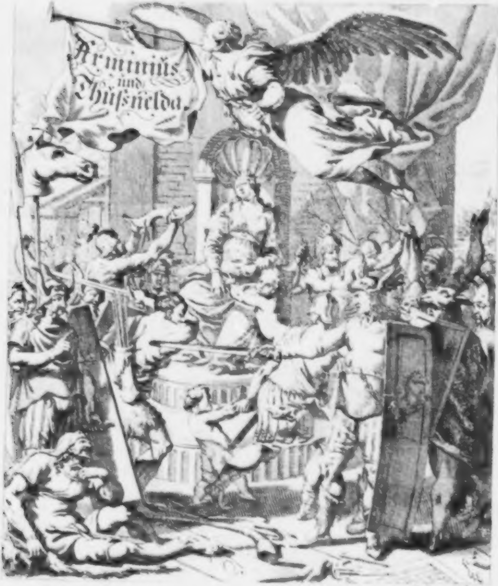
Arminius
und
Thuſnelda

Daniel Caſpers von Lohenſtein
Großmüthiger Feldherr

Arminius oder Herrmann,

Als
Ein tapfferer Beſchirmer der deutſchen Freyheit/
Nebſt ſeiner
Durchlauchtigen

Thußnelda

In einer ſinnreichen
Staats- Liebes- und Helden-Geſchichte
Dem Vaterlande zu Liebe
Dem deutſchen Adel aber zu Ehren und rühmlichen Nachfolge
In Zwey Theilen
vorgeſtellet/
Und mit annehmlichen Kupffern gezieret.

Leipzig/
Verlegt von Johann Friedrich Gleditſchen Buchhändlern/
und gedruckt durch Chriſtoph Fleiſchern/
Im Jahr 1689.

Unter Ihrer Röm. Käyſerl. Majeſtät ſonderbaren Begnadigung.

Dem
Durchlauchtigſten / Großmächtigen
Fürſten und Herrn /
Herrn
Friedrich dem Dritten /
Marggrafen zu Brandenburg /
Des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerern
und Chur-Fürſten / in Preußen / zu Magdeburg
/ Jülich / Cleve und Berge / Stettin / Pommern
/ der Caßuben und Wenden / auch in Schleſien
zu Croſſen und Schwibuß Hertzogen / Burggrafen
zu Nürnberg / Fürſten zu Halberſtadt / Minden
und Cammin / Grafen zu Hohen-Zollern / der
Marck und Ravensberg / Herren zu Ravenſtein /
der Lande Lauenburg und Bütow / rc.

Meinem genädigſten Chur-Fürſten
und Herrn.

Durchlauchtigſte: Großmächtiger
Chur-Fürſt/
Gnädigſter Chur-Fürſt und Herr.

ARminius / vor welchem das Welt-beherrſchende Rom mehrmals gezittert / hatte das Abſehen / ſeine ſieghaffte Waffen / welche nebſt Ihm vor mehr als tauſend Jahren zu Staub und Aſche worden / wiederum ans Tagelicht zu bringen / und ſolche **Eur. Chur-Fürſtl. Durchl. Erlauchteſtem Herrn Vater /**

höchſtrühmlichen Andenckens zu Füſſen zu legen. Dieſer deutſche Held zohe Ihm und ſeinen Landes-Leuten das Römiſche Joch recht unerſchrocken vom Halſe/ darunter viel Könige ſeufftzeten/ und wiedmete die eroberten Römiſchen Adler/ Waffen und Beile nach der Variſchen Schlacht ſeinen Göttern. Was Wunder: daß er ſich mit ſeinen Sieghafften zu dem **groſſen Europeiſchen Friedrich Wilhelm** zuwenden begehret? als zu einem viel rechtern GOtt/ weil Gott der Götter die Beherrſcher der Erden ſelbſt ſo nennet; als einem hertzhafften Vertheidiger Deutſchlandes; welches wegen der vor wenig Jahren ſo tapfer verfochtenen Freyheit (die gleich denen beym Helleſpont auf des Proteſilaus Grabe wachſenden Bäumen von der herrſchensſüchtigen Aufblähung des gegen über liegenden Iliums ſchon zu knacken anfieng/) ſeinen blutigen Degen zu küſſen/ und gleich dem Xenophon/ deſſen Sohn in der Mantineiſchen Schlacht vors Vaterland rühmlich geſtorben/ zu verehren Urſache hat; als einem Uberwinder; deſſen Siege faſt alle vier Theile der Welt geſchmecket/ und offt als einen Blitz empfinden müſſen. Die Tugend iſt wol ihr ſelbſt Lohn und braucht keines Anſtriechs; Gleichwol aber hat Homer des Achilles/ andere anderer Helden Gedächtnüs biß auf unſere Zeiten erhalten müſſen. Dem **Arminius** iſt ſein Vaterland dieſe danckbare Pflicht ſchuldig geblieben; und die nach ſo viel hundert Jahren beym Schluſſe dieſes löblichen Vorhabens beſchäfftigte väterliche Hand hat das Göttliche Verhängnüs durch allzufrühzeitigen Tod unterbrochen: daß nunmehr der Sohn dieſem hochverdienten Helden hierdurch vollends ans Licht hilfft/ und ſolch Werck/ nach dem zu höchſtem Leidweſen Deutſchlands unſer groſſer Ceder-Baum/ daran ſich manch Staat ſicher gelehnet/ nicht ohne erbebenden Donner-Knall in Stücken zerfallen/ **Eur. Chur-Fürſtl. Durchl.** bey nunmehr angetretener Regierung/ als einem nichts minder klugen und hertzhafften Nachfolger/ zum ſchuldigſten Opfer/ nebſt ſeinem Hertzen/ als der beſten Beylage/ in aller Unterthänigkeit liefert.

Arminius bleibt nun Zweifels ohne in dem berühmten Berlin/ deſſen Verherrlichung, einen **Auguſt** zum Beherrſcher andeutet/ unter die Helden aufgethrönet / welchem **Eurer Chur-Fürſtl. Durchl.** gleich **Dero Erlauchteſtem Herrn Vorfahr** / weil von Adlern nur Adler gebohren werden / aller Welt zur Nachfolge lebhafftes Bild / gleich der Sonne bey denen Perſiern oder denen Sineſiſchen Königen mehr mit verdecktem Munde und Angeſicht ſtillſchweigend zu verwundern / als durch eine ohnmächtige Feder abzuzirckeln. Denn Tinte und Farbe iſt allzuſchlecht hierzu: und das Alterthum hat ſchon längſt ſeinen Phidias und Silanion / Welſchland ſeinen Bernin / wir Deutſchen aber unſern Rauch-Müller verlohren; wiewol auch dieſe noch nicht die rechten Werckzeuge der Verewigung ſind; ſondern **Eur. Chur-Fürſtl. Durchl.** anbetenswürdige Vollkom̃enheiten ſahe man vor **Dero** würcklichen Regierung ſchon in die Sternen gezeichnet / und feſter / als alle in ſtummen Marmel und Alabaſter gehauene Ehren-Säulen / in die danckbaren Gemüther der itzig- und künfftigen Welt / als die lebhaften und unvergänglichen Behältnüſſe / geſetzet. Anitzo aber ſchauet gantz Europa **Eur. Chur-Fürſtl. Durchl.** in **Dero Er-**

lauchteſten **Herrn Vatern** Fußſtapfen vollkömmlich getreten zu ſeyn; in dem **Selbte** ſo wol zu groſſer Verwunderung aller Fürſten/ als hohem Vergnügen aller aufrichtig-geſinnten deutſchen Hertzen die deutſche Freyheit zu beſchirmen allbereit einen höchſtrühmlichen und die Unſterbligkeit verdienenden Anfang gemacht haben; alſo **Selbte** nicht minder als ein ander **Heermann**/ wie vor **Dero** eigene Länder/ als des gantzen deutſchen Reichs Wolſtand zu ſorgen bemühet ſind.

Ich verhoffe die glückſeligſten Zeiten/ und darinnen meinen Angel-Stern erreichet zu haben/ da in **Dero** nunmehr durch eine wieder aufs neue aufgegangene Sonne beſtrahlten Himmels- und Erden-Kreiße ich meinen würcklichen Sitz gefunden/ in welchem Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen/ Künſte und Waffen ſich umbarmen/ und der heilige Gottesdienſt die Grundfeſte iſt; alſo ein ieder Unterthan mit mehrerm Recht/ als die Egyptier/ welche ihren Segen weder dem Himmel/ noch ihren Königen/ ſondern eintzig dem Nilus zuſchreiben/ vor die ewige Erhaltung des zeit-

Zuſchrifft.

her vom Tod und Verhängnüs heftig erſchütterten **Erlauchteſten Chur-Hauſes Brandenburg** den Allerhöchſten hertzlich anzuruffen/ und nebſt mir ſich glückſelig zu ſchätzen und zu rühmen Urſach hat

Eur. Chur-Fürſtl. Durchl.

Allerunterthänig-gehorſamſter Knecht
Daniel Caſpar von Lohenſtein.

Vorbericht an den Leſer.

Hochgeneigter Leſer.

HJer ſtellet ſich/ unſer vor etlichen Jahren gethanen Vertröſtung nach/ nunmehr der Großmüthige Arminius auf den Schau-Platz der Welt. Er ſuchet bey denen Sieg-prangenden Helden dieſer Zeit günſtige Erlaubnüs/ Jhm einen Eintritt in dero Rüſt-Kammern zu verſtatten; Und lebet der guten Hoffnung: ob Er gleich in der heutigen Kriegs-Kunſt/ ſo wol wegen Aenderung der Zeiten/ als anderer Zufälle und Gelegenheiten ſich nur unter derſelben Schüler oder/ Lehrlinge zehlen möchte/ daß ſie ihm dennoch nichts minder ſeinen theuer-erworbenen Lorber-Krantz/ als auch eine Stelle in denen Ehren-Sälen unter anderer Helden-Bildern gönnen/ und ihm den Nahmen eines hertzhafften Feldherrn deßwegen in keinen Zweifel ziehen werden; weil Er die Kriegs-Kunſt und Staats-Klugheit zu ſeiner Zeit an dem Welt-geprieſenen Hofe des mächtigſten Kayſers Auguſtus/ da die Krieg- und Friedens-Künſte gleichſam mit einander umb den Vorzug kämpften/ vollkommentlich erlernet/ hernach aber bey Antretung ſeiner Regierung und obriſten Feldhauptmannſchafft in Deutſchland/ vor die Beſchirmung der gleichſam in letzten Zügen liegenden Freyheit/ gegen die ſtoltzen Römer höchſt rühmlich angewendet; ja nicht allein ſeinen bedrängten Lands-Leuten das ſchwere Joch der Römiſchen Dienſtbarkeit/ daran einige Römiſche Kayſer ſo gar ſelbſt einen Greuel gehabt/ gäntzlich vom Halſe geſtreifft/ andere deutſche Fürſten zu gleichmäßiger Heldenmüthiger Tapferkeit aufgemuntert/ und wider die hochmüthigen Römer in Harniſch gebracht/ ſondern auch derogeſtalt ſiegen gelernet: daß das durch ihn geſchwächte groſſe Rom unterſchiedliche mahl erzittert/ Auguſten ſein Glücke zweifelhafft gemacht/ und von derſelben Zeit an das ſtreitbare Deutſchland vor unüberwindlich gehalten worden.

Man wünſchte zwar wol: daß der Herr über Tod und Leben dem ſeligen Herrn Verfaſſer dieſer Geſchichte noch ſo viel Tage zugeſetzet/ als Er bedurfft hätte/ daß Er ſeinem Arminius oder Herrmann in dieſem Vorberichte ſelber das Wort reden/ und Jhm einen Geleits- oder Beglaubigungs-

Brieff in die Welt mitgeben/ auch zugleich ſeinen itzigen Auftritt beſtens entſchuldigen können.

Wir wollen aber den hochgünſtigen Leſer indeſſen an den groſſen Lehrmeiſter und Fürſten der Staats-Klugheit / den **Cornelius Tacitus** gewieſen haben / und mit dem vergnügt ſeyn: daß derſelbe als ein ausländiſcher Geſchicht-Schreiber und Feind der Deutſchen ſehr wol geurtheilet / wie man auch an ſeinem Feinde die Tugend loben müſſe. Welch Zeugnüs denn um ſo viel mehr von der Heucheley und Laſter der Dienſtbarkeit entfernet / umb wie viel verdächtiger auch der glaubwürdigſten Freunde Urtheil iſt; als denen offt wider ihren Vorſatz / wo nicht Heucheley / doch allzugütige Gewogenheit anhänget. Dieſes hat Er auch damit bewehret: daß Er von unſerm **Arminius** das herrlichſte Zeugnüs von der Welt abgeleget und dabey gerühmet: Er habe Rom / das Haupt der Welt / da es in der gröſten Blüte ſeiner Macht geſtanden / und ſchon mit ausländiſchen Feinden fertig geweſen / hertzhafft angegriffen / keine Gefahr geſcheuet / und ſich in allen Treffen dergeſtalt tapfer verhalten: daß Er niemals gäntzlich geſchlagen / noch überwunden worden.

Warumb aber unſer ſeliger **Lohenſtein** ihm eben die Beſchreibung ſes Helden zu ſeiner Neben-Arbeit erwehlet / wollen wir zwar zu ergründen uns nicht bemühen; ſondern einem jeden über deſſen Urſachen ein freyes Urtheil abzufaſſen erlauben; Gleichwol aber dieſes melden: daß vornehmlich ſo wol einige hohe Standes-Perſonen / als andere vertraute Freunde ihn hierzu veranlaſſet und erſuchet: daß Er von unſern Deutſchen / gleich wie andere Völcker von ihren Helden / auch etwas gutes ſchreiben möchte, als welchen ſie insgemein / gleich wie Homer dem Achilles / Xenophon dem Cyrus / und andere Andern zu viel / wie wir unſerer kaltſinnigen Art nach / den Unſrigen zu wenig zugeeignet. Weil Er denn weder jener Befehl füglich abzulehnen / noch derer Bitte abzuſchlagen vor möglich / ſondern beyden etwas zu verſagen vor ein ſtraffwürdiges Laſter gehalten; ſo hat Er ihm / nachdem faſt alle Helden ihre Geſchicht-Schreiber überkommen haben / die **Lieb- und Lebens-Geſchichte des Arminius** / als welche Er zu ſeinem Zweck am beqvemſten zu ſeyn vermeinet / zu beſchreiben vorgenommen / damit ja dieſer unvergleichliche Held auch zu dieſer Zeit noch einen herrlichen Glantz bey ſeinen Landes-Leuten bekommen / und ſein Ruhm nicht gäntzlich in dem Staube der Vergeſſenheit begraben bleiben möchte. Dieſe deutſche Geſchichte nun hat er aus dem tieffen Alterthum hervor geſucht / und ſelbige in eine ſolche Ordnung zuſammen zu bringen ſich bemühet / die dem Leſer weder allzutunckel noch verdrüßlich fallen möchte. Dabey wolle ſich aber der beſcheidene Leſer nicht befrembden laſſen: daß Er nicht den Lateiniſchen Nahmen **Arminius** behalten / ſondern ihn durchgehends nach der deutſchen Sprache **Herrmann** benennet. Maſſen er ſich dißfals / wie andere in deſſen Benahmung ſeiner Freyheit gebrauchet; weil beyde Nahmen doch einerley ſind / die meiſten deutſchen Geſchichtſchreiber aber ſeiner unter dem Nahmen **Herrmann** gedencken.

Sonſt hat unſer ſeliger Uhrheber in dieſer Geſchichte / wie andere Gelehrten nach dem Triebe ſeines Gemüths-Geiſtes dies geſchrieben/worzu er von Natur ſo viel Luſt / als wegen ſeiner Amts Geſchäffte Zeit und Gelegenheit gehabt. Und wird man Ihm umb ſo viel deſto weniger dieſe Schreibens-Art übel deuten können/ weil nicht allein bey andern Völckern/ ſondern auch in unſerm Deutſchlande die Edelſten unter den Sterblichen ſich dergleichen bedienet; ja ſo gar vor wenig Jahren **Durchlauchtige Hände** einen höchſtrühmlichen Anfang darinnen gemacht und genungſam gezeiget: daß wir nunmehr andern Völckern in der Kunſt-Liebe/ wo nicht es zuvor thun/ doch die Wage halten können; alſo / daß wir der ausländiſchen Ubersetzungen vor itzo ſo wenig/ als ihrer deßwegen über uns geführten Höhnerey bedörffen werden.

Vornehmlich aber hat eine hochgedachte **Erlauchte Feder**/ und zwar eben in den Cheruskiſchen Landen/ welche weyland unſer **Arminius** beherrſchet hat/ zu groſſer Vergnügung aller edlen Gemüther / mit den wichtigſten Beweiß-Gründen herrlich ausgeführet: daß dergleichen Arbeit ein Zeitvertreib des Adels ſeyn ſolle/ und denſelben inſonderheit wol anſtehe; in dem der Menſch vielmehr verpflichtet wäre den Gemüths- als Leibes-Ubungen obzuliegen. Welches auch hoffentlich keine vernünfftige Zunge in der Welt wird wiederſprechen / noch die geſchickteſte Feder wiederlegen können. Maſſen es doch allzuwahr iſt: daß eine gute Feder einen Edelmann nicht minder in der Hand/ als auf dem Helme zieret. Denn ob zwar der Adel an ſich ſelber ein ſchöner Zierrath und helleuchtendes Kleinod des Menſchen iſt, ſo wil es doch aber auch nöthig ſeyn: daß Er in das feine Gold guter Sitten und Wiſſenſchafften verſetzet werde, ſonſt wird er deſſen Beſitzer eine ſchlechte Folge des Anſehens oder Hochachtung geben können. Die Edlen ſollen die Eigenſchaffte der Adler/ wovon ſie nicht ohne Urſach den Nahmen führen/ an ſich haben/ und ſich unaufhörlich nach der Sonne der Tugend und guter Künſte ſchwingen/ und ſo wol bey Krieg- als Friedens-Zeiten nicht nur den Leib durch die Waffen und anſtändige Ritterſpiele/ ſondern auch den Verſtand durch die Bücher und das Schreiben üben. Denn hierdurch kan ſich der Menſch allein edel machen; indem das Geblüte nur den Leib / Tugend und Wiſſenſchafft aber den gantzen Menſchen edel macht. Der Adel iſt / wie Salicetus ſagt / eine Tochter der Wiſſenſchafft; und hat / wie Marius beym Saluſtius redet / ſeinen Uhrſprung aus der Tugend genommen. Er iſt des Menſchen Ehre; die Ehre aber nach des Ariſtoteles Ausſpruche der Tugend Lohn. Dahero iſt es unverantwortliche Thorheit / ſich bereden laſſen / als ob nach Wiſſenſchafft ſtreben und den Büchern obliegen einem Edelmanne verkleinerlich wäre/ oder daß es Jhn zu andern Ubungen unfähig mache; da doch alle wolgeſittete Völcker iederzeit dafür gehalten: daß es rühmlicher ſey den Adel von der Tugend/ als von den Ahnen zu zehlen. Deßwegen/ ſpricht Livius/ habe zu Rom ein ieder / der nur tugendhafft geweſen/ auch edel werden können. Was kan aber den Menſchen eher tugendhafft machen / als gute Künſte und Wiſſenſchafften erlernen; als wordurch der Verſtand nicht nur geſchärffet / ſondern auch das Gemüthe / ja der gantze Menſch ermuntert / und zu allem guten fähiger gemacht wird? Der groſſe Alexander iſt nicht zu ſchätzen geweſen: daß Er aus dem Stamm der Macedoniſchen Könige/ noch der Cäſar: daß Er aus dem Hauſe der Julier gebohren worden; ſondern daß beyde ſich durch Tugend und Tapferkeit groß gemacht haben. Hätten ſelbige auch nicht die Weißheit zur Gefärthin gehabt/ würde ihr Ruhm einen ſchlechten Glantz zum Beyſatze haben. Denn es iſt nichts ſchändlichers / als/ ſo zu reden/ dem Jupiter zu wieder den Bacchus im Haupte/ und die Pallas im Bauche führen; oder nur bloß allein edel von Geblüte und leer von Weißheit ſeyn; daß man ſo denn nur allein zu dem Gedächtnüs oder Ehren-Bildern ſeiner Ahnen fliehen / und von der Vorfahren Glantze entlehnen; alſo es ſolcher Geſtalt nicht viel beſſer machen müſſe / als bey den Alten die Ubelthäter / welche / wenn ſie verfolget wurden / ihre Zuflucht zu den Altären / Begräbnüßen oder Bilder-Säulen der Kayſer zu nehmen pflegten. Maſſen ſolche Menſchen nichts beſſerem/ als denen mit zierlichen Sattel-Decken prangenden Bucephalen verglichen werden können. Aller Gegen-Einwendungen aber ungeachtet/ wird es doch ſonder Zweifel noch ferner/ ſo lange tugendhaffte Menſchen in der Welt ſeyn werden / dabey bleiben: daß die Tugend der beſte Adels-Brieff/ und/ wie Pontanus ſpricht/ ſcheinbarer als die Sonne ſey / weil jene auch die Blinden / dieſe aber ſie nicht ſehen können. Und wäre zu wünſchen: daß alle edle Menſchen glauben lernten / daß es auch noch heute in der Welt / wie weyland zu Rom / gehe / da niemand in den Tempel der Ehren kommen konte / er muſte denn zuvor durch den daneben gebauten Tempel der Tugend gehen; ſo würden ſich vielleicht ihrer viel dem Glück zu Trotz aus jedem Stande lobwürdig erheben können; Allermaſſen wie der deutſche Homerus unſer **Opitz** von einem gelehrten Ritter Schaffgotſche / der einen artlichen Poeten abgegeben habe / redet: der Stand durch Verſtand blühet / und wer nur Verſtand hat / auch mit Stande / Gut und Adel begabet wird. Wie denn deſſen unſer ſeliger **Lohenſtein** ſelber ein Beyſpiel abgeben kan / wie diß an Ihm wahr worden / was Syrach ſaget: daß die Weißheit Ihn zu Ehren gebracht / und neben die Fürſten geſetzet hat.

Was nun dieſe ſeine Arbeit anbelanget / ſo wolle der hochgeneigte Leſer ſolche nicht durchgehends vor ein bloſſes Getichte / oder ſo genennten **Roman** halten. Denn ob man zwar wol geſtehen muß: daß die Grich- und Römiſchen Geſchichtſchreiber nicht ſo viel wunderliche Zufälle und weitläufftige Umſtände anführen; ſo wird man ſich doch diß nicht gantz befrembden laſſen / ſondern dabey glauben: daß unſer Uhrheber viel des jenigen / was Er nicht bey den Geſchichtſchreibern gefunden / theils aus ſeinen alten Müntzen / theils aus den Uberſchrifften und Gedächtnüs-Maalen / die er ihm inſonderheit hierinnen überaus wol zu Nutz zu machen gewuſt / zuſammen geſucht / ſolche gehöriger Orten klüglich angewehret / und alſo den Mangel damit hin und wieder erſetzet hat. Weßwegen zwar zuweilen ein- oder die andern Umbſtände als ertichtet zu ſein ſcheinen; doch aber / daß ſie nicht durchgehends vor bloſſes Fabelwerck zu halten ſind / entweder in der alten oder neuen Geſchichte ihre gewiſſe Urſachen und die Wahrheit zum Grunde haben. Welches der in den Alterthümern und Geſchichten bewanderte Leſer leicht mercken / die Räthſel auflöſen / und die rechten Trauben von den gemahlten zu unterſcheiden wiſſen wird.

Es iſt zwar unſer Uhrheber bey ſeinen Lebzeiten niemals geſonnen geweſen / dieſe Geſchichte durch den Druck ans Tagelicht zu ſtellen / und ſich damit den ungleichen Urtheilen der Welt zu unterwerffen. Nicht / daß er ſeine Arbeit jemanden mißgegönnet / oder ſich jemals dergeſtalt in ſeine Gedancken verliebt hätte: daß er andere neben ſich vor Kebsweiber gehalten; ſondern weil er ſelbige / wie alle ſeine Sachen / niemals vor etwas geachtet / was der Welt mitzutheilen würdig ſey. Maſſen Er dieſes alles bloß zu obgemeldter vornehmer Perſonen und guten Freunde eigenen Gefallen und Vergnügung / in denen / wegen ſeines mühſamen Amptes häuffigen Geſchäffte und ſchwerer Rechts-Händel / wenig übrigen Stunden / beſonders aber meiſtens in ſeinem Gicht- oder Geduld-Bette zum Zeitvertreib und Gemüths-Beruhigung geſchrieben / und zuweilen ihnen etwas davon mitgetheilet / die ſich denn mit deſſen Durchleſung nichts weniger / als er mit der Arbeit beluſtiget / und ihn immer mehr aufgemuntert haben.

Das Abſehen dieſer Arbeit wird der kluge Leſer gleichfals leicht wahrnehmen können: daß er der Welt dadurch einen guten Nutzen zu ſchaffen getrachtet; weil er vornehmlich angemercket: daß ins gemein junge Standes-Perſonen allzuzeitlich einen Eckel vor ernſthafften Büchern zu bekommen / und lieber die mit vielen Eitelkeiten und trockenen Worten angefülleten Liebes-Bücher / als den la Motte / oder den Spaniſchen Saavedra / da doch dieſe Bücher ihre Gelehrſamkeit und ihren Nutzen haben / zu leſen pflegen. Dahero unſer Lohenſtein auf die Gedancken gerathen: ob man nicht unter dem Zucker ſolcher Liebes-Beſchreibungen auch eine Würtze nützlicher Künſte und ernſthaffter Staats-Sachen / beſonders nach der Gewohn- und Beſchaffenheit Deutſchlands / mit einmiſchen / und alſo die zärtlichen Gemüther hierdurch gleichſam ſpielende und unvermerckt oder ſonder Zwang auf den Weg der Tugend leiten / und hingegen ihnen einen Eckel vor andern unnützen Büchern erwecken könte. Weßwegen er auch hierinnen allerhand fröliche und traurige Abwechſelungen von luſtigen / verliebten / ernſthafften und geiſtlichen Sachen gebrauchet / umb die Gemüther deſto aufmerckſamer zu machen; auch über diß mehr auf anmuthige Reden / gute Gleichnüße und ſinnreiche Sprüche / als allzuweitläufftige Umbſtände und Verwickelungen der Geſchichte geſehen. Derowegen wolle der beſcheidene Leſer auch nicht übel vermercken / wenn er da oder dort einigen Irrthum entweder in dem Nahmen oder der Zeit-Rechnung befinden möchte. Maſſen der ſeelige Verfaſſer wegen ſeines geſchwinden Abſterbens das gantze Werck nicht gäntzlich durchleſen können / da Er ſonder Zweifel wol noch eines oder das andere ab- oder zugethan haben würde. Ob Er nun ſchon ſeinen Zweck nicht in allem nach Wunſch erreichet haben dörffte; ſo wird Er doch zum wenigſten hierinnen die Bahn gebrochen / und ſo wol den Nachkommen ein Licht aufgeſteckt / als die Lehre eines gewiſſen Ausländers beobachtet haben: daß dergleichen Bücher ſtumme Hofemeiſter ſeyn / und wie die Redenden gute Lehren und Unterricht geben; alſo dieſe neben denſelben durch allerhand Beyſpiele die Würckung des Guten / und die Folge des Böſen / die Vergeltung der Tugend / und die Beſtraffung der Laſter vorſtellen ſollen.

Dahero / wenn ja iemanden bedüncken möchte / als ob ein oder das andere Laſter zuweilen hierinnen mit ſchönen oder zu freyen Worten beſchrieben wäre; ſo wolle doch derſelbe ihme von unſerm ſeligen Herrn Uhrheber keine übele Gedancken machen / ſondern vielmehr glauben: daß er in der Gerechtigkeit / in der Tugend und Liebe zu GOtt feſt gegründet geweſen / und wol keinem Chriſten in der Welt hierinnen nachgegeben. Sein Hertz war von allem Eigennutz entfernet; hingegen ſein Gemüthe deſto mehr nach Weißheit begierig und in derſelben unerſättlich. Deßwegen hielt er iederzeit gleich dem berühmten Engelländer Bradfort / die Unterredung mit gelehrten Leuten / die er faſt täglich zu ſeinen Beſuchern wünſchte und auch hatte / vor eine Erqvickung der Seelen / und ſahe es überaus gerne / wenn ſie an ſeinem Tiſche vor lieb nahmen / und durch kluge Geſpräche ihm ſeine Speiſen würtzten. In Ermangelung derſelben aber waren gute Bücher ſeine unzertrennliche Gefärthen; und war ihm nicht möglich einen eintzigen Augenblick müßig zu ſeyn. Denn er ſchätzte die vergebens hinſtreichende Zeit mit dem weiſen Demetrius vor den koſtbarſten Verluſt; und hielt dies / was andere Arbeit und Mühe nennen / vor ein ſtärckendes Labſal und die allerſüſſeſte Gemüths-Erleichterung. Daher erwehlte er ihm außer ſeinen Ampts- und andern Verrichtungen eine beſtändige und immerwehrende Arbeit / die ihm nach des Himmels Bewegung oder Sonnen-Lauff gleichſam in einem unauffhörlichen Zirckel führte. Sie war ihm ein rechtes Spielwerck; alſo / daß man wol mit Warheit betheuern kan: daß ihm ſolche niemals einigen Schweiß ausgepreßt / noch etwan Verdruß oder Ungeduld erwecket hat. Denn er war in der Arbeit überaus glücklich; Er wuſte ihm die ſchwerſten Sachen dergeſtalt leicht und annehmlich zu machen: daß ihn etwas zu verfertigen faſt wenig oder gar keine Mühe gekoſtet. Maſſen ſein Kopff ein rechtes Behältnüs der Wiſſenſchafften zu ſeyn ſchien / darinnen er die allerwichtigſten Beweiß-Gründe geſammlet hatte; und zu aller Zeit ſo wol aus dem Munde / als der Feder von ſich geben / und gleichſam wie eine Schale den Balſam der Gelehrigkeit nur immer reichlich ausgieſſen konte. Hierinnen aber hat er wie andere als ein Menſch geſchrieben / und als ein rechtſchaffener Chriſt nach ſeiner Schuldigkeit geglaubet; auch eine und die andere Begebenheit bloß zu einem Beyſpiel vorgeſtellet/ und zwar mit einer ſolchen Art/ die dem Leſer eine Begierde ſo wol das Gute als Böſe zu betrachten/ beydes aber zu unterſcheiden/ erwecken möchte. Denn allzulange auf einer Seite ſpielen/ oder immer einen Thon hören/ iſt den Ohren verdrüßlich/ und dem Gemüthe zu wieder. Zu dem weiß man ja wol: daß den Reinen alles rein iſt; und tugendhaffte Gemüther auch aus Leſung des Böſen wie die Scheide-Künſtler aus gifftigem Napel etwas Gutes zu ziehen pflegen.

Denn weil alles der Veränderung unterworffen iſt; und wir Menſchen in der Welt meiſt die Abwechſelung der Dinge/ als die Mutter der Vergnügung lieben/ ob ſolche gleich nicht allemal eine freundliche Stirne/ und den Mund voll Biſam hat; So folgen wir billich hierinnen dem Beyſpiel des Himmels; der bald trübe/ bald klar/ bald ſtille/ bald ſtürmeriſch zu ſeyn/ und zuweilen mit Blitz und Donner zu ſpielen pfleget/ damit etwas gutes daraus folgen könne/ was wir uns weder verſehen/ noch deſſen Urſachen/ warumb diß oder jenes geſchehen/ ergründen können. Derowegen wird ihm ein ieder bedachtſamer Leſer die auf ſolche beſchriebene Laſter allemal gefolgten grauſamen Straffen hierinnen eben ſo wol/ als in dem heiligen Haupt-Buche zu einer Warnung und Schrecken dienen laſſen. Denn hätte niemand die Klippen Scylla und Charybdis ausführlich beſchrieben/ und die See-fahrenden vor der Gefahr gewarniget/ ſo würden noch viel Schiffer daran ſcheitern/ und ſie anitzo niemand ſo klüglich zu meiden wiſſen. Ein ieder Ort hat ſeine Wunderwercke und ſeine Mißgeburten/ wie ſeine Tage und Nächte; Und wo Sonnen ſind/ da giebt es auch Finſternüße. Dannenhero wir alle Sachen in der Welt gleichſam als in einem Spiegel beſchauen/ die böſen meiden/ die guten annehmen/ und ſtets gedencken ſollen: daß wie alle/ auch die geringſten Laſter ihre gewiſſe Straffen; alſo die Tugenden allezeit ihre herrliche Belohnungen zu gewarten haben. Denn beydes das Gute und auch das Böſe ſind gewiſſe Zahler einem ieden/ wie Er es verdienet. Wer böſe geartet iſt/ wird gleichwol böſe bleiben/ wenn er ſchon nicht den Arminius geleſen haben wird. Zu dem könte man wol fragen: was können die Steine davor/ daß der/ ſo gläſern iſt/ ſich daran zerſtöſſet? Wer nicht wol verſetzen kan/ muß niemals fechten/ noch ſich ohne guten Wind zu tieff in die See begeben. Man ſoll bey Leſung der Bücher ein adeliches Hertz haben/ und mit Verachtung alles/ was weibiſch oder unedel iſt/ bey Seite ſetzen; hingegen ſeine Hand wie der unter des Leonides

Jungfrauen in Weiber-Tracht verborgene Achilles nach würdigen Sachen ausſtrecken. Denn als dieſe mit Anſchauung des vom verkleideten Ulyſſes zum verkauffen dahin gebrachten Weiber-Schmucks beſchäfftiget waren/ Achilles bloß nach der darunter verborgenen Wehre grieff / und alſo hierdurch vom Ulyſſes erkennet ward. Mancher lieſet zwar die heiligſten Bücher / höret tauſend guter Lehren und nachdrückliche Vermahnungen / dennoch aber wil ihn keines beſſern; ſondern er unterſtehet ſich vielmehr wol gar die allerherrlichſten Dinge/ wie Lucianus/ zu einem Geſpötte zu machen. Wie denn auch noch heute zu Tage nichts gemeiners in der Welt iſt / als über andere Sachen ſeltzame Urtheile fällen und tadeln können. Ja es giebet ſo gar Menſchen / welche lieber ohne Zunge als Stichreden ſeyn wolten; alſo daß es mancher entweder vor keine ſinnreiche Erfindung/ oder ihm vor einen Schimpff halten würde/ wenn er nicht von iedem Dinge etwas böſes oder ſtachlichtes zu reden wüſte. Denn dadurch meinen dergleichen Leute / welche ſich gleichwol die Warheit zu reden einbilden/ bey der gelehrten Welt vor helleuchtende Sternen angeſehen zu werden; da ſie doch kaum dampfende Pech-Fackeln ſind/ welche / was auch immer ihr Schwefel und Rauch vor Bländungen vorbilden kan/ ſich doch ihres Geſtancks halber ſelbſt verrathen/ und ihre eigene Vertunckelung befördern. Dieſe reden insgemein nie zierlicher/ als wenn ſie am übelſten nachreden; und gläntzen niemals mehrers/ als wenn ſie am meiſten brennen. Sie ſind wie die Löwen / welche / wenn ſie einmal Blut von ihren Klauen gelecket / noch immer gröſſere Begierde darnach haben, oder wie die Scorpionen/ die nur allezeit zu ſtechen bereit ſind. Hingegen haben alle rechtſchaffene Gemüther iederzeit eine Abſcheu vor Spöttern zu tragen pflegen; weil ihre Worte und Tinte ein lauteres Gifft iſt/ ſo die Nahmen und alles das/ was ſie benennen/ vergifftet. Wie denn jener ausländiſche Ritter und kluge Raths-Herr zu Venedig gar nachdencklich hiervon geurtheilet: daß kein ehrlicher Mann mit gutem Gewiſſen dergleichen weder reden noch ſchreiben könte. Und gleich wie man Verrätherey liebte/ den Verräther aber haſſete; alſo man auch Spott- oder Stachel-Reden zwar lobte/ aber vor derſelben Uhrheber einen Abſcheu trüge; ja einem dergleichen Liebhaber an ſtatt des verhofften Lobes gar hoch vernünfftig zur Antwort ſchrieb: Diſteln ſäen und Satyriſche Schrifften machen/ wäre ſeines Bedünckens einerley, wenn ſodenn Dornen daraus wüchſen/ müſte man nicht das Glücke/ ſondern ſeine eigene Thorheit anklagen. Und ob ſelbte zwar bey den Zuhörern ein Gelächter erregten/ ſetzten ſie doch gemeiniglich den Uhrheber in

Leid.

Leib. Dannenhero dieſe der groſſe Alexander recht Königlich verlachet/ Tiberius verſtellet / und Titus gar nicht angehöret; Maſſen dieſes ſüſſe Gifft ſeine eigene Straffe mit ſich führet. Solche Menſchen/ ſo ihren herrlichen Verſtand und Vernunfft nur zum Böſen und des Nechſten Nachtheil anwenden/ werden offtmals/ weil ſie mit ſchädlichem Rauch gehandelt /auch wie des Alexander Severus Diener/ Turinus mit Rauch geſtraffet , und könten nicht unbillich ein Beyſpiel vom Peryllus nehmen / als welchen die Göttliche Rache nicht ohne Urſach ſtraffte: daß/ weil er die ſchöne Kunſt aus Ertzt Bildnüſſe der Götter und fürnehmer Helden zu güſſen endlich mißbrauchte / und dem grauſamen Phalaris zu Liebe einen Ertztenen Ochſen / als ein Werckzeug die Menſchen zu peinigen machte/er auch darinnen zu erſt die Wahrheit bewehren/ und ſeinen verbrennten Leib den hölliſchen Göttern zu einem Schnupff-Pulver werden laſſen muſte.

Gleich wie es nun allerhand wunderlich-geartete Menſchen in der Welt giebt; alſo mühen ſich einige / die einen Gran wichtiger als die itzt beſchriebenen ſeyn ſollen/ nichts/ als unnöthige Grübeleyen/ und eitel unnütze Fragen auf die Bahn zu bringen. Und wollen mit einiger Noth wiſſen/ weſſen Tochter Hecuba geweſen? was Achilles/ als er unter des Licomedes Jungfrauen verborgen geweſen/ vor einen Nahmen geführet? was vor ein Lied die Syrenen zu ſingen pflegen? In welche Hand Diomedes die Venus verwundet? An welchem Fuſſe Philippus gehuncken? durch wen Auguſtus des Brutus Kopff nach Rom geſchickt? und dergleichen mehr; oder leben gar wie Domitianus: daß ſie ſich lieber täglich etliche Stunden mit einer treflichen Fliegen-Jagt/ als einem nützlichen Buche zu erluſtigen pflegen. Hingegen ſind andere wol ſo gottloß: daß ſie die allernützlichſten Sachen haſſen/ und ſich nicht allein unterſtehen ſchädliche und nichtige Dinge/ wie Favorinus das viertägichte Fieber/ Dio die lange Haarlocken / Syneſius die Glatzen / Lucianus die Fliegen zu loben/ ſondern andere wol gar den Fürſten der Finſternüs mit Lobſprüchen zu verehren. Ihrer viel ſind auch/ die nicht nur den Neptun wegen ſeines der Augen halben nicht recht gebildeten Ochſens / Minervens Hauß wegen ſeiner Unbewegligkeit / des Vulcanus Menſchen-Bild wegen der nicht durchſichtigen Bruſt zu tadeln, ſondern ſo gar den himmliſchen Körper ſelbſt/ als das gröſte Uhrwerck des höchſten Schöpffers nach ihrer Einbildung einzurichten und zu ſtellen ſich bedüncken laſſen.

Derowegen können wir uns umb ſo vielmehr leicht die Rechnung machen:

chen: daß wie nicht alle Sachen allen gefallen, ja das groſſe Welt-Licht die Sonne ſelbſt von den Perſen angebetet/ von den Mohren hingegen verfluchet wird, noch die beſten Speiſen iedwedem Munde ſchmecken; alſo auch dieſer unſer **Arminius** nicht nach eines ieden Gehirne eingerichtet ſeyn, ſondern ein ieder nach ſeiner Einbildung/ oder nach der Gewogenheit zu deſſen Verfaſſer gut oder böſe davon urtheilen/ und alſo ihm nicht beſſer gehen werde/ als des Jupiters Bildnüße/ umb deſſen Kopff die Spinnen ihr Gewebe ziehen. Denn/ denen Ungedultigen oder allzu vieles Qveckſilber-habenden wird vermuthlich dieſe Schreibens-Art zu weitläufftig/ den Ungelehrten zu hoch und hiſtoriſch/ den Scheinheiligen zu frey/ denen Welt-geſinnten mit zu vieler Weltweißheit und geiſtlichen Sachen angefüllet/ denen übrigen aber auf dieſe oder jene Art nicht recht ſeyn/ und da oder dort ſeine Fehler haben, alſo/ daß man wol mit dem Auſonius Urſach zu ſagen haben möchte: wem dieſes unſer Spiel nicht gefällig iſt/ der leſe es nicht; oder wenn er es geleſen/ ſo vergeſſe er es wieder; oder ſo er es nicht vergeſſen möchte/ ſo verzeihe er uns.

Allein es wolle der hochgeneigte Leſer nur gedencken: daß ein Menſch keiner Engliſchen Krafft fähig iſt ; ja auch dem Fleiſche der Heiligen ſelber Schwachheiten anhangen: und daß man das jenige Buch/ welches lauter gleichgewogene Leſer oder Liebhaber bekommen/ und allen Menſchen gefallen wird/ unter die ſieben Wunderwercke der Welt zehlen/ deſſelben Verfaſſer aber zum Oberhaupt und Richter aller Bücherſchreiber ſetzen werde. Viel/ die dergleichen Geſchicht-Bücher verachtet/ haben weder ſelber was beſſers zu ſchreiben/ noch ſonſt durch ihr Beyſpiel die Welt frömmer zu machen gewuſt. Man hat auch noch niemals weder gehört noch geleſen: daß es aus ihrem Haupte Gold geregnet hätte/ vielleicht/ weil kein Bergwerck darinnen geweſen. Denn ein ieder mag ſich nur beſcheiden: daß zwar alle Meere Schaum und Sand/ aber nicht Perlen und Korallen herfür bringen können.

Schlüßlich aber wolle ja niemand meinen: daß unſer Uhrheber die Zeit nur bloß allein an dieſes Werck oder ſeine Poetiſche Getichte gewendet habe. Wer von ſeiner andern Arbeit und Ampts-Verrichtungen Zeugnüs begehret/ denſelben wollen wir nicht allein an das **Breßlauiſche Rath-Hauß**/ und den berühmten Welt-klugen Herrn **Frantz** Freyherrn von **Neſſelrode**/ den Mecenas dieſer Zeit/ ſondern auch an die jenigen/ ſo ihn gekennet/ gewieſen haben, als welche hoffentlich ohne alle Heucheley oder Partheyligkeit ihm das Ehren-Lob nachzurühmen ſich nicht wiedern werden: daß er die kurtzen Jahre ſeines Lebens / ſo wol vor die Stadt / als die jenigen / die ſich ſeinem Rath und Beyſtandes anvertrauet / treulich und redlich gearbeitet / ſeine gröſte Luſt in der Arbeit geſucht / und gnungſam gewieſen / ja ſein **Corpus Juris** zeugen wird: daß er ſo wol ein groſſer Rechtsgelehrter und kluger Staats-Mann / als ſinnreicher Poet geweſen; und daß man gar wol in der einen Hand der Aſtrea Wagſchale / in der andern aber auch des Apollo Leyer führen könne. Denn wo Themis und Minerva in einem Tempel beyſammen geſtanden / haben ſie allezeit denſelben berühmter gemacht / und einander die beſte Handreichung thun können. Dahero auch eine Erlauchte Perſon von unſerm **Lohenſtein** artlich zu ſchertzen Anlaß genommen: Es hätte das Glücke in Austheilung der Ehren-Aempter entweder geirret / oder ihm unrecht gethan; in dem es ihn zu einem Staats-Diener nicht einer Stadt / ſondern eines groſſen Königs machen ſollen / weil er zu dergleichen Dienſten vor andern fähig / und gar füglich des Plinius Baum / der einen gantzen Garten mit allerhand Früchten vorſtellte / oder auch des Auſonius Bacchus-Bilde / ſo von allen Göttern etwas eigentliches gewieſen / und er es daher Pantheon / oder alle Götter genennet / zu vergleichen geweſen.

Dannenhero werden weder Plato / noch alle die jenigen eigenſinnigen Klüglinge / welche der Poeſie / ſamt allen andern denen Gelehrten mehr ſchönen Zierrath als groſſen Reichthum erwerbenden edlen Künſten eine Grufft zu bauen / oder zum minſten mit ihrem Purpur einen Schandfleck zu machen bemühet ſind / einen Schluß abzufaſſen Urſach haben / keinen Poeten in Rath oder zu weltlichen Ehren-Aemptern zu nehmen. Da doch Rom und Grichenland nie berühmter geweſen ſind / als da die Poeſie auch bey Burgermeiſtern und andern Groſſen zu Hauſe war. Daher wird es auch hoffentlich unſerm Breßlau / ſo lange nur gute Künſte und Sitten in der Welt blühen werden / eben ſo wenig / als der Stadt Rom / weil der Burgermeiſter Cicero ein groſſer Redner daſelbſt geweſen und Bücher geſchrieben / als ſonder welche er in der Welt vielleicht weniger bekannt ſeyn würde / niemals zu einiger Schande und Verkleinerung ihres Anſehens gereichen / wenn man gleich ſagen wird: daß **Hofmannswaldau** / **Lohenſtein** / und für ihnen viel andere ihres gleichen Gedichte geſchrieben / und die Poeſie zur höchſten Vollkommenheit gebracht haben. Die allergröſten Helden-Geiſter ſind entweder ſelber Poeten oder doch groſſe Liebhaber / ja der erſte deutſche **groſſe Kayſer Carl**, den Oſt und Weſt angebetet / der Uhranheber der deutſchen Tichter-Kunſt geweſen. Die Leſung des Homerus Getichte hat dem groſſen Alexander mehr Feuer / als ſeiner Diener Rath zu Heldenmüthigen Entſchlüſſungen gegeben; Und es hätte ihm jener frembde Bothe / der mit einem freudigen Geſichte zu ihm kam / auf ſeine Frage: Ob Homerus von den Todten auferſtanden wäre? keine frölichere Zeitung ſagen / als wenn er hätte Ja ſprechen können. Unſer **Arminius** kan auch ſelber Zeugnüs ablegen: daß er an dem mächtigen Kayſer **Auguſt** / nichts minder einen geſchickten Redner und Poeten / als groſſen Herrſcher gefunden habe; der auch ſchon im zwölfften Jahre ſeiner Groß-Mutter Julia eine offentliche Leich-Rede gehalten / hernach aber bey ſeiner Kayſerlichen Würde es ſeinem hohen Anſehen gantz nicht verkleinerlich geachtet / daß er ſo gar ſeines Staats-Dieners Mäcenas Tod mit einem Leich-Getichte beehret hat. Und ob zwar Plato in ſeinen Geſetz-Büchern übel von den Poeten geredet; ſo hat er doch mehr den Mißbrauch / als die Kunſt beſtraffen wollen; Im übrigen aber von einem Poetiſchen Rath ſo viel gehalten: daß er ſie anderswo Väter und Führer der Weißheit / ja ein Göttliches Geſchlecht genennet. Iſt auch gleich nicht eben mit Abſterben der Poeten eine Stadt zu Grunde gegangen; ſo hat man doch zum wenigſten allemal nicht ohne Nachdencken beobachtet: daß ſo bald aus einem Orte die darinnen zum höchſten geſtiegene Tichter-Kunſt ſich verlohren / derſelbe auch in kurtzem ein gantz anderes und verſtelltes Geſichte bekommen hat.

Jedoch damit wir nicht die Gräntzen einer Vorrede allzuweit ausſtecken / wollen wir dißfals weder eine Lobſchrifft noch Schutz-Rede oder Vertheidigung der Poeſie machen, ſondern nur letzlich den geduldigen Leſer hiermit gebührends erſuchet haben: daß er von unſerm ſeligen **Lohenſtein** gleichfals ein gutes Urtheil fällen; indeſſen aber den **Erſten Theil** ſolcher ſeiner Arbeit gewogen aufnehmen / und künfftige Michael-Meſſe / geliebts GOTT / des **Andern** nebſt vollſtändigen Regiſtern gewärtig ſeyn; auch alle Fehler darinnen zum beſten kehren / und gewiß glauben: **daß wo er es ja nicht in allen wol getroffen / doch wol gemeinet** / und nicht allein damals bey den Freudensbezeugungen über des itzigen Allerdurchlauchtigſten **König Joſephs** in Ungarn höchſterfreulichen Geburt gleichſam aus einem Poetiſchen Triebe gewahrſaget hat: daß derſelbe ſeines Groß-Anherrn-Vatern/ **Kayſer Carl des Fünfften** Fußſtapffen betreten/ alle ſeine Tugenden und Glücke beſitzen/ und nach Anzeigung des anfänglich verlauteten Geburts-Tages/ eben wie dieſer ruhmwürdigſte Kayſer/ ſo wol von **Sieg** als **Friede** berühmt werden würde; Sondern er hat auch gleich wie wir/ iederzeit dieſen andächtigen Wunſch in ſeinem Hertzen geführet: daß der groſſe **GOTT**/ als der höchſte Beſchirmer und Erhalter aller Königreiche und Länder unſern itzigen Allerdurchlauchtigſten **Oeſterreichiſchen Herrmann**/ den **Groſſen LEOPOLD**/ einen nichts minder großmüthigen Feldherrn/ als preißwürdigſten Beſchirmer deutſcher Freyheit in unverrucktem Wolſtande erhalten/ fernere glückliche und Siegreiche Waffen wieder alle die deutſche Freyheit kränckende Feinde verleihen/ und unter **Seine** Fahnen lauter tapfere/ keinen Eigennutz/ ſondern nur das Vaterland und die Eintracht liebende **Heer-Männer** ſenden/ auch das gantze hochlöblichſte und allergütigſte **Ertzhauß Oeſterreich** dergeſtalt ſegnen wolle: daß deſſen Stamm ſich durch die gantze Welt ausbreiten/ ſeine Zweige aber biß in den Himmel reichen mögen.

Ehren-Getichte.

WAs iſt der kurtze Ruff der mit ins Grab verſinckt/
Dafern Er aus der Grufft nicht ewig wider ſchallet?
Ein ſchneller Blitz/ der zwar von Oſt biß Weſten blinckt/
Doch bald vergeſſen iſt/ wenn drauf kein Donner knallet/
Ein Rauch der bald verfliegt/ ein Wind der bald verſtreichet/
Ein Irrlicht/ deſſen Schein für neuer Sonn' erbleichet.

Wie bald verkocht in uns die Hand voll kühnes Blut!
Wie eilends pflegt das Tacht des Lebens auszubrennen!
Noch Hand noch Schädel weiſt den edlen Geiſt und Muth.
Wer wil den Zunder in der todten Aſch' erkennen?
Der welcher unſer Lob erhalten ſolt' auf Erden/
Muß deſſ' in kurtzer Zeit ein ſtummer Zeuge werden.

Was hilffts denn/ daß ein Menſch nach groſſem Nahmen ſtrebt/
Wenn ſein Gedächtnüß nicht kan zu der Nachwelt dringen!
Für Agamemnons Zeit hat mancher Held gelebt/
Dehn Seiner Tugend Preiß zun Sternen können bringen;
Weil aber kein Homer zu Ihm ſich hat gefunden/
Iſt Seiner Thaten Glantz in tunckler Nacht verſchwunden.

Braucht allen Aloe und Balſam Alter Welt/
Bemahlt nach Sothis Art die theuren Leichen-Kittel/
Schnitzt feſte Zedern aus mit fremdem Leim verkwellt/
Bezeichnet Tuch und Sarch mit Bildern groſſer Tittel/
Wird nicht ein Oedipus die ſchwartze Bruſt entdekken/
Bleibt im Verweſen doch Eur Stand und Weſen ſtekken.

Baut hohe Gräber auf/ bedeckt mit einer Laſt
Von Jaſpis und Porphir die dorrenden Gebeine/
Schreibt Nahmen/ Thun und Amt in Taffend und Damaſt/
In Holtz/ in Gold und Aertzt/ in feſten Stahl und Steine;
Zeit/ Moder/ Fäule/ Roſt weiß alles zu entſtalten:
Des Nachruhms Ewigkeit iſt anders zu erhalten.

Sucht in des Cörpers Glutt für todten Nahmen Licht/
Es wird ſein Glaſt ſo bald als dieſe Flamme ſchwinden.
Ein unverzehrlich Oel wenn ſein Gefäſſe bricht
Muß durch die Lufft berührt ſamt Eurem Ruhm erblinden.
Der Mahler pflegt ſein Licht mit Schatten zu erhöhen;
In ſchwartzen Schriften bleibt die Tugend helle ſtehen.

Weil im Pelaßger Land die Künſte hilten hauß/
Sind ſeine Lorbeer-Zweig auch unverſehrt bekliben.
Rom breitte Seinen Ruhm durch Schwert und Feder aus:
Was Cäſar hat gethan das hat er auch geſchriben.
Der Teutſchen Tichterey der Barden Helden-Lider
Belebten Mannens Geiſt Tuiſcons Aſche wider.

Wem wär' Epaminond' ohn kluge Schrift bekant?
Wer wolte nach Athens und Spartens Fürſten fragen?
Wo blibe Lyſimach der Leuen überwand?
Würd' auch die Welt was mehr vom groſſen Grichen ſagen?
Es hätt' Ihr Nahme längſt wie Sie vermodern müſſen/
Wenn Sie kein weiſes Buch der Sterbligkeit entriſſen.

Itzt

Ehren-Getichte.

Jtzt wär' Horatz von Rom auf beyden Augen blind/
Die Flamme kühner Hand die ſich ſo frey vergriffen
Und freyer noch geſtrafft verrauchet in den Wind/
Duil umbſonſt ſo oft Er Eſſen ging bepfiffen/
Roms Schutz-Stab Scipio verfaulet und zubrochen/
Wenn nicht ein Livius für Sie das Wort geſprochen.

Doch weil der Eitelkeit ein enges Ziel geſtekkt/
Weil Bücher auch vergehn und Ehren-Säulen wanken/
Sigs-Zeichen fallen umb / und Grauß den Marmol dekkt/
Weil Schriften ſich verlir'n aus Augen und Gedanken/
Muß Sie ein kluger Geiſt zu Zeiten wider regen
Und auf die alte Müntz ein neues Bildnüß pregen.

Eh Guttenberg die Kunſt zu ſchreiben ohne Kil/
Zu reden für das Aug' und Wörter abzumahlen
In Teutſchland aufgebracht/ als nur ein Rohr vom Nil/
Als Leinwand oder Wachs/ als Blätter oder Schalen/
Als eines Thieres Haut allein gedint zu Schriften/
Wer konte da der Welt ein lang Gedächtnüß ſtifften?

Wie ſind Polybius und Dio mangelhafft!
Was hat uns nicht die Zeit vom Tacitus genommen/
Vom Curtius geraubt/ vom Criſpus weggerafft?
Was iſt vom Ammian in unſre Hände kommen?
Viel andre haben zwar von andern viel geſchrieben/
Ihr Nahmen aber ſelbſt iſt uns kaum übrig blieben.

So hat der leichte Wind vorlängſt darvon geführt
Was Libys aufgeſetzt/ die Barden abgeſungen.
Wo wird der zehnde Theil von dieſem mehr geſpürt/
Was noch zu Celtens Zeit geſchwebt auf tauſend Zungen?
Und muß was übrig iſt nicht vollends untergehen/
Weil kaum der Teutſche mehr den Teutſchen kan verſtehen?

Manch Ritter edlen Bluts beſang was Er gethan/
Obgleich ſein Helden-Reim nicht klang in zarten Ohren.
Man trifft von alter Zeit mehr als ein Merkmahl an/
Daß unſer Schleſien zur Tichterey gebohren/
Wann Selber deſſen Fürſt/ ein Heinrich/ uns ſein Liben
(Und anders mehr vielleicht) in Lidern hat beſchriben.

Die Stükke ſind zwar ſchlecht die auf uns kommen ſein/
Und kan man wenig Licht in ſolchem Schatten finden/
Die Funken geben bloß aus bleichen Kohlen Schein/
Doch ſind ſie unſren Sinn noch fähig zu entzünden/
Und daß die Kinder auch was Ahnen thäten/ lernen/
So muß ein neuer Glanz ihr tunckles Grab beſternen.

Ein fremder ſchreibt von uns mit ungewiſſer Hand/
Siht mit geborgtem Aug' und redt mit anderm Munde/
Jhm iſt des Landes Art und Gegend unbekant/
Gemeiner Wahn und Ruff dint Jhm zu falſchem Grunde:
Oft nimmt Er Ort für Mann/ und was Er recht ſoll nennen/
Wird doch der Lands-Mann kaum in ſeiner Sprache kennen.

Rom klebt die Hoffart an: was nach der Tiber ſchmeckt
Geht Tagus göldnen Sand' und Iſters Perlen oben.
Wird nicht der Nachbarn Ruhm durch Eyferſucht beſteckt/
So ſiht man ſelten doch den Feind nach Würden loben.
Weil ſich die halbe Welt gelegt zu ſeinen Füſſen/
Hat aller Barbarn Preiß für Jhm verſtummen müſſen.

Des Grichen Buch iſt oft ein leerer Fabel-Klang/
Der eingebildte Witz umbnebelt ſein Gehirne/
Und weil der Teutſchen Schwert Jhm biß zum Hertzen drang/
So ſcheint Jhm noch der Gram zu ſtecken in der Stirne.
Zeugt nicht von ſeinem Haß und Jrthum zur Genüge/
Daß Er den Galliern ſchreibt zu der Teutſchen Züge?

Kömmts auf die neue Zeit: wo ſelbe Francken ſeyn/
Die haben Teutſch zu ſein durch Lufft und Zeit vergeſſen/
Jhr ſtoltzer Hochmuth wächſt/ macht andre Völcker klein/
Und trachtet allen Ruhm ſich ſelber beyzumeſſen.
Wil man den Spanier/ wil man den Welſchen fragen/
Jhr wen'ge werden uns gleich zu vom Teutſchen ſagen.

Doch ſchwätze fremder Feind/ und Neyder was Er wil/
Das Lob der Tapferkeit muß unſren Teutſchen bleiben.
Jſt ihre Redligkeit verſchmitzter Nachbarn Spil/
Doch kan ſie keine Liſt aus ihrem Lager treiben:
Und/ was nicht fremde Fauſt der Wahrheit wil vergönnen/
Wird noch wol von ſich ſelbſt der Teutſche ſchreiben können.

Was aus Minervens Stadt zum Capitel ward bracht/
Des weiß ſich unſer Land mit Nutzen zu bedinen.
Die Straſſ' iſt zum Parnaß aus Teutſchland längſt gemacht/
Man ſiht manch Lorber-Reiß bey unſern **Palmen** grünen.
Corinthus und Athen hat Teutſche Fauſt erſtigen:
Wer weiß ſchreibt Sie nicht auch von ihren Ritter-Sigen.

Nur umb die Helden iſts am meiſten itzt zu thun/
Die durch die lange Zeit zum andern mahl geſtorben/
An unbekantem Ort' ohn einig Denckmahl ruhn:
Doch haben ſie nunmehr was Sie geſucht erworben.
Begehrt iemand Bericht/ was Teutſche vor geweſen/
So kan Er **Lohenſteins** berühmten **Herrmann** leſen.

Das Feuer dieſes Geiſts iſt Teutſcher Welt bekant/
Man weiß/ wie Mund und Kil mit Nachdruck konte ſpielen.
Was Er für Land und Stadt für Arbeit angewandt/
Wird noch mit mehrem Danck die ſpäte Nachwelt fühlen.
Was ich bey dieſer Schrift am ſeltzamſten gefunden/
Iſt/ daß **Sie** die Geburt der ſeltnen Neben-Stunden.

Flöſt **Argenis** mit Luſt der Klugheit Lehren ein;
So ſpürt man ſolche hir mit vollem Strome kwellen.
Entdekkt man hir und dar Poetſcher Farben Schein;
Der Teutſche pflag ſein Lob in Tichterey zu ſtellen.
Hat ſich **Erlauchte Hand** bemüht mit **Aramenen**/
So muß ein Lorber auch die Schreibens-Art bekrönen.

Was

Ehren-Getichte.

Was ſonſten Müh und Fleiß aus hundert Büchern ſucht/
Wird hir als im Begriff mit Luſt und Nutz gefunden.
Wie Chauz' und Catte ſtreitt/ Cherusk' und Friſe ſucht/
Wie Quad und Hermundur verachten Tod und Wunden/
Vom alten Gottesdienſt/ der Fürſten Reyh und Leben
Kan dieſes edle Werck vergnügte Nachricht geben.

Doch bindt ſich dis nicht nur an Teutſcher Gräntze Zil;
Es zeigt den Kern von Roms und Morgenlands Geſchichten.
Wer ſich gelehrt/ verliebt/ und Stats-klug weiſen wil/
Siht was Er nur verlangt in Reden und Getichten.
Er kan auch wil Er ſich zu ſuchen unterwinden/
In dieſem Buche viel von nähern Zeiten finden.

Den Mann und Ort verkehrt der Zeiten ſchneller Lauff/
Ein neuer Schauplatz zeigt was Vorwelt auch geſehen.
Löſt doch mit Unterſcheid manch Nahmens-Räthſel auf/
So findt ihr was vorlängſt und neuer iſt geſchehen.
Das Wachsthum Oeſterreichs den Ruhm von ſeinen Helden/
Wird Euch der Unterricht von Herrmanns Verfahren melden.

Ziht itzt die Sein' an ſich der Tiber alte Pracht/
Trachtet durch Gewalt und Liſt zu ſeyn das Haupt der Erden/
Genung daß Herrmañ noch für Teutſchlands Freyheit wacht/
Daß Varus und Segeſth von Ihm beſiget werden/
Der Sonn' aus Oeſterreich die Neben-Sonnen weichen/
Die Hochmuth aufgeführt/ und Stambols Monden bleichen.

Ehren-Getichte.

Dis hat der kluge Geiſt gewüntſcht und vorgeſagt/
Der Sultan Ibrahims verdinten Fall beſungen.
Wenn Er die Zeit erlebt/ da dieſer Wunſch vertagt/
Hätt Er mit Herrmañs Lob noch höher ſich geſchwungen.
Er hätte diſes Buch noch weiter führen müſſen/
Und mit dem höchſten Ruhm der Kayſer-Sige ſchliſſen.

Wir nehmen unterdeß zum frohen Zeichen an/
Daß Jene wie diß Buch ſolln ſein ohn Schluß und Ende.
Daß aber auch die Welt den Schatz geniſſen kan/
Iſt dieſes Buches Schluß erſetzt durch Freundes Hände.
So lange man nun wird der Tugend Ehre geben/
Wird unſer Lohenſtein in ſeinen Schrifften leben.

Hanß Aßmann von Abſchatz.

Ehren-Getichte.

MIr/ Bruder/ ſtehts nicht zu des Bruders Ruhm erheben/
Es wären Stoppeln nur/ des Neides Gauckelſpiel.
Der deutſche Herrmann kan dir tauſend Leben geben;
Ob ſchon dein zeitliches noch vor der Welt verfiel.
Armin hat Stock und Beil den Deutſchen abgeriſſen/
Und dennoch ſahe man: daß Deutſchland ſein vergaß.
Allein' itzt muß die Welt von ihm und dir erſt wiſſen/
Am meiſten/ da der Wurm von beyder Aſche fraß.
Es dreut der Weſten Stern/ ſo ſich ſonſt Sonne nennet/
Uns Deutſchen wiederumb aufs neue Mord und Brand.
Wer aber ſeinen Schein/ des Mohnden Ohnmacht kennet/
Armin am Leopold/ der Deutſchen Götter Band/
Wird ſehen ſeinen Glantz zu Regenbogen werden/
Und dieſes Schwantz-Geſtirn ſelbſt blutig untergehn.
Indeſſen bleibt dein Leib die Schale zwar der Erden/
Dein Geiſt bey Sonne/ Mond' und dem Geſtirne ſtehn.
Die Nachwelt iſt verpflicht und Deutſchland hoch verbunden
Der Hand/ ſo ſeinen Ruhm aus Grufft und Gräbern hebt.
Umb deines hat Armin Zypreſſen ſelbſt gewunden/
Und keiner Spinne Kunſt dein Sterbe-Kleid gewebt.
Du liegeſt im Armin/ Armin in Dir begraben/
Und Deutſchland iſt der Stein/ ſo beyder Aſche netzt.
Dem Bruder gönne nur den Ruhm dabey zu haben:
Daß Er ein Ende hat dem Deinen nachgeſetzt.

Hannß Caſper von Lohenſtein.

Vorſtellung des Kupffer-Tituls.

Auf Deutſchland! kanſt du noch der fremden Schmach
vertragen?
Fällt dir Qvintilius und Druſus noch zu ſchwer?
Iſt das verhaßte Joch noch nicht entzwey geſchlagen?
Auf Deutſchland! rüſte doch ein außerleßnes Heer.
Darf denn ein ſtoltzer Feind dir Haar und Kleider rauben?
Gibt man den Freyheits-Ring ſo unbedachtſam hin?
Auf Deutſchland! wafne dich; ſonſt muß ich ſicher glauben/
Daß ich in Sybariß und nicht in Deutſchland bin.
Die junge Mannſchafft wird verwegen hingeriſſen/
Die Aecker umbgepflügt/ der Landmann ausgepreſt/
Da unterdeſſen Städt' und Dörffer brennen müſſen/
Indem ſich keine Hülff und Rettung ſpüren läßt.
Diß kan zwar ein Segeſt/ ein Marobod verſchmertzen/
Weil Gold und Eigennutz ihr wahres Zil verrückt/
Doch zeucht Arminius diß Unrecht ihm zu Hertzen/
Und hat das blancke Schwert vor aller Heil gezückt.
Auf Held! Auf Hertzog! geh! ermahne deine Brüder/
Bring dein behertztes Roß in den erhitzten Streit.
Zeit und Gelegenheit kömmt nicht ſo ſchleunig wider/
Drumb dämpfe/ weil du kanſt/ das Gift der Dinſtbarkeit.
Ihr aber die Ihr noch auf Bären-Häuten liget/
Und Deutſchlands Untergang mit trocknen Augen ſchaut/

Seid ihr durch Zauberey in trägen Schlaf gewiegt?
Iſt das erfrorne Hertz denn noch nicht aufgethaut?
Ach feige! wolt ihr nicht des Nachbarn Hauß erretten/
So wird das Eurige gewiß zu Grunde gehn/
Und der gefangene Fuß in ungeheuren Ketten/
Und Feſſeln / die Ihr euch ſelbſt angelegt / ſtehn.
Wie aber ſeh' ich nicht den tapfern Arpus eilen?
Hanaſch und Jubil ſind auf gleichen Schluß bedacht.
Es denckt ſich Heſitach nicht länger zu verweilen/
Schaut wie dem Cattumer das Hertz vor Freuden lacht.
Auf Helden! fördert euch! die Bahn iſt ſchon gebrochen/
Der Feldherr geht voran; es muß gefochten ſeyn;
Das Unrecht wird allein durch Feur und Schwert gerochen/
Brecht derowegen keck in Wäll' und Läger ein.
Man hat euch biß hieher durch wunderliche Künſte
Recht umb das Licht geführt / und Naſen angedräht/
Nun aber zeiget ſich ein nichtiges Geſpinſte/
Das ein geſchwinder Oſt im Augenblick verweht.
Auf denn! Ermuntert euch! denckt an der Ahnen Thaten/
Denckt an die Sieges-Pracht / die euch zu hoffen ſteht.
Kämpft ſtandhaft! Kämpft behertzt! als tapfere Soldaten/
Denckt / daß euch Well' und Flut biß an die Lippen geht.
Die Nachwelt wird von euch mit Ruhm und Ehre ſprechen/
Und wenn ein Tacitus nicht redlich ſchreiben mag/
So wird ein Lohenſtein durch Nacht und Wolcken brechen/
Dergleichen kluge Fauſt bringt alles an den Tag.

Ihr mögt euch immerhin biß an die Sternen ſchwingen/
Er folgt / und läſt den Kil / der nichts von Moder weiß/
Biß in das innerſte des düſtren Alters dringen;
Diß iſt / verſichert euch / der allerbeſte Preiß.
Ihm ſteh'n Tanfanens Hayn und Heiligthümer offen/
Er weiß / was Libys ſpricht / und was Velleda denckt.
Ihr habt von Ihm' allein die Ewigkeit zu hoffen/
Die weder Zeit noch Tod in enge Fäſſel zwängt.
Unſterblich-groſſer Geiſt! ſo lang' als deutſche Helden/
Und deutſche Tapferkeit auf deutſchem Boden blühn/
So lange wird man dich der greiſen Nachwelt melden/
Und einen Lorber-Strauch auf deiner Gruft erziehn.
Du haſt uns ſchon vorlängſt dein Ebenbild gewiſen/
Das hohe Trau'rſpil zeigt wie deine Feder prangt.
Man hat der Schleſier beſonders Glück gepriſen/
Das ſie durch deine Hand in dieſem Stück' erlangt.
Laſt nur Cleopatren und Agrippinen kommen/
Stellt die Epicharis und Sophonisben vor;
Du haſt dem Sophocles vorlängſt den Preiß genommen/
Und Eſchyluß beſeufftzt / was er durch dich verlohr.
Es will der Seneca dir mehr als willig weichen/
Corneille ſchämt ſich nicht bald hinter dir zu gehn.
Und Taßo denckt ihm nicht den Gipfel zu erreichen/
Auf welchem Lohenſtein wird eingegraben ſtehn.

Doch iſt es nicht allein mit Reimen ausgerichtet/
Arminius entdeckt die wahre Siges-Bahn.
Schau! wie **Heliodor** ſich gantz erſchrocken flüchtet:
Schau! was **Barclajus** ſelbſt und **Scudery** gethan;
Schau! wie **Marini** ſtarrt/ wie **Sidney** ſich entſetzet/
Und wie **Biondi** faſt vor Neid zerberſten wil.
Sie haben ja vorhin die kluge Welt ergötzet:
Jedweder ſehnte ſich nach ihrem Helden-Spil.
Itzt aber iſt es aus: du haſt allein geſiget/
Du haſt Italien und Engelland gezähmt/
Und Franckreich/ das ſich ſonſt nur an ſich ſelbſt vergnüget/
Zu aller Deutſchen Troſt/ durch deine Schrifft beſchämt.
Unſterblich-hoher Geiſt! wie ſoll dir Deutſchland dancken?
Das deiner Trefligkeit ſo hoch verbunden bleibt.
Dein Ruhm weiß auſſer dem faſt nichts von Gräntz' und Schrancken/
Weil ihn der Zeiten Ruff biß an die Wolcken treibt.
Vor dieſem hätte man dir Tempel und Altäre/
Und Säulen von Porfyr und Jaſpis aufgeſetzt.
Man thät' es auch noch itzt/ wenn nicht die frembden Heere
Uns bis auf Blut und Marck durch Schwert und Brand geſchätzt.
Doch bleibt das Vaterland/ wie ſehr es ausgeſogen/
Wie groß auch immermehr ſein Unvermögen iſt/
Dem wunderbahren Fleiß/ der ſchönen Müh gewogen/
Die ſeiner Helden Lob zu ihrem Zweck erkiſt.
Mich däucht/ ich ſah' es nächſt vor deinem Grabe ligen/
Es brach/ faſt außer ſich/ in dieſe Wörter aus:

Hir ligt mein theurer Sohn/ mein einiges Vergnügen/
Hir iſt mein Paradiß/ mein außerkohrnes Hauß.
Ihr Kinder eifert nicht/ daß ich bey dieſer Baare
Mehr als bey andern bin: ich kenn' euch alle wol.
Ich weiß/ ihr ehret mich: ihr krönet meine Haare:
Und ider fördert diß: was er verrichten ſoll.
Allein/ hir muß ich was beſonderes ablegen:
Komt! hört/ was meinen Sinn auf dieſen Schluß gebracht.
Mich hat **Arminius** vor Zeiten durch den Degen/
Itzt aber **Lohenſtein** durch Schrifften groß gemacht.

Chriſtian Gryphius.

Uber das Bildnüs
Herrn Daniel Caspers
von Lohenſtein.

HIer ſpielt ein edler Stein/ dem Jovis Blitz faſt weichet/
Und dem kein Diamant aus Bengala ſich gleichet.
Dort trotzt Er Tod und Neid/ weil ihn kein Maaß umbgränzt/
Und Er in Gottes Hand als eine Sonne glänzt.

F. N.

P. 1

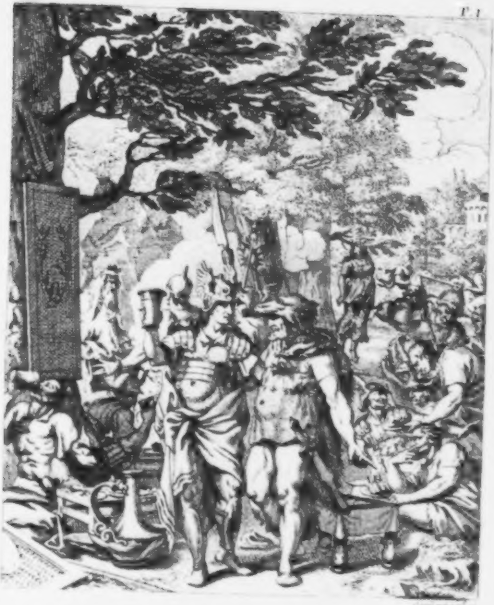

Daniel Caſpers von Lohenſtein
Heldenmüthige
Liebes- und Lebens-Geſchichte
von dem theuren Freyheits-Beſchirmer
des bedrängten alten Deutſchlandes
Arminius oder Herrmann
und ſeiner Durchlauchtigen
Thußnelda/
Erſter Theil.

Inhalt
Des Erſten Buches.

DJe Beſchaffenheit des Römiſchen Reichs unter dem Käyſer Auguſtus. Herzog Herrmann kommt mit denen Deutſchen / vom Qvintilius Varus / wider den Sicambriſchen Hertzog Melo / verſchriebenen Fürſten / in dem Deutſchburgiſchen Heyn / zuſammen. Tanfanens Heiligthum. Herrmann opffert durch den Prieſter Libys. Die Leiche der Sicambriſchen Fürſtin Walpurgis wird beerdiget / welche ſich / umb dem geilen Varus zu entkommen / im Siegeſtrome ertränckt hatte. Herrmann richtet den Fürſten ein Gaſtmahl aus; und ermahnet ſie / ihre verſammlete Waffen wider die Römer zu brauchen / mit Vorbildung ihrer Tyranney. Arpus der Catten Hertzog fället ihm bey; und ſchlägt den Herrmann zum allgemeinen Feld-Herrn für. Segeſthes der Caſuarier und Cylgibiner Hertzog gibt die Schuld des Römiſchen Uberfalls den Deutſchen / widerräth den Frieden zu brechen / ſondern den Varus zu verklagen. Hält ihnen den unglücklichen Auffſtand der Gallier / Pañonier und Dalmatier für / und daß der mächtige König Marbod mit den Römern in gutem Verſtändnüſſe lebe. Jubil des Bojiſchen Königs Brittons / den Marbod ermordet / Sohn / flucht auff den Marbod / und räth ſolchen ſelbſt zu bekriegen. Ganaſch der Chautzen Hertzog mißt dem Segeſthes die Urſache bey: daß die Chautzen von Tiberius überfallen worden. Ingniomer der Bructerer Fürſt aber entſchuldigt Segeſthen und beſänfftigt ſie; und dieſer erbeut ſich den Uberfall der Römer ſelbſt einzurichten. Segimer Segeſthens Bruder und alle Anweſende erklären den Hertzog Herrmann zum Feld-Herrn. In dem für der Walpurgis Leiche eröffneten Grabe wird eine zweyfache Wahrſagung gefunden. Die Prieſter ſetzen den Feld-Herrn auff einen geweyheten Wagen / und händigen ihm drey alte Kriegs-Fahnen ein. Das Heer nimmt den neuen Feld-Herrn mit Freuden an. Des Feld-Herrn Rüſtung und Rede zum Heere. Hertzog Segimer und unter ihm ſein Sohn Seſitach / wie auch Catumer der Cattiſche Printz führen den Vortrab. Ein unbekannter Ritter bittet beym Feld-Herrn / um den Ausſchlag künfftigen Krieges zu erforſchen / gegen einem Römer einen Zweykampff aus / darinnen der vermeinte Römer mit dem ſtürtzenden Pferde ohnmächtig zu boden fällt / durch ſeines Gefärthen Klag-Geſchrey für eine Königin erkennet / und in das Schloß Deutſchburg getragen wird. Der Feld-Herr kriegt Nachricht: daß der Vortrab von Römern überfallen worden / und Segeſthes zum Feinde übergegangen ſey; worauff er ſelbten zu Hülffe rennt / Ingniomern und Arpus das Heer nachführen läſt. Segimer verfolgt die weichenden Römer / und verfällt in dem Deutſchmeyeriſchen Thale auff ihr gantzes Heer / welches das Läger verlaſſen hatte / und ſich zwiſchen die Weſer und Aeder an die Feſtung Cattenburg ziehen wollen. Herrmann befiehlet: daß Hertzog Jubil mit einem Theile des Hinterhalts einen Umſchweiff nehmen / und dem Feinde den Weg abſchneiden ſolte. Segimer / Catumer und Seſitach fechten an einem Furthe wider das gantze Heer. Der Feld-Herr macht ihm einen andern Weg / trifft auff des Varus Leib-Wache und den Eggius. Herrmann reiſt dieſen vom Pferde / wird aber umgeben / von Adgandeſtern wieder zu Pferde bracht / aber von den Römern / welchen der Segeſthes einen neuen Furth gewieſen / ſo wohl als Segimer gantz umringt. Catumer und Seſitach werden verwundet. Das deutſche Heer entſetzt ſie. Der Vortrab zeucht ſich zurücke auff eine Fläche / den Römern Platz zu einer Schlacht-Ordnung zu machen; und die Römer dringen wider den Willen ihrer Feld-Oberſten nach / alſo / daß ſie zu ſchlagen genöthigt werden. Die Römiſche und Deutſche Schlacht-Ordnung. Segimer führt ein Theil der Reuterey / wird vom Zeno Printzen aus Armenien verwundet / und muß ſeine Stelle ſeinen Sohn Seſitach vertreten laſſen. Ein Ritter geräth mit dem Zeno in einen hefftigen Streit / wird aber zur Erde gefället /

fällt / für Jßmenen des Feld-Herrn Schweſter erkennt und gefangen weggeführet. Zeno und Seſitach ſind verliebt in ſie; fallen dahero einander grimmig an. Herzog Ganaſch kommt dieſem zu Hülffe / fället den Zeno und nimmt ihn gefangen. Die Römiſche Reuterey wird auff dieſer Seiten / und Vala Numonius auff der andern vom Printzen Catumer in die Flucht geſchlagen. Eggius / Buidomar und Günterich fechten im rechten Flügel tapffer. Jngiomer trifft auff ſie mit groſſer Hertzhafftigkeit. Catumer bricht mit der Reuterey in den rechten Flügel ein / Buidomar wird von ihm zu Boden gerennet und ertreten. Catumer tödtet Hertzog Güntherichen. Um den Römiſchen Adler wird verzweiffelt gefochten. Jngiomer hauet dem Eggius die Hand ab und ſtöſt ihm das Schwerdt durch die Gurgel. Der Römiſche Fähnrich erſticht ſich ſelbſt. Jngiomer erobert den Adler / und Catumer der flüchtigen Gallier Fahne. Rhemetalces trifft mit ſeinen Thraciern im lincken Flügel. Hertzog Arpus bringt die Römer in Unordnung. Die Menapier und Bituriger und Cejonius fechten laulicht. Rhemetalces und Arpus gerathen aneinander / jener wird in Schenckel dieſer in Arm verletzt. Printz Seſitach bricht mit der Reuterey in lincken Römiſchen Flügel ein. Cejonius weichet / Rhemetalces wird gefangen. Herrmann und Varus treffen mit dem mittlern Groß ihrer Heere zuſammen. Des Varus Verrichtungen in Syrien und Deutſchland. Wie vortheilhafftig Herrmann die Schlacht-Ordnung gemacht. Die traurigen Anzeigungen bey den Römern für der Schlacht. Varus / Cäditius / Cälius / Britomar / Arbogaſt / fechten auff einer / die Deutſchen auff der andern Seite ſcharff und zweiffelhafft. Herrmann bemühet ſich an Varus zu gerathen / bricht mit dreyhundert Edelleuten zu Pferde ins Römiſche Fuß-Volck. Der Ritter / welcher für der Schlacht die fremde Königin überwunden / trifft auff den verkleideten Segeſthes. Jenem zerſpringt der Degen / Segeſthes tödtet ihm und dieſer wieder ihm das Pferdt / reiſt ihm den Helm ab: als er aber: daß es Segeſthes ſey / erkennet / zeucht er den Streich zurücke und läſt den Degen fallen. Herrmann will dem Segeſthes einen Streich verſetzen / der Ritter aber fängt ſelbten auff und wird ſelbſt verwundet; giebt ſich hierauff für die Fürſtin Thuſnelde / Segeſthens Tochter / zu erkennen / fällt ihrem Vater zu Fuſſe / reicht ihm ein Schwerdt / und verlangt von ſeiner Hand zu ſterben. Segeſthes erkennet ſein Verbrechen / wünſcht zu ſterben / wird aber auff des Feldherrn Befehl in Eiſen geſchlagen. Thuſnelde wird ohnmächtig und nach Deutſchburg bracht. Hertzog Herrmann nimmt den Caldus Cälius gefangen / verwundet den Varus / reißt dem Manlius den Haupt-Adler aus. Das gantze Römiſche Heer fleucht / Varus erſticht ſich ſelbſt. Seſitach ſteckt ſeinen Kopff auff eine Lantze. Hertzog Jubil trifft auffs neue auff den Vala Numonius / den Cäditius / Britomarn und Arbogaſten / als ſie nach der Cattenburg zu entrinnen vermeinen. Unter dieſen wil einer hier / der andere dort hinaus. Jubil durchrennt den Numonius / verwundet den Britomar. Die Römer verkriechen ſich in Wald. Es erreget ſich ein hefftiger Platzregen. Der Wald wird rings um mit Deutſchen beſetzt. Die Deutſchen machen ſich die Nacht durch luſtig mit Wolleben und Geſängen. Ein ſchrecklicher Sturmwind ſchlägt viel Bäume nieder. Dieſe erſchlagen die Römer mit den übrigen erbärmlich. Jſmene des Feld-Herrn Schweſter wird erlediget. Die Deutſchen ſuchen aus dem Walde den Feind herfür /

plündern ſeine Wagen und Feld-Geräthe / erlegen den Reſt / nehmen viel Weiber und Kinder gefangen, kommen für das Römiſche Läger / darein Cäditius und Arbogaſt mit einem Theil ihres Volcks entronnen. Herrmann macht Anſtalt zum Sturme. Catumer ſetzt durch die Lippe und beſchleuſt auff der andern Seite das Läger. Hertzog Jubil wil gegen die Feſtung Aliſon ſich ziehen / verfällt aber auff zwey Legionen Römer unter dem L. Aſprenas. Herrmann läſt Ingniomern fürm Läger / zieht dem Aſprenas entgegen. Jubil treibt der Römer Vortrab zurücke. Die im Läger machen mit ihren Zeichen: daß Aſprenas Stand hält. Fürſt Marcomir gehet mit den Uſipetern zum Jubil über. Die Römer ſetzen Jubiln harte zu / und muß er ſich zurücke ziehen. Aſprenas verfällt auffs gantze Deutſche Heer / erfährt von einem Gefangenen des Varus Niederlage; zeucht ſich alſo / indem Cäcina und Silvanus Plautius mit der Reuterey fechten / zurück. Die Römiſche Reuterey wird in die Flucht bracht. Herrmann erlegt den Plautius. Der Römer Niederlage. Jubil verwundet den Cäcina / Printz Sigesmund den Aſprenas / welcher mit dem Uberreſte bey anbrechender Nacht ſich zwiſchen die Sümpffe / hernach aber durch den Wald gar zurücke gegen Aliſon zeucht. Der Marſen Hertzog Malovend ſchlägt ſich durch den Catumer durch / und kommt ins Römiſche Läger. Catumer läßt einen Theil ſeines Volcks fürm Läger / und gehet mit einem Theil für Aliſon. Ganaſch verfolgt den Aſprenas. Herrmann fodert das Läger auff. Malovend widerräthet / Cejonius ſchleußt ſich zu ergeben; befiehlt im Läger die Waffen über einen Hauffen zu tragen. Malovend und Apronius verſtecken den dritten Römiſchen Adler in einen Sumpff. Herrmann bemächtiget ſich des Lägers. Cejonius / Malovend / und Arbogaſt werden in Feſſel geſchlagen / die Gefangenen eingetheilt und fortgetrieben. Grauſamkeit der Deutſchen gegen die Gefangenen / inſonderheit der Hermegildis gegen den Titus Labienus / welcher ihres Ehemanns Mörder / und ihrer Tochter Ehrenſchänder gegen ſie verthädiget hatte; als auch andere Sach-Redner. Das Läger wird geſchleifft. Die Fürſten kommen auff die erſte Wahlſtadt. Muſtonius und Qvintus Julius Poſthumus / die des Varus Leichnam beerdiget / werden befehlichet ihn wieder auszugraben. Sie weigern es / Printz Seſitach aber läßt ſelbten gleichwohl ausſcharren. Die Deutſchen ſo in der Schlacht blieben / werden theils verbrennt / theils weggeführet. Herrmanns Einzug in Deutſchburg. Er wird von Prieſtern und Jungfrauen herrlich bewillkommt. Catumer und Ganaſch kommen beym Feld-Herrn mit unterſchiedenen Gefangenen / darunter auch Römiſche Frauen an / nachdem ſie Aliſon erobert und den daraus entkommenen Lucius Cäditius verfolgt. Des Feld-Herrns gebliebene Grafen / werden prächtig verbrennt / und die Aſche begraben. Emma des Ritter Waldecks: Wittib beerdigt ihres Eh-Herrns Gebeine und erhenckt ſich ſelbſt über ſein Grab. Der Deutſchen Ritterſpiele bey den Begräbnißen. Herrmann ſchlägt viel die ſich wohl gehalten zu Rittern. Des Varus Waffen werden in Tanfaniſchen Tempel gelieffert / ſein Haupt auff Tuiſcons Altar gelegt / die Römiſchen Adler den Göttern auffgehenckt. Die Gefangenen werden auff hundert Altaren geopffert; viel Köpffe aber auffgeſchoben. Malovend / Apronius und Emilian werden begnadigt. Cejonius wird in einem Sumpffe erſteckt. Sextus Catulus verdammt die deutſchen Opffer. Caldus Cälius ſchlägt ihm den Kopff mit ſeinen Feſſeln entzwey und hierauff auch Catulus. Fürſt Seſtach will des Varus Leib nicht auff dem Altare verbrennen laſſen. Fürſt Sigesmund erzehlt: wie er das Römiſche Prieſterthum verlaſſen/ und opffert des Varus Leiche ſelbſt auff. Neßelrod ziehet einen Brieff herfür/ den Segeſthes für der Schlacht an Varus geſchrieben. Das Kriegs Volck wird auff Segeſthen dadurch hefftig erbittert/ begehret an die Prieſter ihn zum Tode zu verdammen. Segeſthes wird geholet/ Herrmann hierüber bekümmert. Ganaſch dringt auff Segeſthens Tod/ Herrmann redet für ihn. Segeſthes erkennet ſeine Schuld/ und wil ſterben. Libys wird gezwungen auszuſprechen: Segeſthes müſſe entweder vom Hencker/ oder/ da er ſeinem Urſprunge und Bürgerrechte abſchwüre/ von Prieſtern ſterben. Segeſthes erkieſet vom Hencker zu ſterben; bittet aber ihm einen eigenhändigen Tod zu erlauben. Thußnelde verdammet den Eigenmord/ und erbeut ſich vermöge ihrer Landes Geſetze den Tod für ihren Vater auch wider ihren Willen auszuſtehen. Bey aller Anweſenden Erſtarrung will ſie dem Prieſter Libys das Opffer-Meſſer aus der Hand reißen/ Herrmann verhindert es. Thußnelda verweiſet ihm die Verwehrung ihres Todes/ und entdeckt zugleich ihre zuſammen gepflogene Liebe. Libys ſtreicht die ſeltzamen Schickungen der gütigen Götter heraus und erkennet: daß die Liebe und Verlobung mit dem Feld-Herrn Thußnelden vom erkieſeten Tode errette. Segeſthes willigt in ſeiner Tochter Heyrath. Der Verlobten Vergnügen/ des Volcks Freude hierüber. Arminia wirfft zu Befreyung des Fürſten/ Zeno und Rhemetalces ihnen ihren Krantz und Gürtel zu. Alle ziehen nach Deutſchburg zurücke.

Des Erſten Theiles
Erſtes Buch.

ROm hatte ſich bereit ſo vergröſſert: daß es ſeiner eigenen Gewalt überlegen war/ und es gebrach ihm itzt nichts mehr/ als das Maaß ſeiner Kräfften. Denn nach dem Bürger gewohnt waren/ gantze Königreiche zubeherrſchen/ für Landvögten ſich große Fürſten beugten/ die Bürgermeiſter Könige für ihre Siegs-Wagen ſpanneten/ konte die Gleichheit des Bürgerlichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. Hieraus entſpannen ſich die innerlichen Kriege/ welche dem Käyſer Julius das Hefft allein in die Hand ſpielten/ als der große Pompejus in der Pharſaliſchen Schlacht ſeine Kräfften/ das Römiſche Volck aber ſeine Freyheit verlohr/ und jenem über Hoffen die Erde zum Begräbnüſſe gebrach/ dem ſie kurtz vorher zu Ausbreitung ſeiner Siege gefehlet hatte. Den ob zwar der andere großmüthige Brutus/ durch einen in des Julius Bruſt geſtochenen Dolch/ das Joch der Römer zu zerſchneiden/ dem Vaterlande die Freyheit/ ſeinem Geſchlechte zum andernmal den Nahmen eines Erlöſers zuerwerben trachtete/ ſo ſchlug doch ſein nichts ſchlimmerer Anſchlag viel ärger als des erſten Brutus aus. Alſo hänget ein gewünſchter Ausſchlag nicht von der Gerechtigkeit der Sache/ nicht von der Kühnheit eines hertzhafften Unterfangers/ ſondern von dem unwandelbaren Geſetze des unerbittlichen Verhängnüſſes. Wie nun Brutus vom Antonius erdrückt war/ alſo enteuſerte ſich der furchtſame Lepidus ſeiner Hoheit und fiel dem Auguſt in einem Trauerkleide zu Fuſſe. Der letzte unter den Römern Caßius tödtete ſich aus Einbildung eines fremden Todes. Des Sextus Pompejus Kopf ſchwam im Meere; Cato und Juba fielen lieber in ihre eigene Schwerdter/ als in die Hände des Octavius. Anton verlohr ſich durch eigene Wollüſte/ blieb alſo niemand von den großen übrig als Auguſt und ſein Anhang.

Da nun dieſer die Gemüther der Kriegsleute mit Geſchencken/ den Pöfel mit ausgetheiltem Geträide/ den Adel mit Freundligkeit/ alle mit fürgebildeter Süßigkeit des Friedens gewonnen hatte/ war niemand/ der nicht lieber eine glimpfliche Herrſchafft/ als eine ſtets blutende Freyheit verlangte. Ja die auch ſelbſt im Hertzen die einhäuptige Herrſchafft verfluchten/ traten von ihrem Anhange und Meinung ab/ nach dem der Stadt Rom Schutz-Gott ſolche vorher geändert hätte. Alle Widerwärtigen erkenneten das Abſehen des Verhängnüſſes/ die tödtliche Kranckheit ihrer Bürgerlichen Herrſchafft/ und nahmen wahr: daß das zwiſtige Vaterland nur unter einem Hute zubefriedigen/ und die bey denen Bürgerlichen Kriegen zerfleiſchte Freyheit unter einem Fürſten einzubüſſen der Römer gröſtes Glücke war. Und hiemit fiel das Looß auf den Auguſt: gegen welchem die ſich ihm widerſetzende Tugend unglückſeelig; die Tapfferkeit ſelbſt unvermögend ward. Dahero ging nun iederman in ſeinen Palaſt/ nach dem/ wie ſie ſelbſt ſagten/ ihnen das Glücke zu ſelbtem und zu ihrer Schuldigkeit den Weg gewieſen hatte/ und wohin die Götter vorhergegangen waren. Ja die der Tugend und freyen Künſten hold waren/ ſchrieben dieſem Fürſten an die Pforte: Wer für unrecht hielte/ daß der Himmel über ſeinem Würbel ſchwebte/ daß die Sonne ſo hoch ſtünde/ hätte alleine ſich zu beſchweren: daß der würdigſte Käyſer wäre. Sein Verdienſt ſetzte ihn auf eine ſo hohe Staffel/ wohin ihm weder der Unwille ſeiner Mißgönner nachſteigen/ noch das Auge der Ehrſüchtigen nachſehen konte. Feindſchafft und Aufruhr erſtickte in ſich ſelbſt; der Haß gegen ihn verwandelte ſich in Verwunderung/ die Widerſeßligkeit in Liebe. Und hiemit übertraf dieſes Schoßkind des Glückes bey weitem den Julius. Er kam dem Numa gleich in dem/ daß er den Tempel des Janus nach Erbauung der Stadt zum dritten mal zuſperrete/ daran aber: daß er das gröſte Theil der Welt beherrſchte/ überſtieg Er ſo wol alle ſeine Vorfahren/ als anderer abgelebter Beherrſcher Bothmäßigkeit. Die ſeltzamſten Zufälle ſpielten ihm mehr als er wünſchte in die Hand/ und nöthigten ihn gleichſam die Gräntzen ſeines Gebietes zu erweitern/ ob er gleich das Römiſche Reich in denen überkommenen Schrancken zu erhalten entſchloſſen war. Weil die Uberlaſt nichts minder eine Urſache iſt: daß allzu groſſe Herrſchafften als überbauete Schlöſſer einfallen/ und groſſe Leiber den meiſten Schwachheiten unterworffen ſind. Alleine wo GOtt und das Verhängnis etwas vergröſſern wil/ da müſſen auch die Schrancken der Natur ſich ausdehnen/ und die Zügel der menſchlichen Gemüths-Regungen zerreiſſen: oder es läſt ſich der Ehrſucht nicht ſo leicht ein Ziel/ als Ländern einen Gräntz-Stein ſetzen. Das Glücke belegte für die Römiſchen Gewalthaber den hoffärtigen Phrat mit Brücken/ und die Zeit bähnete ihnen die ſandichten Wüſteneyen des innern Libyens, alſo/ daß die Gräntze des Römiſchen Reichs von den weiſſen Britten/ biß zu den ſchwartzen Mohren/ von dem Gebürge deß Caucaſus/ biß auſſer den Säulen des Hercules ſich erſtreckte: und das Indiſche Meer nichts minder die Rubinen der Morgen-Röthe/ als das/ worinnen die Sonne zu Golde gehet/

ſeine Perlen dem Kayſer zuſetzte. Weßwegen Auguſt nicht ſo wol umb den Anfang aller von Rom auſgehenden Meilen zu rechnen/ als das Reichthum ſeines güldenen Reiches zu bezeichnen/ auff den Marckt zu Rom eine Säule aus Golde ſetzte. Ja nicht nur das Reich überſtieg die Schrancken aller vorigen/ ſondern Rom ſelbſt das Maaß aller Städte; deſſen Umbkreyß zwey und viertzig Römiſche Meilen betrug; deſſen Häuſer ſechs Millionen Menſchen beherbergten; und dergeſtalt das übrige Italien nicht nur öde und einſam machte/ ſondern ſchier aller Völcker der Welt Auffenthalt war; und in einem Tage der vorwitzigen Eitelkeit zehen tauſend Pfund zuſammen geleſener Spinnen liefern konte. Dieſemnach denn die Welt ſie für ihr gröſtes Wunder/ das menſchliche Geſchlechte ſie für ihre Gebieterin zu verehren gezwungen ward/ nach dem Glücke und Zeit ihr die Oberhand und die Ewigkeit einräumte. Bey ſolcher Beſchaffenheit ſchickte Phraates dem Kayſer die dem Craſſus und Antonius abgenommene Adler wieder/ und trat ihm gantz Armenien als ein Kauff-Geld des Friedens ab. Die Parther verſicherten ihm ihre Treue durch Geiſſel/ und vertraueten ihm die Auferziehung ihrer Könige. Die herrſchſüchtige Candace meynte Egypten zu gewinnen/ und büſſete ihren Königlichen Sitz Tanape ein. Largus drang biß ins Hertze deß glückſeligen Arabiens/ und König Sames blieb in ſeinen Sand-Bergen nicht von den Römiſchen Waffen unbeirret. Der Indianiſche König Porus ſchickte nach Rom die erſten Tieger/ Pirimal auß der Inſel Taprobana Würtzen/ und Edel-Geſteine/ umb hierdurch ſich beym Auguſtus einzulieben/ und der Römer Freundſchafft zu erlangen. Die Deutſchen/ welche der Kayſer und andere groſſe Könige wegen ihrer Treue und Tapferkeit insgemein zu ihrer Leib-Wache erkieſeten/ ſtunden den Römern in ihren Kriegen zu Dienſte. Die Cimbrer beſchenckten ihn mit dem bey ihrem Reiche für das gröſte Heyligthum und Kleinod gehaltenem Tiegel/ und die/ welche ihre Kräfften über die Gewalt der unſterblichen Götter herauß ſtrichen/ lerneten nach und nach verſchmertzen: daß Druſus deß Kayſers Stief-Sohn durch etliche zwantzig am Rhein-Strome erbauete Feſtungen ihrer Freyheit gleichſam einen Kap-Zaum anlegte; daß Tiberius biß an die Elbe drang/ die Chautzen für ſeinem Stule die Waffen niederlegten/ ja daß deß Kayſers Feld-Hauptmann Quintilius Varus ſie nicht ſo wol mehr mit den Waffen im Zaume hielt/ als täglich nach der Schärffe der Römiſchen Geſetze/ oder vielmehr nach dem Wahne ſeiner lüſternen Begierden verurtheilte.

Unter dieſem Joche ſchmachtete die Welt und Deutſchland/ ſo daß nach dem allererſt gebändigten Dalmatien niemand war/ der wider die Römer einen Degen zuckte/ denn der großmüthige Hertzog Melo mit ſeinen Sicambern und Angrivariern; als zu dem großmüthigen Herrmann der Cherusker Hertzoge ſich ein Ausbund der Deutſchen Fürſten (welche Quintilius Varus wider den ſeiner Meynung nach auffrühriſchen Melo guten theils verſchrieben hatte) eingefunden/ und auf ſeine bewegliche Aufmunterungen in dem Deutſchburgiſchen Forſt an der Lippe ihre Heer-Spitzen verſammlet hatten. Die Sonne trat gleich in die Wage/ und war ſelbigen Tag ſchon zu Golde gegangen/ nach Mitternacht ſolte auch gleich der volle Mond eintreten/ als Hertzog Herrmann die Groſſen in dem Hayn der Göttin Tanfana einleiten ließ. Es war ein Thal/ welches ungefähr eine Meilweges im Umbkreiſſe hatte/ rings herumb mit ſteilen Felſen umbgeben/ welche allein von einem abſchüſſenden Waſſer zertheilet waren. An dieſer Gegend hatte die andächtige Vor-Welt dem Anfange aller Dinge/ nehmlich dem Schöpfer der Welt zu Ehren auf jeder Seiten eine dreyfache Reye überaus hoch und gerade empor wachſender Eich-Bäume gepflantzet/ und wie dieſes gantze Thal/ alſo auch inſonderheit den in der Mitte gelegenen Hügel/ und die in ſelbtem von der Natur gemachte Höle / als auch den darauß entſpringenden Brunnen für eines der gröſſeſten Heiligthümer Deutſchlands verehret/ auch den Glauben: daß in ſelbtem die Andacht der Opfernden durch einen Göttlichen Trieb geflügelt/ und das Gebete von den Göttern ehe als anderwerts erhöhet würde / von mehr als tauſend Jahren her auf ihre Nachkommen fortgepflantzet. Denn die alten andächtigen Deutſchen waren bekümmerter Gott recht zu verehren/ als durch Erbauung köſtlicher Tempel die Gebürge ihres Marmels zu berauben und ihre Ertzt-Adern arm zu machen. Dieſemnach ſie für eine der gröſten Thorheiten hielten Affen/ Katzen und Crocodilen/ ja Knobloch und Zwibeln mit Weyrauch zu räuchern; welche bey den Egyptiern mehr die auß Jaſpis und Porphor erbaueten/ oder auß einem gantzen Felſen gehauene Wunder-Tempel vorſtellten/ als durch derſelben Pracht einiges Anſehen ihrer ſchnöden Heyligkeit erlangeten. Nichts minder verlachten ſie die zu Rom angebetete Furcht und das Fieber/ als welche Kranckheiten wol unvergöttert / ja abſcheulich bleiben/ wenn gleich zu Uberfirnßung ihrer Bilder und Heyligthümer alle Meere ihr Schnecken-Blut/ und gantz Morgen-Land ſeine Perlen und Edel-Geſteine dahin zinſet. Da hingegen eine wahre Gottheit eben ſo ein auß ſchlechtem Raſen erhöhetes Altar/ und ein mehr einem finſtern Grabe als einem Tempel ähnliches/ aber von dem Feuer andächtiger Seelen erleuchtetes Heyligthum; wie die Sonne alle düſtere Wohnungen mit ihrem eigenen Glantze erleuchtet und herrlich macht; alſo daß ohne die Gegenwart des groſſen Auges der Welt alle geſtirnte Himmels-Kreyſe düſtern/ in Abweſenheit einer weſentlichen Gottheit alle von Rubin und loderndem Weyrauch ſchimmernde Tempel irrdiſch ſind. Denn ob wol GOtt in und auſſer aller Dinge iſt/ ſeine Macht und Herrſchafft ſonder einige Beunruhigung ſich über alle Geſchöpfe erſtrecket / ſeine Liebe ohne Ermüdung allen durch ihre Erhaltung die Hände unterlegt/ ob er gleich ohne Außdehnung alles außwendig umbſchleuſt / alles inwendig ohne ſeine Verkleinerung durchdringet; und er alſo in/ über/ unter und neben allen Sachen/ iedoch an keinen Ort angebunden/ noch nach einigem Maaſſe der Höhe/ Tieffe und Breite zu meſſen/ ſeine Gröſſe nirgends ein- ſein Weſen nirgends außzuſchlüſſen iſt; ſo iſt doch unwiderſprechlich: daß GOtt ſeiner Offenbarung nach/ und wegen der von denen Sterblichen erfoderten Andacht einen Ort für dem andern/ nicht etwan wegen ſeiner abſonderlichen Herrligkeit / ſondern auß einer unerforſchlichen Zuneigung/ ihm belieben laſſe/ ja mehrmals ſelbſt erkieſet habe.

Uber dem Eingange nun dieſer ebenfals für andern erwehlten Höle waren nachfolgende Reymen in einen lebendigen Stein-Fels gegraben/ iedoch gar ſchwer zu leſen; weil ſie nicht allein mit denen vom Tuiſco erfundenen Buchſtaben geſchrieben / ſondern auch vom Regen abgewaſchen und vom Mooß verſtellet waren:

Ihr Eiteln weicht von hier! der Anfang aller Dinge/
Der eh als dieſer Fels und dieſer Brunn-Quell war/
Hat hier ſein Heyligthum/ ſein Wohn-Hauß/ ſein Altar;
Der wil: daß man ihm nur zum Opfer Andacht bringe.
Die iſt das Eigenthum der Menſchen. Weyrauch/ Blut/
Gold/ Weitzen / Oel und Vieh iſt ſein ſelbſt-eigen Gut.

Die Opfer die ihr ihm auf tauſend Tiſchen ſchlachtet/
Die machen ihn nicht feiſt/ und keine Gabe reich.
Ihr ſelbſt genüſſet es/ wenn ihr den Schöpfer gleich
Durch eure Erſtlingen hier zu beſchencken trachtet.
Euch ſcheint der Fackeln Licht/ ihr rücht des Zimmets Brand;
Ja/ was ihr gebt/ bleibt euch mit Wucher in der Hand.

GOtt heiſcht diß zwar/ doch nicht aus lüſterner Begierde.
Denn was ergetzt das Meer ihn an der armen Flut
Des Thaues? welchen Stern wünſcht ihm der Würmer Glut/
Die bey den Nächten ſcheint/ und der Rubinen Zierde?
Ihr weyht GOtt nur das Hertz zum Zeichen eurer Pflicht;
Euch ſelbſt zu eurem Nutz/ ihm zur Vergnügung nicht.

Es

Ja auch die Andacht ſelbſt weiß GOtt nichts zuzuſtrömen;
Denn eignet ſie uns zu gleich ſeine Gnad und Heil;
So hat ſein Wolſtand doch nicht an dem unſern Theil/
Wie unſre Freude rinnt aus ſeinen Wolthats-Strömen.
Hingegen wie kein Dunſt verſehrt der Sonnen Licht/
So verunehrt auch ihn kein Aberglaube nicht.

Der Läſterer ihr Fluch thut ihm geringern Schaden/
Als wenn ein toller Hund den vollen Mond anbellt.
Es rühmt als Richter ihn was in der Hölle brüllt;
Wie's Lob der Seligen preiſt ſeine Vater-Gnaden.
Den groſſen GOtt bewehrt die Kohle/ die dort glüht/
So wol/ als die/ die man wie Sterne glänzen ſieht.

So iſts nun Ubermaaß/ unſäglich groſſe Güte/
Daß GOtt die Betenden hier würdigt zu erhörn!
Weicht Eitele! umb nicht diß Heil'ge zu verſehrn!
Denn daß GOtt in diß Thal nur einen Blick ausſchütte/
Iſt gröſſ're Gnad/ als wenn das Auge dieſer Welt
Den ſchlechtſten Sonnen-Staub mit ſeinem Glantz/ erhält.

In dieſer andächtigen Einfalt beſtunden die alten Heyligthümer. Nachdem aber die Römer über den Rhein gediegen/ und iede Landſchafften auch ſo gar dem Kayſer Auguſtus häufig Tempel aufrichteten/ lieſſen die Hartz- und Marßländer ſich von ihrer alten und einfältigen Andacht ableiten: daß ſie nach der Römiſchen Bau-Art auf dieſen Hügel einen rundten und prächtigen Tempel von viereckichten Steinen aufbaueten. Gleich als ob es in der Willkühr der Sterblichen ſtünde: die Götter nichts minder in gewiſſe Geſtalten zu verwandeln/ wie ſie auß denen Geſtirnen nicht nur üppige Bulſchafften/ ſondern Bären/ Hunde und andere wilde Thiere in dem Abriſſe ihrer tummen Einbildung gemacht hätten/ oder auch/ als ob es die Götter mehr vergnügte/ wenn die Sterblichen ihnen Steine an ſtatt ihrer Hertzen einweyhen/ und mit koſtbarer Eitelkeit ihren kaltſinnigen GOttes-Dienſt überfirnſen.

Wiewol nun an etlichen Orten Deutſchlands die Sonne unter der Geſtalt eines halbnackten auf einen hohen Pfeiler geſetzten Mannes/ deſſen Haupt mit Feuer-Stralen umbgeben war/ und der auf der Bruſt ein brennendes Rad hielt; der Mond unter dem Bildniſſe eines Weibes/ mit einem kurtzen Rocke/ einer Kappen mit langen Ohren/ mit gehörnten Schuhen und dem Monden auf der Bruſt: der Tuiſco in der Haut eines wilden Thieres/ mit einem Zepter in der Hand verehret ward; ſo hatte doch gegenwärtiger Ort noch dieſe Reinigkeit erhalten: daß ſie in dieſen ihren erſten Tempel kein Bild ihres GOttes entweder nach menſchlicher Aehnligkeit/ oder Geſtalt eines Thieres ſetzten. Sintemal ſie nicht nur den abſcheulichen Mißbrauch der Götter Bildung darauß wahrnahmen: daß Praxiteles nach ſeiner Bey-Schläferin Gratina/ viel andere nach der unzüchtigen Phryne die Göttin Venus/ Phidias nach einem mißbrauchten Knaben Pantauches/ den Olympiſchen Jupiter abgebildet hatten: und wie ſchwer der Bild-Schnitzer ſein eigen Gemächte anbeten könne/ beobachteten/ ſondern auch ehrerbietig glaubten: Man könne zwar gewiſſe Bildniſſe zum Zeichen der daſelbſt verehrten GOttheit in gemein/ zu welchem Ende im Anfange der Dinge die Sterblichen zu ihrem GOttes-Dienſte Lantzen ſollen aufgeſteckt haben/ die Morgen-Länder ihren Jupiter durch einen groſſen rundten oberhalb länglichten/ die Araber durch einen viereckichten Stein/ die Perſer durch einen Fluß/ die Druiden durch einen hohen Eich-Baum/ oder durch einen Degen und Gezelt; die Paphier ihre Venus mit einer Kugel angedeutet haben/ oder zum Unterſchiede eines gewiſſen GOttes-Dienſts/ der an einem Orte im Schwange gienge/ als durch den Blitz/ daß Jupiter/ durch den Spieß/ daß Pallas/ durch die Säule/ daß Hercules/ durch das wilde Schwein/ daß die Göttin Herta/ durch ein altes Schwerdt/ daß Mars/ (welchem die Scythen unter dieſer Geſtalt ihre Gefangenen opffern) durch einen Sebel/ daß die Diana (womit ſie die Taurer abbildeten) allda verehret würde/ an heiligen Oertern aufſtellen/ oder ſelbte gar nach der Gewohnheit ihrer Voreltern mit in die Schlachten nahmen/ oder zu ihren Heer-Fahnen brauchen; Die Gröſſe aller himmliſchen Geiſter ader würde verunehret / wenn man ſie ſelbſt mit zerbrechlichem Ertzt oder Steinen abbilden / oder in durch Menſchen Hände gemachte Mauren einſchlieſſen wolte. Denn der groſſe Umkreiß der Welt ſey der gröſte / eine andächtige Seele aber der angenehmſte Tempel Gottes. Ja das kleineſte Mooß / das an den niedrigſten Stauden wächſt / ſey die Gröſſe Gottes fürzubilden groß genug. Der geringſte Wurm diene zum Beweißthume ſeiner lebhafften Gegenwart und unendlichen Verſehung. Dahero auch Pythagoras ſeinen Nachfolgern auffs ſchärffſte verbot / keinen Ring / oder was anders / darein Gottes Bild gegraben wäre / zu tragen. Hierdurch auch ſie zugleich erinnerte: daß ſie ihre Glaubens-Geheimniße von GOtt bey dem albern Pöfel nicht gar zu gemein machen ſolten. Nichts minder hat Numa verboten / GOtt durch eines Menſchen oder Thieres Bild fürzuſtellen / weil es verkleinerlich wäre / das höchſte Ding mit ſo geringen zu vergleichen / und die unſichtbare Unbegreiffligkeit durch die Augen denen Sterblichen gemein zu machen. Wiewohl hernach mit dem Verderb der Römiſchen Sitten auch dieſe einſchlich: daß ſie / nach Gewohnheit der Egyptier / auch ihrer in Edelgeſteine geſchnittener Götter Bildniße mit Ringen an Fingern trugen.

Der Prieſter Libys / ein ſteinalter Mann / deſſen eißgraues Haar zwar den Schimmel der Zeit / und die Vergängligkeit des Leibes / ſein munteres Antlitz aber gleichſam ein Vorbild der unſterblichen Seele darſtellte / trat aus der Höle dieſen Deutſchen Helden entgegen / und erweckte ſo wohl gegen ihm als dieſem heiligen Ort eine ungemeine Ehrerbietung: Zumal die Deutſchen ohne diß gegen ihre Prieſter gröſſere als gegen Könige zu bezeugen gewohnt waren. Seinen Leib / von den Schultern biß auff die Füſſe / bedeckte ein ſchneeweiſſes Gewand / welches ein Gürtel / darauff die zwölff himmliſchen Zeichen geſtickt ſtanden / über den Lenden zuſammen zog. Das Haupt war mit einem Lorber-Krantze umflochten / in der lincken Hand trug er einen Dreyzancks-Stab; auff deſſen mittelſter Spitze die Sonne / auff denen zwey euſſerſten der Mond und das Feuer abgebildet war. Deñ unter dem Schatten dieſer dreyen natürlichen Geſchöpffe betete ein Theil der Deutſchen eine dreyeinige Gottheit an. In der rechten Hand hatte er einen Sprengwedel / welchen er dreymahl in das aus der Höle hervor rinnende Qvell-Waſſer eintauchte / und damit die ſich nähernden Helden beſprützte. Alſo fort fiel Hertzog Herrmann für der Hölen auff ſein Antlitz / und ruffte mit ausgebreiteten Händen des Orts Gottheit um Erhörung und glückliche Ausführung ſeines Anſchlags an. Hierauff zündeten die Opfferknechte das Feuer auff dem unferne von der Höle auffgerichteten Altare an / brachten Beile / allerhand Gefäſſe mit Waſſer zur Reinigung des Opffers / und endlich zwey weiſſe Ochſen herbey; welche um den Hals mit Kräntzen aus allerhand wohlriechenden Blumen umwunden waren. Der Prieſter wuſch ſeine Hände aus dem Brunnen / legte die lincke auff den Kopff des Opffer-Viehes / ſeuffzete und betete bey ſich / die Augen ſtarr gegen dem auffgehenden Monden haltende. Nach dieſem ſchnitt er ein wenig Haare von der Stirne der Ochſen warff ſie mit Weyrauch vermenget ins Feuer / und ſchlingte ihnen einen Strick um den Hals / mit welchem ohne diß die fördern Füſſe gebunden waren. Als nun die Opffer-Knechte ſelbte damit zu Boden fälleten / nahm der Prieſter das Meſſer und ſtach darmit durch ihre Kehle / fing das herausſpritzende Blut in eine ſteinerne Schüſſel auff / und goß es in die Flamme / welche davon gantz ſpitzig in die Höhe klimmete. Endlich ſchnitt er den gantzen Bauch auff / beſahe das Eingeweide / zertheilte mit den Beilen die Ochſen / wuſch ſie ab / beſprengte die Viertel mit Meel und Saltz / und verbrennte alles zu Aſchen.

Nach dergeſtalt vollbrachtem Opfer rief er mit lauter Stimme dem Hertzoge zu: Er ſolte

auffſteaufſtehen/ die GOttheit hätte ſein Gebete gnädig aufgenommen/ und das Opfer deutete in allem an: daß das Verhängniß ſeinem Fürhaben geneigt wäre. Hertzog Herrmann ſprang hierauf mit gleichen Füſſen empor/ neigte ſich gegen dem Altare/ und weil ſein Hertze ſo wenig die Freude/ als ſeine groſſe Hoffnung eines glücklichen Außganges verbergen konte/ ſteckte er ſeine lincke Hand gegen dem aufgehenden Voll-Mond aus/ und thät ein Gelübde: daß er alle edle Römer/ welche von ihm würden gefangen werden/ aufopfern wolte. Hiemit wendete er ſich gegen die Fürſten und andere Groſſen/ welche unfern von ihm bey dem Opfer auch ihrer Andacht gepfleget hatten/ und erſuchte ſie: daß ſie ihm/ als einem Wegweiſer hinter den Hügel und Tempel nachfolgen möchten. Sie hatten aber kaum etliche Schritte fortgeſetzt/ als ſie von Weſten her gegen dem Tempel ſich einen Todten-Aufzug nähern ſahen; welches ſie aus aller Begleitenden ſchwartzen Trauer-Kleidern und ihren umbhüllteten Häuptern erkenneten. Zuförderſt giengen zwantzig Edel-Leute/ welche die Bilder der Sicambriſchen Fürſtlichen Ahnen vortrugen: dieſen folgten drey Sicambriſche Prieſter mit Opfer-Beilen/ und hierauf alſofort ein mit Blumen-Kräntzen über und über bekleideter Sarg/ welcher von zwölf weiſſe Wachs-Fackeln tragenden Edel-Knaben umbgeben/ und von ſo viel edlen Jungfrauen getragen ward; die alle ſo viel Thränen über ihre Wangen flüſſen lieſſen/ daß es ſchien/ als hätten ihre Augen ſich in das regnende Sieben-Geſtirne verwandelt. Ihre Vorgängerin/ eine anſehnliche Frau/ alleine hatte trockene Augen/ es ſahe ihr aber eine heftigere Beſtürtzung aus dem Geſichte/ als welche mit Weinen fürzubilden iſt. Der Leiche folgten eine ziemliche Anzahl Sicambriſche Edel-Leute/ und zuletzt die Opfer-Thiere/ welche auf denen Begräbnüſſen zwar geſchlachtet/ nicht aber verbrennet/ ſondern von denen Leidtragenden verſpeiſet zu werden pflegen. So bald ſie für den Eingang deß Tempels kamen/ ward die Baare niedergeſetzet/ der Sarg eröffnet/ in welchem eine eingebalſamte Leiche eines Frauen-Zimmers zu ſehen war. Nachdem ſie alle gegen der heiligen Höle ſich biß auf die Erde niedergebückt/ und ein kurtzes Gebete gethan hatten; kehrte ſich die dem Sarche vortretende edle Frau zu denen anweſenden Fürſten/ und fieng nach etlichen tieffen Seufzern halb röchelnde an zu reden: Wundert euch nicht/ groſſe Helden/ wer ihr auch ſeyd/ daß ſo viel beſtürtztes Frauen-Zimmer und traurige Frembdlinge eure heilige Rath-Schläge ſtören. Unſre Leiche und Sache ver[illegible] nichts als Wehklagen: bey denen Deutſ[illegible] aber iſt den Männern nur das Andencken/ denen Weibern das Trauren allein anſtändig. Laſſet euch vielmehr befrembden: daß mein trockner Schmertz noch das Vermögen hat meine Zunge zu rühren. Dieſes Gerippe ſind die geringſchätzigen Hülſen der überirrdiſchen Walpurgis/ der Sicambriſchen Fürſtin; welche ich von Jugend auf durch tugendhafte Erziehung zu bedienen das Glücke/ der boßhafte Varus aber zu ermorden den Vorſatz gehabt hat. Wolte GOtt aber/ dieſer Unmenſch hätte nur ihr Leben/ nicht aber ihre Tugend auszuleſchen ſich bemühet! Alleine dieſe Heldin hat das erſte an ihr ſelbſt hertzhafft ausüben müſſen/ womit Varus/ der Keuſchheit Tod-Feind/ das andere zu vollbringen gehindert würde. Denn ſie hat lieber in dem Siege-Strome ertrincken/ als mit dieſem lüſternen Hengſte in dem Gewäſſer der Wollüſte ſchwimmen wollen. Ich ſtehe an unſere Walpurgis der Römiſchen Lucretia zu gleichen/ welche letztere/ da ſie unſchuldig geweſt iſt/ nicht den Tod/ wenn ſie aber nur ihr beliebtes Verbrechen mit dem Blute zu überfirnſen geſuchet/ kein Lob verdienet hat. Sintemal die erſtere durch zeitliche Abſchneidung ihres Lebens-Fadens dem Wüterich auch das Vermögen ſie zu verunehren abgeſchnidten. Gleichwol aber beredet mich der aus ſo viel Helden-Geſichtern hervor ſtrahlende Anblick: daß die unbefleckte Walpurgis zum minſten ſo wol eine Urſache der Rache/ ein Anlaß die gekränckte Freyheit wiederzuſuchen/ für Deutſchland; als die gleichwol beſudelte Lucretie eine Mutter der bürgerlichen Herrſchafft/ und eine Vertilgerin der Wütteriche in Rom zu ſeyn/ verdiene. Ja weil dieſe großmütige Tochter des Fürſten Melo in ihrem Hertzen einen ſo groſſen Tugend-Eyfer gezeuget: daß ſie an ihrem Leibe die unſinnige Begierde des Varus doch mit dem Tode geſtraffet hat; würde ich aller anweſenden Helden Unwillen über mich billich ziehen; wenn ich nur zweifelte: daß ſie an dem ſchuldigen Varus ſo viel Laſter mit gelinderer Straffe belegen/ und dem/ nicht ſo wol zur Rache ſeines Hauſes/ als dem gemeinen Weſen zum Beſten/ wider die Römer hertzhafft ſtreitenden Melo ritterlich beyſpringen würden. Dieſem heiligen Heyne hat ihr beſtürtzter Vater die Aſche einer ſo heiligen Fürſtin gewiedmet/ weil dieſer Leib vorher ein heiliges Behältnüs einer ſo reinen Seele geweſt. Aber in wie viel ein herrlicher Heyligthum wird mit ihrem Gedächtnüſſe das Bild der Tugend beygeſetzt werden/ wenn in denen Hertzen ſo groſſer Helden die trüben Wolcken des Mitleidens einen ſolchen Blitz gebehren/ welcher den Wütterich in Aſche verkehret/ und der Nach-Welt ein Beyſpiel der unglücklich angefochtenen Keuſchheit hinterläſt. Nach dem aber die Leichen ihrer Ruh/ die frommen Seelen ihrer Erquickung/ die Böſen der Marter nach dem Tode würdig ſind/ und alſo mit Seufzern begleitet zu werden verdienen/ inſonderheit die irrdiſchen Straffen ein allzu leichtes Gewichte gegen die Schwere eines ſo grauſamen Verbrechens abgeben: ſo ſehet/ was das adeliche Frauen-Zimmer der Sicambrer für eine bewegliche Bitte an die Geiſter des andern Lebens deswegen abgelaſſen. Hiemit grief ſie in den Sarg/ und nahm der darinnen ausgeſtreckten Leiche ein Schreiben aus der lincken Hand/ und laß folgende Worte daraus:

Ihr Geiſter/ die ihr ſeyd von GOtt dazu beſtellt
Der Sterbenden Gebein' und Aſche zu bewahren/
Laſt dieſer Leiche ja kein Leid nicht widerfahren!
Denn die hier Eyß iſt/ war die Sonne dieſer Welt/
Die hier iſt Erde/ ſchloß den Himmel in ſich ein;
Die Staub iſt/ war zuvor ein Wunder-Stern auf Erden.
Jedoch ſie kan jetzt todt nichts wenigers ja werden/
Die/ weil ſie lebend war/ nichts gröſſers konte ſeyn.

Ihr Geiſter aber ihr/ die ihr Geſpielen ſeyd
Der hier gepeinigten und dort erfreuten Seelen.
Nehmt an Walpurgens Geiſt/ der aus des Leibes Hölen
Sich mit Gewalt entbrach/ und für beſtimmter Zeit/
Womit ihr keuſcher Leib rein/ heilig/ unbefleckt
Zu dem was er geweſt/ zur Erden in der Erde/
Allein ihr himmliſch Geiſt ein Stern im Himmel werde/
Der hier ſchon ein groß Licht der Welt hat aufgeſteckt.

Ihr Hencker endlich auch/ der Seelen/ die in Koth
Das Oel der Tugend ſchütten/ des Himmels Schatz verhehren/
Und noch ihr ſtinckend Gifft auf reine Lilgen ſchmieren/
Thut ja dem Varus an Pein/ Ketten und den Tod.
Er hat auch euch verſehrt/ denn hätt' er nicht geglaubt:
Daß nach dem Tode nichts/ kein Recht/ kein Leben wäre;
Daß weder GOtt noch Geiſt ſich an die Laſter kehre/
So hätt' er's Leben wol Walpurgen nicht geraubt.

Alle anweſende Fürſten ſahen einander gantz beſtürtzt an; denn nicht nur die traurigen Geſichter der anweſenden Klage-Weiber/ ſondern auch der todten Fürſtin Antlitz ſie gleichſam mit ſtummer Zunge zum Mitleiden und zur Rache anflehten. Das Waſſer in welchem ſie einen halben Tag gelegen/ ehe ſie gefunden und heraus gezogen worden/ hatte ihren Leib durch Aufſchwellung/ und der Tod ihr faſt himmliſches Antlitz durch den Raub ſeines Purpers verſtellet; gleichwol waren auch in dieſer geringſten Uberbleibung nicht ſchlechte Merckmale ihrer Schönheit und Anmuth zu ſpüren. Denn die Sonnen/ wenn ſie gleich untergangen ſind/ laſſen doch noch Kenn-Zeichen ihres herrlichen Glantzes hinter ſich. Alſo wurden anfangs ihre Augen/ hernach ihre Gemüther überaus beweget; dahero Hertzog Herrmann dieſe ihm gleichſam vom Himmel zugeſchickete Gelegenheit die deutſchen Fürſten zur Verbitterung

rung anzureitzen wol wahrnahm; und die für ihnen als ein Marmel-Bild unbewegt ſtehende Vorrednerin erſuchte; ſie möchte den berührten Trauerfall ihnen umſtändlicher entdecken. Dieſe fing alſofort auff unverwendetem Fuße an: die hier liegende Tochter des Hertzogs Melo war von der Natur mit allen Schätzen übermäßig beſchüttet / welche das weibliche Geſchlechte von ihrer milden Hand anzunehmen fähig iſt. Ja auch ihr Hertze war mit dem Schatze der Männer betheilet / nehmlich einem Heldenmuthe; alſo daß ihre Schönheit mit ihrer Anmuth nicht nur ohne Waffen ihre Anſchauer überwältigte; ſondern ihr Geiſt auch fähig war Länder einzunehmen. Was mühe ich mich aber die heraus zu ſtreichen / welcher Vollkommenheit gantz Deutſchland fürlängſt erkennet; nunmehr aber an ihr einen ſo herrlichen Schatz ſo ſchändlich verlohren hat? Denn wie es Schlangen giebt / welche nur die ſchönſten Blumen anfeinden; und die Kröten aus den reinſten Kräutern ihr Eyter ſaugen: alſo hat die Tugend dieſer ſo reinen Fürſtin nicht die Anfechtung des geilen Varus zurück zu halten vermocht. Dieſer Unmenſch zohe mit etlichen tauſend Römern und Galliern durch das Sicambriſche Gebiethe nach Aliſon. Melo nahm ihn als einen Freund und Bundsgenoſſen freundlich auff / bewirthete ihn auff etlichen ſeiner Luſthäuſer / wohin die Reiſe zutrug / auffs höfflichſte; und dieſe ſeine zu ihrem Unglücke ſo ſchöne Tochter muſte die mit ihm reiſende Frau des Lucius Aſprenas und etliche andere Römerinnen / oder vielmehr Kuplerinnen auffs freundlichſte unterhalten. Varus fing mit ihrer erſten Erblickung alsbald Feuer / und in einem Tage brandte ſein Hertz lichterloh. Wiewohl nun ihre ihr aus den Augen ſehende Tugend dieſen in ſeinen ſtinckenden Hertzen auffſteigenden Dampff hätte niederdrücken ſollen; war doch dieſer der Laſter gewohnte Menſch ſo wenig ſeiner Vernunfft als ſeiner Begierden mächtig; ſondern er meinte: daß die Schönheit ſo ſelten keuſch / als die Sonne kalt wäre / und Walpurgis für eine Ehre oder Gnade zu achten hätte / wenn ein Anverwandter des Römiſchen Käyſers mit ihr ſeine Luſt büſſete. Ja es war Varus in ſich ſelbſt ſo ſehr verliebt: daß er kein Frauenzimmer für ſo kaltſinnig hielt / welches bey ſeiner erſten Anſprache nicht die Freyheit; bey der andern Zuſammenkunfft die Vernunfft verliehren / und ſeine Vollkommenheit nichts minder alles Weibsvolck verliebt / als die Sonne in Mohrenland alle Einwohner ſchwartz machen müſte. Nachdem er auch ein und ander mahl in Abweſenheit der Römiſchen Frauen gegen ſie ziemlich freye Reden und Geberden gebraucht / Walpurgis aber es in Meinung: daß es zu Rom gewohnte Sitten wären / ohne euſſerliche Empfindung hatte hingehen laſſen / bildete er ſich ein / dieſer Fürſtin Hertze wäre ſchon eine von ihm ſo in die Enge gebrachte Feſtung: daß ſie um ſich zu ergeben nur die Ehre verlangte auffgefodert zu werden. Dieſemnach er ſie dann / als Hertzog Melo mit des Aſprenas Gemahlin in einem Luſthauſe das Königsſpiel ſpielten / bey der Hand nahm / und in einem ſchattichten Gange des Gartens mit ſeinem garſtigen Munde durch Abheiſchung unziemlicher Liebe nichts minder das Haus ſeines ſo wohlthätigen Wirthes / als die keuſche Ohren dieſer tugendhafften Fürſtin verletzte. Walpurgis / welche nichts minder mit Hertzhafftigkeit / als die Roſen mit Dornen ihre Beleidiger zu verletzen gewaffnet war / hatte ſich bey nahe entſchloſſen dieſem unverſchämten Tollkühnen mit einem Schimpffe zu begegnen; ſie erwog aber alsbald vernünfftig / was ihrem Vater und allen Sicambern aus einer zu hitzigen Bewegung für Unheil erwachſen / und / nachdem Varus ſo groſſe Kriegs-Macht an der Hand hatte / in was für Gefahr und Unglück ſie ſich durch zu geſchwinden Eyfer ſtürtzen könte. Dieſemnach ſie denn / wiewohl mit gantz veränderter Freundligkeit dem Varus antwortete: Sie muthmaßte aus dieſem Vortrage /

wann ſie es nicht verbin wüſte: daß er nicht lange in Deutſchland geweſen ſeyn müſte/ alwo dieſer Schertz gar ungewöhnlich wäre. Der von den Begierden gantz verblendete Varus gab nur ein Lachen darein/ meldende: die Römer wären gewohnt insgemein Schertz und Ernſt mit einander zu vermählen; und möchte ſie glauben: ſeine gegen ihr entglommene Liebe wäre ſchon zu einem ſolchen Feuer worden: daß ſie ſich mit denen erſtern Schalen nicht ſättigte. Walpurgis zähmte ſich noch und verſetzte: Sie könte ſich ſeine angegebene Meinung nicht bereden laſſen/ weil er nichts minder von denen Deutſchen/ als ſie von Römern wüſte: daß beyderſeits zweyfache Ehen verdammlich wären. Varus fuhr alſogleich fort und fing an: Ich bejammere die Einfalt der Deutſchen/ welche der Himmel mit übermäßiger Schönheit begabt/ aber mit gebrechender Wiſſenſchafft ſelbte zu brauchen geſchafft hat. Die Römer aber wiſſen: daß die Ehen nicht unaufflöslich; ein Ehweib auch nur ein Wert der Würde/ nicht der Vergnügung wäre; welche alſofort mehr als die Helffte verſchwinde/ oder gar erſtickte/ wenn man die Liebe in die Schrancken des Ehbettes als in einen Kercker verſperrete; Sintemahl einem für dem leicht eckelte/ deſſen Genüß man täglich in ſeiner Gewalt hätte. Die tugendhaffte Walpurgis färbte ſich über ſo unverſchämtem Gegenſatz/ und wolte ſich des Varus entbrechen; welcher aber ihr die Hand loß zu laſſen weigerte/ und ſie alſo ihm zu ſagen nöthigte: Deutſchland hätte ihm ſo ſehr über ſeiner Einfalt Glück zu wünſchen/ als die wollüſtigen Ausländer über ihrer gerühmten Wiſſenſchafft ſich zu betrüben. Sintemahl keine reinere Unſchuld ſeyn könte/ als die Laſter nicht kennen; welchen ſo viel Gifft anklebte: daß ihr Nahme gleichſam anfällig/ wie der Baſiliſken Auge tödtlich wäre. Dahero ſie ihn erſuchte: daß er ihre als einer Jungfrauen Ohren mit ſo ärgerlichen Beleidigungen verſchonen und erwegen ſolte: wie in Deutſchland auch nur die Verſehrung der Schamhafftigkeit eine ärgere Verletzung als der Tod/ ſie aber/ mit der er redete/ nichts minder im Gemüthe/ als von Ankunfft eine Fürſtin wäre. Eben dieſes/ antwortete Varus/ iſt alleine erheblich genug/ ihr andere Gedancken einzureden. Denn die Geſetze/ welche der Natur und ihren Neigungen Zwang anthun/ ſind für den Pöfel gemacht. Die bloſſe Wilkühr der Fürſten aber iſt eine Richtſchnur/ welche Gutes und Böſes unterſcheidet. Und der Glantz ihres Anſehens iſt ſo vermögend einer Schwachheit die Farbe der Tugend/ als die Sonne einer trüben Wolcke des Purpers und Goldes anzuſtreichen. Niedrige Geſtirne würden nur von andern verfinſtert/ an die aber/ welche in den oberſten Kreiſſen ſtünden/ reichten weder Schatten noch Flecken. Nichts minder wären die Heldinnen an eine ſolche Höhe geſetzet: daß ihre Flamme der Liebe entweder gar ohne einigen Rauch der Schande loderten/ oder zum minſten ſelbte kein irrdiſches Auge zu erkieſen vermöchte. Dieſe ungebundene Freyheit nach ihrem Belieben zu leben/ und von dem andern verbotenen Baume zu eſſen/ wäre das einige Vorrecht und Vortheil/ die das Glück ihnen für ſo viel Sorgen und Schweiß/ womit der Pöfel verſchonet würde/ zugeſchantzt hätte. Worinnen die Sitten der Deutſchen auch ſelbſt übereinſtimmeten; welche dem gemeinen Volcke nur eines/ den Fürſten aber mehr Weiber zu heyrathen erlaubten. Die Fürſtin Walpurgis unterbrach mit einer nicht geringen Ungedult die allen Fürſtlichen Häuſern verkleinerliche Lehre; welche er nach ſeinen unreinen Gemüthsregungen zu erhärten bemühet war. Iſt die Keuſchheit/ ſagte ſie/ nicht das edelſte Kleinod des gantzen weiblichen Geſchlechts/ warumb ſoll denn der Pöfel ſich mit dieſer köſtlichen Perle zu ſchmücken allein befugt / denen Heldinnen aber ſich mit Unflate der Laſter zu beſudeln eine anſtändige Tracht ſeyn? Der Koth bleibt heßlich und ſo viel mehr kenntbar in Kryſtallenen Geſchirren; und die Laſter garſtig / wenn ſie ſchon in Sammet und Gold-Stück gehüllet / oder auf helffenbeinerne Stüle geſetzet werden. Die Straalen des Glückes haben ſo wenig die Krafft aus einem ſtinckenden Verbrechen eine Tugend zu machen / als das Geſtirne aus Kröten-Gerecke oder Froſch-Leich reine Thiere zu gebehren. Warlich es ſcheinet nichts ungereimter zu ſeyn; als daß dis / was in eines Bürgers Hauſe ſtincket / auf der Burg den Geruch des Ambra vertreten; daß ein eytrichter Hader ein gemeines Weib verſtellen / einer Fürſtin aber wol anſtehen / daß Hurerey und Ehbruch an Mägden geſtrafft / an Göttern aber mit dem abergläubiſchen Griechen-Lande angebetet werden ſoll. Der Adel hat ja zu ſeinem Eben-Bilde die Perlen / welche von dem reinen Thaue des Himmels gezeuget werden / und ohne ihren gäntzlichen Verderb keinen unſaubern Bey-Satz annehmen. Die gröſten Diamanten / wenn ſie unrein ſind / ſind unwerther / als kleine. Das Feuer / als das oberſte unter den natürlichen Dingen iſt reiner / als die niedrigern; ja es iſt denen Flecken ſo ſehr feind / daß es viel ſchwartze Dinge weiß macht / viel Ungeſtalten die Farbe des Himmels oder des Geſtirnes zueignet / die unverbrennliche Leinwand von aller Unſauberkeit / das Gold von Kupfer und Schlacken ſaubert. Wie mag man denn uns den Hütten-Rauch ſchandbarer Geilheit für ein heiliges Feuer der Liebe verkauffen? Nein fürwar; ich laſſe mich nicht bereden: daß die Natur für den Schmuck des Fürſtlichen Frauen-Zimmers nur Perlen und Rubinen / der Himmel aber für das gemeine die Reinligkeit der Keuſchheit / und das Feuer der Schamhafftigkeit auserwehlet habe. Ich kan nimmermehr glauben: daß die Edlen deßwegen insgemein äuſerlich ſchöner und lebhaffter / die geringern ungeſtalter und eingeſchlaffener ſind; womit jene den Zierrath der Seele in dem Schlamme der Sünden erſtecken; dieſe aber in innerlicher Vollkommenheit den Vorzug haben möchten. Wäre es nicht eben ſo viel / als die Seide aus Weid / die Wolle aus Schnecken-Blute färben; und in ein Huren-Haus ein Bild aus Golde / in einen Tempel aus Thone ſetzen? Wahr iſt es zwar: daß in der Welt meiſt kleine Miſſethaten geſtrafft / groſſe noch mit Lorbeer-Kräntzen verehret werden; und der allein ein Ubelthäter iſt / der ſeiner Schwäche halben geſtrafft werden kan; aber die gerechte Rache GOttes ſchläget auf die hohen Häupter öfter und grimmiger / wie der Blitz eher in die Gipfel der Gebürge / und Cedern / als in niedrige Thäler und auf Krumm-Holtz. Und die Schmach unſers Thuns kömt auch für der Welt eher ans Tage-Licht / denn derer / welche ihr niedriger Stand verdüſtert: Sintemal unſere Fehler nicht minder genau als die Flecken des Monden auf einen Finger breit ausgerechnet / ja unſere mit allem Fleiß verdeckte Schwachheiten eben ſo wol als die auch unſichtbaren Finſterniſſe übel gedeutet werden. Zu geſchweigen: daß die Laſter bey hohem Stande und Anſehen nichts minder als das Gifft in dem geſtirnten Scorpion unvergleichlich ſchädlicher / als in dem irrdiſchen iſt. Sintemal Unterthanen in ihrer Fürſten Antlitzern auch die Feuer-Maale für ſchön halten / und ihre angebohrne Gebrechen nachäffen; alſo ihre Laſter nichts minder für Sitten / als die heßlichſte Larven für eine anſtändige Tracht annehme. Der für toller Brunſt ſchier wahnſinnige Varus meynte mit nichts wenigern / als mit Worten abgeſpeiſet zu ſeyn; daher er der tugendhafften Walpurgis unter Augen ſagte: Es wäre da keine Zeit / und verlorne Müh einen Prieſter oder Weltweiſen abzubilden / ſondern ihr läge die unvermeidliche Noth ob / ſich zu erklären: ob ſie gutwillig ſeines Willens leben /

oder Zwangs gewärtig ſeyn wolte. Weil nun die verwegenen und vollbrachten Laſter insgemein glücklich ausſchlagen/ hielt es Varus für eine Thorheit/ nur halb oder furchtſam boßhaft ſeyn. Dieſemnach er denn mit obigen Worten alsbald ſie als ein Unſinniger anfiel; ſie aber mit groſſer Hertzhaftigkeit ſeinen geilen Betaſtungen Widerſtand that. Ich/ ſagte dieſe Frau/ weil mir die Aufſicht über dieſe Fürſtin anvertrauet war/ hörte allein in einer von dem Gepüſche verdeckten Nähe dieſes alles mit ſtetem Hertz-Klopfen an/ und weil ich beſorgte: Walpurgis möchte übermannet werden/ rieff ich mit einem jämmerlichen Geſchrey umb Hülffe. Hierüber entſtand zwiſchen denen Sicambern und Römern ein Auflauff und zugleich ein blutiges Gefechte; weil ſie den Varus und die Fürſtin noch in einander ſo unfreundlich verwickelt antraffen. Hertzog Melo ſprang aus dem Luſt-Hauſe ſelbſt herbey; aber Varus hatte das Garten-Thor aufzubrechen und das Kriegs-Volck einzulaſſen befohlen; welches die wenigen Hof-Leute des Hertzogs leicht zurücke trieb oder erlegte. Wiewol Melo mit ſchäumendem Munde/ als ein Tieger-Thier/ dem man ſeine Jungen raubt/ fochte/ und ſein Leben zulaſſen/ oder ſein Kind zu erſtreiten ihm vorſetzte/ biß er von dreyen empfangenen Wunden ſich ſo ſehr verblutete: daß er in eine wiewol ihm dienende Ohnmacht ſanck; weil die Grauſamkeit dieſer Räuber ihm ſchwerlich das Leben gegönnet hätte; wenn es nicht ſchon für verloren wäre geachtet worden. Gleichwol aber wolte der Himmel der Boßheit des Varus nicht enträumen: daß ſie einer ſo reinen Keuſchheit ein Haarbreit Abbruch zu thun vermocht hätte. Denn die Fürſtin Walpurgis rieß einem Römer ein Schwerdt aus/ und weil Varus ſie zu verwunden bey Lebens-Straffe verbot/ war es ihr unſchwer/ durch etliche Hauffen ihr einen Weg zu öfnen; biß ſie an den die eine Seite des Gartens beſtreichenden Siege-Fluß kam; in welchen ſie ſich rückwerts ſtürtzete/ als ſie ſich aller Hülffe entblöſt/ ihr Schwerdt zerſprungen/ und ſich allenthalben umbringet/ und dem unzüchtigen Ehren-Schänder Varus anderer geſtalt zu entrinnen keine Mögligkeit ſahe. Die Römer und inſonderheit Varus wurden hierüber ſo beſchämt und beſtürtzt/ daß ſie/ gleich als vom Blitz gerühret/ erſtarreten/ und als wenn die Göttliche Rache ſchon ihnen über dem Nacken ſchwebte/ oder etliche Kriegs-Heere ihnen in Eiſen wären/ über Hals über Kopf ſich aus dem Sicambriſchen Gebiete flüchteten. Denn die Boßhafften erkieſen allererſt die Gröſſe ihres Laſters nach vollbrachter That. Hertzog Melo ward hierauf wieder erfriſchet/ und ihm ſeine Wunden verbunden; welche GOtt ſo viel zeitlicher heil werden laſſen/ daß er wider ſolche Grauſamkeit ein ſtrenger Rächer ſey. Der eines beſſern Glücks würdigen Walpurgis Leib ward in dem Waſſer ſorgfältig geſucht/ an ſelbigem Abende noch funden/ und endlich auf unſers Fürſten Befehl/ in Begleitung tauſend ſtreitbarer Sicambrer/ anher gebracht. Denn wie ihre reine Seele/ nach abgelegter Bürde verweßlicher Glieder/ in einem der reineſten Geſtirne/ daraus ſie entſprungen/ oder in einer ander-viel herrlichern Welt/ ietzt ihre Wohnung hat; alſo verdienet auch ihr heiliger Leib/ daß er in der heiligſten Erde Deutſchlands ſein Begräbnüs erlange.

Hertzog Herrmann fieng nach ihrem Schluſſe zu denen andern Fürſten an: Iſt dieſes nicht eine Begebnüs/ welche einen Stein in der Erden erbarmen möchte? Iſt die Greuel-That des Varus nicht ſo abſcheulich/ daß ſie der Göttlichen Rache unmöglich entkommen kan? Dieſe heilige und behertzte Todte aber iſt uns eine Lehrmeiſterin: daß man ehe ſich ſelbſt tödten/ als ſich ſeiner Freyheit und Tugend berauben laſſen/ und daß man länger nicht leben ſoll/ als ſo lange es rühmlicher iſt zu leben als zu ſterben. Viel Völcker halten die Grabe-Städte für Pforten/

woraus ſich die Göttlichen Leitungen durch Wahrſagung herfür thun; laſſet uns allein hier wahrnehmen / daß die Todten denen Lebenden durch ihr Bey-Spiel mehrmals die Augen aufſperren. Ja die Todte ſind die getreueſten Spiegel ſo wol anderwertigen Beginnens / als Wegweiſer unſer künfftigen Entſchlüſſungen. Als die andern Fürſten hierzu gleichfalls ihr Wort gaben und Mitleiden bezeugten / ward die Leiche der Fürſtin Walpurgis von denen Prieſtern mit Waſſer aus dem heiligen Brunnen beſprengt; jeder Fürſt ſtreuete eine Handvoll Blumen auf die Leiche / wünſchte ihr eine ſanfte Ruhe; und Hertzog Herrmann gelobte ihrem Geiſte ein fettes Rach-Opfer an ihren Feinden abzuſchlachten. Weil nun zu ihrer Beerdigung Anſtalt gemacht ward / verfügten die Fürſten insgeſamt ſich in die Cheruſciſchen Zelten / darinnen eine groſſe Menge kleiner Tiſche / weil eine iede Perſon auf einem abſondern zu ſpeiſen pflegt / zubereitet / und mit allerhand Speiſen theils in ſilbernen / theils ertztenen / theils irrdenen Schüſſeln beſetzet. Auf der Erden hin waren allerhand Häute von Beeren / Luchſen / Wölffen / Füchſen und andern wilden Thieren / die im Hartz-Walde gefangen werden / aufgebreitet. Auf dieſe nöthigte der Cheruſkiſche Fürſt ſeine Eingeladene ſich niederzulaſſen / und nam endlich ſeine Stelle zwiſchen den zweyen Hörnern der gleichſam in einen halben Mond ſich umbkrümmender Taffeln. Es war alles nach der Cheruſkiſchen Landes-Art aufs prächtigſte angeſtellt / und einem ieden Gaſte ein mit Silber eingefaſſetes Horn von Auer-Ochſen mit Biere / und ein Becher mit Weine / dergleichen nunmehro auch durch die Gemeinſchafft mit den Römern in Deutſchland kommen war / fürgeſetzt.

Nach faſt vollbrachter Mahlzeit ließ Hertzog Herrmann ihm einen gantz güldenen Becher reichen / ſtand auf / tranck ſelbten dem Hertzoge der Catten Arpus zu / und redete die Anweſenden mit folgenden Worten an: Edle Deutſchen / großmüthige Bunds-Genoſſen: Quintilius Varus hat uns ſämtlich anher beruffen / daß wir unſere Schwerdter im Blute unſerer Brüder und Bunds-Genoſſen / der für Deutſchlands Freyheit und die Schand-That des Varus zu rächen ergreiffenden Sicambrer baden ſolten. Aber ſo ſehr ſich Varus betrogen finden wird / wenn er gläubt / daß die Cheruſker und Catten nicht für die allgemeine Welfart ihre Irrungen vergeſſen könten / auch Fürſt Arpus und ich allhier einander ſelbſt aufreiben würden; ſo wenig traue ich einigem Anweſenden Deutſchen zu / daß er glaube / ich wäre für die Römer aufgeſeſſen / und meine Cheruſker wolten wider die Deutſchen einen Sebel zücken. Wir würden nicht mehr unſerer Vorfahren Nahmen zu führen würdig ſeyn / wenn wir dieſes im Schilde führten / oder zeithero nicht mehr vom Verhängnüſſe wären gedrückt / als durch eigene Kleinmuth zu Sclaven gemacht worden. Mein Anherr König Teutobach ließ von des Bürger-Meiſters Carbo und Silan Legionen nicht ein Bein davon kommen / als ſelbte ſich nur ihren Nachbarn den Galliern näherten; und wir können die Römiſchen Adler zwiſchen dem Rhein und der Elbe fliegen ſehen? Teutobach / ſage ich / drang mit mehrem Schrecken als Hannibal durch die felſichte Mauren Italiens / ſchlug den Manlius und rieb mit dem Cäpio den Kern des Römiſchen Adels auf. Worüber Rom erzitterte / und ſelbigen unglückſeligen Tag mit Kohlen in ſeine Zeit-Regiſter ſchrieb. Und wir empfinden nicht / daß zwey Meilweges von hier in dem Hertzen Deutſch-Landes in unſerm heiligen Heynen unſere Tod-Feinde ihr Lager und Beſatzungen haben? Dem Kayſer Julius / deſſen Thaten die Römer ſelbſt mehr für Gött- als menſchlich halten / boten die einigen Sicambrer / ihrer Freunde halber / die bey ihnen über dem Rheine Zuflucht geſucht hatten / die Spitze / und ſagten ihm ſtatt begehrter Ausfolgung unter Augen: Der Rhein ſey die

Gräntzſcheidung zwiſchen ihrem Gebiete und dem Römiſchen Reiche. Eben dieſe behertzten Sicambrer rennen uns auch dismal den Preiß ab; indem der großmüthige Melo ſich allein an die Römer macht/ und ſie über dem Rheine antaſtet/ auch mit etlicher tauſend erſchlagener Feinde ausgeleſchtem Leben ſeiner tugendhaften Tochter zu Grabe leuchtet. Wir aber laſſen die Saale und Elbe zinsbar machen/ die Lippe und Weſer mit Feſtungen beſetzen? Kayſer Julius ſchlug ja wol die erſte Brücke über den Rhein/ alleine/ nachdem er vernahm/ daß die Catten ſich ihm zu begegnen verſam̃leten/ kehrete er zurücke und brach die Brücke ab; meynte auch ſeinen Ehren gar genug gethan zu haben: daß er achtzehn Tage auf deutſchem Bodem hätte raſten können. Und wir laſſen mehr als ſo viel Jahre deſſen Nachkommen/ von denen wir noch zur Zeit wenige Thaten geſehen/ unſere Ehre kräncken/ unſere Güter rauben/ und die Wilkühr über unſer Leben und Kinder ausüben? Die Augen gehen mir über/ wenn ich bedencke: daß unſere Waffen vom Roſte gefreſſen werden/ wenn wir ſelbte nicht noch in der Römer Dienſten ausputzen; daß wir unſere Schwerdter im Blute unſerer eigenen Bluts-Verwandten waſchen/ un̄ ſie wie uns unter das Joch der Römer müſſen ſpannen helffen. Wolte Gott aber/ wir trügen noch das Joch rechtſchaffener Römer/ und wären nicht Knechte eines einigen üppigen Menſchen/ an dem nichts Römiſches als der Nahme/ ja der den Römern ſelbſt verächtlich/ und ein Knecht ſeiner Begierden iſt. Gewiß ich halte dafür: daß uns Quintilius Varus nicht ſo wol Marck und Bein auszuſaugen/ als zu Beſchimpfung unſerer vorhin ſo hoch herausgeſtrichenen Tapferkeit fürgeſetzt ſey. Sintemal bey uns ſo viel Goldes nicht zu erſcharren/ als in Syrien/ welches er bey ſeiner armſeligen Hinkunft reich gefunden/ bey ſeinem reichen Abzuge aber arm verlaſſen hat. Wie/ oder wil Rom durch ihn in unſer Vater-Land der warmen Länder abſcheuliche Laſter/ welche unſere Einwohner auch vom Nahmen nicht kennen/ unſer zwar harter/ dißfalls aber mehr gütiger Himmel nicht verträget/ einſpielen/ und unſer geliebtes Deutſchland/ in welchem die Weiber männlicher als anderswo die Kriegesleute ſind/ weibiſch machen? Weil ja dieſer üppige Menſch von Wollüſten/ womit die Römer ohne dis insgemein denen Unterworffenen mehr als mit ihren Waffen Schaden thun/ zerrinnen möchte. Denn iſt in unſerer Gegend wol ein ſchönes Weib für ſeinen unkeuſchen Anmuthungen verſchonet blieben? Was ſag ich aber von Anmuthungen? Die Töchter des Landes haben nichts minder ſeiner Geilheit ihre Jungfrauſchafften/ als den wollüſtigen Römiſchen Weibern ihre gelben Haare zu ihrer Aufputzung/ als einen Zoll abliefern müſſen. Ich wil der Römiſchen Grauſamkeit geſchweigen: daß ſie anfangs bey denen Begräbnüſſen wol-verdienter Helden/ nach der Erfindung des Junius Brutus/ ihre Gefangenen umb Leib und Leben zu fechten nöthigten; hernach aber auch gemeine Bürger ſolches aufbrachten; ja ihren Geiſt mit dem Blute ſolcher Fechter zu verſöhnen in ihren letzten Willen verordneten; und endlich auch der Weiber Holtz-Stöſſe mit dieſer Grauſamkeit verehret wurden. Wie denn Kayſer Julius auf dem Begräbnüſſe ſeiner Tochter viel Deutſche und unzehliche Gallier/ nebſt einer groſſen Menge wilder Thiere/ ſich durch ſelbſteignen Kampf aufzureiben gezwungen hat. Mich ärgert ſo ſehr nicht/ daß die Bürgermeiſter und Einwohner die Antretungen ihrer Aempter/ die Bau-Herren die Aufmachungen ihrer Gebäu/ die Stadt-Vögte das Gedächtnüß des von ihnen betretenen Richter-Stules/ ja ſo gar die Prieſter ihre Weyhungen/ die Uberwinder ihre Siegs-Gepränge mit ſo blutigem Gefechte gefeyert/ und den ſchwermenden Pöfel faſt Monatlich/ oder

der zuweilen hundert und zwantzig Tage nach einander mit Auffopfferung vieler tauſend Fechter beſänfftigt haben. Es läſt ſich noch verſchmertzen: daß Römiſche Bürger ihre Gaſtmahle nicht vor vergnüglich halten/ wenn nicht ihr Tiſch mit dem Blute der dabey kämpffenden Deutſchen beſpritzt wird; welche man hierzu vorher mit niedlichen Speiſen in gewiſſen Gemächern mit Fleiß gemäſtet hat. Denn hierdurch iſt von unſern Feinden nichts als das Leben verſehret worden/ worüber ein Uberwinder allerdings ein Recht erlange. Aber die Schändung unſerer Kinder/ die Verunehrung unſer Weiber/ und zwar unter dem Scheine der Freundſchafft/ iſt ein unverdauliches und nur mit ihrem Blute ausgleichliches Unrecht. Was haben unſere Augen kurtz vorher an der Leiche der tugendhafften Walpurgis für ein Trauerſpiel anſchauen müſſen? Warlich ihre ſtummen Lippen haben in ihrer Seele eine ſolche Krafft der Beredſamkeit/ daß/ wenn ich auch nie gemeint geweſt wäre der Römer Feind zu werden/ ich mich mit ihnen zu brechen nur dieſer Greuelthat halben entſchlüſſen müſte. Dieſe todte Rednerin iſt mir mit ihrer nachdrücklichen Betagung der Rache zuvor kommen: daß ich mit wichtigen gründen euch zum Kriege zu bereden überhoben zu ſeyn ſcheine. Es iſt ein beſonder Geheimniß des Verhängnüſſes: daß es das Laſter der Unzucht nichts minder zum Fallbrete mächtigſter Reiche/ als zum Fallſtricke gröſſeſter Uberwinder erkieſet. Daher ich feſtiglich glaube: daß die Schandthat des Varus ihm den Hals brechen/ und der Römiſchen Herrſchafft in Deutſchland einen tödtlichen Stoß verſetzen werde; wenn wir anders den/ welchen das Schrecken über ſeiner Boßheit furchtſam/ die Furcht verzagt und taumelnd macht/ durch unſere Unachtſamkeit ſich nicht wieder erholen laſſen. Meinen aber wir an der Beſchimpffung des Fürſten Melo kein Theil zu haben; ſo behertzigt den unermeßlichen Geitz und Grauſamkeit dieſes Wüterichs/ welcher auch der Schätze geſammlet/ wo niemand für ihm einige geſucht; und für einen Centner Ertzt gerne tauſend Deutſche vergraben hat; in dem er die Klüffte unſers Hartzwaldes gleich einem Maulwurffe durchfahren/ und unzehlich viel unſer darüber ſchmachtender Landesleute noch bey Lebzeiten in eine Hölle verdammet hat/ biß er die Gold- und Silber-Adern erfunden/ welche die Natur oder die mehr milden als zornigen Götter für den unerſättlichen Augen der Menſchen verborgen hatten. Auch hat nicht nur er ſich mit unſerm Schweiß und Blute angefüllet; ſondern zu Befeſtigung ſeines ungewöhnlichen Richterſtuls uns den durſtigen Regeln der Zanckſüchtigen Sachredner zum Raube übergeben; welche die Deutſchen nicht nur biß auffs Blut ausgeſogen/ ſondern ihnen mit ihren gifftigen Zungen durch Seel und Hertz gedrungen. Iſt wohl eine ſchimpfflichere Dienſtbarkeit zu erſinnen; als daß die edlen Deutſchen ſich von einem geringen Ausländer/ der vielleicht nicht ſeinen Großvater zu nennen weiß/ müſſen urtheilen laſſen? daß Deutſchland ſeine heilſame Sitten/ welche die Römer ehmahls ſelbſt anderer Völcker beſten Geſetzen weit fürgezogen haben/ zu Boden treten/ ihm fremde Rechte auffdringen/ oder vielmehr nach andern Begierden ihm Ehre/ Hals und Vermögen abſprechen laſſen/ auch Beil und Stecken gleichſam zum täglichen Schrecken fürtragen ſehen muß. Daß wir Deutſchen in Deutſchland unſere Nothdurfft und Gemüths-Meinung nicht in unſerer uhralten Mutterſprache fürtragen dörffen/ ſondern auch Fürſten durch den Mund lateiniſcher Knechte und Dolmetſcher reden müſſen? Dieſes aber iſt grauſamer als die Grauſamkeit ſelbſt/ und unſern freyen Gemüthern unerträglich/ daß ſich dieſer aufgeblaſene Menſch für Hoffarth ſelbſt nicht kennet/ und die Edelſten unter uns am verächtlichſten hält. Wie viel Stunden muß offters ein deutſcher Fürſt/ weldem der Käyſer wohl ehmahls ſelbſten entgegen kommen/ für dem Zimmer auffwarten/ ehe Varus ihn mit der Verhör begnadigt? Welch Römiſcher Obriſter/ dem etwan eine Legion anvertrauet worden/ ſiehet einen Hertzog in Deutſchland/ der ein gantz Volck zu beherrſchen hat/ nicht kaum über die Achſel an? Welcher Rottmeiſter will nicht den Fürnehmſten unſerer Ritterſchafft fürgezogen ſeyn? Ueberlegt dieſem nach/ großmüthige Helden/ was bey dieſem groſſen Ubel euere Klugheit euch vernünfftig entſchlüſſen/ und eure Tapfferkeit behertzt ins Werck ſetzen heiſt. Einem groſſen Gemüthe ſind Armuth/ Feſſel und Dienſtbarkeit ja noch erträglich/ Beſchimpfung aber erdulden und ſeine eigene Ehre in Wind ſchlagen/ heiſt zugleich die Wurtzeln der Tugend in ſich ausrotten. Dahero iſt es rühmlicher und ſüſſer ehrlich ſterben/ als ſchimpfflich das Leben behalten.

Hiemit tranck Fürſt Herrmann den Becher aus/ gewehrte ihn dem Hertzoge der Catten/ und ſetzte bey: dieſes Trinck-Geſchirre iſt ein werthes Angedencken meines Großvaters/ Hertzog Aembrichs/ deſſen Tapfferkeit die Herrſchafft der Eburonen dem Cheruskiſchen Hauſe unterworffen. Dieſes war der Mund-Becher des Cotta/ und hernach Aembrichs Beute/ als er ihn und ſeine gantze Legion Römer vertilgte und Sabinus für ihm die Waffen kleinmüthig niederlegte. Der Himmel gebe: daß ich dir morgen des Varus Trinckgeſchirre bringen könne!

Der Catten Hertzog nahm ſolchen als ein beſonderes Glücks-Zeichen und ein Pfand vertreulicher Freundſchafft an; beförderte ſelbten an den Segeſthes der Caſuarier und Dulgibiner Fürſten: mit dem Beyſatze: er verſehe ſich/ daß keiner unter den Anweſenden ſey/ welcher mehr zu berathſchlagen nöthig achtete: ob das unerträgliche Joch der Römer von den Achſeln des Vaterlandes zu werffen/ und ſelbtes durch Uberfallung des Varus in die güldne Freyheit zu ſetzen ſey. Denn für einem Wüterich hätten alle Menſchen eine Abſcheu; und alle behertzten ihn auffzureiben den Vorſatz; ſintemahl der Pfeiler ſeiner Herrſchafft nur das Bild der Furcht/ und die Rieſen-Seule der Grauſamkeit wäre. Der erſten verleſchende Furcht wäre der Anfang ſeines Falles/ der letztern Entſchlieſſung das ungezweiffelte Mittel ſeiner Zermalmung. Varus hätte zwar den Deutſchen durch ſeine Blutſtürtzungen und Grauſamkeit ein nicht geringes Schrecken eingejagt; aber die vermeſſenſte Kühnheit wäre eine Geburt der kleinmüthigſten Furcht/ und eine Tochter der Verzweiffelung. Alſo würden auch die Verzagteſten in dieſem Fürhaben nicht feige; Sie aber als Helden/ wo nicht durch eigene Ruhms-Begierde/ doch durch die Rache gegen ſo vieles Unrecht hierzu genugſam auffgemuntert ſeyn. Die Parther/ welche doch leibeigen gebohren und der Dienſtbarkeit gewohnt wären/ hätten ſich wider die Römiſche jederzeit biß auffs Blut verfochten/ und mit Erlegung des Craſſus und Ventidius ihnen nicht ſo wol das güldene Kleinod der Freyheit/ welches der Deutſchen Augapffel wäre/ als einen unſterblichen Nachruhm erworben. Pacorus habe dort darüber ſein Leben auffgeopffert/ ihm würde es nichts weniger ſüſſe ſeyn/ fürs Vaterland zu ſterben. Er habe deßwegen ſeinen einigen Sohn mit ins Läger bracht/ umb den allgemeinen Feind Deutſchlands zu beſtreiten; welcher nach dem überwundenen Varus die Erſtlinge ſeines Bartes in den Tanfaniſchen Tempel zu lieffern beglückt zu ſeyn hoffte. Er hätte von ſeiner Vorfahren Anſprüchen und Staats-Geſetzen abgeſetzt/ und den zwiſchen den Catten und Cheruskern faſt ewigen Streit in Freundſchafft beygelegt. Sintemahl der Eigennutz insgemein auch den ſchwächſten Feinden den Sieg zuſchantzte/ und daher ſowohl dieſer als häuslicher Haß dem gemeinen Nutzen nachgeben ſolte/ denn wo man gleich rechtſchaffene Urche zur Feindſchafft hätte / ſolte man der Sache / nicht der Perſon feind werden. Derenthalben hätte er iederzeit dem Marcus Brutus in dieſer letzten Zeit den erſten Platz unter den Römern eingeräumt / weil er nicht als ein zu hitziger Sohn ſich auff die Seite des Julius / ſondern als ein treuer Bürger zu dem für die Freyheit ſtreitenden Pompejus geſchlagen; ungeachtet dieſer des Brutus Vater auffgerieben hätte: ja auch des Julius Wohlthaten ſich hernach nicht verblenden und abhalten ließ / für die gemeine Freyheit ſeinem Wohlthäter den Dolch ins Hertze zuſtoſſen; Wodurch er ſich zu einem zweyfach danckbaren Sohne des gemeinen Weſens gemacht hätte. Derogeſtalt wäre nunmehro allein die Frage / wie diß Werck / welches er für wichtiger als ſchwerer hielte / vorſichtig zu vollziehen wäre? Denn ein frommer Fürſt wäre zwar leicht anzugreiffen / aber gefährlicher zu erlegen: weil er todt am meiſten geliebt würde. Hingegen wäre ein böſer Herrſcher zwar ſchwer anzutaſten / aber ſonder Gefahr zu ſtürtzen. Sintemahl ihn nach ſeinem Tode auch ſeine eigene Schooß-Kinder verdammten: wenn ſie nicht für ſo böſe als ihr verlohrner Rückenhalter möchten geachtet werden. Solchem nach wäre ſeine Meinung: der glückliche Ausſchlag hange von Fortſetzung eines geſchwinden Überfalls / und von Anführung eines erfahrnen Feldherrn. Langſamkeit ſey der Kern in zweiffelhafften Rathſchlägen / Geſchwindigkeit aber in der Bewerckſtelligung eines Schluſſes. Überdiß würden Aufflehnungen wider einen Unterdrücker gefährlicher berathſchlagt als ausgeübt. Wo es auch ums gemeine Wol zu thun wäre / müſte niemand ſich eigne Vermeſſenheit oder Ehrgeitz auffkleben laſſen und zu Zwytracht Anlaß geben. Denn ſeine Leibs-Stärcke / ſeine Gemüths-Kräfften und Erfahrung nur ſeinem eigenen Ehrgeitze wiedmen / wäre viehiſch oder teuffeliſch: ſelbte zugleich dem gemeinen Weſen zum beſten anwenden / ſtünde Menſchen zu; ſeinen eigenen Vortheil aber gar davon abziehen / ſchiene ſo gar etwas göttliches zu ſeyn. Dieſem nach wolte er den gerne für den hertzhaffteſten halten / und die Oberſtelle demſelben ohne Widerrede einräumen / welcher am erſten durch den Wall des Römiſchen Lägers einbrechen würde. Inzwiſchen erkläre er ſich / daß er unter dem Cheruskiſchen Hertzoge / welcher die Römiſche Kriegs-Art von Grund aus gefaſſet als er unter ihnen ſelbſt einen Heerführer abgegeben / ſeine Catten willigſt in Schlacht-Ordnung ſtellen wolle. Das Glücke ſey eine Buhlerin junger Helden. Sein Geſchlechte / ſeine Tugend / ſein Eyfer für das gemeine Weſen / und daß er der Urheber dieſes heiligen Bündniſſes ſey / eigne ihm das Vorrecht zu / und erkläre ihn zu ihrem oberſten Feld-Herrn. Er aber wolte durch ſein Beyſpiel lehren: daß ob wohl viel fähig wären / einem ein Oberhaupt fürzuſetzen / gleichwohl es ſelbſt nicht über ſich leiden könten; dennoch ihm und der deutſchen Freyheit nicht zu wider lieſſe / einem Beſchirmer des Landes zu folgen / den man gleich ſelbſt ans Bret gehoben hätte.

Aller Anweſenden Angeſichter ſchienen dem Arpus Beyfall zu geben / als Segeſthes ihm einfiel: Es wäre freylich wol zu wünſchen Deutſchland in völlige Freyheit / das Volck in Sicherheit / ſich in mehr Anſehen zu ſetzen: allein es hätten die Deutſchen die Römer wider ſich ſelbſt / durch unaufhörliche Einfälle in Gallien / gereitzet. Hätte Arioviſt ſich mit denen gewonnenen Sequanern vergnügt / die Heduer und alle Gallier ihm nicht wollen unterthänig machen / dem Julius nicht ſpöttiſche Antwort zugeboten / ſo hätten die Römer ſo wenig / als vorher / auf Deutſchland ein Auge gehabt. Was hätte Aembrich nicht den Römern für Händel gemacht / und für Schaden zugefügt? daß Auguſt den Vinicius mit einem Kriegs-Heere in Deutſchland geſchickt / hätten die Catten erholet/ indem ſie unterſchiedene Römiſche Kaufleute/ die guter Meynung zu ihnen kommen/ beraubet und erſchlagen. Den Anfall des Lollius und die Grauſamkeit des Druſus hätten die Sicambrer/ Uſipeter und Tencterer verurſacht/ welche in Gallien eingefallen/ und viel Römer gekreutzigt/ ja den Lollius gar aufgerieben hätten. Die Anfänger eines Krieges wären nicht eben die/ welche zum erſten den Degen zuckten/ ſondern die Beleidiger/ welche jene entweder zur Nothwehre/ oder zu Ablehnung der ihnen ſonſt zuwachſenden Schande nöthigten. Zu dem hätte ihre eigene Zwytracht den Römern Thür und Thor aufgeſperret; Hertzog Herrmanns eigener Vater Sigimer mit dem Kayſer Bündnüſſe gemacht/ ſeine eigne Kinder hätten unter ihren Fahnen gefochten; nunmehro/ nachdem faſt alle mit den Römern Bündnüß und Vergleich getroffen/ wäre es ſo wenig rühmlich als ſicher/ alſofort Treu und Glauben zu brechen/ welche man auch den Feinden halten müſte. Wäre Quintilius Varus aus den Schrancken der Beſcheidenheit und des Vergleichs geſchritten/ müſte man dieſes Ungemach nur mit der Gedult/ als Mißwachs und Ungewitter von GOtt aufnehmen. Laſter würden ſeyn/ ſo lange als Menſchen; jedoch wechſelte Böſes und Gutes mit einander ab. Zu dem ſo ſey dis nicht dem Kayſer noch dem Römiſchen Volcke beyzumeſſen. Rom hätte über ſeine Land-Vögte ſchärffere Geſetze gemacht/ und härtere Straffen ausgeübt/ als über frembde Völcker. Als Cornelius Gallus die Egyptier übel gehalten/ und nicht halb ſo viel als Varus geſündigt/ habe Kayſer Auguſt/ auf Anklage des einigen Largus/ ihn ſeiner Würden entſetzt/ ſeine Güter dem gemeinen Weſen zugeeignet/ ja ihn zum Selbſt-Mord gebracht. Man ſolte durch eine Geſandſchafft zu Rom deß Vaterlands Wunden entdecken/ Erleichterung und einen ſittſamern Land-Vogt bitten. Nachdem es aber mit Deutſchland ſchon einmal ſo weit kommen/ könte das Volck aller Beſchwerden ſich nicht gäntzlich enteuſern. Die Ruhe der Völcker könne nicht ohne Waffen/ die Waffen nicht ohne Kriegs-Sold/ der Kriegs-Sold nicht ohne Land-Schatzung im Stande bleiben. Zwar könte er den Römern nicht gar recht geben/ weniger die Verbrechen des Varus vertheidigen/ und die Süßigkeit der Rache widerſprechen. Alleine dieſe wäre nichts minder als die Liebe nur ein Thun gemeiner Leute. Die Verträgligkeit aber wäre der einige Bewegungs-Kreiß eines Fürſten/ und das Abſehen der Klugheit. Beyde ſolten weder ſehen noch hören; wo der Gebrauch dieſer Sinnen ſie auf einen andern Abweg verleiten wolte. Weil nun die Römer in Deutſchland noch allzu mächtig/ ſie aber mit keinem Hinterhalte verſehen wären/ deuchtete ihn noch zur Zeit nicht rathſam zu ſeyn/ alles auf die Spitze zu ſetzen. Es ſey erträglicher unter höherer Gewalt/ als leibeigen ſeyn. Zwiſchen Gehorſam und Dienſtbarkeit ſey noch eine ſchwere Klufft befeſtigt. Dieſe würden ſie Deutſchland erſt aufhalſen/ da ihr gefährliches Fürnehmen nicht geriethe. Der Römer wären ohne die faſt unzehlbaren Hülffs-Völcker zu Aliſon drey gantzer Legionen/ ſo viel Flügel Reiterey/ und noch abſonderlich ſechs Geſchwader Fuß-Volck; alles auserleſene alte Kriegs-Knechte und erfahrne Obriſten. Das Läger ſtünde an einem vortheilhafften Orte/ wäre aufs ſtärckſte befeſtigt; Aſprenas läge noch mit einem anſehnlichen Heere zwiſchen der Iſel und der Emſe/ und in der Feſtung Aliſon/ Tran und Cattenburg ſtarcke Beſatzungen. Zu Meyntz/ beym Altare der Ubier/ bey den Nemetern und Vangionen befindete ſich noch mehr als ein Kriegs-Heer/ welches in wenig Tagen dem Varus zu Hülffe kommen könte. Die ordentliche Beſatzung des Rhein-Stroms beſtünde in acht Legionen und der Donau an vieren. Uber dis läge bey Carnunt eine/ bey Bonn und Gelduba auf dem Rheine und bey deſſelbten Einfluſſe ins Meer an dem Britanniſchen Schloſſe drey mächtige Schiffs-Flotten. Zu geſchweigen: daß der Kayſer nach Uberwindung des Sextus Pompejus vier und viertzig Legionen zuſammen bracht/ zu Lande ohne die viel höher ſich erſtreckenden Hülfs-Völcker zeither ſiebendehalb hundert tauſend Römiſche Kriegs-Leute/ bey Miſen und Ravenna/ in Gallien/ auf dem rothen Meere und dem Phrat anſehnliche Schiffs-Flotten unterhalten/ und hiemit alle Länder in einander feſte verbunden hätte. Zweyhundert neun und viertzig tauſend Gallier wären unter dem Vercingentorich/ und noch neulich achtmal hundert tauſend gewafnete Pannonier und Dalmatier wider etliche Legionen Römer zu ihrem eignen Verderb aufgeſtanden/ jene aber habe Julius/ dieſe Tiberius aufs Haupt erlegt und zu Sclaven gemacht. Vergaſilaus der Arverner Hertzog wäre darüber gefangen/ König Vercingentorich von ſeinen eignen Leuten in die Hände der Feinde geliefert/ zum Siegs-Gepränge geſchleppt und hernach getödtet/ Correus der Bellovaker Fürſt erſchlagen/ Guturnath/ der ſeine Cornuter wider den Kayſer angeführet/ zu Tode geprügelt/ und ſein Kopf durchs Beil abgeſchlagen worden. Ocares habe ſich aus Verzweifelung zu Tode hungern/ und Lucterius in Feſſeln verſchmachten/ Batto der Dalmatier Haupt und Uhrheber des Krieges ſich auf Gnade und Ungnade ins Tiberius Hände geben müſſen/ und Pinetes lächſete noch in dem Römiſchen Kercker. König Marbod/ ein Herr der Marckmänner/ Seduſier/ Heruder/ Hermundurer/ Schwaben/ Semnoner und Longobarden/ deſſen Gebiete ſich von der Elbe biß zur Weichſel und der Oſt-See erſtreckete/ der achtzig tauſend Mann ſtets auf den Beinen hielte/ habe mit ihnen wider die Römer aufzuſtehen Bedencken gehabt/ und wer wüſte/ was der ſchlaue Tiberius mit ihm zu ihrem Nachtheil für Abkommen getroffen; nachdem die Römiſchen Kriegs-Oberſten gegen ihn vertrauliche Nachbarſchafft pflegten. Alſo ſchiene es rathſamer zu ſeyn/ daß man noch eine Weile den Mantel nach dem Winde hienge/ und nichts minder Marbods Abſehen/ als des Pannoniſchen Krieges völligen Außgang vollends erwartete. Denn es wäre mit Erlegung des Varus nicht ausgemacht/ ſondern die Römiſche Macht in ſo langer Zeit ſo feſte beraaſet: daß ſie ohne Zerberſtung ihrer Widerſacher nicht würde ausgerottet/ und ohne Erdrückung ihrer Beſtürmer ſchwerlich zermalmet werden. So lange beraaſete Reiche/ wie das Römiſche wäre/ würden vergebens beſtürmet; daher müſte man ſie veralten und durch ſtete Ruhe/ wie die ſtehenden Waſſer/ faul werden laſſen. Die öftere Bewegung befeſtigte nichts minder eine Herrſchafft/ als die Bäume; hingegen könte man ein Reich nicht ärger bekriegen/ als durch den Frieden; welcher Anfangs ihre Tapferkeit/ hernach ſein Weſen/ wie der Roſt ungebrauchten Stahl verzehrte. Ihm ſey es zwar umb ſeine greiſe Haare nicht ſo leid/ als er Sorge trüge umb den Wolſtand der Erbarmens-würdigen Nachwelt. Sie aber ſolten ſich aus anderer Beyſpiele ſpiegeln/ und daraus lernen: daß es rathſamer ſey Gehorſam mit Sicherheit für der Hartnäckigkeit mit ſeinem Verderben erkieſen.

Segeſthes hätte noch länger geredet/ wenn ihm nicht Jubil/ Brittons des letzten Bojiſchen Hertzogs einziger Sohn in die Rede gefallen wäre. Das Waſſer gienge der Deutſchen Freyheit in Mund/ gleichwol zeigte ihnen GOtt und das Verhängnis einen Weg die Römiſchen Feſſel von ihren Gliedern zu ſchleudern/ oder ſie gar denen Römern anzulegen. Sintemal von undencklicher Zeit nicht ſo viel Fürſten miteinander vereinbart/ die Römiſche Macht aber ſo ſehr/ als ietzt/ durch den Pannoniſchen Krieg nicht erſchöpft geweſt wäre. Dieſemnach könte er bey ſich nicht befinden: daß man die ſelten-umbkehrende Gelegenheit ſolte aus den Händen laſſen. Dieſe mit beyden

Händen umbarmen wäre ein Werck der Klugheit/ von Verbeſſerung der Zeit und denen Wunder-Wercken/ des Glückes aber Hülffe und Errettung erwarten/ wäre ein Traum der Einfältigen/ und ein Troſt der Verzweifelten. Die fürgebildete Gefahr könte nur Weiber von hertzhafften Entſchlüſſungen zurücke halten. Denn einem Helden-Geiſte wär nichts ſchrecklich/ als ſich gezwungen ſehen der Boßheit beyzupflichten. Weder die Kinder/ die noch kein Urtheil hätten/ noch die Thoren/ welche es verloren/ fürchteten ſich für dem Tode. Solte nun ihnen ihre Vernunfft und das Heil des Vater-Landes nicht dieſe Sorge benehmen; wovon jene Unverſtand und Thorheit erledigte? Der Tod wäre das Ende der Natur/ keine Straffe/ ja vielmehr offt ein neues Leben der Sterbenden/ und ein Heil der Lebenden. Es wäre nicht nur erträglicher/ ſondern auch rühmlicher einmal ſterben/ als ſein Leben in ewiger Ungewißheit wiſſen; welches ſie täglich gleichſam als eine Gnade vom Varus erkennen müſten. Denn Sterben wäre wol die Eigenſchafft eines Menſchen; umb ſein Leben aber betteln der Weiber. Hätten ſie nun als Männer gelebet/ ſolten ſie nicht geringer ſterben; wenn es ja der Himmel alſo über ſie beſchloſſen hätte. Diß wäre ſein Schluß/ und ſonder Zweifel ihrer aller als Fürſten/ denen man alle Tage/ wo nicht nach dem Leben/ doch nach ihren Ländern graſete. Welcher Fürſt aber das Hertze hätte ohne Herrſchafft zu leben/ hätte gewiß keines ſelbter fürzuſtehen. Sie edle Deutſchen ſolten nicht laſſen ihr Leben ihre Freyheit überleben/ noch es eine Nach-Geburt ihrer ſterbenden Tapferkeit ſeyn. Sie ſolten ihnen nicht heucheln/ daß mit Abſchaffung des Varus und Erlangung eines glimpflichern Land-Vogts ihre verſchwundene Freyheit wieder jung würde; welche eben ſo wohl unter einem vernünfftigen als tummen Oberherrn zu Grabe ginge. Weñ die Römer ſchon ihnen einen andern Landvogt gäben/ würden ſie doch nur die Art ihrer Bedrängung/ nicht die Bürde verändern; weil ſie alle gläubten/ daß ſie als Regeln und Peitſchen zu denen überwundenen Völckern geſchickt würden. Jeder bildete ihm/ wie Demades ein/ er kriege mit ſeiner Landvogtey einen Beruff zu einer güldenen Erndte/ oder er ſey verpflichtet ſich in eine mit ihren Klauen alles zerreiſſende oder beſudelnde Harpyie zu verwandeln. Denn wie die von der Sonnen erregten Winde das Feld mehr ausdörreten/ als die Sonne ſelbſt; Alſo maßten ſich alle von Fürſten eingeſetzte Landvögte insgemein einer ſtrengern Herrſchafft an/ als die Fürſten. Der Käyſer möchte ihnen ja güldene Berge verſprechen/ aber kaum Spreu gewehren; weil die Römer auch gegen die/ welche einen groſſen Vortheil über ſie erlanget/ Treu und Glauben zu halten nicht gewohnet wären. Dem Könige Porſena hätten ſie ja Geiſſel eingelieffert/ aber wieder entwendet. Als ſie dem Brennus und ſeinen Deutſchen das für Rom zum Löſegelde verſprochene Gold zugewogen/ hätten ſie ſie argliſtig überfallen. Als der Samniter König Claudius Pontius das Römiſche Heer in ſeine Hände und unters Joch bracht/ hätte der Bürgemeiſter Poſthumius einen Frieden eingegangen; das Römiſche Volck aber nach freygelaſſenem Heere ſelbten über einen Hauffen geworffen. Was hätten ſie Deutſchen ſich nunmehr denn für gutes zu verſehen/ die in den Augen der Römer ſchon ihre Sclaven wären? Lucullus hätte in Spanien das Caucenſiſche Volck gegen hundert Talent ausgelieffer te Geiſſel und geſtellte Hülffs-Völcker in ſeinen Schirm genommen/ hernach aber ſich argliſtig der Stadt bemächtigt/ und zwantzig tauſend unſchuldige Leute meuchelmörderiſch über die Klinge ſpringen laſſen. Eben ſo wären alle Auſonier in Italien aus einem falſchen Argwohne/ daß ſie auff der Samniter Seite hiengen/ in einem Tage mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden. Sylla hätte/ nach erſcharreten zwantzig tauſend Talenten/

Aſien / und Paulus / nach allem ausgepreßten Gold und Silber / allererſt gantz Cyprus ausplündern laſſen. Hortenſius hätte die aufgenommenen Abderiten beraubet / die Fürnehmſten enthaupten / die Bürger verkauffen / Pleminius der Locrenſer Heiligthümer ſtehlen / ihr Frauenzimmer ſchänden / Appius den Salaminiſchen Rath durch Hunger tödten laſſen. Inſonderheit aber nöthigte die Staats-Klugheit die Römer gleichſam dazu: daß ſie in der Grauſamkeit gegen die Deutſchen beſtändig verharreten. Denn Wüteriche wären ſo böſe / daß ihnen von nichts mehr als der Tugend Gefahr zuhinge. Hartnäckigkeit befeſtigte ihre Herrſchafft durch Furcht / ihre Beſſerung aber ſtärcke ſie durch Mißtrauen neuer Verſchlimmerung. Alſo müſte ein Gebietter niemals anfangen grauſam zu ſeyn / oder niemals aufhören. Alles dis hätten ſich die Deutſchen täglich zu befahren. Ja er hätte noch kein grösseres Merckmal aufgebürdeter Dienſtbarkeit verſpüret / als ietzigen Zweifel an einem ſieghafften Ausſchlage. Wer an den Verluſt gedencke / habe ſchon halb verſpielet. Daß Deutſche aber von Frembden überwunden werden konten / wäre zeither für eine Unmögligkeit gehalten worden. Von Galliern auf ſie einen Schluß machen / ſchiene den Römern ſelbſt ungereimt; die ſich wider jene zu kämpfen ſchämeten / wann ſie mit den Deutſchen ſchon eine Hitze ausgeſtanden hätten. Zudem wären die Gallier theils durch eigene Zwytracht verfallen / theils von Deutſchen überwunden worden. Mit den Pannoniern und Dalmatiern aber wäre das Spiel noch nicht ausgemacht / welche vom Marbod ſchändlich wären im Stiche gelaſſen worden / weil ein Wüterich / wie er / doch kein recht Hertze hätte / ja nicht nur alle andere / ſondern ſo gar ſich für ſich ſelbſt und ſeinem eigenen Bey-Spiele fürchtete. Warumb ſolten nun ſie dieſen ſcheuen / der wegen begangener Laſter aus ſeinem Hertzen die Zagheit / aus ſeinem Gebiette die Ubelwollenden nimmermehr verbannen könte; und an ſeinen meiſten Unterthanen grössere Feinde als an denen vertriebenen Bojen und beleidigten Feinden hätte. Das Band ſeiner und des Tiberius Freundſchafft wäre zerriſſen worden / nach dem Hertzog Herrmann beyden die Fürſtin Thußnelde aus den Zähnen gerückt hätte. Die vier und viertzig Legionen wären biß auf fünf und zwantzig noch für dem Dalmatiſchen Kriege verſchmeltzen; in dieſem aber wo nicht vollends die Helfte / oder doch der beſte Kern drauf gegangen. Die Flotten beſtünden meiſt in ſchlechtem Volcke / und in gepreßten Ausländern; welche nach Abwerffung des Römiſchen Jochs eben ſo wol als die Deutſchen ſeufzeten. Die übrige Macht in denen entfernten Ländern und ſo gar andern Theilen der Welt könten mit Vernunfft ſo wenig als der Angelſtern von ſeinem Wirbel verrückt werden / da Auguſt nicht auf allen Seiten Thür und Thor den Feinden öfnen wolte. Alſo möchten ſie ihnen die leeren Nahmen der erſchöpften oder theils blinden Legionen keinen blauen Dunſt für die Augen machen / weniger ſich ſchrecken laſſen.

Ganaſch der Chautzer Hertzog pflichtete dem Jubil bey / anführende: daß wo die Glut eines Wüterichs raſete / ſelbte zu leſchen ſich die Gewogenheit eines gantzen Volckes billich gleichſam durch einen Platz-Regen dahin ausſchüttete. Es wäre zwar den Menſchen die Begierde der Neuigkeit angebohren / aber dieſe wäre mit ſich ſelbſt ſo unvergnügt: daß wie ſie überdrüßig worden zu ſeyn / was ſie vorher geweſt / alſo auch ſtets ihrer gegenwärtigen / inſonderheit aber der verärgerten Beſchaffenheit gram würde. Dieſem nach müſte ja die edlen Deutſchen das Verlangen / ſich wieder in der uhralten Freyheit zu ſehen / ankommen; welche lobwürdige Begierde auch die wilden Thiere in ihren Wäldern nicht verlohren hätten. Bey welcher Beſchaffenheit ſie ſich nicht ſelten irren laſſen: daß Segeſthes ihnen nicht beypflichtete /

deſſen Ergetzligkeit allezeit fremdes Unheil/ und anderer Ohnmacht ſein ſüſſeſter Lebens-Athem geweſt wäre. Inſonderheit habe ſein Hertz allezeit mehr zu den Römern/ als zu den Deutſchen gehangen. Er habe jenen den Durchzug verſtattet/ und ſey Urſache: daß die Chautzen vom Tiberius ſo unverhofft überfallen/ ihnen die Waffen abgenommen/ er ſelbſt nebſt denen Edlen des Landes für des Kayſers Richterſtuhle ſich zu beugen gezwungen werden. Ingniomer der Bructerer Fürſt/ Hertzog Herrmanns Vetter/ ein ſo wohl bey den Römern als Deutſchen hochangeſehener Kriegs-Held unterbrach/ aus Beyſorge erwachſender neuer Uneinigkeit/ Hertzog Ganaſches hitzige Rede/ und hielt ihm ein: Die Zufälle wären eine weile ſo verwirrt/ der Tugend und offenhertzigem Beginnen ſo feind geweſt/ daß auch der fürſichtigſte auf ſo glattem Eiße habe gleiten/ und der es am beſten gemeint/ ſeine Redligkeit verſtellen müſſen. Ja man wäre in ſolche Zeiten eingefallen/ da die Liebe des Vaterlandes für eines der gröſten Laſter gehalten werden. Numehro aber habe ein guter Einfluß des Geſtirnes/ oder vielmehr die kluge Anſtalt Hertzog Herrmanns und die euſerſte Bedrängung der Sicambrer die zerrütteten Gemüther ſo vieler deutſchen Fürſten/ als ihrer noch nie auff einmahl wider die Römer zuſammen getreten/ vereinbart. Nunmehr blickte ſie eine ſo glückliche Zeit an/ da man erndten dörffte/ was man dächte/ und dis ausüben/ was man im Schilde führte. Itzt ereigne ſich die Gelegenheit/ da ſie alle das Seil der Römiſchen Dienſtbarkeit von den Hörnern abſtreiffen/ Segeſthes aber die alte Scharte auswetzen könne. Denn eine tapffere That wiſche die Schamröthe von vielen begangenen Fehlern ab. Segeſthes/ welchem die Römer am meiſten traueten/ könne für dißmahl ihrem Siege eine groſſe Hülffe geben/ nach dem Varus ihn ſelbſt/ von Herrmann und andern Fürſten aber nur gewiſſe Kriegs-Schaaren beruffen hätte: daß er wider den Teucterer und Sicambriſchen Hertzog Melo/ welcher auff Hertzog Herrmanns gegebenen Einſchlag alleine wider die Römer den Harniſch anzuziehen ſich hertzhafft gewagt hätte/ mit ihren Hülffs-Völckern zu Felde ziehen möchte. Alſo könte Segeſthes entweder durch eine vertraute Perſon/ oder auch ſelbſt dem Varus ſeine und der gefoderten Hülffs-Völcker Anweſenheit zu wiſſen machen/ und hierdurch nicht alleine dem verſammleten Kriegs-Heere/ welches doch wenig Stunden mehr für den Römern könne verborgen ſtehen/ eine deſto weniger verdächtige Näherung zu dem Römiſchen Läger und einen unverſehenen Uberfall zu wege bringen/ ſondern wohl gar die Römer aus ihrem Läger und Vortheil ins freye Feld locken. Man ſolte nunmehro keinen Augenblick verſäumen. An geringer Säumniß hänge offt der Verluſt der gantzen Sache; und die Zeit ſey im Kriege am theuerſten. Anſchläge würden zwar krebsgängig/ gute Gelegenheit aber komme nicht zweymahl wieder. Man ſolle das fertige Heer nur immer gegen das Läger anziehen laſſen. Hertzhafften Leuten riegele die Natur alle Pforten auff/ das Glücke ſtehe ihnen an der Seiten/ und das Verhängniß hielte ihnen den Rücken.

Segeſthes begegnete/ wiewohl allem Anſehen nach mit ſchwermüthigen Worten/ dem Ingniomer: er hielte das Werck nochmahls für gefährlich und zu entſchlüſſen bedencklich. Es wäre nicht weniger unzeitig/ was zu früh/ als zu ſpäte geſchehe/ die Ubereilung aber noch ſchädlicher/ als die Verſäumung. Denn ungeſchehene Dinge könte man noch thun/ geſchehene aber nicht wieder verwiſchen. Weßwegen die Klugheit für eine Tochter des kalten Geblütes/ die Ubereilung aber für eine Mutter unzeitiger und daher todter Geburten gehalten würde; Und müſte man der Gelegenheit freylich wohl wahrnehmen/ ſelbter aber nicht zuvor kommen/ und wenn man ſeinen Feind zu bekriegen hat / ſich nicht ehe von ſeinen eigenen Schwachheiten/ als von des Feindes Tugend überwinden laſſen. Dieſe wäre bey den Römern unvergleichlich / als welche ihr meiſtes Leben mit den Waffen hinbrächten; allen ihren Ruhm aber durch ſelbte erlangten; ja niemand kein Ehren-Amt zu bekleiden fähig wäre/ der nicht zum minſten zehn Jahr zu Felde gedienet hätte. Zu geſchweigen/ daß die zu Fuß dienenden Kriegs-Leute eher nicht als nach zwantzigjährigen Dienſten erlaſſen würden; und die Römer auch beym Frieden ihre Waffen durch ſtete Kriegs-Ubungen alſo brauchten / daß weder ſelbte noch ihre Tapfferkeit verroſtete. Nichts deſtoweniger / wenn ſie alle ja mit den Römern zu brechen für gut anſähen/ wäre er nicht gemeint/ mit ſeinem Bedencken des mehrern Theils Schluß zu ſtören / und ſich in ſeine Gedancken dergeſtalt zu verlieben/ daß er aller andern Urtheil als unrechte verwerffen ſolte. Denn man ſolte in Rathſchlägen allezeit das beſte rathen/ und doch auch dem/ was man für ſchlimm hielte / beyfallen / wenn es die meiſten billichten. Sintemahl das beſte / welchem nur wenig folgten/ ſchlimmer wäre als das ärgſte; welches alle auszuüben auf ſich nehmen. Daß übrigens Qvintilius Varus ihn und andere Hülffs-Völcker wider die Sicambrer beruffen/ habe ihnen freylich zu einem guten [illegible]rwand gedienet/ ihre Völcker ohne Verd[illegible]ſammen zu führen. Dahero ſey er bere[illegible] unter dieſem Scheine einen Schlüſſel in[illegible]miſche Läger zu finden. Segemer des S[illegible]geſthes Bruder ſchlug hiemit auff ſeinen Degen / meldende: Wenn ihn auch Segeſthes nicht findet / ſo iſt hier einer verhanden. Und wenn wir dißmahl den Römern nicht den Weg wieder über den Rhein weiſen/ köñen wir uns nicht beſchweren / daß es uns an Gelegenheit / ſondern an Hertze und an der Wiſſenſchafft uns ſelbte nütze zu machen/ gemangelt habe. Sie hätten ohne diß ihren Feind allzu groß wachſen / und die Flamme zu ſehr zu Schwunge kommen laſſen; welche ſie gar verzehren würde / wenn ſie ſelbter ſo lange zuſehen würden/ biß die Römiſche Macht aus Dalmatien ihnen vollends über den Hals käme. Alſo wäre die Geſchwindigkeit wider geſchwinde Kranckheit die heilſamſte Artzney. Hiermit ſtimmeten alle andere Fürſten und Groſſen ein/ ſtanden von ihren Taffeln auff/ verehrten den Cheruſkiſchen Hertzog als ihren oberſten Feldherrn / und wünſchten ihm glückliche Uberwindung ſeiner uñ ihrer Feinde.

Hertzog Herrmann / auff welchen numehr aller anweſenden Augen gerichtet waren/ ließ in ſeinem Antlitze und Geberden nicht das geringſte Merckmahl eines entweder verwirrten oder freudigen Gemüths blicken. Denn ob wohl der Glantz neuer Würden ſonſt insgemein die Vernunfft nichts anders als die übermäßigen Sonnenſtrahlen das Geſichte verdüſtern; ſo war doch dieſem Helden; welcher in ſich ein auskommentliches Maaß hatte die gantze Welt zu beherrſchen / bey dieſem neuen Wachsthume nichts neues noch hoffärtiges: Sintemahl dergleichen Auffblehung nichts minder ein gewiſſes Zeichen einer Gemüths-Kranckheit/ als die Geſchwulſt der Leibes Gebrechen / und eine augenſcheinliche Andeutung iſt / daß ſolche Ehre zu groß für das Behältniß einer ſo engbrüſtigen Seele ſey. Er gebrauchte gegen die Fürſten eben die Ehrerbietung als vorher / und als gegen ſeines gleichen. Ja durchgehends ſtellte er ſich ſo / als wenn er die Feldherrſchafft leichter überkäme / als zu haben verlangte: Maſſen nur dieſe letztere Begierde zu herrſchen eben ſo wohl kein Mittel in ihrer Bezeugung zu treffen weiß; als das Glücke zwiſchen Gebot und Fußfall ſelbtes zu beobachten pflegt. Daher er ſich denn auch erklärete: Er empfinde in ſich ein ſo unbeſchreibliches Vergnügen über der neuen Eintracht der deutſchen Fürſten und über dem für die allgemeine Wohlfarth gemachten Schluſſe, dieſen auszuführen wäre ſein einiges Abſeben dieſer Verſammlung geweſt/und hätte er es dem Verhängniſſe und ihrer Klugheit heimgeſtellt: Ob ſie ihn hierinnen zu einem Kriegs-Manne/oder zu ihrem Feld-Herren gebrauchen würden. Nach dem ihnen aber das letztere gefallen/ thäte er hierinnen mehr ihrem Willen/ als ſeinem Ehr-Geitze ein Genügen. Denn ob wol die verwirrete Beſchaffenheit der Zeit/die beſorgliche Mißgunſt derer/welche nach dieſer Würde geſtrebet/ und ſein noch nicht allzu hohes Alter ihn hievon zurücke ziehen wolten; ſo überwiege doch ſein Verlangen dem gemeinen Weſen zu dienen alle andere Bedencken; und die Bilder ſeiner lobwürdigen Vorfahren ladeten ihn gleichſam ein/ lieber mit Schweiß und Blut in ihre Fußſtappen und in das von ihnen geführte Ambt zu treten/als die Hände ſeiner Ergötzligkeit halber auf die Schoos zu legen. Denn die Auffthürmung der Ehren-Säule wäre ein abergläubiſcher Zeit-Vertreib und eine Verſchwendung der Unkoſten; wenn ſie allein ein Gedächtnüß deſſen/was die Todten gethan haben/ nicht aber eine Ermahnung ſeyn ſollen/was denen lebenden zu thun obliegt. Dahero daſſelbige Bild/welche nur etliche Tage geſtanden/aber das Glücke habe/daß iemand durch rühmliche Nachartung ſeinem Befehle gehorſamet/ viel höher zu ſchätzen wäre/ als eines/das tauſend Jahre wider Lufft und Ungewitter getauret/ aber zum unfruchtbaren Anſchauen gedienet hat. Hätten ſeine Vor-Eltern durch ihre Thaten zuwege gebracht/daß ſie ihm ihren Stab einhändigten; wolte er ſich befleiſſen durch ſein Thun zu behaupten/daß er ihr Sohn wäre: nach dem ein ungerathener Sohn eines Helden ſich gar keines Vaters zu rühmen hätte. Denn keines frembden Sohn könte er vermöge der Natur; des Natürlichen aber müſte er es wegen ſeiner Untugend nicht zu ſeyn/ alſo/daß wenn die Todten reden könten/ würden ſie ihn/wenn er ſich ihrer Ankunfft rühmte/entweder Lügens ſtraffen/oder ihn als einen Wechſel-Balg aus dem Geſchlechte ſtoſſen. Dieſes und der Nothſtand Deutſchlands zwinge ihn die aufgetragene Würde willig zu übernehmen. Denn/wenn das Gebäu eines Reiches einfallen wolte/ müſte der erſte der beſte ſeine Achſel unterſchieben/ und zu denen Stützen nicht diß oder jenes Holtz ausſchüſſen. Bey ſo geſtalten Sachen könte ſich niemand entbrechen/der ſich ſonſt doch ausdücken würde/ wenn ihn die Scham-Röthe oder der Mangel eines gültigen Verwands nicht zurücke hielte. Wie er denn feyerlich ſich verwahrte: daß er ihm dieſe Würde nicht leichte; ihre Ubernehmung aber nicht aus Hoffarth/ſondern aus Liebe des Vaterlandes nicht ſchwer machte. Seine Wercke ſolten nicht nur ſeine ietzige Erklärung beglaubt/ und ihnen wahr machen/ daß er nicht ſo wol ihr Feld-Herr ſeyn/ als ihr Bruder leben/ und als ihr Freund für ſie und das Vater-Land ſterben wolte. Denn alle andere Merckmaale der Freundſchafft wären ungewiß oder verdächtig; die gröſſeſten Betheurungen verhülleten offt ein gehäſſiges Hertze/die nützlichſten Dienſte verkleideten zuweilen den Eigen-Nutz/die Freygebigkeit zielte auf anderer Verbindligkeit/ der Gehorſam rührte nicht ſelten mehr aus einem Nothzwange als willkührlichem Eifer her; wenn aber die Freundſchafft mit ſeinem eignen für eines andern Erhaltung verſpritzten Blute beſiegelt würde/ wäre ſie allem Verdacht eines angenommenen Scheines/ aller nachtheiligen Auslegung/ und allem widrigen Urthel überlegen.

Bey Außdrückung dieſer Worte und darüber erwachſender Vergnügung trat ein mit der Fürſtin Walpurgis Leiche vorhin beſchäfftigter Prieſter mit einem freudigerm Geſichte/ als ſein Todten-Dienſt mit ſich brachte/ ins Zelt/ und berichtete: Der Walpurgis Grab wäre fertig/ mit Bitte: Es möchten die Fürſten die Leiche noch mit einer Hand voll Erde beehren/ und ihr merckwürdiges Grabmahl anzuſchauen unbeſchwert ſeyn. Dieſe waren theils wegen Andacht theils aus Begierde das angedeutete Grab zu ſehen leicht dazu zu bereden. Wie ſie nun an den beſtimmten Ort kamen / fanden ſie drey Stiche tief die Erde ausgegraben / darunter aber ein anſehnliches in einen lebendigen Fels gehauenes Grab. Welches ihnen ſo viel mehr wunders werth vorkam / weil nicht allein in ſo enger Zeit ein ſolch Grab auszuhauen unmöglich / auch das geringſte Merckmal der herausgehauenen Steine verhanden; ſondern auch die ſteinernen Grabmale bey denen Deutſchen ſehr ſeltzam waren / als welche ihre Todten nur in die friſche Erde zu begraben / und zum höchſten die Gräber mit Raſen aufzuſetzen und zu erhöhen pflegen / entweder weil ſie die ſteinernen und koſtbaren Grabmale denen Leichen für beſchwerlich halten; oder weil ſie ſelbte als eine Eitelkeit / oder auch als eine offt bey denen unwürdigſten mißbrauchte Ehre verſchmähen. Sintemal leider bey den Griechen die zwo Huren Glycera und Pythionice ſo prächtige Begräbnüs-Male / daß des Miltiades und Pericles ſelbten nicht den Schatten reichen / erlangt; zu Rom aber ſo gar Raben und Pferde nicht ſo wol damit beehret / als die mit Füſſen getretene Gedächtnüſſe der Horatier und Fabier dadurch beſchimpfft werden. Uberdis hatte dieſer Fels und das daran klebende Mooß den annehmlichſten Veilgen-Geruch / der die Anweſenden nicht wenig erquickte. Ihre Verwunderung aber verkehrte ſich gar in eine andächtige Verehrung dieſes Orts / als ſie nach der auf den Seiten vollends weggeräumten Erde gegen Mittag in dieſes ſteinerne Grab folgende Uberſchrifft eingegraben funden:

Dieſer Fels /
Deſſen Geruch aller andern Blumen übertrifft /
Weil er niemahls mit dieſen Flüchtlingen vergehet;
Deſſen Krafft den Cedern vorgehet /
Weil er nicht nur keinen Wurm hecket / ſondern auch nicht herbergt /
iſt zum Grabmale einer Fürſtin erkieſt /
Die wie das Kraut / welches ehe zerſpringt / als ſichs anrühren läſt /
vergangen.
Die mit dem Hermelin ehe durchs Feuer als Koth laufft /
Und ehe es ſich beſudelt / entſeelet.
Darff alſo
Dieſes Grab kein Opfer der Blumen /
Die Begrabene keines der Thränen /
aber wol tugendhaffte Nachfolger.

Sie hatten kaum auf der einen Seite dieſe durch das Alter und die eingedrungene Erde verdunckelte Schrifft zuſammen gebracht / als auf der andern folgende erkieſet ward:

Die Eröffnung dieſes Grabes
Wird denen Deutſchen die Augen aufthun /
Daß ſie die Römiſche Dienſtbarkeit abwerffen /
und erkennen werden:
Daß ihr Reich zum Schutz-Bilde die Eintracht /
ihr Heer zum Haupte einen Mann dörffe.
Es iſt aber noch Glück und Klugheit bey einem Grabe /
nicht allererſt beym Tode ſehen lernen.

Alle Fürſten laſen zwar dieſe Zeilen / Hertzog Jubil aber war der erſte / der alle Geheimnüſſe dieſer Wahrſagung am erſten ergründete. Sintemahl er ſich der Erzehlung vom Hertzog Herrmann erinnerte / welche ihm der Schutz-Geiſt des Gabretiſchen Gebürges nicht nur / daß er ein Erlöſer des dienſtbaren Deutſchlandes ſeyn / ſondern auch deßwegen eine in Stein gegrabene Wahrſagung bey dem Tanfaniſchen Tempel gefunden werden würde / vorhin angedeutet hätte. Weil nun Hertzog Jubil dieſes kürtzlich erzehlte; war die in dieſer Wahrſagung enthaltene Billigung des zum Heerführer erwehlten Hertzog Herrmanns deutlich genug zu verſtehen; und weil die erſte Schrifft allbereit durch die in diß Grab gelegte Fürſtin Walpurgis Sonnenklar wahr gemacht war / fand die letztere ſo viel mehr Glauben und zohe deſto gröſſer Vertrauen zu dem neuen Feldherrn und dem künfftigen Siege nach ſich. Weßwegen der gantze Heyn ſeine Freude über dieſer glücklichen Wahl durch ein allgemeines Frolocken kund machte.

Unterdeſſen hatte der Prieſter Libys denen vier ſchönſten und gröſten weiſſen Pferden / derer eine ziemliche Anzahl in ſelbigem heiligen Heyne erzogen / und keines zu irrdiſcher Arbeit gebraucht / auch von ſonſt keinem Menſchen / als dem Prieſter / weder gefüttert noch beſchritten wird / das erſte Gebiß und Zaum anlegen laſſen / ſelbte mit ſilbernem Zeuge und ſeidenen Quaſten rother Farbe / welche bey dieſen Völckern Krieg andeutet / belegen und an einen geweiheten Wagen ſpannen / auch ſolchen für den Zelten in Bereitſchafft halten laſſen. Sie rauchten für Hitze und Schweiß / da ſie doch in etlichen Tagen nicht aus dem Stalle kommen waren; welches ſie dahin ausdeuteten: daß die Schutz-Geiſter ſelbiges Orts allbereit auff ſelbten wider die Feinde geſtritten hätten. Dieſem nach die Prieſter denn auch alſofort dem Feldherrn mit vielen Seegenſprüchen drey Kriegs-Bilder / welche noch die Vorfahren in dieſem Heyne aufgehenckt hatten / und unter den Deutſchen / wie bey den Römern die Adler / zu Kriegs-Fahnen gebraucht werden / überreichten. In dem erſten war ihres Uhranherrns des Tuiſcons Haupt / im andern ein Pferd / im dritten ein Löwe abgebildet. Die Pferde aber fingen hefftig zu ſchäumen und zu wiehern an. Welches Libys und die andern verſammleten Prieſter für ein überaus gutes Zeichen des Sieges auslegten; ſonderlich weil ſelbte den rechten Fuß zu erſt aufhoben / durch die in der Erde geſteckten Lantzen ohne einige Berührung durchrenneten. Daher ſie alle ſo wohl den Hertzog Herrmann als die andern Fürſten / welche für dem Wagen hertraten und dem Heere zueileten / mit tauſend Glückswünſchen begleiteten. Denn dieſe Anzeigungen verſicherten die Fürſten ſo gewiß des Sieges / als wenn ſie ſelbten ſchon in den Händen hätten. Sintemahl zwar die Deutſchen mit den meiſten Völckern auch aus denen Eingeweiden des Opffer-Viehes / aus dem Fluge der Adler / Habichte und Geyer / aus dem Geſchrey der Raben / der Krähe und Nacht-Eulen / aus dem Lauffe der Wölffe / Füchſe und Schlangen / aus den Wirbeln der Flüſſe / aus fallenden Lufft-Sternen / und aus Andeutungen derer zu erſcheinen genöthigten Geiſter künfftige Begebenheiten zu erforſchen pflegen; inſonderheit aber aus der Anzahl vieler ungefehr in die Aſche gemachte Striche / und durch gewiſſe aus einer fruchtbaren Gärthe gekerbete und mit unterſchiedenen Merckmahlen bezeichnete Hölzlein / die der Prieſter auff ein weiſſes Kleid ausſchüttet / und hernach zu dreyen wieder aufflieſet / ihr bevorſtehendes Glücke zu ergründen vermeinen; ſo ſetzen ſie doch auff keine Wahrſagung mehr Vertrauen / als auff die Andeutung dieſer geweiheten Pferde. Nicht zwar / daß ſie ihnen eine Wiſſenſchafft deſſen / was das Verhängniß ihnen beſtimmet habe / zueignen; ſondern weil ſie dafür halten: Gott bewege durch eine geheime Krafft aus einer Erbarmniß gegen den Menſchen dieſe edlen Thiere / als ohne deſſen Zulaſſung kein Vogel eine Feder rühren / kein Pferd einen Fuß auffheben könte.

So bald das Kriegs-Volck / welches in voller Rüſtung bereit ſtand / und nur auff einen Feind loß zu gehen begierig war / den heiligen Kriegs-Wagen erblickte und daraus erkennte / daß der Krieg und Anfall des Feindes beſchloſſen war / kriegte ſelbtes gleichſam eine neue Seele und erfüllete die Lufft mit einem heiſern Feld-Geſchrey. Als ſie aber gewahr worden / daß Hertzog Herrmann als Feldherr ſeinen Sitz darauff genommen hatte / machten ſie mit Zuſammenſchlagung ihrer Lantzen / Spieſſe / Schilde und andern Waffen / um dadurch ihr Wohlgefallen über ſolcher Wahl zu bezeugen / ein ſolches Gethöne / daß auch die nächſten kein Wort von des Janiomers Rede / welcher ihnen von ihrem Schluſſe einen Vortrag thun wolte / verſtehen konten. Womit ſie aber zu verſtehen geben möchten: daß ſie dis / was Janiomer ihnen ſagen wolte / verſtünden / und ihre bey der Wahl eines allgemeinen Hertzogs habende Stimmen dem Herrmann einmüthig gäben: nahmen vier der fürnehmſten Kriegs-Oberſten zwey Lantzen auff die Achſeln / legten darauff einen breiten Schild / hoben den Feld-Herrn von dem Wagen darauff / und trugen ihn mitten durch ihre Reyhen. Hierauff ſenckten ſie dieſen Kriegs-Stuhl / womit er ab und zu Pferde ſitzen konte. Dieſes war ein feuriger Hengſt / welcher / nachdem er dieſen fürtrefflichen Helden auff ſich bekommen / für Hoffarth den Erdboden eintreten wolte / mit ſeinem Schäumen und hitzigen Sätzen ſeine Ungedult aber / daß es nicht ſchon in der Schlacht wäre / zu verſtehen gab. Herrmanns Leib war mit einem glänzenden und zum Theil vergüldeten Harniſche bedeckt / womit ihn Käyſer Auguſtus beſchencket / als er in Armenien bey Einſetzung des Königs Artavaſdes die Römiſchen Waffen zu ſeinem Ruhm und des Käyſers Nutzen getragen hatte. In der rechten Hand führte er eine Lantze / im lincken Arm einen länglichten Schild / auff welchem ein ſpringendes Pferd geetzt war / welches die Cheruſkiſchen Hertzoge noch vom alten Hermion her / aus beſonderer Liebe zu den Pferden / zu führen gewohnt waren. Um ſeine Lenden war ein mit Edelgeſteinen verſetztes Schwerdt gegürtet / und an dem Sattel-knopffe hieng ein eckichter Streit-Hammer. Seine braunen und kringlichten Haare hatte er nach ſeiner Landes Art ihm über dem Häupte laſſen zuſammen binden; den Helm aber / über welchem ein Habicht mit ausgebreiteten Flügeln zu ſehen war / ließ er ihm ſeinen Waffenträger neben bey tragen. In ſolcher Rüſtung ſtellete er ſich gegen das in voller Schlacht-Ordnung ſtehende Heer / und redete mit vermiſchter Freundligkeit und Großmüthigkeit ſie dergeſtalt an:

Edle Deutſchen / vertrauteſte Brüder. Dem Verhängnüße und den Fürſten des Vaterlandes hat einmüthig gefallen / für die Freyheit Deutſchlands wider der Römer Bedrängung die Waffen zu ergreiffen / und mich zum gemeinen Feld-Herrn zu erkieſen. Das letzte anzunehmen hat mich die Liebe des Vaterlandes gezwungen / nicht meine eigene Vermeſſenheit gereitzt. Die Andeutungen der Prieſter / die Gerechtigkeit unſerer Sache / die Wollüſte unſers weibiſchen Feindes und eure Tapfferkeit / verheiſſen mir einen unzweiffelbaren Sieg. Es iſt unnöthig Männern ein Hertz einſprechen / für derer Thaten mehrmahls Rom erzittert / durch deren Hülffe die Römer allein in Gallien Fuß gehalten / und gegen die Parther geſtanden. Der Deutſchen ihre Feldherren werden ihrem Kriegs-Volcke mehr zum Beyſpiele als zum Befehlichen fürgeſetzt. Ich /

ſichert euch/ beherzte Brüder / weil heute mit meinem Blute lieber drey Spannen Erde gegen die Römer gewinnen / als drey Schritte zurück weichen/ wüſte ich auch dadurch mein Leben auf tauſend Jahr zu verlängern. Werdet ihr meinen Fußſtapfen nachfolgen / wird dieſen Tag entweder von dem Feinde oder uns kein Gebeine entrinnen.

Hiermit ergriff er den Helm/ drückte ihn aufs Haupt/ und ſprengte mit ſeinem Pferde von einer äuſerſten Spitze der Schlacht-Ordnung biß zur andern. Das Heer aber ſchlug noch mit gröſſerm Ungeſtüm die Waffen aneinander; welches bey den Deutſchen die kräfftigſte Art etwas zu beſtätigen/ und die ehrlichſte iemanden zu loben iſt. Hierauf erregten die theils hörnerne/ theils aus Meſſing gegoſſene Krum-Hörner/ bey noch ſtiller Nacht/ ein ſolches Gethöne/ daß die Erde erbebte/ und die Lüffte mit vielfältigem Wieder-Schalle erfüllet wurden.

Hertzog Segimer nahm hiemit den ihm untergebenen Vortrab/ und führete ſelbten gerade dem Feinde zu/ unter welchem ſein Sohn Sesitach tauſend junge Cheruskiſche und Bructeriſche/ Printz Catumer des Arpus Sohn fünfhundert junge Cattiſche Edelleute führte/ welche alle/ weil ſie noch keinen Feind erſchlagen/ eiſerne Ringe trugen/ umb in dieſer Kriegs-Schule ihr Glück oder vielmehr ihre Tapferkeit zu verſuchen/ und zugleich das Recht zu erwerben gemeynt waren: daß ſie künfftig goldne Ringe tragen möchten.

Als dieſe bey dem Feld-Herrn vorbey zohen/ welcher alle und iede in genauern Augenſchein nahm/ und keinen Hauffen zur Hertzhafftigkeit aufzufriſchen vergaß/ ritte ein gerader wol-gewachſener Jüngling/ der einen mit grünem Laubwercke ausgeetzten Harniſch/ und im Schilde eine Taube führte/ aus der Ordnung/ näherte ſich dem Feldherrn/ und reichte ihm mit tieffſter Ehrerbietung einen Zettel/ darauf dieſe Schrifft zu leſen war:

Erlauchter Fürſt/ großmächtiger Feld-Herr! Die Cherusker ſind gewohnt für ihren Schlachten durch Zwey-Kampf eines Einheimiſchen und eines gefangenen Feindes den Ausſchlag des bevorſtehenden Treffens zu erkundigen. Gönne dieſemnach einem ruhmbegierigen Edelmanne/ daß/ nach dem dir die gütigen Götter den Sieg ſchon ſo augenſcheinlich gewieſen haben; daß ich und ein gefangener Römer/ ieder mit Waffen nach ſeiner Landes-Art allhier zuſammen ſchlagen / und mir deine Augen und Vorbild heute das Glücke des Sieges mittheilen/ was ich ſonſt meiner Stärcke und Tapferkeit nicht zutrauen darf.

Dem Feld-Herrn kam dieſer Anſpruch gantz unvermuthet/ iedoch nahm er dieſe kecke Entſchlüſſung für ein ſehr gutes Zeichen an/ und ſein Hertze empfand gegen dieſem Edelmanne eine ungemeine Beweg- und Zuneigung. Er würde auch nicht die Beſchaffenheit ſeiner Perſon und den Anlaß zu dieſem Ebentheuer genau zu erforſchen vergeſſen haben/ wenn er nicht alsbald in die Gedancken gefallen wäre: daß ſelbter/ umb alleine unbekant und mit dem Helme verdeckt zu bleiben/ ſein Verlangen ſchrifftlich entworffen hätte. Daher lobte er/ ohne einiges vorwitziges Ausfragen/ ſein Begehren/ und befahl: daß/ da irgend einige gefangene Römer alldar befindlich wären/ ſie augenblicklich zur Stelle gebracht werden ſolten. Fürſt Arpus/ welcher unferne davon hielt/ vernahm dieſen Befehl des Feld-Herrn/ näherte ſich zu ihm/ und ließ alsbald zwey wolgewachſene ſchöne Jünglinge zur Stelle bringen/ welche er für kurtzer Zeit gefangen bekommen/ als die Römer aus der vom Druſus am Berge Taunus aufgerichteten Feſtung Tranburg auf die Catten geſtreifft. Dieſe fragte der Feld-Herr: Ob einer unter ihnen das Hertze hätte mit anweſendem Edelmanne zu fechten? Der Preiß des Sieges ſey des gefangenen Freyheit. Hertzog Herrmann hatte das letzte Wort noch halb im Munde/ als der ſchönſte unter beyden/ welchem die Anmuth ſelbſten aus den Augen ſah/ verſetzte: Er habe niemanden noch einen ſolchen Tantz verſagt. Die Dienſtbarkeit ſey ihm unerträglicher als der Tod. Das Unglücke/ nicht die Liebe ſeines Lebens habe ihn lebendig in ſeiner Feinde Hände geliefert/ in dem er in dem Scharmützel mit dem Pferde geſtürtzt/ und darüber gefangen worden wäre. Wolte ihm der Catten Hertzog ſeine Waffen wieder langen laſſen/ und der Feldherr ihm den Zwey-Kampf erlauben; würde er es für eine gröſſere Großmütigkeit aufnehmen/ als er ihm in dieſem Nord-Lande zu finden eingebildet. Alſofort wurden die ihm abgenommenen Waffen/ und ein wol-aufgeputztes Pferd zur Stelle bracht. Die Fertigkeit im Waffnen gab die Luſt zu dieſem Kampfe und die Hoffnung des eingebildeten Sieges genungſam zu verſtehen. Ob nun wol die zum Vortrab geordnete Kriegs-Völcker ihren Anzug beſchleunigten/ ſo blieb doch das gantze Heer/ ſamt denen Fürſten und Kriegs-Häuptern mit aufgeſperreten Augen und begierigem Gemüthe den Ausſchlag zu erfahren unverrückt halten. Der numehr faſt volle Mond erſetzte an dem heiteren Himmel bey nahe die Stelle der abweſenden Sonnen. Beyde freudige Kämpfer tummelten ihre Pferde mit ungemeiner Geſchicklichkeit/ und hierauf renneten ſie wie ein Blitz gegeneinander. Der Gefangene traf mit ſeiner Lantzen den Deutſchen an die rechte Hüfte/ dieſer aber jenen auf die Bruſt. Jedoch ſaſſen ſie beyde ſo wol zu Pferde/ daß ehe einer ſich aus dem Sattel bewegte/ beyde Lantzen in Stücke ſprungen. Augenblicks wendeten ſie ſich/ und ergriff der Römer einen Wurff-Spieß/ der Deutſche aber einen Streit-Hammer; alleine der Wurff-Spieß gieng dieſem unter dem lincken Arm durch/ und ob zwar der Deutſche mit dem Streit-Hammer den Römer an der rechten Achſel erreichte/ wuſte ſich der Römer doch dem Schlage ſo künſtlich auszuwinden/ daß ſelbter ohne empfindliche Beſchädigung abgieng. Ja er ſpannte mit ebenmäßiger Geſchwindigkeit ſeinen Bogen/ und ſchoß rückwerts auf ſeinen Verfolger ſo gerade/ daß/ wenn ſelbter mit dem Schilde den Pfeil nicht aufgefangen/ ohne Verwundung derſelbte ſeinen Flug nicht würde vollendet haben. Inzwiſchen hatten beyde ſchon ihre Schwerdter entblöſſet/ und fielen einander als zwey junge Löwen an; jedoch wuſte ein jeder des andern Streiche mit ſolcher Geſchicklichkeit zu begegnen/ daß bey einer halben Stund die Zuſchauer nichts minder verwundernd als zweifelhaft blieben/ auf welche Seite noch endlich der Sieg ausſchlagen würde. Endlich glückte dem Deutſche ein heftiger Streich des Römers Pferd an Hals/ wovon ſelbtes ſich kollernd in die Höhe lehnte/ in einem Augenblicke zurücke ſchlug/ und der Gefangene/ weil es zugleich eine kleine Graben traf/ durch einen heftigen Fall unter das Pferd zu liegen kam. Der Deutſche ſprengte bey dieſem Zufall etliche mal umb ſeinen Feind rings umb her/ und nach dem er an ſelbtem keine Bewegung ſahe/ ritt er gegen dem Feld-Herrn/ bezeigte ſelbtem eine tieffe Ehrerbietung/ ihm gleichſam für den verſtatteten Kampf demütigen Danck erſtattend/ und rennte Spornſtreichs dem vorangegangenen Vortrabe nach. Etliche der nechſten Zuſchauer aber ſprangen zu dem Gefallenen/ zohen ihn unter dem ſchon halb-todten Pferd herfür/ öfneten ihm den Helm/ wurden aber kaum einigen Lebens an ihm gewahr. Fürſt Jubil/ der unter den Fürſten dieſem Falle der nechſte war/ und aus dieſem Kampfe ihn nicht wenig zu ſchätzen angefangen/ befahl alſobald ihm den Harniſch zu lüften/ und durch Eröfnung der Kleider ihm Luft zu machen. Als dieſes erfolgte/ wurde man aus den Brüſten gewahr: daß es ein Frauen-Zimmer war. Hierzu kam nicht nur der Feldherr und andere Fürſten zu ihrer hohen Verwunderung; ſondern ſie erſtaunten auch noch mehr/ als der andere hierzu gelauffene Gefangene ihm für Verzweifelung die Haare ausraufte/ und nebſt anderer jämmerlicher Verſtellung/ welche auch einen Seelloſen Stein zur Erbarmnüs hätte bewegen können/ mehrmals die Worte: O unglückſelige Königin! ausrief. Unterdeſſen ward man gewahr/ daß ihr das Hertz und der Puls noch etwas ſchlug/ ja als der andere Gefangene ſie mit etlichen bey ſich habenden Balſamen beſtrich/ fieng ſie wieder an zu athemen. Worüber ſein Antlitz und Geberden zwar nicht geringe Freude/ zugleich aber auch eine Reue an Tag gaben: daß der übermäßige Schmertz die Schrancken der Verſchwiegenheit überſchritten/ und das Geheimnüs ihres Standes entdecket hätte.

Hertzog Herrmann und die andern Fürſten hätten bey ſo ſeltzamer Begebenheit nicht unterlaſſen/ von dem Gefangenen die eigentlichere Beſchaffenheit/ und was für Zufälle dieſe frembde Königin in Deutſchland gebracht hätten/ genau zu erforſchen/ wenn nicht ein Ritter mit gantz verhängtem Zügel und keuchendem Pferde gerennt kommen wäre: und ihnen angedeutet hätte/ daß eine Meilweges von dannen eine Menge Römiſcher Reiterey den Vortrab aus einem verborgenen Winckel angefallen/ Segeſthes/ welcher/ dem Verlaß nach/ unter dem Scheine den Feind zu verkundſchaffen voran gegangen war/ mit ſeinen bey ſich habenden Grafen und tauſend Kriegs-Knechten ſich zum Feinde geſchlagen/ und die Deutſchen mit angefallen habe. Hiemit befahl der Feldherr: daß die Königin nebſt dem andern Gefangenen in ſein unentferntes Schloß Deutſchburg geführet/ ihrer auch aufs ſorgfältigſte gepfleget werden ſolte. Dem Inguiomer und Arpus vertraute er das Groß des Heeres/ dem Jubil und Ganaſch den Hinterhalt mit möglichſter Geſchwindigkeit auf den Kampfplatz zu ſtellen. Er aber/ umb nicht allein der erſten Unordnung zu begegnen/ ſondern fürnemlich den Stand und die Beſchaffenheit des feindlichen Heeres ſelbſt zu erkieſen/ nahm nebſt ſeinen hundert Grafen tauſend Edelleute und Pferde zu ſich/ welchen ſo viel Kriegs-Leute zu Fuſſe/ die ſie zu ihren Leib-Schützen erkieſet hatten/ und wenn ſie nur ſich mit einer Hand an die Meenen der Pferde anhielten/ ihnen auch in vollem Rennen gleich lieffen/ und dieſer Geſchwindigkeit halber mit leichten Schilden aus Weiden-Holtze/ die ein eiſerner Ring umbſchloß/ mit Helmen aus Leder und nur mit Eiſen geſpitzten Lantzen gerüſtet waren/ und eilte ſeinem Vortrab möglichſt nach. Als er nahe den halben Weg biß dahin hinter ſich gelegt/ ward er verſtändigt: daß Segimer den Römiſchen Hauffen/ welcher ihn überfallen/ nechſt dem abtrünnigen Segeſthes zurück gejaget hätte/ hiermit aber in dem Deutſchmeyeriſchen Thale/ bey dem Flecken Falckenburg auf das gantze Römiſche Heer verfallen wäre. Sie hätten eine groſſe Menge Wagen und Kriegs-Geräthe bey ſich/ es wären durch den Forſt eine groſſe Menge der dickeſten Bäume umbgehauen/ und die Moräſte mit Brücken belegt zu ſehen; dahero habe es das Anſehen: daß die Römer ihr Lager gäntzlich verlaſſen/ und ſich zwiſchen die Weſer und die Eder an die Feſtung Cattenburg hätten ziehen wollen. Müſte alſo ihr Anſchlag durch den Segeſthes vorher gäntzlich verrathen worden ſeyn. Der Feldherr/ welchem dieſe Meynung der Wahrheit ſehr ähnlich ſchien/ fertigte alſobald einen Edelmann an den Hertzog Jubil ab/ und befehlichte ihn/ daß er mit dem gröſſeſten Theile des Hinterhalts ſich gegen Süd-Oſt ablencken/ und dergeſtalt dem Feinde nicht allein den Paß abzuſchneiden/ ſondern ihm mit Gelegenheit gar an die Seite oder in Rücken zu fallen trachten ſolte. Seinem Kriegs-Volcke aber ſprach er bey dieſer verlautenden Flucht der Römer ſo viel mehr ein Hertz zu/ und hielt ihnen für: daß ein furchtſames Heer nur geſchlagen/ nicht überwunden werden dörffte; weil es von ſeiner eigenen Einbildung ſchon übermannet/ jeder Ruff des Feindes ſchon für ein Siegs-Geſchrey/ ſeine eigne

Bewegung aber für eine Flucht gehalten würde. Ja wer auch nur an dem Siege zweiffelte/ der fochte nicht/ ſondern verſetzte nur die feindlichen Streiche ohne einigen beherzten Angriff: und alſo räumte er insgemein das Feld/ nicht weil er es verſpielet/ ſondern weil er es verſpielt zu haben aus Schrecken glaubete. Hierauff gerieth Hertzog Herrmann gleich zu hoher Zeit auf die Wahlſtatt/ allwo der Vortrab die Macht des gantzen Römiſchen Lägers mit unausſprechlicher Tapfferkeit ſchon eine Stunde auffgehalten hatte. Welches an ſich ſelbſt unmöglich geweſt wäre/ wenn nicht Hertzog Segimer ſich des Vortheils der daſelbſt vermengten Thäler/ Berge und Wälder bedienet/ und an einem engen Furthe/ allwo die Römiſchen Legionen ſich nicht völlig auff ihn ausbreiten konten/ Fuß geſetzt hätte. Catumer und Seſitach thäten mit ihren jungen Edelleuten Wunderwercke von Tapfferkeit/ Segimer aber wieſe alle Künſte eines erfahrnen Feld-Hauptmanns. Herrmann wahrnehmende: daß es wegen dieſes Vortheils mit dem Segimer keine Noth hatte/ ſuchte ihm einen andern Weg/ durch ein Geſtrittig an den Feind zu kommen/ um des Segimers Hauffen ein wenig Lufft zu machen/ und hatte das Glücke auff des Qvintilius Varus Leibwache zu treffen/ welche Lucius Eggius anführte. Beyde erkennten einander an ihrer Rüſtung/ und dahero drangen ſie gegeneinander mit Gewalt durch/ um an einander zu kommen. Denen übrigen befahlen ſie/ daß ſie nicht hauen/ ſondern nur ſtechen/ und inſonderheit nach dem Antlitze zielen ſolten. Herrmann und Eggius fochten gegeneinander wie zwey wütende Panterthiere. Nachdem aber weder Lantzen noch Schwerdter einem unter ihnen einigen Vortheil über den andern verleihen wolten/ ſprengte Herrmann an den Eggius hart an/ umarmete ihn ſo feſte/ daß ſie beyde zur Erden fielen. Ob nun zwar Herrmann oben zu liegen kam/ war doch die Menge der Römer/ ſo dieſem Römiſchen Heerführer zu hülffe kamen/ ſo groß/ daß Herrmañ den unter ſich gebrachten Eggius verlaſſen/ und zu Fuße wider tauſend Lantzen uñ Degen ſich vertheidigen muſte. Fürſt Adgandeſter/ welcher der Oberſte unter denen Grafen oder Gefärthen des Feldherrn war/ die/ wie bey den Galliern die ſo genannten Soldurier aus dem Kerne des Adels von denen Deutſchen Fürſten nichts minder im Friede zur Pracht und allen fürnehmen Hoffämtern/ als im Kriege zu ihrer Leibwache pflegen erkieſet zu werden/ ward dieſer dem Feldherrn zuſtoſſenden Gefahr inne. Weil nun dieſer Gefärthen Pflicht iſt/ daß/ wie ihr Hertzog ohne Schimpff keinen es ihm darff an Tapfferkeit zuvor thun laſſen/ alſo ihnen eine nicht geringere Schande ſey/ des Fürſtens Tugend nicht gleiche kommen/ ja ein unausleſchliches Brandmahl ihres gantzen Lebens/ ohne den Hertzog lebendig aus der Schlacht kommen; Weswegen ſie auch auff dem Helme einen kohlſchwartzen Federpuſch führen; ſo drang er nicht alleine durch das Gedränge der Römer verzweiffelt durch/ ſondern ermunterte auch durch ſein Beyſpiel noch dreiſſig andere Ritter/ welche wie der Fürſt für den Sieg/ alſo ſie für ihren Fürſten zu ſtreiten/ und ihm alle ihre Heldenthaten zuzueignen verbunden/ und wenn nur einer für dem andern Ehre einlegen kan/ dem Tode ſelbſt das blaue in Augen zu ſehen gewohnt ſind. Dieſe machten durch ihre gleichſam blitzende Streiche/ deren ieder faſt einem Römer das Licht auslöſchte/ dem Feldherrn ein wenig Lufft/ und Adgandeſter/ welcher ihm mit ſeinem Schilde viel Streiche abgelehnet/ hingegen ſelbſt ſieben Wunden hierüber bekommen hatte/ Raum und Gelegenheit/ daß Herrmann wieder zu Pferde kommen konte; indem er ſelbſt von dem ſeinigen abſprang/ und es ſeinen Feldherrn beſchreiten ließ. Dieſer war kaum in dieſem Stande/ und der von Verblu-

Blutung ziemlich matte Adgandeſter hatte ſich kaum wieder auff eines erlegten Römers Pferd geſchwungen: und die übrigen Grafen an ihren Hertzog gezogen / als gegen ihnen ein Ritter in einem gantz vergüldeten Harniſche und Helme / den ein Pfauen-Schwantz zierte / mit drey tauſend Armeniſchen und Numidiſchen Schützen / derer ertztene Helme mit feuerrothen Federn nach Erfindung der Carier glänzten / ihre Pferde aber / ſo wohl als ſie / nach Parthiſcher Art in ſtählerne Pantzerhemde eingenehet waren / herfür rückte / welche die Lufft mit ihren Pfeilen gleichſam ſchwartz machten; alſo / daß / ob wohl der Feldherr mit ſeinem Schwerdte keinen vergebenen Streich thät / daß nicht einer der Feinde entweder das Leben oder die Kühnheit ſich ihm zu nähern verlohr / er und ſeine Helden rings umher mit Feinden umringt waren. Ja / was noch ärger / ſo hatte Segeſthes den Römern welche gleichſam zwiſchen dem Walde und einer See vorhin eingeſperret waren / durch den Sumpff einen Furth gewieſen: als ſie ſo wohl dem Feldherrn als dem Vertrabe in Rücken kamen. An beyden Orten ſtand es ſchon auff der euſerſten Spitze / und die Noth war recht an Mann kommen: Fürſt Catumer war in einen Arm / Fürſt Seſitach an die lincke Hüffte verwundet; von des Feldherrn hundert Grafen hatte mehr als die helffte ins Graß gebiſſen / und von ſeinen zwey tauſenden war mehr als das vierdte Theil erlegt. Eggius führte an einer / und der Armeniſche Fürſt Zeno an der andern Seite mit ſteter Abwechſelung friſcher Völcker die ihrigen nichts minder mit Worten / als mit ihrem Beyſpiel auff die Deutſchen an / welche gleichwohl wie Mauern ſtunden / als Ingiomer und Arpus mit dem Groß des Heeres ankamen / und die ihrigen / ſo von der Menge der Römer / Armenier / Numidier / Nemeter / Vangionen / Gallier und Cretenſer übermannet wurden / entſetzten. Nunmehro gieng die rechte Schlacht allererſt an / und das Auge der Welt ſtieg gleich an dem blauen Morgen-Ecke des Himmels auff ſeinen vergüldeten Wagen empor: womit es einen Zuſchauer dieſer blutigen Schlacht abgeben könte. Der Feldherr / als er ſich nun dem Feinde genugſam gewachſen zu ſeyn achtete / ließ an den Segimer Verordnung abgeben / daß er und ſeine Völcker Fuß für Fuß zurück weichen / und dem Feinde Raum und Platz zu einer völligen Schlacht-Ordnung machen ſolte. Welches er nebſt dem Fürſten Catumer und Seſitach iedoch dem Feind allezeit die Stirn bietend / mit ſehr guter Art ins Werck richtete. Der Feind nahm dieſes für eine kleinmüthige Flucht auff / drang an dreyen Orten / wo nehmlich der Feldherr und Hertzog Segimer gefochten / Segeſthes aber den Furth gefunden hatte / mit aller Gewalt nach / alſo / daß weder Quintilius Varus / noch Lucius Eggius / welcher allenthalben das Lob eines vernünfftigen Feld-Hauptmanns und eines behertzten Kriegs-Manns verdiente / die ihrigen zurück halten konten; weil beyde nicht allein ſahen / daß das Römiſche Heer ſich hierdurch aus dem Vortheil begab / ſondern auch / als Varus und Eggius über dieſen Fluß ſelbſt ſetzen wolten / beyder Pferde gleichſam kollernde ſolches zu thun weigerten / ja ſo gar Thränen aus den Augen fallen lieſſen. Bey welcher Begebenheit ſie ſich erinnerten: daß auff gleichmäſſige Art die durch den Fluß Rubico zu ſetzen widerſtrebende Pferde dem Käyſer Julius den bey nahe begegnenden Untergang wahrgeſagt haben. Nachdem es aber nicht zu ändern war / und es unverantwortlich und noch ſchädlicher ſchien / die Helffte des Heeres / welches durch die drey Wege auff das freye Feld ſchon durchgebrochen war / im Stiche zu laſſen / muſten ſie aus der Noth eine Tugend machen / alſo die rothe Blutfan zum Zeichen der Schlacht auffſtecken / das gantze Heer ihre Segen Aexte/ Ketten/ Grabeſcheite/ Sicheln/ Riemen/ und das auff zwantzig Tage mit ſich genommene zweymal gebackene Brodt abwerffen und übergeben laſſen/ alſo auf verwechſelten Pferden folgen/ hierauf auch ſo gut/ als es die Zeit und der Ort litte/ in Schlacht-Ordnung ſtellen. Sintemal für dißmal unmöglich war der Römiſchen Art nach alle Hülffs-Völcker an die Spitze/ die leicht gerüſteten an die Stirne der Legionen/ und die alten Kriegs-Leute zum Hinterhalte zu ordnen. Den rechten Flügel/ welcher von einer Legion/ fünftauſend Nemetern/ Tribozern und Vangionen/ welche allererſt den Abend vorher ins Römiſche Läger ankommen waren/ und ſieben tauſend Galliern beſtand/ führte Lucius Eggius/ Britomar der Vangionen/ und Günterich der Trierer Hertzog. Im lincken Flügel war eine Legion Römer/ dreytauſend Thracier/ viertauſend Ubier und Menapier/ achttauſend andere Gallier/ und hatte zu Kriegs-Häuptern den Cejonius/ Rhemetalzen einen Fürſten aus Thracien/ den Menapiſchen Fürſten Malorich/ und den Hertzog der Bituriger Ambigat. Das mittlere Groß hatte anderthalb Legionen Römer/ zweytauſend Uſipier/ tauſend Caſuarier/ mit denen Segeſthes übergelauffen/ tauſend Tubanter/ zehntauſend Gallier/ worinnen Quintilius Varus/ als oberſter Feldherr/ in Perſon/ Segeſthes/ Britomar/ der Ubier Fürſt/ und Arbogaſt der Mediomatriker Hertzog oberſte Befehlhaber waren. Die auf achtauſend Mann ſich belauffende Reiterey führte auf der einen Seite Vala Numonius/ auf der andern Zeno ein Armeniſcher Fürſt. Hierunter waren zweytauſend Römer/ das andere Trierer/ Armenier und Numidier/ welche theils mit ihren Pferden gepantzert/ und mit ſchweren Waffen verſehen waren/ theils aber nackt und mit leichten Bogen gerüſtet/ auf Pferden ohne Sattel und Zaum ſaſſen/ und noch ein Bey-Pferd an der Seite lauffen hatten/ von derer einem auf das andere ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit zu ſpringen/ und mit einem Winck der Spieß-Ruthe ſelbte meiſterlich zu leiten wuſten. Zweytauſend Cretenſiſche Schleuderer waren dort und dar zwiſcheneingeſpickt/ welche ſich rühmten: daß von der Heftigkeit ihres Schleuderns die bleyernen Kugeln in der Lufft zerſchmeltzten/ und ihre Steine alle Harniſche durchdringen. Daß alſo die frembden Hülffs-Völcker/ wider die alte Römiſche Kriegsverfaſſung/ an Fuß-Knechten mehr als zwey- an Reiterey mehr als dreymal die Anzahl der Römer überſtieg. Hingegen vertraute der Feldherr dem Inguiomer den lincken/ dem Arpus den rechten Flügel: Segimer bedeckte mit der Reiterey den lincken/ und Catumer den rechten Flügel; der Feldherr ſelbſt führte das Groß in der Mitten/ und Hertzog Ganaſch blieb zum Hinterhalte unter einem Hügel ſtehen. Varus änderte das früh gegebene Wort/ und gab anietzt: die Glückſeligkeit/ Herrman aber: die Freyheit. Dieſes ward nur mündlich/ jenes aber auf gewiſſen beſchriebenen Höltzlein herumbgegeben.

Das Treffen begonte nach erlangter Fläche von denen theils an die Spitze geſtellten/ theils zwiſchen die Flügel eingeſpickten Schleuderern; kurtz aber darauff von den erſtern Fahnen derer dreyfach hinter einander geſtellten Hauffen/ wiewohl ſo wohl auff deutſcher als Römiſcher Seiten im rechten Flügel zum erſten. Alleine die Römer/ welche wegen der im lincken Armen hängender Schilde die Deutſchen auf der Seite zu bloſſen/ und ihnen einen beſondern Vortheil abzujagen vermeynten/ befunden ſich mercklich betrogen; weil der Feldher in ſeinem lincken Flügel alle die/ welche linckiſch/ oder linck und recht waren/ geſtellet hatte; welche ihre Schilde alle in rechten Arm nahmen/ und dadurch die Römer in ihrem gantzen Gefechte verwirreten. Hertzog Segimern u. Catumern mochte weder die Mattigkeit von vorigem Kampfe/ noch die empfangenen Wunden hindern: daß ſie nicht auf den

Feind ſo hurtig als vor immermehr loß giengen. Die Numidiſchen Schleuderer und die Armeniſche Reiterey/ welche ihre Panzer/ umb ihren Feind zu vielen vergebenen Streichen zu veranlaſſen/ mit baumwöllenen Röcken verdeckt hatte/ thäte mit ihren Pfeilen und Wurffſpieſſen ziemlichen Schaden/ weil doch der Catten aus hanffenen Fadenen geſtrickte und in Eſſig gehärtete/ oder hörnerne aus Pferdehuf Schuppenweiſe mit Drate zuſammen gemachte Bruſt-Harniſche und hölzerne Schilde/ nicht wie jener aus ſtählernen Ringen gemachte Panzer und lederne Schilde den Stich halten wolten/ und Herzog Segimer ward von dem Armeniſchen Fürſten mit einem durch die lincke Achſel ſo heftig verwundet/ daß er aus dem Gefechte ſich zurücke ziehen und ſeinem Sohne Seſitach ſeine Stelle zu vertreten anvertrauen muſte. Hingegen zertrennete die deutſche Reiterey mit ihren langen Spieſſen die Römiſchen Glieder/ zernichteten mit ihren ſchweren Streit-Hammern die dickeſten Schilde und die aufs beſte gehärteten Harniſche. Ihre mit Wiederhacken geſpitzte Wurff-Spieſſe machten auch die/ welche gleich an keinem gefährlichen Orte verwundet waren/ zum Fechten unfähig/ weil ſie muſten aus dem verletzten Gliede geſchnidten werden. Weñ ſie ſelbte nun in Verwirrung gebracht hatten/ ſprangen ſie von ihren Pferden/ die inzwiſchen auf ihrer Stelle ſtock ſtille zu ſtehen gewohnt waren/ ſtachen ihre kurtze Degen theils den Pferden/ theils den Feinden in ihre Bäuche/ ſchwungen ſich hiermit wieder auf die Pferde/ und brachen an einem andern Orte ein; alſo daß/ wenn Fürſt Zeno mit ſeinen geſchwinden Armeniern nicht mehrmals in die Lücken gerückt/ und den Römern ſich zu erholen Lufft gemacht hätte/ das Fußvolck bey zeiten würde bloß geſtanden ſeyn. Dieſer Held fiel nicht anders als der Blitz bald dar bald dort ein/ und wie ſehr ſich Fürſt Seſitach bemühete mit ihm anzubinden/ diente doch ſeine ungewöhnliche Landes-Art zu fechten/ ihm gegen dem ſchweren Reiſigen Zeuge zu einem beſondern Vortheil. Endlich hieng ſich einer aus denen Cheruskiſchen Edelleuten an ihn/ welcher eine leichte mit güldenen Blumen beſtreuete Rüſtung führte; alſo/ daß Zeno ihm endlich ſtand halten muſte/ oder ſich vielmehr freywillig wider ihn ſetzte/ als er ſahe/ daß ein einiger Ritter ihm ſo auf den Hals gieng; umb zu bezeugen/ daß ſeine vorige geſchwinde Abwechſelungen nicht eine verzagte Flucht/ ſondern eine vortheilhafftige Krieges-Art geweſen. Dieſe zwey renneten mit ihren Lantzen ſo heftig aneinander/ daß die Stücke davon in die Lufft flogen/ und fingen mit ihren Degen ſo einen hitzigen Kampf gegeneinander an/ daß die umb ſie herumb fochten/ und auf die Streiche ihres eigenen Feindes genungſam Achtung zu geben hatten/ deñoch ein vorwitziges Auge auf dieſe zwey Kämpfer warffen; gleich als wenn an ihrem Siege und Verluſt auch eines oder des andern Theils Verderben oder Wolfarth hienge. Als nach langem Gefechte der Armeniſche Printz wahrnahm/ daß wegen des Deutſchen Hurtigkeit und Vorſicht mit dem Degen nichts auszurichten wäre/ warff er ſein Pferd herumb/ rieß einem Armenier einen Wurff-Spieß aus/ und nachdem der Deutſche einem andern/ der ihn auf der Seite anfiel/ einen Streich verſetzen muſte/ warf Zeno ſelbten ſo glücklich/ daß er dem Deutſchen den Schenckel verwundete/ und in den Bauch des Pferdes ſo tief hinein drang/ worüber Mann und Pferd zu Boden ſtürtzten. Hierüber wurden die Armenier ſo hochmüthig/ als wenn durch dieſen glücklichen Streich der völlige Sieg erlanget wäre/ die Deutſchen aber ſo erbittert/ als wenn Zeno den Feld-Herrn ſelbſt erleget hätte. Und hiermit gieng das Schlagen aufs neue mit zweyfachem Eifer an. Der Gefallene konte wegen empfangener Wunde von der Erde nicht empor kommen. Seſitach thät zwar das äuſerſte ihm aufzuhelffen; das Gedränge aber war umb ihn ſo groß/ und Zeno traf mit einem andern

Wurff-

Wurf-Spieſſe des Seſitach Pferd/ daß ſelbter unter ſeine Grafen zurück weichen muſte. Inzwiſchen wäre der Gefallene numehro der Rache der wütenden Feinde aufgeopfert worden/ wenn nicht zu ſeinem Glücke ein Pferd ihm den Helm vom Haupte getreten/ und hiemit dem Fürſten Zeno das ſchönſte Antlitz unter der Sonnen ins Auge geworffen hätte. Dieſer ward hierüber gantz erſtarrend/ nicht anders als wenn ihm das Haupt der Meduſen ins Geſichte gefallen wäre. Bald aber erholte er ſich/ und verbot den Seinigen alle fernere Beleidigung/ befahl auch den Verwundeten alſofort aus dem Treffen wegzuführen. Unterdeſſen hatte Seſitach ein friſches Pferd beſtiegen/ und kam nun ſich an den Zeno aufs neue zu machen/ als er des Hertzog Herrmanns wunderſchöne Schweſter/ die unvergleichliche Iſmene verwundet und in den Händen des Feindes ſahe. Denn dieſe Fürſtin hatte ſich ihrer Landes-Art nach nebſt etlichen andern Frauenzimmern dem Kriegs-Heere mit unkentlicher Rüſtung eingemiſchet. Iſmene! Iſmene! rief er/ aus gantzen Kräfften/ und ſprengte damit auf die/ welche ſie gefangen führten/ zu. Alleine der Hertzog aus Armenien/ der numehr allererſt von ſeinem Feinde erfuhr/ was für ein Kleinod in ſeine Hände verfallen wäre/ begegnete ihm mit unglaublicher Gegenwehr/ alſo daß Iſmene aus den Augen dieſes Fürſten gerieth/ und denen Deutſchen ſie zu erlöſen alle Hoffnung entfiel. Es war nicht anders/ als weñ Eris einen neuen Zanck-Apfel zwiſchen dieſe zwey Helden geworffen/ und ſelbten dem Uberwinder zum Siegs-Preiſe aufgeſetzt hätte. Sie fielen einander ſo raſend an/ gleich als wenn ſie aus Mutter-Leibe gegeneinander Tod-Feindſchafft gebracht hätten. Weil aber Seſitach numehro gantzer ſechs Stunden gefochten hatte/ ihn auch die empfangene Wunde nicht wenig im Fechten hinderte/ würde er/ und mit ihm die deutſche Reiterey auf ſelbiger Seiten/ dieſen hurtigen Feind kaum länger beſtanden haben/ wenn nicht Hertzog Ganaſch auf Verordnung des Feld-Herrn/ durch die in der Schlacht-Ordnung zwiſchen jeden dreyen Fahnen gelaſſene Straſſen/ mit einem Theile ſeines Hinterhalts ihnen zu Hülffe kommen wäre. Seſitach hatte von den Wurff-Spieſſen des Zeno numehr das andere Pferd verlohren/ und muſte ſich zu Fuſſe gegen ihm vertheidigen/ als der Chautzer Hertzog ihn mit dem Degen in der Fauſt ablöſete. Ehe nun Zeno ſein recht inne ward/ hieb Ganaſch ihm den Zügel am Pferde entzwey/ und nach dem er dergeſtalt ſich nicht wenden konte/ verſetzte ihm Ganaſch mit einem ſchweren Streit-Hammer einen ſo harten Schlag rückwerts aufs Haupt/ daß er gantz ertäubet auff den Erd-Boden fiel. Die Armenier verlohren mit dieſem Schlage auch all ihr Hertz/ meynende: daß ihr Fürſt entweder von ſelbtem entſeelet/ oder doch von denen über ihn ſprengenden Pferden zertreten ſey. Hiemit fingen ſie an gegen die friſchen Völcker des Ganaſch laulichter zu fechten und endlich die Flucht zu ergreiffen/ alſo/ daß die Römiſche Reiterey/ ungeachtet ſelbter der zum Hinterhalt ſtehende Flügel von eitel alten Rittern zu hülffe kam/ auch nicht länger den Anfall der Deutſchen aushalten konte/ und auf ſelbiger Seiten ihr Fuß-Volck gantz bloß ſtehen blieb/ den Armeniſchen Fürſten aber in den Händen des Hertzog Ganaſches lieſſen.

Ehe dieſe Begebenheiten ſich auf dieſer Seiten dergeſtalt zugetragen hatten/ war Fürſt Catumer ſchon auf der andern Seiten der Römiſchen Reiterey Meiſter worden. Deñ dieſe war gegen die Deutſche ſo langſam/ daß die Römiſchen Reiter Fußgänger zu ſeyn/ die Deutſchen aber ſich alleine auf Pferden zu bewegen ſchienen. Dahero ward Vala Numonius von des Cattiſchen Fürſten Lantze auf der rechten Seiten verwundet/ die Römiſchen und Trieriſchen Glieder von dem Deutſchen Adel durchbrochen/ worauf er zum erſten die ſchimpflichſte Flucht ergriff. Ja der

Deutſchen Tapfferkeit hatte ihm eine ſolche Furcht eingejagt / daß er nicht näher als am Rheinſtrome ſichern Stand zu finden trauete.

Hingegen fochten Eggius / Viridomar und Günterich im rechten Flügel zu ihrem unſterblichen Ruhme und des Numonius Schande deſto hertzhaffter. Denn die Vangionen und Trierer hatten zwar durch Verſetzung ihres Sitzes in Gallien einen gelindern Himmel erkieſet / auch durch lange Gewohnheit mit den Römern umzugehen und mit ihnen ſich zu befreunden / faſt alle Liebe des alten Vaterlands verlernet / gleichwohl aber gröſten theils ihre deutſche Tapfferkeit behalten. Und Lucius Eggius war ſonder Zweiffel der Ausbund der Römiſchen Kriegs-Oberſten; welcher über des Qvintilius Varus Uppigkeiten öffters ſein Mißgefallen bezeugt / und von der anfälligen Seuche ſo vieler Wollüſte nicht angeſteckt worden war / ſondern mit den alten Römiſchen Sitten auch die Kriegs-Zucht bey ſeinem Volcke / ungeachtet des Varus Nachläßigkeit / unverſehret behalten hatte. Dieſer hielt ſelbtem nicht allein ein: Sie hätten dreymahl ſo viel Pannonier und Dalmatier erlegt / und noch keinem Feinde den Rücken gekehret. Dieſer Barbarn gantze Macht beſtünde an dem erſten Ungeſtümme / welches keinen Beſtand hätte / ſondern wenn nur der erſte Anfall behertzt überſtanden wäre / Anfangs ſich in Trägheit / hernach in knechtiſche Kleinmuth verwandele. Er wolle bey ihnen Gut und Blut auffſetzen / und dieſen Tag entweder todt ſeyn / oder den alten Preiß der Römiſchen Waffen behaupten, ſondern ſein Thun diente auch denen Behertzten zu einem Beyſpiel / denen Verzagten zu einer Auffmunterung. Uberdiß hatte Eggius in das erſte Glied der vörderſten Kriegs-Hauffen meiſtentheils alte ausgediente freywillige Römiſche Ritterſleute geſtellet / und ihnen zu Hauptleuten ſo gar Raths-Herren zugeordnet; wie die Römer nur in äuſerſten Nothfällen zu thun pflegeten. Ingniomer hingegen ward durch der glücklichen und tapfferer Leute Gemüths-Regung / nemlich einen lobwürdigen Ehr-Geitz zu ungemeinen Helden-Thaten angereitzt / umb zu erweiſen / daß auch er der oberſten Feldhauptmannſchafft würdig geweſt wäre. Er ſelbſt begegnete den kühneſten Feinden zum erſten / lobte die Seinigen / welche ſich ritterlich hielten / ſchalt die Kleinmüthigen / tröſtete die Verwundeten / und halff den Gefallenen auff. Eggius / welcher die Seinen dort und dar einbüſſen und in Unordnung bringen ſahe / verwandelte ſeine Hertzhaftigkeit in ein Wütten. Denn als er einen Hauptmann für einem Deutſchen zurück weichen ſahe / ſtieß er ihm ſelbſt den Degen in Leib / rieß ihm den Schild vom Arme / und war an den gefährlichſten Orten ſtets der förderſte. Als auch diß nichts verfangen wolte / ſeine Römer hertzhaft zu machen / warff er das Kriegs-Zeichen des Drachens mitten unter die Feinde. Durch welches Mittel die Römer mehrmals ihre gantz zertrenneten Heere wieder in Stand gebracht; weil ſie nicht alleine zu dieſen Bildern zu ſchweren / ſie in Feyer-Tagen einzubalſamen / und den Göttern gleich zu verehren / ſondern auch die / welche ſie in der Schlacht einbüſſen / mit Ruthen zu peitſchen und zu enthaupten pflegen. Dieſe Erfindung verurſachte zwar keine geringe Veränderung in dem Streite der Römer / welche freylich wol noch einen verzweifelten Anſatz thäten; weil aber Vala Numonius die Flucht ergriffen hatte / und Catumer mit einem Theile ſeines reiſigen Zeuges / welcher nicht den Feind verfolgte / auf der Seite in den rechten Flügel einbrach / warff er alle gute Verfaſſung des Eggius vollends über einen Hauffen / und rieß dem Caſca die erſte Fahn / darauf ein Wolff gebildet war / zu groſſem Schrecken der Römer aus den Händen. Viridomar wolte gegen ihm die Ordnung erhalten / er ward aber zu Boden gerennt / und von Pferden ertreten. Den Fürſten Günterich ſchlug Catumer mit einem Streit-Hammer ſo heftig/ daß ihm Gehöre und Geſichte verging/ und ſtieß ihm den Degen unter dem Panzer in Leib/ daß er darüber ſeine Seele ausbließ. Hiermit gediegen die Deutſchen biß in das Mittel der Legion/ und waren gleich einem Ameißhauffen umb den Römiſchen Adler zu erobern beämſigt. Eggius und die Streitbarſten drangen den Ihrigen allhier zu Hülffe/ und es mochten weder Spieſſe/ noch Hacken/ noch Schwerdter ihnen den Weg verſchrencken; gleich als mit dieſem Fahne das Schutz-Bild des Römiſchen Reichs vertheidigt werden ſolte. Kein Römer wich hier einen Fuß breit zurücke/ ſondern ſie fielen von der Menge ihrer Feinde Gliederweiſe/ wo ein ieder geſtanden war; und in eines ieden erlegten Lücke trat alſobald ein ander in die Stelle; alſo daß die Streitenden nunmehr nicht auf der Erden/ ſondern denen todten Leichnamen ihren Kampf-Platz hatten. Inguiomer ſelbſt/ weil er wol ſahe/ daß am großmüthigen Eggius das Haupt-Werck des Sieges gelegen war/ machte ſich an ihn. Dieſer fochte wie ein verzweifelter Löwe/ welchem man ſeine jungen rauben wil/ und jenem hatte die Begierde eines ſo treflichen Feindes Meiſter zu werden Muth und Kräfften vergröſſert. Jedoch konte ſo groſſe Heftigkeit in die Länge nicht austauren. Eggius hatte zwar einen Uberfluß von Muthe/ aber endlich Mangel an Kräften/ und er konte kaum mehr athmen/ oder die Glieder rühren/ als Inguiomer ihm einen ſo heftigen Streich verſetzte/ daß mit der Hand ihm auch ſein Schwerdt entfiel. Alſobald ſtieß er ihm den Degen durch die Gurgel. So unglücklich verging dieſer Ausbund der ſtreitbarſten Römer/ wo anders ein hertzhafter Tod nicht für eine allgemeine/ diß aber/ daß er keinen Römiſchen Adler noch in den Händen des Feindes ſahe/ für ſeine abſondere Glückſeligkeit zu achten war. Kein Donner-Schlag/ der einen gantzen Thurn zu Boden wirfft/ kan gröſſeres Schrecken verurſachen/ als die Niederlage dieſer Römiſchen Seule. Mit ſeinem Falle entfiel auch dem Streitbarſten der Muth/ und die Hoffnung ihrer Erhaltung. Denn wie die einem Heerführer zuſtoſſende Gefahr eine nicht geringe Urſache des Sieges abgibt/ weil ieder ihn zu erhalten ſeine äuſerſte Kräften anſtreckt; alſo iſt der Tod deſſelben auch die wichtigſte Urſache der Niederlage/ weil mit ſeinem Leben iedem ſchier das Hertze entfällt. Der Fendrich/ als er kaum noch eine Handvoll ſeiner Vertheidiger umb ſich ſahe/ umbarmete den ihm anvertraueten Adler/ und ſtach ihm ſelbſt den Degen in die Bruſt. Denn was hätte eines Römers Leben für ein ärgerer Schandfleck angebrennt werden können/ als daß ihm der erſte Römiſche Adler in Deutſchland wäre abgenommen worden? Inguiomer ergriff nun ſelbſt den Adler/ Catumer aber rieß faſt eben zu einer Zeit einem Gallier ihre Kriegs-Fahne/ auf welcher ein Hahn ſtund/ aus/ und wie dieſen überwundenen Hülffs-Völckern weder die Ruhms- noch Siegs-Begierde/ ſondern die Noth ihres Zuſtandes die Waffen in die Hand gegeben hatte/ alſo vermochten ſie ſo wenig ietzt/ als vorhin iemals der Deutſchen Tapferkeit die Waage zu halten. Dahero ſuchten ſie ihr Leben/ als ein beſonder Geſchencke des Verhängnüſſes durch eine offene Flucht zur Ausbeute davon zu bringen. Sintemal die Römer ihre Bunds-Genoſſen ſtets an die Spitze zu ſtellen/ und mit der eroberten Länder Blute die Benachbarten zu überwinden gewohnt waren.

Im lincken Flügel lieff das Spiel nichts glücklicher. Rhemetalces hatte mit ſeinen Thraciern zuförderſt dem erſten Sturme der Deutſchen zu begegnen erwehlet. Ihr erſtes Geſchoß/ ehe ſie zu den Schwerdtern griffen/ waren Pfeile und leichte Wurff-Spieſſe. Daher/ wenn das erſte Glied ſich verſchoſſen hatte/ es ſich biß zur Erde bückte/ und ſo auch das andere und dritte/ biß das vierdte Glied auch ſein Geſchoß anbrachte; da denn die förderſten Glieder / welche unter deß ihre Bogen ſpanneten/ wieder den Anfang machten. Alleine die Deutſchen drangen mit ihren langen Spieſſen den Thraciern bald ſo nahe auf den Hals/ daß ſie ihr Geſchoß nicht länger brauchen konten/ biß die Römer / welche überaus verbittert wurden/ daß die jungen Cattiſchen Edelleute / neben dem deutſchen rechten Flügel/ an ihrer Pferde Hälſe zu zwey und drey Feindes-Köpfe henckten/ durch Zuſammenrückung ihrer Hauffen / in dem anfangs ieder Kriegsmann rings um ſich her ſechs Schuch / numehr aber nur drey Schuch lang Platz hatte/ denen Thraciern neuen Platz machten. Dieſe gebrauchten ſich darauf einer neuen Kampf-Art/ ſteckten auch ein neues Kriegs-Zeichen auf/ nemlich einen Drachen/ deſſen ſilberner Kopf mit offenem Rachen die Zähne bläckte / und / wenn der Wind hinein gieng/ ziſchte/ der übrige hinausgehende Leib aber recht nach der eigentlichen Beſchaffenheit der Drachen gemahlet war. Welches denen Catten anfangs ſeltzam und zäuberiſch fürkam. Ihre Art zu kämpfen gleichte ſich dem Blitze / weil ſie ſo fertig auf den Feind loß giengen/ und ſelbten durch Pfeile und Wurff-Spieſſe beſchädigten/ im Augen-Blicke ſich aber auf die Seiten zertheilten/ und hinter die geſchloſſenen Hauffen der Römer wider ſetzten. Alleine Hertzog Arpus und ſeine Catten gewohnten alſobald beyder Neuigkeiten / lieſſen ſich alſo nichts irre machen / ſondern durchdrangen die Römiſchen Glieder/ verbeugten den Thraciern mehrmals an den Straſſen der Römiſchen Schlacht-Ordnung den Weg/ alſo / daß wenn nicht Fürſt Rhemetalces ſeine Völcker wieder zuſammen gerafft/ und durch unzehlbare friſche Anfälle den Deutſchen zu thun / den Römern Lufft gemacht hätte/ dieſer Flügel in kurtzer Zeit würde zertrennet worden ſeyn. Zumal der Graf von Solms das Glücke hatte / im erſten Treffen den Römiſchen Oberſten Panſa zu tödten/ welchem damalige zwey Monate die Reye traf/ über dieſe Legion und die fünf andern Oberſten zu gebieten. Denn denen Menapiern und Biturigern ſchiene der Streit ein ſchlechter Ernſt zu ſeyn / als welche ungewiß waren/ ob der Römiſche Sieg oder Verluſt ihnen eine Erleichterung ſchaffen/ oder gröſſere Bürde aufweltzen würde. Ja ſie waren in ihrem Gewiſſen überzeugt / daß die Gallier ihre Freyheit in ſieben Jahren mit minderem Schimpf verlohren/ als ſie ſich gegenwärtig wider die Vertheidiger der Deutſchen Freyheit hätten zu fechten gebrauchen laſſen. Dahero/ wie gegen angedräuete Dienſtbarkeit am blutigſten und am gerechteſten gefochten wird / alſo kühlet ſich dar aller Eyfer bald ab/ wo die Kriegs-Leute die Würckung des Sieges ſelbſt verdammen. Cejonius fochte nichts weniger gantz laulicht / und büſſete das Siegszeichen des Elephanten ein / welches das andere hundert dieſer Legion noch unter dem Käyſer Julius durch tapfere Zurücktreibung der Pompejiſchen Elefanten zu führen verdient hatte; weil er dem Quintilius Varus ſich aus dem befeſtigten Läger zu begeben beweglich aber vergebens widerrathen / und einen traurigen Ausgang ſelbſt vorher wahrgeſagt hatte. Alſo wird die Ausführung eines Rath-Schluſſes niemanden gefährlicher vertraut / als dem / der ſelbten von Anfang verworffen hat. Und die einmal eingebildete Furcht läſt ihr auch durch handgreiffliche Urſachen ihren einmal gefaſten Aberglauben nicht ausreden. Bey ſolcher Beſchaffenheit war unter den Groſſen auf dieſer blutigen Schau-Bühne der Thraciſche Fürſt der muthigſte / der das Trauerſpiel feurig und mit Aufopferung vieler Todten anſehnlich machte. Der Catten Hertzog nahm daher ihm Urſache/ fand auch unſchwer Gelegenheit gegen ihm ſeine Kräfften zu meſſen. Rhemetalces empfing den Arpus ſo behertzt / daß auch die

Kleinmütigen beſchämt und noch neben ihm Stand zu halten veranlaßt worden. Beyde verwundeten zugleich einander ihre Pferde/ alſo daß ſie abſpringen und mit den Degen zu Fuſſe gegeneinander ſtreiten muſten. Arpus verletzte den Rhemetalces in Schenckel / dieſer jenen in Arm/ und es hatte ſich weder einer noch der ander einigen erlangten Vortheils zu rühmen/ als der Graf von Naſſau das Kriegs-Zeichen / darauff das ſilberne Bild des Druſus ſtand/ dem Petronius auswand/ und Seſtrach zugleich mit ſeiner Reuterey nun auch in dieſen Flügel einbrach/ welche theils mit ihren Lantzen und viel längern Degen/ als das Fußvolck zu führen gewohnt iſt/ die Glieder zertreñeten/ theils durch die Gewalt der Pferde die Römer zu Boden renneten/ alſo daß Cejonius in das Thal zwiſchen das Geſtrüttig zu weichen / und ſich in das verlaſſene Römiſche Läger zu flüchten befahl. Die Römer folgten ihrem zurückweichenden Adler/ die Gallier ihren Fahnen nach. Rhemetalces blieb allein mit ſeinen wenigen Thraciern ſtehen/ und verfluchte die Zagheit des Cejonius. Alleine was ſolte dieſe Handvoll Volck gegen dem Strome eines ſiegenden Heeres ausrichten? Die hartnäckichten Thracier wurden faſt alle erſchlagen/ dem Fürſten Rhemetalces aber/ welcher auf dieſer Wallſtatt gerne eine ruhmwürdige Helden-Baare erlanget hätte/ ward es nicht ſo gut/ daß er ſterben mochte. Denn Hertzog Arpus befahl / daß ihn niemand verwunden/ ſondern lebendig fangen ſolte.

Das mittlere Groß beyder Kriegs-Heere kam am längſamſten zum Treffen/ weil Hertzog Herrmann wahrgenommen / daß die gröſſeſte Macht der Römer darein geſtellt war/ und daher befohlen hatte / daß ſeine zwey Flügel ſich als zwey Hörner herfür ziehen/ und den Feind bald Anfangs zum Schrecken des langſam zum Gefechte kommenden Kernes in ſeiner Schwäche angreiffen ſolten. Nichts deſto weniger war der Streit am allergrimmigſten / und dahero auch am blutigſten. Sintemal wie in dem Hertzen alle Lebens-Kräffte gleichſam in einen Mittel-Punct zuſammen gezogen werden; alſo ſich umb beyde oberſte Feldherren auch die Kräffte der Streitenden aneinander drangen. Denn dieſe ſind in Wahrheit das Hertz und die Seele eines Heeres/ welche allen andern Gliedern ihre Bewegung mittheilen / und durch vorſichtige oder ſchlimme Anſtalt den Ausgang einer Schlacht herrlich oder erbärmlich machen. Quintilius Varus kam zu dieſer Schlacht wider ſeinen Willen/ und dahero auch mit weniger Hoffnung des Sieges. Ihn trug nicht allein ſein Gemüthe nicht zu den Waffen/ und ſeine Lebens-Art hatte ihm auch keine kriegeriſche Zuneigung angewöhnt; ſondern es hatte ſo wol ſein natürlicher Trieb/ als ſeine bißherige Verwaltungen ihn mehr zu Schlichtung der Rechts-Händel/ als Schlacht-Ordnungen zu ſtellen geſchickt gemacht. Denn Syrien/ ſo lange er Land-Vogt daſelbſt war / behielt mit ſeinem Gehorſam eine beſtändige Ruhe / und ſeine wichtigſte Verrichtungen waren daſelbſt geweſt / daß er dem Herodes im Nahmen des Kayſers die Landſchafften Trachonitis und Batanee eingeliefert / die Stadt Cäſarea dem Druſus zu Ehren köſtlicher zu erbauen / mit einem groſſen Hafen zu verſehen / eingerathen/ ja zwiſchen dem Herodes und den Gadarenſern einen Richter abgegeben / und jenem des alten Jüdiſchen König Davids Grab zu erbrechen/ und dadurch ſeinem Geitze eine Naſe zu drehen Anlaß gegeben hatte. Ob auch wol die erſchöpften Juden zuletzt wider den Varus und Sabinus / als von welchen ſie biß auffs Blut ausgemergelt/ ihre Schlöſſer ihnen abgenommen / des Herodes verlaſſene Schätze gewaltſam angegriffen / ja aus dem Tempel zu Jeruſalem der Kirchen-Schatz geraubt worden / am Pfingſt-Feſte einen Aufſtand erregten/ auch den Sabinus/ Rufus und Gratus / ſambt der dritten Legion in der Burg Zion belägerten / und Athronges ein gemeiner doch ſtarcker Hirte ſich zum Könige auffwarff; ſo zerſtreueten ſich doch die Aufrührer / als ſie nur hörten / daß Quintilius Varus mit zwey Legionen im Anzuge begriffen / aus Ptolemais funfzehenhundert / und vom Könige Aretas noch eine gröſſere Anzahl Hülffs-Völcker zu ihm geſtoſſen waren. Worüber Athronges gefangen / und nebſt zweytauſend Rädelsführern vom Varus ans Creutze genagelt wurden. Als Varus in Deutſchland kam / war ſelbtes eben ſo wol in Ruhe / dahero nichts minder ſeines Leibes als Gemüthes Beſchaffenheit ähnlich. Er verhing dem Kriegs-Volcke allen Muthwillen und Müſſiggang. Jederman dorfte gekochtes Fleiſch / neugebackenes Weißbrodt / und andere niedliche Speiſen auch zur Unzeit eſſen / wenn gleich nicht das allgemeine Zeichen dazu gegeben ward. Nicht nur die Oberſten / Hauptleute / Reiterey / und die Freywilligen waren aller Arbeit enthoben: ſondern er ließ auch das gemeine Fuß-Volck / welches theils numehr über ſchlechter Arbeit ſchwitzte und ſeufzete / den Schantz-Bau dem gemeinen Kriegs-Geſinde aufbürden. Nach dem das Läger nur genung befeſtigt war / blieben alle Kriegs-Ubungen nach / die doch ſonſt die neugeworbenen des Tages zweymal / die alten einmal treiben / und noch dazu Sümpfe trocknen / Hafen vertieffen / Flüſſe räumen / oder anderwerts hinleiten / Schiffe und Tempel bauen / Waffen ſchmieden / ja mehrmahls / umb nur durch Faulheit nicht Leib und Gemüthe zu verderben / vergebene Arbeit ausmachen muſten. Die Wachen verminderte er umb die Helfte / alſo / daß ſie erſt den zehenden Tag herumb kam. Uberdiß ließ er ſie ſonder Wach-Feuer / auch noch ohne Schild und Pantzer halten / und ſie dorften die Runden nicht nach alter Gewohnheit laut ausſchreyen / umb die Krieges-Gebieter nicht im Schlafe zu ſtören. Die Rollen der Kriegs-Leute / welche täglich einkommen muſten / durchſahe er kaum des Monats einmal. Er machte unter den Straffen keinen Unterſchied / ließ wider die Römiſchen Geſetze die Frembden ſo bald mit Wein-Stöcken / als die Römiſchen Bürger mit gemeinen Stecken ſchlagen. Lude ihm alſo bey den Seinigen den gröſten Haß auf den Hals. Von den Deutſchen bildete er ihm ein / daß in ihnen kein Geiſt wäre / ſie auch nichts anders von Menſchen als die bloſſe Sprache und die äuſerlichen Glieder an ſich hätten / und dahero dieſe ehe mit dem Kap-Zaum der Geſetze / und der Süſſigkeit eines angewohnten Friedens / als mit Schärffe der Waffen gedemütiget werden könten. Die ſchlauen Deutſchen / welche ſo viel Gehirne im Kopffe als Marck in Gliedern hatten / ſtärckten durch euſſerliche Bezeugungen den Varus in ſeiner irrigen Einbildung. Sie erdichteten allerhand verworrene Rechts-Händel / trugen ſie den Römern für / und lieſſen ſich von ihnen / gleich als wenn die Götter ihnen alleine die Wagſchale des Rechts und der Billigkeit anvertrauet hätten / entſcheiden. Die einander am beſten verſtunden / verſtellten ihre Vertraulichkeit mit Schmähungen und Gezäncke; ſo denn unterwerffen ſie ſich der Römer Vermittelung / lobten ihre Tieffſinnigkeit / danckten für ihre Urthel / verdammten ihres eigenen Vaterlandes wilde Sitten / welche vorhin alle Zwytracht durch das Fauſtrecht auszumachen gewohnt geweſt wären. Ja ſie baten mehrmahls von den Römern eine Anzahl Kriegs-Leute zu Beſchirmung ihrer Flecken / und Ausrottung der Räuber und Landbeſchädiger aus; gleich als wenn ſie numehr die Ubung der Waffen gar vergeſſen / und alle Degen in Pflugſcharen verwandelt hätten. Die Fürſten warteten dem Römiſchen Land-Vogte offters auff/ verſchmertzten alle Bedrängniſſe / luden die Römer mehrmahls zu Gaſte / machten mit denen geringern groſſe Vertrauligkeit / ſtrichen ihnen durch tauſend Lobſprüche gewaltig den Fuchs/ thäten ihnen ihre Uppigkeiten nach/ und beredeten ſie: daß Deutſchland der Römer Ankunfft ihre höfflichere Sittſamkeit / ihre gemächlichere Lebens-Art / und die Verbeſſerung ihres gantzen Zuſtandes zu dancken hätte. Ja erſt für drey Tagen war Hertzog Herrmann/ Segimer / Segeſthes und Ganaſch beym Varus zu Gaſte geweſt. Alſo verlernte Qvintilius Varus vollends alle Kriegs-Wiſſenſchafft; und ſeine Verrichtungen waren mehr eines Stadt-Richters als eines Feldherrn ähnlich/ der ſein Läger mitten in eines ſtreitbaren Feindes Lande hatte/ und weil ſeine verwehnte Kriegsknechte ſich hauffenweiſe von ihren Fahnen verlieſſen / nicht nur den Neugeworbenen/ ſondern auch wohl denen/ welche zehen Jahr gedienet / des Käyſers Nahmen in die Hand muſte einbrennen laſſen. Dem deutſchen Feldherrn hingegen war die Kriegs-Luſt angeſtammet/ das Feuer der Großmüthigkeit ſahe ihm aus den Augen/ und die Erfahrenheit der Waffen hatte er theils von ſeinem tapffern Vater Hertzog Sigmarn / theils in denen Römiſchen Lägern ſelbſt gelernet. Wie verſchmitzt er nun die Gelegenheit die unvorſichtigen und allzuſicheren Römer zu überfallen / und die theils ſchüchternen/ theils zwiſtigen Fürſten auff ſeine Seite zu bringen / nichts minder die Schlacht-Ordnung höchſt vortheilhafftig zu machen gewuſt; alſo machte er in gegenwärtigem Treffen zweiffelhafft; ob er mehr ein ſtreitbarer Kriegsmann / als ein vernünfftiger Heerführer wäre. Das deutſche Heer war rückwerts Berg auff geſtellet / wormit deſſen Gröſſe auff einmahl den Römern ins Geſichte fiel / und die Menge ihnen ein Schrecken einjagte. Denn in Schlachten werden die Augen am erſten geſchlagen. Dieſes Schrecken bemüheten die Deutſchen ſich auch in die Ohren der Römer einzujagen / indem ſie ihre holen Schilde für den Mund hielten / darein aus allen Kräfften ſchrien / und durch den Widerſchall das allergrauſamſte Gethöne erregten; alſo / daß die Römer dafür die Ohren zuſtopfften / gleich als wenn ſie/ wie die Indianer in dem Zuge des Bacchus / durch das vom Pan angegebene Geſchrey aus dem Felde würden gejagt werden. Uberdiß kehrten ſie ihre Stirne gegen Weſten; denn es hatte ihr Feldherr vorher geſehen/ daß die auffgehende Sonne dem Feinde gleich in die Augen fallen/ und ſie bländen würden. Auch befremdete bald anfänglich den Feind überaus: daß die Deutſchen nicht wie vorhin verwirret durcheinander fochten/ ſondern Glieder und Ordnung hielten / auch mit beſſern Waffen als vortemals verſorgt waren. Jede unverſehene Neuigkeit aber kan im Kriege ein nicht geringes Schrecken verurſachen. Welches in der Römer Gemüthern ſo viel ehe fing / weil unterſchiedene traurige Zeichen ſie vorhin beſtürtzt gemacht / und den Zorn der Götter angedräuet hatten. Die Opfferthiere waren den Tag vorhero den Druiden/ welche wegen der Gallier opffern wolten/ entriſſen. An dem einen Römiſchen Adler hatte ſich ein Bienſchwarm gelegt; und dem Varus hatte getraumt / als wenn er mit dem Hertzog Herrmann zu Rom im groſſen Schauplatze tantzte und von dem Volcke mit frolockendem Zuruff bewillkommet würde. Denn ergetzende Träume legten ſie auff traurige Zufälle aus.

Ob nun wohl die Deutſchen dergeſtalt in mehrer Hoffnung und Vortheil ſtanden / der Graff von Aſcanien auch denen Galliern die groſſe weiſſe ſeidene Fahne / darein mit Purpurnen Buchſtaben der Nahme des Käyſers geſchrieben war / abdrang / und ſie nebſt denen andern ausländiſchen Hülffs-Völckern durch die tapffern Cherusker in Unordnung brachte/ ſo war doch bey den Römern die Tapfferkeit ſo tieff eingewurtzelt/ daß ſelbte weder gar noch auch bey allen ſich durch angenommene Uppigkeit hatte vertilgen laſſen. Lucius Cäditius und Caldus Cälius fochten als hertzhaffte Kriegsleute/ und führten die ihrigen an/ als verſtändige Obriſten. Britomar und Arbogaſt waren des Käyſers und des Glücks Schoßkinder/ und von ihnen aus Edelleuten in die Würde der Fürſten erhoben/ alſo ſo wohl von der Natur für ihren eignen Wohlſtand als aus Pflicht für ihre Wohlthäter hertzhafft zu fechten angereitzt. Den Segeſthes und ſeine Caſuarier zwang die Furcht verzweiffelt zu fechten. Deñ was kan ein Uberläuffer ihm ſchrecklichers fürbilden/ als daß er in der verlaſſenen ſeinigen Hände verfalle? Ja es war gleichſam ein Zeichen für des Qvintilius Varus ſich näherndem Ende/ daß er dißmahl gröſſere Merckmahle der Tugend/ als ſonſt iemahls von ſich blicken ließ. Denn ein bald ausleſchendes Licht giebt einen deſto gröſſern Strahl von ſich/ und die Winde/ die bald auffhören wollen/ raſen deſto hefftiger. Das gantze Kriegs-Volck ſtieß und ſchlug ſo hefftig auff einander/ daß das Gethöne der Waffen den Schall der Trompeten und anderer Kriegs-Spiele dämpffte/ und ſich offtmals den Schlägen auff Amboſſen vergleichte. Bald ward auff einer bald auff der andern Seiten durchgebrochen/ und bald zogen die Römer und Gallier/ bald die Deutſchen den kürtzern/ und unter beyden fiel keiner/ der vom Feinde das Antlitz hätte weggekehret. Ob auch wohl die Numidiſchen Schützen in der Deutſchen Schilde viel Pfeile ſo tieff eingeſchoſſen/ daß ſie ſelbte unbrauchbar machten/ verließ doch keiner ſeine Reyhe/ ſondern fochte mit entblöſtem Leibe. Die Gallier/ welche Varus mit Fleiß zuförderſt geordnet hatte/ muſten länger als ihr Wille und Gewonheit war/ Stand halten. Denn die Römer ſtanden ihnen am Rücken und wieſen denen Flüchtigen ſelbſt die Spitzen. Etliche Stunden dauerte die Tapfferkeit beyder Theile/ daß der Sieg und Verluſt auf gantz gleicher Wagſchale lag. Denn Hertzog Herrmann/ als er alle Flügel wol beſichtigt und allenthalben beſte Anſtalt gemacht/ ſich auch auff die andern Heerführer zu verlaſſen hatte/ überlieff nach ſo langem Gefechte die Ungedult/ daß der Feind allzu hartnäckicht ihm den Sieg vorenthielt/ welchen ihm die Prieſter und die Hertzhafftigkeit ſeines Heeres doch ſchon vorher verſprochen hatten. Dahero vergaß er ſich offt/ daß er der Feldherr war/ indem er in die dickſten Hauffen der kühnſten Feinde ſprengte. Am meiſten aber verdroß ihn/ daß er den Römiſchen Feldhauptman Varus ſo lange nicht zu Geſichte bekommen konte; um mit eigenen Händen denen Rach-Göttern Deutſchlands eine fette Beute durch Auffopfferung des Römiſchen Feldherrns abzulieffern/ und dadurch die Schmach ſeines Vaterlandes und Geſchlechts abzuwiſchen: daß Marcellus nach eigenhändiger Erlegung ſeines Anherrns des Königs Viridomars zum dritten mahl ſeine Waffen dem Feretriſchen Jupiter auffgehenckt hatte. Endlich erblickte er ihn zu Pferde unfern von dem Römiſchen Adler der dritten und Haupt-Legion haltend. Alleine Cäditius Cälius und Segeſthes/ welcher/ um ſich unkentlich zu machen/ den Helm verwechſelt und ſeinen Harniſch mit einem Römiſchen Waffen-Rocke verdeckt hatte/ machten mit faſt verzweiffelter Gegenwehr dem Feldherrn ſo viel zu ſchaffen/ daß er dem Varus unmöglich beykommen konte. Hierauff entſchloß er durch drey hundert Cheruſciſche Edelleute/ welche er auff einen ſonderbaren Nothfall von der andern Reiterey abgeſondert und hinter ſein Fußvolck an einen niedrigen Ort alſo unſichtbar geſtellet hatte/ ſein Heil zu verſuchen. Hiermit befahl er: daß in der mitten das Fußvolck ſich augenblicks trennen und daſelbſt dieſem reiſigen Zeuge Platz zum Einbruche machen ſolte. Den Römern kam dieſer Angriff der Reuterey ſo unvermuthet/ gleich als ob ſelbte aus den Wolcken geronnen kämen. Und weil es unmöglich war gegen ſie einige Römiſche Reuterey durchzubringen/ litte ihr beſtes Fußvolck ungläublichen Schiffbruch/ und ihre gantze Verfaſſung gerieth in heftige Zerrüttung. Unter dieſen Edelleuten war auch dieſer/ der für der Schlacht gegen die fremde Königin den ebentheuerlichen Zweykampf ausgeübt hatte. Dieſer ſetzte ihm für/ ſeine Hertzhafftigkeit nunmehr auch gegen Männer auszuüben/ nachdem er durch eine ohne diß meiſt nur zufällige Uberwindung eines Weibes mehr Verkleinerung als Ehre erlangt zu haben ihm einbildete. Mit denen Galliern/ deren Häupter ſich zwiſchen dem Fußvolcke ebenfals zu Pferde befanden/ anzubinden/ war ihm auch nicht anſtändig/ als derer erſtern Sturm man zwar für mehr als männlich/ ihren Verfolg des Kampfes aber ſchlechter als weibiſch hielt. Hiemit gerieth er an den Segeſthes/ und rennte mit verhängter Lantze Spornſtreichs auf ihn zu. Segeſthes aber verſetzte durch einen hefftigen Hau ſeines Schwerdts ſo glückſelig/ daß die Spitze der Lantze ohne ſeine Berührung zur Erde fiel. Hierauff verfolgten ſie mit dem Degen ihren Streit/ dieſem Ritter aber ſprang nach einem hefftigen Gefechte die Klinge des Degens entzwey/ alſo daß er ſich ohne einige Waffen und dahero in höchſter Gefahr befand. Segeſthes verfolgte bey dieſem Zufalle ſein Glücke mit vielfältigen Hieben. Alleine einem Hertzhafften iſt kein Degen zu kurtz/ und ein halber lang genug/ denn ein Schritt gegen ſeinem Feinde und ein unverzagtes Hertze erſetzet/ was einem an Eiſen abgehet. Daher zernichtete er Segeſthen/ mit geſchwindeſter Fürwerffung des Schildes und Degenſtumpffs/ alle ſeine Streiche. Endlich aber verſetzte dieſer dem Pferde einen zweyfachen Stoß in Hals. Dieſes verurſachte den Ritter/ daß er/ ehe das verwundete Pferd ſtürtzte/ mit einer fertigen Hurtigkeit aus dem Sattel ſprang/ und nicht nur auff die Füſſe zu ſtehen kam/ ſondern auch auff dem Boden nebſt einem Todten einen entblöſten Degen fand/ welchen er des Segeſthes Pferde in einem Augenblicke ſo tieff in die Bruſt ſtach/ daß es alſofort mit ſeinem Reuter entſeelet zu Boden ſanck. Der Ritter gebrauchte ſich dieſes Vortheils mit hertzhaffter Geſchwindigkeit/ ſprang dem auff den Rücken gefallenen Segeſthes auf den Hals/ und weil er wegen deß unter dem Waffenrocke verborgenen Pantzers ihm etliche vergebene Stiche verſetzte/ riß er ihm mit aller Gewalt den Helm vom Haupte/ um den Segeſthes die Gurgel mit ſamt dem Kopffe abzuſchneiden. Hilff Himmel! rieff er/ vom Segeſthes bey ſeinem erſten Anblicke auffſpringend/ und ließ mit einer hefftigen Beſtürtzung den auff ihn gezückten Degen aus der Hand fallen. Die Worte erſtarben ihm auff den zitternden Lippen/ und ſeine Glieder worden unbeweglicher als eine Marmel-Seule/ alſo/ daß Segeſthes ihn auffzureiben Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätte/ wenn nicht ſeine aus dieſer Beſtürtzung empfundene Verwunderung ihm Vernunfft und Glieder gebunden hätte. Bey dieſer Begebenheit erblickte Hertzog Herrmann Segeſthens entwaffnetes Angeſichte/ und griff ihn aus geſchöpffter Verbitterung nicht ſo bald mit empfindlichen Scheltworten: Ha! Verräther des Vaterlandes! als mit der Schärffe der bey handen habenden Waffen an. Es würde auch der in voller Verwunderung begriffene Segeſthes einen gefährlichen Streich bekommen haben/ wenn nicht der Ritter den/ welchen er kurtz vorher hinzurichten ſo begierig war/ mit Fürwerffung beyder Armen gegen dieſen unvermerckten Angriff beſchirmet hätte. Wovon er aber ſelbſt verwundet war/ daß das Blut über die Waffen häuffig herab floß. Dem Feldherrn kam dieſe Begebenheit eben ſo ſeltzam für/ und fuhr ihn mit grimmigen Worten an: Was ihn dieſer Verräther und Uberläuffer zu vertheidigen veranlaßte? Dieſer rieß ihm hierauff ſelbſt den Helm vom Haupte/ und gab hiermit zu erkennen/ daß es die unvergleichliche Fürſtin Thußnelde/ Segeſthens einige Tochter war. Urtheile/ fing ſie an/ großmüthiger Hertzog: ob das Kriegsrecht mich mehr den Feind zu verfolgen und dem Feldherren zu gehorſamen/ oder das Geſetze der Natur den Vater zu beſchützen nöthige? Sie hatte dieſe Worte noch halb auff der Zungen/ und die Augen gegen den Feldherrn gerichtet/ als ſie ſchon für dem gantz verwirrten Segeſthes fußfällig ward/ und ihm das von der Erde wieder auffgehobene Schwerdt/ mit Beyſetzung dieſer Worte/ reichte: Straffe Segeſthes deine boßhafftige Thußnelde/ welche nicht mehr des Tochter-Nahmens werth iſt/ nach dem ſie das Mordeiſen wider ihren Vater gezuckt hat. Rom wird dieſen Schandfleck nimmermehr ausleſchen/ daß die unmenſchliche Tullia über die blutige Leiche ihres ſchon todten Vaters die beſtürtzten Pferde geſprenget hat. Und ich habe Deutſchland mit dieſem Brandmahle beſudelt/ daß ich dem lebenden das Meſſer an Hals geſetzt. Räche Segeſthes durch dieſen Werckzeug meines Verbrechens deines Geſchlechtes und des Vaterlandes Schande/ welche gröſſer iſt/ als warum Virginius ſeine Tochter auff öffentlichem Marckte abſchlachtete. Dieſe Rede beſeelte ſie mit einer ſo erbärmlichen Geberdung und Wehmuth/ daß ſie dem Segeſthes durch die Seele/ dem Feldherrn durchs Hertze drang/ und bey dieſem eine vielfache Empfindligkeit/ bey jenem aber verurſachte/ daß er wieder zu ſich ſelbſt kam/ und ihr mit dieſer Antwort begegnete: Ich empfinde den Zorn der Götter und die Biſſe meines Gewiſſens über mein begangenes Laſter/ welches ſo groß iſt/ daß das Verhängniß meiner eignen Tochter Klinge wider meine Verrätherey zur Rache geſchliffen hat. Vollführe deinen Streich wider den/ der ſich ſelbſt verdammet. Kinder ſind dem Vaterlande mehr als ihren Vätern ſchuldig/ und die Geſetze haben denen Belohnung und Ehrenmahle ausgeſetzt/ die das befleckte Blut ihrer ſtraffbaren Eltern dem gemeinen Weſen auffopffern. Der Feldherr fiel Segeſthen in die Rede: Es wäre ein allzugroß Glücke für einen Verräther/ daß er von ſo edlen Waffen/ entweder einer ſo unvergleichlichen Heldin oder eines deutſchen Fürſten ſterben ſolte. Das Recht des Vaterlandes habe auff Feinde der Freyheit knechtiſche Strafen ausgeſetzt. Schlaget dieſemnach den/ der ſich ſelbſt ſchon verdammet/ in die Eiſen. Du aber/ unvergleichliche Thußnelde/ laſſe dich den Verluſt eines dem gemeinen Weſen ohne diß ſchon abgeſtorbnen Vaters nicht jammern. Deine Tugend iſt der väterlichen Flecken nicht fähig/ und dieſe darff ſich für keine Wäyſe achten/ welche wegen ihrer Heldenthaten das Vaterland ſelbſt zu einer Tochter auffnehmen muß. Alſobald waren einige dar/ die dem Segeſthes Feſſel anlegten; welche die Deutſchen/ um ihre Gefangenen damit feſte zu machen/ in die Schlachten mitzunehmen gewohnet waren; worüber Thußnelde theils wegen empfangener Wunde/ theils daß ihres Vaters Zuſtand ihr ſo tieff zu Hertzen ging/ in Ohnmacht ſanck/ und auff Befehl des Feldherrn mit allerhand Erfriſchungen erquicket/ und nach Deutſchburg getragen ward.

Der Feind war durch den Verluſt Segeſthens überaus beſtürtzt/ Hertzog Herrmann aber durch den zweyfachen Sieg dieſer deutſchen Amazone gleichſam beſchämet/ und dahero zu einem ſo eifrigen Gefechte angezündet/ daß kein Feind ſeinen Sturm ausdauren konte. Caldus Cälius/ welcher ihm begegnen wolte/ ward von ihm mit dem Streithammer zu Boden geſchlagen und darüber gefangen. Qvintilius Varus/ als er ihn dem Römiſchen Haupt-Adler ſo nahe kommen ſahe/ machte ſich mit ſeiner Leibwache/ als denen euſſerſten Kräfften des

Römiſchen Heers gegen ihm herfür. Dieſes waren tauſend mit kupffernen Schilden und ſchupfichten Pantzern aus dem alten Kerne der Römiſchen Kriegsleute ausgeleſene freywillige/ welche ſchon ihre zwantzigjährige Dienſte ausgeſtanden und anſehnliche Kriegs-Aemter verwaltet / auch keine Wache oder andere Arbeit mehr zu vertreten / ſondern nur den Feldherrn zu beſchirmen hatte / und auff ihren Schilden den Nahmen des Kayſers mit Golde eingeetzt führten. Dieſe thaten wohl ihr beſtes unter ihrem ſtreitbarem Führer Cäcina; und fochten nach Gelegenheit des engen oder geraumen Orts bald mit ihrem kurtzen/bald mit dem langen Spaniſchen Degen / wormit die lincke / wie mit jenem die rechte Seite verſehen war. Alleine die Keckeſten wurden unverlängt von der deutſchen Reuterey zu Grunde gerichtet / und der Feldherr kam dem Varus ſo nahe/ daß/ ob wohl die Römiſchen Kriegsleute ihn mit ihren Schilden auffs möglichſte verdeckten / er ihm einen Wurffſpieß in die Schulter jagte; dem Qvintilius Manlius aber in Hals einen tödtlichen Stich verſetzte/ und mit eigner Hand ihm den Römiſchen Adler ausriß. Nachdem auch inzwiſchen beyde Römiſche Flügel gantz aus dem Felde geſchlagen waren / drang Fürſt Catumer und Seſitach mit der Reuterey auff den Varus loß. Wodurch der letzte noch ſtehende Reſt des Römiſchen Heeres in öffentliche Flucht/ Qvintilius Varus aber in euſerſte Verzweifelung gebracht ward. Denn als er ſeine noch ſtandhaltende Hand voll Volcks auff allen Seiten umringt/ und nirgendshin einige Ausflucht mehr ſahe / bezeugte er endlich gröſſere Hertzhafftigkeit zu ſterben als zu kämpfen / und redete die nächſten mit dieſen Worten an: Laſſet uns / ihr ehrlichen Römer / dieſen letzten Schlag des veränderlichen Glücks behertzt ertragen / und lieber dem Tode friſch in die Augen ſehen / als aus einer bevorſtehenden Gefängniß noch einige Erlöſung hoffen / und alſo eine freywillige Entleibung einer knechtiſchen Dienſtbarkeit fürziehen. Der ſtirbt deſto rühmlicher / der noch einige Hoffnung zu leben übrig hat. Ich geſtehe/ daß uns Segeſthes und die Götter unſer Verderben vorher geſagt; allein wenn das Verhängniß an unſer Glücks-Rad die Hand anlegt / können uns keine vertrauliche Warnungen aus ſeiner Verfolgung entreiſſen / und der Scharffſinnigſten Anſchläge werden ſtumpff und verwirret. Jedoch laſſe ich gerne geſchehen/ daß der Schluß der Götter mit meinem Verſehen bekleidet/ und der Zufall zu meinem Verbrechen gemacht werde. Mein Großvater Sextus Varus hat in der Pharſaliſchen Schlacht durch ſeine eigene/ mein Vater Varus Qvintilius in dem Philippiniſchen Kriege durch ſeines freygelaſſenen Hand ſich lieber hingerichtet ehe ſie ſich der Willkühr ihrer Feinde/ die doch Römer waren/ unterwerfen wollen. Ich wil es ihnen nachthun / ehe ich in dieſer Barbarn Hände falle/ und euch ein Beyſpiel/ der Nachwelt aber das Urtheil hinterlaſſen: Ob ich durch meine Schuld / oder durch ein beſonders Verhängnüß meines Geſchlechts alſo vergehe. Craſſus hat durch ſeine Niederlage gegen die Parther weniger Schande eingelegt/ als/ daß er nicht / wie Publius / Cenſorinus und Megabachus ihm ſelbſt das Leben verkürtzet / ſondern ſich in die verrätheriſchen Hände des Surena vertrauet/ und des Mararthes Sebel die Kehle dargereichet hat. Von dem Tode mehr Worte zu machen / iſt ein Stücke der Kleinmüthigkeit. Wie feſte ich mir zu ſterben fürgeſetzt/ könnet ihr dahero ſchlüſſen/ daß ich niemanden einige Schuld beymeſſe. Denn ſich über Menſchen und Götter beklagen/ ſtehet nur dem an/ der länger zu leben begehret. Ein König aber ſoll ſeines Reiches / ein Knecht ſeines Herrn/ ein Kriegsmann ſeines Oberſten / ein Feld-Hauptmann ſeines Heeres Wohlſtand nicht überleben. Hiemit umhüllete er mit ſeinem Gold-geſtückten Purpur-Mantel ſein Haupt / und ſtach ſeinen Degen ihm biß an den Griff ins Hertze. Alſo verhüllete ſich auch der ermordete Pompejus und Julius; wormit niemand ihre ſterbenden Ungeberden ſehen möchte. Die fürnehmſten und hertzhaffteſten thaten es ihrem Heerführer nach / und benahmen durch eigene Entſeelungen dem Feinde die Luſt und die Ehre von ſeinen Streichen zu fallen. Andere / welche gleich noch genugſame Kräffte zu fechten hatten / warffen ihr Gewehre weg / und reichten / aus Verdruß zu leben / ihre Hälſe den feindlichen Schwerdtern hin. Zumal von denen neun Oberſten dieſer anderthalb Legionen / nur noch einer / von den neuntzig Hauptleuten mehr nicht als ihrer fünff übrig waren. Die Flüchtigen worden von der Reiterey zu Boden gerennt / die liegenden von den Pferden ertreten / die ſtehenden wie das Vieh zerfleiſcht / alſo / daß das Feld numehro keine Geſtalt eines Kampfplatzes / ſondern einer Schlachtbanck fürſtellte. Seſitach ward über des Varus und anderer Oberſten eigener Entleibung ſehr verbittert / weil er mit ſeiner Reiterey ſie lebendig in die Hände zu bekommen ihm eingebildet hatte / und dahero ſprang er ſelbſt vom Pferde / ſchnitt den Kopf des Varus Leiche ab / und ſteckte ſelbten / nach der Deutſchen und Gallier Gewonheit / und den Römern deſto mehr Schrecken zu machen / auff eine Lantze. Das gantze Feld ward mit Todten bedecket / und die zwiſchen denen Hügeln dieſes Forſtes lauffenden Bäche von dem Blute der Erſchlagenen auffgeſchwellet / inſonderheit an denen drey engen Furthen / wodurch das Römiſche Heer ſeine Flucht zurücke nahm. Ihr jämmerlicher Zuſtand aber ward dardurch vergröſſert / daß Vala Numonius und ſeine zum erſten durchgegangene Reuterey / Cäditius / welcher zwiſchen denen Päſſen noch über zwölfftauſend ſtreitbare Männer wieder zuſammen gezogen und in Ordnung bracht hatte / in Meinung mit der bald anbrechenden Nacht noch nach der Catten Feſtung zu entrinnen / ingleichen Britomar und Arbogaſt mit mehr als zehn tauſend Galliern gerade auff den Hertzog Jubil traffen / welchen der Feldherr dem Feinde in den Rücken zu gehen befehlicht hatte. Es iſt unſchwer zu ermeſſen / was denen Römern die Müdigkeit von einer ſo hefftigen Schlacht / einem ſiegenden Feinde auff dem Rücken / und einem friſchen von fornen zu begegnen / für Hinderniß ſchaffte / ja was die Furcht / allwo des Pöfels Träume ſowohl als kluger Leute Gutachten gehöret werden / für ſeltzame Meinungen auff die Bahn brachte. Einer rieth ſich durch den friſchen und vielleicht nicht allzugroſſen Hauffen des Hermunduriſchen Hertzogs durchzuſchlagen / und / weil doch das zwar nähere Läger keine Sicherheit / die Feſtung Aliſon aber keinen genugſamen Raum und Lebens-Mittel ſchaffen könte / den Anfangs ſchon erkieſeten Weg gegen der Cattenburg oder gar an den Rhein fortzuſetzen. Ein ander hielt diß für ein verzweifelt Werck / und wolte / daß / nachdem Cejonius mit dem gröſten Theil des lincken Flügels und dem einigen noch erhaltenen Adler ſich wieder in das Läger gezogen hätte / man dahin folgen / ſich darinnen biß auff den letzten Mann wehren / und von denen zwey Legionen / welche Lucius Aſprenas nicht allzuweit von ihnen unter ſeinem Gebiete hatte / Hülffe erwarten ſolte. Wie nun die Zwytracht in Begebenheiten / welche keine langſame Rathſchläge erdulden / der geradeſte Weg zum Verderben iſt; alſo wartete Hertzog Jubil die Erörterung ihres Zweiffels nicht aus / ſondern bediente ſich der wider die Uneinigkeit höchſt vortheilhafften Geſchwindigkeit. Einem flüchtigen Feinde jagt auch ein rauſchendes Blat Schrecken ein. Was ſolte nicht dieſer freudige Held / mit ſeinen ſtreitbaren und unermüdeten Völckern / gegen die / welche zum erſten ausgeriſſen und allhier zwiſche Thür und Angel waren / ausrichten? Fürſt Jubil traff ſelbſt in Perſon auff den Numonius / und durchrennete ihn mit ſeiner Lantze: alſo fiel dieſer verzagte Ausreiſſer nicht nur ſchimpfflicher/ ſondern auch eh/ als die/ welche er im Stiche gelaſſen hatte. Britomar ward von ihm durch einen Wurffſpieß heftig verwundet/ und nachdem von einer Seiten dieſer Hertzog/ auff der andern das gantze obſiegende Heer mit aller Gewalt nachdrungen/ muſte dieſer Uberreſt des Feindes in den Wohnſtädten der wilden Thiere ihre Sicherheit ſuchen/ und ein Hauffen hier/ der ander dort ſich in die dickeſten Wälder verkriechen. Alleine auch in dieſen wären ſie von ihren Feinden nicht unverfolget blieben/ wenn nicht die ſtockfinſtere Nacht mit einem heftigen Platzregen eingebrochen/ und die ſchwartzen Wolcken das ſonſt volle Monden-Licht gantz verdüſtert/ und alſo dem Todſchlagen nicht ſo wohl ein Ende/ als einen Anſtand gemacht hätte.

Der Feldherr ließ bey dieſer Begebenheit ſelbſt Befehl und Zeichen geben/ daß die Deutſchen bey ſo gefährlicher Finſterniß und ſchlüpfrigem Wetter ihren Feind in die moraſtigen Wälder nicht verfolgen/ ſondern mit der auffgehenden Sonnen der Römer und ihrer Gehülffen endlichen Untergang erwarten ſolten. Gleichwohl beſetzte er die Wälder um und um an denen Orten/ wo er meinte/ daß irgends der dieſer Wildniße kundige Feind zu entrinnen/ ihm einigen Weg ſuchen dörffte. Er verordnete auch/ daß aus denen umliegenden Flecken dem Heere/ welches nun gleichſam den gantzen Forſt belägerte/ ein Uberfluß von Lebensmitteln/ welche der Deutſchen Kriegs-Sold ſind/ zuführten. Wie ſehr ſie nun ſonſt auch dem Schlaffe ergeben ſind/ und von der langen Schlacht ermüdet waren/ ſo ermunterte ſie doch dieſer herrliche Sieg dergeſtalt/ daß wenig oder keiner ein Auge zuthat. Denn die/ welche nicht ihre eigene oder ihrer Angehörigen empfangene Wunden zu verbinden/ noch die Schwachen ins Läger zu führen hatten/ machten ſich auff der Wahlſtatt und um den Forſt herum bey etlichen tauſend Wach- und Freuden-Feuern mit Geſundheit-Trincken/ Jauchtzen und Lobgeſängen ihrer Feld-Herren und Heerführer luſtig. Unter die Kriegsknechte miſchten ſich nun auch die Barden/ ſangen von dem deutſchen Hercules vielerley Lieder/ und hoben mit einem freudigen Nachklange ihm endlich doch den groſmüthigen Herrman für.

So vergnügt ſich nun bey dieſem Wolleben die Deutſchen befanden: ſo elende ging es denen Uberwundenen/ wider welche der Himmel nunmehro ſelbſt ſich verſchworen zu haben ſchien. Denn den entſtandenen Regen begleitete ein ſolch erſchrecklicher Sturmwind/ welcher nicht nur die Aeſte und Wipffel der Bäume zerbrach/ ſondern auch die ſtärckeſten Stämme mit den Wurtzeln aus der Erden riß/ und ſie denen ohne diß halb todtgeſchlagenen auff die Hälſe warff. Die aber/ welche dieſem Ungewitter zu entkommen vermeinten/ und aus dem Gehöltze hervor krochen/ wurden von denen allenthalben wachſamen Deutſchen wie die Hunde zerfleiſchet. Das gantze Gefilde erbebete von unauffhörlichem Widerſchall/ bald von dem Frolocken der Sieger/ bald von dem Krachen der Bäume/ bald von dem Angſt-Geſchrey der Zerſchmetterten/ und ſtellte auff einmahl den ſeltzamen Wechſel der irrdiſchen Dinge für/ daß ſelten einer lachen könne/ wenn nicht der andere weine. Dieſes Unheil ward vermehret noch durch dieſes Hertzeleid/ daß größten theils der Römer ihre Weiber und Kinder/ welche ſie wider die alten Kriegs-Geſetze der Römer bey ſich/ und die Nacht zuvor aus dem Läger mitgeführet hatten/ von dieſem Sturm-Winde überfallen/ die Weiber offt in den Armen ihrer Ehmänner/ die ſäugenden Kinder auff den Brüſten ihrer Mütter zerqvetſcht worden. Ja es brach einigen diß jämmerliche Schauſpiel dergeſtalt ihr Hertze/ daß ſie/ aus Erbarmniß/ ihrer eigenen Kinder und Ehgatten Elend durch Mord zu verkürtzen ſich entſchloſſen. Dieſer Sturm nöthigte auch dieſelben Armenier / welche auff des Zeno Befehl Iſmenen gefangen hielten / ſich aus der innern Wildnüß herfür zu thun. Bey welcher Begebenheit ſie ihren Vortheil erſah / dem einen unvermerckt das Schwerdt aus der Scheide zoh / und durch die Rippen ſtieß. Die drey andern fielen ſie zwar hierüber ſo grimmig an / aber ſie verthädigte ſich mit unvergleichlicher Hertzhafftigkeit. Das hierdurch erregte Geräuſche zohe eine groſſe Menge derer im Walde irrenden Römer herzu / welche die theils abgehauenen Kieffern-Aeſte / theils von denen Römiſchen Wagen genommenen Hartz-Fackeln anfangs zu ihrem Lichte / nunmehr aber gegen die gleichfals ſich alldar verſammlete Deutſchen zu Schwerdtern brauchten / und weil ſie ſich iederſeits auff etliche hundert verſtärckten / in einen vollkommenen Streit mit einander geriethen. Die Verzweiffelung und das ſeltzame Feuer-Gefechte der Römer aber brachte die Deutſchen zum weichen; wiewohl die Fürſtin Iſmene / als eine großmüthige Heldin / dem Feinde ſtets die Stirne bot / und denen weichenden Deutſchen verächtlich zurieff: Ob ſie ein Bienenſchwarm wären / welche vom Rauche vertrieben würden? Ob ſie nunmehr für einem entwaffneten Feinde zu lauffen für keine Schande hielten / den ſie den Tag vorhero in ſeiner beſten Rüſtung geſchlagen hätten? Endlich kam der Ritter Waldeck mit zwey hundert Mann ſeiner Wache darzu / welche den Feind nach groſſem Verluſt wieder in Wald trieb / und dieſe Heldin zu groſſer Freude des gantzen Heeres zum Feldherrn brachte.

Als es den folgenden Morgen kaum zu tagen anfing / ließ der Feldherr ſchon ein Zeichen geben / diß was von den Feinden nicht / wegen ermangelnder Verbindung / an den Wunden geſtorben / in Sümpfen erſticket / oder von den Bäumen erſchlagen noch von den wilden Thieren zerriſſen war / aus den Hecken und Löchern herfür zu ſuchen und auffzureiben. Alſo ward dieſes Tagelicht nach etlichen tauſenden in eine Nacht des Todes verwandelt. Denn wo der ſchlüpffrige Erdboden nur einen Fußſtapffen eines Menſchen zeigte / folgten ihrer zehen und mehr der Spure nach / und zerfleiſchten ohne Erbärmniß ihre für Furcht und Kälte zitternde Feinde. Ja es ward gleichſam für eine groſſe Schande gehalten / wenn einer nicht einen abgehauenen Feindes-Kopf für die Füſſe ſeines Obriſten niederzulegen hatte; alſo hin und wieder Berge von blutigen Menſchenköpffen zu ſchauen waren. Nebſt dieſem unterließ der Feldherr nicht mit geſchloſſenem Hauffen durch den Weg / welchen die Römer ihnen durch Umhauung vieler Bäume für der Schlacht durch den Forſt gemacht hatten / nachzuſetzen / und traff kurtz nach aufgegangener Sonne auf einer etwas blancken Höhe auff das gröſte Theil des Römiſchen Feld-Geräthes / und einer groſſen Menge mit Frauen / Kindern / Zelten / Kriegszeug und anderer Nothdurfft beladenen Wagen / zwiſchen welchen noch etliche tauſend Männer eingeflochten waren. Dieſe Verwickelung / der glatte Erdboden / und daß Bogen / Schilde / Schlendern und ander Gewehre von dem ſtarcken Regen gantz unbrauchbar gemacht worden waren / benahm denen ſchwergewaffneten Römern alle Möglichkeit ſich in Ordnung zu ſtellen / und gegen die mit leichter Rüſtung und langen Spieſſen verſehenen Deutſchen zu fechten. Dahero wurden ſie ohne groſſe Mühe niedergehauen / auch Weiber und Kinder / welchen nicht der Feldherr und andere Fürſten die Gnade der Dienſtbarkeit wiederfahren lieſſen / von der Schärffe des Schwerdts nicht verſchonet. Ob die Römer auch wohl an der Einfarth des ſich wieder anfangenden Waldes eine Menge Wagen / Holtz und ander Geräthe anzündeten / um an dieſer Enge denen Deutſchen die Verfolgung zu verhindern; ſo waren doch dieſen alle Fußſteige und Nebenwege ſo gut bekandt / daß ſie in kurtzem ſich im Gehöltze wieder an ſie hingen / von welchen einige in der Flucht einander ſelbſt über einen Hauffen rennten und beſchädigten / andere über die Stöcke oder in Moraſte ſtürtzten / alſo daß die Deutſchen nicht ſo wohl zu kämpffen Noth / als nur niederzumetzgen Gelegenheit hatten.

Gegen Abend ward der ohne diß den Tag unauffhörlich gewehrte Regen abermahls mit einem noch ſchrecklichern Sturmwinde begleitet / welcher in den Wäldern das oberſte zu unterſt drehete / und dahero ſelbſt die Deutſchen zwang ſich auff die Fläche zurück zu ziehen / wiewohl ſie den Römern den zornigen Himmel zu einem genugſam grauſamen Feinde über dem Halſe lieſſen / und des Nachts die vom Feinde im Stiche gelaſſenen Wagen und Beute bey abermahligem Wolleben durchſuchten.

Des Morgens vermochte ſie auch der noch währende Sturm nicht auffzuhalten / ſondern ſie brachen / wiewohl wegen der häuffig über einander gefallenen Bäume / unter denen viel hundert ihrer Feinde erbärmlich zerſchmettert lagen / mit groſſer Müh durch den Forſt durch / und kamen endlich an das zwiſchen dem Alme- und Lippenſtrome befeſtigte Läger der Römer / in welches ſich Lucius Cäditius / Arbogaſt und noch etliche andere Heerführer / mit allen denen / welche von dieſer zweyer Tage Niederlage übrig blieben waren / eingeſchloſſen hatten.

Der Feldherr ſtellte alſofort ein Theil ſeines Heeres in Schlacht-Ordnung / und ließ durch einen Hauptmann das länglicht viereckichte auch zwar ſehr veſte / aber wider die Römiſche Art mit Küchen / Badſtuben / Betten und allerhand Hausrath angefüllte Läger auffodern / mit der Bedrohung: daß wenn ſie den Sturmbock den Wall berühren lieſſen / er ſo denn von keinen Bedingungen ihrer Ergebung hören wolte. Er kriegte aber zur Antwort: daß ſie ſich biß auf den letzten Blutstropffen zu wehren entſchloſſen hätten. Hiermit befahl Hertzog Herrmann alſobald denen Zimmerleuten / und einem Theile ohne diß mit Beilen und Aexten verſehener Kriegsleute / Reißig-Gebünder zu Füllung der Gräben und Sturmleitern zu Erſteigung der Wälle zu fertigen. Er ſelbſt legte auch / um ſein Volck deſto mehr auffzufriſchen / mit Hand an: Zumal bey denen Deutſchen ohnediß die Kriegs-Oberſten mehr durch ihr eigenes Beyſpiel / als durch Befehle / ihre anvertraute Gewalt auszuüben pflegen. Er machte hierauff Tag und Nacht zu Uberwältigung des Lägers möglichſte Anſtalt. Inzwiſchen ließ er den Hertzog Catumer wiſſen: daß er mit ſeinem noch hinterſtelligen Flügel gegen Norden und über den Lippeſtrom abweichen / alſo verhindern ſolte / daß die im Läger beſchloſſenen ſich nicht daraus an die ſo weit nicht entfernte Feſtung Aliſon abziehen könten. Hertzog Jubiln aber hieß er mit einem Theil Reuterey durch die Alme ſetzen / um diſſeits der Lippe die Seite gegen Aliſon zu bedecken.

Es war nun ſchon alles zum Sturme fertig / zwey aus Heynbuchen hundert und zwantzig Ellenbogen lang gemachte und mit einem ſtarcken eiſernen Widerkopffe verſehene / auch mit einem wider das Feuer durch ein ledernes Sturm-Dach verwahrte Sturm-Böcke / an derer iedem vier tauſend Männer ziehen muſten / hatten an zweyen Orten den Wall dreyſſig Ellen breit über einen Hauffen geworffen. Der Graben war an unterſchiedenen Orten ausgefüllet / und es waren vier mit Eiſen und Alaun wider das Feuer bedeckte Sturmthürme zum anſchieben fertig. Die groſſen Steinſchleudern waren an dienliche Orte gepflantzt / und es ſolte gleich zum Anlauffen das Zeichen gegeben werden / als man den dritten Tag bey der Sonnen Auffgang gegen Weſten über der Alme einen ſtarcken Schall von Trompeten und andern Kriegs-Spielen vernahm / welchen der daher kommende Wind hefftig vergrößerte / ein von dem Hermundurer Fürſten zurückjagender Edelmann aber berichtete / daß zwey Legionen Römer / welches man aus ihren zwey Adlern erkennte / nebſt etlichen Hauffen Reutern recht gegen ihn anzügen. Der Feldherr muthmaſſete alsbald/ daß Lucius Aſprenas/ ein erfahrner Kriegs-Oberſter/ des Varus Schweſter Sohn/ die zwiſchen der Iſel oder Nabel und der Emſe zertheilte Legionen (wie es ſich denn in Wahrheit alſo auswieß) zuſammen gezogen/ und bey der Feſtung Aliſen über die Lippe geſetzt haben müſte. Dahero ließ er den Hertzog Inguiomer mit einem Theil Volckes für dem Läger ſtehen/ theils alles in altem Stand zu erhalten / theils zu verhindern / daß die Römer nicht durch den Alme-Strom ſetzten. Weil auch der heftige Weſt-Wind den Deutſchen gerade in die Augen geſtrichen hätte/ wenn er den anziehenden Römern geraden Weges entgegen gegangen wäre/ lenckte der Feld-Herr Sudwerts ab/ womit er zugleich den halben Wind gewinne/ und das Fuß-Volck nicht durch den Alme-Strom waten dörfte.

Aſprenas/ welcher zwar Nachricht hatte/ daß Quintilius Varus mit den Cheruſkern und Hermundurern in Zwytracht und in ein Treffen gerathen war/ ihm aber nicht traumen ließ/ daß dieſes groſſe Heer aufs Haupt erlegt/ weniger das Läger noch dazu belägert und er ſo nahe dem Deutſchen Heere wäre/ wolte durch ſeinen Trompeten-Schall ſeine Ankunft dem Römiſchen Läger kund machen/ ward daher überaus beſtürtzt/ als er die vom Hertzog Jubil über den Alme-Strom geführte Deutſche Reiterey/ und in deren Fahnen den gekrönten Cattiſchen Löwen erblickte. Ihm machte auch alſobald Nachdencken/ daß dieſe Reiterey/ als ſie ſeiner anſichtig werden/ ſteck ſtille halten blieb/ und nach dem er ohne diß am reiſigen Zeuge ſehr ſchwach war/ wuſte er nicht/ ob er die Deutſchen anzufallen Befehl ertheilen ſolte. Zumal dieſe ohnedis harte an dem Puſche hielten / und er ſich eines ſtarcken Hinterhalts beſorgen muſte. Alſo blieben beyde Theile eine gute Weile/ Aſprenas aus Zweifel/ Jubil auf Hülffe wartend/ gegeneinander ſtille halten. Gleichwol konte Aſprenas ſich wenig gutes verſehen/ und daher ſtellte er ſein Volck auf allen unverſehenen Anfall in Schlacht-Ordnung/ und ließ hiemit einen Vortrab Reiterey gegen die Deutſche voraus traben/ umb die wahre Beſchaffenheit zu erkundigen: ob die Catten dar als Freund oder Feind ſtünden. Denn weil er noch nicht wuſte/ daß dieſe ſich mit den Cheruſkern ausgeſöhnet hatten/ und zu ihnen geſtoſſen waren / er auch bey ſo gar nahem Römiſchen Läger nicht vermuthen konte/ daß ein Feind daſelbſt ſeinen Stand haben ſolte / war ihm eine Meynung ſo zweifelbar/ als die andere. Dieſe aber ward ihm dadurch allzu zeitlich benommen / daß die Catten ohne einige eingebildete Wortwechſelung den Römiſchen und theils Uſipetiſchen Reitern in vollem Rennen mit eingelegten Lantzen begegneten / derer etliche von den Pferden renneten/ die wenigen andern aber/ als ſich zumal die groſſe Menge der Deutſchen mehr und mehr aus dem Gehöltze herfür that/ das Haſen-Panier aufzuwerffen nöthigten. Aſprenas konte ihm numehr aus der ſo ſichtbar ſich vergröſſernden Anzahl die Rechnung leicht machen/ daß ein der Reiterey gemäſſes/ und alſo mächtiges Fuß-Volck am Rücken ſtehen müſte; dahero war er ſchon halb und halb entſchloſſen die Legionen mit guter Art gegen dem nahen Walde an einen wegen dabey liegender Sümpfe vortheilhaften Ort zurück zu ziehen. Hievon aber hielt ihn zurücke/ daß er gleichwohl in dem Römiſchen Läger die Römiſchen Kriegs-Spiele hörte/ auch ihm im Läger durch aufgeſteckte rothe Tücher und Schwenckung vieler Fackeln gewiſſe Kriegs-Zeichen geben ſah/ welche ihn durch bey denen Römern abgeredte Verſtändniß genungſam verſicherten/ daß das Läger von Römern beſetzt/ aber nicht auſſer Gefahr wäre. Dahero entſchloß er ſich fort und dem Läger zuzudringen/ in Hoffnung/ es würden auf allen Fall die etwan Belägerten auch das ihrige thun/ und die Deutſchen zugleich anfallen.

Hiermit gerieth die Reiterey beyderſeits aneinander/ Cäcina führte die Römiſche/ und Herzog Jubil wolte als der letzte in voriger Schlacht numehro mit ſeinen Hermundurern und anvertrauten Catten in dieſer die erſte Ehre einlegen. Ob nun zwar die Römer das ihrige thaten/ ſo war doch der deutſche reiſige Zeug ihnen ſo wol an der Anzahl als Geſchwindigkeit überlegen/ und welches das ärgſte war/ ſo ging Fürſt Marcomir mit ſeinen Uſipetern von den Römern zu den Deutſchen über/ alſo/ daß die Römiſche Reiterey gegen den muthige Jubil nicht lange geſtanden haben würde/ wenn nicht die Acarnaniſchen und Baleariſchen Schleuderer ihnen zu hülffe geeilet hätten. Dieſer ihr knechtiſches Handwerck iſt von Kind auf das Schleudern/ und kriegen ſie von der Mutter kein Brodt/ das ſie nicht mit dem Steine getroffen. Sie ſchlingen die eine Schleuder als eine Zierrath umb das Haupt/ die ſie in der Nähe brauchen/ die andere als einen Gürtel um den Leib/ welche etwas weiter ſchleudert/ und die/ welche am ferneſten trägt/ haben ſie ſtets in der Hand und in Bereitſchafft. Sie ſchwencken ſie dreymal umbs Haupt/ treffen mit einem pfündichten Steine oder Bley ſechshundert Füſſe weit/ was ſie wollen/ und zerſchmettern auch denen auffs beſte Geharniſchten ihre Glieder. Unter dieſen waren auch Achaiſche Schleuderer/ welche an ſtatt der Kugeln Spieſſe und Pfeile mit groſſem Nachdruck warffen. Aber auch dieſe würden nicht lange geſtanden ſeyn/ wenn nicht das Römiſche Fuß-Volck ſich genähert und die Reiterey entſetzt hätte. Die Legionen drangen gleichſam als Mauren gegen die Deutſchen an/ dem Fürſten der Hermundurer werden von denen untergeſpickten Armeniſchen und Arabiſchen Schützen/ welche letztern ihre Bogen mit den Füſſen ſpannen/ und Pfeile eines Mannes lang ſchüſſen/ zwey Pferde unter dem Leibe erlegt/ weil die Pfeile wegen ihrer zweyfach über einander ſtehenden oder vierhackichten Spitzen unmöglich aus der Wunde zu ziehen waren. Er ſelbſt ward mit einem geſchleuderten Steine auf die Bruſt getroffen; alſo/ wie hertzhafft gleich dieſer Hertzog dem Feinde unter die Augen ging/ ſo war es doch unmöglich zwey geſchloſſene Legionen zu durchbrechen. Weil aber die Deutſchen gleichwol keinen Fuß breit weichen wolten/ gerieth der Graf von Mansfeld ſo ſehr ins gedrange/ daß ein Römer ſeinem Pferde den Degen in Bauch ſtieß/ worvon es zu Boden ſtürtzte/ zwey andere aber ihm den Schild mit Gewalt vom Arme riſſen. Dieſer Verluſt machte dieſen Helden gantz raſend; weil bey den Deutſchen keine gröſſere Schande iſt/ als den Schild einbüſſen/ und derſelbe ſo denn weder einigem Rathſchlage noch dem Gottes-Dienſte beywohnen darff. Er ſprang hierauf nicht nur von der Erden/ ſondern auch hinter einen Römer auffs Pferd/ ſtieß ihm den Degen durch den Hals/ riß dem davon ſterbenden den Schild vom Arme/ und warff den Todten aus dem Sattel/ verfolgte auch den der ſeinen Schild hatte wie ein Blitz/ biß er ihm das Licht ausleſchte/ und ſeinen unſchätzbaren Verluſt mit nicht geringerm Ruhme/ jedoch auch mit nicht wenigern Wunden/ als des Cato Sohn in der Schlacht gegen den König Perſes ſeinen ihm entfallenen Degen wieder erlangte. Dieſes Beyſpiel ermunterte die Deutſchen/ daß ſie gleichſam wider alle Vernunft und Möglichkeit die gantze Römiſche Macht aufhielten. Nach dem aber Hertzog Jubil dabey mehr Schaden als Vortheil erſah/ gab er denen Seinigen ein Zeichen/ daß ſie ſich nach und nach auf die lincke Seite ziehen ſolten. Denn der gerade hinter dem Rücken ſich befindliche Wald war zum Treffen des feindlichen Fuß-Volcks vortheilhaftiger/ als ſeiner Reiterey. Aſprenas meynte/ er hätte numehr ſchon den Sieg in Händen/ und der Feind habe ihm ſelbſt bereit den Weg in das Römiſche Läger geöffnet/ als auf der rechten Seiten Segeſthens Sohn/ Fürſt Sigismund/ mit der Cheruskiſchen Reiterey die Römer anfiel/ und ſich zugleich das deutſche Fuß-Volck ſehen ließ. Aſprenas erkennte nun allererſt ſeinen Fehler / und die Gefahr / in welche ſeine Verwegenheit das Römiſche Kriegs-Volck geſtürtzt hätte / gleichwol ließ er ſeinen Muth nicht alſobald fahren / ſondern war bemühet / aus der Noth eine Tugend zu machen / und die Scharte ſeiner Ubereilung durch Vorſicht und Tapferkeit auszuwetzen. Er preßte einem mit dem Pferde geſtürtzten / und hierdurch in ſeine Hände verfallenen Cattiſchen Reiter aus / daß Quintilius Varus mit dem gantzen Heere biß aufs Haupt geſchlagen / das Läger von Hertzog Ingviomern beſchloſſen / Hertzog Herrmann aber mit dem ſiegenden Heere gegen die Römer im ſichtbarem Anzuge wäre. Dahero ordnete er: daß Cäcina mit ſeiner Reiterey / und Sylvanus Plautius mit denen untermengten Schützen und Schleuderern die andringende deutſche Reiterey aufhalten / und durch ihr Gefechte denen Legionen ſich zwiſchen die Sümpfe und den Wald zurückzuziehen Lufft machen ſolte. Hertzog Jubil und Sigismund worden durch Zurückweichung des Römiſchen Fuß-Volcks Meiſter des Feldes / und wenn einer gegen die Reiterey fochte / fiel der ander bald da / bald dort in das Fuß-Volck ein / und thät groſſen Schaden. Der Feldherr ſprach dem deutſchen Fuß-Volck ſo beweglich zu / daß ſie ihre Müdigkeit des ſchon in vierdten Tag währenden Treffens vergaſſen / und auf die Römer trabende zulieffen / nach dem ſie ſie ſchon für der einigen Reiterey weichen ſahen. Wie geſchwinde nun gleich dieſe fortgieng / ſo war es doch ſeiner Sieges-Begierde viel zu langſam; dahero fügte er ſich ſelbſt zu der Reiterey / und brachte mit ſeinem grimmigen Anfalle die Römiſchen in offentliche Flucht / ſäbelte die Schützen und Schleuderer meiſt / auch unter ihnen den Plautius mit eigner Hand nieder. Die förderſten Hauffen der Legionen / welche zwar allezeit den Deutſchen in viereckicht geſchloſſener Schlacht-Ordnung die Stirne boten / kamen in nicht geringe Verwirrung. Weil auch wegen der Sümpfe das Römiſche Fuß-Volck nicht mit der auf der Fläche gehaltenen Breite ſich zurück ziehen konte / ſondern ſich daſelbſt zertheilen muſte / und alſo viel långſamer zu weichen vermochte; wurden ſie von dem deutſchen Fuß-Volcke nun auch erreichet / zertrennet / und wie tapfer gleich Aſprenas an der Spitze des Fuß-Volcks / Cäcina an der Stirne des ſich zwiſchen den Legionen widerſetzenden reiſigen Zeuges fochten / faſt alles / was nicht bey Zeite über die engen Furthe der Moräſte gediegen war / niedergehauen oder ertreten / Cäcina auch von dem Jubil im Haupte / Aſprenas vom Fürſten Sigismund mit einer Lantze in Arm verwundet. Es würden auch weder Wald noch Moräſte dem übrigen Heere einige Sicherheit verſchafft haben / wenn nicht die regenhafte Nacht denen Deutſchen abermals mit ihrer Finſterniß die engen Wege über die Sümpfe verhengt hätte / wiewol in ſelbten auch viel Römer ſtecken blieben und erſtickten / die aus den Händen ihres Feindes zu entrinnen vermeynten.

Aſprenas war nicht weniger durch den groſſen Verluſt ſeines Volckes bekümmert / als umb Erhaltung des überbliebenen Heeres ſorgfältig. Zumahl er ſeinem unvorſichtigen Anzuge ſelbſt groſſentheils die Schuld des empfangenen Schadens und der noch vorſtehenden Gefahr gab. Dahero trachtete er durch eine Kriegs-Liſt ſein Verſehen auszubeſſern: befahl alſo hin und wieder Wach-Feuer zu machen / Bäume abzuhauen / Gräben gegen dem Feinde / und in allem ſolche Anſtalt zu machen / als wenn er an dieſem vortheilhaften Orte ſich befeſtigen und alſo ſtehen bleiben wolte. Inzwiſchen ließ er im finſtern und in möglichſter Stille unter dem Geräuſche / ſo durch das Umbhauen der Bäume gemacht ward / die Wagen und das Heergeräthe / ſamt denen Krancken / und welche am übelſten zu Fuſſe waren / zurücke und nach der Feſtung Aliſon gehen /

welchen das Fuß-Volck nach und nach folgte/ und/ weil die Noth auch im ſtockfinſtern ſehende Augen hat/ geſchwinder und ohne wenigere Vermerckung des Feindes/ als ihm Aſprenas ſelbſt eingebildet hatte/ durch den holen und engen Weg/ der durch ſelbigen Wald führte/ auf das flache Feld gegen Aliſon gerieth. Worauf Aſprenas die Feuer nach und nach von ſich ſelbſt verleſchen/ das Geräuſche in Wäldern ſich vermindern ließ/ und mit der zurückbliebenen Reiterey eilfertig nachfolgete. Hertzog Herrmann hatte inzwiſchen Nachricht erlangt/ daß Catumer mit ſeinem Hauffen auf Malovenden der Marſen Hertzog auff der andern Seite der Lippe getroffen hätte/ dieſer aber dennoch mit etlichen Tauſenden theils Reiterey / theils Fuß-Volck in das Römiſche Läger durchgedrungen ſey; Catumer alſo ein Theil zu Beſchlüſſung des Lägers daſelbſt gelaſſen/ und weil ihm etliche Gefangenen entdecket / daß vorhergehende Nacht Lucius Aſprenas mit ſeiner Kriegs-Macht bey Aliſon über die Lippe geſetzt hätte/ mit dem gröſten Theile auch dieſe Feſtung zu ſperren / und den Feind zu einer Zertrennung zu nöthigen/ an der Lippe ſeinen Zug fortgeſetzt habe. Ob nun zwar der Feldherr endlich beym Abzuge der Reiterey die Flucht des Feindes durch etliche Kundſchaffter erfuhr/ ſo dorfte er doch / theils wegen Müdigkeit ſeines Volcks/ theils wegen vernommener Verſtärckung des Lägers / theils wegen groſſer Finſterniß ſich durch die gefährlichen Moräſte und Wälder/ allwo er von dem liſtigen Feinde leicht hätte umringet und überfallen werden können/ den Feind zu verfolgen nicht wagen/ ſondern muſte mit dem lichten Morgen neue Entſchlüſſungen erwarten.

Mit anbrechendem Tage ſahen die Deutſchen/ daß Aſprenas völlig das Feld geräumt hatte. Und obwol ein Theil der Reiterey unter Hertzog Ganaſchen (denn mit dem gantzen Heere ihn zu verfolgen ſchiene bey ſo ungeſtümem Wetter und ſchlimmen Wegen weder rathſam noch möglich) biß an die Feſtung Aliſon den Feind verfolgte/ auch von denen/ welche in ſo ſchnellem Zuge ſo eilfertig nicht hatten folgen können/ ein ziemliches Theil übereilte und erlegte/ ſo muſten ſie doch endlich den Aſprenas/ welcher in die Feſtung Aliſon alles Heer-Geräthe abgelegt hatte/ durch die Tencterer gegen den Rhein/ allwo einige Völcker auch ſchon Aufſtand zu machen anfingen/ entſchlüpfen laſſen.

Der Feldherr führte das Heer bey ſo geſtalten Sachen wieder für das Läger/ allwo Hertzog Inguiomer die an zweyen Orten/ bey währendem Treffen mit dem Aſprenas/ ausfallenden Belägerten/ welche Fürſt Malovend tapfer anführte/ mit groſſem Verluſt zurück getrieben/ und ſo wol in Verwirrung als Schrecken verſetzt hatte. Bey ſo ſieghafter Zurückkunft des gantzen Heeres/ und zerronnener Hülffe des Aſprenas/ und da kaum ſo viel Kriegs-Leute als Zelten verhanden waren/ in derer iedem ihrer ſonſt eylf zu ſeyn pflegen/ geriethen ſie in äuſerſte Verzweifelung/ ſonderlich da die Deutſchen die denen erſchlagenen Römern abgeſchnittene Köpfe auf ihre Spiſſe geſteckt hatten/ und ſelbte theils in die Graben warffen/ theils über die Wälle ins Läger ſchleuderten/ theils nach dem Beyſpiele der Kayſerlichen Kriegs-Knechte für Munda/ als Pompejus die Pharſaliſche Schlacht verlohren hatte/ ihnen von dergleichen Köpfen Bruſtwehren und Brücken machten; und wie Hannibal nach der Schlacht bey Cannas für keine gemeine Rache hielten/ wenn ſie über die Bäuche der Römer zu Sturme lauffen könten. Ob nun wol der Feldherr die Unvermögenheit der Römer ihr Läger zu beſchützen wahrnahm; ſo erwog er doch/ daß die Schlangen auch nach zerknirſchtem Kopfe ſich mit dem Schwantze wehren/ und einem verzweifelten Feinde ehe eine goldene Brücke zu ſeinem Abzuge zu bauen/ als ein erlangter Sieg durch angemaſte Vertilgung deſſelben in Gefahr zu ſetzen ſey.

Dahero hielt er den Eyfer der hitzigen und zum Sturme begierigen Deutſchen mit allem Fleiß zurück/ihnen einhaltend: Der Krieg müſte zwar mit einer in die Augen lauffenden Tapferkeit angefangen/ ein herrlicher Sieg aber mit Rath und Vernunft ausgemacht werden. Er hielte für einen gröſſern Verluſt als Gewinn/ wenn er einen Deutſchen einbüſſete/ ob ſchon hundert Feinde darüber ins Gras beiſſen müſten. Er wolte ſich des den Belägerten eingejagten noch friſchen Schreckens bedienen/ und das gleichwohl mit einem zehn Schuch hohen/ mit eingelegten weidenen Ruthen und Köpfen verſtärcktem Walle/ und nicht nach gemeiner Art mit einem acht Fuß breit- und tieffen/ ſondern wol zweyfach vergröſſertem Waſſer-Graben befeſtigte Läger/ welches unterdeſſen an denen von den Sturm-Böcken zerſtoſſenen Orten ziemlich wieder verbauet worden war/ noch einſt auffodern laſſen. Die andern Fürſten ſtimmten des Feldherrn Meynung bey; ward alſo der Ritter Naſſau ins Läger geſchickt/ ſelbtes auff Gnade und Ungnade auffzufodern/ jedoch ſolte er denen Belägerten keine Zeit zu gewinnen/ noch über einigen Bedingungen langweilig ſich zu berathen verſtatten. Unterdeſſen wurden die Sturm-Böcke und groſſe Stein- wie auch die Feuer Schleudern wieder zu rechte gemacht/ und das Heer zum Sturme aufgeführet. Der Marſen Fürſt/als ein noch junger hitziger Herr/ nebſt etlichen Römiſchen Oberſten/ widerrieth ſich zu ergeben/ entweder umb für andern hertzhafft angeſehen zu werden/ oder daß er als ein Deutſcher ſich vom Feinde mehrer Grauſamkeit beſorgte. Er meynte: Es ſey ehrlicher ſich/ ſo lange man noch eine Fauſt rühren/ und in ſelbter den Degen halten könne/ wider ſo grimmige Feinde ritterlich zu fechten/ als aus Zagheit in unerträgliche Dienſtbarkeit zu fallen/ oder wol gar lieber vom Hencker/ als einem redlichen Feinde umbkommen. Nichts ſey ſo arg/ weſſen ſie ſich nicht von einem erzürnten Feinde/ welcher ſo gar von keiner Behandelung hören wolte/ zu befürchten hätten. Sie würden nichts minder/ wenn ſie ſich ergeben/ als wenn ſie überwunden würden/ ſterben müſſen. Dieſer Unterſcheid wäre es alleine/ daß man auf jene Art die Seele mit Spott/ auff dieſe tugendhafft ausblieſſe. Alles ſey ſo viel mehr unſicher/ jemehr ihm Schimpf anklebte. Müſte es auch ja gefallen ſeyn/ wäre es rühmlicher der Gefahr die Stirne/ als den Nacken darbieten. Tapferkeit müſte auch der Feind loben/ und großmüthige Gegenwehre ſtünde nicht alleine Helden wol an/ ſondern ſie riſſe auch offt Verzagte aus ihrem Untergange. Sie würden an Hertzhafftigkeit dem Feinde hoffentlich nichts bevor geben/ an Güte der Waffen wären ſie den Deutſchen überlegen; ſie hätten den Wall zu ihrem Vortheil/ und die Noth/ welche das letzte und beſte Gewehre wäre/ diente ihnen zu einem kräfftigen Beyſtande. Cejonius aber/ welcher die höchſte Gewalt über das Läger hatte/ rieth das ausdrückliche Widerſpiel. Es wieſe es der Augen-Schein/ daß die Götter dieſesmal wider die Römer ſelbſt gekrieget hätten. Ja dieſe hätten diß Unheil ihnen durch vielfältige Wunder-Zeichen angekündigt. Der Blitz habe zu Rom in den Tempel des Kriegs-Gotts geſchlagen. Die Gipfel des Apenniniſchen Gebürges wären übereinander gefallen/ und aus ſelbten drey Feuer-Säulen empor geſtiegen. Der Himmel habe zeither offt in vollem Feuer geſtanden/ und hätten ſich unterſchiedene Schwantz-Sterne ſehen laſſen. Es wären von Mitternacht her Lantzen in ihr Läger geflogen kommen/ die Bienen hätten etliche ihrer Opfer-Tiſche mit Wachs überzogen. Das Bildnüß des Sieges habe ſich für einem darfür tretenden Deutſchen umbgewendet/ und ſein Geſichte gegen Rom gekehret. Umb die Römiſchen Adler wäre etlichemal ein blinder Lermen entſtanden/ und die Wache ſey/ gleich als die Barbarn eingefallen/ darüber erſchreckt worden. Alles dieſes hätte der Götter unverſöhnlichen Zorn/ der Römer unvermeidlichen Verderb angedeutet. Varus habe diß alles verächtlich in Wind geſchlagen/ wiewol dem/ was das Verhängnüß iemanden ſchon beſtimmte/ könne man nicht entgehen/ wenn man es ſchon vorher wahrnehme. Dahero wäre es ihres Orts numehro eine groſſe Thorheit/ wider das Verhängnüß zu Felde ziehen/ eine Klugheit der unauffhaltbaren Nothwendigkeit aus dem Wege weichen. Ihrer wären noch eine Handvoll gegen das ſich noch täglich vergröſſernde Heer der Deutſchen. Da nun die gantze Römiſche Macht gegen dieſen Sturm-Wind viel zu ohnmächtig geweſt wäre/ was ſolten ſie wenige und meiſt hart verwundete ausrichten? Der Deutſchen Grauſamkeit habe zeithero ſich nach den Römiſchen Sitten mercklich gemiltert. Und da ſie auch ihre Kriegs-Art von Ermordung der Ergebenen nicht zurücke hielte/ würden ſie doch ihrer eignen Landsleute und Bluts-Freunde ſchonen/ welche in Römiſcher Gefangenſchafft begriffen/ alſo gleichmäſſiger Rache unterworffen wären. Sie würden ſelbſt Gott dancken/ gegen ſie die Ihrigen auszuwechſeln. Der Uberwinder ſchriebe dem Uberwundenen willkührliche Geſetze für. Dahero ſey es mehr gewöhn- als nützlich gewiſſe Abſätze zu behandeln. Denn wer könne dem Sieger die Hände binden/ daß er die verwilligte Abrede nicht breche? Dahero hielte er für rathſam ſich der Gnade ihrer Feinde/ welche ja noch Menſchen/ keine Ungeheuer wären/ zu ergeben/ und durch Streichung der Segel den Ihrigen und dem Vaterlande ſich zu erhalten/ als aus Hartnäckigkeit ihm eitele Ehre erzwingen wollen und zu Grunde gehen. Er wäre zwar bereit/ wenn denen Belägerten oder Rom darmit was geholffen würde/ ſich zum Schlacht-Opfer für ſie eigenhändig hinzugeben. Auch ſchiene die Ergebung ſchimpflich/ die verzweifelte Gegenwehr mehr rühmlich zu ſeyn: Alleine dieſe wäre doch dem Vater-Lande/ dem ſie durch jene noch erhalten würden/ nicht ſo nützlich. Nun aber wäre es gröſſere Liebe dem Vaterlande mit ſeiner Schande/ als mit ſeinem Tode dienen. Alſo ſolten ſie ſich gegenwärtiger Noth nur unterwerffen/ welche die mächtigen Götter ſelbſt nicht überwinden könten. Die meiſten fielen dem Cejonius bey/ alſo wurden auch die Tapferſten überſtimmet/ wie es insgemein zu geſchehen pfleget/ wo die Meynungen gezehlet/ nicht gewogen werden.

Der deutſche Ritter/ welcher ihnen bald anfangs angedeutet hatte/ daß ihre Ergebung keine Bedingung zulieſſe/ ward hierauf für die Verſammlung gebracht/ und Cejonius eröffnete ihm: Nachdem die Götter ſeinem Feldherrn die Ehre eines ſo groſſen Sieges zugedacht/ müſten ſie der Zeit/ dem Verhangnüſſe und ſeiner Tugend weichen; ſich alſo ergeben. Ihnen und allen Uberwundenen ſey es ein Troſt/ von einem ſo groſſen Helden überwunden worden ſeyn. Weil es auch ihm ſo gefiele/ wolten ſie durch keine Unterhandlung ihm die Zuſage ſeiner Gnade abnöthigen. Die Tugend eines hertzhaften Uberwinders ſey ein ſicherer Pfand der Sanftmuth/ als betheuerliche Worte. Sich ſelbſt überwinden ſey der gröſte Sieg/ und eines Siegers gröſter Ehren-Ruhm/ gegen Gefangene Erbarmnüß üben. Ein einig erhaltener Feind ſey ein ſchöneres Siegsmahl als tauſend todte Leichen. Nichts hingegen beſudele die Lorbern eines Uberwinders mehr als das Blut/ womit ſie die Rachgier nach ſchon abgekühltem Geblüte und geendigter Schlacht beſpritze.

Mit dieſer erwünſchten Verrichtung und einer guten Anzahl Römiſcher Geiſſel kehrte der Ritter zu ſeinem Feldherrn/ Cejonius aber befahl/ daß alle im Lager befindliche Waffen auf einen Hauffen getragen/ die Pforten des Lägers aufgeſperret/ und ein ieder numehro den Grimm des Feindes/ den ſie mit Waffen abzulehnen nicht vermocht/ mit demüthiger Begegnung beſänftigen ſolte. Fürſt Malovend aber / und Apronius ein Römiſcher Oberſter/welchen nebſt vielen andern über der Entwafnung ſo vieler tapfern Kriegs-Leute die Augen übergiengen/ und dahero des Cejonius kleinmüthige und ſchimpfliche Entſchlüſſung verdammten/ hatten aus Verdruß zwar ihrer eigenen Wolfarth/ nicht aber des noch übrigen Römiſchen Adlers vergeſſen. Dahero eilten ſie zum Emilian/der ihn in ſeiner Verwahrung hatte/ hielten ihm die ihnen allen daraus erwachſende Schande ein/ da dieſes güldne Kleinod und Zeichen der Römiſchen Hoheit in die Hände des Feindes geliefert würde; worden alſo ſchlüſſig / ſolchen in einen im Läger befindlichen Sumpf zu verſtecken.

Hertzog Herrmann wolte bey ſo glücklichen Begebenheiten weder einige Zeit verlieren/noch Gelegenheit verſäumen/ gab alſobald Befehl/ daß die Reiterey/und ein Theil des Fuß-Volcks ins Läger rücken/ die vier Pforten / ihre Thürme / das in der Mitte auf einem Hügel ſtehende und gleich einem Tempel mit einem Opfer-Tiſche verſehene Haupt-Zelt des Feldherrn/ welches von Seide und Goldſtück war/ auch gewürffelte Perſiſche Teppichte zum Fuß-Boden hatte/ das Zeug-Haus nebſt andern vornehmen Plätzen beſetzen/und die Waffen der Belägerten in Verwahrung nehmen ſolte. Als nun diß alles in genungſame Sicherheit gebracht/ ritte er unter der Begleitung Hertzog Jnguiomers/ des Cattiſchen und anderer Fürſten ins Läger; welchen Cejonius für der Pforte begegnete/ dem Feldherrn die Schlüſſel fußfällig überlieferte/ ihn auch für ſich und die Ergebenen umb eine leidliche Gefängnüß und Beſchirmung für den gemeinen Kriegs-Knechten anflehete. Sintemal dieſe ſchwerlich reine Hände behalten könten/ wo der Sieg ihnen zugleich den Werckzeug zur Rache/ und Gelegenheit zur Beute darreckte. Die Großmüthigkeit eines ſo groſſen Uberwinders lieſſe ſie nichts widriges beſorgen/ weil ſo denn weder Menſchen noch Götter ihm den herrlichen Sieg mißgönnen könten. Die vorigen Merckmale ſeiner Gütigkeit hätten ſie beredet / daß ſie ihre Ergebung einer verzweifelten Gegenwehr fürgezogen hätten / weil ſie glaubten/ es würden ſie ſo wenig der Deutſchen Bothmäßigkeit / als ihn ihrer demüthigen Unterwerffung gereuen. Der Feldherr verſetzte ihm: Man würde nach denen Geſetzen des Vaterlandes/nach dem Beyſpiel der über die Deutſchen ehmals ſiegenden Römer/und nach Maaßgebung der Kriegs-Rechte gegen ſie verfahren. Worauf Cejonius/ Fürſt Malovend / Arbogaſt und alle Groſſen in Feſſel geſchlagen / die gemeinen Kriegs-Knechte aber ie zehn und zehn aneinander gekoppelt/ und nebſt der gefundenen reichen Beute unter die Uberwinder eingetheilet/ die ins Läger zurückgebrachte Schriften des Varus und alle andere Geheimnüſſe ſorgfältig auffgeſucht und auffgehoben werden. Es hätte einen Stein in der Erden jammern mögen/ das erbärmliche Winſeln der Gefangenen / welche an Stricken gleich als Heerden unvernünftigen Viehes fortgetrieben wurden/ und nun allererſt ihre Zagheit zu bereuen/des Cejonius aber zu verfluchen anfingen.

Wiewol nun Hertzog Herrmann und andere Fürſten ihr Volck mehrmals ermahnten/ ſie ſolten ſich mit der Beute vergnügen/ hingegen unbarmhertziger Blutſtürtzung enthalten; denn es würde den Schirm-Göttern Deutſchlandes ſchon ein austrägliches/ und die allgemeine Rache vergnügendes Antheil aufgeopfert werden; ſo war es doch unmöglich über ſo viel tauſend ein nichts überſehendes Auge zu haben/und in ihren kriegeriſchen Gemüthern das Gedächtnüß ſo mannigfaltigen Unrechtes / als einen leicht fangenden Zunder der ſo ſüſſen Rache zu vertilgen. Deñ etliche ſtelleten ihre Gefangene auf der abgehauenen Bäume Stöcke empor/ und lieſſen ihre Knaben nach ihnen mit Pfeilen zum Ziel ſchüſſen. Viel ſpiſſeten die Schädel der Todten auf die Gipfel der Bäume/ oder baueten aus denen abgefleiſchten Knochen Hütten. Andere/ und inſonderheit die unter dem Feldherrn kämpfenden Cimbrer/ machten aus denen abgeſchnittenen Haaren Stricke/ und hingen ihre Gefangenen darmit an die Aeſte. Denn die ſtreitbaren Deutſchen laſſen insgemein ihre Haare weder Scheere noch Scheer-Meſſer berühren/ biß ſie einen Feind erwürget/ und ſo denn legen ſie mit ihrem Haare zugleich ihr gethanes Gelübde ab; gleich als wenn ſie ſo denn allererſt ihrem Vaterlande ihr freyes Antlitz zu zeigen/ und ſich eines Deutſchen Uhrſprunges zu rühmen berechtigt wären. Die Reuterey hackten vielen die Köpfe ab/ und ſteckten ſie theils auf ihre Lantzen/ theils auf die Wipfel der Bäume/ theils ſchlugen eiſerne Haspen in die Köpfe/ und hingen ſelbte ie zwey und zwey über den Hals ihrer Pferde; gleich als wenn dieſe blutige Merckmale nicht allein die Kenn-Zeichen ihres Sieges wären/ ſondern auch güldene und Purperfärbichte Ausputzungen überträffen. Am allergrauſamſten aber ward auff die gefangenen Sach-Redner und Gerichts-Anwälde gewütet. Es war unter denen Kriegsleuten Hermegildis/ eine Frau Adelichen Standes/ welche nichts minder ihre angebohrne Hertzhafftigkeit/ als die Rache/ theils wegen ihres ermordeten Eh-Herrns/ theils ihrer geſchändeten Tochter die Waffen anzulegen bewogen hatte. Denn es hatte Munatius/ ein Römiſcher Hauptmann/ den erſten wegen eines geringen Unvernehmens und daraus gefaſten aber verſtellten Grolles bey ſeinem eigenen Tiſche durch Gifft hingerichtet/ ſich auch dieſer Mordthat/ als eines wider einen plumpen Deutſchen rühmlich ausgeübten Kunſt-Stückes offentlich gerühmet. Ob ſie nun wol dieſe Mordthat bey dem Varus geklaget/ ſchützte doch Munatius für/ es könte wider ihn keine gröſſere Straffe ſtatt finden/ als die Deutſchen gegen Frembde und Einheimiſche in ſolchen Fällen ausübten. Dieſe aber büſſeten einen Todſchlag mit einem Pferde oder einem Rinde. Die Klägerin verſetzte: Dieſe Buſſe hätte nur im redlichen Zweykampfe/ nicht in heimlichem Meuchel-Morde ſtatt; Varus hätte auch den Deutſchen die Römiſchen Straff-Geſetze auffgedrungen; alſo müſte der Thäter ſeines Vaterlandes Satzungen ſo vielmehr unterworffen ſeyn. Als nun Munatius nirgends keine Ausflucht wuſte/ und die Klägerin ſich gleich eines gerechten Urthels/ deſſen ſie Varus gegen Abheiſchung faſt ihres gantzen Vermögens verſichert hatte/ verſahe/ wiſchte Munatius mit einem Gnaden-Briefe herfür/ welchen ſeine Freunde ihm auff des Varus ſelbſteigne Vor-Schrifft beym Kayſer zu Rom ausgebracht hatten. Ihre wunderſchöne Tochter aber hatte ſie dem Antiſtius/ einem Römiſchen Jünglinge/ gegen ſein bey ihr betheuerlich gethanes Verſprechen/ daß er beym Varus viel vermöchte/ und ihr zu Ausübung gerechter Rache wider den mit ihm ohnediß in Feindſchafft ſtehenden Munatius unfehlbar verhelffen wolte/ nach ihrer einfältigen Landes-Art verlobet; ihm auch ihres Vaters Pferd und Waffen/ ja wider die Gewohnheit der Deutſchen noch ein anſehnliches an Gütern zugebracht. Nach wenigen Tagen aber verhielt er ſie gar geringſchätzig/ und erklärte offentlich/ daß er ſie nicht für ſein Eh-Weib/ ſondern für eine bloſſe Bey-Schläferin erkennete. Die hierdurch höchſt-bekümmerte Mutter und Freundſchafft kamen mit ihrer beſchimpften und endlich gar verſtoſſenen Tochter für den Varus; Antiſtius aber ſchützte für/ daß die geklagte Heyrath ſo wol wegen unterlaſſener Römiſchen Verlobungs-Gebräuche/ als ſeines Vatern ermangelnder Einwilligung zu ſolcher Eh von Unkräfften wäre; ja er hielt ſie noch höhniſch/ vorgebende/ daß eine deutſche Sclavin mehr denn zu viel Ehre erlangt hätte/ wenn ſie ein Römiſcher Edelmann des Bey-Schlaffs würdigte.

Und hiermit muſten ſie zwar ſchimpflich abziehen: ſolche Ehrenkränckungen aber ſchrieben ſie mit unausleſchlichen Buchſtaben in das Buch unvergeßlicher Rachgier. Dieſe Hermegildis nun erblickte unter den Gefangenen ungefehr den Titus Labienus / wegen ſeiner Stachel-Reden ins gemein Rabienus genennt/ deſſen Schrifften auch vermöge eines ausdrücklichen Rathſchluſſes offentlich zu Rom verbrennt wurden. Dieſer hatte ſich deßwegen zwar in ſeiner Ahnen Begräbniß lebendig einſchlieſſen laſſen/ ward aber vom Kayſer daſelbſt weg und aus Rom geſchafft / kam alſo zum Varus und gab im Läger den vornehmſten Sach-Redner ab / hatte auch in oberwehnten Rechts-Händeln ſo wohl den Munatius als Antiſtius ſpöttiſch und anzügerlich vertheidigt. So bald fiel ſelbter der Hermegildis nicht ins Geſichte / als ihr Hertze Gifft und Galle zu kochen/ die Augen aber Grimm und Feuer auszulaſſen anfingen. Hiermit wechſelte ſie ihn gegen drey andere Gefangene aus / um mit ſeinem Blute ſo wohl ihren Zorn abzukühlen / als ihrer beſudelten Tochter Flecken abzuwaſchen. Der übermäſſige Eyfer ließ ſie wenig Worte machen; dahero ergriff ſie den in Feſſel geſchloſſenen Labienus/ ſchnitt ihm eigenhändig das Glied / welches ſie empfindlich verletzt hatte / nehmlich die Zunge aus dem Maule / und nachdem ſie ſelbte grimmiger / als es die erbitterte Fulvia der Zunge des beredten Cicero mitſpielte / mit Pfrümen zerfleiſcht hatte / reckte ſie ſelbte mit dieſen Worten empor: ziſche mich mehr an/ du giftige Natter. Ja ſie nehete ihm gar die erblaſſenden Lippen zuſammen / gleich als wenn ſie ſeine Entſeelung noch nicht verſicherte / daß auch ſein todtes Schmach-Maul die Zähne auff ſie nicht mehr blecken würde. Dieſes Beyſpiel verhetzte viel andere Deutſchen gegen die Sach-Redner. Einer beſchwerte ſich / daß dieſer ihm ſein Erbgut abgerechtet hette/ unter dem Vorwand/ daß in den eroberten Landſchafften aller liegenden Gründe Eigenthum dem Käyſer verfallen wäre; Ein ander klagte: daß jener eine unredliche Handlung / durch welche er um ein groſſes Theil ſeines Vermögens betrogen werden / als gültig verfochten hätte / weil die Römiſchen Rechte die Verfortheilungen/ biß zur Helffte des wahren Preiſſes / zuläßlich erkennten; der dritte ſchmähete einen andern / der ſeines Anverwandten letzten Willen wegen Mangel einer ſpitzfindigen Zierligkeit umgeſtoſſen / und die Erbſchafft dem Land-Vogte verfallen zu ſeyn ausgeführet hätte. Mehr andere verfluchten die von ihnen ſelbſt koſtbar gebrauchten Anwalde/ welche ihnen ihr letztes Marck ausgeſogen / gleichwohl aber die Geheimnüſſe ihrer anvertrauten Sache dem Gegentheile zu verrathen ſich hatten erkauffen laſſen / und viel verzweiffelte Trauerfälle verurſacht. Dahero kühlte ieder Beleidigter an den Sachrednern ſeinen Muth / und wurden einem Theile die Augen ausgeſtochen/ einem andern die Hände / vielen die Zungen und Lippen abgeſchnitten/ alſo/ daß/ ſo viel ihrer nur ausgeforſcht wurden / keiner die Erbarmung ſeines Uberwinders zu erbitten vermochte/ und der gantze groſſe Wald/ wodurch ſich das Heer gegen Deutſchburg zurücke zoh/ nachdem der Feldherr das Römiſche Läger zu ſchleiffen ein Theil zurück gelaſſen hatte / allenthalben blutige Gedächtnüſſe grimmiger Uberwinder behielt. Denn ob wohl einige der Meinung waren / daß die Deutſchen dieſes ſo ſtarck befeſtigte Läger zu ihrer Sicherheit wider die Römer in ſolchen Stande laſſen und beſetzen ſolten / widerrieth es doch der Feldherr / meldende: der Deutſchen Brüſte wären ihre feſteſte Mauren/ die von Steinen erbaueten Wälle aber nur Zuchthäuſer und Feſſel der Dienſtbarkeit. Zu dem verlerneten auch wilde Thiere ihre Hertzhafftigkeit/ wenn ſie eingeſperret würden.

Folgenden Morgen kam der Feldherr mit den andern Häuptern auff die erſte Wallſtatt /

und wie ieder unter ihnen freudig zu erzehlen wuſte / wo einer und der andere getroffen; wo es am ſchärffſten hergegangen; wo die Römer am erſten gewichen; wo Segeſthes gefallen wäre: alſo geriethen ſie endlich auch auff die Stelle/ wo ſich Qvintilius Varus verzweiffelnde ſelbſt hingerichtet hatte/ funden aber daſelbſt zwey Römiſche Kriegsknechte/ welche eine Grube zuſcharreten / und auff bedräuliche Befragung um ihr Vornehmen / zur Antwort gaben: Sie wären in der Schlacht von empfangen Wunden für todt liegen blieben / als ſie aber nach ihrer Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt kommen wären / hätten ſie den zwar enthaupteten Leib ihres Feldherrn erkennet/ und ihrer Pflicht zu ſeyn erachtet/ theils mit etlichen zerbrochenen Degen / theils mit ihren eigenen Nägeln ein Grab zu ſcharren/ und / nachdem auch die Ameiſen und Bienen ihre Todten begrüben/ ihn zu beerdigen. Die Fürſten lobten zwar ihre Frömmigkeit; ſonderlich / da ſie für Schwachheit wegen des ſo viel weggelaſſenen Blutes nicht ſelbſt auff den Füſſen zu ſtehen vermochten: Fürſt Seſitach aber war der erſte/ der dem Feinde dieſe Begräbnüß-Ehre zu gönnen widerrieth. Als ſie nun beſchlicht worden den Leichnam wieder auszugraben/ verſetzte einer unter ihnen Muſtonius: die Feinde pflegten ja auch den Todten eine Hand voll Erde den Hafen deß entſeelten Leibes zu gönnen. Die Heleer hätten für unmenſchlich und für eine Verletzung des Völckerrechts gehalten / wenn man die todten Feinde nicht begrübe. Bey denen Athenienſern wären die Heerführer zum Tode verdammet worden / die ſolches unterlaſſen; wodurch Chabrias ſeine unterlaſſene Verfolgung der geſchlagenen Spartaner entſchuldiget: Und der ſonſt von Natur ſo grauſame Hannibal hätte die Römer ſorgfältig beerdigen laſſen. Die Deutſchen würden ſich mit dem Schandflecke der Parther und Nabatheer zuverſichtlich nicht beflecken / welche aller wohl geſitteten Völcker Fluch verdienten / daß die erſten die Magen der Wölffe und Raubvögel zu Särgen ihrer Todten werden lieſſen/ und hernach erſt die nackten Gebeine begrüben; die andern aber ihre Leichen den Miſthauffen wiedmeten. Auch trauten ſie ihnen nicht zu / daß ſie/ wie die Scythen/ des Varus Leiche zum verſpeiſen verlangten. Des groſſen Alexanders Vater hätte dadurch ſeinen Ruhm nicht wenig verkleinert / daß er nicht nur die Gefangenen / ſondern auch die erſchlagenen Thebaner verkaufft / und auff ihre Begräbniße einen Zoll geſchlagen. Wolten ſie denen andern todten Römern die Ruhe im Grabe nicht gönnen/ ſolten ſie ſolche doch einem Römiſchen Bürgermeiſter und Feldherrn nicht verweigern. Und da ihn ſeine Würde deſſen nicht fähig machte / hätte er ſolches durch ſeine letzte Großmüthigkeit nichts minder als Demoſthenes verdient; welcher von den ſonſt ſo ſehr erbitterten Syracuſiern nur deßwegen ehrlich begraben worden wäre/ daß er nach verlohrnem Kriegs-Heere mehr Hertz als Nicias bezeuget/ indem er durch ſein eigen Schwerdt ihm ſelbſt vom Leben und aus der Dienſtbarkeit geholffen. Auch wäre des Varus Leiche dieſer wenige Sand ſo vielweniger zu mißgönnen/ nachdem ihm ohnediß nicht die letzte Pflicht nach Römiſcher Art durch Einäſcherung des Leibes geſchehen könte. Seſitach fuhr den Muſtonius an/ Varus wäre der Erde nicht werth / und ſie ſolten alſofort ihn ausſcharren. Zumahl dieſe Einſcharrung ohne diß nicht den Römern gemäß ſeyn ſolte. Hätte doch Sylla bey Anien des Marius Aſche nicht unbeirret gelaſſen/ ſondern auffs ſchimpfflichſte zerſtreuet. Dieſem begegnete der andere Römer Qvintus Julius Poſthumus/ des berühmten Landvogts in Dalmatien Sohn: Die Verbrennung wäre bey den Römern keine unveränderliche Nothwendigkeit. Das edle Geſchlechte der Cornelier hätte auſſer dem Sylla ſich unverſehrt in die friſche Erde legen laſſen. Sie hätten weder ſo viel Kräffte noch Leichtſinnigkeit den Beerdigten auszuſcharren/ und ihr gutes Werck numehr mit einem ärgern Laſter zu beſudeln. Bey den Römern und allen wohlgeſitteten Völckern wären die Begräbniſſe heilig. Die Mutter aller irrdiſchen Dinge bezeugte ſo denn / wenn ſie den Menſchen von der Natur abſonderte/ allererſt ihre gröſte Mutter-Liebe / weil ſie die Leichen durch ihre Bedeckung unverſehrlich machte. Sie würden ihnen hierdurch nicht geringern Zorn und Straffe der Götter auff den Hals ziehen als Creon/welcher den Hämon ſeinen Sohn auff dem Grabe ſeiner verlobten Antigone ſich ſelbſt ermorden / ſeine Gemahlin Eurydice ſich eigenhändig hinrichten / und ſich ſelbſt in höchſter Verzweiffelung hätte ſehen müſſen/ weil er die Leiche deß vom Eteocles erlegten Polynices wieder ausſcharren/die ihn begrabende Antigone aber in eine Höle lebendig einmauern laſſen. Der ſonſt in allem ſo glückſelige Sylla wäre darinnen allein unglückſelig geweſt / daß er des Marius beerdigten Cörper ausgegraben/ſeinen Kopff zu öffentlicher Schau auffgeſtellet / und dadurch nicht allein ſeinen Ruhm beſudelt / ſondern ſeine Leiche auch wider des Corneliſchen Geſchlechts Begräbniß-Art/aus Beyſorge ebenmäßiger Ausſcharrung/ hätte verbrennen laſſen müſſen. Wolte man aber den wenigen Sand um ein Stück Geldes verkauffen / würde ſelbtes nicht mangeln. Ja da Cimon die Freyheit ſeines im Kercker verſchmachteten Vaters Leiche zu beerdigen ſich in ſein Gefängnüß und Feſſel ſchlieſſen laſſen: Sie aber keine Freyheit um ihres Feldherrn Leiche zu kauffen übrig hätten / were er erbötig mit ſeinem Leben auch ſeine Beerdigung zu entbehren / wenn nur des Varus ohne diß durch den abgeriſſenen Kopff genugſam beſchimpffte Leiche nicht wieder ans Tagelicht kommen dörffte. Hertzog Herrmann nahm die tugendhaffte Entſchlüſſung dieſer zweyen Römer wohl auff/ entbürdete ſie der anbefohlnen Ausgrabung/und befahl: daß ſie in ihrer Gefangenſchafft ehrlich gehalten / und von der Ausgrabung des Varus verſchonet werden ſolten ; ob ſchon die Römer weder die Gräber noch die Leichen ihrer Feinde / noch auch ihre eigene Grabmahle / wo das Haupt nicht läge / für heilig hielten. Ob nun wohl des Varus Leiche dergeſtalt unauffgeſcharret blieb/ſo ward doch ſelbte von dem nachziehenden ergrimmten Kriegs-Volcke/ und zwar meiſt auff Anſtifftung des Fürſten Seſitachs ausgegraben/ und auff einem Karne mit fort geſchleppt. Denen andern in der Schlacht umkommenen ward das beſte zur Beute abgenommen / und blieben ihre Leichen zwiſchen den erſchlagenen Pferden und zertrümmerten Waffen unbeerdigt liegen. Die aber / welche von denen Deutſchen in der Schlacht geblieben waren/wurden von ihren Befreundeten oder Geferthen auffgehoben/ auff unterſchiedenen auffgerichteten hohen Holtzſtöſſen nebſt ihren Pferden und Waffen nach ihrer Lands-Art verbrennet/und ihre Aſche hernach beerdigt. Wiewohl auch viel Leichen hohen Standes von der Wallſtatt zu herrlicherm Begräbnis-Gepränge weggeführet wurden. Die Deutſchen/ welche der Feldherr zu Bewachung der Wallſtatt verlaſſen hatte / betheuerten einmüthig / daß bey der Abends-Demmerung die erſchlagenen Todten ſich auffgerichtet / und auffs neue mit einander die gantze Nacht durch geſchlagen hätten/ gleich als wenn ihre Verbitterung ſich nicht an einem Tode vergnügen konte. Ja es ereignete ſich bey Abſonderung der Todten / daß ihrer unterſchiedene / welche auff oder nahe an einander lagen/ einander in dem letzten Grimme Naſen und Finger abgebiſſen hatten.

Der Feldherr war noch eine halbe Meilweges von Deutſchburg entfernet / als ihm eine groſſe Menge Volcks entgegen kam. Zuförderſt gingen die Barden und die heilige Aurinia mit fünffhundert edlen Jungfrauen. Jene waren mit langen weiſſen Kleidern angethan/

ihre Häupter waren mit Kräntzen aus Eichenem Laube / welcher Baum bey ihnen für heilig gehalten wird / umgeben / und ſie blieſen mit Krummhörnern die annahenden Sieger freudig an / und vermiſchten das Gethöne mit des jauchzenden Volcks Frolocken. Dieſe waren theils mit Himmelblauen / theils mit Meergrünen Röcken bekleidet / ihre weiſſen Haarlocken / mit welchen der anmuthige Weſtwind ſpielte / waren mit Blumen-Kräntzen geſchmückt. Uber ihre Achſeln hingen Bogen / und an der Seite mit Pfeilen gefüllte Köcher. Ihr Gewand verdeckte mit Fleiß die rechten Brüſte / da hingegen die lincken gantz bloß zu ſehen waren / um denen ſtreitbaren Siegern gleichſam neue Amazonen fürzubilden. Ihre ſchneeweiſſen Fürtücher hatten ſie auffgeſchürtzt / und mit allerhand Blumen angefüllt. In der Mitte folgte ſelbſt der Prieſter Libys nebſt ſieben andern Prieſtern in ſchneeweiſſen Röcken. Bey Näherung des Feldherrn / neigte ſich die gantze Schaar gegen Ihm mit groſſer Ehrerbiettung / und er ſelbſt ſaß vom Pferde ab / welchem der Prieſter Libys mit allerhand andächtigen Geberdungen einen von Lorberblättern / und mit geſponnenem Golde umflochtenen Sieges-Crantz auffſetzte. Als Hertzog Herrmann hierauff wieder zu Pferde ſaß / gingen Anfangs die Jungfrauen / hernach die Barden / endlich Libys und ſeine Gefärthen für denen Fürſten her. Dieſe zündeten in ihren Rauch-Fäſſern Weyrauch und Agſtein an; die Jungfrauen aber ſträueten allerhand Blumen auff den Weg / und wechſelten mit den Barden gegeneinander ſingende nachfolgende Reimen ab:

Die Jungfrauen.

Eilt / wünſcht unſern Helden Glücke /
Eilt / bewillkommt unſre Heer /
Das mit Palmen kommt zurücke /
Reich von Ruhm / von Beute ſchwere!
Singt den Fürſten Sieges-Lieder /
Die ſo ſieghafft kommen wieder!

Die Barden.

Die Schutzherrn ihres Volcks / des Vaterlandes Väter /
Die fürs gemeine Heil beherzt zu Felde ziehn /
Die fremde Dienſtbarkeit / Mordſtiffter / Eydverräther /
Der uns mit Stumpff und Stiel zu tilgen ſich bemühn /
Die kan der Himmel nicht Sieg-Hülff- und Troſtloß laſſen /
Noch ihr unendlich Lob der Sonnen Zirckel faſſen.

Die Jungfrauen.

Schmückt mit Blumen Bahn und Wege /
Herrmann hat verdient: daß man
Ihm die Hände unterlege /
Und zum Vater ihn nehm' an.
Daß er / weil er lebt auf Erden /
Schon vergöttert möge werden.

Die Barden.

Alcides mahlt uns ab ein Vorbild unſers Fürſten /
Der durch der Tugend Trieb biß zu den Sternen flog.
Ihr Zunder ließ ihn zeitig nach Ruhm und Ehre dürſten /
Als beyder Zunge noch an Mutter-Brüſten ſog.
Wie Hercules erſtickt zwey Schlangen in der Wiege /
So jung erwarb auch Neid und Mord-Luſt Herrmanns Siege.

Die Jungfrauen.

Neſſeln pflegen bald zu brennen /
Und aus zarten Krallen ſind
Löw und Adler zu erkennen /
David herrſchte als Hirt und Kind.
Unſers Herrmanns zarte Jugend
Zeigt vollkommen Witz und Tugend.

Die Barden.

Alcidens Klugheit ſiegt beym groſſen Scheide-Wege /
Als ihn die Wolluſt dort / hier Tugend lockt zu ihr.
Rom reizt auch unſern Held auf ſeiner Ehrſucht Stege /
Er aber zog das Heil des Vaterlandes für /
Der Tugend rauhe Bahn / den Weg voll Dorn und Hecken.
Jtzt aber läßt ſie Ihn die ſüſſen Früchte ſchmecken.

Die Jungfrauen.

Diſteln ſind der Tugend Wiegen /
Bleibt Sie aber ſtandhafft ſtehn /
Sieht man ſie auf Sammet liegen /
Und auf weichen Roſen gehn.
Streuet Blumen / werfft Narciſſen /
Zu des groſſen Herrmanns Füſſen.

Die Barden.

Alcides tödtete das wilde Schwein / den Rieſen /
Den Ochſen und den Löw / den Drachen / den Buſir.
Des Varus Grauſamkeit und Wolluſt hat erwieſen:
Schwein / Ochſe / Rieſe / Drach' und das ergrimmſte Thier
Sey Schatten gegen ihm / und ſeiner Hencker Wütten.
Fürſt Herrmann aber hat den Kopff ihm abgeſchnitten.

Die Jungfrauen.

Schande krönt den Ubelthäter/
Ehre wahrer Helden Haupt.
Feſſel ſind für die Verräther.
Herrmans Scheitel wird umlaubt
Mit verdienten Lorber-Kronen /
Seine Tugend zu belohnen.

Die Barden.

Alcides trieb hinweg des Stymphalus Geflügel/
Das viel Menſchen-Fleiſch zu eſſen lüſtern war;
Nahm den Amazonen die Gürtel und die Spiegel.
Fürſt Herrmann reißt ſein Volck aus gröſſerer Gefahr,
Knüpfft Schwerdt und Gürtel ab/nicht Weibern/ Kriegesleuten/
Jagt die Raubvögel weg/ und ſammlet reiche Beuten.

Die Jungfrauen.

Eulen müſſen ſich verſtecken
Für der Sonnen Glantz und Licht/
Adler ſind der Tauben Schrecken/
Menſchen ſtehn für Göttern nicht;
Unſer Helden Spieß und Pfeile
Sind den Römern Donnerkeile.

Die Barden.

Wie des Achſel hat den Himmel unterſtützet/
Der güldnen Aepffel Raub frohlockend heimgebracht.
Des Molchen Brut vertilgt/ das Vaterland beſchützet/
Und den Prometheus von Felſen loßgemacht.
Fürſt Herrmann ſtürtzt Rom/ macht unſer Joch zunichte/
Stützt Deutſchland und erwirbt der Freyheit güldne Früchte.

Die Jungfrauen.

Ja/ dem Herrmann iſt nichts gleiche/
Freund und Feind geſtehet es:
Er ſey Schutz-Gott unſrer Reiche
Unſer ander Hercules.
Nur daß keine Seulen wiſſen
Seine Thaten einzuſchlieſſen.

Die Barden.

Tuiſcons Seele lebt in unſrer Helden Leibern/
Sie führt wie Aleman die Löwen an der Hand /
Hat Hermion gemacht Kriegs-Helden auch aus Weibern/
So iſt dem Herrmann auch die Kunſt nicht unbekandt/
Wenn von Thußneldens Schwerdt/und von Iſmenens Spitzen
Geharnſchte Fürſten falln und ihre Bügel küſſen.

Die Jungfrauen.

Grabt der Deutſchen Helden Thaten
Marmeln/ Ertzt und Bäumen ein.
Diß ſind Erndten ſolcher Saaten.
Elbe/ Weſer/ Moſel/ Rhein
Wird nicht länger Waſſer bringen
Als man dieſen Sieg wird ſingen.

Nachdem nun endlich der Feldherr mit den andern Groſſen auff ſeinem Schloſſe Deutſchburg ankommen war / er daſelbſt die fürnehmſten Gefangenen in Hafft halten / das Heer in die nechſt angelegenen Oerter biß zu fernerer Entſchlüſſung zertheilen / der Verwundeten wohl pflegen ließ/ ſie ſelbſt perſönlich heimſuchte und tröſtete/die tapffern lobte und begabte / auch für ſo herrlichen Sieg den Göttern auff den inſtehenden neuen Mond herrliche Opffer zu bringen/und ſich ſeines Gelübds zu befreyen Anſtalt machte/kam endlich auch Fürſt Catumer ſieghafft zurücke/und berichtete: daß er das Schloß Aliſon/oder Alsheim/auff der Weſt-Fürſt Ganaſch auff der Oſt-Seiten mit dem Kriegs-Volcke/ welches den flüchtigen Aſprenas verfolgt / beſchloſſen hätte. Aus dieſem habe Lucius Cäditius auff geſchehene Auffoderung ihm ſchimpffliche Antwort zuentboten: daß ſo lange er Athem holete / er von keiner Ubergabe hören; ſondern die ihm anvertraute Feſtung zu ewigen Merckmahle ſeiner Treue behaupten, oder zu ſeinem Grabe haben wolte. Dahero er denn auch zur Gegenwehr und mehrer Befeſtigung des Orts Tag und Nacht Anſtalt gemacht. Alldieweil ſie aber / dieſen vortheilhafftig-gelegenen Platz zu beſtürmen / weder genugſames Fuß-Volck noch Sturm-Zeug bey Handen gehabt / hätten ſie aus dem Römiſchen Läger beydes zu bringen Befehl ertheilet. Sie hätten aber von einigen im Ausfall erwiſchten Galliern die Nachricht erlanget: daß die Feſtung zwar mit Kriegszeuge und übermäßiger Mannſchafft / welche ſich von des Aſprenas Heere hinein geflüchtet hätten / auffs beſte verſehen wäre; die Lebensmittel aber würden auffs ſparſamſte ausgetheilet / und hätte Cäditius für / alles zur Gegenwehr undienliche Volck heraus zu jagen. Sie hätten überdiß genau erforſchet / welcher Gegend das Kornhaus ſtünde / das ihnen denn auch ein Gallier nahe hinter der Mauer angewieſen. Hierauff hätte Hertzog Ganaſch und er alſofort Anſtalt gemacht / daß folgende Nacht ſelbiger Gegend zwey höltzerne Seulen etwas höher als die Mauern der Feſtung wären eingegraben / und darauff nach Art eines Brunn-Schwengels ein langer Balcken gelegt worden / mit deſſen hinterwärtiger Niederziehung gegen der Feſtung zu ein Korb mit zehn geübten Schützen wäre empor gezogen worden. Dieſe hätten / ungeacht derer von der Mauer auff ſie unzehlbar abgeſchoſſenen Pfeile / mit ihren brennenden Wurff-Spieſſen und Feuer-Pfeilen das Dach des Kornhauſes in Brand gebracht / und / wie eiffrig gleich die Römer ſolches zu leſchen bemühet geweſt wären / völlig eingeäſchert. Cäditius hätte ſein heimliches Ubel derogeſtalt verrathen / und über etliche wenige Tage eine ſo groſſe Menge Volcks zu unterhalten kein Mittel geſehen / wäre alſo gezwungen worden / die erſte Mitternacht darauff auff der Sud-Seiten blinden Lermen zu machen / auff der Nord-Seiten mit ſeiner gantzen Macht auszufallen. Dieſer wäre durch die in Bereitſchafft ſtehenden Hauffen mit blutigem Gefechte durchgebrochen. Er Catumer habe zwar ſein gantzes Läger bald in die Waffen gebracht und den Feind verfolgt / Hertzog Ganaſch wäre auch mit ſeinem Kriegs-Volcke durch die verlaſſene und nun unſchwer erbrochene Feſtung über die Lippe / und ebenfals dem Feinde in Rücken gegangen / welcher ſie auch mit anbrechendem Tage erreicht hätte: Alleine der Moraſtige Ort / dahin man mit der Reuterey ſchwerlich hätte kommen können / hätte ihnen allen Angriff verwehret. Zwiſchen ſolchen Sümpfen wäre er drey Tage bald fort gerückt / bald hätte er wieder Lufft geſchöpfft / und bey ſolchem Zuge theils unerträglichen Hunger / theils weil er bald vor / bald hinterwerts / bald auff der Seiten angefallen werden / empfindlichen Abbruch gelitten. Er müſte ſeinem Feinde den Ruhm laſſen / daß er durch Erduldung ſo groſſer Noth / mit ſteter Durchwatung der Pfützen / mit Abbruch des Schlaffs / mit unauffhörlicher Weg-mache die Unmöglichkeit ſelbſt überwunden / unerträgliche Dinge überſtanden / Cäditius bey ſeinem zwar groſſen Verluſt die tauerhafften Deutſchen müde gemacht / in ſeinen Entſchlüſſungen weder verwegene Ubereilung / noch träge Langſamkeit begangen / endlich wider menſchliche Einbildung einen Weg und Furth durch die Lippe gefunden / und des Nachts in aller Stille ſein meiſtes Volck darüber in Sicherheit gebracht / alſo mit dem Degen in der Fauſt ihm nicht ſo wohl einen Weg durch ſeinen ſtärckern Feind gemacht / als der Natur ſelbſt abgewonnen habe. Ja es hätte geſchienen / als wenn der Himmel ſein Elend länger anzuſchauen müde / und derogeſtalt mitleidend worden wäre / indem er durch etlicher Tage Regen / bald nach ſeiner Durchwatung / den Strom derogeſtalt angeſchwellet hätte / daß Hertzog Ganaſch und er ſich mit Erober- und Beſetzung der Feſtung Aliſon / mit Niederreiſſung des dem Druſus Claudius zum Gedächtnüß daſelbſt aus Marmel auffgerichteten Heiligthums und köſtlichen Altares / mit denen zurück gebrachten Gefangenen / darunter auch etliche Römiſche Frauen waren / hätten vergnügen / und dem Feinde Zeit ſich an den Rhein zu ziehen verſtatten müſſen.

Den Tag für dem Neumonden brachte die Gewohnheit mit / denen noch etwan übrigen Todten ihren letzten Dienſt abzuſtatten. Denn es hätte eine groſſe Anzahl der Grafen / welche auff des Feldherrn Leib beſtellet waren / als auch ſonſt etliche aus uralten Fürſtlichem und viel aus Ritterlichem Stamme ihr Blut fürs Vaterland verſpritzet: welche / ob ſie zwar in dem Andencken der Nachwelt ihrer Tugend wegen ewig leben / doch auch für ihre Leiber /

als die Wohnſtädte ſo himmliſcher Seelen anſehnliche Gedächtnüß-Mahle verdienen. Dieſemnach hatte Hertzog Herrmann in dem groſſen Thale / rings um den Tanfaniſchen Tempel einem ieden einen viereckichten funffzig Schuch hohen / und zweyhundert Schuch im Umkreiß habenden Holtz-Stoß auffrichten laſſen. Denn groſſe Holtzſtöſſe und hocherhabene Gräber ſind nichts minder Kennzeichen hoher Verdienſte und Werthhaltung / als groſſe Schatten Merckmahle groſſer Leiber. Die Leichen wurden von der Burg auff erhobenen Stühlen durch eitel Ritter dahin getragen / welchen in die Hand ein Honig-Kuchen / in den Mund eine Müntze gegeben / auff das Haupt ein Krantz / als ein Zeichen der überwundenen irrdiſchen Drangſalen / geſetzt war. Ob nun wohl die Deutſchen zeither bey ihren Begräbnüß-Feyern keine koſtbare Pracht gebrauchten / die Todten mit keinen Kleidern zierten / noch die Holtz-Stöſſe mit wohlrüchenden Salben und Balſamen auffrichteten / ſich auch mit einem aus Raſen erhöheten Grabmahle vergnügten / und alſo nicht unweißlich anmerckten: daß aus der Menſchlichen Aſche / als dem Merckmahle unſer Vergängligkeit / Ehrgeitz ziehen wollen / die gröſte Eitelkeit ſey: ſo wolte doch der Feldherr / bey dieſem ungemein herrlichen Siege denen fürs Vaterland ruhmwürdig auffgeopfferten Leichen auch ein ungemeines Gepränge ausrichten. Sie hatten in dem Läger einen groſſen Vorrath von Zimmet / Weyrauch / Myrrhen / Narden und Jüdiſchen Balſam / welchen Varus noch mit aus Syrien bracht / gefunden. Dieſer ward zu Einbalſamung der Leichen und der Holtzſtöſſe verbrauchet. Denn die Deutſchen hielten diß für eine heilſame Verſchwendung / welche ihnen den Zunder zu weibiſcher Uppigkeit aus dem Wege räumte. Jeden Ritters Pferd ward auch geſchlachtet / und nebſt ſeinen gebrauchten Waffen und was dem Verſtorbenen ſonſt etwan lieb geweſen / mit verbrennet. Die Bluts-Verwandten warffen in die Flamme viel an ihre ſchon fürlängſt verſtorbene Freunde geſtellte Brieffe / in Meinung: daß ihre Seelen hierdurch den Zuſtand ihrer Nachkommen zu wiſſen bekämen / als welche die verbrennten Schrifften zu leſen allerdings fähig wären. Bey iedem Holtz-Stoſſe wurden auch etliche der Gefangenen abgeſchlachtet / und überdiß muſten auff den Gräbern dieſer Helden hundert Paar gefangener Römer und Gallier / auff welche das Loß fiel / ſich zu tode fechten. Ja es fiel die deutſche Ritterſchafft den Feldherrn an: weil die Römer mehrmahls zehn und zwantzig Jahre nach ihrer Eltern Tode ihre Gräber mit dem Blute derer zum Fechten gezwungener Deutſchen / ja auch Julius ſeiner Tochter Begräbnüß damit eingeweihet / andere auch wohl ſelbſt ſolches in ihren letzten Willen verordnet hätten; ſo möchte er doch ſeines Vaters wahrhafftes und ſeiner Mutter leeres Grab / bey dem Tanfaniſchen Tempel / durch gleichmäßiges Blut der Römer verehren. Weil nun der Feldherr dieſen ſo unverdienten Helden übel etwas ausſchlagen konte / befahl er: daß auff iedem Grabe ſieben Paar Römer einander aufopffern ſolten. Die Freunde der Todten aber verſcharreten die aus den glüenden Kohlen herfürgeſuchte Gebeine und Todten-Aſche / nachdem ſie ſie mehr mit Thränen als wohlrüchenden Waſſern angefeuchtet hatten / in die Erde. Auff iedem Grabe richteten ſie von Raſen einen hohen Hügel auff / der Feldherr aber ließ hernach einen Stein dabey ſetzen / und in ſelbten das Lob des daſelbſt Begrabenen hinein graben. Unter andern war alldar Emma / eines Heruliſchen Fürſten Tochter / des in der Schlacht umkommenen Ritters Sitrum Wittib. Dieſe / nachdem ſie ihrem Ehherrn die letzte Pflicht mit höchſter Sorgfalt geleiſtet hatte / laß aus den noch allenthalben brennenden Holtz-Stoſſe / ohne einige Empfindligkeit / ſeine noch heiſſen Beine in einen Krug zuſammen. Die in ihrem Hertzen noch unerleſchene und von übermäßigem Schmertz zuſammen gezwengte Liebe preßte aus ihren Augen ſo viel Thränen aus / daß es ſchien / als ob ihre gantze Seele darein zerrinnen wolte / um nur ihres Eh-Herrn Gebeine damit abzukühlen / und ſeine Todten-Aſche damit einzubalſamen. Als endlich ihre Augen kein Waſſer mehr zu geben vermochten / verſcharrete ſie den Todten-Krug unter eine hohe Eiche / rieff hiermit: ihr Götter! laſſet dieſer Aſche die Erde leichte ſeyn! Und ihr heiligen Gebeine / würdiget dieſelbe zu eurem Opffer / welche dadurch ſchon lange genug gelebt / nachdem ſie ihr Leben mit einem ſolchen Helden zugebracht. Nun ich denn meines Ehmanns Hertze in dieſe Flamme / und in dieſen Krug / meines aber in dieſe Aſche begraben habe / worzu iſt mir dieſer Hertzloſe Leib länger nütze? Alſofort ergriff ſie ein Band / henckte ſich an einen Aſt recht über ihres Eh-Herrn Grab. Sintemahl nach der Heruliſchen Völcker Landes-Gewonheit eine Frau ohne höchſte Ehren-Verletzung eben ſo wenig / als die ſich mit ihren Ehmännern verbrennende Frauen in Indien lange ihres Eh-Herrn Todt überleben darff. Ja bey den Deutſchen insgeſamt / ſiehet man alleine Jungfrauen heyrathen / indem ſelbte nur einem einigen Ehmann einen Leib und ein Leben widmen / aus dem Bette ihrer einmal abgelegten Jungfrauſchafft in kein anders ſchreiten / und dahero nach ihres Ehmans Tode nach längerm Leben zu ſeuffzen wenig Urſache haben. Alſo gelten bey dieſen Völckern mehr die guten Sitten / als in Narſinga und bey andern Völckern die ſchärffſten Straff-Geſetze / wo der Prieſter bey Verſtattung der andern Verehligung ſolches mit einem glüenden Eiſen auff den Schuldern der Braut verſiegelt. Die Fürſten / Grafen und Ritter / ja der Feldherr ſelbſt hielten hierauff denen Beerdigten zu Ehren Turnier / Fuß-Kämpffe / Ring-Kopff-Rennen und allerhand andere Ritterſpiele / und Hertzog Herrmann ſchlug eine gute Anzahl derſelben / welche in der Schlacht ſonderbahre Thaten ausgeübt / zu Rittern; unter denen war Sarwerden / Eberſtein / Helffenſtein / Waldeck / Bentheim / Salm / Reifferſchied / Reckum / Palland und viel andere tapffere Helden.

Nach eingetretenen Neumonden wurden auff des Prieſters Lybis Erinnerung alle Gefangenen / alle Waffen und die Köpffe von denen Erſchlagenen zu dem Tanfaniſchen Tempel gebracht. Aus denen auff einander gelegten Köpffen ward gleichſam ein hoher Thurm gebauet / die Waffen an einem andern Orte auff einen hohen Hauffen anfänglich zuſammen getragen / und von ſelbten die / welche Quintilius Varus geführet und mit Golde reichlich gezieret waren / ausgeleſen / und in dem Tempel dem Woden / mit welchem Nahmen ſie den göttlichen Beyſtand im Kriege andeuteten / zu Ehren aufgehenckt / die andern aber von dem Feldherrn unter die Kriegs-Leute ausgetheilet. Hertzog Herrmann und Inguiomer trugen ſelbſt die zwey eroberten Römiſchen Adler / und lifferten ſelbte mit groſſem Gepränge dem Hohenprieſter Libys ein / welcher beyde über zwey Opffertiſche ſtellte. Des Varus Haupt ward auff einem dem Tuiſce auffgerichteten Altar als ein Erſtling ihres Opffers gelegt / in deſſen im Leben unerſättlichen Mund / wie vormahls es Mithridates dem Manius Aquilius / und für 32. Jahren Orodes dem Craſſus / oder vielmehr Sertimulejus dem Grachus mitgeſpielet hatte / zerſchmeltztes Bley gelaſſen / und den Schutzgöttern Deutſchlands für erlangten herrlichen Sieg gedancket. Hierauff baueten die Prieſter um den Tempel ringsher hundert Altare aus zuſammengeſetzten Raſen / alldar allezeit den hunderſten der Gefangenen denen Göttern zu opffern. Maſſen denn alſofort von den Prieſtern ihre Häupter mit Wein abgewaſchen / die andern Glieder mit Waſſer beſprengt/ hernach gebunden/ geſchlachtet/ das Blut in einen Keſſel zuſammen auffgefangen/ die Leiber verbrennt/ und die Köpfe zum theil zur Balſamung auffgehoben worden. Sintemal die Deutſchen die Köpfe nach der Egyptier Gewohnheit/ die ſie von den Opfern in Nil-Strom warffen/ nicht mit verbrennten/ ſondern mit Ceder-Safft einzuſalben/ und für der Fäulniß ihren Nachkommen zum Gedächtniß ihrer Siege zu verwahrẽ/ auch ſelbte in ſo groſſem Werthe zu halten pflegen/ daß ſie ſelbte nicht/ mit den Mördern des Gracchus/ umb gleichwiegendes Gold verwechſeln würden.

Endlich ward auch Malovend der Marſen Fürſt/ Cejonius/ Caldus Cälius/ Sextus Catulus/ Apronius und Emilian zur Opferung geführet. Als man nun an den Malovend die Hand anlegen wolte/ ſchützte er das Recht des Vaterlandes für/ welches ihn als einen gebohrnen Deutſchen ſeinen eigenen Göttern/ welchen auch von den wilden Scythen nur fremdes Menſchen-Blut geopfert würde/ zu ſchlachten nicht zulieſſe. Ob nun wol Hertzog Ganaſch ihm fürwarff: Er habe dem Vaterlande abgeſchworen/ dem er das Leben zu dancken hätte/ und den letzten Athem ſchuldig wäre. Wer wider diß den Degen ausziehe/ verliere ſein Bürger-Recht/ und ſey ärger zu ſtraffen als Ausländer; ſo nam ſich doch ſo wol der Prieſter Libys als der Feldherr dieſes Gefangenen an. Jener/ weil die milden Schutz-Götter Deutſchlands ihr eigenes Blut zu verderben Abſcheu hätten; dieſer/ daß ſo wol der ſchlüpferigen Jugend unvorſichtigen Fehlern/ als denen ſeltzamen Verwickelungen bißheriger Läuffte etwas von der Schärffe der Geſetze zu enthängen ſey. Hingegen müſte gegen die Römer mit der ihnen gewohnten Schärffe verfahren werden/ welche nicht nur die gefangenen Menſchen tödteten/ ſondern auch ihre Hunde ſchlachteten. Cejonius zohe für ſich an/ daß er/ Apronius/ Emilian/ und alle andere/ die im Läger geweſen/ nicht für Gefangene/ ſondern für ſich gutwillig ergebende zu achten wären/ welche hinzurichten alle Völcker für Grauſamkeit hielten. Der Feldherr aber befahl: Es ſolte zwar dem Apronius/ Emilian und andern Ergebenen das Leben geſchenckt ſeyn/ Cejonius aber würde wegen ſeiner verzagten Auffgabe des Lägers ihm ſelbſt nur zur Schande leben/ und habe mit ſeinen gegen die Deutſchen verdienten Boßheiten einen ärgern Tod verdienet; dahero müſſe er von Henckers- nicht Prieſters-Händen ſterben. Die Römer hätten gegen die Ergebenen mehrmals anders gewütet. Emilianus habe fünfhundert Ergebne von des Viriats Kriegsleuten in Spanien mit dem Beil hinrichten; Kayſer Julius den Fürſten Guturat in Gallien zu Tode prügeln/ und hernach erſt enthaupten; allen/ die ſich aus Mangel Waſſers mit der Feſtung Uxellodun ihm ergeben müſſen/ und Waffen tragen können/ die Hände abhacken/ der noch lebende Auguſtus in dem bürgerlichen Kriege gantze ergebene Städte aushauen laſſen. Cejonius warff ein: Maximus Emilianus habe dem Konneba/ einem ergebenen Straſſen-Räuber/ Cäſar auch See-Räubern das Leben geſchenckt. Er ward aber/ als er mehr reden wolte/ hingeriſſen/ in einen nicht weit entfernten Sumpf geworffen/ und mit einer auf ihn geworffenen Hurde erſtecket. Auf welche Art die Deutſchen das Laſter weibiſcher Zagheit zwar öffentlich zu ſtraffen/ zugleich aber das Gedächtniß zu verſtecken pflegten. Eine in Wahrheit eben ſo wol verdiente Straffe für den Cejonius/ als im Mithridatiſchen Kriege für den Aquilius/ welcher lieber ſchimpflich vom Hencker als rühmlich im Streit zu ſterben erkieſet hatte. Caldus Cälius und Sextus Catulus ſahen inzwiſchen wenig Hoffnung übrig ſich von ſo blutiger Auffopferung zu erledigen/ als welche in der Schlacht verwundet und gefangen worden waren. Gleichwol wolte Catulus ſein Heil noch verſuchen/ redete derowegen den Feldherrn an: Er konte nicht glauben/ daß einige Götter an ſo grauſamem Gottes-Dienſte Gefallen trügen. Die Scythen und Thracier würden für die raueſten Völcker insgemein gehalten/ dieſe aber opferten nur den hunderſten Gefangenen/ hier aber würde von denen ſonſt ſo hochgerühmten Deutſchen auff alle erbärmlich geraſet. Hannibals und Xantippus Grauſamkeit ſey zwar noch beſchrien/ daß jener aus denen erſchlagenen Feinden über die Vergelliſche Bach ihm eine Brücke gebaut/ die Väter mit den Söhnen/ Brüder mit Brüdern zu kämpfen gezwungen/ und hierdurch den Mohren ein Schau-Spiel angeſtellt habe: dieſer/ daß er und die Carthaginenſer dem Attilius Regulus die Augen-Lieder abſchneiden/ und ihn an der brennenden Sonne verſchmachten laſſen. Alleine beyde hätten ſcheinbare Urſache ihrer Grauſamkeit gehabt: der erſte/ weil der Römiſche Rath die Gefangenen zu löſen verboten: die andern/ weil Regulus den Römern den Frieden und ſeine Auswechſelung ſelbſt widerrathen hätte/ und ſo wol er als Sempronius dem Feinde gleichſam zu Trotze ins Mohriſche Läger zurück kommen wären. Dieſesmal aber wäre an ihrer Löſ- oder Einwechſelung nicht zu zweifeln. Hingegen habe Mithridates nicht allein unſterbliches Lob erworben/ ſondern auch die Römer mit nichts mehrers erſchreckt/ als daß er ihre Gefangenen mit einem Zehr-Pfennige verſehen und ohne Entgeld frey gelaſſen. Kayſer Julius habe es mit den Pompeiſchen Gefangenen nicht anders gemacht. Hertzog Ganaſch fiel ihm in die Rede: Alle Gefangene müſſen ſterben. Rom hat ſelten einem fremden Gefangenen Lufft und Leben gegönnet. Vom Marius vermochten die Celtiſchen Weiber und Kinder nicht das Leben und die Freyheit zu erbitten. Caldus Cälius biß hierüber die Zähne zuſammen/ und fuhr den Catulus mit verzweifelter Geberdung und harten Worten an: Schone deiner! Einem Römer ſtehet es ſo wenig an das Leben zu erbetteln/ als dieſe Barbarn einiger Bitte werth ſind. Folge meinem Beyſpiele/ wo es dir mehr umb Ehre als den ohnmächtigen Athem zu thun iſt. Hiermit ergriff er die eiſernen Ketten/ wormit er gebunden war/ und ſtieß ſelbte ſo heftig an ſein Haupt/ daß er mit Vergieſſung ſeines Bluts und Gehirnes Augenblicks todt zu Boden fiel. Ja ehe ein Menſch zuſpringen konte/ hatte es Catulus ihm nachgethan: allen hierüber erſtaunenden Zuſchauern zum Nachdencken laſſend: Ob bey dieſer Begebenheit das beherzte Beyſpiel oder die geſchwinde Nachfolge mehrer Verwunderung würdig ſey/ oder ob ſie nicht mit gröſſerm Ruhm geſtorben als Cornelius Merula/ der umb/ nicht in des wütenden Marius Hände zu fallen/ mit ſeinem eignen Prieſter-Blute des Jupiters Augen beſprengte; oder als Herennius Siculus/ der ſeinen Kopf an den Pfoſten des Kerckers zermalmte/ und alſo dem Hencker gleichſam den ſchimpflichen Tod aus den Händen wand.

Hierauff ward auch der ausgeſcharrte Leichnam des Römiſchen Feldherrn zu einem Altare geſchleppt/ bey welchem Prinz Seſitach/ Hertzog Segimers und Fürſt Siegesmund des Segeſthens Sohn zugegen waren. Der erſtere/ welcher wegen einer einsmal geſchehenen Beleidigung auf den Varus einen unverſöhnlichen Haß geſchöpft hatte/ ſpottete nicht allein ſein/ ſondern wolte auch verwehren ihn als ein unwürdiges Aaß auff dem Altare zu verbrennen. Fürſt Siegesmund aber/ welcher wegen ſeines abtrünnigen und numehro verhaffteten Vaters in gröſtem Bekümmerniſſe war/ und von denen gegen ihn als einen Verräther des Vaterlandes höchſt-erbitterten Deutſchen ein ſcharffes Urthel befahrete/ bekam hierbey eine Gelegenheit zugleich ſich bey den Deutſchen einzulieben/ und den Römern einen Dienſt zu thun/ oder zum minſten ſelbte nicht gar aus der Wiege zu werffen. Denn ob wol der ſchlaue Segeſthes/ als er zu den Römern überging/ ſeinem Sohne mit

Fleiß befohlen hatte/ er ſolte mit einem Theile des Caſuariſchen Adels auf der deutſchen Seite ſtehen bleiben und fechten; womit/ wenn die Deutſchen die Ober-Hand behielten/ der Sohn dem Vater/ da aber die Römer obſiegten/ der Vater dem Sohne Freyheit und Begnadigung erbitten könte; Siegesmund auch in der Schlacht ſeinen Mann gewehret/ und gute Kenn-Zeichen ſeines deutſch-geſinneten Gemüthes von ſich gegeben hatte; ſo vermochte doch diß alles/ entweder wegen kindlicher Liebe/ oder weil ſein Gewiſſen des Vaters Verbrechen ſelbſt zu unnachläslicher Straffe verdammete/ ihm nicht die geſchöpfte Furcht zu benehmen. Dahero redete er den Seſitach an: Vetter/ du weiſt/ wie mein Vater mich zu groſſen Ehren gebracht zu haben vermeynt/ als er mir wider meinen Willen/ und die angeborne Abſcheu für den Römern das Prieſterthum bey dem von den Römern am Rheine aufgerichteten Altare der Ubier nicht ohne groſſe Müh und Geld zuwege gebracht. Zeit und Alter litten es damals nicht/ daß ich hätte meine innerſte Gemüths-Meynung heraus ſagen/ oder mich dem väterlichen Befehle widerſetzen dorffen. Den erſten Augen-Blick aber/ da ich von der Deutſchen wider die Römiſche Dienſtbarkeit rühmlich-gefaßten Entſchlüſſung nur wenig Wind bekommen/ habe ich vorſätzlich das ewige Feuer ausgeleſcht/ den Prieſter-Rock und die Haupt-Binden zerriſſen/ mich über den Rhein geflüchtet/ und für mein Vater-Land mein Blut mit beſſerm Ruhme/ als dort die uns geraubten Ochſen/ den Göttern aufzuopfern/ entſchloſſen. Gönne mir dieſemnach/ daß ich unſern Schutz-Göttern dieſes von ſeinem Blute und Vermögen ſo fette Opfer abliefern/ und jenes irrdiſche Prieſterthum in ein heiliges verwandeln möge. Die Gewogenheit des Fürſten Siegesmunds und die Einfalt der umbſtehenden Kriegsknechte ließ ſich von ihm leicht erbitten/ und der andächtige [illegible]ys wolte einen Fürſten von ſo hohem Geblüte/ welcher ſchon einmal zum Prieſter geweyhet war/ von dieſer Verrichtung nicht abſtoſſen/ ſondern befahl/ daß ihm alſobald aus dem heiligen Brunnen reines Waſſer zu Abwaſchung ſeiner Hände gebracht ward; warff zu ſeiner Beſtätigung ihm einen weiſſen Rock über/ und ſetzte ihm einen Lorber-Krantz auff. Fürſt Siegesmund ward hierüber nicht wenig vergnüget; weil er hierdurch zum minſten wider die ſtrengen Geſätze/ welche auch der Verräther Kinder gewiſſen Straffen unterwerffen/ ſich in Sicherheit geſetzt hatte. Hiermit raffte er ſich mit der von den Kriegs-Leuten entblöſſeten Leiche des Varus/ warff ſelbten in die lodernde Flamme des Altars/ und rieff: Groſſer Tuiſco/ nim dieſes Opfer für die Wolfahrt des Vater-Landes gnädig an! Ja! und vertilge die Verräther deſſelbten mit Strumpf und Stiel; brach ihm Neſſelrod ein Cheruskiſcher Ritter ein: Sehet/ und erſtarret zugleich ihr edlen Deutſchen/ über der Boßheit des meineydigen Segeſthes. Hiermit laß er einen Brief/ welchen er in des Varus Kleidern gefunden/ Segeſthes aber die letzte Nacht für dem Treffen an ihn geſchrieben hatte/ mit nachfolgenden Worten ab:

Segeſthes wünſchet dem Quintilius Varus Leben und Sieg/ ihm ſelbſt aber den numehr zu ſpäten Tod/ nach dem er mit dem Hertzog Herrmann und andern Bundbrüchigen Fürſten in den Uberfall des Römiſchen Kriegs-Volcks hat ſtimmen müſſen/ welche die zum Schein wider die Sicambrer/ Angrivarier und ihren aufrühriſchen Mele verſammleten Hülffs-Völcker folgenden Tag wider eure Adler anführen werden. Wolte Gott! Varus hätte meinen Warnungen ſo viel Glauben gegeben/ da ich ihm noch für wenig Tagen rieth ſo wol mich als den argliſtigen Herrmann nebſt ſeinem Anhange bey ſeinem Gaſtmahle in Feſſel zu ſchlüſſen/ als er auff die glatten Verſicherungen dieſes Aufrührers mit ſeinem nun empfindlichen Schaden getrauet. Es iſt mehr ein thörichter Aberglauben/

als eine Frömmigkeit/ wenn man ihm ein Gewiſſen machte den in ſeinem Hauſe über ſeinem Tiſche hinzurichten / welchen ſein Verbrechen zum Tode verdammt. Numehro beſtehet dein und der Römer Heil in Zuſammenraffung der Römiſchen Kräffte / und in einer vorſichtigen Zurückziehung von der Lippe. Inzwiſchen glaube/ daß ich meine Waffen der Römiſchen Macht beyzufügen entſchloſſen ſey/ da mir der Feind und das Verhängnüß nicht alle Wege verbeugen würden. Diß abgeleſene Schreiben verurſachte unter dem Kriegs-Volcke ein groſſes Getümmel. Einige fragten: Warumb man den Segeſthes/ welcher dem Vaterlande das Römiſche Joch hätte an die Hörner ſchlingen helffen / welcher Urſache wäre / daß Deutſchland zu unausleſchlichem Spott zwiſchen dem Rhein nnd der Elbe die Römiſchen Beile und Ruthen geſehen / nicht zum Sühn-Opfer den Göttern des Vaterlandes zum erſten abgeſchlachtet hätte? Andere rieffen: Bey andern Völckern wäre es halsbrüchig/ wenn einer wider ſeines Feld-Oberſten Willen den Feind angegriffen/ und gleich geſieget hätte. Papirius hätte deßwegen den Q. Fabius zum Tode verdamt/ und Manlius ſeinen eigenen Sohn mit dem Beile richten laſſen. Solte nun Segeſthes ſein Vaterland ungerochen bekriegt haben? Die väterlichen Geſetze hieſſen Verräther und Uberläuffer an Bäume auffhencken. Man ſolte dieſen Eydbrüchigen herzuſchaffen. Sein hoher Stand vermöchte ihn nicht des Todes zu befreyen/ wo der Deutſchen Geſetze nicht zu Spinneweben werden ſolten/ darinnen nur Mücken und Fliegen hencken blieben/ Weſpen und Horniſſen aber durchriſſen. Miſſethaten ſtünden Fürſten/ wie Flecken den gröſten Geſtirnen am ſchimpflichſten an. Segeſthens Beſtraffung könte auch keine Schande auff ſeine ſo hochverdiente Anverwandten wältzen. Denn die Laſter beſudelten niemanden als den Ubelthäter/ und die Urſache/ nicht die Straffe machte einen unehrlich. Deßwegen hätte Lucius Brutus ſeine eigene Söhne/ weil ſie mit den verjagten Tarquiniern Verſtändnüs gehabt/ und Spurius Caſſius ſeinen nach der Römiſchen Herrſchafft ſtrebenden Sohn mit Ruthen ſchlagen/ und des Kopfes kürtzer machen laſſen. Mit ſolchem Ungeſtüm fielen ſie an die Prieſter. Gott und die Vorfahren hätten ihnen die Gewalt gegeben die Miſſethäter in Hafft zu ziehen und zu verurtheilen. Sie ſolten über den Segeſthes ihnen nun Recht verhelffen. Gott könne keinen ſüſſern Geruch empfangen/ als den Dampf vom treiſchenden Blute eines boßhafften Menſchen. Der Feldherr ward über dieſem Zufalle in nicht geringe Verwirrung verſetzt; ſonderlich als er wahrnahm/ daß hierdurch einige Prieſter/ mit Hülffe der verbitterten Kriegsleute/ den Segeſthes herbey zu ſchaffen ſich bewegen lieſſen. Und zwar viel/ in Meynung/ dem Feldherrn/ welcher mehrmals vom Segeſthes beleidigt worden war / einen Dienſt zu thun / nach dem insgemein unvergeltete Wolthaten für Verluſt/ gerächetes Unrecht für Gewinn gehalten würden. Er ſelbſt kente zwar die Verrätherey Segeſthens unverdammet nicht laſſen/ gleichwol fühlte er ſchon durch die Beleidigung Segeſthens ſeiner unvergleichlichen Thußnelde Seele verwunden / und dieſe Empfindligkeit ihm ſelbſt durchs Hertze gehen. Ja dieſe Bekümmernüß wuchs noch mehr / als Ganaſch das durch den Segeſthes ſeinen Chauzern verurſachte Unheil wieder auf den Teppicht warf/ und daß auch hundert ſeiner Köpfe ſeine ſo ſehr beſchimpften Volcke dergleiche Schmach zu bezahle viel zu wenig wären. Hertzog Jubil pflichtete dieſer Meynung nicht nur bey/ ſondern zoh auch an: Wem das Vaterland lieb wäre/ der müſte ſolchen Verräthern gram ſeyn/ welche auch ſo gar die haſten/ die ſie zu Werckzeugen ihres Vortheils brauchten. Solche groſſe Verbrechen überſehen/ wäre ein gewiſſes Kennzeichen entweder gleichmäßiger Boßheit/ oder daß man ſich für denen fürchtete / welche für der Gerechtigkeit leben ſolten. Nicht nur die Laſterhafften / ſondern auch die/

welche bey gemeinen Verwirrungen ſich etwas zu entſchlüſſen kein Hertze hätten/ würden durch ſo grauſame Barmhertzigkeit zu ſchädlicher Nachfolge verleitet/ die Unſchuld aber ſchüchtern gemacht/ welcher ohnediß ſtets mehr Gefahr als Ehre zubringe; da hingegen die Boßhafften noch mit ihren Ubelthaten wucherten. Wenn nun Segeſthes das Kauff-Geld/ das ihm die Römer für der Deutſchen Freyheit gegeben/ behielte/ die Deutſchen aber ſeine Verrätherey nicht ſtrafften/ wer wolte nicht glauben/ daß die Vergeltung numehr der Boßheit/ die Schande der Tugend gewiedmet wäre, oder/ daß Segeſthes dieſe nicht unbillich verhandelt hätte/ welche über ihrer Dienſtbarkeit ſo unempfindlich wären. Wie viel rühmlicher wäre es ihnen/ wenn die Vor-Eltern ihre Freyheit mit ſo viel Blute nicht behauptet hätten; weil es ja ſchimpflicher wäre/ das erworbene verlieren/ als es gar nicht erwerben! Was würde in Deutſchland mehr heilig bleiben/ nun das Vater-Land zu feilem Kauffe ginge? Zu was würde Recht und Richter mehr nütze ſeyn/ nun die Verrätherey unſträfflich wäre? Zu was Ende kämpften ſie umb das Joch der Herrſchafft abzulehnen/ wenn Segeſthes thun möchte/ was er wolte? Denn diß wäre das euſerſte der Königlichen Gewalt. Würde man nun am Segeſthes ein Bey-Spiel der Rache üben/ würden ſich alle/ die was Böſes im Schilde führten/ wie das kleine Gepüſche bey einem groſſen Zeder-Falle erſchüttern/ die Redlichen aber von der empor wachſenden Boßheit nicht gedämpfft werden. Es wäre viel ſchädlicher/ die Laſter ungeſtrafft/ als die Tugend unbelohnet laſſen. Denn die Guten würden dadurch nur träger/ die Böſen aber verwegener und ſchlimmer. Die meiſten Anweſenden billigten dieſe Meynung durch ein helles Begehren: Man ſolte denen Geſetzen ihre Krafft/ dem Rechte ſeinen Lauff/ und der Straffe ihr Maaß laſſen. Ja das Volck bezeigte mit ſeinen Ungeberden gleichſam ſeine Ungedult über der allzulangſamen Rache. Gleichwol erholte ſich Hertzog Herrmann/ drehete ſich gegen dem oberſten Prieſter/ als welcher ihm hierinnen am meiſten zu ſtatten kommen konte/ meldende: Dieſe Opfer könten mit einheimiſchem Blute nicht beſudelt werden/ nach dem die Sitten des Vaterlandes nur frembdes Blut heiſchten. Alleine wie groſſes Anſehen er bey iedermann hatte/ ſo war doch dieſer Fürwand die erbitterten Gemüther zu beruhigen allzuohnmächtig. Denn Hertzog Ganaſch hielt entgegen: Es foderten die Geſetze nicht allein Straffe über die Beleidiger; ſondern es ſolte der Feldherr ſich nur ſeines eigenen Gelübdes erinnern/ wie er an dieſem heiligen Orte den Göttern bey aufgehendem Monden angelobt/ alle die er gefangen bekommen würde/ aufzuopfern. Ja/ antwortete der Feldherr: Aber Segeſthes iſt nicht in meine/ ſondern in ſeiner eigenen Tochter Hände verfallen/ welche für das Vaterland mit mehr als männlicher Tapferkeit ihr Blut aufgeſetzt/ durch ihren glücklichen Anfang dem gantzen Heere die unzweifelbare Hoffnung eines herrlichen Sieges eingebildet/ und dahero zweyfaches Hertze gemacht. Denn der erſte Ausſchlag gebiehret entweder verzagte Furcht/ oder vermaſſene Zuverſicht. Mit nicht minderm Ruhm hat Fürſt Sigesmund ſeine Liebe zum Vaterlande bezeugt/ und mit ſeinem Blut die Flecken der väterlichen Schuld abgewaſchen. Uber diß haben Sylla und andere Wüteriche denen Verſtorbenen zu Ehren ehemals denen undanckbarſten und ſchuldigſten Mißethätern die verdienten Straffen enthangen. Segeſthes ward nebſt denen zweyen gefangenen Fürſten Armeniens und Thraciens auf einem Wagen gleich herzu geführt/ als der Feldherr für den erſten dergeſtalt redete. Segeſthes ward hierüber nicht wenig beſchämt; fiel ihm dahero in die Rede: Er hätte dieſe Vertheidigung weder umb den Feldherrn/ noch ſeine Begnadigung umbs Vaterland verdienet. Er erkenne die Gröſſe ſeines Verbrechens erſt nach vollbrachter That. Wäre es nach den väterlichen Rechten zuläßlich/ wolte er hier gerne ein Opfer für das gemeine Heil werden. Denn dem/ welchen ſein Gewiſſen verdammte/ wäre der Tod ein Troſt/ das Leben eine unaufhörliche Quaal: Sintemal die Gnade einen Verbrecher zwar der Straffe/ nicht aber ſeiner Schande entbürden könte. Die Prieſter erſtarreten gleichſam hierüber; und ob zwar der Feldherr für Segeſthen das Wort nicht reden wolte/ ſahen ſie ihm doch unſchwer an/ wie ſehr ihm ſeines erkieſeten Schwähers Fall müſte zu Hertzen gehen. Denn wie die Liebe ein ſo nachdrückliches Feuer iſt/ daß ſie ſtählerne Hertzen erweichet; alſo läſt es ſich auch am ſchwerſten verbergen/ und iſt unter allen Gemüths-Regungen die unvorſichtigſte. Ganaſch nahm dieſe Unbeweglichkeit der Prieſter für eine Kaltſinnigkeit auf/ redete ſie daher auffs neue an: Ihnen wäre die Erhaltung der Geſetze/ die Straffe der Laſter auff ihre Seele gebunden. Sie ſolten numehro dem Volcke Recht verhelffen/ und urtheilen: Ob ſie den/ welcher ſich ſelbſt verdammete/ loßſprechen könten? Taugte dieſer Miſſethäter nicht zu einem Schlacht-Opfer/ ſo wäre dieſer heilige Ort doch ihr gewöhnlicher Richt-Platz/ wo über der Edlen Leben erkennet und geſprochen würde. Sie ſolten erwegen die Eigenſchafft des Laſters/ die Beſchaffenheit des Verbrechens/ und das den Deutſchen hieraus erwachſende Unheil. Griechenland könne ſich rühmen/ daß Codrus/ umb nur durch ſeinen Tod das Vaterland zu erhalten/ ſeinen Purpur mit dem Rocke eines Sclaven verwechſelt; der ins Elend verjagte Themiſtocles aber/ womit er dem Xerxes wider ſein undanckbares Vaterland dienen dörfte/ habe von einem dem Jupiter geſchlachteten Ochſen das Blut ausgetruncken/ und ſich ſelbſt für ſeine Feinde aufgeopfert. Deutſchland aber habe am Segeſthes ſo eine Schlange gebohren/ welche der eigenen Mutter Leib zerfleiſche. Die Geiſter ſeiner ruhmwürdigen Vorfahren/ derer Geſchlechte er mit ſo ſchlimmen Thaten beſchwärtzte/ würden in ihren Gräbern beunruhiget werden/ da ſie nicht durch ſeine Hinrichtung verſöhnet/ ja er ſeinen ſo tugendhafften Kindern als ein Greuel aus den Augen geriſſen würde. Das Urthel wäre unſchwer wider ihn abzufaſſen/ nach dem das Geſetze in dem benachbarten Hayne an ſo vielen Bäumen angeſchrieben ſtünde/ daran man viel geringere Verräther und Uberläuffer auffgehenckt ſehe. Die Geſetze wären ohne folgende Beſtraffung der Ubertreter eine Blendung der Einfalt/ und ein Hohn der Boßhafften. Denn keines hätte eine ſo kräfftige Gütte in ſich/ dieſe auff den Weg der Tugend zu leiten/ die Guten aber folgten ihr ohne Geſetze. Eine zum Argen geneigte Seele wäre zwar die Mutter/ und brächte die Laſter auff die Welt/ der ſolche nicht hinderte/ hülffe ihr auff die Beine/ aber der Richter/ welcher ſie nicht ſtraffte/ krönete ſie gar. Libys befand ſich hierdurch überwieſen/ und nach dem er weder einen ſo hochverdienten Feldherrn/ welcher die Stiefmütterlichen Abneigungen des Glücks mit ſo väterlicher Liebe gegen das Vaterland ausgegleicht hätte/ betrüben/ noch iemanden die Gerechtigkeit verſagen wolte/ zwiſchen Thür und Angel. Denn nach dem er durch die Wolthat dieſes Helden ſich und Deutſchland allen Bekümmerniſſes entledigt wuſte/ hatte er numehr ſo viel mehr Kummer um ihm ſelbſt. Hingegen müſten alle andere Abſehen der Gerechtigkeit aus dem Weg treten; ſintemal da ſchon die Geſetze zu Grunde gingen/ wo Gewalt und Anſehen über ſie empor ſtiege. Bey dieſem Bedencken legten gleichwohl/ aus einem beſondern Verhängniſſe/ die Opfer-Knechte Hand an Segeſthes/ hoben ihn vom Wagen/ und er ſelbſt wartete nicht ſo wol mehr auff ſein Todes-Urtheil/ als auff was Art ſelbtes an ihm würde vollzogen werden. Aller Augen waren auff den Libys gerichtet/ welche durch ihr Stillſchweigen ihm numehr das Urthel abzunöthigen ſchienen.

Dahero dieſer Prieſter ſich nur ſeines Amptes nicht entäuſern konte / ſondern zu befinden gezwungen ward: Es müſte Segeſthes / da er ein taugliches Opfer ſeyn wolte / ſeinem Vaterlande / Geſchlechte und Nahmen abſchweren / oder die irrdiſche Straffe der Verräther ausſtehen. Segeſthes entrüſtete ſich überaus / und fuhr den Prieſter mit harten Worten an: Er habe zwar bey dieſer der Tugend gehäſſigen Zeit geſündigt; darumb aber ſey bey ihm die Wurtzel der Tugend nicht gäntzlich ausgerottet / daß er den Glantz ſeiner verſtorbenen Ahnen lieber mit Füſſen treten / als ſich eines ſchimpflichen Todes entbrechen ſolle. Der erſte und letzte Tag des Lebens mache einen Menſchen entweder glückſelig oder verächtlich / das Mittel lauffe bald in Ruh / bald mit Sturm dahin / nach dem das Glück ſein Steuer-Ruder führe / dahero liege einem Sterbenden keine Sorge mehr ob / als daß er das Schau-Spiel ſeines Lebens tugendhafft beſchlüſſe. Ein heimlicher Abend treckne die Pfützen eines ſchlüpfrigen Tages auff / und ein ſauberer Grabe-Stein verdecke auch die beſudelten Lebens-Taffeln. Dahero wolle er lieber als ein Deutſcher gehenckt ſeyn / als ein unwürdiger Frembdling / oder vielmehr verſtoſſener / der Eitelkeit einer ihn nicht rein brennenden Opferung genüſſen. Das Lob oder die Schande eines Todes rühre nicht von dem Ruffe des Pöfels / noch von dem eitelen Wahne des irrenden Volckes / ſondern von dem Gemüthe des Sterbenden her. Ihrer viel ſtiegen rühmlicher auff den Raben-Stein / als mancher Aſche in güldne Töpfe und alabaſterne Gräber verſcharret würde. Niemand war / der / dieſer letzten Entſchlüſſung wegen / Segeſthens Laſter nicht zum Theil für vermindert hielt. Weil auch der am Ende des Lebens herfürblickende Schatten der Tugend nicht anders als der Wider-Schein der untergegangenen Sonne den allerſchönſten Glantz zu haben ſcheinet. Gleichwol konte Libys nicht vorbey ſein End Urthel zu eröffnen: daß Segeſthes nach den Geſetzen des Vaterlandes müſte hingerichtet werden. Aber / verſetzte Segeſthes / iſt es einem Nachkommen des Halb-Gotts Tuiſco nicht verſtattet / daß er das Urtheil an ſich ſelbſt ausübe / und / womit man ſein Verbrechen nicht weibiſcher Zagheit zuſchreibe / den letzten Athem ungezwungen ausdrücke? Denn ich weiß wol / daß dieſe ihnen einen ſchönern Tod anthun / die noch viel Hoffnung zu leben übrig haben; aber auch dieſe ſind weniger verächtlich / welche der Nothwendigkeit des unvermeidlichen Todes mit unverwendeten Augen entgegen gehen. Libys antwortete ihm mit Nein. Der angethane / nicht der eigenwillige Tod ſey eine Straffe. Dieſer ſey vielmehr eine Nothwendigkeit der Natur / eine Ruhe von der Arbeit / ein Ende des Elends. Getraueſtu dir denn (fing die für ihres Vaters Leben ſorgfältige Thußnelde an / welche ſich gleich durch die Menge des Volcks zu dieſem Trauer-Spiele herzugedrungen hatte) einer zu ſterben entſchloſſenen Seele den Weg zu verbeugen / da uns die Natur zu dem Tode hundert Pforten eröffnet hat? Meinſtu / daß wenn ein Elender die ſchwache Gemeinſchafft des Leibes und der Seelen zu trennen Luſt hat / ſelbter Gifft trincken / Stricke kauffen / Meſſer brauchen / rauhe Stein-Felſen ſuchen / glüende Kohlen verſchlingen / die Adern zerkerben müſſe? Das Glücke hätte über uns allzugroſſe Herrſchafft / wenn wir ſo langſam / oder nur auff einerley Art / ſterben als geboren werden könten; als welches über einen Lebenden alle / auff einen / der zu ſterben weiß / keine Gewalt ausüben kan. Hat dir nicht Caldus Cälius bewieſen / daß die Feſſel / welche ihm den Eigen-Mord verwehren ſolten / ſein Werckzeug darzu geweſt? Der Räuber Coma dorffte nichts als ſeinen eignen Lebens-Athem hierzu / durch deſſen Hinterhaltung er unter den Händen ſeiner Hüter und für den Augen des Bürgermeiſters Rupilius ſich erſteckte / alſo die Ausforſchung um ſeine Geferten zernichtete. Aber es ſey ferne / daß Thußnelde dem /

welchem ſie das Leben zu dancken hat / den Selbſt-Mord einloben ſolte. Ein Knecht thut unrecht/ wenn er ſich ſeinem Herrn zu Schaden verſtümmelt. Wir ſind alle Knechte des überall herrſchenden GOttes/ und alſo nicht Herren nur eines einigen Gliedes/ weniger unſers Lebens. Wir ſind Ebenbilder des groſſen Schöpfers. Wie mögen wir uns denn ſelbſt zu zerſtören erkühnen/ da es das Kupfer-Bild eines ſterblichen Fürſten zu verunehren halsbrüchig iſt? Sollen die Menſchen nicht zahmer als wilde Thiere ſeyn? Keines unter dieſen aber hat eine ſo wilde Unart/ daß es ſich ſelbſt vorſetzlich tödte. Ja es iſt eine Schwachheit eines verzärtelten Gemüthes/ oder eine Raſerey der Ungedult/ wegen eines heftigen Schmertzens nicht leben wollen/ und eine Thorheit ſich zum Sterben nöthigen/ daß man nicht auff eine andere Art ſterbe. Geſetzt nun/ der Hencker ſetze uns das Meſſer ſchon an die Kehle/ ſoll man darumb dem Hencker die Hand zu Vollziehung des Streiches leihen? Laſſe den ankommen / der dich tödte. Warumb wilſtu frembder Grauſamkeit Stelle vertreten? Mißgönneſtu dem Hencker die Ehre dich zu tödten/ oder wilſtu ihn der Mühe überheben? Der von dem Göttlichen Ausſpruche ſelbſt für den Weiſeſten erklärte Socrates konte nach empfangnem Urthel ſeinem Leben durch Enthaltung vom Eſſen oder Gifft alsbald abhelffen: was ſolte ſich aber der für dem ihm zuerkenneten Giffte fürchten/ der den Tod verachtete? Dahero wartete er ſeines Mörders/ ob ſchon das eingefallene Feyer in Delphos die Vollziehung des Urtheils dreiſſig Tage auffſchob. Lernet hieraus/ ihr Deutſchen/ mit was Ruhm ihr euer heutiges Siegs-Feſt durch Verdammungen verunehret! Alleine / heiliger Libys/ mögen derſelben auch die Gewohnheiten des Vaterlandes zu ſtatten kommen/ deſſen Geſetze wider ihren Vater ausgeübet werden? Der Prieſter ward über ſo ſeltzamen Abwechſelungen nicht wenig beſtürtzt/ und hielt ihm ein/ es würde dieſe Heldin / welche mit denen in der Schlacht gebrauchten und vom Blute beſpritzten Waffen angethan erſchien/ wegen ihrer Verdienſte des Vaters Begnadigung ſuchen. Dahero ließ er ſich gegen ſie heraus: Derſelben/ welche ſich umbs Vaterland ſo wol verdienet hätte/ könten die Wolthaten ſolcher Rechte keines weges verſchencket werden. Wolauff denn/ ſagte ſie/ ſo ſtellet den Vater derſelben Tochter nur auff freyen Fuß/ welche ſich für ſeine Befreyung für ihn ſelbſt auffzuopfern entſchloſſen iſt. Bey den meiſten Völckern ſtehet in der Willkühr und den Händen der Eltern das Leben und der Tod ihrer Kinder. Ihnen iſt erlaubt/ auch zu ihrem bloſſen Unterhalt für ſie ein blutiges Kauffgeld zu nehmen. Warumb ſoll ihnen nicht auch frey ſtehen ſie für ihr Leben aufzuopfern. Und warumb nicht am allermeiſten dem Segeſthes ſeine Tochter? welche ihn mit eignen Händen erwürget/ da ſie ihn in der Schlacht in die eurigen geliefert? Laſſe dieſemnach/ liebſter Vater/ mich für dich ſchlachten/ und übe an mir aus/ was dir ſo wol deine väterliche Gewalt verſtattet/ als meine eigene Verwahrloſung auffbürdet. Dem Segeſthes fielen die milden Thränen über die Wangen/ und die Beſtürtzung hatte ihn eine ziemliche Weile ſtumm gemacht/ biß er ſeine Tochter dergeſtalt anredete: Nein/ nein/ hertzliebſte Thußnelde. Haben die Aſſyrier ihrem Bel/ Carthago dem Saturno für ihre Wolfarth gleich ihre eigne Kinder geopfert; habe ich zeithero meine Macht etwas rau über dich ausgeübet/ werde ich doch nimmermehr auf dieſe Grauſamkeit verfallen/ die Unſchuld/ ja mein eigenes Blut für mich hinzugeben. Ich habe mit meinem Verbrechen meine väterliche Gewalt verloren/ und bin nun alles äuſerſte unerſchrocken zu leiden entſchloſſen. Es iſt vergebene Ausflucht/ verſetzte Thußnelde. Menſchen/ welche ſich dem ſchlüpfrigen Glücke gantz und gar vertrauen/ verlernen zwar ſelbſt die Natur / und verwandeln ihre angebohrne Eigenſchafften; aber kein Zufall kan das Recht des Geblüts aus den Adern vertilgen / und kein bürgerlich Geſetze machen: daß Segeſthes nicht der Thußnelden Vater bleibe. Ich heiſche Recht / heiliger Libys / und ich beziehe mich auff das Recht der Kinder hieſigen Landes / welche für die Eltern auch wider ihren Willen ſterben können. Mit dieſen Worten ſanck ſie für dem einen Opffer-Tiſche zu Boden / und nachdem ſie dreymahl geruffen hatte: Schlachtet die für ihren Vater willig ſterbende Tochter; ſahe ſie alle Umſtehende ringsum mit ſtarren Augen an / gleich ob ſie aus eines iedem Antlitze das innerſte ſeines Gemüths leſen wolte. Libys verlohr verwundernde hierüber Puls und Sprache: Der unbarmhertzige Ganasch ward zu inniglichem Mitleiden bewegen: Ihr Bruder Siegesmund erſtarrte wie ein Stein / Segeſthes ſanck ohnmächtig zur Erden / alle Umſtehenden ſeufftzeten: Hertzog Herrmann ward von der Liebe und dem Mitleiden ſo empfindlich berühret / daß er ſeine Hertzhafftigkeit viel zu ſchwach hielt dieſem Trauerſpiele ohne ſeine ſelbſt eigne Verſehrung zuzuſehen / und womit die bey den Deutſchen verächtliche Wehmuth ihm nicht bey dem anweſenden Pöfel ein verkleinerliches Urthel zuziehen möchte / verhüllete er ſein Antlitz / gleich als ob dieſe Begebenheit ihm mehr als dem leiblichen Vater zu Hertzen ginge / und er ſchwerer als vor zeiten Agamemnon der Opfferung dieſer andern Iphigenia zuſehen könte. Ja er ſtand ſchon auff verwandtem Fuſſe / um ſich dieſer unerträglichen Bekümmerniß zu entbrechen / als ihn ein heftiger Hall des ſchreyenden Volcks ſeine Enteuſſerung zu hemmen / und ſein Geſichte zu eröffnen nöthigte. Da er denn wahrnahm / daß die an ihrer Auffopfferung zu zweiffeln anfangende Thußnelde auffgeſprungen war / und ſich dem erſtarrten Libys das Schlachtmeſſer aus der Hand zu winden bemühete. Ihr Götter! rieff er / und ſprang zwiſchen ſie und den Prieſter / um mit der Ausreiſſung des Meſſers auch ihre ſelbſthändige Hinrichtung zu verhindern. Unbarmhertziger Herrmann! ſprach ſie / und blickte ihn mit gantz gebrochenen Augen / aus welchen Tod und Wehmuth ſelbſt zu ſehen ſchien / an / daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Unbarmhertziger Herrmann! fuhr ſie fort / iſt diß das ſchöne Kennzeichen der mir mehrmahls ſo hoch betheurten Liebe? Mißgönneſtu mir für meine beſtändige Zuneigung den Tod / oder die Ehre für den Vater zu ſterben? Jenes verwehren einem auch die Feinde nicht; dieſes aber kan mir die Unſterbligkeit erwerben. Holdſelige Thußnelde / fing der Feldherr gegen ſie an / ſoll der nicht den Streich von deiner Bruſt abwenden / welcher ihm zugleich durch ſeine Seele gehen würde? Was würde dir mit einer eiteln Unſterbligkeit des Nachruhms gedienet ſeyn / welche mich zu Grabe ſchicken / und nebſt meinem Ruhme mein gantzes Weſen vertilgen würde? Soll ich denn aber / fuhr ſie heraus / meinen Vater ſo verächtlich in Wind ſchlagen und ſo ſchimpfflich umkommen laſſen? Soll ich das mit Purpur-Tinte in mein Hertz und Adern geſchriebene Geſetze der Natur ausleſchen / und die eingepflantzte Wärme der Liebe durch kalten Undanck erſtecken? Hertzog Herrmann ſahe hierauff den Prieſter Libys ſchmertzhafft an / gleich als ob er von ihm ein Hülffsmittel erbitten wolte / welcher von ſeiner Beſtürtzung ſich noch kaum erholen konte. Nach einem langen Stillſchweigen fing er als wie aus einer Entzückung an: O allerweiſeſte Gottheit! wie werden doch der Scharffſichtigſten Augen verdüſtert / wenn ſie in die Sonne deiner unerforſchlichen Verſehung ſchauen wollen! Welch ein alberer Schluß komt heraus / wenn unſer thörichtes Urthel die Schickungen des Verhängniſſes ſich zu meiſtern unterwindet / und mit dem Pöfel diß oder jenes für gut oder böſe / für Glück oder Unglück hält / was in ſeinem Weſen und Ausgange nicht ſo beſchaffen iſt / als es euſſerlich unſerm blöden Verſtande fürkömmt. Welcher unter uns glaubte nicht / daß Segeſthes in das tieffſte Elend verfallen / Thußnelde in den mitleidentlichſten Zuſtand gerathen wäre? Unſere Geſetze halten das einmahl gethane Sterbens-Gelübde eines Kindes vor ſeine Eltern für unwiederrufflich / und es hat kein ſterblicher Menſch die Gewalt / es ſo denn aus den unerbittlichen Armen des Todes zu reiſſen / oder es von Erfüllung des Gelübdes zu entbinden. Welche Ariadne würde uns nun aus dieſem gefährlichen Irrgarten führen / welch Oedipus uns diß Räzel aufflöſen? wenn die göttliche Weißheit durch ſo ſeltzame Zufälle unſern im finſtern nur tappenden Verſtand nicht erleuchtete; Wenn ſage ich / die ſo empfindliche Beſtürtzung dieſes Hertzogs uns nicht die Fenſter ſeines Hertzens eröffnete / und wir ſo wohl darinnen / als in der ſterbenden Seele der unvergleichlichen Thußnelde das Feuer einer reinen Liebe lichterlohe hätten heraus ſchlagen ſehen. Läſtert nun mehr das Verhängniß ihr irrdiſchen Gottes Verächter / daß es ſich weder um unſern Urſprung / noch um unſer Ableben / noch um einigen Menſchen bekümmere. Fället mehr frühzeitiges Urthel: daß die Frommen ſelten Seide ſpinneten / die Boßhafften aber meiſt auff Roſen gingen. Lernet aber ihr Andächtigen / daß alle Begebenheiten an einer richtigen Schnur der göttlichen Leitung hängen; daß alles / was uns begegnen ſoll / ſchon vom Anfange her / zwar nicht in den Stern-Ziffern / aber wohl in der Hand des Verhängnüſſes auffgezeichnet ſey; Daß die göttliche Barmhertzigkeit unter den bittern Schalen eines ſcheinbaren Elendes den ſüßeſten Kern unſerer Wohlfarth verberge; und meiſt der garſtigſte Nebel gefährlichſter Zufälle ſich in einen erfreulichen Sonnenſchein verkläre. Wiſſet demnach / daß unſere gütige Gottheit der gewaltigen Liebe alleine enthangen habe / den Knoten ſolcher Gelübde auffzulöſen / und die Riegel der Opfferſchrancken zu zerbrechen / wenn mit der Verlobten iemand ſich in ein den Göttern angenehmers Ehverlöbniß einläſt. Iſt nun nicht ſich höchſt zu wundern / wie unſere traurige Cypreſſen ſich über aller Anweſenden Einbildung in annehmliche Myrthen verwandeln? Wie unſer glücklicher Feldherr in einem Tage mit Lorbern und Roſen bekräntzt wird? Stehe auf Segeſthes / aus dem Schatten des Todes / aus den Feſſeln des Unglücks / und erfreue dich über die Vertilgung deiner begangenen Fehler / erkenne dein und deines Hauſes Glücke in Beſitzthum der unvergleichlichen Thußnelde / und in Verbindung des groſſen Herrmanns. Beglückſelige mit dem Ubermaſſe deiner Vergnügung unſern unſterblichen Feldherrn / durch Verſprechung deiner holdſeligen Tochter / und unſerer neuen Schutzgöttin. Verknüpffe durch dieſe Heyrath die Hertzen der großmüthigen Cherusker / und der tapffern Caſuarier. Ihr aber / O ihr überaus glückſeligen Verliebten / warum verziehet ihr nach ſo feſter Verknüpffung eurer tugendhafften Seelen nunmehro durch inbrünſtige Umarmung auch die Leiber zu vereinbarn? Wunderſchöne Thußnelde / opffere numehr deine zarte Seele über den Flammen der unbefleckten Liebe deinem Bräutigam auff / der die ſeinige dir fürlängſt gewidmet hat / und nachdem du deinen Vater durch die Liebe aus dem Rachen des Verderbens geriſſen / ſo mache auch dieſen unſchätzbaren Helden von den Stricken aller Furcht loß / und laſſe den / der auff den Grund deiner Tugend geanckert / mit ſeiner Hoffnung numehro in Hafen der Vergnügung mit vollem Segel einlauffen.

Dieſe wunderliche Ebentheuer kamen allen Anweſenden nicht anders als ein Traum für; iedoch bezeugten ſie mit Geberden und Jauchzen ihre daraus geſchöpffte Freude. Segeſthens Ohnmacht verwandelte ſich in eine Schwermuth. Denn die Vergnügung / welche er über Erhaltung ſeines Lebens empfand / war nicht mächtig genug / die wider den Cheruſkiſchen Hertzog eingewurtzelte Gramſchafft ſo geſchwinde abzulegen / oder auch nur zu verdecken; Vielmehr wuchs ſie in Segeſthens Hertzen gen gegen dieſen Helden / weil er ſeiner zeither verworffenen Liebe ſein und ſeiner Tochter Leben zu dancken gezwungen ward. Alſo iſt man geneigter/ weniges Unrecht als groſſe Wohlthaten mit gleichem zu vergelten; Ja wenn Wohlthaten ſchon die Kräffte unſerer Vergeltung überſteigen/ geben wir ſtatt verbindlichen Danckes unſern Wohlthätern noch Haß zu Lohne. Uberdiß hatte Hertzog Herrmann vorhin nicht ſo wohl den Segeſthes / als dieſer jenen beleidigt/ dahero brachte die Eigenſchafft des menſchlichen Gemüthes beym Segeſthes mit/ den beleidigten zu haſſen / und zwar / weil ſeine Urſachen hierzu unrechtmäßig waren / deſto hefftiger. Gleichwohl muſte er aus der Noth eine Tugend machen / und ſo viel möglich ſeine gegen den Feldherrn tragende Feindſchafft mit betrüglichem Liebkoſen bekleiden. Dahero erklärte er ſich: Daß nachdem es den Göttern beliebet/ die Gemüther des Feldherrn und ſeiner Tochter zu vereinbarn / lieſſe er ihm derſelben Verlobung allerdings gefallen / und ertheile hierzu ſeinen väterlichen Willen. Thußnelden ſtieg nun allererſt die Schamröthe unter die Augen / entweder weil ſie ſich erinnerte / daß ſie nach Art der Sterbenden oder der unvorſichtigen Liebhaber eine allzufreye Zunge gehabt/ als ſie die Heimligkeit ihres Hertzens nicht nur dem/ welchen ſie liebte / ſondern ſo vielen Zuſchauern offenbahret hatte; oder weil ihre Landes-Art erforderte ihre Zucht bey Erkieſung eines Mannes mit dieſer Farbe als dem ſchönſten Brautſchmucke der Jungfrauen zu bezeichnen. Hertzog Herrmann/ ob er wohl dem Segeſthes den Zwang ſeiner Einwilligung unſchwer anmerckte/ und wohl verſtand / daß der/ welcher ihn vorhin nie auffrichtig geliebt hatte/ den hervorblickenden Unwillen nicht zum Scheine annahm/ neigte ſich doch zu ihm mit höfflichſter Ehrerbietung / hob ihn von der Erden auff und danckte ihm / daß er ihn für einen würdigen Bräutigam ſeiner unſchätzbaren Tochter beliebt hätte. Hierauff näherte er ſich zu Thußnelden mit annehmlichſter Liebes-Bezeugung / und verwechſelte mit ihr / zum Zeichen ihrer Verbindung etliche Mahlſchätze; Worüber Thußneldens Schamhafftigkeit ſie doch ſo weit nicht verſchlieſſen konte / daß ihr nicht die Vergnügung ihres Hertzens aus den Augen geſehen hätte.

Kein Menſch / auſſer der ſchwermüthige Segeſthes/ war zugegen/ welcher nicht überaus groſſe Freude bezeugte / daß das Verhängniß ein dem Vaterlande ſo heilſames und zu friedſamer Eintracht des Schwähers und Eydams dienendes Verbindiß geſtifftet / und die ſo traurigen Opffer mit ſo einem frölichen Ausgange beglückt hatten. Die Prieſter ſprachen mit andächtigen Geberdungen tauſenderley Segen über die Verlobten/ und es war aller einmüthiger Schluß/ daß eheſten Tages das hochzeitliche Beylager ſolte vollbracht werden.

Die Fürſten Zeno und Rhemetalces hatten dieſen Begebungen gleichſam auff einer Schau-Bühne/ zwiſchen Furcht und Hoffnung/ als denen zwey Wirbeln menſchlichen Lebens / lange genug zugeſehen / als / aus der groſſen Menge des frolockenden Volcks/ ſich die bey den Deutſchen heilige / und ſo wohl wegen ihrer Weißheit als Wiſſenſchafft künfftiger Dinge in groſſem Anſehen ſich befindende Aurinia / welche in eben dieſem Heyne / nebſt hundert zu ewiger Keuſchheit verſchwornen Jungfrauen / ihren Auffenthalt hatte / auff einer ſchwibbogichten Sänffte näherte/ denen Verlobten/ nach Uberſehung vielerley ſelzamen Zufälle / groſſes Glück und Auffnehmen ihres Geſchlechts weiſſagete; auch / daß die Götter nunmehro des Bluts überdrüßig wären/ andeutete. Hierauff riß ſie ihren Krantz vom Haupte / löſete den Gürtel von ihren Lenden / und warff beydes zu Beſchirmung dieſer zweyer Fürſten auff ihren Wagen / welche Zeichen bey denen andächtigen Deutſchen auch die ſchon Verdammten vom Tode zu befreyen und wider alle Gefahr zu verſi-

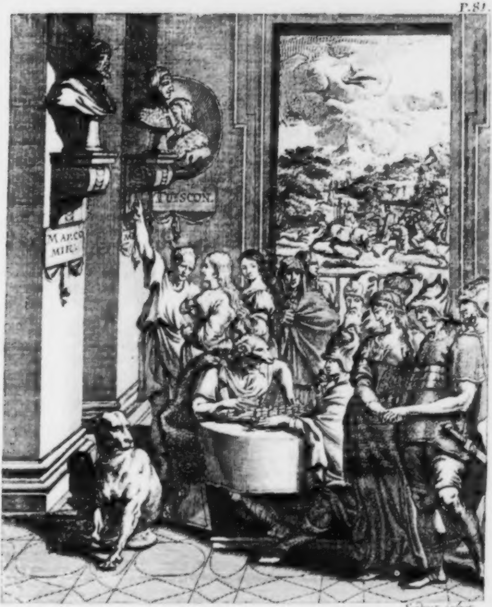
MARCO MIR.
TUYSCON.
Sandrart sculpsit

verſichern kräfftig waren. Eine That in Warheit / welche dem Beyſpiele der Veſtaliſchen Jungfrau Claudia die ihres Vatern Appius Siegs-Gepränge wider des Römiſchen Zunfftmeiſters angemaßte Hinderniß beſchützte / weit fürzuziehen iſt! indem dieſe nur ihres Geſchlechtes Ehrgeitz beförderte / jene aber zwey Fremdlinge aus Lebens-Gefahr riß. Libys verfügte hierauff / daß nicht nur dieſe zwey Fürſten / ſondern alle noch lebende Gefangene entfeſſelt würden / und dahero dieſe zwar in freyerer Bewahrung blieben / jene aber / nachdem ſie der heiligen Aurinia als ihrer Schutz-Göttin weiſſer Schleyer (welchen ſie ihnen ſelbſt darreichte / weil ſonſt niemand bey Lebens-Straffe ſie anrühren dorffte) mit tieffſter Demuth geküſt / und für ihre Begnadigung gedancket hatten / wurden nebſt allen andern Fürſten von dem Feldherrn in ſeine Burg eingeladen. Alles Volck begleitete ſie mit unauffhörlichen Glückwünſchen / die Prieſter mit vielfältigen Segnungen / und der ſchon anbrechende Morgen diente ihnen zu einem anmuthigen Wegweiſer / gleich als wenn das groſſe Auge der Welt nicht ehe den Erdboden mit ſeinem Scheine hätte erfreuen wollen / als biß mit dem Schatten der Nacht bey vielen auch die Furcht des ihnen für Augen ſchwebenden Todes verſchwunden wäre. Der Prieſter Libys trug inzwiſchen Sorge für die Aſche der Abgeſchlachteten / womit ſelbte mit denen noch übrigen Gebeinen in Todten-Töpffe gerafft und verſcharret würde. Abſonderlich ſammlete er die Uberbleibung des Qvintilius Varus in einen ſteinernen Krug / vergrub ſie / richtete auch daſelbſt einen viereckichten Stein mit dieſer Uberſchrifft auff:

Der Syrien bepflückte /
Die frechen Juden band /
Der Deutſchen Freyheit drückte /
Erlangt kaum dieſen Sand.
Sein Tod hat / nicht ſein Thun / ihm noch diß Grab gegeben /
Das Ende krönt ein Werck / vertuſcht ein ſchlimmes Leben.

Inhalt
Des Andern Buches.

Hertzog Herrmanns Vergnügung / Thußneldens Freude / Segeſthens Schwer- und Malovends Unmuth. Des Fürſten Zeno und Malovends Unterredung vom Königs- und andern Spielen; inſonderheit: Ob dieſe den Fürſten anſtändig / und der Deutſchen Spiel-Sucht verdammlich ſey. Adgandeſter deutet im Nahmen deß Feldherrn denen gefangenen Fürſten die Freyheit ſich mit der Jagt zu erluſtigen an. Lob des Jagens. Sie fangen es mit der Reiger-Beitze an. Fällen einen Uhr-Ochſen. Seltzame Härte ihrer Köpfe. Erlegung eines vom Kayſer Julius mit einem Halsbande bezeichneten Hirſchen / welcher über den Rhein geſetzt / weil die Sicambrer ihm die aus Gallien getriebenen Menapier nicht hätten wollen ausfolgen laſſen / für den auff ihn dringenden Catten aber hätte müſſen zurück weichen. Dahero er vorher aus dem Sicambriſchen Thier-Garten zu ſeinem Andencken alle alſo gezierte Hirſche loßgelaſſen hätte. Der Hirſchen Alter und Eigenſchafften. Was für Unterſchleif mit falſch-ertichteten Alterthümen vorgehe.

Was die Thiere den Menſchen für Artzneyen gewieſen. Ob die unvernünftigen Thiere / wie die Menſchen / Gemüths-Regungen haben? Malovend gedencket eines Wunder-Horns / welches eine Wald-Göttin einem Fürſten ſeines Geſchlechts gegeben. Der Römer Großſprechen von ihren Thaten. Ihre gegen frembde Völcker verübte Boßheiten / und Verdrückung anderer Siege. Die Fürſten fällen viel wilde Schweine / derer eines Rhemetalcen verwundet. Fürtrefligkeit der Britanniſchen Tocken und anderer Hunde. Erlegung zweyer Bären. Die Treue der Hunde gegen ihre Herren. Alfeſleben verlieret bey Außweidung des Bäres einen eiſernen Ring. Schätzbarkeit gewiſſer Ringe / und warumb die Cattiſchen Edelleute biß zu Erlegung eines Feindes eiſerne tragen? Das Recht güldne und eiſerne Ringe zu tragen / die Gewohnheit ſelbte zu verſchencken / an gewiſſen Gliedern zu tragen / und gewiſſe Bilder darein zu etzen. Was die Catten und andere für Wappen geführt. Alfeſleben wird von einer Sau verwundet. Andeutungen durch Ringe und andere ſeltzame Wirckungen. Die Fürſten ſpeiſen in des Feldherrn Jäger-Hauſe. Beſchreibung des Boller-Brunnes / und anderer wunderbaren Wäſſer. Deutſchland wäre Außländern wider die Wahrheit allzu rauh beſchrieben / und hätte ſich durch die Gemeinſchafft mit den Römern verbeſſert. Die Natur wäre mit wenigem vergnügt / und hätte iedem Lande ſeine Nothdurfft verſchafft. Scheltung des lüſternen Uberfluſſes. Schädligkeit frembder Gewächſe. Ob die Natur deßwegen in allen Landen nicht alles wachſen laſſe / daß eines mit dem andern Gemeinſchafft haben ſolle? Ob der Menſch ſein Leben durch Erfindungen zu verbeſſern / oder ſich mit den bloſſen Gaben der Natur zu vergnügen habe? Verwerffung der Zärtligkeit und Verſchwendung / und das Lob der menſchlichen Abhärtung; iedoch ſey die Tugend keine Feindin der Gemächligkeit. Der Deutſchen Uhrſprung. Die Geſchichte Hermions des erſten deutſchen Feldherrns aus dem Cheruskiſchen Geſchlechte. Der Kwaden Hertzog Atcoroth hat Mißfallen über Hermions Wahl. Seine Tochter Emma iſt verliebt in Hermions Sohn Marß. Hermion nimt ſich der vom Atcoroth bekriegter Noricher / nebſt dem Fürſten der Rhetier Bato an; ſchlägt und zwinget ihn / daß er ihm die Länder zwiſchen der March und Wage / ſeinem Sohne Mars die Tochter / dem Bato ſein Wahl-Recht abtreten muß. Seine Gemahlin Künigundis verleitet den Atcoroth zum Friedens-Bruche / ſperret die Emma ein / und bringt den Mars umbs Auge. Atcoroth wird geſchlagen / erſtochen / Künigundis belägert / aber durch den Emma an Mars / der Jutta des Hermions Tochter an Valuſcenes des Atcoroths Sohn geſchehene Verheyrathung Friede gemacht. Hermion überwindet die Sequaner / und lehret die Weiber kriegen. Mars wird nach ihm wider Soaſandufaln den Fürſten der Tencterer zum Feldherrn erkieſet / dieſer auch von jenem / und jener vom Fürſten der Alemänner erlegt. Eridiſer ſein Sohn wird von Dulwigen der Vindelicher Hertzoge gefangen. Nach neun andern wird Vandal der dritte Cheruskiſche Feldherr. Dieſer ſchlägt Micaſirn den Sarmater / ſtirbt aber zeitlich. Ihm folgt der kluge und friedſame Hertzog Ulſing; herrſchet lange; vermählet ſeinen Sohn Alemann an Veringentorichs Tochter und macht ihn zum fünften Feldherrn. Lob des Friedens. Ulſings nützliche Gebäue. Verachtung der unnützen aber koſtbaren / wie auch der wahrſagenden Sternſeher.

ſeher-Kunſt. Die Wiſſenſchafft des Sternenlauffs ſey aber nützlich. Ulſing muß ihm ein Bein ablöſen laſſen und ſtirbt. Der ſtreitbare Aleman führet einen Löwen mit ſich/ erlegt die wildeſten Thiere / verſteigt ſich in Jagten / wird von einer Heydexe errettet / ſchlägt die Gallier. Kriegeriſche und Friedſame Fürſten ſollen miteinander abwechſeln. Die Cheruſkiſchen ſind im Heyrathen glücklich. Alemann verehlicht ſeinen Sohn Hunnus mit des Britanniſchen Königs Tochter / welcher das Atlantiſche Eyland erobert. Der Carthaginenſer/Phönicier/Egyptier/Nord-Völcker/Scythen/Britañier/Bataver/Frieſen Schiffarth dahin. Die Britannier wären durch Ungewitter dahin verſchlagen worden. Madoch der Cimbern Hertzog wäre 300. Jahr ehe dahin gereiſet / und die Sitonier lange vorher für dem Wüterich Harfager in die Atlantiſche Inſel geflohen. Ihr Reichthum wäre Urſach/ daß immer ein Volck für dem andern verborgen / gleichwohl hätte das Erdbeben ein gut Theil davon verſchlungen. Der Griechen und Römer Schiffarthen/ welche aber ſich in das Atlantiſche Eyland nicht erſtrecket. Marcomir der ſechſte Cheruſkiſche Feldherr erbt von der Mutter Britannien und viel andere Länder; ſein Bruder der Noricher Hertzog der Bojen und Kwaden Gebiete. Marcomirs Kriege wieder Uſeſivaln der Gallier Hertzog / wider die Hermundurer/Catten und den Scythiſchen König Salomin. Er richtet zwey Seulen auff der Atlantiſchen Inſel auff / erobert viel groſſe Länder und ſchaffet die in der Welt ſo gemeine Menſchen-Opfferung darinnen ab. Würde der Reichs-Urheber und ihrer Vergröſſerer. Ob Alexander dem Julius oder dieſer jenem vorzuziehen? Marcomirs Siege/Reiſen und Ablegung ſeiner Herrſchafft. Welche die löblichſte Vorbereitung zum Tode wäre. Der Seele ſey ein geheimer Zug gegen GOtt/und ein Verlangen nach der Unſterbligkeit angebohren. Irrdiſche Urſachen der Abdanckungen. Mit dem Alter verfielen die beſten Fürſten. Die Reue folge der Niederlegung der Würden auff dem Fuſſe. Marcomir verläſt ſeinem Sohne Hippon die fremden/ ſeinem Bruder Ingram die deutſchen Länder und die Feldherrſchafft. Beyſpiele etlicher anderer ſich ihres Reichs enteuſernder Fürſten. Der Getiſchen Könige dienſtbare Herrſchafft. Des Rakinus Abdanckung wegen verfallenen Anſehns bey ſeinem Volcke. Der ſiebende Feldherr Ingram und der Dacier Hertzog Decebal bewerben ſich widereinander um die Pannoniſche und Kwadiſche Hertzogin Hermildis. Decibal verfälſcht Ingrams Schild durch Einſchiebung eines Bildes der Cimbriſchen Fürſtin Gandeberge. Beyder Fürſten Turnier. Das Bild wird in des Ingrams zerſchmettertem Schilde entdecket und der Hoff wider ihn erbittert. Die vermumte Hermildis kämpfft wider den Hertzog Ingram / wird aber von ihn: hefftig verwundet. Grauſamer Streit Ingrams wider Decebaln/welcher gezwungen wird ſeinen Betrug zu bekennen. Decebal wird vom Hofe verbannt / erregt aber wider den König Liſſudaval die Pannonier / dieſe erwehlen ſeinen Sohn Gudwil zum Könige. Gudwils Mißtrauen gegen den Ingram. Gottesdienſt der Kibala bey den Kwaden. Ingram betheuret ſeine Redligkeit/und rühret einen glüenden Roſt unverſehrt an. Ihm wird Hermildis vermählet. Liſſudaval ſtirbt / Gudwil wird vom Salomin erlegt. Ingram erbt das Kwadiſche Reich/krieget um das Pannoniſche mit Decebaln. Er ſiegt/verfällt aber mit den Scythen in Krieg. Schutz-Bilder gewiſſer Oerter. Friedebald beſchützt wider den Salomin die Stadt Vindobon, Decebal tritt dem Ingram Pannonien ab/ behält Dacien. Salomin vertreibt Decebals Sohn und ſeine Mutter/ nimmt Bregetio ein; Ihm widerſtehet aber Ingram. Sein Sohn Klodomir der achte Cheruſkiſche Feldherr wird von Marcomiren erzogen. Seine Tugenden und Liebe gegen Riamen Marcomirs Tochter/ welche aber in Friedebalden verliebt/ und unter der ebenfalls in Hertzog Friedebalden verliebten Königin der Kwaden Olorene Auffſicht iſt. Beyder Fürſtinnen geheime Eiferſucht. Riama gibt Friedebalden ihre Liebe zu verſtehen. Marcomir ſchreibt an Olorenen und Riamen/ will dieſe Klodomirn gegen Abtretung der Feldherrſchafft vermählen. Klodomir iſt hierzu geneigt/ ihm aber ſelbſt Riama unhold. Aſtinabes der glückſeligen Inſeln König wirbt um Olorenen. König Ingram verbeut ſeinem Sohne Klodomir der Feldherrſchafft ſich zu verzeihen. Marcomir ſchickt Friedebalden wider den König Salomin; trägt Olorenen Aſtinabens Heyrath für/ erfähret aus Hertzog Friedebalds Briefe Olorenens und Riamens Liebe gegen den Fürſten Friedebald. Marcomir befehlicht die Riame Klodomirn/ Olorenen den Aſtinabes zu ehlichen. Marcomirs und Olorenens ungleiches Urthel von Fürſtlichen Staats-Heyrathen. Die Fiſcher ziehen des durch Schiffbruch umkommenen Friedebalds Leiche aus dem Waſſer/ worüber Olorene ohnmächtig wird/ Riame erſtarret und beyde erkrancken. Klodomir geräth in einer Wildniß in Lebens-Gefahr. Die zwey krancken Fürſtinnen werden nach Gades in den Tempel des Eſculapius bracht. Friedebalds Geiſt bittet ſie um Vergeſſung ihrer Liebe und Betrübniſſes. Ihre Geneſung und ſeltzame Verliebung in die ihnen beſtimmten Bräutigame. Schlaue Wunderwercke der Prieſter. Der Gottesdienſt gebe nicht nur eine Larve der Staats-Klugheit/ ſondern auch der Liebe ab. Klodomirs Vermählung mit Riamen/ des Aſtinabes mit Olorenen. Friedebalds Geiſt bedienet ihren Braut-Tantz/ und weiſſaget Olorenen. Ihre Einſamkeit wegen des verlohrnen Aſtinabes. Merckwürdige Unterredung von den Geiſtern der Lebenden und Todten. Hippon nimmt das Reich des Aſtinabes ein. Klodomirs glückliche Herrſchafft und Kriege wider den Salomin und Miles. Nach ſeinem Tode herrſchet der neundte Feldherr Roderich/ krieget wider drey Scythiſche Könige/ und ſetzt Deutſchland in Ruh/ weigert ſich auch auff des Parthiſchen Königs Mithridates Erſuchen mit den Scythen den Frieden zu brechen. Ruhm des Friedens/ dahin ein verlebter Fürſt ſein Abſehen nehmen ſoll. Roderich ſchickt dem Mithridates koſtbare Gegengeſchencke. Unterſuchung des Goldmachens/ und ob das Reichthum der Pfeiler eines Reiches ſey. Geſpräche von dem ewigen Feuer. Malorichs des zehenden deutſchen Feldherrn kluge Herrſchafft. Er erkieſt Hertzog Aembrichen zu ſeinem Reichs-Erben. Die Erſcheinung eines ſchrecklichen Schwantz-Sternes. Deutungen ſolcher Geſtirne und der Erdbeben. Rückkunfft der auff der Jagt geweſenen Fürſten nach Deutſchburg/ allwo unterdeſſen Melo der Sicambrer Hertzog/ Beroris ſein Bruder/ und Dietrich ſein Sohn mit vielen Gefangenen Römern ankommen waren/ welche ſie in der Feſtung Tranburg/ Mattium/ Segodun/ und Cattenburg/ und in dem mit dem Cäditius abermahls gehaltenen Treffen bekommen/ und berichtet/ daß die Menapier und Eburoner wider die über den Rhein getriebenen Römer auffzuſtehen geneigt wären. Der Deutſchen hierüber bezeugte Freude.

Das

Das Andere Buch.

DAs Volck kam insgemein mit nicht geringer Freude/die Fürſten mit überaus veränderten Gemüths-Regungen / iedoch meiſt alle mit mehrer Vergnügung auff des Feldherrn Burg an / als ſie vorher in den Deutſchburgiſchen Heyn gediegen waren. Hertzog Herrmann ſahe ſein Vaterland nunmehr durch ſeine Vernunfft und Tapferkeit auff den Stul der güldnen Freyheit verſetzt/ ſein Haupt mit unverwelckenden Siegs-Kräntzen überſchattet / und er ſolte nun in das Bette der wunderſchönen Thußnelde ſchreiten ; alſo ſchien er in beyden heftigſten Gemüthsregungen/ nehmlich der Ehrſucht und Liebe den höchſten Zweck erlangt zu haben/ und/ nachdem ein gewünſchter Ausſchlag alle Verdrüßligkeiten überzuckert/ konte er das erlidtene Ungemach ſo viel leichter ihm aus dem Sinne ſchlagen. Ja er wuſte wider das Unrecht des Segeſthes ſich keiner rühmlichern Rache zu bedienen/ als nach ſo vielen Wolthaten ſeine Abneigung mit möglichſter Ehrerbietung/ und die menſchliche Eigenſchafft mit Entäuſerung alles Unwillens zu überwinden/ nach dem es doch in unſer Gewalt nicht ſtehet/ etwas/ ſo unſerm Gedächtnüſſe ſchon einmal feſt eingedrücket iſt/ gar zu vergeſſen. Die großmüthige Thußnelde ward wegen Errettung ihres verurtheilten Vaters / wegen eingelegten Ruhmes ihres Brudern/ durch die Vergnügung ihrer inbrünſtigen Liebe von Freuden dergeſtalt überſchüttet / daß ihr ſo viel Gutes mehrmals nur zu träumen beduchtete/ und ſie darüber aus angewohntem Unglücke zu zweifeln anfing / mehrmals auch ihre Freudigkeit nicht allzuſehr an Tag zu geben ſich zwingen muſte. Weil ſich aber Schwermuth nicht ſo leicht als Freude verbergen läſt/ ſahe dem Segeſthes und ſeiner ſtets geſuchten Einſamkeit entweder der Verdruß wider ſeiner Tochter unvermeidliche Heyrath/ oder die Erkäntnüß ſeiner eigenen Schande aus den Augen. Denn die Laſter ſind ihnen ſelbſt die ärgſten Hencker/ und es kan der Leib nicht ſo blutig mit Ruthen geſtrichen werden/ als das Gewiſſen der Boßhafften ihre eigene Bangſamkeit peinigt. Malovend empfand zum theil auch einige Wunden dieſer innerlichen Quaal/ daß er den Degen wider ſeine Landsleute ausgezogen/ und noch nicht allerdings verſichert zu ſeyn meynte/ ob ihm ſolches ſo gar ungenoſſen ausgehen würde. Dieſe Schwermuth veranlaſſete den Tencteriſchen Fürſten Marcomir/ daß er den Fürſten Malovend auff ſeinem Zimmer heimſuchte / und mit dem Königs-Spiele die Verdrüßligkeit der Zeit zu verkürtzen vornahm. Nach weniger Zeit kam Zeno der Pontiſche und Rhemetalces der Thraciſche Hertzog darzu/ welchem letztern befrembdet fürkam/ daß Malovend ſeine Bekümmernüſſe mit einem Spiele zu erleichtern ſuchte; welches zwar nachdencklich und darinnen Fürſtlich wäre/ daß es keine knechtiſche Begierde des Gewinns/ ſondern den einigen Ruhm des Obſiegs zum Zweck; aber keine Bewegung des Leibes in ſich hätte / und das Gemüthe eben ſo ſehr als das wichtigſte Fürnehmen beſchäfftigte/ alſo in ſeiner Ernſthafftigkeit nichts weniger als ein Spiel wäre. Malovend antwortete Rhemetalcen: Der Nahme des Königs-Spiels redete ihm ſelbſt/ und ihnen / als Fürſten / dieſes Zeitvertriebs halber / das Wort ; und weil es aus Morgenland den Urſprung/ auch bey ſelbigen Völckern das gröſte Anſehen hätte / wunderte ihn ſo viel mehr/ wie er es für ſo verächtlich hielte/ da doch in ſelbtem/ als in einem Sinnbilde alle Herrſchens-Künſte und die oberſte Botmäßigkeit der Klugheit enthalten ſeyn ſolten. In welchem Abſehen ein Indiſcher König dem mit ihm kriegenden Perſiſchen ein König- dieſer aber jenem ein Bret-Spiel überſchickt; und wie jener die Gewalt der Klugheit/ alſo dieſer die Macht des Glückes dardurch entwerffen haben ſolle. Im Fall aber auch gleich ihr Spiel nicht die Freudigkeit anderer Luſt-Spiele in ſich hätte/ wäre ſeine traurige Eigenſchafft ihrer Gefangenſchafft ſo viel anſtändiger. Rhemetalces verſetzte: Er wäre zwar ein naher Nachbar der Lydier/ welche das Würffel- Bret- und Ball-Spiel erfunden haben ſolten/ dißfalls aber wäre er von ihrer Lebens-Art gantz entfernet/ in dem er zu keinem als denen Kriegs-Spielen einigen Zug hätte/ und aus ſelbten mehr Unluſt als Ergötzligkeit ſchöpfte. Sintemal der Menſch zu einer nützlichen Thätigkeit gebohren/ wie der Himmel zur Bewegung geſchaffen wäre. Die ſämtlichen Spiele aber wären wegen ihrer vergebenen/ wo nicht ſchädlichen Bemühung/ für etwas geringers als den Müſſiggang zu halten. Inſonderheit aber hielte er das Spielen einem Fürſten für unanſtändig/ als deſſen Ambt wäre ſtets mit wichtigen und gemeinnützigen Dingen unmüſſig zu ſeyn. Weßwegen er die vom Menedemus dem jungen Antigonus beym Spiele ins Ohr geſagte Lehre als heilſam verehrte: Erinnere dich/ daß du eines Königs Sohn biſt. Zeno brach Rhemetalcen ein: Dieſes wäre ein allzu ſcharffes Urthel wider die Spiele/ und eine zu ſtrenge Einſperrung der Fürſten. Nach der Meynung des Göttlichen Plato verrichteten GOtt und die Natur alles ſpielende; warum ſolte alle Ergötzligkeit/ welche doch ein Wetz-Stein der folgenden Arbeit wäre/ Fürſten verwehret ſeyn? Die Bewegung der Sterne ſolle ſich einer ſpielenden Harffe gleichen. Ja die Weißheit ſelbſt wäre nichts beſſer als ein vernünfftiges/ und das menſchliche Leben groſſen theils ein Affen-Spiel. Dahero der den ſieben Weiſen in Griechenland gleich-geſchätzte König in Egypten Amaſis ſich mehrmahls zu vermummen und einen Narren fürzuſtellen ſich nicht geſchämet hätte. Es wäre zu wünſchen/ daß man alles diß/ was ein Fürſt zu lernen hätte/ ihm im Spiele beybringen könte/ wie Parrhaſius alle ſeine ſo liebliche Gemählde mit Singen verfertigte. Sintemal Fürſten ohnedis nicht den Büchern/ wie die Sclaven von den Ketten wollen angefeſſelt ſeyn/ und alle Gemächte äuſerlich entweder dieſelbe Anmuth oder Verdrüßligkeit zeugen/ die dem Künſtler in ſeinem Gehirne geſteckt/ wenn ihm die Arbeit entweder ſchwer oder gut von Händen gegangen. Wenn das Meer am annehmlichſten wäre/ ſpielte es mit ſeinen ſanften Wellen/ und wenn das Auge der Welt der Welt ſeinen Segen austheile/ mit ſeinen Straalen. Die gütigſten Fürſten wären zu Kurtzweil geneigt/ die allzu ernſthaften aber insgemein die grimmigſten geweſt. So gar Socrates und Heraclites hätten zu Epheſus unter den Kindern des Beinleins/ und der ſauerſehende Cato mit den Würffeln geſpielt. Wie möchte man denn Fürſten eine ſtrengere Weißheit abheiſchen? König Demetrius hätte es ihm für keine Schande geachtet/ allerhand Schnitzwerck/ der junge Dionyſius Wagen und Tiſche mit ſeiner Hand zu machen/ und Attalus ertztene Bilder zu gieſſe. Der Cyzicenſche Antiochus hätte ſich mit tantzenden Tocken/ König Aeropus in Macedonien mit Laternen-machen/ Hercules/ Ageſilaus und Alcibiades mit Spielen der Kinder ſich erluſtigt. Ja/ ſagte Malovend/ habe ich doch den umbs Reich ſo ſorgfältigen Kaiſer Auguſt nach der Abend-Mahlzeit über Mitternacht mit vierſeitigen Würffeln ſpielen und dabey zwantzig tauſend Groſchen verlieren/ und ſeinen Mitſpielern wol dritthalbmal ſo viel zum Spiele verehren ſehen. Rhemetalces fing an: Dieſe Freygebigkeit muß dem Spiele noch ein wenig aushelffen. Denn ein Fürſt ſoll niemals ſpielen/ als mit Vorſatze zu verlieren. Mit was aber entſchuldigt ihr Deutſchen eure Lüſternheit zum Spielen? Sintemal ich nach der Schlacht wahrgenommen/ daß ihrer viel/ und zwar nüchtern bey gutem Verſtande/gegen ein gewiſſes von den gefangenen Römern auffgeſetztes Geld ſo gar ihre eigene Freyheit auffgeſetzt/und/ ungeachtet der Verſpielende ſtärcker und vermögender war/ ſich in die Knechtſchafft des gewinnenden Spielers ohne Widerrede geſtellet hätten. Malovend begegnete ihm: Er könte dieſen Mißbrauch ſeiner Landsleute nicht umſtehen. Alleine wie ſchwerlich das Theſſaliſche Thal Tempe/ oder einige Aue der Welt nicht auch ein giftiges Kraut unter ihren Gewächſen nährte/ſo wäre kein ſo wol geſittetes Volck unter der Sonne/welches nicht einige Laſter unter dem Nahmẽ der Sitten hauſete. Die Lydier verkaufften die Jungfrauſchafft ihrer Töchter/ehe ſie ſie verheyratheten/die Sarder tödtete ihre veralternde Eltern/die Perſer entkleideten ſich zu ihrer Schwelgerey/ gleich als wenn ſie eine Schlacht liefern ſolten/ ja Eltern und Kinder heyratheten wider die gleichſam angebohrne Scham und das Geſetze der Natur zuſammen. Die dem Spiele ergebenen Deutſchen aber machten gleichwohl aus dem Laſter eine Tugend/nach dem ſie in dem Spielen ſonder Zwang einigen Geſetzes ſo ſtandhafft Treu und Glauben hielten/ und ſich lieber ihrer Freyheit/ als der Wahrheit entäuſerten. Auſſer dem würde man die Verſäumung nöthiger Geſchäffte/Zwytracht und Gewinnſucht/ als die gemeinſten Mißbräuche des Spieles/ in Deutſchland ſo gemein nicht als bey andern Völckern finden. Dahero es mit der Deutſchen Spiele ſchier wie mit den Pirſchken beſchaffen zu ſeyn ſchiene/welche in Perſien giftig/ in den Nordländern aber eine gute Speiſe wären.

Malovend würde den Deutſchen noch ferner das Wort geredet haben/wenn nicht gleich Fürſt Adgandeſter in das Zimmer getreten wäre/welcher denen Gefangenen im Nahmen des Feldherrn erlaubte/an dem Hofe ohne geringſte Beſtrickung ſich auffzuhalten/wenn ſie anders nur ihr Wort geben/ ſich des Orts nicht zu entbrechen. Wie nun dieſe Gnade ſie ſo viel mehr vergnügte / und gegen den Fürſten Adgandeſter ihre Verbindligkeit auffs beweglichſte ausdrückte ; alſo wurden ihre Gemüther gegen dem Feldherrn auffs höchſte verknüpfft. Denn es iſt keine gröſſere Zauberkunſt ſich beliebt zu machen / und andern das Hertz zu ſtehlen / als Wohlthat und Leutſeligkeit. Der Feldherr hatte die deutſchen Fürſten / wenn ieder der Ruh gepflegt haben würde / zu einem herrlichen Mahl eingeladen / weil er aber mit ihnen über ihren Reichs- und Kriegs-Händeln dabey zu rathſchlagen willens war/ den Zeno/ Rhemetalces/ Marcomir und Malovend abſonderlich zu bedienen angeordnet. Weil nun gleiches Alter und einerley Glücke auch die fremdeſten Gemüther leicht miteinander verknüpfft / geriethen dieſe drey letztern unſchwer in eine ſonderbare Vertrauligkeit. Folgenden Tag veranlaſſete ſie der Feldherr ſelbſt ihnen ſelbige Tage/ da er theils mit Rathſchlägen/ theils mit Anſtalt ſeines Beylagers beſchäfftigt war / durch Jagen die Zeit zu vertreiben / und ihnen allen Kummer aus den Gedancken zu ſchlagen / gab auch ſie zu unterhalten ihnen den Fürſten Marcomir zu. Daher nöthigte ſie ſo wohl dieſes höffliche Anbieten / als ihr eigener Trieb/ und inſonderheit die um das ſchwartze Meer bräuchliche Landes-Art folgenden Tag nach der Morgenröthe fürzukommen/ und mit allerhand nöthiger Anſtalt in das Hertzogliche Gehäge ſich zu dieſer den Fürſten gewöhnlichen und wohl anſtändigen Luſt zu verfügen. Sintemal ſie den Leib hierdurch zu allerhand Mühſamkeit abhärten/ in Verfolgung des flüchtigen Wildes rennen/ des Hertzhafften/fechten/ des Schlauen/allerhand krummen Räncken und Liſt mit Liſt begegnen/und die Beſchaffenheit eines Landes am beſten kennen lernen. Welche Wiſſenſchafft einem Fürſten nöthiger als die Kenntniß der Geſtirne iſt. Denn dieſe hat den bedrängten Sertorius mehrmahls errettet/wenn ſeine Feinde ihn ſchon in Händen zu haben vermeinet. Die bey

Verfolgung eines Wildes ſich ereignete Verirrung iſt mehrmals eine Wegweiſerin des Sieges geweſt. Weſswegen jederzeit die ſtreitbarſten Völcker die Jagt geliebet / und die tapfferſten Fürſten mit dieſer männlichen Ergetzligkeit ihre Herrſchens-Sorge erleichtert / denn auch ihre Erquickungen ſollen Bemühungen ſeyn. Darius hielt dieſe ſo ruhmwürdig / daß er auff ſein Grab ihm als einen beſondern Ehren-Ruhm ſchreiben ließ / daß daſelbſt ein fürtrefflicher Jäger begraben läge. Etliche groſſe Fürſten hätten ſelbſt dieſe Kunſt mit ihrer eigenen Feder zu beſchreiben ſich nicht geſchämet. Dieſemnach denn die wider dieſe an ſich ſelbſt gute Ubung geſchehene Einwürffe von ſchlechtem Gewichte zu achten ſind / ſamb ſelbte das menſchliche Gemüthe mehr wilde machte / als ſie dem Leibe dienlich wäre; daß ihre Annehmligkeit einen Fürſten nöthigern Sorgen abſtehle. Sintemal ſelbte auff bloſſen auch den Kern der beſten Sachen verderbenden Mißbrauch gegründet ſind. Daß aber Saro der Gallier König ſich über Verfolgung eines Hirſchen ins Meer geſtürtzt / andere ſich in Gebürgen verſtiegen / oder von Geſpenſten verleitet worden / iſt ihrer eignen Unvorſichtigkeit / oder andern Zufällen / welche auch in den löblichſten Unterfangungen die Hand mit im Spiel haben / nicht der Eigenſchafft des Jagens zuzuſchreiben.

Den Anfang dieſer Jagt machte der Graf von Uffen / des Feldherrn oberſter Jäger-Meiſter / an einem ſumpfichten Orte mit dem Reigerbeitzen. Denn ſo bald dieſer etliche Mitternächtiſche Falcken ausließ / erhoben ſich eine groſſe Anzahl Reiger empor / welche allhier für den Hertzog pflegen gehegt zu werden / alſo daß ſie niemand ſonſt bey ernſter Straffe beunruhigen darff; wiewol ſonſt das allgemeine Völcker-Recht / welches den Fang der wilden Thiere jedermann gemein läſt / in Deutſchland unverſehrt iſt. Auff die auffprellenden Reiger wurden alſofort ſo viel Falcken / worunter etliche ſchneeweiſſe / welche bey denen Cimbern und Boſniern gefangen werden / ausgelaſſen. Dieſe mühten ſich auffs eifrigſte jene mit ihrem Fluge zu überklimmen / und hierauff ſtieſſen ſie ſchriemwerts mit vorgeſtreckten Klauen auff die niedrigen Reiger mit ſolcher Heftigkeit herab / daß ihr Abſchieſſen gleichſam ein Geräuſche des Windes machte / und die Reiger gantz zerfleiſcht zur Erden fielen. Wiewol etliche ſchlaue Reiger die allzu hitzigen Falcken mit ihren über ſich gekehrten Schnäbeln nicht nur verwundeten / ſondern gar tödteten. Dieſe Luſt vergnügte den Hertzog Zeno ſo ſehr / daß er ſich heraus ließ: Plato hätte zwar die Fiſch- und Vogel-Jagt / als etwas knechtiſches getadelt / er befindete aber die Reigerbeitze für eine recht edle Fürſten-Luſt. Rhemetalces fing an: Die Thracier hätten für uhralter Zeit dieſen Vogel-Krieg höher als keine andere Jagt gehalten / und ihre Könige bey der Stadt Amphipolis mit dem Habicht-Fange der Waſſer-Vogel ihnen eine ungemeine Luſt gemacht. Zeno pflichtete dieſem Lobe gleichfalls bey / mit Vermeldung / daß die Indianer mit ihren abgerichteten Adlern ebenfalls das furchtſame Geflügel zu fangen pflegeten / aber ihre Luſt käme der gegenwärtigen bey weitem nicht bey.

Hierauff kamen ſie in den nechſt daran liegenden Forſt / darinnen ihnen alſofort unterſchiedene Rehe auffſtieſſen / derer etliche ſie mit ihren Pfeilen fälleten. Hernach kamen ſie auff die Spur eines wilden Uhr-Ochſens / den ſie auch alſofort ereilten. Zeno vermeynte mit ſeinem Bogen ihn alſofort zu erlegen / und ſchoß drey Pfeile hintereinander auff deſſen Stirne / welche aber alle ohne Verwundung abſprungen. Dieſer Fürſt verwunderte ſich hierüber nicht wenig / meldende: Er wüſte nicht ob dieſe Ochſen ſich mit Kräutern feſte gemacht / oder ſeine Armen alle Kräffte verlohren hätten. Malovend lachte und ſagte: Von Gemſen glaubte man zwar / daß wenn ſie die Doranich-Wurtzel gegeſſen/ ſie mit keinem Geſchoß verwundet werden könten; von dem Ochſen aber hätte er diß nie gehört. Rhemetalces ſchoß zwey Pfeile/ eben ſo wol vergebens/ dem Ochſen auff den Kopff/ und dahero mit nichts minderer Entrüſtung. Da fing Malovend an: Sie ſuchten vergebens diß Thier im Kopfe zu beleidigen/ der ſo harte wäre/ daß ein Geſchoß ehe durch Ertzt als durch ſeine Hirnſchale gehen würde. Hiermit traff er den rennenden Ochſen mit einem Wurffſpieſſe ſo glückſelig in die Seite/ daß ſelbter in der Bruſt vorging/ und dieſes Thier entſeelt zu Boden fiel. Hierauff ſchoß er einen Pfeil ihm durch den Kopff durch und durch. Welches beyden andern Fürſten noch ſeltzamer fürkam/ und mit deſſen nunmehr leichter Durchſchiſſung die Krafft ihrer Bogen verſuchten. Malovend berichtete ſie hierauff/ daß mit dem Leben die Härte des Schädels zugleich verſchwinde/ und hiermit verfielen ſie auff einen Hirſch von ungemeiner Gröſſe/ und einem Geweyhe von ſehr viel Enden. Er verwundete zwar ſelbten mit einem Pfeile/ es würckte aber ſolcher mehr nicht/ als eine ſchnellere Flucht. Nachdem er auch in dieſem Forſte eine See erreichte und durchſchwamm/ muſten die Fürſten einen Umweg ſelbten zu verfolgen nehmen/ und wenn er ihnen nicht gäntzlich entrinne/ ein paar Strick Winde loß laſſen. Dieſe brachten ihn/ nachdem er endlich in ſeinem Lauffe nach Art der Hirſchen/ wegen Schwachheit ihres Maſtdarms und wegen der Verletzung offtmahls ruhen muſte/ zu Stande/ alſo/ daß er/ keine andere Ausflucht ſehende/ ſich endlich ſelbſt denen Fürſten näherte/ ihre Bogen und Pfeile/ gleich als wenn er von ihnen ſich keines Leides zu beſorgen hätte/ betrachtete/ und als ein Muſter allzu leichtgläubiger Vertrauligkeit/ vom Rhemetalces mit einem Wurffſpieſſe getödtet ward. Als dieſe Fürſten aber diß gefällte Wild betrachteten/ wurden ſie eines am Halſe habenden und unter den Haaren ziemlich ins Fleiſch gewachſenen Halsbandes gewahr/ welches ſie von den Pferden abzuſitzen und ſelbtes eigentlicher zu erforſchen verurſachte. Das ſie denn auch aus dichtem Silber gefertigt/ und darauff eingeetzt befanden: **Als Julius Cäſar den Deutſchen ein Gebiß anlegte/ gab er mir die Freyheit.** Sie erſtarrten für Verwunderung gleichſam über dieſer Begebenheit/ und Rhemetalces beklagte überaus: daß ſeine unvorſichtige Ubereilung dieſes denckwürdige Thier/ welches gantzer drey und ſechtzig Jahr nur nach getragenem Halsbande unverſehret blieben wäre/ zu unzweiffelbarem Verdruß Hertzog Herrmanns gefället hätte. Fürſt Malovend aber fiel ihm in die Rede: Er möchte ſich hierüber keinen Kummer machen. Es würde der Feldherr ihm hierfür noch groſſen Danck ſagen. Warum? verſetzte Rhemetalces. Malovend antwortete: Weil dieſer Hirſch ein verdrüßliches Gedächtniß deſſelben Tages iſt/ da die Deutſchen ihre Freyheit zu verliehren angefangen. Beyde Fürſten wurden dadurch mehr begierig alle Umſtände von ihm zu vernehmen; Worauff er denn ihnen folgenden Bericht erſtattete: Es hätten in Deutſchland ſich die Catten jederzeit für andern/ ſo wohl an Streitbarkeit als an Fruchtbarkeit herfür gethan; alſo/ daß ſie alleine über hundert groſſe Dörffer mit denen darzu gehörigen Landſtrichen bewohnet/ alle Jahr aber etliche tauſend gewaffnete Männer aus ihren Gräntzen getrieben/ und/ durch ihren Degen neue Wohnplätze zu ſuchen/ alſo auch ihre Herrſchafft zu vergröſſern genöthigt hätten. Dieſer Ausbreitung wäre ihrer Lebens-Art zu ſtatten kommen. Denn nachdem ſie wenigen Ackerbau gepflegt/ ſondern nur von Jagten und Viehzucht gelebt/ hätte ſie der Hunger zur Kriegs-Luſt gezwungen/ und ſie wären von Kindauff die Freyheit lieb zu gewinnen/ die Glieder durch tägliche Kriegs-Ubungen zu verſtärcken/ Kälte und Hitze mit nacktem Leibe zu vertragen angewöhnt worden. Ja / ungeachtet ſie den Römiſchen Kauffleuten mit ihnen zu handeln/ womit ſie ihrer Feinde Leuten angewehren könen/ verſtattet hätten/ lieſſen ſie doch biß itzt keinen Wein noch andere zur Uppigkeit dienende Wahren bey ihnen einführen/ womit ihre Tapfferkeit durch keine Wollüſte verzärtelt würde. Dieſe hätten nun nahe für hundert Jahren die Ubier ihnen zinßbar gemacht/ für ſechs und ſechzig Jahren aber die Uſipeter gar aus dem Lande getrieben/ welche/ nachdem ſie durch allerhand Landſchafften der Anſibarier / Angriwarier / Chamaver / Bructerer und Marſen / unter allerhand Kriegs- und Glücks-Zufällen umgeirret / die auff beyden Seiten des Rheins wohnende Menapier überfallen/ und ſie an der Maaß ihren Herd und Hof auffzuſchlagen gezwungen hätten. Dieſe aber wären aus dem Regen in die Troffe gefallen/ indem der in Gallien damals ſiegende Cäſar ſie daſelbſt nicht leiden/ ſondern ſie über den Rhein und die Bothmäßigkeit der Ubier zu begeben zwingen wollen. Worüber es zum Treffen kommen/ darinnen die Menapier eine ſchwere Niederlage erlitten / und die übrigen ſich zu denen Sicambern hätten flüchten müſſen. Weil dieſe nun die Menapier Cäſarn nicht hätten ausfolgen laſſen wollen / die von denen Catten gedrückten Ubier beweglich um Hülffe gebeten/ er auch ohne Schreckung der Deutſchen ſich der Gallier nicht verſichert gehalten / hätte er eine Brücke über den Rhein gebaut / und mit ſechs Legionen darüber in Deutſchland geſetzt. Die Deutſchen hätten unſchwer dieſen Brückenbau hindern können: alleine Sie wären auff Rathgeben der Tencterer ſchlüßig worden/ etliche Tagereiſen weit/ mit allem ihrem Vorrathe ſich zurücke zu ziehen/ und da die Römer ſich tieffer ins Land wagen würden / ſelbte nicht allein aus ihren Wildnüſſen rings umher zu überfallen/ ſondern auch ihnen den Rückweg und die Brücke gar abzuſchneiden. Weil nun dem Käyſer ſelbſt ſehr verdächtig fürkommen wäre/ daß die ſonſt nicht zu furchtſamen Deutſchen ohne geringſten Widerſtand die Brücke zu verfertigen verſtattet / und ohne einigen Schwerdſchlag ihren Sitz verlaſſen / hätte er die Brücke an beyden Enden mit ſtarcken Bollwercken verwahret/ in Meinung nicht unverrichter Sache den deutſchen Boden zu räumen. Alleine nach dem Fürſt Catumer den Römiſchen Vortrab in die Flucht geſchlagen/ und etliche Ubier ihm Kundſchafft gebracht / daß die Catten ein allgemein Auffboth gethan/ und wider ihn im Anzuge wären; hätte er nicht rathſam befunden / ſo lange Stand zu halten / ſondern er hätte der Sicambrer Dörffer verbrennt / den Ubiern auff den Nothfall neue Hülffe verſprochen / der Deutſchen Gebäue/ und inſonderheit einen herrlichen Thiergarten des Sicambriſchen Hertzogs verwüſtet. Nachdem er nun in dieſem über hundert groſſe Hirſchen gefunden/ und er in Deutſchland ein Gedächtnüß ſeiner Uberfarth zu verlaſſen gewünſcht / welches von den Deutſchen ſo bald nicht vertilget werden könte / ſo hätte er iedem Hirſche ein ſolch Halsband / mit gleichmäßiger Schrifft / als wir hier für Augen ſehen / angemacht / und ſelbte frey in die Wildnüſſe lauffen laſſen. Hierauff wäre er den achtzehenden Tag mit ſeinem Heere in Gallien gekehrt / und hätte die Brücke/ womit ſie den Deutſchen nicht ſelbſt zum Einfall diente / wieder weggeriſſen. Zeno fing hierauff an: Er müße geſtehen / daß dis eine gute Art ſey in einem feindlichen Lande / und da der Feind zumahl wenig Geſchichtbücher zu halten pflegt / ſein Andencken zu erhalten. Ja verſetzte Rhemetalces/ ſonderlich wo es wahr iſt/ daß eine Krähe neunmahl des Menſchen Alter überſteigen und nahe biß an neunhundert Jahr leben / ein Hirſch dieſes aber vier mahl übertreffen und dergeſtalt wohl drey tauſend und fünfftehalb hundert Jahr alt werden ſolle. Alleine es iſt dieſes nicht des Käyſers erſte Erfindung/ ſondern er hat es dem groſſen Alexander nachgethan / welcher nach erlangtem Siege wider der Triballer König Syrmus und die Geten / vielen Hirſchen ſilberne / auch hernach in Indien güldne Halsbänder umgemacht. Uberdiß wäre auch des Diomedes Hirſch allererſt zu Zeiten des Königs Agathocles gefangen worden / und Käyſer Auguſt hätte an unterſchiedenen Orten ſolche Hirſche mit güldnen Halsbändern und dieſer Uberſchrifft lauffen laſſen: Rühre mich nicht an / ich ſtehe dem Käyſer zu. Malovend fiel ihm ein; Er könte nicht glauben / daß ein Hirſch ſo lange leben ſolle. Auch ich nicht / antwortete ihm Rhemetalces; Gleichwohl aber leben ſie ſehr lange / theils wegen ihrer natürlichen Leibes-Kräfften / welche auch bey ungeſtümem Meere aus Cypern in Cilicien und Syrien zu ſchwimmen vermöchten; ja mit ihrem Atheme Nattern aus den Steinritzen zu ziehen / die verſchlungenen Schlangen im Magen in Stein zu verwandeln / und gleichſam in einen fleiſchernen Sarge ein ſteinernes Aas zu vergraben mächtig ſind; theils wegen mangelnder Galle / theils wegen ihrer eingepflanzten Wiſſenſchafft wider Gifft und andere Schwachheiten allerhand heilſame Kräuter und Artzneyen zu erkieſen. Wie ſie denn / um der Blödigkeit ihrer Augen abzuhelffen / ſo viel Schlangen freſſen / hernach ſich in die kalten Flüſſe eintauchen / biß das Gifft aus dem Magen durch die Augen ſchwitze. Gleichergeſtalt hätten die verwundeten Hirſchen den Menſchen die wilde Poley als ein Kraut gewieſen / wodurch die ins Fleiſch geſchoſſene Pfeile heraus zu ziehen ſind. Dieſer gegenwärtige Hirſch könne nu ſelbſt ein Zeugniß ihrer Lebhafftigkeit abgeben / denn er habe diß Halsband ſchon etliche ſechzig Jahr getragen / und als man es ihm umgemacht / wird er nicht klein geweſt ſeyn. Ja / ſagte Malovend / diß kan leicht ſeyn / weil ein Hirſch in fünff Jahren zu ſeiner Vollkommenheit gelangt; und wir in Deutſchland insgemein dafür halten / daß ein Hirſch hundert Jahr lebe. Zeno brach hierauff ein: Für hundert Jahren kriegte ein Hirſch wohl keinen Stein im Auge / aber ſonſt müſte er viel länger leben. Denn ſein Vater Polemon / König im Pontus / habe nach einen Hirſch am ſchwartzen Meer geſchlagen / auff deſſen Halsbande dieſe Griechiſche Uberſchrifft zu leſen geweſt: Alexanders Scytiſche Beute iſt meine Zierrath. Nun aber ſind es nahe vierdtehalb hundert Jahr / ſeit Alexander in ſelbigen Ländern Krieg geführet. Es kan vielleicht wohl ſeyn / daß zuweilen ein Hirſch ſo lange lebe / begegnete ihm Rhemetalces; aber ich beſorge / es gebe wie in andern Alterthümern viel Unterſchleif mit unter / und habe ſolche Sachen meiſt einen viel jüngern Vater / als den ſie an der Stirne führen. Und inſonderheit ſind die Griechen hierinnen Meiſter / welche viel Dinge / die geſtern jung worden / einer greiſen und ungewiſſen Zeit Kinder heiſſen. Sie tichten ihnen nicht allein Helden / die nie in der Welt geweſt; Sie rühmen ſich Städte eingeäſchert zu haben / die nie geſtanden / und die Stadt Troja / ja Priamus / Hector und ihre Nachkommen ſind noch etliche hundert Jahr hernach in voller Blüthe geweſt / als ſie ſolche zerſtört und erlegt zu haben die gantze Welt lügenhafft überredet. Sie verhandeln noch itzt den einfältigen Ausländern zwar in der Erde verſchimmelte aber neu gegoſſene Müntzen / die ihr Cadmus und Cecrops ſollen haben prägen laſſen. Und wie lange iſt es / daß ein verſchlagener Hetrurier etliche bleyerne Taffeln / auf welche ein alter berühmter Wahrſager Olemus Calenus die alten Hetruriſchen Geſetze und nachdenckliche Wahrſagungen geſchrieben haben ſolle / er aber ſelbſt in eine Höle verſteckt gehabt / für mehr als ſo viel wiegendes Silber verkaufft. Zene fiel hier ein / es hat ein Betrüger ſich nicht unbillich auff einen andern bezogen. Denn ſo viel ich mich erinnere / iſt diß eben der Calenus / welchen der Rath zu Rom über dem auff dem Tarpejiſchen Berge gefundenen Kopffe zu rathe gefragt / und der den Bau des Capitoliniſchen Tempels argliſtig nach Hetruritrurien zu ziehen getrachtet / wenn ſeine Tücke nicht ſein eigner Sohn verrathen hätte. Ich gläube / fing Zeno wieder an / daß das Römiſche Volck ſchon vorher mit ſelbigem Kopffe betrogen geweſt ſey / indem viel der nachdencklichen Römer dafür halten / es habe der ſchlaue Tarquinius / welcher mit allerhand ſcheinbaren Kunſtſtücken ſeinen blutigen Stul unterſtützen muſte / es ſelbſt vorher dahin begraben laſſen / um ſeinem Tempel-Bau und Herrſchafft eine eben ſo groſſe Hoffnung und Anſehen bey dem leichtgläubigen Pöfel zu erwerben / als die Königin Eliſſa bey Auffindung eines Pferde-Kopffs ihrer neuen Stadt zu wege brachte / wie ſie zu Carthago den Grund legte. Rhemetalces ließ ſich hierauff heraus: Er könte dergleichen Erfindungen ſich leicht bereden laſſen. Die gerechteſten Herrſcher / zu geſchweigen die / welche ſich mit Gewalt oder Argliſt auff den Thron geſpielt / müſten das unbändige Volck durch wunderliche Arten in Schrancken halten / denen hitzigen Köpffen einen Kapzaum anlegen / den Ehrſüchtigen einen güldnen Ring unter dem Scheine einer Zierrath durch die Naſe ziehen / den Pöfel mit Schauſpielen und anderm unnützen Zeitvertreib von der Bekümmerung um die Herrſchafft abziehen / und dieſem ſo wie dem ſonſt erſchrecklichen Wallfiſche eine Tonne zum Spielen fürwerffen / die Scheinheiligen mit angenommener Andacht betäuben / den Geitzigen einen aus glänzendem Ertz gebackenen Kuchen zum Verſchlingen vorwerffen / darvon ſie hernach zerplatzen. Allein dieſes gehöret mehr in die geheimen Rathſtuben / als auff die Jagt. Rhemetalces fing an: dieſer Hirſch hat noch wohl etwas / welches wir als Weideleute zu betrachten haben / nehmlich / daß ſeine Geweyhe gleichſam mit Mooß und Eppich überwachſen ſind / und wohl neunzehn Ende haben / welches er für ein Kennzeichen eines hohen Alters hielte. Malovend antwortete: beydes wäre in Deutſchland nichts ungemeines / und hätte er Geweihe mit dreißig Enden geſehen. Hieraus aber wäre der Hirſchen Alter nicht zu nehmen / welche zwar die härteſten und faſt unter allen Thieren nicht hole Hörner hätten / iedoch / weil ſelbte nicht an die Hirnſchale angewachſen wären / alle Frühlinge abwürffen / und das eine Horn / welches zur Artzney am dienlichſten ſeyn ſoll / verſcharreten. Ja / ſagte Zeno / er hätte diß ſelbſt wahrgenommen / und hätten die unvernünfftigen Thiere zwar denen Menſchen viel nützliche Artzneyen gewieſen / nehmlich das Waſſer-Pferd das Aderlaſſen / der Egyptiſche Vogel Ibis das Kliſtiren / die Schwalbe und Schlange die Augen-Kräuter / der Storch den Nutzen des Krauts Wohlgemuth / die Natter des Fenchels / die Bären die Artzney der Ameiſen / die wilden Tauben des Lorber-Baums / man ſehe aber dabey ihre ſonderbare Mißgunſt. Unterſchiedene Vögel verſteckten ihre Neſter / die Heydäxe verſchlinge ihre abgeworffene Haut / daß ſie nicht für die fallende Sucht gebraucht würde; und das furchtſamſte aller Thiere / welches in der Flucht für Angſt wohl ſechzig Füſſe weit ſpringe / fiele mehrmals lieber in der Jäger Hände / als es ſeine Geweihe unvergraben lieſſe. Rhemetalces verſetzte: Er hielte diß Beginnen der wilden Thiere mehr für einen blinden Trieb der Natur / als für eine Würckung wahrhaffter Gemüths-Regungen. Zeno antwortete lachende: Ob er die Tauben niemahls habe verliebt / auch nie erzürnet / einen Hund einmahl neidiſch / das andere mahl liebkoſend geſehen? Ob er die Löwen allzeit brüllen / niemahls kirmeln / die Turteltauben ſtets girren oder wehklagen gehöret hätte? Rhemetalces verſetzte: dieſe Abwechſelungen wären ſo wenig ein Beweiß eigentlicher Gemüths-Regungen / als diß / daß ſie einmahl Speiſe / das andermahl Geträncke zu ſich nehmen. Denn weil wilde Thiere keine Vernunfft hätten / Furcht / Begierde / Mißgunſt und dergleichen aber Uberſchreiſchreitungen der Vernunft-Gräntzen wären: könte in einem Hertzen/ welches keiner Tugend fähig wäre/ und in einem Kopfe ohne Vernunft/ ſo wenig ein Laſter und der Beyfall einer falſchen Meynung Platz finden/ als diß/ was kein Leben hat/ ſterben. Dannenhero/ wenn ein Thier ſchiene bald Hofnung/ bald Grimm/ bald Liebe zu erwehlen/ wäre es ein bloſſer Schatten wahrer Gemüths-Regungen. Einem Löwen käme die Eigenſchafft des Zornes nicht viel beſſer zu/ als einer Wolcke/ wenn ſie blitzet. Eine Hinde wäre nicht eigentlicher traurig/ als der Monde/ wenn er verfinſtert würde. Zeno begegnete Rhemetalcen: Er hörte wol/ daß er die Stoiſchen Weiſen zu ſeinem Lehr-Meiſter gehabt hätte/ welche die in dem Hertzen wohnenden Gemüths-Regungen in das Gehirne verſetzten/ darinnen derſelben ſo wenig/ als Einwohner im Monden/ zu finden wären. Sie ſchlügen ſich aber ſelbſt/ wenn ſie Kindern/ Narren und vollen Leuten ſelbige nicht abſprechen könten/ welche doch weniger Vernunft/ als Papageyen und Elefanten hätten. Denn bey den Kindern wäre ſie noch ungebohren/ in Narren todt/ bey Vollen eingeſchlaffen. Die erſten weinten aus Unvernunft umb ihre Tocken ſo bitterlich/ als Oenone umb ihren Paris/ und Priamus umb ſein Königreich. Sie erſchrecken für einer Larve mehr/ als Brutus für ſeinem böſen Geiſte. Der Wahnſinnige zu Athen opferte aus eingebildetem Eigenthum/ frembder Schiffe halber/ ſein abgeſchnidtenes Haar dem ſtürmenden Meer und Winde ſo willig/ als es die belägerten Frauen zu Carthago zu Bogen-Sehnen hergaben. Die Vollen zu Syracuſa warffen aus geträumtem Schiffbruche mühſamer alles zum Fenſter des Schenckhauſes hinaus/ als der Schiffbruch-leidende Ulyſſes alles über Bord. Rhemetalces wendete ein: Dieſer Art Menſchen könte er eben ſo wenig wahre Gemüths-Regungen/ als dem Vieh enthängen/ weil ihnen eben ſo wenig die Wahl ihrer anklebenden Schwachheit/ als dem Vieh/ ihrer angebohrnen Art zu widerſtehen/ mangelte. Der Haſe und der Hirſch wären allemal furchtſam/ der Löwe und Tiger allemal grimmig/ und die Tauben könten nichts als im̃er liebreitzend ſeyn. Zeno widerſprach diß durch dieſe Frage: Ob er die Hirſchen niemals einen Jäger hätte tödten ſehen? Ob nicht Ptolomäus ſieben paar hoffärtig hertrabende Hirſchen an ſo viel güldnen Wagen geführet/ und Mithridates ſo viel beherzte zu ſeiner Leib-Wache erkieſet habe? Des Sertorius weiſſe Hindin hätte den Ruhm einer Wahrſagerin erworben/ und eine andere in Egypten die Griechiſche Sprache verſtehen gelernet. Hätte nicht Onomarchus mit den zahmen Löwen geſpeiſet/ Antonius ſie für ſeinen Wagen geſpannet? Hanno hätte einen/ wie ein Lamb/ bey der Hand geführt/ und dadurch von ſeinem argwöhniſchen Vaterlande ihm ſeine Hinrichtung zugezogen. Mentor von Syracuſe/ Elpis aus Samos und Androclus hätten durch ihre Wolthaten ſie zu einer empfindlichen Liebe bewegen. Die Turtel-Taube ergrimmete ſich wider den Raben/ betrübete ſich über den Tod ihres Geſpielen/ trincke nur trübes Waſſer/ und ſitze auff keinen grünen Zweig mehr. Sollen nun dieſe Thiere keine wahre Gemüths-Regung haben? Sie haben ja alle Sinnen der Menſchen/ welche ihnen ſo wol als uns alles annehmliche und verdrüßliche empfindlich machen; ja in unterſchiedenen übertreffen ſie uns noch. Wer wil ſich überreden laſſen/ daß der Haſe für den Hunden nicht aus Furcht fliehe/ und das Rebhun ſich für dem Habichte nicht aus Schrecken verkrieche? Wer wil an dem Grimme des Löwen zweifeln/ wenn für ſeinem Brüllen die Wälder beben/ und tauſend Thiere zittern/ oder er Spiſſe und Degen zermalmet/ und die Jäger zerfleiſchet? Rhemetalces fiel ein: Alle dieſe Bewegungen der Thiere ſchritten über keine Gräntzen/ weil ſie keine Vernunft zur Anweiſerin/ und kein Geſetze zur Richtſchnur hätten. Zeno antwortete: Es folgte hieraus nichts anders/ als daß die ihren Gemüths-Regungen den Zaum verhängenden Thiere nicht wie den Zügel der Vernunft zerreiſſen/ den Menſchen mißhandelten. Unterdeſſen wären doch beyder Gemüths-Regungen nichts minder/ als das Wette-Rennen in einem freyen Felde/ und einer umpfählten Renne-Bahn/ als der Lauff eines entmannten und mit einem unwiſſenden Steuer-Manne verſehenen Schiffes ſeiner weſentlichen Eigenſchafft nach einerley. Zwiſchen beyden Regungen aber wäre kein gröſſerer Unterſchied/ als zwiſchen dem Thun eines wilden und eines zugerittenen Pferdes/ eines auff dem Seile tantzenden/ und eines andern in der Wüſten mit dem Naſenhorn-Thiere kämpfenden Elefanten. Dem Fürſten Malovend wolte dieſer Streit zu lange währen/ daher fing er an: Seinem Bedüncken nach wäre nützlicher/ ſeine Gemüths-Regungen ſo vernünfftig zu leiten/ daß ſie mit denen unvernünfftigen Thieren keine Aehnligkeit hätten/ als über ihrer Gemeinſchafft oder Unterſchiede bekümmert ſeyn. Fürnemlich aber wäre zu wünſchen/ daß der Mißbrauch der Vernunfft in den menſchlichen Hertzen nicht ärgere Feindſchafft als zwiſchen Schlangen geſämet/ und ihre Nachgier nicht ſchädlichere Waffen erfunden/ als die Natur an Klauen/ Zähnen und Hörnern denen wilden Thieren mitgetheilet hätte. Nachdem ſie aber nicht allein ein gehörntes Thier geſchlagen/ ſondern auch anderer Hörner erwehnet/ könte er gegen ſie eines ſeltzamern Horns/ als vielleicht anderwerts einiges Thier haben möchte/ unerwehnet nicht laſſen/ welches vielleicht ſo wenig unangenehm zu hören/ als zu der Jagt ungeſchickt ſeyn würde. Als er nun beyder Fürſten Ohren geneigt zum Anhören vermerckte/ fing er an: Es habe ein Fürſt aus ſeinen Vor-Eltern ſich in denen von dannen nicht allzuweit entfernten Frieſiſchen Wildbahnen einmal verirret/ in ſelbtem ſey eine wolgeſtalte Wald-Göttin auff einem ihm unbekandten Thiere zu ihm geritten kommen/ habe ihm ein überaus artiges Horn dargereicht/ und/ daß er den darinnen enthaltenen Tranck austrincken ſolle/ ermahnet/ da er ſein Geſchlechte in überaus groſſe Würde und Gewalt verſetzet wünſchte. Der Fürſt habe diß Geſchirr/ welches auch noch in ihres Geſchlechts Schatz-Kammer als eine beſondere Seltzamkeit auffgehoben würde/ angenommen/ worauff die Wald-Göttin für ſeinen Augen verſchwunden. Er aber habe ſich ſolches auszutrincken nicht wagen wollen/ ſondern ſich voller Entſetzung Spornſtreichs davon gemacht/ und das Horn überrücke ausgegoſſen/ wovon dem Pferde/ ſo weit es beſprizt worden/ die Haare weggegangen wären. Zeno ſagte: Es iſt diß in Wahrheit eine ungemeine Begebenheit/ und ich möchte dis Horn wol ſehen. Malovend vertröſtete ihn: Er wolte dazu Anſtalt machen; aber er würde ſo wenig/ als alle/ die es biß auff gegenwärtige Zeit in Augen-Schein genommen/ nicht ergründen können/ ob ſolch Geſchirr aus Horn/ Ertzt/ oder aus was für einem andern Talge bereitet oder gewachſen ſey. Diß iſt noch ſeltzamer/ ſagte Rhemetalces/ welches mir die Wahrheit der Geſchichte ziemlich beglaubigt/ und ich werde nicht ruhen/ biß ich diß Wunder-Horn zu Geſichte bekomme. Aber da deine vorige Erzehlung von des Kayſers Julius Brücke und Verrichtung mit der Wahrheit übereintrifft; wie denn dieſe an dem Orte/ wo etwas geſchehen/ am wenigſten verfälſcht bleibt; hat Julius ſich keiner ſo groſſen Thaten gegen die Deutſchen zu rühmen/ noch den Hirſchen eine ſo ruhmräthige Schrifft anzuhängen/ noch weniger die Römer ſo viel Weſens darvon zu machen Urſache gehabt; und ich erfahre nun/ daß die Griechen nicht alleine tichten können. Freylich wol! antwortete Malovend. Das Geſchrey iſt mit den Rieſen vergeſchwiſtert/ es überſchreitet allezeit das rechte Maaß der Wahrheit mit einer Ubermaaß/ es gebiehret allezeit Wunder-Wercke oder Ungeheuer/ leget der Sachen entweder zu viel zu/ oder nicht zu viel darvon/ und vermiſchet das lautere eines Wercks mit einem unechten Beyſatze. Hätten die Deutſchen bey ſich ſo viel Geſchicht-Schreiber/ es würden auch des Druſus und anderer Römer Thaten ſo groſſen Ruhm in der Welt nicht haben/ als ſie daraus machen. Und daher muthmaſſe ich/ es verhalte ſich mit ihren alten Wunder-Wercken nichts beſſer. Zeno fiel ihm bey/ und fing an: Die Ferne und das Alterthum wären der ſcheinbarſte Firnß der Unwahrheit/ und pflegten nicht nur die Römer/ ſondern alle andere Völcker/ inſonderheit die Griechen ihre alte Helden und Thaten/ wie die Wald-Götter in des Timantes Gemählde den Daumen des ſchlaffenden Cyclopen mit langen Stängeln zu meſſen. Die Eroberung einer mittelmäſſigen Stadt war bey ihnen ein Wunder-Werck/ die Erlegung eines berühmten Räubers machte den Sieger zu einem Hercules. Ja die Würde der Halb-Götter war für Zeiten ſo guten Kauffs/ daß unter den Griechen leicht einer was thun dorffte/ umb vergöttert oder unter die Sternen verſetzt zu werden. Zu Rom wäre ſo gar die Hure Flora/ bey den Marſen die Zauberin Medea mit einem Tempel verehret worden. Es ginge ja noch wol hin/ ſagte Marcomir/ wenn die Griechen und Römer in Herausſtreichung ihres Eigen-Ruhms nur über die Schnure gehauen/ nicht aber die Flecken ihrer Ungerechtigkeit anderer Völcker Unſchuld/ wie die Spinnen ihren giftigen Unflat reinen Blumen anſchmiereten. Ich wil der Griechen Eitelkeit/ weil ſie den Deutſchen wenig Leides gethan/ unberühret laſſen. Die Römer aber haben den Brennus und ſeine Deutſchen bey Auszahlung ihres Löſe-Geldes argliſtig überfallen/ die Stadt Alba/ ihr Vaterland/ aus bloſſer Ehrſucht vertilget/ die Samniter wider Treu und Glauben hinters Licht geführet. Den dritten Krieg wider Carthago haben ſie mit gröſſerm Meineyd angefangen/ als ſie den Mohren niemals aufweltzen können. Geiz und Herrſchens-Sucht habe ihren Krieg wider den Macedoniſchen König Philipp angezündet. Dem Antiochus/ welchen ſie zur Zeit des Africaniſchen Krieges unter dem Scheine falſcher Freundſchafft auff ihre Seite bracht/ hätten ſie gantz Aſien diſſeits des Tauriſchen Gebürges und zehentauſend Talent ohne rechtmäſſige Urſache abgezwungen. Dem Könige Perſes hätten ſie in einem Frieden/ ſo lange er lebte/ Heil und Sicherheit verſprochen/ ihn aber bald im Schlaffe erwürget; gleich als wenn dieſes Bild des Todes nichts minder ihn aus der Zahl der Lebenden genommen/ und ihr Bündnüß zerriſſen hätte. Den mit letzten Freundſchaffts-Schalen ſicher gemachten Eumenes hätten ſie dem Antiochus verkaufft/ den Attalus zum Knechte/ und über ſein Eigenthum zum Amptmanne gemacht; ja durch Einſchiebung eines falſchen letzten Willen ſeinem Sohne Ariſtonicus ſeiner Vor-Eltern Reich mit dem Degen abgerechtet/ und ihn zum Schau-Gepränge geführt; gleich als von einem guten Vater ein mächtigerer/ für deſſen Boßheit er ſich nicht fürchtete/ zum Erben eingeſetzt werden könte. Eben ſo hätten ſie des Nicomedes und der Nyſa Sohn von Bithynien verdrungen. Daß Craſſus aus unſinniger Geld-Begierde des Pompejus und Sylla mit den Parthen getroffenes Bündnüß unglücklich gebrochen/ wüſten die Römer ſelbſt nicht genung zu verfluchen. Gegen die Gallier hätten ſie eine Urſache vom Zaun gebrochen/ und durch Argliſt die unüberwindlichen Deutſche ſelbſt aneinander gehetzt/ um ſo wol die Uberwinder/ als die Uberwundenen zu verſchlingen. Gleichwol aber wolten ſie niemals das Waſſer getrübt/ ſondern nach ihrer Geſchicht-Schreiber Großſprechen/ die halbe Welt/ entweder durch gerächetes Unrecht/ oder durch den ihren Bunds-Genoſſen geleiſteten Beyſtand erobert haben;

Gleich als wenn ſichs minder die Schwächern die Mächtigern / als die Tauben die Geyer zu beleidigen / nicht aber insgemein dieſe ſich an jene zu reiben pflegten. Uberdis ſchrieben ſie ihre Fehler und Niederlagen mit ſo fahler Dinte auff / welche niemand leſen könte; oder ſchämten ſich wol gar nicht ihren Verluſt mit Siegs-Geprängen zu verdecken. Weswegen er nicht zweifelte / daß ſie die Niederlage des Varus eben ſo wol verkleinern würden / als ſie des Lollius vertuſcht hätten. Alle hörten den eifrigen Marcomir gedultig an / weil ſie entweder den Römern ſelbſt nicht gar hold waren / oder eines Gefangenen Schuldigkeit zu ſeyn hielten / etwas zu verhören. Zeno aber nahm endlich das Wort von ihm / und ſagte: Er wolte weder in einem noch dem andern das Wort reden. Alleine Laſter würden ſo lange gefunden werden / als Menſchen. Gute und Böſe wären unter allen Völckern / wie weiſſe Leute und ſchwartze Mohren in der Welt. Die Römer wären von allzu groſſem Glücke verblendet worden / bey welchem die klügſten Leute wie die helleſten Augen von der Sonnen Straalen ihr Geſichte einbüſten. Bey anwachſender Gewalt ſchiene / was verträglich / auch recht zu ſeyn / und das Glücke machte auch die ſittſamſten kühn / das zu thun / was man bey niedrigerm Zuſtande verdammete. Unterdeſſen wäre das durch das Glücke verderbete Urtheil doch nicht ſo kräftig / daß man den Laſtern nicht ihre Heßligkeit anſehen / und ſich ſeine eigene Fehler zu rühmen überreden laſſen ſolte. Die Eigenliebe hätte in der einen Hand einen Schwamm / damit ſie fort für fort ſich zu ſaubern bemühet wäre; in der andern aber Kohlen / um andere damit zu ſchwärtzen; gleich als wenn frembde Beſudelung unſern Brandmahlen / wie die finſtere Nacht den Sternen einen Glantz zu geben vermöchte. Bey welcher Bewandnüß man ihm von den Römern nicht frembde zu machen hätte / daß ſie lieber anderer / als ihre eigene Ankläger ſeyn / auch ihre eigene Unglücke lieber verhüllen / als durch derſelben Eröfnung wie die Wunden durch Abreiſſung der Pflaſter verärgern wollen. Auſſer dem würden alle merckwürdige Geſchichte insgemein ungleich und durch Ferne-Gläſer angeſehen / welche von fornen die Sachen vergröſſern / von hinten zu aber verkleinern. Ja es wäre eine unabtrennliche Eigenſchafft der Erzehlungen / daß ſelbte mit der Entfernung nicht anders / als die von einem Gebürge abkugelnden Schneeballen ohne ihre Schuld wüchſen. Denn wenn ſchon Haß oder Gunſt ſich nicht mit auff die Wag-Schale legten / ſo hätte doch Glück und Irrthum mit die Hand im Spiele / und ſtrichen dem Weſen einen falſchen Firnß an. Auch diß / was an ſich ſelbſt groß genung wäre / behielte ſein Maaß nicht / ſondern der Nahme überwiege die eigene Schwerde. Der groſſe Alexander hätte ſelbſt geſtanden: Man redete mehr von ihm als wahr wäre. So haben die Deutſchen hingegen von ihnen zu rühmen / fing Malovend an / daß ſie mehr thun / als man von ihnen ſaget. Rhemetalces lächelte / mit Beyſetzung dieſer Worte: Wir haben es leider / und du zwar an deinen eigenen Landsleuten wol erfahren. Aber / Malovend / ſo viel aus deinen Worten verlautet / biſtu deinem Vaterlande nicht gram / was hat dich denn bewogen dich auff der Römer Seite zu ſchlagen? Malovend zoch die Achſeln ein und ſeuffzete. Sie hätten ihm auch ferner angelegen die Urſache zu eröffnen; es brachten aber die Jäger gleich vier groſſe hauende Schweine gejagt / welches ihr Geſpräche unterbrach / und ſie nach ihren Waffen zu greiffen nöthigte. Zeno warff das förderſte mit einem Wurffſpieſſe / alleine es lieff mit ſelbtem gleichſam ohne einige Empfindligkeit der Wunden hinweg / ſo bald es ſein Waſſer gelaſſen hatte. Denn auſſer dem können ſie nicht ſtarck lauffen. Rhemetalces ſchoß etliche Pfeile auff das andere / ſie vermochten aber nicht einſt durchzudringen. Malovend aber ſprang nach ſeiner Landes-Art eilfertig vom Pferde / ließ ihm den nechſten Jäger ein Eiſen langen/ hielt ſelbtes gegen dem dritten Schweine/ welches gantz verblendet darein lieff/ und mit dieſem Fange ſteintodt zur Erden fiel. Rhemetalces fing hierüber an: Ich gläube/ daß die wilden Schweine in Deutſchland keine Augen haben/ daß ſie ſich ſo ſelbſt auffopffern. Ja/ ſagte Malovend/ wie in der gantzen Welt die Menſchen/ welche entweder Furcht oder Begierden verblenden. Hiermit gab er dem vierdten Schweine einen gleichmäſſigen Fang. Zeno fing hierauff an: Ich ſehe wohl/ daß Malovend diß Handwerck beſſer als wir gelernet/ ſprang hiermit/ nach dem er noch unterſchiedene groſſe Stücke folgen ſahe/ vom Pferde/ welchem Rhemetalces bald folgete. Jener begegnete einem Hauer gleichfalls mit einem Eiſen/ welches zwar wohl antraff/ aber am Holtze in Stücken brach/ alſo er mit ſeinem Degen ſich zu beſchirmen gezwungen ward. Dieſem gelang es noch ärger. Denn das Schwein rennte ihn gar über einen Hauffen/ verletzte ihn auch ein wenig in die Hüffte/ weßwegen die Jäger etliche der groſſen Britanniſchen Tecken auff ſie loß laſſen muſten. Dieſe hielten die Schweine bey den Ohren ſo feſte/ daß man ihnen die Eiſen ohne einige Kunſt ins Hertze ſtoſſen konte. Nachdem nun wohl zwölff Stück erlegt/ fing Zeno an: Ich glaube/ daß P. Servilius Rullus aus dieſem Forſt entſproſſen ſey/ weil er zu Rom mit den wilden Schweinen ſo groſſe Verſchwendung angefangen/ und der erſte geweſt/ der jedem Gaſte ein gantzes Schwein fürgeſetzt. Ja/ ſagte Zeno/ und dieſe würden auch wohl dem Apicius das Gewichte halten/ der keines auffſetzen ließ/ welches nicht tauſend Pfund ſchwer war. Malovend antwortete: zum wenigſten hat er dieſen Pracht von den Deutſchen gelernet/ welche bey ihren Hertzogs-Wahlen nicht nur gantze Schweine/ ſondern groſſe Ochſen braten. Zeno aber fiel ein: Er wundere ſich vielmehr/ daß die deutſchen Schweine ſo wohl ihre Landsleute kenneten/ indem ſie nur die Ausländer beleidigten. Malovend verſetzte dieſen Schertz: vielleicht wären ſie ſo klug oder gütig/ als die Tyriſchen Schlangen/ die Nattern am Phrat/ und die Scorpionen auff dem Berge Larmas/ von denen man ihn zu Rom im Ernſt bereden wollen/ daß ſie gegen die Eingebohrnen gantz kirre wären/ auch ihnen kein Leid anthäten. Ich begehrte ihrer vernünfftigen Unterſcheidung/ ſagte Rhemetalces/ nicht ſo viel/ als auff die Stärcke gegenwärtiger Hunde zu trauen. Zeno fiel ihm ein: Er wünſchte/ daß dieſe Gegend noch ſtreitbarere Thiere hegete/ um zu verſuchen/ ob dieſe Hunde auch Löwen und Elefanten bemeiſtern könten/ wie die/ welche der König in Albanien und Sophites in Indien dem groſſen Alexander verehret hatten. Ich weiß/ ſie würden ihren Feind nicht ſcheuen/ antwortete Marcomir. Denn die Gallier holten ſie aus Britannien/ und brauchten ſie wie die Garamanten in Schlachten an ſtatt der Kriegs-Knechte/ und die Colophenier ſtelleten ſie Gliederweiſe in die Spitze des Treffens. Die Cimbrer richteten ihre eigene Hunde darauff ab. Rhemetalces fuhr fort: Ich habe gemeint/ meine Nachbarn die Magneten führten nur mit Hunden Kriege. Ja ſagte Zeno: brauchte ſie nicht König Maſiniſſa zur Leibwache? und noch heute zu Tage iſt diß in Africa nicht ungemein. Die Römer ſelbſt haben ſolche als M. Pomponius Sardinien eingenommen/ zu Ausſpührung ihrer in öde Oerter geflüchteten Feinde gebraucht. Rhemetalces antwortete ihm: alles diß iſt der Hunde Eigenſchafft ähnlicher/ als daß ſie zu Rom auff den Schau-Bühnen die Stelle und Verrichtungen der Gauckler vertreten. Sie ſollen uns/ rieff Malovend/ hier zuverſichtlich auch ein nicht unangenehmes Schauſpiel fürſtellen/ und erinnerte ſie rückwärts umzuſchauen/ allwo die Jäger zwey groſſe Bären gegen ſie auffgejagt hatten. Die ſich erſchütternden Pferde aber hatten dieſer

Thiere Näherung ſchon/ ehe ſie ſie zu Geſichte bekommen/ angedeutet/ weil die Natur beyden einen unverſöhnlichen Haß eingepflantzt. Die ausländiſchen Fürſten wolten etliche von den Britanniſchen Docken auff ſie loß laſſen; Malovend aber meinte/ es wäre an einer genug. Denn an den andern Bär würde ſich wohl ein einiger Jäger machen. Der loßgelaßne Hund griff alsbald den gröſten Bär an/ und machte ihm ſo viel zu ſchaffen/ daß er ſich für ihm auff einen Eichbaum flüchtete; nach welchen ſie hernach mit Pfeilen ſo lange zum Ziele ſchoſſen/ biß er nach vielen empfangenen Wunden herab fiel. Den andern Bär aber griff Alfelsleben/ ein von Fußauff gewaffneter Cattiſcher Edelmann des Fürſten Adgandeſters/ an: gegen welchen ſich der Bär auffleh̃nte/ und als er ihn mit den fördern Klauen umarmete/ fiel der Jäger mit allem Fleiß zurücke/ und ſtach ihm ein Meſſer durch den Bauch ins Hertze/ daß er über ihm ſteintodt liegen blieb. Ehe ſich aber dieſer unter dem Bären herfürweltzte/ fing der ihn begleitende Hund erbärmlich an zu winſeln/ fiel den todten Bären auffs grimmigſte an/ und als dieſer ſich nicht regte/ ſtürtzte ſich der Hund in den nechſten See/ hätte ſich auch darinnen vorſätzlich erſäuffet/ wenn nicht der hinzu lauffende Jäger durch ſein Zuruffen ihn davon abwendig gemacht hätte. Sie verwunderten ſich alle über dieſer Begebniß/ und ſagte Rhemetalces/ daß es doch kein ander Thier an Liebe und Treue gegen den Menſchen den Hunden gleich thäte. Man hätte mehr als tauſend berühmte Beyſpiele/ daß ſie für ihre Herren biß in Tod gefochten/ auch nach etlichen Jahren ihre Mörder angefallen und entdeckt hätten. Ja des Eupolites Hund wäre über ſeinen Abſterben erhungert/ des Xantippus wäre ſeinem Schiffe ſo lange nachgeſchwommen/ biß er erſoffen/ des letzten Darius Hund wäre ſein einiger Todes-Gefärthe geweſt/ des Lyſimachus und Pyrrhus hätten ſich in ihre brennenden Holtz-Stöße geſtürtzet.

Die Verzweiffelung dieſes getreuen Hundes war kaum vorbey/ als Alfelsleben/ der den Bär in Eil ausgeweidet hatte/ keine geringe Beſtürtzung von ſich blicken ließ. Wie nun dieſer dem Jägermeiſter den Verluſt ſeines eiſernen Ringes/ als die Urſache ſeiner Bekümmernis andeutete/ zohe Zeno einen köſtlichen mit Diamanten verſetzten Ring vom Finger/ und reichte ſelbten dieſem Cattiſchen Edelmanne/ um dardurch ſeinen Schaden zu ergäntzen. Alfelsleben bezeugte gegen dieſer Fürſtlichen Freygebigkeit die höflichſte Demut/ und weigerte ſich dieſes Geſchenckes anzunehmen/ anziehende/ daß der Werth ſeines verlohrnen eiſernen Ringes durch keinen andern/ auch durch den mit einem köſtlichen Opal verſetzten Ring nicht erſetzt werden könte/ welchen der Rathsherr Nonius gehabt/ und ſo hoch geachtet/ daß er ſich lieber damit ins Elend verjagen laſſen/ als ſolchen dem geitzigen Antonius abtreten wollen: noch auch um denſelben Ring/ um deſſen Kauff zwiſchen dem Cöpio und Druſus eine Todt-Feindſchafft und ein ſchrecklicher Krieg erwachſen. Rhemetalces fing an: in was denn die Koſtbarkeit dieſes Ringes beſtanden/ weil ſelbter nur für eiſern angegeben würde? Ob ſelbter eine geheime Krafft wie derſelbe Ring in ſich gehabt habe/ welchen der Königliche Hirte Gyges in einer Höle einer in einem ertztenen Pferde verwahrten Leiche abgezogen; ſich damit als wie des Pluto oder der Hölle Helm ebenfals die Krafft gehabt haben ſoll/ unſichtbar und zum Könige in Lydien gemacht hätte? oder ob dieſer Ring den Alfelsleben/ wie des Phocenſiſchen Fürſten zwey Ringe/ durch ihren Klang erinnert hätten: Ob er diß oder jenes thun oder laſſen ſolte? Alfesleben/ welcher in dem Eingeweide des Bären ſeinen Ring bekümmert ſuchte/ gleichwohl aber das eine Ohr bey dem Geſpräche dieſer Fürſten hatte/ antwortete: Wo die Anreitzung der Tugend etwas beſſers/ als die betrügeriſchen Künſte der Zauberey wäre/ würde ſein Ring zweiffelsfrey höher als alle erwehnte/ ja auch als des Eucrates Ring/ darinnen des Pythiſchen Apollo Bild alle Heimligkeiten ihm entdeckte/ und andere zu achten ſeyn/ krafft welcher Timolaus alle Schwerdten erheben/ durch die Lüffte flügen/ iederman einſchläffen/ und alle Schlöſſer öffnen wolte. Uber dieſen Worten fand Alfelsleben den Ring in einem Darme des Bären/ welchen er mit groſſen Freuden dem ihn zu ſehen verlangenden Fürſten Zeno reichte. Bey deſſen erſtem Anblicke er anfing: es iſt dieſer Ring ziemlich weit/ und zum Verlieren gar geſchickt. Weil er nun ſo hoch geſchätzt wird/ muthmaße ich/ deſſen Weite werde ſo wohl als der Ring des dem Jupiter zu Rom geweyhten Hohenprieſters etwas ſonderlichs anziehlen; in dem dieſer ihn erinnerte/ daß er nichts gezwungenes für die Hand nehmen ſolte. Ja/ ſagte Marcomir/ nichts anders zielet auch dieſer deutſche Ring an; daher auch kein Leibeigner ſolchen bey Lebens-Straffe tragen darff. Uberdiß kömmt auch dieſer Ring dem erwehnten prieſterlichen bey/ daß er mit keinem Steine verſetzt iſt. Zeno fiel ein: bey andern Völckern aber ſind die eiſernen Ringe der Leibeigenen Merckmahl/ wie die ſilbernen der unedlen Freyen. Wiewohl beyde ſich aus einem verborgenen Ehrgeitze unterſtehen denen edlen einzugreiffen/ und unter der Farbe oder Schale des Stahles Gold zu tragen. Malovend antwortete: Es iſt nicht ohne/ daß Eiſen und Stahl dem Golde nicht zu vergleichen; ſondern vielmehr ſolche Ringe von eben dem Metalle/ worvon insgemein die knechtiſchen Feſſel ſeyn. Mir iſt auch nicht unwiſſend/ daß zu Rom die erſten güldnen Ringe nur die Botſchaffter/ die Raths-Herren/ und die Rathsfähigen Geſchlechte/ welche nach der Canniſchen Schlacht alle ihr Gold in den gemeinen Kaſten geliefert/ hernach die Ritterlichen getragen/ und daher Mango aus der groſſen Menge der abgenommenen güldenen Ringe zu Carthago die Anzahl der erſchlagenen edlen Römer erwieſen habe. Durch welches Kennzeichen des Cornutus Knechte des Marius den Cornutus zu ermorden beſchlichte Kriegs-Leute betrogen; indem ſie unter dem Scheine ihres ſchon entſeelten Herrn einer gemeinen Leiche güldne Ringe angeſteckt/ und ſie für des Cornutus zu Grabe getragen. Wiewohl freylich das Recht güldne Ringe zu tragen hernach auff die Kriegs-Hauptleute/ nach dieſem auff die außerleſnen Kriegs-Männer/ ferner auff die Edelleute/ welche viertzig tauſend Seſtertier im Vermögen zeigen konten/ verfiel. Ja endlich ſteckte Verres/ wiewohl mit groſſem Unwillen des Römiſchen Adels/ ſeinem Schreiber/ Sylla ſeinem Schauſpieler Roſcius/ Käyſer Julius dem unedlen Laberius/ Balbus dem Gauckler Herennius Gallus/ Käyſer Auguſt dem vom Pompejus mit der Schiffs-Flotte übergehenden Mena/ und ſeinem Artzte Muſa einen güldnen Ring an: alſo/ daß zuletzt dieſes güldne Geſchencke nur für ein Zeichen der Loßlaſſung aus der Dienſtbarkeit angenommen ward. Nichts deſtoweniger iſt unläugbar/ daß Prometheus/ welcher der Ringe Erfinder geweſen ſeyn ſoll/ einen eiſernen getragen/ und daß bey denen Spartanern ein eiſerner Ring ein Kleinod der Edlen/ zu Rom eine Zierde des Königs Numa in ſeinem ertztenen Bilde war/ daß bey denen alten Römern die gleich mit einer güldenen Krone im Siegs-Gepränge einziehenden Uberwinder/ und inſonderheit Cajus Marius/ als der dem König Jugurtha an ſeinen Wagen geſpannet einführte/ doch einen eiſernen Ring am Finger truge/ ja die Römiſchen Geſandten in ihren Wohnungen nur eiſerne anſteckten/ die Römer auch noch nur mit dergleichen ihre Bräute beſchencken. Ich habe zu Rom ſelbſt zu der Zeit/ als Käyſer Auguſt das Volck in zehn und zehn abtheilte/ die Richter in anſehnlicher Zahl ſitzen/ und in der meiſten Händen keine andere als eiſerne Ringe geſehen/ und hat man mich verſichert/ daß der Römiſche Adel keine andere tragen dörffte/ wenn ſie der Stadt-Vogt nicht mit einem güldenen beſchenckt hätte/ ungeachtet die von ihnen überwundenen Sabiner lange vorher insgemein an den Fingern und Armen güldene mit Edelgeſteinen verſetzte Ringe und Armbänder geführet. Endlich mag auch der Käyſer ſo heilig geſchätztes Bild zu Rom nichts minder in eiſerne/ als güldene Ringe geprägt werden. Zeno betrachtete inzwiſchen Alteslebens Ring auffs genaueſte/ fieng hierauff an: Ich finde an dieſem Ringe weder Kunſt noch Koſtbarkeit/ vermuthlich aber wird er wegen einer verborgenen Urſache ein Ehrenzeichen des deutſchen Adels ſeyn. Vielmehr ein Merckmahl der Schande/ verſetzte Marcomir. Denn es müſſen ihn alle Catten ſo lange tragen/ biß ſie einen Feind überwunden/ gleich als wenn ſie durch ſolche Heldenthat ſich von einem Feſſel der Verachtung befreyen müſten. Nach dieſer Art darff kein Cherusker und Catte auch für Erlegung eines Feindes weder Haupt noch Bart beſcheeren laſſen/ gleich als wenn er durch ein dem Vaterlande zu liebe gethanes Gelübde das Haar ſo lange zu tragen verpflichtet wäre. Hertzog Zeno fragte: Warum denn dieſer junge Edelmann um den Verluſt deſſen/ was er loß zu werden ſo ſehr wünſchte/ ſo bekümmert geweſen wäre? Weßwegen/ ſeiner Meinung nach/ er dieſes Schmach-Zeichen mehr Urſache in dieſen Pfuhl als Polycrates und Sextus Pompejus ihre Ringe ins Meer zu werffen gehabt zu haben ſchiene. Marcomir antwortete: Es wäre denen/ welchen dieſe Ringe zu tragen von ihrem Fürſten einmahl ausgetheilet worden/ verkleinerlich/ wenn ſie ſelbte verliehreten; gleich als wenn ſie das Denckmahl ihrer Tugend und verſprochenen Tapfferkeit ſo geringſchätzig hielten und auſſer Augen ſetzten. Zu dem wäre der Deutſchen Gewohnheit/ daß die Fürſten um den Sieg/ die Edlen aber für den Fürſten kämpfften/ und die Ehrerbietung gegen ihre Fürſten ſo groß/ daß ſie für Gewinn und Ehre ſchätzten/ wenn ſie mit einem ihnen gleich ſchädlichen Gehorſam der Fürſten Befehl befolgten/ und aus einer ihnen zuwachſenden Schande ihm Ruhm und Ehre zuſchantzen könten. Fürnehmlich aber wäre es dem Altesleben darum zu thun/ daß er in der letzten Schlacht dreyer Gallier und zweyer von ihm erlegter Römer Köpffe eingebracht hätte/ und er alſo folgenden Tag dem Cattiſchen Hertzoge Arpus dieſen Ring als ein Pfand ſeiner nunmehr bewehrten Hertzhafftigkeit zurück lieffern ſolte; worgegen er nach der Deutſchen Gewohnheit zum Siegs-Lohne mit einem Schwerdte/ einem Bogen/ oder einer Rüſtung/ zuweilen auch wohl mit einem güldenen Ringe/ nach des Hertzogs Gefallen und des Siegers Verdienſte beſchencket würde. Auſſer ſolchen durch Tapfferkeit erworbenen dörffte kein deutſcher Rittersmann keinen güldenen Ring tragen. Rhemetalces fing an: es iſt diß ſehr löblich und dem Carthaginenſiſchen Geſetze nicht ungleich/ welches verbot/ mehr Ringe anzuſtecken/ als einer Feldzüge gethan hatte. Sonſten wären alle erzehlte Dinge der Tapfferkeit wohlanſtändige Geſchencke. Inſonderheit wäre die Verehrung der Ringe in dem tieffſten Alterthume ſchon bräuchlich geweſt. Denn wie dieſe nicht nur zu Verſicherung der Wetten/ der Gelübde/ der Heyraths-Schlüſſe gegeben werden; alſo habe die Stadt Cyrene einen koſtbaren Ring ſchmieden/ das köſtliche Kraut Silphium/ welches auch unter andern Schätzen dem Delphiſchen Apollo gewidmet war/ darauff prägen laſſen/ und ſolchen ihrem Urheber Battus als ein Zeichen ihrer Danckbarkeit: Philip/ als er wider die Byſantier zohe/ dem groſſen Alexander/ dieſer auff dem Tod-Bette/ als ein Erkäntniß ſeiner treuen Dienſte/ oder ein Zeichen des ihm zugeeigneten Reiches dem Perdiccas/ der krancke Auguſt dem Agrippa ſeinen Ring gegeben. Malovend nahm das Wort von ihm und fing an: Es wäre die Art mit dem Ringe einem die Nachfolge der Herrſchafft zu zueignen / oder ſonſt eine ungemeine Vertrauligkeit anzudeuten / wie Alexander gegen dem Hephæſtion mit ſeinem an den Mund gedrückten Ringe gethan / als er ihme Olympiens geheime Schreiben zu leſen gab / auch in Deutſchland nicht unbekant / und pflegten die Catten dieſe eiſerne Ringe ihrer Ahnen auffs fleißigſte zu verwahren. Sonſt wären dieſe Ringe vielleicht deßwegen ſtählern / weil bey denen alten Deutſchen dieſes in der Haushaltung und im Kriege nützlichere Ertzt in gröſſerm Anſehen / als das Gold / auch dem Kriegs-Gotte zugeeignet geweſt. Aus welchem Abſehen / und weil die rechte Hand meiſt die Ausüberin der Tapfferkeit ſeyn muß / der Daume und mittlere Finger auch der ſtärckſte iſt / dieſe eiſerne Ringe auch nur in der rechten Hand / und zwar in oberwehnten zweyen Fingern getragen würden. Da hingegen die meiſten Völcker die aus bloſſer Wolluſt angenommene Ringe in der müſſigern und verborgenern lincken Hand / und in dem Finger neben dem kleinern / gleich als wenn nach der Egyptier wiewohl irrigen Meinung aus dieſem Goldfinger eine kleine Ader zu dem vom Golde Stärckung empfangenden Hertzen ginge / trügen / den Daumen und mittlern Finger damit niemahls beſteckten. Dieſe Erzehlung vergnügte die frembden Fürſten überaus / und nachdem Rhemetalces dieſen Ring gleichfals wohl betrachtet hatte / fing er an: Ich finde in dieſem Ringe gleichwohl noch etwas / was Fürſt Zeno nicht angemercket / oder gemeldet; Denn es iſt in ihn was gebeitzet / welches ich aber noch nicht recht erkennen kan. Für kein Bild eines Gottes darff ich es nicht annehmen / weil ich weiß / daß die Deutſchen mit den Egyptiern dißfals nicht einig ſind / welche des Harpocrates und anderer Götter Bilder gar gemein an Fingern tragen. Vermuthlich aber wird es iemand berühmtes von dieſes Edelmanns Ahnen oder aus ſeinen vertrauten Freunden ſeyn. Maſſen ich in Griechenland und zu Rom dieſe Gewohnheit wahrgenommen / und bey dem Germanicus den Ring mit des Africaniſchen Scipio eingeetztem Haupte geſehen / welchen das Volck ſeinem unwürdigen Sohne / als er ſich die Stadtvogtey zu ſuchen unterſtand / abgezogen hat. Käyſer Julius hat der gewaffneten Venus Bild / von welcher er nichts minder entſproſſen / als ſeine Aehnligkeit empfangen zu haben vermeinte / getragen. In Griechenland pflegen noch die Nachfolger des Welt-Weiſen Epicurus ſein Bild in ihren Ringen zu verehren / in ihre Säle zu ſetzen und auff ihre Trinck-Geſchirre etzen zu laſſen. Alſesleben antwortete hierauff ſelbſt: Es iſt weder eines noch das andere / ſondern ein Schild / und darauff das Haupt des Tuiſco / zu meiner Erinnerung / daß nichts ſchändlichers ſey als im Kriege den Schild einbüſſen / und daß alle edele Gemüther in die Fußſtapffen ihres niemahls überwundenen Tuiſco zu treten ſchuldig ſind. Zeno fing hierüber laut an zu ruffen: diß iſt ein ſo ſchönes Sinn-Bild / als dieſer junge Ritter tapffer iſt. Nichts nicht kan einem einen gröſſern Zug zur Tugend / als das Anſchauen eines berühmten Helden verurſachen. Alſo hat Ariſtomenes des Agathocles / Callicrates des Ulyſſes / und Käyſer Auguſt des groſſen Alexanders Bild in ihren Ringen getragen / und Tiberius ſiegelt ſchon mit des Auguſtus. Callicrates hat ſo gar nach Ulyſſes Kindern den ſeinigen ihre Nahmen gegeben / und das Römiſche Geſchlechte der Macer trägt nicht nur in Ringen / in Trinckgeſchirren und Waffen; ſondern auch das Frauen-Zimmer Alexanders Bild mit Perlen / Gold und Seide geſtickt auff ihren Hauben / Kleidern und Zierrathen. Auch hat mir zu Rom Lucius Macro ein vertrauter des Tiberius eine aus Agtſtein gearbeitete Schale / als das ſchätzbarſte Kleinod ihres Geſchlechtes / gewieſen / in welche vom berühmten Pyrgoteles Alexanders Thaten auffs künſtlichſte gegraben ſind. Rhemetalces/ der noch immer den Ring betrachtete/ brach ein/ und ſagte: Ich finde inwendig noch einen in dieſem Ring gegrabenen Löwen. Alfelsleben fiel ihm bey/ und berichtete/ daß die Hertzoge der Catten dieſes hertzhaffte Thier zu ihrem Geſchlechts- und Feld-Zeichen brauchten/ und deßwegen alle ſolche eiſerne Ringe damit beſtempeln lieſſen. So führen ſie/ antwortete Rhemetalces/ mit dem groſſen Pompejus einerley Merckmahl/ weil dieſer ſtets einen mit einem Schwerdte gerüſteten Löwen in einen Sardenich-Stein gegraben am Finger trug/ und damit ſiegelte. Maſſen dieſer Ring dem todten Pompejus auch vom Achille abgezogen/ dem Käyſer Julius mit dem eingehüllten Haupte überſchickt/ und damit ſein zu Rom unglaublicher Tod beſtärcket ward. Zeno ſetzte bey: Es wäre die Zuneigung gewiſſer Sinnen-Bilder jederzeit im Brauche geweſt. Die Egyptiſchen Kriegsleute hätten insgemein einen Kefer/ als ein Bild der Tapferkeit/ weil es keinen Kefer weiblichen Geſchlechts gebe/ Areus der Spartaner König einen Adler/ Darius ein Pferd/ Amphitruo den auffgehenden Sonnen-Wagen mit vier Pferden/ die Locrer den Abend-Stern/ die Könige in Perſien das Bild der Heldin Rhodogune mit zerſtreueten Haaren/ welche bey derſelben Auffflechtung eine erlittene Niederlage erfahren/ und ſelbte nicht eher/ als biß nach verübter Rache zuzuflechten ſich verſchworen hat/ Clearchus die tantzenden Jungfrauen zu Sparta/ welche alle Jahre die Caryatiſche Diana alſo verehreten/ Sylla die Ergebung des Königs Jugurtha/ und zuweilen drey/ Timoleon ein Sieges-Zeichen/ weil er dergleichen Ring in dem Kriege gegen den Icetes aus dem Looß-Topfe gezogen/ Intercatienſis des Scipio Emilianus Sieg über ſeinen eigenen Vater/ Pyrrhus den Agath mit den Muſen/ Auguſt einen Sphinx/ Seleucus und ſeine Nachkommen einen Ancker/ Mecänas einen Froſch/ Iſmenias das Bild der Amimone in ihren Ringen geführet. Unter dieſem Geſpräche brachten die Hunde eine groſſe Sau aus dem Geſtümpfe herfür gejagt/ welcher der wegen ſeines wiedergefundenen Ringes frohe Alfelsleben mit dem Eiſen muthig entgegen ging. Zu allem Unglücke aber brach der Stiel entzwey/ und Alfelsleben fiel über einen Hauffen. Die ſchwere Rüſtung hinderte ihn geſchwinde aufzuſpringen die andern aber die Ferne/ ihm im Augenblicke Hülffe zu leiſten; und alſo kriegte dieſe grimmige Sau Zeit/ dieſen hurtigen Edelmann im Bauche und in der Seite/ wo er ungeharniſcht war/ gefährlich zu verwunden/ alſo/ daß die Jäger ihn halb todt in das nechſte Jäger-Haus zur Verbindung tragen muſten. Wie nun alle hierüber ein ſonderbahres Mitleiden bezeugten/ fing Rhemetalces an: Ich ſehe gleichwohl aus dieſem Beyſpiele/ daß die aus denen Ringen zuweilen genommene Andeutungen nicht bloſſe Eitelkeiten ſeyn/ ſondern gewiſſe Geheimnüſſe in ihren Kreiſſen verborgen ſtecken/ wie Polycrates mit ſeinem Schaden/ Timoleon mit ſeinem Frommen erfahren/ weil jenem dadurch ſein Untergang/ dieſem ein herrlicher Sieg wider die Leontiner angedeutet ward. Alſo ſagte Eſopus den Samiern mehr denn allzu wahr/ als ein Adler ihren Ring/ damit der Rath zu ſiegeln pflegte/ mit in die Lufft nahm/ und in eines Knechtes Schooß fallen ließ: ſie würden unter eines Königs Dienſtbarkeit verfallen. Marcomir begegnete ihm: Er hielte den Verluſt des Ringes und Alfelslebens Verwundung für einen bloſſen Zufall; und alſo auch dieſe der Ringe wie auch andere eingebildete Andeutungen für Aberglauben. Er geſtünde gerne/ daß in köſtlichen Edelgeſteinen/ als in welche die Natur gleichſam ihre Kunſt und Herrligkeit zuſammen gezwänget hat/ nichts minder als der Magnet abſondere Kräffte in ſich hätte/ aber nur natürliche und der Vernunft gemäſſe. Daher er denn für ein bloß Getichte hielte / daß ein in eines Hahnes Magen gefundener Stein den Milo Crotoniates unüberwindlich gemacht habe. Gleicher geſtalt wäre ihm unglaublich oder eine Zauberey / daß iemals ein in ein Glas gehenckter Ring gewiſſe daran gehaltene Buchſtaben durch ſeine Bewegung bezeichnet und einen Nachfolger im Reiche angedeutet: daß der weltweiſe Eudamus Ringe bereitet hätte / welche die Geſpenſter verjagt / die Schlangen-Biſſe verhindert / und die Verſtorbenen zu erſcheinen genöthigt: Moſes aber mit einem ſeinem Egyptiſchen Weibe ſeiner und aller vorhergehenden Vergeſſenheit beygebracht. Weßwegen er auch diß für den ärgſten Aberglauben hielte / wenn etliche Wagehälſe aus denen vom Creutze genommenen Ketten / oder von den Klingen der Scharffrichter ihnen zu allerhand verdächtigem Gebrauche (wie der ruchloſe Eucrates gethan haben ſoll) Ringe ſchmieden laſſen. Rhemetalces verſetzte: Keine gründliche Urſache könte er ſo wenig geben / als die ſcharffſichtigſten Weltweiſen in vielen andern Geheimnüſſen. Unterdeſſen bekräfftigte es die Erfahrung und ihr heutiges Beyſpiel. Niemanden wäre iemals ein Stein aus dem Ringe / oder der Ring ſelbſt zerſprungen / dem nicht ein Unglück auff dem Nacken geſeſſen. Woraus allem Anſehen nach gefloſſen zu ſeyn ſchiene / daß die Traurenden / die Fußfälligen / die zum Tode verdammten die Ringe abnehmen / denen Sterbenden aber ſelbte abgezogen würden: gleich als wenn ihr Leid keines gröſſern Unglücks-Ankündigung aus ihren Ringen mehr zu erwarten hätte. Ihrer viel hätten deßwegen umb auff den Nothfall ihrem Leben abzuhelffen / Gifft in ihren Ringen verwahret. Maſſen Demoſthenes dardurch dem vom Antipater abgeſchickten Mörder Archias / und Hannibal des Flaminius Kriegsleuten zuvorkommen wären / und der Bewahrer des von dem Camillus dem Capitoliniſchen Jupiter gewiedmeten Schatzes hätte mit Zerbeiſſung eines in ſeinen Ring eingeſetzten Steines ihm augenblicklich ſein Leben verkürtzt / als Marcus Craſſus daſelbſt zweytauſend Pfund Goldes weggenommen. Alſo durchgraben die eitlen Sterblichen nicht allein die Eingeweide der Erde / und beſchinden ihnen ſo viel Hände / nur daß eines einigen Fingers Glied glänzend ſey / ſondern ſie mühen ſich auch ihre Scharffſinnigkeit zu Beförderung ihres Todes anzugewehren / alſo / daß wenn in der Tieffe der Erdkugel nur eine Hölle zu finden wäre / dieſe Kaninchen des Geitzes ſolche hirlängſt untergraben / und / wo nicht Ertzt / doch Schwefel und Gifft daraus geraubet haben würden.

Die Sonne war hiermit ſchon über den Mittags-Wirbel gelauffen / als Hertzog Herrmanns Jägermeiſter ſie in das unfern davon gelegene Fürſtliche Jägerhaus zur Mittagsmahlzeit einlud. Dieſes war ein ſechseckichtes von gebackenen Steinen aufgeführtes / und mitten in einem luſtigen Thiergarten gelegenes Gebäue / darinnen ſie bey ihrer Ankunft unten auff einem gepflaſterten Boden ſchon eine fertige Taffel fanden / und in dieſer Wildnüß nicht allein den hungrigen Magen mit ſchmackhaffter Koſt / als das Gemüthe mit annehmlichem Geſpräche ſättigten. Wie ſie aber im beſten Eſſen waren / erhob ſich in einem Augenblicke unter der Taffel ein Geprudel und Geräuſche / das Waſſer ſpritzte auch bald darauf ſo heftig in die Höhe / daß alle an der Taffel ſitzende häuffig beſpritzet / und darvon auffzuſpringen genöthigt waren. Dieſes Bad verurſachte ein nicht weniges Gelächter / und Zeno fing an: Er hätte in dieſer ſandichten Fläche keine Waſſer-Kunſt geſucht. Der Graf von Uffen / des Feldherrn Jägermeiſter antwortete: Es hätte ſie die Natur / keine Kunſt an dieſen Ort verſetzet. Denn es wäre diß der berühmte Boller-Brunn / welcher alle Tage zweymal zwiſchen den Sand ſich verſteckte / und ſo vielmal wieder herfür ſpringe / alſo nicht anders / als das Meer Epp und Fluth habe. Sie lieſſen hierauff die Taffel hinweg rücken/ umb dieſen Wunder-Brunn ſo viel eigentlicher zu betrachten/ und an einem ſichern Orte die Mahlzeit zu vollenden. Zeno fing hierauff an: Dieſer Brunn kömt mir für/ wie der von mir auff der Reiſe aus Italien beſichtigte Fluß Timavus in Hiſtrien/ deſſen Strom ebenfalls von dem in die unterirrdiſchen Klüffte ſich eindringenden Adriatiſchen Meere ſo ſehr auffgeſchwellet wird/ daß er weit über ſeine Ufer ſich ergeuſt/ und ſelbige Landſchafft wäſſert. Dahero halte ich dafür/ daß dieſer Boller-Brun̄ gleichfalls von dem Auffſchwellen des Balthiſchen Meeres ſeine Bewegung hat. Rhemetalces warff ein: Was wird aber für eine Urſache zu geben ſeyn/ daß an dem Fluſſe Bätis ein Brunn/ wenn ſich das Meer ergeuſt/ ab- und wenn es fällt/ wieder zunimt? Daß bey den Helvetiern das berühmte Pfeffer-Bad im Anfang des Mayen Waſſer bekomt/ im Mittel des Herbſt-Monats aber ſelbtes wieder verliert; daß in dem Pyreniſchen Gebürge ein Brunn im längſten Tage das Waſſer mit groſſem Geräuſch heraus ſtöſt/ und wenn der Tag am kürtzſten/ wieder verſeiget? Zeno antwortete: Das erſtere rührte her von den weiten und verdrehten unterirrdiſchen Waſſer-Gängen/ durch welche das eindringende Meer ſich ſo geſchwinde nicht durchzwängen kan: das andere aber könte nicht von dem Ab- und Zulauffe des Meeres/ ſondern/ ſeinem Bedüncken nach/ noch von dem zerſchmeltzenden Schnee/ welcher nach und nach mehr/ als die bald abſchieſſenden Regen/ in die Berge einſincke/ herrühren. Wie kömts aber/ ſagte Rhemetalces/ daß es in Pannonien und in Hiſtrien eine See gibt/ die des Sommers vertrocknet und beſäet wird/ des Winters aber ſchwimmet und Fiſchreich iſt; und daß in Syrien ein Fluß nur den ſiebenden Tag kein Waſſer hat? Dieſes muß aus der Gelegenheit des Orts unzweifelbar entſchieden werden/ verſetzte Zeno. Denn es können wol daſelbſt ſolche Hölen ſich befinden/ die entweder den Sommer über/ oder auch nur ſechs Tage die zuſammenrinnenden Fluthen auffzufangen fähig ſind; hernach aber ſelbtes wie ein ausgedrückter Schwam̄ durch gewiſſe Röhre wider von ſich geben müſſen. Malovend fiel ein: Sie würden vieler Tage Arbeit bedürffen/ die Wunder ausländiſcher Brun̄en und Flüſſe zu berühren/ wiewol er viel für Gedichte hielte; als: daß in der Inſel Cäa ein Brunn den/ der daraus trincket/ verdüſtert/ einer in Cilicien lebhafft/ der Leontiſche gelehrt/ in Sicilien einer weinend/ der ander lachend/ einer/ ich weiß nicht wo/ verliebt machen/ einer in der Inſel Bonicca verjüngen/ der Fluß Selemnius in Achaien aber der Liebe abhelffen ſolle. Es lidte es auch nicht die Zeit von Deutſchlands Wunder-Waſſern zu reden; ſondern er wolte nur von der engen Gegend nicht verſchweigen/ daß nahe von dar der Fluß Beche and Lichtenau ſich unter die Erde verkriechen/ und unfern von des Feldherrn Burg bey der Stadt Tenderium wieder hervor ſchüſſen; wie der Fluß Anas in Hiſpanien/ Lycius in Aſien/ Tigris in Meſopotamien/ Timavus in Hiſtrien/ und viel andere auch thun ſollen.

Uber dieſem Waſſer-Geſpräche ward die Mahlzeit vollendet/ da ſie dann in einen über das gantze Gemach gehenden Saal empor ſtiegen/ welcher mit allerhand Zierrathen ausgeputzt war/ und rings herumb über den Thiergarten ein luſtiges Ausſehen auff die häuffig darinnen verſchloſſenen und miteinander ſpielenden Thiere eröffnete; worunter viel von Natur wilde Bären/ Wölffe/ Luchſen/ entweder durch Gewohnheit gezähmt/ oder ihnen ihre zur Verletzung dienende Waffen benommen waren. Umb den Saal herumb waren in Lebens-Gröſſe zwölff Helden gemahlet/ derer Waffen genungſam andeuteten/ daß es Deutſche wären. Zeno redete hiermit den Fürſten Malovend an: Ich habe mir Deutſchland viel wilder beſchreiben laſſen/ als ich es ietzt in Augenſchein befinde. Und darff ich mich über die

Sitten der Einwohner nicht mehr ſo ſehr verwundern/ nachdem ich auch in ihren Wildbahnen die wilden Thiere zahmer als anderwerts antreffe. Man hat mich beredet: es wäre allhier ein unauffhörlicher Winter / ein immer trüber Himmel / ein unfruchtbares Erdreich; die Städte hätten keine Mauren/ ihre Wohnungen wären Hütten/ oder vielmehr Hölen des Wildes/ mit derer Häuten ſie ſich der Kälte kaum erwehren/ und mit der Rinde von den Bäumen ſich für dem Regen decken müſten; das Feld trüge kein Getraide/ die Bäume kein Obſt/ die Hügel keinen Wein. Ich erfahre numehr aber in vielen Sachen das Widerſpiel. Diß Gebäue lieſſe ſich auch wol bey Rom ſehen/ und auff unſere heutige Mahlzeit hätten wir auch den Römiſchen Bürgermeiſter Lucullus/ ja den lüſternen Gauckler Eſopus zu Gaſte bitten köñen. Deñ haben wir gleich nicht von Indianiſchen Papegoyen das Gehirne/ keine Egyptiſche Phönicopter Zungen/ aus dem rothen Meere die Scarus-Lebern/ aus dem Britanniſchen die Auſtern/ vom Fluſſe Phaſis die Phaſanen/ und Vögel/ die reden können/ geſpeiſet/ oder in einer Schüſſel/ ja in einem Löffel eines gantzen Landes jährliche Einkunfften verſchlungen; ſo hat man uns doch ſolch wolgeſchmackes Wildpret und Geflügel auffgeſetzt/ welches Africa/ die Mutter der Ungeheuer/ nicht der Köſtligkeiten/ mit allen ſeinen ſeltzamen Thieren nicht zu liefern gewuſt hätte/ und uns beſſer geſchmeckt/ als jenen Verſchwendern ihre unzeitige Gerichte/ welche an ſich ſelbſt weder Geruch noch Geſchmack haben/ und nur deßwegen/ daß ſie koſtbar und ſeltzam ſind/ verlanget werden. Iſt unſer Fuß-Boden nicht mit theurem Saffran beſtreut/ ſo iſt er doch mit wolrüchenden Blumen bedeckt geweſen. Ich ſehe wol/ ſagte Marcomir/ daß unſer Deutſchland einen ſo geneigten Beſchauer bekoñen/ der es bey den Ausländern mit der Zeit in gröſſeres Anſehen ſetzen dörffte. Ich geſtehe es: Wo mich die Liebe des Vaterlandes / in welchem uns die raueſten Steinklippen ſchöner als anderwerts die Heſperiſcher Gärte und das Theſſaliſche Luſt-Thal fürkommen/ nicht zu einem ungleichen Urthel verleitet/ daß bey uns das Erdreich nicht ſo rauh / der Himmel nicht ſo grauſam/ das Anſehen nicht ſo traurig ſey/ als es die üppigen oder durch hören ſagen verleiteten Ausländer gemacht. Uberdis hat Deutſchland von der Zeit her / da die Deutſchen mit den Römern in Kundſchafft gerathen/ viel ein ander Geſichte bekommen/ als es für hundert und mehren Jahren gehabt. Die/ welche vorhin von nichts als von dem erlegten Wilde und Viehzucht lebten/ haben nun gelernt den Acker bauen/ fruchtbare Bäume/ ja an der Donau und dem Rhein gar Weinſtöcke pflantzen. Wir zeugen itzt ſo viel eßbare Kräuter und Wurtzeln/ wir machen unſere Speiſen mit ſo frembden Würtzen an/ welche man noch bey unſerer Eltern Leben nicht einſt hat nennen hören. Alleine ich weiß ſicher nicht/ ob dieſe Verbeſſerung Deutſchlands Auffnehmen oder Verderb ſey. Ich bin zwar kein Artzt/ kein Kräuter- und Stern-Verſtändiger/ ich kan mich aber nicht bereden laſſen/ der gütigen Natur dieſe Mißgunſt auffzubürden/ daß ſie einem Lande was entzogen hätte/ deſſen man ſo wol zu ſeiner Geſundheit als Nothdurft unnachbleiblich benöthiget wäre. Warlich die Göttliche Verſehung/ welche allen wilden Thieren ſo reichlich ihren Unterhalt verſchafft/ iſt dem Menſchen ſo feind nicht geweſt/ daß er ſein Leben zu erhalten ſo groſſer Kunſt und ſo fernen Zuführung dörffe. Kein Wald nähret ſo unfruchtbare Bäume/ keine Wüſteney ſo ſtachlichte Diſteln/ welche nicht dem Menſchen ſo wol die Nothdurft der Artzney/ als der Speiſe gewehre. Jedermann könne ſeine Lebens-Mittel allenthalben und umbſonſt finden. Mit Pappeln und Goldwurtz hätten ſich fürzeiten gantze Völcker ausgehalten / und Könige nicht ſo verſchwenderiſch/ als itzt gemeine Bürger gelebet.

Als die Königin in Carien Ada dem groſſen Alexander viel niedliche Speiſen geſchickt/ hätte er ihr zu wiſſen gemacht/ daß die Nacht-Reiſe ein viel beſſerer Koch zum Früh-Maale/ eine ſparſame Mittags-Mahlzeit aber die Würtze ſeines Abend-Eſſens wäre. Aber nunmehr baute/ nach dem Beyſpiele der Sicilier/ faſt iedermann aus ſeinem Leibe der vielfräſſigen Verſchwendung einen Tempel. Dieſe Lüſternheit und der Uberfluß habe das menſchliche Leben allererſt ſo theuer gemacht/ und bezahle die Ungeſundeſten umb hundertfachen Preiß. In welchem Abſehen des Zamolxis Meynung allerdings wahr wäre/ daß alles Ubel und Gute des Leibes aus dem Gemüthe des Menſchen herflüſſe. Die Artzneyen/ welche die Reichen aus Arabien und Indien kommen lieſſen/ brächte ein Tagelöhner von gemeinen Stauden ab. Und da der Egyptier und anderer Völcker Götter nur die in ihrem Landſtriche gewachſenen Früchte ihnen opfern lieſſen/ wäre der Menſchen Lüſternheit nach frembden Gewächſen zweifelsfrey eine ſchädliche Uppigkeit. Ein hungriger Magen nehme alles an/ die Natur aber wäre mit dem ſchon vergnügt/ was ſie verlangt. Zeno fiel ihm ein: Es wäre keine Feindſchafft/ ſondern ein Geheimnüß der Göttlichen Verſehung/ daß in einem Lande nicht alles wüchſe/ wormit ſie durch ſolche Dürftigkeit die entfernten Völcker in ein allgemeines Band und Freundſchafft zuſammen knüpfte. Es iſt diß/ antwortete Malovend/ eine annehmliche Heucheley unſerer Schwachheiten/ und ein ſcheinbarer Fürwand der Wollüſtigen. Die Uppigkeit alleine hat uns gelehret ihre Gräntzen überſchreiten/ und anfangs nach überflüſſiger/ hernach gar nach ſchädlicher Koſt gelüſten; welche uns vergiftet/ da ſie uns nähren ſoll. Man ſchätzet die Speiſen nach dem Geſchmacke/ nicht nach der Geſundheit; ja man mühet ſich nicht ohne empfindlichen Eckel frembder Gewächſe Bitterkeit und den Geſtanck der von dem äuſerſten Meere zu uns geſchickter Fiſche zu gewehnen. Wie lange hat man den aus Indien gebrachten Zinober zu Rom unter die Artzneyen gemiſcht/ ehe man erfahren/ daß er ſelbſt Gift wäre? Wie viel gemeinen Staub haben die Araber bey der Seuche ſolcher Sitten den Ausländern für Phönix-Aſche und ein bewährtes Geſundheits-Mittel/ diß/ was in Sperlings-Köpfen gewachſen/ für ſüſſes Gehirne des Phönixes verkaufft; der doch niemals als gemahlt in der Welt geweſen iſt. Wie viel köſtliches gleich auch anderwerts zu finden/ ſo kan ich mich doch ſchwerlich bereden laſſen/ daß die in den heiſſen Mittags- und Morgenländern wachſende Pfeffer/ Ziemet/ Muſcaten und andere brennenden Früchte denen Mitternächtiſchen Leibern zuſchlagen ſolten. Die Geſtirne/ welche uns allhier eine abſondere Beſchaffenheit von anderer Lands-Art geben/ flöſſen denen hier wachſenden Kräutern und anderen eßbaren Dingen gleiche Eigenſchafften ein. Dahero müſſen ſie uns unzweifelbar geſünder ſeyn/ als die/ welche mit der Wärmbde unſers Magens und dem Triebe unſers Geblüts keine Vergleichung haben. Rhemetalces ſetzte hierauff nach: Zeno iſt meinem Vaterlande und meines Himmels Einflüſſen näher; alſo ſcheinets/ müſte ich auch ſeiner Meinung näher als andern kommen. Denn da die Natur eine Feindin des Uberfluſſes wäre/ wie Malovend meynte/ würde er ſie dazu ſelbſt machen/ wenn er alle Mittheilung frembder Land-Gewächſe verdammte. Sintemal ſie in vielen Land-Strichen mehr köſtliche Früchte wachſen lieſſe/ als die Einwohner verzehren könten. Ja in vielen unbevölckten Ländern finde man die edelſten Gewächſe. Aus den unwirthbaren Sandflächen des groſſen Scythiens komme die ſo nützliche Rhabarber; aus den unbewohnten Stein-Klüfften Aſiens der bewehrte Bezoar und der kräfftigſte Moſch.

Dahero ſchiene ihm der Anzielung göttlicher Verſehung gemäſſer zu ſeyn/ aus der milden Hand ihres Uberfluſſes lieber etwas aufſuchen/ als ſelbtes ohne Gebrauch verderben laſſen. Und ich weiß nicht/ ob in fruchtbaren Ländern gelegene Völcker/ welche den göttlichen Segen alleine für ſich behielten/ nicht ſchlimmer handelten/ als die Phöniziſchen Kauffleute/ welche wol ehe bey reichen Jahren den ihrem Bedüncken nach allzuhäuffig gewachſenen Pfeffer ins Meer geſchüttet/ wormit dieſe Wahre nicht zu wolfeil würde. Marcomir hingegen fiel dem Malovend bey und ſagte: Es komt mir für/ dieſer Uberſchuß beſtehe nicht auf ſo feſtem Grunde; oder der Schluß ſey davon auch allzuweit geſucht. Denn mich bedünckt/ man ſchreibe frembden Gewächſen mehr Wunderwercke zu/ als man an ihnen befindet: Und es halte unſer wunderwürdiger Holunder-Baum der Rhabarbar/ unſer Hirſchhorn und Krebs-Augen dem Bezoar die Wage. Moſch und Zibeth aber iſt eine leicht entbehrliche Würtze der Geilheit. Oder da wir ſelbtem auch nichts gleichwichtiges entgegen zu ſetzen haben; Geſchicht es nicht ſo wol aus Armuth unſers Erdreichs/ als aus unſorgfältiger Unwiſſenheit unſers eigenen Reichthums/ welche mehrmahls Schätze beſitzt/ die ſie nicht kennet. Wenn auch kein Volck nach keinen frembden Gerichten gelüſtete/ würde iedes ſeinen Vorrath allerdings aufzehren. Indem aber die Indianer aus Europa Weine verlangen/ dieſes nach ihren Gewürtzen ekelt/ bleibet einem ieden von dem ſeinigen etwas übrig/ welches doch ſonſt iedes Jahr/ oder doch in einem andern bey ſich ereigneten Mißwächſen aufginge. Da aber ſich auch irgends ein warhaffter Uberſchuß ereignete/ rühret er durch bloſſen Zufall und durch eigene Verwahrloſung der unerſättlichen Menſchen her. Zeno brach ein: Wie ſoll ich begreiffen/ daß die Unerſättligkeit als eine Mutter des Mangels einen Uberfluß nach ſich ziehen ſolle? In alle Wege/ verſetzte Malovend. Wenn der Menſch ſich mit dem ſeinen oder der Genügligkeit vergnügte/ würde: Geitz/ Ehren-Ruhm und Herſchensſucht ſo viel Völcker nicht vertilgen/ ſo viel Länder nicht Volck-arm machen/ und die Vergröſſerung des menſchlichen Geſchlechts hindern; welches von der gantzen Welt Zuwachs ſelten was übrig laſſen würde. Zugeſchweigen: daß man aus frembden Ländern nicht ſo oft die Nothdurfft als den Zunder zu Wollüſten holet. Wie viel mahl hat Rom und Gallien aus Mangel Getreydes für Hunger geſchmachtet/ da es an Würtzen/ Datteln/ Indianiſchen Nüſſen/ Syriſchen Balſamen/ Perlen/ Edelgeſteinen/ Purpur und Helfenbein/ und andern zur Uppigkeit dienenden Sachen einen Uberſchuß gehabt? Eben jener Mangel/ fuhr Zeno fort/ überweiſet dich/ daß ein Land dem andern auch in unentbehrlichen Sachen müſſe behülflich ſeyn. Du haſt Rom geſehen; Kanſt du nun glauben/ daß das ſchmale Welſchland dieſer Welt Volck genungſam Brodt geben/ und man ihm ſeine Kornhäuſer Egypten und Sicilien verſchlieſſen möge! Malovend fragte alſofort: Ob die Natur durch ihre Fruchtbarkeit/ oder nicht vielmehr Ehrgeitz/ Wucher und Wollüſte ſechzig mahl hundert tauſend Menſchen in den engen Creyß des groſſen Roms zuſammen gezogen? Weiſt du aber/ fuhr Rhemetalces heraus/ daß Noth und Hunger deine Cimbern unter dem Könige Teutobach gezwungen in Welſchland und Gallien einzubrechen/ an das ſchwartze Meer ſich zu ſetzen/ ja gar in Aſien überzugehen? Malovend antwortete ihm: Mehr das Waſſer als der Hunger. Jedoch wil ich endlich wol glauben/ daß ein Volck in gewiſſen Dingen mit dem andern Gemeinſchafft haben müſſe; Auch daß die Natur ein Theil der Welt für andern Ländern auskommentlicher verſorget habe/ und daß diß/ was die Natur ohne des Menſchen Zuthat ſelbigem liefert/ nicht aber der unvergnüglichen ſterblichen Gemächte und Erfindungen endlich mitzutheilen ſey. Wenn die Natur ſo ſeltzame Vermiſchungen der Speiſen mit Ambra / ſo frembdes Geträncke von Zucker / ausgepreſſten Beeren und Granatäpfeln / die Abkochung allerhand Balſam und Bieſamkuchen; Die Aufbauung groſſer Alabaſterner Paläſte / und Bergen oder Städten gleichſehende Gefilde / für nöthig befunden hätte / würde die / welche ſo vielerhand Speiſen wachſen läſt / die in den Trauben ſo köſtliche Säffte kochet / die das groſſe Gewölbe des Himmels / die Wunderhäuſer des Geſtirnes / die unterirrdiſchen Hölen / die geheimen Waſſerleitungen des Meeres und der Flüſſe / die Adern der Brunnen gebauet / auch diß / was die ſchwachen und alberen Menſchen ihr nachaffen / zu bauen mächtig und vorſichtig genung geweſen ſeyn. Die Vorwelt hat ohne Bildhauer und Steinmetzer ruhiglich leben können. Es war die glückſeligſte Zeit / als noch kein Baumeiſter war / als niemand Zügeln brennte und über dem Steinſchneiden ſchwitzte / da man die Decken nicht vergüldete / den Boden nicht mit Marmel pflaſterte / die Wände nicht mit Perſiſchen Teppichen behing: Da man auf Graſe / nicht auf künſtlicher geneheter Seide / oder gewebter Baumwolle ſaß / ſondern aus vier Gabeln und vier Stangen und queerübergelegten Aeſten in einer Stunde ein gantz Hauß bauete; Da Mitternacht ſich mit wenigen Schoben für aller Kälte / das bratende Mohrenland in gegrabenen Hölen ſich für aller Hitze beſchirmete; Da man ohne der Serer Handlung / oder der Würmer Geſpinſte / ohne Tödtung der Purpur-Schnecke ſich mit Hanf und Häuten kleidete; Da man ſich mit Piltzen und gemeinen Baumgewächſen vergnügte / aus lautern Brunnen und unverdächtigen Bächen tranck. Zeno brach ihm ein: Er machte die Natur zur Stiefmutter gegen dem Menſchen / da ſie doch auch die wilden Thiere für eine ſo gütige Verſorgerin erkennten. Dieſe wären alsbald / wenn ſie das Tagelicht erblickten / bekleidet / ihrer ſelbſt mächtig / und es wiſſe von ſich ſelbſt eine Biene die Kräuter zu unterſcheiden / woraus ſie Gifft oder Honig zu ſaugen habe. Ein Hirſch wiſſe mit was für einem Kraute er ſich nach der Geburt reinigen ſolte. Das wilde Schwein wiſſe ſich mit Eppich / die Schlange mit Fenchel / der Bär mit Ameiſſen / der Elefant mit Oelbäumen / die Holtztaube mit Lorberblättern zu heilen. Der Adler ſehe / der Geyer rüche / der Affe ſchmecke / der Maulwurff höre / die Spinne fühle beſſer und ſchärffer als der Menſch. Solte nun deßwegen die Natur dieſem unholder als jenem ſeyn? Nein ſicher! Denn die Vernunfft / als das eigentliche Kleinod des Menſchen / welches ihn allein den Göttern ähnlich machet / übertrifft und vertrit alle andere Fürtreflichkeiten der Thiere / die Stärcke des Löwens / die Schönheit des Pfauen / die Geſchwindigkeit der Pferde. Dieſe muß der Menſch zu ſeiner Unterhaltung und Wohlſtande nichts minder anwenden; Als das Cameel ſeinen Rücken / der Hund ſeine Füſſe / der Ochſe ſeine Lenden / die Spinne ihre Kunſt / die Ameiß ihren Fleiß / die Nachtigal ihre Stimme nicht müßig ſeyn läſt. Die Natur / ſage ich / hat uns die Vernunft deßwegen eingepflantzt: daß wir unſer Leben dadurch für allen andern Geſchöpffen nicht nur tugendhafft / ſondern auch glückſelig machen ſolten. Dieſe hat den Hammer / die Säge / die Axt / die Kelle / die Spille / den Weberſtul und tauſend andere Werckzeuge erfunden: Daß man Häuſer gebaut / Wolle geſponnen / Seide gewebt / Speiſen gekocht / Artzneyen bereitet / durch die Schiffarthen ein Ende der Welt mit dem andern vereinbart / und das dürfftige Leben mit tauſendfachem Uberfluſſe beſeligt hat. Eine elende Glückſeligkeit! rieff Marcomir / welche den Leib mäſtet / das Gemüthe bebürdet / und die Seele beſudelt.

ſudelt. Freylich wohl zeucht die Gemeinſchafft mit frembden Völckern / die Erfindung ſo vielerley Künſt eben Gliedern eine groſſe Gemächligkeit / der Tugend aber einen unſchätzbaren Verluſt zu. Jemehr das Glücke und die Natur dem Leben liebkoſet / ie in gefährlichern Zuſtand verſetzt ſie es. Was in Roſen verfaulet / wird in Neſſeln erhalten. Die im Elende tauren / werden von Glückſeligkeit verderbet. Daher iſt die Natur daſelbſt / wo ſie raue Klippen / kalte Lufft / ſandichtes Erdreich geſchaffen / eben ſo wenig für grauſam zu ſchelten / als die Mütter zu Sparta / die ihre Söhne abzuhärten ſelbte für dem Altar der Orthiſchen Diana biß auffs Blut / zuweilen auch auff den Tod peitſchen laſſen. Die Tugend will durch keine weiche Lehre begriffen ſeyn. Ein Feldherr ſtellt den ihm liebſten Kriegsknecht an die gefährlichſte Spitze; und den ſchätzen die Götter am würdigſten / an dem ſie verſuchen / was ein Menſch zu erdulten fähig ſey. Von guten Tagen zerflieſſen nicht allein unſere Gemüther / ſondern die Wollüſte reiſſen uns auch gleichſam die Spann-Adern aus unſern Gliedern. Wen in dem Glaſe-Wagen nie keine rauhe Lufft angegangen / wer die Hand nie in ein kalt Waſſer geſteckt / den Fuß nie auff die bloſſe Erde geſetzt / der kan auch ohne Gefahr nicht einen mäßigen Wind / ein geringes Ungemach vertragen. Was man aber am härteſten hält / wird das tauerhaffteſte. Der öfftere Sturmwind befeſtigt die Wurtzeln und Aeſte der Eichbäume / weñ die in windſtillen Thälern wachſende Pappeln morſch bleiben. Eines Schiffers Leib verträgt ohne Empfindligkeit die ſchlimmſte Seelufft. Der Pflug härtet des Ackermanns Hände / die Waffen des Kriegsmanns Armen ab; das öfftere Wetterennen macht eines Läuffers Glieder behende. Wie geſund und wohlgewachſen ſind die Scythen / und andere Nord-Völcker / die in holen Bäumen wohnen / ſich mit Fuchs und Mäuſe-Fellen decken / mit Vogel-Federn kleiden / mit Eicheln ſpeiſen. Wie hoch ſteigen in ihren Geheimniſſen die Perſiſchen Weiſen / welche / um zu den tieffen Nachſinnungen deſto geſchickter zu ſeyn / nichts als Kreſſicht aſſen? Wie viel beſſer ſtand es zu Rom / da das Capitol unvergoldet / und nicht ſo anſehnlich als itzt des Lucullus Vorwerck / und des Meſſala Fiſchhälter / da ein Ochſe nicht ſo theuer als itzt ein Fiſch war / da die Samnitiſchen Geſandten den groſſen Curius aus einem höltzernen Nappe gebratene Rüben eſſen funden / und er ſo wenig von ihrem Golde als ihren Schwerdtern zu überwinden war / da der Zerſtörer des Schatzreichen Carthago Publius Scipio nicht einen Scherff von ihrem Reichthume mit ſeine Armuth vermiſchen wolte / da Lucius Emilius der Uberwinder des Königs Perſes und Macedoniens die im Königlichen Schatze gefundene ſechs tauſend Talent nicht einmahl anzuſehen würdigte / ob er ſchon ſeinen Söhnen ſo wenig verließ / daß ſie ſeiner Ehfrauen die zugebrachten fünff und zwantzig Talent nicht erſtatten konten / als itzt / da Freygelaſſene auff Helffenbeinernen Tiſchen ſpeiſen / da einem vollbrätigen Ausgeſchnittenen kein Vogel und Fiſch ſchmeckt / keine Blume reucht / als zur Unzeit; da einem lüſternen Gauckler Meer und Lufft zu arm ſind neue Speiſen genug zu gewehren / da ein verfluchter Pollio ſeine Murenen mit Menſchen-Fleiſch mäſtet / da ein Tullius um einen höltzernen Tiſch ein gantzes Vermögen gibt / da ein Raths-Herr aus nichts als edlen Steinen / Porcellan oder Criſtallen / denen die Zerbrechligkeit ihren Preiß giebt / trincken mag / da die geile Julia an iedem Ohre drey reiche Erbſchafften hängen hat / und weder dem Leibe noch der Scham dienende Kleider trägt / in welchen zu ſchweren nöthig wäre / daß ſie nicht nackt gehe / und darinnen ſie ihren Ehbrechern nicht mehr im Schlaff-Gemache weiſen kan / als ſie auf öffentlichen Plätzen zur Schau feil trägt. Da man jährlich wohl zwantzig Tonnen Goldes den Serern für Würtzen und Steine ſchickt / da ein da ein Fürſt zum Begräbniſſe ſeiner Ehebrecherin mehr Weyrauch und Balſam verbrauchet/ als ein Jahr deſſen in der Welt wächſt. Wir Deutſchen wuſten nichts als von güldner Freyheit/konten die Laſter nicht nennen/und die wir itzt den Römern nachthun/ als wir auff Raſen Tiſch hielten / und in Stroh-Hütten wohneten / da wir die Eingeweide unſerer Gebürge nicht durchwühleten / und die geitzigen Fremden in den Adern Gold zu ſuchen veranlaſſten/ da wir bey Entzündung unſerer Wälder Ertzt gefunden hatten. Urtheilet dieſem nach / was dieſer Herrligkeit für Elend / wie viel dieſem Weitzen Spreu anklebe; und gläubet / daß wie die Natur keines Künſtlers darff/ die nöthigen Sachen gemein / die üprigen ſauer zu erlangen ſind/ alſo die Natur Gott und der Tugend nicht unſers Wollebens halber den Menſchen ſo tiefſinnig gemacht / und den Verſtand verliehen habe. Fürſt Zeno lächelte / und wendete ſich zum Rhemetalces meldende: Ich ſehe wohl / Marcomir iſt ein Weltweiſer von der Secte des Zeno / und er würde mit dem Diogenes ſchon den Becher weggeworffen/wann er iemand aus ſeinem Hand-Teller trincken ſehe. Allein ich laſſe mich nicht bereden/daß die Götter die Tugend zur Straffe des Leibes in die Welt geſchickt haben/daß der Schluß der Vernunfft auff eigenes Ungemach ziele / daß die Wolluſt alleine des Viehes Gut ſey / daß das Weſen der Tugend in Bitterkeit beſtehe / daß ſie nichts als Waſſer trincken / auff Diſteln gehen/im Siechhauſe liegen und in Begräbnüſſen wohnen dörffe. Sondern ich bin vielmehr der Meinung / daß der Gebrauch von dem Mißbrauche zu unterſcheiden/ die Roſen nicht zu vertilgen ſind / weil die Spinne Gifft draus ſauget /und die Artzneyen nicht zu verbieten / weil die Boßhafften ſelbte zur Vergifftung mißbrauchen / ja daß es ein Theil der Weißheit ſey / ſich der unſchuldigen Wolluſt ohne Laſter gebrauchen. Und / wie es nicht vermuthlich / daß die Natur ſo viel köſtliche Sachen entweder umſonſt / oder nur zur Ergetzligkeit der Boßhafften geſchaffen ; alſo iſt die Reinigkeit ſolcher Dinge nicht wegen Unmäßigkeit der Verſchwender zu verdammen. Mecenas lag allerdings tugendhafft auff Damaſten und Sammet / und verſteckte ſeine Klugheit mit gröſſerm Nutzen des gemeinen Weſens unter den Schatten ſeiner koſtbaren Luſtgärten/wenn er den Käyſer Auguſt von dem rauhen Weg der ſtrengen Gerechtigkeit und Blutſtürtzung abhielt / und mit vielerley Kurtzweilen ihn zu einer ſanfften Herrſchafft anleitete / wenn er mit ſeinen Wolthaten ihm die Welt zum Schuldner machte / mit ſeiner Auffrichtigkeit verurſachte / daß der vermummte Hoff ſeine Larven weglegte / mit ſeiner Freygebigkeit die Begierde der Geitzigen überlegte / wenn er ſein Haus mit koſtbaren Gemählden/ mit künſtlichen Bildern aus Corinthiſchem Ertzte / mit Criſtallinen Geſchirren nicht zu ſeiner Hoffart Abgötterey ausputzte/ſondern daß er dem/ welcher etwas dran lobte/was zu verehren hatte. Womit er ſicherlich tugendhaffter verfuhr/ als jener Weltweiſe/der alle Menſchen zu ihren eigenen Feinden machen wolte/ ihnen ſelbſt nicht allein nichts gutes zu thun/ſondern ihnen Durſt/ Hunger/Froſt/ Marter/ ja Strick und Meſſer einlobte. Alleine nachdem uns Marcomir ſo viel gutes von dem alten einfältigen Deutſchlande rühmet / dieſe zwölff Bilder aber gröſten theils nicht dieſer Zeit Kinder zu ſeyn ſchienen/ſo wünſchten wir wohl von ihrer gerühmten Glückſeligkeit Wiſſenſchafft und Theil zu haben. Es ſind / antwortete Malovend / zwölff oberſte Feldherren Deutſchlands/ und zwar alle Hertzog Herrmanns Voreltern ; So viel ihrer kein Fürſtliches Geſchlechte aus ſeinem Hauſe zu zehlen hat. Und ich muß geſtehen/ daß ob wohl die Cheruſker Hertzoge meinem Geſchlechte / daraus ich entſproſſen / ſtets auffſätzig geweſt/doch ihre Thaten für andern rühmwürdig zu achten ſind. Zeno fing hierauff an:

Es iſt löblich/ die Tugend auch an ſeinen Feinden loben/ und iſt dergleichen Zeugnis ſo viel mehr von der Heucheley / und dem in ſelbter verborgenen heßlichen Laſter der Dienſtbarkeit entfernet. Hingegen iſt auch der glaubwürdigſten Freunde Urtheil verdächtig / weil ſelbtem auch wider ihren Vorſatz wo nicht eine Heucheley / doch eine zu gütige Gewogenheit anhänget. Dieſemnach wir denn ſo vielmehr von ihnen die Geſchichte / und zwar aus keines andern Munde zu vernehmen begierig ſind. Malovend antwortete: Er würde dieſer Helden Verdienſten und des Zene Sorgfalt ein Genügen zu thun zwölff Monat zur Erzehlung bedürffen. Jedoch wolte er hiervon einen Schatten und nicht vielmehr / als der Mahler allhier gethan / von ihnen entwerffen. Als nun beyde ihre Begierde anzuhören mit Stillſchweigen zu verſtehen gaben / hob Malovend an: Wir Deutſchen ſind insgeſamt vom Aſcenas entſproſſen/ welcher mit ſeinen Nachkommen im kleinern Aſien den Sitz gehabt/ von dem die Phrygier/ Bithynier/ Trojaner und Aſcanier/ wie auch die Reiche Ararath/ Minni und Aſcenaz den Urſprung haben. Hertzog Tuiſco hat mit einer groſſen Menge Volcks theils über das enge / theils das ſchwartze Meer geſetzt/ und ſich aller Länder zwiſchen dem Rhein und der Rha bemächtigt. Ihm iſt im Reiche gefolgt Hertzog Mann/ Hertzog Ingevon/ und Iſtevon/ mit welchen ſich Deutſchland in viel Hertzogthümer zu theilen angefangen/ ſonderlich da zugleich die um das Caſpiſche Meer und die Meotiſche See wohnenden Cimbrer / für der Macht der Scythen / mit welcher ihr König Indathyrſus die halbe Welt überſchwemmete/ ſich flüchteten/ und theils in klein Aſien/ als ihr altes Vaterland/ theils aber unter dem Fürſten Gomar/ meinem Uhranherrn durch die flachen Sarmatiſchen Felder ſich an der Oſt See niederlieſſen. Ungeachtet dieſer Theilung / erwehlten die deutſchen Fürſten unter ihnen ein gewiſſes Haupt / welchem ſie zwar nicht als einem vollmächtigen Könige unterthänig waren/ gleichwol aber in ihren ſelbſteignen Zwiſtigkeiten/ und wann ſie mit andern Völckern in Krieg verfielen/ ſich ſeiner Vermittelung und Heerführung unterwarffen. Anfangs beſtand dieſe Wahl bey denen geſamten Fürſten/ hernach aber ward ſelbte wegen mehrmahliger Zwytracht und Langſamkeit ſieben Fürſten heimgeſtellt. Aus den Cheruſkiſchen Hertzogen iſt Hermion der erſte / der zu dieſer Würde kam/ und auch hier in den Gemählden. Sechs Fürſten gaben ihm wegen ſeiner Großmüthigkeit/ und zwar derer drey gegen Verlobung ſeiner wunderſchönen Tochter einmüthig ihre Stimmen/ wie es ein Sternſeher vorher dem Könige Iſtevon/ an deſſen Hofe er erzogen worden war/ wahrgeſagt hatte; der einige Hertzog der Quaden Aceroth/ der vom Hercyniſchen Gebürge an alle zwiſchen der March/ der Weichſel und der Teiſſe gelegene Länder beherrſchte/ lag wider die Noricher zu Feld und wohnte der Wahl nicht bey. So bald dieſer ſolche Erhöhung vernahm/ gab er ſein Mißfallen mit vielen ungleichen Bezeugungen an Tag; ja ließ ſich ſelbſt für einen Oberſten Feldherrn Deutſchlandes ausruffen; ungeachtet er vorher dieſe ihm angetragene Würde/ auf Einrathen ſeines oberſten Cämmerers/ ausgeſchlagen hatte. Denn weil Fürſt Hermion für etlichen Jahren in des mächtigen Acerothe Dienſten gelebt hatte / und ſein oberſter Marſchall geweſt war/ ſchiene es ihm verkleinerlich zu ſeyn / den numehr als ſein Haupt zu verehren/ dem er vorhin zu befehlen gehabt hatte. Hingegen konte ſeine Tochter Erna ihre Freude kaum verdecken/ als welche ſich in Hermions Sohn den Fürſten Marß verliebt / und ihm heimlich die Ehe verſprochen hatte. Hermion ward mit groſſem Gepränge / ungeachtet des Acerothe Widerſetzung/ zum Feldherrn ausgeruffen/ es traff ſich aber / daß der Reichsſtab unverſehens vermiſt ward / auff welchem die Fürſten dem Feldherrn die Pflicht zu leiſten gewohnt waren. Als dieſe nun dem Hermion ſelbte abzulegen anſtunden/ entblöſſete er ſeinen Degen / mit dieſen

Worten: Sehet dar/ ihr großmüthigen Helden/ den Stab/ auff welchen unſer und alle Reiche geſtützt werden müſſen. Worauff ihm alle ohne Widerrede den Eyd der Treue leiſteten. Hermion aber/ der für ärgſte Schande hielt/ ſich zwar in der Würde/ nicht aber in genugſamen Anſehen zu ſchauen/ empfand des Atcoroths Verachtung in der Seele/ und/ nachdem die damals zu Deutſchland gehörigen Noricher ſich beym Hermion beweglich beſchwerten/ daß der Qvaden Hertzog/ nachdem die Gallier ihren letzten Fürſten Durnacin hingerichtet hatten/ unter dem Vorwand eines ihm mit ſeiner erſten Gemahlin Garramis zugebrachten Heyrathguts/ und der von ſeinem überwundenen Feinde König Aleb eroberter Kriegs-Beute/ ihnen mit unrechter Gewalt viel Landſchafften abgenommen/ ja biß an die Mure/ den Inn und das Adriatiſche Meer ſich feſte geſatzt hatte/ dieſer auch auff Hermions Befehl das gewonnene nicht abtreten wolte/ führte er wider die Qvaden mit Hülffe der Rhetier ſeine Heerſpitzen. Hermion und Bato der Rhetier Hertzog geriethen bey der Stadt Vindoben mit dem Atcoroth in eine blutige Schlacht/ und nachdem ſein Bundgenoſſe Fürſt Rangolbebet mit ſeinen Baſtarnen und Daciern zum erſten ſchimpfflich die Flucht gab/ vermochten die Qvaden nicht länger zu ſtehen/ das gantze Heer ward auffs Haupt geſchlagen/ und Atcoroth ſelbſt entrann mit Noth in Vindoben/ darinnen ihn ſeine Gemahlin und Kinder Hermion rings um ſtarck belagerte. Atcoroth muſte dieſem nach bey ſo verzweiffeltem Zuſtand in einen ſauren Apffel beiſſen/ und dem Hermion nicht allein unter einem Zelte/ deſſen künſtliche Seiten-Wände bey ſolcher Demüthigung wegfielen/ fußfällig werden/ ſondern auch drey Fahnen mit dreyen Ländern in des Hermions Hände lieffern/ dem Fürſten Mars ſeine ſchöne Tochter Emma verloben/ den Landſtrich zwiſchen der March und der Wage zum Brautſchatze/ dem Fürſten Bato ſein Wahlrecht und ein Stücke Landes an der Donau abtreten/ und alſo den Frieden theuer genug kauffen. Alleine ſeine Gemahlin/ die Herrſchensſüchtige Kunigundis/ eine Tochter des mächtigen Königs der Reuſſen und Bulgarn/ welcher ſich einen Herrn des gantzen ſchwartzen Meeres ſchalt/ ward über dieſen Verluſt in verzweiffelte Verbitterung geſetzt/ ließ auch nicht ab/ biß ſie theils mit Liebkoſen/ theils mit Fürbildung des unablöſchlichen Schimpffes/ welche nicht nur ihm und den ſtreitbaren Qvaden/ ſondern auch ihrem mächtigen Vater zuwüchſe/ den Hertzog Atcoroth zum Friedensbruch veranlaſſete. Ja dieſe hitzige Mutter verdammte ihre dem Printzen Mars verlobte Tochter Emma nebſt zehn andern Jungfrauen Fürſtlichen Geblüts in eine Wildniß auff dem Carpatiſchen Gebürge/ allwo eine Anzahl der Göttin Hertha geweiheter Jungfrauen beſchloſſen waren/ zu Gelobung ewiger Jungfrauſchafft; dem Fürſten Mars aber ließ ſie heimliches Gifft beybringen/ wodurch er in groſſe Gefahr des Lebens und in Verluſt des einen Auges verſetzt ward. Hermion und ſein Sohn Mars begegneten mit ihren Cheruſcern und Rhetiern dem Atcoroth und dem Fürſten Rangolbebet/ welche mit einem viel mächtigern Heere nicht allein im Anzuge waren/ ſondern auch unterſchiedene fürnehme Kriegs-Oberſten des Hertzog Hermions beſtochen hatten. Beyde traffen auff einander bey der Feſtung Medoslan mit faſt verzweiffelter Tapfferkeit. Hermion als er ſeinem umringten Sohne zu helffen wie ein Blitz in die Hauffen drang/ ward von einem zu dieſem Ende vom Atcoroth mit vielen Verheiſſungen angefriſchtem Qvadiſchen Ritter Nahmens Thurn (welchen Hermion hierüber zwar gefangen kriegte/ aber ſeiner Tapfferkeit wegen in allen Ehren hielt) vom Pferde geworffen und in euſſerſte Lebens-Gefahr geſtürtzt; gleichwol vertheidigte er ſich zu Fuſſe ſo hertzhafft/ biß ihn und ſeinen Sohn endlich die ſeinigen/ und inſonderheit die

Tapferkeit des Ritters Regenſperg aus ſo äuſerſter Gefahr entriſſen. Ja weil die Dacier abermahls zum erſten die Flucht gaben / und Milota / ein von dem Akoroth beleidigter Qvadiſcher Herr / aus Rachgier ſich mit einem Theile des Heeres zum Hermion ſchlug / die Kwaden aber in der Cherusker Heergeräthe / ſolches gleichſam nach ſchon erlangtem Siege zu plündern / einfielen / wurden ſie wieder biß auffs Haupt geſchlagen / Akoroth zwar vom Ritter Emerwerck mit einer Lantze vom Pferde gerennt und gefangen / aber von zweyen Marcomanniſchen Rittern / derer Bruder er enthaupten laſſen / durchſtochen. Die Städte Eburodun / Eburum und Kalmnitz ergaben ſich dem Sieger ; die Fürſtin Künigundis ward in einem feſten Berg-Schloſſe belägert / und es ſchiene nunmehr mit ihr und dem Qvadiſchen Reiche geſchehen zu ſeyn / als ihre Tochter Emma / welche aus ihrer Beſtrickung in dem Carpathiſchen Gebürge entkommen war / in dem Lager ankam / dem Hermion zu Fuſſe fiel / und durch des Fürſten Mars Vorbitte für ihre Mutter Begnadigung erlangte. Der Vergleich ward durch die Heyrath zwiſchen dem Hertzoge Mars und der Fräulein Emma / die ihm alle vom Akoroth eroberte Länder zum Heyrath-Gute einbrachte / vollzogen. Hingegen heyrathete des Akoroths Sohn und Stul-Erbe Valuſcones des Hermions Tochter Jutta / die Königin Künigundis aber den ſchönen Ritter Berg-Roſe. Hernach überwand er auch die Sequaner / allwo ihm aber in einer Schlacht gleichfalls das Pferd erſtochen / und er mit vollem Küraß in eine See zu ſprengen gezwungen ward / biß ihm der Ritter Hanau zu Hülffe kam. Dieſer Held hat zum erſten die Weiber gelehrt die Waffen führen / und die Gewohnheit eingeführt / daß der Mann ſeinem Weibe ein geſatteltes Pferd / eine Lantze und Degen zum Mahlſchatze liefern müſſen. Alſo iſt Hermion der Grund-Stein der hernach ſo hoch geſtiegenen Cheruskiſchen Herrſchafft.

Nach Hermions Abſterben ward zwar Suaſandufal / ein Fürſt der Tencterer zum Feldherrn erwehlet / nachdem er aber von dem Könige der Ruſſen Geld nahm / ſelbtem gegen die Sarmater im Kriege beyzuſtehen / welches die Deutſchen ihnen für verkleinerlich hielten / wieder abgeſetzt / und Hertzog Mars / der andere in dieſen Gemälden / von fünf der wehlenden Fürſten zu ſolcher Würde erhoben. Suaſandufal ward hierüber ſo erbittert / daß er entweder ſeine Hoheit behaupten / oder ſein Blut aufopffern wolte. Als nun beide mächtige Kriegs-Heere in der Nemeter Gebiete auf einander traffen / drang Suaſandufal gantz verzweiffelt durch die geharniſchten Hauffen gleich wie ein Blitz durch / biß er perſönlich auf den Fürſten Mars traf / ſelbten auch nichts anders als ein ergrimmter Löw anfiel. Dieſer verletzte zwar den Mars in Arm / Mars aber ſchlug mit einer vorſichtigen Geſchwindigkeit ſeinen Streitkolben dem Suaſandufal ſo ſtarck ins Antlitz / und verletzte ihn bey das lincke Auge / daß er vom Pferde ſtürtzte : Worauf ſein Eydam / ein ſtreitbarer Ritter / Nahmens Oetingen / ihm einen ſo tieffen Hau in Hals verſetzte / daß er mit dem ausſpritzenden Blut und Galle ſeine Seele ausbließ. O ein herrlicher Sieg! rief Rhemetalces / wo man mit Schlagung einer Ader ſo viel Blutſtürtzung abwendet / und auf dem Leichenſteine eines mit eigner Hand erlegten Feindes ſeine Herrſchafft befeſtigt! Ja / fuhr Malovend fort / wenn ſonderlich die Tapfferkeit des Sieges mit Barmhertzigkeit gekrönet wird / wie Hertzog Mars that / welcher hierauf alſofort keinen Menſchen mehr zu erſchlagen verbot. Zeno fiel ein: diß iſt der gröſte Sieg / ſich dergeſtalt ſelbſt zu überwinden / und ſeinen Stul nicht auf Furcht ſondern Liebe bauen / wormit die Unterthanen für ihrem Fürſten / wenn ſie ihn erblicken / ſich nicht als für einem blutgierigen Panther-Thiere verkriechen / ſondern ſelbtem als einem wohlthätigen Geſtirne Augen und Hertz zu neigen. Diß begegnete dieſem Uberwinder/ ſagte Malovend. Denn die ſich ergebenden Feinde richteten ihm auf der Wallſtadt eine prächtige Siegs-Seule auf; Und weil Hertzog Mars ſich der durch die Wahl ihm aufgetragenen Würde enteuſerte/ in dem zwey auf des Guaſandufals Seiten ſtehende Fürſten dazu nicht geſtimmet hatten/ kamen ſie alle noch einmahl zuſammen/ und erklärten ihn einmüthig zu ihrem Haupt und Oberſten Feldherrn. Alleine Hertzog Mars wolte auf einmahl ſein Geſchlechte allzu mächtig/ ihm die Quaden und Hermundurer unterthänig machen/ und ſeines Vettern des Hertzogens der Alemannier Hertzogthum an ſich ziehen; Welches dieſen veranlaſſete/ daß als er bey Uberſetzung des Fluſſes Urſa ſeine Gelegenheit erſahe/ ihn im Geſichte ſeiner auf der andern Seite des Stroms zurücke bliebener Söhne und Hofleute mit Hülffe dreyer mitverſchwornen Edelleute tödtete. Deſſen Hertzogthum aber ward dennoch des Mars Söhnen zu theile. Alſo iſt die Herrſchensſucht eine rechte Flamme/ derer Unerſättigkeit von dem erlangten Uberfluſſe wächſet/ endlich aber doch zu einer Hand voll Aſche wird.

Hierauf wurden neun andere Fürſten zu Oberſten Feldherrn erwehlet. Denn ob ſchon etliche Eridiſern des Hertzogs Mars Sohn gegen Dulwigen den Hertzog der Vindelicher erkieſeten/ ward er doch in einer blutigen Schlacht/ darinnen er mit eigner Hand funfzig ſtreitbare Männer erlegte/ von Hertzog Dulwigen gefangen.

Nach hundert und dreiſig Jahren kam der Cheruskiſche Stamm wieder zu ſolcher Würde/ iſt auch biß itzt dabey blieben. Denn es ward Hertzog Vandal Oberſter Feldherr der dritte allhier in der Reye. Ja ſeine Tapfferkeit machte ihn im eben ſelbigen Jahre zu einem Fürſten der Pannonier und Marckmänner. Und ob wohl einige Marckmänniſche Herren/ welche in ihrem Gottesdienſte der Eubagen auf den Gründen der Natur befeſtigten Meinungen/ mehr als der Druiden geheimen Offenbahrungen/ denen Vandal zugethan war/ beypflichteten/ ihn verworffen/ ſeine Vertheidiger von einem Thurme herab ſtürtzten/ und den Sarmatiſchen Fürſten Micaſir zu ihrem Fürſten berufften/ ſo ſchlug er doch dieſen mit Hülffe des Hertzogs der Hermundurer auffs Haupt/ alſo daß die Sarmater ihn umb Friede bitten/ die Scythen auch/ welche in Pannonien eingefallen waren/ für ihm zurücke weichen muſten. Aber ſeine Herrſchafft endigte ſich nach zweyen Jahren mit ſeinem frühzeitigen Tode. Als Malovend mit dieſen Worten ein wenig verbließ/ ſetzte Fürſt Zeno bey: Dieſer Held dienet uns zu einem Beyſpiele/ daß allzugroſſes Glücke ſo geſchwinde/ als die zwiſchen den Bergen zuſammenſchüſſenden Regen-Fluthen/ vergehen; und daß Fürſten/ welche der Himmel mit ſo häuffigen Siegen überſchüttet/ ſich denen fallenden Luft- und Schwantz-Geſtirnen vergleichen/ welche zwar mit ihrem Blitze den Glantz der ewigen Sternen wegſtechen/ in kurtzem aber in Aſche zerfallen.

Dieſem folgte in ſolcher Würde/ fuhr Malovend fort/ der hier in der vierdten Stelle ſtehende Hertzog Ulſing/ deſſen Mutter Cimburgis/ eine Sarmatiſche Fürſtin/ mit flacher Hand einen eiſernen Nagel in die Wand ſchlagen konte. Dieſer Herr war in der Stern- und Meß-Kunſt erfahren: er befließ ſich die Heimligkeiten der Natur zu erforſchen/ und aller guten Künſte Meiſter zu ſeyn/ derer Friede und Ruhe/ wozu ihn ſeine Zuneigung trieb/ bedürftig ſind. Seine fernen Reiſen hatten ihm eine ungemeine Klugheit zuwege gebracht/ welche er für die eigentliche Kunſt eines Feldherrn hielt. Dahero mangelte es ihm nie an kluge Rathſchlägen/ welche ſonſt meiſt bey Unglück einem entfallen. Er zohe denen heftigen und groſſen Ruff nach ſich ziehenden Entſchlüſſungen die vorſichtigen für/

als durch welche eine Gewalt ſicherer behauptet würde. Denn er hielt es für eine Schwachheit/ nach Art der verwegenen Schiffer/ die bey ärgſtem Sturme aus dem Hafen ſich auff die hohe See wagen/ ſich mit tapffern Thaten wollen ſehen laſſen / umb ihm nur einen groſſen Nahmen zu machen / wenn ſchon das gemeine Weſen in Unruh/ das Reich in Gefahr geſetzt wird. Gleich als wenn die Tugend nur in Kriegs-Künſten/ das Ampt eines Fürſten in der Beſchäfftigung der Tieger und Raub-Vögel beſtünde/ und ein unſterblicher Nachruhm mit friedſamer Beobachtung des gemeinen Heils keine Verwandnüß hätte. Dieſemnach die beſten Fürſten iederzeit die Ruhe ihrer Völcker der Eitelkeit vieler Siegs-Bogen fürgezogen/ und zwiſchen dem Ambte eines Fürſten und eines Kriegsmannes einen vernünfftigen Unterſcheid gemacht/ hierdurch aber nicht nur Ehre genung bey den Nachkommen/ ſondern auch Liebe bey den Lebenden erworben hätten. Auff dieſe Art beſchützte Ulſing ſeine Herrſchafft drey und funfzig Jahr wider viel gefährliche Anſchläge / verurſachte / daß viel mächtige Häupter / und inſonderheit der Scythiſche König von dem Fluſſe Jaxartes und Paropamiſus ihn mit Geſandſchafften und Geſchencken ehrten ; ja durch die ſeinem Sohne Alemann zu wege gebrachte Heyrath mit der Tochter des alten Carnutiſchen Hertzogs Vercingentorichs / und daß ihn die Deutſchen noch bey ſeinen Lebetagen zum Feldherrn annahmen/ machte er ihn gröſſer/ als ſich keiner ſeiner Vorfahren durchs Schwerdt. Alſo vergröſſerte Ulſing ſein Hauß und Reich durch Klugheit mit beſſerm Rechte und Beſtande/ als viel andere Fürſten die mit blutiger Auffopferung etlicher hundert tauſend Menſchen/ Erſchöpfung ihrer Schatz-Kammern/ Verarmung ihrer Unterthanen/ mehrmals nicht hundert Faden Land gewinnen. Dahero denn mit dem Nahmen des Friedens kein träger Müſſiggang bekleidet / weniger bey ſeinen ſteten Kriegs-Ubungen die Gemüther weibiſch und ſchläfriger gemacht/ hingegen die Tugend und guten Künſte in Auffnehmen geſetzt wurden. Weßwegen er alleine ſo viel Kräntze von Oel-Zweigen/ als ihrer ſeine Vorfahren von Lorber-Bäumen / verdiente. Als Malovend über dieſer Erzehlung Athem ſchöpfte/ fing Jette an: Ich geſtehe/ daß die meiſten Völcker kriegeriſch geartet/ und die edleſten Gemüther ſo voller Feuer ſind/ daß ſie ſo wenig als Scipio vom Hannibal die wichtigen Urſachen Friede zu machen annehmen/ ſondern vielmehr alles auff die Spitze der Waffen zu ſetzen/ nichts weniger für ihre Pflicht/ als für Ehre / ſchätzen. Gleich als wenn die Zeit als die Räuberin ihrer eignen oder geſchenckten Güter/ zu unvermögend wäre/ daſſelbe geſchwinde genung zu zernichten / was ſie reiff zu machen keine Mühe geſparet hat. Alleine / wenn man Krieg und Friede auff eine Wag-Schale legt / es ſey gleich jener ſo vortheilhafftig/ dieſer ſo ſchlecht als er wolle/ müſſen auch die / welche gleich vom Kriege ein Handwerck machen/ und auff deſſelben Ambeſſe ihr Glücke ſchmieden wollen/ dem Friede den Ausſchlag des Gewichtes zugeſtehen. Denn nach dem die Vollkommenheit des Krieges insgemein in Einäſcherung der Länder / in Vertilgung des menſchlichen Geſchlechts beſtehet ; alſo ſeine Eigenſchafft nicht nur dem rechtmäſſigen Beſitzthume zuwider/ und der ärgſte Feind der Natur und des Himmels iſt/ in dem ſo denn die Väter ihre Eltern begraben/ die Gerechtigkeit der Gewalt zum Fuß-Hader dienen muß/ kein Geſetze für dem Geräuſche der Waffen gehöret wird/ womit Marius ſeine Verbrechen wider das Vaterland entſchuldigte ; ſondern auch kein Sieg ſo reich iſt / daß er die Unkoſten und den Schaden des Krieges erſetzen könne / vielmehr aber Boßheit und Frömigkeit nach einem Richtſcheite gemeſſen / ja die Tugend ſelbſt übel zu thun/ und die Treue ungehorſam zu ſeyn genöthiget wird ; ſo iſt faſt wunderns werth / daß man der Tapferkeit die Ober-Stelle unter den Helden-Tugenden eingeräumt habe; welche man billich nur für eine Werckmeiſterin der eiſernen Zeit ſolte gelten laſſen/ wie der Friede das Kleinod der güldenen iſt/ welcher als ein Göttliches Geſchencke vom Himmel kommen/ deſſen Fußſtapfen von Oele trieffen/ und deſſen Flügel eitel Segen von ſich ſchütten/ welcher umb die Welt mit Uberfluſſe zu erquicken die Hände an den Pflug und Wein-Stock legt/ und der Handlung alle Gebürge und Seen öffnet. In welchem Abſehen die Egyptier den Frieden im Geſtalt eines jungen mit Weitzen-Aehren/ Roſen und Lorber-Zweigen gekrönten Schutz-GOttes mahlen/ und darmit ſeine Glückſeligkeiten abbilden. Weßwegen auch die/ welche wider den Frieden eine eingewurtzelte Gramſchafft im Hertzen hegen/ zu bekennen genöthigt werden/ daß der Krieg an ſich ſelbſt nichts gutes/ ſondern eine Kranckheit des gemeinen Weſens/ der Friede aber deſſelbten Geſundheit/ jener ein Sturm/ dieſer ein Sonnen-Schein des Glückes/ und wenn der Krieg nicht umb den Frieden zu befeſtigen angefangen würde/ ſolcher kein vernünfftiges Beginnen/ ſondern eine Raſerey der wilden Thiere ſey/ derer keines doch ſo blutgierig/ als der unverſöhnliche Menſch wider ſeines gleichen wütet. Wohin die alten Griechen ſonder Zweifel gezielet/ als ſie der klugen Pallas zwar Helm und Waffen/ aber zugleich den Oel-Baum/ als das Zeichen des fruchtbaren Friedens/ zugeeignet/ dem ſtreitbaren Achilles auch den friedfertigen Palamedes für Troja an die Seite geſetzt haben. Und bey den Römern hat die fünffte Legion nur deßhalben eine Sau zum Kriegs-Zeichen geführet/ weil man dieſes unſaubere Thier denen Friedens-Handlungen zu opfern pfleget. Daher als die Stadt Athen dieſes Abſehen des Friedens insgemein außer Augen geſetzt/ und niemals/ als in Trauer-Kleidern/ wenn nemlich ſelbte/ nach der Gewohnheit der ſtündlich veränderlichen Waffen/ groſſe Niederlagen erlidten/ Friede gemacht/ ſie ihr Phocion mit Rechte geſcholten/ und Rom den Regulus billich verfluchet hat/ weil er ſo hartnäckicht der darumb flehenden Stadt Carthago den Frieden zu geben widerrieth/ ſich aber dadurch in grauſamſte Pein/ ſein Vaterland in tauſenderley Unglück ſtürtzte. Wie denn das kriegeriſche Sparta/ welches den Krieg nicht für den letzten/ ſondern für den erſten Streich des Rechtes und den Kriegs-Gott in Band und Eiſen angeſchloſſen hielt/ wormit er nicht von ihnen entfliehen möchte; nichts minder das unruhige Athen/ welches ein ungeflügeltes Siegs-Bild für ſeinen Schutz-Gott verehrte/ zu gerechter Rache von dieſem ihrem Schoos-Kinde in die Römiſche Dienſtbarkeit geliefert worden. Woraus ich den Römern nichts beſſers wahrſagen kan/ weil ſie anderer Völcker Laſter und Blutſtürtzungen nicht nur für ihr Glücke/ ſondern wenn ſie anderwerts den Saamen der Zwytracht angewehren/ für groſſe Klugheit halten. Denn ob wol insgemein geglaubet wird/ daß bey langer Ruh nichts minder die Tugend weibiſch/ als das ungenützte Eiſen roſtig werde/ weßwegen Scipio Naſica ſo ſehr die Zerſtörung der Stadt Carthago/ als des rechten Wetz-Steins der Römiſchen Tapferkeit widerrathen; ſo iſt doch diß eine auff dieſen Irrthum gegründete Meynung/ ſamb der Friede die Waffen zu unterhalten gar nicht fähig wäre/ und er nach Anleitung einer alten Römiſchen Müntze die Waffen alſofort zerſchmeltzen müſte; Da doch derſelben Ubung gar wohl beym Frieden geſchehen kan und muß; und die ſtreitbaren Gemüther ſich/ wie die Deutſchen/ in ausländiſchen Kriegen können üben laſſen/ ohne welche in der Welt faſt kein Fürſt eine Leibwache hat/ noch einigen Krieg führet. Vielmehr aber ſind die Friedens-Künſte zu Befeſtigung eines Reiches dienlich; Maſſen denn Sparta acht hundert Jahr geblühet / ehe es ſeinen Kriegs-Ruhm und damit auch ſeinen Untergang verdienet hat. Endlich verdienet auch die Beyſorge / daß der Pöfel beym Frieden ſchwierig / das Volck wollüſtig / der Adel wegen Mangel hoher Beförderung unmuthig würde / nicht / daß man dem Kriege zu dem Frieden ablegen ſolle. Sintemal ſo denn nichts minder der Gehorſam als das Wachsthum eines Reiches in der beſten Vollkommenheit iſt; Weil die / welche etwas zu verlieren haben / für Aufſtand und Unruh Abſcheu tragen; Die Unvermögenden aber bey allgemeinem Schiffbruche ſich von den Stücken des gemeinen Weſens zu bereichern vermeinen. Wenn aber auch aus allzulanger Ruh ein Schaden erwachſen wil / iſt einem Fürſten nichts leichter / als dem Müßiggange einen Rocken zu finden / woran er ſich zu tode ſpinne und der Neuerungen vergeſſe. Wie ich denn dafür halte / daß die Egyptiſchen Könige ihre unnütze Spitzthürme nicht ſo wohl ihrer Begräbnüſſe halber / weniger aus Aberglauben / daß ſelbte den Menſchen eine Leiter in Himmel / den Göttern auf die Erde ſeyn / oder ihr Gedächtnüß für einer beſorglichen Ubergieſſung der Welt verwahren ſolten: Sondern vielmehr um ihre müßige Unterthanen zu beſchäfftigen erbauet haben. Gleichergeſtalt iſt glaublicher: Daß die koſtbaren Irrgärte in Creta und Italien zu eben dieſem Ende / nicht aber der Erbauer Schätze zu zeigen / und der Nachbarn Mißgunſt zu erregen / ſo koſtbar aufgethürmet worden.

Malovend pflichtete in allem dem klugen Zeno bey / und erwehnte: Daß der Feldherr Ulſing um ſein Volck ſo viel beſſer in Pflicht und arbeitſam zu erhalten / und dadurch dem Armuthe / daß es ſeinen Unterhalt verdienen könne / Gelegenheit zu verſchaffen / viel anſehnliche aber nützlichere Gebäue / denn vieler Fürſten thörichte Wunderwercke geweſt wären / in Grund gelegt hätte. Sintemahl ohne den ſichtbaren Nutzen alle Gebäue der Fürſten aberwitzige Erſchöpffungen der gemeinen Schatzkammer / fluchwürdige Bürden der Unterthanen / und ſchnöde Merckmaale geſchwinder Vergängligkeit wären. Dieſemnach denn die drey Waſſergraben / welche ein Arabiſcher Fürſt aus dem Fluſſe Corie / um ſeine Sandwüſten anzuwäſſern / geleitet; Des Seleucus Anſtalten das rothe- und Mittel-Meer / wie auch die Euxiniſche und Caſpiſche See zu vereinbaren: Ingleichen die vom Pyrrhus und Marcus Varro fürgehabte Zuſammenbindung Italiens und Griechenlands über das Adriatiſche Meer / des Darius und Xerxes zwey Brücken über den Helleſpont / der Römer Meer-Tämme für dem Lilybeiſchen Hafen vielmehr Ruhms verdienen / als die Verſchwendung deſſelben Meders / der das Ecbataniſche Schloß aus ſilbernen Ziegeln mauren / und Memnons / der zu der Burg in Suſa an ſtatt des Eiſens lauter Gold verbrauchen laſſen. Weßwegen auch des groſſen Alexanders bey ſo vielem Glücke ungemeine Mäßigung kein geringes Lob verdienet; In dem er des Werckmeiſters Vorſchlag anzunehmen nicht gewürdigt / welcher aus dem Berge Athos Alexanders Bild zu hauen ſich erboten / welches / wie ein Opfer-Prieſter / mit der einen Hand aus einer groſſen Schale einen Fluß ausſchütten ſolte / worvon zwey darunter gebauete Städte beſtrömet werden könten.

Rhemetalces fing hierüber an: Es hätte der Erzehlung nach der Feldherr Ulſing alles ſo vernünfftig eingerichtet / daß er ſeines Glückes wohl werth geweſt. Ihn wunderte aber hierbey nicht wenig / daß er als ein ſo kluger Fürſt / der mit ſo vielen Eitelkeiten angefüllten Sternſeher-Kunſt befliſſen / und bey dieſer unglückſeligen Wiſſenſchafft eine ſo vergnügte Herrſchafft geführet. Sintemal ſie warhafftig eine Weißheit der Abergläubigen wäre/ und der Schatten des Unglücks dieſelben für andern verfolget hätte/ die von dem Lichte der Geſtirne am meiſten erleuchtet zu ſeyn ſich eingebildet haben. Wie denn Zoroaſter/ welchen die Sternſeher für ihre Sonne hielten/ vom Ninus; Pompejus/ der auf dieſe Kunſt wie auf einen Ancker ſich verlaſſen/ vom Kayſer Julius/ als dem kühneſten Verächter dieſer und anderer Wahrſagungen/ überwunden; Ein Celtiberiſcher König/ welcher die tieffſten Geheimnüſſe des Himmels erforſchet und beſchrieben/ von ſeinem auf der Erde mehr aufachtſamen Sohne des Reichs entſetzet/ und der ſo genau-eintreffende Thraſyllus auf des Tiberius Befehl getödtet werden. Malovend begegnete dem Rhemetalces: Hertzog Ulſing hätte von nichts weniger gehalten/ als von der eingebildeten Wiſſenſchafft aus den Sternen der Menſchen künfftige Glücksfälle zu erkieſen; ſondern er hätte allein des Geſtirnes Stand/ ihre Bewegungen und Eigenſchafften erlernet; Welche Wiſſenſchafft einem Fürſten/ der einen über den Staub des Erdbodens ſich empor klimmenden Geiſt beſitzen ſoll/ nicht nur wohl anſtehet/ ſondern auch mehrmahls groſſen Nutzen bracht hat. Wie dann Palamedes die Griechen bey Troja/ Alexander für der Schlacht bey Arbelle ſein Kriegsvolck/ welches bey einer Mondenfinſternüß in groſſes Schrecken verfiel/ mit Auslegung der natürlichen Urſachen mercklich aufrichtete/ andere ſich dieſer Begebenheit zu Stillung des Aufruhrs meiſterlich bedienten. Auch iſt niemand ſo unwiſſend/ daß unterſchiedene Gefangene/ durch Ankündigung bevorſtehender Finſterniſſe/ bey denen barbariſchen Völckern ihnen gleichſam ein göttliches Anſehen gemacht/ und dadurch ſich aus ihren blutdürſtigen Händen errettet haben. Fürſten begreiffen hiermit auch die Gelegenheit ihrer und anderer Länder; Die bevorſtehende Witterung/ und aus der Bewegung der Sonne viel vernünfftige Richtſchnuren ihrer Herrſchafft. Hingegen hat Nicias und Sertorius aus Unwiſſenheit der Geſtirne und des Windes groſſe Niederlagen erlitten. Archelaus iſt für einer Sonnenfinſternüß ſo erſchrocken/ daß er ſeinem Sohne die Haare abſcheren laſſen/ und ſich für der gantzen Welt verächtlich/ Kayſer Julius aber durch Auslegung der himmliſchen Richtſchnuren und Einrichtung der Jahres-Zeiten ſich berühmter gemacht/ als durch ſeine dem Erdboden fürgeſchriebene Geſetze.

Unſer Ulſing aber ſtarb mit nicht minderm Ruhme/ im hohen Alter/ zu groſſem Leidweſen gantz Deutſchlands/ ſonderlich weil er ihm noch vorher muſte einen Schenckel ablöſen laſſen. Zeno fügte hier abermahls bey: Dieſer Fürſt dienet uns zum Merckmahle/ daß die Glückſeligkeit ſich niemanden ohne vorbehaltene Ehſcheidung vermähle; und das Verhängniß einem gar an Leib komme/ wenn jene der Vorſichtigkeit ein Bein unterzuſchlagen nicht vermocht hat. Ich weiß nicht/ ſagte Rhemetalces/ ob man hierinnen dem Verhängniſſe/ oder nicht vielmehr den Aertzten die Schuld beymeſſen ſolle/ derer Unwiſſenheit durch unſere Hinrichtung ſich erfahren/ ihre Verwegenheit aber ſich zur Halsfrau über unſer Leben macht. Dieſemnach ich dieſem klugen Fürſten wohl das Glücke wünſchen wolte: Daß er von eines edlen Feindes Waffen in einem hertzhafften Gefechte fürs Vaterland einen ſchönern Todt erlanget/ und nicht einem unvermutheten Streiche ſeines Feindes dem Schermeſſer der grauſamen Aertzte ſeine furchtſame Glieder hätte hinrecken dörffen. Alleine das mißgünſtige Glücke gönnet insgemein den tapfferſten Helden nicht/ daß ſie auf dem Kriegsfelde/ als dem herrlichſten Ehren-Bette ihren Geiſt in dem Geſichte ſo vieler Tauſenden ausblaſen; ſondern der Tod hält es vielmehr für einen nicht geringen Sieg/ wenn er die gröſten Lichter der

Welt durch Kinder-Blattern / durch eine übelgeſchnittene Wartze / oder Hüner-Auge und dergleichen ſchlechte Zufälle ausleſcht.

Malovend fuhr fort / und ſagte: Die Deutſchen haben inſonderheit von einer blutigen Bahre auch ſtets mehr als einem machichten Siech-Bette gehalten / auch lieber etwas mit Blute / als mit Schweiß oder durch kluge Räncke behauptet. Dahero ſchlug der fünffte Feld-Herr Hertzog Aleman ſeinem Vater nicht nach. Er war behertzt und verwegen / führte auch ſtets einen lebendigen Löwen an der Hand / ja zu Iſtniſka riß er einem ſechsjährigen Löwen den Rachen auff / zohe ihm die Zunge heraus; der Löw aber blieb für ihm entweder aus Schrecken oder Ehrerbietung wie ein Lamm ſtehen. Bey den Eburonern erſtach er einen über ihn ſpringenden Hirſch / bey den Rhetiern einen wütenden Bär / und auff denen ihm überaus beliebten Jagten erlegte er viel hauende Schweine und andere grimmige Thiere mit ſeinem bloſſen Degen. Weßwegen die Griechen ihn hernach den deutſchen Hercules genannt. In den ſteilen Gebürgen hat er ſich nach Gemſen und Steinböcken offt ſo weit verſtiegen / daß er keine Rückkehr gewuſt; mehrmals haben ihn die abkugelnden Steine und der abſchieſſende Schnee in höchſte Lebensgefahr geſetzt. Merckwürdig iſt von ihm / daß als er einſt auff der Jagt auff der Erde geſchlaffen / ihn eine Heydär ans Ohr gebiſſen und erweckt habe / als in ſeinen eröffneten Mund eine Schlange kriechen wollen. Iſt diß wahr / ſagte Zeno / ſo müſſen die Heydären ihrer ſelbſt und ihrer Jungen mehr als der Menſchen vergeßlich ſeyn. Man hält es für kein Gedichte / antwortete Malovend / und deßwegen ſoll er eine güldene Heydere zum Gedächtnüſſe am Halſe getragen haben. Er war ein Meiſter in Zweykampff und Turnieren / in den Schlachten fochte er ſelbſt in der Spitze. Er bewältigte ſich der Menapier und Noricher / zwang die abtrünnigen Marner und Nervier / nachdem ihn der tapffere Fürſt der Hermundurer Treball / ſein und Deutſchlands rechter Arm / aus ihren Händen errettet hatte. Er ſchlug viel tauſend Gallier. Mit den Lepontiern führte er einen blutigen aber unglücklichen Krieg. Die Bataver aber ſchlug er auffs Haupt / und nahm ihnen ihr gantz Gebiete / auſſer etliche in Pfützen ligende Oerter ab. Es iſt ein groſſes Glücke eines Reiches / ſagte Zeno / wenn friedſame und kriegeriſche Herrſcher in ſelbtem mit einander abwechſeln. Denn ſo denn verlernen die Kriegsleute nicht die Ubung der Waffen / der Adel behält ſeine Freyheit und Anſehen / die groſſen Verdienſte bleiben nicht nach / noch ohne Belohnung / und die im Kriege entkräffteten Länder erholen ſich wieder bey der Ruh, ja auch diß / was man durch die Waffen gewonnen / beraſet im Frieden am beſten. Dieſem nach denn Rom deßhalben augenſcheinlich gewachſen / daß nach dem hitzigen Romulus der ſanffte Geſetzgeber Numa gefolget. Daß hierauff der kriegeriſche Tullus die Waffen und die Gemüther dieſes ſtreitbaren Volcks geſchärffet / und dieſen der Baumeiſter Ancus abgelöſet; die Pracht des Tarqvinius aber nicht nur dem / was Ancus gebauet / ſondern auch denen Obrigkeiten ein Anſehen gemacht. Servius hat hernach durch angelegte Schatzung denen Römern ihre vorher unbekandten Kräffte gezeiget / und der hoffärtige Tarqvinius durch ſeine Grauſamkeit dieſe Wohlthat gethan / daß das Volck das unſchätzbare Kleinod der Freyheit liebzugewinnen angefangen. Es iſt wahr / fuhr Malovend fort: Aber der Cheruſkiſche Stamm hat insgemein dieſes Glücke gehabt / daß deſſelbten ſtreitbarſte Fürſten zugleich Meiſter in den Friedens-Künſten geweſt / und inſonderheit durch glückliche Heyrathen ſich vergröſſert haben: Alſo daß dieſer Stamm den Liebes-Stern in Warheit für ſeinen Glücks-Stern rühmen kan. Maſſen denn auch dieſer Feldherr Alemann ſeinem Sohne Hunnus Drumſareds des Britannitanniſchen Königs Tochter vermählte / welcher mit ſeiner Schiffarth der groſſen Tritoniſchen oder Atlantiſchen Eylande bemächtigt hat. Das ſelbige Eiland / fragte Rhemetalces / von welchem Plato erzehlet / daß es auſerhalb der Seulen Hercules liegen / und gröſſer / als Aſien und Africa zuſammen / ſeyn ſolle? Ich halte es dafür / ſagte Malovend / denn ſeine Gelegenheit und Gröſſe trifft mit ihm ein. Aber ſagte Zeno / wird die Erfindung nicht der Stadt Carthago zugeſchrieben? Ich erinnere mich aus den alten Geſchicht-Schreibern: daß nach dem die Carthaginenſer ihr Gebiete biß an das Phileniſche Altar und in Spanien erſtrecket / ſie auſſerhalb der Gaditaniſchen Meer-Enge (welche ſie ſtets mit einer Schiffs-Flotte beſetzt gehalten / und auſſer ſelbtem alle betretende Frembden erſäufft) insgemein nach den Inſeln Caſſiterides geſchifft hätten. Von dar wäre ein Schiff durch Ungewitter viel Tagereiſen weit auff ein groſſes Eyland verſchlagen worden / welches hernach durch ihre Fruchtbarkeit / geſunde Lufft / Anmuth / Schiffreiche Flüſſe viel Carthaginenſer dahin / und ihr ſandichtes von der Sonne und ſteter Kriegsflamme brennendes Vaterland zu verlaſſen gelockt hätte; alſo daß die Suffetes in Sorgen gerathen / es würde Carthago dieſer daſelbſt ſo groß gemachten Herrligkeit und der ſtets beliebenden Neuigkeit halber gar öde gelaſſen / und ihr Reich dahin verſetzt werden. Weßwegen ſie nicht allein bey Lebens-Straffen fernere Schiffarth dahin verboten / ſondern auch den Hanno mit einer Kriegs-Flotte dahin geſchickt / welcher die daſelbſt niedergelaſſenen Carthaginenſer auff die Schiffe gebracht / und ungeachtet ihres erbärmlichen Wehklagens / daß ſie die kaum gekoſtete Süßigkeit dieſes neuen Vaterlandes verlaſſen ſolten / zurück geführet hätte. Auſſer allem Zweiffel / antwortete Marcomir / ſind die Carthaginenſer dahin kommen / ſintemal man daſelbſt hin und wieder Helffenbein / da doch daſelbſt keine Elephanten ſind / gefunden hat; und es iſt bekandt / daß die Römer zu Carthago noch in dem Tempel des Eſculapius zwey Häute von daſelbſt gefangenen rauchen Weibern gefunden / welche eben derſelbe Hanno / der gantz Africa umſchifft / alle Meere durchforſcht / alſo leicht das Atlantiſche Eyland finden können / zum ewigen Gedächtniß auffgehenckt. Ja man glaubt numehro feſtiglich / daß der Carthaginenſer Vor-Eltern die Phönicier noch lange Zeit vorhero hinter dieſe Eylande (die nichts minder als das Libyſche Gebürge und das groſſe Meer von dem Phöniciſchen Könige Atlas den Nahmen bekommen) in das groſſe Reich Kekiſem / und dieſelben mittägichten Länder / die von dem Färbe-Holtze theils berühmt ſind / theils gar den Nahmen haben / worvon der Egyptiſche Prieſter Santes dem Solon ſo viel zu erzehlen gewuſt / gedrungen; als wo biß an die Sudiſche Meer-Enge man von ihnen viel Kennzeichen ſeit der Zeit angetroffen. Inſonderheit haben die Britannier noch in dieſer neuen Welt ſolche Rieſen-Gebeine ausgegraben / die niemanden mehr als den Phöniciſchen Enackitern und Chettern ähnlich geſehen. Von dieſen Rieſen erzehlen noch itzige Einwohner / daß ihre Vor-Eltern durch göttlichen Beyſtand mitten durch die See für ihren Feinden trocken geführet worden / und aus den Morgenländern übers Meer dahin kommen wären / prächtige Gebäue und noch ſichtbare Brunnen daſelbſt gebauet / endlich durch ihre abſcheuliche Laſter vom Himmliſchen Feuer ihre Vertilgung erholet hätten. Zeno verwunderte ſich / und meldete: Er könte nicht begreiffen / warum und wie ſie in ſo ſehr entfernte Länder gerathen? Ob ſie die Sonne auff ihrem Wagen mitgenommen? Malovend verſetzte: zum minſten hat ihnen ſo wohl die Sonne als andere Geſtirne den Weg gewieſen. Wie denn auch obenerwehnter König Atlas für des Himmels Sohn / des Saturnus Bruder / und für den Erfinder der Sternkunſt gehalten /

und geglaubt wird: daß er / oder ſein Bruder Gadir zum erſten / die Phönicier aber mehrmahls / inſonderheit unter dem Könige Hiram aus Idumäa / und mit ihm die Juden dahin gefahren. Die Phönicier hatten auch den Nordſtern zum erſten zum Leitſtern ihrer Schiffarth erkieſet. Die Urſachen lieſſen ſich auch leicht errathen; nachdem die Phönicier den Nothzwang ihrer Flucht aus ihrem Vaterlande / woraus ſie vorher in Egypten / Perſien / Bactrian / über den Ganges und Indus / und das Caſpiſche Meer in Indien und zu den Scythen Volckreiche Heere geſchickt hatten / ſelbſt bey der Stadt Tingis in eine marmelne Säule gegraben / nehmlich ſie hätten für dem Antlitze des Räubers Joſua entlauffen müſſen. Ob ſie nun zwar gantz Africa überſchwemmet / in Spanien Gades / in Gallien Maſſilien / die Baleariſchen / wie auch die Heſperiſchen und Caſſiteriſchen Eylande bebauet / ſo haben ſie doch daſelbſt nicht immer feſten Fuß ſetzen können; Sondern es haben die Pharuſier und Nigriten in Mauritanien alleine 300. ihrer Städte eingeäſchert / und ſie die berühmten ſieben glückſeligen Inſeln / die man von den Cananeern hernach die Canariſchen geheiſſen / zu bebauen / hernach gar hinter der berühmten Inſel Cerne / durch das von Schilf und Kräutern gantz überwachſene Atlantiſche Meer neue Länder zu ſuchen gezwungen / worvon dieſe glückſeligen Eylande ſelbſt ſo leer und wüſte ſtehen blieben / daß die Nachkommen ſo gar nichts mehr vom Gebrauche des Feuers gewüſt. Dieſe Phönicier und Gaditaner waren ebenfalls ſchon gantz Africa zu umbſchiffen gewohnt / derer zerſcheiterte Schiffe mehrmals auf der Mohrenländiſchen Küſte bey dem Eingange des rothen Meers gefunden / und aus dem Zeichen eines Pferdes für Gaditaniſche erkennet / ja von dem Egyptiſchen Könige Necko die Schiffarth aus dem Nil biß in das rothe Meer gewieſen werden. Der Weg nach dem euſerſten Eylande Thule war ihnen eine gebähnte Straſſe: nach dem die zwey Tyrier Mantinias und Dercyllides dahin verſchlagen werden / wie die in ihren Gräbern zu Tyrus gefundene Cypreſſen-Taffeln und des Antonius Diogenes Anmerckungen hiervon ſattſames Licht geben. Alſo ihre Reiſe nach dem Atlantiſchen Eylande für kein ſolch Wunderwerck zu halten / in dem man von den glückſeligen Inſeln bey gutem Winde in funffzehn Tagen unſchwer dahin ſegeln kan. Die Britannier haben dieſe Länder eben ſo reich von Golde und Silber / wie ſie Silenus ſchon dem Midas beſchrieben / ja unterſchiedene ausgeleerte Ertzt-Gruben / und aus den Adern gehauenes Gold / (worvon doch die Innwohner daſelbſt nichts gewuſt / ſondern das Gold aus den Flüſſen gefiſcht) nichts minder ſo dicke Bäume / die ſechszehn Menſchen kaum umklaftern können / und der Phönicier runde Bauart gefunden. So diente auch für die Phönicier zum Beweiſe: daß beyde Völcker des Königs Füſſe zu küſſen / die Haare biß auf den Würbel abzuſchneiden / die Leichen an der Sonne auszudörren / und in Häuſern zum Gedächtniſſe aufzuſetzen / die Jungfrauſchafften ihrer Bräute den Königen aufzuopffern / das Hundefleiſch für köſtliche Speiſe zu halten / den Gott Cham oder Chambal unter der Geſtalt eines ſchwartzen ein Weib abbildenden Steines zu verehren / ſelbtem ihre Kinder beym Feuer zu opffern / beym Beten die Hand auf den Mund zu legen / und aus ihren Gliedern Blut zu laſſen / bey Verehrung ihrer Götter übers Feuer zu ſpringen / der Sonnen in Geſtalt eines Löwen zu dienen gewohnt geweſen / beyde auch die Mitternächtiſchen Geſtirne mit einerley Nahmen genennt / die letzten Erfinder der neuen Welt ſolche in Sitten und natürlichen Dingen aufs genaueſte befunden haben: wie die Alten das Atlantiſche Eyland abgemahlt. Rhemetalces fing hierauf an: Dieſes ſind ſicher ſcheinbare Kennzeichen / daß die Phönicier dahin geſegelt;

aber ſollen dieſe wol allein in ſolche Länder kommen ſeyn? Sie rühmen ſich es/ ſagte Marcomir/ und haben deswegen den Hanno unter ihre Götter gezehlet/ auch ſein Bild in die Tempel geſetzt. Ja er ſelbſt ließ eine Menge lehrſamer Vögel abrichten und hernach fliegen/ welche ihn in der Lufft für einen groſſen Gott ausſchryen. Jedoch ſtreiten die Egyptier und Scythen mit ihnen ums Vorrecht. Von jenen iſt bekandt/ wie die Egyptiſchen Prieſter ſich gegen den Solon gerühmt haben ſollen: daß Oſiris damals ſchon für neuntauſend Jahren die Verwaltung Egyptiens ſeiner Jſis überlaſſen/ die gantze Welt durchzogen/ endlich auch ſich dieſes Atlantiſchen Eylandes bemächtigt/ und daſelbſt ſeinen Enckel Neptun zum Könige hinterlaſſen haben ſolte. Ferner ſollen zu Thebe an einem Obeliſcus/ unter dem Verzeichnüſſe der Länder/ welche Seſoſtris und Oſmandua beherrſchet/ auch dieſe fernen Abendländer begriffen geweſen ſeyn. Welche Sage nicht allein der Räuber-Jnſeln Einwohner daſelbſt gegen den Allamegan beſtätigt haben/ ſondern der Egyptier Buchſtaben/ welche theils allerhand Thiere/ theils verworrene Knoten und Schneckenhäuſer abbildeten/ kommen auch mit der Schrifft in Kekiſem nicht wenig überein. Dieſer Meinung dient nicht wenig zum Behelff: Daß/ ob wol die gar alten Egyptier das Meer den Schaum des Typhon und das Verderben genennt/ die Schiffer für wilde Menſchen/ die Fiſche für Merckmahle des Haſſes gehalten/ ſie dennoch hernach der Schiffarth ſich ſorgfältig befliſſen. Nachdem auch Ptolomeus Evergetes von einem geſtrandeten Jndianer die Straſſe nach Jndien erfahren/ hat ſo wol er als ſeine Gemahlin Cleopatra unterſchiedene Flotten dahin ausgerüſtet/ welche durch die Meer-Enge zwiſchen Abalites und Ocelis um das von dem Gewürtze den Nahmen habenden Vorgebürge nach der groſſen Elephanten Jnſel Menuthesias und der berühmten Handelſtadt in Africa/ nach Taprobana/ nach der Stadt Ganges/ in den güldenen Cherſoneſus/ ja biß zu dem euſerſten Eylande Jamboli gefahren/ und viel köſtliche Waaren nach Arſinoe zurück gebracht. Der flüchtige Eudoxus iſt für dem Könige Latirus aus dem Arabiſchen Meere biß nach Gades geſegelt. Nichts minder wäre ein von dem Egyptiſchen Könige Nechus aus der Handelſtadt Aduli im rothen Meere abgeſchicktes Schiff/ nach dreyjähriger Fahrt umb gantz Africa in den Canobiſchen Mund des Nilus eingelauffen. Alleine wie für Zeiten die Scythen denen Egyptiern in ihrem Zwiſt um ihr Alterthum aus wichtigen Urſachen abgewonnen; Alſo rühmen ſich auch die Hunnen/ Fennen/ Helluſier/ Orioner/ Satmaler/ Faneſier/ Chadener/ in der euſſerſten Mitternacht/ über dem Berge Sevo bey dem groſſen Meer-Nabel wohnenden Deutſchen und die Hyperboriſchen Scythen: daß ſie von der Nordſpitze Rubeas aus dem Eylande Carambutze und Oonc/ aus dem Gleſſariſchen Eylande/ aus Thule und Kronen über das gefrorne Amalchiſche und Sarmatiſche Meer gelauffen/ die Tauten und Manſen auf ihren Jnſeln überwältigt/ hernach in das öſtliche Nordtheil dieſer neuen Welt/ darinnen wie bey den Scythen Elend-Thiere und weiſſe Bären/ die Anbetung der Sonnen und das Eſſen der rohen Speiſen angetroffen wird/ beſonders durch Hülffe ihrer ſchnellen Rennthiere/ und derer geſchwinde Hirſchen überlauffender Hunde/ gedrungen wären/ endlich ſich ſehr weit gegen Süd gezogen hätten. Dahero die Einwohner im Vaterlande des rothen Färbeholtzes den Hyperboriern/ ihre Sprache der Fenniſchen nicht wenig gleiche ſey. Die Urſachen wären theils ihre Geburtsart und Gewohnheit/ da ſie nemlich nirgends lange zu raſten/ auch ſtets innerliche Kriege zu hegen pflegten/ theils/ daß ihr Vaterland ihrem fruchtbaren Volcke zu enge werden wollen/ welches dahero ſein Reich nach Uberwindung des Königs Vereris biß an Egypten ergröſſert/ und Aſien dreymal eingenommen hätte. Zeno fing hierauf an: Er erinnerte ſich nun auch deſſen/ was er in Morgenland von den Oſt-Scythen gehöret/ wormit er deßwegen ſo lange zurück gehalten/ weil ihm unglaublich geſchienen/ daß das Atlantiſche Eyland ſo weit und ferne ſich erſtrecken ſolte. Nachdem er aber hörte: es wäre gröſſer als Aſien und Africa/ hielte er es eben für das von den Oſt-Scythen ihm beſchriebene Land. Dieſe rühmten ſich nun: daß ihre Voreltern hinter Caoli denen Zipangrern und Goldreichen Chryſen in das weſtliche Nord-Theil dieſer Welt/ welches entweder zuſammen reichte/ oder/ welches glaublicher/ nur durch eine ſchmale Meer-Enge bey dem Aſiatiſchen Land-Ecke Tabin getrennet wäre/ und mit ihnen die in beyden Theilen gemeinen Hirſche/ Bären/ Löwen/ inſonderheit aber die wunderſchönen Vögel einen Weg gefunden hätten. Ihr erſter Zug wäre dahin geſchehen von den Tabinern/ Apalcern und Maſſageten/ welche für den Scythiſchen Menſchen-Freſſern in dieſe neue Welt ſich gerettet/ und von den Seren an biß an das Vorgebürge Tabin Scythien wüſte und öde gelaſſen hätten/ derer Nachkommen daſelbſt noch die Tambier/ Apalacker und Maſſachuſeten genennet würden. Das andere mal wären die wilden Moaln/ Ungern/ Alanen/ Avaren dahin eingefallen/ und daſelbſt ihre Sitten eingepflantzt/ daß nemlich die Chichimecken/ Pileoſonen/ Cherignanen und andere Menſchen-Freſſer keine Bärte/ und nur im Hintertheil des Kopfs einen Puſch Haare trügen/ des Jahres nur einen Feyertag hielten/ nur in beweglichen Hütten wohnten/ Pfeile aus geſchliffenen Steinen und Fiſchbeine brauchten/ viel Weiber nehmen und in die Blut-Freundſchafft heyratheten/ ihre Leiber und Antlitze mit Löwen/ Drachen und Vögeln bemahlten/ den Gefangenen die Haut und Haare vom Kopfe ziehen/ ihre veralteten und erkranckenden Eltern und Geſchwiſter tödteten und eſſen/ oder den wilden Thieren fürwürffen/ ihrer Feinde gefangene Weiber nur zum Kinder-empfangen leben lieſſen/ wormit ſie entweder die neugebohrnen/ oder noch zur Unzeit ausgeſchnittenen Früchte zu ihrer unmenſchlichen Speiſe bekämen: daß viel die todten Leichen wider die Kälte in Peltze hülleten/ in ihre Gräber Eſſen ſetzten/ den verſtorbenen Fürſten zu Ehren ihre Knechte/ Geſinde und Gefangenen/ derer Zahl ſich mehrmals auff viel tauſend erſtreckte/ ſchlachteten/ ihre Bündnüſſe mit Blute aus der Zunge und der Hand beſtätigten/ ihre Bräute andere vorher entehren lieſſen/ Menſchen-Blut trincken/ ſich mit vielerley Federn ſchmückten/ daß ſie einen Schöpfer der Welt anbeteten/ nebſt dem aber die Geſtirne/ Feuer/ Waſſer/ Erde und den Wind verehrten/ bey ihrer Sebel und dem Winde ſchwüren/ die Pyveles/ ein in Stein gehauenes Weib/ ſo/ wie am Fluſſe Carambucis geſchehe/ mit Blute von geopferten Thieren beſpritzten und ſelbtes ihnen wahrſagen lieſſen; endlich ein Stück Tuch zum Kennzeichen ihres Reichs auffhenckten. Rhemetalces fiel dem Zeno hiermit in die Rede und ſagte: Die Ubereinſtimmung ſo ſeltzamer und theils unmenſchlicher Gebräuche wäre ſchwerlich einem miltern Volcke/ als den rauhen Oſt-Scythen/ zuzueignen/ und dahero ein glaubhaffter Grund/ daß dieſe ehe als die Weſt-Scythen und Phönicier ſich in dieſe Länder verſetzt hätten. Ja/ antwortete Malovend/ aber für die Phönicier ſtreiten/ wo nicht gröſſere/ doch gleichwichtige Urſachen/ und der groſſe Unterſchied/ wie auch der unglaubliche Umbſchweiff dieſes Eylandes beredet mich feſtiglich/ daß vielerley Völcker darein gewandert ſind. Denn die im Reiche Kokiſem blühenden Künſte der Weber- und Seidenſtickerey/ der Goldarbeitung/ die Bau-Kunſt/ die tugendhaften Sitten ſind unzweifelbare Andeutungen/ daß ſie nicht von den rauhen Scythen entſproſſen/ ſondern die ihnen in allem faſt gleichende Serer/ die Einwohner über dem Berge Imaus/ die Zipangrier dahin müſſen kommen ſeyn. Sintemal die im Reiche Kokiſem ſelbſt berichten/ daß für 400. Jahren noch daſelbſt die wilden Chichimeken gewohnt/ die aber welche die Mittags-Länder bewohnen/

und ſelbte die vier Ende der Welt heiſſen/ fürgeben: daß für eben ſo weniger Zeit alldort kein Acker-Bau/ keine Städte/ kein Gottes-Dienſt/ kein Geſetze geweſt/ ſondern die Menſchen bey den Thieren in Hölen gewohnt/ Wurtzeln und Menſchen-Fleiſch gefreſſen/ und mit Baum-Rinden ſich gekleidet hätten. Es habe aber ihr Vater die Sonne ſeinen Sohn Manco und Tochter Cova zu ihnen geſchickt/ dieſe wären zu erſt beym See Teticaka ankommen/ hätten bey dem Hügel Huanacaut die Haupt-Stadt Cutzko gebaut/ und das Volck beſſer zu leben gelehrt. Dieſer Manco iſt der erſte Inga/ und allem Anſehn nach ein Frembder aus dem wolgeſitteten Aſien geweſt/ weil er und die Ingen ſeine Geferten eben wie die Serer weitausgeſpannte durchlöcherte Ohren gehabt/ eben ſo prächtig als jene gebaut/ und ihre Könige auffs demüthigſte zu verehren eingeführt: alſo/ daß auch ſein Speichel von einem ihrer Fürſten mit groſſer Ehrerbietung auffgefangen würde. Maſſen denn auch die Epicerinier in Canada/ wie auch die Quantulkaner von weit gegen Weſten entlegenen dahin kommenden in eitel Seide gekleideten Kauffleuten/ und daß bey Quivira mit Gold und Silber hinten gezierte Schiffe/ dergleichen die Zipangrier und Serer führen/ geſehen worden/ die Californier von bärtichten in einer andern Welt wohnenden Leuten zu erzehlen gewuſt. Auch hätten die/ derer See-Macht einſt gantz Ophir/ alle Oſt-Indiſche Inſeln biß an den Perſiſchen See-Buſen und das gröſte Theil Scythiens beherrſchet/ biß ſie bey Taprobana auf einmal achthundert Schiffe eingebüſſt/ durch das friedſame Meer/ bey denen daſelbſt ſteten Winden/ gar leicht in Kokiſem und das ſo genante Land der vier Welt-Ende überſchiffen/ die Zipangrier aber auf das an der neuen Welt hangende Land Geſſo noch leichter kommen können. Ja die Aricier und Icenſer ſolten ſelbſt aus dieſer neue Welt auf Schiffen/ darauf die Segel Häute von Meer-Wölffen geweſen/ in Oſt-Indien gereiſet ſeyn. Die Zeit/ da die neuen Bewohner des Reichs Kokiſem in die neue Welt angelendet/ trifft auch mit derſelben ein/ da Uzou/ der groſſe Scythen König/ zwiſchen dem Caſpiſchen Meere/ dem Fluſſe Jaxartes und dem Berge Imaus/ über diß Gebürge geſetzt/ und an dem Strome Oechardus/ Bautiſus die Rhabbaneer und andere Nördliche Oſt-Völcker überwunden hat/ derer flüchtiger König Tepin ſich mit tauſend Schiffen in entfernte Länder geflüchtet/ welche Menge Volcks nirgend beſſern Raum als in dieſer neuen Welt gefunden/ und ein groſſes Theil dem in ſieben Völcker zertheilten Gebiete der Novatlaker abgegeben hat. Maſſen denn auch der letztere König dieſes Volcks/ den unſer Feldherr Marcomir gefangen bekommen/ ſelbſt auch dieſe Ankunfft ſeiner Voreltern aus entfernten Weſt-Ländern/ ihre Anländung an dem Californiſchen Geſtade/ und ihre Uberkunft/ in ausgehölten Bäumen über den See-Buſen in das Land Aſtatlan erzehlet hat. Nichts minder haben ihn etliche daſelbſt geweſene Britannier verſichert/ daß dieſe Frembdlinge in dieſen Ländern hohe marmelne Thürme/ gröſſere und ſchönere Palläſte/ als in Europa wären/ gebauet hätten/ ihr Feder-Mahlwerck aber wäre ein Wunder in frembden Augen. Zeno beſtätigte es mit der Scythen und Serer Berichte/ und ſetzte bey: Ihr König nennte ſich wie der Seriſche einen Herrn der Welt/ einen Sohn des Himmels und der Sonnen: Beyder Zierrathen und Wappen wären Drachen/ Schlangen und ein Regenbogen; beyde Völcker drückten mit Mahlwerck und Sinnen-Bildern aus/ was andere mit der Schrifft. Malovend ſetzte hierauff als etwas merckwürdiges bey/ daß ſie/ als Hertzog Marcomirs Volck zu ihnen kommen/ gefragt: Ob ſie nicht von Oſten kämen? weil ihnen ein berühmter Jucutaner Chila Cambel/ und ein ander den Mechoakanern geweiſſaget: Es würde ein frembdes Volck aus Morgenland ſie überziehen. Rhemetalces fing hierauff an: Ich vernehme aus dieſer Erzehlung/ daß die Britannier dieſe neue Welt mehr als für dieſem einiges Volck erkundigt / und daß ſolche unter der Deutſchen Herrſchafft beſtehe. Dahero muß ich meine Gedancken ändern. Sintemahl ich die Atlantiſche Inſel zeither für ſo weſentlich / als die Länder im Monden gehalten / von denen darhinter liegenden andern Ländern aber das minſte gehöret. Nunmehr / ſagte Malovend / iſt nichts gewiſſers; ja es haben ſeit der Zeit die Britannier und Bataver nebſt unſern Frieſen gegen Sud noch eine dritte Welt entdecket / welche an einem Ende durch zwey Meer-Engen von der neuen Welt und dem ſo genennten Feuer-Lande abgeſchnitten wird / in der man aber noch zur Zeit nichts als die ſteilen Ufer und etliche wilde Menſchen erkundigen können. Zeno fing hierauff an: Wer aber hat den Britanniern den erſten Weg dahin gewieſen / und wie ſind die Bataver und Frieſen dahin kommen? Der allgemeine Wegweiſer / nehmlich das Ungewitter / antwortete Malovend / iſt es bey dieſer letztern Erfindung ebenfalls geweſt. Ich erinnere mich nun / antwortete Rhemetalces / daß ich zu Rom gehöret / es habe ein deutſcher Fürſt dem Landvogte in Gallien Q. Metellus etliche fremde Menſchen verehret / welche mit einem Schiffe aus dem groſſen Atlantiſchen Eylande in die Deutſche Nord-See getrieben worden. Malovend verſetzte: Diß iſt Hertzog Herrmañs Vater geweſen / welcher ſie vorher von dem Hertzoge der Frieſen bekommen. Er hat aber ihre ungefährliche Anlendung den Römern nur weiß gemacht / weil ſelbige Menſchen die dahin fahrenden Frieſen mit heraus gebracht. Unterdeſſen bleibet gleichwohl wahr / daß auff dem Meere die Schiffe ſo weit können verſchlagen werden. Sintemahl ſchon für mehr als fünff hundert Jahren bey der Stadt Treva Atlantiſche Einwohner angeländet ſind / und andere dergleichen von den Galliern im Aqvitaniſchen Meere auffgefangen worden. Gleicher geſtalt hat Nocol ein Ligurier / der bey den Britaniern den Ruhm der letzten Erfindung darvon getragen / Nachricht von dieſer neuen Welt von einem auff der Hiberniſchen Küſte ſcheiternden Iberier / der durch Sturm auff die Britanniſche Inſel gediegen / erfahren. Dieſe Britannier haben ſie zwar nichts minder als vor Zeiten die von Carthago für allen andern Völckern möglichſt verſchloſſen; aber nachdem die Bataver und Frieſen mit den Britanniern gantzer achzig Jahr Krieg geführet / und ihnen im groſſen Meere viel daraus kommende Silberſchiffe weggenoñen / haben ſie hierdurch den Schlüſſel und den Weg auch in dieſe neue Welt gefunden / und ſich vieler groſſen Länder bemächtigt. Es rühmen ſich aber unſere Cimbern / daß mehr als 300. Jahr für dieſer letzten Entdeckung nach Abſterben ihres Fürſten Gwineths ſein Sohn Madoch / aus Verdruß der mit ſeinen Brüdern entſponnenen kriegeriſchen Zwytracht / mit etlichen Schiffen dieſe itzt wieder neue Welt erkundigt / ja zweymahl wieder zurück kommen ſey / und immermehr ſeines Land-Volcks dahin geführet habe. Die Warheit deſſen wird dadurch beſtärcket / daß noch itzt die Gnahutemallier dieſen Madoch Zungam als einen groſſen Helden und Halb-Gott verehren. Nichts weniger beſcheinigen unſere Sitonier / die das Nord-Gebürge Sevo an dem groſſen Weltmeere bewohnen / daß ihrer ein groß theil ſchon für acht hundert Jahren für dem Wüteriche Harfager ſich auff das Eyland Thule gerettet / von dar über eine Meer-Enge in Kronien oder Grönland / und aus dieſem theils zu Lande / theils über einen See-Buſen in die Nord-Länder der neuen Welt kommen wären. Ich wundere mich / hob Rhemetalces an / daß in dieſer Mitternacht nicht nur die Atlantiſche Inſel ſondern auch fernere und gröſſere Länder ſo gar kein Geheimnüß ſind / da doch wir und die Römer ſelbſt ſolche für eitel Träume halte / oder doch der Egyptiſchen Prieſter Bericht geglaubt haben / daß die Atlantiſche Inſel durch ein Erdbeben und eine groſſe Ergieſſung der Waſſer vom Meere verſchlungen worden ſey. Malovend verſetzte: Es ſey nicht zu verwundern / daß dieſelbten Völcker / die nicht ſelbſt dahin kommen / ſo wenig davon wüſten / weil wegen derſelben groſſen Reichthums / in dem man ſo viel Edelgeſteine und Perlen in den Bergen und Ufern / ſo viel Gold im Sande / ja gantze Berge voll Silber daſelbſt finde / alle Völcker ieder zeit andern die Mittheilung dieſer Schätze mißgegönnet. Der berichtete Untergang ſey nicht gäntzlich ein Gedichte; Sintemahl die groſſe Atlantiſche Jnſel zwar nicht gar wie die Phönicier und Carthaginenſer die albere Welt zu ihrem Vortheil beredet / doch gutentheils zu Grunde gegangen / und in viel kleine unter und um den himmliſchen Krebs-Strich liegende Eylande zertheilet worden. Dieſes ſey in der groſſen Erdkugel nichts neues / und wären ſo wohl die gegen dem Coryſchen Vorgebürge und dem Eylande Taprobana Sudwerts liegende 11000. Jnſeln für Alters ein zuſammen hangendes Erdreich geweſt. Dieſe neue Welt wäre auch dergleichen Uberſchwemmungen öffters unterworffen / nachdem ſelbte unterſchiedene ſo groſſe Flüſſe hätte / deren einer die Erde zu erſäuffen groß genug ſchiene / und gegen welche die Donau / der Ganges / der Rhein und Phrat für kleine Regen-Bäche anzuſehen wären. Solten gleichwohl die Griechen und Römer / fing Zeno an / dieſes Geheimniß nicht ergrübelt haben? Für beyde ſtreitet / daß ihre Weltweiſen aus der Runde des den Monden verfinſternden Schattens / aus dem unterſchiedenen Auffgange der Sonnen / und aus der Umwelzung des geſtirnten Himmels um den unbeweglichen Angelſtern / die Runde der aus Erden und Meer beſtehenden Kugel erwieſen / und geglaubt haben / daß auff ſelbter die Menſchen ſeitwerts wohneten / und uns die Füſſe kehrten. Weil nun die insgemein kundige Welt nicht einmahl die Helffte ſolcher Kugel begreifft / hätten ſie ihnen leicht die Rechnung machen können / daß das andere gröſte Theil nicht eitel Waſſer ohne Land / ſolche Länder aber nicht gantz unbewohnt ſeyn könten. Abſonderlich kommet den Griechen zu ſtatten / daß ſie mit der Stadt Carthago mehrmahls in vertraulichem Bündniſſe gelebt / daß Menelaus ſchon durch das Mittel-Meer um gantz Africa geſegelt / Jndien beſichtigt und nach acht Jahren erſt wieder nach Hauſe kehren ſeyn ſolle. Die Könige Seleucus und Antiochus haben hinter der Caſpiſchen See die Flüſſe Rha / Carambucis und unterſchiedene Ufer des Mitternächtiſchen Weltmeeres entdecket. Nearchus und Oneſicritus des groſſen Alexanders Kriegs-Häupter das Jndiſche und Perſiſche Meer vom Einfluſſe des Ganges um das Coryſche ſich weit gegen Sud erſtreckende Vorgebürge biß zum Phrat ausgeforſchet / nachdem Alexander ſelbſt auff dem Fluße Jndus ins Meer gefahren / ſelbtes mit hineingeworffenen güldnen Geſchirren verſöhnet / auff dem euſerſten Eylande Cilluta der Thetys ein Altar gebauet und geopffert hatte. Ja Nearchus wäre gar um Africa herum und durch die Gaditiſche Meer-Enge in Macedonien eingelauffen. Homerus hätte ſchon von glücklichen Eylanden / vom Atlandiſchen Meere und der Jnſel Ogygia zu ſingen gewuſt. Die Römer aber haben das unwirthbare Gebürge des Caucaſus und die Caſpiſchen Pforten nicht aufzuhalten vermocht / daß ſie nicht meiner Vor-Eltern Pontiſches Königreich / das gegen den groſſen Cyrus / den ſchlauen Philip / den groſſen Alexander / den Scypion ſo groſſe Thaten ausgerichtet / ihnen dienſtbar gemacht. Sie haben auch alle Heimligkeiten der Stadt Carthago und darunter inſonderheit die berühmten Schiffarths-Beſchreibungen des Hanno und Himilco / wie nichts minder die Schrifften des Pyneas von Maßilien / der von den Seulen Hercules biß an den Fluß Tanais alle Länder durchſuchet / in ihre Hände bekommen / alle ihre Schiff- und Boots-Leute zu Sclaven gemacht; Mit dem Könige Juba / der ſo offt in die glückſeligen Eylande geſchifft / ſo gute Kundſchafft / ja ſelbſt in der Schiffarth ſo groſſe Erfahrung gehabt.

Sintemahl bekandt iſt / daß die Römer gegen Mitternacht biß ins weiſſe Meer in das Vergebürge Rubeas / und biß in die Inſel Thule / gegen Mittag um gantz Africa geſegelt. Cälius Antipater iſt ſchon von Ulyſippo biß in das innerſte Mohrenland gefahren; Als noch für wenig Jahren des Käyſers Auguſtus Enckel Cajus auf dem rothen Meere zu thun gehabt / ſind daſelbſt kennbare Stücke von zerſcheiterten Gaditaniſchen Schiffen / die um gantz Africa müſſen gelauffen ſeyn / angeſtrandet. Ein freygelaſſener des Annius Plocamus / der den Zoll auf dem rothen Meere vom Käyſer im Beſtande gehabt / iſt in funfzehn Tagen bis in den Hafen Hippuros des Eylands Taprobana geſegelt. Zum Sertorius in Spanien ſind Schiffleute aus den glückſeligen Inſeln kommen / die ihm das Land und deſſelben Einwohner dergeſtalt gelobet / daß er dahin zu fahren und ſein Leben darauf zu endigen bey ſich beſchloſſen. Des itzigen Käyſers Landvogt in Egypten hat noch alle Jahr hundert und zwantzig Schiffe in Indien geſchickt. Ja da Publius Craſſus die viel weiter entlegenen Caßiteriſchen Eylande entdecket; Welche zienreiche Länder die Carthaginenſer ſo ſorgfältig für ihnen verbargen / daß ſie einem Phöniciſchen Schiffer gerne allen Schaden erſetzten / der / um einem ihm folgenden Römiſchen Schiffe nicht den Weg dahin zu weiſen / mit Fleiß an Africa ſtrandete / ſcheinet unglaublich / daß ſie von dar nicht eben ſo wol als die Phönicier in die Atlantiſchen Inſeln ſolten gedrungen ſeyn. Zugeſchweigen / daß Elianus Selenus / in ſeinem Geſpräche mit dem Phrygiſchen Könige Mydas / ein Eyland von Gröſſe / Einwohnern / Sitten und Reichthum dergeſtalt beſchreibet / daß kein Ey dem andern / als ſelbtes dieſer neuen Welt ehnlich ſeyn kan. Ja weil die Heſperiſchen Eylande / der Alten Beſchreibung nach / viertzig Tagereiſen entfernet ſeyn ſollen; müſſen ſie nothſchlüßlich dieſelben / welche für dem feſten Lande dieſer neuen Welt liegen / nicht aber die glückſeligen ſeyn / von denen die Gorgoniſchen nur ſieben Tagereiſen entfernet ſind. Und ich erinnere mich zweyer in Ertzt geetzter und in des Mecenas Bücher-Saale befindlicher Taffeln / derer eine der Mileſiſche Amarimander / der zum erſten ſie erfunden haben ſoll / die andere Ariſtagoras gemacht / und dem Fürſten Cleomenes zu Sparta geſchenckt / die dritte Socrates gefertigt / und dardurch dem ſo reich begüterten Alcibiades den engen Umkreiß Griechenlands / und den unſichtbaren Sonnenſtaub ſeiner engen Landgüter zu Mäßigung ſeines Hochmuths eingehalten haben ſoll. In dieſen habe ich gegen Africa über groſſe Eylande und feſte Länder / wiewohl etwas tunckel vermerckt geſehen. Malovend brach ein: Sollen die Landtaffeln / die ich für gar was neues gehalten / gleichwohl ſo alt / auch dieſe des Mecenas nicht etwa neue Nachgemächte ſeyn? Zeno antwortete: Ich zweiffele weder an einem noch dem andern. Denn Mecenas iſt in Kenntnüſſen der Alterthümer ſo erfahren geweſt / daß er ihm nicht leicht hat etwas aufbinden laſſen. Griechenland hat auch nichts ſo ſeltzames und werthes beſeſſen / deſſen ſie dieſen groſſen Freund der gelehrten Welt nicht würdig geſchätzt / oder zum minſten durch eine gegen ihm ausgeübte Freygebigkeit ihnen nicht hätten des Käyſers Gnade zuziehen wollen. Zumahl auch die / welche den Mecenas mit etwas beſchenckten / mehr Wucher trieben als Verluſt litten; Weil der Genüß deſſen / was er beſaß / faſt aller Welt gemein / und ſeine Vergeltung ſtets zweymahl überwichtig war. Die Landtaffeln aber ſind ſo alt / daß man insgemein glaubt / es ſey der von dem Eolus dem Ulyſſes verehrte Sack / darinnen die Winde verſchloſſen geweſen ſeyn ſollen / nichts anders als ein Widderfell geweſen / darauf der Abriß des Mittelländiſchen Meeres / ſeiner Klippen und Winde geſtanden. Malovend begegnete ihm: Es läſſet ſich nach eines

Dinges Erfindung vielerley leicht muthmaſſen/ und nach dem Ausſchlage auch Träume zur Wahrheit machen. Ich gläube auch wol/ daß die Griechiſchen Weiſen ihnen von unbekanten Ländern in dem Gehirne und auff dem Papiere mancherley Abriſſe gemacht/ gleichwol aber davon keine Gewißheit erlangt/ weniger ſolche ſelbſt betreten/ oder nur ins Geſichte bekommen haben. Der Römer wegen iſt über obiges noch beyzuſetzen/ daß man in der neuen Welt die Römiſchen Nahmen Titus und Paulus/ ja in einer Silber-Gruben eine Müntze des Kayſers Auguſtus gefunden. Alleine beydes iſt Zweifels-frey von den Britanniern oder Batavern vorher dahin bracht worden/ und kein einiger gewiſſer Fußſtapfen von einem Römer daſelbſt anzutreffen/ derer keiner auch/ wie ruhmräthig ſie gleich ſonſt ſind/ das minſte hiervon zu melden weiß. Ja ich habe mir ſelbſt zu Rom ſagen laſſen/ daß die Römer zwar nach Anleitung der vom Hanno verfaſſeten fünffjährigen Reiſe-Beſchreibung etliche Schiffe ausgeſchickt/ welche aber das wenigſte gefunden/ weßwegen man hernach ſeinen Ruhm für ein eiteles Gedichte gehalten hat.

Rhemetalces fing an: Ich bin ſelbſt der Meynung/ daß weder Grieche noch Römer einigen Fuß in dieſe andere Welt verſetzt habe/ weil beyde ruhmräthige Völcker entweder hiervon gantz ſtumm ſind/ oder allzumäſſig und zweifelhafft davon reden. Mit was für Sorgfalt haben die Griechen nicht auffgemerckt/ daß Dedalus die Sege/ den Hebel/ das Bleymaß/ Theodor von Samos das Richtſcheit/ den Drechsler-Zeug und den Schlüſſel/ Perdix nach Anleitung eines Kinnbackens von einer Schlange den Zirckel/ Penthaſilea die Axt/ die Beotier zu Cope das Ruder/ Iſis oder Icarus die Segel/ Dedalus die Segel-Stange und den Maſt-Baum/ Piſeus die Schiffs-Schnautze/ Griphen der Scythe die eiſernen Spitzen/ die Tyrrhener den Ancker/ Anacharſis die Schiff-Hacken/ Tiphys das Steuer-Ruder/ Neptun die Schiffs-Thürme/ Glaucus oder vielmehr der erſte Schiffer Saturn die Schiffs-Kunſt/ Proteus das Waſſertreten/ die Phönicier die Erkieſung beyder Angel-Sterne/ Hippius Tyrius die Laſt-Schiffe/ die Phönicier den Kahn/ die Illyrier das Both/ die Cyrener die Renn- die Salaminer die Pferde-Schiffe erfunden haben. Die Römer wiſſen nicht ſattſam heraus zu ſtreichen/ daß Duillius die anfäſſelnden Schiff-Tröpfen/ Agrippa die alle Maſt-Tauen durchſchneidende eiſerne Hacken und Sicheln zu ſeinem Siege erdacht habe. Wie ſolten ſie denn die Erfindung einer neuen Welt verſchweigen? Wie viel Weſens haben die Alten nicht von ihren geringen/ oder kaum mittelmäſſigen Schiffarthen gemacht? Daß der Egyptiſche König Veroris über das ſchwartze Meer biß zu den Scythen/ Tanais der Scythen König aus der Meotiſchen Pfütze biß an den Nil/ Memnon aus Mohrenland in Phrygien geſegelt/ wäre ein Wunder-Werck der Vor-Welt geweſt. Dannenhero ſie auch die Welt zu überreden geſucht/ daß Sonne und Mond nicht auff Wagen/ ſondern auff Schiffen ihren Lauff vollführten/ die Geſchöpfe von der Feuchtigkeit gezeugt und genähret würden. Weßwegen auch nicht nur in Egypten/ ſondern auch zu Rom der Iſis-Schiffe zum Gedächtnüſſe ein jährliches Feyer begangen würde. Das mit einem geflügelten Pferd bezeichnete Schiff des aus Griechenland in Lycien fahrenden Bellerophon hat verdient/ daß der Aberglaube ſein Kenn-Zeichen nichts minder als das an dem Colchiſchen Ufer geweſene Schiff der Argonauten unter die Geſtirne verſetzt. Nicht nur Jaſon ihr Haupt erwarb den Nahmen eines Beſchirmers der Griechen wider die See-Räuber/ und das Vorrecht/ daß er alleine ſich langer Schiffe bedienen dorfte; ſondern das wenige vom Phrixus in ein Widder-Fell eingehüllte Gold ward für einen güldnen Widder/ der Steuer-Mann Tiphys für einen Halb-Gott/ ſein Nachfolger Anceus für des Neptunus Sohn / und der ſtumme Maſt-Baum für einen Redner ausgeruffen. Das zerbrochene Schiff Argos ward auf der Corinthiſchen Land-Enge dem Meer-Gotte zu einem Heiligthum gewiedmet / und darbey jährlich von gantz Griechen-Lande Luſt-Spiele gehalten. Bacchus / welcher von der Stadt Nyſa aus Arabien biß in Indien ſchiffte / ſpannte an ſeinen Siegs-Wagen Tiger an: Gleich als ob er mit Bezwingung etlicher Völcker die Natur ſelbſt bemeiſtert hätte / und richtete an dem Munde des Ganges auf zwey Bergen ſo viel Säulen auf / als wenn daſelbſt das Gräntzmaal aller Schiffarthen wäre. Die Araber und Phönicier preiſten ihn für den Urheber der Schiffarth und Kauffmannſchafft; für einen Lehrmeiſter des Sternen-Lauffs / und verneuerten das Gedächtniß ſeiner dreyjährigen Reiſe mit einem jährlichen Feyer. Weil aber Hercules ſich aus den engen Ufern der Mittelländiſchen See wagte / oder auch nur das Eyland Gades erreichte / ſchämte ſich Griechenland nicht zu tichten: daß er daſelbſt beyde Meere zuſammen gegraben / und die Berge Calpe und Abila nicht ſo wol zu ſeinen Ehren-Säulen / als zu Gräntzmaalen des Erdbodens / und der verwegenen Schiffer aufgerichtet hätte. Ulyſſens weitberühmte Umirrungen blieben in dem Umkreiſe des Mittel-Meeres. Denn daß er nach ſeiner Heimkunfft vom Neoptolemus wieder vertrieben / von ihm am Einfluſſe des Tagus die Stadt Ulyßipo gebaut / Britannien und Deutſchland befahren worden ſey / iſt einer Griechiſchen Erfindung ſehr ehnlich. Malovend brach ein: Ich muß den Griechen hierinnen das Wort reden / weil wir Deutſchen aus glaubhaften Merckmaalen darfür halten / daß Ulyſſes auf den Rhein kommen ſey / und an deſſen linckem Ufer bey den Tenckterern die Stadt Aſchburg gebauet habe. Ja auf der Deutſchen und Rhetiſchen Gräntze iſt ſo wol Ulyſſens Grab / als ein ihm und ſeinem Vater Laertes aufgerichtetes und mit Griechiſcher Schrifft bezeichnetes Altar noch heute zu ſehen. Aber freylich iſt von Gades / aus Deutſchland und aus Britannien noch weit in die Atlantiſchen Eylande. Rhemetalces ſetzte bey: Die ſo weit herrſchenden Perſier ſind noch nicht ſo weit kommen als die Griechen. Nach Indien haben ſie ſich an ihrem eigenen Ufer finden müſſen. Das Caſpiſche Meer hat ihm keine weitere Farth / als in etliche Flüſſe verſtattet. Darius / welcher aus der Euxiniſchen See bis an den Iſter geſchiffet / und eine Brücke darüber gebauet / iſt noch faſt am weiteſten kommen. Die Jüdiſchen Schiffarthen haben in der Oſt-Seite von Africa / an dem Praſiſchen Vorgebürge den Monden-Bergen gegen über auf dem Eylande Menutheſias / Tapabran und dem güldenen Cherſoneſus ſich geendigt. Wiewol auch zuweilen ein oder ander Schiff fernere Reiſen gethan haben mag / iſt ſelbtes mehr aus Zwange des Sturmes als aus Willkühr der Menſchen geſchehen. Zumahl die meiſten Völcker auch nur an den See-Ufern / und zwar auch nur des Tages hinzurudern ſich getrauet; biß endlich ſie aus dünnen Fellen / dergleichen die Veneter in Gallien noch brauchen / hernach aus wöllenem Geſpinſte / endlich aus Leinwand biß auf zwölf Segel ausgeſpannet / ſich auf das hohe Meer gewaget / und des Tages die Sonne / des Nachts den geſtirnten Bär zum Wegweiſer erkieſet haben. Malovend ſetzte bey: Es wäre ſchwerlich ein Volck iemahls in der Schiffarth ſo gut als die Deutſchen und Britannier erfahren geweſt; daher ſie ſich über das groſſe Welt-Meer nicht hätten trauen dörffen. Uberdiß taugten die Sternen / als bey trübem Wetter verſchwindende Zeichen alleine eben ſo wenig / als der Alten kleine / ſchwache und langſame Schiffe in die Atlantiſchen Länder zu reiſen. Denn es wäre bekandt / daß Semiramis zwey tauſend Schiffe auf Camelen in Indien tragen laſſen / welcher König Starobates vier tauſend nur aus Indiſchem Rohr gemachte entgegen geſetzt. Die Scythen ſchwärmen auf ſo kleinen Schiffen herum/ daß ſie ſie des Winters auf den Achſeln in die Wälder tragen und darinnen wohnen. Ja der Argonauten ſo berühmtes Schiff ſoll ſo klein geweſen ſeyn/ daß ſie es von dem Iſter in die Adriatiſche See/ oder von der Tanais in das Nordliche Welt-Meer über Land auf den Achſeln getragen haben ſollen. Käyſer Auguſt hat nach der Schlacht bey Actium aus dem Hafen zu Schönus ſeine Schiffe auf Wagen fünf tauſend Schritte weit/ auf die andere Seite des Peloponneſus/ und Cleopatra die ihrigen aus dem Mittel-Meere ins rothe/ drey hundert Stadien weit/ führen laſſen. Dionyſius in Sicilien ſolte das erſte Schiff mit fünf Rudern in einer Reyhe gebauet haben. Die Römer hätten beym erſten Puniſchen Kriege nicht einmahl ein ſolch Schiff geſehen gehabt/ ſondern der Bürgermeiſter Appius von einem an Italien geſtrandeten Schiffe der Mohren ein Muſter zu ſeinen neuen nehmen/ und ſeine Ruderer zu Lande im Sande hierzu üben müſſen. Duillius hätte das von dem hernach gecreutzigten Hannibal eroberte Schiff des Königs Pyrrhus mit ſieben Rudern in einer Ordnung für ein Meerwunder den Römern gewieſen. Dem Eroberer Siciliens Luctatius hätte man zu Ehren auf eine ſilberne Müntze ein fünfruderichtes Schiff/ als einen groſſen Werckzeug ſeines herrlichen Sieges/ gepräget. Zeno verſetzte: Seiner Meinung nach hätte es andern Völckern/ und zwar auch den Alten/ an groſſen und ſtarcken Schiffen nicht gefehlet. Die Anfangs aus Semden/ oder Binzen geflochtene/ oder aus Baumrinde/ holen Bäumen oder Leder gemachten Kahne und Flöſſen/ hätten ſich von Jahre zu Jahre verbeſſert. Erictetes hätte die zwey/ Aminocles die drey/ die Athenienſer die vier/ Neſichthon von Salamine die fünf/ Zarazoras die ſechs/ Mneſigethon die acht und zehnruderichten Schiffe erfunden: Der groſſe Alexander noch vier/ Ptolomeus Soter noch fünf Reyhen darzu geſetzt. Der Städteſtürmer Demetrius wäre biß auf dreißig/ Ptolomeus Philadelphus auf viertzig/ Philopater auf funfzig Ruder-Ordnungen kommen. Uberdiß hätten ihre Vorfahren ſchon ſo ſtarcke Schiffe gebaut/ daß man hohe Thürme drauf ſetzen/ und von ſelbten der Waſſer-Städte Mauren überſteigen können. Fürnehmlich aber wäre des Seſoſtris dem Oſiris gewiedmetes/ auswendig mit Golde/ inwendig mit Silber überzogenes zwey hundert achtzig Ellen langes Schiff/ wie auch des Philopators eben ſo langes/ acht und dreißig Ellen breites/ und vom Hintertheile nur biß ans Waſſer drey und funfzig Ellen hohes Schiff berühmt/ welches mit vier tauſend Ruderern/ mit vier hundert Handlangern/ und vier tauſend Kriegsleuten beſetzt/ auch mit zwölf-elligen Bildern vieler Thiere gezieret geweſt. Sein Luſt-Schiff mit zweyen Hinter- und Vörder-Theilen wäre nicht viel kleiner/ aber viel koſtbarer geweſen/ weil faſt alles Holtz Cedern/ die Säulen der Gänge und die Bette aus Cypreſſen/ das Pflaſter und die Stüle aus Helffenbein/ an ſtatt des Eiſens eitel vergüldetes Ertzt/ die Knöpffe der Corinthiſchen Säulen aus Golde/ der neuntzig Ellen hohe Maſt mit ſeidenen Segeln und purpurnen Seilen ausgerüſtet/ und auf dieſem ſchwimmenden Königs-Schloſſe ſo wol ein prächtiges Heiligthum des Bacchus/ als der Venus/ wie auch eine Höle voller marmelner Bilder von ſeinen Ahnen geſtanden. Noch ein gröſſer Wunderwerck ſoll das vom Archimedes gebaute Schiff Syracuſa geweſt ſeyn/ welches Hiero dem Ptolemeus ſchenckte. Es hatte drey Maſtbäume/ zwantzig Reyhen Ruder/ ſechs hohe Thürme/ einen eiſernen Wall/ unzehlbare Zimmer/ Badſtuben/ Pferde-Ställe/ einen fiſchreichen Teich/ etliche ſchöne Gärte/ etliche groſſe Schleudern / und darunter eine / welche Steine von drey hundert Pfunden und funfzehn-elligte Pfeile warff. Das darauf befindliche Heiligthum der Venus war mit Agath gepflaſtert / die Thüren von Helffenbein / und alles voller Bilder und Säulen. Der andern Zimmer Pflaſter waren kleine vielfärbichte Kieſelſteine / welche die gantze Geſchichte von Troja abbildeten. Dionyſius flohe aus Sicilien auf einem Schiffe / darauf ſechs tauſend Menſchen Raum hatten. Lucullus bauete ein ſo groſſes / darauf man jagen konte / und Käyſer Julius eroberte in der Pharſaliſchen Schlacht eines / darauf ein gantzer Wald fruchtbarer Bäume ſtand. Nichts minder iſt die Gröſſe der Schiffe auſſer Augen zu ſetzen / darauf Käyſer Auguſt den nach Puteoli verſetzten Spitz-Pfeiler des Königs Meſphees und einen andern wohl hundert Ellen langen des Königs Senneſerteus oder vielmehr des Pſammirtaus nach Rom gebracht und auf den gröſten Platz geſetzt hat. Nichts weniger hat es denen Alten an geſchwinden Schiffen nicht gefehlet; und iſt inſonderheit des Annibals von Rhodis und ein ander Carthaginenſiſches berühmt / welches vielmahl der Römer gantze Schiffs-Flotte ausgefodert / und durch ſeine Flüchtigkeit geäffet hat. Rhemetalces fing an: Ich bin ebenfalls der Meinung / daß hieran das Hinderniß der ſo fernen Schiffarth nicht liege; Ob ich wohl weiß / daß der Deutſchen und Gallier Schiffe aus eitel eichnem Holtze / und zwar mit Fleiß wider Sturm und Wellen ſehr ſtarck gebauet / die Ancker an eiſerne Ketten gehenckt / die Segel aus zuſammen geneheten Häuten wilder Thiere gemacht ſind. Alleine weil ich aus Malovends Reden ſo viel abnehme / daß ſie nebſt dem Geſtirne noch andere Richtſchnuren ihrer Schiffarth haben / mögen ſie es ſolchen Vortheils halber vielleicht andern Völckern zuvor thun. Maſſen man denn insgemein glaubt: daß die Carthaginenſer dergleichen Kunſt gehabt / und die Serer ſolche noch haben. Es iſt wahr / ſagte Zeno: Denn die Serer wiſſen durch die Wendung eines gewiſſen Steines auch in dem unterſten Schiffe und bey ſtockfinſterer Nacht ihre Farth / wohin ſie gehe / zu erkieſen. Aber mögen wir das Geheimniß der Deutſchen nicht wiſſen? Malovend verſetzte: Ich bin wohl weder unter den Fiſchen noch dem Meerſchweine gebohren / und alſo auch von Natur kein geſchickter Schiffmañ: iedoch meine ich ihnen etwas zu eröffnen / welches zweiffelsfrey auch vielen derer verborgen iſt / die gleich ihnen in einen Edelſtein ein Schiff mit einem verdreheten Vordertheile und ausgeſpannten Segeln ſchneiden laſſen / wenn die Sonne im Löwen / Mars und Saturn aber gegen Mittag ſtehet / und ſolchen als einen Glückſtein an dem Finger tragen. Unſere Frieſen / ſagte er / ſchmieden mit ihrem gerade gegen den Mittag gekehrten Antlitze eine ſtählerne Nadel / und ziehen den glüenden Drat auf dem Amboſſe unter den Hämmern recht gegen ſich und Mitternacht. Dieſelbe Spitze hat hernach dieſe geheime Krafft / daß / wenn man die Nadel in der Mitte feſte / iedoch zum umwenden geſchickt macht / ſie ſich allezeit gegen Mitternacht wendet / und alſo ein richtiger Wegweiſer der Schiffer iſt. Rhemetalces und Zeno wunderten ſich über dieſem Geheimniſſe nicht wenig / und fragte dieſer: Ob die Krafft dieſer Nadel aus natürlichen Urſachen oder aus Zauberey herrührte. Malovend antwortete: Er hätte das letztere gute Zeit geglaubt / weil die Frieſiſchen Schmiede ihn verſichert hätten / daß wenn ſie die Nadeln ohne Vorſatz der Spitze einem ſolchen Zug einzuverleiben ſchmiedeten / ſie auch ſolcher Krafft nicht fähig würden; Gleich als wenn die menſchliche Einbildung eine Botmäſſigkeit über die Geſtirne hätte / daß ſie dem Ertzte gewiſſe Würckungen einflöſſen müſten. Nachdem er aber hätte wahr genommen / daß alles ausgekochte Eiſen / ohne Abſehn des Schmeltzers / zweyerley Stücke in ſich habe / derer etliche dem

Nord/ etliche dem Mittage geneigt wären/ und daher die entweder in die Lufft gehenckte/ oder auff dem Waſſer ſchwimmende Eiſenfädeme ſich beſtändig mit dem einen Ende gegen Mitternacht/ mit dem andern gegen Sud lenckten/ glaubte er feſtiglich/ daß dieſer Zug aus einem verborgenen Triebe der Natur/ nicht aber aus Zauberey herrührte.

Beyde ausländiſche Fürſten bezeigten ſich über dieſer merckwürdigen Nachricht ſehr vergnügt; Rhemetalces aber fing an: Wir ſind unvermerckt aus dieſem Forſte auffs Meer und aus Deutſchland in eine neue Welt gerathen/ alſo weiß ich nicht/ ob wir nicht Zeit zur Rückkehr haben/ da wir heute nicht gar hier verbleiben wollen. Malovend verſetzte: Es iſt ſo wenig ohne Urſache geſchehen/ als dieſer ſechſte Feldherr der groſſe Marcomir gemahlet iſt/ daß er mit jedem Fuſſe auff einer Weltkugel ſtehet/ und in jeder Hand eine Sonne trägt. Denn weil ſein Vater Hunnus noch für dem Groß-Vater ſtarb/ erbte er von ſeiner Mutter alle Britanniſche Reiche und die Atlantiſchen Eylande/ nach des Groß-Vatern Tode aber die Deutſchen und etliche Galliſche Hertzogthümer und die Würde ihres Feldherrn. Dahero ſagte man von ihm/ er beherrſchte eine zweyfache Welt/ und in ſeinem Gebiete ginge die Sonne nicht unter. Ja ſeine Herrſchafften waren ſo groß/ daß er ſeinen Bruder mit dem Reiche der Noricker betheilte/ der ohne diß mit ſeiner Gemahlin des Königs Luſidaval Tochter der Beyen und Quaden Hertzogthümer überkam. Das Verbündniß hatte dem Marcomir gleichſam zwey irrdiſche Neben-Sonnen/ nehmlich den Salomin der Scythen/ und den Uſeſival der Gallier und Cantabrer König entgegen geſetzt/ wormit er durch beyder Verdüſterung ſo viel herrlichern Glantz erlangen möchte. Uſeſival drang nicht allein über den Rhein/ ſondern auch in Hibernien/ eroberte Farnabeja/ Olamin und Carjema; ſondern er erregte auch wider ihn den Hertzog der Hermundurer und Catten/ ja auch das Haupt der Druyden/ unter dem Vorwand/ daß er die Barden und Euſachen zum Untergange der alten Druyden in Deutſchland hegete. Alleine der Feldherr Marcomir ſchlug die Gallier etliche mahl biß auffs Haupt/ eroberte alle abgenommene Plätze/ bemächtigte ſich aller Landſchafften zwiſchen der Maaß/ eroberte die Veſontier und Caturiger/ kriegte in einer blutigen Schlacht bey Zitin den König Uſeſival/ an der Elbe der Hermundurer und Catten Hertzog/ wie auch das Haupt der Druyden gefangen. Den Scythiſchen König Salomin/ der ſeinen Bruder bey einem von dem Fürſten Tazapol in Pannonien erregten Auffruhre die Städte Carpin und Bregentio erobert hatte/ trieb er von Belägerung der Stadt Vindomana mit groſſem Verluſt weg. Ja als Salomin den König in Colchis Aſſemules aus ſeinem Reiche vertrieb/ dieſer aber zum Marcomir ſeine Zuflucht nahm/ ſchiffte er über das ſchwartze Meer/ erlegte den neu eingeſetzten Fürſten Barſabeſar/ eroberte die Haupt-Stadt Phaſia/ und befeſtigte darinnen den Aſſemules. Hinter der Atlantiſchen Inſel ließ er auff zwey erhobene Stein-Felſen zwey groſſe Coloſſen aus Ertzt/ einen der Sonnen/ den andern dem Monden zu Ehren auffrichten/ und zur Andeutung/ daß ihm ſeine Reichs-Grentzen noch viel zu gedrange wären/ mit göldner Schrifft darauff etzen: **Der Zirckel der Sonnen iſt der Tugend zu enge/ und des Monden zu niedrig.** Dieſer Uberſchrifft/ ſagte Zeno/ klebt ſicher mehr Hochmuth an/ als den Thränen des groſſen Alexanders/ der darum geweinet haben ſoll/ daß mehr nicht als eine Welt zu ſeiner Beſiegung verhanden ſey. Malovend verſetzte: Dergleichen Auslegung hat Marcomir ſchon ſelbſt verſchmertzen müſſen/ indem einige über ſeine Seulen einen Krebs geſetzt mit der Uberſchrifft:

ſchrifft: **Auch die Sonnen gehen den Krebsgang;** Andere eine Schnecke / die ihr Schnecken-Haus trug mit dem Beyſatze: **der Atlas träget nicht allein ſeinen Himmel.** Aber Marcomir hat nicht Urſache ſich ſeiner Schrifft zu ſchämen / ſondern vielmehr ſeine Siege des groſſen Alexanders fürzuziehen. Denn er erfand und eroberte die überaus groſſen Länder Koliſem und Kupe / in welche man alle von den Griechen iemahls bezwungene Königreiche ſetzen kan. Er kam biß an das andere Geſtade des groſſen Oſt-Meeres / und erlangte diß / wornach der unerſättliche Alexander vergebens ſeuffzete. Er entdeckte das Silbervolle Gebürge Opiſot / erfüllte Britannien mit Golde / und die Welt mit Perlen. Rhemetalces fiel hiermit geſchwinde ein: Ich ſehe wohl Malovend iſt zeitlich unſer Meinung worden / und er rühmet nunmehr / was er für kurtzer Zeit verworffen. Dahero würde er ſchwerlich ſeinem Marcomir eine ſolche Schand- und Fluch-Seule auffrichten / wie Technas in dem Thebaniſchen Tempel dem Könige Menis / darum / daß er bey denen vor dürfftigen Egyptiern den Gebrauch des Geldes eingeführet hatte. Zeno fing hierauff an: Ich lerne in Deutſchland mehr / als ich iemahls zu Rom erfahren / und bin ſo vielmehr begierig von dem ſonſt ſo ſparſamen Malovend die Beſchaffenheit dieſer ſo reichen neuen Welt zu vernehmen; inſonderheit: ob man darinnen auch anſehnliche Städte / wie bey uns / finde? Malovend antwortete: in der Menge und Feſtigkeit zwar nicht / aber an Gröſſe und Beqvemligkeit geben ſie den unſrigen nicht nach / und hätte Marcomir eine in einer ſaltzichten See gebauete erobert / welche ihrer Beſchreibung nach der Stadt Rom wenig nachgeben müſte / weil ſie ſechzig tauſend Häuſer hätte / und alle Jahr ihrem Abgotte ſechs tauſend ihrer Kinder ſchlachtete. Wie nun Zeno und Rhemetalces hierüber ihre Verwunderung mercken lieſſen / ſagte Malovend: dieſe Stadt wäre von Marcomirn noch unglaublich vergröſſert und verbeſſert worden. Aber / ſagte Zeno: iſt denn die abſcheuliche Abſchlachtung der Menſchen auch über das groſſe Meer geſegelt / und bey dieſen fremden Völckern eingewurtzelt? Malovend antwortete: In allewege / und zwar nirgends mehr als allhier / wo man Kinder zu tauſenden ſchlachtet / und da es gantze Völcker giebt / welche wenig anders als Menſchen-Fleiſch ſpeiſen. Jedoch wäre diß von dieſen wilden Leuten nicht ſo ſehr zu verwundern / weil ſie vermuthlich nicht allein die Carthaginenſer in dieſer Grauſamkeit zum Wegweiſer gehabt / ſondern auch ſolche bey denen Völckern / die für die ſittſamſten wolten angeſehen ſeyn / eingeriſſen wäre: und noch darzu für ein Gottesdienſt gehalten würde. Sintemahl die Phönicier dem Saturn die Stadt Heliopolis der Juno / die Blemies der Sonne / andere andern himmliſchen und vermeinten gütigen Göttern ihre liebſten Kinder ſchlachteten; da doch dieſe Greuel-That denen hölliſchen Geiſtern zu abſcheulich ſeyn ſolte / welchen die grauſame Königin in Perſien Ameſtris und andere nur fremde Menſchen geopffert hätten. Wie aber der Römiſche Rath den Griechen die Menſchen-Opfferung abſchaffte / und die Veſtaliſchen Jungfrauen an derſelben ſtatt alle Jahr dreißig aus kleinen Baum-Ruthen geflochtene Bilder in die Tieber werffen / Amaſis anſtatt der Menſchen-Verbrennung in Egypten Wachs-Kertzen anzünden ließ; alſo hat auch Marcomir durch Einführung der Druyden und ihres itzt ſanfften Gottesdienſts dieſe neue Welt von ihren unbarmhertzigen Göttern und dem grauſamen Aberglauben erlediget. Marcomir fing hierüber an: In Warheit Marcomirs Thaten ſind den Siegen der männlichen Semiramis und des groſſen Cyrus fürzuziehen. Malovend beſtätigte es und melbete/ daß auch die Deutſchen dieſen Marcomir für ihren andern Hercules hielten/ und die Cheruſker wären ſelbſt miteinander zwiſtig/ ob ſie dem groſſen Hermion/ dem Uhrheber ihrer Hoheit/ oder dem Marcomir den Vorzug enträumen ſolten. Rhemetalces ſagte: Es iſt ſo ſchwer zu einem groſſen Reiche/ als in die Tieffe des Meeres einen Grund legen/ gleichwol aber hat beydes kein ſolch Anſehen/ als was hernach mit minderer Müh in die Luft gethürmet wird. Hingegen läſſet ſichs leichter weiter gehen/ wo der von den Vorfahren gezogene Faden einen leitet/ und der Eltern Fußſtapfen einem den Weg weiſen. Ja/ ſagte Zeno/ die Uhrheber eines Reichs behalten insgemein wohl den Ruhm/ und zwar billich; wenn aber der Anfänger nur einen Entwurff zum Zwerge gemacht hat/ hingegen der Nachfolger hernach einen Rieſen bildet/ oder ein durch ſeine Veralterung gleichſam verfallenes Reich wieder ans Bret bringet/ iſt dieſer mehr/ als jener/ für den Uhrheber eines Reichs zu rühmen. Dahero auch die Römer dem Kayſer Auguſt dieſe Ehre zueigneten/ und ihn Romulus zu nennen entſchloſſen waren. Marcomir brach ein: Ich halte dieſen Ruhm für ein Urthel der heuchelnden Dienſtbarkeit/ und den Auguſt wol für einen/ der durch ſeine Künſte die Römiſche Freyheit zu Boden getreten hat/ nicht aber dem Romulus gleiche/ noch für einen Uhrheber ſelbigen Reiches. Sintemal er zwar unzehlbare Römer abgeſchlachtet/ das Reich aber wenig oder nichts vergröſſert; auch alle ſeine Siege durch den Antonius/ Agrippa/ und andere ihn vertretende Krieges-Helden erhalten hat. Da aber die Gewalt des Raths ihm alleine zueignen eine ſo groſſe Sache wäre; warumb wäre nicht vielmehr Sylla oder Kayſer Julius über ihn zu ſtellen? Malovend fiel ihm bey/ und meynte: daß unter allen Römern keiner an Helden-Thaten dem Julius zu vergleichen wäre; ja er glaubte/ daß er den Nahmen des groſſen für Alexandern verdiente. Rhemetalces fing an: Sein Stamm rührte zwar vom Lyſimachus des groſſen Alexanders Feldhauptmanne her; aber die Thracier und Macedonier wären einander niemals hold geweſt/ und Lyſimachus hätte auch den Pyrrhus aus Macedonien gejagt; alſo ſeine Meynung hoffentlich niemanden verdächtig ſeyn würde. Dieſe aber ginge dahin/ daß Julius Alexandern nicht das Waſſer reichte. Zeno lächelte/ und fing an: Es lieſſe ſich zwar über zweyen ſo berühmten Helden ſchwer den Ausſchlag geben/ und wäre diß ein berühmter Zwiſt der Römer und Griechen; gleichwol aber hielte er unvorgreifflich den Julius/ wo nicht höher/ doch Alexandern auffs wenigſte gleich. Rhemetalces antwortete: Die Götter hätten durch den Traum ſeiner Mutter Olympia/ durch die in ſeiner Geburts-Nacht geſchehene Einäſcherung des Epheſiſchen Tempels/ und andere Wunder/ ſchon Alexanders künftige Gröſſe angedeutet. Kayſer Julius hätte Alexandern ſelbſt die Ober-Stelle enträumet/ da er bey ſeinem Bilde zu Gades bittere Zähren vergoſſen/ weil er in dem Alter/ da Alexander ſchon die Welt bezwungen gehabt/ noch wenig ruhmbares gethan hatte. Zeno verſetzte: Wenn aus Träumen und Wahrſagungen etwas zu entſcheiden wäre/ würde auch für den Julius anzuziehen ſeyn/ daß er ſeine Mutter beſchlaffen zu haben geträumet; welches für die Uberwältigung der allgemeinen Mutter der Erde ausgelegt worden. Sonſt wäre zwar Alexander jenem in den Jahren zuvor kommen; hingegen habe dieſer ſeine Langſamkeit/ wie die langſame Aloe-Staude/ welche in einer Nacht einen höhern Blumen-Stengel/ als die Ceder in etlichen Jahren/ treibt/ mit Gröſſe ſeiner Wercke eingebracht. Die ſich langſam auffthuenden Gewächſe und Gemüther wären beſſer oder zum minſten tauerhaffter/ als frühzeitige Früchte und ſich übereilende Geiſter. Ihr Lauff gleichte den Schwanz-Geſtirnen/ die alle Geſtirne überlieffen/ aber gar bald eingeäſchert würden/ wie es Alexandern ebenfalls begegnet wäre. Jedoch wäre Julius nicht deswegen/ daß er ſich ſo langſam auffgethan hätte/ ſondern weil er vorher viel dem Alexander nicht im Wege ſtehende Schwerigkeiten überwinden müſſen/ etwas zurück blieben. Dannenhero denn die dem Julius von der Tugend ausgepreſte Thränen/ ſo wenig als die/ welche Alexander bey Leſung des Homer über den Thaten Achillens vergoſſen hätte/ ſeinem Ruhme abbrüchig ſeyn könten. Hätte Alexander über den Siegen ſeines Vaters geeifert; ſo hätte Julius über dem Glücke des Sylla geſeufzet/ von welchem dieſer wahrgeſagt/ daß dieſer Jüngling mehr als einen Marius im Buſem ſtecken hätte. Beyde wären zwar Liebhaber der Gelehrten geweſt/ und hätten den Wiſſenſchafften obgelegen. Wie hoch hätte nicht Alexander den Ariſtoteles geſchätzt/ und des Pindarus wegen hätte er nicht nur bey Eroberung der Stadt Thebe ſeiner Nachkommen Häuſer/ ſondern auch die Bürgerſchafft erhalten. Aber hierinnen wäre ihm Julius weit zuvor kommen. Er hätte die Weltweißheit nicht nur geliebet/ ſondern ihm nütze gemacht. Bey dem Begräbnüſſe ſeiner Mutter Julia/ bey der Verklagung des Dolabella/ bey Loßbittung der Catiliniſchen Mit-Verſchwornen hätte er mit ſeiner Beredſamkeit groſſes Anſehen erworben. Was er des Tages rühmlich gethan/ hätte er des Nachts zierlich geſchrieben. Rhemetalces antwortete: Alexander wäre ebenfalls gelehrt und beredſam geweſt/ aber ſie ſehen beyde hier nicht als Weltweiſen/ ſondern als Kriegs-Helden an. Zeno fragte: welcher Held ohne die Welt-Weißheit zur Vollkommenheit kommen könte? Dieſe wäre der Leit-Stern der Tapferkeit/ und die Mutter der Vergnügung. Aber/ ſagte Rhemetalces: Iſt dieſes eine wahrhaffte oder verfälſchte Weißheit/ wenn Julius nur des Epicurus wollüſtige Meynungen faſſet/ wenn er weder Götter noch die Unſterbligkeit der Seelen glaubt/ und bey Belägerung Marſiliens an einen ihm am Wege ſtehenden Baum/ den die Druyden von viel hundert Jahren her den Göttern eingeweihet/ die Kriegsleute aber ſelbten nur anzurühren Abſcheu hatten/ zum erſten die Hand und die Axt anlegt? Welchen Unglauben er aber mit ſeinem Tode gebüſſet/ als er ſeinen und ſeiner Calpurniä Unglücks-Traum/ des Spurinna und anderer Prieſter Warnungen verächtlich in Wind geſchlagen. Hat ſich Julius nicht in ſtetigem Schlamme der Geilheit geweltzet? des Sulpitius/ des Gabinius/ des Craſſus/ Pompejus/ Bogudes und Brutus Ehbette durch Ehbruch beflecket? Hat er nicht mit Cleopatren Ehre/ Leben und Vaterland in Gefahr geſetzt? und das Beginnen mit dem Nicomedes läſt ſich kaum ſagen. Alſo iſt das ſcheinbare Gute am Julius nicht ſo wol Tugend/ als ihre Larve geweſt; welche ſo vielmehr ſchädliches Gifft an ſich hat/ je näher ſie der Tugend kom̃t/ weil ſie ſo denn/ wie die ſich mit ſchönen Sternen deckenden Schlangen/ deſto mehr Unheil zu ſtiften vermag. Rhemetalces meynte: Es würde ſo wol in einem als dem andern ihm zu viel beygemeſſen/ und Er hätte ſich niemals wie Alexander für Jupiters Sohn und ſelbſt für einen Gott ausgegeben. Das letztere aber wäre die gemeine Schwachheit der Helden/ welche Alexandern ebenfalls in ſeiner gegen die Barſine/ Roxane und Thais/ ja gar gegen den Bagoas geſchöpften Brunſt befallen hätte. Rhemetalces verſetzte: Die Betheuerung ſeiner Mutter/ der Glaube ſeines eigenen Vaters/ die Heucheley der Ammoniſchen Prieſter/ der Wahn damaliger Zeit/ und das übermäſſige Glücke hätte Alexandern leicht bereden können/ daß ſein Urſprung aus dem Himmel wäre/ deſſen Götter damals ſo viel ſterbliche Söhne auf Erden hatten/ wo es anders nicht eine Staats-Klugheit war/ bey denen abergläubiſchen Völckern ſich durch ſolchen Ruhm in deſto gröſſer Anſehen zu ſetzen. Zeno brach ein: Sie ſchritten von ihrem gantzen Zweck ab/ wenn ſie dieſer zweyen groſſen Helden Ruhm durch Erzehlung ihrer Gebrechen verdüſterten/ derer Verdienſte einen ſolchen Glantz hätten/ daß ſelbter ſo wenig/ als die Sonne ihre Flecken/ und die über den Monden erhobene Geſtirne ihren Schatten ſehen lieſſen. Ein groſſer Geiſt hätte keinen einkommentlichern Haußhalter als die Freygebigkeit/ und keine ſchönere Gemahlin als die Freundſchafft.

Julius aber habe mit ſeinen Geſchencken nicht nur das Römiſche Volck und das Kriegs-Heer/ ſondern auch frembde überſchwemmet/ Rom und andere Städte mit koſtbaren Gebäuen gezieret/ und ausländiſchen Königen die Gefangenen zu tauſenden frey gelaſſen. Julius hätte zwar mit niemanden ſo gar vertraute Freundſchafft/ wie Alexander mit dem Epheſtion und dem Craterus gepflogen/ iedoch hätte er mehrmals des Königs Micipſa Wort im Munde gehabt/ daß gute Freunde eine ſichere Hülffe/ als Heere und Schätze wären/ und daher unter freyem Himmel geſchlaffen/ wormit ſich Oppius des engen Wirths-Hauſes bedienen konte. Seinen Freunden hätte er das gröſte Unrecht verziehen; ſeine Freundſchafft wäre niemanden ſo gefährlich geweſt/ als Alexanders/ der dem Clitus und andern vertrauteſten das Licht ausgeleſcht/ ja aus bloſſem Verdachte den hochverdienten Parmenio und unſchuldigen Philotas vorher auf die Folter geſpannet hätte. Es iſt wahr/ ſagte Rhemetalces. Aber iſt das zu ſeiner Tochter Gedächtnüſſe dem Volcke gegebene Mahl/ ſind die bey erlangtem Bau-Ambte auffgewendete Unkoſten nicht mehr eine Verſchwendung? Hat er durch ſeine Begabung den Curio und andere nicht beſtechen/ und ihnen die gemeine Freyheit abgekaufft? Alexander hingegen ſchenckte aus einer bloſſen Groſsmüthigkeit denen/ von welchen er nichts als eine Dancksagung zu gewarten hatte; Mahler/ Bildhauer/ Tichter und Weiſen ließ er in den Schätzen des überwundenen Morgenlandes theil haben. Und diß/ was er ſeinen beſiegten Feinden dem Porus und Taxiles gab/ waren groſſe Königreiche. Alexander hätte im Eifer/ welcher bey den Gütigſten meiſt am feurigſten wäre/ zuweilen ſich übereilet; aber dieſe Scharte hernach durch gantze Meere voll Wolthaten und Bereuungs-Thränen ausgewetzt; und/ wenn es der weiſe Caliſthenes und das ſeufzende Heer nicht verwehret/ ſich ſelbſt durch Enthaltung vom Eſſen zu Tode gegrämet. Ja er hätte bey ſtrengem Froſte einem halb erfrornen Kriegsknechte ſeine Königliche Sänffte abgetreten/ und ihn daſelbſt wieder zu rechte bringen laſſen. Den Achilles hätte er bey ſeiner Säule glückſelig geprieſen/ daß er am Patroclus ſo einen treuen Freund gehabt hätte. Marcomir brach ein: Er hielte dafür/ daß Julius zu Rom/ und Alexander in Griechenland die Ober-Stelle verdiente/ und daß beyde/ wie die Sonne/ wenn ſie mit dem Monden den Kreiß verwechſeln ſolte/ anderwerts nicht ſo hoch würden kommen ſeyn. Alexanders gar zu groſſe Freygebigkeit würde ſich ſelbſt unzeitig/ ihn bey Zeite dem Römiſchen Rathe verdächtig/ ſein hoher Geiſt ihn geſchwinde zu einem Catilina oder Manlius gemacht/ ſeine Empfindligkeit dem Sylla die Stirne zu bieten veranlaſt; der behutſame Julius aber nimmermehr mit fünff und dreiſſig tauſend Mann und mit ſiebenzig Talenten den groſſen und reichen König der Perſen/ für deſſen einigem Land-Vogte Griechenland zitterte/ anzugreiffen/ und Aſiens Eroberung gewagt/ ſondern vorher ſich ſeiner zweifelhaften Nachbarn verſichert; ſeine Gräntze an dem Fluſſe Granicus behauptet/ ſeine Sorgfalt in der Nacht für der Schlacht bey Arbelle nicht ſo feſte geſchlaffen haben. Sein Kummer eines zweifelhaften Ausſchlages/ welcher dem Parmenio ſo offt den Frieden anbot/ hätte des Darius angebotene Tochter mit ſechs Ländern unfehlbar angenommen. Und deswegen meynte ich dieſen Streit unvergreifflich dergeſtalt zu entſcheiden/ daß Julius ein wenig mehr Gehirne/ Alexander aber ungleich mehr Hertze gehabt habe. Rhemetalces verſetzte: Das letzte iſt auſſer allem Zweifel. Denn/ in was für Gefährligkeiten hat ſich Julius gewaget? Die Geſchwindigkeit der Nervier/ und die Noth bey Alexandria ſetzten ihn wider ſeinen Willen in einen zweifelhaften Stand. Und hätte ihn Labienus beym erſten nicht entſetzt/ wäre es umb ihn geſchehen geweſt. Alexander aber er mit einem Löwen-Muthe der Gefahr mehrmahls vorſätzlich entgegen gegangen / und hat ohne weniger Schrecken als Brutus dem Tode das blaue in Augen geſehen. Da hingegen Julius insgemein das gewiſſe geſpielet / und ſo wenig als Parmenio in der groſſen Schlacht mit dem Darius alles auf die Spitze geſetzt / weniger ſich alleine in die Stadt der Maller unter ſo viel tauſend Feinde geſtürtzt haben würde. Alexander wäre allhier und ſonſt unterſchiedene mahl / Julius aber niemahls gefährlich verwundet worden. Zeno brach ein: weil ein Vernünfftiger niemahls / als in unvermeidlicher Noth / in der Verwegenheit / wie kluge Aertzte bey verzweiffelten Kranckheiten aus gefährlicher Artzney ſein Heil ſuchen ſolte / wüſte er nicht: ob Alexander ſeiner Kühnheit / oder Julius ſeiner Vorſicht halber mehr zu rühmen wäre. Wiewohl dieſer unter den See-Räubern / beym Ungewitter / und / ungeachtet aller Unglücks-Zeichen / fürgenommener Schiffarthen gleichfalls erwieſen / daß keine Furcht in ſeinem Hertzen Raum hätte. Rhemetalces begegnete ihm: Die Verwegenheit wäre das Saltz der Tapfferkeit / und ohne derſelben Beyſatz wäre kein Held ein groſſer Eroberer worden. Alexander aber hätte in zwölf Jahren mehr Landes als die Römer in ſiebenhunderten / und alle vorige Reiche in mehr als Tauſenden gewonnen. Ja / ſagte Zeno: Aber er hat mit den Weichlingen des wollüſtigen Aſiens zu kämpffen gehabt. Rhemetalces antwortete: Und Julius mit den reichen und feigen Galliern / welche weder Waffen noch Schlacht-Ordnung verſtanden. Dieſe hat er alleine bezwungen; Denn alles andere des Römiſchen Reichs war ein Gewinn der Scipionen / der Meteller / des Marius / des Sylla und des Pompejus / welche in ſechs hundert Jahren zuſammen gewachſene Macht ihm wenig Stunden der Pharſaliſchen Schlacht zueigneten. Alexander aber hatte in Perſien und Indien mit keinen Weibern zu thun / ſondern mit Völckern / derer eines nur den Craſſus erſchlagen / den Antonius überwunden / und das noch itzt der Römiſchen Macht das Gewichte hält. Und es kan ſo wohl für Alexanders Klugheit als ſeine Tapfferkeit kein herrlicher Merckmaal ſeyn / denn daß alle ſeine Kriegs-Oberſten / die aus ſeiner Schule kommen / groſſe Kriegs-Helden und kluge Könige worden.

Zeno fing an: Er geſtünde gerne / daß Alexanders Thaten mehr Glantz hätten / aber des Julius nicht wenigern Kern. Jenen hätte er als ein Bürger zu Rom mehr verſtecken / und das Gold ſeiner Vermögenheit mit was unanſehnlichem überfirnſſen müſſen. Sein Krieg wider den Petrejus und Afranius in Spanien wäre ein Begriff der vollkommenſten Kriegs-Wiſſenſchafft: Die Belägerung der Stadt Aleſia ein Wunderwerck / und ein Muſter / davon alle nachfolgende Belägerungen nur Stückwercke entlehnen: Die Schlacht bey Munda wäre die ſchärffſte Prüfung ſeiner Hertzhafftigkeit geweſt. Ich geſtehe / antwortete Zeno / mit dem Redner Tullius / daß Julius der erſte unter den Römern ſey / aber Alexander ſicherlich unter den Helden insgemein. Julius beobachtete ſorgfältig die ſichere Mittel-Bahn: Vernunfft und Vortheil waren ſeine Wegweiſer / wie Alexanders die Ehre und ſeine Neigung. Alles ſein Abſehn ging über die gemeinen Schrancken. Er hielt es für eine Schande mit Ohnmächtigen kriegen. Auf der Jagt fällete er nichts als Löwen / und er war niemahls unerſchrockener / als wenn andere aus Zagheit verzweiffelten / oder auch die beherzten aus anderer Schwachheit ſich verlohren. Die wildeſten Barbarn verehreten ihn / und die Uberwundenen liebten ihn mehr / als ſie ihn vorher gefürchtet hatten; ja er hatte weniger zu thun mit ihrer Erlegung / als es ihn Mühe koſtete / ſie für Unterthanen anzunehmen: und mit einem Worte: Er war zu einem Herrn der Welt gebohren. Malovend fing an: In Warheit alle entfernte Völcker/ welche nur ſeine Thaten erzehlen hören/ und darunter auch unſere Deutſchen und Gallier/ haben ihn durch Geſandten zu Babylon dafür verehret; Und der weltberühmte Hannibal hat ihm die erſte Stelle unter allen Helden eingeräumt. Zeno fiel ein: ja/ und nach dem Pyrrhus hat Hannibal ihm den dritten Platz zugeeignet. Alleine als ihn Scipio gefragt: wo er ſich hinſtellen wolte/ wenn er den Scipio überwunden/ hätte Hannibal ſich über alle zu ſetzen vermeinet. Da nun aber Julius dem Scipio verginge/ könte nach Hannibals Urthel Alexander nicht dem Julius vorgezogen werden. Marcomir nahm wahr/ daß dieſer Einwurf eine Gelegenheit zu einem neuen Zwiſte geben würde; daher er/ um ſelbten zu unterbrechen/ anfing: Es würde Malovend ſeines Marcomirs drüber vergeſſen/ welcher Alexandern und dem Julius den Lorberkrantz nicht wenig zweiffelhaft machen würde/ wenn die Zeit und die ihm als einem Deutſchen diſfalls gebührende Beſcheidenheit ihn von einer umſtändlichen Vergleichung nicht zurücke hielte; die aber aus Malovends Erzehlung unſchwer zu machen wäre. Es hätte iedwedes Volck und eine iegliche Zeit Beyſpiele der Tugend/ welche Frembden und der Nachwelt ein Licht zu geben würdig wären. Er wüſte aber nicht/ ob die Mißgunſt oder das Verhängnüß Schuld daran wäre/ daß man neue und einheimiſche Sachen mit unachtſamen Augen überſehe/ und nur alte und frembde hoch hielte. Er ſtellte dem Zeno und Rhemetalces alleine zu bedencken anheim: daß Marcomir viertzig Schlachten gewonnen/ und ſiebentzig Kriege geendigt habe; daß er ſechs mahl in Britannien/ ſieben mahl in Sarmatien/ zwey mahl in Colchis/ vier mahl in Gallien/ zehn mahl in Pannonien geweſen/ und eilf mahl übers Meer gefahren ſey. Wo aber für etwas ſonderlichs zu ſchätzen wäre; wenn ein Fürſt durch Gemüths-Mäßigung ſeiner Herrſchafft ehe/ als das Verhängnüß/ ein Ziel ſteckte/ ſo würde Marcomirs Beſchluß/ welcher alle Wercke krönete/ dem Alexander und Julius auſer zweiffel den Vortheil abrennen. Denn jener wäre von ſeinen Freunden durch Gifft/ dieſer durch das kalte Eiſen aufgerieben worden/ als beyder unerſättliches Gemüthe noch nach gröſſern Dingen dürſtete/ und ihr Kopff mit vielen Chimären ſchwanger ging. Der Feldherr Marcomir aber hätte für die höchſte Glückſeligkeit geprieſen/ wenn einer als ein Fürſt gebohren würde/ als ein Held lebte/ und als ein Weiſer ſtürbe. Dannenhero hätte er nach Beſiegung aller ſeiner Feinde ſich ſelbſt überwunden; und nachdem er ſo gelebt/ daß es niemanden/ als die Feinde des Vaterlands/ gereuen dorfte; auch ſo lange/ daß er zu Verewigung ſeines Nahmens den minſten Beyſatz der Zeit bedorfte/ bey noch hurtigen Leibes- und Gemüths-Kräfften Würde und Herrſchafft nieder gelegt. Seine Siegs-Gepränge verwechſelte er mit einer andächtigen Einſamkeit/ ſeine Reichs-Sorgen mit einer Betrachtung irrdiſcher Vergängligkeit. Die Nachſinnung über der Unſterbligkeit der Seelen/ war zugleich ſeine Erluſtigung und Ehrſucht.

Dieſe letztere Entſchlüſſung/ fing Zeno an/ halte ich für eine gröſſere Hertzhafftigkeit/ als ſeine vorgehende. Denn ob ſchon kein Ort oder Stand zu finden/ darinnen ein tugendhaffter Geiſt nicht eben ſo wohl als Diogenes in ſeinem Faſſe ſeine Vergnügung antreffen/ und ihm eine annehmliche Einſamkeit bauen könte; ſo erfoderte doch die Kunſt wohl zu ſterben nichts minder Zeit und Sorgfalt/ als das Leben. Dieſe aber ſo lange an ſich kommen laſſen/ biß die Ohnmacht des Alters und das Geſpenſte des Todes uns überfalle/ wäre die ſchädlichſte Schlaff-Sucht. Sintemahl beydes den Menſchen in einem Augenblicke/ wie die Nächte die Nachbarn beyder Angelſterne mit einer kohlſchwartzen Finſternüß überfiele; Niemand aber

ber wie die Schlangen mit ihrer Haut die Schwachheiten des Alters abſtreiffen könte. Die menſchliche Vermeſſenheit aber bildete ihr insgemein noch eine Laſt voll Kräffte zu haben für/ wenn ſie kaum noch ein Loth beſaſſe. Daher könten ihrer ſo viel keine Erlaſſung der Arbeit von ihnen ſelbſt erlangen/ die ihnen gleich die Freyheit des Alters und die Geſetze des Vaterlands enträumten. Die Ehrſucht lobte ihnen für eine gröſſere Süßigkeit ein an der Kette liegen und andere anbellen mögen/ als ſeiner Freyheit genieſſen/ und keine Sclaven in ſeiner Gewalt haben. Dahero ſicher ein überirrdiſcher Trieb zu ſeyn ſchien Purpur und Scharlach von ſich werffe/ und ſich mit Haar und geringer Wolle decken/ ſeine Augen von dem Schimmer der ſchütternden Diamanten und Rubine abziehen/ und auff die Aſche der Todtengräber werffen. Rhemetalces ſetzte bey: er hielte dafür/ die Götter hätten das Hertz in den menſchlichen Leib zu einem Uhrwerck geſetzt/ welches mit iedem Schlage den Menſchen unauffhörlich ſeiner Sterbligkeit erinnern ſolte. Und die/ welche ſich über Beherzigung ihrer Eitelkeit erluſtigten/ kämen ihm für wie die Schatzgräber/ welche ſich erfreuten/ wenn ſie auff die Scherben der zerbrochenen Todten-Töpffe kommen. In Warheit/ ſagte Zeno. Denn beyde ſind dem geſuchten Schatze ſehr nahe/ dieſe dem Irrdiſchen/ jene der Entbürdung ihrer in dem Siechhauſe ihrer krancken Glieder angepflöckten Seele. Es iſt nicht ohne/ ſagte Marcomir/ daß die Hoffnung dieſer Entbürdung ein groſſer Troſt der Elenden/ und ihre Seuffzer alleine nach dem Tode als dem Hafen aller Bekümmerniß gerichtet ſeyn. Aber unſerm in faſt unveränderlichem Glücke lebenden Marcomir muß etwas gröſſers als die mehrmahls kleinmüthige Begierde zu ſterben zu ſeiner Entſchlüſſung bewegt haben. Wer wolte gläuben/ daß ihrer ſo viel/ welche in blühenden Jahren/ im Uberfluſſe des Vermögens/ bey unerſchöpfften Kräfften/ im Angeſichte des ſie anlachenden Glückes/ ſich der weltlichen Ergetzligkeiten darum entſchlagen ſolten/ weil ſie in den abſcheulichen Tod ſo verliebt wären/ daß ſie den ſüſſen Geniß des Lebens für ein Geſpenſte anſehen/ und für der lockenden Wolluſt einen Eckel haben ſolten? Dannenhero die wahre Urſache ſchwerlich in den Scherben der ſtinckenden Todten-Töpffe/ ſondern vielmehr in was himmliſchem zu ſuchen ſey. Denn nach dem zwar unſer Leib aus der Erde/ unſere Seele aber/ nach der meiſten Weiſen Meinung/ aus dem Geſtirne oder vielmehr/ wie wir Deutſchen glauben/ von GOtt ſeinen Urſprung hat; hegt ſie gegen dieſem ihrem Brunnen eine nicht geringere Neigung/ als die Sonnenwende gegen die Sonne/ die Africaniſchen Ziegen gegen dem Hunds- und der Magnet gegen dem Nordlichen Angel-Sterne/ wenn anders dieſe heilige Regung nicht durch irrdiſche Verleitung/ wie der Magnet durch Knobloch/ entkräfftet wird. Dieſes wäre die Liebe GOttes/ welche die Seele ſo vergnügte/ daß ihr alle andere Wolluſt zu Wermuth/ alle andere Pracht zu Staube würde. Alle andere Geſtirne verſchwinden für der Sonne der Gottheit/ welche ohne Verwendung einigen Blicks der Menſch ſein Lebetage anzuſchauen geſchaffen wäre. Dieſe Liebe wäre der Geiſt des Lebens/ und ohne ſie das von andern Neigungen lodernde Hertz kalt und todt. Sie wäre das Feuer des Weyrauchs und der Opffer/ ohne welches jener die Lufft ſtinckend machte/ dieſe ſie mit Rauche ſchwärtzten/ und die Erde mit Blute beſudelten. Ja weil die Liebe den Liebenden mit dem Geliebten gäntzlich vereinbarte/ ſo erlangte ſie mit der Umarmung Gottes das Beſitzthum aller ſeiner unbegreifflichen Reichthümer. Seine Gemeinſchafft theilte ihr alles mit und verwandelte alles böſe in das Beſte. Das Armuth wäre ihr Reichthum/ die Kranckheiten gäben ihr Stärcke/ das Gifft diente ihr zur Artzney und der Tod zur Unſterbligkeit/ als dem wahren Zwecke dieſer Liebe/ und der ewigen Glückſeligkeit einer reinen Seele. Dieſe Süſſigkeit würckte eine Vergeſſung aller andern vergänglichen Schätze. Alle vorige Abſehen verrauchten; Das Glücke verachtete ſie als eine Närrin/ die Wolluſt ſtinckte ſie an. Alle ihre Gemüths-Kräfften eignete ſie GOtte zu: und wenn ihre Siegs- und Königs-Kräntze/ alle Gold-Adern und Edelgeſteine nicht zu verächtlicher Sand wäre/ würde ſie ſelbte zu ſeinem Dienſt einweyhen. Hingegen wären alle ihre zu GOttes Verehrung geſchehende Bemühungen leichte. Wenn ſie an der Ramme zöge/ deuchtete ſie es ein Spiel zu ſeyn. Denn ſeine Güte gäbe ſeiner Ohnmacht Kräffte/ und erleichterte die Laſt ihrer heiligen Arbeit. Seine Barmhertzigkeit labte ihre Hitze/ ihr Schweiß würde zu ihrer Erquickung/ der Dornen-Weg der Tugend verwandelte ſich in weiche Roſen/ und ein Tropffen ſeines Troſt-Balſams heilete alle Schmertzen. Die rauhe Höle ihrer erwehlten Einſamkeit gefiele ihr beſſer/ als die von Porphir und Golde glänzenden Schlöſſer; die wilden Kräuter wären ihr eine ſüſſere Koſt/ als die verſchwenderiſche Taffel eines Apicius/ die Galle verliere auff ihrer Zunge die Bitterkeit/ aus einer Hand voll Meer-Waſſer trincke ſie etwas ſüſſeres als die Milch wäre/ die vorher ihre irrdiſche Lippen aus den Brüſten der Wolluſt geſogen hätten. Dieſe Flamme hätte nun auch die der Eitelkeit abgeſtorbene Seele des Feldherrn Marcomirs angefeuret: daß ſeine Andacht weder in dem greiſſen Alter noch im Tode erkaltet wäre/ daß er die Nächte mehr der Verachtung der Ehrſucht/ als dem Schlaffe/ die Tage aber in Betrachtung der unerſchaffenen Sonne zugebracht/ und endlich mit Freuden ſterbende die Unſterbligkeit ſeiner Seele begierlich umarmet/ und mit ſeinen halb todten Lippen ſchon den Vorſchmack eines beſſern Lebens gekoſtet hätte.

Zeno und Rhemetalces hörten gleichſam verzückt Marcomirn als einem Wahrſager zu. Nach einer Weile aber fing jener an: dieſe Geheimniſſe wären zwar für ihn zu hoch und er wäre ein Kind in dieſer Weißheit. Es ſchiene aber freylich wohl bey Marcomirn eine überirrdiſche Leitung zu ſeyn/ welcher Erklärung er ihm mit Gelegenheit auszubitten vorbehielte. Auſſer dem könten ſeines Erachtens ſich auch niedrige Urſachen ereignen/ eben ſo wohl Zepter und Krone wegzulegen/ als Soſthenes und andere viel ſie anzunehmen verſchmähet hätten. Ja es dünckte ihm eine ruhmswürdige Klugheit zu ſeyn/ wenn ein Fürſt die ſchwere Laſt der Herrſchafft von ſeinen Schultern weltzte/ ehe ſie der Tod ihm aus den Händen riſſe/ ſeine Lebens-Geiſter erkalteten/ und die Gemüths-Kräfften wegfielen. Denn wie das greiſſe Alter durchgehends einem lecken Schiffe und faulen Hauſe ähnlich wäre/ alſo lieſſe ſich von einer zitternden Hand das Steuer-Ruder eines Reichs übel führen/ von trieffenden Augen die verborgenen See-Klippen/ die abwechſelnden Winde/ die fernen Sturm-Wolcken/ die Ungewitter andeutenden Geſtirne/ welche niemahln in dem gefährlichen See-Buſem einer Herrſchafft mangelten/ nicht erkieſen: auch von tauben Ohren das Gebelle Scyllens und Charybdens nicht bey Zeite hören. Ein allzu alter Fürſt würde gleichſam wieder zum Kinde/ er gläubte allen Hoff-Heuchlern. Die Boßheit leitete ihn wie ein kleiner Mohr einen groſſen Elephanten. Die Diener ſündigten ohne Furcht/ lieſſen ihnen auch noch wohl ihre Verbrechen belohnen. Die gebrechlichen Weiber würden ſelbſt ſein Meiſter. Ein Beyſpiel alles deſſen hätte man an dem vorhin ſo klugen und glücklichen Käyſer Auguſtus für Augen. Livia ſpielte mit ihm/ wie mit einem Papegoyen/ zwinge ihn zu Verſtoſſung ſeiner Bluts-Verwandten/ zur Verbannung ſeines einigen Enckels Agrippa auf die Inſel Planaſia/ und ſeiner Tochter auf die Inſel Pandateria; Dringe den Tiberius hingegen ihm zum Sohne und unzweifelbaren Nachfolger im Käyſerthum ein; alſo/ daß der/ welcher vorhin mehr als eine Welt klüglich zu beherrſchen fähig geachtet worden/ itzt ſeines Hauſes nicht mächtig wäre. Daß auch das Glücke/ als eine Buhlerin der Jugend/ ihn verlieſſe/ hätten ſie in itziger Niederlage erfahren. Der für Jahren ein Wunder des Volcks geweſt/ wäre itzt ihr Gelächter. Die Unterthanen hielten ſeine Befehle verächtlich/ die Feinde ſeine Gewalt geringe. Die durch frembde Einfälle beſchädigten Länder lieſſen ihre Liebe ſincken/ die bey ſeines gleichen insgemein/ bey Fürſten aber allezeit vom Nutzen gebohren/ von der Hoffnung unterhalten wird. Die untergedrückten Freunde würden ihm gram/ die Staats-Diener/ weil ſie mehr wenige Zeit übrig zu haben meinten/ griffen wie die Habichte deſto unverſchämter in den gemeinen Schatzkaſten/ die Freygelaſſenen verkauften die Rathsſtellen/ die Knechte machten ihren Herrn ihnen dienſtbar/ und alle beteten die aufgehende Sonne noch in ihrer düſternen Wiege an. Allen dieſen Spott und Schaden hätte Auguſtus verhütet/ wenn er wie Marcomir ſeine Herrſchafft nur für etlichen Jahren abgetreten/ und ſich den Mecenas hiervon nicht hätte ableiten laſſen. Marcomir fing hierauf an: die freywillige und aus irrdiſchen Urſachen herrührende Abdanckung ſey bey groſſen Fürſten ein ſo unbekandtes Wunderwerck/ daß er ſich keines merckwürdigen Beyſpiels erinnerte/ auch nicht glaubte/ daß es iemahls des Auguſtus Ernſt geweſen wäre. Solte ſich doch Marcomirs Sohn und Erbe Hippon einſt haben verlauten laſſen/ daß ſein Vater die Ablegung Cron und Zepters noch für der Sonnen Untergang bereuet hätte; ungeachtet ſeine Entſchlüſſung gewiß aus himmliſcher Neigung geſchehen/ er auch in ſeiner Einſamkeit nicht einſt nach ſeiner Stul-Erben Verrichtungen gefragt; ſondern ſeine Hände mit Pflantzung eines Gartens/ ſeine Gedancken aber mit Nachſinnen über der Seelen Unſterbligkeit beſchäfftigt; ja noch bey ſeinem Leben ſein eigen Begräbnüß-Feyer angeſtellt hätte.

Rhemetalces fragte hierauf: Ob ſein Sohn Hippon der ſiebende unter den Gemälden/ und folgender Feldherr geweſt wäre? Nein/ antwortete Malovend/ wiewohl Hippon ein ſo kluger Fürſt war/ daß wenn Marcomir ſchon wie der groſſe Alexander den beſten/ oder wie Pyrrhus den/ welcher den ſchärfſten Degen haben würde/ zum Reichsfolger erkläret hätte/ er ſonder das Recht ſeines Geblüts dieſe hohe Würde zu bekleiden würdig geweſt wäre. Denn es wäre Ingram/ Marcomirs Bruder/ der ſiebende unter den Gemälden/ ein Herr hohen Verſtandes/ groſſen Gemüths und unerſchöpflicher Gütigkeit an ſeine Stelle kommen: weil die Fürſten Deutſchlands/ um künfftiger Zwytracht vorzubeugen/ ihn ſchon für dreißig Jahren zum künfftigen Feldherrn beſtimmt hatten. Dieſem verließ er ſeine Länder in Deutſchland/ als welcher vorher ſchon das Reich der Quaden und Pannonier erheyrathet hatte/ ſeinem Sohne aber trat er die Britanniſchen Reiche mit denen Atlantiſchen Eylanden und andern entfernten Reichen mit groſſem Gepränge ab/ übergab ihm auch/ wiewohl mit grösſerer Großmüthigkeit/ als der ſchon ſtumme Alexander dem Perdiccas/ ſeinen Siegelring/ mit der Ermahnung/ daß er den ihm für dieſe frühzeitige Erbſchafft und ſolche ungemeine Wohlthat ſchuldigen Danck (in dem andere Könige ihren Söhnen zwar das Leben/ nicht das Reich zu geben/ ſondern nur zu verlaſſen pflegten) ſeinen Unterthanen durch väterliche Liebe abſtatten ſolte. Durch den Ritter Naſſau aber ſchickte er ſeinem Bruder Ingram den Stab und das

Schwerdt / als die Zeichen der deutſchen Feldhauptmannſchafft / mit dieſer Erinnerung: **Er überſchicke ihm hiermit die Zentner-Laſt/nach welcher alle Sterblichen ſeufzeten / die aber niemand / der ſie recht kennete / aufheben würde.** Es iſt wahr/ ſagte Rhemetalces/ die Bürde der Herrſchafft darff Rieſen-Achſeln/ und gleichwol wünſchet ſie iedweder Zwerg auf ſeinen Nacken zu kriegen. Alle wollen lieber in dieſen güldenen Ketten verſchmachten/ als bey mittelmäſſigem Glücke ſtoltzer Ruh und edler Freyheit genüſſen. Gleichwol aber könte er obiger Meynung des Fürſten Marcomirs/ daß der ſechſte Cheruskiſche Feldherr der erſte wäre/welcher die Herrſchafft abgetreten/ entgegen ſetzen/ daß vor wenigen Jahren eine Königin der Samojeden Thinacris/ und ein König der Geten Rakimis/ für langen Zeiten aber Hierulck und Nidotical zu aller Menſchen Verwunderung Kron und Zepter von ſich geworffen; welcher letztere doch den Nahmen eines Herrn und die Anbetung der Götter von ſeinem Volck vorhero angenommen/ und ſeine Eitelkeit mit ſeinen gantz güldenen Kleidern und Diamantenen Schuhen an Tag gegeben/ ja ſeine Herrſchafft für ein Göttliches Geſchencke zu achten gehabt hätte; weil ſie ihm lange vorher von den wahrſagenden Druyden wäre angedeutet worden. Marcomir antwortete: Ob ich wol dieſe vier Begebenheiten für ſeltzamere Dinge achte/ als die Araber ihre Phönixe/ und die Indianer ihre Einhörner; ſo dünckt mich doch/ es ſey nirgend eine gantz freywillige Entäuſerung geweſen. Denn Nidotical ward theils durch ungemeine Unpäßligkeit/ durch Verwirrung ſeines Gemüthes und feſt eingebildete Zerrüttung ſeines Reichs zu dieſer Entſchlüſſung bracht; Hierulk aber von ihm hierzu beredet/ oder vielmehr übereilet. Die Königin Thinacris entſchloß ſich aus Zwange hierzu/ weil ſie entweder diß thun/ oder ſich einem ihrer angebohrnen Freyheit unerträglicherm Geſetze der Vermählung eines Königes unterwerffen ſolte/ den nicht ſie zu erkieſen/ ſondern die Unterthanen ſchon erwehlt hatten. Dahero hielt ſie es für rathſamer/ ſich ehe der Herrſchafft über viel tauſend andere zu begeben/ als ſich eines andern Gewalt zu unterwerffen. Auch diß letztere halte ich für ein Wunderwerck/ fing Rhemetalces an. Denn die Ehrſucht ſchämet ſich nicht/ umb ihre Herrſchafft zu befeſtigen/ alle knechtiſche Dienſtbarkeit auf ſich zu nehmen. Alle Larven der Welt wären ihr anſtändig/ der Bettlers-Mantel nicht zu verſchmählich/ die Geſtalt der Schlangen nicht zu abſcheulich. Wenn man andere Regungen als Kinder mahlte/ müſte man die Begierde zu herrſchen zwar als eine Rieſin abbilden: gleichwol aber nehme ſie wie Hercules die Spindel/ wie Apollo den Hirten-Stab in die Hand. Sie verwandelte ſich wie Jupiter in einen Ochſen/ wenn ſie dadurch einen Vortheil zu erlangen hoffte. König Rakimis aber/ fuhr Marcomir fort/ war zu einer ſo dienſtbaren Herrſchafft zu ungedultig/ welcher ſie nicht ſo wol aus Verdruß über ſein Unglücke/ als über verkleinertem Anſehen bey ſeinen Unterthanen mit dem Rücken anſah. Ungeachtet dieſes Reich ohne diß dieſer Süſſigkeit/ nemlich der ungebundenen Gewalt/ nicht gewohnet/ ſondern ſeine Könige mit vielen Grund-Geſetzen/ und den Stimmen des faſt unbändigen Adels umbſchräncket ſind. Rhemetalces fuhr heraus: Ich halte denſelben/ welcher nach frembder Richtſchnur leben muß/ für keinen König; Sintemal das Herrſchen darinnen beſtehet / daß alle einem / nicht einer allen von ſeinem Fürnehmen Rechenſchafft giebet. Ich halte/ ſagte Malovend/ den Rakimis auch nur für einen Schatten eines Herrſchers/ der Geten Herrſchafft aber für eine unerträgliche Bürde/ für keine Ergetzligkeit. Denn ob ich wol derſelben Unart nicht billige/ die Wolluſt und Uppigkeit für den Lohn ihrer Herrſchafft halten/

halten/ ſondern vielmehr den Purper für ein erinnerndes Sinnen-Bild ausdeute/ daß ein Fürſt ſein Blut für ſein Volck zu verſpritzen ſchuldig/ auch zwiſchen Bürgern und Knechten ein Unterſcheid zu machen ſey; ſo iſt doch auch einem/ der zum Steur-Ruder geſetzt iſt/ unerträglich/ daß ein ieder Boots-Knecht an ſolches ſeinem Gutbedüncken nach die Hand anlegen/ ein Unterthan ſeinem Könige ins Antlitz widerſprechen/ ein Unvernünftiger/ ohne Anziehung einiger Urſache/ als welches er ſchon für eine Dienſtbarkeit hält/ die Reichs-Schlüſſe zernichten/ ein Aufwiegler die Land-Tage zerreiſſen/ ein Betler die Königliche Hoheit mit Füſſen treten möge. Gleichwol aber führen dieſe verderbliche Mißbräuche in dem Reiche der Geten/ das hierdurch mehrmals in die äuſerſte Gefahr gäntzlichen Untergangs verfällt/ den ſcheinbaren Titul der Freyheit/ und man darff ſich wol gar unterſtehen fürzugeben/ daß die Unordnung ein Ancker/ und Uneinigkeit ein Reichs-Pfeiler der Geten ſey. Am allermeiſten aber war die Königliche Gewalt zur Zeit Rakimis verfallen/ und des Adels ihm zu Kopfe gewachſen. Denn/ als er nach ſeines Bruders Liſudaval Abſterben das Reich überkam/ hatten ſchon die Baſtarnen ein Theil der Getiſchen Unterthanen den Kap-Zaum des Gehorſams abgeworffen/ welche Seuche auch andere Treue leichter/ als der ſchon in einem Gliede freſſende Krebs den geſunden Leib vollends einnimt. Sein Stam ſtand auf dem Falle/ indem er aller Kinder/ und hierdurch derſelben Schutzwehren entblöſſet war/ welche ein Reich und die Königliche Hoheit feſter als Kriegsheere beſchirmen/ weil doch die beſorgte Rache des Nachfolgers auch die Verwegenſten ſchrecket. Der König muſte dem Adel das Heft der Waffen in die Hände geben/ wodurch ein König ſeine Gewalt ſchon mit dem Volcke theilet. Weil er wider die Baſtarnen wegen übeler Anſtalt ſeiner Befehlshaber etliche Treffen verlohr/ die Scythen wegen Zwytracht der Reichs-Stände etliche Plätze eroberten/ die von den Geten ſelbſt ins Land beruffenen Samojeden das gantze Reich überſchwemmeten/ und ihn aus dem Königreiche jagten; legten ſie die Schuld auf ihren König/ und bürdeten ihm nicht allein die Zufälle des Glücks/ wie der Pöfel ſonſt zu thun gewohnt iſt/ ſondern ihre eigene Verbrechen auf. Ja ſein eigner Unterthan Mulebir hielt ihn endlich ſo verächtlich/ daß er auf ihn den Degen entblöſſete/ und wider ihn nicht anders/ als einen Feind des Vaterlandes/ zu Felde zog. Jene lächelte und ſprach: So wolte ich lieber der Moſincken Fürſt ſeyn/ der nur einen Tag Hunger leiden muß/ wenn ſeine Anſchläge durch Zufall nicht zu gewünſchtem Zweck gelangen. Es iſt erträglicher/ antwortete Malovend/ als zwantzig Jahr ſeiner unbeſonnenen Unterthanen Sclave und Fluch ſeyn/ wie es Rakimis geweſt/ gegen dem ſie allererſt ihre ſchuldige Ehrerbietung bezeugten/ als er ſich auch ihre Thränen nicht erweichen ließ/ ihre ſo gefährliche Herrſchafft zu behalten; welcher er/ wiewol zu ſpät/ ein ſicher und ruhiges Leben vorziehen lernte. Es iſt eine nicht ungemeine Begebenheit/ daß die menſchliche Boßheit des gegenwärtigen Guten leicht überdrüſſig wird/ alſo unbändige Unterthanen ihre gegenwärtige Fürſten verdammen/ derer Verluſt ſie kurtz hernach bejammern/ oder nach einem ſeufzen/ den ſie kurtz vorher verfluchet.

Ein fürtreffliches Beyſpiel ſtellet ſolchen unvorſichtigen der oberwehnte ſiebende Feldherr/ Hertzog Ingram/ für Augen/ fing Malovend an. Denn ob wohl dieſer tapfere Held bey den Deutſchen in groſſem Anſehen/ und neben dem groſſen Marcomir Unterfeldherr war/ ſein Bruder ihm auch aus der väterlichen Erbſchaft die Noriſchen Länder abgetreten hatte; ſo ſchätzten ihn doch die Pannonier nicht würdig ihres Königs Liſudaval Tochter zu beſitzen. Dieſer Liſudaval hatte nicht mehr als einen Sohn den Fürſten Gudwil und die Fräulein

Hermildis / eine Fürſtin von wunderwürdiger Schönheit / ungemeinem Verſtande / und männlicher Tapferkeit. Dieſe Gaben zogen / nicht anders als der Agtſtein die Spreu / unterſchiedene tapfere Fürſten und Helden an ihres Herrn Vatern königlichen Hof / unter dieſen auch den Hertzog Ingram / und den Daciſchen Fürſten Decebal. Weil nun beyde Fürſten ſahen / daß Hermildis die Eigenſchafft des Magnets und der Sonnen Wende hatte / und wie dieſe nur den Geſtirnen / alſo ſie nur der Tugend ihre Gewogenheit zuneigete: So diente die Liebe beyden Fürſten zu einem Wetzſteine / ihre angebohrne Fürtreflichkeiten täglich durch ruhmwürdige Ubungen mehr zu ſchärffen: und nach dem Hermildis eine Sonne ihres Königreichs / ein Begriff aller Tugenden war / ſuchte ieder Fürſt / welcher ſie für ſeinen Leitſtern erkieſet hatte / mit tapfern Thaten ihre Gewogenheit zu erwerben / iedoch durch ſelbte ſtets einer des andern Vollkommenheit zu verdüſtern. Denn die Flamme einer tugendhafften Liebe wecket die eingeſchlaffenen Menſchen auf / ſie begeiſtert die kälteſten Gemüther. Sie machet die Klötzer rege / die Cyclopen höflich / und die Niedergeſchlagenen Ehrſüchtig. In denen aufgeweckten Seelen aber zündet ſie eine ſo rühmliche Eyverſucht an / daß ſelbte auch die Unmöglichkeiten überwinden / und entweder Stern oder Aſche werden wollen. Liſudaval war zwar über dem Beſitzthume eines ſo edlen Kleinods an ſeiner Tochter hoch vergnügt / gleichwol aber bekümmert / daß er durch Erwehlung des einen Fürſten den andern erbittern / und alſo dieſe ſo ſchöne Helena mit ſeinem Königreiche ein ander Troja anzünden würde. Die Fürſtin Hermildis ſelbſt konte über dieſen zweyen Hertzogen / welche alle andere wie zwey Sonnen die gemeinen Sterne verdüſterten / ſich mit ihr ſelbſt eines gewiſſen Urthels nicht vergleichen / ſondern gab ihrem hierüber ſorgfältigen Bruder / entweder aus wahrhafftem Zweifel / oder aus einer vernünfftigen Verſtellung ihrer Zuneigung / zu verſtehen: Sie wüſte einen dem andern ſo wenig fürzuziehen / als eines unter ihren eignen Augen für dem anderen zu erwehlen. Nach vielen ſeltzamen beyder Fürſten Anſehn in gleicher Wage haltenden Begebenheiten riß endlich beym Decebal die Gedult aus / und daher gerieth er entweder aus ſelbſt eignem Mißtrauen zu ſich ſelbſt / oder / weil er die Tugenden zeither mehr angenommen / als eigenthümlich gehabt hatte / von dem Pfad der Ehren / auf den verzweiffelten Irrweg der Laſter. Alle ſein Nachſinnen war nun wie er dieſen güldenen Apfel nicht mehr ſo wohl durch ſeine nunmehr ſelbſt verdammte Verdienſte als Argliſt zu überkommen / oder auf dem euſerſten Fall auch dem Ingram / deſſen hohes Geſchlechte das ſeine bey weitem überſtralete / dieſes Kleinods verluſtig zu machen. Denn eine falſche Liebe fähret / wie die grimmige Medea / mit Drachen / ſie verwandelt nicht nur / wie die zaubernde Circe / andere / ſondern ſich ſelbſt in reiſſende Thiere. Ihre Ungedult wird zur Raſerey / und ihre Mißgunſt hält eines frembden Genieß für unerträglicher / als ſeinen eigenen Verluſt. Dieſemnach Decebal den Ingram zum minſten ſo unglücklich zu machen / als er ſelbſt zu werden fürchtete / die drey hefftigen Gemüths-Regungen die Regierſucht / die Eyverſucht / und Furcht wider ihn in Harniſch zu jagen bemühet war. Die Gelegenheit hierzu gab ihm ein groſſes Feyer / welches König Liſudaval auf ſeiner Tochter der Fürſtin Hermildis Geburts-Tag anſtellte; darauf nicht allein alle an dieſem groſſen Hofe anweſenden Fürſten und Herren ſich ſtattlich ausrüſteten / ſondern ſich auch viel frembde / um bey den Strahlen dieſer Fürſtin ihre Freyheit / wie die Mutten bey dem Lichte ihre Flügel zu verlieren / einfanden. Sintemahl es ſchwer oder unmöglich war die Hermildis zu kennen / und nicht verliebt zu ſeyn. Decebal / welcher des Hertzog Ingrams Beginnen aufs genaueſte auszuforſchen viel Kundſchaffter unterhielt/ erfuhr endlich/ daß er ihm bey einem Silberdrechsler einen künſtlichen Schild ausarbeiten ließ/ darauf eine ſchöne von der Sonnen beſtrahlte Perlen-Muſchel geetzt/ auff der Schalen aber das ſchöne Antlitz der Hermildis abgebildet/ und der gantze Schild mit dieſer Uberſchrifft bezeichnet war: **Das Beſte/ und mein Abgott iſt gleichwohl verborgen.** Decebal konte aus dieſer Nachricht unſchwer errathen/ daß Ingram hierdurch ſo viel ſagen wolte: Wie in der Muſchel die Perle das köſtlichſte wäre/ alſo liebte er an der Hermildis mehr ihr tugendhafftes Gemüthe/ als ihre euſerliche Schönheit. Er mißbrauchte aber dieſe herrliche Gedancken nicht anders/ als die Biene und Spinne die Roſen. Denn er ließ alſofort auf ein dünnes Blat das Bildniß einer zur ſelben Zeit ihrer Schönheit wegen beſchrienen Cimbriſchen Fürſtin Gondeberge mahlen/ welche man insgemein die Mitternächtiſche Perle hieß/ brachte es auch durch die dritte und vierdte Hand der über ſolchem Schilde arbeitenden Kunſt-Meiſter ſo weit/ daß nicht allein dis dünne Bildniß/ ohne Ingrams Wiſſen/ unter das oberſte Blat ſeines Schildes mit eingemacht/ ſondern auch das oberſte Blat ſchwach und zerbrechlich eingeſchraubt ward. Hingegen ließ Decebal ihm einen Harniſch/ der über und über voller Feuer-Flammen loderte/ und einen Schild fertigen/ deſſen Umkreiß ſich gleichergeſtalt in eitel Feuer-Flammen endigte/ in der mitten ſich aber in drey Kleeblätter zertheilte/ um hierdurch ſo wohl ſeine inbrünſtige Liebe als die unverwelckliche Hoffnung fürzubilden. Auff jedem Kleeblatte war ein Hertz gemahlet. Das erſte lag auf glüenden Kohlen/ mit der Uberſchrifft: **O ſüſſe Einäſcherung!** In das andere ließ eine Hand biß zur innerſten Spitze ein Bleymaaß/ mit der Uberſchrifft: **Liebe liebe nichts ſeichtes.** Das dritte hing zerſpaltet an einem durchgehenden Pfeile aneinander/ mit der Uberſchrifft: **In- und auswendig.** Auf den angeſtellten Tag erſchienen beyde Hertzoge/ nach vielen vorhergangenen Ergetzligkeiten mit prächtigen Aufzügen/ auf den zu den Ritterſpielen beſtimmten Schauplatz/ mit nicht andern Gemüths-Regungen/ als wenn dieſer Tag ihrer Tapfferkeit die Fürſtin Hermildis zu einem Sieges-Preiß aufgeſetzt hätte. Im Ring- und Kopf-Rennen hielten beyde einander die Wage. Denn im erſten erhielt Decebal/ im andern Ingram aus den Händen ihrer irrdiſchen Göttin den Preiß. Jederman war zu erwarten begierig/ wer unter dieſen zwey Löwen im Turnier die Oberhand behalten würde/ darinnen ſie einander als zwey geſchworne Todfeinde anfielen. Ingram traf im zuſammenrennen den Decebal auf den Helm/ dieſer jenen und zwar mit ſonderbarem Fleiſſe auf den Schild ſo heftig/ daß beyde Lantzen in Stücken ſprangen. Hiermit griffen ſie beyde nach ſelbiger Landsart zu ihren Streitkolben: und ſo ſehr ſich Ingram bemühete den Decebal am Leibe zu beleidigen/ ſo ſehr trachtete Decebal des Ingrams Schild zu zerſchmettern. Bey ſolcher Beſchaffenheit gaben die Zuſchauer ſchon großentheils dem Ingram gewonnen/ als nach einem heftigen Schlage des Decebals/ von Ingrams Schilde das oberſte Blat abſprang. Das zuſehende Volck hielt diß für ſeine eigene ſinnreiche Erfindung/ weil ſie darauf alſofort ein ſo ſchönes Bild ins Geſichte bekamen: Hertzog Ingram aber ward hierüber allein ſo heftig beſtürtzt/ und nach dem er bey Herumdrehung des Schildes eines ſo frembden Bildniſſes gewahr ward/ hielt er ſich nicht ſo wol für betrogen als bezaubert. Decebal/ an ſtatt daß er ſich ſolcher Beſtürtzung zu ſeinem Vortheil und Beleidigung ſeines Neben-Buhlers/ dem gemeinen Urthel nach/ hätte bedienen ſollen/ maſte ſich einer befrembdenden Verwunderung an/ und ritte unter dem Schein einer gegen den Ingram gebrauchten Höfligkeit aus dem Schrancken.

Wie nun Ingram dergeſtalt ſtille hielt/ und ſich mit ſonderbarer Ehrerbietung gegen die königliche Schaubühne wendete/ ward iederman und hiermit auch das Fräulein Hermildis gewahr/ daß auf Ingrams Schilde die allenthalben mehr denn zu viel bekandte Cimbriſche Hertzogin Gandeberge abgebildet war/ und über ſelbter dieſe Uberſchrifft ſtand: **Meine und die Nordiſche Perle.** Jeder Einfältiger/ geſchweige eine ſo verſchmitzte Fürſtin/ konte über dieſe und Ingrams erſte über die Perlen-Muſchel geſtellte Uberſchrifft und Sinnenbild vernünfftig keine andere Ausdeutung machen/ als daß Ingram die Hermildis nur für die euſerſte Schale/ die Cimbriſche Hertzogin aber für die Perle und ſeinen Abgott hielt. Dahero iſt leicht zu erachten/ wie Hermildis dieſe eingebildete Beſchimpffung ihr zu Gemüthe zoh. Rhemetalces fiel ein: Ich bin begierig ihre Empfindligkeit zu vernehmen. Denn man ſagt/ daß wenn eine erzürnte Taube ein Ey lege/ werde eine Natter daraus gebrüttet/ und ein erboſtes Weib gewinne an Grauſamkeit den hölliſchen Unholden ab. Ja/ antwortete Malovend/ aber gleichwol vermochte Hermildis ihren Gemüths-Regungen einen ſolchen Zaum anzulegen/ daß die Zuſchauer ihnen einbildeten/ es müſte Hermildis dieſer Bildnüſſe ſo genau nicht innen worden ſeyn. Der König nahm dieſe Begebenheiten zwar wol wahr/ weil er aber aus dem Stegereiffen keine untadelhafte Entſchlüſſung zu erkieſen wuſte/ gebrauchte er ſich des ungefähr fallenden Regens zu einem Vortheil ſeiner Klugheit/ befahl alſo wegen unſteten Wetters vom Turmer abzublaſen/ und ließ durch den Herold deſſen Fortſtellung auf folgenden Morgen andeuten. Weder Hermildis noch Ingram wuſten/ wie ſie vom Schauplatze kamen/ alſo waren beyder Gemüther verwirret. Ingram verfluchte den ſchändlichen und unerforſchlichen Betrug/ Hermildis wütete über ſo ſchimpflicher Verſchmähung. Decebal hingegen lachte in die Fauſt/ und kitzelte ſich über ſeiner ſo glücklichen Argliſt. Fürſt Gudwil dachte auf nichts als eine geſchwinde/ Liſſudaval auff eine vorſichtige Rache. Denn die Beleidigten ſind insgemein blutgieriger als die Aegeln/ und ergetzen ſich an abgeſchlachteten Leichen mehr/ als die Scharfrichter. Hertzog Ingram war in tiefſten Gedancken begriffen/ ſo wol den Urſprung des Betrugs zu ergründen/ als der Fürſtin Hermildis ſeine Unſchuld zu erhärten. Wegen des erſten argwohnte er auf Decebaln/ theils aus ſeinen Sinnenbildern/ theils aus denen auf den Schild fort für fort geführten Streichen. Wegen des andern aber zweifelte er/ daß Hermildis von ihm einige Schutz-Schrifft annehmen würde. Als er ſich nun mit dieſen Gedancken ſchlug/ brachte ihm der Ritter Bercka vom Fürſten Gudwil/ und einen Augenblick darauf ein Noriciſcher Edelmann vom Decebal einen anzüglichen Abſag- und Ausfoderungs-Brief zu einem ernſten Kampffe auf folgenden Tag; darinnen ſie die der ihm von niemande feil gebotene Fürſtin zugefügte Beſchimpfung mit nichts wenigerm/ als ſeinem Blute/ auszuleſchen dräueten. Eine Viertelſtunde darauf empfing er durch einen Edelknaben von ihr ſelbſt einen Befehl/ er ſolte bey Vermeidung grimmigſter Rache ihr nicht mehr ins Antlitz zu kommen ſich erkühnen. Ingram hätte bey ſo unüberſehlichem Unglücke verzweifeln mögen. Er konte ohne Zagheit nicht vom Kampfplatze auſſen bleiben/ und gleichwol dorfte er ohne ſeiner andern Seele der holdſeligen Hermildis noch gröſſere Beleidigung ſich dahin/ nemlich für ihre Augen/ nicht geſtellen. Die gantze Nacht ward ohne Schlaf und mit tauſendfachen Abwechſelungen der heftigſten Gemüths-Regungen aller Orte zubracht. Die freudige Sonne hatte allein ruhig ausgeſchlaffen/ und die anmuthige Morgenröthe grüſte den Tag mit lachendem Munde. Ihr und allen aber war auf dem Schauplatze noch zuvor kommen ein Ritter in eben einem ſo feurigen Harniſche / wie den Tag vorher Decebal angehabt. Der Schild allein führte ein ander Sinnbild / nehmlich eine Taube die einen Adler zerriß / mit der Uberſchrifft: **Mächtige Ohnmacht der Rache.** Die Trompeten hatten kaum das erſte mahl ein Zeichen zur Verſammlung der Ritterſchafft gegeben / als ſelbte ſich mit unglaublicher Menge um die Schrancken / wie auch bey dem dritten Ausblaſen der ſchwermüthige König / jedoch ohne die Fürſtin Hermildis / als welche ſich bey ihrem Herrn Vater mit Unpäßligkeit hatte entſchuldigen laſſen / einfand. Hertzog Ingram kriegte von ihrem Auſſenbleiben durch die ſeinigen bey Zeite Wind / und weil er es dahin andeutete: die Fürſtin ſey nach erfahrner Ausfoderung mit allem Fleiß auſſenblieben / um / unbeſchadet des Verbots ihres Angeſichts / ihm den Schauplatz zu eröffnen / ſo erſchien er alſofort in einem kohlſchwartzen Harniſche. Auff ſeinem Schilde ſchwebte ein Salamander in der Flamme / mit der Uberſchrifft: **Die unverſehrliche Unſchuld.** Fürſt Decebal erſchien in blancken mit goldnen Blumen beworffenen Waffen; In dem Schilde war eine Sonne gemahlet / welche mit ihren Strahlen einen Nebel und darinnen ſich befindende Neben-Sonne unter ſich drückte / mit der Uberſchrifft: **Die obſiegende Wahrheit.** Hertzog Gudwil hatte einen gantz vergüldeten Harniſch / in ſeinem Schilde ſtand der Quadiſche Löw / und brach einen Hauffen Pfeile entzwey / mit der Uberſchrifft: **Verächtliche Waffen der Mißgunſt.** Dieſe zwey Fürſten und jederman war bekümmert / wer der fremde Ritter wäre / Hertzog Ingram aber muthmaſſete aus der Gleichheit des Harniſches: es wäre Decebal. Daher rennte er nach gegebenen Zeichen wie ein Blitz auf ihn / und jener begegnete ihm mit nicht geringerer Fertigkeit / beyde traffen auch ſo wohl / daß die Splitter von beyden Lantzen in die Höh ſprangen. Bey der Umwendung reichten ihre Waffenträger ihnen ein paar andere / welche ſie ebenfalls ohne Beſchädigung an einander in Stücken rennten. Im dritten Rennen ließ Ingram aus einer faſt verzweiffelten Verbitterung die eingelegte Lantze kurtz für dem Antreffen ſincken / umarmte ſeinen Feind / und riß ihn durch eine unglaubliche Geſchwindigkeit mit ſich vom Pferde / ſtieß ihm auch zwiſchen den Zuſammenfügungen den Degen in Leib / daß er für todt liegen blieb. Alſofort fing ſein vermummter Waffenträger ein erbärmliches Mordgeſchrey an: Ach! Hermildis! Hermildis! unglückſelige Fürſtin! Hertzog Ingram / der ſich alsbald wieder zu Pferde geſetzt hatte / erſtarrte über dieſer Stimme wie ein Scheit; und der gantze Schauplatz gerieth in eine Raſerey / als ſie nach abgeriſſenem Helme Hermildens Antlitz erblickten / aber wenig Zeichen des Lebens an ihr verſpürten. Ingram wäre in dieſem Getümmel von dem wütenden Pöfel in Stücke zerriſſen worden / wenn nicht der König bey dieſem ihn am meiſten bekümmernden Zufalle Vernunfft und Mäßigung ſeiner Regungen behalten / auch der Leibwache ihn zu beſchirmen befohlen hätte. Nach geſtilltem erſtem Aufruhr / und als die Fürſtin ſich von der Ohnmacht erholte / die Wundärtzte gleicher geſtalt die Verletzung nicht für tödtlich hielten / kamen Hertzog Gudwil und Decebal und baten beym Könige aus / daß ſie gegen den Ingram fechten und Rache ausüben möchten. Dieſer ward hierdurch allererſt von ſeiner Beſtürtzung ein wenig ermuntert / redete damit den Liſudaval an: Ich wünſche durch mein Blut / großmüthiger Fürſt / meinen Irrthum zu büſſen / wenn ich dardurch nur allein meine durch des Decebals Betrug oder Zauberey geſchändete Unſchuld ans Tagelicht bringen könte. Das Verhängniß wird es mir ſicherlich / und dadurch dieſes Glücke verleihen / daß der Erlauchte Fürſt Gudwil Decebals offenbahrtes Laſter verfluchen / und

und mich gegen dem welchem ich ſo hoch verbunden bin / zu kämpffen nicht nöthigen werde. Nach dem Königlichen Verlaub traffen Ingram und Decebal als zwey Felſen an einander / das Gefechte ſchien mehr als menſchlich zu ſeyn / denn nach gebrochenen Lantzen und gefällten Pferden führten ſie zu Fuſſe mit ihren Schwerdtern auff einander ohne einiges Verblaſen / gleich als wenn ſie keines Athemholens bedürfften / ſolche Streiche / welche auffzuhalten Stahl und Harniſch zu wenig waren. Endlich unterlieff Ingram dem Decebal ſein Gewehr / und nach einem langen Ringen fielen ſie mit einander zu Boden; weil aber Ingram das Glücke hatte oben zu kommen / nahm er ſeines Vortheils ſo wohl wahr / daß er dem Decebal den Helm vom Haupte riß / und ihm den Degen an die Gurgel ſetzte / mit Bedräuung: Er wolte ihm nun das Licht ausblaſen / da er nicht die betrügeriſche Verfälſchung ſeines Schildes eröffnen würde. In Decebals Gemüthe kämpffte Schande und Liebe des Lebens. Dieſe aber überwog jene / und er geſtand / wie ſchwer es ihm ankam / mit Erzehlung aller Umſtände zu / daß auff ſeine Anſtifftung der Blattner der Cimbriſchen Hertzogin Bildnüß unter das oberſte Blat eingeſchraubet hätte; Welch Bekäntnüß auch alſofort durch den herzu gefoderten Blattner bekräfftigt ward. Nicht nur des Königs und des Fürſten Gudwil / ſondern aller anweſenden Gemüther wurden hierdurch gantz umgekehrt / und ſo viel Ingram Anſehen und Gewogenheit erwarb / ſo tieff verfiel Decebal in Haß und Verachtung / ja Liſudaval ließ ihm alſofort Stadt und Hoff verbieten. Ingrams gröſte Bekümmerniß war die Fürſtin auſſer Gefahr / und ſich bey ihr ausgeſöhnt zu wiſſen. Alleine wenig Tage verſetzten ſie in eine verſicherte Geneſung / und ihres Brudern Erzehlung der völligen Begebenheiten den Ingram in ſo groſſes Anſehen / daß ſie ihn ſelbſt zur Verhör beruffen ließ / ja / als er ihr ſeine Verletzung auff den Knien abbitten wolte / einiges ſein Erkäntnüß nicht annahm / ſondern ihr ſelbſt ein zweyfaches Verbrechen / ſo wohl eines übelgegründeten Argwohns / als einer ungerechten Antaſtung zueignete. Es iſt wundernswerth / wie die zwey widrigſten Gemüths-Regungen Liebe und Rache in einer Seele ſo geſchwind abwechſeln können! Die zeither freye Hermildis ward durch die verbindlichen Liebes-Bezeugungen Hertzog Ingrams nunmehr tieffer im Gemüthe / als vorher mit ſeinem Degen verwundet. Den König Liſudaval verband er ihm zu einer innerlichen Zuneigung / den Fürſten Gudwil zu einer brüderlichen Vertrauligkeit; und hiermit ſchien er alle Hinderniſſe die Quadiſche Hertzogin zu erlangen überſtiegen zu haben / als Hertzog Decebal bey denen ihm benachbarten und befreundeten Pannoniern den Hertzog Ingram durch eine empfindliche Verläumdung vergällete. Denn er ließ durch einen Betrüger ſeine Hand nachmahlen / und ſein Petſchafft nachſtechen / ſchrieb hiermit in ſeinem Nahmen einen Brieff an den Oberſten Feldherrn Marcomir / darinnen er die Hoffnung ſeiner Vermählung mit der Hermildis Ihm vergewiſſerte / wordurch er das Pannoniſche Reich / welches für acht und ſechzig Jahren von ihrem Geſchlechte durch angemaßtes unrechtes Wahl-Recht abkommen wäre / wiederum an ſich zu ziehen anzielte. Dieſen Brieff händigte er ſelbſt einem Poſt-Reuter ein / ſolchen dem Marcomir zu überbringen / ſtellte aber etliche Pannonier an / daß ſie einen ſolchen verdächtigen Brieff-Träger nicht allein anhalten / und ihm die Schreiben abnehmen / ſondern ſelbten auch / womit ſein Betrug verſchwiegen bliebe / todt ſchlagen ſolten. Keine Natter kan ſo vergifftet ſich anſtellen / wenn ſie getreten wird / als der Adel / wenn man ihm das Wahl-Recht nehmen / und ein freyes Volck / wenn man es zu Erb-Unterthanen/oder ſeiner Auslegung nach zu Sclaven machen will. Daher iſt unſchwer zu erachten/ wie die Pannonier / die ohne diß nicht ſo viel Schatten einer Dienſtbarkeit/als ein Auge Staub in ſich vertragen können / wider den Hertzog Ingram erbittert werden. Die Furcht und Einbildung ſind auſſer dem gewohnt / eben wie die Fern-Gläſer / alle Dinge zu vergröſſern / und den Sachen eine andere Farbe anzuſtreichen / ja diß/was etwan geſchehen kan / für etwas weſentliches zu verkauffen. Dahero war kein Herrſchens-Joch ſo ſtrenge zu erſinnen / das ſie nicht ſchon unter dem Ingram auff ihren Achſeln zu haben ihnen träumen lieſſen; und wormit ſie ihrer Empfindligkeit ſo vielmehr Anſehen und Beypflichtung zu wege brächten / ſtellten ſie dem Hertzog Gudwil nicht allein ſeine eigene Gefahr und die Verdringung von denen Väterlichen Reichen für / ſondern ſie erklärten ihn auch noch bey Lebzeiten Leudavals zu ihrem künfftigen Beherrſcher. die Qvaden machten bey ſo ſcheinbarer Gefahr auch groſſe Augen / und die eiferſüchtige Herrſchens-Sucht verwandelte Hertzog Gudwils Freundſchafft wider den Ingram in einen hefftigen Argwohn. Ja es mangelte nicht an Leuten / die um ſich beym Gudwil in Anſehen groſſer Treu zu ſetzen ihm riethen: Er ſolte nicht allein Ingrams Heyrath mit ſeiner Schweſter ſtören / ſondern ihm auch das Licht ausblaſen. Fürſten ſolten allezeit den verdächtig achten / der nach ihnen ihm Hoffnung zum Reiche machen konte. Es wäre dieſe Entſchlüſſung nicht zu verſchieben / in welcher die Langſamkeit mehr als Verwegenheit Schaden brachte; auch dörffte man über dem/ was zur Ruhe des Volcks / zur Befeſtigung des Throns / und zu dem gemeinen Heil angeſehen wäre / ihm kein Gewiſſen machen/ wenn es ſchon einen Schein der Grauſamkeit an der Stirne führte. Die Sueſſioner und Senoner hätten für hundert Jahren ihr von den Eubagen / welche ſich wider die alten Druyden aufflehnten / und ihren Gottesdienſt aus den Geheimniſſen der Natur ergrübeln und befeſtigen wollen/ zerrüttetes Reich nicht ehe in Ruhe ſetzen können/ als biß König Coluſar eines ihrer Häupter durch Verlobung ſeiner Schweſter / das andere mit Verleihung groſſer Würden gantz ſicher gemacht / und auff der Königlichen Hochzeit über hundert tauſend Eubagen unverſehens nieder ſäbeln laſſen / den Bräutigam auch ſelbſt zu Abſchwörung des Eubagiſchen Gottesdienſts genöthigt. Verzweiffelte Kranckheiten müſte man mit Giffte heilen / und in allen groſſen Beyſpielen ſtecke ein Gran Ungerechtigkeit / welche Scharte aber durch den gemeinen Nutzen ausgewetzt würde. Hertzog Gudwil gerieth hierdurch in einen rechten Kampff ſeines Gewiſſens und der Regierſucht. Jenes redete dem Ingram als einem noch nie überwieſenen das Wort; dieſe aber ſprach ihm das Leben ab / weil einem in Laſtern / die die Herrſchafft angehen / auch nur glaubhaffte Muthmaſſungen zu verurtheilen berechtigt wären. Hertzog Ingram / welchem dieſe Verleumdung lange Zeit verborgen blieb / erfuhr ſelbte durch vertrauliche Nachricht des Ritters Schlick / und zugleich / was man dem Gudwil wider ſein Leben für blutige Rathſchläge einblieſe. Gleichwohl behielt dieſer Fürſt ein der Gefahr gemäſſes Gemüthe / und weil er durch eine bloſſe Schutz-Rede den bereit ſo tieff eingewurtzelten Verdacht zu vertilgen nicht getraute / noch durch eine heimliche Flucht zwar ſein Leben zu retten / ſeine Unſchuld aber in mehrern Verdacht einzuſencken/ und ſich dadurch der unſchätzbaren Hermildis verluſtig zu machen nicht für rathſam hielt / ihm auch ſeine übermäſſige Liebe alles euſſerſte zu verſuchen veranlaſſete / ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einer vermeſſenen Andacht. Denn den folgenden

Tag fiel der Neumond ein/ an welchem die Pannonier und Qvaden der Göttin Kibala opferten. Dieſe Göttin war ein nacktes auff einem mit zwey Tauben beſpannten Wagen ſtehendes Weib/ in ihrer rechten Hand trug ſie die Welt-Kugel/ in der lincken drey Granat-Aepfel/ auf dem Haupte einen Myrthen-Krantz/ aus ihrer Bruſt ging eine brennende Fackel herfür. Auf ihrem Altare lag ein aus dichtem Golde auf dem einen Gebürge dieſer Völcker gewachſener Stab/ darauf die Könige nicht allein dem Reiche ihre Eydes-Pflicht zu leiſten/ ſondern auch andere Groſſen des Landes ihre Angelöbniſſe zu beſchweren pflegten; und wird geglaubt/ daß kein Meineydiger aus dem Tempel lebendig ſcheiden könte. Wie nun der König/ Fürſt Gudwil und Hermildis für dieſem Bilde knieten/ und der Prieſter ein Opfer nach dem andern anzündete/ kam Hertzog Ingram unverſehens in den Tempel/ legte ſeine lincke Hand auf den güldenen Stab/ und ſchwur mit heller Stimme: Ich ruffe euch Schutz-Götter dieſes Königreichs zu Zeugen/ daß ich das Erbrecht deſſelben meinem Stamme zuzuziehen/ die Freyheit des Volcks zu unterdrücken/ noch auch den Fürſten Gudwil darvon abzuſtoſſen niemals/ ſondern allein die unvergleichliche Hermildis zu beſitzen gedacht. Da auch ich hierinnen meineydig bin/ ſo werde ich und mein Stam vertilget/ ſo verzehre mich augenblicks dieſe Flamme. Hiermit faſte er mit der rechten Hand den glüenden Roſt/ worauf die Opfer lagen. Alle Anweſenden erſtarrten hierüber/ und inſonderheit/ da ſie ihn die Hand gantz unverſehrt von dem umbfaſten brennenden Eiſen wegziehen ſahen. Weil nun kein Menſch an ſeiner durch dieſes Wunderwerck bewehrten Unſchuld zweifelte/ muſte ſich Hertzog Gudwil ſchämen/ daß er dieſe andere Verleumbdung ſich ſo leichtgläubig hatte einnehmen laſſen. Es iſt ſicher eine vermeſſene Zuverſicht zu ſeiner Unſchuld/ oder ein ungemeines Vertrauen zu den Göttern geweſt/ fing Zeno an/ da unter dieſem Wunderwercke nicht ein Kunſt-Stücke verdeckt gelegen. Was für ein Kunſt-Stücke? verſetzte Malovend. Zeno antwortete: Machet man aus dem Amianten-Steine Leinwand/ die von der Flamme gereinigt/ nicht verzehret wird; wächſet auf dem Javiſchen Gebürge Holtz/ das nicht verbrennet; leben in den Cypriſchen Schmeltz-Oefen über dem zerflüſſenden Ertzte gewiſſe Fliegen unverſehrt; leſchen die Salamandern mit ihrem Speichel das Feuer aus/ ſo iſt es auch wol möglich/ daß der Menſch ſeine Glieder durch natürliche Mittel für dem Brande verwahre. Uberdis ſollen nicht weit von Rom in dem Faliſkiſchen Gebiete gewiſſe Geſchlechter/ die Hirpien genennt/ geweſen ſeyn/ welche am Berge Soractes/ wenn daſelbſt jährlich dem Apollo geopfert worden/ über die glüenden Brände ohne einigen Schaden baarfüſſig gehen können/ und deßwegen vieler Freyheiten genoſſen haben. Malovend begegnete ihm: Es mag wol ſeyn/ daß unter dergleichen Begebenheiten zuweilen die Kunſt oder die Natur ſpiele; Hertzog Ingrams Beginnen aber ward als ein unbegreifliches Wunderwerck der ſonderbaren Fürſorge ſeiner Schutz-Götter zugeſchrieben; und daher ihm alſofort die Fürſtin Hermildis im Tempel mit groſſem Frolocken der Qvaden verlobet. Kurtz hierauf ſtarb der König Luſudaral/ und betrat Fürſt Gudwil beyde Reichs-Stüle/ wiewohl mit minderm Glücke/ als Verdienſt. Denn Decebal erregte wider ihn den mächtigen König der Scythen Salemin/ daß er mit einem groſſen Heere in Pannonien einfiel. König Gudwil begegnete ihm zwar mit Heeres-Krafft/ ward aber bey Zema geſchlagen/ und er ſelbſt kam in einem Moraſt umb. Nach deſſen Tode erkennten die Qvaden zwar alſobald die Fürſtin Hermildis für eine Erbin des väterlichen Reichs/ und den Hertzog Ingram für ihren König; die Pannonier aber wurden untereinander zwiſtig/ und erwehlte ein Theil in Anſehung der Anver-

wand

wandnüß und ſeiner Tapferkeit den Ingram/ das andere Theil aber/ theils wegen ihrer Blutfreundſchafft/ theils aus Furcht für der Dacier und Scythen groſſer Macht/ theils weil ihnen das vom Decebal gegen den Ingram erregte Mißtrauen noch im Hertzen ſteckte/ den Decebal/ welcher inzwiſchen ein Sarmatiſches Fräulein Laſabile geheyrathet hatte. Hiermit geriethen dieſe zwey Fürſten gegeneinander in Krieg/ das Glücke aber ſtand auf Hertzog Ingrams Seiten; denn er bemächtigte ſich der Haupt-Stadt/ und ließ ſich krönen/ verfolgte hierauf mit ſeinen ſiegreichen Waffen den Decebal/ und ſchlug ihn beym Fluſſe Pathiſus aufs Haupt/ alſo daß er zum Salomin zu flüchten genöthigt ward. Dieſer führte ein Heer von 300000. Scythen wider den König Ingram auf/ drang damit biß ins Hertze Pannoniens/ und belägerte die Stadt Vindoben. Es beſchützte aber ſelbte mit unglaublicher Gegenwehr Friedebald der Alemannier und Vangionen Hertzog ſo lange/ biß König Ingram ein anſehnlich Heer zuſammen zog. Welchem aber Salomin nicht Fuß halten wolte/ ſondern nach Verluſt unzehlbarer Stürme und mehr als 60000. Mann ab- und in Scythien zurück ziehen muſte. Inſonderheit machte die Belägerten beherzt eine ſtählerne in einem alten Tempel aufgehenckte Krone/ die der alte König Friſon dahin gebracht/ und mit ſeiner Indianiſchen Gemahlin Palibothra zum Braut-Schatze bekommen haben ſoll/ als ihn Sandrocot aus dem Emodiſchen Gebürge vertrieben/ und er anfangs in Egypten/ hernach in Thracien/ endlich in Deutſchland ſich niedergelaſſen. Denn ſie glaubten/ daß/ ſo lange dieſe in ihren Ring-Mauren wäre/ die Stadt nicht zu erobern ſey. So gibt dieſe Stadt/ ſing Zeno an/ Rom nichts nach/ welches auf ſein Bild der Pallas/ das Eneas aus dem Trojaniſchen Brande/ Metellus aus dem in voller Glut ſtehenden Tempel der Veſta errettet/ oder auf den kurtzen Schild/ der unter dem Numa vom Himmel gefallen ſeyn ſoll/ ſo viel bauet. Es ſind dergleichen Schutz-Bilder hin und wieder gar gemein/ fiel Rhemetalces ein/ und habe ich in der Africaniſchen Stadt Beckan Hemer auf einem ſehr hohen Thurme vier güldene Kugeln angetroffen/ die 700. Pfund wiegen/ welche eines Mohriſchen Königs Tochter aus ihren Geſchmeiden unter einem beſondern Zeichen des Geſtirnes hat gieſſen/ und ſtatt ihres verſprochenen Braut-Schatzes auf die 4. Thurm-Ecken ſetzen laſſen/ ja gewiſſe Geiſter zauberiſch beſchweren/ daß ſie verpflichtet wären/ ſolche Aepfel und zugleich ſolches Reich ewig zu bewahren. Allein der Ausgang lehret nicht allein/ daß hierunter viel Aberglauben und Eitelkeit ſtecke; wie denn diß Reich jetzt mit ſeinen Aepfeln unter frembdem Joche ſchmachtet/ und Troja iſt unbeſchadet ihres Pallas-Bildes von den Griechen/ Rom unbeſchadet ſeines Ancils von Deutſchen erobert worden; ſondern der Urſprung und die Wahrheit dieſer Schutz-Bilder iſt auch meiſt zweiffel- oder gar lügenhafft. Einige Römer wollen ſelbſt nicht glauben/ daß das Römiſche Palladium das rechte ſey/ weil Heraclea/ Lavinium und Luceria das unverfälſchte zu haben ſich rühmen/ und unter den zwölf Ancilen weiß niemand/ welches das rechte ſey. Viel meinen auch/ daß Eneas das Palladium vom Diomedes nicht kriegt/ weniger in Italien gebracht/ ſondern Fimbria es im Mithridatiſchen Krieg bekommen habe. Ich glaube ſelbſt/ verſetzte Malovend/ daß Friedebalds Tapferkeit das beſte Schutzbild der Stadt Vindoben/ und der Unglücks-Stein der Scythen geweſen ſey. Durch derſelben Verluſt und Flucht ward Decebal gezwungen den König Ingram umb Frieden anzuflehen/ und ſich des Pannoniſchen Reiches zu entäuſern; gleichwol aber blieb dem Decebal das vorhin zu Pannonien gehörige Dacien mit dem Königlichen Titul und beyderſeitiger Bedingung: daß/ wer unter ihnen den andern überlebte/ das Königreich Pannonien völlig haben ſolte. Wenige Zeit hernach ſtarb Decebal. Als nun König Ingram/ vermöge ihres Bundes/ das Pannoniſche Dacien wieder forderte/ ſchützte die Königin Laſabile für: Decebals abgeredeter Rückfall hätte den Verſtand in ſich gehabt/ da einer unter ihnen ohne Kinder ſtürbe/ und Salomin/ dem Ingrams mehrere Vergröſſerung Kummer machte/ ſchickte des Decebals zweyjährichtem Sohne Feſtan eine Königliche Krone und andere koſtbare Geſchencke/ verſicherte die Königin ſeines Beyſtandes/ brachte auch die Stände des Reichs theils durch Bedräuung/ theils durch Verheiſſungen/ darzu/ daß ſie dieſem Kinde die väterliche Krone aufſetzten/ ſich auch überdis noch ein Theil Pannoniens/ das die Jazyger bewohnen/ zu ihm ſchlug. Als nun König Ingram mit ſieghafften Waffen die Abtrünnigen wieder eroberte/ drang Salomin mit einer neuen Heeres-Macht wieder herfür/ lägerte ſich bey Bregetio/ worinnen ſich die Königin Laſabile und ihr Sohn aufhielt. Daſelbſt bekleidete er ſeine Argliſt mit betrüglichen Liebkoſungen gegen der Königin und die Landes-Herren/ als dem ſchädlichſten Giffte rechtſchaffener Freundſchafft. Endlich erſuchte er die Königin ihm den König ins Läger zu ſchicken/ wormit er ihm ſelbſt die mitgebrachten Geſchencke einliefern/ und ſeiner Perſon Beſchaffenheit in Augenſchein nehmen könte. Laſabile erſchrack über dieſem Anmuthen überaus heftig/ und ward nunmehr allzu langſam ihres Irrthums gewahr/ und daß nichts gefährlichers ſey/ als einen mächtigern Nachbar zu Hülffe ruffen/ derer Schutz-Flügel meiſtentheils von Adlers-Federn ſind/ welche dieſelben/ ſo ſie für Gewalt beſchirmen ſollen/ ſelbſt zerreiben: wie die benachbarten Griechen am Könige Philip empfunden/ der den ſchwächſten halff/ wormit er anfangs die Beſiegten/ hernach die Sieger ihm unterthänig machte. Gleichwohl dorfte ſie ihr Mißtrauen gegen dem Salomin/ als welcher mit ſeinem mächtigern Heere als dem ihre äuſerſte Kräfften nicht gewachſen waren/ im Hertzen ihres Reiches ſtund/ nicht mercken laſſen/ ſondern muſte ihren Sohn mit lachendem Munde in den Rachen eines Wüterichs liefern/ deſſen Herrſchſucht bereits hundertmal die Ketten der Bündniſſe/ ja die Geſetze der Natur durch Hinrichtung ſeiner eigenen Söhne zerriſſen hatte. So bald diß Kind in ſeiner Gewalt war/ ließ er die Stadt Bregentio beſpringen/ zwang durch angedräuete Abſchlachtung ihres Sohnes/ und mit dem Vorwand/ daß ihr Land für Zeiten zu dem von ihm durchs Recht oder Waffen eroberten Getiſchen Reiche gehöret hätte/ die Königin/ daß ſie ihm das Schloß und andere Pannoniſche und Daciſche Feſtungen einräumen/ und für eine Gnade erkennen muſte/ daß ſie mit ihrem Kinde in Sarmatien ziehen dorfte. Alſo erfuhr dieſe einfältige Königin allzu geſchwinde/ daß/ da ſie meynte unter dem Schatten mächtiger Schirm-Flügel zu ſtehen/ und mit Lilien bedeckt zu ſeyn/ ſie in den Klauen eines Raub-Vogels war/ und auf den biß ins Hertz ſtechenden Dornen lag; lernete aber allzu langſam/ daß auch bey faſt verzweifeltem Zuſtande man frembder Hülffe ſich nicht bedienen ſolle von einem ungewiſſenhafften oder im Gottes-Dienſte unterſchiedenen Fürſten/ oder der auf das Schutzdürftige Land einen Anſpruch hat/ oder es ihm vortheilhafftig gelegen iſt; ſonderlich da die Hülffe die eigene Macht überwieget/ und die Hülffs-Völcker unter ihren eigenen Heer-Führern bleiben/ in Feſtungen verlegt/ und nicht bald wider den Feind geführet werden. Ob nun wol dieſer Salomin viermal in Perſon mit dem unzehlbaren Schwarme der Scythen/ Geten und Baſtarnen Pannonien überſchwemmete/ Deutſchland auch wegen eigener Trennung der Druyden/ Barden und Eubagen dem Könige und endlich oberſten Feldherrn Ingram wenige Hülffe leiſtete/ ſo thät er doch dieſem grauſamen Feinde mit ſeinen Quaden/ inſonderheit der Gothiniſchen/ Oſiſchen und Buriſchen Ritterſchafft

ſchafft ſo mannliche Gegenwehr / daß er nach überwältigtem Dacien über dem Fluſſe Pathiſus und Arrabon ſich nicht feſte ſetzen konte. Und ſeine Verdienſte waren ſo groß geſchätzt / daß für ſeinem Abſterben noch ſein Sohn Clodemir zu der Deutſchen oberſten Feldherrn erwehlet ward.

Dieſer Clodemir / der achte in den Gemählden / ward erzogen in dem Hofe und Läger des groſſen Marcomirs. Denn ſein Vater wuſte wol / daß einem jungen Fürſten der Staub auf der Renne-Bahn und auf dem Kampf-Platze zuträglicher / als der Ambra-Geruch in dem wollüſtigen und für jedem Schatten ſchüchternden Frauenzimmer ſey; ja daß die Jugend nichts minder als ein Gefäſſe den Geſchmack deſſen / was zum erſten darein gegoſſen wird / behalte. Dieſer Marcomir leitete ihn mit ſeinem Beyſpiele als der kräftigſten Richtſchnure nicht anders zu allen Fürſtlichen Tugenden an / als die Adler ihren Jungen an die Strahlen der Sonnen zu ſchauen mit ihrem Vorfluge Unterricht geben. Sintemal in dem eingebiſamten Gemache eines Sardanapals auch ein tapferes Gemüthe ſo wenig herrſchen / als ein Adler von der Nacht-Eule die Augen an der Sonne ſchärffen / oder die Gipfel der Cedern überflügen lernt. Dieſer muthige Held ließ ſeine Tapferkeit in den Kriegen wider den unruhigen König Uſeſuval uñ den Hertzog der Hermundurer blicken. Seine Beredſamkeit machte / daß Marcomir auf den Reichstagen ſich ſeines Mundes und Verträge bediente; ſeine Klugheit / daß er in ſeiner Abweſenheit ihm die Herrſchafft gantz Britanniens anvertrauete. Daſelbſt bezwang ihn die unvergleichliche Schönheit der Fürſtin Riama / daß er in heftiger Liebe gegen ſie entzündet / und dardurch ſeinen Stand täglich mit neuen Helden-Thaten herrlicher zu machen verurſacht ward / umb dardurch Marcomirs Einwilligung und der Fürſtin Gewogenheit zu gewinnen. Dieſem ſeinem Abſehen aber wurden zwey heftige Hindernüſſe in Weg geweltzet. Denn das Hertze dieſer Fürſtin hatte allbereit von frembdem Zunder / nemlich den Tugenden Friedebalds / des Hertzogs der Vangionen / der die Stadt Vindobon wider den Salonin ſo herrlich vertheidigt hatte / heimliches Feuer gefangen / und Marcomir bereuete / daß er die Ober-Feldherrſchafft Deutſchlandes in ſeines Brudern Ingrams Hände hatte kommen laſſen / und ſelbte nicht vielmehr ſeinem Sohne Hippen zugeſchanzt. Deßwegen verſtellte er ſeine ſonſt zum Clodemir und ſeiner Vergnügung tragende Zuneigung / meynte auch durch ſeine Flammen einen gröſſern Schatz zu ſchmeltzen / nemlich: daß Ingram und Clodemir gegen den güldenen Apfel der Riama den deutſchen Reichs-Stab verwechſeln würden. Beyde dieſe Klippen aber waren Klodemirn verborgen / und darum deſto gefährlicher. Sein hoher Stand / ſeine Anverwandnüß / welche doch bey dem Cheruskiſchen Hauſe im Heyrathen möglichſt beobachtet ward / ſeine fürtrefflichen Leibes- und Gemüths-Gaben / die beweglichſten Ausdrückungen ſeiner brennenden Seelen waren zu ohnmächtig der Riama Hertze zu erweichen / ja es ſchien / daß / ie heiſſer er entzündet war / ſie ſo vielmehr kaltſinnig und unerbittlich würde. Dieſe Fürſtin war in der Aufſicht Olorenens Marcomirs Schweſter / des Quadiſchen König Gudwils Wittiben. Deshalben bemühte ſich Klodemir dieſer klugen Königin Gunſt zu gewinnen / und meynte / wenn er nur dieſen Stein ins Bret bekäme / das Spiel halb gewonnen zu haben. Denn er bildete ihm dieſen ſüſſen Traum ein / die Abneigung Marcomirs / als von dem er ſonſt in allem übrigen ſo hoch geſchätzt ward / ſey ein bloſſer Schatten / welcher von der Kaltſinnigkeit der Fürſtin auf ihn fiele. Die Quadiſche Königin war von Klodemirn ihm bey der Riama ſein Wort zu reden leicht zu gewinnen / weil ſie ſelbſt auf den Vangioniſchen Hertzog ein Auge geworffen / ihre Eiferſucht aber/ welche mehr als hundert Luchs-Augen hat/ der Xiama bis ins Hertze ſah/ und aus ihren Blicken/ aus ihren öftern Färbungen des Antlitzes in Abweſenheit des Vangioniſchen Hertzogs/ und etlichen andern Umbſtänden urtheilte/ daß Xiama ihre verliebte Neben-Buhlerin ſey. Wie behutſam nun Olorene ihre Empfindligkeiten verſteckte/ ſo hatte doch auch ihre Liebe verbundene Augen/ welche ſich aus den ſtrauchelnden Fehl-Tritten unſchwer abmercken ließ/ und daher ward Xiama eben ſo geſchwinde gewahr/ daß Olorene in den Friedebald verliebt wäre. Alſo waren ſie zwey gegeneinander die allergenaueſten Aufſeher/ das Fräulein Xiama aber darinnen unglücklich/ daß Olorene ihr zuvor kommen war/ und nicht allein ihm ihre Gewogenheit durch nachdrückliche Merckmale entdeckt/ ſondern auch ſein Hertze völlig gewonnen hätte. Wie nun aber/ daß es allbereit mit dem Friedebald und Olorenen ſo weit kommen wäre/ Xiama nicht wuſte; alſo war ſie bekümmert/ wie ſie Friedebalden die Wunde ihrer Seele ohne ihre Verkleinerung und Olorenens Wahrnehmung entdecken möchte. Denn ſie wuſte wol/ daß ſie hier zum erſten würde müſſen die Larve vom Geſichte ziehen/ weil Friedebald ſonſt gegen einer ſo groſſen Fürſtin ſeine hefftige Liebe mercken zu laſſen ſich nimmermehr unterwinden würde. Ja ihre Gedancken liebkoſeten ſelbſt ihrem Gemüths-Triebe/ und legten die gegen ihr täglich bezeugte Ehrerbietungen nebſt denen öftern Veränderungen des Fürſten Friedebalds/ welche aber von Olorenens Regung herkamen/ für Verräther ſeiner vermummeten Liebe aus. Und endlich bildete ſie ihr ein/ es wäre kein Fürſt in der Welt/ der gegen ſie nicht ſolte entzündet werden/ gegen welchen des groſſen Marcomirs ſchöne Tochter einen Stral ihrer Gewogenheit würde ſchieſſen laſſen. Dieſemnach entſchloß ſie ſich/ ihre bißherige zweydeutigen Gunſtbezeugungen dem Friedebald durch ein deutlicher Merckmal klärer auszulegen. Hierzu ereignete ſich Gelegenheit in dem Königlichen Luſt-Garten/ allwo Xiama/ Olorene/ Klodomir und Friedebald einſt ihre Zeit mit allerhand Ergetzligkeiten vertrieben. Als ſichs nun traff/ daß Olorene und Klodomir miteinander im Schach ſpielten/ bediente ſich die Princeſſin Xiama ſolchen Vortheils/ und veranlaſte den Hertzog Friedebald mit ihr die Länge aus durch den auf beyden Seiten mit Palm-Bäumen beſetzten Spatzier-Saal zu gehen/ und/ welches unter denen Gemählden ihm am beſten gefiele/ zu urtheilen. Als nun/ nach derſelben Betrachtung/ Friedebald gereitzt ward ſeine Meynung zu ſagen/ lobte er für allen andern das Bild/ da Nannus der Segobrigier König am Rhodan ſeiner Tochter Gyptes Hochzeit machte/ und nach dem ihr vermöge der Landes-Art aus den eingeladenen Gäſten einen Bräutigam zu erkieſen verſtattet war/ ſie dem Protis/ der nebſt dem Simos aus Griechenland daſelbſthin angeländet/ zum Zeichen ſeiner Erwehlung Waſſer reichte. Welcher denn hierauf aus einem Gaſte des Königs Eydam ward/ und die berühmte Stadt Maſſilien mit ſeinen Phocenſern erbauete. Der Xiama ſchoß bey dieſer Erzehlung die Scham-Röthe mit vollem Strome ins Antlitz/ ihr feſtiglich einbildend/ daß Friedebald nicht allein das Geheimnüß ihrer zu ihm tragender Liebe ergründet habe/ ſondern er auch als ein Gaſt von ihr nichts anders/ als was Gyptes dem Protis gewehret/ aus Gegen-Liebe erſäufze. Nach weniger Erholung war ihre Antwort: Sie könne ſein Urthel nicht ſchelten/ und es wäre eine ungemeine Glückſeligkeit/ wo Liebe und Wahl auf der Wag-Schale zweyer Augen lägen. Wie aber die verdeckte Liebe eröffnet/ die offenbare verdeckt zu ſeyn wünſchet; alſo wolte auch Xiama ſich nicht gantz und gar bloß geben/ fing daher an: Ihrem Gutbedüncken ſchätzte ſie noch höher/ die darneben gemahlte Geſchichte/ von der Quadiſchen Königin Buliſſa/ welche ihren Reichs-Ständen/ die ſie entweder zu heyrathen oder Kron und Scepter niederzulegen nöthigen wolten/ nach darüber gehaltener Berathſchlagung antwortete: Sie wolte den ehlichen/ zu welchem ſie das Göttliche Verhängnüß verſehen hätte. Dieſen würde ihnen ihr wolaufgeputztes und ohne Zügel gelaſſenes ſchimmlichtes Pferd zeigen. Ihr Merckmal ſolte ſeyn/ daß er auf einem eiſernen Tiſche Mahlzeit hielte. Friedebald war lüſtern den Ausſchlag dieſes Ebentheuers zu vernehmen: worauf ihm Xiama meldete: Das Pferd wäre über Berg und Thal zehn Meilweges gelauffen/ und zehn der fürnehmſten Landes-Herren ſelbiem mit den Königlichen Zierrathen nachgefolgt. Endlich wäre es wiehernde bey einem Ackersmanne Nahmens Sarpimil ſtehen blieben/ der auf ſeiner umbgedreheten Pflugſchar Brodt und Käſe geſpeiſet. Die Abgeordneten hätten hieraus den Schluß des Himmels erlernet und den Sarpimil für ihren König verehret; Sarpimil aber dieſe Würde unbefrembdet angenommen/ und ſeine Reute in die Erde geſteckt/ worauf ſie alſofort als eine Haſelſtaude aufgewachſen. Durch welche wunderliche Begebungen denn der Königin Buliſſa Wahl ſo vielmehr Anſehens bekommen hätte. Mit welcher Erzehlung die Fürſtin Xiama zu verſtehen geben wolte/ daß die Heyrathen im Himmel geſchloſſen würden; gleichwol aber auch durch dis Beyſpiel die in ihren Kram dienende Meynung beſtätigte/ daß eine Fürſtin keinen andern/ als welchen ſie ſelbſt erwehlte/ lieben ſolte. Und dieſe Erklärung begleitete ſie mit einer ſo durchdringenden Annehmligkeit/ daß ſelbte auch der Unempfindlichſte/ zu geſchweigen der ſo tiefſinnige Hertzog Friedebald für eine Ausdrückung ihrer hertzlichen Zuneigung hätte annehmen müſſen. Ich laſſe euch nachdencken/ fuhr Malovend erzehlende fort/ ob Friedebald über dieſer unvermutheten Liebes-Eröffnung nicht in äuſerſte Verwirrung gerathen ſolte. Die Glückſeligkeit/ daß er auf einmal von zweyen unvergleichlichen Fürſtinnen geliebet ward/ überſchwemmte ſein Gemüthe dergeſtalt/ daß weder der Verſtand hierüber einen Schluß zu faſſen/ noch die Zunge etwas auszuſprechen mächtig war. Und die beſchämte Xiama wuſte mit nichts/ als einem tieffen Seufzer/ ihr Hertze zu erleichtern. Gleichwol muſten ſie dieſe Regungen/ ſo gut ſie konten/ verſtellen/ denn Klodomir und Olorene ſtunden gleich von ihrem geendigten Spiele auf/ und kamen auf ſie gerade zugegangen. Sie nahmen alſofort Friedebalds und der Xiama Veränderungen wahr; beyden aber halff ihre Verwirrung ein Edel-Knabe verdecken/ welcher von Marcomirn der Xiama und Olorenen eingelauffene Schreiben brachte. Klodomir und Friedebald lieſſen deßhalben dieſe zwey Fürſtinnen alleine/ und verfügten ſich miteinander an die den Garten durchſchneidende/ und zu Beſchirmung für der Sonne mit eitel Cypreß-Bäumen beſetzte Bach. Olorene erbrach das an ſie lautende/ und laß folgende Worte: Liebſte Schweſter. Unſer Vertrauen/ das ſie ſtets zu Berathſchlagung unſerer gröſten Reichs-Geheimniſſe gezogen/ bewegt uns auch dißmal ihre vernünftige Einrathung zu erbitten/ daß ſie Hertzog Klodemirn gegen Vermählung unſer von ihm begehrten Tochter zu gutwilliger Abtretung der deutſchen Feldhauptmannſchafft an unſern Sohn Hippon bewege; als welche wir ihm nicht allein gutwillig entzogen und Klodomirs Vatern zueignen laſſen/ ſondern auch unſer Recht der Erſt-Geburt auſſer Augen geſetzt/ als wir das von unſerm Vater uns zugefallene Noricum ihm überlaſſen. Das Schreiben an die Princeſſin Xiama aber war folgenden Lauts: Liebſte Tochter/ Hertzog

Klodomirs gegen euch heraus gelaſſene Liebe rühret nicht allein vom göttlichen Verhängnüſſe her/ ſondern dienet auch zum Heil unſerer Länder/ und zu Erhaltung unſers Hauſes. Dahere zweifeln wir nicht/ daß ihr ſo wohl an ſo viel Gutem/ als ſeinen Tugenden und hohen Ankunfft eure Vergnügung finden werdet. Jedoch wird die Königin Olorene/ an die wir euch deßhalben verwieſen/ hierinnen euch eine treue Wegweiſerin abgeben. Lebet alſo wol. Wie nun Olorene über ihrem Schreiben erfreuet war/ nach dem ſie ihre Neben-Buhlerin von ihrem Ziel abzuziehen Macht und Gelegenheit bekam; alſo gab Niamen jedes Wort einen Stich ins Hertze/ und ſie wuſte ihr Elend nicht zu überſehen. Weil nun jeder Augenblick Verliebten in Tage ſich verlängert/ feyerte Olorene nicht/ ſondern fügte ſich zu Klodomirn/ von welchem Friedebald ſich alſofort abſonderte/ weil allem Anſehen nach Olorene mit ihm alleine reden wolte. Dieſe fing alſofort an heraus zu ſtreichen/ daß ſie für ſeine Vergnügung zeither mehr/ als er ſelbſt bekümmert geweſt wäre. Dahere wäre ſie nicht in den engen Schrancken geblieben ihm bey Niamen gut in Worten zu ſeyn/ ſondern/ nach dem ſie Niamens ſo groſſe Kaltſinnigkeit verſpüret/ habe ſie das Feuer in der Aſche geſucht/ und nunmehr einen Schlüſſel gefunden Niamens Hertze und die Pforte ſeiner Glückſeligkeit aufzuſchlüſſen. Klodomir ward über ſo fröliche Botſchafft faſt für Freuden entzückt; und nach dem er gegen der Königin ſeine Verbindligkeit aufs beweglichſte ausgedrückt/ war er begierig die Auslegung dieſes angenehmen Räzels zu vernehmen. Olorene fing hierauf an: Sie habe die ausdrückliche Einwilligung Marcomirs zu ſeiner Vermählung in ihren Händen/ welcher ſich Niame als eine vernünfftige Tochter ohne euſerſten Ungehorſam nicht würde widerſetzen können. Klodomir kam hierüber vollends auſer ſich/ umarmte bückende Olorenens Knie/ und rieff: Gütiger Himmel! ſoll ich am erſten für deine Güte/ daß du mich mit ſo ungemeinem Glücke überſchwemmeſt; oder dieſer meiner Schutz-Göttin für ihre kluge Vorſorge danckbar ſeyn! Olorene beſtillte ihn/ und verſetzte: Es wäre dieſes Werck noch nicht ausgemacht/ und hätte das Gewebe unſers Glücks keinen ſo gleichen Faden/ daß nicht noch hin und wieder ein Knoten daran zu finden wäre. Jedoch ſtünde es vielleicht in ſeiner Gewalt/ dem/ was ihm noch am Wege ſtünde/ ſelbſt abzuhelffen. Klodomir fuhr alſofort heraus: da ſeine Gewalt ſich dahin erſtreckte/ wäre nichts unter der Sonne/ das ihn an der Vollziehung hindern ſolte. Olorene fiel ihm ein: Er ſolle ſich nicht übereilen. Es habe in der Welt mehr als einen güldenen Apfel/ und die Liebe erlange nicht allezeit unter den menſchlichen Gemüths-Regungen den Obſieg. Was ſolte diß wol für ein Kleinod ſeyn/ antwortete Klodomir/ das ich oder jemand der unſchätzbaren Niame fürziehen ſolte? Olorene verſetzte: Wann die Liebe den Richterſtul beſitzt/ Nichts; wenn aber Ehrſucht urtheilen ſoll/ Herrſchafft und Würden. Klodomir ſtockte hierauf/ fing aber nach einem wenigen Nachdencken an: Ich traue ja wol dem groſſen Marcomir zu/ daß ich ihm für ſeine Tochter die väterliche Kron und Zepter nicht abtreten ſolle/ welche er unmöglich ungekrönet wünſchen kan/ weil die Natur ihr einen Königs-Krantz aufs Haupt zu ſetzen die Welt verbinden würde/ wenn das Glücke der Geburt ihr ſelbten gleich nicht zueignete. Solte mir aber Kron und Zepter am Wege ſtehen oder unfähig machen/ könte ich mich noch wol überwinden/ daß ich mich ihrer enteuſerte. Nein/ nein/ mein lieber Klodomir/ fing Olorene an: Es iſt Marcomirn ſo wenig anſtändig einen ungekrönten Eydam zu haben/ als ich dem Fürſten Klodomir eine ſo blödſinnige Liebe zutraue/ daß er in etwas mehr/ als in dem unſchätzbarn

Purper/ ſeine Vergnügung finden ſolte. Kron und Zepter laſſen ſich leichter ſchelten/ als wegwerffen. Und es eckelt einem für dieſen nicht ſo bald/ als man eines ſchönen Antlitzes überdrüſſig wird. Die übereilende Hitze der aufwallenden Begierde unterdrücket zwar zuweilen die Begierde zu herrſchen; aber dieſe den Fürſten mehr natürliche Wärmde kommt mit der ſich von ſolchen Dünſten auswickelnden Vernunfft bald wieder empor. Dahero wird Klodomir wol das Qvadiſche und Pannoniſche Reich mit der ſchönen Xiama beſitzen können. Diß aber/ was Marcomir für ſeinen Sohn Hippon verlangt/ rühret nicht allein ohne diß von ſeiner Freygebigkeit her/ ſondern iſt an ſich ſelbſt eine Nuß/ die güldene Schalen und ein groſſes Gewichte/ aber keinen Kern/ und doch viel Uberlaſt hat. Es iſt leicht zu errathen/ daß ich die Feld-Hauptmannſchafft Deutſchlands meine; die Würde nach der ſich Fürſten nicht ſehnen dörffen/ welche einer unverſchrenckten Gewalt gewohnt ſind/ und die ihre Freyheit nicht ſelbſt denen Beherrſchten dienſtbar machen/ ja ihre eigene Länder zu Unterhaltung der nöthigen Pracht/ und zu Beſchirmung dieſes ſo vielköpffichten Leibes erſchöpffen wollen. Ich begreiffe ſelbſt nicht/ was Marcomir für Anſehn habe/ daß er dieſe eitele Ehre auf die Schultern ſeines Sohnes zu heben trachtet/ die der Deutſchen Fürſten Eigenſinnigkeit ihm mehrmahls ſo ſauer und verdrüßlich gemacht. Hingegen überkömmſt du mit der unſchätzbaren Xiama einen Königlichen Braut-Schatz/ die Anwartſchafft zu ſo vielen Königreichen. Denn dieſe ſtehen auf den zweyen Augen ſeines einigen Sohnes Hippon/ und alſo auf dem Falle. Die Fürſten ſind nichts weniger ſterblich als Unterthanen/ ja es ſterben mehr königliche/ als gemeine Geſchlechter ab. Dieſes iſt mein unvorgreifflicher Fürtrag/ Klodomir: Klugheit wird vernünfftig unterſcheiden/ welche Wageſchale den Ausſchlag zu haben verdiene. Dieſer liebkoſende Vortrag Olorenens fiel kaum ſo geſchwinde in die Ohren Klodomirs/ als ſein Gemüthe ihren Bewegungs-Gründen Beyfall gab. Dahero ſchrieb er noch ſelbigen Tag an ſeinen Vater den König Ingram/ und/ weil die Buchſtaben nicht ſo/ wie ein redender Mund/ ſchamroth wird/ ſchüttete er für ihm ſein gantzes Hertze und Abſehn aus. Inzwiſchen lag Olorene der Princeßin Xiama an/ daß ſie gegen den/ welchen ſo wohl das Verhängnüß als ihr Vater ſchon zum Gemahl beſtimmet hatte/ anſtändigere Bezeugung machen ſolte. Ihre Landsart und die Schamhafftigkeit ihres Geſchlechtes nöthigte ſie einen Bräutigam anzunehmen/ nicht zu kieſen. Ihre Jugend beſcheide ſie der Eltern Urtheil/ ihre Pflicht des Vatern Wahl ſich zu unterwerffen/ und die Erhaltung ihrer Hoheit ihrer unzeitigen Zuneigung fürzuziehen. Die Liebe der Jugend wäre insgemein blind/ daher hätte ſie einer fremden Leitung von nöthen/ ſie wäre ein Kind/ alſo müſte ſie aus Mangel der Klugheit den Gehorſam zur Hoffmeiſterin haben. Denn keine Fehltritte wären ſchädlicher als im Heyrathen/ und wer hier irrete/ käme nimmermehr wieder zu rechte. Xiamen war dieſer ſcharffe Einhalt ein täglich-nagender Wurm im Hertzen/ und ſie hätte für Unwillen mehrmals zerſpringen mögen/ daß ihre Neben-Buhlerin numehr auch ihre Aufſeherin worden war. Gleichwohl zwang ſie der väterliche Befehl dieſe Gewalt mit Gedult zu ertragen/ und ihre Empfindligkeit nicht mercken zu laſſen; wiewohl ihr Gemüthe auf Rache und Mittel/ Olorenens Liebe auch einen Stein in Weg zu werffen/ bedacht war. Maſſen ſie denn eine ihrer Cammer-Jungfrauen gewann/ die ihr von Olorenen alle nur erforſchliche Heimligkeiten entdeckte. Hierüber kam Marcomir ſelbſt in Britannien/ und an den Königlichen Hoff Aſtinabes der glückſeligen Inſeln König/ um Olorenen zu werben. Was hier für ſeltzame Verwickelungen in den Gemüthern ſich zuſammen

Fechten / iſt unſchwer zu ermäſſen. Klodomir liebte Rhamen / ſie aber den Friedebald / der bereits durch Olorenens Liebe bemeiſtert war / und ſonder Gefahr zwiſchen zweyen Stülen niederzuſitzen / ihm keine Veränderung dorfte traumen laſſen. Olorene liebte den Friedebald / und er zwar ſie / aber ihre Flamme war ohne einige Hoffnung / die ſich doch ſonſt mit der Liebe in die Wiege und in den Sarch leget. Sintemahl die Liebe ihr auch bey unmöglichen Dingen ſtets ſelbſt heuchelt / und ihre Beſitzer offtmahls den bloſſen ſchlagen läſt. Aſtinabes war in Olorenen verliebt / ſie aber ſeufzete nach einer andern Seele. Und endlich verwirrete das Spiel noch mehr Ingrams Antwort auf Klodomirs Schreiben dieſes Inhalts: Der Pöfel heyrathete nach Wolluſt / Fürſten aber zu ihrer Vergröſſerung. Denn das Reich ſey ihre rechte Gemahlin / die Gemahlin ihr ehrliches Kebs-Weib / deſſen man ſich auch ſo gar entſchlagen müſſe / wenn es entweder ihre Unfruchtbarkeit und der Mangel der Stamm-Erben erforderte / oder der Fürſt durch eine neue Heyrath dem Reiche ein ſtücke Land zuſchantzen könte. Es hätte das Oradiſche und Pannoniſche Reich der Urheber ihres Stammes / welcher nunmehr die andere Welt überſchattete / gantz Noricum / ſein Vater gantz Britannien und die Frieſiſchen Landſchafften / welche würdig wären Europens Indien genennet zu werden / nicht durchs Schwerdt / ſondern durch Heyrathen erworben. Durch dieſen untadelhafften Hamen traue ihm Hippon Marcomirs Sohn Hibernien zufiſchen. Zu allem dieſem Aufnehmen hätte dem Hermion und ſeinen Nachkommen die deutſche Feld-Hauptmannſchafft geholffen / welche Würde ſo groß wäre / daß alle Europäiſchen Könige ſelbter unwiedrig die Oberhand einräumten / und dieſe wäre darum ſo viel herrlicher / weil ſie keine knechtiſche Herrſchafft über Sclaven führte / ſondern ſo mächtigen Fürſten vorſtünde / welche Königen den Vorzug nicht enträumten. Weil die letztern Gedancken insgemein die beſten wären / könte er unſchwer urtheilen / daß Marcomir nunmehr ſeinen ſelbſteigenen Fehler erkennte / und mit ihrem Schaden die Scharte auswetzen wolte / wenn er dieſe vorhin aus den Händen gelaſſene Feld-Hauptmannſchafft wieder an ſeinen Sohn ziehen wolte. Dahero beſchwüre er ihn bey ſeiner kindlichen Liebe / er ſolte diß / was das Verhängniß und Glücke ihnen einmahl zugeworffen / ja deſſen Abtretung ohne diß nicht in ihrer Gewalt / ſondern in der unumſchrenckten Wahlfreyheit der deutſchen Fürſten beſtünde / zu ſeiner eigenen Verkleinerung / zum Fluche ihrer Nachkommen / und zum Nachtheil der ihnen ſo wol wollenden Deutſchen nicht von ſich ſtoſſen. Bey dieſem Ungewitter erfuhr Marcomir / daß Salomin in Deutſchland einbrechen wolte / daher ſchickte er den Hertzog Friedebald / entweder weil er vorhin gegen ihm ſo groſſe Ehre eingelegt / oder iemand Olorenens Gewogenheit ihm verrathen hatte / ihm aufs neue den Kopf zu bieten. Dieſe Entſchlüſſung kam ſo unverhofft und geſchwinde / daß er von Olorenen nicht einſt vertraulichen Abſchied zu nehmen Gelegenheit fand. Denn weil Liebe iederzeit von Furcht begleitet wird / und ihr einbildet / daß ihre ſelbſteigene Stirne die Verrätherin ihrer Gedancken ſey / ſo wagten ſie ſich ſelbſt nicht eine einſame Zuſammenkunfft zu pflegen. Gleichwol verfiel Friedebalds Liebe / ſo furchtſam ſie war / in eine unbedachtſame Verwegenheit. Denn als Marcomir und der gantze Hof ihn an den Hafen und biß aufs Schiff begleitete / drückte er Olorenen bey letzter Geſegnung einen Zettel in die Hand / welchen ſie / weil König Aſtinabes ihr ſo fort die Hand bot / mit nicht geringerer Unvorſichtigkeit in Buſem ſteckte / alſo / daß es Marcomir gewahr ward. Aſtinabes begleitete ſie biß an ihr Zimmer / Marcomir aber wolte ihr / um dieſe Heimligkeit / worvon er aus Eyverſucht Riamens ſchon Wind hatte / zu ergründen keine Luſt laſſen; daher führte er ſie an ein Fenſter gegen dem Meere / und fing an Arimabes Perſon und Liebe ihr nachdrücklich einzuloben. So ſehr nun Olorene Zeit und Aufſchub zu gewinnen trachtete / ſo ſehr vermehrte ihre Kaltſinnigkeit Marcomirs Verdacht / alſo / daß er endlich unter dem Scheine / als wolte er ihr die vom Winde verwickelten Haarlocken zu rechte machen / ihr Friedebalds Brief zwiſchen den Brüſten herfür zog / und was ſie dahin für Heimligkeit verborgen hätte / lächelnde fragte. Olorene wuſte für Beſtürtzung über dieſer unvermutheten Begebenheit kein Wort aufzubringen; Marcomir aber bereuete alſofort ſeine allzugroſſe Freyheit / und / wormit er ſeine Schweſter nicht allzuſehr beſchämen möchte / wolte er ihr den Zettel wieder einhändigen / und ſeine Sorgfalt mit einem kurtzweiligen Vorwitze beſchönigen. Olorene aber / welche ſich entweder für verrathen hielt / oder doch endlich ihre Gewogenheit lieber durch einen ſolchen Zufall / als durch ihr eigenbewegliches Bekäntnüß zu entdecken verlangte / weigerte ſolchen anzunehmen / und meldete / ſie wüſte zwar nicht den Inhalt dieſes ihr unvermuthet zugekommenen Papieres / doch läge in ihrem Hertzen keine Heimligkeit verborgen / welche ihre ſchweſterliche Liebe für einem ſolchen Bruder geheim zu halten Urſache hätte. Dieſe Vertrauligkeit nahm Marcomir mit einer ſchertzhafften Freyheit an / und laß daraus folgende Zeilen: Ich bejammere / ewige Beherrſcherin meiner Seele / daß das Band unſerer Gemüther / welches das Verhängnüß zuſammen gebunden / Menſchen zerreiſſen. Wie aber? ſoll die mir abgenöthigte Abweſenheit unſer Bündnüß auflöſen / welches die Tochter des groſſen Marcomirs zutrennen nicht vermocht hat? Nein ſicher! die Kegel ſo groſſer Gebürge / die Tieffen des groſſen Meeres werden zwar meinen Leib von ſeiner Sonne entfernen / mein Gedächtnüß aber wird mir ewig das Bild der unvergleichlichen Olorene fürhalten / und meine Seele ſich ihr / wenn das Tacht meiner Hoffnung und ihrer Beſtändigkeit verglimmt / auf dem Holtzſtoſſe der Verzweifelung aufopfern. Nach Ableſung dieſes Schreibens / geriethen ſie beyde in ein langes Stillſchweigen / biß endlich Olorene ihre Tiefſinnigkeit mit folgender Rede ausdrückte: Sie könte nicht läugnen / daß ſie den Hertzog Friedebald ſo ſehr liebte / als einer Frauen Gemüthe zu thun fähig wäre. Marcomir aber habe ſelbſt das Waſſer auf das Rad ihrer Gewogenheit geleitet / da er ihr aufgetragen ſeine Tochter mit dem Hertzog Klodomir zu verknüpfen. Denn weil dieſe zu Friedebalden eine Zuneigung bezeigt / habe ſie für rathſam befunden / anfangs durch angenommene Liebes-Bezeugungen beym Friedebald ihr den Vortheil abzurennen / und ſich ſeiner zu verſichern; Sie habe aber im Ausgange erfahren / daß kein Feuer ſich gefährlicher anrühren laſſe / als die Liebe. Ihre bloſſe Anſtellung habe ſich in kurtzer Zeit in Warheit / ihr Schertz in Ernſt verwandelt. Jedoch hoffte ſie / daß nicht allein dieſes Hertzogs ungemeine Vollkommenheit eine Entſchuldigung ihrer Schwachheit ſeyn / ſondern ihre Beſtrickung Friedebalds die Fürſtin Riama von einer härteren Gefängnüß befreyet haben würde. Marcomir ward über ſo offenhertzigem Bekäntnüß fürnehmlich aber ſeiner Tochter Riama ausbrechender Vergehung überaus bekümmert / alſo daß er aus dem Stegereiffen nichts gewiſſes zu entſchlüſſen wuſte / ſondern ſtillſchweigend / jedoch nicht ohne Kennzeichen einigen Unwillens von Olorenen Abſchied nahm. Der Morgen war kaum angebrochen / als Marcomir Riamen und Olorenen in ſein Gemach beruffen ließ.

Dieſe leiſteten ſolchem Befehl unverzügliche Folge/ fanden aber zu ihrer gröſten Beſtürtzung Klodomirn und den Aſtinabes ſchon in dem Königlichen Zimmer/ woraus ſie ihnen ſelbſt alſofort ein ſeltzames Abentheur wahrſagten. Bey ihrer Erſcheinung eröffnete Marcomir alſofort dieſes Urtheil: Gott hätte ihn mit einer Schweſter und Tochter/ die Reichs-Geſetze Britanniens aber mit dieſer Gewalt begabt/ daß er ſelbte nach ſeinem Gutbedüncken durch Verehligung nicht allein verſorgen/ ſondern auch die Wohlfarth ſelbten Reichs hierdurch befördern möchte: Weil nun zwey ſo vortreffliche Fürſten bey ihm um ſie Werbung thäten/ könte er dem Verhängniſſe nicht widerſtreben. Dahero erklärte er hiermit aus unverſchrenckter Gewalt/ daß in dreyen Tagen Niame Klodomirn/ und zwar mit Enthengung aller vorigen Bedingungen/ Olorene Aſtinaben öffentlich ſolte vermählet werden. Klodomir und Aſtinabes bezeugten mit tieffſter Ehrerbietung ihre hierüber geſchöpffte Vergnügung. Niame und Olorene hörten jedes Wort als einen abſondern Donnerſchlag an/ jedoch mit einem ſtillſchweigenden Schrecken/ theils weil die Schamhafftigkeit auch denſelben Schmertz auszulaſſen hindert/ zu dem man gleich Urſache hat/ theils weil ſie beſorgten/ daß ſie durch ihre Ungeberdung die/ mit welchen ſie in ein unauflößliches Bündniß treten ſolten/ nicht zu ſehr erbitterten/ und daß Marcomir ihre Thränen nicht für eine Hartnäckigkeit auffnehme. Wie nun der Schmertz/ den man nicht mercken laſſen darff/ und der Eyfer/ den man in ſich freſſen muß/ ſich in ſich ſelbſt vergröſſert/ alſo konten ſie ſich nach genommenem Abtritte Klodomirs und Aſtinabens gleichwohl nicht enthalten/ daß ſie Marcomirn mit Vergieſſung vieler Thränen zu Füſſen fielen und baten: da man ihnen ja die Freyheit in der Angelegenheit/ welche ſich an ſich ſelbſt nicht zwingen lieſſe/ verſchrencken wolte/ ſolte man doch ihre Gemüther nicht dergeſtalt übereilen/ ſondern zu deren Beruhigung einige Zeit enträumen. Marcomir aber antwortete ihnen mit ernſthaffter Geberdung: Sie ſolten entwerffen/ was ſie der Vollkommenheit zweyer ſo groſſen Fürſten für Mängel auszuſtellen hätten. Sie könten beyde des Hertzog Friedebalds nicht fähig werden/ der einen Zuneigung aber müſte nicht zu der andern Unvergnügen ausſchlagen. Gemeinen Leuten müſte man das Joch ihrer Unterthänigkeit dadurch verzuckern/ daß ſie nach wohlgeſtalter Bildung/ nach gleichgeſitteter Art und ihrem Triebe heyrathen möchten; Königen aber würde es ſo gut nicht/ und Fürſtinnen müſten nach dieſer Süſſigkeit nicht lüſtern werden/ ſondern ſich dieſen Kützel vergehen laſſen. Die Wohlfarth des Reichs erforderte mehrmahls einer Helena einen ungeſtalten Zwerg/ einer klugen Penelope einen albern Träumer durch dieſes heilige Band anzutrauen. Der wäre der ſchönſte Bräutigam/ welcher der Staats-Klugheit gefälle/ und die feſteſte Schwägerſchafft/ die das Reich befeſtigt. Olorene begegnete Marcomirn mit einer hertzhafften Beſcheidenheit: Es wäre nicht ohne/ daß Könige ihren Töchtern und Schweſtern insgemein niemahls geſehene/ weniger beliebte Männer auffzudringen pflegten/ und ſie zu Pfeilern und Riegeln ihres Staats/ oder auch zu Hamen fremde Länder zu fiſchen/ ja zuweilen wohl zu Larven ihrer verborgenen Feindſchafft brauchten. Alleine ſie erlangten dardurch ſelten ihren Zweck/ ſtürtzten aber hierdurch ihr eigenes Blut in ein ewiges Qval-Feuer. Sintemahl das Band der Anverwandniß viel zu ſchwach ſey/ die Auffblehungen der Regierſucht zu dämpffen/ und die Schwägerſchafften/ welche nur wenig Perſonen verknüpffen/ den Staats-Regeln zu unterwerffen/ daran ſo viel tauſenden gelegen iſt. Sie verhüllten zwar auf eine kurtze Zeit die Abneigungen/ wären aber viel zu ſchwach/ den zwiſchen ein und anderm

Fürſtlichen Hauſe eingewurtzelten Haß auszurotten. Wie vielmahl hätten die Cheruſker und Catten zuſammen geheyrathet/ die hierdurch zugeheilten Wunden wären aber alſofort wieder auffgebrochen/ und der Ausgang hätte gewieſen/ daß nur ein Haus auff des andern Länder Erb-Anſprüche/ und dadurch Urſachen zu neuen Kriegen zu überkommen geſucht/ alſo Gifft für Artzney verkaufft hätte. Rhemetalces brach hier ein und ſagte: Olorene hätte ſicherlich wahr und vernünfftig geurtheilet/ und ihre Meinung beſtätigte die Vorwelt mit vielen Beyſpielen. Seine Nachbarn die Moloſſen beklagten noch/ daß Philip König in Macedonien ihrem Könige Arrybas ſeiner Gemahlin Olympias Schweſter nur zu dem Ende verheyrathet habe/ womit er ihn einſchläffte/ und ſeines Reichs beraubete. Und wie lange iſt es/ daß Antonius dem Käyſer Auguſtus mit Vermählung ſeiner Schweſter Octavie ein Bein untergeſchlagen/ ſeine betrügliche Schwägerſchafft ihm mit ſeinem Leben bezahlen müſſen? Malovend fuhr hierauff fort in der Rede Olorenens: die Staats-Klugheit hätte zwar unterſchiedene mahl das verborgene Geſetze des Verhängnüſſes meiſtern/ und eine Vormünderin über die göttliche Verſehung abgeben wollen/ wenn Könige ihre Töchter für ihrer Verlobung angehalten aller Erb- und Reichs-Anſprüche ſich endlich zu begeben. Allein der Ehrgeitz habe hernach aus einer ſo heiligen Betheurung einen Schertz oder Gelächter gemacht/ die erkaufften Rechts-Gelehrten aber ſich nicht geſchämet durch öffentliche Schrifften zu behaupten/ daß ſolche Enteuſerung für eine ungültige Nichtigkeit zu halten ſey. Und es ſtünde ſo denn nicht in der Gewalt einer Fürſtin/ die Farbe und Liebe ihres Geſchlechts und Vaterlands zu behalten. Denn es glückte ſelten einer Fürſtin/ wie jener tiefſinnigen Spartanerin/ welche ihren zuſammen kriegenden Vater und Ehmann dadurch zur Verſöhnung gezwungen/ daß ſie ſich allezeit zum ſchwächſten Theile geſchlagen. Ich wil aus unſerm eigenen Hauſe/ fuhr Olorene fort ein einiges Beyſpiel zum Beweiß/ daß das Verhängnüß mit den menſchlichen Rathſchlägen und Staats-klugen Heyrathen nur ihr Geſpötte treibe/ anführen. Keiner unſers Geſchlechts hat mehr durch ſeine Eh/ als Hunnus mit des Königs Dinfareds Tochter gewonnen. Ihr Vater meinte ſeine Britanniſche Reiche ſeinem einigen Sohne Nojanes hierdurch zu befeſtigen/ ſeine Tochter aber auff den Stul der Glückſeligkeit zu ſetzen. Das Rad aber ſchlug in beyden Abſehen gantz um. Britannien ſahe dieſen Fürſten kaum anfangen zu leuchten/ als er in Staub und Aſche verfiel. Hiermit wuchs dem Hunnus nicht allein der Muth ſeiner Gemahlin ältere Schweſter/ die dem Könige der glückſeligen Eylande vermählet war/ von dem Erbtheile Britanniens abzuſchippen; ſondern ſolches auch noch dem lebenden Dinfared auszuwinden. Er zwang ſeine Gemahlin/ daß ſie nebſt ihm zu Kränckung ihres Vaters ſich eine Fürſtin über Britannien ausruffen ließ/ er ſchloß ſeinen Schwehervater von dem Frieden aus/ den er mit den Galliern eingieng/ er kam wider ſeinen Willen in Britannien/ machte von ihm ſeine Räthe und Unterthanen/ welche von der untergehenden Sonne meiſt die Augen gegen die auffgehende richten/ abtrünnig; Erforderte von ihm mit Ungeſtüm die Abtretung Caledoniens/ das ihm ſeine Gemahlin Bettale zugebracht hatte/ er verſtattete mit genauer Noth und mit ſchimpflichen Bedingungen ſeinem Schwehervater eine einſtündige Zuſammenkunfft; und wie ſehr dieſem gelüſtete einmahl ſeine Tochter zu ſchauen/ durffte er ſich doch nicht erkühnen nur nach ihr zu fragen. Obwohl auch dieſer groſſe König für der Zeit und Noth die Segel ſtrich/ und ſeiner Tochter Caledonien abtrat/ war Hunnus doch hierdurch weder geſättigt noch beſänfftigt. Seine Gemahlin / die alles / was ſie ihm an Augen anſahe / thät / die gleichſam von ſeinem Anſchauen lebte / und aus ſeinen Neigungen ihr eitel Abgötter bildete / gerieth wegen ſeiner bloſſen Abweſenheit aus übermäßiger Liebe in eine wenige Gemüths-Schwachheit. An ſtatt deſſen nun Hunnus mit ihr Mitleiden haben ſolte / rieff er dieſe Blödigkeit für eine gäntzliche Unvernunfft aus / verſchloß ſie in ein Zimmer / und verdamte ſie zu einer traurigen Einſamkeit; ja er ließ ſie nicht allein ſeine Reichs-Stände in öffentlicher Verſammlung für blödſinnig und zur Herrſchafft untüchtig erkennen / ſondern zwang auch ihren Vater / daß er dieſe ſchimpffliche Erklärung ſelbſt unterzeichnen / und dem Hunnus das Hefft alleine in den Händen laſſen muſte. Dieſe ſeine Grauſamkeit ward nach ſeinem Tode vollkommentlich offenbar. Denn als er in der Blüte ſeines Alters durch Gifft umkam / und ſeine Gemahlin ſich in der Freyheit befand / erwieß ſie nicht allein ihren vollkommenen Verſtand / ſondern auch ein Muſter einer unvergleichlichen Liebe. Denn ſie führte ſeine eingebalſamte Leiche allenthalben mit ihr herum / um ſelbte alle Tage in dem Sarge zu betrachten / und mit Seufftzern und Thränen ſeine von ihr ſo brünſtig geliebte Aſche anzufeuchten / machte auch hierdurch vom Hunnus wahr / dieſelbe Weiſſagung / daß er länger nach / als bey ſeinem Leben reiſen würde. So verwirret ging es dieſem Staatsklugen Könige / und ſo elende dieſer vollkommenen Fürſtin. Nicht beſſer traff es der oberſte Feldherr Alemann / der durch Vermählung ſeiner Tochter an den mächtigen König der Gallier Lucoſar ſich nicht wenig zu vergrößern dachte. Denn dieſe Verknüpffung ward zu einem Zanck-Apfel / und Lucoſar verſtieß ſie aus keiner andern Urſache / als daß er mit der Fürſtin Nana die Amoriſchen Länder erheyrathen könte. Ja ſein Nachfolger Gutwil verſtieß aus gleichem Abſehen Lucoſars Schweſter / um nicht ſo wohl der verwittibten Nana / als ihres Heyraths-Guts fähig zu werden. Diß ſind die traurigen Ausgänge der Ehen / die die Ehrſucht ſtifftet / und die Eigennutz / nicht auffrichtige Liebe zum Grundſteine haben. Marcomir hörte Olorenen mit höchſter Gedult an / antwortete aber: Er hätte alles reifflich überlegt / und nicht ohne wichtige Urſachen dieſen Schluß gefaſt. Oefftere Zuſammen-Heyrathungen unterhielten gute Verſtändniß der anverwandten Häuſer. Man verſiegelte mit ihnen die Friedens-Schlüſſe / man zertrennte dadurch gefährliche Bündniſſe. Da ſie nicht ſelbſt den Knoten der Eintracht machten / ſo befeſtigten ſie ihn doch. Er habe durch dieſe Entſchlüſſung nicht allein auff die Verträgligkeit ſeines Reichs / ſondern zugleich auff ihre Vergnügung gezielet. Sie meinten zwar beyde ſolche mehr in dem Beſitz des Fürſten Friedebalds zu finden. Wie aber diß an ſich ſelbſt unmöglich wäre / alſo ſolten ſie erwegen / daß Klodomir und Aſtinabes an Tugenden dem Friedebald gleich / an Macht und Ankunfft aber ihm weit überlegen wären. Nun hätte das Cheruſkiſche Haus ja allezeit von ſolcher Art Pflantzen gehabt / welche für niedriger Vermählung Abſcheu getragen / und ihr Antlitz keinem andern Geſtirne / als Sonnen nachgekehret hätten. Die Palm-Bäume würdigten keine unedlere Staude ihrer Nachbarſchafft und Verknüpffung / und die Magnet-Nadel lieſſe ſich keine andere himmliſche Stralen von dem ſo herrlichen Nord- und Angelſterne abwendig machen. Wie möchten ſie ſich denn durch Erwehlung eines ungekrönten Hauptes ſo tieff erniedrigen / die aus einem Geſchlechte entſproſſen / das ſo wenig gewohnt wäre Kinder / als der Granat-Apffelbaum Früchte ohne Purpur und Kronen zu haben? Alles dieſes ſolten ſie beherzigen / und nachdenken: ob ſie dem / der Zeither für ſie mehr als ein ſchlechter Vater und Bruder geſorgt / etwas übels zutrauen könten / und ob ſein für beyden Fürſten eröffneter Schluß ſich ohne ſeine höchſte Ehren-Verletzung / für welcher ehe alles müſte zu drümmern gehen / verändern lieſſe. Mit dieſen Worten entbrach er ſich ihrer / und ließ Riamen und Olorenen in höchſter Gemüths-Beſtürtzung. Beyde miſchten allhier ihre Thränen zuſammen / welche kurtz vorher einander mit ſo ſcheelen Augen angeſehen hatten. Alſo hat die Gemeinſchafft des Jammers dieſe ſeltzame Krafft / daß ſelbte zertrennte Gemüther vereinbart. Und dieſe Eintracht erhärtete / daß die Hände des Unglücks ſtärcker / als die Klauen der Eiferſucht ſind. Klodomir und Arimnabes waren hingegen bemüht durch Ausübung allerhand ergetzender Ritterſpiele und Kurtzweilen ſowohl ſich ſehen zu laſſen / als ihnen die Zeit zu verkürtzen / wormit ſie hierüber ihnen ihren Kummer und Gedancken aus dem Gemüthe ſchlagen möchten / und durch hunderterley Arten annehmlicher Bedienungen ſuchten ſie ihr Hertze zu gewinnen. Wiewohl nun Riame und Olorene die groſſen Tugenden dieſer zweyen ausbündigen Herren nicht allein erkennen / ſondern auch darüber ſich öffters verwundern muſten / ſo ſprachen ſie doch in Gedancken allemahl Friedebalden den Preiß zu / entweder weil ihr Hertze von ihm ſchon vorher beſeſſen war / oder weil die Liebe an ſich einen Zug zu einer gewiſſen Hartnäckigkeit hat / daß ſie auch etwas köſtlichers verſchmähet / welches man ihr einnöthigen will. Welches ſo vielweniger zu verwundern / weil die hefftige Liebe einen Menſchen völlig entzücket / und auſſer dem / was ſie liebet / gegen alle andere Neigungen unempfindlich machet / auch ein liebender ſelbſt diß / was er vorhin geweſt / zu ſeyn auffhöret / und durch eine gleichſam zauberiſche Vereinbarung zu ſeiner Buhlſchafft wird. Nach zweyen Tagen führte Marcomir ſie insgeſamt auff ein von dem Hofe ſechs Meil Weges entlegenes Luſt-Haus. Nach unterſchiedenen Ergetzlichkeiten verfügten ſie ſich mit einander ans Geſtade des Meeres / und ſahen denen Fiſchern / wie ſie daſelbſt die Fiſche berückten / zu. Kurtz hierauff wurden ſie inne / daß die Wellen etliche Breter und Stücke von zerbrochenen Schiffen an die Klippen trieben. Die Fiſcher waren darum ſorgfältig / in Hoffnung gröſſern Gewinn aus fremdem Unglücke / als durch ihren Fiſchzug zu erlangen. Maſſen ſie denn auch kurtz hierauff etliche Menſchen / ſo dem Anſehen nach Boots-Leute waren / aus dem Waſſer fiſchten und auff ihre Kähne legten. Unter andern brachte die Fluth eine mit köſtlichen Kleidern angethane Leiche getrieben / welchen die Fiſcher alſofort auff Königlichen Befehl ans Ufer tragen muſten. Das Waſſer aber hatte ſein Antlitz / und der anklebende Schlamm und Schilff ſeine Kleider gantz unkenbar gemacht. Nachdem ſie ihn nun abſauberten / und Olorene einen an dem Finger ſich befindenden Ring wahrnahm ; hob ſie unvermuthet einen hellen Schall an zu ſchreyen. Hierauff verblaßte ſie nicht anders / als die für ihr liegende Leiche / und ſanck hiermit in eine tieffe Ohnmacht. Die beſtürtzten Umſtehenden wuſten nicht / ob ſie vor die wahre Beſchaffenheit dieſer Leiche erkundigen / oder der Ohnmächtigen beyſpringen ſolten. Als dieſe ſich nur ein wenig erholete / und man ſie um die Urſache ihrer Beſtürtzung befragte / ſeufftzete ſie und ſprach mit gebrochener Zunge: Ach! Friedebald! Worüber die Fürſtin Riama alſofort als ein Stein erſtarrete / alle Empfindligkeit und Bewegung verlohr / auſſer: daß aus ihren Augen häuffige Thränen ſchoſſen / und ſie alſo einem Marmel-Bilde in den Waſſer-Künſten wahrhafftig ähnlich ward. Die übrigen Anweſenden aber befunden leider! nur nach eigendlicher Beſchauung des todten Leichnams / daß es dieſer fürtreffliche Held war. Sie kehrten dieſem nach mit der Leiche höchſt beſtürtzt auff das Königliche Hauß / allwo man die gantze Nacht ſo wol an Riamen / als Olorenen genung zu reiben und kühlen hatte / derer Beſtürtzung ſich in eine völlige Kranckheit verwandelte. Dieſe aber und die ſo hefftige Empfindligkeit Riamens / welche Klodomirn faſt aller Hoffnung ſeinen Zweck zu erlangen beraubte / verurſachte / daß er ſich des Hoffes / und zugleich ſeine hierüber ſich etwan ereignende Gemüths-Schwachheit zu verbergen / entſchlug / und in denen tiefſten Wildnüſſen des Jagens bediente. Hierüber aber gerieth er in euſerſte Lebens-Gefahr. Denn als er einſt ſich von den Seinigen verirrete / und des Nachts in der Rauchhütte eines Kohlbrenners herbergen muſte / ward er von dieſem Buſiris und zwey andern Mord-Geſellen unverhofft angefallen / derer ſich doch ſeine Tapfferkeit durch ihre Hinrichtung mit ſeiner einigen Hand erledigte. Dieſer Zufall und die Unruh ſeines Gemüthes trieb ihn hierauf wieder an Hof / allwo Riamens und Olorenens ſich täglich vergrößernde Kranckheit die Kunſt aller Aertzte und die Kräfften aller Artzneyen zernichtete. Dieſe euſerſte Gefahr bewegte den Königlichen Artzt Marcomirn offenhertzig zu entdecken: Es wären mehr Kranckheiten des Gemüthes / als des Leibes. Dahero er und alle Aertzte denen Krancken keine Geneſung / ihnen ſelbſt aber nichts als Schande zuziehen würde. Marcomir / welcher ohne diß beſſer als iemand den Urſprung ihres Ubels wuſte / fragte bekümmert: ob denn dieſe Schwachheiten des Gemüthes auch zuweilen tödtlich wären? Jn allewege / antwortete der Artzt / weil die heftigen Gemüths-Regungen der Ausfarth der verwirrten Lebens-Geiſter nichts minder eine Pforte öfneten / als eine Verwundung dem ausſchüſſenden Geblüte / dadurch die Seele nach und nach verſchwinde. Alſo wäre zu Rom eine Mutter über der unverhofften Erblickung ihres für todt gehaltenen Sohnes für Freuden erblichen. Und der dem Sophocles aufgeſetzte Lorber-Krantz / weil eines ſeiner Trauerſpiele für andern den Preiß behalten / wäre ihm ſo tödlich / als das Gifft dem Socrates geweſt. Bey ſo geſtalten Sachen / da keine Kräuter-Artzneyen des Gemüthes wären / würde am rathſamſten ſeyn / an ſtatt der Menſchen himmliſche Hülffe zu ſuchen. Auf der Druyden hierüber eingeholtes Gutachten / ließ Marcomir beyde Krancken in einen uhralten Tempel des Eſculapius / welcher in einem Jahr mit dem zu Carthago ſoll gebaut ſeyn / bringen / ſelbigem durch die dem Heiligthum vorſtehende Dauniſche und Calabriſche Prieſter auf dem Grabe des Podalir ſieben Widder opffern / und auf derſelben Felle beyde Fürſtinnen legen. Es iſt wunderns werth / daß die / welche ſo viel Zeit kein Auge zugemacht / dieſe gantze Nacht in einen ſanften Schlaf verfielen. Olorene erwachte zum erſten / iedoch erſt mit der aufgehenden Sonne / und kurtz nach ihr auch Riame. Beyde wuſten nicht / wie ſie dahin kommen / ob ſie noch in der Welt oder unter irrdiſchen Grüfften bey den abgelebten Geiſtern ſchwebeten. Nach gegeneinander erfolgter Befragung erzehlte Olorene / ſie wüſte nicht / obs ihr geträumet / oder ob der Geiſt des ertrunckenen Hertzog Friedebalds ihr wahrhaftig erſchienen wäre. Dieſer hätte ihr mit kläglicher Gebährdung erzehlet / daß ſein Schiff durch Unvorſichtigkeit der Bootsleute an einen Felſen gelauffen und zerborſten / er aber ertruncken wäre. Er dulde aber nunmehr unerträgliche Schmertzen / weil ihre und Riamens Seufftzer ſeine Ruh ſtörten / und ihre Thränen ihm eitel bittere Wermuth einſchenckten. Dahero bett er ſie mit gefaltenen Händen / ſie ſolte mit ſo unbeſonnener Traurigkeit nicht ihren verſtorbenen Liebhaber peinigen / nicht ihrem lebenden Marck und Bein ausſaugen / nicht das gemeine Heil hindern / noch aus übermäßigem Hertzeleide unzeitigen Ruhm / und ihren vom Verhängniſſe noch nicht ausgeſteckten Tod ſuchen. Riame antwortete ihr / diß könte kein Traum /

oder es müſte gewiß ein ſolcher/ welchen die Weiſen Gottes Botſchafften hieſſen / geweſen ſeyn. Denn/ was ſie erzehlte / wäre ihr gleichſam bey offenen Augen eben ſo begegnet; ſie konte kaum ſagen/ wie ihr Gemüthe ſo erleichtert wäre / wie ſo wol von ihrem Hertzen ein groſſer Stein geweltzet / als die zum Hertzog Friedebald ſo tief eingewurtzelte Liebe gantz erloſchen zu ſeyn ſchiene. Uberdiß hätte ihr ihr Lebetage / wie man vom Cleon aus Daunia/ Thraſimedes und dem Atlantiſchen Volcke ſchriebe / nie geträumet. Olorene verſetzte / auch ſie wäre gleichſam neugebohren / und ſie nehme an ihr wahr eine abſondere Schickung der Götter. Dieſemnach denn auch die Fürſtin Xiama nicht Urſache hätte / dieſen ihren erſtern Traum für ein Sterbens-Zeichen auszulegen/ und dörffte ſie dahero/ um ſeine Würckung zu hindern / ihn weder der Sonne erzehlen / noch im Bade abwaſchen. Bey dieſen Worten trat der Prieſter in den Tempel / wünſchte ihnen nicht allein zu ihrem beſſern Zuſtande tauſend Glück / ſondern unterrichtete ſie auch von allen Begebenheiten / derer Gedächtnüß ihnen durch ihr Leid und Kranckheit gantz entfallen war. Die Fürſtinnen erzeigten ihm groſſe Ehrerbietung / fielen für dem Altare/ als dem Urſprunge ihrer Geneſung/ fußfällig und danckbar nieder. Nach geendigter Andacht führte ſie der Prieſter im Tempel herum/ und zeigte ihnen alle ſehenswürdige Seltzamkeiten. Unter andern wieß er ihnen eine Jaſpis-Taffel/ welche von Carthago in dieſen Tempel ſolle gebracht worden ſeyn. Auf dieſer war die Liebe an einem Myrthen-Baume gecreutzigt zu ſchauen / und überdiß ſtanden drey Frauen / unter denen des Prieſters Auslegung nach Medea und Dido ſeyn ſolten/ welche aus für ſich habenden Körben die angebundene Liebe mit Roſen-Ballen ſteinigten. Olorene lachte über dieſem in Stein gewachſenen Gemählde / und fing zu Xiamen an: Es müſten dieſe Frauen von der Liebe ſo ſehr/ als ſie / nicht gepeinigt ſeyn worden. Denn hätten jene ſo viel als ſie erduldet/ würden ſie die Hände und Füſſe der Liebe nicht angebunden / ſondern durchnagelt / weniger ihn mit Roſen / ſondern vielmehr mit Dornen zu tode geworffen haben. Gegen über ſtand eine helffenbeinerne Taffel/ auf welcher abgebildet war / wie der in die Pyrrha verliebte Deucalion ſich von dem Leucadiſchen Felſen ins Meer ſtürtzte / und dadurch den unerträglichen Brand ſeiner Liebe ausleſchte. Xiame ſahe Olorenen an / und ſagte: Ich traue numehr dem gütigem Eſculapius in dieſer Kranckheit mehr zu / als dieſer Meer-Klippe und dem Fluſſe Selemnus / oder auch dem Kraute/ das von ſeiner Würckung die vergeſſene Liebe genennet wird. Ich nichts minder/ verſetzte Olorene/ als Marcomir / der mit Klodomirn und Aſtinaben unvermerckt in Tempel kommen war/ ihr in die Rede fiel / und den Prieſter fragte/ ob Eſculapius nur wider / nicht aber auch zu der Liebe helffen könte? In allewege / antwortete der Prieſter. Der die ſchöne Epione ſo ſehr geliebt/ kan der Liebe nicht ſo ſehr feind ſeyn / und der dem ſo ſehr geliebten und von Pferden zerriſſenen Hippolytus / hiermit wieß er auf das darneben ſtehende Bild / das Leben wieder geben/ vermag auch wohl eine todte Liebe lebhafft zu machen. Klodomir und Aſtinabes lagen hiermit dem Prieſter zugleich an/ ſie beym Eſculapius zu verbitten / daß da er Xiamen und Olorenen von einer Liebe / welche ſtärcker als der Tod geweſt wäre/ entbürdet hätte/ ſolte er nunmehro den Balſam einer lebendigen Liebe in ihre Hertzen flöſſen. Sintemahl die unſterblichen Götter zwar wohl die muthwillige Liebe aus dem Himmel / niemahls aber die vernünfftige aus ihren Hertzen verſtoſſen hätten. Der Prieſter trat hierauf für das Altar/ warf auf die daſelbſt glimmenden Kolen etliche Handvoll Weyrauch/ worvon ein annehmlicher Rauch das gantze Gewölbe gleich einer Wolcken verhüllete. Hierauf tropfelte ein te ein ſo erquickender Thau über den gantzen Tempel herab/ gleich als die Morgenländer darzu allen ihren Ambra und Balſam verliehen hätten. Alle Anweſende und ſelbſt Riame und Olorene hielten dieſes für ein abſonderes Wunderwerck/ und/ nach dem der Aberglaube die Menſchen alles zu überreden mächtig iſt/ lieſſen ſie ſich bedeuchten/ als wenn die anweſende Gottheit ihre Gemüther gleichſam durch eine Magnetiſche Krafft zu einer Zuneigung gegen Klodomirn und Aſtinaben züge. Hiermit fiel Rhemetalces ein: Wie aber? war denn dieſer wohlriechende Thau kein Wunderwerck des Eſculapius? Malovend antwortete/ das leichtgläubige Frauenzimmer hielt es freylich dafür/ ungeachtet die Deutſchen ſonſt des Eſculapius kaum für einen Halb-Gott erkennen. Ich bilde mir aber ein/ es ſey allhier nichts minder mit Künſten zugegangen als es in den Egyptiſchen Tempeln geſchiehet/ allwo/ wenn das Feuer auf dem Altare angezündet wird/ die vielbrüſtige Mutter der Götter häuffig Milch in einen Marmelnen Keſſel ſpritzet/ und zu Sais Iſis und Oſiris Milch und Wein rinnen laſſen/ oder auch/ wenn in dem Lybiſchen am Crocodilen-Ufer gebauten Tempel des Eſculapius einer hinein trat/ und nur die ertztenen Räder anrührte/ ſelbter alſofort mit Weyhwaſſer beſpritzt ward. Rhemetalces begegnete ihm: Solten die klugen Egyptier wol ſo alber geweſen ſeyn/ daß ſie ihnen einen blauen Dunſt für die Augen machen laſſen? Sicherlich/ verſetzte Malovend/ ſind dieſes alles Kunſt-Streiche der verſchlagenen Prieſter geweſt/ welche hierdurch den einfältigen Pöfel nach ihrem Willen geleitet/ ſich zu Halb-Göttern/ Egypten aber zum Ebenbilde des Himmels und zu einem Tempel der Welt gemacht. Nach dem Käyſer Auguſtus alldort ihren abergläubiſchen Gottesdienſt abgeſchafft/ habe ich mir ſelbſt in den Altären die heimlichen Röhren und Werckzeuge weiſen laſſen/ welche von der Hitze des anzündeten Feuers/ oder durch einen andern Trieb die verborgene Feuchtigkeit auszuſchütten ſind geregt worden. Dem ſey aber/ wie ihm wolle/ ſo gebrauchte ſich Marcomir allhier des Aberglaubens gegen Riamen und Olorenen/ ihnen die Liebe zu benehmen und ſie wieder verliebt zu machen. Zeno konte ſich des Lachens nicht enthalten/ und fing an: Ich weiß wol/ daß die Staats-Klugen ihre Herrſchſucht mit dem Mantel der Gottesfurcht verhüllen/ und durch Aberglauben das Volck ihnen verbindlich machen. Ich erinnere mich/ daß Numa durch die ertichteten Geſpräche mit ſeiner Egeria/ Scipio mit ſeinen Träumen in dem Hauſe des Capitoliniſchen Jupiters/ Sulla mit dem fürgetragenen Bildnüſſe des Apollo/ Sertorius mit den Warſagungen ſeiner weiſſen Hinde/ Minos mit denen vom Jupiter ihm eröfneten Geſetzen/ Piſiſtratus mit ſeiner vermummten Minerva ihre Herrſchafft befeſtigt/ daß die Spartaner ihre Regierſucht und den Krieg wider Athen/ Philippus den Uberfall der Phocenſer mit ihrem Kirchenraube beſchönet/ ja daß auch der Britanniſche König Dinafer alle ſeine Begierden mit der Andacht bekleidet; Daß man aber den Aberglauben zum Werckzeuge der Liebe gebraucht habe/ erinnere ich mich nicht. In allewege/ ſagte Rhemetalces. Nectabis überredete des groſſen Philippus Gemahlin Olympias/ es würde ſie der Hammoniſche Jupiter ſchwängern/ und ſie von ihm einen Sohn/ der die gantze Welt beherrſchen ſolte/ gebähren; brachte es auch durch abergläubiſche Bethörung oder zauberiſche Verblendung zuwege/ daß ſie dieſen Betrüger oftmahls in Geſtalt einer Schlangen/ und in Einbildung eines göttlichen Beyſchlaffs umhalſete. Ja ich halte dafür/ daß ſo wohl des Scipio als des Auguſtus Mutter von der Olympias eben dieſen Fürwand ihre frembde Buhlerey zu verblümen gelernt/ und nebſt ihren Männern auch die einfältige Nachwelt zu glauben beredet / daß beyde von Schlangen gezeuget wären / Scipions Geiſt auch deßhalben in der Linterninischen Höle von einem Drachen bewacht würde. Wem iſt nicht das Unthier / ich mag nicht ſagen / der Unmenſch bekant / der ſich für den Jupiter ausgab / ja ſich des Beyſchlafs mit dem Monden rühmte / und deßwegen ſeine Schweſtern zur Blutſchande verleitete? Wer weiß nicht / daß ein ander die Heyrath einer Veſtaliſchen Jungfrauen mit ſeinem Prieſterthum und einer Wahrſagung / daß von ihnen göttliche Kinder würden gezeuget werden / bemäntelt? Ich wil geſchweigen / daß ihrer viel den Bund ihrer Liebe unter dem Scheine der Andacht zerreiſſen / das Band der Eh unter dem Schein zu naher Anverwandnüß zertrennen / andere ihre Abneigung oder auch frembden Zunder mit der Gelobung ewiger Keuſchheit verdecken. Malovend fiel ihm ein: Es wären ſo ſchlimme Mißbräuche der Gottes-Furcht auch in Liebes-Sachen verdamlich; wie er aber für zuläßlich hielte / ſich ihres Scheins zu Nutz des gemeinen Weſens zu bedienen: alſo hätte er es Marcomirn nicht für übel / daß er Riamens und Olorenens Aberglauben zu einem ſo guten Zwecke ihrer ſo löblichen Verehligung gemißbraucht habe. Es ging ſein Anſchlag auch ſo glücklich von ſtatten / daß beyde alſofort gleich alſo auf Göttlichen Befehl ſich mit Klodomirn und Aſtinaben zu verknüpfen begierig waren. Die Vermählung ward noch ſelbigen Tag im Tempel mit groſſem Frolocken vollzogen / und unter dieſer Freude das Trauren umb den umgekommenen Friedebald nach und nach vergeſſen. Alſo quellen aus keinem Hertzeleide ſo viel Thränen / welche nicht der Schwam der Zeit austreckne / und es iſt keine Liebe in einem Hertzen ſo begraſet / daß ſelbte nicht verwelcken / oder von einer andern überwachſen werden könte. Wiewol er hierbey die ſeltzame Begebenheit nicht verſchweigen könte / daß unter denen Hochzeit-Fackeln / welche zwölf Edel-Knaben der zum Altar geführten Olorene fürtrugen / ſich eine ſelbſt-bewegende Flamme eingemiſcht / die alles andere Licht verdüſterte. Und ob ſchon kein Menſch ſonſt etwas mehrers ſahe / ſo betheuerte doch ſo wol Riame als Olorene / daß ſelbte der Geiſt Hertzog Friedebalds in ſeinen Händen trüge / und dergeſtalt ſeine ſo liebe Buhlſchafft ſo wol nach ſeinem Tode bediente / als ihre neue Vermählung billigte. Eben dieſer Geiſt iſt ihr zum andern und dritten mal erſchienen / und hat ihr gerathen / alle mögliche Verhinderungs-Mittel fürzukehren: daß ihr Gemahl Aſtinabes nicht den Zug wider die Mohren fürnehmen ſolte / darinnen er hernach entweder erſchlagen oder zum minſten verlohren worden. Weßwegen Olorene auch / als dieſer Geiſt die traurige Nachricht brachte / daß ſie ihren Aſtinabes nicht mehr ſehen würde / ſich geſtorben zu ſeyn anſtellte / und zum Scheine begraben ließ / ſich aber / umb ihrem Betrübnüſſe deſto freyer nachzuhängen / in einer bergichten Einſamkeit ſo wol ihr Leben als ihre zu den Todten tragende Liebe endigte; wo anders die Geiſter der Verſtorbenen nicht noch dieſe ſüſſe Empfindligkeit behalten / wie faſt der Schatten des erblaſten Friedebalds zu behaupten ſcheinet. Rhemetalces fing hierüber an: Ich muß geſtehen / daß das erzehlte eines der merckwürdigſten Ebentheuer ſey. Denn ob ich wol weiß / und die Welt insgemein glaubet / daß ieder Mann abſonderlich 2. Geiſter zu unabtrennlichen Geferten habe / derer einer entweder mit ihm gebohren wird / oder zum minſten ſich ihm bald bey der Geburt zugeſellet / und ihn / wie vom Socrates genung bekant iſt / zu allem Guten reitzet / und durch Träume oder andere Wege für Unglück warne / der Böſe aber ihn zum Verderben reitzet / und / wie dem Brutus geſchehen / erſchrecket;

Bey welchen erſtern Geiſtes Regung Socrates auf der rechten/ bey des andern auf der lincken Seiten genieſſet haben ſoll; ſo ſcheinet doch diß/ was Olorenen begegnet/ keine weder ihrem noch des Friedebalds Geiſte anſtändige Verrichtung zu ſeyn, zumal das weibliche Geſchlechte nur die Juno zu ſeiner allgemeinen Beſchirmerin/ nicht aber/ wie jeder Mann/ abſondere Schutz-Geiſter haben ſoll/ und Friedebalds erſchienener Geiſt nicht ihm ſelbſt/ ſondern andern Menſchen/ nemlich Olorenen und Riamen ſeine Dienſte abgeliefert/ da doch die Geiſter ſonſt Frembden/ ja auch Freunden ehe aufſätzig zu ſeyn ſcheinen. Maſſen Auguſtens Geiſt des Antonius zu unterdrücken auch damals bemüht geweſt/ als beyde gleich noch in groſſer Verträuligkeit lebten. Zeno begegnete Rhemetalcen: Er wäre der gäntzlichen Meynung/ wüſte auch keinen Grund einer beſſern aufzufinden/ daß Hertzog Friedebalds Schutz-Geiſt und kein anderer Olorenen dieſen Liebes-Dienſt erzeiget habe. Sintemal unzweifelbar wäre/ daß die getreuen Schutz-Geiſter nicht/ wie insgemein die Menſchen/ ihr Freundſchaffts-Band mit dem Lebens-Faden zerreiſſen/ ſondern auch ihren Verſtorbenen/ ja den faulen Leichen wolzuthun beämſigt wären/ wie der Geiſt zu Athen/ der den Athenodor umb die Beerdigung der gefeſſelten Glieder erſuchet/ und derſelbe Geiſt/ der aus dem abgehauenen Kopfe des Prieſters Cercidas redete/ und ſeine Mörder zu Ausübung der Rache offenbarte. Ob auch ſchon zwiſchen Auguſtens und des Antonius Geiſte einige Gramſchafft ſich ereignet haben ſoll; ſo werden ſelbte Zweifels-frey die hernach ausgebrochene Tod-Feindſchafft Auguſtens und des Antonius vergeſeben haben. Sintemal die Götter dieſe Geiſter nicht nur mit der Wiſſenſchafft künfftiger Dinge begabten/ ſondern ſie auch zu Werckzeugen ihrer Offenbarungen brauchten. Dieſe hätten in Theſſalien durch die Tauben/ in Lybien durch den Widder/ zu Delphis aus dem Drey-Fuſſe geweiſſagt/ und wären der ſonſt ſtummen Dinge redende Zunge geweſt. Maſſen denn die Griechen feſtiglich geglaubt/ daß/ als die Pythia ſo viel für dem König Philipp wahrſagte/ ſein Schutz-Geiſt durch ihren Mund geredet habe. Ja dieſer Werck wäre noch/ die geopferten Thiere derogeſtalt zuzubereiten/ daß ſie mit den künfftigen Begebenheiten übereinſtimmeten/ ſo gar/ daß die Eingeweide auf den Altären mehrmals ohne Lungen und Hertzen gefunden würden/ ohne welche doch ein Thier unmöglich leben könte. Endlich wäre dieſes Geiſtes der Olorene erwieſene Gewogenheit für einen dem Friedebald ſelbſt geleiſteten Dienſt zu achten; weil ein eifriger Liebhaber ſeiner Buhlſchafft mehr/ als ihm ſelbſt/ wol wil/ und die Liebe der von denen irrdiſchen Leibern entladenen Seelen alles eitlen Rauches befreyet/ und reiner/ als der Lebenden/ ſeyn ſoll. Alſo hätte die Liebe des Vaterlandes/ die Theſeus zu Griechenland trug/ ſo viel gewürcket/ daß ſein Schutz-Geiſt in der Marathoniſchen Schlacht wider die Perſen geſtritten/ ob ſchon Griechenland/ wie Rom die Veſta/ und Perſien einen feurigen Engel/ und andere Länder andere allgemeine Schutz-Geiſter gehabt/ welche/ der gemeinen Meynung nach/ von de 2. groſſen Welt-Lichtern und den 12. himmliſchen Zeichen ihre Bewegung haben ſollen. Welcher Meynung denn zum Behelf dienet/ daß Malovends Erzehlung nach dieſer Geiſt beſtändig Hertzog Friedebalds Geſtalt behalten habe; zumal ſolche Geiſter wegen ihrer groſſen Zuneigung nicht leicht eine frembde Geſtalt anzunehmen würdigen/ und ihren dünnen Luft-Leib darmit gegen den ſterblichen Augen ſichtbar machen. Malovend brach ein: Ich ſolte dieſer letzt-angezogenen Geſtalt halber meynen/ daß kein Schutz-Geiſt/ welche an Bewahrung der nicht nur von böſen Geiſtern/ ſondern auch abergläubiſchen Zauberern mehrmals angefochtenen Leichen und Todten Gebeine genung zu thun haben/ ſondern vielmehr Hertzog

Friedebalds eigener Geiſt oder Seele Olorenen wohlgethan habe. Sintemahl wir von den Indiſchen und Chaldeiſchen Weiſen dieſe gründliche Lehre angenommen / daß alle Geiſter / inſonderheit aber die Seelen der Menſchen unſterblich ſind / und daß dieſe alles diß / was bey ihrem irrdiſchen Leben fürgegangen / im Gedächtniſſe behalten. Maſſen die Seele auch nur alleine der gantze Menſch / ſein Leib aber nur der Seele Kercker und Grab iſt / durch welchen als ein düſternes Weſen ſie das Licht der Warheit zu erkieſen nur verhindert wird. Bey ſo geſtalten Sachen iſt kein Wunder / daß der erledigte Geiſt nach dem Tode des Leibes ſo viel thätiger ſey; und bezeuget die öfftere Erfahrung / wie unruhig der Entleibten Geiſter um ihre Gräber zu ſchwärmen / der Gottloſen Geſpenſter ihre Wohnungen zubeunruhigen / der frommen Seelen die betrübten zu tröſten mehrmahls bemüht ſind. Weßwegen nicht nur die Griechen die Erſtlinge ihrer Früchte / und die Römer der verſtorbenen Seelen täglich Wein und Weyrauch opffern / von ihrem Tiſche ihnen Broſamen lieffern / ſondern auch andere Völcker ihnen Kräntze winden und Altäre bauen. Ja da die Zauberer durch vergoſſenes Blut und Galle die Erſcheinung der Seelen zu wege bringen; Wie vielmehr ſoll nicht eine ſo hefftige Regung / als die feſteſte Verknüpffung der Seelen / nehmlich die Liebe iſt / ſo viel zu würcken mächtig ſeyn? Zeno antwortete: Es wäre die Beruffung der Geiſter eine Blendung oder Betrug / ſintemal weder Steine / Kräuter noch Beſchwerungen einigen Zwang über die Geiſter hätten / wiewol die Böſen zuweilen die Abergläubigen mit ihrer gehorſamen Erſcheinung bethörten / und aus denen von Menſchen geſchnitzten Bildern redeten / gleich als wenn ſie von ihnen in irrdiſche Behältniſſe eingeſperret werden könten. Daher ginge es mit ſelbter insgemein wie mit denen zweyen Gottesſchändern her / derer einer ſich in Saturn / der andere in Anubis verſtellet hätte / um mit denen in die Tempel kommenden Frauen ihre geile Luſt zu büſſen / und die ſchändliche Unzucht noch mit dem Scheine der Andacht zu überfirnſen. Uberdiß hätte zwar der Geiſt des Delphiſchen Apollo nicht für gar lange Zeit aus ſeinem Dreyfuſſe geruffen: Er wäre nur ein Sonnenſtaub und das geringſte Theil des groſſen Gottes / deſſen Nahme unausſprechlich / deſſen ewiges Weſen ein unerſchaffenes Feuer / und doch das Band der gantzen Welt wäre. Er Apollo wäre ſterblich / ja er ſtürbe gleich / weil das Licht der göttlichen Flamme ihn ausleſchte. Auch hätte ein Geiſt bey dem Eylande Pari dem Thamus offenbahret / daß der groſſe Pan ein Fürſt unter den Geiſtern geſtorben wäre. Gleichwohl aber gebe er willig nach / daß die Seelen der Verſtorbenen allerdings unſterblich wären / ob er zwar der Egyptier Meinung dem Buchſtaben nach nicht beypflichtete / daß die Seele ſchon für dem Leibe ein abſonderes himmliſches Weſen wäre / und durch den geſtirnten Krebs / als die eine Pforte der ſtockenden Sonne ſich in den menſchlichen Leib herab laſſe / weil ſie ſonſt von Gott und dem himmliſchen Weſen ihre gehabte Wiſſenſchafft nicht ſo gar verlieren würden; alſo auch hinfällt / daß ſie beym Tode durch die andere Pforte nehmlich den Steinbock wieder empor klimmen / und ſich feſte in Himmel verſperren. Inzwiſchen ſcheint es doch eben ſo wohl ein ungereimter Aberglaube zu ſeyn / daß die Menſchen ſich in umſchwermende Geiſter verwandeln / als daß der Verſtorbenen Seelen / nach Vergeſſung des leiblichen Ungemachs / wieder in die Bande ihrer verweſeten Leiber kehren ſollen. Und laſſe ich mich nicht bereden / daß die Seelen der Tugendhafften ſich viel mehr um unſere Eitelkeiten / daran ſo viel ſündliches klebet / bekümmern ſolten. Deñ ob ſelbten freylich zwar die Schwachheit der Vergeßligkeit / und die Entäuſerung aller Liebe nicht beyzumeſſen iſt / ſo ſind ſelbte doch mit was wichtigern beſchäfftiget / weil ſie durch einen hefftigern Trieb zu Anſchau- und Betrachtung des groſſen Gottes / als die Flamme zu der Emporglimmung / und der Magnet zum Eiſen gezogen werden. Die verdammten Seelen aber ſind mit ſo viel Angſt und Schmertzen überſchüttet / daß ſie der geweſenen Dinge gerne vergeſſen / und in ein ſolch Gefängniß eingeſperret / daß ſie die Welt zu beunruhigen ihnen nicht dörffen traumen laſſen. Wie aber / verſetzte Rhemetalces / wenn die Geiſter / wormit / nach des Plato / und faſt aller Weltweiſen Meinung / Lufft / Erde / Feuer und Waſſer angefüllet / und dieſer Elemente Thiere / ja ſo gar die Britanniſchen Eylande Sporades von eitel Geiſtern bewohnet ſeyn ſollen / welche die Anlendung der Menſchen mit Sturm und Feuer-Fluthen verhindern / und zu nichts mehr / als aus Bildern und durch Träume wahrzuſagen einen Zug haben / oder auch die hölliſchen / ſo wie der zauberiſche Proteus / der Verſterbenen Geſtalt annehmen? Oder wie wenn in dem Menſchen die Seele und der Geiſt zwey abſondere Weſen wären? Maſſen die Griechen von ihrem Hercules beſtändig erzehlen / daß ſeine Seele im Himmel / ſein Geiſt in die Hölle / ſein Leib in die Erde verſetzt worden ſey. Zeno antwortete: Er verneinte nicht die Vielheit der Geiſter in der Welt / noch auch daß ein Theil derſelben dem Menſchen wohlzuthun geneigt / wiewohl ihm ihr Dienſt wegen Vielheit der böſen allezeit verdächtig wäre. Dieſes die Olorene bedienenden Geiſtes Gewogenheit bedünckte ihn auch von all zu zarter Regung für einen Geiſt / und / weil von geraumer Zeit ſchier alle Wahrſager-Geiſter zu verſtummen angefangen / eine zu ſeltzame Begebenheit zu ſeyn. Daß aber des Menſchen Seele und Geiſt zweyerley ſeyn ſolte / wäre ein Irrthum / und die Meinung vom Hercules ein bloſſer Aberglaube. Sintemahl der erſtere Nahme die Eigenſchafft des Weſens / der andere die lebhaffte Regung der Seelen ausdrückte. Nachdem ſie aber unter den Lebenden in dieſer Sache keinen unverwerfflichen Schiedsmann finden würden / müſten ſie einmahl ſich der Geiſter und Geſpenſter entſchlagen / wenn Malovend nicht des tapffern Hertzog Klodomirs vergeſſen ſolte.

Rhemetalces nahm alſofort das Wort vom Zeno an / meldende / daß er zwar für ſeine Meinung und der Geiſter zu den Menſchen tragender Liebe anzuführen hätte / wie ſelbte ſich ſo gar mit ihnen zu vermiſchen lüſtern wären: maſſen Plato / welchen man von einer Jungfrau gebohren zu ſeyn rühmte / der groſſe Alexander / Scipio und andere / von eitel Geiſtern / inſonderheit aber Zoroaſter von dem berühmten Geiſte gezeuget worden / welche ihre Mütter in Geſtalt der Schlangen oder der Götter geſchwängert hätten. Sintemahl eine Gottesläſterung zu ſeyn ſchiene / daß ein wahrer Gott eine ſterbliche Frau beſchlaffen ſolle / und / daß Schlangen Weiber ſchwängern könten / eben ſo lächerlich wäre / als daß die Könige der Gothen einen Bär / und ein Volck am Ganges einen Hund zu ihren erſten Geſchlechts-Ahnen haben ſolten. Alleine er beſcheidete ſich ſelbſt / daß ſeine ungewiſſe Gedancken Malovends annehmlicher Erzehlung billich den Platz räumeten.

Malovend gehorſamte ihrem Verlangen / und fing an: Atimabes und Klodomir heyratheten zwar einen Tag und unter einerley Stande des Geſtirns; Olorene und Riame waren eines Geſchlechtes / und ſie ſämmtlich Liebhaber der Tugend; Aber / wie auff einerley Zweigen Roſen und Dornen / Datteln und Schwämme wachſen / ein Theil eines Baums zu einem angebeteten Götzen-Bilde / das andere zu einem verfluchten Creutze gemacht wird; alſo waren jene Verwürfflinge / dieſe aber Schoos-Kinder des Glückes. Denn der hertzhaffte Atimabes brach mit einem mächtigen Heere in Africa ein / um den verdrungenen König der Mauritanier wieder einzuſetzen; Dieſe beyde Könige aber nicht allein/ſondern auch der/welcher ſolch Reich behauptete/büßten dem gemeinen Ruffe nach ihr Leben in der Schlacht ein/welche von dem Falle dreyer gekrönten Häupter einen ewigen Nahmen behalten wird/ und deßhalben noch ſo viel merckwürdiger iſt/ daß ſich nach etlichen Jahren einer fand/der ſich nicht allein für den König Aſtinabes ausgab/ ſondern auch durch ſo viel Merckmahle und Anzeigungen ſein Vergeben beſcheinigte/ daß alle Unpartheyiſche urtheilten/ er müſte entweder der rechte Aſtinabes/ oder ſein Geiſt in einem andern Leibe ſeyn. Wiewohl ſein Reich inzwiſchen vom Hippon behauptet/und dieſer als ein Betrüger aus dem Wege geräumet ward.

Klodomir hingegen lebte mit ſeiner Gemahlin Kiama in höchſter Vergnügung/ und ſtand etliche Jahr mit ungemeiner Klugheit Britannien für. Nach ſeines Vaters Ingrams Tode aber ward er in einem Jahre dreymahl gekrönet. Sein friedliebendes Gemüthe brachte die durch die Meinungen der Druyden/Eubagen und Barden in Deutſchland erwachſene Zwytracht ſo fern zu einem Vertrage/daß ſie ſich nebſt einander ohne Verdammung eines oder des andern Irrthums zu dulden gelobten. Seine Herrſchafft erreichte noch den Sturm des groſſen Salomins/ welcher wie er unter dem gröſten Gethöne der Waffen gebohren/ alſo auch unter derſelben Krachen ſeine Seele auszublaſen verſehen war. Er war auffs neue mit einer unglaublichen Macht in das Pannoniſche Reich eingefallen/ und belagerte Siegeſtadt. Selbige aber vertheidigte Nezir ein Norichiſcher Ritter mit einer unerhörten Tapfferkeit/ welche dieſen unerſättlichen Wüterich lehrte/ daß ein unerſchrockenes Helden-Hertz mehr als ein eiſernes Bollwerck ſey/und hierdurch verurſachte/daß er für Ungedult im Lager ſeine Blutdürſtige Seele ausblies/ und der/ deſſen Ehrſucht Meer und Gebürge nicht hemmeten/ alhier in einer Pfütze Schiffbruch leiden muſte. Es richtete aber Salomins argliſtiger Heerführer den Leib-Artzt eigenhändig hin/ um ſeinen Tod ſo lange zu verbergen/ biß ſein Sohn Miles das Hefft der Herrſchafft in Händen hatte/ die Belägerten aber/ denen das eingeworffene Feuer numehr allen Auffenthalt und Lebensmittel gefreſſen/ und derogeſtalt dem Feinde ein ſchlechtes Sieges-Mahl übrig gelaſſen hatte/ ſich in den unzehlbaren Hauffen der Belägerer zu ſtürtzen/und ihr Leben noch um viel Feindes-Blut zu verkauffen gezwungen worden. Alſo wird zuweilen auch die Tugend übermannet/und die Hertzhaffteſten fallen mehrmahls von dem Geſchoß eines Verzagten; als welche bey zuhangendem Siege nichts weniger als die Tapffern/ wagen. Wiewohl in ſolchen Fällen der Sieg ſo wenig für Ehre/ als der Untergang für Schande/ ja die/ welche derogeſtalt umkommen/ wohl für erſchlagen/ nicht aber für überwunden zu halten ſind. Maſſen denn dieſer blutige Gewinn die Scythen alſo entkräfftet hatte/ und Klodomirs kluge Herrſchens-Anſtalten dem Miles ſo ſehr unter Augen leuchteten/ daß er es rathſamer hielt/ mit einem ſo fürſichtigen Feinde Friede zu ſchlieſſen/ als den ungewiſſen Ausſchlag eines längern Krieges zu erwarten. Dieſes Anſehen brachte auch zuwege/ daß Klodomir von den meiſten Ständen Sarmatiens zu ihrem Könige erwehlet ward/ wiewohl Miles/ der ohne ſeine euſerſte Gefahr ſeinen Nachbar nicht konte ſehen ſo groß werden/ theils durch Bedräuungen/ theils durch Verheiſſungen ein Theil der Sarmater zu Erwehlung Tiabors der Dacier Fürſtens beredete. Als nun Klodomir ſo wohl ſein durch rechtmäßige Wahl erlangtes Recht mit dem Degen zu behaupten/als die durch Tiabors Eindringung ihm zuwachſende Schande mit der Verurſacher Blute auszutilgen beemſigt war/ſetzte das

Verhängniß unvermuthet ſeinem Leben und Gelücke / nicht aber ſeinem noch herrlichen Nachruhme einen Grentzſtein.

Die Sonne fing nun an zu Golde zu gehen / und es trat des Feldherrn Jägermeiſter zugleich in den Saal mit Erinnerung: es wäre hohe Zeit zur Rückkehr / im Fall ſie daſelbſt nicht übernachten wolten. Weil aber dieſe Fürſten diß letztere bey ihrem erſtern Austritte zu thun Bedencken hatten / befahlen ſie ihre Pferde zur Stelle zu bringen. Malovend aber fing an: Ich habe meine verſprochene Erzehlung übel eingetheilt / und ich bleibe noch die Geſchicht dieſer vier letztern Feldherren ſchuldig. Zu der letztern zweyen / nehmlich Aembrichs und Segimers ungemeinen Zufällen bedinge ich mir einen beſondern Tag aus / von dem neundten und zehenden aber / nehmlich dem Roderich und Malerich wil ich zu Pferde noch etwas weniges erwehnen.

Als ſie nun auff dem Rückwege begriffen waren / fuhr Malovend fort: Beyde dieſe Feldherren ſind Klodomirs Söhne / und betrat Roderich nach ſeines Vaters Tode alle väterliche Throne; dieſe befeſtigte er mit Gerechtigkeit / Deutſchland erhielt er durch Vereinbarung ſeiner Glieder in einer herrlichen Eintracht / und beſeligte es mit dem güldnen Frieden. In Pannonien und Dacien aber führte er wider drey Scythiſche Könige / nehmlich dem Turama / der nach des Miles ſeines Vaters Tode auff ſeinem Grabe fünff Brüder abſchlachtete / dem Mehdum / welcher ſeinen Thron auf ſiebenzehn erwürgte Leichen ſeiner Brüder gründete / und dem Techma / der ſeinem eigenen Bruder die Augen ausſtach / mit groſſer Hertzhafftigkeit Krieg. Er gewann unterſchiedene Schlachten / eroberte etliche verlohrne Feſtungen / und inſonderheit durch eine beſondere Kriegs-Liſt des Ritters Schwartzenburg die durch Zagheit eines Pannoniſchen Edelmanns den Scythen ohne Noth übergebene Stadt Arabo. Er bemächtigte ſich eines Theils Daciens über dem Fluſſe Pathiſus / allwo ein Marſingiſcher Ritter Reter in der Feſtung Nidavar die gantze Scythiſche Macht mit unglaublichem Heldenmuthe auffhielt / und nach Verluſt unzehlbarer Stürme abzuweichen zwang. Er zwang den König der Dacier Gundimes zu einem Vergleiche / krafft deſſen nach ſeinem Abſterben ihm ſeine Länder heimfallen ſolten / und als dieſer ſeiner Zuſage wider kam / indem er ſeinem Vetter Naſared ſeine Herrſchafft einräumte / wurden die Dacier und Scythen auffs Haupt geſchlagen / und Naſared ſelbſt muſte ſeine Untreu mit ſeinem Halſe bezahlen. Ob ſich nun wohl hierauff Talſock zum Oberhaupte der Dacier auffwarff / und vom Könige Techma beſchirmet ward / ſo zwang doch Roderich jenen / daß er ihn für ſeinen Lehns-Herrn erkennen / dieſer aber einen billichen Frieden eingehen muſte. Sintemahl der groſſe Mithridates der Parthen König um den Tod ſeines Vaters Artabans / welchen die Thochariſchen Scythen in einer Schlacht erſchlagen hatten / wie auch ſeines Groß-Vaters Phraates / der eben ſo umkommen war / zu rächen / nicht allein ihnen die vorhin verlohrnen Städte Tauris und Arzirum wieder abgenommen / ſondern auch den Scythiſchen Bund-Genoſſen Artavasden geſchlagen / ſich ſeines Armeniens bemächtiget / und in das Hertze des Scythiſchen Reiches mit Feuer und Schwerdt gedrungen war. Dieſer Mithridates ſchickte eine prächtige Geſandtſchafft an den Roderich mit koſtbaren Geſchencken / worunter merckwürdig waren ein blauer Topaß ſo groß / daß man daraus ein Trinck-Geſchirr machen konte / ein weiſſer Topaß und ein reiner Amethiſt / beyde ſo groß als ein Gänſe-Ey / ein Perſianiſcher Bogen von Spannadern eines Camels mit groſſen Diamanten / zwey Parthiſche Sebeln mit Damaſcener Klingen und Rubinen verſetzt / ein gelber Topaß ſo groß als ein Tauben-Ey / eine Schnure wundergroſſe Perlen/ drey Carfunckel/ eine Krone von einer Schlange/ und eine groſſe Kugel Ambra. Das Abſehen dieſer Botſchafft war den Feldherrn Roderich zu bewegen / daß er mit dem Zechma den Frieden zerreiſſen / und mit den Parthen zugleich die Scythen bekriegen ſolte. Alleine Roderich hielt es Fürſtlicher zu ſeyn/ ſein Wort und den gemachten Frieden auch eydbrüchigen Feinden zu halten/ als mit Verminderung Treu und Glaubens ſeine Reichs-Gräntzen zu erweitern; zumal auch ſich zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Malorich gleich Zwiſtigkeiten ereigneten/ welchem er lieber Pannonien abtreten/ als durch brüderliche Zwietracht das gemeine Heil in Gefahr ſetzen wolte. Rhemetalces fing an zu ſeufzen und zu ruffen: O ein ungemeines Beyſpiel/ daß die Regierſucht nicht alle andere Gemüths-Regungen unterdrücke! Wie viel hat dieſe Begierde nicht nur Brüder in meinem Thracien geſchlachtet! Und wem iſt unbekant/ daß nicht wol ehe Unmenſchen für ihren Bruder-Mord belohnet zu werden verlanget? Malovend fing hierauf wieder an zu erzehlen: Roderichs friedliebendes Gemüthe iſt deswegen noch mehr Wunderns werth/ weil noch bey Anweſenheit der Parthiſchen Botſchafft die Scythen in Pannonien die Feſtung Decebalia durch Verrätherey einzunehmen verſuchten/ und er alſo mit ihnen zu brechen einen guten Schein überkam. Warumb nicht Fug und Recht? fiel Rhemetalces ein. Und ich weiß bey ſolcher Beſchaffenheit nicht/ ob ich Roderichs Beginnen mehr für eine Verabſäumung bequemer Gelegenheit ſich in mehr Anſehn und Sicherheit zu ſetzen/ als eine Gemüths-Mäſſigung halten ſoll? Friede und Ruh hätten freylich wol ſcheinbare Nahmen: aber man gebe ſolche zuweilen auch einer ſchädlichen Trägheit. Solche rauhe Völcker pflegten den Frieden faſt iedesmals aus angewohnter Luſt zum Kriege zu ſtören: alſo wäre leicht zu muthmaſſen/ daß ſie den Krieg aus Liebe eines beſtändigen Friedens nicht aufgehoben. Ihr Abſehen wäre allein/ daß ſie ihren Feind durch Ruh und Müſſiggang faul und unbewehrt machen; und weil zu Friedens-Zeit der Adel/ welcher im Kriege mehr Gelegenheit hat ſich durch groſſe Dienſte in Anſehen zu ſetzen/ mehr den Nacken unter das Joch der Herrſchafft beugen muß/ ſelbtem die Waffen und die Kriegs-Ubungen aus den Händen winden möge. Hingegen legten die Scythen/ die ohnedis von guten Künſten / derer man beym Frieden bedörffte / nichts hielten/ den Sebel niemals aus der Hand/ ſondern/ wie ſie einmal leichte mit ihren Feinden anbinden / alſo behielten ſie auch meiſt einen übrig umb niemals aus der Ubung zu kommen. Dahero wäre auch ein zweifelhafter Krieg beſſer/ als ein unſicherer oder verdächtiger Friede/ und für einem ſchimpflichen Müſſiggange eine beherzte Gegenwehre zu erwehlen. Zeno antwortete: Es wäre dis ein zu ſcharffes Urthel wider einen ſo lobwürdigen Fürſten/ als Roderich geweſt. Der Krieg komme denen/ die ihn noch nicht verſucht/ ſo ſüſſe für/ und bey deſſen Ungewitter ergetzten ſich nur die Kinder über ſo ſchönen Schloſſen/ die Klugen aber beweinten den durch ſeinen Hagel verurſachten Schaden. Der Sieg ſey allezeit ungewiß/ und habe das Glück darmit ſeine Kurtzweil/ daß es allen Kriegen ſtets einen gantz andern Ausſchlag gibt/ als die klügſten Rathſchläge vermuthet/ und menſchliche Vernunfft hat verſehen können. Uberdis höre der Krieg niemals auf eine Straffe der Götter/ und auch denen Siegenden verderblich zu ſeyn. Die Frömſten müſten wider Willen darinnen ſündigen/ der ſchärffſte und wachſamſte Feldherr habe das Kriegs-Volck nicht dergeſtalt an einem Faden/ daß keine Todſchläge/ keine Nothzucht/ kein Kirchen-Raub begangen werde. Im Friede allein blüheten Recht und Verdienſte/ im Kriege würden unſchuldige ſo wol als ſchuldige zu Boden getreten. So hätte auch manches Reich offtmals viel heimliche

Schwächen und Blöſſen/ die ſein eigenes Volck nicht wüſte/ und der Purpur verdeckte viel gefährliche Wunden. Man habe ſich für den Hülffs-Völckern zuweilen mehr/ als für offentlichen Feinden fürzuſchauen. Roderich hätte etliche 30. Jahr die Klauen mit den Scythen vermengt/ ihre Kräften ergründet/ die Leichtſinnigkeit der Dacier und Pannonier beherzigt/ die innerliche Unruh für Augen/ ſein Bergabgehendes Alter im Gedächtnüſſe/ der Herrſchens-Kunſt Schwerigkeit in Erwegung gehabt; indem ein Fürſt nichts minder als ein Weber zu ſeinem Gewebe Augen/ Hände/ Armen/ Füſſe/ und alle ſeine Kräfte/ welche doch durch Zeit und Sorgen abnehmen/ anwenden/ das Verwirrete verrichten/ das zerriſſene ergäntzen müſte. Dieſemnach ſolte ein Fürſt/ mit dem es auf die Neige ſeiner Jahre kommen/ in ſeinen Entſchlüſſungen ein gantz anderes Augenwerck haben/ als der/ welcher im blühenden Alter/ bey wachſenden Kräfften/ mit feurigen Regungen auf dem Stul ſitzt; da er anders ſein Reich/ welches durch ſo viel Tugend und Klugheit kaum in tauſend Jahren zu Stande kommen/ nicht durch eine augenblickliche Ubereilung in Verderben ſtürtzen/ und für dem Richter-Stule der Nachwelt/ welche ohne Heucheley urtheilet/ und denen prächtigſten Ehren-Säulen ihre Larve vom Geſichte zieht/ den durch viel Schweiß und Blut kaum erworbenen Ruhm verſpielen wil. Die Kette/ welche einen Herrſcher mit den Unterthanen verknüpfet/ nützet ſich von Tag zu Tage ab. Denn ich mag nicht ſagen/ daß die Begierde des Ruhms/ die Beyſorge des Verluſts einen jungen Herrn lebhafter und wachſamer mache/ hingegen bey einem bejahrten Fürſten der Zunder der Ehre verglimme; ſintemal das Gemüthe nichts minder als der Leib veraltert und ſchwach wird/ alſo daß ihn weder das Glücke aufmuntert/ noch bey ſeinem ohnedis für Augen ſchwebenden Abſchiede das Unglücke zu Hertzen geht/ und ein Reich bey ſo geſtalten Sachen/ das anfangs einen göldnen Kopf gehabt/ hernach auf thönernen Füſſen ſtehet: ſondern ich ziehe mich allein auf den wanckelmüthigen Pöfel/ der das gegenwärtige haſſet/ die Veränderungen verlanget/ ja ſich mit der Neuerung über ſeiner eignen Gefahr beluſtigt; alſo die vieljährige Herrſchafft eines Hauptes ohne Verdruß nicht ertragen kan. Du haſt es in allewege getroffen/ pflichtete ihm Malovend bey. Denn Roderich ſahe wol/ daß ſeine greiſe Haare nicht bey allen Unterthanen beliebt waren/ daß die meiſten die aufgehende Sonne anbeteten/ und ſeine Herrſchafft mehr auf den Ruff/ als auf beſtändige Kräfften geanckert war; ungeachtet er ſich der dem Alter meiſt anklebenden und einen Fürſten verhaſſt machenden Fehler/ nemlich des Geitzes/ der Verſchrenckung zuläſſlicher Ergetzligkeiten/ der fahrläſſigen Hinlaſſung der Regirung in frembde Hände vernünftig entäuſerte/ und unter andern Zeitvertrieben ſeine Vergnügung aus Umbarmung des Reichs und Beobachtung des gemeinen Weſens ſchöpfte. Zu dem mangelten ihm die rechten Pfeiler ſeiner Herrſchafft/ nemlich Kinder/ welche mehr als Kriegs-Heere/ beſſer als alle ihrem Eigennutz dienende/ und den Mantel ſtets nach dem Winde des Glücks hängende Freunde einen Fürſten beſchirmen. Hingegen hatte Malorich ſchon ſo viel Jahre nach dem Hefte des Reichs/ und hiermit auch nach ſeines Bruders Tode gelechſet; weßwegen ſeine Siege ihn mehrmals weniger/ als das Geräuſche der feindlichen Waffen ſchlaffen lieſſen/ ungeachtet Roderich ihn zwar zum Haupte ſeiner Heere gemacht/ einem niedrigern aber ſtets die eigentliche Gewalt anvertrauet hatte. Endlich hat Roderich beherzigt/ daß wie ein Schiff von Herumbwerffung der Segel auch bey gutem Winde ſich erſchüttert/ und/ wo zwey Ströme zuſamſammen fallen, es Wellen gibt; alſo wenn ein neuer Fürſt zum Steuer-Ruder tritt/ und die neue Regierungs-Art ſich mit der alten vermenget/ es nicht ſonder Gefahr iſt/ und dahero ein abſinckender Fürſt alle Kriege und Beleidigungen vermeiden/ neue Bündnüſſe ſtifften/ die alten verneuern ſolle/ wie die in den Hafen einfahrende Schiffleute die Ruder empor heben. Bey ſo geſtalten Sachen laſſe ich mir nicht ausreden/ daß Roderich eine beſondere Klugheit begangen habe/ da er mit den Parthen nicht in den verlangten Bund und Krieg ſchlechterdings eintrat; gleichwohl aber den Botſchaffter aufs herrlichſte und mit allen erſinnlichen Freuden-Spielen unterhielt/ dem Mithridates hingegen koſtbare Geſchencke ſchickte/ worunter die in den Sudetiſchen Gebürgen gefundene Granaten/ die denen Morgenländiſchen fürzuziehen/ etliche in den Pannoniſchen Bergwercken aus dichtem Golde gewachſene Corallen-Zincken/ und in den Wein-Gärten an dem Fluſſe Pathiſſus aus den Stöcken hervorgeſproſſte güldene Reben/ in dem Iſer gefiſchte Perlen/ und zwey vom Roderich aus Kupfer in Gold verwandelte Platten waren. Wie er denn auch ſein Bündnüß nicht gäntzlich ausſchlug/ ſondern ihn auf Veränderung der Zeit/ und Wegräumung einiger dem verlangten Kriege im Wege ſtehender Hindernüſſe vertröſtete. Ich höre wol/ fing Zeno an/ du biſt auch in dem Glauben/ daß man die Metalle verwandeln und das Queckſilber in Silber/ oder gar zu einem Saamen oder Werckzeuge des Goldes machen könne. Malovend begegnete ihm: Ich bin ſonſt nicht ſo leichtgläubig/ auch in dieſem Stücke ſo zweifelhaft/ als vielleicht niemand vor mir geweſt; endlich aber haben meinen Unglauben meine Augen überwunden/ nach dem ich ſelbſt geſehen/ wie durch einen kaum ſichtbaren Staub ein gantzer Tiegel voll Bley zu Golde worden. Zeno lächelte hierzu/ und ſagte: Es wären in dieſer berühmten Betrügerey freylich wol auch Leute/ die in der Scheide-Kunſt des Ertztes ziemlich erfahren geweſt/ hinters Licht geführet/ und wol ehe Fürſten zerſtäubtes Gold für Bley umb ein ſchnödes Geld geliefert worden/ wormit ſelbte hernach ihre Leichtgläubigkeit ſolchen Verfälſchern ſo viel theurer bezahlen müſſen. Malovend verſetzte etlicher maſſen mit einem Eifer: Er könte leicht gläuben/ daß viel Einfältige durch Argliſt hierinnen bethöret worden/ auch daß viel Aufſchneider ſich dieſer Kunſt rühmeten/ die das allergeringſte darvon nicht verſtünden; alleine er habe bey dem von ihm erwehnten Goldmachen das Bley ſelbſt zur Stelle geſchafft/ und mehr als Luchs-Augen wider allen Unterſchleiff dabey gebraucht. Zu dem wäre Hertzog Herrmans Vatern dem Fürſten Segimer eben diß begegnet/ daß ihm ein unbekandter Menſch ein gar weniges von dieſem Gold-Staube eingeſchoben/ wormit er hernach ſelbſt acht Untzen Queckſilber zu dem beſten Golde gemacht. Als für viertzig Jahren der Svionen König Getart den ſo berühmten Krieg angefangen/ ſolte ein dieſes Geheimnüß wiſſender Kauffmann in der Stadt Treva an dem Fluſſe Chaluſus ihm hundert Pfund des dergeſtalt gemachten Goldes geſchenckt haben/ worvon man noch Müntze findete/ darauf das Zeichen des Schwefels und Queckſilbers gepregt wäre. Zeno brach ein: Das letztere wäre ein denckwürdiges Beyſpiel/ nachdem ſonſt meiſtentheils die Goldmacher Geld-arme Bettler geweſt/ viel Fürſten das Marck ihrer Länder hierüber verſchmeltzet/ und nach dem ihre betrügeriſche Lehrmeiſter das in holen Werckzeugen verborgene Gold unvermerckt in den Tiegel geſchüttet/ und darinnen es dem Brutus/ der dem Apollo zu Delphis ſein güldenes Opfer in einem Stabe überbrachte/ wiewohl gar betrüglich nachgethan/ und alſo einfältige Fürſten zu hochſchädlichem Nachſchmeltzen verleitet hätten.

Wegen gleichmäßiger Verleitung hätten Segimers acht Untzen Gold wol hundert gekoſtet. Mit einem Worte / dieſe Ertztwandler hätten ſeines Wiſſens viel Reiche arm / keinen Armen aber noch reich gemacht / inſonderheit aber etliche Fürſten durch abgeheiſchene Geſchencke hinters Licht geführet. Sintemahl dieſe Betrügerey wie das Haupt der Meduſen gleichſam alle Menſchen in Steine verwandelte / und ihrer ſonſt gewohnten Vorſichtigkeit beraubete. Daher Fürſt Inguiomer einen ſolchen Schmeltzer gar klüglich mit eben dieſer Antwort abgefertigt / welche Ennius etlichen Wahrſagern gab / die von ihm gegen Offenbahrung eines Schatzes Geld foderten / daß ſie nehmlich von dem gefundenen Reichthume ihren Lohn haben ſolten. Eben ſo wenig wüſten ſie etwas gewiſſes und einſtimmiges von dieſer Kunſt ans Tagelicht zu bringen / ſondern ſie verdeckten ihren Betrug mit lächerlichen Rätzeln und Träumen / durch Erdichtung ſeltzamer Mißgeburthen / als des grünen Löwen / des flüchtigen Hirſchen / des Drachen der ſeinen Schwantz verſchlinget / der aufgeblaſenen Kröte / des Raben-Haupts / und deregleichen / ſelbtem eine Farbe anzuſtreichen / und daraus ein heiliges Geheimnüß zu machen. Uberdiß lauffe wider die Vernunfft / daß itzige unachtſame Zeit die Wiſſenſchafft der ſo tiefſinnigen Vorwelt / der ſterblichen und in dem Nebel der Unwiſſenheit verwickelten Menſchen Kunſt die unerforſchliche Weißheit der Natur übertreffen ſolle / welche ſo viel Jahre über dem in den Ertzt-Adern ſo ſparſam wachſenden Golde zu kochen / und die Metalle ihrem Weſen / Eigenſchafft und Würckung nach ſo ferne von einander unterſchieden hat ; da hingegen dieſe Schmeltzer ſich rühmen / daß ſie in weniger Zeit groſſe güldene Berge machen / ja wenn das groſſe Welt-Meer eitel Qveckſilber wäre / ſolches alſofort in Gold verwandeln / und mit dieſem geſegneten Weiſenſteine alte runtzlichte ſchön und jung / und beynahe unſterblich machen / ein unverbrennliches Oel daraus ziehen / oder wol gar in einem Brennglaſe einen lebendigen Menſchen / ſo wie er in Mutterleibe wächſt / zubereiten könten / und dahero ſo wol das Gedichte wegen des Jupiters güldenem Regen und der Ruthe des Midas / als die Kräfften und Tugenden des von der Sonnen ausgearbeiteten Goldes weit überſtiegen. Dahero hat diß Goldmachen auch bey mir nicht mehrern Glauben / und iſt zweifelsfrey ſo wahr als diß / daß die Ameiſſen in dem Mitternächtiſchen Indien groſſe Goldhauffen zuſammen tragen ſollen. Malovend antwortete: Er gebe gerne nach / daß unter dieſem Golde viel Schlacke ſtecke / und dieſer herrlichen Kunſt viel Betrug und Mißbrauch / welcher aber die Sache an ſich ſelbſt / und deſſen nützlichen Gebrauch nicht verwerflich machen könne / beygemiſcht ſey / ja ihrer viel ſich hierinnen für Halb-Götter rühmten / die kaum den Nahmen eines Qveckſalbers verdienten. Viel Unwiſſende opfferten auch nicht geringe Schätze dem Rauch vergebens auf ; wie denn auch Roderich nicht wenig Gold in Nichts verſchmeltzt haben ſoll / ehe er hinter diß Geheimnüß kommen. Sonſt aber wäre dieſe Wiſſenſchafft wegen ihrer vermeinten Neuigkeit nicht verächtig zu machen ; ſintemahl ſie vielleicht mit den meiſten ums Alterthum ſtritte / weil die erſten Weltweiſen / nehmlich die Tichter / ſolche unter den Schalen der vom Vulcan / vom Proteus / von dem wiedergebohrnen Fenix / von der Pandora Büchſe / denen güldnen Aepfeln der Atalanta und der Heſperiden / von des Orfeus Höllenfarth beſchrieben hätten ; und insgemein geglaubet würde / daß das güldene Flüß / wornach die Argonauten geſchiffet / nichts anders / als ein in ein Widder-Fell gehülletes Buch geweſen ſey / worinnen die Kunſt / den ſo genennten Stein der Weiſen zu machen / beſchrieben geweſt wäre. Maſſen die älteſten Egyptiſchen Prieſter / in ihrer geheimen Bilder-Schrifft / hiervon gantze Bücher geſchrieben / derſelben Urſprung ihrem dreymal groſſen Hermes/ den Gebrauch alleine den Königen zugeeignet/ die Art der Zubereitung hinter die Gedichte vom Oſiris/ Horus/ Typhon und der Jſis verſteckt hätten. Uberdiß geſtünden auch die Verneiner dieſer Kunſt/ daß keine natürliche Urſache verhanden wäre/ daraus man nothſchlüßlich die Unmögligkeit/ aus geringerm Ertzte Gold zu machen/ erzwingen könte. Am wenigſten aber thäte dieſe Wiſſenſchafft der Natur und ihrem Anſehn einigen Abbruch. Denn wie die Kunſt der Natur in vielen Sachen zu hülffe käme/ durch Propffungen die Baum-Früchte verbeſſerte/ durch Verſetzung des Zwiebelwercks das Geblüme voll und ſchöner/ durch gewiſſe Gläſer Melonen/ und andere Gewächſe für der Zeit reif machte; alſo vertrete in vielen andern Fällen unſer irrdiſches Feuer die Stelle der Sonnenwärmbde/ ja die Künſtler kämen mit jenem/ welches ſie nach Nothdurfft der Sachen erhöhen oder mindern könten/ in Schmeltz- und Ausziehung des Ertzes und der Kräuter weiter/ als es die Sonne damit zubringen wüſte. Unlaugbar wäre es/ daß Qveckſilber und Alaun das Gold gar geſchwinde von geringerm Zuſatze reinigen/ das irrdiſche Feuer das Gold reiffer und vollkommener machen/ und derogeſtalt es der Sonne zuvor thun könte. Die Mögligkeit geringer Ertzt in Gold zu verwandeln wäre denen Grund-Geſetzen der Naturkündiger auch gemäß/ nach dem Anaxagoras und Democritus ſchon für längſt ausgeführet hätten: Es wären in der Welt alle Dinge ſo vermiſcht/ daß nichts wäre/ was man nicht in iedem andern antreffe. Inſonderheit wären die Metalle in ihrem ſelbſtſtändigen Weſen nicht von einander unterſchieden. Saltz/ Schwefel und Qveckſilber ſey aller ihr Talg/ die Vermiſchung unterſcheidete ſie allein/ und daß ein oder das andere von dieſen Dingen in einem mehr/ als in dem andern/ reif worden ſey. Dahero wäre dieſes keine gantz weſentliche Verwandelung zweyer in dem Selbſtſtande gantz unterſchiedene Dinge/ ſondern nur eine Auskoch- oder Ausbrütung des Unvollkommenen. Wie denn in Pannonien durch Güte deſſelben Erdreichs das geſäete Rocken-Korn im dritten Jahre zu Weitzen würde. Oder/ da auch das Weſen ſelbſt verwandelt würde/ wäre ſolche der Natur nicht unbekand. Der Augenſchein würde ieden überzeugen/ daß in Pannonien/ unferne von dem Fluſſe Granua/ in einem Waſſer das darein geworffene Eiſen zu vollkommenem Kupfer werde. An einem andern Orte werde das Holtz zum Steine. Wie auch die irrdiſchen Dinge theils durch einen natürlichen/ theils durch einen gewaltſamen Tod vergingen/ nicht anders wäre es mit ihrer Zeugung beſchaffen/ und gebe die Kunſt mehrmals eine Schöpfferin ab/ wenn ſie an ſtatt des Brütens/ durch gewiſſe Wärmbde aus den Eyern Geflügel brächte/ und aus todten Dingen Mäuſe/ Kefer/ Frösche/ Schlangen und andere lebhafte Thiere machte/ welche ihrer fühlenden Seele halber edler/ als das Gold/ wären. Daß dieſe Wiſſenſchafft aber ſo ſeltzam wäre/ könte ihrem warhafften Weſen nichts benehmen. Weil die Menſchen alle Dinge nicht nach ihrer eigentlichen Köſtligkeit/ ſondern nach dem ein oder anders ungemein wäre/ ſchätzten/ hätte die gütige Natur ſelbſt Belieben getragen/ ihre Köſtligkeiten ſparſamer wachſen zu laſſen. Die Edelgeſteine finde man nur in wenigen Ländern; der Ambra würde mit kleinen Körnern aus dem Meere/ und die Perlen aus wenigen Flüſſen zuſammen geklaubt. Es wüchſe tauſend mal mehr Unkraut/ als Jaſmin und Rhabarber. Warum ſolten denn die warhafften Weiſen mit dieſer Wiſſenſchafft ſo verſchwenderiſch umgehen? Wenn ſie dieſes Geheimnüß dem alberen Pövel ſo gemein machten/ würden ſie nicht allein wider den der Natur geleiſteten Eyd/ der den Affen perlene Halsbänder umzumachen verbiete/ ſondern auch wider den Zweck dieſer himmliſchen Wiſſenſchafft/ welche keine

Magd des unerſättlichen Geitzes / ſondern eine Aertztin der menſchlichen Schwachheiten / eine Handlangerin der Natur / und eine Lobſprecherin der göttlichen Allmacht ſeyn ſoll / ja wider das gemeine Heil ſündigen / da ſie den Kern alles Ertzts / den Nothpfennig aller Dürfftigkeit / das Mittel aller menſchlichen Geſchäffte und Umwechſelungen / ſo gemein als die Steine auf den Gaſſen machen / und gleichſam dadurch des Ackermanns Hand vom Pfluge / des Kaufmanns Schiffe vom Meere abziehen / und die emſige Welt in Müſſiggang einſchläffen / oder dieſem unſchätzbaren Ertzte / welches nicht ſo wol die eigene Güte / als deſſelben Seltzamkeit ſchätzbar macht / ſeinen Werth entziehen würde. Ferner ſey es auch iedem Künſtler ſo wenig verboten ſeinen Handgriffen ungemeine Nahmen zu geben / ſo wenig es den Sternſehern übel zu deuten iſt / daß ſie die Geſtirne in ſo ſeltzame Thiere eingetheilet / und die Egyptier ihre Geheimnüſſe durch Hunde / Katzen / Eulen und Schlangen abgemahlet. Noch weniger mache dieſe Kunſt verdächtig / daß ſelbte das Gold geſchwinder bereitet / als es in den Berg-Adern und in ſeiner Mutter gezeuget wird. Denn / wie die Geſtirne in die ſo tieffen Schachte nicht ohne ein und andere Hindernüſſe / dergleichen dieſe Wiſſenſchafft alle auf die Seite zu thun weiß / würcken könte / alſo wäre ungewiß / ob das Gold in Flüſſen / welches doch das beſte iſt / ſo langen kochens dürffe. Wie wenig Zeit dörffe auch die Natur zu Zeugung der Goldkörner / die am Fluſſe Pathiſſus in den Wein-Trauben und alſo der das Gold in die Ertzt-Adern allein verdammenden Meinung nach auſſer ihrer Mutter wachſen / und ich ſelbſt in meinen Händen gehabt habe. Uberdiß mache er die Natur Goldärmer als ſie ſey. Wie viel Flüſſe führten häuffiges Gold? Aus wie viel Bergen haue man groſſe Klumpen gediegenen Goldes? Welchen Uberfluß habe nicht nur Pannonien? In der oben erwehnten neuen Welt wäre ein groſſer Berg Tepiſe ſo voller Gold und Silber / gleich als wenn er durch dieſen Stein der Weiſen darein wäre verwandelt worden; Und der gröſte Reichthum liege zweiffelsfrey noch unter den Klippen oder in Wildnüſſen verborgen. Endlich habe dieſer geſegnete Stein der Weiſen die Eigenſchafft des Blitzes an ſich / wie aus dem blitzenden Golde zu ſehen / ſo insgemein zubereitet werden kan / und alles unter ſich zerdrümmert. Wie nun der Blitz mit einem einigen Strahl die gröſſeſten Cörper in einem Augenblicke durchdringet / alſo wäre es keine Unmögligkeit / daß wenn eine See voll ſich zu dieſer Verwandelung ſchickenden Talgs beyſammen wäre / ſolche hierdurch zu Golde würde. Wenn eine Schlange einen Rieſen / der Berge feil tragen und den Himmel unterſtützen könte / an die kleine Zehe ſtäche / würde dieſer Gran gleichwol den gantzen Leib einnehmen. Wann die gantze Welt von Schwefel und Salpeter zuſammen geſetzt wäre / würde ein einiger Funcken ſolche in Brand ſtecken. Nach dem auch im Ertzte kräfftigere Artzneyen als in Kräutern ſtecken / das Gold aber das vollkommenſte Ertzt / ja nach der alten Egyptier Urthel die Sonne und dergeſtalt auch das Hertze des Erdbodens iſt / muß die daraus gezogene Artzney alle andere übertreffen / und da ein allgemeines Mittel wider alle Kranckheiten zu finden / ſolches nichts minder in dem Golde oder vielmehr dieſem geſegneten Steine geſucht / als der Urſprung des natürlichen Lebens nach Gott / der Sonne zugeeignet werden. Ferner könne kein unverzehrliches Brenn-Oel füglicher aus was anderm / als aus dem in ein Oel verwandelten Golde / weil diß ja in dem feurigſten Schmeltz-Ofen keinen Gran einbüſſet / ſondern ſich vielmehr durchs Feuer köſtlicher auswircket / zubereitet werden. Zeno fiel hier ein: Es lieſſe ſich alles wohl hören / er würde aber auch ſeinem eigenen Auge hierinnen ſchwerlich glauben / alſo ſie wol dieſen Tag keinen ſie entſcheidenden Richter finden. Die angezogenen Zeugniſſe der Alten wären ihm ſo verdächtig/ als die neuen Ruhmſprüche etlicher Betrüger. Denn Betrug und Lügen hätten mit der Warheit einerley Alter. Fürnehmlich wären die Prieſter in Egypten Meiſter im Aufſchneiden geweſt/ da ſonſt die glaubwürdigſten Lehrer des Alterthums kein Wort dieſer Wiſſenſchafft gedächten. Die gelehrten Gedichte hätten in ſich den Kern der Sitten-Lehre/ zu dieſer geträumten Kunſt aber würde ſie mit den Haaren und gantz ungereimt gezogen. Hingegen lieſſe ſich aus dem Gedichte/ daß Vulcan die Minerva hätte nothzüchtigen wollen/ und aus ſeinem Samen der Halb-Drache Erichtonius gezeugt worden wäre/ gar artlich ſchlüſſen: daß wenn dieſe Gold-Schmeltzer der Natur Gewalt anthun wolten/ ſie nichts als eine nur zu Verfälſchung der Müntze dienende Mißgeburt zuwege brächten. Da aber auch dieſe Wiſſenſchafft irgendswo anzutreffen wäre/ ſolte man allen Goldmachern/ weil dieſes Ertzt mehr Menſchen als das Eiſen tödtete/ einen Stein in Hals hencken und ins tieffſte Meer werffen/ dem geſegneten Steine aber es nicht beſſer mitſpielen/ als die Einwohner der Stadt Babytace an dem Fluſſe Tygris/ welche alles Gold um es aus den Augen und dem Mißbrauche der Menſchen zu reiſſen/ tief verſcharreten. Am allermeiſten aber müſte man dieſen Stein des Aergernüſſes Fürſten aus dem Wege räumen. Denn/ weil weder Weißheit noch Herrſchafft die gemeinen Begierden in uns ausrottet/ und daher wenig Welt-Herrſcher jenes Mohren-Königs Meinung ſind/ daß güldene Feſſel nur Sclaven anſtünden/ inſonderheit die denen Königen obliegende ſchwere Ausgaben das Verlangen nach dieſem ſo angenehmen Ertzte vergrößerten/ wären ſie weniger als andere zu verdencken/ wenn ſie alle ſcheinbare Mittel/ deſſen fähig zu werden/ unterſuchten. Rhemetalces fing an: Ich aber bin der unvergreiflichen Gedancken/ daß ein Fürſt ſo groſſe Urſachen nicht habe viel Schätze zu ſammlen. Zwar beſcheide ich mich wol/ daß ein Reich ohne Vorrath nicht beſtehen könne. Daher die gemeinen Schatzkammern von den Serern gar klüglich Landwehren des Reichs/ der Beſchluß darinnen von den Scythen das unverſehrliche Blut des Volcks genennet wird. Und alſo Crates/ der ſein Vermögen ins Meer warf/ eben ſo wenig als jener Verſchwender zu einem Fürſten getaugt hätte/ der mit vielem Reichthum angefüllte Schiffe zu Verwahrung eines Hafens in die See ſenckte/ um ſeinem Bau den Ruhm der Koſtbarkeit zu erwerben. Alleine die Sicherheit einer Herrſchafft auf Reichthum bauen/ halte ich vor eine groſſe Eitelkeit/ weil dieſes ſo vieler mächtigen Reiche Fallbret/ Armuth aber des ſo groſſen Römiſchen Grundfeſte geweſen iſt. Lycurgus verbot denen Spartaniſchen Bürgern allen Gebrauch des Goldes und Silbers/ wormit dieſes ſchädliche Ertz weder ihre gute Sitten verderben/ noch ſolch Uberfluß dem Vaterlande die mißgünſtigen Nachbarn zu Feinden machen möchte. Sintemal doch Reichthum und die Hofnung der Beute des Krieges fürnehmſte Urſachen wären. Hiero friſchte mit denen herausgeſtrichenen Schätzen ſeine Kriegsleute wider die Siciliſchen Wüteriche auf/ derer Raub ihnen mehr/ als ihr Kriegs-Geld/ eintragen würde. Den König in Cypern Ptolomeus hätten ſeine zuſammen geſcharrete Schätze ums Königreich gebracht. Käyſer Julius wäre durch der Einwohner Vermögen in Gallien und Britannien gelockt worden. Zu was für einem groſſen Wachsthume aber ſtieg Rom empor/ als das Capitol noch mit Schindeln gedeckt war? Die Tugend war niemals in vollkommener Blüte/ und die Sieges-Kräntze niemals gemeiner/ als da Rom ſeine Kriegs-Häupter vom Pfluge holete. Craſſus und Lucullus verdienen zwar mit ihrer groſſen Pracht/ Curius und Fabricius aber mit ihren nützlichen Helden-Thaten den Vorzug. Rom hatte bey ſeinem Unvermögen keinen Mangel / da gleich ihre Feldherren nicht ſo viel verlieſſen / daß ſie konten begraben werden / ſondern der gemeine Kaſten in die Lücke treten muſte; da Tubero aus thönernen Geſchirren ſpeiſete / und drey Gewende Ackers eines edlen Bürgers auskommentliches Vermögen war; Als Fabricius Lucinus den zwey mal geweſenen Bürgermeiſter Cornelius Ruffinus als einen Verſchwender aus dem Rathe ſtieß / weil er zehn Pfund ſchweres Silbergeſchirre gekaufft hatte; da Catus Elius / welchem die Etoliſchen Geſandten ſilbern Taffel-Geſäſſe ſchickten / als ſie ihn hatten aus irrdenem ſpeiſen ſehen / ſolch Geſchencke verſchmähete / und ſich mit zweyen Bechern vergnügte / die ihm ſeiner Tugend halber aus des überwundenen Perſeus Schatze waren verehret worden; ja als noch die Römiſchen Rathsherren der Carthaginenſiſchen Botſchafft ein Gelächter waren / weil ſie alle zuſammen mehr nicht als für eine Taffel zu beſetzen Silberwerck hatten. Hingegen iſt zu Rom die Tugend mercklich verfallen / nach dem die Aſiatiſchen Schätze die Römer zu beſitzen und zu überwinden angefangen / alſo gar / daß das Armuth eine Hinderniß in Rath zu kommen abgab. Welches Unheil Cato vergeſehen / und wider die Einfuhre des zu Athen und Corinth gewonnenen Raubes ſo nachdrücklich geredet hat. Bey welcher Bewandniß ſich nicht zu verwundern iſt / warum die Stadt Gades der Armuth ein Altar zu bauen / und ſie darauf als eine Göttin zu verehren gewürdigt haben.

Jene begegnete Rhemetalces: Es wäre leicht nachzugeben / daß groſſes Reichthum eben ſo wol als die Fruchtbarkeit eines Landes arme und dürfftige Nachbarn zu Ergreiffung der Waffen um ſich in einen beſſern Stand zu ſetzen zuweilen angereitzt hätte. Nichts deſto weniger hätte das Armuth der Scythen den Cyrus und Alexandern / das ziemliche rauhe und an Gelde wenig reiche Deutſchland die Herrſchſucht der Römer von dem Einfalle nicht zurück gehalten. Jenes aber hätte ſich nur alsdenn ereignet / wenn die Einwohner eines Landes zugleich weibiſch / und ihr Fürſt von weniger Klugheit und Tapfferkeit geweſt. Denn an ſich ſelbſt iſt Reichthum eine Krone der Weiſen / weil es ſie bey der Welt in Anſehn ſetzt / ihr offt niedriges Geſchlechte in Adel erhebt / ja in des gemeinen Volckes Augen ſie allererſt zu weiſen / ſchönen / tugendhafften und edlen Leuten macht. Denn wie der Schall des Meſſings die durch Zauberey beruffenen Geiſter vertreiben / die ſchwermenden Bienen aber vereinbarn ſoll: Alſo zeucht hingegen das Vermögen die beſten Gemüther an ſich / und machet auch die Gehäſſigſten uns zu Freunden. Aus welchem Abſehen vielleicht das Getichte den Urſprung genommen / daß der freygebige Midas / welcher aus dem Berge Bermius ſo viel Geld graben ließ / alles in Gold zu verwandeln vermocht hätte. Daher etliche Weiſen dem Golde die oberſte Herrſchafft der Welt zueignen / welcher alle eigenbeweglich den Eyd der Treue leiſteten / und deswegen des Scythiſchen Königs Geſandter / als er von einem Goldmacher ſagen gehört / nicht ungereimt geſagt hat: wenn er warhafftig diß könte / würde ſein König nothwendig ſein Knecht werden müſſen. Inſonderheit erhärtete die Erfahrung / daß das Gold die Spann-Ader einer Herrſchafft und im Kriege die Senne der Bogen / die Schneide der Schwerdter / und der Schlüſſel aller Feſtungen wäre. Tantalus hätte mit dieſem Marcke der Erden / welches er aus dem Phrygiſchen Berge Sipylus gegraben / ſeine Herrſchafft in ſeinem Hauſe der Pelopiden befeſtigt. Die Gold-Adern des Pangeiſchen Gebürges in Thracien hätten den Phöniciſchen König Cadmus zum Meiſter ſeiner Zeit / und das Bergwerck bey Abydus den Priamus zu Aſiens Oberherrn gemacht. Carthago hätte nicht mit ſeiner Bürger Waffen / ſondern mit dem aus der Handlung gezogenen Gelde/ damit es die zum Kriege geworbenen Ausländer beſolden können/ ſein Gebiete in drey Theile der Welt ausgebreitet. Durch das vom Chriſitis empfangene Geld habe König Philipp den Grundſtein zum Macedoniſchen Reiche gelegt. Weßwegen er ſeines Orts für eine der gröſten Klugheiten eines Fürſten hielte/ daß er als ein kluger Hausvater auf einen guten Vorrath deſſelbten Ertztes bey Zeiten ſinnete/ welches auch die Ameiſen/ als die Fürbilder eines wohlbeſtellten gemeinen Weſens/ zuſammen trügen/ und für den Menſchen zu verſtecken bemüht wären/ ja deſſen Gewalt gleichſam eine Gleichheit mit der göttlichen hätte/ weil niemand wäre/ der ſich nicht der Botmäßigkeit des Goldes unterwürffe.

Rhemetalces gab bey dieſem gemachten Unterſchiede dem Fürſten Zeno leicht Beyfall/ und ſetzte bey: Er hielte es zwar nicht mit dem Glauben der Stadt Rhadata/ daß er eine güldene Katze anbeten ſolte; Die Vertilgung des Goldes wolte er aber gleichwohl auch nicht gerne ſehen/ weil die Perſen ſolches nicht umſonſt der Sonne/ die Lacedemonier dem Delphiſchen Apollo/ als ein mehr den Göttern als Menſchen gehöriges Kleinod gewiedmet/ die weiſe Natur es aber gantz unverſehrlich gezeiget hätte/ daß ihm das ſonſt alles verzehrende Feuer keinen Abbruch thun könte; welch Vorrecht kein ander irrdiſches Ding in der Welt hätte. Malovend brach Rhemetalcen ein/ und fragte: Ob denn das unverbrennliche Oel/ welches das ewige Feuer unterhielte/ nicht auch wie das Gold/ unverſehrlich/ und dem Feuer zu widerſtehen mächtig wäre. Rhemetalces antwortete: Er hätte groſſern Zweiffel/ ob das unverbrennliche Oel und das ewige Feuer iemahls in der Welt geweſt/ und von Menſchen zu bereiten wäre/ als man aus geringerm Ertzte Gold machen könte? Zeno fing an: es wäre an jenem keinesweges zu zweiffeln. Sintemal gantz Rom zu erzehlen wüſte/ daß der Bürgermeiſter Cicero in das Grab ſeiner Tochter Tullia ewiges Feuer geſetzt/ und daß an der Tiber in einer Höle/ worein der vom Turnus erlegte Rieſe Pallas gelegt worden/ noch immer eine Lampe brenne. So habe er auch in den Egyptiſchen Grüfften mit ſeinen Augen ſolche unausleſchliche Lichter geſehen. Malovend begegnete ihm lächelnde: Zeno möchte ihm verzeihen/ daß er ſeinem Unglauben einen andern nunmehr entgegen ſetzte. Denn ihm wäre zwar nicht verborgen/ daß ihrer viel ewige Lichter zu machen ſich bemühet/ auch darauff gekommen zu ſeyn vermeinet hätten; es habe aber gleichwohl damit nicht Beſtand gehabt. So ſey auch hin und wieder bey Eröffnung der Todten-Grüffte und Hölen eine unvermuthete Flamme oder lichter Strahl einem ins Geſichte gefallen; allein es wäre diß nichts anders/ als die von langer Zeit verſchloſſene Lufft und fette Dünſte geweſt/ welche von der neu eindringenden Lufft gleich wie die Irrlichter an ſumpfichten Oertern/ angezündet worden; wie denn auch ohne diß dergleichen Irrwiſche gar gemein um die Grabſtädte gefunden würden. In Egypten wäre das Erdreich voll Peches und rinnenden Hartzes/ welches die Prieſter durch heimliche Röhrlein in ihre dergeſtalt leicht ewige Ampeln leiteten/ darinnen ſie unverbrennliche Tachter hätten. Dergleichen Tacht habe auch Callimachus in Athen zu ſeiner Ampel gebraucht/ welche ein gantz Jahr gebrennet/ und weder vom Winde noch Plaß-Regen auszuleſchen geweſt. Und würden ſolche aus dem bekandten Flachſe/ der in Arcadien/ fürnehmlich aber in dem heiſſeſten Indien wachſe/ allwo man daraus/ wiewohl/ weil er kurtz/ gar ſchwerlich Leinwand macht/ darinnen der Könige Leichname verbrennet werden/ um ihre von der Holtz-Aſche abzuſondern/ zubereitet. In dem Scythiſchen Reiche Tanyu wachſe ein Kraut auff Steinen/ welches im Waſſer zwar in Koth zerfleuſt/ im Feuer aber nur glüend/

doch im wenigſten verſehret wird. So laſſe ſich auch der Amiantenſtein/ der in Arabien/ Cypern und auff dem Berge Carpiſus / ja auch in unſerm Deutſchlande gefunden wird / in Fädeme zerſpinnen/ die im Feuer nicht verſehret/ ſondern darinnen gereiniget werden. Ja man habe ſo gar Papier davon / darauff man ſchreibt / und wenn man die Schrifft ausleichen wil / ſolches ohne Verſehrung ins Feuer wirfft. Weil nun dieſe Tachte ein Oel oder Nahrung der Flammen haben müſſen / und ohne dieſen Beyſatz beyde vor ſich ſelbſt nicht brenneten / nichts unverzehrliches und nicht verrauchendes noch zur Zeit nicht gefunden worden wäre/ ob ſchon ihrer viel ſelbtes aus erzehltem Flachſe und Steine zu ziehen vergebens ſich bemühet / werde ihm niemand ausreden / daß ſo wenig ein ewiges Feuer / als eine ewige alleine von der Kunſt herrührende Bewegung iemahls geweſt oder zu machen ſey.

Rhemetalces brach hiermit ein: Ich beſorge/ wir werden über dem ewigen Lichte auch den Schein des an ſich ſelbſt zwar unvergänglichen Tagelichts verlieren. Dahero haben wir uns hier länger nicht auffzuhalten / ſondern den Fürſten Malovend zu bitten / daß er ſich ſeines Verſprechens entbinde / und uns den Rückſtand vom Feldherrn Malorich melde.

Dieſer / fing Malovend an / gelangte zwar nach ſeines Brudern Roderichs Abſterben bey ſchon ziemlich hohem Alter vollends zu dem Qvadiſchen Zepter und der Deutſchen Feld-Hauptmannſchafft; allein er hatte ſchon lange vorher als ein Heerführer in den Pannoniſchen Kriegen ſeine Klugheit und Tapfferkeit/ welche ihn dieſer Würden würdig erklärten / dargethan. Er gerieth mit der Scythen Könige Zechma / weil er in Dacien einen ihm nicht beliebigen Fürſten eingedrungen hatte / in Zwiſt / war auch wohl entſchloſſen dieſes Unrecht mit dem Degen auszuführen / allein die deutſchen Fürſten waren durch keine bewegliche Ausführung zu bewegen / daß ſie zu dem ſo gerechten Kriege geſtimmet hätten. Daher verneuerte er den vom Roderich gemachten Frieden; zumahl die Zwytracht zwiſchen den Druyden / Barden und Eubagen auffs neue anzuglimmen anfing / welche hernach unter dem Fürſten Aembrich gantz Deutſchland in eine grauſame Flamme verſetzte. Ob nun wohl dergeſtalt ſeine Herrſchafft ohne Krieg war / war er doch niemahls ohne Waffen / als die gewiſſeſten Siegel einer ſichern Ruh. Er verbarg bey ſeinem hohen Alter das Abnehmen ſeiner Kräffte / indem er nicht allein der kräncklichen Bläſſe ſeines Antlitzes mit Salben halff / und ſeine Schwäche mit prächtigen Kleidern verſtellte / ſondern auch offtmahls Ritterſpiele übte / den Rathſchlägen ſtets perſönlich beywohnte / neue Städte zu bauen anfing / und allerhand fremde Thiere kommen ließ. Er machte ihm ſelbſt nichts ſchwer / er beſchwerte mit nichts die Bruſt / was auff die Achſel gehörte / und verabſäumte nichts was dem Volcke ſeinen leibhafften Zuſtand einreden konte. Endlich deuchtete ihn / er könte ſeinem Anſehen keine beſſere Stütze unterſetzen / als wegen ermangelnder Kinder ſeine Nachfolge nicht in Ungewißheit laſſen. Daher nahm er in voller Reichs-Verſammlung ſeines Vaters Brudern Sohn Hertzog Aembrichen zu ſeinem Sohne an / und erklärte ihn auff ſeinen Todesfall zum Könige der Marckmänner / Qvaden / Pannonier und Noricher. Es iſt ſicher / ſagte Rhemetalces / diß eine kräfftige Grund-Säule eines verlebten Fürſten. Auff dieſe lehnte ſich auch Käyſer Auguſtus / als er anfänglich ſeinen Schweſter Sohn Marcellus / hernach ſeinen Eydam Agrippa / bald hierauf ſeine Enckel den Cajus und Lucius / und endlich den Tiberius an Kindesſtatt annahm. Ja auch Fürſten / die Kinder haben / thun klüglich / wenn ſie noch bey Lebzeiten ihnen die Krone auffſetzen / und die Völcker vereyden. Bey den Perſen darff kein König einen wichtigen Zug vornehmen / er benenne denn vor ſeinen Nachfolger. Hingegen hat der groſſe Alexander einen nicht kleinen Fehler begangen / ſein Reich zergliedert / Krieg und Blutſtürtzung angerichtet / als ſeine Ehrſucht oder Mißgunſt den Zanck-Apffel unter ſeine Groſſe geworffen / daß der Würdigſte nach ihm herrſchen ſolte. Freylich wohl that Malorich klüger / und ſeine Entſchlüſſung bekleidete er mit dieſem Vortrage / fuhr Malovend fort / GOtt hätte ihm zwar zeither mehr Kräfften verliehen / als ein ſolches Alter auch bey denen / die fürs gemeine Heil ihnen nie keinen Schlaff verſtört / nicht insgemein zu haben pflegte; Gleichwohl hieſſe ihn ſeine Sterbligkeit behertzigen / daß der Purper ſo wohl als ein härin Kleid Aſche würde / die Liebe des Vaterlandes aber ihm einen Sohn erkieſen / der ein Vater des Reichs werde. Hierzu habe er den Fürſten Aembrich für tauglich erachtet / nicht / weil er ſeines Geblütes / ſondern zeither ein redlicher Bürger geweſen. Er ſey in einem ſolchen Alter / das die Reitzungen der ſchlüpffrigen Jugend überſtanden / und die Schwachheiten des Alters noch ſo bald nicht zu gewarten habe. Er ſey von Ankunfft kein Fremder / deſſen Sitten die väterlichen Geſetze verderben / deſſen Anhang die Einheimiſchen drücken / die Verdienten verdringen könte; ſondern aus einem Stamme / der zu herrſchen gewohnt wäre / und ſich ſonder einige Uberhebung über der nicht neuen Würde in Schrancken zu halten wüſte. In ſeinem Leben finde er nichts zu entſchuldigen / und weil er dem Glücke ſchon auff beyden Achſeln geſeſſen / wäre nicht zu beſorgen / daß er im Widrigen den Reichs-Stab würde laſſen aus der Hand fallen / im Guten aber ſich verſteigen und zu der Länder Verderb Schlöſſer in die Lufft bauen. Würden die Unterthanen zu ihm ſo viel Liebe tragen / als er Klugheit und Tugend mit auff den Königlichen Stul brächte / ſo würde das Volck ſich über ihrem Fürſten / und der Fürſt über ſeinem Volcke zu erfreuen haben. Das Volck begleitete dieſen Schluß mit wiederholten Glücks-Ruffen. Als es aber durch ein Zeichen wieder geſtillet war / kehrte ſich Malorich zu Aembrichen und hielt ihm ein: Es wäre nun an dem / daß / weil der groſſe Leib des Reiches und ſo viel Glieder des Volckes nicht ohne Haupt ſeyn / und ohne einen / der den Ausſchlag gebe / nicht in gleichem Gewichte gehen könte / ſein fallendes Alter dem gemeinen Weſen nicht mehr zu dienen vermöchte / als wenn es dem Reiche einen tapffern Nachfolger lieſſe / ſein blühendes aber / wenn es einen guten Fürſten abgäbe. Er ſolte ſich angelegen ſeyn laſſen / daß er nicht allein beſſer ſey / als er geweſt / und ſein Wohlverhalten auch die Hoffnung übertreffe deſſen / der ihn erwehlet / und den Wunſch derer / die ihn für ihr Oberhaupt angenommen. Der ſetze eine Natter in die Schoos ſeiner Unterthanen / und einen Phaeton über ſein Reich / der einen ungerathenen Sohn zum Nachfolger lieſſe. Diß Laſter aber finde keinen genugſam ſchlimmen Nahmen / wenn ein Fürſt mit ſeinem Nachfolger eifert / und einen Wüterich darzu beſtimmt / wormit er ſeine Gebrechen hierdurch verkleinere / und das Volck erſt / wann er todt / nach ihm ſeufftzen lerne. Zeno brach hierzwiſchen ein: Dieſes gibt man dem Auguſtus ſchuld / daß er an dem ehrſüchtigen und grimmigen Tiberius eine aus Blut und Kalck zuſammen geronnene Mißgeburt nach ſich zu laſſen entſchloſſen ſey; Wormit aus ihrer beyder ſchlimmen Gegeneinanderhaltung ihm ein Nachruhm erwachſe. Malovend fuhr in Malorichs Rede gegen den Fürſten Aembrich fort: Ein Fürſt gebohren ſeyn / iſt ein bloſſer Zufall / erwehlt darzu werden / eines andern Willkühr / den Unterthanen aber wohl fürſtehen / ein

rechte

recht eigner Ruhm. Dieſen wirſtu ohnfehlbar erlangen / wenn du es ſo machen wirſt / wie du es wünſcheteſt / daß es ein Fürſt / der über dich herrſchte / anſtellen ſolte. Das Volck beſchloß dieſe Rede mit abermahligem Jauchtzen und Freuden-Feuern. Der Himmel aber ſteckte kurtz hierauff der Welt eine Trauer-Fackel durch einen abſcheulichen Schwantz-Stern an; von welchem man alsbald die Auslegung machte / daß er nicht allein den Tod des Feldherrn / ſondern auch / weil er dreiſſig Nächte mit ſeiner feurigen Ruthe den Kreiß des Himmels durchſtrich / und den Erdkreiß erſchreckte / ſo vieljährigen Kriegs-Brand bedeutete. Ich höre wohl / fing Rhemetalces an: du ſeyeſt des Pöfels Meinung / daß die Schwantz-Sterne allezeit was böſes wahrſagen; welches ob es einen Grund habe / mir ſehr zweiffelhafft ſcheinet. Ich traute mir ihrer faſt mehr auffzubringen die meiner Meinung ſind / daß ſie ſo wohl in natürlichen Dingen nützlich / als in ihren Anzeigungen erfreulich ſind. Sintemal ſie nichts minder / als der Donner / die Lufft von ſchädlichen Dünſten reinigen. Als der groſſe König Mithridates Eupater gebohren war / und den Syriſchen Thron betrat / ward ſeine Grösse durch einen Schwantz-Stern angedeutet / welcher mit ſeinem Schwantze das vierdte Theil des Himmels einnahm / die Sonne verdüſterte / und achtzig Tage und Nächte ſo groſſe Feuer-Stralen von ſich warff / daß es ſchien / er würde den Himmel einäſchern. Des itzigen Käyſers glückliche Heyrath ward auch hierdurch bezeichnet / ja nicht nur Auguſtus gab für / daß des erſten Käyſers Seele in ſelbigen Schwantz-Stern / weil er gleich in denen ihm zu Ehren angeſtellten Schauſpielen erſchien / verwandelt worden wäre; ſondern eine groſſe Anzahl der tiefſinnigſten Weltweiſen hat ſtets dafür gehalten / daß die Schwantz-Sterne Seelen wohlverdienter und noch unter den Geſtirnen ſiegprangender Helden wären. Andere hätten ſie gar für Götter gehalten und angebetet. Malovend antwortete: Anderer Aberglaube wird mich nicht bereden / diß für ein Glücks-Zeichen zu halten / für deſſen blutigen Stralen / welche meiſt eine Straff-Ruthe / zuweilen Schwerdter und Spieße abbilden / das Auge Abſcheu hat / und das menſchliche Gemüthe durch einen geheimen Trieb alſofort in Schrecken verſetzt wird. Die tauſendfache Erfahrung hat es fürlängſt erhärtet / daß kein Schwantz-Stern iemahls erſchienen / der nicht Veränderung der Reiche und Blutſtürtzungen nach ſich gezogen. Weßwegen auch unterſchiedene ihren Untergang beſorgende Fürſten ſelbte mit edlem Blute zu verſöhnen gemeint; gleich als wenn ſie ſo grimmige Götter wären / welche nicht gemeines Menſchen-Blut zu ihrem Opffer verlangten. Die traurigen Ausſchläge wären auch weder zu Mithridatens / noch zu Auguſtens Zeit auſſen blieben. Hätte er dieſen zweyen Ehrſüchtigen Menſchen gleich Sieg und Freude mitbracht / ſo hätten hingegen ſo viel tauſend ins Gras beiſſen oder weinen müſſen. Die Boßheit der Welt wäre ein ſolcher Schadenfroh / daß ſie insgemein über andern Thränen lachte. Wenn einer gewinnt / müſſe der ander verſpielen. Des einen Verluſt wäre des andern Vortheil; des einen Schiffbruch des andern Beute. Als das Erdbeben die Stadt Rhodus eingeworffen / und andere in Aſien verſchlungen / wäre zwiſchen der Inſel Thenamene und Theraſia eine neue ans Licht kommen. Welches die Warſager alſofort ausgelegt: das Römiſche Reich würde das Griechiſche verſchlingen. Des einen Ergetzung aber nehme fremden Unglücke nicht ſein Ubel. Der erwehnte blutige Schwantz-Stern habe leider! nicht nur den Feldherrn Malorich ins Grab / ſondern die halbe Welt in ein jämmerliches Blut-Bad geſtürtzet. Und dieſen Unſtern habe ein kläglicher Einfall eines Rhetiſchen Berges begleitet / deſſen zerberſtende Klippen im Augenblicke eine gantze Stadt begraben: alſo auff die bald folgende Zerrüttung vieler Königreiche gleichſam mit dem Finger gewieſen. Zeno verjahete dem Fürſten Malovend / daß zwar Schwantz-Sterne und Erdbeben aus natürlichen Urſachen / und zwar jene aus den feurigen Ausdampffungen der Geſtirne / dieſe vom Ausbrechen der unterirrdiſchen Lufft ihren Urſprung hätten; gleichwohl aber pflegte die göttliche Verſehung jederzeit darmit groſſes Unheil anzudeuten. Auff das Verſincken der Stadt Lyſimachia wäre alſofort der Stamm und die Herrſchafft deſſen / der ſie in Grund gelegt hätte / untergegangen / und er ſelbſt hätte durch der Stieff-Mutter Arſinoe Gifft ſeinen ſo tapffern Sohn Agathocles unmenſchlicher Weiſe hingerichtet. Als in Syrien hundert und ſiebentzig tauſend Menſchen verfallen wären / hätten die Zeichendeuter die Veränderung des Reichs angekündigt / und Pompejus die Königliche Herrſchafft in Syrien auffgehoben. Wie bey Mutina zwey Berge gegeneinander gerennet / und Feuer und Rauch gegen einander ausgeſpyen / wäre gantz Italien wider Rom auffgeſtanden / und für der Römer Niederlage an der Thraſymener See hätte die Erde ſieben und viertzig mahl gebebet. Malovend ſetzte bey: Und ihr werdet mit der Zeit von mir vernehmen / daß nach dem Rhetiſchen Felſenbruche Deutſchland dreiſſig Jahr erzittert ſey.

Unter dieſem Geſpräche näherten ſich dieſe Fürſten an Deutſchburg / welche ſie von einer unzehlbaren Menge brennender Fackeln erleuchtet ſahen / und ein hefftiges Gethöne von Trompeten und Keſſel-Paucken höreten. Als ſie hinein kamen / ward ihnen vermeldet / daß Melo der Sicambrer Hertzog mit ſeinem Bruder Beroris und deſſen Sohne Dietrich ſeinen Einzug gehalten / und eine groſſe Menge gefangener Römer und Gallier mitgebracht hätten. Dieſe Fürſten / welche wider die Römer vermöge der mit dem Hertzog Herrmann gepflogener Verſtändniß den erſten Auffſtand gemacht hatten / brachten dieſe den Deutſchen erfreuliche Zeitung mit / daß wenn Quintilius Varus allhier geſchlagen / habe Melo die von dem Druſus auff dem Gebürge Taunus gebauete Feſtung Tranburg mit ſtürmender Hand eingenommen / ſeinem Bruder habe ſich Mattium und Segodun / und in ihrem Rückwege auch die Cattenburg an der Eder ergeben. Hertzog Dietrich habe mit ſeiner leichten Reuterey noch den abgematteten Cäditius ereilet / ſelbten geſchlagen / alſo / daß er mit einer geringen Uberbleibung mit Noth über den Rhein gediegen / allwo die Menapier und Eburoner des Römiſchen Jochs überdrüſſig wären / und / da die Deutſchen mit einer mittelmäſſigen Macht über den Rhein ſetzen würden / wider die Römer zugleich auffzuſtehen und ihre Waffen mit den ihrigen zu vereinigen ſich anerboten hätten. Dergeſtalt hätten die Römer dieſſeit des Rheins keine Beſatzung mehr / und hätte nunmehr ihre Tapfferkeit ihre Reichs-Grentze dahin wieder erweitert / wohin ſie die Natur durch dieſen groſſen Fluß verleget hatte. Die unbeſchreibliche Freude über dieſem neuen Siege verſtattete den Siegern / die Bekümmerniß aber denen Uberwundenen keine Ruh / ſondern die gantze Nacht ward von jenen mit Gaſtereyen und ruhmräthigen Erzehlungen ihrer Heldenthaten / welche ſie ſo wie der Römer Verluſt nicht groß genug zu machen wuſten / von dieſen aber mit Seufftzen / dem Schlaffe aus den Händen gewunden. Denn der Ruhm und das Geſchrey ſind Geſchwiſter der Rieſen / die von keinem Mittel wiſſen / ſondern eitel Wunderwercke oder Mißgeburten gebähren / nehmlich des Lobes oder der Verachtung. Biß endlich die ſchläffrige Morgenröthe ihre Augenbranen der Welt eröffnete / dieſen von zweyen ſo widrigen Gemüths-Regungen aber ermunterten Leuten endlich zufallen ließ.

Inhalt
Des Dritten Buches.

HErtzog Herrmanns Liebe gegen Thußnelden/ ſeine Sorge für das Vaterland und Ermahnung ſich wider die Römer des Sieges zu gebrauchen. Feinde ſolle man angreiffen/ nicht erwarten. Die deutſchen Fürſten ſchlüſſen/ daß Hertzog Ganaſch und Melo über den Rhein ſetzen/ Catumer an der Donau einfallen/ Jnguiomer dem Könige Marbod des Varus Kopf bringen/ und ihn in ihr Bündnüß ziehen/ Herrmann und Arpus der innerlichen Unruhe abhelffen ſolle. Herrmann ſchreibt an die Menapier und Eburoner/ muntert ſie zum Aufſtande wider die Römer auf. Thußneldens Sorge für die von ihr überwundene Königin. Sie und die Fürſtin Jſmene ſuchen dieſe Frembde heim. Aller dreyer beſchriebene Schönheit und Verträuligkeit. Jngviomer geſegnet Thußnelden. Herrmann und Thußnelde beſuchen die Königin. Jhre Entſchuldigung wegen des zugeſtoſſenen Unfalls. Jhr Geſpräche über des Frauenzimmers Tapferkeit und Fähigkeit zu den Waffen. Herrmann eröffnet der Königin/ daß Thußnelde der Ritter wäre/ mit welchem ſie gekämpfet. Verfolgung vorigen Geſpräches/ und Erhärtung/ daß Tugend und Wolluſt beyſammen ſtehen könten. Herrmann ziehet die Abhärtung der zärtlichen Bequemligkeit für. Vom Hertzoge der Gothonen Gottwald komt ein Geſandter an. Die Königin beſucht Thußnelden/ und wird auf Morgenländiſche Art bedienet. Dieſer beyder und Jſmenens Unterredung über der tugendhaften Unglückſeligkeit. Von der Fürtreffligkeit der Gedult und Hoffnung. Die Königin beſchreibt ihre Andacht in dem Tempel des guten Glückes für dem Altare der Hoffnung. Die daran befindenen merckwürdigen Gegen-Sätze/ wordurch die Königin nicht wenig getröſtet worden. Dieſe läſt durch ihre Gefertin Salonine Thußnelden und Jſmenen ihren Lebenslauff erzehlen. Armeniens und ſeiner erſten Könige Beſchreibung biß auf den Tigranes. Des Artanes geile Gemahlin verhetzet wegen verſchmähter Schönheit ihren Ehmann wider den Tigranes/ wie auch Meleagers Ehweib ihn wider ſeinen König zum Kriege und zur Untreu. Urſache und Vorwand der Kriege wären weit von einander entfernet. Ein Griechiſcher Artzt hätte aus Lüſternheit nach Athenienſiſchen Feigen den Xerxes angeſtifftet. Der gekränckte Gottes Dienſt/ die durch angethanes Unrecht abgenöthigte Rache/ die gefährete Freyheit/ wären aller Kriege Schein-Urſachen. Gleichwohl lieſſe ſich die wahre Urſache und das Abſehen eines Krieges nicht ſtets ſicher entdecken. Tigranes ſchlägt und tödtet den Artanes/ erobert Syrien/ heyrathet des groſſen Mithridates Tochter/ baut Tigranocerta. Mithridates wird vom Pompejus und Lucullus bedrängt/ ſein eigner Sohn Machar fällt den Römern bey. Tigranes wird von Römern bekriegt/ und vom Lucullus geſchlagen. Die Griechen in Tigranocerta machen einen Aufſtand/ und helffen den Römern hinein. Mithridates und Tigranes ſchlagen den Fabius/ und erlegen den Triarius. Pompejus jagt Mithridaten in Scy-

P.186

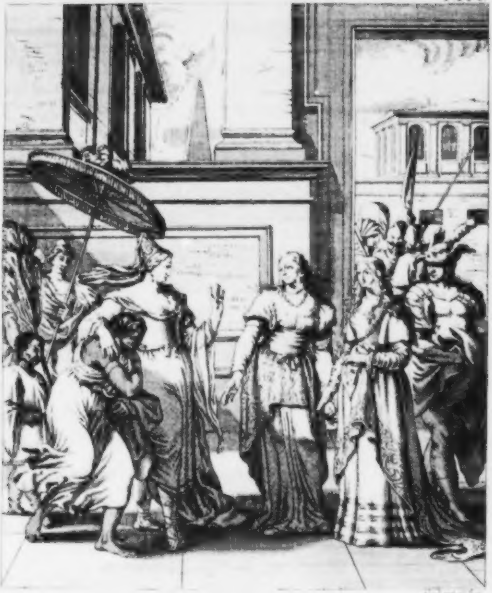

Scythien. Des Tigranes zwey aufrühriſche Söhne Barzanes und Pharnaces kommen umb / der dritte Tigranes fleucht zu den Parthen / hernach zum Pompejus. Tigranes unterwirfft ſich dem Pompejus / und tritt Syrien ab. Der junge Tigranes wird König im kleinern Armenien, dieſer tödtet ſeine Stief-Mutter / ſtellt dem Vater nach / wird zu Rom erwürgt. Zwiſt zwiſchen dem Parthiſchen Könige Phraotes / beyder und des Tigranes Vertrag. Tigranes ſtirbt / und läſt Armenien ſeinem Sohne Artabazes. Mithridates folgt dem von Scythen erſchlagenen Phraates im Parthiſchen Reiche / fällt in Armenien ein / wird vom Artabazes geſchlagen / von Parthen ab / und ſein Bruder Orodes eingeſetzt. Orodes tödtet Mithridaten. Artabazes und Julius Cäſar hetzen den reichen Craſſus wider die Parther an. Des Craſſus übele Kriegs-Anſtalt. Er ſchlägt des Artabazes Hülffe und Rath aus / durch das bergichte Armenien in Parthien zu dringen / gehet alſo durch das ſandichte Meſopotamien / erobert etliche Städte / verwirfft das Gutachten des Caſſius / und folgt dem betrüglichen Araber Agbarus / der ihn in ein wüſtes Sand-Land Aſſyriens verführet / in welchem Surena den Römern mit 10000. Reitern aufwartete / und verachtet Artabazens treue Warnung. Agbarus fleucht zu den Parthen. Craſſus und ſein Heer geräth in groſſes Schrecken. Seltzame Leitung des Verhängnüſſes. Die Parthiſche Reiterey umbringt die Römer / verleitet durch angenommene Flucht den jungen Craſſus mit einer Legion. Dieſer und Cenſorin laſſen ſich ihre Waffenträger tödten / Megabachus erſticht ſich ſelbſt / die übrigen werden von den Parthen erſchlagen. Segimer mit ſeinen Galliern hält ſich gegen die Parthen tapfer / verwundet den Sillaces / wird aber vom Surena gefangen, macht ſich bey ihm ſo beliebt / daß er ihm ſeine Tochter verheyrathet. Die Deutſchen würden von Frembden insgemein Gallier genennt / und von Römern anderer Völcker Ruhm und Geſchicht-Schreiber verdrückt. Eitelkeit des Nachruhms. Die Parther höhnen den Craſſus mit ſeines Sohnes aufgeſpießtem Kopfe. Des Craſſus Ungeberdung. Egnatius fleucht mit 300. Reitern nach Carras. Vergunteius wird / auſſer 20. ſich durchſchlagenden Catten / mit 4. Fahnen erlegt / 4000. im Läger verlaſſene Römer abgeſchlachtet. Das Heer erreicht Carras / wird aber aufs neue überfallen. Octavius und Petronius werden erſtochen. Marartes hauet dem Craſſus den Kopf und die rechte Hand ab. Von 100000. Römern entrinnt kaum der zehende Theil mit dem Caſſius. Der Parther Siegs-Feyer zu Seleucia. Unterdeſſen kriegen Orodes und Artabazes in Armenien miteinander; dieſer kriegt des Orodes Sohn Pacor / Orodes Artabazens Schweſter Sigambis gefangen. Bey der Auswechſelung verliebt ſich Pacor in ſie. Durch dieſer Vermählung machen die Parther und Armenier Friede. Sillaces wirfft bey dem Hochzeit-Maale des Craſſus Kopf dem Orodes zu den Füſſen. Nach langer Verſpottung geuſt dieſer ihm zerlaſſen Gold in Mund. Pacor erobert Syrien biß an Antiochien / wegen welcher verdächtigen Siege ihn Orodes zurücke rufft / und den Surena tödtet. Pacor fleucht zum Artabazes. Caſſius und Ventidius erlegen in Syrien den Oſaces mit ſeinem Partiſchen Heere. Pacor wird in Parthen beruffen. Die Parther ſtehen dem Pompejus wider den Julius bey / dem Caſſius und Brutus wider den

Anton und Auguſt. Pacor erobert Syrien / erlegt den Saxa / ſetzt den Juden den Hircan Ariſtobulen für. Venditius ſchlägt den Labienus / die Parthen und Pharnabates. Des Venditius Schlacht mit dem Pacor / darinnen jener dieſen eigenhändig durchſticht. Orodes grämet ſich über dieſer Niederlage bey nahe zu Tode; ſein Sohn Phraates vergibt ihm vollends / und läſt ſeine 29. Brüder enthaupten; ſeinen eigenen Sohn Tiridates aber erſticht er eigenhändig / wormit er Pacors Wittib / welche Tiridates liebete / für ihm genüſſen könte. Phraates ſetzt der Sigambis heftig zu / als dieſe ſich aber in Feſſeln erwürgen wil / erbarmet ſich ihr Bewahrer Maneſes / und führet ſie zu ihrem Bruder Artabazes. Dieſer macht mit dem Antonius wider den Phraates und Artavasdes der Meder König ein Bündnüß. Phraates erſucht den Antonius umb Zurückſendung des Maneſes und erlangt ihn. Anton bricht in Meden ein / belägert Phraata vergebens. Phraates fällt in Armenien / Maneſes beredet Artabazen mit den Parthern einen Stilleſtand zu machen. Artavasdes erſchlägt den Tatian mit zwey Legionen / nimt den Pontiſchen König Polemon gefangen. Phraates und Artavasdes jagen den Antonius von Phraata weg / welcher mit ſeinem Heere groſſen Abbruch leidet / und den Flavius mit 3000. Deutſchen einbüßt. Der Römer Durſt- und Hungers-Noth. Des Antonius Verzweifelung. Mithridates aber Maneſens Vetter errettet die Römer durch ſeinen Rath zweymal aus dem Verderben. Artabazes hilfft den Römern über den Fluß Araxes / und überwintert ſie. Antonius zeucht in Egypten / macht mit dem Artavasdes und Polemon ein geheimes Bündnüß wider den Artabazes und Phraaten / verſpricht dem Polemon das kleinere Armenien / wirbt zum Scheine für ſeinen Sohn Alexander umb Artabazens Tochter Statira. Durch dieſe und andere Künſte locket Anton Artabazen in ſein Garn / ſchlägt ihn in ſilberne Feſſel / und führet ihn im Sieges-Gepränge nach Alexandrien / und läſt ihn enthaupten / als er vernimt / daß ſein zum Armeniſchen Könige erwehlter Sohn Artaxias ſich mit dem an ſtatt des verjagten Phraates neu-erwehlten Parthiſchen Könige Tiridates verbunden hat. Antonius vermählt ſeinen Sohn Alexander mit Jotapen Artavasdens Tochter. Cleopatra ſchickt Artabazens Haupt dem Kayſer Auguſt. Die frembde Königin gibt ſich für die Erato Königs Artaxias Tochter zu erkennen. Unglück ſey kein Merckmal der Untugend / aber etlichen Geſchlechtern erblich. Antonius / Artavasdes / Polemon / Archelaus König in Cappadocien / Amyntas in Galatien bekriegen den Artaxias. Dieſer wird wegen Verrätherey ſeines Feld-Oberſten geſchlagen / fleucht zum Tiridates in Parthen. Tiridates gibt dem Artaxias Hülffe / vermählt ihm ſeine Tochter Olympia. Artaxias ſchlägt den Mediſchen König Artavasden / gewinnet Armenien wieder / verfolgt ihn in Meden / kriegt Artavasden gefangen / erobert Ecbatana. Beſchreibung des Schloſſes. Artaxias erobert gantz Meden. Olympia gebiehrt ihm im Tempel der Sonnen die Erato und einen Sohn Artaxias. Dieſer aber wird auf dem Fluſſe Lycus bey Zerſchmetterung des Schiffes von dem Waſſer weggeführet. Klugheit / nicht Stärcke / gehört zur Herrſchafft. Geſchickligkeit des Frauenzimmers zum Herrſchen. Artaxias erzeucht ſeine Tochter Erato unter dem Nahmen des Artaxias. Ihre kluge Auferziehung. Artaxias bleibt zwölff Jahr in Ruh / weil Auguſt anderwerts mit den Daciern und

Geten zu kriegen hat. Weil der Comageniſche König Antiochus den zu den Römern übergegangenen Alexander richten laſſen / ſinnet Auguſtus auf Rache. Sitas der Dentheleter blinder König geräthet auf Anſtifftung ſeiner Gemahlin Arimanthe mit ſeinem Bruder in Zweytracht, jenes Geſandter wil dieſem vergeben / wird aber gecreuzigt. Auguſt fordert ihn deßwegen nach Rom / Artaxias / deſſen Schweſter er hatte / widerräthet es ihm zwar / gleichwol zeucht er. Der Geſandten Unverſehrligkeit. Ob ſie ihrer Verbrechen wegen geſtrafft werden könten / oder man ſie ihrem Herrn ausfolgen laſſen müſte. Antiochus wird zu Rom enthauptet. Seine Gemahlin bringt ihrem Bruder Artaxias des Antiochus Haupt. Auguſt macht den Gefangenen aber herrſchſüchtigen Artabazen des Artaxias Bruder zum Könige in Comagene. Artaxias hilfft ihm des Parthiſchen Königs Tiridates andere Tochter Antigone heyrathen; wird aber von ihm meuchelmörderiſch erſtochen. Ungleiches Gedächtnüß der tugend- und laſterhafften. Dieſer Gewiſſens-Angſt. Tiberius fällt mit Artabazen in Armenien ein / Meden ab und untergibt ſich dem Ariobarzanes. Erato wird unter dem Nahmen des Artaxias zu Artaxata gekrönet. Artaxias ſucht bey den Parthen Hülffe / aber umbſonſt / weil Phraates mit den Scythen den Tiridates überfällt und ſchläget. Tiridates entäuſert ſich hierüber des Parthiſchen Reiches / gehet mit Artafernen / dem Feldhauptmanne Artaban und tauſend edlen Scythen aus dem Läger / und kriegt unterwegens Phraatens jüngſten Sohn Artafernes gefangen / wil in Armenië fliehen / erfährt aber / daß Artabazes ſelbtes erobert / Olympia gefangen / Erato verjaget / und Mithridates des enthaupteten Alexanders Sohn in Comagene König worden ſey. Daher zeucht er in Syrien zum Kaiſer / liefert ihm Phraatens Sohn / welchen er aber dem Parther wiederſchickt / und unterhält Tiridaten Königlich. Phraates ſchickt dem Kaiſer die dem Craſſus und Antonius abgenommenen Adler wieder. Nachdem inzwiſchen Olympia Salomin und dem Ariarathen die Erato zu flüchten anvertraut / ziehen dieſe nach Sinope. Artabazes verliebt ſich zu Artaxata in Olympien; ſie willigt ihn zu heyrathen. Ein Erdbeben zerſpaltet das zur Verlobung beſtimte Altar. Artabazes läſt den erzürnten Göttern dreyhundert edle Armenier ſchlachten. Prächtige Zubereitung zu der Vermählung in der Anaitis Tempel. Olympie / welche der zum Opfer beſtimmten Kuh mit einem glüenden Eiſen in die Bruſt fahren ſoll / ſtößt es Artabazen durchs Hertze. Sie erſticht ſich hierauf ſelbſt / das Bild der Anaitis umbarmende. Olympien wird im Tempel ein gülden Bild aufgerichtet. Tiberius ſezt des Artaxias und Artabazens Bruder Tigranes zum Könige in Armenien ein. Tigranes nimmt ſeinen Sohn Artavasden zum Reichs-Geferten an / und vermählet ihn ſeiner mit Mallien erzeugten Tochter Laodice. Des Tigranes Römiſche Sitten machen ihn den Armeniern verhaßt / ſonderlich weil er den unzüchtigen GOttes-Dienſt der Anaitis wieder einführt / und die Mallia und Laodice herrſchen läſt. Tigranes nimmt des verſchickten Fürſten Vologeſes Eheweib Dataphernen zu ſich; Vologeſes wird hierüber erbittert / zeucht zum Phraates / räthet ihm Armenien einzunehmen / welches er auch durch Abfall der Armenier ihm beynahe gantz unterwirfft. Auguſt ſchickt ſeinen Enckel Cajus wider die Parthen in Armenien / weil Tiberius ſich auf Rhodus einſperrete / und nicht mit in Armenien ziehen wolte. Lob des Feld-Lebens. Indeſſen zwingt Phraates den belägerten Tigranes ſich mit Mallien ſelbſt zu verbrennen. Gleichwohl komt Cenſorin in Artaxata / und erklärt Artavasden für den König in Armenien. Phraates zeucht dem Cajus entgegen / hindert die Römer an Uberſetzung über den Phrat. Beyde vergleichen ſich / und beſtätigen Artavasden. Ihre Gaſtmahle. Phraates entdeckt dem Cajus die Verrätherey des Marcus Lollius / welchen dieſer durch Gifft hinrichtet. Laodice fleucht vom ohnmächtigen Artavasdes in einen Tempel / der Armeniſche Rath ſetzt Artavasden ab / geben dem Gotarzes Laodicen und das Königreich. Vologeſes ſchlägt den Cenſorin. Cajus handelt mit dem Parthen Donnes umb ihm die Stadt Theſpia zu übergeben / wird aber von ihm argliſtig verwundet. Donnes fleucht in ein Schloß und verbrennt ſich darinnen. Cajus und Phraates vergleichen ſich aufs neue / ſetzen Gotarzen ab / und untergeben Armenien dem Mediſchen Könige Ariobarzanes. Cajus ſtirbt. Seine Grabſchrifft.

Erato erträgt ihr Unglück hertzhafft / lebt mit Salonin zu Sinope einſam. König Polemon hält den Römern zu Ehren Schauſpiele. Ein Delphin tödtet einen Crocodil. Meherdates erzehlet ihnen / wie der Käyſer nach des Königs Amyntas Tode Lycaonien eingezogen / wie Scribonius ſich für einen Enckel des Mithridates und einen Sohn des Pharnaces ausgegeben / alſo das Boſphoriſche Reich an ſich ziehen wollen. Die Pontiſche Königin Dynamis aber entdeckt die Falſchheit des vom Scribonius fürgewieſenen Zeugnüſſes. Scribonius fleucht und rüſtet ſich wider die Boſphorer; auf ihr Anhalten ſchickt Agrippa ihnen den Pontiſchen König Polemon zu Hülffe / welchen ſie aber ſchon gefangen / für einen Freygelaſſenen des Vedius Pollio erkennet und getödtet. Die Boſphorer greiffen den Polemon an / werden aber geſchlagen. Agrippa ſetzt dem Polemon die Boſphoriſche Krone auf / und vermählt ihm die Königin Dynamis. Erato erſcheinet unter dem Nahmen Maſſabarzanes mit den zwey Lycaoniſchen Printzen zu Sinope auf die Rennebahn. Die Pontiſche Fürſtin Arſinoe Polemons Tochter / komt neben den Maſſabarzanes zu halten. Ihre Zuneigung gegen einander. Arſinoe rennt fürtrefflich / Maſſabarzanes eben ſo gut. Beyde kriegen die Preiſe. Seltzame Liebes-Regungen Arſinoens und der Erato gegen einander. Ein Edelmann des Tigranes erkennt den Maſſabarzanes für den verjagten Artaxias. Dieſen verlangt Tigranes ihm auszufolgen zu laſſen. Polemon ſchlägt es zwar ab / die Römer ſetzen ihm aber deswegen hefftig zu. Bey ſelbſt erkieſeter Ausfolgung gibt ſich der vermeynte Artaxias für ein Frauenzimmer zu erkennen / worüber die Römer und des Tigranes Geſandten in höchſte Verwirrung gerathen. Erato wird ins Königliche Frauenzimmer genommen / Arſinoe auf den Tod kranck. Celſus ſagt der Königin Dynamis: Arſinoe ſey im Gemüthe kranck. Dynamis erzehlt der Erato ihre und Polemons Fälle; wie des Scribonius Schweſter ſie gegen einander durch Zauberey verſchloſſen; nach dem Dynamis aber der Diane ihren Gürtel opfert / wird ſie ſchwanger. Beyden träumt: Sie würde eine den Vater tödtende Schlange gebähren. Sie gebiehrt aber Zwillinge / den Zeno und Arſinoen. Dem Polemon wird gewahrſagt: Seine Tochter würde ſterben/ ſein Sohn ihn tödten. Polemon entſchleuſt ſich ſeinen Sohn hinzurichten. Dynamis fragt den Sternſeher Cheremon umb Rath. Sein und des Sophites Geſpräche/ über der Wahrſagung aus dem Geſtirne. Cheremon legt vorige Weiſſagungen milderer aus. Polemons Schluß: Sein Sohn Zeno ſoll ausgeſetzet werden. Dynamis aber läſt ihn am Fluſſe Tigris erziehen. Arſinoe ſtirbt/ Dynamis läſt ihren Sohn holen/ und erzeucht ihn unter dem Nahmen der Arſinoe. Die Götter wahrſagen alles Gutes von ihm. Dynamis entdeckt der Erato: daß ihr Sohn aus Liebe gegen ihr kranck ſey. Verwechſelte Liebes-Erklärung des Zeno und der Erato. Ihre Sorge wegen des Zeno dem Polemon verborgenen männlichen Geſchlechts. Ariobarzanes der Armenier und Meder König kommt nach Sinope/ beſchenckt den Polemon/ die Dynamis und Arſinoen. Wirbt umb Arſinoen beym Polemon. Dieſer eröffnet es der Königin/ ſie voller Schrecken dem Zeno. Dieſer bemühet ſich mit allerhand Vorwand den König Polemon von dieſer Heyrath abwendig zu machen. Polemons und der Dynamis Zwiſt von Beſchaffenheit Fürſtlicher Heyrathen. Polemon befihlt Arſinoen ſich zur Vermählung fertig zu halten/ und verſpricht ſie dem Ariobarzanes. Arſinoens Kaltſinnigkeit/ ihr Abſage-Schreiben an Ariobarzanes. Dieſer gibt dem Polemon den Brief. Polemon weiſet ihn der Erato/ und holet ſie/ aber vergebens/ aus. Hierauf fordert er die Auslegung des Schreibens von Arſinoen/ und deutet ihr nochmals die Nothwendigkeit der Heyrath an. Arſinoe will ſich tödten/ Erato aber hinderts/ tröſtet ſie/ und gibt ſich ihr für den geweſenen König Artaxias in Armenien zu erkennen. Zeno und Erato ſchlüſſen mit Einwilligung der Königin zu entfliehen. Salonine trifft am Ufer des Meeres ihren Ehmann Artafernes an/ führet ihn in Königlichen Garten/ redet mit ihm die Anſtalt ihrer Flucht ab. Salonine und Erato kommen des Nachts auf Artafernes Schiff; Artafernes aber holet Arſinoen abgeredter maſſen aus dem Garten. Folgenden Tag aber werden ſie gewahr/ daß nicht Arſinoe/ ſondern ihre Kammer-Jungfrau Monima vom Artafernes ſey ins Schiff bracht worden/ welche Arimdas ein Mediſcher Edelmann entführen wollen. Damon bringt ihnen aus Sinope die Nachricht/ Arſinoe wäre von einem Meden zu Schiffe nach Sinope in Tempel gebracht worden/ ſie hätte aber geſchworen ehe zu ſterben/ als den Ariobarzanes zu heyrathen. Polemon und Arſinoe wären in das Behältnüß der Prieſter gegangen/ und über eine Weile hätte ein Prieſter dem Ariobarzanes angedeutet: Die Heyrath könte nicht fortgehen. Worauf Ariobarzanes zornig aus Sinope gereiſet. Artafernes ſelbſt kommt aus Sinope zurücke/ mit der Nachricht: Dynamis und Arſinoe würden todt geſagt. Ariobarzanes hätte dem Polemon durch einen Herold Krieg ankündigen laſſen. Erato/ Artafernes und Salonine ſchiffen nach der Stadt Phaſis. Der Stadthalter Bardanes nimt ſie und andere entwichene Armenier freundlich auf. Erato wirfft ſich für den Artaxias auf/ zeucht ein ziemliches Heer von den Armeniern/ den Bardanes mit den Colchern an ſich/ und bricht in Armenien ein. Weil aber Ariobarzanes in kleinern Armenien eingebrochen/ und Melitene belägert/ wenden ſie ſich auch dahin/ erobern die Stadt Cergia/ und fahren mit ihren Heeren den Phrat hinab/ ſteigen zu Teucila aus/ und kommen zu der Schlacht zwiſchen dem Polemon und Ariobarzanes. Coſrhoes/ welcher den Pontiſchen lincken Flügel ſchon geſchlagen/ begegnet dem Artarias/ Bardanes und Artafernes. Ariobarzanes verwundet den König Polemon tödtlich. Artarias komt des Polemons Heere zu Hülffe/ mit dem Ariobarzanes ins Gefechte/ entdeckt ſich ihm/ und nimt nach ſeiner Verwundung ihn gefangen. Sein gantz Heer wird geſchlagen. Artarias tröſtet den krancken Polemon/ ſtellt die fürnehmſten Gefangenen und den Ariobarzanes ſelbſt für ſein Bette. Pharaſmanes entdeckt dem Polemon/ daß Ariobarzanes ſein Sohn ſey/ weswegen er dieſem geſchrieben mit dem Polemon ja nicht zu ſchlagen. Ariobarzanes erzehlt/ daß er auf diß Schreiben mit dem Polemon ſich des Friedens halber beſprochen; als ſie aber ſich einer zwiſchen ſie kommender Schlange mit ihren Sebeln erwehren wollen/ hätten beyde gegeneinander haltende Heere aus Mißverſtande zuſammen getroffen. Pharaſmanes erzehlet: Der zu Sinope unter dem Nahmen der Arſinoe erzogene Zeno ſey nicht des Polemon Sohn/ welchen Dynamis der Pythadoris zu erziehen gegeben. Der vom Artarias aus Armenien vertriebene König Artavasdes hätte ihm ſeinen Enckel des Alexanders in Egypten und ſeiner Tochter Jotape Sohn zu retten anvertraut/ dieſen hätte er nach Satala im kleinen Armenien geführt/ und die Pythadoris geflicht; das vom Artavasdes ihm anvertraute Kind aber wäre geſtorben. Weil nun Jotape ihn befehlicht: Er ſolte ihr ihr Kind nach Antiochia bringen/ hätte er von der Pythadoris den ihr anvertrauten Sohn des Polemon entlehnet/ und Jotapen gebracht. Dieſen von ihr wol erzogenen Sohn hätte Tiberius hernach zum König in Meden eingeführt. Pharaſmanes beſtätigte dieſe Erzehlung mit Weiſung des Caſſiopeiſchen Geſtirnes auf des Ariobarzanes lincker Schulter. Seltzame Bildungen und Eigenſchaften der Geſchöpfe. Polemon ſtirbt, das Pontiſche Heer nimt ſeinen gefangenen Ariobarzanes unter dem Nahmen des andern Polemon für ſeinen König auf. Artafernes entdeckt den Armeniern das Geſchlechte und die Tugenden der Erato. Dieſe ſetzen ihr die Armeniſche Krone auf. Die Meden aber untergeben ſich einem Römiſchen Landvogte. Unterredung vom Verhängnüſſe/ dem Glück und freyen Willen. Unglückſeligkeit der Herrſchenden. Erato verdammet den unzüchtigen Gottes-Dienſt der Anaitis/ und ſchafft ſelbten in Armenien ab. Sie verfällt hierüber in Haß. Der Prieſter ſcheinheilige Vertheidigung der Geilheit. Sie verfähret aber wider ſie mit Schärffe. Oriſmanes ein hochmüthiger Armenier wirfft auf die Königin Erato ein Auge/ erkühnet ſich der Königin den Arm zu berühren/ kriegt aber von ihr einen Verweiß. Gleichwohl ſchickt ſie ihn in Albanien. Selbige Königin weiſet ihm ein trauriges Beyſpiel des Hochmuths. Polemon der neue König im Pontus wirbt aufs neue umb die Erato/ ſie lehnt es aber höflich ab. Oriſmanes entdeckt ſeine Liebe der Königin/ ſie aber verbannt ihn aus ihren Augen. Oriſmanes lebt auf ſeinen Land-Gütern unter dem Fürwand beliebter Einſamkeit. Uberlegung der Einſamkeit. Oriſmanes flucht gegen die ihn beſuchenden Armenier auf die Weiber und ihre Herrſchafft/ verleumbdet die Königin. Die Groſſen reden dem Oriſmanes zu/ daß er ſich des Reichs und verſehrten Geſetze annehmen ſolle. Die Unterbrechung der Reichs-Geſetze wäre der Tyrannen Grund-Stein. Orißmanes ſchlägt zwey Mittel zu Erhaltung der Armeniſchen Freyheit für / entweder die Erato zu ſtürtzen / oder ſie einem Armenier zu vermählen. Die Stände machen einen Schluß / daß die Königin einen zu ihrem Gemahl erkieſen ſolte. Erato gibt ihnen eine verzügliche Antwort. Oxarthes lieſet ein Schreiben ab vom Orißmanes / daß Erato wegen des auserkieſten Zeno keinen Armenier ehlichen würde / worüber die Stände ihr entweder zu heyrathen oder ſich des Reichs zu entäuſern andeuten. Erato legt in der Reichs-Verſam̃lung Kron und Scepter nieder. Artafernes und etliche andere wollen ſie davon abwendig machen / und Oſthanes zwingen Königin zu bleiben / welcher bey erwachſender Zwytracht den Oxarthes als Uhrheber dieſes Unheils tödtlich verwundet. Erato / Salonine und Artafernes reiſen aus Artaxata / vernehmen zu Artemita die Wieder-Einruffung der Königin / und den Eigen-Mord des Orißmanes. Sie aber iſt zum Umbkehren nicht zu bewegen / läſt ihre Liebe gegen den Zeno aus / eröffnet ihre empfangene Weiſſagung im Phrixiſchen Tempel. Sie reiſen miteinander durch Syrien nach Cypern. Beſchreibung des Paphiſchen Tempels. Erato kriegt allda eine gute Wahrſagung: ſegelt nach Rom. Erato wil mit dem Druſus von dar nach Dalmatien reiſen / wegen gemachten Friedens aber zeucht ſie in Deutſchland / wird auf dem Tauniſchen Gebürge von den Catten gefangen / und alſo nach Deutſchburg bracht. Geſpräche von dem Adel / tugendhaften Unedlen / und derſelben Heyrath. Hertzog Herrmann kom̃t mit den Fürſten in das Frauenzimmer. Der Erato und des Zeno bewegliche Bewillkommung gegeneinander. Betrachtung der Freuden- und Liebes-Thränen. Jubils Gemüths-Regung über der Königin Erato.

Das Dritte Buch.

Unter den nachdencklichen Sinnbildern der Liebe / verdienet keines weges den letzten Stand ihre vom Canachus Sicyonius aus Helffenbein und Golde gebildete Säule / welche auf dem Haupte die Himmels-Kugel / in der einen Hand einen Granat-Apfel / in der andern ein Maah-Haupt trug. Mit welchem letztern er nichts anders andeutete / als daß die Liebe nichts minder / als eine gewiſſe Art ſchlaffender Nattern / die allermunterſten einſchläffte / und ihre wachſame Regungen ſchläfrig machte. In welchem Abſehen die Verliebten bey den Griechen ein gewiſſes Spiel mit Maah- und Anemonen-Blättern hegen muſten. Dieſer Einſchläffungs-Krafft aber war der großmüthige Feldherr Herrmann überlegen / welcher die Glückſeligkeit ſeiner gegen die vollkommenſte Fürſtin Thußnelde tragender Liebe bey ihrem Beſitz zwar nunmehr nicht begriffen / nichts deſto weniger aber die Sorge für das Heil des Vaterlandes / als die allerwürdigſte Buhlſchafft der Helden niemahls vergeſſen konte. Der Krieg und die Liebe theilten gleichſam ſein Hertz miteinander / oder ſeine angebetete Venus war mit keinem Spiegel und Wolluſt-Gürtel / ſondern / wie ſie die ſtreitbaren Spartaner bey Acro-Corinth gebildet und verehret / mit Harniſch / Schild und Spiſſe gewaffnet. Dieſem nach denn der kluge Feldherr folgende Tage mit eitel wichtigen Rathſchlägen nebſt denen andern Fürſten beſchäfftiget war / wie der erlangte herrliche Sieg die Überwinder nicht einſchläffen und ſicher machen / ſondern vielmehr das Hertz und die Hoffnung der Kriegsleute aufmuntern / und man durch deſſelbten vernünfftige Verfolgung die rechtſchaffene Frucht von ſo viel verſpritztem Blute einerndten / Deutſchland in beſtändige Sicherheit ſetzen / das verlorne wieder gewinnen / oder auch gar die ſo gefährliche Nachbarſchafft der mächtigen Römer in ihres eigenen Landes Gebürge wieder einſchrencken möge. Herrmann hielt deßwegen eine nachdenckliche Rede in dem verſammleten Fürſten-Rathe / welche anfangs dahin ging / daß man dieſen herrlichen Sieg nunmehr eifrigſt verfolgen / auch für erlangter völligen Sicherheit Deutſchlands nicht von einander ziehen ſolte. Sintemahl auch die / welche die Tapfferkeit der Deutſchen zu Eroberung der gantzen Welt fähig hielten / ſie dennoch beſchuldigten / daß ihre Verſammlungen allzu langſam geſchehen / und ihre Rathſchläge allzu zwiſtig wären / das Verhängniß hätte ihnen einen gröſſern Sieg verliehen / als iemahls ihr Wunſch geweſt wäre; bey ihnen ſtünde es nun ſich deſſelbten zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Die gröſten Helden hätten hierinnen verſtoſſen / und deßwegen ihre erſten Lorber-Kräntze ſich hernach in traurige Cypreſſen verwandeln geſehen. Der ſonſt unvergleichliche Hannibal hätte zwar die Römer zu überwinden / auch in dem fruchtbaren Campanien des Sieges zu genüſſen / nicht aber ſelbten ihm nütze zu machen gewüſt. König Antiochus hätte in einem Winter ſein ſieghafft und ſtreitbares Heer bey ſeinem Hochzeit-Feyer zu Chalcis weibiſch / und ſein voriges gutes Glücke ihm zum Unſterne und Fallbrete gemacht. Überdiß wäre es nunmehr Zeit die Römer in ihrem Eigenthume anzugreiffen. Denn es wäre ein Kennzeichen der Furcht / und ein Bekäntniß / daß man ſeinem Feinde nicht gewachſen ſey / wenn man ſelbten erwartet / und ihm nicht entgegen geht. Der hertzhaffte Pericles hätte aus dieſem Abſehen nicht zu Beſchirmung des Athenienſiſchen Gebietes / Hannibal nicht zu Verwahrung Hiſpaniens ſeine Waffen gebraucht / ſondern jener hätte das feindliche Sparta / dieſer Italien darmit angefallen. Die Römer wären dadurch ſo groß worden / daß ſie ihren Feind allezeit im Hertzen angegriffen / und als gleich Hannibal noch in den Eingeweiden Italiens genaget / hätte doch Scipio eben ſo wol als der in Sicilien ſchier von den Mohren zur Verzweifelung gebrachte Agathocles das Haupt Carthago mit erwünſchtem Ausſchlage angefallen / weil die Africaner hierdurch frembde Herrſchſucht zu vergeſſen / und ihres Vaterlandes eigenem Feuer zuzulauffen gezwungen worden. Hätte Darius des Memnons Rathe gefolget / und / an ſtatt der erſten Schlacht / in Macedonien übergeſetzt / wäre Alexandern in Perſien der gantze Compaß verrückt worden. Nichts minder hätten die Römer wol Aſiens vergeſſen / wenn Antiochus nach Hannibals Anſchlage ſie in der Schwäche ihres Italiens beſprungen hätte. Eben ſo würden dieſe allgemeine Räuber der Welt in Deutſchland weder Klaue / noch Fuß aufgeſetzt haben / hätten die Deutſchen nicht ihrer Vor-Eltern Fußſtapfen über die Alpen vergeſſen / welche in Deutſchland ſo viel leichter ihre Waffen ausgebreitet / weil diß ihr Vaterland mit keinen Feſtungen / auſſer denen von der Natur verliehenen Strömen und Gebürgen verſorget geweſt wäre. Bey welcher Beſchaffenheit es die ärgſte Gefahr nach ſich ziehe / den Feind in ſeinem offenem Lande zu erwarten / welcher in einem verſchloſſenen freylich mehrmals von ſich ſelbſt zu Grunde gegangen wäre. Dannenher hielte er für rathſam / die erſchrockenen Römer nach ihrem eigenen mehrmals glücklich-ausgeſchlagenem Beyſpiele ſelbſt in dem ihrigen heimzuſuchen / und dadurch denen Deutſchen den beſchwerlichen Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen. Der Rieſe Antäus wäre auf ſeinem Grund und Boden unverſehrlich geweſt / weswegen ihn Hercules auf frembdes Gebiete hätte locken müſſen. Mit den Römern aber hätte es das Widerſpiel / welche in der Frembde Löwen / in ihrem Vaterlande Schaffe wären. Jederman pflichtete des Feldherrn Meinung bey / und fiel der Schluß dahin / daß Hertzog Ganaſch und Melo über den Rhein ſetzen / Hertzog Catumer an der Donau ſein Heil verſuchen / Ingviomer aber dem Könige Marbod des Qvintilius Varus Kopf als ein Kennzeichen des ſo groſſen Sieges überbringen / und ſelbten zu einem Bündniſſe wider den allgemeinen Feind bewegen ſolte. Der Feldherr nahm nebſt dem Hertzoge der Catten inzwiſchen auf ſich / denen innerlichen Kranckheiten Deutſchlandes / nemlich dem eine zeither zwiſchen den Fürſten eingeriſſenen Mißtrauen abzuhelffen / und die alte Vertrauligkeit zu befeſtigen. Worzu ſeine beſchloſſene Heyrath jedermänniglich ein ſehr heilſames Mittel zu ſeyn bedeuchtete / und daher derſelben Vollziehung von den Fürſten und dem Volcke ſo begierig verlangt / als zu der herrlichen Ausrichtung alle mögliche Anſtalt gemacht ward. Der Feldherr ſchrieb auch ſelbſt mit eigner Hand an die Menapier und Eburoner: Es hätte das Verhängniß ihnen numehro gleichſam den Himmel / die Erde und die Flüſſe wieder eröffnet / welche ihnen die Römer zugeſperret / daß ſie nicht einmahl hätten zuſammen kommen / und einander ihr Leid klagen / weniger über das gemeine Heil rathſchlagen können. Nun wäre es die rechte Zeit / daß ſie als ein zun Waffen gebohrnes Volck / welches zeither gleichſam nackt / und unter frembder Aufſicht ſich hätte bücken müſſen / ſelbte ihren erſchlagenen Feinden wieder abnehmen. Es dörffe keines Fechtens mehr / ſondern es ſey nur noch übrig / daß ſie der Römer leere Feſtungen / als die Kapzäune freyer Völcker / und die Ketten der Dienſtbarkeit ſchleiffen. Wäre ja irgendswo noch eine Handvoll Römer übrig / müſten ſie ſelbte zu erwürgen kein Erbarmniß haben/ weil zwiſchen herſchſüchtigen und freyen Leuten keine Verträgligkeit/ von ihnen aber als Nachbarn und Bluts-Verwandten nicht nur jederzeit auf den Fall der Noth genugſame Hülffe/ ſondern gar eine Macht/ welche wie ihre Vor-Eltern mit ihnen in Italien zu brechen/ und Rom zu zerſtören/ mächtig und beherzt wäre/ zu hoffen ſey. Inzwiſchen fing die frembde Königin/ welche von der Fürſtin Thußnelda für der Schlacht im Zweykampfe war zu Boden gefället worden/ durch ſorgfältige Wartung wieder an zu geneſen. Wie nun Thußnelda/ ſo bald ſie die Beſchaffenheit dieſer überwundenen vernommen hatte/ aus einer angebohrnen Gutherzigkeit mit ihr empfindliches Mitleiden trug/ alſo unterließ ſie nicht/ alles erſinnliche fürzukehren/ daß ſie ihrem Stande gemäß/ und nach Erheiſchung ihrer kummerhafften Beſchaffenheit unterhalten würde. Sie erkundigte ſich alle Tage mehr als einmahl ihrer Beſſerung bey ihrer Gefärthin/ welche alſofort auch die Mannskleider von ſich geworffen/ und für ein Frauenzimmer ſich zu erkennen gegeben hatte/ als mit dieſer Königin Falle auch ihre Heimligkeit offenbar worden war. So bald es nun die Erholung ihrer Kräffte/ und der Königin geſuchte Erlaubung verſtattete/ hielt es die Fürſtin Thußnelda und Iſmene ihre Schuldigkeit zu ſeyn ſie ſelbſt heimzuſuchen. Als ſie nun einander anſichtig worden/ überfiel eine jegliche ſo eine nachdrückliche Verwunderung über der andern ungemeinen Geſtalt/ daß weder eine noch die andere ihre entſchloſſene Gemüths-Meinung alſobald eröffnen konte. Thußnelde hatte ein wolgebildetes Antlitz/ eine klare Haut/ einen Blut-rothen allezeit lächelnden Mund/ Himmel-blaue Augen/ aus welchen die Freundligkeit ſelbſt zu ſehen ſchien/ weiſſe kringlichte Haarlocken/ welche über ihre Achſeln und aufſchwellenden Brüſte ſpielten/ und gleichſam mit einander/ oder vielmehr ſelbſt mit dem Schnee um den Vorzug ihrer Farbe ſtrietten. Ihr Leib war lang und geſchlang/ ihre Geberden holdſelig/ welche mit ihrer Anmuth im erſten Anblicke gleichſam aller Anſchauer Seelen bezauberten/ und ihnen das Band der Zuneigung anſchlingeten. Faſt eben ſo war die Fürſtin Iſmene gebildet/ auſer/ daß ihre Haare ein wenig Geldfärbicht/ ihre Gebehrdung was mehr trauriger/ oder vielmehr nachſinnend zu ſeyn ſchien. Die Königin war mehr röthlicht/ ihre Haarlocken braun/ ihre Augen groß und ſchwartz/ und in ſteter Bewegung/ welche unaufhörlich Strahlen als einen beweglichen Blitz von ſich lieſſen/ und die Lebhafftigkeit ihres Geiſtes andeuteten. Das Geſichte ſchien zwar etwas ernſthafft zu ſeyn/ die Gebehrden aber vermiſchten ſelbtes mit einer durchdringenden Freundligkeit/ alſo daß es ſchien/ das Glücke hätte hier drey Muſter einer unterſchiedenen Schönheit mit Fleiß zuſammen bringen/ und dadurch ſo wol die Allmacht der Natur/ welche dreyen gegen einander geſetzten Dingen einerley Wunder und Würckungen einpflantzen könne/ erhärten/ als der Liebe einen Zanckapfel/ wohin ſie greiffen ſolle/ aufwerffen wollen. Thußnelde färbte ihre Wangen mit einer züchtigen Scham-röthe/ als ſie durch ihre Verwunderung etwas ihre ſonſt fertige Zunge gehemmet empfande/ erholete ſich aber bald wieder/ umbarmte die Königin mit einer ſo beweglichen Anſtellung/ welche auch ohne einigen Wortes Ausdrückung ihr ihr hertzliches Mitleiden einredete. Dieſe erſte Verſicherung bekräfftigte ſie mit durchdringenden Worten/ daß ſie ihre Wunden und Unglück in ihrer ſelbſt eigenen Seele empfinde/ und alle Kräfften ihres Gemüthes zu ihrer Geneſ- und Befreyung anzuwenden begierig wäre: und wormit ſie ſolchen Unrechts Verzeihung ſo viel leichter erlangen könte/ hätte ſie die Fürſtin Iſmene zu einer Verbitterin vermocht. Die Königin

man

nam die Empfahung mit holdſeligſten Gebehrden und verbindlichſter Antwort auf/ und betheuerte/ ſie wäre zu ohnmächtig ſo übermäßige Leutſeligkeit und Wolthaten zu begreiffen. Ja ſie könte nicht ergründen / wie zwey ſo groſſe Heldinnen nicht die Gemeinſchafft einer ſo unglücklichen Ausländerin verſchmäheten / nachdem insgemein das Unglück nichts minder / als die Peſt für anfällig gehalten würde. Wiewol ſie ſich nunmehr billich aus dem Regiſter der Unglückſeligen auszuleſchen ſchuldig wäre / nachdem ſie ſich unter der gütigen Beſchirmung ſolcher irrdiſchen Göttinnen befindete. Sie hätte beſorgt in die Hände der rauheſten Völcker und grimmigſten Feinde verfallen zu ſeyn / ſo hätte ſie in ihrer Gefangenſchafft mehr Vergnügung / als in der Freyheit; in dieſen kalten Nordländern mehr Feuer unverdienter Freundſchafft und Gewogenheit gefunden / als in den warmen Morgenländern / oder in ihrem unbarmhertzigen Vaterlande bey Bluts-Verwandten anzutreffen wäre. Ob nun wol ſonſt bey dergleichen erſteren Zuſammenkünfften man biß zu Ergründung ein- und andern Gemüthes gerne an ſich hält / ſo kamen doch dieſe drey Fürſtinnen einander ſo offenhertzig für / daß iede ſich euſerſt bemühete / ihre aufrichtige Zuneigung in der andern Erkäntniß feſt einzudrücken. Worauf denn Thußnelde und Iſmene für dißmal / weil die Königin ſich noch ſchwach und bettlägerig befand / Abſchied nahmen / und einander ihrer Begierde öffterer und förderſamer Wiedererſehung vertröſteten. Sie war kaum in ihr Zimmer zurück kommen / als der Feldherr und Ingviomer bey ihr eintraten / und zwar dieſer ſchon reiſefertig / und von ihr Abſchied zu nehmen / und zu der vorſtehenden Verehligung mehr als tauſendfaches Glück zu wünſchen. Thußnelde begegnete Ingviomern mit einer freundlichen Dancknehmung und zierlichem Glückwunſche zu ſeiner ſo wichtigen Reiſe. Gegen dem Feldherrn aber vermochten Mund / Augen und Gebehrden nicht genungſam ihr Hertz auszuſchütten. Nach unzehlbaren Liebes-Bezeigungen vergaß ſie auch nicht der frembden Königin Lob aufs beſte herauszuſtreichen / wordurch ſie beym Feldherrn ein ſonderlich Verlangen erweckte / ſie zu ſchauen / und die von ihr gemuthmaſte ſeltzame Begebniſſe zu erfahren. Dieſes bewegte Thußnelden / daß ſie bald folgenden Tages bey der Königin Verlaub ſie zu beſuchen / und den Feldherrn mitzubringen ausbat.

Die Königin / welche dieſe Erſuchung nicht allein für ein Glücke / ſondern auch für eine Staffel zu ihrer Befreyung aufnahm / wolte ihr Erkäntniß auch mit Ubernehmung ihrer Kräffte beſtätigen; daher machte ſie ſich über Nacht aus dem Bette / wormit ſie dem Feldherrn und der in ihren Augen ſo lieben Thußnelde mit deſto mehr Ehrerbietung begegnen könte. Sie lehnte ſich auf die Achſeln Salominens / (alſo hieß die bey ihr befindliche Frau) um beyde an der Schwellen ihres Vorgemachs zu bewillkommen. Der Feldherr verwunderte ſich über ihre Geſtalt und Annehmligkeit / und befand beydes in gröſſer Vollkommenheit / als Thußneldens Erzehlung ihm von ihr fürbilden können / weil doch kein Pinſel der Beredſamkeit eine vollkommene Schönheit ſo gut nachbilden kan / als das lebhaffte Bild ſich in die Taffel des Auges eindrücket. Ja Thußnelde ſelbſt hätte betheuert / daß entweder die Verminderung ihres Betrübniſſes / oder ihre aufrechte Darſtellung des gantzen Leibes ſie über Nacht um ein gutes Theil ſchöner gemacht hätte. Hertzog Herrmann bezeugte gegen ſie alle erſinnliche Höfligkeit / und erlangte bey ihr den Ruhm / daß er nichts minder ein geſchickter Hofmann / als ein tapfferer Heerführer ſey. Sie ſelbſt nahm ſich über der Beſuchung des Feldherrn etlider maſſen einer Verwirrung an. Denn zuweilen iſt dieſe beredſamer / als die zierlichſte Rede das Erkäntnüß ſeines Gemüthes auszudrücken. Nach vielfältiger Abwechſelung gegen einander betheuerter Verbindligkeiten / entſchuldigte der Feldherr den ihr in dem Zweykampff zugeſtoſſenen Zufall / bat / ſie möchte den Deutſchen dieſe Unart nicht zutrauen / daß ſie wider das Frauenzimmer vorſetzlich ihre Degen zückten. Die ungemeine Verſtellung ihres Geſchlechtes / oder vielmehr die eigenwillige Stürtzung in die Gefahr wäre dißmal die Urſache eines ſo ſchädlichen Fehlers geweſt. Die Königin antwortete mit lächelndem Munde: So höre ich wol / der Feldherr halte die Tapfferkeit für eine dem Frauenzimmer unanſtändige Tugend / und die Waffen für eine ihrem Geſchlechte nicht gewiedmete Waare. Hertzog Herrmann verſetzte: Es hätten zwar beyde Geſchlechte an allen Tugenden ihr Theil / und könten die Weiber auch wol gewiſſer maſſen und in etlichen Dingen ihre Hertzhafftigkeit bezeigen. Alleine / wie das weibliche Geſchlechte gewiſſe Tugenden / als Keuſchheit und Demuth / in ihrer Vollkommenheit zu voraus bekommen hätte / als hätte die Natur ſelbtes mit der Bürde der Waffen / als dem Eigenthume der Männer / verſchonet. Der Königin ſtieg hierüber eine kleine Röthe ins Antlitz / und fing an: Sie wolte ſich zu der Natur nicht verſehen / daß ſie dem Frauenzimmer ein ſo ſchlimmes Recht / und eine ſo ärgerliche Freyheit durch Entziehung der ſo herrlichen Tapfferkeit gegeben habe. Der Feldherr brach alſofort ein: Es wäre diß Kleinod ihnen nicht gar verſagt / und bliebe / auſſer dem Kriege / ihnen noch ein weites Feld übrig ihre Großmüthigkeit auszuüben. Welche ihre Keuſchheit wider die Reitzungen der Wolluſt / wider den Glantz der blendenden Ehrſucht / wider den Donner angedräueter Schande / wider die Pfeile der Verläumbdung vertheidigen / welche das Band ihrer Liebe kein Ungewitter der Trübſal / keine frembde Ablockungen und Fürbildung güldener Berge / keine Widerſinnligkeit ihres eigenen Geblütes / keine heimliche Verkleinerung / keine öffentliche Verfolgung / keine Zeit und Abweſenheit vertilgen laſſen / ſondern den einmahl gefangenen reinen Zunder in ihrem Hertzen bewahrten; dieſelbten übten ſicherlich ſo groſſe Heldenthaten aus / als kaum dieſe / die ein geharniſchtes Krieges-Volck aus dem Felde ſchlügen / oder eine Feſtung eroberten. In ſeinen Augen ſey Camme / des Fürſten in Galatien Sinnate Gemahlin eine gröſſere Heldin / daß ſie den Sinorix für dem brennenden Altare / allwo ſie ſich dieſem unkeuſchen Meuchelmörder ihres Ehherrn ſolte verloben laſſen / durch einen Gifft-Trunck des erblaſſten Geiſte aufopffert / als der groſſe Alexander / der die halbe Welt bemeiſtert. So könne auch eine Frau ihren groſſen Geiſt in Rathſchlägen / ihre Tapfferkeit in Anordnungen / ihre Ruhms-Begierde in Pracht der Gebäue ſchauen laſſen. Livia ſey Auguſtus tägliche Rathgeberin. Für nicht gar langer Zeit habe eine Königin Britannien glückſelig beherrſchet. Die höchſte Wunderſäule in Egypten ſey ein Werck einer Königin. Mauſolens Grab / welches die Künſte aller Baumeiſter / die koſtbaren Steinbrüche gantz Aſiens erſchöpffet; Die hängenden Gärte / die unvergleichlichen Mauren Babylons wären unvergeßliche Zeugnüſſe der trefflichen Artemiſie / und der groſſen Semiramis. Ja dieſer ihre Pracht hätte allen Glantz überſtiegen / der einem Manne ie träumen können; als ſie auf einem ihrer Sieges-Plätze ihr eine Ehren- und Gedächtnüß-Säule aus dem groſſen Berge Bagiſtan hauen laſſen. Die Königin brach ihm ein: Wol an dem! warum ſoll denn eine Frau mit dem Degen in der Fauſt ein Ungeheuer ſeyn? Warum ſoll ein Helm / oder ein Hut voll Federn ſie mehr als die Schlangen das Haupt Meduſens verſtellen?

Ich

Jch bilde mir ein / daß das Schwerdt und Bogen der beherzten Thomiris / als ſie des unerſättlichen Cyrus Kopf in die Wanne voll Blut geworffen; daß der Spieß und die Sebel der groſſen Semiramis / als ſie alle königliche Zepter Aſiens unter ihre Füſſe trat / nicht ſo unanſtändlich geweſen ſind. Auch düncket mich / daß Omphale / wenn ihr Hercules die Löwen-Haut umgegeben / nicht ſo ſehr verſtellet worden ſey / als wenn er ihre Spindel genommen / oder Sardanapal Polſter genehet / und Teppichte geſtücket hat. Thußnelda fiel der Königin bey / und meldete / daß die Sitten Deutſchlandes / welches iederzeit hertzhaffte Weiber mit in die Schlachten genommen / der Königin ſelbſt das Wort redeten. Der Feldherr begegnete ihnen / er könte ſie nicht verdencken / daß beyde ihre eigene und noch ſo friſche Thaten vertheidigten; alleine die allgemeine Gewonheit / die mit der Natur in einem Alter wäre / hätte die Weiber zu häußlichen Sorgen / ja die Natur ihre Leibes-Beſchaffenheit zum Kinder gebähren beſtimmet. Die Fürſtin Thußnelde wolte dieſen Einwurff hintertreiben / die Königin aber fiel ihr in die Rede: Was höre ich? Haben dieſe zarten Glieder auch iemahls Waffen geführet? Thußnelde verſtummte über dieſer Frage / und gab mit ihrem beſtürtzten Stillſchweigen ihr eine verjahende / der Feldherr aber dieſe deutliche Antwort: Es wäre nicht anders / ſie hätte mit in der Schlacht / und zwar zweyfach unglückſelig gefochten / indem ſie erſtlich auf ſie die Königin / hernach auf ihren eigenen Vater zu treffen kommen. Die Königin fing alſo fort an: Sie wüſte nicht / ob ſie es für Ernſt oder Schertz annehmen ſolte / und ob Thußnelde der Ritter wäre / der ſie überwunden hätte? Thußnelda fing ſeufzende an: Es wäre / leider! wol wahr / ſie könte ihr zweyfach Unglück nicht läugnen / und ihre Beleidigung bey ſo einer holdreichen Königin nimmermehr genung abbitten. Aber ſie hätte ſich über ſie keiner Uberwindung zu rühmen; denn ſie wäre nicht durch ihrer Feindin Tapfferkeit / ſondern durch einen bloſſen Fehltritt des Pferdes verunglückt. Kein Zufall aber vermöchte ſich eines Sieges über ein Helden-Gemüthe zu rühmen. Die Königin umarmte und küſte hierüber Thußnelden ſo empfindlich / daß ſie daraus ihre hefftige Zuneigung allzugewiß warnehmen konte. Jch erfreue mich / rief ſie / daß ich von einer ſolchen Göttin überwunden worden. Und was meinet nun der Feldherr / verſtattet ihm die Sitten ſeines Vaterlandes / erlaubet ihm ſeine Liebe einer ſolchen Heldin den Gebrauch der Waffen abzuerkennen? Jch gebe gerne nach / daß nicht alleine die niedrigen Seelen ihr Hauß verſorgen / ſondern auch die geiſtigen ein Auge darauf haben ſollen. Aber Häußligkeit und Tugend ſtehet ſo wol neben einander / als die ſtreitbaren Amazonen aus der lincken Bruſt die Kinder ſäugten / und / wo die rechte geſtanden / den Bogen anſetzten / welche ſie mit mehrerm Ruhm weggebrennet / als die thun / welche dem weiblichen Geſchlechte die Waffen nehmen / das iſt / ihnen das Hertz aus dem Leibe reiſſen / und die Hände von Armen hauen. Hertzog Herrmann erklärte ſich hierauf: Es wäre ſeine Meinung nicht alle ſtreitbare Frauen in die Acht zu erklären / oder daß keine zu den Waffen geſchickt wäre / ihm träumen zu laſſen. Des letztern Irrthums würden ihn beyde anweſende Heldinnen überführen / und durch das erſtere müſte er manches Reich vieler Siege und ſeiner Wohlfarth berauben. Allein es wäre gleichwol eine ſeltene Begebenheit / daß ein Frauenzimmer mit einem ſo unerſchrockenen Geiſte / mit einem anſtändigen Eyfer / und demſelben Feuer / welches einen Helden oftmals / beſonders in groſſen Gefährligkeiten / auſer ihm ſelbſt und über die Schrancken ſterblicher Entſchlüſſungen verſetzen müſſe / verſorget ſey. Daher müſte man aus einer Schwalbe keinen Sommer / und aus wenigen Beyſpielen kein Geſetze machen/ welches dem weiblichen Geſchlechte ohne Unterſcheid die Waffen in die Hand gebe. Nein/ nein großmüthiger Feldherr / brach die Königin heraus/ wir laſſen uns damit nicht beſänfftigen/ daß er gegen uns zwey ein Auge zudrücken/ unſerm Geſchlechte aber die gantze Sache abzuſprechen vermeinet. Sintemal die kriegeriſchen Amazonen gantze Länder angefüllet / die ſie denen ſonſt ſo ſtreitbaren Scythen abgeſchlagen. Ich gebe gerne nach/ daß die Großmüthigkeit eine feurige Tugend ſey/ welche ſich über die gemeinen empor ſchwinge/ und die Ehre zu ihrem Augenziel habe. Warum aber ſoll das weibliche Geſichte nicht auch ihr Hertze zu dieſem Geſtirne wagen? Die Rennebahn der Ehre und Erbarkeit ſtehet uns ſo weit offen/ als den Männern/ und ich weiß nicht/ wer uns allein hier ſolte Fuß-Eiſen gelegt haben. Wir finden in allen Geſchichten eine friſche Spur hiervon / daß Weiber-Luſt und Nutzen auſer Augen geſetzt / durch Dörner und Steinklüfften/ durch Flammen und Rad nicht nur nach Ehre/ ſondern wol offt nach einem bloſſen Schatten derſelben gerennet/ wenn ſie das Glück und ſeine Geſchencke aus einer gefaſten Liebe mit Füſſen von ſich geſtoſſen/ Kron und Zepter/ um ihr Wort zu halten/ verſchmähet/ dem Hencker den Nacken geboten/ ehe ſie was verkleinerlichs eingegangen/ ihren friſchen Leib lieber auf dem Holtzſtoſſe ihrer Männer verbrennet/ als die Schande der Wanckelmuth auf ſich kleben laſſen wollen. Ich geſtehe es/ die Großmüthigkeit erfordere ein tiefſinniges Nachdencken/ und ein verſchmitztes Urthel. Aber ich habe noch nicht gehöret/ daß der Unterſchied des Geſchlechtes die Kräfften der Seelen unterſcheide. Findet man Weiber/ derer Geiſt ſich nicht weit über die Erde ſchwingen kan / ſo ſind auch nicht alle Männer gantz himmliſch / und in beyden iſt offt nicht ein Funcken dieſes herrlichen Lichts/ welches den Nebel der Irrthümer niederſchläget / nicht ein Sonnenſtaub warhaffter Klugheit / die die irrdiſchen Schwachheiten unterdrücken kan. Es iſt auch auſer Zweifel/ daß dieſe Liebe der Ehre / dieſer Verſtand etwas fürtreffliches zu erkieſen durch ein abſonderliches/ und andern gemeinen Tugenden nicht gemeines Feuer erleuchtet werden muß/ welches den Menſchen über ſein eigenes Weſen erhöhet / welches ihm den Reiß aller Wolluſt tilget / die Empfindligkeit aller Schmertzen benimmt/ die Furcht aller Schande und des Todes zernichtet/ ja die Unmögligkeit ſelbſt für eine Bländung der Zagheit hält. Wer aber unterwindet ſich dieſe Entzückung des Geiſtes unſerm Geſchlechte ſtrittig zu machen? Wenn Clelie über die Tyber ſchwimmet/ und in ein feindliches Läger einbricht; wenn Lucretie lieber ihre Brüſte mit ihrem eignen Blute/ als ihren Nahmen mit Unehre beſudelt/ wenn eine andere lieber ſich vom Hencker erwürgen / als ihre Keuſchheit beflecken läſt; wenn eine Mutter lieber ihre Kinder zerfleiſchet/ und auf glüende Röſte leget / als in Aberglauben verſincken läſt; wenn eine Tochter den von Blut und Gehirne trieffenden Stein/ der das Haupt ihrer Mutter zerſchmettert/ den Feinden auf den Hals weltzet; wenn eine Frau das Mordſchwerdt aus den Därmern ihres Ehemannes zeucht/ und ſtatt der Thränen und Wehmuth das Blut ſeiner Feinde verſpritzet und Rache ausübet; wenn die ergrimmte Semiramis ihre halbgeflochtene Haare ſo lange unausgeputzt hängen läſt / biß ſie ihre auffrühriſche Unterthanen zu Gehorſam bracht; wenn eine andere ihr Hembde auszuwechſeln verſchweret/ biß ſie eine Feſtung erobert und ihres Gelübdes ſich loß gemacht. Für was will es der Feldherr halten? Will er es nicht für einen großmüthigen Eyfer / für eine Entzückung eines auſer ſich gelaſſenen Geiſtes gelten laſſen? Der Feldherr ward hierdurch bezwungen der Königin recht zu geben.

Alleine / ſagt er / es gehet noch eines ab / ſo wohl ihrer Erzehlung / als dem weiblichen Geſchlechte / welches zu glücklicher Ausübung der Waffen und Tapfferkeit nöthig iſt. Ich wolte es leicht errathen / fiel die Königin ihm ein / daß der Feldherr die uns insgemein vorgerückten Gebrechen / nehmlich die Schwäche und Zärtligkeit unſer Glieder / und die übermäßige Feuchtigkeit unſers Leibes meine; welche uns ſo wohl an Ausübung nöthiger Kräfften / als an Geſchwindigkeit der Bewegung hindern ſollen. Der Feldherr muſte geſtehen / daß ſie es getroffen. Denn / ſagte er / man hat ſcheinbare Merckmahle / daß die Tauben ſo zornig und ſo kühn als die Adler ſind; daß in Hermelinen ſo viel Tugend und Hertzhafftigkeit zu ſterben / als kaum in Löwen ſtecke. Gleichwohl aber ſtehet die Ohnmacht ihrer Kräffte / der Mangel der Klauen ihnen im Wege / daß ſie nicht unter die kriegeriſchen Thiere können gerechnet werden. Dahero / im fall ſich meine offenhertzige Freyheit keines Anſtoſſes zu beſorgen / und inſonderheit von zweyen Fürſtinnen / welche als ſonderbare Wunderwercke alle Tugenden unſers / und keine Schwachheiten ihres Geſchlechts an ſich haben / keiner Empfindligkeit zu beſorgen hat / unterwinde ich mich meine Meinung nicht zu verhelen / daß das Frauenzimmer / welches nichts als Zibeth und Ambra zu riechen gewohnt / den Staub in Schlachten nicht vertragen; daß Hände / welche niemahls aus den ausgebiſamten Handſchuhen / und in kein kaltes Waſſer kommen / ſchwerlich eine ſtrenge Klinge führen / und mit dem Wurff Spieſſe ſpielen; daß ein Haupt / welches unter Seide geſchwitzet / und ſich unter einem Puſch Blumen gebeuget / ſchwerlich einen ſtählernen Helm tragen; daß ein Leib / welchen eine kühle Lufft / oder ein Sonnen-Strahl beleidigt / weder die rauhen Winde / noch die Hitze eines blutigen Kampffs vertragen könne. Die weichen Lilgen ihrer zarten Brüſte wären nicht geſchickt / die Amboß-Stöſſe der Streithämmer und Lantzen zu vertragen / noch die Bürde ihres Unterleibs ohne Bügel auff und von den raſchen Pferden zu ſpringen. So höre ich wohl / brach die Königin ein / der Feldherr wil etlicher Puliſer Töchter ſchlimme Sitten für eine unſerm Geſchlechte angebohrne Unart verkauffen / und die / was eine wollüſtige Aufferziehung / oder böſe Gewohnheiten verſtellet / zu Mißgeburten machen. Das meiſte fürgerückte ſind Gebrechen der Aufferziehung / nicht der Natur. Und man hat mehr als einen Sardanapal gefunden / der nie aus dem Frauen-Zimmer kommen / der mit ſeinen Beyſchläfferinnen ſich Tag und Nacht auff dem mit Zobeln belegten Fußboden herum geweltzet / der keine Speiſe ohne Ambra gegeſſen / der ihm ſelbſt Biſam Suppen gekochet / der einen Seidenſtücker abgegeben / ja der ſich ſelbſt zum Weibe gemacht / und einem Ausgeſchnittenen verheyrathet / der auff die Natur und ſeine Mutter ſich erboſet / daß ſie an ihm einen Mann gebohren / welcher nicht im Huren-Hauſe ſich öffentlich feil zu haben fähig ſey. Solte man aber dieſer Wechſelbälge halber das gantze Männliche Geſchlechte verkleinern? Unſere Leibes-Beſchaffenheit ſoll ja etwas wäſſerichter / als der Männer ſeyn; aber deßwegen ſind die Flügel unſerer Seele / welche eben ſo wohl vom Himmel entſprungen / und feuriger Art iſt / in keinen ſo zähen Schlamm eingetauchet / daß ſie ſich nicht von dem Wuſte der Erden / und über die Dünſte des niedrigen Pöfels empor ſchwingen könte / noch auch der Leib ſo faul und zu ritterlichen Ubungen / inſonderheit zum Reiten gantz ungeſchickt wäre. Wormit hätte ſonſt Cloelia und Valeria ein zu Pferde ſitzendes Ehrenbild / welches der Freyheitsgeber Brutus nicht erlangt hat / erworben? Ich erinnere mich / daß mein Lehrmeiſter Dionyſius Periegetes mir einſt aus dem göttlichen Plato dieſen Troſt fürgeleſen / daß / wenn der Weiber weichliche Feuchtigkeit durch mäßige Bewegungen ausgetrockgetrocknet würde / erlange ihr Leib vom Feuer und Waſſer eine viel vollkommenere Vermiſchung. Ihre Leiber würden ſtärcker und geſchwinder / und derſelben Bewegung wäre ungezwungener und tauerhafftiger / als der Männer. Dieſes beſtärckte er ferner dadurch / daß alle weibliche Raub-Vögel mit ihrem geſchwinden Fluge alle andere kriegriſche Thiere im Lauffe / und beyde im hitzigen Kämpffen die Männlichen übertreffen. Ja ich ſetze unſerm Lobe ſonder Eigenruhm bey / daß Löwen / Tiger und Adler männlicher Art nicht ſo wohl aus einem hertzhafften Triebe / als aus Hunger / nicht wegen eines rühmlichen Abſehens / ſondern nur wegen des Raubes mit einer blinden Ungeſtüm / die weiblichen aber aus einer viel edlern Regung zu ihrem Ruhme / für Erhaltung ihrer Jungen / und mit einem beſtändigern Nachdrucke kämpffen / auch ſich weder Flammen nach Stahl von ihrer ſchuldigen Beſchirmung abſchrecken laſſen. Die weiblichen Kräuter und Bäume ſind auch zum Theil kräfftiger / als die andern. Die männliche Muſcaten-Nuß iſt zwar gröſſer und länger / aber ſie hat viel weniger Krafft / als die weiblichen / und unſere Art Palmen werden in gewiſſen Fällen für den männlichen zu Siegs-Kräntzen genommen. Die freudige Thußnelde hörte dieſer Schutzrede mit Luſt zu / und ward ermuntert ſelbter anzuhängen: Warum wirfft man uns nicht auch für / daß kein Weibsbild iemahl zugleich linck und rechts / noch / wie die Männer insgemein / auff die Glieder der rechten Seiten ſtärcker / als an der lincken ſind? daß wir eh als ſie veralten ſollen? und andere uns angetichtete Schwachheiten? Welche wir aber als der Großmüthigkeit nichts benehmende Gebrechen ohne unſere Verkleinerung leicht enthängen könten. Denn auch die äuſerlichen Leibs-Kräfften ſind nicht nach der Elle der Glieder abzumeſſen / ſondern wie es nicht genung iſt / daß die Natur dem Stahle ſolche Härte gegeben / es muß ſelbten allererſt das Feuer glüend / der Schleiffſtein ſpitzig und zum Degen machen: alſo müſſen Armen und Schenckel von der Hitze des Geblüts / und von einer mäßigen Ergieſſung der Galle / als der letzten Anfeuchtung wackerer Leute / und dem Wetzſteine der Stärcke beſelet werden. Dahero / weil dieſer natürliche Zunder eine heimliche Abſcheu von Rieſen-Knochen hat / findet man in ſo ſchwammichten Menſchen / welche dem Anſehen nach Thürme ſeil tragen möchten / weder Geſchicke noch Bewegligkeit / wie ich ſelbſt zu Rom am Puſion und Secundillen wahrgenommen / derer zwar eilff und einen halben Fuß lange / aber zugleich baufällige Corper der Käyſer nach ihrem frühen Tode in die Saluſtiſchen Gärte begraben ließ. Und weiß ich dieſe ungeheuere / aber geiſtleere Geſchöpffe nicht beſſer / als denen Gebäuen zu vergleichen / die von auſſen das Anſehen einer Königlichen Burg / inwendig aber Winckel an ſtatt der Zimmer haben. Hingegen hat die niedrige Balſam-Staude mehr Krafft in ſich / als die lang-hälſichte Fichte. Das kleine in der Seriſchen Landſchafft Kingchen wachſende Kraut von tauſend Jahren dauret länger / als die Himmel-hohen Cedern / denen doch kein Blat abfällt / die kein Wurm anbeiſt / indem jenes nimmermehr verdorret. Nun iſt das in etlicher Augen ſo klein ſcheinende weibliche Geſchlechte ja nicht unter die Thiere zu rechnen / welche keine Galle haben / ſondern man eignet ihnen hiervon zuweilen auch eine Ubermaſſe zu. Weniger fleuſt von einem edlen Stamme die Blüthe des guten Geblüts nur auff die männlichen Zweige / alſo daß die Hefen den Töchtern übrig bleiben / ſondern es wallet die angebohrne Tapfferkeit ſowohl in dieſen als jenen Adern. Der Granatapffel-Baum trägt ſo wenig Blüthen ohne Purpur / als Früchte ſonder Kronen: alſo wird auff die Töchter ſo wohl / als ihre Brüder das hohe Geblüte und der Adel fortgepflantzet. Und alle Helden der Welt haben noch unter den

Hertzen der Frauen gelegen. Suchen wir aber das Geſtirne dieſer unbegreifflichen Tugend in ſeinem eigenthümlichen Himmels-Zirckel/ und dieſe Blume ſo wohl unſers/ als euren Geſchlechtes auff ihren eigenen Stengel/ müſſen wir nicht die Aſche des ſtinckenden Leibes/ noch den Schimmel der faulenden Glieder durchſcharren/ ſondern/ weil die Großmüthigkeit eine Lebhafftigkeit des Geiſtes iſt/ und ihren Urſprung und Sitz in dem Hertzen hat/ müſſen wir ſie nach der Eigenſchafft ihrer himmliſchen Wohnſtatt urtheilen/ und ihr ein Ziel nach dem Maßſtabe der unumſchräncklichen Seele ausſtecken. Dieſe erſcheint zum erſten auff den Kampffplatz/ und zeucht am letzten davon ab. Dieſe verwendet kein Auge/ wenn ſchon der Blitz mit Donnerkeilen um ihr Haupt ſpielet/ oder ihr der Himmel auff den Hals fällt. Dieſe ſieget auch mit zerſchmetterten Gliedern/ und in dem Staube des Todes. Iſt aber wohl das Hertze der Männer von anderm Talg als das unſrige? Hat eure Seele einen andern Schöpffer/ als wir? Sind alle großmüthige Helden aus dem Geſchlecht der Rieſen entſproſſen? Haben ſie alle Armen aus Stahl/ und Schenckel aus Marmel gehabt? Beſtehet die Tapfferkeit am Ausreiſſen der Bäume/ und Verſetzen der Berge? Nein ſicher! Junius Valens/ welchen ich Pferd und Wagen mit einer Hand anhalten geſehen; Ruſticellus/ der ſeinen Mauleſel mit einer Hand empor hob; Milo/ dem kein Menſch einen Finger beugen konte/ werden von mir nicht in die Schau-Bühne der Helden geſetzt. Hingegen ſind die/ welche die Welt bemeiſtert/ keine ertztene Coloſſen geweſt. Den itzigen Kayſer würde niemand ſeine Thaten an der Größe/ welcher nach des Julius Marathus genommenem Maaße nicht länger/ als fünff Füße und ein drittel iſt/ anſchauen. Die auch itzt die Römer geſchlagen/ den Varus erlegt/ die deutſche Freyheit erhalten/ ſind keine Cyclopen/ deren Daumen von Satyren mit Stengeln ausgemeſſen werden könten. Im Fall aber ja unſere Leibes-Schwäche und Zärtligkeit der Glieder eine Hindernis der Tapfferkeit/ und ein Fehler unſers Geſchlechts ſeyn ſoll/ wird man uns zuverſichtlich das Recht zu den Waffen nicht gar abſprechen/ ſondern vielmehr nicht auſſer Augen ſetzen können: Daß auch die Sonne nicht ohne Finſterniß/ kein Demant ohne Mangel/ keine Roſe ohne Dornen ſey. Die Königin fiel Thußnelden mit einer ernſthafften Anmuth in die Rede/ und meinte: Sie hätte ihrem Geſchlechte zum Nachtheil allzuviel nachgegeben; ſintemahl es dem Frauenzimmer mehr zum Ruhm als zur Schande gereichte/ daß es mit ſo ſchwachen Gliedern Helden und Rieſenwercke ausübte. Wäre alſo ihre Schwachheit denſelben Maalen zu vergleichen/ welche durch ihren ſchwartzen Gegenſatz den Glantz einer ſchneeweiſſen Schönheit erhöheten. Oder es hätte die Natur ihnen dieſen Gebrechen mit ſonderbarem Fleiß/ und zu ihrem Beſten angehenckt/ wormit nehmlich der Neid hieran etwas zu käuen/ das männliche Geſchlechte aber mit ihnen zu eyvern nicht noch grössere Urſach habe. Der Feldherr konte ſich länger des Lachens nicht enthalten/ ſagende: Er ſehe wohl/ daß er auff eine ſo tieffſinnige Beredſamkeit verfallen wäre/ welche auch der Warheit abgewinnen konte/ und wäre er nur zu vernehmen begierig: Ob ſie auch die durch Mißbräuche angenommene Zärtligkeiten des Frauenzimmers heraus zu ſtreichen/ und ihr Wort zu reden auff ſich nehmen würde. Die Königin verwechſelte dieſen Schertz mit einem andern/ und fing an: So wenig die Heßligkeit ſchön/ und der Irrthum zur Warheit würde/ wenn man jene ſchon in Güldenſtücke kleidete/ dieſer aber eitel Centner-Worte zulegte/ ſo wenig traute ſie des Feldherrn Höffligkeit zu/ daß er zwiſchen des Frauenzimmers Rein- und Gemächligkeit/ und den Waffen keine Gemeinſchafft dulden könte. Die Tugend ſey der Wolluſt ſelbſt nicht ſo feind / als die Feinde des unſchuldigen Epicurus gerne wolten / von denen ſie ſich wunderte / daß ſie nicht den Schöpffer der Welt meiſterten / weil er nicht den gantzen Erdkreiß entweder unter dem froſtigen Bär / oder unter den alles verſengenden Hunds-Stern geſetzet / oder daß er es nicht allezeit Winter ſeyn / und ſtatt der Roſen Diſteln / ſtatt des Weines Schleen / ſtatt der Granaten Holtzäpffel wachſen habe laſſen. Der Tapfferkeit Abſehen ziele allezeit auff den Sieg / dieſer aber wäre von der Ergetzligkeit unabtrennlich. Es hätten weder für Alters / noch heute zu Tage nur dieſe Schlachten gewonnen / und Städte erobert / welche Hände wie Horn / und Geſichter wie Löwen gehabt / welche die Sonnen-Hitze ausgetrocknet / und die Kälte abgehärtet habe. Die alten Perſier wären die gröſten Zärtlinge / aber die hertzhaffteſten Uberwinder anderer Völcker geweſt. Die Helden / welche bey Marathon des gantzen Aſiens Kräffte erlegt / hätten eitel gekräuſelte Haare / eingebalſamte Leiber / und ſeidene Röcke angehabt. Der groſſe Alexander hätte mehrmahls in allen Wollüſten ſich gebadet / auff einmahl vier hundert Heerführer auff güldenen Seſſeln und auffgebreitetem Purper geſpeiſet / und bey dem Grabe des weiſen Alanus denen / die am meiſten trincken würden / anſehnliche Preiſe auffgeſetzt. Der berühmte Weltweiſe Xenocrates hätte durch ſeinen Sieg im Trincken eine vom Dionyſius auffgeſetzte güldene Krone erworben. Die klugen Könige der Egyptier hätten ihren Gemahlinnen der Stadt Antylla Einkünffte zu Zierrathen ihrer Gürtel gewidmet. Ihm ſelbſt nicht gram / und gleichwohl hertzhafft ſeyn / ſeiner Gelegenheit / und gleichwohl der Waffen pflegen / könte ſo wohl bey einander ſtehen / als die Roſe bey den Dornen / als das Honig bey dem Stachel der Bienen. Warum ſolten die nutzbaren Früchte / die annehmlichen Blätter an den Bäumen / die Tugend ihren Firnß die Anmuth haſſen? Das Hertze ſelbſt / der Sitz der Tapfferkeit wäre beynahe das weicheſte Glied am Menſchen / deſſen Fleiſch keine Spann-Adern und Knochen / weniger Klauen noch Zähne hätte. Dieſem nach lieſſe ſie ihr nicht ausreden: Es könne ſich ein Helden-Geiſt eben ſo wohl mit einem zarten Leibe vertragen / als ein ſchneidentes Schwerdt in eine Sammtene Scheide ſtecken; Es möge ein Sieger ſeine Hände wohl in rüchende Handſchuch ſtecken / und ein Uberwinder der Welt unter einem Goldgeſtickten Zelte ſeyn. Mit einem Worte: Mich dünckt / die Tugend könne die Wolluſt zwar nicht zu ihrer Hofmeiſterin / wohl aber zu ihrer Geſpielin vertragen / und ſie ſehe ſauer / wenn man ſie gar zur Magd / oder zum Scheuſale machen wil.

Der Feldherr ward ie länger ie mehr verwundernd über dieſer Königin tiefſinnigen Schlüſſen / und derſelben artiger Ausdrückung: gab daher gegen ihr zu verſtehen / er gäbe ihr in alle wege Beyfall / daß die Tapfferkeit nicht eben rauh und wilde ſeyn / Eicheln oder rohes Fleiſch eſſen / unter freyem Himmel oder auff ſtets umirrenden Wagen wohnen / aus Ochſen-Häuten Häuſer bauen / nackt oder in Hanffenen Kitteln gehen müſſe; Sondern die Tugend könne gar wohl ihrer Gelegenheit pflegen / das Frauenzimmer ſich ihrer Tugend anmaſſen. Alleine die Erfahrung habe leider gewieſen / daß die zuläßliche Bequemligkeit leicht aus dem Geſchirre ſchlage / die Ergetzung ſich in eine häßliche Uppigkeit verwandele. Die Gewächſe / welche in Neſſeln ſich lange hielten / verfaulten alſobald in Blumen. Griechenland wäre an Witz und Großmüthigkeit allen Völckern überlegen geweſt / biß ihre Ordnung zum Uberfluſſe / der Uberfluß zur Wolluſt / die Wolluſt zum Laſter worden wäre; Und des Ariſtophanes in einem Schauſpiele fürgeſtellte Fröſche / oder des Sophocles Antigone mehr / als der Krieg wider den Xerxes koſtete. Die Gallier ſolten für Zeiten herzhaffter als wir Deutſchen geweſen ſeyn/ welches daher glaublich ſchiene / daß die Helvetier ſich zwiſchen dem Rhein und Mayn/ die Bojen aber in dem Hercyniſchen Walde niedergelaſſen / und die Deutſchen überwältigt hätten. Es hätte ſie aber ihr Reichthum unbewehrt gemacht/ und ihr Wolleben ſie ſo verzärtelt/ daß die Römer/ welche ſchon einmal mit uns Deutſchen angebunden hatten/ es ihnen für Schande hielten/ wenn ſie wolten wider die weibiſchen Gallier geführet werden. Daher die verſchmitzten Römer durch ein beſonderes Kunſtſtücke mehr Völcker durch angewöhnte Wollüſte / durch Einführung warmer Bäder / durch Bauung koſtbarer Luſtgärte/ durch Anrichtung prächtiger Gaſtmahle/ durch Fürſtellung luſtiger Schauſpiele / als mit ihren Waffen unters Joch gebracht. Sintemal die groben geſchwinder geritten ſind; durch Wollüſte aber gewehnt man ehe der Ruhe und des Müſſiggangs. Hingegen hat die unbändigen Scythen ihre rauhe Art ſo viel tauſend Jahr wider den mächtigen Vexoris/ wider den gewaltigen Cyrus/ wider den groſſen Alexander erhalten / und an ſie faſt alleine haben ſich die ſtoltzen Römer noch nie gewagt. Ihre Einfalt oder Ungeſchickligkeit hat ihnen den Schatz des Goldes/ die Geſchickligkeit der Künſte/ zugleich aber viel ſchädliche Laſter wolgeſitteter Völcker verborgen. Dieſe Unwiſſenheit aber hat ihnen mehr gefruchtet / als andern die Wiſſenſchafft der Tugend. Ja ihnen und uns ſind zu ſelbſteigener Erhaltung die unſchuldigen Sitten nützlicher geweſt/ als den Griechen und Römern ihre heilſame Geſetze. So lange in Deutſchland keine andere Schauſpiele geweſen/ als da die nackten Jünglinge über bloſſe Degen und Spieſſe ſprangen / und dafür keine andere Belohnung/ als das Wolgefallen der Zuſchauer ſuchten / hat kein Deutſcher einen Römer gefürchtet/ noch die Begierden ſie ihnen zinß- und dienſtbar gemacht. Nun aber kan ich meine ſelbſteigene Schande nicht verſchweigen/ daß ich unter ihnen Kriegs-Sold verdienet.

Der Feldherr hätte noch länger geredet/ wenn nicht Adgandeſter/ ſein geheimſter Rath/ ins Gemach kommen/ und ihm die Ankunfft eines Geſandten von Gottwalden/ einem Hertzoge der an der Weichſel und dem Baltiſchen Meere gelegener Gothonen angemeldet/ und zugleich andere geheime Schreiben abgegeben hätte. Dieſe aber nöthigten ihn von der Königin höflichen Abſchied zu nehmen/ und weil allbereit die Demmerung einbrach/ ſeine wunderſchöne Braut wider auf ihr Zimmer zu begleiten.

Folgenden Morgen hielt der Feldherr mit anbrechendem Tage Fürſten-Rath/ die Königin aber ließ Thußnelden vermelden: Sie hätte auf ihr annehmliches Geſpräche ſo wol geruhet/ und darvon ſo viel Kräfften empfunden/ daß ſie ihr in ihrem Zimmer aufzuwarten mächtig und begierig wäre. Thußnelde beantwortete ihren Edel-Knaben/ derer etliche der Catten Hertzog aus ſeinen Gefangenen ſie wieder zu bedienen loßgelaſſen hatte: Es wäre zwar ihre ſelbſteigene Pflicht ſich in der Königin Zimmer einzufinden/ doch wolte ſie lieber etwas ihrer Höfligkeit abbrechen/ als dem zuentbotenen Befehl widerſtreben. Sie erwartete alſo höchſtbegierig die Gelegenheit ihr die Hände zu küſſen. Iſmene fand inzwiſchen ſich auch bey Thußnelden ein. Bey erfolgender Zuſammenkunft umbfingen dieſe drey Heldinnen einander mit einer ſo groſſen Verträuligkeit/ als wenn ſie nicht alleine vieljährige Freundſchafft mit einander verknüpft/ ſondern auch ſelbſt das Geblüte zuſammen verbunden hätte. Thußnelde hatte für die Königin und ihre Geferttin Salonine alſofort/ weil ſie wol ihre Sprache als Leute/ daß ſie eine Morgenländerin wäre/ kund gemacht hatten/ von Perſiſchen Teppichten ein ihrer Landes-Art und Bequemligkeit dienendes Bette aufputzen laſſen/ für ſich und Iſmenen aber zwey Helffenbeineue Stüle nach deutſcher Art behalten. Dieſe Anſtalt machte der Königin alſofort ein Nachdencken/ und nachdem ſie eine Weile von des vorigen Tages Geſprächen geredet/ des Feldherrn Tugenden und Höfligkeit überaus heraus geſtrichen/ und ſeinetwegen Thußneldens Glückſeligkeit geprieſen hatte/ fragte ſie Thußnelden: Wie ſie darzu käme/ daß ſie ihr einen in dieſen Ländern ſo fremden Sitz zubereitet hätte? Thußnelde antwortete: Sie ſtünde in denen Gedancken/ daß die von Kind-an gewohnte väterliche Sitten zur Gemächligkeit am dienlichſten wären. Wie/ ſagte die Königin/ woher wiſſen ſie denn mein Vaterland? Thußnelde lächelte/ und fing an: Es hat mirs nicht allein die Sprache zum theil verrathen/ daß ſie eine Morgenländerin ſey/ ſondern mein Fürwitz/ oder/ wahrer zu ſagen/ meine zu ihr tragende Zuneigung haben bey mir eine ungemeine Sorgfalt erwecket/ mich nicht allein umb ihren Urſprung/ ſondern auch gantzen Zuſtand zu bekümmern. Von dem erſtern hätte ſie etwas muthmaßliches/ von dem letztern aber gar nichts ergründen können. Die Königin bemühete ſich dieſe ſo geneigte Erklärung mit einer empfindlichen Dancksagung zu beehren/ und zu vermelden: Sie könte nicht umbſtehen/ daß ſie eine Morgenländerin wäre/ ihr Lebenslauff aber hätte ſo viel Bitterkeit an ſich/ daß auch deſſen bloſſe Wiſſenſchafft mitleidentlichen Seelen ſchmertzhafte Empfindligkeit zu erwecken mächtig wäre. Thußnelde begegnete ihr: Sie hielte dafür/ daß wie etliche Früchte eine annehmliche Säuere/ alſo das Mitleiden über dem Leiden der Tugend eine durchdringende Anmuth habe. Und die erwähnten Unglücks-Fälle wären eben ein gewiſſes Merckmal ſo wol ihrer Tugenden/ welche in ſo kurtzer Zeit aller Gemüther an ſich gezogen hätten/ als der hohen Ankunfft. Denn es hätte das Verhängniß entweder ſeine Luſt/ oder ein den Leidenden zum beſten zielendes Abſehen/ nichts weniger das Glücke hoher Geblüts-Perſonen/ als den Glantz nur der zwey groſſen/ nicht der kleiner Himmels-Lichter zu verfinſtern. Dieſes Ungewitter treffe noch darzu öfter die Tugend- als Laſterhaften; nicht anders/ als der Blitz mehrmals in Kirchen/ als Huren-Häuſer/ die Schloſſen den Weitzen/ nicht das Unkraut niederſchlügen. Denen See-Räubern diente wohl eh eine Steinklippe zur Windſtille/ an der ein Heiliger geſcheitert hätte. Die Königin fing an inniglich zu ſeufzen: Ja/ ſagte ſie/ ich habe es/ leider/ allzuſehr erfahren/ daß die Unſchuld nicht ſelten Ketten und Bande ſchleppen/ die Tugend auf dem Blut-Gerüſte vergehen müſſe/ wenn die Boßheit auf Roſen geht/ und ein Wüterich den Königlichen Stul einnimt. Ach! aber/ auf was für Schwachheit verleitet mich meine Ungedult? Wer wider ſein Unglück murret/ geuſt in das/ was er gerne ausleſchen ſehe/ nur Oel. Wer mit den Schickungen des Verhängnüſſes nicht zu frieden iſt/ entfrembdet ſich von den Göttern/ ſuchet ſich in ſich ſelbſt/ und verlieret ſich darüber. Er ſchleppet die Kette ſeines Ungemachs mit groſſer Beſchwerligkeit nach ſich/ die er viel leichter tragen könte. Iſmenen wurden hierüber die Augen nichts minder/ als der Königin/ wäßricht/ und fing ſie an: Es wäre wahr/ daß/ wer die Gedult in ſeinem Hertzen behielte/ wenn ihn das Unglück gleich aller Güter beraubete/ dörfte ſich über keinen Verluſt beſchweren. Sie wäre das Oel/ welches alle Hertzens-Wunden heilte/ und der köſtliche Balſam/ welcher auch die halbtodten wieder beſeelte. Ja/ ſagte Erato/ dieſe obmächtige Tugend hat mich wider das Ungeheuer der Verzweifelung kräftiger/ als Perſeus Andromeden für dem grauſamen Meer-Wunder vertheidiget; und da der Himmel ſelbſt mich zu zermalmen gedräuet/ hat mir die Hoffnung ſtets ein gut Hertze gemacht: Wenn es das Anſehen gewonnen/ als wenn das Verhängnüß mich nur deswegen nicht tödtete/ weil es mein ängſtiges Leben zu einem ärgern Ubel aufhübe/ hat das Vertrauen auf die Göttliche

Weiſſagungen mich doch iederzeit aufgerichtet. Dieſemnach ich denn gerne eine Bepflichterin der Cypriſchen Weiſen zu ſeyn geſtehe / welche die Hoffnung für das höchſte Gut halten / und ſonder dieſe das Elend des Lebens für unerträglich; hingegen derſelben Meynung als irrig verwerffe / die auch das vollkommenſte Gut / das nicht gegenwärtig iſt / für kein Gut halten / weil es allererſt kommen ſoll. Weswegen ich zu Athen in dem Tempel des guten Glückes für dem Bilde der Hoffnung ſieben Tage lang meine Andacht verrichtete. Dieſes Heiligthum iſt wegen des von dem Bupalus aus Marmel gehauenen / die Erdkugel auf dem Haupte / und der Amalthee Horn in der Hand haltenden Glücks-Bildes ſehr berühmt / in welches ſich ein Griechiſcher Jüngling ſo ſehr verliebt / daß / als er deſſen von dem Rathe zu Athen nicht umb groß Geld habhafft werden konte / nach deſſen Bekräntz- und vieler Thränen Vergieſſung ſelbtes umbarmende ſich tödtete. Weil nun das Bild der Hoffnung und ihr Altar nahe darbey ſtand / ward dieſe von allen / die das Glücke anbeteten / ebenfalls verehret. Auf allen vier Seiten des Altar-Fuſſes ſind ſo viel Wachs-Taffeln / darein die Betenden mit einem Griffel ihre Wüntſche und Gelübde zu ſchreiben pflegen. Den ſechſten Tag fand ich darinn dieſe Reime gekritzelt:

Welch Wahnwitz zündet hier der Hoffnung Weyrauch an /
Die nur die Hungrigen aus leeren Schüſſeln ſpeiſt /
Ein Traum der Wachenden / ein Schaum der Armen heiſt /
Weil ſie mit ihrem Rauch die Einfalt blenden kan.

Was hilfft's / daß ſie mit Noth das Leben uns noch läßt?
Wenn ſie ſich gegen uns als einen Heuchler weiſt /
Durch Schatten / Rauch und Wind Begierd und Wüntſch beſpeiſt /
Ja mehrmals in ein Horn mit unſerm Unglück bläſt.

Ich entſetzte mich über dieſer verzweifelten Schändung derſelben Gottheit / welche ich als meinen einigen Glücks-Stern / wie die Africaniſchen Ziegen den aufgehenden Hunds-Stern verehrte. Dieſemnach ich aus einem Andachts-Eifer wider den verzweifelnden Wallfarther mit folgenden Zeilen meine Rachgier ausließ:

Welch Unmenſch iſt / der nicht der Hoffnung Weyrauch ſchenckt?
Die doch des Landmanns Pflug / des Schiffers Ruder regt /
Des Lebens Leit-Stern iſt / des Kriegesmanns Fauſt bewegt /
Halbtodte lebend macht / Elende ſpeiſt und träncket.

Was ſie gibt / iſt nicht Nichts / ſcheint ſie gleich nichts zu ſeyn /
Wer ohne ſie verdirbt / genaſt durch ihre [illegible].
Wenn die Verſchwenderinn das Glücke / Gut und Geld
Uns raubt / bringt den Verluſt die milde Hoffnung ein.

Den ſiebenden Tag / fuhr die Königin fort / war ich die erſte im Tempel / wie ich den Abend vorher die Pforten deſſelbten ſelbſt zugeſchloſſen hatte. Zu meiner höchſten Verwunderung aber fand ich unter meinen Reymen nachfolgende aufs zierlichſte in Wachs gedrückt:

Die Hoffnung kan nicht fehln / es muß der Wuntſch bekleiben /
Wenn wir ein Noch verſchmähn / und treu im Lieben bleiben.

Dieſe ſich auf meinen Zuſtand ſo wol ſchickende Schrifft befeſtigte mein Gemüthe mehr als vorhin nichts anders; weil ich ſie für nichts anders / als für eine Göttliche Antwort hielt / und ich laſſe ſie auch noch niemals aus meinen Gedancken.

Thußnelde fing hierauf an: Dieſer Vorſchmack ihrer Zufälle machte ſie ſo viel lüſterner den völligen Verlauff zu vernehmen / wordurch der Königin ein unzweifelbarer Ruhm / ihr und Iſmenen aber eine vollkommene Vergnügung erwachſen würde. Die Königin Erato antwortete: Es wäre wol wahr / daß die Geſchicht-Schreiber ſo ſorgfältig wären die unglückſeligen in ihre Zeit-Regiſter / als die Sternſeher die Finſternüſſe in ihre Jahr-Bücher aufzumercken; iedoch wüſte ſie nicht zu urtheilen: Ob die ruhenden wie die fallenden Lufft-Sterne mehr Glantz / oder / wie der verfinſterte Monde mehr Schatten bekämen. Einem Unglückſeligen wäre die Eindenckmachung des vergangenen Ubels zwar ſo ſchmertzhafft / als einem Verwundeten die Anrührung des Schadens. Daher ſie insgemein wie das fühlende Kraut in Egypten geartet ſind/ welches/ wenn man es anrühret/ ſeine Zweige zurücke/ ſeine Blätter zuſammen zeucht/ oder gar verdorren läſt. Alleine dafern zwo ſo gütige Fürſtinnen aus dem Nacht-Gemählde ihrer traurigen Begebnüſſe einiges Anmuths-Licht zu holen vermeynten/ könten ſie ohne den ſchwärzeſten Undanck ſelbtes ihnen nicht entziehen. Ihre Zuverſicht zu ſo tugendhaften Heldinnen verbiete ihr auch das geheimſte/ was ſie unter ihrem Hertze hatte/ zu verhölen. Da es ihnen denn beliebig wäre/ ſolte ihr das geringſte nicht verſchwiegen bleiben/ welches jedoch ſie ſelbſt für Wehmuth ohne Irrthum ſchwerlich würde werckſtellig machen. Es ſolte aber Salonine ihre Stelle vertreten; jedoch/ weil dieſe Erzehlung zugleich eine Entdeckung ihrer Schwachheiten ſeyn würde/ könte ihr kein gröſſeres Glücke begegnen/ als da die tugendhafte Thußnelde ſie hernach der Wiſſenſchafft ihrer Zufälle würdig machte/ die ohne diß ſchon durch ihre mehrmalige Seufzer zum Theil verrathen wären. Die Gemeinſchafft des Unglücks würde vielleicht beyden zu einer Erleichterung/ Thußneldens Tugenden aber ihr zu einer Richtſchnur ihres künftigen Wandels dienen. Thußnelde begegnete ihr: Ihre Fehler könten keinen andern Wegweiſer/ als zu einem Irrgarten abgeben/ ſonſt aber würde es ihre ſelbſteigne Erleichterung ſeyn/ wenn ſie für einer ſolchen Königin/ welche aus eigenem Betrübnüß ſo viel mehr Zunder des Mitleidens gefangen hätte/ ihr gantzes Hertz ausſchütten könte. Aller auf Saloninen gerichtete Augen nöthigten dieſe nunmehr gleichſam durch die ſtumme Erinnerung ihre Erzehlung folgender geſtalt anzufangen:

Ich zweifele zwar nicht/ daß die ſo kluge Fürſtin Thußnelda durch das Geſchrey das in der Welt ſo berühmte Reich Armenien/ welches nach dem Parthiſchen allen andern Aſiatiſchen Reichen an Gröſſe überlegen iſt/ auch zum Theil werde haben kennen lernen. Gleichwohl aber wil ich mit wenigen Worten melden: Seinen Nahmen ſoll es daher entweder von ſeinem erſten Bewohner Togarma/ oder von des Helden Melichus Vaterlande/ einer Theſſaliſchen Stadt Armenus/ welchen König Pelias eben ſo wol als den ſeiner Tugend halber zu Hauſe verdächtigen Jaſon in Colchis nach dem güldenen Widder zu ſchiffen genöthiget. Ob ſie nun wohl dieſe gefährliche Reiſe glücklich überſtanden/ Jaſon auch ſeine Colchiſche Gemahlin Medea verſtieß/ und den mit ihr gezeugten Sohn Abſyrtus aufopferte/ ward er doch mit ſeinem rittermäſſigen Hauffen von des Pelias Kindern wieder aus dem Lande gejagt. Thußnelda fiel ein: Es müſſen die Griechiſchen Wüteriche mit der denen Herrſchenden ſo ſehr verhaſten Tugend noch viel gelinder/ als andere/ gefahren/ weil ſie ſie alleine mit der Landsverweiſung ſtraffen/ da ſonſt insgemein die Tugenden den gewiſſeſten Untergang nach ſich ziehen/ wie Ariſtodemus bey den Cumanern/ Polycelus von ſeinem Bruder Hiero/ und Clytus vom groſſen Alexander erfahren; ja Tyrannen ihren Stul am meiſten zu befeſtigen ſich träumen laſſen/ wenn ſie nur die Tugend mit Strumpf und Stiel ausrotten könten. Aber/ fuhr Salonine fort/ vielmal gereichet ihr auch dieſe Bedrängnüß nichts weniger/ als der Sturm-Wind der ſchon halbtodten Flamme zum Vortheil. Jaſon kam mit der wieder zu ſich genommenen Medea in Colchis/ ſetzte ſeinen verſtoſſenen Schweher-Vater Aetes wieder ins Königreich ein/ bemächtigte ſich vieler Morgenländer/ öffnete dem ſonſt die Thäler erſäuffenden Fluſſe Araxes einen Ausfluß in das Caſpiſche Meer/ weßwegen ihm daſelbſt Göttliche Ehre angethan/ und viel Tempel/ beſonders ein ſehr herrlicher in der Stadt Abderis/ den hernach der Neid des Parmenio eingeäſchert/ gebauet worden. Nach ſeinem Tode richtete Medius der Meden/ oberwehnter Armenius mit ſeinen zuſammen gezogenen Theſſaliern das Armeniſche Reich auf. Nach einer langen Reyhe ſeiner Nachkommen bemächtigten die Perſen/ hernach die Macedonier/ und endlich die Syrer ſich dieſes mächtigen und von der Natur befeſtigten Reichs.

Sin

Sintemal es von dem Tauriſchen und Maſiſchen Gebürge/ worauf der Schnee ſo gar madicht wird/ und zuweilen gantze Heere verſchlinget/ von dem Caſpiſchen und Schwartzen Meere umgeben/ und von ſechs Hauptflüſſen/ nemlich dem Phrat/ Tyger/ Cyrus/ Araxes/ Phaſis/ und Lycus/ derer immer zwey in ein abſonderlich Meer flüſſen/ beſtrömet wird. Es hat nebſt andern Reichthum nicht nur viel/ ſondern die edleſten Pferde/ alſo/ daß die Parthiſchen Könige kein anders reiten/ und unter dem Perſiſchen Reiche wurden dahin jährlich zwantzig tauſend Fohlen gezinſet. Unter obenwehnten Königen war Hydarnis aus des Orontes Geblüte der letzte. Als aber der groſſe Antiochus von den Römern überwunden ward/ theilten ſich zwey ſeiner Landvögte Artarias/ und Zadriades in das groſſe und kleine Armenien/ welche von den Römern auch für rechtmäſſige Könige erkannt/ hernach aber vom Antiochus Epiphanes vom Reiche verjagt wurden. Ja Artarias/ der ſein Geſchlechte vom Könige Barzanes herführte/ welcher lange für dem Jaſon diß Reich beherrſcht/ und mit dem Aſſyriſchen Könige Ninus ein Bündniß gemacht hatte/ gerieth ſelbſt in des Syrers Hände. Allein ſein Sohn Tigranes und Zariadres rufften die Parthen zu hülffe/ und gab jener ſich ſelbſt/ dieſer aber ſeinen Sohn Artanes Sophen ihnen zur Geiſel/ daß ſie nach wiedererlangtem Reiche den Parthen ſiebzig Thäler in Armenien abtreten wolten. Antiochus ward hierüber ſo erbittert/ daß er den Artarias im Gefängniſſe hinrichtete/ und Zariadres ſtarb durch Gifft. Die Waffen der Parthen aber ſetzten den Tigranes und Artanes wieder auff ihren väterlichen Thron. Tigranes ließ alſofort fürtreffliche Zeichen ſeiner Herrſchens-Kunſt und Tapfferkeit von ſich blicken/ alſo daß die Parther ſelbſt darüber Nachdencken kriegten/ und um ſeine Kräfften zu unterbrechen dem Artanes in Ohren lagen/ daß er mit dem Tigranes einen Gräntz-Streit/ und zugleich einen Krieg anfing. Wiewol andere dieſem Kriege eine viel geheimere Urſache gegeben/ nemlich/ daß des Artanes Gemahlin an den Tigranes Unehre vermuthet/ und/ weil dieſer ſeines wolthätigen Wirthes Bette nicht beſudeln wollen/ habe dieſes geile Weib ihre Unkeuſchheit in Rache verwandelt/ und unter dem tugendhafften Vorwande/ daß Tigranes an ſie dieſe Schandthat begehret hätte/ den Artanes die Waffen zu ergreiffen beredet. Die Fürſtin Thuſnelda fiel Saloninen ein/ und meldete: Es wäre diß ein denckwürdiges Beyſpiel/ daß die Urſachen und der Vorwand eines Krieges meiſt gantz abgeſonderte Dinge wären. Es fiele ihr hierbey Meleagers Ehweib ein/ von welcher ihr wäre erzehlet worden/ daß ſein König/ als andere ihre Liebhaber ſo viel von ihrer Schönheit und Anmuth zu ſagen gewüſt/ auf ſie einſt ein Auge geworffen/ auch von derſelben/ welche nicht leicht einen verzweifeln/ oder in ſeiner Liebe Schiffbruch leiden ließ/ unſchwer diß/ was ſie wol geringern nicht verſagt/ erlangt haben würde/ wenn der König nicht ihre Waare weit unter dem Ruff befunden/ und ſich ihrer ohne Vergnügung entbrochen hätte. Den Schimpf dieſer in ihren eigenen Augen ſo anſehnlichen/ und iezt zum erſten verſchmähten Schönheit dräuete ſie ihme ins Geſichte zu rächen/ und wie ſie ihrem Ehmanne die durch nichts als durch Blut ausleſchliche Flecken der ihrer Keuſchheit zugemutheten Unehre meiſterlich fürzubilden wuſte; alſo war ihre Ehre täglich allen denen feil/ welche nur mit Meleagern wider den König den Degen auszuziehen ſich erkläreten. Dergeſtalt ward dieſer tapffere Mann ein Aufrührer wider ſeinen Herrn/ ein Kriegesknecht ſeines geilen Weibes/ da doch andere die Urſache ſeines Aufſtandes viel weiter herholten/ einer/ daß der König in Macedonien in Anweſenheit der Theſſaliſchen Geſandſchafft ihm ſchimpfliche Worte gegeben; Ein ander/ daß es ſeinem Sohne ein Ehren-Amt verſagt / der Pöfel aber / daß die Liebe der Freyheit und des alten numehr untergedrückten Gottesdienſts ihn zum Kriege bewogen hätte. Die Armeniſche Königin ſetzte bey: Dieſes wären noch gar wichtige Urſachen eines mittelmäßigen Krieges. Den weltberühmten Zug des groſſen Xerxes in Griechenland / da er dreymahl hundert tauſend Menſchen ausgerüſtet / Berge abgetragen / Flüſſe ausgetrocknet / Meere ausgefüllet / hätte ein Griechiſcher Artzt der Perſiſchen Königin durch ihr Einblaſen erreget / weil er gerne noch einſt den Pyreiſchen Hafen geſehen / und zu Athen gewachſene Feigen gegeſſen hätte / da doch dieſer Zweck halber ſeine Reiſe mit geringern Koſten verrichten können: Hingegen Xerxes zu Urſachen ſeines Krieges anführte: Er käme die Griechen aus einer ſo magern Dienſtbarkeit / die ſie von ſo viel kleinen Wüterichen erduldeten / in eine reiche Freyheit zu verſetzen / ja die unſterblichen Götter hätten ihn zu ſeiner Entſchlüſſung gebracht / und die Sonne wäre der erſte Urheber ſeines Krieges. Freylich wol / fing Thußnelda an / auch unſer Deutſchland hat mit ſeinem Schaden erfahren / daß aus einem kleinen Qvelle groſſe Flüſſe / aus einem Funcken unausleſchliche Brände / aus einem übel aufgenommenem Worte lange Kriege entſtanden / daß eine Tracht einer gewiſſen Farbe den Adel eines gantzen Volckes zergliedert / eine auffgerichtete Säule / ein Sinnenbild / das andere auf ſich gezogen / viel Aufruhre geſtifftet / und daß die heimliche Verſchneidung eines Cammerdieners manchen groſſen Reichs-Coloſſen von ſeinem Ehrenſtande geſtürtzt. Alſo haben ſo wol die groſſen Schauplätze der Königreiche / als die Gauckelerbühnen mehrmahls euſerlich ein prächtiges Anſehen / wenn man aber hinter ihre Schirme guket / iſt ihr gantzes Gebäue lachens werth. Die Königin pflichtete ihr bey / und fing an: Nachdem ſelten iemand aus bloſſer Liebe der Gefahr / wie von Deutſchen insgemein geglaubet wird / oder aus bloſſem Durſte nach Menſchen-Blute / wie die wilden Thiere / ſeinen Nachbar überzeucht / ſondern Geitz und Ehrſucht die älteſte und gemeinſte Urſache des Krieges iſt / ſo hat man ſich nicht zu verwundern / daß faſt alle mahl von den Herrſchſüchtigen die wahre Urſache und das Abſehen ihrer blutbegierigen Entſchlüſſungen verſteckt / und faſt iederzeit die ſcheinbaren Nahmen des Gottesdienſtes / der Gerechten Rache / und der Freyheit zum Vorwandt gebraucht werden. Es iſt unnöthig in das Alterthum zurück zu ſehen. Auguſt verdeckte ſeine Herrſchensſucht in dem Bürgerlichen Kriege meiſterlich mit der Frömmigkeit / welche ihn nöthigte den Todt ſeines Vatern Julius wider den Brutus zu rächen. Antonius gebrauchte ſich auch dieſer Farbe wider den Decimus / welcher ihm Gallien anzuvertrauen verhindert hatte; Gleichwohl aber bin ich in denen Gedancken / daß es nicht allemahl rathſam ſey auch in gerechten Kriegen / weder die wahre Urſache / noch das eigentliche Abſehen kund zu machen. Sintemahl der Kern aller kluger Entſchlüſſungen in derſelben Heimligkeit beſtehet. Auch der / welcher die beſte Karte hat / muß insgemein verſpielen / der ihm darein ſehen läſt. So begreifft auch Volck und Pöfel nicht allezeit die Gerechtigkeit eines Fürnehmens / ſondern man muß ſelbten an dem Fademe ſeines Eigennutzes an ſich ziehen / und / wenn ſelbter durch widrige Verleitung wilde gemacht worden / ihm ſelbſten zum beſten / ſelbten wie die kollernden Pferde blenden. Salonine brach ein / um in ihre Erzehlung wieder einzufallen: Artanes wuſte ſeinen Krieg ſo klüglich nicht auszuführen / ſondern ſeine Eyverſucht blickte bald für / ſeiner Unterthanen Abneigung brach mit ſeinem Unglücke bald aus. Denn der großmüthige Tigranes erlegte ihn in der erſten Schlacht biß auffs Haupt / und er leſchte mit ſeiner eigenen Hand der unleidlichen Neben-Sonne Armeniens das Licht aus/ welches vollends für dem Sieger alſofort die Waffen niederlegte. Mit dieſer vereinbarten Macht nahm er denen auf des Artanes Seite ſtehenden Parthern nicht allein die abgetretenen ſiebzig Thäler wieder/ ſondern er bemächtigte ſich auch der Parthiſchen Städte Ninus und Arbela. Dieſe Siege erwarben ihm des groſſen Pontiſchen Königes Mithridatens Tochter/ und dieſe Verbindung zweyer ſo mächtigen Reiche in gantz Aſien ein ſo groſſes Anſehen/ als kein Armeniſcher König für ihm nie gehabt hatte. Die Syrer rufften ihn wider die Bedrängniſſe ihrer vom Seleucus herſtammender Könige zum Schutzherrn an/ und hierdurch brachte er alles/ was zwiſchen dem Phrat und Tiger liegt/ die Atropatener und Gordyeer unter ſein Gebiete/ ja er bemächtigte ſich gantz Syriens und der Phönicier; baute auch zum Gedächtniſſe dieſer groſſen Thaten zwiſchen Iberien und der Stadt Zeugma an dem Fluſſe Nicephorius die mächtige Stadt Tigranocerta/ beſchloß ſie mit einer Mauer funffzig Ellenbogen hoch/ und mit einem faſt unüberwindlichen Schloſſe. Höret aber/ wie das Glücke meiſtentheils nur deßhalben einen bereichere/ daß es hernach mit ihm durch Abnehmung einer reichen Beute ſeine Kurtzweil habe/ und wie es ſeine geſtrige Schoß-Kinder heute in Staub und unter die Füſſe trete! Ja es vergnüget ſich nicht am Raube ſeiner eigenen Geſchencke/ ſondern windet einem auch den Gewinn der Tugend aus den Händen. Welche zwey groſſe Räder des Verhängnüſſes mit einander viel Jahre geſtritten hatten/ ob diß oder jenes unter beyden den Tigranes am höchſten empor heben könte? Jedoch hatte es das Anſehen/ als wenn das Glücke ſeinen Kräfften mißtrauete/ daß es dem Tigranes in ſeinen ſelbſteigenen Reichshändeln etwas anhaben würde/ dahero es ſeinen ſo feſte beraſeten Welſtand nicht ſo wohl mit eigenen Händen auszurotten/ als durch den Fall eines andern groſſen Glücks-Steines in Abgrund zu reiſſen erfand. Der groſſe Mithridates war vom Sylla und Lucullus ſo ſehr ins Gedränge gebracht/ daß ſein eigener Sohn Machar des Boſphors König vom Vater abſetzte/ und den Lucullus mit einer güldenen Krone beſchenckte/ um der Römer Freundſchafft zu erlangen. Tigranes aber war viel zu großmüthig/ daß er nicht lieber der Römer ſieghaffte Waffen ihm über den Hals ziehen/ als ſeinen zu ihm ſich flüchtenden Schweher-Vater dem Lucullus hätte ſollen ausfolgen laſſen. Dieſer aber kam ihm ſo unvermuthet auf den Hals/ daß Tigranes den/ welcher ihm von der Römer Einfall in Armenien die erſte Poſt brachte/ als einen Aufwiegler des Volcks aufhängen ließ. Thußnelde fiel ihr ein: Ich erinnere mich/ daß zu meiner Zeit ein Fürſt/ als man ihm von mehr denn zu gewiſſer Eroberung einer Berg-Feſtung ſagte/ den Boten höniſch fragte: Ob er geſehen/ daß des Feindes Kriegs-Volck geflügelt wäre? Aber der Glaube kam ihm bald in die Hand/ und der Feind ins Hertze ſeines Hertzogthums. Nichts anders/ ſagte Salonine/ gieng es dem Tigranes. Denn ſein den Römern mit zwey tauſend Pferden begegnender Obriſter Mithrobarzanes ward von dem Vortrab zerſtreuet/ Mancäus in Tigranocerta belägert/ und das dabey liegende Schloß gieng mit Sturm über. Tigranes verſammlete inzwiſchen ein Heer von drittehalb hundert tauſend zu Fuſſe/ und funffzig tauſend Reutern. Orontes ſein Feld-Hauptmann fiel den Belägerern für Tigranocerta ein/ erlöſete auch das gefangene Königliche Frauenzimmer aus ihren Händen. Der König aber gieng gerade auf den Lucullus loß. Wiewohl ihm nun Mithridates rieth/ er ſolte keine Schlacht liefern/ ſondern/ wie es Lucullus bey der Stadt Cyzicum ihm gemacht / und dardurch ſein gantzes Heer zernichtet hätte / nur mit der Reuterey das Römiſche Heer hinten und fornen öfters anfallen und müde machen / das Land rings umbher verwüſten / und die Lebens-Mittel abſchneiden. Alleine dieſes Kunſt-Stücke deuchtete dem Tigranes nicht genungſam heldenmäßig / und aller Verzug knechtiſch zu ſeyn / zumal er die Römiſche Macht / als er derſelben anſichtig ward / zu Geſandten für zu ſtarck / zu Feinden für zu ſchwach ſchätzte. Dieſemnach ſchlug Tigranes mit dem Lucullus / dieſer aber erhielt durch eine beſondere Kriegsliſt in Eroberung eines vortheilhafftigen Hügels / und durch halsbrüchiges Verbot / bey währender Schlacht keine Beute zu machen / die Oberhand. Thußnelde fing hierüber an: Es iſt die erſte Staffel zum Verluſt die Verachtung ſeines auch ſchon halb bezwungenen Feindes / und die / welche iemals zu ihrem in den Händen habenden Siege Zuſchauer gebeten / oder ihren Feind höniſch gehalten / ſind meiſtentheils vom Glücke / oder ihrer Vermeſſenheit hinters Licht geführet worden. Es war wenig Zeit darzwiſchen / da Democritus / welchen Qvinctius ihm den Etoliſchen Rathſchluß / darinnen ſie den Antiochus zu Hülffe geruffen hatten / zu weiſen erſuchte / ihm verächtlich antwortete: Er wolte ſolches ihm in Italien zeigen / wenn er dar ſein Läger auffgeſchlagen haben würde / und da er des Qvinctius Gefangener ward. Selenine antwortete: Ja / und das Mißtrauen iſt die andere Staffel des Untergangs. Jene machet nur ſein eigenes Volck fahrläßig / dieſes aber gar zu Feinden. Hierinnen verſtieß Mancäus / als er nach erlangter Nachricht vom Verluſte der Schlacht in der belägerten Stadt Tigranocerta alle in Griechenland geworbene Kriegsknechte entwafnete. Denn dieſe rotteten ſich mit Prügeln zuſammen / und als Mancäus mit ſeinen Armeniern auf ſie loß ging / wickelten ſie ihnen ſtatt der Schilde die Mäntel um den linken Arm / fielen ihren Feind verzweifelt an / biß ſie von den Waffen der Erlegten ſich wieder bewehrt machten / ſich etlicher Thürme an der Stadtmauer bemächtigten / und den Römern ſelbſt hinauf / und zu Eroberung dieſer reichen Stadt verhalffen. Tigranes ſuchte hierauf nichts weniger als Lucullus bey den Parthern Hülffe; derer König ſolche auch zwar beyden heimlich verſprach / aber keinem ſchickte / aus vernünfftiger Erwegung / daß der Ausſchlag des Krieges noch ungewiß wäre / und ſich einer leicht ſelbſt in das Garn verwickeln / oder der undanckbare Nachbar auch wol gar ſeinen Helffer in dem Leime ſtecken laſſen könte / daraus ihn das gegen ſich ſelbſt oft allzu unbarmhertzige Mitleiden errettet hatte. Deſſen aber ungeachtet / brachten die in das kleinere Armenien gewichene Tigranes und Mithridates wieder ein mächtiges Heer auf die Beine / ſchlugen anfänglich den Fabius / der aber durch Freylaſſung aller Knechte ſich wieder erholete / und den Mithridates mit einem Steine unter dem Auge hefftig verwundete; hernach erlegten ſie den Triarius aufs Haupt / welcher des Lucullus ihm zu wiſſen gemachte Ankunfft nicht erwarten / ſondern die Ehre des Sieges alleine davon tragen wolte / und alſo mit ſeiner frühzeitigen Stürmung des feindlichen Lägers vier und zwantzig Oberſten / hundert und funfzig Hauptleute / als die Römer kaum iemahls ſonſt verlohren / auf die Schlachtbanck lieferte. Weßwegen auch Lucullus zurück gefodert / und der groſſe Pompejus / der ſich gleich durch Vertilgung der Seeräuber in groſſes Anſehen geſetzt hatte / zu Ausführung dieſes Krieges mit unverſchrenckter Gewalt gemächtiget ward. Pompejus war wider den Mithridates ſo glückſelig / daß dieſer zu den Scythen und denen um den Mäotiſchen Pfuel wohnenden Völckern ſeine Zuflucht nehmen muſte. Nichts minder ſchlug er den König der Albaner Orozes / und der Hiberer Artocus / ſammt denen in ihrem

Heere vermiſchten Amazonen/ und drang hierauf dem Tigranes und ſeiner Hauptſtadt Artaxata auf den Hals. Tigranes aber/ der in ſeinem eigenen Reiche und Hauſe ſo viel Feinde hatte/ hielt es nicht für rathſam/ die innerlichen Wunden mit euſerlichen zu häuffen/ und mit dem Pompejus ſich in einen gefährlichen Krieg zu vertieffen. Denn ſein älteſter Sohn Barzanes hatte ſich wider ihn empöret/ und ſein Leben in einer Schlacht eingebüſſet. Den andern aber/ Pharnaces genennt/ hatte Tigranes auf der Jagt mit eigener Fauſt durchſtochen/ weil ſelbter ihm/ als mit dem Pferde bey Verfolgung eines Hirſches ſtürtzenden Vater nicht aufgeholffen/ ſondern vielmehr die vom Haupte gefallene Krone ſeinem aufgeſetzt. Sein dritter Sohn Tigranes hatte ihn zwar unter dem ſtürtzenden Pferde hervor geriſſen/ und war deßwegen von dem Vater mit einer güldenen Krone beſchenckt worden/ alleine kurtz hierauf ward er ebenfalls meyneidig/ und/ nach verlohrner Schlacht/ flüchtete er ſich anfangs zu dem Parthiſchen Könige Phraates/ der ſeinem Vater Sintricus erſt im Reiche gefolget war; hernach aber auf des Parthers Eingeben zum Pompejus/ ungeachtet er des feindlichen Mithridates Tochter Sohn war/ führete auch ſelbſt wider ſeinen eigenen Vater ein Kriegs-Heer in Armenien. König Tigranes ſetzte bey ſo bekümmertem Zuſtande ſein Vertrauen auf des Römiſchen Feldherrn beruffene Treue und Glauben/ lieferte nicht allein Mithridatens Geſandten/ ſondern auch ſich/ ſein Reich/ und die Hauptſtadt Artaxata ohne Erlangung einigen ſicheren Geleites in des groſſen Pompejus Willkühr/ legte ſeinen Purpur-Mantel ab/ und die Krone knieende zu Pompejus Füſſen/ nur daß er ſeinen abtrünnigen Sohn bey ihm anklagen konte/ welcher für ſeinem Vater nicht aufſtand/ weniger gegen ihm einige Ehrerbietung bezeugte/ ja auch bey dem Abendmahle/ dazu Pompejus ſeinen Vater und ihn einlud/ nicht erſcheinen wolte. Alſo iſt die Rachgier mächtiger/ als die Staats-Klugheit/ und das Bündniß des Geblütes. Tigranes hingegen beſchenckte den Pompejus mit 6000. Talenten/ und das gantze Römiſche Heer nach Standes-Gebühr/ entſchuldigte ſeinen vorigen Krieg mit Mithridatens naher Anverwandniß. Pompejus nam den Tigranes mit dem Bedinge/ daß er die in Syrien und Cilicien noch beſaßte Plätze abtrete/ für einen Freund der Römer an/ machte zwiſchen ihm und ſeinem Sohne einen Vergleich/ krafft deſſen jener das groſſe/ dieſer das kleinere Armenien beherrſchen ſolte. Alleine der junge Tigranes ließ ſich etliche meineydige Armenier verleiten/ daß er ſeiner Stief-Mutter der Königin Aſterie mit Gifft vergab/ und auf ſeinen Vater wegelagern ließ um ihn zu ermorden. Alleine die Schutzgötter Armeniens/ welche unter keinem ſcheinbaren Vorwand ſolche Meuchelmörde billigen/ lieſſen dieſen unmenſchlichen Sohn in ſein eigenes Garn fallen. Denn die zu Beſchirmung des Königs mitgegebene Römer nahmen ihn gefangen/ und nöthigten hierdurch ſeine Gewalthaber in etlichen Schlöſſern der Sopheniſchen Landſchaft/ daß ſie ſelbte/ und die darein geflüchtete königlichen Schätze den Römern einliefern muſten. Ja weil er auch in ſolcher Beſtrickung die Parther aufzuwickeln bemüht war/ ſchickte er mit dem Metellus Celer ihn in Band und Eiſen nach Rom/ allwo er ihn nach gehaltenem Siegs-Gepränge nebſt dem Könige Ariſtobulus im Kercker erwürgen ließ. Eine gerechte Rache! rief Thußnelde/ wenn die Boßheit in das Mordbeil fällt/ daß ſie andern aufgeſtellt. Gerechteſter Irrthum! wenn der Druyden oberſter Prieſter Sigabor ſelbſt durch Verwechſelung der Flaſche den vergifften Wein zu trincken bekommt/ den er andern eingeſchenckt. Wenn die geile Apellis an ihren Gifft-Torten den Tod eſſen muß/ die ſie für andere gebacken; Wenn die Megarenſer/ welche das Atheniſche

Frauenzimmer bey dem Eleuſiniſchen Feuer zu überfallen vermeinen/ dem Piſiſtratus in die Hände gerathen! Durch ſo viel Siege / fuhr Salonine abermahls fort / ward der Parther König Phraates gezwungen beym Pompejus um Frieden Anſuchung zu thun. Dieſer aber hielt ſeine Geſandten verkleinerlich / entzog dem Phraates den Titel eines Königes der Könige/ welchen ihm doch ſonſt der Römiſche Rath ſelbſt gab / befahl ihm auch die Corduenische Landſchafft dem Tigranes / mit welchem er deßhalben im Streit lebte/ abzutreten: Ehe er aber noch hierüber Antwort bekam/ nahm er ſie durch den Afranius ein. Phraates ward hierdurch euſerſt erbittert/ fiel daher nicht allein mit einem mächtigen Heere in Armenien / ſondern beſchwerte ſich auch durch eine Botſchafft über den vom Pompejus erlittenen Schimpf und Unrecht. Hingegen ſuchte Tigranes vergebens wider die Parther Hülffe / ſtatt welcher Pompejus drey Schiedes-Richter beyde Könige zu vertragen abfertigte/ welche ſich denn auch nach etlichen bald auf eine / bald auf die andere Seite gefallenem Treffen mit einander vereinbarten. Sintemahl Tigranes über die vom Pompejus ihm verſagte Hülffe/ und daß er dem Könige in Cappadocien Ariobarzanes die ſeinem Sohne vorher zugeſprochene Sophen- und Gordeniſchen Länder zuſchlug / unwillig ward / Phraates aber den Tigranes nicht gar zu Boden zu treten / ſondern ihn vielmehr wider die Römiſche Macht mit der Zeit zu einem Gehülffen aufzuheben/ für rathſam hielt. Nach dieſer Zeit beherſchte Tigranes Armenien in gewünſchter Ruh / weil die Römer theils mit Bürgerlicher Unruh/ theils mit dem Galliſchen Kriege beſchäfftiget waren / der Parther Schwerdter aber wurden von den Römiſchen in der Scheide gehalten / derer Gewalt ſie nöthigte mit ihren Nachbaren in Freundſchafft und gutem Vernehmen zu ſtehen. Endlich ſtarb er auf der Jagd durch einen Fall / und ließ ſein Reich ſeinem einigen noch übrigen mit des groſſen Mithridates Tochter gezeugten Sohne Artabazes/ und nebſt ihm eine ſchöne Fürſtin Sigambis. Inzwiſchen ward auch Phraates der Parther König von den Griechen und Scythen erſchlagen/ ingleichen nach ihm Artaban von Tochariſchen Scythen im Arme verwundet/ daß er davon ſtarb. Nach dieſem wolte ſich zwar Pacorus eindringen / alleine ihn überwog Mithridates in Parthen / welcher alle ſeine Vorfahren an Großmüthigkeit übertraff/ viel Länder ſeinem Reiche anhing / und inſonderheit an den Scythen das Blut ſeiner Vor-Eltern durch unterſchiedene Siege rächete. Dieſer Mithridates zerriß aus Regierſucht endlich auch das beyden Reichen ſo verträgliche Bündniß mit dem Artabazes/ fiel ſelbtem in Armenien/ und wütete mit Feuer und Schwerdt als ein Unmenſch/ ſchonete weder der unbewehrten Weiber/ noch der Kinder im Mutterleibe. Es überfiel ihn aber Artabazes mit einem fliegenden Heere/ als er mit der Helffte ſeines Volckes über dem Araxes geſetzt hatte/ hieb ſelbtes in Stücken/ und zwang ihn / daß er mit der andern Helffte nach Aufopfferung vielen edlen Blutes ſich in Hircanien zurück ziehen muſte.

Dieſer unglückliche Zug/ und die in Armenien verübte Grauſamkeit machte ihn ſeinem ſelbſt eigenen Volcke ſo verhaßt / daß der Parthiſche Reichs-Rath ihn als einen des Reichs unwürdigen Wüterich ab/ und ſeinen Bruder Orodes auf den Thron ſetzte. Der flüchtige Mithridates kam zu dem vom Pompejus in Syrien eingeſetzten Römiſchen Landvogte Gabinius/ und bemühete ſich ihn wider die Parther aufzuhetzen. Alleine das Geld des aus Egypten vertriebenen Ptolemäus überwog die Noth und Beredſamkeit Mithridatens / alſo / daß der Landvogt den Parther hülffloß ließ/ den Ptolemäus aber ohne Vorbewuſt des Römiſchen Raths/ und wider die Verwarnigung der Sibylliſchen Weiſſagung in Alexandrien wieder einſenckte. Jimene fing hier an: der gute Parthe hat gemeint / das Geld ſey im Kriege zu mehrer / als zu Beſchlagung der Schwerdter und zu Stärckung der Fahnen nütze / da doch dis mehr Feinde ſchlägt / als der Stahl / und Mauren zermalmet / welche kein eiſerner Bock erſchellen kan; ja auch den ſonſt in den menſchlichen Gemüthern ſo kräfftigen Aberglauben wegwiſcht. Salonine fuhr fort: der hierzu freylich nicht genungſam verſchmitzte Mithridates meinte bey den Babyloniern Hülffe zu finden / welche Stadt ihn zwar aufnahm / aber vom Orodes lange belägert / Mithridates auch durch Hunger gezwungen ward ſich in des Bruders Gewalt zu ergeben. Alleine der Dampf der Herrſchensſucht hatte die Augen des Orodes ſo verdüſtert / daß er ihn zwar wol für ſeinen Feind / aber nicht mehr für ſeinen Bruder anſah / und daher ließ er ihn in ſeinem Angeſichte ermorden. Alſo kennen die Menſchen / welche das Glück an den Gipfel der Ehren erheben / auch ihr eigenes Blut nicht. Ja da das ausdampffende Blut eines fremden Feindes wie Roſen / eines ermordeten Bürgers wie Weyrauch reucht / ſo übertrifft das Bruder- und Kinder-Blut den ſüſſen Geruch des edelſten Balſams. Immittelſt ward Marcus Craſſus zum Römiſchen Stadthalter in Syrien beſtellt / deſſen Reichthum ihm einen unleſchlichen Durſt nach dem Parthiſchen Golde erweckte / ſeine Vermeſſenheit aber hatte in Gedancken ſchon die Indianer und Bactrianer verſchlungen. Artabazes / welcher das von den Parthern erlittene Unrecht zu rächen verlangte / nahm dieſer Gelegenheit wahr / und verhetzte durch ſeine zu Rom habende Botſchafft den Craſſus mit vielen Verſprechungen wider dieſes Volck / welches alleine die Römiſche Hoheit verächtlich hielt. Und Julius Cäſar wuſte in ſeinen Schreiben / und durch den jungen von ihm reichlich beſchenckten / und mit tauſend Reutern abgefertigten Craſſus ſein Fürnehmen nicht genungſam heraus zu ſtreichen; nur daß er mit Gallien den Kern des Römiſchen Kriegs-Volckes in ſeiner Gewalt behielt. Ateius der Römiſche Zunfftmeiſter mühte ſich zwar euſerſt durch Widerſetzung des Pöfels / und allerhand abergläubiſche Opffer ihn von dieſem Zuge zurück zu halten / gab auch ſelbten mit vielen Flüchen den helliſchen Rach-Göttern; zu Hierapolis fiel er und ſein Sohn über die Schwelle des der Mutter alles Geſtirnes zu Ehren gebauten Tempels / die Warſager und Prieſter deuteten ihm allerhand Unheil an / der erſte Römiſche Adler kehrte ſich im fortziehen über den Phrat bey der Stadt Zeugma zurücke / ja Donner und Sturmwinde mühten ſich die Römer zurück zu halten. Alleine der vom Verhängnüſſe herrührende Untergang iſt unentrinnlich / ja wenn es iemands Glücke umdrehen will / verwirret es auch ſeinen Verſtand und Rathſchläge. Dahero hatte Craſſus zu allen Wunderzeichen nicht allein blinde Augen und taube Ohren / wie er denn auch des Orodes Geſandten Vagiſes nicht einſt zu hören würdigte / und ihn mit dieſer ſpöttiſchen Antwort: daß er ſein Anbringen in der Stadt Seleucia vernehmen wolte / abfertigte / ſondern er verſäumte alle Sorge eines fürſichtigen Feldherrns / indem er in Syrien mehr einen Schatzmeiſter abgab / und viel Tage im Tempel zu Hierapolis mit Abwägung des dahin gewiedmeten Geldes zubrachte / und aller / inſonderheit aber des Armeniſchen Königes guten Rath aus der Acht ſchlug. Dieſer kam mit 6000. Armeniſchen Rittern in das Römiſche Lager / erſuchte den Craſſus / daß er durch ſein ſicheres / und mit genungſamen Vorrath verſehenes Land in Parthien einbrechen möchte / allwo er 10000. geharniſchte Reuter / und 30000. Fußknechte in Bereitſchafft ſtehen hätte / welche mit den Römern nicht über die ſandichten Flächen / da der Parthiſche Reuterey kein Feind gewachſen wäre / ſondern durch ſteile bergichte Landſtriche einbrechen ſolten. Allein Craſſus blieb auf ſeinem Kopffe durch Meſopotamien zu ziehen/ weil ihn das betrügliche Glücke anfangs anlachte/ und er Nicephorium einnam/ Zenodotia einäſcherte/ den Meſopotamiſchen Unter-König Talomenus Jlaces aus dem Felde ſchlug/ alſo/ daß Artabazes mit Unwillen nach Hauſe zog/ beſonders da Craſſus auch nicht in Meſopotamien überwinterte/ ſondern in das luſtige Syrien zurücke zog. Wiewol Cajus Caſſius auch nur auf dieſen Fall ſich der den Parthen ſtets gehäſſigen Städte Babylon und Seleucia zu bemächtigen/ und an den Fluß Tygris/ welcher eine Schutzwehre und reiche Zufuhre abgeben/ und ſo denn zu der Parthiſchen Hauptſtadt Cteſiphon den Weg unſchwer öffnen konte/ ſich zu halten einrieth/ folgte doch Craſſus dem Arabiſchen Fürſten Agbarus/ welcher ſich zu dem Craſſus/ um nur die Römer ins Garn zu führen/ geſchlagen hatte. Dieſer machte von ſeiner Treue gegen die Römer/ und der mit dem Pompejus aufgerichteten Freundſchafft viel Worte/ ſuchte auf ſeinen Nachbar den abtrünnigen Araber Alhauden/ vernichtete hingegen den König Orodes/ welcher bereit ſich in Scythien und Hircanien geflüchtet/ ja die beſten Sachen im Stiche gelaſſen hätte. Der verzweifelte Wagehals Sillaces und der weibiſche Surena wären nur noch in Parthen/ nicht/ daß ſie das Hertz hätten für den Römern zu ſtehen/ ſondern allein den Rücken der Flüchtigen zu bedecken. Dahero/ wolte Craſſus noch einen Feind finden/ den er überwinden könte/ müſte er keinen Augenblick verſäumen/ und keinen Umweg ſuchen. Dieſe Verrätherey konte Craſſus mit den Händen greiffen. Denn Agbarus führte das Römiſche Heer in ein rechtes Sand-Meer Aſſyriens/ wo weder Laub/ noch Graß/ noch Waſſer zu ſehen war/ weßwegen ihm auch die verſchmachtenden Römer nicht nur als einem Betrüger/ ſondern auch/ der den Craſſus durch Zauberey aller Vernunfft beraubet hätte/ alle böſe Flüche auf den Hals wünſchten. Artabazes machte auch dem Craſſus zu wiſſen/ daß Orodes ſelbſt in Armenien mit einer groſſen Macht/ der er nicht gewachſen ſey/ eingefallen wäre/ daher könte er keine Hülffe ſchicken/ ſondern erwartete ſelbter von Römern/ zumahl der fürtreffliche Held Surena/ deſſen fürnehmes Geſchlechte alleine die Parthiſchen Könige zu krönen berechtigt wäre/ der den Orodes aus dem Elende auf den Königlichen Stuhl erhoben/ und Seleucien mit ſeiner Tapfferkeit erobert hatte/ mit zehn tauſend der ſchnelleſten Reuter in der Sandfläche auf die Römer lauerte. Craſſus aber blieb hartnäckicht auf ſeinem verderblichen Fürſatze/ würdigte den Artabazes keiner Antwort/ ja dräuete ihm noch/ daß er ihn im Rückwege zu verdienter Straffe ziehen wolte. Agbarus/ als er nun die Römer im Garne zu ſeyn meinte/ entritt bey erſehender Gelegenheit zu den Parthen/ worauf die Römer ein mehr als natürliches Schrecken überfiel/ da ſie doch noch den erſten Feind erblicken ſolten. Ja Craſſus ward ſo kleinmüthig/ daß er dem Caſſius mit Genehmhabung des Heeres die Feldhauptmannſchafft abzutreten antrug/ ſo er aber anzunehmen weigerte. Die Königin brach hierbey Saloninen ein: Diß iſt ſicher ein gewiſſes Kennzeichen/ daß des Craſſus Fehler nicht ſo wohl von ſeiner Unvernunfft/ als von einem göttlichen Triebe hergerühret haben. Denn in Warheit/ es halſet ſich offt der menſchlichen Klugheit ein verborgener Jrrthum mit Gewalt auf/ drehet unſere feſtgeſetzten Rathſchläge wie Würffel herum/ lachet unſerer Weißheit/ rühret die Zufälle wie die Zettel in einem Glücks-Topfe durcheinander/ und zeucht endlich einen ſolchen Ausſchlag ans Licht/ darauf unſer Wille nie ein Abſehen gehabt/ noch unſer Witz ihm hätte träumen laſſen. Ja/ wenn das Verhängniß die Königin und

Schie-

und Schiedes-Richterin aller Dinge uns nicht nur ins Verderben / ſondern auch in Verfluchung der Lebenden / und in Schande bey der Nachwelt bringen will; ſo läſt es den Allerklügſten in höchſte Thorheit verſincken / und bildet ihm albere Sachen für heilſame Entſchlüſſungen vor / derer ſich auch Kinder zu ſchämen haben. Salonine verjahete es / und fing an: da die Götter iemahls einen Menſchen von ſeiner Vernunfft kommen laſſen / iſt es gewiß dem Craſſus geſchehen. Denn da gleich ſein Heer mit genauer Noth den Strom Baliſſus erreichte; ließ er doch wieder aller Oberſten Meinung es nicht einmahl verblaſen / weniger die Beſchaffenheit des Feindes ausſpüren / ſondern übertrieb ſie gleichſam ohne Athem-holen ſo lange / biß ſie auff allen Seiten von der Parthiſchen Reiterey / welche ihre aus Margianiſchem Stahl gemachte / und wie Feuer ſchimmernde Waffen in der Ferne mit leichten Röcken verdeckt hatten / itzt aber wegwarffen / überfallen wurden. Dieſe hielten den ſchweren Römiſchen Kriegsknechten gar nicht ſtand / ſondern erregten mit ihrem Rennen einen dicken Staub / wormit der Wind den Sand den Römern ins Geſichte jagte. Alsdenn fielen die Parther erſt an / und ſo bald ſich ihr Feind gegen ſie ſetzte / dreheten ſie ihnen zwar die Ferſen / thäten aber in der Flucht mit denen rückwarts geſchoſſenen Pfeilen / wormit ſie eine gantze Herde Cameele beburdet hatten / den ärgſten Schaden. Durch dieſe angenommene Flucht verleiteten ſie den jungen Craſſus / daß er mit der Römiſchen Reuterey und Publius mit einer Legion Fußvolck die Parther allzuweit verfolgte / welche alsdenn ſie von dem gantzen Heere abſchnitt. Der junge Publius Craſſus ward gezwungen einen Sandhügel einzunehmen / und rings um ſich her die Schilde fürzuſetzen; aber dieſe Höhe / auff welcher die zurück und empor ſtehenden von den Pfeilen ſo viel leichter verwundet werden konten / gereichte den Römern ſelbſt zum Verderben. Publius und Cenſorinus / weil ſie mit durchſchoſſener Hand ſich nicht mehr wehren kunten / auch nach zweyer Griechen des Hieronymus und Nicomachus Rathgeben ſich nach der Stadt Ichne nicht flüchten wolten / lieſſen ſich ihre eigene Waffenträger durchſtoſſen / Megabachus trieb ihm ſelbſt das Schwerdt durch die Bruſt / die übrigen wurden von den grimmigen Parthen zerfleiſchet / und mehr nicht als fünff hundert Gefangene auffgehalten. Unterdeſſen aber hielt ſich Sigimer ein junger Fürſt mit ſeinen tauſend halb nackend-fechtenden Galern überaus tapffer / ſie renneten bald mit ihren Lantzen die Feinde von Pferden / bald ſprangen ſie ſelbſt herunter / und hieben den Parthiſchen Pferden die Seenen entzwey / daß alſo Mann und Pferd ſtürtzen muſte. Sigimer verwundete ſelbſt den Sillaces in Arm / und brach durch drey geſchloſſene Hauffen der gewaffneten Parther / ließ auch den Craſſus wiſſen: daß ſein Sohn in euſſerſter Gefahr / er mit ſeiner Reuterey in dem hitzigſten Gefechte gegen der halben feindlichen Macht / ſie aber insgeſamt verlohren wären / da er ihnen nicht ſchleunigſt zu Hülffe käme. Endlich aber wurden die Gallier nicht ſo wohl durch die Menge der Feinde / als durch ungewohnten Durſt und unleidliche Sonnenhitze überwunden / und / weil ſie für Mattigkeit kaum mehr die Glieder bewegen konten / niedergehauen. Der unvergleichliche Sigimer / welchen Surena wegen ſo groſſer Tapfferkeit zu tödten verbot / ward nach erlegtem Pferde lebendig gefangen. Dieſer Fürſt machte ſich bey den Parthen ſo beliebt / und gewann des Surena Zuneigung ſo weit / daß er ihm ſeine wunderwürdige Tochter verheyrathete. Iſmene konte ſich hierüber des Lachens nicht enthalten / und nachdem die Königin ſie beſchwur die Urſache nicht zu verſchweigen / bekannte ſie / daß dieſer Sigimer / des Feldherrn Herrmanns und ihr eigener Vater / und Surenens Tochter beyder Mutter / die ſo genennten

ten tauſend Gallier alle Deutſche geweſt wären/ welche die Römiſchen Geſchichtſchreiber insgemein Gallier nennten/ wenn ſie nur auff der Weſt-Seite des Rheines gewohnet. Dieſer Irrthum habe den Deutſchen den Ruhm mancher Heldenthaten entzogen/ und fremden Völckern zugeeignet. Alſo ſey der Nachruhm nicht allezeit eine Tochter der Tugend / ſondern ein Wechſelbalg / den das Glück einer fremden Mutter einſchiebt. Uberdiß hätten die Römer der Deutſchen Großmüthigkeit nichts minder / als der fremden Völcker Sprachen und Schrifften / darinnen der Sachen wahrer Verlauff auffgezeichnet geweſt / verdrückt / ſo viel ſie gekönnt / um ihren Siegen deſto grösſeres Anſehen zu machen. Denn ob wohl Julius Cäſar nicht verſchweigen können / daß die Deutſchen ihm die berühmte Schlacht gegen dẽ Vercingetorich bey den Seqvanern gewonnen/ daß ſie bey Belägerung der Berg-Feſtung Aleſia einmahl die ſchon zertrennten Römer wieder zum ſtehen bracht / das andere mahl dem Feind aus dem Felde geſchlagen / daß Caninius ihnen den Sieg wider den Fürſten Drapes / den ſie auch ſelbſt gefangen bekommen / zu dancken gehabt / daß ſie in Cäſars Alexandriniſchem Kriege das beſte gethan / und über den beſetzten Nil gedrungen / ſo iſt doch diß alles nicht das hunderſte Theil ihrer Verdienſte.

Die kluge Salonine antwortete: die Tugend iſt ihr ſelbſt Preiſes genug/ und darff nicht nach dem irrigen oder vergänglichen Nachruhme lächſen. Ein gutes Urthel kan den Koth keines Laſters vergülden/ und ein böſes ſo wenig als die Vergeſſenheit die Tugend häßlich / oder zu nichts machen. Weßwegen die/ welche mit ſtandhafftem Vorſatze auf der Bahn der Tugend wandeln / ſo wenig ſich die üblen Auslegungen des Pöfels / als die Reiſenden im Sommer ſich das Schwirren der Heuſchrecken müſſen irre machen/ noch eines andern unverdienten Ruhm auf Abwege leiten laſſen. Alſo erwarb Fabius einen unſterblichen Ruhm/ weil er die Verläumdung der hitzigen Köpffe ſeiner Langſamkeit halber verachtete / und lieber ſein Vaterland erhalten / bey ſeinen klugen Feinden im Anſehen ſeyn/ als von närriſchen Leuten gelobt ſeyn wolte. Ungeachtet auch der Nachruhm für ein Beſitzthum der Todten geprieſen wird/ ſo beſtehet doch dieſer bloß in der Einbildung der eitelen Erben/ und die alleine in dem Gedächtniſſe ſchwermende Unſterbligkeit iſt ein bloſſes Geſpenſte des Gehirns / und ein Irrlicht der Ehrſucht. Ja der Ruhm iſt nicht ſelten ein offenbarer Feind der Tugend / und eine Buhlerin der Unwarheit / indem das gegenwärtige Lobwürdige meiſt von dem Neide gedrückt/ die Gedichte der Vorwelt aber als Wunderwercke in hohen Ehren gehalten werden/ nach dem es uns insgemein fürkommt / als wenn jener Licht unſern Ruhm verdüſtere/ dieſes uns aber den Weg zu der Tugend wieſe. Aber die verſchwindende Zeit heiſt mich wieder zum Craſſus kehren/ welchem die Parther ſeines Sohnes an eine Lantze geſpieſten Kopff mit dieſer höniſchen Frage zu ſchauen brachten: Was dieſer tapffere Jüngling für Eltern habe? Denn ſeine bezeugte Tugend lieſſe ſie nicht glauben/ daß der weibiſche Craſſus ſein Vater wäre. Gleichwohl aber wolten ſie die Römer ſelbigen Tag nicht gar auffreiben/ ſondern dem Feldherrn eine Nacht ſeinen Sohn zu betrauren vergünſtigen. Hiermit wichen ſie nach etlichen Scharmützeln bey anbrechender Nacht etwas von den Römern ab; Craſſus aber ſahe ſeinem Elende kein Ende/ gerieth in euſſerſte Verzweiffelung / verhüllte ſein Haupt / und verſcharrte ſich in Staub. Octavius und Caſſius riethen ihm daher das Heer des Nachts zurück zu ziehen. Alleine der Jammer ward immer grösſer/ Egnatius flüchtete ſich mit den beritteneſten dreyhundert Reutern nach Carras/ entblöſſete das Fußvolck/ und ließ ſeinen Feldherrn ſchimpflich im Stiche. Vargunteius kam mit vier Fahnen aus dem Wege / und ward biß auff zwantzig tapffere Catten / die ſich biß nach Carras durchſchlugen / niedergeſebelt. Im verlaſſenen Lager blieben vier tauſend ſchwache zurück / und worden wie Kälber abgeſchlachtet. Das Heer erreichte zwar auch Carras / allein durch des Andromachus Verrätherey / und einem vom Surena mit den Römern zum Schein gemachten Frieden / und gepflogener Unterredung / fiel es erſt in die Falle / ſintemal die Parther / nachdem ſie ihren Feind ſicher gemacht / und ihm Craſſus im Nahmen ihres Königs mit einem köſtlich auffgeputzten Pferde beſchenckt hatten / ſie überfielen. Octavius ſtieß zwar den / der ihm zum erſten in Zügel fiel / todt / ward aber rückwerts / und nach ihm Petronius / durchſtochen. Maxarthes hieb dem Craſſus mit ſeinem Sebel den Kopff und die rechte Hand ab. Die Kriegsknechte kamen von dem verfolgenden Feinde faſt alle um / oder wurden von den Arabern in ihre Einöden verſchleppet / alſo / daß von hundert tauſend kaum zehen tauſend in Armenien / Cilicien und Syrien entrannen / welche von dieſer grauſamen Niederlage die Botſchaft zu bringen kaum genug waren. Worunter auch Caßius war / der hernach den Julius Cäſar erſtach. Surena hingegen hielt zu Seleucia ein herrliches Siegs-Gepränge / jeder Parthe hatte auff ſeinem Sebel einen Feindes Kopff angeſpiſt / ein dem Craſſus ähnlicher Gefangener ward in Königlicher Tracht zum Schauſpiele geführet / welchem eine Menge fürreitender Huren ſeine Zagheit in ſchimpfflichen Liedern fürrückten. Unterdeſſen gieng es in Armenien zwiſchen dem Könige Orodes und Artabazes ſcharff her / und das Glücke hielt ihre Siege faſt in gleicher Wagſchale. So trug ſich auch dieſer ſeltzame Zufall zu / daß Artabazes den Pacor Orodens Sohn in einem Treffen / Orodes aber Artabazens Schweſter / die ſchöne Sigambis / in einem Berg-Schloſſe gefangen bekam. Als dieſe zwey groſſe Gefangenen nun an dem Fluſſe auff einer Inſel gegen einander ausgewechſelt wurden / ward Pacorus im erſten Augenblicke von Liebe dergeſtalt entzündet / daß er alſofort ſeinem Vater zu Fuſſe fiel / und ihn um ihre Vermählung anflehete. Artabazes kriegte gleich die Poſt von des Craſſus Untergange / ſahe alſo die gantze Parthiſche Macht ihm auff den Hals dringen / dahero hielt er es nicht für thulich dieſe Gelegenheit aus den Händen zu laſſen / ſo wohl einen anſtändigen Frieden zu ſtifften / als das mächtige Haus der Arſacer mit ſeinem ſo feſte zu verknüpffen. Die Heyrath und Bündniß ward noch ſelbigen Tag geſchloſſen / und das Beylager mit höchſter Pracht und allen erſinnlichen Ergetzligkeiten vollzogen. Der gelehrte Fürſt Artabazes gab ſelbſt durch unterſchiedene Gedichte ſeine Vergnügung an Tag / in deren einem das glückwünſchende Armenien eingeführt ward / daraus ich alleine den Schluß erzehlen wil:

Augapffel Perſiens / und Auge dieſer Welt /
Schweig / Sonne / daß du gebſt die Wärmde den Gewächſen /
Den Völckern Geiſt und Licht. Der Parthen Volck und Feld /
Ja ihre Sonne muß nach meinem Labſal lechſen.
Mein Phrat- und Tiger-Quell tränckt ihren heiſſen Sand /
Sigambens Liebes-Thau leſcht ihres Fürſten Brand.

Ich gönne / Sonne / dir ein weiſſes Opffer-Pferd /
Daß Griechenland dir Oel / der Mohre Zimmet bringet /
Doch iſt mein Caucaſus viel edler Opffer werth /
Mehr Weyrauchs ; weil ſein Schnee weit deine Glut verdringet.
Die Seele brennt bey ihm / die dort nicht glimmen kan /
Wenn Arſaces ſein Hertz ſteckt meiner Göttin an.

Doch bleibt Armenien auch Parthens Schuldnerin /
Sein kalter Taurus fühlt des Perſeus Liebes-Feuer /
Reiſt von Andromeden die ſchweren Feſſel hin /
Erlegt durch ſeine Huld der Zwytracht Ungeheuer.
Sigambis macht Pacorn / Pacor Sigamben frey /
Daß durch ſie beyder Reich verknüpfft und ewig ſey.

Es biſamt Parthens Sud ſo unſ're Wäſſer ein /
Daß Oel und Balſam nur aus ihnen kömmt geronnen.
So mag iedwedes nur dem andern Weyrauch ſtreun /
Die Sonne meiner Fluth / Araxes ſeiner Sonnen.
Sigambens Seele ſchmiltzt für Parthens Liebes-Glut /
Und Arſacens zerrinnt in ihrer Anmuths-Flut.

Als nun beyde Könige mit den Verlobten gleich Taffel hielten / brachte Sillaces des Craſſus Haupt in das Zimmer / und warff es dem

Orodes zu Füſſen. Die Parthen aber hoben ſelbtes mit groſſem Getümmel empor/ und Sillaces ward als ein angenehmer Sieges-Bote mit an den Königlichen Tiſch geſetzt. Nach dieſem ergriff Jaſon Trallianus / welcher gleich das Griechiſche Gedichte vom Pentheus / wie er von ſeiner Mutter Agaven/ und der Schweſter zerriſſen ward / aus dem Euripides fürſtellete / des Craſſus Kopff mit den Haaren / lieff in Geſtalt des wütenden Pentheus darmit auff und nieder / und ſang darzu:

Wir haben einen Berg mit Netzen rings umſtellt/
Sehr gute Jagt gehabt / ein friſches Wild gefällt.

Als nun in der Ordnung des Reyhens einer zu ſingen kam:

Daß dieſer Eber hier
Entſeelt und Krafftloß liegt/ gebühret die Ehre mir;

ſprang Mararthes von der Taffel auff/ und riß das blutige Haupt dem Jaſon aus der Fauſt / legte es auff eine güldene Schüſſel / und überreichte es als ein Zeichen ſeiner Tapfferkeit dem Orodes. Dieſer beſchenckte nicht allein den Mararthes / ſondern auch den Jaſon mit einem Talent/ und niemand war / der nicht mit dieſem abſcheulichen Schau-Gerichte ſein Geſpötte trieb; endlich goß Orodes zerſchmelztes Gold dem Craſſus in Mund / fürgebende / daß doch ſein Golddurſt ſchwerlich mit ſeinem Leben würde verloſchen ſeyn. Seine Hand ward auch durch alle Parthiſche Städte geſchleppet / und allen entgegen kommenden fürgehalten/ um dieſem unerſättlichen Gliede etwas zu ſchencken. Nach dieſem ergab ſich alles / was zwiſchen dem Phrat und Tiger lag / den Parthen / und dieſe fielen unter dem Oſaces mit einem fliegenden Heere in Syrien ein / wurden aber vom Caſſius leichte zurücke getrieben. Alleine es folgte Fürſt Pacor alſobald mit einem mächtigern Läger / welchem ſich biß an Antiochien alles ergab / theils weil die Römer wenig Volcks in Syrien hatten / theils weil die Syrer mehr den Parthen als Römern geneigt waren. Dieſe groſſen Siege jagten ſeinem Vater / der ohnediß wegen ſeiner Grauſamkeit verhaſt war / Schrecken und Argwohn ein / daß er durch Hülffe ſeines ſiegenden Heeres ihn vom Throne verdringen möchte; verurſachte alſo / daß ihn Orodes zurück forderte. Alſo iſt das Laſter / das einen zum Knechte macht / nicht ſo verdächtig / als die zu herrſchen würdige Tugend. Und ein guter Ruhm iſt gefährlicher / als eine böſe Nachrede. Der König in Aſſyrien Balthaſar ließ einen jungen Edelmann entmannen / weil eine ſeiner Kebsweiber nur ſeine Geſtalt gerühmet / und die / welche ihn heyrathen würde / glückſelig geprieſen hatte. Den Sohn des Gobrias durchſtach er mit einem Spieſſe / weil dieſer auff der Jagt einen Löwen getroffen / er aber gefehlt hatte. Die Herrſchafft aber iſt auch ſo gar gegen eigene Kinder eyverſüchtig. Gegen dieſe mehr / als gegen fremde / fing Iſmene an / weil ſie zu ſelbter mehr Anſpruch haben. Daher in Gallien ein gewiſſer Fürſt aus Argwohn / daß ſein erwachſener Sohn ihm mit Giffte nachſtellte / erhungerte / ein ander Vater in Hiſpanien ſeinem Sohne das Licht ausleſchte. Salonine fuhr fort: Orodes machte unter Söhnen und Dienern keinen Unterſcheid / denn er ließ den wegen des groſſen Sieges in allzu groſſes Anſehen gekommenen Surena gar hinrichten / daß dergeſtalt tapffere Helden ſich mehr ihrer groſſen Verdienſte / als unwürdige Diener ſich ihrer Gebrechen halber fürzuſehen haben. Sintemal Fürſten leichter aus Verächtligkeit dieſer Fehler verzeihen / als jener Dienſte vergelten / nachdem es ihnen beſchwerlicher iſt Schuldener / als Gläubiger zu ſeyn. Pacor aber zohe für Unmuth und aus Furcht gleichen Undancks mit ſeiner Gemahlin zum Artabazes / und ſtreuete daſelbſt allerhand Samen zu neuer Unruhe wider die Parthen. Alſo iſt ein unzeitiges Mißtrauen ein Urſprung der Untreu / und die Empörung ein verdienter Lohn der übel verhaltenen Tugend. Oſaces belägerte inzwiſchen Antiochien / Caſſius aber trieb ihn nicht mit geringem Verluſt ab / und nachdem er hierauff Antigonien zuſetzte / ſchnitt ihm Caſſius und Ventidius durch tägliche Scharmützel die Lebensmittel ab. Als nun der Hunger ihn Antigonien zu verlaſſen zwang / verſteckte Caſſius theils hinter Berge / theils im Gepüſche / wodurch Oſaces abziehen muſte / ſeine Völcker; griff ihn hierauff an der Spitze an / und als beyde Heere im hitzigſten Gefechte waren / fielen die verſteckten den Parthen in Rücken / erlegten ſie auffs Haupt / ja Caſſius ſelbſt den Oſaces. Dieſer Verluſt erhielt etliche Jahr auff der Parthen Seite den Friede / den Bürgerlichen Krieg aber zwiſchen dem Julius und Pompejus auff Seiten der Römer. Weil auch nach des Oſaces Niederlage Pacor wieder in Parthen beruffen / und ihm die Kriegs-Macht anvertrauet ward / blieb Artabazes und Armenien ebenfalls ruhig. Endlich wurden doch auch die Parthen vom Pompejus in den Römiſchen Bürger-Krieg geflochten / weil dieſer bey ihnen beliebt / des Julius Glücke aber für gefährlich geachtet ward. Als auch ſchon Cäſar und Pompejus todt war / ſchickten ſie wider den Antonius und Auguſtus Hülffs-Völcker; ja Pacor brach mit einer groſſen Macht in Syrien / machte mit des Caſſius und Brutus Geſandten Labienus ein Bündnüß / ſtreiffte biß nach Alexandrien / und nahm Apamea / Mylaſſa / Alabanda / ja Cilicien und vom Phrat biß in Jonien alle Städte ein / welche meiſt mit des Brutus Gefangenen / und alſo den andern Römern ſelbſt abgeneigten Kriegs-Leuten beſetzt waren / ſchlug den Feld-Hauptmann Saxa in zweyen Schlachten / und in Cilicien ihn ſelbſt todt / ſetzte den König der Juden Hircanus ab / und ſeinen Bruder Ariſtobulus an ſeine Stelle / belägerte Tyrus und Stratonicea / alſo daß Antonius / weil ihn ſelbſt dahin zu ziehen Fulvia zurück hielt / den Ventidius wider die Parthen ſchicken muſte. Dieſer kam den Labienus in Cilicien über den Hals / ehe er von ihm die geringſte Nachricht erhielt; doch ſtanden ſie mit ihren Lägern nur gegen einander. Denn Ventidius erwartete die Legionen / Labienus die Parthen. Dieſe aber vereinbarten ſich bey ihrer Ankunfft nicht mit ihm / ſondern griffen auff einem Berge die mit Fleiß ſtill liegenden Römer an / wurden aber von ihrer gedrungenen Macht über Hals und Kopff herunter geſtürtzet. Labienus muſte hierauff wegen ſeines Volckes Zagheit des Nachts die Flucht ergreiffen / und ſich verkleidet in Cilicien verſtecken. Demetrius aber / ein Käyſerlicher Freygelaſſener / und des Antonius Stadthalter in Cypern / ſpürte ihn aus / und tödtete ihn. Hierauff ſchickte Ventidius den Ulpedius Silo mit der Reuterey gegen Syrien voran / Pharnabates aber hatte die Enge des Amaniſchen Gebürges eingenommen / brachte den Silo ins Gedränge / und es war nahe mit ihm geſchehen / als Ventidius ohngefehr zum Treffen kam / und den Pharnabates erlegte. Hiermit fiel gantz Syrien wieder in die Hand des Siegers Antiochus in Paleſtina / und Malchus der Nabatheer König / die den Parthern Hülffe geſchickt hatten / wurden um groſſes Geld geſtrafft. Die Phöniciſche Stadt Aradus alleine ſetzte ſich zu verzweiffelter Gegenwehr. Pacor aber brachte bald wieder ein neues Heer auff; Hingegen pflegte Ventidius mit dem auff der Parther Seite hangenden Channeus / einem Syriſchen Fürſten groſſe Vertrauligkeit / hielt mit ihm unterſchiedene Rathſchläge / und zwar zu dem Ende / daß er ſolche den Parthen verrathen ſolte. Hierdurch brachte er zu wege / daß ſie nicht bey Zeugma geraden Weges / ſondern an einem flachen Orte über den Phrat ſetzen / wormit er inzwiſchen ſich verſtecken konte. Er ließ auch den beſten Parthiſchen Feldhauptmann Phraates mit dem Vortrab/ und den Pacor mit dem gantzen Heer unverhindert über den Fluß ſetzen/ verſchantzte ſich auf einem Berge/ und ſtellte ſich an/ als wenn er dem Feinde nicht gewachſen wäre. Unverſehens aber überfiel er mit ſeiner halben Macht den Phraates im beſten Wolleben/ und jagte ihn aus dem Felde. Pacor meynte: Die gantze Römiſche Macht wäre hinter des Phraates Völckern her/ und fiel daher das ſeiner Einbildung nach leere Läger des Ventidius an. Ventidius aber ließ ſeine verſteckte Legionen aus dem Läger und den Cyrreſtiſchen Püſchen die Parther vor und rückwerts anfallen. Daß ein unverſehener Uberfall gegen dreyfacher Macht beſtehe/ ward dißmal wahr. Denn die Parthen verlohren anfangs das Hertze/ hernach die Schlacht/ und endlich auch ihren Erb-Fürſten Pacor/ welchem Ventidius nach Ausübung wunderwürdiger Tapferkeit die Lantze ſelbſt durch die Bruſt rennte/ und durch Herumbſchickung ſeines abgehauenen Kopfes alle übrige den Parthen anhängende Städte eroberte. Der einige Camogeniſche Fürſt Antiochus entran nach Samoſata/ und ward darinnen belägert/ endlich aber/ ob er ſchon durch den daſelbſt befindliche ſich von dem Waſſer anzündende Schlam aufs äuſerſte wehrte/ mit dem Antonius ſich zu vereinbarn genöthiget. Orodes kam über dieſer den Parthen noch nie begegneten Niederlage halb von Sinnen/ er ließ viel Tage keinen Menſchen für ſich/ enthielt ſich aller Speiſe/ und des redens ſo lang/ daß man in Gedancken kam/ er wäre ſtum worden. Endlich kamen ihm viel Tage die Thränen nicht von den Wangen/ und kein ander Wort aus dem Munde/ als Pacor. Pacor: ja/ wenn er ſchlief/ ſtellte ſich ihm ſein blutiger Sohn allezeit durch traurige Träume fürs Geſichte. Uber dieſem Betrübnüſſe ward der ohne diß verlebte Orodes kranck/ jede ſeiner Beyſchläferinnen aber ſorgfältig ihren Sohn/ derer dreyßig er mit ihnen gezeugt hatte/ ihm zum Nachfolger einzuloben. Wie aber das Verhängnüß die Parther ins gemein zu Vatermörderiſchen Königen verſehen hat; alſo kriegte auch dißmal Phraates unter allen der ſchlimſte an ſtatt des gütigſten Pacor das Heft in die Hände/ welcher ſeinen waſſerſüchtigen Vater durch eingegebene Wolfs-Milch/ ſeine neun und zwantzig Brüder aber durch das Mord-Beil in einer Stunde hinrichtete. Alleine dieſe Laſter waren für den unmenſchlichen Phraates noch zu wenig/ und die durch Mord erworbene Herrſchaft konte mit Gelindigkeit nicht fortgeführet werden. Daher muſte er ſich auch mit dem Blute ſeines Sohnes Tiridates beſudeln. Seinen erſten Eifer gegen ihn verurſachte die allen Wüterichen verhaßte Tugend und Tapferkeit ihrer Unterthanen/ indem Phraates wegen ſeiner Grauſamkeit verfluchet/ Tiridates Nahmen aber weit über des Königs erhoben ward. Welcher Kummer ihn denn zu der Entſchlüſſung brachte/ den Tiridates hinzurichten/ wormit die ihm abholden Parthen niemanden aus dem allein Reichs-fähigen Geblüte des Arſaces hätten/ den ſie zum Könige benenneten/ alſo ihn wider Willen behalten müſten. Hierzu goß ſeine gegen deß Pacors Wittib die ſchöne Sigambis gefangene Brunſt Oel ins Feuer/ in die er ſo ſehr entbrennte/ daß er ihrentwegen auch Berenicen/ des Mediſchen Königs Artavasdes Tochter zu verſtoſſen verſprach. Wie nun Sigambis gar nicht in Phraatens Willen kommen wolte/ hingegen durch heimliche Kundſchafft ausſpürete/ daß ſein Sohn Tiridates ſich in Sigamben verliebt/ und ſich umb ihre Gewogenheit bemühet hatte/ machte ihn ſeine unbändige Begierde gegen Tiridaten gantz raſend/ in Meynung/ daß nicht die von Sigamben vorgeſchützte nahe Anverwandnüß/ ſondern ſeines eigenen Sohnes Liebe ſeiner Vergnügung am Wege ſtünde. Daher legte er auf alle ihre Tritte Kundſchafft/ und wie er erfuhr/ daß Tiridates mit Sigambi in den Königlichen Luſt-Garten/ umb friſche Abend-Lufft zu ſchöpfen/ ungefähr zuſammen kommen waren/ rennte er als ein wütender Tiger ſie mit bloſſer Sebel an / ſtieß ſelbte ſeinem eigenen Sohne durchs Hertz/ und ließ die mit Tiridatens Blute beſpritzte Sigamben auf einem Schloſſe in Band und Eiſen ſchlieſſen. In dieſem ſetzte er Sigambens Keuſchheit bald mit Liebkoſen und groſſen Verſprechungen/ bald mit Andräuung grauſamer Marter zu. Sie aber verhönete das erſtere/ und verlachte das andere/ biß ihr in Vertrauen zu wiſſen gemacht ward/ daß Phraates ſie mit Gewalt nothzüchtigen und hernach zu Aſche verbrennen wolte. Thußnelde fing überlaut an zu ruffen: Hilff Himmel! Mir gehen die Haare zu Berge über dieſes Unmenſchen grauſamen Laſtern / welcher ſich ſchwerlich der grimmeſten Thiere/ zu geſchweigen eines andern Menſchen vergleichen laſſen. Salonine ſagte: Sie wüſte gleichfalls ihm kein ander Beyſpiel beyzuſetzen/ als den Perſiſchen König Darius/ welcher/ umb ſeiner Stiefmutter Aſpaſia vermählt zu werden/ mit 50. ſeinen Brüdern den Vater Artaxerxes zu ermorden ein Bündnüß machte. Unſere vorerwehnte Sigambis aber gerieth über Phraatens Entſchlüſſung in äuſerſte Verzweifelung/ und zu ſo erbärmlichem Wehklagen/ daß der tapfere Maneſes/ einer der fürnehmſten Parthiſchen Fürſten/ der über ſolch Schloß und darumb liegendes Land die Aufſicht hatte/ zu Mitleiden gegen ihr bewegt ward/ ſonderlich/ da ſie ſich ſelbſt/ umb ihre Verunehrung zu verhüten/ in den Feſſeln zu erwürgen bemühete/ und die Hippo/ weil ſie hätte ins Meer ſpringen/ und ihre Keuſchheit unverletzt erhalten können/ für ihr mehr als ſelig prieß. Daher ſetzte Maneſes alle ſein Glück entweder aus der Liebe der Tugend/ oder der Sigambis ſelbſt für ihre Ehre in die Schantze/ und führte ſie aus dem Gefängnüſſe zu ihrem Bruder Artabazes/ beredete ihn auch/ daß er/ umb dieſes Unrecht/ wie auch ſich an dem mit den Parthen verbundenen Könige der Meden Artavasdes/ welcher der Sigambis aus Eiferſucht für ſeine Tochter Berenicen des Phraates Gemahlin Berenicen Gifft beyzubringen getrachtet hatte/ zu rächen/ ſich mit dem Antonius wider die Parther verband/ ſonderlich da Soſius und Canidius allbereit mit 16. Legionen den König in Iberien Pharnabaces und der Albaner Zoberes zu gleichmäſſigem Bündnüſſe gezwungen hatte. Phraates/ dem am Maneſes ſehr viel gelegen war/ ſchickte an Antonius/ der ihm inzwiſchen die Städte Lariſſa/ Arethuſa/ und Hierapolis geſchenckt hatte/ eine prächtige Botſchafft/ trug ihm Frieden an/ und bat ihn umb Zurückſchickung des Maneſes/ welchen er durch kräftigſte Endſchwüre verſicherte/ daß/ nach dem er durch Rettung der unſchuldigen Sigambis mehr lob- als ſtraffwürdig wäre/ ihm kein Haar gekrümmet werden ſolte. Alſo müſſen endlich die ſchrecklichſten Wüteriche/ welche die Tugend für einen ſchlangichten Gorgons-Kopf anſehen/ ihren heilſamen Nachdruck erkennen/ und ihr ſelber das Wort reden. Antonius ließ alſo den Maneſes von ſich/ umb Phraaten durch Hoffnung des Friedens mehr einzuſchläffen/ brach aber bald hierauf mit anderthalb hundert tauſend Mann/ darunter 12000. Armenier und 6000. Gallier waren/ in Atropatenen und Meden ein/ und belägerte in der Haupt-Stadt Phraata Artavasdens Gemahlin und ſeine Kinder; alleine/ weil Tatian allen Sturmzeug langſam nachführete/ vergebens. Hingegen fiel Phraates mit ſeiner gantzen Macht in Armenien: alſo/ daß Artabazes ſein eignes Feuer zuleſchen dahin ſeine Macht zu ziehen gezwungen/ von Römern aber im Stiche gelaſſen/ und endlich durch Maneſen einen Stilleſtand mit den Parthen zu machen beredet ward. Inzwiſchen traff Artavasdes auf den ermüdeten Tatian/ er ſchlug ihn mit 2. gantzen Legionen/ verbrennte allen Kriegszeug und kriegte den Pontiſchen König Polemon gefangen. Phraates und

Artavasdes ſtieſſen hierauf zuſammen / und ſchnidten dem Antonius bey Phraata alle Lebens-Mittel ab / endlichen aber lieſſen ſie ihm ſolche wieder zu / und erklärten ſich gegen ſeine Geſandſchafft / daß ſie die Römer aus Gnade unbeſchädigt wolten zurück ziehen laſſen. So bald aber die Belägerung aufgehoben ward / lagen ihnen die Parthen in Eiſen / wenn auch Mardus ein den Römern getreuer Parthe zu ihrem groſſen Vortheil ihnen nicht einen bergichten Weg in Armenien abzulencken gewieſen / ja zu Verſicherung ſich ſelbſt hätte binden laſſen / und einen ſonderbaren Vortheil ſich gegen die Parthiſche Reuterey zu ſtellen gewieſen / oder auch die Gallier ſich ſo tapfer gehalten hätten / wäre ihres Gebeines nicht davon kommen. Wiewohl ihrer täglich viel für Hunger verſchmachteten / oder zum Feinde überlieffen / deſſen unvorſichtige Grauſamkeit und Unwiſſenheit / daß man feindlichen Uberläuffern Pflaumen ſtreichen / und ſeidene Küſſen unterlegen ſolle / alleine verhinderte / daß nicht das gantze Heer den Antonius verließ. Inſonderheit wurden die Gallier und andere frembde Hülffs-Völcker ſehr erbittert / daß Titius und Canidius den fürtrefflichen Galliſchen Fürſten Flavius / der den Rücken der Römer alle Tage mit unſterblichem Ruhme beſchirmete / unter denen ihn übermannenden Feinden alleine baden / und nebſt 3000. Galliern durch das Ungewitter der Perſiſchen Pfeile zerfleiſchen ließ. Iſmene konte bey dieſer Erzehlung ſich abermals des Lächelns nicht enthalten / muſte auch auf der Königin bewegliches Erſuchen und Saloninens Stillſchweigen bekennen / daß dieſe Gallier eitel Deutſche und der von den Römern wegen ſeiner weiſſen Haare ſo genante Flavius ihr Bluts-Freund geweſen ſey / der nach der Belägerung Aleſiens mit dem Antonius in Italien / und folgends in Morgenland gezogen wäre. Nach dieſem Flavius hätte auch Ernſt Hertzog Herrmanns Bruder dergleichen zum Nahmen bekommen. Salonine fing hierauf an ferner zu erzehlen: Nach oberwehntem Verluſt wuchs den Parthen wieder der Muth / die Römer aber geriethen in äuſerſte Kleinmuth und Drangſal / alſo / daß das Gerſten-Brodt gegen Silber ausgewogen ward / und ſie ſo gar mit wahnſinnigmachenden Kräutern den Hunger ſtillen muſten / wiewohl Antonius mit ſeiner Beredſamkeit und Freygebigkeit ſie zu unglaublicher Gedult bewegte / und mit aufgehobenen Händen in Trauer-Kleidern anruffte: Daß ſie das dem Römiſchen Heere beſtimte Unheil auf ſeinen Kopf ausgieſſen möchten. Endlich hätten ſie ſich vollends auf die Schlachtbanck geliefert / als ſie gegen ein erblicktes Gebürge wegen Durſt ihren Zug nahmen / wenn nicht Maneſens Vetter Mithridates ſie gewarnigt / und daß unter ſelbigen Bergen die gantze Parthiſche Macht auf ſie wegelagert / berichtet hätte. Endlich entſtund wegen ermangelnden Waſſers ein Aufruhr im Läger / alſo / daß man ſo gar ſelbſt des Feldherrn koſtbare Sachen plünderte. Ja Antonius gerieth in ſolche Verzweifelung / daß er ihm ſeinen Freygelaſſenen Rhamnus ſchweren ließ / er wolte ihm den Kopf abſchneiden / wormit er weder lebendig in des Feindes Hände geliefert / noch auch unter den Todten erkeñet würde. Aber Mithridates kam abermals ans Läger / und vergewiſſerte ſie / daß eine Tage-Reiſe von dar ein ſüſſer Fluß / und über ſelbtem das Ziel ſey / wie weit die Parther ſie zu verfolgen entſchloſſen wären. Welches denn auch alſo erfolgte; wiewohl die Römer 6. Tage noch mit Furcht und Zittern forteileten / biß ſie den Fluß Araxes / der Meden von Armenien trennet / erreichten / daſelbſt aber / und inſonderheit die Verwundeten / unter dem Tauriſchen Schnee-Gebürge einen neuen Feind / nemlich die Kälte antraffen. Artabazes hätte ohne Schwerdtſchlag mit bloſſer Entziehung des Schiff-Geräſes an dem Fluſſe Araxes die Römer vertilgen können / Phraates und Artavasdes verwarnigten ihn auch / daß er dem wegen nicht geleiſteten Beyſtandes ergrimten Antonius nicht trauen ſolte. Alleine dieſer redliche Fürſt ließ ſich ſeine Schmeichel-Worte einnehmen / daß er ihm mit allem Fahrzeuge über den Strom halff/ ihm Geld und Lebens-Mittel entgegen ſchickte / und das erhungerte Heer in Armenien überwintern ließ. Antonius ſelbſt zohe in Egypten zu Cleopatren/ und nachdem Artabazes auf ſein Erſuchen nicht zu ihm kommen/ und auf das ihm geſtellte Fallbret treten wolte/ zohe er auf den Frühling wieder in Armenien / als ſich vorher bey ihm Polemon eingefunden / und nicht allein für ſich / ſondern auch im Nahmen des Mediſchen Königes ein Bündnüß mit ihm wider den Artabazes und Phraates gemacht hatte. Wider jenen/ weil er ihm die Römer über den Hals geführt; wider dieſen/ weil er mit ihm die Römiſche Beute ungleich getheilet / und ſeine Tochter Berenizen von ſich verſtoſſen hatte. Antonius eignete dem Polemon zur Vergeltung das kleinere Armenien zu/ ſchickte aber Artabazen ſo viel leichter ins Garn zu locken den Quintus Dellius zu ihm/ und ließ für ſeinen mit Cleopatren gezeugten Knaben Alexander um ſeine Tochter Statira werben/ und umb eine Zuſammenkunft anhalten. Wie nun der von Maneſes aufs neue verwarnigte Artabazes allerhand Ausflüchte brauchte / ſchickte Antonius den Dellius mit eydlicher Verſicherung ſeiner Freundſchafft/ und betheuerlichen Schreiben des König Archelaus in Cappadocien/ und des Amyntens in Galatien / welche er daſelbſt eingeſetzt hatte/ noch einmal zum Artabazes/ folgte aber bald mit ſeinem Heere auf dem Fuſſe nach. Artabazes ward hierdurch theils beredet dem Antonius auf ſeine glatte Worte zu trauen/ theils auch gezwungen ſein Mißtrauen nicht mercken zu laſſen/ fand ſich alſo gutwillig in ſein Läger ein. Antonius aber nahm ihn alſobald in Hafft/ und gab für: Er müſſe ſich wegen entzogener Hülffe mit einem groſſen Stücke Geldes löſen/ führte ihn alſo für die Schlöſſer/ darinnen der Königliche Schatz verwahret war. Nach dem aber die Stadthalter ſolche nicht öfneten/ der Armeniſche Adel auch alſofort ſeinen Sohn Artaxias zum Könige erklärte/ ließ Antonius Artabazen in ſilberne Feſſel ſchlieſſen/ führete ihn mit ſeiner Gemahlin und Kindern in einem Siegs-Gepränge nach Alexandrien/ legte ſie Cleopatren in güldenen Ketten zun Füſſen/ und ließ ihnen endlich in einem Schauſpiele den Kopf abhauen/ als er vernahm/ daß ſich Artaxias mit dem Parthiſchen Könige Tiridates verbunden hatte. Denn weil Phraatens grauſame Herrſchafft alle Erträgligkeit überſtieg/ hatten ihn die Parther verſtoſſen/ und Tiridaten auf den Reichs-Stul geſetzet; hingegen vermählete Antonius des Mediſchen Königes Tochter Jotapen ſeinem Sohne Alexander/ und ſchenckte ihm ein Stücke Armeniens/ welche nach des Antonius Tode Auguſtus ihrem Vater wieder zurück ſchickte; Cleopatra aber ſendete Artabazens abgehauenen Kopf zum Auguſtus. Als Salonine allhier ein wenig Athem holete/ fing die Königin an: Ich beſorge/ die holdſelige Thußnelda und die ſchöne Iſmene werde aus Unwiſſenheit/ wohin ſo viel frembde Geſchichte zielen/ unſerer Erzehlungen überdrüſſig werden/ daher kan ich mich länger nicht enthalten/ ihr zu eröffnen/ daß dieſe Armeniſche Könige meine Voreltern/ Artaxias mein Vater geweſen/ ich aber die verſtoſſene Königin Erato ſey/ welcher Unglück Salonine nicht gnugſam auszudrücken getrauet/ wenn ſie nicht die Trauer-Fälle meines zum Elende verſehenen/ nicht aber ſo laſterhaften Geſchlechtes/ wie die Römer in der Welt von ihm ausgeſprenget/ mit auf die Schaubühne ſtellete. Thußnelde umbhalſete die Königin Erato mit Vergieſſung vieler Thränen/ und verſicherte ſie/ daß wie ihres Stammes Trauer-Fälle ihr mitleidentlich tief zu Hertzen gegangen wären; alſo ſchöpfte ſie mit Iſmenen aus derſelben umbſtändlichen Erzehlung nicht wenige Ergetzligkeit. Denn es hätte das menſchliche Elend die Eigenſchafft des Feuers an ſich/ welches/ ſeines Verderbens wegen/ Schaden und weh thäte / gleichwohl aber annehmlich anzuſchauen wäre. Alſo hörete man insgemein die allertraurigſten Ebentheuer am liebſten. Uber diß machte die Unglückſeligkeit ihr Geſchlechte bey ihr weder ſchuldig noch verdächtig. Das feinſte Gold komme ſo geſchwind in den Schmeltz-Ofen/ als das ſchlimmen Beyſatz hat/und der Hagel ſchlage ſo geſchwinde Weitzen als Unkraut nieder. Das Verhängnüß habe etliche Geſchlechter zu groſſem Glück/ andere zu unaufhörlichem Jammer verſehen/ ohne daß es auf die Tugend oder die Laſter ein oder des andern ein Auge habe. Dahero erbete man von ſeinen Eltern nicht nur die Aehnligkeit des Geſichts/und die Gemüths-Regungen/ſondern auch die Gunſt und Verfolgung des Glückes, nicht anders/ als die jungen Panther von den alten ihre Flecken / und die Zibet-Katzen den Geruch. Alſo habe in Hibernien ein Geſchlechte geherrſchet/ deſſen Zweige faſt alle vom Hencker-Beile abgehauen worden. Ja was noch ſeltzamer: Oftmals klebete einem gewiſſen Nahmen ein unabſonderlich Unglück oder Schandfleck an. Sie habe ihr offt erzehlen laſſen/ daß in Armenien alle Tigranes / im Pontus alle Mithridates / in Perſien alle Artaban tapfer/ aber unglückſelig geweſt. In Gallien wären faſt alle Induciamarer eines gewaltſamen Todes geſtorben / einer ſey in einem Strome erſchoſſen/ der andere auf ſeiner Schweſter Beylager im Turnier von ſeinem Stallmeiſter mit der Lanze ins Auge gerennt / der dritte von einem Druys in ſeinem Zimmer/ der vierdte von einem Meuchelmörder in ſeinem Wagen erſtochen worden. Salonine fing an: Da die Fürſtinnen ihr wieder gnädiges Gehöre verleihen wolten/ würde ihre folgende Erzehlung die erwehnte Meynung ſo vielmehr verſtärcken. Als ſie ſämtlich durch ihr Stillſchweigen zu verſtehen gaben / daß ſie durch ihr darzwiſchen reden nicht gern einigen Aufſchub verurſachen wolten/ fuhr ſie derogeſtalt fort: Artarias der neue König in Armenien rüſtete ſich nach ſeines Vatern Artabazes Gefängnüſſe alſofort möglichſt zur Gegenwehr/und ob ihm ſchon Antonius ſein angeſtammetes Reich unter gewiſſen Bedingungen antrage ließ/ſo wolte er doch nichts zum Schimpfe ſeines gefangenen Vaters einwilligen/ſondern mit Behauptung der Ehre alles zufällige lieber auf die Spitze ſetzen. Allein es zogen wider ihn nicht alleine die Römer/ ſondern auch der König in Meden/ deſſen Tochter der junge Alexander geheyrathet hatte/der König in Pontus Polemon/ dem Antonius das kleinere Armenien geſchenckt/und der hernach gar für einen Bundsgenoſſen der Römer angenommen ward: Archelaus der König in Cappadocien/und der Fürſt in Galatien Amyntas ins Feld. Gleichwohl ließ Artarias ſich dieſe zuſammenziehenden Gewitter nicht ſchrecken/ zohe ihnen alſo entgegen/und lieferte ihnen an der Mediſchen Gräntze eine Schlacht/ in welcher er alle Griffe eines klugen Feldherrn/und alle Thaten eines tapfern Kriegshelden ausübte. Sieg und Verluſt hingen den halben Tag auf einer Wagſchale. Denn was dem Artarias an der Gröſſe des Heeres abging/ erſetzte ſeine Großmüthigkeit. Dieſe aber ward von der Leichtfertigkeit des verrätheriſchen Artabazes / welchem Artarias den Hinterhalt anvertrauet hatte/ endlich mürbe gemacht/ indem ſelbter ſich zum Feinde ſchlug/ und mit einem Theile ſeiner Reiterey ſeinem Könige in Rücken fiel. Hierüber geriethen die Armenier in Unordnung / und/ nach dem Artarias durch keine Müh ſie aus ſolcher Verwirrung bringen konte / in die Flucht. Der König kriegte ſelbſt drey Wunden/ dieſe aber hinderten ihn nicht zu dem Parthiſchen Könige Tiridates ſeine Zuflucht zu nehmen/ als er an dem Fluſſe Cyrus ein Theil ſeines Volckes wieder verſäulet/ und hin und wieder gute Anſtalt gemacht hatte den Lauff des Sieges dem Feinde zu hemmen. Dieſer Tiridates nahm den Artarias freundlich auf / gab ihm nicht allein anſehnliche Hülffe / ſondern vermählete ihm auch ſeine Tochter die wunderſchöne Olympia. Hiemit kam Artarias zu groſſen Freuden der bedrängten Armenier in ſeinem Reiche wieder an; und weil Antonius inzwiſchen alle Römiſche Kriegs-Völcker wider den Auguſtus abgefordert hatte/ wolte er keine Zeit verſäumen / ſondern ging auf den König der Meden getroſt loß. Dieſer aber konte für dem Blitze dieſes hurtigen Feindes nicht ſtehen/ ſondern ward nach kaum einſtündiger Gegenwehre flüchtig. Die Feſtungen ergaben ſich meiſt gutwillig dem Artarias/ und ſchlugen ihre frembde Beſatzung todt. Artavaſdes machte ſich über Hals und Kopf aus Armenien; alleine Artarias folgte ihm in Meden nach / ereilte ihn bey der Stadt Ecbatana. Beyde Heere traffen hertzhafft auf einander. Die Armenier munterte die Rache / die Meder ihre für Augen ſchwebende äuſerſte Noth auf / welche auch Furchtſamen ein Hertze macht. Alleine Artarias drang mit dem Armeniſchen Adel auf einer / und Artaban ein Parthiſcher Fürſt mit den Parthiſchen Hülffs-Völckern ſo gewaltig auf die Meden/ daß ſie gegen der Stadt in öffentliche Flucht geriethen. Als Artavaſdes nun die Seinigen zurück halten wolte/ traf Artarias auf ihn/ rennte ihn vom Pferde/ und konte mit genauer Noth verwehren / daß er von den hitzigen Armeniern nicht getödtet/ oder von Pferden zertreten ward. Artarias kam alſo mit dem gefangenen Könige für die Stadt Ecbatana/ welche ſich ohne Gegenwehr der Willkühr des Siegers untergab. Artarias konte ſich über der Pracht dieſer Stadt / und inſonderheit des Schloſſes / welches billich unter die Wunderwercke der Welt zu rechnen iſt/ nicht gnungſam verwundern. Dieſes hat der mächtige König der Meden Dejoces von Grund aus erbauet / und mit ſieben feſten Mauern umgeben. Die äuſerſte iſt von weiſſem Marmelſteine/ die andere von ſchwartzem / die dritte von rothem / die vierdte von einem Himmel-blauen Alabaſter; die fünfte iſt von gebackenen Steinen/ welche mit dem allerhöchſten Zinober und Sandarach überglaſet ſind/ die ſechſte iſt gantz überſilbert / und die ſiebende vergoldet. Die Königliche Burg inwendig iſt von dem köſtlichſten Marmel/ und nach der vollkommenſten Bau-Kunſt gebauet. Alle Thore ſind von Ertzt/ das Pflaſter von vielfärbicht durcheinander eingelegten Steinen bereitet / das Dach vergoldet / daß bey Sonnen-Scheine niemand ſelbtes anſchauen darff. Die Wände ſind mit güldenen Tapezereyen/ an welchen noch gewiſſe Bilder mit Perlen und Edelgeſteinen geſtickt zu ſehen/ die Bödeme mit Perſiſchem Gewebe bedecket. In einem der Sonne gewiedmeten Tempel ſtehet des Mediſchen Reichs-Stiffters Arbaces/ wie auch des Dejoces Bildnüß in Gold/ und nach ihm alle Mediſche Könige aus Ertzt in Lebens-Gröſſe gegoſſen/ oder aus Alabaſter gehauen. An dem Schilde des Arbaces war Sardanapal eingeetzet / wie er mit einer Hand dem Arbaces den Aſſyriſchen Reichs-Stab überreicht/ mit der andern den unter ſich gemachten Holtz-Stoß anzündet / mit dieſer Uberſchrifft:

Ihr Meder lernt von uns: Das Reich ſey ein Gewebe/
Zu dem die Klugheit ſpinnt/ daran die Tugend ſtickt/
Wozu kein Weiber-Arm/ kein forchtſam Geiſt ſich ſchickt/
Daß Wolluſt Zepter nähm/ und Tapferkeit ſie gebe.
Die krönt man Arbacen/ ſtürtzt den Sardanapal/
Setzt Helden auf den Thron/ und Weiber an den Pfal.

Unter Dejocens güldenem Bilde war die Stadt Ecbatana geetzt mit dieſer Uberſchrifft:

Der Bau hier iſt ein Bild Dejoces Hand und Stärcke/
Der ſo viel Städt' erwarb/ und Länder äſchert ein.
In welchem mag man wol Dejoces gröſſer ſeyn?
Er brach nur Mauren ab/ hier baut er Wunderwercke.
Zermalmte Stein und Kalck/ erhöhet Gold für Koth.
In jenem war er nur ein Menſch/ in dem ein Gott.

Alle andere Bilder/ ſagte Salenine/ haben dar ihre denckwürdige Uberſchrifften: ich wil aber alle/ auſſer dieſelbe/ verſchweigen/ welche Artavasdes unter des letzthin überwundenen Craſſus Kopf/ welchen ein Griechiſcher Bildhauer aus Alabaſter gemacht/ und ihm verehret hatte/ ſchreiben ließ:

Des groſſen Craſſus Kopf iſt zwar nur ſchlechter Stein/
Doch iſt er güldner hier/ als wo er Gold ſchlingt ein.

Die Ergebung der Stadt Ecbatana war ein Wegweiſer der andern Haupt-Stadt Phraata/ ja des Königes Artavasdes Gefängnüß ein Schlüſſel zu dem gantzen Mediſchen Reiche/ welches ihren König als einen Störer der allgemeinen Ruh verfluchte/ und dem Artarias faſt Göttliche Ehre anthat. Unter andern lieſſen die Reichs-Stände ſein Bildnüß aus dichtem Golde gieſſen/ ſtellten es mitten in den Tempel der Sonnen/ und ſchrieben darbey: **Dem groſſen Artarias/ dem dritten Erhalter der Meden.** Alſo liebkoſet die Heucheley nicht nur den Laſtern/ ſondern auch der Tugend. Wenn ſie aber ihre Larve wegwirfft/ übt ſie ihre Grauſamkeit nicht minder gegen dieſe/ als gegen jene aus; gleich als wenn die Tugend nur nach Eigenſchafft der Heucheley in nichts weſentlichem/ ſondern auf eitelem Scheine beſtünde/ und ihre Schönheit nur betrüglicher Firnüß wäre/ wie der Verlauff ausweiſen wird. Weil nun aber/ wie die Glieder an der Kette/ alſo auch ein Glück an dem andern hängt/ war es nicht genung/ daß Artarias das Königreich Armenien wieder gewonnen/ und ſich noch darzu zum Herren der Meden gemacht hatte/ ſondern ſeine Gemahlin Olympia kam auch in den Tempel der Sonnen/ dahin ſie ſich aus Andacht verfügt hatte/ mit der hier anweſenden Königin Erato und einem jungen Herrn/ und zwar gleich mit aufgehender Sonne darnieder/ als die in und auſſer des Tempels aus vergüldetem Kupfer gemachte Himmels-Kugeln entweder durch Zauberey/ oder durch heimliche Krafft ſolchen Geſtirnes feurig und klingend zu werden anfingen. Die Wahrſager wuſten nicht genung auszuſprechen/ wie viel Gutes das Verhängnüß dieſen zwey neugebornen Kindern zudächte. Denn über dieſe merckwürdige Zeit war der Ort der Geburt der Meden gröſtes Heiligthum/ und ein vollkommenes Nach-Gemächte des Indianiſchen Sonnen-Tempels/ welchen Porus dem groſſen Alexander zu Ehren gebauet/ ſein Bild einmal ſtehende/ und denn auch zu Roſſe aus dichtem Golde/ des Ajax aus Helffen-Bein/ ſein eigenes dem Leben nach fünf Ellenbogen hoch darein geſetzet hatte/ und darinnen die Säulen des Tempels mit Feuerfärbichtem Marmel/ und gleichſam blitzendem Golde gezieret/ die Bödeme aber mit Perlen eingelegt waren. Ihre Eitelkeit aber kam allzu zeitlich ans Licht. Denn als Artarias zurück in Armenien kehrte/ und auf dem Fluſſe Tigris durch den Arethuſiſchen See fuhr/ gerieth das eine Schiff/ worauf die Königlichen Kinder waren/ auf einen Steinfels/ daß es zu ſcheitern ging. Ob nun wol die Bootsleute das Fräulein mit Nachſchwimmen aus dem Waſſer brachten/ ſo ward doch die Wiege/ darinnen der junge Fürſt Artarias lag/ von dem Strome davon geriſſen; und wie fleiſſig man auch an den Ufern nachſuchte/ von ihm das geringſte Merckmal nicht gefunden. Die Trauer-Fälle ſind mitten zwiſchen vielem Glücke am empfindlichſten/ dahero gieng dieſer dem Artarias ſo viel mehr zu Gemüthe. Denn groſſe Gemüther vermögen zwar/ wie die Erdkugel/ beſtändig/ aber nicht unbeweglich zu ſeyn. Helden haben eben ſo wenig Diamantene Augen ohne Thränen/ und ſtählerne Hertzen ohne Fühlen/ als andere. Zumahl Olympien bey der Geburt ein Zufall begegnet war / welcher der Wehmutter Urthel nach ſie zu künfftiger Empfängniß unfähig machte. Gleichwol aber beraubte ihn die Gröſſe dieſes Hertzeleides nicht ſeiner durch öfftere Zufälle abgehärteten Klugheit / und weil ſeine Liebe gegen Olympien unausleſchlich war / ſetzte er ihm für / weder durch die ſonſt nicht ungewöhnliche Heyrath mehrerer Frauen ſeine eigene durch andere Neben-Sonnen zu verdüſtern / noch iemanden anderſt / als diß / was ſie gebohren / mit der Zeit zu ſeinem Stuel-Erben zu erklären. Es ſtand ihm aber am Wege / daß in Armenien noch kein Weibsbild den Reichs-Apffel in Händen gehabt hatte. Daher berieht er ſich mit ſeinem vertrauteſten und höchſten Staats-Diener dem klugen Artafernes / was bey ſo geſtalten Sachen zu thun wäre. Dieſer urtheilte: Er, hielte es in allewege für eine verdammliche Ketzerey / wenn etliche das weibliche Geſchlechte für unfähig der Königlichen Herrſchafft ſchätzten. Die Staats-Klugheit ſteckte nicht im Barte / und die Königliche Hoheit nicht im Sauerſehen. Das Gewichte / welches die Uhr des gemeinen Weſens triebe / ſey die Krafft eines lebhafften Geiſtes / und die Geſchickligkeit einer ſcharffſinnigen Vernunfft / welche nichts minder in Frauen- als Manns-Köpffen Raum hätten. Das Geſtirne der Caßiopea und der Venus ſey ſo ſchön und kräfftig / als des Theſeus und des Mars. Der Kopff mache einen zum Weltweiſen / die Zunge einen zum Redner / die Bruſt einen zum Ringer / die Armen zum Kriegsknechte / die Füſſe zum Lauffer / die Achſeln zum Träger / ein groſſes Hertz aber einen zum Könige. Wenn an ſtarcken Spann-Adern das gemeine Heil hinge / müſte Griechenland ſeine Fürſten von den Olympiſchen Rennebahnen / und Rom ſeine Bürgermeiſter aus den Schauplätzen nehmen. Man hätte wohl eh Rieſen zu Fürſten / welche Bäume auszureiſſen vermöchten / derer Achſeln ſich doch unter einer mittelmäßigen Schwerde der Reichs-Sorgen beugten. Hingegen wären offtmals kräncklichte Fürſten geweſt / die etliche Jahr nie aus dem Zimmer kommen / oder vom Siech-Bette auffgeſtanden / denen aber die Laſt etlicher Königreiche leichte geweſt. Dieſe wären von Zeuge zubereitet / der zum Kopffe gehörete / und keine Spann-Adern dörffte / jene aber von ſolchem / der zu Gliedern und Dienern erfodert wird. Dieſe gehörten zum Steuer-Ruder / welches nur Klugheit / keine Stärcke erfordert; jene auf die gemeine Ruder-Banck / da die Armen das beſte thun / die weder der Schweiß / noch die rauhe Lufft entkräfftet. Es iſt wahr / ſagte Thußnelde / es hat in Britannien ein König Hippo Marcomirs Sohn eine und die andere Welt aus ſeinem Zuber / welches einem Kranckenhauſe ähnlicher / als einer Raths-Stube war / ſo klüglich beherrſcht / daß man ihn den Salomon ſeiner Zeit geheiſſen. Und ich muß unſerm Geſchlechte / daß es zum Herrſchen geſchickt ſey / abermal das Wort reden. Ich wil von der Semiramis und Nitocris zu Babylon / Artemiſien und Laodicen in Aſien / von der Thomyris bey den Scythen den Wundern der Vor-Welt nichts erzehlen. Zu erwehnten Königs Hippo Zeit regierte in Hibernien Telesbia eine Jungfrau lange Jahre zu der gantzen Welt Verwunderung / ja ſie hielt oberwehntem Könige Hippo dergeſtalt die Wage / daß ſeine klügſte Anſtalten / und die mächtigſten See-Rüſtungen zu Waſſer wurden. Für wenigen Jahren hat Caniſtria den Svionern und Gothen mit groſſem Ruhm fürgeſtanden / und ihr Reich über zwey Meere erweitert. Die Sitones haben insgemein Weiber zu Königinnen. Dieſemnach deß hoffentlich unſern Deutſchen nicht wird zu verargen ſeyn / daß ſie die Frauen in den wichtigſten Sachen zu rathe ziehen / und ihr Gutachten meiſtentheils gelten laſſen / feſtiglich glaubende / daß diß Geſchlechte nichts minder heilig als fürſichtig ſey. Auch ſind die Britannier nicht zu ſchelten / daß ſie in der Reichs-Folge kein Geſchlechte unterſcheiden. Salonine kam hierauff wieder an den Faden ihrer Erzehlung: Artafernes habe den König Artaxias durch obige und mehr Gründe in ſeiner Meinung beſtärckt/ daß er das Reich auf ſeine Tochter Erato zu bringen Anſtalt machen ſolte: jedoch weil alle Neuerung verdächtig wäre/ und einige ehrſüchtige Unterthanen ihre Herrſchaft zu unterbrechen ſich erkühnen dörften/ ſolte er den Schiffbruch ſeines Sohnes verdrücken/ und das Fräulein Erato an des Verſtorbenen Stelle aufferziehen. Artaxias ließ ihm dieſen Anſchlag belieben/ von welchem niemand als der König Artafernes/ und ich als Hoffmeiſterin des Königlichen Frauenzimmers wuſte. Alſo glaubete gantz Armenien und Perſien/ daß Erato todt/ und Artaxias lebendig wäre. Die Lebhafftigkeit/ und die anſehnliche Geſtalt dieſes Fräuleins halff dieſe Blendung nicht wenig verhüllen. Artaxias gab ihr den aus der Stadt Suſiana am rothen Meer bürtigen Dionyſius Periegetes/ welchen Käyſer Auguſtus/ um ſich der Morgenländer Beſchaffenheit zu erkundigen/ mit Fleiß in Armenien zu wohnen befehlichet hatte/ zum Lehrmeiſter. Denn es verſtand Artaxias wohl: daß alle Schönheit ohne Auffputzung unvollkommen/ und alle Vollkommenheit ohne Beyhülffe rauh ſey/ ja das Gold ſelbſt müſſe gefärbt/ die Diamanten geſchliffen werden. Dahero eine kluge Erziehung das Böſe verbeſſere/ dem Guten ſeine noch ermangelnde Helffte der Vollkommenheit beyſetze. Alſo unterwieß Dionyſius ſie nicht alleine in allerhand Sprachen/ und der Platoniſchen Weltweißheit; ſondern ſie ward auch in allen Ritterſpielen auffs fleißigſte ausgemuſtert: alſo daß an ihr keine Eigenſchafft ihres Geſchlechtes zu ſehen war/ als die Schamhafftigkeit und Anmuth. In dieſer Lehre blieb Erato biß ins zwölffte Jahr/ und Artaxias in ruhigem Beſitz beyder Königreiche. Denn nach dem Auguſtus den Antonius bey Actium überwunden hatte/ war er mit Behauptung Egyptens/ und mit Demüthigung der Dacier/ Moſier und Baſtarnen beſchäfftiget/ welche mit Hülffe des Getiſchen Königs Rotes geſchlagen/ ja der Baſtarnen König Deldo ſelbſthändig von des Craſſus jüngſtem Sohne getödtet ward. Dieſer kriegte auch mit den Meden und Serden/ und dem Getiſchen Könige Dapyx und Zyraxes zu ſchaffen/ allwo er das Gebürge Ceyra und die Haupt-Feſtung Genucla nebſt denen dem Cajus Antonius vorhin abgenommenen Fahnen wieder eroberte. So hat auch Auguſtus mit Einrichtung ſeines einhäuptigen Reichs/ und mit Beſetzung der Aemter genung zu thun. Uberdiß dräuten die Britannier in Gallien einzufallen/ die Cantabrer und Aſturier wurden auffrühriſch; alſo daß Auguſtus wider jene in Gallien/ wider dieſe nach Tarracon ziehen/ und nachdem ſein Feldhäuptmann Elius Largus wider den König des glückſeligen Arabiens Sabos einen unglückſeligen Zug gethan/ und in der Waſſermangelnden Sandwüſten für Hitze und Durſt ſein gantzes Heer verſchmachtet war/ daſelbſt die Grentzen beſetzen muſte. Zu geſchweigen ſeiner vielfältigen Haus-Bekümmerniſſe/ welche ihn an alle Ecken des ſo groſſen Reichs die Römiſchen Heerſpitzen zuſenden/ und den bey ihm in ſchlechter Gewogenhiet ſtehenden Artaxias mit Kriegs-Macht zu überziehen hinderte; alſo gegen ihm ſeine Unhold nicht anders auslaſſen konte/ als daß er ihm ſeine vom Antonius aus Armenien gefangen mit weggeführte Brüder frey zu laſſen weigerte; da er doch den Meden die dem jungen Alexander verlobte Jotapen willig abfolgen ließ. Wie aber das Glücke entweder müde wird einen lange mit unverwendetem Auge anzuſchauen/ oder ihm verkleinerlich hält/ daß es allezeit mit einerley Winde in ein Segel blaſen müſſe; alſo konte auch der Wohlſtand des Königs Artaxias weder für ſich ſelbſt unveränderlich bleiben/ noch ſeine Klugheit das ſich ſtets umwälzende Rad des Verhängnißes hemmen. Sehet aber/ wie das Wetter/ ſo von weitem her über Armenien auffzog! Der Comageniſche König

nig Antiochus hatte ſeinen Blutsverwandten Alexander/ der mit einem Theile des ihm anvertrauten Kriegsvolcks zu den Römern übergegangen/ und dabey dem mit dem Antonius getroffenen Frieden ihm ausgelieffert worden war/ auff offentlicher Schaubühne andern Aufrührern zum Abſcheu hinrichten laſſen. Dieſes hielt Auguſtus für einen Schimpff des Römiſchen Volcks/ welches zeither allen fremden Aufwieglern Thür und Thor aufgeſperret/ und durch ſelbte mehr als durch eigene Kräffte in dem trüben Waſſer der unruhigen Länder gefiſcht hatte. Daher trug er ihm ſolche That welche künfftig Meineidigen die Luſt nach Rom ziemlich verſaltzen dörffte/ zu rächen lange nach/ biß er bey ſich ereignenden Zwytracht zwiſchen ihm und ſeinen Bruder dem blinden Könige der Dentheleter/ Sitas/ Gelegenheit ſolche auszuüben erlangte. Wiewol insgemein dafür gehalten ward: daß des Sitas Gemahlin Arimanthe/ mit welcher Auguſtus die hernach mit ſeiner Tochter Julia ſich als eine Freygelaſſene auffhaltende/ und bey ihrem ausbrechenden Ehebruche mit dem Julius Antonius ſich erhenckende Phoebe durch Ehebruch erzeugt hatte/ den Käyſer wider den Antiochus verhetzt hätte. Dieſe Herrſchſüchtige Arimanthe meinte/ nachdem ſie dem Käyſer in dem Schooß ſäße/ er ihrem Ehemanne auch ſchon Hülffe wider den Antiochus verſprochen hatte/ es trüge ihr mehr keine Buſſe alle Laſter auszuüben. Daher ſchickte Sitas/ oder vielmehr ſie unter dem Scheine die brüderliche Uneinigkeit gütlich beyzulegen einen Geſandten zum Antiochus/ der von dar vollends nach Rom ziehen/ uñ den Verlauff der Sachen berichten ſolte. Im Werck aber kundſchaffte dieſer des Antiochus Verfaſſung aus/ und trachtete nicht allein ſeine Diener zu beſtechen/ ſondern ihm auch gar Gifft beyzubringen. Dieſe Verrätherey aber ward offenbar/ und Antiochus ließ ſeines Bruders Geſandten ans Creutz ſchlagen. Auguſtus nam dieſe gerechte Straffe für eine Verletzung des Völcker-Rechts und des Römiſchen Volcks/ zu welchem der Gecreutzigte gehen ſolte/ auff/ und foderte den Antiochus nach Rom dafür Red und Antwort zu geben. Artaxias/ deſſen Schweſter Antiochus hatte/ widerrieth ihm zu erſcheinen/ aber er verließ ſich auff ſeine gerechte Sache. So bald er aber nach Rom kam/ ward er für den Rath geſtellet/ und gegen ihm auffgemutzet/ wie nicht allein alle Völcker/ ſondern auch die Götter das den Botſchafftern zugefügte Unrecht mit Feuer und Schwerdt gerochen hätten. Als König Pſamenitus in Egypten des Königs Cambyſes Herold niederſebeln laſſen/ hätten ihn und ſein Königreich die Götter in Cambyſens Hände gegeben/ welcher des Pſammenitus Sohne und zwey tauſend Memphitiſchen Knaben Knöbel an den Mund legen/ ſie zur Schlachtbanck ſchleppen/ und dem Geiſte des Herolds auffopffern laſſen. Alſo hätten ſie auch den Arioviſt geſtrafft/ weil er des Julius Cäſars Geſandten Valerius Procillus in Ketten geſchloſſen und verbrennen wollen. Als die Athenienſer des Darius Botſchafft/ ungeachtet ſie ihnen Erde und Waſſer anſprachen/ in ein tieffes Loch ſteckten/ wären ſie faſt alles übrigen entſetzt; und als ſie des Königs Philippus todtes Bild (Geſandten aber wären lebendige Bilder ihrer Fürſten) mit Harn begoſſen/ wäre ihre Stadt mit Aſche/ Blut und Saltz beſprenget worden. Inſonderheit wäre es bey den Römern ein löbliches Herkommen/ ſolche Schmach mit des Verbrechers Untergange abzutilgen. Als die Tarentiner den Römiſchen Botſchaffter Lucius Poſthumius verlachet und beſudelt/ hätte Tarent hernach bitterlich weinen und den wenigen Koth mit groſſen Strömen Bluts abwaſchen müſſen. Die gantze Stadt Fidena ſey deßwegen eingeäſchert worden. Sie ſelbſt hätten ihre eigene Bürger ihren Feinden zur Straffe ausfolgen laſſen/ die ſich an ihren Geſandten vergriffen/ als den L. Minutius und L. Manlius den Carthaginenſern/ den Quintus Fabius/

und Eneus Apronius der Stadt Apollonia. Antiochus ſchützte hingegen für / der gecreutzigte Geſandte wäre kein Römiſcher / ſondern ſeines Brudern / ja nicht ein Geſandter / ſondern ein Auffwiegler und Meuchel Mörder geweſt. Zu deſſen Beweiß er unterſchiedene Zeugniſſe und Uhrkunden fürlegte. Die Unverſehrligkeit einer Botſchafft währete nicht länger / als ihre Unſchuld. Alle Freyheiten würden durch Mißbrauch verſpielet. Weil nun das heilige Amt eines Geſandten kein Deckmantel unſtrafbarer Boßheit ſeyn ſolte / hätte er zu Beſchirmung ſeiner Hoheit / und zur Sicherheit ſeiner ſelbſt billich Urthel und Recht über ihn ergehen laſſen. Hätten doch die Römer den Tarentiniſchen Geſandten Phileas / welcher nur durch Beſtechung der Auffſeher zwey Tarentiniſche Geiſſel von Rom wegſpielen wollen / mit Ruthen geſtrichen / und vom Tarpejiſchen Felſen geſtürtzet. Für wenigen Jahren hätte der Schutzherr Hiberniens des Königlichen Geſandten aus den glückſeligen Eylanden Bruder wegen eines gemeinen Todſchlages enthaupten laſſen. Warum ſolte ein König nun nicht den / der ihm nach Reich und Leben ſtrebt / den Geſetzen und dem Richterſtuhl unterwerffen? Allein ihm ward begegnet: Das Unrecht eines Geſandten ginge auch den an / zu dem er geſchickt würde. Als die Antiater die nach Rom von Sicilien abgefertigte Botſchafft eingekerckert hätten / wären die Römer am erſten wider ſie zu Felde gezogen. Hätte ein Geſandter was verwircket / ſtünde das Erkäntniß ſeinem Herrn zu / dem er zu Beſtraffung abgefolget werden müſte. Als der groſſe Alexander Tyrus erobert / habe er zwar zweytauſend Bürger gecreutziget / denen Carthaginenſiſchen Geſandten aber kein Haar krümmen laſſen / ob ſie ſchon wider ihn geſchickt waren / und die Stadt gegen ihn zur Hartnäckigkeit verhetzt hatten. Als Rom den Phileas geſtrafft / wäre Tarent ſchon den Römern unterthänig geweſt. Antiochus zog endlich unterſchiedene Schreiben der Königin Arimanthe heraus / daraus er beſcheinigte / daß ſie und König Sitas an ihres Geſandten Laſtern Theil und Wohlgefallen / als er ſich von den Mitſchuldigen keiner Gerechtigkeit zu verſehen gehabt hätte. Deſſen aber allem ungeachtet / ſprach der Rath ihm auff deß in die Arimanthe verliebten Auguſtus Befehl den Kopff ab / welch grauſames Urthel auch an ihm unerhörter Weiſe vollzogen ward. Alleine dieſer Streich zielete noch auff einen gröſſern Kopff / nemlich den Artarias / gegen den ſich nun mehr durch Hinrichtung ſeines Schwagers des Auguſtus Haß ſo vielmehr vergröſſerte / nach dem es des menſchlichen Geſchlechts Eigenſchafft iſt / den zu haſſen / den wir verletzt haben. Gleichwol aber hielt den Auguſtus die Macht und Tapfferkeit des Artarias / und das Bündniß mit den Parthen zurücke / ſich gegen ihn öffentlich Feind zu erklären / ungeachtet er hörte / daß des Artarias Schweſter mit dem von Rom überkommenen blutigen Kopffe ihres Gemahls zum Artarias gezogen war / und ihn um Schirm und Rache mit beweglichen Thränen anflehete. Dieſemnach ſahe er nach durch Liſt ihm ein Bein unterſchlagen / und befand des Artarias eigenen Bruder Artabazes / der nebſt dem Tigranes vom Antonius aus Armenien gefangen weggeführet / und zu Bedienung dem Tiberius zugeeignet war / zu einem tauglichen Werckzeuge. Denn er war ein Menſch von Natur zu allen Laſtern geneigt / und die Gemeinſchafft mit dem Tiberius hatte ihm dieſe Lehre feſt eingepräget / daß des Herrſchens wegen nicht nur alle Rechte verletzt / das Gewiſſen an Nagel gehenckt / ſondern auch das Geblüte in Galle verwandelt werden müſte. Dieſer ward zu einem ſchönen Vorwand / daß der Käyſer nur dem Verbrechen des Antiochus nicht ſeinem Geſchlechte gram ſey / König in Comagene erkläret / und / die Warheit zu ſagen / Artarias hierdurch nicht alleine beſänfftiget / ſondern auch ſicher gemacht. Artabazes erſchien ſelbſt nach Artaxata/ ſtrich ſeiner brüderlichen Liebe und des Käyſers Zuneigung eine ſchöne Farbe an/ erſuchte ihn auch ihm behülfflich zu ſeyn/ daß der Parthiſche König Tiridates ihm ſeine andere Tochter vermählen möchte. Artaxias half ihm nicht alleine zu dieſer anſehnlichen Heyrath/ ſondern er hätte ihm gerne die Sonne zugeeignet/ wenn diß ſo wohl in ſeiner Gewalt geſtanden/ als ihn brüderlich zu lieben. Iſt aber wol ein ſchwärtzerer Undanck/ ein abſcheulicherer Meuchelmord iemals gehöret worden! Artaxias hielt Artabazen mit ſeiner neuen Gemahlin Antigone durch gantz Armenien königlich aus/ und begleitete ihn biß an die Comageniſche Gräntze. Als ſie nun das letztemahl auf dem erſten Comageniſchen Schloſſe nicht weit von Samoſeka Taffel hielten/ Artaxias auch ſeine meiſten Leute über dem Fluſſe Phrat gelaſſen hatte/ die übrigen aber mit Fleiß durch den Wein eingeſchläfft waren/ auch ſich dieſem fürſichtigen Könige Gifft beyzubringen nicht ſchicken wolte/ ſtieß der unmenſchliche Artabazes unverſehens einen gifftigen Dolch in des Artaxias Hertze/ und beſudelte ſich und ſeine Braut mit dem brüderlichen Blute/ und eines ſolchen Fürſtens/ deſſen Gedächtniß die Tugend unſterblich erhalten wird/ wo ſie anders nicht beſorget/ daß mit ihm auch des keines Namens und Andenckenswürdige Artabazes dörffte gedacht werden. Die Königin Erato konte ſich nicht enthalten/ daß die Wehmuth die Thränen Strom-weiſe aus ihren Augen preßte: Thußnelde aber umb ſie von ſo ſchmertzhaffter Erinnerung auf was anders zu bringen/ warf ein: Sie hielte zwey Dinge für ungerechte Schickungen des Glückes; eines wäre: daß/ nachdem der Nachruhm der ſchönſte Preiß der Tugend ſey/ der tapfferſten Helden Gedächtniß offt gar vergeſſen/ oder doch gar ungeſchickt aufgemerckt würde. Der unvergleichliche Scipio ſey nur von der groben Feder des Ennius gerühmet/ die alten deutſchen Heldenthaten aber von niemanden aufgeſchrieben worden. Das andere beſtehe darinnen: daß/ nachdem die Vergeſſenheit/ welche alles in den Staub des unſichtbaren Nichts vergräbet/ die gröſte Rache wider die Laſter iſt/ dennoch der Name und das Thun vieler boßhafften Menſchen/ welche der Geburt nie werth geweſt/ unvergeſſen bleibt/ und alſo die Boßheit nichts minder als die Tugend die Gewalt iemanden zu vereiwigen haben ſoll. Die Epheſier meinten durch ihr Verbot den Namen des ihren Dianiſchen Tempel anzündenden Mordbrenners/ weil er dardurch ihm die Unſterbligkeit zu erwerben fürgehabt/ der Nachwelt aus Ohren und Augen zu reiſſen: Gleichwol hat der beredte Theopompus mehr ihm als den Nachkommen zu Liebe aufgezeichnet/ daß es Heroſtratus geweſen ſey. Pauſanias erſtach den groſſen König Philipp/ und ſein Mord iſt nach dem Einrathen Hermecratens nicht weniger/ als des Ermordeten Siege/ bekandt. Ja ſeine Gemahlin Olympias dorffte dieſem ans Creutz geſchlagenen Meuchelmörder noch wol einen Lorber Krantz aufſetzen/ und Lebenslang bey ſeinem ehrlichen Grabe ein prächtiges Jahr-Gedächtniß halten laſſen. Es iſt nicht ohne/ antwortete die ſich wieder erholende Erato/ daß viel tugendhaffte Gemüther einer gelehrtern oder aufachtſamern Welt würdig geweſt ſind/ als in welcher ſie gelebet/ da entweder der Mangel der Geſchichtſchreiber/ oder der Undanck der Lebenden/ welchen meiſt nur die verfaulten Knochen der verſtorbenen wolriechen/ ihrer vergeſſen. Gleichwol aber träget das Verhängniß für die Tugend ſo groſſe Sorge/ daß der Nachruhm derſelben/ deren Fleiſch in unbekanten Gräbern ſtincket oder vermodert iſt/ ſich noch als eine kräfftige Salbe in die gantze Welt zertheilet/ und daß die/ von welchen bey ihren Lebzeiten kaum ihr Nachbar was gewuſt/ tauſend Jahr hernach in der gantzen Welt berühmt ſind. Worbey ich mich der

Reimen erinnerte/ die in dem Delfiſchen Tempel unter dem Bilde des ſeine Kinder freſſenden/ und dardurch die Zeit fürbildenden Saturnus eingeetzt ſind; Worauf Faunus/ der daſelbſt zur Zeiten im Nahmen des Saturnus der Helden Glücksfälle gewahrſagt haben ſoll/ mit dem Finger zeigte:

Dem Menſchen iſt zwar ſeine Morgenröthe
Ein Sterbelicht/ die Sonn' ein Todt-Comete;
Denn jeder Augenblick eilt mit ihm in das Grab/
Als wie die Ström' ins Meer' und Pfeile zu dem Zwecke.
Allein/ wer nichts verliehrt/ das nicht was neues hecke,
So fällt ſich zwar die Stunden ab/
Doch wird ein Tag daraus. Der Monat wird zum Jahre/
Wenn er zwölffmahl ſich legt auf die Bahre.
Und ſo iſt der Verluſt ein Wachsthum ſelbſt der Zeit.
Wenn auch nun gleich die Tugend ſtirbet ein/
So ſcheint doch ihre Grufft ein Fern-Glaß zu ſeyn
Dem's Lebens-Tode gebiert des Nachruhms Ewigkeit.

Hingegen kan man freylich wol durch keine gegenwärtige Käyſer-Gewalt weder des böſen noch guten Gedächtnüs vertilgen. Wiewohl ſich nun die nach ſolchem Andencken ſtrebende Boßheit mit ihrer eigenen Schande/ wie der Geyer an ſtinckenden Aeſern ſättigt; ſo iſt doch dis eine mehr als giftige Nahrung/ welche macht/ daß man für beyden Grauen und Abſcheu hat. Daher haben die Laſterhafften ſich ſo ſehr für der Feder eines Geſchichtſchreibers/ als die häßlichen für dem Pinſel des Mahlers zu fürchten. Salonine ſetzte bey: Aber noch vielmehr für dem unaufhörlich nagenden Wurme des Gewiſſens und der göttlichen Rache. Jenes führet wider den Schuldigen täglich tauſend Zeugen/ es ſtellet ihm für einen Richter/ der ihn alle Augenblicke zu Schwerdt/ Pfal und Schwefel verdammet; es übergiebt ihn einem Hencker/ der ihn ſtündlich mit Ruthen ſtreicht. Weder Leibwache/ noch Feſtungen können ihn hierwider ſchützen. Denn weil wir von Natur für Laſtern eine Abſcheu haben/ iſt das Zittern der boßhafften Eigenſchafft/ die Furcht bleibt auch in der gröſten Sicherheit nicht auſſen/ und ſie glauben weder ihren ſelbſt eigenen Schadloß-Bürgen/ noch denen/ die durch heuchleriſche Lobſprüche dem Laſter eine ſchöne Farbe anſtreichen. Der Schlaff kan ſie nicht beruhigen/ das Schrecken ſchleichet mit dem Schatten ihrer Träume in ihre innerſte Gemächer; ſo oft man von frembden Verbrechen redet/ ſo oft verurtheilt ſie das ihrige. Dieſe Angſt bleibt niemahls auſſen/ wo gleich die Rache der Götter verweilet. Jedoch folget dieſe doch endlich/ und wenn ſie mit einem langſamen Bley-Fuſſe einen Ubelthäter einholet/ ſo tritt ſie ihm deſto ſchwerer auf den Hals. Beydes erfuhr der Bruder-Mörder Artabazes/ welchen von der Zeit ſo grauſamer That niemand mehr lachen geſehen. Er wolte ſelbte zwar verdrücken/ und daß Artarias durch einen Zufall umkommen wäre/ die Armenier bereden; alleine die Ubelthäter haben meiſt ihr eignes Antlitz/ oder wol gar die ſtummen Spinnen zum Verräther/ in dem die Mörder in ihren Geweben wol mehrmals ihre Ubelthaten zu leſen vermeinen/ und einen Fiſchkopf für das Haupt eines unſchuldigen Todten anſehen. Ja Artabazens eigene Rathgeber beherzigten allererſt nach vollbrachter That die Gröſſe des Laſters/ und nachdem der nur/ den ſie haßten/ erblichen war/ verwandelte ſich ihre vorige Mißgunſt in Mitleiden/ und welche vorhin zu ſolcher Entſchlüſſung ein Auge zugedrückt/ zohen den Kopf aus der Schlinge/ und verriethen das abſcheuliche Beginnen ihres Fürſten. Wie nun Artabazes ſeinen Mord entdeckt ſahe/ muſte er ſeinem offenbaren Laſter mit Kühnheit zu hülffe kommen. Dahero ruffte er den Tiberius zu Hülffe/ welcher alſofort mit ſechs Römiſchen Legionen in Armenien einbrach. Die Reichsſtände geriethen bey ſolcher Beſtürtz- und Entfallung ihres Hauptes/ wie auch in Mangel eines erwachſenen Nachfolgers in höchſte Verwirrung: Einer wolte mit ſeinem Rathſchlage dar/ der andere dort hinaus/ und alſo hinderten auch die/ welche es gleich mit dem Vaterlande und des Artaxias Erben zum meiſten / einander. Die Meden fielen ab / und ſetzten den Ariobarzanes auf den Thron / welcher durch Geſandſchafft und Geſchencke den damals in Aſien ſich befindenden Tiberius auf ſeine Seite brachte / und vom Käyſer die Beſtätigung ſeiner Herrſchafft erlangte. So verlautete auch / daß Auguſtus perſönlich mit groſſer Macht in Aſien kommen würde. Artafernes mein Ehmann brachte es gleichwol in der Eile ſo weit / daß Erato unter dem Namen des andern Artaxias zu Artaxata gekrönet ward / und Aſtyages mit einem fliegenden Heere dem Artabazes entgegen zog. Er ſelbſt nahm aufs ſchleunigſte ſeinen Weg in Parthen / um bey ſolchem Nothſtande vom Könige Tiridates Hülffe zu bitten. Aber / O der ohnmächtigen Kräffte / welche ſich auff frembde Achſeln lehnen! Denn / ſehet / gleich als Artabazes in Armenien gedrungen / war der grimmige von den Parthen vertriebene Phraates mit zwey mahl hundert tauſend Scythen / welche er nach hin und wieder vergebens geſuchter Hülffe durch groſſe Vertröſtungen gewonnen hatte / in Parthen eingefallen / und hatte theils von denen / welche die öftere Veränderung der Fürſten für den Wolſtand des Reichs halten / oder bey deſſen Verwirrung ſich höher ans Bret zu bringen vermeinen / einen groſſen Zulauff erlanget. Tiridates raffte zwar in der Eil ein ziemliches Heer zuſammen / und / weil die Geſchwindigkeit in Bürgerlichen Kriegen das meiſte thut / wolte er ſeinem Feinde bey zeiten begegnen. Artafernes kam mit etlichen hundert Armeniſchen Edelleuten gleich darzu / als Phraates und Tiridates im hitzigſten Treffen waren / und fand dieſen mit Staub und Blut derogeſtalt beſprützet / daß er ihm kaum mehr kenntlich war. Gleichwol hielt er es nicht für rathſam / bey ſo gefährlichem Zuſtande den Tiridates durch Eröffnung der ſchlechten Beſchaffenheit in Armenien kleinmüthig zu machen / ſondern er vermengte vielmehr ſeine Waffen gleichfalls mit dem Feinde / und wie klein gleich dieſe Hülffe war / ſo machte es doch den Phraates ſtutzig / als er Armenier wider ſich fechten ſahe. Alleine endlich überwog die Menge der Scythen die Tapfferkeit des Tiridates / und er muſte ſich mit ſeinem Volcke / ſo gut er konte / nach eines gantzen Tages ritterlichem Gefechte zurück ziehen. Das Schrecken etlicher Flüchtigen brachte den Ruff in das gantze Königreich / Tiridates wäre mit ſeinem gantzen Heere erſchlagen / und hiermit auch die Furcht unter die dem Tiridates ſonſt getreue Unterthanen / alſo / daß eine unzehlbare Menge dem Phraates zufiel / entweder / weil dem Sieger jeder geneigt iſt / oder weil ſie durch zeitliche Unterwerfung ſeine bekandte Grauſamkeit beſänftigen wolten / welche er itzt / nach Art der neuen Herrſcher / mit angenommener Leutſeligkeit verhüllte / und als eine ertichtete Tugend ſo viel mehr gefürchtet ward. Als nun Tiridates ſein Läger alle Tage abnehmen / Phraatens Macht aber wachſen ſahe: Maſſen denn unter einem neuen Herrn der Gehorſam ſeine Dienſte ſehr eyfrig abſtattet / entſchloß er ſich auf Artafernens Einrathen dem Phraates lieber das Reich zu räumen / als noch ſo viel edlen Blutes ohne Hoffnung des Sieges auf die Fleiſchbanck zu opfern. Daher befahl er / daß gegen Mitternacht ſein übriges Heer in Bereitſchafft ſeyn ſolte / und nachdem er dieſes auf einen geheimen Anſchlag angeſehen zu ſeyn vermeinte / trug er ihnen gantz unvermuthet für: Nachdem die Götter ihm das Reich nicht länger gönneten / welches er durch einmüthige Stimme der Parthen überkommen / wolte er dem Verhängniſſe aus dem Wege geben / und dieſes mit gutem Willen abtreten / was ihm doch das Glücke aus den Händen winden würde. Dahero erlieſſe er ſie ihrer Pflicht / und des ihm gethanen Eydes. Jeder ſolte nach ſeinem Belieben ſich bey dem Phraates ausſöhnen / oder ſonſt ſein Heil verſuchen. Er wäre nun auch auf dem Sprunge dahin zu folgen/ wohin ihn ſein Stern oder Unſtern leiten würde. Auf allem Fall würden ſie und ſein Gewiſſen ihm zeugen / daß er ſein Schwerd in kein unſchuldiges Blut der Parthen getaucht habe. Die Fürſtin Iſmene fing hierüber laut an zu ruffen : Hilf Himmel ! aus was für Blödſinnigkeit hat der ſo berühmte Tiridates/ehe er völlig überwunden worden/ ſeine ſo getreue Unterthanen dieſem Wüterich auff die Schlachtbanck liefern / ſich ſelbſt aber der Herrſchafft enteuſern können ? Einem Könige thut es ja nicht ſo weh ſterben / als ſeiner Hoheit entſetzt werden. Denn jenes iſt nur eine Empfindung eines Augenblicks/ dieſes aber ein unaufhörlicher Todt/und das überbliebene Athemholen ein ſtetes Seufzen. Salonine antwortete ; Eben dieſer Meinung wären die getreuen Parthen geweſt. Denn dem Kriegsvolcke giengen über dieſer ſeltzamen Entſchlüſſung die Augen über/ die Oberſten umarmten ſeine Knie / reichten ihm die Hände / weiſten ihre Narben und baten : Er möchte doch das ſo getreue Heer/ die ſo wol verdienten und der Wunden gewohnte Parthen nicht verlaſſen / und in des Wüterichs Hände ungerochen fallen laſſen. Es ſey beſſer widrigen Zufällen begegnen/ als ausweichen. Tapffere Leute müſten mehr Hoffnung ſchöpffen/ als das Unglücke dräuen könte / und die Furchtſamen eilten nur zu kleinmüthiger Verzweiffelung. Sie wären entſchloſſen mit einem ſo frommen Fürſten zu leben und zu ſterben. Alleine Tiridates hatte als ein kluger Fürſt ſchon ſeine übrige / und des Phraates Kräfften gegen einander auf die Wage gelegt / und daraus die Unmöglichkeit ſeinem Feinde fruchtbar die Stirne zu bieten erkennet. Die Chimeren der Herrſchens-Begierde ſtreichen zwar leicht auch der Unmögligkeit eine Farbe an/ und die Anbeter des blinden Glückes verleiten die Fürſten leicht zu tollkühnen Entſchlüſſungen ; aber ein kluger Fürſt hält es für keine Schande dem Blitze des Himmels auszuweichen/ und der Gelegenheit zu erwarten ſich wieder in Stand zu ſetzen und in Bügel zu heben / inſonderheit aber in einer verzweiffelten Sache das Bürger-Blut zu ſparen. Phraatens Grauſamkeit hätte die Zeit mit dem Schimmel der Vergeſſenheit überzogen / und die lüſterne Liebe der Neuigkeit das Volck mit Phraaten verbunden. Weil nun aber ein Wüterich ſo wenig als ein Tiegerthier nicht von ſeiner wilden Art laſſen / ja ſein mit Blut erworbenes Reich ohne Mord nicht behaupten kan/ der veränderliche Pöfel aber / als ein Cameleon unter den Menſchen / und ein Thier / das den Wirbel des Unbeſtandes zu ſeinem Angelſterne braucht/ ſo geſchwinde haſſet / als liebet ; meinte Tiridates/ es würde Phraates bald erkennet werden / und alſo ſeine Herrſchafft ſo wenig als die Zuneigung der Parthen keinen Beſtand haben/und er alſo mit mehr Ruhm/und wenigerm Blute den Königlichen Stul wieder beſteigen können. Dieſemnach er denn ſeinen Getreuen zur Antwort gab : Er nehme ihre großmüthige Erklärung zu Danck auf / und da noch einige Hoffnung dem Vaterlande zu helffen übrig wäre/ würde er mit Freuden ſich für ſelbtes aufopffern. Alleine er hätte es nun ſchon mit dem Glücke verſucht / und das Verhängniß kennen lernen. Möchte er auch gleich durch ihre Tugend Kron und Zepter behaupten können/ ſo würde dieſe Eitelkeit doch durch ſo viel edles Blut allzu theuer gekaufft ſeyn. Es ſey beſſer ſie dem Vaterlande zum beſten erhalten / als es ihm rühmlich wäre für ſeine Würde iemanden zu verderben. Sie hätten Ehre genung davon/ daß ihre Treue alles mit ihm auszuſtehen wäre willens geweſt. Dahero ſolten ſie nicht länger ihrer Wolfarth und ſeiner Beſtändigkeit am Wege ſtehen. Traute aber ein und ander nicht beym Phraates Gnade zu finden/ ſo wäre er nicht darwider/ daß derſelbe ihm nachfolgte/ und an ſeinem Glücke Theil hätte. Hiermit gab er und Artafernes dem Pferde die

Sporne/ und ritt aus dem Läger fort/ welchem das Kriegsvolck gantz verſtummet / und als wenn es vom Wetter gerühret wäre/ beſtürtzt nachſahe. Gleichwohl aber folgten ihm über tauſend Pferde von dem fürnehmſten Adel/ welche zu Verſtoſſung Phraatens am meiſten geholffen hatten/ und daher lieber ihre Güter/ als Köpffe im Stiche laſſen wolten. Mit anbrechendem Tage traffen ſie auf ein Geſchwader Scythen / welche ſie alſofort umringten / und von ihren Gefangenen vernahmen / daß hinter ihnen zwey tauſend Phraatiſche Völcker mit vielen beladenen Camelen im Anzuge wären / welche Phraatens jüngſten Sohn Tiridates wegen zugeſtoſſener Unpäßligkeit in eine ſich unferne von dar ergebene Feſtung bringen ſolten. König Tiridates wolte dieſe Gelegenheit ſich noch zu guter letzte zu rächen nicht aus den Händen laſſen; Gab daher ſeinem geweſenen Feldherrn Artaban das dritte Theil ſeiner Gefehrten darmit den Scythen zu begegnen / mit dem Befehl / er ſolte alſofort Fuß für Fuß zurücke weichen/ er ſelbſt aber ſetzte ſich mit einem Drittel hinter einen Sandhügel / und Artafernes war befehlicht dem Feinde durch einen Umſchweif in den Rücken zu kommen/ und/ wo möglich / den jungen Tiridates nicht entwiſchen zu laſſen. Der Anſchlag lief nach Wunſch ab; die Scythen gingen auf des Artabans geringen Hauffen/ ſo bald ſie deſſen anſichtig waren/ halb blind loß / wurden auch des Königs Tiridates bey ihrer unvorſichtigen Verfolgung nicht ehe gewahr / als biß Artaban feſten Fuß ſetzte / und Artafernes hinter dem Sandhügel herfür ihnen in die Seite fiel. Hiermit wurden ſie in einer viertel Stunde zertrennet/ und/ weil es ihnen meiſt um den bey den Kamelen ſich befindenden Sohn des Phraates zu thun war/ kehrten ſie den Parthen den Rücken / ſetzten den jungen Tiridates geſchwind auff ein Pferd/ in Meinung mit ihm alleine durchzugehen/ und ihrem Feinde die übrige Beute im Stiche / und zu ſeiner Verweilung zu hinterlaſſen. Aber Artafernes kam ihnen ſchnurſtracks entgegen / und derogeſtalt renneten ſie meiſt einander ſelbſt zu Boden / alſo / daß die Parthen nicht ſo wol zu fechten/ als nur zu würgen hatten. Den jungen Tiridates konte Artafernes mit genauer Noth erretten / daß er nicht von ſeiner eigenen Reuterey ertreten ward. Nach dieſer letzten Rache und fetten Beute nahmen ſie ihren Weg gerade nach Armenien zu; auf der Gräntze aber wurden ſie von dieſer betrübten Zeitung erſchrecket/ daß Aſtyages mit ſeinem Heere von den Römern erlegt / Artaxata durch Verrätherey erobert / die verwittibte Königin Olympia gefangen / Artabazes gekrönet/ Mithridates hingegen ein Sohn des meineydigen Alexanders / welchem der zu Rom enthauptete König Antiochus hatte den Kopf abſchlagen laſſen/ in Comagena eingeſetzt; Erato/ oder der ſo genante junge König Artarias durch mich und etliche getreue Armenier geflüchtet/ und gantz Armenien unter Artabazens Botmäßigkeit gebracht worden wäre. Dieſemnach wuſte König Tiridates aus dem Stegereiffen/ und da ihm Armenien/ Parthen und Scythen verſchloſſen war / keinen andern Schluß zu faſſen/ als gegen Edeſſa und Antiochien in Syrien abzulencken / bey dem Käyſer/ welcher wegen der gegen die Römer verübten Grauſamkeit und abgenommener Adler dem Phraates nicht gut ſeyn konte/ Zuflucht und Schutz zu ſuchen/ auch ihm den jungen Tiridates einzuantworten. Tiridates ward vom Käyſer freundlich bewillkommet / und ob wohl Phraates beym Auguſtus um Ausfolgung ſeines ſo genennten Knechtes des Tiridates und ſeines Sohnes/ Tiridates hingegen um Hülffe wider Phraaten anhielt; ſo ſchickte er zwar jenem den Sohn/ das übrige aber ſchlug er ſo wol Tiridaten als Phraaten ab / iedoch ließ er den König Tiridates in Syrien Königlich unterhalten. Nachdem auch Auguſtus hierauf ſelbſt in Sy-

Sorten kam/ und Phraates wegen Tiridatens Einfall ſorgfältig war/ ſchickte jener dem Käyſer nicht allein die dem Craſſus und Antonius abgenommenen Adler und noch lebenden Gefangene zurücke / ſondern auch ſeine zwey älteſter Söhne Unnones und Phraates zur Geiſſel; oder vielmehr / weil er mit ſeinem gantzen Geſchlechte bey den Parthen verhaſt war/ zu ihrer eigenen Verſicherung. Welches Auguſtus für ein ſo groſſes Werck hielt / daß er ſieghafft unter einer Ehrenpforte in Rom ſeinen Einritt hielt/ dem rächenden Jupiter einen Tempel baute/ um die ohne Schwerdſtreich wieder bekommenen Adler darinnen aufzuhängen. Ich muß aber zurück in Armenien kehren/ und auf den fürgeſetzten Zweck kommen. Als die Poſt nach Artaxata von des Artuages Niederlage und Artabazens Anzuge kam / nahm die Königin Olympia mich/ und Ariarathen einen ihrer vertrauteſten Räthe allein in ihr Zimmer / ſtellte uns ihre und ihres Sohnes des jungen Königs augenſcheinliche Gefahr mit heiſſen und bittern Thränen für / beſchwur uns auch bey unſerer Eydes-Pflicht/ daß wir in dieſer euſerſten Noth ſie nicht Troſtloß laſſen / ſondern/ weil der Wüterich Artabazes nach ermordetem Vater auch deſſen Sohn nicht leben laſſen würde/ wir ſelbten / unſerm Gutbedüncken nach / wohin wir wüſten und könten/ retten möchten. Sie wäre entſchloſſen das Haupt des Reiches Artaxata nicht zu verlaſſen/ ſondern ſo lange ſie athemte/ ihrem grimmigen Feinde die Spitze zu bieten. Ariarathes und ich muſten die Entſchlüſſung dieſer wehmüthigen Mutter billigen/ erboten uns zu aller möglichſten Außrichtung ihres Befehls/ und wurden nach ein- und anderer Berathſchlagung ſchlüſſig uns mit dem jungen Artaxias in die von dem Königlichen Sitze des Pontiſchen Reichs berühmte Stadt Sinope zu flüchten. Ich mag oder kan nicht ausſprechen/ mit was für empfindlichem Hertzeleide Olympia und Erato von einander Abſchied nahmen. Die Zunge war nicht mächtig einiges Wort/ noch die Augen einige Thränen auszulaſſen/ gleichſam als wenn beyde allzugeringe Andeutungen ihrer Liebe und Schmertzens wären. Eine ſo empfindliche Zärtligkeit hatte die Natur mit der Mutter-Liebe in Olympiens Hertze gepflantzet/ welcher ſonſt das Unglück mit allen Zähnen und Nägeln ihres Rades keinen Seufzer abzuzwingen vermocht hätte. Wir zohen alſo aus Artaxata/ und nahm Erato ſo viel Schwermuth mit ſich/ als ſie ihrer Mutter Olympia zurück ließ. Gleichwohl hielten die Schutz-Götter die Hand über uns / daß wir in geheim aus Artaxata/ und durch allerhand Umwege über die rauheſten Gebürge in Galatien/ und zu Sinope glücklich ankamen. Viel erbärmlicher aber ging es zu Artaxata mit Olympien her/ welcher Tugend das Glücke gegen ſie eyverſüchtig/ die Boßheit aber unſinnig machte. Als Artabazes mit den Römiſchen Legionen für Artaxata kam/ fingen die/ auf welche ſich die Königin zeither am meiſten geſtützt hatte / an zu wancken/ und denen ſie am meiſten zugetraut / veränderten mit dem Glücke auch ihre Geſichter und Gemüthe. Ja Artabazes war faſt ehe mit gezückter Sebel durch Verrätherey im Schloſſe ihr auf dem Halſe/ ehe ſie des erſten Angriffs auf die Stadt gewar ward. Dieſer/ ſage ich/ trat mit feurigen Augen / mit blutbegierigen Händen und giftigem Hertzen in ihr Zimmer/ in feſtem Vorſatze die Königin eigenhändig ſeiner Mord-Begierde aufzuopffern. Höret aber/ was die Tugend über die Grauſamkeit/ und die Schönheit auch über die Unmenſchen für eine nachdrückliche Herrſchafft führet! So bald Artabazes Olympien erblickte / welche alle Annehmligkeiten des weiblichen / und alle Tugenden des männlichen Geſchlechts beſaß / erblaſte ſein Antlitz / die Sebel ſanck ihm auf die Erde/ und ſein ſchäumender Mund wuſte nicht/ was er ſagen ſolte. Endlich befahl er alleine/ daß ſie die Königin ehrlich verwahren / und/ wo

Artarias ſich aufhalte / genau nachforſchen ſolten. Die ſcharffſinnige Olympia dachte alſofort nach / an was für Klippen ſich die Zornwellen dieſes blutdürſtigen Wüterichs geſtoſſen haben müſten. Alleine ſie konte ſelbte unſchwer im Spiegel ihrer unvergleichlichen Schönheit / und durchdringenden Anmuth / als ihrer vorhin ſchon geprüfften zwey ärgſten Feinde / finden; welche zwey Amazonen nicht nur auf die weiche Schwanen / ſondern auch auf die Tieger- und Bären-Jagt zu ziehen / ja den Panthern die Klauen / und den Löwen die Rachen zu hemmen mächtig ſind. Die Bluts-Freundſchafft konte dieſen Unmenſchen / der mit ſeines eigenen Bruders Blute ſeine Taffel beſprützt hatte / und nach ſeinem überbliebenen Erben ſo ſcharffe Fragen verordnete / nicht gezähmet haben. Daher konte ſie ihr an den Fingern ausrechnen / und / als ſie dieſen Wüterich nur zum andern mal ins Geſichte kriegte / ihm leicht an der Stirne anſehen / daß er in ſie verliebt worden / als ſo viel mehr vernünfftiger nachſinnen / wie ſie dem andräuenden Sturme ſeiner Uppigkeit hertzhafft begegnen ſolte. Wie nun die Liebe freylich das übermüthige Glücke zu demuthigen bemühet / und der Sieger ein Leibeigner ſeiner Gefangenen worden war; Alſo dachte Olympia auf keine Weiſe wieder überwunden zu werden. In ihrem ſchönen Leibe wohnte noch ein gröſſer Hertze; Ihre Keuſchheit war mit einer ſo groſſen Hertzhafftigkeit ausgerüſtet / daß ihr auch aller Welt Annehmligkeit keine neue Liebe eindrücken / keine hölliſche Marter ſie den Pfad der Tugend zu verlaſſen / bewegen konte / und daher war ihr feſter Schluß / Artabazens vermuthetes Liebkoſen zu verlachen / und ſeinen Dräuungen Hohn zu bieten. Aber die unausleſchliche Liebe ihres Artarias ſtellete ihr ſeinen Geiſt für Augen / welcher ſie mit aufgehobenen Händen und Darzeigung ſeiner Wunden um Rache gegen ſeinem mördriſchen Bruder anflehete. Wo aber ſolte die ſchwache Hindin / die ſelbſt von den Klauen dieſes Wolffes zerriſſen zu werden alle Augenblicke beſorgen muſte / Rache und Kräfften finden? Endlich zeigte ihr die Liebe einen Weg durch die Liebe. Denn als Artabazes das dritte mal zu Olympien in das Zimmer kam / wiſchte er ihr ſelbſt die Thränen von den Wangen / verkleinerte ihr die bißherigen Trauerfälle mit dem gewöhnlichen Wechſel des Glückes / und ließ ſich heraus: Es hätte wol ehe einer / die in gröſſere Finſterniß geſtürtzt worden / die Sonne geſchienen. Wie er nun an Olympien weniger Ungebehrdung / als ihn die Gröſſe ihres Elendes beſorgen ließ / vermerckte / ward er den vierdten Tag gegen ihr ſo offenhertzig / daß er / ohne Verblümung / ſeine Liebe entdeckte / und wie ſie durch ihre Zuneigung die Staffel ihrer königlichen Würde alſofort wieder betreten konte / mit höchſter Betheuerung ſeiner Aufrichtigkeit meiſterlich und vermeſſen fürzubilden wuſte. Sintemal ihm das lachende Glücke ohne diß eingebildet hatte / daß in der eroberten Stadt Artarata nichts unüberwindliches / und ſo gar alle Seelen gegen ihm entwaffnet wären. Olympie muſte bey dieſem Angriffe alle Kräfften ihrer Seele zuſammen ziehen / um die in ihrem Hertzen helllodernde Rache und den Zunder der Tugend verbergen. Denn die annehmlichen Anfechtungen müſſen mit keiner raſenden Ungedult überwunden / noch / wenn man ſich des Gefängnüſſes erledigen will / der Kercker-Meiſter ermordet / am wenigſten / um ſich des Hals-Eiſens loß zu machen / der eigene Kopf abgeſchnitten werden. Dahero ließ ſie ſich gegen ihm heraus: Sie beſcheidete ſich wol / daß wenn ſie auch Bäume ausriſſe / ſie ihren Gemahl nicht lebendig machen könte; daß unter Fürſtlichen Brüdern wol mehrmal Zwiſt und Feindſchafft erwachſen / und daß es erträglicher wäre den Sterbekittel an / als den Königlichen Purpur auszuziehen / aber ihre Niedrigkeit verbiete ihr wol ihr ein ſolches Glücke träumen zu laſſen / daß der ſo mächtige in der Schoß der Römer und des Glückes ſitzende Artabazes / welchem der Käyſer ſeine eigene Tochter nicht verſagen würde/ auf eine durch Zeit und Kummer verungeſtaltete Gefangene ein Auge werffen/ und von der/ welche kaum noch lächzete/ Vergnügung hoffen ſolte. Der von toller Brunſt mehr als blinde Artabazes konte dieſe ihm nie eingebildete Glückſeligkeit kaum begreiffen/ und krönete ſeine Begierden ſchon mit einem Braut- ſeine Einbildung mit einem Siegs-Krantze; meinte auch durch oftere Eydſchwüre über ſeiner Liebe/ und durch Lobſprüche ihrer Vollkommenheit den Stein aller Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Endlich ſchloß er: Weil die Sonne und edelſten Geſtirne nicht nur am fähigſten/ ſondern auch gleichſam zu einer Verſchwendung geneigt wären ihre vermögende Wolthaten über die Welt auszuſchütten/ konte er von einer ſo ſchönen Olympie ſich nichts anders/ als einer vollkommenen Beſeligung verſehen. Olympia ſtellte ſich/ als wenn ſie ſeinen Betheuerungen völligen Glauben gäbe/ begleitete auch ſelbten mit ein und anderm annehmlichen Blicke. Wormit aber einige Ubereilung ihr Thun nicht verdächtig machte/ bat ſie zu ihrer Erklärung drey Tage Friſt/ um durch ſolchen Aufſchub dieſen geilen Wollüſter ſo viel blind und brünſtiger zu machen. Denn wie der ſchwere und unzeitliche Genuß auch die hefftigſte Liebe laulicht macht; alſo wird ſelbte durch nichts mehr/ als durch Verzug und halb kaltſinnige Bezeugung des Geliebten angezündet. Artabazes muſte nach vergebens geſuchter Abkürtzung dieſer Bedenck-Zeit in ſolche Gedult willigen/ ob ihm ſchon ſeine unbändige Begierde iedern Augenblick zu einem Tage machte. Nach Verflieſſung dieſer Zeit/ und zum Scheine hierüber gehaltener Berathung unterſchiedener Armeniſcher Fürſten/ welche bey Verluſt ihrer Köpfe Artabazens Anſinnen nicht unlöblich und unheilſam ſchelten dorfften/ drückte Olympiens Vernunfft alle Dünſte der Traurigkeit unter ſich/ und ihr Antlitz vermummte ſich in einen gantz freudigen Geiſt/ gab auch Artabazen dieſe erwünſchte Antwort: Sie muſte es für eine Schickung der Götter erkennen/ daß ſie/ welche ſonſt geartet wäre einem geringen Kummer zu Bergen zu machen/ nicht allein ihre groſſe Unfälle ſo leicht aus dem Sinne ſchlagen könte/ ſondern auch deſſen Hertze/ dem das Verhängniß und Kriegs-Recht die Gewalt des Todes über ihr Leben verliehen/ mit ſo heiſſer Liebe gegen ſie gerühret würde. Dahero wolte ſie weder der Götter Schickung noch dem Willen Artabazens widerſtreben/ nach dem ſie zumal durch beſtändige Vermählung ihre königliche Würde mit beſſerm Rechte und gröſſerm Ruhm behielte/ als es die Königin Kleofis von dem groſſen Alexander mit ihrer Liebe erworben. Jedoch getröſtete ſie ſich/ daß/ da Fürſt Artarias ihr Sohn zu Stande gebracht würde/ Artabazes die Heyrath nicht mit ſeinem Blute verſiegeln/ und dadurch ihre aufrichtige Liebe ausleſchen/ ſondern nebſt dem Leben einen zu ſeinem Fürſtlichen Unterhalt auskom̃entlichen Landſtrich zu verwalten vergönnen würde. Artabazes kam für Freuden gantz auſer ihm ſelbſt. Denn da die hefftige Liebe gleichſam die Fächer des Gehirnes mit einem ſchwartzen Rauche anzufüllen/ die warhafften Bilder der Dinge in den Sinnen zu verſtellen/ und die Vernunfft in eine gäntzliche Thorheit zu verſetzen mächtig iſt; ſo darf Leichtglaubigkeit und übermäßige Freude für keine Chimere der Liebe gehalten werden. Wiewol ſeine Boßheit hierdurch nicht entwaffnet ward/ noch ſeine Grauſamkeit liſtigen Anſchlägen nachzuſinnen vergaß. Deñ/ wormit er Olympien ſo viel mehr ihren Sohn herbey zu bringen bewegte/ er aber durch ſeine Hinrichtung ihm dieſen beſchwerliche Dorn aus dem Fuſſe ziehen möchte/ verſchwor er ſich den Artarias als ſein Kind zu halten/ ihme die Stadt Carcathiocerta mit der Sopheniſchen Landſchaft einzuräumen/ ja/ ſo viel an ihm läge/ zu der Mediſchen Krone ſeines Vaters zu verhelffen. Welch vergüldeter Vogel-Leim unſchwer alle/ auſer eine ſo nachdenckliche Olympia/ zu fangen fähig zu ſeyn ſcheinet. Hiermit machte Artabazes alſofort Anſtalt zu einem prächtigen Beylager/

verſchrieb ſo wol hierzu/ als zu Ablegung der Huldigung die Armeniſchen Reichs-Stände/ welche Olympiens Untreu heimlich biß in die Hölle verfluchten. Die Nacht für dem Tage/ da die Vermählung geſchehen ſolte/ entſtand ein erſchreckliches Erdbeben/ welches etliche Gebäue in Artaxata über einen Hauffen warff/ und/ welches nachdencklich/ den ſteinernen Opfer-Tiſch/ für welchem die Vermählung geſchehen ſolte/ mitten entzwey ſpaltete. Worüber die Gottsfürchtige Olympia ihr anfing ein Gewiſſen zu machen/ daß ſie/ wiewohl aus einem guten Abſehen/ zu Aergernüß der Welt ihren Ehherrn ſo liederlich auſſer Augen zu ſetzen ſich angeberdete. Zu geſchweigen/ daß ihr einkam: Die Götter wolten ſie hierdurch für einem unglücklichen Ausſchlage ihres Fürnehmens warnigen. Uberdiß war ihr ſehr bedencklich/ daß Artabazes die Vermählung nicht in demſelben Theile des Tempels/ wo die keuſche Anaitis/ nehmlich Diana verehret/ und worein für Zeiten Aſpaſia zu ewiger Keuſchheit verbannet ward/ ſondern in dem Heiligthume der geilen Anaitis oder Venus vollziehen wolte. Alleine ihre Vernunfft erholete ſich alſobald/ und ihre Großmüthigkeit deutete diß Wunder-Zeichen für ſich aus; Artabazes hingegen/ weil die Brunſt nicht allein das Gemüthe zerrüttet/ ſondern auch einen der äuſerlichen Sinnen beraubet/ ließ es anfangs auſſer aller Acht/ nach dem aber die gantze Stadt ſolches ſo gar groß machte/ und auf allerhand Art den erzürnten Himmel zu begütigen ſuchte; ſintemal der Pöfel ohne diß alles/ was ihre Unwiſſenheit nicht begreifft/ zu Wundern macht/ und furchtſame Gemüther zum Aberglauben geneigt ſind; wolte Artabazes alleine nicht für einen Verächter der Götter angeſehen ſeyn/ befahl alſo aus einer teuffeliſchen Andacht die 300. in der Schlacht noch gefangene Armenier hinzurichten/ und durch Aufopferung dieſes edlen Blutes den Grim̃ des Himmels von ſeinem Kopfe abzulehnen. Olympia hätte über dieſer wilden Ausſöhnung Blut weinen/ und für Leid ſich in Aſche verſcharren mögen; aber ſie muſte nun mit lachendem Munde/ mit ſpielenden Augen/ mit freudigem Geiſte in Purper voll ſchütternden Diamanten und brennender Rubinen in dem Tempel der hochheiligen Anaitis erſcheinen/ dahin ſie auf einem verguldeten Siegs-Wagen von vier ſchneeweiſſen Pferden geführt ward. Sie fand den Artabazes ſchon in der Mitte als einen Gott auf einem prächtigen von Edelgeſteinen bedecktem Throne ſitzen/ neben welchem ihr nicht ein geringerer Sitz bereitet ſtand. Dieſe kluge Königin gab einen ſo ungemeinen Glantz von ſich/ daß es ſchien: Es hätte Kunſt und Natur miteinander ſie ſo herrlich auszuſchmücken eine Gelübde gethan. Die Comagener ſelbſt/ welche zeither im Hertzen des mit der Olympie Schweſter Antigone vermählten Artabazens Liebe geunbilligt hatten/ fühlten ſich überwieſen/ daß ihr Fürſt in einem ſchönen Gefängnüſſe verſtrickt/ und ſeine Liebes-Kette aller irrdiſcher Kronen würdig wäre. Inſonderheit grüßte ſie Artabazen mit einer ſo durchdringenden Anmuth/ daß nicht einer aus ſo viel tauſend Zuſchauern nur muthmaſſete/ daß unter ihren Sonnen-Straalen ſo ein ſchrecklicher Blitz verſteckt/ dieſe Freundligkeit nur angenommen/ und ſo freye Geberdung gezwungen wäre. Der Prieſter hatte das Feuer auf dem Altar nur angezündet/ und die zwey weiſſen zum Opfer beſtimmten Kühe waren ſchon an beyde Hörner des Altares angebunden/ als ſiebenmal ſieben der auserleſenſten in Himmel-blauen Damaſt gekleideten Jungfrauen mit glüenden Rauch-Fäſſern/ darein ſie Weyrauch und andere wolrüchende Sachen ſtreuten/ für Artabazen/ und ſiebenmal ſieben der edleſten in Purper und Gold gekleideten Knaben/ welche in der rechten Hand brennende Wachs-Fackeln/ an der Seite Köcher und Bogen trugen/ für Olympien mit tiefſter Ehrerbietung zu knien kamen/ und hierauf ſie für den

Opfer-Tiſch begleiteten. Nach vielen andächtigen Geberdungen und Beſprengungen mit Balſam und wolrüchenden Wäſſern/ reichte der Prieſter/ oder vielmehr der unheilige Laſter-Knecht dem Artabazes ein in der Spitze glüendes Eiſen/ mit welchem er/ nach ſelbigen Heiligthums Gewohnheit/ der auf der lincken Seiten des Opfer-Tiſches angebundenen/ und zum Opfer beſtimten Kuh durch die Bruſt fahren muſte. Als Artabazes dieſes mit groſſer Scheinheiligkeit verrichtet hatte/ gab der Prieſter einen eben ſo glüenden Pfriemer Olympien/ umb es mit dem andern Opfer-Vieh eben ſo zu machen. Höret aber eine ſeltzame Umbkehrung! Die Liebe ladet den Tod ein zu einem allgemeinen Freuden- und Königlichen Hochzeit-Feſte. Die Tugend wird zu einer Ruhms-würdigen Betrügerin und Erbarmniß-werthen Mörderin/ die Verlobten zum blutigen Opfer ihres ſich für der Beſtätigung zertrennenden Bindnüſſes. Denn es hob Olympie die Augen gegen dem Bilde der Anaitis empor/ ſie holete einen tieffen Seufzer/ und ehe es einige Seele der ſo viel tauſend Umbſtehenden gewahr ward/ ſtieß ſie das feurige Eiſen dem neben ihr knienden Artabazes durch die Bruſt/ daß er ohn einiges Lebens-Zeichen ſtein-todt zur Erden ſanck/ und dergeſtalt von derſelben Hand das Leben einbüſte/ die mit ihren Augen ihn vorher ſchon ſeines Hertzens und der Vernunft beraubet hatte. Ihr Antlitz verlor in einem Augenblicke die Roſen voriger Annehmligkeit/ die Freundligkeit ſchien numehr mit den Augen alle Zuſchauer zu erſtechen: die Blumen/ mit welchen ſie bekräntzt war/ verblaſſten mit ihren Wangen/ und der gantze Tempel ſchien mehr anietzt von einem Donner-Straal/ als vorhergehende Nacht vom Erdbeben berühret zu ſeyn. Ihre Hand reckte das glüende/ und von Artabazens anklebendem Blut noch ziſchende Eiſen als ein Siegs-Zeichen empor/ gleich als wenn die Göttin der Liebe ſich mit der Fackel der Megera/ und die ſelbſtändige Schönheit mit den Waffen des Todes in ihr ausgerüſtet hätte. Denn ihr vor lachender Mund ſchäumte Zorn und Galle/ brach auch endlich in dieſe Worte aus: Umbirrender Schatten meines Artaxias/ und ihr Schutz-Götter des durch ſo viel Blut befleckten Armeniens/ nehmet von meiner ſchwachen Hand dieſes wolrüchende Opfer des ſchlimſten Bluthunds zu euer Rache/ zu des Vaterlands Ausſöhnung und meiner Reinigung an! Ihr Sterblichen aber glaubet/ daß ich niemals dieſes Wüterichs Sclavin/ wohl aber ſeine unverſöhnliche Tod-Feindin geweſt ſey/ und daß ich/ ob meine Rache gleich das Glücke gehabt ſeine Scharffrichterin zu ſeyn/ dennoch nimmermehr aufhören werde ſeinem Geiſte eine hölliſche Unholdin abzugeben. Hierauf veränderte ſie wieder ihre gantze Geſtalt/ gerieth gleichſam durch eine Göttliche Verzückung in ein Paradis aller Wollüſte/ und nach dem ſie das Bild der Göttin Anaitis eine Weile mit ſtarrenden Augen angeſehen/ auch etliche andächtige Seufzer aus der Tieffe ihres Hertzens geholet hatte/ fing ſie an: Heiligſte Göttin/ was werde ich dir nun wol für ein Danck-Opfer bringen: daß du mein der Rache und Liebe beſtimtes Opfer in dieſem dir alleine gewiedmetem Tempel/ an dem Fuſſe deines Altares haſt ſo glückſelig abſchlachten/ und mit ſo ſchwartzem Blute dieſes Bluthundes dein heiliges Bild beſprengen laſſen? Sihe da/ nim die weder durch Mord noch Geilheit befleckte Seele der ſterbenden Olympie an/ und vereinbare ſie mit dem Geiſte ihres Artaxias/ welche zeither ſo ſehnlich nach einander gelächſet haben. Hierauf umbarmte ſie mit der lincken Hand das güldene Bild der Anaitis/ mit der rechten aber ergrieff ſie einen im Ermel verſteckten Dolch/ und ſtach ihn in ihr Hertz/ alſo daß wie ein Strom das Blut auf die Göttin heraus ſpritzte/ ſie aber mit lächlendem Antlitze/ und mit nicht minderer Vergnügung als ein Feldherr/ der nach gewonnener Schlacht in währendem Siegs-Gepränge von ſeinen Wunden ſtirbt/

als ein Marmel-Bild ſtehende den Geiſt ausbließ. So hertzhafft beſiegte dieſe Heldin die Liebe/ die Wolluſt/ den Ehrgeitz und die Furcht des Todes/ welches doch die abſcheulichſten Feinde beyder Geſchlechter ſind/ zu einem unvergeßlichen Merckmale/ daß die Mäſſigung des Gemüthes auf den Nothfall ſo geſchickt zu den Waffen/ als ſonſt friedfertig ſey. Allen Zuſchauern band das Schrecken die Glieder/ das Geblüte gerann in ihren Adern/ alſo daß ſie unbeweglicher/ als das todte Bild der Anaitis ſtanden; bald Olympien als ein Muſter der ehlichen Treue/ bald Artabazen als ein Beyſpiel Göttlicher Rache anſahen; alle Sterblichen aber hernach dieſen Ort/ der von dem Blitze Göttlichen Zornes gerühret worden/ für zweyfach heilig verehrten. Dem Prieſter fiel das Meſſer/ den Knaben die Fackeln aus den Händen/ und leſchten ſich in denen zum Opfer bereiteten Keſſeln aus/ welche nun nicht mehr alleine mit Milch und Weine/ ſondern dem heiligen Blute der keuſchen Olympie gefüllt waren. Als ſie aber endlich wieder zu ſich ſelbſt kommen/ eilte iedweder mit Furcht für gröſſerm Ubel aus dem Tempel/ einige dem Artabazes wolwollende waren zwar über Olympien erbittert/ ſie aber hatte durch ihren großmüthigen Tod ſich dahin geſchwungen/ wo ihr weder Rache noch Mordluſt einiges Leid mehr anthun konte. Die meiſten aber verfluchten Artabazens Unthaten/ danckten den gerechten Rach-Göttern für ſo ſcheinbare Beſtrafung/ und hoben die Helden-Thaten Olympiens über alle Tapferkeiten der Vor-Welt. Daher/ wie Artabazes ſchlecht/ und in der Stille beerdiget ward/ alſo baute man Olympien ein prächtiges Grabmahl aus Marmelſtein/ ſetzte ihr Bildnüß aus gediegenem Golde in den Tempel neben die Göttin Anaitis/ in deſſen Fuß der Prieſter nachfolgenden Lob-Spruch ſetzen ließ:

Heb'/ Rom/ Lucretien biß an das Stern-Gerüſte!
Weil ſie in [illegible] den kalten Stahl geſteckt/
Nach dem ſie vom Tarquin durch Ehbruch ward befleckt.
Hier dringt ein reiner Dolch durch unbefleckte Brüſte.
Lucretie ſtach zu/ vorher die ſchnöden Lüſte:
Olympie hat nichts von geiler Brunſt geſchmeckt
Die ihren Helden-Arm zu ſtrenger Rach' ausſtreckt
Eh' als zum [illegible] ſie Artabazes Lüſte.

Lucretie verſchenckt dem Schänder nur den Thron/
Hier büßt der Fürſt ſein Reich/ Ehr/ Leben/ Kron.
Die Nachwelt wird geſtehn/ die beyder Bild wird ſehen:
Gold/ Ertzt und Marmel ſey Olympien zu ſchlecht/
Lucretzen Holtz zu gut/ Lucretzen ſey nur recht/
Olympien zu viel durch ihren Stich geſchehn.

Die allgemeine Ruh nöthigte doch endlich die Armeniſchen Reichs-Stände auf ein neues Haupt zu ſinnen; und obwol etliche getreue Liebhaber des Vaterlandes ihr Abſehen auf den rechtmäſſigen Stul-Erben/ nemlich den geflüchteten jungen Artarias hatten/ ſo waren ihnen doch die Hände von den Römiſchen Legionen gebunden/ gleichwohl rieten ſie ſolchen ſelbſt dem Kaiſer zu ihrem Könige fürzuſchlagen. Es ſtand aber Vologeſes/ einer von den Fürſten Armeniens auf/ eröffnete der gantzen Verſamlung/ daß er/ und etliche andere Stände/ welchen Artabazens Bruder-Mord ein Greuel geweſt wäre/ dem Kaiſer ſeine abſcheuliche Laſter geklagt/ und weil ſie unter einem ſolchen Unmenſchen nicht zu leben getrauten/ umb einen andern König/ und zwar den Auguſtus ſo viel eher zu gewinnen/ umb den andern Bruder des Artarias/ nemlich den Tigranes gebeten hätten. Hierauf laß er ein eigenhändiges Schreiben des Kaiſers ab/ des Inhalts: Er habe des Armeniſchen Volcks Bedrängnüſſe beherzigt/ und an Artabazens Laſtern ein Mißfallen/ daher ſey Tiberius Nero mit noch vier Legionen im Anzuge/ und befehlicht den Artabazes des Reichs wieder zu entſetzen/ und den verlangten Tigranes auf den Thron zu erheben. Dieſer Brief verbot ihnen mehr an Artarias zu gedencken/ ſondern nöthigte ſie vielmehr/ wie ſie den Tiberius bewillkommen möchten/ fürzuſinnen. Zumal noch ſelbigen Tag die Poſt kam: daß Tiberius und Tigranes ſchon aus Macedonien über den Fluß Strymon in Thracien geſetzt/ und daſelbſt bey der Stadt Philippis ein ſeltzames Ebentheuer überſtanden hätten/ in dem ſie auf der Wahlſtatt/ wo der Kaiſer und Antonius mit dem Brutus und Caſſius geſchlagen/ ein erbärmliches Heulen und Feld-Geſchrey gehöret/ auch aus dem Altare/ welches Antonius in ſeinem Läger aufgerichtet / eine helle Flamme hätten geſehen empor klimmen. Nach weniger Zeit kamen ſie beyde mit groſſer/ wiewohl nach Artabazens Tode / und da nirgends kein Feind war/ mit vergeblicher Macht an/ und ſetzte Tiberius dem Tigranes ſelbſt die Krone auf; ja/ wormit er ſein Haus ſo vielmehr bey dem Reiche befeſtigte/ nahm er ſeinen Sohn Artavasdes zum Reichs-Geferten an/ und weil ſeine Tochter Laodice von groſſem Verſtande/ aber Herrſchensſüchtigem Geiſte war/ vermählte er dieſe beyde Kinder/ welche er mit Mallien einer Baaſe der ſchönen Terentia gezeugt hatte. Dieſe Mallia war im Verdacht/ daß Auguſtus mit ihr zugehalten/ Tigranes aber ſie aus bloſſen Staats-Urſachen geheyrathet hatte. Es war aber nach des Tiberius Rückkehr / welcher von ſeinem Zuge groß Weſen machte / auch deswegen zu Rom abſondere Opfer hielt/ Tigranes wenige Zeit in Armenien: da die Armenier / welche mehr gewohnt waren Könige von Rom zu bitten / als zu behalten / ihm und ſeinem gantzen Hauſe / als Frembdlingen abgeneigt/ und endlich als Wollüſtigen/ feind zu werden anfingen. Es mißfiel ihnen am Könige / daß er jeden alsbald für ſich ließ/ und ſich mit den niedrigern zu gemein machte / daß er ſelten ritt und jagte / ſelten Gaſtmahle hielt/ und ſich meiſt auf der Sänfte tragen ließ ; die geringſten Dinge ohne Verſiegelung niemanden traute; ſonſt aber in der Herrſchafft allzu wenigen Ernſt ſpüren ließ. Welches alles zwar zu Rom / aber den Armeniern unbekandte Tugenden waren / und deswegen frembde Laſter hieſſen. Denn Völckern / welche der Dienſtbarkeit gewohnt / iſt die edelſte Freyheit verdrüßlicher / als Freyen die Dienſtbarkeit. Inſonderheit war ihnen Mallia/ der junge Artavasdes und Laodice ein Greuel in Augen/ und die Vermeſſenheit kam ſo weit/ daß ſie von Mallien/ als des Auguſtus Kebsweibe Lieder machten / ja einsmals des Nachts an die Pforte der Königlichen Burg ſchrieben :

Nicht ärgert euch daß zwey Geſchwiſter ehlich ſind.
Er iſt nur's Königs Sohn/ ſie iſt des Kaiſers Kind.

Denn obwohl Königliche Höfe entweder nur die/ welche zu gehorſamen wiſſen/ einlaſſen/ oder ſie darzu machen ; inſonderheit aber die Morgen-Länder der Knechtſchafft gewohnet/ an ihren Fürſten alles zu billigen / und es nachzuthun befliſſen ſind / und die Heucheley nichts minder / als die Treue für eine den Königen ſchuldige Schatzung halten ; ſo können doch auch dieſe dienſtbare Völcker nicht die Aufhebung der väterlichen Sitten/ ja auch ihre Verbeſſerung nicht vertragen ; am wenigſten aber den zum Herrn leiden/ der durch Entſchlagung der Reichs-Sorgen ſie gleichſam ihr Herr zu ſeyn nicht würdiget. Hierinnen aber verſtieß Tigranes am ärgſten/ indem er zweyen üppigen Weibern/ nemlich der Mallia und Laodicen das Heft in Händen ließ. Dieſen zu Liebe führte er den in Lydien anfangs aufgekommenen/ und bey den Perſen/ Meden und Armeniern eingeriſſenen / hernach aber vom vorigen Tigranes abgeſchafften Mißbrauch wieder ein/ da die edleſten ihre Töchter der Göttin Anaitis wiedmeten / welche unter dem Scheine eines Gottes-Dienſtes gemeine Unzucht trieben/ und ſo denn allererſt als für andern heilige Frauen begierig geheyrathet wurden. Wie ſchläfrig nun Tigranes im herrſchen war; ſo viel eifriger bezeugten ſich Mallia und Laodice. Denn ſie vergaben die hohen Aempter / beſichtigten die Gräntzen und Feſtungen/ muſterten das Kriegs-Volck/ machten Reichs-Satzungen/ verſamleten die Stände/ ſchrieben Steuern aus; Wenn Tigranes etwan auf einem Luſt-Hauſe ſich mit einem geilen Weibe beluſtigte. Unter dieſen war auch die ſchöne Datapherne Vologeſens Ehweib/ welcher zum erſten dem Tigranes den Armeniſchen Reichesſtab zugedacht hatte. Dieſem gab er zu Lohne/ daß er ſein Ehweib anfangs zu heimlicher Buhlerey verleitete/ hernach aber/ weil die anfangs verſtohlnen und furchtſamen Laſter nach und nach immer kühner werden/ verſchickte er Vologeſen in Geſandſchafft zum Ariobarzanes in Meden; und in ſeiner Abweſenheit nahm er Dataphernen gar nach Hofe. Vologeſes erfuhr in Meden die Untreu ſeines Weibes/ gleichwohl aber wartete er ſeiner Geſchäffte aus/ und kam mit vergnügter Verrichtung zu Artarata an; verſtellte auch alle Empfindligkeit wegen des ihm angefügten Unrechts. Nach abgelegten Bericht ließ er ſich bey ſeiner Gemalin anmelden. Dieſe verwegene Ehbrecherin aber ließ Vologeſen ſchimpflich antworten: Der König hätte den Schlüſſel zu ihrem Zimmer/ und das Siegel zu ihrem Leibe. Hierüber brach Vologeſen die Gedult aus/ ſo daß er Dataphernen verfluchte/ und den Tigranes erſuchen ließ: Er möchte ihm ſeine Gemahlin folgen laſſen; kriegte aber vom Könige zur Antwort: Er ſolte ſich noch bey Sonnenſcheine auff ſeine Landgüter begeben/ oder man würde ihn ins Tollhaus einſperren. Gleich als weñ es um die Ehre ſeines Eh-Weibes zu eyfern eine gröſſere Unſinnigkeit wäre/ als ſich mit einer frembden Unehre beſudeln. Vegoleſes zohe aus Artarata voll Gifft und Galle/ und nahm den geraden Weg in Parthen zum Phraates. Weil er aber vielleicht beherzigte/ daß aus eines Ehbrecheriſchen Weibes Laſter einem Manne keine Schmach zuwachſe/ oder dieſer Fleck mit deſſelbſten Verhüllung verwiſcht werde: und damit es nicht ſchiene/ als wenn er mit des Phraates Waffen und Gefahr nur ſeine Beleidigung rächen wolte/ trug er ihm alleine umſtändlich für: wie ſchwürig Armenien wider den mit Römiſchen Künſten und Laſtern angefüllten Tigranes; wie ſchimpflich es allen Morgenländern wäre/ daß des Käyſers Leibeigene/ welche ſo viel Jahr in der Dienſtbarkeit gelebt/ bey ihnen zu Königen eingeſetzt würden; und noch in ſolcher Würde ſchlechten Römiſchen Landvögten zu Gebote ſtehen/ ja für ihnen die Knie beugen müſten; Wie das von den Römern nun angefeſſelte Armenien der Schlüſſel in das ſonſt durch die Sandflächen genugſam ſichere Parthen wäre/ welchem der Käyſer eben ſo wohl ein Seil an die Hörner zu legẽ anzielte. Daher wäre es nun/ da Tigranes ein Weib/ Artovasdes ein Weichling/ oder gar/ wie etliche muthmaſſen/ ein Verſchnittener wäre/ da der gantze Adel zum Aufſtande fertig ſtünde/ die Römiſchen Legionen anderwerts zu thun hätten/ hohe Zeit durch einen ſchleunigen Krieg Armeniens Wohlfarth/ Parthens Sicherheit zu beobachten/ ſein Haupt mit einer neuen Krone/ ſeinen Nahmen mit unſterblichem Nachruhme zu bereichern. König Phraates hörte Vologeſens Vortrag begierig an/ und ob ihm wohl im Wege ſtand/ daß er durch Bekriegung Armeniens den Käyſer beleidigen würde/ der in ſeinen Händen ſeine zwey älteſten Söhne hatte/ ſo überwog doch ſeine Regierſucht die Vater-Liebe/ und hatte er auff allen Fall noch ſeinen liebſten Sohn Tiridates zum Stichblate und Kron-Erben übrig. Daher ſchickte er Vologeſen mit ſechs tauſend leichten Reutern in Armenien voran; er aber folgte mit einem mächtigen Heere auff dem Fuſſe nach/ und ſchrieb an den Käyſer: daß er von ſeinen bedrängten Freunden in Armenien um Hülffe wider den grauſamen Tigranes angeflehet worden wäre; alſo ziehe er alleine dahin ſelbigem Volcke ihre vorige Freyheit und alten Gottesdienſt wieder zu geben; auſſer dem begehrte er ſich mit Armenien nicht zu vergröſſern. Ehe aber dieſes Schreiben nach Rom kam/ fiel die Parthiſche Macht in Armenien/ allwo die meiſten Städte Vologeſen die Schlüſſel entgegen brachten/ und die veſten Feſtungen Thür und Thor auffſperreten; alſo daß Phraates nur genugſam zu beſetzen/ und wenig zu fechten fand. Auguſtus kriegte die Nachricht hiervon/ und Phraatens Schreiben auff einen Tag/ als er ſeinen zwey muthwilligen Enckeln des Agrippa Söhnen Cajus und Lucius in den Rath zu kommen erlaubt/ dem Cajus auch das Prieſterthum/ hingegen dem Tiberius auff fünff Jahr die Zunfftmeiſterſchafft zugeeignet/ durch diß letztere aber ſeine Enckel mehr beleidiget/ als durch das erſte vergnügt hatte. Der Käyſer/ der ohnediß deßhalben unwillig war/ ſchrieb im Eyfer einen hefftigen Brieff an Phraates/ darin er ihm gar den Königlichen Titel entzog/ und aus Armenien zu ziehen anbefahl: welchem aber Phraates noch hoffärtiger antwortete/ dem Käyſer wie einem Bürgermeiſter ſchrieb/ ſich aber ſelbſt einen König der Könige nennte/ und/ daß die Parthiſchen Waffen ſich keine Feder jagen lieſſen/ bedeutete. Inzwiſchen trug der Käyſer dem Tiberius den Zug in das abgefallene Armenien auff/ dieſer aber/ weil er denen in der Schooß des Käyſers ſitzenden und frechen Jünglingen aus dem Wege zu weichen für rathſamer hielt/ oder weil er mit der Julia ſeinem Eheweibe nicht länger hauſen konte/ (welche die Freyheit alle einem Weibe mögliche Laſter zu thun oder zu leiden nach der Gröſſe ihres Glückes ausmaß/) lehnete ſolches beſcheidentlich ab/ und verlangte: daß er auff der Inſel Rhodus in Einſamkeit der Weltweißheit obliegen/ und von bißherigen Reichs-Sorgen Lufft ſchöpffen möchte. Wiewohl nun der Käyſer und Livia ihn hiervon abwendig zu machen bemühet war; Jener zwar dadurch/ daß das gemeine Weſen ſeiner vonnöthen hätte/ und die Süßigkeit des Feld-Lebens ein groſſer Geiſt denen nütz- und rühmlichen Sorgen für die Wohlfarth des Vaterlandes ſich nicht ſelte abſtehlen/ und keine ihm mehrmahls aus eitelem Argwohn eingebildete Verdrüßligkeit ſeinen Zirckel verrücken laſſen. Livia aber: daß die Enteuſſerung vom Hoffe nicht nur ſein Anſehen und Gewalt unterbrechen/ ſondern die durch ſo viel Sorgen in Grund gelegte Hoffnung der Reichs-Folge durch ſeine Abweſenheit verſchwinden würde. Denn die Völcker/ welche gleich die Sonne als einen Gott verehren/ vergäſſen ihre Andacht gegen ſie/ wenn ſie nicht geſehen würde; So war doch Tiber hiervon nicht abwendig zu machen; ſondern antwortete Livien: daß das tollkühne Beginnen des Cajus und Lucius ein Verlangen in Rom nach ihm/ deſſen man ſchon überdrüſſig wäre/ und ihn auch bey denen/ die ihn gegenwärtig haßten/ beliebt machen würde. Gegen den Käyſer aber führte er an: Seine bißherige Bemühung hätte nichts minder einer Erholung/ als Bäume und Aecker der Ruh vonnöthen. Sintemahl Auguſt nach der Fähigkeit ſeiner unermüdlichen Achſeln als ein zweyfacher Atlas nicht anderer Kräffte meſſen müſte. Wie er nun friſche Lufft zu ſchöpffen unnachbleiblich vonnöthen hätte; alſo wüſte er keine anſtändigere als das Landleben zu erkieſen. Die erſten Helden in Griechenland hätten ſich auch im Kriege für Troja dadurch erholet; und wie Augeus bey den Griechen/ alſo Hercules in Italien die Tingung und andere Vortheile des Ackerbaues gewieſen; ja ſo gar vier Könige/ nehmlich Hieron/ Philometer/ Attalus und Archelaus dieſe Kunſt ſchrifftlich abzufaſſen gewürdigt. Die Perſiſchen Könige wären im Friede nichts minder um ihre fruchtbaren Gärte und Auen/ als zur Kriegszeit um die Waffen bekümmert geweſt. Semiramis hätte mit ihren hängenden Gärten ſich berühmter/ als mit ſo viel Siegen gemacht. Xenophon/ welcher am Cyrus ein Muſter eines vollkommenen Fürſten fürbilden wollen/ ſetzte ſeinen gewohnten Aufenthalt auffs Land/ und in die Perſiſchen Luſtwälder. Der vermeinte Urheber des Müſſiggangs Epicur hätte nicht nur zu Athen in der Stadt Luſtgärten angelegt; ſondern Tarqvinius zu Rom auch darinnen gewohnt / und ſeinem Sohne daraus mit denen geköpfften Maah-Häuptern die blutgierige Lehre zu entbieten; Curius aber nach überwundenem Pyrrhus mit ſeinen ſieben Huben Ackers / mit der ſchlechten Kohl- und Rüben-Koſt ſich ſo vergnüget / daß er das von Samnitern ihm geſchickte Geld anzunehmen nicht gewürdigt. Das Schoos-Kind des Glücks Sylla wäre ſeiner Siegs-Gepränge überdrüßig worden / und hätte um auff ſeinem Cumaniſchen Vorwerge der Fiſch- und Jagt-Luſt zu genieſſen die höchſte Gewalt in Rom nieder gelegt. Dem Scipio und Lelius wäre es annehmlicher geweſt in Campanien die Bäume / als in Africa die ſieghafften Kriegs-Schaaren in Ordnung zu ſtellen; und beyde hätten zuletzt freudiger an dem Meer-Ufer mit den Muſcheln / als in Spanien mit der Beute der Mohren geſpielet. Ja der Käyſer Auguſt ſelbſt hätte ſeinem Kriegs-Gefehrten Agrippa in dem Eylande Mitylene / und dem vertrauteſten Mecänas in der Stadt Rom gleichſam eine entfernte Einſamkeit erlaubet. Alſo hoffte er durch ſeine Treue und Gehorſam eine kurtze Erhol- und Lufftſchöpffung verdient zu haben. Sintemal auch die unausleſchlichen Geſtirne der Ruh benöthigt wären / und ihren Schein mit ihrer Verhüllung abwechſelten.

Dieſer beſtändige Vorſatz gewann endlich / oder vergnügte vielmehr den Käyſer / daß er in des Tiberius Reiſe willigte. Denn weil er des Agrippa Söhne zu ſehr verbiſterte / war Auguſt gleichſam mit ſeinem Stieff-Sohne für ſeine Enckel eyverſüchtig; und Tiberius ſelbſt pflegte hierüber zu ſchertzen: Er würde das Alter der Egyptiſchen Spitz-Thürme bey Hofe nicht erreichen / weil er / wie viel kleiner er auch wäre / mehr Schatten als jene von ſich würffe. So bald nun Tiberius Rom geſegnet / warff die übermäßige Liebe des Käyſers dem Cajus eine ſolche Geſchickligkeit zu / daß er ihm den Armeniſchen Krieg anzuvertrauen fähig hielt. Sintemahl die Neigung zu ſeinem Geblüte nichts minder als Selbſt-Liebe insgemein auch einem untüchtigen Wunderwercke zutrauet. Ehe aber die Römiſche Macht in Armenien anlangte / kam Phraates für die Stadt Artaxata / und beängſtigte theils dieſer Feind / theils die auffſätzigen Armenier / theils ſein böſes Gewiſſen den wollüſtigen Tigranes dergeſtalt / daß er dem Römiſchen Bündnüße abzuſagen / und mit Phraaten Armenien zu theilen ſich erbot. Als aber diß nicht verfing / und die Parthen der Stadt mit Stürmen hefftig zuſetzten / ſich / um nach einem weibiſchen Leben auch durch einen männlichen Tod ſeinem wahrhafften Ebenbilde dem lüſternen Sardanapal gantz ähnlich zu werden / mit ſeiner wollüſtigen Maſſien auff einen Holtzſtoß ſetzte / und nach dem eines das andere tödtlich verwundet / ſich mit einander verbrennten / und alſo der Grauſamkeit ihres Uberwinders entriſſen. Artaxata lag nun in letzten Zügen / und ſtand auff der Ubergabe; als Cenſorinus mit ſeinen zweyen Legionen des Nachts / ehe es die Parthen gewahr wurden / hinein kam; und weil Cajus ohne diß vom Käyſer Befehl hatte / den weibiſchen Tigranes ab / und ſeinen Sohn an die Stelle zu ſetzen / um dadurch die Gemüther der Armenier wieder ein wenig an ſich zu ziehen; erklärte er alſofort Artavasden zum Könige Armeniens. Wie nun Cajus an die Armeniſche Grentze ankam / ward Phraates gezwungen Artaxata zu verlaſſen / und dem Cajus entgegen zu ziehen / wie denn auch beyde Heere an dem Fluß Phrat bey Melitene gegeneinander zu ſtehen kamen. Allwo die Römer zwar mit Gewalt an einem ſeichten Furthe über den Fluß ſetzen wolten / aber mit groſſem Verluſt zurück getrieben wurden. Als Cajus ihm dergeſtalt die Stirne bieten ſahe / ſich auch an des Craſſus und des Antonius Niederlage ſpiegelte / ließ er dem Phraates zu gütlicher Hinlegung ihrer Zwiſtigkeit eine Unterredung antragen; maſſen ſie beyde denn auch auff einer mitten im Strome gelegener Inſel mit einer gewiſſen Anzahl Volcks ankamen. Der Parthe betheuerte: daß er mit dem Römiſchen Volcke/ welchem er ſo gar ſeine zwey liebſten Söhne freywillig anvertrauet hätte/ die Freundſchafft zu erhalten verlangete/ Cajus hingegen hatte eben ſo wenig Luſt die Würffel einer Schlacht auf den Teppicht zu werffen/und alſo wurden ſie mit einander eins: daß zwar des Tigranes Sohn Artavasdes Armeniſcher König ſey/ und ſo wol den Parthiſchen Großherrn/als den Kayſer für ſeine Oberherren erkeñen/die Atropaten und Meliſeniſche Landſchafft mit der feſten Stadt Artagera aber Phraaten für die Kriegs-Koſten eigenthümlich verbleiben ſolte. Dieſer Friede ward mit zwey prächtigen Gaſtmahlen / derer das erſte Cajus an dem Syriſchen Ufer des Fluſſes dem Phraates/das andere auff dem Armeniſchen Phraates dem Cajus zu ehren hielt/ beſchloſſen. Als auch ſie durch den Wein erwärmet/und mit einander verträulich worden/ weiſte Phraates dem Cajus unterſchiedene geheime Schreiben/ darinnen Marcus Lollius/ welchen doch Auguſtus dem Cajus zu ſeinem geheimſten Rathe und Oberſten Hoffmeiſter zugegeben hatte/ ihm gegen ein groſſes Stücke Goldes alle Römiſche Kräfften und Anſchläge verrathen hatte: welchem Cajus alſofort Gifft beybringen ließ. Als nun dergeſtalt alles ſtrittige abgethan zu ſeyn ſchien/ kam von Artaxata dieſe ſeltzame Zeitung: daß ſo bald Cenſorinus mit dem gröſten Theile ſeines Volcks aus ſelbiger Stadt auff einen Anſchlag ausgegangen wäre/ hätte die Königin Laodice ſich Artavasdens entbrochen / und in den Anaitiſchen Tempel geflüchtet; auch auff des Königs Wiederfoderung zu entbieten laſſen: Sie wolte lieber in der Einſamkeit / als in dem Bette eines Ohnmächtigen ſo viel kalte Nächte zubringen. Wie nun Artavasdes ſie mit gewaffneter Hand hätte wollen aus dem Tempel nehmen / hätte ſein jüngerer Bruder Gotarzes und nebſt ihm eine gute Anzahl Armeniſcher Edelleute dem Könige mit entblöſten Degen abgetrieben; ja Gotarzes ſich alſofort in den Reichs-Rath verfügt/ und in wenig Stunden wider Artavasden ein Urthel ausbracht / Krafft deſſen er für unfähig des Reichs und der Eh erkennet; in ein auff dem Caſpiſchen Meere entferntes Eyland weggeſchlept/Gotarzes hingegen auff den Thron/und Laodice in ſein Bette erhoben worden. Cenſorinus wäre zwar mit ſeinem Volcke zurück geeilt/ Gotarzes aber habe ihm die Pforten verſchloſſen: Vologeſes hätte ihn auch mit einem Theile Armenier und Parthen überfallen / und mit groſſem Verluſt aus dem Felde geſchlagen/alſo daß von den zwey Legionen ihrer wenig in das Gebürge entronnen wären. Dieſe unvermuthete Veränderung warff einen neuen Zanck-Apffel auff den Teppicht / und veranlaſte den Cajus: daß nach dem ihm einige einhielten / er habe ſich durch ſo groſſe den Parthen gethane Verwilligung / inſonderheit durch Abtretung der vortheilhafftigen Stadt Artagera übereilet / er den Parthiſchen Stadthalter Donnes Adduus zu beſtechen / und zu Ubergebung der ihm anvertrauten Feſtung Thoſpia zu verleiten trachtete. Dieſer nahm den Schein der Verrätherey an/ und beſtimmte einen gewiſſen Ort zu Behandlung des Wercks. Wie nun Donnes bey der Zuſammenkunfft ſechs hundert Talent zu ſeiner Belohnung forderte / dieſes aber dem Cajus verwielte / reichte ihm Donnes ein Verzeichniß / darinnen die zu Thoſpia verwahrten groſſen Schätze auffgezeichnet waren; und als Cajus ſich in ſolchen begierig erſahe / verſetzte ihm Donnes eine hefftige Wunde ins Haupt/worvon er zu Boden fiel; und ehe die entfernten Römer herbey kommen kunten/ ſchwung er ſich auff ſein flüchtiges Pferdt / auff welchem er zweiffelsfrey entronnen wäre / wenn er nicht mit ſelbtem geſtürtzet hätte. Gleichwohl aber erreichte er noch ein von den Parthen beſetztes feſtes Schloß / welches als er es nicht länger gegen die Römer zu halten getraute/ dieſer treue Diener mit ſamt ſich einäſcherte. Weil aber weder Parthen noch Römer dem Gotarzes gut waren/ ward dieſer Zwytrachts-Art noch ein Stiel gefunden/ daß Ariobarzanes der König in Meden/ zu welchem ohne diß wegen ſeiner fürtrefflichen Leibes-Geſtalt/ und tapfferen Gemüthes die Armenier ihr Hertze trugen/ auf die dem Artavasdes behandelte Bedingungen das Königreich Armenien haben ſolte. Dieſer erſchien nach weniger Zeit in beyden Lägern/ legte auch wegen Armenien ſo wol den Parthen/ als den Römern die Huldigung ab. Die empfangene Wunde hingegen machte des Cajus Leib nicht alleine zu Kriegs-Ubungen/ und das Gemüthe zu nachdencklichen Rathſchlägen gantz ungeſchickt/ ſondern als er mit Unwillen wider ſeinen gemachten Schluß nach Rom zurück kehren ſolte/ ſtarb er davon in der Syriſchen Stadt Limyra Emeſa/ allwo ſein Grabmahl noch mit einer viereckichten Spitz-Säule/ aus deſſen Fuſſe ein Brunn entſpringt/ zu ſehen/ und daran zu leſen iſt:

Dem Abgott des Auguſt/ des Römiſchen Halb-Gott's Banen
Gab dieſer ſchlechte Sand und Quell ein Grabmahl ab.
Die Nachwelt ſchelte nicht des Cajus ſeltzam Grab!
Der Todt iſt ja nur Staub/ das Leben nichts als weinen.

Als dieſe ſeltzame Umwechſelungen ſich in Armenien ereigneten/ ließ das Glücke nicht ab/ auch mit der Fürſtin Erato und mir ſeine Kurtzweil zu treiben. Die ſchlimmen Zeitungen unſers verwirrten Vaterlandes/ und inſonderheit der Todt der groſſen Olympia erſchollen in die gantze Welt/ und hiemit auch für unſere Ohren. Alleine die zwar noch ſo zarte/ aber behertzte Erato vertrug alle dieſe Ambos-Schläge des drückenden Verhängniſſes mit unverändertem Geſichte/ und unerſchrockenen Hertzen. Wenn ich ſie tröſten ſolte/ kam ſie ſelbſt meiner Schwachheit zu Hülffe/ und hielt mir ein: Alle Dinge und Begebenheiten in der Welt hätten zweyerley Antlitze/ und wenn etwas einem abſcheulich fürkäme/ rührte es nur daher/ daß man ſelbtes nicht vor/ ſondern hinterwärts anſehe. Der Verluſt ihres Reiches ſchiene der Ehrſucht ein unermäßlicher Schade zu ſeyn; Dieſer aber entbürdete ihr Gemüthe von einer Zentner-Laſt tauſend unruhiger Sorgen. Der Todt ihrer Mutter käme weibiſcher Wehmuth für als ein unerträgliches Hertzeleid; aber die Tugend/ als die Sonne der kleinern Welt/ kröne ihre Leiche in ihren beyden Himmels-Zirckeln/ nemlich in dem Gewiſſen/ und in dem Urthel der Menſchen mit unverwelckenden Siegs-Kronen. Ja der durch die Brüſte ihrer leiblichen Mutter fahrende Dolch käme ihrer Empfindligkeit nicht häßlich für/ nachdem er von dem glüenden Eiſen/ welches dem Artabazen durch die Adern dringet/ einen ſo herrlichen Glantz bekommt/ und die Rache ſich in dem höchſten Blute des Bruder-Mörders/ welches das Oel der Beleidigten iſt/ ſo annehmlich abkühlet. Uberdiß zohe ihr die holdſelige Erato faſt aus allen Bitterkeiten eine Ergötzligkeit/ und ihre Bedrängniß ward faſt mit jeder einlauffenden Nachricht erleichtert/ wenn ſie hörete/ wie keiner der unrechtmäßigen Beſitzer ihres väterlichen Thrones feſte ſitzen bliebe/ ſondern immer einer dem andern das Hefft aus den Händen winde. Daher/ ob wir wol uns anfangs ziemlich eingezogen hielten/ indem wir nicht wuſten/ weſſen wir uns zum Könige Polemon/ weil er von den Römern für einen Freund und Bundsgenoſſen aufgenommen war/ zu verſehen hatten/ ſo war uns doch unſere Einſamkeit erträglich. Denn weil alleine die Laſter ſchrecklich ſind/ und mit ihrer Langſamkeit an den Hertzen ihrer eignen Liebhaber nagen/ war unſere Unſchuld allezeit wohl gemuthet/ und dieſe machte uns ſo behertzt/ daß wir einsmahls/ als wir hörten/ daß der König Polemon zweyen von Rom nach Sinope angekommenen Rathsherren zu Ehren etliche Schauſpiele halten wolte/ uns in den Schauplatz auch einfanden. Wir kamen gleich dem Könige und dem Statilius Taurus und Junius Silanus / welchem jener mit unſer Verwunderung die Oberſtelle eingeräumt hatte / gegen über zu ſtehen. Unferne davon befand ſich auch die Königin Dynamis / mit ihrer wohlgewachſenen Tochter Arſinoe. Mitten im Schauplatze ſtanden zwey Marmel-Säulen/ auf der einen war das Bild Auguſtens/ auf der andern des Vipſanius Agrippa aus Corinthiſchem Ertzte. In den Schauſpielen wurden erſtlich Wölffe/ Luchſe/ Bären/ Panther und Löwen zum Kampffe aufgeführet/ hernach aber ward der Schauplatz durch etliche tauſend durcheinander ſpritzende Röhren wol zwölf Schuh hoch mit Waſſer angefüllet / und aus dem einen Gatter ein Crocodil / aus einem andern ein Delfin heraus gelaſſen. Es iſt unbeſchreiblich / wie hefftigen Grimm dieſe zwar von der Natur mit ungleichen Kräfften / aber mit gleichverbitterter Feindſchafft ausgerüſteten Thiere gegen einander bey ihrer erſten Erblickung bezeugten. Der Crocodil verfolgte den Delfin aufs euſerſte/ dieſer aber tauchte bald unter das Waſſer / bald wich er auf die Seite/ alſo/ daß jener wegen ſeines ſtarrenden Rückgrades / und weil er ſich mit dem gantzen Leibe nicht ohne Langſamkeit umwenden konte/ den Delfin zu ereilen nicht vermochte. Hingegen ſpitzte der Delfin ſeine auf dem Rücken habende ſcharffe Flußfeder / und nach einer langen und luſtigen Jagt gerieth es ihm unter dem Waſſer ſo wol / daß er dieſes ſein einiges Waffen dem ſonſt unverletzlichem Crocodil in den Bauch ſtieß/ worvon er mit einem groſſen Strome Blutes das gantze Gewäſſer anfärbete/ und mit dem wieder abgelaſſenen Waſſer todt auf dem trockenen Boden zu liegen kam. Bey dieſen vielfältigen Kurtzweilen machte ihm ein neben mir ſitzender Edelmann Gelegenheit mit mir zu ſprechen / und ſeine Freundligkeit veranlaſte mich auch ein und anders von ihm zu erforſchen. Dieſer erzehlte mir / daß dieſe zwey Römiſche Rathsherren/ nach dem der König in Lycaonien und Gallo-Grecien Amyntas geſtorben wären/ mit Ausſchlüſſung ſeiner Söhne ſelbige Länder für den Römiſchen Rath eingezogen hätten. Weil denn ſie nach Sinope ihren Weg zugenommen / wäre er nebſt dem einen Lycaoniſchen Fürſten nachgefolgt/um den bey den Römern hochangeſehenen König Polemon um eine Fürbitte zu erſuchen / daß doch des Amyntas Kindern wo nicht gar / doch ein Theil ihres väterlichen Reiches gelaſſen werden möchte. Ich ward erfreuet über dieſer Nachricht/ ſintemal König Artarias mit dem Amyntas in verträulicher Freundſchafft gelebt hatte / gleichwol aber wolte ich mich / wer wir wären / nicht bald bloß geben / ſondern meldete auf ſeine höfliche Erkündigung / wir wären Edelleute aus Albanien / welche aus bloſſer Begierde frembde Länder zu beſchauen/ für wenig Tagen in Sinope ankommen wären; bezeugte gleichwol gegen ihm möglichſte Zuneigung mit ihm in mehrere Kundſchafft zu gerathen. Hierauf fiel ich auf die zwey Säulen / und fragte inſonderheit: Warum des Agrippa Bildnüß in dieſem Schauplatze geſetzt worden? Der Lycaonier/ der ſich Meherdates nennen ließ/ antwortete mir: Polemon hätte wohl Urſache beyde Bildnüſſe zweyfach in den Schauplatz zu ſetzen/ weil er beyden das Beſitzthum des Boſphoriſchen Reichs zu dancken hätte. Denn mir würde vielleicht wiſſend ſeyn/ daß der geweſene Pergameniſche König Mithridates des Darius Sohn/ der in Egypten ihm treulich beygeſtanden war/ dem Julius Cäſar ſeine wunderſchöne Schweſter Dynamis zu ſeiner Ergetzligkeit übergeben/ hingegen habe der Käyſer ihm nach dem überwundenen Pharnaces Galatien geſchenckt/ auch ihm wider des Pharnaces Boſphoriſchen Landvogt Aſander / ungeachtet er ſeinem Herrn meineydig worden und auf der

Römer Seite getreten war / den Krieg aufgetragen / und ſich der Boſphoriſchen Länder zu bemächtigen freygelaſſen. Dieſer Aſander aber habe beym Auguſtus ſich dergeſtalt eingeliebt / daß er ihm die Dynamis verheyrathet / und in dem Boſphoriſchen Reiche beſtätigt. Welcher denn auch den ſieghafften Pharnaces / nach dem er die Phanagoreſer überwunden / Sinope eingenommen / den Calvinus geſchlagen hatte / mit Hülffe des Domitius aus Aſien vertrieben / und / als Pharnaces mit einem neuen von Scythen und Sarmatern zuſammen geleſenen Kriegs-Heere wider den Aſander den Krieg verneuert / die Stadt Theodoſia und Panticapeum erobert / ſeine an Pferden nothleidende Reuterey geſchlagen / und den biß auff den letzten Mann tapffer ſtreitenden Pharnaces getödtet hat. Hierzwiſchen wäre Scribonius kommen / und ſich für des groſſen Mithridatens Sohn / des Pharnaces Enckel und rechtmäßigen Stul-Erben ausgegeben / und weil er ihm etwas ähnlich geſchienen / und ſeinen Betrug durch allerhand ſcheinbaren Fürwand zu bemänteln gewüſt / hätte er beym Auguſtus es durch allerhand Schelmſtücke ſo weit gebracht / daß er vom Käyſer das Boſphoriſche Reich bekommen / und der dergeſtalt verdrungene Aſander ſich darüber zu todte gegrämet oder gehungert. Nach deſſen Tode hatte der ſo glückliche Betrug ihn ſo verwegen gemacht / daß er die verwittibte Dynamis zu ehlichen verlanget. Dieſe habe ihre Abſcheu für dem Scribonius / welcher mit den Käyſerlichen Hülfs-Völckern das Heft in Händen hatte / möglichſt verborgen / und ihn zu heyrathen verſprochen / da er in der Reichs-Verſammlung erhärten könne / daß er Mithridatens warhaffter Enckel / und des Pharnaces Sohn wäre. Dieſer brachte alſofort einen prächtigen Brief herfür / an dem der Meduſen in Gold geprägter Kopf / den Pharnaces eben wie ſein gerühmter Ahnherr Perſeus zu ſeinem Siegel brauchte / hing / und dieſes Inhalts war: Nach dem ſein Vater Mithridates faſt alle ſeine Kinder ermordet / auch durch ſeinen fürgenommenen Einfall in Gallien die Römer zu Tod-Feinden ſeines gantzen Geſchlechts gemacht hätte / wäre er genöthigt worden fürzuſinnen / wie ihr uhralter Stamm für gäntzlichem Untergange behütet würde; habe daher das Volck dem Vater ſelbſt abtrünnig gemacht / ihm nach dem Leben geſtanden / die Römer gewarniget / auch / um ihre Freundſchafft ſo viel leichter zu gewinnen / und / da er ja ſelbſt noch vom Vater hingerichtet würde / doch einigen Erben verlieſſe / mit einer edlen Römerin Scribonia ſich vermählet. Nach dem auch zwar ſein erſter Anſchlag wäre verrathen worden / hätte ihm doch Menophanes vom Vater das Leben erbeten / und er endlich das gantze Heer auf ſeine Seite gebracht / daß ſie ihn im Felde für ihren König erkläret / in Mangel eines beſſern eine papierne Krone aufgeſetzt / und Mithridaten in ſolche Verzweiffelung bracht / daß er ſeine zwey Töchter Mithridatis und Nyſſa der Könige in Egypten Bräute mit Giffte hingerichtet / und als das Gifft bey ihm nichts wircken wollen / ſich durch die Fauſt des Gallier Fürſtens Bituit / durchſtechen habe laſſen. Weil ihn aber Pompejus für ſeine den Römern durch Aufopfferung ſeines eigenen Vaters erzeigte Wolthat ſchlechter / als er ihm eingebildet / belohnet / in dem er ihm nicht das Pontiſche / ſondern nur das Boſphoriſche Reich gelaſſen / und hiervon noch die Phanagorenſer ausgenommen / habe er mit den Römern zu brechen / und ſich an die Parthen zu hencken fürgenommen. Weil dieſe nun dem Römiſchen Geblüte Spinnen-feind wären / hätte er für rathſam und nöthig befunden / ſeine Heyrath mit der Scribonia noch geheim zu halten. Inzwiſchen wäre ihm das Unglück mit den Römern begegnet / daß er bey dem Berge Scotius aufs Haupt geſchlagen / gefährlich verwundet / und nach Sinope zu fliehen genöthigt worden.

Als er nun zu den Scythen ferner zu fliehen fürgehabt / wäre ihm Scribonia mit heiſſen Thränen zu Fuſſe gefallen / und ihn beweglichſt erſuchet / daß er entweder ihre Eh offenbar machen / oder ſie und ihr Kind tödten möchte. Alleine er wäre darzu nicht zu bereden geweſt / ſondern er habe ihr / und ihrem noch an ihren Brüſten hängendem Sohne Scribonius auff den Todesfall gegenwärtiges Zeugnüß / daß Scribonia ſeine Gemahlin / und diß Kind ſein Sohn wäre / ertheilet. Dieſer ausführliche Brief hatte einen groſſen Schein / und wie Käyſer Auguſtus ſich vorher hierdurch bethören laſſen / alſo war keiner unter den Reichs-Räthen / der nicht dieſem Scribonius Glauben beymaß. Der Königin Dynamis aber alleine wolte diß nicht in Kopf. Dahero nahm diß ſchlaube Weib den Brief ſelbſt in ihre Hände / und nach dem ſie alle Buchſtaben aufs genaueſte betrachtet / fing ſie in einem Augenblicke über laut an zu ruffen: Es glaube niemand dieſem Verfälſcher / deſſen Betrug numehr am Tage liegt. Als nun alle Augen und Ohren auf ſie richteten / redete ſie ferner: Sehet / dieſer Brief ſoll nach der verlohrnen Schlacht bey dem Berge Scotius / und als der Käyſer mit dem P. Servilius Iſauricus Bürgermeiſter in Rom geweſt / geſchrieben ſeyn: Da doch der Inhalt dieſes Brieffes ſich groſſen Theils etliche Jahr hernach / und wie Quintus Fufius / und Q. Calenus die Bürgermeiſter-Würde vertreten hat / zugetragen. Die Anweſenden erinnerten ſich deſſen alſofort / ſahen aber mehrer Gewißheit halber in den Zeit-Regiſtern nach / welche mit der Königin Einwurffe überein traffen. Hingegen verſtummete Scribonius bey ſo unverhofft entdeckter Falſchheit / wuſte auch / wie ſehr er ſich bemühete / nichts / welches den Stich halten konte / aufzubringen. Endlich erbot er ſich dieſen in dem bloſſen Umſtande der Zeit beſtehenden Irrthum durch andere Uhrkunden zu verbeſſern / und erlangte damit Urlaub aus dem Reichs-Rathe zu gehen. Er aber verwandelte ſeine Beweiß-Führung in eine offenbare Flucht aus der Stadt Panticapeum / zohe ſein im Lande verlegtes Kriegs-Volck zuſammen / und meinte ſeine Gewalt und Heyrath mit den Waffen zu rechtfertigen / weil ſeine Rechts-Gründe nicht den Stich halten konten. Die Reichs-Stände griffen durch Aufmunterung zur Gegenwehr / machten auch die gantze Begebenheit dem Vipſanius Agrippa / der damals gleich zu Chalcedon ſich befand / zu wiſſen / und baten dieſes unwürdigen Königs entübrigt zu ſeyn. Agrippa trug alſofort dem anweſenden Könige Polemon / der ſeinem Vater Mithridates inzwiſchen im Pontiſchen Reiche gefolget war / auf / wider den Scribonius den Boſphorern Hülffe zu leiſten. Wie aber Polemon in ſolches Land ankam / hatten ſie ſchon ſelbſt den Scribonius an dem Fluſſe Pſychrus zwiſchen dem Coraxiſchen Gebürge gefangen bekommen / und von ihm diß Bekäntnüß ausgepreſſet: Er ſey ein Freygelaſſener des Vedius Pollio geweſt / und habe Bekandtſchafft gehabt mit demſelben / welcher ſich zu Rom des Antonius und der Octavia Sohn zu ſeyn gerühmt / Auguſtus aber zur Ruderbanck hätte ſchmieden laſſen. Nach der Zeit wäre er in Aſien kommen / und hätte geſehen / wie glückſelig ein ſeinem Bedüncken nach wenig verſchmitzter Cappadocier die Perſon des Königs Ariarathes geſpielet / und mit ſeiner bloſſen Aehnligkeit deſſen faſt alle Morgenländer überredet hätte / da doch mehr als zu gewiß war / daß Marcus Antonius bey Einſetzung des Königs Archelaus den Ariarathes hingerichtet hatte. Dieſe zwey Verfälſcher hätten ihm die Bahn gebrochen / und das Bildnüß des Mithridates / dem er ähnlich zu ſeyn vermeinet / zu ſeiner Erfindung ſich für des Pharnaces Sohn auszugeben / Anlaß gegeben. Worauf ſie denn dieſem Scribonius mit ſeinem Reiche den Kopf abgeſchnitten / und ins Meer geworffen. So bald nun die Boſphorer die Ankunfft des Königs Polemon vernahmen / beſorgeten ſie ſich / er würde als ein Bundsgenoſſe der Römer ihnen zum Könige aufgedrungen werden / da ſie lieber einem einheimiſchen gehorſamt hätten / alſo zohen ſie auf Anſtifften des Meleagenes / der ſich auf die Boſphorſche Krone ſelbſt verſpitzte / dem Polemon mit Heeres-Krafft entgegen / griffen ihn unverwarnigt an / wurden aber aus dem Felde geſchlagen. Es war aber dieſer Verluſt nur eine Urſache zu gröſſerer Verbitterung / und eine Fackel hefftiger Kriegs-Flammen. Nach dem aber Polemon den Meleagenes in einem Treffen erlegte / und die Zeitung kam / daß Agrippa ſelbſt mit einem mächtigen Heere ſchon zu Sinope dem Polemon zu Hülffe ankommen war / legten ſie die Waffen nieder / baten ſelbſt / daß der hertzhaffte Polemon ihr König ſeyn möchte. Alſo ſetzte Agrippa ihm mit Genehmhaltung des Käyſers nicht alleine die Boſphorſche Krone auf / ſondern vermählte ihn auch mit der ſchönen Königin Dynamis.

Ich danckte für ſo annehmliche Erzehlung dieſem freundlichen Edelmanne / und veranlaſte mit möglichſter Ehrerbietung ihn mit uns fernere Gemeinſchafft zu pflegen. Wie wir nun für dißmahl von ihm Abſchied nahmen / und aus dem Schauplatze giengen / ward Erato unter der Menge Volcks unvermuthet meines Artafernes gewar. Alleine / ob wir wohl auff dem Fuſſe ihm nachfolgeten / verlohr er ſich doch unter dem Gedränge aus unſerm Geſichte / und wir konten zu meinem gröſten Hertzeleide ihn durch keinen Fleiß finden oder ausforſchen. Folgenden Morgen kam Meherdates zu aller früh mit denen zwey Lycaoniſchen Fürſten in unſer Hauß / und berichteten uns / wie Polemon dieſen Tag den Römiſchen Rathsherren zu Liebe allerhand Rennen von ſeiner Ritterſchafft halten würde / beredeten uns auch / daß Erato / welche zu Sinope den Nahmen Maſſabazanes annahm / nebſt ihnen auf der Rennebahn in gleichförmiger Rüſtung zu erſcheinen ſich entſchloß. Als wir in die Schrancken kamen / bezeugten wir für dem Könige / der Königin Dynamis und den Römern / welche auf einer mit Gold durchwürckten Perſiſchen Tapecereyen umhangenen Bühne dem Rennen zuſchauen wolten / möglichſte Ehrerbietung. Wir wunderten uns über der Abweſenheit der Fürſtin Arſinoe / wurden aber bald gewahr / daß ſelbte unter dem Schalle der Trompeten / als eine Amazonin ausgerüſtet / ſich gleichergeſtalt in die Schrancken verfügte. Hierauf machte alsbald den Anfang aus dem für der Königlichen Bühne von zweyen Herolden gehaltenem Loß-Topffe einen Zettel zu heben / auff denen die Zahl / wie die Ritter nach der Reye rennen ſolten / vermerckt war. Ihr folgten die anweſenden Fürſten und Ritter / derer über fünf hundert waren / nach / und traf ſich das Loß / daß die Lycaoniſchen Fürſten die erſten / die Fürſtin Arſinoe und Maſſabazanes aber die allerletzten Zettel bekommen. Weil nun ſie von den Herolden in die Reyhe nach denen gehobenen Zetteln geſtellt wurden / kamen Arſinoe und Maſſabazanes harte neben einander. Beyde konten Anfangs einander nicht genungſam anſchauen / ja in beyden erregte ſich eine geheime Zuneigung / und ein ſolcher Trieb ihrer Gemüther / worüber ſie ihnen ſelbſt keine gewiſſe Auslegung zu machen wuſten. Als nun der jüngſte Lycaoniſche Fürſt Maſnaemphtes im Rennen den Anfang machte / und dieſer / auſer dem Pfeil-Schüſſen / alle andere Rennen traf / machte ihr Arſinoe Gelegenheit mit dem Maſſabazanes zu reden / den Maſnaemphtes zu loben / und den Maſſabazanes um ſeinen Zuſtand zu fragen. Dieſer gab ſich / wie ich vorhin gegen dem Meherdates gethan / nachmahls für einen Albaniſchen Edelmann aus / den an dieſen berühmten Hoff mehr der Vorwitz was denckwürdiges zu ſehen / als einige Nothwendigkeit gebracht hätte. Arſinoe antwortete ihm: Es wäre ſolch Vornehmen nicht für einen Fürwitz / ſondern eine Regung eines tapffern Gemüthes zu halten / und bedüncke ſie / es habe die Tugend die Art etlicher Pflantzen an ſich / welche in ihrem eigenen Erdreiche nicht wachſen können / ſondern ihre Vollkommenheit nach geſchehener Verſetzung auff einem frembden Bäte erlangen müſſen. Und hätte ſie deßhalben ein ſonderbares Belieben an denſelben Edlen / welche auſſer Landes / wo weder die Liebe der ihrigen ſie verzärtelte / noch die Heucheley ihre Laſter ſtreichelte / ihr Glück ſuchten und ihren Ruhm vergröſſerten. Weßwegen Maſſabazanes ſich von ihrem Herrn Vater aller Königlichen Gnade verſichern ſolte. Unter dergleichen annehmlichen Geſprächen vollendeten die Ritter ihre Rennen; und es war keiner / dem nicht zum minſten ein Streich gefehlet hatte. Die Fürſtin Arſinoe machte ſich daher geſchickt das übrige zu thun. Das erſte Ziel war ein Scythen Kopff / nach demſelben warf ſie den Wurf-Spieß ſo glücklich / daß ſelbter recht in das lincke Auge traff; Das andere war ein einäugichter Cyclopen-Kopff / dieſen hieb ſie mit ihrer Sebel in einem Streich ab / fing ſelbten auch mit der Spitze ihres Sebels / daß er daran ſtecken blieb. Das dritte war ein Ring / den ſie mit der Lantze / nach dem ſie ſie vorher durch einen Wurf in der Lufft dreymahl umgedrehet / faſt in dem innerſten Zirckel abnahm. Das vierdte war ein auf einer 60. Ellenbogen-hoher Säule aufgeſtellter Drache / denſelben traf ſie mit dem Bogen ſo wohl / daß der Pfeil im Rachen ſtecken blieb. Das fünffte war eine von Thon bereitete / und in unterſchiedene Kreiſſe eingetheilte Scheibe / in dieſe traf ſie aus der Schleuder mit einem Steine in den andern Kreiß / alſo / daß ihr kein einiges Treffen mißlang / und ſie bey dem umſtehenden Volck ein groſſes Freuden-Geſchrey erweckte. Maſſabazanes war allein noch übrig / der rennen ſolte / und es ließ ihm niemand träumen / daß dieſer unbekandte Frembdling der Fürſtin den höchſten Preiß ſtreitig machen ſolte. Sie vergebe mir aber / großmüthige Thußnelda / daß ich meine Königin Erato ehe ins Antlitz loben / als der Warheit ablegen ſoll. Maſſabazanes erſchien als ein Blitz geſchwinder Falcke auff der Rennebahn / er warf ſeinen Wurf-Spieß dem Scythen-Kopffe ins rechte Auge / hieb den Kopf des Polyphemus ab / und ſtach ihm im fallen ſeine Sebel in das eintzele Auge / er nahm mit der Lantze den Ring im Mittel weg / er ſchoß den Drachen ins lincke Auge / und traf das weiſſe in der Scheibe mit ſeinem abgeſchleuderten Steine. Die Zuſchauer wurden gezwungen ihn eben ſo wohl mit einem Freuden-Geſchrey zu beehren / wormit das vorhergehende nicht ſo wohl den Schein einer Heucheley gegen ihre Fürſtin / als einen Zuruff der Tugend überkame. Die zwey Römiſchen Rathsherren / denen König Polemon das Urthel des Sieges / und die Austheilung der Preiſe anvertraut hatte / konten anders nicht befinden / als: Es hätte Arſinoe und Maſſabazanes einander die Wage dergeſtalt gehalten / daß ſie durch ein neues Rennen gleichen müſſen. Arſinoe gab ſich hingegen ſelbſt: daß Maſſabazanes den Preiß erworben; Sie müſſe aber gleichwohl ſich dem Erkäntnüſſe unterwerffen / und ihr wiederholetes Rennen / in dem ſie abermahls gar nicht fehlte / gab ihr ein gnungſames Zeugnüß / daß ihr Sieg nicht einem ungefährlichen Zufalle / ſondern ihrer Geſchickligkeit zuzuſchreiben wäre. Aller Zuſchauer ſorgfältige Augen waren nun auf den Maſſabazanes gerichtet / welcher den Scythen-den Cyclopen-Kopff / den Ring / den Drachen in noch gröſſerer Vollkommenheit / als das erſte mahl traf / bey dem letzten Ziel aber zu der Schleuder die lincke Hand brauchte / und / wie iederman es unſchwer urtheilen konte / mit Fleiß die Scheibe fehlete umb der Fürſtin den Preiß zu laſſen; Gleichwohl aber den Ständer mit dem geſchleuderten Steine traf. Das Volck begleitete beyde abermahls mit Jauchzen / und Statilius Taurus reichte hierauf Arſinoen den höchſten Preiß / welches war ein Lorber-Krantz dichte mit Diamanten beſetzt; Junius Silanus aber dem Maſſabazanes den Zier-Preiß / nehmlich eine mit Rubinen umwundene Myrthen-Krone. Hierdurch gerieth Maſſabazanes / oder vielmehr Erato bey Hoffe in groſſes Anſehen / alſo / daß daſelbſt nichts ſonderliches vorgehen konte / es muſte Maſſabazanes darbey ſeyn. Der König und die Königin bezeugten ihm alle erſinnliche Gnade / gleichſam / als wenn der Vorzug eines Fürſten bloß in dem beruhete / daß er den Menſchen mehr gutes thun könne / als niedrigere; Arſinoe vermochte auch faſt ohne ihn nicht zu leben / alle aber insgemein urtheilten / es wäre Maſſabazanes von gröſſerm Geblüte / als er ſich ausgebe. Alſo hat die Tugend die Krafft des Magnets in ſich / welche auch die frembdeſten Gemüther an ſich zeucht / und wie aus dem Klange das Ertzt / aus der Schwerde das Gold / wenn ſchon ſein Glantz euſerlich durch ein geringeres Anſehn benommen iſt / erkennet wird; alſo verrathen auch tapffere Thaten eine hohe Ankunfft / und die Würde eines Helden-Geiſtes. Erato hingegen empfand einen nachdrücklichen Zug gegen Arſinoen / alſo daß ſie nicht weniger eine Freudigkeit bey ſich empfand / wenn ſie ihr Antlitz zu ſchauen bekam / als wenn die betrübte Welt nach der düſtern Nacht die annehmliche Sonne aufgehen ſiehet. Seine Enteuſerung aber von Arſinoens Augen / war eine Verdüſterung ſeiner ſonſt angebohrnen Freudigkeit / ja die Tage ſelbſt mehr als verdrüßliche Nächte / in welchen ihm gleichwohl die Träume das annehmliche Bild dieſer Halb-Göttin mehrmahls fürs Geſichte ſtelleten. Dieſe Unruh des Gemüthes ward endlich zu einer völligen Schwachheit / und wie ſehr gleich Erato ſolche Gemüths-Veränderung verblümte / ſo lieſſen ſie doch mit der Zeit in die Augen und Auffmerckung. Ja ſie konte endlich ſelbſt mir länger nicht verſchweigen / daß das Abſeyn von Arſinoen ihr eine faſt unerträgliche Marter wäre. Dieſer Fürtrag / und die zugleich eröffnete Urſache ihrer Beunruhigung kam mir überaus ſeltzam für. Denn / da mir nicht die Gleichheit des Geſchlechtes im Wege geſtanden hätte / wäre die Kranckheit leicht zu errathen geweſt. Sintemahl die Liebe kein eigenthümlicher Kennzeichen hat / als die Begierde der Vereinbarung. Denn durch ſie wird der Geiſt gleichſam aus ihrer eigenen in eine frembde Seele verzücket / und dieſe höret auff in dem Cörper / den ſie beſeelet / zu leben / wormit ſie in dem / den ſie liebet / einen vergnügtern Auffenthalt finde. Weil auch die Liebe der Urſprung der Freude und Ergetzligkeit iſt / kan ein Liebhabender nirgend anderswo / als da / wohin er ſein Abſehen hat / einige Wolluſt finden. Alle andere Luſt-Häuſer / ja der Himmel ſelbſt / iſt ihnen ein Siech- und Trauer-Hauß; die Anmuth ſtincket ſie an / alle anderswohin zielende Gedancken ſind ihnen irrdiſch und verwerfflich / ja die Seelen werden ihren eigenen Leibern gram / daß ſie an ſelbten gleichſam angefäſſelt ſind / und ſie bedüncken ihnen frembde Wirths-Häuſer / ja wohl gar ver-

drüßdrüwliche Gefängniſſe ihrer Freyheit / und bangſame Todten-Grüffte zu ſeyn / in welchen ihre Vergnügung vergraben liege. Alle dieſe Würckungen der Liebe ſahen der Erato aus den Augen / und ſchienen aus ihrem Thun: Sie war in den Jahren / da dieſe Süßigkeit zu käumen / und dieſer Zunder zu glimmen anfängt. Aber / daß ihre Neigung auf eine Fürſtin abzielete / war meiner Vernunfft ein unauflößlicher Knoten: und die der Liebe ſo ähnliche Bezeugungen konten ſie allhier unmöglich Mutter nennen. Höret aber auch die andere Helffte dieſes Wunderwercks. Denn ich erfuhr durch vertraute Hand / daß / da Erato diſſeits nach Arſinoen ſeuffzete / jene nach Maſſabazanen lächlete. Da Erato bey ihr ein nagendes Feuer der Zuneigung in ihrem Hertzen fühlete / Arſinoens Seele loderte / und in lichten Flammen ſtand. Wiewol auf Arſinoens Seiten / welche die Fürſtin Erato für einen der vollkommenſten Helden hielt / dieſer Traum ſich von mir leicht auslegen ließ / in dem die Liebe ſich mehr als zu viel ſelbſt verrieth. Dieſe wunderbare Verwickelung der Gemüther und Begebenheiten machte mich überaus bekümmert. Als ich aber Tag und Nacht einen Faden ſuchte beyden Fürſtinnen aus dieſem Irrgarten zu helffen / führte das Verhängnüß uns aus dieſem Irrgange in einen betrübten Kercker / und verwandelte unſere Verwirrung in ſchmertzhaffte Bekümmernüß. Denn es hatte der Armeniſche König Tigranes zum Taurus und Silanus nach Sinope einen ſeiner Edelleute abgefertigt / dieſer aber dem Rennen zugeſehen / und die Fürſtin Erato / oder vielmehr den in Armenien ſo genennten Artarias erkennet / und bey ſeiner Rückkunfft ſolches dem Könige entdecket. Weil nun die / welche ſich unrechtmäßig in ein Reich eingedrungen / ewige Todtfeinde derſelben ſind / die dazu Recht haben; überdiß die blutdürſtige Mallia und Laodice dem Tigranes beweglich fürhielten / was für Gefahr ihm fürſtünde von einem ſo ſtreitbaren Jünglinge / der unter fünf hundert geübten Rittern das beſte gethan hätte / und deſſen feuriger Geiſt ſich nimmermehr in die Schrancken eines gehorſamen Unterthanes würde einriegeln laſſen / ſchickte Tigranes nicht allein eine anſehnliche Botſchafft mit koſtbaren Geſchencken an den König Polemon / ſondern ſchrieb nichts minder an den Tiberius / als Taurus und Silanus um den Pontiſchen König zu bewegen / daß er ihm den jungen Artarias / als ſeinen und der Römer Feind ausfolgen lieſſe. Als dieſe Geſandtſchafft zu Sinope einzog / hielten wir uns möglichſt eingezogen um nicht erkennet zu werden / unwiſſende / daß wir bereits verrathen und im Garne wären. Denn noch ſelbigen Abend ward unſer Hauß rings umher mit einer ſtarcken Wache beſetzt. Kurtz darauf brachte ein verkleideter Edelknabe von der Princeßin Arſinoe einen verſchloſſenen Zettel an die Princeßin Erato mit dieſen Zeilen:

Arſinoe an den Fürſten Artarias.

Der Tag / welcher meinem Irrthume diß erfreuliche Licht giebet / und die Vermuthungen aller derer / die die Tugend zu ſchätzen wiſſen / vergewiſſert / daß der unvergleichliche Maſſabazanes kein ſchlechter Albaniſcher Edelmann / ſondern der Enckel des groſſen Tigranes ſey / ſetzet mich zwar aus einer nicht geringern Bekümmernüß. Aber ich zittere zu ſchreiben / daß der Armeniſche König ihn aus meiner Gemeinſchafft / und in ſeine unbarmhertzige Hände fordert. Mein Vater / der zwar die Verſicherung ſeiner Perſon nicht abzuſchlagen vermocht / iſt jedoch allzugroßmüthig den auf die Fleiſchbanck ſeinem Feinde zu liefern / der durch ſeine Tugend eines gerechten Königes Gewogenheit / und die Liebe der gantzen

Welt verdienet. Diß Schreiben gab nach einer hefftigen Beſtürtzung uns nicht geringen Troſt / und ob wir wohl noch tauſenderley Gefahr für Augen ſahen / verlieſſen wir uns doch ſo ſehr auff Arſinoen / als ein Schiffer beym Sturm auff ſeinen Ancker. Folgende Tage ward uns in Vertrauen zuwiſſen gemacht; wie die Armeniſche Botſchafft beym Könige die rechte Verhör gehabt / und im Nahmen des Tigranes angeführt habe: Es wäre den Rechten der Völcker / und denen zwiſchen den Armen- und Pontiſchen Königen auffgerichteten alten Verträgen gemäß / daß keiner des andern Feinde hauſen / ſondern ſelbte ausgefolget werden ſolten. Es wäre Weltkündig / wie übel dem Ariſtodicus von Cuma ſeine unzeitige Barmhertzigkeit bekommen / als er den dem Könige Cyrus mit einem groſſen Schatze entlauffenen Pactyas ſeinem Sardiſchen Land-Vogte Tabalus nicht aushändigen wollen / da doch der Didymeiſche Apollo und Branchus / als die Cumäer ſie hierüber zu Rathe gezogen / diß Ausfolgungs-Recht gebilliget hatte. Dahero verſehe ſich König Tigranes unfehlbar: daß Polemon ihm den jungen Artaxias als ſeinen Feind und Unterthan nicht vorenthalten würde. Polemon aber habe fürgeſchützt: Es hätte Apollo gleichwohl / als Ariſtodicus die an dem Tempel niſtenden Sperlinge aus dē Neſtern verjagt / und dem ihm fluchenden Abgotte ſeinen vorigen Spruch entgegen geſetzt / ſeinen Befehl nur auf gehauſete Ubelthäter / dergleichen Artaxias nicht wäre / gedeutet; ja die Cumäer hätten den Pactyas gleichwohl nicht unmittelbar den Perſen eingeantwortet / ſondern ihn auff die Inſel Chius verwieſen / da ihn den allererſt die Einwohner ſeinen Feinden geliefert. Nach dem der Geſandte darauff beſtanden / habe König Polemon zu ſeiner Entſchlüſſung Bedenck-Zeit genommen / und den Geſandten verſichert / daß inzwiſchen die begehrte und für einen Feind angegebene Perſon in ſicherer Hafft beſtrickt wäre. Nach der Zeit hatte der König alle Kunſtſtücke des Tigranes Anmuthen abzulehnen herfür geſucht / nehmlich die Geſandten mit Jagten / Schauſpielen und andern Kurtzweilen auffgehalten / auch dort und darhin zu reiſen Gelegenheit geſucht / um nur fernere Verhör abzulehnen: und / nach dem die Botſchafft ſich darmit nicht länger wollen äffen laſſen / fürgeſchützt: Er müſte es als eine Sache von groſſer Nachfolge mit den benachbarten Königen berathen / inzwiſchen könten die Geſandten zurück kehren / eine ihnen vielleicht auf dem Fuſſe folgende Botſchafft würde ſeine vernünfftige und vielleicht nicht unangenehme Entſchlüſſung nachbringen. Hingegen verſehe er ſich / daß auff ſolchen Fall Tigranes auch des Meleagenes Anhang / welche in dem Boſphoriſchen Kriege wider ihn die Waffen geführet / und hernach ſich in Armenien geflüchtet hatten / unter denen Lycoſthenes ein Schoos-Kind des Tigranes war / ausfolgen laſſen würden. Alleine es hätten die Geſandten auff einen endlichen Schluß gedrungen / ihres Königs Befehl / daß ſie ohne den nicht zurücke kehren dörfften / fürgeſchützt / und die Auswechſelung des Lycoſthenes und andere gegen dem Artaxias ausdrücklich anerboten. Deſſen ungeachtet hätte die Fürſtin Arſinoe dem Könige fort für fort in Ohren gelegen: Es wäre wider der Pontiſchen Könige Hoheit einen Fürſten / der zu Sinope in ſeiner Verfolgung eine Frey- und Schutz-Stadt zu finden vermeinet / auſſer dem verhofften Schirm nicht allein zu laſſen / ſondern auch einen Unſchuldigen in die Klauen eines Wüterichs zu lieffern. Es lieffe wider das Recht und die Gewonheit der Völcker / und dieſe das Beyſpiel des Käyſers / welcher dem Phraates den flüchtigen Tiridates keinesweges hätte ausantworten wollē / ihm zu einem Wegweiſer. Ob nun wohl die zwey Römiſchen Rathsherren Taurus uñ Silanus auf die Seite des Tigranes hingen / ſo überwog doch die Großmüthigkeit Polemons / und die Anmaſſung Arſincens alle andere Abſehen/ alſo: daß die Armeniſche Botſchafft wegen der verlangten Auslieferung des Artarias abſchlägliche Antwort kriegte. Alleine das Unglück wolte der Redligkeit dieſes tapffern Königs nicht aus dem Wege treten. Denn noch ſelbigen Tag lieffen vom Tiberius Schreiben ein/ welche dem Polemon die Ausfolgung des Artarias beweglich einhielten/ und die Römiſchen Rathsherren befehlichten darzu euſſerſt beförderlich zu ſeyn. Polemon erſchrack über des Tiberius Brieffe/ noch mehr aber über des Taurus und Silanus hefftigem Fürtrage. Gleichwohl aber ſetzte er ihnen entgegen: Er verſehe ſich zu ihnen als Römern nicht/ daß ſie ihn nöthigen würden die Gaſt-Götter ſeines Hauſes zu beleidigen/ und daß er dem Artarias einmahl gegebene Königliche Wort: Er möchte bey ihm ſichern Auffenthalt haben/ brechen ſolte. Treu und Glauben wäre zu Rom ein ſolches Heiligthum/ welches daſelbſt auch denen gehalten würde/ welche gleich ſolches vorher verletzet/ und ob ſchon dem gemeinen Weſen daraus einiges Unheil zugehangen. Sie hätten den Hanno/ der auff der Römer Wort zu ihnen kommen/ unverhindert zurück gelaſſen/ ungeachtet die Carthaginenſer den Geſandten und Bürgermeiſter Cornelius Aſina in Ketten geſchloſſen hatten. Wie möchte man denn ihm zumuthen ſeinen Gaſt und Freund zu beſtricken. Zumahl ihm unbewuſt wäre: daß dieſer Artarias die Römer iemahls beleidiget/ ein Sohn aber nicht Theil an der Schuld ſeines Vaters hätte. Antiochus hätte eh wider den mit den Römern gemachten Friedens-Schluß handeln/ als an ſeinem Gaſte dem Hannibal durch ſeine Ausfolgung eine Leichtſinnigkeit begehen wollen; indem er ihn gewarnigt ſich aus dem Staube zu machen. Alleine die Römer ſetzten ihm entgegen/ Polemon hätte den Maſſabazanes/ für den er ſich fälſchlich ausgegeben/ keinem Artarias die Gaſt-Freyheit erlaubet. Man habe nicht nur auff die Verſicherung ſeiner Feinde/ ſondern auch derer zu dencken/ die es allem Anſehen nach werden/ und die gemeine Ruh ſtören könten. Fremde Könige wären einem ſeine Feinde ausfolgen zu laſſen nicht ſchuldig; und deßhalben wäre der Käyſer Phraaten den Tiridates zu lieffern nicht ſchuldig geweſt/ aber wohl die Bundgenoſſen. Daher hätte Antiochus unrecht/ Pruſias aber löblich gethan: daß er den Hannibal habe greiffen laſſen/ und den Römiſchen Geſandten lieffern wollen/ wenn er ihnen nicht mit Gifft wäre zuvor kommen. Dieſem ſetzten ſie ausdrückliche Bedrohungen bey: daß/ nach dem Polemon hierdurch wider ſeine Bundgenoſſenſchafft handelte/ würde er für einen Beſchirmer der Römiſchen Feinde angeſehen werden. Polemon fand ſich derogeſtalt zwiſchen Thür und Angel. Denn auff einer Seite ſtritte für uns ſeine Ehre und unſere Schutz-Göttin Arſinoe/ auff der andern Seiten wider uns die Furcht für der Römiſchen Macht/ und die Gefahr ſeines Königreichs. Wie nun diß alles uns zu Ohre kam/ entſchloß ſich Erato lieber frey-willig in die Gewalt ihres Feindes/ als einen ſo redlichen König in ſo groſſe Gefahr zu ſtürtzen; Ließ auch ſolches dem Könige ausdrücklich beybringen/ welcher inzwiſchen noch dieſen Vorſchlag erſonnen hatte: daß er auff den euſſerſten Fall den Artarias nicht dem Tigranes/ ſondern denen weniger grimmigen Römern mit Begleitung einer bewegliche Vorſchrifft an den Käyſer und Tiberius ausfolgen laſſen wolte. Endlich kam Erato und ich nach langer Uberlegung unſers bevorſtehenden Unglücks auff die Entſchlüſſung/ lieber die Heimligkeit ihres zum Erbarmniß mehr dienenden Geſchlechts zu offenbaren/ als auff die mehrmahls fehlgeſchlagene Gnade der Römer zu fuſſen. Wie es nun an dem war/ daß Maſabarzanes dem Taurus und Silanus eingehändiget werden ſolte/ und für dem Könige und ihnen erſchien/ fing er mit einer freudigen Anmuth an:

Es befremdete ihn/daß nicht nur Tigranes/ſondern auch die ſo klugen Römer entweder auff das ungewiſſe Geſchrey/oder auff bloſſes Angeben eines Kundſchaffers ſo feſte gefuſſet/und daß Maſabarzanes Artaxias wäre/ geglaubet hätten. Seine Unſchuld habe keine Scheu weder in der Gewalt eines grimmigen Wüterichs/ noch der ſo gütigen Römer zu ſeyn. Allein er wäre der nicht/ für den man ihn anſehe; alſo beſorgte er ſich noch weniger/ daß man ihn zum Schlachtopffer eines fremden ihm unbekandten Verbrechens hingeben würde/ wodurch zwar Tigranes ſeinen Thron/ weil Armenien vielleicht noch ein Auge auf den entrennenen Artazias haben möchte/befeſtigen/die Römer aber/die Schutz-Götter der Unſchuldigen/ beleidigen würde. Der König Polemon und die Römer ſahen einander eine gute Weile ſtillſchweigend an; lieſſen daher des Tigranes Geſandten Sinnates darzu kommen/und befragten ihn: Ob er den geſuchten Artaxias auch eigentlich kennte? Dieſer antwortete: nein. Denn er wäre mit dem Tigranes ſtets zu Rom/ und lange Jahre nicht zu Artaxata geweſt. Allein es wäre Sinorix bey der Hand/ der den König deſſen vergewiſſert hätte. Sinorix war kaum über die Schwelle ins Zimmer getreten; als Maſabarzanes ihn anredete: Biſtu der Verläumder/der der Unſchuld fremde Laſter auffhalſet/wo anderſt Artazias nicht redlicher iſt als du/der du mir eine falſche Larve einer Perſon/ die ich nicht kenne/ fürmacheſt? Sinorix ward anfänglich etwas beſtürtzt über dieſer hefftigen Anredung/wolte auch eher nicht antworten/biß er Maſabarzanen wol und eigentlich betrachtet hatte. Denn Maſabarzanes Kühnheit machte ihm gleichwol Nachdencken: Ob ihn nicht ſein Auge hätte betrügen mögen. Wie er ihn aber auffs genaueſte betrachtet; fing er an: Es möchte ja wohl die Natur zu weilen einen Menſchen dem andern ähnlich machen/aber er finde in ſeinem Antlitze ſolche unfehlbare Merckmahle/ daß/dafern er dißmal irrete/er ſeinen Kopf/ der ihm lieb wäre/wolte verlohren habe. Maſabarzanes lachte/und fing an: Wenn ich ſo rachgierig wäre/als du verläumderiſch biſt/hätteſtu ihn bereit ſicher verſpielet. Hiemit wendete er ſich zum Könige Polemon/ und bat ihn um Verlaub/ daß er in das unentfernte Zimmer der Königin ſich verfügen möchte/ daſelbſt wolte er einen unwiderleglichen Beweiß fürzeigen/ und den Sinorix augenſcheinlich zu ſchanden machen. Der gütige König konte diß ihm nicht abſchlagen; wiewohl er und die Römer nicht erſinnen konten/ was für Beweiß möglich zu finden ſey/ der des Sinorix Zeugniß/ welcher aus Armenien noch tauſend ihm beyſtimmende Zeugen auffzubringen ſich vermaß/ hintertriebe/ und des Maſabarzanes Verneinung erhärtete. Als Maſabarzanes nun in der Königin Zimmer kam/ bey der ſich die ſeinetwegen höchſtbekümmerte Fürſtin Arſinoe auffenthielt/fiel er vor ihnen auf die Knie/und fing an: Gnädigſte Königin/die Verläumdung des Sinorix/ welche einen Fremdling dem Blutdürſtigen Tigranes auffopffern will/zwinget mich für ſelbter/als einer Schutz-Göttin meiner Unſchuld ein Geheimniß zu entdecken/ welches ich lieber auch vor den Göttern verhelet hätte. Hiermit riß ſie ihr Kleid auf/und wieß der Königin und Arſinoen ein paar ſo ſchöne Brüſte/ als ſie iemahls ein Auge geſehen/oder ein vollkommenſtes Frauenzimmer haben kan. Die Königin erſtaunete über ſo unvermutheter Begebenheit/noch mehr aber die ſchöne Arſinoe: alſo/daß ſie eine gute Weile kein Wort auffzubringen wuſte. Die nunmehr offenbarte Erato nahm die groſſe Veränderung Arſinoens genau wahr/und weil ſie von ihrer Liebe gut genug wuſte/muthmaſte ſie/ ihre Beſtürtzung rühre daher/ daß weil ſich nunmehr Maſabarzanes in ein Weib verwandelte/ſie hierdurch ihre Liebe zu Waſſer werden ſehe. Nachdem aber beyde ſich ein wenig erholet/fing Erato an: Gebet nun/ ihr meine Schutz-Götter/ einer unglückſeligen Jungfrauen/ die die Begierde der Tugend und ein groſſes Abſehen ihrer Eltern in ein Mannsbild verſtellet hat / wider die Falſchheit des Sinorix ein Zeugniß: daß ſie nicht Maſabarzanes/ weniger der verſtellte Artarias ſey. Der gutherzigen Königin fielen die Thränen aus den Augen / und ſie kunte ſich nicht enthalten / daß ſie nicht die Erato mit hundert Küſſen umhalſete: Arſinoe aber blieb hierbey voll Nachdenckens unbewegt gleichſam als eine Marmel-Seule ſtehen / verlohr ſich auch unvermerckt aus dem Zimmer. Die Königin befahl hierauff alſofort ihrem Frauenzimmer: daß ſie den eingebildeten Maſabarzanes alſofort ihrer Tugend gemäß auffs prächtigſte ankleiden muſten. Als dieſes in möglichſter Eil vollbracht ward/ nahm die Königin dieſe Fürſtin bey der Hand / und führte ſie in das Königliche Zimmer / darinnen die verlaſſenen Perſonen mit Ungedult den verlangten Ausſchlag erwarteten. Dieſer aber als ſie nun den eingebildeten Artarias in ein Frauenzimmer verwandelt / und die unfehlbare Warheit aus denen mit Fleiß halb entblößten Brüſten ſahen / verwirrte nicht nur den König und die Römer / ſondern auch den Sinnates / und inſonderheit den Sinorix: daß jene kein Wort reden konten / dieſer aber für Scham und Schande ſich augenblicks aus dem Zimmer entbrach. Der König ward über dieſem Ebentheuer hertzlich erfreuet / die Römer aber und gantz Sinope verwundernd über der Schönheit und Tapfferkeit dieſer zwar unbekandten Fürſtin: welche aber ihren hohen Stand durch ihre Tugend genugſam ausführete. Sinorix ließ ſich nicht mehr ſchauen / und Sinnates muſte mit einer Naſe abziehen. Erato aber erfreute ſich über ſo glücklichem Ausſchlage/ dem Siege ihrer Klugheit. Denn dieſe iſt die Hebamme der Glückſeligkeit und Vergnügung. Eines allein lag ihr noch auff dem Hertzen / nehmlich die Sorge über der an Arſinoen verſpührten hefftigen Veränderung. Zumal da Erato/ welche nunmehr in dem Königlichen Frauenzim̃er bleiben muſte / und von der Königin alle erſinnliche Gnaden / von der Fürſtin Arſinoe aber noch hefftigere Liebesbezeugungen genaaß/ gleichwol an ihr eine ungewöhnliche Traurigkeit verſpürte. Dieſe verwandelte ſich in wenigen Tagen in eine Kranckheit/ und machte ſie gar bettlägerig. Endlich wuchs die Unpäßligkeit ſo ſehr/ daß die Aertzte an ihrer Wiedergeneſung zu zweifeln anfingen; worüber der gantze Hoff in unermäßliches Trauren verſetzet ward. Taurus und Silanus hatten ſelbſt mit dieſer ſo anmuthigen Fürſtin ein hertzliches Mitleiden: und weil ſie den berühmten Artzt Cornelius Celſus/ welchen man ſeiner Fürtreffligkeit wegen den Lateiniſchen Hippocrates nennte/ bey ſich hatten/ ward er endlich auch zu Rathe gezogen. Dieſer aber konte ſo wenig als die andern ſich in die Kranckheit finden / weniger bey ſolcher Unwiſſenheit helffen. Nach hunderterley Anmerckungen ihrer Veränderung nahm er wahr/ daß wenn einige von dem Frauenzimmer / und darunter Erato ums Bette ſtanden/ der Puls ſchneller zu ſchlagen anfing / ihre Farbe und gantze Beſchaffenheit ſich änderte. Gleichwohl aber konte er hieraus ihm wenig nehmen / noch auff den Grund kommen. Nachdem er aber mit Fleiß anmerckte/ daß dieſer Umſtand allezeit einerley Veränderung machte / und die Königin bey ſich täglich vermindernden Lebens-Hoffnung ſehr erbärmlich thät / ihr die Haare ausrauffte / den Göttern und der Natur fluchte / ihre Kleider zerriß: dieſe eine Stieff-Mutter ſchalt / welche dem Menſchen bey ſeiner Geburt nur deshalben den Verſtand entziehe / daß er das gute des anfangenden Lebens nicht recht genüße / bey dem Sterben aber gebe / daß er die Bitterkeit des Todes ſo viel mehr ſchmecken müſte / zohe dieſer nachdenckliche Artzt die Königin auff die Seite / entdeckte ihr ſeine Anmerckung und ſagte: Er hielte es mehr für eine Gemüths- als Leibes-Kranckheit / und wenn ſolche Veränderung in Anweſenheit einiges Mannes geſchehe / wolle er keck ſagen: Es wäre die Kranckheit/ daran Eraſiſtratus den Liebhaber der Stratonice geheilet hätte. Wolte ſie nun die Urſache der Kranckheit ergründen/ und ihrer Tochter das Leben erhalten/ müſte ſie die Heimligkeit ihres Hertzens erforſchen. Der klugen Dynamis war mehr denn zu viel geſagt/ und ſie konte ihr numehr die Kranckheit an den Fingern ausrechnen. Gleichwohl aber noch gewiſſer auf den Grund zu kommen/ gieng ſie mit unterſchiedenen ihres Frauenzimmers zu Arſinoen/ merckte aber in ihrem Beyſeyn an ihr nichts veränderliches. Hierauf trat ſie alleine mit der Erato für ihr Bette; alſofort dorfte ſie Arſinoen nicht an Puls fühlen; denn ihre Gemüths- und Leibes-Aenderung brach an allen Gliedern aus. Nach ſo augenſcheinlichen Merckmalen führete ſie die Fürſtin Erato mit ſich/ verſchloß ſich mit ihr in ihr geheimſtes Zimmer; daſelbſt redete ſie/ ihre Augen voll Thränen/ und ihre Bruſt voll Seufzer habende / dergeſtalt an: Wenn ich / unvergleichliche Erato / nicht ihrer hohen Ankunft halber durch ſo viel Tugenden / womit ſie der gütige Himmel ausgerüſtet hat/ vergewiſſert wäre / würde ich entweder den Vorwitz begehen ihren Urſprung zu erforſchen/ welchen ſie vermuthlich aus wichtigen Urſachen verhelet/ oder ihr ein Geheimnüß zu entdecken anſtehen/ welches meinem eigenen Gemahl verborgen iſt. Nachdem man aber für den Göttern und der Tugend ſicher ſein Hertz ausſchütten/ und ihre Gütigkeit mich aus dem Pfule des Verderbens/ mein Kind Arſinoen aus dem Rachen des Todes zu retten alleine mächtig iſt: wolle die ihren Ohren nicht beſchwerlich ſeyn laſſen mich zu hören/ welcher mitleidentlich Hertze ich ſo geneigt weiß mir zu helffen. Als nun Erato mit Zunge und Geberden ihr Mitleiden und Verbündligkeit beweglich bezeuget hatte / fuhr die Königin Dynamis fort: Als ich den König Polemon geheyrathet hatte / lieſſen die Götter zu/ daß des Scribonius Schweſter durch Zauberey uns zwey Eheleute eben ſo/ wie es für Zeiten dem Könige Amaſis mit der Laodice begegnet / gegen einander verſchloß. Polemon/ welcher über dieſem Zufalle nebſt mir höchſt bekümmert ward/ nahm ſeine Zuflucht zu der Perſiſchen Diana/ welche in der Ciliciſchen Stadt Caſtabala verehret wird. Die Wahrſager-Weiber/ welche daſelbſt über den glüenden Roſt und Kohlen/ darauf die Opfer angezündet werden/ baarfüſſig ohne Verletzung gehen / trugen der Göttin unſer Gelübde für/ und kriegten zur Antwort: Ich ſolte meinen Gürtel der Jungfräulichen Diana wiedmen/ ſo würde ich ſchwanger werden/ es ſolte ihm aber Polemon den Degen ſchleiffen. Ob uns nun wol das letztere ziemlich tunckel fürkam; ſo leiſteten wir doch dem Göttlichen Befehl Gehorſam/ und ich befand mich in einem Monat ſchwanger. Wie wir nun auf dem Rückwege bey der Stadt Seleucia unter dem Berge Taurus vorbey zohen/ wolten wir bey der berühmten Charoneiſchen Höle nicht vergebens vorbey ziehen/ ſondern wir verehrten den Geiſt denſelben/ und ſchlugen des Nachts darinnen unſere Lager-Stadt auf/ umb durch einen Traum wegen des Mittels unſer Geneſung beſtärckt zu werden. Es träumte uns aber allen beyden: Ich ginge mit einer Schlange ſchwanger/ die an iedem Orte einen Kopf hätte/ derer einer den Polemon ſtäche / der andere ſeine Mutter küßte. Eben dieſes träumte uns zu unſerer höchſten Verwunderung wenige Zeit hernach zum andern mal in dem Pergameniſchen Tempel des Eſculapius. Wir blieben alſo mit Furcht und Hoffnung beſtricket biß zu meiner Geburts-Zeit ruhig/ wurden aber hertzlich erfreuet/ als ich eines wolgeſtalten Sohnes und Tochter geneſen war/ die wir Zeno und Arſinoe benahmten. Gleichwohl aber konte mein König ihm den Traum nicht aus dem

Sinne ſchlagen/ daher reiſete er ſelbſt in den Epiriſchen Eichwald bey der Stadt Dodona/ allwo Jupiter in einem alten noch vom Deucalion gebauten Tempel künftig Ding wahrſagte. Wie er nun nach verrichteter gewöhnlichen Andacht fragte: Was er für Glück oder Unglück von ſeinen neugebohrnen Zwillingen zu hoffen hätte/ antworteten ihm die daſelbſt ſingenden Tauben:

Die Tochter wird alsbald der Mutter küſſen/
Der Sohn das Blut des Vaters ſelbſt vergieſſen.

Als nun Polemon über dieſer Weiſſagung beſtürtzt war/ und die Götter umb Erklärung mit vielen Seufzern anflehete/ hob ſich das güldene Bild des Jupiters/ welches oben auf dem Tempel ſtand/ auf/ und ſchlug mit ſeiner eiſernen Ruthe an die rings herumb aufgehenckten ertztene Tiegel/ welche eben vorige Reymen von ſich lauten lieſſen. Der König wolte mit dieſer betrübten Zeitung nicht nach Hauſe kehren/ ſondern ſchiffte aus Griechenland geraden Weges in Africa/ und durch das faſt unwegbare Sand-Meer zu dem Ammoniſchen Jupiter bey den Troglodyten; wohin dem groſſen Alexander die Raben/ dem Bachus ein Widder den Weg gewieſen hat. Daſelbſt wuſch ſich Polemon aus dem Sonnen-Brunnen/ welcher des Morgens und Abends laues/ des Mittags eiskaltes/ umb Mitternacht ſiedendheiſſes Waſſer hat; opferte hierauf ſieben Widder/ verrichtete alles/ was zu ſelbigem Gottes-Dienſte gehörig iſt/ und bat ihm ſeiner Kinder Zufälle zu offenbaren. Die Prieſter nahmen des Jupiters Bild/ welches wie ein Seeweiſer aus weiſſem Marmel/ oben mit einem Widder-Kopfe gemacht/ auf der Seite mit Smaragden und andern Edelgeſteinen gezieret war/ ſetzten ſolches auf einen güldenen Nachen/ an welchem eine groſſe Menge ſilberner Schüſſeln hiengen/ und hinter dem eine groſſe Anzahl Frauen und Jungfrauen allerhand Lob-Lieder ſangen. Auf des Königs angebrachte Frage verdrehete der Abgott die Augen/ ſchüttelte den Kopf/ raſchelte mit den umbhangenden Hammel-Fellen/ und/ welches zu verwundern/ brauchte der Prieſter zu Auslegung deſſen/ was Jupiter andeutete/ eben die von dem Dodoniſchen Jupiter ausgeſprochene Worte. Wiewohl nun die Wahrheit der Hammoniſchen Wahrſagungen durch die dem Egyptiſchen Könige Themeuthes/ dem Getuliſchen Jarbas/ dem Hannibal und viel andern ertheilte Weiſſagungen bewährt war: ſo ließ ſich doch Polemon nicht vergnügen/ ſondern er berieth ſich auch mit dem Pythiſchen Apollo in Beotien/ deſſen Heiligthum von einer Ziege erfunden worden. Wie nun die Pythia nach zweyen ihm geopferten weiſſen Pferden aus dem Brunne Caſſiotis/ welcher die angezündeten Fackeln ausleſcht/ die ausgeleſchten anzündet/ getruncken/ und den Wahrſager-Geiſt bekommen/ auch ſich bey einbrechender Demmerung über die heilige Höle auf den güldenen Dreyfuß geſetzt hatte/ kriegte ſie einen Jäſcht für dem Mund/ und fing an eben dieſe Wahrſagung/ welche fürzeiten dem Thebaniſchen Könige Lajus geſchehen war/ auszuſchäumen:

Wenn nicht die Götter wolln/ ſo zeuge doch kein Kind/
Nachdem dir ſelbſt dein Sohn ein Sterbens-Netze ſpinnt.

Mit dieſen betrübten Offenbarungen kam Polemon wieder zu Sinope an/ ich ſtelle zu ihrem vernünftige Nachdencken/ zu was für Hertzeleid für mich/ ſonderlich/ da ſich der König entſchloß meinen einigen Sohn hinrichten zu laſſen. Die ehliche und Mutter-Liebe kämpfte in meinem Hertzen gegen einander/ weil jene aus den Göttlichen Wahrſagungen ſelbſt die Gefahr meines Gemahls/ dieſe meines Kindes Untergang für Augen ſahe. Ich hielt ihm aber gleichwohl ein; wie die albern Rathſchläge der Menſchen die unvermeidlichen Schlüſſe des Verhängnüſſes zu ſtören ſich vergebens anmaſſten/ als aus dem Beyſpiele Aſtyagens/ der ſeiner Tochter Mandane gantz Aſien überſchattende Frucht wollen tödten laſſen/ und des Lajus/ der ſeinen mit der Jocaſta erzeugten Sohn dem Tode wiedmete/ zu ſehen wäre. Uber diß mißbrauchte die menſchliche Boßheit nicht ſelten ſich Göttlicher Weiſſagungen zu ihrem Vortheil. Phalantus wäre ſeiner Herrſchafft vom Apollo ſo lange verſichert worden/ biß er weiſſe Raben ſehen/ und in ſeinem Geträncke Fiſche finden würde. Sein Feind Iphiclus aber/ dem diß verkundſchafft worden/ hätte durch den beſtochenen Larca ihm mit dem Waſſer kleine Fiſche in Wein miſchen/ und Iphiclus zugleich eine Menge übergipſte Raben flügen laſſen. Hierdurch wäre der abergläubiſche Phalantus ſich dem Iphiclus ohne Noth zu ergeben verleitet worden. Nach dem aber auch diß nicht verfangen wolte/ ſagte Dynamis/ verſchrieb ich in möglichſter Eil den Egyptiſchen Sternſeher Cherämon an Hof/ welcher bey vielen ſeiner Wiſſenſchafft halber berühmt/ bey nicht wenigern aber auch ſeiner Eitelkeiten halber verachtet war; maſſen er durch das Gedichte/ daß der Vogel Phönix 7000. Jahr lebte/ und andere Thorheiten ſich in der Welt ſchon genungſam bekandt gemacht hatte. Nichts deſto weniger eröffnete ich dem Cherämon meines Sohns Geburts-Stunde/ womit er aus dem Geſtirne alle Zufälle ſeines Lebens aufs fleiſſigſte ausrechnen ſolte. Es konte diß aber nicht ſo verholen geſchehen/ daß es nicht die Königlichen Räthe erfuhren/ und dem Polemon fürtrugen: Wie gefährlich es wäre/ über dem Zuſtande der Fürſten die nichts minder betrüglich als abergläubiſche Leute zu Rathe fragen; oder auch gar ſolche denen Göttlichen Offenbarungen/ welche Polemon allenthalben einſtimmig befunden hätte/ entgegen zu ſetzen. Die berühmteſten Chaldeer hätten einmüthig den groſſen Pompejus/ den Craſſus und Cäſar verſichert/ daß ſie mit groſſem Glücke und Ruhm in hohem Alter auf dem Bette ſterben würden: ſie alſo zu vielen kühnen Entſchlüſſungen verleitet/ ihre Unwahrheit aber wäre mit aller dreyer grauſam verſpritzten Blute aufgezeichnet. Inſonderheit wäre dieſer Cherämon auf dergleichen Betrug abgerichtet/ und hätte er den groſſen Pompejus gewarnet: Er ſolte ſich für dem Caſſius hüten. Wie er nun hernach in einem Nachen von gantz andern ermordet worden/ hätte Cherämon ſeinen Fehler damit entſchuldiget/ er hätte keinen Menſchen/ ſondern den Berg Caſſius/ unter welchem er geſtorben und begraben wäre/ verſtanden. Ich kam zu meinem Glücke gleich darzu/ und hörte dieſe Beſchuldigung des Cherämons/ welchen ich eben dadurch für glaubwürdig rühmete. Sintemal nicht ſeine Wahrſagung/ ſondern des Pompejus übeler Verſtand zu tadeln wäre. Die Götter ſelbſt pflegten in ihren Weiſſagungen ſelten noch ſo verſtändlich zu reden/ und müſten allenthalben ſolche Offenbarungen nachdencklich überlegt werden. Polemon aber blieb gegen mich gantz unbeweglich/ allem Vermuthen nach mehr aus einem Staats-Geheimnüſſe/ als aus Mißtrauen gegen dem Cherämon. Denn weil an Wahrſagung künfftiger Dinge ſo viel gelegen/ und die/ welche ſolche zu wiſſen geglaubet werden/ bey dem Volcke in allzugroſſem Anſehen ſind/ haben jederzeit alle kluge Oberherren dieſe Wiſſenſchafft an ſich gezogen. Alſo hätte Amphilochus und Mopſus ihren Argivern/ Helenus und Caſſandra des Priamus Kinder ihren Phrygiern/ die aus den Weiſen erkieſete Perſiſche Fürſten alleine bevorſtehende Begebenheiten/ wie ſelbte für ihre Herrſchens-Rath gedienet/ angekündigt. Numa bediente ſich zum Scheine ſeiner Wahrſagungen einer erdichteten Gemeinſchafft mit der Egeria; und vom Tullus Hoſtilius glaubten die Römer/ daß der Donner ihn deßhalben erſchlagen hätte/ weil er die Geheimnüſſe/ wordurch der Jupiter Elicius zu erſcheinen beruffen werden konte/ nicht recht beobachtet. Nichts minder iſt die Wahrſagerey auch hernach zu Rom/ als die höchſte Gewalt/ für etwas Königliches gehalten/ uñ mit ſelbter vereinbart;

hart: hingegen/daß die Stadt nicht durch andere Weiſſagungen irre gemacht/ oder gar auſſer den Schrancken des Gehorſams verſetzt würde/ haben die Obern die Sibylliniſchen Bücher verbrennen/und die Wahrſager mehrmals aus der Stadt vertreiben laſſen. Mit Noth brachte ich es endlich ſo weit/ daß König Polemon einen ſeiner Räthe Sophites befehlichte/ des Cheremon Wiſſenſchafft zu durchforſchen. Dieſer rechtfertigte ihn alſofort: Ob er ein Sternſeher wäre/ und wo er ſeine Künſte gelernet hätte? Cheremon antwortete dem Sophites gleichſam verächtlich: Er wäre zwar nach Sinope nicht kommen ſeines Thuns halber Rechenſchafft zu geben; nachdem er in Egypten für einen halben Gott gehalten würde. Jedoch könte er nicht läugnen/ daß er mit dem Verhängnüſſe ein vertrauliches Verſtändnüß/und den Sternen tägliche Gemeinſchafft hätte/ und nichts minder einen Wahrſager unter den Menſchen/ als einen Geſetzgeber im Himmel abgebe; auch verſichert wäre/ daß ſein Nahme nicht mit tunckelern Sternen/ als der Gürtel des Orions daſelbſt eingeſchrieben werden würde. Sophites fragte weiter: Woher er dieſe Wiſſenſchafft erlernet? Aus dem Buche der Verſtändigen/ antwortete Cheremon/ nemlich dem Himmel/deſſen Sterne alle Buchſtaben wären/ woraus die Weiſen alle Geheimnüſſe der Natur und die Schlüſſe des Glückes ſo unſchwer leſen könten/ als die erſten Menſchen nach dem Stande der Geſtirne in denen ſändichten Einöden/und noch jetzt die Schiffenden hätten reiſen lernen/ und die Weiſen der erſten Welt auch die Sprache der Thiere verſtanden. Worbey er aber mit dem Socrates geſtehen müſte/ daß die Erfahrung himmliſcher Dinge ohne Göttliche Hülffe und Erleuchtung ſich nicht erlernen lieſſe. Sophites erkundigte ferner: Mit welchen Volckes Schrifft denn dieſe himmliſche eine Verwandnüß hätte/ und wordurch die Anfänger ſelbte verſtehen lernten? Cheremon fing an: Die ſieben groſſe Irr-Sterne wären die laut-alle andere die ſtummen Buchſtaben. Der kluge Cham hätte das A. B. C. in 7. ertzene und 7. irrdene Säulē aufgezeichnet/ wormit ſelbte weder Feuer noch Waſſer vertilgen möchte. Der ſinnreiche Idris aber hätte ein von dem andern Menſchen in einē verſiegelten Stein verſchloſſenes Buch gefundē/ darinnen die allerklärſte Auslegung enthalten geweſt/und aus welchen die Egyptier ſo viel tauſend Jahr ihre Heimligkeiten geſchöpfet hätten. Sophites fuhr fort: Woher ſie eines ſo groſſen Alters der Welt verſichert wären; ob ſie ſelbte wegen ihres Urſprungs für ewig/ und ihrer Tauerhafftigkeit nach für unvergänglich hielten? und ob er auch unter denen Leichtgläubige wäre/ daß die Babylonier von 470000. Jahren den Lauff der Sonnen aufgezeichnet hätten? Cheremon verſetzte: Alle Dinge/auſſer Gott/hätten ihren Anfang; das Alter der Welt wüſten ſie aus denen 20000. Büchern des Hermes/ in welchen keines Sternes Bewegung von Anfang der Welt auſſengelaſſen wäre. Das Alter der Welt würde ſich auf 36525. Jahr erſtrecken/weil in ſo vieler Zeit der völlige Lauff des Geſtirnes ſich endigte/ und umb ein allgemeines Ende zu machen alles in den erſten Stand verfiele. Sophites fragte ferner: Ob denn die Sterne allein in der Welt die natürlichen Regungen des Gewächſes/des Gewitters/der Fruchtbarkeit/in dem Menſchen nur über den Leib/oder auch über ſein Gemüthe/über den Willen und die Regungen der Seele einige Gewalt hätte. Cheremon antwortete: Die Sternen hätten ſo wohl über ein als das andere eine vollkommene Botmäſſigkeit. Sophites verſetzte: So höre ich wohl/ die Sternen haben nicht nur eine bloſſe Neigung/ ſondern einen völligen Zwang über uns. Sintemal alle Wiſſenſchafften keinen zufälligen/ ſondern einen nothwendigen Schluß in ſich haben. Hat denn aber der Menſch keinen freyen Willen der Tugend oder dem Laſter beyzufallen/ auch keinen Verſtand Gutes und Böſes zu erwehlen in ſich? Denn wie unſchwer nachzugeben / daß die Sternen über den menſchlichen Leib als ein irrdiſches Theil der Welt würcken können; alſo nachdem die Seele ein Funcken des Göttlichen Lichtes / und von einem höhern Urſprunge / als die Sonne ſelbſt iſt; wie können die niedrigern Geſtirne über das höhere würcken? Wenn die Seele ſich nicht ſelbſt der Knechtſchafft des Leibes unterwirfft. Cherämon ſahe den Sophites ernſthafft an / und ſagte: O ihr albern Menſchen / die ihr euer Glücke / euer Klugheit / und eure gute Wercke eurem freyen Willen zueignet. Beydes hänget an den Ketten des unveränderlichen Verhängnüſſes / welches durch die Sternen die Menſchen / wie ein Gauckler die Tocken durch verborgene Dräte beweget. Dieſes Verhängnüß haben die Weiſen durch das Faß der Pandora / wie die Bewegung der Irr-Sterne durch des Orpheus ſiebenſeitige Leyer abgebildet / indem jene den Seelen bey der Geburt des Menſchen nach der Anſchaffung des Himmels Böſes und Gutes zueignet. Die Hoheit der Seele klimmete zwar höher / als die Geſtirne / keines weges aber über dem Verhängnüſſe / welches das Gemüthe und der Wille Gottes wäre. Dieſemnach auch die Götter an die Nothwendigkeiten des Verhängnüſſes / wie Prometheus an den Felſen des Caucaſus angebunden wären. Es iſt diß / ſagte Sophites / eine gefährliche Lehre / welche den vernünfftigen Menſchen zu einem wilden Thiere / und zu einem Leibeigenen des Himmels machen. Denn ob er zwar ſelbſt ſich beſcheide / daß die ſo wunderwürdigen Begebenheiten der Welt nicht ungefähr geſchehen / dem menſchlichen Willen und Klugheit auch in der Wahl es vielmal fehl ſchlüge / und daher etwas überirrdiſches über uns das Gebiete führen müſte; ſo glaubte er doch nicht / daß dieſes von denen Sternen / welchen Gott doch einen gewiſſen Lauff fürgeſchrieben / und ein ſolches Ziel geſteckt hatte / wenn man ſelbtem auch ſchon das Band anderer natürlichen Urſachen beyſetzte / herrühren könte oder müſte; ſondern / daß die Vernunfft zwiſchen böſ- und guten eine unverſchränckte Wahl habe / ungeachtet ſelbte ihrer Blödigkeit halber vielmal den unrechten Dreyfuß anrührete / ein Weiſer aber der Neigung des Geſtirnes überlegen ſey. Weil er aber wohl wüſte / daß dieſer Streit unter den Menſchen keinen unverwerfflichen Richter hätte / ſo wolte er inzwiſchen dem Cherämon ſeinen eingebildeten Sternen-Zwang enthängen. Nachdem aber Cherämon nicht läugnen könte / daß die Chaldeer und Egyptier ſo gar in der Zahl und in dem Stande der zwölff himmliſchen Zeichen einander zuwider wären / dieſe derſelben zwölff / jene nur eilff machten / ihre Gräntzen auch ſonſt gar nicht miteinander übereinſtimmten; die Serer über diß über 500. Geſtirne mehr / als die andern zwey und die Araber zehlen; gleicher Geſtalt auch etliche Sternſeher den Mercur zu einem weiblichen / andere zu einem männlichen Geſtirne / die dritten zu einem Zwyter machten; eben dieſer Stern dem einen vor / dem andern hinten nach ginge, ihrer viel denen Mitternächtiſchen / viel denen gerade über unſerm Wirbel ſtehenden Sternen die nachdrücklichſte Wirckung zueigneten; wie wäre möglich / daß aus dieſen widrigen Meynungen / welche doch die Sternſeher für ihre Grundfeſte hielten / einige unfehlbare Gewißheit / ja nur eine glaubhaffte Muthmaſſung gezogen werden könte? ſondern ieder Vernünfftiger könte leicht urtheilen: daß es mit der Sternſeher Wahrſagung eben eine ſolche Eitelkeit hätte / wie mit den Aufmerckern des Vogel-Geſchrey- und Fluges; es ginge auch mit beyden einerley Betrug für. Die Nacht-Eulen wären faſt allen Völckern ein Unglücks-Vogel; die Athenienſer und Scythen verehrten ihn als einen gewiſſen Siegs- und Glücks-Boten: und hätte Agathocles / welcher beym Anfange der Schlacht eine vorhin verwahrte

Menge Eulen fliegen laſſen/ ſeinem Heere damit ein groß Hertze gemacht; die Carthaginenſer aber keine geringe Niederlage erlidten. Die unabmäßliche Größe der Geſtirne/ der unbegreiffliche Umbkreiß des Himmels hätte ſich noch durch kein Ferne-Glaß einem richtigen Meß-Stabe untergeben; weniger die Berge/ Thäler/ Seen/ und der Talg der Sternen/ und ob in ſelbten eben ſo wohl Menſchen oder andere Thiere wohnte/ ergründet werden köñen/ alſo daß faſt keines einige Sternſehers-Rechnung mit der andern übereinſtimmte; wie ſolten ſie denn die verbergene Eigenſchaft/ und die Würckung den Sternen ſo leichte abſehen/ welche ihnen ſo wenig in die Stirne/ als den Kräutern auf die Blätter geſchrieben wäre? Die Araber ſtellten den Egyptiern/ dieſe denen Chaldeern in ihren Grundfeſten unzehlbare Fehler aus. Die Geſtirne ſelbſt veränderten nicht allein ihren Stand/ maſſen der äuſerſte Stern in dem Schwantze des kleinen Bäres numehr kaum 4. Staffeln von der nordlichen Angel-Spitze entfernt wäre/ welchen die Alten dreymahl ſo weit darvon ſetzten; der geſtirnte Stier ſtünde/ wo für Zeiten der Widder geſtanden haben ſolte; die Sonne ſolte vier und zwantzig mal ihrer Breite weit von der Erde erhöhet geweſt ſeyn/ die ietzund nur achtzehn mal von ſelbter entfernt wäre/ wie auch der Bewegungs-Kreiß des Kriegs-Sterns von der alten Anmerckung hauptſächlich verändert ſeyn. Wie wäre es nun möglich/ daß die ſo veränderten Geſtirne ihre alte Würckung behalten ſolten/ da die von dem Gebürge in die nechſte Fläche/ zu geſchweigen die aus Europa in Aſien verſetzte Kräuter ihre gantze Eigenſchaft veränderten? Zumal die Sternſeher ſelbſt glaubten/ daß die Güte und Boßheit eines Geſtirnes mehr aus dem Orte/ wo er ſtünde/ als aus ſeiner Eigenſchaft zu urtheilen/ inſonderheit aber der Mercur bey den glücklichen Sternen glücklich/ bey den argen böſe; hingegen der Saturn/ deſſen Grauſamkeit die Alten ſo gar mit Menſchen-Opfern verſöhnet hätten/ in dem Hauſe des Löwen glücklich wäre. Wie viel tauſend Sternen ſtünden nur in der Milch-Straſſe/ welche unſerm Geſichte nur als ein Nebel fürkämen? Welche Vermeſſenheit aber wolte ſich rühmen/ daß ſie ihnen ihre Würckung abſehen könte/ welche ſie ſo gewiß/ als die ſichtbaren Sterne haben müſten/ wo es anders wahr wäre/ daß Gott und die Natur nichts umbſonſt ſchaffe. Wie offt würden die groſſen Him̃els-Lichter von finſtern Flecken verdüſtert/ wie viel Sterne hätte man im Him̃el ſich zeigẽ/ und wieder verſchwinden ſehen/ welche höher geſtanden und gröſſer geweſt/ als der Monde? Solten dieſe daſelbſt keine Veränderung machen/ welche den Erd-Boden in ſo groſſe Verwunderung ſetzten? Sintemal ja die kleinſten Kräuter nicht ohne Würckung wären/ und offt für die gröſten Kranckheiten dieneten. Wie viel unausleſchliche Sternen hätte man auf den Schiffarthen in dem Sud-Lande des Himmels kennen gelernet/ und durch die Ferne-Gläſer umb den Jupiter und Saturn neue Irr-Sternen erkieſet/ von denen die Alten nichts gewüſt; aus derer Büchern ihr doch alle eure Geheimnüſſe ſchöpfet. In wie viel Dingen betreuget uns nicht das Geſichte/ die Unvollkommenheit der Ferne-Gläſer/ die unſichtbaren Dünſte in der Luft/ welche dem Stande und der Geſtalt der Geſtirne eine gantz andere Farbe anſtreichen/ und den Sternſehern zu mehrern Irrthümern Urſach geben/ als es Irr-Sterne im Himmel hat. Dieſemnach es ihm keine geringere Vermeſſenheit zu ſeyn ſchiene/ bey ſolcher Unwiſſenheit aus dem Geſtirne der Menſchen Verhängnüß urtheilen wollen/ als der vom Apion angezogene Wahrſager beging/ der aus des Apelles Gemählden auch der von ihm ſonſt nie geſehenen abgemahlten vergangenes und künftiges Urthel andeutete; oder auch die/ welche mit gewiſſen Edelgeſteinen die Götter aus dem Himmel / die Geiſter aus der Hölle beruffen / und wenn einem ein Stein aus dem Ringe ſpringt / daraus ein nicht allein unvermeidliches Unglück erzwingen / ſondern auch deßwegen den wichtigſten Anſchlag abbrechen. Cherämon antwortete: Er könte nicht läugnen / daß viel unter denen Sternſehern irrige Meynungen von den Sternen hätten / daß die Ferne und die Blödigkeit des menſchlichen Verſtandes nicht alles im Himmel ſo genau auszuecken wüſte / und derogeſtalt der Himmel den meiſten ein unauflößliches Rätzel wäre. Alleine / es wäre daraus ein mehres nicht zu erzwingen / als daß ihre Wiſſenſchafft nicht vollkommen / ſondern auch mit Fehlern vermiſcht wäre. Maſſen denn auch keine Sternſeher / als die Egyptier / die Geburt der Schwantz-Geſtirne vorher ſehen / und die Zeit ihrer künftigen Erſcheinung anzukündigen wüſten. Dieſe Unvollkommenheit aber hinge aller Weißheit und Künſten an; die Aertzte zanckten ſich ja ſo ſehr über den Urſachen und Kennzeichen der Kranckheiten / als über der Eigenſchafft der Kräuter und des Ertztes. Die Staats-Klugen machten über einer Entſchlüſſung die Rath-Stuben mehrmals zu einem Irrgarten widriger Meynungen. Gleichwohl verwürffe niemand die gantze Artzney-Kunſt / und die mehrmals fehltretende Staats-Klugheit. Warumb wäre man denn ihrer Wiſſenſchafft ſo aufſätzig? Warumb wolte man denen Offenbarungen der Geſtirne nichts glauben / da ſo viel Völcker die Sprache der Eſel und Bäume / den Flug der Vögel / und das Geſchwärme der Geſpenſter für unfehlbare Weiſſagungen annehmen? Keine einige wäre noch ſo vollkommen durchſucht / daß die beſten Meiſter nicht noch täglich was zu lernen / oder ihre Unwiſſenheit zu beklagen hätten. Die gründliche Wiſſenſchafft von dem Lauffe und der Würckung der ſieben groſſen Irr-Sternen / und der zwölf Zeichen des Thier-Kreiſſes wären ſchon genung eines Menſchen fürnehmſte Zufälle vorzuſehen; ob wohl freylich die kleineren Sterne in geringern Dingen auch ihren abſonderen Zug hätten. Ihre Würckungen hätte die Welt durch die Erfahrung eben ſo / wie die Eigenſchaften der Kräuter gelernet. Sophites brach hier ein: Wie kan die Erfahrung allhier ein gewiſſer Lehrmeiſter ſeyn / nachdem die Sternſeher ſelbſt geſtehen / daß der geſtirnte Himmel niemals einerley / ſondern ſtets einen gantz andern Stand darſtellet? und daß ein ieder Stern / ſo klein er ſey / nichts minder als ein iedes Kraut / ſeine gantz abſondere Eigenſchaft habe. Cherämon verſetzte: Es iſt genung / daß die fürnehmſten Geſtirne offtmals ſich miteinander vereinbaren / oder nach einerley Art einander entgegen ſtehen. Stehen doch die Kräuter an einem Orte / und in der Nachbarſchafft dieſer oder jener Gewächſe beſſer / als am andern; ſie haben unterſchiedene Witterung / auch nach der Landes-Art von dem Geſtirne nicht gleichen Einfluß / gleichwohl müſſen die Aertzte die Kräfften der Kräuter / wie die Sternſeher das Vermögen der anders geſtellten Geſtirne zu unterſcheiden wiſſen. Die Unwiſſenheit etlicher in dieſen Ländern unſichtbaren Sterne thäten ihrer Weißheit ſchlechten Abbruch / weil die über unſerm Haupte ſtehende Geſtirne über uns die kräfftigſten / die ſo weit entfernten aber eben ſo wol / als die unſichtbaren Finſternüſſe ſchlechte Einflüſſe hätten. Sophites warff ein: Wie könts denn aber / daß nach der meiſten Sternſeher Meynung die bey eines Menſchen Geburt im Morgen aufgehende / nicht aber die gleich über unſerm Wirbel ſtehende / oder auch nicht vielmehr die bey der Empfängnüß ſcheinende Geſtirne dem Gebohrnen die Beſchaffenheit ihres gantzen Lebens anordnen ſollen? Zumal die Kinder mehrmals in der

Geburt etliche Stunden ſtehen: Viel ſo gar lebendig aus den todten Müttern geſchnidten würden. Cherämon antwortete: Es wären zwar einige Sternſeher dieſer Meynung/ die Erfahrung aber eine Lehrmeiſterin geweſt/ daß wie die aufgehende Sonne mit ihren Straalen die Welt gleichſam lebendig machte; alſo wären auch alle andere Geſtirne in ihrem Aufgange am kräfftigſten. Der Morgen wäre das rechte Theil des Himmels/ die Morgenländer wären die tieffſinnigſten Leute/ in Morgenland wüchſen die Edelgeſteine/ und die wolrüchenden Dinge/ und die auch im Nord- und Weſt-Striche befindlichen Gewächſe wären doch gegen Morgen wolrüchender und kräfftiger. Sophites fiel ein: Es wären aber die bey der Geburt aufgehenden Geſtirne den meiſten Menſchen unbekant/ die wenigſten verſtünden nicht/ wie ſie aufzumercken wären, die andern verſäumten dieſe Sorgfalt/ und rechneten ihre Geburts-Stunde nach Anzeigung der insgemein unrecht gehenden Uhren; gleichwohl aber hätten die Sternſeher kein Bedencken einem jeden Wahrſager abzugeben. Cherämon gab zur Antwort: Auf einen falſchen Berichte könte freylich keine Gewißheit gegründet werden. Gleichwohl aber könten ſie/ wenn ſchon die Geburts-Stunde ſo genau nicht beobachtet worden wäre/ aus etlichen merckwürdigen Zufällen deſſelben Menſchen genau ausgerechnet werden. Sophites lachte/ und fing an: Diß iſt in Wahrheit ſehr weit geſucht/ und aus einer Ungewißheit die andere gezogen; zumal die Sternſeher ſelbſt fürgeben/ daß zweyerley Stand der Geſtirne doch einerley Gutes oder Böſes verurſachte. Geſetzt aber/ daß die Sternſeher allezeit der wahren Geburts-Stunde verſichert werden, wie kömt es denn/ daß aus zweyen auf einmal gebornen Zwillingen der eine ein Schoos-Kind des Glückes/ der andere ein Verwürffling der Welt iſt? Daß die zu einer Zeit ans Tage-Licht kommende Proclus und Euriſthenes in allem ſo weit als Morgen und Abend von einander entfernet ſind? Daß Hector und Polydamas einerley Geburts-Stunde/ aber gantz widrige Verhängnüſſe haben? Wie gehets zu/ daß in einem Augenblicke zwey auf die Welt kommen/ derer einer ein König wird/ der andere ſein Lebtage ein Sclave bleibt? Cherämon ſtockte hierüber ein wenig/ fing aber an: Die Geſtirne hätten eine ſo geſchwinde Bewegung/ daß faſt unmöglich zwey Menſchen einen Augenblick der Geburt haben könten/ in welchem doch der Stand der Sternen ſich veränderte. Uberdiß müſſen die Würckungen der Geſtirne nicht ſo jüdiſch/ ſondern mit Vernunft angenommen werden/ alſo/ daß nachdem die/ welche im Steinbocke gebohren werden/ wenn ſelbtem die Krone gegen Morgen ſtehet/ zu der Herrſchafft einen kräfftigen Zug haben/ nicht eben Könige in Perſien werden müſſen/ ſondern/ wenn ſie in ihrer Stadt den höchſten Gipfel erlangen/ zu Sparta Fürſten/ zu Rom Bürgermeiſter werden/ diß/ was der Himmel wahrſaget/ allerdings erlangt haben. Wenn ein Fürſt im Waſſermanne/ welcher Fiſcher macht/ oder im Orion/ der die Jäger hägt/ in der Harffe des Orpheus/ als dem Hauſe der Muſen gebohren wird/ iſt es ſchon genung/ daß er zu ſelbigen Ubungen eine heftige Zuneigung habe/ nicht aber muß er ſich ſeiner Hoheit entäuſern/ und aus fiſchen und jagen ein Handwerck machen. Durch dieſen Fürwand/ fing Sophites an/ läſt ſich aber der Fehler gar nicht verhüllen: daß durch Schiffbruch/ durch Eroberung einer Stadt/ Gewinnung einer Schlacht viel hundert/ in Aſien durch Verſinckung vieler Städte/ in Rhetien durch Einfallung eines Berges/ in der Mutinenſiſchen Gegend durch einen

Kampf

Kampff zweyer Berge ſo viel tauſend Menſchen umkommen / welche unmöglich einerley / oder dem Sternen-Stande nach gleiche Geburts-Stunden können gehabt haben. Cherämon erblaſte und erſtummete über dieſem Einwurffe; nach einem langen Nachdencken aber fing er an: Es hätten die Geſtirne zweyerley Einflüſſe / nehmlich auff gantze Theile des Erdbodems / und denn auch abſondere auff gewiſſe Menſchen. Jener Art wäre: daß das geſtirnte Drey-Eck denen Nord-Völckern eine verdrüßliche Kälte und Langſamkeit einpflantzte / und daß Saturn ein ſorgfältiger Vorſteher der Städte wäre. Daher vom Tarutius Firmanus auch der Stadt Rom ihre Zufälle aus den Sternen wären wahrgeſaget worden. Aus welchem Grunde zweiffelsfrey Anaximander und Pherecydes die bevorſtehenden Erdbeben vorher angekündiget hätten. Nachdem nun in der gantzen Natur die eintzelen Urſachen denen allgemeinen wichen / und mit dem Umtriebe des Himmels ſich auch die ihre abſondere Bewegung habende Irrſterne müſten umweltzen laſſen; wäre kein Wunder / daß der eintzelen Menſchen abſondere Einflüſſe dem allgemeinen Einfluſſe weichen / und alſo in Peſt / Erdbeben und Kriege auch die mit umkommen müſten / welchen das Verhängniß gleich nicht abſonderlich derogleichen Unglück beſtimmet / und ſeinen Willen ſich in ſolch Unglück zu ſtürtzen geneiget hätte. Sind denn die Sterne und die Welt vernünfftige Thiere / wie dem Plato geträumet hat? Iſt dieſes himmliſche Heer / ſagte Sephites / mit einem gewiſſen Geiſte beſeelet: daß es bey ſich einen gewiſſen Rath halten / einen Schluß machen / und unſer Gemüthe derogeſtalt zwingen oder beherrſchen könne? Cherämon fing an: die Sterne haben keinen andern Geiſt / der ſie reget / als das Verhängniß. Sephites ſetzte ihm ferner entgegen: dieſes aber iſt ja noch veränderlich / und läſſet ſeinen Schluß durch unſere Demuth erweichen. Denn auſſer dem würde zwiſchen unſer Frömmigkeit und Boßheit kein Unterſcheid / und unſere den Göttern gewidmete Andacht ſo wenig / als das Bellen der Hunde gegen den Monden nütze ſeyn. Nachdem auch die Geſtirne täglich ſo veränderliche Stellungen machen; warum ſolten die nachfolgenden nachdrücklichen Vereinbarungen der Geſtirne nicht auch das Glücke der Menſchen ändern / weil ſelbte ja in der Welt das Gewitter; und die bloſſe Art der Speiſen eines Menſchen angebohrne Beſchaffenheit gleichſam gantz umzudrehen mächtig ſind. Cheremon verſetzte: Wir ſetzen das Verhängniß in alle wege über den Lauf der Geſtirne / wie den Fuhrmann über die den Wagen ziehenden Pferde. Wie nun ſelbtes in alle wege dem Feuer die Gewalt zu brennen / der Schwerde die Eigenſchafft unter zu ſincken benehmen / den gemeinen Lauf der Geſtirne ändern / den Zügel der Sonne hemmen / und derſelben Schatten verrücken kan; alſo kan es auch aus wichtige Urſachen den ordentlichen Einfluß der Sterne ändern. Worbey denn die Seele des Menſchen auch etwas / wiewohl nicht ohne ſcheinbare Ohnmacht beytragen / und derogeſtalt Socrates zwar die ihm vom Geſtirne zuhengende Unart verbeſſern / gleichwohl aber nicht den gewaltſamen Gifft-Tode verhüten kan. Sephites fing lächelnde an: Ich ſehe wohl / daß deine Meinung die Härte anderer Sternſeher / und die unveränderliche Nothwendigkeit der Sternen-Einflüſſe / denen ſie auch die Götter unterworffen / in etwas miltert. Wormit zugleich alle nicht eintreffenden Weiſſagungen der Sternſeher entſchuldiget werden können. Cherämon widerſprach alſobald dieſes letztere. Sintemal dieſe Aenderungen des Verhängniſſes ſehr ſeltzam / und für Wunderwercke zu halten wären / damit die Unwiſſenden ihre falſche Wahrſagungen nicht zu entſchuldigen / und derogeſtalt aus ihrer Wiſſenſchafft eine Ungewißheit zu machen hätten. Dieſemnach denn einem warhafften Weiſen unter hunderten nicht leicht ein Beyſpiel fehlen könte. Weßwegen die Perſen auf eine ſolche Wahrſagung ſo feſte gebauet hätten / daß ſie ihrer Königlichen Wittib ſchwangern Leib gekrönet / und ihrer noch ungebohrnen Frucht einen Mannes-Nahmen gegeben. Hingegen hätte der groſſe Alexander mit ſeinem Tode den Unglauben gebüſſet / daß er wider der Chaldeer Warnigung ſich die Griechiſchen Weiſen bereden laſſen nach Babylon zu kommen. Ohne die Wiſſenſchafft der Sternen könten auch weder Aertzte / noch Schiff und Ackers-Leute verfahren. Die Indianer nähmen in wichtigen Reichs-Sachen allezeit die Geſtirne zu Rathe. Alle Weltweiſen hätten dieſe Wiſſenſchafft / weil ſie uns gleichſam über unſere Menſchligkeit empor hübe / und uns künfftige Fälle / um deſto beſſere Vorſicht zu haben / vorher zeigte / ſo hoch gehalten / daß Pythagoras geurtheilet: GOtt hätte den Menſchen erſchaffen / und die Natur ihn ſo gerade empor wachſen laſſen / daß er den Himmel anſchauete. Anaxagoras hätte einen Zweiffelnden: Ob es gut wäre zu leben / oder nicht / zu Betrachtung des ſo ſchönen Himmels verwieſen. Epicur / der ſo wollüſtige Weltweiſe / hätte ſeine gröſte Wolluſt in dieſem wunderſchönen Garten gefunden / deſſen Blumen niemahls verwelckten / welche nichts von grüner Farbe an ſich haben / weil dieſe eine verderbliche Feuchtigkeit in ſich hat / und ein Merckmahl nur der irrdiſchen Hoffnungen / wie der Himmel ein Behältniß der Glückſeligkeit iſt. Dieſe Verantwortung / oder auch meine thränende Augen / ſagte Dynamis / bewegte den Sophites / daß er des Theramens Gutachten zu hören den König beredete. Theramen aber ſagte den dritten Tag dem Polemon: Er ſehe aus dem Geſtirne / daß man vorher ſchon die Götter gefraget / Sie aber eben diß / wohin die Sternen zielten / geantwortet hätten. Ihre Antwort aber würde ſchlimmer ausgelegt / als die Meinung wäre. Sintemal Polemons Sohn durch ſeine Heldenthaten des Vaters Ruhm / nicht aber ſein Lebens-Licht ausleſchen würde. Dieſe dem Polemon zwar verdächtige Weiſſagung brachte es gleichwohl ſo weit / daß ſich der König erklärete / er wolte ſeine Fauſt nicht in ſeinem eignen Blute waſchen / noch den Göttern in ihren Verhängniß-Stab greiffen. Jedoch muſte er der Götter Warnung nicht ſchlechter dings in Wind ſchlagen / ſondern diß Unglücks-Kind ausgeſetzt / und deſſen Erhalt oder Verderbung dem Himmel heimgeſtellet werden. Dieſer Schluß ward zwar alſofort vollzogen / ich ließ es aber insgeheim eine vertraute Edelfrau an dem ziemlich weit von hier entfernten Fluſſe Melas nicht ferne von der Stadt Zoriſtra im kleinern Armenien aufferziehen. Hierauff zohe der König nach Rom / ich aber lernte inzwiſchen mit meinem höchſten Hertzeleide die Göttliche Weiſſagung von meiner Tochter verſtehen. Denn ſie erkranckte / ſtarb / und küſte alſo frühzeitig ihre Mutter / nehmlich die Erde. Dieſer Fall beſtürtzte mich derogeſtalt / daß ich meinem Jammer kein Ende / noch auſſer meinem noch übrig gebliebenen / aber vom Vater und Verhängniſſe verworffenen Sohne keine Ergetzligkeit zu finden wuſte. Daher ließ ich insgeheim ſelbten zu mir bringen / deſſen Anmuth mich derogeſtalt bezauberte / daß ich mich entſchloß ihn nicht wieder von mir zu laſſen / ſolte ich auch ſelbſt ein Opffer ſeiner Grauſamkeit werden. Alſo ward ich ſchlüßig der noch nicht jährigen Tochter Tod dem Könige zu verſchweigen / und dieſen nicht älteren als unkenntlichen Sohn unter dem Scheine eines Mägdleins bey mir zu erziehen. Welches ſich ſo viel leichter thun ließ / weil in Perſen / Meden / und Armenien die Väter ihre Kinder ohne diß nicht eher / als biß ſie ſieben den Jahr alt ſind/ zu beſchauen pflegen. Gleichwohl aber beherꝛtzigte ich die meinem Ehgemahl angedräuete Gefahr / und nahm mir daher eine Reiſe mit dieſem Kinde für in die Inſel Delos / auff welcher niemand ſterben noch gebohren werden darff/ zu dem berühmten aus lauter Ochſen- und Widder-Hörnern gebauetem Altare des Apollo / trug ihm daſelbſt meinen Sohn mit bittern Thränen / weil ohne diß allda kein Blut geopffert werden darff/ für/ und kriegte zur Antwort:

Bewahre / was du trägſt / es wird ein Edelſtein
Der Welt / des Königs Schirm und deine Freude ſeyn.

Wer war froher als ich / über ſo erwünſchtem Ausſchlage / gleichwohl hielt ich mit brünſtiger Andacht und Seufftzen eine gantze Nacht an/ und fragte; warum denn die Götter vorher ſo viel Unglück von dieſem Kinde wahrgeſagt hätten? Hierauff ließ ſich Apollo verlauten:

Wo Witz zu alber iſt / wo Vorwitz tappt im Blinden /
Schafft das Verhängniß Rath. Gott kan ſtets Hülffe finden.

In dieſer erfreulichen Warſagung bekräfftigten mich hernach auch die Prieſter des Branchus/ und die Wahrſager-Weiber des Thyrreiſchen Apollo/ welcher an dem Orte / wo mein Sohn aufferzogen werden ſolte / einen bewehrten Brunnen hat. Endlich auch der Iſmeniſche Apollo zu Thebe / aus dem berühmten güldenen Dreyfuße/ den Helena bey ihrer Rückkehr von Troja ins Meer geworffen / die Coiſchen Fiſcher gefangen / und dem Mileſiſchen Tales/ dieſer aber dem Solon geliefert/ welcher ſolchen hernach / weil er den Titel des weiſeſten zu führen ſich zu unwürdig ſchätzte / dem allein weiſen Apollo wiedmete. Nach dem es denn im Pontus die Landes-Art mittebringt / daß Leute von hohem Geſchlechte auch ihre Töchter in allen Ritterſpielen ausüben laſſen / konte die Aufferziehung meiner männlichen Tochter ſo viel beſſer geſchehen/ und dorffte er alſo nicht brache liegen / noch ſeine Tapfferkeit auff den weichen Pulſtern des Frauenzimmers weibiſch werden. Wie ſie denn/ hertzliebſte Erato/ mit Augen geſehen / daß bey ihm der Zunder der Tugend nicht verglommen / ſondern zu ſolcher Vollkommenheit gediegen ſey. Aber ach! ihr unbarmhertzigen Götter! wie mögt ihr uns doch mehrmahls nur darum eine ſo groſſe Hoffnung machen/ daß ihr uns hernach in deſto gröſſere Verzweiffelung ſtürtzen könnt! wie mögt ihr den Anfang des Jahres unter tauſend anmuthigen Blumen / den Tag auff dem Purper-Bette der lachenden Morgenröthe/ den Menſchen in der anmuthigen Kindheit und geſunden Jugend laſſen gebohren werden / nur daß man die verwelckenden Blätter mit Schnee / den Tag mit dem Schatten der traurigen Nacht / das Leben mit dem Schauer des grauſamen Todes hernach verhüllen ſehe! Uber dieſen Worten überſchwemmte die Wehmuth die Königin Dynamis mit ſo viel Thränen und Seufftzen / daß ſie kein Wort mehr auffbringen konte. Daher fing Erato/ welche inzwiſchen tauſend Auffwallungen des Geblüts überſtanden hatte / als ſie Arſinoen in einen Helden verwandelt zu ſeyn hörte / mitleidentlich an: Man müſte der gewaltigen Hand des unveränderlichen Verhängniſſes nur ſtille halten / und ihre Nägel nicht für der Zeit verkleinerlich auslegen. Die Sonne ſey ein heller Spiegel Gottes/ darein ſterbliche Augen entweder gar nicht ſehen / oder doch zum minſten alles nur düſtern oder umgekehrt erkieſen könten. Hingegen müſten wir uns beſcheiden: Der Monde ſey ein Ebenbild der Menſchen/ in dem beyde itzt wachſen/ itzt abnehmen / bald gebohren werden / bald ſterben / geſtern in der Völle/ heute in nichts beſtehen. Beyde kein Licht von ſich ſelbſt haben/ ſondern von ihrer Sonne borgen / und wenn ſie am vollkommenſten ſind/ nicht nur ihre Flecken und Mängel am meiſten zeigen / ſondern auch von dem Schatten der nahen Erde und der anklebenden

Eitelkeit verfinſtert werden. Die Tugend alleine ſey/ die uns nicht nur nach dem Tode verewige/ ſondern auch im Leben aus augenſcheinlichem Verderbe reiſſe. Ja ſie glaube feſtiglich/ daß die Gefahr für der Tapfferkeit ſchüchtern werde/ daß der ſonſt unverſchämte Tod für Helden entweder furchtſam oder ehrerbietig ſey / und das Glücke ſelbſt der Tugend den Schirm trage/ und einen Schild fürhalte; Sonſt wäre Hercules nicht den Schlangen / Käyſer Julius dem Ungewitter/ Alexander den Spieſſen ſo vielmal entronnen/ für dem groſſen Mithridates nicht das Gifft unkräfftig worden/ und die Pfeile für ſeine Füſſe gefallen. Unter dieſe Reihe wäre nun auch Fürſt Zeno zu rechnen / daher ſolte ſie ſeinethalben mehr die Götter durch Andacht gewinnen / als durch Ungedult erherben. Ach! fieng die Königin Dynamis an/ ſo muß ich die unvergleichliche Fürſtin Erato auch unter die Zahl der Götter ſetzen/ und ihr den Tempel des Eſculapius einweihen. Denn an ihrem Finger hänget der Lebens-Faden meines Sohnes/ welchen ihre Gewogenheit als eine gütige Klotho länger ſpinnen/ ihre Unhold aber / als eine unerbittliche Atropos im Augenblicke zerreiſſen kan. Erato wuſte nicht alſofort dieſes Rätzel auszulegen. Denn ob zwar der Königin Erzehlung ein groſſes Licht gab/ warum die Natur ſie und Arſineen zu einer verwechſelten Gewogenheit gezogen/ und Arſinoe bey Entblöſſung ihrer Brüſte ſo groſſe Veränderung gefühlet hatte / ſo war ihr doch verborgen/ dz Dynamis dieſe Heimligkeit von ihrem faſt ſchon ſterbenden Sohne ausgeſpüret hatte. Dahero konte ſie nicht anders/ als gegen der Königin ſich heraus laſſen: die Wohlthaten / die ſie genoſſen / wären von einem ſo groſſen Maſſe/ daß ihre Danckbarkeit ſie nimmermehr ausſchöpffen könte. Auſſer dem verpflichteten die Verdienſte ihres Sohnes die gantze Welt für ſeine Erhaltung zu ſorgen; alſo wünſchte ſie auch/ mit ihrem Verluſt ſelbtem zu helffen/ erwartete alſo nur den Befehl von derſelben / welche ihrer Schwachheit ein ſo groſſes Ding zutraute. Alleine die Hoffnung wäre meiſt eine groſſe Verfälſcherin der Warheit / in dem die Einbildung ſich ſtets mit dem Verlangen vermählte/ und geringe Kräfften nach dem Maſſe des genommenen Abſehens urtheilete. Die Königin antwortete ihr: Es iſt wahr / daß ſich Vollkommenheiten leichter in Gedancken abbilden/ als im Werck erreichen laſſen; aber ich wil ihr/ ſchönſte Erato/ nicht allein das Wunderwerck und die Würckung ihrer Vollkommenheit/ ſondern auch ihr Vermögen einen Sterbenden lebendig zu machen ſo klar zeigen / daß ſie das erſte wird mit Augen ſehen können / im letzten aber ſich überwieſen erkennen müſſen. Hiermit nahm Dynamis die Erato mit der Hand und führete ſie für des Zeno Bette / welcher denn alſofort ſeine Farbe und Puls zu verändern / und weil die Zunge zu ſchwach oder zu verſchämt war / mit den Augen das Leiden ſeiner Seele auszuſprechen anfing. Hiemit hob die Königin wehmüthig an: Siehet ſie nun / vollkommenſte Erato / daß die Wunden meines nun faſt die Seele ausblaſenden Sohnes von ihrer Verletzung herrühren? Daß ihre Tugenden anfangs mit einer unzertreulichen Freundſchafft ſein Hertz gewonnen/ ihre unvergleichliche Schönheit aber ſelbtes durch die Liebe in ein unauslöſchliches Feuer verſetzt hat? Wie ſchwach Fürſt Zeno gleich war / ſo erholte er ſich doch gleich als aus einem Traume/ alſo daß ſeine zitternde Lippen nach einem tieffen Seufftzer dieſe Worte ablieſſen: Ihr Götter! hat Dynamis das Geheimniß meines Geſchlechts / ihr aber meine allen Menſchen verſchwiegene Flamme des Hertzens ans Licht gebracht? Wormit durch das erſte unſer Haus in Schrecken oder Zerrüttung verſetzet/ durch das letztere aber der Welt wiſſend werde / daß Zeno von der Hand der unſchuldigen Erato getödtet ſey. Welches Geheimniß ich/ um eine ſolche Göttin nicht zu beleidigen/ ſo gerne mit in das Grab genommen hätte/

ſo gerne die Sonne / wenn ſie zu Gelde gehet / ihren Untergang mit Wolcken verhüllet. Erato gerieth über dieſer Begebenheit in ſolche Verwirrung / daß ihre Beredſamkeit nicht ein Wort / weniger ſo viel / als der Sterbende zu reden wuſte. Ihre Verwirrung verwandelte ſich in tieffe Seufzer. Denn dieſe ſind alleine der Liebe ſtumme Sprache / wie die Bläſſe ihre eigentliche Farbe. Schmertz und Traurigkeit aber wird von ihr nur zu ihren Dollmetſchern entlehnet. Maſſen denn die Unglückſeligen niemals ſeuffzen / als wenn ſie an den Verluſt deſſen dencken / was ſie geliebt haben. So bald ſich die Lippen / wordurch ihr bedrängtes Hertze die innerliche Hitze ausgelaſſen und die friſche Lufft zu deſſelben Abkühlung an ſich gezogen hatte / ſchloſſen / lieſſen die mitleidentlichen Augen einen reichen Thau der Thränen von ſich fallen / um hierdurch gleichſam das ängſtige Hertze zu erleichtern. Denn wie die von der anbrechenden Morgenröthe verurſachte Dämmerung ſich bey der über unſerm Augen-Ziel empor zeigenden Sonnen in hellen Tag verwandelt; alſo ward der Erato vorige Gewogenheit durch das ihr aufgeſteckte Licht von des Fürſten Geſchlechte nunmehr zu einer warhafften Liebe. So ſehr nun die Schamhafftigkeit ihres Geſchlechtes ihr verbot ſolche alſofort mercken zu laſſen; ſo ſehr lag ihr der erbärmliche Zuſtand des Fürſten / und die Gefahr ſeines Lebens an / durch eine unbarmhertzige Verſtellung ihm das Licht nicht vollends auszuleſchen. Die bekümmerte Dynamis nahm dieſe Veränderung für eine Enteuſerung ihrer Zuneigung an / deßwegen wolte ſie durch eine feurige Zuredung einer kaltſinnigen Entſchlüſſung zuvor kommen; kehrte ſich dahero mit dieſen Worten zu ihr: Holdſeligſte Erato / ſie ſiehet allhier die Gewalt der Liebe / daß ihre Fackel die Ketten eigener Wolfarth / die Garne des Glückes / ja die Leib und Seele zuſammen knüpfenden Fädeme verbrennen können. In ihrer Gütigkeit liegt es nun zu zeigen / daß die Liebe zwar ſo ſtarck als der Tod / aber nicht des Todes Liebhaberin ſey; ja daß die ungewaffnete Liebe Gifft / Eiſen und allen Werckzeug des Todes zu zermalmen vermöge. Sie erweiſe / daß ihre Hände geſund machen können / was ihre Augen gekräncket / daß ihre Freundligkeit heile / was ihre Schönheit verwundet / ja daß ſie mit einem ſüſſen Blicke zwey Wunderwercke auszuüben vermöge; nehmlich einen todten Verliebten lebendig / und eine verzweiffelnde Mutter glückſelig machen. Der Erato brach über dieſen Worten und denen darauf ſich ergieſſenden Mutter-Thränen das Hertze / und bezwang ſie / daß ſie dem Fürſten auf ihre Gewalt die Hand drückte. Denn nach dem die Vereinbarung der Seelen der einige Zweck der Liebe / wie die Ruhe die Endurſache aller Bewegungen iſt; ſo bemühen ſich auch die euſerſten Glieder ſolcher Seelen-Vereinbarung behülfflich zu ſeyn. Weßwegen die Weltweiſen die Liebe gar nachdencklich mit einem Bande in der Hand abgebildet haben. Erato deutete durch dieſe Vermählung der Hände an / daß ſie ſo gar ihren Leib gerne mit des Fürſten zuſammen ſchmeltzen wolte / wormit ſie mit ihm den Brand ſeiner Kranckheit fühlen / oder ihm erleichtern möchte. Sintemahl auch nur aufrichtige Freundſchafft eine Gemeinſchafft ſo wohl des Glück- als Unglücks hat. Theſeus ſetzt dem Pirithous alle ſeine Siegs-Kräntze auf / ja die Hölle weiß ſie nicht von einander zu trennen. Bias fühlet ſo empfindlich die Beraubung ſeines Vaterlandes / ungeachtet er für ſich die Entſetzung irdiſcher Güter für keinen Verluſt hält; er empfindet ſeiner Bürger Schiffbruch auf feſtem Lande; die Ketten / welche ſeine Freunde in Schenckeln ſchleppen / fäſſeln ihn im Gemüthe und in der Seele. Mit dieſer umſchloß der Fürſt hingegen noch enger ſeine geliebte Erato / weil ſeine Glieder hierzu zu ohnmächtig waren / machte ſich alſo der

Sonnen/ als dem verliebteſten Geſchöpffe der Welt ähnlich/ welche/ weil ſie in einem Tage alles heimſuchen muß/ was ſie liebt/ und nirgends ihrer Kugel einen Stillſtand erlauben darf/ ihr lebhafftes Licht mit den Sternen/ wie zwey einander anſchauende Verliebten durch die Augen/ ihre Wärmbde mit dem geliebten Erdbodeme/ ihre ſchöne Farbe mit Golde/ Perlen und Edelgeſteinen/ als denen Geſtirnen der Vorwitzigen/ und den andern Sonnen der Geitzigen vereinbart. Erato/ welche nicht allein wuſte/ daß ſie gar der lebloſen Dinge Zuneigung die Vereinbarung verlange/ als die Flüſſe mit dem Meere/ das Eiſen mit dem Magnet/ die Spreue mit dem Agſteine ſich zu vermählen verlangte/ ſondern deſſen ſelbſt in ihrer leidenden Seele überwieſen ward/ ſahe dieſe Regungen dem Krancken mit hefftigem Mitleiden an/ konte ſich alſo mit genauer Noth ermuntern/ daß ſie den Fürſten dergeſtalt anredete: Die Hoffnung wäre eine Mutter/ oder zum minſten eine ſtäte Gefärthin vernünfftiger Liebe/ die Verzweiffelung aber eine Tochter des Haſſes. Dieſem nach möchte er doch ſein Gemüthe beruhigen/ da er ſie nicht in Unruh ſtürtzen wolte/ und ſich nicht ſelbſt haſſen/ da ſie an ſeine Liebe anckern ſolte. Seine Mäßigung würde ihr ein Kennzeichen ſeiner Gewogenheit/ und eine Weiſſagung beyderſeitiger Vergnügung ſeyn. Hiermit wolte ſie ihre Hand zurück ziehen/ der Fürſt aber drückte ſie vorher an ſeinen Mund/ worauff ſie ſich aus dem Zimmer begab/ und den Fürſten Zeno halb geneſen/ die Königin aber/ die der Schmertz vorher gleichſam entzückt hatte/ in ungemeiner Vergnügung verließ. Ob nun wol Fürſt Zeno eine groſſe Erleichterung empfand/ ſo verſchwand doch ſeine Bekümmerniß nicht auf einmahl/ ſondern es blieb in ſeinem Gemüthe ſo wie auf dem Meere nach dem Ungewitter noch einige Unruh übrig. Denn es konte bald ſein Hertz die allzu geſchwinde Beglückung nicht begreiffen/ und kam ihm der Erato holdſelige Erklärung mehrmahls nur als ein Traum für/ bald nam er ihre Bezeugung nur für ein angenommenes Liebkoſen/ oder für ein durch die Königin angeſtelltes Mittel zu ſeiner Geneſung an/ bald beſorgte er eine Veränderung ihres Gemüthes/ oder auch des allzu glitſchrichten Glückes. Denn die Liebe hat zur Gefährtin die Einbildung/ die erſte Bewegung der Seele/ und die allerunruhigſte Eigenſchafft des Menſchen. Dieſe hat zu ihrem Dienſte mehr als hundert Mahler/ welche nicht nur das Ebenbild deſſen/ was man liebet/ ihr auff vielerley Weiſe fürſtellt/ ſondern auch den Schatten allerhand gefährlicher Zufälle beyſetzet. Ja wenn alle andere Gemüths-Kräfften mit dem Verliebten eingeſchlaffen ſind/ ſo bilden doch die Träume ihm alles noch viel ſeltzamer für: welche/ ob ſie zwar blind gebohren/ auch ſtets im finſtern ſind/ ſich doch ohne Licht und Wegweiſer nicht verlieren/ und mit Hülffe der Liebe zu ihrer Buhlſchafft den Weg finden. Gleichwohl erlangte Zeno durch eine mittelmäßige Nacht-Ruh ſo viel Kräfften/ daß er folgenden Tages an die Erato etliche Zeilen ſchreiben konte. Welche Erato mit einer ſolchen Anmuth beantwortete/ daß ihm dadurch aller Nebel ſeines noch nicht gar verſchwundenen Zweiffels an ihrer Gegen-Liebe vertrieben ward. Die Königin aber kam zu ihr ins Zimmer/ verehrte ſie als ihre einige Hülffs-Göttin/ umbhalſete ſie als ihre eigene Tochter. Durchlauchte Fürſtin! die Welt/ fing ſie an/ iſt erſtaunt über der Liebe der Britanniſchen Fürſtin Lelebiſa/ der Gemahlin des mit dem groſſen Mithridates verbundenen Welſchen Fürſten Edwards. Denn als dieſer von einem gifftigen Pfeile verwundet/ und von den Aertzten befunden ward: Er könte nicht als durch den Tod eines andern/ welcher das gifftige Eyter aus ſeiner Wunden ſaugte / beym Leben erhalten werden; Dieſer gewiſſenhaffte Fürſt aber lieber ſterben / als durch eines unſchuldigen Untergang leben wolte / meinte ſeine ruhmwürdigſte Lelebiſa / das Todes-Urthel der Aertzte gienge ſie an / und ſie könne ſich durch nichts mehr / als durch einen ſo tugendhafften Todt unſterblich machen. Dahero band ſie ihrem eingeſchläfften Eh-Herrn die Wunde ſanffte auf / und ſog nichts minder mit einem brünſtigen Hertzen / als einer geitzigen Zunge das Gifft und den Tod glücklich aus der Wunden. Die Götter aber / oder das Feuer ihrer Liebe zertheilte das Gifft derogeſtalt / daß Edward geheilet / Lelebiſa aber davon nicht verletzt ward. Wie viel mehr aber muß ich nicht erſtarren über dem mitleidenden Hertzen der Erato? Welche gegen meinen Sohn einige Verbindligkeit nicht gehabt / und mit ihrer Gefahr / da anders der König unſere Geheimnüſſe ergründen ſolte / ihn vom Tode errettet; welche zu ſeiner Geneſung nicht alleine ihre Zunge / ſondern das Feuer ihrer zarten Seele verleihet; welche einen Sterbenden anfängt zu lieben / wormit ſie ihn und ſeine Mutter beym Leben erhalte. Erato begegnete der Königin mit nicht geringern Kennzeichen ihrer Gewogenheit gegen ſie / und ihrer ungefärbten Liebe gegen dem Fürſten Zeno / welchen ſie hernach mit einander mehrmahls beſuchten. Es würde uns / fuhr Salonine fort / der Tag / mir aber Worte gebrechen / alle die zwiſchen dieſen zweyen gewechſelte Liebes-Bezeugungen zu erzehlen. Mich dünckt aber / es ſey bey dieſer Geſchichte für itzt genung zu wiſſen / daß beyde mit einer ſo reinen und hertzlichen Liebe gegen einander verknüpft wurden / als eine tugendhaffte Seele anzunehmen iemahls fähig werden kan. Thuſnelde fiel Saloninen ein: Es iſt die Vollkommenheit ihrer Liebe unſchwer zu ermeſſen / nach dem das Verhängnüß ſelbſt mit die Hand im Spiele gehabt / und dieſe zwey Seelen ſchon gegen einander der Zunder der Liebe gefangen; als ihnen die Geſetze der Natur im Wege geſtanden / und die eingebildete Gleichheit des Geſchlechtes ihrer Zuneigung einen Rigel vorgeſchoben. Es iſt wahr / fuhr Salonine fort / dieſe zwey Liebhaber übermeiſterten derogeſtalt die Unmögligkeit. Denn es ſtehet die göttliche Verſehung gleichſam der Tugend zu Gebote. Alleine der Himmel hatte nun zwar die Hindernüſſe der Natur auf die Seite geräumt; aber dieſe Andromede lag noch mit ſchweren Ketten angefäſſelt; von denen ſie zu entbinden auch ein Theſeus zu ſchwach ſchien. Denn wer ſolte ſo viel göttliche Weiſſagungen unkräfftig machen? Wer ſolte den König Polemon bereden den in ſeiner Schoß zu behalten / von welchem ihm ſein Untergang beſtimmet war? Die Königin Dynamis / und ſelbſt Zeno wurden / wenn ſie dieſer Schwerigkeit nachdachten / und dieſen Stein des Anſtoſſens für Augen ſahen / auch wie leicht ihre Liebe ſich / und das Geſchlechte der vermummeten Arſinoe verrathen lieſſe / mehrmahls ſelbſt kleinmüthig; alſo daß Erato ihnen zuweilen ein Hertz zuſprechen muſte / meldende: Sie ſolten ſich die trübe Lufft nicht erſchrecken laſſen; nach dem ihnen der Himmel ſo ein heiter Antlitz gezeigt hätte. Es hätte nichts zu bedeuten / daß das Meer wütete / nach dem ſie ja die Sternen anlachten. Man müſte dem Glücke der groſſen Tochter des ewigen Verhängnüſſes etwas heimſtellen / und dieſe Mutter durch Mißtrauen ihm nicht ſelbſt zur Stiefmutter machen. Ja / ſagte die ſorgfältige Dynamis: Ich halte es freylich für eine ſo groſſe Thorheit / ſeine Rathſchläge auf lauter Unglück gründen / als ſeine Vergnügung in der Traurigkeit ſuchen. Aber wir erfahren doch / daß das Glücke meiſt den unwürdigen buhle / und die Fehler ihres Gemüthes mit gewüntſchten Zufällen / wie eine verſchmitzte Mutter die Maale ihrer heßlichen Tochter mit Perlen verdecke / mit der Tugend aber eifere / und ihr insgemein ein Bein unterſchlage. Mit dieſen Gedancken ſchlug ſich die Königin fort für fort / und vermochte ihr ſolche weder die Zeit / noch die hertzliche Vergnügung / die Polemon aus Arſinoens und der Erato Tugenden und Verträuligkeit ſchöpffte / aus dem Sinne zu bringen / noch die kluge Erato auszureden. Höret nun / wie es nicht allezeit eine Würckung weibiſcher Furcht / ſondern oft eine Warnigung der Götter ſey / wenn einem ein Unglück ahnet / und wie die Unruh in einer Uhr den Verlauff der Zeit / alſo das ſchlagende Hertz einem die Näherung ſeines Untergangs andeutet; ja wie aus einem Regenbogen zuweilen ein ſchrecklicher Blitz kommen kan / als in der ſchwärtzeſten Wolcke ſtecken mag. Sobald der ſchöne und tapffere Ariobarzanes die Armeniſche Krone auf ſein Haupt kriegte / und mit der Mediſchen ſie vermählte / war er bedacht auch im Bette nicht einſam zu ſeyn / und ſeinen Stul mit erquickenden Roſen zu beſtreuen. Er warf ſeine Augen in der gantzen Welt herum; allein es konte weder die Liebe ihm ein ſchöner / noch die Staats-Klugheit ein vortheilhafftiger Bild / als in dem benachbarten Pontus die weltberühmte Fräulein Arſinoe ausſehen. Weil er aber weder dem bloſſen Gerüchte von ihren Tugenden / noch dem entferneten Pinſel wegen ihrer Geſtalt / noch der Gewonheit der meiſten Fürſten / die ihre Wahre meiſt unbeſchaut / oder mit zugemachten Augen kauffen / und es aufs Glücke wagen müſſen / trauen wolte; kam er mit einem überaus prächtigem Aufzuge nach Sinope / wiewohl unter dem Fürwand / daß er in Griechenland reiſen / und daſelbſt dem Jupiter ein gewiſſes Gelübde ablegen / in der Durchreiſe aber mit dem Polemon ihrer Vorfahren Bündnüſſe verneuern wolte. Dem gantzen Hoffe aber ward alsbald nachdencklich / daß er dreiſſig mit den ſeltzamſten Koſtbarkeiten beladene Camele mit ſich führte / derer zehn er dem Könige Polemon / zehen der Königin Dynamis / und zehen der Fürſtin Arſinoe mit aller ihrer Laſt verehrete. Unter des Königes Geſchencken waren etliche Fäſſer Chalybeniſcher Wein / welchen die Perſ- und Mediſchen Könige alleine trincken; vor zwölf Zimmer Babyloniſche von Seide und Geld nach dem Leben der Geſchichte genehete Tapeten / zwantzig helffenbeinerne Bilder der abgelebten Armeniſchen Könige / und das Gemählde des Protogenes / welchem zu Liebe allein König Demetrius die belägerte Stadt Rhodos nicht angezündet hat. Der Königin Geſchencke waren Perſiſche Goldſtücke / und Indiſche Edelgeſteine / und darunter des Polycrates unſchätzbarer Sardonich-Stein / den ihm des nachſtellenden Glückes allzu freygebige Hand aus dem Meere zurücke bracht hatte: Dynamis ihn aber hernach Livien / und dieſe ins Heiligthum der Eintracht verehrte. Für die vermeinte Arſinoe kam allerhand Arabiſches Rauchwerck / aus Geld / Seide und Perlen geſtückte Kleider / und inſonderheit ein gantzer Perlen-Schmuck / derer keine weniger als hundert und ſechzig Gerſten-Körner wog. Der König Polemon empfing ihn / wie beyder Königlicher Stand / und ein ſo freundliches Anmuthen eines ſo mächtigen Nachbars erforderte. Er ward / weil beyder Könige oberſte Staats-Diener die Bedingungen des neuen Bündnüſſes mit einander überlegten / mit Jagten / Schauſpielen / Rennen / und allen erſinnlichen Kurtzweilen unterhalten / welche ihm nicht alleine überflüſſige Gelegenheit eröfneten / alle Beſchaffenheit Arſinoens wahrzunehmen / ſondern auch einen Zuſchauer ihrer wunderwürdigen Tapfferkeit abzugeben. Denn ob ſie zwar bey ſolchen Feyern aus einer nachdencklichen Verſicht mit Fleiß ihre Tugend verſtellen wolte; ſo ward ſelbte doch / wie es mit ihrer Belohnung / nehmlich dem Ruhme /

me/ und den Sternen bey der Nacht zu geſchehen pflegt/ nur mehr ſichtbar. Jeder Augenblick verurſachte in ſeinem Gemüthe eine Verwunderung/ in ſeinem Hertzen eine Wunde/ alſo daß ihn bedäuchtete/ daß der ſonſt ſo großſprechende Ruff/ welcher kein Mittel weiß/ ſondern aus allem entweder Wunderwercke oder Mißgeburten macht/ nur dißmal durch ſein Schau-Glaß rückwärts geſehen/ und ſo wohl die Schönheit als die Verdienſte Arſinoens verkleinert hätte. Dahero kam ſein Vorſatz numehr leicht zum Schluſſe/ daß er um Arſinoen werben wolte/ als welche über ihre eigene Vollkommenheiten ihm mit der Zeit noch drey Kronen/ nemlich die Pontiſche/ die Boſphoriſche/ und des kleinen Armeniens/ als einen Brautſchatz zuzubringen hatte. Die groſſe Ehrenbezeugung/ wormit ihm Polemon und Dynamis entgegen ging/ und Arſinoens gegen ihm bezeugte Holdſeligkeit/ ja ſeine eigene Gröſſe und Fürtreffligkeiten überredeten ihn leichtlich/ daß er zu Sinope keine Fehlbitte thun konte. Wie nun die Königlichen Räthe das neue Bündnüß miteinander abgeredet/ die Könige auch ſelbſt alle Bedingungen genehm gehabt hatten/ und ſie nun in dem Tempel es beyderſeits beſchweren ſolten; zohe Ariobarzanes den König Polemon an ein Fenſter/ welches ein anmuthiges Ausſehen aufs Meer hatte/ umarmete ihn hierauf mit groſſer Ehrerbietung/ und trug ihm für: Er wäre dem Polemon aufs höchſte verbunden/ daß er die alte Freundſchafft zwiſchen den Pontiſchen und Armeniſchen Königen zu beyder Häuſer Sicherheit und ihrer Völcker Wolfarth auf feſten Fuß geſetzt hätte. Er betheuerte bey den Göttern/ welche die Rächer verletzter Bündnüſſe wären/ es ſolte nicht mehr ſeines/ als des Pontiſchen Reiches Wohlſtand ſeine Sorge und Abſehn ſeyn. Nachdem nun aber ſolche Verbindungen am kräfftigſten durch das Band des Geblütes beſiegelt/ und mit dem heiligen Rechte der Heyrathen verknüpft würden; in dieſem Abſehn auch ſein Ahnherr der groſſe Mithridates dem Armeniſchen Könige Tigranes ſeine Tochter vermählet hätte/ bäte und hoffte er/ es würde Polemon ihn ſeiner Tochter Arſinoe fähig machen/ und ihn für ſeinen Sohn anzunehmen würdig ſchätzen. Der Pontiſche König nahm dieſen Fürtrag mit unveränderter/ iedoch freundlicher Gebehrdung an/ hätte auch dieſe allerdings thuliche Heyrath alſofort geſchloſſen/ wenn er nicht hiervon mit der Königin Ehrenthalben zu ſprechen/ ſeiner Hoheit/ und der Würde ſeiner Tochter/ wormit ſelbte nicht für allzu feile Wahre geſchätzet würde/ anſtändiger zu ſeyn gemeinet. Deßhalben nahm er über dieſer wichtigen Entſchlüſſung Bedenck-Zeit/ gab ihm aber dabey eine Erklärung: Er wünſchte beyde königliche Häuſer aufs feſteſte zu verbinden. Polemon kam vom Ariobarzanes geraden Fuſſes zu der Königin/ und eröffnete ihr ſein Anbringen/ worüber ſie derogeſtalt erſchrack/ daß ſie ſelbtes nicht für den Augen des Königs verblümen konte. Dieſer fragte alſofort: Warum ſie über einer Sache ſich entſetzte/ darüber ſie ſich zu erfreuen Urſach hätte? Ariobarzanes hohes Geblüte/ ſein zweyfaches Reich/ ſeine Leibes- und Gemüths-Gaben wären ſolche Dinge/ darum die vollkommenſte Fürſtin ſelbſt zu buhlen Urſach hätte/ und die Staats-Klugheit könte dem Pontiſchen Reiche keine vortheilhafftigere Heyrath ausſinnen. Dynamis antwortete: Sie müſte geſtehen/ es hätte dieſe Vermählung einen groſſen Schein/ iedoch wüſte ſie die Urſache nicht zu ſagen/ warumb ſie ihr Sinn ſo wenig zum Ariobarzanes trüge. Ob es vielleicht daher rührte/ daß alle Armeniſche Heyrathen dem Pontiſchen Stamme unglücklich geweſt wären. Dahero bäte ſie/ der König wolle ſich nicht darmit übereilen/ ſondern ihr wenige Zeit nachzuſinnen/ und Arſinoen darüber zu vernehmen erlauben; Inzwiſchen aber auch die Götter darüber/ alter

Gewohnheit nach/ zu Rathe ziehen. Die Königin kam hierauf/ als eine todte Leiche in Arſinoens Zimmer/ allwo ſich Erato gleich aufhielt. Ihr bleicher Anblick war ſchon ein Vorbote ihrer traurigen Zeitung/ welche ſie zitternde/ mit dieſen Worten ausſprach: Ach/ Arſinoe/ wir ſind verlohren! Beyde erſtummeten hierüber/ und erwarteten mit bebendem Hertzen das über ihr Haupt aufziehende Ungewitter. Ach/ Arſinoe/ fing die Königin an/ Polemon will dich Ariobarzanen verheyrathen. Kein härter Donnerſchlag/ als dieſer/ konte in ihren Ohren erſchallen. Denn/ was hatten ſie für erhebliche Urſache eine ſo anſehnliche Heyrath auszuſchlagen? Wie konten ſie aber ohne euſerſte Gefahr dem Könige Arſinoens Geſchlechte offenbahren? Welcher nunmehr der göttlichen Weiſſagung ſo viel mehr glauben würde/ nachdem Arſinoe ſolche Streitbarkeit von ſich zeigte? Sie ſannen hin und her/ konten aber keine den Stich haltende Urſache dieſe Heyrath zu verweigern erſinnen. Hierüber kam der König ſelbſt ins Zimmer/ und fragte Arſinoen: Ob ſie von ihrer Mutter die auf ſie geworffene Liebe Ariobarzanens vernommen hätte? Er zweiffelte nicht/ daß ſie dieſes groſſe Glücke/ als ein Geſchencke der Götter mit freudigem Geiſte annehmen würde. Er hätte inzwiſchen bey dem Tempel des Pilumnus und Picumnus ſeine Andacht verrichtet/ und es ſey ihm zum Zeichen ihrer glücklichen Vermählung ein an dem lincken Fuſſe lahmer Habicht aufgeflogen. Arſinoe fiel ihm alſofort zu Fuſſe/ umarmte ſeine Knie/ und fing an: Sie wüſte/ daß es ein halsbrüchiges Laſter wäre/ ſich dem Befehle eines ſo holden Vaters/ der für ſeines Kindes Wolſtand ſo eifrig ſorgte/ zu widerſetzen. Nachdem ſie aber (unwiſſend aus was für einer verborgenen Gramſchafft) ihr Hertze nimmermehr überwinden könte/ den Ariobarzanes zu lieben: Ihr des groſſen Mithridates dem Armeniſchen Könige Tigranes verheyrathete Tochter Aſterie/ mit dem ihr vom Stieff-Sohne eingeſchenckten Gifft-Glaſe ſtets für den Augen ſchwebte/ und ihr ein noch elenderes Ende weiſſagte: bäte ſie/ es möchte die väterliche Liebe ihre Vergnügung der Staats-Klugheit diſmahl fürziehen. Heyrathen ſolten ja eine Vereinbarung der Hertzen ſeyn; auſſer der wären ſie für eine Ehſcheidung ihrer Ruh und Glückſeligkeit zu halten. Die Vermählungen würden erſtlich im Himmel/ hernach in den menſchlichen Hertzen geſchloſſen. Durch den Einfluß des Geſtirnes gäbe das Verhängnüß darbey ſein Wohlgefallen oder Unwillen zu verſtehen; jenes/ wenn es die Gemüther gleichſam zuſammen verzauberte/ dieſen/ wenn einem etwas auch ſonſt annehmliches zu wider wäre. Ariobarzanes gäbe zwar einen groſſen Schein der Tugenden von ſich; aber wer könte in wenigen Tagen einen recht ausholen? Es gäbe in dem Meere des menſchlichen Lebens viel Seichten und Sandbäncke; man müſte allezeit mit dem Bley-Maſſe in der Hand fortſegeln/ wo anders die Hertzen der Menſchen ſo/ wie die See/ ein Bley-Maß annehmen. Die Augen ſolten Fenſter der Seele ſeyn/ ſie wären aber ihre Larven/ welche unter der Geſtalt einer Taube offt einen Baſilisken vermummeten; und das ſchwartze Saltzwaſſer des Meeres gäbe vielmahl einen hellen Silber-Schein von ſich. Daher wäre es numehr nöthiger und ſchwerer/ die Eigenſchafften der Gemüther/ als der Kräuter zu erkennen. So hätten ja auch die Götter ſeine Scheitel mit dreyen Kronen bereichert; welches ſicher mehr ein Uberfluß des Glückes/ als eine zu ergröſſern nöthige Macht wäre. Solte ſie nun als das einige Kind einen Ausländer heyrathen/ würde das Pontiſche Reich ſeinen alten Glantz verlieren; und/ da es itzt das Haupt zweyer andern Königreiche wäre/ müſte es künfftig ein ſchlechter Anhang des Mediſchen Zepters/ eben ſo/ wie Armenien wiederfahren ſey/ werden. Die

Pontiſchen Völcker würden dieſe ausländiſche Heyrath / als ein Seil / wordurch ihnen das Joch der üppigen Meden an die Hörner geſchlinget würde / mit Unwillen anſehen / oder auch die Vereinbarung ſo vieler mächtigen Reiche den Römern und Parthern Nachdencken machen / und ſolche mit Gewalt zu zertheilen Anlaß geben. Die Römer hätten wider den groſſen Mithridates keine andere Urſache zum Kriege / als die Furcht für ſeinen zwölf Königreichen gehabt / als ſie Nicomeden den Bithyniſchen / und Ariobarzanen den Cappadociſchen König wider ihn aufgehetzet; und hernach zwey und viertzig Jahr wider ihn gekrieget. Eben ſo würde der Urſprung des Peloponneſiſchen Krieges der ſich allzu ſehr vergröſſernden Stadt Athen beygemeſſen; und derer den Degen zum erſten zückenden Spartaner Furcht für eine rechtmäßige Urſache des Krieges wider Athen / und ihr Angriff für eine Nothwehre gehalten. Die Römer hatten nach dem andern Puniſchen Kriege den König Philip in Macedonien zu überfallen keine Urſache ſonſt gehabt / als ſeine verdächtige Kriegsrüſtung. Weil nun ein mittelmäßiges Reich ſicherer und leichter zu beherrſchen wäre / ſonderlich künfftig von ihr einem Frauenzimmer; als ein übermäßig groſſes / welches von einem groſſen Geiſte beſeelet / mit vielen Armen beſchützt werden müſte; weil ein groſſes Reich ſeine Fürſten ſicher / ſeine Feinde verächtlich / die Einwohner wollüſtig / die Tapfferkeit ſtumpf / die Kriegsleute weich / die Unterthanen faul machte / alſo aus ſich ſelbſt ſein Verderben / wie aus dem Eiſen der Roſt / aus dem Holtze ſeine freſſende Würmer / entſpringe; in die entfernten Länder die königlichen Schlüſſe zur Unzeit kämen; ja wie groſſe Rieſen ſchweren Fällen / alſo weite Reiche geſchwindem Untergange unterworffen wären / ſo ſchiene es / ihrem ſchwachen Verſtande nach / rathſamer zu ſeyn / das Pontiſche Reich nunmehr in ſeinen unbeneideten Gräntzen zu erhalten. Der verſchmitzte König nam unſchwer wahr / daß dieſe Einwürffe Farben / nicht Urſachen ihrer Verweigerung wären. Dahero begegnete er ihr mit ziemlich ernſthafftem Geſichte: ihre Gramſchafft wäre eine unzeitige Einbildung / und ein vergänglicher Eckel. Dahero wäre nach dieſem ſo wenig die Würde eines Liebhabers / als nach einem verdorbenen Magen die Güte einer Speiſe zu verwerffen. Es hätten zuweilen Gemüther die Art des Magnets an ſich / die zu roſtigem Eiſen einen Zug / und für Diamanten einen Abſcheu hätten. Die Zuneigung gelüſterte mehrmahls nach der Häßligkeit / wie manches ſchwanger Weib nach unartigen Speiſen: und der Hartnäckigkeit wäre die Vollkommenheit ſo wenig gut genung / als einem vergällten Maule die ſüſſeſten Granat-Aepffel. Die Regungen der Sinnen müſten dem Urthel der Vernunfft nicht zuvor kommen / und der Geiſt ſich nicht zu fleiſchlicher Vergnügung erniedrigen. Aller Völcker Einſtimmung wäre ein unverwerfflicher Zeuge für Ariobarzanens Tugenden / und die Welt ein Schauplatz ſeiner Helden-Thaten. Uberdiß mache bey Bürgern die Liebe / bey Königen die Staats-Klugheit die Heyraths-Beredungen. Dieſer wäre gemäß ein Reich ſo hoch empor zu heben / daß dem Neide die Augen vergingen an ſelbtem hinauf zu ſehen / und ſo groß zu machen / daß es ohne frembde Hülffe der unrechten Gewalt mächtiger Nachbarn die Spitze bieten könte. Seine und Ariobarzanens zuſammenſtoſſende Kräfften wären noch kaum genung den Parthern oder Römern zu begegnen: für denen er keine Bürgen hätte / daß ſein Bündnüß mit ihnen ewig tauren würde. Das Pontiſche Reich würde für dem Mediſchen nichts minder als Armenien ſeinen Vorzug behalten; und ſeine Völcker würden nicht einem frembden Lande / ſondern ihrer angebohrnen Fürſtin zu gehorchen haben. Weßwegen man mit Ariobarzanen gewiſſe Bedingungen abreden müſte. Wäre es denn aber nicht rathſamer / verſetzte die Königin Dynamis / Arſinoen einem Pontiſchen Fürſten zu vermählen / welchem die Liebe zu dieſem Reiche von der Geburt / die Wiſſenſchafft ſeiner Rechte und Sitten mit der erſten Auferziehung eingeflößt worden / welcher der Einwohner Gewogenheit durch treue Dienſte erworben / dem Polemon ſolche Erhöhung zu dancken / und nicht nur Arſinoen / ſondern auch das ihm zugleich mit vermählete Pontiſche Reich zulieben Urſach hätte. König Polemon begegnete ihr: Ungleiche Heyrathen wären auch unter denen Unterthanen ungeſchickt. Die Frauen und Jungfrauen zu Heraclea hätten ſich lieber ſelbſthändig getödtet / ehe ſie ſich auf des Wüterichs Clearchus Befehl ſeinen unedlen Dienern vermählen wollen. Wie viel weniger wäre ſeiner hohen Ankunfft anſtändig / noch dem Reiche verträglich ſeine eigene Tochter an einen Unterthanen zu verheyrathen. Die aus dem Staube empor ſteigenden wüſten ſelten ihr Glücke zu begreiffen / und ihre Begierden zu mäßigen. Die an dem Glantze der Sonnen gewachſenen Früchte wären denen im Schatten ſtehenden / und die Wercke hocherlauchter Fürſten des Volckes vorzuziehen. Dieſemnach würden die Unterthanen ihrer bey zeite überdrüßig. Denn wie ſchwer es fiele einem Bildhauer ſeinen von ihm ausgehauenen und vergöldeten Götzen / den er im Walde als ein Klotz geſehen / anzubeten / wenn er ſchon auf einem Altare ſtünde; ſo ſchwer käme es die Unterthanen an / ſich für einem Oberherrn zu bücken / der vorher ihres gleichen / oder wol niedriger geweſt wäre. Dynamis wagte es noch einmal / wiewol gleichſam zitternde dem Könige dieſen Gegenſatz zu thun: Wie die gar zu niedrigen Heyrathen in alle Wege zu verdammen wären; alſo wären die / da man denn allzu hoch hinaus gewolt / insgemein ſehr unglücklich geweſt. Der ſo niedrige Töpffers-Sohn Agathocles hätte Sicilien ſo klug / als kein einiger König beherrſcht; darinnen aber hätte er verſtoſſen / und ſeine Söhne gleichſam ſelbſt vom Throne geſtürtzt / als er ſeine Tochter Lanaſſa dem groſſen Könige Pyrrhus vermählet / der hernach ſeinen Sohn Helenus einzuſchieben bemüht war. Die hohe Ankunfft wäre wohl ein groſſes Kleinod / es hätten aber viel groſſe Geſchlechter viel Eitelkeit und ſchlimmen Beyſatz an ſich. Die Athenienſer rühmten ſich ſo alt als die Erde / und aus ſich ſelbſt entſproſſen zu ſeyn. Die Arcadier wolten die Erde noch / ehe der Mond geſchienen / bewohnt haben. Die Julier zu Rom wolten vom Sohne des Eneas / und die Antonier vom Hercules entſproſſen ſeyn. Aus dieſem Aberglauben hielten viel für löblicher eine Lais aus dem Geſchlechte der Heracliden / als eine niedrig-entſproſſene Penelope zu heyrathen. Ungeachtet die Schönheit die Augen / das Reichthum die Hände vergnügte / der Adel aber in bloſſer / und offt falſcher Einbildung beſtünde; Sintemahl kundig wäre / daß Königinnen nicht nur / wie des Königs Agis Gemahlin Timäa von einem edlen Alcibiades / ſondern von einem häßlichen Mohr und Fechter wären geſchwängert worden. Ajax hätte deßwegen Ulyſſen nicht unbillich verlachet / als er ſich einen Enckel des Eacus gerühmt. Hingegen hätte der Mängel der Ankunfft dem tapffern Pericles / und dem groſſen Pompejus an ihrer Tugend keinen Abbruch gethan. Alleine es dorffte alles dieſen Kummers nicht; nachdem noch etliche Enckel des groſſen Mithridates des Machares Söhne / und andere Fürſten Königlichen Geſchlechtes im Reiche verhanden wären. König Polemon verfiel über dieſen Worten in den feſten Argwohn / ſamb Dynamis mit einem dieſer Fürſten ſchon eine geheime Eh-Verlobung getroffen hätte; daher er mit feurigem Eyfer ihre Rede unterbrach: Was? ſoll ich einem Verräther ſeines Vaters / wie Machares geweſt / meine Tochter geben? Will man mir einen Eydam auffdringen/ deſſen Vater von ſeinem eigenen zum Tode verdammet worden? Nein ſicher / dein Anſchlag wird dir ſicher in Brunn fallen: ich will meine Tochter mit nichts unedlerm vermiſchen / als ihr Urſprung iſt. Der vollkommenſte Leib bildet eine Mißgeburt ab/ wenn man ihm einen Cyclopen-Kopff auffſetzt. Bley und Zien / ja auch das Silber ſelbſt / verunehret und vergeringert das Gold/ wenn es untereinander geſchmeltzet wird. Man ſetzt Marmel und Jaſpis-Bilder nur in der Götter und Könige / nicht in Geringerer Wohnungen. Die Natur iſt auffs euſſerſte bemüht / daß nichts ungleiches zuſammen wachſe. Eben dieſes ſoll die Klugheit / fürnehmlich aber in der Liebe beobachten/ welche von den Alten für blind und ein Kind gehalten worden/ weil ſie am meiſten vorſichtiger Leitung vonnöthen hat. Ich verſehe mich alſo zu Arſinoen / wo ich ſie anders für meine Tochter halten ſoll / ſie werde nicht von der Art deß den Pöfel abbildenden Epheus ſeyn/ welcher/ ſo bald eine Haſel-Staude / als einen Dattelbaum umarmet. Edle Pflantzen kehren ihr Haupt gegen den Himmel; Die Roſen ſchlieſſen ihr Haupt nur der anweſenden Sonne auff; die Palmen vertragen ſich mit keinem geringen Gewächſe. Ja der todte Magnet-Stein folget keinem geringern/ als dem ſo hoch geſchätzten Angelſterne. Und Polemons Haus ſolte ſich zu den Nachkommen des knechtiſchen Machares abneigen? Die Niedrigkeit des Gemüthes iſt wie alle andere Schwachheiten nichts minder als die Seuchen anfällig. Zwey Tropffen böſen Geblütes ſtecken den gantzen Leib an/ und eines einigen Fiſches Farbe ſchwärtzet ein groß Theil des Meeres. Das menſchliche Gemüthe iſt geartet wie das Thier/ das alle Farben annimmt; am leichteſten aber die Schwärtze der Boßheit. Hat es ſeine Neigung zu Navel / ſo vergifftet ſichs. Liebet es Unflat/ ſo beſudelt es ſich. Die beſten Schnaten verlieren ihre Güte / wenn man ſie auff einen herben Stamm pfropffet. Das Feuer verlieret ſeinen Glantz / wenn es mit Waſſer oder Erde vermiſcht wird; Aus Vereinbarung eines Menſchen und Pferdes wird ein häßlicher Centaur / und die niedrigen Vermählungen ſind ein ewiger Schandfleck hoher Geſchlechter/ welchen König Hiero in Sicilien mit allen ſeinen tugendhafften Thaten / auch bey der Nachwelt nicht auszuleſchen vermocht hat. Dieſem nach iſt diß mein End- und unveränderlicher Schluß/ daß Arſinoe den edelſten Fürſten der Welt/ den groſſen Ariobarzanes heyrathen ſoll. Und ich befehle dir / Arſinoe / dich ohne einigen Worts-Einwand darzu fertig zu halten. Des Vaters und der Götter Wille hat keinen Richter über ſich. Ihre Vorſorge iſt die vernünfftigſte und treueſte / welche ſich weder durch eigenen Dünckel / noch durch anderer Träume verbeſſern läſt.

Hiermit ging Polemon unwillig aus dem Zimmer/ ließ ſie in vollem Jammer ſtehen / und verſprach noch ſelbigen Tag dem Ariobarzanes ſeine Arſinoe. Der Heyrath-Schluß und das neue Bündniß ward von beyden Königen in dem Tempel des Friedens auff dem Altare der Eintracht unterſchrieben und beſiegelt/ auch alle Anſtalt zu dem Königlichen Beylager gemacht / als inzwiſchen Arſinoe / Dynamis und Erato ihrem Kummer kein Ende / ihren Thränen keine Maaß / und ihrem Unglücke keinen Rath wuſten. Beyde Könige kamen aus dem Tempel in ihr Zimmer/ und wiewohl Dynamis und Arſinoe ihre Traurigkeit zu verbergen ſich euſſerſt bemüheten / ſahe ſie ihnen doch beyden mehr als zu viel aus den Augen. Ariobarzanes kriegte hierüber Nachdencken/ und vermeinte Arſinoen durch die höfflichſten Liebkoſungen zu gewinnen/ welche ihm aber mit einer gezwungenen oder vielmehr kaltſinnigen Freundligkeit begegnete. Dieſe Neuigkeit verſtörte ihm die Ruhe der Nacht und des Gemüthes / noch mehr aber ein Schreiben /

welches er des Morgens auff ſeiner Taffel fand/ dieſes Inhalts:

Arſinoe an den König Ariobarzanes.

Ich geſtehe es/ daß Ariobarzanes der gantzen Welt Herrſchafft/ des Zurufs aller Völcker/ und ſo viel mehr meiner Liebe würdig ſey; aber alles diß/ ja die Götter ſelbſt/ weniger der Zwang meines Vaters ſind nicht genug ihn derſelben fähig zu machen.. Forſche nicht von mir die Urſache meiner Kälte/ denn die Liebe entſpringet mehr vom Einfluſſe des Geſtirns/ als von der Würde eines Dinges. Der beſte Ambra reucht einem wohl/ dem andern ſtinckt er. Glaube aber/ daß ſelbte alſofort deine Flammen auslöſchen/ aber in Sinope ein gröſſeres Feuer anzünden würde. Uberwinde dich alſo/ und preſſe dir keine unmögliche Liebe aus/ die deine Vollkommenheit ſo hoch in Ehren hält; da du auch diß letztere nicht verlieren/ oder gar vergällen wilſt. Die ſüſſeſten Pomerantzen geben Bitterkeit von ſich/ wenn man ſie allzuſehr ausdrückt. Es iſt eine groſſe Klugheit unterſcheiden können/ was man für Karte wegwerffen oder behalten ſoll/ eine gröſſere Kunſt/ ſich einer Sache entſchlagen/ die mit uns entweder keine Vereinbarung leidet/ oder uns ſelbſt den Rücken kehret; die höchſte Glückſeligkeit aber/ nichts verlangen/ was man nicht haben kan. Dieſer deutliche Brieff legte Ariobarzanen den Traum von Arſinoens Kaltſinnigkeit aus. Liebe und Rache kämpfften in ſeiner Seele die Wette. Seine Ehre rieth ihm dieſer Verächtligkeit mit Beſchimpffung zu begegnen/ ſeine Begierde aber Arſinoens Hertze zu gewinnen: Aber jede Zeile benahm mit der fürgeſchützten Unmögligkeit ihm alle Hoffnung/ und ſtürtzte ihn in eine halbe Verzweiffelung. Bey dieſer Verwirrung ward ihm angeſagt: Der König Polemon wäre unterweges ihn zu beſuchen/ folgte auch faſt auff dem Fuße ins Zimmer. Ariobarzanes konte ſich kaum erholen ihm vernünfftig zu begegnen/ weniger ſich berathen/ ob er dem Könige hiervon etwas melden ſolte? Wie nun Polemon alſofort ſeine Beſtürtzung wahrnahm/ und deſſen Urſache mitleidentlich erkundigte/ reichte ihm Ariobarzanes der Arſinoe Brieff. Polemon muthmaßte alſobald bey erkennter Handſchrifft was arges/ erblaßte bey der erſten Zeile/ und nachdem er das Schreiben durchleſen/ blieb er gleich als verzückt in vollem Nachdencken ſtehen; Ob er ſchon ſonſt in Glück und Unglück einerley Geſichte zu behalten wuſte/ und ihm nicht leichte durch ſeine Empfindligkeiten/ welches die rechten Fenſter des Gemüths ſind/ ins Hertze ſehen ließ. Ariobarzanes ſahe ihn ſtarr an/ und ſagte endlich: Dieſe wenige Zeilen ſind entweder voller Geheimniſſe/ die wir beyde nicht wiſſen/ oder voller Retzel/ die ich nicht aufflöſen kan. Polemon lächelte/ und fing an: Man verkleidet zuweilen ein ſeichtes Abſehen mit dem Anſehen eines heiligen Geheimniſſes; Jedoch wird es zuverſichtlich keines Wahrſagers dürffen/ hinter diß verborgene zu kommen/ und keiner Zauberey/ die vorgeſchützte Unmögligkeit möglich zu machen. Hiermit nahm Polemon Abſchied/ und Arſinoens Schreiben mit ſich/ legte auch in ſeinem Zimmer alle Worte auf die Wage. Je mehr er aber nachdachte/ je tunckeler ſchien ihm der Brieff und je weniger konte er ergründen/ warum Arſinoe ſo verzweiffelt Ariobarzanens Heyrath zu hintertreiben ſuchte. Er argwohnte zwar noch: Es müſte Ariobarzanen jemand vorkommen ſeyn/ und ſich Arſinoens Gewogenheit bemächtiget haben: aber Arſinoens Schreiben däuchtete ihn auff etwas gantz anders zu zielen. Endlich fiel ihm ein Arſinoens ungemeine Verträuligkeit mit der Erato/ hinter welcher ein ſonderlich Geheimniß/ oder zum minſten die Wiſſenſchafft/ warum Arſinoe für Ariobarzanen ſo groſſe Abſcheu trüge/ ſtecken müſte. Mit dieſer Sorgfalt kam er unangeſagt in der Erato Zimmer/ welche denn noch halb unangekleidet war. Wormit nun

Polemon dieſe ungewöhnliche Uberfallung rechtfertigte/ oder auch vielleicht was erfiſchete/ wieſe er der Erato Arſinoens Schreiben/ von dem ſie aber ohne diß ſchon Wiſſenſchafft hatte/ beſchwerte ſich über ſeiner Tochter zu ſeinem Schimpff und ihrem Unheil gereichende Widerſetzligkeit/ und beſchwer ſie endlich/ daß/ da ſie ſo tieff in Arſinoens Hertze geſehen/ ſie ihm die Urſache nicht verſchweigen ſolte. Erato begegnete dem Könige mit tieffſter Demuth/ ſchützte für: Sie hätte ſich ohne Vorwitz nicht unterſtehen wollen/ Arſinoen etwas auszulocken; doch ſehe ſie/ daß/ wenn nur Ariobarzanes Nahme genennet würde/ ſie ſich entſetzte/ und über der Heyrath auffs euſſerſte grämte/ welches ihren Kräfften in die Länge auszuſtehen unmöglich fallen dörffte. Der König führte ſie hierauf mit ſich in Arſinoens Zimmer/ welche mit verfallenen Wangen/ thränenden Augen/ und tieffäugichtem Geſichte betroffen ward. Nichts deſtoweniger zohe er ihren Brieff herfür/ und befahl ihr: Sie ſolte rund heraus bekennen/ was ihr Ariobarzanens Eh unmöglich machte/ und das in ihrem Schreiben angedeutete Feuer/ welches in Sinope angezündet werden ſolte/ auslegen. Arſinoe fiel ihm abermahls mit erbärmlichen Geberden zu Füſſen/ ſagte/ ſie wäre zwar Meiſterin ihres Willens/ aber keine Gebieterin über die Natur und das Verhängniß/ welche ſie vom Ariobarzanes gleichſam mit den Haaren wegzügen. Mit dem Feuer hätte ſie auff ihre Begräbniß-Fackeln gezielet/ weil dieſe Heyrath doch ihr Tod ſeyn/ dieſer aber Ariobarzanens Begierden allerdings ausleſchen würde. Ihr Wunſch und Verlangen wäre dieſem nach zu ſterben/ ſie wolte von Hertzen den Tod als ein Geſchencke der Götter/ und ein Gifft-Glaß mit Freuden für eine Königliche Mitgifft aus den Väterlichen Händen annehmen. Wolte er ſie aber der Göttin Veſta zu ewiger Jungfrauſchafft wiedmen/ wolte ſie mit dem ewigen Feuer auch eine ewige Danckbarkeit in ihre Seele bewahren. Dieſe Erklärung thät ſie ſo wehmüthig/ daß/ wie harte gleich Polemon war/ ihm die Augen übergingen/ und er mit etwas ſanfftmüthiger Bezeugung ſie fragte: was denn die Urſache ihrer wider einen ſo vollkommenen König geſchöpffter Todfeindſchafft wäre? Arſinoe antwortete: Sie hegte dergleichen in ihrem Hertzen nicht/ ſondern ſie hätte vielmehr ein groſſes Vergnügen an ſeinen Tugenden; aber unmöglich wäre es ihr einmahl ihn zu lieben. Polemon fing an zu ruffen: Ihr Götter! Was iſt denn unter einem ſolchen vergnügenden Wohlgefallen und der Liebe für ein Unterſcheid? Arſinoe antwortete: Ich weiß wohl/ allerliebſter Herr Vater/ daß die Liebe allezeit die Gewogenheit zur Mutter/ dieſe aber jene nicht allezeit zur Tochter habe/ und mein an dem Ariobarzanes habendes Belieben doch nimmermehr die Liebe in meinem Hertzen gebehren werde. Polemon fragte: Was denn ihrer Liebe im Wege ſtünde? Worauff Arſinoe anfing: Ihr von dem Verhängniß geleiteter Wille. Denn das Wohlgefallen bemächtigte ſich eines Menſchen mit Gewalt und wieder ſeine Zuneigung. Man müſſe die Tugend und Schönheit auch in ſeinem Feinde werth halten/ und die Gramſchafft müſſe mehrmals die Gaben der Natur und des Gemüths mit denen ſchönſten Farben in die Taffel ſeines Hertzens mahlen/ ja die Stiffter des ärgſten Unrechts innerlich der Gerechtigkeit beyfallen. Dieſe Gewogenheit zündete ſich in einem Augenblicke wie ein Blitz an/ ſonder einige vorhergehende Berathſchlagung: inſonderheit erſtreckte ſie ſich auff alle Reichthümer der Natur/ auff Blumen und lebloſe Edelgeſteine/ die gleich keiner Gegen-Liebe fähig ſind. Die Liebe aber/ wie ſie ein ſich langſam entzündendes Feuer/ und allererſt der Schönheit Enckelin wäre; die Berathſchlagung zur Amme/ und den Willen zum Leiter hätte / alſo wäre ſie mit ſich ſelbſt nicht ſo verſchwenderiſch / ſie vereinbarte ſich nicht mit allem / was ihr ins Geſicht fiele / ſondern nur mit dem / was ſie für ihres gleichen hielte / und was ſie wieder lieben könte. Weßwegen auch kein ander Thier als der Menſch wahrhafftig lieben / die Schönheit eines Sternes / einer Perle / eines Pferdes werth geachtet / nichts aber / als das Antlitz und der Geiſt eines Menſchen / eigentlich geliebt werden könte. Wenn nun das Verhängnüß nicht unſern Willen / wie der Magnet das Eiſen iemanden zu lieben züge / wäre es uns ſelbſt zu überwinden unmöglich. Polemon ward hierüber verdrüßlich / und befahl ihr / ſie ſolte ihr dieſe Träume aus dem Sinne ſchlagen / und von ihrer Eigenſinnigkeit / welche ihr eitel Ungeheuer fürbildete / abſtehen / auch ſich zu dem / was ihr beſtes / und nun nicht mehr zu ändern wäre / beqvemen. Der Nahme des Todes wäre zwar ſüſſe / ſein Weſen aber die bitterſte Aloe. Wer in ewiger Einſamkeit leben könte / müſte entweder ein halber Gott / oder ein gantz unvernünfftiges Thier ſeyn. Mit dieſen Worten entbrach ſich Polemon ihrer / und verſicherte den Ariobarzanes / daß die Vermählung auff die beſtimmte Zeit ſolte bewerckſtelliget werden. Es wäre nichts ſeltzames / daß alberen Mägdgen für dem Ehſtande eckelte / deſſen Süßigkeit ſie hernach nicht genung zu ſchätzen wüſten. Die langſame Liebe wäre wie das am langſamſten wachſende Metall / nehmlich das Gold / die bewehrteſte; hingegen verſchwinde die hefftigſte am geſchwindeſten. Denn die Fackel / die allzuſehr lodert / könne nicht lange tauren. Arſinoe blieb inzwiſchen in einer unermeßlichen Betrübniß / und verzweiffelten Ungedult. Ich ſehe / fing ſie an / daß einem Unglückſeligen auff dem Meere das Waſſer / auff der Erden ein Grab / in dem Leben der Tod gebricht. Aber wie ſehr er vor mir fleucht / wil ich ihn doch finden / und hiermit griff ſie nach einem Meſſer / welches ihr aber Erato ausriß / und ihre Verzweiffelung mit nachdrücklicher Einredung straffte. Iſt diß die Tugend / ſagte ſie / welche der einfallende Himmel auch nicht von ihrem Sitze zu ſtürtzen mächtig ſeyn ſolte? Iſt diß die Liebe / welche ſich mit der Erato in ein Grab zu legen rühmete? Kan aus Entdeckung ihres Geſchlechtes ihr was ärgers als der Tod zuhängen / wenn ſchon Polemon die Vater-Liebe in grauſamſte Mord-Luſt verwandelt? Iſt es nicht Thorheit ſterben wollen / um nicht zu ſterben? Sie ſage es dem Könige unter Augen / daß ſie nicht Arſinoe / ſondern der verworffene Zeno ſey / der dem Polemon das Licht ausblaſen ſoll! Sie laſſe ihr und mir das Urthel des Todes ſprechen! Es iſt beſſer von den Händen eines unbarmhertzigen Vaters ſterben / als durch Selbſt-Mord dem Verhängniſſe an ſeinen Richterſtab greiffen. Ach nein! Holdſeligſte Erato / ſagte Arſinoe: Es iſt nicht allein um meinen Hals / ſondern auch um den guten Nahmen meiner Mutter der Königin Dynamis / und um die unſchätzbare Genieſſung ihrer Liebe zu thun. Erato verſetzte: Es wäre weder nöthig dem Tode ein ſo unzeitiges Opffer zu lieffern / noch der Königin Ruhm zu verſehren. Die hertzliche Liebe einer barmhertzigen Mutter / und die Erhaltung ihres verſtoſſenen Sohnes / könne mit dem Titel eines Laſters nicht verunehret werden. Auch habe die Natur den Auffenthalt der Tugend nicht in Sinope eingeſchloſſen. Die gantze Welt wäre der Tapfferkeit Vaterland. Die Unſchuld müſte zuweilen dem Verhängniſſe / zuweilen einer hitzigen Ubereilung deſſen / gegen welchem uns die Natur die Gegenwehr verbeut / ausweichen. Die Götter aber lieſſen die Tugend nirgends auffreiben / ſie hätten ihr deñ ſchon vorher einen beqvemen Sitz auserſehen. Sie ſelbſt habe dieſe himmliſche Vorſorge zu preiſen. Denn als ihre

Unterthanen die Armenier ſie verſtoſſen/ hätte ſie der Pontus willigſt aufgenommen/ und mit der Liebe des vollkommenſten Fürſten beſeliget. Wie? fing Arſinoe an/ ſind die Armenier ihre Unterthanen? In allewege/ antwortete Erato. Und es hat Sinorix nicht geſchielet. Denn ich bin der junge Artarias/ den die Liebe ſeiner Mutter für einen Fürſten/ wie ihre den Zeno für ein Fräulein auferzogen hat. Arſinoe vergaß über dieſer erfreulichen Zeitung alles ihres Leides/ und umbarmete die Erato mit einer unermäßlichen Empfindligkeit. Erato aber warnigte ſie/ ihre Liebes-Bezeugungen anietzo zu verſchieben/ und für ihre Wolfarth bekümmert zu ſeyn. Einmal wüſte ſie kein ander Mittel/ als eine heimliche Flucht zu erſinnen; und da die Königin hierzu ſtimmete/ oder ſie ſelbſt nichts ſicherers wüſte/ wolte ſie darzu in allewege gerathen haben. Das Werck ward hierauf mit der Königin überlegt/ welche/ in Mangel anderer Hülffe/ ihr die Flucht gefallen ließ. Der Anſchlag und die Anſtalt der Reiſe ward niemanden/ als mir vertraut/ weswegen ich mich ungeſäumt an das Geſtade des Meeres verfügte/ uns dreyen ein Schiff zu beſtellen. Zu meinem groſſen Gelücke lendete gleich ein Schiff am Hafen an/ deſſen Entladung ich aus bloſſer Begierde der Neuigkeit ſehen wolte. Denn unter ſo viel hundert daſelbſt anckernden Schiffen hatte ich nur die Wahl auszuleſen. Alleine meine Freude war unermäßlich/ als ich den erſten/ der aus ſolchem Schiffe ans Ufer ſprang/ für meinen Artafernes erkennte. Wormit ich nun ſeiner mercklichen Freude und Empfangung zuvor käme/ nahm ich die Gelegenheit in acht unvermerckt hinter ihn zu treten/ und/ ehe ſich ſeine Augen vergeben konten/ ihm hinterrücks ins Ohr zu ſagen: Laß dich nicht mercken/ daß du Salonninen kenneſt/ ſondern folge mir auf dem Fuſſe nach. Artafernes verbarg ſeine Gemüths-Regungen dergeſtalt/ daß er ſich nicht einſt umbſahe/ gleichwohl aber meinen Fußſtapfen behutſam nachging. Ich wieß ihm den Weg in den nahe am Hafen liegenden Königlichen Garten/ biß wir in einem verdeckten Spazir-Gange einander mit erfreuter Umbhalſung zu bewillkommen Gelegenheit funden. Jedoch befand ich es für rathſam/ ſo wohl dieſer Ergetzligkeit abzubrechen/ als den Verſatz beyderſeitige Zufälle zu erfahren/ auf bequemere Zeit zu ſparen. Ich meldete ihm dannenher mit wenigen Worten: Daß die unumbgängliche Nothdurfft erforderte die nechſtfolgende Nacht die Armeniſche und Pontiſche Fräulein nebſt mir aus Sinope zu führen; alſo ſolte er mir ohne Umbſchweiff entdecken: Ob er Herr des angeländeten Schiffes wäre/ und darmit zu dieſem wichtigen Fürnehmen helffen könte. Er erbot ſich alſofort meinen Willen zu vollziehen. Wohl dem/ ſagte ich/ ſo machet alles zur Abreiſe fertig/ ich wil mit der Fürſtin Erato in männlicher Tracht mich ſchon gegen Abend in euer Schiff ſpielen/ umb Mitternacht aber werdet ihr in dieſem Gange die Fürſtin Arſinoe abzuholen wiſſen. Mit dieſem Verlaß ſchieden wir von ſammen: ich aber brachte alſofort meine glückliche Anſtalt beyden Fürſtinnen zu/ und redete mit ihnen alles ab/ was hierbey zu thun nöthig ſchien. Gegen Abend ging Erato und ich unſer Gewohnheit nach in den Garten/ in welchen wir oben aus unſerm Zimmer 2. Manns-Kleider/ und etliche andere Nothdurfft geworffen hatten. Wir kleideten uns in einer nahe dabey gemachten Spring-Höle umb/ und verſteckten unſere Weibs-Kleider unter die daſelbſt verdeckten Waſſer-Röhre/ kamen auch unvermerckt auf das Schiff/ allwo uns Artafernes eine bequeme Lagerſtatt anwieß/ welcher wir uns aber nicht bedienen wolten/ biß wir Arſinoens Uberkunfft vergewiſſert wären/ wiewohl etlicher Nächte geſtörte Ruh uns ſehr ſchläfrig gemacht hatte. Gegen Mitternacht fügte ſich Artafernes an den beſtimmten Ort/ und wenige Zeit hernach kam er zu uns mit der frölichen Zeitung/ daß er Arſinoen glücklich überbracht/ und in ein abſonderlich Zimmer zur Ruh gelegt hätte. Wir entſchlugen uns zu Verhütung allen Verdachtes bey den Schiffleuten/ und alles Aufſehens aus den nah-anliegenden Schiffen/ der Bewillkommung/ ſonderlich weil Arſinoe mehr als wir des Schlaffes benöthigt war. Artafernes ließ die Segel aufziehen/ und weil wir ihm frey geſtellet hatten zu fahren/ wohin ihm beliebte/ ſchiffte er mit gutem Winde immer der Thraciſchen See-Enge zu. Wir ſchlieffen die übrige Nacht und ein Stücke des Tages durch/ biß uns Artafernes aufweckte/ und anzeigte: Arſinoe wäre ſchon etliche Stunden wachend. Erato und ich eilten mit unſer Ankleidung/ und/ wormit uns Arſinoe nicht zuvor käme/ eilten wir ihrem Gemache zu. Wir erſtarreten aber als ſteinerne Bilder/ als wir ſtatt Arſinoens ihre Kammer-Jungfrau Monime für uns fanden. Erato erholte ſich gleichwohl/ und meynte/ daß ſie vielleicht mit Arſinoen kommen wäre; fragte daher: Was ſie hier machte? Alleine Monime/ welche über unſer Erblickung ſteinerner als wir war/ verſtummte. Nach etlicher Zeit erholete ſie ſich gleichwohl/ und weil ſie die Fürſtin Erato erkennte/ fiel ſie ihr zu Füſſen/ und bat umb Gnade/ ſie wolte ihr Verbrechen willigſt bekennen. Weder Erato noch ich wuſten uns hierein zu ſchicken. Gleichwohl wuſte die Fürſtin alſofort aus dem Stegereiffen eine kluge Entſchlüſſung zu machen/ nahm daher eine ernſthaffte Geberdung an ſich/ und befahl ihr: Sie ſolte ihre Schuld aufrichtig heraus beichten/ ſo wolte ſie bey ihrer Fräulein für ſie eine Vorbitte einlegen. Monime bekante hierauf: Es hätte Armidas/ ein Edelmann des Ariobarzanes/ welchem ſie die Ehe verſprochen/ ihr Vater Marartes aber nicht hätte zugeben wollen/ mit ihr abgeredet/ daß er ſie in dem Königlichen Garten dieſe Nacht/ da wegen der auf den Morgen beſtimmten Königlichen Vermählung alles untereinander ginge/ abholen/ und auf einem dazu beſtellten Schiffe nach Armenien entführen hätte wollen. In dieſer Meynung wäre ſie auf diß Schiff kommen: ſie ſehe aber/ daß ein glücklicher Irrthum ſie von dem fürgehabten Verbrechen/ welchem ſie ietzt allererſt nachdächte/ abgezogen habe. Erato verwieß ihr ihr Fürhaben/ gab ihr aber noch einen guten Troſt zu ihrer Ausſöhnung. Wir gediegen hiermit nebſt dem Artafernes wieder in unſer Gemach/ und wegen Arſinoens in unausſprechlichen Kummer; nachdem wir ihm auch kürtzlich unſere Ebentheuer erzehlet/ berathſchlagten wir: Was bey ſo verwirreten Dingen zu thun? Artafernes erkundigte beym Schiffer: Ob man nicht irgendswo an einem unentfernten Ufer anländen könte? welcher als er es verjahete/ erbot er ſich in Sinope/ welches wegen des umbſchifften Leptiſchen Vorgebürges kaum zehen Stadien vom Ufer entfernt wäre/ zurück zu kehren/ und der Sachen Beſchaffenheit auszuforſchen. Wir kamen ans Ufer/ fanden auch daſelbſt einen bequemen Felſen/ hinter dem wir nicht alleine für allem Sturme/ ſondern auch für allen Augen des Landvolcks ſicher liegen bleiben konten. Artafernes ging zu Fuſſe nebſt ſeinem getreueſten Diener gerade auf Sinope zu/ und nahm von der Fürſtin Erato an Arſinoen und die Königin Dynamis ein Schreiben mit/ worinnen ſie dem Artafernes in allem ſich zu vertrauen erſucht ward. Nach dem Mittage kam Damon des Artafernes Getreuer zu uns zurücke/ mit dem Berichte/ daß/ als Ariobarzanes und Polemon ſich ſchon in dem Tempel der Derceto befunden/ und alles zur Vermählung fertig geweſt wäre/ hätte man allererſt Arſinoen vermiſſet/ welche zwar allenthalben geſucht/ aber nirgends gefunden würde. Mit dieſer Nachricht kehrte er zurücke nach Sinope/ ſtellte ſich aber mit dem anbrechenden Morgen wieder ein/ und verſtändigte uns/ es hätte noch vorhergehenden Tag ein Mediſcher Edelmann Arſinoen auf eine Schiffe zurücke und in den Tempel bracht. Wie nun die Prieſter auf des König Polemons Befehl der Göttin Derceto oder Adargatis die Fiſche und

Tauben zum Opfer abgeſchlachtet / und zu der Vermählung ſchreiten wollen / hätte Arſinoe / an ſtatt / daß ſie nach Gewohnheit der Bräute der Göttin lincke Hand faſſen und küſſen ſollen / ihren Fiſch-Schwantz mit beyden Händen umbgriffen / und geſchworen / daß ſie ehe ſterben / als Ariobarzanen vermählt ſeyn wollen. Hierauf wäre ſie in das Behältnüß der Prieſter gegangen / König Polemon ihr dahin nachgefolgt. Wie ſie nun eine gute Weile darinnen verſchloſſen geweſen / und Ariobarzanen in vollem Grimm / das Volck aber in heftigem Verlangen des Ausgangs hinterlaſſen hätten / wäre ein Prieſter heraus kommen / und Ariobarzanen beſcheidentlich fürgetragen: Es hätte ſich eine wichtige Hindernüß ereignet / daß die Heyrath ihren Fortgang nicht erreichen könte. Ariobarzanes hätte alſofort gefragt: Ob auch Polemon ſolche billigte? Als ſolches der Prieſter verjahet / wäre er für Zorne ſchäumende aus dem Tempel gerennet / und / nach dem er ſich kaum eine halbe Stunde auf der Königlichen Burg verweilet / wäre er mit allen den Seinigen aus Sinope gezogen. Polemon hätte Abſchied von ihm nehmen / ihn auch / als er länger zu bleiben nicht beredet werden können / begleiten wollen: Ariobarzanes aber hätte ihn nicht einſt für ſich zu laſſen gewürdigt / ſondern Fluch und Dräuen ausgeſchüttet. Dieſe Zeitungen konten wir nun unſchwer auslegen: daß Arſinoe vom Armidas für Menimen angenommen / und in ſein Schiff aus Irrthum kommē / hernach von ihr ihr Geſchlechte eröffnet worden wäre. Den drittē Tag kam Artafernes ſelbſt zurücke / und erzehlte uns ferner: daß nach Ariobarzanes Wegzuge kein Menſch weder in noch aus der Burg gelaſſen / gleichwohl von einē vertrauten Freund / den er vorhin zu Sinope kennen lernē / berichtet werdē wollen: Es müſte ein groß Geheimnüß entdeckt ſeyn / ja man muthmaſſete gar / daß Dynamis und Arſinoe ſchon todt wären. Eine Stunde für ſeinem Abzug wäre ein Herold von Ariobarzanen in Sinope kommen / und habe auf dem groſſen Platze für der Burg mit hellem Halſe geruffen: Höre Jupiter / höret ihr Pontiſchen Völcker / der Meden und Armenier König / der mit eurem ein Bündnüß zu machen hieher kommen / auch ſeine Tochter zur Gemahlin zu erlangen verſichert / hernach geäffet / und nicht einſt die Urſache ſolcher Reue zu erfahren gewürdigt worden / wil die ihm angethane Schmach durch einen gerechten Krieg rächen. Hiermit habe er das mit dem Polemon neu aufgerichtete Bündnüß heraus genommen / zerriſſen / und eine Lantze in das Burg-Thor geworffen. Der König habe auch noch ſelbige Stunde dieſe Fehde durch ſchleunige Poſten in ſeine Länder verkündiget / und ſich allenthalben zur Gegenwehre zu rüſten anbefohlen. Wir alle waren hierüber aufs äuſerſte beſtürtzt / Erato aber wolte ſich über dem verlauteten Tode Arſinoens / oder vielmehr ihres geliebten Zeno gar nicht tröſten laſſen. Wir redeten ihr aufs beweglichſte ein / hielten ihr für: Wie die Götter ſie zeither offt aus augenſcheinlichem Untergange erlöſet / ſie auch alle Stürme des Unglücks mit ihrer Großmüthigkeit überwunden hätte. Es wäre nicht genung durch einen unvergleichlichen Anfang ſich zum Gotte machen / hernach die Hände ſincken / und die menſchlichen Schwachheiten blicken laſſen. Ein ſchöner Kopf und ein heßlicher Schwantz machte die Sirenen zum Ungeheuer. Ehre und Ruhm veralterten nicht weniger / als andere irrdiſche Dinge; denn die Geſetze der Zeit vertrügen keine Ausſchlüſſung. So wohl der Adler als Phönix müſten ſich verjüngen umb ihren Vorzug zu behaupten / ja die Sonne ſelbſt alle Tage eine andere Bahn erkieſen / wormit die ſtete Neuigkeit ſie beym Anſehen erhielte / und gleichwohl hätten ſo viel Weltweiſen ihr eine Vergeringerung beygemeſſen. Für dieſem Abfalle hätte die Tugend keine Befreyung / ſo bald ſie zuzunehmen aufhörete / nehme ſie wie der Monde ab. Dieſe geſchärffte Einredungen brachten ſie endlich ja ſo weit/ daß ſie ſich zwar nicht der Traurigkeit/ jedoch der Verzweifelung entbrach/ und mit uns berathſchlagte: Wo wir denn unſere Flucht hinnehmen ſolten? Artaſerxes ſchlug die volckreiche Stadt Phaſis für/ dahin ſie in ſechs Tagen zum längſten ſchiffen/ und wegen der daſelbſt der Kauffmannſchafft halben ſich aufhaltender unzehlichen Frembdlinge unerkennet bleiben konten. Das umbliegende Land Colchis habe Mithridates Eupator ſeinen eigenen Königen zum erſten abgezwungen/ ſey auch hernach mit dem Boſphoriſchen Reiche auf den König Polemon kommen. Von daraus konten ſie in wenig Tagen über das Moſchiſche Gebürge in Armenien gelangen/ und wohin ſie der Lauff des neuen Krieges beruffen würde. Denn es ſolte ja die Fürſtin Erato nicht die Hoffnung ihr väterlich Reich wieder zu behaupten fahren laſſen. Als er mit dem Tiridates aus Parthen in Syrien ſicher ankommen/ dieſer aber in Hiſpanien zum Käyſer/ der daſelbſt wider die Cantabrer und Aſturier gekrieget/ gezogen wäre/ hätte er uns faſt in der halben Welt/ auch zu Sinope aufgeſucht/ und als er uns nirgends finden können/ ſich in Armenien gewaget/ auch daſelbſt eine ſo tief eingewurtzelte Liebe gegen das Geblüte des Artarias/ hingegen einen ſo groſſen Haß wider den ausländiſchen Ariobarzanes angetroffen/ daß zum Aufruhre der Armeniern nichts als ein Haupt oder Anführer mangelte. Wir ſchifften alſo mit gutem Winde nach Phaſis/ ländeten den ſiebenden Tag daſelbſt an/ nachdem ſo wol ich als Erato uns wieder für Männer ausgekleidet hatten. Der Königliche Stadthalter in Colchis war Bardanes/ des alten vom Mithridates dahin geſetzten Moaphernes Sohn/ ein Mann von groſſer Tapfer- und Leutſeligkeit. Weil nun ohne diß gantz Colchis von geflüchteten Armeniern/ die die Meden/ entweder weil ſie Ausländer/ oder allzu aufgeblaſen und wollüſtig waren/ zu ihren Oberherren nicht vertragen konten/ erfüllet war/ trugen wir kein Bedencken uns ebenfalls für verjagte Armenier auszugeben/ ſonderlich/ da eben ſelbigen Tag mit uns die Poſt vom angekündigten Kriege Ariobarzanens nach Sinope kam. Bardanes machte alle erſinnliche Anſtalt aus denen am ſchwartzen Meere gelegenen Landſchafften/ die ihm alle biß an den Mund des Fluſſes Tanais anvertrauet waren/ ein mächtiges Kriegsheer aufzubringen/ und/ weil er wohl verſtund/ daß Armenien nicht leichter als durch Armenien bezwungen werden konte/ zohe er dieſe durch Freundligkeit und groſſe Vertröſtungen an ſich/ wohl wiſſende/ daß ein gutes Wort eines höhern ſo viel gilt/ als eine Wolthat eines Menſchen/ der unſers gleichen iſt/ und ein freundlicher Anblick eines Fürſten überwiege ein anſehnliches Geſchencke eines Bürgers. Hiemit gediegen auch wir in ſeine Freundſchafft/ und genoſſen von ihm alle Ehre. Wie wir aber nach dem allenthalben ſo kundbaren Kriege eine ſo groſſe Uberkunft der Armenier wahrnahmen/ welche alle lieber Pontiſch als Mediſch ſeyn wolten/ wurden wir ſchlüſſig uns der Armeniſchen Gräntze zu nähern; erwehlten alſo unſere Wohnſtadt zu Ideeſſa einer Stadt in dem Moſchiſchen Gebürge/ wo der vom Phrixus der Morgenröthe zu Ehren gebauete Tempel uns nicht allein zu unſer Andacht/ und wegen der daſelbſt berühmten Weiſſagungen zur Richtſchnur unſers Vorhabens/ ſondern auch auf allem Fall zur Sicherheit dienen konte. Daſelbſt zohe Erato alſofort die Larve vom Geſichte/ und gab ſich den Armeniern für den jungen Artarias zu erkennen. Es iſt unglaublich/ wie in ſo weniger Zeit dieſe aller Mittel/ als der Spann-Adern des Krieges entblöſſete Fürſtin ein Heer verſamlete/ welches ſich im Felde zu weiſen nicht ſchämen dorfte. König Polemon hörte dieſen Abfall der Armenier/ und die Herfürthuung des geflüchteten Artarias nicht mit geringer Vergnügung/ befahl dem Bardanes ſelbtem nicht allein allen Vorſchub zu thun/ ſondern auch mit den Colchiſch- und Meotiſchen Völckern zu ihm zu ſtoſſen/ und in Armenien einzubrechen/ er ſtünde mit einem anſehnlichen Heere ſchon an dem Fluſſe Melas/ und wolte daſelbſt dem Ariobarzanes die Stirne bieten. Dieſer hatte hingegen nicht vergeſſen bey ſich alle Vernunft/ aus Meden und Armenien alle Kräfften zuſammen zu ziehen/ wormit Polemon ſeine Dräuungen nicht für gläſerne Donner-Keile halten möchte. Erato und Vardanes kriegten Nachricht/ daß Ariobarzanes mit 200000. Mann in das kleinere Armenien eingebrochen wäre/ und an dem Fluſſe Melas und Phrat die Haupt-Stadt des kleinen Armeniens Melitene belägere; auch eine anſehnliche Parthiſche Reiterey vom Phraates folgen ſolte. Dahero/ weil ſie den König Polemon dieſer Macht nicht gewachſen zu ſeyn meynten/ änderten ſie ihren nach Artaxata/ als dem Hertzen des Königreichs fürgenommenen Zug/ umb den Meden in Rücken zu geben/ und den Ariobarzanes zu zwingen/ daß er ſeine Macht zertheilen müſte. Wir reiſeten gantzer 7. Tage/ ſonder einigen Feind zu ſehen/ weniger einige Gegenwehre zu finden/ beſetzten hinter uns alle Päſſe; den achten Tag kamen wir für die Stadt Cergia/ und machten Anſtalt zu derſelben Belägerung. Die Armenier aber kamen des Nachts heimlich aus der Stadt/ und brachten auf kleinen Nachen etliche hundert auf dem Fluſſe Phrat hinein/ welche mit Gewalt ſich der einen Pforte bemächtigten/ daß der neue Artaxias mit der Reiterey hineinbrechen konte. Bey Eroberung dieſer groſſen Stadt kriegten wir genungſam Schiffe das gantze Heer den Strom hinab gegen Melitene zu führen. Welches ſonder alle Hinderniſſe auch geſchahe/ weil die Städte auf der rechten Hand des Stromes ſämtlich dem Polemon gehöreten/ und von ihm beſetzt waren. Zu Analiba aber erfuhren wir/ daß Ariobarzanes bey Näherung des Polemon die Meliteniſche Belägerung aufgehoben/ und gegen Mardara wider den Polemon ſich gewendet hätte. Dieſe Nachricht bewegte den Artaxias und Vardanes/ daß ſie zu Tencila ihre Heere eilends ausſetzten/ und dem Ariobarzanes in Rücken gingen. Den andern Tag kamen wir dem Mediſchen Kriegsheere auf die Spur/ und den dritte nach Mittags brachte uns unſer Vortrab/ und etliche von ihnen gelieferte Gefangene die Zeitung/ daß Ariobarzanes und Polemon unferne in einer hitzigen Schlacht miteinander begriffen/ die Pontiſchen Völcker aber ſchon in Verwirrung bracht/ ja der lincke Flügel in die Flucht gediegen wäre. Erato und Vardanes ſtellten unverzüglich ihr Heer in Schlacht-Ordnung/ und Artafernes erlangte die Ehre/ daß er mit 6000. leichten Reitern dem Feinde voran einbrechen muſte. Wiewohl nun dieſer rückliche Einfall den Meden nicht anders/ als wenn ihnen neue Feinde vom Himmel fielen/ fürkam/ ſo ſchwenckte ſich doch ihr rechter Flügel/ welchen ein alter erfahrner Parthiſcher Kriegsheld Coſrhoes führte/ nachdem er vorwerts keinen Feind mehr hatte/ alſofort herumb/ und begegnete dem Artafernes dergeſtalt/ daß er etwas zurück weichen muſte. Hiermit thät ſich Erato und Vardanes mit ihrem auserleſenen Heere herfür/ welches den Coſrhoes anfänglich ſtutzig machte. Er ſprach aber den Seinen ein Hertze zu/ theilte ſeinen Flügel gegen des neuen Feindes Schlacht-Ordnung aufs beſte ein; und hiermit ging die andere blutige Schlacht an. Die Sonne ging zwar unter/ aber beyde erhitzte Feinde wolten ihre Sebeln nicht einſtecken. Es iſt unmöglich die Blutſtürtzung/ die theils ritterlichen/ theils verzweifelten Thaten ſo wohl auf ein als dem andern Theile zu erzehlen. Denn die Nacht verdeckte viel/ und war der aufgehende Monde allzu düſter ſo vielen Tapferkeiten ihr gehöriges Licht zu geben. Daher verlängerte die Hartnäckigkeit der erbitterten Feinde ihr Wüten biß auf den andern Tag. Beyder Könige Vorſatz war zu ſiegen/ oder zu ſterben. Inſonderheit fochte der beleidigte Ariobarzanes mit dem lincken Flügel gantz verzweifelt gegen den König Polemon/ weil er nunmehr bey ſich ereignendem neuen Feinde ohne Fällung des Pontiſchen Hauptes an ſeinem bereit in Händen gehabten Siege ſelbſt zu zweifeln anfing. Dieſemnach ſetzte er mit dem Kerne ſeiner aus Mediſchen und Galatiſchen Rittern erkieſeter Leibwache in den Hauffen/ wo die Königliche Pontiſche Haupt-Fahne wehete. Weil nun Polemon zum weichen viel zu edel war/ kamen beyde Könige ſelbſthändig an einander/ und Ariobarzanes traf mit einem Wurff-Spieſſe den Pontiſchen König ſo ſehr/ daß er ohnmächtig zu Boden fiel. Sein Volck ward hierüber ſo beſtürtzt/ daß es gleicher geſtalt die Flucht ergriffen/ und ſeinem Feinde den völligen Sieg eingeräumet hätte/ wenn nicht Erato/ oder iezt wieder der junge Artarias/ nach dem Bardanes und Artafernes dem Coſrhoes genungſam ſchien gewachſen zu ſeyn/ ſeinen Flügel genommen/ und dem Polemon zu Hülffe kommen wäre. Dieſer machte den Pontiſchen Völckern nicht alleine Luſt ihren König aus den feindlichen Händen und unter den Pferden herfür zu ziehen/ ſondern auch ein Hertze die Wunden ihres Fürſten / und den Schimpf ihres Verluſts zu rächen. Ariobarzanes aber kriegte als ein großmüthiger Löw durch Erblickung ſeines zweyten Feindes ein zweyfaches Hertze/ und bemühte ſich nach Fällung des Pontiſchen Königs auch den neuen Heerführer zu ſtürtzen. Erato hob bey der iezt gleich wieder aufgehenden Sonnen mit allem Fleiß den Helm empor/ umb ſich dem Ariobarzanes zu erkennen zu geben; rief hiermit: Sihe hier deinen Neben-Buhler/ der wie er dir Arſinoen aus den Klauen geriſſen hat/ alſo nun auch deinen übermüthigen Geiſt ihrer betrübten Seele zu gerechter Rache aufopfern wird. Ariobarzanes der die Fürſtin Erato alſo gleich erkennete/ gerieth hierüber in höchſte Verwirrung/ und die ihn in der Seele beiſſende Anredung machte ihn faſt raſend. Beyde griffen einander wie wütende Panther an/ das abflüſſende Blut aus ihren Wunden verminderte keinesweges ihre Kräfften / noch die Bemühung ihren Athem/ ſondern beydes vergröſſerte ihre Verbitterung. Endlich gelang der Erato ein Streich ihres Schwerdtes zwiſchen den Harniſch in Ariobarzanens Arm/ und ſchwächte ihn derogeſtalt/ daß ihm der Degen entſanck. Erato ſchrie hierauf: Wiſſe nun/ daß die Götter denen ſo lohnen/ die ſich in frembde Königreiche dringen/ und daß ich in allewege der von dir und dem Tigranes verfolgte Artarias ſey. Ariobarzanes wolte ſich nach ſo hefftiger Verwundung zwar zurücke ziehen; aber/ weil die Meden an allen Enden zertrennet waren/ ward er von ſeinem Feinde umringet/ und/ nachdem Erato ihn zu tödten verbot/ ihr Gefangener. Die noch wohlberittenen Meden und auf ſeiner Seite ſtehende Armenier räumten das Feld; alle andere aber wurden entweder erlegt oder gefangen. Erato muſte ſelbſt der Blutſtürtzung ſteuren/ welche allenthalben herumb ritt/ mit Stimme und Geberden wehrte/ daß die Uberwundenen nicht alle durch die Schärffe der Sebeln aufgerieben wurden. Nach derogeſtalt erlangtem Siege war der Erato erſte Sorge den Zuſtand des Königs Polemon zu erkundigen. Deßhalben verfügte ſie ſich unter ſein Gezelt/ traf ihn daſelbſt zwar lebend an/ die Wund-Aertzte aber gaben ihm gantz verlohren. Erato bezeugte ihr hertzliches Mitleiden über des Königs Verwundung/ wünſchte iedoch ihm Glücke zu einem ſo herrlichen Siege/ befahl auch/ umb ihm noch für dem Tode eine kurtze Freude zu machen/ die Gefangenen ins Zelt zu führen. Ich erfahre nun erſt/ antwortete ihr Polemon/ mit gebrochener Stimme/ daß ich an ihr den Schutz-Gott der Pontiſchen Herrſchafft bewirthet habe. Wolte Gott! daß das Verhängniß nicht allhier mit meinem Leben auch meine danckbare Erkäntniß dieſes Beyſtandes/ und die Gewalt ihre Vermählung mit meinem Sohne einzurichten verſchnidten. Alleine es werden die unſterblichen Götter auch nach meinem Tode alles diß weißlicher einrichten/ als es meine Vernunft auf dem Blate ſeiner Gedancken entwerffen konte. Ich ſterbe gleichwohl vergnügt/ nach dem die ſeltzame Zufälle dieſer Schlacht mir augenſcheinliche Kennzeichen des unveränderlichen Verhängniſſes abgeben/ und ich mein Reich aus ſo groſſer Gefahr und Dienſtbarkeit errettet ſehe. Erato machte nach menſchlicher Gewohnheit dem Könige auch bey verzweifeltem Zuſtand noch einige Lebens-Hoffnung/ ſetzte aber bey: Da es ie ja den Göttern gefiele ſeine Heldengeiſt der Welt nicht länger zu gönnen/ ſo ſtürbe er doch Königlich/ und auf dem Bette der Helden. Er ginge unter wie die Soñe/ welche noch der Erden wolthut/ und ſie erleuchtet/ wenn ſie ſchon ſelbſt verfinſtert würde. Er hätte ſeinen Lebens-Athē daran geſetzt/ wormit ſo viel tauſend unglückſelige wieder Lufft ſchöpfen könten. Sein Fall erhielte nicht nur gantze Geſchlechter / ſondern 3. Königreiche auf den Beinē/ ja ſeine todte Leiche wäre gleichſam ein Ancker/ der Aſien für dem äuſerſten Schiffbruche bewahrete. Unter dieſer Rede des Artaxias ward Ariobarzanes und viel andere fürnehme Gefangenen für des Polemons Bette gebracht. Unter dieſen war ein anſehnlicher eißgrauer Mann/ welcher bald den Polemon/ bald den Ariobarzanes höchſt-erbärmlich anſahe/ und ſeine Wangen mit häuffigen Thränen überſchwemmete. Polemon hatte ein hertzliches Mitleiden mit dieſem Greiſe/ und weil ſeine Geberdung ein gröſſer Leid/ als ſeine Gefängniß verurſachen konte/ anzuzeigen ſchien/ fragte er umb die Urſache; redete ihm auch zugleich ein: Ein Held müſte in beydem Glücke einerley Geſichte behalten; in der Gedult beſtünde die halbe Weltweißheit/ zudem wäre er ein Gefangener der Menſchen/ keiner Tieger-Thiere. Pharaſmanes (alſo hieß dieſer Alte) ſeufzete / und fing an: Seine Thränen rührten von keiner Kleinmuth / weil ſein Hertze das Unglück ſeine Lebtage wol hätte verdäuen lernen/ ſondern vom Mitleiden über einen ſo unglückſeligen Vater/ und einen Erbarmens-würdigen Sohne her. Polemon fragte: Wen er denn meynte? Pharaſmanes antwortete: Den auf dem Todten-Bette vergebenden Polemon / welchem die unbarmhertzigen Götter nur deshalben am Ariobarzanes einen ſo tapfern Sohn gegeben hätten/ wormit er durch ſeine eigene Fauſt ſterben könne. Der ohnediß von ſo viel verſpritztem Blute entkräfftete Polemon erſchrack hierüber ſo ſehr/ daß er in Ohnmacht ſanck/ und man durch langes Kühlen ihn kaum ein wenig wieder zurechte bringen konte. Hierauf redete er den Pharaſmanes zitternde an: Er ſolte einem Sterbenden doch nicht die Warheit verſchweigen/ ſondern aufrichtig melden: Ob Ariobarzanes ſein Sohn wäre/ und wie er diß ſeyn könte? Ich rede die unverfälſchte Wahrheit/ verſetzte er; aber ich ſehe/ daß es ein unveränderlicher Schluß der Götter geweſen / daß Ariobarzanes ſeinen Vater tödten müſte. So bald ich zu Cyropolis/ wo ich Königlicher Stadthalter geweſt/ den zwiſchen dem Polemon und Ariobarzanes ſich anſpinnenden Krieg vernommen/ iſt mir mein Hertze kalt worden / und Ariobarzanes wird zu ſagen wiſſen/ was für einen beweglichen Brief ich / weil ich Alters halber ſo ſchnelle nicht reiſen konte/ ihm geſchrieben/ und ihn umb ſein und ſeines Stammes Wolfahrt willen gebeten: er wolle es zu keiner Thätligkeit zum minſten ſo lange nicht kommen laſſen/ biß ich ſelbſt ins Lager käme/ weil ich ihm ein keiner Feder vertrauliches Geheimnüß zu entdeckē hätte. So viel er ietzt nun ihm erzehlen lieſſe/ wäre das Schreibē nicht allein zu rechte koñen; ſondern es hätten auch beyde Könige eine gütliche Unterredung miteinander beliebet/ er wüſte aber nicht/ was für ein Zufal dieſen heilſamen Fürſatz in ſo ein jämmerlich Blut-Bad verwandelt. Es iſt wahr/ hob der bißher gantz verſtummete Ariobarzanes an. Dieſes fried-liebenden Alten Ermahnung/ die ich ſo wenig als Göttliche Weiſſagungen niemals in Wind geſchlagen/ bewegte mich dir/ Polemon/ Friedens-Vorſchläge zu thun. Und wiſſe/ liebſter Pharaſmanes/ wir zwey kamen alleine zwiſchen beyden in voller Schlacht-Ordnung haltenden Heeren zuſammen/ wir waren auch ſchon bey nahe eines/ als zwiſchen unſere Füſſe eine Schlange gelauffen kam/ welche uns nöthigte unſere Sebeln zu blöſſen/ und/ umb uns ihrer zu erwehren/ auf ſelbte zu hauen. Unſere zum Streit begierige Heere bildeten ihnen ein/ wir taſteten einander an/ fielen daher Augenblicks als der Blitz an einander/ und/ weil der Grimm weder Augen noch Ohren hat/ mochten wir weder mit Zureden noch Zeichen ſie zurücke halten/ ſondern/ nachdem dieſer Sturm ſchon unmöglich zu hemmen war/ muſte jeder nur auf ſeiner Seite das beſte thun. Pharaſmanes fing überlaut an zu ruffen: Ihr grimmigen Götter! Habt ihr/ oder die hölliſchen Unholden dieſe Schlange dißmal ausgeſchickt? Habt ihr dieſem unfüſſigem Thiere deſſenthalben ſolche Geſchwindigkeit gegeben/ mir aber entzogen/ wormit jenes das Gifft der Zwytracht unter euch ſtreuen/ ich aber durch meinen Bericht nicht den abſcheulichen Vater-Mord verhüten möchte! Wormit mich aber niemand eines Getichtes beſchuldige/ ſo verſchweige/ Polemon/ dem hiervon nichts wiſſenden Ariobarzanes nicht/ daß dir die Königin Dynamis auf einmal einen Sohn und Tochter gebohren? Iſt es nicht wahr/ daß dir die Götter wahrgeſagt: Du würdeſt von deines Sohnes Händen ſterben? Sage/ hat dich diß nicht bewegt diß Kind von deinem Hofe zu ſchaffen/ nachdem die Mutter ihm kaum das Leben erbitten konte? Hat dir aber Dynamis mitlerzeit nicht offenbaret/ ſo wird ſie es noch thun müſſen/ daß ſie diß Söhnlein der Pythodoris einer nicht weit von hier wohnenden Frauen zum erziehẽ anvertrauet? Hat ſie dich nicht berichtet/ daß als du zu Rom geweſt/ dein Töchterlein Arſinoe verſtorben/ ſie aber das verſtoſſene Söhnlein wieder nach Hofe genommen/ und unter dem Nahmen Arſinoe auferzogen habe? Polemon verwunderte ſich/ wie Pharaſmanes in allem ſo genau eintreffe; geſtand auch/ daß Dynamis ihm letzthin/ als Ariobarzanes Heyrath eben deßwegen rückgängig worden/ dieſe Umbwechſelung eben ſo zugeſtanden hätte. Pharaſmanes fuhr hierauf fort: Aber ſo wol du/ als Dynamis/ ſtecken in einem groſſen Irrthume/ wenn ihr glaubet/ daß das von der Dynamis zurück genommene Kind das eurige geweſt ſey. Höret nun den wahrhafftigen Lauff der Dinge: Als der berühmte König der Meden Artavasdes von dem Armeniſchen Könige Artarias und ſeinen Parthiſchen Hülffs-Völckern aus Armenien verjagt/ und nach Verluſt der Städte Arſacia/ Europolis/ Europus/ biß an die Stadt Ecbatana ins Gedränge getrieben ward/ trug er in Mangel ſelbeigener Söhne/ für ſeinen kaum jährichen Enckel Ariobarzanes/ welchen ſeine dem jungen Alexander des Antonius und der Cleopatra verheyrathete Tochter Jotape zu Alexandria geboren/ der Kaiſer ihm aber mit ihr zurück in Meden geſchikt hatte/ groſſe Sorge; befahl daher mir diß Kind auf alle Weiſe und Wege aus den Händen der Feinde zu retten. Ich nahm meine Zuflucht alſofort in des Königs Polemons Gebiete/ und ließ mich in der Haupt-Stadt des kleinern Armeniens Satala nieder. Daſelbſt ward ich bekant mit oberwehntem Pythodoris/ derer Ehherr ein Jahr vorher verſtorben war/ und/ weil gantz Meden frembde Dienſtbarkeit trug/ verlohr ich alle Begierde in mein Vaterland zu kehren/ heyrathete alſo dieſe edle Armenierin. Wenige Wochen darnach ſtarb das mir vom Artavasdes anvertraute Kind/ worüber ich in Troſt-loſes Trauren verſanck. Dieſes ward vergröſſert durch einen Befehl von der Königin Jotape/ daß ich von Stund-an mit dem jungen Ariobarzanes nach Antiochia kommen ſolte/ weil der Kaiſer ſie mit ihrem Kinde in Schutz genommen hätte.

Ich wuſte meinem Leide kein Ende/ weil Jotape mir leichte die Verwarloſung ihres Kindes zurechnen konte. Noch mehr aber war es mir um Jotapen zu thun/ welche zweiffels-frey für Leide ſterben würde/ wenn ſie mit dieſem Kinde den gantzen Mediſchen Stamm abgeſtorben ſehen ſolte. Ein ander gemeines Kind Jotapen für ihren Sohn unterzuſtecken/ und vielleicht mit der Zeit ſelbtes zu einem Könige der Meden und meinem ſelbſt eigenen Herrn auffzuthürmen/ ſchien mir ein allzu leichtſinniger Betrug/ und ein Fallbret der allgemeinen Wohlfarth zu ſeyn; Weil doch im Geblüte des Pöfels kein Helden-Feuer ſteckt. Dieſem nach ſetzte ich auffs beweglichſte an die Pythodoris/ daß ſie mir des Polemons ohne diß verworffenes Kind/ als von welchem ſie mir die Heimligkeit kurtz vorher eröffnet hatte/ zuſtellen/ ich aber Jotapen überbringe könte. Pythodoris kam ſchwer daran/ gleichwohl aber gewan ich ſie durch allerhand dienliche Urſachen; inſonderheit/ daß dieſer Verwürffling ſeiner Eltern zu ſeinem Glücke in einen andern anſehnlichen Stammbaum eingepflantzet/ Polemon durch dieſe Entfernung in mehr Sicherheit geſetzet würde. Alſo zohe ich mit dieſem Knaben nach Antiochia/ welches Jotape mit tauſend Küſſen für das ihrige annahm/ und dem damahls ſich daſelbſt befindenden Tiberius ihn als den letzten Zweig von des Aſtyages Geblüte beſtens empfahl. Tiberius/ ob er zwar ſonſt dem Geſchlechte des Antonius nicht gut war/ ließ dennoch überaus groſſe Gewogenheit gegen Jotapen und ihren Sohn ſpüren/ brachte ihr auch beym Kayſer einen jährlichen ihrem Herkommen anſtändigen Auffenthalt/ eben ſo/ wie ihn der verjagte König der Parthen Tiridates gegeben hatte/ zu wege. Dieſer Tiridates halff auch ſelbſt nicht wenig zu tugendhaffter Erziehung des vermeinten Ariobarzanes. Wie nun König Artarias von ſeinem Bruder Artavasdes meuchelmörderiſch hingerichtet/ alſo die Mediſche Krone erledigt ward/ ſchickte Tiberius etliche Legionen mit Jotapen und ihrem Sohne in Meden/ ließ den Reichs-Ständen die Tapfferkeit dieſes aus ihrem Königlichen Geblüte entſproſſenen Fürſten fürhalten; Tiridates thät auch das ſeinige darbey/ und alſo kam er anfänglich auff den Mediſchen/ hernach durch Hülffe des in Armenien vom Käyſer geſchickten Cajus auff den Armeniſchen Thron. Jedes Wort dieſer Erzehlung rieß die Zuhörer/ inſonderheit den Polemon und Ariobarzanes in tieffe Verwunderung/ fuhr Salonine fort; alle ſahen einander ſtillſchweigend an/ wuſten auch faſt nicht ſich zu beſinnen/ ob ihnen träumte/ oder Pharaſmanes Mehre erzehlte. Dieſer aber wendete ſich zum Polemon mit dieſen Worten: Ich weiß nicht/ ob ich dieſes Stillſchweigen für ein Zeichen des Zweiffels oder Beyfalls annehmen ſoll? Ich will aber meine Erzehlung durch den Augenſchein wahr machen. Iſt es nicht wahr/ Polemon/ daß die Nachkommen des groſſen Mithridates das Zeichen der Caßiopea mit auf die Welt bringen? Polemon verjahete es nicht allein/ ſondern wieß ſolches auch auff ſeinem lincken Arme. Wohlan denn/ es weiſe Ariobarzanes nur ſein linckes Schulterblat/ ſo wird ſich eben dieſes klar zeigen. Ariobarzanes ſchüttelte das Haupt/ und meinte/ daß er von dieſem Geheimnüſſe/ welches er doch an ſeinem eignen Leibe tragen ſolte/ nichts wüſte. Pharaſmanes blieb darauff feſte beruhen/ und drang darauff/ daß er ſich an ſolchem Orte entblöſſen ſolte. Als dieſes erfolgte/ wieß er zu aller Anweſenden höchſter Verwunderung auff Ariobarzanens Schulter eben ſo rothe und in gleicher Ordnung ſtehende Stern-Mahle/ wie ſie die Caßiopea am Himmel/ und Polemon auff dem Arme hatte. Dieſes unwiderſprechliche Kennzeichen erweichte die Hertzen beyder Könige/ daß ſie mit tauſend Thränen einander umbhalſeten/ inſonderheit aber Ariobarzanes fußfällig ſeine Beleidigung dem Vater und den

Göttern abbat. Die Fürſtin Thußnelda fiel Saleninen in die Rede: dieſe Geſchichte iſt gewiß ſeltzam und denckwürdig/ aber noch mehr wunderns-werth düncken mich die erzehlten Stern-Mahle zu ſeyn. Wiewohl ich weiß/ daß Käyſer Auguſtus ſo/ wie etliche ſeiner Vorfahren/ den geſtirnten Bär auff der Bruſt habe/ und ich erinnere mich/ daß in Sarmatien ein Geſchlechte ſey/ in welchem alle eine Bären-Tatze mit aus Mutterleibe bringen. Salonine begegnete ihr: die beſtändige Fortpflantzung einerley Zeichens rührte Zweiffelsfrey aus keinem andern Urſprunge/ als woher die ſo gemeine Aehnligkeit der Eltern und Kinder käme. Sie hätte aber einſt von einem Chaldeer gehöret: Daß jeder Menſch deſſelbigen Geſtirns-Merckmahle an ſich trüge/ was bey ſeiner Geburt gleich auffginge; die Unachtſamkeit aber der Leute lieſſe es aus der acht ſolche wahrzunehmen. Erato wolte nach ſo langem Zuhören endlich auch einmahl ihre Zunge löſen/ und fing an: Die Natur ſpielte in Muſcheln/ welche an Vielheit der Farben und künſtlicher Vermiſchung die Gemählde des Apelles wegſtechen; an Steinen/ darinnen man nicht nur gantze Landſchafften/ ſondern auch völlige Geſchichte ſehe; an Pflantzen/ welche Schaafe und andere Thiere/ ja Menſchen männ- und weiblichen Geſchlechts abbildeten; im Geſäme/ im Gewürme ſo wunderlich; alſo wäre ſich ſo ſehr nicht zu verwundern/ daß in der kleinen Welt-Karte der gantzen Natur dem Menſchen man ſo ſeltzame Bildungen antreffe. Sie hätte ſich iederzeit noch mehr verwundert über etlichen einem und dem andern Geſchlechte angeſtammten Würckungen; als daß die Ophiogenes im Helleſpont die Schlangenbiſſe mit bloſſer Anrührung der Hand/ die Pſyllen in Africa mit dem Speichel geheilet/ daß die Einwohner der Stadt Tentyra in Egypten eine angebohrne Gewalt die Crocodile zu zähmen haben; daß Exagonus zu Rom/ als er in ein gantz Faß voll Schlangen geworffen/ ihnen alle Krafft zu ſchaden genommen; daß der Epirotiſche König Pyrrhus mit ſeiner groſſen Zähe durch bloſſes Anrühren alle Schwäre des Mundes/ und die Könige in Gallien biß auff des Induciomarus Söhne mit dem Finger alle Kröpffe vertrieben. Salonine lächelte/ und ſagte: Ich würde durch die Ausführung dieſer ſeltzamen Würckungen/ welche faſt in allen Welt-Geſchöpffen zu finden ſind/ verhindert werden/ den Faden meiner Erzehlung abzuſchneiden; alſo muß ich mit ihrer gnädigen Erlaubniß vollends nicht zurück laſſe: daß der unglückſelige Polemon zwiſchen den Umarmungen und Küſſen ſeines Sohnes den Geiſt ausbließ/ das Pontiſche Kriegs-Heer aber Ariobarzanen unter dem Namen des zweyten Polemon für ihr Haupt/ und alſo die Uberwinder ihren Gefangenen für ihren König erklärten. Hingegen trug Artafernes/ als er ſahe/ daß das weibliche Geſchlechte der Erato ſchwerlich länger verſchwiegen bleiben konte/ den Armeniern für: Sie hätten die Heldenthaten ihres Artarias numehr geſehen/ von welchem er aber nicht verhalten könte/ daß nach dem Verluſt des warhafften Fürſten Artarias ihr König ſeine Tochter Erato für ſeinen Sohn aufferzogen habe. Alleine die Klugheit und Tapfferkeit/ die zwey Grund-Seulen der Königreiche/ wären ſo wohl ein als anderm Geſchlechte gemein. Das Frauenzimmer habe das Hertz eben da/ wo es die Männer hätten/ und dieſer ihres wäre von keinem beſſern Zeuge als jener. Ihre weichen Hände wären nicht nur für Seide und Wolle gewiedmet/ ſondern auch zu den Schwerdtern und Lantzen geſchickt. Ja man ſpürte die abſondere Schickung des göttlichen Verhängnüßes/ daß wenn dieſes ein zu Grunde ſinckendes Reich wieder auffrichten wolle/ ſelbtes weder die Armen der Rieſen/ noch die Köpffe der Staatsklugen/ ſondern zu Demüthigung der Sieger/ zu Erholung der Uberwundenen/ zu Wiederbringung der Freyheit/ und

Ergänzung des Schiffbruchs ſchwache Weiber und zarte Mädgen erkieſe. Zwar hätte die Fürſtin Erato alle Tugenden der Männer/ und keine Schwachheiten des weiblichen Geſchlechts an ſich/ alſo/ daß ſie länger als Semiramis ihr Geſchlechte würde verborgen halten können; aber ihre Redligkeit vertrüge keine Larve/ ihre Vollkommenheit dörffte keinen falſchen Schein/ und ſie wüſte/ daß wie die zum Schein angenommenen Tugenden ſchädlicher/ als die öffentlichen Laſter/ alſo auch die Verſtellungen ſeines Geſchlechtes Kennzeichen eigenen Mißtrauens und verdächtige Bländungen der Argliſt wären. Mit dieſem nachdrücklichen Einhalt brachte es Artafernes bey denen ohne dis geneigten Armeniern unſchwer dahin/ daß ſie die unvergleichliche Erato für eine rechtmäßige Stuel-Erbin ihres Vaters Artaxias/ und für eine Königin Armeniens erklärten/ ihr auch auf der Wahlſtatt/ als der Schau-Bühne ihrer Wunderwercke die Krone auffſetzten. Maſſen denn Ariobarzanes/ oder nunmehr Polemon ſolche ihr als ein rechtmäßiges Erbtheil eigenbeweglich abtrat. Nachdem zumahl die Götter ihm ſo unverhofft die Pontiſchen Königreiche zugeworffen hatten. Wiewohl kurtz hierauff die Meden/ nachdem ſie vernahmen/ daß Ariobarzanes nicht des Artavasdes Enckel/ ſondern ein Fremder wäre/ und ein Geſchrey auskam/ daß er auff dem Rückwege nach Sinope bey Durchſchwemmung eines Fluſſes ertruncken wäre/ ſich ſeiner Herrſchafft entſchütteten/ und aus bloſſer Begierde der Neuigkeit ſich lieber einem Römiſchen Landvogte zum Sclaven machen/ als eines tugendhafften Königs Unterthanen bleiben wolten. Hingegen ward die Königin Erato zu Artaxata mit unbeſchreiblichem Frolocken des Volckes angenommen. Als Salonine über dieſer Erzehlung ein wenig Athem holete/ fing die Fürſtin Iſmene an: Wenn ich am Ariobarzanes die unvermeidliche Entleibung ſeines Vaters Polemon/ am Polemon die vergebliche Vorſorge diß zu vermeiden/ was ihm ſo vielmahl war geweiſſaget worden; an der Fürſtin Erato die ihr faſt nie geträumte Erhöhung bey mir erwege/ werde ich gleichſam wider Willen zu glauben gezwungen/ daß der Menſch nicht ſeines Glücks Schmied ſey/ noch daß ſein Beginnen und deſſelbten Ausſchläge ihren Hang von ſeinem freyen Willen/ ſondern dieſer einen unveränderlichen Zwang/ und alle Begebenheiten ihre Bewegung und Gewichte von dem Verhängniſſe habe. Denn ich glaube nicht/ daß iemand unter uns noch ſo vorſichtig/ als Polemon ihm ſeinen Sohn vom Leibe gehalten; daß iemand unbarmhertziger/ als Dynamis gegen ihr Kind geweſt; daß einige unter uns die ohne Meldung der Urſache geſchehene Verweigerung ſeiner Braut unempfindlicher/ als Ariobarzanes/ auffgenommen/ oder ſich zu einem Vergleiche friedlicher geſchickt hätte/ als das Verhängniß die Schlange ſchickte die geſchloſſene Eintracht zu zerbeiſſen. Welch Beyſpiel aber nicht nur alleine dieſe Meinung beglaubiget/ ſondern ſie ſind unzehlbar; alſo muſten die doch ſo vorſichtigen Dorienſer wider Willen den Codrus umbringen/ und der ſich doch für dieſem ihm wahrgeſagten Laſter nach Rhodis flüchtende Althaemenes ſeinen ihm nachkommenden Vater den König in Creta tödten. Salonine antwortete: Manche Zufälle haben freylich wohl den Schein/ als wenn ſie von einer Nothwendigkeit des Verhängniſſes herrührten/ in dem die darwider angewehrten klügſten Anſtalten nichts fruchten/ die allermeiſten aber zeigten ſchier augenſcheinlich/ daß ſie nur ungefehr geſchehen/ daß Gott/ welcher insgemein als die erſte Urſache aller andern das Verhängniß ſelbſt wäre/ ſich um die irrdiſchen Dinge zu bekümmern ihm allzu verkleinerlich hielte/ indem ſonſt die Boßhafften nicht Schoos-Kinder/ die Frommen aber Verwürfflinge des blinden

Glücks ſeyn würden. Ja wenn auch unſere Vernunfft einige Botmäßigkeit über unſer Thun hätte/ würden die Albern nicht über dem gewünſchten Ausſchlage ihrer tummen Anſchläge frolocken/ die Weiſen aber die klügſten Entſchlüſſungen zu Waſſer werden ſehen. Als ich nach ſo vielen der Königin Erato und mir begegneten Glücks-Wechſeln unvermeidlich mit dem weiſen Epicur die Verſehung des Verhängnüſſes für nichts anders/ als für Träume der Wachenden/ und einen elenden Troſt kräncker Gemüther/ ich mag nicht ſagen/ für abergläubige Mährlein alter Weiber zu halten gezwungen werde. Die Königin Erato fiel Saleminen ſelbſt in die Rede/ ſie fragende: Was für ein Unſtern ihre hohe Vernunfft in einen ſo verdammlichen Irrthum verfallen lieſſe/ welchem ſie in ihren heilſamen Lehren mehrmahls ſelbſt widerſprochen? Ob ſie ſich nicht auff die nachdencklichen Troſt-Reden beſinnete/ mit welchen ſie die Ohnmacht ihres beſtürtzten Gemüthes auffgerichtet? Ob ſie die Bewegung der Sterne/ den Lauff der Sonne/ das Wachsthum der Früchte/ und die einträchtige Ubereinſtimmung der Natur für nur ungefähr nicht aber vielmehr in ſo richtiger Ordnung geſchehende Dinge erkennete? Salemine verſetzte: Die Erfahrung machte einen immer klüger/ mit den Jahren und dem Himmel änderte man die Gedancken/ und die letzten Meinungen wären insgemein die beſten. Auch wäre unverneinlich/ daß in dem Lauffe der Natur alles in der Ordnung ſeinen Fortgang behielte/ wie der Schöpffer der Welt ſolche Anfangs in ihr groſſes Uhrwerck eingepflantzt. Es hinge alles wie die Ringe oder die Glieder in einer Kette aneinander/ und hätte es dieſer allerweiſeſte Werckmeiſter dergeſtalt befeſtiget/ daß kein Drat zerreiſſen und kein Glied zerbrechen könte. Viel anders verhielte ſichs aber mit des Menſchen Gemüthe und Willen/ welchem das Verhängniß ſeine Freyheit gelaſſen/ und die Willkühr zu ſeinem Führer gemacht hätte/ wie der Steuermann in einem Schiffe wäre. Wie nun dieſe allzu blind wäre allezeit den rechten Weg zu erkieſen/ und daher ſo viel Anſtalten in Brunn fielen; alſo wären ſie ſo wetterwendiſch/ und deßwegen alle künfftige Dinge ſo ungewiß/ daß Carneades gemeint/ Apollo hätte von ſelbtem/ auſſer in denen vom Lauffe der Natur einzig herrührenden Begebenheiten/ keine Wiſſenſchafft. Dannenhero Tireſias aus den Eingeweiden denen von der Peſt vergehenden Thebanern nichts zu wahrſagen wuſte/ wer der Todſchläger des Lajus wäre; alſo/ daß bey ſolcher Unwiſſenheit der Wahrſagergeiſt/ des Lajus Geiſt durch Zauberey aus der Hölle beruffen werden muſte. Aus welchem Grund nicht wenig Weiſen ſo gar dem Jupiter der künfftigen Dinge Wiſſenſchafft abgeſprochen hätten/ ſintemal dieſe gleichſam des Menſchen freyem Willen einen Kapzaum anlegen/ oder ſelbten vielmehr gar auffheben würde. Denn was Gott gewiß verſehe/ müſte unveränderlich; alſo/ daß ſelbte nicht dem veränderlichen Willen des Menſchen unterworffen ſeyn/ und könte er nicht/ diß nicht thun/ was er ſchon vorher gewiß wüſte/ daß es geſchehen würde. Iſmene brach Saleminen hier abermahls ein: Ihre eigene Geſchichts-Erzehlung überwieſe ſie durch die dem Polemon begegnete Wahrſagungen/ daß Gott alles künfftige/ was gleich nicht von der Ordnung der Natur herkäme/ ſondern insgemein dem Glücke zugeſchrieben würde/ eigentlich wüſte/ und daher würde der Menſch freylich durch ſolche unveränderliche Verſehung gezwungen eines oder das ander zu thun/ wäre alſo die Tugend mehr eine Gabe/ die Boßheit eine Straffe des Verhängniſſes/ als ein Werck unſers freyen Willens. Ja das Verhängniß binde ſo gar die Götter/ und hätte Jupiter ſelbſt ſeinen Sohn Sarpedon aus den Händen des Patroclus/ und den Banden des

Todes durch viel Bemühung zu erretten nicht vermocht; als welcher ſelbſt an das Spinnwerck der Parcen nichts anders/ als ein Sclave an die Fäſſel angebunden / und dem Verhängnüſſe / welches er einmal als ein Geſetze dem Himmel fürgeſchrieben hätte/ allezeit zu folgen ſchuldig/ und alſo einer Nothwendigkeit unterworffen wäre. Zumal Unwiſſenheit/und Veränderungen des Willens einer Gottheit unanſtändige Schwachheiten wären. Dieſes wäre der älteſte Glaube in der Welt; und daher finde man niemals in denen vermerckten Verſammlungen der Götter / die blinde und unbeſtändige Göttin des Glückes/ welche mit dem Verhängnüſſe nicht beſtehen könte/ ſondern nur ein Geſpenſte irrdiſcher Gedancken wäre. Die aber/ die ſie endlich zu einer Tochter des Jupiters machten / hätten damit nichts anders angedeutet; als daß die vom Verhängnüſſe geſchloſſene Nothwendigkeit in den Augen der unwiſſenden Menſchen ein Zufall des Glückes ſchiene zu ſeyn. Dahero der kluge und tapffere Timotheus ſeine groſſe Thaten durchaus nicht für ein Geſchencke des Glückes / noch diß für eine Gottheit erkennen wolte; Sondern / als ſeine Neider ihn als einen Schlaffenden abmahlten/ bey welchem das Glücke Wache hielte/ in einem Netze allerhand Feſtungen an ſich züge/ und ihren Fang in des Timotheus Schoß ausſchüttete/ begegnete er ihnen mit dieſer ſcharffſinnigen Antwort: Hätte er diß ſchlaffende ausgerichtet/ was würde er allererſt ausüben / wenn er wachen würde? Salonine warf ein: Der viel gröſſere Timoleon / der das ſich erſchütternde Sicilien auf feſten Fuß geſetzt / und das feſte Carthago erſchüttert / hätte alle ſeine Siege dem Glücke gedanckt. Die Römer hätten ſie für ihre erſtgebohrne Gottheit verehret / ihr die meiſten Prieſter und Heiligthümer gewiedmet / ihr gröſſere Kräffte als der Tugend zugeeignet/ und ſie für die oberſte Uhrheberin des Römiſchen Reichs erkennet. Zu Smyrna hätte ſie ihr eine Himmels-Kugel auf dem Haupte tragendes/ und ein Horn des Uberfluſſes haltendes Bild in einem herrlichen Tempel anbeten ſehen: welches die Prieſter ſelbſt dahin ausgedeutet hätten/ daß ſie alles beherrſchte und fruchtbar machte. Die Königin Erato hielt ſich numehr auch genöthigt ihr Wort dazu zu geben / und fing an: Es iſt unglaublich/ daß Timoleon/ die Römer / oder einige Weltweiſe iemahls unter dem Nahmen des Glückes diß / was der Pöfel daraus macht/ verſtanden habe. Denn dieſer nennet alles diß/ was ungewiß iſt/ das Glücke; bildet ihm auch ein / alles diß ſey Ungewißheit / was das Verhängnüß entweder für menſchlichen Augen verbirgt/ oder ihr blödes Geſichte nicht erkieſen kan. Da hingegen alle Klugen/ welche iemahls das Glücke als was göttliches [illegible] geglaubt haben: daß eben diß / was auf der Erde das Glücke heiſt/ im Himmel das Verhängnüß oder die göttliche Verſehung genennt werde. Hätte der angezogene Timoleon alles ſein Beginnen blinden Zufällen zugeeignet / würde er ſchwerlich eines Prieſters Traum ſich haben bewegen laſſen/ auf einem abſondern Schiffe die Ceres und Proſerpina in ſeinem Kriegs-Zuge nach Sicilien zu führen. Er würde ſelbſt nach Delphis nicht gereiſet ſeyn / und dem Apollo ſeine Andacht aufgeopffert/ weniger würde ihn daſelbſt im Tempel zu einem Glücks-Zeichen eine Opfer-Binde von den aufgehenckten Geſchencken ſein Haupt umſchlinget / und er gleichſam von der verehrten Gottheit einen Sieges-Krantz zu vorher überkommen haben. Die Römer hätten aus keinem andern Abſehen dem Glücke als einer erſtgebohrnen/ ferner als einer ſtarcken / als einer vielbrüſtigen / und als einer himmliſchen Göttin ſo viel Tempel gebaut; als in dem erſten die ewige/ in dem andern die allmächtige/ in dem dritten die milde Gottheit der Verſehung / in dem letzten aber ihren Urſprung abzubilden; als welche von den meiſten Menſchen alleine angeruffen/ und über alle andere Götter geſetzt würde/ welche in allen Dingen das Kraut alleine machte. Dahingegen alle Kluge das Glücke des Pöfels/ welcher ſelbtes ſo bald wieder läſtert/ und ihm ſeine eigene Fehler aufhalſet/ als anbetet/ für ein bloſſes Unding verworffen/ weniger ſelbtem geopffert haben. Und erinnere ich mich eines Gemähldes dreyer ſo genennten Närrinnen/ darinnen die Weißheit die erſtere/ nehmlich die Verläugnerin der Götter ins Tollhauß an eine Kette/ die andere/ nehmlich die wahrſagende Sternſeherin in eine Klauſe zum Gebrauche der Nieſewurtz/ die dritte/ nehmlich das gantz entblöſte Glücke ins Zucht-Hauß zur Ruthe verdammte. Die Fürſtin Thußnelde meinte aus Begierde die unterbrochene Gleichnüß-Erzehlung von der Königin Erato vollends zu vernehmen; dem erwachſenen Streite einen rechtmäßigen Ausſchlag zu geben/ ſagte alſo: Sie wäre dißfalls der Königin Meinung/ daß kein ander Glücke/ als die göttliche Verſehung den Nahmen einer Gottheit/ dieſe aber keine Läſterung verdiene/ ſondern in ihren Wercken lauter Gewißheit und Gerechtigkeit ſtecke; ob ſie ſchon niemand mit ſeinem Verſtande zu erreichen vermöchte. In dem Haupt-Streite aber däuchtete ſie/ daß ſo wol ein als das ander Theil den Bogen ſeiner Meinung zu hoch ſpannte. Denn das göttliche Verhängnüß wäre zwar der erſte Bewegungs-Grund aller Dinge; Gott ſehe all unſer Thun unveränderlich vorher/ und hätte es geſehen/ als die Natur kein Kind/ und nichts zu etwas worden wäre. Alleine dieſes alles hätte keinen Zwang in ſich/ und bürdete dem Menſchen keine Nothwendigkeit diß gute/ oder jenes böſe zu thun auf; ſondern es behielte unſer Wille ſeine vollkommene Freyheit. Denn Gott hätte nur deßhalben unſer Glück und Unglück ſo gewiß vorher geſehen; weil ihm zugleich oder vorher ſchon unter ſeine Augen geleuchtet hat/ was wir von der Geburt biß in den Todt böſes oder gutes entſchlüſſen würden. Unſere heutige/ oder die von der Nachwelt Gott beſtimmte Andacht wäre ihm ſo wenig neu/ als diß/ was uns oder den Nachkommen begegnen ſoll. Jene ſiehet das Verhängnüß als die Urſache/ dieſes als die verdiente Würckung vorher. Daher es die gröſte Unvernunfft wäre/ wenn die ruchloſe Verzweiffelung es für einerley halten wolte: ob man boßhafft oder tugendhafft ſey? Und wenn ſie ihr Thun einem geträumten Nothzwange des Himmels unterwirfft. Sehen nicht die Sternſeher auf tauſend Jahr die Sonnen- und Monden-Finſternüſſe/ und zwar unveränderlich vorher? Gleichwol aber haben ſie nichts weniger/ als einen Zwang über die Geſtirne. Wir ſehen von denen Leuchte-Thürmen den Schiffbruch eines auff Stein-Felſen vom Ungewitter getriebenen Schiffes für Augen. Wer wolte aber dieſen insgemein mitleidenden Zuſchauern den Zwang ſolchen Unglücks beymeſſen? Dieſem nach der weiſe Zeno dem Diebe/ welcher mit der Verſehung ſein Laſter zu entſchuldigen vermeint/ vernünfftig geantwortet: Daß er auch zu der Straffe verſehen wäre. Dieſes iſt meine einfältige Meinung/ jedoch eine vielleicht deſto unſchuldigere. Sintemahl allzu verſchmitzte Auslegungen in ſo tieffſinnigen Dingen ſelbte mehr verfinſtern/ als erklären; und wo Fragen von Gott mit einlauffen/ eine fromme Einfalt mehr Ruhmes verdienet/ als ein ſcharffſinniger Vorwitz.

Jederman ward hierdurch dergeſtalt beſtillet/ daß weder Iſmene noch Salonine dieſer klugen Fürſtinn einigen Gegenſatz zu thun rathſam hielt; ſondern dieſe kam wieder auf ihre Armeniſche Königin/ und erzehlte/ wie ſie ihre Herrſchafft auff die Pfeiler der Gerechtigkeit und Güte gegründet/ hierdurch aber den Ruhm erworben hätte: Das Armeniſche Reich wäre unter ihr ſo wohl/ als vorher niemahls befeſtiget worden; ja es hätte nach ſo langer Unruh allererſt Erato das ſich ſtets umbwelzende Rad des Glückes zum Stande gebracht. Aber / rief ſie / ach! daß die Tugend und Glückſeligkeit nicht einerley Geburts-Stern haben! daß Hoheit und Beſtand ſo gar abgeſagte Feinde ſind! daß die Kronen auswärts einen ſo herrlichen Glantz/ in ſich aber ſo viel Stacheln einer unerträglichen Schwerde haben! Erato ſeuffzete hierzu/ und fing an: Ja leider / ich habe es in kurtzer Zeit erfahren/ daß die Unvernunfft nach Zeptern ſtrebe/ die man wegwerffen ſolte; daß der Pöfel die anbete/ welche er zu beweinen hätte; daß die Thorheit nur die Glückſeligkeit in Geſtalt einer gekrönten Königin abmahle. Der Neid zehlet alle Körner Weyrauch/ die die Unterthanen ihrer Herrſchafft anzünden / die Mißgunſt verwandelt kein Auge von den Opffern/ die man den gekrönten Häuptern ſchlachtet; aber die Räder ihrer Unruh/ die Nägel ihrer Sorgen/ die Thränen/ welche ihre Larve / die Wunden/ die ihr Purpur verdeckt / und die Fallbreter ihres Untergangs überſiehet ſie. Ich/ ich habe leider allererſt erfahren / daß Kron und Zepter nichts als ein Werckzeug der Gauckeley / und der Purper nur zum euſerlichen Anſehn/ und blöde Augen zu betrügen ſo gläntzicht ſey; daß in dieſem Schauſpiele es/ wie in den andern/ der Zuſchauer beſſer habe/ als der einen Beherrſcher der Welt auf der Schaubühne fürſtellet. Thuſnelde/ theils Saloninen wieder zu der Geſchichte zu bringen / theils die Königin Erato von ihrer Empfindligkeit abzuziehen/ zohe die Achſeln ein/ und ſagte: Wir alle/ die wir auf die Staffeln der Ehre treten / müſſen uns keine Zufälle ſeltſam fürkommen laſſen / ſondern aus denſelben / wie ein Kriegsmann aus vielen Wunden/ und ein Schiffer aus öfftern Stürmen unſern Ruhm ziehen. Der Fürſten-Stand iſt ſo wenig als hohe Gebäue den Ungewittern unterworffen; Der Scharlach der Könige hat ſo wol als der Purper der Roſen ſeine Dornen/ und hohe Häupter rinnen ſo wohl von Thränen/ als Gebürge von Qvell-Waſſer. Es giebt ſo wohl Krancke in Palläſten/ als in Siechhäuſern; beyde aber ſind in viel beſſerm Zuſtande / als die glückſeligſten Miſſethäter. Dieſem nach müſſen wir mit unſer Gedult uns unſere Bitterkeiten verſüſſen; und durch unſere Hertzhafftigkeit den ſchwachen ein Licht aufſtecken. Denn in Warheit die Tugend hat nichts minder auf dem Throne mehr / denn in einem Faſſe des Diogenes Gelegenheit durch ihr Beyſpiel andern fürzuleuchten / als ein hoher Pharos irrenden den Weg zu weiſen. Ja/ fing Erato mit ein weniger Bewegung an: Es laſſen ſich alle Betrübnüſſe vergeſſen / alle Unglücks-Pillen verſchlingen; aber die Verläumdungen/ da man uns Laſter antichtet / da man uns der Welt als Ungeheuer fürbildet / können auch die großmüthigſten nicht verdäuen. Thuſnelde antwortete: Ein gutes Gewiſſen iſt auch dieſe/ ſo wohl als Strauſſe das Eiſen / zu verdäuen mächtig. Weder Krone noch Tugend hat einen Schirm-Brief wider die Läſterung. Die Hunde bellen den reinen Monden an / und die Grillen ſchwirren wider den Himmel. Man hat den ſchönſten Geſtirnen Nahmen und Geſtalten wilder Thiere zugeeignet; ja es iſt faſt kein Stern / dem man nicht einen Fehler / oder eine ſchlimme Würckung beymiſt. Gleichwol aber üben ſie keine Rache; die Sonne ſcheinet ſo wohl über die Mohren / die ſie verfluchen; als über die Perſen / die ſie anbeten / und die Geſtirne erleuchten die Erde/ die ſie mit ihren aufſteigenden Dünſten verfinſtert. Jedoch will ich ihre Beſchwerde keines Unrechts beſchuldigen/ biß Salonine den Fürhang von dieſer Trauer-Bühne werde weggezogen haben. Dieſe richtete ſich wieder in ihre Erzehlung ein / und meldete: Die erſte Herrſchung der Erato hatte/ auſſer dem/ daß ſie des Fürſten Zeno/ ja dieſer eines Königlichen Vaters und dreyer Kronen durch Erkäntnüß des Ariobarzanes beraubet war / einen heiteren Himmel;

ihre erſte Zeit war ein rechter Frühling voller Blumen ohne Stacheln und Bitterkeit. Aber es zohen bald trübe Wolcken auf / und die Wärmuth fand ſich unter die ſüſſen Gewächſe. Höret aber / wie die Spinnen aus dem geſunden Saffte der Roſen ſo ein ſchlimmes Gifft ſaugen können: Der Bruder-Mörder / der wollüſtige Artabazes hatte bey ſeiner Herrſchafft den verdammten Gottesdienſt der Anaitis / oder vielmehr den ſchändlichen Greuel wieder eingeführt / welchen der groſſe Tigranes in gantz Armenien abgeſchafft / da die edelſten Armenier ihre ſchönſten Töchter in der Anaitis Tempel / und in die dabey zu aller Uppigkeit angerichteten warmen Bäder geſtellen muſten; welche daſelbſt Finger-nackt hunderterley geile Stellungen machten / die unzüchtigſten Spiele von der Ehebrecheriſchen Venus und dem ſchändlichen Priapus fürſtellten / ja ihre Keuſchheit und Jungfrauſchafften jedem geilen Frembdlinge gleich als ein den Göttern gefälliges und zu ihrer deſto beſſern Verheyrathung dienendes Opfer zu liefern ſchuldig waren. Die tugendhaffte Erato kente dieſes abſcheuliche Beginnen bey ihrer Jungfräulichen Herrſchafft weder als eine laſterhaffte Gewonheit / noch weniger aber als einen Gottesdienſt verhängen. Dahero ſchalt ſie dieſes Beginnen in öffentlicher Reichs-Verſammlung nicht nur als ein Aergerniß aller wolgeſitteten Völcker / ſondern auch als eine Abſcheu unvernünfftiger Thiere; als welchen die Natur dieſes verſteckt hätte / was ihre Töchter allen Frembdlingen zu entblöſſen ſich nicht ſchämeten. Als Polyxena des Achilles Geiſte hätte geopffert werden ſollen / wäre ſie das mindſte um ihr Leben / darmit aber am höchſten bekümmert geweſt / daß bey ihrem Falle keines ihrer Glieder ärgerlich zu liegen kommen möchte. Käyſer Julius hätte bey ſeiner Ermordung ihm deßhalben mit der lincken Hand ſeinen Rock unter die Knie gehalten. Denen Mileſiſchen Jungfrauen hätte man ihren angemaſten Selbſt-Mord durch keine andere Bedräuung / als daß ſie Finger-nackt zu öffentlicher Schaue gelegt werden ſolten / abgewöhnen können. Denen Armeniern aber ſolte die Feilbietung ihrer geheimſten Glieder nicht nur anſtändig / ſondern ſo gar eine Andacht / und ein in die Heiligthümer gehöriges Gewerbe ſeyn; da doch zu Rom in dem Tempel der Cybele für den Kindern ſo gar die Gemählde der männlichen Thiere verdeckt würden / und des Lycurgus Geſetze die jungen Leute zu Sparta gezwungen hätte / ihre Hände auf den Straſſen unter den Mänteln zu behalten. Auf den Spielen der Flora zu Rom hätten nur die gemeinen Huren ſich entblöſſet; gleichwol hätten ſie ſich geſchämet in Anweſenheit des Cato nackt zu ſeyn. In Armenien aber wäre dieſe unverſchämte Unvernunfft ein Vorrecht des Adelichen Frauenzimmers / und ſie hielten es für einen Ruhm in dem Angeſichte ihrer Fürſten deſto geiler ſich zu gebehrden; Da doch anderer Völcker Pöfel ein unverſchämtes Weib für eine ungeſalzene Speiſe hielte. In Indien wüchſe eine ſo empfindliche Pflantze / daß ſie bey Näherung eines Mannes ihre Blätter zuſchlüſſe / und gleichſam ihre innere Beſchaffenheit ſehen zu laſſen ſich ſchämete. Ihre Jungfrauen aber entblöſten auch Knechten ihre Brüſte und Geburts-Glieder / welche Xenocrates an ſich ſelbſt zu berühren / und andere ſchamhaffte Leute nur zu ſehen Scheue getragen hätten. Wie viel ſchändlicher aber wäre ihre Jungfrauſchafften denen geileſten Hengſten aufopffern; welche zu Thebe eine Jungfrau nicht für die Macedoniſche Krone dem Nicanor vertauſchen / ſieben Mileſiſche auch lieber ihr Leben / als diß ihr Kleinod verlieren wollen. Nicht nur die Götter / welche theils ein ſonderbares Gefallen an denen ihnen zugewiedmeten Jungfrauſchafften trügen / theils auch ſelbige ſelbſt ewig gelebt hätten; ſondern auch die wildeſten Thiere entſetzten ſich für ſo unkeuſchen Bälgen. Der in Griechenland zahm umbirrende Bär hätte nie keinen Menſchen / als das ihn wollüſtig betaſtende Mägdlein beleidiget und zerriſſen; die Göttin Diana aber deßhalben die Einwohner gezwungen ihr jährlich eine gewiſſe Anzahl Jungfrauen zu wiedmen. In den Africaniſchen Jungfrau-Spielen dörffte keine um eine Jungfrau ſich einmiſchen / ſondern die Minerva ſchickte es / daß alle Verſehrten durch einen Steinwurff getödtet würden. Alle Völcker-Rechte erklärten die aus Irrthum mit ihnen geſchloſſenen Ehen für nichtig. Die Armeniſchen Töchter aber meynten durch ihre Unkeuſchheit ſich bey der Anaitis einzulieben / und durch ihre Schande ſo viel beſſere Heyrathen zu verdienen. Dieſes wäre ein unausleſchlicher Schandfleck des gantzen Volckes / eine Aergerniß aller Ausländer / ein ewiger Spott der Herrſchafft / und eine Verhöhnung der Götter; alſo wolte ſie entweder nicht Königin / oder dieſes abſcheuliche Beginnen müſte abgeſtellt ſeyn. Sie ließ auch noch ſelbigen Tag die Luſt-Bäder an dem Tempel / oder vielmehr die Hurenhäuſer biß auf den Grund einreiſſen / und war diß ihr erſtes Geſetze: daß der mit ſeiner Tochter dergleichen Uppigkeit fürzunehmen ſich gelüſten laſſen würde / ſolte ſeiner Ehre und Würden verluſtig / die Tochter aber mit der Straffe der entweiheten Veſtaliſchen Jungfrauen belegt ſeyn. Alle Tugendhaffte hoben dieſe heilſame Anſtalt biß in Himmel / aber weil die Zahl der Boßhafften jene iederzeit übertrifft / machte ſie ſich bey den meiſten verhaßt; Wiewohl die Tugend ein ſolches Anſehen hat / daß ſich auch die laſterhaffteſten ſchämen müſſen ſie offentlich zu ſchmähen. Unterdeſſen wie es Schlangen giebt / die ihr Gifft auff nichts als das ſchönſte Geblüme ſpeyen / und Hunde / die den Monden nur / wenn er voll iſt / anbellen / alſo läſterten ihrer viel heimlich die Königin in ihrem lobwürdigſten Fürnehmen / fürgebende: Fürſten ſolten ohne wichtige Urſachen / könten auch ohne Vermeſſenheit in denen zum Gottesdienſte gehörigen Dingen nichts ändern. Dieſe Art wäre von uhralten Zeiten in Armenien eingeführet / von ſo viel klugen Königen in ihrem Werthe gelaſſen / von vielen Völckern / nehmlich den Lydiern / Volſinnern / einem groſſen Theile Indiens / und in Africa in dem Tempel Siccuth Benoths angenommen und gebilligt worden. Am allerunnützeſten aber machten ſich die abgeſchafften Anaitiſchen Prieſter / welche bey ihrem abſcheulichen Gottesdienſte ſich nicht nur am ſündlichſten befleckten / ſondern noch mit ihrer und anderer Uppigkeit wucherten; in dem nicht nur die weltlichen Männer bey ihrem Eintritte / ſondern auch die von ihnen ſelbſt gebrauchten Jungfrauen ein gewiſſes für die Wolluſt zinſen muſten. Dieſe lieſſen wider die ſo keuſche Königin ein ſo unverſchämtes Buch heraus / deſſen Inhalt zu melden ich mich ſchwerlich überwinden könte; wenn diß nicht die wichtigſte Urſache der Armeniſchen Unruh geweſt wäre / und ich mich nicht beſcheidete / daß keuſchen Ohren alles keuſch / und die Schamröthe / welche vielleicht ſo Erlauchter Fürſtinnen Wangen färben dörffte / nur bey denen Laſterhafften eine Schande / bey denen Tugendhafften aber eine Zierde ſey; Sie auch aus Entwerffung frembder Uppigkeit ſo wenig etwas böſes / als die Bienen aus Napel Gifft ſaugen können. Wie nun Erato Saloninen einen Winck gab / fuhr ſie fort dieſen Inhalt der Schrifft kürtzlich zu entwerffen: Der Königin Erato angenommener Eifer wäre eine bloſſe Scheinheiligkeit. Die euſerlichen Dinge des Gottesdienſtes müſten nicht nach ſeinen euſerlichen Schalen / ſondern nach ihrer heiligen Bedeutung geurtheilt werden / ſonſt hätten die ſo klugen Egyptier längſt ihre Zwibel und Katzen / die Syrer ihre Fiſche aus dem Tempel werffen müſſen. Ein unerfahrnes Weib könte ihr nicht mehr Klugheit/ als ſo viel Weiſen/ und nicht mehr Heiligkeit/ als gantze Völcker zumeſſen. Die Entblöſſung der Geburts-Glieder wäre mehr ungewöhnlich / als unverſchämt; am wenigſten aber eine Abſcheu der Natur / oder ein Verbrechen. Die erſten Menſchen wären insgeſamt nackt geweſt / und das gröſte Theil Indiens/ ja faſt gantz Africa gienge nicht anders. Die Blöſſe wäre das angenehmſte Kleid der Unſchuld/ die Kleider aber groſſen Theils Hüllen der Hoffarth. Die Geburts-Glieder wären bey nahe die vornehmſten / unter allen die nützlichſten/ deßhalben aber nicht die häßlichſten; dahero ſie etliche Weltweiſen nebſt dem Hertzen für nicht ſchlechte Theile / ſondern für abſondere Thiere zu halten/ oder auch den Sitz der eigentlichen Lebens-Krafft eben ſo/ wie in den Lampreten und Neun-Augen/ dahin einzuſperren vermeint hätten. Andere hätten ihnen einen ſechſten Sinn zugeeignet/ deſſen kein ander Glied/ eben ſo als wie die Zunge/ nur des Geſchmacks fähig wäre. Fürnehmlich aber hätte ſich keines Volckes Andacht geſchämet dieſe Glieder zu Sinnbildern ihres Gottesdienſtes zu gebrauchen. Dieſe hätte dem männlichen unter dem Nahmen des Priapus eine Gottheit zugeeignet; Bacchus mit zwey ſolchen Bildern ſeine Stief-Mutter Juno beſchencket. Sintemal hierdurch die würckende Zeugnüs-Krafft der göttlichen Verſehung ſinnreich angedeutet würde. In dieſem Abſehen trugen die Egyptiſchen Frauen auff dem von der Iſis angeſtellten Feyer des Oſyris Geburts-Glied offentlich herum / mahlten auch den Priapus ſo häßlich / als kein Eſel von Natur gebildet wäre / um dadurch ſeine Fruchtbarkeit oder übermäßige Zeugungs-Krafft zu beehren/ oder gar zu verewigen. Denen Egyptern thäten es die Griechen nach / und in Italien würde ein groſſes Bild dieſes Gliedes dem Wein-Gotte zu Ehren um die Felder und durch die Städte auff einem zierlichen Wagen geführt. Zu Lavinium muſte eine der keuſcheſten Frauen ſelbtem einen Krantz aufſetzen; welches/ auſer dieſer zum Weinwachſe dienenden Andacht / doch keine gemeine Hure / auff den Schauſpielen in dem Geſichte des Frauenzimmers ſich unterwinden dörfte. Zu Rom würde der Syrer Beel Phegor oder Priapus unter dem Nahmen des Mutinus Tetinus verehret/ und ritten die verliebten Frauen und Jungfrauen für ihrer Hochzeit vorher auff ſeinem Gliede / gleich als wenn ſie ihre Keuſchheit vorher einem Gotte ablieferten. In andern Orten hingen die Frauen ſolche Bilder an den Hals/ oder an die Lenden. Die Syriſchen Weiber ſpielten mit ſelbtem / als wie mit denen durch verborgene Dräte tantzenden Tocken. Des Mercurius Bild / das nichts anders als ein Abriß der gantzen Natur wäre / würde allezeit mit ſtehender Ruthe gemahlet. Das weibliche Geburts-Glied wäre ebenfalls nichts minder der Brunnqvell der Nachkommen/ als ein Sinnen-Bild/ welches den Uhrſprung der empfangenden Fruchtbarkeit andeutete. Die Frauen der reinlichen Völcker verſorgten wegen des erſtern es mit den köſtlichſten Balſamen. Die in Africa zierten es mit güldenen Ringen / und angehenckten Kleinodten. Wegen der andern Urſache würde es auff dem Theſmophoriſchen Feyer zu Syracuſe verehret / und ein derogeſtalt gebildeter Kuchen oder Käſe in Sicilien herumb getragen / verſpeiſet / aus einem ſolchen gläſernen Gliede getruncken; bey andern Völckern es in der Geſtalt eines Dreyecks angebetet. Der Egyptiſche König Seſoſtris hätte bey denen weibiſchen von ihm bezwungenen Syriern das Weibliche / bey ſtreitbaren Völckern das Männliche ſeinen Göttern zu Danckmahlen ſeiner Siege auff hohen Säulen auffgethürmet. Die Egyptiſchen Weiber ihre Heimligkeit mit auffgehobenen Röcken dem neuen Apis viertzig Tage nach einander an ſtatt eines Opffers gezeiget. Ja die Wahrſagungs-Krafft wäre durch dieſen Eingang vom Apollo denen Sibyllen und andern weiſſagenden Weibern eingepflantzt worden. Wiewohl auch die Jungfrauen in dem Anaitiſchen Heiligthume ihre Leiber gemein machten / geſchehe es doch nicht ſo wohl aus Begierde der Wolluſt / als der Göttin zu Ehren. Aus der End-Urſache aber müſte die Güte eines Fürhabens geurtheilt werden. Weil nun derogeſtalt die Unſchamhafftigkeit nichts minder zu einer Tugend / als das Gifft zu einer Artzney werden könte; ſo wäre Epimenides nicht zu ſchelten / daß er ihr zu Athen Altare und Opffer verordnet hätte. Aus gleichmäßiger Anleitung wäre ſonder Zweiffel der Volſinier Geſetze herausgefloſſen: daß Frauen und Wittiben ohne einige Buſſe beſchlaffen werden möchten / kein Edler aber eine Jungfrau heyrathen dörffte / die nicht vorher ein Knecht der Jungfrauſchafft beraubt hätte. Dieſemnach wären der Armeniſchen Jungfrauen Sitten für keine unerhörte Neuigkeit zu halten / weniger ihr Gottesdienſt als eine Verunehrung der Götter / ſondern vielmehr die gleißneriſche Königin von der Herrſchafft zu verwerffen; als welche durch dieſen heuchleriſchen Anfang nur Gelegenheit ſuchte alle Grund-Geſetze der Armenier zu vertilgen.

Die Königin ſchätzte dieſe Gotteslaͤſterung keiner Vertheidigung werth / als welche von dem Geſetze der Natur und dem Urthel aller wohlgeſitteten Völcker für längſt verdammt war; verfuhr aber gegen dieſe aufrühriſche After-Prieſter mit Schwerd und Feuer / ungeachtet ihr etliche einhielten: wie gefährlich es bey dem Pöfel wäre / ſolche der Einbildung nach heilige Leute gar aus der Wiege werffen. Denn ſie anckerte ihr Vertrauen auf ihr gutes Gewiſſen / und die niemanden ſcheuende Gerechtigkeit. Alle Verläumbdungen verlachte ſie; ihr feſtiglich einbildende: Daß wie das Gold im Waſſer ſchwerer wiege / als ſonſt; alſo ſetzte der Schaum falſcher Verläumbdung der Tugend mehr im Gewichte bey / als ſie ſelbten benähme. Weil aber der Verläumbdung Gifft ärger als der Schlangen iſt; und in den Augen des Volckes auch der reinſten Unſchuld von ihren Kohlen etwas ſchwartzes anklebt; gab ſie der Ruhmswürdigen Königin keinen geringen Stoß. Weil aber dieſes einige Laſter ſie zu ſtürtzen noch zu ohnmächtig war / muſte die Hölle noch ein anders / den Grundſtein ihrer Vergnügung und der gemeinen Wohlfarth zu verrücken / dem erſtern zu Hülffe ausrüſten.

Es war einer der vornehmſten Fürſten in Armenien Orſmanes / ein Mann von treflichem Anſehn und groſſer Tapfferkeit. Er hatte nicht allein Leibes-Gaben / mit denen er ſich weiſen / ſondern auch Gemüths-Kräfften / dardurch er dem gemeinen Weſen dienen konte. Maſſen er denn in dem Aufſtande wider den Artobarzanes das ſeine rühmlich gethan hatte. Aber unter dieſem Pflaſter lag ein ſchädlicher Ehrgeitz / und eine hefftige Einbildung verhüllet. Erato merckte zwar etwas hiervon: denn ſeine ruhmräthige Zunge vergaß zuweilen / daß die Vollkommenheit in unſerm Hertzen / das Lob auff frembden Lippen ſeine Zelt aufſchlagen ſolte. Aber / weil ſie entweder ſolche für Aufſchwellungen ſeiner noch hitzigen Jugend / oder doch auch die mit Gebrechen vermengte Tugenden aller Ehren werth hielt / ſtand er bey ihr in groſſen Gnaden / und ihre ohne diß angeſtammte Holdſeeligkeit thät nach dem Artaſertaſernes ihm mehr / als wohl andern zu Liebe. Dieſe reine Zuneigung der Königin bildete dem Oriſmanes ſeltzame Geſichter in ſein Gehirne. Denn weil er ſich ſelbſt für längſt in ſich verliebt hatte / überredeten ihn ſeine ſüſſe Träume unſchwer / es müſten auch alle andere ſich in ihn verlieben. Thuſnelde brach lächelnde ein: Aller Menſchen Selbſt-Liebe iſt Thorheit / aber der Männer ihre / weil ſie ſich nicht in euſerliche Schönheit / wie die Weiber insgemein / ſondern in die Gaben des Gemüthes verlieben / iſt ſchimpflicher und unheilbar. Denn die Schwachheit nimmt den Ort ein / woraus die Artzney kommen ſolte. Ich habe etliche Narciſſen gekennet / welche geglaubt / daß die tugendhaffteſte und kaltſinnigſte Frau ſie das erſte mahl nicht ohne Verliehrung ihrer Freyheit / das ander mahl nicht ohne Einbüſſung ihrer Vernunfft anſchauen könne / ja daß das Frauenzimmer leichter den Hunds-Stern und den Sudwind / als ihre Gegenwart ohne Schaden vertragen könne. Salonine verſetzte: In Warheit / Oriſmanes gehöret in dieſer ihre Reye. Der Königin Höfligkeit nahm er für Liebreitz / ihre Wolthaten für einen Zinß ihrer überwundenen Keuſchheit an. Die Königin hingegen urtheilte von ihm alle Tage weniger; weil die Selbſt-Liebe eines Menſchen Geringſchätzigkeit am meiſten verräthet / indem ſie wie der Agſtein nichts als leichte Spreu an ſich zeucht. Bey ſolchem Zuſtande hielten ein und andere Merckmahle / fürnehmlich aber der Königin Tugenden und Hoheit des Oriſmanes ſich ſelbſt überſteigende Gedancken / oder vielmehr derſelben Auslaſſung gute Zeit zurücke. Endlich aber trieb ihn entweder der Vorwitz der Königin Gemüths-Meinung auszuſpüren / oder ſeine übermäſſige Begierde ſo weit: daß / als die Königin in ihrem Luſt-Garten in eine Höle ſich zu erfriſchen abſtieg / und ſich nach der Landes-Gewohnheit auff die Achſel des Oriſmanes lehnete / er ſich unterſtund mit der Hand unter ihren Arm zu greiffen / umb dem Scheine nach ihr Abſteigen zu verſichern. Weil diß aber in Armenien niemanden als den Fürſten Königlichen Geblütes erlaubet / und der Numidiſchen Könige Art zu vergleichen iſt / die keinen Menſchen als ihre Bluts-Freunde einigen Kuſſes würdigen; machte ihm Erato ein ſauer Geſichte / und fing an: Es kan ein Menſch ſich mehr nicht verſtellen / als wenn er weiß / daß er ein Menſch ſey. Ein kluger Mann iſt für was mehr / einer aber / der ſeine Schwachheiten zeiget / für was weniger / als einen Menſchen / zu halten. Hiermit wieß ſie zugleich auff den in dem Eingange gemahlten Fall des Icarus / dem die Flügel zerſchmeltzten / als er an die Sonne rühren wolte. Oriſmanes ward hierüber nicht wenig beſchämet / entſchuldigte aber ſeine Vermeſſenheit: Es wäre ihm vorkommen / als ob der Königin auff den glatten Marmel-Staffeln ein Fuß hätte entgleiten wollen. Erato beruhigte ſich darmit / und ließ ſeine Kühnheit für einen Irrthumb dißmahl hingehen; ſetzte aber bey: Der iſt kein Thore / der Thorheiten begeht / ſondern der die begangenen nicht verdecket. Man verſiegelt gemeine Brieffe / wie viel mehr ſoll man es mit den Gebrechen des Gemüths machen. Alle Menſchen thun Fehltritte / aber mit dem Unterſchiede: Daß die klugen ihre begangenen Irrthümer verblümen / die albern aber auch die Fehler verrathen / die ſie thun wollen. Kurtz hernach brauchte ſie ihn noch zu einem Geſandten an Antiopen die Königin in Albanien / welche des Oriſmanes Hochmuth wahrnahm / und daher einſt unter andern Geſprächen an einem Fenſter ihm den auff einem Thurme aufgeſteckten Kopff ihres geweſenen gröſten und liebſten Rathes Treboſſerez zeigte und beyſetzte: Sehet Oriſmanes /

nes / alſo müſſen der Königinnen hochmüthige Schooß-Kinder erhöhet werden. Denn die Köpffe / welche im Leben mit eitel Winde ſchwanger gegangen / können nirgends als in der Lufft ihr Begräbniß haben. Oriſmanes antwortete: Es iſt beſſer alſo ſterben / als derogeſtalt leben / daß man hundert Jahr nach ſeinem Tode von uns nichts zu ſagen wüſte.

Wie Oriſmanes mit guter Verrichtung zurück nach Artarata kam / kriegte er von der Königin / wie anfangs / ein holdes Auge / welches denn ſeine anfängliche Einbildung in ihm wieder verneuerte. Kurtz hierauff kam vom Pontiſchen Könige / (der nunmehr den irrigen Nahmen Ariobarzanes abgelegt / und den Nahmen Polemon angenommen hatte /) eine prächtige Botſchafft an / durch welche er um die Königin Erato warb. Seine Mutter die Königin Dynamis ſchrieb ſelbſt eigenhändig an ſie / und erinnerte ſie ſchertzhafft ihres Verſprechens / daß ſie ihr ihren Sohn zu lieben verſprochen hätte / welches nicht die eingebildete Arſinoe / ſondern der damahls genennte Ariobarzanes wäre. Niemand in Armenien war / der nicht feſtiglich glaubte / daß Erato dieſes mächtigen Königs Heyrath mit beyden Händen ergreiffen würde; Oriſmanen aber bekümmerte es derogeſtalt / daß er hätte mögen von Sinnen kommen. Aber in der Erato Hertze war das Bild und Gedächtniß deß Fürſten Zeno derogeſtalt eingepregt / daß es weder ſeine Abweſenheit / noch ſein Fall aus der Kindſchafft des groſſen Polemon vertilgen / und ein anders anzunehmen fähig war. Alſo gab ſie der Botſchafft mit gantz Armeniens Verwunderung abſchlägliche Antwort; wiewohl ſie ihr Nein mit ungemeinen Lobſprüchen Polemons / mit koſtbarer Beſchenckung der Geſandten / mit ſcheinbaren Entſchuldigungen ſo vergüldete / daß die Botſchafft gleichwohl vergnügt wegzoh / und Polemon ſtatt der Liebe ſich mit der Königin Höffligkeit vergnügen muſte. Dieſe Abfertigung bließ den Oriſmanes dergeſtalt auff / daß / nachdem er ihm keine Urſache ausdencken konte / warum Erato den Polemon verſchmähet hätte / ihm träumen ließ / der Königin Kaltſinnigkeit gegen den Polemon rühre von den Flammen einer ihr von ihm eingedrückten Liebe. Und ob er ſich wohl ſeines erſten übel angebrachten Vorwitzes erinnerte / ließ er ihm doch träumen / daß Erato ſo viel veränderliche Geſichter als der Monde hätte / und ſie ihn nun mit vollem Lichte anlachete. Dieſem nach erkühnte er ſich kurtz darauff nach Herausſtreichung ſeiner Ankunfft und ſeiner Verdienſte der Königin von Hefftigkeit ſeiner Liebe / und wie ihre Heyrath dem Reiche ſo verträglich ſeyn würde / Erwehnung zu thun. Erato erblaſſete für Zorn über der Vermeſſenheit dieſes hochmüthigen Dieners. Denn / nach dem die Liebe zwiſchen denen Liebenden eine Gleichheit machet / nahm ſie des Oriſmanes Thun für eine Kühnheit auff / welche den Knecht gegen ſeine Frau auff die Wagſchale legte / oder einen Zwerg gegen einen Rieſen mit einerley Meß-Stabe abzumeſſen gedächte. Weil er nun in ihren Gedancken ſo weit unter ihr ſtand / nahm ſie ſein Beginnen nicht ſo wohl für einen verwegenen Flug einer Nacht-Eule gegen dem Sonnen-Lichte / als für eine Erniedrigung ihrer ſelbſt auff / und daher würdigte ſie ſein ander Laſter nicht mehr wie das erſtemahl mit ihrem Munde zu beſtraffen. Ihr bloſſer Anblick aber war ſchon ein Donnerſchlag in ſeinem Hertzen. Wie ſie ihm aber den Rücken kehrte / fing ſie an: Gehe / laß dich meine Augen nicht mehr ſehen / wo ſie dir nicht ſollen tödtlich ſeyn. Oriſmanes erkannte allererſt nach begangenem Laſter ſeine Gröſſe / zohe alſo beſtürtzt aus Artarata auff ſeine Land-Güter; iedoch entdeckte er keinem Menſchen ſeinen Fall / wohlwiſſende / daß die Königin ſchwerlich ſeine Vermeſſenheit jemanden vertrauen würde. Denn die Laſter / welche zu des Beleidigten Verkleinerung zielen / werden auch von denen gerne verſchwiegen / welche gleich Urſache ſolche zu rächen hätten. Weil nun eine ungewohnte Einſamkeit einen mittelmäßigen Geiſt einſchläffet / einen feurigen aber mehr anzündet / würckte die Entbrechung des Hofes beym Oriſmanes Ungedult / dieſe eine gifftige Rachgier. Seine Ehrſucht hielt ihm ein / daß Fürſten angefangene Laſter nicht geringer ſchätzten / als die vollbrachten / und daß dieſe nur mit Gefahr angeſponnen / mit Belohnung aber vollbracht würden. Zugeſchweigen / daß er nichts für ähnlicher hielt / als mit ſeiner Herrſchafft anzubinden; weil auch das Unterliegen denen Beſiegten zum minſten einen Nahmen macht / und alſo vortheilhafftig iſt / wenn ſie von groſſen Helden bezwungen werden. Dieſem nach entſchloß er ſich entweder durch ſeine Liſt ſeinen Zweck zu erlangen / oder durch ſeine Verzweiffelung ſeiner Abgünſtigen Untergang zu verurſachen. Wormit er aber ſolches ſo viel leichter ins Werck richtete / verbarg er mit ſeiner Ungnade auffs ſorgfältigſte ſeinen Ehrgeitz und Abſehen. Denen / welche ihn heimſuchten / und die Urſache ſeiner Abziehung vom Hoffe erkundigten / machte er tauſend Lobſprüche der Einſamkeit. Ich / ſagte er / habe mich der Eitelkeit der Welt entſchüttet / um der Ruhe meines Gemüthes zu genieſſen. Weil ich weiß / daß ſich das Glücke zwar auff eine Zeit zu Dienſte vermiethe / ſich aber niemanden leibeigen gebe; ſtehet mir nicht an mit ihm ein ewiges Bündniß zu machen. Der Hoff iſt ein Himmel / der keine andere als Irr-Sterne hat; daher mag ich die Farth meines gantzen Lebens nicht nach ſeinem Angelſterne richten. Er iſt ein Glückstopff / der unter tauſenden kaum einen beſchriebenen Zettel hat; daher mag ich ſo vielmal nicht fehlgreiffen. Ich gebe mit niemanden um als mit den Weiſen der Vorwelt / welche weder meinen Schwachheiten heucheln / noch in ihr Rathgeben einigen Eigennutz einmiſchen. Wenn der wollüſtige Hoff mit ſeinen Sorgen in ſteter Wache iſt / genieſſe ich der ſüſſeſten Ruh / weil ich wohl weiß / daß Gott und die Sternen für mich auff der Hutte ſtehen. Ich weiß / die Enge meines Land-Gutes iſt ein Schrancken nicht nur über die Ferne Armeniens / ſondern ſo weit meine Augen tragen. Ich eigne mir mit reiner Unſchuld den Genüß fremder Güter zu / ſonder meinen Nachbarn davon das wenigſte zu verſehren. Sintemal ich derſelben mich ohne Geitz und Verſchwendung nach den Geſetzen der Natur / und auff eine ſolche Art gebrauche / welche ehe / als Kunſt und Mißbrauch ſelbte verfälſcht / und aus dem gemeinen Eigenthume alles fremde gemacht hat / im Schwange ging. In meinem Armuth bin ich reicher als der König der Parthen / und / wenn ich eine Früh-Roſe / oder einen reiffen Apfel einem von meiner Hand gepflantzten Baume abbreche / bin ich vergnügter als der Käyſer / wenn er in einem Siegs-Gepränge ihm Lorber-Zweige um die Schläffe windet / oder von hundert Völckern ihre Reichthümer zum Zinſe einzeucht. Ich verlache in mir das Ungemach des gefährlichen Hoffes / den Staub und Pöfel der Städte / die Angſt der Ehrſüchtigen / und die Thorheit der Höfflinge / welche den Kern ihres Lebens einem Fürſten / oder wohl offt ihren unwürdigen Schooß-Kindern / die Hefen des Alters aber / wo es ihnen auch noch ſo gut wird / den Göttern wiedmen. Die Federn / wormit die Höfflinge vielleicht ſo gemein ihre Häupter bedecken / weil es bey Hofe faſt immer windicht iſt / brauche ich viel nützlicher zum Entwurff meiner der Weißheit nachhängenden Gedancken. Ich lebe mit mir ſelbſt vergnügt / und ich habe allzu ſpät gelernet / daß ein Weiſer keines andern bedürffe / und daß alles / was auſſer ihm iſt / Uberfluß ſey. Die Groſſen des Reichs / die ihn häuffig beſuchten / und ſich von ihm ſo ſelten / als der Mercur-Stern vor der Sonne entfernten / hielten dem Oriſmanes ein: Niemand als GOtt / der ſein Reichthum in ſeinem eigenen Weſen beſäſſe / könte in ſich ſelbſt / und in ſeiner eigenen Einſamkeit ſeine Vergnügung finden. Denn GOtt alleine gingen ſeine Wercke ohne Werckzeug und Bemühung von Händen / und alles diß / was gleich von ihm herflüſſe / bleibe doch in ihm / als in einem unerſchöpflichen Brunnen unvermindert. Ein Menſch aber ſey durch eine gemeine Dürfftigkeit an den andern gebunden / ja ieder ſey nicht ſo wohl ein abgeſonderter Leib / als ein Gliedmaß der allgemeinen Geſellſchafft / und deßwegen darvon unzertrennlich. Ein Menſch könne ihm ſo wenig ſelbſt helffen / als ein Auge ſich ſelbſt ſehen. Die Einſamkeit wäre der Beleidigung und dem Mangel mehr als die Gemeinſchafft unterworffen / jene aber wäre der Gerechtigkeit / dieſe der Handreichung / und ein Menſch der Geſellſchafft nichts minder als Feuer und Waſſers benöthiget. Uber diß ſey die Einſamkeit der ärgſte Rathgeber / und man könne bey niemanden gefährlicher / als alleine bey ſich ſelbſt ſeyn. Wenn aber auch ſchon ein Weiſer ſo weit kommen wäre; daß er für ſich ſelbſt zu ſündigen ſich ſchämete / oder auch keinen äuſſerlichen Beyſtand dürffte / ſo ſolten wir doch uns ſelbſt nicht dem Vaterlande ſtehlen / dem wir gebohren wären / noch für den Menſchen das Licht verſtecken / das die milde Natur in uns angeſteckt hätte. Die gröſten Köſtligkeiten hätten ohne ihre Anwehrung / das Marck der Erden in ſeinen Adern keinen Fürzug für Schaum und Aſche / und die Tugend machte ſich durch ihre Vertuſchung zu nichts / oder zum Laſter. Alle Sachen würden geſchätzt nicht nach ihrem Weſen / ſondern nach ihrem Ausſehen. Was man nicht ſehe / ſey ſo viel / als wenn es nicht wäre. Etwas aber ſeyn / und ſelbtes auch im Wercke zeigen / wäre ein zweyfaches Weſen.

Nach dieſer Einrede gab Oriſmanes allererſt Gifft und Galle von ſich / und wendete für: Er könte es länger auff ſeinem Hertzen nicht behalten / daß ſeine eigene Mißhandlung / und die daraus erwachſende Beſtürtzung ihn in ſolche Einſamkeit eingeſperret hätte. Denn er habe durch Beliebung der weiblichen Herrſchafft Armenien mehr Schaden gethan / als alle ſeine Ahnen nichts gutes geſtifftet / und es würden alle ſeine Geſchlechts-Nachkommen dieſe Scharte nicht auswetzen. Ein Weib wäre das erſte Ungeheuer der Natur / welche ſtets das Männliche Geſchlechte zu zeugen gemeint wäre: alſo daß das weibliche nur durch Mißrathung gebohren würde. Wenn nun an einem Weibe was gutes wäre / könte man es für ein Wunderwerck halten. Daher die Scythen auch den bloſſen Nahmen Weib für ſo unflätig hielten / daß ſie ſich ſelbten zu nennen ſchämten. Die weiblichen Gottheiten wären ſo gar in dem Kreiſſe der Vollkommenheiten / nehmlich im Himmel voller Gebrechen / und Jupiter wäre von ſeiner Juno ſo gequälet worden / daß er ſie einmahl aus dem Reiche ſtoſſen / und ſie ſchwebend in die Lufft hencken müſſen. Das erſte Weibsbild auff Erden hätte Jupiter zur Straffe des menſchlichen Geſchlechtes zubereiten laſſen / als er über den Diebſtal des Prometheus ſo ergrimmt geweſt wäre. Die Schönen hegten in ihren Antlitzen zwar eine Sonne / alle aber in ihrem Leibe die Befleckung / und in ihren Hertzen den Unbeſtand des Monden. Ihr Kopff ginge allezeit mit Eitelkeit / wie ihr Gemüthe mit Geilheit ſchwanger. Und weil die Alten geglaubt / daß diß ſonſt ſo fruchtbare Geſchlechte in nichts mehr als in Gebährung der Weißheit unfruchtbar wäre / hätten ſie der klugen Pallas kein Weibsbild zur Mutter zugeeignet. Zu Athen hätte man wegen ihrer Unvernunfft keinen wichtigern Handel als einen Scheffel Gerſte zu kauffen verſtattet. Wegen ihrer Leichtſinnigkeit wären ihre Zeugniſſe bey vielen Völckern/ und fürnehmlich in wichtigen Sachen verwerfflich. Der berühmte/ aber allzu weibiſche Weltweiſe/ der ſich nicht enthalten konte dem Kebsweibe des Hermias zu opffern/ hätte gezwungen geſtehen müſſen/ daß ſie zu männlichen Aemtern unfähig/ und ihnen oder den wilden Thieren nachzuarten einerley wäre. Die alten Römer hätten deßwegen ſie nicht bürgerliche Güter miterben laſſen/ und Voconius habe verbothen/ daß man ihnen etwas über das vierdte Theil ſeines Vermögens vermachen dörffe: alſo wüſte er nicht/ wie ihm geweſen wäre/ daß er die Erato auff den Armeniſchen Thron hätte befördern helffen? Aller Weiber Herrſchafft wäre der Freyheit Ende/ und der Reiche Untergang geweſt. Olympias hätte nicht wie eine Königin/ ſondern henckermäßig über das Blut der Edlen gewüttet. Der kluge Antipater aber auff dem Todt-Bette ſeinen Macedoniern/ als eine göttliche Wahrſagung vorgetragen/ daß ſie in euſſerſtes Unglück verfallen würden/ da iemahls ein Weib über ſie zu herrſchen käme. Ja auch dieſelben Völcker/ welche der Dienſtbarkeit gewohnt wären/ hätten den den Weibern geleiſteten Gehorſam nicht nur für eine der Freyheit widrige Unart/ ſondern auch für was ärgers/ als eine Knechtſchafft gehalten. Mit dieſem hätte den Ländern das Unglück geblühet. Hecube hätte den Priamus überredet/ oder vielmehr bezaubert/ daß er den Griechen die geraubte Helena nicht wiedergegeben/ und hiermit hätte ſie Troja eingeäſchert. Arſinoe hätte mit ihrer Geilheit das Cyreniſche Reich zerrüttet/ Paryſatis das Perſiſche mit Kinder- und Brüder-Blute überſchwemmet. Semiramis würde zwar von der Vor-Welt für einen Ausbund der Königinnen/ und eine beherzte Taube ausgeruffen/ aber ſie hätte durch Ninias Mord den ihr auf fünff Tage vergünſtigten Aſſyriſchen Stul an ſich gebracht/ ſie wäre ein ſchädlicher Raubvogel der Welt/ und ein Pful grauſamſter Laſter geweſt/ welchen anders nicht/ als durch das Mord-Eiſen ihres eigenen Sohnes hätte abgeholffen werden können. Zwar müſte er bekennen: Erato hätte unvergleichliche Leibes- und Gemüths-Gaben; aber es wären die Weiber den Seriſchen Roſen gleich/ welche alle Tage ihre weiſſe Farbe in Purper verwandelten/ und bey ihrem Glantze einen ſtinckenden Geruch hätten. Ja wenn Weiber am vollkommenſten wären/ hätten ſie doch/ wie der Voll-Monde/ die gröſſeſten Flecken. Livia hätte anfangs den Ruhm gehabt/ daß dieſes verſchmitzte Weib dem Käyſer Auguſt die heilſamſten Rathſchläge an die Hand gebe: numehr aber beſchuldigte man ſie/ daß ſie ihrer Ehrſucht und Grauſamkeit nicht mehr mächtig/ und ein Brunn alles Unheils wäre. Erato hätte alle Tugenden einer Königin/ aber auch alle Laſter eines Weibes. Jene wäre bekant/ weil ſie mehr als dieſe in die Augen lieffen/ dieſe verborgen/ weil ſie ſie ſo meiſterlich zu verſtecken wüſte. Zudem könte er nicht läugnen/ daß weil die Schwachheiten der Fürſten ſo wie die Verfinſterungen der groſſen Geſtirne allezeit den Völckern Schrecken einjagten/ er der Königin Fehler ſelbſt hätte verdrücken helffen. Nachdem er aber ihre Rachgier gegen die Vorſteher des Reichs/ welche die Freyheit nicht wolten zu Boden treten laſſen/ ihre Uppigkeit/ welche deßhalben zeither alle Heyrathen ausgeſchlagen/ und alſo die Wolluſt der Befeſtigung des Thrones fürgezogen/ länger nicht zu verdecken gewüſt/ ja er wegen ſeiner aufrichtigen Einrathungen offtmals ſcheel angeſehen/ wegen ſeiner ihm von Gott verliehenen Gaben beneidet worden wäre; hätte er es für ehrlicher gehalten/ ſich des Hofes zu entbrechen/ ehe ihn ſelbter als einen Verhaßten/ wie das Meer einen todten Leichnam auswürffe/ oder ihn der Grimm der Königin gar einäſcherte. Denn der Fürſten Zorn wäre wie der Blitz/ den man eher empfinde/ als hörte/ von ihren Schlägen ſehe man eher das Blut/ als die Wunde. Ja ein einiges Wort eines Königs wäre mehrmals wider ſeinen eigenen Willen tödtlich; und hätte wohl ehe ein die Streu-Büchſe vergreiffender Diener ſeines doch unentrüſteten Fürſten Erinnerung ihm ſo ſehr zu Hertzen gezogen/ daß man ihn frühe todt im Bette gefunden. Ihre nichts minder gefährliche Liebe wendete ſie durch bloſſen Zufall eine zu/ und zöge ſie mit Verdruß wieder ab. Deñ wenn ſie jemanden aufs neue hold würden/ eckelte ihnen für dem erſten Schoß-Kinde. Ja ſie fielen wie die Fieber von äuſerſter Hitze in äuſerſten Froſt/ und ihrer Gnade wandelte ſich wie in etlichen zum liegen nicht taugenden Weinen die gröſte Süſſigkeit in den ſchärffſten Eſſig. Hingegen ſey nichts ſchwerers einem Diener als die Schlaf-Sucht/ und einem Unterthanen die Ablegung der Vernunfft. Brutus ſey unter dieſem Scheine aus der grauſamſten Blutſtürtzung des Tarquin und der Tullia ausgeſchwommen. Die Tugend aber ziehe nach ſich den gewiſſeſten Untergang. Des Gobrias Sohn wäre vom König Baldaſar durchſtochen worden/ weil jener auf der Jagt einen Löwen getroffen/ dieſer gefehlt hätte. Einen andern hätte man verſchnidten/ weil ſeine Schönheit von einer Königlichen Dirne gelobet worden. So künſtlich machte Oriſmanes aus ſeinem eigenen Laſter ein frembdes/ und die Straffe ſeines Verbrechens zu einer Entäuſerung eines unempfindlichen Weltweiſen. Thiſſaphernes und etliche andere Fürſten des Reichs bezeugten über dieſer ſo ſcheinbaren Beſchuldigung ein groſſes Leid über Armenien/ und ein Mitleide gegen dem Oriſmanes; gleichwohl aber hielten ſie ihm ein: Es wäre unverantwortlich beym Sturme die Hand vom Steuer-Ruder ſincken laſſen. Die Liebe des Vaterlandes erforderte ſeine Wunden zu heilen/ nicht eigene Gemächligkeit zu ſuchen. Brutus hätte für des Vaterlãdes Freyheit ſich der Vernunfft beraubt/ Genucius das Elend gebauet/ Codrus für ſein Heil ſich zum Sclaven gemacht/ Curtius für ſeine Erhaltung ſich in den Feuer-Pful/ Decius in das feindliche Heer geſtürtzt/ die Phileniſchen Brüder für ſeine Erweiterung ſich in Sand begraben/ Themiſtocles/ ehe er ſeinen Degen wider ſeine Landsleute zücken wollen/ ſich ſelbſt durch Einſchluckung giftigen Ochſen-Blutes aufgeopfert. Des Braſidas Mutter hätte die Wolfarth der Stadt Sparta der Ehre ihres Sohnes vorgezogen: des Pauſanias Mutter den erſten Stein zu Vermauerung der Freyheit zugetragen/ dahin ſich ihr verrätheriſcher Sohn geflüchtet hatte. Timoleon hätte umb ſein Corinth in Freyheit zu erhalten ſeinen eigenen Bruder durchſtochen; und Oriſmanes wolte ſeiner Zärtligkeit nicht ein wenig weh thun/ wormit Armenien wohl ſey? Oriſmanes erkieſete lieber den Schatten einer traurigen Ruh/ als er das gemeine Heil ſo vieler Völcker umbarmete? Der ſchlaue Oriſmanes ſtellte ſich/ als wenn dieſe Einredung ihm tieff zu Hertze ginge/ und nachdẽ er eine gute Weile gleichſam nachdenckende ſtille geſchwiegen/ fing er an: Ich weiß zwar wohl/ daß nicht wenig Weiſen die Staats-Klugheit/ nicht die Natur zu einer Mutter der Vaterlands-Liebe machen; und daß dieſe mehr von den Eltern uns eingebildet/ als mit der Geburt eingepflantzt wäre. Denn ein Kluger wäre ein Bürger und Einheimiſcher in der gantzen Welt/ und könte ſeine Freyheit nicht wie leibeigene Ackers-Leute an gewiſſe Klöſſer Erde ankleiben laſſen. Wie viel weniger wäre der verbunden/ der entweder in Ruhe ſicher ſeyn/ oder ſein Glücke anderwerts in Grund legen könte/ durch Unterſtützung des baufälligen Vaterlandes ſich mit ihm zu zerdrümmern. Die Natur ſelbſt hätte in Africa einen Baum wachſen laſſen/ deſſen genoſſene Frucht einem die Vergeſſenheit ſeines Vaterlandes beybrächte; Zweifels-frey uns zu lehren/ daß es zuweilen nicht nur rathſam und zuläßlich/ ſondern eine hertzhafte Klugheit ſey ſeiner Heimath den Rücken kehren. Gewiſſe Pflantzen hätten in frembdem Erdreich beſſern

Gedieg/ und bey Ausländern wären die ſchätzbarſten Sachen gantz unſchätzbar. Allein wenn er gleich für ſich gerne nachgeben wolle/ daß weder Furcht noch Unluſt uns von der Sorge für das gemeine Heil zurück halten ſolte/ daß kein ſchönerer Tod ſey als fürs Vaterland ſterben; daß Oriſmanes ihm nichts mehr wüntſchen könte/ als den Ruhm ſein Leben zu Beſchirm- ſeinen Tod zu Behaltung Armeniens anzugewehren; wer würde ihm Bürge ſeyn/ welche Unſchuld könte ihn vertheidigen/ daß Oriſmanes nicht entweder als ein Heuchler die Laſter des Hofes verhangen/ oder als ein Uhrheber ſelbte geſtifftet hätte? Sintemal der Pöfel die ſchlimme Herrſchafft nicht dem Fürſten/ſondern den Staats-Dienern zumiſt; die Fürſten aber ihre eigene Verbrechen ihren Räthen aufhalſeten/ und umb ſich zu erhalten/ ſelbte dem Volcke zu einem Schlacht-Opfer auslieferten; wie der in Hibernien enthauptete Forſtard/ und der in Iberien zerfleiſchte Condelat ihm ein trauriges Verbild abgäben. Tiſſafernes begegnete ihm: Ein Reichs-Rath ſolte ſich ſeiner ſelbſt gantz entäuſern/ und ohne Auszug ſein gantzes Weſen dem Reiche wiedmen. Dahero müſte er nicht allein ſeinen Eigen-Nutz und ſein Leben/ ſondern auch den Schatz ſeiner eigenen Ehre auſſer Augen ſetzen. Die Tugend wäre ihr ſelbſteigener Lohn/ und ihrer Güte würde weder durch Verläumbdung noch durch Beſchimpfung was entzogen. Die Unſchuld würde im Ochſen des Phalaris nicht ſchwartz. Socraten hinge weder ſein Gifft-Glas/ noch die ihm zugemäſſene Abgötterey einigen Fleck an. Und die Tugend/ wenn ſie ſchon ans Creutz geſchlagen würde/ findete noch eine Olympia/ welche ſie wie den Pauſanias mit einer güldenen Krone verehrete. Es wäre nichts ungemeines in der Welt/ daß der/ welcher hier als ein Verräther an Galgen gehenckt/ anderwerts für einen Vater des Vaterlandes und für einen Märtyrer des Staats geprieſen würde. Des Brutus und Caſſius Käyſer-Mord hieſſe einem ein Schelm-Stück/ andern das heilſamſte Beginnen. Denn weil in der Welt ſo viel Böſen als Guten/ ſo wohl der Unvernunft als der Klugheit die Richter-Stüle eröfnet wären; könte unmöglich ein gleichſtimmiges Urtheil erfolgen. Sie hätten geſehen Köpfe in güldene Todten-Töpfe vergraben/ und mit marmelnen Leich-Steinen bedecken/ die geſtern zum Scheuſale auf eine Thurme aufgeſteckt geweſt/ von der Sonne ausgedörret/ von den Wolcken befeuchtet worden. Andere die geſtern im Alabaſter gelegen/ würde heute auf den Scheiter-Hauffen geworffen. Alſo gebe oder nehme frembdes Urthel weder den Laſtern noch den Tugenden einige Schätzbarkeit. Inſonderheit aber wäre Armenien ja nicht in ſo verzweifeltem Zuſtande/ daß die Tugend wider die Gewalt der Herrſchafft ſich keines Beyſtandes zu getröſten hätte. Oriſmanes hätte auf ſeiner Seite die Reichs-Stände/ dieſe aber die alten Geſetze des Vaterlandes/ welche mächtiger wären/ als die Herrſchafft der Menſchen und ſterblicher Könige. Es iſt wahr/ ſagte Oriſmanes/ daß/ ſo lange die Geſetze feſte ſtehen/ kein Reich wancken/ die Freyheit nicht zu Grunde gehen können. Denn die Seele und Krafft eines Reiches ſtecket in den Geſetzen; ſie ſind ein Schild wider äuſerliche Feinde/ und ein Schirm wider die aus unſerer eigenen Gemeinſchafft uns zu Kopfe wachſende Wüteriche. Aber Erato hat die Taffeln unſerer Geſetze/ und zwar die unverſehrlichſten/ welche nemlich den Gottes-Dienſt angehen/ ſchon zu Bodem geworffen/ und mit Füſſen getreten; wir aber hierzu unter dem Scheine einer andächtigen Keuſchheit ein Auge zugedrückt. Weñ aber die Geſetze ſchon einmahl entkräfftet/ oder verwirret/ ja nur ein wenig gebeuget werden/ iſt ihre gäntzliche Zernichtung für der Thüre/ und die Herrſchſucht hebet ſie unſchwer mit einem einigen Anſatze vollends gantz aus den Angeln. Ein Kluger darff nicht ſo dann allererſt die Ohren ſpitzen: ob ſich von ferne ein Kriegs-Geſchrey hören/ oder trübe Wolcken aus der Nachbarſchafft blicken laſſen. Denn weil ſo denn der Geſetze Schutz geſchwächt iſt/ ſind Heucheley/ Kühnheit und Geld ſchon ſtarck und verwegen genung der Freyheit auf den Fuß/ und die alte Herrſchens-Art in Grund zu treten. Denn die/ welche dem Vaterlande für den Riß ſtehen ſollen/ laſſen ſich beſtechen/ oder durch hohe Aempter verblenden. Durch dieſe machen ſich auch die gröſten Gemüther einem Fürſten zu Knechten/ in Hoffnung/ daß ſie über viel andere ihres gleichen zu herrſchen haben werden. Durch das ſchädliche Gift des Geitzes/ welcher auf Zuſammenſcharrung des Geldes alleine bedacht iſt/ und alles andern vergift/ wird nichts minder der Leib als das Gemüthe der tapferſten Leute weibiſch gemacht. Am allermeiſten aber werden die Groſſen eines Reichs bezaubert/ wenn man ſie ſelbſt des Geſetz-Zwanges erledigt. Denn hierdurch kriegen die Herrſcher freye Hand nicht nur für ſich/ ſondern Weibern/ Kindern und Freunden das Garn dieſes ſo nöthigen Bandes abzuſtreiffen. Die Groſſen im Rathe/ welche doch Vormünden der Geſetze ſeyn ſolten/ müſſen ſo denn ſelbſt bey ſich ereignender Spaltung zwiſchen dem Fürſten und den Geſetzen jenen Pflaumen ſtreichen/ dieſe beugen/ und alſo die heilſamſten Stiftungen ſonder groſſes Bedencken im Urthel überwunden werden. Wir haben kein neuer und merckwürdiger Beyſpiel für uns/ als des Kaiſers Auguſt/ welcher bey ſeiner falſch-angeſtellten Abdanckung dem Rathe zu Rom/ als ein einiges Erhaltungs-Mittel/ nachdrücklich einrieth: Sie ſolten ja an ihren alten Geſetzen das minſte nicht ändern laſſen; gleichwohl aber der erſte und ärgſte Zerſtörer derſelben war/ indem er des Agrippa Söhne/ als ſie noch nicht den Kinder-Rock abgelegt hatten/ zu Bürgermeiſtern/ den Jüngling Marcell ſeiner Schweſter Sohn zum oberſten Prieſter/ ſeine Stief-Söhne zu Feld-Herren machte. Alles diß hätte Erato für längſt ins Werck gerichtet/ wenn ihr nicht der Werckzeug gefehlet hätte. Unterdeſſen wäre es genung/ daß ſie Meiſterin der Armeniſchen Grund-Geſetze/ und alſo ihrer aller Halsfrau worden wäre. Denn die Freyheit eines Volckes/ welche die Armenier faſt alleine unter allen Morgenländern erhalten; wäre noch ſorgfältiger/ als ein junges Palm- oder Dattel-Bäumlein/ auf die Beine zu bringen. Sie müſte ſtets mit neuen Geſetzen befeuchtet/ und mit der Art der Rechts-Schärffe alle Räuber/ wie ſchön ſie auch zu wachſen ſchienen/ abgehauen werden. Tiſſafernes verſetzte: Ihm wäre zwar auſſer des Anaitiſchen Gottesdienſts Abſchaffung keine andere Durchlöcherung einigen Geſetzes bekandt; wenn aber auch gleich in einig anderes von der Königin ein Eingriff geſchehe wäre/ müſte man doch hieraus nicht alſofort eine gäntzliche Veränderung der Herſchens-Art beſorgen. Dieſe wäre ein ſo ſchwerer Stein/ welchen kein Weib umzuweltzen vermöchte/ zumahl er von ſo viel hundert Jahren her ſo feſte beraſet wäre. Ihre Herrſchafft wäre zu ſolchem Abſehen viel zu neu. Denn/ wenn man ein Reich umgieſſen wolte/ müſte es nach und nach/ und ſo unvermerckt geſchehen/ als der Zeiger an den Uhren/ oder die Erdkugel ſich umwendet. Es müſſe niemand mehr leben/ der ſich des alten Zuſtandes erinnerte/ und deſſelbten Süſſigkeit geſchmeckt hätte. Den ob zwar der Eigennutz über die Menſchen eine faſt unablehnliche Gewalt hätte/ ſo gebe es gleichwohl noch ehrliche Leute/ welche die Freyheit für unſchätzbar halten/ und das ihnen dafür angebotene Kauff-Geld wie die Macedonier die vom groſſen Alexander zu Abbiſſung der abgenommenen Uppigkeiten angezielte Geſchencke verſchmähen. Dergleichen lebten nun auch ſicherlich unter denen Armeniern/ welche voriger gütiger Könige Herrſchafft nicht nur gedachten/ ſondern auch genoſſen hätten, und auff derer Beyſtand er ſich auff den Nothfall zu verlaſſen hätte. Oriſmanes brach hierauff aus: Wenn ich mich auff ſo kluge und tapffere Leute zu verlaſſen habe/ bin ich entſchloſſen alles zu thun/ was das Vaterland von mir heiſchet/ und ſo viel Freunde rathen/ da ich mich anders ihres Beyſtandes zu verſichern habe/ nachdem meine einigen Hände hierzu viel zu ohnmächtig ſind. Orathres einer der Reichs-Räthe hob an: Es wäre die ärgſte Leichtſinnigkeit von uns/ wenn wir in Ausübung deſſen/ was wir ſelbſt einrathen/ die Hand abzügen. Entdecke uns daher deine Meynung/ durch was für ein Mittel dem Reiche und uns zu helffen/ und denen Gefährligkeiten zu begegnen ſey. Oriſmanes antwortete: Er wüſte mehr nicht als zwey Wege/ derer einer aber verwerflich/ der andere von ihm ſo lange zu verſchweigen wäre/ biß ihm Orathres oder ein ander Fürſt eine ſeiner Töchter vermählet hätte. Orathres verſetzte: Wer wird dem Oriſmanes ſein Kind verſagen? Alſo habe kein Bedencken uns beyden etwas zu verſchweigen. Hierauf fing Oriſmanes an: Das verwerffliche Mittel iſt die Königin Erato aus dem Wege zu räumen. Denn man hat fromme Fürſten wohl zu wünſchen/ böſe aber wie Hagel/ Mißwachs und andere von Göttern herrührende Zufälle zu vertragen. So viel ihrer an den Julius Hand gelegt/ ſind erbärmlich umbkommen/ ja etliche haben mit eben dem Dolche/ den ſie dem Julius in die Bruſt geſtoſſen/ ihrem verzweifelnden Leben abgeholffen. Aſteloth der dem Caledoniſchen Könige mit ſeinem Leben auch die Krone zu rauben vermeynte/ ward/ der erhaltenen Warſagung nach mit einer glüenden Krone gekrönet. Denn es ſind doch Könige Statthalter der Götter auf Erden/ die in der Welt keinen Richterſtuhl haben/ weniger iemand ihre heilige Glieder zu verletzen befugt iſt. Uber diß iſt unlaugbar/ daß Erato bey ihren Fehlern ſo viel unvergleichliche Tugende habe/ welche ſo wenig als ein fruchtbarer Baum wegen eines dürren Zweiges auszurotten ſind. Zu geſchweigen/ daß mehrmals böſe Menſchen gute Herrſcher abgeben/ und ihre Laſter zum Nutze des Reiches anwenden/ und ihre Unterthanen mehrmals zu ihrem Beſten durch Betrug hinters Licht führen. Dahero einige der Meynung ſind/ daß nur gemeine Leute/ nicht Könige/ des Böſen ſich zu entäuſern hätten/ woraus man Gutes hoffete; andere an einem Fürſtẽ Ehrgeitz und Ungerechtigkeit ſo wenig für ſcheltbar hielten/ als man einem Adler den Raub/ einem Löwen den Grimm zum Fehler ausſetzte; ja ihrer viel für eine herrſchafftliche Tugend hielten/ wenn Fürſten auch in Laſtern denen Niedrigern nichts nachgäben. Sintemal Anaxarchus den groſſen Alexander ſchon beredet hätte/ daß ein Fürſt nichts Böſes zu thun vermöchte/ ſondern ſo gar die Laſter unter ſeinen Händen ihre böſe Eigenſchafften einbüſten/ und weil er thun möchte/ was ihm beliebte/ ſich in was gutes verwandelten. Wiewohl ich dieſe Abwege von der Tugend den Fürſten nur wie den Aertzten das Gifft zur Artzney in äuſerſter Noth und in verzweifelten Kranckheiten erlaubt zu ſeyn glaube. Uberdiß würde ſchwerlich Erato ſo leicht und ohne Aufruhr des gantzen Reiches/ ihrer Würde entſetzt werden können/ als der Rath zu Sparta ihre Könige Ageſilaus eine Geld-Buſſe auflegten/ weil er aller Bürger Hertzen geſtohlẽ/ und die Liebe der gantzen Stadt ihm zugeeignet hatte. Sintemal Erato dem Ageſilaus hierinnen ſchon zuvor kommen wäre. Das andere Mittel fürzuſchlagen ſolte ich wol billich anſtehen/ damit es nicht ſchiene/ als wenn mein für des Reiches Heil abgegebener Rathſchlag ein Auge auf meine ſelbſteigene Vergröſſerung hätte. Aber weil ich mich ſo einer hohen Staffel unfähig erkenne/ und keiner unter euch iſt/ dem ich nicht den Vorzug einräume/ wil ich lieber auch mit Verdacht das Gute entdecken/ als mit Ruhm dem Vaterlande zum Schaden das minſte verſchweigen.

gen. Der Königin Fehlern iſt anders nicht/ als durch eine kluge Heyrath abzuhelffen/ und Armenien anders nicht/ als durch einen einheimiſchen Bräutigam zu helffen. Weiber und Reben dürffen wegen ihrer angebohrnen Schwachheit zu ihrem Wohlſtande einen Ulmen-Baum oder Stütze/ daran ſie ſich lehnen/ oder darumb winden können. Und wir/ da wir nicht entweder einem geringern gehorſamen/ oder/ wie unter dem Ariobarzanes eines frembden Volckes Sclaven werden wollen/ können keinen Ausländer unſere Königin ehlichen laſſen. Der Pontiſche König hat ſchon ſein Heil verſuchet/ und es haben ſicherlich alle Nachbarn auf die Krone Armeniens ihr Abſehen. Die Königin aber gar unverheyrathet laſſen/ würde zwar dem Reichs-Rathe zu Vergröſſerung ſeiner Gewalt und Anſehens/ aber hierdurch zu innerlicher Unruh dienen/ ja man würde ihren Fehlern Luft machen ſich zu vermehren; und weil mit ihr endlich der alte Königliche Stam̃ gar verfiele/ möchte ihr Tod dem Reiche ſchädlicher/ als ihr Leben ſeyn/ nachdem entweder die Zwytracht unter denen Groſſen den Reichs-Apfel zum Zanck-Apfel machen/ und bürgerliche Kriege erregen/ oder den Römern Gelegenheit geben würde denen Armeniern wie Syrien einen aufgeblaſenen Land-Vogt aufzudringen. Daher hielte er für heilſam und nöthig darzu zu thun/ womit Erato förderſamſt an eine Fürſten des Reichs/ darinnen man ihr die Wahl laſſen könte/ ſich vermählen müſte. Des Oriſmanes Anſehen/ Rede und Geberden waren ſo durchdringend/ daß ihm alle Beyfall gaben/ und ſie in der erſten Zuſammenkunft einen Reichs-Schluß machten/ auch ſelbten der Königin in verſam̃letem Rathe fürtrugen: Sie ſolte/ und zwar bey noch währender Reichs-Verſam̃lung/ einen Fürſten des Reiches zu ihrem Gemahl erwehlen/ nachdem die gemeine Wolfarth ihren freyen Wohlſtand nicht länger vertrüge/ und die Unterthanen nach einẽ Reichs-Erben ſeufzeten/ deſſen Wohlſtand nicht vertrüge/ daß der Nachfolger ungewiß wäre/ indem ſonſt ihr Reich ſtets frembdem Ehrgeitze ein Ziel abgebe/ und Erato ſelbſt nicht ſicher den Reichs-Stul beſäſſe. Sintemal der groſſe Alexander ſich ſelbſt hätte beklagen müſſen/ daß der Mangel der Kinder ihn bey Frembden verächtlich gemacht/ ja unter ſeinen eigenen Macedoniern Uneinigkeit und Verrätherey verurſacht hätte. Der Königin kam dieſe vermeſſene Gewalts-Anmaſſung ihrer Unterthanen überaus unvermuthet für; gleichwohl verdrückte ſie ihre heftige Gemüths-Bewegung/ wohl wiſſende/ daß wenn Unterthanen ſich ſchon unterwinden ihren Häuptern an das Heft zu greiffen; ihre Kühnheit ſich ins gemein in Raſerey verwandelt/ und ſie gar gegen ihnen die Degen zücken. Dieſemnach antwortete ſie ihnen: Sie nähme ihren Schluß mehr für eine Liebe gegen ſie und ihr Geſchlechte an/ als ſie muthmaſſen wolte/ daß ſie ihrer Königlichen kein Geſetze vertragenden Hoheit etwas zu entziehen anzielten. Sintemal die Götter dem Volcke weder Gewalt noch Verſtand über Fürſten zu urtheilen verliehen hätten. Gleichwohl wäre es in alle Wege gut ſo wohl einen Gehülffen in der Herrſchafft/ als gewiſſe Nachfolger im Reiche haben. Aber die Freyheit der Heyrathen vertrügen weder ſolche Maaßgebung/ noch ihre Wichtigkeit ſo gefährliche Ubereilung. Sie wolte dem Wercke nachſinnen/ und ſich deſſen entſchlüſſen/ was Armenien nützlich und ihr anſtändig ſeyn würde. Nachdem auch für dißmal alle nöthige Reichs-Sachen erledigt wären/ ſolten die Stände biß zu ihrer Wieder-Beruffung ſich von ſammen/ und ieder nach Hauſe ziehen. Hiermit ging die Königin aus dem Saale/ und ließ die Stände theils in Beſtürtzung/ theils in Verbitterung; gleichwohl hatten ſie Bedencken dißmal wider der Königin

Verbot länger vereinbart zu bleiben. Wie ſie nun ſchon aufgeſtanden waren/ bekam Orarthes vom Oriſmanes ein Schreiben/ darinnen er berichtete: Er habe numehr aus dem Königlichen Pontiſchen Hofe/ und zwar aus der Königin Dynamis Frauenzimmer das Geheimnüß erfahren: Warumb Erato dem Ariobarzanes einen Korb gegeben/ welches ihn muthmaſſen ließ/ daß ſie ſich ſchwerlich einen inländiſchen Fürſten zu heyrathen würde bereden laſſen. Denn ſie wäre durch Liebe an den vermeynten Fürſten Zeno/ welchen Polemon ſo lange Zeit für ſeine Tochter/ Dynamis für ihren Sohn gehalten/ verknüpfet/ daß ſie dieſem eingeſchobenen und Zweifels-frey von niedriger Ankunft entſproſſenen Menſchẽ ſchwerlich einen würdigern fürziehen würde. Orarthes laß diß Schreiben/ wiewohl mit Verſchwiegung des Oriſmanes/ alſofort der gantzen Verſammlung für/ brachte es auch ſo weit/ daß ſie der Königin als einen neuen Reichs-Schluß fürtragen lieſſen: Weil ſie keines geringen Ausländers Knechte ſeyn/ noch unter der weiblichen Herrſchafft länger ſchmachten könten: ſolte ſie ſich entweder vorigem Schluſſe unterwerffen/ oder Kron und Zepter niederlegen. Die Königin ward durch dieſe verzweifelte Verwegenheit hochbeſtürtzt/ iedoch fragte ſie den Orarthes/ welcher das Wort führete: Was für einen geringen Ausländer meynſt du wohl/ wird Erato ſich vermählen/ welche den mächtigen Ariobarzanes verſchmähet? Dieſer unverſchämte Rädelsführer begegnete ihr alſofort: Wir fürchten den ſo genennten Fürſten Zeno zu Sinope. Erato erblaſte über dieſer Antwort/ und konte nicht erſinnen/ wie ſie diß Geheimnüß ihrer Liebe ausgeſpürt hätten; verſetzte aber gleichwohl: Es iſt wahr/ daß ich dieſen unvergleichlichen Fürſten ſo wohl meines Bettes/ als aller Welt Kronen würdig ſchätze. Sage du aber/ daß ich keinen meiner Vermählung würdig ſchätze/ den nicht die Sonne/ wie mich/ nicht ſpäter als einen Fürſten/ denn einen Menſchen/ beſchienen hat. Den Ständen melde auch/ daß ich morgen auf dem groſſen Reichs-Saale ſie ſelbſt beantworten wolle.

Folgenden Tages kam Erato in prächtigſter Kleidung/ über und über mit den köſtlichſten Edelgeſteinen bedecket/ die Krone auf dem Haupte/ den Zepter in der Hand tragende/ in den beſtimmten Ort. Sie lehnete ſich auf den Artafernes/ zwey andere ihr getreue Fürſten trugen das Schwerdt und den Reichs-Apfel vorher/ und ſie ſetzte ſich auf den aufs herrlichſte erhobenen Thron. Der Saal war mit viel tauſend Menſchen alſo angefüllet/ daß kein Apfel zur Erden konte/ welchen allen die Begierde zu vernehmen/ was die Königin für einen Gemahl erkieſen würde/ ein unbewegliches Stillſchweigen auflegte. Hierauf fing ſie mit einer freudigen Geberdung und holdſeligen Stimme an:

Wenn die freywillige Wahl der Armenier mir nicht meiner Voreltern Krone aufgeſetzt hätte/ würde ich noch zu zweifeln haben: Ob das Erb-Recht und der letzte Wille meines Vatern Artarias genung geweſt wäre mir dieſen Thron zuzueignen/ welchen für mir noch kein Weib beſeſſen hat. So aber wiſſen die Götter/ und eure Gewiſſen überzeugẽ euch/ daß ſich Erato nicht zur Krone gedrungen/ nach welcher die meiſten Sterblichen ſo begierig ſeufzen/ weil ſie nicht wiſſen/ daß ſie ſo ſchwer/ und nichts als ein Zirckel ſey/ der keinen Mittel-Punct der Ruh in ſich habe. Unſere Vorfahren haben bey Krönung ihrer Fürſten nachdencklich eingeführt/ daß der neue König anfangs Feigen/ hernach Terebinthen-Beeren eſſen/ endlich einen Becher ſauere Milch austrincken müſſe. Denn der Anfang des Herrſchens iſt anfangs ſüſſe/ das Mittel herbe/ das Ende aber verſauert gar. Ich ſelbſt habe in weniger Zeit erfahren/

fahren / die Herrſchafft über andere ſey eine edle Dienſtbarkeit; auch mich befliſſen zu erweiſen / daß ich den Zepter zu Beſchirmung des Volckes führte / meiner Würde aber nicht zu meiner Uppigkeit mißbrauchte; daß meine Sorgfalt erſetzte / was meinem Geſchlechte abgehet / und daß euch eurer Wahl / mich aber meiner Wachſamkeit für eure Wolfarth nicht gereuen möchte. Denn nachdem in Armenien eine Neuigkeit iſt / einer Königin gehorſamen / habe ich mich mehr umb eure Liebe / als umb eure Dienſtbarkeit beworben. Ich habe nach euren Geſetzen gelebt / die ich keinen unterworffen bin; denn die Willkühr der Könige iſt ſelbſt Geſetzes genung / die Göttin der Gerechtigkeit lehnet ſich ſtets an dem Richter-Stuhl des Jupiters; Inſonderheit wenn ſie der Natur gemäß ſind / welche ich allemal für meine Richtſchnur / und für das / auch über Fürſten herrſchende Recht gehalten / und ſo wohl des Seleucus / als der Parthiſchen Weiſen Meynung verdammet: Unter denen jener alles Recht ſprach / was ein König ſeinen Unterthanen fürſchriebe; wenn es ſchon wie ſeines Sohnes mit der Stiefmutter vollzogene Eh wider Zucht und Erbarkeit lieffe. Dieſe aber bey gebilligter Heyrath des Cambyſes mit ſeiner Schweſter fürs höchſte Geſetze rühmte: Ein Perſiſcher König hätte alles zu thun Macht / was ihm beliebte. Aber ich ſehe wohl / daß ihr / die ihr an die Geſetze gebunden / nicht nur ohne ſie ſeyn / ſondern der Geſetzgeberin ſelbſt fürſchreiben wollet. Ihr wollt mich an eine Heyrath binden / die in der Willkühr ieglichen Bürgers ſteht. Gläubt aber / daß wie Unterthanen nichts gröſſers als ihren Gehorſam verlieren / alſo unmöglich / ein König ſeyn und gehorchen beyſammen ſtehen könne. So wenig die Menſchen dem Geſtirne Geſetze geben / und den Lauff der Sonnen einrichten mögen; ſo wenig ſtehet Unterthanen zu / das Fürnehmen ihrer Obrigkeit zu meiſtern. Ihr meynet: Der König ſey über das Volck / aber das Heil des Reichs über den König. Unterſucht ihr aber auch / daß weniger Köpfe Ehrgeitz der Uhrheber dieſes Fürwands / der Ungehorſam der Reiche Untergang ſey? Jedoch / ich will mein Urthel nicht ſo vieler Meynungen fürziehen / und euch ein Beyſpiel zeigen / daß dieſer der mächtigſte König ſey / der über ſeine Begierden vollmächtig zu gebieten hat. Daß derſelbe die meiſten Unterthanen habe / der ſich der Vernunfft unterwirfft / welche über alles eine allgemeine Herrſchafft hat / und daß Erato ein großmüthiger Hertze habe / als jener Hetruriſche Landmann / der ſich gegen dem Käyſer Auguſt für ein empfangenes Unrecht bedanckte / weil er es nur aus Irrthum / ich aber gegen euch wohl bedacht thue. Sehet! hiermit lege ich Kron und Zepter nieder; nehmet ſie hin / und gebet ſie einem würdigern. Des Gehorſams darff ich euch nicht entlaſſen / ihr habet ſelbten mir ſelbſt ſchon entzogen. Wormit ihr aber von mir noch einer Zugabe genieſſet / erkläre ich mich / daß ich nunmehr als eine Bürgerin verantworten will / was ich als eine Königin geſündigt zu haben von iemanden beſchuldigt werden möchte. Bin ich ſchon die letzte meines Geſchlechtes / die Armenien beherrſchet hat / hoffe ich doch die erſte in der Welt zu ſeyn / die ihr Königreich ohne wenigere Empfindligkeit von ſich ſtößt. Alle Zuſchauer waren anders nicht / als wenn ſie der Blitz gerühret hätte. Alle verſtummeten / ſahen einander an / Orarthes und etliche andere Aufrührer aber wurden mit Schamröthe übergoſſen. Denn die Boßheit wird mehrmals ſo wohl durch unverhoffte Erreichung ihres böſen Zwecks / als durch Fehlſchlagung ihrer argliſtigen Anſchläge beſchämet. Der einige Artafernes erholete ſich / und fiel der von dem Stuhle niederſteigenden

Königin mit vielen Thränen zun Füſſen / ſie beweglichſt erſuchende: Sie möchte von ihrem Vorhaben abſtehen und Armenien ihr liebes Vaterland nicht verwäyſet laſſen; ſie möchte aus ihrer Erleichterung Armenien nicht ſo groſſe Verwirrung zuziehen / noch aus dem ihr Ruhm erwerben / woraus dem gantzen Reiche eine unausleſchliche Schande erwüchſe. Unterſchiedene andere thäten es Artafernen nach / und meynten ſie durch Herausſtreichung der Königlichen Herrſchafft / und ihrer von ſo vielen verlangten Süſſigkeit von ihrem Vorſatze abwendig zu machen. Erato aber begegnete ihnen: Die / welche die Königliche Würde nicht kennten / und für eine halbe Vergötterung hielten / möchten ſich umb ſie drängen. Sie aber hätte die Armeniſche Krone mit einer ſolchen Gemüths-Mäſſigung bekommen / als wenn ihr iemand einen Feigen- oder Roſen-Krantz geſchenckt hätte; alſo ſtiege derſelben Verluſt ihr auch wenig zu Hertzen. Sie erinnerte ſich wohl / daß zweyen Häuptern der Stoiſchen Weltweiſen / welche doch die Unempfindligkeit für ihren Abgott hielten / dem Pythagoras nemlich und Zeno die Herrſchafft ſo ſehr unter die Augen geleuchtet hätte / daß ſie ſo gar mit Gewalt derſelben ſich zu bemächtigen bemühet geweſt wären: Plato hätte ſie für eine Göttligkeit / ein ander für eine güldene Erndte gehalten; ſie aber pflichtete einer gantz andern Weltweißheit bey / welche derſelben Wahnwitz verwürffe / die lieber auf Goldenſtück krancken / als auf Stroh geſund ſeyn; die mit ſüſſem Gifte ſich lieber tödten / als durch bittere Rhabarber geneſen wolten. Ja wenn auch die Herrſchafft an ihr ſelbſt noch ſo anmuthig wäre / würde doch numehr / da man ſie ihr aufzudringen gedächte / nichts minder / als die Leyer des Arion und Orpheus / weil ſie beyde aus Noth und Zwang anſtimmen müſte / alle Lieblichkeit verlieren / ungeachtet jener die Ehre hatte von denen ihm aufhalſenden Delfinen aus dem Schiffbruche errettet / dieſer von denen zuſammen gelockten Thieren verehret zu werden. Denn aller Zwang vergällete iedwede Süſſigkeit. Hiemit drang die unerbittliche Erato auf das Thor zu / umb ſich aus dem Saale zu begeben. Oſthanes ein junger Armeniſcher Fürſt hingegen vertrat ihr mit entblößtem Degen den Weg / und redete ſie an: Das Verbündniß zwiſchen einem Fürſten und ſeinem Volcke wäre ſo feſte / daß ſo wenig die Unterthanen ihren König des Reichs entſetzen / ſo wenig dieſer ohne jener Willen ſich des Herrſchens entäuſern könne. Alſo ſolte die Königin Fuß halten / und ihrer Ruh das gemeine Heil fürziehen. Erato lächelte / und fing an: Mein Freund / dringe mir diß nicht auf / was ich alleine wegwerffe / die meiſten in dieſem Gemache aber äuſerſt verlangen; was mir ſo vieler Nächte Schlaf verſtöret / und worumb ich morgen wieder in Sorgen ſtehen müſte / daß man es mir wieder aufs neue aus den Händen winde. Das Volck hat durch ſeine Vorſteher mich meiner Pflicht erlaſſen / da ſie die ihre verſehret. Meynſt du aber / daß die / welche zwey Reiche ohne Seufzen verläſſet / für einem rühmlichen Verluſte ihres Lebens erzittern kan? Uber dieſer Wort-Wechſelung entſtand eine heftige Zwytracht / indem der Adel den für einen Reichs-Verräther ausruffte / der die Königin zu ſolcher Entſchlüſſung verurſacht hätte. Die Reichs-Räthe trenneten ſich auch ſelbſt / und nachdem etliche den Orarthes für dem Urheber angaben / wendete Oſthanes ſeine Sebel von der Erato ab / und verſetzte dem Orarthes einen ſolchen Streich / daß ihn Erato noch ſeine Seele ausblaſen ſahe. Hierüber entſtand ein allgemeines Blut-Bad / der Reichs-Saal ward in eine traurige Schlacht-Banck verwandelt / und die Armenier wurden den erſten Augenblick inne/ daß ein Reich ohne Oberhaupt / eine Weltohne Sonne / ja eine lebendige Hölle ſey. Bey dieſer Uneinigkeit gewann Erato Zeit ſich ſo wohl aus dem Saale / als auff denen bereit beſtellten Pferden aus Artaxata zu retten. Weil ich und Artafernes Sie nun von ihrem Fürſatze zu bringen nicht vermochten / ungeachtet wir ihr den bereit erfolgten Tod des Rädelsführers und anderer Auffwiegler fürſtellten / und daß Armenien ſie in wenig Stunden mit gröſſerm Frolocken / als das erſte mahl auff den Stuel heben würde / vertröſteten / und ſie über Hals und Kopf aus Artaxata eilte / wolten wir ſie nicht verlaſſen / noch den ungewiſſen Ausſchlag der innerlichen Unruh erwarten; ſondern gaben uns mit der Erato auff den Weg / wiewohl nicht ſonder Hoffnung / es würden nach geſtürzten Aufrührern die Stände ſie wieder einruffen / und wir ſo vielmehr ſie auff einen andern Sinn zu bringen Gelegenheit finden. Wir reiſeten alle in Manns-Kleidern / und daher unkenntlich / dem Gordieiſchen Gebürge zu; woraus der Phrat und Tiger entſpringt / als wir auch in die Stadt Artemita kamen / ward durch einen Herold ausgeruffen: Der Urheber der Verrätherey wider die Königin wäre erforſchet / nehmlich Oriſmanes / welcher ſie und das Reich dadurch zu erlangen getrachtet / aber auch durch verzweiffelten Eigen-Mord nichts minder ſeine eigene Straffe / als die Unſchuld der Königin ausgeführt hätte. Dahero würde die flüchtige Erato von ihren getreuen Unterthanen erſuchet: Sie möchte zurück kehrenden väterlichen Thron beſitzen / und ihren Zwiſtigkeiten vollends abhelffen. Wir lagen ihr auffs neue an / aber umſonſt; denn ob wir wohl daſelbſt einen Tag auszuruhen fürgehabt / ſetzte ſie doch ſelbige Stunde noch ihre Reiſe ferner und ſchleuniger als vorhin fort. Folgenden Tag kamen wir gegen den Mittag an eine angenehme Bach / welche ein mit tauſenderley Blumen und Kräutern ausgeputztes und von vielen daſelbſt wachſenden Amemum eingebieſamtes Thal zertheilet / die Hügel waren mit eiteln Myrthen- Oel- und Lorber-Bäumen beſchattet / alſo daß dieſes Paradieß die Königin anreitzte daſelbſt die Mittags-Hitze vorbey gehen zu laſſen. Erato fing bey ſolcher Ruh an / ihre nunmehr erlangte Glückſeligkeit zu preiſen / um dadurch uns beyden / derer Augen ſtets voller Waſſer ſtanden / die ſo tieff eingewurtzelte Traurigkeit ein wenig auszureden / ja ſie betheuerte / daß die gantze Zeit ihrer Herrſchafft ſie keine ſo fröliche Stunde gehabt / als ſie an dieſer anmuthigen Bach genieſſe. Sie prieß ihre neuerlangte Befreyung von den güldenen Fäſſeln ihrer allgemeinen Dienſtbarkeit / in welcher das unſchuldige Leben unauffhörlicher Arbeit / das laſterhaffte ewiger Schmach / beydes groſſen Gefährligkeiten unterworffen / ja noch ungemeine Glückſeligkeit wäre / ſich dieſer Laſt ohne einen blutigen Untergang entbürden können / und wenn man von dieſer abſchüſſigen Höhe nicht geſtürtzt würde / ſondern gemach abſteigen möchte. Bey dieſer Gelegenheit redete ich die Königin an: Es wäre mir unbegreifflich / daß der bloſſe Auffſtand der unbedachtſamen / aber ſchon zur Reue gebrachten Stände / noch auch die der Herrſchafft anklebende Beſchwerligkeit ihr die väterliche Krone ſo vergället haben ſolte; es müſſe eine gröſſere Urſache in ihrem Hertzen verborgen liegen / welche ſie wider ihre angebohrne Gütigkeit ſo ſehr verhärtete. Erato begegnete mir: Liebſte Salonine / kenneteſt du Königliche Kronen ſo wohl in- als auswendig / du würdeſt keine auffheben / wenn du ſchon mit dem Fuſſe dran ſtieſſeſt. Der groſſe Käyſer Auguſt hat ſich nicht ohne Urſach derſelben entſchütten wollen; und ich halte die Urſachen des Agrippa / der ihm ſolches gerathen / wichtiger und löblicher / als des Mecenas / der ihm dieſen löblichen Vorſatz wieder ausgeredet. Antiochus hat auch ſo thöricht nicht gethan / als er ſich gegen die Römer / nach dem ſie ihn ſeines gantzen Gebietes diſſeit des Tauriſchen Gebürges entſetzten / bedanckte / daß ſie ihm einer ſo groſſen Uberlaſt und vieler Sorgen entbürdet hätten. Gleichwohl aber geſtehe ich / daß die Liebe des gemeinen Heils mir dieſe Laſt erleichtert / ich auch wegen meiner Gemächligkeit dieſes Geſchencke der Götter nicht weggeworffen hätte. Solte dir aber / vertrauteſte Salenine / wohl ſchwer fallen die Haupt-Urſache dieſer meiner Entſchlüſſung durch ein weniges Nachdencken zu errathen. Haſtu den unvergleichlichen Fürſten Zeno ſo geſchwind aus dem Gedächtnüſſe bracht / dem ich zu Sinope meine gantze Seele gewiedmet / und deſſen Abweſenheit mich ſeit der Zeit keine Nacht ruhen / noch auch aus der gröſten Ergetzligkeit die geringſte Vergnügung hat ſchöpffen laſſen? Oder traueſtu meinem Gemüthe zu / daß ich nicht ihn / ſondern ſein Glücke geliebt? daß / nach dem er auffgehört des Polemon Sohn / und ein Erbe der Pontiſchen Königreiche zu ſeyn / bey mir auch ſein Gedächtniß verſchwunden ſey? Nein ſicher! Ich werde ſeinethalben noch zehen Artebarzanes und alle Armeniſche / ja aller Welt Fürſten verſchmehen; Wenn ſchon ſeine Tugenden mein Gemüthe und deinen Zweiffel nicht überredeten / daß / ob er ſchon kein Kind der Dynamis / doch aus Fürſtlichem Stamme entſproſſen ſey. Iſt dir ſeine eigene Fürtreflligkeit nicht Beweiſes genug / ſo will ich dir ein unverwerfliches Zeugniß der Götter fürlegen. Denn wiſſe / daß ich nach meiner Ankunfft in die Stadt Iderſa in dem Phrixiſchen Tempel der Morgenröthe / woraus Jaſon den güldenen Widder geholet / dieſe Antwort bekommen habe:

Wenn Zeno nicht mehr wird ſeyn Polemons ſein Sohn/
Wirſtu [illegible] gekrönte Fürſtin werden.
Wenn [illegible] wirſt den Parthiſchen Thron/
Wird Z[illegible] befreyn / viel ängſtiger Beſchwerden.
Wenn [illegible] wieder wird zur Königin erweich'n/
Wird er [illegible]gs Sohn und ſelbſt auch König ſeyn.

Was meyneſt du nun wol Salenine / ob ich nicht Urſach habe / mich ſo wol dem Verhängniſſe gutwillig zu unterwerffen / als auf die fernere Hülffe der Götter zu verlaſſen / welche bereit die Helffte dieſer ſo deutlichen Weiſſagung wahr gemacht haben. Nicht nur ich / fuhr Salenine fort / ſondern auch Artaxernes verwundern ſich über dieſen göttlichen Offenbarungen überaus / ſchöpften auch von demſelben Augenblicke an kräfftigen Troſt. Ja ich konte mich nicht enthalten überlaut zu ruffen: Ihr gütigen Götter! Ach laſſet doch unverlängt geſchehen / daß Fürſt Zeno dieſer beſtändigen Königin / bey der die Liebe die Ehrſucht / den gröſſeſten Abgott der Welt überwindet / von ihren ängſtigen Beſchwerden befreye! Wir zogen hierauff fort / kamen ſonder einige denckwürdige Begebenheiten über das Tauriſche Gebürge nach Edeſſa / von dar durch die Cyrreſtiſche Landſchafft noch Antiochia an dem Fluſſe Orontes in Syrien / und endlich von dar über Meer nach Paphos in Cypern / wo der berühmte Tempel der Venus zu ſehen iſt. Selbigen ſoll Cyniras an den Ort gebauet haben / wo dieſe aus dem Meere nach der Geburt ſteigende Göttin ihren Fuß zum erſten mahl hingeſetzt. Thamyras aus Cilicien hat darinnen zum erſten / und ſeine Nachkommen hernach lange Zeit geweiſſaget. Die itzigen Prieſter rechnen ihren Urſprung von Cynira her. Erato wolte die Gelegenheit nicht verſäumen hier ihre Andacht zu verrichten. Wir begleiteten ſie in den herrlichen Tempel / welcher dreyfach mit Myrtenbäumen umgeben / aus eitel weiſſen Marmel recht in die Rundte / und eben ſo wie der Dianen Tempel zu Epheſus vierhundert fünff und zwantzig Schuch lang gebaut / inwendig mit dichtem Golde überzogen / aber mit keinem Dache belegt war. Denn es hat dieſes Heiligthum diß beſondere Wunderwerck / daß weder Regen noch Thau ſelbtes befeuchtet. Das Thor hat Phidias aus Ertz gegoſſen / und darinnen wie die gebohrne Venus auff einer Purpur-Muſchel von vier Meer-Schweinen ans Ufer abgeladen wird / auffs künſtlichſte gebildet. Uber dem Thore ſtehet auff einem viereckichten Agathſteine folgende Uberſchrifft:

Die Liebe wird verehrt in dieſem Heiligthume/
Die Mutter der Natur und Schöpfferin der Welt/
Die Irrthum für ein Kind des kalten Meer-Schaumes hält.
Weil ſie/ als Ertzt / Cryſtall / Kraut/Schwefel/ Baumwerck/ Blume /
Corall / Stein/ Thier gewest / ihr Weſen ſchon beſtand.
Ja dieſes All von ihr den erſten Trieb empfang.

Die flößt den kräfft'gen Thau der Fruchtbarkeit in alles/
Was Regung/ Seele / Trieb und Wachsthum in ſich zählt.
Die ſchafft: daß / was nur lebt / auff ſeines gleichen zielt.
Die ſchwängert Waſſer / Lufft / den Bauch des Erden-Balles/
Ja Sternen geuſt ſie Oel/den Reben ſüſſen Wein /
Den Wurtzeln Farb' und Safft / den Hertzen Anmuth ein.

Schämt aber euch/ die ihr Vernunfft und Urthel habet /
Daß/da nicht wildes Vieh aus dem Geſchirre ſchlägt/
Da Panther/ Löw und Pferd kein falſches Feuer hegt/
Nur ihr verfälſcht/ womit euch die Natur begabet.
Wenn Mißbrauch ihre Milch in Gifft und Geilheit kehrt/
Und/was euch nähren ſoll / wie Mad' und Krebs verzehrt.

Flieht/Irrdiſche/von hier / die ihr unreine Lüſte
Für Töchter und Geſpiel'n der Göttin betet an!
So wenig als Napel aus Roſen wachſen kan/
Jaſmin aus Schwämmen blühn/und Balſam quelln aus Miſte;
So wenig kan die Peſt / für der man muß vergehn/
Der Geilheit Mißgeburt in heil'gen Tempeln ſtehn.

Was ihr für Liebe rühmt / iſt Eyter von den Drachen /
Was ihr zur Göttin macht/ iſt ein Gifft-athmend Weib.
Sie küßt's Gewiſſen aus / ſie tödtet Seel und Leib.
Ja wer die Wolluſt will zu einem Gotte machen/
Iſt wie/ der Nil-Volck / Aff/Hund/Katzen/ Crocodil
Zu Göttern / Ochs' und Bär in Sterne wandeln will.

Ihr Seelen aber kommt/ ihr unbefleckten Hertzen /
Die ihr den keuſchen Geiſt nur einer Seel' auffſteckt!
Denn wie mein Opffer-Tiſch wird durch kein Blut befleckt/
Wie man mich nur beſtrahlt mit Schwanen-weiſſen Kertzen:
So muß bey dem/der liebt/ auch Leib und Seele rein/
Ein Hertze das Altar/ die Tugend's Opffer ſeyn.

Dem Eingange gegenüber ſtehet die Helffenbeinerne Venus des Praxiteles/ welche mit der zu Gnidus um den Vorzug ſtreitet/ und darein ſich Macareus ſo unſinnig verliebet. Unten an dem Fuße dieſes Wunderbildes waren dieſe Reime zu leſen:

Soll Paris und Adon/ weil dieſe nur allein
Die Venus nackt geſehn/ diß Bild gefertigt haben?
Nach dem die Aehnligkeit ſo eigentlich trifft ein.
Weil aber ſo belebt ſich zeigt diß todte Bein:
So fragt ſichs: ob ein Gott diß Wunder ausgegraben?
Denn es kan ja kein Menſch beſeelen Horn und Stein.
Sagt: was Praxiteles ſein Meiſter nun muß ſeyn?

Auff der rechten Hand ſtehet eben dieſer Göttin Bild/ wie ſie die Himmels-Kugel auff den Achſeln trägt/ aus Alabaſter vom Phidias gemacht/ auff der lincken des Alcamenes aus Marmel/ einen güldenen Apffel in der Hand haltend / damit er den Agoracritus überwunden. Der oberſte Prieſter Soſtratus begegnete uns auf der Schwelle mit etlichen andern/ und ließ die zum Opffer von uns beſtimmten drey Böcke/ als das hier angenehmſte Opffer/ nachdem er ſie euſſerlich wohl betrachtet/ und tauglich befunden / von uns abnehmen. Er ſelbſt führte uns für das in der Mitte unter freyem Himmel ſtehende Altar/ für welchem wir nieder knieten / nachdem wir vorher einen güldenen Groſchen darauff gelegt/ und eine Hand voll Saltz in das daſelbſt brennende Feuer geſprenget. Das darüber erhöhete Bild der Göttin war nicht in Menſchen-Geſtalt/ ſondern ein aus Gold gegoſſener Circkel/ der vorwerts am weiteſten war / einwerts aber immer enger in einen gar kleinen Umkreiß zulieff. Des Prieſters Auslegung nach / iſt die Venus alſo gebildet/ entweder weil ſo wohl die gröſten als kleinſten Geſchöpffe der Natur durch ihren Einfluß erhalten würden/ oder ihr Geſtirne eben ſo wie der Monde ab und zunehme / wenn es der Erden am weiteſten entfernet / voll und am gröſten / bey Näherung der Erden aber hörnricht und am kleinſten wäre. Der Prieſter ließ von denen geſchlachteten Böcken nur die im Weine rein abgewaſchene euſſerſten Theile der Glieder und Eingeweide auff das Altar bringen / denn es mit keinem Blute beſpritzt werden darff. Zweyfelsfrey / weil die Liebe ſelbſt der Urſprung alles Blutes / oder auch gar nicht blutbegierig iſt. Nach dem der Prieſter alle Fäſerlein / und inſonderheit die Stücke von den Lebern genau beſchauet / ſtreute er eine Schüſſel voll Weyrauch in die Flamme / kehrte ſich hierauff um und fing zur Erato an: Die Göttin hätte ihr Gebet erhöret; Sie würde zwar noch allerhand Zufälle überwinden müſſen / aber das Verhängniß dächte ihr mehr zu / als ihre Gedancken itzt begreiffen / oder ihre Hoffnung faſſen könte. Nach dieſer erfreulichen Ankündigung führte uns Soſtratus in eine Halle / und zeigte uns alle dieſelben unvergleichlichen Schätze / welche die Vorwelt / und in ſelbter auch ihre Vor-Eltern der Göttin verehret. Unter denen aber allen den Vorzug verdienet das aus dichtem Golde gegoſſene Bild der reitenden Hipſicratea / welches zu ewigem Gedächtniſſe ihrer unzertrennlichen Begleitung ihr Gemahl der groſſe Mithridates dieſem Heiligthume gewiedmet. Erato nahm nebſt uns Abſchied / und wir ſegelten mit gutem Winde nach Rom. Sintemahl ſie in dieſem allgemeinen Vaterlande der Völcker vom Fürſten Zeno einige Nachricht zu erhalten hoffte. Wie wir nun zu Rom zwar vom Zeno das wenigſte vernahmen / Erato aber mit des Tiberius Sohne dem jungen Druſus verträuliche Freundſchafft machte / und dieſer ſeinem Vater und dem Germanicus in den Dalmatiſchen Krieg folgen wolte / entſchloß ſich Erato in ſeiner Geſellſchafft zu reiſen / und mit ihm daſelbſt ihr Glück zu verſuchen. Wie wir aber in Rhetien kamen / kriegte Druſus vom Tiberius Zeitung / daß der Dalmatiſche Hertzog Bato und ſein Sohn Sceva ſich den Römern ergeben / und alſo dieſer Krieg ein Ende bekommen hätte. Hierbey war ein Befehl an Druſus / daß weil krafft einer vom Könige Marbod ertheilten verträulichen Warnigung die Deutſchen wider die Römer einen Auffſtand fürhätten / ſolte er ſich in das Läger des Qvintilius Varus nach Deutſchland verfügen / und daſelbſt in die Fußſtapffen ſeines Vettern des ſieghafften Druſus treten / welcher die auffrühriſchen Gallier im Zaume gehalten / die ſie verleitenden Sicambrer über den Rhein getrieben / die Bataver und Uſipeter gedemüthiget / die Frieſen / Chauzen und Cherusker zum Gehorſam bracht / bey der in die Lippe flieſſenden Alme die Feſtung Elſen / als einen Kapzaum ſelbigen rauhen Völckern angelegt / die Bructerer auff der Emſe geſchlagen / funffzig Schantzen an Rhein gelegt / dieſem Fluſſe den dritten Ausgang ins Meer eröffnet / und mit den Römiſchen Adlern biß an die Elbe gedrungen wäre. Erato wolte dieſe Gelegenheit das ſo berühmte Deutſchland zu beſchauen nicht aus Händen laſſen / und alſo reiſeten wir mit dem Druſus nach Meintz / allwo er ſeines in Deutſchland von einem Bein-Bruche verſtorbenen Vettern prächtiges Begräbniß-Mahl betrachtete / und auff ſeinem Altare opfferte. Von Meintz reiſete Druſus und wir mit ihm auff das Gebürge Taunus / und beſahen gleicher geſtalt die daſelbſt vom erſten Druſus auffgebaute Feſtung. Wie wir aber von dar / in willens zu dem andern Altare des Druſus an der Lippe und Alme zu gelangen / bey die Stadt Mattium kamen / wurden wir / die wir von keinem Kriege nicht wuſten / gantz unvermuthet von den Catten überfallen / ja der junge Druſus im erſten Anfalle mit ſeinem Pferde über einen Hauffen gerennet. Wenn auch Erato und Artafernes nicht ſo tapffer den Catten begegnet hätten / wäre

Druſus unzweiffelbar ertreten / oder gefangen worden. Aber in dem Erato ſich ſo ſehr bemühete den Druſus aus dem Gedränge zu bringen / fiel ſie mit ihrem Pferde in einen Sumpf / ward alſo von den Catten nebſt mir / die ich meine Königin nicht in dem Stiche laſſen wolte / gefangen. Druſus entkam auf das Gebürge; ob Artafernes ſich mit ihm geflüchtet / oder todt blieben / ſtehe ich noch zwiſchen Furcht und Hoffnung. Wir aber ſind von dem Hertzoge der Catten als Gefangene in das deutſche Lager / und endlich hieher unter die Schutz-Flügel ſo einer tugendhafften Fürſtin gebracht worden.

Hiemit beſchloß Salonine ihre Erzehlung / die holdſelige Thuſnelde aber umarmte ſie mit beweglicher Verſicherung / ſie hätte mit nichts ſo ſehr / als durch den Fürtrag ſo wunderwürdigen Begebenheiten verbunden werden können. Gegen der Erato aber betheuerte ſie: Es wäre ihr hertzlicher Wunſch / daß ſie in Deutſchland der Angelſtern ihrer Vergnügung wieder erblicken möchte / der ihr auf dem ſchwartzen Meere aus dem Geſichte kommen wäre. Sie müſte aus denen von ihr erzehlten Tugenden mehrentheils Wunderwercke machen; aber dieſer finde ſie keinen genungſam würdigen Nahmen / daß ſie Kron und Zepter verſchmehet um ihrer Treue keinen Abbruch zu thun; daß ſie den ſo beſtändig geliebet / von dem ſie zweiffeln konte: Ob ſein Stand ihres Geſchlechtes fähig wäre. Denn die Warheit zu ſagen / wie hoch ich die Tugend ſchätze / wiewol ich weiß / daß ihre Vollkommenheit in ihrem eigenen Weſen beſtehe / und ſie ſo wenig einen Beyſatz / als ein vollkommener Edelſtein eine Folge dürffe; ſo traute ich mir doch nicht zu mein Gemüthe zu überwinden / daß ſelbtes ſich einem gantz und gar eignen ſolte / der nicht Edelgebohren wäre; wenn auch ſchon der Neid ſelbſt an ihm keinen Tadel zu finden wüſte. Ja wenn ich auch ſchon aus Irrthum mich ſo ferne übereilet hätte / würde ich trachten meinen Fuß aus dieſem Garne unvermerckt zurücke zu ziehen. Denn meinem Bedüncken nach erfordert ſo wol Liebe als Freundſchafft eine Gleichheit; und wie hohe Ankunfft den Niedrigen einen Zunder der Liebe abgiebt; alſo hindert ein niedriger Urſprung bey den Edlen / daß eine entglimmende Gewogenheit zu keiner Liebe werde. Zwar iſt mir nicht unbekandt / daß auch bey uns deutſchen Königinnen ihre Liebhaber von der Pflugſchaar genommen; daß die Scythiſchen und Getiſchen Könige ihre Gemahlinnen insgemein auch aus dem niedrigſten Pöfel erkieſen; aber ich weiß nicht / ob ihre Wahl mehr für tugendhafft zu achten / als des Paris Beginnen für leichtſinnig zu ſchelten ſey; da er nach erfahrnem Fürſten-Stande ſeine Hirten-Buhlſchafft Oenone verſchmähete. Denn wie die Roſen niemahls ohne Purper blühen / die Granat-Aepfel nie ohne Kronen wachſen; alſo ſoll eine Fürſtin auch nie nichts anders lieben / als was Purper und Kronen in ſich hat. Die Königin Erato begegnete ihr: Ich habe mich der Rechtfertigung einer ſo niedrigen Liebe nicht anzumaſſen / weil ich an nichts weniger / als an des Fürſten Zeno hoher Ankunfft zweifele. Aber mich dünckt / daß die ſo holdſelige Thuſnelde ein allzu ſtrenger Richter über die Liebe ſey; wenn ſie die Tugend eines niedrigern nicht für Liebens-würdig / oder / wahrhaffter zu ſagen / nicht für edel hält: Da doch dieſe der Brunn alles Adels iſt. Ich lobe den Wahnwitz nicht / daß eine Käyſerin ſich in einen Fechter / eine Königin in einen Mohren / eine Fürſtin ſich in einen Zwerg verliebt. Ich widerſpreche nicht / daß wie auff den höchſten Gebürgen die reineſte Lufft / alſo in hohen Stämmen insgemein fürtreflichere Gemüths-Gaben anzutreffen / und daß die mit Fürſtlichem Geblüte vermählte Tugend einen zweyfachen Glantz habe / und alſo der niedrigern fürzuziehen ſey; Aber ich kan auch nicht enthengen / daß eine Fürſtin einen zu lieben Abſcheu tragen ſolle / der durch ſeine Tugend ſein Geſchlechte adelt/ und den erſten Stein zu ſeinem Glücke leget. Sonſt hätte Aſtyages Tochter Mandane nicht den Cambyſes/ die Edle Herſilia nicht den Tullus Hoſtilius / des Damaſcen Wittib nicht Agathoclen/ und des itzigen Käyſers Tochter nicht den Agrippa lieben können. Sicher / die Liebe hat allzu viel Zärtligkeit an ſich/ als daß ſie dieſem ſcharffen Geſetze ſich unterwerffen ſolte. Die hohen Cedern ſind der Ehrſucht / die niedrigen Myrten- und Roſenſträuche der Liebe gewiedmet ; Dieſe aber hat mit jener keine verträgliche Gemeinſchafft. Die der Liebe ein Sinnbild zueignen/ bilden ſie wie keinen Adler ab/ die nur in der Schooß des Jupiters / oder auf dem Tauriſchen Gebürge niſten/ ſondern wie Bienen / die an dem Saffte und der Seele der niedrigen Blumen ſich vergnügen; die den Thau des Himmels nicht verſchmähen/ wenn er ſchon in die tieffſten Thäler auf ſich bückende Kräuter gefallen iſt. Ja auch die Liebe/ die zwiſchen hohen Häuptern ſich entſpinnet/ enteuſert ſich bey ihrer ſüſſen Genieſſung aller euſerlichen Herrligkeit; Sie ſuchet ihre Ergötzligkeit nicht in den Zinnen der Palläſte/ ſondern in den Wohnſtädten der Hirten; nicht in dem Gepränge des Hoffes / ſondern in einfältiger Verträuligkeit. Uber diß ſchiene der Fürſtin Thußnelde Meinung auch der Würde des weiblichen Geſchlechtes einen Abbruch zu thun. Denn da ein Edler durch ſeine Heyrath eine Unedle adelte; warum ſolte dieſe Krafft dem Frauenzimmer verſchräncket ſeyn? Warum ſolten ſie nicht ihren Adel auf die Geſchlechts-Nachkommen fortpflantzen/ die zu der Fortzeugung mehr Geblüte und Sorge / denn die Männer/ beytrügen? Dieſemnach die Epizephyrier den Adel gar vernünfftig von den Müttern herrechneten; die Lycier ihre Kinder nach den mütterlichen Ahnen / als denen edelſten Vor-Eltern nenneten; und die Egyptier ihren Königinnen mehr Ehre/ als den Königen erwieſen; in Indien die Schweſter-Kinder ſo gar die Söhne von der Reichs-Folge ausſchlüſſen. Die Fürſtin Thußnelde antwortete hierauf: Ich will nicht in Abrede ſeyn/ daß auch tapffere Leute von gemeinen gezeuget werden. Dieſes aber geſchiehet vielleicht ſo ſelten / als denen Reigern auf ihren Köpfen die ſo koſtbaren Königs-Federn / und denen Schlangen Kronen wachſen. Dahingegen die alten Geſchlechter nichts minder von tapfferen Söhnen; als in Indien die alten Steinklippen von Schmaragden und Türckiſſen reich ſind. Die an der Sonne gewachſenen Früchte ſind ſchmackhaffter / als welche an dem Schatten reif werden. Und wenn man auf den Adel tapfferer Helden nicht ein beſonderes Abſehn nehmen wolte ; was würde endlich zwiſchen Kindern der Menſchen und unvernünfftiger Thiere für ein Unterſchied bleiben? Man verehrt ja das Alterthum in den todten Ehren-Säulen wohlverdienter Leute / warum nicht auch in ihren lebenden Ehrenbildern/ nehmlich den Nachkommen? Dieſe ſchuldige Ehrerbietung macht / daß diß / was ein Edler gethan / ſtets anſehnlicher ſey/ als was ein neuer Menſch ausgerichtet. Denn wo die Tugend in einem Geſchlechte einmahl recht eingewurtzelt iſt/ können deſſelbten Nachkommen ſo ſchwer in eine böſe Unart verfallen; als die Mohren-Mütter weiſſe Kinder gebähren ; ungeachtet ihre Schwärtze keine unabſonderliche Eigenſchafft ſelbiger Menſchen iſt. Dieſemnach denn der Adel gar billich für einen Lorber-Krantz zu halten/ welchen nicht alsbald die erſten Verdienſte zu wege bringen/ ſondern die verjährende Zeit denen Geſchlechtern nach und nach auffſetzt / wenn die rühmlichen Thaten gleichſam ſchon zum Theil vergeſſen ſind. Dannenhero muß ich unvermeidlich unſerm Geſchlechte ablegen / und für das männliche nachgeben: daß / nachdem die Früchte nicht ſo ſehr nach den Stamme eines Baumes/ als nach dem Propfreiſern fallen/ ungeachtet jener allen Safft zum Wachsthume hergeben muß: die Art der Kinder / und alſo die Fortpflantzung des Adels mehr denen Vätern / als Müttern zuzueignen ſey. Jene ſind doch nach aller Völcker Rechte die Urheber / dieſe aber der Beſchluß der Geſchlechter. Alldieweil aber kein Zweiffel iſt / daß ein auf einen edlen Stamm gepfropffter köſtlicher Zweig die allervollkommenſten Früchte trägt / muß ich die Gewohnheit der Deutſchen nothwendig vertheydigen / welche keinen für vollkommen edel hielten / noch zu hohen Aemptern beförderten / der nicht von Vater und Mutter Edel gebohren iſt. Wiewohl ſie in dem Kriege / als aus welchem der Adel ſeinen Uhrſprung nimmt / ſolches nicht ſo genau beobachten / ſondern man in Erwehlung der Heerführer bloß auf ihre Tugend und Thaten das Abſehn hat. Die Fürſtin Iſmene ward von einem geheimen Triebe gleichſam gezwungen Thuſnelden einzubrechen: Sie meinte zwar von beyden Seiten gut von Adel zu ſeyn; nichts deſto weniger unterſtünde ſie ſich nicht ihr ſelbſt dieſen Ehrgeitz beyzumeſſen / daß es keine Unedle ihr nicht in vielem zuvor thun ſolte. Dahero däuchtete ſie ihres Vaterlandes Gewohnheit ſelbſt allzu ſtrenge / ja hochſchädlich zu ſeyn / weil ſie durch Ausſchlüſſung der Unedlen von den höchſten Ehrenſtellen vielen Tugendhafften Leuten den Weg verſchränckte / dem gemeinen Weſen viel guts zu thun. Zeugeten Leute von niedriger Ankunfft nicht allezeit groſſe Helden; ſo wären die Kinder der Edlen auch oft von aller Tugend leer / welche doch alleine der Adel / wie die Speiſe das Leben / erhielte. Vieler Fürſten Söhne wären ihren Vätern ſo unähnlich / daß dieſer Verdienſte jenen nur ihre Fehler fürrückte / und ihrer tapffern Ahnen verrauchte Bilder / ja gleichſam lebhaffte Steine ihnen Krieg anſagten / und als Unwürdigen den keinem Erb-Rechte unterworffenen Adel abſtreiten wolten. Da nun dieſer ohne Verdienſte als dem Uhrſprunge ſolcher Würde ein eiteler Schatten / ein Verfolg tapfferer Thaten herrlicher / als eine lange Reye berühmter Ahnen wäre; da alle Menſchen von einem entſproſſen ſeyn ſollen / und alſo den Fürſten der gantzen Welt zum Ahnherrn haben; da kein königliches Geſchlechte ſo alt und anſehnlich wäre / welches nicht niedrige Leute / die man nicht einſt vom Nahmen kennet / unter ſeinen Vor-Eltern hätte; ja der gröſten Helden Nachkommen insgemein gleichſam in ihr erſtes Nichts verfielen / und daher die von den Edlen Römern auf den Schuhen getragene Monden gar nachdencklich das Wachsthum und das Abnehmen des Adels abbildeten; da unſere Geſchlechts-Regiſter ſo leicht dem Irrthume und unterſchleiffe unterwunden wären / geſtünde ſie frey heraus: daß ſie bey habender Wahl zwar einen tugendhafften Fürſten allen andern fürziehen / einen laſterhafften aber / ja auch ſo gar einen mittelmäſſigen einem tapfferen Unedlen im heyrathen unfehlbar nachſetzen würde. Sintemahl dieſer / ungeachtet ſeiner niedrigen Ankunfft / ihren Ahnen viel näher kommen würde / als die / welche nur vom Geblüte Edel ſind / und in ſich einen Geiſt des Pöfels haben.

Die Hertzogin Thuſnelde war ſchon zu einem neuen Gegenſatze geſchickt; als die Gräfin von Horn eine Jungfrau aus ihrem Frauenzimmer ihr andeutete: daß der Feldherr mit unterſchiedenen Fürſten ſchon im Vorgemache wären / ſie heimzuſuchen. Alſo ward ihr Geſpräche unterbrochen um ſelbte zu empfangen / welche auch gleich in ihr Zimmer eintraten. Mit dem Feldherrn kamen Hertzog Arpus / Segeſtes / Jubill / Rhemetalces / Malovend / und endlich auch Zeno; deſſen aber Erato nicht ehe innen ward / biß ſie ſich mit den andern bewillkommet hatte. Wie dieſe zwey aber einander erblickten / verlohren ſie beyderſeits Farbe / Sprache und Bewegung. Alle Anweſenden / denen die Nahmen und die Geſchichte ſo wohl des Zeno / als der Erato / alſo auch die Urſache dieſer augenblicklichen Veränderung unbekandt war; ſahen einander an / nicht wiſſende: Ob ſie beyder Schrecknis für eine Würckung der Feindſchafft / oder Gewogenheit auslegen ſolten / biß der gleichſam aus einer Ohnmacht ſich erholende Zeno für der Erato auf die Knie ſinckende / zu ruffen anfing: Ihr Götter! würdigt ihr den unglückſeligſten Zeno / daß er noch einmahl den Schatten ſeiner Seelen-Beherrſcherin erblicke? Oder iſt Deutſchland ſo glückſelig ein ſo wol getroffenes Fürbild der Armeniſchen Königin zu beſitzen? Die Königin Erato erholete ſich nun gleichergeſtalt / iedoch konte ſie ſich nicht mäßigen ihn zu umarmen / von der Erden aufzuheben / und zu beantworten: Nein / nein / mein liebſter Zeno: du ſieheſt weder die Armeniſche Königin / noch ihren Schatten; aber wol deine getreueſte Erato. Zeno fing alſofort nach ſolcher Ausdrückung voller Beſtürtzung an: O ſeltzame Blendung irrdiſcher Zufälle! darf wol ein Verwürfling der Welt / den das Glücke nicht nur dreyer Kronen / ſondern durch die in der Welt erſchollene Erkäntniß Ariobarzanens für den Sohn des Polemon / ſeines Standes / ſeines eingebildeten Urſprungs beraubet / dem das Verhängnis nichts als das Leben zu einer Straffe übrig gelaſſen / ſeine Augen gegen einer ſo erlauchteten Sonne aufzuheben ſich erkühnen? oder darf der / dem die Götter ſelbſt den Rücken gekehrt / der ſich weniger als ein an die Ruderbanck geſchmiedeter Sclave auszuführen weiß / ihm etwas von Treue oder Liebe einer gekrönten Königin träumen laſſen? Erato ließ hierüber entweder für Freuden / oder für Mitleiden einen reichen Strom von Thränen über die Wangen rinnen; und antwortete ihm: Solte die / welche vom Fürſten Zeno in ihrer Erniedrigung / ja ehe er ſie gekennet / ſo hertzinniglich geliebt worden / von ihm itzt ſo leichtſinnig abſetzen; nach dem ſein Urſprung von unſerer Unwiſſenheit alleine verdecket wird? Ventidius / der die Ehre gehabt zum erſten mahl in Rom über die Parther ein Sieges-Gepränge zu halten / der in eben dem Tage des Königs Sohn erlegt / als der edle Craſſus ſo viel tauſend edle Römer eingebüſſet / hat ſeinen Vater niemahls erfahren. Soll man der Sonnen ihre Ehre entziehen / wenn ſie Wolcken umbhüllen? Oder ſoll unſere reineſte Liebe ſich in eine Ehrſucht verwandeln / und nicht auf die Tugend ihr Abſehen haben / ſondern mit dem veränderlichen Glücke bald dieſe / bald jene Larve fürnehmen? Ich weiß ja wohl / daß irrdiſche Abzielungen einen Menſchen ihm ſelbſt ſo unähnlich machen können / als er keinem frembden iſt: daß die Ehrſucht heute mit der Ferſen ſtößt / die die Schein-Liebe geſtern geküſſet; daß die itzt wohlruchenden Roſen uns morgen anſtincken. Aber die Götter werden meine Seele für dieſer Schwachheit / oder vielmehr für dieſem Schandflecke behüten; daß mein itziger Unbeſtand den Anfang meiner reinen Liebe zur Heucheley machen; mich aber der Welt als ein Muſter der Leichtſinnigkeit fürſtellen ſolte. Tugend und Liebe ſind beyde von ſo hoher Ankunfft / daß ihr alle Würden weichen / alle Vortheil aus dem Wege treten müſſen. Zeno ward über ſo holdſeliger Erklärung gantz auffs neue begeiſtert / und nach dem er keine ſeine Regung genungſam-ausdrückenden Worte fand / ſeufzete er und küſſte die Schnee-weiſſen Hände der itzt zweyfach beliebten Erato. Alle anweſenden Fürſten ſahen dieſen und mehrern Liebes-Bezeugungen erfreuet zu / und ihre Zuneigung zu beyden Verliebten machte ſie ihrer Vergnügungen nicht wenig theilhafftig. Denn die ſonſt ſo eiverſüchtige Liebe erlaubet gleichwol der Freundſchafft / daß dieſe ſich über ihren Ergetzligkeiten beluſtigen möge. Und es iſt ein Beyſatz der Glückſeligkeit / wenn wir uns nicht allein ſelbſt / ſondern auch andere glückſelig ſchätzen. Wie nun die Fürſtin Thußnelde noch immer der Königin Erato die Thränen über die Wangen ſchüſſen ſah / fing ſie gegen ihr an: Ich weiß wol / daß die Thränen insgemein nach den Seufftzern / wie ein ſanffter Regen nach einem warmen Thau-Winde zu folgen / und die Liebe ſich ſo wohl als ihre Roſen mit derſelben Thaue zu erfriſchen / oder auch durch ſo eine geleuterte Fluth die Entzückung der Seele auszulaſſen pflege. Ich bin aber der Gedancken geweſt / daß die Thränen alleine der Betrübten Liebes-Kinder / und die Traurigkeit ihre Weh-Mutter wäre. Nach dem ich nun mir unſchwer einbilden kan / mit was für einer Vergnügung die Königin Erato den Fürſten Zeno bewillkommt haben müſſe: ſo lerne ich nunmehr / daß die Thränen eben ſo wohl ein reines Blut freudiger Seelen ſeyn / die ein verliebtes Hertze / welches ſeine Freude nicht in ſich beſchlüſſen kan / über die Ufer der Augen auszugieſſen gezwungen wird. Salonine / welche ihrer Königin Gedancken mercklich zerſtreuet zu ſeyn wahrnahm / vertrat ſie durch folgende Antwort: Es wäre nicht ohne / daß das Lachen insgemein eine Gefärthin der freudigen / das Weinen aber der bekümmerten Liebe wäre; welches ſo denn ſonderlich bey der Verliebten Zertrennung herfür zu qvellen pflegte. Denn weil die Vorliebten ſich ſo ungerne von einander entferneten / ſtiegen ihre Seelen ſo gar biß zu den Augenliedern empor / um ihre Buhlſchafft zum minſten ſo weit / als das Geſichte trüge / zu begleiten. Weil nun dieſe Trennung der vereinbarten Seelen ihre wahrhaffte Verwundung wäre; ſo güſſen ſich die Thränen aus ſelbten eben ſo häuffig aus; als wie das Geblüte aus einem zergliederten Leibe herfür ſprützete. Alleine bey einer unverſehenen Wiederſehung der Verliebten entzündete und öfnete ſich ihr Hertze / die Seele vereinbarte ſich abermahls mit ihren Aug-Aepffeln; und wäre begierig ſich durch ihre annehmliche Stralen mit dem / was ſie liebet / zu vereinbarn. Weil nun die Augen allzu unvermögend wären / das gantze Weſen der Seele in einen andern Leib überzugieſſen; züge ſich ſo wohl von Liebe als Zorn in dieſen irrdiſchen Sternen eine Menge feuriger und naſſer Geiſter zuſammen / welche die von kalter Traurigkeit verſtopfften oder verfrornen Röhre des Hertzens öffneten / und die herfür kugelnden Waſſer-Perlen über die Wangen / wie die im Frühlinge von den lauen Sonnen-Strahlen eröffneten Wolcken die ſanfften Regen abtröpffelten. Daher auch die von der Freude mit Gewalt ausſtürtzenden Thränen kalt / die langſam herfür qvellenden Trauer-Zähren aber heiß wären; bey obiger Bewandnüß aber es keines Verwunderns dörffte / daß die Einwohner des Heſperiſchen Eylandes das Weinen für ein Merckmahl ihrer groſſen Freuden angewehnen ſolten. Iſmene fing an: Salonine weiß von der Verliebten Thränen ſo tiefſinnig zu urtheilen / daß es ſcheinet / ſie müſſe hierinnen ſchon das Meiſter-Stücke gemacht haben. Ich hätte meiner Einfalt nach ſolche Thränen für nichts anders / als einen Schweiß der Seele zu halten wiſſen; welche von dem Feuer der Liebe und Freude / als denen zwey hitzigſten Gemüths-Regungen ausgepreſt würden. Dahingegen die kalte Furcht das Hertze einzwänge / und darmit auch allen Thränen ihren Lauff verſtopffte. Rhemetalces nahm das Wort von ihr und ſagte: Ich höre wohl / dieſe ſchöne Fürſtin ſey eine Beypflichterin des Plato / welcher der Seele nicht nur Flügel / ſondern auch den Geiſtern leibliche Empfindungen zugeeignet hat. Iſmene verſetzte: Ich bin zwar das ungelehrteſte Kind in der Liebe / und traue daher meine darinnen vorfallende Irrthümer nicht zu verfechten. Nichts deſto weniger glaube ich / daß die Seelen empfindlicher / als die Leiber ſind; ja weil nichts unbeſeeltes etwas fühlet / die Glieder aber nur vermittelſt der Seelen Empfindligkeit haben/ ſolte man faſt die Leiber für unempfindlich halten/ die Empfindligkeit aber alleine der Seele zueignen. Und ob wohl das Thränen-Waſſer kein ſelbſt-ſtändiges Weſen der Seele iſt/ ſo ſcheint es doch ſo wenig ungereimt zu ſeyn/ daß man es für einen Brutt der Seele/ als den Regen für ein Gemächte der die Dünſte an ſich ziehenden Geſtirne hält. Die Fürſtin Thuſnelde pflichtete Iſmenen bey/ daß die Thränen-Vergieſſung nicht aus einem Gebrechen des Leibes/ noch von einer übelen Beſchaffenheit der Feuchtigkeiten/ ſondern von der Bewegung der vernünfftigen Seele gezeuget würden/ daher auch kein ander Thier/ als der Menſch alleine eigentlich weinen könte. Dieſes aber wäre ihr mehr nachdencklich: warum die ſo weiſe Natur die Thränen ſo wohl zu Freuden als Trauer-Zeichen erkieſet habe? Jubil antwortete: Vielleicht zu einer Unterrichtung/ daß das menſchliche Leben mit Freuden und Traurigkeit ſtets abwechſele/ und unſer Hertze in beyderley Begebenheit einerley Gebehrdung und Empfindligkeit haben ſolte. Aber/ wie kommt es/ daß das Frauenzimmer zum weinen viel geneigter/ als die Männer ſind? Thuſnelde verſetzte: Vielleicht meinen einige/ daß die Weiber eine Verwandſchafft mit dem feuchten Monden/ die Männer mit der trockenen Sonne haben; und jene daher auch kleiner und kälter ſind/ und alſo ſie mehr Zeug zu Gebährung der Thränen in ſich haben. Rhemetalces fiel ihr ein: Wo ihre Geburt der Seele zuzueignen iſt/ kan der Thränen Uberfluß aus nichts anderm herrühren/ als daß das Frauenzimmer eine zärtere und empfindlichere Seele/ alſo auch hefftigere Gemüths-Regungen habe; und alſo auch die Königin Erato dem Fürſten Zeno in der Liebe und Freude überlegen ſey. Salonine hielt es ihrer Schuldigkeit zu ſeyn ſie zu vertreden/ und begegnete ihm: Ich glaube zwar/ die Liebe ſey eine ruhmswürdige Tugend/ denn ſonſt würden die Griechiſchen Welt-Weiſen ihr ſchwerlich zu Athen im Eingange ihrer hohen Schule ein Altar aufgerichtet haben. Dieſemnach ihre Stärcke ſo ſehr/ als die Gröſſe in Perlen gerühmt zu werden verdienet. Warum will man aber hierinnen dem Fürſten Zeno ſeinen Preiß zweiffelhafft machen. Sintemal ja die ſich an ihm gezeigete Ohnmacht eine kräfftigere Entzückung der Liebe iſt/ als die Thränen. Denn die Lebens-Geiſter/ die gleichſam die Seele der Sinnen/ und der zweyte Anfang des Lebens ſind/ zerſtreuen ſich daſelbſt ſo ſehr/ daß ſelbtes kein ander Merckmahl/ als ein ſchwaches Hertz-Klopffen behält; welches nichts anders/ als ein ängſtiges Schlagen und Hülffe-Ruffung der vergehenden Seele iſt. Dieſe Ohnmacht der Verliebten ereignet ſich nur bey der übermäßigen Begierde oder Freude; wenn das Hertze auff einmahl alle ſeine Pforten angelweit auffſperrt/ daß die Geiſter/ die ſo flüchtigen Werckleute der Bewegung/ die Federn in dem Uhrwercke der Sinnen/ mit einem Hauffen heraus brechen um mit dem Geliebten ſich zu vereinbarn/ und hiermit dem Hertzen alle Krafft/ und dem Liebenden ſchier gar die Seele entziehn.

Unter dieſem Geſpräche verwandte Hertzog Jubill bey nahe kein Auge von der mit dem Fürſten Zeno ſich unterhaltenden Erato. Denn er empfand eine ihm unbekandte Regung über der Schönheit und Großmüthigkeit dieſer unvergleichlichen Königin. Der Feldherr aber nahm für eine abſondere Beglückſeligung des Himmels auf/ daß er nicht allein ſo eine groſſe Königin/ und einen ſo tapffern Fürſten in ſeine Bekandtſchafft kommen laſſen; ſondern daß ſie auch in ſeiner Burg/ die ſie vielleicht für einen traurigen Kercker angeblickt hätten/ durch ein ſonderbar Verhängnüß und ihre Vereinbarung alle Gemüths-Beſchwerden ablegen könten/ die ſich in ihrem beliebten Vaterlande angeſponnen hätten. Nach ſeinen und der andern

dern

P. 327.

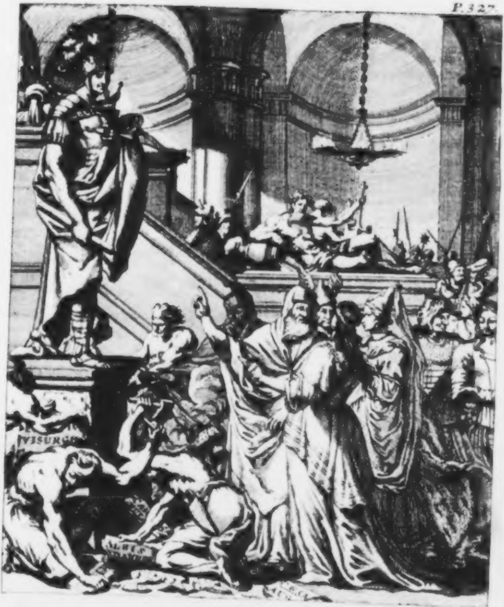
VISURG
ALBIS

[illegible] fecit

dern Fürſten gegen ſie verwechſelten Höfligkeiten erſuchte er ſie allerſeits dieſen Abend mit ihm Taffel zu halten; worzu er ſelbſt die Fürſtin Thußnelden / Zeno ſeine ſo lange Zeit mit tauſenderley Hertzeleid vermiſte Erato / Hertzog Jubil Jſmenen / und Malovend Saloninen auf den groſſen Saal führeten / und nahe biß an Mitternacht die Zeit mit anmuthigen Geſprächen und Schertz-Reden verkürtzten; welche aber allein der Erato und dem Zeno durch die Begierde einander ihre inzwiſchen ausgeſtandene Ebentheuer zu erzehlen zu lang werden wolte; biß endlich nach ſämtlicher Abſcheidung der angenehme Schlaff ſie ihrer Sorgen und vielfältigen Gemüths-Regungen auff einerley Art erledigte; dem Hertzoge Jubil hingegen durch allerhand Träume das Bildnüß der wunderſchönen Erato noch tieffer / als vorher ſeine Augen / in denen die Liebe insgemein zum erſten jung wird / ins Gedächtnüß und Gemüthe prägete.

Jnhalt
Des Vierdten Buches.

Thußnelde / Jſmene / die Cattiſche Hertzogin und Fräulein nebſt Saloninen werden in begieriger Erwartung der zwiſchen der Königin Erato und Fürſten Zeno vorgegangenen Ebentheuer von Adgandeſtern des Feldherrn oberſtem Staats-Rath zu dem Taufaniſchen Tempel / allwohin des Druſus zu Aliſon von den Deutſchen noch übrig gelaſſene Heiligthümer gebracht werden ſollen / verleitet / vom obriſten Prieſter Libys mit gewöhnlicher Ehrerbietigkeit in ſolchen geführet / und aldar die vier Haupt-Ströme Deutſchlandes / die Donau / der Rhein / die Elbe und die Weeſer nebſt des Druſus in Lebensgröſſe aus Marmer gebauenem Bildnüſſe mit allerhand ſchönen ſeine herrliche Siege und Thaten in ſich haltenden Denckſprüchen gezeiget / über welcher ſonderbaren Kunſt und Erfindung ſich die gantze Verſammlung zwar ergötzet / ſich aber zugleich befrembdet / wie dieſe ruhmräthigen Bilder zu Verkleinerung ihres Vaterlandes Schutz-Götter in ihr Heiligthum geſetzet werden könten / welchen Hertzog Herrmann verſetzet: daß die Tugend auch bey Feinden zu loben / und zu guter Nachfolge dienen müſſe / welchen alles widrige Urtheil überwiegenden Gründen des Feldherrn der Prieſter Lobis beypflichtet / und die Tugend nicht anders als die Sonne überall einerley und zu verehren würdig ſchätzet, und kommt hierauf unter ſo vielen erdichteten Göttern auf ein eintziges göttliches Weſen / welches alles einſtimmig ordne / ſchaffe und erhalte. Ob nun wohl der Prieſter Libys den ſterblichen Menſchen keine Vergötterung zugeſtanden / ſondern ihr ruhmbares Andencken in die Hertzen der Lebenden / als die beſten Tempel und ſchönſte Ehren-Säulen geſetzet wiſſen will; So kan er doch nicht alle euſerliche Gedächtnüß-Mahle / als dem rechten Sporn lauer Gemüther /

ther/ und alſo auch des Druſus Bild nicht ſo/ wie die ihren reinen Gottesdienſt benachtheiligende Altar-Taffel aufzurichten widerſprechen/ welche letztere der Feldherr hierauf zerbrechen/ den Hertzog Jubil/ Arpus/ Siegismund und Melo aber zur Berathſchlagung wichtig eingelauffener Schreiben in Tempel beruffen läſt. Fürſt Adgandeſter Rhemetalces und Malovend beſprachen ſich indeſſen bey Zermalmung dieſer herrlichen Taffel von des Druſus Ruhme / der Bunds-Genoſſenſchafft und denn auch von den Gründen der Vernunfft und Geſetzen der Natur. Druſus wird wider die den Römern verhaſte Feinde die Rhetier geſchicket. Käyſer Auguſt zu Lugdun auf dem Wagen der Sonnen in Geſtalt des Apollo durch die ihm aufgerichtete mit eitel von der Sonnen und den Haupt-Strömen Galliens hergenommenen auf ihn und den Julius zielenden Sinnbildern ausgezierte Ehrenpforte in den vom Adgimmus am Rhodan aufgebauten Tempel aufs prächtigſte eingeholet. Die Gallier werden wider die Römer ſchwürig/ durch des Druſus Vorſichtigkeit aber bald wiederum zum Gehorſam gebracht; Ingleichen die Moriner nebſt den Batavern von dieſem vergeblich bekriegt: welche letztern von den ſtreitbaren Catten entſproſſen/ ihren Sitz zwiſchen dem Rheine und Nord-Meer erkieſet/ dem Schutz der Britannier ſich anfänglich unterworffen/ nachgehends aber dieſes harte Joch vermittels ihres tapffern Hertzogs Eganors und ſeines Sohnes Eiſenbertz ſich wiederum zum freyen Volcke gemachet. Dieſer ihre groſſe Handlung und Schiffarth hat ſie in der gantzen Welt bekandt/ ihre Hertzhafftigkeit ſie faſt zwiſchen allen Völckern zu Schieds-Richtern und Bundsgenoſſen der mächtigen Römer gemacht/ biß ſie endlich von den klugen Britanniern/ ja ſelbſt dem Hertzoge Wodan durch die Süßigkeit der Ruhe und des Gewinns eingeſchläfft/ der Waffen vergeſſen/ vom Druſus plötzlich überfallen/ und in kurtzer Zeit faſt des halben Theils ihrer Herrſchafft entſetzet worden. Enno ein alter Staats-Mann bringet die Fürſtliche Herrſchafft als die älteſte und heilſamſte Herrſchens-Art wider das neue Staats-Geſetze zum Vortheil des Cariovalda und Frohlocken des Pöfels wieder auf den Teppich/ worauf dieſer einen der vornehmſten Räthe und den gemeinen Redner wider Urthel und Recht aus einem bloſſen Verdacht erbärmlich abſchlachtet. Inzwiſchen nehmen die Sicambrer/ Uſipeter und Catten aus einer ſonderbaren Staats-Klugheit gleichwol wahr: daß ſie ſich von den herrſchensſüchtigen Römern nicht einzuſchläffen/ ſondern des Druſus ſieghafften Waffen zu widerſetzen Urſach hätten/ wordurch des Druſus Heer denn von den Batavern abgezogen/ von jenen aber wegen des Ober-Gebiets und Mißträuligkeit weiter nichts fruchtbares ausgerichtet wird/ als/ daß ein Stillſtand der Waffen zu ein und anderm höchſten Nachtheil erfolget. Druſus unterfänget ſich gegen die Frieſen und Catten eines nicht minder glücklich als verzweiffelten Werckes durch Vereinbarung eines Rhein-Arms mit der Nabal und Aufbauung der Feſtung Druſusburg/ überwindet die bey einem ſonderbaren Feyer verſammleten Frieſen nach hartem Gefechte ſeiner eigenen Verwundung/ und des gefangenen Fürſten Cheudo groſmüthigen Antwort. Er Druſus ergötzet ſich an der ins Nord-Meer ſich ausgieſſendem Emße/ wie nicht weniger an denen vom Hertzoge Wodan dabey aufgerichteten und auf ſich ſelbſt deutenden Säulen. Die hieraus geſchöpffte Selbſt-Liebe und Heucheley veranlaſſet ihn auch die Chautzen zu überfallen / die ihn aber mit höchſtem Verluſt und gäntzlicher Niederlage der Frieſen gantz krafftloß wieder nach Rom ſchicken / von dar ihn Eifer und Rache bald wieder zurücke dieſen und den Uſipetern auff den Hals ziehen / welche erſtern ſich auch nach hertzhaffter Gegenwehr dennoch dem Römiſchen Joche unterwerffen / und durch plötzlichen Uberfall des Cheruſkiſchen Gebiets zu Deutſchburg des Feldherrn Segimers zwey Söhne mit ihrer Mutter Asblaſte dem Druſus zur Beute werden müſſen. Der Feldherr Segimer der Sicambriſche Hertzog Melo ziehen die Catten in ihr in einem heiligen Hayne mit der Römer Blute gleichſam bezeichnetes Bündniß / ſchneiden dem an die Weſer gerückten Druſus / welcher Fluß ſeiner eigenen in Stein gegrabenen Worte nach der Zweck ſeiner Siege war / die Rückkehr ab / in welchem blutigen Fechten die Römer 12. Fahnen der Nervier / 8. der Frieſen / 20. der Gallier nebſt einem Römiſchen Adler einbüſſen / Anectus vom Arpus / Senectius vom Melo erlegt und Druſus vom Segimer verwundet wird / ſo / daß er ſich nach Aliſon flüchten muſte / von dar er nach Rom zum Siegs-Gepränge beruffen / und vor ihm her des Feldherrn Gemahlin Asblaſte mit ihren zwey Kindern auff einem goldnen Wagen mit 4. weiſſen Pferden geführet wird. Von dieſes des Druſus mehr den Deutſchen zum Schimpff als ihm zu Ehren gereichenden Siegs-Gepränge kommt Adgandeſter auff Rhemetalces und anderer Fürſten inſtändiges Anhalten auff der Octavie des Käyſers Schweſter Tochter die ſchöne in einen Edelmann Nahmens Murena verliebte dem Druſus aber von der Livia und Auguſtus zugedachte Antonia / wie dieſe ihre Liebe unter einer in dem ihr verehrten Vorwerg bey Baje zahm gemachten Fiſch Murene ſo klüglich verſtecket. Wie ſehr ſich beyde gleich vor der auffſichtigen Octavie und ſchlauen Livie in acht nehmen / ſo muß doch eine im Saal des Weihers gefundene ſtumme Taffel / und bald darauff die durch widrigen Zufall erfolgte Verwechſelung der Brieffe ihrer Liebe Verräther ſeyn. Octavia und Antonia gerathen durch Umſtürtzung des Schiffes in Lebens-Gefahr / werden aber vom Murena wunderbar errettet. Die verwechſelten Brieffe zwiſchen Julien und Antonien gegen einander ausgewechſelt / dieſe auch von jener bey bevorſtehenden zu Puteoli angeſtellten Schau-Spielen / wobey Hertzogs Segimers Geſandter der Ritter von der Lippe das beſte gethan / alles Vorſchubs in ihrer geheimen Liebe zwar verſichert / unter dem vermeinten Murena aber dem Druſus fälſchlich in die Hände geſpielet / worüber ſie in halbe Verzweiffelung geſetzet wird. Inzwiſchen wird Druſus in der am ſo genannten Spiegel-See der Göttin Diane gelegenen Höhle Egenia von ſeiner Mutter wegen eines an die Julia gefertigten Brieffs gerechtfertiget / dieſe Stadtkündige Laſter nebſt andern ihrer Ehe verhinderlichen Geheimniſſen / dagegen die wunderwürdige und mit allen Tugenden vergeſellſchafftete Schönheit der Antonie / die ihm mit der Zeit den Käyſerlichen Thron zum Braut-Schatze zu bringen würde / ihm vor Augen geſtellet / endlich auff des Käyſers vorgezeigten Befehl zu der letztern Entſchlüſſung auch bewogen / und dieſe wenige Tage darauff nach denen der Diane geſchlachteten Opffern zu Rom durch ordentliches Beylager mehr mit Liviens und Juliens / als der Vermählten Freude prächtig vollzogen wird. Dem Druſus ſteckt Juliens Liebe noch immer im Kopffe; Julia dagegen der Zeither in Kummer und Einſamkeit vergrabenen Murena zu genieſſen dencket auff alle erſinnliche Mittel / wird aber von der beleidigten Antonia mit gleicher Müntze bezahlet und der Liebe des Murena entzogen/ gleichwohl aber durch die Staatsſüchtige Livia mit tauſenderley Erfindungen an ihren andern Sohn den Tiberius mit Verſtoſſung der frommen und ſchwangern Vipſania vermählet; dieſe mit unabläßlichen Geilheiten ſchwanger gehende Julia zündete nicht weniger Eiferſucht bey ihrem Gemahl/ als neue Liebes-Flammen in dem Gemüthe des Druſus an; bauet am Rheine die nach ihrem Gemahl benahmte Stadt Tiberich/ ihr ſelbſt zu Ehren und des am Rhein ſtehenden Druſus mit beſſerm Fug zu genieſſen/ an der Ruhr die Stadt Jülich. Dieſer fällt auffs neue die Catten wieder an/ wird auch von ihrem am Ufer hertzhafft fechtenden Hertzoge Arpus ſelbſt verwundet; Dennoch aber von dieſem wegen der den Römern zu Hülffe kommenden Ubiern ſich in die Wälder zwiſchen die Fulde und Weſer zu ſetzen vor rathſam gehalten/ allwo ihn Druſus ungeirret laſſen/ ſich gegen dem Mäyn wider die Hermundurer zurücke ziehen/ vor der groſſen Macht des Marobods ſeine kriegeriſche Waffen in Friedens-Zeichen verwandeln/ ja dieſes und des Schwäbiſchen Königs Vannius erlangte Feindſchafft mit allerhand koſtbaren Geſchencken verehren muß. Nach dieſem Erfolg ſucht er ſeine Rache an denen von fremder Hülffe entblößten Cheruſtern auszuüben/ ſetzet über die Weſer biß an Hartz-Wald/ nach gefundenem Widerſtande wendet er ſich gegen die Elbe/ dieſen noch von keinem Römer iemahls betretenen Fluß zu überſetzen: Allein die Geſpenſter müſſen ſich ſeinem Ehrgeitze in Weg legen/ und die durch Opffer vergeblich verſöhnten Schutz-Götter des Fluſſes ihm ſeinen Brückenbau hindern. Die dißfalls ſorgfältigen Rhemetalces und Adgandeſter ſich unter einander beſprechende Fürſten: Ob dieſe vom Druſus und vielen andern erzehlte gleichſtimmige Begebnüß wahrhafftig geſchehen und was davon zu glauben ſey? vergeſellſchafftet der ihnen zuhörende Prieſter Libys/ ertheilet ihnen ſeine Gedancken über die denen Menſchen/ Landſchafften/ Bergen/ Städten/ Tempeln und Flüſſen zugeeignete Schutz-Götter/ wie von dieſen in Nothfällen augenſcheinliche Hülffe erfolget/ alſo um ſo viel weniger zu beleidigen/ noch durch was widriges zu verjagen wären/ ja es zeigte der ſchlechte Ausgang des Druſus: daß dieſe durch keine vermeinte Künſte/ wohl aber durch unſere eigene Laſter entriſſen werden konten/ dafür wohl gar einige Menſchen in ihren Geburtstägen von ihrem ſichtbaren Schutz-Geiſte oder durch Träume gewarnet worden. Der hierauff unverrichteter Sache ſich wieder zurück ziehende Druſus findet ſeine über die Weſer geſchlagene Brücke nicht allein zernichtet/ ſondern auch von ſeiner dabey gelaſſenen Beſatzung nichts mehr als ihre Todten-Knochen. Die wieder ergänzte Brücke ſteckt der im Hartz-Walde ſtehende Segimer durch ſonderbare Liſt wieder in Brand/ erleget das hierdurch getheilte feindliche Heer biß auffs Haupt/ den Druſus bey nahe ſelbſt durch Stürtzung ſeines verwundeten Pferdes. Deſſen gefährlicher Beinbruch wird durch den zuſchlagenden Brand unheilbar/ die Gefahr dem Tiberius durch ſchnelle Botſchafft beybracht/ welcher ihn kümmerlich zu Mäyntz noch lebend antreffen und ihm den letzten Abſchieds-Kuß geben kan. Die anweſende Julia drückt ihm die Augen zu/ mit ihren Thränen wäſcht und ſalbt ſie zugleich ſeinen Leib ein/ biß er vollends nach Rom gebracht/ allda öffentlich gewieſen/ vom Käyſer ſelbſt ſeiner Thaten halber gerühmet/

met / durch die vornehmſten der Römiſchen Ritterſchafft auff das Feld Mars getragen / allda verbrennet / die Aſche ins Käyſerliche Begräbniß geſetzet / ja ihme und allen ſeinen Söhnen nicht allein der Nahme des Deutſchen gegeben / ſondern auch ſtatt des ihm beſtimmten Siegs-Gepränges andere Feyer und Gaſtmahle angeſtellet / zu Rom und am Rheine Ehrenbogen auffgerichtet / die Mutter Livia aber in die Zahl derſelbigen Mütter / die drey Kinder gebohren / gezehlet worden. Unterdeſſen nimt Segimer die vor unüberwindlich geſchätzte Feſtung Alchem am Rheine ein / dräuet auch einen Einfall den Galliern / alſo: daß Käyſer Auguſt den Batavern ihre Länder und Städte an der Maaß wieder abtreten / Sequanern durch annehmliche Friedens-Vorſchläge beſänfftigen und die übrigen Bundes-Genoſſen befriedigen muß. Uber dieſer des Adgandeſters Erzehlung läufft die unvermuthete Nachricht ein: daß die Fürſtin Thußnelde nebſt ihren Gefährtinnen aus dem Luſt-Garten mit Gewalt geraubet worden / worauff der nebſt dem Fürſten Jubil im Tempel ſich befindende und darüber höchſt beſtürtzte Hertzog Hermann augenblicks ſeine Leib-Wache auffbeut und ſamt den übrigen Fürſten den Räubern nacheilet / von welchen / und daß Fürſt Zeno tödtlich verwundet / die an einen Baum gebundene Solonne / ingleichen einige übereilete Lombardiſche Soldaten Bericht ertheilen / auch: daß Segeſthes und Marobod dieſen verzweiffelten Anſchlag ausgeführet / und an dem Furthe der Weſer mit 6000. Pferden der Räuber erwartete; Worauff Hertzog Herrman ſich gleichfals verſtärcket / und / ehe er es vermeinet / mit des Feindes Hinterhalt ein Treffen halten muß / biß er endlich gar auff ſie ſtöſt / viel zur Beute machet / und nach Erblickung ſeines Leit-Sterns der Thußnelde ſelbſt den Marobod als ein wütender Löwe anfällt; von der Menge aber endlich übermannet / gefangen und von dem undanckbaren Segeſthes mit einer ſchimpfflichen Ketten als ein Knecht geſchloſſen wird / auff welche erblickte Schmach Thußnelde als eine ihrer Jungen beraubte Bärin dem nächſten Lombarder den Degen ausreiſſet und durch deſſen tapffern Gebrauch den Feld-Herren aus den Ketten / ein unter dem Rhemetalces darzu kommender Ritter Horn aber ihn auff ſein Pferd bringet / daß er den Marobod / jener aber den Segeſthes hurtig anfallen kan; Worauff dieſer ihm übel bewuſte und hefftig verwundete Flüchtling eines ſchimpfflichen Todes halber; Marobod aber gleichfals verwundet mit Hinterlaſſung ſeiner herrlichen Beute / die er letzt noch durch einen verzweifelten Bogen-Schuß zu verderben ſuchet / ſich aus dem Staube machen und mit den ſeinigen den Platz räumen muß. Indeſſen halten Hertzog Melo und Jubil mit dem Marſingiſchen Hertzoge Taxis und des Sarmatiſchen Konigs Jagello Sohn Boris einem halben Rieſen ein hartes Gefechte / darinnen Melo zweymahl verwundet ſich zurück ziehen / und Jubil die Hitze vollends allein aushalten muß / biß er endlich des Boris Pferd verwundet und zugleich den Reuter mit ſeiner ſchweren Rüſtung über und über ſtürtzet / wie er ihm aber vollends das Lebens-Licht auszulöſchen im Wercke iſt / wird er durch ein unvermuthetes auch bald hierauff erkanntes Geſchrey der ſich gegen einige blancke Sebel der Sarmater beſchirmenden Königin Erato hiervon ab / und ihr zu Hülffe gezogen / daran er aber von zweyen zu des Boris Leib-

Wache abgerichteten und von deſſen Waffenträger wider ihn loßgelaſſenen weiſſen Bären mercklich gehindert / wegen der Königin ſelbſt in gröſten Kummer geſetzt / ja letzt von dem noch übrig lebenden Bären bey ſeinem gröſten Unglück auff gantz wunderbare Weiſe in den Ort gebracht wird / allwo ſich die kaum noch athmende Königin mit den geilen Sarmatern ärgert / ſie aber hiervon alsbald mit der Feinde eigenen Waffen erlöſet / und auff zweyen in Wald verlauffenen geſattelten Pferden wieder zu ſeinen durch den Fürſten der Hermundurer entſetzten Cheruſkern bringet. Thußnelde dancket ihrem vom Blut beſpritzten Hertzog Herrmann mit tauſend Thränen vor die Erlöſung / verflucht die Untreu ihres Vaters; der Feld-Herr aber leget auff der Wage ſeiner Vernunfft dem vergeſſenen Unrecht vor der Rache das Gewichte zu. Nicht weniger fällt die Königin Erato dem Hertzog Jubil in die Armen / und erhebt ihn unter vielen Lobſprüchen vor ihren Schutz-Gott / wird aber von ihm wie vorhin mit rühmlicher Tapfferkeit / alſo auch nunmehr mit aller gegen geſetzten Höffligkeit verfochten. Dieſe Begebnüß giebet zugleich Anlaß zu einem unwiderſprechlichen Urtheil: daß Tugend und Laſter nicht dem Einfluß der Sternen / am wenigſten aber gewiſſen Ländern zuzuſchreiben / ſondern ieder Ort ſeine Wunderwercke und Mißgeburten nicht weniger als ſeine Tage und Nächte habe: Ja wo Sonnen / es nicht an Finſternißen; Wo Menſchen / es nicht an Ungeheuern fehle / deren Grauſamkeit alle vernunfftloſe Thiere zu entwaffnen / und gegen die Königin Erato die ſonſt raſenden Bären mehr Barmhertzigkeit als die Sarmatiſchen Unmenſchen vorzukehren gewohnet. Uber dieſem Geſpräche kommen unvermuths einige vom Adgandeſter und Malovend geſchlagene Marckmänner dem Feld-Herrn in die Hände / welcher / an ſtatt: daß er dem flüchtigen König Marobod vollends vertilgen können / ihm durch einen Brieff erſprießliche Friedens-Mittel anzutragen / und ſeine über ihres Vaters des Segeſthes Untreu höchſt bekümmerte Thußnelde dadurch möglichſt zu tröſten bemühet iſt. Thußnelde erzehlet ihren und der Königin Erato vorgegangenen Raub / des Fürſten Zeno dabey erwieſene Tapfferkeit / Saloninens Ungemach / Segeſthes und Marobods über ſie ergangene Entſchlüſſungen mit höchſter Gemüths-Beſchwer / und wie ſie endlich zu Deutſchburg anlangen, kommt Hertzog Hermanns Bruder Flavius mit höchſter Freude des gantzen Hofes auff etlichen Poſt-Pferden alldar an / und überbringet von Rom die groſſe Beſtürtzung über des Varus erlittenen Niederlage / ſo den fünfften Tag / weil insgemein dem Ruff Flügel angehefftet werden / ſchon alldort kündig worden; Auguſtus verlieret durch ſein hierbey bezeigtes Ungeberden das Anſehen bey den deutſchen Fürſten / die ihn des Tages zuvor aller widrigen Zufälle Meiſter / ja der gantzen Welt Beherrſchung würdig geſchätzet; Jedoch redet dieſem der Feld-Herr alleine noch das Wort / und zwar: daß zuweilen auch der Hertzhafftigſte dem Glücke und der Natur ausweichen / bey Helden die Furcht und Tapfferkeit eben ſo wohl als in Wolcken Feuer und Kälte ſich vereinbaren müſte. Flavius erzehlet ſeine Begebniß und Aufferziehung zu Rom / der Römer inſonderheit des jungen Lucius laſterhafftes Leben und Geilheit. In dieſes jungen Fürſten Hertze hält die Lehre des

weltweiſen Athenodors und der heuchleriſche Hoff einen rechten Kampff-Platz. Jener bemühet ſich ihm auff tauſenderley Art die Wolluſt zu vergällen; Ein ander von der Staats-ſüchtigen Livia erwehlter Welt-Weiſer Ariſtippus aber flöſte ihm dagegen ſolche ins geheim durch ſeine verzuckerte Worte und verteuffelte Hand-Griffe je mehr und mehr ein/ biß ſolche endlich vom Sotion einem frommen Druiden verrathen/ Flavius nebſt dem Cajus und Lucius/ welcher an den hitzigen Morinnen ſein einziges Vergnügen/ an allem weißen Frauenzimmer als todten Bildern einen Eckel gehabt/ von dieſem Laſter-Balge entriſſen/ dieſer aber nebſt ſeiner ergriffenen unzüchtigen Geſellſchafft auffs Käyſers Befehl erwürget/ in die Tiber geworffen/ und alle Epicuriſche Weltweiſen aus Rom und Welſchland verbannet werden. Der Käyſerin Livia Geburts-Tag wird zu Rom mit allerhand Auffzügen auffs prächtigſte begangen/ Lucius dabey in die Dido des Juba und jungen Cleopatre Tochter/ weil er ohne dem einen ſonderbaren Zug zu den ſchwartzen Morgenländern gehabt/ hefftig verliebet; Flavius aber/ welcher ſich ihn von ſeinen ſchwartzen Gottheiten abzuhalten/ und die Weißen vor jenen mit allerhand Gründen zu erheben bemühet/ auch das Urthel durch die Schieds-Richter nebſt dem Nahmen **Flavius** erhellet/ von ihr mit mehr Stralen der Bewogenheit beglücket/ dagegen von ſeinem eifferſüchtigen Neben-Buhler; dieſer von der darzu kommenden Dido/ Dido vom jungen Agrippa durch einen Dolch; Agrippa vom Micipſa der Dido Edelknaben durch einen Pfeil tödlich verwundet wird; die Verwundeten werden alle von einem Britanniſchen Artzt nicht ſo wohl durch Verbindung der Wunden/ als des mit einem gewiſſen Staube beſtreuten Dolches wiederum geheilet/ der Artzt aber/ um/ daß dieſer den Flavius ſein Hülffs-Mittel zugleich mit genieſſen laſſen/ mit eben dieſem Mörder- und ſchädlichen Werckzeuge vom Lucius in Leib geſtochen/ welche That dem Käyſer zu höchſter Empfindligkeit/ und den Flavius auſſer Rom in Sicherheit zu wiſſen veranlaſſet/ ſo nach ſchmertzlichem Urlaub bey der Dido unter dem König Juba und Cornelius Caſſus wider der Getulier Hiempſal zu dienen bald begierig/ und die Dido in Numidien wieder zu ſehen gewärtig iſt. Juba läſt dem Gefangenen Himilco den Kopff abſchlagen und ſolchen dem die Stadt Azama beſchützenden Hiarba mit gleichmäßiger Bedräuung überbringen/ welcher ihm hundert Köpffe gefangener Numidier unter dem Vorwand ſonderbarer Freygebigkeit und eines ſchuldigen Danck-Opffers zur Gegen-Gabe lieffert. Wodurch die Numidier noch mehr erhitzet und die Getulier durch einen vom Flavius erſonnenen liſtigen Streich vermittels der Alraun-Wurtzel in ſeinem verlaſſenen Läger eingeſchläffet/ hierauff überfallen/ gefangen und der ertodteten Köpffe dem Juba zur Beute überbracht werden/ von welchen dieſer König einen groſſen Berg ſchütten/ mit den Gefangenen die Stadt Antotala beſtürmen/ alles darinnen niederhauen und den Deutſchen zu Ehren die Stadt Tumarra/ allwo Flavius dieſen Sieg erhalten/ Germana heiſſen läſt. Nach gäntzlich erlegter Feinde und des Hiempſals eigener Perſon ſetzet zu Cirtha des vergotterten Juba durch künſtliches Zugwerck von der Cleopatra zubereitetes Bild ſeine Krone dem in Tempel ſiegreich zurück kommenden Könige Juba;

ba; Zwey andere aber dem Cornelius Caſſus und Flavius zwey mit Diamanten und Rubinen durchflochtene Lorber-Kräntze auf; dieſer letzte findet in dem ſeinen einen verwirreten Zettel/ nachgehends aber in dem Tempel der Getuliſchen Diana unter dieſem Bilde ſeine unter andern zum Schlacht-Opfer ſchon fertig ſtehende geliebte Dido/ welche über des Flavius Anblick in Ohnmacht weggetragen/ eine andere in ihre Stelle verordnet/ auch vom Juba folgenden Tag im Tempel in Beyſeyn des Prieſters über den zu Rom ihr begegnenden Verlauff befraget wird. Da ſie denn mit aller Beſtürtzung des Lacius zu Maſſilien an ſie verſuchte Thätligkeiten/ davon ſie ſich nicht anders/ als durch das Gelübde ewiger Jungfrauſchafft loß reiſſen können/ nebſt Verachtung ihrer Götter und Stürmung des Tempels/ worüber ihm Dianens gerechte Rache das Lebens Licht ausgeblaſen/ erzehlet: Welch gezwungenes Gelübde Flavius als ungültig verwirfft/ der oberſte Prieſter dagegen widerſpricht/ und die Dido dabey zu ſterben verurtheilet/ worüber der König und Flavius betrübt aus dem Tempel gehen/ Cornelius Caſſius aber nach Rom wegen der gezwungenen Getulier zum Siegs-Gepränge kommen muß. Flavius erzehlet: Daß er unter Furcht und Hoffnung noch ein gantzes Jahr bey dem Könige Juba zu Hofe geblieben/ die Getulier auf Anſtifften der Garamanten aber bald hierauf wiederumb wegen des in Lybien geänderten Acumoniſchen Gottes-Dienſtes wider die Römer die Waffen ergriffen/ ſo König Juba unter ſeines des Flavius tapfern Anführung mit Eroberung vieler Städte/ des Micipſa eigenhändiger Erlegung/ und des Amilcars am ſo genanten Sonnen-Brunnen erfolgten Gefangenſchafft bald wiederumb dämpfet/ worauf Qvirinius zu Rom/ Juba und Flavius zu Cirtha/ dieſer letztere mehr über die Feinde als ſeine Seelen-Beherrſcherin ſieghaft einziehet: Denn anſtatt/ daß ihre annehmliche Bewillkommung ſeine Freude vermehren ſoll/ eröffnet ſie ihm durch ein Schreiben/ daß ſie ihre Jungfrauſchafft einem geilen Prieſter opfern müſſen/ welche Greuel-That Flavius an dem oberſten und übrigen ihm vergeſellſchaftenden Prieſtern mit eigenhändiger Ausſchneidung ihrer Mannheit/ zum Zeugnüß ihrer künftigen Keuſchheit zu rächen/ und dem Juba in einem Abſchieds-Briefe ſolches zu ſeiner Nachricht zu eröffnen nicht umbgehen kan/ darauf er wieder nach Rom kehret/ vom Käyſer und Tiberius wegen ſeiner vor die Römer in Africa geleiſteten guten Dienſte wohl empfangen/ des Käyſers Leibwache zum Haupte vorgeſtellet/ bald aber wiederumb mit dem Tiberius und Rhemetalces entgegen dem Bato/ Dyſidiat/ und die die Römer glücklich bekriegende Dalmatier geſendet wird. Der widrige Lauff dieſes Krieges bringet den Tiberius in einigen Verdacht/ den jungen Agrippa hingegen ans Bret/ welch ihrem Sohne höchſt-ſchädliche Neben-Sonne die argdenckliche Livia bald wieder verfinſtert. Inzwiſchen wendet der in Pannonien geſchickte Germanicus allen möglichen Fleiß an/ dem Bato einen glücklichen Streich zu verſetzen/ welcher auch vermittels des Flavius und Deutſchen Tapferkeit/ ingleichen durch des Feindes Zwytracht dergeſtalt erfolget/ daß Dyſidiat den Tiberius umb Frieden anflehen muß/ nach welch glücklichen Erfolg Tiberius/ Germanicus und Flavius mit Freuden und erlangten Sieges-Kräntzen wieder nach Rom kehren/ Bato aber vom Dyſidiat wegen ſeiner Verrätherey ge-

geſpiſſet wird/ welche der Käyſer vor einen neuen Friedens-Bruch annimt/ den Dyſidiat aufs neue überziehet/ Tiberius die Feſtung Anderium/ Germanicus durch des Flavius Hülffe die von den inwohnenden Weibern aufs äuſerſte beſchützte Stadt Arduba erobert/ und endlich die Dalmatier/ Pannonier/ Dacier und Sarmater nach vielen harten Treffen/ worüber der tapfere Silan ſein Leben einbüſſet/ am Iſter und Drave-Strom gäntzlich erleget/ Dyſidiat aber dergeſtalt ins Enge gebracht wird/ daß er zu den Füſſen des Tiberius mit Darreichung ſeines Kopfes umb Gnade bitten/ und ſein gantzer Anhang ſich unter des Kaiſers Gehorſam beugen muß/ welcher Urſachen halber denn vor den Tiberius und Germanicus zu Rom neue Siegs-Gepränge/ vor den Flavius und den auf dem Bette der Ehren geſtorbenen Silan zwey Sieges-Bogen in Pannonien aufgerichtet/ und auf der Wallſtadt den ſich dabey ſonderlich wol gehaltenen Deutſchen zu Ehren die Stadt Deutſchburg aufgerichtet worden. Die inzwiſchen zu Rom erſchollene groſſe Niederlage des Varus/ deſſen Urſache Hertzog Herrmann ſein des Flavius Bruder geweſen/ habe alle ſeine Dienſte vertilget/ die deutſche Leibwacht abzuſchaffen/ und aus Furcht mit andern Deutſchen erſchlagen zu werden/ dem Käyſer Urſach zu geben/ ihn nach dem Eylande Dianium zu ſenden/ an deſſen Ufer er unverſehens mit der Dido angelendet/ ihr mit tiefſter Ehrerbietigkeit begegnet/ beyder Unfall nochmals beklaget/ und dabey berichtet habe/ daß Juba den oberſten Prieſter mit Löwen zerreiſſen/ die andern aber alle entmannen laſſen: Sie wäre erheblicher Urſachen halber nach Rom gereiſet/ ihm aber zu ſeiner Flucht das eine Schiff abgetreten/ deſſen er ſich mit Vergieſſung vieler Thränen bedienet/ und alſo mit ſeinen zwey Deutſchen Edelleuten zu Maſſilien angelanget. Nach dieſer Erzehlung und des Flavius von der Fürſtin Thußnelde/ Iſmene/ und übrigem Cattiſchen Frauenzimmer erlangtem Handkuß/ ſcheidet dieſe vornehme Geſellſchafft von einander.

Das Vierdte Buch.

DAs Schimmer der ſchläfrigen Morgenröthe hatte noch nicht den Schatten der Nacht vertrieben/ noch die aufgehende Sonne die Geſtirne gar verdüſtert/ als die vielfache Sorgfalt ſchon dem Hofe den Schlaf aus den Augen geſtrichen; inſonderheit aber die Liebe in unterſchiedenen Gemüthern alle Gemüths-Regungen ausgeleſcht hatte. Fürnehmlich aber machte die Begierde der Königin Erato und den Fürſten Zeno wache/ umb ihre beyderſeits überſtandene Zufälle zu vernehmen. Thußnelde und Iſmene/ wie auch die Cattiſche Hertzogin und Fräulein wurden auf dieſer Anleitung nach Erfahrung ſolcher Ebentheuer gleichfalls lüſtern; Weßwegen ſie ſämtlich mit Saloninen ſich in den eine Stunde von der Hertzoglichen Burg gelegenen Luſt-Garten verfügten/ umb in ihren Erzehlungen von niemanden geſtöret zu werden. Adgandeſter aber des Feldherrn obriſter Staats-Rath brachte ſelbtem / als er mit dem Hertzoge Jubil / Arpus / Sigismund / Melo / Rhemetalces / Malovend ſich auf der Reit-Bahn befand / die Nachricht: daß zu Folge ſeines Befehls die fürnehmſten Stücke des dem Druſus zu Ehren in der Feſtung Aliſon aufgebauten / von den Deutſchen aber abgebrochenen Heiligthum zu dem Tanfaniſchen Tempel geführt worden wären. Dieſes veranlaßte ſie insgeſamt ſich dahin zu verfügen / den Feldherrn zwar / daß er darmit die bey ſich entſchloſſene Anſtalt verfügte / die andern Fürſten aber der Vorwitz diß berühmte Gedächtnüß-Mahl eines in der Welt ſo beruffenen Heldens zu ſehen. Der oberſte Prieſter Libys bewillkom̃te beym Eingange des Thales dieſe Fürſten mit gewöhnlicher Ehrerbietung / führte ſie hierauf zu dem Tempel / für welchem die Druſiſchen Denckmale niedergeſetzt ſtanden. Es waren die vier Haupt-Flüſſe / die Donau / der Rhein / die Elbe und die Weſer aus Marmel künſtlich gebauen / über denen das Bildnüß des Druſus aus Ertzt mehr als in Lebens-Größe gegoſſen ſtand. Sie lehnten ſich mit den lincken Armen auf groſſe Waſſer-Gefäſſe / daraus ihre Ströme geſchoſſen kamen; mit der rechten Hand aber reichte die Donau dem Druſus einen Myrten-Krantz empor / in deſſen inwendigem Kreiſſe eingegraben war: **Dem Bezwinger der Aufrührer.** Der Rhein langte ihm einen Krantz aus Eichen-Laube / mit der Umbſchrifft: **Dem Erhalter der Bürger.** Die Weſer einen Lorber-Krantz / mit denen Worten: **Dem Uberwinder der Feinde.** Die Elbe einen Krantz aus Oel-Zweigen / mit dem Beyſatze: **Nach verjagtem Feinde.** Des Druſus Bild hatte eine dreyfache vergüldete Krone / darinnen ein Mauer- ein Läger- und Schiff-Krantz artlich durcheinander geflochten war / auf dem Haupte / in welchen künſtlich gepräget ſtand: **Nach erſtiegenen Mauern / nach erobertem Walle / nach dem Schiffs-Siege.** Dieſes Gedächtnüß-Mahl hatte mitten in dem achteckichten Heiligthume geſtanden. Von ſeinem Altare aber war alles zermalmet / auſſer denen ſilbernen Opfer-Gefäſſen / und einer ſilbernen Taffel / welche die förderſte Seite des Altar-Fuſſes abgegeben hatte; in dieſe war mit erhobenen Buchſtaben nachfolgende Uberſchrifft gegoſſen:

Dieſes Heiligthum
der Tugend und des **Druſus Claudius** /
beyder unzertrennlicher Geferten /
iſt / auf Befehl des Kaiſers / deſſen Reich er erweiterte /
aus Andacht der Römer / die er wieder in Freyheit zu ſetzen trachtete /
mit den Händen der Feinde / derer Gemüther er ehe / als ihre Hälſe feſſelte /
in Deutſchland aufgerichtet.
Die **Donau** betet ihn an /
Weil er die rauhen Vindelicher / die unwirthbaren Rheten / die kühnen Pannonier gezähmet /
Der **Rhein** fürchtet ihn /
weil er ſeine Ausflüſſe dreyhörnricht gemacht /
ſeine niedrige Ufer mit Tämmen umbſchrencket /
ſeinen Nachbarn durch funfzig Feſtungen einen Kapzaum angelegt.

Die Weſer verehret ihn/
die er unter den Römern am erſten überſchritten/
und allhier zwiſchen ihr feſten Fuß geſetzt.
Die Elbe bewillkommet ihn/
weil ſie für ihm keinen Römer geſehen hat.
Das Nord-Meer verwundert ſich über ihm;
weil er auf ſelbtem die erſten Römiſchen Flacken aufgeſteckt.
Seiner Tapfferkeit ſchafften weder
die Feinde mit ihren Waffen/
die Gebürge mit ihren Klippen/
die Flüſſe mit ihren Strömen/
die Lufft mit Geſpenſtern/
noch die Träume mit ihren Schrecknüſſen
einige Hinderniß.
Ja die Natur war nicht nur zu ſchwach ihm irgendswo einen Rügel fürzuſchieben/
ſondern er ſelbſt änderte die Gräntz Mahle der Natur;
in dem er den Rhein mit der Jſel vermählte/
in Deutſchland neue Eylande machte/
den Nachkommen aber den Weg zeigete/
durch Zuſammenſchneidung der Arar und Moſel/
das groſſe Welt-Meer mit dem Mittelländiſchen zu vereinbarn.
Seine Geſtalt bezauberte die Hertzen der Anſchauer/
ſeine Tugend gewan die Gewogenheit des Himmels/
welche von nichts als ſeiner Sanfftmuth übertroffen ward.
Denn/ ob er zwar wie der Blitz alles ihm widerſtrebende zermalmete/
ſo verſehrte er doch nichts/ was ſich demüthigte.
Ob er ſchon die Sicambrer durchs Schwerd/ die Uſipeter durch Feuer verheerte/
ſo nahm er doch die Schwaben freundlich auf/
Er riß den Cheruskern die Palmen aus den Händen/
wormit er den Frieſen Oelzweige einhändigte.
Er vergnügte ſich an dieſer gezinßten Ochſenhäuten/
und verſorgte die Schwaben mit einem tauglichen Könige.
Seine eigene Feinde netzten ſeine Aſche mit Thränen/
weil niemand bey ſeinem Leben über ihn hatte weinen dörffen.
Seine Woltḧätigkeit hatte kein Maaß/
ſeine Großmüthigkeit kein Ziel;
Wenn die gütigen oder mißgünſtigen Götter in weiblicher Geſtalt/
mit der er auch unter den Sterblichen zu kämpffen verkleinerlich hielt/
ſelbtes an dem Ufer der Elbe/
nicht ſo wol ſeinen Wercken/ als ſeinem Leben geſteckt hätten.
Dann/

nach dem er ſich durch ſeine Thaten allzu zeitlich vergöttert hatte/
verlangten die Götter ſeinen Geiſt unter ihrer Zahl zu haben/
der Ruhm ſein Gedächtnüß bey der Nachwelt zu verewigen/
das Glücke ſein Thun aus irrdiſchen Zufallen/
das Heil ſeinen Leib aus den Banden ſterblicher Schwachheit zu reiſſen.
Das ewige Rom hob ſeine Todten-Aſche in Gold auf.
Die Hülſen ſeines Leibes würdigten die Kriegs-Oberſten auf ihren Achſeln zu tragen/
Tiberius ſie vom Rheine biß an die Tiber zu Fuſſe zu begleiten.
Das Römiſche Volck hätte ſein Leid nicht zu mäßigen gewüſt/
wenn nicht ſein Geiſt ſeinen Sohn beſeelet/
und am Germanicus der Welt eine neue Sonne aufgegangen wäre;
alſo ſich iederman beſchieden hätte:
daß zwey Druſus und zwey Sonnen einander nicht vertragen könten.
Dieſe allhier verächtlich rinnenden Flüſſe
verehren nicht ſo wohl ſeinen Schatten auf dieſem Opffer-Tiſche/
wozu die Adern des Hartz-Waldes ihr erſtes Ertzt und Marmel gaben;
als ſie durch diß Ehren-Mahl ſich ſelbſt der Welt bekandt machen.
Denn die Tugend verſetzt nicht nur die Helden/ ſondern auch die Flüſſe
unter die Geſtirne.

Als dieſe gantze Verſammlung alles nachdencklich durchleſen/ und die Kunſt dieſer Denckmahle betrachtet/ fing Hertzog Arpus an: Ich muß bekennen/ daß die Erſtlinge unſerer Berg-Schätze in keine ungeſchickte Hand gediegen; aber es hat nicht allein der Römiſche Hochmuth/ ſondern auch ihre Abgötterey der Hand den Griffel und das Polier-Eiſen geführet/ die dieſe Steine ausgehauen/ und dieſe Buchſtaben geetzt hat. Dieſemnach bin ich begierig zu vernehmen/ zu was Ende der Feldherr dieſe Stücke zum Tempel unſerer Götter zu bringen erlaubet habe. Hertzog Herrmann begegnete ihm: Sein Abſehn wäre dieſe Bilder im Eingange des Tanfaniſchen Tempels aufzurichten. Der Catten Hertzog verſetzte: Er nehme des Feldherrn Erklärung für einen Schertz auf; ſintemahl er nicht begreiffen könte/ daß weder dieſe ruhmräthige Bilder ohne Verkleinerung der Deutſchen Freyheit unzermalmet bleiben/ noch ohne Beleidigung des Vaterlandes Schutz-Götter bey ihrem Heiligthume ſtehen könten. Der Feldherr antwortete: Es wäre ſein angedeutetes Abſehn ſein rechter Ernſt. Man müſte wegen ſeines eigenen Vortheils der Tugend keine Kürtze thun. Druſus hätte durch ſeine Helden-Thaten verdient/ daß ihn die Lebenden geliebt/ die Nachkommen verehret hätten. Und er wolle eben deßwegen dieſe Denckmahle in die heilige Halle ſetzen/ wormit die Deutſchen daraus ein Beyſpiel der Tugend/ und eine Warnigung für innerlicher Zwytracht ſchöpffen möchten. Wie man wegen einer beliebten Perſon ihre Laſter nicht lieben ſolte/ alſo müſte man wegen einer unangenehmen der Tugend nicht gram werden. Hertzog Arpus fing an: Er wäre in dem mit dem Feldherrn einig/ daß man auch die Tugend am Feinde hoch ſchätzen/ und als ein Bild der Nachfolge anſchauen ſolte: Er tadelte auch nicht/ daß man in Siegs-Geprängen/ oder auch in Leichbegängnüſſen die Bilder der überwundenen Völcker trüge/ und dem Sieger zu Ehren aufſtellete; aber dem könte er nicht beyſtimſtimmen / daß man die zu ſein und ſeines Volckes Schande aufgerichtete Gedächtnüß-Mahle ſtehen laſſen / und hierdurch dieſe Götzen der Ehrſucht verehren ſolte. Solche Bilder rückten mit ihrer ſtummen Zunge alle Augenblicke den Deutſchen ihre Fehler für / und riſſen ihnen täglich die Wunden auf / daß ſie nimmermehr verheilen könten. Sie machten den Landes-Fürſten verächtlich / den Adel ſchwürig / das Volck furchtſam / und den Pöfel unbändig. Dieſer Urſache halben / und womit er durch Verdunckelung der Perſiſchen Geſchichte alleine der Griechen Helden-Thaten in Anſehn ſetzte / nicht aber aus einer wollüſtigen Verleitung der Thais / habe der groſſe Alexander mit der Perſiſchen Haupt-Stadt alle ihre Ehrenmahle eingeäſchert; der groſſe Pompejus des Mithridates güldene Wagen / des Pharnaces und anderer Pontiſcher Könige Bilder / Auguſtus der Ptolomeer Säulen aus den Augen ſelbiger Völcker gethan / und zu Rom in Schmeltz-Ofen geworffen. Uber diß wäre die Aufrichtung ſolcher Säulen bey denen / die ſolches thäten / ein Aberglaube / die es aber verſtatteten / ein unerträglicher Ehr-Geitz. Denn ſo ſchändlich es einem Buhler wäre / ſich mit der Magd ſeiner Braut gemein machen / ſo unanſtändig wäre es auch / wenn man ſeine Liebe nur halb der Tugend / halb ihrer Magd / nehmlich der eiteln Ehre / zutheilte. Ja weil dieſe Verehrung allein den Göttern keinem ſterblichen Menſchen zukäme / maſſen auch die allererſten zu Rhodis den Göttern wären gewiedmet / und vom Cadmus bey den Griechen in die Tempel geſetzt worden; hätte Gott an vielen / theils durch ihre Zermalmung ſeinen Zorn ausgeübet / theils ſelbte zu Merckmahlen irrdiſchen Unbeſtandes und Andeutungen himmliſcher Rache gebrauchet. Die Säule des Hiero wäre eben den Tag herunter gefallen / als er zu Syracuſe umkommen. Aus des Spartaniſchen Hiero Bilde wären beyde Augen gefallen / als er kurtz hierauf bey Leuctra ins Graß gebiſſen. Die vom Lyſander erhobenen Sterne wären vergangen / und das Antlitz ſeines Marmel-Bildes mit wildem Kräutichte überwachſen / ehe er mit dem gantzen Athenienſiſchen Heere von den Lacedemoniern erſchlagen worden. Gleichergeſtalt wäre dieſe unmäßige Ehre offt der Ehrſucht zu einer Schiffbruch-Klippe und zur Urſache eines gemeinen Aufſtandes worden. Als des Britanniſchen Königs Hippon Stadthalter der Hertzog Bala / nach erhaltenem Siege wider die Menapier / Eburoner / Moriner / Adwaticher und Nervier / ſein Bildnüß / das zweyen den Adel und das Volck bedeutenden Bildern auff dem Halſe ſtand / aus Ertzt hätte aufrichten laſſen / hätte er ſelbige ſchon gefäſſelte Völcker zu einem verzweiffelten Abfall / ſeinen König um ſo viel Länder / ſich um die Gnade des Königs / und in Verachtung des Hoffes bracht. Das Bild wäre ſelbſt wieder abgebrochen / und die unzeitige Ehre in Schimpf verwandelt worden. Zuweilen hätten auch dieſe Säulen einen Drittern den Hals gekoſtet. Dionyſius habe den Antiphon laſſen hinrichten / weil er geſagt / diß wäre das beſte Ertzt / woraus der zweyen Tyrannen-Vertreiber des Harmodius und Ariſtogitons Säulen gegoſſen wären. Hingegen wäre Cato zu loben / daß er für eine gröſſere Ehre geſchätzt hätte / wenn man ſeinetwegen gefragt: warum er kein / als weßwegen er ein Ehren-Bild hätte? Und Mecänas habe nichts weniger dem Käyſer klüglich gerathen: Er ſolte ihme durch Wohlthaten unſichtbare Säulen in die Hertzen der Menſchen / keine Gold- oder ſilberne aber in Rom aufſetzen; als Auguſtus nicht allein die ihm anderwerts aus Silber gegoſſene Bilder zerſchmeltzet / und dem Apollo Dreyfüſſe daraus gefertigt / ſondern auch anderer abergläubige Heucheley mehrmahls verlacht habe. Denn als einsmahls die Stadt Tarragon ihm durch eine Geſandſchafft zu wiſſen gemacht / daß auf einem dem Käyſer zu Ehren aufgerichteten Altare ein Palmbaum aufgeſchoſſen wäre; hätte er ſo wohl ihren Aberglauben / als diß Wunderwerck / welches ein alberer Fürſt vielleicht in der gantzen Welt hätte ausruffen laſſen / verlachet; in dem er den Abgeſchickten nichts anders geantwortet / als / er ſehe wohl / daß ſie ihm auf ſeinem Altare wenig Opffer verbrenneten. Und da ja auch Menſchen durch ihre Tugenden ſolche Ehre verdienten; ſo wäre doch ſolche nicht den Feinden / am wenigſten aber von den Deutſchen einzuräumen. Ein Seriſcher König eines neuen Stammes habe ſeinem Geſchlechte für verkleinerlich geſchätzt / wenn die Nachwelt etwas älters / als von ſeinen Thaten wiſſen ſolte / und daher alle Bücher verbrennt; Wie möchten denn ſie Deutſchen ohne Spott ihrer Feinde Bilder gantz laſſen? Die weder dem Tuiſco noch dem Mann ihren eigenen Uhrhebern einiges gemacht / ja nicht gerne ſolche den Göttern zu fertigen erlaubten; ſondern ihre Helden mit nichts / als einem Liede verehreten. Der Feldherr hörte den Catten-Hertzog gedultig aus / ſetzte ihm aber entgegen: Es wäre ſeine Meinung nie geweſt den Ehren-Säulen das Wort zureden / welche vom Aberglauben oder Heucheley Unwürdigen aufgerichtet würden. Er verlache die Abgötterey der Griechen / die der Phryne Bild in den Delphiſchen Tempel geſetzt; der Alexandriner / die der ſchönen Sclavin Beleſtia Tempel gebauet / des Cäcilius Metellus / der der unzüchtigen Flora Bildnüß in dem Heiligthume des [illegible] [illegible]; inſonderheit aber des groſſen Alexanders / der der Pythionice / welche drey mahl eine leibeigene Magd / und eine Hure geweſt / ein prächtiges Grabmahl zu Babylon / der unkeuſchen Glycera zu Tharſus eine ertztene Säule / ihm aber ſelbſt und den Seinigen kein Gedächtnüß aufgerichtet hat. Auch hätten die Säulen der Boßhafften / oder die die Ehrſucht ihr ſelbſt und zu anderer Verkleinerung aufgeſetzt / ſo wenig Beſtand / ſo wenig das Laſter durch einen angeſchmierten Firnß zur Tugend werden / oder Eigen-Ruhm zu ſeiner Vergröſſerung ausſchlagen könte. Des Demetrius Phalereus 360. Säulen hätten die Ehre nicht gehabt / daß ſie der Schimmel verſtellt oder der Roſt gefreſſen hätte; denn ſie wären alle noch bey ſeinen Lebzeiten abgebrochen und in ſtinckende Schachte geworffen worden. Des Demas ertztene Bilder hätte man zu Nacht-Scherben umgegoſſen. Hingegen hielte er in allewege wohlverdiente Ehren-Säulen für eine herrliche Belohnung; ja für einen Saamen der Tugend / welche man zugleich ausrottete / wenn man ihr allen Preiß entzöge. Dieſer wäre weder Frembden zu entziehen / noch dieſe Beehrungs-Art für einen Greuel der Götter zu ſchelten. Alexander hätte dem Ariſtonicus / einem nach tapfferm Gefechte in der Schlacht umbgekommenem Cytherſchläger eine Säule aufzuſetzen kein Bedencken gehabt. Ja der heilige Numa wäre von den Göttern dem weiſen Pythagoras und dem tapffern Alcibiades zwey Säulen in Rom aufzurichten befehlicht worden. Ja es diente zu einer Vertheidigung ſeines itzigen Beginnens / daß die Römer ihres geſchwornen Ertz-Feindes Hannibals Bild an dreyen Orten ihrer Stadt aufgerichtet hätten. Vielen hätten ſolche Ehren-Bilder den Trieb der Tugend eingepflantzt / den ihnen weder das Geblüte ihrer Eltern / noch der Fleiß ihrer Lehrmeiſter einflöſſen können. Dem Theſeus hätten die Tempel des Hercules / dem Themiſtocles die Säulen des Miltiades den Schlaff verſtört und zu Helden-Thaten angefriſchet. Denn weil das Beyſpiel frembder Ehre die Nahrung und der Zunder der eiverſüchtigen Tugend iſt / werde ein feuriger Hengſt von dem

Schall der Trompeten nicht ſo ſehr zu der Schlacht als ein edles Gemüthe durch frembden Ruhm aufgemuntert. Sintemahl wie der Himmel groſſe Helden in ihrem Leben dem Vaterlande zu Mauern / nach ihrem Tode aber zu einem allgemeinen Spiegel des Adels und einem Muſter ihrer Lebens-Art beſtimmet; alſo läſt ein edler Geiſt ſich nicht beruhigen / wenn er in ihre Fußſtapffen tritt / ſondern er brennet für Begierde es ihnen noch vorzuthun. Der in dem Grabe ſchlaffende / ja wol längſt vermoderte Achilles weckte den groſſen Alexander alle Nacht auf / daß / wie er / dem mütterlichen Geſchlechte nach / von ihm entſproſſen war; alſo er ihn in Thaten übertreffen möchte. Er ſahe ſein Bildnüß keinmahl / daß ihm nicht Thränen aus den Augen fielen; nicht ſo wohl Achillens Sterbligkeit / als ſeine eigene Langſamkeit zu beweinen / daß er nicht ſchon berühmter als jener wäre. Wiewohl an ihm ſcheltbar bleibt / daß er auch an Grauſamkeit ihm überlegen ſeyn wolte; als er an ſtatt des todten Hectors den lebendigen Betis umb die Stadt Gaza ſchleiffte. Was nun Achilles dem Alexander war / war dieſer dem Käyſer Julius. Denn weil jener die Morgenländer bezwungen / wolte dieſer der ſtreitbaren Abend-Welt Meiſter werden; alſo: daß / da er ihn nicht übertroffen / doch zweiffelhafft gelaſſen / ob der groſſe Alexander nicht kleiner als Julius geweſen ſey. Käyſer Auguſt hätte zwar anfangs mit einem Sphynx geſiegelt / von guter Zeit aber brauchte er nur das Bild des groſſen Alexanders / nicht ſo wohl / daß ſelbtes ihm Glücke zuziehen / als eine Aufmunterung zu großmüthigen Entſchlüſſungen abgeben ſolte. Er ſelbſt müſte betheuren / daß Marcomirs ſeines Anherrns Schatten ihm als ein Geſpenſte offt für dem Geſichte umirrete; ja daß die Tugend ſeiner Feinde ihm täglich neue Fürbilder aufſtellete. Dahero er auch dieſe zu ſchirmen für ein Merckmahl eigener Schwachheit hielte. Rom hätte die Ehren-Säule des hoffärtigen Tarqvinius auch / nachdem man ihn als einen Feind des Vaterlands verjagt / nicht nur im Capitol ſtehen laſſen / ſondern ſo gar des Uhrhebers ihrer Freyheit des Brutus darneben geſtellt. Als etliche Römer hätten des Philopemenes Siegs-Bilder in Griechenland abbrechen wollen / weil er ihr Feind geweſt wäre / und ſowol dem Qvinctius als Attilius groſſen Abbruch gethan hatte / wäre es von dem großmüthigen Mumius verwehret worden; und der / welcher ſich auff die Kunſt und Koſtbarkeit der Corinthiſchen Ertz-Bilder nicht verſtanden / hätte doch ſie als Merckmahle der Tugend zu ſchätzen gewüſt. Ja er hätte es für verantwortlicher gehalten / die Haupt-Stadt Achajens / die Zierde Griechenlands / die Schatz-Grube aller Köſtligkeiten und die Gebieterin zweyer Meere einzuäſchern / als eines hertzhafften Feindes Bildnüß zu beſchimpffen. Käyſer Julius hätte die Gallier geliebt / daß ſie ſeines Feindes des Brutus Bild auch nach ſeinem Tode in Ehren gehalten hätten. Dieſe Beehrung gereichte auch nicht allein dem Verehrer zu Lobe / ſondern auch zum Vortheil. Alſo hätte Julius mit Auffrichtung der vom Pöfel herabgeſtürtzten Bilder des Sylla und Pompejus ſeine eigene befeſtigt. Endlich verliere das Cryſtall bey uns nicht ſeinen Werth / daß es aus den ſteileſten Klippen gehauen würde; Die rauen Schalen benähmen denen Diamanten / die ungeſtalten Muſcheln den Perlen nichts von ihrem Preiſe.. Wir kauffen die Rhebarbar von denen wildeſten Scythen / Ambra / Muſch und andere Koſtbarkeiten von den Menſchen-Freſſern. Alſo könte er nicht begreiffen / warum die Tugend ſie anſtincken ſolte / weil ſie nicht auff eigenem Miſte gewachſen wäre? Der Purper der Roſen behielte ſeinen Glantz und Geruch auf den dörnrichteſten Stöcken / die Tugend unter den ungeheuerſten Völckern / und bey den grimmigſten Feinden. Als der Feldherr ſeine Rede beſchloß / ſchienen die Anweſenden meiſt ſeiner Meinung beyzufallen. Denn groſſer Fürſten Worte ſind eitel Urthel / und haben das Gewichte des Goldes. Dahero überwiegen ſie auch die Meinungen der beruffenſten Weltweiſen. Welches hier ſo viel leichter ſich ereignete / weil Hertzog Herrmann mit ſo guten Gründen diß behauptete / was die meiſten Völcker für längſt mit ihrem Beyſpiele gebillicht hatten. Sintemahl auch ſonſt der Fürſten Irrthümer gar leichte Beyfall kriegen; weil man insgemein den Mantel nach dem Winde richtet / und nicht ſo wol mit den Fürſten als mit ihrem Glücke redet / um ſich durch Beyfall beliebt zu machen. Der tapffere und kluge Hertzog der Catten / welcher wol verſtand / daß ein hartnäckichtes Widerſprechen eines andern Urtheil verkleinerte / alſo verdrüßlich wäre / und man dahero nichts minder eigenes als frembdes Widerſprechen verhüten ſolte / fand ſich gleichfalls drein. Dieſem folgte der oberſte Prieſter Libys / welcher ſich gegen dem Fürſten bückte / und nach dem er Uhrlaub etwas fürzubringen gebeten hatte / anfing: Er hielte es in allewege mit dem großmüthigen Ausſchlage des Feldherrn. Die Natur hätte zwar nach dem Unterſchiede der Länder die Eigenſchafften der Geſchöpffe und der menſchlichen Leiber; die Gewohnheit auch ihre Sitten unterſchieden; aber die Tugend wäre nicht anders als die Sonne überall einerley und zu verehren würdig. Er hätte deßhalben bey Durchreiſung Indiens ſelbige Einwohner geprieſen / daß ſie des groſſen Alexanders Siegs-Bogen nicht beleidigt hätten / ſondern noch verehrten. Jedoch hätte er darbey zu erinnern / daß der Mißbrauch die den Helden gebührende Ehre bey den meiſten Völckern ſehr verunreinigt / und alſo auch der Aberglaube dieſes Denckmahl des Druſus befleckt hätte. So lange die Griechen die Nahmen ihrer Helden in der Minerva Schleyer geſtückt / die Römer ihre in den Saliariſchen Liedern beſungen hätten; wäre denen über den Pöfel ſich ſchwingenden Geiſtern ihre anſtändige Ausrichtung geſchehen. Die Vergötterung aber der Todten / und da ihnen die Römer träumen lieſſen / daß die Adler der Käyſer die Pfauen der Käyſerinnen Seelen von den Holtzſtöſſen in den Himmel trügen / daß der Julius in ein Geſtirne verwandelt worden wäre / daß man ſie nach ihrem Abſterben / ja den Auguſtus noch bey Lebzeiten mit Tempel und Opffer-Tiſchen verehren müſte / wäre zwar ein Geheimnüß der Staats-Klugheit / um die Fürſten für aller Beleidigung ſo viel mehr zu verſorgen; aber eine Erfindung der Ehrſucht / und fürnehmlich derer / welche hernach ſelbſt vergöttert zu werden verlangten / alſo ein irrdiſcher Gottesdienſt und eine lächerliche Andacht. Der Fürſt Rhemetalces fiel dem Prieſter ein: wie die Laſter einen Menſchen dergeſtalt verſtelleten / daß er / wo nicht gar zum Vieh / doch Halb-Vieh Halb-Menſch würde; alſo würde man durch die Tugend wo nicht gar / doch zum theil vergöttert. Deßhalben gläube er / daß Zoroaſter / Plato und andere tieffſinnige Weiſen durch die der menſchlichen Seele zugeeigneten Flügel / welche ſie aus den Geſtirnen herab und wieder hinauf führten / anders nichts als die Tugend und die Krafft ihrer Vergötterung verſtanden hätten. Zumal da ſie ausdrücklich lehrten: es büſte die Seele ſolche Flügel durch Wolluſt ein. Seine Meinung beſtärckte das Alterthum der Vorwelt und die Einſtimmung der Völcker. Die Egyptier eigneten den Seelen die Sternen zur Wohnung und ein göttliches Weſen zu; weßwegen ihre Pyramiden auch nichts / als ihren Helden zu Ehren gebaute Altäre wären. Die Scythen hätten ihren Toxaris / die Carthaginenſer ihren ſich in das Opffer-Feuer ſtürtzenden Amilcar und die ſich verſcharrenden Phileniſchen Brüder / die Salaminier den Ajax / die von Egina den Eacus göttlich verehrt. Athen habe dem Cecrops / dem Theſeus / dem Meneſtheus und Codrus / die Spartaner dem Hyacinthus / dem Agamemnon / dem Menelaus / die Arcadier dem Epaminondas / die Archiver dem Perſeus / die von Delphis dem Neoptolemeus / die Cherſoniter dem Miltiades / die von Leuce dem Achilles Tempel und Altäre gebauet. Wer hätte nicht in friſchem Gedächtnüſſe / daß Juba bey den Mohren / Seleucus bey den Syrern / Diſares bey den Arabern / Philippus und Alexander bey den Macedoniern / Romulus zu Rom / und Belecus von den benachbarten Norichern als Götter angeruffen würden. Ja den Deutſchen würde nachgeſagt / daß ſie den Tuiſco und den Mann göttlich verehrten. Zu dem hätten viel Völcker dieſe Verehrung weder in das männliche Geſchlechte noch allein auff Helden eingeſchrenckt; ja auch frembder Tugend ſelbte nicht mißgegönnt. Carthago erkennte die Dido / Babylon die Semiramis / Phaſis Medeen / Memphis Arſinoen / Sparta Helenen / Athen Erigonen / Rom die Acca Laurentia und Deutſchland die Herta und die noch-lebende Aurinien für eine Göttin. Uberdiß wären nicht allein die ſich fürs Vaterland aufopffernden Töchter des Erechtheus zu Athen / und die neun Muſen vom Leßbiſchen Könige Macaris vergöttert; ſondern es hätten die Zinſer auch dem Homerus weiſſe Ziegen geopffert / die Metapontier den Pythagoras angebetet / die von Stagira dem Ariſtoteles ein Feſt gefeyret: die Indier rufften ihren Lehrmeiſter Cambadari / und ſeine Thracier den Getiſchen Geſetzgeber Zamolxis an / daß er nach dem Tode ihre Seele aufnehmen wolle. Dem Paris ſtehe weder ſein feindliches Vaterland / noch ſein Raub im Wege / daß er nicht von den Laconiern für einen Gott gehalten würde. Die Macedonier hätten dem Eneas / die Umbrier dem Diomedes / die Rhodier dem Kleptolemus koſtbare Heiligthümer aufgerichtet. Des Ulyſſes Altar ſolle in Britannien / ja auch am Rheinſtrome zu ſehen / und von ſeinem Vater Laertus eine Uberſchrifft daran zu leſen ſeyn; ja er ſelbſt habe ſo wohl auf des itzigen Käyſers / als des groſſen Alexanders Altären am Boryſthenes opffern geſehen. Alſo würden die Deutſchen ſo wenig alle dem Druſus noch auch andern Römern aufgerichtete Opffer-Tiſche zu zerſtören / als dieſe Meinung von der Vergötterung der gantzen Welt auszureden mächtig ſeyn.

Der Prieſter begegnete dem Thraciſchen Fürſten mit einer demüthigen Annehmligkeit / beydes leztere wäre zu bejammern. Der Aberglaube hätte gemacht / daß man drey und viertzig Hercules / drey hundert Jupiter und zuſammen dreißig tauſend Götter zählte / und ſo gar unbeſeelte Sachen / als die Cappadocier das Meſſer / wormit Iphigenia ſolle geopffert worden ſeyn / die Spartaner die Schale von dem vermeinten Ey der Leda / Rom die Anciliſchen Schilde / die Indianer einen Affen-Zahn für göttlich verehrten. Alleine alles diß wäre ſo wenig / als die Vielheit der Irrenden für einen Grundſtein der Warheit zu legen. Die menſchliche Seele habe von dem Brunn aller Dinge dem einigen und ewigen Gotte zwar den Schatz der Unſterbligkeit / aber kein göttliches Weſen bekommen. Dieſes ſey unverſehrlich / unverderblich und unveränderlich / und von dem Weſen der Seele ſo weit / als die Sonne von einem Feuer-Funcken / als das Meer von einem Tropffen Waſſer unterſchieden. Die Seele beſudelte ſich mit vielen Laſtern / und ſey in dem zerbrechlichen Geſchirre des Leibes vielerley Leiden unterworffen / auch als ein unvollkommeneres Geſchöpfe von dem vollkommenen Schöpffer gantz zweyerley. Dieſemnach könne auch der göttliche Dienſt auff keinen ſterblichen Menſchen noch ſeine ſterbliche Seele / die GOTT ihre Tauerung zu dancken habe / ohne eine dem unendlichen Weſen zuwachſende Verkleinerung/ ſo wenig/ als die Verehrung eines Königs auff ſeinen Knecht/ erniedrigt/ ja aus einem Menſchen weniger ein GOtt/ als aus einem unvernünfftigen Thiere ein Menſch/ gemacht werden. Zu dem wären die Wohlthaten der Menſchen / welche etwa ein Volck gepflantzt / eine Stadt erbauet/ das Vaterland beſchirmet / die Weißheit gelehret / eine nützliche Kunſt erfunden/ gegen die unermäßliche Güte des Schöpffers und des Erhalters aller Dinge/ nicht als ein Strohhalm gegen das groſſe Welt-Gebäue / zu rechnen. Auch vernehmen die herrlichſten Seelen/ ſie hätten gleich/ nach des Plato Meinung/ ihren Sitz/ bey den Geſtirnen / oder/ nach der Stoiſchen Schule/ beym Monden/ oder/ wie Arius wolte/ in der Lufft/ oder/ nach des Pythagoras Glauben/ in andern Leibern/ ſo wenig die ihnen zugeſchickte Anruffungen; ſie riechen ſo wenig den angezündeten Weyrauch / ſie ſehen ſo wenig die brennenden Opffer; als in ihrer Gewalt ſtünde den Flehenden zu helffen / die Befleckten zu reinigen / die Boßhafften zu ſtraffen. Dieſemnach / wie Gottes unverneinliche Eigenſchafft wäre / die Ewigkeit ohne Uhrſprung und Unermäßligkeit / welche ſeinen Mittel-Punct allenthalben / ſeinen euſſerſten Zirckel aber nirgends habe / alſo folge: daß ſo wenig zwey Ewigkeiten und Unermäßligkeiten neben einander ſtehen / und in eine / den ermäßlichen Dingen allein anſtändige / Zahl und Zeit verfallen; ſo wenig auch mehr als ein GOtt ſeyn / noch in der Zeit und den engen Schrancken der Welt eine neue Gottheit entſpringen könte. Dieſes wäre der älteſte und derhalben auch der wahrhafftigſte Glaube der erſten Welt; Und ob ſchon Unverſtand und Boßheit ſolchen hernach abſcheulich verfälſcht hätte / wäre doch dieſer Strahl auch in der ärgſten Finſterniß der abergläubiſchen Zeiten nicht gantz verdüſtert worden. Denn es hätte nicht nur Pythagoras einen GOtt / als einen unumbſchrencklichen Geiſt / Parmenides ein einiges unbewegliches und unbegreiffliches Weſen / Zoroaſter ein einiges Feuer / welches alles gezeuget hätte / Antiſthenes einen einigen natürlichen GOtt / ſondern auch ſo gar diß gelehret / daß wie die Natur und alles Geſchöpffe nicht ſo wohl ein Fürhang / der das göttliche Weſen verſtecke / als ein heller Spiegel wäre / in dem die ſonſt blinde Welt ſchauen könte / es ſey wahrhafftig ein GOtt / es ſey iedwedes Geſchöpffe ein Zeugnüß von GOtt / wie der Schatten ein Merckmahl eines verhandenen Leibes; die Sonne mahle diß mit ihren Strahlen / der Menſch mit ſeiner Vernunfft / die Erde mit ihrer Fruchtbarkeit / der Himmel mit ſeiner Würckung / die gantze Natur mit ihrer Ordnung / als klaren Pinſeln / denen / die nicht ſehen / ſondern nur fühlen / deutlich fürs Geſichte; alſo auch durch das Licht der Natur bey ſo unauffhörlicher Eintracht ſo vieler tauſend unterſchiedener ja widriger Dinge / und da nicht eine Feder eines Sperlings / ein Blatt einer Eyche / eine Schupffe eines gewiſſen Fiſches / mit einer andern Art / durch Gleichheit vermiſchet würde / erhärtet werden könte: es ſey mehr nicht als ein einiger GOtt / der alles einſtimmig ordne / ſchaffe und erhalte. Wiewohl nun diß / was die Sterblichen in dem Glauben eines Gottes hätte beſtärcken ſollen / ſo / wie die Unerſchöpffligkeit der Brunnen / die gleiche Unauffhörligkeit der Flüſſe uns überwieſe / daß das Meer alles deſſen einiger Uhrſprung ſey; gleichwohl albere Menſchen nicht begreiffen könten / wie ſo viel Dinge möglich von einem Uhrſprunge herrühren / und das groſſe Laſt-Schiff der weiten Welt von einem Steuer-Manne geleitet werden könte/ alſo aus der Vielheit der Würckungen auf die Menge der Urſachen einen Schluß gemacht/ den Werckzeug für den Meiſter angeſehen; ſo wäre erfolget/ daß die Sonne/ der Himmel/ die Geſtirne/ die Lufft/ das Feuer/ das Waſſer/ ja alle Wolthaten Gottes/ als die Eintracht/ die Liebe/ der Sieg/ die Freyheit gleichſam als abſondere Götter verehret worden. Nichts deſto weniger hätten nicht allein dieſelbten/ welche weiter als der albere Pöfel geſehen/ wohl wahrgenommen/ daß alle dieſe Umbkreiſe mehr nicht als einen Mittel-Punct/ ſo viel Bäche nur einen Brunn/ und die Welt nur einen Gott hätte; ſondern es hätten auch gantze Völcker die Erkäntniß eines einigen Gottes behalten. Dieſes würde bey den Juden am reineſten angetroffen/ und die Egyptier zu Thebais hätten unter ſo viel abgöttiſchen Nachbarn ihren einigen Gott Kneph/ den Schöpfer der Welt/ behalten. Die Griechen/ als ſie unter ſo unzehlbaren göttlichen Nahmen ſo vieler Völcker gleichwohl nur ein Weſen verborgen zu ſeyn erblicket/ deſſen rechten Glantz aber unter ſo viel Nebel nicht recht erkieſen können/ hätten **dem unbekandten Gotte** zu Athen/ ja auch Auguſtus zu Rom ein Altar aufgebauet. Wiewohl er auch die/ die Gott anfangs ſo vielerley Nahmen gegeben/ ihn mit ſo vielerley Art des Gottes-Dienſts verehret/ nicht ſo wohl für Abgötter hielte/ als des unvernünfftigen Pöfels ſchlimmer Auslegung den Anfang des Aberglaubens beymäſſe. Worzu er die Mißgunſt der ehrſüchtigen Prieſter rechnete/ welche umb ihnen ein deſto gröſſer Anſehen zu machen den Gottes-Dienſt zu lauter Geheimnüſſen machten/ und hinter Rätzel und tiefſinnige Sinnen-Bilder verſteckten. Weshalben man in Egypten in allen Tempeln des Iſis und Serapis/ den Harpocrates oder Sigaleon finde/ der mit zweyen auf den Mund gelegten Fingern die Heimligkeiten der Götter verſchwiegen zu halten andeutete/ und zu Rom hätte es den Valerius Soranus das Leben gekoſtet/ daß von ihm ihr Schutz-Gott wäre ausgeſchwatzt worden. Bey den Deutſchen dürffte niemand den Wagen der Hertha/ welcher mit einem Fürhange verdeckt iſt/ anrühren. Bey den Juden der Hohe-Prieſter allein in das innerſte Heiligthum eingehen. Ja die Egyptiſchen und Seriſchen Prieſter gebrauchten ſich in Göttlichen Dingen ſo gar einer abſondern Sprache/ und einer gantz andern Schreibens-Art; gleich als wenn die Prieſter nur den wahren Gott/ die Könige nur die Natur/ der Pöfel aber die vergötterten Menſchen anzubeten würdig wären. Wie denn bey den Seren niemand als der König dem Himmel und der Erde opfern dörfte. Hinter dieſe Geheimnüſſe wären gleichwohl von Zeit zu Zeit unterſchiedene/ theils durch Nachdencken/ theils durch der Prieſter Offenbarungen kommen. Maſſen denn der groſſe Alexander derer ein gantz Buch voll von den Egyptiſchen/ Cyreniſchen/ Perſiſchen und Indianiſchen Prieſtern heraus bracht/ und an ſeine Mutter Olympia überſchickt hätte. Und er wolte nicht ſo wohl Eigen-Ruhms als der Wahrheit wegen nicht verſchweigen/ daß wie der Aberglaube einerley Abgotte vielerley Nahmen zugeeignet/ als unter der Ceres/ Cybele/ Minerva/ Venus/ Diana/ Proſerpina/ Juno/ Bellona/ Hecate/ Rhamnuſia/ Iſis/ Dago/ Derceto/ Aſtarte/ den einigen Monden/ unter dem Phöbus/ Apollo/ Mercurius/ Oſiris/ Adargatis die einige Sonne verſtanden hätte; alſo die nachdencklichen Prieſter aller Völcker/ unter viel ſeltzamen Nahmen/ als die Römer/ unterm Jupiter/ die Cyrener/ unter dem Ammon/ die in der Atlantiſchen Inſel/ unter dem Pachakamack und Uſapu/ die meiſten aber/ als die Juden/ Egyptier/ Seren/ Indianer/ Celtiberier und Deutſchen/ unter keinem Nahmen/ den einigen Schöpfer der Welt für den wahren Gott erkenneten/ deſſen Nahmen auszudrücken weder einige Buchſtaben/ noch einiges Wort/

weniger einiges Bild zu finden wäre. Der berühmte Tempel zu Jeruſalem/ der zu Gades und das Heiligthum des Berges Carmel verwürffen alle Bildnüſſe/ weil das unſichtbare Weſen Gottes nur mit den Gemüths-Augen zu ſchauen/ und die innerliche Furcht und Andacht die tieffſte Ehrerbietung wäre. Oder da ja auch irgendswo der wahre Gott durch etwas fürgebildet würde/ zielete ſolcher Entwurff bloß auf eine Wolthat/ oder auf eine gewiſſe Offenbarung. Weswegen einsmals der berühmte Indianiſche Brachmann/ Zarmar/ der ſich hernach in Anweſenheit des Käyſers Auguſtus zu Athen lebendig verbrennet/ ſeine Einfalt verlacht/ und als er ſich/ bey verſpürter tieffſinniger Weißheit/ über die Vielheit ihrer Götzen und Götter verwundert/ ihn unterrichtet hätte: Der groſſe und einige Gott habe ſich nicht nur durch die geringſten Geſchöpfe/ durch Kefer/ Schnecken/ Fliegen/ Schlangen und Würmer offenbaret; ſondern er ſey auch ſelbſt in allerhand Geſtalten auf der Welt/ hier ſo/ dort anders/ erſchienen. Wie nun dieſe unterſchiedene Erſcheinung ſeine Gottheit nicht zergliederte/ alſo geſchehe diß noch weniger durch ihre Bilder und vielfache Verehrungen. Jedoch konte er dißfalls deſſelben Weltweiſen Meynung nicht beypflichten: daß Gott an dem vielfachen Unterſchiede des Glaubens und des Gottes-Dienſtes ein Gefallen trüge. Aus Beypflichtung dieſer Einigkeit hieſſen die Aſſyriſchen Prieſter Gott anders nicht/ als Adad/ nemlich **Den Einigen.** Ja in den Sybilliniſchen Büchern würde Griechenland/ wegen Vielheit der Götter und ihrer vergötterten Menſchen/ ſchlecht durchgezogen. Und ob ſchon die Ausländer von den Deutſchen insgemein ausgäben/ daß ſie drey Götter/ nemlich die Sonne/ den Mond und das Feuer anbeteten; ſo läge doch/ unter dieſen dreyen Bildern/ durch die ſich Gott dem Mann/ ihrem Ur-Anherrn offenbaret hätte/ ein heiliges Geheimnüß einer dreyfachen Einigkeit verborgen; welches zu ergrübeln dem menſchlichen Fleiſſe ſo unmöglich/ als ſeine Augen in die Sonne zu ſchauen geſchickt wären. Denn menſchlich darvon zu reden/ wie der Monde von der Sonnen ſein Licht/ das in den natürlichen Leibern aber befindliche Feuer von Sonn und Mond ſeinen Urſprung hätte/ und alles diß auf gewiſſe Maaß dreyerley/ und gleichwohl ein Weſen/ und eines Alters wäre; alſo ſey aus dem Göttlichen Weſen eine andere Perſon/ aus beyden auch die dritte/ jedoch von aller Ewigkeit her/ entſproſſen/ und doch die Göttliche Einigkeit hier weder zergliedert noch vermehret worden. Auch wäre die Hertha bey den Deutſchen keine abſondere Göttin/ ſondern ein unſichtbares Sinnen-Bild der Gemeine/ die dieſen reinen Gottes-Dienſt/ welcher durch die weiſſen Ochſen bedeutet würde/ in ihren Hertzen unbefleckt behielten. Die Aurinia aber wäre/ ſo wol als andere Helden bey den Deutſchen/ zwar durch herrliche Gedächtnüß-Lieder verehret/ kein Menſch aber bey ihnen jemals unter die Zahl der Götter gerechnet/ weder einigem Könige damit geheuchelt worden. Denn ob ihnen wohl die Ausländer beymäſſen/ daß ſie ihren Mercurius/ Mars/ wie auch die Iſis anbeteten/ und daß ſie dieſen Gottes-Dienſt von Frembden angenommen hätten/ aus einem aufgerichteten Renn-Schiffe erzwingen wolten/ er auch nicht läugnete/ daß ein Theil der Deutſchen in dieſen Irrthum durch etliche Druiden verſetzt worden wäre: ſo wohnte doch denen Verſtändigern eine viel andere Meynung und Auslegung dieſer Sinnen-Bilder bey. Zudem hätten auch nebſt ihnen viel Völcker die Vergötterung der Todten/ darinnen die Griechen den Anfang gemacht/ verdammet. Die Africaner/ auſſer den Augilen und Naſamonern/ welche ihre Eltern anruffen/ und auf diß/ was ihnen bey ihren Gräbern träumete/ groſſe Stücke hielten/ hätten ſich dieſer Abgötterey allezeit enthalten. Die Perſen wären bey ihrer Sonne

buelen/

blieben/ biß ſie auf Alexanders Befehl dem Hephäſtion/ und hernach ihm hätten Tempel bauen müſſen. Dieſe Anruffung der Seelen wäre auch nur nach und nach/ und aus einem Mißbrauche deſſen/ was Anfangs zum bloſſen Gedächtnüſſe der Todten und zum Troſt der Uberlebenden/ angezielt worden/ entſprungen/ und die Helden-Ehre zu einer Andacht/ die Trauer-Mahle zu einem Opfer worden. Ja dieſe Andacht ſey anfangs nur in einem Hauſe/ bey der Blut-Freundſchafft/ und bey nächtlicher Fürſetzung Weyrauchs/ Weines und Brodts/ in die Gräber/ verblieben/ wormit ſie die der Speiſe noch dürftige Seelen zu laben vermeynt; hernach aber habe die Ehrſucht der Lebenden die todten Könige in Geſtirne verwandelt/ und mit ihren neugebacknen Nahmen die für etlich tauſend Jahren geſtandenen himmliſchen Zeichen verunehret/ endlich ſie gar zu groſſen Göttern/ und die letzte Begräbnüß-Pflicht zum Gottes-Dienſte gemacht/ wormit die Abgötter eines Gottes Söhne oder Brüder würden/ ja ſie auch wohl hierdurch aus dem rechten Gottes-Dienſte ein Geſpötte machten. Wie man denn wohl ehe denſelben/ dem man giftige Schwämme zu eſſen gegeben/ oder für einen Narren gehalten/ vergöttert; Julius Proculus auch/ daß er den Romulus in Göttlicher Geſtalt geſehen habe/ meyneidig getichtet hätte. Dieſelben aber/ welche ſich beſorgt/ daß die klügere Nachwelt ihren Aberglauben verlachen würde/ hätten ſelbten durch die Veränderung der Nahmen/ in dem ſie aus dem Romulus einen Quirin/ aus Leden eine Nemeſis/ aus der Circe eine Marica/ aus dem Serapis einen Oſiris gemacht/ zu vertuſchen/ oder ja ſeinen eigenen Ehrgeitz darmit zu verhüllen vermeynet/ wie nechſthin Auguſtus/ der nicht ſo wohl zu Liebe dem Romulus/ als die Jahre ſeines glückſeligen Alters zu bezeichnen/ einen dem Quirin gewiedmeten Tempel/ von ſechs und ſiebenzig Säulen/ aufgerichtet. Alleine die Thorheit werde durch keine Einbildung zur Weißheit/ kein Irr-Licht durch Verblendung zur Sonne und kein Sterblicher durch Aberglauben zu einem Gotte.

Alle Anweſenden/ inſonderheit aber Rhemetalces/ der bey denen ſeiner Einbildung nach wilden Deutſchen/ einen ſo vernünftigen Gottes-Dienſt zu finden/ ihm nicht hatte träumen laſſen/ hörten der anmuthigen und nachdencklichen Rede des Prieſters/ gleich als er ihnen lauter Weiſſagungen oder himmliſche Geheimnüſſe entdeckte/ mit Verwunderung zu. Wormit aber des Thraciſchen Fürſten Einwurff nicht allzu unvernünftig ſchiene/ redete er den Prieſter ſehr ehrerbietig an: Er wäre/ von Göttlichen Geheimnüſſen zu urtheilen/ allzu unvermögend; beſcheidete ſich auch/ daß die Demuth und heilige Einfalt Gott annehmlicher/ als eine vermäſſene Nachgrübelung wäre. Weswegen ihm iederzeit die Beſcheidenheit des weiſen Simonides gefallen hätte/ welcher dem Könige Hieron/ auf ſein Begehren das Göttliche Weſen auszulegen/ nach vielen Friſt-Bittungen/ endlich geantwortet hatte: Je länger er dieſem Geheimnüſſe nachdächte/ ie mehr ereigneten ſich Schwerigkeiten/ etwas gewiſſes von Gott zu entdecken. Ja er glaubte: daß es Gott ſelbſt nicht gefiele/ wenn der menſchliche Vorwitz ihn/ nach dem irrdiſchen Mäß-Stabe der eitelen Vernunft/ ausecken wolte. Denn Gott wäre freylich dißfalls der Sonne gleich/ welche ſich durch nichts anders/ als ihr eigener Licht/ entdeckte/ hingegen aber der Menſchen Augen verblendete/ welche ſie gar zu eigen betrachten und ausholen wolten. Ja zwiſchen Gott und dem Menſchen wäre ein viel entfernter Unterſcheid/ als zwiſchen dem groſſen Auge der Welt/ und der ſchielenden Nacht-Eule. Weswegen die Spartaner zweifelsfrey aus rühmlicher Beſcheidenheit dem verborgenen

Jupiter eyferten/ die zu Elis und zu Athen den unbekandten Gott anbeteten. Dieſemnach hatte er weder das Hertze noch Vermögen einem ſo heiligen Prieſter zu widerſprechen / ſondern wolte mit dem armſeligen Tireſias lieber gar nicht/ als mit dem Athamas und Agave/ welche ihre Feinde für Löwen und Tieger anſahen/ Gott für was anſehen/ was ſeinem Weſen und Eigenſchafften unanſtändig wäre / auch daher nicht billigen/ daß man der verſtorbenen Helden Seelen den dem höchſten Gott ſchuldigen Anbetungs-Dienſt zueignen/ und den Hercules auff den Thron des Jupiters ſetzen ſolte. Aber/ nachdem die Sonne Neben-Sonnen / dieſes Auge der Welt den Monden/ Auguſtus neben ſich die Verehrung des Tiberius ohne Verminderung ihrer Hoheit/ vertragen/ hielte er dafür/ daß die mindere Verehrung der Helden der höchſten Anruffung des unbegreifflichen Gottes keinen Abbruch thue/ als welcher auch Menſchen/ die er geliebet/ mehrmals hätte laſſen die Sonne ſtill ſtehen / die Sterne gehorſamen / und das Meer aus dem Wege treten. Libys lächelte und verſetzte: Es lieſſe ſich von menſchlichem Unterſchiede auf den Gottes-Dienſt keinen Schluß machen. Der eingeworffene Verehrungs-Unterſcheid käme ihm für/ wie die Entſchuldigung der geilen Julia / welche ihren Ehbrüchen dieſen Firnß angeſtrichen / daß ſie ihren Ehmann/ den Agrippa/ doch am hertzlichſten liebte / auch lauter ihm ähnliche / keine frembde Kinder gebähre/ weil ſie eher nicht/ als nach völlig belaſtetem Schiffe/ andere Wahren aufnehme / oder / nachdem ſie ſchon ſchwanger/ frembden Begierden willfahrte. Alleine dieſe umbſchränckte Uppigkeit bliebe ſo wol eine Verletzung der Eh-Pflicht/ als die Anruffung der ſo genannten Halb-Götter eine Abgötterey. Denn wo die Sonne der ewigen Gottheit ſchiene/ müſten alle andere Sternen auch der erſten Grösse gar verſchwinden. Sintemal doch die Sterblichen nur mit äuſſerlichen Gedächtnißmahlen/ Gott aber allein mit dem innerlichen Opfer der Seelen zu verehren wäre.

Wie nun des Prieſters letztes Ausreden ein allgemeines Stillſchweigen nach ſich zoh; redete der Feldherr den Prieſter an: ob er denn nun für zuläßlich / oder gar verwerfflich hielte / des Druſus Denckmale in der Halle des Tanfaniſchen Tempels auffzuſetzen? Libys antwortete: Gemeine Menſchen pflegten in ihren Rathſchlägen den Vortheil zu ihrem Augen-Ziel zu haben: Fürſten aber müſten ihr Abſehen auff den Nachruhm richten. Dieſen aber befeſtigten die am gewiſſeſten/ die ſich ihrer Sterbligkeit beſcheideten/ und ihrer hohe Pflicht ſo weit ein Genügen thäten: daß die Nachkommen von ihnen ſagten: Sie hätten ihren Ahnen keine Schande angethan / dem Volcke vorſichtig fürgeſtanden/ in Gefahr ſich unerſchrocken bezeugt / und für das gemeine Heil in Haß zu verfallen ſich nicht geſcheuet. Dieſes wären die rechten Tempel / die man deregeſtalt ohne Abgötterey / in die Hertzen der Lebenden bauete / die ſchönſten und unvergänglichen Ehren Seulen. Denn welche aus Marmel gebauen werden / bey der Nachwelt aber Fluch verdienen / würden geringer als ſchlechteſte Gräber gehalten. Gleichwohl aber wären euſſerliche Gedächtniß-Maale nicht gäntzlich auſſer Augen zu ſetzen. Denn ſie munterten ein laues Gemüte wie ein Sporn ein träges Pferd auff. Und für ſich ſelbſten wären ſelbte denen Helden nicht allein zu gönnen/ ſondern ſie möchten auch ſelbſt darnach ſtreben. Denn weil die Verachtung der Ehre auch die Verachtung der Tugend nach ſich ziehe / wäre die ſonſt in allem verwerffliche Unerſättligkeit alleine bey dem Nachruhme zu dulden. Und man verhinge wohlverdienter Leute Nachkommen nicht unbillich / daß ſie ſowohl wegen ihres Andenckens/ als in ihren Begräbnüſſen/ für dem Pöfel etwas beſonders hätten. Einige kaltgeſinnte hielten zwar den Nachruhm für einen Rauch: aber dieſer wäre die ſüſſeſte Speiſe der Seelen / wie der von den Opffern aufſteigende Dampff eine Annehmligkeit GOttes. Alle andere Dinge verleſchten: das Gedächtnüs der Tugend aber erleuchtete die fernſten und finſterſten Zeiten. Dieſes herrlichen Glantzes halber hätten die Alten / welche die Ehre für eine Gottheit gehalten / ſelbter eben ſo / wie dem Saturn / oder der durch ihn vorgebildeten Zeit / mit bloſſen Häuptern geopffert; gleich als wenn nur dieſe zwey Gottheiten nicht verdüſtert werden könten. Mit einem Worte: In dem Nachruhme befünde alleine die irrdiſche Glückſeligkeit / und die Ehre wäre die einige Koſtligkeit / wormit man Gott ſelbſt beſchencken könte. Ja der tugendhafften Gemüther Begierde / nach ihrem Tode ein rühmliches Andencken zu behalten / wäre kein geringer Beweiß für die Unſterbligkeit der Seelen. In ſolchem Abſehen könte wohl geſchehen / daß das Bild des Druſus alldar aufgeſetzt würde; die Altar-Taffel aber gereichte zu Abbruch ihres reinen Gottes-Dienſts. Die Fürſten nahmen des Prieſters Urtheil als einen Göttlichen Ausſpruch an / und der Feldherr befahl hierauf des Druſus Bild aufzurichten / die Taffel aber zu zerbrechen.

Bey dieſer Unterredung lieffen dem Feldherrn wichtige Schreiben ein / welche veranlaſten / daß er ſich mit dem Hertzog Jubil / Arpus / Sigismund und Mele zur Berathſchlagung in Tempel verfügte / den Fürſten Adgandeſter aber zu Unterhaltung des Fürſten Rhemetalces und Malovends hinterließ / welche inzwiſchen der Zermalmung der herrlichen Taffel zuſchaueten. Rhemetalces fragte hierauf den Adgandeſter: Ob diß alles / was in der Überſchrifft vom Druſus erwehnt würde / der Warheit gemäß wäre? Dieſer antwortete: Seine und der Deutſchen Redligkeit wäre nicht gewohnt eigene Fehler zu überfirnſſen / fremden Ruhm aber mit dem Schwamme der Mißgunſt zu verwiſchen: alſo müſte er geſtehen / daß daran wenig zuviel geſchrieben wäre. Dieſer Druſus / ſagte er / des Nero rechter / des Käyſers Stieffſohn / den Livia erſt nach der mit dem Käyſer ſchon erfolgten Vermählung gebohren hatte / hat wenig Römer ſeines gleichen gehabt / keiner aber in Deutſchland mehr ausgerichtet. Seine Geſchickligkeit übereilete das Alter / und der Verſtand kam den Jahren zuvor. Deßwegen erlaubte ihm auch Auguſtus / daß er fünff Jahr eher / als es die Gewohnheit zu Rom mitbrachte / öffentliche Aemter bediente. Wie er denn auch alſofort als Tiberius der damahlige Römiſche Stadtvogt mit dem Käyſer in Gallien zoh / ſein Amt inzwiſchen rühmlich vertrat. Kurtz hierauff ereignete ſich / daß / nach dem der Marckmänner König die Bojen / ein Volck dem Urſprunge nach aus Gallien / aus ihrem Sitz an der Moldau / Elbe und Eger vertrieben / dieſes aber ſich bey den Rhetiern und Vindelichern mit dem Könige Segoveſus niedergelaſſen hatte / dieſe vermiſchten Völcker theils aus angebohrner kriegeriſchen Art / theils weil ihre Felſen ihnen zu enge werden wolten / nicht nur in Gallien zum öfftern Einfälle thäten / ſondern auch gar aus Italien Raub holeten / ja von den Römern ſelbſt Schatzung foderten und ihrer Stadt dräueten. Uber diß hielten ſie alle durch ihre Länder reiſende und mit den Römern / nicht aber mit ihnen verbundene Perſonen an; ſetzten denen ſich darüber beſchwerenden Nachbarn entgegen: Es wäre bey ihnen ein altes Herkommen / daß wer nicht ihr Bundes-Genoſſe wäre / oder ihnen Schatzung gebe / für Feind gehalten würde. Rhemetalces fing an: Ich höre wohl / die Rhetier ſind derſelben Weltweiſen Meinung / welche den insgemein geglaubten Wahn ſamb die Natur die Menſchen durch einen geheimen Zug vereinbarte und zu Unterhaltung der Gemeinſchafft triebe / verdammen / ſondern die für einander habende Furcht ſie in

Geſellſchafft/ Dörffer und Städte verſammlete. Adgandeſter begegnete ihm: Wenn er die Beſchaffenheit gegenwärtiger Zeit und die Neigungen itziger eiſernen Menſchen recht überlegte/ müſte er dieſer denen Rhetiern beygemeſſener Meinung beypflichten. Deutſchland wäre von undencklicher Zeit geſpalten/ und ein Volck gegen dem andern wie Hund und Katze geſinnet geweſt. Die einige Furcht für den Römern hätte ſie nun endlich mit einander verknüpffet/ welche wegen ihrer anhängender Kälte die Eigenſchafft des Waſſers hätte/ indem dieſe nicht nur das ſonſt zerflieſſende Waſſer/ ſondern auch die widrigſten Dinge durch Zuſammenfrierung/ jene aber die ärgſten Feinde gegen die von einem Drittern andräuende Gefahr vereinbarte. Rhemetalces verſetzte: der meiſten Weltweiſen einhellige Meinung wäre doch/ daß weder die Ameiſen noch die Bienen zu der Verſammlung ſo ſehr als der Menſch geneigt wären. Dieſen hätte die Natur ohne Waffen geſchaffen/ alſo wäre er eines gemeinen Beyſtandes mehr als andere Thiere benöthigt. Er würde der wilden Thiere tägliche Beute/ und ſein Blut ihre gemeinſte Speiſe ſeyn/ wenn ihn die Vernunfft und Geſellſchafft nicht beſchirmete. Dieſe aber eignete ihm die Herrſchafft über die ſtärckſten Elephanten und die unbändigſten Panther zu. Sie befreyete ihn von Kranckheiten/ ſtärckte ihn beym Alter/ linderte ſeine Schmertzen; ja mit ihr würde die Einigkeit des menſchlichen Geſchlechts und das Leben ſelbſt zertrennet. Weil nun jedes Thier einen natürlichen Trieb zu ſeiner Erhaltung hätte/ müſte der Menſch auch ſelbten zur Geſellſchafft/ als dem einigen Mittel ſeiner Erhaltung haben. Die Einſamkeit wäre dem Tode ähnlicher als dem Leben; jener aber wäre das ſchrecklichſte in der Welt/ und die Zernichtung der Natur. Wie könte ſolcher nun der Menſch nicht gram ſeyn? Auſerhalb der Gemeinſchafft wäre die Zunge/ der allerEdleſte Werckzeug der Vernunfft/ und das den Menſchen am meiſten von andern unterſcheidende Merckmahl/ nichts nütze. Solte ſie deßhalben die kluge Mutter der Welt umſonſt geſchaffen haben? Das Feuer der Liebe müſte ohne Geſellſchafft erleſchen/ das Band der Freundſchafft ſich zernichten/ die Fortpflantzung nachbleiben und durch die allgemeine Furcht das gantze menſchliche Geſchlechte in ſein altes Nichts vergraben werden. Malovend hielt ſich ſchuldig zu ſeyn Adgandeſters anzunehmen/ ſetzte alſo Rhemetalcen entgegen: Die Furcht iſt kein ſo grauſames Unthier als ſie insgemein gemahlet wird. Sie hilfft in unterſchiedenen Kranckheiten; Sie öffnet die Blaſe/ vertreibt das Schlucken/ der Gicht und das viertägichte Fieber; Läſt die Meer-Spinne die ſchwartze Feuchtigkeit entgehen/ die ſie von dem Garne deß Fiſchers eben ſo wohl als den Menſchen aus dem Netze der Feinde errettet. Sie verwandelt im Cameleon ſo offtmahls die Farben/ ohne welche Veränderung er ſich nicht lange erhalten könte. Die Hindinnen ſind nicht fähig zu empfangen und trächtig zu werden/ wenn ſie nicht der Blitz vorher furchtſam gemacht. Die Furcht löſete des jungen Croeſus ſtumme Zunge; Sie iſt eine Gefährtin kluger und in die Ferne künfftiger Zufälle ſehender Köpffe/ und daher war Ariſtippus auff der See beym Sturme furchtſamer als niemand anders. Ja die Furcht iſt eine Wehmutter der Tapfferkeit/ in dem ein alles fürchtender Menſch auch alles fähig zu wagen iſt/ und die älteſte Urheberin der Andacht/ denn ſie hat den Menſchen zum erſten gelehret/ daß ein Gott ſey. Weßwegen ſich ſo vielweniger zu verwundern/ daß die Römer der Furcht nicht nur Altäre/ ſondern die Spartaner ihr einen Tempel gebaut/ und an ſelbten den Richter-Stul ihrer Fürſten gelehnet haben. Warum ſolte ſie denn zu einer Stiffterin menſchlicher Gemeinſchafften unfähig oder zu ohnmächtig ſeyn? Die verwechſelte Liebe der Menſchen hat ſicher wenig Städte gebauet. Denn ſo heiß ſie gegen ſich ſelbſt iſt / ſo kalt iſt ſie gegen andere. Wäre dieſe uns von der Natur eingepflanzt / warum liebt man nicht einen Menſchen wie den andern? Warum hat man für ſo vielen eine innerliche Abſcheu? Die Selbſt-Liebe um uns entweder zu liebkoſen oder Nutzen zu ſchaffen / iſt die einige Urſache / warum wir uns nach ein oder anderer Geſellſchafft ſehnen. Verſammlet uns das Gewerbe / ſo ſuchen wir unſern Gewinn / des andern Bevortheilung. Kommen wir in Amts-Sachen gleich zuſammen / hat die Furcht mehr ihr Auge auff des andern Thun / als auff Befeſtigung einiger Verträuligkeit / und das Mißtrauen gebiehret mehrmahls Spaltungen als Freundſchafft. Wollen wir mit andern die Zeit vertreiben / ſchöpffen wir die gröſte Vergnügung aus fremden Gebrechen / aus Verkleinerung der Abweſenden / und wenn wir durch Erlangung gröſſern Anſehens und Vermögens unſere Furcht auff andere Schultern legen. Ja unter dem Scheine der Weißheit und der Begierde zu lehren oder zu lernen / verbirget ſich die Eitelkeit eigener Ehre / und das Verlangen andern zu Kopffe zu wachſen; und mit einem Worte: der Menſch hat mehr Neigung über andere zu herrſchen / als ſie zu Gefährten zu haben. Aus dieſer eingepflanzten Herſchens-Begierde erwecket das Mißtrauen inſonderheit bey den Schwächern Furcht / dieſe aber ſtifftet groſſe und tauerhaffte Verſammlungen. Sintemahl uns die Einſamkeit nur wegen deſſen / was unſerer Selbſt-Liebe abgeht / verdrüßlich iſt: und bey ermangelnden Erhaltungs-Mitteln gleichſam ein Zwang der Natur / oder bey Erkieſung ein und andern Vortheils die Vernunfft dem Menſchen die Geſellſchafft auffnöthigt / worzu er doch ſeiner angebohrnen Art nach ſo geſchickt nicht iſt / als zur Einſamkeit. Denn dieſe erhält ihn in der Glückſeligkeit des Friedens und in ſeinem Weſen; Auſſer der aber geräthet er alsbald in Krieg. Sintemahl die Menſchen niemahls das erſtemahl und für gemachten Bündniſſen zuſammen kommen / da nicht der Argwohn Schildwache halte / das Mißtrauen im Hertzen koche / und die Vernunfft auff Beſchirmungs- oder Uberwältigungs-Mittel verſinnet; Alſo aller Menſchen erſter natürlicher Zuſtand gegen alle andere kriegeriſch iſt / ungeachtet Vorſicht oder Heucheley insgemein dieſe Eigenſchafft verblümet. Rhemetalces fragte hierauff: Ob er denn derogeſtalt der Rhetier gegen alle Menſchen und Völcker / die ſie gleich nie beleidigt hätten / tragende Feindſchafft billigte? Adgandeſter antwortete: Er begehrte der Rhetier Thun nicht zu vertheidigen. Denn ob wohl die Neigungen der Menſchen an ſich ſelbſt kriegeriſch wären / ſo hätte doch die Natur durch die Vernunfft ihnen diß Geſetze zugleich eingepflanzt / daß man einem andern nicht thun ſolte / was man ſelbſt von ihm nicht gern erduldete. Die Regungen und das Recht der Natur wären gantz unterſchieden. Uberdiß könte die Selbſt-Liebe neben der Gemeinſchafft / und die eigene Erhaltung ohne des andern Unterdrückung gar wohl ſtehen; ja jene müſte wegen des Menſchen Schwäche und Dürfftigkeit dieſe zu Gefährten haben / und ihre Hefftigkeit mäſſigen / wormit der Mißbrauch nicht das Band der Geſellſchafft zertrennete. Wenn auch ſchon der Menſch ſich in genugſame Sicherheit geſetzt hätte / ſo wäre er doch auch denen / welche zu ſeiner Erhaltung nicht fähig oder nöthig ſind / auff den Hals zu hucken nicht berechtigt. Ja auch frembder uns zu vertilgen nicht gemeinter Vortheil gäbe zum Kriege uns kein Recht. Ein Wetteläuffer wäre befugt alle euſſerſte Kräfften anzugewehren / um andern vorzukommen; nicht aber denen ihn übereilenden ein Bein unterzuſchlagen. Jeder Menſch möchte ſich um ſeine Nothdurfft bewerben/ aber ſie nicht andern argliſtig oder mit Gewalt nehmen; ungeachtet die Natur dem Menſchen das Urthel/ was er zu ſeiner Erhaltung bedörffe/ frey gelaſſen/ und anfangs alle Dinge jederman frey gemacht hätte. Denn jenes ſolle der geſunden Vernunfft und dem angezogenen Geſetze gemäß ſeyn; und weil das Recht aller Menſchen zu jedem Dinge nur eines jeden Genüß verhindern würde/ wäre hernach das durch die Gemeinſchafft eingeführte Eigenthum von ihr gebilliget/ und dergeſtalt dem Kriege ein Zaum angeleget worden/ welcher der Erhaltung der Menſchen ungezweiffelt zuwider; alſo der Menſch denen/ die ihm zu ſchaden nicht gemeinet ſind/ vermöge obigen Geſetzes/ gutes zu thun/ und alſo ihre Gemeinſchafft zu unterhalten verbunden wäre. Zu welcher Verbindligkeit auch allein genug zu ſeyn ſchiene/ daß der andere ſowohl ein Menſch als er wäre. Denn dieſe Gleichheit hebe alle Fremdigkeit auff/ ſanfftige alle widrige Meinungen und gebe einen feſten Fuß zu allgemeiner Freundſchafft ab. Die Griechen hätten ihrem Jupiter nicht unbillich den Zunahmen eines Freundes/ eines Gefährthen und eines Gaſtfreyen zugeeignet/ und ihn geprieſen/ daß er dieſe Eigenſchafften auch den Menſchen mittheilte/ wormit ſie durch verwechſelte Wohlthaten ihrer Selbſt-Liebe ſo vielmehr ein Genügen thäten. Sintemahl auch die Ehre vielen andern genutzt zu haben uns ſelbſt die ſüſſeſte Vergnügung iſt. Je mehr ihrer nun unſerer Hülffe genieſſen/ je weiter erſtreckt ſich unſer Ruhm. Weßwegen die nur gegen einzele Menſchen tragende Freundſchafft mehr von des menſchlichen Geſchlechts Schwachheit/ als von der Einſtimmung der Natur den Urſprung hat; und deßwegen Hercules/ welcher allen Menſchen ohne Unterſcheid durch ſeine Thaten wohlzuthun bemüht geweſt/ für allen andern Helden unter die Sternen verſetzt worden. Malovend warff ein: was iſt denn die Natur für eine zänckiſche Stieff-Mutter/ daß ſie dem Menſchen einen kriegeriſchen Trieb einpflantzet/ gleichwohl aber Geſetze der Eintracht fürſchreibet? Adgandeſter unterbrach dieſen Zwiſt/ und fing an: Seinem Urtheil nach hätte der Menſch eine natürliche Neigung zu der häußlichen Gemeinſchafft/ die bürgerliche aber hätte ihren Urſprung aus der Furcht/ und der Vorſorge bevorſtehendes Ubel abzuwenden. Jene hatte zu ihren Grundfeſten die Begierde der Vermehrung und daher die Gemeinſchafft des Männ- und Weiblichen Geſchlechts/ wie auch die eingepflantzte Liebe der Eltern gegen ihre Kinder und der Bluts-Verwandten gegen einander. Dieſe häußliche Gemeinſchafft iſt ſchon genug den Menſchen zu vergnügen und glückſelig zu machen. Sintemal die Natur mit wenigem vergnügt/ der Uberfluß aber eine Mißgeburt groſſer Städte iſt. Bey dieſer Gemeinſchafft wären die erſten Menſchen blieben; welche insgemein in holen Bäumen und Wäldern gewohnt. Die Scythen hatten noch ihren Auffenthalt auff Wagen/ die Araber in Ziegen-Hütten/ welche ſie bald dar bald dort auffſchlügen. Eben ſo hätten die wenigſten Deutſchen Städte/ die meiſten vertrügen nicht/ daß der Nachbar an ihre Häuſer anbauete; ſondern ſie wären nach Gelegenheit eines Brunnens/ Puſches/ Feldes oder einer Bach weit von einander zerſtreuet. Viel wohnten auch noch in den Hölen der Berge/ und bedeckten ſie des Winters mit Miſte. Bey ſolcher Beſchaffenheit hätte die Natur gar nicht/ ſondern die Wolluſt alleine vonnöthen gehabt dem Menſchen die Begierde zu bürgerlicher Gemeinſchafft einzupflantzen/ ungeachtet der Menſch eine Fähigkeit an ſich hat/ daß er zum bürgerlichen Wandel ausgebeitet werden könne. Für ſich ſelbſt aber und ſeinem Urſprunge nach kan er auſſerhalb der Städte vergnügt/ tugendhafft und alſo glückſelig leben. Dahero auch ein guter Mann und guter Menſch weit vonſammen unterſchieden ſind; und es ſich in einem verwirreten Stadt-Weſen treffen kan/ daß ein guter Bürger kein guter Mann ſeyn dörffe. Ja weil die häußliche Gemeinſchafft allem Mangel der Lebens-Mittel und den Verdrüßligkeiten der Einſamkeit abzuhelffen vermag/ hingegen aber die Bürgerliche ein Verbündniß iſt/ welches Kinder und albere Leute nicht eingehen können/ auch ohne Geſetze unmöglich beſtehen kan/ welche den Menſchen/ ſein Vermögen/ ſeine Ehre und Leben derſelben Zwange unterwerffen/ ihm alſo viel/ worzu er keine Luſt hat/ auffnöthigen/ ſeinen frechen Begierden einen Kapzaum anlegen/ und gleichwohl manchen zu keinem das gemeine Weſen fürnehmlich ſuchenden Bürger machen/ ſcheinet die bürgerliche Gemeinſchafft eine Beraubung der natürlichen Freyheit/ und alſo der Natur mehr zuwider als ihr Werck zu ſeyn. Zumahl der Menſch unter allen Thieren das ungezähmteſte iſt; und an kriegeriſcher Zwytracht die raſenden Tieger übertrifft/ welche gleichwohl unter ſich ſelbſt einen ewigen Frieden halten; jener aber nicht nur auff ſeines gleichen/ ſondern wider ſein eigenes Blut wütet/ durch Geitz/ Hoffart und Ehrſucht/ derer vereinbarten Regungen ſonſt kein Thier fähig iſt/ nicht nur die andern Glieder einer Stadt unterdrücket/ ſondern Gott ſelbſt verachtet: alſo/ daß die Natur nur deßhalben aus einer vorſichtigen Erbarmniß den Menſchen am allerlangſamſten groß wachſen läßt/ wormit er nicht zu geſchwinde zu einem unbändigen Ungeheuer werde/ und durch kluge Aufferziehung zu einem tauglichen Bürger ausgeſchnitzt werden könne. Dieſe angebohrne Unart der Menſchen hat unter dem gantzen Geſchlechte ein Mißtrauen und Furcht/ dieſe aber die bürgerliche Gemeinſchafft/ die Erbauung der Städte/ die Befeſtigung gewiſſer Plätze/ den Gerichts-Zwang und die höchſte Gewalt geſtifftet/ wormit man ſo wohl wider Frembder als Einheimiſcher unrechte Gewalt ſicher ſey: Nachdem das Geſetze der Natur wegen der Menſchen allzu hefftiger Gemüths-Regungen ſie in den Schrancken der Billigkeit zu halten viel zu ſchwach/ und ihr Urthel theils wegen ſo groſſen Unterſchieds der Meinungen zu zweiffelhafft/ theils wegen übermäßiger Selbſt-Liebe gar zu unrecht iſt.

Malovend und Rhemetalces nahmen entweder aus wahrhafftem Beyfall/ oder aus Begierde Adgandeſtern auff ſeine angefangene Erzehlung zu bringen/ ſeine Erklärung für einen gerechten Entſcheid an. Dieſem nach er denn folgender maſſen darinnen fortfuhr. Die Rhetier waren ein Beyſpiel der von den Geſetzen der Natur abirrenden Menſchen/ und daß die Furcht eine Mutter der Rache und Grauſamkeit/ auch die bürgerliche Gemeinſchafft mehrmahls der Natur abgeſagte Feindin ſey. Denn als die Römer einſt etliche Rhetier durch Liſt in ihre Hände bekamen und tödteten/ machten dieſe ein Geſetze/ daß niemand bey Verluſt ſeines Lebens einen in ſeine Gewalt gediegenen Römer leben laſſen dorffte/ ja ſie verſchonten nicht der unzeitigen Knaben in Mutterleibe/ nachdem ſie durch Zaubereyen erforſchten/ ob die ſchwangern Weiber Knaben oder Mägdlein trügen. Dieſem nach ſchickte der Käyſer dieſen Druſus mit einem Heere gegen ſie; welchem ſie aber bey dem Tridentiniſchen Gebürge die Stirne boten/ jedoch weil die Römer ihnen an Art der Waffen überlegen waren/ den Kürtzern und ſich zurück ziehen muſten. Nichts deſtoweniger ſtreifften ſie noch immer in Gallien/ welches den Käyſer nöthigte den Druſus mit einem friſchen Heere ihnen entgegen zu ſchicken/ und Tiberius ſelbſt ſetzte ein anders über den Brigantiniſchen See/ und kam den Rhetiern in Rücken; alſo nach dem ſie vor und hinterwerts angegriffen wurden/ ſie nach unterſchiedenen harten Treffen in die Gebürge zurück wichen. Nach dem aber Tiberius Taregetium/ Cur/ Brigantz/ Vemania/ und Viaca/ Druſus Paerodun/ Abudiacum/ Eſco/ Ambra/ Tiariſca und Clavenna einnahm/ und an dem Lech in der Stadt Damaſia etliche tauſend Römiſche Geſchlechter niederſetzte/ hingegen die ſtreitbarſten Rhetier in Italien hin und wieder zertheilete; muſten ſich dieſe Völcker nach mehrmahls fruchtloß verſuchten Auffſtande nur endlich für dem Druſus demüthigen und das Römiſche Joch auff ſich nehmen. Allein die in Gallien verſetzten Rhetier thäten den Römern daſelbſt unbewaffnet mehr Schaden/ als vorhin in ihrem Vaterlande. Denn ſie nahmen der Gelegenheit wahr den Galliern ihre ſchimpffliche Dienſtbarkeit ſtachlicht zu verweiſen/ und ſie ſo gar für Werckzeuge und Feſſelträger der Römiſchen Herrſchafft zu ſchelten; nach dem man ſo gar fremde der Freyheit zugethane Völcker in Gallien gleichſam in ein genugſam ſicheres Gefängniß brächte. Wie nun dieſe Einhaltung unterſchiedenen fürnehmen Galliern tieff zu Gemüthe ging; alſo unterlieſſen auch die benachbarten und zum Theil in Gallien noch vermiſchten Deutſchen nicht/ inſonderheit die Sicambrer und Uſipeter/ denen der glückſelige Streich wider den Lollius ſchon einſt geglückt war/ ihnen in Ohren zu liegen. Unter andern aber trug ſich zu: daß als der Käyſer Auguſtus aus Spanien in Gallien ankam/ der Römiſche Landpfleger alle Fürſten in Gallien nach der Stadt Lugdun an dem Rhodan verſchrieb/ den Käyſer daſelbſt mit deſto gröſſerer Pracht zu bewillkommen. Drey Tage nach des Käyſers Ankunfft fiel ſein Geburts-Tag ein. Ob nun wohl Auguſt ſich zu Rom aller übermäßigen Ehre entſchlug/ ſo verhing er gleichwohl/ daß man daſelbſt ſeinen Geburts-Tag als heilig mit Luſt-Spielen und Jagten feyerte. Die Ritterſchafft hielte allerhand Rennen/ und die Zunfften ſammleten ſo gar das gantze Jahr in eine Lade die Unkoſten zu unterſchiedenen Freuden-Zeichen. Alle Stände gingen mit groſſer Ehrerbietung zu dem Pful des Curtius/ und warffen dem Gott Summanus für das Heil des Käyſers eine Gabe hinein. Und an dieſem Tage durffte kein Ubelthäter verurtheilet/ weniger abgethan werden. Alleine in denen überwundenen Ländern hatte die Heucheley der Landvögte dieſe Feſt-Tage viel herrlicher zu halten eingeführet/ auch Auguſt ſolches mehrmahls gebillicht/ welcher für ein Geheimniß ſeiner Herrſchafft hielt ſich zu Rom kleiner/ anderwerts aber gröſſer/ als er war/ zu machen/ und dort für einen Bürger/ anderwerts für einen Gott angeſehen ſeyn wolte. Inſonderheit meinte dißmahl der Landvogt Qvintus Adginnius was ungemeines auszuüben/ verſchrieb alſo alle Fürſten und einen Ausſchuß des Adels nach Lugdun/ welche den Käyſer nebſt zwey Römiſchen Legionen auffs prächtigſte einholeten. Auſſerhalb der Stadt war eine koſtbare Ehren-Pforte gebauet/ welche mit allerhand von dem Phönix genommenen Sinne-Bildern bemahlet war. Auff der rechten Seiten ſtand das Bild des Käyſers/ über ihm war eine Welt-Kugel/ und darauff ein Phönix gemahlet/ mit den Worten: **Der einige in dem einigen.** Neben ihm ſtand ein Phönix/ der gerade in die Sonne ſahe/ mit der Beyſchrifft: **Gleich und gleich.** Auff der andern Seite flog ein junger Phönix/ der eines andern verbrenntes Neſt auff ein der Sonne gewiedmetes Altar legte/ mit der Uberſchrifft: **Heute dir/ morgen mir.**

Bey dem Fuße ſpreußte ein Phönix die Flügel / und drehete den geſtirnten Thier-Kreyß mit einem Fuße herum. Die Worte dabey waren: **Ich verändere die Zeiten.** Oben in der Spitze ſchwebte ein Phönix / unter ihm hingen die Adler ihre Flügel. Die Uberſchrifft war: **Der Könige König.** Auff der lincken Hand ſtand das Bild Galliens / über ſelbtem aber ein ſich verbrennender Phönix / mit der Uberſchrifft: **Ich verginge/wann ich nicht vergangen wäre.** Auff der einen Seite war ein Phönix den die Sonne mit Strahlen überſchüttete/mit der Beyſchrifft: **Anderer Verzehrung meine Speiſe.** Auff der andern Seite ein den Hals empor ſtreckender Phönix / der darum ſeinen auff Art eines Halsbandes habenden güldenen Kreiß zeigete / mit den Worten: **Meine Bande meine Zierde.** Oben in der Spitze warff ein Phönix Zimmet und Weyrauch auff ein brennendes Altar / mit der Uberſchrifft: **Meine Opffer meine Geneſung.** Das erſte Sinnebild war ein zerbrochener Spiegel / in deſſen iedem Stücke die Sonne vollkommen ſich beſpiegelte / mit den Worten dabey: **Verminderung ohne Abgang.** Das andere war ein hol ausgeſchliffener Brenn-Spiegel / in deſſen Mittel-Puncte die Sonnen-Strahlen ſich vereinbarten / mit dem Beyſatze: **Je enger ie kräfftiger.** Das dritte war der verſchloſſene Tempel des Janus mit der Uberſchrifft: **Er zeigt ſich durch die Verſchlüſſung.** Das vierdte Sinne-Bild war der zuſammengefügte Tempel der Tugend und der Ehren / mit der Beyſchrifft: **Durch Staub zum Geſtirne.** Die dritte Ehren-Pforte ſtand für dem Königlichen Hauſe / das dem Käyſer zur Wohnung beſtimmt war / und auff den Rhodan ein weit und anmuthiges Ausſehen hatte. Weil ſichs nun gleich traff / daß die Sonne zu Golde gieng / war die Uberſchrifft daran:

Die Sonne ſinckt ins Meer / ſo bald Auguſt geht ein.
Denn eine Stadt verträgt nicht zweyer Sonnenſchein.

Der Käyſer war in Geſtalt des Apollo gebildet und ward auff dem Wagen der Sonnen von vier weiſſen Pferden gezogen. Die gantze Ehren-Pforte war mit eitel von der Sonne genommenen Sinne-Bildern angefüllt. Die am Morgen lieblich auffgehende Sonne hatte eine Uberſchrifft: **Eigenbeweglich und umſonſt.** Die am Mittage den gantzen Erdkreiß überſtralende dieſe Worte: **Unermüdet und allenthalben.** Bey der alle Geſtirne mit Lichte betheilenden Sonne ſtand: **Alle von einem.** Bey der den Schnee zerſchmeltzenden und die Kräuter erqvickenden: **Ich vertilge und erqvicke.** Der einen Regenbogen machenden Sonne war beygeſchrieben: **Machtwerck eines Blickes.** Der die zwölff himmliſchen Zeichen durchwandernden Sonne ſtund beygeſetzt: **Eines nach dem andern.** Die allergröſte Pracht aber hatte Adgimnius in dem bey Zuſammenrinnung des Rhodans und der Araris dem Käyſer Julius und Auguſtus zu Ehren aus weiſſem Marmel gebauten Tempel ſehen laſſen / dahin der Käyſer folgenden Tag auff dem Rhodan in einem gantz übergoldeten Schiffe geführet / und mit mehr als tauſend andern Schiffen begleitet ward. Der Käyſer warff / als er den erſten Fuß in das Schiff ſetzte / einen köſtlichen Ring in den Rhodan / entweder auch hierinnen es dem groſſen

Alexander nachzuthun / der nach Eroberung der Stadt Hamatelia dem Meere opfferte / oder aus einer wahrhafften Andacht / nachdem nicht nur die Meſſeniſchen Könige den Fluß Pamiſus / die Phrygier den Meander und Marſyas / die Egyptier den Nil göttlich verehrten / ſondern auch die Römer glaubten / daß die Götter und die Geſtirne ſich von denen aus dem Meere und den Flüſſen dämpfenden Feuchtigkeiten nähreten. Uber der Pforte des Tempels ſtand in eine ertztene Tafel gepreget: **Denen zwey Göttern der vier Gallien.** Der Tempel war nach Art des Tugend- und Ehren-Tempels zu Rom in zwey Theile abgetheilet. In dem erſten ſtand des Cajus Julius Bild zu Pferde aus Ertzt gegoſſen in der Mitten. Unter dem Pferde lagen allerhand in Ertzt gleichfalls gegoſſene Kriegs-Waffen; und an einem Marmelnen Fußbodeme war zu leſen:

Als Mars in Gallien nahm Cäſars Thaten wahr/
Sprach er: Ich ſehe nun/ wo ich den Krieg ſol lernen.
Nahm alſo über ſich ſein Thun/ Amt und Gefahr/
Und Cäſars Seele ward der Kriegs-Gott bey den Sternen.

Auff der einen Seiten des viereckichten Tempels ſtand das Bildnis des Belgiſchen Galliens. Die Wand war in zwey Felder abgetheilet. Im erſten war des Julius mit dem Könige Arioviſt gehaltene Schlacht zwiſchen der Araris und dem Rheine / und inſonderheit wie der verwundete Arioviſt in einem kleinen Nachen ſich über den Rhein flüchtete / und zwey Gemahlinnen nebſt einer Tochter im Stiche / die andere dienſtbar machen ließ / abgebildet. Darunter war in Stein gehauen:

Arioviſten trifft mein erſter Donnerſchlag;
Der Deutſchland zitternd macht und Gallien ertäubet.
So kan ein Helden-Arm ausüben einen Tag/
Was ewig eingepregt in Ertzt und Steinen bleibet.

Im andern Felde war die hefftige Schlacht mit den Nerviern zu ſehen / da dieſe gantz verzweiffelt fochten / aus den todten Leichnamen Bruſtwehren machten / und das Römiſche Heer zu weichen nöthigten / Käyſer Julius aber einem gemeinen Kriegs-Knechte den Schild vom Arme riß / an die Spitze ſich ſtellte / den Sieg des Feindes hemmte / ja faſt den Nahmen der Nervier vertilgte. Darbey war auffgezeichnet:

Sind Perſeus und ſein Schild als Sterne zu erhöhen/
Weil Atlas und ein Fiſch verwandelt wird in Stein;
Muß Cäſar und ſein Schild verkehrt in Sonnen ſeyn/
Weil tauſend Nervier für ihm wie Marmel ſtehen.

Auff der andern Seite war das Bild des Aqvitaniſchen Galliens auffgerichtet / und an dem erſten Felde der Wand künſtlich eingeetzt das hohe mit ſechs Füſſetieffem Schnee bedeckte Gebenniſche Gebürge / über welches Käyſer Julius die Arverner wider alle menſchliche Einbildung überfiel. Darunter ſtand:

Verkreuch dich Hannibal mit deinem Alpen-ſteigen/
Weil Menſch und Sommer dir dort einen Fuß-Pfad zeigen;
Gebennens Schnee-Gebürg' iſt Gemſen auch zu hoch/
Doch findet Julius durch Klipp' und Schnee ein Loch.

In dem andern Felde ſtand die Eroberung der überaus feſten Stadt Uxellodun; da Käyſer Julius nach vergebens gebrauchtem Schwerdt und Feuer einem ſtarcken Brunnen das Waſſer entzoh / und durch Durſt die Belägerten zur Ubergabe zwang / hernach aber allen / die Waffen getragen hatten / die Hände abhauen ließ. Die Beyſchrifft war:

In dem Uxellodun in Cäſars Hände fällt/
Als er dem ew'gen Quell die Adern abgeſchnitten;
Erweiſt der Käyſer ſich mehr einen Gott als Held/
Denn Götter können ja nur der Natur gebieten.

An der dritten Seite des Tempels ſtand das Bild des Celtiſchen Galliens / und im erſten Felde der Mauer war zu ſehen Cäſars wunderwürdige Belägerung der unüberwindlichen Feſtung Alexia / und derſelben Auffgabe. Die Schrifft dabey war:

Kein Weg das Auge trägt kaum auf Alexens Klufft/
Doch ſchwingt ſich Cäſar hin/ zermalmt Thor/ Mauern/ Riegel.
Nicht rühmt des Dädalus zur Flucht geſchickte Flügel/
Denn Götter nehmen nur ein Schlöſſer in der Lufft.

In dem andern Felde der Mauer aber die Ergebung der Carnuter/ und die Aushändigung ihres Fürſten Guturvat/ welcher dieſes und andere Völcker wider die Römer aufgewiegelt hatte/ und deßhalben mit Prügeln und einem Fallbeile hingerichtet ward. Unter demſelben war zu leſen:

Als ſich Carnut empört/ kommt Cäſar/ ſiht und ſiegt/
Für ſeinem Schatten fällt fußfällig es zun Füſſen/
Sihe wie ſein Haupt entſeelt von Beil und Prügeln liegt.
Denn knechtiſchen Meyneid muß ein Fürſt auch knechtiſch büſſen.

An der vierdten Ecke des Tempels ſahe man das Bild des Narboniſchen Galliens/ und in dem einen Felde die Schlacht des Käyſers mit dem Könige Vercingentorix/ und wie nach derſelben Verluſt dieſer mit ſeinem Volcke und Läger ſich ſelbſt dem Käyſer ergibet/ und für ſeinem Stule fußfällig Helm und Waffen niederlegt. Die Worte darbey waren:

Nicht Vercingentorix/ gantz Gallien liegt hier/
Wirfft Helm und Zepter weg/ weicht Cäſarn Hertz und Seele;
Rufft: Cäſar hält ihm ſelbſt der Völcker Opfer für/
Weil er in Menſchen-Tracht die Gottheit ſo verhöle.

In dem andern Felde war die unvergleichliche Belägerung der Stadt Maſſilien fürgebildet/ und wie nach verzweifelter Gegenwehr ſie ihre Rüſtung/ Waffen/ Geſchütze/ Geld und Schiffe dem Käyſer demüthig eingeliefert/ die Stadt aber nicht wegen ihrer Verdienſte/ ſondern wegen ihres Alterthums/ weil ſie die Phocenſer noch gebauet/ begnadigt wird. Darunter ſtand:

Maſſilien erſtarrt für Cäſars Ungewitter/
Wenn er wie Mavors Glut/ wie Zevs Blitz auf ſie ſchneyt/
Doch feſſelt er ſie mehr durch ſeine Gütigkeit.
Denn Grimm zwingt Mauern nur/ Sanfftmüthigkeit Gemüther.

Dieſes Vor-Tempels an eitel kriegeriſchen Dingen beſtehende Pracht aber ward weit übertroffen von dem Friedens-Tempel des Kaiſers Auguſtus. Wie in dem erſtern die Zierrathen eitel eiſenfärbichte Waffen/ das Laubwerck nur Lorbern waren; alſo waren im andern allerhand Blumen/ inſonderheit viel Hörner des Uberfluſſes in Marmel und Ertzt geetzt. Das Laubwerck beſtand an eitel Oel- und Myrten-Laube/ und war alles ziervergoldet. Für der Pforte ſtand ein Spring-Brunnen/ in welchem die Schale aus Porphir/ das Bild der Natur aber/ welches aus den Brüſten mit groſſer Heftigkeit/ darein das kläreſte Brunn-Waſſer ſpritzte/ war aus Corinthiſchem Ertzte gegoſſen/ die Schale trugen vier aus Alabaſter gehauene Delphinen. Die mitten zertheilte Pforte war aus Ertzt/ und darauf Bacchus mit ſeinen Wein-Reben/ und Ceres mit Weitzen-Eeren gegoſſen. Darüber ſtand in Marmel gehauen:

Dem Käyſer Auguſtus/
Der Gallier groſſem und gütigem Jupiter/
baute dieſes
Qvintus Adginnius/
Der Stadt Rom und des Käyſers Prieſter/
bey der Zuſammen-Flüſſung des Rhodans
und der Araris.

Dieſer Tempel war Kugel-rund gebauet; in der Mitten ſtand aus Corinthiſchem Ertzte des Käyſers Auguſtus Bildnüß/ welchem alle Kennzeichen des Jupiters und der Sonne beygefügt waren. An dem marmelnen Fuſſe ſtand:

Laß Cäſarn/ wenn er ſtirbt/ zu einem Gotte werden/
Ein Schrecken Galliens/ des Himmels Kriegs-Stern ſeyn.
Auguſt wird eine Sonn'/ ein Gott noch hier auf Erden;
Er und der Friede baut/ was Furcht und Krieg reißt ein.

Die Abtheilung des Tempels aber war fünffach/ und in einer jeden eine Geſchichte des Jupiters in Marmel eingehauen/ welcher aber allenthalben ein dem Kayſer Auguſt gantz gleiches Antlitz hatte. In jedem Fünfeck war einer von den Haupt-Flüſſen Galliens/ nemlich der Rhodan/ die Garumne/ die Ligeris/ die Seene und die Maaß abgebildet/ welche aus ihren Krügen groſſe Ströme Waſſers ausgoſſen. Im erſten lag die Maaß/ allenthalben mit Schilff umbwachſen/ oben ſaß Auguſt bey einer Taffel/ ein fliegender Adler aber nahm ihm mit dem Schnabel ein Theil der Speiſe vom Teller/ mit der Beyſchrifft:

Nicht wunder dich Auguſt/ daß dir ein Vogel friſt
Die Speiſen aus der Hand. Er kennt dich/ wer du biſt.
Und du kanſt/ was es für ein Vogel ſey/ ermaſſen.
Denn Adler pflegen nur mit Jupitern zu eſſen.

Im andern Fünfeck ſaß die Seene/ umb und umb mit tauſenderley Art Muſcheln umbleget/ und der noch junge Jupiter ward mit Honig von den Bienen ernähret/ welche nach und nach ihre Eiſen-Farbe in Gold-gelbe verwandelten. Darüber war zu leſen:

Warumb wird Gallien am Golde ſo ſehr reich/
Nach dem's dem Käyſer pocht? Es grub ja vor kaum Eiſen/
Nicht fragt! denn Jupiter macht/ wenn ſie ihn nur ſpeiſen/
Der Bienen Eiſen-Farb auch ſchönſtem Golde gleich.

Im dritten Felde lag die Ligeris auf einem mit Mooß bewachſenen Felſen; über ihr war Jupiter gemahlet/ wie er den Thurm des Acriſius durchbricht/ und ſich als ein güldner Regen in die Schoos ſeiner hierdurch geſchwängerten Danae abläßt. Darunter war geſchrieben:

Entſetze/ Gallien/ dich für dem Käyſer nicht/
Der güldne Friede kommt/ wenn er gleich ſtürmt und wütet.
Wenn Jupiter durch Ertzt/ durch Thürm und Mauern bricht/
Wird Danae mit Gold und Segen überſchüttet.

Im vierdten Theile lag der Fluß Garumna/ das Haupt hatte er wie Bacchus mit Reben und Wein-Laube umbhüllet. In ſelbigem Felde war die Geburt der Pallas aus dem Gehirne Jupiters eingehauen/ mit der Bey-Schrifft:

Die Weißheit ſteigt hier hoch. Warumb? Auguſt regirt.
Denn Pallas wird gebohren aus Jupiters Gehirne.
Saturnens güldne Zeit wird aber auch verſpürt!
Denn dieſer Zevs hier beut dem Vater nicht die Stirne.

Im fünften Theile lag der Rhodan auf einem mit eitel Corallen-Zapfen bewachſenen Felſen. Im Felde war der in einen Schwan verwandelte Jupiter gebildet/ wie er die Leda des Tyndarus Gemahlin ſchwängert/ welche hernach zwey Eyer gelegt/ aus derer einem Pollux und Helena/ aus dem andern Caſtor und Clytemneſtra hervor kommen. Darunter war gezeichnet:

Warumb mag wohl Auguſt ſo Gallien bebrütten?
Nicht: daß es Eyer ihm aus Golde legen ſoll.
Als Zevs die Leda zwingt/ thut es ihr ſelber wohl.
Zwey Helden haben ſich aus ihrem Ey geſchnitten.
Viel tauſend aber hört man Franckreich Mutter nennen.
Was macht es? Jupiter ward ein unfruchtbar Schwan.
Der Käyſer aber iſt ein unermüdet Hahn/
Und die vier Gallien vier gute Lege-Hennen.

Als der Käyſer bey dem Tempel aus dem Schiffe trat/ bewillkommte ihn der ihm zugeeignete Prieſter Cajus Julius Vercondaridubius/ ein Heduer der Geburt/ nebſt ſechs andern Prieſtern/ welche iedem denen dem Käyſer fürtretenen Fürſten eine weiſſe mit Oel-Laube umbwundene und brennende Fackel einhändigten. Mitten im Tempel war bey ſeinem Bildniſſe ein hoher Thron aufgebauet/ darauf ſich der Käyſer ſetzte. Alſofort ward auf denen darinnen ſtehenden fünf Altaren von wolrüchendem Holtze ein Feuer angezündet. Die Fürſten der Gallier/ und nach ihnen der Adel/ gingen nach der Reyhe/ neigten ſich für dem Auguſtus/ küſſeten gegen ihm ihre rechte Hand/ dreheten ſich hierauf linckwerts (welches bey den Galliern die gröſte Andacht iſt) zu denen Altaren/ und warff ieder eine Handvoll Weyrauch in die heilige Flamme.

Ich mag/ fuhr Adgandeſter fort/ alle abergläubiſche Heucheleyen/ die daſelbſt fürgingen/ nicht erzehlen. Uns iſt alleine genung/ daß viel Gallier dieſe ihre ſchmähliche Dienſtbarkeit einen ſterblichen Menſchen göttlich zu verehren in ihrem Gemüthe verfluchten/ die zuſchauenden Sicambrer und Rhetier aber die Gallier als Knechtiſche Sclaven verſchmäheten/ und alle auf den Julius Cäſar und den Auguſtus gerichtete Sinnen-Bilder und Uberſchrifften zu ihrer ärgſten Verkleinerung auslegten. Wordurch denn nach dem Abzuge des Kaiſers ihrer viel aufgewecket wurden/ das Römiſche Joch abzuwerffen/ ſonderlich da der Sicambriſche Hertzog Anthario ihnen wider die Römer mit äuſerſten Kräfften beyzuſtehen verſprach.

Dieſer Auffſtand/ ſagte Malovend/ iſt eine noch allzu geringe Straffe des Käyſers geweſt/ welcher durch angenommene Verehrung der Prieſter keine abſondere Ehre Gott übrig gelaſſen. Sintemal entweder keine blindere Thorheit/ oder keine ſchändlichere Vermeſſenheit ſeyn kan; als wenn ein elender Menſch/ der im Leben ſich mehrmals nicht der Läuſe/ nach dem Tode nicht der Maden erwehren kan/ ſich zu einem unſterblichen Gotte machen/ und ſeinen Staub und Aſche mit denen unverſehrlichen Geſtirnen verwechſeln wil. Zeno antwortete Malovenden: Er hätte ſelbſt eine Abſcheu für dem/ daß ein Sterblicher ſich den unſterblichen Göttern gleichen ſolte. Alleine weil die Menſchen ſich durch Wohlthat den Göttern ähnlich machten/ ſchiene ſo ärgerlich nicht zu ſeyn/ wenn man ſeine Wolthäter/ derer Verdienſte man nicht vergelten könte/ auch etlicher maſſen mit einer denen wolthätigen Göttern zu liefern gewohnten Danckbarkeit betheilte. Hätten doch die Egyptier den Schlangen-verzehrenden Vogel Ibis/ und andere wilde Thiere wegen des ihnen zuwachſenden Nutzens vergöttert. Sonſt aber könte er ſich ſchwerlich bereden/ daß iemals ein Menſch ſo alberer Gedancken geweſt wäre; ſondern es hätte von Anfang die Unwiſſenheit des Pöfels/ welcher die herrlichen Thaten der Helden als etwas irrdiſches zu begreiffen nicht gewüſt/ in dem ſie alle andere Menſchen nach ihrer Fähigkeit ausgemäſſen/ ihnen etwas Göttliches mitgetheilet zu ſeyn vermeynet; hernach hätte entweder das danckbare Andencken empfangener Wolthaten/ zuweilen auch wohl die Heucheley/ und endlich die Staats-Klugheit/ welche das unbändige Volck durch nichts beſſer in den Gräntzen des Gehorſams zu halten gewüſt/ die Halb-Götter in der Welt aufbracht. Niemand aber hätte ſeines Wiſſens irgendswo geglaubt/

daß unter ſolchen Helden und den ewigen Göttern kein Unterſcheid ſeyn ſolte. Malovend verſetzte: Beyder Verehr- und Anbetung wäre gleichwohl gantz gleich. In Gallien wäre keinem Gotte ein ſo herrlicher Tempel als dem Auguſtus aufgerichtet / und jenem in einem Jahre nicht ſo viel Weyrauch / als dieſem in einem Tage verbrennet worden. Käyſer Julius hätte ſich auf einem Wagen dem Capitoliniſchen Jupiter entgegen ſetzen laſſen. Anfangs wäre freylich zwar die Götter und Helden-Verehrung unterſchieden geweſt; dieſe hätte in Bildern / jene in Opfern / dieſe in Küſſen / jene in der Anbetung beſtanden / weil man die von uns entfernten Götter nicht wie Menſchen erreichen können. Hernach aber hätten die Augilen und Naſamonen in Africa die verſtorbenen Seelen / die Perſen ihren Cyrus als wahre Götter zu verehren den Anfang gemacht. Die Griechen hätten der Lampſace anfangs nur eine Säule / hernach aber Altäre aufgerichtet; die Arcadier ihren Arcas anfangs nur in einen Stern / den Ariſtäus aber folgends in Jupitern verwandelt. Jedoch wären bey allen Völckern die größten Helden noch ſo beſcheiden geweſt / daß ſie die Göttliche Ehre von ihren heuchelnden Unterthanen erſt nach ihrem Tode zu empfangen ſich vergnüget / erwegende: daß die Göttligkeit noch glaublicher einem Menſchen nachfolgen / als ihn begleiten könne / und daß zu Befeſtigung dieſes Aberglaubens ſo viel Zeit verlauffen müſſe / wormit man ſich des verſtorbenen Schwachheit nicht mehr erinnere / oder zum mindſten ſelbte nicht mehr ſehe. Zumal mit dem Tode auch die der Tugend allezeit aufſätzige Mißgunſt erliſcht / und die ſie ſchwärtzende Verläumbdung verrecket; hingegen die Nach-Welt iedem nicht nur ſeinen verdienten Ruhm wieder erſtattet / ſondern auch aus der Helden irrdenen Bildern Heiligthümer zu machen geneigt iſt. Auguſtus aber habe die Gottheit bey ſeinem Leben von denen Galliern anzunehmen ſich nicht geſcheuet / welche doch nicht das Vermögen haben ihnen ſelbſt einen König zu machen; Da es doch ein unermäßlich ſchwererers Werck iſt einem den Himmel / als ein Königreich zuzuſchantzen. Zeno warff hierwider ein: Auguſt wäre der erſte nicht geweſt / der ſolches bey ſeinem Leben verſtattet hätte. Der groſſe Alexander hätte als des Jupiters Sohn angebetet zu werden verlanget / und den ſolches widerrathenden Calliſthenes peinigen und creutzigen laſſen. Philadelphus hätte ſeine und der andern Ptolemeer Bilder auf güldenen Wagen neben dem Bacchus und andern Göttern mit unglaublicher Pracht aufführen / Kayſer Julius unter der Götter Bildern ſeines tragen / auch alle Göttliche Ehre anthun laſſen. Nichts deſto weniger wäre dieſes alles vermuthlich mehr aus einer Staats-Klugheit / als aus einer thummen Einbildung einer wahrhaften Göttligkeit geſchehen. Sintemal dieſe alle die Götter ſelbſt angebetet / Julius auch ſein auf der Erd-Kugel ſtehendes Ertzt-Bild mit der Überſchrifft eines Halb-Gottes bezeichnet hätte. Inſonderheit wäre Auguſt nicht zu bewegen geweſt ihm in Rom einiges Heiligthum bauen zu laſſen; hätte auch Liviens Bild nicht in der Geſtalt der Juno aufrichten laſſen wollen; auch als ihm der Rath die von denen überwundenen Völckern angebotene Vergötterung gleichſam aufgedrungen / ſich erkläret / daß ſein Ehrgeitz nicht dieſe Anbetung / ſondern ſeine Liebe des Vaterlandes nur des Raths Vorſorge billigte; welche meinte/ daß durch dieſe Künſte dem Römiſchen Reiche ein Anſehn zuwüchſe; und die Welt ſich weniger einem Gotte als Menſchen unterthänig zu ſeyn ſchämen würde. Die Perſen und des Atlantiſchen Eylandes Innwohner bezeugten gegen ihrem Könige nur deßhalben einen ſo blinden Gehorſam/ weil jene glaubten/ daß er die Stütze des Himmels und der Erde/ ſein Fußwaſſer aber eine heilige Artzney wider viel Kranckheiten wäre; Dieſe aber daß er lieſſe Sonne und Monde ſcheinen. Malovend fiel ein: Er könte einen frommen Betrug der Staats-Klugheit nicht verwerffen/ als durch welchen Numa/ Scipio/ Lucius Sylla/ Sertorius/ Minos und Piſiſtratus ihrem Thun und Geſetzen gleichſam ein göttliches Anſehn gemacht; Er verargte den Griechen nicht die Aufrichtung des Trojaniſchen Pferdes/ denen Phöniciern und Zazinthiern den von den Göttern ihrem Fürgeben nach im Traume befohlnen Tempel- oder vielmehr Feſtungs-Bau/ daraus ſie ſich gantz Hiſpaniens bemächtigt; Aber Gott die Würde der Gottheit/ und die Ehre der Anruffung abſtehlen/ wäre eine verdammlichere Boßheit/ als ein ärgerlicher Irrthum/ daß der Gottesdienſt nur eine Erfindung der Staats-Klugheit wäre. Denn dieſe ſteckten nur in dem Finſterniſſe der Unwiſſenheit; jene aber wären die wahrhaffteſten Rieſen/ die den Himmel vorſetzlich ſtürmeten/ und der Salmoneus/ der mit ſeinem Donner den Jupiter zum Streit ausforderte. Dieſemnach auch ſie von der göttlichen Rache durch Blitz eingeäſchert zu werden verdienten; und hätten alle vernünfftige Weiſen ſolche eitele Vergötterung verſpottet/ der Rath zu Athen auch den Demas gar recht mit einer Geld-Buſſe belegt/ weil von ihm der ſterbliche Alexander bey denen Olympiſchen Spielen als ein GOtt eingeſchrieben worden wäre. Ja Leonnatus hätte ſich nicht geſcheuet/ einen den Alexander anbetenden Perſen ins Antlitz zu verhöhnen; und Hermolaus hätte nebſt denen andern Edel-Knaben deßhalben den eitelen Alexander zu erwürgen ſich verbunden. Gleichwol aber/ verſetzte Zeno/ iſt der Delphiſche Apollo ſelbſt ſo eiverſüchtig nicht geweſt/ indem er den Griechen gerathen den Hercules zu vergöttern. Adgandeſter begegnete ihm: Es hat der Delphiſche Wahrſager-Geiſt wol eher dem Könige Philip und andern liebgekoſet. Weil aber Auguſt ſelbſt wol ehender mit dem Agrippa/ Alexander mit ſeinem Hepheſtion wegen allzu groſſen Anſehens geeivert hat; und kein Stern in Anweſenheit der Sonne ſich einigen Glantz von ſich zu geben erkühnet; möchten die armen Sterblichen ſich wol ſelbſt beſcheiden/ daß ſie gegen GOtt Spreue/ und keiner Göttligkeit fähig ſind: der angebetete Darius/ Xerxes und Artaxerxes auch leider ein Gelächter der ohnmächtigſten Menſchen worden/ als den erſten die Scythen/ den andern zwey Griechiſche Städte/ den dritten Clearchus und Xenophon gleichſam in ein Bocks-Horn gejaget.

Hertzog Zeno merckte/ daß die Eitelkeit der Vergötterung allen Deutſchen ein Dorn im Augen wäre; alſo brach er von derſelben Entſchuldigung ab/ und erſuchte den Fürſten Adgandeſter in ſeiner annehmlichern Erzehlung fortzufahren. Dieſer verfolgte ſie dergeſtalt: Das Bündniß ward zwiſchen denen durch des Agrippa ſtrenge Verfahrung/ und des Licinius Geitz und unmenſchliche Schinderey ohne diß vorher verbitterten Gallier dem Sicambriſchen Hertzoge Anthario und den Fürſten der Ubier Beer-Muth ins geheim/ und inſonderheit durch Unterhandlung der über des Auguſtus Vergötterung eivernden Druyden beſchloſſen. Alleine die Römer kriegten hiervon zeitlich Kundſchafft; und der zu Beobachtung der Deutſchen und Gallier zurück gelaſſenen Druſus beruffte unter dem Scheine des Auguſtus Feyer abermahls zu begeben/ die Fürſten der

Gallier nach Lugdun. Dieſe fanden ſich ſo viel fleißiger ein/ ie weniger ſie ihren Anſchlag verrathen zu ſeyn beſorgten/oder wegen ihrer ſo befliſſenen Dienſtbarkeit ſich einigen Arges verſahen. Aber die ſie beſchlüſſenden Fäſſel lehrten ſie allzu zeitlich / daß man bey Anſpinnung eines gefährlichen Beginnens alles Vertrauen aus dem Hertzen verbannen müſte. Weil ſie aber auf Andräuung noch ſchärffern Verfahrens nicht nur ihre Söhne und Bluts-Verwandten den Römern wider die Pannonier und Dalmatier zu kriegen einlieferten; alſo der Käyſer mit ihnen nicht nur Hülffs-Völcker / ſondern auch Geiſel überkam / wie nichts minder alle Geheimniſſe des Bündniſſes erfuhr / wurden ſie nach deſſelbten Abſchwerung wieder auf freyen Fuß geſtellt. Wordurch ſie aber das Mißtrauen bey den Römern und die Verächtlichkeit bey den Bunds-Genoſſen nicht ablehneten; ja ſo gar verurſachten / daß die Sicambrer und Uſipeter ſich mit dem Druſus in ein Bündnüß einlieſſen.

Weil aber die obbeſtrickten Gallier den Hertzog der Moriner Erdmann beſchuldigten/ daß er ebenfalls theil an ihrem angezielten Aufſtande gehabt hätte; oder die Römer in Gallien keine umſchrenckte Gewalt vertragen konten/ kündigte ihm Druſus unter einem gantz andern Vorwande / nehmlich / daß die Helffte ſeiner Länder mit ſeiner älteſten dem Licinnius verheyratheten Tochter an ſeinen Eydam verfallen wäre/den Krieg an. Dieſe Moriner waren nebſt den Batavern das einige Volck in Gallien/welches nicht der Römiſchen Botmäſſigkeit ſchlechterdings unterworffen war. Käyſer Julius und Labienus hatten zwar ihnen zwey Schlachten abgewonnen; aber die feſte Beſchaffenheit ihres ſümpfichten Landes und ihre der Streitbarkeit vermählte Vorſicht hatte/ auſer einer den Römern verwilligten leidlichen Schatzung/ ſie noch groſſen Theils bey ihrer Freyheit erhalten; alſo / daß weder Agrippa/noch Auguſt ſelbſt/bey ihrer Anweſenheit ein Bein unter zuſchlagen vermochten. Als nun Druſus mit den Morinern anband / auch ſich etlicher Plätze bemächtigt hätte / hemmete eine Geſandſchafft der Britannier und Bataver / welche ſchon funfzig tauſend Kriegs-Leute auff den Beinen/ und zu Beſchirmung der Moriner fertig hatten/den Lauff der Römiſchen Siege; nöthigten auch den Druſus/daß er/um nicht das mißträuliche Gallien gantz in Gefahr zu ſetzen/ mit den Morinern einen billichen Frieden ſchlüſſen muſte.

Druſus ward über der Fehlſchlagung ſeines eingebildeten Sieges ſo verbittert / daß er ſich hätte in die Finger beiſſen mögen; inſonderheit aber meinte er gegen die Bataver ſeine Galle und Rache auszugieſſen berechtigt zu ſeyn. Dieſes Volck war von den ſtreitbaren Catten entſproſſen / hatte wegen häuslicher Unruhe ſein Vaterland verlaſſen / die zwiſchen dem Rheine und dem Nord-Meer gelegene Pfützen ausgetrocknet/und ſolch Eyland zur Wohnung erkieſet. Weil ſie aber von Anfangs weder an Mannſchafft noch Kriegs-Geräthe ſonderlich ſtarck waren / muſten ſie ſich unter den Schutz der Britannier begeben/ welche damahls vom Einfluſſe des Rheins biß an die Seene Meiſter der Galliſchen Küſten waren. Als aber die Britannier eine ſchwerere Hand ihnen auflegten/ als die freyen Deutſchen zu tragen gewohnt waren/ beſchwerte ſich der Bataver Hertzog Eganor gegen dem Britanniſchen Königo / und ſchrieb ihm zu: Er möchte ſich entweder ſeiner Härtigkeit / oder ſeiner Herrſchafft enteuſern. Es möchte wohl ſeyn/ daß anderer Völcker Könige nur den Göttern Red und Antwort zu geben gewohnt wären; Die Deutſchen aber forderten auch von ihren Gebietern Rechenſchafft; und fromme Fürſten hielten es für einen Ruhm/ die Geſetze und das Urthel ihrer Unterthanen über ſich zuleiden. Der König/ welchem entweder von ſeinen Land-Vögten die geklagte Bedrängung ausgeredet ward/ oder weil er eine umſchrenckte Gewalt nicht für Königlich hielt/ verwieß die Bataver an ſtatt verbeſſerter Erleichterung zu der Schuldigkeit ihres Gehorſams. Dieſes jagte nicht nur die Bataver in den Harniſch/ ſondern Eganor bewegte alle denen Britanniern unterthänige Gallier zum Aufſtande. Wiewol nun der kluge und tapffere Eganor Meuchelmörderiſch hingerichtet ward; verfolgte doch ſein Sohn Eiſenberg den Krieg wider die Britannier ſo glückſelig/ daß dieſe jene für freye Leute erkennen muſten. Die Bataver/ wie ein kleines Antheil Galliens ſie gleich beſaſſen/ erlangten hierdurch ein groſſes Anſehen/ und den Ruhm/ daß ſie nicht nur unter den Galliern/ ſondern allen an dem Rheine wohnenden Völckern die tapfferſten wären. Weil nun ihr Eyland endlich ſo wohl ihrer Mannſchafft zum Unterhalte/ als ihrer Tugend zur Gräntze viel zu enge war/ lagen ſie täglich denen benachbarten Galliern in Eiſen/ und machten ſie durch ſtete Uberfallung zinßbar. In denen Nord-Völckern ging zu ſagen kein Rauch auf/ da ſie nicht als Mittler erbeten worden/ oder ſie ſich ſelbſt zu Schieds-Richtern aufwarffen/ und denen hartnäckichten einen Frieden vorſchrieben. Durch Schiffarthen und Handlung machten ſie ſich nichts minder vermögend/ als in der gantzen Welt bekandt. Ob auch wol hernach Käyſer Julius gantz Gallien einnahm/ wagte er ſich doch nicht/ die Bataver in ihrem Lande anzutaſten. Ja weil ſie für die beſten Schwimmer/ und die fürtrefflichſten Reuter berühmt waren/ ſuchte er nicht alleine durch Geſandſchafft und Geſchencke ihre Freundſchafft; ſondern brauchte ſie auch in ſeinem Britanniſchen und Bürgerlichen Kriegen um zweyfachen Sold für Hülffs-Völcker. Unter dem Käyſer Auguſt ſtiegen ſie ſo hoch/ daß Agrippa im Nahmen des Käyſers ſie nicht nur für Freunde und Brüder der Römer aufnahm/ und zum Gedächtnüſſe dieſer Verbindung an dem Ufer/ wo der Rhein ins Meer fällt/ eine von Rom überſendete Marmelne Säule mit der Uberſchrifft: **Das Volck der Bataver/ der Brüder des Römiſchen Reichs/** aufgerichtet ward; ſondern Auguſt erkieſete ſie auch zu ſeiner Leibwache. Dergeſtalt ſchienen die Bataver an den höchſten Gipffel der Ehre und Glückſeligkeit gelanget zu ſeyn; Ob zwar im Wercke bey ihnen wahr war/ daß Herrſchafften offt mehr dem Ruffe/ als dem Weſen nach auf feſten Füſſen ſtehen. Denn wie dem Britanniſchen Könige ein Reichs-Rath dieſen ſchlauen Anſchlag gegeben hatte/ daß die Bataver/ wie ihre unbewegliche Pfützen/ durch Ruhe verderben müſten; Alſo ereignete ſich freylich/ daß die Bataver theils durch Sicherheit/ in dem ſie ihre Macht ſo feſte beraſet zu ſeyn vermeinten/ daß ſie allen Nachbarn die Spitze bieten könten/ theils durch die vortheilhaffte Kauffmannſchafft guten Theils der Waffen und ihrer ſtreitbaren Art vergaſſen. Worzu ſie nicht allein die Süßigkeit des Gewinns/ ſondern die von denen liſtigen Britanniern an die Hand gegebene Gelegenheiten; ja der Bataviſchen Fürſten eigne Anleitungen verführten; als welche ebenfalls durch Verzärtelung der Bataver ihre vorhin mercklich verſchrenckte Gewalt zu vergröſſern anzielten. Inſonderheit gab Hertzog Waldan durch Einführung gewiſſer Handlungs Geſellſchafften auch dem Adel Anlaß/ ſich in die Handlung zu verwickeln. Und ob wohl der Catten Geſandter dem Bataviſchen Adel die Gewohnheit ihrer Vor-Eltern/ welche alle Kauffmannſchafft bey Verluſt des Kopffes aus ihren Gräntzen verbanneten/ wie auch daß das Gewerbe die hertzhaffteſten Gemüther verzagt/ und nach der Süßigkeit auch eines unanſtändigen Friedens lüſtern machte/ einhielt; ſo ſetzten doch die Werckzeuge des Fürſten Wodan dieſen Erinnerungen entgegen: Die Kauffmannſchafft wäre der alten Scythen und faſt aller Völcker beſtes Gewerbe geweſt. Die Phöniciſchen Handelsleute hätten ſich durch ihr Gewerbe zu Fürſten / die Stadt Tyrus zu einer Beherrſcherin vieler Länder / und Carthago bey nahe zum Haupte der Welt gemacht. Der groſſe Geſetzgeber Solon / und die berühmteſten Weltweiſen Democritus und Socrates hätten ſich zu handeln nicht geſcheuet / und der göttliche Plato wäre durch den in Egypten getriebenen Oel-Handel reich worden. Dem Thales hätte die Vermählung ſeiner Sternkunſt und Kauffmannſchafft groſſen Wucher eingebracht. Die Römiſche Ritterſchafft hätte durch Kauffmannſchafft ihren Glantz behalten; Lucius Petius zu Panormus / Qvintus Munius zu Syracuſa dardurch ein groſſes erworben. Käyſer Julius wäre eines Wechslers Enckel / und der König Tarqvinius Priſcus / ſo wol als der groſſe Bürgermeiſter Cicero / eines Kauffmanns / nehmlich des Damarats Sohn geweſt / ja Tarqvinius ſelbſt und der groſſe Pompejus hätten Handlung getrieben. Die über des Adels Auffnehmen eifernde Fürſten hätten durch Abſchneidung des Gewerbes ſelbtem argliſtig die Flügel zu verſchneiden getrachtet / und ſolches dem kleinmüthigen Pöfel zugeſchantzt. Hätten Curius / Scipio und andere groſſe Helden / wie auch faſt aller Völcker Adel dem Feldbaue als einer der Ritterſchafft anſtändigen Bemühung obgelegen; warum ſolte die Kauffmannſchafft / welche die Hand in Seide / Gold / Perlen und den edelſten Gewächſen hätte / ſelbter verkleinerlich ſeyn? Die Handlung wäre ja ein Grundſtein eines Reiches; welche das Vermögen als die Spann-Adern des gemeinen Weſens beytragen müſte. Die Griechen hätten das Schiff der Argonauten als ein Sinnebild der Kauffmannſchafft unter die Geſtirne verſetzt; weil ſie wol geſehen / daß ſie ein beweglicher Angelſtern eines Landes wäre. Hiermit erreichte Fürſt Wodan ſeinen Zweck; die Bataver wurden wohl / wie die andern Gallier / reicher / aber auch weibiſcher. Weil nun Wodan nicht ohne Mißgunſt wahrnahm / wie die Gallier dem Käyſer auf ſein Wincken zu Gebote ſtunden / die Britannier auch dem / was ſie ihren Königen an Augen anſahen / durch Befolgung zuvor kamen; ward er verdrüßlich / daß er mehr ein Diener / als Gebieter der Bataver ſeyn / und nach der Deutſchen Art nur mit ſeinem Beyſpiele / nicht mit Befehle ſie zu Beliebung eines oder des andern Dinges bringen ſolte. Daher fing er an nach und nach etwas weiter zu greiffen. Die Wohlthaten ſeiner Vorfahren hatten ohnediß dem Volcke eine Liebe gegen ſein Geſchlechte eingeflößt; dieſe aber iſt nicht ſelten eine Stief-Mutter der Freyheit und eine rechte der Dienſtbarkeit. Alſo war faſt iederman ſeinen Befehlen zu gehorſamen geneigt: und ie begieriger einer zu dienen war / ie mehr ward er vom Volcke geprieſen / und vom Fürſten erhoben. Das Glücke bot ſeinem Vorhaben gleichſam die Hand / weil zwiſchen denen Eubagen / die die Bataver zu ihren Prieſtern und daher auch zu ihren vornehmſten Leitern hatten / ſich über gewiſſen Meinungen Zwiſt entſpan / und ſie dardurch ihre alte Gewalt ſchwächten. In dieſe Zwytracht wickelte ſich Hertzog Wodan unter dem Scheine ſie zu vereinbaren / in der Warheit aber ſich / nach der Römiſchen Käyſer verſchmitzten Beyſpiele / zum oberſten Prieſter zu machen. Die klügern Vorſteher des Landes merckten nunmehr / wohin Wodan zielte; daher waren ſie bemüht dieſer Fluth bey Zeiten einen Tamm entgegen zu bauen; und ſchlug der edle Biſuar / den die Bataver für einen göttlichen Wahrſager hielten / allerhand kluge Mittel für; wordurch Wodan unvermerckt in den Schrancken voriger Fürſten / die Bataver aber bey ihrer alten Freyheit erhalten werden möchten. Unter andern rieth er / daß die zwiſtigen

Eubagen alleine ſelbſt Recht ſprechen / ſondern nur einer allgemeinen Landes-Verſammlung verhöret und entſchieden werden ſolten. Wodans Anhang beſchuldigte Biſuarn hierüber / daß er dem neuerlichen Irrthume beypflichtete / und dardurch die Herrſchafft der Bataver zu zerrütten vorhätte. Wie nun die neue Meinung der Eubagen als irrig verdammt ward / alſo ſprach und ſchlug man Biſuarn den Kopff ab. Aller ferne lebenden Bataver Köpfe erſchütterten ſich über dem Falle dieſes Hauptes; ihre Hertzen floſſen mehr von Thränen / als ihre Augen; weil aber das gemeine Volck / das ohnedis ſich über ſo blutigen Schlacht-Opffern zu ergetzen pflegt / auff Wodans Seite ſtand / war niemand ſo beherzt / daß er hierüber ſeine Empfindligkeit hätte blicken laſſen. Die Wunden der Beleidigten heilte die Zeit nach und nach zu: Die Freyheitliebenden gewohnten endlich des Gehorſams / und niemand war / der den tapffern Wodan nicht zu herrſchen / und ſeine Verdienſte nicht einer groſſen Vergeltung würdig ſchätzte. Alſo erlangte dieſer Fürſt faſt eine vollmächtige Botmäßigkeit / und verließ ſie ſeinem Nachfolger Dagobert. Dieſer machte zwar durch ſeine Vermählung mit des Caledoniſchen Hertzogs Tochter ſich vermögender / aber auch verdächtiger. Inſonderheit wuſte er nicht ſo wol als Wodan in gefährlichen Entſchlüſſungen frembdes Waſſer auf ſeine Mühle zu leiten / und ihm den Vortheil / andern aber den Haß zuzueignen. Wie er nun die ſeinem Vorhaben widrige Stadt Batavodur mit der ihm anvertrauten Kriegs-Macht zu überrumpeln vergebens verſuchte; Alſo ſtarb er hierauf unverlängt / entweder aus Grämſchafft über ſeinem entdeckten aber fehlenden Anſchlage / oder etlicher Meinung nach durch Gifft. Denn insgemein wird über unvermutheten Todes-Fällen der Fürſten alſo geurtheilt / gleich als wenn ſie nicht denen gemeinen Geſetzen der Sterbligkeit unterworffen / ſondern insgeſamt ein Ziel der Verrätherey wären. Sein Tod zohe vielen / welche die alte Freyheit noch in ihrem Hertzen behalten / die Larve vom Geſichte. Denn nach dem doch ein niemahls fehlender Schluß des Verhängnüſſes iſt / daß von dem Vorhaben der Fürſten nichts verſchwiegen bleiben kan; daß die Wände ihrer geheimſten Zimmer und Schlaffgemächer auswendig der Nachwelt als helle Spiegel für Augen ſtellen / was inwendig im verborgenſten begangen wird; ſo iſt inſonderheit der Tod / wenn alle andere ſtumm bleiben / ein Verräther ihrer Geheimnüſſe / welcher durch das Horn des gemeinen Ruffes der gantzen Welt kund macht / was mehrmahls der oberſte Staats-Rath nicht gewuſt hat. Welche Begebnüß Fürſten alleine eine genungſame Urſache ſeyn ſolte / nichts niedriges in ihre Gedancken zu faſſen / als von welchem hernach die Welt ewig reden wird. Ja weil das Geſchrey von ſo ſchnellem Gewächſe iſt / daß es über Nacht aus einem Zwerge zum Rieſen wird / und bey Abwegung der Gemüths-Eigenſchafften die Verläumbdung dem Gewichte des Guten iedesmahl ein Steinlein unvermerckt weg nimmt und dem Böſen zulegt; ereignete ſichs auch / daß vom Dagobert ausgeſprengt ward / er hätte mit den Caledoniern und Römern ein Verſtändnüß gehabt / wie er die Bataver ihm als Leibeigne unterthänig machen könte. Alldieweil denn das Böſe insgemein glaubhaffter als das Gute iſt / und über den gemeinen Ruff auch die reineſte Unſchuld ſchwerlich einen Richter findet; blieb dem verſtorbenen Dagobert viel nachtheiliges auff dem Halſe. Sein verlaſſener Sohn Cariovalda / ein Kind von wenigen Monaten / war ohnedis der Herrſchafft unfähig / und verfiel unter die Vormündſchafft derer / welche der Freyheit geneigt und der Herrſchafft Spinnenfeind waren. Alſo ward Cariovalda nicht nur mehr Bürgerlich als Fürſtlich erzogen / ſondern es ward die gantze Herrſchens-Art umgekehret; in dem nicht nur wie in Gallien / vermöge der von denen Maſiliern bekommenen Richtſchnur / der Adel / ſondern auch ein Ausſchuß des gemeinen Volcks zu der Herrſchafft gelaſſen ward. Ja etliche Eiverer für die Freyheit machten ein eidliches Bündnüß / daß ſie Dagoberts Geſchlechte nimmermehr ihnen ſo ſehr zu Kopffe wachſen laſſen / noch dem jungen Cariovalda die Waffen und höchſten Aemter des Landes in die Hände geben wolten. Maſſen denn auch alle Feſtungen nicht ſo wohl im Kriege erfahrnen Edeln / als welche im Verdacht waren / daß ſie allezeit einen Hang zu Fürſtlicher Herrſchafft / und eine Abſcheu für der Bürgerlichen hätten / ſondern mehr niedrigern und daher umb leichtern Sold dienenden Leuten anvertrauet wurden. Denn die bürgerliche Herrſchafft iſt geneigt zur Sparſamkeit und geſchickter zu Unterhaltung des Friedens / als des Krieges. Daher wuchs auch bey den Batavern die Handlung und das Reichthum alſo / daß dieſes die Hibernier und Sitonen in die Augen ſtach / und dem Druſus Anlaß gab / dieſe den Batavern / welche / ſeinem Angeben nach / numehr ſo wol ihnen als den Römern in den Schiffarthen Grängen und Geſetze fürſchreiben wolten / auf den Hals zu hetzen. Die Bataver kriegten von des Druſus Ungewogenheit zwar Wind; Sie konten jedoch einige erhebliche Urſache eines Krieges nicht erſinnen; gleich als wenn ſelbte nicht wohl ehe die Herrſchensſucht vom Zaune zu brechen pflegte. Die Catten / Sicambrer und Uſipeter warnigten zwar die Bataver / boten ihnen auch wider die Römer ein Bündnüß an; aber das erſte vermehrete nur mehr ihren Argwohn / als ihre Kriegs-Verfaſſung / und das letztere anzunehmen war ihrer Kargheit wegen geforderter Hülffs-Gelder bedencklich; da doch auch die / welche / frembdes Geld nicht zu begehren / beym eignen ſparſam / bey des gemeinen Weſens Gütern geitzig zu ſeyn der Schuldigkeit erachten / keine Verſchwendung heilſamer halten / als die zu Erhaltung der alten Bundsgenoſſen geſchiehet. Viel derer / die im Rathe ſaſſen / und zwar die Friedens- nicht aber die Kriegs-Künſte verſtunden / hatten ihre unfähige Anverwandten zu Kriegs-Häuptern in die Feſtungen eingeſchoben; andere heuchelten ihnen ſelbſt mit dieſer ſchädlichen Einbildung: Gott und die Natur hätte die Bataver ſo befeſtigt / daß / da Käyſer Julius über ihre Flüſſe und Sümpffe zu kommen ſich nicht getrauet hätte / Druſus viel zu ohnmächtig wäre denen etwas abzujagen / welche von den Catten entſproſſen / denen die unſterblichen Götter nichts anhaben könten. Druſus / der inzwiſchen alle deutſche Fürſten durch Geſandſchafften der Römer verträulicher Nachbarſchafft verſichert / viel hohe Bataver mit Geſchencken gewonnen / ja den Fürſten der Ubier und Tenckterer gar in ein Kriegs-Bündnüß gebracht hatte / zohe mit drey mächtigen Kriegs-Heeren an; die feſteſten und faſt unüberwindlichen Grängz-Städte Grinnes / Vada und Arenacum giengen ohne einige Gegenwehr / theils aus Verrätherey der beſtochenen Gewalthaber / theils aus Mangel genungſamer Beſatzung / theils aus Gebrechen des nicht herzugeſchafften Kriegs-Vorraths über. Der zu Vertheidigung des Rheinſtroms beſtellte Kriegs-Oberſte wieß den Römern ſelbſt den Furth. Alſo ward in Monats-Friſt das halbe Gebiete der Bataver gleichſam ohne Schwerdſchlag eingenommen. Jederman flüchtete in die Eylande der einverleibten Taranter; und wenn nicht noch einige treue Leute das Land mit Durchſtechung der Tämme / wiewol mit unſchätzbarem Schaden / unter Waſſer geſetzt hätten / wäre die Haupt-Stadt Batavodurum / und die gantze Herrſchafft in die Hände der Feinde verfallen. Hieran war es aber noch nicht genung / ſondern auff der andern Seite zohe noch ein Wetter auf / in dem der Hibernier König / ungeachtet ſeines mit den Batavern unlängſt verneuerten Bündmüſſes / mit einer mächtigen Kriegs-Flotte ſie / wiewohl mit ſchlechtem Vortheil / antaſtete. Denn die Bataver / Tarandrer und Frieſen / welche wegen ihrer groſſen Handlung die erfahrenſten See-Leute waren / und bey ſo fernen Schiffarthen wider die See-Räuber den Waſſer-Krieg geübt hatten / ſchlugen die Hibernier nicht allein aus der See / ſondern es zohen auch Himmel und Winde wider ſie in Krieg. Unterdeſſen ſchwebten die Bataver gleichwohl in dem gefährlichſten Schiffbruche. Der Verdacht unter ihnen ſelbſt ſtieg ſo hoch / daß keiner dem andern trauete / und ein ieder ſich für ſeinem Nachbar als einem Verräther fürchtete. Alſo ward alles gute Verſtändnüß zerrüttet / alle nöthige Anſtalt verſäumet / die Klügſten verwirret / und die Hertzhaffteſten feige gemacht. Der zur Enderung geneigte Pöfel fing anfangs an nach der Fürſtlichen Herrſchafft zu ſeuffzen / bald darauf aber darnach zu ſchreyen / und den jungen Cariovalda eigenmächtig um ſeine Beſchirmung anzuſuchen. Der Rath ſpitzte zu dieſem nachdencklichen Anſinnen gewaltig die Ohren; und ob zwar / vermöge eines neuen Staats-Geſetzes / niemand bey Verluſt des Kopffs die Fürſtliche Herrſchafft auff den Teppicht bringen ſolte / auch allgemeiner Meinung nach / alle Fürſtlichgeſinnte aus dem Rathe ausgemuſtert waren; ſo erkühnte ſich doch Enno / ein alter von Adel / der dreyer Fürſten Helden-Thaten noch mit ſeinem Auge geſehen hatte / in der Verſammlung aufzuſtehen / und dieſen Vortrag zu thun: Die Liebe des Vaterlandes verknüpffte einen iedern auch wider die Geſetze ſich aufzulehnen / wenn ſie dem gemeinen Weſen anfingen ſchädlich zu ſeyn. Denn man ſchnidte auch Arm und Bein ab / wenn der ſich darein freſſende Krebs den gantzen Leib anſtecken wolte. Dieſes nöthigte ihn wider diß zu reden / was dem Fürſten Cariovalda an Beherrſch- und Erhaltung der Bataver hindern möchte. Er fürchtete nicht die auf ſolche Freyheit geſetzte Straffe. Denn er würde von den Händen des Scharff-Richters rühmlicher / als in einer blutigen Schlacht fürs Vaterland ſterben. Diß aber könte dißmahl nicht anders / als durch einhäuptige Herrſchafft erhalten werden. Dieſe wäre der Bataver und aller Völcker älteſte und heilſamſte Herrſchens-Art. Rom hätte ſich ſelbter mit dem Tarqvinius zwar entſchlagen / bey ſeiner Verwirrung und Abfall aber hätte es von dem gäntzlichen Untergange nicht anders errettet und zu einem kräfftigen Leibe werden können / als daß ſie den Julius ſich ihnen zum Haupte machen lieſſen. Das gantze gemeine Volck der Bataver widerſetzte ſich itziger Freyheit und dem Rathe: die ſich alſo zertrennenden Glieder vermöchte aber nur einer zu vereinbaren / dem ſich niemand zu widerſetzen berechtiget wäre. Diß aber hätte in vieler Herrſchafft nicht ſtatt. Bey geſchwinden Kranckheiten / wie die gegenwärtige Zwytracht und Verfallung der Bataver wäre / müſte man kräfftige Mittel brauchen. Keine Herrſchens-Art aber hätte mehr Nachdruck / als die eintzele / wo die Gewalt zu ſchlüſſen in eben dem Haupte beruhete / das der Hand die Ausübung anbefehlen könte. Vieler Herrſchafft wäre nur ſo lange verträglich / als Tugend / Arbeitſamkeit und gute Sitten im Schwange gehen. Wenn die aber verfallen und bey einſchleichender Ungleichheit die Edlern / Reichern oder Geſchickten andere überläſtig werden / alſo das Armuth den Pöfel zu unrechtem Gewinn / das erduldete Unrecht zur Rache / die Verſchmehung zu verzweiffelten Entſchlüſſungen zwinget; müſte zwiſchen beyden ein vermögender Mittler / Richter und Beſchirmer aufwachſen / wo nicht beyde einander zermalmen ſolten. Die vorige Gleichheit hätte unter den Batavern aufgehöret: die Kauffleute wären zu reich / die Handwercker zu arm / der Adel zu ſehr gedrückt. Die Sparſamkeit wäre in Eitelkeiten der Kleider / der Häuſer / der Blumen und Gemählde zur Verſchwendung / die guten Sitten zu Laſtern / ihr einträchtiger Gottesdienſt zu einer vielköpfichten Schlange ſelzamer Meinungen worden. Der meiſten Gemüther wären nicht hertzhafft und ſtreitbar genung zu einer Herrſchafft des Volckes; die wenigſten geneigt denen fürtrefflichern zu gehorſamen; Die Vermögenden wären alle ſelbſt zu herrſchen begierig; Die Schwächern nach der Dienſtbarkeit lüſtern / jene ſpotteten der Obrigkeiten / dieſe der Freyheit; jene thäten böſes aus Verwöhnung / dieſe aus Noth; Alſo hätte müſſen gegenwärtige Zerrüttung erfolgen; ja wenn auch das Vaterland nicht ſo auf der Schüppe ſtünde / erforderte die Eigenſchafft ſo widriger Neigungen / daß ſie alle einem Cariovalda unterthänig würden. Alle Anweſenden im Rathe höreten ihn geduldig / ſahen einander an / niemand aber erkühnte ſich ein Wort darzu zu ſagen / biß der gemeine Redner auftrat / und zwar ſeine Rede von dem Lobe der unſchätzbaren Freyheit anfing; Als er aber der meiſten Rathsherren vorhin ausgeleuterte Geſichter gleichſam von einem Unwillen überwölcket ſahe; wendete der verſchlagene Redner ſeinen Schluß dahin / daß man bey euſerſter Noth ſolch güldenes Kleinod der Freyheit / wie die Schiffenden ihre köſtliche Ladung / um das Schiff nur zu erhalten / ins Meer werffen / und durch gutwillige Unterwerffung des unvermeidlichen Herrſchers Gemüthe beſänfftigen / alſo ein Theil oder nur einen Schatten der alten Freyheit nebſt Mäßigung der Dienſtbarkeit erhalten müſte. Dergeſtalt müſte man freylich der Neigung des Volckes folgen; oder vielmehr durch Ausruffung des Cariovalda für ihren Fürſten denen hefftigern Thätligkeiten des Volckes vorkommen. Gleichwol aber ſtellte er zu der gegenwärtigen Landes-Väter Nachdencken: Ob nicht dem Cariovalda die Herrſchafft nach Art der Römiſchen Dictatorn nur auf gewiſſe Zeit anzuvertrauen / auch mit gewiſſen Geſetzen zu umſchrencken wäre? Cuno aber begegnete dieſem nunmehr mit einer hertzhafften Freyheit: Cariovalda würde ſich nicht weigern die Eydes-Pflicht und Verbindung gegen die Bataver nach dem Beyſpiele und der Maßgebung ſeines Vaters und Großvaters abzulegen. Nimmermehr aber würde er ſeine Achſeln ihrem gebrechlichen Staat unterſchieben / wenn er nach überſtandener Noth einer verkleinerlichen Abſetzung zu erwarten hätte. Die Römer hätten nur zu ſolcher Zeit / wenn ein Theil des gemeinen Weſens zerrüttet geweſt / einem auf gewiſſe Zeit die oberſte Gewalt anvertrauet. Bey itzigem Zuſtande der Bataver aber dräueten alle Wände den Einfall; daher müſten ſie / wie die Römer zuletzt / einen beſtändigen Fürſten / keinen veränderlichen Verwalter haben. Niemand war im gantzen Rathe / der nicht gleichſam mit zuſammen klopffenden Händen dem Cuno beyfiel; jeder wolte unter den Abgeſandten ſeyn / die dem Cariovalda die neue Herrſchafft antragen / oder dem Volcke andeuten wolte. Als auch Cariovalda im Rath erſchien / welchen das Volck mit unzehlbarem Zulauff und tauſenderley Glückwünſchen begleitete / trachtete jeder durch Ausdrückung ſeiner über dieſer neuen Wahl geſchöpfften Vergnügung dem andern vorzukommen. Die gemeinſten Lobſprüche waren / daß das Verhängniß zu Hohne des Glückes / als einer widrigen Stiefmutter den Fürſten Cariovalda zum Vater des Vaterlandes erkieſet / und ſeine Tapfferkeit zu einer geſicheren Gräntz-Feſtung / als ihre groſſen Flüſſe und Lachen dem Feinde entgegen geſetzt hätte. Mit dieſem Fürſten gienge bey ſo groſſen Ungewittern den Batavern ein heilſames Geſtirne der Wohlfarth auff. Das Volck dörffte nunmehr nur um den Fürſten / nicht mehr um das ihm allzuſehr angelegene Heil bekümmert ſeyn. Als auch Cariovalda den Eid ſeiner Vor-Eltern willig ablegte / rieff der gantze Rath: die Gröſſe dieſes Fürſten wäre nicht nach der engen Herrſchafft der Bataver; die vollkommenſte Gemüths-Mäßigung aber wohl nach ſeinem Ehrgeitze abzumeſſen. Alſo pfleget iederman und zwar die / welche vorhin die hartnäckichſten Eiverer für die Freyheit geweſt / bey veränderter Herrſchafft in die Dienſtbarkeit des neuen Fürſten zu rennen. Je edler einer von Geſchlechte / ie anſehnlicher er an Verdienſten oder Würden iſt / ie tieffer demüthigt er ſich und verhüllet wie die Sterne gleichſam für der auffgehenden Sonne ſeinen Glantz; wormit er dem Fürſten nicht verdächtig ſey / noch ſein im Hertzen insgemein ſteckender Unwille nicht aus einer Kaltſinnigkeit herfür blicke. Je unfähig oder boßhaffter auch der Fürſt iſt / ie niedrigere Unterwerffung erfordert theils ſeine Eigenſchafft / theils der Unterthanen Sicherheit / wormit jener ſich nicht für verächtlich oder verhaßt zu ſeyn einbilde / und dieſe zu unterdrücken ſich entſchlüſſe.

Cariovalda brachte durch ſo willigen Gehorſam / und die Hülffe der Menapier die verworrenen Sachen der Bataver gleichwohl etlicher maſſen wieder zu Stande / die noch übrigen Päſſe wurden beſetzt / und die Hibernier wurden zum andern mahl aus der See geſchlagen. Dieſes Glücke vergröſſerte hingegen die Verbitterung des Volcks gegen die vorige Herrſchafft. Ein gemeiner Mann beſchuldigte einen der fürnehmſten Räthe / daß er die fliehenden Hibernier zu verfolgen verhindert / und dem Cariovalda nach dem Leben geſtanden hätte. Die erſte war eine offenbare Verläumdung / das andere eine Anklage ohne Beweiß. Gleichwohl nahmen ihn die Richter in Hafft / der Pöfel aber kam dem Urthel durch eine unmenſchliche Zerfleiſchung ſein und des gemeinen Reiners zuvor. Alſo weiß der blinde Pöfel weder die Tugend von den Laſtern zu unterſcheiden / noch in Liebe und Haß Maß zu halten; ſondern es wird der geſtern mit Frolocken bewillkommte Camillus / Themiſtocles und Cimon heute ins Elend verſtoſſen / dem groſſen Miltiades / dem Griechenland die Freyheit zu dancken hatte / wird nicht nur ein Krantz von Oelblättern verſagt / ſondern er muß ſo gar im Kercker verſchmachten. Der redliche Nuncius wird von dem wütenden Volcke zerfleiſchet / daß es dem ſchlimmſten Bürger die beſtimmte Würde zuſchantzen könne. Denn wie bey einer bürgerlichen Herrſchafft auch die gröſten Wohlthaten und Verdienſte von niemanden als ihm geſchehen geſchätzt / ſondern wegen Vielheit derſelben / denen ſie zu gute kommen / gleichſam zu Soñen-Staube werden; Alſo machet hingegen der Verdacht iede Mücke zum Elephanten / und es iſt kein Bürger ſo geringe / der nicht meine / daß durch einen ſchlechten Fehler an ihm die Hoheit der Herrſchafft verletzt worden ſey.

Unterdeſſen ward durch Vertilgung anderer hohen Bäume / welche gleichwohl noch einigen Schatten auff den Cariovalda warffen / ſeine Botmäßigkeit mehr ausgebreitet und befeſtigt. Hingegen iſt unſchwer zu urtheilen: Ob die neue Eintracht der Bataver / oder die kluge Anſtalt des Cariovalda / oder auch das mit ſeinen eigenen Geſchöpffen endlich eiffernde Glücke dem ſiegenden Druſus in Zügel fiel / und ſeinen Eroberungen / wiewohl nicht für ſeiner Ehrſucht ein Grentzmahl ſteckte. Gleicher Geſtalt ſtieß ſich die Macht der Ubier und Tenckterer an der Stadt Baduhenna / davon ein Cattiſcher Sanqvin die Belägerer mit ihrem groſſen Verluſt und ſeinem Ruhme abſchlug.

Inzwiſchen nahmen die Sicambrer / Uſipeter und Catten gleichwohl wahr / daß es nicht rathſam wäre / die Römer in der Nachbarſchafft mächtiger werden zu laſſen; Inſonderheit aber riethen die Catten / entweder aus einer alten Zuneigung zu den Batavern / oder aus einer vernünfftigen Staats-Klugheit: Es ſolten die Deutſchen mit den Batavern dieſen nach Uberwindung der Rhetier alleine noch übrigen Thamm/ zwiſchen der Römiſchen und Deutſchen Herrſchafft/ nicht zerreiſſen laſſen. Durch der Bataver Thore würden ſie in das Hertze Deutſchlandes einbrechen/ ja ihnen gleichſam in Rücken gehen können. Die Natur wäre hierinnen ſelbſt ihr Wegweiſer/ welche/ wormit zwey Meere nicht zuſammen brächen/ die darzwiſchen ſtehenden Vorgebürge mit ſo ſteilen Felſen befeſtigt hätte: Oder auch heute durch die Wellen an dieſem Ecke wieder anſetzte/ was die Fluth geſtern an jenem Ende abgeſpielt hätte. Wiewohl nun einige Fürſten unter ihnen ſich auff keine Seite ſchlagen/ und den Ausgang als Zuſchauer des Spieles erwarten wolten; inſonderheit auch die Römer durch ihre Geſandten alle deutſche Fürſten ihrer beſtändigen Freundſchafft verſichern lieſſen; und deßwegen die Ubier und Tenckterer allen andern entgegen ſetzten: daß die empfangene Beleidigung keinesweges aber die Furcht für dem ſich vergröſſernden Nachbar eine rechtmäßige Urſache des Krieges wäre; ſo hielt ihnen doch der großmüthige Hertzog der Uſipeter und Eſtier ein: Die Freyheit wäre ein ſo edles Kleinod/ welches zu erhalten alle euſſerſte Mittel zuläßig wären. Eine vernünfftige Beyſorge ſolches einzubüſſen/ rechtfertigte alle Beſchirmungs-Mittel/ wenn die Furcht anders nicht eine weibiſche Kleinmuth/ und inſonderheit der ſiegenden Nachbar herrſchensſüchtig/ und zu ungerechtem Kriege geneigt wäre. Weil nun die Römer ihnen ein Recht die gantze Welt zu beherrſchen einbildeten/ ſie nicht einſt eine Urſache des wider die Bataver angeſponnenen Krieges zu ſagen wuſten; mit ihrer Eroberung aber ſich zu Herren des Nord-Meeres und zum Geſetzgeber gantz Europens machten/ die Deutſchen aber bereit hundert mahl unrechtmäßig beleidiget hätten; ſo ſolten ſie ſich ja ihrer Nachbarn Unterdrückung zu Hertzen gehen/ und der herrſchensſüchtigen Römer Verſicherungen nicht einſchläffen laſſen. Indem die Beleidigten immer das angethane Unrecht vergeſſen/ oder vielmehr aus einer knechtiſchen Zagheit verſchmertzet/ und ſich nur immer das würcklich angegriffene Volck ihnen zur Gegenwehre geſtellt hatte/ wäre ihrer ſo vielen das Joch an Hals geleget worden. Den Deutſchen würde allein die dem Ulyſſes verliehene Gnade jenes Cyclopen zu ſtatten kommen/ daß er ihn zuletzt freſſen wolte. Die es mit keinem Theile hielten/ machten ſich beyden zum Raube und dem Uberwinder zur Beute. Die Thebaner hätten mehr als die Feinde gelitten/ als ſie bey des Xerxes Einbruch in Griechenland den Mantel auff zwey Achſeln getragen/ hingegen die Etolier es dem Bürgermeiſter Qvinctius zu dancken/ daß ſie auff ſeine Beredung ſich mit den Römern wider den Antiochus eingelaſſen. Dieſe hertzhaffte Entſchlüſſung der Deutſchen ward mit einer groſſen Tapfferkeit ausgeübt. Die Deutſchen ſetzten mit Gewalt über den Rhein/ obſchon die Fürſten der Ubier und Tencterer ihnen allenthalben die Uberfarth verweigerten/ wo ſie den Feinden den Weg gewieſen hatten. Druſus/ welcher ohne diß denen Trevirern und andern von den Deutſchen entpreſſenen Galliern nicht trauen dorffte/ ward gezwungen auſſer wenigen Beſatzungen ſeine gantze Kriegs-Macht aus dem Gebiete der Bataver zu ziehen/ und den Deutſchen am Rheinſtrome entgegen zu ſetzen. Weil nun Cariovalda bey dieſer Erleichterung die Hände gleichſam in die Schooß legte/ auſſer daß er die Stadt Fletio einnahm/ und das verlaſſene Traject beſetzte/ hingegen Druſus etliche friſche Legionen an ſich zoh; wurden die Sicambrer und Uſipeter gezwungen ſich zurück über den Rhein zu begeben. Druſus folgte ſelbten mit Hülffe der Ubier und Tencterer; Und nach dem der Deutſchen Bündnis entweder

der noch nicht recht zuſammengeronnen / oder ſie wegen des Ober-Gebiets im Kriege mit einander zwiſtig waren / wo nicht gar Verdacht gegen einander hegten / gingen ihre Kriegs-Völcker zurück und von ſammen. Dem Druſus konte das Glücke keinen gröſſern Vortheil als dieſe Zwytracht der Feinde zuwerffen; gleichwohl wuſte er nicht / ob ſie nicht aus einem geheimen Verſtändniſſe dergleichen Uneinigkeit annehmen / und / um ihn in ein Netze zu locken / ohne Noth zurück wichen. Daher übte er alleine ſeine Rache durch Einäſcherung etlicher Flecken aus / und gab für: Er wolte ſeine zwiſtige Feinde nur ihrer eigenen Auffreibung überlaſſen / weil er kein Jäger wäre / daß er das Wild in unwegbaren Wildnüſſen auffſuchte.

Allldieweil aber Druſus auskundſchaffte: daß der Theudo der Frieſen / und Canaſch der Chautzen Hertzog denen Batavern groſſen Vorſchub gethan hatte / auch die Deutſchen Fürſten zu einem allgemeinen Bündniſſe anreitzeten; Er auch über diß wahrnahm / daß die Bataver bey ihrem etliche Jahr getriebenen Kriegs-Handwercke wieder auff die alten Sprünge kämen / und / wie vor Zeiten die Thebaner von denen Lacedemoniern / alſo die Bataver von den Römern die Ubung der Waffen erlerneten / und daher den Krieg mit ihnen auff eine Zeitlang abzubrechen / oder ſie vielmehr einzuſchläffen für thulich hielt / wie nichts minder vernünfftig überlegte / daß die Römer denen Deutſchen nichts anhaben würden / wenn ſie ihnen nicht ans Hertz kämen / welches aber anderer Geſtalt nicht als über das Nord-Meer / und durch Bemächtigung eines groſſen Stromes geſchehen konte; Als beſchloß nach getroffenem Stillſtande mit den Batavern er bey den Frieſen und Chautzen einen unverſehenen Einbruch zu thun / in der Hoffnung / daß wenn ihm dieſer Anſchlag von ſtatten ginge / ſein Ruhm aller andern Römer Siegs-Kräntze verdüſtern würde. Sintemahl die Frieſen unter den Deutſchen ſo berühmt waren / und ſie keinem ſterblichen Menſchen an Treue und Tapfferkeit nichts bevor gaben; wolte Druſus ſein Heil verſuchen / an ihnen Ehre einzulegen. Nachdem ihm aber vorwerts die tieffen Moräſte / auff dreyen Seiten das Meer / die Fleviſche See / und der Emſe-Strom am Wege ſtand / unterfing er ſich eines verzweiffelten Wercks mit erwünſchtem Ausſchlage. Denn er machte einen tieffen und breiten Graben acht tauſend Schritte lang / und führte einen Arm des Rheines in die Nabal oder Sala / baute aldar eine Feſtung Druſusburg / und vergröſſerte von dar biß in die Fleviſche See den Buſem des Fluſſes; alſo / daß er mit den groſſen Schiffen darein / und ferner um Frießland in das groſſe Meer ſchiffen konte. Weil auch hierdurch das Land der Bataver und Canninefater / welches ſonſt jährlich von dem Rheine überſchwemmet ward / einen groſſen Vortheil erreichte: ließen es jene nicht ungerne geſchehen / dieſe aber ihnen nebſt den Römern daran recht ſauer werden. Rhemetalces fiel dem Adgandeſter hier ein: Es hätte es Druſus ihm in alle Wege für ein groſſes Glücke zu ſchätzen / daß ſeine Tugend hierinnen die Natur übertroffen / und die von dem göttlichen Verhängniſſe geſetzte Grentzen einem ſo groſſen Strome verändert hätte. Die Götter hätten durch ihre Weiſſagungen nicht allein dergleichen Fürnehmen den Menſchen wiederrathen / ſondern auch ihre darüber beſtehende Hartnäckigkeit mehrmahls mit Ernſt unterbrochen. Seſoſtris wäre gemeint geweſen / das rothe und Mittelländiſche Meer zuſammen zu führen / hätte aber über hundert und zwantzig tauſend Menſchen darüber ſitzen laſſen. Darius / Ptolomeus und Cleopatra hätten ſich ebenfalls ohne Frucht unterwunden / und man ſehe noch bey der Stadt Arſinoe die Merckmahle verſe vergebener Hoffnung. Ich habe dergleichen unnütze Arbeit in Augenſchein genommen/ wo Seleucus Nicanor das Caſpiſche und ſchwartze Meer zu vereinbaren geſucht. Als die Gnidier ein anhängendes Stücke von Carien abſchneiden wollen/ hätte es ihnen Apollo zu Delphis nicht nur unterſagt/ ſondern die Steine wären denen/ die durch ſelbige Felſen hauen wollen/ in die Augen geſprungen/ alſo/ daß ſie davon abſtehen müſſen. Pyrrhus habe vergebens aus Epirus in Calabrien/ Xerxes über den Helleſpont eine Brücke zu machen/ Diomedes das Garganiſche Vorgebürge von feſtem Lande abzureiſſen ſich bemühet. Daher wolte er es weder ſelbſt wagen/ noch einem andern rathen/ es dem Druſus nachzuthun/ und die Natur zu meiſtern/ welche allen Dingen der Sterblichen am beſten gerathen/ und ſo wohl ihren Urſprung/ als Ausfluß am weiſeſten eingerichtet hätte. Ja es würde durch ſolche Veränderung gleichſam die über Ströme und Berge herrſchende Gottheit/ denen die Vorwelt Heynen geweihet/ und Altäre gebauet/ beleidiget. Adgandeſter antwortete dem Thraciſchen Fürſten: Wenn aus bloſſer Ehrſucht/ oder einen wenigen Umweg zu verkürtzen/ Felſen durchbrechen/ aus bloſſer Eitelkeit Berge abtragen/ oder ſeltzame Geſtalten daraus bilden/ und einen unbedachtſamen Eifer über einem etwan ertrunckenen Pferde ſchiffbare Ströme in ſeichte Regenbäche zertheilen/ wie es Cyrus mit dem Fluſſe Gyndes gemacht/ wegen eines freyern Ausſehens von einem Luſthauſe hohe Hügel wegräumen/ oder zu bloſſer Vergnügung des Auges auff fruchtbaren Flächen rauhe Klippen über einander tragen wolte: müſſe er dem Rhemetalces in allewege beyfallen. Aber wenn dergleichen Wercke zum allgemeinen Nutz/ oder aus Noth/ und zu Abwendung allerhand Ungemachs angefangen würden/ hielte er ſie in alle wege für löblich. Und da die Klugheit hierbey das Richtſcheit führte/ würden ſie auch mit gewünſchtem Ausſchlage/ ihr Stiffter aber mit unſterblichem Nachruhme beſeligt. So wenig eine Mutter ihrem Kinde mit der Geburt zugleich alle Vollkommenheiten beylege; ſo wenig habe die Natur auch ihre Geſchöpffe dergeſtalt gefertigt/ daß ſie dem menſchlichen Nachdencken nichts daran zu verbeſſern übrig gelaſſen. Sie habe ja ſo viel wilde Bäume gezeugt/ daß die Kunſt ihnen durch Pfropffung hülffe. Dem Agſteine und den ſchönſten Diamanten müſten die rauheſten Schalen abgeſchliffen/ das Gold aus häßlichen Schlacken geſchmeltzet/ die Perlen allererſt durchlöchert werden. Der Menſch werde halb wild gebohren/ ja die Weißheit ſelbſt ſey anfangs eine Bäuerin/ und die gantze Welt Barbarn geweſt. Warum ſolte menſchlicher Witz nicht auch an rauhe Gebürge und unbeqveme Flüſſe Hand anlegen dörffen? Welche die Natur mehrmahls ſelbſt den Lauff der Ströme ändert/ ja durch Erdbeben/ unterirrdiſche Winde und andere Verrückungen der aus dem Meere in die Gebürge gehenden Waſſerröhre/ neue Flüſſe machet/ und die Felſen in Seen verwandelt? Er wolte ſich mit keinen Ungewißheiten/ als daß der Phöniciſche Hercules bey Gades/ das Mittelländiſche und das groſſe Welt-Meer/ der Cimmeriſche die Oſt und Weſt See zuſammen gegraben haben ſolle/ behelffen. Allein es habe nicht nur Druſus mit dem Rheine/ ſondern auch Marius mit dem faſt gantz verſändeten Rhodan/ den er an einem andern tiefferen/ und für dem Sturme ſicheren Orte ins Meer geleitet/ es glücklich ausgeführt. Cyrus habe durch Ableitung deß Fluſſes Phrat ſich der Stadt Babylon/ Käyſer Julius mit Zertheilung des Fluſſes Sicoris/ Hiſpaniens bemächtigt/ Segimer mit Schwellung der Oder die Haupt-Stadt der Campſaner erobert. Für weniger Zeit habe Grubenbrand/ der fürtreffliche Hertzog der Sicambrer/ Longobarder und Eſtier/

den Viader mit der Spreu vereinbart / und auch die Schiffarth in die Elbe und Weſt-See; Vercingetorich der Gallier König aber den Fluß Garumna mit dem Mittel-Meere verknüpffet. Daß die Götter ſich ſolchen Unterwindungen nichts minder als Jupiter der von den Rieſen fürgenommener Zuſammentragung der Berge widerſetzten / wäre ein Wahn der Abergläubigen / oder ein Fürwand der Faulen. Zum letzten gehörte das Gedichte / daß die Geſpenſter die Arbeiter / als Tuiſco die Donau und den Reyn in einander leiten wollen / weggetrieben hätten; Zum erſten / daß eben damahls / als er diß mit der Arar und Moſel fürgenommen / diß was im Tage gearbeitet worden / die Schutz-Götter ſelbiger Flüſſe des Nachts wieder eingeriſſen hätten. In dem jenes Träume oder Gedichte der Werckleute / hier aber der viele Regen und der Schwämmichte Bodem die Urſacher geweſt. Insgemein zernichtete dieſe Wercke die unbedachtſame Fürnehmung einer Unmögligkeit / oder nebſt übeler Anſtalt zufällige Hinderniſſe. Alſo hätte Darius die Vereinbarung des rothen- und Mittel-Meeres nahe zu Wercke gerichtet / und ſeinen Graben dreyſſig Ellen tieff und hundert breit ſchon biß auff 38000. Schritte vollendet gehabt; Er hätte aber / um Egypten nicht zu erſäuffen / zuletzt abſtehen müſſen / nachdem er allzuſpät wahrgenommen / daß das rothe Meer wohl drey Ellen höher gelegen wäre. Gleicher geſtalt hätte der hohe Phrat ſich mit dem niedrigen Tigris / der dürre und felſichte Bodem den Averniſchen See mit dem Munde der Tiber nicht wollen vermählen laſſen. Silem der Scythen König wäre nahe daran geweſt / die Tanais an die Wolge zu hängen / wenn es die Maſſageten nicht mit Gewalt verwehret hätten. Ein Todesfall wäre Urſach / daß in Perſien nicht die Flüſſe Riana und Tirtiri / und mit dieſen das Caſpiſche und Perſiſche Meer aneinander verknüpfft worden.

Aber wir müſſen den Flüſſen ihren Lauff laſſen / und mit dem Druſus auff ſeinem neuen Strome zu den Frieſen ſchiffen / welcher denn über die Fleviſche See mit hundert Schiffen glückſelig ſegelte / und als ſich die Frieſen von den Römern nichts träumen lieſſen / ſondern in dem Baduhenniſchen Heyne ein ſonderbares Feyer begingen / ſeine Kriegs-Völcker unverhindert ans Land ſetzte. Druſus / welcher wohl wuſte / was im Kriege an der Geſchwindigkeit gelegen war / ließ ihm durch die Gefangenen alſofort den Weg zu dem Frieſiſchen Heiligthume weiſen. Die in der Andacht begriffenen / wiewohl nicht gänzlich entwaffneten Frieſen griffen alſofort zur Gegenwehr: Und weil Theudo ihr Hertzog ihnen mit tapfferem Beyſpiel vorging / fochten ſie wie Löwen / alſo daß / ungeachtet die mit völliger Rüſtung verſehenen Römer für den ſo unverſehens überfallenen Frieſen einen groſſen Vortheil hatten / ihrer dennoch viel erlegt / Druſus und viel Kriegs-Oberſten auch verwundet wurden. Endlich aber muſten ſie der Menge der Römer nachgeben / und nachdem alle ihre in der Eil gemachten Ordnungen durchbrochen waren / ihr Heil durch die Flucht in dem Gehöltze und den Sümpffen zu ſuchen / ſonderlich der Hertzog Theudo hefftig verwundet und hierüber gefangen ward. Nach erlangtem Siege wolte Druſus ſeinen Durſt aus dem unfern von ihm ſich befindenden Brunnen kühlen / und mit ſeinem eigenen Helme daraus Waſſer ſchöpffen; Es rieff ihn aber der gefangene Theudo an / und verwarnigte ihn / daß er durch ſolch Waſſer ſeiner Geſundheit nicht Abbruch thun ſolte. Druſus goß das geſchöpffte Waſſer zur Erden / und fragte: Wer er wäre? und warum ihm denn ſolches ſchaden ſolte? Theudo antwortete: Er wäre der Frieſen Hertzog / diß Waſſer aber ein gifftiger Brunn / von welchem den Trinckenden die Zähne ausfielen / und die Gelencke in Knien auseinander gingen.

gen. Wie nun andere Gefangene dieſen Bericht beſtärckten / wunderte er ſich über der Redligkeit dieſes gefangenen Fürſten; welche des Römiſchen Raths überwog / da ſie ihren Feind den König Pyrrhus ſelbſt für Gifft warnigten / als ſein Artzt Timochares ihm zu vergeben antrug. Wormit aber Druſus ſo vielmehr erforſchte: Ob Theudo aus Heucheley um dardurch ſeinen Uberwinder zu beſänfftigen / oder aus Großmüthigkeit / ihn gewarniget hätte / fragte er ihn: Warum er wider die Römer die Waffen ergriffen / und den Batavern Hülffe geleiſtet hätte? Theudo antwortete mit lächelndem Munde / und unveränderter Stimme: Weil ich die Römer für allzu herrſchensſüchtig / die Frieſen aber für unüberwindlich gehalten. Als nun Druſus ferner erkundigte: Ob er dieſen ſeinen Fehler nunmehr bereuete? verſetzte Theudo: Kein Unfall vermöge die Tugend ſo zu verſtellen / daß man ſich derſelben ſchämen / oder gereuen laſſen ſolte. Auff fernere Frage des Druſus / wie er in ſeiner Gefängniß verhalten wolte ſeyn: erklärte ſich Theudo ſonder die geringſte Veränderung des Geſichtes und der Geberden / wie er meinte / daß es dem Sieger verträglich / und der Uberwundene würdig wäre. Druſus ſahe über ſo hertzhaffter Antwort dieſen unerſchrockenen Fürſten eine gute Weile an / und nach einem nachdencklichen Stillſchweigen fragte er ihn ferner: Ob er wohl mit ſeinen Frieſen dem Römiſchen Volcke treu verbleiben wolte / da ihm ſelbige länger zu beherrſchen verſtattet würde? Theudo antwortete ſo ernſthafft als vorher / und als wenn es ihm gleich gielte / ob er wieder zur Herrſchafft kommen möchte oder nicht: Ja / ſo lange die Römer die Frieſen als auffgenommene Freunde und Bunds-Genoſſen / nicht als Knechte handeln würden. Druſus war hierüber ſo vergnügt / daß er ihm alſofort die Ketten abnehmen ließ / die Gefangenen loßgab / und den Theudo gegen Verſprechen wieder die Römer nicht mehr zu kriegen und jährlich tauſend Ochſenhäute zu zinſen / in ſeiner völligen Herrſchafft beſtetigte. Malevend brach dem Adgandeſter ein: Es ſolte ein Fürſt in allewege ſein Antlitz nicht mit ſeinem Glücke verändern / ſondern dem Widrigen und dem Uberwinder gerade ins Geſichte ſehen. Denn die Kleinmüthigkeit des Uberwundenen wäre dem Sieger ſelbſt ſchimpflich / ſeine Hertzhafftigkeit aber gereichte ihm zur Ehre / und dem Bezwungenen zur Wohlfarth. Da hingegen die Furcht den Grimm des Feindes nicht mildert / noch das Schrecken jemanden aus der Gefahr zeucht / ſondern vielmehr ſein Gegentheil muthiger / die Seinigen aber kleinmüthig macht / welche aus dem Antlitz ihres Fürſten / wie aus denen umbhaubten Gipffeln der Berge das bevorſtehende Ungewitter wahrnehmen. Alles diß begegnete dem ſo verzagten Pompejus / welchem nicht ſo viel der Verluſt der Schlacht / als daß er ihm die Kennzeichen eines Römiſchen Feldherrn ſelbſt abnahm / ſchadete / und durch ſeine Erniedrigung eines Verſchnittenen Hand wider ſich bewegt machte. Ja es ſchämte ſich Emilius / daß er an dem fußfälligen Perſeus einen Knecht / keinen Fürſten überwunden hatte. Der Römiſche Rath konte die Rede des weibiſchen Pruſia nicht anhören / ſondern verſpeyete ſeine Zagheit / als er in Sclaven-Kleidern und mit beſchornem Kopffe für den Römiſchen Geſandten zu Bodem fiel / ſich einen Freygelaſſenen deß Römiſchen Volcks / die Rathsherren aber ſeine Götter ſchalt / und die Schwelle des Rathhauſes küſſte. Hingegen hat der gefangene Hermundurer Hertzog Socas durch ſeine Großmüthigkeit ſein Leben und Ehre errettet / als er Marcomirn / ungeachtet ſchärffſter Bedräuungen / die belägerte Feſtung Elbburg auffzugeben ſeinen Kriegsleuten nicht befehlen wolte: Auch als ihm über dem Schach-Spiele das Leben abgeſagt ward / er ſich daran nicht

irre

[illegible] ließ / ſondern einen mit ihm ſpielenden Cattiſchen Fürſten fortſpielen hieß. Adganbeſter fuhr hierauff in ſeiner Erzehlung fort: Druſus war von dem durch ſeine Großmüthigkeit ebener Geſtalt geneſeten Hertzog Theude durch gantz Frießland herum geführt / und ihm alles Merckwürdige gezeiget. Letzlich kamen ſie an den Mund der Emſe / und auff das Eyland Burchanis oder Fabaria / um welche ſich dieſer Strom in das Nord-Meer außgeuſt. An ieder Ecke war eine von überaus groſſen Steinen auffgerichtete Seule / oder vielmehr übereinander getragener Berg zu ſchauen. Unten war in einem glatten Stein ein Bild eines alten Schiffers gegraben / der über die Schultern eine Löwen-Haut hencken hatte / in der rechten Hand eine Keule / in der lincken einen Bogen trug. An der Seite hieng ein Köcher / durch das euſerſte der Zunge gieng eine von Gold und Agſtein gemachte Kette. Auff dem oberſten Spitz-Steine war dieſe eingegrabene Uberſchrifft zu leſen.

Wodan
zeichnete mit dieſen Seulen
das Ende ſeiner
und den Anfang gröſſerer Helden-Thaten.
Denn die Tugend leidet keinen Grentzſtein /
Und das Ziel der Vorwelt ſoll ſeyn der Anſprung
der Nachkommen.

Druſus laß an beyden Seulen die gleichſtimmige Schrifft mit höchſter Vergnügung / und mehr als zehnmahl; fing hierauff zum Hertzog Theudo an: Er finde hier ſo wohl zwey neue Seulen des Hercules, als ſein Bildnis; alſo ſolte er ihm ſagen: Ob Hercules auch bey den Frieſen geweſt / und dieſe Seulen auffgerichtet habe. Theudo antwortete? Weil die alten Deutſchen ſich mehr bemühet hätten tapffere Thaten auszuüben / als auffzuſchreiben / und deßhalben ihre denckwürdigſte Sachen in Vergeſſenheit kommen / oder durch vielfältige Kriege und daher entſtandene Feuersbrünſte / im Frießland auch durch öfftere Uberſchwemmung des Meeres viel Gedächtnis-Mahle wären vertilget worden / wüſte er ihm von dieſem Helden kein genugſames Licht zu geben. Nachdem aber nicht ſo gar weit von dar an dem Munde der Schelde des Maguſaniſchen Jupiters Tempel zu finden wäre / ſchiene es glaublich / daß dieſer Wodan der Deutſchen Hercules wäre / welchen die klügern Deutſchen nicht / wie die Ausländer ihnen einbildeten / für einen Gott / ſondern für einen großmüthigen Helden verehreten; Und / wenn ſie eine Schlacht anfingen / zu Auffmunterung des Kriegsvolcks ſeine Thaten zu ſingen pflegten. Dieſem wären auch zwiſchen dem Emſe und dem Weſte-Strom mehr dergleichen ſteinerne Berge / und an der Lippe ein groſſer Wald zugeeignet. Jedoch wäre er der Meinung / daß nicht nur ein Hercules ſich in der Welt ſo berühmt gemacht / ſondern iedes Volck ſeinen eigenen gehabt / die Ubereintreffung der Helden-Thaten aber ihrer vielen einerley Nahmen beygelegt hätte.

Druſus brandte bey ſolcher Beſichtigung für Begierde über die Seulen dieſes Deutſchen Hercules ſeine Siege zu erſtrecken; und er nahm die gefundene Uberſchrifft wo nicht für eine auff ihn zielende Wahrſagung / doch zum minſten für eine Auffmunterung an. Denn es kan kein Brenn-Spiegel noch eine Schlange von den Strahlen ſo ſehr als ein tugendhafftes Gemüthe von anderer Ruhme erhitzt werden; ja die Ehrſucht iſt begierig ſo wol diß/ was ſie zu rühmlichem Beginnen aufgewecket/ durch gröſſere Thaten zu verdüſtern/ als das Feuer ſeinen Zunder/ und die Natter ihre Mutter zu verſchlingen. Dieſemnach lieff er mit ſeiner Schiff-Flotte umb Frießland herumb/ fiel darmit die von den Chautzen beſetzte Inſel Birchanis an/ machte ſich auch derſelben ſtürmender Hand Meiſter. Von dannen ſegelte er in den Einfluß der Jede/ und zwar als die Fluth am höchſten war/ kam alſo mitten in dem Gebiete der Chautzen an. Dieſe Ankunfft war ihrem Hertzoge Ganaſch/ den ſie alle in der Schlacht und an des Feld-Herrn Hofe wohl haben kennen lernen/ von etlichen Fiſchern zeitlich zu wiſſen gemacht worden. Daher verfügte er ſich mit ſeinen an der Hand habenden Kriegsleuten auf eine der von den Wurtzeln der Bäume zuſammen geflochtenen und ſchwimmenden Inſeln/ an welche die Römer anzulenden ſich eiffrigſt bearbeiteten. Als nun von etlichen Schiffen das Kriegsvolck zu Lande kommen war/ ließ Hertzog Ganaſch die Seinigen ſolches bewegliche Land fortſtoſſen; fiel hierüber die angeländeten Römer/ die nun allererſt ſich von den andern abgeſchnitten und auf einem ſchwimmenden Lande ſahen/ ſo grimmig an/ daß alle ausgeſtiegene entweder von den Waffen aufgerieben/ oder ins Waſſer geſtürtzt wurden. Hierauff befahl er den Seinigen: daß ſie ſich auf ihren Nachen begeben/ und zwar etlicher maſſen ſich gegen die Römiſchen Schiffe zur Gegenwehr ſetzen; allgemach aber zurück weichen ſolten. Bey dieſem Gefechte fiel das Waſſer bey der Ebbe nach und nach ab/ alſo/ daß Druſus mit ſeinen groſſen Schiffen auff den Grund gedieg; Hertzog Ganaſch hingegen und ſeine Chautzen mit Geſchoß/ und inſonderheit brennenden Pech-Töpffen ſelbten hefftig zuſetzte/ viel Römer erlegten/ und unterſchiedene Schiffe in Brand brachten. Und es wäre dißmal umb die Römer gethan geweſt/ wenn nicht das Waſſer endlich ſo weit weggefallen wäre/ daß auch die Nachen im Schlamme ſtecken blieben/ zu Fuße aber zu fechten nicht verträglich oder möglich ſchien/ und die Chautzen ſich auff ihre gemachte Sandhügel zurück ziehen muſten. So bald nun der Bodem gantz trocken worden/ ſetzte zwar Druſus ſein Kriegsvolck von den Schiffen ab/ umb weiter hinein ins Land feſten Fuß zu ſetzen; Aber Hertzog Ganaſch traff mit ſeiner geſchwinden Reuterey/ welche mit groſſen aus Muſcheln zuſammen gemachten Schilden bedeckt/ und mit langen Spieſſen gewaffnet war/ auf die Römer/ welche denn mit ihrem langſamen Fußvolcke wenig ausrichten konten/ ſondern groſſen Abbruch litten. Der Verluſt wäre auch noch gröſſer geweſt/ wenn nicht Ganaſch mit allem Fleiß die Römer mehr abzumatten/ als zu erlegen/ alſo ſich mehr ſtetem Lermens/ als einer Schlacht zu bedienen/ und ſo lange/ biß die Fluth aus der See wieder aufſchwellen würde/ den Feind aufzuhalten/ für rathſamer befunden hätte; in Meynung ſo denn durch Feuer ihre Feinde mit Strumpf und Stiel auszurotten. Druſus ſahe dieſen Anſchlag des Feindes und ſeinen Untergang wol für Augen; Gleichwol wuſte er nicht zu erkieſen: Ob es rathſamer wäre/ ſich tieffer ins Land zu wagen/ und alſo die zurück gelaſſenen Schiffe in Gefahr zu laſſen; oder daſelbſt ſtehen zu bleiben/ und der ſechs tauſend Frieſiſchen Hülffs-Völcker zu erwarten/ die in kleinen Nachen über die Emſe zu ſetzen/ und ſo denn auff dem Lande zu ihm zu ſtoſſen verſprochen hatten. Wie nun Druſus in dieſem Kummer ſchwebte; überfiel ihn noch ein gröſſerer/ indem die Chautzen mit mehr als hundert Nachen hinterrücks die letztern auff dem Grunde noch ſtehenden

Schiffe mit ihren Feuer-Töpffen anfielen/ und derer etliche in Brand brachten; Alſo die Römer auf allen Seiten zwiſchen Thür und Angel ſchwebten. So fing auch das Waſſer an ſich ſchon wieder zu zeigen/ und den Römern den endlichen Untergang anzudräuen; maſſen die Chautzen ſich bereit wieder mit ihren Kahnen und Feuerwercken zu Anzündung der in dem ſeichten Waſſer unbeweglichen Schiffe fertig machten. Druſus ließ gleichwohl das Hertze nicht fallen/ ſondern erzeigte ſich allenthalben als einen tapfferen Kriegs-Held/ und als einen vorſichtigen Feldherrn. Bey ſolchem verzweiffelten Zuſtande lieſſen ſich endlich die Kriegs-Zeichen der Frieſiſchen Hülffs-Völcker ſehen/ welche auff die Chautzen/ die bey dem bereit zehnſtündigen Gefechte auch nicht Seide geſponnen hatten/ gerade loß giengen/ und dardurch den Römern ein neues Hertze zum fechten machten. Aber wie ein kluger Feld-Oberſter ſich auff alle unverſehene Zufälle geſchickt macht/ alſo hatte auch Hertzog Ganaſch einen ſtarcken Hinterhalt hinter etlichen Hügeln ſtehen/ die er alſofort befehlichte/ denen Frieſen die Stirne zu bieten. Dieſe hatten ihnen nicht eingebildet/ die Chautzen in ſo guter Verfaſſung/ die Römer aber im Gedränge und an einem ſo ſchlimmen Orte zu finden. Ob nun wohl Hertzog Theudo mit ſeinem Kriegs-Volcke tapffer anſetzte/ ſo ſahe er doch wol/ daß ihm nicht nur die Chautzen überlegen wären/ ſondern das allgemach aufſchwellende Waſſer ſie beyde von einander trennen/ und alſo in die Gewalt ihrer Feinde liefern würde. Dieſemnach lenckte er bey währendem Treffen ſo viel immer möglich gegen die Römer ab/ wormit ſie zuſammen ſtoſſen/ ihre Schiffe als das einige Mittel ihres Heiles beſchirmen/ und endlich ſo gut ſie könten mit Ehren aus dieſem Schiffbruche zurück kommen könten. Hertzog Ganaſch nam diß Abſehn alſofort wahr; und alſo vermochten die Frieſen keinen Fuß breit fort zu rücken/ den ſie nicht mit Auffopfferung vieler Todten bezahlen muſten. Zumal die Chautzen auf ſie/ als Deutſche mehr/ als auff die Römer/ erbittert waren/ und ſie ſo viel grimmiger anfielen. Die Römer breiteten ihren rechten Flügel zwar gegen die Frieſen ſo viel möglich aus/ um beyde Völcker an eine Schlacht-Ordnung zu hencken; aber es koſtete ſie viel edlen Blutes. Endlich kamen ſie gleichwol zuſammen/ als die Römer ſchon faſt biß an die Knie im Waſſer ſtanden. Hertzog Theudo gab hierauf alſofort dem mit Blut und Schlamm beſpritzten/ und faſt nicht kennbaren Druſus zu verſtehen: Es wäre nicht länger Zeit dar zu ſtehen/ ſondern er ſolte/ ſo gut er könte/ ſich mit den Römern auff die Schiffe wieder verfügen/ er wolte inzwiſchen mit ſeinen des Waſſers mehr gewohnten Frieſen die Feinde ſo viel möglich aufhalten. Druſus erſtarrte über der Treue dieſes kaum verſohnten Feindes/ umarmte ihn alſo mit dieſen Worten: Er wolte zwar ſeinem Rathe folgen und die Seinigen ſich auf die Schiffe flüchten laſſen; Aber die Götter möchten ihn in dieſe Leichtſinnigkeit nicht verfallen laſſen/ daß er ſich von eines ſo treuen Freundes Seite ſolte trennen laſſen. Wie nun die Römer ſich an ihre Schiffe zurück zohen/ drangen ihnen die erhitzten Chautzen mit aller Gewalt auff den Hals; alſo/ daß/ wie männlich gleich die Frieſen nunmehr faſt biß in den Gürtel im Waſſer ſtehend ihnen begegneten/ ſie doch in eine offentliche Flucht gediegen; und dergeſtalt die theils ihnen nachwatenden/ theils auf Nachen ſie verfolgenden Chautzen ſie wie unbewehrte Schaffe abſchlachteten/ oder auf ihren Schiffen verbrennten/ theils auch erſäufften/ und die/ welche gleich einem Meſſer des Todes entranen/ doch durch einen andern Werckzeug entſeelet wurden. Die Frieſen und mit ihnen Druſus und Theudo muſten endlich auch der Gewalt und dem Grimme der Chautzen weichen/ und auf ihr Heil bedacht ſeyn/ alſo auf die Schiffe ſich zurück ziehen. Die Chautzen aber waren ſo erbittert / daß ſie biß an Hals ins Waſſer ihnen nachſetzten / die noch feſten Schiffe anzuͤndeten oder mit Beilen Loͤcher darein hackten; theils mit denen etwan ertapten Schiff-Seilen die ſich hebenden Schiffe anhielten; ja wenn ſchon ihnen eine Hand abgehackt war / mit der andern ja mit den Zaͤhnen die Abfarth verwehreten. Allem Anſehn nach waͤre auch kein Schif und keine Gebeine von den Roͤmern darvon kommen / wenn nicht die hertzhafften Frieſen ihnen zur Huͤlffe erſchienen waͤren / und nicht allein ein Nord-Oſt-Wind / ſondern auch der gleich einfallende Neu-Mond mit Aufſchwellung des Salpeter und ſaltzichten Waſſers die Fluth eher und hoͤher / als ſonſt insgemein allhier geſchiehet / uͤber die flachen Ufer ergoſſen / und die Abfarth der noch etwan uͤbrigen funfzig Schiffe beſchleuniget haͤtte. Alſo muſte Druſus nach Verluſt des Kerns und groͤſten Theils ſeiner Kriegs-Leute nach der Inſel Birchanis traurig zuruͤck ſegeln / und / weil faſt niemand unverwundet blieben / daſelbſt / und bey den treuhertzigen Frieſen ausruhen / endlich an den Rhein zuruͤck kehren / und von dar ſich nach Rom / allwo er abermahls zum Stadtvogt erwehlet ward / und dem Kaͤyſer aus denen ſo treuen Frieſen eine auserleſene Leibwache mitnahm / bey anbrechendem Winter begeben. Unterdeſſen raͤumten die Roͤmer alle Plaͤtze / welche ſie nicht nur in dem Eylande / ſondern auch auff dem Galliſchen Gebiete der Bataver erobert hatten / auſer der Feſtung Carvo und Blariach an der Maaß; welchen erſtern Ort aber Cariovalda belagerte und einnahm; ungeachtet es ſchien / daß die Roͤmer ſelbten leicht haͤtten entſetzen koͤnnen. Welche zwiſchen beyden ſich ereignenden Lauligkeit faſt iederman uͤberredete / daß Druſus und Cariowalda insgeheim mit einander verglichen waͤren; nur / daß dieſer ſolches wegen beſorgter uͤbelen Nachrede verhoͤlete / daß er die aus bloſſer Gutherzigkeit fuͤr die Bataver kriegende Deutſchen im Stiche lieſſe.

Nachdem aber der großmuͤthige Druſus wol verſtand / daß der Poͤfel in ſeinen Rathſchlaͤgen ſein Abſehn nur auf ſeinen Nutzen und Gemaͤchligkeit habe; ein Fuͤrſt aber nach einem guten Nachruhme unerſaͤttlich ſtreben ſolle; ſintemal der Tod beyden gemein / jener Grab aber durch Vergeſſenheit / dieſer durch Ehrengedaͤchtniſſe von einander unterſchieden iſt; ſo war es ihm unmoͤglich / in dem wolluͤſtigen Rom lange zu raſten. Denn ein groſſer Geiſt findet nicht anders / als die Sonne in ſteter Bewegung / ſeine Ruh; und er wil lieber wie ein Lufft-Geſtirne ſich in Geſtalt eines ſtrahlenden Sternes einaͤſchern / als wie ein truͤber Nebel die Thaͤler bebruͤten. Uberdiß nagte die Rache wegen des letztern Verluſtes Tag und Nacht an ſeinem Hertzen; die nach Art einer geneckten Biene ihrem Feinde einen Stich beyzubringen trachtet / ſolt ſie gleich ſelbſt daruͤber ihr Leben einbuͤſſen. Auguſtus aber hatte ebenfals Luſt darzu. Denn er wolte ſeinem Vater dem Kaͤyſer Julius / der zweymal eine Bruͤcke uͤber den Rhein geſchlagen / nichts nachgeben; Wiewol er dieſe ſeine eigene Ehrſucht mit dem Vorwand bekleidete / daß er die Deutſchen nur dem Julius zu Ehren und der von ihm gebrochenen Bahne nachzufolgen bekriegte. Dieſemnach kam der Druſus am Fruͤhjahre mit einem friſchen Kriegsheere wieder am Rheine an / ſchlug eine Bruͤcke daruͤber / und fiel bey denen Uſipeten ein / in willens durch ſelbte und die Tencterer bey den Chautzen einzubrechen. Die Uſipeter und die Sicambrer langten bey des Druſus verlautender Ankunfft alle Nachbarn / und inſonderheit die Catten umb Huͤlffe an; zumal die Uſipeten ja den Catten ihr Land geraͤumt / und ihnen am Rheine mit Vertreibung der Menapier durchs Schwerd einen Auffenthalt geſucht hatten. Gleichwohl aber blieben aus denen benachbarten die Catten alleine mit ihren Huͤlffs-Voͤlckern auſſen; entweder weil ſie den Uſipeten / als von ihnen verletzten / gram waren / oder die allgemeine Gefahr weder ſo nahe/ noch ſo groß/ oder ſie doch alleine ſich zu vertheidigen für mächtig genung hielten. Inzwiſchen kam Druſus nebſt den Ubiern und Tencterern den Uſipeten mit der gantzen Macht über den Hals / und wurden dieſe gedrungen mit den Römern zu ſchlagen. Alldieweil aber die gantze Römiſche Macht einem kleinen Theile des zwiſtigen Deutſchlandes weit überlegen war / und ſo wol ein zertheiltes Reich als ein zerbrochenes Schiff zu Grunde gehen muß; zohen die tapfferen Uſipeter/ wie hertzhafft ſie auch ihrem Feinde begegneten/ den kürtzern. Ja weil dieſe ſelbſt wahrnahmen/ daß das Verhängniß und Glücke gleichſam ſelbſt den Römern zum beſten die Uneinigkeit unter die Deutſchen ſäete/ muſten ſie mit dem Druſus/ ſo gut ſie konten/ abkommen/ und das Römiſche Joch übernehmen. Weil nun die Sicambrer aus Ungedult/ daß die Catten von der allgemeinen Freyheit und Wohlfarth die Hand abzohen / ihnen ſelbſt eingefallen waren/ ſchlug Druſus in höchſter Eil über die Lippe eine Brücke; und nachdem ſolch Land aller ſtreitbaren Mannſchafft entblöſt war/ durfte es weder Kunſt noch Schwerdſchlags ſich deſſelbten zu bemächtigen. Maſſen ſie ſich alſofort der Gnade eines ſo ſtarcken Feindes unterwarffen; Druſus auch um ſich ihrer ſo viel mehr zu verſichern etliche Feſtungen auffbaute. Hieran aber ließ ſich Druſus nicht erſättigen; ſintemahl die Herrſchensſucht eben ſo wie ein Fluß/ ie mehr er Bäche in ſich ſchlucket/ deſto mehr überſchwemmet und wegreiſſet/ alſo brach er durch der Tencterer Landſchafft in das Cheruskiſche Gebiete ein; und zwar ſo unvermuthet/ daß ſie zu Deutſchburg den jungen Fürſten Herrmann und Flavius des Feldherrn Segimers zwey Söhne mit ihrer Mutter Asblaſte des Fürſten Surena aus Parthen Tochter gefangen bekamen. So geringſchätzig iſt in den Augen der Ehrſucht das Anſehn voriger Freundſchafft/ welche die Cherusker lange Zeit mit den Römern ſorgfältig unterhalten hatten; In dem Geſichte des Glückes aber ſelbſt eigene Gefahr/ die ihm Druſus durch ſo vieler ſtreitbaren Völcker Beleidigung zuzoh/ und endlich auf der Wagſchale des Krieges das Recht / welches die Römer zu kräncken kein Bedencken hatten / weil die habende Gewalt bey Fürſten ein rechtmäßiges Mittel iſt ſich mit fremdem Gute zu bereichern. So bald Segimer nun / der mit dem Sicambriſchen Hertzoge Melo gegen die Catten zu Felde lag/ und ſich ehe des Himmel- als Römiſchen Einfalls verſehen hatte/ dieſe beſtürtzte Zeitung empfing; machten dieſe zwey Fürſten mit den Catten einen Stilleſtand der Waffen; Weil aber die zwey auff der Römer Seite ſtehenden Oberſten der Nervier Senectius und Anectius bey den Catten einen Einfall thäten/ und unter dem Scheine einer unentbehrlichen Nothdurfft einen Raub von vielem Vieh in das Römiſche Läger wegführten/ wurden die Catten ſo erbittert / daß ſie alſofort den Stilleſtand in einen Frieden verwandelten / und mit dem Segimer und Melo ſich wider die Römer verbanden. Dieſes Bündnüß beſtätigten ſie in einem heiligen Heyne / ſchlachteten darbey zwantzig von den Römern gefangene Hauptleute / machten auch mit einander die Eintheilung gehoffter Beute (ſo viel trauten ſie ihrer Tapfferkeit zu) derogeſtalt / daß die Cherusker die Pferde / die Catten das Gold und Silber / die Sicambrer die Gefangenen haben ſolten. Kurtz hierauff kriegten dieſe Bunds Genoſſen Nachricht / daß Druſus etliche tauſend ſich in der Eil zu Beſchirmung des Landes zuſammen gethane Cherusker bey dem Fluſſe Arbalon in die Flucht geſchlagen / an der Lippe und Alme eine Feſtung und prächtiges Sieges-Zeichen/ welches wir hier geſehen/ auffgerichtet hatte / und geraden Fuſſes auff die Weſer zueilte / allwo er allem Anſehen nach überzuſetzen gedachte / weil er in dem Deutſchburgiſchen Heyn viel Nachen hätte fertigen laſſen und ſelbte mit ſich führte. Segimer / Arpus und Melo wurden hierüber ſchlüßig dem Feinde ſeinen Lauff zu laſſen / und ihm ſodenn den Rückweg an der Weſer abzuſchneiden; richteten alſo ihren Weg gerade der Lippe zu. Inzwiſchen kam Druſus an der Weſer an dem Ende der Caſſuarier / wo der Dimmel-Strom darein fällt / an / ſetzte ein Theil ſeines Volckes in den Nachen über den Strom / um daſelbſt ſich zu verſchantzen / wormit er ſo viel ſicherer eine Brücke / ohne die er einem Römiſchen Feldherrn überzukommen verkleinerlich hielt / ſchlagen könte. Es waren auch ſchon etliche Pfäle eingeſtoſſen; als ein Schwarm Bienen ſich an den einen Römiſchen Adler legte. Dieſer Zufall jagte den Römern und ſelbſt dem Druſus in Erinnerung / daß ihnen / als Hannibal ſie bey dem Traſimeniſchen See geſchlagen / und dem Pompejus / als er die Pharſaliſche Schlacht verlohren / eben diß begegnet war / ein ſolches Schrecken ein / daß er alſobald zum Abzuge blaſen ließ / und ihm für ſeinem Zurückzuge nicht die Zeit nahm / ein ander Gedächtnüßmaal ſeiner Anweſenheit an der Weſer zu laſſen / als etliche groſſe Steine; darein er graben ließ: **Biß hieher kam Druſus / dem das Verhängnüß und ſeine Vergnügung die Weſer dißmal zu einem Zwecke ſeiner Siege ſetzten. Denn wie einem groſſen Glücke nichts ſchädlicher / als unaufhörliches Wachsthum, alſo iſt der gröſte Sieg / die Waffen mit Sanfftmuth / die Glückſeligkeit mit Geſetzen / die Uberwindung mit Liebe mäßigen.** Er war aber kaum eine kleine Tagereiſe gegen dem Rheine fortgerückt; als die Kundſchaffter ihn berichteten / daß alle Rückwege von den Deutſchen beſetzt wären / welche er in ihrem Vortheil und denen zum Uberfall ſo bequemen Wäldern anzugreiffen nicht für rathſam hielt / ſondern an einem dienlichen Orte theils auszuraſten / theils die eigentliche Verfaſſung der Feinde zu erforſchen / inſonderheit aber Anſtalt zu machen / daß die bey Arenacum am Rheine ſtehende Legion mit den Ubiern bey den Catten einfallen / und alſo die feindliche Macht zertheilen möchte / ſtille liegen blieb. Zumahl er mit nicht geringem Schrecken erfuhr / daß Hertzog Segimer theils durch Einhaltung wichtiger Urſachen / theils durch Andreuung gäntzlicher Ausrottung der Ubier und Tencterer Hertzoge zu Abbrechung des Römiſchen Bündnüſſes / und auff die Seite der Deutſchen gebracht hätte. Die Deutſchen aber lieſſen ſich bey Wahrnehmung dieſer Kriegs-Liſt nichts irre machen; ſondern bemüheten ſich mit der Cheruſkiſchen und Sicambriſchen geſchwinden Reuterey / in dem das bey den Deutſchen am höchſten geſchätzte Cattiſche Fußvolck auf der Hute ſtehen blieb / dem etwan anfallenden Feinde die Stirne zu bieten / den Römern alle Lebens-Mittel abzuſchneiden. Dieſe Bedrängnüß und der annahende Winter zwang den Druſus ſich zu entſchlüſſen / daß er irgendswo mit Gewalt durchbrechen wolte. Hiermit zoh er bey anbrechender und regenhaffter Nacht aus dem Läger in möglichſter Stille auf: alſo / daß die deutſche Reuterey erſt folgenden Tages hiervon Kundſchafft erlangte / und es denen dort und dar zertheilten Völckern ſo bald nicht zu wiſſen machen konten. Folgenden Tag lag er abermals ſtille / und wie er vorher gegen die Tencterer ſeinen Weg einzurichten geſchienen; alſo lenckte er folgende Nacht recht gegen die Uſipeter ab / und traf mit anbrechendem Morgen bey Arfeld auff den Hertzog Arpus; welcher ob er wohl nicht die Helffte ſo ſtarck war / dennoch die Römer zwiſchen dem Gehöltze mit unaufhörlichem Scharmützel ſo aufhielt / daß ſie langſam fortkommen konten. Ein paar Stunden darauf kam Hertzog Melo mit [illegible] Sicambern den Catten zu Hülffe / alſo / daß Druſus nunmehro Stand zu halten / und eine rechte Schlacht zu liefern gedrungen ward. Worzu er ſich ſo viel leichter entſchloß/ weil er ſich noch ſtärcker/ als die Deutſchen zu ſeyn ſchienen/ befand/ dieſes auch für ihre völlige Macht ſchätzte. Beyde Theile vergaſſen nichts/ was klugen Feld-Oberſten/ und tapffern Kriegsleuten oblieget/ gleichwol aber muſten die wenigen Deutſchen nach etlicher Stunden blutigem Gefechte ſich ein wenig zurück ziehen/ ſonderlich da die Römer in einem engen und tieffen Thale ſtanden/ da die deutſche Reuterey ihnen wenig Abbruch thun konte. Gegen den Mittag aber kam der Feldherr Segimer/ der mit ſeinen Cheruſkern an einem andern Orte dem Feinde aufgewartet hatte/ darzu. Worauf ſich denn alſofort das Blat wendete; indem den ohne diß ſchon ermüdeten Römern gegen einem ſo friſchen Feinde das Hertze entfiel/ den Catten und Sicambrern aber wuchs; alſo/ daß/ wie ſehr gleich Druſus die Seinigen mit zuſprechen und ſeinem Beyſpiele anfriſchte; ſie doch anfangs zu weichen/ hernach/ als Segimer inſonderheit den Druſus verwundet/ Arpus den Anectius/ und Melo den Senectius erlegt hatte/ und unterſchiedene Kriegshäupter mehr gefallen waren/ zu fliehen anfingen. Die Schlacht veränderte ſich deßhalben in ein Schlachten/ und würde weder Druſus noch ſonſt ihrer viel aus den Händen der Deutſchen entronnen ſeyn/ wenn ſie nicht auf der Seite einen Furth gegen der mit Römiſchem Volcke beſetzten Feſtung Aliſon/ als wohin Druſus ſein einiges Abſehn gerichtet hatte/ gefunden/ die anbrechende Nacht aber die Verfolgung der Deutſchen gehemmet hätte. Druſus kam zu Aliſon verwundet und nicht mit der Helffte des Kriegs-Volckes an; das meiſte Fußvolck/ alles Kriegs-Geräthe/ 12. Fahnen der Nervier/ 8. der Frieſen/ 20. der Gallier/ und ein Römiſcher Adler/ welcher aber in einen Sumpf verborgen worden/ blieb im Stiche; und nach dem er ſelbige Feſtung ſtarck beſetzet/ nam er durch das Gebiete der Uſipeter und Tenckterer ſeinen Weg an den Rhein/ und befeſtigte daſelbſt Antenach. Dieſer herrliche Sieg der Deutſchen aber ward zu allem Unglücke abermahls durch ihre gewohnte Zwytracht zernichtet; indem die Uberwinder über ſo reicher Beute uneinig wurden; und alſo den Feind gäntzlich aus Deutſchland zu vertreiben/ die Uſipeter wieder in Freyheit zu ſetzen verſchlieffen/ Druſus aber ward zu einem Siegs-Gepränge nach Rom beruffen/ dahin er ſich dann auch mit Antonia ſeiner Gemahlin/ nach welcher er die von ihm am Rheine an der Cattiſchen Gräntze gebaute Feſtung Antenach nennte/ und denen gefangenen Kindern Hertzog Segimers erhob; daſelbſt mit groſſem Siegsgepränge den Einzug hielt/ und auff dem güldenen von vier ſchneeweiſſen Pferden gezogenen Wagen für ſich Antonien mit ihren zweyen Kindern ſitzen/ unter ihnen aber neben den Vorder-Rädern den Werckzeug/ wormit die zum Tode verdammeten abgeſchlachtet wurden/ hengen hatte; zur Anzeigung/ daß Siegern über die Gefangenen die Willkühr des Lebens und des Todes zuſtehe. Der Römiſche Rath empfing ihn mit groſſer Ehrerbietung/ und weil ſeine Stadt-Vogtey zu Ende war/ ward er zum Unter-Bürgermeiſter über Gallien und Deutſchland erkläret; den Titel des oberſten Feldherrn rieff ihm zwar das Kriegsvolck zu: Auguſtus aber ſtand an/ ihm ſolchen noch öffentlich ertheilen zu laſſen. Druſus hingegen hielt dem Käyſer zu Ehren koſtbare Schauſpiele; und an ſeinem Geburts-Tage auf dem Marckte in Rom eine Jagt von allen nur erſinnlichen Thieren/ ließ ihm auch zu Ehren viel Capreiſche und andere Sinnbilder fürtragen/ davon der Abriß hernach in den vom Sylla zu Preneſte erbauten Glücks-Tempel gebracht worden. Rhemetalces brach Adgandeſtern ein: Er könte nicht begreiffen/ wie die Deutſchen wegen der Beute mit einander zerfallen/ darüber ſie ja vom Anfange mit einander Abkommen getroffen; und wie Druſus nach einer ſo groſſen Niederlage ein Siegs-Gepränge habe halten mögen? Adgandeſter beantwortete ihn: die reiche Beute/ die man bey einem Feinde weiß/ iſt zu wol ein Sporn/ der das Kriegsvolck anfänglich zur Tugend und tapfferem Gefechte aufmuntert. Die Begierde darnach machet/ daß man das euſerſte gedultig ausſtehe. Aber wie ſolcher Uberfluß oft zu ungerechten Kriegen Anlaß giebt; wie denn Craſſus deßhalben die Parther überfallen/ auch biß zu den Bactrian- und Indianern zu dringen im Schilde führte; und die Hiſpaniſchen Reichthümer die Carthaginenſer zu ſich lockten; Alſo verurſachet ſelbter in Schlachten meiſt groſſe Unordnung und Gefahr; indem die ſtreitenden bey ſich nur wenig ereignendem Vortheile mehr auf die Beute als aufs Treffen bedacht ſind/ vielmal auch ſchon umzingelte Könige und Fürſten/ als den Tryphon und Mithridates/ durch Wegwerffung ihres koſtbaren Geräthes aus den Händen ihrer Feinde/ die ſie ſchon im Sacke gehabt/ entrinnen laſſen. Endlich gebieret auch die glückliche Uberkommung der Beute zuletzt mehr Schaden als Gewinn. Denn die in Carthago und Corinth eroberte Reichthümer haben alle gute Sitten in Rom verderbet; die ietzreichen Gallier waren ſtreitbarer/ da ſie arm waren/ und die von den Deutſchen dißmal den Römern abgeſchlagene Beute verterbte das gantze Spiel des Krieges. Denn ob ſie zwar wegen der Pferde/ der Gefangenen/ des Goldes und Silbers ſich vorher verglichen hatten; ſo war doch wegen der Waffen/ die ſie erobern würden/ nichts ausgenommen. Worvon die Catten/ welche am längſten gefochten/ den Sicambrern ein geringes/ dieſe aber den Cheruskern gar kein Theil verſtatten; die Cherusker hingegen/ als welche die Oberhand und ihren Fürſten zum Feldherren hatten/ nach ihrer Willkühr damit gebahren/ und inſonderheit Segeſtes zu Auslöſung ſeiner Gemahlin und Kinder die fürnehmſten Gefangenen haben wolte. Uber dem Siegsgepränge des Drusus aber wundert man ſich in allewege billich/ wenn man die alten Sitten und Geſetze der Römer für Augen hat; welche ſolches niemanden verſtatteten/ der nicht auff einmahl zum minſten 5000. Feinde/ und zwar nicht Knechte oder See-Räuber/ ſondern freye Völcker und ohne ſonderbaren Verluſt überwunden hatte. Weßwegen ſelbter auch bey den Einnehmern ſo wol die Anzahl der erlegten Feinde/ als der gebliebenen Bürger eidlich anzeigen muſte. Gleichergeſtalt ward dem Fulvius und Opimius dieſe Ehre verweigert/ weil jener zwar Capua/ dieſer Fregella wieder erobert/ aber mit nichts neuem das Reich vermehret hatte. Zugeſchweigen/ daß auch Scipio wegen eingenommenen Hiſpaniens/ und Marcellus nach erobertem Syracuſa diß entbehren muſten/ weil ſie nur als Bürger und ohne Bekleidung hoher Aempter alles diß ausgerichtet hatten. Gleichergeſtalt war ſolche Freude in bürgerlichen Kriegen/ indem das eigene Blut mehr zu beweinen iſt/ nicht erlaubet. Dahero zohe Naſica und Opimius/ nach Erlegung der Gracchen/ Quintus Catulus/ nach Dämpffung des Lepidus/ ſtille in die Stadt. Antonius/ als er den Catilina erleget/ wiſchte das Bürgerblut von allen Schwerdtern ab; Und ob gleich Sylla den Marius/ Sulpitius/ Cinna/ Norbanus/ Scipio/ Teleſinus und Lamponius geſchlagen hatte; ſo ließ er doch in ſeinem Siegs-Gepränge keines dieſer/ ſondern nur Mithridatens und fremder Städte Bilder ihm fürtragen. Ja Fulvius Flaccus/ und mehr alte Römer entſchlugen ſich ſelbſt dieſer verdienten Ehre. Nach der Zeit aber/ da die Tugend nicht mehr für ihren eigenen Preiß gehalten ward/ ſondern der Ehrgeitz an ſtatt des Weſens nach einem Schatten zu greiffen/ und dem alberen Pöfel einen blauen Dunſt für die Augen zu machen anfing; erdichtete man Eroberungen vieler nicht einſt geſehener Länder; wenn etwan eine Handvoll Räuber erlegt/ oder ein geringes Neſt eingenommen war/ rühmte man ſich groſſer Siege über gantze Völcker; und daß man unüberwindliche Feſtungen bemeiſtert hätte. Wenn aber die Römer ſelbſt aus dem Felde geſchlagen wurden / bekleideten ſie ihre Schande mit dem Nahmen einer klugen Zurückziehung / und mit Verdrückung ihres Verluſtes. Maſſen ſich denn einige nicht ſchämten bey des Craſſus Parthiſcher / und des Lollius Deutſcher Niederlage / da der fünfften Legion Adler verlohren gieng / ſich noch eines Vortheils zu rühmen. Inſonderheit wolte jeder hochtrabender Römer der tapfferen Deutſchen Meiſter worden ſeyn. Dahero bedienten ſie ſich der zaghafften Uberläuffer / kaufften von allerhand Barbarn großgewachſene Knechte / nöthigten ſie / daß ſie etliche deutſche Wörter erlernen und nachlallen / ihre Haare nach unſerer Art lang wachſen laſſen / und röthen muſten ; kleideten ſie in deutſche Tracht / und rüſteten mit dieſen blinden Gefangenen ihre Siegs-Gepränge aus. Auf dieſe Weiſe gieng es nun auch bey dieſem Feld- und Einzuge des Druſus her / und diente die gefangene Ambiaſie mit ihren Kindern zu einer glaubhafften Beſchönigung.

Rhemetalces ſetzte bey : Ihn bedünckte / daß Eigenruhm und Verkleinerung anderer Völcker nicht neu / ſondern ein altes Laſter der Römer / ja der Schein ihre erſte Farbe geweſen ſey. Des Romulus Geburt und Todes-Art ; des Numa Geſpräche mit der Göttin Egeria ; die Weihung des vom Himmel gefallenen Schildes ; die wunderlichen Thaten des Marcus Curtius / des Horatius Cocles / der Clelia / und des Mucius Scevolas wären groſſen Theils Gedichte. Von ihren ungemeinen Tugenden ſchriebe niemand als ſie ſelbſt / hingegen würden die Thaten des Porſenna / der Gallier / der Carthaginenſer / des Pyrrhus und anderer aufs möglichſte verkleinert ; den Griechen die Unwahrheit / den Mohren Untreu / den Syrern die Uppigkeit / den Deutſchen und Thraciern die Grauſamkeit / ja allen Fremden alle die Laſter beygemeſſen ; die doch nirgends mehr als zu Rom im Schwange giengen. Wiewol die Römiſchen Geſchichtſchreiber ſich hin und wieder ſelbſt verrenten / ſich des Geitzes ſchuldig gäben / unrechtmäßiger Gewalt die Vergröſſerung ihres Reiches zuſchreiben / und / daß der letztere Krieg wider Carthago aus keiner rechtmäßigen Urſache / ſondern bloß aus neidiſcher Mißgunſt gegen ein ſo groſſes Reich erheben / mit zweydeutigem Verſprechen die Schiffs-Flotte ihr aus den Händen gewunden / daß der Luſitaniſche Heerführer Viriat von des Pompilius erkaufften Meuchelmördern erleget / daß vom Aquilius die Pergameniſchen Brunnen zu Austilgung derer dem Ariſtonicus anhängenden Feinde wider das Recht der Völcker vergifftet / daß vom Sulla mit der Fackel in der Hand ſein Vaterland zu erſt angezündet worden wären / zufinden.

Malovend fiel hierüber ein : Sonder zweifel haben alle Völcker ihre Fehler / wie ein jedes Geſtirne ſeine Flecken ; nur / daß ſie in einem ſichtbarer ſind als beym andern. Sonſt aber iſt ſich über dem Gepränge und der Hochhaltung des Druſus ſo ſehr nicht zu verwundern. Denn die Heucheley iſt ſo alt als die Welt ; welche ſchon bey den erſten Menſchen aus einem Apffel mehr als einem Klumpen Goldes machte. Die Helden-Nahmen waren gemeiner / und der Adel wolfeiler bey der Vorwelt / als itzt. Wenn einer ein wild Schwein erlegte / hieß er ein Hercules. Wegen Erfindung der Phrygiſchen Buchſtaben iſt der Phrygiſche / wegen der Angebung der Purpur-Farbe iſt der Tyriſche Jupiter zum Halb-Gotte worden. Wenn einer einen Mörder umbrachte / hat man ihn für einen Rieſen-Bezwinger / und wenn einer ein Raub-Neſt eingenommen / für einen groſſen Weltbezwinger gehalten ; und durch Gedichte aus einem Floh ein Elefanten gemacht. Es iſt wahr / ſagte Adgandeſter / daß nichts minder für Zeiten ; als heute zu Tage viel mit Ehren-Kräntzen groſſen Ruhms begabt worden / ihrer wenig aber ſelbte verdienen. Alleine die Zeit entblöſſet doch endlich ihre Unwürdigkeit; und die Wahrheit iſt von ſolchem Nachdrucke / daß ſelbte weder Feinde noch Heuchler vertilgen können. Dahero denn auch die Römer ſelbſt wider Willen frey heraus ſagen / daß den Ausländern nicht ſo wol die Herrſchafft / als die Laſter der Römer unerträglich wären. Alſo ereignete ſich nach obigem Abzuge des Druſus aus Deutſchland / daß die Römiſche Beſatzung aus Antonach und Bingium den Catten mit täglichen Raubereyen beſchwerlich waren. Wie nun dieſe nach aller Völcker Rechte Gewalt mit Gewalt ablehneten; und mehrmals die Römer den kürtzern zohen; von Druſus / welcher gleich damals nebſt dem Qvintius Criſpinus Bürgermeiſter war / Anlaß zum dritten mal ſein Heil in Deutſchland zu verſuchen; ſonderlich da die Catten und Cherusker ſelbſt wider einander in Haaren lagen / und Deutſchland ſeine Hände in eigenem Blute wuſch. Dieſe Gelegenheit brauchte Druſus zu einer Schein-Urſache eines neuen Zuges in Deutſchland; ungeachtet der Blitz in den Capitoliniſchen Tempel ſchlug / und die vom Druſus aufgehenckte Sieges-Zeichen auf den Boden fielen; Alſo die Wahrſager ihm wenig gutes andeuteten / der Käyſer ihn auch ungerne von ſich ließ; wiewohl Druſus viel einen andern Dorn im Fuſſe ſtecken hatte; deſſen Erzehlung aber vielleicht anzuhören der Verſammlung beſchwerlich fallen dörffte.

Als nun aber Rhemetalces und die andern Fürſten Adgandeſtern anlagen / dieſe Heimligkeit ihnen nicht zu verſchweigen; vollführte er ſeine Erzehlung folgender Geſtalt: Der berühmte Marcus Antonius / deſſen Geſchlechte vom Hercules ſeinen Urſprung haben ſoll / hat mit Octavien des Käyſers Auguſtus Schweſter zwey Töchter erzeuget; derer eine Domitius-Enobarbus heyrathete. Die andere und jüngſte Nahmens Antonia / war von der Natur mit fürtrefflicher Schönheit begabt / und ſo wol der einige Troſt ihrer Mutter / als ein Schoß-Kind des Käyſers. Weil nun die Schönheit / als die Mutter der Anmuth für ſich ſelbſt eine geſchwinde Jägerin abgiebt / die Augen und Hertzen leicht in ihre Garne bringt / und man auf daſſelbe Bild ſo viel mehr die Augen wirfft / das eine ſo groſſe Sonne beſtrahlet; entzündete Antonia viel Hertzen / ehe ſie noch ſelbſt wuſte / was ſie für Feuer in ſich ſelbſt ſtecken hatte. Aber ſie erfuhr zeitlich genung / daß nichts anfälliger als die Liebe wäre; und daß kein Licht von dem andern ſo geſchwinde Feuer / als eine zarte Seele dieſe ſüſſe Empfindligkeit des andern Alters fange. Denn als einsmahls an des Käyſers Geburts-Tage der Kern des Römiſchen Adels ſich mit prächtigen Aufzügen / Rennen / und andern Freudenſpielen ſehen ließ; Gewan ein junger wohlgebildeter Edelmann Lucius Muräna den Preiß / und zugleich das Hertze Antoniens. Seine Geſtalt / ſeine hohe Ankunfft / und ſeine Tapfferkeit ſchätzte ſie anfangs ihres Ruhmes / hernach ihrer Gewogenheit würdig. Dieſe Blüte der Liebe aber verwandelte ſich nach und nach unvermerckt in einen vollkommenen Liebes-Apffel. Nachdem aber das Glücke insgemein der Liebe ein Bein unterzuſchlagen gewohnet iſt; fühlte Antonia nicht ſo geſchwinde in ihrer Seele dieſen anmuthigen Zunder; Als der Käyſer und Octavia auff Anſtifftung der Livia ihr einen Vorſchlag thäten ſich mit dem Claudius Druſus zu verheyrathen. Dieſer Vortrag war in Antoniens Ohren ein rechter Donnerſchlag / und ein rechter Wirbelwind / der ihre Ruhe des Gemüthes in völlige Unruhe verſetzte. Wie aber die Liebe eine geſchwinde Erfinderin iſt; Alſo war die junge Antonia alſofort ſo klug / daß ſie mit ihrer Jugend und allerley anderm Fürwand ihre Entſchlüſſung ins weite Feld zu ſpielen wuſte. Inzwiſchen wuchs ihre Liebe gegen den Muräna von Tag zu Tage / und zwar ſo viel hefftiger / weil ſie Druſus durch ſeine Liebesbezeugungen zuverdringen ſuchte; ſie aber ihr Hertze gegen keinem Menſchen / am

wenig

wenigſten aber gegen dem Muräna ausſchütte/ und alſo ihr Gemüthe erleichtern konte. Denn ſie hatte an Octavien eine genaue/ an des Druſus Mutter Livia aber eine noch ſchärffere Aufſeherin/ für denen ſie ſich nicht rücken dorfte. Alleine höret/ wie die Liebe auch einen hundertäugichten Argus zu verblånden mächtig ſey. Mecenas des Käyſers vertrauteſter Freund hat ihn einmal auf ſein an dem Fluſſe Ania gebautes köſtliche Luſt-Haus/ welches ſo wohl wegen ſeiner Gelegenheit/ in dem man darauf gegen die Sabiniſche Landſchafft/ die Präneſtiniſchen/ Labicaniſchen/ und Tuſculaniſchen Aecker überſehen konte/ als wegen ſeiner fürtrefflichen Marmel-Säulen/ ertztenen Bilder/ ſeltzamen Gewächſe/ von welchen ein angefüllter Garten das Gebäue an dreyen Ecken umbgab/ wegen der im erſten Vorhofe ſtehender dreyer herrlicher Spring-Brunnen/ und inſonderheit wegen der annehmlichen Geſellſchafft / indem Mecenas daſelbſt die gelehrteſten Leute ſelbiger Zeit unterhielt / für ein irrdiſches Paradis von den Römern/ und überdiß vom Käyſer wegen der liebreitzenden Terentia beliebet ward. In der Geſellſchafft des Käyſers war ſeine Gemahlin Livia/ ihre Söhne Druſus und Tiberius/ Antonia und unter dem Römiſchen Adel/ die den Auguſtus bedienten/ Lucius Muräna. Nebſt vielfältigen Kurtzweilen ſtellte Mecenas in dem daran gelegenen tieffen Thale eine Fiſcherey an/ und es muſte iede anweſende Perſon ihm aus den gefangenen Fiſchen eine Art ausleſen/ und zu ſeinē Lobe etwas auf die Bahn bringen. Antonia erwehlte ihr eine groſſe Murene/ und meldete: Es könte kein Frauenzimmer einiger Art Fiſche nicht holder ſeyn als dieſer/ welche dem weiblichē Geſchlechte ſo zugethan wäre/ daß auch keine männlichen Geſchlechtes wäre. Ihre Schlauigkeit gehe allen Fiſchen für/ und diene zur Lehre dem Frauenzimmer/ daß dieſes ſo ſehr dem Hamen der Wollüſte/ als jene dem Garne und Fiſchen der Fiſcher zu entgehē verſchmitzt ſeyn ſolle. Cajus Hircius wäre aller Flüche werth/ daß er zum erſte zwar für die Murenē dienende Weiher angerichtet/ derer aber auf einmal 6000. zu des Käyſers Sieges-Mahle ausgewogen habe. Hingegen habe Hortenſius ihre Huld erworben/ daß er eine von ihm lange bewahrte und endlich abgeſtandene beweinet habe. Nichts weniger hätte ſie Lucius Craſſus geſchätzt/ als er einer ein Halsband von Edelgeſteinen angemacht; welche als ſeine aufgeputzte Buhlſchafft ihn an der Stimme eigentlich erkennet/ ihm zugeſchwommen wäre/ aus ſeiner Hand Speiſe genommen/ und hierdurch nach ihrem Tode verdienet hätte/ daß er umb ſie als ſeine Tochter in der Trauer gegangen wäre. Der Käyſer lächelte über der Antonia freymüthigem Vortrage/ und verehrte ihr des Hortenſius vorhin erkaufftes Vorwerg bey Bajä/ das ſie mit höchſter Dancksagung annahm/ und alſofort ihre koſtbaren Ohr-Gehäncke ab- und ihrer ausgeleſenen Murene anmachte; ja hierauf ſich in das geſchenckte Vorwerg verfügte/ daſelbſt dieſe Murene in den Weiher einſetzte/ einen abſonderlichen Wärter darzu beſtellte/ umb den Weiher ein koſtbares Geſimſe von rothem Marmel-Steine fertigen/ und darein graben ließ:

Rühmt euern heil'gen Fiſch/ die ihr durch Zauberey
Und Liebes-Träncke meynt ein freyes Hertz zu rauben:
Es mag auch Lycien von ſeinem Fiſche glauben/
Daß er zukünfftig Ding zu melden fähig ſey.

Der Indus-Strom erheb' auch ſeinen langen Fiſch/
Der unausleſchlich Oel den Perſen gibt zum Kriegen;
Lucull mag Silber gleich des Scarus Lebern wiegen/
Die Auſter mache werth zu unſers Craſſus Tiſch.

Arion ſtreich heraus den witzigen Delfin/
Und Bajens See den/ der ein Kind trägt auf dem Rücken.
Es mag auch Pollio mit Fiſchen ſich erquicken/
Die er mit Menſchen-Fleiſch pflegt grimmig zu erziehn.

Betraure deinen Fiſch/ Orata/ wie ein Kind/
Pythagoras verehr' ihr angebornes Schweigen.
Es mag ſich Syrien für zweyen Fiſchen neigen/
Weil Gatis und ihr Sohn darein verwandelt ſind;

Es ehr' Egyptenland Hecht'/ Aal' und Karpen an;
Die Barben aß Octav' für Jupiters Gehirne/
Es ſtieg' aus Böhens Pful der Wallfiſch ins Geſtirne/
Weil er aus ſeiner Fluth der Venus Kind gewan;

Nehmt ihr zwey güldnen Fiſch' auch's Himmels Thier-Kreiß ein/
Weil Venus und ihr Sohn ſich ſo verſtellet haben/
Als ſie für Typhons Grimm die Flucht ins Waſſer gaben;
Die Purpur-Muſchel mag der Wolluſt Abgott ſeyn/

Weil ſie der Achſel Glantz/ dem Halſe Perlen gibt;
Es ſchätz' Julius gemeine Milch-Murenen/
Die ihm muß Hircius zum Sieges-Maale lehnen;
Antonia iſt in vernünftige verliebt.

Dieſe ſeltzame Liebe zu einem Fiſche/ und die Kirrung dieſer Murene/ welche Antonia gewehnte daß ſie ſich auf ihr Zuruffen an das Ufer näherte/ und ihr aus den Händen aaß/ verurſachte viel vorwitzige Römer ſich in dieſer luſtigen Gegend oftmals einzufinden/ und mit dieſem freundlichen Fiſche ihre Kurtzweil zu haben. Unter dieſen fand ſich auch oftmals Lucius Muräna/ welchem Antoniens Liebs-Bezeugung bald anfangs nachdencklich vorkommen war. Wie er nun folgends die eingegrabene Schrifft zu Geſichte bekam; überlaß er ſelbte wohl zehnmal/ und inſonderheit bedauchte ihn/ daß der letzte Reim ihm das völlige Räthſel auflöſete/ nemlich/ daß Antoniens Kurtzweil ein bloſſes Sinnen-Bild/ und die darſchwimmende Murene nur das Zeichen/ er aber ſelbſt der bezeichnete wäre. Wie er ſich nun theils mit dieſen ſüſſen Gedancken eine gute Zeit gekützelt/ theils auch mit der Beyſorge allzu vermeſſener Einbildung lange geſchlagen hatte; ſintemal Hoffnung und Furcht an der Spille der Liebe die zwey Wirtel ſind/ mit denen ſich das Gemüthe der Liebhaber herumb drehet/ ereignete ſich/ daß Antonia mit ihrer Mutter Octavia und Mecenas zu dem Weiher kam/ und den Muräna daſelbſt ſich auf das Gelender auflehnende auch gantz auſſer ſich und unbeweglich antraffen. Er ward ihrer auch ehe nicht gewahr/ als biß Antonia die Murene mit dem Munde lockte/ und dieſe aus dem Waſſer empor ſprang: worauf er mit einig mäſſiger Veränderung gegen ihnen die gebührende Ehrerbietung bezeugte. Octavia fragte ihn hierauf: Ob die Verwunderung oder die Zuneigung zu dieſem Fiſche ihn ſo eingenommen/ und unempfindlich gemacht hätte? Muräna antwortete: Es habe ihn zugleich beydes übermeiſtert: denn dem/ was eine ſo ſchöne Fürſtin liebte/ konte man ohne ihre Beleidigung nicht gram ſeyn; zu verwundern aber wäre ſich über derſelben Leutſeligkeit/ daß ihre Gunſt auch diß nicht verſchmähete/ was von ihrer Würdigkeit doch ſo weit entfernet wäre. Antonia verſetzte mit einer freundlichen Geberdung: Ihrem Urthel nach hätte er ſich ſo viel weniger über ihrer/ als der alldar ſchwimmenden und ihr ſo liebkoſenden Murene zu verwundern/ ſo viel mehr die Gewalt etwas zu erwehlen und zu unterſcheiden dem Menſchen für einem unvernünftigen Thiere zukäme. Muräna begegnete ihr: Es wäre aber dem natürlichen Triebe und der Vernunft/ derer erſteres die Thiere ſo gut/ das andere aber in weniger Maaß beſäſſen/ gemäß/ daß das unwürdigere das würdigere/ dieſes aber nicht eben jenes liebte. Beydes erhärtete der Elefant zu Alexandria des Ariſtophanes Nebenbuhler/ der dem von ihm geliebten Mägdlein mit der Schnautze aufs freundlichſte liebkoſete/ und ſie täglich mit Obſte beſchenckte; der Drache/ welcher ein Etoliſches Weib täglich beſuchte/ inbrünſtig umbhalſete/ und in die Ferne ihr nachzoh; der Stier/ welcher in die Lauten-Schlägerin Glauce/ und die Gans/ die in Egypten in einen Knaben verliebt war; ein Panter-Thier habe des Philinus Vater alle Gewogenheit erzeiget; und ein Drache den Thoas in Arcadien aus den Händen der Räuber errettet; eine Schlange in Egypten eines ihre eigenen Jungen getödtet/ weil es ihres Wirthes Sohn umbgebracht; eine Wölffin habe den Romulus und Remus/ eine Hindin den Cyrus/

viel andere grauſame Thiere den vom Heſpaniſchen Könige Gargoris weggeworffenen Habis geſäuget/ und die Bienen in Sicilien des Hieroclitus Auswürffling Hiero geſpeiſet. Inſonderheit aber wäre nichts minder den Delfinen und Murenen die Liebe gegen dem Menſchen/ als den Pfauen gegen die Tauben/ und den Turtel-Tauben gegen die Papegoyen eingepflanzt. Die Delfinen nähmen ſich ſo gar des menſchlichen Seufzens an/ ergetzten ſich über ihrer Stimme/ und kämen den Schiffen entgegen geſchwommen. Ja ob ſchon die Berührung der Erde ihr Tod wäre; ſo folgten ſie doch ſo weit denen lockenden Menſchen nach. Und alſo wäre einer auf dem trockenen Sande erblichen/ der einen Knaben aus der Stadt Jaſſus/ Dionyſius genennt/ für Liebe nicht laſſen wollen/ welchen hernach der groſſe Alexander zum Prieſter des Neptunus beſtellet hätte. Bey eben dieſer Stadt Jaſſus/ und bey Naupact habe ein Delfin ſich an dem flachen Ufer hingerichtet/ weil ſie einen auf ihnen reitenden Knaben bey entſtandenem Ungewitter abfallen und ertrincken laſſen. Und an dem nechſt angelegenen Luciner-See wäre noch das von dem Käyſer gebauete Begräbnüß eines für Sehnſucht entſeelten Delfins zu ſehen/ der einen Knaben täglich von Bajä nach Puteoli und zurücke geſchiffet/ nach des Knabens Tode auch ſein ihm verdrüßliches Leben aufgegeben hätte. Aus den Murenen hätten einige den Lucius Philippus/ den Hortenſius und Hircius hertzlich geliebet/ und ein denckwürdiges Beyſpiel ſehe man alldar für Augen: Alſo er glauben müſte/ daß wie die gröſſeſten Thiere/ als Elefanten und Camecle/ für dem Menſchen Furcht trügen/ weil die Natur ihren Augen die Eigenſchafft eines Vergröſſerung-Glaſes eingeſetzt hätte/ wormit ſie uns für gröſſer/ als wir wahrhafftig wären/ anſehen: alſo habe ſie auch gewiſſen Thieren einen ſolchen geheimen Trieb/ wie das Eiſen gegen dem Magnet-Steine oder die Sonnenwende gegen der Sonne hat/ eingepflantzt: hingegen aber wäre an Antonien als eine ungewöhnliche Ubermaaß ihrer Güte zu rühmen/ daß ſie eine unwürdige Murene mit ihrer Gegen-Liebe eben ſo wie die Sonne die ſümpfichten Thäler mit ihren Straalen beſeligte. Nach dem auch Antoniens Leutſeligkeit ihren Augen keinen ſauern Blick zu erlauben fähig wäre; betrauerte er/ daß die Murene ihre groſſe Glückſeligkeit nicht genung erkennen könte. Zumal wie ſonſt alle Murenen vom Eſſig-Geſchmacke raſend/ alſo dieſe Geliebte von einem einigen unholden Straale verzweifelnd werden würde. Antonia ſahe es dem Muräna an den Augen an/ daß er einen Blick in die Heimligkeit ihres Hertzens gethan hatte: und weil Octavia ſich mit dem Mecenas gleich auf die Seite wendete/ warff ſie auf ihn einen ſo anmuthigen Straal/ der ihm durch Marck und Adern ging/ und vollends den Nebel alles ſeinen Zweifels zu Boden drückte: Dieſen begleitete ſie mit folgendem Innhalt: Es hätten ja wohl ehe hohe Häupter an geringeren Thieren/ denen ſie zu Ehren gantze Städte und prächtige Grabmahle gebauet/ Craſſus/ Hortenſius und Hircius an Murenen ſo gar ihre Erluſtigung gehabt/ daß ſie ſelbte für unſchätzbar gehalten/ ja für ſie die Klage angelegt hätten. Zu dem wüſte niemand als ſie von der Würde ihrer vernünftigen Murene zu urtheilen. Uber dieſer Erklärung hatte Muräna noch theils ſeine Seufzer zu verdrücken/ theils die Veränderung ſeines Gemüthes und Geſichtes nicht mercklich zu machen; und dabey ward er genöthiget/ ſein Geſpräche mit Höfligkeit abzubrechen. Weil nun Octavia und Mecenas mit einander in einen Luſtgang/ Antonia alleine ſich in einen andern Weg ſchlugen/ erkieſete Muräna/ welchen die der anfangenden Liebe anklebende Furcht ſich Antonien beyzugeſellen nicht erlaubte/ den drittern. Und als er einen Scheide-Weg wahrnahm/ welchen Antonia nothwendig treffen muſte; ſchrieb er mit dem Stabe daſelbſt im Sand: **Ich liebe.** Nachdem nun die ſcharffſichtige Liebe nicht leicht eine Spur überſihet; fiel dieſe kurtze Schrifft Antonien alſofort in die Augen/ welche/ als ſie Octavien und den Mecenas ihr von ferne folgen ſahe/ unter der angenommenen Betrachtung etlicher ausländiſcher Gewächſe die Schrifft hin und wieder tretende mit ihren Fußſtapfen ausleſchte: hiermit aber die Liebe in dem Hertzen des hierauf merckenden Murena zweyfach anzündete. Octavia/ Antonia und Mecenas fuhren hierauf mit einander auf das bey Baje auf einem Berge gelegene Vorwerg des Käyſers Julius/ das funfzehn Ellen lange Marmel-Bild ſeines Schutz-Gottes zu ſchauen/ welches Auguſtus für etlichen Tagen daſelbſt hatte aufrichten laſſen/ und in kriegriſcher Geſtalt in der rechten Hand eine Opfer-Schüſſel/ in der lincken ein Horn des Uberfluſſes hielt; die Uberſchrifft war daran: **Dem Schutz-Gotte des Käyſers Julius.** Von dar verfügten ſie ſich in das koſtbare Vorwerg des Marius/ allwo Mecenas wegen daſelbſt in den warmen Bädern wieder erlangter Geſundheit dem Eſculapius aus Ertzt eine Säule aufrichten ließ. Inzwiſchen aber verfügte ſich Lucius Murena nach Puteoli/ und ließ daſelbſt den Weiher der Antonia/ als wenn er brennte/ und mit den Flammen die darinnen ſpielende Murene überſchüttete/ mit in einander verſetzten vielfärbichten Steinen abbilden/ und in eine weiſſe Marmel-Taffel darunter graben:

Ihr Motten/ die ihr blind in heiſſe Fackeln flieget/
Die Flügel euch ſengt weg/ vergleicht euch ja nicht mir.
Weil ihr vom erſten Straal bald eingeäſchert lieget;
Mein Brand und Leiden geht dem euren weit für.
Ich brenn' in dieſer Fluth/ wormit ich mich offt kühle/
Und meine Liebes-Brunſt nur ſo viel länger fühle.

Ihr Salamander weicht der leuchtenden Murene;
Ihr könnt ja wohl beſtehn in Flammen/ weil ihr kalt.
Das Waſſer aber/ das ich mir nur hier erkieſet/
Iſt nicht mein Element/ Feu'r iſt mein Auffenthalt.
Die Glut/ die ihr leſcht aus/ ſchlägt über mir zuſammen/
Die Liebe ſteckt mein Hertz/ ich dieſe Fluth in Flammen.

Ihr Würmer/ die ihr lebt in ſiedend-heiſſen Quellen/
Und euch vom Schwefel nährt/ die ihr von Kält' erbleicht:
Glaubt: daß der kalte Teich hier Zunder hegt der Höllen/
Daß euer Feuer-Koſt weit meiner Speiſe weiche.
Denn ihr ſpeiſt nur den Mund mit Schwefel/ ich mein Hertze
Mit Liebe/ welcher Glut gleicht keine Schwefel-Kertze.

Dieſes Bild und Gemählde ſchickte er nach ſeiner Verfertigung durch etliche unbekante Leute zu oberwehntem Weiher/ und ließ/ unter dem Vorwand/ daß es Antonia beſtellet hätte/ ſolches in dem daran ſtehenden Spazier-Saale auffſetzen. Wie nun Octavia/ Antonia und Mecenas dahin zurücke kamen/ fanden ſie dieſe Neuerung/ und Antonia nicht ohne ſonderbare Entſetzung. Jedoch weil ſie ihr leicht an den Fingern ausrechnen konte/ woher dieſes Ebentheuer käme/ verſtellte ſie ſo viel möglich ihre Gemüths-Veränderung/ und gab auf Octaviens Befragung für: Sie hätte für etlicher Zeit dieſe Reime in dem Saale gefunden/ und weil ſie ſolche für des Virgilius Maro Gemächte hielte; ſo hätte ſie ſo wohl ihm zu Ehren/ als ihrer Murene zu Liebe/ das Bildnüß fertigen laſſen. Sie konte ſich aber an dieſer Schrifft nicht ſatt leſen/ und ie länger ſie ſelbter nachdachte/ ie klärer ſtellte ſelbte die heftige Liebe/ ja ſo gar den darinnen deutlich ausgedrückte Nahme des Lucius Murena für Augen. Ob nun wohl beyder Liebe täglich zunahm/ ſonderlich da dieſes Feuer im Hertzen ſo feſte verſchloſſen blieb; ſo ereignete ſich doch keine ſichere Gelegenheit ſolche gegeneinander auszulaſſen/ biß auf den anmuthigen April/ da bey Bajis das Feſt der Venus von dem Römiſchen Frauenzimmer begangen ward. Der Käyſer Julius hat daſelbſt der gebährenden Venus als der Mutter der Julier einen ſo herrlichen Tempel/ als der zu Rom iſt/ gebauet/ darinnen ihr ein Wagen über und über mit Britanniſchen Perlen geſticket/ geweihet/ und darein ihr künſtliches vom Archelaus gefertigtes Marmel-Bild/ welches zweymal die Lebens-Größe übertrifft/ und in der rechten Hand eine Welt-Kugel/ in der lincken drey Pomerantzen-Aepfel hält/ geſetzet. Alle dahin kommende Frauen ſind aufs köſtlichſte aufgeputzet/ tragen Kräntze von Myrten/ haben einen Korb voller Roſen an der lincken Seite hencken/ welche ſie in dem Tempel hin und wieder ausſtreuen. Wie nun Antonia ſich unter ihnen gleicher geſtalt fand; bediente ſich Murena der bey dieſem Feyer bräuchigen Freyheit/ fügte ſich Antonien an die Seite/ und legte darein einen Zettel/ mit Beyſatz dieſer Worte: Göttliche Antonia/ verſchmähe nicht dieſes Zeugnüß meiner unausleſchlichen Liebe. Antonia nahm des Zettels alſofort wahr/ ſteckte ihn alſo unvermerckt in den Buſem/ und antwortete dem Murena mit einer liebreitzenden Geberdung: Die Antwort wirſt du auf den Abend für dem Tempel in dem Rachen des Medeiſchen Drachen finden. Murena war hierüber für Freuden faſt verzücket; verfügte ſich alſo bey anbrechender Nacht zu der aus Ertzt gegoſſenen und von zwey Drachen gezogenen Medea/ die Käyſer Julius von der Stadt Cyzicenum umb 1200000. Seſtertier gekaufft/ und daſelbſt bey dem Brunnen des Cupido geſtanden hatte/ welcher denen daraus trinckenden die Liebe vertreiben ſoll. Er fand auch an dem beſtimmten Ort einen Zettel/ und kehrte darmit mit Freuden-Sprüngen in ſein Gemach. Als er ihn aber öffnete/ fand er darinnen folgende Zeilen:

Es iſt nicht ohne/ buhliſche Julia/ daß der Käyſer und die Staats-Klugheit mir eine andere annöthige/ und daß Antonia der Liebe nicht unwürdig ſey. Aber ſie urtheile: Ob die Wahl nicht mehr meiner Seele und dem Verhängnüſſe/ welche beyde ihr ihre Stimmen geben/ gebühre? und ob die Vergnügung frembder oder ſeiner eigenen Augen Beyfalle folge. Die gantze Welt ſchätzet uns vergebens glückſelig/ weil wir uns ſolches nicht ſelbſt überreden können/ und das gröſſere Licht verdüſtert das kleinere. Dahero wird Druſus ſo lange Antonien nicht erwehlen/ ſo lange ihn Julia nicht verſtöſſet.

Murena war über Leſung dieſer Zeilen anfangs hertzlich bekümmert/ weil er nicht fand was er geſuchet; dahero er bald unverwandten Fuſſes zu der Medea kehrte/ aber von Antonien das wenigſte nicht antraff/ und deshalben ſich mit zweifelhafften Gedancken ſchlug: Ob Antonie ihrem Verſprechen nicht nachkommen/ oder ihre Schrifft in eine frembde Hand verfallen wäre/ welches erſtere er/ wie ſehnlich er darnach geſeufzet hatte/ nunmehro nicht geſchehen zu ſeyn wüntſchte. Gleichwohl vergnügte ihn überaus: daß er hinter die geheime Liebe des Druſus und Juliens des Käyſers Auguſtus Tochter/ und des Vipſanius Agrippa Wittib/ kommen war/ und hierdurch Antonien ſo viel mehr vom Druſus zu entfrembden verhoffte. Dieſemnach ſchrieb er alſofort einen andern Zettel/ in Hoffnung/ daß ſich ſolchen Antonien zuzubringen Gelegenheit ereignen würde. Der Innhalt war:

Wo nicht ein Zufall der Göttlichen Antonie Hand in frembde Hände geliefert/ oder meine Unwürdigkeit die Zurückziehung ihres Verſprechens verurſacht hat; muß die zauberiſche Medea ſelbte in die Beylage verwandelt/ oder der Himmel durch Entdeckung ſolchen Geheimnüſſes die Untreu des Druſus entdeckt haben. Die Götter/ welche den unter der Schein Liebe verkleideten Betrug ſo wunderlich ans Licht bringen/ wollen die Augen der unvergleichlichen Antonie eröffnen/ daß ſie dem möge ins Hertze ſehen/ der ſie biß in Tod lieben/ ja ſolch ſein Einäſchern mit Vergnügung erdulden wird.

Es war bey nahe Mitternacht/ als er dieſen Zettel geſchrieben hatte/ und ſich an das Geſtade des Lucriniſchen See-Buſens verfügte/ umb Puteoli überzufahren; weil auf den Morgen der vom Calpurnius dem Käyſer Auguſtus zu Ehren gebaute und mit hundert Corinthiſchen Säulen gezierte Tempel eingeweihet werden ſolte. Die See war bey groſſem Zulauffe des Römiſchen Volckes/ und Anweſenheit des Käyſers mit etlich hundert hin und wieder fahrenden

Schiffen bedecket/ der Himmel aber von dem hellen Lichte des Vollmonds erleuchtet. Muräna war nicht weit vom Ufer abgefahren/ als eine von dem Berge Veſuvius auffſteigende ſchwartze Wolcke den Monden umhüllete/ die Lufft ſtockfinſter machte/ und einen harten Sturm erregte; alſo/ daß die Schiffleute nicht ſo geſchwinde die Segel einziehen konten/ als von dieſem gröſſern Schiffe ein anders überſegelt und umgeſtürtzt ward. Bey ſolchem Unglücke vernahm der oben auff dem Bodeme des Schiffes ſtehende Muräna unter andern Geſchrey eine klägliche Weibs-Stimme/ welche rieff: Ach! Antonia! Dieſes Wort brachte alſofort den Muräna in die verzweiffelte Entſchlüſſung/ daß er in die See ſprang/ der geſcheiterten Antonia beyzuſpringen. Der Himmel ſelbſt ſchiene dieſem rühmlichen Verſatze die Hand zu reichen/ als welcher ſich faſt ſelbigen Augenblick ausleuterte; Und das Monden-Licht ließ ihn faſt alle in der See ſchwimmende Menſchen unterſcheiden. Hiermit ergriff er mit iedem Arme ein Frauenzimmer/ und durch ſeine Geſchicklichkeit lendete er mit beyden an ſeinem nunmehr nach abgeworffenen Segeln ſtillſtehenden Schiffe an. Die Boots-Leute halffen auch/ daß ſo wohl beyde auffgefiſchten Frauenzimmer als Muräna ins Schiff gezogen wurde. Jene erkennte man alſobald für Octavien und Antonien; worüber Muräna ſo verwirret war/ daß er nicht wuſte/ ob er ſich über ſeiner Hülffe erfreuen/ oder/ weil beyde mehr todt als lebendig ſchienen/ über ſolchem Hertzeleide zu tode grämen ſolte. Nachdem man ſie aber vorwerts legte/ wormit das Waſſer ihnen aus dem Munde wieder abſchieſſen konte/ ihnen auch mit Erwärmung und kräfftigen Labſalen beyſprang/ erholte ſich anfangs Antonia/ und hernach auch ihre Mutter. Inzwiſchen ländeten ſie zu Puteoli an/ allwo dieſer Zufall die Nacht mit Fleiß verſchwiegen gehalten ward/ wormit weder der Käyſer erſchrecket/ noch dieſer zweyer noch matten Frauenzimmer nöthige Ruh verſtöret würde. Wie nun aber früh ſich eine unglaubliche Menge Volcks bey Einweihung des Tempels einfand/ ward alſofort ruchbar: wie die in die See geſtürtzte Octavia und Antonia vom Muräna wäre errettet worden? Dahero ſuchte nach vollbrachter Einſegnung der Käyſer mit der Livia beyde heim/ ließ auch den Muräna dahin holen/ und bezeugte gegen die Schiffbruchleidenden über ihrer Erhaltung groſſe Freude/ gegen dem Muräna aber groſſe Verbindligkeit. Livia ſchertzte auch hierbey: weil Antonie zeither einer Murene ſo viel Annehmligkeit erwieſen/ hätten die Götter ſie billich durch Muränen aus dem Rachen des Todes geriſſen. Octavia/ welche allererſt ſpät erfuhr/ wer ihrer beyder Lebens-Erhalter geweſt wäre/ muſte mit Worten gegen ihm ihre Danckbarkeit nicht auszudrücken/ Antonia aber muſte ihre Empfindligkeit mehr verſtellen/ und ihre Schuldigkeit nur durch einen und andern annehmlichen Blick oder Seuffzer zu verſtehen geben. Nach dem Abſchiede des Käyſers und der Käyſerin nahm Muräna die Gelegenheit wahr/ Antonien das überkommene Schreiben des Druſus/ und das ſeinige unvermerckt zuzuſtecken. Als dieſer nun aber ebenfalls zurück kehren wolte/ ſtieg die liebreitzende Julia an der Pforte des Hauſes gleich vom Wagen um Antonien zu beſuchen. Dieſe redete den Muräna lächelnde an: Es hätte die Göttin Diana/ welcher Stelle ſie unter der Zahl der zwölff Götter bey Einweihung des neuen Tempels und Auffnehmung des Auguſtus vertreten hatte/ ihr ihm etwas zuzuſtellen anvertrauet; reichte ihm hiermit einen Zettel/ darinnen er dieſe Worte fand:

Nachdem es ſich nicht geziemet denen Urtheiln der Natur zu widerſtreben/ welche mit ihrer Klugheit alle unſere Spitzfindigkeit übertrifft: ſo mag ich länger nicht läugnen/ daß ich den Muräna mehr/ als ſeinen Nebenbuhler/

ja hertzlicher als mich ſelbſt liebe/ und daß ſeine Befehle hinfort werden meine Richtſchnur ſeyn. Mir iſt die Eigenſchafft des verliebten Frauenzimmers wohl bekannt/ daß ſie ihren Liebhabern ihr Hertz verſchlüſſen/ und ſie zwiſchen Thür und Angel der Furcht und Hoffnung zu halten pflegen. Solche Unempfindligkeit aber iſt eine Tochter der Grauſamkeit. Daher ſoll man ſeine Liebhaber entweder bald verwerffen/ oder ſeine Bedienung ihm nicht unerträglich machen.

Muräna/ ob er wohl die Handſchrifft Antoniens nicht kannte/ zweiffelte an nichts wenigern/ als/ daß dieſer Zettel (als welchen Julia vielleicht nicht/ von wem er käme/ verſtanden/ oder aus Höffligkeit und wegen der am Druſus habenden Vergnügung ihr zugeſtellet hätte) die Antwort Antoniens/ und unter dem Nebenbuhler niemand als Druſus verſtanden wäre; zumahl ſolche ſich ſo wohl auff ſeine Zuſchrifft ſchickte/ die er Antonien in Korb geworffen hatte.

Muräna und die andern Beſucher waren von Antonien kaum aus dem Zimmer kommen/ als ſie Murenens Schreiben mit höchſter Vergnügung/ des Druſus aber mit ſolcher Verwunderung durchlaß/ daß ſie der eintretenden Julia nicht einſt inne ward. Weil nun Julia nicht allein mit Antonien in groſſer Vertraulichkeit lebte/ ſondern ſie auch eines überaus freyen Gemüthes/ und allen Vorwitz mit ihrer Annehmligkeit zu verhüllen geſchickt war/ fragte dieſe ſie unvermuthet: was ihr Druſus/ für deſſen Hand ſie ſolches anſehe/ für annehmliche Empfehlung zugeſchrieben hätte? Antonia war hierüber entröthet/ verſetzte aber alſofort: Gewißlich/ ſie iſt von ſolcher Beſchaffenheit/ daß ſich Julia darüber nicht wenig zu erfreuen hat. In alle wege/ antwortete Julia/ weil Antonie wohl weiß/ daß ich als eine einſame Wittib einiger Erfreuungen wohl von nöthen/ ſonſt aber auch Theil an aller ihrer Vergnügung habe. Antonie begegnete ihr: Aber Julia wird mir noch mehr dancken/ daß ich keines an gegenwärtiger hoffen darff. Hiermit reichte ſie der Julia des Druſus Brieff. Dieſe laß ihn ohne alle Veränderung durch/ und fing hierauff zu Antonien an: Sie erkennte für eine ſonderbare Verträuligkeit/ daß ſie ihr dieſes Schreiben nicht hinterhalten wollen. Alleine ſie dörffte ſich über des Druſus vorhin bekandte Liebes-Erklärung ſo wenig verwundern/ als Antonia mit ihr eifern/ ſintemahl ihr unverborgen wäre/ daß nicht Druſus/ ſondern die leuchtende Muräne ihr Hertz beherrſchete. Antonia thät/ als wenn ſie es von ihrem Fiſche verſtünde; antwortete dieſemnach: In alle wege; und/ weil ſich niemand vielleicht ſo ſehr in einen Fiſch verlieben wird/ habe ich mich noch weniger für Eiferſucht zu beſorgen. Julia lächelte/ und hob an: Ich beſorge/ der Käyſer/ dem Calpurnius heute den Tempel eingeweihet/ dörffte mit ihr eiffern. Denn Antonia habe für Errettung ihres Lebens dieſen Fiſch mehr zu vergöttern Urſache/ als die Egyptier ihren Oxirinchus/ oder Calpurnius den Käyſer. Antonia färbte ſich über dieſer Auslegung/ und ſahe wohl/ daß ihre Heimligkeit verrathen war/ redete daher Julien an: Sie möchte ihr doch nicht verſchweigen/ welcher geſtalt ſie ihr in das innerſte ihres Hertzens geſehen hätte. Julia verſetzte alſofort: Mir hat es die Zauberin Medea entdecket; zohe auch hiermit Antoniens eigenes Schreiben heraus/ dieſes Inhalts:

Ich bin zu ohnmächtig dem Verhängnüſſe und dem himmliſchen Triebe meiner Seele länger zu widerſtreben. Deine Tugend hat meiner Freyheit obgeſiegt/ und ich geſtehe/ daß meine Luciniſche Murene nur das Vorbild derſelben ſey/ die mein Hertze an dir zeitlicher in geheim angebetet hat. Aber laſſe dir zu deiner Vorſicht dienen/ daß unſere Flammen ſo tieffer im Hertzen/ als das ewige Feuer in Todten Grüfften verſchloſſen bleiben müſſen/ da ſie nicht verleſchen ſollen.

Antonia / als ſie ſich durch ihre Handſchrifft überzeuget ſahe / und nunmehr wahrnahm / daß ihre Zettel und des Druſus Schreiben mit einander verwechſelt worden waren / meinte ſie durch völlige Ausſchüttung ihres Hertzens Juliens Gemüthe / als welches ſie ohne diß dem Druſus verknüpfft zu ſeyn hielt / ſo viel mehr zu gewinnen. Alſo ließ ſie ſich heraus: Sie empfinde zwar in ihrer Seele die unergründliche Leitung der Götter zu dem Murena / und das Verhängnis hätte es nicht umſonſt geſchicket / daß ſie dem / den ſie vor ſo inbrünſtig geliebet / noch die Erhaltung ihres Lebens dancken / und alſo auch das Unglücke ein Band zu Befeſtigung ihrer Liebe weben müſte: ſie erkennte auch für eine gütige Schickung des Himmels / daß Druſus / welchen die Menſchen ihr ſonſt zueigneten / eine Abneigung für ihr / und ſein Hertze ihrer ſo lieben Freundin gewiedmet hätte / gegen welcher ſie ſeinethalber zu eyfern ihr niemahls würde in Sinn kommen laſſen / weil ſie wohl wüſte / daß die Natur zum Hohne der Liebes-Göttin Julien zu einer Gebieterin über aller Männer Hertzen gemacht / und die Macht alle Seelen zu bezaubern / iedoch auch die Gütigkeit iederman wohlzuthun verliehen hätte. Dieſes letztere erwartete ſie mit Ertheilung eines heilſamen Rathes / nachdem es ſo groſſer Behutſamkeit ihre Liebe für der auffſichtigen Octavie zu verbergen / kluger Anſtalt der Livia Abſehen zu unterbrechen dörffen würde / weßwegen ſie in tauſenderley Kummer ſtünde / und nicht mehr als eine viertel Stunde den Murena in einer geheimen Unterredung für allerhand Gefährligkeiten zu verwarnigen wünſchte. Julia nahm Antoniens Offenhertzigkeit für eine neue Verbindligkeit auff; händigte gegen Empfang des von Druſus an ſie gerichteten Schreibens Antonien das ihrige ein / und ſprach ihr mit einer ſonderbaren Freudigkeit zu / ſie möchte ihr hierüber keinen Kummer machen / ſondern ſich ihr vertrauen / ſo wolte ſie folgenden Tag ſich mit dem Muräna zu unterreden ihr eine ſonſt iederman verſchloſſene auch unerforſchliche Pforte eröffnen. Es wären ja Antonien ſo wohl der deutſchen Botſchafft zu Ehren vom Käyſer gemachte Anſtalt zu den Schau Spielen / als die Beſchaffenheit des groſſen Schauplatzes zu Puteoli unverborgen / welchen der Käyſer wegen des einsmahls vom Pöfel beſchimpfften Rathherrn / dem niemand keinen Raum gemacht / dergeſtalt gebauet hätte / daß wie iede Perſon von hoher Ankunfft / alſo auch ſie beyde ihren eigenen abgeſonderten Platz und Eingang von auſſen / die Sitze ihrer Fenſter und Fürhänge / ja unten vielfältige verborgene Zimmer und Gemächer hätten. Wenn nun das Frauenzimmer bey Aufftretung der nackten Fechter und Ringer / da es ohne diß ſchon insgemein düſtern würde / ſich zurück zu ziehen pflegte / wolte ſie mit ihrer Erlaubnüs durch ihre vertraute Leute ſchon die Anſtalt machen / daß Antonia in den untern verhangenen Zimmern ihren liebſten Murena vertraulich würde ſprechen / und ohne einigen Verdacht von ſich laſſen können. Die treuhertzige Antonie umarmte Julien und ſtellte ihr frey alles nach ihrem Gutbefinden einzurichten / mit Bitte / daß ſie ſelbſt auch von ihnen unentfernet ſeyn wolte. Julia fuhr mit tauſend Freuden von Antonien; ſchickte auch noch ſelbigen Abend durch einen ihrer Edelknaben an Murena dieſen Zettel:

Nach dem ſeine Getreue ſich mit ihm / vollkommenſter Murena / wegen wichtiger Angelegenheiten zu bereden hat / beliebe er morgen bey angehendem Ringen ſich durch meinen Eingang in das untere Zimmer des Schauplatzes zu verfügen / welches er für ſich nicht weniger / als das innerſte meines ihm gewiedmeten Hertzens offen finden wird.

Dem Druſus ſchickte Julia in ihrem eigenen Nahmen einen Zettel eben dieſes Innhalts. Folgenden Tages drang ſich alles

Volck / was nur zu Puteoli war / in den Schau-Platz / alſo / daß alle Straſſen gantz einſam blieben. Julia foderte auch ſelbſt Antonien ab / und wormit der gemachte Anſchlag ihr ſo viel weniger Verdacht verurſachen könte / wenn ja iemand die Einlaſſung des Murena wahrnehme / erbot ſie ſich mit ihr die Stellen im Schau-Platze zu verwechſeln. Es dienet hieher nicht / ſagte Adgandeſter / die trefflichen Schauſpiele zu erzehlen ; diß aber kan ich gleichwohl nicht verſchweigen / daß Hertzog Segimers Geſandter der Ritter von der Lippe damahls zwey wilde Ochſen mit einem Spieße von ſeinem Sitze herunter auff einen Wurff getödtet habe. Ungeachtet dieſer und anderer vergnügender Begebnüſſe / machte doch die Gemüths-Unruhe der verliebten Julia und Antonia nicht allein die luſtigen Schau-Spiele / ſondern auch die annehmliche Geſellſchafft mehr vergnügt / als die ſonſt traurige Einſamkeit verdrüßlich. Das Verlangen machte ihnen ieden Augenblick zum Jahre / und das offtere Auff- und zuziehen der goldgewürckten Fürhänge verrieth gleichſam ihre Ungedult. So bald nun das Ringen angehen ſolte / trat Antonia von ihrem Fenſter wie andere Frauenzimmer ab / fügte ſich / der Julien Abrede nach / ins untere Gemach / allwo ſie bey ſchon tunckelem Abende von ihrem eingebildeten Murena auffs freundlichſte bewillkommet und umarmet ward. Die Liebe / welche in ſolchen Begebenheiten eine ſtumme Rednerin iſt / und daß beyde ohne diß laut zu ſeyn wegen der nahe daran ſtoſſenden fremden Zimmer nicht für rathſam achteten / verurſachte / daß dieſer zweyer gehender Liebhaber Irrthum / oder vielmehr Juliens Argliſt länger als eine Viertelſtunde verborgen blieb. Ja die keuſcheſte Antonia ward nach Genieſſung unterſchiedener Küſſe endlich überwunden / daß ſie dem / welchem ſie ſich bereit ſelbſt gewiedmet hatte / auch einen Kuß zu geben unterwand / mit beygefügten Worten: Erkenne hieraus / liebſter Murena / zu was für kühner Entſchlüſſung mich die Hefftigkeit meiner Liebe verleitet. Uber dieſen Worten vernahm ſie einen tieffen Seufftzer / und fühlte / daß der ſie bißher Umfaſſende die Armen ſincken ließ. Antonien kam dieſe Enteuſſerung ſeltzam und verdächtig für ; alſo ſtrich ſie den Fürhang / der für einer in der Mauer vertiefften Ampel hieng / auff die Seite / welches Licht ihr den leibhafften Druſus für Augen ſtellte / beyde aber in ungemeine Beſtürtzung ſetzte. Nach dem ſie eine gute Weile wie Marmell Bilder gegen einander geſtanden / erholte ſich endlich Antonia / und fing an: Gehe hin Druſus / ich glaube / daß du / wie ich / nicht aus Vorſatz / ſondern aus Irrthum geſündiget haſt; Glaube aber / wo du der Unſchuld kein Laſter auffbürden wilſt / daß auſſer dir kein Menſch ie Antonien geküſſet habe / oder ihr lebtage mehr küſſen werde. Sey auch vergewiſſert / daß meine Seele niemahls über deiner Kaltſinnigkeit empfindlich / noch gegen der göttlichen Julie eiffernd ſeyn wird. Denn da der Himmel zweyerley Einflüſſe verträgt / und ein Stern verliebt / der andere abgeneigt macht ; habe ich nicht Urſache mich zu verwundern / daß er wie der Magnet zweyerley Ertzt ; alſo Druſus Antonien verwirfft / und Julien erwehlet. Ja wenn dieſe zu lieben ein Laſter wäre / würde der Hoff gantz Rom verjagen / und ſich ſelbſt zur Wüſteney machen müſſen. Weil ſich dieſes allhier begab / umhalſete Muräna in einem andern finſtern Zimmer Julien / und ſie ihn mit einer ſolchen Empfindligkeit / als eine ſo hefftige Liebe verurſachen kan. Sie beantwortete des Muräna endliche Anredungen mit nichts als verliebten Seufftzern / und ſtillſchweigenden Küſſen. Wie nun aber eine ziemliche Zeit vorbey gegangen war / hob Muräna endlich an: Hat dich denn / liebſte Antonie / deine Liebe gantz ſtumm gemacht ? und vermag ſie mir die angedeuteten wichtigen Angelegenheiten nicht fürzutragen? Julia fing nach einem tieffen Seufſzer an: Wundere dich nicht/ Murána/ daß die/ welche dich hundert mahl brünſtiger als Antonie liebet/ daß die/ derer gantze Seele in dir lebet/ kein Wort auffbringen könne. Murána vernahm mit höchſter Beſtürtzung/ wie er verführet ſey/ zohe damit den Vorhang ebenfalls weg/ und ſahe/ die für Begierde glänzende Julia vor ſich ſtehen: fragte hierauff mit etlichmäßiger Entrüſtung: wie ſie darzu käme/ daß ſie ſich an derſelben Platz und Recht ſtellete/ die ihn dahin beruffen hätte? Julia antwortete; für ihm auff die Knie ſinckende: Allerliebſter Murána/ übe deinen Zorn über die zu deiner Vergnügung aus/ die ſonſt nichts geſündiget hat/ als daß ſie ihre Seele dir ſelbſt auff dem Feuer der euſſerſten Liebe auffopffert: denn dieſe nimmt auch Wunden für Liebeskoſungen auff. Glaube aber/ daß du hier eben dieſe findeſt/ die dich hieher beruffen hat. Ach Murána! Zürneſtu mit mir/ daß mein Geburts-Geſtirne alle Regungen in mir nach dem Einfluſſe deiner Vollkommenheit erweckt? Fürchteſtu nicht/ daß die Liebe mit gröſſerer Grauſamkeit ihre Verachtung rächet/ als ſonſt ihre Kräffte ſind? Ach Murána! bey dir ſtehet es ja wohl/ daß du mich verſchmäheſt; aber ſo wenig es in meiner Gewalt beruhet/ dich nicht zu lieben/ ſo wenig kan auch deine Gramſchafft es verhindern. Mit dieſen Worten umarmte ſie auffs neue Muránen/ der ihr aber einbrach: Wenn du mich liebteſt/ würdeſt du mich nicht in Untreu zu ſtürtzen trachten; und wenn du dir nicht ſelbſt unhold wäreſt/ würdeſtu deine Vergnügung nicht in der Unmögligkeit ſuchen. Die Liebe iſt derſelbe Vogel/ welcher nicht als von ſeines gleichen gefangen werden kan/ nehmlich der Gegenliebe/ welcher du nicht fähig werden kanſt/ weil ſie einer andern verpfändet iſt. Julia verſetzte: Iſt Antoniens Liebe mir zuvor kommen in der Zeit/ ſo überwiegt ſie meine im Gewichte/ und iſt gegen meiner kalt Waſſer. Hat Antonie ehe geliebt/ ſo liebe ich hefftiger. Ach Murána! meineſtu/ daß uns die Götter hier vergebens zuſammen gebracht? meineſtu/ daß der Käyſer und Octavia nicht fürlängſt Antonien dem Druſus verlobet? Und wer weiß/ ob du nicht noch heute erfähreſt/ daß Antonia den Druſus eher als dich umarmet habe? Argliſt wird ſicher nicht beſſer verbergt/ als unter dem Fürhange der Einfalt; und die Einbildung ſetzet die Falſchheit bey uns mehrmahls in ſolch Anſehen/ daß man ſich auch mit offenen Augen verbländen läſt. Was am wenigſten vermuthet wird/ verleitet uns am geſchwindeſten. Ach Murána! Hiermit erblaßte Julia; und ſie wäre ohnmächtig zu Bodem geſuncken/ wenn ſie nicht Murána erwiſcht/ und mit Balſamen erqvicket hätte. Wie er ſie ſich aber wieder erholen ſahe/ hob er an: Julia überwinde dich/ ſchone meiner/ hoffe auff die Zeit/ vertraue den Göttern/ und gedencke/ daß die Wunden der Liebe nicht alle mit dem Eiſen geheilet werden/ das ſie zum erſten gemacht hat. Und hiermit trat er nicht weniger verwirret aus ihrem Zimmer und dem Schau-Platze/ als er Julien beſtürtzt ſitzen ließ.

Ich laſſe euch nachdencken/ in was für Wellen das Hertze Muránens über ſo ſeltzamen Zufalle gewallet haben müſſe. Aber es war hiermit bey weitem nicht ausgemacht. Denn als er aus dem Schau-Platze ſchriet/ trat Antonie gleich auff ihre Sänffte; und ob er ihr gleich ins Geſichte fiel/ ſchlug ſie doch augenblicks das Antlitz von ihm weg/ zohe auch überdiß die Fürhänge für/ daß er ſie darinnen nicht ſehen konte. Wie er auch zu Hauſe etliche Stunden ſeinem Kummer nachgehangen hatte/ aber weder ſein Elend überſehen/ noch ſelbtem abhelffen konte/ ward bey ihm ein Freygelaſſener angeſagt/ der ihn ſelbſt in Perſon ſprechen wolte. Dieſer übergab ohne einiges Wort dem Murána ein Schreiben/ kehrte auch unverwandten Fußes zurück. Murána öffnete es alſobald / und laaß darinnen nachfolgendes:

Unſere Liebe hat entweder eine ſeltzame Schickung der Götter / oder eine Boßheit der Menſchen entzwey geriſſen. Ja / was noch ärger / Antonia hat ſich beflecket / alſo / daß Muräna mit ihr mehr keine Gemeinſchafft haben kan. Deñ die einen fremden küſſet / iſt nicht fähig von einer ſo reinen Seele mehr Liebe zu genieſſen. Heuchele mir nicht / daß ich unſchuldig ſey. Die Hermelinen ſeuffzen nach ihrem Tode / wenn ſie auch wider Willen ſich beſudeln; Und nachdem die Vorſicht ein hunderäugichter Wächter der Keuſchheit ſeyn ſolte / iſt der bloſſe Irrthum bey dem Urthel-Tiſche der Liebe verdamlich / und der von fremder Verleitung herrührende Fehler unausleſchlich. Vergnüge dich daran / daß ſie dich geliebet / ſo lange es die Tugend verſtattet / und daß ſie dich für dem erkieſet / den ihr die Ehrſucht fürſchlug. Muthe mir aber diß falls ferner nichts zu / wormit weder Antonia nach verletzter Liebe auch die Höfligkeit beleidigen / noch Muräna an vergebener Hoffnung Schiffbruch leiden / und mit Ungedult ſich anderwärtiger Beglückſeligkeit unwürdig machen müſſe.

Muräna gerieth über dieſem Abſagungs-Brieffe Antoniens in halbe Verzweiffelung / nach etlichen ohne Troſt in tieffer Einſamkeit hingelegten Tagen und ohne Schlaff verlohrnen Nächten erkühnte er ſich bey Hofe einzufinden / um noch etwan aus Antoniens Antlitze / nicht anders als aus ſeinem Geburts-Geſtirne ſeine Erhaltung oder Untergang zu erkieſen. Aber da ging der Welt wohl dreymahl ihre / dem Muräna aber niemahls ſeine Sonne auff / und es war von der ſonſt nicht ſo einſamen Antonia kein Schatten zu ſehen / biß daß der Käyſer und der gantze Hoff nach Rom auffbrach / und er Antonien von dem Druſus an der Hand ins Schiff begleiten / für ihm ſelbſt auch nicht undeutlich die Augen niederſchlagen ſahe. Muränen hätte hierüber das Hertze zerſpringen mögen / und er ward genöthiget um ſeine Schwachheit nicht zu zeigen / ſich aus dem Geſichte des Volckes zu entziehen / ja er verlohr ſich auch endlich gar für aller Römer Augen.

Unterdeſſen aber ſann Julia / ihren Anſchlag in Rom vollends auszuführen nach; worzu ihr denn die Natur genugſamen Witz / ihre hefftige Liebe mehr deñ zu viel Kühnheit / ihre ausbündige Schönheit und Anmuth / darmit ſie ſonſt / wen ſie nur wolte / bezauberte / ſatſame Gelegenheit verliehe; Weil ſie aber gleichwohl Muränens Meiſter zu werden nicht getrauete / ſo lange Antonia entweder bey Leben / oder in der Freyheit Muränen zu lieben gelaſſen würde / ihr auch ſo wohl die Herrſchſucht Liviens / als ihr Abſehen / daß Druſus Antonien heyrathen ſolte / unverborgen war; ließ ſie einmahls / als ſie aus Liviens Zimmer ging / gleich als wenn ſie ſolches ungefehr heraus zöge / das vom Druſus an ſie abgelaſſene Schreiben fallen. Die vorwitzige Livia / die ohne diß auff der wollüſtigen Julia Buhlereyen fleiſſige Kundſchafft legte / nahm ſolches zwar wahr / verſchwieg es aber / und hob ſelbtes / als Julia ſchon weg war / begierig auff. Sie hatte aber kaum mit euſſerſter Gemüths-Veränderung ihres Sohnes eigene Handſchrifft / und daraus ſo wol ſeine gegen Julien ausgelaſſene Liebe / als die Abneigung gegen der in ihren Augen allzu liebenswürdigen Antonia wahrgenommen; Als ſie dem Käyſer des Druſus Beginnen fürtrug. Die vorhin zwiſchen beyden getroffene Abrede / und daß ſie allerdinges den Käyſer in Händen hatte / brachte unſchwer zu wege / daß Auguſtus mit eigener Hand Livien auff ein Papier ſchrieb: Es iſt mein gemeſſener Wille / daß Druſus ſich alſofort an Antonien vermählen ſoll / weil es zu Befeſtigung des Reichs / zum Auffnehmen unſers Hauſes / und beyder ſelbſt eigenem Wohlſtande gereichet. Denn die kluge Livia meinte / der dem Käyſer ohne diß in der Schooß ſitzende Druſus habe nicht nöthig ſeine Hoffnung zum Käyſerthume durch Heyrathung der Julia zu befeſtigen. Weil aber es gefährlich ſchien / ſo ein groſſes Abſehn nur auff zwey leicht verfallende Augen zu ſtellen/wolte ſie ihrem andern Sohne dem Tiberius gleichfals ans Bret helffen / und alſo arbeitete ſie an einer Vermählung des Tiberius mit Julien. Livia machte ihr folgenden Tag eine Luſt-Reiſe auf des Käyſers Vorwerg/ welches zwiſchen dem Ariciniſchen Walde/nnd dem See / den man den Spiegel Dianens nennet/ gelegen iſt; nahm dahin aber niemanden als ihren Sohn den Druſus/und Octavien nebſt Antonien zu ſich. Des Morgens war ſie unter dem Scheine der Andacht gar früh auf/ und die gantze Geſellſchafft muſte mit ihr über den See in den gegen über liegenden Tempel fahren/ darinnen die Göttin Diana/ welche ſich in dieſem rundten See offt beſpiegelt haben ſoll/ inſonderheit von denen / die zu heyrathen vorhaben/ andächtig verehret wird. Nach verrichtetem Gebete/ welches ſie mit Fleiß zeitlicher als Octavia und Antonia abbrach/ nahm ſie ihren Sohn Druſus bey der Hand/ und führte ihn in die nahe darbey gelegene Höle der Egeria/ ſie ſetzte ſich auf das Marmel-Bild des Neptunus/ Druſus auf das der Thetys / derer iedes ein ſtarckes Qvell von ſich ſpritzte. Hierauf fing Livia an: Du weiſt/ lieber Sohn/ daß die Mutter-Liebe eine der heftigſten Gemüths-Regungen unter allen Müttern/ ich aber die ſorgfältigſte für ihre Kinder ſey. Denn du irreſt/ da du dir einbildeſt / daß meine Schönheit oder ander Liebreitz den Käyſer mir biß auf dieſe Stunde ſo unabſeglich verknüpfet halte/ welcher des Servilius Iſauricus holdſelige Tochter ſeine Braut noch für der Vermählung nicht aus Staats-Sucht/ des Antonius ſchöne Tochter die junge Fulvia/ noch ehe er ſie erkennet/ nicht wegen Zwytracht mit ihrer unverträglichen Mutter / die fruchtbare Scribonia nicht wegen ihrer Eiferſucht/ ſondern alle drey aus bloſſer Lüſternheit und Eckel verſtoſſen hat. Glaube hingegen vielmehr/ daß ich wegen deiner alle Verdrüßligkeiten verſchlucket/ alle Verläumbdungen der vom Käyſer verſtoſſenen Scribonia verſchmertzet/ alle Schleen des Unglücks ihm verzuckert/ und mich mehrmals zur Magd gemacht habe/ umb mich nicht ſo wohl in der Würde einer Käyſerin/ als dich in dem Vortheil eines Käyſerlichen Sohnes zu erhalten. Der Himmel hat in meine Segel alle gute Winde blaſen laſſen/ alſo/ daß Auguſtus ſich nicht ſo wohl einen Herrn der Welt/ als ich mich eine Beherrſcherin des Kaiſers zu rühmen habe. Eines fehlet mir nur noch zu meiner vollkommenen Glückſeligkeit/ nehmlich die Unſterbligkeit/ welche mich über die Staffeln alles irrdiſchen Wohlſtandes erhebe. Dieſe ſuchet nun zwar die Heucheley in der eitelen Vergötterung/ ich und die Wahrheit aber in rühmlichen Nachkommen. Denn wie kan ich mich bey der Welt und Nachwelt ſcheinbarer verewigen/ als wenn ich meine Kinder und Kindes-Kinder auf den Römiſchen Käyſer-Stuhl ſetze? Dieſe Würde/ hertzliebſter Druſus/ hänget dir zu/ nicht nur vom Verhängnüſſe/ und meiner Fürſorge/ in der ich ſo gar deinen Bruder Tiberius/ welchem das Alter ſonſt das Vor-Recht zueignet/ dir nachgeſetzet; ſondern ſchon ſelbſt von der Zueignung des Käyſers. Alleine der Grund des Glückes iſt ſo voller Trübſand/ daß in ſelbtem ſchwerlich ein Ancker haftet; und die Gewohnheit der Fürſten iſt ſo wetterwendig/ daß ſelbte mehr als mit einem Nagel muß angeheftet werden. Du biſt mit dem Auguſtus ja durch mich verknüpfet; aber ſolte ich das Haupt legen/ dörfte ſo wohl meine Hoffnung als dein Aufnehmen verfallen. Dieſemnach habe ich auf eine neue Verbindung mit ihm geſonnen/ keine aber iſt nachdrücklicher als des Geblütes. Fremde Tugend iſt in unſern Augen Zwerges-Art/ aus unſerer Anverwandten Mittelmäſſigkeiten aber machen wir Wunderwercke. Schaue dich nun ſelbſt in dem groſſen Schau-

Platze der Welt umb: ich zweiſele/ daß weder die Liebe noch die Ehre dir eine vollkommenere Gemahlin ausleſen könne/ als die der Käyſer und ich dir beſtimmet/ nehmlich die unvergleichliche Antonia. Dieſe haſt du nunmehro ohne fernere Zeitverlierung zu erkieſen/ da du den Käyſer vergnügen/ mich erfreuen/ und dein eigenes Glücke befeſtigen wilſt. Druſus fiel nach beſchloſſener Rede Livien zu Fuſſe/ und fing gegen ihr an: Ich würde/ allerliebſte Mutter/ für ihr erſtummen müſſen/ wenn gleich Kinder andern Müttern ihre Woltbaten verdancken könten. Denn ich erkenne die Ubermaaß ihrer Verdienſte/ und das Unvermögen meiner Abſchuldung. Sie hat mich geleitet zur Tugend/ und das Thor aufgeſchloſſen der Ehren. Ich erkenne ihre wohl-gemeynte Abzielung/ und ich werde über ihren Urtheln keinen höhern Richter ſuchen. Aber nachdem hohe Würden zwar durch Verbindnüſſe befeſtiget/ durch die Tugend aber erworben werden müſſen/ duncket mich/ ich würde durch Ubereilung mich ſelbſt ſtürtzen/ da ich nicht den Anſprung von der Tugend nehme. Meine Kriegs-Ubungen ſind allererſt Erſtlinge der Tapferkeit/ keine Thaten/ die einen Käyſerlichen Stuhl behaupten könten/ welcher auf Klugheit und Hertzhaftigkeit gegründet werden muß: welches letztere zwar angebohren/ das erſtere aber durch Erfahrung erlanget werden muß. Die hierzu nöthigen Ausübungen aber würde Zweifels-frey hindern/ wo nicht gar ſtören eine übereilte Heyrath/ als der wahrhafte Stein des Anſtoſſens derer/ die auf der Renne-Bahn der Ehren gleich rühmlich einlegen/ ja auch einen guten Vorſprung haben. Denn ein ſich verheyrathender giebet dem Glücke/ welches ſonſt über die Tugend nichts zu gebieten hat/ ſchon den Zügel in die Hand. Da er vor nichts als Ehre zu gewinnen trachtete/ fürchtet er hernach nichts als ſein Weib und Kinder einzubüſſen/ welche ihm bey allen kühnen Unterfangungen für dem Geſichte herumb irren/ und nicht anders als traurige Geſpenſte alles Unglück wahrſagen. Er iſt lüſtern nach dem Rauche von Ithaca/ und verſpielet darüber etliche Länder; er ſeufzet nach ſeiner Penelope/ und vergiſſet des unſterblichen Nachruhms; er waget keine Schlacht unter dem Vorwand des ermangelnden Befehls von Hofe; er hebet Belägerungen der ſchon ſich zur Ergebung verſtehenden Feſtungen auf/ wormit er nur das Bette ſeines ihn in geheim beruffenden Ehweibes beſteigen könne. Er ſchätzt es für Grauſamkeit ſeinem Hauſe Abbruch thun/ wenn er ſchon ſein Vaterland darüber in Stich ſetzt. Sein Kummer beſtehet in dem/ was er ſeinen Kindern verlaſſen/ und wie er ſeinen Söhnen die Anwartſchafft der Aempter zuwege bringen möge; ſie mögen gleich darzu geſchickt ſeyn oder nicht. Antonius iſt durch Cleopatren von der höchſten Staffel in Abgrund verfallen; und der groſſe Mithridates hat/ umb ſich ſelbſt den Feſſeln und Untergange zu entziehen/ ſeine Sebel in ſeiner eigenen Gemahlinnen Blute waſchen müſſen. Ja das Oppiſche und andere Geſetze hat den Landvögten ihre Ehe-Weiber in die zu Verwaltung anvertrauten Länder mitzunehmen verboten. Sintemal dieſes Geſchlechte beym Frieden Uppigkeit/ beym Kriege Schrecken/ beym Aufbruche Unordnung/ bey den Männern Mißbrauch der Schatzungen/ bey den Unterthanen Schwürigkeit verurſacht/ und/ wie viel Schwachheiten ſelbtem gleich ankleben/ doch bey gutem Glücke ſich aus Ehrgeitz des Gebietens anmaſſet. Nach dem ſich denn die dem Vaterlande und denen Seinigen ſchuldige Liebe ſo ſchwer eintheilen läſt/ zweifele ich nicht/ es werde die/ von der ich nicht nur das Leben/ ſondern auch den Reitz zur Tugend erlangt/ ihr mehr meine zu rühmlichen Entſchlüſſungen dienende Freyheit gefallen laſſen/ als ſelbten durch frühzeitige Verheyrathung einen Kapzaum anlegen. Livia begegnete dem Druſus: Er thue dem heiligen Ehſtande Gewalt und Unrecht an/ wenn er wegen etlicher Fehler eine an ihr ſelbſt ſo gute Sache verdamme. Aus dem beſten Weine machte der Mißbrauch den ſchärffſten Eſſig/ und aus den geſündeſten Speiſen das ſchädlichſte Gifft. Ein tugendhaftes Ehweib verlerne alle weibliche Laſter bey Anmaſſung männlicher Verrichtungen. Es wäre ohne Noth der tapfern Semiramis und der ſtreitbaren Amazonen zu erwehnen. Wie vielmal habe in den Römiſchen Lägern eine Frau die Stelle des Feldherrn vertreten/ die tapfern Kriegsleute aufgemuntert/ die Armen begabet/ die Krancken gepfleget/ die Verwundeten verbunden? Bey den rauhen Deutſchen/ derer Hertzhaftigkeit er bereits erfahren/ ſchlüſſe der Mann ſein Weib nicht aus den Schrancken der Tugend/ noch aus den Gefährligkeiten des Krieges. Sie wäre eine unabtrennliche Gefertin ſeiner Bemühung und Ebentheuer/ und ſie ſtreite neben ihm in den Schlachten; ja ſie bringe zu Aufmunterung ſeiner Hertzhaftigkeit ihm nichts als ein geſatteltes Pferd und eine Rüſtung zum Braut-Schatze zu. Man habe für etlicher Zeit erſtarret/ wie daſelbſt eine Fürſtin im Krieges-Rathe ſo klüglich vorgeſeſſen/ die Heere gemuſtert/ die Lauff-Gräben beſichtigt/ die Befeſtigung angegeben/ die Stürme angeordnet/ ihr Hembde zu Pflaſtern für geqvetſchte Kriegs-Leute zerſchnidten/ und gewieſen/ daß Blitz und Schwerdter nicht allein für die Männer gewiedmet ſind. Dencke dieſemnach zurücke/ mit was für Rechte du den Eh-Stand ſchilteſt/ und unſerm Geſchlechte beymiſſeſt/ daß es einen Riegel der Tugend fürſchübe/ und ein Werckzeug der Laſter ſey? Jener hat freylich ſeine Beſchwerden/ aber auch ſeine Gemächligkeiten. Der wahrſagende Apollo gab dem weiſen Socrates zur Antwort: Er möchte ſich verheyrathen oder nicht/ ſo würde er bereuen/ was er thäte. Das Verhängnüß gibet unſern Anſchlägen den Ausſchlag/ nicht unſere Behutſamkeit. Wenn die Stadt Athen gleich die ſchlimſten Rathſchläge erwehlte/ richtete doch die Minerva alles zum Beſten. Dieſes heiſſet dich dein biß-heriger Glücks-Stern ebenfalls hoffen. Der Eh-Stand/ das Anſehn der Kinder iſt mehrmals ein Sporn zur Tugend und tapferen Helden-Thaten. Der groſſe Julius hat alle ſeine Thaten ausgeübet/ nach dem er ſich mit des Piſo Tochter vermählt gehabt. Ich ſelbſt bin mit dem Auguſtus in die Morgen- und Abend-Länder gereiſet. Kan man mich aber beſchuldigen/ daß ich ihm einigen Verdruß/ ſeinen wichtigſten Reichs-Geſchäfften einige Hindernüß verurſacht habe? Hingegen wirſt du es mit der Zeit erfahren/ was eine Frau ihrem aus der Schlacht kommenden und ermüdeten Ehmanne für eine Erleichterung ſchaffe. Uber diß unterſucht man zu ſpät und umbſonſt/ ob diß thulich ſey/ was ſchon der verfüget/ dem man ſchlechter Dinges zu gehorſamen ſchuldig iſt. Mit dieſen Worten reichte Livia ihrem Sohne des Käyſers Befehl. Druſus färbte ſich etliche mal über den wenigen Zeilen; fing hierauf an: Er wäre verſichert/ daß Auguſtens Vorſorge zu ſeinem Beſten angezielet ſey. Aber nach dem die Wichtigkeit des Werckes Zeit und Nachdencken/ Heyrathen einen gantz freyen Willen erforderten: verſehe er ſich weder einiger Ubereilung noch einigen Zwanges. Livia begegnete ihm: Des Käyſers und mein Abſehen iſt dir heute nicht neu/ und es iſt ſeit deiner Wiſſenſchafft mehr Zeit/ als drey Heyraths Berathungen erfordern/ verſtrichen. Die Freyheit nach ſeinem Belieben zu heyrathen iſt ein Vorrecht des Pöfels. Der Adel aber/ der in ſo viel andern den Vorzug hat/ muß ihm dieſen Kitzel vergeben laſſen. Denn wo dem Reiche und der gemeinen Ruhe etwas daran gelegen/ beſtehet die Wahl der Braut bey dem Fürſten/ nicht bey dem Urthel eines lüſternen Auges. Es iſt Klugheit/ ſich ſo wohl Fürſten/ als das Verhängnüß bey der Hand leiten/ nicht mit den Haaren ziehen laſſen. Die Götter haben

ben dem Käyſer das höchſte Urthel über alle Dinge gegeben/ dem Druſus aber nur die Ehre eines Gehorſams übrig gelaſſen. Druſus verſetzte: Er wüſte in alle Wege die neue Art der Dienſtbarkeit/ daß hohe Häuſer aus der Hand der Fürſten ihre Liebſten empfangen müſſen/ wormit dieſe entweder ihre Buhlſchafften wohl angewehrten/ oder vermögende Geſchlechter durch Vermählung armer oder niedriger Dirnen/ in mittelmäſſigen Schrancken behielten/ oder durch Antrauung ihrer Baaſen/ welche einen Königlichen Unterhalt erforderten/ ihnen ein und andere Schwung-Feder ausrauften. Wiewohl nun alles diß in gegenwärtigem Falle nicht einträffe; jedoch die Gütigkeit des Käyſers ihn etwas bedenckliches beſorgen/ ja ſich auch dieſe Gewalt der Fürſten nicht jegliche Heyrath zu erlauben weder tadeln/ noch hintertreiben lieſſe; ſo wäre doch noch niemals in Schwung kommen/ daß man einem wider Willen zu heyrathen ſchlechter dings aufbürdete. Denn dieſe Anöthigung hätte in ſich ungleich mehr Dienſtbarkeit/ als jene Verweigerung. Und die Geſetze erlaubten dieſen Zwang auch ſo gar nicht der väterlichen Gewalt. Livia ſtund mit Entrüſtung auf/ und fing an: Druſus/ Druſus/ kanſt du es wohl übers Hertz bringen/ einer dich ſo hertzlich liebenden Mutter Einrathung ſo verächtlich in Wind zu ſchlagen? Trauſt du es wohl zu verantworten/ deſſen Gewalt der väterlichen nachzuſetzen/ welchen jedermann für den Vater des Vaterlandes verehret? Druſus antwortete mit tieffſter Demüthigung: Ich entſchlüſſe mich zu verehlichen/ allerliebſte Mutter/ wenn ſie es ja für gut anſihet. Aber warumb redet ſie mir nicht das Wort bey der unvergleichlichen Julia? Und da mir der Käyſer ſo wohl wil; warumb gönnet er mir nicht lieber ſeine Tochter/ als ſeine Baaſe? Livia begegnete ihm mit mehrer Heftigkeit: Meynſt du/ ich wiſſe nicht/ daß hier der Hund begraben liegt/ und daß die Geſtalt der dich doch verſchmähenden Julia dich gefeſſelt habe? Hiermit zeigte ſie ihm den gefundenen Brief. Aber laß dir dieſe Einbildung nur bey Zeite vergehen/ und ſchlag dir ſo ſchädlich und unmöglich Ding alsbald aus dem Sinne. Mache dir aus einer flüchtigen Schönheit keinen Abgott; zünde der in deinem Hertzen keinen Weyrauch an/ welche ihren Leib zu einem ſtinckenden Grabe vieler Uppigkeiten machet. Meynſt du bey Julien einen Uberfluß der Annehmligkeit zu finden/ welche ihre zwey Männer Marcellus und Agrippa für längſt abgemergelt? Wolte aber Gott! es wäre keine frembde Sichel in ihre Erndte kommen! Aber leider! dieſe irrdiſche Sonne hat ihre Straalen jedermann gemein gemacht/ in dem aber hat ſie es der Sonne nicht nachthun wollen/ daß wie dieſe niemals ohne die Morgen-Röthe aufgehet/ alſo ſie ſich aus Schamhaftigkeit jemals gefärbet hätte. Hingegen verſchmäheſt du die noch friſchen Knoſpen Antoniens/ welcher die Keuſchheit ſelbſt aus den Augen ſiht/ und die/ welche der Käyſer für ſeine Tochter aufgenommen/ weil er Julien ſolcher Ehre nicht mehr würdig ſchätzt. Ich bin froh/ daß du keine blinde Liebe zu Antonien trägſt/ weil du ſie ehlichen ſollſt. Denn die unvernünftige Begierde iſt ein Leitſtern zu einer unglücklichen Heyrath/ und verliebt ſeyn ein wahnſinniger Geferte der Eheleute. Dieſer erſtes Kind iſt die Eiferſucht/ und das andere Haß. Die Eh ſoll eine Art der vollkommenſten/ und alſo auch der tauerhafteſten Freundſchafft ſeyn. Weil nun aber der Verliebten Trieb ein ſchneller Feuer iſt/ als der Blitz/ welcher zwar alles einäſchert/ aber ſelbſt bald verſchwindet; hat ſelbter keine Geſchicklichkeit den unverzehrlichen Zunder einer ſo beſtändigen Vereinbarung lange zu unterhalten. Die unter der Aſche glimmenden Kohlen halten länger Feuer/ als die in der

Glut krachenden Wacholder-Sträuche; und daher dienet die lodernde Julia zwar beſſer zur Buhlſchafft / die laue Antonia aber iſt unzehlich mal geſchickter zur Gemahlin. Jene darff nur gläntzende Schalen; dieſe aber muß im Kerne gut ſeyn. Iſt deine gute Vernunfft aber nicht geneigt dieſen wichtigen Unterſcheid zu beobachten / ſo wird zuverſichtlich deine Tugend der Natur Krieg anzubieten nicht gemeynt ſeyn. Die Natur / ſage ich / verbeut dir die Gemeinſchafft / wie vielmehr das Ehband mit Julien / nach dem du mich ja zwingeſt ein Geheimnüß auszuſchwätzen / was nur ich und noch eine Seele weiß. Ach! mein Druſus! wie weit irreſt du / wenn du dir einbildeſt / daß du ein Sohn des Tiberius Nero heiſt. Mein Druſus / weit gefehlt! Erkenne heute den Käyſer für deinen Vater. Und daß Livia dem Auguſtus ehe vermählt geweſt / ehe er ſie aus dem Hauſe des Nero in ſeines genommen hat / daß die ſchwangere Livia im dritten Monden ihm keinen Stief-Sohn gebohren. Ob nun wohl Livia hier etwas anhielt / ſahe ſie doch Druſus alleine ohne einziges Wort groß an / alſo / daß ſie fortfuhr: Erwege nun / liebſter Sohn / was der Käyſer für Macht über dich habe? was Auguſtus für Liebe und Sorge für dich trage? und warumb er dir mit Antonien das Käyſerthum für deinem älteren Bruder Tiberius / ja die Sonne zuzuneigen entſchloſſen ſey? warumb er dir deine Schweſter nicht vermählen könne? Druſus ſanck hierauf für Livien abermals nieder / mit beygeſetzten Worten: Ich dancke den Göttern und ihr / daß ſie mich heute zu einem Sohne eines ſo groſſen Käyſers machen. Ich unterwerffe mich ſchuldigſt ſeinen und ihren Verfügungen. Ich erkläre mich Antonien zu heyrathen. Aber ich ſorge / daß Antonie ſchwerlich mich zu ehlichen belieben werde. Darfür laſſe mich ſorgen / antwortete Livia / und ging hiermit aus der Höle. Wie ſie nun vernahm / daß der Prieſter der Dianen / welcher allhier gar mit dem Titul eines Königs beehret ward / mit Octavien und Antonien gegen dem Nemorenſiſchen Luſt-Walde / in welchem Diana den zerriſſenen und wieder zum Leben gebrachten Hippolytus der Egeria anvertrauet haben ſoll / gegangen wäre / folgte ſie ihnen nach / fand ſie auch neben einem Brunnen beyſammen auf einem vom Wetter niedergeſchlagenen Myrten-Baume ſitzen. Wie ſich Livia nun neben ſie verfügt hatte / hob ſie an: Liebſte Antonia / ſie weiß / was der Käyſer von Kind auf zu ihr für Zuneigung gehabt / und wie rühmlich er die Stelle ihres unglückſeligen Vaters vertreten habe. Ich aber betheure bey der Gottheit / welcher dieſer Puſch geweihet iſt / und in Beyſeyn dieſes heiligen Prieſters / daß ich mit Octavien eifere / da ihre mütterliche Liebe meine überwiegen ſolte. In was aber mögen wohl Eltern ihre Fürſorge mehr an Tag geben / als in glücklicher Vermählung ihrer Kinder? Und wen kan Antonia erwüntſchter heyrathen / als der mit der Zeit den höchſten Gipfel in der Welt beſteigen ſoll? Sie kan unſchwer urtheilen / daß ich den Druſus meyne. Ich mag ihm als Mutter nicht das Wort reden / Rom aber und die Welt redet es. Und der Käyſer hat mir in Mund gelegt meine itzige Ausſchüttung des Hertzens. Das Antlitz Octaviens gibt ihr ſchon ihre Einwilligung zu verſtehen. Alſo erwarte ich nur von ihr eine mir und dem Käyſer annehmliche und ihr ſelbſt erſprießliche Erklärung. Antonia röthete ſich über dieſem unvermutheten Vortrage etliche mal / und nach dem ſie ihre Mutter angeſehen / auch einen tieffen Seufzer geholet hatte / antwortete ſie: Ich bin verbunden diß / was das Verhängniß beſchloſſen / der Käyſer befiehlet / Livia verlanget / Octavia genehm hat / und Druſus belieben wird / zu vollziehen. Livia umbhalſete mit Freuden Antonien / und machte daß ſie ſich ſämtlich mit einander wieder in Tempel Dianens verfügten; unferne aber darvon für ein glückſeliges Zeichen wahrnahmen / daß ihnen zwey Turteltauben entgegen geflogen kamen. Wie nun Druſus auf Liviens Verfügung auch im Tempel erſchien / eröfnete ſie ihm ihre bey Antonien nach Wunſch verrichtete Werbung; und alſo muſten beyde / Druſus und Antonia / derer iedes auf des andern Unwillen ſich verlaſſen hatte / für dem Altare der Diana ihr Verlöbniß vollziehen. Und nach dem ſie Dianen zwey weiſſe Ochſen / dem Pilumnus aber auf einem nahen Hügel eine Ziege geopffert hatten / kehrten ſie zurück in das Vorwerg des Käyſers / und den dritten Tag nach Rom / allwo das Beylager mehr mit Liviens und Juliens / als der vermählten Freude aufs prächtigſte vollzogen ward. Denn die Liebe des Druſus war gegen Julien derogeſtalt eingewurtzelt / daß er Liviens Vorgeben / als wenn er und Julie der Scribonia Tochter vom Vater Geſchwiſter / und beyde des Auguſtus Kinder wären / mehr für eine kluge Erfindung / als für Warheit aufnahm. Antonien aber blieb Julie ein ſteter Dorn in Augen; in dem ſie die Zerſtörung der Liebe zwiſchen ihr und dem Lucius Muräna / deſſen Verbergung ihr Angedencken nicht ausleſchte / der argliſtigen Julia alleine zuſchrieb.

Hingegen vermochte die Vielheit der Liebhaber Julien derogeſtalt nicht zu erſättigen / daß ſie nicht ſo wol den Druſus in ſeiner gegen ihr gefangenen Liebe unterhielt / und wormit ſie nicht gar verleſchte / nach und nach mehr Zunder verlieh; als nach dem unerforſchlichen Muräna Tag und Nacht ſeufzete. Unter ihren anweſenden Liebhabern aber war bey ihr keiner mehr geſehen / als Julius Antonius / ein Römiſcher Jüngling hohen Geſchlechtes / groſſen Vermögens / und ausbündiger Schönheit. Dieſen hatte ſie mit ihrem Liebes-Reitze derogeſtalt bezaubert / daß ſie ihn mit einem Augenwinck / wie der Mohr den Elefanten / gleich als an einer Schnur leiten konte. Nebſt dem war er entweder ſo verblendet / daß er Juliens Zuhalten mit andern Liebhabern für eine in bloſſe Höfligkeit eingeſchrenckte Freundligkeit anſah; oder die ſeine Liebe überwiegende Ehrſucht verurſachte / daß er zu Juliens Uppigkeiten ein Auge zudrückte; nach dem er ihm nebſt Juliens Heyrath von künfftiger Beſitzung des Käyſerthums was ſüſſes träumen ließ. Julia merckte des Julius Antonius Abſehn nicht allein wol / ſondern ſie wuſte auch meiſterlich ihn mit dem Winde dieſer Eitelkeit zu ſpeiſen. Endlich meinte er: Er ſäſſe nicht allein Julien / ſondern dem Glücke ſelbſt in der Schooß; Als ſie es beym Käyſer durch Vorbitte / bey denen vorhergehenden Bürgermeiſtern / Qvintus Fabius / und Qvintus Elius Tubero durch ihre faſt iederman feile Schönheit zu wege brachte / daß Julius Antonius Römiſcher Bürgermeiſter ward. Dieſem aber ſchrieb ſie zugleich alſobald für / daß er den wiewol abweſenden Lucius Muräna zum Stadtvogte erkieſen / und ihn durch offentliche Ausſchreibungen im Römiſchen Reiche darzu laden muſte. Hierdurch ward Muräna / der inzwiſchen aus Verdruß ſich in das Eilvbeiſche Gebürge verſteckt / und zu einer freywilligen Einſamkeit verdammt hatte / gezwungen nach Rom ſich zu verfügen / und die ihm vom Vaterlande aufgetragene Aempter / derer ſich ohne Unehre ſeines Geſchlechtes niemand entbrechen dorfte / aufbürden zu laſſen. Muräna war kaum nach Rom kommen / als Julia alle Künſte ihres Liebreitzes herfür ſuchte ſein Hertz zu erweichen. Sie verſchloß ihre Ohren für aller voriger Liebhaber Anbetungen / und alle Röhren ihrer gewohnten Annehmligkeit gegen gantz Rom / um ſolche nur über den unerbittlichen Muräna auszuſchütten; entweder weil ſie noch keinen Menſchen ſo inbrünſtig / als dieſen / liebgewonnen hatte / oder weil ſie es ihr für einen groſſen Abbruch hielt / da einigen

Menſchens Kaltſinnigkeit ſich ihres Liebreitzes erwehren ſolte. Die Magnet-Nadel wendet ſich ſo begierig nicht nach dem Angelſterne; die Sonnenwende nicht nach dem groſſen Auge der Welt; als ihre Begierde auf den Muräna gerichtet war. Sie brauchte tauſenderley Erfindungen ſich in die Verſammlungen/ wo er befindlich war/ einzuſpielen; Und wie ſehr er ſich ihrer zu entſchlagen bemühet war/ wuſte ſie ihn doch unterſchiedene mal ſo künſtlich zu beſetzen/ daß er ihrer emſamen Beredung ſich nicht entbrechen konte. Einsmals kamen ſie in den Gärten an der Tyber/ welche Käyſer Julius dem Römiſchen Volcke vermacht hatte/ zuſammen; da ſie denn alles euſerſte ihn zu gewinnen verſuchte. Julia brachte den Muräna gleich zwiſchen den vom Aſcalon nach Rom gebrachten Bilde der gewaffneten Venus/ und des Trözeniſchen Hippolytus zu Stande. Siehest du wol/ fing ſie an/ Muräna/ was das Verhängnüß auf beyder Seiten deiner Hartnäckigkeit für heilſame Warnigungen fürſtelle? Gläubſt du noch/ daß die Liebe nur ein nacktes Weib/ nicht eine gewaffnete Göttin ſey; welche ihre Verſchmähungen zu rächen nicht vermöge? Müſſen ihr nicht die mächtigſten Götter Beyſtand leiſten/ und der kalte Neptun ſeine Meer-Ochſen leihen/ daß ſie an dem unholden Hippolytus ihre Rache ausüben? Wenn ich nicht wüſte/ daß Muräna einsmals ein Gefangener der todten Antonia geweſt wäre/ müſte die lebhaffte Julia ſich nur bereden/ Muräna hätte von ſich ſelbſt eine ſo groſſe Einbildung/ daß er ſich ſelbſt unter allen Sterblichen nur liebenswerth/ die gantze Welt aber für verächtliche Spreu hielte. Wie aber/ haben dich ſeit der Zeit deine Meinungen bezaubert/ daß du alle andere zu verwerffen/ und allen Liebreitz zu verlachen entſchloſſen biſt? Hälteſt du es für einen Schandfleck einem Frauenzimmer den geringſten Stand in deinem Hertzen zu enträumen? Oder wilſt du die Liebe der brennenden Julie zu einem Sieges-Zeichen deines unempfindlichen Hochmuths aufrichten? Augen/ Mund und Brüſte leereten alle ihre Köcher der Anmuth aus/ um dieſen unerbittlichen oder ſteinernen Menſchen zu bemeiſtern. Daher/ wie der härteſte Marmel endlich von den Regen-Tropffen abgenützet/ und das feſteſte Ertzt von öfterem Anſtreichen eines weicheren Seiles zerkerbet wird; alſo erweichte endlich entweder die heftige und beſtändige Liebe ſo einer irrdiſchen Göttin/ oder die Hofnung künfftiger Dinge/ welche alles viel herrlicher fürbildet/ wenn das Glücke einem die gehabten aus den Händen reiſt/ fürnehmlich aber die Anwartſchaft höchſter Ehrenſtaffeln/ des Muräna ſteinernes Hertze/ daß er Julien anfänglich anzuſchauen/ hernach zu hören/ ferner ihr günſtig zu werden/ und endlich ſie zu lieben anfing. Höret aber/ wie die Eiferſucht auch nach erloſchener Begierde und aller verſchwundenen Hoffnung noch ſo ſcharfſichtig und mißgünſtig ſey. Die keuſche Antonia/ welche nunmehr mit ihrem Druſus ſich vergnügte/ und des Muräna zu genüſſen die Unmögligkeit für Augen ſahe/ war gleich die erſte/ die Muränens verliebte Veränderung wahrnahm/ und das gröſte Unvergnügen ſchöpffte/ daß ſie Julien mit dem Siegeskrantze der Liebe prangen/ und aus ihrem unwiederbringlichen Verluſte ihre Nebenbuhlerin ſo bereichert ſahe. Nachdem ſie nun ihr von der Käyſerin Livia unſchwer fürbilden konte/ daß ihr Abſehn mit Julien weit anders wohin/ als auf den Lucius Muräna gerichtet war; entſchloß ſie nach langem zweiffelhafften Nachdencken ſich an Julien mit eben dem zu rächen/ wormit ſie von ihr beleidiget worden war. Muräna hat nach ſeiner Zurückkunft nach Rom der nunmehr aus des Druſus Armen unabtrennlichen Antonia das von der Julia empfangene Liebes-Schreiben/ welches er für Antoniens hielt/ zurück geſendet/ gleich als wenn er ſie dardurch aus ſonderbarer Höfligkeit ihres ihm gethanen Verbindnüſſes befreyen wolte; Antonia aber allererſt hieraus ergrübelt/

daß durch Julien die Verwechſelung im Schau-Platze zu Puteol mit Fleiß angeſtifftet worden wäre. Dieſemnach ereignete ſich/ daß Muräna und andere junge Römer in denen Serviliſchen Luſtgärten mit Julien und anderm Frauenzimmer ſich in allerhand Kurtzweil Spielen beluſtigte/ und von ieder Perſon der zu ihrer aller Richterin erkieſeten Livia ein Pfand eingeliefert ward; welches ſie hernach wiewohl mit verbundenen Augen wieder verwechſelte/ und von der Perſon/ die es zu ſich genommen hatte/ nebſt einem Sinnſpruche zurück empfing. Antonia wolte dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen/ und als ihr ungefehr Muränens Handſchuch zukam/ ſteckte ſie an ſtatt des Sinnſpruches der Julia Schreiben darein. Wie nun Livia in denen verwechſelten und zurück bekommenen Pfändern die Sinnſprüche/ um über ein- oder andern Theiles Scharffſinnigkeit zu urtheilen/ eröfnete/ und auf Juliens Schreiben kam/ verſtummte ſie eine gute Weile; iedoch verſtellte ſie ihre Veränderung möglichſt; alſo/ daß ſelbter auſer Antonien niemand eigentlich gewahr ward. Gleichwol brach ſie kurtz hierauf das Spiel ab/ zohe den Käyſer auff die Seite/ und weiſte ihm ſeiner Tochter Handſchrifft; nichts weniger ihr einbildende/ als daß Antonia ſolches ihr zugeſteckt/ ſondern vielmehr/ daß es Muräna vergriffen hätte. Auguſtus/ welcher nach der Art groſſer Fürſten ſich mehr um diß bekümmerte/ was in denen entfernteſten Welt-Enden als in ſeinem Hauſe ſich zutrug/ ward über Julien heftig erbittert. Denn ob er zwar ſeine Tochter vorher/ nachdem ihr erſter Ehmann Marcellus auff Liviens Anſtifften vom Artzte Antonius Muſa durch kalte Bäder getödtet war/ dem vom niedrigerm Urſprunge herrührenden Agrippa vermählet hatte; ſo war er doch ſchon vorher mit dem Käyſer beſchwägert, indem er der Octavia Tochter Marcella zur Eh gehabt/ ſeine Siege wider die Gallier/ ſein Meer-Bau bey Bajä/ ſein See-Sieg wider den Damochares und Sextus Pompejus/ ſeine hohe Würden/ und das mehrmahl verwaltete Bürgermeiſter-Ampt hatten ihn auch ſchon auf eine ſo hohe Staffel erhoben/ daß Muräna/ wie viel edler er gleich von Geblüte war/ ſich dem Agrippa nicht gleichen dorfte; ja die Staats-Sucht ſelbſt den Käyſer nöthigte ihm entweder ſeine Tochter/ oder ein Glaß voll Gifft zu geben. Zugeſchweigen/ daß der Käyſer auf den Muräna nicht allzuviel traute; weil ſein Bruder Varro Muräna ſich mit dem Fannius Cäpio wider ihn verſchworen hatte. Dieſemnach forderte der Käyſer Julien in eine Laubhütte für ſich/ und fragte alſobald/ was ſie mit dem Lucius Muräna für verträuliches Verſtändniß hätte? Dieſe/ welche ihr von nichts weniger/ als dem an den Muräna für längſt geſchriebenen Brieffe träumen ließ/ machte ihr die Beſchuldigung gantz fremde. Auguſtus legte ihr aber alſofort ihre eigene Hand für; worüber ſie zugleich blaß und ſtumm ward; alſofort aber dem Käyſer zu Fuſſe fiel/ und/ daß ſie auf Muränen ein Auge gehabt hätte/ zugeſtand. Auguſtus verbot ihr hierauf bey Straffe des Lebens alle Gemeinſchafft mit dem Muräna/ verließ alſo Julien in euſerſter Beſtürtzung/ und kehrte zu Livien zurücke um mit ihr zu berathſchlagen/ wie ſolcher unzeitigen Liebe Juliens abzuhelffen wäre. Livia/ welcher ihre lüſterne Art allzu ſehr kundig war/ verſicherte den Käyſer/ daß er von Julien noch gröſſere Schwachheiten zu beſorgen hätte; da er ihrer Freyheit nicht einen Riegel fürſchieben würde. Denn die ſterblichen Menſchen wären ſelten genungſam vorſichtig denen Begierden zu gebieten/ welchen das Glücke ſelbſt zu Gebote ſtünde. Daher wäre ihr Rath: Es ſolte Auguſtus ſie aufs neue verheyrathen/ und alſo mit einem Hammer ſo wol ihre unzeitige Liebe ſtraffen/ als ihr ihr eigenes Glücke ſchmieden. Auguſtus gieng eine gute Weile im Garten voller

Nachdencken auf und nieder/ kam hierauf wieder zu Livien mit dieſen Worten: Es iſt niemand Juliens fähig als ihr Sohn Tiberius. Die Käyſerin ward hierüber mit einer ſo unermäßlichen Freude überſchüttet/ daß wie viel ſie gleich wider beyderley Glücke vermochte/ dennoch Noth hatte ſolche zu verſtellen. Dieſe Empfindligkeit aber bekleidete ſie mit dieſem befremdenden Einwurffe: Mit was Rechte oder Schein könte der Julien ehlichen/ dem die ſo ſchöne Vipſania Agrippina/ die Marcus Agrippa mit des Pomponius Atticus Tochter gezeugt hätte/ vermählet wäre? Auguſtus begegnete ihr: Mit eben dem Rechte/ als die Juno Jupitern verlaſſen/ und die Stadt Stomphalus für den Himmel erkieſet/ als Penelope vom Ulyſſes ſich getrennet und nach Sparta geflüchtet/ endlich ich ſelbſt Scribonien verſtoſſen/ und ſie geheyrathet habe. Dannenhero ſolte ſie ohne einige Zeitverſpielung dem Tiberius ſeine Entſchlüſſung einhalten/ und auf allen Fall zum End-Urthel eröfnen/ daß das gemeine Heil einem Bürger viel näher/ als ſein liebſtes Eheweib angetrauet wäre. Livia war zu dem/ was ſie hertzinniglich verlangte/ unſchwer zu bereden; denn ob ſie wol wuſte/ daß ihr Sohn Druſus vom Käyſer zum Reiche beſtimmt war; ſo gönnte ſie doch entweder dem Tiberius dieſe Würde lieber/ oder ſie wolte auf den Fall/ da die irrdiſchen Zufälle dem einen den Compaß verrückten/ für beyde Söhne den Grund legen/ als ihre Hoffnung lieber mit zwey/ als einem Ancker befeſtigen/ und für ihr eigenes Glücke eine Zwickmühle behalten. Wie ſie nun vernahm/ daß Tiberius auf das an dem Albaniſchen See liegende Vorwerg des Pompejus gereiſet war/ folgte ſie ihm noch ſelbigen Tag nach/ fand ihn aber in dem unferne darvon aufgebauten Tempel der Venus/ welcher auf Liviens Nachfrage/ was ihn für eine Andacht dahin triebe/ antwortete: Sie wüſte ja wol/ daß ſeine Gemahlin hohen Leibes gienge/ alſo hätte er der gebährenden Venus daſelbſt für glückliche Geneſung ſchuldige Opffer gebracht. Livia lächelte und fing an: In Warheit/ ich kan dich beſſer als hieſige Prieſter verſichern/ daß die Göttin dich erhöret/ und dir mehr/ als du verlanget haſt/ zugedacht habe. Tiberius ward durch dieſe Rede und Liviens überaus freudige Gebehrdung ſein Glücke zu vernehmen begierig; welchem ſie denn auch endlich entdeckte/ daß ihm der Käyſer Julien vermählen wolte. Tiberius nahm es Anfangs für Schertz auf/ und fragte: Ob denn der Käyſer in Rom mehr als eine Frau zu ehlichen verſtatten wolte? Livia verſetzte: Zwar dieſes iſt der Käyſer nicht gemeinet; aber unſere Sitten erlauben wohl/ und ich ſelbſt diene dir zum Beyſpiele/ daß man wol eine weg laſſen/ und eine neue erkieſen möge. Tiberius erſchrack über dieſer Auslegung/ und wie bedachtſam er gleich ſonſt in ſeinen Entſchlüſſen verfuhr; ſo trieb ihn doch ſeine Liebe ſo ſehr/ daß er in die Worte ausbrach: Die Götter wollen mich in dieſen Wanckelmuth nicht einſincken laſſen/ daß ich meine getreueſte Vipſania/ die Mutter meiner einigen Hoffnung nehmlich des jungen Druſus/ und die itzt wieder in ſo heiligen Banden gehet/ undanckbar verſtoſſen; auch für eine ſo keuſche Gemahlin die geile Julia erkieſen ſolte! Livia brach ihm ein: Er ſolte zurück halten von der ſo verkleinerlich zu ſprechen/ die des Käyſers Tochter und ſeine unvermeidliche Braut wäre; auch der Wahrheit durch Leichtgläubigkeit eiteler oder verläumdiſchen Ruffes nicht alſo bald Abbruch thun. Tiberius antwortete: Seine Einwendung beſtünde nicht auf fremdem Argwohn/ ſondern auf eigener Erfahrung; indem Julia noch bey Lebzeiten des Agrippa gegen ihm ſelbſt feil gemacht hatte/ was eine ehrliche Frau für allen/ auſer ihrem Ehherrn/ verborgen halten ſolte. Livia begegnete ihm: So viel mehr haſtu die Größe der Liebe/ die Julia zu dir trägt/ zu ermeſſen. Aber warum redeſt du/ oder ich mit dir von der Liebe/

welche nur der Alberen ihr Leitſtern iſt? Biſt du wol jemahls ſo einfältig geweſt / daß du geglaubt / ich hätte deinen Vater den Nero verlaſſen / weil ich den Auguſtus inbrünſtiger als ihn geliebet? Die inbrünſtigſte Liebe verlieret ihr Weſen / und verwandelt ſich in eine Chimere / welche mit der Zeit ſo gar aus dem Gedächtnüſſe verſchwindet / wenn es um Ehre und Herrſchafft zu thun iſt. Kanſt du ſie aber nicht aus dem Hertzen loß werden / ſo dencke nur / daß auch ich dem Nero nicht gram worden ſey / als ich gleich ſchon in dem Bette des Käyſers geſchlaffen? Zwiſchen Liebe und Heyrath iſt eine groſſe Klufft befeſtiget. Jene hat freylich ihr Abſehn auf Vergnügung / dieſe aber aufs Aufnehmen. Liebe dieſemnach / wie du wilſt / deine Vipſania / aber ehliche Julien und mit ihr die Anwartſchafft zum Käyſerthume. Laſſe Vipſania aus deinem Hauſe / aber nicht aus deinem Gemüthe. Behalt den jungen Druſus und was ſie ferner gebähren wird / zu deinem Kinde; wie ich dich und den Druſus behalten habe. Gönne endlich der eine Handvoll verſtohlener Wolluſt / die dir die Herrſchafft der Welt zum Braut-Schatze einbringt. Denn in Warheit dieſe iſt wichtiger als der eitele Wind aller verzweifelten Liebhaber / und hat mehr Nachdruck / als alle ſcharffſinnige Einwendungen. Der beſtürtzte Tiberius verſetzte ſeiner Mutter: wie kan ich mir einige Hoffnung zum Käyſerthume träumen laſſen / wenn ich durch meine unzeitige Ehſcheidung mir gantz Rom gehäſſig mache? Was Julius und Auguſt bey ihrer ſchon befeſtigten Herrſchafft gewagt / läſt ſich von einem Bürger nicht nachthun / der den höchſten Gipffel zwar im Auge / nicht aber in ſeinem Beſitze hat. Die Geſetze und Beyſpiele ſtehen mir im Wege. Romulus erlaubt einem Manne ſein Weib nur zu verſtoſſen / wenn ſie die Eh gebrochen / den Kindern vergeben / oder falſche Schlüſſel gebrauchet. Daher auch viel hundert Jahr zu Rom von keiner Ehſcheidung zu hören geweſt wäre; biß Spurius Carbilius wegen Unfruchtbarkeit / Publius Sempronius wegen Anſchauung der Begräbnüß-Spiele ſein Ehweib verſtoſſen. Seine fruchtbare und unſchuldige Vipſania aber hätte das minſte verbrochen. Bey welcher Beſchaffenheit auch Käyſer Julius weder durch den Ehrgeitz verleitet / noch durch des Sylla Dräuungen hätte bewegt werden können / ſeine liebſte Cornelia des Cinna Tochter zu verlaſſen. Und ob wohl freylich unterſchiedene mal einige aus liederlichen Urſachen ihre Weiber verſtoſſen / Cato ſeine aus Freundſchafft dem Hortenſius abgetreten hätte; wäre doch dieſer Mißbrauch vom Auguſt ſelbſt allererſt nachdrücklich abgeſtellet worden. Livia lachte nur zu des Tiberius Einwürffen / und fragte: Ob er ſich ſelbſt nicht kennte / wer er wäre? Und ob er nicht verſtünde / wem die Geſetze geſchrieben würden? Tiberius aber antwortete: Es wäre dem Käyſer und ihm ſelbſt daran gelegen / daß auch die groſſen denen Geſetzen gehorſamten. Denn ein Fürſt büſte all ſein Anſehen ein / wenn er das ſeinen Befehlen angefügte Unrecht nicht rächen könte. Er zeigte mit nichts mehr ſeine Schwäche / als wenn er den Verbrechern durch die Finger ſehe. Wenn aber die Geſetze zu Spinnweben würden / welche die Weſpen und groſſen Fliegen zerriſſen; kehrte ſie der Pöfel hernach gar ab / und trete nicht ſo wol ſie / als den Geſetzgeber ſelbſt mit Füſſen. Livia ward hierüber nunmehr unwillig / und fing mit einer ernſthafften Verſtellung an: Es iſt der Klugheit nicht gemäß über dem zu grübeln / worinnen uns ſtatt der Wahl nur der Gehorſam übrig iſt. Der Geſetzgeber der Käyſer will es einmahl ſo haben / deſſen Gewalt du kein Maaß ſetzen muſt; wo du nicht deine künfftige verkleinerlich einſchrencken wilſt. Tiberius wuſte Livien hierauf nichts als tieffe Seufzer entgegen zu ſetzen; endlich bat er / ihm ſo viel Zeit zu erlauben / daß er ſeiner Vipſania Gemüthe einen ſo ſchweren

Stoß zu verſchmertzen fähig machen möchte. Als diß ihm ſchwerlich erlaubt ward / trug er es in eben ſelbigem Tempel ſeiner Gemahlin mit der empfindlichſten Wehmuth und mit betheuerlicher Verſicherung / daß ſeine Liebe durch keine Zerſtreuung erleſchen würde / für. Vipſania aber nahm dieſe Verſtoſſung / weil ſie die Unvermeidligkeit leicht ermeſſen konte / mit einer ſolchen Bezeugung auf / daß man ihr weder einige Kaltſinnigkeit ihrer Liebe / noch einige Kleinmuth bey hartem Unglücke zumeſſen konte. Als ſie aber nach Rom gelangten / und Tiberius von Vipſanien nun Abſchied nehmen ſolte; ſintemahl der Käyſer inzwiſchen Julien ohne lange Gewinnung ihres Willens befehlicht hatte ſich zu der Vermählung mit dem Tiberius fertig zu halten; Uberwog beyderſeitige Wehmuth alle Kräfften der Standhafftigkeit / alſo / daß ſie einander mit nichts als heiſſen Thränen und ſtummen Küſſen geſegnen konten. Ja als Tiberius und Julia auch ſchon einander angetraut waren / konte er ſeiner Vipſania unmöglich vergeſſen; ihre Geſtalt ſchwebte ihm gleich als einem Geſpenſte Tag und Nacht für den Augen / er bereuete tauſendmahl ihre Verlaſſung; ja als er ſie einmal in dem von ihrem Vater allen Göttern gewiedmetem Tempel nur ungefehr zu Geſichte kriegte / ſahe er ſelbte mit ſo ſtarren Augen an / daß ihm darvon die Augenlieder aufſchwellen; und die ſolches erfahrende Livia hierauf ſorgfältig verhüten ließ / daß Vipſania ihm nicht leicht wieder zu Geſichte kommen ſolte. Hier entgegen blieb gegen Julien ſeine ſich anfangs anſpinnende / und nach dem ſie ihm auf der Rückreiſe aus Pannonien zu Aquileja einen Sohn gebahr / etwas ergröſſernde Liebe dennoch laulicht; endlich / als diß Kind zeitlich ſtarb / ward ſie kalt / und verſchwand gar / alſo / daß Tiberius ſich ihrer / ſo viel möglich / entſchlug; ſonderlich / da er ſahe / daß Julia in Rom nichts von ihren gewohnten Uppigkeiten nachließ; und dieſes alle Augenblicke mit einer neuen Gemüths-Enderung ſchwanger gehende Weib zwar alle Farben / niemahls aber die Weiſſe der Tugend nach Art des Cameleons anzunehmen fähig / und derſelben ſchönen Griechin ähnlich war / welcher man den Zunahmen einer Uhr gab / weil ſie ſich keinen Liebhaber länger beſitzen ließ / als biß die Waſſer-Uhr ausgelauffen war. Gleichwol bezeigte ſie gegen den Tiberius jederzeit eine ſo feurige Liebe / daß ſie ihm auff den gefährlichſten Reiſen in die raueſten Länder / inſonderheit zu den Pannoniern / welche nach vernommenem Abſterben ihres erſten Uberwinders des Agrippa aufſtanden / und nach der von den Deutſchen erlittenen Niederlage des Marcus Lollius / darinnen die Römer den Adler der fünfften Legion einbüſten / in Deutſchland nachfolgte. Und weil ſie bey dieſen fremden Völckern ſo viel Gelegenheit zur Uppigkeit nicht fand / hierdurch den eiverſüchtigen Tiberius ein wenig beſänfftigte. Denn ob zwar die Eifferſucht insgemein eine Geburt der hefftigſten Liebe / wie die Vermehrung der Galle übermäßig genoſſener Süßigkeit iſt; Tiberius aber Julien nie mit einiger Ader geliebt hatte; ſo war er doch entweder aus einer angebohrnen Gramſchafft / oder aus Einbildung / daß durch Juliens Geilheit ſeine Ehr und Anſehen anbrüchig würden / oder welches am glaublichſten: weil er keinem Menſchen Juliens zu genüſſen gönnete / dieſer Schwachheit übermäßig unterworffen. Welche neidiſche Unart / wenn ſie mit der Eiferſucht ſich vermählet / auch mit dem Tode nicht aufhöret; daher jene zwey Römer in ihrem letzten Willen verordneten / daß nach ihrem Abſterben ihre zwey ſchönen Weiber auf dem erſten Fechterſpiele einander tödten ſolten / und Herodes / als er einsmahls zum Käyſer reiſete / hinterließ einen Befehl ſeine wunderſchöne Mariamne zu ermorden / wenn er nicht zurücke käme. Ja weil Livia dem Tiberius ſeine Eiverſucht weder durch das Beyſpiel ihrer eigenen Uberſehung / noch durch angezogene Urſachen ausreden konte / ſondern er ihr zu ſeiner Vertheidigung entgegen ſetzte: daß die Natur ſelbſt dieſe Gemüths-Regung billichte / wenn ſie die in Mutterleibe noch befindliche Zwillinge zweyerley Geſchlechtes abſonderlich in eine Haut einhüllete und für einander bewahrte: Livia ſich alſo zu Rom wegen Juliens ärgſter Händel / und ſo gar eine Zerfallung des Tiberius mit dem Käyſer beſorgte / in dem doch der eyverſüchtigen Rache die heftigſte und ſchnelleſte iſt; und deßhalben das Bild der Nemeſis zu Smyrna mit den Flügeln des Liebes-Gottes ausgerüſtet war / ſo veranlaſt ſie den Tiberius / daß als er gleich nach Rom kehrte / und die Laſt des deutſchen Krieges ſeinem Bruder Druſus überlaſſen muſte / doch Julien unter dem Scheine förderſamſter Rückkehr bey dem Altare der Ubier zurück ließ. Julia / ob ſie wol euſerlich dieſe Abſonderung ſchmertzlich empfand / verlangte doch im Hertzen ferne von ihm zu ſeyn; ſonderlich / weil des Druſus gegen ihr tief eingewurtzelte Liebe durch dieſe beqveme Gelegenheit und bey ſo unverdächtigem zuſammen-ſeyn aufs neue wiederum zum heftigſten entbrannte / und ſo wol der Eckel für dem gramhaftigen Tiberius / als die ihr allzu ſehr verſaltzene Genüſſung des in Syrien von dem Käyſer ihrentwegen entfernten Muräna ihre Liebe gegen dem holdſeligen Druſus vergröſſerte / und ihre vorige umſchweifſende Zuneigungen nunmehr gleichſam in einen Mittelpunct zuſammen drang; wo anders nicht auch die gegen Antonien gefaſſete Rachgier / weil ſie nach eingezogener Nachricht vom Muräna ihr die Zerſtörung ihrer Liebe beymaß / Julien reitzte ihren Druſus zu lieben / um hierdurch Antonien ſo viel mehr zu beleidigen. Alſo wird die ſo heilſame Liebe mehrmals nicht nur zu einer Larve der Herſchſucht / ſondern auch zu einem Dolche der Rachgier mißbraucht. Maſſen denn Antonia dieſes Verſtändniß zwar merckte / aber weder ihren Eheherrn zu beſchimpffen / noch ihrer Nebenbuhlerin Anlaß zu geben / daß ſie ſich noch mehr über ihrer Verſchmähung kützeln könte / vernünftig verſtellte. Sintemal die Eyferſucht nur eine ſinnreiche Erfindung ſich ſelbſt zu qvälen / und ein Wetzſtein fremder Begierden iſt. Hierdurch aber richtete Antonia gleichwol nichts anders aus / als daß Julien gar nicht nach Rom gelüſtete / ſondern etliche Jahre / und womit die Urſache ſo viel weniger mercklich war / auch / wenn Druſus im Winter nach Rom kehrte / in Deutſchland verharrete / und in dem Belgiſchen Gallien nicht weit vom Rheine ihrem Gemahl zu Ehren die Stadt Tiberich / ihr ſelbſt an der Ruhr die Stadt Julich erbaute; Hingegen zohe Julia den lüſternen Druſus ſtärcker als der Nordſtern den Magnet an ſich. Dahero er auch als Bürgermeiſter den dritten Zug / nicht ſo wol wider die Deutſchen / als der unerſättlichen Julie zu genüſſen / fürnahm / und ſich keine widrige Andeutungen / noch des Auguſtus Widerrathungen abhalten ließ. Welcher den aus dem Deutſchen Kriege erwachſenden ſchlechten Vortheil / aber mercklichen Verluſt nunmehr zu überlegen anfing / und daher dieſen Krieg der Fiſcherey mit dem güldenen Hamen vergliech / in der mehr zu verlieren / als zu gewinnen wäre. Sintemal die blinde Liebe ſo ſehr in ihr Verderben / als die Motte in die ſie zwar anlockende aber verzehrende Flamme rennet.

Wie nun Druſus zu Mäyns / wo der Mäyn in Rhein fällt / ankam / fand er die nach ihm lechſende Julia ſchon daſelbſt auf ihn wartend / welche ihn den Rhein hinab führte / unter dem Schein ihm ihre zwey neuangelegten Städte zu zeigen / in der Warheit aber ſeiner Liebe viel länger und freyer zu genüſſen. Ja er baute zu Gelduba am Rheine denen drey Heldinnen und der Liebe ein Heiligthum / in welches er der Julie Bildniß ſetzte / und ihr / unter dem Scheine ſolcher Gottheiten / nach dem Beyſpiele der Spartaner opfferte; welche durch dieſen Gottesdienſt andeuteten / daß man für Ergreiffung der Waffen alle gütliche Mittel verſuchen ſolte. Druſus brauchte ſich dieſer wollüſtigen

ſtigen Reiſe gleichfals zu einer Kriegs-Liſt / um vielleicht die alte Meinung und das Gedichte wahr zu machen / daß die Liebe die ſcharfſinnigſte Erfinderin unter den Göttern / und Mercur niemals nachdencklicher geweſen ſey / als wenn ihr annehmliches Feuer nichts minder ſeinen Verſtand erleuchtet / als ſein Hertze entzündet hätte. Denn er ſtellte ſich / als wenn er mit ſeiner Kriegs-Macht wieder bey den Sicambrern einbrechen wolte; weßwegen die Catten / ungeachtet ihres letztern Zwiſtes wegen der Beute / ihnen etliche tauſend der am beſten berittenen Mannſchafft / treuhertzig zu Hülffe ſchickten. Sintemal die ſich mit einander beiſſenden Tauben nicht geſchwinder mit einander vereinbaret werden können / als wenn ſich ein Habicht / der ſie alle zu zerreiſſen vermag / empor ſchwingt. Ehe ſichs aber die Deutſchen verſahen / oder Kundſchafft erlangen konten / ſetzte Druſus bey Antonach die Römiſchen Legionen / und Galliſchen Hülfs-Völcker über / und brach bey den Catten mit völliger Macht ein. Hertzog Arpus bot mit ſeinen verſammleten Catten den Römern die Stirne / und wolte weder ſeine denen Sicambrern zu Hülffe geſchickte Völcker / noch auch andern Beyſtand erwarten / entweder weil er die Römer nicht für ſo ſtarck / oder ſich alleine dem Feinde genungſam gewachſen hielt / und deßwegen in Zurücktreibung der Römer die Ehre alleine einlegen wolte. Alſo gieng das Treffen beyderſeits mit groſſer Tapfferkeit an / Hertzog Arpus fochte wie ein Löwe an der Spitze ſeiner hertzhafften Catten. Aber weil der Römer wohl viermal mehr als der Deutſchen waren / wurden ſie übermannet / und Arpus mit ſeinem Heere zurück zu weichen gezwungen; welches wie allhier gegen die Deutſchen / alſo faſt allezeit der Römer Vortheil geweſt / daß ihre Feinde ſich nicht mit einander um die gemeine Erhaltung berathen haben / ſondern in dem ſie eintzel weiſe gefochten / alle nach einander überwunden worden. Gleichwol aber hatten dißmal ſich die Römer ſchlechten Vortheils zu rühmen; indem ihrer ſo viel / wo nicht mehr als der Deutſchen geblieben waren / und die Catten an der Lahne wiederum feſten Fuß ſetzten / um des Feindes Uberkunfft zu verwehren. Druſus ward über dem / daß eine Handvoll der Deutſchen ihm ſo viel zu ſchaffen machten / erbittert; hielt auch die ſo koſtbare Erhaltung des Feldes mehr für Verluſt als Sieg; und die Beſchirmung dieſes kleinen Fluſſes für eine groſſe Schande der Römer. Weßwegen er folgenden Tages ſeinem in voller Bereitſchafft ſtehenden Heere andeutete: Er wolte in dreyen Stunden Meiſter beyder Ufer ſeyn / oder ſelbſt ſein Begräbnüß im Fluſſe haben. Hiermit ſetzte er an dreyen Orten an / wormit er die ſchwächere Macht der Feinde ſo viel mehr zertheilte. Die Gallier als geringgeſchätzte Fremdlingen / welche wie die angepflöckten Krähen auch denen Deutſchen den ihnen angeſchlingten Strick der Dienſtbarkeit um den Hals zu werffen bemüht waren / muſten den erſten Angriff thun / und weil die Catten mit unglaublicher Gegenwehr keinem einen Fuß aus dem Waſſer zu ſetzen erlaubten / gleichſam mit ihren Leichen den Römern drey Brücken über den Fluß machen / alſo / daß von viel tauſend Galliern wenig übrig blieben / welchen nicht entweder von den Waffen der Deutſchen das Licht ausgeleſcht / oder von dem Waſſer verdüſtert ward. Als nun aber die Römiſchen Legionen folgten / und Druſus ſelbſt mit der Reuterey an einem neuen Furthe durchbrechen wolte / gieng die Schlacht allererſt mit erbärmlicher Blutſtürtzung an. Arpus wolte mit ſeinen Catten keinen Fuß breit Erde dem Feinde einräumen / und Druſus nicht abziehen / und ſolte das Römiſche Heer auch mit Strumpf und Stiel vertilget werden. Er ſelbſt hielt zu Pferde mitten im Strome / umb den Seinigen ein Beyſpiel zu ſeyn; Hertzog Arpus aber gegen ihm am Ufer; ja endlich kamen ſie einander ſo nahe / daß der Catten

ten Hertzog den Druſus in lincken Arm verwundete; Gleichwohl wolte er keinen Fuß breit zurück weichen / weil er wohl wuſte/ daß ein Feldherr in dem Kriegs-Spiele zwar ein Rechenpfennig von eben dem Ertzte / als andere Kriegsleute ſey / aber etliche tauſend gemeine Pfennige gelte/ und ein demſelben begegnender Zufall den ſeinigen ein unermäßliches Schrecken dem Feinde eine zweyfache Hertzhafftigkeit zuziehe. Nach einem ſechsſtündigen hartnäckichten Gefechte aber und als die Römer ſchon an dem Siege verzweiffelten / hatten die den Römern noch um einen wiewohl zweyfachen iedoch ſchändlichen Sold dienenden und der Orten mehr kundige Ubier wohl eine Meile weges von dieſem Schlacht-Platze weg/ einen andern gar nicht beſetzten Furth gefunden / und den Römiſchen Hinterhalt an ſich gezogen/ welcher nunmehr die Catten auff der Seite anfiel. Hertzog Arpus / als er ſahe/ daß bey ſolcher Beſchaffenheit gegen der groſſen Menge der Römer länger zu ſtehen mehr eine verzweiffelte Unvernunfft / als eine Tapfferkeit wäre / gab ſeinen Catten ein Zeichen ſich nach und nach zurücke in die verhauene Wälder zu ziehen/ in welche wegen allzu groſſen Verluſts und Abmattung der Römer Druſus ſie nicht verfolgen konte / ſondern vielmehr des Arpus vorſichtige Zurückweichung einem mittelmäßigen Siege vorziehen/ und für eine Hemmung ſeines Einbruchs rühmen muſte. Wie denn Druſus in Warheit an dem Lahnſtrome ſtille zu ſtehen/ und aus den Beſatzungen noch eine Legion nebſt zwölff tauſend Galliern zu Hülffe zuruffen gezwungen ward. Mit dieſer neuen Verſtärckung drang Druſus ſeinem Feinde nach/ welcher inzwiſchen ſich mit etlich tauſend Sicambrern und ſeinen ihnen zu Hülffe geſchickten Völckern verſtärckt/ und an der Eder geſetzt hatte. Allhier kamen ſie mit einander das drittemahl zu ſchlagen. Hertzog Arpus bediente ſich abermahl dieſes Fluſſes zum Vortheil. Denn er hatte ſeine Schlacht-Ordnung geſtellet/ daß er mit dem lincken Flügel an die Eder ſtieß/ mit dem rechten an die alsbald hinter ihm darein flüſſende Fulde etliche Meilen oberhalb der Stadt Stereontium/ über welche beyde er etliche Brücken geſchlagen hatte/ um auff allen Fall darüber ſich zurück zu ziehen. Weil nun die Catten dergeſtalt auff beyden Seiten verſichert ſtanden/ daß die Feinde nicht einbrechen/ noch auch / weil die Stirne der Schlacht-Ordnung nicht allzu breit war; Druſus ſich ſeiner Menge völlig bedienen konte/ war dieſe Schlacht ſo grimmig/ als keine vorher. Druſus und Arpus kamen dreymahl in Perſon an einander; und ſo tapffer jener vor ſeine Siegs-Ehre fochte/ ſo behertzt begegnete ihm Arpus für die Freyheit ſeines Volckes. Das Blutvergieſſen währete vom Auffgange der Sonne biß in Abend/ und gleichwohl hatte ſich keiner des Sieges zu rühmen. Der Römer waren ſo viel blieben als der Catten / der Gallier aber ungleich mehr/ welche Druſus an die Spitze ſtellte / und den Feind durch die Eder anzugreiffen beſchlicht hatte / und gleichſam aus ihrem Verluſte denen Römern einen Gewinn zu ziehen vermeinte. Beyde Feldherren waren verwundet / und die Kriegs-Heere blieben nur drey Bogen-Schüſſe weit von einander halten/ mit beliebtem Stillſtande die Nacht über ihre Todten zu beerdigen. Eine ſolche Gülte hat der Friede in ſich / daß auch die Feinde deſſen mitten unter dem Geräuſche der Waffen nicht entpehren können. Hertzog Arpus aber/ weil er ſeiner Ehren genug gethan zu haben vermeinte / auch wohl ſahe / daß ſeine Völcker groſſen theils ſehr verwundet / und durchgehends abgemattet / hingegen viel Römer noch nicht einſt zum Treffen kommen waren / brauchte ſich dieſes Stillſtandes zu einer neuen Kriegs-Liſt/ welcher ſich die Perſen/ weñ ſie in der Flucht die ſie verfolgende Feinde bekämpffen/ bedienen/ und dadurch die Scythen die gröſte Ehre einzulegen vermeinen / wenn ſie andern den Rücken kehren/ und ihnen gleichwohl den gröſten Abbruch thun. Jedoch ließ er mit dem flüchtigen Demoſthenes in der Hoffnung ſich künfftig beſſer zu halten/ den Schild nicht im Stiche; ſondern die gantze Nacht anfangs alles Kriegs-Geräthe/ hernach die Verwundeten und das Fußvolck über den Fluß gehen; und endlich folgte er mit der Reuterey nach/ zündete die Brücken hinter ſich an/ und zohe ſich an die Weſer. Druſus/ welcher ihm einbildete: er hätte den Arpus zwiſchen dieſen zwey Flüſſen im Sacke/ ward am Morgen allererſt bey Abweichung der letzten Hauffen dieſer klugen Zurückziehung gewahr; hatte auch Bedencken einem ſo liſtigen und tapfferem Feinde zwiſchen die Flüſſe und Wälder tieffer nachzugeben; ſonderlich da er vernahm: daß die Catten ſich abermahls an einem ſo vortheilhaften Ort zwiſchen di Fulde und Weſer geſetzt/ und am Rücken ebenfals etliche Brücken geſchlagen hatten. Dieſem nach entſchloß ſich Druſus auch einmal mit de Hermunduren/ welche wie die Catten gleicher geſtalt ein Theil der Schwaben waren/ anzubinden/ und ſein Heil zu verſuchen; richtete alſo ſeinen Zug gegen Mittag und gegen dem Meyn/ von dar wendete er ſich gegen der Saale; fand auch zu ſeiner Verwunderung etliche Tagereiſen weder einigen Widerſtand/ noch einige Menſchen. Denn in denen Wäldern waren alle Flecken verbrennet. Endlich aber gerieth ſein Vortrab nahe biß an den Hermunduriſchen Saltz-See; aus welchem ſie anſtatt des mangelnden Meer-Waſſers das von ihnen ſo genennte Saltz-Oel ſchöpffen/ ſolches in einen groſſen Hauffen glüender Kolen gieſſen/ und alſo denn das durch Feuer und Waſſer gleichſam zuſammen gebackene Saltz von der Aſche abſondern. Dieſen Ort/ als welchen die Natur mit einem ſo herrlichen Schatze begabet/ auch mit dieſem geſaltzenen einen andern ſüſſen See unmittelbar verbunden hat/ halten die Hermundurer für den heiligſten in der Welt/ und glauben/ daß Gott nirgends wo ſo geſchwinde das Gebet der Sterblichen erhöre; dahero ſie auch wegen Beſitzung dieſes Saltz-Sees und etlicher anderer Saltz-Brunnen mit den Catten und Cheruſkern offtmahls Kriege geführet. Nahe hierbey/ ſage ich/ ſtieſſen etliche Hermundurer/ ſo den Feind ausſpühren ſolten/ auff des damahligen Bürgermeiſters des Qvintus Criſpinus Sohn/ der den Römiſchen Vortrab führte. Wie nun er ſich dieſer wenigen leicht bemächtigte/ alſo zwang er ihnen endlich durch Dräuen und Marter aus: daß der Marckmänner König Marobod zwiſchen der Saale und dem Saltz-See mit ſiebentzig tauſend auserleſenen Fußknechten und dreißig tauſend Reutern wartete. Vannius aber/ ein Qvadiſcher Fürſt/ welcher durch Marbods Hülffe das Königreich der Qvaden und Schwaben zwiſchen der Donau/ dem Fluſſe Marus/ und dem Reiche der Bojen unlängſt erobert hatte/ ſtünde nicht weit darvon/ und hätte dieſer allen ſeinen Unterthanen befohlen/ ſich gegen der Saale zurück zu ziehen. Druſus ſtutzte nicht allein über dieſer Zeitung/ ſondern ward auch bekümmert/ daß er von dieſer groſſen Macht nicht umgeben und auffgerieben werden möchte. Weil er aber gleichwohl nicht begreiffen konte/ warum die Hermundurer/ welche eine ſo groſſe Macht an der Hand gehabt/ ſo ferne gewichen wären; fragte: warum ſie denn ihr Land ſelbſt ſo ſehr verwüſtet hätten? Noſtis/ ein gefangener Edelmann/ antwortete dem Druſus: Bey den Deutſchen wäre es Herkommens/ daß ein ieder der gemeinen Wohlfarth zum beſten ſich ihres Vermögens gerne verluſtig machten. Wenn dieſem nach ihr Fürſt es für verträglich hielte/ ſteckte ieder Einwohner auff ſeinen Befehl das Feuer mit Freuden unter ſein eigenes Dach/ weil ſie ſich beſcheideten: daß ein Fürſt eben ſo wohl als die Sonne manchmahl beſchwerlich ſeyn müſte; welche mehrmahls einem Reiſenden den Schweiß austriebe/ unterdeſſen die Erndte reiff machte/ die Welt beſeelte/ und tauſenderley Nutzen ſchaffte. Schwere Sachen ſenckten ſich in die Tieffe/ als ihrem ordentlichen

lichen Ruh-Platze; Gleichwohl erhuben ſie ſich offt empor/wormit in der Natur nichts leer bliebe: alſo müſten Unterthanen ſich dem gemeinen Weſen zum beſten auch zuweilen ihrer ſüſſen Ruh und Wohlſtandes enteuſſern. Am beſten aber wäre/daß die Deutſchen den Verluſt ihrer wenigen Güter leicht wieder ſchaffen könten. Warum aber dißmahl ihre Fürſten die Flucht und die Einäſcherung ihrer Wohnungen verordnet hätten/ ſtünde ihnen nicht zu auszugrübeln. Auſſer Zweiffel aber wäre es aus wichtigen Urſachen / und zu ihrem Beſten geſchehen. Weil dieſe Auſſage dem Druſus noch immer mehr Nachdencken machte / ſchickte er an den König Marobod/und ließ ihm fürtragen: Weil er wol wüſte/wie Käyſer Auguſt den Marobod / als er in ſeiner Jugend zu Rom ſich auffgehalten / ſo lieb und werth gehabt / und wie hoch er ihn noch zur Zeit ſchätzte/wäre er dahin nicht kommen die alte Freundſchafft zu verletzen/ welche vielmehr die Gröſſe beyderſeitigen Glücks befeſtigen ſolte. Auguſtus habe ihm vielmehr eingebunden das gute Vernehmen zwiſchen ihnen zu unterhalten. Nachdem aber die Hermundurer ſo vielmahl in das Gebiete der Römer eingefallen wären/ und ihre Bunds-Genoſſen mit Raub und Brand beſchädiget hätten / wäre er genöthiget worden ihrer Vermeſſenheit zu ſteuern/und deßhalben in ihre Gräntzen gerücket. Dafern auch dem Marobod hierüber ausführlicher zu handeln eine mündliche Unterredung beliebte / möchte er hierzu Zeit / Ort und Art benennen. Marobod entbot dem Druſus zurücke: Er hätte gegen die Römer ſich in Andencken der ihm zu Rom erwieſener Wohlthaten ſtets alſo bezeiget/ daß er ſie niemahls zum Kriege veranlaſſet. Dafern man ſich aber an ihn reiben wolte / hätte er genugſame Macht und Hertze ihnen zu begegnen. Er wolte aber gegen den Mittag an der Bach/welche zwiſchen beyden Heeren hinflüſſe/ nur mit hundert Pferden ſich einfinden/ und daſelbſt vernehmen / was er an ihn ferner zu bringen hätte? Druſus fand ſich ein wenig für der Zeit an dem beſtimmten Ort ein; daher König Marbod ſich daſelbſt einzufinden weigerte / weil es ihm verkleinerlich ſchiene zum Druſus als einem Vornehmern zu kommen. Wiewohl nun Druſus die Hoheit des Römiſchen Volckes und das Anſehn des Käyſers für ſich anziehen ließ/ entbot ihm doch Marobod zurücke: Er wäre in Deutſchland diß und ein mehrers/ als Auguſtus zu Rom. Und da ſein Vorfahr König Arioviſt zum Käyſer Julius zu kommen für verkleinerlich geſchätzt; wie viel weniger ſtünde ihm an zu eines Käyſers Feldhauptmanne zu kommen / fürnehmlich aber allhier in Deutſchland / da er König/ Druſus aber entweder ein Geſandter/oder ein Gaſt/oder ein Feind wäre. Uber diß hätte er beym Druſus nichts zu ſuchen; wenn alſo Druſus bey ihm nichts anzubringen vermeinte/ könten ſie beyde der Zuſammenkunfft gar entbehren. Endlich ward durch Unterhandlung er dahin verglichen: daß Druſus von dem Orte abweichen/ und beyde zugleich auff die verglichene Stelle zuſammen kommen muſten. Ihre Leute lieſſen ſie eines Bogenſchuſſes weit hinter ſich/ſie aber trennte nichts als die ſchmale Bach. Druſus fing nach beyderſeitiger freundlichen Begrüſſung zum erſten an die Gewogenheit des Käyſers/die Friedens-Begierde des Römiſchen Volckes gegen ihn auszuſtreichen. Weil nun aber die unbändigen Hermundurer leicht einen Zanck-Apffel zwiſchen ſie werffen dörfften / verlangte er einen Vorſchlag/wie dieſe am füglichſten im Zaume gehalten / und aller beſorglichen Zwytracht bey zeite vorgekommen werden könte. Marobod antwortete: Es wäre ihm nicht unangenehm die Freundſchafft der Römer; Weil aber nechſthin der Römiſche Landpfleger zu Carmut ihm und ſeinem Bundsgenoſſen der Quaden Könige Vannius/der nicht weit hinter ihm ſtünde/und der Römiſchen Macht in Pannonien Abbruch zu thun Kräffte genug hätte/ſchlechte Bezeugung ihrer Freundſchafft gethan / und ſich weitausſehender Anſchläge verlauten laſſen; darzu ihm dieſer Einbruch des Druſus nicht unbillich bedencklich fürkäme / thäte Druſus gar wohl / daß er alle Gelegenheit der Uneinigkeit aus dem Wege zu räumen trachtete. Die einmahl zerbrochene Freundſchafft wäre hernach unauffhörlichem Mißtrauen unterworffen / lieſſe ſich auch weniger als ein zerfallenes Glaß vollkömlich ergäntzen. Dieſelbten hegten mit einander den beſtändigſten Frieden / die ihre Kräfften noch nicht gegen einander verſucht hätten. Der Hermundurer Streiffen lobte er nicht / es wäre aber eine ſo tieff eingewurtzelte Art dieſes ſtreitbaren Volckes / welches ſchwerlich durch einiges Mittel / am wenigſte aber durch die Waffen vertilget werden könte. Nachdem aber die Hermundurer ihn für ihren König angenom̃en / und er ihren vorigen unruhigen Fürſten vertrieben / wolte er darob ſeyn / daß der Römer Beſchwerden / ſo viel möglich / würde abgeholffen werden. Druſus nahm dieſe Erklärung für bekandt an / und bat / daß Marobod den Vannius zu ihnen beruffen möchte. Als diß erfolgte / redete Druſus ihn an: Sein Antlitz und Geberdung beſtätigten bey ihm das gute Urthel / welches König Marobod von ihm gefället hätte / da er ihn zum Königreiche der Qvaden wäre beförderlich geweſt. Dieſemnach erkläre er ihn im Nahmen des Käyſers ebenfals für einen König der Qvaden / für einen Freund des Käyſers / und treuen Bunds-Genoſſen der Römer. Hiermit befahl Druſus alſofort / daß ſo wohl dem Marobod / als dem Vannius ein ſchönes mit einer goldgeſtückten Decke / und mit güldenem Zeuge geputztes Pferd / ein mit Edelgeſteinen verſetzter Degen / eine Lantze / und ein gülden Halsband mit des Käyſers Bildniße herbey gebracht ward. Wormit ſie alſo nach gewechſelten Verſicherungen ihrer Freundſchafft von ſammen ſchieden / die Römer aber von ihrem Druſus hierauff ruhmräthig ausſprengten / daß er den mächtigen König Marobod zu Frieden gezwungen / auch den Qvaden und Schwaben einen König fürgeſetzt hätte.

Dieſem nach entſchloß ſich Druſus / der vermöge des mit dem Marobod getroffenen Abkommens das Gebiete der Hermundurer räumen muſte / ſeine Rache an den Cheruſkern auszuüben / darzu er nimmermehr eine beſſere Gelegenheit hoffen konte / als ſie ihm itzt die zwiſchen dem Marobod / und ihnen ſchwebende Mißhelligkeit an die Hand gab. Alſo richtete er ſeinen Zug recht gegen die Weſer / welche von aller Beſatzung entblöſſet war / indem der von ſo vielen innländiſchen Kriegen abgemergelte Segimer ſich mit dem übrigen Kriegsvolcke im Baceniſchen Walde / ſo wohl wegen der Marckmänner / als Römer verhauen hatte / aus Beyſorge: Es hätten Marobod und Druſus bey ihrer Zuſammenkunfft wider die Cheruſker ein Bündniß gemacht / und ihn vor und hinterwerts anzugreiffen mit einander abgeredet. Sintemal die Zuſammenkunfft groſſer Fürſten nichts minder / als die Vereinbarung groſſer Geſtirne / nachdrückliche Würckungen nach ſich zu ziehen pflegen. Druſus ſchlug eine Brücke über die Weſer / befeſtigte ſie / und ging mit dem gantzen Heere über. Weil er nun alle Flecken leer fand / verſuchte er zwar in den Hartzwald ein zu brechen; aber er muſte mit Verluſt abweichẽ / indem die der heimlichen Wege kundigen Cheruſker die Römer bald vor / bald hinterwerts anfielen / und von denen hohen Klippen und ſchattenreichen Gipffeln der Bäume unverſehens verletzten. Hiervon wendete er ſeinen Zug gegen der Elbe / mit Vorſatz über dieſen berühmten Fluß zu ſetzen / und hierdurch allen für ihm geweſenen Römern / derer keiner noch dieſen Strom geſehen hatte / den Preiß abzurennen. Welches ihm deſt auszurichten nicht ſchwer ſchien / weil Deutſchland zwiſchen der Weſer und der Elbe faſt gantz Volckleer war / und ſich die Einwohner entweder in den Baceniſchen Wald / oder in die Inſeln geflüchtet hatten. Alleine wo menſchliche Armen zu ſchwach ſind einem ungeſtümen Glücke die Stirne zu bieten / hauen die Götter ſelbſt einem einen Span ein / wo das Verhängniß ſeine Deichſel anderwerts hin zu drehen beſchloſſen hat. Druſus kam zwar ohne einigen feindli-

chen

lichen Anſtoß an die Elbe; alleine/ als er noch eine Tage-Reiſe davon entfernet war/ und er des Nachts ſeinen Zug fortſetzte/ legte ſich ein ſchwartzes Geſpenſte in einem Walde ihm über den Weg/ alſo daß das Pferd mit Schäumen zurück preſſte/ und we[illegible]ch Spern noch Ruthe über ſolchen Pfad zu bringen war. Nach dem er auch in dem unbeſetzten Fluſſe eine Brücke zu bauen anfing/ überſchlug ſich das Schiff/ und ertrancken die meiſten/ welche den erſten Pfal einſtoſſen wolten. Druſus war hierüber beſtürtzt/ und nach dem er ihm einbildete/ daß der Schutz-Gott dieſes Fluſſes oder Landes ihm zuwider wäre/ baute er ſelbtem am Ufer ein Altar von Raſen und Mooß/ verordnete ſelbtem gewiſſe Prieſter/ welche ihn durch Wüntſche und Beſchwerungen/ und inſonderheit durch Opferung der am Ufer gewachſenen Diſteln geſchwinde zu erſcheinen nöthigen ſolten. Druſus ſelbſt ſtreute allerhand wäßrichte Kräuter in das Feuer/ ſtrich die Hoheit dieſes edlen Stromes hoch heraus/ gelobte ihm nicht nur daſelbſt/ ſondern auch zu Rom einen Tempel zu bauen/ und zu ſeiner Verehrung gröſſere Andacht/ als die Deutſchen ihm iemals gewiedmet hätten/ anzurichten. Dieſer neue Gottes-Dienſt ward des Abends bey der Demmerung verrichtet/ weil dieſe Zeit denen Waſſer-Göttern am angenehmſten ſeyn ſoll. Wie nun Druſus und die Prieſter auf eine ſonderbare Erſcheinung warteten/ flohe unverſehens dem Druſus eine Nacht-Eule über dem Kopfe weg/ von welchen gegläubet wird/ daß ſelbte zwar der unholden Götter Abneigungen und künftiges Unglück ankündigten/ zugleich aber als Bilder der Weißheit den Menſchen eröffneten/ wie ſie allen Trauer-Fällen glücklich entkommen ſolten. Es war aber kaum dieſer Unglücks-Vogel fürbey/ als an dem andern Ufer der Elbe ſich ein die Länge eines Menſchen wohl zweyfach übertreffendes Weib empor ſtreckte/ und mehr als über die Helfte des Stromes gegen dem Druſus gewatet kam. Sie war fingernackt/ die Augen glänzten wie glüende Kohlen ihr im Kopfe/ die Haare hingen ihr gantz verworren über die Brüſte und Schultern/ und wie ſie ſtehē blieb/ hob ſie ihre rechte Hand gegen dem Druſus dräuende auf/ und fing mit einer holen Stimme gegen ihm an: Druſus/ Druſus/ bilde dir nicht ein/ daß der Trieb deiner Ehrſucht ſtärcker ſey/ als die Schutz-Götter dieſes mächtigen Stromes/ noch daß dein Hochmuth das Ziel des Verhängnüſſes überflügen könne. Weiche dieſemnach alſofort zurücke/ denn hier iſt das Ende deiner Thaten und deines Lebens. Jedes Wort dieſes Geiſtes war ein Donner-Schlag in den Ohren und dem Hertzen des Druſus.

Rhemetalces brach ein: Es iſt unſchwer zu glauben/ nach dem ich dieſe Begebnüß ſelbſt nicht ohne Erſchüttern anhöre/ dafern anders dieſer Begebung völliger Glaube beyzumäſſen iſt. Denn die Wunderwercke dörffen wegen öffter Verfälſchung genauere Prüfung als die Müntze. Ich ſelbſt habe in Egypten mit meinen Augen geſehen/ daß die Crocodile etliche ſich im Nil badende Knaben an dem Geburts-Tage des Apis verſchlungen haben/ da doch ihre Prieſter der gantzen Welt weiß machen wollen/ daß ſie umb ſelbige Zeit ſieben Tage lang zahmer als die Lämmer wären. Man hat mich zu Rom verlachet/ als ich nach dem Orte gefraget: Wo die Veſtaliſche Jungfrau Valeria Maxima zu Bewehrung ihrer Keuſchheit aus der Tiber das Waſſer geſchöpft hätte/ welches ſie in einem löchrichten Siebe in den Tempel der Götter-Mutter getragen. Ja der ſonſt glaubhafteſten Geſchicht-Schreiber Bücher ſind von gantz unglaublichen Dingen/ welche auch für Träume zu alber ſcheinen/ angefüllet/ alſo/ daß nach dem ſchon ein Löwe in Peloponneſus/ ein Menſch und Ochſe anderwerts vom Himmel gefallen ſeyn ſoll/ wir mit ehſtem eine Land-Karte des Monden mit den Gemählden derer darinnen wohnenden Thiere zu erwarten haben. So leichtglaubig ſind die Menſchen/ und wir ſcheinen in nichts nachdencklicher zu ſeyn/ als wenn wir einander eine Unwahrheit aufbinden wollen; ja unſere Einbildung iſt bemühet offt ſelbſt unſere Sinnen zu betrügen/ und einen blauen Dunſt für die Augen zu mahlen. Adgandeſter antwortete: Die Wahrheit wäre eine Bürgerin des Himmels/ und eine ſeltzame Gäſtin auf Erden/ alſo nicht Wunder/ daß man ſie nicht allezeit und allenthalben antreffe. Auch wüſte man/ mit was für Aberglauben und Falſchheiten die Römer ſo wohl ihre Unglücks-Fälle als Fehler zu bekleiden pflegten. Nichts deſto weniger wäre das erzehlte dem Druſus mehr denn allzu gewiß begegnet/ und könte er ihm etliche noch lebende Deutſchen fürſtellen/ welche an dem andern Ufer der Elbe eben diß mit eigenen Augen geſehen haben. Es iſt merckwürdig/ hob Abemetalces an/ und eine ſichere Bürgſchafft der Wahrheit. Sintemal ſonſt insgemein ſo wunderbare Erſcheinungen nur von einem Menſchen geſehen/ andern aber/ die gleich nahe darbey ſtehen/ die Augen verſchloſſen werden. Gleich als wenn nur die/ welche etwas Göttliches an ſich haben/ Geiſter ſehen/ und mit Göttern ſich ſelbſt beſprechen könten. Aber ſoll ich dieſes Weib für einen Gott oder für einen Menſchen halten? Adgandeſter verſetzte: Dieſe Frage zu erörtern wäre für ihn zu hoch/ und gehörte in die Schule der Geiſtligkeit; iedoch fiele ihm bey: daß ein dergleichen Weib auch dem Catumandus erſchienen wäre/ und ihn von Belägerung der Stadt Maſſilien abgemahnet; er aber ſolche hernach in dem Tempel für die Göttin der Maſſilier erkennet/ und mit einer güldenen Kette beſchencket hätte. Durch dieſe Entſchuldigung war der Prieſter Libys/ der kurtz vorher aus dem Tempel zurück kommen war/ und der letztern Erzehlung unvermerckt zugehöret hatte/ veranlaſſet/ ſich mit dieſen Worten herfür zu thun: Seine Begierde ſo eines tapfern Fürſten Sorgfalt zu vergnügen/ nöthigte ihn ihre Unterredung zu ſtören. Seinem Urthel nach aber wäre dieſes Geſichte weder für einen rechten Gott/ noch für einen ſchlechten Menſchen zu halten. Abemetalces umbfing den Prieſter mit einer ehrerbietigen Höfligkeit/ und lag ihm an: daß er durch ſeine Erklärung ihrer Unwiſſenheit abhelffen möchte. Libys begegnete ihm hierauf mit einer beſondern Annehmligkeit: Zwiſchen Gott und dem Menſchen wäre etwas mitleres/ nehmlich die Geiſter. Denn Gott als der einige Mittel-Punckt/ aus welchem der Circkel aller Dinge wie aus einem unerſchöpflichen Brunnen groſſe Ströme entſprungen wäre/ hätte nicht nur den groſſen Welt-Cörper als den Schatten und das Bild ſeiner unſichtbaren Gottheit mit einem oberſten Geiſte beſeelet/ welcher die widrigen Glieder derſelben gleich als eine von allerhand Art Saiten zubereitete Harfſe durch annehmliche Zuſammenſtimmung in Eintracht erhält/ und insgemein die Natur genennet wird; ſondern dieſer ſorgfältige Vater hat iedem Theile und Gliede der Welt zu ſeiner Erhaltung einen Geiſt abſonderlich zugeeignet. Die tieffſinnigen Egyptier ſchreiben der verſtändlichen/ der himliſchen und unterirrdiſchen Welt zwölff Haupt-Geiſter/ ja den Geſtirnen alleine acht uñ viertzig oberſte Herrſcher zu/ derer zwölff gute nach Zoroaſters Lehre vom Orimazes/ zwölff böſe aber vom Arimanius zu Beſeelung der Welt als eines Eyes erſchaffen ſeyn ſollen. Die unterirrdiſche Welt ſolle abermals vier Haupt-Geiſter bewirthen/ derer einer Oſiris dem Feuer/ der andere Iſis oder Hertha der Erde/ der dritte der Lufft/ der vierdte dem Waſſer fürſtehen ſolte. Aber hierbey hat es die Güte des unbegreifflichen Gottes nicht bewenden laſſen. Jedes Land/ ieder Berg/ ieder Fluß/ iede Stadt/ ieder Menſch hat ſeine gewiſſe Schutz-Geiſter. Egypten verehret nicht nur fünf allgemeine/ ſondern iede Landſchafft einen abſonderlichen/ und zwar ieden in einem abſonderen Tempel. Die Perſen zünden ihren feurigen Weyrauch an/ die Syrer opfern ihrem wäßrichten. Und unſer Deutſchland iſt ſo wenig als Italien oder Thracien ſeines Schutz-Geiſtes entblöſſet. Die Phönicier ſchauen nicht nur den Berg Carmelus/ und die Emeſſener/ die Cappadocier und Dacier ihr Gebürge als ein Antlitz des ewigẽ Schöpfers an/ und verehren ihre Geiſter theils mit Tempeln/ theils mit anderer Andacht/ weil ſie die Berge an ſich ſelbſt für die herrlichſten Tempel halten; ſondern auch Rom gläubt: der uns hier im Geſichte liegende Meliboch ihre abſondere Geiſter in ſich hegen. Ich geſchweige der Wälder und Thäler/ und berühre nur die ſich mehr hieher ſchickende Brunnen und Flüſſe. Gewißlich hätte das Auge des Gemüthes in ihnen nicht abſondere Geiſter wahrgenommen/ würden die Egyptier ihrem Nilus nicht ſo viel Säulen und Tempel gebauet/ die Meſſenier ihrem Pamiſus/ die Phrygier dem Meander und Marſyas/ der groſſe Alexander dem Meere geopfert/ die Römer den Vater Tiberin nicht verehret haben. Der Brunn Clitumnus würde von Umbriern/ ein ander von Samiern/ das Qvell Arethuſens von Griechen/ und die Unſrigen von den Bojen und Catten nicht für heilig gehalten werden. Und die Stadt Puteol würde ihrem groſſen Schutz-Gotte kein ſo prächtiges Gedächtnüß-Mahl mit einer ſo herrlichen Uberſchrifft geſtifftet haben. Ich gebe gerne nach/ daß viel durch ihre Vergötterung allzuweit gehen/ aber das erzehlte Beyſpiel unſerer Elbe iſt ein genungſames Zeugnüß/ daß dieſe Geiſter nicht zu beleidigen ſind/ ſie auch aus Göttlicher Zulaſſung eine gewiſſe Beſchirmungs-Macht haben müſſen. Auch iſt nicht unbekandt/ wie die Stadt Apollonia mit dem Schutz-Bilde des Fluſſes Aantes/ welches ihnen die Epidaurier alleine zu Hülffe verliehen/ die Illyrier in die Flucht getrieben habe. Die Thebaner haben wider die Leucrenſer einen herrlichen Sieg mit Hülffe ihres ſo genanten Schutz-Geiſtes Hercules erfochten; deſſen Tempel zu Thebe ſich bey angehender Schlacht eröffnet/ deſſen darinn aufgehenckte Waffen ſich verlohren/ und alſo ſeine Abreiſe angedeutet/ ſeinen Beyſtand in der Schlacht aber das ungemeine Schrecken der Feinde bewähret hätte. Daher auch unſere Vorfahren/ als ſie nach der den Römern bey dem Fluſſe Allia zugefügten groſſen Niederlage die Stadt Rom eroberten/ und die Rathsherren auf ihren Stülen unbewegt ſitzen fanden/ nicht ohne Urſache ſich entſetzten/ weil ſie ſie anfangs für die Römiſchen Schutz-Geiſter anſahen. Ich geſchweige/ daß die Griechen den Schutz-Geiſt der Stadt Troja durch ihre Beſchwerungen auf ihre Seite gebracht habẽ ſollen. Welches die Römer/ wie itzt vom Druſus erzehlet worden/ nachthun; hingegẽ aber den Nahme und Eigenſchafft ihres Schutz-Geiſtes Romaneſſus ſo ſorgfältig verbergen; ja ihre geweihte Bilder/ als den Ancilischen Schild durch Nachmachung ſo viel anderer verſtecken. Rhemetalces fiel ein: Aber da die Geiſter einem Orte dergeſtalt entzogen werden können/ warumb hat es dem Druſus ſo ſehr fehl geſchlagen? Der Prieſter antwortete: Wer kan ohne Verblendung der Augen in die Sonne/ und ohne Verdüſterung des Gemüthes in das viel hellere Licht des Göttlichen Verhängnüſſes ſehen? Ich weiß wohl/ daß dergleichen Mißrathungen vom Aberglauben einer ungeſchickten Verehrung zugerechnet werden. Denn dieſer bildet ihm ein: Einem Geiſte müſte eine Wiedehopfe/ einem andern ein Kirbis/ inſonderheit kein frembdes oder des Geiſtes Weſen widriges Gewächſe/ ingleichen alles mit gewiſſer Geberdung und in ſeltzamer Tracht geopfert; ja es könte ohn ein Maulwurffs-Hertze keine gewiſſe Andeutung erbeten: auch müſten die Säulen/ in welche die Geiſter zum Wahrſagen gebannet werden ſolten/ aus gewiſſem Zeuge bereitet und unterhalten werden. Wordurch König Philipp in Macedonien die Pythia/ oder ſo gar des Apollo Wahrſager-Geiſt gewonnen haben ſolle.

Aber mir ſind dieſe Thorheiten ein Greuel/ und ich glaube/ daß unſer Schutz-Geiſt durch keine frembde Künſte/ wohl aber durch unſere Laſter uns entriſſen wird/ und daß ſo denn der Göttliche Beyſtand von uns und unſerm Lande Abſchied nimt/ wenn unſere unreine Hertzen mehr zu keinem Tempel eines reinen Geiſtes taugen/ wenn unſere Flüſſe/ unſere Berge/ als die von der Natur geſetzte Schutzwehren der Länder mit Blute und Unrecht beſudelt ſind. Dieſemnach daß auch für keine Strengigkeit des gütigen Gottes anzuziehen iſt/ wenn er verhänget/ daß Städte und Menſchen nichts minder von einem böſen/ als einem guten Geiſte begleitet werde/ oder daß vieler Meynung nach/ iede Stunde der Woche eines beſonderen Geiſtes bald heilſamer bald ſchädlicher Herrſchafft unterworffen/ und daher unſer Glück und Thun auch ſo öfter Veränderung unterworffen ſeyn ſolte. Denn der iedem Menſchen noch in Mutter-Leibe zugeeignete Schutz-Geiſt/ welcher keinen Augen-Blick ſich von ihm entfernet/ ſondern zu unſerer Geburt behülflich iſt/ und nicht/ nach etlicher Meynung mit uns gebohren/ oder aus dem Geburts-Geſtirne herunter gelaſſen/ weniger aber von uns ſterblichen Menſchen geſchaffet wird; ja der uns auf den Händen trägt/ und biß man die Seele ausbläſet/ als ein unabtrennlicher Gefärte begleitet; auch wohl gar nach dem Tode/ wenn des verſterbenen Boßheit ſie nicht ſelbſt verbannet/ ein Beſchirmer des Hauſes bleibet/ und den Unſrigen uns zu Liebe zu Dienſte ſtehen/ iſt ſolchen widrigen Geiſtern nicht nur gewachſen/ ſondern auch überlegen/ wenn ſelbter nur in ſchuldigen Ehren gehalten/ fürnehmlich aber nur mit einem heiligen Leben verſöhnet wird; weßwegen unſere Vor-Eltern in ihren Geburts-Tagen ihren Schutz-Geiſt mit Wein und Blumen beſchenckten; maſſen mir denn auch ein Edelmann aus der Inſel Thule/ deſſen Geſchlechte nebſt etlichen andern alldort von Gott die Gnade haben ſollen/ die den Menſchen zugeeignete Geiſter in Geſtalt allerhand Thiere mit Augen zu ſehen/ betheuerlich erzehlet/ daß ihnen ſonderlich an eines ieden Menſchen Geburts-Tage die Augen eröffnet würden. Dieſe Gabe ſoll auch Socrates gehabt/ und durch Beyhülffe ſeines Schutz-Geiſtes viel ihm durch Zeichen oder Träume vorangedeutete Unfälle abgelehnet/ ja ſein eignes ihm ſo abgeneigtes Geburts-Geſtirne übermeiſtert haben. Und iſt derogeſtalt irrig/ daß iedes Menſchen Geiſt die Eigenſchafft ſeines Sternes haben ſolle. Denn dieſer war bey dem Socrates irrdiſch/ und zur Uppigkeit geneigt; jener aber feurig/ welcher ihn zu Nachſinnung himmliſcher Dinge/ zu Ausübung der Tugend an- und von allem vergänglichen ableitete. Uber diß deutet unſer Schutz-Geiſt uns mehrmals unſer gutes Glücke an/ wie dem Curtius Rufus in Africa von ſeinem in einer ſchönen Weibes-Geſtalt ihm erſcheinenden Geiſte begegnete; er wecket uns zu einer erſprießlichen Entſchlüſſung auf; wie dem Käyſer Julius geſchahe/ welchen/ als er über den Fluß Rubico zu ſetzen Bedencken trug/ die Schilff-Pfeiffe eines groſſen Menſchen-Bildes aufmunterte/ und ihm über den Strom den Weg zeigte. Daß aber unſer Schutz-Geiſt mit uns nicht verſchwinde/ ſondern auch nach unſerm Tode für uns und die Unſrigen wachſam ſey/ hat die Erfahrung uns mehrmals augenſcheinlich erwieſen. In der Marathoniſchen Schlacht fochte der Schutz-Geiſt des Theſeus mit hellglänzenden Waffen für die Griechen wider die Perſen. In der Philippiſchen Schlacht der Geiſt des Käyſers Julius wider ſeinen Mörder den Caſſius/ und ein anderer Geiſt erſtieg für die furchtſamen Römer den Wall der Brutier und Lucaner. Die Geiſter des Pollux und Caſtors brachten auf ihren mit Schweiß und Staub beſudelten Pferden die fröliche Botſchafft von dem bey dem Vituriſchen See erhaltenen Siege nach Rom. Des in dem Siciliſchen Kriege von des Auguſtus Krieges-Volcke enthaupteten Gabinius Haupt deutete dem Sextus Pompejus an: daß die himliſch- und unterirrdiſchen Geiſter des Pompejus Wehklagen erhört/ und er einen gewünſchten Ausſchlag zu hoffen hätte. Aus dem todten Leichname des Buplagus mahnete ſein Geiſt die Römer von der Grauſamkeit gegen ſeine Syrier ab. Des von dem raſenden Wolffe gefreſſenen Publius nur übrig gelaſſenes Haupt/ welches hernach in den neu-erbauten Tempel des Lyciſchen Apollo gebracht ward/ ſprach ſeinen Römern ein Hertz ein/ und vermahnete ſie zur Tapfferkeit. Als die Aetolier ihres verſtorbenen Fürſten Polycritus mit ſeiner Locrenſiſchen Frauen erzeugtes oben männ- unten weibliches Kind als eine Andeutung eines zwiſchen beyden Völckern bevorſtehenden Krieges zu Verſöhnung der Götter verbrennen wolten/ kam des Polycritus Geiſt/ redete ſeinem Kinde das Wort/ und warnigte ſein unbarmhertziges Vaterland für dem daraus entſtehenden Unheil. Ja als er das Volck von ſeinem Schluſſe nicht abwendig machen konte/ und er ſein Kind/ umb es aus ihren bluddürſtigen Händen zu reiſſen/ ſelbſt zerrieß und verſchlang/ redete dieſes Kindes Schutz-Geiſt aus dem nur noch übrigen Kopfe beweglich die Bürger an/ daß ſie dem blutigen Kriegs-Verderben ſich zu entbrechen von dar weg/ und auf eine Zeitlang in eine der Pallas heilige Stadt ziehen ſolten. Der dem Athenodorus mit ſo viel Ketten ſich zeigende Geiſt konte nicht ruhen/ biß ſein ermordeter Leichnam ausgegraben/ und an einen geweihten Ort geleget ward. Der Tod war nicht mächtig die Liebe der ſchönen Philinion des Demoſtrates und der ſchönen Charito Tochter auszuleſchen/ ſondern ihr Geiſt beſeelte noch die ſchon begrabene Leiche umb ihren geliebten Machates zu umarmen. Hier entgegen wird unſer Schutz-Geiſt auch noch im Leben durch laſterhaftes oder dem Verhängnüſſe widerſtrebendes Beginnen von uns verjaget/ und ſchichtern gemacht. Welches alleine/ nicht aber einige Zwytracht der guten Geiſter Urſache ſeyn kan/ daß des Antonius Geiſt ſich für des Auguſtus Geiſte gefürchtet haben ſolle. Oder wenn wir unſern Schutz-Geiſt von uns weggeſtoſſen/ krieget unſer feindlicher Luſt uns zu betrüben und zu erſchrecken; wie dem Brutus zweymal/ als er nehmlich aus Aſien in Europa mit ſeinem Heere überſetzen wolte/ und den Tag für der Schlacht in den Philippiſchen Feldern begegnete. Ein ſolcher Geiſt brachte den Tarquinius und die Hetrurier in Schrecken und Flucht/ als er bey währender Schlacht mit den Römern aus dem Arſiſchen Walde ruffte: Ein Hetrurier iſt mehr als der Römer todt blieben/ welche auch den Sieg behalten werden. Und des Dions böſer Geiſt deutete mit ſeinem Hauskehren ihm ſein und ſeines Sohnes Tod an. Alſo muthmaſſe ich/ daß das dem Druſus in unſerer Elbe begegnete Geſichte entweder ſein böſer/ oder dieſes Fluſſes Schutz-Geiſt geweſen ſeyn müſſe. Aber fing Rhemetalces abermals an/ ward dem Druſus auch wahr/ was dieſer Geiſt oder Geſpenſte ihm angedeutet hatte? In alle wege/ antwortete Adgandeſter. Denn ſolch ſein Schrecknüß ward bald mit mehrern beſtärcket. Folgende Nacht umbrennten ſein Läger etliche Hauffen grauſam-heulender Wölffe; mitten im Läger/ darein doch bey Leibes-Straffe kein Weib kommen dorffte/ ward ein jämmerliches Winſeln von Weibern gehöret/ und etliche Luft-Geſtirne wurden geſehen/ gleich als wenn der Himmel mit ſolchen Lichtern dem kurtz darauf ſterbenden Druſus/ wie die Sterblichen ins gemein ihren Leichen mit wächſernen Todten-Fackeln zu Grabe leuchten wolte. Rhemetalces warff ein: Er lieſſe die Erſcheinung des deutſchen Schutz-Gottes billich an ſeinem Orte/ an denen andern Begebenheiten ſtünde er nicht unbillich an/ weil er ſehe/ daß kein groſſer Mann iemals gebohren oder geſtorben wäre/ da nicht entweder die Liebe zu dem Todten/ oder der Haß wider die Verdächtigen ſolche Wunderwercke auf die Bahn gebracht/ oder ungefährliche Zufälle dahin abergläubiſch ausgedeutet hätte. Des Remulus Empfängnüß und Tod ſoll durch einer Sonnen-Finſternüß/ des Mithridates Geburt und Herrſchens-Anfang durch einen Schwantz-Stern/ welcher ſiebentzig Tag und Nächte mit ſeinen Flammen das vierdte Theil des Himmels bedecket habe/ angedeutet ſeyn. Da doch ſolche aus dem unveränderlichen Lauffe der Geſtirne ſich begeben müſten. Der Tempel zu Epheſus ſolte wegen Abweſenheit der bey des Alexanders Geburt handreichenden Diana verbrennet ſeyn/ da doch die Götter allenthalben gegenwärtig/ oder zum minſten auch in die Ferne zu würcken vermögend ſeyn ſolten. Als Carneades ſich mit Gift hingerichtet/ ſoll der Monde ſich verfinſtert haben/ da doch diß/ wenn Carneades gleich noch hundert Jahr gelebt hätte/ nicht nachblieben wäre. Anderer Unglück ſolten frembde Vögel angekündigt/ oder andere Thiere beweinet haben; da doch der Menſch alleine nur Thränen vergieſſen kan. Alleine/ wie dem allem ſey/ glaube ich/ daß die bloſſe Einbildung des Todes ein Schwantz-Geſtirne/ welches dem Leibe den Untergang dräuet/ der Seele aber ein zur Tugend wegweiſender Leit-Stern ſey: Druſus auch durch das ihm begegnete Geſichte zu keiner gemeinen Schwermuth/ alſo zu ſeltzamen Einbild- und furchtſamen Entſchlüſſungen verleitet worden. Adgandeſter fuhre fort: Ich wil darüber nicht ſtreiten/ ob dem Druſus die erzehlten Dinge begegnet ſind/ oder geträumet haben. Diß aber iſt gewiß/ daß Druſus folgenden Tag mit ſeinem Heere aufbrach/ und ſeinen Rückweg gegen dem Rheine nahm/ nach dem er in einen groſſen am Ufer aufgerichteten Stein hatte eingraben laſſen:

Das Ziel des Claudius Druſus/ welches ihm das Verhängnüß ſetzte/ weil ſein Feind keines zu machen/ ſeine Tugend aber nicht inne zu halten wuſte.

Die Römer kamen biß an die Weſer ohn Hindernüß; fanden aber ihre befeſtigte Brücke abgebrochen/ und nichts als die Todten-Knochen von ihrer Beſatzung. Welches ſie in eine noch gröſſere Beſtürtzung ſetzte; zumal niemand verhanden war/ der ihnen nur die Art ſo erbärmlicher Niederlage erzehlen konte. Wie ſie nun beemſigt waren eine neue Brücke über dieſen Fluß zu ſchlagen; fielen umb Mitternacht ein Hauffen von fünff hundert Cheruskiſchen Edelleuten den Römern ein/ erlegten die Wache/ rennten alles was ihnen begegnete im Läger zu Bodem/ zohen ſich auch/ als ſie das gantze Läger in Lermen gebracht/ und etliche hundert Feinde erlegt hatten/ ohne einigen Verluſt zurücke. Weil nun ein Sieg des andern Werckzeug iſt/ und dieſelben/ welchen das Unglück mit ſeinen Bley-Füſſen gleich lange auf dem Rücken herumb getreten hat/ wieder aufrichtet/ ſo ermunterte dieſer glückliche Streich den Feldherrn Segimer ebenfalls/ daß er die Römer beym Uberſetzt des Fluſſes anzugreiffen ſich entſchloß; ſonderlich da er vom Marobod/ daß er ſein Kriegsheer Sudwerts gezogen hätte/ vom Druſus aber/ daß bereit das dritte Theil über die Brücke geſetzt wäre/ Kundſchafft einzog. Dieſemnach zohe er ſein gantzes Heer aus dem Hartzwalde gegen eben ſelbigen Strom/ und befehlichte etliche Wagehälſe/ daß ſie drey mit Pech/ Schwefel/ und anderm brennenden Zeuge angefüllte Schiffe des Nachts Strom-ab führen/ und darmit die Römiſche Brücke zernichten ſolten/ mit der Abrede/ ſo bald er das erſte ihm mit einer Fackel gegebene Zeichen von einem Berge erblicken würde/ wolte er mit geſamter Macht das Römiſche Läger anfallen. Der Anſchlag ging nach Wuntſch von ſtatten. Denn/ weil die Nacht ſehr trübe war/ die auf den Schiffen ſich auch nur den Strom ab

treibne

treiben lieſſen/ und mit den Rudern kein Geräuſche machten/ ward der Feind ihrer nicht ehe gewahr/ als biß die Deutſchen an die Brücke anſtieſſen/ und die Brand-Schiffe anzündeten. Die Römer lieſſen hierauf beyderſeits der Brücke zu/ umb das Feuer zu leſchen/ als Hertzog Segimer an einem Orte des Lägers Lermen machte/ an zwey andern aber mit aller Macht einbrach/ alſo geriethen ſie alſobald in Verwirrung/ und wuſten nicht/ an welchem Orte ſie zur Gegenwehr eilen ſolten. Druſus befahl ſelbſt das Läger anzuzünden/ umb den Feind von ſeinem eignen Volcke zu unterſcheiden/ welches einander hin und wieder ſelbſt verwundete/ und zu Bodem rennete. Weil nun aber die Römer mehr auf die Flucht als Gegenwehr bedacht waren/ und daher einander ſelbſt in das Waſſer drangen/ und von der in der mitten brennenden Brücke abſtürtzten/ drang Druſus mit ſeiner Leibwache herfür/ um durch ſein Beyſpiel den furchtſamen ein Hertz zu machen. Hingegen war der Feldherr Segimer von ſeinem Adel nicht zu erhalten/ daß er/ ungeachtet ſeiner damals ihm zuſtoſſenden Schwachheit ſich ebenfalls an die Spitze ſeines Kriegsvolcks ſtellte. Rhemetalces fieng hierüber an: Die Feldherrẽ/ welche zugleich Häupter und Herren des Krieges wären/ vergäſſen aus Eifer in den Schlachten gemeiniglich das Ambt eines Kriegs-Oberſten/ und eines Fürſten. Denn da dieſe/ wie Jupiter auf dem Idiſchen/ und Neptun auf dem Samothraciſchen Gebürge der Trojaner und Griechen Schlacht/ oder wie Xerxes auf dem Egaleiſchen Gipfel dem Salaminiſchen See-Treffen/ von aller Gefahr entfernet zuſchauen ſolten/ zückten ſie ſich unzeitig herfür/ vertreten die Stelle gemeiner Kriegs-Leute/ und beobachten nicht/ daß ein unglücklicher Streich dem Treffen ein böſes Ende/ und dem Reiche das Garaus machen könne. Es iſt nicht ohne/ antwortete Adganbeſter/ daß/ wenn auf einer Schlacht nicht das Hauptwerck des gantzen Krieges/ das Heil oder der Untergang des gantzen Reiches beruhet/ und derſelbten Ausſchlag an einem zweifelhaften Fademe hängt/ ein Fürſt ſich nicht muthwillig in Gefahr ſtürtzen ſolle. Sintemal es auch bey Niedrigen eine Unvernunft iſt/ ſich über der Gefahr erfreuen/ und nicht erwegen/ ob aus ſelbter uns einiger würdiger Lohn zuwachſe. Wenn aber Freyheit und Dienſtbarkeit eines Volckes auf der Wag-Schale liegen/ unt es umb des Fürſten Ehre/ die Wolfarth des Vaterlandes zu thun iſt/ muß kein Fürſt einige Gefahr zu groß/ keinen Tod zu ſchrecklich/ und ſein Blut nicht zu köſtlich ſchätzen; ſondern bey verzweifelten Fällen durch ſeine Verwegenheit der Kleinmuth und dem Unglücke einen Riegel vorſchieben. Denn jene würde dardurch beſchämet und lebhaft; diß aber ſcheute ſich ſelbſt mit einer verzweifelten Kühnheit anzubinden. Alſo hätte Sylla ſein flüchtiges Heer wider den Orchomenes in Beotien zu Stande/ und den Sieg auf ſeine Seite bracht/ als er ſich ſelbſt in das Gedränge des Feindes geſtürtzet. Hätte Alexander nicht mit ſeinen Macedoniern die Gefahr getheilet/ und das wichtigſte auf ſeine Achſel genommen/ würde er nicht biß an das Ufer des Ganges gedrungen/ und Cäſars Siegs-Ruhm in der Blüthe verdorben ſeyn/ wenn er bey ſchon halb verſpielter Schlacht nicht einem Hauptmanne den Schild ausgeriſſen/ und dem Nachdrucke der Nervier einen Stilleſtand geboten hätte. Dahero bey ſo gefährlichem Zuſtande der Cherusker/ dem Segimer ſeine wohlbedächtige und wohlausgeſchlagene Herfürzückung nicht als ein Fehler ausgelegt/ ſondern von denen ohne dis die Gefahr liebenden Deutſchen für eine Ubermaaſſe der Tapferkeit ewig geprieſen werden muſte. Denn er ſchlug ſich durch des Druſus Leibwache hertzhafft durch/ und verwundete des Druſus Pferd mit einem Wurff-Spieſſe ſo ſehr/ daß er ſich mit ihm überſchlug/ und das rechte Schienbein entzwey brach. Des Druſus Fall brachte die erſchrockenen Römer in Verzweifelung/ dieſe aber auch die Furchtſamſten zu Zorn und Kühnheit. Inſonderheit meynten ſie ihnen ein unausleſchliches Brandmaal zuzuziehen/ da ihr Feldherr in des Feindes Hände verfallen ſolte. Und ob wohl hierüber viel der tapferſten Römer ins Gras biſſen/ lieſſen ſie doch nicht nach/ biß ſie den Druſus unter dem Pferde herfür und aus dem Gedränge/ auch auf einem Nachen über die Weſer brachten. Segimer muſte hingegen nach einem ſtündigen Gefechte wegen ihm von ſeiner empfangenen Wunde zuhängenden Schwachheit aus der Schlacht weichen. Weil nun das Römiſche Heer ohne diß ſtärcker als die Deutſchen waren/ auch bereit zu tagen anfieng/ der Tag aber die Schwäche der Cherusker ans Licht bringen würde/ rieth er ſeinem Kriegs-Oberſten/ daß ſie dem Feinde Lufft machen ſolten ſich über die Weſer zu ziehen. Denn wenn Druſus ſeine Kräfften mit Vernunfft brauchen könte/ hielten ſie ihnen die Waage; wenn er ſie aber mit Verzweifelung vergrößerte/ würden ſie ihnen überlegen ſeyn. Deshalben ſolte man einem ins Gedränge gebrachten Feinde lieber eine güldene Brücke bauen/ als alle Ausflucht abſchneiden. Alſo zohen die Deutſchen ſich nach und nach wieder ab; iedoch ließ Segimer dem Druſus durch einen Gefangenen ſagen: Er wolte aus Erbarmnüß den Römern erlauben/ daß ſie ſelbigen Tag unverhindert vollends über den Fluß ſetzen möchten; von dem aber/ was den folgenden Tag noch betreten werden würde/ ſolte kein Gebeine darvon kommen. Die Römer/ ob ſie wohl dieſe verdächtige Güte der Deutſchen nicht begreiffen konten/ wurden gleichwohl überaus froh/ überlegten das abgebrennte Theil der Brücke mit Balcken und Bretern/ ſo gut es die Zeit litte/ wormit das Fußvolck überkommen konte; die Reiterey aber muſte meiſt durch den Fluß ſetzen; und/ wormit die Deutſchen ſie nicht ſo bald wieder überfallen möchten/ brandten ſie ſelbſt vollends die Brücke ab/ reiſeten auch Tag und Nacht/ biß ſie den Rhein erreichten/ und zu Antonach nach verlohrnem Kerne ihres Heeres wieder ankamen. Unterdeſſen aber/ weil der Schaden des Druſus ſich ſehr gefährlich anließ/ ward dem Tiberius durch rennende Bothen dieſes Unglück zu wiſſen gemacht/ welcher nach geendigtem Pannoniſchen Kriege ſich zu Ticin aufhielt. Wormit ſie auch ſo viel ob einander ſehen möchten/ ließ er ſich/ wie ſchwach er von dem nunmehr durch zugeſchlagenen kalten Brand unheilbaren Schaden war/ nach Meyntz tragen/ allwo er den dreyßigſten Tag nach der Verwundung/ als Tiberius eine Stunde vorher daſelbſt ankommen/ und in Tag und Nacht auf drey Poſt-Wagen zwey hundert tauſend Schritte über die ſchrecklichen Gebürge und Wildnüſſe mit einem einigen Gefehrten Antabagius gereiſet/ auch auf des kaum noch athmenden Druſus Befehl von den Legionen als ihr Feldherr bewillkommt war/ und ihm den letzten Abſchieds-Kuß gegeben hatte/ mit der Hoffnung noch größerer Thaten ſeine Seele ausbließ. Die anweſende Julia drückte ihm die Augen zu/ und ihre Augen wuſchen ſeinen Leib mit einem Strome häuffiger Thränen ab. Denn ob zwar ſonſt die Schamhafftigkeit auch einen rechtmäſſigen Schmertz verbirget/ ſo zohe doch ihr allzu empfindliches Hertzeleid ihrer Liebe die Larve vom Geſichte/ welche nur im Anfange/ und ſo lange ihr kein ungemeiner Zufall aufſtößt/ fürſichtig iſt. Die Leiche ward köſtlich eingebalſamt/ und nicht nur von den Kriegs-Oberſten/ und denen Raths-Herren der Städte/ worauf ſie zukam/ nach Rom getragen/ ſondern Tiberius ſelbſt ſtützte darbey ſeine Achſeln unter/ und ließ ſich ſeiner gegen Julien geſchöpften Eiferſucht noch gegen dem Druſus allererſt ſich entſpinnenden Verdruſſes nicht mercken/ umb Livien nicht zu erbittern/ noch den Käyſer zu beleidigen.

Gleichwohl aber / weil mit denen täglichen bey Bewillkomm- und Abſchiednehmung gewöhnlichen Küſſen / welche die annehmliche Julia / in Meinung / daß vieler Gewohnheit den Laſtern ihre Heßligkeit benehme / allererſt zu Rom auffbracht hatte / vielerley Geilheit bedecket und entſchuldiget ward / lag er dem Käyſer in Ohren / daß er dieſe Aergerniße durch öffentliches Verbot abſchaffen möchte. Bey der Stadt Meyntz richtete ihm das Kriegs-Heer ein prächtiges Denckmahl auff. Zu Rom ward ſeine Leiche auff dem Marckte auff einem hohen Pracht-Bette gewieſen / und daſelbſt vom Tiberius / auff der Flaminiſchen Renne-Bahn aber vom Käyſer ſelbſt ſeine Thaten heraus geſtrichen / der Leib von den fürnehmſten aus der Römiſchen Ritterſchafft auff das Feld des Mars getragen / daſelbſt verbrennet / die Aſche in das Käyſerliche Begräbnüß beygeſetzt / ihm und ſeinen Söhnen der Zunahme des Deutſchen vom Rathe gegeben; an ſtatt des ihm beſtimmten Sieges-Gepränges ein ander Feyer angeſtellet / dem Römiſchen Volcke auff dem Capitol ein Gaſtmahl angerichtet / zu Rom und am Rheine köſtliche Ehren-Bogen auffzurichten anbefohlen / und Livia die Mutter des Druſus und Tiberius unter die Zahl derſelbigen Frauen gezehlet / die drey Kinder gebohren hatten. Unterdeſſen nahm Hertzog Segimer die von den Römern für unüberwindlich geprieſene Feſtung Alheim an dem Rheine ein / dreuete auch einen Einfall in Gallien / alſo daß Käyſer Auguſt denen Batavern alle abgenommene Länder und Städte an der Maaß vollends abzutreten / den Segimern durch annehmliche Friedens-Vorſchläge zu beſänfftigen / den Catten allen Schaden zu erſtatten / und die Sicambrer von der auffgebürdeten Schatzung zu befreyen gezwungen ward.

Adgandeſter hatte noch die letzten Worte auff der Zunge / als ein mit verhängenem Zügel Spornſtreichs gegen ſie auff einem Schlägebäuchenden Pferde rennender Reuter ängſtlich nach dem Feldherrn fragte / und endlich dem Fürſten Adgandeſter vermeldete / die Fürſtin Thußnelde wäre nebſt ihrer Geferthin aus dem Luſtgarten mit Gewalt geraubet und hinweg geführet worden. Dieſe beſtürtzte Zeitung konte Adgandeſter nicht verſchweigen / ſondern fügte ſich alſofort in den Tempel ſolches zu berichten. Alle erſchracken überaus hefftig / fürnehmlich aber Hertzog Herrmann und Jubil ſtanden / als wenn ſie der Blitz gerühret hätte. Denn ob wol die Liebe die lebhaffteſte Gemüths-Regung iſt / ſo beraubet doch keine den Menſchen geſchwinder ſeiner Sinnen und natürlichen Kräffte / als wenn das Schrecken ihr den Verluſt ihres Abſehens unverſehens fürbildet. Gleichwohl erholeten ſie ſich alſobald / und verwandelte ſich das Erſchrecknis bey dem Feldherrn in einen hefftigen Zorn; beym Fürſten Jubil aber in eine Begierde ſich beyde der Königin Erato durch ihre Erlöſung ihr beliebt zu machen. Was gilt es / fing Herrmann an / und mich werden meine Gedancken nicht betrügen / daß Segeſthes der Urheber dieſes verrätheriſchen Raubes ſey? Hiermit eilte er aus dem Tempel / ſetzte ſich mit ſeiner Leib-Wache nicht allein zu Pferde denen Räubern nachzueilen / ſondern Hertzog Jubil / Melo / Adgandeſter / ja auch Rhemetalces und Malovend folgten ihm auch auff der Ferſen nach. Denn dieſe fremde gefangene Fürſten hielten ihrer Schuldigkeit zu ſeyn / daß ſie ihre Tapfferkeit ihrem ſo wohlthätigen Fürſten zu Liebe ſehen lieſſen. Auſſer dem erlaubte dieſe Eilfertigkeit niemanden bey dem Boten die Umſtände des Raubes zu erkundigen; ſondern nachdem man ihm ein friſches Pferd gegeben / ward er befehlicht nur den geraden Weg dahin zu zeigen / wohin die Räuber ihre Flucht genommen hatten. Wie ſie nun bald nahe an Deutſchburg kamen / ſtieſſen nach und nach wohl tauſend Pferde zu ihnen / die bey erregtem Geſchrey ſich fertig gemacht hatten; wiewohl Salonniens Berichte nach die Räuber/welche ſie an einem Baum feſte angebunden gelaſſen/ihr auch den Mund verſtopfft/ den Fürſten Jene aber tödtlich verwundet hatten/ſchon etliche Stunden zu ihrem Vorſprunge ihrer Flucht hatten. Gleichwohl aber kamen ſie auff die Spur/und behielten ſelbte wohl vier Stunden lang recht gegen dem Weſer-Strome zu/ biß ſie endlich an einem Scheide-Wege ſich nach Anleitung des Huffſchlages auch zu theilen genöthiget waren. Der Feldherr mit dem Hertzog Melo und Adgandeſtern behielt die rechte/ Hertzog Jubil mit Rhemetalcen und Malovenden die lincke Hand. Gegen der Sonne Untergang ereilte der Feldherr etliche zwantzig Reuter/ welche die Müdigkeit ihrer Pferde ihren Geferthen länger gleiche zu reiten verhindert hatte. Dieſe vermeinten ſich zwar in dem dicken Walde auff die Seite zu verſchlagen/ weil es wider eine ſo groſſe Menge ihrer Verfolger zu fechten eine verzweiffelte Thorheit ſchien. Alleine ihre Verfolger umringten ſie alſofort/ daß die meiſten nicht abweichen konten/ die übrigen wurden auch vollends aus den Hecken herfür geſucht. Auff geſchehene ſcharffe Rechtfertigung: wer ſie wären/und wo das geraubte Frauenzimmer hinkommen? meldeten ſie: Sie wären Longobarder/ König Marobods Unterthanen und von der Beſatzung der an der Elbe liegenden Feſtung Lauburg. Fünff hundert daſelbſt liegende Reuter wären befehlicht worden/ Tag und Nacht biß an ein in dem Deutſchburgiſchen Walde gelegenes Thal ihren Zug zu nehmen; allwo ſie noch nahe drey tauſend Pferde/ und zwar ihren eigenen König und einen Hertzog der Caſſuarier/deſſen Nahmen ihnen unwiſſend/angetroffen hätten; von denen ſich kein Menſch auſſer dieſes rings umher mit einem dicken Walde umgebenen Thales hätte herfür thun dörffen/ungeachtet ſie 3. Tage daſelbſt ſich verborgen gehalten; Dieſen vierdten Tag aber frühe eine Stunde nach der Sonnen Auffgange wäre ein reitender Bote kommen/ und nach dem dieſer dem fremden Hertzoge nur drey Worte ins Ohr geſagt/ wäre er mit dreiſſig auſſerleſenen und am beſten beritenen Edelleuten auffgeweſt; König Marobod hätte mit tauſend Reutern/ darunter auch ſie geweſt/ ihm gefolget/wäre aber in dem Ende des Waldes gegen Deutſchburg verborgen ſtehen blieben. Ungefehr aber nach einer Stunde wären die dreiſſig Pferde Spornſtreichs in Wald zurücke kommen/ und hätten auff zwey Zelter-Pferden zwey weinend- und heulende Frauenzimmer zurücke bracht. Worauff ihr König und alles Kriegs-Volck mit groſſer Vergnügung und Eilfertigkeit zurück gekehret wären; alſo/ daß ſie mit ihren abgematteten Pferden ihnen nicht länger hätten folgen können. Weil nun faſt ieder abſonderlich hierüber vernommen ward/ und ſie alleſamt mit einander übereinſtimmten/etliche ſich auch verſchnapten/ daß König Marobod an dem Furthe der Weſer/ wo ſie alle durchgeſetzt/ noch ſechs tauſend Pferde ſtehen hätte; ſtellte der Feldherr dieſen Gefangenen völligen Glauben zu/ ſchickte auch alſofort einen Edelmann mit Befehl zurücke/ daß aus den nächſt herum gelegenen Plätzen/ in denen das Kriegs-Heer zertheilet lag/alles/ was nur in der Eil auffſitzen konte/ihm folgen ſolte. Er aber ließ ſich die vernommene Menge der Feinde nicht ſchrecken ſie zu verfolgen/ ſonderlich reitzte ihn die Verbitterung wider den Segeſthes/ an deſſen Anſtifftung er nicht mehr zweiffelte/ nachdem König Marobod ſelbſt dieſen Anſchlag auszuführen ſich erkühnet hatte/ welcher bey der Fürſtin Thußnelde ſein Nebenbuhler allein/und beym Segeſthes iederzeit ſehr hoch am Brete geweſt war. Etliche Stunden in die Nacht kam der Feldherr auff eine ſchöne mit einer rauſchenden Bach zertheilte Wieſe/ darauff er/ wiewohl nicht ohne Unwillen mit ſeinen Leuten/weil die Pferde nicht mehr recht fort wolten/

wolten / ein wenig auszuraſten gedachte / und umwechſelungsweiſe die Pferde auszäumen zu laſſen gezwungen ward. Denn ob es zwar ſo ſtockfinſter war / daß die Cheruſker einander mehrmahls in die Augen griffen / und einander übern Hauffen renten / und den Weg mit den Händen erkieſen muſten; ſo erleuchtete doch das in dem Hertzen des Feldherrn brennende Feuer der Liebe ſeine Augen / daß er ihm einbildete nicht weniger / als gewiſſe Thiere auch im finſtern zu ſehen. Sintemal ſo wol dieſe ſcharffſichtige Gemüths-Regung / als die Seele ſelbſt in den Augen ihren fürnehmſten Sitz hat. Nach Mitternacht ſagte ihm ſeine Vorwache an / daß ſie von ferne ein Gethöne der Waffen / ein Geräuſche der Pferde / und Geſchrey ſtreitender Leute hörten. Dieſe Nachricht brachte alſofort iederman zu Pferde / und der Feldherr befahl / daß man alſobald mehr Kühn-Fackeln anzünden / und ieglicher ſich hertzhafft zu fechten fertig machen ſolte; Adgandeſter muſte auch mit ſeinem Vertrabe alſobald ſich gegen ſolchem Getümmel nähern / welches / weil es nicht vorwerts / ſondern auff der lincken Seite zu ſeyn ſchien / mit groſſem Ungemach geſchach / weil ſie durch unterſchiedene Moräſte / und einen dicken Kiefer- und Tannen-Wald ſich durcharbeiten muſten. Das ſich ihnen immer ie länger ie mehr nähernde Gethöne machte ſie ſo vielmehr begieriger ihr Handgemenge darbey zu haben. Endlich erreichten ſie bey begiñender Tagung den Kampf-Platz / welches ebenfals eine ſumpffichte und zum Treffen ungeſchickte Wieſe war; daher auch die meiſten von den Pferden abgeſtiegen waren / und zu Fuſſe kämpfften. Der erſte Anblick zeugte alſobald aus der Tracht / daß die Cheruſker und ein Theil Catten unter dem Hertzog Jubil / mit denen Marckmännern und langbärtichten Einwohnern der zwiſchen der Elbe und der Spreu geſeſſenen Völcker einander in Haaren waren. Dieſer ihre Menge war auch jenen wenigern weit überlegen; dahero ſie ſich auch zu ihrer Gegenwehr nur der vortheilhafftigen Enge an dem Walde bedienen muſte. Die Ankunfft des Feldherrn aber änderte alsbald die Beſchaffenheit des Treffens / als er und die zwey andern Fürſten mit ihrem Hauffen dem Feinde großmüthig in die Seite fielen. So bald Hertzog Jubil dieſer Hülffe wahrnahm / drang er ſich zu dem Feldherrn durch / ihm vermeldende: Es wäre nicht rathſam / daß ſie insgeſamt hier im Gefechte bleiben ſolten. Denn König Marobod und Segeſthes hätten bey verſpürter Verfolgung nur dieſen verlohrnen Hauffen um ſie auffzuhalten / und inzwiſchen mit ihrer reichen Beute zu entwiſchen am Rücken gelaſſen. Alſo wäre am rathſamſten hier nur ſo viel Volck / welches dem Feinde an einem ſo engen Orte zur Noth gewachſen wäre / zu laſſen. Sie aber müſten mit dem Kerne ihres Volckes dem Haupt-Feinde in Eiſen liegen. Der Feldherr lobte dieſen Rath: Befahl daher dem Fürſten Adgandeſter / daß er nebſt Malovenden allhier dem Feinde begegnen ſolte. Er aber und alle andere Fürſten lenckten mit tauſend Pferden rechtwärts / ſchnitten alſo dieſen feindlichen Hauffen vom Könige Marobod und Segeſthes ab. Gegen den Mittag holten ſie ihren deſthalben gantz unvermutheten Feind ein / welcher auch deſthalben / auſſer einer mit fünffhundert Pferden beſtellter Wache / in einem anmuthigen Thale ausruhete. Der Anfall der Wache brachte alsbald alles feindliche Kriegsvolck in Lermen; allein / weil die Cheruſker / um deſto gröſſeres Schrecken zu machen / an vier Orten angriffen / und gegen einem unverſehenen Feinde zweyfache Mannſchafft nicht zu ſtehen vermag / konten die Marckmänner und Langbärte ſich unmöglich aus ihrer Unordnung verwickeln / und daher hatten die Cheruſker mehr zu metzgen als zu fechten. Zumahl die Gerechtigkeit der Sache den für ſie kämpffenden noch ein Hertze macht / dem ihm übel bewuſten aber die Helffte nimmet. Der Feldherr hatte auch das Glücke von einem Hügel eine Sänffte zu erblicken/in welcher er ſeine himmliſche Thußnelde eingekerckert zu ſeyn ihm einbildete. Daher machte er mit ſeinem Schwerdte/ als einem unauffhörlichen Blitze durch Niederſchlagung alles deſſen/was ſich gegen ihm ſetzte/einen Weg dahin; kam auch alſo nahe/daß er Thußnelden ſein einiges Kleinod dieſer Welt mit ihren thränenden Augen erblickte. Hierüber gerieth er gantz auſſer ſich; indem eines Liebenden Seele mehr in dem iſt/ was ſie liebet als was ſie beſeelet; alſo/daß ob wohl König Marobod und Segeſthes in Perſon mit fünff hundert auffs beſte gewaffneten Edelleuten alldar in Bereitſchafft ſtanden/er doch ſich für allem ſeinem Volcke herfür brach/ und den Marobod als ein wütender Löw anfiel. Die Schwerdter waren nicht zu zehlen/die über ihn gezückt wurden/welche auch ſein Pferd dergeſtalt verletzten/daß er ſelbſt aus dem Sattel ſpringen/und ſich zu Fuße beſchirmen muſte. Aber was konten zwey Armen gegen tauſend ausrichten? Denn ob er ſchon faſt mit iedem Schlage einen Feind ſeiner rachgierigen Liebe auffopfferte/ ward er doch/nach dem die Seinigen ihn gantz aus dem Geſichte verlohren hatten/ übermannet/zu Bodem getreten/und auff Marobods Befehl gefangen. Der verdam̃te/und aus Hertzog Herrmanns bloſſer Gnade nur noch lebende Segeſthes ward durch ſeine Rache auch ſo ferne verleitet/daß er ihm ſelbſt eine Kette an den Hals warff/und ihn als einen Knecht fortſchleppen ließ. Dieſe Schmach erblickte die vorhin weinende/itzt aber wütende Fürſtin Thußnelde; welche von ihrem Herrmann ſo wenig als die Turtel-Taube von ihren Eyern/kein Auge verwendet/ſondern durch ihre Strahlen ſein Glücke auszubrüten vermeinet hatte/nunmehr aber alle Feinde mit ihren Augen erſtechen wolte. Daher ſprang ſie als eine ihrer Jungen beraubte Bärin aus der Sänffte/riß einem derer ſie verwahrenden Longobarder den Degen aus/ und ob ſie wohl ungewaffnet/ja mit hinderlichen Frauen-Kleidern angelegt war/ verſetzte ſie doch zweyen Marckmännern von denen/die den Feld-Herrn gebunden hielten/ ehe ſich iemand deſſen verſahe/ zwey ſo grimmige Streiche/daß ſie todt zur Erden fielen. Die übrigen geriethen hierdurch in Schrecken und Flucht/ weil ſie Thußnelden mehr für eine Kriegs-Göttin/als ein ſterbliches Frauenzimmer anſahen. Hiermit riß ſie dem Feldherrn die unwürdige Laſt der Kette vom Halſe/ der ſich denn Augenblicks mit dem Schilde und Degen eines Erſchlagenen waffnete; Und weil er dieſe Beſtrickung für die gröſte Schmach ſeines Lebens hielt/ ſolche mit einem häuffigen Strome feindliches Blutes auszuleſchen alle Leibes-Kräfften anwendete. Denn Liebe und Rache hatten ohne diß vorher ſein Gemüthe auffs euſſerſte angeſtecket. Die großmüthige/ und nunmehr gleichſam auffs neue lebende Thußnelde bemühete ſich ihrem gewidmeten Helden alle Streiche nachzuthun/und ſchlug auff die bey dem Marobod fechtenden Marckmäñer getroſt loß/welche darum ſo viel mehr ausrichtete/ weil Marobod diß wahrnehmende den ſeinigen bey Leibes-Straffe verbot/ſie nur wieder zu fangen/nicht zu verwunden. Es iſt unmöglich zu beſchreiben/was dieſe zwey Helden gegen die groſſe Menge ihrer Feinde für Thaten ausübten. Inzwiſchen aber hatte Fürſt Rhemetalces und die ihm zugegebenen Cheruſker die Gefahr und den Nothſtand des Feld-Herrn wahrgenommen/ und alſo ihnen mit Blut und Leichen den Weg zu ſeiner Errettung gebähnet; Ja endlich drang der Ritter Horn harte an ihn/ſprang vom Pferde/ wormit ſich Hertzog Herrmann deſſen bedienen/ und dem auff ihn dringenden Marobod begegnen konte. Wie nun dieſe zwey mit einander hertzhafft anbanden/ geriethen Rhemetalces und Segeſthes an einander. Beydes Gefechte war würdig von der gantzen Welt geſehen zu werden. Segeſthes aber ward an den rechten

Ellbogen hefftig verwundet; Daher / und weil er den ſchlimſten Tod vor Augen ſahe / wenn er noch einmal gefangen würde/ machte er ſich zum erſten aus dem Staube. Der inzwiſchen auch verwundete König Marobod verſuchte zwar alle ſein Heil zu ſiegen / kriegte aber von des Feldherrn Wurffſpieſſe noch eine Wunde in die Achſel/ und alſo muſte er mit verfluchter Verlaſſung ſeiner in der Hoffnung ſchon verſchlungenen Thuſnelda auch aus dem Gefechte ſich zurücke ziehen. Hiermit kriegte der Feldherr Platz die ungewaffnete Thuſnelda aus ſo gefährlichem Gedränge zu bringen. Weil aber die Liebe in gekrönten Häuptern allzu zart und ungedultig / des geliebten Dinges Verluſt unerträglich iſt/ und kein Zorn raſender/ als derſelbe zu ſeyn pflegt / welcher eine hefftige Liebe zur Mutter hat; ſchoß der erboſte Marobod bey ſeiner Zurückweichung einen Pfeil iedoch vergebens nach der ſchönen Thuſnelde. Die Marckmänner fochten hierauf alſobald laulichter / hingegen wuchs den Cheruskern wegen theils wieder erſtrittener Beute / und daß etliche neue Hauffen ihnen zu Hülffe kamen / das Hertze; wiewohl die Longobarden mit ſolcher Hartnäckigkeit ſtritten / daß ſie lieber ſterben / als einen Schritt aus ihrem Gliede weichen wolten. Endlich gaben die Marckmänner die Flucht / welche der Feldherr allzuweit zu verfolgen nicht für rathſam hielt / weil er ſeinen geraubten Schatz dem Feinde wieder abgeſchlagen / und von den Gefangenen den groſſen Hinterhalt an der kaum drey Meilweges von dar entfernten Weſer ausgeforſcht hatte/ zumal ihm die allzu zeitliche Flucht des ſonſt ſo ſtreitbaren Marobods allzu verdächtig fürkam.

Dieſe Zurückhaltung war auch ſo viel nöthiger und heilſam/ weil der hertzhaffte Jubil inzwiſchen in euſerſter Noth badete. Denn dieſer war mit ſeinem in dreyhundert Männern beſtehenden Hauffen auf dreyhundert ſtreitbare Marſinger unter ihrem Hertzoge Tapis/ deſſen Sitz an dem Fluſſe Guttalus in der Stadt Budorigum iſt/ und deſſen Gebiete ſich an ſolchem Strome von dem Marcomanniſchen Gebürge biß an die Bartſch erſtrecket/ geſtoſſen. Ihre Sprache bezeuget / daß ſie von Urſprunge Schwaben ſind. Neben dieſen hielten noch fünf hundert Sarmater den Hertzog der Hermundurer warm; welch Volck zwar zu Fuſſe nichts taugt/ zu Pferde aber iſt es ſo ſchnell / daß wenn es mit ſeinen über Stock und Stein rennenden Hauffen anfällt/ auch die geſchloſſenſte Schlacht-Ordnung zertrennet wird. Dieſe führte des Sarmatiſchen Königs Jagelle Sohn/ deſſen Reich ſich von der Weichſel biß an den Fluß Tanais / und vom Baltiſchen biß an das ſchwartze Meer / und die Meotiſche Pfütze erſtreckte. Ihre Grauſamkeit haben auch die Römer ſchon unter dem Lucullus im Thraciſchen Kriege/ und noch für weniger Zeit Auguſtus erfahren / nach dem ſie über die gefrorne Donau den Römern oftmals eingefallen / und groſſen Schaden gethan/ alſo daß der Käyſer ihretwegen den Lentulus mit dreyen Legionen zu Beſetzung ſelbigen Fluſſes halten müſſen / biß endlich durch Vermittelung des Daciſchen Königs Cotiſan die Römer und Sarmater mit einander einen Frieden gemacht/ als jene zu dem Jagello nach Kiov/ dieſe aber zum Käyſer biß in Hiſpanien nach Tarracon eine prächtige Geſandſchafft abgehen laſſen. Dieſes Königs Sohn Boris/ ein zwantzig jähriger ſtreitbarer Fürſt/ hatte ſich an des Königs Marobods Hoffe etliche Monat aufgehalten/ und um ſeine ſchöne Tochter Adelmund geworben; alſo um ihm durch ſeine Tapfferkeit Gunſt und Anſehn zu erwerben/ ſich dieſem eilfertigen Anſchlage des König Marobods zugeſellet. Hertzog Jubil und Melo muſten bey ſolcher Beſchaffenheit ſich auch in zwey Hauffen theilen/ und alſo nahm dieſer den Marſingiſchen Hertzog/ jener den über alle andere hervorragenden und mit einer abſcheulichen Rüſtung alles grauſame dräuenden Boris auf ſich. Auf beyden Seiten ward alle Tapfferkeit und Kriegs-Liſt herfür geſucht. Nach langem Gefechte ward Hertzog Melo vom Marſingiſchen Fürſten in die lincke Seite/ hernach von dem Ritter Hobberg an dem rechten Arm verwundet/ und mit ihm ſein Hauffen für denen an der Menge ihnen weit überlegenen Feinden etwas zurück zu weichen gezwungen. Gleichergeſtalt kamen Hertzog Jubil und Boris aneinander / welcher auf eine gantz ſeltſame Art ſein um und um mit eiſernem Bleche bedecktes Pferd mit dem Zügel im Munde lenckte. Anfangs brauchte er an ſtatt der Lantze einen langen an dem Sattel feſte gemachten ſtählernen Pantzerſtecher / welchen er mit der rechten Hand in vollen biegen rennende auff ſeinen Feind richtete; dem aber Hertzog Jubil / weil er diß Gewehre ihm auff die Seite abzulehnen nicht getraute / klüglich auswich. Ob er nun zwar hingegen den Boris mit der Lantze zu erreichen vermeinte / beugte ſich doch dieſer Sarmate mit einer groſſen Geſchwindigkeit auf die andere Seite; Hierauf ließ er ſeinen Schild auf die Seite hängen / ergriff mit beyden Händen eine überaus lange Sebel / und ſchlug auff den Fürſten der Hermundurer mit groſſem Ungeſtüme loß/ alſo/ daß er für dieſen Rieſenſtreichen ſich zu beſchirmen groſſe Müh hatte. Nach vielen vergebenen Streichen kriegte endlich dieſes ungeheure Gewehre den Schwung / alſo / daß es ihm aus den Händen entfuhr. Jubil meinte bey dieſer Gelegenheit ihm eines zu verſetzen/ aber Boris bedeckte mit ſeinem überaus breiten Schilde ſeinen gantzen Leib / warf ſein Pferd herum/ und bückte ſich zugleich ſo tief an Bodem / daß er eine andere daſelbſt liegende Sebel aufhob/ und mit ſeinem Feinde aufs neue anband. Jubil hingegen ſuchte alle Meiſterſtreiche herfür dieſem geſchwinden Feinde einen Vortheil abzurennen / und inſonderheit ſein Pferd zu erlegen/ weil er wol ſahe/ daß des Boris Rüſtung und Waffen zu einem Fußgefechte ungeſchickt waren; Zumal dieſe Liſt vielen Cheruskern neben ihm wider die Sarmater wohl glückte. Ob nun wohl der abhängende Harniſch viel tapffere Streiche zernichtete; ſo gerieth ihm doch endlich einer derogeſtalt / daß er des Boris Pferd an einen Vorder-Schenckel hefftig verwundete/ worvon er über und über ſtürtzte. Hertzog Jubil ſprang Augenblicks vom Pferde um ſeinem Feinde vollends den Reſt zu geben; als er ein jämmerliches Geſchrey eines Frauenzimmers hinter ſich im Walde erblickte/ und als er ſich umwendete / die Königin Erato mit einem Stocke gegen zwey mit blancken Sebeln ſie antaſtende Sarmater ſich beſchirmen ſahe. Dieſer Nothſtand machte / daß er des gefallenen Boris vergaß/ und der Königin zu Hülffe eilete; für welchem ſich ihre Feinde alſofort in die Hecken verbargen. Herentgegen ſahe er zwey grauſame weiſſe Bären / welche Boris gezähmet/ und gleichſam zu ſeiner Leibwache abgerichtet / ſein Waffenträger aber bey ſeines Herrn erſehener Stürtzung loß gelaſſen hatte/ auf ihn zurennen / welches ihn nöthigte / ſich an einen dicken Baum anzulehnen/ wormit er nicht zugleich vor- und rückwärts angegriffen würde. Bey dieſer Sorge hatte er noch eine gröſſere für die ſich nahe bey ihm befindende und unbewehrte Königin / welche aber / entweder aus göttlicher Beſchirmung / oder weil die Bären dem weiblichen Geſchlechte leichte kein Leid thun / zu ſeiner groſſen Vergnügung unangetaſtet blieb; iedoch von denen zwey vorigen Sarmatern aufs neue überfallen / und in das Gepüſche fort geſchlept ward. Wiewohl er nun kein ander Gewehr/ als ſeinen Degen bey der Hand hatte / auch in halbe Verzweiffelung gerieth / daß er die in ſo groſſe Ehren- und Lebens-Noth verfallene Erato nicht retten konte / ſo hielt er doch die Bären ihm eine gute Zeit vom Leibe/ verwundete auch beyde in ihre Mäuler. Dieſes aber verurſachte bey ihnen keine Furcht/ ſondern vielmehr ein grauſames Wüten;

ten; inſonderheit da der Hertzog dem einen Bären den Degen tief in die Bruſt ſtache. Wie er nun über dem heraus ziehen zerbrach/ ſprang der andere Bär gleichſam ſeines Gefärthen Tod zu rächen/ ihn ſo gewaltig an/ daß er bereit mit einem Knie zu Bodem fiel. Wie nun dieſer auch in der gröſten Lebens-Gefahr und bey Ermangelung allen Gewehres gantz unverzagte Held kein ander Mittel ſahe dieſen grimmigen Klauen zu entkommen/ ſprang er mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit dem Bären auf den Hals/ hielt ſich auch mit Händen/ Beinen und Zähnen ſo feſt an/ daß ſich dieſes wilde Thier ſeiner ungewöhnlichen Laſt nicht entſchütten konte. Weil nun Jubil/ nach dem er ſich feſte genung zu ſitzen vermeinte/ den Bär mit ſeinem noch behaltenen Degenſtrumpffe möglichſt neckte/ und zu verwunden trachtete/ nahm dieſes erboſte Thier in ſein erſtes Vaterland/ nehmlich in den dickeſten Wald ſeine Zuflucht/ brachte ihn aber aus ſonderbarem Verhängnüſſe des Himmels eben an ſelbigen Ort/ wo ſich die nunmehr kaum noch athmende Königin mit den geilen Sarmatern ärgerte/ und in Mangel anderer Waffen mit Zähnen und Nägeln ihre Ehre vertheidigte. Alſo führet das unerforſchliche Verhängnüß ſeine Schlüſſe durch wilde und zahme Thiere aus; und Hertzog Jubil hatte bey nahe dieſem wütenden Bäre ſo viel zu dancken/ als Paris dem ſo gütigen/ der ihn auf dem Berge Ida geſäuget; und Arion dem Delfine/ der ihn durch das Meer nach Corinth getragen haben ſoll. Hertzog Jubil konte ihm zwar nichts anders einbilden; als daß der Bär bey ſeinem Abſteigen ihn aufs neue anfallen würde; Gleichwol hielt er für rühmlicher von einem unvernünfftigen Thiere zerfleiſchet werden/ als eine ſo tugendhaffte Königin in den Klauen dieſer die Grauſamkeit des Bäres weit übertreffender Raubvögel zu laſſen/ und hierdurch ſich ſelbſt zum Unmenſchen machen. Daher griff er mit beyden Händen nach einem vorwärts erſehenem Aſte/ und ließ den Bär unter ſich ſeine blinde Flucht vollſtrecken; welcher denn auch ohne einiges Umſehen nach ſeinem Reuter den dickſten Hecken zueilte. Hertzog Jubil wuſte dieſe göttliche Hülffe mit keinem angenehmern Opffer ſeinem Gott abzugelten/ als daß er Augenblicks denen ſich auf der Erde mit der Königin umwelzenden Sarmatern zueilte/ einem auch/ ehe er ſein inne ward/ die Sebel von der Seiten wegrieß/ und ſelbte beyden in den Wanſt ſtieß/ worvon ſie zugleich ihre tolle Brunſt abkühleten/ als ihre viehiſche Seelen den hölliſchen Rachgeiſtern ablieferten. Die ihres Hauptes inzwiſchen entblöſten Cherusker zohen nicht wenig den kürtzern/ waren auch von dem Hertzoge Tapis und dem wieder zu Pferde gebrachten Fürſten Boris ſchon in Verwirrung und zum weichen gebracht; als Hertzog Jubil/ der in dem Walde zwey aus dem Treffen entlauffene Pferde erwiſcht/ und nebſt der Königin ſich darauff geſetzt hatte/ wieder gleichſam vom Himmel fallende den Seinigen zu Hülffe kam. Sein erſter Anblick erneuerte auch der Ermüdeſten entfallene Kräfften; Gleichwol aber würden ſie von der Menge endlich übermannet worden ſeyn/ nach dem Hertzog Melo ſich wegen vieler Wunden hatte müſſen wegtragen laſſen/ Hertzog Jubil auch aus ſieben wiewol nicht gefährlichen Wunden ſeine Kräfften ausblutete/ ja aus denen Cheruskern nicht einer mehr unbeſchädigt blieben war; wenn nicht nach der Flucht König Marobods und des Segeſthes Hertzog Herrmann und Rhemetalces mit ihrem Hauffen dem Fürſten der Hermundurer und denen nothleidenden Cheruskern zu Hülffe kommen wären. Dieſer Ankunfft verkehrte alsbald das Spiel. Denn Hertzog Tapis und Boris/ welche inzwiſchen mit den ihrigen auch nicht Seide geſponnen hatten/ ſahen wol/ daß dieſe neue Hülffe ihnen überlegen wäre; machten ihnen auch alſofort die Rechnung/ daß Marobod an der andern daſelbſt zwar unſichtbaren Seite die Flucht gegeben haben müſſen. Ja wenn ſie auch ſchon gerne länger gegen die Cheruſker geſtanden hätten/ ſo konten ſie doch nicht mehr das offentliche Ausreiſſen ihrer Marckmänner und Sarmater/ welche ſich ohne diß in ihren Kriegen mehrmals der Flucht zu einer Kriegsliſt brauchen/ und alſo ſelbte kein mal für Schande halten/ verwehren. Dahero muſten dieſe zwey ſtreitbare Helden nur auch zu dieſem Erhältniſſe der furchtſamen ihre Zuflucht nehmen/ und ſich tröſten/ daß die Klugheit zuweilen auch hertzhafften zu weichen räthet; und bey verzweiffeltem Zuſtande der Gefahr ſelbſt in die Waffen rennen/ eine viehiſche Hartnäckigkeit/ keine Tugend ſey. Die Cheruſker hingegen waren in ihrer Verfolgung nicht zu hemmen; in Meinung/ daß die/ die Furcht im Hertzen trügen/ auch ein Merckmahl auf den Rücken bekommen müſten. Ob nun wol denen Marckmännern und Sarmatern von dem Hinterhalte Marobods eine ſtarcke Hülffe entgegen kam; ſo wolten ſie doch nicht ihren Verfolgern die Stirne bieten/ ſondern brachten unter ihre Gehülffen anfangs ein Schrecken/ hernach ein gleichmäſſiges Fliehen; biß den Cheruſkern theils die Müdigkeit ihrer Pferde/ theils die einbrechende Nacht endlich auch den Zügel anhielt.

Die nunmehr erledigte Fürſtin Thußnelda konte ſich nicht enthalten ihren gantz mit Blut beſprützten Feldherrn thränende zu umfangen/ und für ihre Erlöſung Danck zu ſagen. Hertzog Herrmann nahm ſelbte mit unausſprechlichen Hertzens-Freuden an/ und ermahnte ſie dieſe mehr göttliche als menſchliche Errettung mit Frolocken/ nicht mit Thränen zu erkennen. Thußnelda antwortete: ihre Zunge könte freylich ihre Freude der Seele nicht ausſprechen/ daß ſie nicht allein aus den Händen des grauſamen Marobods geriſſen/ ſondern auch in den Armen ihres liebſten Herrmanns aufenthalten wäre; aber wie ſolte ſie nicht nur mit Thränen/ ſondern vielmehr mit Blute beweinen/ daß das Geſchencke des Lebens als die gröſte Wohlthat eines verletzten Menſchen ihren Vater Segeſthes nicht hätte gewinnen/ und von einem ſo böſen Fürnehmen zurück halten können. Der Feldherr verſetzte: Sie ſolte ſich an der Güte des Himmels vergnügen. Wer die göttliche Gewogenheit zur Mutter hätte/ könte die Hold eines unbarmhertzigen Vaters leicht entbehren. Auch könte Segeſthes ihm nimmermehr ſo viel Leid anthun; als er ihm ihr zu Liebe vergeſſen wol. Ja nach dem er nunmehr Segeſthen zweymal überwunden hätte/ könte er mit keinem Ruhme ſich die Schwachheit des Zornes überwältigen laſſen. Freylich wol/ begegnete ihm Thußnelda/ iſt dieſe Vergeſſenheit empfangener Beleidigung rühmlicher als das berühmte Gedächtniß des Cyneas; weil diß eine bloſſe Gabe der Natur/ jene eine edle Würckung der Tugend iſt. Auch iſt die Rache eben ſo wol ein Laſter/ als die Verletzung/ nur daß jene es dieſer in der Zeit zuvor thut. Jene empfindet nur die Süßigkeit eines Augenblicks/ Sanftmuth und Vergebung aber ſo lange/ als das Leben und Andencken tauert. Jene verletzet nur den Leib ihres Feindes/ dieſe aber ihre eigene Seele; ja ſie kan ſeinem Verletzer nichts anders rauben/ als was ihm die Zeit ohne diß entziehen wird. Großmüthige Verzeihung hingegen wird durch unſterblichen Nachruhm verewigt. Dieſer hat niemanden iemals/ jener aber die meiſten unzehlich mal gereuet/ alle verhaſt gemacht/ und nicht wenig auch einer gleichmäſſigen Rache unterworffen. Alſo ward des Achilles Sohn Neoptolemus/ weil er den Priamus dem Jupiter auf ſeinem Altare abgeſchlachtet hatte/ vom Oreſtes nicht unbillich dem Apollo abgethan. So richtet ihr auch die Grauſamkeit in ihrem eignen Hertzen eine Folter auf. Denn wie die grimmigen Thiere für einem Schatten/ eine abſchelenden Blate/ einem ungemeinen Geruche erſchrecken/ die Löwen ſich auch für einer aufſpringenden Mauß erſchüttern; alſo fürchtet ſich ein grauſamer Fürſt für eben ſo viele/ als andere für ihm. Aber ſtehet es wol in unſerer

Gewalt ein ſo groſſes Unrecht zu vergeſſen? Giebet uns nicht ſo wol unſere eigene Sicherheit/ als der natürliche Trieb das Rachſchwerd in die Hand/ wenn unſere Gütigkeit unſern Feind nicht beſänfftiget/ ſondern nach Art der abzugelten unmöglichen Wolthaten/ ihn nur noch mehr erbittert? Oder kan die Liebe gegen derſelben unverſehrt bleiben/ wenn ihr Urſprung nichts als Gifft und Galle kochet? Und mit was für einer Bach voll Thränen mag Thußnelde ihren eigenen Schimpf abwaſchen; nach dem Segeſthes ſein gantzes Geſchlechte mit ſolcher Untreu beſudelt? Keine Flecken ſind ſchwerer zu vertilgen/ keine Verbrechen geben einen häßlichern Geſtanck von ſich/ als welche nach Verrätherey rüchen. Der Feldherr umarmte Thußnelden aufs neue/ mit beweglicher Bitte: Sie wolte doch ihr und der Tugend kein ſo ungerechtes Urthel fällen/ wenn ſie ihr fremde Schuld des Segeſthes aufhalſete. Das Licht der Tugend allein hätte nur dieſen Vorzug: und begreiffe ſo viel in ſich/ daß ſie auch andere mit ihrem Glantze betheilte; das Weſen der Laſter aber beſtünde in Finſternüß/ und erſtrecke ſich ihr Schatten nicht über das Maaß der Verbrecher; Daher könte zwar fremdes Feuer unſere eigenthümliche Güter/ aber fremde Schuld nicht unſern eigenen Ruhm verzehren. Uberdiß würde die Gröſſe ihrer Liebe ihr ſchwerlich zu glauben verſtatten/ daß die Seinige durch einigen Zufall der Welt vermindert werden könte. Tugend und ungefälſchte Liebe wären in dem/ dem Geſtirne zu vergleichen/ daß kein Nebel noch Unglück ihnen das Licht ausleſchen könte; darinnen aber überträffen ſie es/ daß ſie allzeit im Wachsthum blieben. Wie aber könte ſein guter Ruhm mehr ins Abnehmen kommen/ als weñ er durch Rachgier ſelbten verfinſterte? Alle Begierden verblendeten zwar die Augen des Gemüths/ den Geitzigen machte ſein erſehner Vortheil überſichtig/ ein Geiler ſähe den Froſch für eine Diana/ ein Hoffärtiger die Rieſen für Zwerge an/ ein Heuchler machte aus Kohlen Kreide/ ein Verläumder aus Kreide Kohlen: ein Zorn- und Rachgieriger aber ſey ſtockblind/ und ſtürtze ſich offt ehe als ſeinen Todfeind in den erſchrecklichſten Abgrund; ja er rechne es ihm für einen groſſen Gewinn/ wenn er ſeinen Feind mit ſeiner eigenen Leiche erdrücken könne.

Bey währender dieſer annehmlichen Unterredung wuſte die Königin Erato ihre Verbindligkeit gegen dem Hertzoge Jubil nicht genungſam auszudrücken/ alſo daß ſie auch ohne einige Bedencklichkeit ihres Geſchlechtes in ſeine Umarmung rennte. Sintemal man ſich gegen dem aus Schamhafftigkeit nicht zu zwingen hat/ welchem man die Behaltung der Ehre und Scham zu dancken verbunden iſt. Sie nennte ihn ihren Schutz-Gott/ ihren Erhalter/ ihren Vater/ ja dem ſie ſo viel mehr verknüpfft wäre/ ſo viel ſie ihre Ehre höher/ als ihr Leben ſchätzte; weil er mit dem Blute der geilen Sarmater nicht nur ihre viehiſche Begierde/ ſondern auch das Andencken ihrer ſchwartzen Unterfangung ausgewiſcht hätte. Er habe ſein Leben für ihre Keuſchheit in die Schantze geſetzt/ wormit ſie ihr Lebtage nicht für der Welt und ihrem eigenen Andencken ſchamroth/ oder vielmehr ihre Hände in ihrem eigenen Blute hätte waſchen dörffen. Denn da dieſe raſende Unmenſchen ihr gleich nach geraubter Ehre den Lebens-Athem übrig gelaſſen hätten/ würde ſie ſelbtem als einer Marter ihrer reinen Seele doch durch eine Wunde auszufahren Lufft gemacht haben. Wiewol ſie zu den Göttern der Zuverſicht gelebt/ ſie würden ihr ehe den Lebensfadem abgeriſſen/ oder ſie der Vernunfft und aller Sinnen beraubet/ als eine ſolche Schmach zu erleben und zu empfinden über ſie verhangen haben. Hertzog Jubil war über dieſer freymüthigen Erkäntnüß deregeſtalt erfreuet/ daß er der Königin Gunſt-Bezeigung nicht nur für eine weit überwichtige Vergeltung ſeiner Wolthaten ſchätzte/ ſondern auch ſeine hieraus geſchöpffte Vergnügung aller ſeiner überſtandenen Gefährligkeiten ſchier vergaß. Er raffte dieſemnach itzt alle Kräfften ſeiner

Höfligkeit/ wie vorhin ſeiner Tapfferkeit zuſammen / einer ſo liebreichen Königin annehmlich zu begegnen. Er ſtrich ihre gegen die gewaffneten Sarmater erwieſene Hertzhafftigkeit mit ſo hohen Lobſprüchen/ als es ihre herrliche That verdiente/ und mit ſo lebhafften Farben heraus/ daß der Feldherr ſeine Thußnelda und die andern Fürſten/ (welche ihre überſtandene Ebentheuer zu vernehmen begierig waren) alles gleichſam noch einmal geſchehen ſahen. Er verkleinerte ſeine Verdienſte / indem das Glücke ihm in allem Thun die Hand geführet / und einen wilden Bären ihm zum Pferde und Wegweiſer gemacht hätte; ſolte ja aber ſeine Tapfferkeit etwas darbey gethan haben / wäre ihr unvergleichliches Beyſpiel für den Zunder zu halten / welcher ſeinen Geiſt zu behertzten Entſchlüſſungen angeſteckt hätte. Dahero wäre ſeine That nicht ſo wol aus eigner Würdigkeit / als nur wegen ſo erfreulichen Ausſchlages / da eine ſo tugendhaffte Königin aus einer ſo abſcheulichen Antaſtung errettet worden / zu ſchätzen. Hingegen überſtiege ihre zuſammen vermählte Tapfferkeit und Keuſchheit das Lob aller Sterblichen/ zumal die einige Keuſchheit ohne diß für eine gröſſere Hertzhafftigkeit/ als aller Welt-Eroberer Helden-Thaten zu achten wäre. Fürſt Rhemetalces brach hier ein: Er wäre verwundert über dieſer groſſen Heldin / und der Neid ſelbſt würde ihrem Ruhme ehe was beyſetzen müſſen/ als einen Gran wegnehmen können. Aber diß könne er nicht begreiffen/ wie die Keuſchheit die eigenthümliche Tugend des ſchwächeren Geſchlechtes eine gröſſere Hertzhafftigkeit/ als die Tapfferkeit der Helden abgeben ſolle? Jene hätte ja meiſt ihre Anfechtung nur von anmuthigem Reitze und zuckernen Worten / ihr Kampff geſchehe in wohlrüchenden Zimmern; und die ihr am hefftigſten zuſetzten/ küſſeten ihrem Feinde die Hände/ legten ſich ihm unter die Füſſe / verſchmertzten alle Beleidigung/ gehorſamten ihrem Augenwinck/ opfferten ihm Seufftzen und Thränen / und nicht ſelten ihre hellodernde Seele auff dem Altar der Verzweiffelung auff. Alſo hätte die Keuſchheit mehr das Anſehn einer gebietenden Käyſerin/ als einer ſtreitenden Amazone. Sie lieſſe ſich mehrmals die tieffſte Demuth nicht erbitten; ſie aber gebiete wol über Könige/ und lache derer/ die alle ihre Kräfften mit eben ſolchem Vortheil an ihre Unbarmhertzigkeit / als das Meer ſeine Wellen an eine ſteile Klippe anſchlagen. Hingegen müſſe die Helden-Tugend ſo vielen Todten die Stirne bieten / als es Pfeile in den Köchern der Feinde/ und Spitzen an Degen eines verſammleten Kriegs-Heeres habe/ ſie müſſe über unwegbare Felſen / durch ungründbare Ströme/ auf geharnſchte Mauern/ wider Feuer und Schwerdter / und den Donner der Geſchütze behertzt anſetzen / welche in der Welt gröſſere Schrecken und Mörde ſtiffteten/ als der natürliche Blitz aus den Wolcken. Dieſe gewinne Schlachten/ erobere Feſtungen/ erwerbe Zepter und Kronen/ und zehle ihre Uberwundene nach tauſenden. Die holdſelige Thußnelda begegnete dem Thraciſchen Fürſten mit einer durchdringenden Anmuth / daß nicht ſo wol die Selbſtliebe ihres Geſchlechtes/ als die Warheit ſie nöthigte / dem Fürſten Jubil beyzufallen. Denn wenn man die euſerliche Bemühung des Leibes / und anſehnliche Geſchickligkeit der Glieder/ weil die Tugenden ja nicht in Fleiſch und Beinen / ſondern im Gemüthe ihren Sitz hätten / wegnehme / würde wenig mehr ſcheinbares für die Helden übrig bleiben/ daß ihre Tapfferkeit ſich der Hertzhafftigkeit einer keuſchen Frauen fürzücken ſolte. Dieſe müſte zu ihrer Ausübung nicht immer die Sebel in der Hand/ Stahl und Feuer über dem Kopffe/ blutige Hände und feurige Augen haben/ noch auf Leichen und Aſche gehen. Jedoch wäre die Keuſchheit nicht nur eine Tugend des Krieges/ ſondern auch des Friedens; und zwar eines ſo harten / welcher weder einen Stilleſtand / noch daß man ſich auff keine Seite des Feindes ſchlüge / verſtattete / ſondern in dem man ſein Lebenlang kämpffen / und entweder ſterben oder ſiegen müſte. Die Keuſchheit hätte zwar zu ihrem Sinnbilde die weichen Lilgen/ aber ſie müſte mit Diſteln umgeben ſeyn. Ja ihrem Bedüncken nach wäre die Roſe ihr füglicher zuzueignen/ welche nicht nur an ihrer Farbe verſchämt / ſondern mit ſo viel Dörnern gewaffnet iſt. Unter den Thieren wäre das gröſte und zum Kriege geſchickteſte/ nemlich der Elefant/ auch das keuſcheſte / welches von keinem Ehebruche wüſte. Die Keuſchheit habe ſo viel Feinde/ als das menſchliche Gemüthe unziemliche Regungen ; und ſo viel mehr gefährliche / als ſich mit Anmuth und Tugend vermummen/ und daher weniger kenbar und ſchwerer zurück zu treiben wären / als welche einen mit Dreuen und Schnauben zum Kampff ausfordern. Alſo laſſe ſich der ſonſt wider den Hammer beſtehende Marmel von weichen Regen-Tropffen abnützen ; und der allen ſtarcken Thieren ſo ſchreckliche Löwe von einer Weſpe überwinden. Dahero ſey Hercules / nach dem er die Ungeheuer der Welt und der Hölle überwältiget/ Alexander und Julius/ nach dem ſie ſo viel Völcker beſtritten / ſo viel Reiche zermalmet / von der Liebe untergedrückt worden / und ihr Helden-Geiſt niedriger geweſt / als welchen die Keuſchheit von nöthen habe. Ja die Natur ſchlage ſich mit ihrem Triebe / unſere eigene Sinnen mit ihrer Kitzelung auf die Seite dieſer ſo annehmlichen Widerſacher ; eröfneten ihnen verrätheriſch die Pforte des Hertzens : dahero wie die unvermerckte Krafft des Magnets das ſo ſchwere und unbewegliche Eiſen ohne unſere Gewaltſamkeit an ſich zeucht/ alſo werde der Liebreitz auch leicht Meiſter unſers Willens / und vereinbare ſich mit unſer Zuneigung. Hingegen habe die Tapfferkeit keine ſo ſchlaue und ſchleichende / ſondern nur einen öffentlichen Feind/ nemlich die gewaltſame Antaſtung : und nebſt ihr die Natur ſelbſt zum Beyſtande; welche für Abwendung aller Beleidigung allezeit Schildwache hält/ und das Böſe abzulehnen dem Gemüthe einen angebohrnen Trieb/ jedem Gliede eine abſondere Fähigkeit zu Beſchirmung des gantzen Leibes eingepflantzet hat; wenn die Keuſchheit von niemanden als der einigen Vernunft ihre Waffen zuentlehnen weiß. Alſo ſey in alle Wege der Tapfferkeit viel leichter einem Rieſen die Stange zu bieten/ als der Keuſchheit die Zuneigungen des Gemüthes zu zwingen/ das Verlangen der Seele/ den Trieb der Sinnen zu dämpffen/ die Vergnügung als ein ſo ſcheinbares Gut aus den Händen zu ſchlagen/ ja der Wolluſt obzuſiegen/ einer ſo hartnäckichten und zugleich liebkoſenden Feindin/ welcher weder die Gewalt der Starcken / noch das Nachdencken der vorſichtigſten etwas leicht anhat/ ob ſie ſchon nicht mit Schwerd und Feuer / ſondern mit Blumen und Schneeballen angreift. Ich geſchweige/ daß die Liebe und Wolluſt insgemein noch viel mächtige Feinde auf den Kampf-Platz bringe; als den Geitz/ durch Ausſchüttung köſtlicher Perlen/ unſchätzbarer Edelgeſteine / und des güldenen Regens / wordurch man auch unzehlbare Schlöſſer auffſprenget/ und zu Danaen durch eiſerne Riegel dringet; die Schmach und Schande/ wenn man der widerſpenſtigen Keuſchheit grauſamſte Laſter und knechtiſche Buhlſchafft anzutichten dräuet / die Ehrſucht/ wenn man ihre ungemeine Würden/ Purpur und Anbetungen vieler Völcker verheiſſet / ja endlich den ſo grauſam ausſehenden Tod/ wenn ein brüllender Tarqvin einer Lucretia den Dolch ans Hertze ſetzt ; wenn ein Wüterich auf einer Seite ſein aus Sammet und Atlas bereitetes Bette/ auf der andern Seite der Hencker Rad und glüende Zange fürleget; alſo die Keuſchheit alle annehmliche Eitelkeit großmüthig verachten / alles ſchreckliche mit einer unbeweglichen Gedult ausſtehen / beydes aber durch eine mehr als heldenmäßige Hertzhafftigkeit überwinden / ja mit ihrem eigenen Meſſer dem Nothzwange toller Brunſt zuvor kommen/

und ihre Brüſte mit reinem Blute beflecken muß; wormit man die Lilgen der Keuſchheit unbeſudelt in Sarch lege; Maſſen denn ohne dergleichen Anfechtungen ſich keine für keuſch zu rühmen/ ſondern entweder für eine von der Geburtsart her froſtige/ oder für eine von den Laſtern ſelbſt verſchmehete zu halten hat. Der Feldherr brach allhier ſeiner Thußnelden ein: Die Keuſchheit dörffe in alle wege ein groſſes Hertze/ und unverzagte Entſchlüſſungen; aber diß könne er nimmermehr billichen/ daß ſie wider ſich ſelbſt ihre Rache ausüben/ und ein fremdes Laſter an ihrem unſchuldigen Leibe ſtraffen ſolte. Denn da das Gemüthe in eines andern Uppigkeit nicht gewilligt habe/ wäre durch Zwang weder die Seele beſudelt/ noch dem guten Nahmen ein ſolcher Schandfleck angehenckt werden/ welcher mit ſo ſcharffer Lauge ſeines eigenen Blutes abgewiſcht werden müſſe. Ihm wäre zwar nicht unbekandt/ wie hoch die Römer den Selbſtmord ihrer Lucretie herausſtrichen; er finde aber daran nichts ruhmwürdiges/ als daß ſie mit ihrem Meſſer das Joch der königlichen Tyranney zerkerbet habe; und daß wie aus Aureliens Bauche der Julius und die Römiſche Dienſtbarkeit geſchnitten/ alſo aus Lucretiens Wunde die Freyheit des Volckes gebohren worden. Auſer dem aber/ da ſie Tarqvin mit Gewalt verunehret/ wäre ſie keines Todes ſchuldig; da ſie aber zugleich geſündigt/ ihre Reue zu ſpat/ und ihre Verzweiffelung keines Lobes würdig geweſt. Die Königin Erato konte ſich nicht enthalten/ der in ihren Augen ſo hoch geſehenen Lucretia das Wort zu reden/ und nach des Feldherrn gebetener Erlaubnüß entgegen zu ſetzen: Keuſchheit und Lilgen wären von ſolcher Reinligkeit/ daß dieſe auch in ihrem Stiele/ jene in ihrem Leibe keinen Fleck erduldete. Die Lilge ſtreckte ihr Haupt unter den Blumen/ die Keuſchheit unter den Tugenden am höchſten empor/ wormit jene von dem Schlamme der Erden/ dieſe der Laſter nicht beſudelt würde. Die Lilge habe eine Farbe wie Schnee/ einen Geruch über Biſam/ eine Krone von Gold; die Keuſchheit müſſe nicht alleine den Glantz der Unſchuld/ ſondern einen allen Verdachts befreyten Geruch eines guten Namens haben/ wenn ſie den Krantz der Ehren erwerben wolte. Wie nun aber die Lilge alleine/ wenn ſie unberühret bleibt/ ihren Geruch behielte/ durch Betaſtung aber ſelbten in Stanck verwandelte; alſo müſſe die Keuſchheit auch die Berührung ihrer Glieder von einem geilen Finger verhüten/ wo ſie ihrer Ehre keinen Abbruch thun wolle; oder da ihre euſerſte Sorgfalt ſie endlich für der Verwelckung nicht länger befreyen/ und mit ihrem kräfftigen Geruche die Gifftſaugenden Schlangen von dem Genüſſe ihres Jungfrauen-Honigs verjagen könte/ doch mit ihrem Blute ihr einen neuen Ruhm gebähren/ wie die Lilge ſich aus ihren abfallenden eigenen Thränen ſäme und fortpflantze. Die Fürſtin Thußnelda fiel der Königin ein: Sie billigte allerdinges ihre Lehre/ aber nicht das darzu aufgeſtellte Beyſpiel. Denn ſie lieſſe Lucretien gerne für eine Austreiberin der Tyrannen/ für eine Mutter der bürgerlichen Freyheit/ nicht aber für ein vollkommenes Muſter der Keuſchheit gelten. Sintemal ſie für ihrer Befleckung den angeſetzten Dolch des Tarqvin/ nicht aber nach verwundeter Sache ihr Meſſer in ihren Brüſten hätte empfinden ſollen. Weil ja eine mit Schrecken erpreſte Beliebung zwar kein freyer/ aber gleichwol ein Wille; ein züchtiges Hertze aber ein ſo durchſichtiges Cryſtall wäre/ welches keinen Schatten gebe/ und ein ſo heller Spiegel/ daß er vom Anhauchen/ von einem geile Anblicke Flecken bekäme. Dieſemnach wäre mit viel reineren Leibern/ mit viel keuſcheren Seelen nach der vom Marius erlittener Niederlage das deutſche gefangene Frauenzimmer geſtorben/ da ſie in einer Nacht/ als ſie Marius der Göttin Veſta nicht wiedmen wolte/ durch eigenhändigen Tod aller fremden Brunſt zuvor kamen. Da aber ja von einem Wüterich der Keuſchheit die Hände gebunden würden/ könte ſie ſo deñ allererſt ein behertzter Tod aller Schande befreyen.

Alſo wäre eine Fürſtin ihres Geſchlechtes von einem Ungeheuer anfangs in Band und Eiſen geſchlagen/hernach aber als ſie vergebens um durch einen rühmlichen Todt ihrer Schande fürzukommen/ aus einem hohen Zimmer herab geſprungen/in ſeinem Bette/worfür ſie Pfal und Holtzſtoß lieber beſchritten hätte/ zu ihrer Entweihung angebunden/ und aus hierüber geſchöpfftem Hertzeleide ihre reine Seele auff dem Grabe ihres vorher ermordeten Ehherrn ausgeblaſen worden. Fürſt Rhemetalces/ nachdem er mit Verwunderung ſo tugendhafften Geſchicht- und Entſchlüſſungen zugehöret hatte/fing hierauff an: Er und die übrige Welt müſten bey ſolcher Beſchaffenheit nicht nur ihren Meinungen beypflichten/ſondern auch ihren Tugenden aus dem Wege treten. Armenien aber/fing Hertzog Jubil an/würde ſich nunmehr mit der Heldenthat ihrer Erato auch den Deutſchen zu gleichen und andern Völckern für zu zücken haben. In alle wege fuhr der Feldherr fort/denn die Tugend iſt an keine Ecke der Welt angepflöcket. Wie unter einem gütigen Himmel und einem glückſeligen Geſtirne ſolcher Art Menſchen gebohren werden/die unter dem kalten Angelſterne wohnen; Alſo werden in dem eyßichten Nord auch ſolche gezeuget/ wie die/ſo die Sonne über ihrem Würbel haben. Mir iſt zwar nicht unbewuſt/daß die Sternverſtändigen die Weltkugel in ſieben der Breite nach genommene Landſtriche abtheilen/den erſten/der durch die Inſel Meroe geht/dem Saturnus/und deßhalben groben/argwohn- und verrätheriſchen Leuten/den andern bey der Egyptiſchen Stadt Siene dem Jupiter/und darum klugen andächtigen und ehrliebenden Einwohnern/den dritten/der Alexandria berührt/ dem Mars/und alſo kriegeriſchen und unruhigen Menſchen zueignen. Uber dem vierdten/ unter dem Rhodis und halb Griechenland gelegen/ſetzen ſie die Sonne/darinnen gelehrte/beredſame und zu allen Künſten geſchickte Leute wohnten; Den fünfften/welcher Italien begreifft/ſtellen ſie unter den Einfluß der Venus/ und machen darinnen Wolluſt und Uppigkeit zur Herrſcherin. Den ſechſten/der Gallien in ſich hat/ſoll Mercur unter ſich/und alſo veränderliche und unbeſtändige/iedoch denen Wiſſenſchafften ergebige Einwohner; Der ſiebende aber/der uns Deutſche und Britannien erreicht/ des Monden Eigenſchafft haben/und deßhalben traurige/und nur zur Kauffmanſchafft und Gaſtereyen geneigte Leute bewirthen. Alleine wie ich unſchwer enthenge/daß die Würckung der Geſtirne über die Beſchaffenheit der dort oder dar ſich befindlicher Leiber eben ſo wie über die Erde ſelbſt eine groſſe Gewalt ausübe; wiewohl auch dieſe nach ihrem Unterſcheide jener Würckung verhindert; Daher es auch unter dem mittelſten Sonnen Zirckel nicht allenthalben glüendheiß/ſondern recht mittelmäßig/ gegen Mitternacht nicht allenthalben unerträglich kalt iſt/alſo iſt das edelſte Kleinod des Gemüths die Tugend/welche ihren Urſprung nicht aus den Sternen/noch aus den Dünſten der Erden ſondern aus einem überirrdiſchen Saamen/welchen die Göttliche Verſehung in Mutterleibe noch in unſere Seelen eingeuſt/ und eine gute Aufferziehung fortpflantzet/ nicht in gewiſſe Winckel des Erdkreißes zu verriegeln. Zwar iſts nicht ohne/daß ein Volck tugendhaffter ſey als das andere/und daß zu gewiſſer Zeit gewiſſe Laſter/ wie manche Kranckheiten/ mehr im Schwunge gehen. Allein es iſt kein Ort und keine Zeit ſo unglückſelig/daß eitel Klodier/kein Cato leben ſolte. Jedes Land hat ſeine Wunwerwercke und ſeine Mißgeburten nichts weniger/als ſeine Tage und ſeine Nächte. Keines iſt/ welches nicht ſeinen Hercules/und ſeine Lucretia auff die Schaubühne ſtellen könne. Und wo Sonnen ſind/giebt es auch Finſterniße. Ob wir Deutſchen nun wohl dem berühmten Armenien eine ſo köſtliche Perle/ als ihre Königin Erato iſt/nicht mißgönnen/ſo rechnen wir es doch für ein Glücke Deutſchlandes/daß ſelbte mit einem ſo herrlichen Strahl ihrer Tugend unſer Deutſchland beſeligt/und ihre Heldenthat zu einem Beyſpiele unſer Nachkommen fürgebildet habe. Die Königin färbte über dieſem Ruhme ihre verſchämte Wangen/ſchrieb ihr Beginnen/ da es ja eines Ruhmes würdig wäre / dem Einfluſſe Deutſchlandes / welches ſo vieler Völcker gemeine Laſter auch nicht nur von Nahmen kennte/ alles ihr gegebene Lob aber der Hertzhafftigkeit des Fürſten Jubils zu / deſſen Tugend nicht nur ſo viehiſche Menſchen/ſondern auch die grauſamſten Thiere bezwungen/ und den Nahmen eines neuen Hercules verdienet hätte. Die Fürſtin Thußnelde fiel ein: Ich weiß ſicher nicht/ ob ich wilde Thiere oder böſe Menſchen für grauſamer halten ſolte. Denn ob gleich die Natur dieſe nicht wie die Bäre mit ſtarcken Tatzen/ wie die Löwen mit ſtarcken Klauen / wie die Tiger mit ſcharffen Nägeln/mit einem Rüſſel wie die Elefanten/mit Hörnern wie die Ochſen/ mit Zähnen wie die hauenden Schweine/ mit Stacheln wie die Bienen ausgerüſtet / ſo hat ſie es doch nicht ſo wohl aus Mißgunſt gethan/weil die Vernunfft alle Waffen überwieget / als die Menſchen aus Mißtrauen allzu groſſen Mißtrauens entwaffnet. Sintemal die Verläumder eine viel giftigere Zunge als die Nattern / wormit ſie auch die reinſten Lilgen begeiffern/die Betrüger viel krümmere Anſchläge/als die Hörner der Auer-Ochſen ſind / wormit ſie auch die Fürſichtigen beſchädigen/die Neidiſchen ſchädlichere Augen als Baſilisken haben / und mit ihren Blicken die Unſchuld zu erſtechen trachten. Der Athem der Drachen iſt nicht ſo tödtlich als der Heuchler/die Hunds-Zähne nicht ſo ſpitzig als der Zornigen / keine Egel ſo blutdürſtig als die Tyrannen. Alſo ſind im Menſchen nicht nur aller Ungeheuer Waffen vereinbart / ſondern da dieſe zum höchſten uns nur des Lebens zu entſetzen mächtig ſind / ſo rauben uns dieſe noch Ehre/Friede/Gut/ Vergnügung / das Gewiſſen/ und endlich gar die Seele/ durch Läſtern / Krieg/Diebſtal / Ehbruch / Verführ- und Verzweiffelung. Bey welcher Bewandnüß ſich nicht zu verwundern iſt/daß ſo viel Weltweiſe geglaubt: die Menſchen hätten nichts überirrdiſches an ſich / ſondern ſie wären wie die wilden Thiere von ſich ſelbſt aus der Erde gewachſen. Maſſen denn ein Menſch dem andern offt unähnlicher als einem Affen/und gehäßiger als den Schlangen iſt. Daher Socrates mit ihm ſelbſt nicht eins geweſt iſt: Ob er ein Menſch oder ander Thier wäre/und deßwegen nachdencklich gedichtet/ daß er auff dem Vogel-Eylande wegen deß daſelbſt eingewurtzelten Haſſes wider die Menſchen/ ſich habe für einen Affen ausgeben müſſen. Ich muß es geſtehen/fing Hertzog Jubil an/ dieſe zwey Bären bezeugten allhier gegen einer ſolchen anbetens-würdigen Göttin mehr Barmhertzigkeit und Ehrerbietung / als die Sarmatiſchen Unmenſchen; ja der eine führte mich ſo gar zu ihrer Errettung. Und ob ſie wohl gegen mich ihre Klauen gewetzet / ſo iſt doch diß nicht ſo wohl für eine Grauſamkeit zu ſchelten / ſondern vielmehr als eine Vertheidigung ihres Herrn / welcher ſonſt ſein Leben dißmahl nicht darvon gebracht hätte / zu loben. Fürſt Rhemetalces ſetzte bey: Es wäre in allewege die That dieſer zwey ſo wohl abgerichteten und treuen Bären ſo ſchlecht nicht anzuſehen. In Epiro habe zwar ein Hund den Mörder ſeines Herrn angegeben / ein ander ſich mit ſeinem Lyſimachus verbrennen / Maſiniſſa ſich von Hunden bewachen laſſen / ein ander ſich mit ſeinem in die Tiber geſchmiſſenen Herrn erſäufft. Die Colophonier und Caſtabalenſer hätten Hunde in ihren Schlachten an die Spitze geſtellet/zwey hundert Hunde hätten einen König der Garamanter durch ihre Tapfferkeit wieder in ſein Reich geſetzt. Der groſſe Mithridates habe zwar Hunde/ein Pferd / einen wilden Ochſen / und einen Hirſch/ Hanno einen Löwen im Läger zu ſeiner Bewahrung abgerichtet / welches als ein Zeichen angezielter Ober-Herrſchafft über Carthago ihn ſeinen Kopff gekoſtet/ Marcus Antonius habe nach der Pharſaliſchen Schlacht zur Andeutung/ daß die hertzhafftigſten Römer ſich einem knechtiſchen Joche unterwerffen würden/ gezähmte Löwen an ſeinen Wagen geſpannet/ und ſey darmit in Rom gefahren; von denen ſo wilden Bären aber habe er noch nicht gehöret/ daß ſelbte zur Leibwache wären gebraucht/ und zum Kriege abgerichtet worden. Der Feldherr antwortete: Es wäre in denen Nordländern diß nichts ungemeines; maſſen die Bären alldar zum Tantz und anderer Gauckeley gewöhnet würden. Auch hielte er darfür/ daß die Bären in Thracien nicht grimmiger ſeyn müſten/ weil in dem benachbarten Phrygien ja des Priamus wegen eines Traumes in das Idiſche Gebürge verworffener Sohn Alexander von einer Bärin ſoll geſäuget worden ſeyn. Rhemetalces verſetzte: Ich höre wohl/ daß der Feldherr meiner Nachbarſchafft mehr als ich ſelbſt kundig ſey. Jedoch fällt mir zu Beſtärckung obiger Meinung ein/ daß es die Menſchen den wilden Thieren weit zuvor thun/ wie Cyrus von einem Hunde/ Pelias von einer Stutte/ Egiſthus von einer Ziege/ Romulus von einer Wölffin/ König Habis von einer Hinde/ Midas von Ameiſen/ Hiero und Plato von Bienen/ ja Pythagoras gar von einem Aſpen-Baume ernehret worden ſey; als die unbarmhertzigen Eltern ihnen die Lebens-Mittel entzogen. Es iſt zu bejammern/ antwortete der Feldherr/ daß vernünfftige Menſchen wilder als wild ſind/ daß ein Thier ins gemein nur einer übeln Art/ als der Fuchs der Argliſt/ der Hund der Zwiſtigkeit/ der Eſel der Trägheit/ der Haſe der Furchtſamkeit/ der Panther der Grauſamkeit/ der Menſch hingegen aller Laſter fähig ſey. Und da kein Unthier ein anders tödtet/ wenn es nicht Hunger oder Beleidigung darzu nöthiget/ der Menſch alleine das heilige Ebenbild Gottes den andern im Schertz und Kurtzweil in offentlichen Schau-Plätzen mit Lachen und Frolocken der Zuſchauer ermordet. Ja wenn man den Abriß deß menſchlichen Lebens genau betrachtet/ ſcheinet ſelbter faſt alle zehn Jahr eine neue Geſtalt eines Thieres abzubilden/ und biß zum zehenden Jahre einen Papagoyen/ und ein ſpielendes Eichhorn/ biß zum zwantzigſten einen ſtoltzen Pfauen/ biß zum dreiſſigſten einen hitzigen Löwen/ biß zum viertzigſten ein arbeitſames Kamel/ biß zum funffzigſten eine liſtige Schlange/ biß zum ſechzigſten einen neidiſchen Hund abzugeben/ und dergeſtalt biß er wieder zum Kinde wird/ ſich von Jahre zu Jahre mehr zu verſchlimmern/ und ie mehr ſein Verſtand zunimmet/ ſich ſeines edlen Schatzes der Vernunfft nur weniger zu gebrauchen/ oder kräfftiger zu mißbrauchen. Die tugendſame Thußnelde ſeufzete hierüber/ und zweiffelsfrey über dem Beginnen ihres Vatern Segeſthes/ und hob an: Wolte Gott! daß der Menſch dieſes mehr als himmliſche Licht der Natur/ welches in uns alle Nebel der Unwiſſenheit/ allen ſtinckenden Dampff der Laſter erleuchten und zertreiben ſoll/ mit Nachhängung ſeiner böſen Lüſte nicht verfinſterte! Wolte Gott! daß er alle ſein Thun nach dieſer Richtſchnur richtete! Denn die Vernunfft iſt in Warheit der Probierſtein/ an dem man alle Begebnüſſe ſtreichen/ alles Böſe und Gute unterſcheiden muß. Sie iſt die Magnet-Nadel/ welche ſich allezeit gegen dem Angelſterne der Tugend wendet. Dieſe iſt des Menſchen eigenthümliches Gut/ das die Natur ihm zuvoraus geſchencket hat; Alle andere Gaben beſitzen auch andere Thiere. Einen Leib haben auch die Steine/ ein Leben auch die Gewächſe/ die Bewegung auch das Gewürme/ eine Schönheit auch die Pfauen/ eine Stimme auch die Papagoyen/ eine Stärckere der Löw/ eine ſchärffere der Adler/ eine lieblichere die Nachtigal. Die Elephanten übertreffen den Menſchen an der Stärcke/ die Hirſchen an Geſchwindigkeit/ die Affen am Geſchmacke/ die Spinne am Fühlen/ der Geyer am

Geruche / der Luchs am Geſichte / das wilde Schwein am Gehöre. Der Menſch aber alle Geſchöpffe / auch die Geſtirne am Gebrauch der Vernunfft / nehmlich der Tugend.

Uber dieſen Worten vernahmen ſie ein ſtarckes Geräuſche / welches die Fürſten das Frauenzimmer auff die Seite zu bringen / und ſich zu Pferde zu ſetzen verurſachte. Bald hierauf ſahen ſie aus dem Gehöltze eine Menge flüchtiger Marckmänner ſpornſtreichs hervor kommen / welche von denen Cheruſkern unter dem Fürſten Adgandeſter und Malovend verfolgt worden / hier aber ihrem zweyten Feinde in die Hände fielen. Wie nun dieſe wenige Uberbleibung alſofort umringet ward / und ſie keine Ausflucht ſahen / warffen ſie alle die Waffen von ſich / und untergaben ſich der Gnade ihrer Uberwinder. Der Feldherr ließ ſie nach Kriegsbrauch gefangen nehmen und in Verwahrung halten. Nachdem er auch von Adgandeſtern verſtand / daß nach etlicher Stunden hartnäckichtem Gefechte ſie wohl ein paar tauſend harte hinter ihnen herziehende Cheruſker entſetzet / und den Feind in gegenwärtige Flucht getrieben hätten; ward er mit den andern Fürſten ſchlüßig den König Marobod vollends zu verfolgen und aus ſeinem Gebiete zu treiben.

Dieſem nach fertigte er zwey tauſend Pferde von denen / welche wenig oder gar nicht gefochten hatten / unter etlichen ſeinen Kriegs-Oberſten ab / dem Feinde noch ſelbige Nacht nachzuſetzen. Die Fürſten aber mit denen abgematteten begaben ſich in die kaum eine halbe Meile von dar entfernte Stadt Tulifurgium / wohin die Verwundeten zu ihrer Pflegung / die Todten aber zu ehrlicher Beerdigung gebracht wurden.

Es begunte aber kaum ein wenig zu tagen / als der Feldherr mit ſeinen ausgeruheten Cheruſkern ſchon wieder zu Pferde ſaß / und biß an den Weſer-Strom fortrückte; daſelbſt aber von einem aus ſeinem Vortrabe zurück geſchickten Edelmanne benachrichtiget ward / daß König Marobod mit ſeiner geringen Uberbleibung / welche nicht entweder von der Schärffe der Schwerdter gefallen / oder wegen Müdigkeit nicht folgen können / über die Weſer geſetzt / und ſo eilfertig ſich geflüchtet hätte / daß er ſchwerlich zu ereilen ſeyn würde. Weil nun der Vortrab nach dem Urthel derer / die die flüchtigen Hauffen geſehen hätten / dem Feinde überflüßig gewachſen zu ſeyn ſchien / zumal insgemein drey Flüchtige nicht gegen einem aus den Uberwindern ſtehen / hielt es der Feldherr nicht vor rathſam einem ſo ſchwachen Feinde ſelbſt / uñ mit ſo hohen Häuptern und mehrer Macht nachzuſetzen / ſondern er ſchrieb an König Marobod folgenden Inhalts:

Ob zwar das Fürſtliche Cheruſkiſche Haus und ſeine Bundsgenoſſen von den Marckmännern durch vielerley Beleidigung zu Ergreiffung der Waffen wäre gereitzet worden / habe doch die Liebe des Vaterlands / und die Sorge für die allgemeine Freyheit ihm allezeit die Eintracht gerathen. Sintemal der Degen zwar / wenn man will / ausgezogen / nicht aber eingeſteckt werden könne; und ſie beyderſeits einen ſolchen Feind an der Seite hätten / der ſich der Deutſchen Uneinigkeit zu ſeinem Vortheil meiſterlich zu bedienen wüſte. Er habe zeither wegen dieſes gemeinen Beſten unterſchiedene Feindſeligkeit unerſchrocken übernommen / und die ihm von den Römern angebotene güldene Berge verächtlich gehalten / da er nebſt ihnen mit dem Marobod brechen wolte. Alſo befremde ihn nicht wenig gegenwärtiger wider alles Fried- und Kriegs-Recht fürgenommene Einfall / und zwar zu der Zeit / als er und andere recht deutſch geſinnte Fürſten ſo wohl für ſeine als ihre eigene Erhaltung zu Felde gelegen / und das ſchon in fremder Dienſtbarkeit ſchmachtende Deutſchland aus den Feſſeln geriſſen hätten; ja da der Fürſt Ingviomer unterwegens wäre ihn aller Freundſchafft zu verſichern / und ein neues Bündniß fürzuſchlagen. Die Entführung ſeiner mit ihres Vatern Willen ihm verlobten

lobten Braut beleidige nicht nur das Recht der Freundſchafft / der Völcker und der heiligen Eh/ſondern auch die Gottheit / für welcher Altare das Eh-Verlöbniß vollzogen worden / und welche das ihr angefügte Unrecht zu rächen nicht vergeſſe. Daher mangele ihm nunmehr weder erhebliche Urſache noch Kräfften/mit ſeinen ſieghaften Waffen dieſer Beleidigung gerechter Rache zu üben ; daraus die Sterblichen ins gemein einen groſſen Wucher ſuchten/ Gott auch ſelbſt deshalben für uns ſorgfältig wäre. Jedoch wolte er noch einmal hierzu ein Auge zudrücken/ und glauben/ daß Segeſthes der Urheber/ die Hefftigkeit ſeiner Liebe nur der blinde Wegweiſer dieſes Anſchlages geweſen ſey ; der allgemeine Nachtreter unbedachtſamer Erkühnungen nemlich die Reue ihm aber ſchon auf den Ferſen folge. Daher wolle er das gemeine Heil ſeinem abſondern Unrechte vor-die abgefertigte Botſchafft nicht zurücke ziehen ; alſo ihm zum Uberfluſſe noch die Wahl laſſen : Ob er das fürgeſchlagene Bündniß für die Freyheit des Vaterlandes belieben/oder ihm und ſeinen Bundsgenoſſen einen verderblichen Krieg abnöthigen wolle ? Er möchte aus des vorhergehenden Tages Begebenheit nachdencken/ daß man zum Kriege noch anders gefaßt aufziehen müſſe/ als zu einem Treffen ; und daß die Bürger-Kriege die blutigſten und ungerechteſten/ als welche ohne ſchlimme Stücke weder angefangen noch ausgeführet werden könten.

Dieſes Schreiben ſtellte der Feldherr einem Marſingiſchen Ritter / Zedlitz / zu/ umb ſolches ſeinem Könige zu überbringen/ er ließ auch nebſt ihm alle Gefangene/welche er biß an die Marckmänniſche Gräntze/ wo die Saale und Elbe zuſammen fleuſt/ durch 500. Pferde begleiten und beſchirmen.

Hierauf kehrten ſie allerſeits mit neuem Siege und unermäßlichen Freuden zurücke/ auſſer daß die Königin für die Wunden ihres hertzlichen Zeno groſſen Kummer trug/ ob ſie ſchon einige zuletzt nachkommende Edelleute verſicherten/ daß die Beſchädigung ſo gefährlich nicht wäre/ als man anfänglich gefürchtet. Denn weil ins gemein böſe Botſchafften ſo viel möglich vergeringert werden/ finden ſelbte auch ſtets nur einen zweifelhaften Glauben. In der zarten Seele der edlen Thußnelde aber war der traurige Kummer noch viel empfindlicher eingewurtzelt/ weil ſie ihre eigene Ehre durch ihres Vaters Untreue befleckt zu ſeyn meynte. Daher/ ob ſie zwar mit ihrem lächelnden Munde ihre iñerliche Gemüths-Vergnügung zu eröffnen/ und ihn mit einem Strome der Annehmligkeit zu überſchütten ſich bemühte/ waren doch die ihre Freudigkeit unterbrechenden Seufzer Verräther ihres mit eitel Schwermuth überladenen Hertzens. Ja die Augen ſelbſt vermochten die Qvellen der Traurigkeit nicht zu verſtopfen / daß nicht zuweilen die Thränen ihre lachende Wangen befeuchteten. Herzog Herrmann fühlete dieſe Schmertzen zweyfach in ſeiner Seele/ weil ſie mit Thußneldens durch die hefftigſte Liebe vereinbaret war. Dieſemnach nöthigte ihn ſein eigenes Mitleiden Thußnelden Lufft/und ſie ihrer gewohnten Großmüthigkeit eindenck zu machen/ alſo ihr einzureden : daß ſie durch übermäſſige Kleinmuth ihrem erhaltenen Tugend-Ruhme keinen ſo groſſen Abbruch/ ſeiner Liebe aber kein ſo groſſes Hertzeleid anthun möchte. Denn es wäre kein ärger Ubel/ als kein Ubel vertragen können. Ein Weiſer freuete ſich auch in einem glüenden Ochſen ; das weiche Holtz würde nur wurmſtichig/ und ein niedriges Gemüthe durch Widerwertigkeit zu Boden geworffen. Er wüſte zwar/ daß die Natur in Thußnelden der Welt ein Muſter der Vollkommenheit / ihm aber einen Leit-Stern zur Tugend fürſtellen wollen ; nichts deſto weniger würde ſie zweifels-frey ſelbſt empfinden / daß wie der Wind die Lufft/ die Glut das Ertzt/ der Sturm das Meer ; alſo das Unglück die Gemüther von aller Unreinigkeit ſaubere. Ach!

ſagte Thußnelde / ich weiß und fühle nunmehr allzu ſehr meine Schwachheit. Ich lerne / daß das Verhängnüß Anfechtungen habe / welche Rieſen Furcht einjagen / und auch marmelnen Säulen Schweiß austreiben können. Es iſt nicht ohne / verſetzte der Feldherr? Aber zuletzt gereichet alles dem / der alles diß überwindet / zum Vortheil. Beym Blitze werden nur von den Muſcheln die Perlen empfangen / die Myrrhen rinnen nur durch die Wunde / welche das Baum-Meſſer in ſeiner Mutter-Staude macht; der Wein-Stock will geſchnidten / und gewiſſe Bäume behauen ſeyn / wenn ſie Früchte tragen ſollen. Nicht andere Eigenſchafft hätte das unter der Trübſal ſich am tapferſten bezeigende Gemüthe des Menſchen; und würde man vom Hercules / wenn keine Ungeheuer geweſt wären / ſo viel rühmliches nicht zu ſagen wiſſen. Was ein oder ander Menſch abſonderlich ausſtünde / gereichte zu Erhaltung des gemeinen Weſens. Die Natur ſelbſt beförderte ihre Geburten durch eine Verderbung vorher geweſener Dinge. Wer nun immer glückſelig ſeyn wolte / verlangte die Welt nur auf einer Seite / das Glücke nur vorwerts / und die Natur nur halb zu kennen. Er wolte / wenn andere beregneten / keinen Tropfen auf ſich fallen laſſen / und bey allgemeinem Schiffbruche nur ſein Segel in Hafen bringen. Thußnelde röthete ſich hierüber / und verſetzte: Sie könte ohne Unvernunft ſich keines Vorzugs für andern Menſchen / noch einer Freyheit von der Botmäßigkeit des Glückes ſich anmaſſen: aber ihr Unſtern ſchiene mit Fleiß dahin ausgerüſtet zu ſeyn / daß er ſie in dem Mittel ihres Hertzens / nemlich in dem Behältnüſſe der allein unverſehrlichen Ehre / verwunden / und bey vermeynter Erlangung ihres höchſten Wohlſtandes einäſchern wolte. Hertzog Herrmann begegnete ihr mit einem ihm aus den Augen herfürbrechenden Mitleiden: Es wäre zwar eine gemeine Ketzerey der Menſchen / daß ſie / denen es ein wenig wol ginge / ſich für die Schooß-Kinder / die ein wenig unglücklichen aber ſich für die Verwürfflinge des Himmels ausruffeten. Den Hoch- und Kleinmuth vertrügen als Rieſen und Zwerge keine Mittelgattung im menſchlichen Leben. Allein es wäre das Unglück dem Menſchen ſo gemein / als die Schwärtze dem Raben. Weswegen einige Weiſen in dem Weinen eine merckwürdigere Eigenſchafft und Unterſcheidung von andern Thieren bey dem Menſchen zu finden vermeynet / als in dem Lachen / oder auch gar in der Vernunft. Denn ſie wären ins gemein in Wahrheit denen traurigen Wacholder- und Fichten-Bäumen zu vergleichen / welche keine Blüthen trügen / und alſo aller Merckmale des freudigen Lentzes beraubt wären. Ihr gantzes Leben / wenn es gleich die Wolluſt zuweilen verzuckerte / wäre vergället / und ſie wüſten von keinẽ Honige; den nicht der Tod durch Aufhebung ihres Elendes verurſachte / oder die Tugend aus ihren eigenen Wermuth-Blumen ſaugte. Dahero der tiefſinnige Democritus den verzweifelnden König Darius beym Verluſt ſeiner ſchönſten Gemahlin / nach verſprochener Lebendigmachung dieſes ſeines todten Abgottes / durch dieſe nachdenckliche Erinnerung zur Vernunft gebracht: Er ſolte dreyer niemals unglückſeliger Nahmen auf der Verſtorbenen Grab einätzen laſſen. Welche Darius aber ſo wenig in ſeinem groſſen Gebiete / als der Himmel iemals unter ſeinem weiten Dache gehabt hat. Unter dieſer allgemeinen Unglückſeligkeit machte doch der Himmel die tugendhafte Thußnelda ſeinem geringſchätzigen Urtheil nach / ſie aber ihn tauſendfach glückſelig. Das Verhängnüß machte alle ſchlimme Anſtiftungen ihrer Feinde zu Waſſer / und alle zernichtete Fall-Stricke zu Sieges-Zeichen. Sie beſäſſe den / welchen man von ihr zu trennen Himmel und Erde beweget / und die Hölle beſchweren hätte. Alle Verfolgung gelangte ihrer Unſchuld zur Mitleidung / und ihrem Nahmen zum Ehren-Ruhme.

me. Sintemal auch die nicht ohne Schuld leidenden die Gewogenheit/ als wie der verfinſterte Monde die Augen der Menſchen an ſich zu ziehen/ und die Unglückſeligſten gegen ſich nichts minder eine Verehrung/ als Erbarmnüß zu erwecken pflegten. Alſo wiche man eben ſo gern einem Blinden/ als einem Könige aus dem Wege; und die Alten hätten die von dem Donner berührten Oerter zu Heiligthümern eingeweihet. So würde ſie wohl/ antwortete Thußnelde/ einer der gröſten Tempel in Deutſchland werden/ ungeachtet ſie ſich für keine Gott zu wiedmen würdige Hecke hielte. Sintemal das Unglück ſeine äuſerſte Kräfften an ihr prüfete/ und eines alle Tage dem andern die Hand reichte. Maſſen ſie denn ihr Vater Segesthes zeither faſt ſo vielen Götzen zun Füſſen geleget/ als ſeine Veränderung ihm neue Anſchläge an die Hand gegeben hätte. Der Feldherr begegnete ihr: Gleichwohl hätte er unter dieſen ihrer beyder Wuntſch billigen/ und dadurch beſtärcken müſſen/ daß/ wie vieler abſonderlich tödtlichen Gifte Vereinbarung heilſam/ alſo mehrmals ein Ubel des andern Artzney wäre. Wenn auch der Sturmwind und das Unglücke ſo gar arg raſete/ wäre es ein Merckmahl der äuſerſt angewehrten Kräfften/ und daß beyde bald aufhören würden. Die ſchwärtzeſte Wolcke wäre durch die letzthin erhaltene väterliche Einwilligung zu ihrer Heyrath zertrieben; ſintemal zwar nicht das Recht der Natur/ dennoch der Völcker der Eltern Beyfall zu der Kinder Verehligung erforderte; alle übrigen/ welche Argliſt oder Verläumbdung erdächten/ wären nur unter dieſe geringſchätzigen Verdrüßligkeiten zu rechnen; welche Telemachus und die Egyptiſchen Weiber durch das Kraut Nepenthes in die Vergeſſenheit zu vergraben getrauten. Nach dem aber in allen dieſen Unfällen das unveränderliche Verhängnüß ſeine Hand hätte/ und unſere Feinde nur Werckzeuge des Göttlichen Zornes wären/ ſtünde es uns ja beſſer an/ uns der unvermeidlichen Noth zu unterwerffen/ als ein Sclave unſers verzärtelten und offt der Natur unverträglichen Willens zu ſeyn. Der Himmel wolte zuweilen unſere Vergnügung durch die Schärffe der Widerwertigkeiten/ wie die übermäſſige Süſſigkeit durch eine annehmliche Säure verbeſſern/ ja zuweilen durch einen Sturmwind uns in Hafen der Glückſeligkeit treiben. Alſo pflegten die Aertzte zuweilen ſelbſt ihren Krancken ein Fieber zu machen/ umb gefährlichere Schwachheiten abzuleiten. Gleicher geſtalt hätten die Rhodier bey Einfallung ihres Coloſſus aus dem guthertzigen Beytrage ihrer Nachbarn mehr Vortheil/ als aus dem Erdbeben Schaden empfunden. Einigen hätte ein in der Schlacht ſie verwundender Pfeil ihr Geſchwüre eröffnet/ welches die Aertzte mit einigem Finger anzurühren ſich gefürchtet hätten. Mit einem Worte: Die ſo ſüſſe Milch hätte ihren Urſprung aus Blute/ und der Honig aus bitterem Klee/ und die gröſſeſte Ergetzligkeit aus überſtandenem Unglücke. Thußneldens Hertze ward nicht ſo wohl durch die Krafft der angezogenen Gründe/ als durch das Anſehen des Redners ſelbſt gerühret/ daß ſie eine merckliche Gemüths-Beruhigung von ſich blicken ließ. Gleichwohl aber giengen ihr die Augen noch über/ und ſie gab dieſe Urſache ihrer Wehmuth zu verſtehen/ daß ſie all ihr Unglück zu vergeſſen verbunden wäre/ weil das Verhängnüß ſie durch die Liebe des Feldherrn mit tauſendfacher Glückſeligkeit überſchwemmete. Alleine/ dis ſtiege ihr noch allzuſehr zum Hertzen/ daß ihr Unſtern ſo viel andere Unſchuldige mit drückte; oder/ daß für die Wiederbringung ihres Heiles andere ſo viel leiden müſten. Wie denn die holdſelige Königin Erato nur deshalben/ daß ſie ſich an ſie als einen zerbrechlichen Rohr-Stab gelehnet hätte/ in die Gefahr verfallen wäre/ Hertzog Herrmann/ Jubil und Malovend ihr Blut verſpritzet/ viel andere auch/ und vielleicht der großmüthige

Zeno ihr Leben gar aufgeopfert hätten. Hertzog Jubil begegnete ihr mit einer freymüthigen Ehrerbietung/ und weil die Königin Erato ſich ihrer Sänfte näherte/ verſicherte er ſie/ daß Hertzog Zeno auſſer aller Gefahr/ ſonſt aber mehr Helden für eine ſo tugendhafte Fürſtin zu ſterben verbunden wären/ als das thörichte Griechenland für eine unkeuſche Helena auf die Schlachtbanck in Phrygien geliefert hätten. Hertzog Malovend antwortete: Der den Griechiſchen Helden zugewachſene Nachruhm machte nichts deſto weniger ihre Baare glückſelig/ und die/ welche für die unſterbliche Thußnelde iemals ihren Degen gezücket/ würden gleichfalls nimmermehr vergeſſen werden; zumal ſie das Glücke gehabt hätten ſo viel Zuſchauer ihrer Helden-Thaten zu haben. Nach dem aber der gerühmten Tapferkeit des Fürſten Zeno ſo viel Zuſchauer abgegangen wären; würde es zu ihrer allgemeinen Vergnügung/ und zum verdienten Preiſe dieſes Helden gereichen/ wenn ſie der Wiſſenſchafft ſolcher Begebnüs theilhaftig würden.

Als nun auch die andern Fürſten ihre Begierde den Verlauff des geſchehenen Raubes zu vernehmen mercken lieſſen/ erzehlte die liebreiche Thußnelda: Sie wäre früh mit der Königin Erato/ dem Fürſten Zeno und Saloninen in den Fürſtlichen Luſt-Garten bey Deutſchburg gefahren/ in Meynung von erwehntem Fürſten die vertröſtete Erzehlung ſeiner wunderſamen Zufälle zu vernehmen. Wir ſetzten uns/ ſagte ſie/ zu dem Ende auf den Umbgang des letztern Luſt-Hauſes/ theils dem annehmlichen Spring-Brunnen/ allwo aus vier ertztenen Wallfiſchen vier groſſe Ströme Waſſer in die marmelne von ſo viel unterbückenden Meer-Göttern gehaltene Schale ausſpritzte/ zuzuſchauen/ theils auch unſere Augen in die ſelbige Gegend gleich eines Krantzes umbgebende Hügel und Wälder auszutreiben. Der Fürſt hatte nach etlichen andern annehmlichen Unterredungen kaum ſeine Geſchichte berühret/ als wir aus Deutſchburg einen zu Pferde ſpornſtreichs dem dickſten Walde zurennen ſahen/ uns aber als von allen Feinden weit entfernet/ hierüber das wenigſte bedenckliche träumen lieſſen; wiewohl wir hernach aus dem Ausſchlage gemuthmaſſet/ daß durch eben ſelbten unſere Anweſenheit in dem Luſt-Garten verrathen ſey worden. Wenige Zeit hernach kamen aus drey unterſchiedenen Ecken des Waldes etwan zwölf Pferde gegen Deutſchburg Fuß für Fuß geritten/ die wir aber ebenfals/ zumal ſie auf Cheruskiſche Art bekleidet waren/ aus der Acht lieſſen/ und des Fürſten Zeno anmuthiger Erzehlung Sinnen und Gemüthe wiedmeten. Der Feldherr brach ein: Es iſt ſicher eine höchſt vermeſſene That/ aus unſerm mit ſo viel tauſend Mann beſetztem Fürſtlichen Läger bey hellem Tage mit ſo weniger Mannſchafft einzubrechen/ und Erlauchte Perſonen freventlich anzutaſten. Aber es gehen keine Anſchläge glücklicher von ſtatten/ als derer man ſich am wenigſten verſihet/ und der Vernunft am wenigſten ähnlich ſind/ entweder weil das Glücke ſeine Oberhand über alle Klugheit hierdurch bezeugen/ oder dieſe uns für aller Unachtſam- und Sicherheit warnigen wil. Thußnelda fuhr fort: Bey dieſer letztern verlohren wir ſie ein par Gewende lang unter der ziemlich hohen Garten-Mauer aus dem Geſicht und Gedancken/ wurden ihrer auch nicht ehe gewahr/ als biß derer ſechs oben auf der Mauer ſtanden/ an einer angehenckten Leiter von Stricken in Garten ſtiegen/ das nahe darbey ſich befindende Thor innwendig aufriegelten/ und noch wohl zwantzig andern den Eingang öffneten. Wir eilten wider des Fürſten Zeno Vermahnung die Stiege an dem Luſthauſe herab/ in Hoffnung/ wir würden dieſer Gewalt noch durch die Flucht in den innern Garten entkommen/ oder zum minſten durch unſer Geſchrey iemanden eher als an dieſem allzu weit entfernten Theile erruffen können. Allein dieſe Räuber hatten ſo gute Kundſchafft der ſich daſelbſt befindenden Luſtgänge/ daß ſie uns zuvor kamen/ und wir ihnen recht in die Hände lieffen. Fürſt Zeno/ ob er zwar ohne Schild und Helm/ mit ſeinem bloſſen Degen bewaffnet war/ grieff die Räuber mit einem unverzagten Helden-Muthe an/ maſſen in unſerm Beyſeyn er zwey den Staub zu küſſen zwang/ und ihrer wohl fünf verwundete. Alleine weil ihrer wohl zwölff andere ihm den Zutritt zu uns mit Degen und Spieſſen verwehrten/ banden die andern der Königin Erato und mir die Hände zuſammen/ ſchleppten uns aus dem Garten/ und hoben uns mit Gewalt auf zwey Pferde/ ungeachtet die Königin in tieffe Ohnmacht ſanck/ als ſie im Zurückſchauen den Fürſten Zeno von den Streichen der ihm zuſetzenden Meuchel-Mörder zu Bodem ſincken/ Saloninen aber an einen Baum anbinden ſah. Aber/ ob ſchon Erato gantz unbeſeelet war/ und von zweyen neben ihr reitenden Böſewichtern mit Noth auf dem Pferde erhalten werden kunte; waren doch dieſe Raub-Vögel wie die Steine unempfindlich/ und eben ſo ſtumm. Daher wir allererſt in dem Walde die Stiffter dieſer Entführung erfuhren/ als wir den König Marobod und Segeſthes in voller Rüſtung und Bereitſchafft antraffen/ dieſer aber mir/ daß ich jenem als meinem unveränderlichen Bräutigam nur gutwillig folgen; der Königin aber/ daß ſie die Beherrſcherin ſeiner Seele in ſo wenigen Tagen worden wäre/ und ſie unſer beyder Heil und Vergnügung am meiſten ſuchten/ andeutete. Ich laſſe ſo empfindliche Gemüther/ als ſolche Erlauchte Helden haben müſſen/ urtheilen/ wie mir und der ſich den gantzen Tag faſt nicht von ihrer Ohnmacht erholenden Königin müſſe zu Muthe geweſen ſeyn/ da wir den Fürſten Zeno für todt hielten/ Saloninen angebunden/ und dardurch allen Troſt/ daß unſer Raub ſo bald entdeckt/ und uns einige Hülffe nachgeſchickt werden würde/ verſchwunden ſahen. Gewißlich / ſetzte Erato darzu/ weil ich damals mehr todt als lebendig geweſt/ habe ich meine Seelen-Angſt nicht recht empfunden/ ſondern ſie allererſt dazumal recht angefangen/ als mich die zwey verdammten Sarmater ſo ſchändlich angetaſtet. Und kan ich betheuern/ daß ich ſelbſt nicht weiß/ ob ſie mich aus der Senffte geriſſen/ oder wie ich ſonſt daraus kommē oder in ihre Hände verfallen ſey. Allem Anſehen nach aber haben ſie ſich bey anderer hitzigem Gefechte ihres Vortheils bedienen/ und ihren Muthwillen an mir gewaltſam ausüben/ und ſich ſo denn aus dem Staube machen wollen.

Unter dieſen Geſprächen kamen ſie / nach zweymal abgewechſelten friſchen Pferden/ wiewohl ſchon eine Stunde in die Nacht/ nahe bey Deutſchburg an/ allwo ſie von denen verſam̃leten Kriegshauffen / und von der Menge des Volcks/ welches ſich das Hertzogliche Beylager theils zu bedienen/ theils zu beſchauen/ in die Stadt nach und nach eingefunden hatte/ mit Jauchtzen und Frolocken bewillkom̃t / und mit tauſenderley Glückwüntſchung über der Erlöſung Thußneldens und den neu-erlangten herrlichen Sieg / in die Fürſtliche Burg begleitet wurden; darinnen nach vorher eingelauffener guter Zeitung und erſchollenem Geſchrey/ welches nicht ſelten der Geſchichte zuvor kom̃t / ein herrliches Mahl bereitet worden war / zu welchem alle anweſende Fürſtliche Perſonen und Kriegs-Häupter ſich einfunden/ auſſer Hertzog Melo / welcher wegen ſeiner empfangenen Wunden erſt folgenden Tag auf einer Sänfte nachkam/ und der Königin Erato/ die bey dem Feldherrn dißmal ſich abzuſondern/ und in dem Zimmer des Fürſten Zeno zu ſpeiſen Verlaub erlangte. Den andern Tag früh ließ der Feldherr nach gehaltenem Rathe die Fürſten abermals in dem nechſten Thier-Garten zur Taffel einladen.

Die Fürſten waren ſchon in dem Speiſeſaale verſam̃let / als dem Feldherrn angeſagt ward/ daß ein frembder Fürſt nur mit etlichen Poſt-Pferden ankommen wäre/ und bey ihm Verhör zu erlangen ſuchte. Wie nun Hertzog Herrmann ihn in ſelbigen Saal zu leiten befahl/ und er ihm im Vorgemache entgegen kam/ trat ſein eigner Bruder Ernſt oder Flavius hinein/ welcher von dem Feldherrn und denen andern deutſchen Fürſten alſobald erkennet/ mit groſſen Freuden und hertzlicher Umbarmung bewillkommet ward. Weil nun die Speiſen allbereit auf der Taffel ſtanden/ muſten ſie beyderſeits ihren Freud- und Freundſchaffts-Bezeugungen etwas abbrechen/ und ſich an die Taffeln ſetzen. Der Feldherr bezeigte ſich überaus luſtig/ und gab zu vernehmen/ daß er gegenwärtigen Tag für den andern ſeiner glückſeligſten hielte/ indē er nicht allein wider einen mächtigē König einen ſo herrlichen Sieg/ ſondern auch ſeinen Aug-Apfel die wunderſchöne Thußnelda und ſeinen liebſten Bruder wieder erlanget hätte. Dieſe Erklärung machte den Fürſten Flavius begierig/ den Verlauff ſelbigen Tages zu vernehmen/ welchen denn der Feldherr mit ausführlicher Erzehlung vergnügte/ und inſonderheit des Fürſten Zeno/ Rhemetalces und Malovends Tapferkeit hoch heraus ſtrich/ und meldete/ daß Hertzog Malovend dieſen Tag ſeinen Fehler/ daß er wider ſein Vaterland die Hand aufgehoben/ getilget/ die andern zwey Fürſten aber umb Deutſchland verdienet hätten/ daß ſie für Fürſten ihres Reichs erklärt/ und mit dem Rechte und Freyheit der Deutſch-Eingebornen beſchencket würden. Maſſen denn auch nach der andern Fürſten Einſtimmung der Feldherr zum Zeichen ihrer Annehmung in den deutſchen Fürſten-Stand/ iedem eine Fahne/ eine Lantze/ und ein köſtliches Schwerdt überreichte/ von ihnen beyderſeits auch mit groſſer Vergnüg- und Dancksagung angenommen ward. Hierauf gab Hertzog Arpus auch dem Flavius ſeine Sorgfalt über ſeiner ſo unvermutheten Ankunft zu verſtehen; iedoch verlangte er mehr nicht/ als nur: Ob ihn ein guter oder böſer Stern von Rom in ſein Vaterland geleitet hätte/ zu vernehmē/ da er die Urſache offentlich zu entdecken Bedencken trüge. Flavius antwortete: Er müſte geſtehen/ daß er aus einer geheimen Urſache ungerne von Rom gewichen wäre. Die ihn aber hierzu genöthiget/ wäre denen nicht zu verſchweigen/ von denen ſie ſelbſt herrührte. Arpus ward hierüber noch begieriger; bat daher/ weil ſie derogeſtalt zu ſagē taugte/ ſie ihnen nicht zu verſchweigen. Flavius antwortete: Die zu Rom erſchollene Niederlage des Varus habe den Käyſer derogeſtalt erſchreckt/ daß er alle unter ſeiner Leibwache/ oder auch nur Reiſens und Handels wegen zu Rom ſich befindende und zu den Waffen geſchickte Deutſchen auf unterſchiedene entlegene Inſeln/ die unbewehrten aber aus Furcht/ daß ſie einen Aufſtand anſtiften möchten/ auſſer der Stadt Rom geſchafft hätte. Ich war auch auf die Inſel Dianium gebracht/ von dar ich durch Beyſtand eines Frauenzimmers mich dieſes Gefängnüſſes entbrochen habe. Arpus fragte: Wenn er denn von Rom weg wäre/ und wie es möglich ſeyn könte/ daß bey ſeiner Anweſenheit in Rom man ſchon die Niederlage des Varus gewuſt haben könne? Flavius antwortete: Sie hätten daraus keines weges zu zweifeln/ ſondern ſich zu verſichern/ daß dieſe böſe Zeitung ſchon den fünften Tag zu Rom geweſt/ er aber noch wohl vier Tage hernach aus Rom geſchieden ſey. Rhemetalces fiel ein: Ob es durch ein Wunderwerck zu Rom ſo zeitlich kund worden/ wie er ihm denn erzehlen laſſen/ daß die Schlacht in Macedonien/ in welcher Paulus den Perſes überwunden/ und in welcher Marius die Cimbrer geſchlagen/ zu Rom/ und des Tauroſthenes Sieg und Krönung zu Egina an eben dem Tage/ als ſolche weit davon geſchehen/ von Geſpenſtern wären angekündigt worden. Gleicher geſtalt ſolle der Griechen Plateiſcher Sieg in Beotien wider den Mardonius in eben demſelben Tage auf dem Vorgebürge Mycale kund worden/ und eine Urſache des wider die Perſen erlangten See-Gefechtes geweſen ſeyn. Den

Sieg der Locrer wider die Crotoniaten in Italien ſollen eben ſelbigen Tag die Stadt Corinth/ Athen/ und Sparta/ die Pharſaliſche Schlacht viele entfernte Oerter/ des Käyſers Auguſt Siciliſche Uberwindung Rom erfahren haben. Flavius verſetzte: Es hätten zwar unzehlich viel Wunderzeichen ein groſſes Unglück zu Rom angedeutet/ indem der Blitz in den Tempel des Mars geſchlagen/ gantze Wolcken voll Heuſchrecken in Rom kommen/ und von Schwalben aufgezehret worden; in dem Apenninus und Alpen die Gipfel der Berge eingebrochen und gegen einander gefallen/ daraus drey Feuer-Säulen aufgefahren/ der Himmel etliche mal in vollem Feuer geſtanden/ etliche Schwantz-Sterne zugleich erſchienen wären. Alleine dieſe Zeitung wäre durch die ſchnelle Poſt/ welche Käyſer Auguſt in ordentlichen Stand gebracht hätte/ dahin kommen. Denn ob wohl vorhin die Römer auch unterſchiedene mahl ſich reitender Bothen gebrauchet/ in dem Sempronius Gracchus in Griechenland von Amphiſſa nach Pella den dritten Tag/ Vibullius zum weit entfernten Pompejus in kurtzer Zeit/ Marcus Cato den fünften Tag von Hydrunt nach Rom/ Julius Cäſar den achten von Rom an Rhodan auf abgewechſelten Pferden kommen/ und ieglichen Tag hundert tauſend Schritte gereiſet hätten; ſo wäre doch dieſe ſchnelle Poſt allererſt von ietzigem Käyſer ordentlich eingeführt/ welcher durch gantz Italien/ auſſerhalb der gemeinen Land-Straſſen/ abſondere ſchnur-gerade Kriegs-Wege mit breiten Steinen gantz gleiche habe pflaſtern laſſen/ alſo/ daß die Poſt-Wagen gar leichte und fluggeſchwinde fortgerollet würden. Rhemetalces antwortete: Es wäre dieſe Erfindung mit denen ſchnellen Wagen beſſer und gemächlicher als des Cyrus darzu auf ieder Tage-Reiſe beſtellte Angar-Pferde und Ställe/ auf denen ſich die Bothen offt zu Tode rennten/ oder die Pferde ſtürtzten/ und zu ſchanden würden. Uber diß wäre von der Lippe den fünften Tag etwas nach Rom zu bringen eine ſolche Geſchwindigkeit/ welche alle vorhin erzehlte und die von den Perſen übernommenen übertreffe; ja er könte dieſer/ weder des Hannibals/ der nach verſpielter Schlacht gegen den Scipio in zwey Tag- und Nächten drey tauſend Stadia weit nach Adrumet/ noch auch kaum des Königs Mithridates/ welcher in einem Tage tauſend Stadia/ derer acht eine Römiſche Meile machen/ gereiſet ſoll ſeyn/ vergleichen. Es iſt wahr/ verſetzte Flavius; iedoch meyne ich/ daß derſelbige Freygelaſſene/ der zu meiner Zeit von Rom in ſieben Tagen nach Tarracon zum Käyſer in Spanien geritten/ und der Philippides/ welcher von Marathon nach Athen noch ſelbigen Tag kommen/ und mit dieſen Worten: Seyd gegrüßt/ wir haben überwunden/ ſeine müde Seele ausgeblaſen hat; nicht längſamer/ als der in fünf Tagen von der Lippe nach Rom kommen kan/ gereiſet ſey/ und ſo gute Pferde/ oder der Perſiſchen Könige Dromedarien/ die in einem Tage fünfzehnhundert Stadien gerennet haben ſollen/ gehabt haben müſſe. Aber es hätten dieſe ſchnelle Poſt nicht allein die Pferde/ ſondern guten theils die Stimme der Menſchen verrichtet. Denn nach dem die Gallier und Deutſchen ſchon für langer Zeit gewohnt wären in wichtigen Zügen gewiſſe Menſchen/ die helle Stimmen hätten/ hinter- und ſo weit von einander/ als des andern Ruffen zu vernehmen wäre/ zu ſtellen/ da immer einer dem andern die Zeitung zuſchreyet/ alſo/ daß in des Käyſers Julius Kriege diß/ was früh bey der Belägerung Genab vorgieng/ des Abends in der Averner Gräntze ſchon vernommen ward; ſo habe Käyſer Auguſtus eben dieſes von dem Rhein an/ an allen bergichten Orten/ wo man mit den Poſt-Pferden ſo geſchwinde nicht rennen kan/ angeordnet. Rhemetalces bedanckte ſich für ſo gute Nachricht/ mit dem Beyſatze: Er erinnere ſich numehr/ daß in Perſien für Zeiten auch derogleichen auf die Berge und Hügel geſtellte Poſtſchreyer bräuchig geweſt wären/und inſonderheit ſich derſelben Eumenes dergeſtalt bedienet hätte/daß er in einem Tage dreiſſig Tagereiſen weit etwas hätte zu wiſſen machen können. Und als Xerxes in Griechenland Krieg geführet/ hätte er von Athen biß nach Suſis dergleichen Ruffer ausgeſetzt/ durch welche man in acht und viertzig Stunden in Perſien erfahren/ was in Griechenland geſchehen wäre. Peuceſtes hätte eben des groſſen Alexanders Tod in einem Tage dem euſſerſten Perſien zu wiſſen gemacht. Der Feldherr ſetzte bey/dieſe Poſt-Art wäre wohl die ſchnellſte/ aber ſehr ungewiß; indem ein widriger Wind ſelbte auff einmahl vernichtete / die Erfahrung auch öfters mit Schaden gewieſen hätte/ daß die darzu beſtellten Leute eine Sache gantz [illegible] recht vernommen / und mehrmahls das Widerſpiel an den beſtimten Ort berichtet worden wäre. Denn eines einigen übeles Gehöre verfälſche aller andern Zungen. So lieſſe ſich auch hierdurch nichts berichten / an deſſen Heimligkeit offtmahls ſo viel gelegen wäre. Noch ungewiſſer wären die in Sicilien bräuchliche Fackeln / der man ſich auch nur des Nachts bedienen könte. Weil ſich auch ſo gleiche Wege zu bereiten / wie Auguſtus gethan / allzu koſtbar/ die bergichten Länder aber darzu gar nicht geſchickt wären/hielte er es mit den Scythiſchen und Sarmatiſchen Pferden/ derer ſie etliche zwantzig Stück auff der Rennebahn geſehen / welche/ wie unanſehnlich ſie gleich wären / in einem Tage / und zwar wohl zehn Tage hinter einander ſonder einige Uberlaſt hundert Römiſche / oder fünff und zwantzig deutſche Meilen / auff euſſerſten Nothfall auch/wenn man ſie den Tag vorher nicht überfütterte/ noch halb ſo weit lauffen könten. Rhemetalces wunderte ſich hierüber/und ſagte / dieſe Pferde wären mit Golde nicht zu bezahlen / und eines prächtigen Grabmahls beſſer werth / als die Krähe des Egyptiſchen Königs Marrha / die er allenthalben hin Brieffe zu tragen abgerichtet hatte. Hertzog Jubil fiel ihm ein: Ich halte dieſe Pferde weniger wunderns-werth / als den Philippidas/ der im Perſiſchen Kriege in zwey Tagen von Athen nach Sparta / zwölff hundert und ſechzig Stadia weit / um Hülffe zu bitten; und noch mehr den Euchidas/ der in einẽ Tage das heilige Feuer zu holẽ von Athen nach Delphis und wieder zurück alſo tauſend Stadia weit zu Fuße gelauffen. Ja unglaublich ſcheint / daß des groſſen Alexanders Bothe Philonides von Sicyon nach Elis hundert funfftzig Römiſche Meilen in neun Stunden gegangen / und auch alſobald zurücke gekehret ſey / alſo gleichſam die Sonne überlauffen habe. Wiewohl ich darfür halte / daß es neun Sommer-Stunden geweſen / und daß man damahls eben wie itzt die Römer / den langen und kurtzen Tag in zwölff Stunden abgetheilet/ und ſelbte/nach dem der Tag lang oder kurtz iſt/ verlängert oder verkürtzt habe. Eben ſo unglaublich ſcheint / daß Philip ein edler Jüngling den groſſen Alexander fünff hundert Stadia weit in voller Rüſtung begleitet / und das ihm vom Lyſimachus offt angebotene Pferd anzunehmen geweigert habe. Sonſten aber halte ich die Botſchafft durch das Geflügel ſehr hoch/nützlich/und nicht allein den geſchwindeſten Pferden/ſondern auch denen in den euſſerſten Nordländern bräuchigen Rennthieren/ welche täglich dreiſſig deutſche Meilen/ und alſo alle Pferde der Welt überlauffen/ überlegen zu ſeyn. Sintemahl ſie keinen krümmenden Umweg machen dörffen/ auch über Seen und Flüſſe fliegen / durch keine Läger / Mauern und Bollwercke auffgehalten werden können. Und wie in Egypten die Taube insgemein zu Briefträgern gebraucht werden / alſo weiß ich bey denen benachbarten Batavern / wie auch in Syrien eine berühmte Stadt/ welche bey ihrer Belägerung ſich derſelben nützlich bedienet hat. Mir iſt aber auch nicht unbekandt/verſetzte Rhemetalces / daß eine andere Feſtung dadurch zur Ubergabe gebracht worden/ als eine ſolche Poſt-

Taube wegen Müdigkeit ſich im feindlichen Läger auff eine Fahne nieder geſetzt / mit ihren Hülffs-Brieffen erwiſchet / ihr andere widrige Brieffe angebunden / und darmit in die Stadt zu fliegen frey gelaſſen worden. Der Feldherr redete darzwiſchen: Es wären dieſe Botſchafften freylich wohl eben ſo zweiffelhafft / als der Hunde / welche mehrmahls durch feindliche Läger mit nützlicher Nachricht durchkommen / zuweilen aber auch zum Schaden erwiſcht worden wären. Jedoch lieſſen ſie ſich ſicher gebrauchen / wenn man gezifferte Brieffe ſchriebe / die niemand / als der ſie empfangen ſolte / leſen könte. Hertzog Flavius fing hierauff an: Er hielte für rathſam / daß ein Fürſt alle ſeine Brieffe / an denen etwas gelegen / und welche in feindliche Hände fallen könten / mit ſolchen unkenntlichen Buchſtaben ſchreiben ſolte; wie denn Käyſer Auguſt ſeines Wiſſens dieſes Geheimniß mit einem andern / gewiſſe Kennzeichen abzureden / erfunden; Käyſer Julius noch nur / wenn er was Geheimes irgends wohin ſchreiben wollen / einer andern daſelbſt ungemeinen Sprache Buchſtaben gebraucht hätte. Inſonderheit hätte er nach der Niederlage des Lollius jedem Landvogte eine abſondere Art Zieffern zu geheimer Brieffwechſelung überſchicket / auch ihre jährige Verwaltungen durchdringend noch auf ein Jahr verlängert / wormit ſelbte als der Länder erfahrne / und derer die Völcker ſchon gewohnt wären / alles ſo viel leichter in Ruh erhalten könten. Der Feldherr fing hierauff an: Die Tieffſinnigkeit der Menſchen ergrübelt nunmehr nicht alleine die Geheimniße der Schrifften / ſondern ſie erfindet auch Angeln das verborgenſte aus denen verſchloſſenſten Hertzen herfür zu ziehen. Er hätte in ſeiner väterlichen Erbſchafft die Kunſt in einem Buche verzeichnet gefunden / wie man die gezifferten Brieffe auffſchlüſſen könte / und wäre der Feldherr Segimer darinnen ein Meiſter geweſt / welchem niemals einiger Brieff zu handen kommen wäre / den er nicht ausgelegt / und dardurch den Nahmen des deutſchen Oedipus erworben hätte. Unterdeſſen wäre gleichwohl die geheime Schreibens-Art in keinerley Weiſe zu verwerffen / weil in Griechenland ſelbten mehr als einer gefunden würden / die die Räthſel eines Sphynx auffzulöſen wüſte. Sonſt aber merckte er aus des Flavius Erzehlung / daß der Deutſchen Sieg gleichwol zu Rom nicht geringes Schrecken verurſacht haben müſſe. Flavius antwortete: Er verſicherte ſie / daß es gröſſer geweſt / als da Hannibal für den Römiſchen Thoren geſtanden. In gantz Italien hätte alles nach Rom geflüchtet / in Rom aber alles gezittert und gebebet / indem die fremden Hülffs-Völcker alle mit drauff gegangen / die Grentz-Feſtungen des Volcks entblöſſet / die junge Bürgerſchafft zu Rom durch den Pannoniſchen und Deutſchen Krieg gantz erſchöpfft wären / ja zu Rom ſchon die gemeine Rede gegangen / daß die Deutſchen geraden Weges gegen Rom anzögen / und ſchon nahe unter den Alpen ſtünden / um ihrer Vorfahren Fußſtapffen nach zu treten / und die vom Marius empfangene Wunden zu rächen. Ob nun wohl der Keyſer zu Beſetzung des Gebürges neue Werbungen angeſtellet / hätte doch faſt niemand des rechten Alters wider einen ſo tapffern Feind ſich wollen einſchreiben laſſen / alſo daß der Käyſer die ſich weigernden Bürger zum Loß gezwungen / und aus denen / die noch nicht dreißig Jahr alt / den fünfften / aus denen ältern den zehenden / aller Güter und Ehren entſetzt; ja als auch diß noch nicht geholffen / etliche tödten laſſen. Das dem Tiberius wegen des Pannoniſchen Krieges beſtimmte Siegs-Gepränge und andere Schau-Spiele hätten müſſen nachbleiben; und es wären in Rom alle Plätze mit ſtarcken Wachten wider allen beſorglichen Auffruhr beſetzt worden. Der Käyſer ſelbſt / der vorhin bey vielen groſſen Unglücksfällen nicht nur ein unverändertes Geſichte behalten / ſondern auch um ſein unerſchrockenes Gemüthe zu zeigen Gefährligkeiten gewünſchet / und darbey ſeine Ehrſucht ausgeſübet hätte / wäre gantz verzweiffelt mit dem Kopffe wider die Thür-Pfoſten gelauffen/ ruffende: Qvintilius Varus/ ſchaffe mir die verlohrnen Legionen wieder. Er hätte drey Tage nie geſpeiſet/ drey Nächte nicht geſchlaffen/ wider Gewonheit ſein Haar und Bart nicht beſcheren/ den Tag der Niederlage in das ſchwartze Zeit-Regiſter/ wormit man jährlich daran die erzürnten Götter verſöhnte/ einzeichnen laſſen. Dem Jupiter hätte er nebſt zugeſagten groſſen Schauſpielen viel andere Gelübde gethan/ da er das gemeine Weſen in einen beſſern Stand ſetzen würde. Alle deutſche Fürſten hörten dieſe Betrübniß ihrer Feinde mit Freuden an: Hertzog Arpus aber fing an: Auguſtus hat durch dieſe Zagheit bey mir ein groſſes Theil ſeines Anſehens verlohren / und ich halte dieſen Abend wenig von dem/ den ich geſtern der gantzen Welt Beherrſchung würdig ſchätzte. Denn was mag einem Fürſten unanſtändiger / ſeinem Reiche ſchädlicher ſeyn / als wenn er jeden Glücks-Wechſel ſein Geſichte / und mit jedem Winde ſeinen Lauff ändert? Wer für Trübſalen die Augen niederſchlägt / macht ſelbte gegen ihn nur behertzter; wer aber ſelbten mit unverwandten Augen ins Geſichte ſihet / machet offtmahls Tod und Hencker ſtutzend. Die Kleinmüthigkeit reiſt keinen aus der Gefahr / wohl aber die Hertzhafftigkeit. Aus den wäßrichten Augen eines Fürſten erkennet das Volck die Gröſſe bevorſtehenden Ubels / wie aus umwölckten Bergen das Ungewitter / verlieret alſo das Hertze / läſt die Hände ſincken / und fällt in Verzweiffelung. Hingegen hat ein Fürſt mancher Furcht und daraus erwachſender Gefahr dadurch abgeholffen / wenn er ſeine Wunden verbunden/ nicht gewieſen hat. Maſſen der meiſten Reiche und Kriege Befeſtigung nicht ſo wol auff der Gröſſe der Kräfften / als ihrem groſſen Nahmen gegründet iſt. Hätte Pompejus nach der Pharſaliſchen Schlacht ſich nicht ſo weibiſch und kleinmüthig gebärdet/ würde es ihnen an Kräfften nicht gemangelt haben/ dem Julius die Wage zu halten. Weniger hätte ein verſchnittener Knecht ſich gewagt einen ſo tapffern Held abzuſchlachten. Hingegen hätte der gefangene Porus dem groſſen Alexander nicht ſo unverzagt geantwortet/ würde er ein Sclave/ kein König blieben ſeyn. Es iſt ſchimpff- und ſchädlicher ſeinen Muth als eine Schlacht verlieren. Dieſes kan wegen überlegener Feinde/ wegen Vortheilhafftigkeit ſeines Standes/ oder durch Verſehung der einigen geſchehen. Ja Staub/ Wind und Sonne verdienen offtmahls den Siegs-Krantz/ und das Glücke den Nahmen / daß es ſey ein Meiſter aller Ausſchläge / und eine Gebieterin über die Schlachten. Der Verluſt des Muths aber rühret von unſerer eigenen Schuld her. Sintemal weder Glücke noch ſonſt jemand einige Herrſchafft über unſer Gemüthe hat. Dieſes iſt allen Regungen gewachſen / läſſet ſich nicht wie geſchloſſene Glieder mit Lantzen / und feſte Mauern durch Sturmböcke durchbrechen/ es vertreibet alle Furcht und vergeringert alles Ubel/ wenn es nur behertzigt/ daß nichts als unſere Fehler den Nahmen eines Unglücks verdienen/ und daß es rühmlicher ſey/ ohne ſein Verſehen etwas verſpielen/ als durch Laſter oder bloſſen Zufall viel gewinnen. Dieſemnach wie ein Fürſt ſich beym Glücke nicht überheben / noch bey gutem Winde die Hände in die Schoos legen muß/ alſo ſoll er auch beym Sturme ihm nicht den Compaß verrücken laſſen / ſondern mit wachſamen Augen/ ſteiffen Händen / unerſchrockenem Hertzen ſeiner vorigen Richtſchnur nachgehen / gleich als weñ ſeine Klugheit dieſen Sturm lange vorher geſehen hätte / und kurtz zu ſagen / die Noth kleiner machen als ſie iſt. Freylich wol/ verſetzte der Feldherr/ iſt es ein groſſer Fehler/ wenn ein Fürſt ihm zur Unzeit in die Karte ſehen läſt/ was er für ein böſe Spiel habe/ oder weñ ein Ancker geriſſen / das Schiff ſelbſt für verlohren ausrufft/ oder wol gar in Grund bohret. Dieſe Zagheit überfället auch insgemein dieſelben/ welche allzulanges Glücke / oder allzugroſſe Vermeſſenheit auff ſeine Kräfften in Sicherheit eingeſchläfft/

ſchläfft/gleich als ſie ſich mit jenem auff ewig vermählet/oder dieſe mit dem Feinde nur zu ſpielen/ nicht zu fechten hätten/alſo ihnen nichts weniger als einen Unfall habe träumen laſſen / weniger auff den Fall/da etwas umſchlüge/ vorſichtige Anſtalt gemacht. Dieſes ſtürtzte den Pompejus/ welcher in der Pharſaliſchen Schlacht in ſeinem Gemüthe ſich ehe überwunden gab / als er im Felde angegriffen ward. Es fällte die Spartaner / als die Athenienſer ihnen wider vermuthen Pylus und Cythere wegnahmen. Deñ wie ſoll ein niemahls verwundeter Fechter/ein nie zu Bodem gelegener Ringer / ein Schiffer/der nie keinen Sturm ausgeſtanden/das erſte mahl dafür nicht erſchrecken? Und es ſcheinet/daß die gewohnten Siege der Römer dißmahl das Schrecken über des Varus Niederlage zu Rom freylich vergröſſert habe. Allein ich bin gleichwohl der Meinung / daß es in ſolchen Gefährligkeiten/welche den Staat leicht über einen Hauffen werffen können/oder da das Volck allzu ſicher oder zu vermeſſen iſt/es ſo wenig einem Fürſten rathſam ſey ein groß Unglücke/als einem Krancken ſein Ubel zu verſchweigen. Wenn ein Schiffer den Wellen nicht mehr gewachſen/ruft er ängſtiglich alle Schiffende/ daß ſie entweder mit Hand ans Ruder legen/oder ihre Götter um Hülffe anruffen. Wenn ein Fürſt zu allem Unglücke unempfindlich iſt/ſcheints / daß er entweder keine Liebe zu ſeinem Volcke/ oder keine Acht auff ſein Reich habe/oder aus dem Blitze der zornigen Götter ein Gelächter mache. Ein treues Haupt eines Landes fühlet alle Wunden der Glieder/ und alle Thränen ſeines Volcks geben einem Vater des Vaterlandes durchs Hertz. Die Natur hat allen Thieren als ein Mittel ihrer Erhaltung das Fühlen eingepflantzet / die Staats-Klugheit den Fürſten eine Empfindligkeit. Die Krancken ſind ſo denn in euſſerſter Gefahr/wenn ihnen nichts mehr weh thut / und die Fürſten / wenn ihrem Reichs-Cörper ein Glied nach dem andern ohne Empfindligkeit abgeriſſen wird. Es giebt Sardanapaln/ welche ſich mehr um niedliche Speiſen/als umbs Läger bekümmern; Die auff Erfindungen ſinnen/daß ſie das gantze Jahr friſche Feigen/ alle Monden neue Blumen haben; den Sommer in Spreu/ Schnee und Eiß/ und drey Jahr die Weintrauben gut behalten/ daß ſie auff einen Stamm zehnerley Früchte pfropffen / und in einem Apffel Pomerantzen und Granat-Aepffel mit einander vermählen; hingegen ſich über einer verlohrne Schlacht kützeln/meinende: Es hätte dem ſchwürigen Pöfel eine Ader müſſen geſchlagen werden; Aus dem Verluſt einer eingebüſten Stadt noch einen Wucher machen / weil ſie als alzuweit entlegen gar zu viel zu erhalten gekoſtet/ die/wenn ſie ein fruchtbar Land verſpielet / darfür halten daß in den übrigen noch Weitzen genug wachſe/wenn des Nachbars Haus brennet/ das ihrige noch weit genug entfernet ſchätzen. Da denn insgemein heuchleriſche Diener aus ſolcher Schlaffſucht eine Großmüthigkeit machen / und dieſe Blindheit für ein Staats-Geheimniß verkauffen. Denn es hat noch nie ein ſo ſchlimmer Fürſt gelebt / dem ſeine Hoffheuchler nicht den Titel eines Helden gegeben / den die Klügern auch eine gute Zeit vertragen und ſeine Fehler zum beſtẽ gedeutet/ungeachtet er nach ſeinem Tode kaum für ein Mittelding zwiſchen Menſch und Vieh angeſehen worden. Es iſt in alle Wege wahr/antwortete der Catten Hertzog/daß ein Fürſt ſeines Reiches Wunden fühlen ſein Unglück nicht gar verſtellen/und das gemeine Feuer zu leſchen iederman beruffen ſolle. Daher könte er nicht ſchelten/daß Auguſtus über ſo groſſem Verluſte ſeine Empfindligkeit bezeigt/ inſonderheit aber die Sorgfalt die Reichs-Grentzen zu verſichern nicht vergeſſen hätte. Alleine ſeine erzehlte Ungeberdung wäre nicht männlich/weniger Fürſtlich. Denn ein Fürſt ſolle wie ein kluger Schiffer auch bey dem gefährlichſten Ungewitter nie erblaſſen/ noch die Gröſſe der Noth mercken laſſen/wenn er nicht ſeine Gehülffen verurſacht wolte/daß ſie aus Verzweiffelung die Hände ſincken laſſen/und die Augen mit unnigen Thränen beſchäfftigen müſſen. Die Furcht wäre die Eigenſchafft eines Laſterhafften/ und das Schrecken eines Sclavens. Alle andere Ubel hätten ihr Maaß/ und das Unglück ſein gewiſſes Ziel. Die Furcht alleine überſchritte alle Grentzen/ und vertrüge keinen Zaum der Vernunfft. Andere Schwachheiten fühlten nur diß/ was ſie würcklich und weſentlich beleidigte; die Furcht aber machte das künfftige oder auch nur geträumte Böſe gegenwärtig. Sie verwandelte den Schatten von einem Zwerge in einen Rieſen; wie die untergehende Sonne einen Roſen-Strauch in eine Ceder. Sie ſehe einen glänzenden Nachtwurm für ein Irrlicht an; Sie zitterte für ihrer nichtigen Einbildung/ wie Piſander für ſeiner eigenen Seele. Sie benehme dem Geſichte die Farbe/ dem Haupte die Vernunfft/ dem Leibe das Hertze/ dem Munde die Beredſamkeit. Sie machte auch die Treueſten wanckelmüthig/ und nöthigte auch den Guten den Irrthum der Böſen auff. Sie unterſcheidete nicht die heilſamen Erinnerungen kluger Leute/ und die Meinungen des albern Pöfels. Sie zerſtörte alle Ruh und Eintracht/ und gebe einem Ruffe mehr Gehöre als der Warheit. Ja ſie erdichtete ihr ſelbſt/ was ihr doch zuwider wäre. Sie triebe einem die grauen Haare in einer Nacht heraus; Sie entlieffe wie das groſſe Heer des Xerxes für dem furchtſamſten aller Thiere/ nemlich einem Haſen; flüchtete ſich wie die mächtige Kriegs-Flotte der Inſel Samos bey dem Fluſſe Siris für dem Geräuſche etlicher auffliegender Rebhüner/ oder ſtürbe wohl gar für Aengſten wie die Waſſer-Heuſchrecke/ wenn ſie den Meer-Fiſch zu ſehen kriegt/ der von vielen Füſſen den Nahmen hat. Ein Fürſt aber nehme durch ſeine einige Zagheit tauſend ihm folgenden Löwen das Hertze/ und ſtürtzte ſein gantzes Volck mit einer kleinmüthigen Gebehrdung ins Verzweiffeln/ wie die verfinſterte Sonne die gantze Welt in Schrecken. Dieſem nach müſte er alle Furcht von ſich verbannen. Denn wer das wenigſte davon im Hertzen hätte/ wäre unfähig ſolche andern einzujagen. Denn die Crocodile und Feinde lieffen nur für denen ſie verfolgenden; hingegen verfolgten ſie alle Flüchtigen. Der Feldherr ſetzte dem Hertzog Arpus entgegen: Er wolte des Auguſtus Verſtellung zwar nicht das Wort reden; aber er könte den Deutſchen ſchwerlich ſo ſehr heucheln/ daß der Käyſer hierdurch bloß die Verfallung ſeines Gemüths entdecket/ nicht aber vielmehr ein unerforſchlich Geheimniß verborgen haben ſolte. Er kennte den Auguſt gar zu gut/ Auguſt aber ſo wohl der Römer als Deutſchlands Kräfften. Wäre es eine Klugheit ſein Unglück verkleinern/ ſo könte deſſelbten Vergrößerung zuweilen auch wohl ein Streich der Staats-Verſtändigen ſeyn. Wie viel Leute würden nur durch euſerſte Gefahr vorſichtig gemacht/ und durch Donner und Blitz aus dem Schlaffe ihrer Sicherheit auffgeweckt? Die Thoren hielten den nur für einen tapffern Helden/ der ſich für nichts fürchtete. Daher ſein Vorfahr Marcomir/ deſſen Hertze gewiß keine weibiſche Zagheit zu beherbergen fähig geweſt wäre/ über eines Großſprechers Grabſchrifft/ Krafft welcher er ſich niemahls für etwas gefürchtet haben ſolte/ lachte und urtheilte: der Verſtorbene müſte niemahls ein Licht mit den Fingern geputzt haben. Denn die Steine hätten allein dieſe Unempfindligkeit; Die Unwiſſenden ſchreckte kein Blitz; die Wahnſinnigen lieffen nur wie die thummen Schaafe ins Feuer/ und die wilden Zelten hätten nicht ihre Hertzhafftigkeit/ ſondern ihre blinde Unvernunfft an Tag gegeben; als ſie die unverſehrlichen Wellen des ſie überſchwemmenden Meeres mit ihren Waffen zurück treiben wolten. Man müſte dem Glücke und der Natur zuweilen aus dem Wege gehen. Dieſe hätte in den hertzhaffteſten Thieren uns einen Spiegel der Klugheit fürgehalten/ wenn ſie gemacht/ daß der Löwe ſich für dem Geſchrey eines Hahnes/ der Elefant für dem Grunzen eines Schweines/ oder für dem Anſehn eines Widers/ der Tiger ſich für dem Gethöne einer Paucke/ der Wallfiſch für Zerſtoſſung der

Wonen ſich entſetzet. Und bey den Helden wäre mehrmals die Furcht und Hertzhafftigkeit eben ſo wol/ als in den Wolcken Feuer und Kälte vereinbarlich. Aratus Sicyonius hätte durch ſeine Thaten bey den Griechen den Ruhm eines unvergleichlichen Feld-Hauptmannes erworben/ gleichwol hätte ihm bey allen Treffen das Hertze mehr/ als dem furchtſamſten Kriegsknechte geklopfft; und er hätte offt ſeine Untergebenen ängſtig gefragt: Ob er auch ſelbſt würde treffen müſſen? Er wolte einen andern tapfferen Kriegs-Mann nicht nennen/ welcher bey angehender Schlacht ärger/ als ein Aeſpenlaub gezittert; dieſen Gebrechen der Natur aber einsmals gegen einem/ der ihm einen Harniſch anzulegen gerathen/ aber dergeſtalt artlich abgelehnet hätte: Er dörfte keiner ſolchen Waffen. Denn das Fleiſch zitterte und ſcheute ſich nur für dem Gedränge/ darein es ſein feuriges Hertze einzwängen wolte. Dahero wäre die Meinung nicht durchgehends anzunehmen/ daß kein furchtſamer iemahls ein Siegszeichen aufgerichtet/ noch das Glücke zum Beyſtande gehabt hätte. Griechenland glaubte/ daß die Furcht denen Göttern ſelbſt anſtändig wäre; als welche ſich für dem Rieſen Tiphaus in Egypten geflüchtet/ und in wilder Thiere Geſtalt verſteckt hätten. Das Verhängnüß brauchte das Schrecken bißweilen zu einem böſen Wahrſager/ und wenn ſelbtes eine göttliche Schickung wäre/ müſten auch eiſerne Hertzen beben/ und die Kinder der Götter ſo wol/ als Ajax/ Hector und Amphiaraus fliehen. Alſo hätte Pan bey des Bacchus Heere durch ein bloſſes Geſchrey/ und deſſelbten Wiederſchall dem Indiſchen/ eine bloſſe Einbildung dem Xerxiſchen/ und eine unerforſchliche Urſache des groſſen Alexanders Heere/ als es gleich mit dem Darius ſchlagen ſollen/ eine über-natürliche Furcht eingejagt/ daß ſie wie unſinnige Menſchen ſich geberdet. Gleichwol wäre bey den letzten ſolche bald mit Weglegung der Waffen verſchwunden/ und ihr Schrecken mit einem herrlichen Siege gekrönt worden. Dahero wäre die Furcht nicht nur zuweilen unvermeidlich/ ſondern auch nützlich; und würden auch die tapfferſten Leute durch geſchwinde Zufälle erſchrecket. Denn ob zwar ihre Ubermaſſe freylich wol alle Weißheit aus dem Gemüthe raubete/ und ein ungetreuer Lehrmeiſter unſers Fürhabens iſt; ſo wäre doch die mäßige eine Mutter der Vorſicht/ dieſe aber der Glückſeligkeit/ und eine Schweſter der Klugheit. Sintemal die furchtſamen insgemein auch die Nachdencklichſten ſind. Und wie der Camelion nur/ wenn er furchtſam iſt/ zu ſeiner nöthigen Erhaltung die Farben veränderte/ und die Hindinnen nur/ wenn es donnert/ trächtig würden; Alſo lehrete auch nur eine vernünfftige Beyſorge für Unglücks-Fällen kluge Anſchläge/ und vielerley Anſtalten zu erfinden; und das gemeine Heil fruchtbar zu machen. Die übermäßige Furcht ſelbſt wäre mehrmals zu was gutem dienlich; indem ſie durch die Verzweiffelung unmögliche Dinge ausübete; Und der über ſeines Vaters Cröſus Lebens-Gefahr erſchreckende Sohn ſeine ihm von der Natur gebundene Zunge aufflöſete/ wormit ſein Band der Liebe dem Vater den Lebens-Fadem verlängere. Ja die Furcht wäre mehrmals ſo heilſam/ daß man ſelbte annehmen müſte/ wenn man ſie am wenigſten hätte. Mit dieſer hätte Ventidius den Pacorus mit ſeinen Perſen/ dieſe aber den Antonius überwunden. Die Staats-Klugen brauchten die Furcht oft zum Werckzeuge der Ruhe und Sicherheit. Sie wäre der einige Nagel/ welcher die Geſetze hielte/ weil die wenigſten aus Liebe der Tugend nicht ſündigten. Sie wäre das Siegel der Friedens-Schlüſſe und Bündnüſſe/ ein Kapzaum unbändiger Völcker/ welche bey verſchwindender Furcht alſo gleich wieder zu den Waffen griffen/ und das gemeinſte Band der Unterthanen. Denn man müſte alle die mit ihr zwingen/ welche durch Wolthat nicht zu gewonnen wären. Dahero die Römer die Furcht für ſo göttlich gehalten / daß / wie ſie in der Welt die erſte Andacht geſtifftet; alſo ſie ihr ſelbſt Altäre gebaut und geopffert hätten. Mit einem Worte: ein Fürſt müſte allezeit klug / insgemein hertzhafft / zuweilen furchtſam / aber niemals verzagt ſeyn. Ich muß es geſtehen / fing Flavius an / daß die Furcht mich nichts minder aus der Römer Händen errettet habe / als ſie die Hirſchen der Grauſamkeit der Jäger zu entreiſſen pfleget. Hertzog Herrmann bat hierauf den Flavius: Er möchte doch / wie er ſo glücklich von Rom in Deutſchland entrennen / kürtzlich entwerffen. Rhemetalces aber ſetzte bey: Er möchte doch ſeine auch vorher ihm zu Rom begegnete Zufälle darbey nicht gäntzlich vergeſſen. Denn er wüſte wol / daß wie Africa eine Mutter täglicher Mißgeburten / alſo Rom ſeltzamer Zufälle wäre / und inſonderheit Fremden. Flavius antwortete: Aus ſeinen wäre zwar kein Wunderwerck zu machen; jedoch wolte er ſeine merckwürdigſte Begebnüſſe ohne Umſchweif berühren / um theils der Anweſenden Verlangen zu vergnügen / theils ihre Gedult nicht zu mißbrauchen. Hiermit fing er an: das Verhängnis machte unſere unglückliche Gefangenſchafft dardurch glückſelig / daß uns Druſus nicht mit zum Siegs-Gepränge / ſondern der Käyſer / weil mein Bruder Herrmann ihn bey Minturne aus dem Waſſer errettete / uns neben dem jungen Agrippa und Germanicus in Rom einführte. Ich genoß allenthalben daſſelbe mit / was Hertzog Herrmann durch ſeine Tugend verdiente / worvon ich viel denckwürdige Begebnüſſe erzehlen müſte / wenn ich mich nicht beſcheidete / daß ſeine Armen wohl groſſe Thaten auszuüben geſchickt ſind / ſeine Ohren aber ihre Erzehlung nicht vertragen können. Einmal neigte mir ja mehr das Glücke / als meine Geſchickligkeit ein Mittel zu / des Käyſers Gewogenheit etlicher maſſen zu erwerben / als ich auf einer vom Druſus angeſtellten Jagt ein wildes Schwein aufhielt / daß es den fallenden Käyſer nicht verletzen konte. Der Käyſer war über meiner Auferziehung und Unterweiſung in der Bau-Rechen- und Meß-Kunſt / wie auch in ritterlichen Ubungen mehrmals ſo ſorgfältig / daß uns ieder Fremder ehe für des Auguſtus Enckel / als für Gefangene angeſehn haben würde. Ich hätte den Käyſer vielleicht auch wohl zuweilen in unſern Prüfungen vergnügt / wenn mein Thun nicht allemal von meinem Bruder und dem Germanicus wäre verdüſtert werden. Wiewol dieſe Verdüſterung gleichwol zu meinem Vortheil gereichte; weil mein eingeſchlaffener Geiſt aus Eiffersucht ermuntert / und mein Gemüthe durch zweyer ſo lebhaffter Fürſten Beyſpiel gleichſam rege zu werden gezwungen ward. Sintemal die Laſter nicht nur anfällig ſind; ſondern auch die Tugend / wie des Apollo Leyer / welche einen Stein / an dem ſie gehangen / ſingend gemacht / und des Orpheus Grab / bey welchem die Nachtigaln eine viel ſüſſere Stimme bekommen haben ſollen / ihre Gefärthen mit ihrer Köſtligkeit betheilet. Auſer dieſem waren Herrmanns Verdienſte ſo groß / daß die Schätzbarkeit der Römer ihre Gewogenheit nicht gar auf ihn ausſchütten konten / ſondern wie die Sonne mit ihren Stralen auf unfruchtbare Klippen / mich Unwürdigen damit betheilen muſten. In deſſen Anſehn ward mir auch Mecenas hold / und der Käyſer hieß mich nebſt meinem Bruder des verbrennten Druſus Aſche in der Julier Begräbnüß tragen. Welche Verrichtung zwar in Deutſchland einen Schein der Dienſtbarkeit haben kan / in Rom aber eine der gröſten Ehren iſt / welcher nur die Rathsherren fähig ſind. Uber diß ward ich zu allen Gemeinſchafften gezogen / in denen ſich des Käyſers Enckel Lucius und Cajus befanden; und ich hatte das Glücke / daß ich mit dieſen unbändigen Jünglingen niemals zerfiel; und weil ich zuweilen mit etwas verhieng; erlangte ich bey ihnen ſo viel Anſehen/ daß mein Wiederrathen ſie offt ehe / als des Käyſers ſtrenge Dreuungen von ihren wilden Entſchlüſſungen zurück hielt. Es iſt wahr / ſagte Hertzog Arpus; Man muß an groſſen Höffen allezeit vermummte Antlitzer haben / und das freudig aufmachen / darfür man die gröſte Abſcheu hat. Junge wilde Fürſten muß man auch/ wie die Wallfiſche fangen; denen man das in die Seite eingejagte Seil nachläſt/ und wenn ſie ſchwach oder müde worden ſind/ ſie allererſt zu dem ſonſt über einen Hauffen geriſſenen Schiffe ziehen muß. Hertzog Flavius fuhre fort: Ich darff meine über dieſe zwey Fürſten gewonnene Botmäſſigkeit wol nicht meiner Klugheit zueignen/ weil ich meiner ſelbſt noch nicht mächtig / und mein Thun ein ſteter Fehltritt war. Ich meine aber / daß mein Vortheil von einer Verwandſchafft unſer Gemüther/ und von der Eintracht der Neigungen den Uhrſprung hatte / welcher Würckungen offt ſo ſeltzam ſind / daß ſie der Unwiſſenheit des Pöfels mehrmahls eine Zauberey heiſſet. Dieſe Verwandnüs beredet ohne Worte / und bemächtiget ſich der Gemüther ohne Verdienſte; ohne ſie aber iſt alle Tugend ohnmächtig/ und alle Bemühung vergebene Arbeit. Dieſer verborgenen Neigung hilfft nichts mehr auff die Beine als eine Befleiſſung ſich in die zu ſchicken / mit denen man umgehet. Denn wenn man mit den Wölffen heulet/ mit den Affen ſpielet / mit den Eichhörnern tantzet; wird man nicht nur allenthalben beliebt/ ſondern dieſe kluge Verwandlung machet / daß hernach alle andere einem ſo fertigen Proteus auch was kluges nachthun. Lucius war kaum dreyzehn Jahr alt / als er ſchon eine hefftige Neigung der Geilheit von ſich mercken ließ. Welches mir als einem Deutſchen ſo viel ſeltzamer vorkam/ als welche ſehr langſam dieſen Trieb der Natur fühlen / und für dem dreißigſten Jahre auch zuläßlicher Liebe pflegen für Schande achten. Welches/ als ich es damals auf Anſtifften unſers Lehrmeiſters Athenodorus dem Lucius erwehnte; ſo wol ihm als ſeinen Römiſchen Gefärthen anfangs unglaublich / hernach ein Gelächter war. Sintemal dieſe uns Deutſchen für halbe Mißgeburten ſchalten / denen unſer gefrorner Himmel mehr Schnee als Blut in die Adern geflöſt hätte. Ich aber hing ihnen im lachenden Muthe dieſen Schandfleck an / daß ihre unzeitige Lüſternheit ihre Kräfften erſchöpffte/ ehe ſie erſtarreten; und im Frühlinge unreiffe und ſauere Aepffel abbreche/ welche die Deutſchen im Sommer in ihrer ſüſſen Vollkommenheit zu genüſſen pflegten. Hiervon rührete/ daß die ſich zur Unzeit abmergelnden Römer gleichſam halbe Zwerge blieben; Hingegen der Baum-langen Deutſchen Kinder als halbe Rieſen herwüchſen/ und ſichtbare Beweißthümer der Elterlichen Leibes-Kräfften für Augen ſtellten. Bey ſolcher Mäſſigung hätten die Deutſchen auch in der Wolluſt ſelbſt einen Vortheil. Denn ſie behielten biß ins greiſe Alter das unerſchöpfliche Vermögen der Jugend. Dahingegen bey denen / welche durch zu frühe Begierden ihnen und der Natur Gewalt anthun/ eben ſo zeitlich entkräfftet würden/ wie gewiſſe Bäume ehe verdorren / wenn man ihnen die Blüthen abbricht; Als wenn man ihre Aepffel reif werden läſt. Inſonderheit aber war der, bey dem Kayſer ſo ſehr beliebte Athenodor von Canaan in Sicilien/ theils nach Anleitung ſeiner Stoiſchen Weltweißheit / theils wegen Verbindligkeit gegen dem Käyſer/ für viel genoſſene Wolthaten befliſſen den Lucius von dem Wege der Wolluſt abzuleiten. Dieſer weiſe Mann ward entweder dem Auguſt zu Liebe/ oder auch wegen ſeiner Lehre und tugendhafften Lebens halber für einen halben Gott verehret. Denn ob zwar anfangs die Stoiſchen Weiſen / als Nachfolger des unverſchämten Diogenes als hoffärtige / halsſtarrige und unruhige Verächter der Obrigkeit gantz verachtet waren; ſo erlangten ſie doch nach und nach durch ihre Mäßigung / und inſonderheit / als man ihre Weißheit nicht in Schalen zierlicher Worte / ſondern im Kerne der von ihnen ſtets eingelobten Tugend beſtehen ſahen / ein ſo groſſes Anſehen / daß man ſie unter allen gleichſam nur alleine für Weltweiſen / oder ſie nur für Männer / die andern Weiſen aber für Weiber hielt. Dahero Auguſt dieſen Athenodor nach Rom / wie vorher der Parthiſche König den weiſen Demetrius von Athen / nach Babylon die Stoiſche Weißheit daſelbſt fortzupflantzen holen und unterhalten ließ. Dieſer gute Athenodor hatte ſchier von der Wiege an dem Cajus und Lucius den Grund der vom Zeno und Cleanthes befeſtigten Lehre eingeredet / daß das höchſte Gut des Menſchen wäre / den Schlüſſen der Vernunfft zu folgen / nach der Richtſchnur der Natur / nemlich nach dem Willen Gottes zu leben / mit ihm ſelbſt einträchtig und vergnügt zu ſeyn / und ſich aller hefftigen Gemüths-Regungen / welche in dem Menſchen einen bürgerlichen Krieg erregten / zuentſchlagen; welche die Vernunfft nicht im Zügel führte und zu Ermunterung der ſonſt laulichten Tugend angewehrte. Aber beyden war dieſe Lehre zu ſchwer auszuüben. Denn der heuchleriſche Hoff / und die Stadt / worinnen alle Laſter Bürgerrecht gewonnen / wo nicht den Nahmen der Tugend erworben hatten; redeten in einer Stunde ihnen mehr aus / als ihnen Athenodor in zehn Tagen mit genauer Noth beygebracht hatte. Als er nun ſonderlich den Lucius einen unmäßigen Trieb zur Geilheit haben ſahe / befließ er ſich die ſonſt gewohnte Mäßigung ſeiner urſprünglich ſtrengen Lehre bey Seite zu ſetzen / und die Wolluſt mit Stahl und Schwefel anzugreiffen. Einen gantzen Monat lang ſagte er dem Lucius ſchier nichts anders für / als was das Frauenzimmer ihm verhaßt / und bey der Welt kohlſchwartz machen konte. Es hieß ihm ein unvollkommenes Thier / eine Mißgeburt der Natur / welches ſchwerlich für einen Halb-Menſchen zu achten wäre. Ein häßlich Weib wäre eine Abſcheu der Augen / ein ſchönes eine Hölle des Hertzen. Die Liebe machte aus ihr einen Wüterich / die Verachtung einen Todfeind / die Erzürnung eine hölliſche Unholdin. Ihre Regungen wüſten von nichts mittelmäßigen / und vertrügen über ſich keine Vernunfft; ihre Gedancken duldeten keine Beſtändigkeit / ihre Begierden keinen Zaum / ihr Haß keine Verſöhnung. Auch was Tugend an ihnen ſchiene / wäre ein Blaſter / kein Weſen / und ein bloſſer Fürniß der Laſter. Sie wäre niemanden getreu / als aus dringender Noth / keinem Menſchen hold / als zu ihrem Vortheil / und nur keuſch aus Furcht der Schande oder der Verſtoſſung. Sie betrüge ihren beſten Freund mit lachendem Munde / ſie verſteckte ihr ſchadenfrohes Gemüthe mit falſchen Thränen / die Unwarheit mit glatten Worten / das Gifft ihres neidiſchen Hertzen mit verzuckertem Liebkoſen. Ihre grimmige Augen verwandelten die thörichten Liebhaber in Stein / ihre holden Anblicke bezauberten ſie. Ihre Küſſe verrückten auch den Weiſeſten die Vernunfft / und ihre Uppigkeit machte ſie zu Unmenſchen. Ja die Weißheit hätte mit dem weiblichen Geſchlechte eine ſolche Unverträglichkeit / daß ihre Göttin nicht von einem Weibe / ſondern nur aus dem Gehirne Jupiters hätte können gebohren werden. In ſelbtem kämen alle Laſter / wie die Striche in dem Mittel eines Kreiſſes zuſammen; alſo / daß Plato mit ſich Rath gehalten / ob er die Weiber nicht für eine Mittelgattung zwiſchen Menſch und Vieh halten ſolte. Die aber / welche der Unzucht den Zügel ſchüſſen lieſſen / wären grimmere und garſtigere Thiere / als die / welche vom Raube und eitel Unflate lebten. Denn die Wolluſt wäre der wahrhaffte Prometheus / welcher zu Fertigung ſeines Menſchen den Grimm des Löwen / die blinde Unart wilder Schweine / die Grauſamkeit der Tiger / die Zagheit der Hinde / die Betrügligkeit des

Fuchſes/ und den Wanckelmuth des vielfüſſichten Meerfiſches genommen hätte. Sie ſtache ihr ſelbſt die Augen aus/ daß ſie weder Schande noch Gefahr ſehen/ ſondern deſto blinder und verzweiffelter in den Pful aller Laſter rennen könte. Sie lieſſe ſich anbeten als einen Abgott; und würde hernach ein Hencker ihrer eigenen Prieſter. Sie äſcherte Städte und Länder ein/ darinnen man ſie beherberget/ und auf Gold und Purpur gelegt hätte; Sie beſudelte mit Mord und Blut das Ehbette/ und die Taffeln der Eltern; und erſteckte wie die Schlangen die Kinder ihres gutthätigen Wirthes. Ihre Augen tödteten wie die Baſilisken ohne Verwundung/ ihr Athem vergifftete/ was er anhauchte; ihre ſtreichelnde Hände hätten Kreile wie die Egyptiſchen Mäuſe/ welche mit ihrem Krimmen die Eingeweide zerfleiſchten. Ihre Armen erwürgten wie die Affen mit ihren Umbalſungen. Ihr Mund blieſſe wie jener Wald-Gott kalt und warm heraus; und ihr Hertze nährete/ wie gewiſſe Berge/ bald feurige Ströme brünſtiger Liebe/ bald euſerſten Schnee des bitterſten Haſſes. Sie rotte alle andere Tugenden mit Strumpf und Stiel aus/ und brauche die beſten Wiſſenſchafften zu einem Richtſcheite nach der Kunſt zu ſündigen/ und auch in der Boßheit dem Pöfel überlegen zu ſeyn. Alles diß/ was die hefftige Ungedult dem Athenoder wider die Wolluſt und das weibliche Geſchlechte heraus lockete/ merckte Lucius fleiſſiger auf/ als nichts vorher. Hierdurch machte er ſeinem Lehrmeiſter keine geringe Hoffnung der in ſeinem Gemüthe noch glimmenden Funcken der Tugend. Alleine Lucius verfügte ſich ins geheim faſt täglich zu dem weltweiſen Ariſtippus/ welcher ſich für einen Nachfolger des Epicur ausgab/ und dahero vom Mecenas an der Tiber einen Garten geſchenckt bekommen; auch an deſſen Thüre/ eben wie vorhin Epicur/ angeſchrieben hatte: **Hier werden die Gäſte wol bewirthet, denn hier iſt die Wolluſt das höchſte Gut.** In der Warheit aber pflichtete dieſer Ariſtippus dem Ariſtippus bey/ der ein Uhrheber der Cyreniſchen Weltweiſen war/ und die Wolluſt des Leibes für das höchſte Gut hielt; Alſo von dem Epicur ſo weit als ſchwartz und weiß entfernet war. Sintemal dieſen alleine die Verleumdung zu einem Freunde der Faulheit/ und die zu einem Beſchirmer der Uppigkeit machen wollen/ welche ihre Laſter in der Schoß der Weltweißheit verbergen wollen. Dahingegen Epicur nur dieſelbe Wolluſt billigt/ welche man aus der Tugend ſchöpffet; und daher der Wolluſt eben diß Geſetze vorſchreibt/ was Zeno der Tugend. Dahero er auch ſelbſt ſein nur mit Waſſer und Brod unterhaltenes Leben in der höchſten Mäßigkeit hingebracht/ das euſerliche Glücke für einen ſeltenen Gefärthen eines Weiſen gehalten/ auch zuweilen ſelbſt den Schmertz verlanget hat/ wenn er zumal ſich beſorgt/ daß auff die Wolluſt einige Reue folgen dörffte. Ungeachtet er nun ſeine verdammte Lehre ſtets mit den Meinungen des Epicur verhüllete/ ſo ſchwam ihm der Honig der Wolluſt doch immer auf der Zunge; alſo/ daß Lucius für dem Athenodor einen hefftigen Eckel/ zu dem Ariſtippus aber eine deſto gröſſere Zuneigung empfing. Dieſemnach brachte er den Vermerck der von Athenodor heraus gelaſſenen Heftigkeiten zu Livien/ und verlangte durch ſie beym Käyſer verbeten zu werden/ daß er ſich eines ſo rauchen Lehrers entſchlagen/ und mit beſcheidenern verſorgt werden möchte. Livia zohe entweder aus einer weiblichen Schwachheit/ oder aus einer vorhin ſchon wider ihn gefaſten Gramſchafft des Athenodorus Lehre für eine ſie ſelbſt antaſtende Schmähung an; verklagte ihn beym Käyſer/ und drang darauf/ daß er und alle Stoiſche Weiſen aus Italien gejagt werden ſolten. Wiewol ſie nun diß nicht bey dem Käyſer auswürcken konte/ ſondern er ihr zur Antwort gab: Man müſte mit dem Socrates ſtreiten/ mit dem

Carneades zweiffeln/ mit dem Diogenes zuweiſen über die Schnur hauen/ mit dem Epicur ſich beruhigen/ mit dem Zeno die Natur überwünden lernen/ und alſo ihm einen ieden Weiſen nütze machen; ſo brachte ſie es doch dahin/ daß weder Cajus noch Lucius ihn ferner hören dorften. Hingegen/ weil ihr und ihrem auff den Tiberius geſetztem Abſehen daran gelegen war/ daß beyde Käyſerliche Enckel in den Laſtern erſteckt würden; half ſie mit des Mecenas Einrathen dem Ariſtippus zu der Unterrichtung des Cajus und Lucius/ wie auch meiner. Dieſer Verführer trug uns anfangs zwar den faulen Kern der Epicuriſchen Weißheit für/ und wuſte der Tugend meiſterlich eine Farbe anzuſtreichen: Gleichwol aber hing er derſelben ſtets dieſen Schandfleck an/ daß ſie nicht wegen ihr ſelbſt/ ſondern nur wegen ihrer viel edlern Tochter/ nemlich der Wolluſt zulieben wäre. Hernach kam er auff natürliche Dinge/ und lehrte uns/ daß die Welt/ nicht nach des Heraclitus Meinung/ aus Feuer/ nicht/ wie Thales lehrte/ aus Waſſer/ noch wie dem Pythagoras träumte/ aus Zahlen/ ſondern aus eitel durcheinander ſchwermenden Sonnen-Stäublein/ ungefehr zuſammen gewachſen/ am allerwenigſten aber nach des Ariſtoteles Meinung und Einbildung ewig wäre. Auff dieſen Schluß gründete er ferner/ daß die Götter ſich um die Welt und die Menſchen unbekümmert/ alſo die vom Plato gerühmte göttliche Vorſorge und Verſehung ein bloſſer Traum wäre/ ja die Götter hätten nicht einmahl den Sinn der Tugend wol zu thun/ weniger Waffen und Macht die Böſen zu beſchädigen. Die Seelen der Menſchen verrauchten mit dem ſterbenden Leibe/ und hätten nach dem Tode weder Luſt noch Straffe zu erwarten. Dahero wäre die Entſchlagung aller Bekümmernüß/ die Ruhe des Gemüthes das höchſte Gut der Sterblichen/ wie der Müßiggang der Götter. So viel wagte er ſich dem faſt unzehlbaren Hauffen ſeiner ſich täglich zu ihm drängenden Lehrlinge fürzutragen. Und wenn iemand über etwas ihm einen Zweifel erregte; wuſte er durch ſpitzige Unterſcheidungen ſeine Sätze ſo meiſterlich herum zu drehen/ daß es ſchien/ als wenn er die Götter angebetet/ die Menſchen allerdings tugendhafft wiſſen wolte. Als er aber den Cajus und Lucius ſo gar geneigt zur Wolluſt ſahe; ließ er ſie und mich einmal in das innerſte Theil ſeines bewohnten Luſthauſes zu abſonderer Unterweiſung leiten. Wir funden daſelbſt an ihm gleichſam einen gantz andern Menſchen. An ſtatt des langen Mantels trug er nach Griechiſcher Art einen ſeidenen Rock der Edelen. Die Platte ſeines kahlen Kopffes war mit falſchen Haaren bedeckt. An den Armen und Fingern trug er güldene Geſchmeide und Ringe mit Edelgeſteinen. An den Füſſen hatte er geſtickte Schuh mit kleinen Monden. Und von der Tracht der Weltweiſen war nichts/ als der lange Bart übrig; welcher aber mit Fleiß ausgekämmet/ und eingebalſamt; die Lippen mit Zinober geſchmückt/ die Nägel vergüldet/ und von ſeinen itzt Roſenfärbichten Wangen das ſonſt aufgeſchmierete Bleyweiß/ welches ſie in ſeiner Schule ſonſt blaß machte/ abgewaſchen war. Der Saal/ darinnen er lehrte/ war mit allem nur erſinnlichen Vorrathe der Verſchwendung/ inſonderheit aber mit denen geileſten Bildern ausgeſchmückt. Für dem Unterrichte erqvickte er uns mit denen kräfftigſten Labſaln. Er badete uns mit wohlrüchenden Waſſern/ ſalbete uns mit Syriſchen Balſamen/ und verſchwendete allen Vorrath des üppigen Aſiens. Hierauf machte er eine weitſchweiffige Rede von ſeiner gegen uns tragenden Gewogenheit/ und daß dieſe ihn nöthigte wiewol mit ſeiner Gefahr das Geheimnüß der wahren Weltweißheit zu offenbaren. Nach dem er uns nun gleichſam nach dieſem verborgenen Schatz ſeufzen ſahe; fing er an/ aller Weltweiſen Meinungen als Irrthümer zu verdammen/ und als Betrügereyen zu verfluchen. Die wahre Weißheit wäre/ wiſſen/ daß kein Gott wäre. Socrates hätte zwar zum Scheine zuweilen Gottes / als eines unveränderlichen Lichtes / gedacht; aber / weil er ſelbſt nichts davon gehalten / beygeſetzt: Er wäre ein Weſen ohne Leib. Er hätte zwar aller andern Weltweiſen Meinungen widerlegt; aber ſelbſt keinen Satz gemacht / ſondern ſich nur mit ſeiner Unwiſſenheit gerühmt; und deßwegen hätte ihn der Wahrſager-Geiſt Apollo für den weiſeſten Menſchen ausgeruffen. Zwar hätte er oft einer hohen Weißheit / welcher aber der Pöfel nicht fähig noch würdig wäre / erwehnet; dieſe aber wäre nichts anders geweſt / als die oben erwehnte; und hätte er ſie nur etlichen hohen Geiſtern / wie wir wären / eröfnet. Gleichwol aber wäre er verrathen / und wegen Entdeckung eines Geheimniſſes / welches nur herrſchende Fürſten wiſſen ſolten / vom Rathe zu Athen zum Tode verdammt worden. Plato / und die nachfolgenden Weiſen wären Heuchler geweſt / und hätten aus Furcht gleicher Belohnung die Warheit zu bekennen ſich nicht gewagt. Epicur hätte zwar denen Scharfſichtigen wieder ein Licht aufgeſteckt; und weil er zu Athen nicht ſagen dörffen / daß es keine Götter gebe; habe er gelehret: Es wäre keine göttliche Verſehung. Gleich als wenn nicht dieſes letztere auch das erſtere aufhübe. Sintemal ein Gott ohne Verſehung weniger als ein Klotz oder Stein den Nahmen eines Gottes verdienet. Alleine Ariſtippus von Cyrene hätte die vom Socrates gefaſte Weißheit allererſt recht ans Tagelicht gebracht / und fortgepflantzt; nachdem er der Götter als eines Undinges gar nie erwehnet / und nichts minder durch die Lehre / als durch ſein Beyſpiel / da er in dem Bette der geilen Lais / und an der Taffel des verſchwenderiſchen Dionyſius alleine ſeine Luſt geſucht / alles vergangene vergeſſen / alles künfftige verachtet / und ſich nur des gegenwärtigen erfreuet / allen Klugen die Augen aufgeſperret / und durch das Leben auch derer / die ein widriges mit dem Munde lehren / erwieſen / daß die Wolluſt des Leibes das einige und höchſte Gut des Menſchen ſey. Hierauf trat auf ſein gegebenes Zeichen ein überaus ſchönes / aber fingernacktes Frauenzimmer in den Saal und uns ins Geſichte. Ariſtippus aber fing an: Sehet ihr nun / ihr Fürſten der Jugend / das ſchändliche Ungeheuer des wahnſinnigen Athenodorus. Düncket euch dieſe nackte Lehrerin nicht ein klüger Weiſer zu ſeyn / als der ſich für wenig Jahren zu Athen wahnwitzig verbrennende Indianer? oder der thumme Empedocles / der ſich in den feurigen Berg Etna ſtürtzte? Warlich / entweder euch muß der Sauertopf Athenodor oder eure Augen betrügen. Dieſe aber werden euch zuverſichtlich überweiſen / daß ein ſchönes Weib das gröſte Wunder der Natur / ein Paradiß der Augen / das würdigſte Buch eines Weiſen / und ein weſentlicher Begriff himmliſcher Ergetzligkeiten / und eine wahrhaffte Gottheit unter den Menſchen ſey. Ohne ſie werden die Männer ihnen ſelbſt feind; von ihnen aber werden die Kälteſten / wie die Erde von der Sonnen / angefeuert / und ſie opfern ihre Hertzen keiner Gottheit würdiger / als dieſem Geſchlechte. Sie ſind der unerſchöpfliche Brunnen der Fortpflantzung / und die Vollkommenheit der Natur. Deßhalben würde zu Rom Jupiters Prieſter mit dem Tode ſeines Eheweibes auch ein Wittiber ſeines Prieſterthums und zu opffern unfähig. Darum darf in dem Heiligthume der Cybele oder der Götter-Mutter kein Thier / welches nicht weiblichen Geſchlechtes iſt / gebildet ſeyn. In dem groſſen Feyer der Ceres zu Athen wird das weibliche Geburtsglied verehret; weil durch deſſelbten ergetzende Anſchauung Ceres den Verluſt ihrer Tochter vergeſſen hätte. Dieſes Sinnenbild aber deutete nichts anders als den unſchätzbaren Werth der Wolluſt an. Ohne ſie iſt das Leben bittere Wermuth / und die eingebildete Weißheit nur Thorheit. Als er uns dieſes ſeiner Meinung nach feſte genung eingedrückt zu haben vermeinte; wie er denn wohl wuſte/ daß kein Schweffel ein ſo geſchwinder Zunder des Feuers/ als die Tugend der Laſter ſey; leitete er uns in ein ander Gemach; darinnen wir zwey marmelne Bilder/ des Bacchus und der Venus/ derer erſtem zwölf wie Wald-Götter/ dem andern wie Liebes-Götter gepuzte Knaben bald raucherten/ bald darum nach einem verborgenen ſüſſen Gethöne tantzten; in der Mitte aber eine Taffel mit den ſeltzamſten Speiſen bedeckt/ um ſelbte acht mit Perſiſchen Teppichten bekleidete Bette antraffen. Wie wir uns nun auf ſeine Nöthigung auf vier Bette gelehnet hatten/ fanden ſich ſo viel gantz nackte Frauenzimmer neben uns auff die noch leeren Bette; und zwölf andere ebenfals nackte Dirnen bedienten uns insgeſamt an der Taffel. Nach dem dieſe aufgehoben war/ hegten ſie zu uns allerhand geile Täntze mit denen unverſchämteſten Stellungen. Cajus und Lucius verlohren ſich dann und itzt in die Neben-Gemächer; und ich ſelbſt wuſte mich kaum zu beſinnen/ ob mir träumete/ oder ob ich in dem Meer der ſelbſt-ſtändigen Wolluſt badete. In dieſer Entzückung brachten wir in dem feſt verſchloſſenen Garten den halben Tag und die Helffte der Nacht zu/ biß uns Ariſtippus ſelbſt erinnerte/ für dißmahl unſere Lehre zu beſchlieſſen; Bey der Geſegnung aber erinnerte: wir ſolten nun die eigene Erfahrung als den klügſten Richter urtheilen laſſen: Ob des Ariſtippus höchſtes Gut nicht beſſer als des gramhafften Athenodorus ſey? Ob des Crates Taſche/ des Antiſthenes Kappe/ des Diogenes Faß/ des Zeno Stab würdiger/ als des Epicurus Luſtgarten zu achten wäre? Wiewohl alle dieſe Heuchler nur euſerlich wie die Schauſpieler ſich in den Mantel der Tugend hülleten; im Hertzen aber der Wolluſt beypflichteten/ und in geheim ſich mit derſelben vermählten. Plato hätte ſich dardurch allzu ſehr verrathen/ da er gelehrt/ daß die Weiber allen Männern gemein ſeyn ſolten. Als Crates einmal eingeſchlaffen/ hätte man in ſeiner Taſche noch tauſend güldene Darier gefunden; ungeachtet er all ſein Reichthum als Koth weggeworffen zu haben ſich rühmete. Dem Antiſthenes wären aus ſeinen zerriſſenen Hoſen offtmals Würffel und Karten gefallen. Diogenes wäre an Alexanders Hoffe über dem Diebſtahle eines güldenen Bechers betreten/ und in ſeinem Schubſacke das Bild der unkeuſchen Lais gefunden worden; ungeachtet er nur aus dem Hand-Teller zu trincken/ und die Weiber mit dem Stabe von ſeinem Faſſe wegzutreiben pflegen. Euclides wäre in Weibskleidern zu Athen im Hurenhauſe angetroffen worden; als er unter dem Vorwand den Socrates zu hören von Megara dahin zur Nachtzeit geſchlichen. Pythagoras hätte in den Armen ſeiner Theano/ Socrates auff den Brüſten der Aſpaſia und ihrer Dirnen gelechſet/ durch welcher feil gehabte Schönheit ſie den Peloponneſiſchen Krieg angezündet hätte. Der ſcharffe Geſetzgeber Solon hätte nicht nur der ſich gemein machenden Venus einen Tempel gebaut/ ſondern auch mit unkeuſchen Weibern Gewerb getrieben. Des Parthaoins für einen Weltweiſen gerühmter Sohn wolte eine ſchöne Täntzerin nicht neben ſich niederſitzen laſſen; als ſie aber hernach feil geboten ward/ bot er nicht nur das meiſte darfür/ ſondern rauffte ſich auch mit andern um ſie. Fliehet daher dieſe Thoren/ folget dem viel weiſern Epicur/ welcher mit ſeiner holdſeligen Leontium den Zucker dieſer Welt genoß/ und dem Ariſtippus/ welcher auf denſelben Brüſten ſchlief/ von welchen alle Mahler zu Corinth das Muſter ihrer zu bilden nöthigen Brüſte nahmen. Opffert die Blüten eurer kräfftigen Jugend der ergetzenden Wolluſt/ und dencket/ daß ſie im Alter welck wird; nach dem Tode aber keine mehr übrig ſey.

Mit dieſem abſcheulichen Unterrichte nahmen wir von dem Verführer Ariſtippus Abſchied/ und kamen mit Verwunderung des Hofes/ daß Cajus und Lucius ſich ſo ſehr in die Weltweißheit verliebt hätten/ nach Hauſe. Folgenden Tag fanden wir uns wieder gar zeitlich in des Ariſtippus Garten/ da er denn uns und der verhandenen groſſen Menge der Zuhörer fürtrug: Ein Weiſer ſolte in allem/ was er thäte/ ſein Abſehn allein auf ſeine eigene Vergnügung haben. Daher dörffte der/ welcher am Müſſiggange Ergetzligkeit ſpürte/ ſich nicht mit Erlernung ſchwerer Dinge quälen/ ein Geitziger dörffte gegen niemanden freygebig ſeyn/ ein Furchtſamer nicht in Krieg ziehen/ ein Unachtſamer ſich umb Gott nicht bekümmern. Zuletzt gab er uns ein Zeichen/ daß wir uns wieder in ſeine geheime Schule einfinden ſolten. Cajus und Lucius waren ſchon in das Luſt-Haus hinein/ und ich auf der Schwelle/ als ich fühlte/ daß mich einer hinterrücks bey dem Kleide zurück zoh. Als ich mich umbwendete/ ſahe ich einen alten Mann/ deſſen Antlitz eine ſonderbare Andacht/ ſeine Geberden aber eine groſſe Beſtürtzung andeuteten. Dieſer fing mit aufgehobenen Händen an: Tritt zurücke/ edelſter Flavius/ von der Schwelle deines Untergangs. Hiermit ergriff er mich bey der Hand/ und führte mich halb gezwungen und halb gutwillig in den düſterſten Gang des Gartens/ daſelbſt fiel er mir umb den Hals/ küßte und benetzte mich mit einem reichen Strome bitterer Zähren. Hierauf ſahe er gegen dem Himmel/ und fieng an:: Ewiger Gott! laſſe nicht zu/ daß der Sohn des frommen Fürſten Segimers in den Klauen eines ſo ſchändlichen Gottes-Verächters/ und ſeine Seele von dieſem Ertzt-Mörder umbkomme! Ich/ der ich anfangs gleich über der Kentnüß und hertzhaften Anſprache dieſes Greiſes mich verwunderte/ ward nunmehr durch einen geheimen Trieb zu einer abſondern Ehrerbietung gegen ihn gereget/ und es ſchien ihm eine überirrdiſche Lebhaftigkeit aus den Augen zu ſehen. Daher ich anfing: Sage mir/ Vater/ woher du mich kenneſt/ und was mir für ein Unglück vorſtehe? Ach! fing er ſeufzende und zwar nunmehr in deutſcher Sprache an: Es iſt hier kein Ort dir alles zu offenbaren. Meine Sprache verſichert dich/ daß ich dein Landsmann/ und dieſe meine Betheuerung/ (hiermit legte er ſeine Hand ihm flach aufs Haupt/) daß ich ein treuer Knecht deines Vaters Segimers/ Ariſtippus aber der verfluchteſte Unmenſch und euch den hölliſchen Unholden zu einem fetten Schlacht-Opfer zu liefern vorhabens ſey. Hier leidet die Zeit nicht mehr Worte zu machẽ. Wilſt du dich aber erhalten wiſſen/ ſo entferne dich augenblicks aus dieſem Garten/ und ſuche mich morgen früh in dem Tempel der Jſis/ welchen der Käyſer unlängſt an den Ort/ wo vorhin der vom Julius eingeriſſene geſtanden/ zu bauen erlaubet hat. Hiermit ſetzte ſich dieſer Greiß in einen Kahn auf die Tiber/ und fuhr davon: ich aber verfügte mich in die groſſe Renne-Bahn/ und brachte den Tag mit allerhand Ritterſpielen zu/ umb mich der von des vorhergehenden Tages ſeltzamer Begebnüß/ oder dieſes Alten Erinnerung zuhängenden Traurigkeit zu entſchlagen. Umb Mitternacht kam Lucius in mein Zimmer für mein Bette/ und wuſte mir die beym Ariſtippus genoſſene Luſt/ welcher die erſtere nicht das Waſſer reichte/ nicht genungſam heraus zu ſtreichen. Denn er hätte ſie mit eitel jungen Mohren und Mohrinnen bedienet/ gegen welcher feurigem Liebes-Reitze des weiſſen Frauenzimmers Anmuth nur für Schnee zu achten wäre. Ich konte mich über dieſem Vortrage nicht enthalten überlaut zu lachen und zu fragen: Was Ariſtippus für eine Beredſamkeit ſie zu bereden gebrauchet/ daß die Raben ſchöner als die Schwanen wären? Sind die Raben nicht ſchöner/ verſetzte Lucius/ ſo ſind ſie doch wahrhaftiger zum Reden/ als die Schwanen zum ſingen geſchickt/ und alſo anmuthiger. Warumb aber ſolte nicht auch

Schönheit und Schwärtze bey einander ſtehen können? Meyneſt du/ weil deine Deutſchen/ wie auch du/ ſo weiß ſind/ daß die Mohren in allen Augen ſo heßlich ſeyn? Weiſt du nicht/ daß die Venus in Africa eben ſo aus ſchwartzem/ wie zu Athen von weiſſem Marmel gebildet wird? Ja die Griechen ſelbſt geben nach/ daß dieſe Mutter der Schönheit und Liebe mit ihrem Vulcan ein Mohren-Kind gezeugt habe. Ich antwortete: Nachdem die Gewohnheit auch etwas abſcheulichem eine beſſere Farbe anſtreicht/ und den Augen ihre erſte Empfindligkeit benimt; ja die Liebe gar ins gemein verbundene Augen hat/ iſt mir nichts frembdes/ daß die Wald-Götter ihre rauche und Ziegenfüſſichte Geferten/ und die halbgebratenen Mohren ihre berauchertе Weiber oder vielmehr ausgeleſchte Kohlen für ſchön halten? Ich aber werde mir ſolche Farbe niemals für ſchön verkauffen/ noch auch michs ſo gar die nackten und ſchwartzen Weltweiſen in Indien bereden laſſen. Mein Auge iſt mir dißfalls nicht allein ein unverwerfflicher Richter; ſondern die Römiſchen Frauen ſind meine unzehlbare Zeugen/ welche durch ſo viel Künſte ihre gelbe Haut in eine lebhafte Schnee-Farbe zu verwandeln/ und ihre ſchwartze Häupter mit den weiſſen Haaren des Deutſchen Frauenzimmers auszuſchmücken bemühet ſind. Ja/ ſagte Lucius/ jede Farbe hat ihre Vollkommenheit. Was weiß iſt/ muß ſehr weiß ſeyn/ wenn es ſchön ſeyn ſoll. Alſo iſt die Schwärtze auch ſchön/ wenn ſie nicht fahl/ ſondern vollkommen ſchwartz iſt. Der ſchwartze in Mohrenland und bey denen Landesleuten den Lagionen wachſende Marmel wäre beliebter/ als der weiſſe des Eylands Paros. Auch ich/ verſetzte ich/ halte viel von ſchwartzen Steinen; und Diamanten ſelbſt ſind nicht ſchön ohn ſchwartze Folgen und finſtere Straalen. Aber unter dem Frauenzimmer halte ich es mit dem weiſſen. Das Meer hat in ſich nichts köſtlichers/ als die weiſſen Perlen; der Himmel der Begriff aller Schönheit weiß von keiner ſchwartzen Farbe. Lucius begegnete mir: Er hat dieſer in alle wege zu ſeiner höchſten Pracht von nöthen. Denn ſeine Geſtirne ſind ſo gar unſichtbar/ wenn ihn der Pinſel der Nacht nicht ſchwartz anſtreicht. Ich brach ihm ein: Der Schatten hilfft wohl unſerm blöden Geſichte/ aber dem Lichte und den Sternen theilt er keine Zierde mit. Die Sonne das ſchöne Wunderwerck der Natur iſt der Schwärtze ſo feind/ daß Nacht und Schatten für ihr in ewiger Flucht ſeyn müſſen. Gleichwohl wird bey den Phöniciern/ verſetzte Lucius/ ein ſchwartzer Stein als das Ebenbild der Sonnen unter dem Nahmen des Eliogabalus angebetet. Alſo müſſen die Geſtirne mit dieſer Farbe keine ſo unleidliche Eigenſchafft hegen. Die Indiſchen und theils Griechiſchen Götter verlangen ein ſchwartzes Lam̃/ oder eine ſolche Kuh zu ihrem Opfer. Alles diß/ antwortete ich/ rühret ſchwerlich von einer beliebten Verwandſchafft/ vielmehr aber daher/ daß ein heßlicher Gegen-Satz der Schwärtze ihrer Zierde einen Firniß anſtreichen ſoll. Maſſen denn die Diamante ſchwartze Schalen/ die Perlen tunckele Muſcheln/ und die Gold-Adern nicht finſtere Behältnüſſe und düſtere Schlacken verſchmähen. Ich hingegen verſetzte: Das von der Unreinigkeit geläuterte Ertzt und die ſauberſten Geſchöpfe ſind am weiſſeſten. Das Licht iſt ein Merckmal der Vollkommenheit/ und daher auch diß vortrefflicher/ was dem Lichte am ähnlichſten iſt. Das weiſſe aber iſt nichts anders als ein ruhendes Licht/ wie das Licht eine thätige Weiſſe. Dahero ich/ auſſer dem Lucius/ noch keinen Verliebten von den ſchönen Kohlen ſeiner berühmten Buhlſchafft/ wohl aber von dem Alabaſter des Halſes/ dem Helffenbeine des Leibes/ und den Perlen der Brüſte Lobſprüche gehört hätte. Vielleicht aber doch/ ſagte Lucius/ von dem ſchönen Finſternüſſe ſchwartzer

Augen/und von dem einē kohlſchwartzen Pferde/ das die nachdencklichen Tichter nicht ohne Urſache vor den Wagen der Soñe geſpañt/und vielleicht dardurch angedeutet haben/daß ein Weib ohne ſchwartze Augen unvollkommen ſchön ſey. Ich antwortete: Schwartze Augen ſtechen in alle Wege wohl ab/aber nur in einem weiſſen Antlitze/unſere blauen aber ſchicken ſich in beyde. Da man aber von einem ſo kleinen Theile des Leibes einer Farbe den Vorzug zueignen wolte/würde die weiſſe den Obſieg behalten/ weil niemand weiſſere Zähne hätte/als die Mohren/ auch an ihnen nichts zierlicher wäre als die Zähne. Ich muß dem Flavius/verſetzte Lucius/ ſeine Meynung laſſen. Ich aber bin ein Nachkom̃e des Käyſers Julius/welcher nichts minder/als Anton an der braunen Cleopatra/mit welcher er nicht nur biß in Mohrenland gereiſet/ ſondern ſie gar nach Rom mitgenommen/ mehr als an der Schwanen-weiſſen Martia Ergetzligkeit genoſſen/und die Mohrin Euroe der den Schnee beſchämenden Servilia fürgezogen. Perſeus hätte nicht nur die ſchwartze Andromede geehlicht; ſondern ſie wäre ſo gar in den Himmel unter die Geſtirne geſetzt zu werden gewürdiget worden. Maſſen denn die einander zuſagende Abtheilung der Glieder/ und wenn iedes an ſeinem Orte ſteht/mehr als die bloſſe Farbe ſo wohl ein Frauenzimmer/als eine Säule vollkommen machen. Dahero die Griechen zu Abbildung einer vollkommenen Schönheit verlangt hätten/daß Euphranor das Haar/wie ſeine Juno gehabt/ Polygnotus die Augenbrauen und Wangen/wie er der Caſſandra zu Delphis zugeeignet/Apelles den übrigen Leib/nach dem Muſter ſeiner Pacata/Aetion die Lippen/wormit ſeine Roxane pranget/mahlen ſolte. Hierauf haben die Egyptier Zweifels-ohne geſehen/als ſie zu ihrem berühmteſten Memnons-Bilde ſo ſchwartzen Stein/als er im Leben geweſt/zu nehmen kein Bedencken gehabt. Es muß alles/antwortete ich/beyſammen ſtehen. Denn die Vollkommenheit hat mit keinem Gebrechen Verwandſchafft. Dieſe/verſetzte Lucius/iſt ſchwerlich unter der Sonnen zu finden/und theilet die vorſichtige Natur einem dieſes/dem andern was anders zu. Maſſen ich dich denn verſichere/daß die zarte Haut der Mohren für weiche Seide/der weiſſen Weiber aber hingegen für Hanff anzufühlen/dieſe aber im Lieben wo nicht todt/doch eißkalt/jene hingegen lebhaft/und mit einem Worte Buhlſchafften voll Feuer ſind. Ich weiß hiervon nicht zu urtheilen/fing ich an/weil ich keine Mohrin nie betaſtet/auch von der Liebe ſelbſt nicht zu ſagen weiß: Ob ſie dem Schnee oder dem Feuer verwandt ſey? Du wirſt beydes morgen prüfen können/antwortete Lucius/wo du dich unſer Glückſeligkeit nicht wie heute entbrechen wilſt. Hiermit ſagten wir einander gute Nacht; ich aber konte aus einer ungewöhnlichen Unruh des Gemüthes kein Auge zuthun/ſtand alſo mit dem erſten Tagen auf/und eilte in den Tempel der Iſis. Dieſer war länglicht-rund von eitel roth-fleckichtem Egyptiſchem Marmel gebaut; das in der Mitte ſtehende Bild der Iſis war von Thebe hingebracht/war aus Porphyr/hatte auf dem Haupte einen dreyfachen Thurm/ wollichte Haare/am Halſe das Zeichen des Krebſes und Steinbocks/zwölff Brüſte/in der rechten Hand eine Cymbel/in der lincken einen Waſſer-Krug/nackte Füſſe/darmit ſie auf einem Crocodil ſtand. Die Prieſter opferten auf dem Altare gleich etliche Gänſe. Der mich den Tag vorher beſtellende Alte war meiner bald gewahr/winckte mir alſo/daß ich ſelbtem durch eine Pforte folgen ſolte. Dieſer leitete mich in einen langen gewölbten Gang/und endlich in ein kleines Heiligthum/darinnen zwar ein Altar/aber kein Bild zu ſehen war. In dieſem nöthigte mich der Alte auf einen dreyeckichten ſteinernen Stul niederzuſitzen;

fing auch alſofort an: Entſetze dich nicht/ mein Sohn/ daß du in dieſem Heiligthume weniger annehmliches/ als in des Boßhaften Ariſtippus Garten zu ſehen bekommeſt/ darinnen aber keine Frucht zu finden/ die nicht von einem ſchädlichern Drachen/ als welcher die Aepfel der Heſperiden bewacht hat/ verwahret/ oder vielmehr vergiftet werden. Ich bin Sotion/ von Geburt ein Cherusker / von Urſprung ein Cattiſcher Fürſt/ von Glauben ein Druys/ von Lebens-Art ein Pilgram/ ein Knecht des Cheruskiſchen Hauſes/ des Libys Bruder/ welcher itzt oberſter Prieſter in dem Tanfaniſchen Tempel ſeyn ſoll. Meine mit Begierde der Weltweißheit vermiſchte Andacht hat mich ſchon für geraumen Jahren aus meinem Vaterlande in Thracien gelocket/ theils des berühmten Zamolxis von dem Pythagoras gelernete/ und zu denen Druyden und biß zu denen Hyperboriſchen Völckern von ihm gebrachte Weißheit zu begreiffen; theils auch mich umb das Glücke zu bewerben/ daß ich durch meine Aufopferung zum Geſandten der Thracier an den Halb-Gott Zamolxis erkieſet werden möchte. Das Looß fugte auch meinem Verlangen; weil ich aber ein Ausländer war/ ward ich von dem Glücke eines ſo herrlichen Todes und eines ewigen Nachruhms verdrungen. Ich wendete mich hierauf nach Athen; weil ich aber daſelbſt die wahre Weißheit/ welche der Jude Pherecydes des Pythagoras Lehrer in Griechenland bracht/ in die Striche des immer weinenden Democritus/ und in die Spitzfindigkeiten des Protagoras verwandelt fand/ fuhr ich in Syrien/ verrichtete ein gantzes Jahr meine Andacht in dem heiligen Tempel der Juden zu Jeruſalem/ darein mir aber nicht ehe der Eingang verlaubt ward/ als biß ich nach dem Beyſpiele des Pythagoras mich beſchneiden/ und wie jener ſeine Tochter Sara/ alſo ich mich Moſes nennen ließ. Von dar kam ich in Egypten / und nach einer ſieben Jahr mit dieſes Landes Prieſtern gepflogenen Verträuligkeit reiſete ich nach Cyrene / aus welcher Stadt alleine ſo viel Welt-Weiſen/ als aus gantz Griechenland kommen ſeyn ſollen. Daſelbſt habe ich den Verführer Ariſtippus angetroffen. Ob nun wohl dieſe Stadt noch von des alten Ariſtippus gelehrten Uppigkeiten angeſteckt iſt/ alſo/ daß man daſelbſt keinen Wein ohne eingemiſchten Balſam trincket/ und auch Mägde ſich mit dem köſtlichſten Veilgen-Oel und Roſen-Salbe einbiſamen; alſo ihnen Plato einiges Geſetze zu geben ſich nicht unbillich geweigert hatte; ſo waren doch ſeine Unterfangungen ſo abſcheulich / indem Ehbruch / Blutſchande / unnatürliche Brunſt die geringſten Laſter waren / welche dieſer geile Bock und unverſchämte Hund der albern Jugend durch ſeine verdammte Lehre und ärgerliches Beyſpiel eingeflöſt hatte / daß er in Hafft genommen/ und als ein Knecht ſeiner ſchändlichen Begierden mit ſeiner von garſtigem Unflathe der Unzucht ſtinckenden Gefertin der Hure Cyrene / welche darinnen zwölff neue Stellungen erfunden zu haben ſich rühmte / und ein zauberiſches Kraut verkauffte / welches zu ſiebentzigmaligem Beyſchlaf fähig machte / zum Creutze verdammt. Weil aber zu Cyrene die obrigkeitliche Macht denen Laſtern nicht gewachſen war / wurden dieſe zwey Ubelthäter von einem Hauffen verwegener Buben dem Scharffrichter aus den Händen geriſſen/ und durch ein fertiges Schiff entführet. Ich nahm von Cyrene als einer Spiel-Tonne aller Laſter zeitlich meinen Abſchied/ und bin für acht Monden zu Metapont ankommen / alldar ich in Beſchauung des von dem Pythagoras bewohnten / und zu ſeiner Zeit ſtets mit ſechs hundert Schülern angefüllten Ceres-Tempels / und anderer

derer heiligen Alterthüme zubracht / auch ſelbſt noch unterſchiedene geheime Anmerckungen von dem Oenuphis und Seuched/die Pythagoras zu Hieropolis gehöret / und von dem Ezechiel / welcher ihn zu Babylon unterwieſen/ wie auch von ſeinen Nachfolgern dem Zeleucus/ Charonda/ und Archytas zu meinen Händen gebracht habe. Von dar haben mich zwey bekandte Egyptiſche Prieſter mit anher nach Rom gebracht/und mir nebſt zwey andern hier gefundenen deutſchen Druyden/weil ſie meinen/daß wir eben wie ſie / die Jſis anbeten/ und ihr Schiff verehren/und von den von mir gerühmten Pythagoras hochhalten/dieſes kleine Heiligthum erlaubet haben. Weil nun meine Sorgfalt die Lehren hieſiger Weltweiſen zu erforſchen mich angetrieben/bin ich auch hinter den Betrug des verführeriſchen Ariſtippus kommen/und weil mir deine Geſtalt etwas Deutſches zu ſeyn geſchienen/ man mir auch ehegeſtern geſagt / daß du ein Sohn des deutſchen Feldherrn Segimers wäreſt/ hat mein hertzliches Mitleiden mich ſo kühn gemacht/ daß ich auch mit meiner Gefahr dich aus dem Abgrunde des Verderbens zu reiſſen entſchloſſen. Hiermit fing er an: Das wahre Weſen/ die väterliche Vorſorge und Verſehung Gottes / die Unſterbligkeit der Seelen / die Beſtraffung der Böſen/ die Belohnung der Frommen / die Schätzbarkeit der Tugend/ die Freudigkeit eines guten/ die Qvaal eines laſterhafften Gewiſſens aus unumſtößlichen Gründen wider des Epicurus und Ariſtippus verdammte Lehre auszuführen; ja dieſen Betrüger ſelbſt aus des Epicurus eigenen Sätzen zu widerlegen; jedoch um vielleicht der Schwachheit meiner Jugend zu helffen/ der Wolluſt ſo ferne das Wort zu reden/daß ihr mäßiger Genieß mit der Tugend keine Todfeindſchafft hegte/jene aber wie die Ehefrau zu lieben/dieſe wie ihre Magd zu dulten wäre. Nach dieſem Beſchluß dieſer ſeiner heilſamen Lehre umarmte mich Setion auffs neue/ und beſchwur mich bey denſelbigen Geiſtern meiner frommen Ahnen/daß ich von ihrem heiligen Gottesdienſte/ von den heilſamen Sitten meines Vaterlandes / und von dem Pfade der Tugend keinen Fußbreitt abſetzen/und den Ariſtippus furchtſamer als Schlangen und Nattern fliehen ſolte; wo ich mich nicht in eine ewige Pein geſtürtzet / und mein altes Geſchlechte erloſchen wiſſen wolte.

Das Hertze ſchlug mir bey währender Rede wie die Unruh in einer Uhr; das innerſte meiner Seele ward gereget / und mich bedünckte nicht ſo wohl einen Menſchen/ als einen Gott zu hören. Daher verfluchte ich den Ariſtippus/und verſchwur ſeine Schwelle nimmermehr zu betreten. Die andern zwey Druyden kamen immittelſt auch darzu/liebkoſeten mir auffs freundlichſte/und waren bemühet mich mit tauſend guten Lehren wider die Verſuchungen der Wolluſt auszurüſten. Worüber ich mich derogeſtalt vergnügt befand / daß ich mit ihnen das ohne Auffſetzung einigen Fleiſches aus lautern Kräutern und Geſäme bereitetes Mittags-Mahl einnahm. Uber dieſer Mahlzeit reitzte mich mein Verwitz zu fragen: Ob alle Druyden ſich des Fleiſch-Eſſens enthielten / und ob ſie es aus der vom Pythagoras herrührenden Meinung thäten/daß der Verſtorbenen Seelen in den Thieren wohneten? Der eine Druys/von Geburt ein Celte/verjahete/daß ſich alle erleuchtete Druyden des Fleiſches enthielten / jedoch nicht aus angezogener und vielen noch zweiffelhafften Urſache. Wiewohl dieſe Meinung längſt für dem Pythagoras von denen Nord-Völckern angenommen/und inſonderheit vom Zamolxis fortgepflantzet worden. Wenn diß zweiffelhafft iſt/wundere ich mich/daß ſich die Druyden des Fleiſches enthalten/ da doch die ſonſt ſo ſtrengen Stoiſchen Weltweiſen ſolches eſſen/und Diogenes ſo gar rohe Fiſche zu eſſen ſich nicht geſcheuet hat. Setion fiel ein: Bey mir hat die Wanderung der Seelen in Thiere keinen Zweifſel. Aber auch auſſer dem halte ich für mehr wunderns-werth / daß iemahls ein Menſch eines Thieres Aaß nur anzurühren / ja gar ihrer tödtlichen Wunden Eyter / oder der Gebeine Marck auszuſaugen und das Blut ihrer Adern zu eſſen ſich erkühnet habe? Welches ich nichts anderm als dem Mangel des Getreydes in der ſich mit Eicheln ſpeiſenden erſten Welt zuſchreiben kan; Weil ich angemerckt: was viel Menſchen für einen Eckel für noch nie geſehenen Krebſen / Schild-Kroten / Meer-Spinnen und Auſtern gehabt / welche doch der koſtbaren Taffeln niedlichſte Speiſen ſind. Sonder Zweiffel haben auch die / welche zum erſten ihre Schwerdter in Menſchen-Blut getauchet / mit Tödtung der Thiere / und zwar anfangs grimmiger Tyger / wilder Schweine / ſchädlicher Bären den Anfang gemacht / biß die der Grauſamkeit gewohnte Menſchen / nach Art der Athenienſer / welche zum erſten den Verleumder Epitideus getödtet / hierdurch aber den tapfern Theramenes und weiſen Polemarchus zu tödten gelernet haben / auch zu den frommen Lämmern und nützlichen Rindern kommen ſind. Dahero auch Empedocles den Griechen / und der Römiſche Rath Ochſen und Küh zu ſchlachten / ja auch den Göttern zu opffern ihrer Nutzbarkeit halber vor Alters verboten hat. Mich bedüncket auch / ja meine Natur ſagt mirs gleichſam / daß ſie nicht nur unter den Menſchen ein Band der Liebe / ſondern auch zwiſchen Menſchen und Vieh zum minſten eines des Friedens und des Mitleidens geſtifftet habe. Die Elephanten laſſen von ſich keine geringe und ſchlechte Merckmahle der mit uns gemein habender Vernunfft blicken. Die Papagoyen und Schalaſtern thun uns ſo gar die Sprache nach; Zwiſchen uns und den Affen iſt eine ziemliche Aehnligkeit. Weßwegen zu Athen auch auff eine Straffe geſetzt war / die nur einem lebenden Widder die Haut abzohen. Ich brach hier ein: Freſſen doch aber Löwen / Bären / Wölffe und Crocodile die Menſchen / und zerreiſſen alſo dieſes vermeinte Bündniß der Natur. Sotion antwortete: Vermuthlich haben es ehe die Thiere von denen einander ſelbſt freſſenden / und alſo grimmigern Menſchen / als dieſe von jenen gelernet; Wiewohl die Menſchen die Vernunfft von dem abhalten ſolte / was die unvernünfftigen Thiere aus groſſem Mangel oder aus Rache zu thun genöthiget werden. Zudem tödten wir mehr zahmes als wildes Vieh. Wir eſſen keine Drachen / Löwen / keine Tiger noch Wölffe; hingegen verſchwenden wir tauſend Lerchen auf einer gethürmten Schüſſel; Wir erwürgen auf ein Gaſtmahl die Faſanen zu hunderten / und können ohne unzehlbare Leichen nicht ſo wohl unſere grimmige Magen / als unſere unbarmhertzige Augen ſättigen; und laſſen uns weder der Vögel Blumen und Tapezerey wegſtechende Schönheit / noch ihre und der Schaffe umb Erbarmniß bittende Stimme von unſer Blutbegierde abwendig machen / ſondern ermorden die edlen Phönicopter / die wunderſchönen Pfauen / daß wir nur von jener hunderten einen einigen Biſſen niedlicher Zungen / von dieſen eine Schale Gehirne haben; Von dem Scarus-Fiſche und Hechten eſſen wir nur die Lebern / von den Murenen nur die Milch / und in einem Löffel verſchlingen wir hundert Seelen mit hundert Sonnen-Fiſchen; welche wir nur deßwegen nicht gröſſer wachſen laſſen / wormit unſere Verſchwendung nicht zu wenigen Thieren das Leben und Licht auslöſche; da doch ein iedes unter dieſen / ja auch eine Fliege ihrer fühlenden Seele halber edler / als die Sonne iſt. Wer wolte ſich aber erkühnen den allerkleineſten Stern auszulöſchen / wenn es ſchon in ſeinem Vermögen ſtünde? Ja wir mäſten nicht nur die unſchuldigen Thiere zu ihrem Tode / wormit wir ſelbte nicht aus einem Opfer / ſondern mit gar gutem Vorbedacht zu ſchlachten ſcheinen. Wir kappen oder entmannen ſie auch /

wormit ſie ſelbſt unſerer Lüſternheit ſo wohl feiſter werden / als ihre ausgeſchnittene Glieder uns zum Zunder der Geilheit dienen ; da doch unſer enger Mund keinen ſcharffen Schnabel / noch einen weiten Rachen ; keine lange Zähne / die Nägel keine ſpitzige Kreilen / der Leib keine ſo groſſe Stärcke / und der Magen keine ſo kräfftige Verdäuung hat / daß wir zu Umbring- und Verzehrung des Viehes geſchickt wären. Daher nicht nur ſolch Fleiſch geſotten / gebraten / mit Eſſig gebeitzt / ſondern auch nicht anders / als eine zu begraben nöthige Leiche mit Morgenländiſchem Pfeffer / Zimmet und Muſcaten eingewürtzet / und unſerm Magen verdäulich gemacht werden muß. Wiewol auch das auffs beſte zugerichtete Fleiſch eben ſo wohl als der Wein zwar den Leib ſtärckte / das Gemüthe aber entkräfftete ; Alſo / daß dieſes wie ein angefülltes Ertzt-Geſchirre nicht klingen / wie ein mit Feuchtigkeit überſchwemmtes Auge nicht ſehen / und die umwölckte Sonne nicht leuchten könte. Wie viel mehr Abbruch muß nun die Seele und der Verſtand leiden ; da man wie alle andere alſo auch dieſe Speiſe nicht zur Nahrung / ſondern zu Erregung kützelnder Begierden zurichtet. Die fremden Fiſche erſäufft man im Cretiſchen Weine ; die Indianiſchen Hüner erſteckt man in ihrem eigenen Geblüte ; die Schweine tödtet man mit glüenden Eiſen / daß man zugleich ihres Fleiſches und Blutes genüſſe ; ja daß man mit beyden auch die vermiſchte Milch und den Safft unzeitiger Früchte ſchmecke / tritt man denen trächtigen Bär-Müttern auff ihre Eiter und tödtet ſie. Zu geſchweigen / daß dieſe Fleiſch-Begierde ein Wegweiſer geweſen / daß nicht nur etliche wilde Völcker ihre verſtorbene Eltern und Freunde verzehret haben / ſondern auch noch etliche ihre Gefangenen ſchlachten und eſſen. Hingegen haben nicht nur viel Weiſen / ſondern gantze Völcker eine eingepflantzte Abſcheu für vielerley Fleiſche bey ſich empfunden ; maſſen die Juden keine Schweine und Haſen / die Egyptier keinen Ibis / die Indier keine Kuh / die Syrier keine Fiſche und Tauben eſſen / und allhier zu Rom Jupiters Prieſter kein rohes Fleiſch nur anrühren darff.

Mit dieſen und andern Geſprächen brachten wir die Zeit biß auf den Abend zu / da ich denn allererſt mit vertröſteter Wiederkehr Abſchied nam ; auf dem Morgen aber vom Lucius verlacht ward / daß ich des vorigen Tages Luſt / welcher bloſſe Erzehlung mir eine groſſe Abſcheu für ſo viel unnatürlichen Uppigkeiten erregten / verſäumet hätte. Dieſer lag mir hernach beweglich an / daß ich folgenden Abend ſie zu dem Ariſtippus vergeſellſchafften möchte / welcher allbereit hundert edle Römiſche Jünglinge in ſein geheimes Heiligthum auffgenommen hätte / und ſie ſelbige Nacht dem Bacchus und der Venus einſegnen wolte. Ich mühete mich möglichſt / den Lucius von fernerer Beſuchung des Ariſtippus / inſonderheit aber von der vorhabenden Einweihung abzuhalten. Alleine / weil die Wolluſt zwar einen ſchlüpffrigen Eingang / aber einen mit zähem Leime beworffenen Ausgang hat / oder ihr Gifft die Vernunfft gantz einſchläffet / wolte Lucius ihm weder eines noch das andere erwehren laſſen / ſondern ſchützte ſich ſonderlich damit / daß der Käyſer Auguſt zu Athen ſich der viel verdächtigern Ceres einſegnen zu laſſen kein Bedencken gehabt hätte ; ja derogleichen Einſegnungen / ob ſich ſchon ſelbte mit der Wolluſt vermählten / doch Beweißthümer der Unſchuld / und den Göttern angenehm wären. Alſo verfügten ſich Cajus und Lucius zum Ariſtippus / ich aber noch vorher mit einer hefftigen Empfindligkeit zu meinem Setion / welcher mir meinen Unmuth alſofort anſahe / und um die Urſache fragte. Weil ich nun einem ſo heiligen Manne nichts zu verſchweigen getraute / eröffnete ich ihm mein Mitleiden über das Verderben der zweyen jungen Fürſten Cajus / Lucius / und hundert anderer edlen Jünglinge. Setion erſtarrte über te über dieſer Zeitung/und über eine Weile fing er erſt an: Iſt es nicht einerley Miſſethat einen erſäuffen/ oder einen Erſauffenden/ wenn man kan/ nicht aus dem Waſſer ziehen? Ich finde mich in meinem Gewiſſen verpflichtet der Obrigkeit des Ariſtippus ſchreckliche Einweihung zu entdecken/ welche nicht ohne grauſame der Natur ſelbſt widerſtehende Laſter geſchehen kan. Ob nun zwar ich und beyde andere Druyden hierbey allerhand Bedencken hatten; war doch Sotion nicht zu erhalten/ ſondern eilte zum Bürgermeiſter Lucius Cornelius/ erzehlte ihm des Ariſtippus gantzes Leben/ und ſein Fürhaben; iedoch verſchwieg er/ daß unter der Römiſchen Jugend/ welche er ſelbige Nacht der Hölle verloben wolte/ des Käyſers Enckel wären. Cornelius wolte anfänglich dem frembden Sotion wenig Glauben beymeſſen/ die fürſtehende Gefahr aber und Sotions unerſchrockene Betheurung überredete ihn endlich/ daß er zwar den Sotion in Verwahrung behalten ließ/ er ſelbſt aber zum Käyſer ſich verfügte und ihm fürtrug: Es wäre ein ärgerer Ausländer in Rom/ als derſelbe Grieche/ welcher für hundert und zwey und achtzig Jahren in Hetrurien/ hernach in die Stadt eingeſchlichen wäre/ das ſchändliche Feyer des Bacchus ins geheim eingeführt/ den Minius und Herenius Cerrinius zu Prieſtern/ die Pucuſla Minia zur Prieſterin eingeweyhet/ und biß ſieben tauſend Männer und Weiber durch Unzucht/ Mord/ Gifft und tauſend ſchreckliche Laſter dem Bacchus verlobet hätte. Weil nun auff damahlige Anzeigung der Freygelaſſenen Hiſpala und des jungen von ſeiner eigenen Mutter Duronia der Hölle gewiedmeten Ebutius wider alle Verſchwornen mit Schwerdt und Feuer verfahren worden wäre; wäre kein Augenblick zu verſpielen/ wormit dieſem noch abſcheulicherm Ubel vorgebeuget würde. Auguſtus billichte des Bürgermeiſters Gutachten/ und befahl dreyen Hauptleuten/ daß ſie mit einem Theile der Leibwache des Ariſtippus Garten in aller Stille beſetzen/ von der Seite der Tiber ſelbten erſteigen/ die Gebäue auffbrechen/ das Fürhaben der darinnen Betretenen erforſchen/ und ſelbte/ inſonderheit aber den Ariſtippus in Hafft nehmen ſolten. Dieſer Befehl ward wegen des in dem Luſthauſe mit Paucken und Hörnern verübten Getümmels ſo unvermerckt volbracht/ daß die Wache ohne einigen Menſchens Warnehmung in den groſſen Saal kam/ darinnen ein Auffzug des Bacchus und der Venus von eitel nackten Jünglingen und Weibern mit abſcheulich-garſtigen Unzuchts-Bildungen gehalten ward/ Ariſtippus aber/ deſſen Leib keinen Finger breit/ auſſer das Haupt mit einem Reben und Myrten-Laubenen Krantze bedeckt war/ einen auff dem Altare ſtehenden Priapus mit Weine beſpritzte/ und zu ſeiner teuffliſchen Einſegnung den Anfang machte. Cajus ſelbſt bildete den Bacchus/ die geile Cyrene die Venus/ und Lucius den Cupido ab. Es iſt leicht zu ermeſſen/ was die Leib-Wache über Erblickung dieſer beyden Fürſten/ dieſe Verſammlung aber über dem Eintreten der Wache für Schrecken überfallen habe. Cajus und Lucius wolten durch ihr hohes Anſehn/ die andern durch Herfürſuchung der Waffen die Wache abweiſen; aber der angedeutete Käyſerliche Befehl/ und die für Augen ſtehende Macht ſchlug aller Hertzen zu Boden; wo anders wollüſtige Leute noch eins in ihrem Buſem haben. Sintemal kein Meſſer ſo ſehr/ als Geilheit einen Menſchen zu entmannen fähig iſt. Dem Cajus und Lucius wurden allein ihre Kleider gereicht/ und auff einem Wagen nach Hofe gebracht. Ariſtippus aber ward mit drey hundert andern beyderley Geſchlechtes ſo/ wie ſie betreten wurden/ fortgeſchlept/ und eintzelich in die Gefängniſſe geſperret. Auguſt erſchrack über ſeiner Enckel Verbrechen ſo ſehr/ daß er etliche Nächte nicht ſchlaffen konte/ und etliche Tage keinen Menſchen/ als Livien vor ſich ließ/ welche ſich über des Cajus und Lucius Verfallung im Hertzen erfreuete. So boßhafft iſt die Ehrſucht/ daß ſie mit eigner Boßheit ſich empor zu ſchwingen, andere aber mit ihrer in Abgrund zu drücken vor hat. Der Käyſer befahl endlich nach langem Nachdencken: Man ſolte den Ariſtippus/ Cyrenen und alle ihre Gefährten/ wie auch die Mohriſchen Weiber und Knaben im Kercker erwürgen/ ihnen Steine an Hals hencken/ und ſie des Nachts in die Tiber werffen. Nachdem auch Auguſt ſelbſt dem Cajus und Lucius das Geſetze geſchärfft/ und ihnen bey nachbleibender Beſſerung die Verweiſung in das ungeſunde Sardinien angedräuet hatte/ wurden ſie/ und zwar/ wormit das Verbrechen, nicht einem Überſehen an dem andern geſtrafft zu werden ſchiene/ alle Römiſche Gefangene loß gelaſſen. Alle Epicuriſche Weltweiſen wurden aus Rom und Italien verbannet. Sotion hingegen kam bey den Römern in groſſes Anſehen/ und beym Käyſer in ſolche Gnade/ daß er die Weißheit öffentlich lehren/ die Druyden auch den halbzerſtörten Tempel der Bellona/ weil man darinnen viel mit Menſchenfleiſche gefüllte Töpffe gefunden hatte/ ergäntzen/ und für ſich und andere Ausländer ihren gewohnten Gottesdienſt üben dorfften. Denn den Römiſchen Bürgern wolte der Staatskluge Auguſt weder dieſen noch einigen andern fremden zulaſſen. Cajus und Lucius faßten mich zwar in Verdacht/ als wenn von mir Ariſtippus und ſein böſes Beginnen angegeben worden wäre/ aber der Käyſer hatte dißfals ſelbſt Sorgfalt für mich; indem er durch einen mir in ihrer Anweſenheit gegebenen empfindlichen Verweiß/ daß ich auch des Ariſtippus Verleitung gefolget hätte/ mich aus dem gefaßten Argwohne klüglich verſetzte.

Cajus und Lucius wurden durch dieſe Begebniß genöthiget ihre Unart zwar zu verbergen/ aber nicht mächtig ſich ſelbter zu entäuſſern. Denn die in dem Hertzen eingewurtzelten Laſter ſind ſchwerer als Unkraut aus geilem Erdreiche auszurotten. Ja die Menſchen haben durchgehends mehr den Firniß/ als das Weſen der Tugend an ſich. Dahero denn beyde junge Fürſten/ als der Eyfer des Käyſers verrauchte/ und ſeine gewohnte Leutſeligkeit zu ein und anderm Fehler ein Auge zudrückte; inſonderheit aber das Beyſpiel des Hofes und die kupleriſche Heucheley ſie wieder auff die alten Wege verleitete/ ſie dem Athenodor zwar ihre Ohren; aber denen Wollüſten ihre Hertzen verliehen. Wormit aber meine Zunge nicht ſcheine ein Regiſter fremder Schwachheiten zu ſeyn/ und daß ich mich mit anderer Kohlen weiß brennen wolte/ will ich alleine diß/ worvon zugleich mein Glücks-Fadem gehangen/ berühren. Lucius war durch des Ariſtippus Verleitung ſo verwehnt/ daß er gleichſam für allem weiſſen Frauenzimmer eine Abſcheu/ zu denen Moriſchen aber einen hefftigen Zug hatte. Daher er ihm etliche ſchwartze Sclavinnen kauffte/ ſelbte in einem Garten unterhielt/ und ſich dieſen Mägden zum Knechte machte. Es trug ſich aber zu/ daß König Juba/ welchem Auguſt die junge Cleopatra vermählt/ und das Königreich Numidien wegen ſeines Vaters Juba ihm geleiſteten treuen Beyſtandes eingeräumet hatte/ ſeine Tochter Dido nach Rom ſchickte/ um die Römiſchen Sitten zu faſſen/ und bey dem Käyſerlichen Hauſe ſich beliebt zu machen. Dieſe war eine Fürſtin von ſechzehn Jahren; aber von reiffem Verſtande. Sintemal die Einwohner der heiſſen Länder ohne diß tieffſinniger/ als kalte Völcker/ dieſe hingegen hertzhaffter/ als jene ſeyn ſollen. Sie war zwar ihrer Numidiſchen Landes-Art nach ſchwartz; aber die Anmuth leuchtete ihr aus den Augen/ die Freundligkeit lachte auff ihrem Munde; deſſen Lippen nicht nach Moriſcher Art auffgeworffen/ ſondern wie alle andere Glieder ihr rechtes Maaß und ihre vollkommene Eintheilung hatten. Lucius hatte dieſe Fürſtin ſo geſchwinde nicht geſehen/ als die Kohlen ihres

Leibes ſeine Seele im Brand und Flamme verſetzten. Dieſemnach er ſich aller andern Vergnügungen entſchlug / und ſeine vorhin auff tauſend Gegenwürffe zerſtreuete Neigungen gegen der Dido als in einen Mittelpunct zuſammen zoh; alſo ihr anfangs durch Höfligkeit ſeine Freundſchafft / hernach durch Seufzer und andere ſtumme Beredſamkeiten ſeine Liebe zu verſtehen gab; endlich durch erſinnlichſte Auffwartungen ihre Gewogenheit zu erwerben bemühet war. Unter andern fugte ihm das Glücke / daß als der Hoff der Käyſerin Livia Geburts-Tag feyerte; ihm die Dido zu bedienen durchs Loß zufiel. Der Auffzug geſchahe des Abends auff der Tiber. Des Käyſers Schiff war gebildet wie ein Ochſe / welcher von denen verborgenen Rudern unter dem Waſſer dergeſtalt beweget ward / gleich als er durchs Waſſer ſchwimme. Livia ſaß in Phöniciſcher Tracht oben an dem Halſe wie eine Königin in Purpur gekleidet / und mit vielen tauſend Diamanten gekrönet. Sie hielt ſich an eines ſeiner güldenen Hörner an / welche mit vielem Blumwercke umkräntzt waren. Auguſt ſtellte den Jupiter für / Mecenas den Apollo / Terentia die Venus / und andere Römiſche Raths-Herren und Frauen die andern Götter / welche auff allerhand Art Livien bedienten. Die Heldinnen aber preiſeten durch allerhand Lob-Geſänge die von Jupiter auff einem eben ſo gebildeten Schiffe geraubete Europa / und verblümeten hierunter / wie Auguſt auch dem Tiberius Nero Livien / und zwar noch ſchwanger / aus ſeinem Bette genommen habe. Cajus führte die junge Livia des Druſus Tochter auff einer Muſchel / er ſelbſt bildete die Sonne für / welche mit ihren Stralen ſie ſchwängerte / und Livia die Venus / welche gleich gebohren und von denen um ſie herumſchwimmenden Meer-Göttinnen fortgeſtoſſen / von denen geſchwäntzten Sirenen aber ihre Schönheit und Luſt ſingende gerühmet ward. Lucius aber ſtellte den Wein-Gott / und Dido eine ſchwartze Venus / oder vielmehr die Schiffarth des Antonius / und ihrer Großmutter Cleopatra nach Cilicien für. Denn ſeines Schiffes Vordertheil war auffs zierlichſte gemahlet / das Hintere gantz verguldet / die Segel aus Purpur / die Ruder verſilbert / welche von eitel Satyren nach dem Falle der von zwölff Heldinnen geſpieleten Lauten und andern lieblichem Gethöne bewegt wurden. Auff dem Schiffe war um den Maſt herum ein Gold-geſtecktes Zelt auffgeſpannt / die Seiten aber unten entblöſſet / daß man darunter die Fürſtin Dido in Geſtalt der ſchwartzen Arcadiſchen Venus / welcher zwölff kohlſchwartze Liebes-Götter mit Pfauen-Schwäntzen Lufft zufachten / und den Fürſten Lucius in Geſtalt des gekrönten / und auff einem zweyerley Wein von ſich ſpritzenden Faſſe ſitzenden Bacchus / welchen zwölff Bachen mit Schalen bedienten / ſehen konte. Zwölff andere Mohren ſaſſen und ſtreuten in die mit glüenden Kolen gefüllten Rauchfäſſer Weyrauch: zwölff Mohren-Weiber aber ſpritzten allerhand wohlrüchende Waſſer und Balſame umb ſich. Das Schiff war mit etlich tauſenden allerhand Bildungen fürſtellenden Wachs-Lichtern beſteckt / und an der Spitze des Maſtbaumes waren mit eitel Flammen die Nahmen Lucius und Dido / an dem Hintertheile des Schiffes / Bacchus und Venus / an dem Vordern / Antonius und Cleopatra ausgedrückt. Mit einem Worte: Gantz Rom hielt des Lucius Auffzug für den allerprächtigſten. Bey dieſem nun hatte Lucius überflüßige Gelegenheit der Dido ſeine Liebe fürzutragen / und um die ihrige ſich zu bewerben / weil er / wenn ſchon etwas von ihr für eine zu kühne Freyheit auffgenommen werden möchte / alles mit dem übernommenen Schau-Spiele entſchuldigt werden konte. Dido muſte dem Käyſer zu gefallen / und dieſen Auffzug nicht zu verſtellen /

umb mehr / als ſie vielleicht im Hertzen gemeint war / dem Lucius liebkoſen. Wiewohl auch die Ehrſucht ihm das Wort redete; indem Dido ſich niemahls höher / als an dieſen vermutheten Erben des Käyſers / und des halben Römiſchen Reichs / hätte vermählen / oder zum minſten ihre väterliche Krone Numidiens in Africa anſehnlich vergröſſern können. Zu dieſer Hoffnung ſchien ihr nicht wenig zu dienen die Heucheley des an dem Ufer der Tiber als Mauern ſtehenden Volckes / welches dem Lucius und der Dido tauſend Lob-Sprüche und Glück-Wünſche zuruffte. Folgende Tage war der Dido Gebehrdung gegen ihn zwar viel laulichter; nichts deſtoweniger unterhielt ſie ihn mit möglichſter Höfflichkeit / alſo / daß ſolcher Nachlaß mehr einer behutſamen Klugheit / als einer kalten Ungewogenheit ähnlich zu ſeyn ſchien. Daher ſich Lucius unſchwer ſelbſt gar bald beredete / daß der Dido Hertze gegen ihn nicht weniger Feuer / als ſeines gegen ihr hegete. Denn obwohl ſonſt das Frauenzimmer hierinnen leichtgläubiger / die Männer aber mißträulicher ſind; ſintemahl dieſe die Klugheit warniget / jenes aber das groſſe Vertrauen auff ihre Schönheit / und die gewohnte Anbetung auch derer / die ſie zu lieben ihnen nie träumen laſſen / verleitet; ſo bildete ihm Lucius dißmahl aus einer Schwachheit des noch unreiffen Verſtandes / oder in Meinung / daß alle Weiber der Welt zu Sclavinnen eines jungen Käyſers gebohren / oder er vollkommener / als niemand in Rom wäre / diß feſtiglich ein / ohn welches er ſich nicht glückſelig ſchätzen konte. Alldieweil denn Liebe eine ſo gewaltſame Regung iſt, daß ſie die Seele peinigt / das Hertze ängſtigt / die Vernunfft verwirret / des Willens ſich bemächtigt / und alſo den Menſchen auſer ſich ſelbſt verſetzt und in ihm nichts minder feind als unvorſichtig macht; konte ich und andere / inſonderheit die ſchlaue Livia dem Lucius die Heimligkeit ſeines Gemüths gar leicht an der Stirne anſehen / und in ſeinem Geſichte leſen. Denn die Bläße des Geſichtes / die Seuffzer des Hertzens / die verworrene Umbſchweiffung der Augen ſind allzu geſchwinde Verräther der Verliebten. Livia / welche nichts lieber wünſchte / als daß Lucius und Cajus durch ſeltzame Vergebungen des Käyſers unmäßige Gewogenheit verſpielen / und des Römiſchen Volcks Haß auff ſich laden möchte / goß ſie / ſo viel an ihr war / Oel in diß Feuer / und that des Lucius wahnſinniger Liebe allen Vorſchub. Dido wuſte hingegen meiſterlich eine angebehrdete Liebhaberin gegen dem Lucius fürzuſtellen. Denn ob es zwar ſonſt leichter iſt / aus etwas nichts / als aus nichts etwas zu machen / ſo iſt es doch theils der Boßheit / theils der Klugheit nicht ſo ſchwer / eine falſche Liebe zu tichten / als eine wahrhaffte zu verbergen. Maſſen auch der Leib ſchwerer eine ſchmertzhaffte Wunde verbeiſſet / als er ſich verwundet zu ſeyn ſtellen kan. Unterdeſſen ward doch ich / weil mich Lucius insgemein mit zu ſeiner geliebten Dido nahm / ich weiß aber nicht / aus was vor Anlaſſe ſo ſcharffſichtig / daß mir Didons Bezeigungen gegen dem Lucius eine bloſſe Larve der Liebe zu ſeyn ſchien. Hierinnen ward ich von Tage zu Tage immer mehr geſtärckt / weil ich ſahe / daß Dido in ſeiner Anweſenheit mir nicht viel kältere / in ſeinem Abſeyn aber viel nachdrücklichere Bezeugungen that. Weßwegen mich auch meine Einfalt verleitete / daß ich dem Lucius meine Muthmaſſung offenhertzig entdeckte / und ihn von ſo heiſſer Brunſt gegen einen ſo ſchwartzen Schatz abwendig zu machen mich erkühnte. Lucius aber verlachte mich als einen / der in Ergründung der Liebe ein Kind / und ein unfähiger Richter über die Schönheit wäre. Wenn mein Hertze von jener / und meine Augen von dieſer etwas verſtünden / würde ich bekennen / daß die eine wahrhaffte Enckelin derſelben Cleopatra wäre / welcher ihrer viel ihr Leben willig auffgeopffert hätten / um nur eine einige Nacht ihrer Liebe zu genieſſen. Und ihm ſolte ſeines eben ſo wenig gereuen / wenn er bey der Dido gleicher Glückſeligkeit fähig würde. Ich verſetzte zwar: Rom würde ſolcher Geſtalt bald öde / und die Welt Männer-arm werden / wenn ſo ſchwartze Gottheiten Menſchen-Opffer verdienten. Denn die Schöneren würden ſo denn zu ihrer Verſöhnung gantze Städte zu ihrer Abſchlachtung verlangen. Er wüſte zwar / daß nichts Schönes ſo ſchön / als diß / was man liebte / wäre; weil die Einbildung Apellens Pinſel beſchämte / und die Gewonheit ſelbſt das Urtheil der Natur verdammte. Daher auch von Hiberniern die Sprenckeln / von Thraciern die Mahle / von Mohren die pletſchichten Naſen und von den Einwohnern der Inſel Taprobana die langen durchlöcherten Ohren für einen Ausbund der Schönheit gehalten würden. Alleine dieſe Einbildung könte der wahren Schönheit ſo wenig / als die nächtliche Finſterniß der Klarheit der Sternen Abbruch thun. Weniger Menſchen ſeltzames Urthel könte die Schwärtze ſo wenig zu einer Vollkommenheit / als ein Bildhauer einen Stein oder Baum zum Gotte machen. Es würde aber beſorglich in kurtzer Zeit dem Lucius mit ſeiner Mohrin / wie der etwas verlebten Helene mit ihrem Spiegel gehen / welche mit heiſſen Thränen beweinte / daß er ihr Antlitz nicht ſo ſchön wie vor zehn Jahren abbildete. Denn wie die neidiſche Zeit Helenen gleichſam ſelbſt der Helene raubte; alſo wird eine andere Schönheit und ein reiffers Urthel der Dido in den Augen des Lucius bald eine andere Farbe anſtreichen. Mit dieſem Zwiſte brachte nicht nur wir beyde offtmahls viel Zeit zu / ſondern Cajus ſchlug ſich auch zu mir / welcher ſich inzwiſchen in eine ſchöne Cimbriſche Sclavin verliebt hatte / und ſelbte ſeine ſchöne Clytemneſtra hieß / weil ſie ſo ſchneeweiß war / als wenn ſie ebenfalls / wie jene und Helena aus einem von der Leda gelegtem Ey geſchälet worden wäre. Inſonderheit verfielen ſie einmahl in Serviliſchen Gärten mit einander in dieſen Wort-Streit / allwo in einem Gange die Andromeda aus ſchwartzem / und Helena aus weiſſem Marmel einander gegen über ſtanden. Da denn Cajus für die Farbe ſeiner Buhlſchaft anführte / daß ſelbte die Leib-Farbe nichts minder der Hoheit / als Schönheit wäre. Daher ſie die Alten der Gotte gewiedmet; Pythagoras ſeinem Gotte ein ſchneeweiſſes Gewand zugeeignet / der groſſe Alexander nur eine weiße Krone getragen / die Indianer aber ſolche Fahnen für ein Kennzeichen der Freundſchafft / und faſt alle Völcker für ein Merckmal des Friedens erkieſet hätten. Die weiße Farbe verdiente auch nur alleine den Nahmen einer Farbe / oder weil alle andere von ihr den Urſprung nehmen / zum minſten den Ruhm / daß ſie aller Farben Mutter wäre / als welche aus Vermiſchung des Lichtes und des Schattens ihren unzehlbaren Unterſcheid bekämen. Hingegen wäre die Schwärtze die abſcheuliche Leichen und Todten-Farbe / ja ſie verdiente nicht einſt dieſen Nahmen; denn ſie wäre an ſich ſelbſt nichts weſentliches / ſondern wie die Finſterniß der Nacht ein bloſſer Mangel des Lichtes / oder vielmehr der Tod aller andern Farben / ein Schatten der Hölle / und daher eine Andeutung des Unglücks. Weswegen die Scythiſchen Könige nicht erlaubten / daß ihnen einiger ſchwartz-gekleideter ins Geſichte kommen dörffte. Lucius ſetzte ihm entgegen / die weiſſe Farbe wäre aller Völcker in Indien Trauerkleid / und eine Schwachheit der Natur. Maſſen denn alle weiſſen Thiere viel ohnmächtiger wären als die ſchwartzen. Der Elefant würde von der ihn blendenden weiſſen Farbe wilde und wütend; und in Mohrenland mahlte man die böſen Geiſter nur weiß. Die in dem Schnee wachſenden Kräuter blieben alle bitter / hingegen wäre das ſchwartze Erdreich das fruchtbarſte. In den kalte Nordländern / darein die Natur nichts minder Unfruchtbarkeit/als die Finſterniß verbannt hätte/wären die Bären/die Feldhüner/die Falcken/die Haſen/ja ſelbſt die Raben weiß. Alſo klebete an allem weiſſen eine Unvollkommenheit/ inſonderheit aber ein kalter Geiſt in weiſſen Weibern. Dahero ſie nur/wie Galathea von einem einäugichten Polyphemus/ welcher ſein Lebtage nichts ſchöners als Milch und Käſe geſehn und geſchmeckt hätte/ geliebt zu werden verdienten. Alſo wunderte er ſich nicht/ daß in Africa die Bräute noch ihre Hände und Füſſe über ihre natürliche Farbe/ja ſo gar viel Frauenzimmer ihre weiſſe Zähne/ und die Sarmatiſchen ihre Nägel an Händ und Füſſen ſchwärtzten. Ich ward hierüber gezwungen mich meines Vaterlands und unſers weiſſen Frauenzimmers anzumaſſen/ und ſo wohl für jenes Fruchtbarkeit/ als dieſer Schönheit zu fechten. Als ich nun gleich mit dieſen Worten ſchloß: Weiſſes Frauenzimmer wäre ſo ferne dem ſchwartzen/ als der Tag den Nächten/ und ein leuchtendes einem verfinſterten Geſtirne vorzuziehen; kam eine weiſſe Taube geflogen/ und ſetzte ſich auf das ſchwartze Bild Andromedens. Welches ich und Cajus/ daß die Göttin der Liebe mit dieſem ihr heiligem Vogel den Obſieg der weiſſen Farbe über der ſchwartzen andeutete; Lucius aber dahin auslegte/ daß ſie durch ihre dahin befehlichte Taube der ſchwartzen beypflichtete. Uber dieſem unſerm Streite ſtreckten die Fürſtin Dido und Servilia ihre Häupter hinter dem in ſelbigem Gange zuſammen geflochtenen Laubwercke herfür/ allwo ſie ihrem Farben-Kampfe zugehöret hatten. Maſſen denn Dido ſo wohl mir/ als dem Cajus/als ſo offenbaren Feinden ihrer Leib-Farbe einen gerechten Krieg anzukündigen berechtigt zu ſeyn ſich heraus ließ/wenn ihr eigenes Hertze nicht wider ſie einen Aufſtand erregt/ und der weiſſen Farbe beygefallen wäre. Mit derogleichen Schertz vertrieben wir die Uberbleibung ſelbigen Tages. Worbey ich denn aus einigen Geberdungen wahrnahm/ daß diß/ was Dido zwar ſchertzweiſe und mit lachendem Munde wider den Lucius für den Ruhm der weiſſen Farbe fürbrachte/ als meiſt gar nachdencklich/ was ernſthaftes hinter ſich verborgen hatte. Wie wir auch von einander Abſchied nahmen/ und mir Servilia ſelbſt die Hand reckte ſie zum Wagen zu führen; ſagte ſie gemählich zu mir: Flavius iſt heute glückſelig/ daß er mit ſeiner Schönheit einer Königin Hertz bemeiſtert/ und es ihr zu einem Feinde/ihm aber zur Sclavin gemacht hat. Ich konte mich nicht enthalten mich darüber zu röthen; da ſie denn fortfuhr: Ich ſehe wol/ſeine weiſſe Farbe vermähle ſich mit einer mitlern/ wormit er mit Didons ſchwartzer ſo viel leichter zum Vergleich komme. Ich wolte ihr antworten; alleine ſie wendete ſich mit Fleiß zum Cajus/ und verließ mich alſo in ein weniger Verwirrung. Nach etlichen Tagen ſtellte Lucius einen Tantz an/ darinnen die Farben umb den Vorzug ſtritten. Ich muſte darinnen die weiſſe vorſtellen/ er aber vertrat ſeine beliebte ſchwartze; welcher auch von dem zum Richter erkieſeten Hercules Melampyges/ den Marcus Lollius übernahm/ ein aus eitel ſchwärtzlichten Blumen geflochtener Krantz zuerkennt und aufgeſetzt/ und von denen neun Muſen ihr oder eigentlicher der Fürſtin Dido ein Ruhms-Lied geſungen ward. Wenige Tage hernach ſtellte Cajus einen gleichmäſſigen Farben-Tantz an/ welche alle wie Waſſer-Nymphen und Meer-Götter aufgeputzt waren; da er mich denn abermals zur weiſſen/ und das Looß die Dido zum Richter der ſchwartzen Farbe erkieſete/ und in der Fürbildung der Caſſiopea mir einen von weiſſen Lilgen gemachten Krantz aufzuſetzen gezwungen ward. Hiervon habe ich zu Rom/ und folgends ſo gar in meinem Vaterlande den Nahmen Flavius bekommen/ und iſt mein wahrer Nahme Ernſt dardurch gleichſam gar erloſchen. Denn nicht nur Cajus und Lucius kleideten ſich und ihre Hofe-Leute nach der Gewogenheit/ die jener zur weiſſen/ dieſer zur ſchwartzen Farbe trug; ſondern das Römiſche Volck ſpaltete ſich ihnē zu Liebe gleichſam in 2. 3. widrige Farbenbuhler/ alſo/ daß in denen Schau-Plätzen mehrmals/ inſonderheit wenn Cajus und Lucius den Spielen beywohnten/ ſich hierüber Zwiſt ereignete/ und ein Theil dieſer/ das ander Theil der andern Farbe ſo wohl mit ihren Kleidern als Ruhmſprüchen beypflichtete. Dieſemnach der Käyſer ſelbſt dieſer weit ausſehenden Uneinigkeit zu begegnen kein klüger Mittel wuſte/ als andere Farben ans Bret/ und in Anſehn zu bringen/ und dardurch dem Pöfel entweder ſeine Eitelkeit zu zeigen/ und zu beſtillen/ oder durch die mehrere Verwirrungen/ wie die ſchwermenden Bienen durch den Rauch zu beruhigen. Er ſtellte dieſemnach Livien an/ daß ſie einen ſolchen Tantz hielt/ in welchem ſie die Farben als Schäferinnen aber mit eitel Sclavinnen aufführte/ darunter ſie ſelbſt als eine Blumen-Göttin der grünen den Siegs-Krantz aufſetzte. Zuletzt aber folgte ein Tantz von zwölff grün-gekleideten Närrinnen/ dardurch ſie die Erwehlung einer gewiſſen Farbe gleichſam als eine Thorheit durchzoh; diß aber darmit vorſichtig verblümet ward/ daß zwar die grüne Farbe mit allen andern eine Verwandnüß habe/ und alſo hochſchätzbar/ ja gleichſam der fruchtbaren Natur allgemeine Leib-Farbe ſey/ aber doch von der Gewohnheit zum Aufzuge der Narren gebrauchet werde. Servilia hielt auf des Käyſers Befehl einen Tantz/ darinnen vier und zwantzig Zwerge ſo viel Farben in Geſtalt der Geſtirne aufführeten/ und nach dem Stande der zwölff himliſchen Zeichen künſtliche Stellungen machten. Sie krönete ſelbſt in Geſtalt der Juno die blaue Himmel-Farbe mit einem Hyacinthen-Krantze. Zuletzt aber erſchienen ſo viel Todten-Gerippe/ welche anfangs die Eitelkeit der ängſtlichen Sterbligkeit durch ſeltſame Geberden abbildeten/ hernach aber/ welches die zum Tode und Trauren geſchickteſte Farbe wäre/ ſich miteinander zanckte/ endlich die blaue Farbe darzu erwehleten/ als welche ohn diß bey den meiſten Morgeländern die Kleidung der Leidtragenden wäre. Livia/ des Druſus Tochter/ folgte mit einem Tantze/ darinnen ſieben Laſter ſieben Farben fürſtellten. Die Heucheley war weiß/ die Grauſamkeit roth/ die Hoffart grün/ der Neid blau/ der Haß ſchwartz/ die Ehrſucht braun/ die Eiferſucht gelbe geputzt/ und dieſe ward von dreyen Unholdin zur Königin erwehlet/ und ihr Haupt mit gelben Blumen geſchmückt. Endlich beſchloß Lollia mit einem von zwölff Holdinnen und ſo viel Liebes-Göttern gehegtem Tantze/ darinnen ſie nicht ſo wohl als eine angeberdete als weſentliche Venus/ die rothe Liebes- und Herrſchaffts-Farbe mit einem Roſen-Krantz beſchenckte/ welchen aber der Neid/ der Haß/ die Eiferſucht/ die Unfruchtbarkeit/ als die Tod-Feinde dieſer ſüſſen Regung ihr abriſſen/ und ihr einen Dornen-Krantz aufſetzten.

Bey dieſen öftern Verſammlungen ließ Dido gegen mir allezeit meiner Einbildung nach etwas blickt/ welches mich einiger gegen mich tragenden Gewogenheit zu verſichern ſchien/ und mir Terentiens Räthſel auslegte. Ich aber/ der ich einige Empfindligkeit der Liebe noch nie gefühlet hatte/ mich auch nicht des Lucius Eiferſucht zu erregen ſehr behutſam anſtellen muſte/ begegnete ihr mit einer ziemlich kaltſinnigen Höfligkeit. Den Morgen nach dem letzten Tantze brachte mir ein unbekandter Knabe auf dem Reit-Platze einen Püſchel weiſſer Blumen/ daraus ich nach derſelben genauer Beſchauung folgende Zeilen laß:

Weil der weiſſe Flavius nichts minder ein Hertze/ als ein Vaterland voller Schnee hat: bin ich genau zu glauben veranlaßt worden/ daß alles weiſſe nicht nur unempfindlich/ ſondern auch ohne Seele ſey. Nachdem mir aber dieſe Blumen den letzten Irrthum benommen/ habe ich mich verbunden geachtet ihn durch dieſer Lebhaftigkeit zu erinnern/ daß nicht alles/ was weiß iſt/ Schnee ſeyn müſſe.

Dieſes ſeltſame Schreiben veranlaßte mich nach dem Uberbringer mich umzuſehen/ aber er war unvermerckt verſchwunden/ welches mir ſo viel mehr Nachdencken machte. Servilia und Didons Augen aber hatten mir bereit einen gar zu guten Vorſchmack von Didons Zuneigung gegeben/ alſo/ daß ich mir gar geſchwinde eine vortheilhaftige Auslegung von der Fürſtin Dido Liebe machte. Unterdeſſen gelüſtete mich dieſe Schrifft wohl zehnmal zu leſen/ iedes Wort liebkoſete mir in Gedancken/ und redete mir gleichſam ein/ daß es eine unverantwortliche Unhöfligkeit wäre/ einer ſo annehmlichen Liebes-Erklärung keine geneigte Erwiederūg abzuſtatten. Ich brachte den Tag in verwirrter Einſamkeit/ die Nacht in Unruh zu. Auf den folgenden begegnete mir Dido/ als ſie mit Livien in den allen Göttern zu Ehren gebauten Tempel fuhr/ da ſie mir denn noch einmal ſo ſchön/ und vielmal ſo liebreitzend/ als andere mal fürkam/ alſo daß ich durch einē geheime Trieb mich genöthigt befand ihr dahin zu folgen. Sie kniete für dem Bilde der himliſchen Venus/ und ließ ſelbter etliche weiſſe Tauben aufopfern. Meine Anweſenheit aber ſtahl der Göttin von Didons Augen mehr annehmliche Blicke ab/ als ſie derſelben oder andere Andacht ihrem Bilde lieferte. Als Livia auch für dem Altare des guten Glückes aufſtand/ und der Dido ein Zeichen gab ihr zu folgen/ ſagte dieſe im vorbeygehen lächelnde zu mir: Sie hätte der Liebe die weiſſe Taube/ welche auf der ſchwartzen Andromeda Haupte geſeſſen/ geopfert/ daß ſie mein Hertze von dem Haſſe der Schwärtze abwendig machen möchte. Dieſe Worte begleitete ſie mit einer ſo durchdringenden Anmuth/ daß ſich meine Seele gleichſam durch eine Zauberey gantz und gar verändert befand. Des Nachts ſtellten mir die Träume/ des Tages mein Verlangen unaufhörlich das Bild der Dido/ als einen Anbetens-würdigen Abgott für. Hatte ich ſie einen Tag nicht geſehen/ dorffte ich mich folgende Nacht keines Schlafes getröſten; hatte ſie mich aber ihres Anblicks gewürdigt/ ſo wuſte ich meine Freude nicht zu begreiffen. Derogeſtalt ward mein Leben eine beſtändige Unruh. Mit einem Worte: Ich war verliebet/ und mir lag ein ſchwerer Stein auf dem Hertzen/ welchen ich durch eine der Fürſtin Dido auf des Mecenas Vorwerge geſchehende Bekäntnüß abzuweltzen vermeynte. Aber der nichts minder brennenden Dido mir ſtatt der Antwort auf meine Stimme gegebener Kuß verwirrete mir vollends alle Vernunft/ daß ich noch nicht weiß/ was ich damals für Abſchied von ihr genommen habe. Meine und ihre Flamme ward in beyden Hertzen immer gröſſer/ alſo/ daß wir ſie für dem nichts minder angeſteckten Lucius zu verbergen alle möglichſte Sorgfalt/ und dardurch unſer Vergnügung ein groſſes abbrechen muſten/ wo anders die Heimligkeit nicht minder eine Verzuckerung/ als ein Zunder der Liebe iſt.

Alleine/ iſt es wohl möglich die Liebe zu verſtecken/ da das gemeine Feuer durch die feſteſten Steinklüffte mit ausgeſpienem Schwefel und Hartzt; ja durch die unergründlichen Meere herfür bricht/ und ſeine Fluthen ſiedend macht? Lucius/ welcher ſich umb der Dido Liebe ſo gar durch verzweifelte Mittel bewarb/ kriegte von einer Zauberin die Nachricht/ daß einer/ welcher ſeiner Buhlſchafft am unähnlichſten wäre/ ſeinem Abſehn allein im Wege ſtünde. Der ohne diß gegen mich argwöhniſche Lucius machte ihm hieraus alſofort einen unzweifelten Schluß/ daß ich und Dido einander liebeten. Dieſer Verdacht machte ihn zum genaueſten Aufmercker unſer Geberdungen/ und hiermit auch zum Ausſpürer unſer Hertzen. Weil nun die Heftigkeit meines Gemüthes keine mittelmäſſige Entſchlüſſungen vertrug/ ſetzte er ihm für/ mir das Licht des Lebens auszuleſchen/ und ihm den Schatten/ welcher ſeiner Vergnügung am Lichte ſtünde/ aus dem Wege zu räumen. Weil er aber wohl wuſte/ daß der Käyſer mir geneigt war/ wolte er vor bey der Dido das äuſerſte verſuchen. Dieſemnach ſetzte er als ein Eiferſichtiger

ſichtiger an ſie mit höchſter Ungeſtüm/ ſagte ihr unter Augen/ wie thöricht ſie einen frembden Sclaven für einen Römiſchen Fürſten und beſtimmten Nachfolger des Käyſers liebte/ wolte auch ein für alle mal ihre endliche Entſchlüſſung wiſſen. Worbey er ſich nicht hemmen konte/ ſo wohl Flüche auf mich/ als Bedräuungen wider ihren Vater Juba unvernünftig heraus zu ſtoſſen. Dido ſahe wohl/ daß weder Höfligkeit noch beſcheidene Antwort dieſen verzweifelten Liebhaber beruhigen würde; und weil ſie meinethalben am meiſten bekümmert war/ mühte ſie ſich nur ihm meine Liebe auszureden/ und von mir die beſorgliche Gefahr abzulehnen/ und für ſich alleine Zeit zu gewinnen/ ſagte ihm alſo: daß wenn er Bürgermeiſter zu Rom ſeyn würde/ wolte ſie anfangen ihn zu lieben. Denn ehe ſtünde es ihr als einer Königs-Tochter nicht an. Lucius war mit dieſem Verſprechen zu frieden/ und alſo bemüht/ dieſe Würde je ehe je beſſer zu erlangen. Alſo ſtifftete er an/ daß Cajus und er/ wiewohl ohne Zulaſſung des Käyſers/ in den groſſen Schau-Platz kamen/ das heuchelnde Volck beyden mit groſſem Frolocken und Lob-Sprüchen empfing/ auch den Käyſer anflehete/ daß er dieſe mit ihrer Tugend den Mangel der Jahre ausgleichende Fürſten aller Würden fähig erkennen möchte. Sintemal Auguſt ſelbſt im zwanzigſten/ Marius im achtzehenden Jahre Burgermeiſter worden/ Cajus aber beynahe ſo alt/ und Lucius wenig jünger wäre. Hierüber ward Lucius ſo verwegen/ daß er den Käyſer öffentlich anſprach: Er möchte ſeinen Bruder Cajus zum Burgermeiſter erklären; in Hoffnung/ daß das Volck ihn ſo denn zu des Cajus Geferten begehren würde. Der Käyſer ſchöpfte zwar hierüber nicht geringen Unwillen/ und ſagte: Marius wäre durch Gewalt/ er aber aus Noth zu dieſer Würde kommen/ welche die Väter für dem drey und viertzigſten Jahr iemanden anzuvertrauen verboten hätten; gleichwohl aber machte er den Cajus zum Prieſter/ und dem Lucius erlaubte er zugleich/ daß er in den Rath/ in die groſſen Schauſpiele/ und in die Gaſtmahle der Burgermeiſter mit erſcheinen dorfte. Hiermit meynte Lucius der Dido Bedingung ſchon ein Genügen gethan zu haben. Wie nun der Käyſer mit den Fürnehmſten des Hofes ſich auf des Lucullus Vorwerge befand/ nahm Lucius in dem Garten bey dem groſſen Spring-Brunnen Gelegenheit die Fürſtin Dido umb ein Merckmal ihrer Liebe anzuſprechen; ihr zum Beyſpiel fürhaltende/ daß ſie doch nicht unempfindlicher/ als die aus todtem Marmel gehauenen Bilder ſeyn möchte/ welche mit ſo groſſem Uberfluſſe geſunden Waſſers nicht nur die durſtigen Menſchen labten/ ſondern auch Blumen und Kräuter erquickten. Die verſchmitzte Dido hingegen wolte des Lucius damalige Beſchaffenheit für keine Würde eines Römiſchen Burgermeiſters gelten laſſen/ ſondern wieſe ihm eine Marmel-Taffel an dem Umbſchrote des Brunnens/ darinnen Penelope mit nächtlicher Zurückwebung ihrer Tages-Arbeit/ und andern Entſchuldigungen ihre Buhler biß ins zwantzigſte Jahr aufhielt; Welches den ungedultigen Lucius derogeſtalt beleidigte/ daß er ſich ihr mit heftigſter Entrüſtung entbrach. Sintemal er mit der ihm vom Käyſer erlaubten Freyheit ihm ſchon die Herrſchafft über alles Frauenzimmers Seelen eingeraumt zu ſeyn einbildete. Zu allem Unglücke begegnete ich ihm ungefehr etliche wenige Schritte von dem Brunnen/ da er denn mir/ der ich mich des geringſten Unwillens nicht verſah/ einen unvermerckt herfür gezückten Dolch in die Seite ſtach/ worvon ich für todt zu Bodem fiel. Dido/ welche diß wahrnahm/ ſprang gantz verzweifelt herzu/ riß den Dolch mir aus der Wunde/ und gab darmit dem Lucius einen Stich in Hals. Wie nun ſie hierauf mich/ oder vielmehr meine vermeynte Leiche mit vielen Thränen auf dem Erdboden umbarmte; der junge Agrippa aber den Lucius in der Nähe gurgeln hörte/ oder auch wohl den von der Dido dem Lucius gegebenen Stich geſehen hatte/ ſprang er herzu/ zohe dem auf der Erde zappelnden Lucius den Dolch aus der Wunde/ und ſtach ihn der Dido zwiſchen das Schulterblat hinein. Micipſa/ ein die Dido bedienender Edelknabe/ ward deſſen gewahr; er grief alſo ſeinen Bogen/ und verwundete mit einem Pfeile Agrippen ins Bein. Hierüber entſtand ein groſſer Lermen/ und kamen alle im Garten Anweſende/ ja der Käyſer ſelbſt mit Livien herbey; welcher über denen auf der Erden für todt ausgeſtreckten/ und häuffiges Blut von ſich laſſenden vier Verwundeten aufs euſerſte beſtürtzt war. Die Sorge für ihr Leben verſchob die Unterſuchung dieſer Begebnüs. Gleichwohl wurden alle Deutſchen und Mohren gefänglich eingezogen. Agrippens und der Dido Verletzung ward für nicht ſo ſehr gefährlich; meine und des Lucius aber für tödtlich befunden. Agrippa kam dergeſtalt bald zu rechte; Dido aber/ als ſie meinen Zuſtand vernahm/ riß ihr ſelbſt die Pflaſter von der Wunde/ und ſagte öffentlich/ daß ſie mich nicht zu überleben begehrte: Inzwiſchen ſchöpfften die Wund-Aertzte auch von des Lucius Geneſung einige Hofnung; worüber Dido faſt unſinnig ward/ und in ihrer Raſerey tauſend Flüche und Dräuungen auff den Lucius ausſchüttete; welcher inmittelſt mit einem Wundfeber überfallen/ und ſein Aufkommen ſehr zweiffelhafft gemacht ward. Endlich gab ſich ein Britanniſcher Artzt beym Käyſer/ an/ der uns beyde in kurtzer Zeit zu heilen bey Verluſt ſeines Kopffes verſprach. Weil uns nun die Aertzte gantz verlohren gaben; ließ uns der Käyſer dieſes gefangenen Britanniers Willkühr übergeben/ ihm auch nebſt ſeiner Freyheit anſehnliche Belohnung verſprechen. Dieſer riß ſo wol dem Lucius als mir alle Pflaſter ab/ und wuſch unſere Wunden mit einem gewiſſen Weine aus. Hernach forderte er den Dolch/ von welchem wir waren beſchädigt worden; ſauberte ſelbten aufs fleißigſte/ ſalbete ihn ein und verband ihn mit einem genetzten Tuche; unſere Wunden aber verhüllete er nur mit einem trockenen. In wenig Stunden vergieng nicht nur mir und dem Lucius/ ſondern auch der Dido/ welche durch ihr Pflaſter-abreiſſen ihren Schaden wiederum ſehr verärgert hatte/ alle bißherige Hitze. Nach dem dieſer Artzt dreymal unſer Wunden ausgewaſchen/ und ſo vielmal den Dolch mit einem gewiſſen Staube beſtreut und verbunden hatte/ wurden wir nicht nur der Schwulſt/ ſondern auch der Schmertzen erledigt. Als dieſes Lucius wahrnahm; fragte er den Britannier: Ob denn die Verbindung des Beleidigung-Waffens der Wunde durch natürliche Wirckung zu ſtatten käme? Als der Artzt diß verjahete/ und daß dieſe Heilung vermittelſt einer geheimen Verwandnüß gewiſſer Dinge geſchehe; ja deſſen Warheit dadurch bewährete/ daß wenn er den verbundenen Dolch über das Kohlfeuer hielt/ den Lucius ſeine Wunde hitzte; Bey deſſen Annetzung aber wieder ſchmertzloß ward; fragte Lucius ferner: Ob alle mit dieſem Dolche gemachte Wunden zugleich heileten? und wie der Britannier abermals diß beſtätigte/ fuhr er fort: Ob er denn nicht machen könte/ daß nur ſeine darvon heil/ des Flavius aber ärger würde; verneinte es der Artzt und meldete: Er hätte an dieſe unbarmhertzige Kunſt noch nie gedacht. Uber dieſem Beſcheide fuhr Lucius auf/ rieß dem Artzte den Dolch aus der Fauſt/ und ſtach ihn ſelbſt dem Artzte in Bauch/ mit Beyſetzung dieſer verzweiffelten Worte: Ich will lieber mit meinem Feinde ſterben/ als ihn mit mir geneſen ſehen. Alle Umſtehenden erſchracken hierüber euſerſt; der Britannier aber zohe ihm unerſchrocken den Dolch aus dem Leibe/ wiſchte ſelbten ab/ und verband ihn aufs neue. Ich und Dido empfanden um ſelbige Zeit unglaubliche Schmertzen/ nicht anders/ als wenn wir in unſere alte Wunde einen neuen Stich bekämen. Auguſt ſchöpffte über des Lucius erfahrnen Grauſamkeit einen hefftigen Unwillen; ließ alſo den Lucius nicht allein bewachen/ ſondern auch binden; wormit er nicht in mehrere Verzweiffelung gerathen möchte. Inzwiſchen ward es mit mir/ und weil Dido hiervon Nachricht kriegte / mercklich beſſer; ja wir geneſeten beyde eher als Lucius. Dieſemnach denn der Käyſer nicht für rathſam hielt/ mich länger in Rom zu laſſen; wormit er ſo wol meiner Sicherheit rathen / als auch dem unbändigen Lucius keinen Stein fernern Anſtoſſes am Wege liegen laſſen möchte. Weil nun mein Bruder Hertzog Herrmann in Aſien ſich ſo verdient machte; gleichwol aber er mich in Deutſchland ziehen zu laſſen Bedencken trug; ſtellte er mir frey / wohin ich unter dem Römiſchen Gebiete mein Kriegs-Glücke verſuchen wolte. Es machten dazumal gleich die Cantabrer in Hiſpanien wider die Römer / und in Africa die Getulier wider den König Juba einen Aufſtand. Ich erkieſete ohn einiges Bedencken dem Könige Juba zu dienen / und der vom Käyſer ihm zur Hülffe erkieſete Cornelius Coſſus bat mich ſelbſt aus/ daß ich unter ihm die Waffen führen möchte. Dido/ welche bey ihr feſt beſchloſſen hatte / aus Haſſe gegen dem Lucius nicht in Rom zu bleiben/ und bereit an ihren Vater Juba um Erlaubniß nach Hauſe zu kehren geſchrieben hatte/ ward über dieſer Entſchlüſſung höchſt erfreuet/ und verſicherte mich/ daß ſie ſich nichts in der Welt aufhalten laſſen wolte mich in Numidien zu umarmen. Nach dreyen Tagen nahm ich von Rom und der mich mit viel Thränen geſegnenden Dido Abſchied/ wir wurden aber/ als wir kaum das Lylibeiſche Gebürge aus dem Geſichte gebracht / mit einem heftigen Sturme befallen / etliche Schiffe auff denen Aegatiſchen Steinklippen zerſchmettert / ich ſelbſt ſtrandete auf dem Eylande Terapſa/ wiewol biß auff fünf Perſonen alle Leute gerettet wurden. Dergeſtalt kam ich wol zehn Tage langſamer als Cornelius Coſſus in Numidien an/ welcher mich bereit gantz für verlohren geſchätzt hatte. Das übrige Römiſche Heer/ und darunter fünf hundert mir untergebene Deutſchen und Gallier waren inzwiſchen in dem Oleachitiſchem Seebuſem angelendet. Cornelius Coſſus und die oberſten Befehlhaber / darunter auch ich war / reiſeten hierauf nach Cirtha voran/ allwo wir in Abweſenheit des Königs Juba von der Königin Cleopatra wol bewillkommt wurden. Nach dreyer Tage Ausruhung/ folgten wir dem nach Getulien auff dem Fluſſe Pagyda eilenden Heere. Welch Land aus keiner andern Urſache/ als aus Andencken der alten Freyheit/ vom Juba abgefallen war / und noch darzu die Lybier über dem Gebürge Thambes und Mampſarus an ſich gezogen hatten. Sintemal für Zeiten beyde Völcker keinem Geſetze noch Botmäßigkeit unterworffen waren. Wiewol nun Juba aus dem unfruchtbaren Getulien wenig Einkünften zoh; ja ihnen die Beſetzung der Grängfeſtungen/ und er zu denen Wartegeldern / welche er denen zu ſeinen Kriegsdienſten beſtellten Getuliern jährlich reichte/ noch zubüſſen muſte; wolte er doch ehe ſein euſerſtes dran ſetzen/ als einen Fußbreit ſandichter Erde verlieren. Alſo vermindert die Armuth eines Landes gar nicht die Begierde zu herrſchen / als welche ein Brut der Ehren / nicht des Geitzes iſt. Unterwegens erfuhren wir/ daß Juba mit ſeinem gantzen Heere in die Flucht geſchlagen worden / und er ſelbſt in der Stadt Vegeſela belägert wäre. Dahero eilten wir ſo viel mehr gegen den Feind; welcher aber bey unſer vernommener Ankunfft zurücke gegen Ucibo und von dar zwiſchen das Gebürge Audus wich. Juba verſammlete zwar ſo denn ſeine zerſtreuten Numidier groſſen Theils wieder zuſammen: aber die flüchtigen Getulier/ welche ohnedis auſer wenigen Feſtungen keine beſtändige Wohnungen hatten/ waren nicht gemeinet gegen die Römer ſtand zu halten / ſondern uns nur müde zu machen. Wie ſie denn auch uns gantzer ſechs Monate dergeſtalt umtrieben und abmatteten / daß wir nicht länger in Getulien ſtehen konten/ ſondern uns in Numidien zurück ziehen muſten. Alleine der Feind lag uns Tag und Nacht in Eiſen / und thät uns durch Einfälle mehrmals Schaden. Endlich hatte ich mit meiner deutſchen Reiterey das Glücke ihnen einen Streich zu verſetzen / und ihres neu aufgeworffenen Fürſten Hiempſals Brudern Himilco/ welche beyde ſich des Jugurtha Enckel rühmeten/ bey der Stadt Lampeſa gefangen zu bekommen. Wie wir nun nach einer zwey monatlichen Ruh wieder ins Feld zohen / und gegen Sitiphis einbrachen/ die Getulier uns aber wieder wie vormals äffeten/ zwang Juba dem Himilco durch Umgebung eines glüenden Mantels zu offenbaren / wohin die Getulier ihre Lebensmittel verſteckten. Sintemahl wir nirgends keinen Vorrath fanden / der Feind aber niemals keinen Mangel hatte. Hiermit erforſchten wir eine groſſe Mänge Sandgruben und Hölen / darin Hiempſal viel Weitzen/ Datteln/ Granat-Aepffel und Wein verborgen hatte / worvon doch niemand als Hiempſal und ſeine Fürnehmſten wuſten. Wie nun dieſer Vorrath zu einem groſſen Vortheil des Römiſchen und Numidiſchen Kriegsvolckes diente; alſo geriethen die Getulier hierüber in groſſe Noth; alſo/ daß ſie meiſt nur von Heuſchrecken und dürren Kräutern leben muſten. Juba und Cornelius wurden derogeſtalt ſchlüßig die Stadt Azama zu belägern. Hiempſals ander Bruder Hiarba war darinnen oberſter Befehlhaber. Dieſem ließ Juba andeuten / daß er auf den Fall ſeiner verweigerten Ergebung den gefangenen Himilco in ſeinem Geſichte abſchlachten wolte. Hiarba aber ließ dem Juba zur Antwort wiſſen: Er könte ihm und dem Hiempſal keinen gröſſern Gefallen thun. Denn weil Himilco ſich als ein furchtſames Weib fangen laſſen; hätte er den Spieß zum Lohne ſeiner Zagheit wol verdienet. Weil er aber ehrſüchtig geweſt / wäre Hiempſal einer groſſen Sorge entübrigt / und er Hiarba als der jüngſte hätte ſodenn eine Staffel näher zur Herrſchafft. Juba / welcher nicht mit einem rechtſchaffenen Feinde / ſondern mit aufrühriſchen Unterthanen zu kriegen vermeinte / ließ auf einen Hügel gegen der Stadt Antabele über / ein Gerüſte bauen / und dem Himilco den Kopf abſchlagen. Dieſen ſchickte er dem Hiarba mit einem Zettel/ welcher ihm ein gleichmäßiges Verfahren andräuete. Hiarba hingegen ließ 100. gefangene Numidier enthaupten / gab die Köpfe dem Boten und ließ ihm melden: Er müſte eines ſo groſſen Königs Freygebigkeit mit Wucher vergelten/ und weil bey den Numidiern bräuchlich wäre / daß ihre Fürſten 100. Löwen auf einmal opfferten; könte er auch den Juba mit nicht weniger Köpffen verehren. Hieraus erwuchs eine verzweiffelte Verbitterung / eine ernſte Belägerung / und eine euſerſte Gegenwehr. Juba und Cornelius untergaben mir die gantze Reuterey/ um das Numidiſche Läger mit nöthiger Zufuhre zu verſorgen/ und alle Einfälle zu verhüten. Als ich nun einsmals 400. mit Weitzen und Mehl beladene Kamele ins Läger zu führen bemüht war; erlangte ich Kundſchafft/ daß die Getulier mich allenthalben umſetzt hätten. Ich war bekümmert nicht ſo wol zu entkommen/ als dieſen Vorrath zu retten. Alle Numidier riethen den Wein und den Weitzen in Sand lauffen zu laſſen / die Kamele zu erſtechen / und uns an einem Orte durchzuſchlagen. Alleine ich ſahe zu allem Glücke daſelbſt viel Alraun-Wurtzel wachſen. Dahero befahl ich alſobald ſelbte auszurauffen/ und ſo gut man konte auszupreſſen. Dieſen Safft ließ ich mit dem gröſten Theile des Weines vermiſchen/ aber die Lagen/ Blaſen und andere Behältnüſſe zeichnen. Wir waren mit unſer Arbeit kaum fertig / als die Getulier ſich an dreyen Orten herfür thäten. Ich ließ zwar etliche Geſchwader leichte Reuter mit den erſten Hauffen treffen; befahl aber nirgends Fuß zu halten / und als die Getulier mit voller Macht anſtachen / ließ ich den gantzen Vorrath im Stiche. Des Feindes groſſer Mangel an Lebens-Mitteln / und die Eroberung der reichen Beute machte / daß ich wenig oder gar nicht verfolget ward: alſo mich etliche Meilen darvon in einem Palmen-Puſche ſicher ſetzen konte. Um Mitternacht als ich meinte / daß der mit der Alraun-Wurtzel vermiſchte Wein / welcher auch / wenn er nur neben ihr wächſt / zwar nicht gifftig wird / aber eine heftige Einſchläffungs-Krafft bekommt / ſeine Würckung gethan haben würde ; machte ich mich in aller Stille auf / und kam an den Ort meines Verluſtes : Daſelbſt fand ich etliche theils leere / theils belaſtete Kamele / umirren ; welches mir ein gewünſchter Vorbote eines ſonderbaren Vortheils war. Ich rückte nur zwey Stadien der Spure nach fort / da fand ich die Getulier in einem Palmen-Gepüſche ohne einige Wache theils ſchwermend / meiſt aber ſchlaffend. Dieſemnach ließ ich die Helffte meiner Reuterey in zweyen Theilen auf allen Nothfall fertig ſtehen ; die andere Helffte aber theilte ich wol in zwölf Hauffen / welche auf die noch wachenden loß giengen. Es iſt ohne Noth hiervon viel Ruhmes zu machen. Denn es waren wenige / die an die Gegenwehr gedachten / ſondern nur die Flucht ergrieffen. Alſo ſchlachteten wir zwölf tauſend Getulier ohne Verluſt eines einigen Mannes ab. Etliche zwantzig von meinem Volcke waren alleine verwundet. Drey tauſend ſchlaffenden nahmen wir nur aus Kurtzweil ihre Pferde und Waffen von der Seite / welche auff den Morgen bey ihrer Erwachung fußfällig um ihr Leben bitten muſten. Den gröſten abgenommenen Raub / nebſt funfzehn tauſend meiſt Lybiſchen Pferden eroberten wir wieder ; alſo / daß ich bey meiner Annäherung zu unſerm für Antotale ſtehendem Heere anfangs ein groſſes Schrecken / hernach aber eine viel gröſſere Freude erweckte. Maſſen mich denn Juba mit beyden Armen umſchloß / mich ſeinen Bruder nennte / und mit koſtbaren Waffen beſchenckte ; wiewol ich den Titel des Bruders in eine väterliche Gewogenheit zu verwandeln bat und erlangte. Weil nun meine Deutſchen der Getulier Köpffe an die Pferde gebunden / die Numidier aber ſie auf die wieder eroberten Kamele gepackt / und ins Läger gebracht hatten ; ließ Juba gegen Antotale einen groſſen Berg von der Erſchlagenen Köpffen auffbauen / durch etliche Gefangene aber den Belägerten die böſe Zeitung des groſſen Verluſtes zubringen. Aber Hiarba ſteckte auch Mauern und Thürme voll von denen Köpffen der erwürgten Römiſchen und Numidiſchen Gefangenen. Juba ließ hingegen die gefangenen Getulier zehn und zehn zuſammen ſchmieden / und brauchte ſie im Stürmen zu der Seinigen Vermauer. Gleichwol verzog ſich die mit allen erſinnlichen Kriegs-Streichen eifrigſt fortgeſetzte Belägerung biß in ſechſten Monat / in welchem endlich die hartnäckichten Feinde überwältiget / und alle lebende Seelen in Antotale durch die Schärffe der Schwerdter vertilget wurden. Die Stadt Thubutis und Aegea giengen hierauf gleicher geſtalt über. Hiempſal muſte hierüber gegen dem Fluſſe Ampſa weichen ; ich brachte ihn aber an ſelbtem unter der Stadt Tumarra wieder zu Stande / und nach einem verzweiffelten Gefechte in die Flucht. Die Getulier ſetzten wol durch den Strom / weil aber die Deutſchen geſchickter als ſie waren durch die Flüſſe zu ſchwämmen / wurden ihrer viel theils im Waſſer / theils auf dem Ufer erſchlagen. Hiempſal ward ſelbſt verwundet / und konte mit genauer Noth nebſt wenigen auf das Buzariſche Gebürge entrinnen. Juba folgte mit dem Groß ſeines Heeres nach / kam aber zum Siege zu ſpät / iedoch fand er ſich ſo vergnügt / daß er die Stadt / bey welcher ich diß Glücke gehabt / den Deutſchen zu Ehren Germana heiſſen ließ. Mit dieſem Siege ward zwar Juba des flachen Getuliens Meiſter / aber die in und über dem Buzariſchen / Thambiſchen und Atlantiſchen Gebürge wohnenden Pheruſier / Siranger / Nitibres / ſchwartzen Getulier und Natembres ſtellten ſich gegen dem Juba in möglichſte Verfaſſung / und verſahen Hiempſaln mit einem neuen Heere. Nach etlicher Monate Ruh drangen wir / wie wol nicht ohne Verluſt vielen edlen Blutes / ins Gebürge ein. Unter andern zeichneten drey hundert Deutſchen mit ihrem Blute einen Felſen/ auf welchem Juba den erſten feſten Fuß ſetzte. Nach eines gantzen halben Jahres gleichſam wechſelweiſe ausſchlagenden Treffen brachten wir an dem Fluſſe Ghir den Hiempſal mit ſeinem Heer ins Gedränge; nach einer ſehr blutigen Schlacht aber in die Flucht. Weil ich nun wahrnahm/ daß Hiempſal abermals durch den Strom entrinnen wolte/ kam ich ihm zuvor/ verbeugte ihm den Weg; da ich denn das Glücke hatte/ daß er mir ſelbſt in die Hände lief. Alleine ungeachtet er ſchon gantz von Blute troff/ wolte er ſich doch nicht ergeben/ ſondern wehrte ſich ſo lange/ biß er von Pfeilen und Schwerdtern gantz zerfleiſchet mit ſeinem Pferde zu Bodem fiel/ und beyde mit einander den Geiſt ausblieſſen. Mit dem Falle dieſes Hauptes entgiengen allen Kriegs-Gliedern ihre Kräfften. Die Getulier/ welche unter dem Marius zum erſten/ nunmehr auch zum andern mal die Römiſchen Kräfften gefühlet hatten/ wurden verzagt/ öfneten ihr Land vollends dem Uberwinder/ erlangten auch gegen Verſprechung/ daß ſie alle Jahr zehn tauſend Pferde und eine groſſe Menge weiſſen Saltzes/ deſſen ſie viel mit denen gar ſchwartzen Mohren in gleichem Gewichte und Gold verwechſeln/ nach Cirtha liefern wolten/ völlige Gnade. Hiermit kehrte König Juba ſiegreich nach Cirtha. Für der Pforten ward er von der Königin und vielen Prieſtern bewillkommt/ und von ihnen nebſt uns in den Tempel geführet/ welcher ſeinem vergötterten Vater Juba zu Ehren gebauet war; der ſo getreu dem Scipio wider den Käyſer Julius beyſtand/ und/ um nicht in des obſiegenden Feindes Hände zu fallen/ von ſeinem Freunde Petrejus in einem Gefechte zu ſterben erwehlte. Bey dem darinnen gehaltenen groſſen Sieges-Gepränge hatte Cleopatra das Bild des vergötterten Juba mitten im Tempel ſtellen/ und durch verborgenes Zugwerck bereiten laſſen/ daß als der lebende Juba bey ſelbtem vorbey gieng/ das Bild ſeine mit Lorbern durchflochtene Krone von ſeinem Haupte nahm/ und dem Könige aufſetzte. Auf beyden Seiten ſtanden zwey andere Bilder nehmlich der Luft und des Feuers/ welche von den Africanern ebenfals göttlich geehret werden. Das erſte ſetzte dem Cornelius Coſſus einen mit Diamanten/ das andere mir einen mit Rubinen gezierten Lorber-Krantz auf. Wie ich nun nach vollbrachtem Feyer in meinem Zimmer den Lorber-Krantz abnahm/ und betrachtete/ ward ich darinnen eines Zettels gewahr/ darinnen ich folgende Zeilen laß:

Die/ welche tauſend mal geſeufzet dem unvergleichlichen Flavius einen Myrthen-Krantz aufzuſetzen/ hat bey ihrer Verdamniß noch den Troſt für ihrer euſerſten Verzweiffelung demſelben/ welcher ihre Seele vorlängſt überwunden gehabt/ dieſen Siegs-Krantz aufzuwinden. Ein Unſtern/ oder ich weiß nicht/ ob der Menſchen oder der Götter Grauſamkeit hat ſie zu einer blutigen Prieſterin einer ſo wilden Gottheit gemacht/ daß/ wo mein einiger Abgott Flavius ſich nicht dieſem Ungeheuer ſie zu entreiſſen erbitten läſt/ ſie ſich ſelbſt zwar nicht der Getuliſchen Diana/ wol aber dem unſterblichen Flavius eigenhändig aufzuopffern/ und mit ihrer Uhr-Anfrau Dido auf einem von der Liebe angezündeten Holtzſtoſſe einzuäſchern entſchloſſen iſt.

Ich/ ſagte Flavius/ laß dieſe Zeilen wol zehn mal: und ob ich wol auf die Numidiſche Fürſtin Dido muthmaſte; wuſte ich mir doch auf die darinnen begriffene Geheimniſſe keine ſichere Auslegung zu machen. Sintemal ich in der Meinung war/ daß/ weil kurtz nach meiner Abreiſe Lucius vom Käyſer nach Spanien geſchickt worden/ unterwegens aber zu Maſilien geſtorben war/ Dido ſich noch in Rom aufhielte. Ich ſchlug mich die gantze Nacht mit unruhigen Gedancken/ der Morgen aber ſteckte mir etlicher maſſen ein Licht auf/ indem König Juba mich in meinem Zimmer beſuchte/ und erkundigte:

Ob ich nicht der Gottesdienſte der Getuliſchen Diana beywohnen wolte. Auf meine Befragung unterrichtete er mich: Es hätte Jugurtha/ als er wider den Marius Krieg geführt/ und die Getulier ihm ſo treulich beygeſtanden / der von den Getuliern zu ehren gewohnten Diana einen herrlichen Tempel aus rothem Marmel zu bauen angefangen; Hiempſal/welchen Marius nach überwundenem Jugurtha zum Könige in Numidien und Getulien gemacht / weil er ihm in ſeiner Flucht Auffenthalt in Africa gegeben / hätte auch etwas daran gebauet / wie auch nach deſſen geſchwindem Tode ſein Sohn Hiarbas; alleine/ weil dieſer als ein Gemächte des Marius/ auf des Sylla Befehl vom groſſen Pompejus bekriegt und gefangen; Hingegen ſein Großvater Hiempſal/als der noch einige Zweig von Maſaniſſens Stamme / mit beyden Kronen Numidiens und Getuliens beſchenckt ward/ hätte die Ehre gehabt/ dieſen köſtlichen Tempel auszubauen. Weil er nun die Getulier als ein wildes und meiſt rohes Fleiſch mehr mit Andacht / als durch einigen andern Kapzaum ihm zu verbinden nöthig hielt / dieſe aber der Diana ihre ſelbſt eigene Kinder auf dem Berge Atlas zu opffern pflegen; ließ er die in Geſtalt eines Löwen gemachte/und von den Getuliern als ihr einiges Heil- und Schutzbild mit unglaublicher Andacht angebetete Diana von dem Atlantiſchen Gebürge auff einem mit zwölf Löwen beſpannten Wagen in Begleitung halb Getuliens anher nach Cirtha bringen/und um die Getuliſche Grauſamkeit theils zu miltern/theils ihnen nicht gar zu abzulegen / führte er einen ſolchen Gottesdienſt ein / wie die Griechen ſelbter für Alters der Tauriſchen und Brauroniſchen Diana hielten/die ſich nur mit der Feinde Blut vergnügte. Hiempſal hätte zwar gerne / wie Lycurgus/ſelbten dahin eingerichtet/daß an ſtatt der Abſchlachtung die Menſchen nur gegeiſelt und die Göttin mit dem ausrinnenden Blute verſöhnet werden möchte. Alleine die Getulier ſetzten ſich hartnäckicht darwider / vorgebende: da die Tauriſche Diana/wenn man ihr nicht von genungſam edlen und ſchönen Knaben Blut geopffert/ ſich zum Zeichen ihrer Ungnade ſo ſchwer und unbeweglich gemacht hätte / daß ſie die Prieſterin nicht hätte von der Stelle heben können; würde die viel mächtigere Getuliſche Diana mit ſo geringſchätzigen Opffern ſo viel mehr unvergnügt und ergrimmet ſeyn. Alſo hätte es Hiempſal und Juba ſein Vater nur darbey bewenden laſſen müſſen; ob wol die Römer mehrmals wider dieſe Menſchen-Opfferung gemurret. Dieſemnach denn auch er/da er die Getulier nicht anders wieder zu einem Aufſtande veranlaſſen wolte / heute aus den Getuliern ſelbſt die Erſtlinge der Gefangenen aufopffern müſte. Weil nun bey den Deutſchen gleichmäſſige Opfer wären; zweiffelte er nicht/ daß ich ſolchem beyzuwohnen Belieben tragen würde. Ungeachtet ich nun zwar ein und anderes Bedencken hätte haben können/reitzte mich doch die Begierde meines Räthſels Auslegung zu erfahren/ daß ich mit dem Könige Juba ſelbigen Tag mich in den Tempel der Getuliſchen Diana verfügte. Denn die Opfferung darff nur des Nachts geſchehen. So bald wir in den Tempel traten / erhob ſich ein grauſames Gethöne von Paucken und Jagthörnern. Der oberſte Prieſter beſprengte uns daſelbſt mit Waſſer/ welches aus dem Atlantiſchen Gebürge dahin gebracht werden muß/ und leitete uns zu dem in der mitte ſtehenden Altare; bey welchem wir uns auff den flachen Erdbodem niederſetzen muſten. Die oberſte Prieſterin ſtand wie eine Diana bekleidet auf dem Fuſſe des Opffer-Tiſches für einer groſſen ertztenen Wanne / über welcher denen hundert in grüne Seide gekleideten Gefangenen die Gurgeln abgeſchnitten werden ſolten. Die Menge der brennenden Fackeln entdeckten nur im erſten Anblicke meine geliebte Dido. Nach wenigen Augenblicken ward auch ſie meiner gewahr / und ſahe ſie mich eine gute weile mit unverwendeten Augen an. Bald aber darauf ließ ſie das Schlacht-Meſſer aus der Hand fallen/fing an ihre Geberden und Antlitz zu verſtellen. Endlich fiel ſie gar zu Bodem/und in Ohnmacht. Juba und alles Volck erſchrack über dieſem Zufalle ſo viel mehr / weil die Menſchen-Opfferung an ſich ſelbſt ſchrecklich genung iſt. Die Getuliſchen Prieſter aber/ um ihren Gottesdienſt nicht verhaſt zu machen / legten es für eine göttliche Entzückung aus. Gleichwol trugen ſie ſie von dem Altare weg/ und kleideten in möglichſter Eil eine andere Prieſterin zu ſolchem Opffer aus / welches mit jämmerlichem Winſeln der Sterbenden/ mit groſſer Verwirrung des Volckes / und mit ſo hefftiger Beſtürtzung des Königs geſchah/daß er unerwartet des Ausgangs ſich deſſelbten entbrach/ und nach der Halle/in welcher Dido lag/leiten ließ. Ich folgte über eine Weile dem Juba nach/und ſahe/daß ſie ſie durch reiben und Balſame wieder ein wenig zu rechte gebracht hatten. So bald ſie mich aber nur wieder erblickte/ fiel ſie nicht alleine wieder in die erſtere Ungebehrdung/ ſondern über eine Weile rief ſie bey ihrer Entzückung: Flavius/Flavius! Jederman ſahe mich hierüber an/ und ich ſelbſt hatte keine ſolche Botmäſſigkeit über mein Antlitz/ daß ſelbtes hätte meine Liebes- und Mitleidens-Regung verbergen können. Juba/welcher hierunter ein gewiſſes Geheimnüß verborgen zu ſeyn muthmaſſte / befahl der Dido in einem geheimern Zimmer des Tempels wahrzunehmen / mich aber nahm er bey der Hand/leitete mich aus dem Tempel/und führte mich mit ſich nach Hoffe in ſein innerſtes Gemach. Daſelbſt beſchwur er mich bey der Redligkeit/worvon alle Völcker die Deutſchen rühmten/ daß ich ihm die Urſache der mit ſeiner Tochter ſich ereignenden Zufälle eröfnen ſolte; weil nicht nur meine ſelbſt eigene Veränderung meine Wiſſenſchafft verrathen/ ſondern der Dido Mund mich ſelbſt für den Ausleger erklärt hätte. Dieſe Beſchwerung nöthigte mich ihm rund heraus meine und ihre Liebe zu bekennen; auch alles zu erzehlen/was ſich zwiſchen uns und dem Lucius in Rom zugetragen hatte / mit dem Schluſſe/daß mich nichts minder vergnügt und glückſelig/als ſeine Tochter geſund machen würde / wenn er ſich mich für ſeinen Eydam anzunehmen würdigen wolte. Juba hörte mich mit Gedult und genauer Aufmerckung an; an ſtatt der Antwort aber holete er aus der innerſten Seele einen tieffen Seufzer. Endlich fing er an: Er höre wol/daß ich von den letzten Begebnüſſen der Dido und denen Getuliſchen Geſetzen keine Nachricht hätte. Daher/wolte er auf den Morgen/wo möglich/ mir hiervon nöthige Wiſſenſchafft zu wege bringen. Wir nahmen hierauf von einander Abſchied; aber die Nacht ward meinen Gedancken zu einem rechten Zirckel der Unruh; wiewol ich daraus nicht wenig Hoffnung ſchöpffte/daß Juba meine Erklärung ſo gar gütig auffgenommen hatte. Auff den Morgen ſehr früh fügte ſich Juba in den Tempel der Dianen / guter fünf Stunden darnach ließ er mich auch dahin beruffen. Man leitete mich durch ſelbten in ein unterirrdiſches/ gleichwol aber durch ein oben in der mitte des Gewölbes einfallendes Licht ziemlich erleuchtetes Gemach / in deſſen Mitte eine aus Egyptiſchem Porphyr gebildete Diana aus den Brüſten in eine weite Marmel-Schale Eißkaltes Waſſer ſprützte/und den Ort aufs annehmlichſte erfriſchte. Darinnen fand ich zwiſchen dem Könige und dem oberſten Prieſter meine Dido ſitzen. Die Traurigkeit ſahe ihr aus den Augen/ und machte ſie nicht nur ſtumm/ſondern gar unbeweglich. Der Prieſter bewillkom̃te mich freundlich/ fing aber alsbald an: die groſſe Beſtürtzung der Prieſterin/uñ die unabläßliche Bitte des Königs hätte mir den ſonſt iederman verſchloſſenẽ Eingang in diß Heiligthum nur zu dem Ende zu wege gebracht/daß ich darinnen die erheblichen Urſachen vernehmen möchte/warum ich den Zunder meiner Liebe in meinen Hertzen gäntzlich zu vertilgen bedacht ſeyn; übrigens aber dergeſtalt an mich halten ſolte / daß die nichts minder rachgierige als alles lebende Diana ihren Grimm über mich auszuſchütten / wie auch die Prieſter mich nach ihren heiligen aber ſcharffen Geſetzen zu ſtraffen nicht gezwungen würden. Als ich dem Prieſter mit Ehrerbietung gedanckt / fing die beängſtigte Dido an: Verzeihe mir / Flavius / daß mein itziger Zuſtand den / welchen ich mehr als mich ſelbſt geliebt / ſo kaltſinnig willkommen heiſt. Dämpffe in deinem Hertzen die vor ſüſſen / nunmehr aber nur mir eitele Pein gebährende Flammen. Denn die Unmögligkeit ſtehet unſer Liebe ſelbſt im Lichten / und die Göttin dieſes Ortes befiehlet in ſelbte mehr und kälteres Waſſer zu gieſſen / als diß Bild allhier ausſpritzet. Dieſes redete ſie mit einer ſolchen Empfindligkeit / daß ich nicht wuſte / ob in mir die Liebe oder das Mitleiden heftiger wäre. Gleichwol konte ich mich nicht bereden laſſen / daß es Didons gantzer Ernſt wäre mir die Liebe gantz auszureden; weil mir ein gantz widriges die in dem Lorberkrantze gefundene Schrifft andeutete / und ſo wohl der Ort / als die Anweſenheit des Prieſters mir dieſen Vortrag verdächtig machte / daß Dido mit gebundener Zunge redete. Daher fing ich an: Unvergleichliche Dido / machet mich denn ihre Verſtellung / oder die Mißgunſt einer Göttin ſo unglückſelig? Ich kan wol dencken / daß du nicht ohne Gelübde der Diane Prieſterin worden biſt. Aber haſt du mir nicht ehe / als ihr eines gethan / nemlich mich ewig zu lieben? Müſſen mir alſo die Götter dieſes Ortes / wo ſie anders gerecht ſind / nicht ſelbſt das Vorrecht über dich zuerkennen? Der Prieſter entrüſtete ſich über dieſen Worten / gebot mir zu ſchweigen / und fing an: Wilſt du thörichter an der Gerechtigkeit Dianens zweifeln / welche am gerechteſten iſt / wenn es die alberen Menſchen am wenigſten glauben? Wilſt du ohnmächtiger Menſch mit den Göttern ums Vorrecht kämpffen / welche über dich die Gewalt des Lebens und des Todes / als über ihren Leibeigenen haben? Ich entſchuldigte meinen Irrthum mit tieffer Demüthigung / ſo gut ich konte / und bat nur / daß mir Dido doch nur zu meinem Troſte erzehlen möchte / wie ſie zu Vergeſſung des mir / und zu Beſchlüſſung des der Diane angelobten Gelübdes käme. Als der Prieſter diß durch ein Zeichen willigte / fing Dido an: Wenige Zeit nach ſeinem Abſchiede von Rom erhielt ich die traurige aber nun leider zu ſpat falſch erſcheinende Zeitung / daß Flavius mit ſeinem Schiffe / und allen Menſchen darauf zu Grunde gegangen wäre. Dieſes Schrecknüß ſetzte alle meine Vernunft aus ihren Angeln; alſo / daß ich weiter weder um mich einige Bekümmernüß zu führen vergaß / ob mir ſchon von meinem Herrn Vater die Erlaubnüß von Rom zu verreiſen und wieder nach Africa zu kehren einlief. Als aber Lucius mich mit neuen Verſuchungen beunruhigte / fing ich an wieder an meine Heimreiſe zu gedencken / ſchickte mich auch dergeſtalt darzu / daß ich den ſiebenden Tag von Oſtia abzuſegeln gedachte. Ich hatte kaum an drey oder vier Orten Abſchied genommen / als unvermuthet heraus brach / daß in zweyen Tagen Lucius mit dreyen Schiffen in Spanien ſegeln / und das Römiſche Kriegs-Heer wider die Cantabrer führen ſolte / welche wider die Römer mit einer verzweiffelten Verbitterung die Waffen ergriffen hatten / weil ihre Geſandten zu Rom lange Zeit mit Beſtättigung ihrer Freyheit geäffet / hernach von einander in gewiſſe Städte abgeſondert / und endlich ſo ſchimpflich gehandelt worden waren / daß ſie ihnen ſelbſt aus Verdruß vom Leben geholffen hatten. Des Lucius Reiſe erreichte auch den dritten Tag ihren Fortgang / und ließ er bey mir noch alle mir zugezogene Verdrüßligkeiten entſchuldigen. Den 3. Tag darauf ſchied ich in Begleitung vieler edlen Frauen von Rom biß nach Oſtia / den 4. aber fuhr ich von dar an der Thuſciſchen und Liguſtiſchen Küſte hin biß nach Marſilien; theils weil ich die weltberühmte Anmuth deſſelbigen Ufers genüſſen/ theils dieſe von den Römern ſelbſt ſo beliebte/ und für einen kurtzen Begrieff gantz Griechenlands gerühmte Stadt zu beſehen lüſtern war. Maſſen mich denn auch die Reichthümer ihrer fernen Handlung nicht in geringe Verwunderung zohen/ die Reinligkeit der Griechiſchen Sprache/ welche ſie von dem Alter ihrer unter dem Tarquinius geſchehenen Erbauung zwiſchen eitel Galliern gantz rein behalten hatten/ und die Menge ihrer Weltweiſen nebſt der luſtigen Gegend überaus erquickten. Aber dieſe Luſt ward mir in wenigen Tagen durch eine Nachricht zeitlich verſaltzen/ daß Lucius/ welcher bey Aphrodiſium mit ſeinen Schiffen mir vergebens vorgewartet hätte/ endlich auf meine Spur/ und gleichfalls in Maſſilien ankommen wäre. Ich mag hier nicht die Umbſtände meiner Bekümmernüſſe und des Lucius Anfechtungen erzehlen. Genung iſt es zu wiſſen/ daß Lucius zu Maſſilien wie der Käyſer ſelbſt angebetet ward/ und ihm alles zu Gebote ſtand. Daher es ihm unſchwer fiel mir und meinem Schiffe die Ausfarth aus dem Hafen zu verwehren. Nach dem er meiner Keuſchheit durch die allerglatteſten Liebkoſungen und Verſprechung güldener Berge vergebens zugeſetzt hatte/ verfiel dieſer geile Hengſt in die Raſerey/ daß er in einem Luſthauſe Gewalt an mich legen wolte/ wordurch ich genöthigt ward von ſelbtem einen kühnen aber glücklichen Sprung zu thun. Denn ich kam durch Hülffe meiner auf mein Geſchrey ſich nähernden Leute aus dem Garten. Weil ich mich aber nirgends ſicher wuſte/ nahm ich meine Zuflucht in den nah von dem Uhrheber ſelbiger Stadt/ nemlich dem Peranus/ gebauten Tempel der Diane/ darinnen alleine 300. Griechiſche Jungfrauen unterhalten; aber/ weil die Maſſilier unter dem Scheine der Gottesfurcht niemanden einigen Müſſiggang enträumen/ in der Weltweißheit und denen Geheimnüſſen des Gottes-Dienſtes aufs ſorgfältigſte geübet werden. Sie nahmen mich willig in den Vorhof/ und nachdem ich mich gebadet/ und mit gantz neuen Kleidern angethan hatte/ in den Tempel auf; ſintemal ſo wol allhier als zu Carien niemand ſonſt diß Heiligthum betreten darff. Lucius begehrte mich zwar als ſeine Verlobte mit groſſem Ungeſtüm und Dräuen heraus; nach dem ich aber die Ober-Prieſterin eines widrigen betheuerlich verſichert/ ſchlug ſie ihm meine/ als ihrer Freyheit verletzende Ausfolgung rund ab. Als er auch ihr mit mehr ſchimpflichen Worten zuſetzte/ ſagte ſie dem Lucius in die Augen: Es wäre diß ein Tempel der keuſchen und glimpflichen Diane. Dahero möchte er mit ſeinem geilen Anſinnen ſich nach Athen zu dem Tempel der Unverſchämigkeit/ und mit ſeinen Schelt-Worten zu dem Heiligthume der Verachtung verfügen. Hiermit ließ ſie den Tempel für ihm zuſchlagen; der wütende Lucius aber denen drey Oberſten unter denen ſechshundert Tumuchen oder Rathherren anbefehlen: Sie ſolten der Ober-Prieſterin das auf dem Rathhauſe verwahrte Gifft zu ihrem verdienten Eigen-Morde ſchicken/ und mich aus dem Tempel ſchaffen. Der Rath entſchuldigte ſich aufs beſte/ daß ſolch Gifft nur dem/ welcher es ſelbſt verlangte/ und genungſame Urſache zu ſterben andeutete/ gegeben würde; an dem Tempel aber dörfften ſie ſich ohne ihren ungezweifelten Untergang nicht vergreiffen/ deſſen Schatten auch die Verächter ſelbiger Gottheit tödtete. Lucius lachte über dieſem Vortrage/ und ſagte: Es wäre dieſer Aberglaube vielleicht ſo wahr/ als daß derſelbē Leiber/ welche einmal in den Arcadiſchen Tempel des Jupiters einen Fuß geſetzt hätten/ ſo verklärt würden/ daß ſie hernach an der Sonne keinen Schatten mehr von ſich würffen. Wie er denn auch ferner höniſch fragete: Ob ſolcher Tempel auch nicht/ wie von dem unbedeckten Heiligthume der Cyndiadiſchen Diane getichtet würde/ nicht beregnete und beſchneyete? Und dergeſtalt beharrete er halsſtarrig auf ſeinem Verlangen. Der Rath umb den Lucius etwas zu beſänftigen ſchickte das Gifft der oberſten Prieſterin; worüber die geweiheten Jungfrauen in höchſte Bekümmernüß/ ich aber in gröſte Verwirrung gerieth/ und die Prieſterin aufs beweglichſte erſuchte: Sie möchte das Gifft mir zu trincken gebẽ/ und hierdurch auf einmal ſo wohl ihrem/ als meinẽ Kummer abhelffẽ. Aber ſie war unerbittlich/ ſondern ſie tranck das Gifft ſelbſt aus/ und fing an: Ich weiß gewiß/ daß es die Aertztin Diana mir nicht wird ſchaden laſſen/ und durch diß Wunderwerck dem Gottes-Verächter Lucius eine ewige Hertzens-Angſt einjagen. Wir erſtarreten alle über dieſem Beginnen und Glauben/ noch mehr aber über dem wunderwürdigen Ausſchlage/ in dem die Prieſterin die geringſte Veränderung nicht davon empfand. Lucius ward hiervon zwar benachrichtigt/ aber er antwortete nichts anders/ als daß die Maſſilier ihn viel zu alber anſehen/ wenn ſie ihren Betrug ihm unter einem thörichten Aberglauben aufzubinden vermeynten. Dahero ſolten ſie mich ihm geſtellen/ oder er wolte ſelber den Tempel ſtürmen. Dieſe Entſchlüſſung verſetzte die gantze Stadt/ inſonderheit aber die geiſtlichen Jungfrauen in kein geringes Schrecken/ und mich in Furcht/ man würde mich bey äuſerſter Gefahr aus dem Tempel ſtoſſen. Dahero ließ ich mich nach abgelegtem Gelübde ewiger Jungfrauſchafft zu einer Prieſterin einweihen/ umb der beſorglichen Verſtoſſung/ und des Lucius toller Brunſt vorzukommen. Hilff Himmel/ rieff ich/ ſagte Flavius von ſich! Hat gleichwohl der üppige Nebenbuhler Lucius das Glücke gehabt/ daß er durch Verurſachung dieſes Gelübdes mich auf mein Lebtage unglückſelig gemacht? Nach meinem mit gleichſam tauben Ohren angehörten Wehklagen/ erzehlte mir Dido ferner: Der Rath und zwey Prieſter des Jupiters lieſſen den zu Stürmung des Tempels ſich rüſtenden Lucius beweglich abmahnen. Der Rath hielt ihm ein: Daß Lucius hierdurch ihre Götter erzürnte/ die alte Freūdſchaft beyder Völcker beleidigte. Sintemal Maſſilien mehr für eine Schweſter/ als eine Magd der Stadt Rom zu halten wäre. Denn ſie hätte bey ihrem Urſprunge mit den Römern ein ewiges Bündnüß gemacht/ ſelbtes nie verſehret/ und in Glück und Unglück ſich ihre treueſte Freundin bezeigt. Sie wäre/ als Brennus ſie verbrennet/ umb Rom im Leide gegangen/ hätte alles Gold zum Löſegelde des Capitolium vorgeſchoſſen/ und ſie hätten zu Rom auf den Schauſpielen unter den Raths-Herren ihren gleichen Sitz. Dahero die Stadt nicht nur zu Beſchirmung ihrer Heiligthümer in Aufruhr gerathen/ ſondern der Käyſer ſelbſt dieſe Gewalt-That ungnädig empfinden würde. Die Prieſter aber dreuten ihm die unnachbleibliche Rache der Götter an/ und machten ihm eingedenck: Wie Brennus die Stürmung des Delphiſchen Tempels und den Raub des Goldes daraus ſo ſchrecklich gebüſſet hätte. Proſerpina hätte am Pyrrhus die Entweihung ihres Siciliſchen Heiligthums mit Umbſchlagung alles Glückes und ſeinem Untergange ernſtlich gerächet. Ihre Diana aber wäre nichts anders als Cynthia im Himmel/ und Proſerpina in der Hölle. Die Perſen wären in der Potideiſchen Belägerung durchs Waſſer erbärmlich umbkommen/ weil ſie einen Tempel des Neptun verunehret/ und Amilcar hätte nach Beraubung der Eryciniſchen Venus weder Stern noch Glücke mehr gehabt. Den Göttern und ihrer Rache wären aber auch die Römer unterwürffig. Dieſe wären durch einen gewaltſamen Sturm beſchädigt worden/ als ſie ſich erkühnet nur etliche heilige Bilder von Delphis nach Rom zu führen. Die geweiheten Jungfrauen aber wären lebhaftere und alſo heiligere Bilder der Götter/ als die Marmel- und güldenen. Clodius wäre gar recht an der Pforte des der Cybele gewiedmeten Hauſes erſchlagen worden/ weil er zu Rom in ihren Tempel vermeſſentlich gegangen. Griechen und

Egyptier wuſten: Daß wer nur ſich die Geheimniſſe der Iſis zu ſchauen gelüſten lieſſe/ alsbald ſtürbe/ und Appius/ welcher nur die Freygelaſſenen zu des Hercules Gottes-Dienſte zugelaſſen/ wäre blind worden. Wie viel ärgere Straffe würde nun ſeine Gewalt-That und Jungfrauen-Raub ihm auf den Hals ziehen? Zumal der Römer/ welcher bey Eroberung der Stadt Carthago dem Apollo nur den Mantel abgenommen/ die Hand/ und Flavius Flaccus/ weil er die von der Laciniſchen Juno Tempel abgeriſſene Ziegel auf das Heiligthum des reitendē Glückes decken laſſen/ beyde Söhne und ſein Leben eingebüſſet. Lucius lachte zwar nur zu allem dem/ ſagte dem Rathe/ daß ſie dem Käyſer Julius als Uberwundene ſich ergeben/ und aus Geferten zu Unterthanen gemacht hätten. Die Prieſter höhnete er mit dem Beyſpiele des Dionyſius/ welcher mit dem Raube der Locriſchen Proſerpina glücklich nach Hauſe geſchifft wäre/ des Olympiſchen Jupiters göldenē Mantel mit groſſem Wucher um einē wöllenen eingetauſcht/ und zu Epidaur den Eſculapius ſeines göldenen Bartes beraubet hätte. Die Prieſter ſeufzeten hierüber/ und nahmen mit dieſen Worten ihren Abſchied: Gott erſetze mit der Gröſſe die Langſamkeit ſeiner Rache! Welche Worte doch beym Lucius einē ſolchē Nachdruck hattē/ daß er 3. Tage ſich gantz ſtille hielt/ und iedermann nun das Ungewitter vorbey gegangē zu ſeyn glaubte. Alldieweil aber die Furcht für Gott/ wo ſie nicht eine andächtige Liebe zum Grunde hat/ als eine ſeichte Pfütze von der Hitze böſer Begierden leicht ausgetrocknet wird; unterſtand er ſich in der vierdten Nacht mit dreyhundert reichlich beſchenckten Römiſchen Kriegs-Knechten der Dianen Tempel heimlich zu erſteigen. Weil aber alle Nacht hundert Jungfrauen in ſelbtem/ und hundert Hunde in dem Vorhofe wachen/ entſtund alſofort ein heftiger Lermen im Tempel/ und die Prieſterin befahl von den Zinnen Steine und brennende Fackeln auf die Stürmenden zu werffen. Lucius ward hiervon ſelbſt getroffen/ ſtürtzte alſo von einer hohen Leiter hinab/ und brach neben noch zwölffen den Hals. Die übrigen wurden mit ſolchem Schrecken befallen/ daß ſie ihre todte Geferten im Stiche lieſſen/ und nur alleine die Leiche des Lucius mit ſich nahmen. Etliche erzehlten hernach/ daß ſie auf der Spitze des Tempels die mit Schwefel und Pech wider ſie kämpfende Diana geſehen hätten. Welches/ ob es wahr geweſt/ oder aus Furcht geglaubet worden/ ich nicht zu erörtern weiß. Ob nun zwar der Rath zu Maſſilien/ umb den Käyſer nicht zu erbittern/ die Todten in aller Stille auf die Seite bringen ließ/ und der Römer Vorwand/ daß Lucius an einem Schlagfluſſe geſtorben wäre/ möglichſt beſtärckte; ſo machten doch die Maſſilier ein groſſes Wunderwerck daraus/ zohen ſelbtes auch demſelben weit für/ da ihre Minerva dem Könige Catumand im Traume erſchienen war/ und ihn die Belägerung der Stadt Maſſilien aufzuheben gezwungen hatte. Ich ſelbſt ward dardurch in meinem Gelübde nicht wenig beſtärcket/ und blieb daſelbſt/ biß mein Herr Vater auf erlangte Nachricht von meinem Geiſtlichen Stande mich von der Ober-Prieſterin zu einer Prieſterin unſer Getuliſchen Diana ausbitten/ und anher abholen ließ. Dido beſchloß hiermit und einem Beyſatze vieler tauſend Thränen ihre Erzehlung/ welche verurſachten/ daß mein Hertz inwendig blutete/ und ich im Eifer heraus brach: Der Dido Gelübde und Prieſterthum iſt von keiner Giltigkeit/ weil es den Irrthum zum Vater/ und die Furcht zur Mutter gehabt. Sintemal ſie das von meinem Tode falſch erſchollene Gerüchte darzu verleitet/ und die Furcht für dem wütenden Lucius ihr ihr Angelöbnüß abgezwungen hat. Der Prieſter widerſprach mir/ und ſagte: Die den Göttern geſchehende Verſprechungen wären nicht nach den Handlungen der Menſchen zu urtheilen. Sie blieben unauflößlich/ denn ſie gereichten allezeit den Menſchen zum Beſten. Daher könten ſich dieſe niemals über einige Vervortheilung beſchweren. Alſo ſolte Dido nur ihre Vergnügung in der Andacht ſuchen. Dido wäre einmal Prieſterin/ diß müſte ſie ſterben. Alſo müſte ich mir das Andencken deſſen/ was ſie vorhin geweſt/ und meine Liebe mir nur aus dem Sinne ſchlagen. Denn auſſer der Vergeßligkeit hätten die Sterblichen kein Recht über geſchehene Dinge/ und vergangene Sachen. Hiermit gab er ſo wohl dem Könige als mir ein Zeichen zu unſerer Entfernung. Dido aber begleitete mich mit ſo wehmüthiger Geberdung/ daß ich mich länger der Thränen nicht enthalten konte. Ihr ſtummer Mund flehete mich beweglichſt umb Errettung an/ und meine Augen bemüheten ſich ihr ſelbte ſtillſchweigende zu verſprechen. Nach dem ich mit dem Juba auf ſein Gemach kam/ ließ er auch ſeine Gemahlin Cleopatra kommen/ erzehlete mir die groſſe Müh/ welche er und der Prieſter gehabt ſeine Tochter von hundert verzweifelten Entſchlüſſungen zurücke zu halten. Er betrauerte/ daß es mit der Dido ſo weit kommen wäre/ und ſo wohl er als Cleopatra betheuerten/ daß/ wenn die Götter hierinnen ein Mittel ſchickten/ ſie für gröſtes Glücke ſchätzen wolten/ wenn ich ihre Tochter zu einer Gemahlin würdigte. Dieſe Zuneigung und andere Höfligkeiten hielten mich zu Cirtha zurücke/ als gleich Cornelius Coſſus mit der meiſten Römiſchen Macht wieder nach Rom zoh/ allwo man ſeine Verrichtung ſo hoch hielt/ daß ihm der Käyſer/ wie vorher dem Statilius Taurus/ dem Lucius Autronius/ und Cornelius Balbus ein Africaniſches Siegs-Gepränge und des Getuliſchen Zunahmen verſtattete.

Ich/ fuhr Flavius fort/ brachte beynahe ein gantzes Jahr an des Juba Hofe/ und zwar die Tage mit allerhand Mohriſchen Kriegs-Ubungen/ die Nächte aber mit ſtetem Nachdencken zu/ die unter dem Scheine einer heiligen Würde angefäſſelte Dido zu erlöſen. Drey mal hatte ich/ das Glücke ſie auf gewiſſen Feſt-Tagen zu ſehen und einmal auch ſo wohl von ihr einen geheimen Zettel zu bekommen/ als ihr einen zuzuſtecken/ darinnen ich alles äuſerſte für ſie zu thun angelobte. Inzwiſchen machten die Getulier auf Anſtiftung der Garamanten und Marmarider einen neuen Aufſtand. Die letzten ergriffen deshalben wider die Römer die Waffen/ weil Auguſt in gantz Lybien des Ammoniſchen Jupiters Gottes Dienſt deshalben verbieten ließ/ daß er durch ſeine denen kringlichten Hörnern insgemein gleiche Wahrſagung ſeinen Enckel Cajus in Armenien zu ſchicken/ und darüber einzubüſſen verleitet hatte. Auch hätte der Landvogt im Befehl aus dem uhralten noch von dem Bacchus erbauten Tempel den koſtbaren Widder nach Rom zu ſchicken/ welcher mit eitel gelben Edelgeſteinen überſetzt iſt/ die die Egyptier die heiligen Widder-Hörner heiſſen/ und Göttliche Träume verurſachen ſoll. Die Lybier ſchlugen die Römer aus der Stadt Ammon und Mareotis/ und die Prieſter verſicherten ſie/ daß ihr Hammon ſie ſo wohl von den Römern erretten würde/ als er dem ihn zu vertilgen anziehenden Cambyſes funfzig tauſend Perſen mit Sande bedeckt hätte. Durch dieſe eifernde Andacht kamen auch die Garamanten mit ins Spiel/ und Micipſa der zu ihnen geflohene Sohn des von dem Juba erſchlagenen Hiarba reitzte auch die Getulier auf/ welche wegen der ihren geraubten und nunmehr ſchlecht verehrten Diana wider die Numidier gröſſere Urſache des Krieges hätten/ als die Marmarider wider die Römer. Der dem Cajus zur Aufſicht mitgegebene Publius Quirinius/ welcher zwar von ſchlechter Ankunft zu Lavinium entſproſſen/ aber zu dem gröſten Krieges-Ruhme/ und ſo gar zur Würde des Römiſchen Bürgermeiſter-Ampts geſtiegen war/ auch wegen der in Cilicien eroberten Hamonadenſiſchen Schlöſſer zum Siegs-Gepränge gelaſſen worden war/ kam nach des Cajus Tode und dem Parthiſchen

Frieden aus Aſien nach Paratonium an/ ſchlug unter dem Gebürge Apis die Libier/ eroberte Mareotis und Ammon wieder. König Juba aber und ich brachen mit leichter Müh/ weil alle vortheilhaftige Oerter mit Numidiern beſetzt waren/ in Getulien ein. Nach dreyen leichten Treffen wich Micipſa zu den Garamanten/ welche wir an dem Fluſſe Garama zum ſtehen zwangen/ und ſie mit Erlegung etlicher zwanzig tauſend in die Flucht ſchlugen/ und die vormals vom Cornelius Balbus eroberte Haupt Stadt Garaman eroberten. Unterdeſſen hatte Quirinius die Marmarider völlig zum Gehorſam bracht. Daher führte er auf dem Fluſſe Cinyphus ſein Kriegsvolck auf dreyhundert leichten Schiffen in die ſchönſte und fruchtbarſte Landſchafft des gantzen Africa Cinyps/ und über das ſo luſtige Gebürge/ die Hügel der Chariten genennet/ vollends in das Reich der Garamanten. Dieſe ſahen ſich nun auf beyden von einem mächtigen Feinde umbzingelt/ und dergeſtalt in höchſten Aengſten/ ſonderlich weil die Römer wegen der betrüglich ermordeten Römiſchen Beſatzungen keinen Garamanter leben lieſſen. Nach dem ſie ſich nun die Brunnen des Landes mit Sande zu bedecken bemühten/ weil zu uns täglich Landes-kündige Uberläuffer kamen/ ergaben ſich in einem halben Jahre die Städte Negligemela/ Rapſa/ Thube/ Tabidium/ Nathabut/ Nitibrum/ Tapſagum/ Vege und Bein/ und hiermit das halbe Königreich. Quirinius nahm Matelge/ Zazama/ Baracum/ Baluba und Balſa mit Sturm ein/ und endlich belägerten wir den Garamanten König Asdrubal/ und den Micipſa in der Stadt Debris. Dieſe unterlieſſen nichts/ was zu einer Gegenwehr gehöret. Es kamen aber meine durſtige Deutſchen/ welche an vielen Orten Brunnen zu finden gruben/ auf eine unter der Erde von eitel Porphyr gemauerte Waſſerleitung/ welche wir alſofort den Belägerten abſchnidten/ und zu groſſer Erquickung unſers Heeres verbrauchten. In weniger Zeit litten jene groſſe Noth vom Waſſer. Denn ob wohl ſie in der Feſtung einen Brunn hatten/ ſo diente doch das vom Mittag biß zu Mitternacht heiß hervor quellende Waſſer zu keiner Durſtleſchung. Das von Mitternacht biß zu Mittag rinnende kalte war für eine ſo groſſe Menge Volck und Pferde nicht zulänglich/ auch wegen ſeines vielen Schwefels ungeſund: daher auch ſo wohl Menſchen als Vieh häuffig zu ſterben anfingen/ und in unſerm Läger ſich viel Uberläuffer einfanden. Dieſe berichteten uns/ daß folgende Nacht alles/ was Waffen tragen könte/ auszufallen/ und ſich durchzuſchlagen entſchloſſen wäre. Daher zoh ich an dem beſtimmten Orte alle Wachen zurücke/ öfnete die Verhauunge der Wege/ umb dem verzweifelten Feind Lufft zur Flucht zu machen. Ich verſteckte aber zweyerley ſtarcke Hinterhalte/ derer einer bey erfolgendem Ausfall alsbald in die Stadt drang/ der andere den Flüchtigen in Eiſen lag. Dieſen letzten führte ich ſelbſt/ und hatte das Glücke den Micipſa eigenhändig zu tödten/ den König Amilcar gefangen zu kriegen. Der Ritter Gleichen/ Oberſter über die Deutſchen/ bemächtigte ſich aber des Thores. Und hiermit ward auch dieſem Kriege in zweyen Jahren ein Ende gemacht; Sintemal die übrigen Städte und vollends die Schlüſſel ſchickten. Wir betrachteten alle mit einander den ſeltzamen Sonnen-Brunn/ welchen die Garamanten Göttlich verehren/ auch über ſelbten einen runden Tempel ohne Dach/ der Sonnen zu Ehren von rothem Marmel gebauet haben. Jedoch geſtehen die Garamanter ſelbſt/ daß der Troglodytiſche Sonnen-Brunn noch wunderbarer ſey/ weil er am Mittage eiß-kalt und ſüſſe/ umb Mitternacht brühheiß und bitter iſt. Die Griechen aber meynen ihren des Mittags verſiegenden und ſtets kalten Jupiters-Brunn beyden weit vorzuziehen/ weil er die angezündeten Fackeln ausleſcht/ die ausgeleſchten aber anzündet.

Qvirinius und Juba theilten das Garamantiſche Reich mit einander / und ſchafften dieſem halb viehiſchem Volcke die Gemeinſchafft der Weiber und andere wilde Unarten bey Lebens-Straffe ab. Jener zohe ſieghafft / und mit zweyfachem Ruhme nach Rom / weil er das ihm verlaubte Siegs-Gepränge unterließ / und ſich des gegebenen Zunahmens Marmaricus und Garamanticus nicht gebrauchen wolte. Ich kam mit dem Juba gleichfals wieder in Numidien / welcher mich neben ihm auff einem mit ſechs Elefanten beſpannten güldenen Siegs-Wagen zu Cirtha einzufahren nöthigte. Aber dieſe Freude war viel zu ſchlecht meinem nun wieder auffwachendem Liebes-Kummer abzuhelffen / denn die ſteten Kriegs-Geſchäffte nur ein wenig eingeſchläfft hatten. Inſonderheit goß die der Diana in meinem Anſehen opffernde Dido abermahls mehr Oel in das Feuer meines Hertzens als ſie Weyrauch in die glüenden Kohlen des Opffer-Tiſches ſtreuete. Dahero Juba und Cleopatra ſo wohl mit mir / als ihrer nichts minder verliebten und mit Unwillen opffernden Tochter Mitleiden hatte / mir auch alles euſſerſte zu verſuchen anboten / was zu meiner Vergnügung gereichen möchte. Hierauff fügten ſie ſich faſt täglich in den Tempel / und ward einen gantzen Monat lang mit den Prieſtern über der Dido Befreyung Rath gehalten. Nach ſolcher Zeit kamen Juba / Dido / und der oberſte Prieſter des Morgens früh bey auffgehender Sonnen voller Freuden in mein Schlaffgemach / weckten mich auff / weil mir gleich träumte: Wie ein Falcke mir eine an dem Meer-Ufer gefundene herrliche Perlen-Muſchel aus den Händen riſſe / ſelbte empor führte / und nachdem er die darinnen geweſene köſtliche Perle verſchlungen / ſie wieder in meine Schoos fallen lieſſe. Uber dieſer Begebung erwachte ich / und vernahm mit groſſer Vergnügung die gewünſchte Zeitung / welche mich meines Traumes und aller Sorgen vergeſſen ließ. Wie mir denn auch die groſſe Hoffnung den Beyſatz nicht verdrüßlich machte / daß unſer Beylager noch drey Monat verſchoben werden müſte. Den dritten Tag ward ein groſſes Feyer in dem Dianiſchen Tempel gehalten. Der Diana wurden hundert Löwen geopffert / hundert zehnjährige edle Mägdlein auff Atheniſche Art eingeweyhet / und ſelbte auff zehn mit Bären beſpannten Wagen in Tempel geführet. Die den Tempel ringsum bewachenden drey hundert Löwen wurden nach Getulien geſchickt / uñ in der Wüſteney frey gelaſſen. Den vierdten Tag ward Dido auff einem prächtigen Siegs-wagen nach Aphrodiſium in den an dem Meer-Strande ſtehenden Tempel der Aphroditiſchen Venus geführet / welcher ſie daſelbſt auf gewiſſe Zeit eingeweyhet werden ſolte. Mir kam zwar nachdencklich für / daß ich bey ſolchem Aufzuge der Fürſtin Dido Haupt mit fremden Haaren bedeckt; und über diß / da die Abſchneidung der Haare ein Zeichen des Traurens / und ein Opffer der Schiffbruch-leidenden iſt / ſie noch in der traurigſten Beſtürtzung ſahe; meine Liebe aber / welche insgemein zwar argwöhniſch / aber auch leichtgläubig iſt / ließ ſich leicht durch den Vorwand beruhigen / daß die Traurigkeit zweifelsfrey nur aus einer verliebten Ungedult wegen verſchobener Hochzeit herrührte / ihre Haare aber hätte ſie an ſtatt ihrer Jungfrauſchafft Dianen zur Beute laſſen / wie bey denen Trözeniern die Heyrathenden ihre dem Hippolytus / und bey den Aſſyriern der Derceto wiedmeten. Alſo hätte ſchon Oreſtes auf Befehl der Götter der Tauriſchen Diana einen Tempel bauen / und ſeine abgeſchnittene Haare darein lieffern müſſen. Man überredete mich zwar auch / daß Dido in ſelbigem Tempel drey Monat ihre Andacht verrichten müſte; ein ins geheim dahin abgeſchickter Deutſcher aber brachte mir die Nachricht / daß ſie bald die andere Nacht von Aphrodiſium weg geſegelt wäre; Welches mich ſo unruhig machte / daß / als Cleopatra von mir die Urſache meiner ungewohnten Ungedult zu wiſſen verlangte / ich ihr diß / und meine deßhalben geſchöpffte Bekümmerniß rund heraus entdeckte. Sie aber gab mir lächelnde dieſe ſcheinbare Antwort: Es wäre wahr / daß ſie eine Wallfarth in den Lyceiſchen Tempel bey der Stadt Trözen verrichten / und daſelbſt ihr Gelübde abſtatten müſte. Sie würde aber auff beſtimmte Zeit unfehlbar zu Cirtha ſeyn. Und hätte man wegen der ohne diß bey mir verſpürten Traurigkeit nur dieſe Entfernung verhölet. Ich war hiermit abermahls vergnügt; ungeachtet ich mehrmahls fürhatte / ihr in Griechenland zu folgen. Juba unterhielt mich inzwiſchen mit allen nur erſinnlichen Ergetzligkeiten / mit Jagten auff die Löwen und Elefanten / wie auch mit Mohriſchen Ritterſpielen auff. Die drey Monat waren noch nicht gar verfloſſen / als Dido wieder zu Aphrodiſium anländete; dahin ich denn ſie zu bewillkommen ſelbſt eilete. Sie war zwar in dem Tempel noch verwahret / iedoch kriegte ich Erlaubniß ſie darinnen in Anweſenheit der Prieſterin zu ſprechen. Die Traurigkeit war bey ihr noch nicht verſchwunden / ihr gantzes Thun war vermiſcht von Kaltſinnigkeit und Liebes-Bezeugungen / welche aber immer wider ihre vorhin gewohnte Freyheit und Freudigkeit etwas gezwungenes an ſich hatten. Als ich das dritte mahl mit ihr ſprach / und die Prieſterin anderwerts hin Augen und Gemüth wendete / ſteckte ſie mir ein Schreiben mit einer ſolchen Empfindligkeit zu / daß an ſtatt der ihr auff der zitternden Zunge erſterbenden Wörter ſie ihre Wehmuth mit einem Zeugniſſe etlicher hundert Thränen erhärtete. Nachdem ich wieder in mein Zimmer kam / erſtarrte ich mehr denn der in Stein verwandelte Atlas / als ich darinnen folgende Zeilen laß:

Wenn ich dich / edler Flavius nicht ſo ſehr liebte / würde ich mich deiner Liebe nicht berauben. Nim alſo dieſe meine ſelbſteigene Verunglückſeligung für ein unverfälſchtes Zeugniß auf / daß ich lieber gehaſſt und verſtoſſen ſeyn wil / als meine Liebe mit einiger Unreinigkeit beſudeln. Ach leider! aber / iſt gleich mein Leib / ſo iſt doch meine Seele nicht beflecket. Der Wahn des Aberglaubens / und der Zwang meiner verleiteten Eltern hat mich mir ſelbſt zu einem Greuel / und dir zu einer unwürdigen Anbeterin gemacht. Denn ich habe die dir gewiedmete Jungfrauſchafft einem geilen Prieſter der zu Cirtha ſo unzüchtigen Diane opffern müſſen. Alleine dieſer Verluſt war noch zu wenig. Man ſpottete noch der Geſchändeten / und machte ſie aus einer Verunehrten zu einer Närrin. Denn man ſchickte mich in Argia / badete mich bey der Stadt Nauplia in dem Brunnen Canathus / in welchem alle Jahr Juno ihre Jungfrauſchafft wieder bekommen ſoll. O des abſcheulichen Aberglaubens! daß auch die Götter den Schwachheiten der Begierden unterworffen / und des Abbruchs ihrer Vollkommenheit fähig ſeyn ſollen! O des albern Wahnwitzes! daß das Waſſer / welches ja zuweilen einigen Schwachheiten des Leibes abhilfft / den Verluſt deſſen / was die Natur und die Götter nicht ergäntzen können / erſtatten ſolle! Höre mich dieſemnach auff zu lieben / Flavius; wormit du von mir geliebt zu ſeyn nicht allzu würdig bleibeſt. Verſtoß mich Flavius / und enteuſſere dich einer ſolchen Braut / welche mit Ehren weder einer keuſchen Gottheit Prieſterin bleiben / noch eine Ehefrau werden kan. Erlaube mir aber nur aus Erbarmniß / daß die / welche du einsmahls die Beherrſcherin deiner Seele zu nennen würdigteſt / deine Magd und Leibeigene ſterben möge.

Ich ward / ſagte Flavius / über dieſer Greuel-That des Prieſters beynahe raſend. Bald verfluchte ich den abſcheulichen Prieſter / bald ſchalt ich die wahnwitzige Dido; bald verwandelte ſich mein Grimm in das wehmüthigſte Mitleiden. Alſo brachte ich gantzer zwey Tage und Nächte zu. Endlich überwand die Begierde mich an dem Prieſter zu rächen meine andere Gemüths-

Regungen. Ich kan nunmehr auff Mittel und Wege meinen Grimm an ihm auszuüben; als ein deutſcher Edelmann mir wiſſend machte/ daß der Diana oberſter Prieſter mit noch ſechs andern nach Aphrodiſium ankommen wäre/ daſelbſt der Diana zum Danckmal ein Heiligthum einzuweihen/ und die Fürſtin Dido nach Cirtha zu begleiten. Keine erwünſchtere Zeitung konte mir damahls zu Ohren kommen. Ich verſtellte daher möglichſt meinen Schmertz und meinen Eyver/ veranlaſſte auch die Dido, daß ſie zur See und auff dem Fluſſe Pagoda nach Cirtha zu kehren ſchlüſſig ward. Weil nun ohne diß mir weder die Landes-Gewonheit noch Höffligkeit zulieſs meinen Auffenthalt auff dem die Dido führenden Schiffe zu haben/ nahm ich die ſieben Prieſter auff mein meiſt mit lauter Deutſchen beſetztes Schiff. Meinen Vorſatz zu vollziehen ſchien mir Himmel und Meer gleichſam ſeine Hülffe anzubieten. Denn [illegible] beunruhigte ein wenig das Meer/ daß die Schiffe von einander etwas entfernet wurden/ und die Wolcken umhülleten des Nachts den Monden/ daß ſie einander aus dem Geſichte kamen. Hiermit befahl ich mit meinem Schiffe an der gantz nahen Inſel Calathe anzuländen. Daſelbſt trat ich mit etlichen meiner Getreueſten aus/ und ließ die Prieſter auch dahin leiten. Ich hieß aber auſſer dem Oberſten mich alle andere entfernen/ und fragte ihn mit ernſthafftem Geſichte: Durch was für ein Mittel ſich Dido von ihrem Gelübde befreyet hätte? Er erblaßte und verſtummte zugleich; endlich aber fing er an: Es lieſſe ſich dieſes Geheimnis niemanden offenbahren. Aber/ verſetzte ich/ die offenbaren Laſter wohl beſtraffen. Du unheiliger Menſch! hat dir nicht gegrauſet deine tolle Brunſt mit der Andacht einer keuſchen Göttin zu verlarven? Haſtu dich nicht entblödet eine ſo reine Fürſtin mit dem Unflathe deiner Unzucht zu beſudeln/ und die mir gewiedmete Myrthen in ſo traurige Cypreſſen zu verwandeln? Der Prieſter ſtand nicht anders/ als wenn er vom Blitz gerühret wäre; gleichwol erholete er ſich und fing an: Was er gethan/ wäre aus keiner Geilheit/ ſondern nach dem Willen Dianens/ nach der Stifftung des Alterthums/ nach den Sitten der meiſten Morgenländer/ und mir ſelbſt zu Gefallen geſchehen. Die Jungfrauſchafft beſtünde ohne diß mehr in einer einfältigen Einbildung/ als in einem wahrhafften Weſen der Natur. Ja in Africa und Indien hielte man ſie mehr für einen Fehler/ als für was ſchätzbares. Dido hätte ſie auch nicht ihm/ ſondern nur durch ihn/ als ein Werckzeug Dianen auffgeopffert/ und er hiervon nicht die wenigſte Luſt/ wohl aber die Göttin ihre Vergnügung geſchöpffet. Dieſe hätte ihn/ er aber die Dido ſo heilig überſchattet/ daß ihre Reinigkeit ſo wenig hätte Flecken/ als der Amianthen Stein in der Flamme Rauch oder Verſehrung fangen können. Er glaubte nicht/ daß ich die ihrer Dianen geſchehene Opfferung der Jungfrauſchafft ſchelbarer als der Indianiſchen Götter/ und wie ſie auff den Eleuſiniſchen Feyern durch hölzerne Götzen geſchehe/ halten würde. Ja zu allem Uberfluſſe hätte das heilige Waſſer des Brunnen Canathus alles unreine abgewaſchen. Woran ſo viel weniger zu zweiffeln wäre/ weil die Egyptier durch das Bad der Iſis/ die Perſer durch das des Mithra/ die Griechen durch die Apollinar- und Eleuſiniſchen Beſprengungen/ und inſonderheit durch das Waſſer des Fluſſes Iliſſus ſo wohl alle Seelen- als Leibes-Flecken abwiſchen. Ich ward verdrüßlich dieſe ſcheinheilige Thorheiten anzuhören/ unterbrach ſie alſo und ſagte ihm: Er ſolte ſeine thörichte Waſſer-Würckungen nur die überreden/ die aus dem Paphlagoniſchen Brunnen ſich vollgetruncken hätten/ und deutete ihm an: Weil er ja ſo eine heilige Sünde begangen zu haben vermeinte/ wolte ich keine Straffe an ihm ausüben/ als die ihre Götter ſelbſt vollzogen hätten. Weil ſich Attis gelüſten laſſen

ſen des Midas Tochter der in ihn verliebten Cybele vorzuziehen/ wäre er von dieſer eyverſüchtigen Göttin gezwungen worden/ ihm unter einem Fichten-Baume mit einem geſchärfften Kieſelſteine ſein Geburts-Glied abzuſchneiden. Hiermit legte ich ihm Stein und Meſſer für/ eben diß an ihm zu vollbringen/ wormit er ein deſto keuſcher Prieſter ſeiner Diane/ aber ein nicht ſo ſchädlicher Räuber der für ihn nicht gewiedmeten Jungfrauſchafften ſeyn möchte. Der Prieſter machte hierüber zwar tauſend Schwürigkeiten; aber meine Andräuung grauſamern Verfahrens nöthigte ihn ſich der Schärffe meines ihm gegebenen Geſetzes würcklich zu unterwerffen. Gleichwohl ließ ich durch meine Wundärtzte ihn ſorgfältig verbinden/ forderte die andern ſechs Prieſter vor mich/ verwieß ihnen ihren abſcheulichen Gottesdienſt/ und ſie zur Nachfolge an das Beyſpiel des getreuen Combabus; welcher für der ihm anvertrauten Begleitung der Königin Stratonice/ ſich ſelbſt entmannete/ und dieſe in Honig/ Myrrhen und ander Gewürtze verwahrte Wahre dem Könige Seleucus unter ſeinem Siegel anvertraute/ daß ſie ihm konte hernach ein Zeugniß ſeiner Treue und Keuſchheit/ eine Widerlegung der Verläumder/ und für des Seleucus Eyferſucht eine ſattſame Beſchirmung ſeyn. An den König Juba ſchrieb ich:

Nach dem die Deutſchen für Aberglaube und Unehre einen Eckel hätten/ könte er ſeine geſchändete Tochter nicht in ein Fürſtliches Ehbette erheben. Er entſchuldigte des Juba Leichtgläubigkeit/ und hätte Mitleiden mit dem Unglücke der zu beweinen würdigen Dido. Seine an dem Prieſter verübte Rache würde er nicht für übermäßig ſchelten/ weil er nur diß geſtrafft/ wormit er geſündigt/ und ihn nichts mehr/ als das Vermögen mehr zu verbrechen/ ſelbſt von ſich zu thun/ angehalten hätte. Diß ſein Beyſpiel ſolte dem Juba ein Wegweiſer ſeyn/ wie er künfftiger Zeit für ſo ſchnöden Verleitungen ſeiner unzüchtigen Prieſter ſicher ſeyn konte. Hätte Cybele zum Gedächtnüſſe ihres geliebten Attis ein Geſetze machen können/ daß alle ihr dienende Prieſter bey Trompeten-Schall entmannet werden müſten; ſo hätte er ſeiner mehr liebwerthen Tochter halber mehr Urſache alle Numidiſche auff gleiche Art zum Dienſte der keuſchen Diana fähiger zu machen.

Dieſen Brieff gab ich denen aus dem Schiffe geſetzten Numidiern/ hinterließ ſie mit den Prieſtern auff dem Eylande Calathe; ich aber ſegelte mit meinen übrigen Deutſchen gerade nach Drepana in Sicilien. Nachdem ich nun ſo wohl hierinnen/ als in Campanien alles Merckwürdige beſehẽ hatte/ kam ich wieder nach Rom; da mich deñ ſo wol der Käyſer als der inzwiſchen ans höchſte Bret geſtiegene Tiberius ſehr wohl auffnahmen; weil nicht nur Cornelius Coſſus/ ſondern auch der beym Tiberius ſehr hoch geſehene Qvirinius von mir viel gutes berichtet/ und meine Dienſte im Africaniſchen Kriege aus Gewogenheit mercklich vergröſſert hatten. Ich kam gleich nach Rom/ als Tiberius kurtz vorher aus Deutſchland kommen war/ und nebſt dem Sentius Saturninus ſich mit dieſen Völckern verglichen hatte. Dieſes halff mir/ daß der Käyſer mich zum Haupte über die zu ſeiner Leib-Wache erkieſeter Bataviſchen Reiterey ſetzte. Weil aber ſich wenige Zeit der hefftige Krieg in Dalmatien anſpann/ und Tiberius dieſes gefährliche Feuer zu leſchen dahin beſtimmet war/ muſte ich mit denen in Römiſchen Kriegsdienſten befindlichen Deutſchen nur auch dahin. Batto hatte gleich bey Certiſſa an der Sau die Römer aus dem Felde geſchlagen/ die Breuzen und Teraunizer/ zwey Pannoniſche Völcker ihm beyfällig gemacht/ und nach Eroberung der Städte Citalis und Budalia die an dem Fluſſe Bucantius gelegene Haupt-Stadt Sirmium belägert; ja Bato Dyſidiatus hatte mit ſeinen Dalmatiern alles zwiſchen dem Fluſſe Tedarius und Tiſſurus biß an Apollonia und das Eyland Pitica entweder erobert oder verwüſtet / und die einige noch übrige Stadt Salona belägert; aber wegen einer von einem Wurff-Steine empfangener hefftigen Wunde dafür abziehen müſſen / jedoch die Römer zweymahl geſchlagen; ja er gleichſam als ein Blitz biß an die Grentzen Italiens gedrungen / hatte die Städte Nauport / und Tergeſtis / als zwey Schlüſſel nach Rom in ſeinen Händen / welches für Schrecken zitterte / ſonderlich als der Käyſer ſelbſt im Rathe meldete: der Feind könte in zehn Tagen für Rom ſtehen. Alſo ſtand es in Dalmatien und Pannonien; und in Macedonien wütete Pinnes / als der Landvogt in Illyris / auch nach ſeinem Gefallen / als Meſſalinus mit der zwanzigſten Legion und vier tauſend Galliern dem Dyſidiat entgegen eilete / uñ ich ihm mit tauſend Deutſchen / Tiberius aber mit einem gröſſern Heere folgte. Meſſalinus traff den Feind bey dem Tempel des Diomedes für ſich; und weil er entweder zu hitzig war / oder die Ehre des Sieges alleine davon tragen wolte / ward er von dem zwar noch verwundeten / aber die Dalmatier hefftig anführenden Dyſidiat zurück getrieben / daß er mit ziemlichem Verluſt über den Fluß Natiſo weichen muſte. Ich kam folgenden Tag zum Meſſalinus / und nachdem wir erfuhren / daß die Dalmatier auch überſetzten / ſtellten wir uns in einen vortheilhafftigen Ort / lockten den Feind zu einem neuen Treffen / und hatten das Glücke den Dyſidiat auffs Haupt zu ſchlagen / welcher nach Verluſt mehr als zwölff tauſend Mann / weil wir ihm ſtets in Eiſen lagen / biß über den Sau-Strom zu weichen gezwungen ward. Weil nun inzwiſchen der Myſiſche Landvogt Cäcina Severus den Bato auch die Belägerung für Sirmium auffzuheben genöthigt hatte / ſtieſſen beyde Bate zuſammen; und nachdem ſowohl Tiberius als Rhemetalces mit einem neuen Heere ſie gleichſam umringte / zohen ſie ſich zwiſchen das Almiſche von den Römern ſo genennte Claudiſche Gebürge. Rhemetalces lockte zwar ein Theil des Pannoniſchen Heeres auff die Fläche / und verſetzte ſelbtem einen ziemlichen Streich; nachdem aber er und Severus mit ſeinem gantzen Heere ſeinem Myſien / in welches die Dacier und Sarmaten eingefallen / Ariopolis erobert / und viel offene Oerter angezündet hatten / zueilen muſte / Tiberius mit dem Meſſalin zu Seſcia zwiſchen der Sau und dem Fluſſe Colapis überwinterte / kriegte der Feind Lufft / ſpielte zwiſchen der Sau / der Drave und Iſter allenthalben den Meiſter / und brachte faſt gantz Pannonien auff ſeine Seite. Unterdeſſen gewanen Rhemetalces und Raſcyporis mit ihren Thraciern zwar in Macedonien dem Pinnes eine Schlacht ab / alleine er verſtärckte ſich mit ſeinen Dalmatiern auff dem Skandiſchen Gebürge und an dem Fluſſe Drilon: aus welchen ſichern Behältnißen ſie denn Macedonien mit unauffhörlichen Einfällen beunruhigten. Ich ward wohl befehlicht denen Pannoniern mit der Deutſchen und Galliſchen Reuterey möglichſten Abbruch zu thun; und ich traff auch etliche mahl mit ziemlichem Vortheil. Weil aber die Feinde mir an Macht weit überlegen / auch ſo flüchtig als die Deutſchen waren / hingegen tauſend Schlipplöcher zum Uberfall und Entkommen wuſten / war unmöglich was hauptſächliches auszurichten. Aulus Cäcina und Silvanus Plautius ſetzten zwar aus Aſien fünff friſche Legionen zu Liſſus aus / und der König in Thracien ſtieß mit zehn tauſend Reutern zu ihnen / aber Pinnes und Bato boten ihnen an dem Fluſſe Clauſula die Stirne / ſchlugen die Thracier zum erſten in die Flucht / erſchlugen faſt alle Hülffs-Völcker / zertrennten drey Römiſche Legionen / erlegten viel Oberſten / eroberten viel Fahnen / und trieben das übrige Heer biß nach Liſſus. Weil nun Tiberius und Meſſalin bey Seſcia gleichſam unbeweglich lagen / und ſchier alle Anſchläge Krebsgängig wurden/ verfiel Tiberius beym Käyſer in Verdacht: daß er/ um die Waffen ſtets in ſeinen Händen zu behalten/ dieſen Krieg mit Fleiß verzögerte. Daher entſchloß er ſich den jungen Agrippa in Dalmatien zu ſchicken; Aber Liviens Argliſt wendete alle Künſte an/ den Tiberius einer ſolchen Neben-Sonne zu entübrigen/ brachte es auch ſo weit/ daß nicht allein ſtatt des Agrippa der vom Tiberius für einen Sohn angenommene Germanicus in Pannonien geſchickt/ ſondern auch Agrippa/ weil er wegen dieſer Ubergebung Livien ihre Stieffmütterliche Feindſchafft/ dem Käyſer aber die Vorenthaltung ſeiner väterlichen Güter fürrückte/ auff das Eyland Peanaſia verwieſen ward. Germanicus kam mit einem mächtigen Heere in Pannonien/ denn der Käyſer hatte nicht nur Freygebohrne darzu geworben/ ſondern auch bey damahliger Theurung viel tauſend Freygelaſſene um Getreyde zu Kriegs-Dienſten erhandelt. Dalmatien und Pannonien ward von ſo viel Römiſchen Heeren zwar gleichſam überſchwemmet/ ſintemahl zehn Römiſche Legionen/ ſiebentzig Fahnen Hülffs-Völcker/ vierzehn Flügel Reuterey/ ohne viel tauſend Freywillige zuſammen kamen/ welche aber wider die tapffern Pannonier wenig denckwürdiges ausrichteten/ als daß ſie weit und breit Pannonien einäſcherten/ um die/ welche ſie mit Waffen zu überwinden nicht getraueten/ durch Hunger zu zähmen. Severus rückte zu dieſer Zeit/ nachdem die Dacier und Sarmater wieder über die Iſter in das bergichte Dacien gewichen waren/ aus Myſien zwiſchen dem Fluſſe Pathiſſus und Iſter durch das Gebiete der Metanaſter und Jazyger den Pannoniern auff den Hals/ ſetzte bey Salinum über den Iſter/ bey Cäſarea über den Fluß Urpan/ ſchlug ſein Läger an dem Volceiſchen See auff/ kam alſo dem Bato recht in Rücken. Dieſer aber zohe in Eil den Dyſidiat an ſich/ überfiel gantz unverſehens des Severus umb Triccana Barbis/ und Serbium in aller Sicherheit ſich erfriſchendes Heer/ und trieb es biß unter den Wall. Weil aber von Flexum den Tag zuvor die vierzehende Legion ins Läger ankommen war/ welche den Flüchtigen mit der alten Beſatzung zu Hülffe kam/ muſten die Pannonier ſich zurück ziehen. Germanicus und ich hatten zu ſelbiger Zeit mit einem Theile unſers Heeres gegen die Dalmatier zu ſchaffen/ und das Glücke/ daß wir die Maceer und Dindarier unter dem Gebürge Carvancas aus dem Felde ſchlugen: welchen Sieg Germanicus ſelbſt der Deutſchen Tapfferkeit zueignete. Gleicher geſtalt ging die feſte Stadt Lopſica/ darein der Feind faſt allen Vorrath des Landes gebracht hatte/ durch die Stärcke eines Hermunduriſchen Ritters Polens/ oder Pulio über. Hiermit geriethen die Dalmatier und Pannonier in euſſerſte Noth der Lebens-Mittel/ und von denen gegeſſenen rohen Kräutern und Wurtzeln riſſen viel ſchädliche Seuchen/ wie nichts minder die Zwytracht bey ihnen ein. Denn Bato der Breutzer Fürſt liefferte gegen empfangenes Verſprechen/ daß er ſelbiges und das Skordiſkiſche Fürſtenthum bekommen ſolte/ den Fürſten Pinnes und die Feſtung Aleta in des Tiberius Hände. Welches den Dyſidiat nöthigte dem Tiberius Frieden anzubiethen/ welcher denn auch von ihm zu einer Unterredung ein frey Geleite bekam/ und dem Tiberius auff die Frage: Warum ſie wider die Römer auffgeſtanden wären? antwortete: Weil ſie ihre Heerden zu bewahren nicht Hirten und Hunde/ ſondern Wölffe brauchten. Dyſidiat ſchloß alſo einen für die Dalmatier und Pannonier ziemlich erträglichen Frieden. Tiberius und Germanicus zohen mit groſſem Siegs-Gepränge/ und der Käyſer/ welcher/ umb dem Kriege deſto näher zu ſeyn/ unterdeſſen ſich zu Ariminium auffgehalten hatte/ mit groſſen

Freuden nach Rom: alda er auch mich mit einem Siegs-Krantze beſchenckte. Inzwiſchen konte Doſidiat dem Bato ſeine Verrätherey nicht vergeſſen / daher belägerte er ihn mit denen ihm ebenfalls gramen Breuzen in der Feſtung Sereta / verdammte ihn nach derſelben Eroberung zum Tode / und ließ ihn als einen Verräther in Spieß ſtecken. Der Pannoniſche Landvogt nahm diß für einen neuen Friede-Bruch auff / überzohe die Breuzer / und zwang ſie mehr durch Feuer als durchs Schwerdt auffs neue um Frieden zu bitten; den Doſidiat aber nach Arduba in Dalmatien zu weichen. Alldieweil aber beyde Völcker von den Römern ärger als iemahls vorher gedrückt und ausgeſogen wurden: fleheten ſie den Fürſten Doſidiat abermahls umb Beſchirmung ihrer Freyheit an / überfielen die Römiſchen Beſatzungen / und brachten den Silan bey Velcera ziemlich ins Gedrange. Germanicus eilte mit friſchen Völckern in Dalmatien / büſſete aber in der Stadt Rhetium / darein ihn die flüchtigen Dalmatier argliſtig lockten / durchs Feuer etliche tauſend Mann ein. Dieſe aber erſetzte er kurtz hernach mit Eroberung der vormahls vom Tiberius vergebens belägerten Stadt Seretium. Weil aber Doſidiat ſich täglich verſtärckte / und mit vier Heeren gegen die Römer kriegte / ſchickte der Käyſer noch drey Kriegs-Heere unter dem Tiberius dem Silan und Lepidus in Pannonien; Er ſelbſt aber und darunter ich ſchlugen ſich zum Germanicus. Silanus kriegte an dem Fluſſe Arrabo / Silan an der Drave mit ihren Feinden zu ſchaffen / und wurden nach etlichen Treffen bey Carrodum / Volentium und Limuſa Meiſter. Tiberius und Germanicus drangen mit dem Käyſer durch der Flanater / Iapyder und Mazeer Gebiete dem Doſidiat biß ins Hertze Dalmatiens / und ward er ſelbſt in der faſt unüberwindlichen Feſtung Anderium an dem Fluſſe Jader belägert. Der Käyſer ruhete bey dieſer Belägerung in der Nähe zu Salona aus. Ich will hier nicht die Künſte des ſchlauen Tiberius erzehlen: genug iſt es / daß er den Doſidiat / als er ſeine Dalmatier vergebens zu einem neuen Frieden zu bewegen bemühet war / dahin brachte / daß er ſich heimlich aus der Feſtung ſtahl / und die Seinigen verließ; auch nach euſſerſter Gegenwehr den Feind endlich zur Ergebung zwang. Unterdeſſen ſchlug Germanicus nebſt mir etliche mahl den Feind / und nahm das gantze Gebiete der Epetiner / Phryger und Karier biß auff die Haupt-Stadt Arduba ein. Dieſe Belägerung ſetzte Germanicus mit ſo viel hertzhafftigerm Eyfer fort / als er dem Tiberius in der Belägerung der Stadt Anderium / von welcher dieſer jenen mit Fleiß entfernet hatte / nichts nachzugeben begierig war. Die Stadt Arduba war faſt umb und umb von dem überaus ſtrengen Strohme Tillurus umgeben; in welchem die Römer mit ihren ſonſt bräuchigen Schiff-Flößen / oder an die Schenckel gebundenen und auffgeblaſenen Ochſen-Blaſen und Ziegen-Häuten über zu kommen vergebens verſuchten. Germanicus wuſte ihm hierinnen weder Hülffe noch Rath / und alſo foderte er von mir ein Gutachten. Ich aber / weil ich bereit wahrgenommen hatte / daß der Strohm nicht allenthalben an die Stadtmauern ſtriche / ſondern an etlichen Orten ein ziemlicher Platz Erde unbewäſſert an den Mauern hinge / erbot mich folgende Nacht unter der Stadt-Mauer mit meinen Deutſchen feſten Fuß zu ſetzen. Dieſes bewerckſtelligte ich auch glücklich. Deñ ich laß mir 200. des Schwimmens erfahrne Deutſchen aus; iedem gab ich ein Stabſcheit / ein Holtz oder Bret / welches ſie mit über den Fluß zu bringen getrauten. Mein Vorgang / die trübe Nacht / und das groſſe Geräuſche des Stromes machte / daß wir unvermerckt überkamen / vorwerts uns mit einer für uns aufgeworffener Bruſtwehre / über uns mit einem von Bretern gemachten / und für den Brand mit Erde beſchüttetem Dache/wider alle Gewalt verwahrten. Worüber die Belägerten dergeſtalt bey der Tagung erſtaunten/ daß ſie ſich zu ergeben ſchlüſſig waren. Weil aber mehr als tauſend Überläuffer in der Stadt waren / welche an aller Gnade verzweifelten / und alſo alles äuſerſte auszuſtehen verhaften/entſtand in der Stadt ein Aufruhr. Jedoch ſchlugen ſich die mehr männlichen Weiber zu den letzten/ und fielen ihren eigenen Männern/ Brüdern und Söhnen in die Haare. So bald ich der innern Unruh innen ward / ließ ich durch meine ſchwimmende Deutſchen etliche Seile über den Strom ziehen /an welchen nicht nur meine übrige Landsleute/ und ein paar tauſend Römer / ſondern auch der benöthigte Sturm-Zeug übergebracht werden / und wir ſchier ohne allen Widerſtand die Stadt Arduba erſteigen konten. Die Dalmatiſchen Weiber lieſſen nunmehr von ihren eigenen Anverwandten ab/ und fielen uns wie wütende Unholden an ; nachdem ſie aber ihrer Ohnmacht gegen unſere Waffen gewahr wurdẽ/ ſtürtzten ſie ſich meiſt alle mit ihren in der Eil erwiſchten Kindern/theils in die von ihnen ſelbſt angezündeten Häuſer/theils über die Mauern und in den Fluß Tellurus. Sintemal ihnen erträglicher ſchien alles/ als das edle Kleinod der Freyheit zu verlierẽ. Alſo ging dieſe für unüberwindlich gerühmte Feſtung ſchier ohne Verluſt über; und mit ihr entfiel faſt allen Dalmatiern vollends das Hertze / alſo / daß ſie entweder ſich ſelbſt willig ergaben / oder vom Vibius Poſthumius vollends unſchwer bezwungen worden. Die Pannonier aber wurden aufs neue von Daciern und Sarmatern durch eine Hülffe von 40000. Mann aufgefriſcht/ welche die berühmte Stadt an dem Iſter zu den Coloſſiſchen Säulen genannt/ mit einer groſſen Niederlage der Römer dem Severus abgewannen/und biß an die Manſvetiniſche Brücke an der Drave alles unter ihre Gewalt brachten. Dieſer neue Feind ermunterte auch die zwiſchen dem Gebürge Ardius und dem Fluſſe Orinus überaus vortheilhaftig gelegene und ſo wohl ihrer Kriegs-Wiſſenſchafft als Harnäckigkeit halber beruffene Daorſer/wie auch die ſtreitbare Diſitiates/daß ſie unter dem jungen Pinnes wider die Römer die Waffen ergriffen. Wider dieſe letztern ward der neu-erwehlte Dalmatiſche Landvogt Vibius Poſthumius/Lepidus und Junius Bleſus geſchickt /welche faſt mit gäntzlicher Vertilgung dieſer Völcker dem Kriege ein Ende machten. Mich aber ſchickte der Käyſer mit dem Licinius Nerva Silianus wider die Dacier und Sarmater/weil die Deutſchẽ/ des Auguſtus Urtheil nach/dieſen geſchwinden Feinden am beſten zu begegnen wüſten. Ich ſetzte bey Leucemii über die Sau/ bey Anciana über die Drave/in Meynung bey Varronianum auch über den Iſter zu kommen/ und nicht nur dem ſich aus Dacien täglich vermehrenden Feinde alle fernere Hülffe/ ſondern auch die Rückwege über den Iſter abzuſchneiden. Es ſetzten ſich aber die Pannonier und zehntauſend Dacier bey Animaſcia uns in Weg; alſo/daß ich mit meinẽ Vorzuge gezwungen ward zu ſchlagen. Ich gebrauchte mich aber des von dem Ventidius gegen die Parther ſo glücklich angewehrten Vortheils / daß ich mit meinem Kriegs-Volcke einen Hügel beſetzte/von dem ich die mich angreiffenden Feinde Spornſtreichs und mit verhengtem Ziegel als ein Blitz anfiel ; alſo nicht allein die viel tauſend abgeſchoſſenen Pfeile der Dacier überhin gehen ließ/ ſondern auch die förderſten Feinde über einen Hauffen rennte/ und durch die Tapferkeit der einigen Deutſchen in kurtzer Zeit die Dacier und Pannonier in Unordnung und in die Flucht brachte. Wie wir aber vernahmen / daß der Feind zu Varronianum und Murſella ſich ſtarck verſchantzt hatte/ wurden Silvan und ich ſchlüſſig zu Murſa zurück über die Drave/ und zu Korbach über den Iſter zu gehen. Dieſes verrichteten wir ohne einigen Widerſtand. Weil aber der Feind nunmehr inne ward/ daß wir ihm in Rücken zu kommen vermeynten/ hielt er für nothwendig/ ehe als wir uns einigen feſten Ortes bemächtigten/ zu Varronian ebenfalls über den Iſter zu ſetzen/ und uns mit gantzer Macht auff den Leib zu gehen. Dieſer kam uns den dritten Tag mit 60000. Mann ins Geſichte. Daher Silan und ich uns harte an den Iſter-Strom recht gegen über/ wo die Drave in den Iſter fällt/ in Schlacht-Ordnung ſtellten/ wormit die ſtarcke feindliche Reiterey die Sarmater das Römiſche Fußvolck nicht umbgebẽ und an beydẽ Seiten anfallen kōnte. Wie wir auch wahrnahmen/ daß die Pannonier den rechten/ die Dacier den lincken Flügel erwehlte/ der Sarmater aber beyde Flügel auf der Seite deckten; alſo ich die Helffte unſer Reiterey denen an dem Iſter vergebens geſtellten Sarmatern an ihrem lincken Flügel genungſam zu ſeyn meynte; ſetzte ich alle Stall-Buben zu Pferde/ und ſtellte die Helffte derſelben bey unſerm lincken Flügel/ allwo Silan mit der vierzehenden Legion am Iſter gegen den Feind genungſam feſte ſtehen konte. Die Helffte der Deutſchẽ und Gallier Reiterey aber/ wie auch 2000. unnützes Geſindlein ſtellte ich hinter einen auf der rechten Hand gelegenen Berg. Wir traffen mit unſerm lincken Flügel wegen Vortheilhafftigkeit des Ortes mit Fleiß zum erſten. Da denn unſer Anſchlag bald gewünſcht ausſchlug/ indem/ als die Römiſche Legion mit feſt geſchloſſenen Gliedern gegen die Pannonier andrang/ die Sarmatiſche Reiterey derogeſtalt ins Gedrange kam/ daß ſie ſich nicht rühren konte/ auch die Ordnung der Pannonier ſelbſt dort und dar verwirrte. Daher entſchloß ſich zwar ihr Führer Fürſt Popel in den Strom zu ſetzen/ in Meynung in ſelbtem herunter zu ſchwemmen/ und unſerm lincken Flügel in Rücken zu kommen; Aber es hinderte diß theils das hohe Ufer/ theils/ weil ich deregleichen vorgeſehẽ/ meine Anſtalt/ in dem ich an dem ſeichten Ufer in der Eil hatte Grabẽ aufwerffen/ oder höltzerne Schläge fürmachen laſſen. Inzwiſchen kam auch unſer rechter/ und des Feindes lincker Flügel ins Gefechte. Unſere an die Spitze geſtellten Griechen und Aſiatiſchen Hülffs-Völcker lidten zwar von den hartnäckichten Daciern etwas Abbruch/ jedoch ließ ich bald Deutſche/ bald Römer an die Lücke tretẽ/ und erhielt alſo die Schlacht-Ordnung feſte/ daß die Dacier müde worden/ ehe die dritte Legion/ welche dem Lucius Apronius vertrauet war/ recht zum Fechten kam. Die Reiterey der Gallier und Thracier lidt zwar auch von den geſchwinden Sarmatern Noth; wenn aber die Deutſchen auf ſie traffen/ räumten ſie Augenblicks den vorhin erlangten Vorthel. Als nun deregeſtalt beyde Heere miteinander im heftigſten Treffen waren/ kamen 50. mit Pannoniern geladene Schiffe den Strom herab/ welche theils des Silans Legion und unſern gantzen lincken Flügel in der Seite mit allerhand Geſchoß angriffen/ theils auch unterwerts Volck mit Aexten ausſetzten/ die die Graben fülleten/ die Schlag-Bäume zerhieben/ und alſo der Sarmatiſchen Reiterey am Ufer auszuſetzen/ und unſern lincken Flügel hinterwerts anzufallen Gelegenheit machten. Silan wendete zwar/ als unſere blinde Reiterey nemlich die Stallbuben die Flucht nahmen/ ein Theil des lincken Flügels umb und gegen die Sarmater; aber weil er von dreyen Seiten beſtritten ja er auch ſelbſt von denen eindringenden Sarmatern mit einer Sebel im Haupte heftig verwundet ward/ gerieth der gantze lincke Flügel in Unordnung. Mein rechter hatte für ſich ſelbſt genung zu thun; alſo befahl ich/ daß unſere hinter einem Hügel ſtehende Reiterey dem lincken Flügel zu Hülffe eilen/ die gantze blinde Reiterey aber umb den Berg herumb gehen/ und denen gegen mich fechtenden Daciern in Rücken einzufallen dräuen ſolte. Der Ritter Zimbern führte die deutſche Reiterey mit unvergleichlicher Hertzhaftigkeit an/ und zwang die Sarmater/ daß ſie über Hals und Kopf in Iſter ſprengen muſten. Ich kam auch ſelbſt dem lincken Flügel zu Hülffe/ und vertraute dem Apronius den rechten/ ſetzte denen ſchiffenden Pannoniern 500. Thraciſche und Cretiſche Schützẽ entgegen/ brachte alſo den lincken Flügel wieder in Stand. Hingegen wurden die Dacier und Sarmater in ihrem lincken Flügel von unſer ſich hervorthuenden blinden Reiterey deregeſtalt geſchreckt/ daß dieſe die offentliche Flucht zu ergreiffen/ jene aber in Verwirrung zu gerathen anfingen. Ritter Pappenheim hielt nicht für rathſam die flüchtigen Sarmater zu verfolgen/ ſondern ging dem Daciſchen Fußvolck in die Seite/ Apronius drang ihnen vorwerts auf den Hals; und alſo ging der gantze lincke Flügel über einen Hauffen/ zumal der Daciſche Fürſt Delde ſelbſt todt blieb. Die Pannonier im rechten Flügel verlohren hiermit ihren vorigen Vortheil/ das Hertze und das Feld. Das Gefechte ward nunmehr in ein Würgen verwandelt. Von dem Feinde blieben 18000. ohne die ſich in den Iſter ſtürtzten/ auf der Wallſtadt todt/ 10000. wurden gefangen. Doſidiat entran zwar auf einem Nachen/ iedoch ließ er uns ſeinen Gehorſam/ und ſeinen Sohn Sceva zur Geiſſel anbiethen. Ich aber/ weil der tapfere Silan folgenden Tag von den empfangenẽ Wunden ſein Leben auf dem Bette der Ehren beſchloß/ verwieß ich ihn an den zu Segeſthe des Ausſchlags erwartenden Tiberius/ welcher anfangs den Sceva/ hernach den ihm zu Fuſſe fallenden Doſidiat/ welcher ſein verwürcktes Haupt zur Abſchneidung willig darreichte/ zu Gnaden annahm. Gantz Illyris/ Dalmatien und Pannonien kam hiermit zu völligem Gehorſam/ Dacien und die Sarmater in Schrecken. Germanicus brachte dem Käyſer ſelbſt die fröliche Zeitung/ welcher mit dem Tiberius zu Rom im Siegs-Gepränge einzuziehen koſtbare Anſtalt machte/ den Germanicus mit einem Lorber-Krantze/ und mit der Würde der Stadt-Vogtey/ mit der Fähigkeit nunmehr Bürgermeiſter zu werden/ und nach den Bürgermeiſtern im Rathe ſeine Meynung zu ſagen beſchenckte; mir und dem Silan aber zwey Sieges-Bogen in Pannonien aufführen/ ja auf die Wallſtatt eine Stadt zu bauen/ und ſie den Deutſchen zu Ehren Deutſchburg zu nennen befahl.

Ich kam derogeſtalt vergnügt nach Rom/ und ward allenthalben nunmehr nicht ſo wohl für einen Deutſchen/ als für einen Römer gehalten. Nach dem aber den fünften Tag nach des Käyſers Ankunfft die traurige Zeitung von der groſſen Niederlage des Varus/ und daß mein Bruder Uhrheber dieſes groſſen Verluſtes wäre/ nach Rom kam; alſo die deutſche Leibwache abgeſchafft/ alle andere Deutſchen entweder vom Pöfel erſchlagen/ oder aufs Käyſers Befehl in Hafft genommen wurden/ verrauchten auch in einem Augenblicke alle meine Verdienſte. Man brachte mich noch ſelbigen Tag nach Oſtia/ ſetzte mich auf ein Schiff/ und ſegelte mit mir nach dem Eylande Dianium. Der Käyſer ließ mir zwar andeuten/ daß es zu meiner ſelbſteigenen Sicherheit/ und nur biß der ſchwirige Pöfel ſich wieder beruhiget habẽ würde/ geſchehe; alleine ich hielt es für ein einſames Gefängnüß. Den andern Tag nach meiner Dahinkunft ging ich an dem Meer-Ufer in traurigen Gedancken/ als ich unverſehns zwey frembde Schiffe anländen ſah. Bald darauf ward ich in einen Stein verwandelt/ als die Numidiſche Fürſtin Dido ans Land trat. Dieſe ward mein ſo bald als ich kaum ihr gewahr/ iedoch war ihre Veränderung nicht ſo heftig; daher ſie ſich nur näherte/ mich aufs holdeſte grüßte/ und nach dem ſie allen ihren Leuten ſich zu entfernen einen Winck gegeben hatte/ umb meinen Zuſtand fragte. Ich ward ſchamroth über derſelben Freundligkeit/ die ich durch meine Verſchmähung beleidigt zu haben vermeynte; gleichwohl begegnete ich ihr mit möglichſter Höfligkeit/ und entdeckte ihr meine Beſchaffenheit aufs kürtzeſte. Nach einem tieffen Seuftzer fing ſie an: Unvergleichlicher Flavius/ glaube/ daß ich dein Unglück mehr als du ſelbſt empfindeſt/ und daß ich dich als eine irrdiſche Gottheit verehre/ weil ich dich zu lieben unwürdig bin. Meine bißherige Zufälle verdienen nicht dein Gehöre; tröſte aber deine Rache/ daß Juba den oberſten Prieſter auf dein Zuſchreiben habe die Löwen zerreiſſen/ und die andern Prieſter der Diane ſämtlich entmannen laſſen. Ich bin aus erheblichen Urſachen auf der Reiſe nach Rom begriffen/ hier aber angefahren/ umb in dem hieſigen Heiligthume Dianen ein Gelübde abzuſtatten. Womit du aber glaubeſt/ daß ich deine Magd im Wercke ſterben wolle/ ſo trete ich dir das andere Schiff zu deiner Flucht ab. Erwehle ſelbſt einen Ort/ wo du hin wilſt. Ich verlange ſelbten nicht zu wiſſen. Mache hierüber keine Schwerigkeit/ und laſſe allen Kummer mir zurücke. Ich ward hierdurch derogeſtalt gerühret/ gleich als ich eine Göttin für mir reden hörte. Die Thränen fielen mir aus den Augen/ welche ich ſtatt einer Dancksagung ihr zurücke ließ/ und mit meinen zwey deutſchen Edelleuten/ die man mir ja noch gelaſſen hatte/ das Schiff betrat. Dido befahl dem Schiffer mir nicht anders als ihr ſelbſt zu gehorſamen. Nachdem ich von ferne noch einſt den traurigſten Abſchied von ihr genommen hatte/ erwehlte ich nach Maſſilien zu fahren/ da ich auch den andern Tag anländete/ und von dar auf verwechſelten Pferden durch Gallien nunmehr ſo glücklich allhier ankommen bin.

Hertzog Herrmann ſchöpften über dieſer Erzehlung überaus groſſe Freude/ die andern Fürſten aber nicht geringe Verwunderung. Der Tag war hierüber groſſen Theils verſtrichen; und weil Hertzog Flavius Erlaubnüß bat der Fürſtin Thußnelde und Iſmene/ wie auch dem Fürſtlichen Cattiſchen Frauenzimmer die Hände zu küſſen/ ſchied dieſe fürnehme Verſamlung mit höchſter Vergnügung von einander.

P. 427.

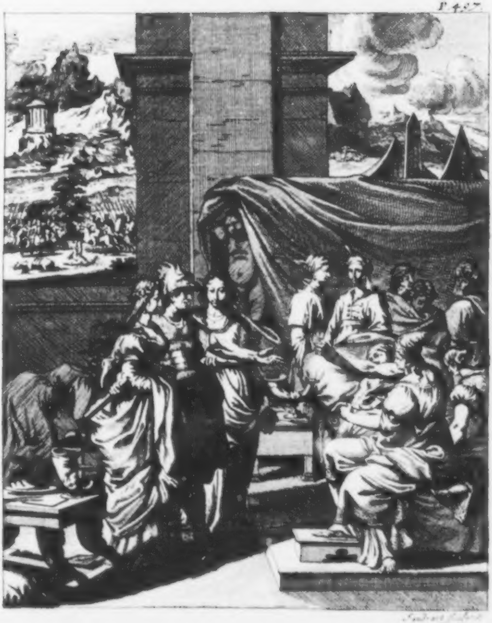

Inhalt
Des Fünfften Buches.

Die Gleichheit der Gemüther/ welche einen nicht wenigern Zug hat als andere gewiſſe Verwandnüß unter ſich habende Dinge/ bringet auch vor dißmal den Feld-Herrn/ Hertzog Flavius/ Jubil/ Arpus/ Catumer/ Rhemetalces und Malovend in Begleitung der Thußnelde/ der Königin Erato/ Iſmene und Saloninen in des verwundeten Zeno Zimmer zuſammen. Dieſer wünſchet dem Feld-Herrn über den erhaltenen Sieg und der erlöſeten Thußnelde vielfältiges Glück/ kommet zugleich auf das im Traum zu ſeiner Geneſung dienende wunderbare Geſichte; Salonine und Rhemetalces aber auf den Schluß: daß das Pflaſter der Liebe allen andern Geſundheits-Kräutern vorzuziehen. Der Feld-Herr giebet Beyfall und beſtätiget: daß offtmals der Krancken feſte Hoffnung der Hand des Artztes zu Hülffe komme/ gebrauchten Kräutern frembde Kräffte zuwüchſen/ und die Einbildung allerhand Kranckheiten und Gebrechen zu heilen/ ja ſo gar in Bildung der Geſchöpffe die Natur zu bemeiſtern mächtig ſey. Fürſt Zeno kommt auf Veranleitung der liebreichen Erato auf die Erzehlung ſeines Urſprungs/ Auferziehung und Ankunfft nach Sinope/ dahin ihn die Hinterliſtigkeit des Armides geführet/ und zur erfolgenden Vermählung dem Könige Ariobarzanes in die Hände geſpielet/ darzu denn alsbald alle Zubereitungen im Tempel gemacht/ der König in ſeinem Vorſatz von des Zeno Vater dem Polemon unterſtützet; die Königin Dynamis aber wegen der ihr hierinnen bewuſten Heimligkeit/ der vermeinten Arſinoe/ in höchſtes Bekümmernüß geſetzet wird. Dieſe Arſinoe iſt in der Kindheit zu Rom geſtorben/ und in das Begräbnüß des Großvaters Mithridates geleget/ nachmals unter deſſen Perſon Zeno auferzogen worden. Polemon erſchrickt über dieſem von der Dynamis ihm geoffenbahrten Sohne als einer Schlangenbrut/ will ihm auch im Tempel das Schlacht-Meſſer in Leib ſtoſſen/ wenn ihn nicht des Prieſters Arm daran verhinderte. Polemon und Dynamis ſtreiten hierauf mit einander über dem Haß und Liebe/ ob ſolche nur von der bloſſen Einbildung/ oder von einem geheimen Triebe der Natur herrühren/ darinnen ſie das unvermeidliche Verhängnüß entſcheidet/ die Dynamis nebſt dem Zeno aber aus dem Tempel ins Gefängniß bringet/ in welches der wütende Vater Polemon mit einem blancken Dolche/ den er von ſeinem Schutz-Geiſte empfangen zu haben ſich rühmet/ einbricht/ um ſeinen Sohn aufzuopffern/ deſſen Standhafftigkeit den Vater in Furcht und Verwirrung endlich aber zu der Entſchlüſſung bringet: daß er durch den Königl. Stadthalter Nicomedes der Dynamis die Freyheit/ dem Zeno dagegen die augenblickliche Entfernung von Sinope ankündigen läſt. Nicomedes erzehlet die dem Polemon im Schlaffe zugeſtoſſene Einbildung/ und daß der von ſeinem Schutz-Geiſte empfangene Dolch des Mithridates geweſen/ mit mehrer Ausführung was von Träumen zu halten? Dieſe Erzehlung unterbricht Salonine durch Auflöſung der Wundbinden/ und Prüfung des wolangeſchlagenen neuen Pflaſters. Worauf alsbald Zeno wieder in der Erzehlung fortfähret: wie er in ſeiner gewöhnlichen Frauen Tracht von ſeinen zweyen Edelleuten vergeſellſchafftet zu Schiffe gegangen/ in die berühmte See- und Handels-Stadt Dioſcurias/ um allda deſto unkenntlicher zu ſeyn/ geſchiffet/ von denen am Strome Hippanus und Tyras wohnenden See-Räubern angefallen/ dieſe aber durch tapffern Widerſtand endlich überwunden/ und nach erobertem Schiffe fußfällig von denen Gefangenen in ſeiner Frauen Kleidung vor die Fürſtin Arſinoe erkennet/ ja als eine Schutz-Göttin verehret/ die auf dem Raub-Schiff zugleich erlöſete Panthaſilea aber vor der Amazoniſchen Königin Minothea Schweſter und einzige Tochter des Albaniſchen Königs Zobers mit Hindanſetzung ihres väterlichen Reichs gehalten worden. Er Zeno/ weil er bey ſeiner verkleideten Geſtalt den König der Meden und Armenier Ariobarzanes nicht hätte ehlichen wollen/ hätte ihn der Pontiſche König Polemon aus allen ſeinen Reichen verbannet. Panthaſilea verſprichts mit Ausſchüttung vieler Mitleidungs-Thränen ihn bey der Königin Minothea anzubringen. Hierauf kommt Flavius und Rhemetalces auf die Numidier alten Egyptier und andere Völcker/ bey welchen die Männer den weibiſchen/ die Weiber aber den männlichen Verrichtungen obgelegen. Panthaſilea erzehlet ihren Urſprung/ und wie des deutſchen Königs Alemanns als ihres Uhranherrns Tochter Vandala die erſte Kämpfferin zu Pferde/ ja aller Amazonin Mutter geweſen. Dieſer ſparſamen Liebes-Wercke in ihrer mit des Bojus Sohne Tanauſis geführten Ehe; Ihre hertzhaffte Antwort und Tapfferkeit gegen den Egyptiſchen König Veroras oder Seſoſtres in Iberien bey der Stadt Harmaſis/ allwo die Egyptier die gerüſteten Weiber vor eitel Geſpenſter angeſehen/ und nebſt ihrem hierbey verwirreten Könige Hertz und Feld verlohren. Zum Zeichen dieſes Sieges und vieler darauf folgenden Länder bauet ihr Vandala zwiſchen die Ströme Iris Thermodan ans Meer zu ihrem Königl. Sitze die Stadt Themiſcyra; Tanauſis aber nach Eroberung des kleinen Aſiens/ Syriens/ Meſopotamiens und Aſſyriens Hierapolis und Bethſan/ welcher guten Länder wegen die Gothen ihres kalten Vaterlands/ ja Frauen und Kinder vergeſſen. Vandala ſetzet den überwundenen Sacken einem Scythiſchen Volcke ihre Baſe Zerina zur Königin vor/ und führet dardurch auch bey den rauhen Meden die Amazoniſche Herrſchafft ein. Sie eilet den Gotiſchen ihrer Männer entblöſten Frauen in Cappadocien zu Hülffe/ und giebet alsbald dem zweiffelhafften Siege an dem Fluße Iris ſeinen erwünſchten Ausſchlag/ bauet dahin wegen ihrer unter währendem Kampffe aufgeflochtener Haarlocken die durch Griechiſche Redens-Art ſo benamte Stadt Komana/ ingleichen der Kriegs-Göttin unter dem Nahmen der Tauriſchen Diana einen prächtigen Tempel/ darinnen nachgehends Agamemnon ſeiner Tochter Iphigenie Opffer Meße aufgehoben. Die Gotiſchen Frauen tödten ihre zu Hauße gebliebene und der Schlacht ſich entzogene Männer vollends/ nehmen den Nahmen der Amazonen und die erſten Geſetze der Vandala an/ welche ihnen die zwey tapfferſten Frauen Marpeſia und Lampeto zu Königinnen fürſetzet/ dieſe brennen ihnen ſelbſt/ den Bogen deſto beſſer zu gebrauchen/ die rechte Brüſte ab/ und nennen ſich Töchter des Kriegs-Gotts und der Diana. Endlich ſtirbt nach vielen Siegen in ihrem Reiche Vandala/ und läſt das Gedächtniß einer Göttin der Tapfferkeit hinter ſich. Marpeſiens ſieghaffte Waffen biß in das Caucaſiſche oder nachgehends nach ihr genennte Marpeſiſche Gebürge unterbricht ein Aſſyriſcher Pfeil/ ihre Tochter Gorgonia verfolget ihre Siege/ von welcher die ſo genannten mit Schlangen behangene Gorgoniſche Schilde und Waffen den Nahmen bekommen/ wird aber auch letzt durch Hinterliſt vom Perſeus erleget. Nach ihr herrſchet die Königin Myrine/ dieſe überwindet die Syrer durchs Schwerdt/ die Cilicier durch Schrecken/ bauet auch unterſchiedene Städte/ biß ſie ebenmäßig in der Schlacht wider die Thraciſchen Könige umkommet. Lampeto und ihre Tochter Antiope wird nicht weniger ſieghafft und in die Höhe eines ſo rühmlichen Urtheils geſtellet: daß eine Amazone zu überwinden ſo wenig/ als den Himmel mit Fingern zu erreichen möglich/ und dem Hercules einer Amazonen Gürtel vor ein ſchweres Werck/ als das goldene Fell aus Colchis zu holen auferleget ſey. Die von den Amazonen hart bekriegte und faſt über den Helleſpont getriebene Griechen bauen dieſen ihren Feinden zum ewigen Gedächtniß die Stadt Amazonia auf. Panthaſeleens Liebe gegen den König der Myſier Telephus des Hercules und der Auge Sohn bringet das Amazoniſche Reich in Aufſtand; fällt aber doch gleichwol bald die aufs neue Troja beängſtigenden Griechen wieder an/ darunter die hertzhaffte Königin Tamyris dem Scythiſchen Könige Madyes wider den Cyrus zu Hülffe kommt/ ihres erwürgten Sohnes Rhodobates wegen viel tauſend Perſen erleget/ gegen den König ſelbſt aufs grauſamſte wütet/ und dardurch allen Völckern ein Schrecken einjaget/ auch behauptet: daß kein ander als Königl. Geblüte ins künfftige den Thron betreten ſolle. Die Königin Thaleſtris ſendet wider des Königs Artaxerxes Ochus verſchnittenen Meuchelmörder Ochus Bagoas und den ſich zum Könige aufgeworffenen Darius Codman tauſend Amazonen/ welche des Gotiſchen Königs Sitalces Tochter Syeda zwar hertzhafft führet/ aber tödlich verwundet/ vom Atropates gefangen/ dem groſſen Alexander verehret/ und allda dem die Großmüthigkeit der deutſchen verfechtendem Fürſten Anthyr vermählet wird/ mit dem ſie wieder in Deutſchland zurücke reiſet. Zeno bekommt Nachricht von der Fürſtin Thußnelde: daß dieſe zwey Helden-Leute nicht allein glücklich im Vaterlande ankommen/ ſondern ihnen auch die Heruler zwey ſteinerne Ehren-Bilder aufgerichtet/ die Syeda als eine Ceres verehret/ und ihr jährlich geopffert haben. Von dieſem uhralten Stamm haben die noch heutiges Tages blühenden Hertzoglichen Wappen den Bucephals Kopff geerbet. Die Königin Thaleſtris wird vom Alexander mit Liſt hintergangen/ endlich gar von ihm geſchwängert; die Königin Erato von der Fürſtin Thußnelde zu einiger Erzehlung ihres Helden-Stammes/ beyde aber dardurch gegen einander zu ſonderbaren Höfligkeiten gebracht: biß endlich Rhemetalces von dieſen Heldinnen/ ingleichen von der hertzhafften Teuta ausführlicher zu erzehlen vom Zeno ſelbſt erſuchet/ auch vom Feld-Herrn darinnen unterſtützet wird: wie ihr Vater Baſan ein Sicambriſcher König ſeinen einzigen Sohn Sedan wegen Ehbruchs getödtet/ und dardurch Deutſchland in Krieg verwickelt habe. Der Illyrier König Agron beut ihm ſeine Freundſchafft und Beyſtand an: worauf König Baſan mit ſeiner ſtreitbaren Tochter Teuta/ und zwar er durch ſeine Klugheit/ die Fürſtin mit ihrer Tapffer-König Agron durch ſeine Streitbarkeit den Feinden obſieget. Baſan erlegt eigenhändig den König Thabor; Teuta den Heerführer der Sarmaten/ und Agrons Heldenthaten bringen ihm die Vermählung der Teuta auf der Wahlſtatt zu wege. Rhemetalces alsbald Zeno wieder in der Erzehlung fortfahret: wie er in ſeiner gewöhnlichen Frauen Tracht von ſeinen zweyen Edelleuten vergeſellſchafftet zu Schiffe gegangen/ in die berühmte See- und Handels-Stadt Dioſcurias/ um allda deſto unkenntlicher zu ſeyn/ geſchiffet/ von denen am Strome Hippanus und Tyras wohnenden See-Räubern angefallen/ dieſe aber durch tapffern Widerſtand endlich überwunden/ und nach erobertem Schiffe fußfällig von denen Gefangenen in ſeiner Frauen Kleidung vor die Fürſtin Arſinoe erkennet/ ja als eine Schutz-Göttin verehret/ die auf dem Raub-Schiff zugleich erlöſete Panthaſilea aber vor der Amazoniſchen Königin Minothea Schweſter und einzige Tochter des Albaniſchen Königs Zobers mit Hindanſetzung ihres väterlichen Reichs gehalten worden. Er Zeno/ weil er bey ſeiner verkleideten Geſtalt den König der Meden und Armenier Ariobarzanes nicht hätte eheligen wollen/ hätte ihn der Pontiſche König Polemon aus allen ſeinen Reichen verbannet. Panthaſilea verſprichts mit Ausſchüttung vieler Mitleidungs-Thränen ihn bey der Königin Minothea anzubringen. Hierauf kommt Flavius und Rhemetalces auf die Numidier alten Egyptier und andere Völcker/ bey welchen die Männer den weiblichen/ die Weiber aber den männlichen Verrichtungen obgelegen. Panthaſilea erzehlet ihren Urſprung/ und wie des deutſchen Königs Alemanns als ihres Uhranherrns Tochter Vandala die erſte Kämpfferin zu Pferde/ ja aller Amazonen Mutter geweſen. Dieſer ſparſamen Liebes-Wercke in ihrer mit des Bojus Sohne Tanauſis geführten Ehe; Ihre hertzhaffte Antwort und Tapfferkeit gegen den Egyptiſchen König Veroras oder Seſoſtres in Iberien bey der Stadt Harmaſis/ allwo die Egyptier die gerüſteten Weiber vor eitel Geſpenſter angeſehen/ und nebſt ihrem hierbey verwirreten Könige Hertz und Feld verlohren. Zum Zeichen dieſes Sieges und vieler darauf folgenden Länder bauet ihr Vandala zwiſchen die Ströme Iris Thermodon ans Meer zu ihrem Königl. Sitze die Stadt Themiſcyra; Tanauſis aber nach Eroberung des kleinen Aſiens/ Syriens/ Meſopotamiens und Aſſyriens Hierapolis und Bethſan/ welcher guten Länder wegen die Gothen ihres kalten Vaterlands/ ja Frauen und Kinder vergeſſen. Vandala ſetzet den überwundenen Sacken einem Scythiſchen Volcke ihre Baſe Zerina zur Königin vor/ und führet dardurch auch bey den rauhen Meden die Amazoniſche Herrſchafft ein. Sie eilet den Gotiſchen ihrer Männer entblöſten Frauen in Cappadocien zu Hülffe/ und giebet alsbald dem zweiffelhafften Siege an dem Fluße Iris ſeinen erwünſchten Ausſchlag/ bauet dahin wegen ihrer unter währendem Kampffe aufgeflochtener Haarlocken die durch Griechiſche Redens-Art ſo benamte Stadt Komana/ ingleichen der Kriegs-Göttin unter dem Nahmen der Tauriſchen Diana einen prächtigen Tempel/ darinnen nachgehends Agamemnon ſeiner Tochter Iphigenie Opffer Meße aufgehoben. Die Gotiſchen Frauen tödten ihre zu Hauße gebliebene und der Schlacht ſich entzogene Männer vollends/ nehmen den Nahmen der Amazonen und die erſten Geſetze der Vandala an/ welche ihnen die zwey tapfferſten Frauen Marpeſia und Lampeto zu Königinnen fürſetzet/ dieſe brennen ihnen ſelbſt/ den Bogen deſto beſſer zu gebrauchen/ die rechte Brüſte ab/ und nennen ſich Tochter des Kriegs-Gotts und der Diana. Endlich ſtirbt nach vielen Siegen in ihrem Reiche Vandala/ und läſt das Gedächtniß einer Göttin der Tapfferkeit hinter ſich. Marpeſiens ſieghaffte Waffen biß in das Caucaſiſche oder nachgehends nach ihr genennte te Marpeſiſche Gebürge unterbricht ein Aſſyriſcher Pfeil/ ihre Tochter Gorgonia verfolget ihre Siege/ von welcher die ſo genannten mit Schlangen behangene Gorgoniſche Schilde und Waffen den Nahmen bekommen/ wird aber auch letzt durch Hinterliſt vom Perſeus erleget. Nach ihr herrſchet die Königin Myrine/ dieſe überwindet die Syrer durchs Schwerdt/ die Cilicier durch Schrecken/ bauet auch unterſchiedene Städte/ biß ſie ebenmäßig in der Schlacht wider die Thraciſchen Könige umkommet. Lampeto und ihre Tochter Antiope wird nicht weniger ſieghafft und in die Höhe eines ſo rühmlichen Urtheils geſtellet: daß eine Amazone zu überwinden ſo wenig/ als den Himmel mit Fingern zu erreichen möglich/ und dem Hercules einer Amazonen Gürtel vor ein ſchwerers Werck/ als das goldene Fell aus Colchis zu holen auferleget ſey. Die von den Amazonen hart bekriegte und faſt über den Helleſpont getriebene Griechen bauen dieſen ihren Feinden zum ewigen Gedächtniß die Stadt Amazonia auf. Panthaſeleens Liebe gegen den König der Myſier Telephus des Hercules und der Auge Sohn bringet das Amazoniſche Reich in Aufſtand, fällt aber doch gleichwol bald die aufs neue Troja beängſtigenden Grichen wieder an/ darunter die hertzhaffte Königin Tamyris dem Scythiſchen Könige Madyes wider den Cyrus zu Hülffe kommt/ ihres erwürgten Sohnes Rhodobates wegen viel tauſend Perſen erleget/ gegen den König ſelbſt aufs grauſamſte wütet/ und dardurch allen Völckern ein Schrecken einjaget/ auch behauptet: daß kein ander als Königl. Geblüte ins künfftige den Thron betreten ſolle. Die Königin Thaleſtris ſendet wider des Königs Artaxerxes Ochus verſchnittenen Meuchelmörder der Ochus Bagoas und den ſich zum Könige aufgeworffenen Darius Codman tauſend Amazonen/ welche des Gotiſchen Königs Sitalces Tochter Syeda zwar hertzhafft führet/ aber tödlich verwundet/ vom Atropates gefangen/ dem groſſen Alexander verehret/ und alldar dem die Großmüthigkeit der deutſchen verfechtendem Fürſten Anthyr vermählet wird/ mit dem ſie wieder in Deutſchland zurücke reiſet. Zeno bekommt Nachricht von der Fürſtin Thußnelde: daß dieſe zwey Helden-Leute nicht allein glücklich im Vaterlande ankommen/ ſondern ihnen auch die Heruler zwey ſteinerne Ehren-Bilder aufgerichtet/ die Syeda als eine Ceres verehret/ und ihr jährlich geopffert haben. Von dieſem uhralten Stamm haben die noch heutiges Tages blühenden Hertzoglichen Wappen den Bucephals Kopff geerbet. Die Königin Thaleſtris wird vom Alexander mit Liſt hintergangen/ endlich gar von ihm geſchwängert; die Königin Erato von der Fürſtin Thußnelde zu einiger Erzehlung ihres Helden-Stammes/ beyde aber dardurch gegen einander zu ſonderbaren Höfligkeiten gebracht: biß endlich Rhemetalces von dieſen Heldinnen/ ingleichen von der hertzhafften Teuta ausführlicher zu erzehlen vom Zeno ſelbſt erſuchet/ auch vom Feld-Herrn darinnen unterſtützet wird: wie ihr Vater Baſan ein Sicambriſcher König ſeinen einzigen Sohn Sedan wegen Ehbruchs getödtet/ und dardurch Deutſchland in Krieg verwickelt habe. Der Illyrier König Agron beut ihm ſeine Freundſchafft und Beyſtand an: worauf König Baſan mit ſeiner ſtreitbaren Tochter Teuta/ und zwar er durch ſeine Klugheit/ die Fürſtin mit ihrer Tapffer-König Agron durch ſeine Streitbarkeit den Feinden obſieget. Baſan erlegt eigenhändig den König Thabor; Teuta den Heerführer der Sarmaten/ und Agrons Heldenthaten bringen ihm die Vermählung der Teuta auf der Wahlſtatt zu wege. Rhemetalces führet in Erzehlung der Illyrier und des ſie bekriegenden klugen König Philipps in Macedonien/ welcher zu aller benachbarten Fürſten geheimten Rathhäuſern einen goldenen Schlüſſel gehabt/ und zu der groſſen Welt-Beherrſchung Alexanders den Grundſtein geleget/ weiter fort: an wen nemlich nach ſeinem Tode die Königl. Gewalt Illyriens verfallen, wie Eacidus König in Epirus aus dem Reiche verjagt; ſein zweyjähriger Sohn Pyrrhus zur Aufopfferung von dem wütenden Volcke verfolget/ endlich vom Glaucias dem König der Illyrier und ſeiner Gemahlin Beroe wider den Macedoniſchen König Caſſander in Schutz genommen/ und nebſt ſeinen Söhnen auferzogen/ letzt im zwölfften Jahr auf den väterlichen Thron geſetzet worden. Dem Glaucias folget ſein Sohn Pleuratus/ dieſem aber der Hoffnungs-volle Agron der Teuta Ehgemahl/ welche die Mydioner wider die unruhigen Etolier durch eine anſehnliche Geſandſchafft um Hülffe anflehen. Teuta als ein Kriegsknecht verkleidet gehet ohne wiſſen des Königs zu Narona zu Schiffe/ ſetzet in Etolien aus/ erleget ſie nebſt dem Etoliſchen Zunfftmeiſter; kommt nicht allein mit reicher Beute/ ſondern mit noch gröſſerm Ruhme zurücke/ weil ihr die Mydioner eine Ehren-Säule als ihrer Erlöſerin aufſetzen. Uber dieſer plötzlichen Freude ſtirbet ihr Ehgemahl Agron/ und läſt einen einzigen von einer Grichin gezeugten Sohn Nahmens Pines. Teuta herrſchet in deſſen Minderjährigkeit über die maſſen wol/ demüthiget die ſie antaſtende Eleer und Meſſenier/ nimmt auch gar die Stadt Phoenitz in Epirus mit ſtürmender Hand ein/ wird aber in vollem Siege wegen der erlangten Nachricht/ daß die Inſel Iſſa und die Stadt Epidamnus ſich den Dardanern ergeben/ zurück in Illyrien geruffen: da ſie alsbald die Aufwiegler wiederum zum Gehorſam bringet/ ſich aber zu Rom über die den Meineydigen gethane Hülffe beſchweret. Sie ſtöſt den vom Eylande Iſſo abgeordneten Calemporas wegen ſeiner bey der Verhör allzuſcharff gebrauchten Worte mit eigener Hand tod/ den Römiſchen Geſandten aber läſt ſie im Rückwege hinrichten/ zwey Stadt-Thore zu Dyrrachium erobert ſie mit Liſt/ das Eyland und die feſte Stadt Corcyra bekomt ſie zum Sieges-Preiße/ welche der Römiſche Bürgermeiſter Cajus Fulvius durch gutes Verſtändnüß mit dem Stadthalter wieder einnimt. Gleichwol erhält der Teuta Hertzhafftigkeit bey den Römern noch einen vortheilhafftigen Frieden/ weiſet Demetrium mit ſeiner an ſie wütenden Liebe ſchimpflich ab/ welcher ſie als eine treuloſe Stief-Mutter deßwegen bey der Triteuta des jungen Fürſten Pines rechten Mutter/ hernach auch bey den Römern aufs neue verhaſſt macht: daß ſie ihn zum Vormund erkieſet/ die unvergleichliche Königin Teuta aber durch ein paar überſchickte gifftige Handſchuch tödtet/ und alſo den Demetrius durch ihre Vermählung zum Stiefvater/ kurtz hierauf aber zu ihrem eigenen Meuchelmörder machet. Thußnelde und Erato ſtellen wechſelsweiſe den Unterſcheid zwiſchen der Tugend und dem Glücke oder Verhängnüße vor. Fürſt Zeno verführet ſeinen von der Panthaſilea erhaltenen Bericht/ und wie des Gothiſchen Königs Cotiſo Amazoniſche Tochter Syrmanis durch Liſt den Römern wieder entnommen; kommt hierauf auf die ſonderbaren Merckmahle der Argonauten und den Tempel der Medea. Hertzog Herrmann aber wie dieſe inſonderheit Hercules/ Jaſon und Medea mit dem entwendeten goldenen Widder ſich vor dem Colchiſchen Könige flüchten müſſen; Fürſt Zeno/ wie er mit Panthaſilea von Diſcurias aufgebrochen/ zu Ampſalis von denen Amazonen inſonderheit der Königin Minothea empfangen/ mit allerhand Luſtbarkeiten und Jägereyen ergetzet worden/ rühmet zugleich ihre Tugenden und groſſen Reichthum. Der Königin Minothea und Panthaſilea Liebe gegen den gefangenen Fürſten Oropaſtes/ und deſſen wiederum gegen den verkleideten Zeno. Oropaſtes lehnet der Königin Minothea Liebe durch ein der Göttin Diane gethanes Gelübde höflich ab/ verfällt aber durch der einen Hirſch verfolgenden Panthaſilea nachdenckliche Antwort in das gröſte Unglück/ durch welches er ſeine Mannheit/ wie Panthaſilea die Augen/ von der erzürnten Königin Minothea verlieren ſoll. Hertzog Herman̄ Jubil und Flavius nehmen hierbey Anlaß auf die Schönheit und Vortreffligkeit der Augen zu kommen. Fürſt Zeno eröffnet dem Oropaſtes ſein bevorſtehendes Unglück und fliehet nebſt der Schweſter Syrmanis über die höchſten Gebürge. Sie finden in dieſer ihrer Flucht allerhand Seltzamkeiten/ ja vermöge der in Stein und Felßen alldar eingegrabenen Reimen und Lob-Sprüche gleichſam ein irrdiſches Paradieß; daß auch Oropaſtes und ſeine Schweſter Syrmanis ihr Leben allda zuzubringen ſich entſchlüſſen. Dieſen Fremdlingen erzehlet der Prieſter Meherdates ihren Gottesdienſt/ und ſein der Königlichen Würde gleichendes Prieſterthum. Fürſt Zeno kommt wiederum auf ſeine zurück gebliebene Rede: wie er mit dem Oropaſtes und Syrmanis auf die Spitze des Berges Caucaſus zu dem Tempel des Prometheus gereiſet/ wie hoch ſolcher ſey/ und was ſie allda angetroffen/ auch wie weit ſie darauf ihr Augenmaaß getragen: was vor Herrligkeiten und Kunſtſtücke ſie in ſolchem Tempel angetroffen/ und wie endlich ſie der Prieſter in ſeine Höle zu einer köſtlichen Blumen- und Kräuter-Mahlzeit eingeladen. Hierauf den Augenblick auch dem Hertzog Herrmann die bereitete Tafel angekündiget/ dem noch ſchwachen Zeno zu Liebe aber in ſeinem Zimmer auf Römiſche Art nicht ſo wol der Schwelgerey als Beqvemligkeit wegen iedem auf einem Bette bey der Tafel zu ſpeiſen Anſchaffung geſchiehet. Dabey kommt der Deutſchen Speiſe-Art nicht weniger auf den Teppich als die Speiſen auf die Tafel/ und die aufgetragenen fremden Fiſche geben zu mehrer Verwunderung Anlaß: daß gewiſſe Völcker Würmer/ Heuſchrecken/ Nattern/ Schlangen vor die beſten Leckerbißichen halten. Die Tafel wird mit allerhand fremden Köſtlichkeiten beſetzet/ die ſie mit herrlichem Weine wie auch ſonſt allerhand Geſundheits-Wäſſern begieſſen/ und dabey von dem Gebrauch und Mißbrauch der ſtarcken Geträncke denen darinnen Meiſter ſpielenden Völckern/ von dem Unterſcheid gekochter und ungekochter auch anderer Wäſſer/ zu reden Gelegenheit nehmen. Dieſen langwirigen Wortwechſel unterbricht bey aufgehobener Tafel das ſo gar ungemeine und von ſeiner Natur des Holtzes wunderbar gebildete Tiſchblat. Zeno kommt wieder auf den Prieſter Meherdates und den von ihm genommenen Abſchied/ auch/ daß er wegen des zerſprungenen Caucaſus und des erſt bewunderten Tempels Abſtürzung nebſt ſeiner Gefährten bald um ſein Leben kommen/ wie hiervon nichts mehr/ als des Prometheus beſchriebener und an einer Seite zerſchlagener Leichenſtein/ zu Verführung ihrer Reiſe aber wegen zerfallener Klippen faſt kein Ausgang mehr übrig geweſen; nach ihren mühſamen und gefährlichen Auswickelung ſie zum grauſamen Strudel kommen/ welcher das ſchwartze und Caſpiſche Meer unſichtbar vereinigen/ und ſolches Wunder ein vom Mithridates beſchriebener Fiſch/ wie ein Delphin zwiſchen dem Caſpiſch- und Perſiſchen/ dem rothen und Mittel-Meer/ der Weſt- und Oſt-See gethan/ denen Einwohnern entdecket haben ſoll. Zeno/ Oropaſtes und Syrmanis erlittener hefftige Sturm auf dem Caſpiſchen Meer/ und Syrmanis dabey mit unterlauffende Ungedult/ wie nicht weniger ihre wunderbare Errettung; die Furcht vor den Scythen und die ihnen aufgebürdeten Kriegsdienſte; ihre Verhör vor dem Könige Huhanſien am Fluße Ganges; deſſen ſein Aufzug/ Art und Kleidung; ſeine Freundlichkeit und groſſes Verſprechnüß, ſein ſchneller Brückenbau über den Fluß Ganges; die Ankunfft an die Seriſchen Gräntzen/ dieſer elende und dürre Beſchaffenheit/ der Scythen daher verurſachte erbärmliche Durſtleſchung. König Huhanſien argwohnet der Syrmanis Geſchlecht/ ja dieſer/ der mit Uberwindung des Seriſchen Reichs ſchwanger gehet/ wird ein Gefangener der Liebe/ die ihm ſeine gute Vernunfft als einen Wetzſtein der Tapfferkeit vorſtellet. Fürſt Zeno wird von einem Scythiſchen Fürſten des Seriſchen Reichs Beſchaffenheit nebſt der Urſache des gegenwärtigen Krieges verſtändiget/ und daß unter ihren Königen vernemlich Hoangti und Yvas die Erfinder vieler himmliſchen und faſt aller Handwercks-Künſte wären/ weßwegen ſie auch von den Inwohnern hochgehalten und lebendig vergöttert worden: Maſſen die Wohlfarth des Reichs ins gemein von frommen und verſtändigen Fürſten als ein unausbleiblicher Seegen zu hoffen. Alexanders des Groſſen in Aſien am Fluße Hyppanis aufgebaute und theils zu ſeinem Ruhm/ theils zu ſeiner Verkleinerung überſchriebene Altäre. Die 300. deutſche Meilen oder 10000. Seriſche Stadien lange Mauer vom Könige Tſchin oder Fius am Oſt-Meer erbauet. Der Serer und Scythen eingepflantzte Widrigkeit ſo groß: daß dieſe beyde Völcker auch nicht auf einerley Art in Mutterleibe zu liegen/ und gebohren zu werden gewohnet. Die Europeer werden von allen hoffärtigen Serern nur einäugicht/ die andern Völcker alle aber vor blind gehalten. Die Sud-Tartern im Königreich Nackia unterwerffen ſich der Seriſchen Bothmäßigkeit/ und bringen zum Zeichen ihres Gehorſams dieſen Königen jährlich eine weiſſe Phaſan-Henne. Der Sud-Tartern hefftige Niederlage auf dem Berge In vom Seriſchen Feldhauptmann Gveicing erlitten; ihre Gewohnheit beym Sebel und der Nacht-Eule zu ſchweren ſo heilig als das Pallas-Opffer der Athenienſer. Die mächtige Stadt Stucheu am Fluße Kiang von redenden Papegoyen berühmt wird durch eine dieſer Vögel ungläubliche Propheceyung zur Ubergabe gebracht. Von dieſen und dergleichen wahrſagenden Vögeln kommt Zeno wiederum auf der Serer Land/ und ausgehauenen Wunder des Berges Ferao und Tunghuen. Der Serer Lebens-Art gibt ihnen Anlaß zu überlegen: ob die Weltweißheit bey den Waffen ſtehen könne? Hartes Gefechte zwiſchen beyden Königen Huhanſien und Ivan; des erſten gefährliche Verwundung/ deſſen tödtlicher Streich von der Syrmanis ſiegreichen Händen/ die ihr durch gewiſſe Abgeſandten deßwegen angetragene Königliche Würde nimmt ſie mit höchſter Beſcheidenheit an. Der Serer Meinung von Beſchaffenheit der Seelen und der Gemüths-Ruh. Ihr vornehmſtes Geſchencke 12. im gantzen Königreich ohne Maal und Flecken ausgeleſene und mit den köſtlichſten Edelgeſteinen gezierte Jungfrauen an den König Huhanſien/ die er aber als ein teutſcher Fürſt hertzhafft ausſchlägt/ und hierdurch dieſe zur Verlobung ewiger Jungfrauſchafft/ ſich aber in die Liebe der Syrmanis/ die er nunmehr aus vielen

Kennzeichen vor die Weltberühmte Tochter des Königs Catiſons urtheilet/ verſetzet/ ſie auch alsbald der Landes Art nach auf entblöſten und geſchrenckten Scythiſchen Sebeln vor die Königl. Braut ausruffen/ wie nicht weniger den Getiſchen König durch Geſandten inſonderheit den Oropaſtes um die Einwilligung anſuchen läſt. Hubanſien vergiſt bey der Liebe nicht ſeine Siege; er erobert die faſt unüberwindliche Stadt Hamſung durch Sturm/ den Fürſt Zeno krönet er wegen der erſten Erſteigung und Tödtung des Seriſchen Helden Pingli mit Lorbern/ welche ihm aber von den verzweiffelten Serern bald hierauf mit Blute gefärbet/ Hubanſien und Syrmanis auch ſelbſt dabey/ iedoch mit erhaltener Wahlſtatt verwundet werden. Dieſe beyde kommen nebſt dem Zeno bey Betrachtung des Wunder- oder Frauen Berges Nonin auf die in Stein und Holtz befindlichen ſeltzamen Bildungen der Natur/ inſonderheit macht dieſer letzte auf Befehl des Königs mit ſeinen bey ſich habenden Scythen ihm Berg/ Klippen und Steine wegſam/ daß ſie die Feinde auch mehr für Götter als Menſchen anſehen. Hertzog Hermann lobet am Zeno die Mäßigung ſeiner hierdurch erlangten Ehren-Maale/ weil ein vernünfftiger Diener niemals aus ſeinen Thaten ihm einen Ruhm erzwingen/ ſondern alles der Leitung ſeines Fürſten zuſchreiben ſolle. Mit Eroberung der Stadt Quanchung wird ihnen auch der alle andere der gantzen Welt überſteigende Königliche Schatz zu Theil. Ivens Leiche auf Königs Hubanſiens Befehl nebſt einer in Jaſpis gegrabenen herrlichen Grabſchrifft nach der Serer Art in ihrer Ahnen Grufft prächtig beygeſetzt/ um zu zeigen: daß ſich auch die gerechteſte Rache nicht über eines Feindes Tod erſtrecken ſolle. Hubanſien wird um Frieden angeflehet/ ſolcher auch durch den hierzu Gevollmächtigten Zeno mit erwünſcheten Bedingungen beſchloſſen. Fürſt Zeno und Hertzog Herrmann halten an der ungemeinen Fruchtbarkeit des Gebürges Lie/ welches wegen des frommen Xuno weder Dornen noch Unkraut tragen ſoll/ wahr zu ſeyn: daß die Frömmigkeit der Fürſten einem gantzen Lande Seegen/ ſeine Laſter aber Göttliche Straffen zuziehe. Der weltweiſe Cheucung wird wegen ſeiner ſonderbaren Geheimnüße/ inſonderheit wegen der entdeckten Krafft des Magnets/ den ſie den Hercules-Stein nennen/ bey den Seerern Göttlich verehret/ das Bild des Flußes Kiang aber gleich dem Rhodiſchen Sonnen-Coloſſus nebſt ſeinen denckwürdigen Uberſchrifften der Haupt-Stadt Suchem/ des Königlichen Sitzes Moling und Porcellanenem Thurme vom Zeno mit gröſter Verwunderung betrachtet/ ſeine öffentliche Verhör aufs prächtigſte vorgenommen/ und der auf ſeidenes Pappir geſchriebene Friedens-Schluß vom Seriſchen Könige ihrer Art nach beſchworen/ endlich der Geſandte mit vielen Geſchencken an den König Hubanſien wieder abgefertiget. Seine Zurückreiſe über die reiche Handelſtadt Uching und Schlangen-Gebürge Kutien an die von ihm mit Sturm eroberte feſte Stadt Junchhang/ und endlich wiederum ins Königl. Lager Hubanſiens. Luckiang der weißen Elephanten Enthaltniß/ dieſer ihre Kämpffens-Art/ und von dieſen dem Zeno zugeſtoſſene Gefahr; Seine eingewurtzelte Liebe gegen die Königin Erato vertreibet alle vom Hubanſien und denen Indianern ihm angetragene Glücks- und Ehren-Strahlen. Perimals gefangene Gemahlin wird durch vielmal ſie überwiegende Perlen und Edelgeſteine von ihren Unterthanen ausgelöſet/ auch noch ſo viel ihrer Erlöſung wegen von den Früchten dieſes unſchätzbaren Landes ihren Göttern und den

Armen gegeben. Zeno berichtet/ wie er der Indianer Weiber ſich ſo freudig mit ihren verſtorbenen Männern auf dem Holtzſtoß verbrennen ſehen/ und dieſes alles aus einem verborgenen Egyptiſchen und Brahminiſchen Gottesdienſt/ davon wie auch von Wanderung der Seelen ihnen der Prieſter Zarmar viel Erzehlungen machet. Zeno erlegt bey dem goldreichen Eylande Catucaumene ein von ſeltzamer Geſtalt ſich dem Schiffe näherndes Seeweib/ überläſt dardurch dem klugen Nachdencken der Welt: was von Syrenen oder dergleichen Meer-Wundern zu halten? Des Käyſerlichen Stadthalters Cornelius Gallus zu Heliopolis mit einer allzu ruhmräthigen Uberſchrifft von ihm ſelbſt aufgerichtete Sonnenſpitze lehret: daß alle neblichte Neben-Sonnen/ welche ihre rechte Fürſten-Sonne überſcheinen wollen/ ſich in vergängliche Regentropffen verwandeln müſſen. Die Anlendung in der herrlichen Krocodil-Stadt bey dem Behältnüß des fruchtbaren Nils/ und dem dabey befindlichen vom Könige Meris erbauetem wunderwürdigen Irrgebäu. Der Nilus führet ſie von einem Wunder zum andern/ und alſo auch von dar nach Memphis zu den alten Grabe-Spitzen/ dem ſieben Wundern der Welt/ oder vielmehr zu den zerfallenen Uberbleibungen der Eitelkeit. Die Geſandtſchafft langet über Babylon zu Marmacus in der Samiſchen Sybillen Geburts-Orte glücklich an/ in deſſen vornehmſten Tempel ſie das erztene Bild der Ceres und Pythagoras des vollkommenſten Weltweiſen und halb-Gottes mit allerhand ſinnreichen Uberſchrifften nebſt ſeinen eifrigen Nachfolgern antreffen; kommen von dar auf die Inſel Paris zum ſchönen Tempel des Pallas/ nachgehends an den Munychiſchen und Pyreiſchen Haafen zu denen noch ſichtbaren Merckmahlen des raaſeriſchen Sylla/ biß ſie die Begierde vollends zu Theſeus Tempel/ zum Grabe Menanders und Euripides/ ja zu dem Heiligthume des vergötterten Socrates führet/ deſſen Porphyrenes Bild und Grab ſie mit einer Hand voll Narciſſen und Hiacynthen verehren. Der Geſandten Ankunfft; Käyſers Auguſtus prächtiger Einzug in dem Augapffel Griechenlands der aller Künſte und Weißheit vollen Stadt Athen, dabey der Käyſer in Geſtalt des Saturns und anderer Götter; Livia der Aſtrea und Ceres; beyde endlich aus Gold in des Jupiters und Juno Stelle geſetzet werden. Alle Tempel müſſen dar geöffnet und den Göttern von wegen des Gottes Auguſtus geopffert/ Ringen/ Rennen/ alle erſinnliche Luſt- und Schau-Spiele begangen ſeyn. Des Indianiſchen Geſandtens Verhör beym Käyſer/ von da er an den tugendvollen Höfling und Staats-Mann Mecenas des Käyſers Schooßkind zum Beſcheid verwieſen wird. Ihr Geſpräch bey der Tafel über die geſunden und ungeſunden Speiſen; des Käyſers perſönliche Beſuchung; Mecenas eröffneter Bilder-Saal; ſeine Freygebigkeit gegen die Indianiſchen Geſandten; deren erkenntliche Danckbarkeit durch allerhand mitgebrachte und von der Natur wunderbarer weiſe gebildete Seltzaamkeiten/ darüber ſich Mecenas kaum ſo ſehr erfreuen/ als Zeno ſich über deſſen ſcharffſinnigem Prometheus vergnügen kan. Nach Maſelipals abgelegter Verhör werden ihnen alle Gedächtnüſſe der Stadt Athen/ inſonderheit die Tempel mit ihren Heiligthümern und Gottesdienſte der alles in ſich begreiffenden geſchleyerten Iſis gezeiget. Die Geſandſchafft vom Zarmar zu des Plato Grabe und ſeiner von den Spartanern allein unverletzten hohen Schule geführet. Zarmars Lehre gegen die Athenienſiſchen Weltweiſen inſonderheit den ſich vor andern herfür-

thuen

thuenden Theremon von Beſchaffenheit der Seele und einem einzigen Göttlichen Weſen: die er auch mit Aufopfferung ſeines zeitlichen und Erwartung eines glückſeligern bewehret. Seine Aſche wird zu Athen als ein Heiligthum verwahret/ Maſulipat beurlaubet; Zeno aber wegen ſeiner entbehrten Erato als ein unirrender Stern in Griechenland gelaſſen/ iedoch nicht gar aus dem Creiße der Vernunfft und vorſichtigen Klugheit geleitet.

Das Fünffte Buch.

DJe wunderſame Zuſammen-Neigung zweyer an ſich ſelbſt unterſchiedener Dinge/ ſtecket nicht allein in Steinen / in Ertzt und Pflantzen/ ſondern auch in den Seelen der Menſchen. Der Magnet zeucht nicht ſo begierig das Eiſen/ der Agſtein die Spreu/ das Gold das Qveckſilber an ſich; die Reben vermählen ſich mit dem Ulmenbaume nicht ſo gerne/ als etliche Gemüther an einander verknüpffet ſind. Deſſen einige und wahrhaffte Urſache iſt alleine bey beyden die Verwandſchafft ihrer Aehnligkeit. Denn auch die unbeſeelten Dinge haben wo nicht einen Trieb / doch eine Geſchickligkeit ſich mit ihres gleichen zu vereinbarn. In einem Siebe ſamlet ſich unter unzehlbarem Geſäme mehrentheils einerley zuſammen. Das ſich auffſchwellende Meer wirfft die runden Kieſel an einem / die länglichten an einem andern Orte über einen Hauffen. Wie viel mehr iſt nun ſolcher Zug in beſeelten zu finden. Der Weinſtock hat die Eigenſchafft aus der Erde die Süſſigkeit / die Wolffsmilch das Gifft/ die Kolokinthen die Bitterkeit an ſich zu ziehen. Nach dem nun aber des Menſchen Geiſt durch die Kräfften der Vernunfft aller anderer Dinge Neigungen weit überlegen iſt; darf es keiner Verwunderung/ daß einige ihrer Aehnligkeit halber entweder in Tugenden/ oder auch in Laſtern ſo feſte an einander / als die Schnecken und Auſtern an ihren Muſcheln und Häuſern kleben. Jedoch weil eine Tugend mit der andern/ nicht wie die Laſter zuſammen zwiſtig ſind, iſt keine feſtere Verbündnüs nicht anzutreffen / als zwiſchen denen der Tugend geneigten Seelen.

Derer waren nun vorigen Tag eine ziemliche Anzahl zuſammen kommen/ welche/ weil die Tugend nicht ſo / wie die Boßheit hinter dem Berge zu halten/ und ihre Häßligkeit inwendig nein zu kehren Urſach hat/ durch ihre ausgelaſſene Verträuligkeiten einander ziemlich ausgenommen hatten. Ihre Gemüths-Aehnligkeiten reitzten ſie alſo ſtets um einander zu ſeyn; Die Höfligkeit aber / und das Mitleiden verband ſie den von ſeinen Wunden noch nicht geneſenen Fürſten Zeno/ welcher ſich den Tag vorher über ſeine Kräfften ausgemacht und nebſt andern Fürſten dem Frauenzimmer aufgewartet hatte/ in ſeinem Gemach heimzuſuchen. Alſo verfügten ſich der Feldherr / Hertzog Flavius/ Jubil/ Arpus/ Catumer/ Rhemetalces und Malovend in Thußneldens Zimmer/ da ſie denn bey ihr die Königin Erato/ Iſmenen und Saloninen antraffen / und weil ſie ſelbſt darzu Anlaß gaben/ ſie zum Fürſten Zeno führeten. Dieſer empfing ſolche annehmliche Geſellſchafft aufs freundlichſte / wünſchte dem Feldherrn über dem neuen Siege/ und der Erlöſung ſeiner unvergleichlichen Thußnelda Glück; Auf erfolgende Befragung um ſeinen

Zuſtand aber ließ er ſich heraus: Es müſſe Deutſchland einen viel gnädigern Himmel als andere Länder haben; Denn über die groſſe Sorgfalt / welche der Fürſtliche Hoff ſeiner Geneſung halber fürkehrete / hätte er dieſe Nacht in einer überaus ſanfften Ruhe erfahren / daß die Götter ſelbſt um ſeine Geſundheit bekümmert wären / nachdem ihm gegen Morgen eigentlich geträumet hätte: Wie ein Frauenzimmer ihm die Binden von den Wunden aufgemacht / ſelbte beſichtiget / und / nachdem ſie daran eine übermäßige Geſchwulſt und Jucken verſpüret / gemeldet hätte: Es wäre der Degen mit Ziger-Kraute vergifftet geweſt. Daher wären die Wunden mit andern / als zeither gebrauchten Mitteln zu heilen; ſie ſey auch alſofort weggegangen / habe geſtoſſene Raute gebracht / und ſie ihm aufgelegt. Sie verwunderten ſich über dieſer Erzehlung nicht wenig / Salonine aber fing an: Sie hielte dieſen Traum in allewege für eine göttliche Offenbahrung / und hätte ſie ihr nicht allein erzehlen laſſen / daß / als Ptolomäus für der Stadt Hamatelia durch ein gifftig Geſchoß verwundet / und nunmehr an ſeinem Leben gezweiffelt worden / dem für dieſen tapfferen Kriegs-Obriſten ſo ſehr bekümmertem Alexander zu ſeiner Geneſung ein dienliches Kraut ebenfals im Traume gewieſen worden ſey / ſondern ſie hätte auch in Syrien in einem Seraphiſchen Tempel geſehen / daß krancke Leute darinnen nach verrichtetem Gebete eingeſchlaffen / und eine Artzney im Schlaffe zu vernehmen gehoffet. Rhemetalces fiel ihr bey / und meldete: Es hätten die Syrer nicht allein dieſen Glauben / ſondern die Griechen verehrten den Eſculapius nichts minder für einen GOtt der Wahrſagungen / als der Artzney. Die Egyptier erzehlten für eine unfehlbare Warheit / daß Jſis ihren Krancken durch Träume ihre Artzneyen offenbarte. Die Carier rühmten ſich / daß ſie eben diß von ihrer angebeteten Hemithea im Schlaffe erführen. Hiermit gieng Salonine unverrückten Fuſſes in Garten / brachte zerquetſchte Raute / und Erato legte nach vorher erhaltener Genehmhabung des Wund-Artztes / welcher dieſes Kraut rühmte / und / daß die wenigſten Eigenſchafften der Kräuter noch unergründet wären / zugeſtand / ſelches ſelbſt auf des Fürſten Zeno Wunden. Dieſer fing hierüber ſchertzweiſe an: Er hätte darzu ein groſſes Vertrauen. Denn zu Rom hätte man gantzer ſechs hundert Jahr alle ihre Kranckheiten auch nur mit einem Kraute / nehmlich mit Kohle glücklicher / als hernach mit theurer Vermiſchung vieler ausländiſcher Gewächſe geheilet. Wie viel heilſame Artzneyen wären auch nicht dem Menſchen von Thieren gewieſen worden? Wenn aber auch ſchon ſein Traum ein eiteler Wahn / und diß Kraut für ſich ſelbſt zu ſeinen Wunden nicht dienlich wäre / müſte es doch von ſo ſchönen Händen / und einem ſo mitleidendem Hertzen eine neue Krafft empfangen. Die Königin Erato färbte ſich über dieſem Lobe / und verſetzte: Sie wüſte zwar wol / daß die Natur ihren Gliedern keine Würckung der Wund-Kräuter verliehen hätte / da aber hertzliche Liebe die Krafft zu heilen / oder Wunder zu thun hätte / wolte ſie an nichts weniger / als an der Würckung dieſes gemeinen Krautes / und an des Fürſten Geneſung zweiffeln. Hierüber netzte ſie die Pflaſter mit einem Strome voll Thränen / gleich als wenn ihre zarte Seele auch ein Theil zu dieſer Artzney beytragen müſte. Hertzog Jubil fing hierüber an: Das Glücke eine ſo vollkommene Fürſtin zu ſeiner Aertztin zu haben / und nichts minder von ſo ſchönen Händen verbunden / als von ſo himmliſchen Augen bethauet zu werden / ſolte einen lüſtern machen kranck zu werden. Rhemetalces pflichtete ihm bey / und ſagte: Bey Aertzten von ſolcher Beſchaffenheit könte er ſo viel leichter anderer Aertzte Meinung annehmen / daß wie die bunte Farben-Vermengung der Tulipanen von ihren

Kranckheiten herrührte; alſo etliche Schwachheiten den Menſchen theils ſchöner / theils verſtändiger machten. So iſt / verſetzte Jubil / unter ſo gütige Kranckheiten ſonder allen Zweiffel die Liebe zu rechnen; welche / wo nicht dem Leibe eine Zierrath / doch den Gliedern eine Geſchickligkeit beyſetzt / fürnehmlich aber dem Geiſte ein Licht anzündet / und den Ruhm verdient ein Wetzſtein der Tugend genennet zu werden. Der Feldherr brach ein: Ich gebe das letztere gerne nach; diß aber iſt der Liebe viel zu verkleinerlich / daß ſie mit dem Nahmen einer Kranckheit verunehret werden wil. Jubil antwortete: zum minſten müſſen wir enthengen / daß ſie eine Mutter der Kranckheiten ſey / wo es wahr iſt / daß Antiochus aus Liebe gegen der Stratonica todt-kranck worden. Der Feldherr verſetzte: Nicht die Liebe / ſondern der ſeiner Liebe angethane Zwang / und in dem er diß / was ſich ſo wenig / als das Feuer verbergen läſt / in ſeinem Hertzen verdrücken wolte / ſetzte den Antiochus in ſo erbärmlichen Zuſtand. Durch die Liebe aber ſeiner Stratonica / ja durch einen einigen Anmuths-Blick / ward er gleichſam in einem einigen Augenblicke geſund. Alſo eignet Fürſt Zeno der Erato nichts neues zu; wenn er von dem Einfluſſe ihrer Gewogenheit ihm zu geneſen Hoffnung macht. Zeno danckte für die Vertheidigung ſeiner Meinung / und ſetzte bey: Die Liebe würde in Aſien und Griechenland für die Erfinderin aller Künſte / und alſo auch der Artzneyen gehalten; Ja der ſchlaue Mercur wäre niemals verſchmitzter geweſt / als wenn ihm das Feuer der Liebe ſeinen Verſtand erleuchtet hätte. In der Stadt Egira ſtünde das mit einem Horne des Uberfluſſes gebildete Glücke der Säule der Liebe recht an die Seite geſetzt; weil dieſe gleichſam eine Schmiedin der Glückſeligkeit wäre. Dieſemnach wäre keines weges für ſo eitel zu ſchätzen / daß eine kräfftige Liebe heilſame Würckung ſtifften / das Gifft ausſaugen / und gleichſam den Tod ſelbſt bezaubern könne. Es ſey diß ſo viel weniger zu verwundern / ſagte der Feldherr / weil jede Einbildung faſt in allen Dingen ſo wunderſeltzame Macht hätte / und mehrmals das Andencken einer gebrauchten Artzney / oder das Anſchauen ihres Behältniſſes / eben diß / was ſie ſelbſt zu würcken pflegte. Dieſemnach glaube er / daß des Krancken feſte Hoffnung nicht ſelten den Irrthümern der Aertzte zu Hülffe komme / und gebrauchten Kräutern fremde Kräfften zueigne; weil die Erfahrung bezeugte / daß offtmahls verzweiffelte Kranckheiten durch ſchlechte Worte / und ſeltzame Kennzeichen / denen er an ſich ſelbſt die geringſte Würckung nicht enträumte / oder vielmehr durch des Krancken ſtarcken Glauben geheilet worden. Dieſer wäre die einige Urſache geweſt / daß des Scythen Toxaris Säule zu Athen / und das Bild des Polydamas auff dem Olympiſchen Kampf-Felde die Anrührenden / wie auch das vierdte Buch der Homeriſchen Ilias / die / welche darauf ſchlieffen / vom Fieber befreyete. Der Pſyllen in Africa / der Marſen in Italien / der Ophiogenes in Aſien Gifft-Ausſaugungen hätten den feſten Glauben zu ihrem feſten Grunde. Sonder Zweiffel rührte auch aus einer ſolchen Einbildung her / daß Pyrrhus mit ſeiner groſſen Zehe im rechten Fuſſe die Miltz-Kranckheit / die Pannoniſchen Könige die Gelbeſucht / die Cantabriſchen die Beſeſſenen / die Britanniſchen die hinfallende Sucht / der Gallier Fürſten die Kröpffe geheilet haben ſollen. Was die Einbildung im Kinder-zeugen könne / und wie von dieſer die Aehnligkeit derſelben ihren Urſprung habe / erhärtete das berühmte Beyſpiel der Mohriſchen Königin Perſina / die vom ſtarren Anſehen einer Marmelnen Andromeda wider die Landes-Art ein ſchneeweiſſes Kind gebohren / alſo in Verdacht des Ehebruchs und Gefahr des Lebens verfallen wäre. Der Fürſt Zeno fiel dem Feldherrn bey / daß die Einbildung nicht nur bey den Menſchen /

ſondern auch bey wilden Thieren ihre wunderliche Würckung habe. Denn daß die Schlangen ſich von den Beſchwerern in einen Kreiß bannen lieſſen / oder die Ohren für ihrer Stimme verſtopfften / rührte nicht von dem Nachdrucke der Werte und Zeichen / ſondern von einer bloſſen Beſtürtzung. Was aber die Einbildung bey den Menſchen wircke / hätte er bey den Amazonen verwundernd wahrgenommen / indem er derſelben unterſchiedene geſehen / welchen auf der rechten Seite keine Brüſte gewachſen. Daher ihrer viel für ein Gedichte der Vorwelt hielten / daß ſie / um ſich des Bogens deſto bequemer zu gebrauchen / die Brüſte auf der rechten Seite wegbrennten; oder es müſte dieſe Gewohnheit bey ihnen nun gar veraltet und abkommen ſeyn. Gewiß aber wäre es / und hätten ſeine Augen ihm unbetrügliche Zeugen abgegeben / daß die Natur ihnen zu dieſem beliebeten Gebrechen itzt ſelbſt die Hand reichte; deſſen Urſache / ſeinem Bedüncken nach / nichts anders / als die Einbildung wäre. Die Königin Erato konte ſich nicht enthalten / zu fragen: Wie und wenn er unter die ſtreitbaren Amazonen verfallen? Zeno antwortete: Dieſe begehrte Nachricht wäre ein groſſes Stück ſeiner ihm begegneten Ebentheuer; derer Erzehlung er mit ihrer Erlaubnüß itzt abzulegen erbötig wäre. Die Fürſtin Thußnelda fing hierauf an: Sie ſähe es allen Anweſenden an den Geſichtern an / daß ſie ſeine Zufälle zu vernehmen höchſt begierig wären. Sie ſelbſt hätte darnach gleichſam eine abſondere Sehnſucht. Aber wer möchte ohne Grauſamkeit ihm ſolche Bemühung bey ſeiner Schwachheit zumuthen? Zeno verſetzte: Er empfinde an ihnen / daß Zuneigung und Mitleiden anderer Wunden allezeit gefährlicher und gröſſer macht / an ihm hingegen nunmehr wenig Schmertzen / und keine ſonderliche Schwachheit / welche ihm und zu deroſelben Vergnügung ſein Hertz auszuſchütten / verbinderlich ſeyn könte. Wie nun alle Anweſenden ihr Verlangen ſelbſt beſtätigten; zumal ſie an ihm eine ſonderbare Luſt zu ſolcher Erzehlung verſpürten; fing der Fürſt Zeno nach einem tieffen Seufzer an:

Ich kan aus der Verträuligkeit dieſer holdſeligen mir die Ohren gönnenden Verſammlung und andern Umſtänden die Rechnung mir leicht machen / daß die liebreiche Erato meinen Uhrſprung / meine ſeltzame Auferziehung / ihre Ankunfft nach Sinope / unſer wunderwürdige Liebe / und die unvermeidliche Entſchlüſſung / daß wir die Nacht für der zwiſchen dem Mediſchen Könige Ariobarzanes und mir beſtimmten Vermählung mit einander weg ſegeln wolten / ausführlich erzehlet habe; daher ich von ihrem vermutheten Schluſſe den Anfang meiner fernern Begebenheit nehmen will.

Ich fügte mich auf beſtimmte Zeit in den Königlichen Garten / fand auch / Saleninens Andeutung nach / den mir beſtimmeten Leiter. Dieſer führete mich zu folge gepflogener Abrede auf ein Schiff / und ein darinnen wohl aufgeputztes Zimmer / um daſelbſt meine Ruhſtadt zu haben. Alſo fort zohen die Bootsleute die Segel auff / ſchifften mit gutem Winde aus dem Hafen / und weil ich ſo wol ſelbſt der Ruhe von nöthen hatte / als meine hertzliebſte Erato in ihrem Schlaffe nicht ſtören wolte / war ich um ihren und Saloninens Welſtand unbekümmert. Ward auch / nach dem ich mich kaum auf die von köſtlichen Perſiſchen Tapeten bereitete Lagerſtatt verfüget / von einem feſten Schlaffe befallen. Die Sonne hatte wol ſchon zwey Stunden an unſer Helffte des Himmels geſtanden / als mich bedeuchtete etliche tieffe Seuffzer zu hören; daher ich aus dem Schlaffe auffuhr / meinen über dem Geſichte habenden Flor wegſtrich / und zu meiner höchſten Beſtürtzung den Armidas / welchen ich unter des Ariobarzanes Edelleuten zu Sinope öffters geſehen hatte / auch aus ſeiner Mediſchen Kleidung ſo viel leichter erkennte / für mir auf den Knien liegen ſah. Wie befremdet mir diß nun zwar fürkam; ſo verſpürte ich doch an dem Armidas eine viel hefftigere Beſtürzung / als er mein Antlitz erblickte / alſo daß er als ein todter Stein für mir erſtarrete. Dieſemnach ich meine Veränderung ſo viel möglich verſtellte / und den Armidas mit ernſter Gebehrdung rechtfertigte: Wer ihm erlaubet hätte in diß Zimmer zu kommen? Und was er bey mir zu ſuchen hätte? Nach einem ziemlichen Stillſchweigen bewegte er nach Mediſcher Landes-Art ſein Haupt zur Erden / küſſete meine Fußſtapffen / und bat allein um einen gnädigen Tod / nach dem er ſeinen Kopff verwürgt zu haben freywillig wol geſtehen muſte. Dieſe ſeine Demüthigung veranlaſte mich noch mehr ihm härter abzuheiſchen: wie er dahin kommen? und was ſein ſterbenswürdiges Verbrechen wäre? Hierauf hob er endlich an: Er wolte nicht verſchweigen / daß er ſich in meiner Adelichen Jungfrauen eine / nehmlich die Monime verliebet / und / weil ihr Vater / Marartes / ſie ihm nicht verehlichen wollen / ſie auff dieſem Schiffe zu entführen mit ihr abgeredet hätte. Statt der Monime wäre nun ich ſelbſt ihm / er könte nicht begreiffen / aus was für Zufällen / in die Hände gefallen. Daher er ſeinen Leide kein Ende wüſte. Er könte aber alle allwiſſenden Götter zu Zeugen ruffen / daß er ſich an mir nicht aus Vorſatz / ſondern bloſſem Irrthume verſündiget hätte. Dieſen wolte er alſobald verbeſſern / und den Seinigen befehlen / daß ſie den Lauf gegen Sinope zurück richten ſolten. Ich erſchrack über dieſem Schluſſe auffs neue nicht wenig / jedoch weil mir aus dem Stegereiffen keine ſcheinbare Urſache ſolches abzulehnen nicht einfiel / verwieß ich ihm / jedoch mit mehrerm Glimpffe ſein Beginnen / vertröſtete ihn auch ſelbtes / ſo viel möglich / zum beſten zu wenden: Itzt ſolte er ſagen / wohin der Lauf des Schiffes gerichtet wäre? Armidas antwortete: recht nach dem Fluſſe Abſortus / auff welchem er biß unter das Moſchiſche Gebürge auszuſegen / und von dar vollends in Armenien zu kommen ihm fürgeſetzt hätte. Ich fing hierauf gegen ihn an: So dörffte dein Irrthum mich gleichwohl nicht weit von meinem fürgeſetzten Wege ableiten / weil ich wegen wichtiger Schwürigkeiten / die meine Mutter wider meine Vermählung mit deinem Könige erreget / mich heimlich in ſein Gebiete zu flüchten mit dem Ariobarzanes abgeredet. Dieſemnach iſt mein Wille / daß du den gerädeſten Weg gegen Armenien inne hälteſt / und dem Volcke auf dieſem Schiffe von mir / oder meinem Anſchlage noch zur Zeit das minſte nicht entdeckeſt. Armidas thät / als wenn meine Erklärung ihn überaus vergnügte / ließ mich alſo in dem Zimmer gantz alleine / und / weil ich um mich nicht zu verrathen nicht einſt auffs Schiff kam / darfür halten / als wenn wir unſern vorigen Weg gegen Morgen verfolgten / da ich denn mich auff dem Lande aus ſeinen Händen zu winden ſchon Mittel zu erfinden getraute. Und derogeſtalt war ich nicht mehr um mich / ſondern nur um meine verlohrne Erato bekümmert. Wir waren aber meines Bedünckens über fünf Stunden nicht gefahren / als ich vermerckte / daß das Schiff anlendete / und Armidas kam / mich befragende: Ob mir auszuſteigen beliebete / nachdem wir bereit in den Sinopiſchen Hafen gediegen wären? Ich erſchrack mehr als jemals über dieſer unvermutheten Zeitung / fuhr auch den Armidas alſofort an: Wer hat dir / verrätheriſcher Böſewicht / erlaubet / zurück zu kehren? Armidas entſchuldigte es: Er hätte zwar anfangs meinem Befehl nachzukommen gemeinet / nachdem er aber der Sache reiffer nachgedacht / wie König Polemon gleichwol dieſen Tag zur öffentlichen Vermählung beſtimmet / hingegen in Sinope unter den Meden verlautet hätte / daß ich den Ariobarzanes ungerne heyrathete / wäre ihm meine einſame Flucht bedenck- und unverantwortlich fürkommen / alſo hätte ihn ſeine Pflicht gezwungen / das Schiff umzukehren / und anitzt von ſeinem Herrn / an den er bereit durch einen Nachen hiervon Nachricht ertheilet / ferneren Befehl zu erwarten. Er hatte noch nicht ausgeredet / als unterſchiedene hohe Beamptete / ſo wohl des Königs Polemon / als Ariobarzanes ins Schiff traten / und mir andeuteten: Es wäre im Tempel alles zur Vermählung fertig / beyde Könige ſelbſt ſchon anweſend / und würde ich mit höchſter Begierde erwartet. Ich hätte für Unluſt vergehen mögen / auch würde mich niemand lebendig aus dem Schiffe bracht haben / da ich nicht noch in dem wider alle Gewaltthat und Beleidigung befreyten Heiligthume eine Ausflucht zu finden / oder Hülffe von den Göttern zu erbitten gehoffet. Alſo folgte ich denen Leitenden in die Halle des Tempels / da mir ein prächtiges Braut-Kleid angeleget / und ich ſo denn ferner in den innerſten Tempel geführet ward. Das in- und um den Tempel verſammlete unzehlbare Volck frolockte / als mein Hertze Blut weinte / und die Königin Dynamis in dem innerſten Gemache der Prieſter / in unaufhörliche Ohnmachten fiel; König Polemon / der dem Altare gegen über auff einem hohen Stuhle ſaß / bewillkommte mich mit einem zornigen Blicke / und ich mühete mich alle Galle meines Hertzens durch meine Augen über den neben ihm ſitzenden Ariobarzanes auszuſchütten. Alles deſſen ungeachtet / gab der König den Prieſtern ein Zeichen / daß ſie der Göttin Derceto / die ihr gewiedmeten Fiſche abſchlachten / ſelbige über dem heiligen Feuer ſieden / röſten / und in denen an iedem Pfeiler angehenckten Rauchfäſſern den Weyrauch anzünden ſolten. Ariobarzanes ſtieg von ſeinem mit Gold und Purpur ausgeputzten Sitze herab / und ſtützte ſich auff die Achſeln der Königlichen Stadthalter in den Ländern Bagdomanis und Timonitis. Sein eigener Unter-König zu Ecbatane trug das ewige Feuer / der zu Theſpia eine güldene Schale voll Syriſchen Balſams / die Stadthalter zu Tigranocerta und Satala zwey Schüſſeln mit güldenen und ſilbernen Fiſchen für ihm her; welches der König alles der Göttin ablieferte / und den Balſam in das Opffer-Feuer goß. Er faſſete auch die rechte Hand der Göttin / und der oberſte Prieſter winckte mir / daß ich nun auch mein Opffer / nehmlich ein paar weiſſe Tauben herzu bringen ſolte. Ich aber ergriff der Derceto von ſilbernen Schoppen glänzenden Fiſch-Schwantz / welches eine Abſchwerungs-Art iſt / und fing an: Heilige Derceto / die du wegen unrechter Gewalt dich in den See bey Aſcalon geſtürtzet / und von den Fiſchen erhalten worden biſt / nimm auch mich allhier in deine Schutz-Armen / und beſchirme mich wider die Gewalt dieſes Fremdlings / welchen ich / bey deinen Augen ſchwerende / nimmermehr ehlichen kan. Alle Zuſchauer wurden über dieſer meiner Enteuſerung beſtürtzet / der oberſte Prieſter ließ das in der Hand gehaltene Rauchfaß fallen; Ariobarzanes ſchäumte für Zorn / und König Polemon ſprang von ſeinem Stuhle zu dem Opffer-Tiſche / ergrief das Schlachtmeſſer / und wolte es mir in die Bruſt ſtoſſen. Ein Prieſter aber erwiſchte ihm den Arm / und ermahnte ihn / daß er mit Blutvergieſſen nicht das Heiligthum entweihen / und der Göttin Rache / derer Zorn ohne diß aus allen Opffern herfür blickte / nicht auff ſich laden ſolte. Zwey andere Prieſter führten mich in ihr eigenes Behältniß / darinnen die Königin Dynamis ſich in Thränen badete / wenn ihr noch die ſtete Ohnmacht ſo viel Kräfften überließ. Der König mit dem oberſten Prieſter folgten mir auf dem Fuſſe nach / und weil jener für Ungedult kein Wort fürbringen konte / ermahnte mich dieſer bey der Gottheit / die ſelbigen Tempel bewohnte / die Urſache meiner Abſcheu für dem ſo tapfferen Ariobarzanes zu entdecken.

decken. Ich ſahe die Königin mit beſtürtzten Augen und Gemüthe an / ſie aber erholete ſich / und fing an: Fordert von mir dieſe Rechenſchafft / und höret auff / der Natur Gewalt anzuthun. Denn ſo wenig ihr aus kalten Brunnen Feuer ſchöpffen könnet / ſo wenig werdet ihr dieſen meinen Sohn ohne Greuel einem andern Mann verheyrathen. Polemon ſprang über dieſem Berichte auff / und ſtieß dieſe Worte gegen der Königin aus: Was ſagſt du? Iſt diß nicht meine Tochter Arſinoe? Nein ſicher / verſetzte ſie / ſelbige iſt ſchon / als du zu Rom geweſt / in ihrer Kindheit verblichen / und du wirſt ihren eingebalſamten Leib noch in dem Begräbnüſſe Mithridatens finden. Aber wie iſt dieſer denn dein Sohn? fragte Polemon. Dynamis verſetzte: Eben ſo / wie er deiner iſt. Denn nach dem Arſinoe geſtorben / hat meine Mutter-Liebe unſern Sohn / welchem du den Nahmen Polemon / ich Zeno gab / von ſeiner Amme Pythodoris abgefordert / und unter dem Schein unſerer Tochter aufferzogen. Ihr Götter! ruffte Polemon / haſt du eine Schlange in deinem Buſen auferziehen können / von der du der unfehlbaren Götter Ausſpruch wohl gewüſt haſt / daß ich von ihr ſolte verſchlungen werden? Von der mir die Wahrſagung ſchon heute wahr wird / in dem mein über ihr geſchöpffter Eiffer mir zweiffels frey mein Leben verkürtzet / und mich in die Grufft ſtürtzen wird? Dynamis antwortete: Glaubſt du wohl / daß / da der Götter Wille ihren Worten gemäß iſt / ſelbter durch menſchliche Klugheit zu hintertreiben ſey? Haſt du den Ausſpruch des weiſen Pittacus nie gehöret / daß die Götter ſelbſt ſich dem Nothzwange des Verhängnüſſes zu widerſetzen allzu ohnmächtig ſind? Magſt du deinem eignen Sohn eine Schlange / und dardurch dich ſelbſt einen Vater eines ſo gifftigen Thieres ſchelten? Kanſt du das Erbarmen einer empfindlichen Mutter für ein ſo arges Laſter verdammen? Welche doch diß / was ſie neun Monden unter dem Hertzen getragen / mit ſo viel Schmertzen gebohren / mehr als ein Vater zu lieben berechtiget iſt. Oder haſt du ihm nicht ſelbſt das Leben geſchencket? Polemon verſetzte: Aber nicht verſtattet / ihn unter meinem Dache zu beherbergen. Biſt du aber deinem Ehherrn nicht mehr Liebe / als deinem Unglücks-Kinde ſchuldig geweſt / für welche andere glüende Kohlen verſchlungen / und um den Wolſtand ihres Reiches und Gemahles zu erhalten ihre Söhne auff glüenden Röſten geopffert haben? Ich geſtehe es / Polemon / antwortete die ihm zu Fuſſe fallende Königin / daß auff der Wagſchale der Mutter- und Ehelichen Liebe dieſe überſchlagen ſolle. Aber wie ſchwer iſt zwiſchen beyde ſein Hertz nach dem rechten Maaß abtheilen! ſonderlich wenn die Erbarmnüß einem Theile ihr heimliches Gewichte beylegt? Wie viel Väter haben ihre Kinder mehr als ſich ſelbſt geliebet? Ariobarzanes in Cappadocien nahm ſeine Krone vom Haupte / und ſetzte ſie in Beyſeyn des groſſen Pompejus ſeinem Sohn auf. Octavius Balbus wolte lieber in die Hände ſeiner ihn verfolgenden Mörder fallen / als ſeinen zurück gebliebenen Sohn nicht noch einmahl ſehen. Und du wilſt über meiner Mutter-Liebe mit deinem Sohne eiffern? Glaube aber / hertzliebſter Polemon / daß / da ich mein Kind mit einer / ich dich ſicher mit zweyen Adern geliebt / und von einem ſo tugendhafften Geiſte deines eigenen Fleiſches mich keiner ſo grimmen That beſorget / ſondern vielmehr eine ſanfftere Auslegung über die meiſt ſchwerdeutige Wahrſagungen gemacht habe. Ich habe erwogen / daß unſere Gefahr nicht ſo wohl von der Boßheit unſerer Wiederſacher / als von dem unverſehrlichen Fademe unſerer Verſehung den Hang habe;

Ja daß unſere Beſchützung mehr vom Himmel / als unſer Vorſicht herrühre. Dieſe kanſt du ſicherer nicht erlangen / als wenn du dich dem ohne diß unüberwindlichem Verhängnüſſe gedultig unterwirffſt / und nicht durch Grauſamkeit gegen dein Kind die Götter als unſere Väter wider dich mehr verbittert machſt. Glaube nur / daß dieſe durch unſerer mißträulichen Klugheit Abwege uns ſchnurgrade auff den Pfad ihrer unveränderlichen Schlüſſe leiten! Polemon begegnete ihr mit noch ernſthafftem Geſichte: Uberrede dieſe Träume wen anders / und lobe einem leichtgläubigern deine Liebe ein. Die Sonne erleuchtet ja wohl die Schwantz-Sternen nichts minder / als andere Geſtirne; Aber was iſt zwiſchen jener und dieſer ihrem Feuer / zwiſchen deiner Liebe gegen den Zeno / und der gegen mich nicht für ein Unterſcheid? Unſer Großvater Mithridates dienet uns zum Vorbilde. Denn weil ſeine Gemahlin Stratonice nur ein feſtes Schloß mit ſeinen Schätzen dem Pompejus übergeben hatte / durchſtach er in denen von ferne zuſchauenden Augen ſeiner Mutter ihren und ſeinen Sohn Xiphar / und ließ ihn unbegraben liegen; Und ich ſoll für mein eigen Leben nicht eiffern? Gehet aber / und ſaget dem Ariobarzanes / daß zwiſchen ſeine Vermählung was groſſes kommen ſey / wormit ſeine Ungedult ſich nicht gegen uns über noch mehrere Aeffung beſchweren dörffe. Hierauff kehrte Polemon mit niedergeſchlagenen Augen auff die Burg; verließ alſo Ariobarzanen in wütender Raſerey / die Königin in ängſtigſter Bekümmernüß / mich im Zweiffel: Ob ich den Polemon für meinen Vater / oder für meinen Todtfeind halten; ob ich zu Sinope bleiben / oder mich flüchten ſolte. Ehe ich mich aber eines endlichen entſchlüſſen konte / kam der Hauptmann über die Königliche Leibwache / und ſagte ſo wohl mir als der Dinamis an / daß wir ihm auf Königlichen Befehl folgen ſolten. So bald wir nun von der Schwelle des Tempels traten / wurden wir von einer Menge Krieges-Volckes umgeben / und zu empfindlichem Betrübnüſſe der uns begleitenden Prieſter auff die Burg in einem feſt verwahrten Thurm / zu dem der König ſelbſt die Schlüſſel behielt / verwahret. Ich ſtelle einem jeden zum Nachdencken / wie uns dieſe Gefängnüß bekümmerte. Denn wenn Fremder hefftigſte Beleidigung den Geſchmack der Schleen hat / ſchmeckt ein von ſeinen Anverwandten empfangenes mäßige Unrecht bitterer als Wermuth. Sintemahl nicht das Waſſer / wohl aber das Geblüte ſich in Galle zu verwandeln fähig iſt; und aus dem ſüſſeſten Honige der ſchärffſte Eſſig gezogen wird. Weil aber das Mitleiden für die unſchuldige Königin mir am tieffſten zu Hertzen ging; hatte ich meines Nothſtandes ſchier vergeſſen / biß uns nach Mitternacht das Schwirren der eiſernen Riegel und Thüren bey ſo unzeitiger Eröffnung des Thurmes einen neuen Schauer einjagte. Maſſen denn auch alſofort der unbarmhertzige Polemon mit einem blancken Dolche nebſt etlichen von der Leibwache zu uns hinein getreten kam. Sein Antlitz war als ein weiſſes Tuch erblaſſet / ſeine Glieder und Lippen zitterten / und aus den Augen ſahe zugleich Furcht / und ihre zwey Töchter / Verzweiffelung und Grauſamkeit. Hilff Himmel! ſchriehe die Königin / welch hölliſcher Mord-Geiſt reitzet ihn ſelbſt zum Mörder ſeines Fleiſches und Blutes zu machen? hat er ſeine Unbarmhertzigkeit gegen andere Menſchen zeither darum geſparet / daß er ſie itzt mit vollen Strömen über ſein unſchuldiges Kind ausſchütte / und ſich denen Indianiſchen Einhörnern gleich mache / welche mit allen andern wilden Thieren in Friede leben / und nur wider ſeines gleichen wüten?

Polemon antwortete: Mein eigner Schutz-Geiſt hat mich aus dem bangſamen Schlafe erwecket/ mir dieſen Dolch in die Hände gegeben/ und hierdurch dem Vater-Mörder vorzukommen ermahnet. Daher bereite dich/ Zeno/ nunmehro behertzt zu ſterben/ nach dem es das Verhängnüß alſo ſchicket/ und die Götter es befehlen. Ich/ fuhr Zeno fort/ war meines Lebens ſchon überdrüſſig/ und ich ſahe ohne diß nichts/ als den Tod für mir/ welches/ nach verlorner Erato/ mich meines Jammers erledigen konte. Daher fiel ich für dem Polemon auf die Knie/ rieß die Kleider von meiner Bruſt weg/ und redete ihn an: Glaube/ Polemon/ daß/ wie ich dir im Leben zu gehorſamen mich allezeit gezwungen/ auſſer da mir die Natur ſelbſt einen Riegel fürgeſchoben; alſo ich dir auch ſterbende nicht wil zuwider ſeyn. Glaube/ daß ich von dem/ dem ich das Leben zu dancken/ auch den Tod zu erdulden mich ſchuldig erkenne; daß ich vergnügter meinẽ letztẽ Athem ausblaſe/ als daß man mich Lebenden als einen Vater-Mörder fürchte; daß ich dardurch nicht ſo wohl meinen Ruhm als meine Liebe vollkommen zu machen gedencke/ wenn ich die Vater-Hand küſſe/ die mich zu tödten das Eiſen zückt. Stoß alſo/ ſtoß Polemon/ durch das hier nicht für Schrecken/ ſondern aus Liebe ſchlagende Hertze; aber beleidige nicht mehr die ſo unſchuldige Dynamis. Stoß zu! ſtoß zu/ Polemon! und zweifele nicht/ daß ich behertzter ſterben/ als du mich tödten wirſt; ja daß ich dir deine zitternde Hand ſelber zu führen nicht ſcheue. Hiermit küſſete ich die gewaffnete Hand Polemons/ war auch ſelbſt bemühet ſelbige mit dem Dolche gegen meine Bruſt zu ziehen. Dynamis hatte hierüber in voller Ohnmacht liegende/ Sinnen und Verſtand verloren. Polemon holete aus/ mir einen ſtarcken Stoß zu verſetzen; im Augenblicke aber ſprang er mit höchſter Entſetzung zurücke/ ließ den Dolch fallen/ drehete ſich auch ohne einige Wort-Verlierung umb/ und eilete aus dem Thurme/ alſo/ daß er nicht einſt der Wache/ ob ſie uns wieder verſchlieſſen ſolte/ Befehl ertheilete. Ich wuſte derogeſtalt nicht/ wie mir/ weniger wie dem Könige geſchehen war. Inſonderheit wuſte ich die Urſache nicht zu ergründen/ welche dẽ Polemon von Ausübung ſeines ſo blutigen Vorſatzes gehemmet haben müſte/ auſſer/ daß ich auf meinen willfertigen Gehorſam zu ſterben muthmaſſete. Sintemal Grimm und Eifer eben ſo wie die ſtürmenden Meeres-Wellen alles/ was ſich mit Härtigkeit widerſetzet/ zertrümmern; aber jene an der Demuth/ dieſe in dem weichen Sande des Ufers ſich beſänftigen. Nach weniger Erholung rieb ich an der Königin/ brachte ſie auch endlich wieder zu ſich ſelbſt/ nach dem ſie eine gute Zeit mich für einen Geiſt gehalten hatte. Ihre mütterliche hierauf erfolgte Umbarmungen kan ich nicht ausdrücken; jedoch vermochte dieſe Freude ſich auch der Furcht für neuem Ubel nicht zu entſchütten/ weil ſie noch weniger als ich auszulegen wuſte/ was für ein Trieb den vollen Stoß des Polemons zurück gezogen haben müſſe. Wir lebten zwiſchen Furcht und Hoffnung oder vielmehr in einem Mittel-Dinge des Todes und des Lebens/ unter der Umbwechſelung mit Thränen und Küſſen zuſammen biß an den hohen Mittag; da ward unſer von der Wache inzwiſchen wieder verſperrtes Gefängnüß eröffnet/ und kam Nicomedes/ der Königliche Stadthalter zu Libyſſa/ wo der berühmte Hannibal begraben liegt/ mit freudigem Antlitz/ und gleichwohl weinenden Augen zu uns hinein getreten. Seine vermiſchte Geberdung deutete auf eine gleichmäſſige Verrichtung. Denn er kündigte der Königin die Freyheit/ mir aber einen Befehl an: Daß ich noch für der Sonnen Untergang Sinope räumen ſolte. Ich war mit dieſer Strafe vergnügt/ Dynamis aber über meiner Beraubung hertzlich bekümmert. Weil ſie denn zu Nicomeden ein ſonderbares Vertrauen hatte/ bat ſie/ er möchte ihr nicht verſchweigen/ was ſeit unſer Beſtrickung fürgegangen wäre / und was den König zu der nächtlichen ſo blutdürſtigen Uberfallung veranlaſt hätte. Dieſer konte anfangs für Weinen kein Wort aufbringen/ hernach aber erzehlte er: Wie die Stadt über der Strengigkeit Polemons über uns erſtaunet/ iedermann faſt eine abſondere Urſache/ bey Unwiſſenheit der wahrhaften / der verhinderten Heyrath mit dem Ariobarzanes erdichtet/ dieſer aus Sinope halb raſend ſich begeben/ dem Polemon den Krieg angekündigt/ der oberſte Prieſter aber unſere Befreyung beweglichſt geſucht/ ja die Sache in ziemlich guten Stand gebracht hätte. Alleine es wäre der König/ bey welchem er vorige Nacht im Vorgemache ſelbſt die Wache gehabt/ aus dem Bette aufgeſprungen/ hätte auf ihn geruffen/ und umbſtändlich erzehlet/ Es hätte ihn ſein Schutz-Geiſt aufgewecket/ ihm angedeutet: Es wäre nun nahe dabey / daß er von ſeinem Sohn aufgerieben werden ſolte. Alſo wolte er ihn nicht allein dem Thäter fürzukommen/ und ehe er ſich ſeines Gebietes entbräche/ deſſelben ſich zu entbrechen vermahnet/ ſondern ihm auch hierzu ſeines Großvatern des Mithridatens Dolch eingeantwortet habe. Ich/ ſagte Nicomedes/ wolte ihm dieſes als einen eitlen Traum ausreden. Polemon aber widerſprach es/ bezohe ſich auf ſeine wachende Augen / und inſonderheit wäre das unfehlbare Kennzeichen der Dolch dar/ deregleichen keiner im Zimmer nicht geweſt wäre/ ja er erkennete ihn auch für den/ der auf Mithridatens Grabe gelegen hätte. Wenn aber auch diß gleich nur ein Traum wäre/ bliebe es doch/ aller Weiſen Urthel nach/ eine vom Himmel geſchickte Warnigung der Götter. Socrates ſelbſt hätte aus einem Traume erfahren/ daß er in dreyen Tagen ſterben würde/ und es dem Eſchines entdeckt. Der groſſe Pythagoras hätte gelehrt/ daß ein Menſch in ſeinen Träumen ſich wie in einem Spiegel betrachten ſolte. Der weiſe Periegetes/ welchen ich in der Eil hatte ruffen laſſen/ antwortete dem Könige: Ja/ aber des Pythagoras Meynung wäre nicht/ daß man/ wie etliche tumme Atlantiſche Völcker nur den Morpheus für ſeinen Gott halten/ und alles thun müſte/ was einem träumte. Denn ſonſt würde denen Sabinern / welchen alles träumte/ was ſie wolten/ kein Laſter zu verwehren geweſt ſeyn. Träume könten wohl eine Nachricht von der Beſchaffenheit des Leibes/ und von den Neigungen des Gemüthes abgeben. Dahero ein Menſch nach dem Urthel des Zenon/ ſich aus den Träumen ausnehmen könte: Ob er in der Tugend zugenommen / oder nicht. Sintemal/ wo dem Epicur zu glauben/ ein Weiſer ihm allezeit/ ja auch/ wenn ihm träumet/ ähnlich iſt. Indem aber/ was vom Glücke oder Verhängnüſſe herrührte/ könte man ohne Aberglauben auf keinen Traum fuſſen. Daher auch der ſo erfahrne Hippocrates an die Hand gäbe / wie man durch Opfer ſich von der Beſchwerligkeit der Träume erledigen ſolle. Polemon vergaß aller ſonſt gegen dem Periegetes zu bezeigen gewohnten Beſcheidenheit/ und fuhr ihn an: Was bringſt du vor ketzeriſche Lehre auf die Bahn? Verneineſt du die Vorſorge der Götter/ daß ſie auch durch Träume uns für künftigem Unglück warnen? Verwirffſt du die durch Träume geſchehende Göttliche Weiſſagungen in des Amphiaraus Tempel bey Athen/ und in dem Heiligthum der Paſithea zu Sparta? Meynſt du auch/ daß ich der erſte ſey/ der den ihm im Traume gleichſam mit Fingern gezeigten Feind aus dem Wege geräumet habe? Smerdes muſte über ſeines Bruders Cambyſes Klinge ſpringen/ als dieſem träumte/ daß er ſich auf ſeinen Stul ſetzte. Aſtyages gab ſeinen Enckel Cyrus dem Harpagus zu ermorden/ weil er aus ſeiner Tochter Leibe einen gantz Aſien überſchattenden Wein-Stock wachſen ſahe. Des Harpagus Ungehorſam aber brachte den Aſtyages umbs Leben und Reich/ und erhärtete die Gewißheit ſo wichtiger Träume. Periegetes verlohr hierdurch nicht den Muth dem König derogeſtalt zu begegnen: Es möchten die Götter ja wohl zuweilen durch Träume was offenbaren/ aber ſicherlich gar ſelten. Nimmermehr aber lieſſe er ſich bereden/ daß ſie den Kinder-Mord billigen/ weniger durch Träume verordnen ſolten. Zwar müſte unter ſo viel tauſend eitelen Träumen ja zuweilen einer eintreffen. Denn wenn tauſend Blinde nach dem Ziel ſchüſſen/ würden ſchwerlich alle fehlen/ ſondern einige ungefehr treffen. Xerxes hätte ſeine Eitelkeit nicht genung zu bejammern gewüſt/ daß er/ auf Verleitung eines zweyfachen Traumes und ſeiner eiteln Ausleger den Krieg wider Griechenland angehoben. Wären die Träume Göttliche Warnungen/ würde gewiß den Narren und Boßhafftigen nicht mehr/ als den Frommen und Weiſen/ am wenigſten aber auch dem Viehe träumen. Ja ſie würden ihre Meynungen viel deutlicher ſagen/ und ſie nicht in ſo düſtere Nebel verſtecken/ daß uns die über der Auslegungs-Art ſo ſehr zwiſtige Wahrſager nicht entweder nach ihren Neigungen/ oder uns nichts minder zu verführen/ als Pflaumen zu ſtreichen Anlaß nehmen könten. Worzu des Käyſers Julius Traum/ indem er ſeine Mutter beſchlief/ ein merckwürdiges Beyſpiel abgibt. Sintemal die ihm liebkoſenden Römer hierdurch ihm die Herrſchafft über unſer aller Mutter die Erde wahrgeſagt zu ſeyn glaubten. Dahingegen Hippias/ welcher ihm längſt vorher dieſe Blut-Schande träumen ließ/ nichts weniger als ein ſolcher Welt-Beherrſcher ward. Polemon ſchien hierüber der Vernunfft wieder ein wenig Raum zu geben; warff aber ein: Sein Traum/ wo ein ſo klarer Befehl der Götter auch ſo geringen Nahmen vertragen könte/ wäre ſo deutlich/ daß er keiner Auslegung dörffte. Auch wär auſſer Zweifel/ daß Könige/ und inſonderheit edle Geſchlechter in gewiſſen Dingen was beſonders über den Pöfel hätten. Ihre Schutz-Geiſter wären gewiß ſtärcker und ſorgfältiger/ als gemeiner Leute. Inſonderheit hätte der Königliche Pontiſche Stamm einen Traum zum Grund-Stein ſeines Glückes. Denn dem Antigonus in Syrien hätte geträumet: Er ſäete Gold/ ſein Diener Mithridates aber erndtete es ein/ und führte die Frucht in Pontus. Dieſes Traumes halber hätte Antigonus ihn zu tödten getrachtet/ Mithridates aber ſich in Cappadocien zu flüchten genöthigt geſehen/ allwo ihm das Glücke die Hand geboten/ ſich des Pontiſchen Reiches zu bemächtigen. Eben dieſer Traum/ verſetzte Periegetes/ dienete zum Unterricht: Daß kein menſchlicher Witz verhüten kan/ was die Götter auszuüben im Schilde führen. Auſſer dem vertrüge Polemons Traum allerdings eine und zwar ſehr gute Auslegung; Sintemal die meiſten Traum Deuter feſtiglich darfür hielten/ daß alle Träume auf das Widerſpiel zielten. Polemon beſänfftete hierüber ſein Gemüthe/ und verſprach dem Zeno kein Leid zu thun/ wenn nicht der ihm von dem Geiſte eingehändigte Dolch aus des groſſen Mithridatens Begräbnüſſe käme/ welches ihm der groſſe Pompejus zu Ehren in Sinope aufgerichtet hätte. Ich/ ſagte Nicomedes/ hielt nichts weniger/ als dieſes glaublich/ und erbot mich daſelbſt die Wahrheit zu erforſchen. Aber Polemon fügte ſich aus Mißtrauen ſelbſt dahin/ und wir befanden leider! zu unſerer äuſerſten Erſtaunung/ daß auf Mithridatens Grufft der dargelegene Dolch fehlte. Dieſes Wunder verſetzte uns ins höchſte Schrecken/ den König aber brachte es/ alles Einredens ungeachtet/ zu der feſten Entſchlüſſung/ ſeinen Sohn auf ſelbſteigene Veranlaſſung der Götter hinzurichten. Wir ſahen aber/ fuhr Nicomedes fort/ den König mit gröſſerer Beſtürtzung aus dem Gefängnüſſe zurück kehren. Er warff ſich mit höchſter Verwirrung auf ſein Bette/ befahl mir biß zu Tage nicht von ihm zu weichen. Wie ich nun eine Weile ſeiner

Unruh / welche ich für eine Bereuung ſeines Kinder-Mords annahm / zugeſehen hatte / fing Polemon endlich an: Ach! ihr grimmigen Götter! ach! Nicomedes! wir ſind verlohren! Nach unterſchiedenen verwirrten Reden entdeckte er mir endlich auf meine Befragung: Er habe ſeinen Sohn nicht getödtet. Denn als er gleich ausgeholet hätte / ihm den Stoß zu geben / wäre eben der Geiſt / der ihm gleich vorhin den Dolch eingehändiget / mit grauſamer Geſtalt darzwiſchen geſprungen / habe ihm den Dolch aus den Händen geriſſen / und geſagt: Halt! diß iſt weder dein Sohn / noch ein Todſchläger. Nach ſolcher Erzehlung wäre Polemon gegen den Morgen endlich eingeſchlaffen / nach ſeiner Erwachung aber hätte er den Prieſter erfordern laſſen / mit ihm eine lange Unterredūg gepflegt / und ihn endlich mit dieſer Botſchafft zu ihnen abgefertigt. Dynamis und ich entſatzten uns über Nicomedens Vortrag / ſonderlich aber / da wir ſelbſt den noch am Boden liegenden Dolch betrachteten / und ſelbten gleicher geſtalt für Mithridatens erkenneten. Am allermeiſten aber ſtieg mir zu Hertzen / daß der dem Polemon erſchienene Geiſt mich zwar wider die beſorgte Mord-Luſt vertheidiget / mir aber zugleich ſeine Kindſchafft abgeſprochen haben ſolte. Dahero umbhalſete ich mit vielen Thränen die Königin / wünſchte / daß dieſem meinem unſchätzbaren Verluſte / da ich mit einem ſo mächtigen Vater zugleich eine ſo holdſelige Mutter einbüſſete / mein Tod von der Hand des Königs zuvor kommen wäre. Dynamis aber küſte mich mit der hertzlichſten Empfindligkeit / als eine Mutter thun kan / und / umb mir dieſen Kummer auszureden / fragte ſie: Ob ich einem lügenhafften Geſpenſte mehr als dem wahrhafteſten Kennzeichen der inbrünſtigſten Mutter-Liebe Glauben geben wolte? Das Aufwallen ihres mütterlichen Hertzen gegen mich könte ſie ſo wenig zu einem frembden Kinde ziehen / als die Magnet-Nadel für den Angel-Stern ein frembdes Geſtirne erkieſen. Sie könte ſich auf die Treue der tugendhaften Pythodoris ſo ſehr / als auf ihr eigenes Augenwerck verlaſſen. Ja wenn es auch ſchon wahrhaftig heraus käme / daß ich nicht ein Sohn ihres Leibes wäre / ſo würde ich es doch ewig in ihrem Gemüthe bleiben. Sintemal der / welcher durch ſeine Tugend ein Königs-Sohn zu ſeyn verdiente / wenn er es ſchon nicht wäre / ſich doch höherer Ankunfft rühmen möchte / als der / welcher es nur von Geburt / nicht aber durch Verdienſte wäre. Ich / ob ich zwar über meiner Kindſchafft ſelbſt zweifelte / und auf den gebrechlichen Grund der von der Natur eingepflantzten Mutter-Liebe wenig fuſſete / wolte mich doch nicht ſelbſt eines ſo hohen Urſprungs berauben / noch die Königin durch meine Enteuſerung mehr betrüben. Und alſo brachten wir die übrige Zeit meines vergünſtigten Darbleibens mit eitel liebreichen Umbarmungen zu / biß mit der niedergehenden Sonne nach und nach das Licht von der Welt / ich aber mit tauſend Thränen von der Dynamis Abſchied zu nehmen gezwungen ward. Salonine brach hier ein: Wir müſſen nun auch die Würckung unſers neuen Pflaſters erkundigen. Alſo muſte Zeno mit ſeiner Erzehlung anhalten / und die Wundbinden auflöſen laſſen. Die Schwulſt hatte ſich zu aller Anweſenden Verwunderung in ſo kurtzer Zeit faſt gantz geſetzt / und / des Zeno Andeuten nach / aller Schmertz geſtillet / daher band ihm Salonine friſche Raute auf. Die Fürſtin Thußnelde aber fing an: Ich verwundere mich über dem ſo heftigen Liebes-Triebe der Dynamis / und weiß daher nicht: Ob die groſſe Liebe der Eltern gegen ihre Kinder nicht mehr von der Einbildung / als einem geheimen Triebe der Natur eingepflantzt werde / nachdem ich gleichwohl aus der Königin Erato Erzehlung ſo viel erfahren / daß nicht er / Zeno / ſondern Ariobarzanes für ihren und Polemons wahrhaften Sohn erkennet worden ſey: alſo die Zuneigung der Eltern ihre Kinder dergeſtalt nicht erkenne/ wie die Wünſchel-Ruthe von einer Haſel-Staude das vergrabene Gold und Silber/ die von einem Eſchbaume verborgenes Ertzt andeutet. Es iſt wahr/ antwortete Zeno/ ich habe hernach bekümmert erfahren / wie Ariobarzanes den Polemon auf ſeinem Tod-Bette für ſeinen Vater erkennet/ alſo diß Geſpenſte wahr geredet habe/ und ich ſo arm worden ſey/ daß ich weder Vater noch Mutter zu nennen weiß/ und wenn ich nicht zu dem allgemeinen Urſprunge der Menſchen gehörete/ mich aus einem Steine entſproſſen zu ſeyn ſchätzen müſte. Aber ich wil mich nicht verſehen / daß mein und der Dynamis Irrthum die Geſetze der Natur zerreiſſen / oder die angeborne Zuneigung zu einer bloſſen Einbildung machen werde. Wenn das menſchliche Gemüthe auſſer der Kinder-Liebe ſonſt keine Zuneigung / ſondern wie der Magnet nur zum Eiſen / der Agſtein nur zur Spreu einen Trieb hätte/ würde ſie ihre denen Augen unkenntliche Kinder Zweifels-frey erkieſen/ und das Hertze über ihrer Erblickung viel anders zu ſchlagen anfangen. So aber werden wir von der Gleichheit unſerer Geburts-Art/ von der Tugend/ von Aehnligkeit der Geſtalt / oder von einem geheimen Einfluſſe des Geſtirnes offt zu eines gantz frembden Menſchens Liebe gezogen/ alſo/ daß da uns weder das Geblüte noch andere Gaben reitzen / wir mehrmals ſelbſt die Urſache unſerer Gewogenheit nicht finden können. Dieſe Vielheit der Gemüths-Regungen machet alſo unſere Unterſcheidung ſchwer und zweifelhaft / hebt aber der Eltern innerlichen Trieb nicht auf. Uns würden ſonſt die unvernünftigen Thiere beſchämen / wenn die wilden Bären für ihre Jungen biß aufs Blut kämpfen / wenn die Panther lieber in die Eiſen der Jäger rennen / als ihre Frucht im Stiche laſſen / wenn die Löwen gegen denen zu Lämmern werden / die ihnen zu ihrem Brute verhelffen ; wenn die Störche die jüngern auf ihren Flügeln tragen ; andere Vögel mit ihrem eigenen Blute heilen ; die Adler die ihrigen gegen die Straalen der Sonne abrichten ; wenn die Wallfiſche ihren Brut in ihren Rachen für ſich nähernden Raubfiſchen wieder einſchlüſſen / und nach dem die Gefahr fürüber/ ſelbte gleichſam zum andern mal gebähren. Zwar iſt nicht ohne/ daß eine kräfftige Einbildung der Natur mit ihren Würckungen ziemlich nahe kommet/ daß offt Mütter fremde Wechſel-Bälge/ und Väter die ihnen durch Ehebruch eingeſchobene Kinder mit der zärtlichſten Empfindligkeit lieb gewinnen ! aber deshalben iſt dieſer ihr unverfälſchter Trieb ſo wenig zu verwerffen / als der Glantz denen Geſtirnen abzuſprechen / weil auch die Irrwiſche ihrer Straalen ſich bedienen. Die Fürſtin Thuſnelda warff hierwider ein ; Warumb aber freſſen ſo viel Thiere ihre eigene Jungen ? Warumb zerſchlagen ſo viel Vögel ihre eigene Eyer ? Warumb ermordet Lyſimachus ſeinen tapfern Sohn Agathocles ? Warumb nagelt Maleus ſeinē Sohn Cartalus ans Creutze? Warumb ſetzet Ptolomeus Phyſcon ſeinen zergliederten Sohn Menephiten der Mutter Cleopatra für ein Gerüchte auf ? Warumb richtet Laodice ihre fünff mit dem Ariarathes erzeugte Kinder mit Gifft hin ? Und wer weiß alle Kinder- oder auch Vater- und Mutter-Mörde zu erzehlen ? Nachdem gantze Völcker an dem Caſpiſchen Meere ihre verlebte Eltern erhungern/ die Bactrianer aber ſie gar von den Hunden auffreſſen laſſen. Freylich wohl/ verſetzte Zeno / giebt es unter den Menſchen eben ſo wol undanckbare Kuckucke/ grauſame Nattern/ Spinnen und Scorpionen/ die ihres eigenen Geſchlechts und Blutes nicht ſchonen. Deſſen aber ungeachtet/ bleibet doch der Natur gemäß/ daß die Eltern und Kinder einander lieben/ und daß/ ſo lange bey ihnen die Vernunfft recht auffgeräumt bleibt/ dieſes heimliche Feuer unausleſchlich ſey. Wo aber die Laſter die Oberhand genommen / und die Menſchen ſich auff die Spitze des Glücks ſetzen / ziehen ſie nicht nur ihre Menſchheit / ſondern die gantze Natur aus. Und alſo iſt kein Wunder / daß die geilen Mütter ihre Töchter / die herrſchſüchtigen Söhne ihre Väter nicht mehr kennen/ und in Kerckern verfaulen laſſen. Denn die in dem menſchlichen Gemüthe auffſteigenden laſterhafften Auffdampffungen verdüſtern nicht nur die Vernunfft wie dicke Nebel die Sonne; ſondern ſie gebähren Ungeheuer / wie die Schwefel-Dünſte feurige Lufft-Drachen. Ja da die wilden Thiere nur insgemein von einer übeln Neigung/ als die Panther von Grauſamkeit / der Fuchs von Betruge / die Natter von Undanck / der Hund von Geilheit / die Heydechſe von Mißgunſt beruffen ſind: ſo iſt ein mißrathener Menſch ein Begriff aller Laſter. Aber nach dieſen Mißgeburten muß der vernünfftige Menſch ſo wenig abgemahlet / als die in den faulenden Leichen wachſenden Würmer für eine rechtſchaffene Menſchen-Brut gehalten werden. Thußnelda antwortete: Ich gebe gerne nach / daß bey ſolchen Unmenſchen die Regungen der Natur ſich verlieren / dieſe auch nach einer ſo krummen Richtſchnur nicht abzumeſſen ſind; aber woher rühret es / daß vernünfftige Eltern einem Kinde geneigter / als dem andern / oder wohl gar ſo Spinnen feind ſind / daß ſie es kaum für den Augen leiden können / daß auch tugendhaffte Söhne für ihren Eltern einen Abſcheu haben; Maſſen ich in Italien einen Edelmann gekennet / der / wenn er ſeines Vaters anſichtig war / erblaßte / und ſich mehr als der Elephant für dem Widder / der Löw für einem Hahne / die Hauß-Schlange für einem nackten Menſchen / die Natter für einem Zweige von Buchen / der Agſtein für Oel / der Weinſtock für dem Epheu entſetzte. Fürſt Zeno verſetzte: Es ſind dieſes ſeltzame Abſätze der Natur/ welche ſo wohl Krepel und Mißgeburten des Gemüthes / als des Leibes zuweilen gebieret; daraus man ſo wenig einen Schluß machen / als ergründen kan / warum ein Menſch keine Katze / ein ander keine Maus ſehen / warum dieſer keine Zwiebel eſſen / jener keinen Wein trincken könne? Hertzog Herrmann ſetzte bey: Sonder allen Zweiffel wird der ſeinem Vater ſo verhaßte Sohn ihm an Geſtalt und Gemüthe ſehr unähnlich geweſen ſeyn. Denn wie die Aehnligkeit auch zwiſchen Fremden eine Vereinbarung ſtifftet; Alſo iſt die Unähnligkeit ſo wohl zwiſchen Menſchen als andern Geſchöpffen eine Urſache des Haſſes. Hiervon rühret die Uneinigkeit zwiſchen dem Magnet und Demant. Deßhalben ſtöſſet der Mohriſche Stein Theamedes das Eiſen ſo behertzt von ſich / als es der Magnet an ſich zeucht. Der Weinſtock kan den Kohl nicht neben ſich leiden/ und iſt dem Lorber-Baume ſo todtfeind / als das Rohr dem Farren-Kraute / und die Fiſche dem Oelbaume. Die Unähnligkeit pflantzet das Schrecken dem Schwane für dem Drachen / dem Meerſchweine für dem Wallfiſche / dem Löwen für dem Hahne / dem Elephanten für dem Widder / dem Pferde für dem Kamele ein. Welch letzteres den Cyrus zum Uberwinder des Cröſus machte. Das Geſchrey des Eſels tödtet ſo gar die Jungen der Flachs-Fincken und erſchellet ihre Eyer. Ja dieſes Vogels und der Goldammer Blut ſollen ſich nicht einſt mit einander vermiſchen. Und die ſtärckſten Raub-Vögel müſſen / wenn ſie über den kleinen Camelion flügen / auff die Erde fallen. Keine andere Beſchaffenheit hat es mit den Menſchen / ja mit gantzen Völckern / derer einige einander / theils durch einen geheimen Zug geneigt / theils Spinnen-feind ſind. Dieſe ihre Aehnligkeit und Ungleichheit rühret groſſen Theils von der Art ihrer Länder/ noch mehr aber ihrer Eltern her. Daher vertragen ſich die Meden und Armenier/ wie auch die vielerley Scythen ſo wohl mit einander. Die Europeer und Aſiatiſchen Völcker/ wie auch die Mohren und Römer können zuſammen gar ſelten ſtehen. Zwiſchen den Galliern und Celtiberiern / zwiſchen den Britanniern und Caledoniern iſt faſt ein unauffhörlicher Krieg: Weil der erſtern Vaterland einander gantz gleiche / der andern gantz ungleiche iſt: Auch von denen hierbey ſehr viel würckenden Sternen unterſchiedene Einflüſſe hat.

Zeno pflichtete dem Feldherrn bey/ und meldete: Er hätte auff ſeinen Reiſen eben diß angemerckt/ und ſo bald er über das Euriniſche Meer kommen / den groſſen Unterſcheid zwiſchen deſſelbten Sud- und Nord-Nachbarn verſpühret; Hingegen bey denen ſo weit entfernten Serern etlicher Völcker nahe Verwandniß mit ſeinem Vaterlande wahrgenommen. Weil nun der Anweſenden Stillſchweigen ihm eine Andeutung ihres Verlangens zu ſeyn ſchien / fuhr er in ſeiner Erzehlung fort: Ich verfügte mich noch ſelbigen Abend mit zweyen Edelleuten / und einem Knaben / und zwar in meiner gewöhnlichen Frauen-Tracht/ in ein Schiff/ nicht ſo wohl/ weil es an einen von mir erkieſeten Ort fahren wolte / ſondern weil es ſeegel-fertig war/ um mich nur deſto geſchwinder dieſes unglückſeligen Ufers zu entbrechen. Nachdem wir bereits die gantze Nacht Nord-Oſtwerts geſegelt hatten / erfuhr ich allererſt vom Schiffer / daß der Lauff gegen der Moſchiſchen Küſte auff die berühmte See- und Handels-Stadt Dioſcurias zwiſchen dem Fluſſe Anthemus und Charus gerichtet wäre; Allwo man täglich wohl dreyhunderterley Völcker anzutreffen pfleget / und die Römiſchen Kauffleute hundert Dolmetſcher zu Auslegung dreyhundert alldar im Schwange gehender Sprachen unterhielten. Welches mir ſo viel lieber war / weil ich in einer Verſammlung ſo vieler Völcker nicht nur deſto unkenntlicher zu bleiben / ſondern auch ſo viel mehr mein anderwärtig Glück zu finden verhoffte. Nachfolgenden Tag gegen Abend fing der auffm Maſtkorbe ſitzende Boots-Knecht an zu ruffen/ wir ſolten die Waffen ergreiffen / und uns zum Streit fertig machen / denn er ſehe ein Raub-Schiff ſeinen Lauff recht gegen uns zu richten. Dieſer Ruff erregte im Schiffe ein nicht geringes Lermen / und / weil es nicht ſonderlich zum Kriege ausgerüſtet/ darzu kaum dreißig bewehrte Männer darauff waren/ bey den meiſten empfindliches Schrecken. Dieſemnach ich zu Verwunderung der Schiffenden nicht allein mich ſelbſt zum Gefechte fertig machte / ſondern auch denen Kleinmüthigen ein Hertze zuſprach; nebſt dem zugleich erkundigte: Woher man in ſolcher Ferne ſo genau erkieſen könte / daß diß eben ein Raub-Schiff ſeyn müſte? Der Schiffherr / welcher aus der Stadt Tanais bürtig war / ſagte mir: Es wäre dieſes unſchwer an der Art der Schiffe zu erkennen / welche die auff denen in dem Fluſſe Boriſthenes ſich befindlichen häuffigen Inſeln/ und an dem Strome Hyppanis und Tyras wohnenden Räuber zu führen pflegten. Dieſes wäre ein von Kind-auff zum Kriege abgerichtetes Volck / deſſen Reichthum zu Hauſe allein in Viehzucht beſtünde / alſo alles andere auff dem Euriniſchen Meere ſuchte / ja an die daran ſtoſſenden Länder mit ſeinen flachen Schiffen anländete/ und mehrmahls reiche Beuten darvon brächte. Sie erkennten theils der Geten / theils der Sarmater König für ihren Ober-Herrn / aber mehr zum Scheine als weſentlich. Denn ſie gäben ihm nicht allein keine Schatzung / erwehlten ihnen ſelbſt ihre Oberſten und Richter / ſondern die Könige lieſſen ihnen auch ſelbſt jährlich ein gewiſſes von allerhand Haus- und Krieges-Geräthe austheilen; jedoch hätte er in

Kriegen wider andere Feinde ſich auff ihre Tapfferkeit zu verlaſſen / und wären durch ſie unterſchiedene groſſe Thaten ausgewürcket worden. Unter dieſem Geſpräche näherte ſich dieſes Raub-Schiff / welchem ich wegen ſeiner Kleinigkeit noch nicht zutrauen konte / daß es uns antaſten würde. Mir kam aber der Glaube zeitlich in die Hand; denn ſo bald uns der Feind nur erreichen konte / begrüſſete er uns mit ſeinen Pfeilen / worvon einer alsbald in meinem Schilde ſtecken blieb / und einen neben mir in Arm verletzte. Sein Schiff war eben rings umher mit einem Tuche umſpannet / daß wir die Anzahl der uns anfallenden nicht erkieſen konten. Wir hingegen thaten mit unſern Bogen gleichfals das beſte / wo wir nur einen unſerer Feinde erblickten / und der Schiffer bemühete ſich mit unſerm als einem viel gröſſern Schiffe das feindliche zu überſegeln / aber wegen Schlau- und Geſchwindigkeit der Räuber vergebens. Nachdem wir wohl eine Stunde gegen einander mit dem Pfeil-Gefechte zubracht / auch bey uns unterſchiedene gefährliche Wunden bekommen hatten / und ich ſahe / daß dieſer der Herr des Schiffes die Seinigen nur zu eigener Beſchirmung nicht zum Angriffe des Feindes anwieß / welches ſo viel iſt / als einem wohl überwunden zu werden / aber nicht zu überwinden Macht geben; fing ich an: Wir hätten durch unſere Zagheit dem Feinde nur ein Hertze gemacht / würden auch dergeſtalt uns durch eigene Schuld gar verlieren. Denn wer im Kriege nur ſeiner Haut wehrte / und den Feind nicht in ſeinem eigenen Lager und Lande ſuchte / hätte ſchon halb verſpielet. Alſo wäre mein Rath / daß / weil allem Anſehen nach ſie uns an der Zahl nicht überlegen wären / wir unſer Schiff an das ihrige feſte zu machen trachten ſolten. Wie ſchwer er nun hierzu zu bereden war / ſo folgte er doch endlich meinem Rathe / als ihm ſelbſt ein Pfeil in Schenckel zu ſtecken kam. Weil unſere bißherige Fechtens-Art einer Kleinmuth allzu ähnlich / und der Feind hierdurch vermeſſen gemacht war / gieng der Anſchlag deſto leichter / und hiermit der rechte Streit mit den Schwerdtern an. Dieſer währete eine lange Zeit / ohne ein oder des andern Theils Vortheil / die Todten und verwundeten waren faſt gleiche; Wiewohl die Geten durch ihren Eyfer und Behendigkeit wieſen / daß ſie das Kriegs-Handwerck wohl verſtünden / und dieſem Theile / darunter ihrer viel dieſen Tag wohl das erſtemahl die Waffen führten / weit überlegen geweſt wären / wenn ich und meine zwey Edelleute nicht für die Lücke geſtanden hätten. Wie ich nun mit dem Oberſten der Räuber / und zweyen andern / welche mich ihnen allein fürnahmen / genugſam zu thun hatte / ward ich eines Frauenzimmers im feindlichen Schiffe gewahr / welche von unten empor ſtieg / einem Geten hinterrücks das Schwerdt aus der Hand riß / und ſeinem Nachbar einen ſolchen Streich verſetzte / daß er todt zu Boden fiel. Dieſer Streich kehrte alsbald etliche Sebeln des Feindes gegen diß Frauenzimmer / die ſich aber männlich vertheidigte. Weil ich nun ſie ohne Schild / und daher in höchſter Gefahr ſahe / verſuchte ich gegen meinen Feind das euſſerſte / brachte auch dem Oberſten Räuber einen ſo glücklichen Streich an / daß er mit ſeiner Hand auch die Sebel muſte fallen laſſen. Ich wolte mich dieſes Vortheils bey Zeiten bedienen / beſprang daher das feindliche Schiff / und benahm mit einem andern Streiche einem Feinde das Leben / und das Frauenzimmer der ihr ziemlich nahenden Todes-Gefahr. Meine Geferthen wurden hierdurch beherzt / der Feind aber / nachdem mehr als die Helffte erlegt war / ſo verzagt / daß ſie die Waffen wegwarffen / für mir / ich weiß nicht aus was für Anſehen / zu Fuſſe fielen / und das Leben baten / welche alſofort gebunden und verwahret wurden.

Rhemetalces fiel ein: Diß ſind die herrlichſten Merckmahle eines Gebieters/ welche einem die Tugend und die Natur eingepräget. Zepter und Kronen hingegẽ nur Tockenwerck des Glückes/ welches einẽ Knecht ſo wenig zum König/ als ein Perlen Halsband einen Affen zum Menſchen machen kan. Hingegen ſahe man dem Cyrus auch in der Hirten-Höle ſeinen hohen Urſprung und ſein Helden-Gemüthe an. Und als Käyſer Julius gleich von den See-Räubern gefangen war/ jagte er ihnen doch Furcht und Schrecken ein. Denn in Warheit/ wer zum Herrſchen gebohren iſt/ verliert auch in Ketten und Banden nicht ſeine Botmäßigkeit; einem dienſtbaren Geiſte aber machen auch hundert Kronen kein Anſehen. Zeno gab diß alles nach; entſchuldigte dieſe auff ihn gemachte Auslegung/ fuhr alſo fort:

Der Herr des Schiffes und alle andern wuſten mir nicht genug zu dancken/ noch auch was ſie von mir als einem Weibsbilde urtheilen ſolten/ wenn nicht einer unter den Schiffenden mich für die Fürſtin Arſinoe erkennet/ und mich alſo durch ſeine unzeitige Ehrerbietung allen Anweſenden bekandt gemacht hätte; Welche denn insgeſamt mir zu Fuſſe fielen/ darfür haltende/ daß der Himmel mich ihnen zu einer abſondern Schutz-Göttin zugeſchickt hätte. Eben dieſen Titel legte mir das erlöſete Frauenzimmer bey/ welches mich mit Thränen umbhalſete/ und nicht genug ihre Verbindligkeit auszudrücken wuſte/ daß ſie von mir aus den Klauen dieſer Raubvögel erlöſet worden wäre. Ich verſetzte gegen ihr/ daß ihre eigene Tapfferkeit ein Werckzeug unſers Sieges geweſt wäre/ und würde ſie meinen geringen Dienſt überflüßig abſchulden/ wenn ich allein wiſſen möchte/ wie ſie in dieſe Noth verfallen wäre/ und wem ich dißmahl zu ihrer Freyheit geholffen hätte? Penthaſilea, alſo nennte ſie ſich/ gab mir zu verſtehen: Wenn mir beliebte ihr einen Ort zu unſerer Einſamkeit anzuweiſen/ wolte ſie mir in allem Vergnügung leiſten. Nachdem ich nun Vorſorge gethan/ daß/ was von dem Raube Penthaſileen zuſtändig wäre/ abgeſondert/ und ihr wieder zugeeignet/ das übrige aber für gute Beute ausgetheilet würde/ führte ich ſie in mein Gemach des Schiffes/ darinnen ſie mir eröffnete: Sie wäre der Amazoniſchen Königin Minothea Schweſter/ und eine Tochter des Albaniſchen Königs Zober/ welcher nebſt dem Könige Pharnabazes in Iberien wider des Antonius Feldhauptmann Canidius Krieg geführet/ und/ als er von ſelbtem geſchlagen worden/ ſich nach Ampſalis/ der Amazoniſchen Haupt-Stadt/ biß ihn Moneſes mit dem Antonius wieder ausgeſöhnet/ geflüchtet/ und daſelbſt ihre Mutter Andregyne geſchwängert hätte. Bey welcher ſie in ihrer Kindheit vermöge der Amazoniſchen Reichs-Geſetze/ welche den Vätern alles Recht über ihre Töchter entziehen/ hätte verbleiben müſſen/ hernach aber hätten ſie die angewohnten Sitten/ und die Süßigkeit ihrer Freyheit ſo eingenommen/ daß ob wohl ihr Vater/ König Zober/ ohne Söhne geſtorben/ ſie nach dem väterlichen Reichs Erbe nie gefragt/ ſondern eine Amazonin blieben wäre. Ich war begierig von dieſer Fürſtin die wahre Beſchaffenheit ihres Reichs zu erforſchen/ welche ſie ſonſt insgemein aus einer beſondern Staats-Klugheit für den Ausländern auffs ſorgfältigſte verhölten. Daher gab ich ihr mit einem freudigen Antlitz zur Antwort: Ich vernehme mit groſſer Vergnügung/ daß die vertriebenen und unglückſeligen Männer bey denen Amazonen/ die doch in der Welt für die grauſamſten Feinde des Männlichen Geſchlechtes ausgeſchrien würden/ ihren Auffenthalt findeten; Alſo hätte vermuthlich eine verſtoſſene Fürſtin/ und inſonderheit ich/ die ich zwar nicht vom Geblüte/ aber wohl vom Gemüthe eine Amazonin wäre/ derogleichen ſich zu getröſten. Sintemahl ihr alle Anweſenden auff dem Schiffe würden erzehlen können/ daß weil ich den König der Meden und Armenier Ariobarzanes mit Verluſt der güldnen Freyheit nicht hätte ehlichen wollen/ hätte mich der Pontiſche König Polemon aus allen ſeinen Reichen verbannet/ und alſo ſegelte ich nunmehro auff gutes Glücke dahin/ wohin mich die Götter und mein Verhängniß beruffen würden. Penthaſilea ſchüttete mitleidende gegen mich aus ihren kohlſchwartzen Augen einen Hauffen naſſer Perlen/ umarmte und verſicherte mich/ daß die Königin Minothea mich als ihr Kind oder ihre Schweſter auffnehmen würde/ da ich meine Zuflucht dahin zu nehmen ſie würdigen würde. Es wäre ihr zwar nicht unwiſſend/ was der falſche Ruff den Amazonen für wilde Sitten andichtete/ wie ſie nehmlich alle neugebohrne Knaben Muttermörderiſch tödteten/ denen Mägdlein die rechte Bruſt mit einem glüenden Eiſen verſehrten/ wormit die Brüſte ſie mit der Zeit nicht an dem Gebrauch des Bogens verhinderten/ oder der rechte Arm dadurch deſto mehr Stärcke bekäme/ daß ſie aus Erfindung der Königin Antianira die erwachſenen Männer lähmeten/ wormit ſie zum Kriege ungeſchickt/ zur Geilheit deſto fähiger würden; Allein es würde mich mein erſter Augenſchein in ihrem Reiche ein anders bereden/ indem ich darinnen viel wolgeſtalte Knaben/ die biß ins ſiebende Jahr ſorgfältig aufferzogen/ und ſo denn ihren Vätern heimgeſchickt würden/ die Amazonen meiſtentheils zweybrüſtig/ viel vollkommene Männer/ welche nur nicht Waffen tragen/ und die Reichs-Aemter bedienen dörfften/ ſondern der häußlichen Wirthſchafft/ der Kinderzucht/ und anderer ſonſt den Weibern obliegende Geſchäffte abwarten müſten/ antreffen würde.

Flavius brach ein: Ich erinnere mich/ daß ich dergleichen verkehrte Lebens-Art auch in der Numidiſchen Stadt Teſſet angetroffen/ wo nur die Weiber den freyen Künſten obliegen. Ja/ ſagte Rhemetalces: In Egypten iſt es voriger Zeit üblich geweſt/ daß die Männer geſponnen/ genehet und gewürcket/ die Weiber aber männliche Geſchäffte verrichtet haben. Nicht anders liegen auch die Gelones in Meden der Uppigkeit ob/ ſchmincken und balſamen ſich ein; ihre Weiber aber verrichten alles wichtige. Ich will nicht zweifeln/ ſagte Zeno/ daß weil die Amazonen lange Meden beherrſchet/ die Gewonheit von ihnen den Urſprung habe. Ubrigens ermunterte ich Penthaſileen nicht nur durch mein fleißiges Auffmercken in ihrer annehmlichen Erzehlung fort zu fahren/ ſondern ich erſuchte ſie auch beweglichſt/ mir den wahrhafften Urſprung ihres Reiches nicht zu verſchweigen/ nach dem ins gemein ſo unterſchieden hiervon geredet würde. Penthaſileens Willfährigkeit überwog mein Verlangen/ alſo fing ſie hierauff gegen mir an: Unſer erſter und warhaffter Urſprung rühret von der Fürſtin Vandala her/ des Deutſchen Königs Alemans Tochter/ welcher zu ſeiner Leibwache/ oder vielmehr zum Zeichen ſeiner über Menſchen und Thiere habender Herrſchafft ſtets einen Löwen an der Hand führte. Als dieſer ſtarb/ theilten ſeine drey Söhne/ Norich/ Hunnus und Bojus die väterlichen Reiche vom Boriſthenes biß an Rhein alleine unter ſich; Welches ihre mehr als männliche Schweſter Vandala/ welche am allererſten unter den Menſchen zu Pferde geſtiegen/ und ſo wohl das Reiten/ als Kämpffen zu Pferde erfunden hat/ nicht verſchmertzen konte/ ſondern als ihre Brüder ihr ein gewiſſes Erbtheil abzutreten weigerten/ ein groſſes Heer von allerhand Weibern verſammlete/ und zwiſchen denen Brunnen der Weichſel und des Guttalus mit dem Bojus eine Schlacht wagte/ ſelbten auch auß dem Felde ſchlug. Dieſer Sieg verurſachte/ daß aus allen Enden des deutſchen Reichs eine unzehlbare Menge Weiber/ welche entweder der männlichen Herrſchafft überdrüßig waren/ oder durch die Waffen Ehre einzulegen getraueten/ der Fürſtin Vandala zulieff. Dieſe Macht/oder vielleicht auch die Abſcheu für gröſſerm Blutvergieſſen brachte zu wege/daß die drey Brüder ihrer Schweſter Vandala den Strich zwiſchen der Weichſel und dem Guttalus einräumten. Es verliebte ſich aber in dieſe tapffere Vandala des Bojus Sohn/Tanauſis/ welchen ſein Vater zum Könige der damahls um die Meotiſche Pfüge wohnenden Gothen gemacht hatte. Dieſen tapffern Held vergnügte zwar die Königin Vandala/ iedoch war ſie nicht zu bewegen/daß ſie ihn als ihren Eheherrn bey ſich behalten/ und die Herrſchafft über ihr männliches Frauenzimmer mitgetheilet hätte; ſondern er muſte darmit vorlieb nehmen/ daß ſie ihm alle Jahr einen Monat bey ihr zu bleiben erlaubte/ die Söhne/die ſie gebahr/ihm folgen ließ/ die Töchter aber für ſich behielt. Eben zu ſelbiger Zeit bemeiſterte ſich faſt gantz Aſiens der Egyptiſche König Verores/Seſoſtres/ oder Sethos. Nachdem dieſer das Reich der Aſſyrier unter dem Könige Soſarin/ und der Sycioner unter dem Jutachus ihm zinßbar gemacht/ ſchickte er an den Tanauſis einen Herold mit Befehl/ daß er ſich ſeiner Herrſchafft gleichfals unterwerffen ſolte. Dieſer Deutſche König der Gothen ließ dem Verores zur Antwort wiſſen: Es wäre groſſe Thorheit/ daß eines ſo reichen Volckes König durch Krieg bey denen etwas ſuchen wolte/ die die Sebel für ihr gröſtes Reichthum hielten/ alſo alldar zwar keine Beute/ wohl aber Verluſt und ein zweiffelbarer Kriegs-Ausſchlag zu beſorgen wäre. Nachdem ihn aber ja ſo gelüſtete/ mit den Gothen anzubinden/ wolten ſie ſelbſten eheſtens bey ihm ſeyn. Weil nun Tanauſis der Königin Vandala Ehrſucht wohl wuſte/ machte er alles diß ihr eilfertig zu wiſſen/ welche mit ihrem Weiblichen Heere ſich nicht ſäumete den Gothen zu Hülffe zukommen. Die groſſen Ströme des Boriſthenes/ des Panticapes/ des Pacyris/ und Gerrhus/ und der Cimmeriſche Boſphorus/ waren ihrer Ruhms-Begierde allzu geringe Hinderniſſe in Aſien zu dringen. Tanauſis/ welcher mit einem ſtarcken Heere über die Flüſſe Tanais/ Marabius/ Rhambites/ Pſöpis/ und Varadan geſetzt/ und ſolche unter dem Coraxiſchen Gebürge ſtehen hatte/ kam ihr biß in die Stadt Apaturus mit den fürnehmſten ſeiner Gothiſchen Fürſten entgegen; baute auch hernach wegen ihrer daſelbſt genoſſenen Vergnügung der Liebe einen prächtigen Tempel. Hierauff zohen ſie mit einander an der Nord-Seite des Caucaſiſchen Gebürges/ und kamen in Iberien/ bey der Stadt Harmaſtis gegen der Egyptier Vortrab zu ſtehen. Die Fürſtin Vandala bat ihr gegen dieſem wollüſtigen Feinde allein zu fechten aus. Der unverſehene Anblick eitel gerüſteter/ und ſo männlich anfallender Weiber jagte denen Egyptiern alſobald ein grauſames Schrecken ein. Denn/ weil ſie nicht glaubten/ daß dieſes ſchwache Geſchlechte ſolcher Tapfferkeit fähig wäre/ ſahen ſie ſie für Geſpenſter an. Weil nun in Schlachten das Auge am erſten überwunden wird/ dieſes aber ſo denn dem Hertzen leicht den Muth benimmt/ ſchlug Vandala nach weniger Stunden Gefecht/ den Feind aus dem Felde; welches in das groſſe Königliche Heer nicht einen geringen Schrecken vorher jagte. Dieſes traffen die Deutſchen in Colchis an dem Fluſſe Hippus an. Beyde Heere wurden des Nachts in Schlacht-Ordnung geſtellet/ womit ſie bald/ wenn es begunte zu tagen/ mit einander anbinden könten. Vandala führete den rechten/ Tanauſis den lincken Flügel. Die auffgehende Sonne warff durch ihren Widerſchein von der Egyptier güldenen Waffen/ goldgeſtickten Kleidern/ und Pferde-Decken denen Deutſchen und Gothen einen ſolchen Widerſchein in die Augen/ daß ſie bey nahe verblendet/ und daher ſowohl Vadala als Tanauſis die Stirne ihrer Schlacht-Ordnung etwas ſeitwerts zu lencken genöthiget wurden. Beyde Heerführer nahmen daher Anlaß ihr Volck auffzufriſchen; Verores: daß der Feind nicht einſt den Glantz ihrer Waffen vertragen könte: Vandala und Tanauſis aber / daß ſie mit keinen abgehärteten Kriegs-Leuten zu fechten / ſondern nur auffgeputzte Tocken / und eingebieſamte Weiber zu erlegen haben würden. Alleine den Egyptiern ſchauerte für Schrecken ſchon die Haut / als ſie die deutſchen Amazonen auff eitel ſchwartzen Pferden / und mit ſchwartzen Schilden gerüſtet / die Gothen aber auff weiſſen Pferden mit Kohlen-berähmten Geſichtern und Armen wie der Blitz andringen ſahen. Es iſt freylich wohl rathſamer / fing Rhemetalces an / mit ſtarcker als prächtiger Rüſtung verſehen ſeyn. Denn das Eiſen / nicht das Gold iſt von der Natur zu Waffen gezeuget. Und die Federn dienen wohl den Vögeln zur Flucht / aber nicht den Kriegsleuten zum Gefechte. Es wäre wahr / ſagte Hertzog Herrmann / und wüſten die Deutſchen inſonderheit nicht viel von dieſer den Feind nur zum Raube reitzenden / und an ſich ſelbſt beſchwer und hinderlichen Eitelkeit. Gleichwohl aber wäre die Auffputzung der Kriegs-Leute nicht ſchlechterdings zu verwerffen; und hätten die zwey groſſen Helden Philopömen und Käyſer Julius die ihrigen prächtig ausgerüſtet. Der köſtliche Granat-Aepffel-Safft ſteckte in ſchönen / die Diamanten in heßlichen Schalen / und ein Helden-Hertze thäte in beyden Wunder. Zeno meldete / dieſesmahl in dem ſchlechteſten Auffzuge. Uberdiß ereignete ſich / daß / als die Schlacht nur angegangen war / Verores von dem oberſten Prieſter aus Memphis die traurige Zeitung bekam / daß des Königs Bruder und hinterlaſſener Stadthalter die Königin verächtlich hielte / mit des Königs Buhlſchafften ſich befleckte / und die Herrſchafft an ſich zu reiſſen trachtete. Dieſes Unglück verwirrte den Verores dergeſtalt / daß er ſeinen Kriegs-Oberſten gantz widrige Befehl ertheilte / und alſo ſein eigenes Heer in Unordnung brachte. Hingegen fiel auff einer Seite Tanauſis / auff der andern Vandala die Egyptier wie Löwen an / an denen ſie aber mehr zu ſchlachten / als mit ihnen zu kämpffen hatten. Alles was ſich nicht an das Tauriſche Gebürge / oder die Nacht verſteckte / kam durch die Schärffe des Schwerdtes um. Der König kam mit Noth auff den Fluß Phaſis / und auff ſelbtem über das Euxiniſche Meer / in den Fluß Halys / daſelbſt ſtieg er aus / ging zu Lande durch Galatien / und Lycaonien / biß an den Fluß Cydnus / auff dem er in das Ciliciſche Meer ſchiffte / und bey Cypern vorbey gleichſam ohne Umſchauen in Egypten ankam. Polemon fing an: Es iſt diß ein merckwürdig Beyſpiel / daß ein Feldherr mit einem unbekandten Feinde nicht leicht ſchlagen / auch nicht alles an die Spitze einer einigen Schlacht ſetzen ſolle. Ja / ſagte Hertzog Hermann / auch / daß ein Heerführer nicht allein ein groſſes Hertze / ſondern auch in der gröſten Verwirrung einer Schlacht einen auffgeräumten Kopff haben müſſe; welcher alle böſe Zeitungen verdäuen und verhölen / ja Zufälle und das Unglück ſelbſt zu ſeinem Vortheil gebrauchen könne. Alſo munterte der hertzhaffte Brennus ſeine bey währender Schlacht von einem Erdbeben erſchreckende Deutſchen auff: Sie ſolten nur tapffer anſetzen. Denn wie ſolte der Feind gegen denen ſtehen / für welchen die Erde zitterte. Und der großmüthige Marcomir hielt einsmahls ſein Heer / von welchem etliche Geſchwader durchgingen / mit dieſen wenigen Worten in gutem Stande: Es iſt gut / daß ſich die Weiber bey zeite von den Männern abſondern. Hertzog Jubil ſetzte bey / daß Arioviſt zu der dem Käyſer Julius gelieferten Schlacht einem ihm die Zeitung bringenden Kriegsknechte / daß ſeine Gemahlin getödtet wäre / unverändert geantwortet habe: du wirſt mein Kebs-Weib meinen. Denn ich weiß von keiner andern Gemahlin / als meinem Reiche; diß aber beſtehet nicht in Berg und Thälern / ſondern in denen hier hertzhafft fechtenden Seelen. Zeno fing an: Alſo hätte ihm Verores auch helffen / und mit ſeinem Glücke nicht alsbald gar die Vernunfft verlieren ſollen. Der Königin Vandala / und dem Tanauſis hingegen wuchs mit dem Glücke die Klugheit / allen Deutſchen aber durch dieſen ſo leichten Sieg der Muth / und durch die reiche Beute die Begierde mehr zu erlangen. Dahero bemächtigte ſich Vandala der zwiſchen dem Tauriſchen / und Moſchiſchem Gebürge / wie auch dem Euxiniſchen Meere gelegener Länder / beſetzte die Stadt Phaſis / Sebaſtopolis an dem Fluſſe Acinaſis / die Stadt Abſyrtus an dem Fluſſe Abſarus / Baute Xylina zwiſchen dem Fluſſe Pyrites / und Pritanus / beſetzte die Flüſſe Adienus / Ophis / Noſſus / und Melanthius / ja brachte biß an den Fluß Halys die gantze See-Küſte unter ihr Gebiete; zwiſchen die Ströme Iris / und Thermodon aber baute ſie ans Meer zu ihrem Königlichen Sitze die Stadt Themiſcyra. Tanauſis aber theilte ſein Heer in zwey Theil / mit einem drang ſein Bruder Parthes über den Caucaſus in Hircanien / und durch die Caſpiſchen Pforten in Meden / welchem ſich des Verores Unter-König Sorim gutwillig unterwarff. Dieſer richtete daſelbſt von ſeinem Nahmen das berühmte Volck und Herrſchafft der Parthen und Bactrianer auff. Das andere Theil führte Tanauſis in Cappadocien und Lycaonien / daſelbſt lieſſen die Gothen ihre Weiber / Kinder und Alten unter dem Schirm der beyden Fürſten Plinos und Scolopitus zurücke / überſchwemmeten nicht nur das kleinere Aſien / ſondern auch Syrien / Meſopotamien und Aſſyrien: Sie wären auch biß in Egypten gedrungen / wenn ſie die Pfützen von dem überlauffenden Nil nicht zurücke gehalten hätten. Tanauſis baute in Syrien Hierapolis uñ Bethſan / und die Liebligkeit ſelbiger Länder verurſachte / daß die Gothen nicht nur ihres kalten Vaterlandes / ſondern auch der übrigen in Cappadocien vergaſſen: Ungeachtet ſie ihre verlaſſenen Frauen beweglich zurück ruffen / und aus den Nachbarn andere Männer zu erkieſen dräueten. Die Königin Vandala führte inzwiſchen mit den Sacken / einem Scythiſchen Volcke Krieg / überwältigte ſie / und drang ihnen zur Königin ihre Baſe / die ſchöne und ſtreitbare Zarina auff / welche hernach die Meden / und andere rauhe Völcker demüthigte / ſelbten mildere Sitten angewöhnete / und unterſchiedene Städte bauete / alſo auch unter den Scythen die Frauen-Herrſchafft / unter den Amazonen aber die Tugend und Tapfferkeit durch dieſes Geſetze befeſtigte / daß keine / die nicht drey Feinde erlegt / und zwar nur alsdenn / wenn ſie vorher ihren Gottesdienſt verrichtet / mit einem Manne Gemeinſchafft haben dorffte. Weßwegen ſie nach ihrem Tode vergöttert / und mit Auffrichtung einer Himmel-hohen ſteinernen Säule verehret ward. Als Vandala mit den Sacken kaum fertig ward / bey dieſem Kriege aber ſie faſt alle ihre Macht aus dem kleinern Aſien zurück gegen Norden gezogen / und zu Ampſalis ihren Sitz erkieſet hatte / kriegte ſie von denen in Cappadocien gelaſſenen Gothiſchen Frauen Nachricht: Nachdem die benachbarten Pamphilier / Paphlagonier und Armenier / die Gothiſchen Weiber in Cappadocien aller Mannſchafft entblöſſet / und von ihren Männern gantz verlaſſen geſehen / wären ſie mit geſamter Hand bey ihnen eingefallen / hätten auch beyde Fürſten Plinos und Scolopitus erlegt / alſo wäre es um ſie geſchehen / da ſie ihnen nicht ſchleunige Hülffe leiſtete. Vandala machte ſich unverrücktes Fuſſes mit einem Theile ihrer ſtreitbaren Weiber auff / über das Euxiniſche Meer / ſtieg zu Themiſcyra aus / und traff die Gothiſchen Frauen an dem Fluſſe Iris in einem hitzigen Gefechte mit ihren Feinden an. Ihre ſchneidenden Schwerdter gaben dem zweiffelhafftem Siege bald einen Ausſchlag: Die Feinde wurden meiſtentheils nieder gehauen/ und hierdurch daſelbſt ein neues Weiber-Reich auffgerichtet. Vandala baute auff der Wallſtatt eine Stadt / und nennte ſie zum Gedächtniſſe / daß bey währender Schlacht ſich ihr die Haarlocken auffgeflochten / ſie aber ſolche biß zum Ende fliegende gelaſſen hatte / nach angenommener Griechiſchen Redens-Art Komana. In dieſer Stadt richtete ſie von eitel rothem aus dem Tauriſchen Gebürge gehauenem Marmel der Kriegs-Göttin unter dem Nahmen der Tauriſchen Diana einen prächtigen Tempel auff / ordnete hundert Prieſterinnen dahin / darunter die Oberſte nach der Königin die höchſte Gewalt im Reiche hatte; Sechs tauſend Gefangene machte ſie zu Opffer-Knechten / welche aber auff gewiſſe Feyer einander ſelbſt auffreiben muſten. Die Griechen und alle andere Völcker verehreten hernach dieſes Heiligthum für allen andern/ und Agamemnon wiedmete darein das Opffer-Meſſer / wormit ſeine Tochter Iphigenia abgeſchlachtet werden war. Weil auch einige bey ihnen nachbliebene Männer nicht mit in die Schlacht kommen waren / tödteten die Gothiſchen Weiber ſie vollends / und nahmen hiervon den Nahmen der Amazonen und die erſtern Geſetze der Vandala an; welche ihnen die zwey tapfferſten Frauen Marpeſia und Lampeto zu Königinnen fürſetzte / die ihnen ihre rechten Brüſte den Bogen deſto beſſer zu gebrauchen weggebrennet hatten/ und ſich des Krieges-Gottes und der Diane Töchter nannten / die erſte auch einem Theile des Caucaſiſchen Gebürges/ aus dem die Flüſſe Corax und Aſtelephus entſpringen / ihren Nahmen zugeeignet hatte / weil ſie die daſelbſt einbrechenden Scythen ſo hertzhafft zurück geſchlagen. Vandala ſelbſt aber kehrte wieder in ihr Nordliches Reich / alldar ſie nach vielen Siegen endlich ſtarb / von den Ihrigen aber für eine Göttin und Fürbild der Tapfferkeit in unverleſchlichem Gedächtniße behalten ward. Lampeto und Marpeſia aber übten ihr Frauenzimmer an ſtatt des verächtlichen Spinnens in Ritter-Spielen/ theilten ſich in zwey Heere ab; Marpeſia bemächtigte ſich Armeniens / und nennte denſelbigen gantzen Strich des Caucaſus nach ihrem Nahmen das Marpeſiſche Gebürge/ wiewohl ſie hernach bey einem Einfall der Aſſyrer durch einen Pfeil tödtlich verwundet ward/ iedoch erſt nach erlangtem Siege ihren Helden-Geiſt auffgab. Dieſer ihre Tochter Gorgonia verfolgte ihre Siege / fuhr auf dem Tigris über das Perſiſche/ und nach Erlegung der Araber über das rothe Meer/ allwo ſie dem Egyptiſchen Könige Horus der Iſis Sohne ihre Tochter Myrina auff eine gewiſſe Zeit vermählte / und ein Bündniß auffrichtete. Von dar zohe ſie durch die Cyreniſche Wüſten in Numidien/ baute zu dem Tritoniſchen See eine Stadt/ und unterwarff ihr theils durch Tapfferkeit/ theils durch Schrecken/ indem die von ihr ſo genannten Gorgones ihre Schilde und Waffen mit Schlangen behingen/ viel Völcker; Ward aber endlich durch Argliſt vom Perſeus erlegt. Nach ihr maßte ſich der Herrſchafft die Königin Myrina an/ ſchlug die Einwohner in Cercene/ worauff ſich die andern Atlantiſchen Völcker ihr gutwillig untergaben. Von dar drang ſie wieder in Arabien/ bemächtigte ſich der Syrer durchs Schwerdt/ der Cilicier durch Schrecken/ baute die Städte Cyme / Pitane / Priene und Mitilene. Blieb endlich in der Schlacht mit den Thraciſchen Königen Sipylus und Mopſus; Nach welcher Tode dieſe Amazonen wieder in Lybien zurück kehrten. Lampeto eroberte inzwiſchen auff der andern Seite Galatien/ Piſidien/ Cilicien / und ein Theil Syriens / baute die Stadt Smyrna / Cuma / Myrina / Paphus/ Epheſus/ und der Diane Wunder-Tempel; Ja endlich drang ſie biß in Thracien.[a] Vandalens Nachfolgerinnen aber machten ihnen auff der Nord-Seite des Euxiniſchen Meeres biß an den Einfluß der Tanais alle Völcker dienſtbar. Marpeſien folgte ihre Tochter Orithia/

welche ewige Jungfrauſchafft gelobte / und die Stadt Sinope baute: der Lampeto ihre Tochter Antiope / welche zwey mit ihren Thaten die Welt alſo erfülleten / daß es eine Amazone zu überwinden ſo unmöglich / als den Himmel mit den Fingern zu erreichen gehalten ward. Wie denn deshalben Bacchus in dem Tempel zu Samos etlicher von ihm erlegter Amazonen Gebeine als ein groſſes Wunderwerck aufhenckte. Daher als Hercules in Griechenland nach unterſchiedenen groſſen Verrichtungen / und inſonderheit / daß er das goldene Fell aus Colchis geholt / und den an dem Caucaſus angeſchmiedeten Prometheus loßgemacht hatte / ſich beym Könige noch gröſſerer Streiche vermaß / legte dieſer ihm auf / einer Amazoniſchen Königin Gürtel zu bringen. Hercules nahm dieſes auf ſich / und die Gelegenheit in Acht / als Orithia mit den meiſten Amazonen über den Phrat geſetzt war / zohe den Kern des Griechiſchen Adels / unter denen Theſeus / Enneus / Thoas / Sokoan / Artolicus / Demoleon / Phlogius die fürnehmſten waren / an ſich / ſegelte mit neun langen Schiffen durch die Thraciſche Meer-Enge über das Euxiniſche Meer in den Fluß Thermodon / ſchlug alſo des Nachts unvermuthet bey der Stadt Themiſcyra ein Läger auf. Des Morgens ſchickte Antiope zu den Griechen / ſie für Freunde haltende / welche nach Gewohnheit ihrer Landes-Art ihrer Liebe zu genüſſen dahin kommen wären / allerhand Erfriſchungen ſie zu bewillkommen. Hercules und Theſeus nahmen ſelbte an / luden die Amazonen mit allerhand Liebes-Bezeugung auf ihre Schiffe / wordurch ſich der Königin Schweſter Hippolyte nebſt etlichen andern blenden / und alſo vom Theſeus / der ſich Augenblicks in ſie heftig verliebte / fangen ließ. Hierauf forderte Hercules noch den Gürtel der Königin / oder er wäre entſchloſſen ſolchen mit Gewalt zu nehmen. Die Amazonen / wie wenig ihrer gleich einheimiſch waren / wolten ehe rühmlich ſterben / als ihrem Ruhme durch Zagheit einigen Schandfleck anbrennen / oder auch nur ſich in die Mauren zu Themiſcyra einſperren laſſen. Daher fielen ſie auf die in voller Schlacht-Ordnung ſtehenden Griechen aus / nach dem ſie vorher geloſet / wie ſie hintereinander auf den groſmüthigen Hercules treffen ſolten. Die Griechen aber überfiel eine ſolche Furcht / daß Hercules dem Schrecken als einem Gotte opfern muſte. Iſmene fing hierüber an zu lächeln / und zu melden: Die Schwachheit unſers allzuviel redenden Krancken veranlaſſete mich die Thorheit der ſonſt ſo klugen Griechen zu verlachen / daß ſie diß für Gottheiten verehren / was wir Deutſchen für Schwachheiten / oder gar für Laſter haben. Dergleichen allerdings die von dem ſchrecklichen Hercules angebethene Furcht iſt. Ja / ſagte Rhemetalces / und zu Athen ſtehen noch zwey Tempel / derer einer der Verachtung / der andere der Unſchamhafftigkeit gewiedmet iſt. Thußnelde fragte halb-entrüſtet hierüber: Heiſt diß aber nicht unverſchämt ſeyn? und iſt es nicht eine offenbare Gottes-Verachtung / wenn man durch eine ſo lächerliche Andacht nur des Himmels ſpottet? Rhemetalces als ein Griechiſcher Nachbar röthete ſich ein wenig über dieſem Eifer. Wormit er nun nicht für einen / der an dieſem Aberglauben Theil hätte / angeſehen haben möchte / hob er an: Er wünſchte / daß die Athenienſer ehe / als ſie ſo verdächtliche Tempel gebaut / mit den Eleaten den weiſen Xenophanes zu Rathe gefragt hätten; welcher auf ihre Befragung: Ob ſie länger der Morgenröthe mit Heulen und Wehklagen opfern ſolten? ihnen vernünftig antwortete: Wenn ſie die Morgen-Röthe für eine Göttin hielten / wären die Thränen nichts nütze: wäre ſie aber eine Verſtorbene / ſo verdiente ſie kein Opfer. Iſmene fragte: Was richtete Hercules aber mit ſeinem furchtſamen Opfer aus? Jene ſagte: Mit ſeinen von der Medea empfangenen Zaubereyen / welche ihn unverwundlich machten/ ſonder Zweifel mehr/ als mit ſeinem thörichten Gottes-Dienſte. Wiewohl ich darfür halte/ daß der gewünſchte Ausſchlag weder eine falſche Andacht rechtfertige/ noch ein widriger den rechtmäſſigen verwerfflich mache. Denn die gerechten Götter haben mehrmals ſo viel Urſache uns/ als die Eltern ihren Kindern ihre Bitten zu verſagen; denen Böſen aber ihre ſie ins Verderben leitende Wünſche zu gewehren. Iſmene verſetzte: Kriegte denn aber Hercules keine Wunde? Jene antwortete/ aus Penthaſileens Berichte: Keine/ aber wohl viel heftige Streiche/ deren aber keiner durchdrang. Abemetalces brach ein: Ich traue gleichwohl dem Hercules nicht zu/ daß ſeine Feſtigkeit von Colchiſchen Künſten hergerühret haben ſolle/ weil die Gemſen- und Siegwurz/ die in dem Hertzen der Gemſen gefundene Kugel/ und etliche andere natürliche Kräuter einen für allen Wunden verſichern ſollen. So müſſen/ ſagte Jubil/ die für Troja verwundete Venus/ und andere Götter ſchlechte Kräuter-Verſtändige/ und ohnmächtiger als die Zauberin Medea geweſen ſeyn/ daß ſie ſich auch nicht unverwundlich haben machen/ und Jupiter ſelbſt ſeinen Sarpedon nicht erretten können. Jene antwortete: Dem ſey/ wie ihm wolle/ ſo blieb er doch faſt alleine nur unverſehret. Denn Antiopens Schweſter Malpadia traff auf den Theſeus/ welcher der Griechen lincken Flügel führte/ verwundete ihn auch zwar an dreyen Orten/ ſie ward aber von der Menge der Griechen umringet und gefangen; Aella traff auf den Hercules/ von welchem ſie aber verwundet/ und aus dem Treffen zu weichen genöthiget ward. Dieſer folgte die tapfere Philippis/ welche Hercules bald im erſten Anbinden erlegte. Nach dieſem griffen ihn Prothoe/ welche auf einmal hinter einander ſieben Helden überwunden hatte/ Euribea/ Celeno/ Eurybia/ Phobe/ welche ſonſt mit ihren Pfeilen auf ein Haar traffen/ ferner Deianira/ Aſterie/ Marpe/ Tecmeſſa/ Auge/ und die zu ewiger Jungfrauſchafft verlobte Alcippe an. Alle dieſe wurden entweder vom Hercules verwundet oder erſchlagen/ alſo/ daß ſie alle darfür hielten/ es müſſe mit Kräutern zugehen/ oder er kein verwundlicher Menſch ſeyn. Endlich wolte Antiopens andere Schweſter Manalippe ihr letztes Heil an ihm verſuchen/ verwundete ihn auch an die Hüffte; ſie fiel aber endlich auch in ſeine Hände/ alſo/ daß die Königin Antiope ſich mit den übrigen Amazonen in Themiſcyra flüchten/ und/ wolte ſie anders ihre Schweſter Menalippe loß haben/ ſie mit ihrem Gürtel bey dem Hercules auswechſeln muſte/ welcher denn nach erlangtem Siegs-Zeichen mit ſeinen gröſten theils auch verwundeten Griechen nach Hauſe kehrte/ unterwegens aber gleichwohl durch eine Kriegs-Liſt ſich der Stadt Sinope bemächtigte/ und daſelbſt den Artolycus zum Fürſten einſetzte/ deſſen Schiff an einer Steinklippen zerbrochen ward. Die andere Schweſter Hippolyte aber/ wegen welcher ſich Soloon aus verzweifelter Liebe in den Fluß Thermodon ſtürtzte/ war durch kein Mittel zu befreyen/ ſondern ſie ward dem Theſeus/ die wunderſchöne Auge auch dem Hercules ſelbſt vermählet. Als Orythia dieſen Raub und ſchimpfliche Niederlage vernahm/ munterte ſie ihre Amazonen zur Rache auf/ ihnen verhaltende/ wie vergebens ſie ſich des Pontus und Aſiens bemächtiget hätten/ da die Griechen aus ihrem Hertzen einen ſolchen Raub zu holen ſich unterwinden möchten. Sie erſuchte auch der Königin Vandala Tochter Hipſierate/ und den Gothiſchen König der Parthen Sagil des Parthes Sohn umb Hülffe/ jene verſprach ihr in kurtzer Zeit/ ſo bald ſie nur aus ihrem Scythiſchen Kriege zurück kommen würde/ 20000. auserleſene Amazonen zuzuſchicken; alleine weil König Sagils Sohn Panaſager mit 40000. Pferden zur Orythia ſtieß/ wolte ſie Hipſieratens Hülffe nicht erwarten/ ſondern zohe geraden Weges in Phrygien/ und weil Priamus ihr den Durchzug verwehrte/ ſchlug ſie ſein Heer aus dẽ Felde/ worüber aber ihre Tochter Myrnita todt blieb. Hierauf ſetzte ſie über den Helleſpont/ und drang von dar biß in Peloponneſus. Gantz Griechenland hatte daſelbſt unter der Haupt-Fahne der Athenienſer ſeine Kräffte verſammlet/ als es aber zum Treffen kam/ gerieth Orythia mit dem Fürſten Panaſager wegen des Vorzugs in Zwiſt/ und zohe dieſer ſich in ſein Läger zurücke. Deſſen ungeachtet/ band Orythia und ihre Amazonen mit den Griechen tapffer an/ und blieb der Sieg einen halben Tag zweiffelhafft/ biß daß Orythia nach eigenhändiger Aufopfferung vieler Feinde/ und inſonderheit Hippolytens/ welche für ihren Ehherren Theſeus der Griechen Feldherrn an der Spitze wider ihre Schweſtern am verzweiffelteſten fochte/ tödtlich verwundet ward. Ob ſich nun wol hierauf das Glück wendete; brachten doch die hertzhaffteſten Amazonen ihre Königin aus dem Gedränge der Feinde/ und zohen ſich zurück weichende in Panaſagors Läger/ darinnen Orythia mit Vergnügung/ weil ſie Hippolyten erlegt hatte/ nach Vermahnung der Amazonen zur Tapfferkeit/ und Benennung ihrer Tochter Penthaſilea zum Reiche dieſes Leben geſegnete. Die abgematteten Griechen wolten ſich nicht wagen das Läger anzutaſten/ ſondern lieſſen den Feind ohne einige Verfolgung wieder über den Helleſpont in Aſien ſetzen/ und bauten zum ewigen Gedächtnüß auff den Siegs-Platz die Stadt Amazonia. Penthaſilea verliebte ſich im Rückwege in den König der Myſier Telephus/ des Hercules und der Auge Sohn/ und behielt ihn etliche Monat bey ſich. Welche Liebe denen Amazonen aus Rachgier gegen dem Hercules höchſt verdächtig und alſo verdrüßlich war/ ungeachtet Telephus ihnen beym Uberſetzen allen Vorſchub gethan/ hingegen den Griechen/ als ſie zur Belägerung der Stadt Troja zohen/ ſich entgegen geſetzt/ den Fürſten Timander getödtet/ und/ als er dem flüchtigen Ajax und Ulyſſes nachrennende mit dem Pferde ſtürtzte/ von den Pfeilen des Achilles eine tödtliche Wunde bekommen hatte/ die auch anders nicht/ als mit Verbindung des verwundenden Eiſens/ zu heilen war. Dieſer Liebes-Zwiſt kam endlich ſo weit/ daß Penthaſilea Menotapen/ als ſie ihr allzu hefftig einredete/ durchſtach/ und hierdurch das Amazoniſche Reich in öffentlichen Aufſtand wider ſich verſetzte/ alſo/ daß ſie mit einem Theile der ihr wohlwollenden Amazonen ſich in Myſien flüchten muſte. Wie nun Troja von den Griechen aufs ärgſte bedränget/ Hector auch ſchon vom Achilles erlegt war/ meinte Penthaſilea ſich ſo wol an den Griechen zu rächen/ als einen unſterblichen Nahmen zu erwerben; Zohe alſo den Trojanern zu Hülffe/ erlegte daſelbſt etliche tauſend Griechen/ das unveränderliche Verhängnüß aber ſchickte es/ daß ſie nur auch von dem Schwerdte des grimmigen Achilles fallen muſte. Unterdeſſen wurden die Amazonen in Cappadocien wegen der Herrſchafft uneins/ die benachbarten Völcker hingegen fielen von ihnen ab/ und machten wider ſie/ als welche gleichſam zu ewiger Schande der Männer ſie ſo lange mit Füſſen getreten hatten/ ſtarcke Bündnüſſe; alſo/ daß ſie ſich endlich entſchloſſen ſelbige Länder zu verlaſſen; zohen daher durch Colchis zu ihren Schweſtern/ die unter den Nachkommen der Königin Vandala zwiſchen dem ſchwartzen und Caſpiſchen Meere noch über viel Völcker herrſchen. Unter der Reyhe dieſer Königinnen war auch die hertzhaffte Tamyris/ welche dem Scythiſchen Könige Madyes/ mit dem ſie einen Sohn Rhodobates gezeuget hatte/ wider den Cyrus zu Hülffe kam. Denn nachdem dieſer Aſien und alle Morgenländer überwältiget hatte/ ſtach ihn auch der Kützel der Scythen Meiſter zu werden. Madyes ſchickte ſeinen Sohn Rhodobates mit einem anſehnlichen Heere an den Fluß Araxes den Perſen die Uberkunfft zu verwehren; Tamyris aber rieth/ den Feind unverhindert überzulaſſen/ und ſelbten zwiſchen die Engen des Tauriſchen Gebürges zu locken. Rhadabates folgte im erſten / als aber Cyrus nach zweyen Tagereiſen aus angenommener Furcht ſein mit Wein und köſtlichen Speiſen angefülletes Lager verließ / bemächtigte ſich dieſer junge hitzige Fürſt deſſelben / darinnen ſein gantzes Heer in Wein und Schlaff alle Tapfferkeit vergrub / des Nachts von den Perſen überfallen / und biß auff den letzten Mann nieder gemetzget ward. Die Königin Tamyris ſuchte den Troſt über den Verluſt ihres einigen Sohnes nicht in weibiſchen Thränen / ſondern in Rache: wich daher mit ihrem Heere biß über den Fluß / welcher nicht weit von dem Caſpiſchen Meere in Araxes fällt / und von des Cyrus erfolgter Niederlage hernach ſeinen Nahmen bekommen. Die übermüthigen Perſen nahmen ihnen für nicht zu ruhen / biß ſie ihr Reich biß an den Jaxartes oder Tanais erſtreckt hätten / ſetzten alſo unbedachtſam über den Fluß Cyrus / allwo die Königin Tamyris mit ihren Amazonen ſie aus allen Ecken des Gebirges überfiel / und zweymahl hundert tauſend Perſen niederſebelte / alſo / daß nicht einer darvon kam / der die Nachricht von dieſer Niederlage in Perſen zu bringen vermocht hätte. Cyrus ſelbſt ward gefangen / und an ein Creutz genagelt / hernach ihm der Kopff abgeſchlagen / welches Tamyris in einen Keſſel voll Blutes warf / mit den Worten: Sättige nun allhier du unerſättlicher Wüterich deinen Blutdurſt. König Amorges / welcher mit ſeinen Sacken den Perſen zu ſpät Hülffe leiſten wolte / ward gleichfals aufs Haupt geſchlagen / daß er mit Noth entran. Wie nun dergeſtalt die Amazonen mit ihrem Ruhm und Thaten die gantze Welt / mit ihrem Geblüte die gröſten Reichs-Stüle erfülleten / daß ſie nicht leicht von Feinden mehr angetaſtet wurden / ſondern auch andere Völcker ſie zu ihrer Herrſchafft erkieſeten: maſſen denn die Königin Semiramis in Aſſyrien / Cleofis in Indien des Amazoniſchen Urſprungs ſind: Alſo haben unſere Königinnen genau beobachtet / daß ſie keinen / der nicht ein König / oder aus Königlichem Geblüte iſt / ihrer Liebe genieſſen laſſen / wormit kein unedles Blut auff den Amazoniſchen Stul komme. Nach der Zeit trug ſichs zu / daß die Königin Thaleſtris auff bewegliches Flehen des Perſiſchen Königs Arſes / deſſen Vater Artaxerxes Ochus von ſeinem verſchnittenen Bagoas ermordet / ſein Fleiſch den Mäuſen zu freſſen gegeben / die Beine zu Degen und Meſſergriffen verbrauchet worden waren / wider dieſen Fürſten-Mörder und den auffgeworffenen König Darius Codomann / ſelbtem tauſend Amazonen zu Hülffe ſchickte. Dieſe führte des Getiſchen Königs Sitalces hertzhaffte Tochter Sveda / welche aus Begierde der Tugend zu den Amazonen kommen war. Als dieweil aber die furchtſamen oder meineidiſchen Perſen den Arſes und die Amazonen im Stiche lieſſen / wurden ſie von den Feinden umringt; Bagoas / und die faſt tödtlich verwundete Fürſtin Sveda mit noch hundert Amazonen vom Mediſchen Unter-Könige Atropates gefangen / von dieſem aber kurtz hernach dem den Darius überwindenden groſſen Alexander verehret. Dieſer großmüthige Fürſt nahm ſie mit groſſer Höfligkeit an / und verſetzte ſie noch ſelbigen Tag in die Freyheit; wiewohl ſie ſelbſt Luſt hatten eine Zeit unter ſeinen Fahnen zu kriegen. Weil nun die Macedoniſchen Fürſten ſie täglich bedienten / und über ihrer Tapfferkeit ſich verwunderten / ward die wieder geneſene Fürſtin Sveda mit einem Deutſchen Fürſten Anthyr bekandt / deſſen Vater noch über die Heruler herrſchte / die Mutter aber aus dem Königlichen Amazoniſchen Stamme herrührte / und mit der Königin Thaleſtris Geſchwiſter Kind war. Dieſer junge Fürſt war mit der Deutſchen Geſandſchafft zum Alexander kommen / welche zwiſchen ihm und dem

Getiſchen Könige Sormus vermittelte / auch ihm unter Augen ſagte / daß die Deutſchen ſich für nichts als für Einfallung des Himmels fürchteten. Weil nun dieſer junge Fürſt Anthyr groſſe Gewogenheit von Alexandern genoſſen / und unter einem ſo groſſen Helden durch tapffere Thaten ſich berühmt zu machen begierig war; zohe er mit drey hundert deutſchen Edelleuten ihm in Aſien nach / und erlangte durch ſeine Hertzhafftigkeit nicht mindern Ruhm / als des Königs Gewogenheit. Welcher denn auch / als ihm Anthyr ſein Anliegen eröffnete / bey der Fürſtin Sveda ihre Gegen-Liebe / und endlich eine Heyrath zwiſchen beyden Deutſchen Fürſtlichen Perſonen zuwegebrachte. Anthyr aber ward bald nach dem Beylager von denen Herulen und Varinen zur Herrſchafft beruffen / weil ſeines Vatern Todt ihm dieſe eröffnet hatte; welcher denn mit denen Amazonen nach genommenem Urlaub von Alexandern unter einer Begleitung zwey tauſend Macedonier biß an unſers Reiches Gräntze / bey der Königin Thaleſtris glücklich ankam / von dar aber mit ſeiner Gemahlin Sveda durch Sarmatien und über das Venediſche Meer in ihr Vaterland verreiſete. Ob nun dieſe zwey / fuhr Zeno fort / in Deutſchland ankommen / wuſte mir Penthaſilea nicht zu ſagen; Ich ſolte aber vielleicht allhier hiervon einigen Grund erlangen. Es iſt wahr / antwortete die Fürſtin Thußnelda alſofort: Denn dieſer zwey Helden-Leute wird Deutſchland nimmermehr vergeſſen; weil ſie nicht nur Stargard / und andere Städte gebauet / ſondern durch ihre Thaten verdienet / daß die Heruler ihnen zwey ſteinerne Ehrenbilder aufgerichtet; Welche noch als Anreitzungen zu rühmlicher Nachfolge von denen Deutſchen in hohen Ehren gehalten werden. Des Anthyrs Bild iſt in Rieſen-Gröſſe / hat auff dem Helme einen güldenen Greiff. Der Schild aber bildet halb einen Ochſen / halb einen Pferde-Kopff ab / welchen ihm der groſſe Alexander aus köſtlichem Ertzte etzen laſſen / und zum Gedächtnüſſe verehret / weil er den Marden das abgenommene Pferd Bucephal wieder abgeſchlagen. An dem Bilde der Königin Sveda hencken die Haare biß an die Waden herab / beyde Hände hält ſie hinter dem Rücken / in einer einen güldenen Apffel / in der andern grüne Wein-Reben mit Trauben. Weil ſie dieſe Früchte mit aus Aſien gebracht / und zum erſten in Deutſchland an der Donau zu pflantzen gelehret haben ſoll. Dahero ſie von den Herulen faſt als eine Ceres verehret / und jährlich ihr geopffert wird. Dieſen ſeinen Eltern folgte ihr Sohn / Anar / nicht nur im Reiche / ſondern auch in Tugenden nach; welcher die Sarmatiſche Fürſtin Oraja zur Ehe nahm / und mit ihr nicht geringere Ehren-Säulen verdiente. Ja dieſes Geblüte und Tugenden leben noch itzt in dem Helden-Stamme der Heruliſchen / Rugiſchen und Variniſchen Hertzoge / welche noch alle obigen Bucephals Kopff in ihren Schilden führen. Dieſe gute Nachricht / ſagte Zeno / bekräfftigt mir gewaltig Penthaſileens gantze Erzehlung; welche denn mir zugleich vermeldete / daß Alexander der Fürſtin Sveda an die Königin Thaleſtris einen freundlichen Brieff überſchickt / und ſie zu ſich beweglich eingeladen hätte. Aus dieſer Veranlaſſung wäre die Königin Thaleſtris / welche doch vorher ſeinen Feld-Obriſten Zopyrien mit ſeinem gantzen Heere in Albanien erſchlagen hatte / mit drey hundert Amazonen dem groſſen Alexander biß in Hircanien nachgezogen / und dreyzehen Tage / biß ſie ſich von ihm ſchwanger befunden / bey ihm verharret. Von dieſer Thaleſtris wäre ſie und ihre Schweſter die Königin Minothea des Iberiſchen Königs Pharnabazes Tochter noch übrig. Die andern Amazonen pflegten meiſt im Frühlinge auf die Gräntzen ihres Reiches ſich zu verfügen/ und alldar den Albanern/ Iberiern/ Gargarenſern und Scythen beyzuwohnen. Die Amazonen hätten auch noch dem Mithridates wider den Lucullus anſehnliche Hülffe geleiſtet unter ſeinem Feld-Hauptmanne Tarles/ und dem groſſen Pompejus nebſt dem Iberiſchen Könige Artocus/ und dem Albaniſchen Orezes nicht geringen Abbruch gethan.

Die Fürſtin Thußnelda fiel dem Zeno in die Rede: Ich höre wol/ es habe Zeno ſich ſo ſehr in die Tugend der ſtreitbaren Amazonen verliebet/ daß ſein Gedächtnüß nicht eines von den Geſchichten ihrer Tapfferkeit ihm entfallen laſſen. Denn/ ob ſchon Freundſchafft und Liebe einander ſo gar nahe verwandt ſind/ daß ſelbte offt Geſchwiſter abgeben/ jene auch gegen dieſer mehrmals Mutterſtelle vertrit; ſo ſind ſie doch/ was das Andencken betrifft/ einander insgemein himmelweit entfernet/ indem die Freundſchafft ihre der Ewigkeit würdige Wolthaten nur in leichten Staub/ die Liebe aber ihre ungefährliche Handlungen in den Marmel der Unvergeßligkeit eingräbet. Aber/ warum vergiſſet Fürſt Zeno den Urſprung ſeiner geliebten Erato auch denen Amazonen zuzurechnen/ nachdem ihre gegen mich ausgeübte Thaten ſchon ihr Geſchlechte verrathen hat. Die Königin Erato färbte ſich über dieſem Lobe/ und verſetzte: Sie könte nicht leugnen/ daß ihre Vor-Eltern von mütterlicher Seite ihren Stamm von Amazonen herrechneten/ und es wäre in Morgenland faſt kein Fürſtliches Hauß/ welches nicht etliche Amazoniſche Schilde zwiſchen ihren Geſchlechts-Kleinoden zeigete. Aber ſie würde durch das Andencken ihres Zweykampfs nicht allein ihrer Unfähigkeit halber beſchämt/ alſo/ daß ſie entweder an ſo ſtreitbarer Ankunfft zweiffeln/ oder/ ob ſie nicht als eine Mißgeburt ihres Urſprungs Tugenden nicht geerbet hätte/ ſich über das Verhängnüß beklagen müſte/ ſondern würde zugleich gezwungen in ihrem Hertzen der tugendhafften Thußnelda einen ſolchen Siegs-Krantz aufzuſetzen/ deſſen keine behertzte Tamyris würdig wäre; weil ſie mit ihren Waffen ſich zwar ihrer Glieder bemächtiget/ durch ihre gegen eine überwundene Feindin aber gebrauchte Sanfftmuth ſich zu der Gebieterin ihrer durch euſerliche Gewalt unzwingbaren Seele gemacht hätte. Dieſe ihre Tugenden beglaubigten ihr mehr/ als das Zeugnüß der bewährteſten Geſchichtſchreiber/ daß die Amazonen aus deutſchem Geblüte entſproſſen. Denn in ihren Augen wäre Thußnelda zwar nicht an Grauſamkeit/ wol aber an Tapfferkeit die vollkommenſte Amazone. Thußnelda begegnete der Königin: Es hätten alle irrdiſche Dinge zweyerley Farben/ nachdem man ſelbte entweder gegen dem Schatten/ oder ans Licht ſtellte; alles menſchliche Beginnen aber zweyerley Geſichter/ alſo/ daß ſie uns bald ſchön/ bald ungeſtalt fürkämen/ nachdem nehmlich entweder die Klugheit/ oder die Zuneigung der Menſchen/ oder auch wol gar der bloſſe Zufall eines für dem andern hervor zeigte. Dieſem letztern alleine/ nicht eigener Geſchickligkeit habe ſie beyzumeſſen/ daß ſie von einer ſo vollkommenen Königin nicht wäre überwunden worden. Das Glücke habe die Gewohnheit/ daß es dieſelben/ welche es ohne Schuld mit vielen Ubeln drücket/ zuweilen mit Zuwerffung eines unverdienten Obſieges von gäntzlicher Verzweiffelung zurück ziehe. Oder/ daß ihre Unglücks-Wolcke durch einen entgegen geſetzten Sonnenſchein ſo viel mehr ſcheinbar werde. Ja ein Loth des Glückes überwiege einen Zentner der Geſchickligkeit. Alſo wäre es eine Ubermaß ihrer Gewogenheit/ nicht ein Verdienſt eigener Wercke/ daß man Thußnelden nur mit dem Titel einer Amazonin würdigen wolte. Nein/ nein/ Durchlauchte Fürſtin/ fing Rhemetalces an: auch ich muß ihr ihrer gegen die Römer ausgewürckter Thaten halber unter allen die Oberſtelle bedingen. Ja ich wundere mich nun nicht mehr über die hertzhafftige Teuta/ nun ich von dem Wunder unſerer Nachbarſchafft ſo viel lebendige Abriſſe in der Schoos des ſtreitbaren Deutſchlandes finde. Die Königin Erato vergaß aus Begierde dieſer Neuigkeit/ der Fürſtin Thuſnelda Gegenſatz zu beantworten; Lag daher Rhemetalcen mit einer beweglichen Höffligkeit an: Er möchte ihr doch die ihr unbekandte Teute bekandt machen. Rhemetalces erklärte ihr die Begierde zu gehorſamen; Aber ſie würden entweder hierüber die annehmlichere Erzehlung des Fürſten Zeno vergeſſen/ oder ihn doch in ſelbter irre machen. Zeno ſchlug ſich alſo fort auff die Seite ſeiner Erato/ und bat: Er möchte nicht allein ſie hierinnen vergnügen/ ſondern ihm auch hierdurch Gelegenheit eröfnen ein wenig zu verblaſen. So wird mein Verlangen des Fürſten Zeno ſeltzamere Begebenheiten vollends zu vernehmen eine bequeme Verdeckung meiner Unberedſamkeit ſeyn/ ſagte Rhemetalces/ denn ich werde mit einer unverhofften Kürtze abbrechen/ und mich beſcheiden/ daß kurtze Reden/ wenn ſie gut ſind/ zweyfache Güte haben; ungeſchickte aber durch ihre Kürtze die Helffte ihres Tadels verlieren. Dieſe Teuta hat zur Zeit/ als Arſaces ein verſtoſſener Sohn des Königs Aſchki in Scythen und einer Amazoniſchen Königin der Parther Reich in Perſien aufgerichtet/ als eine Königin gantz Illyricum beherrſchet. Ihr Vater ſoll Baſan/ eines Sicambriſchen Königs Sohn geweſen ſeyn; von dem/ und wie es mit Verheyrathung der Teuta hergegangen/ uns der Feldherr beſſer/ als ich iemanden unterrichten wird. Hertzog Herrmann übernahm alſofort dieſe Vollführung/ und berichtete: Es wäre König Baſan des Sicambriſchen Fürſten Melo Anherr/ ein Feldherr der Deutſchen/ und ein ſo ſtrenger Handhaber der Gerechtigkeit geweſt/ daß/ ſeinem Urtheile nach/ er dem Lucius Brutus/ und dem Spurius Caßius vorzuziehen wäre; indem dieſe wegen ihrer wider das gemeine Weſen verübte Verbrechen ihre Kinder/ Baſan aber/ weil er eines Sicambriſchen Edelmanns Ehfrau durch Ehbruch beflecket/ ſeinen Sohn Sedan getödtet hätte. Da es doch bey andern Völckern nicht ungemein wäre durch Unzucht und Ehebruch gleichſam ſich als einen Sohn des Fürſten ſehen zu laſſen. So unglückſelig nun König Baſan in dieſem ſeinem Sohne war; ſo viel mehr Freude ſahe er an ſeiner Tochter Teuta/ welche nicht nur alle Tugenden des weiblichen Geſchlechtes vollkommentlich beſaß/ ſondern es auch an Tapfferkeit denen ſtreitbarſten Helden zuvor that. Ihre Vollkommenheit erwarb ihr die Liebe des Volckes/ ihre Tugend den Ruhm der Ausländer/ und dieſer die Beruhigung des Vaterlandes. Denn nachdem König Baſan an ſeinem einigen Sohne Sedan das ſtrenge Todes-Urthel ausgeübt hatte/ hoben unterſchiedene deutſche Fürſten ihre Häupter nach der Würde der Feldhauptmannſchafft empor. Alſo gebahr dieſer Ehrgeitz nicht allein einen bürgerlichen Krieg/ ſondern brachte auch die Sarmater und Dacier mit ins Spiel/ daß Deutſchland als ein ſiecher Leib nicht nur von innerlichen Würmern gefreſſen/ ſondern auch von euſerlichen Pfriemern zerfleiſchet ward. Ja Rache und Mißgunſt verbländete die Deutſchen ſo ſehr/ daß ſie über Vertilgung ihrer eigenen Mitglieder jauchtzeten/ das in ihren eigenen Städten und Saaten wütende Feuer mit Freuden toben ſahen/ und lieber eines nur Knechte unter ſich leidenden fremden Feſſel küſſen/ als eines einheimiſchen Fürſten väterliche Herrſchafft erdulden wolten. Baſan ſteckte deregeſtalt zwiſchen Thür und Angel; Denn die Ausländer wüteten auf die euſerlichen Glieder Deutſchlands/ ſeine eigene

Landsleute aber in ſeinen Eingeweiden; wiewol er ſein graues Haupt mit Abtretung ſeiner Würde zur Ruh zu legen mehrmals entſchloſſen war/ wenn ihn nicht die Freyheit und Liebe ſeines zu ſeinem Verderben gleichſam ſporenſtreichs rennenden Vaterlandes zurück gehalten/ und ihm alle Beſchwerligkeiten erleichtert hätte. Die gantze Sache ſtand nun ſchier auff der Spitze/ König Baſan führte ſeine Sicambrer/ das Haupt ſeiner Widerwärtigen/ Thabor der Seduſier und Vangionen König mit ſeinen ihm anhängenden Daciern und Sarmatern/ ſtellten ihre Heere gegen einander in Schlacht-Ordnung/ und es hatte bey Gegeneinanderwägung beyderſeitigen Mächten das Anſehen/ daß der ſeinen Feinden ſchwerlich an Macht gewachſene Baſan den kürtzern ziehen würde; Als ihm der Jllyrier König Agron ſeine Freundſchafft und Beyſtand zuentbieten ließ/ welcher er ihn in dreyen Tagen mit ſeiner Heeres-Krafft würcklich zu leiſten verſicherte. König Baſan zohe zu König Thabors Verwunderung nebſt ſeiner ſtreitbaren Tochter Teuta ſein Heer durch eine beſondere Krieges-Liſt über den Mäyn zurücke; vereinbarte ſich auch mit den Jllyriern ſo unvermerckt/ daß die ihn gleichſam als einem verzagten flüchtigen hitzig-folgendem Feinde deſſen nicht einſt inne wurden/ biß König Baſan in einer neuen Schlacht-Ordnung ſein faſt zweyfach vergröſſertes Heer dem unvorſichtigen Feinde entgegen ſtellte. Dieſer unvermuthete Anblick ſiegte anfangs denen Augen/ hernach die Klugheit Baſans/ die Tapfferkeit der Fürſtin Teuta/ und die Streitbarkeit des Königs Agron denen Waffen der Feinde ob. Baſan erlegte eigenhändig den König Thabor/ Teuta den Heerführer der Sarmaten/ und Agron verdiente durch ſeine Helden-Thaten/ daß ihm die Fürſtin Teuta auff der Wallſtatt vermählet ward. So viel weiß ich von dieſer Heldin deutſchen Verrichtungen zu erzehlen; das beſte wird Fürſt Rhemetalces fürzutragen wiſſen.

Dieſer fuhr fort: Der Jllyrer Reich hat Riphat gegründet/ welchen einige irrig Jllyrius heiſſen/ und für des Cyclopen Polyphemus und Galateens Sohn halten. Jhre Tapfferkeit iſt von uhralten Zeiten berühmt; alſo/ daß ſie denen behertzten Moloſſen in Epirus mehrmahls obgeſieget/ und in einer Schlacht ihrer über zehn tauſend erleget. Hierauff haben ſie den Meiſter über die ſtreitbaren Macedonier geſpielet/ und ob ſie zwar einsmahls von dieſen/ als ſie der Anblick ihres mit in die Schlacht genommenen Königs Europus eines noch zarten Kindes zu verzweiffeltem Gefechte veranlaſte/ eine ſchwere Niederlage erlitten; ſo haben ſie gleichwohl ihr Haupt wieder empor gehoben/ den König Amyntas ihnen zinsbar gemacht/ und ein Theil Macedoniens erobert. Nach dem aber die Jllyrier unter einander ſelbſt zwiſtig waren/ alſo/ daß die Scordiſcier die Triballen aus dem Lande und biß über den Jſter an das ſchwartze Meer verjagten/ ja die Andierer und Liburnier/ wie auch die Taulantier und Parthiner ſolch Reich gar unter einander theileten/ und jene den Clitus/ dieſe den Bardylis zu ihrem Könige erwehlten/ brauchte ſich der ſchlaue Philipp dieſer Gelegenheit/ und zwang nach einer blutigen Schlacht/ in welcher er zwar ſiegte/ aber nebſt dem Verluſt ſeines beſten Adels verwundet ward/ und nach Eroberung der Stadt Liſſus am Fluſſe Drinus und dem Meere/ dem Bordylis alles/ was er in Macedonien beſaß/ abzutreten. Wie nun aber ein Fluß nur ſo lange ſein Anſehn/ daß man ſelbten nicht durchwaten könne/ behält/ biß man einen Furth dadurch gefunden; Alſo hält man ein Reich nicht länger für unüberwindlich/ als biß ſelbtes einmahl einen Hauptſtreich verſehen. Dieſes bewog Philiplippen denen Illyriern immer ie länger ie mehr auff den Fuß zu treten; dieſe Geringſchätzung aber die Illyrier / daß ſie wider Philippen mit meinen Thraciern und Poeoniern ein Bündniß machten. Aber König Philipp / welcher zu aller benachbarten Fürſten geheimen Rathhäuſern einen güldenen Schlüſſel hatte / kam ihnen mit ſeinem auserleſenen Heere zuvor / und ſchlug / ehe ſie ſich mit einander vereinbarten oder in Ordnung ſtellten / anfangs die Thracier / hernach die Illyrier und Poeonier. Ja weil das Verhängnüß durch dieſen Philip zu der groſſen Welt-Herrſchafft Alexanders den Grundſtein legen wolte / deſſen ſtählernem Rade menſchlicher Witz und Tapfferkeit vergebens zwiſchen die Speichen trit / und ſo wenig als ein Fels die Ausbrechung eines Qvelles oder die Herfürwachſung eines Cederbaumes verhindert; ſo brachte er es durch ſeinen glücklichen Parmenio ſo weit / daß ſie ihn groſſen theils für ihren Oberherrn erkennen muſten. Wiewohl ſie nun bey ſeinem Tode nach ihrer Freyheit ſeuffzeten / und unter dem Könige der Taulantier Glaucias nach dem Degen die Banden ihrer Dienſtbarkeit zu zerſchneiden grieffen; ſo war ihnen doch Alexander als ein Blitz auf dem Halſe / und legte durch Beſetzung ihrer Feſtungen ihnen einen ſolchen Zaum an / daß ſie nur der Noth / und dem Verhängniſſe ſtille halten / alſo unter ihren Uberwindern den Ruhm ihrer Tapfferkeit zu erhalten trachten muſten. Maſſen ſie denn Alexandern in dem Perſiſchen Kriege anſehnliche Dienſte gethan / und für der erſtern Schlacht mit dem Darius von Alexandern mit einer abſonderlichen Rede beehret worden. Nach Alexanders Tode ward ein Theil des Königreichs Illyris dem Philo zu theile; welchen aber König Glaucias bald wieder des Reiches entſetzte. Dieſer beherrſchte ſeiner Vor-Eltern Reich mit groſſer Klugheit / und ſetzte ſich bey ſeinen Nachbarn in groſſes Anſehen; alſo / daß nach dem der König in Epirus Eacides wegen unaufhörlicher Kriege mit den Macedoniern dem Volcke verhaſt / und aus dem Reiche verjagt / ja ſein nur zwey Jahr alter Sohn Pyrrhus zur Auffopfferung vom Volcke geſucht ward / Androclites und Angelus dieſen Knaben zu ihm flüchteten. Welcher / als er für den Glaucias und ſeine aus der Eacider Geſchlechte entſproſſene Gemahlin Beroe auff die Erden nieder geſetzt ward / und der König aus Beyſorge den Macedoniſchen König Caſſander allzuſehr zu beleidigen / ihn anzunehmen anſtand / von der Erden auffſtand / anfangs das Altar / hernach des Glaucias Mantel ergriff / und durch ſeine Thränen erweichte / daß er den Pyrrhus nicht allein aufnahm / und mit ſeinen Söhnen auferziehen ließ / ſondern auch Caſſandern / welcher gegen ſeine Ausfolgung ihm zwey hundert Talent bot / abweiſte / und wie er zwölf Jahr alt war / ihn mit einem mächtigen Heere in Epirus führte / den König Alcetas erlegte / den Pyrrhus aber auff ſeinen väterlichen Stul ſetzte. Dem Glaucias folgte ſein Sohn / Pleuratus / welcher denen Athenienſern behülflich war / daß ſie die ihnen vom Demetrius auffgedrungene Beſatzung ausſchlugen / und ſich in Freyheit verſetzten. Dieſer verließ nach einer friedſamen Herrſchafft / ob ſchon ſein benachbartes Macedonien und Epirus ſich gleichſam täglich in friſchem Blute badete / den König Agron; deſſen Kindheit ſchon den Illyriern groſſe Hoffnung ſeine zu Land und Waſſer aber in Bereitſchafft ſtehende Land- und See-Macht den Nachbarn groſſes Aufſehn verurſachte. Denn er bemächtigte ſich im erſten Jahre ſeiner Herrſchafft des Eylands / Pharos und Corcyra / der herrlichen Stadt Epidamnus an dem Fluſſe Palamnus / und eines groſſen Theils von Epirus. Welches alles noch mehr vergröſſert ward / als er aus Deutſchland ſieghafft zurücke kam / und zum Siegs-Preiße die ſtreitbare Fürſtin Tewa zur Gemahlin nach Hauſe brachte.

Denn ſie waren kaum in dem Königlichen Sitze ankommen/ als die Mydionier durch eine herrliche Geſandſchafft ſich über ihre unruhige Nachbarn die Etoler beklagten / daß/ weil ſie ſich ihrer Pöfel-Herrſchafft nicht hätten untergeben wollen/ ſie von ihnen mit groſſer Heeres-Krafft belägert würden/ und dahero wider dieſe unrechte Gewalt Hülffe baten. Weil nun Königen die Vergröſſerung bürgerlicher Herrſchafft ohne diß ſtets ein Dorn in Augen iſt ; Uberdiß König Demetrius in Macedonien ihm ein groſſes Stück Geldes für dieſe Hülffe darſchoß ; rüſtete Agron in aller Eil hundert Schiffe mit fünf tauſend auserleſenen Kriegsleuten aus. Die Königin Teuta wolte alsbald bey ihrer Ankunfft ihr einen Nahmen machen; Und daher verkleidete ſie ſich in einen gemeinen Kriegsknecht/ und ſegelte ohne Vorbewuſt des Königs aus dem Hafen zu Narona mit darvon. Wie ſie nun nach dreyen Tagen um Mitternacht an das Mydioniſche Vorgebürge kamen/ gab die Königin ſich dem verordneten Kriegs-Haupte zu erkennen / und befahl ihr allhier ſein Ampt abzutreten. Hiermit befahl ſie alſofort ſich dem Ufer zu nähern / und auff Booten das Kriegsvolck in möglichſter Eil und Heimligkeit auszuſetzen ; Alſofort aber alle Schiffe und Nachen vom Ufer wegzuführen / mit der Andeutung/ daß ſie entweder auff dem Lande ſiegen/ oder ſterben/ keines weges aber ſich ihres Schiffzeuges zu ſchändlicher Flucht mißbrauchen wolte. Nach dieſem machte ſie die Schlacht-Ordnung/ untergab dem Cleomenes das Fußvolk/ ſie aber führte die Reuterey. Die Etolier ſahen zu ihrer höchſten Beſtürtzung / als es anfing zu tagen/ ein fremdes Krieges-Heer harte an ihrem Walle ſtehen. Ihre Vermeſſenheit verleitete ſie gleichwol / daß ſie ihr Kriegsvolck gegen die Illyrier aus dem Läger führten. Alleine dieſer / und inſonderheit der einer Löwin gleich kämpffenden Teuta Tapfferkeit brachte die Etolier/ welchen die belägerten Mydionier auch in Rücken fielen / bald im erſten Angrieffe in Verwirrung/ und kurtz hierauf in die Flucht. Von denen aber wenig Reuter entranen / alles Fußvolck ward erſchlagen oder gefangen / und unter dieſen auch der Etoliſche Zunfft-Meiſter. Alſo kehrte die Königin mit reicher Beute/ aber gröſſerm Ruhme eilfertig zurücke; welcher die Mydionier eine Ehren-Säule aus Ertzt aufrichteten/ mit der Beyſchrifft: **Der göttlichen Teuta/ der Mydionier Erlöſerin.** König Agron/ der inzwiſchen um die verlohrne Königin ſich halb todt gegrämet hatte/ ward durch ihre ſieghaffte Zurückkunfft mit ſo übermäßiger Freude überſchüttet/ daß er davon/ und nicht wie die mißgünſtigen Etolier von ihm ausſprengten/ an dem durch Schwelgerey verurſachtem Seitenſtechen den Geiſt aufgab. Alſo kan das Gemüthe zu ſeinem Verderb nichts minder mit etwas gutem überſchüttet / als der Leib durch geſunder Speiſen Uberfluß gekräncket werden. Er verließ einen zweyjährigen Sohn Pines/ welchen er vorher mit einer Griechin erzeuget hatte; die Königin Teuta aber ungeſegnet. Denn es ſchien/ als hätte die Natur diß/ was es an Gemüths-Gaben ihr zuviel gegeben/ durch Unfruchtbarkeit am Leibe wieder abbrechen/ und jene Ubermaß mit dieſem Gebrechen ausgleichen wollen. Teuta verwaltete das Reich mit einer männlichen Klugheit/ und einer heldenmäßigen Tapfferkeit. Denn als die Meſſenier und Einwohner in Elis/ welche in dem Illyriſchen oder Joniſchen Meere ihr Gewerbe und Schiffarth trieben/ ſich weigerten auf Corcyra den gewöhnlichen Zoll abzugelten/ und deßhalben etliche Schiffe als verfallen eingezogen wurden; ſchickten die Eleer mit Zuziehung der Epirer unterſchiedene Raub-Schiffe aus/ welche auf der Liburniſchen Küſte ſo gar die königlichen Segel antaſteten. Die Königin befahl hingegen alle fremde Schiffe auffzubringen/ eilte ſelbſt mit einer Kriegs-

Flotte in Peloponneſus/ durchſtreiffte und verwüſtete der Eleer und Meſſenier Landſchafft/ rückte hierauf in aller Eil für die Stadt Phönice in Epirus / und nahm ſelbte durch Hülffe der darinnen liegenden 800. Gallier/ mit welchen ſie heimliches Verſtändnüß hatte/ mit ſtürmender Hand ein. Zu der Uberwundenen Erinnerung/ daß/ wer Verräther zu ſeinen Gehülffen würdigt/ von ſelbten billich betrogen werde. Denn dieſe von ihnen höchſt unvernünftig zur Beſatzung eingenommene Gallier waren wegen Untreu aus ihrem eigenen Vaterlande/ und wegen Beraubung des Eryciniſchen Tempels aus den Römiſchen Dienſten verſtoſſen worden.

Ob nun wohl hierüber gantz Epirus die Waffen ergrieff/ und an dem bey Phönice flüſſenden Strome ein Läger gegen der Königin aufſchlug/ ſo muſten ſie doch ihre mächtige Heeres-Krafft theilen/ und gegen der Enge bey Antigonia ein Theil abfertigen/ weil der Illyriſche Feldhauptmann Scerdilaidas mit 5000. friſchen Illyriern daſelbſt einzubrechen im Anzuge war. Als Teuta deſſen / und daß die ſichern Feinde im Schlaf und Schwelgerey vertiefft wären/ vernahm/ machte ſie des Nachts eine Brücke über den Fluß/ gieng mit ihrem Volcke in höchſter Stille über/ überfiel mit dem Tage die Epirer/ und ſchlug ſie durch eine groſſe Niederlage aus dem Felde. Dieſe rufften mit groſſem Wehklagen und Fürſtellung eigener Gefahr die Etolier und Achäer zu Hülffe; als nun aber die Königin Teuta mit dem Scerdilaidas im Wercke war/ ihre Feinde anzugreiffen/ kriegte ſie von Hauſe Nachricht/ daß die Inſel Iſſa/ die Stadt Epidamnus und ein Theil Illyriens ſich den Dardanern unterworffen hätte. Dieſes nöthigte die Königin mit den Griechen einen ehrlichen Frieden zu ſchlüſſen/ welche denn mit unſäglicher Beute an Silber/ Vieh und Sclaven in Illyris zurück kehrete/ nachdem für ihren Waffen gantz Griechenland erzittert war. Nach ihrer Heimkunfft brachte ſie die meiſten Aufrührer alſofort in die Flucht/ und alles/ auſſer Epidamnus und Iſſa/ zum Gehorſam. Sie ſchickte auch nach Rom eine Botſchafft/ umb ſich über den ihren aufrühriſchen Unterthanen geleiſteten Beyſtand zu beſchweren; welche aber ſchlechtes Gehör/ und alleine diß zum Beſcheide kriegte/ daß die Illyrier durch Antaſtung etlicher Brunduſiſcher Schiffe zum Kriege Anlaß gegeben hätten. Hierentgegen als Teute wider ihre Abtrünnigen zum Gehorſam zu bringen bemüht war/ kamen Coruncanius von Rom/ und Calemporus von dem Eylande Iſſa als Geſandten bey ihr an/ welche beyde ſie bey der Verhör mit ziemlich harten Worten antaſteten. Daher ſie den Geſandten der Inſel Iſſa/ die ſie für Aufrührer und keiner Geſandſchafft fähig zu ſeyn hielt/ aus Eifer mit eigener Fauſt durchſtach; den Römiſchen zwar fortreiſen/ auf dem Wege aber gleichfalls hinrichten ließ. Alldieweil auch die Stadt Dyrrachium mit dem Demetrius unter der Decke lag / ſegelte ſie mit hundert Schiffen dahin ab / welche unter dem Schein friſch Waſſer zu holen / mit ihren in den Kannen verſteckten Degen ſich zweyer Stadt-Thore bemächtigten/ endlich aber / als ſie wider die allzu groſſe Macht ſie nicht länger behaupten konten/ zurücke zohen/ und umb das Ceruaniſche Vorgebürge auf das Eyland Corcyra zuſegelten. Nach ihrem Ausſteigen/ und fürgenommener Belägerung der Stadt/ ſchickten die Etoler/ Achäer/ die Städte Appollonia und Dyrrachium eine anſehliche Kriegs-Flotte nach Corcyra; welcher aber die Königin Teuta mit ihrer und der Acarnaner ihrer Bundsgenoſſen Schiffen begegnete/ unterſchiedene feindliche und darauf den berühmten Achäer Marcus von Caryna verſenckte/ viel eroberte / und nach dem alle übrige die Flucht nahmen/ das Eyland und die feſte Stadt Corcyra zum Siegs-Preiße bekam. Wie ſie nun hierauf Iſſa und Dyrrachium aufs neue belägerte/ lendete der Römiſche Bürgermeiſter Cajus Fulvius mit 200. Schiffen unverſehens zu Corcyra an/ welchen der Königin Stadthalter daſelbſt/ aus Verdruß einem frembden Weibe zu gehorſamen/ und weil er aus etlicher Verläumdũg die Königliche Gnade gegẽ ihn etwas ſincken ſahe/ dahin beruffen hatte/ und den Römern nicht nur Corcyra und Pharos einlieferte/ ſondern auch verhalff/ daß ſie/ nach dem Atlus Poſthumius noch mit 22000. Mann von Brunduſium überſetzte/ die Stadt Apollonia/ Dyrrachiũ/ und Iſſa/ nach aufgehobener Belägerung die Pforten öffneten/ die Parthiner und Atintaner/ den Römern ſich ergaben/ die Stadt Nutria/ wiewohl mit groſſem Verluſt/ ſtürmend einnahmen. Teuta ließ bey der Untreu der Ihrigen und ſo widrigem Glücke gleichwol nicht den Muth fallen/ ſondern ſetzte ſich an dem Fluſſe Rizon und der Stadt Buthoa feſte/ brachte es auch dahin/ daß die Römer gegen Abtretung deſſen/ was ſie Sud-Oſtwerts gegen Epirus erobert hatten/ welches alles ſie dem Demetrius zur Verwaltung einräumeten/ und gegen Verſprechen/ daß die Illyrier die frembden Küſten nicht mehr durch Raub-Schiffe beunruhigen wolten/ mit ihr einen noch erträglichen Frieden eingiengen. Muſte alſo dieſe ſtreitbare Königin dißmal zwar/ wiewohl ſonder ihre Verwahrloſung/ in einen ſauren Apfel beiſſen; iedoch erwarb ſie daraus den Ruhm einer beſondern Klugheit/ weil doch der Friede denen Siegern zwar ſchön anſtehet/ denen ſchwächern aber den meiſtẽ Nutzen ſchafft. Wie nun die Römer hierauf mit den Celten am Po in Krieg verfielen/ verrauchten bey dem undanckbaren Demetrius der Römer Wolthaten; daher verleitete er nicht allein die Iſtrier und Atintaner der Römer Joch von den Achſeln zu ſtreiffen/ ſondern unterſtund ſich auch der Königin Teuta ſeine Liebe und Ehe anzutragen. Dieſe nahm ſolche Kühnheit für eine unverſchämte Beſchimpfung an/ und ließ dem Demetrius zur Antwort wiſſen: Deutſche Fürſtinnen wären ungewohnet ſich zu ihren Knechten zu legen/ noch weniger aber Teuta einen Verräther zu umbhalſen. Dieſer ſchlechte Beſcheid verwandelte ſeine Liebe in ärgſte Galle. Denn dieſe beyde ſind ſo nahe/ als Honig und Stachel an der Biene beyſammen. Wormit er aber ſeine Rache ſo viel leichter ausüben möchte/ gewan er das Hertze der Tritevta des jungen Fürſten Pinnes Mutter. Dieſer bildete er anfänglich für: Mit was Unrechte die Stief-Mutter Teuta ſich der Illyriſchen Herrſchafft mit ihrer Ausſchlüſſung anmaſte/ und wie ihr Sohn in äuſerſter Reichs- und Lebens-Gefahr ſchwebte; ſintemal die Stiefmütter weniger als die Nattern ihr Gift von ſich ablegen könten. Hiermit brachte er anfangs zuwege/ daß auf ihr bewegliches Anhalten die Römer den Demetrius/ welcher die Larve eines keiner ſchädlichen Gemüths-Regung unterworffenen Weltweiſen ihm meiſterlich fürzumachen wuſte/ zum Vormünden des Fürſten Pinnes erkläreten/ und ihm ſeine Auferziehung mit der Tritevta anvertraueten. Allein ſeine Wercke entlarveten zeitlich ſeinen Drachen-Kopf/ und wieſen/ daß die/ welche von der Tugend und der Unempfindligkeit die gröſten Streiche machen/ meiſt der Stein-Fels aller anſtoſſenden Neigungen/ und der Strudel aller Laſter ſind. Denn er verleitete die einfältige Tritevta/ nach dem das weibliche Geſchlechte insgemein den Schimmer für die Güte einer Sache hält/ in kurtzer Zeit dahin/ daß ſie die unvergleichliche Königin Teuta durch ein paar zugeſchickte vergiftete Handſchuch/ wiewohl unwiſſend/ tödtete/ hernach dieſen Meuchelmörder in ihr Ehe-Bette nahm/ und den/ welcher vorher die Königin Teuta als eine Stiefmutter verdächtigte/ als einen Stiefvater aus blinder Liebe umbarmete/ ohne Nachdencken/ daß die Tyger durch keine Kirrung vollkommen zahm werden; ſondern daß ſie ſo denn/ wenn ſie ihre Zähne verſtecken/ mit ihren Klauen die Unvorſichtigen zu zerreiſſen gedencken; und daß die Schlangen/ wenn ſie ſchon bey ihrer Beſchwerung ihr Gift weglegen/ ſelbtes doch bald/ wenn ſie aus dem Zauber-Kreiſe kommen/ wieder an ſich ziehen. Dieſes war das traurige Ende der wunder-würdige Teuta/ iedoch war von den Hochzeit-Fackeln der einfältigen Tritevta ſo wenig verbrennet/ daß der Uberreſt ihr noch konte zu Grabe leuchten. Denn weil die Herrſchens-Sucht der Urſprung dieſer Heyrath war/ ward Tritevta faſt ehe Leiche als Gemahlin. Der Hochzeit-Tag/ der doch auch Sclaven heimlich iſt/ und ihren Ketten einen annehmlichen Klang zueignet/ umbwölckte ſich ſchon mit tauſenderley Unvergnügen. Ja ſie war in des Demetrius Bette kaum warm worden/ als ſie von ſeiner eigenen Fauſt durchſtochen ſchon in dem Sarche erkalten muſte.

O ihr Götter! rieff hierüber die heldſelige Königin Erato. Warumb iſt das Verhängnüß dem weiblichen Geſchlechte ſo auffätzig? Oder warumb iſt das Glücke gegen die Tugend ſo eiferſüchtig? Warumb preſt das Elend die Thränen aus den ſchönſten Augen? Und warumb verdüſtert der Rauch der Betrübnüſſe die reineſten Kertzen edelſter Seelen? Die behertzte Thußnelda antwortete ihr: Laſſet uns weder dardurch der Tugend was ab- noch dem Verhängnüſſe was auflegen. Jene hat ihre Vergnügung nicht in dem Tocken-Wercke des Glückes/ ſondern in der Ruhe des Gemüthes; nicht in der Ergetzligkeit des Pöfels/ ſondern in der Freude des Gewiſſens. Auch die durch gerechteſte Göttliche Verſehung in eine untadelhafte Ordnung verſetzte Natur hat ihren herrlichſten Geſchöpfen gleichſam eine Unglückſeligkeit angekleibet. Keine gemeine Sternen/ ſondern nur die zwey groſſen Lichter des Tages und der Nacht haben ihre ſcheinbare Flecken/ und ſind der Verfinſterung unterworffen. Der Blumen Königin die Roſe pranget zwar mit dem ſchönſten Purper/ ſie wird aber von den Dornen am ärgſten verwundet/ ſie leidet am meiſten von der Hitze des Mittags/ und von den Sturmwinden der Mitternacht. Die Perlen werden in der Schoß des Ungewitters gezeuget/ und die Corallen wachſen in dem bitterſten Meer-Waſſer. Hingegen blühen Napell und andere giftige Kräuter auf keinen Diſtel-Stengeln/ und was der Pöfel für Glückſeligkeit hält/ iſt eine Dienſtbarkeit der Wollüſte. Durch dieſe werden wir verderbet; ja ſie hecket in uns ſchädlichere Würmer/ als ein ſtets unbewegter Leib Maden. Das Unglück aber iſt nicht nur die Artzney wider die Waſſerſucht des Gemüthes/ ſondern die Anleitung zur Tugend. Keine Laſter haben eine ſolche Anmuth/ daß ſie nicht endlich ihre eigene Liebhaber anſtincken. Und wenn ein Boßhafter auf Sammet liegt/ ſo foltert ihn doch ſein Gewiſſen; wenn ſein Nahme gleich mit Gold an marmelnen Ehren-Säulen ſtehet/ ſo verwandelt ſie doch die Zeit in Kohlen. Ein unſchuldiges Leben aber gibt einen ſo annehmlichen Geruch von ſich/ welcher auch in den garſtigſten Kerckern die fauleſte Lufft einbiſamt/ alſo/ daß wir keinen Athem an uns ziehen; welcher nicht zugleich unſerer reinen Seele ein Labſal/ der Nachwelt aber ein erquickend Gedächtnüß abgebe. Dahero mag die Boßheit es uns ſo ſauer machen/ als ſie kan/ weil die Hoffnung zu ſiegen alle Verdrüßligkeit des Kampfes verzuckert/ ſo zeucht die Tugend ihre Ruhe aus der Widerwertigkeit/ und ſie findet ihre Erluſtigung mitten in der Unruh. Alſo hat die Zeit in ihrem Rade keinen Unglücks-Nagel/ welcher der Unſchuld nicht einen Weiſer auf eine glückſelige Stunde abgebe; und das Glücke kan auf ſie kein ſo ſchäles Auge haben/ welches ſie nicht in einen Sonnen-Schein zu verwandeln wiſſe; denn auch das ſchlimſte muß ihr zu Ausübung ihrer Gedult dienen.

Wenn endlich auch Glücke und Natur ihr gar viel abgewinnt/ ſo ſind es eitele Tropfen Waſſer. Denn die Tugend zwinget ihre Feinde/ daß ſie ſich mit Thränen oder einer Handvoll Bluts vergnügen müſſen/ welche ſie aber vorher von der Natur überkommen. Ja ſelbſt in der Verzweifelung unter glüenden Zangen und ſiedendem Oele tröſtet ſie doch ihr Gewiſſen/ und die Hoffnung eines herrlichern Lebens. Der Hencker ſelbſt wird wider Willen ihr Erlöſer/ und der letzte Schlag zerbricht ihre Feſſel/ endiget ihre Pein/ nicht aber ihr Leben. Denn in Wahrheit/ ſo wenig ein Fürſt ſein Bild aus Golde gieſſen läſt/ daß er es in einen finſtern Stall ſetze/ ſo wenig hat die Göttliche Weißheit ihr Bildnüß in reine Seelen gepräget/ daß es nur in der Welt in dem Elemente der Thränen und Dörner/ zur Schaue/ oder vielmehr zur Plage ſtehen ſolte; ſondern ſie werden in dem Schmeltz-Ofen dieſer finſtern Eitelkeit von den Schlacken ihrer Schwachheiten geſaubert/ wormit ſie in einer unendlichen Ewigkeit deſto herrlicher glänzen mögen.

Die Königin Erato umbarmte Thußnelden mit dieſen Worten: Ich empfinde aus ihren heilſamen Lehren nichts minder ein groſſes Licht/ als aus ihrem Beyſpiele eine freudige Aufrichtung meines Gemüthes/ wider die Verfolgungen des Glückes. Freylich muß man/ wenn ich es recht bedencke/ dem Göttlichen Verhängnüſſe/ wie ein Blinder ſeinem Leiter an die Hand geben. Das Licht unſers Verſtandes iſt ſo tunckel/ daß/ wenn wir dardurch uns ſelbſt erleuchten wollen/ nicht weit ohne tödtlichen Fall kommen können. Dieſemnach muß ich aus eigener Erfahrung enthängen/ daß das Wehklagen über unſere Trauer-Fälle nicht weniger unrecht/ als unnütze iſt. Wir machen unſern Unverſtand zum Laſter/ wenn wir der Göttlichen Verſehung anmuthen/ ihre unveränderliche Rathſchlüſſe umbzuſtoſſen. Wir ſind mit ſehenden Augen ſtock-blind/ wenn wir zu Erleuchtung unſers abſchüſſigen Lebens ein heller Licht begehren/ als daſſelbte/ welches die Sonne erleuchtet/ und die Circkel der Sternen abmißt. Aber mich verlangt/ hertzliebſter Zeno/ daß er nun wieder durch Verfolgung ſeiner Zufälle nicht ſo wohl unſerer Begierde der Neuigkeit abhelffe/ als mein zuweilen kleinmüthiges Gemüthe durch ſein beſtändiges Beyſpiel aufrichte.

Fürſt Zeno antwortete ihr: Sie wäre geſchickter andern ein Vorbild ihrer Standhaftigkeit abzugeben/ als es von andern zu nehmen; und er vermerckte wohl/ daß weil ihre Thaten nichts weibiſches an ſich hätten/ beluſtigte ſie ſich zuweilen ihre Reden ihrem Geſchlechte ähnlich zu machen. Er wolte aber durch Fortſetzung ſeiner unterbrochenen Erzehlung ihnen willigſt gehorſamen; nur wünſchte er/ daß ſie derogeſtalt von ſeiner Erzehlung vergnügt würden/ als er von Penthaſileens. Denn dieſer ihre hätte alſofort in ihm eine heftige Begierde gewürcket das Reich der ſtreitbaren Amazonen ſelbſt zu beſchauen/ welches er der liebreichen Penthaſilea auch alſofort zu verſtehen gegeben/ iedoch vorhero/ wie ſie in die Hände der rauberiſchen Geten verfallen wäre/ ihm vollends zu eröffnen gebeten.

Dieſe/ fuhr Zeno fort/ bemühte ſich aufs beſte mich zu vergnügen/ fuhr dahero fort zu erzehlen: Es hätte des Getiſchen Königs Cotiſo Tochter Syrmanis/ welchem Käyſer Auguſtus ſeine Julia hätte verheyrathen wollen/ ſich deshalben/ daß ſie des Käyſers Gemahlin oder vielmehr ſein Kebs-Weib werden ſollen/ zu den Amazonen geflüchtet/ dieſer hätten ihre Sitten ſo beliebt/ daß/ ob wol Cotiſo vielmahl mit Verſicherung: Es hätte ſich alle Feindſchafft zwiſchen dem Käyſer und ihm zerſchlagen / ſie zurück begehret / ſie doch dieſe edle Freyheit zu verlaſſen nicht zu bereden geweſt wäre. Wie nun ihr Vater alle Hoffnung ſeine Tochter in Güten wieder zu erlangen verzweiffelt / habe er ſelbte durch Liſt / nachdem er durch öffentlichen Krieg es gleichfals nicht wagen dörffen / auszuüben getrachtet / und weil ihm verkundſchafftet worden / daß die vornehmſten Amazonen um dieſe Jahres-Zeit den ſehr alten an dem Ufer dieſes Meeres dem Achilles zu Ehren gebauten Tempel zu beſuchen / darbey allerhand Ritterſpiele zu üben / und Ergötzligkeiten zu ſuchen pflegten / etliche Schiffe auff den Anſchlag ſeine Syrmanis wegzunehmen ausgerüſtet. Dieſe hätten ſich etliche Tage vorher zwiſchen die am Ufer ſich häuffig befindenden Stein-Klippen verſteckt; Und als die Amazonen nach verrichteten Opffern und Ritterſpielen gegen dem Abende um friſche Lufft zu ſchöpffen an dem Meere gantz unbewaffnet ſich erluſtiget / wären die Geten mit blancken Degen herfür geplatzet / da denn ſie faſt am erſten wäre erwiſcht / und weil die Räuber ſie ihrem nachmaligen Berichte nach / wegen ihrer prächtigen Kleider für die Königin angeſehen hätten / auff das Schiff mit Gewalt getragen / und hierauff fort geführet worden; Ubrigens wüſt ſie nicht / wie es mit den andern abgelauffen ſeyn würde.

Mit dieſen und andern annehmlichen Erzehlungen vertrieb mir Penthaſilea / ſagte Zeno / die Zeit / biß wir nach etlichen Tagen endlich glücklich in die herrliche Stadt Dioſcurias ankamen. In dieſer ſind noch unterſchiedene Denckmahle von den Argonauten / inſonderheit aber der Tempel der Medea / und ihre aus Ertzt gegoſſene und rings umher mit Schlangen umflochtene Seule zu ſehen. Nebſt derſelben ſtehet eine andere des jüngern Marſus / des Gothiſchen Königs Tanauſis Sohn / welcher Meden / nachdem ſie am Jaſon und ſeinen Kindern die grauſame Rache ausgeübt / dem Hercules aber von ſeiner Raſerey geheilet hatte / geehlicht / und mit ſich in Deutſchland geführet / allwo ſie von den Marſen unter dem Nahmen Anguicia noch verehret werden ſoll.

Hertzog Herrmann fiel dem Fürſten Zeno allhier ein / und ſagte: Es wäre wahr / daß die Marſen der Medea Gedächtniß verehrten / und inſonderheit von ihr rühmten / daß ſie ſie wider die Schlangen / wegen welcher ihr Land damahls faſt nicht zu bewohnen geweſt wäre / ein bewährtes Mittel gelehret hätte. Auſſer dem aber berichteten die Marſen / daß Hercules / Jaſon / und Medea ſelbſt bey ihnen ausgeſtiegen weren. Denn wie ſich die Argonauten mit dem entwendeten güldenen Widder geflüchtet / habe der Colchiſche König Etes alſobald mit einer Schiffs-Flotte den Mund der Thraciſchen See-Enge beſetzet; Weßhalben ſie durch die Cimmeriſche See-Enge in die Meotiſche Pfütze / von dar auff dem Fluſſe Tanais nahe biß zu ſeinem Urſprunge gefahren / daſelbſt ihre Schiffe über Land in den Fluß Rah / aus dieſer in den Fluß Vagus getragen / darauff in das groſſe Nord-Meer / endlich bey Gades wieder in das Mittelländiſche Meer / und ferner in Griechenland geſchiffet wären.

Fürſt Zeno kam hiermit wieder in ſeine Erzehlung / daß er und Penthaſilea / wie ſie alle Seltzamkeiten zu Dioſcurias beſchauet hätten / nach der Stadt Pytius über den Fluß Corar / von dar endlich durch die vier hundert und achtzig Stadien lange Mauer / welche die Colchier wider den Einfall der Amazonen an dem Berge Caucaſus gebauet / ihren Weg über ein Theil ſelbigen Gebürges genommen / auch den andern Tag glücklich auff die Amazoniſchen Grentzen ankommen / und Penthaſilea mit groſſen Freuden bewillkommet; von dar in die am Fluſſe

Wergis liegende Stadt Amphalis begleitet worden wäre. Das Geſchrey / ſagte Zeno / kam unſerer Ankunfft zuvor / und alſo die Königin Minothea von Maſetica uns entgegen; Welche mich als eine Erlöſerin ihrer Schweſter gleichſam auff den Händen trug / und uns erzehlte: wie ſie bey dem Einfalle der Geten zu den Waffen kommen / ſelbte überwältiget / ja König Cotiſons eigenen Sohn den Fürſten Oropaſtes ſelbſt gefangen bekommen hätten. Die erſte Frucht unſerer Ankunfft war / daß Oropaſtes ſeiner engen Beſtrickniß erlediget ward; nachdem ſie ſich bloß ſeiner um ihn gegen Penthaſileen auszuwechſeln ſo wohl verſichert hatten. Hierdurch erfolgte / daß dieſer tapffere Fürſt zu mir eine ungemeine Zuneigung gewann / weil ich ſein Volck überwunden / und ihnen ſeine Beute abgeſchlagen hatte. Denn die Freyheit iſt alleine der unſchätzbare Schatz unter den Irrdiſchen. Ich würde etliche Tage dörffen zu Erzehlung aller Ergetzligkeiten / die uns die Amazonen mit Hirſch- Luchs- und Biber-Jagten / welche ſich auch in dem See-Strande aufhalten / mit Reiger- und Phaſan-Beitzen / die allhier ihr rechtes Vaterland haben / mit Ritter-Spielen und Durchſchwemmungen der Flüſſe / darinnen ſie es allen andern Völckern zuvor thun / anſtelleten: Alſo daß weder ich mich anders wohin / noch auch Oropaſtes nach Hauſe ſehneten / und daher die Entſchlagung ihres Vaterlandes der Fürſtin Sermanis nicht für übel haben konten. Mich vergnügte inſonderheit / daß dieſe Amazonen viel anderwerts herrſchende Laſter auch mit den Nahmen nicht kannten / und alſo dieſer ihre Unwiſſenheit viel heiliger / als ſonſt in der Welt die Erkentniß der Tugend iſt; daß ihre Sitten mehr gutes / als anderwerts heilſame Geſetze ſtifften. Inſonderheit iſt ihnen die Anbetung Gold und Silbers / des Abgottes ſo vieler Menſchen gantz unbekandt; daher ſie in die Bäche / welche vom Caucaſus abſchieſſen / und vielen Goldſand mit ſich führen / zwar Schaaff-Felle dencken / und damit Gold ſammlen; ſolches aber mehr zur Luſt / als zum Geitze anſtellen. Denn ihr gröſtes Reichthum iſt ein ſchnelles Pferd / ein guter Bogen und ein Zobelner Peltz. Unter dieſer ihrer Unſchuld aber / ſind gleichwohl Liebe und Rache die hefftigſten Gemüths-Regungen. Dieſe verwandeln unſere Vergnügung allzu geſchwinde in ein klägliches Trauer-Spiel. Denn die Königin Minothea und Penthaſilea verliebten ſich in den Fürſten Oropaſtes; Oropaſtes aber / ich weiß nicht aus was für einem ſeltzamen Triebe / in mich. Ich merckte dieſe Regung dem Oropaſtes zeitlich an / iedoch verſtellte ich meine Wahrnehmung ſo lange / biß er ſeine Neigung nun nicht mehr mit Veränderung der Farbe und Seufftzern / ſondern mit deutlicher Ausdrückung zu verſtehen gab. Da ich mich denn Anfangs ſeiner Geſellſchafft auff alle erſinnliche Wege entſchlug / hernach ſeiner Liebe durch bewegliche Abmahnung abzuhelffen mich bemühete / und den Oropaſtes zu behertzigen ermahnte / daß ich aus Haß gegen die Liebe meine Eltern und Vaterland verlaſſen / und den Ariobarzanes verſchmähet / inzwiſchen zwar Erde und Lufft / nicht aber mein Gemüthe verändert hätte. Aber ich befand / daß die / welche eine hefftige Liebe mit allzu groſſer Kaltſinnigkeit zu ſtillen vermeinen / eben diß ausrichten / als die mit Oel das Feuer leſchen; und daß es rathſamer ſey / ſelbte mit Glimpff nach und nach abzukühlen / und ſie ſich an laulichter Begegnung wie die Wellen des ſtürmenden Meeres auff dem weichen Bette des kleinen Sandes abſchlagen laſſen. Weil nun Oropaſtes dergeſtalt ſein gantz Hertze mir gewiedmet hatte / blieb nichts für die brennende Minothea und Penthaſileen übrig / welche beyde für Liebe hätten zerſchmeltzen mögen / ſonderlich aber die letztere / welche ihren Brand für der Königin auffs vorſichtigſte verdecken muſte. Minothea konte ſich endlich nicht enthalten / auff einer Jagt in einer erkieſeten Einſamkeit für dem Fürſten Oropaſtes / welcher zeither von allen ihren Anmuths-Blicken die Augen nieder ſchlug / für ihren Seufftzern die Ohren verſtopffte / ihr gantzes Hertze auszuſchütten / ihm alle ihre Schönheiten zu entblöſſen / alle ihre Annehmligkeiten zuſammen zu raffen / und endlich ihre Rede zu ſchlüſſen: Vermöchte er ſie nicht aus Zuneigung zu lieben / ſo ſolte er aus Erbarmung ſie nicht ſterben laſſen / oder doch ſelbſt der annehmliche Werckzeug ihres Todes ſeyn / und mit ihren eigenen Pfeilen / (dieſe legte ſie ihm mit Bogen und Köcher zun Füſſen) ihrem elenden Leben abhelffen. Oropaſtes erſchrack über dieſer verzweiffelten Entſchlüſſung / wuſte auch nicht / wie er der ſo hefftigen Königin vernünfftig begegnen ſolte. Nach etlicher Zeit Nachdencken / erſuchte er ſie: Sie ſolte dem Verhängniſſe nicht in den Zügel fallen / ſondern ſeinen weiſen Schickungen in Gedult und Hoffnung den Lauff laſſen. Vernunfft und Zeit wären die zwey Dinge / ohne welche weder die Vergnügung noch die Glückſeligkeit reiff werden könte. Er wäre des Stromes ihrer Gewogenheit / mit der ſie ihn überſchüttete / nicht würdig / und er bejammerte ſein Unglücke / daß ein unverſehrliches Gelübde / das er auff gewiſſe Zeit in dem berühmten Tempel Dianens an dem Ausfluſſe des Fluſſes Tyras bey ſeiner Abſegelung gethan hatte / ihn hinderte dieſer ihm angebotenen Süßigkeiten nicht zu genieſſen. Ja weil er bey einer ſo vollkommenen Königin eine ſolche Ubermaß ihrer Gnade nicht verdienet hätte / trüge er nicht unbilliges Nachdencken / daß die Götter ihn hierdurch verſuchten: Ob er ſeine Vergnügung nicht ihrer Furcht vorziehen würde? Die Königin Minothea muſte ſich mit dieſer wichtigen Entſchuldigung beruhigen; ſtieß alſo nach langem Stillſchweigen die Worte aus: Ich nehme es für bekant an / Oropaſtes / daß dein Gelübde nur auff eine gewiſſe Zeit ziele / und daß ich in Hoffnung der Zeit und dem Verhängniſſe auswarten ſolle. Glaube aber / daß ich dich aus meinen Reichs-Grentzen nicht laſſen werde / biß das Ziel deines Gelübdes erreichet worden ſey. Hiermit verfolgte die Königin die Jagt / und ließ Oropaſten nicht in geringer Beſtürtzung zurücke: Welcher in tieffem Nachſinnen faſt auſſer ſich geſetzet war / als ihn ein durch das Geſtrittig dringender Hirſch gleichſam aus dem Schlaffe erweckte / welchem Penthaſilea ſporn-ſtreichs nachſetzte / und ſelbten mit einem Wurffſpieſſe glücklich erreichte / gleichwohl mit dem in ſeinẽ Rücken ſteckenden Eiſen ſeine Flucht verfolgete. Oropaſtes redete Penthaſileen an: Ihr Wurff wäre gewiß ein Meiſterſtreich geweſt / und müſſe er ſich wundern / daß dieſes ſo hefftig verwundete Thier noch ſo flüchtig ſeyn könte. Penthaſilea verſetzte: Wunder dich vielmehr Oropaſtes über mir / daß ich noch lebe; denn ein viel ſchärffer Geſchoß ſteckt mir nicht nur im Rücken / ſondern im Hertzen. Wie nun aber Oropaſtes nur ſtille ſchwieg / und ſie ſtarr anſahe / hob ſie abermahls an: O unbarmhertziger Oropaſtes! wie biſtu doch viel grimmiger wider meine Seele / als wir Amazonen gegen das flüchtige Wild. Uber dieſen Worten erblickte ſie von ferne ihre einen Luchs verfolgende Schweſter die Königin; Daher ſie zu Vermeidung Verdachts ſich Oropaſtens entbrechen / und der Spur ihres Hirſchens nacheilen muſte. Oropaſtes ſahe nun wohl / daß Minotheens Hefftigkeit ihm nicht mehr Zeit ließ Fuß für Fuß in dem Liebes-Gewerbe gegen mich fort zu ſchreiten; Daher drückte er in einem mit beſtimmten Schreiben die Pein ſeines Hertzens mit ſo brünſtigen Worten aus / daß ſelbte gleichſam für Feuer raucheten / und / da ich nicht ſelbſt ſeines Geſchlechts geweſt wäre / mich / wo nicht zur Liebe / doch zum Mitleiden bewegt haben würden. Unter andern klagte er darinnen über meine ſchwartze Augen / aus derer Finſterniß ein unauffhörlicher Blitz ſeine Seele verwundete; Wie ſie denn wohl wiſſen / daß die Verliebten nicht nur beredſam ſind; ſondern auch aus mittelmäſſigen Dingen unvergleichliche Wunderwercke zu machen und aus gemeinen Brunnen Nectar und Honig zu ſchöpffen wiſſen. Zuletzt ſchloß er: Jch möchte doch den nicht ohne Hoffnung vergeben laſſen / welchen eine Königin fruchtloß anbetete. Mir ging Oropaſtens Zuſtand zu Hertzen / und ich hätte ihm ſo gerne von ſeinem Jrrthum und Gemüthskranckheit / als der in ihn verliebten Penthaſileen zu ihrer Vergnügung geholffen; wenn ich anders mich hätte wagen dörffen die Larve meines Geſchlechtes von dem Geſichte zu ziehen. Dieſem nach entſchloß ich mich dieſes Schreiben Oropaſtens der Fürſtin Penthaſilea / welche überaus ſchöne ſchwartze Augen hatte / durch eine unbekandte Perſon unter ſeinem Nahmen zuzufertigen / theils ihr Gelegenheit zu geben ſich deſſen zu ihrem Vortheil über den Oropaſtes zu bedienen / theils durch meine ſo ſcheinbare Untreu ihm ſeine Liebe gegen mich zu vergällen / und alſo zweyerley Wunden vielleicht mit einem Pflaſter zu heilen. Höret aber / wie mein Wohlmeinen ſo unglücklich ausſchlug! Die Königin und Penthaſilea waren nebſt denen fürnehmſten Amazonen an dem Fluſſe Jerusa auff einem Luſthauſe / allwo ſie ein Göttermahl angerichtet / und / was dieſe oder jene für eine Perſon vertreten ſolte / geloſet hatten. Penthaſilea ging allezeit in grüner Kleidung / und wie die Diana ausgeputzet; Zu allem Unglück aber war dißmahl das Loß dergeſtalt gefallen / daß Penthaſilea die Juno / Minothea aber Dianen fürſtellte. Der von mir zum Bothen erkieſete Edelknabe kommt bey ſchon anbrechender Nacht in der Demmerung dahin / wo ſie in einem Garten ſich mit allerhand Spielen erluſtigten / verkennet in ſolcher Tracht die Königin für Penthaſileen / welche ohne diß auſſer den ſchwartzen Augen einander ſehr ähnlich waren; Giebet alſo im Nahmen Oropaſtens ſein Schreiben der Minothea. Dieſe nimmt / voller Freude und Begierde den Jnhalt aus einer ſo ungemeinen Bothſchafft zu erfahren / ſolches an / ſondert ſich alsbald von ihren Geferthen ab / erkennet aber bey deſſen Durchleſung alsbald den Jrrthum des Abgebers / wendet ſich alſo unverrückten Fuſſes zu ihm / und fraget: An wen Oropaſtes diß Schreiben abzugeben befohlen? Dieſer giebt nach meinem Befehl in voriger Meinung / er rede mit Penthaſileen zur Antwort: An niemanden / als an Penthaſileens ſelbſteigene Hände. Wohl! antwortete ihm die Königin / bringe deinem Herrn zur Antwort wieder / was dich deine Augen bald ſelbſt unterrichten werden. Hiermit wandelte Minothea ihr Antlitz in ein Geſichte einer raſenden Unholdin / ging hierauf in den Hauffen ihrer Geſpielin und fing an: Es iſt nun genug gekurtzweilt / wir müſſen auch ein Trauer-Spiel beginnen; Greiffet und bindet dieſe hochmüthige Juno / welche uns nicht ſo wohl die Krone vom Haupte / als das Hertze aus unſer Bruſt zu reiſſen gedencket. Alle Amazonen erſtarrten / und hätten dieſen Befehl für eine luſtige Erfindung zu einem neuen Spiel angenommen / wenn die Augen der Königin nicht für Grimme Feuer ausgelaſſen / und ihr Mund für Boßheit gegeiffert hätte. Alſo / nachdem bey denen Amazonen der Ungehorſam / oder auch nur die Urſach oder Auslegung über einen Königlichen Befehl zu begehren ein ſterbenswürdiges Laſter iſt / muſten ſie Minotheens Urthel an der für Schrecken erſtummenden Penthaſilea vollziehen. Die wütende Königin aber ergriff einen Pfriemer / und ſtach der unſchuldigen Schweſter ihre wunderſchöne Augen aus mit beygeſetzten Worten: Thut mir nun mehr Eintrag bey dem unbeſonnenen Oropaſtes. O des grauſamen Urthels! O der kohlſchwartzen Rache über die weiſſe Unſchuld dieſer ſchwartzen Augen! fing die Fürſtin Thußnelda überlaut an zu ruffen. O der unmenſchlichen Schweſter / gegen welcher Panther- und Tiger-Thiere für zahm und gütig zu halten ſind! Jch geſtehe es / ſagte Jubil / daß ich kein raſendes Thier dieſer Caucaſiſchen Wölffin / auſſer dem eyverſüchtigen Wald-Eſel zu vergleichen weiß; welcher alle ſeine von der Mutter nicht bey zeite verſteckte männliche Jungen aus der Beyſorge entmannet / daß ſie ſeine Neben-Buhler werden würden. Auch dieſe Vergleichung / ſagte Zeno / reichet noch nicht an die Grauſamkeit der Minothea; Weil es ſonder Zweiffel ärger iſt / iemanden die Augen ausſtechen / als entmannen. Wiewohl ſie / um ſich zu einem Muſter einer vollkommenen Unholdin zu machen bey ihren eigenen Augen und Haaren ſchwur: daß ſie Oropaſten eigenhändig entmannen wolte. Hertzog Jubil verſatzte: Minothea müſte eitel Eigenſchafften einer Schlange / und auſſer der euſerlichen Geſtalt nichts Menſchliches an ſich gehabt haben. Jedoch wäre ſeinem Urtheil nach der Schwur uñ der Fürſatz ihren kurtz vorher ſo ſehr geliebten Oropaſtes ſo ſchändlich zu verſtimmeln eine unmenſchlichere Grauſamkeit / als die Beraubung der Augen. Denn ob zwar dieſe dem Menſchen der Beſchauung tauſenderley Schönheiten inſonderheit der Sonnen / weßhalben etliche Weiſen das menſchliche Geſchlechte erſchaffen zu ſeyn geglaubet / entſetzte; ſo gereichte doch dieſer Verluſt zu einer Entfernung mehr Verdrüßligkeiten und Aergerniße. Derer gäbe es in der Welt ſo viel / daß einige die Schlaff-Zeit / da man die Augen zuthäte / für das beſte Theil des Lebens hielten. Viel durch das Geſichte ſich ſonſt zerſtreuenden Kräfften der Seelen blieben in den Blinden beyſammen / verbeſſerten ihre andere Sinnen / ja ſo gar ihre Vernunfft; alſo / daß weil die Natur / als eine gütige Mutter den Gebrechen in einem / mit andern Vortheilen zu erſetzen befliſſen wäre; Die Blinden insgemein leiſer höreten / empfindlicher fühlten / und überaus verſchmitzt wären. Weßwegen der alle Weltweiſen übertreffende Democritus ſich ſelbſt des Geſichts beraubet haben ſoll / damit ſeine verſchloſſene Augen des Gemüths zum Nachdencken geſchickter werden möchten. Der blinde Tireſias hätte in die Begebenheiten künfftiger Zeiten einen ſo reinen Blick als kein Sehender / und aus allen dieſen es eben ſo wenig iemand dem blinden Homerus nachgethan. Appius Clodius hätte zwar den Staar / aber wenn ihm iemand fürkommen wäre / dem er es hätte nachthun ſollen / in Ergründung wichtiger Dinge mehr / als Luchs-Augen gehabt. Die weiſe Natur machte in Mutterleibe die Augen am letzten / als welche der Menſch unter allen Gliedern noch am beſten entbehren könte. Viel kleine Thiere hätten gar keine Augen / des Maulwurffs wären mit einem Felle überzogen / alſo nichts nütze; und das groſſe Wunder der Wallfiſch wäre ſo überſichtig / daß er einen kleinen Fiſch zum Führer dörffte. Im Scythiſchen Cherſoneſus kämen die Kinder / wie man von Hunden glaubte / blind auff die Welt; In Iberien unterm Caucaſus ſolten ihrer viel nicht im Tage / ſondern nur des Nachtes ſehen. Ja unſere Lüſternheit ſuchte gar offt mit der Dido in Finſterniſſen ihre Ergetzligkeit / und die Andacht in den düſternen Tempeln ihre Entzückung von der Eitelkeit. Hertzog Herrmann ſetzte ſeuffzende bey: Wir blinde Menſchen ſind auch nicht einſt fähig in die Sonne zu ſehen; Wenn uns aber der Tod unſere blöde Augen wird zugeſchloſſen haben / hoffen wir ein ſo verklärtes Geſichte zu erlangen / welches in das groſſe Licht der ewigen Gottheit zu ſehen fähig ſeyn wird. Flavius fing an: Auff diß Geheimniß muß ſonder Zweiffel die bey ſo vielen Völckern angenommene Gewohnheit zielen / daß die Prieſter denen auff die Holtzſtöſſe gelegten Leichen / ehe ſie verbrennet werden / die vorher von ihren Freunden zugedrückte Augen auffſperren. Zeno wendete ſich gegen die zwey letztere Fürſten / meldende: Es wären dieſes heilige Gedancken;

aber hoffentlich nicht zu Verminderung deß von der Minothea durch Ausſtechung ſo ſchöner Augen begangenen Laſters angeſehen. Wiewohl er verſichert wäre / daß ein ſo edler Fürſt / wie Jubil wäre / ſeine Vergnügung in keinem andern Finſterniße / als zweyer ſo ſchwartzen Augen / wie ſie die unglückſelige Penthaſilea gehabt und geliebt / finden könte. Das Geſichte wäre im Leibe der edelſte Sinn / wie der Verſtand in der Seele: Und darum ſtünden die Augen auff einer ſo anſehlichen Höhe. Es wäre der gewiſſeſte und geſchwindeſte Sinn. Denn das Gehöre wäre mehrmahls denen Verleitungen der Unwarheit unterworffen / und die Augen kämen mit ihrer Botſchafft bey dem gemeinen Sinne viel zeitiger an / als die Ohren und das Fühlen. Alle andere Sinnen wären irrdiſch / das Fühlen hätte die Eigenſchafft der Erde / das Ruchen des Feuers / der Geſchmack des Waſſers / das Gehöre der Lufft: das Auge alleine wäre den Sternen ähnlich / und alſo was Himmliſches; Ja weil es in einem Augenblicke aus der Tieffe der Erden über viel tauſend Sternen einen unbegreifflichen und geſchwindern Flug als die Sonne ſelbſt thun könte / gleichſam was göttliches. Die Natur hätte ſonder Zweiffel auch das Gehirne als den Sitz der Vernunft von dem Brunnen des Lebens / nehmlich dem Hertzen nur deßhalben ins Haupt entfernet; Wormit ſie nur eine Nachbarin der Augen / als Fenſter der Seele ſeyn möge / zwiſchen beyden aber wäre eine ſichtbare Verknüpffung. Sintemal die euſſerſte weiſſe Schale des Auges von der euſſerſten und härtern Haut des Gehirnes; die inwendige dünnere ſchwärtzlichte Trauben-Haut des Auges von der weichern Haut des Gehirnes das ädrichte Augen-Netze und Spiegel aus dem ſelbſtändigen Weſen des Gehirnes durch die Augen-Spann-Ader den Urſprung hätten / und alſo beyde aneinander hingen. Ja die Augen wären die Leiter und Pforten der Liebe: Ohne welche man die Welt für eine Wüſteney / das Leben für einen verdrüßlichen Traum halten müſte. Wer wolte nun zweifeln / daß einen blind machen eben ſo viel ſey / als einen Lebenden in ein Grab verſchlüſſen? Denn ob zwar der Verluſt eines Auges im Menſchen nicht / wie in einem Schweine / den Verluſt des Lebens nothwendig nach ſich zeucht: So wäre doch das Leben der Blinden nur ein Schatten des Lebens / und ein Blinder nichts beſſer als die in denen unter-irrdiſchen Flüſſen befindliche Fiſche / welche Anfangs blind / hernach gar zu Steine würden / ja ein Todter unter den Lebenden. Die Natur hätte die Augen / um dieſe unſchätzbare Werckzeuge in Sicherheit zu ſetzen / ſo tieff zwiſchen die Gebeine verſetzt / auch mit Augenbrauen / Liedern / und zweyfachen Augen-Wimpern verwahret / über diß faſt alle Thiere mit zweyen Augen verſehen / wormit / wenn ja eines Schaden litte / das andere ihnen das unſchätzbare Sehen erhielte / und das unvergleichliche Meiſterſtücke das Haupt um keiner andern Urſache wendbar gemacht / denn daß die Augen allenthalben ſich umſchauen könten. Ihre Runde wäre ein Zeugniß ihrer unwiderſprechlichen Vollkommenheit / ja die Stoiſchen Welt-Weiſen gäben dem Geſichte gar den Nahmen eines Gottes. Ein entmannter Menſch hingegen litte an nichts / als an ſeinen Nachkommen und an Welluſt Abbruch. Wie viel aber wären nicht von Natur / ſondern aus eigener Willkühr und Gelübde unfruchtbar? Zudem wären jene nicht aller Vergnügung entnommen / wo die allem Vieh gemeine Wolluſt bey dem Menſchen nicht mehr in Verachtung / als in Werth zu ziehen iſt. Die geileſten Weiber vergnügten ſich mehr mit der Verſchnittenen Langſamkeit und dem Schatten der Wolluſt / als mit einer männlichen Zuthat. Unter dieſen wäre Cambabus bey der Syriſchen Königin Stratonica ſo be-

liebt

lieb geweſt / daß ſich ihm und ihr zu Liebe die meiſten Höfflinge hätten verſchneiden laſſen. Die Aſſyrier hätten denen Perſiſchen Königen jährlich eine gewiſſe Anzahl ausgeſchnittener Knaben zinſen müſſen. Alle dieſe behielten nicht nur ihre Haare und helle Stimme lebenslang unverſehrt / ihre Schönheit und geſunden Kräffte biß ins hohe Alter; Weßwegen auch die allen andern unentmannten Menſchen und Thieren tödtlichen Schwefel-Dünſte bey Hieropolis in Aſien ihnen nichts ſchadeten / ſondern ihr Gehirne der Sitz der Weißheit bliebe ihnen unvermindert / welches ſonſt zu Zeugung des Saamens ſeine beſte Kräffte beytragen müſte. Daher wären ſie jederzeit bey allen Morgenländiſchen Reichen die höchſten im Brete; ja nicht nur oberſte Räthe / ſondern auch Heerführer geweſt / und von den Perſiſchen Königen ihre Augen und Ohren genennet werden. Zu geſchweigen / daß ihrer viel aus Andacht ſich ſelbſt verſchnitten / weil ſie in ſolcher Beſchaffenheit eben ſo den Göttern reine Opffer zu bringen vermeinten / als die verſchnittenen Thiere viel niedlichere Speiſen als andere abgeben. Dahero die Mutter der Götter in dem Weltberühmten Phrygiſchen Heiligthume nur Verſchnittene zu ihren Prieſtern würdigte. Ja der weiſe Ariſtoteles hätte den Hermias / dieſes ſeines Mangels unbeſchadet / ſo hoch gehalten / daß er ihm wie einem Gotte zu opffern kein Bedencken gehabt. Jubil begegnete dem Fürſten Zeno mit einer beſondern Annehmligkeit: Er merckte wohl / daß Fürſt Zeno mehr aus den Geſetzen ſeines Vaterlandes / als der Natur urtheilete / und hierdurch unvermerckt ſeinem Aſien das Wort reden müſte. Alleine die Deutſchen hielten nichts minder als die Römer die Entmannung für eine härtere Straffe / als den Tod ſelbſt. Daher Käyſer Julius ſich nicht hätte überwinden können des groſſen Mithridates Sohn Pharnaces zu begnadigen / weil er von denen gefangenen Römern etliche hätte verſtimmeln laſſen. Die zu ewiger Fortpflantzung ſo begierige / ja keinen Augenblick ohne Bezeugung ſich befindende / ſondern ſtets ſchwangere und zugleich gebährende Natur müſte für dieſer Verſtimmelung nothwendig die euſſerſte Abſcheu haben. Daher ſie auch in Zubereitung des Weiblichen Geſchlechts ſo vorſichtig geweſt wäre / daß zwar / wie Semiramis die Männer / alſo Andramytis die Weiber zu verſtimmeln am erſten bemüht geweſt / ſie doch hierdurch ihrer Fruchtbarkeit nicht können beraubet werden. Wer vernünfftiges möchte auch den Raub der nichts minder edelſten / als zu Erhaltung der Welt höchſt nöthigen Geburts-Krafft gegen den Gewinn einer glatten Haut / etlicher gekräuſelten Haar-Locken / und einer weibiſchen nur zur Würtze der Uppigkeit dienenden Stimme verwechſeln? und ſich zu etwas machen laſſen / was weder den Nahmen eines Mannes / noch eines Weibes führen kan / und in dem die Natur ſich ſuchet / aber nicht findet? Wer wolte ſich bereden laſſen / daß durch ein Meſſer etwas ſchöner werden ſolte / welches / wenn es ſo gebohren würde / eine Mißgeburt hieſſe? Uber diß wäre die Unfruchtbarkeit des Gemüthes meiſtentheils mit der des Leibes verſchwiſtert; ja es ſchiene ſchier wider die Vernunfft zu ſeyn / daß ein Entmannter die männliche Tugend der Tapfferkeit an ſich haben ſolte. Weniger ſchickte ſich was ſo gebrechliches zum Gottesdienſte; Und könten bey den Deutſchen ſo wohl als bey den Hebreern weder die gekappten Thiere Opffer / noch die Verſchnittenen Prieſter abgeben. Sintemal was in den Augen der Menſchen unvollkommen wäre / Gott ohne Verkleinerung nicht gewiedmet werden könte. Hierdurch aber meinte er keinesweges denen ſchwartzen Augen der ſchönen Penthaſilea einigen Abbruch zu thun / noch dem Fürſten Zeno zu verargen / daß er über der Verfinſterung zweyer ſo ſchöner Geſtirne ſeinen gerechten Eyver ausläſt; wo anders nur die ſchwartzen zwey Sonnen der Königin Erato nicht eyverſüchtig zu werden vermeinten. Zeno ward gezwungen über dieſem Schertze zu lächeln / Erato aber ſich zu röthen; Und zwar jener zu ſeiner Schutzrede anzuführen: Er liebte die Königin Erato ſo ſehr / daß ſie mit niemanden als ihrem eigenen hohen Stande zu eyfern uñ zu beſorgen Urſache hätte; dieſer habe etwan ſo viel Theil an meiner Seele / als ihre andere Vollkoñenheiten. Erato verſetzte: das erſtere wäre ein bloſſes Glücks-Geſchencke; alles andere aber an ihr ſo mittelmäſſig / daß ſie nicht ſchweren wolte: Ob die aus den ſchwartzen Augen der ſchönen Amazone gepflogenen Pfeile des Fürſten Zeno Schlüſſe fiederten; Ihr aber würde ja niemand zutrauen / daß ſie mit einer ſo unglückſeligen Todten eyfern ſolte. Ja wenn Penthaſilea auch noch gegenwärtig den Fürſten Zeno mit ihren ſchönen Augen beglückſeligte / würden ihre kleinen Lichter ſo wenig mit ihren zu eyfern die unbeſonnene Vermeſſenheit / als die Sternen in der Mittel-Straſſe mit dem groſſen Auge des geſtirnten Ochſens ſich zu vergleichen Urſache haben. Flavius brach ein: Unſere Augen widerlegen zwar der Königin von ihren eigenen Augen gefälltes Urthel / und wir ſehen wohl / daß ſie ſie auch im Anſehen der Sonne gleich wiſſen will; welche / wenn ſie über unſerm Wirbel ſtehet / am kleineſten zu ſeyn ſcheinet. Alleine iſt es denn der Eyverſucht Eigenſchafft / daß ſie nur mit ihres gleichen in Krieg ziehe? Weil ſie eine Schweſter der Mißgunſt iſt / ſolte ich meinen / daß ſie mit dieſer die geringen Geſtirne verachten / aber die groſſen Monden-Kugeln anbellen ſolte. Die Königin antwortete: Ich halte diß für eine unrechte Schweſter der Eyferſucht / oder vielmehr für eine Mißgeburt blinder Begierden. Wenn ein Kampff nicht zur Tollkühnheit / oder zum Gelächter werden ſoll / muß er gegen ſeines gleichen ſeyn. Eine Juno und Pallas mag wohl mit einer Venus / aber keine Arachne mit einer Minerve / kein Marſyas mit einem Apollo / und kein Therſites mit einem Achilles eifern. Thußnelde brach mit einem Uberfluſſe ihrer angebohrnen Anmuth ein: Ich begehre mich zwar nicht wider diß Geſetze der Gleichheit auffzulehnen; dennoch dörffte ſie dieſer tiefſinnigen Geſellſchafft nicht verſchweigen / daß die blauen Augen ihr eine Vollmacht auffgetragen hätten / zu erforſchen: Warum die ſchwartzen ihnen allenthalben den Vorzug zueigneten? Sintemahl die blauen ja mit der Farbe des Himmels / die ſchwartzen mit der Hölle prangeten; jene vielmehr Feuer / dieſe mehr Waſſer in ſich hätten. Die ſchwartzäugichte Erato ward durch ſolche Höffligkeit genöthiget / die Seite ihrer eigenen Augen zu verlaſſen / und denen blauen Augen Thußneldens das Wort zu reden. Daher ſagte ſie: Ihre angeführte Urſachen ſprächen den Himmelblauen Augen billich den Preiß zu. In ihren Augen wären auch keine ſchönere Edelgeſteine / als die Saphire; keine ſchönere Blumen als die Hyacinthen / in der Mahlerey nichts koſtbarers / als das vom Laſurſtein kommende blaue / an welcher Farbe / und der ihr gantz nahe koñenden grünen die Augen ſelbſt ſich allein erqvickten; Hingegen weiſſe Dinge das Geſichte zerſtreuten / ſchwartze die Augen-Strahlen zu ſehr in die Enge drängten / die Röthe aber die Augen entzündete und blendete. Gleicher geſtalt ſtächen die Pfauen mit ihres Schwantzes blauen Augen der Schönheit aller andern Vögel die Augen aus. Das ſchöne blaue wäre gleichſam der Schmeltz der Regenbogen; ja die ſchwartzen Augen ſelbſt könten in ihrem den Aug-Apffel umgebenden Regenbogen dieſer Himmel-Farbe niemahls gantz entbehren. Nein / nein / rieff die Fürſtin Iſmene. Die Königin wolte mehr ihren deutſchen Augen / als der Würde der ſchwartzen liebkoſen / welche ſchon für allen Richter-

Stülen das Recht wider alle andere Arten erlanget hätten. Dieſem nach wäre es nun nicht mehr umb den Jnnhalt / ſondern nur umb die Urſache des allenthalben/ inſonderheit aber von der Liebe angenommenen Urtheils die Frage. Aller Anweſenden Augen nöthigten die Königin von Jſmenen das Wort zu nehmen/ und ſich zu erklären: Sie wüſte weder von angezogenem Ausſpruche/ noch weniger von der Beypflichtung der Liebe etwas; welche/ wenn es anders wahr wäre/ daß die Mutter aus dem blauen Meere ihren Urſprung hätte/ von Rechtswegen für ſchwartzen die blauen zu erkieſen ſchuldig geweſt wäre. Salonine fiel ein: Soll ſie denn die/ welche ſie unter ihrer eigenen Stirne getragen/ ſelbſt andern verächtlich nachgeſetzt habe; da ſie keiner andern Göttin den Preiß der Schönheit zu enträumen willens geweſt iſt? Erato antwortete: Jch erinnere mich wohl/ daß Pallas von ihren groſſen blauen Augẽ berühmt iſt/ und daß der Glantz blauer Augen eines tieffſinnigen Geiſtes Merckmal ſey; daß aber die Liebe ſchwartze gehabt/ darvon hab ich keine Gewißheit/ ungeachtet die Mahler/ welche ihre Unwahrheiten zu vertreten einen alten Frey-Brief haben/ ſolche/ ich weiß aber nicht aus was für einem Grunde ſchwartz bilden. Auch weiß die gantze Welt/ daß das uns vom Apelles hinterlaſſene Ebenbild der Venus aus vielen ſchönen Antlitzen zuſammen gezogen/ des Praxiteles nach der Phryne/ und des Adimantus nach des Königs Demetrius Schweſter Phile gebildet worden. Wenn ich aber ja für die ſchwartzen Augen was verträgliches ſagen muß; weiß ich nichts anders/ als daß ſie wegen ihres vielen Waſſers bey Tage/ die blauen aber wegen mehrern Feuers in der Nacht heller ſehen ſollen. Aber auch die Sternen leuchten nur bey Nacht. Thußnelda fiel ein: Und die Sonne nur bey Tage; ja wo Sonnen und ſchwartze Augen ſind/ kan und darff keine Nacht ſeyn. Daher ich glaube/ daß wie diß die ſchönſten Diamanten ſind / welche die ſchwärtzeſten Straalen von ſich werffen/ weswegen man auch denen allzu lichten ſchwartze Folgen unterlegt; alſo auch die dieſen Edelſteinen gleiche Augen der Ausbund aller andern. Erato verſetzte: Jch verſtehe mich zwar nicht auf die Edelgeſteine/ welches die reinſten ſind; diß aber beſtätigen alle Naturkündiger / daß in ſchwartzen Augen die Cryſtallen-Feuchtigkeit viel Erde in ſich habe/ welche von der angebornen Wärmbde nicht genung geläutert werden kan. Dahero die in heiſſen Ländern wohnende Mohren/ Jndianer und Syrer faſt alle ſchwartze / die Nordländer aber meiſt graue und blaue Augen haben; wenn ich aber von Gleichheit ſolcher Dinge die Schätzbarkeit der Augen meſſen ſolte/ würde ich/ meiner Neigung nach/ auch hierinnen den blauen Augen den Vorzug zu geben gezwungen/ weil in meinen Augen die Perlen ſchöner als alle Edelgeſteine ſind/ dieſer Schönheit aber meiſt in blaulichtem Glantze beſtehet/ als in einem ſcheinbaren Zeugnüſſe / daß die Perlen mehr vom Himmel als vom Meere an ſich haben. Fürſt Zeno meynte ſeiner Erato beyzuſpringen/ meldete alſo/ daß die klugen Serer die vielfärbichten Augen für die vollkommenſten hielten/ und inſonderheit von ihrem hoch-ſchätzbaren Könige Yaus rühmten/ daß er ſo gar vielfärbichte und wie Regenbogen ſpielende Augenbranen gehabt hätte. Jſmene fing an: Unter die Fürtreffligkeit der Augen wird fürnehmlich gerechnet: daß ein ander ſich darinnen wie in einem erhobenen Spiegel beſehen könne. Weswegen man die Verſchwindung dieſes Gegenſcheins für ein unfehlbar Sterbens-Zeichen hält/ und glaubt/ daß drey Tage für iedes Menſchen Tode man ſich nicht mehr in des Sterbenden Augen beſpiegeln könne. Weil nun die aus tunckelem Stale geſchliffene/ alle gläſerne Spiegel übertreffen/ ja dieſen durch Anſchmeltzung düſternen Bleyes noch geholffen werden muß / iſt auſſer allem Zweifel: daß die ſchwartzen Augen denen ſich beſpiegelnden ihr Antlitz viel vollkommener/ als andere/ entwerffen müſſen. Welches die Königin Erato/ wenn ſie daran zweifelte/ alsbald in den ſchwartzen Augen ihres Zeno verſuchen könte. Ja allerdings/ ſagte Thußnelde/ denn ſie wird zugleich in dieſem lebendigen Spiegel ihren Glücks-Stern wahrhaffter erkieſen können/ als die/ welche in Achaien für dem Tempel der Ceres in einem biß an das Waſſer eines heiligen Brunnes gelaſſenen Spiegel ihre künfftige Kranckheit/ Tod oder Geneſung zu erfahren verlangen. Zeno war begierig nun wieder an ſeine Erzehlung zu kommen/ fing alſo an: Er ſehe wohl/ ſie würden über ihrem Augen-Streite nicht einig werden/ es wäre denn/ daß die/ welche vollkommen ſchön ſeyn ſolte/ wie der Seriſche König Jobi/ und Xunus/ und etliche Scythiſche Völcker das groſſe Glücks-Zeichen/ nemlich/ in iedem Auge zwey Aug-Aepfel/ und zwar einen ſchwartzen und blauen hätte. Ihm aber hätten die erſtarreten Augen ſeines zurückkommenden Edel-Knabens ſchon ſeine unglückliche Verrichtung wahrgeſagt/ ehe er noch berichtet/ daß in der Königin Minothea grauen Augen Grimm und Rache/ nicht nur Pferde/ (wie die Thibier im Pontus in ihren Augen haben ſollen/) ſondern eitel Tyger und Drachen gebildet hätten/ alſo aus ihnen eitel Mord und ſchwartzes Unglück gefahren wäre/ und die in ihrem Geſichte aufgezogenen kohlſchwartzen Wolcken ihm und dem Orepaſtes nichts als Blitz und Untergang dräueten. Weil nun/ der Naturkündiger Meynung nach/ in den Augen keine eigentliche Farbe wahrhafftig ſeyn/ ſondern nur zu ſeyn ſcheinen ſolte; überdiß die Verliebten meiſt überſichtig wären/ und nicht ſo wohl was ſchönes liebten/ als was ſie liebten/ für ſchön hielten/ würde die hohe Verſamlung ihm hoffentlich erlauben/ von ihrem Augen-Streite Urlaub zu nehmen; wormit ſie erfahren möchte/ wie er und Orepaſtes ſich von den tödlichen Baſilisken-Augen der erzürnten Taube Minothea entfernet hätten. Ich laſſe aber/ fuhr Zeno fort/ ſo viel empfindliche Hertzen urtheilen: In was für eine Beſtürtzung mich der Bericht meines Spornſtreichs zurückkommenden aber kaum zu reden mächtigen Knabens verſetzt habe/ daß mein unvorſichtiges Beginnen der ſo heldreichen Penthaſilea ihre Augen/ und mit ſelbten wohl gar das Leben genommen hätte. Weil ich denn den Fürſt Orepaſtes ebenfalls in nicht geringer Gefahr zu ſeyn achtete/ entſchloß ich mich/ ihm meinẽ Zuſtand/ und dieſen ſeltzamẽ Verlauff völlig zu entdecken. Wie ich nun in ſein Zimmer kam/ traff ich ſeine Schweſter Sormanis an/ welche die gantze Nacht geritten war/ und ihm bereit ſeine Gefahr berichtet hatte. Wir entſchloſſen uns alſo ohne lange Berathſchlagung mit einander/ und zwar umb ſo viel ſicherer durchzukommen/ nicht gegen das Euxiniſche Meer/ ſondern in das Tauriſche Gebürge zu flüchten; welches wir auch/ nachdem wir zwey Tage und zwey Nächte nicht von Pferden geſeſſen waren/ hernach mit erhandelten andern Pferden nach dreyer Tage und Nächte möglichſter Forteilung erreichten/ und in einer Höle/ unter welcher der Fluß Borgis entſpringet/ bey etlichen Wurtzel-Weibern einen Tag ausruheten. Wir gaben für/ daß wir nach Gewohnheit der dort herumb wohnenden Völcker/ aus einer beſondern Andacht den Tempel des Prometheus beſuchen wolten/ der auf denſelben Stein-Fels gebauet iſt/ worvon ihn Hercules ſoll loßgemacht haben; erlangten auch unter dieſem heiligen Scheine etliche Amazoniſche Weiber zu Wegweiſern. Dieſen Vorwand beſtärckten wir durch die denen Amazonen/ Maſſageten und Armeniern gewöhnliche Aufopferung unſerer Pferde der Sonnen zu Ehren/ als welche wir ohne diß über die ſteilen Klüffte nicht fortbringen konten/ ſondern Schuh aus rauchem Ochſen-Leder umb nicht zu gleiten an-

anziehen/ und nur zu Fuſſe unſere Reiſe fortſetzen/ ja uns mit Wurtzeln/ Kräutern und Milch etliche Tage behelffen muſten. Nach dem wir zehn Tage über die höchſten Gebürge/ und unſerm Bedüncken nach offtmals durch die Wolcken geſtiegen waren/ auch unterweges aus den Brunnen der berühmten Flüſſe Abaſcus/ Corax und Aſtelephus zu trincken das Glücke gehabt hatten/ kamen wir endlich in ein ſehr fruchtbares/ und zu unſerer höchſten Verwunderung mit Reben und Oelbäumen überdecktes Thal/ darinnen ein einfältiges Volck wohnhafft iſt/ welches uns mit allerhand Erfriſchungen erquickte/ und dieſen Winckel der Welt für das glückſeligſte Land preiſete/ darein von undencklicher Zeit die Begierde der Menſchen keinen Feind geführet hätte. Wir traffen über die in unſern Landen bekanten herrlichen Früchte und Thiere allerhand uns unbekante Arten/ und unter andern einen mit unzehlbaren Farben Federn geſchmückten und einen Purpur-rothen Schnabel habendẽ Vogel an/ welcher von einer Blume wächſt/ und nicht länger lebet/ als die Blume tauret/ alſo/ daß er gleichſam für eine fliegende Blume zu halten iſt. Gleicher Geſtalt fanden wir ein Gewächſe in Geſtalt eines Lammes/ das auf einem Stengel wuchs; eine den Jaſminen im Geruch gleich kommende/ an Gröſſe und Vielheit der Blätter ſie aber weit übertreffende Blume Mogorin/ derer eine ein gantz Haus einzubiſamen genung iſt; Roſen/ welche ihre Farben bald in Schnee/ bald in Purpur verwandeln; eine Frucht/ da Citronen und Pomerantzen ſtreiffweiſe ſich in einem Apfel vermählen; und endlich ein Kraut/ deſſen Genüſſung traurige luſtig macht/ ja die Tieger-Thiere/ die es allhier gab/ waren gantz zahm/ und die Schlangen eben ſo wohl von keinem Giffte/ als die Einwohner/ auſſer der Liebe/ von den ſchädlichſten Gemüths-Regungen/ nehmlich/ Ehrſucht/ Geitz und Rachgier nicht eingenommen/ alſo/ daß dieſe Landſchafft mit Rechte der Garten der Welt/ und ein Meiſter-Stücke der Natur genennet zu werden verdiente. Auch Orepaſtes und Sormanis daſelbſt ſo gar ihr Leben zuzubringen ſchlüſſig wurden; mir auch/ welchem ohne diß der Himmel meines Vaterlandes ſo ungütig geweſt war/ und dem in Abweſenheit meiner Erato alle Geſtirne finſter und ſchrecklich fürkamen/ leicht die übrige gantze Welt vergället haben würde/ wenn mich der innerliche Magnet nicht gezogen hätte meine Sonne auch unter dem erſichten Wirbel-Sterne aufzuſuchen. Gleichwol ſchlug ich nicht aus mich in dieſe Paradiſe von meinen überſtandenen Verdrüßligkeiten ein wenig zu erholen. Denn wo wir hinkamen/ waren wir angenehme Gäſte/ die Gärten und Aecker waren ſo wenig durch Gräntzmale/ als alle Bedürftigkeiten durchs Eigenthum unterſchieden/ ſondern der Uberfluß aller Dinge machte hier alles gemein/ dieſe Gemeinſchafft aber ſtellte die Wahrheit der ertichteten güldenen Zeit/ das von Milch und Honig flüſſende Land der glückſeligen Inſeln oder des ſo ſehr beruffenen Eylands Taprobane für; alſo/ daß wir ſeines Reichthums halber derſelben Vorwitz verlachten/ die umb die unnützen Spitz-Thürme Egyptens zu ſehen/ oder einen güldenen Widder zu holen alle Unluſt und Gefahr des Meeres ausſtunden/ wegen ſeiner Einwohner aber es uns nicht anders als jenem von Corinth nach Sparta kommenden fürkam/ daß wir alldar die erſten rechten Menſchen ſehen. Die Einwohner wuſten wenig von unſern Göttern/ ſondern ſtunden wegen etlicher von andern Völckern erfahrner Nachrichten in denen Gedancken/ daß/ auſſer ihnen/ die gantze Welt das Glücke für ſeinen Gott anbetete/ und ieder Menſch nach dem Triebe des blinden Glückes insgemein aus ſeiner thörichten Einbildung/ offtmals auch aus ſchändlicher Mißgeburt ihm einen Abgott/ die meiſten Laſter aber zu einem Gottes-Dienſte machte. Es iſt wunder/ ſagte Hertzog Herrmann/ daß dieſe heiligen Leute / da ihnen niemand anderer Völcker Thun aufrichtig entdeckt / glauben / daß ſie Menſchen ſind / weil ſie insgemein im Böſen andere Thiere übertreffen. Noch mehr aber befrembdet mich / daß ſie in den Kreiß ihrer Ruhe aus der andern ſtürmeriſchen Welt einigen Frembden einlaſſen. Allein ich bin wohl begierig dieſes unſchuldigen Volckes Gottes-Dienſt zu vernehmen. Zeno fuhr fort: Als wir eben diß von ihnen verlangten / führten ſie uns in die Mitte ihrer Landſchafft / und zeigten uns auf einem luſtigen mit fruchtbaren Bäumen und kräfftigen Kräutern bewachſenem Hügel ihren einigen Tempel. Dieſer war ein von dreyhundert Himmel-hohen Cedern umbſetzter Umbkreiß. In der Mitte ſtand das alabaſterne Bild ihrer einigen Göttin / nemlich der Natur. Den einen Fuß hatte es auf einer ertztenen / den andern auf einer gläſernen Kugel / hiermit auf den Erd- und den Waſſer-Kreiß zielende. Das Haupt war mit der Sonne bekleidet / an der Stirne hing der Monde / das Halsband war eine Reye fünckelnder Sterne; umb den Leib trug ſie einen Gürtel / darauf die zwölff himliſche Zeichen geprägt waren. Aus der rechten Bruſt ſpritzte ſie Wein / aus der lincken Milch / aus dem Geburts-Gliede Waſſer / welches ſich in einer Schale von Agat zuſammen vermiſchte / und in einer verborgenen Röhre auf das Altar der Göttin geleitet ward. Auf der äuſerſten rechten Hand ſtand das Zeichen des Schwefels / und in ſelbter hielt ſie eine nie verleſchende Ampel; unter dem lincken Arme ein Horn des Uberfluſſes / welches mit tauſenderley Früchten und Blumen erfüllet war. In dem lincken Hand-Teller war das Zeichen des Saltzes / und aus einem Glaſe troff fort für fort Oel in die Schale. Auf dem rechten Fuſſe ſtand das Zeichen des Queckſilbers in der Mitten / und umb ſelbtes herumb des Goldes / des Silbers / des Kupfers / des Zienes / des Eiſens / und des Bleyes. Auf dem lincken Fuſſe des Spießglaſes / des Salpeters / und anderer Berg-Gewächſe. Zwiſchen den Zehen ſtachen Corallen-Zapfen / Purpur- und Perlen-Muſcheln / rauhe Diamante und andere Edelgeſteine herfür. Der Rücken war über und über / nach Pythagoriſcher Art mit eitel Ziffern bezeichnet; als welcher lehrte / daß die gantze Natur von nichts als Zahlen beſtünde. Dieſes Sinne-Bild der Natur / und die Freundligkeit des uns anweiſenden Prieſters vergnügte uns überaus / veranlaßte auch uns ihn ſo wohl umb den Urſprung dieſes Gottes-Dienſts / als die Art der Verehrung zu fragen. Der Prieſter unterrichtete uns: Dieſer Gottes-Dienſt wäre ſo alt als die Natur ſelbſt / und darumb auch der reineſte / ja nicht allein den Menſchen / ſondern allen Geſchöpfen gemein. Denn nicht nur der Menſch mit ſeiner Sprache / die Nachtigal mit ihrem Geſange / ſondern auch die Löwen lobten mit ihrem grauſamen Brüllen / die Pferde mit ihrem Wiegern / die geringſchätzigen Raben mit ihrem unartigen Geſchrey / das Gewürme mit ſeinem ohnmächtigen Athem-holen ihren Schöpfer. Nicht nur die Sonnenwende durch ihre Umbwendung / das Gewächſe Acacia / wenn es ſeine Blätter von Mitternacht biß an Mittag auf- nach der Zeit aber zuſchleuſt; ein ander Kraut / wenn es mit der untergehenden Sonne verwelcket / mit der aufgehenden wieder grünet / ein anders bey untergehender Sonne ſeine hohe Farbe in blaue Trauer-Farbe verwandelt / ein anders des Abends ſeine Blätter in eine Knoſpe zuſammen zeucht / früh aber wieder ausbreitet / bezeugeten ihre Andacht gegen ihrem Urſprunge; ſondern auch der Trauer-Baum / der des Tages ſeine Blätter abwirfft und welck wird / des Nachts hingegen friſche wohlrüchende Blumen

bekömt/

bekommt/ der Glantzbaum der des Nachts mit ſeinem Scheine die Finſternüß erleuchtet/ ja alle und jede Kräuter gäben mit ihren wunderwürdigen und dem unachtſamen Menſchen noch groſſen theils verborgenen Würckungen ihre Danckbarkeit gegen ihrem ewigen Schöpffer zu verſtehen/ und dienten Gott unbefleckter als die alberen Menſchen/ welche das durch eine unzertrennliche Einigkeit in einander verknüpffte Weſen der Natur/ oder vielmehr den einträchtigen Einfluß des Schöpffers zergliederten/ und wenn dieſer die Sonne/ ein ander die Sternen/ der dritte die Erde/ der vierdte das Waſſer/ der fünffte das Feuer/ etliche nur Bäume und Steine anbeteten/ das Stückwerck für das gantze verehreten/ oder vielmehr Gott den alles beſeelenden Geiſt in ein ſo enges Gefäſſe einſperreten. Da doch ſie mit Augen wahrnehmen/ daß die Zeder einen gröſſern Raum zu ſeinem Wachsthum/ als der Iſop bedürffe. Ja der Menſch/ das unvollkommene Nachbild Gottes lieſſe ſich nicht in einen Wald wie der Elefant/ nicht in eine Wieſe/ wie das Pferd/ nicht in einen Seebuſem/ wie der Wallfiſch/ nicht in einen Teich/ wie der Schwan/ nicht in eine Pfütze/ wie der Froſch/ noch auch allein in die weite Lufft/ wie der Adler einriegeln/ ſondern die Erde ſey ihm zu ſeichte; er durchgrabe ihre innerſten Eingeweide/ daß Gold und Silber ſeinen Geitz ſättige; Er baue Wolcken-hohe Schlöſſer in die Lüffte/ ſeinen Hochmuth zu vergnügen; Er fahre über/ und in die Tieffen des Meeres/ um ſeiner Eitelkeit Perlen/ Corallen und Ambra zu opffern; ja ſeine Gedancken meiſterten den Lauff und die Würckung der Geſtirne; ſein Nachdencken löſete die Rähtſel auff/ die die ewige Verſehung mit verborgenen Ziffern in die Himmels-Kreiſſe verzeichnet; und die Schrancken der Natur wären der Gröſſe ſeines Gemüthes/ oder ſeinen unmäßigen Begierden zu enge. Wie viel weniger könte nun ein Stern/ oder was geringers/ ein genungſamer Begriff einer unermäßlichen Gottheit ſeyn? Dieſemnach wäre zwar eine Eichel/ aus der ſo ein groſſer Baum wüchſe/ eine Biene/ die ſo künſtlich baute/ eine Ameiſſe/ die ſo ſorgfältig wäre/ eine Schnecke in ihrem Wunder-Hauſe/ eine Muſchel/ in der die Natur mit ſo viel Farben ſpielet/ ein kleiner Stein/ der das Zu- und Abnehmen des Monden fürbildet/ ein gläntzender Nachtwurm mit ſeinem Wunder-Lichte ihnen ein genungſamer Beweiß einer wahrhafftigſeyenden/ kein Geſchöpffe aber/ ja die gantze Welt ſelbſt nicht ein anſtändiges Behältnüß einer unumſpannlichen Gottheit. Es ſey zwar die Gröſſe der Himmels-Bogen mit der Geſchwindigkeit der darinnen geſchehenden/ und die Blicke der Augen übereilenden Bewegungen unbegreiflich; Die Schönheit und Eigenſchafften der zwar nicht nach der Schnur oder dem Zirckel eines Feldmeſſers geſetzten aber mit einem gewiſſen Lauff und durchdringenden Tugenden begabten Geſtirne/ in dem wie jedes Kraut/ alſo auch jeder Stern ſeine abſonderliche Würckung hat/ unermäßlich: die zwey groſſen Lichter Sonne und Monde/ derer jene die Erde erwärmte und trocknete/ dieſer die Meere benetzte/ und die Pflantzen bethaute/ jene den Tag/ dieſer die Nacht erleuchtete/ jener dem Jahre/ dieſer den Monaten ihr Maaß gäbe/ wären zwar die zwey Wagſchalen der Zeit/ die zwey Pfeiler/ an denen die Wunder der göttlichen Verſehung geſchrieben wären; Alleine wie ein hundertäugichter Menſch viel zu wenig Augen hätte den Himmel genungſam zu betrachten; alſo wären die fünff Sinnen viel zu wenig die Fruchtbarkeit der Erde/ welche täglich mit neuen Gewächſen unſerer eckelnden Zärtligkeit abhülffe/ zu genüſſen/ oder nur in einer Roſe die Schönheit zu beſchauen/ die Vielheit der Blätter zu zehlen/ mit dem Geruche ſich zu erqvicken. Der Uberfluß der unzehlbaren Gewächſe wäre ein Kennzeichen ihrer Freygebigkeit/ der groſſe

Unterſcheid / da kein Kraut dem andern / kein Blat eines Baumes / keine Feder eines Sperlinges einem andern gantz ehnlich iſt / ſey ein Merckmal der göttlichen Weißheit / die Abwechſelung der Zeit / des Gewitters / und daß die Stauden nicht auff einmal / ſondern nach und nach ihre Blüten und Früchte brächten / wormit es uns ſo viel mehr genoßbar würde / bezeichne ſeine väterliche Liebe. Die Lufft flöſſe uns zwar mit iedem Athem-holen einen Hauch der göttlichen Gnade ein ; Befruchte mit ihrem Anblaſen die Erde / ergötze und ſpeiſe uns mit dem Geſange und dem Fleiſche ſo unzehlbarer Vögel ; ja die göttliche Verſehung habe zweifelsfrey den Vogeln alleine für allen andern Thieren eine ſo annehmliche Stimme / keinem einigen aber das wenigſte Gifft beygelegt / um den Menſchen zu ermuntern / daß er ſo viel mehr ſeine Zunge zum Lobe Gottes anwenden / und ſeine Seele für allem Giffte / welches allein denen auf der Erde kriechenden Thieren anklebet / rein behalten ; Und wie das männliche Geflügel allezeit ſchöner als das weibliche iſt ; alſo auch unſer Geſchlechte aller weiblichen Schwachheiten frey / und dieſem ein Leitſtern zur Tugend ſeyn ſolle. Es wären die Gebürge die Gebeine der Erden eine Kette der Natur / welche derſelben Glieder aufs künſtlichſte an einander hielte ; Ein Behältnüß des göttlichen Reichthums / darinnen das Ertzt geſchmiedet / die Brunnen von dem Meer-Saltze geleutert / von denen die Wolcken zertheilet / auf denen, die hohen Bäume zu Häuſern und Schiffen gefället würden. Es ſey zwar das Meer ein Spiegel der göttlichen Allmacht / deſſen gethürmte Wellen / welche die Sternen zu bekriegen ſchienen / doch keinen Fußbreit Erde verſchlingen könten / da ihnen doch die Natur nichts als Staub zu einer Mauer entgegen geſetzt hätte / deſſen unergründliche Tieffe niemahls überlieffe / ob gleich ſo viel tauſend ſchiffbare Ströme ſo viel tauſend Jahr hinein gelauffen wären. Es wäre eine unerſchöpfliche Speiſekammer / welches dem Menſchen ſo viel unzehlbare Fiſche gebieret / daß / nachdem ſie der gantze Erdkreiß nicht aufzuzehren mag / ſie einander ſelbſt auffreſſen müſten ; Es wären die nimmer verſeugenden Flüſſe ein Fürbild der göttlichen Ewigkeit / die Artzt- und Heilbrunnen ſeiner Barmhertzigkeit / die Wunder-Quellen ein Anweiſer / daß etwas ſey über den gemeinen Lauff der Natur / nehmlich ein verborgener / und ſeinem Weſen nach in ſeine unerreichliche Unbegreifflichkeit eingehülleter / aber in den Geſchöpffen augenſcheinlich offenbarter Schöpffer / der zwar unſern Augen entfernet / ſeinen Wercken nach aber uns ſo nahe / als wir uns ſelbſt wären / deſſen Willen wir ſo ſehr in unſerm Thun widerſtrebten / ſo ſehr er unſer Hertz durch einen innerlichen Trieb zu ſeiner Liebe und Erkäntnüß nicht anders als der Nordſtern die Magnet-Nadel / der Mittelpunct die Schwerde / die Höhe das Feuer an ſich züge / alſo / daß man zwar Länder ohne Feuer / keines aber ohne die Wiſſenſchafft / daß ein Gott ſey / angetroffen hätte ; und noch niemahls ein Vernunfft-fähiger Klügling gefunden worden / der das geringſte Geſchöpffe zu tadeln gewüſt / oder an der ſo vollkommenen Natur etwas zu verbeſſern ihm getrauet hätte. Denn die / welche die ſo gütige Natur nicht für eine Rechte / ſondern für eine Stieff-Mutter zu ſchelten ſich erkühnet ; und die Thiere alles Giffte / das Feld alles Unkrautes / die Lufft aller Mücken / die Zeit alles Winters befreyt zu ſeyn verlanget / wären nicht ihre Kinder / ſondern unvernünfftige Wechſelbälge. Die ſie aber tadelten / daß ſie den Flöhen mehr Beine als den Elefanten / der Raupe mehr Geläncke als dem Krokodil / der Krähe ein viel gröſſeres Alter als dem Menſchen gegeben / verdienten als Unſinnige mehr als Prometheus in ſtählernen Feſſeln auff dem Caucaſus angeſchmiedet zu werden. Ich fiel / fuhr Zeno fort / dem Prieſter in die Rede/ und ſagte: So höre ich wohl/ dieſes Bild ſey nicht das Abbild euerer Göttin/ und ihr haltet die Natur auch ſelbſt nicht darfür. In keinerley weiſe/ antwortete mir der Prieſter. Dieſe Säule iſt ein Spiegel der Natur/ die Natur aber Gottes. Jene iſt die Harffe/ welche dieſer ſtimmet; jene eine Strahl ſeiner überſchwenglichen Herrligkeit/ nicht aber die ſelbſtſtändige Gottheit/ welche/ ob ſie zwar alles erfüllt/ erhält/ erleuchtet/ erwärmet/ erfreuet/ beſeelet/ ſchwängert/ doch keine Verwunderung in ihrem Weſen/ keinen Abfall in ihren Kräfften leidet. Ob ſie zwar auch in der Seele des Menſchen mit Kräfften des Verſtandes/ in den Geſtirnen durch Wärmde/ Licht und andere Einflüſſe in der irrdiſchen Welt durch Bewegung und Fruchtbarkeit würcket/ ja iedem Kraute etwas abſonderliches einflöſt/ ſo beſtehet ſie doch nur in einer einigen Einigkeit/ als aus welcher ſo vieler widriger Dinge Eintracht rinnet. Dieſe Einigkeit iſt eine Mutter eines ſo unzehlbaren Vorraths/ welcher nirgends einigen Gebrechen zeigt/ gleichwol aber in aller dieſer Menge keinen unnützen Uberfluß hat. Sie würcket in dem groſſen mit nicht beſchwerlicher Bemühung/ als in dem kleinen; Sie reget ſo leicht einen Wald voll Elefanten/ und ein Meer voll Wallfiſche/ als einen Ameiß-Hauffen. Alleine ſie iſt in groſſen Dingen nur derogeſtalt eine ſo groſſe Künſtlerin/ daß ſie gleichwol nicht kleiner in dem kleinen ſey. Ja ſie hat in dem kleinen mehrmahls ſolch Belieben/ daß ſie nirgends mehr gantz/ als in den kleinſten Geſchöpffen zu ſeyn ſcheinet. Wermit aber gleichwol dieſe Gottheit ſich nicht ſelbſt verkleinere/ noch ihre Unermäßligkeit gegen das groſſe eine Abneigung zeigen möchte/ hat ſie in der Welt die groſſe Sonne/ das Hertze und Mittelpunct der Welt/ das unverſeigende Qvell alles Lichtes zu ihrem Spiegel aufgethürmet. Denn wie dieſe allein machet/ daß man alle Sachen ſiehet/ ſich aber doch ſelbſt nicht recht ſehen läſt/ wie dieſer ihr Glantz alle andere Lichter verdüſtert; Alſo eröfnet auch Gott allen Thieren die Augen/ und dem Menſchen den Verſtand/ beydes aber kan ihn nicht ſehen/ und alle andere Abgötter ſind gegen ihm verdüſterte Schatten. Herentgegen iſt der Monde der Spiegel der kleinern Welt/ nehmlich des Menſchen/ in dem beyde bald ab- bald zunehmen/ bald gebohren/ bald begraben werden/ bald alles/ bald nichts ſind/ beyde ihr Licht nicht aus ſich ſelbſt/ ſondern von der Sonne nehmen; wenn ſie am vollkommenſten ſind/ die meiſten Flecken haben/ und von der Erde verfinſtert werden. Wie der Monde allezeit ſein Antlitz gegen der Sonnen kehret/ und ſeinen Morgenthau der Sonnen zu einem täglichen Opffer liefert; alſo ſoll das menſchliche Hertze auch ſich niemals von dieſer Sonne der Gottheit abwenden/ ſondern ſeine Seufzer und Gedancken ihr zu einem ſüſſen Geruch andächtig abliefern. Dieſes iſt das rechte von GOtt verlangte Opffer/ welcher ihm nur zu einem euſerlichen Kennzeichen das ſiebende Theil ihres Zuwachſes auf dem nahe alldar ſtehenden Altare darreichen läſt; maſſen die Kinder im Frühlinge die ſiebende Blume/ die mannbaren Jünglinge und Jungfrauen im Sommer die ſiebende Garbe alles Getreydes/ die Männer das ſiebende Theil aller Baum Gewächſe zu bringen pflegen. Mit dieſem wenigen ſeines eigenen Geſchenckes vergnügt ſich Gott/ damit der Menſch ſo viel mehr ihm ſein gantzes Hertze zu wiedmen Urſach haben möge. Wir hörten dieſen Eisgrauen (erzehlte Fürſt Zeno ferner) mit groſſer Vergnügung an; und weil er ſo wohl Griechiſch redete/ bat ich ihn meinem Vorwitze zu vergeben/ und mir zu ſagen: Ob er ein Eingebohrner in dieſem Lande/ oder ein Fremder wäre? Dieſer antwortete: Er wäre Meherdates/ ein gebohrner Armenier/ des Comaniſchen Prieſters Archelaus/ mit dem Sylla und Gabinius verträuliche Freundſchafft gepflogen hätte/ leiblicher Sohn/ dem Pompejus nicht allein zu dieſem Prieſterthume verholffen/ ſondern auch ein anſehnliches Gebiete unterworffen hätte. Dieſe Würde wäre der Königlichen in vielem ſo nahe / daß er jährlich auch zwey Tage die Königliche Krone trüge / und alle Königliche Gewalt ausübte / daß er Fürſtliche Einkommen genüſſe / und allein ſechs tauſend Opffer-Knechte unterhielte; in vielem giengen ſie auch gar über den König / indem dieſer ihn als einen Vater verehrete / von ihm nicht allein Erinnerungen annehmen / ſondern er auch die Beſchwerden des Volckes wider den König entſcheiden müſte. Uberdiß wäre das Glücke ihm ſo an die Hand gegangen / daß durch ſein Anſtifften der König in Cappadocien Ariarathes vom Antonius wäre getödtet / ihm aber ſelbigen Reiches Krone aufgeſetzt worden. Ja / ob er wol in der Schlacht bey Actium dem Antonius beygeſtanden / hätte er ſich doch bey dem Auguſtus ausgeſöhnet / und derogeſtalt eingeliebet / daß er ihm noch das kleinere Armenien und Cilicien geſchencket. Wie er aber derogeſtalt dem Glücke gar in der Schooß zu ſitzen vermeinet / hätte es ihn über Hals und Kopff herab geſtürtzet / indem ihn der Landvogt in Syrien Titus beym Käyſer derogeſtalt vergället / daß er ſich für den Römiſchen Waffen und des Titus Nachſtellungen in das Tauriſche Gebürge flüchten müſſen / über welches ihn ein Armenier in dieſe glückſelige Gegend geführet; Gottes wunderbare Verſehung aber und die mehr hieraus / als aus ſeiner Geſchickligkeit ſich entſpinnende Zuneigung dieſes hier wohnenden Volckes ihn zu einem Prieſter der Natur gemacht / alſo ſeinen vorigen eitelen Gottesdienſt allhier in einen viel heiligern und glückſeligern verwandelt hätte. Allhier habe Gott und die Natur allererſt ſeiner angenommenen Blindheit abgeholffen / die Larve dem Glücke vom Geſichte gezogen / und mit dem Elende zeitlicher Würden und königlicher Höffe die Herrligkeit der Gemüths-Ruh / und einer vergnüglichen Einſamkeit entdecket; alſo / daß ihn nun nach nichts weniger als ſeinem mit ſo viel Seufzern erworbenem / und ſo unverhofft ihm aus den Händen gewundenem Zepter gelüſtete. Wormit er auch hierüber für uns ſo viel mehr ſein Gemüthe ausſchüttete / führete er uns zu einem nahe darbey gelegenen Steinfelß / darein er nachfolgende Gedancken / von denen ich mir gegenwärtige Abſchrift auffgehoben / mit groſſer Mühe eingegraben hatte:

Du Wetterhahn der Welt / du Fallbret unſers Lebens /
Du Gauckelſpiel der Zeit / Gelücke / gute Nacht!
Die Menſchen zünden dir den Weyrauch an vergebens;
Und dein taub Ohr giebt nie auf Wunſch und Andacht acht.
Wenn du einmal dein Rad / wie eine Hand umdrehen /
Sehn wir Coloſſen falln / und ſchweres Ertzt verwehen.

Ich aber ſchätze dich weit über Gangens Schätze /
Du irrd'ſches Paradiß / du Hafen ſüſſer Ruh /
Wo hier kein Wüterich giebt knechtiſche Geſetze /
Weil die Natur uns hier läſt allen Willen zu /
Wo die Begierde nie aus dem Geſchirre ſchläget /
Vergnügung und Vernunfft ſich in ein Bette leget.

Verdammter Heyraths-Schluß / unſelige Vermählung!
Wo Geitz ein güldnen Aas bebrütet Tag und Nacht;
Wo der ſonſt todte Schatz nur lebt zu unſer Quälung /
Wo Uberfluß uns arm und unerſättlich macht;
Wo wir wie Tantalus beym Reichthum Hunger leiden /
Des Nachbars volle Saat / und fettes Eyter neiden.

Hier herrſchet die Natur / die wenig nur verlanget /
Die läſt die Wurtzel nicht des Böſen wurtzeln ein.
Kein Berg-Marck iſt das ſo wie Pomerantzen pranget /
Woran die Früchte Gold / die Blüte Perlen ſeyn;
Ja eingbalſamte Gold / das Ambra von ſich hauchet /
Und Perlen die man recht zur Hertzens-Stärckung brauchet.

Die güldnen Berge ſind kein Merckmal güldner Länder /
Wo Geld in Flüſſen ſchwimmt / da rinnt auch Uppigkeit.
Das Ertzt heckt aus den Geitz / der Geitz gebiehrt Verſchwender;
Wo man das Gold nicht kennt / da iſt die güldne Zeit.
Und da die eiſerne / wo man ſcharff Stahl zu Degen /
Und nicht das Eiſen ſchmeltzt zu Pflugſchar'n und zu Egen.

Wiewol der Acker trägt hier Weitzen und Getreide /
Wo gleich kein Pflug ſtreicht hin / die Ege nicht fähret ein.
Der Baum / der anderwärts bringt Wolle / giebt hier Seide /
Die Kiefer köſtlich Oel / der Schleedorn ſüſſen Wein.
Der Zucker wächſt auff Schilff / die Buche trägt Muſcaten /
Die Moſpel Dattelkern / der Apffelbaum Granaten.

Die Ameiß ſammlet hier zuſammen Weyrauch-Körner /
Die Holder-Staude trieft von Balſam und Jaſmin /
Die Diſteln ſtehn voll Lilg- und Roſen ohne Dörner /
Und auf Wacholdern ſieht man Nelck und Zimmet blüh'n /

Die Mäuſe gebe'n Zibeth/ der Moſch ſchwitzt von den Ziegen/
Der Hirſch zeugt Bezoar/ den Honig machen Fliegen.

So herrlich lebt man hier/ wenn dort der Tiſch der Fürſten
Das kaum erſchwitzte Brodt oft halb verſchimmelt giebt;
Wenn oft ſelbſt Könige bey voller Taffel dürſten/
Aus Sorge: Daß iemand wo ihnen Gifft einſchiebt.
Wenn man für eigner Wach' und Sklaven ſich erſchüttert/
Und als ein Eſpenlaub für Schatten bebt und zittert.

Hier aber wohnt die Ruh und ſicheres Vergnügen/
Die Einfalt weiß vom Mord und vom vergifften nicht.
Die Tiger ſind hier zahm/ der Wolf ſpielt mit den Ziegen/
Und keine Natter kan hier bleiben/ welche ſticht.
Betrug und Argliſt heißt bey Hof' ein Meiſterſtücke.
Hier weiß man nichts von Liſt/ als wie man's Wild berücke.

Bey Hofe weiß ein Greiff zur Taube ſich zu machen/
Ein Fuchs iſt mit der Haut der Lämmer angethan/
Der Panther ſcheint ein Schöps/ die Geyer und die Drachen
Sieh't man für Vögel oft des Paradieſes an;
Allein dieſes Fell/ die Federn und die Sitten/
Sind Angeln nur/ wofür ſich niemand weiß zu hütten.

Oft wenn das Auge weint/ da kützelt ſich das Hertze/
Ein Todfeind macht ihm dort die Freundſchaffts Larve für.
Der Mord-Dolch wird verſteckt in eine Hochzeit-Kertze/
Und in Liebkoſenden ſteckt oft ein Tyger-Thier.
Uns ſchwimmt das innerſte des Hertzens auf dem Munde/
Dort geuſt man Oel in Glut/ hier aber in die Wunde.

Die Liebe ſelber wird bey Hof' ein Ungeheuer/
Die Tochter der Natur zur Mißgeburt der Welt.
Geitz/ Ehrſucht/ Geilheit macht da nur ein todtes Feuer/
Das nicht zum Hertzen dringt/ und ſelten Farbe hält.
Denn niemand frey't der Braut/ die ihm/ er ihr zugegen/
Der buhlet um ein Ampt/ ein ander ums Vermögen.

Hier aber weiß man nichts von ſo verfälſchten Lieben/
Geſtalt und Tugend iſt hier nur das Heyrath-Gut.
Die Ehberedung wird dort aufs Papier geſchrieben/
Das Hertz' iſt hier der Brieff/ die Tint' iſt beyder Blut;
Ja man vergräbet hier auf einmal und zuſammen/
Die Aſche der Gebein' und auch der Liebes-Flammen.

Den ſonſt verhaßten Nord hör'n wir mit Anmuth wütten/
Weil er geſunde Lufft/ uns keinen Schiffbruch bringt.
Wir dörffen Haab und Gut niemals in's Waſſer ſchütten/
Weil uns kein Vorwitz ſticht/ auch kein Gebrechen zwingt/
Noch zu nichts nützem Glaß und ungeſunden Speiſen/
Den Erdkreiß zu umfahr'n nach Oſt und Weſt zu reiſen.

Granaten-Aepffel geb'n für Königliche Zierden/
Ihr Krantz ſticht Kronen weg/ die Knöpfe den Rubien/
Wenn jener ihr Beſitz ſchafft ängſtige Begierden/
Kan man aus dieſer Safft und kräfftig Labſal ziehn.
Der/ und die Roſen ſind dem Purpur überlegen:
In dieſem lebet Blut/ an jenem Thau und Segen.

Der Sorgen-Wurm heckt ſich in Seiden-Wurms Geweben/
Die Unſchuld fühlt kein Leid in unſer ſchlechten Tracht.
Wo Gold und Schnecken-Blut die Achſeln rings umgeben/
Wird oft das Hertze kalt/ das Antlitz blaß gemacht.
Wir hülln zwar nur den Leib in weiſſe Lämmer-Felle;
Doch fühl'n wir in der Seel' auch keine Pein und Hölle.

Laß Fürſten im Pallaſt auf glattem Marmel gleiten/
Von Sammet und Damaſt früh ohne Schlaff auffſtehn/
Wozu ſie ihnen doch Nacht-Träncke zubereiten;
Wir woll'n auf Kräutern ruhn/ auf weichen Roſen gehn/
Mit der itzt müden Sonn aus früh zu Bette machen/
Und mit der Morgenröth' erſt wiederum erwachen.

Bey Hofe trinckt man Gifft aus koſtbaren Kryſtallen/
Wir ſüffen Wein aus Thon/ rein Waſſer aus der Hand.
Die Mißgunſt ſchenckt dort ein der Tugend ärgſte Gallen/
Auf unſern Wieſen iſt auch Wermuth unbekandt.
Dort ſticht der Scorpion des Neides/ hier nur Bienen/
Wofür ihr Honig uns doch muß zum Labſal dienen.

Ein Hencker preßt uns dort den Safft aus Marck und Beinen/
Ein Bluthund ſaugt das Blut aus unſer Adern-Quell;
Weiß Künſte fettes Oel zuziehn aus dürren Steinen;
Und endlich übers Ohr den Nackten auch ihr Fell.
Hier melckt man bloß die Milch/ und läſt die Woll' abſcheren/
Die Küh und Schaffe nur durch Überfluß beſchweren.

Ein allgemeiner Brunn/ der eine Stadt vergnügen/
Der ein volckreiches Land zur Nothdurfft träncken kan;
Wird dort vielmal erſchöpfft/ iſt oft wol gar verſiegen/
Wenn ein verſchnittener Knecht ſetzt ſeine Gurgel an.
Der Stein und Ertzt verdaut/ das keine Glut verzehret/
Und wie die Egel ſich mit fremdem Blute nehret.

Man ſieht Verleumdung dort der Unſchuld Lilgen ſchwärtzen/
Der Heuchler falſcher Firnß verwandelt Koth in Gold.
Hier fälſcht kein Honig nicht den Mund/ kein Gifft die Hertzen/
Niemand iſt Tugenden gram/ noch den Laſtern hold.
Ein häßlich Antlitz prahlt dort gar mit Fleck und Mahlen/
Allhier iſt nichts geſchmückt/ auch keine leere Schalen.

Der Wind iſt nicht ſo ſehr veränderlich im Mertzen/
Als ſich des Hofes Gunſt des Glückes Weſt verkehrt.
Wenn er mit Zweigen ſcheint zu ſpielen und zu ſchertzen/
Sieht man/ daß er wie Blitz in Stämm' und Zedern fährt.
Die früh des Pöfels Gott/ der Fürſten Schoßkind waren/
Die ſchleppt ein Henckers Knecht des Abends mit den Haaren.

Der Roſen Purpur-Haupt/ der edlen Lorbern Wipffel/
Entgehn des Hofes Sturm/ des Glückes Wettern nicht.
Denn es ſucht Ruhm daraus/ wenn's Himmel-hohe Gipffel
Zerſchmettert/ Rieſen fällt/ und groſſe Mäſte bricht;
Wenn's denen/ die ſich hüll'n in Gold und Edelſteine
Gab' Ruder in die Hand/ legt Ketten an die Beine.

Ja wenn gleicht ſich der Hof mehr als gemahlten Schiffen/
Die Feſſel ſcheinen Gold/ die Ruder Helffenbein.

Ob dieſe gleich von Schweiß/ auch offt von Blute trieffen/
Weiß ieder doch ein Herr/ kein Ruderknecht zu ſeyn/
Ob deſſen Fuß gleich nur von Banden wird gekräncket/
Ein Höfling aber liegt an Seel und Geiſt umſchräncket.

Bey uns iſt iederman ſein Herr/ ſein Fürſt/ ſein König;
Man dringet uns kein Joch/ auch wir niemanden auf.
Jedweder iſt vergnügt/ und keiner uns zu wenig/
Der Tugend laſſen wir den Preiß/ der Zeit den Lauff.
Wer für's gemeine Heil wil Schweiß und Witz anwenden/
Den hebt man ſelbſt aufs Bret und trägt ihn auf den Händen.

Es iſt des Glückes Rad recht eine Töpffer-Scheibe/
Die aus geringem Leim' oft güldne Götzen dreht.
Und ihre ſchnöde Gunſt gleicht einem geilen Weibe/
Die Krüppel hälſ't und küſ't/ und Zwerge nicht verſchmäht.
Hier iſt die Tugend nur geſchätzt und hoch erhoben/
Dort ſchimmert Schaum und Spreu/ hier Schwerdt und Weſen oben.

Auch der drey Kronen trägt/ den Stul auf Tugend gründet/
Verfäll't in Staub und Koth/ wird aller Pracht beraubt.
Dem man ietzt Weyrauch ſtreut/ und Siegs-Kräntze windet/
Dem tritt ein Scherge noch für Morgens auf ſein Haupt.
Hier fürchtet niemand nicht/ Volck/ Richter/ Hencker/ Büttel/
Ein einig Wechſel hängt uns zu der Sterbekittel.

Von dem ſind aber auch Palläſte nicht befreyet/
Und zwar mit herberm Ach und Angſt und Furcht umhüllt.
Denn ſie ſind zu Altarn der Eitelkeit geweihet;
Ihr ſterblich König iſt ihr ſchnödes Götzen-Bild.
Wir aber ſeh'n dem Tod' hertzhafftig ins Geſichte/
Denn er verſetzt das Bild der Tugend erſt ins Lichte.

Dort tobet Glück und Neid auch auf die Ehren-Mahle;
Zermalmt Ertzt und Porphir/ wirfft Bilder in den Schach.
Der Schutz-Herr geſtern hieß/ der ſteckt heut auf dem Pfahle/
Der ihn vor ſegnete/ rufft ihm ietzt/ Schelme/ nach.
Hier weiß man nichts von Fluch der andrer Ruhm verſehrt.
Die Andacht ſtimmt zu Gott/ die Tugend ſtrebt nach Ehre.

Saloninen lieffen über dieſen Reimen tauſend Thränen über die Wangen/ welche bey derſelben Schluſſe ſie mit dieſen Worten rechtfertigte: Warlich/ dieſer Meherdates muß den Hoff gewiß auch in- und auswendig haben kennen lernen/ weil er ihn mit ſo lebendigen Farben abzubilden gewüſt. Aber ach! nein/ wer wil dieſe Mißgeburt abbilden/ welche die Larve niemals vom Geſichte legt/ und gleichwol alle Stunden verwechſelt/ welche durch allerhand falſchen Schein das Antlitz verſtellet/ und ihr Hertz auszuſchütten für ärgſten Schiffbruch hält/ welche nichts mehr zu verlangen ſich angebehrdet/ als worfür ſie die hefftigſte Abſcheu hat/ ja niemanden bey ihr ſeinen freyen Willen läſt/ als alleine darinnen/ daß ſie ſich zu freygelaſſenen Knechten des Hoffes machen mögen. Aber auch dieſes thun ſie aus keiner Freyheit/ ſondern aus dem Nothzwange der ſie fäſſelnden Begierden. Denn keine Fliege ſtrebet ſo ſehr nach Honige/ kein Raubvogel eilet ſo ſehr nach einem Aaſe/ keine Egel dürſtet ſo ſehr nach Blute/ keine Ameiſſe eilet ſo ſehr mit dem gefundenen Weitzen-Korne in ihr Läger/ ungeachtet ſie ihrer Groſſe nach die Geſchwindigkeit der Sonne übereilet; als die Höflinge ſich nach ihrer erbärmlichen Dienſtbarkeit ſehnen/ welche doch von groſſem Glücke zu ſagen haben/ wenn ſie ſich ihr Lebtage mit dem Traume ſüſſer Hoffnung/ dem Brodte der Elenden ſpeiſen können/ nicht aber ihrer unerträglichen Folterung durch das Meſſer der Verzweiffelung abzuhelffen gezwungen werden. Rhemetalces fing an: Dieſe Gedancken des Meherdates ſind ſicher/ weiſer und heiliger/ als das Thun ſeines Vaters Archelaus/ da er in Armenien ſich bey ſeiner Prieſterlichen Würde in die weltliche Herrſchafft einmiſchete/ ja dieſe Süßigkeit ihn endlich ſo gar lüſtern machte/ daß er an den Cappadociſchen Zepter die Hand zu legen/ und ſeinen rechtmäßigen König Ariarathes darvon argliſtig zu verdringen ſich unterſtanden. Seiner Boßheit aber hätte des Himmels gerechter Rache ſeine wolverdiente Erniedrigung ein Ziel geſetzt/ und dardurch ſeinen Sohn angewieſen/ daß die Prieſterliche Würde nicht mit die Hand im Spiele irrdiſcher Dinge/ keine Stimme im Fürſten-Rathe/ und den Fuß nicht auff dem Richterſtuhle haben ſolle. Hertzog Zeno begegnete dem Feldherrn mit einer ſonderbaren Beſcheidenheit: Er könte dem Archelaus freylich das Wort nicht reden/ daß er den Ariarathes aus eigener Herrſchensſucht ein Bein untergeſchlagen/ und ſich in ſeinen Purpur gehüllet hätte;

te: Aber die Prieſterliche Würde ſo enge einzuſperren/ oder vielmehr ſie gar unter die Füſſe zu treten/ ſchiene ihm nicht rathſam zu ſeyn. Sie wären die Boten und Ausleger des göttlichen Willens/ ja gleichſam die Unterhändler und Friedens-Stiffter zwiſchen GOtt und den Menſchen; Sie wären Schutzſäulen der Reiche/ nichts minder als die Könige/ welche das Volck mit ihrer Andacht/ Gebete und Faſten beſchirmeten/ als Könige mit den Waffen. Die Aufhebung ihrer Hand hätte wol ehe unter den hochmüthigen Feinden eine gröſſere Niederlage verurſacht/ als viel tauſend Lantzen und geharniſchte Helden-Armen. Ihre Hirtenſtäbe hätten wol ehe Meere zertheilet/ Mauern niedergeriſſen/ Erdbeben/ Blitz und Hagel aus den Wolcken erreget; Wie der wütende Brennus mit ſeinen Galliern bey dem Delphiſchen Tempel erfahren. Wie viel mal hätte eines einigen Prieſters bloſſes Anſehen dem grimmigſten Feinde den Muth genommen/ und ſeine Rachgier in Sanfftmuth verwandelt? Wie offt hätte ihre Aufmunterung den allerverzagteſten ein Hertze gemacht? Ihre bewegliche Einredung zwiſtige Fürſten mit einander verſöhnet. Ja den unbändigen Pöfel/ für welchen die gröſſeſte Macht kein genungſamer Kapzaum wäre/ vermöge ein Prieſter gleichſam mit einem Naſen-Bande zu leiten/ wohin er wolle. Daher könne er der Cappadocier alles Herkommen ſo ſehr nicht verdammen/ daß ſie dem Comaniſchen Prieſter ſo groſſe Gewalt eingeräumet hätten. Die benachbarten Königreiche/ Albanien/ Iberien und Cappadocien verehreten ſeine Hoheit/ erholeten ſich bey ihm/ wie bey einer göttlichen Wahrſagerey Rathes/ lieſſen ihnen auch von ihm alle ihre Prieſter benennen/ oder zum minſten beſtätigen. Dieſe Verehrung der Prieſter wäre faſt allen andern Völckern gemein. Bey denen Egyptiern wären die Prieſter alleine der geheimen Weißheit würdig geſchätzt worden. Sie hätten für allem andern Volcke eine abſondere Schrifft und Sprache. Zu der Königlichen Hoheit hätte daſelbſt niemand gelangen können/ der nicht vorher ein Prieſter geweſt wäre. Die Könige richteten ſich nach ihren Maßgebungen/ und es hätte Darius/ als gleich die Perſen Egypten unter ihre Botmäßigkeit gebracht/ ſich nicht erkühnen dörffen wider eines Prieſters Willen ſein Bild über die Säule des Seſoſtris zu ſetzen. Ja die Egyptier trauten ihren Prieſtern zu/ daß ſie über die Götter ſelbſt nicht geringe Gewalt hätten/ und dieſe auf ihre Beſchwer- und Dräuungen/ daß ſie die Geheimnüſſe der Iſis verrathen/ die zerfleiſchten Glieder des Oſiris dem Tiphon fürſtreuen wolten/ nicht geringes Abſehen haben müſſen. Wie viel Völcker/ und ſo gar die durchtriebenen Römer glaubten/ daß der oberſte der Prieſter auch der oberſte unter den Menſchen ſey/ weßwegen er nicht nur keiner Mißgunſt/ keinem Haſſe/ keiner Eigennützigkeit/ ſondern auch alleine dem Verhängnüſſe unterworffen wäre/ und die Sternen über ſein Thun keine Gewalt hätten. Bey den Egyptiern/ Perſen und Griechen/ zu Sparta und anderwärts ſey nichts minder die Prieſterliche Würde der Königlichen gleich. Die Römer hielten den Prieſter des Jupiters für ein lebendig und heiliges Ebenbild ſeiner Gottheit/ für eine Zuflucht aller Bedrängten; alſo/ daß wenn ein Ubelthäter zu ſeinen Füſſen ſincke/ müſſe er ſeiner Feſſel erlediget/ und er dörffe ſelbigen Tag weder geſchlagen noch getödtet werden. Bey den Mohren habe nicht nur König Sabacus auf der Prieſter Befehl Zepter und Krone weggelegt/ ſondern alle ihre Herrſcher entäuſerten ſich ſolcher Gewalt/ wenn es ihr oberſter Prieſter für gut befindete. Dieſemnach hätten die Juden/ die Egyptier/ und letzlich die Römiſchen Käyſer die königliche Gewalt mit der Prieſterlichen Würde als einem feſten Pfeiler unterſtützet. Auch wäre ihm anders nicht wiſſend/ als daß wie bey den Britañ- und Galliern die Druyden/

alſo bey den Deutſchen ihre Prieſter in höchſter Ehre/ und den Fürſten gleich gehalten würden; alſo daß ſie nichts minder als die Könige keinen Geſetzen / und keinem weltlichen Gerichts-Zwange unterworffen wären. Der Fürſten Kinder würden wie bey den Perſern und Getern ihrer Auferziehung anvertrauet/ ſie ſchlichteten der hohen und des Volckes Zwiſtigkeiten durch Urthel oder Vermittelung; inſonderheit richteten ſie über Todt-Schlägen / über Erbſchaffts- und Gräntz-Streitigkeiten / ſie ſetzten den Tugendhafften ihre Belohnung/den Böſen ihre Straffen aus; und fürnehmlich die gröſſeſte unter allen/ nehmlich die Ausſchlüſſung von dem offentlichen Gottesdienſte; weßhalben ſolche Menſchen von den andern wie die Peſt geflohen würden. So wären ſie auch aller Anlagen/aller Ritterdienſte und Frohnen befreyet; und ſie erkennten in der Welt niemanden/ als das von ihnen ſelbſt erwehlte Haupt/ dieſer aber niemanden als Gott über ſich. Daher könte man nicht die Prieſterſchafft von der oberſten in eine ſo niedrige Staffel herab ſetzen / zugleich aber eines der feſteſten Bande/ wormit der Pöfel in Furcht und Gehorſam erhalten würde/ zerreiſſen. Hertzog Herrmann hörete den Fürſten Zeno wol aus / nahm ſich aber Rhemetalcens dergeſtalt an: Ihm wäre die Fürtreffligkeit des Prieſterlichen Amptes ſo wohl als das Anſehen bey den meiſten Völckern nicht unbekandt. Alleine wie der Könige Macht in euſſerlicher Gewalt/ und in Beherrſchung der Leiber beſtünde; alſo hätten die Prieſter nur mit den Seelen der Menſchen zu thun. Weil nun aber dieſe nicht mit Stahl und Eiſen / ſondern nur durch Vernunfft und der Warheit ehnliche Schlüſſe beherrſchet würden / maſſen ſich die Prieſter irrdiſchen Zwanges zu Unrechte an. Ihr Ampt zielte nicht auf Krieg / ſondern auff den Friede des Gemüthes; Daher wäre auch ihr Stab nicht ſpitzig zum beleidigen / ſondern oben krum gebogen/ daß die Fallenden ſich daran anhalten könten. Prieſter verſetzten durch den Glantz ihrer Tugenden ſich in eine ſolche Herrligkeit/machten ihnen hierdurch ſo viel Gemüther verbindlich / daß ſie keines weltlichen Armes nicht bedürfften / zumahl es jeden Fürſtens Pflicht wäre/ ſelbte zu vertheidigen. So übel es nun jene empfindeten / wenn dieſe ihren Fuß aufs Altar erhüben/ ſo ungeſchickt wäre es/ wenn jene für eine Mütze einen Helm aufſetzten. Weßwegen auch die alten Römer für abſcheulich hielten / daß die / welche einmahl auch bey gerechten Verdammungen eines Ubelthäters geſeſſen hatten/ den Göttern ein unbeſudeltes Opffer darreichen ſolten. Des Hercules Prieſter bey den Coern / und des Alcis bey den Naharvalen müſten ſeinem Bedüncken nach deßhalben in weiblicher Tracht opffern / daß ſie ſich aller männlichen Sorgen zu entſchlagen indenck leben ſolten. Auch wäre er verſichert / daß bey der erſten Welt die Prieſter weder in den geheimen Rath der Könige eingedrungen / noch den Richterſtuhl über das Volck betreten / noch mit fliegenden Krieges-Fahnen aufgezogen wären. Etlicher Prieſter Ehrſucht und Vorwitz / unterſchiedener Fürſten Unachtſamkeit/ oder auch etlicher/ die ſich mit Unrecht und Mord auf den Thron geſetzet / ihre Furcht und Gewiſſens-Angſt / und endlich des Pöfels Aberglaube habe der Prieſterſchafft das Hefft groſſer Länder und Königreiche in die Hände geſpielet / und ihre einſamen Grüffte in hohe Paläſte verwandelt. Der Schein / daß geiſtliche Stifftungen von Blut und frembdem Raube reinigten / hätte vieler Könige Schatzkammern erſchöpffet. Die Lehre/ daß / was man in die Hand der Prieſter legte / in die Schooß der mildreichen Götter fiele / hätte gantze Länder arm/ die Prieſterſchafft wollüſtig gemacht. Der Fürwand/ daß Heyrathen und Eyde Gewiſſens-Sachen wären/ und von denen unterſucht werden müſten / welche die Sorge der Seelen über ſich hätten/hätte ihnen den Schlüſſel zur Gerichts-Stube eingehändigt. Der Eifer des Gottes-Dienſtes habe ſie zu Reichs-Cantzlern/ zu Hertzogen/ Fürſten/ und geheimſten Räthen gemacht/ und die/ welche fürzeiten nur denen Kriegsheeren ein Hertze zugeſprochen/ wären endlich gar zu Heerführern worden. Ja etlicher der Freyheit gehäſſigen Fürſten eigene Anſtalt hätte mit Händ und Füſſen geholffen/ daß die Prieſterſchafft unter ſich ſelbſt gewiſſe Häupter empor gehoben/ weil ſie dieſe als Werckzeuge der Dienſtbarkeit wider die Freyheit des Volcks zu brauchen angezielet/ welche bey durchdringender Gleichheit der gehorchenden erhalten wird/ ihrer weniger Botmäſſigkeit aber der Königlichen Macht am näheſten komt und am dienlichſten iſt. Wolte aber Gott! es wäre die Prieſterſchafft noch in dieſen mittelmäſſigen Schrancken blieben. Denn wo haben ſie nicht ihnen faſt alle liegende Gründe zinsbar gemacht? In wie vielen Ländern beſitzen ſie nicht das dritte Theil des fetteſten Bodens/ und der gewiſſeſten Einkünffte? Wo aber entziehen ſie ſich nicht von den allgemeinen Mitleidungen anderer treuen und viel ärmerer Unterthanen? Wo machen ſie nicht das Seil der weltlichen Herrſchafft von ihren Hörnern loß? An wie vielen Orten laſſen ſie ſich die allgemeinen Richtſchnuren nicht binden? Aus wie vielen Richter-Stülen verſtoſſen ſie nicht alle Weltliche/ und wo ſchwingen ſie ihre Flügel nicht über die Grund-Geſetze der Reiche/ und über die Hoheit der Könige? Haben ſie nicht die erſten Stimmen bey ihrer Wahl? An wie viel Kronen empfangen Fürſten Kron und Zepter aus ihren Händen? Ich wil der üppigen Prieſter auf der Atlantiſchen Inſel/ denen aller Bräute Jungfrauſchafften geopfert werden müſſen/ der grimmigen in Mohrenland/ auf derer Befehl ſich ſein König hinrichten muß/ geſchweigen/ und allein von dem Comaniſchen Prieſter in Armenien fragen: Ob Seſoſtris für ſo übermüthig zu ſchelten ſey/ daß er vier Könige an ſeinen Siegswagen angeſpannet/ oder Tigranes/ daß er ihrer vier zu ſeinen Aufwärtern hatte/ oder auch jener Scythe/ der einen groſſen Fürſten zum Fuß-Schemmel brauchte/ als dieſer Comaniſche Prieſter/ welcher nicht nur ſeinem/ ſondern auch frembden Königen Geſetze fürſchreibet/ und ihnen in Anſtalten des Gottes-Dienſtes die Hände bindet? Welchem Ariarathes die Füſſe küſſen/ und ſeine Ferſe auf ſeiner Königlichen Scheitel erdulden müſſen? Zu geſchweigen/ daß übermäſſiges Reichthum und Gewalt ſich mit inbrünſtiger Andacht/ und alſo mit der Prieſter eigenen Pflicht nicht verträget/ ſondern ſie bey dem Beſitzthume zur Uppigkeit verleite; Ehrſüchtigen aber Anlaß gebe nach dieſem güldenen Apfel durch alle verbotene Künſte zu ſtreben. Julius hatte gegen dem Lentulus das Recht gebeuget/ den Pöfel angebetet/ und nahe ſein gantzes Vermögen verſchencket/ daß er nur den Quintus Catulus/ und Publius Iſaurius/ welche nebſt ihm ſich umb das Prieſterthum bewarben/ wegſtechen konte. Dieſe Peſt ſey auch leider bey den Deutſchen eingeriſſen. Denn ſeine Vorfahren hätten nicht nur aus einer allzugroſſen Gutwilligkeit verhangen/ daß die Miſſethäter zu binden/ zu ſchlagen/ oder zu tödten niemanden als den Prieſtern freyſtehe; ſondern es habe auch Segeſthes ſein Gewiſſen an Nagel gehenckt/ die deutſche Freyheit auf die Schippe geſetzt/ daß er ſeinem Sohne Siegmund nur das Ubiſche Prieſterthum zuwege gebracht. Endlich wäre es ſo weit kommen/ daß ſolche ehrſüchtige hohe Prieſter ſich ſelbſt vergöttert/ ihnen ſelbſt gewiſſe Prieſter/ welche dieſe Würde vorher theuer erkauffen müſſen/ angenommen/ und die niedlichſten Opfer von Samiſchen Pfauen/ Perſiſchen Hünern/ Faſanen/ und Phönicopter-Zungen zu liefern angeordnet hätten. Dieſe Mißbräuche zu unrecht angemaßter Gewalt hätte jener König zu Meroe mit Hinrichtung aller

Prieſter/ die ſich der Gewalt des Lebens und des Todes über ihn angemaßt / nicht ohne Urſache abgeſtellt/ und er wüſte nicht/ ob die Albaner ſo ſehr zu tadeln wären/ daß ſie ihre Prieſter/ wenn ſie ſie vorher wohl aufgemäſtet und eingebalſamt hätten/ ſelbſt zum Opfer ſchlachteten. Weil aber dieſe Leute insgemein gefährlicher als glüendes Eiſen anzurühren wären/ hätte der kluge Ariſtobul bey den Juden/ der weiſe Anius bey den Lateinern/ der verſchmitzte Midas bey den Phrygiern/ und die Römiſchen Käyſer durch klügere Erfindung ſich ſelbſt zu oberſten Prieſtern gemacht/ und die entwendete Gewalt wieder an ſich gebracht. Käyſer Auguſt hätte mit Schmertzen nach dem Tode des Prieſters Lepidus geſeufzet/ weil er ohne ſein Prieſterthum ſich noch nicht des Römiſchen Reiches völlig verſichert zu ſeyn erachtet. Der fünfte deutſche Feldherr ſein Uhr-Anherr Alemann habe gleicher geſtalt ſchon wahrgenommen/ daß die allzu groſſe Gewalt der Prieſter/ und die allzuſehr umbſchränckte Herrſchafft der Feldherrn der deutſchen Macht einen groſſen Abbruch thäte. Dahero/ wenn Alemann/ ſeinem Abſehen nach/ das oberſte Prieſterthum hätte an ſeine Krone heften/ und auf ſeine Nachkommen fortpflantzen können/ wären die Deutſchen hierdurch erſchrecklicher/ als durch ſeines Enckels des glückſeligen Marcomirs unzehlbare Siege und Helden-Thaten worden. Ja er würde ſein Vaterland mehr/ als durch Verſetzung etlicher Königreiche vergröſſert haben/ wenn er nur ſeine heilſame Anſchläge ins Werck zu ſetzen durch den ihn übereilenden Tod nicht wäre verhindert worden. Denn es war bereit unter der Hand/ daß dieſelben Stifftungen/ die von denen unverwendlichen Gütern des Reiches wider die alten Grund-Geſetze geſchehen waren/ zurück gezogen/ jedoch die erhobenen Nutzungen vergeſſen/ und wo die Prieſterſchafft ja ohne ſolche ihr Auskommen nicht haben möchten/ andere Güter erkaufft/ und ihnen zugeſchlagen werden ſolten. Nebſt dieſem ſolte man alle bereit beſeſſene geiſtlichen Güter in die Land-Taffel einzeichnen und unterſuchen: Ob ſelbte auskommentlich oder nicht; jenen ſo denn weder durch Behandlung noch durch einige Freygebigkeit mehrere an ſich zu bringen erlauben/ dieſen aber den Mängel durch anderer Uberfluß und derſelben Zuſchlagung erſetzen. Ferner ſolten die koſtbaren Wallfarthen und Gelübde nach Carnutum dem berühmten Sitz der Druyden in Gallien/ wordurch nicht alleine Deutſchland aller Mittel erſchöpft/ ſondern denen weibiſchen Galliern gleichſam zinsbar gemacht würde/ abgeſtellet ſeyn; am wenigſten auch von dar einige Beſtätigung unſerer Prieſterthümer geſucht/ ſondern von dem Feldherrn/ welcher von der Fähigkeit derer darzu beruffenen beſſer/ als Ausländer urtheilen könte/ erlanget werden. Nichts minder hatte Alemann für/ die übermäſſige Anzahl der Prieſter/ wordurch dem Vaterlande/ an deſſen Erbauung und an nöthigen Kriegsleuten viel entginge/ auf die Helffte einzuziehen/ der unbedachtſamen Jugend/ welche insgemein entweder durch Uberredung/ oder durch eigene Ubereilung ſich allzu frühzeitig dem Altare wiedmete/ bey ihrē reiffen Alter aber vergebens bereuete/ das fünf und zwantzigſte Jahr zur Fähigkeit ein Gelübde zu thun auszuſetzen/ die denen Geiſtlichen zufallenden Erbtheile dem gemeinen Weſen zum Beſten anzuwenden/ und die Eltern/ die ihre Kinder in ſolchen Stand treten lieſſen/ mit alsbaldiger Abſtattung in den Reichs-Kaſten zu bebürden. Seit der Zeit ſind unterſchiedene Häupter zwar auch auf dieſe Gedancken gefallen; aber es hat ſelbte entweder die innerliche Unruhe geſtöret/ oder die Mißbräuche haben durch Länge der Zeit ſo feſte Wurzel gefaſt/ daß ſie ſolche auszurotten ſelbſt verzweifelt. Zumal man in dieſen Kranckheiten ſtürmeriſche Artzneyen ohne diß mit höchſter Ge-

fahr

ſahr brauchet; vielmehr aber man dieſe vorher durch allerhand Liebkoſungen einſchläfen muß/ denen man unempfindlich ein- oder ander Glied abſchneiden wil. Zeno fing hierauf an: Die Prieſter hörten nicht auf Menſchen zu ſeyn/ und alſo wäre kein Wunderwerck/ daß einige zu weit gingen/ oder ſich in etwas vergriffen. Wären doch die Könige leicht zu zehlen/ und die Nahmen der groſſen Staats-Diener hätten in einem Ringe raum/ welche nicht über die Gräntzen ihrer rechtmäßigen Gewalt geſchritten wären. Dieſemnach lieſſe ſich wegen etlicher oder vieler Prieſter mißbrauchten Macht/ oder übel angewehrter Güter der ſämtlichen Prieſterſchafft weder die Ehren-Staffeln verſchlieſſen/ noch die Brunnen der Freygebigkeit verſtopfen. Am allerwenigſten hätte Deutſchland Urſache darzu; allwo die meiſten Prieſter ſich ſelbſt der dürftigſten Armuth und der gehorſamſten Demuth verlobten. So hätte er auch bey denen fürnehmſten Druyden/ welche gleich mit bey dem Steuer-Ruder des Vaterlandes/ unter den Fürſten ſäſſen/ eine in Aſien ungemeine Beſcheidenheit/ und eine ſolche Liebe des gemeinen Weſens gefunden/ daß ſie mit Freuden ihre älteſte Stiffts-Einkunfften für das Heil des Volckes ausgeleeret/ und das Armuth mit ihrem Uberfluſſe verſorgt hätten. Alſo wäre die Prieſterſchafft wohl ein Meer/ in welches viel Flüſſe ihr Waſſer zinſeten; aber aus ſelbtem auch alle Brunnen ihr Waſſer/ entweder durch offene Röhren ihrer Freygebigkeit/ oder durch die verbergenen Adern des Göttlichen Segens/ welche die Prieſter durch ihre Andacht immer rinnend machten. Wie viel unglückſeliger wäre Aſien und Comagene/ wo die Prieſter tauſend Götter verehrten/ und durch tauſenderley Erfindungen ſich müheten blutſäugende Egeln des Volckes zu ſeyn. Welche Prieſter wären in der Welt berühmter/ als die nackten Brachmanen Indiens? Gleichwohl aber beſtünde bey ihnen nicht nur die Fürſtliche Herrſchafft und Oberkeitliche Gewalt/ ſondern ihr Wille wäre eine ſtrenge Richtſchnur aller andern Menſchen/ und dieſer Willkühr an jener Geſetze durch ein Seil des allerſtrengſten Gehorſams angefäſſelt. Die Hände wärẽ ihnẽ gebunden/ ihre Vernunft verdüſtert/ daß niemand nichts/ als durch die Augen der Brachmanen zu ſehen glaubte. Ohne ihr Erlaubnüß dörfften ſie nichts eſſen/ ihnen nicht die Haare abſchneiden/ noch ſich in dem heiligen Ganges baden/ noch ſonſt einig Gelübde abgelten. Sie verkaufften nicht nur denen Heyrathenden das Waſſer dieſes unerſchöpflichen Stromes zehnmal theuerer/ als anderwerts den beſten Wein; ſondern auch den Kuh-Miſt wiegen ſie den Einfältigen als ein groß Heiligthum gegen zweymal ſo viel Gold aus. Die Dürſtenden müſſen ehe verdürſten/ als ohne eines Brachmans Einwilligung aus einem offenen See trincken; und die wohl zwantzig Tage-Reiſen weit vom Ganges entlegene Leute wären von denen Brachmanen ihr verſiegeltes Waſſer gegen einer ſchweren Schatzung zu ihrem Labſal zu holen verpflichtet. Wenn ein Indianer was verliere/ müſſe er zur Straffe ſeiner Unachtſamkeit eben ſo viel ſeinen Prieſtern bezahlen/ oder er würde bey Nachbleibung deſſen als ein Verfluchter aus der Gemeine geſtoſſen/ aus welcher ohne diß wenig in ihre Tempel kommen/ und niemand auſſer denen Brachmanen ihrer Götter Bilder anrühren dörffte/ gegen welche Deutſchland wegen ſeiner beſcheidenen und glimpflichen Prieſterſchafft ſich glückſelig zu ſchätzen/ und ihren zuweilen mit unterlauffenden Schwachheiten/ wie kluge Aertzte gewiſſen Kranckheiten/ etwas nachzuſehen hätte. Denn das hohe Prieſterthum mit Gewalt an ſich zu reiſſen/ oder ihnen die Flügel allzu ſehr zu verſchneiden/ wäre ein im Gewiſſen nichts minder bedenckliches/ als in der Ausübung ſchweres und der gemeinen Ruhe gefährliches Werck. Daher wolte er dem Feldherrn nimmermehr rathen dieſe Flamme anzurühren. Was lange Jahre ſo weichlich gehalten worden/ wäre ſchwer zu etwas härterem ohne Gefahr zu gewehnen. Und alſo ſey es beſſer ein Auge zuzudrückẽ/ als ohne Frucht etwas verzweifeltes verneuern. Denn die Wieder-Einführung der altẽ Schärffe und beſſerer Sitten ſey ſchädlich und unzeitig/ wenn ſelbte erſtarret/ unſere Kräfften aber abgenommen hätten. Und es ſey ſo denn mit einer ſolchen Herrſchafft/ wo die Gebrechen zu Sitten worden/ wie mit alten ſiechhaften Leibern beſchaffen; da die Artzney die ſchädlichen Feuchtigkeiten nur rege machte/ und den ſonſt noch eine gute Weile angeſtandenen Tod beſchleunigte. Das Volck ſelbſt ſey durch die Länge der Zeit ſchon dahin gebracht/ daß ſie die Gebrechen der Prieſter jetzt ſo ſehr liebten/ als ſie für Alters ihre Andacht und Tugenden werth gehalten. Den Adel kitzelte es/ daß ſie dem älteſten Sohne ihre Güter verlaſſen/ die jüngern durch die Würde eines Prieſterthums abſtatten/ und derogeſtalt den Glantz ihres Geſchlechtes erhalten/ oder auch erhöhen könten. Daher würde unter ſeinen Räthen und den Werckzeugen ſeines Verhabens niemand ſeyn/ der nicht Theil an dieſem Ubel/ und zu dieſem Berge einen Karn voll Erde getragen hätte. Auch gäbe es unter den Unterthanen ſolche Leute/ welche den Veränderungen ſo gram wären/ daß ihnen für ihrer erlangten Freyheit eckelte. Die von der grauſamſten Dienſtbarkeit kaum erlöſeten Römer hätten die Tarquinier wieder einzuruffen ſich gelüſten laſſen. Und ein verwehntes Volck fluchtete nichts minder dem/ der ſeine Wolfarth ſuchte/ als die am Feber kranck liegenden denen/ welche ihnen bey währender Hitze das ſchädliche Waſſer zu geben verweigerten: Er wüſte zwar wohl/ daß auch durch linde Mittel kluge Fürſten vielem Ubel abhülffen. Alleine auch alle eingewurtzelte Kranckheiten des Leibes nehmen ſelbte nicht an/ ſondern erforderten Stärcke/ Reinigungen und ſcharffes Aderlaſſen. Wie viel weniger wären die ſo hoch entbrennten Begierden des Gemüthes mit laulichten Säfften zu leſchen. So fühlete auch keine Spinne ſo geſchwinde/ wenn nur ein Finger einen Faden ihres Gewebes anrührete/ als die Prieſterſchafft/ wenn man ihren Freyheiten mit einem Tritte zu nahe käme. Alſo ſey es beſſer bey ſo zweifelhaftem Ausſchlage ſo kräfftige Schwachheiten nicht anrühren/ als es durch unzeitigen Eifer offenbar machen/ daß wir ſelbten nicht gewachſen ſind. Denn für dergleichen Geſetzen wird noch immer mit Furcht/ es werde verboten werden/ geſündigt. Wenn es aber nach dem Verbot den Verbrechern ungenoſſen ausgehet/ verſchwindet nicht nur alle Furcht und Scham bey den Unterthanen/ ſondern auch alles Anſehen bey dem Fürſten.

Aber/ fuhr Zeno fort/ ich muß wieder auf den Luſt-Garten meines Gebürges kommen: darinnen Orepaſtes/ Syrmanes/ und ich/ zwar eine gute Zeit unſer Ergetzligkeit pflegtẽ/ endlich aber theils aus Andacht/ theils aus Begierde der Neuigkeit/ auf die Spitze des Caucaſus/ und in das Heiligthum des Prometheus zu kommen verlangten. Wir reiſeten einen gantzen Tag in dieſem luſtigen Thale über allerhand mit Wein/ Oel- und Granat-Aepfel-Bäumen bedeckte Hügel; des andern Tages kamen wir auf ein neues Gebürge/ welches zwar überaus hoch/ gegen der aber uns nun für dem Geſichte liegenden Spitze des Caucaſus/ nur gleichſam für Maulwurffs-Hauffen anzuſehen war. Mit dem Abende kamen wir an den Fuß des Berges/ und nach dem wir nur etliche Stunden geruhet/ ſtiegen wir mit unſern Maul-Thieren Berg-auf/ weil die Hitze des Tages daſelbſt faſt nicht zu reiſen verſtattet. Am

Mer-

Morgen muſten wir wegen angehender Gähigkeit die Maulthiere zurücke / und unſere Erfriſchungen durch etliche Bergleute tragen laſſen. Gegen Mittag verminderte ſich die Wärmde nach und nach / und wir kamen endlich in eitel Schnee und Eiß; die Lufft war auch ſo kalt gegen Abend/daß wir ein Feuer machen / uns und unſer bey nahe gefrornes Geträncke wärmen/ und bey einem hellen Qvell / welches eines Armes dicke / und wohl drey Männer hoch aus der Spitze eines Stein-Felſens empor ſpritzte / übernachten muſten. Befunden auch/ daß unſere Krafft-Waſſer alle Stärcke verlohren/der Wein aber mehr Krafft bekommen hatte. Folgenden Tag fingen wir mit auffgehender Sonnen an wieder empor zu klimmen / kamen in einen dicken Nebel / welcher unſere Kleider faſt durch und durch annetzte/nach Mittages aber in eine helle ſehr dünne/aber/ weil die Sonnen-Stralen ſo hoch von der Erde nicht zurück ſchlagen können / überaus kalte Lufft/ und eine Stunde vor Abend auff die verlangte Spitze des Caucaſus / welche dem Bley-Maße nach vier hundert und acht Stadien/oder ein und funffzig tauſend Schritte hoch iſt. Dieſe hat eine Fläche etwan einer halben Meile in ſich / wir empfanden den wenigſten Wind nicht / und zu unſer höchſten Verwunderung oben in dem weiſſen Sande mit einem Stabe folgende Reime gantz unverſehrt geſchrieben:

Der hohe Fels hier iſt des Weiſen Ebenbild.
Man lacht hier wenn es blitzt / wenn Schloß und Hagel fällt;
Wenn bald der heiſſe Sud verſengt die Unter-Welt/
Bald ſie der kalte Nord in Froſt und Schnee einhüllt.
So macht den Weiſen auch kein Unfall kalt noch heiß /
Kein Neid/kein Schwamm der Zeit/leſcht ſeine Fackel aus.
Denn Tugend iſt ſein Thun/ein himmliſch Geiſt ſein Hauß/
Das ſtets hat Sonnenſchein / und nichts vom Winter weiß.

Dieſe Beſchaffenheit beſtetigte unſern Glauben/daß die Opffer-Aſche auff dem Peloponeſiſchen Berge Cylene ein gantz Jahr unverwehet bliebe; und daß beyde Gipffel den dritten Strich der Lufft erreichten / wegen welcher Abtheilung halber die Griechen ſonder Zweiffel den Tempel [illegible] zweyen Gottheiten eingeſegnet hätten. Wir konten von dieſer unglaublichen Höhe zu unſer höchſten Beluſtigung beyde das ſchwartze und Caſpiſche Meer / nicht aber die Meotiſche Pfütze/ wie nach des Ariſtoteles Berichte insgemein von dieſem Berge geglaubet wird / erblicken; Welche beyde aber ein viel düſterners Anſehen hatten / als die herum liegende Berge/weil dieſe die Sonnen-Strahlen feſter und gewaltſamer zurück ſchlagen / jene aber ſolche gleichſam in ſich ſchlucken / und alſo keinen Widerſchein geben. Die andern Tauriſchen Berge/ auff welchen die weit unter uns ſchwebenden Wolcken lagen / kamen uns wie ſchneeweiſſe niedrige Hügel/ und ein Regenbogen wie unſer Fuß-Schemmel für: Auſer der uns nach Süd recht gegen über liegende Berg Ararat/ auff dem ein groſſes Schiff ſtehen ſol/ worauff ſich der Scythiſche Deucalion mit ſeiner Aſia und Kindern / auff Einrathung ſeines Vaters Prometheus für der allgemeinen Sündfluth ſoll errettet haben. Wovon die Griechen hernach gedichtet/ daß dieſes Schiff nach Wegweiſung einer ausgelaſſenen Taube auff dem Berge Parnaſſus angelendet/ ja das übrige Waſſer zu Athen in einen Schlund eingeſchlucket worden wäre/worüber ſie hernach dem Olympiſchen Jupiter einen Tempel gebauet/ darein ſie jährlich einen von Honig und weitzenem Mehle gebackenen Kuchen als ein Opffer zu werffen pflegen. Dieſer Berg Ararat / ſagte Zeno/ ſchien ſo hoch / wo nicht höher / als der Caucaſus zu ſeyn / ſoll aber / nachdem durch Erdbeben etliche Klüffte davon abgeſpalten ſind / nicht mehr beſtiegen werden können.

Nach dem wir nun auff dieſer ſtillen Höhe uns nicht lange auffzuhalten vermochten / weil uns der Athem wegen Dünnigkeit der Lufft überaus verlag / alſo daß wir naſſe Tücher für den Mund halten muſten / hieraus alſo wahr befunden / daß man durchs Athemholen von der Lufft / als durch Speiſe und Tranck aus Erd und Waſſer Nahrung ſchöpffete / überdiß es auch allbereit ziemlich finſter zu werden anfing / und wir unwahr zu ſeyn erfuhren / daß auff dem Gipffel dieſes Berges die Sonnen-Stralen faſt die gantze Nacht durchſchimmerten / und es darauff vier Stunden länger Tag ſeyn ſolte ; ſo machten wir uns auff der Seite gegen Sud in ein Thal herunter / zu dem uhralten Tempel des Prometheus / darinnen zu übernachten. Der abſchüſſige Weg nöthigte uns gleichſam von der Höhe eben ſo ſpringend herunter zu eilen / wie man in Africa einen gewiſſen Berg tantzend zu überſteigen genöthiget ſeyn ſoll / wenn man nicht vom Feber befallen werden will / oder vielmehr eines Weiſen Lebens-Art ſeyn ſoll / daß er den Pfad aller Beſchwerligkeiten mit einem freudigen Geiſte wandele / und durch keine Unruhe die Ruhe ſeines Gemüthes ſtören laſſe. Vorerwehnter Tempel iſt in einen gantzen auff der Fläche dieſes Thales liegenden Stein-Felß entweder von einem künſtlichen Werck-Meiſter gehauen / oder von der Natur ſelbſt ausgehölet. Er iſt groß / inwendig kugelrund / und empfängt von einem oben durch den ſich zuſammen welbenden Felß gebrochenem Lufft-Loche nur ein weniges Licht. Wenn Agrippa dieſen Tempel / oder ſeinen Abriß geſehen hätte / wolte ich kühnlich ſagen / daß er nach dieſem Muſter zu Rom ſein Pantheon gebauet. In der Mitte ſtehet ein ſteinern Altar / darauff liget eine Erdkugel / welche über die uns bekandte Länder / Meere und Flüſſe mit vielen neuen bezeichnet iſt ; Ungeachtet dieſe Kugel ſonder allen Zweiffel viel älter iſt / als die ins gemein für die älteſte gehaltene Land-Charte Anaximanders. Sie übertrifft an Vollkommenheit auch die kupfferne Taffel des Ariſtagoras / und die vom groſſen Alexander in den Tempel des Ammoniſchen Jupiters verehrete goldene / welche doch alle Länder / Meere und Flüſſe auffs genaueſte für Augen ſtellen ſolte ; wo anders unſere itzige Abriſſe nicht mangelhafft ſind. Der Fuß / darauff die Kugel liegt / iſt mit einer Eins beziffert ; Gleich als dieſe dem Menſchen bekandteſte Kugel der Meßſtab aller andern Cörper ſeyn ſolte. Uber der Erd-Kugel ſtehet das aus dichtem Golde gegoſſene Bild der Sonne / auff ſeinem rechten Fuſſe die Ziffer 140. weil ſie ſo vielmahl gröſſer als die Erde ſeyn ſoll. Wiewohl einige Weltweiſen ſie für hundert ſechs und ſechzig tauſend mahl gröſſer halten. Hingegen Epicur ihm hat träumen laſſen / daß weder die Sonne noch andere Sternen gröſſer wären / als ſie uns unſer Augen-Maaß fürbildete ; ja einige gar auff den Wahn gerathen ſind / daß wie der Stern im Auge keine weſentliche Kugel / ſondern nur ein rundes Loch in der mitlern Augen-Haut ſey ; Alſo die Sonne nur ein kleiner Platz des oberſten Feuer-Himmels / welcher ſo weit in die Runde eröffnet ſtünde. Auff dem lincken Fuſſe iſt ein Jahr verzeichnet / weil ſie in dieſer Zeit alle zwölff himmliſche Zeichen durchlauffet / alſo / daß kein Theil des Erdbodens länger oder weniger als das andere beſtrahlet wird ; Ob ſchon unter den Angel-Sternen das gantze Jahr nur ein Tag und eine Nacht eines halben Jahres lang zu verſpühren iſt. Auff dem Nabel ſind ſieben und zwantzig Tage vermercket ; weil in ſo vielen ſich die Sonne um ihren eigenen Mittelpunct herum drehet / worinn ſie nicht nur der Erde / aus allen ihren vielfältigen Schatzkaſtern ihren Reichthum zu zeigen / und ſie mit ihrer tauſendfachen Beſämungs-Krafft überſchritten ; ſondern auch einem ieden Irrſterne ſeiner Eigenſchafft gemäſſe Strahlen und Tugenden / aus ihren unzählbaren Röhren nicht anders / als das Meer durch ſeine Bewegung und Eindringung in die Höhlen der Berge die Erde bey Kräfften erhält / einflöſſen möge. An der Seite hänget ein Bogen mit Köcher und Pfeilen / ihren für unſern Augen noch mehr als Pfeil geſchwinden Lauff / und ihre durchdringende Krafft darmit abzubilden. Sintemal / da gleich die Sonne nicht um den Erdkreiß rennet / wie die Weltweiſen insgemein glauben / daß ihr geſchwinder Lauff vom menſchlichen Verſtande nicht zu begreiffen ſey: Jndem ſie in einer Stunde über neun hundert / drey und funffzig Breiten des Erdbodens weit fortrennen müſſe; So kömmt doch ihre Herumwelzung um ihren eigenen Wirbel und Mittelpunct / welches längſten in ſieben und zwanzig Tagen / oder vieler Meinung nach alle 24. Stunden geſchiehet / aller irrdiſchen Geſchwindigkeit zuvor. Jhre Wirckung aber dringt biß in den Abgrund des Meeres / biß in den Mittelpunct der Erde / und ſchwängert gleichſam durch eine angenehme Vermählung alle fruchtbare Dinge / die verborgenſten Ertzt-Adern / die kälteſten Kriſtallen und Schnecken / und das Marck der raueſten Felſen. Jn der lincken Hand hat es eine Leyer / weil die Bewegung der Sonne nicht allein einen angenehmen Klang von ſich abgeben; ſondern auch die widrigen Würckungen anderer Geſtirne / und gegeneinander ſtreitenden Eigenſchafften der Elemente vereinbaren ſoll; Alſo daß die Sonne ſelbſt ſowohl aus dem Erdbodem / als aus denen andern ſechs Jrr-Sternen ihren Einfluß annimmt / von welchen ihr rinnendes Meer nach Erheiſchung der Natur zuweilen als durch einen Sturmwind beweget / zuweilen auch ſein übermäßiges Auffſieden beſänfftiget wird. Nebſt dieſem Sonnenbilde ſtehet das himmliſche Zeichen des Löwen / als ihr rechtes Erhöhungs-Haus abgebildet. Mit den Armen hält es über dem Haupte eine überaus groſſe von Berg-Criſtallen zwar geſchliffene / an ſich ſelbſt aber nicht glatte / ſondern hin und wieder nichts minder als die Erde von Bergen / Thälern / Meeren und Flüſſen gantz höckrichte Kugel / durch welche man etliche Reyhen Berge gleich als einen Rückgrad / Rippen und Gebeine / als Behältniſſe ihrer Vereinbarung gehen / auch aus ſolcher Kugel offtmahls Strahlen / Dampff und Wolcken ausſchieſſen ſiehet. Welches mir der Prieſter ſelbigen Tempels dahin auslegte / daß die Sonne / das warhaffte Element des eigentlichen Feuers / dieſes aber in ſeiner warhafften Eigenſchafft ſonſt nirgends / ſonderlich aber unter dem Monden nicht zu finden wäre / und dannenhero die Sonne theils aus einem harten feurigen Kalcke / theils aus einem flüſſenden Flammen-Meere beſtünde / welches dem im Schmeltz-Ofen glüendem Golde zu vergleichen wäre; und dannenher bey ſeiner mehrmals hefftigen Bewegung nicht nur feurige Dünſte ausdampffte / ſondern wie die Feuerſpeyenden Berge groſſe Ströme Glut von ſich ausflieſſe; welche hernach ſich entweder in einen Feuer-Regen verwandelten / und ſich alſo wieder zu ihrem Urſprunge zügen / und der Soñe gleichſam zur Speiſe dieneten / hierdurch aber die vielfältigen Flecken an der Sonnen-Kugel / wie auch ihre Erblaſſung / und daß ſie ihre gütige Einflüſſe nicht ſo leichtlich der Erde mittheilen könte / verurſachten; Oder gar ihr hartzichtes Weſen alſo zuſammen kleibten / daß daraus Schwantz-Geſtirne erwüchſen / welche / nachdem ihr Talg geſchwinde oder langſam ſich einäſcherte / ihre Dauerung / und gleich als auf Erden die Jrrwiſche oder die flügenden Drachen ihren Untergang hätten. Dieſer Erzehlung nach / ſagte Rhemetalces / fehlen die Stoiſchen Weltweiſen ſehr weit / weñ ihrer Meinung nach die Sonne aus dem Meere / der Mond aus ſüſſen Waſſern / die andern Sternen aus den Dünſten der Erde ihre Nahrung ziehen ſollen. Noch ärger aber irret Cleanthes / wenn ihm die Sonne deßhalben nicht den Krebs- und Stein-Bocks-Kreiß überſchreiten kan / daß ſie ſich nicht von ihrer Speiſe entferne. Allerdings/ fuhr Zeno fort/ iſt beydes weit gefehlt. Sintemahl iedem Dinge nur diß/ woraus es ſeinen Urſprung bekommen/ zur Nahrung dienet; die Sonne aber eben wie die Erde in ihrem eigenen Kreyße ihren Unterhalt findet. Sonſten iſt/ des Prieſters Angeben nach/ das dicke Weſen in der Kugel des Sonnenbildes aus Amianten-Stein/ und Jambeliſchem Holtze/ das flüſſende aber von dem Oel derſelbigen Feuer-Würmer/ die in den Schmeltz-Oefen gezeuget werden/ bereitet: Alſo/ daß es unauffhörlich ohne einige Verminderung brennet/ zum Zeichen/ daß die Sonne zwar nichts minder als die Erde und andere Geſtirne aus verzehrlichem Weſen bereitet iſt/ auch ihr Abnehmen/ Gebrechen/ und jährliche Kranckheiten erduldet/ deregleichen ſie allererſt für weniger Zeit gelitten/ und ein gantz Jahr gantz verblaſt geſchienen hätte: Gleichwohl aber einen ſolchen Talck an ſich hätte/ welcher dem dünnen Sonnen-Feuer eine beſtändigere Nahrung giebet. Da aber auch gleich ſolch Feuer etwas abnähme/ würde es durch die häuffigen Sonnen-Röhren nicht anders/ als der abnehmende Schwefel in denen unauffhörlich brennenden Bergen/ von dem Zufluſſe aus denen fernen Berg-Adern reichlich wieder erſetzet. Der Prieſter ſtellt die/ welche der Soñe opffern wollen/ und eine Hand voll Weyrauch in eine güldene mit Rubinen und Chryſolithen verſetzte Schüſſel/ etliche Handvolln Weyrauch und Myrrhen ſtreuen müſſen/ um das Altar herum: Hierauff zündet er eine mit Lorber-Zweigen umflochtene Fackel an/ reichet ſie dem/ welcher ihm am nächſten iſt/ dieſer dem folgenden/ biß ſie wieder an den Prieſter zurück kommt. Alsdenn zündet er den Weyrauch an: da denn zugleich zweiffels frey durch ein verborgen Rohr das Oel oder der Zunder in der Sonnen-Kugel vermehret wird/ weil ſich alsdenn derſelben Glantz vergröſſert. Dieſe hat an ſich nichts minder/ als das durch ſie abgebildete groſſe Tage-Licht von dreißig biß an funfzig ſcheinbare Flecken/ welche gantz beſtändig bleiben/ und die dichten nicht flüſſenden Glieder oder Gebeine der Sonne ſind/ zwiſchen welchen vielmehr glänzend und flüſſendes Weſen ſein Behältniß hat: Wiewohl/ weil die Sonne und dieſe Kugel ſich um ihren eigenen Mittelpunct umwendet/ auch dieſe Flecken einmal anders als das andere ins Geſichte fallen/ aber doch nach ſieben und zwantzig Tagen wieder kommen. Auſſer dieſen giebt es unzehlbare/ bald vergängliche/ wiewohl gegen anderer Geſtirne Dünſten ſehr helle Flecken/ welches nichts anders als aus ihren Hölen und von dem aufſchwellenden Meere aufſchüſſende Fackeln ſind/ durch die die innern Sonnen-Kräffte in ihren euſſerſten Rand getrieben werden: zum Theil auch durch ihren Dampff verhindern/ daß die flammenden Sonnen-Strahlen die Erde und andere Irrſterne nicht zu hefftig entzünden. Hinter dem Altare ſtehet eine zugeſpitzte Seule/ an der folgende Uberſchrifft zu leſen iſt:

Des groſſen Gottes Bild/ der/ weil er dem Geſichte
  Unſichtbar iſt/ ſich uns in dieſem Spiegel weiſt.
Das Auge dieſer Welt/ das Süd und Nord macht lichte/
  Das jeden Tag ſein Kind/ die Nächte Töchter heiſt.
Das Hertze der Natur/ der Brunn der Lebens-Geiſter/
  Die Himmel/ Erd und Meer beſeel'n mit ihrer Krafft.
Des Schöpffers andrer Arm/ [illegible] reich Almoſen-Meiſter/
  Der Sterblichen Speiſe giebt/ und Raben Nahrung ſchafft.
Der Urſprung alles Lichts/ von deſſen Fackel zündet
  Der dunckeln Monden Oel [illegible] der Irrſtern an/
Für welchem der Geſtirn' entlehnter Glantz verſchwindet/
  So weil der Flügel ſie der Nacht nicht decken kan.
Das unerſchöpffte Quell der Wärmde/ die in Thieren/
  In Pflantzen/ in Gewürm'/ in Ertzt und Steinen ſteckt.
Der Schatz/ wo Perlen/ Gold und edle Stein herrühren/
  Das Thier/ das Purpur hegt/ Zibeth und Ambra heckt.
Der Strohm der Fruchtbarkeit/ der das auf Sarg und Bahre
  Nicht Welt und Vorwelt legt/ durch ſein Geſäm' erhält.
Die Richtſchnur jeder Zeit/ der Maßſtab aller Jahre/
  Der Frühling/ Sommer/ Herbſt und Winter giebt der Welt/
Das Werck/ aus welchem Freud und Reichthum kommt geronnen/
Iſt's Bild/ dem man allhier ſteckt Weyrauch an:

Der Sonnen.

Um dieſes herrliche Sonnen-Bild ſind um den rundten Tempel herum in einer wohl abgetheilten Entfernung ſechs andere zu ſehen. Das erſte Bild war ſilbern/ſtand auf zwey weiſſen Ochſen/hatte auff dem einen Fuſſe 29. Tage/12. Stunden/und 44. ſechzigtheil; Auff dem andern 27. Tage/7. Stunden/42. ſechzig theil zum Merckmahle ſeines Lauffs. So hoch iſt der Vorwitz des Menſchen geſtiegen/ daß er den Himmel auff einen Finger/die Erde auff ein Haar/und die Zeit gleichſam auff einem Augenblick abzumeſſen vermiſt! Seine gläſerne Kugel über dem Haupte war kaum das zwey und vierzigſte Theil ſo groß als die Erd-Kugel; denn ſo viel kleiner ſoll der Monde ſeyn; Wiewohl ihm ihrer viel auch das neun und dreiſſigſte Theil der Erde zueignen. Dieſe hatte in ſich ſowol ein irrdiſches als ein wäſſerichtes Weſen; welches letztere gegen dem Südlichen Rande ſich als ein groſſer Brunn in viel Bäche zertheilete/ und gleichſam unterſchiedene helleuchtende Spiegel abbildete. Sie ware auch voll Meere/Flüſſe/Inſeln/Berge/Wälder und Thäle/und daher entſpringender unzehlbarer Flecken/welche theils daraus/ daß die Strahlen von der Sonnen-Kugel in ſolche Tieffe nicht fallen können/theils aus dem Monden-Meere entſpringen; auch/ weil dieſes ſich nichts minder als das irrdiſche Meer aus ſeiner eigenen Natur/und von der Krafft der Sonnen-Strahlen/bald hin bald her beweget; ja der Monde ſich von Oſt gegen Weſt/und wieder zurücke weltzet/nicht einmal wie das andere ausſehen/ſondern/nachdem die Monden-Kugel gegen den Sonnen-Strahlen/oder dem Auge des Menſchen ſtehet/ſich verändern. Gleichwohl war ſein ſilberfarbener Schein/nicht nur wenn er voll/ſondern auch/wenn er nur wie eine Sichel ausſah/der ſchönſte und dem Augenmaſſe nach/gröſſeſte nach der Sonnen für allen andern Stern-Kugeln. Zu den Füſſen dieſes Bildes ſtand das himmliſche Zeichen des wäſſrichten Krebſes; In der rechten Hand hatte es eine weiſſe Wachs-Fackel/in der lincken einen Waſſer-Krug oder Thau-Horn. Sintemal der Monde nicht nur die Nacht erleuchtet; ſondern auch die gantze Erd-Kugel/welche ſonſt von der Hitze der Sonne bald zu Staube werden würde/anfeuchtet; und zwar alsdenn/wenn die Sonne das Monden-Meer im Neu- und Voll-Monden am hefftigſten bewegt/am meiſten bethauet; alſo/daß aus der Monden-Kugel nichts minder als aus der Erde viel/jedoch weit dünnere Dünſte auffſteigen/das Meer ſich bey Epp und Flut höher auffſchwellet/Flüſſe anlauffen/die Pflantzen mehr Safft kriegen/Krebſe und Muſcheln völler werden/das Gehirne feuchter wird/ und inſonderheit die Blutloſen Dinge den Geiſt des Monden empfinden.

Das andere Bild des Mercurs war von einem aus getödtetem Queckſilber zuſammen geſiegten Talcke bereitet; welches mit einem Fuſſe auff einem ſteinernen Hahn/mit dem andern auff eine Ertztene Schlange trat. Seine über dem Haupte ſchwebende Kugel war neunzehn mahl kleiner als die Erd-Kugel/und kriegte auch nur zuweilen/wenn die Sonnen-Kugel am aller dunckelſten leuchtete/einen Aſcherfarbenen Gegenſchein. Auff einer Seiten ſtanden die geſtirnten Zwillinge/auff der andern die Jungfrau. Diß Bild hatte in der lincken Hand einen Zirckel/in deſſen Mitte das Bild der Sonnen ſtand; weil dieſer Irr-Stern ſeinen Lauff um die Sonne verrichtet/ und von ſelbter ſich keinmahl über acht und zwanzig Staffeln entfernet/wird alſo er gleichſam in ihre und der Venus Stralen ſtets eingehüllet; daher auch ſeine Kugel meiſt auff beyden Seiten lichte iſt/wenn die Venus nicht zuweilen zwiſchen ihn und die Sonne tritt. In der rechten Hand trug diß Bild einen Herolds-Stab/mit zwey gegeneinander gekehrten Schlangen/weil dieſes Geſtirne/ſonderlich wenn es mit der Sonne vereinbaret iſt / oder ſein Geiſt durch ihre gerade einfallende Strahlen beſeelet wird / denen irrdiſchen Dingen eine Lebhafftigkeit einflöſt / die Thiere / und voraus den Menſchen tiefſinnig machet. Auff dem einen Fuße dieſes Bildes ſtand die Ziffer ſechs; weil dieſer Stern in ſo wenigen Stunden ſich um ſeinen eigenen Mittelpunct umdrehet / und alſo auff der Erden gleichfalls bald voll bald hörnricht zu ſeyn ſcheinet.

Das dritte Bild der Venus war von Kupffer / ſtand mit einem Fuße auff einem Marmelnen Schwane / mit dem andern auff einer Alabaſternen Taube. Die rundte Kugel über ſeinem Haupte war zwar nur das ſechſte Theil ſo groß als die Erd-Kugel / iedoch nimmt ſelbte gleicher geſtalt ab und zu; übertrifft aber mit dem Glantze ſeiner weißgelblichten Strahlen alle andere Sterne / auſſer denen zwey groſſen Welt-Lichtern; alſo / daß ſelbter ſo gar einen ziemlichen Schatten von ſich wirfft. Dieſes Bild hatte auff einer Seiten den himmliſchen Ochſen / auff der andern die Wage / in der Hand einen Zirckel / in deſſen Mittelpuncte gleichfals die Sonne abgebildet war; weil dieſer Irr-Stern um die Sonne lauffen / bald über bald unter ihr ſtehen / auch ſich keinmahl allzu weit von ihr entfernen ſoll; ſondern bald ihr Verläuffer / bald ihr Nachfolger / bald Morgen- bald Abend-Stern iſt / und dahero ſeinem Stande nach auff der Erde bald klein / bald groß / und wie der Monde Monatlich; alſo dieſer jährlich bald voll / bald halb / bald wie eine Sichel ſich ſehen läſt: Auch nach Art der Sonne bald ihre höckrichten gleichſam aus Diamanten beſtehenden Gebürge / bald ihr aus rinnendem Cryſtall ſich ſanffte rührendes Meer beweget / Zierde und Annehmligkeit denen irrdiſchen Dingen einflöſſet / und gleichſam eitel Muſch und Ambra von ſich hauchet.

Das vierdte Bild des Mars war auß hellgeſchliffenem Stahle / ſtand mit einem Fuße auff einem Bocke / mit dem andern auff einem Wolffe; Weil dieſer Irr-Stern allerhand ſtinckende Einflüſſe hat / und wölfichter Art iſt / in den Adern ſchwartzes Geblüte / im Hertzen Gifft und Galle kochet. Auff dem rechten Fuße ſtand die Ziffer 14. als das Maß / wie viel mahl er gröſſer als die Erde ſeyn ſoll. Auff der lincken ſein Bewegungs-Ziel / nehmlich / 1. Jahr / 321. Tage / 22. Stunden / und 24. Sechzigtheile; Auff der Seiten das Zeichen des himmliſchen Schützens und der Fiſche / als ſeine zwey Häuſer. In der lincken Hand hatte dieſes Bild einen rundten gantz glüenden und die obere Kugel beſtrahlenden Schild / in der rechten einen Pfeil / wormit dieſer Irr-Stern auch ſonſt bezeichnet wird. Mit dem erſten zwar / weil er nebſt der Sonnen auch zum Theil ſich durch ſein eigenes Feuer erleuchtet; daher auch ſein Schein / welcher ſonſt blaſſer als der Mond ſeyn würde / blutroth iſt; Auch wegen dieſes ſeines eigenen Scheines ſeine Kugel zuweilen als halb geſpalten ſcheinet / nachdem er ſich nehmlich um ſeinen eigenen Mittelpunct herum drehet / und dem Erdboden ein oder andere Seite zeiget / wormit er ſeine ſchädliche Würckungen über die Erde nicht allezeit in gleicher Hefftigkeit ausübe. Maſſen er denn über diß in der Mitten einen rundten ſo groſſen Wirbel und Schlund / als wohl gantz Africa iſt / ingleichen ein finſteres ſchwartz-gelbes Pech-Meer hat / darinnen der Zunder / den dieſes feurige Geſtirne zu täglicher Zehrung darff / zwiſchen denen Schwefel-Bergen / und der aus Hüttenrauch und funckelnder Ertzt-Erde gemachtem Gerippe erhalten / und durch die geheimen Röhren in die unterirrdiſchen Hölen dieſes Feuerſpeyenden Etna geleitet wird. In der rechten Hand führete diß Bild einen Pfeil /

und aus dem Munde fuhr der Blitz / weil er nicht alleine kein mahl rund ausſiehet / vielmehr aber allezeit groſſe Spitzen oder Berſten aus ſeinem Cörper vorragen hat; ſondern weil ſeine Schärffe allenthalben durchdringet / er gleichſam als ein wüttender Vulcan alle ſchädliche Waffen zum Verderb der Welt ſchmiedet / das Haupt ſchwindelnd / die Glieder zitternd / die Leber hitzig / das Hertze klopffend / die Thiere raſend macht / die Gewächſe verſänget / die Brunnen verſäugen läſt / früh alles verbrennet / des Abends alles austrocknet / gifftige Winde / ausſaugende Lufft / Donner und Wetter verurſacht. Daher er auch von einigen Weiſen das kleine Unglück der Welt / und ein Gott der Zerſtörung geheiſſen worden. Auff den Achſeln trug diß Bild eine blaugelbe höckerichte Schweffel-Kugel / oder vielmehr einen Feuer-ausſpeyenden Berg; weil der hiedurch bezeichnete Irr-Stern unauffhörlich ſtinckenden Rauch und Feuer ſchäumet / das wäſſerichte Theil eitel ſiedendes Hartzt kochet / um ſeine Kugel ſchwartze Nebel und Wolcken erreget / und durch ſolche unauffhörliche Auffſchwellung ſeine Eigenſchafften als aus einem Schmeltz-Ofen heraus flöſſet / auch allen andern Geſchöpffen eindringet; Wiewohl dieſe Dünſte ſich endlich in einen Regen verwandeln / und alſo um dieſes Wüten ein wenig zu beſänfftigen / wieder zu ihrem Urſprunge abſincken. Jedoch kriegte dieſe grauſame Kugel von denen für ihm ſtehenden erſtern und dritten / wie auch von dem hinter ihm folgenden Irr-Sterne offtmahls einen annehmlichen Gegenſchein. Denn wie die groſſe Harffe der Welt zu ihrer annehmlichen Zuſammenſtimmung allerhand ungleiche und widrige Seiten erfordert / die Erde aus unterſchiedenen ſtreitbaren Dingen vereinbaret iſt; alſo hat der Himmel auch dieſes kriegeriſchen Geſtirns von nöthen / um im Winter die Kälte zu miltern / und der offtmahls gleichſam Waſſerſüchtigen Erde zu Hülffe zu kommen. Ja wie kein Gifft zu finden / daß nicht auch zur Artzney werde / wie das gifftige Gewürme ſeinen Nutzen ſchafft / die Spinne in der Lufft / die Kröte auff der Erde / der Scorpion aus den Wunden / die grünen Käfer aus den Peſt-Drüſen das Gifft an ſich ziehen; Alſo zeucht auch dieſer Stern die ſchädlichen Einflüſſe aller andern wie ein rechter Miltz an ſich / und verbraucht ſelbte zu ſeinem Zunder. Auch hat die Natur weißlich geordnet / daß der Zirckel dieſes Sternes / der in ſeiner Näherung zuweilen beym Eintritt des Waſſermanns und der Fiſche ein groſſer Haar Stern zu ſeyn ſcheinet / um die Sonne / die Venus und den Mond gehe / womit er zuweilen von der Erde ſehr weit entfernet werde.

Das fünffte Bild des Jupiters war aus fünckelndem Zihn / ſtand mit einem Fuße auff einem mit Blitz ausgerüſtetem Adler / mit dem andern auff einem Hirſchen. Auff dem Fuße war das Ziel ſeines Lauffes mit 11. Jahren / 315. Tagen / 17. Stunden / und 14. Sechzigtheilen bezeichnet; Neben dieſem Bilde war das Zeichen des geſtirnten Schützen und der Fiſche. Auff dem Nabel ſahe man 284. Tage eingepreget / weil dieſer Irr-Stern in ſolcher Zeit ſich um ſeinen eigenen Mittelpunct / wie ein Rad um die Axe umwenden ſoll; Wormit er die heilſamen Kräffte beyder Seiten den andern Geſtirnen und der Erde mittheilen möge. In der Hand trug diß Bild einen mit Oel-Laube umflochtenen Zepter; denn dieſes Königlichen Geſtirnes Einflüſſe (wenn ſelbte nur nicht durch den darzwiſchen tretenden Cörper des feindlichen Kriegs Sternes auffgehalten werden) wigen den Menſchen Ehre / Herrſchafft / einen freudigen Geiſt und Klugheit zu; Sie ermuntern in Thieren die Lebens-Geiſter / in Gewächſen ſtifften ſie Fruchtbarkeit / in der Lufft heimliches Wetter / ſanffte Regen / anmuthige Winde; im Auffgange vermehren ſie die Wärmde / im Niedergange die Feuchtigkeit; Im Sommer mäſſigen ſie die Hitze / im Winter den Froſt; ja weil die Tieffen dieſes Geſtirns mit eitel Ambragriß angefüllet ſind / beſtehen ſeine Ausdampffungen in eitel wohlrüchendem Balſam / welche in der Erden alle kräfftige Gewürtze / Oele und Hartzte zeugen / und alle der Indier Stauden einbieſamen. Daher er nicht unbillich der groſſe Glücks-Stern / und das Horn des Überfluſſes geheiſſen wird. Dieſes Bild trug über ſeinem Haupte einen abſonderlichen Himmel mit vier unterſchiedenen Zirckeln. In der Mitte ſtand eine hellglänzende / auch die Erde wohl vierzehn mahl an der Gröſſe übertreffende / um den euſſerſten Rand etwas höckrichte Kugel / welche gegen der Sonnen mit ihrem Liechte dem Abends-Sterne nichts nachgiebt. Auff der abgewendeten Seite war ſie gleichwohl auch ziemlich lichte / weil dieſer Irrſtern nicht nur von der Sonnen / ſondern auch von ſeinem eigenen Liechte erleuchtet wird. Umb dieſe Kugel von Oſt gegen Weſt gingen unterſchiedene etwas tunckele theils gerade theils gebogene Gürtel; Weil dieſes Geſtirne von ſolchen dem Taurus verglichenen Gebürgen in gewiſſe Striche abgetheilet / zwiſchen dieſen das dariñen mehr glänzende / und ſich unauffhörlich bewegende Silber-Meer bewahret / auch nur an etlichen Orten von etlichen See-Engen durchſchnitten wird. Dieſe Stern-Berge / welche ſchmal / bald breit / bald weit / bald nahe beyſammen / bald ſchnurgleiche / bald gekrümt ſcheinen / nach dem dieſe ſich von Nord gegen Sud ſich umweltzende Kugel uns im Geſichte ſtehet / halten in ſich allen Saamen der herrlichen Tugenden / welche allen andern Elementen deſſelbten mitgetheilet / und gleichſam von eitel lieblichen Weſt-Winden ausgehauchet werden. Dieſe ſchöne Kugel krieget ferner noch einen abſonderlichen Glantz von ihren vier in denen vier Zirckeln um ſie herum ſtehenden Stern-Geferthen / welche ſämtlich von Weſt gegen Oſt / und zwar die innerſten und nechſten immer geſchwinder als die euſſerſten herum lauffen / und ihrem Haupt-Geſtirne ihr theils eigenes / theils von der Sonne geborgtes Licht mittheilen; ſonderlich der erſte und dritte / welche überaus helle ſchimmern / und gleichſam gegen den andern zweyen Monden zwey kleine Sonnen ſind. Ja weil die Sonne dieſes groſſe und hohe Geſtirne nicht völlig erleuchten kan / zum theil ihre Stelle verderben / und aus der Tieffe deſſelbten alle Kräfften empor ziehen: wiewohl der erſte und nächſte an Gröſſe den rechten Monden / der andere dem Mercur / der dritte der Venus / der vierdte der Erde gleich kommt; iedoch nachdem ſie ihrem und dieſes groſſen Geſtirnes Lauffe nach zu ſtehen kommen / bald nahe beyſammen / bald weit von einander / gegen Nord groß / und als wenn ſie unten / gegen Sud viel kleiner / und als wenn ſie über dem Jupiter ſtünden / auch nach dem Stande der Sonnen bald wie volle / bald wie wachſend- oder abnehmende Monden ausſehen / auch zuweilen vom Schatten des Jupiters verdeckt: hingegen / weil aus dieſer Geſtirne hellen Dünſten ſich auch auff eine zeitlang neue Hartzt-Sternen zeigen / zuweilen an ihrer Zahl vermehret werden.

Das ſechſte Bild / war ein aus Bley gegoſſener alter Greiß; ſeine Stirne voller Runtzeln / die Wangen eingefallen / alle Glieder ſchwach und ſonder Lebhafftigkeit; Die Augen hatte er unter ſich geſchlagen / und die Beine ſchienen zur Bewegung gantz ungeſchickt. Deñ der hiermit fürgebildete höchſte und langſamſte Irr-Stern hat an ſich alle Schwachheiten des langſamen Alters / daher auch 29. Jahr / 162. Tage / 7. und 36. ſechzigtheil Stunden verſtreichen / ehe er einmal um ſeinen Zirckel herum kom̃t. Diß Bild ſtand auff einem Drachen und

Bären/ hatte auf dem Fuſſe die Ziffer 22. als das Maaß ſeiner Gröſſe/ wiewol andere dieſen Irr-Stern mit ſeinen zweyen Armen oder Geferten 165. mal gröſſer als die Erde ſchätzen. Auf der Seite ſtand der geſtirnte Steinbock/ und der Waſſermann. In der rechten Hand hatte es eine Sichel/ in der lincken einen Rauch-Topf/ weil die in dieſem Irr-Sterne ſich befindende graue Erde und Bley-Berge/ wie auch das gleichſam aus eitel Spießglaſe ſich langſam bewegende todte Meer aus ſeinen Hölen/ und aufkochendem Hartzte unaufhörlich ſtinckende ſchwartzen Rauch ausdampfet/ als die rechte Kugel der Verwirrung alles verdüſtert/ mit ſeiner Todten-Sichel aber alles heilſame abmeyet/ durch ſeine Kälte die Lebens-Wärmde ausleſcht/ Feber gebieret/ die Feuchtigkeiten zähe machet/ giftige Nebel/ Ungewitter/ Schiffbruch/ Unfruchtbarkeit und Kälte verurſachet/ ſonderlich/ wenn er ſich unſerm Scheitel nähert/ oder mit dem kriegeriſchen Irr-Sterne in ein Horn bläſt; daher er billich der groſſe Unglücks-Vogel/ der kalte und trockene Feind der Natur/ und das Vorbild der Zeit/ welche ihre eigene Kinder auffriſt/ genennt wird. Uber dem Haupte ſchwebte eine groſſe dunckele Kugel/ welche vorwerts von der Sonnen/ auf der Seiten aber auch von zwey kleinen Kugeln/ die ihn gleichſam zu einem dreyleibigten Geryon machen/ erleuchtet wird; wiewohl beyde Geferten/ nach dem man ſiehet nicht ſtets als von der mittelſtẽ groſſen Kugel gantz abgeſondert/ ſondern nur/ als angefügte Armen/ handhaben/ und halbe Monden; alſo die mitlere Kugel wie ein länglichtes Ey/ oder/ wenn die eine kleinere Kugel vor- die andere hinterwerts ſtehet/ gar nicht geſehen werden. Sintemal umb dieſen Irr-Stern zwey kleinere Irr-Sterne/ derer ieder nur halb ſo groß iſt/ ieder in ſeinem abſondern Circkel von Weſt gegen Oſt aufwerts herumb lauffen/ wormit ſie mit ihrem eignen Lichte/ weil die überaus weit entfernte Sonne ſeinen groſſen Cörper nicht genungſam erleuchten kan/ alle ſeine ihnen nach und nach zugewendete Theile/ indem ſie und dieſer Irr-Stern ſich ebenfalls umb ihren Mittel-Punct umbweltzet/ erhellen/ und ſeine traurige Einflüſſe durch ihre abſondere Würckungen beſeelen helffen; ohn welche die ſchwere Bley-Kugel gantz unbeweglich und finſter ſeyn würde; wiewohl/ wenn ſie dieſem Irr-Sterne ihre ebenfalls an ſich habende irrdiſche dunckele Seite zuwenden/ ſelbter gleichſam verſchwindet/ oder er auf ſeinen beyden Seiten mit zwey weſentlichen/ nicht aber von einem bloſſen Schatten herrührenden düſternen Henckeln umbgeben wird; hingegen wenn eine Kugel gleich mit ihrem lichten Theile vor ihm ſteht/ ſelbten ſo wenig als ein kleines Licht einer gröſſern Flamme Schimmer verfinſtert. Dieſen Irr-Stern als den allerſchädlichſten hat die Natur in eine unermäßliche Höhe/ nehmlich nahe funfzig tauſend Breiten der Erde weit/ über die Erdkugel geſetzet/ womit ſeine mächtige Würckungen deſto ſchwächer wären/ auch von Heilſamkeit des Jupiters/ von der Lebhaftigkeit der Sonne/ und der Feuchtigkeit der Erden gelindert würden. Wiewohl ſie nichts minder als Napel/ Wolffs-Milch und dieſelbigen Artzney-Kräuter/ welche übel rüchen/ in Eingeweiden reiſſen/ dem Magen Eckel ſchaffen/ oder auch die gifftigen Brunnen/ die Schwefel-Bäder/ und ſiedende Flüſſe auf Erden/ ja Nacht-Eulen und Fleder-Mäuſe nöthig und nütze ſind. Denn ob die Saturniſchen Einflüſſe zwar in denen Leibern/ welche einen ihres Giftes fähigen Zunder in ſich haben/ groſſen Schaden thun; ſo ſaubern ſie doch andere ihnen nicht ſo ſehr Zugethane darvon/ und treiben die böſen Feuchtigkeiten in das ihnen von der Natur beſtiñte Glied zum Heil der andern Eingeweide. Sintemal was in dem Menſchen der Magen iſt/ der die Speiſe verdäuet/ und iedem Eingeweide ſein zuſtändiges Theil zueignet/ das iſt in der Welt die Erde; die

Werckſtatt der Feuchtigkeiten iſt in den Thieren das Gehirne / in dem Himmel der Monde; der Austheiler der Lebens-Geiſter iſt in der kleinen Welt das Hertze / in der groſſen die Sonne; die Leber theilet den Gliedern mit dem Geblüte Krafft und Stärcke mit / der geſtirnte Jupiter allen Geſchöpfen / die Lunge ſchöpfet Lufft / und kühlet die Hitze des Hertzens ab / wie der Mercur unter den Geſtirnen; die Nieren ſind das Sieb / welches das reine von dem unreinen unterſcheidet / und der Werckzeug der Fruchtbarkeit; dieſes würcket auch in der Welt die geſtirnte Venus; und wie die Galle das bittere und ſchweflichte Geblüte an ſich zeucht; alſo macht es im Himmel der Kriegs-Stern; ja wie der Miltz alle andere ſchädliche Feuchtigkeit dem Leibe zum beſten theils in ſich zeucht / theils durch die Stulgänge abtreibet; alſo iſt es in der groſſen Welt mit dem geſtirnten Saturn beſchaffen; zu geſchweigen / daß er auch die flüchtigen Geiſter hemmet / alles überflüſſige zuſammen zeucht / und den Menſchen zu Erforſchung nachdencklicher Dinge bereitet.

Alle dieſe ſechs Kugeln waren nur vorwerts glänzend / auſſer daß die des Saturn und Jupiters von den Geferten / des Mars aber von ſeinem eigenen Feuer auf der Abſeiten etwas erhellet wurden / weil ſie von der Sonnen-Kugel ihren Schein bekommen / und alle als kleiner hinter ſich einen zugeſpitzten Schatten werffen. Man nahm in allen dieſen Kugeln gleichſam Erde / Lufft / Feuer und Waſſer wahr / ob wohl dieſer Dinge Vermiſchung bey einem Sterne viel anders / als beym andern / zu ſeyn ſchien. Sintemal jedes Element in einem jeden Geſtirne eine beſondere Eigenſchafft haben ſoll. Daher auch ſo wohl die Irr- als andern Sterne ihre Ausdampfungen haben / daraus zuweilen Schwantz- oder Haar-Geſtirne / nach dem die Sonne ſie durchſtraalet / entſtehen; welche / ob ſie wohl lange Zeit / ja biß zwantzig Jahr ſcheinen / nach dem ihr Weſen nehmlich feſte und hartzicht iſt / wie man in der Caſſiopea / auf der Bruſt des Schwanen und andern Geſtirnen wahrgenommen / doch endlich verſchwinden; nach dem der Mittelpunct jedes Sternes eine magnetiſche Krafft in ſich hat / welche / wie es die Erde und alle Eingeweide in den Thieren thun / alles ſeinem Weſen gleichgeartete an ſich zeucht; alſo daß da ein Stück von dem Monden mit Gewalt auf die Erde käme / ſelbiges ſo wohl zu dem Monden klimmen / als ein Stein aus dem Monden zur Erde fallen würde. Und daher für ein bloſſes Getichte zu halten wäre / wenn Licinius Silanus geſehen haben wil / daß ein Mägdlein aus den Sternen gefallen / und ſelbtes nahe bey der Erde in eine Fackel verwandelt worden wäre; Wie auch / daß einſt ein Löwe aus dem Monden in Peloponneſus abgeſtürtzet hätte. Hingegen billichte der Prieſter dieſes Ortes nicht nur die Meynung des Pythagoras und des Xenophanes: daß es im Monden Städte / vollkommenere Menſchen / und funfzehen mal gröſſere Thiere gäbe als auf der Erden. Ja daß daſelbſt in der Höle der Hecate der hier abgelebten Seelen über ihr Thun Rechenſchafft geben / und ihre Straffe oder Belohnung empfangen müſten / indem daſelbſt das rechte Elyſiſche Thal anzutreffen wäre; ſondern es würden auch die übrigen Geſtirne / gegen derer Herrligkeit unſere Erde für Koth / und gegen ihrer unbegreifflichen Gröſſe für ein Saam-Kern zu achten wäre / bewohnet / welche aber ihren Leibern und Gemüthern nach / uns gantz ungleich / hingegen ihrer Wohnung nach geartet wären. Gleicher geſtalt ſind die Seren und Scythen von dieſer Meynung nicht entfernet / daher der Tatter Xaucung den Seriſchen König Hiaorus unſchwer beredete / daß er ihm ſeine verſterſterbene und im Monden wohnende Changea alle Nacht zu ſeinem Beyſchlafe herunter lockte. Als auch gleich deſſen Betrug offenbar ward/ wolte er doch biß in den Monden einen Thurm bauen laſſen. Welche Thorheit ihm nicht ehe auszureden war/ als biß der Bau-Meiſter das gantze Seriſche Reich zur Grundlegung forderte. Hertzog Herrmann brach Schertz-weiſe ein: Ich erinnere mich/ daß die Einwohner des Atlantiſchen Eylandes nach ihrem Tode in die Sternen verſetzt zu werden gläuben; alſo werde dieſe vermuthlich ihre Bürger ſeyn. Alleine hat Democritus dieſe bewohnte Stern-Kugeln auch unter ſeine viel Welten gerechnet? Oder hielt dieſer Prieſter/ des Plato Meynung nach/ die Welt/ die Erde und Sterne für beſeelte/ und mit allen Sinnen begabte Thiere? Zeno antwortete lächelnde: Es würde Pythagoras dieſem Prieſter ſolche Geheimnüſſe unter dem Siegel des Stillſchweigens vertrauet haben/ weil er gegen ihn damit hinter dem Berge gehalten. Es mangelte aber gleichwohl noch zur Zeit nicht an Vertheidigung beyder Meynungen. Und erinnerte er ſich/ daß etliche das eine Naſen-Loch der Erde/ in das Threniſche Nord-Meer/ andere in die Mitte des Caſpiſchen Nord-Meeres verſetzten/ und daß die Erde durch ſelbte Athem holete/ erhärteten; andere Ebb und Fluth des Meeres für der Erde Lufft-Schöpfung/ das Erdbeben für die Schütterung dieſes Thieres hielten/ alle aber aus der Hegung ſo vieler beſeelten Dinge ihr eigenes Leben behaupten wolten. Des Democritus Meynung aber hätte nicht nur unzehlbare Nachfolger/ ſondern Epicur hätte gar gelehret/ daß täglich neue Welten entſtünden und untergingen. Ja Metrodor hätte ihm dieſes ſo feſt eingebildet/ daß er es ſo ungereimt zu ſeyn geachtet/ wenn nur eine Welt alles All begreiffen ſolte/ als wenn auf einem groſſen Felde nur eine Aehre wüchſe. Daß auch deſſen von langer Zeit nicht etwan der albere Pöfel/ ſondern die gröſten Leute beredet geweſt/ gibt uns der groſſe Alexander ein merckwürdiges Beyſpiel/ welchem des Anaxarchus hierüber geführter Beweiß ſo tieff zu Hertzen ging/ daß er bittere Thränen darüber vergoß.

Nach Betrachtung dieſer Bilder/ fuhr der Fürſt Zeno fort/ zeigte uns der Prieſter ein in dem Tempel hängendes Muſter des groſſen Weltbaues/ darüber ich mich zum höchſten verwunderte. Denn nach dem ich zu meinem Lehrmeiſter einen Chaldeiſchen Sternſeher/ einen Griechiſchen Weltweiſen/ und einen Egyptiſchẽ Prieſter gehabt/ bin ich vom erſten unterrichtet worden/ daß die Erde der Mittel-Punct der Welt ſey/ und dieſe lieffe im erſten Circkel der Monde/ im andern Mercur/ im dritten Venus/ im vierdten die Sonne/ im fünften Mars/ im ſechſten Jupiter/ im ſiebenden Saturn herumb. Eben dieſes faſt hat mich der Platoniſche Weltweiſe gelehret/ auſſer daß er die Sonne in andern/ den Mercur in dritten/ die Venus im vierdten Circkel ſetzte. Der Egyptiſche Prieſter hat in dem mich nur etwas ſonders bereden wollen/ daß die Sonne zwar im andern Circkel umb die Erde lieffe; aber Mercur und Venus rennten nicht umb die Erde; ſondern ihre zwey Circkel/ derer innerſten Mercur/ den äuſerſten Venus inne hielte/ gingen mit ihrem Lauffe umb die Sonne/ als ihre Trabanten/ welche ſich keinmal weit von ihr entferneten. In dieſem Welt-Geſtelle aber war alles verrückt. Denn der Mittel-Punct war die Sonne/ umb dieſe lieff im erſten Kreiſſe Mercur/ im andern Venus/ im dritten rennte die von mir für den unbeweglichen Mittel-Punct gehaltene Erde/ und umb dieſe in einem abſondern kleinen Circkel der Monde herumb. Den vierdten Kreiß hatte Mars/ den fünften Jupiter/ umb welchen in vier Circkeln vier Sternen umblieſſen/ den ſechſten Saturn/ umb den in zwey Circkeln zwey Sterne umbeilleten/ inne. Mein Vorwitz trieb mich dem Prieſter einzuhalten / daß es ja wider den Augenſchein lieffe/ wenn man die täglich auf- und nieder gehende Sonne unbeweglich machen / die Erde aber/ auſſer dem Mittel-Puncte der Welt/ welches aus denen rings herumb darauf fallenden ſchweren Dingen zu ermeſſen wäre/ rücken wolte. Wie ſolten auch auf der wanckenden Erde Menſchen und Thiere ſicher ſtehen/ oder daraus ſo viel Bäume und Pflantzen wachſen/ da ſie ſich bewegen ſolte / nachdem das Weſen / in welches die Kräfften aller Geſtirne einflüſſen ſolten/ ja ruhig ſeyn müſte? Der Prieſter antwortete mir lächelnde: Ich ſolte meinen blöden Augen nicht zutrauen/ das Mittel des unermäßlichen Welt-Gebäues zu erkieſen/ welches ſie ohne ein Circkel-Maaß in keinem Kreyſe eines Fingers lang ſo genau treffen könten. Meinen falſchen Augenſchein die Bewegung der Dinge zu unterſcheiden / ſolte ich aus einem Schiffe wahrnehmen / da mich bedüncken würde: Das Ufer fliehe für mir / und ich nicht für ihm. So geſchehe auch die Bewegung der Erde in viel mehrer Gleichheit/ als eines Schiffes bey dem beſten Winde / darinnen alles ſo unverrückt bliebe / wenn es auf der See fort ſegelte / als wenn es im Hafen angebunden ſtünde / ob ſchon die Erde wohl mehrmals ſich erſchütterte / offtmals nicht nur Berge einbrächen / ſondern auch an einen fernen Ort gar fortgeſetzet würden. Und die / welche gantze Jahre auf dem Meere ſich herumb ſchüttelten / würden ſich über keinen Abgang der einflüſſenden Sterne zu beſchweren / vielmehr aber zu bezeugen haben / daß in denen darauf ſtehenden Gefäſſen die irrenden Pflantzen nichts minder als die in der groſſen Erdkugel eingewurtzelt wären/ wüchſen. Uber dis hätte nicht nur die Erde / ſondern auch die Sonne und alle Sternen ihren abſonderen Mittel-Punct / in welchen alles zurück fiele/ was aus ihr empor kommen wäre. Hingegen wäre es nicht allein möglicher und der Vernunfft gemäſſer / daß die Erdkugel alle vier und zwantzig Stunden ſich umb ſeinen Würbel umbwendete/ alle Jahre aber einmal umb die Sonne herumb lieffe; als daß dieſes unbegreifflich-groſſe Geſchöpfe und ſo viel tauſend unmäßliche Geſtirne ſich ſo geſchwinde / als es menſchlicher Verſtand nicht faſſen kan/ umbrennen ſolten; ſondern es würde nach fortgeſetztem Grunde / daß die Welt hier wahrhaftig abgebildet wäre / die Rechnung mit der Bewegung der Sternen / der Mond- und Sonnen-Finſternüſſe viel genauer eintreffen.

Wie wir nun / ſagte Zeno / mit unſer Verwunderug dieſes Prieſters Unterricht für eine unzweifelbare Wahrheit anzunehmen ſchienen / gab er uns Anlaß das Gewölbe des Tempels genauer zu betrachten/ und zu ſchauen: Ob das daran gebildete Geſtirne mit unſern geſtirnten Himmels-Kugeln übereintreffe? Ich ward aber bald gewahr / daß die mir bekandten 48. oder 50. himliſchen Bilder unzehlich viel mehr Sternen in ſich hatten/ indem meine Lehrmeiſter mit dem Ptolemeus ihrer nur 1022. gezehlet. Inſonderheit nahm ich in dem nebliechten Theile des Orions ihrer zwölff / zwiſchen ſeinem Gürtel und Degen achtzig / zwiſchen ſeinen Schenckeln mehr als fünf hundert / in der Krippe ſechs und dreiſſig / umb das Sieben-Geſtirne viertzig / und in allen Zeichen eine groſſe Menge neuer Sternen wahr; in der Milch-Straſſe war die Zahl unzehlbar / und der Prieſter verſicherte mich / daß im einigen Orion mehr Sternen / als man ihrer insgemein am gantzen Himmel zehlte / ja ihrer in dieſer Straſſe allein über hundert tauſend wären; derer keiner doch ſo wenig als das kleineſte Aederlein in dem menſchlichen Leibe umſonſt geſchaffen / ſondern in der Welt ſeine abſondere Würckung / ja iedes Kraut ſeinen eigenthümlichen Stern hätte. Ich erſtarrte aber / als er mir gegen Süd funfzehn gantz neue Sternbilder / davon ich vorhin nichts geſehen noch gehöret hatte / zeigte. Daher ich für groſſer Begierde alſofort ihre Nahmen zu wiſſen verlangte / aber zur Antwort bekam: Es wohnte in dieſem Tempel weder Heucheley noch Ehrgeitz / welche ſich nicht vergnügten / Huren / Ehebrecher / Mörder in Marmel und Helffenbein zu bilden / ſondern ſie auch nebſt wilden Thieren unter die Sternen verſetzt hätten; daher hätten auch weder dieſe noch andere Sternen in dieſem Tempel ſo irrdiſche Nahmen / noch ſo eitele Eintheilung; Er könte aber aus ihrem Stande leicht wahrſagen / daß man mit der Zeit Schlangen / Flüſſe / Fliegen / Fiſche / Dreyecken / Thiere / Krähen / Phenixe / Pfauen und andere Geflügel daraus machen würde. Er machte auch unter dieſen Sternen / welche insgemein für unbewegliche in einen Cryſtallenen dichten Himmel eingeſchraubte Cörper hielte / aber in der daſelbſt durchdringlichen dünneſten Lufft eben ſo wol ihre richtige / wiewol unſern entfernten Augen unſichtbare Bewegung hätten / nur nach ihrem Weſen und Eigenſchafften einen Unterſcheid / daß etliche rechte Sonnen / unter denen der Sirius die gröſte / wären / welche die um ſich herum irrenden wiewol in unſer Geſichte nicht fallende / und von unſerer Sonne zu erleuchten unmögliche Monden mit ihrem Lichte betheilten / auch aus ihren feurigen Ausdampffungen viel durchſichtige Schwantz- und Haar-Sterne zeugeten / wiewol man ihren Schwantz und Haare nicht ſo wie unter denen Irrſternen erkieſen könte; weil ſie mehr als hundert mal weiter von der Sonne / als die Sonne von der Erden ſtünden. Dieſe Weite verurſachte gleichfals / daß nachdem dieſe ſtillſtehenden Sternen ſich zwar nicht von Oſt gegen Weſt alle Tage umwendeten; Gleichwohl aber der gantze geſtirnte Himmel jährlich ein gutes Stück von Weſt gegen Oſt / wie die Erdkugel alle Tage fortrückte / man kaum in hundert Jahren ſolche Fortrückung mit den Augen vermerckte. Deſſen wäre ein klares Zeugniß der mitternächtige Angelſtern / welcher ſich kaum drey Himmels-Staffeln weit um ſeinen Mittelpunct zu drehen ſchiene; Da doch dieſer enge Umkreiß in Warheit mehr als der Zirckel des Mars in ſich begriffe. Aus welchen Geſchöpffen wir die Unermäßligkeit des ewigen Schöpffers / welcher [illegible] der rechte Mittelpunct der gantzen Natur / und der vernünfftigen Seele ermeſſen / und alſo wie die vernunfftloſen Dinge nach ihrem / alſo ſo viel mehr wir / in derer Gemüthern Gott ein ſo groſſes Licht des Verſtandes aufgeſteckt hätte / nach unſerm Mittelpunct uns ziehen ſolten.

Wir hatten uns über dem unzehlbaren Geſtirne ſchier müde geſehen / als der Prieſter uns wiederum zum Altare führte / und uns das Marmelbild des Scythiſchen Königs Prometheus zeigte / welches mit beyden Händen die zwey Hörner deſſelben faſte / die Augen aber ſtarr auf die Sonnen-Kugel richtete. Dieſer / ſagte der Prieſter / iſt es / der auf dieſem hohen Gebürge ſein gantzes Leben in Betrachtung der Sonne und Sternen / gleich als wenn er nach jenes Weltweiſen Meinung hierzu alleine geſchaffen wäre / zubracht hätte; worvon das Getichte entſprungen wäre / daß er auf dem Caucaſus vom Mercur an eine ſteinerne Säule gefäſſelt worden. Dieſer Steinfels wäre die Säule / ſeine himmliſche Gedancken wären die Feſſel / und er habe einem hierbey niſtenden Adler / wenn er ſich auſſer ſeinem Geſichte in die Höhe geſchwungen / mißgegönnet / daß er nicht / wie dieſer unverſtändige Vogel / dem Geſtirne näher kommen könte. Dieſes wäre der Adler / welcher ihm täglich ſein Eingeweide gefreſſen zu haben gedichtet würde. Hier habe Prometheus nicht nur durch den Augenſchein / wie in denen niedrigern Wolcken aus dem Dampffe der ſchweflichten Dünſte und ſalpetrichten Feuchtigkeiten Donner und Blitz gezeuget würde / ſondern auch durch ſein tieffes Nachſinnen und künſtliche Schau-Gläſer die Eigenſchafften der Sternen / und den Abgrund der hellen Himmels-Lichter erforſchet / und andern Menſchen entdecket. Deßhalben hätte die Nachwelt fürgegeben: Er wäre durch Hülffe der Minerva in Himmel geſtiegen / hätte an dem Wagen der Sonne eine Ruthe angezündet / und hiermit das Feuer auf den Erdbodem bracht.

Uber dieſer Unterred- und Betrachtung des Tempels / war der Abend nahe herbey kommen / und wir hätten darüber ſchier des Eſſens vergeſſen / wenn uns der Prieſter nicht ein gutes Theil den Berg hinab in eine zu ſeinem Aufenthalt dienende Höle / zu ſeiner gewöhnlichen Kräuter-Speiſe eingeladen / und mit dem köſtlichen Waſſer eines daſelbſt aus einem rothen Felſen entſpringenden Brunnens erqvicket hätte; welches uns in Warheit beſſer ſchmeckte / als das Waſſer aus dem Fluſſe Lynceſtis / das wie der Wein truncken machen ſoll; oder auch aus dem Brunnen des Bacchus ſelbſt / wenn es ſchon den ſiebenden Tag geweſt wäre / da er allemahl mit Wein qvellen ſoll. Hertzog Herrmann fing an: Es iſt gleich Zeit / daß wir auch unſer deutſches Waſſer koſten. Denn der Graf von Leuningen hatte dem Feldherrn gleich angemeldet / daß auff ſeinen Befehl in des Zeno Vorgemach die Taffel / und zwar dem noch ſchwachen Zeno zu Liebe auf Römiſche Art bereitet wäre / daß ieder Gaſt ſich zur Taffel auff einem Bette legte. Hiermit verfügte ſich die ſämtliche Verſammlung dahin. Der Feldherr entſchuldigte bald anfangs / daß zwar der Tiſch / aber nicht die Gerichte nach Römiſchem / weniger nach Aſiatiſchem Uberfluſſe bereitet ſeyn würde. Sintemal er ſelbſt zu Rom geſehen / daß bey einer Mahlzeit zweytauſend ſeltzame Fiſche / und ſieben tauſend Vögel aufgeſetzet worden wären. Die Perſiſchen Könige aber ſolten auf ein Abend-Eſſen viertzig Talent aufwenden / und tauſend Thiere abſchlachten laſſen. Denn die Deutſchen wären nicht gewohnt / wie dieſe wollüſtige Fürſten / in die Welt Ausſpürer niedlicher Speiſen auszuſenden / noch groſſe Silber-Preiſſe für die Erfinder neuer Wollüſte aufzuſetzen / ſondern hielten vielmehr dafür / daß der Gerüchte Uberfluß Eckel verurſachte / und das Eſſen hinderte. Hierauf ward zum erſten von friſchen Neun-Augen vorgelegt; Erato / welche ihr Lebtage keine ſolche Fiſche geſehen / hatte Bedencken ſie anzunehmen / und fing an: was ſie mit dieſen Würmen machen ſolte? Rhemetalces / ob ſie ihm gleich eben ſo fremde waren / fing lächelnde an: Es wäre nichts ungemeines / daß man Würmer äſſe. Seine Nachbarn / die Thracier / hielten die weiſſen Holtzwürmer mit den ſchwartzen Köpffen für Leckerbißlein. Flavius ſetzte bey: Und die Africaner nicht nur die Heuſchrecken / ſondern auch die grünen Heydächſen. Zeno beſtätigte es / und meldete / daß ſie um den Berg Athos die Nattern äſſen / und deßhalben insgemein biß hundert und viertzig Jahr zu leben glaubten. Die Candeer in Africa ſpeiſeten auch meiſtentheils Schlangen. Nachdem aber der Feldherr die Fremden verſicherte / daß die Neun-Augen Fiſche wären; genaſſen ſie ſelbte mit ſonderbarem Vergnügen. Noch vielmehr aber hielten ſich Zeno und Erato an die aufgeſetzten Biber-Schwäntze und Klauen / welche ſie für die köſtlichſte Speiſe des Euxiniſchen Meeres / Deutſchland aber für das rechte Vaterland der ſeltzamſten Köſtligkeiten hielten; als ſie Aeſchen / uñ ein Stücke von einem Stör auftragen ſahen / und ſelbten aus denen gegen den Kopf gekehrten Schuppen erkenneten. Rhemetalces fing auch an: Es hätte diß ſchöne Stücke wol verdienet/ daß ſein Kopf wie zu Rom mit einem Krantze/ und von bekräntzten Schallmeyern wäre aufgetragen worden. Wie denn auch die Beotier die Aale mit Kräntzen ziereten/und ſie ihren Göttern opfferten. Rhemetalces hatte kaum ausgeredet/ als man auf des Feldherrn Winck eine Schüſſel rothe Aale aufſatzte; Welches die fremde Gäſte noch mehr verwundernd machte. Hertzog Herrmann aber befahl einem ieden Gaſte eine Schale mit einem köſtlichen am Fluſſe Pathiſſus gewachſenem Weine zu geben/ und erinnerte ſie ſolche zu genüſſen; weil nur die lebenden Fiſche im Waſſer/ die todten aber in etwas heiſſerem ſchwimmen. Daher müſten ſie des Fürſten Zeno ſeinem Waſſer ertheilten Ruhm für dißmal etwas miltern. Rhemetalces fing an: Er hätte gleichwol in Pannonien bey Saline in brüh-heiſſem Waſſer Fiſche ſchwimmen ſehen. Auch ſolte das Waſſer zur Verdäuung beſſer ſeyn/als der Wein. Fürnehmlich aber wäre der Hunger der beſte Koch/ und der Durſt der beſte Kellermeiſter. Daher dörfte man ſich nicht wundern/ daß ſchlechtes Waſſer dem Fürſten Zeno nicht nur beſſer als der ſo hoch beſchriebne Nectar geſchmecket hätte/ ſondern auch wol bekommen wäre. Er hätte ſich gleichfals offt darmit gelabet/ und er könte dem Pindarus ohne groſſes Bedencken enthengen/daß das Waſſer unter den Elementen/was das Gold unter den Metallen wäre. Unterdeſſen aber wäre doch dem ſo groſſen Geſchencke der Natur dem Saffte der edlen Reben ſein Vorzug für dem Waſſer nicht zu entziehen/ ſondern vielmehr zu enthengen/ daß der Wein eine Milch der Alten und der Liebe/ ja ein Oel des Lebens/ und eine Artzeney der Krancken genennet zu werden verdiente. In welchem Abſehn Bacchus zu Athen als ein Artzt; ja ſein Gewächſe ſelbſt in Africa für einen Gott verehret würde. Jederman müſte den Wein für einen Zunder der Hertzhafftigkeit/ und für ein heilſames Mittel wider die Traurigkeit gelten laſſen. Dahingegen das Waſſer betrübt/ und etliches gar/wie das aus dem Brunnen Salmacis/weibiſch machte. Zeno verſetzte: Er wäre kein abgeſagter Feind des Weines/ und hielte es für Verleumdung/ daß einige ihn für ein im Holtze der Reben verfaultes Waſſer ſchielten. Er hielte ihn auch für eine Hertzſtärckung/ und eine der köſtlichſten Artzneyen; aber nicht für ein dienliches Geträncke. Denn er grieffe die Lebens-Geiſter an/ erhitzte das Geblüte/ zerrüttete das Gehirne/ zerſtörete die Fruchtbarkeit/ und ſchwächte die Kräfften der Vernunfft. Daher die Griechen die Schrifften des Demoſthenes dem/ was Eſchines ſchrieb/ nicht wegen ſeiner beſſern Geburts-Art vorzoben/ ſondern weil dieſer Waſſer/jener Wein tranck. Und ob zwar hierinnen die Maßhaltung eine Gräntzſcheidung zwiſchen dem Nutzen und Schaden ſeyn ſolte; ſo bezeugte doch die Erfahrung/ daß dieſen Unterſcheid zu beobachten ſchwerer als die Aus-Eckung eines Zirckels wäre. Die uns angebohrne Lüſternheit ſetzte dem Glaſe der Geſundheit einen Becher der Freundſchafft bey/ und das dritte ſchenckte man zu Erfreuung des Gemüthes ein. Hiermit erſchliche uns ein halber Satz zur Trunckenheit/ wordurch ein Menſch ſchon nicht mehr ſeiner mächtig wäre/ ſondern dem Schwelgen freyen Zaum verhienge. Auf dieſe Art hätte die Trunckenheit ſich gantzer Völcker bemächtiget/ daß ſie bey ihnen den Nahmen der Sitten/ und das Vermögen viel zu trincken den Ruhm einer Tugend erlangt. Da doch der Menſch dardurch ſich gleichſam zu was ärgerm/ als einem Vieh machte; ſintemal/kein Thier auſer dem Menſchen/ ohne und über den Durſt trincke. Daher die Römer allen Weibern/ die Carthaginenſer allen Kriegsleuten das Weintrincken ſo ſcharf verboten/ daß es bey ihnen dem Ehebruche/ bey dieſen der Verrätherey gleiche geſtrafft ward. Pythagoras hätte die/ welche ſich des Weines nicht gänzlich zu enthalten gewüſt/ aus ſeiner Schule geſtoſſen; und Pittalus ein Geſetze gegeben/ daß ein in der Trunckenheit begangenes Laſter zweyfach geſtrafft werden ſolte. In den Opffern der Sonne/ welche doch dieſen Safft ſelbſt allein kochte/ und zubereitete/ wäre es nicht zuläßlich einigen Tropffen Wein beyzumiſchen/ und in den Tempel der Juno dorfte man keinen dem Bacchus gewiedmeten Epheu bringen; Zu einer heilſamen Lehre/ daß inſonderheit Fürſten/ und die/ welche über andere Menſchen Aufſicht haben/ ſich deſſen zu enthalten hätten. Daher der groſſe Alexander mit ſeinem Heere einen weiten Umweg genommen hätte/ wormit er es nicht über den weinreichen Berg Nyſa führen dörfte/ weil er ſolches unverſehrt darüber zu bringen nicht getrauete. Denen über die Geſetze ſonſt erhabenen Königen in Indien wäre der Wein durch ein Geſetze verboten/ und ein Weiſer hätte den Weinberg nachdencklich die Haupt-Stadt der Laſter genennet. Hertzog Herrmann lächelte/ wendete ſich gegen den Hertzog Arpus/ und fing an: Ich mercke nun allererſt/ daß Zeno ſich bey den Catten aufgehalten/ und ihm ihre Sitten nicht übel gefallen haben müſſen/ welche eben ſo wenig/ als die von ihnen entſproſſenen tapfferen Nervier in Gallien einigen Wein/ als wordurch man nur weibiſch und zur Arbeit untüchtig gemacht würde/ in ihr Land zu führen bey Lebens-Straffen verbieten. Hertzog Arpus antwortete: Ich beſorge vielmehr/ daß ſeine Scheltung der Trunckenheit nichts minder meine Catten/ als alle andere Deutſchen zu treffen anziele. Sintemal wir faſt in der gantzen Welt deßhalben ſchwartz ſind/ es auch in Warheit wenig anders iſt/ als daß es bey den Deutſchen keine Schande ſey/ Tag und Nacht mit trincken zugebracht haben. Hertzog Herrmann ſetzte bey: Es iſt leider wol wahr/ daß die Deutſchen im Truncke ihre Schwäche zeigen. Gleichwol aber würde ihnen viel über die Warheit beygemeſſen; inſonderheit wäre es eine offenbare Verläumdung der Römer/ daß ſie einen Knaben um einen Eymer Wein vertauſchten; Bey denen Gaſtmahlen ihnen die Stirne aufritzten/ das Blut daraus in den Wein rinnen lieſſen/ und aus ihren Hörnern zu Beſtätigung ihrer Freundſchafft einander zubrächten. Und ob er wol ſeiner Landsleute Laſter nicht entſchuldigen/ weniger zu Tugenden machen wolte; ſo hielte er doch das Trincken nicht für das ärgſte. Den Deutſchen wäre angebohren/ aufrichtig und ſtreitbar zu ſeyn. Nach des Plato Berichte aber/ wären alle ſtreitbare Völcker/ als Scythen/ Perſen/ Zelten/ Spanier und Thracier zum Truncke geneigt/ und die Warheit ſolte im Weine begraben liegen. In welchem Abſehn die Griechen die Sieger auf den Spielen des Bacchus mit dreyfüßichten Trinckgeſchirren beſchenckten/ gleich als wenn die Trinckenden ſo wahr/ als die Wahrſagerinnen aus dem Dreyfuſſe des Apollo redeten. Zeno entſchuldigte ſich in alle Wege/ daß er die Deutſchen anzugreiffen nie gemeint geweſt wäre; auch nicht glaubte/ daß ſie im Trincken allen andern Völckern überlegen ſeyn ſolten. Die Parthen ſuchten Ehre aus vielem Trincken/ und hätten der Scythen Geſandten von ihnen geurtheilt/ daß ie mehr ſie in ſich ſchütteten/ ie mehr dürſtete ſie. Die Perſen hätten ihrem Erlöſer dem tapffern Darius als eine beſondere Lobſchrifft auf ſein Grab geetzt/ daß er ohne ſein Ungemach viel zu trincken vermocht. Der groſſe Alexander hätte Säuffern ein Talent zum Siegs-Preiſſe aufgeſetzt/ mit dem Proteus in die Wette getruncken/ und durch den Wein ihm ſelbſt den Tod verurſacht/ gleich als ſich Bacchus hierdurch an ihm wegen Zerſtörung der Stadt Thebe hätte rächen wollen. Die Sybariten hielten für Schande/ diß was ſie auff dem Bretſpiele gewonnen/ anders wohin/ als auf Wein anzulegen. Sie nöthigten einander ſo viel mal ihre Schalen auszuleeren/ als der Würffel ihnen

nen ein Geſetze fürſchriebe. Sie ſchämeten ſich nicht dem ſich ausſchüttenden Magen Gewalt anzuthun/ und diß zu füllen / was die Natur leer zu haben ſich mühte; gleich als wenn ſie zu Verderbung des Weines gebohren wären / und dieſer edle Safft nicht anders als durch ihren Wanſt ausgeſchüttet werden könte. Unter dieſem verſoffenen Volcke hätte ſich Sminderydes gerühmet / daß er in zwantzig Jahren nie hätte geſehen die Sonne aufgehen. Bey den Griechen wäre das Trincken ein uhraltes Handwerck/und es hätte Homer nicht ſo eigentlich den Schild Achillens als das Trinckgeſchirre des zum Truncke geneigten Neſtors beſchrieben. Bey ihren Gaſtmahlen würde aus einem groſſen Keſſel iedem Gaſte durch ein abſonderliches Silberröhr ſo viel Wein zugeflöſt/ daß ſelten einer genung ſchlingen könte. Alcibiades ſelbſt hätte nicht nur wegen ſeiner Tapfferkeit in Schlachten/ ſondern auch im Sauffen einen berühmten Nahmen erlangt. Die zwey groſſen Weiſen Socrates und Plato wären von ihrem Trincken beruffen; Arceſilaus und Lacydes hätten ſich gar zu tode geſoffen / und Solon wäre hundert mal über ſein eigenes Geſetze gefallen/ darinnen er die Trunckenheit der Obrigkeit bey Lebens-Straffe verboten. Eben ſo ſehr wäre dieſes Laſter bey den Römern eingeriſſen; welche allererſt eine Kunſt erfunden/ ihn durch einen Lagerſack zu ſeigen / alſo dem Weine ſeine Stärcke zu nehmen / und ihn gleichſam zu entmannen/ daß ſie deſſen nur ſo viel mehr trincken können. Marcus Antonius hätte von ſeiner Trinck-Kunſt ein gantz Buch geſchrieben. Des Cicero Sohn wäre zu Rom für einen ſo groſſen Säuffer / als ſein Vater für einen Redner gehalten worden. Tiberius ſelbſt wäre ein ſo groſſer Held in Gläſern/ als im Felde/ und hielte den Torqvat nur wegen ſeiner ſeltzamen Sauff-Künſte in ſeiner Beſtallung. Rhemetalces fing an: Er ſolte ſeinen in dieſe Zeche gehörigen Thraciern nur nicht heucheln/ als bey welchen ſo wol Weiber als Männer das Volltrincken / und ſo gar die Kleider mit Weine netzen / den Titel des glückſeligſten Lebens verdiente. Hertzog Arpus verſetzte: ſeinem Bedüncken nach / wäre die Trunckenheit dieſen Völckern / welchen die Natur durch den Weinwachs einen ſo reichen Zunder hierzu verliehen hätte/ehe als den Deutſchen zu verzeihen/ derer euſerſte Gräntzen/ und zwar nur noch für weniger Zeit durch bloſſe Lüſternheit mit Reben wären belegt worden; da die Deutſchen doch vorhin geglaubt / daß ſich bey ihnen ſo wenig Wein pflantzen / als auf dem Eylande Tenos ſein Brunnwaſſer ſich mit Weine vermengen lieſſe. So aber hätten die Deutſchen mit vielem Nachdencken ergrübelt / wie ſie auch das Waſſer truncken machen / und diß alſo die Eigenſchafft des ſtarcken Fluſſes Erganes überkommen möchte; da ſie nehmlich ihr Bier aus Gerſten und Hopffen kochten. Welche Erfindung alleine ſeinen Wunſch zurücke hielte / daß alle Waſſer in der Welt die Eigenſchafft des Clitoriſchen Brunnes haben möchten/deſſen der / der nur einmal daraus getruncken hätte / nicht einmal den Wein riechen könte. Jedoch wolte er gerne zu frieden ſeyn / wenn die Deutſchen ſich mit den Königen in Perſien vergnügen wolten/ welche ſich des Jahres nur einmal an dem Feyer ihres Gottes Mithrä voll trincken dorfften. Antiochus in Syrien/und Mydas in Phrygien hätten gantze Brunnen mit Weine angefüllt/ wormit jener ſeinen Uberfluß zeigen / dieſer den Silenus berauſchen könte. Alles diß aber wäre Kinderſpiel gegen der Verſchwendung des Seriſchen Königs Ricus / mit welchem auch der erſte königliche Stammbaum Hiaa untergegangen. Denn er hätte einen groſſen/ und zur Schiffarth fähigen Teich graben/ und mit Weine füllen laſſen; woraus immer wechſelsweiſe drey tauſend Menſchen auff Hundes-Art ſauffen / und hernach im nechſten Walde die an die Bäume gehenckten und gebratenen Ochſen/ Hirſche und wilde Schweine verzehren müſſen. Zeno fing an: Hertzog Arpus erinnerte ihn durch ſein Verlangen der Mäßigkeit deſſen/ was die Serer von ihrem unvergleichlichen Könige Yrus rühmten; daß/ als ſie ihm den neuerfundenen aus Reiß gemachten köſtlichen Tranck zu koſten gebracht/ kläglich geruffen hätte: Wehe meinem Stamme und dem Königreiche/ welche beyde durch dieſes ſüſſe Gifft vergehen werden! Rhemetalces ſagte: Deregeſtalt ſind die Deutſchen nicht die erſten/ oder wenigſtens nicht alleine/ die ihnen neue Träncke erdacht haben. Denn über die Serer kochten die Mohren aus Hierſe/ die Pannonier/ Spanier und Egyptier aus Weitzen eben dieſes Geträncke/ welche letztern es gar von ihrem Oſiris gelernt haben wolten. Seine Thracier machten aus Geſäme gewiſſer Kräuter/ die Babylonier aus Pflaumen/ die Illyrier aus Baumknoſpen/ die Indianer aus Datteln und Zucker-Rohre/ die Africaner aus Granat-Aepffeln ſtarcke Geträncke. Ja die Scythen trincken ſich auch durch den Rauch gedörreter Kräuter voll. Hertzog Herrmann ſetzte bey: Dieſe Einzieh- und Ausblaſung des Rauches wäre fürnehmlich in dem Atlantiſchen Eylande gemein/ woher ſie die Frieſen auch in die Waſſer-Länder Deutſchlandes gebracht hätten; und wüſte er nicht/ ob die Atlantier von den Scythen/ oder dieſe von jenen/ dieſen dürren und ſtinckenden Tranck bekommen hätten. Am allerſeltzamſten aber wäre/ daß die Einwohner des Eylands Thule ihren Fiſchthran/ oder die von den Wallfiſchen geſchmeltzte Fettigkeit allen Weinen der Welt weit fürziehen. Sonſt aber müſte er nur von ſeinen durſtigen Deutſchen geſtehen/ daß ſie zu Unterhaltung der Trunckenheit noch aus gepreſſten Aepffeln und Honige einen ſtarcken Meth gähren lieſſen; zu ihrem gemeinſten Geträncke aber Milch und Waſſer brauchten. Dieſe zwey/ ſagte Zeno/ ſind ſonder Zweiffel wol die älteſten/ und daher auch die geſündeſten Träncke. Maſſen denn der Wein ſo gar von eingemiſchtem bittern Meer-Waſſer/ oder wenn man die mit Moſt gefülleten Fäſſer eine weile im Meere ſchwimmen läſt/ beſſer werden ſoll. Thales Mileſius hält das Waſſer gar für den Uhrſprung aller Dinge/ die Egyptier für einen Gott/ und die meiſten Völcker verehren die warmen Brunnen/ und die Qvelle groſſer Flüſſe. Ja in dem Heiligthume des Clariſchen Apollo/ wie auch des zu Colophon macht das aus ſeiner Höle getrunckene Waſſer auch die ungelehrten Prieſter ſo geſchickt/ daß ſie in gebundener Rede aufs zierlichſte wahrſagen. Seine Artzney-Kräffte ſind nicht zu zehlen. Daher Melampus die Vermiſchung des Weines mit dem Waſſer aufbracht hat; und ſein Genüß iſt ſo kräfftig/ daß nicht nur die Heuſchrecken davon alleine leben/ ſondern auch viel Menſchen/ ohne andere Speiſe/ ſich lange erhalten haben. Denn wie Philinus von lauter Milch; alſo haben Moſchus/ Andimolus und Lamprus von eitel Waſſer neben wenig Feigen und Myrthen-Früchten gelebt. Der Feldherr fing hierüber an: Er wäre ebenfals nicht nur ein Freund/ ſondern auch ein Koſter der Waſſer; wiewol niemand eines oder des andern Güte durch den Geſchmack beſſer als die/ welche keinen Wein trincken/ zu unterſcheiden wüſten; Es wären aber die Meinungen von Geſundheit derſelben ſo unterſchieden/ daß er ſich nicht recht daraus zu wickeln wüſte. Die Griechen rühmten das Attiſche/ die Perſen ihr Euleiſches/ die in Aſien das Donyleiſche/ die Phrygier ihr warmes bey Tragaſia/ die Sicilier ihr kaltes im Brunnen Arethuſa/ die Sarmater ihr dünnes im Boryſthenes/ die Stadt Niſſa ihr fettes Waſſer/ welches ſie ſo gar an ſtatt des Oeles brauchten/ für das beſte. Zwar wären die Waſſer aus ſchlammichten und gegrabenen Brunnen/ wie auch die Salpeter- und ſaltzichten/ und die das Ertzt angreiffen/ oder langſam das Geſäme kochten/

wie auch das ſtilleſtehende verwerflich. Daher die Corinther aus dem eißkalten Brunnen beym Contoporiſchen Vorgebürge das Waſſer nicht ehe trincken/ als biß es ziemlich weit aus ſelbtem hervor gefloſſen wäre. Und das köſtliche Achilliſche Waſſer bey Milet ſolte/ wenn es ſtille ſtehen müſte/ ſaltzicht werden; Das unterirrdiſche aber/ welche die Sonne nie beſchiene/ taugte noch weniger; alſo/ daß in Cappadocien das geſündeſte Waſſer/ welches gleich ſtehende gut bliebe/ verdürbe/ wenn es unter die Erde lieffe. Eben ſo wenig hielte man von den färbichten. Denn wie der rothe Wein/ der gelbe Honig/ das grüne Oel/ der ſchwartze Balſam/ alſo wäre das Milch-weiſſe Waſſer auch das beſte. Ja auch den wolrüchenden Brunn in Meſopotamien zu Cabura wolten wenig loben; weil eben ſo wol das gar nichts rüchende/ als das nichts ſchmeckende Waſſer das beſte ſeyn ſolte. Hertzog Malovend beſtätigte es/ und zohe als was merckwürdiges an/ daß da die Sonne ſonſt das Waſſer ſo ſehr verbeſſerte/ gleichwol das von denen Sonnenſtrahlen empor gezogene/ und hernach aus der Lufft herab fallende ſo wenig nütze wäre. Sintemal das aus Schnee und Schloſſen zerlaſſene ſo gar eine Gifft bey ſich haben/ der Tau die Krätze verurſachen/ das Regenwaſſer aber wegen bey ſich habenden Schlammes am geſchwindeſten faulen/ und alſo auf die Schiffe nichts taugen ſolte. Alleine dieſe geſchwinde Fäulnüß/ verſetzte Jubil/ halten viel Aertzte für ein Merckmal ihrer Heilſamkeit. Daher ſie das Regenwaſſer etliche mal mit Fleiß faulen laſſen/ und allemal reinigen/ alſo hernach ſolches für geſünder/ als alle andere rühmen. Uber diß hätten die Alten/ inſonderheit aber/ wenn ſie truncken geweſt/ Schnee zu trincken/ oder auch ſolchen mit Weine zu vermiſchen/ groſſes Belieben gehabt. Des groſſen Alexanders Taffel wäre niemals leer davon geweſt; und hätte er im heiſſen Indien/ bey Belägerung der Stadt Petra/ in dreißig mit Eichenem Laube bedeckten Gruben den Schnee zu ſeinem Geträncke aufs ſorgfältigſte verwahren laſſen. Es wäre diß nichts altes/ antwortete Hertzog Herrmann/ indem er zu Rom etliche hundert Eiß-Gruben und Behältniſſe des Schnees geſehen/ welchen zu erhalten die Spreu eine deßhalben ſo viel mehr wunderwürdige Eigenſchafft hätte; weil ſie in ſich durch ihre Wärmde das unzeitige Obſt reif machte. Den Schnee aber und das Eiß brauchten die Römer bey ihren Mahlzeiten/ nicht nur des Sommers den Wein damit in Flaſchen aufzufriſchen/ ſondern ſie würffen beydes/ und zwar auch im Winter/ nach dem ſie die vom Roſte noch glühenden Biltze oder andere ſcharf gepfefferte Speiſen ſiedendheiß verſchlingen/ in ihr Geträncke/ womit ſie mit dem noch unzergangenen Eiß und Schnee ihre erhitzte Magen abkühleten. Ja es wäre diß nicht etwan was beſonders groſſer Leute zu Rom/ ſondern der Pöfel wäre auch ſo lüſtern/ daß der Schnee ihme zur Unzeit eine Würtze ſeiner Uppigkeit abgeben müſte. Wordurch man denn daſelbſt eine Gelegenheit ausgeſonnen hätte/ das gemeine Waſſer zu kauffen; nachdem es dieſer wucherſüchtigen Stadt verdrüßlich wäre/ daß man die Lufft/ die Sonne/ oder ſonſt etwas umſonſt haben ſolte. Allein es wären alles diß nur Erfindungen der verſchwenderiſchen Wolluſt/ welche ihrer Lüſternheit ſo wol das Leben und die Geſundheit willig aufopfferte. Zeno fing an: ſonder allen Zweifel muß dieſes kalte Geträncke die natürliche Wärmde ſehr dämpffen/ und die Rohigkeit des Eiſes und Schnees ſehr ſchädlich ſeyn; wo es anders wahr iſt/ daß die gekochten Waſſer am geſündeſten ſind/ die Schmertzen der Wunden ſtillen/ und daß auch die ſchädlichen Waſſer/ wenn man ſie halb einſieden läſt/ trinckbar werden. Ja ich halte nichts geſünders zu ſeyn/ als das Geträncke der Seren/ welche nichts als über ein gewiſſes Kraut ſiedend-heiß gegoſſenes Waſſer/ ſo warm es ihr Gaumen und Zunge vertragen kan / niemals aber nichts kaltes trincken / und daher auch nicht einſt die Nahmen der Darm- und Glieder-Gicht / des Steines / und etlicher anderer unſerer ſchmertzhaffteſten Kranckheiten kennen. Hertzog Herrmann wunderte ſich hierüber / und fragte: Ob ſich denn mit ſo heiſſem Geträncke der Durſt wol leſchen lieſſe? und wie es den Ausländern zuſchlüge? Beydes gar wol / antwortete Zeno; und hätte ihm hernach die Aenderung vom warmen zum kalten / als die erſte vom kalten zum warmen Geträncke viel bänger gethan. Sonſt hätten ſie in Aſien wol auch eine gute Art / daß ſie gutes Waſſer abkochten / hernach in Brunnen oder Hölen abkühleten: aber es käme der Seriſchen nicht bey. Ja / ſagte Flavius / auch zu Rom wird diß ißt für eine tiefſinnige Erfindung gehalten / daß ſie / um den ſchädlichen Beyſatz des gemeinen Schnees und Eiſes abzuſondern / abgekochtes Waſſer in Gläſern zu Eiß oder Schnee gefrieren laſſen / und ſodenn in anderm Geträncke mit genüſſen; auch glauben / daß es ſo denn nicht nur geſünder / ſondern das gekochte Waſſer viel ſchneller gefriere / im Gewichte leichter ſey / auch viel kälteres Eiß daraus werde. Solte denn aber / fragte Fürſt Catumer / ein Waſſer leichter als das andere / und zwar das leichtere das geſündeſte ſeyn? An dem erſten / antwortete Rhemetalces / iſt nicht zu zweiffeln; das Waſſer des Boriſthenes ſchwimmt im Fluſſe Hippanis ſeiner Leichtigkeit halber augenſcheinlich oben; das Pangaiſche iſt im Winter um ein dritte Theil ſchwerer als im Sommer. Und die Griechen / welche auff einer gewiſſen Waſſer-Wage alle Waſſer in Griechenland gewogen / haben das Waſſer im Brunnen Pirene das leichteſte zu ſeyn befunden. Es meinen zwar etliche / antwortete der Feldherr / daß weil das Eretriſche gute / und das Amphiaratiſche böſe Waſſer einerley Schwere hätte / nicht des Gewichte / ſondern diß das gewiſſeſte Kennzeichen geſunden Waſſers ſey / wenn ſelbtes geſchwinde warm / und bald wieder kalt würde / oder im Winter lau / im Sommer Eiß-kalt wäre. Aber die meiſten prüfften ſeine Güte aus der Leichtigkeit / als einem Merckmale / daß es keinen irrdiſchen Beyſatz habe. Daher denn das Flußwaſſer denen Brunnen / fürnehmlich aber den felſichten Qvellen vorzuziehen wäre. Unter den Flüſſen aber verdienten den Preiß / welche / wie unſere geſunde Donau / von Abend gegen Morgen lauffen / weil dieſe die Sonne für andern herrlich läuterte und leichter machte. Ja / ſagte Rhemetalces / deßhalben laſſen die Könige in Thracien ihr Trinckwaſſer aus dem Iſter bringen. Alleine die von Mittag gegen Mitternacht lauffenden Flüſſe haben eben ſo geſund- oder noch geſünder Waſſer. Weßwegen die Egyptier ihr leichtes / und nur halb ſo viel Feuer als andere / zu ſeiner Abkochung dörffendendes Nilwaſſer für das geſündeſte in der Welt / und welches ſo gar unfruchtbare Frauen fruchtbar / und ihre Leibes-Früchte ſtärcker machte / halten / dieſen Strom ihren Goldfluß / ihren Jupiter heiſſen / und göttlich verehren. Daher ſchickte Ptolemeus Philadelphus ſeiner dem Antiochus verheyratheten Tochter Berenice das Nil-Waſſer ſtets in Aſſyrien mit groſſen Unkoſten zu. Zeno verſetzte: die Perſier halten gleichwol das Waſſer ihres Fluſſes Choaſpes bey Suſa noch viel leichter und beſſer / welches nicht nur der König alldar trincket / ſondern auch abgekocht auf ſeine ferneſte Reiſen in ſilbernen Gefäſſen auff Maul-Thieren mit ſich führen läſt. Hertzog Malovend brach ein: Er hätte ſich berichten laſſen / daß die Perſiſchen Könige ihr grünes Waſſer / welches nur ſie und ihre älteſten Söhne trincken dörfften / aus Za unnen ſchöpfften. Zeno antwortete: Es konte beydes wol beyſammen ſtehen / und würden dieſe wollüſtige Könige ihr Geträncke zweiffelsfrey nicht ſeltener / als ihr Hof-Lager verändert haben; indem ſie zu Suſa den Winter / zu Ecbatana den Sommer / zu Perſepolis den Herbſt / und

und zu Babylon den Frühling hingebracht. Die Indianiſchen Könige aber trincken beſtändig das Ganges-Waſſer/deſſen ieder Becher eine Untze leichter ſeyn ſolte als alle andere Waſſer der Welt. Allein ich habe doch hernach bey den Serern/(welche meines Erachtens die dinnſchälichſten Zungen Waſſer zu koſten haben/und nicht leicht aus einem Brunnen trincken/ ehe ſie das Waſſer auff einer künſtlichen Wage abgewogen/) in der Landſchafft Xenſi zwey Flüſſe Jo und Kiemo angetroffen/welche wegen Leichtigkeit keine Spreu oder Holtz/ weniger einiges Schiff tragen. Welche Umſtände mich bereden/ daß in ſelbten das leichſte Waſſer der Welt ſey. Ich möchte wiſſen/ ſagte der Feldherr: Ob diß ſchwerer oder leichter ſey/ welches unſere Frieſen in dem Mittags-Theile der Atlantiſchen Inſel über dem Andiſchen Gebürge angetroffen/ und auff der Wage viel leichter/ im Geſchmacke viel köſtlicher/ und zweiffelsfrey viel geſünder/ als das Nil/ das Choraſpes/und Ganges-Waſſer befunden haben.

Ich will/ſagte Zeno/ weder mit den Frieſen/ noch mit ſonſt iemanden wegen ihres Geſchmacks einen Rechts-Streit anfangen/ wormit wir nicht jenen Philoxenus/ der ihm zu dieſer Prüfung eines Geyers Kehle/ und eines Kranchens Hals wünſchte/oder die wegen ihrer ſcharffen/ und zum Theil drey geſpitzten Zunge alle andere Thiere am Geſchmack übertreffende Schlangen zu unſerm Schieds-Richter zu erkieſen gezwungen werden. Dem Jupiter aber kan ſchwerlich ſein Nectar beſſer ſchmecken/ als mir das Waſſer des Caucaſus/ deſſen Süßigkeit mich wieder zu dem Fürſten Oropaſtes/ und der Syrmanis zu kehren reitzet; ungeachtet wir hier hundert mahl köſtlicher/ als auff dem Caucaſus/oder auch Apicius bey ſeinen Kamel-Füſſen/ Hüner-Kämmen/ Pfauen- und Nachtigal-Zungen geſſen haben/ und dieſer edle Wein mit allen in der Welt um den Vorzug kämpffen kan; Hingegen uns dort die von dem Prieſter genoſſene Koſt bald ziemlich verſaltzen ward. Der Feldherr danckte für die Willfärigkeit des Fürſten Zeno/ entſchuldigte/ daß ihr Waſſer-Geſpräche Urſache geweſt wäre/ daß ſie weder ſatt geſſen/ noch auch getruncken hätten. Weil aber die allermäßigſten Griechen bey ihren Mahlzeiten ein Glaß voll Wein den Gratien/das andere der Venus/das dritte dem Dionyſius/und zum Beſchluſſe noch wohl das vierdte dem Mercur zu ehren; Die Aſiater aber das erſte zur Geſundheit/ das zweyte zur Wolluſt/ und endlich eins zum Schlaffe/oder den ſie verſorgenden Göttern zuzutrincken pflegten; möchten ſie doch ihnen ein wenig wohl ſeyn laſſen/und durch allzu ſtrenge Mäßigkeit ſeiner Sparſamkeit keinen Vorruck thun. Alle anweſende/auſſer der ſeiner Wunden halber für ſich ſelbſt entſchuldigte Zeno/ trancken ein Glaß auff gutes Glücke des Feldherrn aus; welcher hiermit die Taffel auffheben hieß. Erato aber verwunderte ſich über dem entdeckten Tiſchblate/welches von wellichtem Flaſer-Holtze war/ und mit ſeinen Augen zugleich einen Pfauen-Schwantz fürbildete. Daher rieff ſie: wie die ſeltzame Panther-Taffel in Deutſchland kommen wäre? Der Feldherr antwortete ihr lächlende: Aus dem nächſten von Orlen-Bäumen gar reichen Walde/ aus derer Stämmen oder Wurtzeln dergleichen Flaſern Brete häuffig geſchnitten würden. Rhemetalces fing an: Ich ſelbſt hätte diß für auſſerleſenes Zeder- oder Zitronen-Holtz angeſehen; ja ich muß auffrichtig geſtehen/daß dieſes Blat die zwey zu Rom für unſchätzbar gehaltene Taffeln beſchämet/ derer iede König Juba für 15000. Seſtertier verkaufft. Noch weniger reichen ihm die zwey koſtbaren Taffeln des Käyſers/die er aus des Cicero Erbſchafft/ und vom Aſinius Gallus bekommen/das Waſſer. Es iſt wahr/ſagte Zeno: auch die Helffenbeinern Taffeln der Indianer wären hier der Zierde halber in keine Gleichheit zu ziehen. Thußnelda warff ein: Aber jene ſind nicht/wie unſere/der Fäulniß unterworffen. Zeno verſetzte: Jch glaube/ daß dieſe beſtändiger als jene ſind; weil das Helffenbein mit der Zeit gelbe wird. Alleine welchem irrdiſchen Dinge läſſet ſich mit Beſtand einige Beſtändigkeit/ auſſer in dem Unbeſtande/ zueignen? Würmer und Fäulniß ſind nicht nur Werckzeuge der Eitelkeit/ und Scharffrichter der alles freſſenden Jahre. Was kein Holtz-Wurm ausfreſſen/ keine Feuchtigkeit verfaulen kan/ wird durch Sturmwinde zerdrümmert/ durch Blitz eingeäſchert/ durch Erdbeben zernichtet. Die Brunnen vertrocknen/ die Steine werden zu Staube/ und gantze Gebürge werden über einen Hauffen geworffen; wie mir der groſſe Caucaſus ein grauſames Schauſpiel für Augen geſtellet hat. Denn nachdem wir bey unſerm wohlthätigen Prieſter des Prometheus die Nacht über wohl ausgeruhet hatten/ nahmen wir früh Abſchied/ giengen durch ein ſteinichtes Thal/ ſtiegen hierauff einen andern gähen Berg hinauff/ im willens daſelbſt eine Höle zu beſchauen/ in welcher Hercules/ und ſeine nach Colchis gereiſete Gefärthen ihre Gedächtniſſe verlaſſen haben ſollen. Wir waren noch nicht gar auff der Spitze/ als der Fels unter uns zu beben/ und der gantze Berg gleichſam wie eine hängende Wagſchale hin und wieder zu wancken anfing. Der Himmel war helle und heiter; die uns rings umher umgebende Berge aber ſpeyten mit groſſem Gekrache Blitz und Flammen aus. Der höchſte Gipffel des Caucaſus brach entzwey/ und überſchüttete mit ſeinem Grauſe die darbey liegenden Thäler; mit dem Rauche aber/ den er aus ſeinem itzt auffgeſpaltenen Rachen ausſtieß/ verfinſterte er das weite Gewölbe des Himmels/ und die durchdringenden Strahlen der Sonne. Der Tempel des Prometheus fiel mit ſeinem felſichten Fuſſe in das Thal herab/ durch welches wir erſt gegangen waren: alſo daß das groſſe Welt-Gebäue ſich nunmehr in ſein Nichts zu verwandeln ſchien. Jch ſtelle zu iedes Nachdencken/ wie wir gezittert/ da die Klippen zitterten/ und wir die Berge zerberſten/ die Steine zerſchmeltzen ſahen. Unſer Antlitz erblaßte/ die Zunge verſtummte/ das Hertze ſchlug/ als wenn es ſich aus dem in ſo groſſer Lebensgefahr ſchwebenden Leibe reiſſen wolte/ und unſere Beine waren nicht mehr ſtarck genug uns auff den Füſſen zu erhalten; daher wir auff den Erdboden fielen/ und unter der Furcht/ daß wir von denen einfallenden Gebürgen bald in dem Abgrunde der Erden würden begraben werden/ aller Sinnen beraubet wurden. Jch weiß nicht zu ſagen/ wie lange wir in dieſer Ohnmacht gelegen/ oder wie lange der Lauff unſers Lebens allhier gehemmet geweſt. Gleichwohl kriegte ich zum erſten meine Sinnen wieder/ und raffte mich aus dieſer Aſche/ darmit wir inzwiſchen gantz waren bedeckt worden/ wieder auff; Oropaſtes aber und Syrmanis blieben noch gantz für todt liegen. Weil ich nun den Göttern für Erhaltung meines Lebens nicht beſſer als durch hülffbare Beyſpringung und Liebe gegen meinen Gefärthen zu dancken wuſte/ eilte ich einer unferne von dem Berge abſchüſſenden Bach zu/ ſchöpffte daſelbſt in meine Hände Waſſer/ brachte auch endlich durch Kühl- und Reibung zuwege/ daß anfangs Oropaſtes/ und hernach die Fürſtin Syrmanis wieder zu ſich ſelbſt kamen; wiewohl ſie eine lange Weile kein Wort reden konten. Endlich ſprachen wir einander wieder ein Hertze zu/ fielen auf unſere Antlitzer/ um unſern Schutz-Göttern Danck zu ſagen/ und für fernere Beſchirmung andächtig anzuruffen. Wir verwunderten uns hierauff über der ſeltzamen Veränderung der gantzen Gegend/ welche wir nicht gekennt/ ſondern uns vielmehr in ein ander Land verſetzt zu ſeyn gemeinet hätten/ wenn nicht wir die Stücke von dem herab geſtürtzten Promethiſchen Tempel erkennet hätten. Weil denn der Berg darauff wir waren/ auff der Seite/ dahin wir wolten/ auch abgeſpalten und unwegbar worden war/ kehrten wir/ theils aus Noth/ theils aus Vorwitz/ den Graus des herrlichen Tempels

pels zu beſchauen/wieder in das Thal/fanden aber alles denckwürdige entweder in Staub verwandelt oder unter die Klippen vergraben: Auſſer des Prometheus Leichenſtein/den wir doch im Tempel nie wahrgenommen hatten/lag an einen Stein angelehnet/deſſen oberſte Seite uns mit ſeiner Schrifft benachrichtigte/wo er herkommen wäre. Denn es war darauff zu leſen:

Prometheus nicht/ ſein Staub liegt nur in dieſer Höle;
Sein lebend Leib war ſchon in dieſes Berges Klufft
Verſperret; die Sternen warn die Wohnung ſeiner Seele.
So war er halb gebohren dem Himmel / halb der Grufft.

Auff der andern und inwendigen Seite war eingegraben:

Schilt nicht/ o kleine Welt/ auff Untergang und's Grab;
Dein Talg iſt ja nur Staub / dein Grund ein Thönern Fuß
Auch ſtürmſt du auff dich ſelbſt/ vergiebſt durch Uberfluß
Geſunder Speiſen dir, frißt's Hertze dir ſelbſt ab
Durch Ehrſucht/ Rache/ Geitz. Dein längſter Mäßeſtab
Hält dreyzehn Spannen kaum; da der Verhängnüſſe Schluß
Der groſſen Welt nicht ſchont/ wenn auch's Geſtirne muß
Verſchwinden/ das der Nacht ſo Licht als Leben gab.
Die Sonn' iſt ſelbſt nicht frey von Fleck und Eitelkeit/
Der Himmel ſchrumpffet ein/ wird ein vermodernd Kleid/
Der Sternen Oel verſeugt / die Tempel ſtehn entweyh't
Die Flüſſe trocknen aus / der Berge Marck verſtäubt.

Allhier war ein Stücke vom Steine abgebrochen/und alſo mangelte der Schluß dieſer Reyme. Weil wir denn ohne diß wegen Mattigkeit uñ einbrechender Nacht allhier übernachten muſten; grub ich mit einem daſelbſt befindlichen ſpitzigen und harten Steine folgende Worte darzu:

Die Gräber fall'n in's Grab. Was frißt nun nicht die Zeit/
Nun auch die Aſche nicht uneingeäſchert bleibt.

Ob wir nun wohl nach der mehr durch unruhige Träume/als durch ſanfften Schlaff hingebrachte Nacht/ nicht Urſache hatten/an dieſem gefährlichen Orte viel Zeit zu verſpielen; ſo weiß ich doch nicht: ob unſere Erbarmung über dieſer Verwüſtung/oder unſer Vorwitz/welcher auch in denen Einäſcherungen und in zermalmetem Grauſſe herrlicher Gebäu etwas ſchönes zu finden ihm eingebildet/uns noch einen halben Tag in Beſchauung des zerdrümmerten Tempels aufhielt. Hierauff erinnerte uns die Begierde unſers Magens auf unſere Speiſe und hiermit auch auff Enderung unſers Ortes vorzuſinnen. Dem erſtern Vergnügung zu ſchaffen/fanden wir nichts/als etliche Wurtzeln. Dahero hätten wir uns gerne in das von uns verlaſſene Paradiß zurück gezogen/wenn uns das Erdbeben durch Abſpaltung ſo vieler Stein-Klippen nicht alle Wege verſchrenckt hätte. Die Fürſtin Syrmanis kam in dieſer Einödde wiederum die Liebe ihres Vaterlandes an/für welcher ihr ſo lange geeckelt hatte. Daher rieth der ihr beyſtehende Oropaſtes/wir ſolten unſern Weg nach Nordweſt einrichten/da wir entweder an die Bruñen des Fluſſes Hippus oder Agrus koñen würden/welche beyde in dieſem Gebürge ihren Urſprung hätten/und durch das Land Colchis in das Euxiniſche Meer ihr Waſſer ausſchütteten. Wir befahlen unſern wenigen Bedienten an den Felſen hinauff zu klettern und zu erkundigen: Ob wir daſelbſt aus dieſem ſteinernen Gefängniße einige Ausflucht finden könten? Aber nachdem ſie mit euſſerſter Lebens-Gefahr ſich verſtiegen/wurden ſie theils durch die Unmögligkeit ferner zu kommen genöthiget/theils durch unſere Zeichen verurſachet mit noch gröſſerer Gefahr zurück zu kehren. Weil wir nun durch unſere euſſerſte und beynahe verzweiffelnde Mühwaltung nirgend anders/als Oſtwerts aus dem Crantze dieſer unſäglich hohen Berge endlich einen Weg ſelbte zu überſteigen fanden/muſten wir hier nur den Leitungen der Natur/nicht unſers Willens folgen. Wir kamen den dritten Tag an eine ziemlich ſtarcke Bach/welche gegen der Sonnen Aufgang von den Gebürgen abſchoß. Dieſer folgten wir/als unſer Einbildung nach einer Wegweiſerin zu dem Caſpiſchen Meere/und dannenhero auch in eine von Menſchen bewohnte Landſchafft; Welche letztere wir auch nach zweyer Tage beſchwerlicher Reyſe erlangten/auff der uns gleichwohl etliche von unſern Pfeilen erlegte Gemſen zur Speiſe aushalffen. Daſelbſt nahmen wir wahr/wie dieſe Bach nebſt etlichen andern hieher zuſam̃enlauffenden Flüſſen von einer überaus hohen Tieffe mit ſchröcklichem Geräuſche verſchlungen wurden. Es grauſete einem/wenn man in dieſen Strudel ſahe; die ſonſt einfältigen Einwohner aber verſicherten uns/ daß dieſe Tieffe ein Theil der unterirrdiſchen Höle wäre/durch welche das Caſpiſche uñ ſchwartze Meer unſichtbar ſich mit einander vereinbarten. Wir hielten diß zwar für einen Traum der einfältigen Iberier/bey denen wir uns nunmehr befanden; und glaubte ich dieſer zweyen Meere Verbindung ſo wenig als vorhin/daß der Griechiſche Fluß Pyrrhus zu Syracuſa in den Brunnen Arethuſa/der Phrygiſche Fluß Meander in dem Peloponeſiſchen Strome Aſopus/ der ſich verſchlingende Phrat in dem Fluſſe Nilus ſeinen Ausgang haben ſolte; wie wir aber gleichwohl mehr aus Schertz als Ernſt nach dem Grunde dieſer Meinung fragten/berichtete uns ein Eißgrauer Mann/ daß man offtmahls in dieſem Strudel eine gewiſſe Art Schilff/ welches nur im Caſpiſchen Meere wüchſe/ und eine gewiſſe Art Fiſche/die nur im ſchwartzen Meere ſonſt zu finden wären/finge. Uber diß hatte er in ſeiner Jugend auff ſeinen Reiſen ſelbſt angemercket/ daß das Caſpiſche Meer bey wehenden Weſtwinden ſich hoch angeſchwellet/ hingegen das ſchwartze bey dem Oſtwinde überaus hefftig ſich beweget und gebrauſet hätte. Welches keine andere Urſache ſeyn könte/als daß der ordentliche Ausfluß des Caſpiſchen Meeres durch die Weſtwinde gehindert/durch die Oſtwinde aber gewaltig befördert würde. Uberdiß nehme das Caſpiſche rings um mit der Erde umfangene Meer funffzehn Haupt-Flüſſe ein/ gleichwol aber lieſſe es nicht über; alſo dieſe unbegreiffliche Menge Waſſer ſich ja irgends wohin verlieren müſte. Endlich wäre ein unfehlbares Zeugniß dieſer verborgenen Zuſam̃enflüſſung/ daß für etlichen Jahren ein Fiſch im Caſpiſchen Meere wäre gefangen worden/ an deſſen Schwantze ein güldener Ring gehangen hätte/mit dieſer Uberſchrifft: **Mithridates gab mir zu Sinope die Freyheit und dieſes Geſchencke.** Der Feldherr fiel dem Fürſten Zeno in die Rede/meldende: Es wäre die Zuſammenverbindung der Waſſer eines von denen gröſten Wundern der Welt/und glaubte er: daß wie in dem menſchlichen Leibe keines der kleineſten Aederlein wäre/ das nicht ſeinen richtigen Gang zum Hertzen hätte:alſo wäre auch in der Erdkugel kein Bruñ/ keine Bach/ keine See/die nicht an dem groſſen Welt-Meere hinge/und daher müſten alle Flüſſe/die nicht ins Meer ſich ergieſſen/ ſondern unter die Erde ſich verſchlingen/ alle Meere und Seen/ welche keine euſſerliche Einfarth ins Meer hätten/durch unterirrdiſche Vereinbarung an ſelbtes verknüpfft ſeyn. Ja ihn habe ſein Lehrmeiſter aus wichtigen Gründen beredet/daß das Caſpiſche Meer nicht nur mit dem Schwartzen/ſondern gar mit dem Perſiſchen/ das rothe mit dem Mittel-Meere/ in ihrem Deutſchlande die Weſt- mit der Oſt-See/ und viel andere mit einander verborgene Gemeinſchafft hätten. Zu Alexandria habe ihm auch ein Prieſter erzehlet/daß ein ſchöner Delphin/ welchem Ptolemäus eine güldene Taffel mit ſeinem Namen angehenckt/und wieder ins rothe Meer verſetzt/wenig Tage hernach bey dem Einfluſſe des Nils im Mittel-Meere gefangen worden wäre. Fürſt Zeno pflichtete dem Feldherrn bey/ und ſagte:die Natur wäre freylich wohl der rechte Baumeiſter/die Kunſt nur ein Pfuſcher/ oder ein Affe. Denn ſie hätten unterweges noch die ohnmächtigſten Merckmahle derer von Selevcus Nicaner geführter tieffen Graben geſehen/ in welchen er das Caſpiſche und Euxiniſche Meer hätte zuſammen leiten wollen. Nach dieſer und der Einwohner Anleitung wären ſie in Albanien zu dem Fluſſe Cyrus kom̃en/ auff ſelbigem zu Schiffe hinunter gefahren/ auf der lincken Seite die berühmte Stadt Cyropolis laſſende/biß wo dieſer Fluß in den Araxes fällt/ mit welchem er ſich hernach durch einen Mund in das Caſpiſche Meer ſtürtzet. Weil mir aber bedencklich war/ allzu tieff in das Mediſche Gebiete uns zu machen; reiſeten wir Nord-Oſtwerts zu Lande zu der berühmten Stadt Terebynth/ welche der groſſe Alexander an das Caſpiſche Meer/ und an das Ende des von dem Caſpiſchen Gebürge ſich dahin erſtreckenden Armes/ nebſt noch einer Mauer über das Gebürge/ vierhundert Stadien lang/ wider die Amazonen und andere Nord-Völcker gebauet hat. Allhier wurden wir ſchlüſſig über das Caſpiſche Meer gegen dem Fluſſe Rha/ der mit ſiebenzehn Strömen in ſelbiges Meer fällt/ und auf ſelbtem biß dahin/ wo er ſich dem Tanais auf wenige Meilen nähert/ alsdenn auf dieſem Strome über die Meotiſche und das Euxiniſche Meer zum Boriſthenes/ oder Hippanis als des Fürſten Oropaſtes und ſeiner Schweſter Syrmanis Vaterland zu ſchiffen. Wir ſegelten anfangs mit gutem Winde; des Nachts aber wurden wir von dem ſtarcken hin und wieder ſchlagen des Schiffes erwecket/ indem ſich ein harter Nord-Weſt-Wind erhob/ welcher ſich in weniger Zeit in den grauſamſten Sturm-Wind verwandelte. Das brauſende Meer hob uns mit ſeinen Wellen bald biß an die Wolcken empor/ welche uns theils mit einer neuen See zu beſäuffen/ theils mit unaufhörlichem Blitze einzuäſchern dräueten; bald ſtürtzte es unſer Schiff in den abſcheulichſten Abgrund/ an welchem in wenigen Stunden der Maſt abbrach/ und zu unſerm ärgſten Schrecken den umb die gemeine Wohlfarth äuſerſt bemühten und wohlerfahrnen Schiffer tödtete. Das Steuer-Ruder ging kurtz hierauf auch entzwey/ die Ancker waren nicht zu gebrauchen/ und die Boots-Knechte lieſſen aus Verzweifelung Hände und Muth ſincken; zumal ohne diß nichts mehr auf dem Schiffe zu thun war/ als daß wir das darein ſpritzende Waſſer auspumpeten/ und hin und wieder die Fugen der Schiffs-Taffeln verſtopften. Kein Menſch war zu ſagen auf dem Schiffe/ welcher noch einige Hoffnung des Lebens übrig behielt; ja ihrer viel wünſchten nur einen geſchwinden Untergang/ umb ſich nur der mehr empfindlichen Todes-Furcht zu entbrechen/ welche allemal empfindlicher iſt/ als der Tod ſelbſt. Ja die Fürſtin Syrmanis ſelbſt brach nach zweyer Tage Ungewißheit: Ob wir lebendig oder todt wären/ die Gedult aus/ daß ſie ſich übers Verhängniß beſchwerete: Warumb ſie die zornigen Götter nicht lieber durch Erdbeben unter den Promethiſchen Tempel begraben hätten/ als daß der Schlag iedweder Welle ihr den Tod nicht anders als eine Schlag-Uhr die Zeit andeutete? Ich redete ihr alſo ein: Sie möchte doch ihr Klagen mäſſigen/ um durch Ungedult den gerechten Zorn der Götter nicht mehr zu erheben. Dieſe müſten durch derogleichen Sterbens-Glocken uns zuweilen unſerer Sterbligkeit erinnern/ weil wir auf die Anzeigung der von der Natur in unſere Bruſt gepflantzten Uhr ſo wenig Achtung gäben. Denn ieder Schlag unſers Hertzens deutete uns nicht weniger/ als die wütenden Wellen die Näherung unſers Endes an. Jedwedes Athemholen ſolte nichts minder als der uns ſchreckende Donner in Ohren klingen/ und uns zum Schiffbruche zubereiten. Welche Vorbereitung bey den Sterblichen alle Augenblicke fertig ſeyn ſolte/ weil unſer Hertz und Lunge ein Compaß ohne Nadel/ und eine Uhr ohne Weiſer wäre/ nachdem wir weder Ort noch Zeit unſers Ablebens vorſehen könten. Wer aber derogeſtalt bereitet wäre/ und durch die Tugend ſein Gewiſſen beruhigt hätte/ der ſchwebete mit lachendem Munde zwiſchen Donner und Sturmwind; er blickte mit einerley Gebehrdung den Rachen des Abgrunds und den Hafen des Lebens an; er zwinckerte mit keinem Augenliede für dem Tode/ und er veränderte nicht einſt die Farbe für dem Hencker. Fürſt Oropaſtes ſtimte meinen Tröſtungen mehrmals bey/ und Syrmanis entbrach ſich ja zuweilen ihrer Traurigkeit; aber die Länge der Gefahr/ und die Schwachheit ihres Geſchlechtes rieß ihr bey Zeite wieder ihre Wunden auf. Sie hätte wohl/ ſagte ſie/ ehemals mit unverwendetem Aug-Apfel dem Tode das blaue in Augen geſehen; aber diß wäre ja allzu ſchrecklich/ wenn man weder ſterben/ noch geneſen könte; wenn der Tod uns als ein Geſpenſte vor dem Geſichte herumb irrete/ das Leben aber durch blaſſe Furcht uns beunruhigte. Dieſes wäre das grauſamſte aller ſchrecklichen Dinge/ und ein unvermeidliches Fallbret der beſtändigſten Gemüther. Oropaſtes verſetzte ihr: Die ſchon einmalige Beunruhigung ihres Gemüthes ziehe ſo viel Dünſte niedriger Einbildungen empor. Der kläreſte Brunn würde durch wenigſte Aufrührung/ das edelſte Gemüthe durch geringe Ungedult trübe; und/ wie ein Quell ſich durch nichts beſſer/ als wenn man ſelbtes in Ruh lieſſe/ ausklärete; alſo beſänftigten ſich Zorn/ Furcht/ und andere trübe Gemüths-Regungen nicht beſſer/ als mit der Zeit von ſich ſelbſt. Die Gedult wäre eine Mutter der Hoffnung/ dieſe der Klugheit. Ein Kluger aber ſiegete über alles/ und er machte ſich zum Meiſter über Wellen und Sterne. Biß in fünften Tag währete dieſer elende Zuſtand/ als ſich der Sturm nach und nach legte/ uns aber noch zur Zeit ſchlechte Hoffnung unſerer Erlöſung machte/ nachdem wir des Maſtes und des Steuer-Ruders beraubt/ und alſo in der bloſſen Willkühr dieſes ungütigen Meeres lebten. Ob wir uns nun derogeſtalt als ein aller Spann-Adern beraubter Leib weder mit Segel noch Rudern forthelffen konten; ſo vermerckten wir doch aus dem hin- und wieder ſchwimmenden See-Schiffe/ daß unſer Schiff durch den noch ſtrengen Nord-Weſt-Wind ſtarck fortgetrieben ward. Nach vier Tagen erblickten wir von ferne ein Gebürge/ iedoch unter zweifelhafter Beyſorge: Ob es nicht Wolcken wären/ biß wir nach der zwiſchen dem Angel der Furcht und Hoffnung hingelegter Nacht uns nahe am Ufer ſahen/ kurtz aber darauf mit unſerm Schiffe am Boden feſte zu ſtehen kamen; welches denn auch alſofort von den Wellen zerſtoſſen ward/ und ſanck/ alſo/ daß ein ieder nunmehr mit Schwimmen ſich zu retten gezwungen ward. Oropaſtes und ich/ hätten leicht ans Ufer kommen können/ wenn die Vorſorge für die zwar ſonſt des Schwimmens wohl erfahrne/ aber durch bißherigen Sturm und Kummer gantz abgemattete Fürſtin Syrmanis zurück gehalten hätte; welche/ ungeachtet unſerer Hülffe/ ſo viel Waſſers eintranck/ daß wir ſie für todt ans Ufer/ und durch viel Müh kaum wieder zum Athem-holen brachten. Wir hatten uns bey einem gemachten Feuer kaum ein wenig abgetrocknet und gewärmet/ als wir einen Schwarm Reiter mit verhencktem Zügel dem Rauche nach auf uns zurennen ſahen; Weil wir nicht wuſten/ an welchem Ende der Welt wir wären/ konten wir auch von dieſen Leuten nichts urtheilen. Ihre Kleidung aber verrieth ſie alſofort/ daß ſie Nomades/ ein Scythiſch Volck waren. Dieſe rechtfertigten uns alſofort anfangs in ihrer/ hernach in der etwas veränderten Parthiſchen Sprache/ wer wir wären/ und wie wir dahin kommen? Wie ſie nun unſern Schiffbruch/ und daß wir Armenier waren/ (denn hierfür hielte ich rathſam/ uns auszugeben/ weil die Scythen der von ihnen ausgetriebenen Parthen/ dieſe aber der Armenier gleichſam angebohrne Feinde ſind/) verwandelte ſich die ihnen von uns zugedachte Raubſucht in Mitleiden. Dahero verſtändigten ſie uns/ daß wir in der Landſchafft Sogdiana/ zwiſchẽ dem Fluſſe Oxus und Jaxartes/ nicht ferne von der Stadt Zahaſpa uns befindeten. Dieſes Land hätte für Alexandern nebſt dem auf der linckẽ Hand des Fluſſes Oxus gelegenẽ Bactrianem Oxyartes beherrſchet/ deſſen Tochter Roxanen Alexander geehlichet. Nach Alexanders Tode hätte ſich Theodotus über tauſend Bactrianiſche Städte/ und über alles/ was zwiſchen dem Oxus und Jaxartes lieget/ zum Könige aufgeworffen. Dieſem hätte ſein Sohn gleichen Nahmens/ und endlich Eucratides gefolget/ welcher letzte wider den Indianiſchen König Demetrius unerhörte Tapferkeit ausgeübet/ indem er 60000. Feinde/ welche ihn in der in der Feſtung Maracande 5. Monat belägert/ mit 300. Reitern zernichtet/ hernach ſich Indiens biß an Ganges gar bemächtiget hätte. Wie aber des Encradites Sohn und Reichs-Geferte Zariaſpes die Unterthanen allzu harte gehalten/ wären die Sogdianer von ihm abgefallen/ und als Zariaſpes endlich gar ſeinen Vater ermordet/ über ſeinen blutigen Leib/ gleich als über einen beſiegten Feind mit den Pferden geſprenget/ und die Leiche zu begraben verboten/ hätten die über dem Jaxarthes wohnenden Nomades/ und Mithridates/ der Parther König/ das Bactrianiſche Reich unter einander getheilet/ und den unferne von dar flüſſenden Oxus zu ihrer Reichs-Gräntze gemacht. Itzo beherrſchte dis Land der groſſe König der ſämtlichen Scythen/ deſſen Gebiete ſich von dem Fluſſe Rha biß an das Reich des Königs Sophites/ welcher ſich dem groſſen Alexander ohne Schwerdt-Streich unterworffen/ erſtreckete. Hierauf deutete uns der anſehlichſte unter dieſen Scythen an/ daß wir ihnen zu ihrem von dar nicht weit entfernten Fürſten folgen müſten; wordurch die mit uns geſtrandete Gefärthen nicht wenig erſchrecket wurden. Dieſes nahm vorerwehnter Scythe wahr; daher redete er uns aufs freundlichſte zu: Wir möchten kühnlich alle Furcht und Verdacht ſincken laſſen. Sie wüſten gar wohl/ daß einige Ausländer ſie nur für Halb-Menſchen hielten/ welche alle Frembdlinge ſchlachteten/ ſich mit ihrem geröſteten Fleiſche ſpeiſeten/ und aus ihren Hirnſchälen träncken. Alleine die Erfahrung würde ihnen die Scythen nicht nur als vollkommene Menſchen/ ſondern auch als die gerechteſte unter allen Sterblichen fürbilden. Inſonderheit ſolten ſie nicht gläuben/ daß man daſelbſt wider ſie grauſamer/ als die ihrer verſchonende wilde Wellen ſeyn würde. Wir kamen nach ein paar Stunden an den berühmten Strom Oxus/ an deſſen Ufer der Königliche Stadthalter über Sogdiana ſein Zelt aufgeſchlagen hatte. Dieſer bewillkommte uns mit freundlichen Geberden/ und nachdem er unſer Vaterland und Unfall verſtanden/ ließ er uns alſofort eine Tracht voll Speiſen/ unter denen geſäuerte Pferde-Milch und gebratenes Cameel-Fleiſch die köſtlichſten Gerüchte waren/ auftragen. Hierauf tranck er uns dreyen ſelbſt eine Schale Waſſer aus dem See Kia zu/ woraus der Fluß Ganges entſpringet/ welches alle Groſſen bey den Scythen holen laſſen. Nach vielen erwieſenẽ Höfligkeiten ſagte er uns: Weil der groſſe König der Scythen Hubanſien gegen die Seren einen mächtigen Zug für hätte/ zu dem er bey dem Urſprunge des Fluſſes Ganges zu ſtoſſen befehlicht wäre/ müſten wir zwar nach ihren Reichs-Geſetzen/ welche alle ſtreitbare Frembdlingen in Königs-Dienſte nöthiget/ dem Königlichen Heerlager folgen: er verſicherte uns aber/ daß der König/ als ein Liebhaber der Ausländer/ uns gnädig empfangen/ und ehrlich verhalten werde. Als wir nun aus der Noth eine Tugend machen/ und alſo unſere Freywilligkeit dem Zwange vorkommen muſte/ ließ er uns etliche ſchöne Pferde/ und einen Vorrath Scythiſcher Waffen herzu bringen/ wordurch wir uns nach eigener Wahl ausrüſteten. Wir reiſeten alſo drey Tage harte an dem Ufer des Oxus/ aber weil wir alles Waſſer mit uns führen muſten/ nicht ohne groſſe Beſchwerligkeit/ und derogeſtalt bey einem ſo groſſen Strome in groſſer Armuth des Waſſers. Sintemal das in dem Fluſſe Oxus ſo ſchwer und ſo trübe/ daß man von deſſen offterẽ Genüß gefährlich erkrancket. Den vierdten Tag lenckten wir uns Nordwerts/ und reiſeten über eine ſändichte Fläche/ welche aber durch unzehlich viel aus dem Fluſſe Oxus abgeleitete Bäche/ die ſeinen berühmten Strom ſo ſehr vermindern/ daß ſeine gäntzliche Verſändung mit der Zeit zu beſorgen/ bewäſſert/ auch ſein ſonſt untrinckbares Waſſer durch ſo vielen Sand mercklich geläutert und verbeſſert ward. Den ſiebenden Tag lendeten wir nicht ferne von dem Sogdianiſchẽ Steinfels an/ welcher 30. Stadia hoch ſeyn ſoll/ und eine unüberwindliche Feſtung auf ſich hat/ die Alexander durch Verrätherey erobert. Wir übernachteten in der Stadt/ oder/ vielmehr in dem Steinhauffen der von Alexandern eingeäſcherte Stadt Branchis; folgenden Tag aber erreichten wir die berühmte Stadt Buchara/ bey welcher ſich ein ander Sogdianiſcher Fürſt mit 10000. Mann zu uns ſchlug. Nachdem wir einen Tag ausgeruhet/ kamen wir nach dreytägiger Reiſe in der Sogdianiſchen Haupt-Stadt Samarcanda an dem Fluſſe Jſarlo an. Allhier ſtieß die gantze Sogdianiſche in mehr als 100000. ſtreitbaren Männern beſtehende Macht zuſammen/ welche der Königliche Stadthalter muſterte/ hernach der Lebensmittel halber/ die ohn dis groſſen theils auf Kamelen mitgeführet werden muſte/ wieder in drey Hauffen vertheilte/ und gegen die Landſchafft der Tacken ihren Zug einzurichten beſchlichte. Wir reiſeten wohl zwantzig Tage/ biß wir nach Caſcar unter das Gebürge Imaus kamen/ welches ſich von dem Mitternächtiſchen Welt-Meere an/ bis an das Gebürge Paropamiſus/ welches die Macedonier/ Alexandern zu Ehren/ den Caucaſus hieſſen/ und von dar biß über den Fluß Oxus/ als ein Rückgrad/ ſich erſtrecket/ auch endlich in Bactriana mit dem Tauriſchen Gebürge ſich verknüpfet. Allhier ſtieß das Heer wieder zuſammen/ als welches durch eine gefährliche Enge über das Gebürge/ von welchem etliche hundert fehltretende Cameele und Pferde in die tieffſten Abgründe ſtürtzeten/ ziehen muſte. Wir brachten hierüber zehn Tage zu; jedoch nachdem das Heer an den Fluß Caraſrus kam/ auf welchem alles Heer-Geräthe zu Schiffe geführet werden konte/ ward ſelbtes einer groſſen Laſt entbürdet/ und dadurch der Zug mercklich beſchleuniget. Wo dieſer Strom ſich nun mit dem Ganges vereinbaret/ traffen wir den König Hubanſien an/ welcher mit 200000. Scythen/ darunter aber auch viel Sarmater und Deutſche waren/ an dem Fluſſe Jaxarthes Strom-auf gezogen war. Dieſer groſſe König gab uns unter einem baumwöllenẽ Gezelt Gehöre. Auf dem Haupte hatte er ſtatt einer Krone einen güldenen Wieder-Kopf/ ſein Kleid war ein purpurfärbichter Seidenrock/ mit ſchwartzen Füchſen durchfüttert/ die Sebel hatte allein einen güldenen Grieff und Beſchläge mit Edelgeſteinen verſetzt. Denn die Scythen würdigen alleine zu den Waffen/ zu keiner andern Uppigkeit dieſes ſeltzame Ertzt. Nach dem er von uns ietzigen Zuſtand Aſiens/ und des Römiſchen Reiches erforſchet/ auch von uns die Erklärung vernommen hatte/ daß wir unter ſeinen Fahnen fechten wolten/ ordnete er uns einen reichlichen Unterhalt an allerhand Lebens-Mitteln/ beſchenckte uns mit ſeidene Röcken/ Sebeln und Bogen/ und ſchwur bey dem Winde und ſeiner Sebel/ daß er nach glücklich verrichtetem Feldzuge uns mit reichen Geſchencken in Armenien liefern wolte. Er ließ noch ſelbige Nacht an einer Brücke über den Ganges arbeiten/ welche zu unſer Erſtaunung folgende Tag gegen Abend fertig war. Wo der Ganges/ ſagte Hertzog Arpus/ ſo groß als unſer Rhein iſt/ mag Käyſer Julius ſich verkriechen/ deſſen in zehn Tagen über unſern Strom geſchlagene Brücke die Römer für ein halbes Wunderwerck halten. In alle Wege/ antwortete Zeno. Denn der Ganges iſt/ wo er am ſchmälſten/ 100. Stadien breit/ und an dieſem Orte ſtärcker als der Nil/ und der Iſter zuſam̃en. Daher er des Hubanſiẽ Brückẽ-Bau für etwas wichtigers/ als Darius über den Thraciſchen Boſphorus/ und des Xerxes hielte/ welcher ſich dem Neptun Feſſel angelegt zu habẽ gerühmet/ weil er über den Helleſpont eine Schiffbrücke geſchlagen; für Alexanders gegen der Stadt Tyrus gebautem Tamme hätte ſich zwar das Meer entſetzt/ und Neptun ſeine Wallfiſche darwider ausgerüſtet; aber es wäre ein Werck von 7. Monaten geweſt. Des Pyrrhus und Varro Vorhaben von Apollonia aus Griechenland nach Hydrunt in Italien/ über das Adriatiſche Meer einen Weg zu bähnen/ wäre in den erſten Knoſpen der Einbildung erſticket. Lucullus hätte zwar die auf dem Lande abgetragene Berge in die See geſenckt/ und Luſthäuſer drauf geſetzt; oder vielmehr aus dem Meere Land/ und aus dem Lande Meer gemacht/ alſo den Nahmen des langröckichten Xerxes bekommen; aber auch dieſe Verſchwendung wäre weder dem Nutzen/ noch der Geſchwindigkeit halber mit Hubanſiens Wercke zu vergleichen/ welcher gleichwol acht Tage mit Uberſetzung des Heeres theils auf Schiffen/ theils über die Brücke zu thun hatte. Wiewol noch ein abſonderes Heer von denen dem Hubanſien biß an das Nord-Meer unterthänigen Scythen gegen die Serer anzog. Wir ſetzten hierauf über das Gebürge des Paropamiſus unſere Reiſe ſchleunigſt fort/ und kamen nach zwey Monaten quer über die lange Sandwüſteney Lop nicht ferne von der Seriſchen Gräntze an. Wir konten in dieſer Einöde/ welche weder Waſſer/ Laub noch Graß hat/ ſondern hin und her nur etliche ſtachlichte Kräuter und Hecken zeuget/ uns über die Härtigkeit der Menſchen und des Viehes nicht genungſam verwundern. Das mitgeführte Waſſer reichte kaum für das Kriegesvolck/ alſo muſten Pferde und Kamele ungetränckt ſich mit den dürren Kräutern/ die Scythen aber ſich mit dem Pferde-Blute vergnügen/ welches ſie ausſogen/ wenn die Natur von ſich ſelbſt/ oder ſie ihren zu ſehr erhitzten Pferden zur Ader lieſſen. Hertzog Rhemetalces fiel ein: Die in dieſer Wüſten reiſenden ſolten billich die Eigenſchafft jenes Griechen von Argos haben/ den ſein Lebtage nie dürſtete/ auf der weiten Reiſe zu dem Ammoniſchen Jupiter nur [illegible]ichte Speiſen aß/ und gar nicht/ ja auch [illegible] ſelten tranck. Zeno ſetzte bey: Caſorta [illegible] würde ſich ebenfals gar wol zu uns ge[illegible] haben/ welcher in dreiſſig Tagen nichts tranck/ auch nichts feuchtes aß; gleichwol aber Waſſer von ſich ließ. Es wäre beydes viel/ ſagte der Feldherr/ und dünckt mich/ es haben die Griechen beydes nichts minder/ als die Hyperborier vergröſſert/ welche ihren Abaris niemals haben wollen eſſen oder trincken ſehen. Die Natur wäre zwar mit wenigem vergnügt; Aber der Menſch könte ſo wenig als ein Cameleon/ der gemeinen Sage nach/ von der Lufft/ noch von den Sonnenſtrahlen leben. Sintemal die Erfahrung dieſen Irrthum verrathen/ und gezeigt hätte/ daß diß Thier Würmer und Fliegen verzehrte. Zeno fuhr fort: Wir überſtanden durch der oberſten Befehlhaber kluge Vorſicht/ und ſparſame Austheilung der Lebens-Mittel gleichwol dieſen beſchwerlichen Weg/ ohne ſonderbaren Verluſt/ an Menſchen oder Vieh. Wiewol auch die Serer zwiſchen dieſer Wüſten und ihren Gräntzen alles verſängt/ verheeret/ und die Scythen verjagt hatten/ ſo hatten dieſe doch ihren meiſten Verrath unter die Erde vergraben/ und ſich in die Gebürge verſtecket/ welche nunmehr herfür rückten/ und dieſem Heere überflüſſige Lebens-Mittel entgegen brachten. Der König ſchlug ſein Läger an die zwey Seen/ durch welche der berühmte Saffran-Fluß fleuſt/ ſtellte es daſelbſt in zwey Schlacht-Ordnungen; und es muſten beyde Heere zu Bezeugung ihrer Tapfferkeit/ und wie ſie ſich nunmehro bald gegen ihre Feinde verhalten wolten/ durch ein blindes Treffen andeuten. Alſo muſten auch wir unſere Krieges-Ubungen ſchauen laſſen/ welche den König derogeſtalt vergnügten/ daß er iedem unter uns tauſend Nomadiſche Scythen von ſeiner Leibwache untergab. Jedoch hätte Hubanſien bey unſerem Gefechte von der Syrmanis eine Muthmaſſung gefaſt/ daß ſie nicht männ- ſondern weiblichen Geſchlechtes wäre; daher er nach und nach ſo viel mehr auf ihre Leibesgeſtalt und Gebehrden Achtung gab/ und endlich mich zur Rede ſetzte: warum wir für ihm ihr Geſchlechte verbergen wolten? Alſo ſolte ich ihm gerade zuſagẽ/ wer ſie wäre. Ich erſchrack über dieſer unvermutheten Anſprache; wuſte alſo nichts anders in der Eil zu ſagen/ als daß ſie Oropaſiens Schweſter wäre/ welche aus Anreitzung der Tugend/ die Welt zu beſchauen/ und ſich durch tapffere Thaten berühmt zu machen ſich ihnen zugeſellet hätte. Hubanſien fragte mich etliche mal: Ob er auf meine Erzehlung trauen dörffte? mit der Erinnerung / daß die Unwahrheit in eines Sclaven Munde eine Schande / in eines Edelmannes eine unausleſchliche Unehre / bey den Scythen aber ein ſterbens-würdiges Laſter wäre. Als ich ihm nun ſelbtes betheuerte / Orepaſtes es auch nicht allein mit ſeinen Worten / ſondern fürnehmlich mit ſcheinbarer Ehrligkeit beſtätigte; Ließ er die Syrmanis für ſich kommen / erzeigte ſelbter überaus groſſe Ehrerbietung / verordnete ihr eine Fürſtliche Bedienung zu. Wir ſelbſt kamen hierdurch in gröſſeres Anſehen / ob wir uns gleich nur für Edelleute ausgaben / auch die Urſache ſo groſſer Gnaden nicht ergründen konten. Alleine die Liebe hat die Aehnligkeit des Himmels. Dieſer iſt ein verſiegeltes Buch für allen Geiſtern; tauſend Weiſen haben mit ihren Fern-Gläſern die Heimligkeit ihres Weſens noch nicht zu erforſchen vermocht. Unterdeſſen leuchtet doch ſeine Annehmligkeit in aller Augen. Nicht anders war es mit der Liebe des Scythiſchen Königs beſchaffen. Er mühte ſich ſeine Neigung gegen der Syrmanis ſo ſehr zu verbergen / als die Beſchaffenheit der Liebe an ihr ſelbſt unbekandt iſt. Gleichwol aber verhüllete ihr Band nur ſeine / nicht aber unſere Augen. Denn wir wurden bey Zeiten / Syrmanis aber noch zeitlicher inne / daß Hubanſien ein Auge auf ſie hatte. Seine Höfligkeit verwandelte ſich in wenig Tagen in Liebkoſung / und nach und nach in eine inbrünſtige Liebe. Denn ob zwar dieſe die Flüchtigkeit und Empfindligkeit der Liebe in ſich hat / und ihre Mutter die Gewogenheit wie die Regenbogen in einem Augenblicke gezeuget wird / ſo unterwerffen ſie doch alle kluge Leute der Berathſchlagung / und eröffnen ihr allererſt die Pforte des Hertzens nach einem vernünfftigen Urthel. Die Schönheit der Syrmanis legte hierzu zwar den erſten Grundſtein; aber ihre Tugend machte es vollends aus / und den König Hubanſien zu einem Gefangenen / als ſeine Gedancken mit Uberwindung des Seriſchen Reiches ſchwanger giengen. Weil aber nur die thumme Liebe ein verführiſches Irrlicht; die vernünfftige aber ein Leitſtern zur Tugend / und inſonderheit ein Wetzſtein zur Tapfferkeit iſt; vergaß Hubanſien nicht der Waffen. Denn dieſer großmüthige Fürſt meinte / daß die Uberwindung der Seren ein Werckzeug ſeyn würde / auch der tugendhafften Syrmanis Hertze zu gewinnen. Der König hieß hiermit ſein Heer über das Damaſiſche Gebürge fortrücken / welches zu aller Verwunderung ſchlecht beſetzet war / und wir kamen faſt ohne Schwerdſchlag in das Königreich Suchuen. Von dieſem erzehlte mir ein Scythiſcher Fürſt / daß nach dem Könige Sophites / welcher ſich dem groſſen Alexander ergeben hätte / ſeine Nachkommen ſelbtes beherrſchet / iedoch allezeit die Scythiſchen Könige für ihre Schutzherren erkennet hätten. Für ungefehr zwey hundert und viertzig Jahren aber hätte der großmächtige König der Serer / der das Geſchlechte Tſchina auf den Königlichen Stul erhoben / und ſein groſſes Reich mit dieſen Nahmen genennt / aus angebohrner Feindſchafft gegen die Scythen (als welche ſchon für zwey tauſend drey hundert Jahren unter dem glückſeligen / in iedem Auge zwey Aug-Aepffel habenden Könige Xunus in das Hertze des Seriſchen Reiches eingebrochen wären) die damals darinnen herrſchenden Fürſten Pa und Cho vertrieben / und ſolches Volck / welches aber noch immer nach der viel gerechtern Herrſchafft der Scythen ſeufzete / bezwungen. Ich ward durch dieſe Erzehlung überaus begierig von der Beſchaffenheit des Seriſchen Reiches / und der Urſache itzigen Krieges mehrern Grund zu erfahren. Daher dieſer leutſelige Fürſt mir auf mein Anſuchen erzehlte: Es wären ſchon bey nahe 3000. Jahr / als Fohius / der erſte König / oder Himmels-Sohn (dieſen Nahmen gäben ſie ihren Beherrſchern) das Seriſche Reich geſtifftet / und mit heilſamen Geſetzen verſehen /

alſo verdient hätte / daß die Serer ihm keinen ſterblichen Vater zueigneten / ſondern fürgäben: Es wäre ſeine Mutter / als ſie im Lande Xenſi in einen groſſen Fußſtapffen getreten / von einem Regenbogen geſchwängert worden; Gleich als ein gütiger Fürſt dem Leibe nach zwar von einem Menſchen / dem Gemüthe nach aber vom Himmel / als auf deſſen Lauff er ſich auch überaus wol verſtanden hätte / ſeinen Uhrſprung gehabt haben müſte. Nach ihm hätten die Serer einen andern erwehlet / welcher wegen erfundenen Ackerbaues und ausgeforſchter Eigenſchafften aller Kräuter / Ximumgi oder der geiſtliche Ackersmann genennet / von ſeinem untreuen Unter-Könige Hoangti aber nach hundert und viertzig jähriger gütigſter Herrſchafft getödtet worden wäre. Ob nun wohl Hoangti derogeſtalt durch Mord und Gewalt ſich auf den Königlichen Stul gedrungen / ſo hätte er doch hernach zu einem wunderwürdigen Beyſpiele gewieſen / daß auch eine durch Laſter erworbene Herrſchafft mit Tugend und Sittſamkeit behalten werden könte. Denn er hätte Maaß / Gewichte / die Königlichen Kleinode / aus Anſchauung der Blumen die Mahler- und Färbe-Kunſt / das Schnitzwerck / die Töpffer-Arbeit / die Müntze / die Sing- und Rechen-Kunſt / die Sineſiſche ſechzig jährige Kreiß-Rechnung und Kriegs-Ubungen erfunden; ſich in blau und gelbe / als die Farben des Himmels und der Erde / gekleidet. Dieſes alles / noch mehr aber die Liebe ſeines Volckes / hätte die Flecken ſeines ſchlimmen Anfangs mit Golde überſtrichen / die Gemüther der Unterthanen ihm verknüpfft / und verurſacht / daß ſie ihnen zu denen Unſterblichen lebendig verſetzt zu ſeyn gläubten / und zu ſeinem unvergeßlichen Ruhme alle Könige ſeinen Nahmen Hoangti / wie des Arſaces alle Perſiſche / und des Ptolemäus alle Egyptiſche führten. Dieſem wäre gefolget ſein Sohn der friedſame Xaohavus / deſſen glückliche Herrſchafft die Erſcheinung des ſeltzamen Sonnen-Vogels angedeutet / er auch deßhalben der Weiſen Kleider mit darauf geſtückten Vögeln / der Kriegsleute mit Löwen und Tigern zu bezeichnen / und derogeſtalt alle Würden und Stände ſichtbarlich zu unterſcheiden verordnet hätte. Wie aber keine Roſe ohne Dornern / kein groß Geſtirne ohne Flecken / und kein ſchöner Leib ohne Mahl wäre; alſo hätte dieſe reine Herrſchafft der Zauberer Kienli mit erſchreckenden Nachtgeſpenſtern und Abgötterey beſudelt. Von welcher aber der folgende König Chuenhious / des Hoangti Brudern Sohn / das Reich wieder geſaubert / die Reichs-Stände nach dem Beyſpiele zu ſeiner Zeit vereinbaret geweſter fünf Irrſterne mit einander in Eintracht verſetzt / und theils zu Befeſtigung der Königlichen Hohheit / theils zu Verhütung einſchleichenden Aberglaubens ein Geſetze gemacht hätte / daß niemand als der König dem oberſten Himmels-Könige opffern dörffte. Der ſechſte König wäre geweſen ſein Vetter Ceus / der Vater des unvergleichlichen Yaus / welcher im vierdten Monden / als ſeine Mutter kurtz vorher im Traum einen rothen Drachen das Zeichen groſſen Glücks geſehen / wäre gebohren worden. Dieſer heilige Fürſt hätte als ein kluger Stern-verſtändiger die Jahr-Rechnung verbeſſert / einen ſechsfachen hohen Reichs-Rath geſtifftet / das Geſpinſte der Seidenwürmer / und die Weberey aufbracht / die erſäufften Länder getrocknet / zu der Sineſiſchen Weltweißheit den erſten Stein gelegt / durch ſeine Frömmigkeit aller von der zehn Tage nie untergehenden und alſo alles verſengenden Sonne entſtehenden Noth abgeholffen; ja auf Einrathen ſeines getreuen / und die Königliche Würde ſelbſt verſchmähenden Dieners Sungous den tugendhafften Ackersmann Xunus / ſeinen eigenen ob ſchon wolgerathenen Söhnen fürgeſetzt / und ihn anfangs zum Gefärthen im Reich angenommen / hernach zu ſeinem Stul-Erben verlaſſen. Hertzog Herrmann brach hier ein:

Jenes wäre ein Beweiß / daß ein Weiſer auch die Sternen bemeiſterte; dieſes aber ſo ein herrliches Beyſpiel/daß es alles Gewichte des Ruhmes überwiege. Denn da ein Fürſt keine nützlichere Sorge fürkehren könte/ als ſich um einen tauglichen Nachfolger bekümmern; ſo wäre diß eine unvergleichliche Wolthat / wenn man ſelbten nicht aus ſeinem Geſchlechte / ſondern nach der Nothdurfft des Reiches erkieſete. Es ſey ein bloſſer Zufall ein gebohrner Fürſt ſeyn / die Geburt erſetzte den Mangel der Tugend nicht; die Wahl aber eines Fürſten hätte dieſen unvergleichlichen Fürzug / daß ſie keinen / als einen tauglichen auff den Stul heben könne. Es iſt beydes freylich wahr/ ſagte Zeno. Inſonderheit haben kluge und fromme Fürſten gleichſam eine Botmäßigkeit ſelbſt über den Himmel. Und rühmten die Serer von ihrem Könige Tangus dem Uhrheber des Stammes Xanga; daß als es ſieben Jahr nie geregnet / und die Wahrſager angedeutet hätten/ daß durch eines Menſchen Gebete und Tod der Himmel verſöhnet werden müſte / dieſer Vater des Reichs ſich zum gemeinen Opffer angebeten/ aber durch ſeine Andacht einen fruchtbaren Regen erbeten hätte. Gleichergeſtalt wäre der Irrſtern Mars durch des Königs Caus Andacht drey Himmel-Staffeln weit zurück getrieben worden: wormit er nicht das himmliſche Zeichen Sin / unter deſſen Schutze ſie das Seriſche Reich zu ſeyn gläuben / berühret hätte. Auff dieſe Art / fing Malovend an / bedingen etliche Wähler des Atlantiſchen Eylandes ihnen bey Erwehlung ihrer Könige nicht ſo alber / daß er ihnen auch ſolle die Sonne ſcheinen / und die Wolcken regnen laſſen. Zeno fuhr fort: bey dem Könige Xunus wäre dieſe Bedingung ſo wenig vergebens geweſt / als ſonſt alle von ihm vorher gefällete Urthel / und geſchöpffte Hoffnungen eintraffen. Dieſer wäre aus Liebe ſeines Erblaſſers drey Jahre nie von ſeinem Grabe kommen. Seine Herrſchafft könte ein Vorbild aller andern ſeyn: Er hätte im Reiche öffentlich verkündigen laſſen / man dörffte ſeinen Befehlen nicht gehorſamen/ weil er König/ ſondern wenn ſie den Rechten gemäß wären; Seine Leibwache dörfften ihre Spitzen nur ſo lange/ als er ein Vater des Landes wäre/ für ihn/ wenn er aber iemanden unbilliche Gewalt anfügte / wider ihn kehren. Er hätte die einbrechenden Scythen aus ſeinem in zwölf Landſchafften abgetheilten Reiche geſchlagen / die Gräntzen erweitert/ die überlauffenden und das Land erſäuffenden Flüſſe mit Thränen eingeſchränckt/ Schiffreiche Ströme durch hohe Gebürge geleitet/ Seen ausgetrocknet/ truckene Länder mit Strömen verſorget / und für ſeinem Tode mit gleichmäßiger Ausſchlüſſung ſeiner Söhne Yrus/ einen Sohn des vorher am Leben geſtrafften Quenius zum Reichs-Erben benennet / der ſich zwar der Königlichen Hoheit zu enteuſern getrachtet; Aber/ weil die Ehre wie der Schatten die darnach ſtrebenden fleucht / den fliehenden aber nachfolget/ auf des Volckes Begehren ſolche nur übernehmen müſſen. Dieſer wäre dem Xunus nichts minder an Thaten / als an Würde gleich kommen. Denn er hätte zu unſäglichem Nutzen durch das Reich viel herrliche Fahrten gegraben/ groſſe Ströme durch Berge geleitet/ See-Buſeme zu Acker gemacht / die Tingung derſelben gelehret / ſeine Fehler ihme zu ſagen verlanget / und die im Reiche nöthige Verbeſſerungen zu erinnern / gewiſſe Andeutungen verordnet/ auch durch ſeine Wolthaten verdienet/ daß die Serer ſich ſeinem Geſchlechte Hiaa als Erb-Unterthanen unterworffen. Aus dieſem wären ſiebzehn tapffere Könige kommen / welche vier hundert ein und viertzig Jahr geherrſchet hätten. Hernach wäre dieſe Würde auf acht und zwantzig Könige aus dem von dem klugen und mäßigen Fürſten entſpringenden Stamme Xanga kommen / und bey ſelbten ſechshundert Jahr blieben; Biß König Jaus ein ſtreitbarer Held den Stamm

Chevo ans Bret gebracht / und mit ſieben und dreiſſig Nachfolgern acht hundert und ſechs und ſiebenzig Jahr ausgeſchmückt hätte. Unter dieſem Stamme wäre der groſſe Alexander biß an die Seriſche Reichs-Gräntze eingebrochen / als aber die groſſe Macht und Zurüſtung der Serer in ſeinem Heere erſchollen / ja daß Agrammes ein Seriſcher Unter-König alleine mit zwantzig tauſend Reutern / zwey hundert tauſend Mann Fußvolck / zwey tauſend Wagen / und drey tauſend Elefanten die Gräntzen beſetzt hätte / wäre durch keine Bitte / Zorn oder Zurede ſein Kriegsvolck weiter zu bringen geweſt / und alſo an dem Ufer des Fluſſes Hypanis / ſo wie für ihm Semiramis und Cyrus in dem Sogdianiſchen Lande / Alexander auch ſelbſt / als er den erſten Fuß in Aſien geſetzt / gethan / zwölf Altare mit hohen aus viereckichten Steinen funfzig Ellenbogen hoch gebaueten Thürmen zum ewigen Gedächtnüſſe aufgerichtet. Maſſen er / Zeno / denn ſelbſt an dem gröſten zugeſpitzten Thurme dieſe von Alexander in Stein gegrabene Schrifft geleſen hätte:

Der / den kein Krieg erſchreckt / noch Ruh geſchläffert ein /
Kein Schatz erſättigt hat / ſteckt hier ein Ziel dem Siege;
Daß nur die Nachwelt noch was zu bezwingen kriege /
Wie wol ſelbſt die Natur / die ihm die Welt zu klein /
Die Sonne ſchuff zu groß / hält ſeinen Lauff zurücke.
Um ſeinen Siegs-Krantz kämpfft die Tugend und das Glücke.

Es hätte aber ein König aus dem Cheviſchen Stamme / nach dem er dem Androcot wider den König Seleucus Nicanor beygeſtanden / und Indien von dem Macedoniſchen Reiche abgeriſſen / auf die andere Seite ſolchen Thurmes eingraben laſſen:

Für dem Europa bebt / und Aſien ſich bücket /
Dem auch die Renne-Bahn der Sonnen enge ſcheint /
Der über [illegible] der Erde Gräntzen weint /
Hat hier der Ewigkeit ihr Siegel eingedrücket
An ſeiner Siege Ziel. Menſch / zeuch die Segel ein!
Der Geiſt iſt doch der Welt zu groß / der Leib zu klein.

Der vierdte Erb-Stamm wäre Tſchina / deſſen Haupt aber König Tſchin / oder Xius geweſen / der für zwey hundert Jahren die drey hundert deutſche Meilen-lange / dreiſſig Ellen hohe / funfzehn dicke und mit vielen Thürmen und Bollwercken verſehene Mauer in fünf Jahren von Oſt gegen Weſt / und zwar bey dem Einfluſſe des Stromes Yalo etliche Stadien weit ins Meer auf viel mit Eiſen angefüllt- und verſenckte Schiffe wider die offt einbrechenden Scythen gebauet / ihren Vorfahren auch groſſen Abbruch gethan hätte. Daher ob ſchon dieſer Stamm mit dreyen Königen in viertzig Jahren verſchwunden / der andere Nachfolger Cu vom Hyangioo dieſer aber von einem Rauber Lieupang / welcher hernach den fünfften Stam Hanpa aufgerichtet / erwürget worden wäre; ſo hätten doch des Xius herrliche Thaten ſolche Kürtze / wie die Herrligkeit der auf einmal herausſchüſſenden köſtlichen Blumen die eintzele Fruchtbarkeit der hierauf verwelckenden Aloe reichlich erſtattet. Nach dem Lieupang mit ſeinem niedrigen Stande auch alle Laſter weggeleget / und die Serer als ein kluger Fürſt lange Zeit beherrſchet gehabt / wäre ſein Sohn Hyaorus das Haupt der Serer worden. Dieſer hätte das Reich Corea erobert / hernach mit den Scythiſchen Königen blutige Kriege geführet. Zeno fuhre fort: Ich danckte dieſem Scythiſchen Fürſten für ſo umſtändliche Nachricht; Erſuchte ihn aber mir die Urſache des gegenwärtigen Krieges / zwiſchen denen zwey mächtigſten Königen Hubanſien / und Jven zu entdecken. Denn ob ich mich zwar beſcheide / daß Unterthanen ſich über der Gerechtigkeit ihres Herren Waffen zu bekümmern kein Recht / ſondern nur ſchlechter Dinges ſeinen Heer-Fahnen zu folgen Urſach hätten; ſo ſchiene es doch Ausländern nicht anzuſtehen / daß ſie wiſſentlich einem ungerechten Kriege fremder Völcker ſich einmiſchten. Dergleichen er aber von einem ſo gütigen Könige / als er den Hubanſien hätte erkennen lernen / nicht vermuthete. Tanian der Scythiſche Fürſt war hierzu ſehr willfertig;

fing

fing alſo an: Es iſt die Feindſchafft gewiſſen Völckern wie etlichen Thieren angebohren. Dieſe hat von etlichen tauſend Jahren/ oder vielmehr von ihrem Urſprunge her/ eine Trennung zwiſchen den Serern und Scythen/ oder/ wie ſie uns nennen/ den Tattern gemacht. Ich weiß nicht/ ob dieſe Tod-Feindſchafft dem Unterſcheide der Länder/ oder der Widerwertigkeit unſerer Geſtirne zuzueignen ſey. Denn ſie iſt ſo groß/ daß man insgemein glaubt/ die Serer und Tattern lägen nicht auf einerley Art in Mutterleibe/ würden auch auf zweyerley Weiſe gebohren. Wenn auch die Serer iemals ſich einer Tatteriſchen Landſchafft bemächtigt/ oder ſie gefangen weg geführt; haben dieſe aus Abſcheu für den wollüſtigen und grauſamen Seren ſich ihrer Weiber enthalten/ daß ſie denen Serern nur keine Sclaven zeugten. Wie nun der Unterſcheid der Geſtalt freylich wol eine augenſcheinliche Anzeigung iſt/ daß die Natur ſelbſt zwiſchen beyden Völckern einen Unterſcheid gemacht/ auch ſie durch Gebürge/ groſſe Ströme und Sandwüſten von einander geſondert habe: Alſo tragen die einander faſt in allen Sachen widrige Sitten/ und die Tracht/ beſonders aber der Haare/ welche die Serer mit groſſer Sorgfalt hegen/ wir aber abſcheren/ ſehr viel zu dieſer Zwytracht. Den gröſten Haß aber nicht nur der Tattern/ ſondern aller andern Völcker ziehen ihnen die Serer durch ihren unerträglichen Hochmuth auf den Hals; indem ſie alleine nur zweyäugicht ſeyn wollen/ die Europeer für einäugicht/ alle andere Völcker für blind/ oder für Thoren halten. Sie verſperren allen Fremden/ als ihrer Gemeinſchafft Unwürdigen/ den Eintritt in ihre Gräntzen/ verſchrencken ihnen alles Gewerbe/ und heben durch ihre Verſchlüſſung alles unter den Völckern übliche Recht auf. Dieſes iſt die erſte wahrhaffte Urſache geweſt/ warum für zwey und zwantzig hundert Jahren die Tattern unter dem Könige Xunus das erſte mal in das Seriſche Reich eingefallen. Die Gelegenheit hierzu gab eine groſſe Menge aus dem Reiche verbannter Serer. Sintemahl Xunus die Landes-Verweiſung aus dem Reiche/ als eine das Hals-Gerichte weit übertreffende Straffe einführte. Dieſe Verjagten gaben den Tattern alle Anleitung in das Seriſche Reich einzufallen/ und ſich der Beute ihres Uberfluſſes zu bereichern. Mit dieſen Einfällen fuhren die Tattern wider die Serer als Feinde des menſchlichen Geſchlechtes fort/ biß der kluge König Yvus/ unter deſſen glückſeliger Herrſchafft es drey Tage Geld geregnet haben ſoll/ den Tattern alle Jahr eine Botſchafft zu ihm zu ſchicken/ und darbey ſich der Kauffmannſchafft zu gebrauchen erlaubte. Wiewol auch hernach einige Könige ſolche Geſandſchafften ſtörten; ſo ließ ſie doch König Jo nicht alleine wieder zu/ ſondern er führte auch ein/ daß die Tatteriſchen Botſchafften durch ſein gantzes Königreich frey gehalten wurden. Hierauf aber ereignete ſich ein neuer Zwiſt zwiſchen beyden Völckern/ weil die Tattern dem aus dem Reiche verjagten Kieus bey ihnen zu wohnen erlaubten. Wiewol es der kluge König Tangus vermittelte/ daß es zu keinem Kriege kam. Nach dem aber folgende Könige denen Tattern abermahls Thür und Thore verſperreten; brachen ſie durch das Damaſiſche Gebürge in Suchuen ein/ und verheerten auf beyden Seiten des groſſen Fluſſes Kiang/ biß an das Siangiſche Gebürge alles; zogen aber/ als König Chungting ihnen etliche mächtige Heere entgegen ſchickte/ mit unſchätzbarer Beute zurück. Unter dem frommen Könige Uuting geriethen beyde Völcker abermahls mit einander in beſſer Verſtändnüß; ſonderlich/ als die Serer hernach mit denen Nord-Tattern des Königreiches Niulhan und Yen/ welche auff der Bruſt ſchuß-freye Kupffer-Spiegel/ die Schwerdter auff dem Haupte tragen/ zu ſchaffen kriegten/ welch letzteres Reich auch Tiyeus durch ſeinen Feld-Hauptmann

mann Kileus eroberte/ und dem Seriſchen einverleibte. Ja die Verträuligkeit ward ſo groß/ daß zwey Weſt-Tatteriſche Brüder zu des Seriſchen Königs Cheus tapfferen Feld-Hauptmanne Changus in Xenſi reiſeten/ und ſich ſeinem Ausſpruche unterwurffen; wer unter ihnen das väterliche Reich beherrſchen ſolte? Weil ieder es dem andern aufdringen wolte. Rhemetalces fiel ſeufzende ein: O ein unvergleichliches Beyſpiel der Gemüths-Mäßigung! Laſſet uns alte herrſchſüchtige/ welche/ um einen Tag dieſer ſcheinbaren Dienſtbarkeit zu genüſſen/ ſich der ewigen Unruh wiedmen/ oder ſich und ihr gantzes Geſchlechte aufopffern/ in die Sitten-Schule der vergnüglichen Scythen weiſen! Zeno verſetzte: Auch die Serer hätten gleichmäßige Beyſpiele. Denn nach des Königs im Reiche U Xenugkungs Abſterben/ hätte der älteſte Sohn Chutan dem jüngſten Cichaus mit Gewalt den Purpur angezogen. Dieſer aber hätte ſich um der ihm nicht zukommenden Würde zu entbrechen geflüchtet/ und insgeheim einen Ackersmann abgegeben; alſo daß der älteſte auff des Volckes Begehren wider Willen hätte herrſchen müſſen. Indem des Königs Yven groſſer Feldherr Fanlius/ welcher faſt alle vom Reiche abgeſpaltene Länder erobert/ wäre zweymal aus dem Hoffe entlauffen/ und hätte bey Drehung einer Töpfferſcheibe die Unbeſtändigkeit des wanckelhafften Glücks-Rades ausgelacht: Eben ſo merckwürdig wäre geweſt/ daß die Sud-Tartern im Königreiche Nankiao/ itzt Junnan genennet/ durch die Tugenden des Königs Jaus/ und Chingus bewogen worden durch eine Geſandſchafft ſich der Seriſchen Botmäßigkeit freywillig zu untergeben/ und zu deſſen Zeugnüſſe dem Chingus eine weiſſe Faſan-Henne zu lieffern.

Hierauf kam Zeno wieder in des Scythiſchen Fürſten Tarian Erzehlung: Auf dieſe lange Wetterſtille brach ein groſſes Ungewitter aus. Denn Meus der fünffte König des Stammes Cheva hatte bey ſeinen Tugenden eine unmäßige Begierde zu reiten/ und auf dem Streit-Wagen zu rennen. Weil nun die Tattern es damals in beyden der gantzen Welt zuvor thaten/ meinte er/ daß ſein Ruhm einen groſſen Abbruch leiden würde/ wenn er nicht ſeine Kräfften mit den Tattern gemäſſen hätte. Alſo fiel er/ wiewol wider den treuen Rath ſeines klugen Schweher-Vaters Cigung/ bey denen um die Brunnen des Saffran-Fluſſes wohnenden Weſt-Tattern mit einem mächtigen Heere ein. Dieſe hoben ihre flüchtige Zelten mit allem Vorrathe auf/ und zogen ſich damit zwiſchen den Berg Imaus/ und das Damaſiſche Gebürge; aus welchem ſie bald da/ bald dort/ den Serern in die Seite oder in Rücken fielen/ und groſſen Schaden zufügten; alſo daß Meus mit Verluſt vielen Volckes und ſeines Anſehens zurück zu ziehen gezwungen ward/ und nichts anders zum Vortheil hatte/ als daß hernach die heilſamen Rathſchläge des Cigungs bey ihm mehr Anſehn gewahnen. Die Tattern waren hierdurch ſo erbittert/ daß ſie hernach lange Jahre die Serer mit unzehlichen Einfällen beunruhigten. Wider den König Jeus aber übten ſie eine merckwürdige Rache aus. Dieſer ward von einer ſchönen Dirne Pauſa/ welcher Mutter von dem Schaume eines Drachens ſoll geſchwängert worden ſeyn/ ſo eingenommen/ daß er ſeine Gemahlin aus dem Ehebette/ und ſeinen Sohn Jlieus vom Reichsſtuhle verſtieß. Dieſer flohe zu ſeines Vatern Bruder Xin/ in die Landſchafft Xenſi; wider welchen König Jeus/ weil er ihm ſeinen Sohn nicht ausfolgen laſſen wolte/ die Waffen ergriff. Xin ruffte die Weſt-Tattern zu Hülffe/ gegen welche Jeus ohne diß zu Felde lag. Dieſer hatte/ um ſeiner niemahls lachenden Pauſa eine Luſt zu machen/ durch ſeine Krieges-Loſung/ nehmlich das Feuer etliche mahl Lermen gemacht/ und ſein Krieges-Heer in die Waffen gebracht. Unter dieſen Kurtzweilen rückte

Xin und Jlieus mit dem Tatterſchen Heere an des Königs Jeus Läger. Als dieſer nun gleich durch die gewohnte Flamme ſein Heer aufforderte/ blieb doch ſelbtes in Meinung/ daß es abermals der Königin zu Liebe angeſtellte Freuden-Feuer wären/ in ſeiner ſüſſen Ruh unbeweglich. Hierüber brachen die Tattern ins Läger ein/ zertraten und zerfleiſchten/ was ihnen in voller Unordnung begegnete; erſchlugen auch den König ſelbſt mit ſeiner Paouſa. Xin und Jkieus erſchracken zwar ſelbſt über der groſſen Niederlage der Serer/ flohen alſo davon/ und boten den Tattern mit einem friſchen Heere die Stirne. Alleine dieſe trieben den neuerwehlten König Jkieus zurücke/ bemächtigten ſich der groſſen Länder Xenſi/ Suchuen/ Junnan und Queicheu. Jkieus muſte ſich mit den Oſt- und der andere Sohn des Jeus Pingus mit den Sudländern vergnügen; ja das gantze Seriſche Reich ward zerriſſen. Sintemal der Königliche Stadthalter Tſchi in Kantung/ zu in Huquang und Kiangſi/ und Tſchyn in Kanſi ſich zu Königen aufwarffen. Weil aber die Tatterſchen Könige die eroberten Länder in viel Theile zergliederten/ erſahe Siangkung ein Nachkomme des Pferde-Hirten Ficius ſeinen Vortheil und verſetzte denen Tattern einen unvermutheten Streich/ eroberte auch die Landſchafft Xenſi/ mit welcher er ſich vergnügte/ und den Grund zu der folgenden Herrſchafft ſeines Stammes Tſchina legte; alles andere aber/ was er einnahm/ dem Könige Pingus abtrat. Von dieſer Zeit an war nichts minder das allzuviel Häupter habende Scythiſche/ als das zergliederte Seriſche Reich über drey hundert Jahr lang in eitel innerliche Kriege zerſpaltet/ alſo/ daß beyde die über Leſchung ihres eigenen Hauſes beſchäfftiget waren/ kein fremdes anzuzünden Zeit hatten. Unterdeſſen wuchs das Geſchlechte Cina mit Hülffe der Tattern in Xenſi/ Kanſi/ und Honan ſo groß/ daß es allen Nachbarn ſchrecklich ward. Die Furcht für dieſer aufſteigenden Macht verband wider ihren Fürſten dem Seriſchen Könige Xeim fünf angräntzende Seriſche Könige zuſammen; er erlegte ſie aber alle fünffe aufs Haupt. In Suchuen hatten zwey Tatteriſche Fürſten Pa und Xo ſich mit einander durch einen langwierigen Krieg abgemergelt; ſuchten endlich ohne Erwegung/ daß die zwiſtigen Tauben der zu Hülffe geruffenen Adler/ und die mit einander kämpffende See-Schnecke und Reiger der Fiſcher Beute werden/ bey dem Ciniſchen Könige Hülffe/ welcher den letzten erlegte/ und den/ der geholffen/ zu ſeinem Unterthanen machte. Weil nun dieſes Tſchiniſchen Königs Sohn Chaoſiang den Seriſchen König Tſchi/ und Gvei überwältigte/ und die mächtige Stadt Jvang einnahm/ hielten die Weſt-Tattern für rathſam dieſer anwachſenden Macht zu begegnen; fielen alſo in Xenſi ein/ und machten obigen Seriſchen Königen Lufft/ daß ſie nebſt dem Könige Han ſich wider ihn aufs neue rüſten konten/ und er ihnen die Landſchafft Kanſi biß an den Saffran-Fluß wieder abtreten muſte. Dieſe lieſſen zwar die Tattern alleine im Ruhe/ weil aber der Tſchiniſche König dieſem ſtreitbaren Volcke wenig abgewinnen konte/ auch auf das Seriſche Reich ſein einiges Augenmerck hatte/ machte er mit ihnen gleichſam Frieden. Hingegen ſtreute er unter die Seriſchen Könige ſo viel Zwytracht/ daß ſie einander ſelbſt aufrieben/ und weil ſie einzelhafft mit ihm kriegten/ alle überwunden wurden; ja das oberſte Haupt der Serer ſich ihm fußfällig ward. Aber der Tod beſiegte den Chaoſiang in ſeinem höchſten Siegs-Gepränge/ und des Jeus Bruder Cheukiung brachte mit Hülffe der Tattern und der andern wieder abfallenden Seriſchen Könige wider ſeinen Sohn Ching oder Xius ein mächtiges Heer auf. Alleine wie vieler Fürſten Bündniſſe/ weil ieder nicht den gemeinen/ ſondern den Eigen-Nutz ſucht/ wie die gezogenen Gewebe ſich leicht verwirren; alſo diente der Serer und Tattern

Sieg ihnen nicht zur Uneinigkeit/ und zum Verderben. Xius gebrauchte ſich dieſes Vortheils in unvergleichlicher Geſchwindigkeit/ welche eben ſo eine Mutter der Glückſeligkeit/ wie die Zeit ihre Stiefmutter iſt. Der Himmel ſelbſt ſchien allenthalben ſein Beyſtand zu ſeyn; alſo/ daß er in weniger Zeit der Mitternächtiſchen Landſchafften Meiſter ward. Faſous/ der König in Zu oder in Hukwang und Kiangſi bot ihm nur noch die Stirne. Aber des Xius Feldhauptmann Vangaien gewan ihm eine ſolche Schlacht ab/ daß die Balcken auf dem Felde in Menſchē-Blute ſchwamen. Er ſelbſt ward gefangen/ und nach Seriſcher Art mit ſeinem gantzen Geſchlechte ausgerottet. Alſo ward Xius der Urheber des Königlichen Tſchiniſchen Stammes für 200. Jahren ein vollmächtiges Haupt über das Seriſche Reich/ welches er auch nach ſeinem Geſchlechte Tſchina nennte/ und umb aller vorigen Fürſten Gedächtnüſſe zu vertilgen alle Seriſche Bücher verbrennen ließ/ wordurch er ihm aber bey den Nachkommen ewigen Fluch/ und ſeinen Verfahren mehr Ehre zuwege brachte. Weil aber Xius durch Müſſiggang ſeinen neuen Unterthanen nicht Luſt ließ auf Empörungen zu gedencken/ und ſein Reich wider die ſtreitbaren Tattern/ als von welchen er nunmehr alleine Gefahr zu beſorgen hatte/ baute er aus der Landſchafft Xenſi von dem Ufer des Saffran-Fluſſes an/ biß an das Oſt-Meer obenerwehnte 10000. Seriſche Stadien lange mit vielen Thürmen verſtärckte und ſo feſte Mauer/ daß die Arbeiter/ wo man irgends einen eiſernen Nagel einſchlagen konte/ zum Tode verdammt wurden. Sie iſt ſo breit/ daß 8. Pferde darauf neben einander gehen können/ und wird von 1000000. Menſchē bewacht. Dieſe Mauer und der innerliche Krieg der Seren/ da nehmlich Lieupang den Tſchiniſchen Stamm bald mit des Xius Söhnen ausrottete/ hernach aber mit dem Könige in Zu und andern genung zu ſchaffen hatte/ machte zwiſchen den Serern und Tattern einen ziemlichen Stillſtand. Nachdem aber Lieupang die Weſt-Tattern vollend aus Suchuen/ ja gar über den gelben Fluß zu vertreiben Anſtalt machte; brach ihr Bunds-Genoſſe der Nord-Tattern König in die Landſchafft Xanſi durch die ungeheure Mauer mit 500000. Mann ein. Lieupang ſchickte ihnen zwar ſeinen glücklichen Hanſin/ welcher aus einem armē Fiſcher ein unvergleichlicher Feldhauptmann worden war/ mit einem mächtigen Heere entgegen; alleine die Tapferkeit der Tatteriſchen Reiterey zertrennete nichts minder das Seriſche Fußvolck/ als des Hanſin Glücke/ welches ihn nur deßhalben mit ſo viel Sieg-Kräntzen bereichert hatte/ damit es auf einmal ihm eine deſto reichere Beute abnehmen könte. Denn er ward nicht allein aus dem Felde geſchlagen/ ſondern auch in der Stadt Mave belägert/ und von dem hertzhafften Könige Maotun gezwungen/ daß er ſich und die Uberbleibung ſeines Heeres den Tattern ergeben muſte. Die Haupt-Stadt Taitung und ihr gantzes Gebiete unterwarff ſich dieſen Uberwündern. Wie nun aber Maotun vernahm/ daß König Lieupang mit den meiſten Kräfften des Seriſchen Reiches gegen ihn anzog/ nahm er mit Fleiß eine furchtſame Anſtalt an/ ſetzte ſich alſo in dem Thale Thai an den Fluß Kiuto/ und verſteckte den Kern ſeines Heeres in das Gebürge Cinbi/ alſo/ daß die Seriſchen Kundſchaffter dem Lieupang die einſtimmige Zeitung brachten: Es beſtünde das Tatteriſche Heer in eitel halb-bewehrtem Rauber-Geſinde. Ob nun wohl der erfahrne Leuking ihm die Tattern anzugreiffen nachdencklich widerrieth/ ward er doch als ein Verräther in Band und Eiſen geſchlagen. Lieupang/ weil er dem verſchantzten Tatteriſchen Heere nicht beykommen konte/ theilte ſein Heer in zwey Theile/ ließ mit dem einen den König Maotun beobachten/ mit dem andern aber ging er fort/ nahm Quangun wieder ein/ und belägerte Taitung. Maotun ließ ein geringes Theil ſeines Heeres im Thale

Thaiſchech/ ging mit faſt allen ſeinen Kräfften in aller Stille zurück über das Gebürge/ und kam unverhoffter als der Blitz dem Seriſchen Könige Lieupang auf den Hals/ jagte ihn mit groſſem Verluſte von Taitung weg in das Gebürge Peteng. Der darinnen belägerte Lieupang ward gezwungen von dem Maotun demüthig Frieden zu bitten/ und ihn mit tauſend Centnern Silber zu erkauffen. Weil aber die betrüglichen Serer den Tattern in das Silber viel Bley eingeſchmeltzt hatten/ brach Maotun aufs neue ein/ und verſetzte dem Lieupang ein ſolches Schrecken/ daß er ihm den Leuking mit groſſen Geſchencken entgegen ſchickte/ und ihm/ ſo gut er könte/ Friede zu ſchlüſſen Vollmacht gab. Dieſer ward dergeſtalt getroffen/ daß die Serer noch ſo viel Silber zahlten/ und der Seriſche Reichs-Erbe Hoejus des Maotuns Tochter heyrathen ſolte. Das erſte ward gehalten: die Tatteriſche Königs-Tochter aber ward betrüglich/ wiewohl mit Unwillen der beyden Feld-Hauptleute Hanſin und Chinhi/ einem andern Seriſchen Fürſten beygelegt. Wie nun dieſer mit einem ſtarcken Heere gegen die einen neuen Einfall dräuenden Tattern geſchickt ward/ redete er den Hanſin auf wider den undanckbaren und betrüglichen Lieupang ſich zum Könige aufzuwerffen. Aber dieſer Anſchlag ward entdeckt/ und durch Hanſins Hinrichtung der Anſchlag im Keime erſteckt: Chinhi aber zu den Tattern zu fliehen genöthigt/ mit derer Beyſtand er biß an ſeinen Tod den Serern genung zu ſchaffen machte. Nach ſeinem Tode brachen die Nord-Tattern aufs neue in Xanſi ein/ und muſte des Königs Hoejus Mutter Luhera des Königs Maotun Sohn mit Verlobung ihrer Tochter/ und einem reichen Braut-Schatze verſöhnen. Weil aber diß letzte Verſprechen nicht völlig erfolgte/ ſchickte der Tatteriſche König ſeine Braut der Luhera mit einem ſchimpflichen Schreiben zurücke. Dieſes ehrſüchtige Weib/ welche nach ihres Sohnes Abſterben ſelbſt die Seriſche Herrſchafft an ſich zoh/ meynte zwar Bäume auszureiſſen/ und die Tattern mit Strumpf und Stiel auszurotten: aber ihr Feldhauptmann Kiyus dämpfte ihren unzeitigen Eifer/ und verſicherte ſie: Wer an den Tattern zum Ritter werden wolte/ müſte in iedweder Bruſt ein Männer-Hertze haben. Ungeachtet ſie nun ihrem Enckel Uen das Seriſche Reich abzutreten gezwungen ward/ vergaſſen doch die Tattern nicht ihrer Rache/ ſondern überſchwemmeten gantz Xanſi biß an des alten Königs Yvus Geburts-Stadt und Königlichen Sitz Pingyang. Ob ſie nun zwar/ als der Feldherr Siang mit ſieben hundert tauſend Serern auf ſie loß gieng/ für rathſam hielten/ mit ihrer Beute nach Hauſe zu kehren: verknüpften ſie ſich doch mit den Weſt-Tattern/ und brachen dieſe in Xenſi/ jene in Xanſi ein. König Uen und ſein berühmter Heerführer Afu zoben beyde mit 3. mächtigen Heeren entgegen/ gleichwol aber hatten ſie nicht das Hertze mit ihnen zu ſchlagen/ ſondern ſie beſetzten alleine die Päſſe/ ſchnitten ihnen alle Zufuhre ab/ nöthigten alſo hierdurch nach dem Beyſpiele des langſamen Fabius die Tattern/ daß ſie nach aufgezehrtem Vorrathe und Einäſcherung beyder Länder ſich zurücke ziehen muſten. Uen ſtarb kurtz hierauf/ und folgte ihm Hiaoking; gegen dieſen brachen die Nord-Tattern in das Land Ki oder Yen/ und die von Weſten in Suchuen ein/ kehrten auch mit reicher Beute nach Hauſe. Alleine hiermit ward auch ihrem Glücke ein Ziel geſteckt/ als welches niemanden noch ſeiner Beſtändigkeit halber einigen Bürgen geſetzt hat. Für Urſachen dieſer Enderung laſſen ſich nicht ſo wohl die Einflüſſe der Sternen/ als dieſe Umbſtände angeben/ daß die Tattern durch ihr ſtetes Kriegen die vorhin weichen Seren abgehärtet/ und durch lange Ubung zu Kriegesleuten gemacht hatten/ dieſe auch an Vermögen und Menge des Volcks/ als denen zwey Spann-Adern eines Reiches denen wegen ſteten Reitens zum Kinderzeugen nicht ſo geſchickten Tattern weit überlegen waren; inſonderheit aber dieſe durch Zertheilung ihres Reiches ſich allzu ſehr geſchwächt hatten. Ihr Unſtern aber ging ihnen mit des Hiaokings Sohne dem Könige Hiaovus auf/ wiewohl anfangs mit zweifelhaftem Lichte. Denn weder das Glücke noch die Natur iſt gewohnt von einer äuſerſten Spitze auf die andere einen Sprung zu thun. Hiaovus hatte mit den Tattern bey Antretung ſeines Reichs mit Verſprechung eines jährlichen Soldes einen ewigen Frieden gemacht. Als er es aber nun durch Geſetze und ſeine getreuen Landvögte genungſam befeſtiget hatte/ rieth ihm Quei/ oder vielmehr ſeine Ehrſucht/ daß er nunmehr ein ſo ſchimpfliches Bündnüß zerreiſſen möchte. Gleichwohl traute er ſeinen Kräfften nicht zu/ durch offenen Krieg dieſem beherzten Feinde einige Feder auszuziehen; ſondern ſchickte den Ligvang und Puve mit zweyen Heeren ab/ unter dem Scheine/ die Wache an der langen Reichs-Mauer abzulöſen/ und er ſelbſt folgte mit drey hundert tauſend Mann biß nach Mave. Weil aber die Tattern durch einen Gefangenen hiervon Wind kriegten/ begegneten ſie ihnen mit unerſchrockenem Muthe. Hiaovus meynte die Tattern zwar durch Beſtraffung des Quei zu beſtillen; alleine ſie hielten für ſchimpfliche Kleinmuth der Seren Meyneid ungerächet zu laſſen. Hiermit trieben ſie drey Seriſche Heere über Hals und Kopf zurücke. Wie aber Ligvang/ welchen ſie denn ſeiner Geſchwindigkeit halber den fliegenden Heerführer nennten/ mit noch einer ſtärckern Macht ankam/ riethen ihnen ihre Wahrſager ſich zurücke zu ziehen; Ohne daß die Serer ſie auſſer der Mauer zu verfolgen das Hertz hatten. Hierauf ſchickte Hiaovus den Chenkiang/ das von dem Könige Xius eroberte/ aber inzwiſchen wieder abgefallene Reich Junnan einzunehmen; welches er nicht allein mit groſſem Glücke verrichtete/ ſondern auch noch darzu die zwey Reiche Tavon/ und Takiam zwiſchen denen Flüſſen Caor/ Coſmin und Martaban eroberte/ und dergeſtalt die Seriſche Herrſchafft biß an das Indianiſche Sud-Meer erweiterte. Dieſer glückliche Streich und die Einrathung des Feldhauptmanns Gveicing/ welcher den Feind in ſeiner Gräntze erwarten für ſchädliche Kleinmuth/ ſein Pferd aber an des Feindes Zaum binden/ für ruhmbare Klugheit hielt/ bewegte den Hiaovus zu der Entſchlüſſung die Tattern zu überziehen/ welche nur in ihrem Neſte wie Cacus in ſeiner Höle von einem Hercules erleget werden könten. Weil nun das Weſt-Tatteriſche Reich Tibet unter dem Amaſiſchen Gebürge alle Tattern ſchier mit herrlichen Pferden ausrüſtete/ derer Wiegern nicht einſt die ſchlechten Seriſchen Pferde vertragen kunten/ fiel der Schluß/ ihnen am erſten dieſe Rüſt-Kammer abzuſchneiden. Alſo zohen wider ſie durch Xenſi vier ſolche Kriegsheere auf/ derer iedes/ wie des Xerxes/ Berge abzutragen/ und Flüſſe auszutrincken mächtig war. Die Weſt-Tattern muſten für dieſer Menge ſich theils in die Damaſiſchen Gebürge/ theils über den Saffran-Fluß begeben. Wormit nun die Seren in der Tatteriſchen Fläche feſten Fuß ſetzen/ und im Fall der Noth irgendswohin eine ſichere Zuflucht finden möchten/ baute er in der Tarterey Tanyu etliche Schantzen/ und an den Saffran-Fluß ein groſſes viereckichtes/ und mit vielen Vorrathen verſorgetes Läger. Weil nun die Tattern wohl ſahen/ daß ihnen hierdurch ein gewaltiger Kapzaum angeleget ward/ verſuchten ſie durch öfftere Uberfälle das Werck zu hindern; und als dis nicht verfing/ mit ihrem gantzen Heere zu treffen. Alleine Gveicing verſetzte ihnen auf dem Berge In einen ſolchen Streich/ als ſie noch keinen erlitten hatten. Viertzig tauſend Tattern/ und der König in Tanyu mit allen Fürſten blieben todt auf der Wallſtatt/ und funfzig tauſend wurden gefangen. Daher die Tattern auch noch zur Zeit niemals ohne Thränen ſelbigen Berg überſteigen. Der Seriſche König kam für Freuden ſelbſt dahin/ und ſtieg aus Vorwitz auf die hohen Gebürge zwiſchen Tanyu und Tibet. Auf der Jagt fing er ein groſſes Thier mit einem Naſenhorne/ welches die abergläubigen Serer für eine Andeutung mehrer Siege hielten; daher auch Hiaovus von dieſer Zeit allererſt die Jahre ſeiner Herrſchafft zu rechnen anfing/ und des erſchlagenen Königs Hirnſchale brauchte er zum Trinck-Geſchirre. Von dar ſchickte Hiaovus ein Heer gegen Mitternacht/ welches die Tattern abermals aus dem Felde ſchlug/ und ihr Land biß an die Berge Yenchi und Kilien achthundert Stadien weit verwüſtete/ und de König Hocnſieus zwang ſich mit ſeinem Lande den Serern zu unterwerffen. Wordurch die Landſchafft Xenſi unter den vorhin gräntzenden Saffran-Fluß biß an die an der Weſtlichen Wüſten Xamo liegende ſchwartze See/ und das Gebürge Kin/ über den Fluß He erweitert und mit der berühmten Stadt Sochey verſehen ward. Weil nun die Herrſchens-Sucht wie das Feuer unerſättlich/ und ein Sieg des andern Werckzeug iſt/ ſchickte Hiaovus auf einmal 3. mächtige Heere aus. Queicing brachte auf der Oſt-Seite des Berges Imaus in Barolobien zweytauſend Stadien weit biß an das Gebürge Tienxuen alles unter ſeine Gewalt; und ob er wohl darüber ſich unter die weiten Sandflächen nicht wagen wolte; ſo erboten ſich doch alle Tatterſche Fürſten biß an das nordliche Welt-Meer zur Zinsreichung. Kinping drang in das Reich Barraphelet/ über die Sand-Wüſten Xamo und den Berg Lankius vier tauſend Stadien weit/ und kriegte über die erſchlagenen ſiebentzig tauſend Tattern gefangen; baute auch daſelbſt die Städte Jungva und Lienyung. Liguang fiel im Nord-Oſt hinter das Land Corea gegen Yeſſo ein; allwo er aber wegen des groſſen Sandes wenig oder nichts ausrichtete/ und aus Eiferſucht gegen die andern zwey Sieger ihm ſelbſt die Kehle abſchnidt. Hiaovus machte dieſe 2. Heerführer zu Königen über die eroberten Länder/ welche aber den König der Serer für ihr Haupt erkennen muſten. Weil aber den Tattern der Knechtiſchen Serer eiſerne Hand unerträglich war/ flüchteten ſich viel tauſend in das Königreich Tibet/ Uuſang/ Kiang/ und andere in Suchuen und Junnan gräntzende Tatteriſche Länder. Nachdem nun die Weſt-Tattern/ des Hiaovus Verlangen nach/ ihnen nicht den Auffenthalt verwehren wolten/ ſchickte er anfangs den Gveicing/ hernach den Cham gegen die Könige U/ und Sum/ mit ſtarcker Heeres-Krafft/ welche ihre/ zwiſchen den Flüſſen Tatu/ Kinra/ und dem hohen Gebürge Umuen liegende Länder eroberten/ und der Landſchafft Suchuen biß an das Gebürge Lin einverleibten. Er ſelbſt Hiaovus wendete ſich gegen Sud/ führete auf den Flüſſen Lukiang und Lenſang 2. Heere mit ſich/ bemächtigte ſich des Reiches Laos/ und erweiterte ſein Reich nicht nur mit Eroberung des Landes Tungking biß an das groſſe Sud-Meer/ ſondern nahm auch das Eyland Hainan ein/ und kam mit einem groſſen Schatze von Perlen durch Foſien ſiegsprangende zurücke. Dieſe groſſe Siege veranlaſten den König Hieutu in Tibet/ daß er ſich ebenfalls dem Seriſchen Reiche unterwarff. Deſſen Sohn Gkin Hiaovus an ſeinen Hof nahm/ ihn anfangs zu ſeinem oberſten Stallmeiſter/ hernach zu ſeinem fürnehmſten Rathe machte/ und ihn für einen Eingebohrnen erklärte/ und den Nahmen Kin gab. Hingegen fielen die geflüchtete Tattern aus dem Reiche Samabá täglich den Serern in Tanyu ein/ worvon Hiaovus den König durch einẽ Geſandten Suvus abmahnen/ und ihn aller guten Nachbarſchaft verſichern ließ. Weil aber der zu ihm geflohen: Serer Gveli ihn als einen Kundſchaffter angab/ ward er auff das Eiland Tarata in dem Nord-Meer geſchickt/ und zu einem Schaaf-Hirten gebraucht. Hiaovus zohe diß zu rächen mit eylff ſtarcken Heeren durch die Sand-Wüſten Xamo; die Tattern aber räumten das Feld/ verſchloſſen ſich in die Gebürge/ und lachten den ſie zum Streit ausfordernden Hiaovus aus/ welcher aus Verdruß zurücke zoh/ und dem tapffern Feld-Hauptmanne Laus die Kriegs-Macht übergab. Dieſer drang in das Gebürge Sinuck/ und brachte zwar den König in Tanvu in die Flucht; Weil aber der König in Samahan hinter ihm das Gebürge einnahm/ und ihm alle Zufuhr abſchnitt/ gerieth er in ſo groſſe Noth/ daß Anfangs ſein Unter-Feldherr Ovoncan zu den Tattern überging/ und hernach Laus ſelbſt mit ſeinem gantzen Heere ſich ergeben muſte. Hiaovus verlohr hiermit das Hertze die Tattern ferner zu bekriegen; ſondern verwahrte nur die Fläche zwiſchen der Seriſchen Mauer und dem Gebürge Kin. Der König in Samahan oder Samarkanda unſers Königs Hubanſien Großvater erlangte hingegen unter allen Tattern ein ſo groſſes Anſehen/ daß alle benachbarte Könige ihn heimſuchten/ und als einem unüberwindlichen Helden zu Ehren Kühe opfferten/ ihn auch zu ihrem allgemeinen Schutz-Herrn erkieſeten. Des Hiaovus Sohn und Reichs-Erbe/ welchem der Vater den Tatter Geli Kin zum oberſten Feldherrn verordnete/ machte über dieſer zuſam̃enwachſenden Macht der Tattern groſſe Augen/ und ſuchte unter dem Scheine den Gefangenen Suvus zu löſen eine Verneuerung des Friedens. Des Hiaovus Enckel König Siven kriegte zwar eine Luſt ſich wie ſein Groß-Vater durch einen Tatteriſchen Krieg berühmt zu machen/ ſein oberſter Rath aber widerrieth es ihm auffs beweglichſte und hielt ihm ein: die wider die Tattern erhaltenen Siege koſteten die Serer mehr edles Blut/ als ſie Waſſer gewonnen hätten. Viel glückliche Streiche erwürben einem Fürſten wohl den hohlen Schall des Nachruhms; aber ein unvernünfftiges Beginnen wäre genugſam ihn des Reiches/ das Volck der Ruhe zu berauben/ und den Fluch der Nachwelt ſeinem Gedächtniſſe auffzuhalſen. Derogeſtalt/ und weil Hubanſiens Vater als ein gerechter Herr die andern Tatterſchen Fürſten zur Ruhe anleitete/ blieb der Friede mit dem Könige Siven/ und dem itzigen Haupte der Serer Juen noch feſte ſtehen; die Tattern mochten auch mit ihrer Wurtzel Ginſe/ mit Mardern/ Bibern und Zobeln nach Sochcu frey handeln. Alldieweil aber itziger König Juen mehr gelehrt als klug iſt/ ſeiner Gemahlin Cievva alles verhänget/ auch ſchon ihren Sohn Gaus frühzeitig zum Reichsfolger erkläret/ ſeinen treuen Lehrmeiſter Siaovang auff Verleitung der Heuchler hat verderben/ und die Landſchafften Quangſi und Hainan abfallen laſſen/ ja ſich ſelbſt ſeinem Diener Hien zum Sclaven gemacht hat/ iſt mit dem Könige Hubanſien das Eintrachts-Band liederlich zerriſſen worden. Denn als für einem Jahre zwey an die Landſchafft Xenſi gräntzende Könige der Tattern in ihrem Gebürge auff Biſam-Ziegen jagten/ die Seriſchen Gräntz-Bewahrer aber hiervon Kundſchafft erlangten/ fielen ſie unvermerckt dahin aus/ und nahmen beyde ſich keiner Feindſeligkeit verſehende Fürſten gefangen. Ihr Schutz-Herr Hubanſien ſchickte eine Botſchafft ab ihre Befreyung in der Güte zu ſuchen/ und ſich über den Friedensbruch zu beſchweren; Alleine ſie ward nicht einmal eingelaſſen/ ſondern ihr ins Geſichte geſagt: Man wäre den Barbarn nicht länger als es die Staats-Klugheit erforderte/ Treu und Glauben zu halten ſchuldig. Die Gefangenen wurden auch enthauptet/ und ihre Köpffe an den Weſtlichen Anfang der Seriſchen Mauer auffgeſteckt.

unerträgliche Schmach hätte Hubanſien zu rächen bey der Sebel und Nacht-Eule geſchworen/ welche die Tattern ſo klug uñ ſo heilig/ als die der Pallas opfferenden Athenienſer verehrten/ ſich auch alsbald mit denen verhandenen Kräfften auffgemacht/ die Serer nicht allein aus denen in Tebet und Uſuſang habenden Orten getrieben/ ſondern auch in Xenſi die Grentz-Feſtung Secheu erobert/ folgends über den Saffran-Fluß geſetzt/ und auff dem Gebürge Pere den belagerten Leanghoejus mit ſeinem halben Seriſchen Heere durch Durſt getödtet. Weil aber hierüber Juen ſeines gantzen Reiches Macht auffgeführet/ hätte nunmehr auch Hubanſien alle ſeine Kräfften zuſammen geſucht/ und faſt alle Tatteriſche Könige in ſein Bündniß gebracht. Weil nun die Nord-Tattern gleichfals in Xenſi oder Xanſi/ ſein anders Heer aber durch Tibet einbrechen ſolten/ verſehen ſie ſich eines erwünſchten Fortganges; ſonderlich weil die Gerechtigkeit der Sache ihrer Kriegs-Wage den Ausſchlag gäbe. Dieſes/ ſagte Zeno/ wäre die Erzehlung des Scythiſchen Fürſten geweſt.

Unſere Reiſe aber anreichend/ ſo bald das Scythiſche Kriegs-Heer über das Damaſiſche Gebürge an den Fluß Lu kam/ führte König Hubanſien ſelbtes in ſo ſchneller Eyl auff etlich tauſend kleinen Schiffen Strom ab/ und kam über den See Mabu (der dieſen Nahmen von einem einſt darauff geſehenen Drachen-Pferde bekommen haben ſoll) ſo unverſehens für die vom Könige Hiaovus erbaute Stadt Jangko/ daß die Einwohner meinten/ wir fielen ihnen vom Himmel auff den Halß. Dieſes Schrecken öffnete uns alſobald die Pforten der Stadt/ und wir ſegelten nun mit allhier eroberten gröſſern Schiffen auff dem ſtrengen Fluße Mabu hinunter/ und kamen für die mächtige Stadt Siucheu/ deſſen Mauern von dieſem und dem Fluße Kiang beſtrichen werden. Dieſe ſtellten ſich zwar Anfangs zu tapfferer Gegenwehr/ und wir würden Noth gehabt haben/ dieſe von der Natur ſo wohl befeſtigte Stadt zu erobern/ wenn ſie nicht ein thörichter Aberglaube/ welcher die Furchtſamſten in Löwen/ die Hertzhafftigſten aber in Haſen zu verwandeln vermag/ in der Scythen Hände geliefert hätte. Dieſe Stadt/ ſagte Zeno/ iſt überlegt mit redenden Papagoyen und andern Vögeln. Von dieſen kam drey Tage nach einander ein Papagoy auff die Spitze des fürnehmſten Tempels zu ſitzen/ und rieff mit heller Stimme: Würden ſie die Stadt nicht ergeben/ ſo würde keine Seele den Scythiſchen Schwerdtern entrinnen. Hubanſien erfuhr dieſe Begebenheit von einem Uberläuffer; Daher ſchickte er auff den Morgen eine Tafel/ darauff eben dieſe des Papagoyens Worte geſchrieben waren/ nebſt einer brennenden Fackel und blutigem Schwerdte zum Zeichen ihrer Einäſcherung und Unterganges in die Stadt. Weil nun die Serer glauben/ daß die Seelen der abſterbenden Menſchen in ein ihrem Leben gleich geartetes Thier/ der Weltweiſen aber fürnehmlich in ſolche beredſame Vogel fahren; Uber diß die Ubereinſtimmung des Auffoderungs-Schreibens und des wahrſagenden Papagoyen merckwürdig überein traff/ ſchickten ſie noch ſelbigen Tag zwölff Mandarinen heraus/ welche dem Hubanſien einen Fußfall thaten/ und ihm die Stadt ergaben. Alſo iſt die Vernunfft auch der ſcharffſichtigſten Weltweiſen/ wenn ſelbte nicht von der göttlichen Verſehung geleitet wird/ ein Compaß ohne Magnet-Nadel. Hubanſien zohe in die Stadt/ nicht als wie zu Feinden/ ſondern als ſeinen geliebten Unterthanen ein; kein Scythe dorffte einigem Einwohner ein Haar krümmen; er vergeringerte ihnen ihre Schatzung/ und alles Thun dieſes gütigen Königes ſchien denen Uberwundenen ein Wunderwerck/ weil ſelbter ihnen mehr Wohlthaten erzeigte/ als ſie von einem Lands-Vater hätten hoffen können. Wie nun Hubanſien von dieſer Stadt mit viel Köſtligkeiten/ als edlen Steinen

nen/ Porcellanen / Ambra / dem rothen Adler-Holtze / der allein in Suchuen wächſet / und Tſchina-Wurtzel bewillkommet ward / brachten ſie auch zugleich oberwehnten Papagoyen mit / welchen der König in ein güldenes Keficht einſchloſſe / und der Fürſtin Syrmanis verehrte. So bald dieſe ihn in ihre Hände empfing / rieff der Papagoy überlaut: Syrmanis wird den König Jven tödten. Jederman erſtaunte hierüber / und ſelbſt Syrmanis / zumahl er vor niemahls ihren Nahmen gehört hatte: ſie verkehrte aber ihre Schamröthe in einen höfflichen Schertz. Der Ausgang aber wieß hernach / daß dieſer verſtändige Vogel nichts als die Warheit geredet hatte. Jſt diß immermehr möglich? fing Flavius an zu ruffen; ſo verwundern ſich die Römer nicht ohne verdiente Verlachung über ihren Papagoyen / welcher den Käyſer Auguſtus gegrüſſet; und ſo müſſen die aus Jrrthum für gantz unvernünfftig gehaltene Thiere zuweilen mehr / als wir mit unſerer Klugheit / künfftige Dinge verſehen / weil ich mich erinnere / daß die Ameiſſen / welche dem ſchlaffenden Midas Weitzen-Körner / die Bienen / die dem noch kindlichen Plato Honig in Mund getragen / jenem ſein Reichthum / dieſem ſeine herrliche Weltweißheit angekündiget. Rhemetalces fing an: Jch weiß nicht / ob dieſer Papagoy durch andere Kunſt geredet haben möge / als die Dodoniſchen Wahrſager-Tauben / oder die vier güldenen Vögel / welche die Zauberer zu Babylon auff das Königliche Schloß angebunden / dieſe aber das Volck durch eine abſondere Krafft zur Gewogenheit gegen die Könige angelockt haben ſollen. Künfftiger Dinge Wiſſenſchafft wäre kein Werck der Vernunfft / weniger der Thiere; ja die Götter ſelbſt wüſten nicht alle / was künfftig geſchehen ſolte / und ihre Wahrſager irreten vielmahl. Die Vernunfft aber wäre eine Tochter des Himmels / ein Funcken des göttlichen Lichts / und alſo nur dem Menſchen verliehen; welche in ihm faſt diß / was Gott in der Welt würckte. Dieſemnach denn nicht wenig Weiſen gar auff die Meinung kommen wären / daß nur der Menſch eine Seele / welcher eigentliches Weſen im Nachdencken beſtünde / andere Thiere aber gar keine hätten / ſondern ſich nur durch den Trieb ihres Geblütes / wie die gezogenen Tocken durch den Drat bewegten. Ja wenn man auch ſchon in ſelbten eine der Vernunfft ähnliche Unterſcheidung wahrnehme / wäre ſelbte doch für nichts beſſers / als die Bewegung der Uhren zu achten / die bey ihrer blinden Unvernunfft die Stunden richtiger / als der klügſte Menſch andeuteten. Hertzog Arpus fiel ein: ich weiß zwar nicht aus was für einem Triebe dieſer Papagoy geredet haben mag. Allen Thieren aber alle Würckungen / ja auch den Schatten der Vernunfft abzuſprechen / dünckt mich für ſie ein zu ſtrenges Urthel zu ſeyn. Hätte Praxiteles ſeiner Marmelnen Venus eine geheime Krafft alle Beſchauer zur Liebe zu reitzen einpregen / Archytas eine höltzerne Taube flügend / die Egyptier redende Bilder durch Kunſt zubereiten können / müſte man der groſſen Werckmeiſterin Gottes der Natur vielmehr zutrauen / daß ſie denen lebendigen Thieren / welche der weiſe Epicur Spiegel Gottes genennet / etwas edlers eingepflantzt habe. Sie befliſſe ſich allezeit das beſte zu zeugen / und iedes Ding zur höchſten Vollkommenheit zu bringen. Daher ereigneten ſich nicht nur in den Thieren augenſcheinliche Anzeigungen der Vernunfft / ſondern auch in den Pflantzen ſo klare Merckmahle des Fühlens / daß Empedocles nicht nur in ihnen den Unterſcheid des Männ- und Weiblichen Geſchlechtes verſpüret / und wie ſo wohl andere Gewächſe / als die Granat-Aepffelbäume ohne Vermengung beyderley Geſchlechts-Wurtzeln keine Früchte brächten / angemerckt; ſondern es hätte Plato / Anaxagoras / Democritus und Pythagoras ihnen / als mit einer gewiſſen Seele verſorgten Thieren / an ſtatt eines blinden Thieres / eine vernünfftige Neigung zugeeignet.

eignet. Sintemahl die Pflantzen nichts minder/ als die Thiere durch den Mund ihrer Wurtzeln Nahrung an ſich ſaugten / ihre eingewurtzelte Feuchtigkeiten ſorgfältig erhielten/ durch die Rinden Hartzt und andere Unſauberkeiten ausſchwitzten / trächtig würden/ des Winters gleichſam ſo lange als die Bären und Ratzen ſchlieffen/ im Frühlinge ſich ermunterten / und zu gewiſſer Zeit ihre Freude und Traurigkeit bezeigeten. Zeno beſtätigte diß / und meldete: Er hätte diß allzudeutlich in Indien wahrgenommen/ allwo er den ſo genennten / und einem klein blätterichten Pflaum-Baume nicht unähnlichen Trauer-Baume mit Augen betrachtet; welcher auff iedem ſeiner wöllichten Blätter einen röthlichen Stiel / und darauff vier rund blätterichte Knoſpen hätte / auff welchen fünff weiſſe/ der Granat-Aepffel-Blüthe nicht ungleiche aber noch viel annehmlicher rüchende Blumen/ und endlich Früchte in Geſtalt grüner Hertzen wüchſen. Mit dieſem Reichthume aber prangte dieſer Baum nur des Nachts / bey auffgehender Sonne aber lieſſe er nicht nur allen Schmuck ſeiner Blumen fallen/ ſondern der Baum ſelbſt ſtünde den Tag über mit ſeinen Blättern gantz welck. Hingegen wüchſe daſelbſt ein dem weiblichen Farren-Kraute ähnlicher Dorn-Strauch / welcher des Tages/ ie heiſſer die Sonne ſtäche/ ie ſchöner er grünete/ und ſeine Blätter allezeit dieſem beliebten Himmels-Auge zukehrete/ herentgegen für Traurigkeit gleichſam in der betrübten Nacht erſtürbe. Daß aber die Pflantzen ein nichts minder empfindliches Fühlen/ als die Thiere an ſich hätten / wieſe der Indianer mit gelben Blumen prangendes und verſchämtes Fühl-Kraut / deſſen Blätter ſich bey einer nur nähernden Hand/ oder Berührung vom Staube welcken / und zuſammenſchlüſſen. Welchem eine Krafft nicht nur die Liebe einzupflantzen / ſondern auch die verlohrne Schamhafftigkeit zu erſtatten zugeeignet wird; ſeinem Geheimnüſſe aber ein Weiſer in Indien ſo fleißig nachgedacht / daß er darüber unſinnig worden. Ein ander Kraut in Indien läſſet von Anrühren die Blätter gar fallen; ja auff dem Eylande Taprobana lauffen die von einem Baume gefallenen Blätter/ wenn man daran ſtöſſet / auff zweyen kleinen Füſſen davon; Und die Blätter der Staude Charitoblepharon werden vom Anrühren gantz harte. Hertzog Herrmann fügte bey: Es hätten ihm die Frieſen von eben derogleichen für dem Anrühren erſchreckenden Pflantzen/ und deren vom Anfühlen verwelckenden Gerſte-Stengeln des Atlantiſchen Eylandes umſtändliche Nachricht ertheilet. Allein man dörffte das Fühlen der Kräuter nicht aus ſo fernen Landen holen / in ſeinem Garten wüchſe eines / deſſen Frucht vom Anrühren zerſpringe/ und daher den Nahmen hätte: **Rühre mich nicht an.** Denen deutſchen Förſtern würde man auch kümmerlich ausreden / daß die Bäume eine Empfindligkeit hätten; als welche allein die Urſache wäre: warum in dem erſten unvermutheten Hau die Axt viel tieffer in Baum dringe / als hernach/ da der leidende Baum ſich ſo viel möglich verhärtete. Für die Meinung aber/ daß die Pflantzen beſeelte Thiere wären/ oder aber zum minſten es zwiſchen den Thieren und Pflantzen/ wie zwiſchen den Menſchen und Thieren eine Mittel-Gattung gäbe / ſchiene nicht wenig zu ſtreiten / daß aus denen in das Meer fallenden Baum-Blättern bey den Orcadiſchen Eylanden / Endten; bey den Serern in dem See Vo Schwalben; und in Griechenland aus den Feigen Würmer wüchſen. Zeno ſagte: In Scythien habe ich mit meinen Augen ein Gewächſe mit einem Lamme / und in Suchuen bey der Stadt Chingung Bäume geſehen / welche die Blume Thunghoa tragen / auff derer ieder ein vollkommener Vogel mit einem Zinoberfarbenem Schnabel wächſt; aber mit der verwelckenden Blume nichts minder ſein Leben / als Schönheit einbüſt. Hertzog Arpus fing an:

Aus allem dieſem läſt ſich nun ſo vielmehr ſchlüſſen / daß die Natur in denen vollkommenern Thieren ſo viel weniger eine Stieff-Mutter geweſen/und ſie mit einem gewiſſen Lichte des Verſtandes betheilet haben müſſe. Denn ob zwar ſie keinesweges dem Menſchen / welcher gegen ſie ſeiner Weißheit halber für einen Gott zu halten / zu vergleichen wären; ſo bliebe doch ein geringer Verſtand eben ſo wohl ein Theil der Vernunfft/als ein Zwerg ſo wohl ein Menſch / als die Rieſen. Man ſpürte an ihnen den Verſtand/das Gedächtniß/und die Wahl ihres Willens. Diß aber wären die ſämtlichen Kräfften der Vernunfft. Der Wolff fiele nicht zwey mahl in eine Grube; der Fuchs käme ſein Lebtage nicht wieder dahin / wo ein Fußeiſen gelegen; die Hunde ſtritten biß auff den Tod für ihren Herrn und Wohlthäter; die Tauben gäben ſo wohl / als jene verſchmitzte Krähe des Königs Martes/ in Egypten richtige Briefſträger ab; die Hüner warnigten ihre Junge für dem Sperber; die Ameißen verſorgten ſich über Winter/ biſſen die Weitzkörner an/ daß ſie nicht käumen/ und begrüben ihre Todten; die Kranche hielten wechſelsweiſe Wache; die Ochſen übten ſich vorher zum vorſtehenden Streite; die Löwen gingen um den Jägern zu entrinnen/rückwerts in ihre Hölen / und zügen im Gange ihre Kreilen ein; die Ciliciſchen über den Taurus fliegende Gänſe nehmen Kieſelſteine in die Schnäbel/ daß ſie ihr gewohntes Geſchrey nicht den auffwartenden Adlern verrathe; die Cretenſiſchen Bienen machten ſich / wenn es windicht / mit Sandſteinlein ſchwerer. Die Vogel bauten ihre Neſter ſo künſtlich / und nachdem ein Land heiß oder regenhaft/an einem Orte oben am andern unten offen; die Papegoyen hiengen ſie/um ihre Jungen für den Schlangen zu bewahren / mit Fädemen an die Bäume; die Affen lernten in Africa auff der Flöten und Laute ſpielen; die Kranche kündigten den Winter / die Störche und Schwalben den Sommer an. Das Schwein hätte das Ackern / die Spinne das Weben/der Eſel das Hacken der Weinberge/ und viel Thiere die meiſten Artzeneyen erfunden. Es ſind dir ſchon die Gedancken des Anaxagoras geweſt/ verſetzte Rhemetalces / welcher aber den Thieren nur einen in ihnen würckenden Verſtand enthangen/ſelbſt aber nachgeben müſſen / daß ihnen keine Fähigkeit etwas mehrers/ als ihnen angebohren iſt/ zu begreiffen verliehen ſey. Zu welchem letztern doch der Kern der Vernunfft ſteckte; weil der Menſch ſelbſt von der Geburt her einem ungehobelten Holtze und ungeſchliffenem Steine ähnlich wäre; woraus der Fleiß als die rechte dem Prometheus an der Hand ſtehende Minerva allererſt ein Bild des Mercur machen müſte. Inſonderheit mangelt es den Thieren an dem vornehmſten Werckzeuge der Vernunfft / nehmlich der Sprache / welche das einige Mittel iſt / ſo wohl ſeine Gedancken zu entdecken/ als von andern zu vernehmen. Hertzog Jubil begegnete ihm/beydes ſchiene ihm ſehr zweiffelhafft zu ſeyn. Sintemahl die Thiere zwar keine Sprache der Menſchen/ aber doch eine ſolche hätten / daß ſie einander verſtünden; ja auch nach und nach die Sprachen der Menſchen verſtehen lernten/ und alſo mehr' von der Vernunfft / als Anaxagoras wahrgenommen/ in ſich ſtecken haben müſten. Melampus / Tireſias und Thales hätten ſich gerühmt / daß ſie die Rede der Thiere verſtanden/und hiervon käme der Ruff/ daß die Schlangen vor Alters geredet hätten. Daher lehrten ſo wol die Schwalben und Nachtigalen die Jungen ihren Geſang / als die Störche und Adler ihren Flug; Wie ſollen ſie aber nicht was anders zu begreiffen fähig ſeyn / da ſie ſelbſt fremde Sprachen lernen? wie die dem Ptolemäus aus Indien geſchickte Hinde die Griechiſche / und der aus eben dieſem Vaterlande kommende Papegoy die Britanniſche/welcher aus des Königs Fenſter in die Temſe fiel / und um zwantzig Pfund einen Kahn zu bringen rufte; hernach aber dem Schiffer nur einen Stieber zu geben einrieth. Hanno und Apſephas haben beyde allerley Vögel abgerichtet/ daß ſie geruffen: Hanno iſt ein Gott/ Apſephas iſt ein Gott. In Griechenland habe ich redende Krähen geſehen/ zu Rom Droßeln/ und in unſerm Deutſchlande ſind die ſprechenden Stahre nicht ungemein. Ja auch das Weinen und Lachen/ die dem Menſchen alleine als was ſonderbares zugeſchriebene Eigenſchafften/ ſind etlichen Thieren gemein. Nicht nur die Papagoyen/ ſondern auch gewiſſe gelbe Vögel in Indien lachen ſo artlich/ daß es kaum vom Menſchlichen zu entſcheiden iſt. Die Africaniſchen Eſel vergieſſen ſo wohl Thränen für Müdigkeit/ als die Crocodile aus Heucheley. Die Pferde haben nicht nur für Wehmuth ihren todten Achilles/ ſondern auch den ermordeten Käyſer Julius beweinet. Auch die Augen der Elephanten trieffen von dieſen Mitleidungs-Zehren/ welchem Thiere für allen andern Vernunfft und Verſtand zugeeignet werden müſte/ wenn man ſie ſchon allen andern abſprechen könte. Es iſt wahr/ ſagte Zeno; Ich ſelbſt habe von Elephanten Dinge geſehen/ welche ich ſchwerlich glaubte/ wenn mich deſſen nicht meine Augen überredet hätten. Daß ſie ihre Mutterſprache verſtehen/ und ſich darinnen zu allem anweiſen laſſen/ iſt das geringſte. Ich habe in Indien ſie etliche Worte/ dardurch ſie ihren Willen eröffnet/ reden gehöret; ja auch in den Staub mit der Schnautze ſchreiben ſehen. Daher ich nun auſſer Zweiffel ſetze/ daß einer zu Rom Griechiſch geſchrieben: **Ich habe den Celtiſchen Raub zur Einweihung getragen.** Sie laſſen ſich zum Kriege und allen andern Künſten abrichten/ und einen Knaben mit einen kleinen Eiſen nach Belieben leiten. Sie halten um die Indiſchen Könige die Leibwache; fallen zu beqvemen Auff und Abſteigen auff die Knie/ bücken ſich für ihren Herren mit groſſer Ehrerbietung; und wie hertzhafft ſie kämpffen/ habe ich ſo wol/ als der wider den Porus ſtreitende Alexander erfahren. Ja auch die Wilden machen unter ſich Schlachtordnungen gegen Thiere und Jäger/ nehmen die Schwachen in die Mitte/ verlaſſen keinmahl die Matten/ und ziehen die Pfeile aus den Wunden vorſichtiger/ als die erfahrenſten Aertzte. Sie lernen die Fechter- und Schwimmens-Kunſt/ ſpielen mit dem Balle/ ſchieſſen nach dem Ziele/ tantzen nicht nur nach den Kreiſſen und fürgemahlten Wendungen/ ſondern auch auff dem Seile/ und thun in den Schauſpielen den Gaucklern alle Künſte nach/ oder zuvor. Sie vergeſſen in zehn und mehr Jahren nicht angethane Beleidigungen/ und ſparen ihre Rache biß zu beqvemer Gelegenheit/ betrüben ſich hingegen zuweilen über ihrer Leiter Abſterben ſo ſehr/ daß ſie ſich ſelbſt durch Enthaltung vom Eſſen tödten. Sie wiſſen derer auff ſie beſtellten Knechte Betrügereyen artlich zu entdecken; und wie keuſch ſie ſonſt nicht allein unter ſich ſelbſt ſind/ ſondern auch denen Ehebrechern alles Leid anthun/ verlieben ſie ſich doch in die Menſchen auffs hefftigſte. Sie ſind ſo Ruhmbegierig/ daß ich einen ſich auff des Königs Anleitung in den Strudel des Ganges/ alſo in den augenſcheinlichen Tod ſtürtzen ſehen. Welcher dergeſtalt ſo merckwürdig zu achten/ als jener Elephant Ajar des Königs Antiochus/ der aus Scham mit Fleiß erhungerte/ weil er es ihm den andern Elephanten in Uberſchwimmen eines Fluſſes zuvor thun ließ/ und ihn hernach mit ſilbernem Zeuge auspuʒen ſahe. Sie beerdigen ihre Todten/ und wormit gleichſam den Menſchen weder Weißheit noch Andacht zum Vorrecht bleibe/ ſo gläuben die Indianer feſte/ daß die Elephanten auch von dem/ was im Himmel geſchehe/ Wiſſenſchafft hätten; Ich aber habe mit Augen geſehen/ daß ſie die auffgehende Sonne und den neuen Monden anbeten. Wer wolte nun nicht nachgeben/ daß etliche Thiere nicht einen der menſchlichen Vernunfft zwar nicht gleichkommenden-iedoch einen ihr nicht gantz unähnlichen Verſtand haben? Sintemahl diß/ wormit der Menſch alle andere Thiere übertrifft/ mehr was göttliches/ als menſchliches iſt. Der Papegoy unſerer Gethiſchen Fürſtin Syrmanis redet mir hierinnen noch ferner das Wort/ von dem ich ſchier zu erzehlen vergeſſen hätte/ daß/ als er über die Gräntze des Seriſchen Reichs geführet ward/ zu reden anfing: Ich bin ein Seriſcher Vogel/ und ſchätze auſſer meinem Vaterlande keines würdig/ daß ſie meine Stim̃e hören ſolle. Worauff er alſofort im Keſichte ſich erſtieß. Der Feldherr fing an: dieſer Papegoy hat beſſer als Alexanders Pferd und ſein Hund Peritas/ welchen er zu Ehren 2. Städte in Indien gebaut/ ein Ehrenmahl/ und ein köſtlicher Begräbniß/ als nechſthin ein Rabe zu Rom/ verdienet. Dieſem Papegoyen muß ich einen von den Frieſen aus der Atlantiſchen Inſel gebrachten/ und meinem Vater Segimer verehrten Vogel an die Seite ſetzen/ welcher/ wo nicht der verſtändigſte/ doch gewiß der ſchönſte Vogel in der Welt iſt/ und daher beſſer als der Pfau ein außerwehlter Vogel der Juno/ und des Königs der Mohren/ zwiſchen dem See Zaire/ und dem Meere zu ſeyn verdienet/ in deſſen Gebiete niemand auſſer ihm bey Verluſt des Lebens und der Güter einigen Pfauen halten darff. Er war aber auff dem Bauche und der Helffte der Flügel morgenroth/ der Rücken und das übrige der Flügel himmelblau/ der lange Schwantz fleiſchfarbicht/ mit bleich-grün und gläntzender Schwärtze untermengt. Der Kopff hatte wellicht und rückwärts gekräuſelte Federn von Roſenfarbe/ und von einem gelb-rothen Feder-Puſche eine Krone/ die wie glüende Kolen ſchimmerte/ die Augen breñten wie Rubinen unter ſchneeweiſſen Augenliedern. Was aber das wunderwürdigſte war/ verſtand uñ redete er in 3. Sprachen die Worte verſtändlicher/ als die abgerichteſtẽ Papegoyen aus.

Nach aller Anweſenden hierüber geſchöpfften Verwunderung und Urthel: daß dieſer Papegoy ihm ſein Grabelied gewiſſer/ als die Schwanen zu ſingen gewuſt/ erzehlte Zeno ferner: Als König Hubanſien zu Siuchen alles in gute Ordnung geſtellt hatte/ wäre er wegen der im Strome Kiang befindlicher Strudel und Steinklippen auff der lincken Seiten des Fluſſes zu Larde/ gegen der Haupt-Stadt Chunking fortgerückt. Nachdem das Heer den erſten und andern Tag durch eine überausfruchtbare Gegend biß an den Fluß Chung kommen/ hätten ſie den dritten Tag das Läger unter dem hohen Berge Thunghuen auffgeſchlagen/ an dem er ſich damals nicht ſatt ſehen/ noch itzo ohne höchſte Verwunderung zurücke gedencken könte. Denn obwohl die Serer insgemein auff den Gebürgen ihren Abgöttern und Helden zu Ehren köſtliche Bilder aufſetzten/ uñ inſonderheit die aus Stein gehauene Seule des Abgotts Fe/ ein Elefant/ ein Löw/ eine Glocke und Drommel auff dem Berge Xepao in der Landſchafft Junnan berühmt und würdig zu ſchauen wären; Ob auch wohl des berühmten Baumeiſters Dinoſtratus Erbieten/ daß er aus dem Berge Athos des groſſen Alexanders Bild/ welches mit einer Hand eine groſſe Stadt/ mit der andern einen Fluß oder See faſſen wolte/ deſſen Waſſer den Einwohnern zu täglichem Gebrauch auskommentlich ſeyn ſolte/ insgemein für eine großſprecheriſche Unmögligkeit gehalten würde; ſo hätte doch aus dem viel gröſſern Berg Tunghuen ein alter König den Götzen Fe mit geſchränckten Beinen/ und in die Schooß gelegten Händen gefertiget/ deſſen Höhe und Gröſſe daraus zu ermeſſen wäre/ daß man Augen/ Ohren/ Naßlöcher und den Mund daran über 2. deutſcher Meilen davon erkieſen könte; alſo/ daß ihm weder der aus einem Steine gehauene Egyptiſche Sphynx/ deſſen Kopff 122. Füſſe dick/ 143. lang/ und 162. hoch ſeyn ſoll/ noch auch der Fuß in der andern Spitz-Seule oder dem Begräbniſſe des Königs Amaſis aus zweyen Steinen/ deren ieder 30. Füſſe dick/ und 1400. lang iſt/ und darein die Wohmungen der Prieſter gebauen ſind / einigerley Weiſe den Schatten reichten. Auff dem Nagel der kleinen Zehe im rechten Fuſſe leſe man folgende Uberſchrifft:

Laß / dreymahl groſſer GOtt / diß Zwerg-Bild dir belieben /
Das der / den du gemacht zum Gröſten in der Welt /
Dir hier aus Andacht hat zum Denckmahl auffgeſtellt.
Iſt doch dein Bild ſo gar in Sand und Kraut beklieben /
In Schnecken-häuſer ein- dein Nahm und Lob geſchrieben /
Weil deiner Weißheit auch / was klein iſt / wohlgefällt ;
Die auch Coloſſen nur für Zwergs-Häuschen hält /
Und ſtoltze Berge kan wie Aſch' und Staub durchſieben.

So ſchau nun nicht das Werck / nur deinen Werckzeug an /
Der dir mehr ſeinen Geiſt / als dieſen Steinfels weihet.
So viel dem Menſchen Gott Vernunfft und Kräfften leihet /
So viel iſt's / was er ihm auch bau'n und wiedmen kan.
Hält doch dein Bau, die Welt / die ſelber nicht's Gewichte /
Und dein blaß Schatten ſteckt in Stern- und Sonnen-Lichte.

Der König Hubanſien / fuhr Zeno fort / hielt ſich theils um ſein Kriegs-Heer durch die Früchte dieſer Gegend und die aus dieſem Götzen entſpringende Bäche zu erfriſchen / theils dieſes Wunderbild genau zu betrachten zwey Tage darbey auff / verrichtete für ihm ſeiner Landes-Art nach ſein Opffer / kriegte aber den dritten von einem überlauffenden Serer die Nachricht / daß König Juen / welcher wegen falſcher Kundſchafft ſeine gantze Macht in die Landſchafft Xenſi gezogen hatte / nach verlautetem Einbruche in Suchuen / nur ein Theil ſeines Kriegs-Volcks alldar zur Beſchirmung gelaſſen / er aber mit der gröſten Macht ſich auff den Strom Sung geſetzt / und bey der Stadt Chunking / wo ſelbter in den Fluß Kiang fällt / ausgeladen hätte / alſo nun nahe an ihm mit dem gantzen Heere im vollem Anzuge wäre. Auf den Abend ließ ſich ſchon der Serer Vortrab ſehen / mit welchem die berittenen Scythen nur etliche Scharmützel ausübeten. Um Mitternacht ſtellte Hubanſien und ſeine Feld-Oberſten in der bey Pieran liegenden zwey hundert Stadien langen Fläche das Kriegs-Heer ſchon in Schlacht-Ordnung; iedoch dergeſtalt / daß ein groſſer Theil des Volcks hinter dem Berge Chungpie verborgen ſtand. Als es begunte zu tagen / ſahen wir ſchon / daß König Juen mit ſeinen vier mahl hundert tauſend Serern in voller Schlacht-Ordnung gegen uns ankam. Oropaſtes / ich und die als eine Amazone ausgerüſtete Syrmanis muſten nahe bey dem Könige bleiben. Es iſt unmöglich zu beſchreiben die grauſame Blutſtürtzung; Die Serer waren zwar an Menge ſtärcker / und thäten durch ihre vortheilhafftige Gewehre / inſonderheit durch viel von Gewalt des Feuers geſchoſſene Bley-Kugeln groſſen Abbruch. Die in denen ſandichten Wüſteneyen / aber mehr ausgehärteten Scythen / waren doch denen durch Uberfluß ihres von Fruchtbarkeit ſchwimmenden Landes / und durch übermäßige Ubungen der Weltweißheit halb weibiſch gemachten Serern überlegen. Wie? ſagte Rhemetalces / ſoll die Weltweißheit / welche das Gemüthe wider alle Zufälle befeſtiget / welche einen erſt zum Manne macht / welche als eine unerſteigliche Mauer durch keinen Rüſtzeug des Glücks übermeiſtert werden kan; welche die Foltern der Hencker verlachet / für der Sichel des Todes und den ſchimmernden Klingen der Feinde kein Auge verwendet / eine Mutter weibiſcher Zagheit / und eine Vorläufferin des Untergangs ſeyn? Der Feldherr nahm ſich des Zeno an: die rechte und unverfälſchte Weltweißheit / welche das Gemüthe durch Tugend ausarbeitet / die Richtſchnur des Lebens / was zu thun oder zu laſſen ſey / fürſchreibet / bey dem Steuer-Ruder der Vernunfft ſitzet / und durch die ſtürmenden Wellen des trüben Welt-Meeres glücklich durchführet / iſt in allewege ein eiſernes Bollwerck der Königreiche / nicht ihre Verzärtlerin. Aber insgemein tauchten die Menſchen nur einen Finger in ihre Lehre / weil dieſe im Anfange herber als Wermuth / die liebkoſenden Wollüſte aber ihnen ſüſſer als Zucker ſchmeckten. Alſo umbhüllten ihrer viel ſich mit dem Mantel der Welt-Weiſen / derer Gemüthe mit Uppigkeit angefüllt wäre. Uberdiß mengte man allerhand ſcheinbare Waare unter ihre Würtzen / welche zwar an ſich ſelbſt nicht falſch/ aber zum Mißbrauch überaus diente. Dieſes wäre die Beredſamkeit/ die Dichter- Bau- Stern- und Meß-Kunſt/ ja alle dieſelben Wiſſenſchafften/ welche an ſich eine angeborne Liebligkeit hätten/ die Ruhe liebten/ dem Kriege und rauhen Arten feind wären. Durch dieſe verlernte man die Krieges-Ubungen/ der Leib würde verzärtelt/ das Gemüthe eingeſchläft/ das Volck zu Schauſpielen und andern Kurtzweilen verliebet/ und den tapferſten Leuten unvermerckt das Hertz aus der Bruſt/ und das Schwerdt aus den Händen geriſſen. Durch dis Kunſt-Stücke hätte Cyrus die Lydier/ Ariſtodemus die Cumaner gebändiget/ indem jener ihnen Pferde und Waffen genommen/ hingegen Wirths- und Huren-Häuſer aufgerichtet; dieſer aber der Bürger Söhne biß ins zwanzigſte Jahr im Frauen-Zimmer unter Biſam und Balſam erzogen/ welche zuvor im zehnden ſchon in das ſtaubichte Lager genommen worden. Denen Römern wäre es bey Menſchen Gedencken mit den Britanniern/ welche ſie Tempel/ Raths-Häuſer/ und Bäder zu bauen/ ſich in der Lateiniſchen Beredſamkeit zu üben/ Luſt-Spielen und Gaſtereyen zu ergeben angewöhnet/ glücklich angegangen/ daß ſie ihnen unter dem Schein der Höfligkeit das Seil der Dienſtbarkeit an die Hörner geſchlingt. Dieſes hätte ſeine Vorfahrẽ/ als ſie in Griechenland und Gallien eingebrochen/ beweget/ daß ſie von Verbrennung ihrer Bücher abgelaſſen/ weil ſie nach und nach wahrgenommen/ daß ſie daraus wohl gelehrt/ aber auch weibiſch worden. Und er erinnere ſich zu Rom gehört zu haben/ daß Cato ſtets im Munde geführet: Rom hätte ſeine Freyheit verlohren/ als die Künſte der Griechen bey ihnen Bürger-Recht gewonnen. Ja er habe zuwegegebracht/ daß drey beruffene Griechiſche Redner alſofort wieder wären nach Hauſe geſchickt worden. Rhemetalces verſetzte: Dieſes iſt nicht die Schuld dieſer herrlichen Künſte und Wiſſenſchafften/ ſondern derſelben/ die ſich ihrer ſchändlich mißbrauchen. Soll man aber darumb alle Roſen-Sträuche ausrotten/ weil die Spinne Gifft daraus ſauget; oder gar den Gottes-Dienſt aufheben/ weil die Thorheit ihn zum Aberglauben macht? Die Lehre der Tugend und Sitten iſt freylich wohl der Kern der Weltweißheit/ die Tugend aber ſelbſt nicht ſo unbarmhertzig/ daß ſie dem menſchlichen Gemüthe alle Anmuth mißgönnen/ und iede Ergetzligkeit verſtören ſolte. Die Oelbäume vertrügen neben ſich die Myrthen/ der Wein-Stock das annehmliche Blumwerck. Und ich möchte ſelbſt in keiner Stadt wohnen/ in welcher alle Wohnungen Zeughäuſer oder Ruder-Bäncke wären. Soll man aber dieſer Weißheit gram werden/ weil der Mißbrauch ihr Leid anthut? Ich meyne vielmehr/ daß ihre Unſchuld nichts minder zu beweinen ſey/ als eine Jungfrau/ welcher die Geilheit Unehre zumuthet. Fürſt Zeno antwortete: Ich habe in meiner Erzehlung weder die ſauerſehende/ noch auch die anmuthige Weltweißheit verdammet; ſondern allein die Serer getadelt/ daß ſie dieſer allein umbarmet/ die Kriegs-Kunſt aber zur Thüre hinaus geſtoſſen/ und hierdurch ihr mächtiges Reich/ für deſſen Kräfften gantz Aſien zittern ſolte/ zum Raube ſchwächerer Völcker gemacht. Wiewohl ich geſtehe/ daß ſie dieſes mal ihren Mann noch ziemlich gewehret: Dahero denn auch die Schlacht den halben Tag mit gleichem Glücke abwechſelte/ biß Zingis ein Scythiſcher Fürſt nebſt dreiſſig tauſend auserleſenen Nomaden und Sarmatern hinter dem Berge Chungie herfür kam/ und den Serern recht in Rücken fiel; da denn zwar jene einen Vortheil zu kriegen ſchienen/ iedoch brachte der tapfere König Juen durch ſeine Hertzhafftigkeit/ und die neue Hülffe des Seriſchen Hinterhalts alles wieder in gleiches Gewichte. Weil nun der in gelben Kleidern allein prangende König Juen faſt allenthalben/ wo es am gefährlichſten ſchien/ an der Spitze fochte/

und ſeine Haupt-Fahne dahin zudringen ließ; hielt König Huhanſien es ihm für eine unausleſchliche Schande/ dieſem kühnen Feinde nicht ſelbſt die Stirne zu bieten. Alſo muſten die für ihn fechtenden Völcker Platz machen/ und er drang mit ſeiner Leibwache gerade auf den Seriſchen König loß. Dieſe zwey Könige fielen einander ſelbſt als Löwen an/ gleich als ſie eine abſonderliche Tod-Feindſchafft gegen einander trügen. Oropaſtes und ich kamen auf zwey Fürſten des Geblütes zu treffen/ worfür wir ſie aus ihren mit güldenen Drachen geſtickten Kleidern erkennten. Und ich hatte das Glücke einen mit meinem Sebel zu erlegen; Oropaſtes aber ſeinen Feind mit einem Spieſſe vom Pferde zu rennen. Inzwiſchen hatte König Juen/ ob ihn ſchon Huhanſien mit einem Pfeile in die Lende verwundet/ durch ein verborgenes Feuer-Gewehr dem König Huhanſien 2. Bley-Kugeln in den rechten Arm geſchoſſen/ daß er nicht mehr ſeine Sebel brauchen/ und alſo aus dem Streite mit nicht geringem Schrecken der Scythen weichen muſten. Die Fürſtin Syrmanis/ als die nechſte darbey/ hatte zu groſſem Glücke den dem Könige Juen ſtets an der Seiten kämpfenden höchſten Reichs Rath/ der zu ſeinem Kennzeichen eine Binde mit vielen Edelgeſteinen führte/ durchrennet; Dahero als ſie den König Juen dem weichenden Huhanſien nachdringen ſahe/ brachte ſie mit einer unglaublichẽ Geſchwindigkeit dem Juen einen tödtlichen Streich bey/ daß er todt vom Pferde fiel. Die umb ihn fechtenden Serer erſchracken hierüber ſo ſehr/ daß ſie erſtarreten/ gleich als ſie alle der Blitz gerühret hätte. Oropaſtes rieß bey dieſer Gelegenheit dem Reichs-Fähnriche das einen güldenen Drachen fürbildende Königliche Reichs-Fahn aus/ und ſchmiſſe es zu Bodem. Hierdurch gerieth das gantze Seriſche Heer in Unordnung/ und nach dem die Leibwache noch wohl eine Stunde lang umb die Fahn und die Königliche Leiche verzweifelt/ aber vergebens gefochten hatte/ worüber ich in die Achſel/ Syrmanis in die Hand verwundet ward/ hingegen unſer äuſerſter Hinterhalt aufs neue den Serern in die Seite fiel/ gerieth alles in Verwirrung/ und weil die Furcht auch die Tapferen/ wie der Krebs die geſunden Glieder nach und nach einnimt/ bald darauf in offentliche Flucht. Kein Scythe ſteckte dieſen Tag eine Sebel ein/ die nicht vor in Seriſchem Blute gewaſchen war/ und die Mitternacht leſchte noch nicht dieſer verbitterten Feinde brennende Mord-Begierde aus. Das einmal einreiſſende Schrecken benimmet den Augen das Geſichte/ den Ohren das Gehöre/ und der Vernunfft allen Verſtand; daher die Scythen nicht allein die an denen zwey Haupt-Flüſſen Pa und Kiang liegende herrliche Stadt Chunking verlieſſen/ ſondern ſich auch des Vortheils dieſer zwey Flüſſe/ an welchen ſie mit geringer Macht noch einmal ſo viel Scythen hätten aufhalten können/ entäuſerten. Die Stadt Chunking ſchickte mit der Morgen-Röthe dem König Huhanſien die Schlüſſel zu den Stadt-Thoren entgegen; welcher/ ungeachtet ſeiner Verwundung/ gegen Mittags zu Pferde ſeinen überaus prächtigen Einzug hielt. Die Häuſer auf den Straſſen waren mit eitel Gold-geſtickten Teppichten bekleidet/ die Spring-Brunnen ſpritzten eitel eingeambert Waſſer aus/ die Straſſen waren mit eitel hier häuffig wachſenden Blumen-Meutang beſtreut/ welches eine weißlichte mit Purpur vermiſchte überaus groſſe und aller Dornen befreyte Roſe iſt/ und von den Serern für die Königin der Blumen gehalten wird. Bey der Königlichen Burg übergaben die Mandarinen dem Könige Huhanſien die daſelbſt befindliche Königliche Krone/ und andere Zierrathen. Auf den Morgen kam der König ſelbſt in das Zimmer der Fürſtin Syrmanis/ führte ſie an der Hand/ und ſetzte ſie nebſt ſich auf einen güldenen von vier ſchneeweiſſen Pferden gezogenen Sieges-Wagen/ und zohe mit noch gröſſerer Pracht auf den nahe bey der Stadt gelegenen Luſtberg Lungmuen/ auf welchem ein von weiſſem Marmel gebauter inwendig mit dichtem Golde überzogener und mit vielfärbicht eingelegten Porphiren und Agathen gepflaſterter Tempel ſtehet/ in welchem die Könige dieſes Sophitiſchen Reichs für Alters gekrönet/ und für dem Wüterich Tein/ welcher/ umb aller ſeiner Vorfahren Gedächtnüß auszutilgen/ von ihm aber einen Anfang aller Geſchichte zu ſtiften/ alle Schrifften und Denckmahle verbrennen laſſen/ wohl 30000. Bücher von dem Prieſter Scvulo verborgen und erhalten worden. So bald er dahin kam/ trat er mit der Fürſtin Syrmanis für das Altar/ auf welchem die Prieſter von eitel wohlrüchendem Adler- und Zimmet-Holtze/ das ein Regenbogen berühret hatte/ ein Feuer machten. Hierauf reichte er der Syrmanis eine Agtſteinerne Schale mit Weyrauch/ und ermahnte ſie/ daß ſie dem groſſen Himmels-Könige darmit opfern ſolte. Syrmanis/ unwiſſende/ daß dieſes dem Königin dieſes Reiches allein zukäme/ und ſelbte durch derogleichen Opferung für das Haupt des Landes erkläret würde/ ſtreute den Weyrauch freymüthig in die Flam̃e. Dieſes war kaum geſchehen/ als die mit Fleiß anher geführten theils gefangenen/ theils ſich ergebendẽ Fürſten und Mandarinen in Suchuẽ der Syrmanis zu Fuſſe fielen/ ihre Häupter biß zur Erde neigten/ hernach ſie/ wiewohl mit helffenbeinernen Taffeln für dem Munde/ wormit ſie ihr Athem nicht berührete/ für die Königin in Suchuen grüſten. Alſo nimmet man auch frembde Herrſchafften/ nur weil ſie neu ſind/ mit Frolocken an. Dieſen folgten vier Scythiſche Fürſten/ welche die Syrmanis nahmen/ und auf einen mit unzehlbaren Edelgeſteinen ſchimmernden Stul hoben. König Huhanſien ward von vier andern auf einen gleich über ſtehenden getragen. Der Tempel erbebte von dem Frolocken des Volckes/ Syrmanis aber wuſte nicht/ wie ihr geſchahe/ biß nach einem Handwinck alles ſtille ward/ der König aber zu reden anfing: Das Glücke/ das Recht der Waffen/ und unſere Tugend hat uns zum Meiſter in Suchuen gemacht. Man muß aber durch Klugheit behalten/ was man durch Tapferkeit erworben hat. Jene erfordert die Belohnung groſſer Verdienſte/ und eine weiſe Einrichtung der Ober-Herrſchafft. Beydes dieſes aber eignet der unvergleichlichen Syrmanis die Krone Suchuens zu. Dieſe gebühret dir/ weil du dem groſſen Fürſten der Scythen das Leben erhalten/ dem Seriſchen aber hertzhaftig genommen haſt. Du aber wirſt ſelber dich nicht entziehen/ weil das Verhängnüß dir übermäſſigen Verſtand ſolche zu tragen/ und einen Helden-Geiſt ſie zu beſchützen verliehen hat. Freue dich aber nunmehr erſt glückſeliges Suchuen/ daß du einer Königin gehorcheſt/ welche Saltz im Gehirne/ Zucker im Munde/ Feuer im Hertzen/ und den Blitz in Händen führet. Iſt ſie nicht von Geburt eine Königin/ ſo hat ſie die Natur durch ihre Fähigkeit/ und die Tugend durch Verdienſt hierzu gemacht. Fürſtliche Hoheit und Freundligkeit aber ſind augenſcheinlich in ihr Antlitz gepräget. Dieſes annehmliche Anſehen verknüpfet durch eine geheime Krafft die Hertzen der Unterthanen ihr nicht allein zum Gehorſam/ ſondern ſo gar die Seelen der Herrſchenden zur Verehrung. Beglückſelige dich alſo/ Suchuen/ mit deinem Schiffbruche/ welcher dir was beſſers gegeben/ als genommen hat/ Die härteſten Donner-Schläge/ wie ſchrecklich ſie ſcheinen/ ziehen nach ſich eine reiche Fruchtbarkeit. Vergnüge dich aber/ groſſe Syrmanis/ an dieſem Reiche. Einer Ceder iſt zwar ein kleines Gefäſſe/ einem groſſen Gemüthe aber der geringſte Winckel der Welt ſeine Tugend auszuüben zu enge. Nichts iſt für klein zu ſchätzen/ wo ein groſſer Nahme Raum finden kan. Die Fürſtin Syrmanis/ ob ſie zwar dieſer Begebenheit ſich auf dieſen Tag am wenigſten verſehen hatte/ hörete den König Huhanſien mit unverändertem Geſichte/ und ſonder das geringſte Merckmal eines verwirrt- oder frolockenden Gemüthes aus. Ihre Geberden zeigten keinen Hochmuth/ und bey aller dieſer Neuigkeit ſchien an ihr nichts neues/gleich als ſie mehr herrſchen könte/als verlangte. Sie erklärte ſich hierauf mit einer annehmlichen Erbietung: Das weibliche Geſchlecht wäre die Centner-Laſt eines Reiches auf ſeine Schultern zu heben allzu unvermögend; ihre geringe Dienſte aber allzu unwürdig/ daß ſie ihr den Siegs-Preiß zueignen ſolte/ welchen die Tapferkeit des groſſen Huhanſien/ und die Waffen der ſtreitbaren Scythen mit ihrem Blute erworben hätten. Sie beſtärckte in dieſer Meynung das Beyſpiel des in dieſem Reiche ſo ſehr berühmten Fürſten Sungous/ welcher dieſes Ampt ſeinem groſſen Verſtande überlegen zu ſeyn gemeynet. Bey ihrer Unfähigkeit wüſte ſie doch dieſes: daß es einem Unvermögenden rühmlicher wäre/ ſich einer angetragenen Würde zu entäuſern/ als einem Vermeſſenen die übernommene ſchimpflich einzubüſſen. Bey ſolcher Beſchaffenheit würde ſie für eine Gnade annehmen/da der König ſie ihre Schwachheiten auf dem groſſen Schauplatze der Welt zu entblöſſen nicht in Gefahr ſetzen/ ſeinen eigenen Siegs-Preiß aber nicht in die Schantze ſchlagen würde. Da aber der Befehl des Königs ſo unerbittlich/als der Schluß des Verhängnüſſes unveränderlich wäre/ müſte ſie ſich beſcheiden/ daß wie den Göttern auch ſchlechte Opfer angenehm wären/und ſie ihre untüchtigen Werckzeuge geſchickt machten; alſo wolle Huhanſien durch Erhöhung ihrer Niedrigkeit die Gröſſe ſeiner Gewalt zeigen/ ihren Gehorſam ſeinem eigenen Vortheil vorziehen/und durch ſeine Beſchirmung eine Ohnmächtige zu Beherrſchung eines ſo groſſen Volckes fähig machen. Jedoch würde ſie auf allen Fall unter dem Schatten der Königlichen Würde das Ampt einer weſentlichen Stadthalterin des groſſen Huhanſiens bekleiden. Die 4. Scythiſchen Fürſten überlieferten der neuen Königin hierauf die Königlichen Kleinode/ welches war ein blau und gelber Bund mit einem Puſch Reiger-Federn und groſſen Diamanten ausgeſchmückt/ ein mit Rubinen über und über verſetzte Sebel/ ein göldener Köcher und Bogen mit Smaragden gantz bedeckt/ und das Königliche Siegel/ darein ein Drache gegraben/ welchem alle/ die zu der Königlichen Verhör gelangen wollen/ ja auch der König ſelbſt bey ſeiner Wahl tieffe Ehrerbietung bezeugen müſſen. Das allerſchätzbarſte aber war eine küpferne vergüldete Kugel/ auf welcher einen Helfte die Landſchafft Suchuen/ auf der andern aber die Geſtirne/ welchen diß Land unterworffen/ ſehr künſtlich geſtochen waren. Dieſe Kugel war zwar nicht von denſelbigen 9. Gefäſſen/welche König Jvus ſchon für 2200. Jahre als Merckmale ſeiner 9. Länder hatte bereiten laſſen/ und wormit als einem heiligen Geheimniſſe den Königen die Herrſchafft des Reiches übergeben ward. Alleine es war ein Gemächte des Fürſten Xius/der allererſt für 200. Jahren von dem Fürſten Xe und Pei/ welche beyde mit ihrem Vater ſich dem groſſen Alexander unterwarffen/ Suchuen erobert/ und alſo des Yvus Reichs-Geſchirre mit Vergröſſerung des Reiches vermehret/ Huhanſien aber ſolche unter dem Geräthe des Königs Juen erobert hatte. Alles Volck/ welches die Eroberung dieſer Gefäſſe für eine Göttliche Zuwerffung des Reiches hielt/ verwandelte bey Erhebung der Fürſtin Sormanis ſein Stillſchweigen in ein Frolocken/und begleitete den König der Scythen und die neue Königin mit höchſter Pracht und Glücks-Zuruffungen wieder nach Chunking. Alſo zeitlich verwandelte ſich das Trauren/welches doch einem ſo neuen Betrübnüſſe/als der ſchmertzhafte Tod ihres erſchlagenen Königes war/wohl anſtehet/in Freuden; ja/ weil ſo wohl die Serer als Perſen ihre Reichs-Häupter nicht ohne Geſchencke begrüſſen/ ward die Königin Sormanis in wenig Tagen mit tauſenderley Gaben gleichſam überſchüttet. Maſſen denn auch den ſechſten Tag von der an der Gräntze des Reiches Huquang liegenden Stadt Jungning/ und von der fürnehmſten Haupt-Stadt Suchuens Chnigtu/ an dem Fluſſe Kin/ in welcher Gebiete ein Brunn wie das Meer ab- und zunimmt/

und eine Bach von dem Berge Tafung ſechzig Stadien hoch abfällt/ nicht nur Zeitung/ daß ſie die dahin geſchickten Scythiſchen Krieges-Völcker zur Beſatzung eingenommen hatten/ ſondern auch Geſandſchafften mit groſſen Kiſten Biſam/ welcher an dem Nabel eines kleinen Rehes wächſt/ ſeltzamen Affen/ und andern Koſtbarkeiten ankamen. Das herrlichſte Geſchencke unter allen aber waren zwölf wunder-ſchöne Knaben/ welche die Fürſten des Reichs zu Bedienung der neuen Königin im Lande auserleſen hatten. Dieſe waren aufs herrlichſte mit den gröſſeſten Perlen um den Hals und die Armen/ auf dem Haupte mit einem von Diamanten ſchimmernden Krantze ausgeputzt. Vier derſelben waren mit Purpur bekleidet/ mit Köcher und Bogen ausgerüſtet/ der eine überlieferte der Königin Syrmanis eine Krone/ der ander einen Königsſtab/ der dritte eine groſſe güldene Müntze/ auf welcher ſie mit einem neuen Nahmen nemlich einer Tochter der güldenen Abendröthe gepreget ſtand; der vierdte ein güldenes Zeit-Regiſter/ in welchem der Anfang der Jahres-Rechnung von dem Tage ihrer Herrſchafft angefangen ward. Dieſe vier waren Lehrlinge aus der Schule des für fünfftehalb hundert Jahren blühenden weltweiſen Confutius; deſſen Lehren ſo unzweiffelbar/ als ein göttlicher Ausſpruch verehret werden. Sie zielen fürnehmlich auf eine glückſelige Reichs-Herrſchafft/ verehren kein Bild/ nur einen einigen Gott den Erhalter der Welt/ und halten der Gottloſen Seelen für ſterblich. Die andern vier Knaben waren blau angethan/ einer trug in einem güldenen Korbe die wolrüchenſten Blumen/ der ander auf einer Porcellanen Schüſſel die geſchmackteſten Früchte/ der dritte in einer Cryſtallenen Schale ein köſtliches Geträncke/ der vierdte in einem Porphirenem Gefäſſe Ambra/ Zibeth und Biſam. Dieſe waren aus der Schule der Tauſi/ welcher Weltweiſen Urheber Lauzu mit dem Confutius zu einer Zeit gelebt/ und neun mal neun Jahr in Mutterleibe geweſen ſeyn ſoll; auch gelehret hat/ des Menſchen höchſtes Gut wäre die Wolluſt/ weil die Seele mit dem Leibe verſchwinde. Die letztern vier Knaben hatten alle ein Rubinenes Hertz auf der Bruſt hencken/ in den Händen güldene Zirckel/ und legten ſelbte wie vorige Knaben zu der Königin Füſſen. Sie waren Lehrlinge der Bonzier/ die von dem klugen Tſchaka herrühren/ welchen für weniger Zeit des letztern Seriſchen Königs Vater durch Anleitung eines Traumes aus Indien holen laſſen/ und mit welchem ſeine Mutter im Traume einen weiſſen Elefanten/ wie Olympias eine Schlange ſehende/ ſoll ſchwanger worden ſeyn/ und ihn durch die Seite gebohren haben. Sie gläuben mehr als eine Welt/ die Verſetzung der Seelen aus einem Leibe in den andern; ſie ſind bemühet allein um die Vollkommenheit des Geiſtes/ und ihr höchſtes Gut iſt die Ruhe des Gewiſſens. Dahero die Serer insgemein von dieſen dreyen zu urtheilen pflegen: Die Gelehrten beherrſchen das Reich/ die Tauſi den Leib/ die Bonzier das Hertze. Rhemetalces fiel dem Fürſten Zeno hier in die Rede: Ich wundre mich/ wie die Lehre des unwiſſenden und wollüſtigen Epicurus der rechten verhaſten Nacht-Eule unter den andern Weltweiſen auch zu den Serern kommen ſey? Hertzog Herrmann ſetzte ihm alſofort entgegen: Ich vertheidige nicht die Serer und andere unvernünfftige Ausleger dieſes Weltweiſen; aber ſeiner eigenen Unſchuld habe ich mich billich anzumaſſen. Er hat geirret/ wie alle Weltweiſen in andern Stücken; wo es anderſt wahr iſt/ daß er unſere Seelen für ſterblich gehalten/ und keine göttliche Vorſehung geglaubt; nicht aber vielmehr/ wie ſich wider ſeinen Verleumder Nauſiphanes aus vielen andern Lehren muthmaſſen läſt/ die Eitelkeit der Griechiſchen Abgötter verworffen/ die Vielheit der Gottheiten als den Grund aller ihrer Tempel und Andacht über einen

Hauffen zu werffen angezielet; der laſterhafften Seelen künfftige Angſt aber durch ihre Sterblichkeit angedeutet hat. Maſſen denn auch einige ſeiner Feinde geſtehen/ daß er nicht ſo wohl die Verſehung Gottes/ als daß das ewige/unſterbliche und allergütigſte Weſen einiger Schwachheit der Sorgfalt unterworffen ſey/ geleugnet habe. Ja alle dieſelben/welche ſeine vielleicht unrecht-verſtandene Lehren verdammet/ oder ſeine dreyhundert ſelbſt gemachte und nirgends ausgeſchriebene Bücher vielleicht nie gar/ und mit Bedacht geleſen haben/ ſeine tugendhaffte und mäßige Lebens-Art aller andern Weltweiſen Wandel fürgezogen. Denn Epicurus hat zwar die Wolluſt auf den Königs-Stul des höchſten Gutes erhoben/nicht aber die üppige und ſchlammichte/ ſondern die ruhige/ welche aus dem Beſitzthum der Tugend und inſonderheit aus der ſüſſen Erinnerung deſſen/ was man voriger Zeit gutes gethan hat/ entſpringet; alſo auch zwiſchen Feſſeln und Folterbanck ihre unabtrennliche Gefährtin iſt. Dieſe Wolluſt iſt ſicher nichts anders/ als die Beruhigung des Gemüthes/ und die Freude eines guten Gewiſſens. Wenn es hagelt und ſtürmet/ wenn der Himmel einbricht/ und der Erdbodem berſtet/ bleibet ſodenn das Hertze der Unſchuld unbeweglich/ und ein tugendhafftes Leben balſamet in den ſtinckenden Kerckern die verfaulte Lufft ein/welche eine reine Seele durch den Athem in ſich ziehen ſoll. Dannenhero verhüllten Geilheit und Schwelgerey nicht allein mit dem Mantel des Epicurus ihre Gifft-Drüſen/ ſondern ſie beſudelten auch mit ihrem Unflate ſeine Reinligkeit. Er ſelbſt verſchmähete die weibiſche Wolluſt/ welche einige Reue nach ſich ziehen könte/ und ſehnte ſich nach den Schmertzen/ der das Gemüthe erleichterte. Er hielt die Angſt in dem glühenden Ochſen des Phalaris für Süſſigkeit/ und das Feuer könte/ ſeinem Urthel nach/ ihn zur Noth ſo wol brennen/ aber nicht überwünden. Es konte ein ſtreitbarer Arm ja wohl in Seide eingehüllet/ und ein unerſchrockener mit Sammet bekleidet ſeyn. Das Glücke habe keine Herrſchafft über einen Weiſen/ weniger Gewalt ſelbten umzudrehen. Dieſelben wären nichts minder ſtrafbar/ die ihren Tod wünſchten/ als die ihn nicht verlangten. Zumal jenes nothwendig von einem böſen Leben den Urſprung haben müſte. Kurtz zu ſagen: Epicurus wäre die ſelbſtſtändige Mäßigkeit/ aber die Verleumdung hätte ihm ein Huren-Kleid angezogen/ und ihn auff das Faß des ſchwelgeriſchen Bacchus geſetzt. Seinem Urthel nach aber habe Epicurus nicht weiter/als Zeno/ welcher die rohe Tugend an ſich ſelbſt zum höchſten Gute gemacht/ vom Zwecke gefehlet/ da doch ſolches aus beyder/ nehmlich der Tugend und der daraus erwachſender Wolluſt Zuſammenfügung beſtünde. Bey welcher Bewandnüß er dem Epicur als einem noch nie Uberwundenen die Ertztene Ehren-Säule nicht abbrechen helffen könte/ die ihm ſein Vaterland nach dem Tode aufgerichtet hätte.

Zeno fing an: Ich muß von dieſen Weltweiſen nun wieder nach Chunking zu dem groſſen Könige der Scythen kehren/ für welchem/ nach reicher Beſchenckung der Königin Syrmanis/ eine herrlich ausgeputzte Frau erſchien/und zum Zeichen/ daß ſie das Reich Suchuen abbildete/ deſſen Wapen auf ihrem Schilde führte. Ihr folgeten zwölf Jungfrauen/ alle mit entblöſten Brüſten und wie Liebes-Göttinnen mit Roſen-Kräntzen auf den Häuptern ausgekleidet. Das Reichthum der an ihnen ſchimmernden Edelgeſteine mühte ſich zwar der Zuſchauer Hertz zu gewinnen/ aber ihre lebhaffte Schönheit ſtach die Pracht der todten Steine weit weg/und ihre anmuthige Gebehrdung gab ihnen noch darzu eine herrliche Folge. Wie ſie alle für dem Könige Huhanſien nieder geſuncken/ redete ihre Führerin den König an: Sie übergäbe ihm hiermit zwölf Geſchöpffe der Natur/an welchen der Neid keinen Tadel/ und tauſend Augen nicht ein Mahl eines Nadelknopfs groß finden würden. Dieſe hätte Gott allein in Suchuen darum laſſen gebohren werden/ wormit es einen vollkommenen König vergnügen/ das Reich aber ſich ihrem Uberwinder mit etwas ungemeinem verbinden könte. Der König Hubanſien lächelte über dieſem unvermutheten Geſchencke/ und nach dem er ſie alle wol betrachtet/ gab er der gegen überſtehenden Syrmanis einen freundlichen Anblick/ fing hierauf an: Jch erkenne zwar aus dieſem den Seriſchen Königen zu bringen gewöhnlichen Geſchencke die Zuneigung ihrer Gemüther; Aber die Scythen ſind gewohnet aus Liebe ihnen ihre Ehegatten zu erkieſen/ nicht ihrer Geilheit zu Gefallen einen Menſchen-Zoll aufzurichten. Auch iſt bey ihnen das Band der Hertzen die Tugend/ nicht die Geſtalt; denn der Purpur krönet ſo wol Unkraut als Roſen; Die Heydechſe pranget nichts minder mit Sternen/ als der Himmel. Und die Natter niſtet am liebſten unter die Balſam-Staude. Die Entweihung ſo ſchöner Kinder düncket mich grauſamer zu ſeyn/ als das Gebot des Scedaſus/ deſſen entleibtem Geiſte Pelopidas/ da er anders zu ſiegen vermeinte/ eine Jungfrau aufopffern ſolte; und der abergläubigen Griechen/ die das Ungewitter mit der Jphigenia Blute zu ſtillen vermeinten. Beydes aber haben die Götter verwehret/ welche dort eine Stutte/ hier einen Hirſch zum Löſegeld aufgenommen. Fürſten ſind in der Welt Ebenbilder Gottes; alſo ſtehet ihnen ſo wenig zu die Entehrung keuſcher Seelen/ als der Todſchlag der Leiber. Welche ihrer tollen Brunſt hierinnen den Zügel verhengen/ machen ſich zu Jndianiſchen Teuffels-Götzen/ derer ſchandbaren Höltzern die Bräute ihre Jungfrauſchafft opffern müſſen. Die Geilheit hat den Siegern insgemein den Siegs-Krantz aus den Händen gewunden/ und Könige in Staub getreten. Nicanor hat zu Thebe nicht ehe ſeine gefangene Buhlſchafft/ als eine ſelbſthändig-ermordete Leiche umarmet. Jener überwindende Macedonier hat mit den Küſſen einer geſchändeten Jungfrauen ſeine Seele durch eine ins Hertz empfangene Wunde ausgeblaſen. Unzucht hat Sardanapaln ins Feuer geſtürtzt/ Troja eingeäſchert/ die Tarquinier aus Rom vertrieben/ und den Antonius zu Grunde gerichtet. Kehret dieſemnach nur zurücke/ ihr Ausbund der Jugend/ welche nicht ihr Vorſatz verleitet/ ſondern die Mißbräuche des Vaterlandes verderben wollen. Trachtet durch Vernunfft eure Gemüther ſchöner zu machen/ als die Natur eure Glieder geſchmückt hat; weil auch eine Engliſche Helena ohne den Purpur der Schamhafftigkeit heßlicher iſt/ als die runtzlichte Penelope. Eine keuſche Seele ſchreitet begieriger in das Ehebette eines Schäffers/ als in das Zimmer Königlicher Kebsweiber. Denn die Pracht der Welt und das Glücke der Menſchen hat ein falſches Licht/ an dem nichts tauerhafft/ als der Unbeſtand iſt. Die Tugend alleine hat Beſtand und Vergnügung. Die Keuſchheit hegt die empfindlichſte Ergetzligkeit; Sie iſt der herrlichſte Aufputz der Schönheit. Wolluſt aber gebieret Reue und Eckel. Alſo muſten nach gegebenem Zeichen zu höchſter Verwunderung aller Anweſenden dieſe hierüber zugleich verſtummenden irrdiſchen Göttinnen den Königlichen Saal räumen. Jch geſtehe es/ ſagte Rhemetalces/ dieſe Enteuſerung iſt hundertfach rühmlicher/ als Xenocratens/ der die geilen Umhalſungen der allgemeinen Phryne ſo theuer nicht bezahlen wollen/ und des Scipio/ der die zu neu Carthago gefangene Braut ihrem Luccejus unverſehrt aushändigte. Jn alle Wege/ verſetzte Zeno. Dannenher dieſe rechte Königliche Entſchlüſſung nicht allein dem Hubanſien die Gemüther der Serer/ welche der Keuſchheit die Oberſtelle aller Tugenden zueignen/ ihren Liebhabern nicht ſelten Ehren- und Sieges-Bogen aufſetzen/ und den nach ſeiner Gemahlin Tode nicht wieder heyrathenden

König Chungting noch itzt nicht ſattſam zu rühmen wiſſen/ ihm aufs feſteſte verknüpffte ſondern ſie ziehe auch eine kräfftigere Würckung als der Blitz nach ſich/ welcher die gifftigen Thiere entgifftet/ die nicht-gifftigen aber vergifftet. Denn dieſe zwölff Jungfrauen / welche zum theil ſich ſchon in Gedancken mit dem groſſen Hubanſien inbrünſtig umhalſet hatten / gelobeten ewige Jungfrauſchafft; Die zeither aber gegen des Königs Liebkoſungen allzulaue Syrmanis empfand augenblicklich eine Erweichung ihres Hertzens/ hernach eine ungemeine Zuneigung/ und endlich die vollkommene Krafft der Liebe; alſo/ daß ſie Noth hatte ſelbte zu verhölen. Alleine weil es leichter iſt eine Schlange im Buſen / das Feuer in der Hand / als die Liebe im Hertzen zu verbergen / nahm der König in weniger Zeit nichts minder die Veränderung ihrer vorigen Unempfindligkeit / als ihrer Blicke und Bezeigungen wahr. Und weil nichts mehr als die Liebe leichtgläubig macht / ſo überredete ihn ſeine Einbildung / daß er ihre Zuneigung täglich mehr als den zunehmenden Monden wachſen ſehe. In dieſer ſtillen Hoffnung zohe der König mit dem Groß ſeines Heeres / nach dem er den Sogdianiſchen Unter-König bey der Stadt Quencheu die Gräntze Suchuens mit hundert tauſend Mann zu beobachten/ und ferner in dem Reiche Huquang einen feſten Fuß zu ſetzen / hinterlaſſen / an dem Fluſſe Sung Serom-auf biß zu der luſtigen Stadt Ganhan. Daſelbſt beluſtigte ſich der König in dem Gebürge Co / welches mit eitel Granat-Aepffel- und Pomerantz-Bäumen bedeckt iſt; von dem man den zwölff-ſpitzichten / und mit neun Saltz-Brunnen verſehenen Berg Nanmin gleichſam zum Gegenſatz ſelbiger Fruchtbarkeit liegen ſiehet. Wie nun die Königin Syrmanis ſich über dem mercklichen Unterſcheide dieſer Gegend überaus wunderte / holete Hubanſien aus ſeinem tieffſten Hertzen einen beweglichen Seufzer/ und fing an: Ach vollkommenſte Syrmanis! Gläubet ſie wol / daß jener rauhe Fels / und dieſe von Fruchtbarkeit trieffende Hügel einander unehnlicher ſind / als der Luſt-Garten ihres Antlitzes / und die Unbarmhertzigkeit ihres ſteinernen Hertzens? Zweiffelt ſie / daß jene Saltz-Brunnen von ſo viel Waſſer / als meine Augen über ihr heimliche Thränen vergoſſen / nicht würden ſüſſe gemacht worden ſeyn? Da doch ich noch zur Zeit kein Kennzeichen einer Empfindligkeit wahrnehmen kan. Unvergleichliche Syrmanis! Ich erkenne ja wohl / daß kein Sterblicher ihrer Liebe / und die Herrſchafft der Welt nicht ihrer Vollkommenheit fähig ſey; Aber verſchmähe nicht Hubanſien / welcher in ſeiner Seele dir einen Tempel gebauet / in welchem er dir ſein ſelbſteigenes Hertz aufopffert / und die Oberherrſchafft der Scythen unterwirfft / derer Siegen die Götter kein Ziel / den Reichs-Gräntzen die Natur kein Maß geſetzet hat. Syrmanis überwand bey dieſer zwar unvermutheten Anſprache alle empfindliche Aufwallungen ihres Gemüthes; ungeachtet ſie Hubanſien recht in ihre Blöſſe traf. Daher neigte ſie ſich mit tieffſter Ehrerbietung / und antwortete dem Könige ohne die mindeſte Veränderung des Antlitzes: Großmächtiger Hubanſien / ich würde dieſen Fürtrag für einen Schertz / wo nicht für einen Traum anzunehmen haben / daß der / deſſen Herrſchafft die Welt zu enge / deſſen Tugend der Himmel zu niedrig iſt / ſeine Gewogenheit auf die unwürdige Syrmanis abſencket / wenn ich nicht bereit erfahren hätte / daß es dem Haupte der Scythen ein geringes ſey / Königreiche zu verſchencken / und daß ſeine Gnade nicht mehr auff ſeine Freygebigkeit als auff der beſchenckten Würdigkeit ziele. Zwar benimmet der niedrige Fuß einem hohen Coloſſen / und ein tieffes Thal einem ſpitzigen Felſen nichts von ſeiner Gröſſe / und die Sonne ſtreicht auch irrdiſchen Dingen ein Licht an. Aber Heyra-

then

chen erfordern eine anſtändige Gleichheit. Die Natur ſelbſt bleibt bey ungleicher Vermiſchung entweder unfruchtbar / oder ſie gebieret ſeltzame Mißgeburten. Wie viel gekrönte Häupter haben durch niedrige Vermählung den Haß der Königlichen Bluts-Verwandten / durch fremde den Auffſtand der Unterthanen / beyde aber den Untergang ihres Reichs verurſacht? Jedoch bekümmert mich nicht der Mangel eines groſſen Braut-Schatzes. Denn wer alle Tage eine halbe Welt gewinnen kan / dem darff man keine Königreiche zubringen. Aber ich beſitze auch nicht die Schönheit Roxanens / die den groſſen Alexander bezauberte / noch die Tapfferkeit einer Semiramis / welche dem Gemüthe Hubanſiens beyſtimmete / das den Donner des Himmels nicht fürchtet / und das Gewichte der Erdkugel überwieget. Würde nun nicht dieſe übermäßige Würde den wenigen Zunder meiner Tugend / wie allzu kräfftige Nahrung die natürliche Wärmde eines ſchwachen Magens erſtecken? Ziehe dannenhero / Hubanſien / deine Gedancken zurücke / welche insgemein unſere Vernunfft verſuchen / und unſere Klugheit prüfen; Ob wir auch fähig ſind gegen unſere Glückſeligkeit genungſam vorſichtig zu ſeyn. Höre mich / deiner gegen mich tragender Liebe halber / auf zu lieben; wormit ſie bey dir nicht zum Eckel / bey mir zur Verachtung werde. Heyrathen ſind ohne diß nichts minder ein Schwamm der Liebe / als die Zeit der Wohlthaten. Nim diß nicht an für ein Mißtrauen zu deiner Beſtändigkeit. Unverdiente Ehre fühlet ihre eigene Schwäche / und erfüllet das Hertze der Unwürdigen mit dem Schatten der Furchtſamkeit. Und in Warheit / ich würde bey beſorglich herfürbrechender Unfähigkeit ſo wenig Gedult haben meine Verſtoſſung zu verſchmertzen / als ich mich itzt eines Verdienſtes rühmen kan / den König der Scythen zu umarmen. Schilt nicht dieſe meine Kleinmuth. Vorhergehende Furcht vermindert die folgenden Ubel / wenn ſie ſie ſchon nicht ablehnet. Vorgeſehene Streiche ſind weniger ſchmertzhafft / und der muß ſtets mit dem Bleymaſſe in der Hand / und mit Mißtrauen im Hertzen fortſegeln / den das Glücke in ſeinen Nachen hebet. König Hubanſien ward durch dieſe Ablehnung nichts minder als die Flamme durch Oel angezündet. Dannenhero wendete er all ſein Vermögen an / das Gemüthe der Syrmanis zu gewinnen / und ſelbtes von dem Nebel aller Bedencklichkeit auszuklären; alſo / daß ſie ſich länger nicht überwinden konte / ihre Gemüths-Regungen zu verdrücken / ſie fiel ihm alſo zu Fuſſe mit dieſen Schluß-Worten: Hier lieget / Hubanſien / deine Syrmanis / nichts minder zu deinem Willen / als zu deinen Füſſen. Ich ſchütze nun nicht mehr für unſere Ungleichheit; Denn der die Mächtigen unterdrücken / die Hoffärtigen ins Joch ſpannen kan / vermag auch der Verächtligkeit ein Anſehn beyzulegen. Die Liebe fängt bißweilen Zunder von unſern Gebrechen / wie ein ſchönes Antlitz herrlichen Schein von gewiſſen Maalen. Ich bin zeither durchs Verhängnüß der Götter deine Magd und Gefangene geweſen; Ich will von nun an ſeyn deine Braut auff deine Anſchaffung / und ſodenn deine Gemahlin / wenn mein Vater der Gethen König Cotiſon es erlauben wird. Glaube aber / daß die / welche dich in ihrer Erniedrigung hertzlich geliebet hat / dich auf dem höchſten Throne der Welt allererſt anbeten werde. Hubanſien unterbrach voller Freuden ihre Rede: Was ſagſt du / holdſeligſte Syrmanis? Umarme ich hier die weltberühmte Tochter des Cotiſon / welche das Bette des groſſen Auguſtus verſchmähet / und den unwürdigen Hubanſien erwehlet hat? Mit dieſen Worten konte er ſich länger nicht mäßigen ſie inbrünſtig zu umarmen. Sie aber / um ihn alles Zweifels zu benehmen / zohe herfür etliche Schreiben des Käyſers Auguſtus / ſein und ihr mit

Diamanten neben einander köſtlich verſetztes Bildniß/ welches ſie ſtets an ihrem Leib gebunden trug/ und daher noch aus dem Schifbruche mit zur Ausbeute davon gebracht hatte. Der König wuſte ſeine Vergnügung nun nicht mehr zu begreiffen/ weniger ſeine Liebe zu verhelen; Daher kehrte er nach etlichen Umarmungen mit der Königin Syrmanis aus demſelben Luſtſtücke zurücke an einem annehmlichen Springbrunnen/ wo er ſeine Scythiſche Fürſten/ mich und Oropaſten verlaſſen hatte. Sein erſtes Wort war/ ſie ſolten die Syrmanis nicht mehr als Königin in Suchuen/ ſondern als des Gethiſchen Königs Tochter/ das Haupt der Scythen/ und als die Braut Hubanſiens verehren. Wie ſeltzam nun dieſe geſchwinde Verlobung Oropaſten und mir fürkam/ ſo geſchwinde zoben die Scythiſchen Fürſten ihre Sebeln aus/ ſchrenckten ſelbte ſo artig gegen einander zuſammen/ daß Syrmanis auf ihren blancken Klingen einen ungefährlichen Sitz bekam. Maſſen ſie denn andere darauf Ehrerbietig erhoben/ ſie zu dem nicht weit entfernten Heere trugen/ und ſonder einiges Wortverlieren durch dieſe einige Landes-Art zu einer Königin der Scythen erkläreten. Das wegen allbereit ausgeübter Tapfferkeit ihr überaus gewogene Heer empfing ſie mit unbeſchreiblichen Frolocken. Inzwiſchen umarmete ſich der König mit Oropaſten/ und endlich auch/ weil er ihm meine Beſchaffenheit kürtzlich zu entdecken nöthigte/ mit mir. Wir kehreten hiermit alle gleichſam als gantz neue Menſchen in die Stadt Ganhan: allwo der König bald folgenden Morgen den Unter-König der Sacken mit tauſend Pferden in Geſandſchafft an den Gethiſchen König Cotiſon abfertigte/ und auff bewegliches Anſuchen endlich auch/ wiewol unter verſicherter Zurückkehr/ Oropaſten nach mehr als Königlicher Beſchenckung mit zu reiſen erlaubte/ um durch ihn ſo viel mehr die väterliche Einwilligung zu ihrer Heyrath zu erlangen. Nach dem dieſe Stadt der Syrmanis gehuldigt hatte/ und die herum liegenden Feſtungen beſetzt waren/ verfolgten wir unſern Zug zu der an dem Fluſſe Kialing liegenden Stadt Paſi/ allwo die Geſandten der groſſen Stadt Inping an dem Fluſſe Jeu/ welche ein rechter Schlüſſel des Reichs gegen das Scythiſche Reich Siſan iſt/ nicht allein die Schlüſſel ablieferte/ ſondern auch eine Geſandſchafft des Königs in King/ welches mit eitel Bergen umfeſtigte Reich niemals denen ſolches gantz umſchlüſſenden Serern gehorchet/ mit der Königin Syrmanis ein Bündniß ſchloß. Die Begierde die Herrſchafft durch die Waffen zu erweitern/ und durch Geſchwindigkeit die Mutter des Glücks/ in Kriegen ſich vollends des Reiches Xenſi zu bemächtigen/ ehe die Serer durch neue Heeres-Krafft ſelbiges entſetzten/ verbot uns alle Raſtung; alſo muſte das Heer faſt Tag und Nacht über den Fluß Tung/ unter dem Gebürge Juntai/ das wegen ſeiner Höhe den Nahmen des Wolcken-Stuls bekommen/ und ſo ferner forteilen/ biß es der König auf der Xenſiſchen Gräntze unter dem fruchtbaren Gebürge Tapa ausruhen ließ. Denn Hubanſien erlangte Kundſchafft/ daß zwar ſein durch die Wüſte Kalmack oder Xamo/ in das Königreich Xenſi/ welches zeither ſiner der Königliche Sitz geweſt/ ein gebrochenes Heer nach dem Abzuge Königs Juen ſich der feſten Gräntz-Stadt Xambeu bemächtigt/ hingegen die Serer in der von eitel Felſen wie mit einer Mauer umgebenen Feſtung Ninghia/ und an dem gantzen Saffran-Strome/ über welchen bey Ninghia von einem Berge zum andern die in einem einigen Bogen beſtehende viertzig Ruthen lange/ und nur von oben biß ans Waſſer funfzig Stangen tieffe Wunder-Brücke gehet/ feſte geſetzt/ wie nichts minder nach verlautetem Anzuge der Scythen/ mit einem drittern Heere zwiſchen beyden Flüſſen Han/ und denen daran ſtoſſenden Gebürgen verſchantzt hätten. Hubanſien traute ihm ſonder Krieges-Liſt hier ferner in Xenſi nicht durchzubrechen; Daher gab er ſeinem Heer öffentlich zu verſtehen / daß er nicht mit Waſſer und Klippen Krieg zu führen verlangte/ſondern linck- und weſt-werts gegen der herrlichen Stadt Cungchang/wo der berühmte König Fohius gebohren und begraben iſt/ ſeine Mutter aber einen Ehren-Tempel aus eitel Porphyr hat aufrichten laſſen / abzulencken und den Feinden ſodenn in Rücken zu geben gedächte. Unter dieſem Vorwand ſchickte er zwantzig tauſend Maſſageten biß an den Fluß Siban voran/ und durch etliche kleine Hauffen ließ er gegen das feindliche Läger Kundſchafft einholen; ja derer etliche mit Fleiß in die Hände der Serer verfallen. Weil nun nicht allein alle Gefangenen einmüthig zuſammen ſtimmten/ ſondern auch der Scythen Entſchlüſſung der Vernunfft ſehr ehnlich ſchien; hoben die Serer mit höchſt unvernünfftiger Ubereilung mit Zurücklaſſung kaum zwantzig tauſend Mann ihr Läger auf/ um den Scythiſchen zwiſchen dem Gebürge Poching/ auf welchem das unfruchtbarmachende Kraut Hoaco wächſt/ und dem Berge Lovo/wo ein überaus groſſer ſteinerner Löw aus dem Rachen ein ſtarckes Qvell ausſpritzt/ fürzubeugen. Sobald dieſer Auffbruch dem Könige Huhanſien verkundſchafftet ward/eilte er mit ſeinem gantzen Heere auff die faſt unüberwindliche und von Biſam und Zinober überaus reiche Stadt Hanchung zu/wo Lieupang der Stiffter itzigen Königlichen Geſchlechtes Hanva zum erſten wider das Hauß Tſchina die Waffen ergriffen/ ſchwemmte in Geſichte des hierüber erſtarrenden Feindes/ der über dieſen Fluß nur mit Schiffen zu überkommen möglich hielt/ mit der Reuterey durch den Strom Han. Alles was ſich widerſetzte/ fiel durch die Schärffe der Scythiſchen Sebeln. Ehe nun das Fuß-Volck auff denen eroberten Schiffen auch übergeſetzt ward/ berennte er die Stadt/ um ihr alle Hülffs-Völcker abzuſchneiden/ rings herum. Weil aber Pingli/der Enckel des groſſen Helden Chamgleang/ in ſelbter das Oberhaupt war/ ſetzte er ihm für ehe mit ſeinem Blute die glüende Aſche der Stadt auszuleſchen / als mit Zagheit die tapfferen Helden-Thaten ſeines Großvaters zu beſudeln / und daſelbſt eine Schand-Säule zu erlangen / wo jener den herrlichſten Ehren-Tempel verdienet hatte. Ob nun zwar Huhanſien anfangs durch ſorgfältigſte Verſchonung ſeiner hierum liegender Land-Güter und Luſthäuſer den Pingli bey den Serern zu verdächtigen vermeinte; Hernach als dieſer zu Ablehnung ſolchen Fallſtricks/ wie für Zeiten Pericles zu Athen / ſeine Güter dem gemeinen Weſen zueignete/ gegen ihm ſeine groſſe Verſprechungen mit ſchrecklichem Dräuen vermiſchte/ da er ſich ſeinen ſieghafften Waffen länger widerſetzte; entbot er ihm doch hertzhafft zur Antwort: Worte wären nur ein Schatten von den Wercken. Dieſe wären Männer/ jene wären Weiber; Er aber verſichert/ daß ſeine ſiegende Tapfferkeit ihn entweder zum Helden/ oder ſein Tod zum Gotte machen würde. Huhanſien ward hierüber erbittert/ wiewol er endlich die Tugend in ſeinem Feinde lieb gewinnen muſte; ob ſchon ihm etliche Stürme zu ſeinem groſſen Schaden abgeſchlagen wurden. Die Scythen wendeten alle Kräfften und Krieges-Wiſſenſchafften an/ die Mauren zu zerſchmettern/ die Stadt mit fliegendem Feuer zu ängſtigen/ die Bollwercke zu untergraben; aber die Tapfferkeit der Belägerten trat als die feſteſte Mauer iederzeit in die Lücke/ biß endlich faſt alle Wehren zerſchellet waren/ und König Huhanſien/in Meinung/ daß an dieſer Eroberung das gantze Reich Xenſi/an ſeiner Abtreibung aber auch der Verluſt des eroberten Königreichs Suchuen hienge/oder weil das Feuer und das edle Laſter/ nehmlich die Begierde ſeine Gewalt zu erweitern/ durch die Nahrung nur gereitzet/ nicht erſättigt wird/ und den Fürſten insgemein nicht diß/ was ſie beſitzen/ ſondern was ihnen abgebet / beliebet / in Perſon die Seinigen zum Sturm anführete / den Feind durch unaufhörliches Anlauffen abmattete / und endlich ſich der Stadt ſtürmender Hand bemächtigte. Ich hatte das Glücke der erſte auff der Mauer zu ſeyn; aber den Unfall / daß der verzweiffelte Pingli / weil er ſich alles Ermahnens unerachtet / nicht ergeben wolte / als gleich ſchon die eroberte Stadt in ihrer eigenen Beſchirmer Blute ſchwam / er aber für Mattigkeit und von empfangenen Wunden lächſete / von meinem Degen fiel. Hubanſien ſetzte mir in dem Geſichte des gantzen Heeres einen Lorber-Krantz / dem für der Zeit aber entſeelten Pingli eine Ehren-Säule auf / mit der Uberſchrifft:

Zollt dieſem Helden-Lob nicht unglückſel'ge Zähren /
Mit dieſem balſamt nur die Liebe Gräber ein.
Aus Helden-Aſche blühn die güldnen Ehren-Aehren /
Die ein vernünfftig Feind ſich ſchämet abzumeyn.
Klagt nicht den frühen Todt / das kurtze Ziel der Jahre;
Sein ewig Ruhm verträgt der Zeiten Maßſtab nicht.
Glückſelig / wem ſein Volck pflantzt Lorbern auf die Bahre;
Noch ſeliger / den ſelbſt ſein Feind hebt an das Licht!

Die Scythen waren noch in Blutſtürtz- und Plünderung dieſer groſſen Stadt begriffen; als dem Hubanſien angedeutet ward / daß die Serer / welche die Belägerung dieſer Stadt von den Flüchtigen erfahren / beym Berge Tung zurücke über den Fluß Han geſetzt / die Scythiſche Vorwache zurücke getrieben hätten / und in voller Schlacht-Ordnung gegen die Stadt anzügen. Der König befahl mir alſo fort mit denen noch im Läger auff allen Fall unverrückt gebliebenen Kriegs-Völckern dem Feinde die Stirne zu bieten. Inzwiſchen brachte er in der Stadt durch gewöhnliche Kriegs-Zeichen ſein Volck unter ihre Fahnen. Ich war kaum ein paar Stadien aus dem Läger fortgerückt / als der Serer Vortrab auff mich mit groſſer Ungeſtüm zu treffen kam. Sie verfolgten auch ihren Angriff mit einer ſo beſtändigen Tapfferkeit / daß einer nicht unbillich gezweiffelt hätte: ob wir hier eine gantz andere Art Feinde gefunden / oder ein neuer Helden-Geiſt nach ſo groſſem Verluſt in die Serer gefahren wäre. Alſo iſt die Verzweiffelung der rechte Wetzſtein der Tapfferkeit / und die euſerſte Noth machet einen ungewaffneten wider vier geharniſchte zu fechten fähig. Hingegen reitzte der mehrmals erhaltene Sieg / welcher auch die Verzagten endlich behertzt macht / die Scythen zu gröſſerer Tugend an. Ich drang nach blutigem Gefechte endlich in die Mitte dieſes Vorzugs / und riß dem Feinde die Haupt-Fahne / an welcher zweiffels-frey eine rechtmäßige Beſchirmung anzudeuten / ein mit einem Adler kämpffender Schwan nebſt dieſen Worten: **Ich fordere nicht / aber ich ſchlags nicht aus** / gemahlet war / aus den Händen. Aber das groſſe Heer der Serer / welches des erlegten Königs Juen Bruder der unverzagte Zinem führete / brachte den Vortrab bald wieder in Ordnung und uns ins Gedränge; alſo / daß ich zu rechter Zeit vom Könige Hubanſien und der ſtreitbaren Syrmanis entſetzt ward. In ſeiner Haupt-Fahne führte Zinem einen gekrönten Drachen der Seriſchen Könige Kennzeichen / welcher etliche ihn antaſtende Schlangen verſchlang / mit der Beyſchrifft: **Ohne euch / wäre ich nicht / was ich bin.** Beyderſeits war ſo grimmig gefochten / daß ich geſtehe / niemals ſonſt auſer nechſthin unter dem Varus in einem heiſſeren Bade geweſen zu ſeyn. Ich kriegte für der Sonnen Untergange drey Wunden: Hubanſien und Syrmanis / welche Wunderthaten / und mehrmals unter den Feinden verwickelt waren / daß man ſie nicht wuſte / wurden gleichfals verletzt; und dennoch vermochte weder die Mattigkeit noch die Nacht die verbitterten Feinde von einander zu trennen / biß ſich nach Mitternacht entweder der Himmel beyder erbarmte / oder ſo vielem Blutvergieſſen nicht länger zuſchauen konte / indem es mit einer kohlſchwartzen Wolcke das Monden-Licht verhüllte/ und alſo gleichſam ſelbtes Geſtirne ein Trauer-Kleid anzoh. Beyde Heere wichen alſo mit einem verſtockten Stillſchweigen zurücke. Auf den Morgen aber wurden wir gewahr/ daß Zinem ſich gar über den Fluß Han zurücke gezogen hatte. Die leere Wallſtatt ſtellte uns allererſt recht das grauſame Schauſpiel der Schlacht mit mehr als 100000. Leichen für; etliche tauſend geköpfte Strümpfe wuſten ihre Häupter/ andere ihre abgehackte Armen/ Hände und Beine nicht zu erkieſen: Viel hatten ihren Geiſt mit den Eingeweiden ausgeſchüttet / andere ihre Seele unter den todten Pferden ausgeblaſen. Nicht wenig waren von der raſchen Reiterey zertreten/oder unter der Laſt der auf ſie fallenden Leichen erſticket. Etliche hielten noch mit den Zähnen die ſie entſeelende Feinde/ weil ihnen keine geſchicktere Waffen übrig blieben waren. Zum Theil waren ſie lebendig von dem häuffigẽ Staube begraben; viel biſſen für Verbitterung in das Graß/ weil die Ohnmacht ſie verhinderte ihren Feind zu erreichen; und eine Menge der Verwundeten ſeufzete/rechelnde nach der Zertrennung des Leibes und der Seele/weil ſie bereit mit allzu langen Schmertzen auf dem Scheidewege des Lebens und Sterbens geſchwebet hatten/ und wegen jenes Bitterkeit dieſes für ihre Wolfarth erkieſeten. Ja der Tod hatte allhier faſt ſo vielerley Geſichter angenommen/ als die Zahl der Todten oder noch Sterbenden ausmachte; alſo/ daß König Hubanſien und Syrmanis ſich ſelbſt nicht von bittern Thränen mäſſigen konten; hierüber er auch ſeufzende anfieng: Ihr entſeelten Leichen/warumb verurſacht ihr mich euch zu beweinen? laſſet vielmehr eure Geiſter über mich Thränen auspreſſen/ der ich euch ſelber der Wegweiſer zum Tode geweſen bin! Alſo waren dieſe erlegten Krieges-Leute zum minſten glückſeliger/als die Weichlinge des Xerxes/ indem dieſe noch bey Leben mit weibiſchen/ jene aber nach dem Tode mit edlen Thränen beehret wurden/ und zwey Königliche Häupter zu ihren Klage-Weibern hatten. Unter den Todten/welche der König ohn Unterſcheid beerdigen/ theils aber denen in weiſſen Trauer-Kleidern vom Fürſten Ziſem abgeſchickten Serern/ welche die Ihrigen im Vaterlande koſtbar zu begraben pflegen/ zum Leichen-Gepränge ausfolgen ließ / ward endlich auch Barcas der vermißte Unter-König der Sacken gefunden/aber wegen vieler Wunden kaum erkennet. Dieſer war in ſeiner Kindheit eines ſeiner Bluts-Verwandten umb künftig ſeinen Kindern ſein reiches Erbtheil zuzuſchantzen ausgeſchnidten worden/ aber hierdurch hatte er das minſte von ſeiner angebohrnen Tapferkeit eingebüßt/ und durch ſeine überaus treue Dienſte ſich zu einẽ Schoß-Kinde des Königs gemacht. Der König konte ſich nicht enthalten dieſe blutige Leiche zu umbarmen. Nachdem ſie auch abgewaſchen war/ ließ er ſie auf einem mit Purpur bedeckten Prang-Wagen in die Stadt Hanchung führen/ in welcher die eingefälleten Mauern ergäntzet/die faſt unzehlbaren Verwundeten aufs ſorgfältigſte gepflegt wurden. Inzwiſchen lief Nachricht ein/ daß die Serer ſich gar zurücke biß an das Gebürge Poching gezogen hatten; dahero reiſete Hubanſien/ Syrmanis und ich/ mit einem ausgeleſenen Kriegs-Volcke den Strom Han hinauf/ den vom Feinde verlaſſenen vortheilhaften Ort zu beſetzen/ und hierauf den Wunder-Berg Yoniu/ oder die köſtliche Frau genennet/ zu beſichtigen/ weil die Natur auf ſelbtem aus Marmel ein ſo ſchönes Weibsbild als immermehr Praxiteles gebildet. Wir erſtarreten für dieſem Bildnüſſe/ und Hubanſien wolte ſich durch viel Betheurungen nicht bereden laſſen / daß nicht ein Künſtler die Hand mit im Spiele gehabt/ wenn ich ihn nicht verſichert/ daß ich ſelbſten viel Steine/ und inſonderheit Agaten geſehen hätte/ in welchen Städte/ Schlöſſer/ Bäume/ Vögel/ Fiſche/ vierfüſſichte Thiere/ Schlangen/ ja Menſchen aufs deutlichſte wären ausgepregt geweſt/ und daß in dem Lande Fokien/ bey der Stadt Pecheu der von der Natur gleichſam als einem künſtlichen Pinſel mit Bergen/ Flüſſen/ Bäumen und Blumen durchmahlete Marmel gantz gemein wäre. Der Berg Apennin bildete hin und wieder Bruſt-Bilder/ das Vor-Gebürge bey Scylla einen niedergeſchlagenen/ ein Meliteniſcher Berg einen gehangenen Menſchen/ ein ander bey Panormus eine Müntze mit des Käyſers Bildnüſſe/ das Gebürge an der äuſerſten Sud-Spitze in Africa ein deutliches Antlitz ab/ welches entweder aus bloſſem Zufalle durch die Krafft des flüſſenden Saltzes/ oder weil die Natur zuweilen ein rechtes Thier (wie man denn in dem Reiche Huquang an dem Berge Xeyen viel verſteinerte Schwalben findet/ und ſie zur Artzney brauchet) durch ihre verſteinernde Krafft in einen wahrhaften Stein oder etwas flüſſendes/ das etwan in einem weichen Behältnüſſe eine gewiſſe Geſtalt bekommen/ in Cryſtall oder Agt-Stein/ darinnen ohne diß nicht gar ungemein Fliegen/ Spinnen und Nattern herrlich begraben gefunden werden/ durch überaus heftige Kälte/ oder andere zuſammenziehende Magnetiſche Krafft/ die in allen Dingen ſtecket/ und ſeines gleichen an ſich zeucht/ verwandelt werde. So könten ſich auch in die wachſenden Steine allerhand Saamen von Bäumen und Kräutern einmiſchen/ und zu ſolchen Abbildungen helffen/ wie man auf dem höchſten Gemäuer wegen des durch Wind und Vögel dahin gebrachten Geſämes allerhand Gewächſe/ ja ſtarcke Bäume aufwachſen ſehe. Hertzog Herrmann brach hier ein/ und meldete: Daß in dem Hercyniſchen Walde ſehr offt artliche Steine mit gebildeten Thieren gefunden würden; und an dem Norwegiſchen Gebürge ſtellte ein Berg einen verkappten Menſchen für. Jene fuhr fort: Es wäre die Welt mit dieſen Wundern ziemlich angefüllt/ ja die Wolcken pflegten uns nicht ſelten gantze Geſchichte fürzubilden; aber das erwehnte wunder-würdige Frauen-Bild überträffe ſeinem Urtheil nach alles Spielwerck der Natur. Jedoch gäben demſelben wenig nach zwey Felſen im Reiche Kiamſi/ da der höchſte einen Drachen/ der niedrigere einen Tiger/ welche gegen einander zu rennen ſcheinen/ der Berg Ky in Kiangſi bey der Stadt Queilin einen Elefanten/ und der Berg Pack in Xenſi einen Hahn/ der für dem Ungewitter ein groſſes Gethöne von ſich gäbe/ den Hügel Mainen bey Sangku zwey ſehr groſſe Augen/ darinnen der Apfel/ wie auch das ſchwartze und weiſſe von der Natur vollkommen unterſchieden/ die Spitze auf dem Gebürge Lo bey Chiuing aber ſieben und zwantzig vollkommene Menſchen-Bilder eigentlich darſtellten. Dieſes hätte auch den König Hubanſien verurſacht/ daß er einen gegenüberſtehenden Berg durch eine unglaubliche Menge Xenſiſcher Einwohner zu einer Spitz-Säule/ wie die Egyptiſchen wären/ ausbauen/ und aus köſtlichem Ertzt das Bildnüß ſeines geliebten Barcas auf die Spitze ſetzen/ darunter aber graben ließ:

Was Mann und Vater macht'/ das ſchnidt der Stahl mir ab/
Doch hat der Stahl mir auch/ was Helden macht/ erworben/
Der was den Gliedern fehlt/ dem Hertzen wieder gab.
Bin ich auch gleich itzt hier durchs Feindes Stahl geſtorben/
Muß doch der Seulen Haupt aus Ertzt mir Bilder weihn/
Darein der Nach-Ruhm ſchreibt mein Lob mit Demant ein.

Unten an dem Fuſſe des geſpitzten Berges ſtand in den Fels eingegraben:

Ihr Rieſen von Gemüth'/ und auch ihr neid'ſchen Zwerge/
Die hoher Tugend Glantz meiſt in die Augen ſticht:
Mißgönn't diß Ehren-Mahl dem edlen Barcas nicht/
Sind doch die Helden gröſſ- und ſeltzamer/ als Berge.

Die Freygebigkeit des Königs Hubanſien/ in Beehrung wohl-verdienter Helden/ ſagte Hertzog Jubil/ iſt ein unfehlbares Kennzeichen/ daß er ſelbſt viel ruhmwürdiges an ſich gehabt habe. Denn dieſe zünden der Tugend mit einer begierigen Freudigkeit Weyrauch an/ weil ſie ſelber von ſo ſüſſem Geruche etwas mit genüſſen. Unverdiente Leute aber ſind hierinnen die kärgſten: ſintemal ſie das Lob der Tugend dem Gelde gleich achten/ deſſen man ſo viel weniger behält/ als man davon ausgiebt. Weil über dieſem Ehren-Maale gearbeitet ward/ ſagte Zeno/ verfolgte der König Huhanſien mit dem gröſten Theile ſeines Heeres den Feind/ machte auch ſeinem zeither durch tapfere Gegenwehr der Serer an dem Saffran-Fluſſe aufgehaltenen Unter-Könige in Tibet Lufft/ daß er mit ſeinen 200000. Mann über ſolchen Strom ſetzen konte. Inzwiſchẽ befahl mir der König mit 100000. Mann mein Heil gegen dem Königlichen Sitze und der überaus groſſen Haupt-Stadt Sigan zu verſuchen. Wiewohl ich nun nicht wuſte / ob diß aus groſſem Vertrauen/ oder wegen ſcheinbarer Unmögligkeit mich ins Verderben zu ſtürtzen geſchahe/ indem der Weg von Hanchung dahin von des Königs Lieupang welt-berühmtem Feldherrn Changleang mit vieler 100000. Menſchen unglaublicher Arbeit durch die Himmel-hohen Stein-Klüffte gehauen worden/ welche nah auf beyden Seiten die zwölf Ellenbogen weite Straſſe derogeſtalt verdüſtern/ daß die Sonne niemals darein ſcheinen kan. Uber diß beſteht das dritte Theil dieſer 30. deutſcher Meilen langen Straſſe an wunderwürdigen Brücken/ welche über ſo hohe Thäler/ daß einem hinunter zu ſchauen grauſet/ von einem Berge zum andern gebaut/ und von hohen Pfeilern unterſtützt/ auf der Seiten aber mit 7. faſt unüberwindlichen Feſtungen verwahret ſind. Der Mangel einiger Beywege nöthigte mich dieſen Pfad auf des Königs Befehl/ welche auſſer Augen zu ſetzen keine Todes-Gefahr erlaubet/ inne zu halten. Ich fand aber den erſten Tag alsbald zwar eine Feſtung verlaſſen / aber die Brücke abgeworffen; alſo/ daß die Scythen mich fragten: Ob ich ihnen Flügel geben könte über dieſen Abgrund ſich zu ſchwingen? Nichts deſto weniger ſprach ich ihnẽ ein Hertz ein/ ſtellte ihnen für Augen: Wie die Scythen ohne unausleſchliche Schande nicht für unmöglich halten könten/ was die Serer vermocht hätten vorzuthun. Alſo legte alles/ was ſich nur regen konte/ Hand ans Werck/ die Pfeiler zu ergäntzen/ die abgeworffenen Dielen empor zu ziehen / und hiermit ward zu meiner ſelbſt eigenen Verwunderung eine Brücke einer Meile lang ergäntzet. Noch ſchleuniger ward ich mit der andern nicht viel kleinern Brücke fertig/ weil die Scythen ſchon die Handgrieffe etwas beſſer gelernt/ auch aus der Stadt Hanchung viel Bauzeug und Werckleute herzu geſchleppt hatten. Zu der drittern kamen wir als die flüchtigen Serer/ die ſich hier ſicherer als in der Schoß ihrer Schutz-Götter ſchätzten/ ſelbte abzubrechen allererſt den Anfang machten / und ich mich alſo derſelben und etlicher tauſend Serer bemächtigte. Dieſen ließ ich alſofort ihre Kleider aus- und den Scythen anziehen/ mit welchen ich die vierdte Brücke und die darbey beſetzte Feſtung durch Krieges-Liſt/ indem ſie ihnen von keinem Feinde träumen/ die halb-bewachten Pforten auch unverſchloſſen lieſſen/ eroberte/ und in ſelbter des Unter-Königs in Sigan Sohn/ als oberſten Befehlshaber / gefangen bekam. Zwey folgende Schlöſſer und Brückē fanden wir gantz unbeſetzt; bey der äuſerſten und gröſten aber kam unſer Glück ins ſtecken; denn da war nicht allein die überaus lange Brücke abgebrochen / ſondern auch in das Thal wie in den hölliſchen Abgrund nicht ohne Grauſen zu ſchauen/ und die gegen über liegende Feſtung mit viel tauſend Serern verwahret. Weil ich nun die Unmögligkeit geraden Weges aus dieſem Gedränge zu kommen für Augen ſahe; ließ ich einen Preiß von 10. Talent Silbers ausruffen/ wenn iemand einen Seiten-Weg ausſpüren würde. Dieſer Lohn gewan alsbald einen gewinnſüchtigen Serer/ welcher meinem Volcke und hiermit auch mir einen Fuß-Steig gegen der Stadt Linchang über den Berg Limon weiſete / darauf ich ſelbſt mit Verwunderung einen Brunn fand / der wie der Albuniſche See bey Tibur oben eyßkalt/ unten aber ſiedend-heiß iſt. Daſelbſt leitete mich eine entſpringende Bach bey nächtlicher Zeit biß an das Ende des durchbrochenen Gebürges. Ob ich nun zwar der Haupt-Stadt Sigan nur auf 30. Stadien entfernet war/ hielt ich doch für rathſamer den noch in dem Gebürge befeſtigten Feind zu überfallen/ und alſo der Scythiſchen Reiterey den Weg zu öffnen. Dieſe Entſchlüſſung glückte mir bey anbrechendem Morgen ſo wohl/ daß mein Volck ſich ehe auf dem Walle befand/ ehe der Feind zu den Waffen grieff/ und deswegen auch die/ welche ſie in Händen hatten/ entweder aus Verzweifelung/ oder ihrem Andeuten nach/ weil ſie die Scythen bey ihrem Uberfalle nicht mehr für Menſchen/ ſondern für Götter zu halten angefangen hatten/ zu Bodem warffen. Dieſe Gefangenen muſten nun ſelbſt die zerſcheiterte Brücke wieder bauen/ und ihrem Feinde ſeinen Siegs-Weg bähnen. Allhier hatte König Lieupang dem Stiffter dieſes wunderwürdigen Felſen-Bruchs Changleang zu Ehren an den Gipfel des höchſten Felſen mit ſechs Ellen langen Buchſtaben folgende Reymen eingraben laſſen:

Daß Changleang fürs Reich Verſtand und Sebel wetzet/
Die Mauern äſchert ein/ und Völcker tritt in Koth/
Durch unſrer Feinde Blut den Saffran-Fluß macht roth/
Hat ihm den Lorber-Krantz der Helden aufgeſetzt.
Jn dem wird aber er für mehr als Menſch erkennet/
Daß er den Abgrund bähnt/ Gebürge reiſſet ein;
Denn in der Götter Hand beruhen ja allein
Die Schlüſſel der Natur/ und Blitz/ der Felſen trennet.

Alſo verrichtet ein groſſes Hertz und ein kluger Kopf wohl herrliche Wercke; aber eine beredte Zunge oder eine gelehrte Feder muß ſelbten einen Firniß anſtreichen; welchen denn dieſes Wunderwerck meinem Urtheil nach wohl verdienete/ als gegen welchem die Arbeit des Xerxes/ der dem Berge Athos einen lächerlichen Dräu-Brief/ daß er nehmlich ihn/ da er ſich übel durchgraben laſſen würde/ ins Meer ſtürtzen wolte/ geſchrieben/ und ihn hernach mit einem nur 1500. Schritte langen Durchſchnitte von dem feſten Lande abgeſondert; wie nichts minder der vom Lucullus durch den Berg Pauſilippus gehauene Weg/ welchem bey den Serern einer durch den Mingyve gleichet/ für einen bloſſen Schatten zu achten iſt. Ja wenn ich an der Scythen Durchbruch über dieſe Klippen nicht Antheil hätte/ unterſtünde ich mich ihn des Hannibals Reiſe über das Pyreneiſche Gebürge weit fürzuziehen. Daher ich jener Uberſchrifft gegen über an einen Fels mit nicht kleinern Buchſtaben eingraben ließ:

Zermalmen Fels und Klufft/ und durch Gebürge brechen/
Von Berge biß zu Berg auf Meere Brücken baun/
Den Schiffen eine Bahn durch Land und Klippen haun/
Läſt unter menſchliches Erkühnen ſich wohl rechen.
Daß aber über Wolck und Berg der Scythe klettert/
Und übern Abgrund klimt/ den auch ein Vogel ſcheut/
Wenn ein gewaffnet Volck ihm Tod und Mord gleich dreut/
Das hat Huhanſien im Leben ſchon vergöttert.

Hertzog Herrmann bezeugte über dieſen heldenmäſſigen Thaten eine ſonderbare Vergnügung/ und gab gegen dem Fürſten Zeno zu verſtehen/ daß er in dieſem wichtigen Vornehmen nichts minder einen vollkommenen Staats-Klugen/ als einen tapfern Feldherrn abgebildet hätte; da er zwar dieſes Gebürge erobert/ in dem ſeinem Könige aufgerichteten Ehrenmahle aber ſeiner ſo gar vergeſſen. Denn ein Diener ſolte niemals aus ſeinen Thaten ihm einen Ruhm erzwingen; ſondern das ihm zugeſtoſſene Glücke alleine der vernünftigen Leitung ſeines Fürſten zuſchreiben; in Erwegung/ daß auch der geſchickſte Ruderknecht mit ſeinem Schweiſſe nichts zu Umbwendung eines Schiffs helffe/ ſondern an der einigen Hand des Steuer-Mannes die Einrichtung der gantzen Farth hänge. Bey ſo geſtalten Sachen wird er durch ſeine Tugend ihm gehorſame/ durch die Entäuſerung ſeines Eigenruhms ſich zwar auſer Neid / nicht aber auſſer Ehre ſetzen. Hingegen iſt nichts verächtlicher / als wenn ein Diener ſich eines ihm etwan gelückten Streiches zur Eitelkeit mißbraucht / und ſeinem Ehrgeitze ſelbſt einen Lorber-Krantz aufſetzt / aus Unwiſſenheit / daß der / welcher ſich ſeines rühmlichen Verhaltens am wenigſten mercken läſt / ſeinen Ruhm vergröſſere; gleich als wenn der dieſes deßhalben ſelbſt verdrückte / weil er ihm noch weit ein mehrers auszurichten getraute. Ein kluger Diener hat hierinnen zu ſeinem Leit-Sterne und Vorbilde das Auge; welches zwar alles auſſer ihm / ſich aber ſelbſt nicht ſehen kan; und des Spiegels / der in ihm alles / ſich aber ſelbſt nicht abbildet. Aus dieſer Urſache ziehe ich unſer deutſchen Ritters-Leute Abſehen allen andern für. Denn ihre erſte Pflicht beſtehet in dem / daß ſie das Vaterland beſchirmen / für ihren Fürſten ihr Blut verſpritzen / alle ihre Thaten aber / ja auch alle Glücksfälle ihm zueignen. Alſo kämpffen die Fürſten für den Sieg / die Ritterſchafft aber für den Fürſten. Dieſe ſind in ihrem Reiche / was die erſte Bewegung unter dem Geſtirne / und das Gewichte in den Uhren. Die Räder / in denen das gantze Kunſtwerck ſtecket / ſind die Diener / welche insgeheim und im verborgenen die Zeit und die Geſchäffte abmeſſen ſollen. Ja wenn auch ein nachläſſiger Fürſt ſich aller Herrſchafft entſchlägt / und nichts minder die Erfindung und Anſtalt als die Ausübung eines Wercks von einem Diener herrühret / ſo ſoll er doch ſeinen Fürſten für den Weiſer in der Reichs-Uhr achten / welcher öffentlich als die Richtſchnur der Menſchen die Stunden anzeiget; ungeachtet er in ſich ſelbſt keine Bewegung hat / oder bey der Sache etwas thut. Denn Diener ſind nur Gefärthen der Arbeit / nicht der Gewalt und Ehre; bloſſe und meiſt entbehrliche Werckzeuge / nicht Urheber; Schatten / keine Sonnen / welche alſofort verſchwinden / wenn ſie ſich unvorſichtig ans Licht machen. Die helleſten Sterne und der Monde das groſſe Nacht-Licht büſſet ſeinen Glantz ein / wenn ſie ſich an ihrer Finſterniß nicht vergnügen / ſondern der Sonne zu nahe kommen / und ſich mit ihren Strahlen bekleiden wollen. König Hippon in Britannien ließ ſeines hochverdienten Krigesoberſten Aletodobals ruhmräthige Ehren-Seule abbrechen und zerſchmeltzen / die er aus ſeiner Feinde Ertzt hatte gieſſen laſſen; und als er ihm gleich die Eroberung Cgledoniens anzuvertrauen ihn aus Noth nicht übergehen konte / gewährte er ihn doch aus Gramſchafft ſeiner Bitte nicht / daß er dem Könige den Steigbügel hätte küſſen mögen. Noch in tiefere Ungnade verfiel Cornelius Gallus beym Auguſtus / weil er ihm in Egypten viel Ehren-Seulen aufſtellte / ſeine Geſchichte in die Spitz-Seulen grub; ja die Ungedult zwang ihn ihm ſelbſt vom Leben zu helffen. Hierentgegen ſtarb Agrippa in unverſehrter Gnade / der zwar der Urheber und Werckzeug aller groſſen Siege und herrlichen Gebäue war / hierbey aber ſein gantz vergaß / dem gemeinen Weſen den Vortheil / dem Käyſer die Ehre zuſchrieb; offt auch gar / um das Glücke zu mäßigen und ſeinem Fürſten nicht zu ſehr in die Augen zu leuchten ſich ſeines Vortheils nicht bediente; Alſo den Cneus Pompejus zwar zur See ſchlug / ihn aber gar nicht verfolgte. Den gewiſſeſten Verderb aber zeucht nach ſich / wenn man die Liebe des Volcks / und den Zuruff des Pöfels gegen ſich erwecket. Daher ſoll ein Feld-Oberſter nach erhaltenem Siege lieber des Nachts und einſam nach Hofe kehren / um die Ehrerbietung der Bürger zu verhüten / nach geendigtem Kriege ſich des Hofes entſchlagen / und ſich zur Ruhe begeben / wormit er mit ſeinem Glantze andere müßige nicht verblende / hingegen aller ihrer Mißgunſt gegen ſich errege. Ja wenn ein Fürſt auch ſelbſt einen Diener allzu hoch ans Licht ſtellen will / hat er ſo viel mehr Urſache ſich ſelbſt zu verdüſtern. Denn die Sonne zeucht die niedrigen Dünſte der Erden keinmahl / ja auch zu keinem andern Ende empor / als daß ſie ſelbte hernach wieder zu Bodem drücke. Wie viel Fürſten haben ihre treuen Diener zu Reichs-Gefärthen erkieſet / ihre Bilder den übrigen gegenüber / oder in die Reyhe ihrer erlauchten Vorfahren geſetzet / ihre Thaten auff güldene Müntzen geprägt / ſie für Väter des Fürſten / für Beſchirmer des gemeinen Weſens ausruffen laſſen; ſelbte aber hernach aus einer bloſſen Eiverſucht in Staub und Koth getreten. Sintemal der Schatten ohnediß insgemein denſelben Cörper / worvon er fällt / an Größe übertrifft / und ihn daher ſo viel mehr in die Augen ſticht. Dahero ſagte Cyaxares: Er könte ehe das ſeinen Reden angethane Unrecht verſchmertzen / als fremden Wohlthaten zuſchauen / die einer ſeinem Volcke erzeigte. Denn dieſes ſolte nichts minder als eine Ehfrau alleine von ihres Ehemannes und Fürſten Liebe wiſſen / alſo nur auff ihn die Augen haben. Und hiervon rühret: warum Fürſten meiſt mittelmäßige Leute / die den Geſchäfften gewachſen / aber nicht überlegen ſind / in hohe Aempter erheben / die fürtrefflichſten Köpffe aber entweder nicht befördern / oder hernach wenn ſie dem Fürſten das innerſte ihres Hertzens ausnehmen / oder ihre Klugheit zur Richtſchnur aller Rathſchläge eindringen wollen / abſetzen. Ja ein Diener ſoll nicht nur mit ſeinem eigenen Thun ſeines Fürſten Hoheit verdüſtern / ſondern auch alles fremde Schattenwerck aus dem Wege räumen. Daher dem Parmenion für eine ungemeine Klugheit ausgedeutet wird / daß er in Morgenland alle alte Tempel des Jaſons zerſtörte / wormit der Nachwelt nur ſeines Alexanders Gedächtnißmahle im Geſichte bleiben möchten. Hertzog Arpus bekräfftigte dieſe Gedancken des Feldherrn nicht allein / ſondern erſtreckte ſelbte auch auff andere / ja ſelbſt auff Fürſten / daß ſie ihre Thaten zu keinen Wunderwercken / und ihre Verdienſte zu keinen Rieſen machen ſolten. Denn denen Ehrſüchtigen hinge nicht nur von ihren Oberherren / ſondern auch von ihres gleichen / ja von denen einerley Werck fürhabenden Gefärthen Gefahr zu. Der eiferſüchtige Hercules hätte ſich über den bey Stürmung der Stadt Troja unter dem Könige Laomedon zu erſt über die Mauer kommenden Talemon ſo verbittert / daß er ihn erwürgt hätte / wenn er nicht von dem verſchmitzten Talemon durch Zuſammenleſung der Steine wäre begütigt worden; Aus welchem dem groſſen Uberwinder Hercules ein Altar gebauet werden ſolte. Sich klein machen und groſſe Dinge ausrichten / wäre eine zweyfache Tapfferkeit / und eine ſichere Schadlos-Bürgſchafft. Marius hätte in dieſem Abſehen den Tempel der Ehre zu Rom ſo niedrig gebaut / als kein anderer ſonſt daſelbſt wäre. So demüthig ſolten nun alle ſeyn / welche nicht unwürdig in ſelbten gehen wolten. Die klugen Baumeiſter ſetzten die vollkommenſten Seulen unten / die nur aus dem Gröbſten gearbeiteten in die Höhe; wormit ihre Ferne die Fehler / und das Urthel die Augen betrüge. Die Mäßigkeit des Gemüthes aber wäre das Kennzeichen einer durchgehends vollkommenen / und unaufgeputzten Tugend. Der ſtinckende Rauch des Ehrgeitzes führe mit Gewalt in die Höhe. Die reine Flamme der Hertzhafftigkeit brennte zu unterſt. Die todten Leichen ſchwimmen auff dem Meere oben; Die von Perlen und Purpur reiche Muſcheln aber blieben in dem Grunde liegen. In der kleinen Welt ſchwebte das Hertz unter der Lunge / und in der groſſen die Sonne unter dem ungütigen Saturn; da doch beyde der Natur und dem Menſchen das Leben / wie ein kluger Fürſt ſeinem Volcke den Wohlſtand gäben.

Fürſt Zeno röthete ſich über den ihm durch dieſer Verachtung der Ruhmräthigkeit zuwachſenden Lobe / und ſagte: Er hätte bey Eroberung dieſes Gebürges für ſich ſelbſt ſo wenig denckwürdiges begangen / daß er nicht ſo wohl aus einer ſo tiefſinnigen Klugheit / als aus Mangel der Verdienſte ſeines Nahmens in gedachter Uberſchrifft vergeſſen hätte. Weil er aber ſich darinnen nach dem Maaße ſeines Unvermögens beſchieden / hätte ihm das Glücke / welches denen insgemein den Rücken drehet / die ſeine Gutwilligkeit für eigene Weißheit verkauffen / den warhafften Preiß ſolcher Bemühung zugeworffen / nehmlich die Eroberung der drey Meil Weges groſſen Haupt-Stadt Quanchung oder Sigan / welche der zweyen Königlichen Geſchlechter Chera und Tſchina / und nun auch des drittern Hana Sitz geweſt. Denn ob zwar dieſe mächtige und feſte Stadt bey unſerer unvermutheten Ankunfft zu den Waffen griff; die Einwohner auch weder durch die Bedräuung der Scythen / noch durch das traurige Beyſpiel der durch Sturm übergangenen Stadt Hanchung zur Ubergabe ſich bewegen laſſen wolten; ſo fiel ſie doch entweder durch Kleinmuth / oder durch übermäßige Vaterliebe durch Schwerdtſchlag in unſere Hände; indem der darinnen ſich befindende Unter-König mir ſelbſt in Geheim des Nachtes die eine Stadt-Pforte öffnete / als ich gegen dem Königlichen Pallaſte ein hohes Creutz aufrichten / und ihn bedräuen ließ / daß ich auff den Morgen ſeinen im Gebürge gefangenen Sohn daran nageln wolte. Hertzog Herrmann fing hierüber an zu ruffen: Ob er nicht auff den Morgen dieſen verrätheriſchen Unter-König ſelbſt ans Creutz geſchlagen hätte? denn der / welcher wider ſein eigenes Volck den Degen auszüge / ſetzte nicht nur ihm das Meſſer an die Gurgel / ſondern auch der / welcher ſein Geblüte oder ſich ſelbſt lieber als das Vaterland hätte; und nicht lieber mit dem redlichen Themiſtocles ſich durch getrunckenes Ochſen-Blut auffopfferte / als er ihm etwas zu Leide thäte. Und ich weiß nicht / ob die unbarmhertzigen Mütter zu Carthago / die wider Feind und Peſt ihre unmündige Kinder / derer ſich auch die Feinde erbarmen / auff die glüenden Opffer-Tiſche geleget / und durch derſelben Blut von den Göttern Friede zu kauffen vermeinet / um derer Leben man ſie am andächtigſten anrufft; mehr ein grauſamer Laſter zu ihrer Artzney gebrauchet / als die / welche ein Kind zu erhalten ein gantzes Volck ins Verderben ſtürtzen. Uber diß zweiffele ich / daß es des Fürſten Zeno Ernſt geweſen ſey / einem unerſchrockenen Helden wegen ſeiner Treue ein ſo blutiges Trauer-Spiel fürzubilden. Maſſen denn insgemein ſolche Dreuungen nur Verſuchungen weibiſcher Gemüther / nicht beſtändige Entſchlüſſungen ſind. Marcomir bekam einesmahls den Fürſten der Hermundurer gefangen; Ob er ihn nun ſchon auff eine Trauer-Bühne / da ihm der Hencker den Kopff für die Füſſe legen ſolte / ſteigen ließ / vermochte er ihm doch keinen Befehl auszupreſſen / daß ſich eine ſeiner Städte ergeben ſolte. Und wie dieſe Beſtändigkeit ihm damals nicht den Kopff verſpielte; alſo gewan er zum Vortheil noch einen unſterblichen Nahmen bey der Nachwelt.

Zeno lächelte hierüber / und meldete: Er wäre niemahls der Tugend ſo feind geweſt / daß er ſie an ſeinem Feinde mit einer ſo ungerechten Rache hätte beſtraffen ſollen; hingegen wäre dieſer kleinmüthige oder vielmehr verrätheriſche Stadthalter den ſeinigen ein Greuel / den Feinden eine Verachtung worden. Die Loßgebung aber ſeines Sohnes erwarb uns nicht alleine dieſe faſt unzwingbare Stadt / ſondern den von etlichen tauſend Jahren geſammleten Königlichen Schatz zum Löſegelde. Ich bin nicht nur ohnmächtig den unſchätzbaren Reichthum zu beſchreiben / ſondern meine Erzehlung würde auch denen Leichtgläubenden verdächtig fürkommen. Unter allen Schätzen aber wurden für den köſtlichſten gehalten / zwey groſſe ſich nach Art des Monden-Steines nach dem

Zu- und Abnehmen dieſes Geſtirnes an der Farbe verändernde Perlen; welche deßhalben auch die Perlen des klaren Monden genennet werden / und von dem Könige Hiaovus bey dem Eylande Hytan in einem Fiſch-Netze ſollen gefangen worden ſeyn / nachdem er vorher auff Anleitung ſeines Traumes einen geangelten Fiſch frey gelaſſen. Und in Warheit wer ſelbte Perlen geſehen / wird ſie unzweiffelbar derſelben / die Julius Cäſar ſeiner Buhlſchafft Servilia des Brutus Mutter theuer erkaufft / und denen / welche König Porus an ſeinen Ohren getragen / welche die verſchwenderiſche Cleopatra um den Antonius an Koſtbarkeit zu übertreffen / im Eſſige zerlaſſen eingeſchluckt / fürziehen; und es dürffte ſelbte nicht nur Lucius Plancus einer noch reichern Königin aus den Händen reiſſen; ſondern es würde der wollüſtige Clodius / Eſopens Sohn bey ihrem Anſchauen ſein und ſeiner Perlen-trinckenden Gäſte üppigen Gaumen mäßigen. Rhemetalces ſetzte allhier bey: Ob er zwar auff die Eitelkeit der Perlen und Edelgeſteine / welchen weder Nutz noch Nothdurfft / ſondern allein die Verſchwendung einen ſo hohen Preiß geſetzt hätte / indem die ihnen zugeſchriebene Tugenden meiſt ertichtet / der Demant zu dem geringſten nütze / der ſo theure Bezoar in der Artzeney ein bloſſer Betrug wären / wenig hielte / ſo möchte er doch dieſe Perlen ihrer Farben Veränderung halber wohl ſehen; wo es anders ohne Zauberey geſchehe. Denn ob er wohl einen Türckis einſt zu ſchauen kriegt / der bey ſeines Beſitzers Tode erblaſſet / und mitten durch einen Ritz bekommen / bey Uberkommung eines neuen Herrn aber ſich wieder gefärbet und ergänzet hätte; und einem zu Rom / der eines Fürſten in Gallien geweſt / ſo glaubte er doch nicht / daß ſolches aus naturlichen Urſachen geſchehen ſey. Nichts weniger wären ihm verdächtig zwey bey einer Fürſtin aus Gallien gleichfals geſehene Diamanten / welche offt andere ihres gleichen geheckt / gleich als die Steine auch lebten / und ſich durch Vermählung vermehrten.

Zeno begegnete ihm: Es wäre an dieſen Perlen ſo wenig zauberiſches / als an dem ſich ebenfalls mit ſeinem zugeneigten Geſtirne verwandelnden Monden-Steine; indem er mit dem leuchtenden Monden nicht nur leuchtete / ſondern auch nach dem Ab- und Zunehmen ſeine gantze und halbe Geſtalt abbildete / und denen bey den Serern häuffig wachſenden Roſen gleichte / welche alle Tage bald ſchneeweiß / bald Purpur-färbig ſind. Uber diß findet man in dieſem Reiche Xenſi noch andere Steine / die ſich mit dem Monden wie das Meer vergröſſern und verminderen; wie auch in dem Reiche Kiamſi auff dem Berge Xangkiu einen Stein in Geſtalt eines Menſchen / der mit der Lufft ſeine Farben verwandelte / und die Veränderung des Gewitters ankündigte. Der Feld-Herr fing an: Ich bin wohl kein Götzen-Knecht todter Eitelkeiten; unterdeſſen halte ich dieſe zwey Perlen für ein Meiſterſtücke der Sonnen / ja auch des Monden / und glaube / daß nach derſelben Fiſchung der Erdbodem mehr Reichthum beſitze als das Meer / deſſen Schätze ſonſt alle Köſtligkeiten der Gebürge wegſtechen ſollen. Ich bilde mir auch ein / daß wenn die Indianer der alten und neuen Welt dieſe zwey Wunder-Perlen zu Geſichte bekämen / jene ihren Affen-Zahn / dieſe ihren Schmaragd unangebetet laſſen würden / ob ſchon dieſer die Gröſſe eines Strauß-Eyes haben ſoll.

Höret aber / fuhr Zeno fort / wie das Kriegs-Spiel auff der andern Seite mit den Serern verwandelt hatte; indem König Hubanſien / als er ſeinem im Gebürge Poching befeſtigtem Feinde nicht beykommen können / über den Fluß Sihan / und Yao geſetzt / daſelbſt ſein ander Heer über den Saffran-Fluß an ſich gezogen / und mit dieſer ſchrecklichen Macht die Stadt Lieyao ſtürmender Hand / Thienrin aber die Begräbnüß-Stadt des groſſen Fohius mit dräuen/ welchem eben zu ſelber Zeit der Berg Xecu oder die ſteinerne Drommel genennt / zum Zeichen eines groſſen bevorſtehenden Ungemachs durch ſein ſchrecklich Gethöne zu ſtatten kam / eroberte / und als die Serer ſelbte zu entſetzen / wiewol zu ſpät/ankamen/ ſelbige abermals aufs Haupt erlegte. Allhier erlangte der König Nachricht von der Ubergabe der Hauptſtadt Quanchung; Daher ließ er die Königin Syrmanis mit dem gröſten Theile des Heeres für die Stadt Ganti an dem Fluſſe King rücken / und zugleich denen flüchtigen Serern in den Eiſen liegen: Er aber eilte nach der Stadt Fungziang an dem Fluſſe Ping/ welche ihm die Schlüſſel biß zu der Stadt Lung entgegen ſchickte / weil ſich ihr gewöhnlicher Glücks-Vogel/ den ſie für den Arabiſchen Fenix halten / abermals hatte ſehen laſſen / und ihrer Auslegung nach unter dem Schirme Hubanſiens ihnen groſſen Wolſtand verkündiget. Von dar kam er in wenig Tagen nach Quanchung / von dar ich inzwiſchen mich der Feſtungen Hoa und Iao / ja des gantzen Strichs biß an den Saffran-Fluß bemächtiget hatte. Er umarmte mich allhier mit groſſer Vergnügung/ ging auch mit mir nun nicht mehr als mit einem fremden Fürſten / ſondern wie mit ſeinem Bruder um. Aus dem Königlichen Schatze hieß er mich nehmen / was mir gefällig wäre / der Königin Syrmanis aber / von welcher in etlichen Tagen die Eroberung der Stadt Gante berichtet ward / ſchickte er die zwey köſtlichen Perlen oder Steine des hellen Monden/ mit dieſen Zeilen:

Nim dieſe Perlen an/ du Perle dieſer Welt/
Wächſt und verfällt ihr Glantz gleich mit des Monden Kreiße;
So zweifle du doch nicht/ daß mein getreues Hertze
Die Farbe kräfftiger als Stein und Perlen hält.

Folgenden Tag/ als Hubanſien nach Quanchung kam/ ward auch des in der Schlacht gebliebenen Königs Juen Leiche mit Seriſchem Gepränge dahin gebracht / nur daß die Serer ſchon nicht/ wie es ſonſt bey Beerdigung der Seriſchen Könige bräuchlich war / alle der Leiche begegnende Menſchen/ und andere Thiere ermordet hatten/ gleich als wenn man durch ſo viel Tode dem Volcke ihre Könige ſo viel mehr zu beweinen Urſache geben wolte; In welchem Abſehn der Jüdiſche Landvogt Herodes viel edle Leute nach ſeinem Abſterben zu tödten im letzten Willen nicht unbillich verordnete / weil ſeine böſe Thaten ihm ſchon wahrſagten / daß niemand ſeinetwegen ein Auge naß machen würde. Hertzog Herrmann fing an: Es iſt diß eine abſcheuliche Erfindung/ das ohne diß unnütze und weibiſche Weinen über die Verſtorbenen zu erwecken. Und ſind gegen dieſe verdammte Anſtalten noch dieſelben Völcker / welche mit den ſterbenden Herren Pferde und Knechte begraben; ja auch Alexander zu entſchuldigen / welcher aus einer über Hephestions Tode empfundener Unluſt ſeinen Artzt hencken / alle Pferde und Maul-Thiere beſcheren / des Eſculapius Tempel anzünden / das Ecbataniſche Schloß verwüſten/ vieler Städte Mauern umwerffen/ und noch mehr Völcker ihm Thränen und Weyrauch opffern ließ. Zeno fuhr fort: ſo viel zu thun hätte Hubanſien wol nicht Urſache gehabt; Weil aber die Seriſche Könige von undencklicher Zeit zu Quanchung ihr Begräbnüß in einem von eitel Cypreß-Holtze gebauten Tempel hatten/ befahl Hubanſien die koſtbar eingebalſamte Leiche aufs allerprächtigſte zu ſeinen Vorfahren zu begraben. Rhemetalces fing an: Es wäre einem Sieger nichts rühmlicher/ als ſeinen gefangenen Feinden gütlich/ und den Todten ihren letzten Dienſt thun. Alſo hätten der groſſe Alexander den Darius königlich/ Anton den Brutus / Annibal den Marcell und Emilius ſtattlich beerdiget. Hingegen

gen würde Cambyſes noch verſchmähet / daß er des Amaſis Leiche mit Ruthen peitſchen / und wider der Egyptier Gewohnheit zu Aſche brennen laſſen. Ja / ſagte Flavius / es wäre diß eines niedrigen / jenes eines edlen Gemüthes Merckmal. Denn auch die gerechteſte Rache ſolte ſich nicht über eines Feindes Tod erſtrecken. Alleine mehrmahls brauchte die Heucheley die Einbalſamung der Leichen / die Auffrichtung herrlicher Ehren-Male / und die rühmlichſten Grabeſchrifften zu Bedeckung des ſchwärtzeſten Meuchelmords. Alſo hätte Herodes ſeinem ermordeten Schwager Ariſtobul / Antigonus der von ihm hingerichteten Cleopatra / des groſſen Alexanders Schweſter / ein prächtiges Begräbnüß ausgerichtet; eine Britanniſche Königin hätte eine Tonne Goldes zum Leichgepränge einer Caledoniſchen Fürſtin hergegeben / und aus Marmel ein Ehren-Mal aufgebauet / welche ſie doch ſelbſt hätte enthäupten laſſen. Hertzog Malovend verſetzte: deſſen wäre Hubanſien nicht zu beſchuldigen / weil er den König Juen als ſeinen Feind in öffentlicher Schlacht vermöge des Kriegs-Rechtes getödtet. Daß er auch das gantze Seriſche Reich zu zerreiſſen nicht im Schilde geführet hätte / erſchiene daraus / weil er ihn in ſein väterlich Grab legen laſſen. Sintemal Perdiccas der Macedoniſchen Herrſchafft alsbald das Leichenbret geſtellt; weil man den groſſen Alexander zu Alexandria / nicht aber in Macedonien begraben. Zeno antwortete: Die Serer wären hierinnen mehr als kein ander Volck abergläubiſch / hätten ſich alſo über die Gütigkeit des Königs Hubanſien nicht genungſam verwundern können; Daher ſie auch unter gemeinen Leuten / wenn ſie nicht den gantzen Leib / zum wenigſten einen Zahn von der Leiche in ſeiner Ahnen Grab legten. Fürſt Catumer fiel ein: Warum nicht / nach anderer Völcker Gewohnheit / das Hertze? Sind die Zähne bey den Serern die edelſten Glieder? Flavius antwortete: Bey der Beerdigung müſſen ſie / ich weiß nicht / ob darum / daß ſie nicht leicht verfaulen / oder aus einem andern Geheimnüſſe in groſſem Anſehn ſeyn / weil zu Rom / und wo es ſonſt bräuchlich iſt / die Leichen zu verbrennen / die Kinder / welche noch keine Zähne haben / dieſer Flamme nicht gewürdiget werden. Zeno antwortete hierauf ferner: Hubanſien hätte in allem andern bey der Königlichen Leiche die Seriſchen Gewohnheiten beobachtet / inſonderheit ihr eine köſtliche Perle / wie die Egyptier eine güldene Müntze / unter die Zunge ſtecken / ſie in einen gläſernen Sarch legen / und neben ſeines Vaters Grabmal in eine Jaſpiſche Taffel / welchen Stein die Serer vor andern hoch halten / eingraben laſſen:

Der als ein weiſer Fürſt der Seren Stul betrat /
Durch ſeiner Diener Schuld in blutgen Krieg verfiel;
Der alles / was beym Sturm ein kluger Schiffer / that /
Doch durch ſein Beyſpiel lehrt: auch Tugend hab' ihr Ziel.
Den würdigte ſein Feind / daß er hier Fürſtlich lieget.
Beweint ihr Seren euch / nicht ſeinen Tod und ihn /
Der [illegible] erlangt hat zum Gewinn.
In dem iſt er gefalln durch einer Göttin Schwerd /
Die nichts erlöſt / was nicht der Ewigkeit iſt werth /
Und die Hubanſien / den Sieger ſelbſt beſieget.

Dieſe Verehrung war am Hubanſien ſo viel mehr zu rühmen / weil die Seren aus Beyſorge / der erzürnte Feind würde mit der Königlichen Leiche ſchimpflich gebahren / ſie mit ſo viel wiegendem Golde auszulöſen erbötig waren. Welchen ſtinckenden Gewinn aber Hubanſien großmüthig ausſchlug / und für Schande hielt / mit der Schalen des menſchlichen Leibes Gewerbe treiben / oder von dem etwas anhalten / den die Natur bereit ausgeſpannet hat. Eben denſelbigen Tag kriegte der König von dem Seriſchen Fürſten Zinem Schreiben / darinnen er beklagte den zwiſchen den Serern und Scythen entſponnenen Krieg. Er entſchuldigte deſſen Urſachen ſo gut / als er konte / und / da auch König Juen ſein Bruder hieran einige Schuld trüge / hätten ſo viel tauſend Seelen / und er ſelbſt es mit ſeinem Leben gebüſſet. Hubanſiens Großmüthigkeit/ und die Tugend der vergnüglichen Scythen verſicherten ihn / daß ſie mehr umb Ruhm/ als aus Begierde fremde Länder einzunehmen die Waffen ergrieffen. Jenen hätte er über alle ſeine Vorfahren bereit erworben. Kriegsknechte ſuchten ihre Vergnügung am Siege/ kluge Fürſten im Frieden. Die aber / welche den Frieden aus Liebe des Krieges ſtöreten/ legten ihn nur aus Begierde des Friedens nicht weg. Er kriegte für itzt mit einem ſechsjährigen Kinde Ching/ des Juens Sohne: Rieſen aber hielten ihnen verkleinerlich mit Zwergen anzubinden. Er würde den Serern auch ſo viel Länder nicht abnehmen / als die Ohnmacht ſeines Feindes ſeinem erworbenen Ruhme Abbruch thun könte. Die Serer wären entſchloſſen den Scythen alles abzutreten/ was der groſſe Xius ihnen für langer Zeit abgenommen. Die gerechten Götter aber hätten für denen eine Abſcheu/ welche auf billiche Bedingungen denen Bittenden die Ruhe verweigerten / und unerſättlich nach Menſchen-Blute dürſteten / welches ſie als die Oberherren der Fürſten von ihren Händen zu fordern hätten. Dieſem Brieffe war beygefügt eine Vorbitt-Schrifft der friedliebenden Königin Syrmanis / und recht königliche Geſchencke. Dieſes bewegte den ohne diß nicht blutdürſtigen Hubanſien / daß er die Stadt Jengan in Xenſi/ weil ſie für Zeiten den Scythen zugehört/ zur Friedens-Handlung beliebte/ auch mich und zwey andere Scythiſche Fürſten darzu vollmächtigte. Wir wurden daſelbſt aufs prächtigſte bewillkommt / und nach zweyen Tagen auſer der Stadt auf dem Berge Chingleang in eine ihnen überaus heilige und für einen Tempel der Eintracht gehaltene Höle/ in welcher 10000. ſteinerne- von einem einigen in dieſe Einſamkeit ſich verkriechenden Könige aufgerichtete Götzenbilder ſtanden / begleitet; nach zehntägichter Unterhandlung auch der Friede derogeſtalt beſchloſſen / daß die beyden Reiche Suchuen und Xenſi dem Könige Hubanſien völlig und ewig verbleiben/ deſſen Bruder/ der König in Tibet/ des verſtorbenen König Juens Schweſter heyrathen / und hiermit alle zwiſchen beyden Völckern erwachſene alte und neue Anſprüche von Grund aus aufgehoben ſeyn ſolten.

Demnach nun dieſer Friede von dem wiewol noch ſo jungen Könige / und denen oberſten Reichs-Räthen beſchworen werden ſolte; bat ich mir bey dem Scythiſchen Könige aus/ die Botſchafft dahin zu übernehmen. Alſo ſchiffte ich auf dem Strome Guei in den Saffran-Fluß / und von dieſem biß zu der Stadt Pu in dem Reiche Xanſi/ allwo ich austrat das Gebürge Lie zu beſchauen / auf welchem der fromme Ackersmann Xuno / der hernach der Serer König worden / das Feld gebauet/ darauf ſeiner Tugenden wegen ſeit derſelben Zeit kein Dorn/ kein Unkraut/ noch einige ſchädliche Staude wachſen ſoll. Rhemetalces fragte alſofort: Ob er diß alſo wahr befunden? Denn auf ſolchen Fall hielte er es für ein ungemeines Wunderwerck. Zeno verſetzte: das Wachsthum dieſes Berges wäre allerdinges dem Ruffe gemäß; ob er aber für dem Könige Xuno was ſchädliches getragen/ wäre mehr bedencklich. Der Feldherr fügte bey: Er hielte diß nicht für ſo unglaublich / nachdem es die ungezweiffelte Warheit wäre / daß die Frömmigkeit eines Fürſten einem gantzen Reiche Segen/ ſein Laſter aber göttliche Straffe zuziehe. Dahero hätten die Egyptier ihren Königen alle böſe und gute Begebungen/ und alſo auch bloſſe Zufälle ſeiner Schuld beygemeſſen; die Maſſyneſier ihr Oberhaupt / wenn etwas mißgelungen / einen Tag lang mit Entziehung der Lebensmittel geſtraft. Bey welchem Verſtande deñ dieſelben Könige/ welche ſich Brüder der Sternẽ und Söhne der Soñen; oder auch/ daß ſie ſich mit dem Monden vermiſchten/ rühmeten/ ſo ſehr nicht zu verlachen wären; denn die Frömmigkeit wäre ſicher ein Schlüſſel zum Himmel; eine Meiſterin der

Natur; eine Verbindung des Glückes / und der Sterblichen.

Der Fürſt Zeno pflichtete dem Feldherrn bey / und vermeldete / daß die Serer faſt alle Woltbaten der Natur/ihrer Könige Tugenden zueigneten/ und hätte er auff dieſer ſeiner Reiſe hierüber unzehlbare Merckmahle der Danckbarkeit an Marmel- und Ertzt-Säulen gefunden. Unter andern hätten ſie ihm auch in der Landſchafft Hanan / bey Vorbeyſegelung des von ferne ſich zeigenden Gebürges Tai nahe an der Stadt Henui/erzehlet/ daß unter eben ſelbigem frommen Könige ein entzwey ſpaltender Fels eine Höle von drey hundert Mäß-Ruthen geöffnet hätte/ daraus ein zehes Waſſer flüſſe / welches man in vielen Dingen nützlich für Oel brauchte. Auſer dieſen natürlichen / wäre diß Reich mit kunſtreichen Woltbaten ihrer Könige durch und durch überfüllet. Die auf dieſer ſeiner Schiffarth angemerckte Verwahrung des überaus groſſen und ſchnellen Saffran-Fluſſes/ da nehmlich alle ſeine Ufer auff flachem Lande / und inſonderheit in dem viel niedriger liegendem Reiche Honan mit groſſen viereckichten Werckſtücken zu Beſchirmung des ſonſt leicht erſauffenden Landes befeſtigt ſtünden / wäre ein rechtes Wunderwerck; zugeſchweigen / daß dieſer Strom vor Zeiten durch das Reich Pecheli gelauffen/ und durch Kunſt hieher geleitet worden. Nichtsminder wäre der oberſten Reichs-Räthe fürnehmſte Sorge / entweder durch ein nützliches Gebäue oder eine kluge Erfindung dem Vaterlande ihr Gedächtnüß zu verlaſſen / daß ſie ihrer anvertrauten Würde werth geweſt. Unter dieſen wäre für andern berühmt der für 1100. Jahren abgelebte Weltweiſe Cheucung / deſſen Thurm zum Sternſehen nebſt allerhand Mäßzeuge ihm allhier in Honan gezeugt worden. Dieſe Erfindung aber wäre ihm nimmermehr zu verdancken/ daß er den Serern gewieſen / wie der Magnet ſich gegen dem Mitternächtigen Angelſterne aus eben der Urſache/ als die Sonnen-Wende ſich der Sonnen zu wende / und alſo die darvon gemachte Weiſer oder Magnet-Nadel einen klugen Wegweiſer aller unbekandten Schiffarthen abgäbe. Welch Geheimnüß ihm der Steuermann vertrauet / und zu ſeiner Verwunderung gewieſen hätte. Hertzog Herrmann fragte aus Begierde dieſes herrliche Mittel recht zu erforſchen um alle Beſchaffenheit; die ihm Zeno nicht allein umſtändlich auslegte / ſondern denen Anweſenden auch einen bey ſich habenden See-Compaß zeigte. Dieſer gab ihnen nichts minder Vergnüg- als Verwunderung / und fing Rhemetalces an / daß dieſer einigen Kunſt wegen / da doch viel andere herrliche Eigenſchafften in dieſem Steine ſteckten / der Magnet allen Perlen und Edelgeſteinen weit fürzuziehen wäre / der Erfinder aber eine güldene Ehren-Säule verdienet habe. Er hat ſie verdient / ſagte Zeno; zumal er ſeinen Landsleuten noch ein in der Landſchafft Quantung wachſendes Kraut gezeiget / aus deſſen Knoten zu erkennen ſeyn ſoll / wie viel folgendes Jahr Sturmwinde / und um welche Monat-Zeit ſie kommen würden; daher hat er ſie auch erlangt. Denn mitten in dem Saffran-Fluſſe auf einer hohen Klippe ſtehet eine Marmel-Säule / und dieſes Erfinders aus Ertzt gegoſſenes und vergoldetes Bild in Lebensgröſſe / unten aber am Fuſſe iſt zu leſen:

Ihr Sternen / die ihr ſonſt Wegweiſer pflegt zu ſeyn/
Denn Schiffern durch den Schaum der ungebahnten Wäſſer;
Räumt euren güldnen Sitz nunmehr den Steinen ein/
Nun ein ſo klein Magnet zeigt alle Seefarth beſſer.
Ihr Götter aber ihr / die ihr Belohner heiſt
Der Weißheit / die mit Nutz ſich ſehn läſt auf der Erde.
Vergöttert Cheucungs Seel' / und ſchaffet / daß ſein Geiſt
Im Himmel ein Geſtirn / im Meer ein Pharos werde.

Mich wundert dergeſtalt / fuhr Rhemetalces fort / daß dieſes Geheimnüß allen andern Völckern / inſonderheit denen tiefſinnigen Egyptiern / welche doch den Magnet als einen Gott verehret / ſo lange verborgen blieben / oder auch durch eigenes Nachdencken nicht ergrübelt worden

den ſey: alſo daß ſie ihre Schiffarthen mit ihrer groſſen Gefahr und Zeitverlierung immer an denen Ufern/ und nach der allzu entfernten Richtſchnur etlicher Sterne/ oder aus dem Schiffe loßgelaſſener Vögel vollführen müſten. Der Feldherr fiel ein: Er wundere ſich nicht von den Egyptiern/ weil ſie aus Verächtligkeit aller andern Völcker die Schiffarth auſer ihrem Reiche verboten/ und ſich gleichſam aus einer Andacht gegen ihrem Nil/ des Meeres gäntzlich/ als eines vom Typhon herrührenden Schaumes/ enteuſert. Gleicherweiſe hätten auch die Serer ſich aller fremden Völcker mit Fleiß entſchlagen/ und ihr einiges Reich für eine für ſich ſelbſt vollkommene Welt geachtet; aber aus den fernen Schiffarthen der Tyrier und Carthaginenſer muthmaſte er/ daß ſie dieſe Kunſt auch gehabt/ und wäre glaublich/ daß der Magnet bey ihnen deßhalben dieſer Krafft halber des Hercules Stein geheiſſen/ welchen ſie für den allgemeinen Wegweiſer verehrten. Jedoch wäre dieſe Wiſſenſchafft hernach auſer Acht gelaſſen worden/ und wie viel andere Künſte der Alten in Vergeſſen kommen. Von den Frieſen aber hätte er bereits etwas erzehlet/ was mit dieſer Kunſt eine Verwandſchafft hätte. Uber diß brauchten ſie auf ihren Schiffen ein gewiſſes Eiſen/ welches in ſeiner Ader gegen Mittag gelegen/ daſſelbe beſtrichen ſie an der einen Seite mit dem Magnet: alſo wieſe ihnen die ſich bewegende Spitze iederzeit den Mittagsſtrich. Es ſcheinet/ ſagte Zeno/ beyderley Kunſt aus einerley Nachdencken entſprungen zu ſeyn/ ich aber bin erſtaunet/ wie gewiß der Steuermann auf dieſem ſtrengen Fluſſe auch bey ſtockfinſterer Nacht das Schiff geleitet/ alſo/ daß unſere Reiſe noch einſt ſo geſchwinde/ als ich mir eingebildet hatte/ von ſtatten ging. Wir kamen alſo glücklich in die Landſchafft Xantung/ fuhren den Fluß Su hinauf zu der Stadt Sae uns zu erfriſchen/ und ſodenn biß in den Pful Lui den aus einem Steinfels gemachten Drachen mit einem Menſchen-Kopff in deſſen Mitte zu beſchauen/ der/ wenn man auf ſeinen Bauch ſchlägt/ ein Gethöne wie der Donner von ſich giebt/ und deßhalben der Donner-Geiſt genennet wird. Von dar giengen wir zu Lande wieder in den Saffran-Fluß. Weil aber aus dieſem biß in den Strom Guei eine tieffe und breite Waſſerfarth gegraben/ mit eitel geſchnittenen Steinen beſetzt/ und mit zwantzig bequemen Schleuſſen verſehen iſt; vermochte ich mich von der Beſchauung nicht zu enthalten/ theils aus Vorwitz/ theils zum Unterrichte dergleichen vielleicht anderwerts darnach anzugeben. Wo der Waſſergang in den Fluß Guei bey Lincing fällt/ ſtehet ein achteckichter Thurm mit neun Umgängen/ der von der Spitze biß zum Grunde neun hundert Ellen hoch/ auswendig mit dem feinſten Porcellan inwendig mit Spiegelglattem Marmel bedeckt iſt/ oben aber einen küpffernen und ſtarck vergoldeten Götzen ſtehen hat. Wir kehrten von Lincing über den Berg Minare/ darauf eine Säule hundert Meß-Ruthen hoch ſteht/ von dem geringſten Anrühren wie ein Drommel klingt/ und von dar auff dem Fluſſe Mingto über die Haupt-Stadt Cinan meiſt durch flache mit Roßmarin/ Hirſchen/ Rehen und Faſanen häuffig bedeckte Felder/ endlich auf dem Fluſſe Ven/ in die groſſe Waſſerfarth/ und in den Saffran-Fluß zurücke. Auf dieſem kamen wir mit gutem Winde zu der überaus groſſen Handelſtadt/ Linchoai wo der Saffran-Fluß und der groſſe Strom Hoai zuſammen kommen/ und durch einen Mund in das groſſe Oſt-Meer fallen. Von dar fuhren wir durch eine prächtig gegrabene/ und mit eitel weiſſen viergeeckten Steinen beſetzte Waſſerfarth/ 60. Stadien lang/ bey dem groſſen See Piere vorbey zu der von dem Saltzhandel überaus reichen/ und mit unzehlbaren Brücken/ derer viel vier und zwantzig auch dreiſſig ſteinerne Bögen haben/ verſehenen Stadt Kiangtu; In welcher das ſchönſte Frauenzimmer gefunden/

aber durch offendlichen Verkauff zur Geilheit ärgerlich entweihet wird. Biß hieher kamen mir zwey Reichs-Räthe entgegen/ dieſe führten mich auff ein überaus prächtiges Schiff / welches mit der Vorderſpitze einen ſchrecklichen Schlangen-Kopff/ auf welchem ein vergoldeter Götze ſaß / unten aber viel lebendige Endten hiengen / mit dem Hintertheile einen langen Schlangenſchwantz / an dem ein ſich ſchwenckender Gauckler oben und unter dem Waſſer allerhand Kurtzweil machte/ das Mitteltheil aber mit grün und gelbichten Schuppen einen Schlangen-Bauch abbildete. Uns bedeckte ein ſchneeweiſſes Dach; auf der Seiten waren goldgeſtückte Vorhänge fürgezogen / und an wol zwantzig hohen Säulen weheten unzehlbare ſeidene Fahnen / zwölf Bootsknechte warffen mit ihren nach Art der Löffel gehöleten Rudern das geſchöpffte Waſſer ſo behende hinter ſich/ daß das Schiff wie ein Blitz bey denen gleichſam verſchwindenden Ufern vorbey flog. Wir kamen alſo in weniger Zeit auff der noch immer währenden Farth in den überaus groſſen Fluß Kiang/ welcher wol den Nahmen eines Meer-Sohnes verdienet. Allhier fuhren wir ſtrom-ab bey der groſſen Stadt Changcheu auf die Inſel Zingkiang/ unter welcher dieſer Fluß nun nicht mehr zu überſehen iſt / und ſich mit dem groſſen Meere vermählet. An der euſerſten Ecke ragen zwey Steinklippen aus dem Waſſer/ auff dieſen zweyen ſtehet das Bild des Fluſſes Kiang/ aus Ertzt/ achzig Ellen hoch / alſo / daß zwiſchen denen zwey Schenckeln ſo gut/ als durch den Rhodiſchen Sonnen-Coloſſus / welcher noch um zehn Ellen niedriger geweſt / die Schiffe durchſegeln können. Dieſes Wunderbild/ gegen welches ohne diß der Apolloniſche Apollo/ der Tarentiniſche Jupiter und Hercules für Zwerge zu achten / wird dardurch noch mehr vergröſſert / daß es aus einem güldenen Kruge eine Bach ſüſſen Waſſers in das unten ſtrömende Saltz-Waſſer ausgeuſt / welches für ſo köſtlich gehalten wird / daß darvon alle Tage dem Seriſchen Könige ſeine Nothdurfft zu dem geſunden Cha-Trancke aufgefangen / und nach Hoffe gebracht wird; weil im gantzen Reiche ſich keines beſſer darzu ſchicken ſoll. Wie ich nun alles dieſes/ ſagte Zeno/ erſtarrende anſah; erzehlte mir einer von den Reichs-Räthen / diß wäre gleichergeſtalt ein Werck des groſſen Xius/ der die lange Mauer gebauet hätte. Das herausſchüſſende ſüſſe Waſſer habe er aus einem ſtarcken Quelle auf dem Berge Hoei/ den ſie mir Sud-Oſt-wärts von ferne zeigeten / ſteinernen Röhren biß in dieſes Rieſen-Bild / welches er iederzeit höher als die Mauer geſchätzt / mit unglaublicher Müh und Unkoſten geleitet. Weil man mich nun ohne diß dieſes Wunder zu beſchauen durch einen Umweg hieher geführet hatte/ fuhren wir etliche mal unter dieſem Bilde durch/ endlich ſtiegen wir gar aus / und auff denen in den Felß gehauenen Staffeln empor; da ich denn unten an dem rechten Fuſſe dieſe aus dichtem Golde geetzte Uberſchrifft zu leſen bekam:

Hält allen Flüſſen nicht ich Meer-Sohn das Gewichte?
Mein Waſſerreicher Krug kan Länder überſchwemmen /
Doch meinen ſtrengen Strom kein Berg noch Felß umtämmen.
Wie kommt's denn/ daß allhier das Waſſer mir gebricht?
Bin ich getrocknet aus durch's heiſſe Sonnen-Licht?
Kan ein Meduſen Kopff die flücht'gen Wellen hemmen?
Was weiß für Zauberey in Ertzt mich einzuklemmen?
Die Fluth wird ja wol Stein / zu Ertzte nirgends nicht.

Nein! diß iſt's Kius Werck. Der mir hier Lufft verleihet/
Den müden Lauff benimmt den Blitz-geſchwinden Füſſen;
Mich trocknet/ daß von mir ſolln keine Thränen flüſſen/
Mich anhält; weil er auch den Zügel hemmet der Zeit/
Mein flüchtig Weſen bringt zu Stande / daß wir wiſſen:
Er kön' auch irrdiſch Ding verkehrn in Ewigkeit.

Auf der andern Seite war an dem in der ausgeſtreckten lincken Hand gehaltenen güldenen Waſſer-Kruge eingepräget:

Des Monden Thau-Horn träufft ja Waſſer in den Sand/
Der Wolcken fruchtbar Schwamm befeuchtet Feld und Auen/
Man ſieht aus Steinen Oel/ aus Stauden Balſam thauen/
Ja Feuer-Brunnen ſind bey uns nicht unbekand.

Die Berge ſpeyen Pech und Schwefel übers Land/
Auch Wein bricht offt herfür/ wo man bey Steine hauen:
Hier aber iſt im Meer' ein ſüſſer Quell zu ſchauen/
Und Waſſer ſpringt aus Ertzt/ das Fluth nicht legt/ von Brand.

Auch diß iſt's Xius Werck. Ein frommer Fürſt/ wie er/
Weiß nicht nur bitter Saltz in Zucker zu verkehren/
Er macht Artzney aus Gifft/ mey't ab vom Unkraut' Aehren/
Bringt aus den Steinen Brod/ aus Ertzte Waſſer her/
Kehrt unverſehrlich Gold in flüſſendes Geträncke.
Ja Xius giebt faſt mehr als die Natur Geſchencke.

Als ich mich an dieſem Wunder-Coloſſen faſt müde geſehen/ fuhren wir recht aus dem groſſen Munde des Fluſſes Kiang gegen das groſſe Oſt-Meer/ endlich aber lieſſen wir Sudwärts in eine gegrabene Waſſer-Farth/ und bey Changro in den Fluß Leuein/ welcher uns in die von dreyen ſüſſen Strömen ohne die in den Fluß Kiang gegrabene Farth gleich als mit einem luſtigen See gantz umgebene Hauptſtadt Sucheu leitete; von welcher das Sprichwort iſt: Was der Himmel iſt oben/ iſt Sucheu auf Erden. Die Ringmauer hält wol fünf/ die Vorſtadt aber ſieben deutſche Meilweges/ ihr Reichthum die Menge der Schiffe und die von vielerley Völckern hier ausgeladene Wahren ſind unbeſchreiblich/ gegen Ukiang hat ſie eine Brücke mit 300. ſteinernen Bogen. Nach ihrer Beſchauung fuhren wir über den groſſen See Tai/ und einen daraus geführten Graben biß in den Fluß Kiang/ welcher daſelbſt zwiſchen zwey Himmelhohen Bergen/ die man auch deßhalben des Himmels-Thor heiſt/ ſich durchreiſt. Wir ſchiften zwiſchen der aus einem einigen Felſen beſtehenden Inſel/ und der ſchönen Stadt Tanyang durch/ und kamen endlich bey dem Königlichen Haupt-Sitze Moling an/ da eines der Königlichen Schiffe/ welches über und über vergüldet/ und mit Drachen aus zuſammen geſetzten Perlen und Edelſteinen gezieret war/ aus dem Fluſſe Kiang durch einen Arm in die Stadt führte/ und in einem herrlichen Schloſſe abladete. Dieſe Stadt kan man wegen ihrer Gröſſe/ da nehmlich das königliche Schloß faſt eine/ die innere Stadt ſechs/ die euſerſte 20. deutſche Meilen begreifft/ ein Land/ wegen ihrer vielen Einwohner einen Ameiß-Hauffen/ wegen ihrer prächtigen Gebäue ein Wunder der Welt/ wegen geſunder Lufft/ anmuthiger Gärte/ Seen und faſt auf allen Gaſſen hinrauſchender aus dem Fluſſe Kiang geleiteter und mit viel tauſend marmelnen Brücken belegter Ströme/ einen Luſtgarten; wegen Reichthums/ einen Begrieff des Erdbodems/ wegen Höfligkeit und gelehrter Leute die hohe Schule der Weltweiſen/ und mit einem Worte mit beſſerm Rechte/ als die Stadt Rom ſich rühmet/ ein Haupt der Welt/ und eine Königin aller Städte nennen. Alle dieſe Herrligkeiten von oben zu beſchauen ſtehet darinnen ein nichts minder wunder-würdiger überaus hoher Thurm/ auswendig von den edelſten grün-roth und gelben Porcellanen ſo künſtlich zuſammen geſetzt/ daß er aus einem Stücke gebacken zu ſeyn ſcheinet. Er hat neun zierliche mit grünen Dächern überwölbte Umgänge; an derer vielen Ecken eine groſſe Anzahl ſilberner Glöcklein hangt/ die vom Winde beweget ein überaus liebliches Gethöne machen. Auf der Spitze ſtehet ein groſſer Granat-Apffel aus gediegenem Golde. Dieſes Wunder ſoll gleichergeſtalt ein Werck des groſſen Königs Xius ſeyn/ und unten bey dem Eingange ſtehet über dem Porphyrenen Thürgerüſte/ in welchem das Thor aus dem auf der Seriſchen Inſel Aynan wachſenden theueren Adler- oder Roſen-Holtze gemacht iſt/ in einer Agat-Taffel eingegraben:

Egypten bücke dich und deine ſpitz'gen Thürme/
Du haſt nur ſchlechten Stein/ ich Gold und Porcellan.
Doch/ weil ſie nur gemacht für Leichen/ Stanck und Würme/
Sieht man ſie gegen mir für Gräber billich an.
Nun aber Moling iſt ein Himmel auf der Erden/
Ein Garten dieſes Reichs/ der Welt ihr Aug' und Zier/
Das Kleinod Aſiens/ muß ich genennet werden/
Sein Stern/ ſein Zederbaum/ ſein Apfel/ ſein Saphir.

Den dritten Tag/ als man uns zwiſchen die fürnehmſten Seltzamkeiten der Stadt gewieſen/ ward ich auf einer goldgeſtückten Senffte/ welche 12. edle Herren trugen/ über eine lange und breite Straſſe/ welche wie faſt alle andere mit viereckichten blauen Steinen belegt war / in das königliche Schloß / in das 12. eiſerne Pforten gehen / getragen. Das Schloß iſt rings um mit einer ſtarcken marmelnen Mauer beſchloſſen / und an ieder euſerſten Ecke ein Luſtgarten. Bey ieder Pforte ſtanden drey Elefanten / und in dem erſten Vorhoffe die Leibwache zu Pferde. In dem andern Hoffe / in dem man über einen ſchnellen Strom auf einer herrlichen Brücke und durch eine noch ſtärckere Mauer kommet / ſtand die Leibwache zu Fuſſe / und an einer Alabaſternen Säule hiengen drey güldene Drachen / als das königliche Wapen / welchem ſonſt alle Geſandten ſo groſſe Ehrerbietung als dem Könige ſelbſt erzeigen müſſen. Dergleichen mir aber nicht zugemuthet ward. Der dritte Platz / bey welchem mich zwey Reichs-Räthe bewillkommten / bildete einen vollkommenen Schauplatz zwiſchen denen um und um von Golde ſchimmernden Gebäuen ab; der Bodem war mit weiß und rothem Marmel gepflaſtert / und iede Reye mit einer Ziffer bezeichnet / weil allhier die Botſchafften bey der Verhör ihren Sitz haben / und nach ihrer Würde weiter oder näher gegen dem königlichen Stule geſtellet werden; wiewol keiner des Königs Antlitz zu ſchauen gewürdigt wird. Ich aber ward ſelbſt unter den mit eitel Perſiſchen Tapezereyen bedeckten / und um und um offenen Luſt-Saal geführet / wo der junge König Ching ſaß / ein überaus ſchöner Knabe auf einem von eitel Diamanten ſich ſchütternden Stuhle / an dem die Lehnen zwey Drachen-Köpffe / mit Rubinen verſetzt waren. Drey Staffeln tieffer ſtanden zwölff Reichs-Räthe in blau-ſammtenen Röcken mit güldenen Drachen und Schlangen geſtickt / wie ſteinerne Bilder gantz unbeweglich. Auf der zwey oberſten Reichs-Räthe Bruſt war auff dem Kleide der Vogel Fam geſtickt / der König aller Seriſchen Vögel / deſſen Haupt zum Theil einem Pfauen- zum Theil einem Drachen-Kopfe / der Schwantz eines Hahnes gleichet; die Flügel ſind von fünff der ſchönſten Farben vermiſcht. Er iſt bey ihnen nicht nur ein Fürbild der fürnehmſten Tugenden / ſondern auch / wenn ſelbter ſich verſteckt / ein Zeichen eines bevorſtehenden Unglücks. Welche Freudentracht in der gantzen Königlichen Burg mich bey Andencken des für ſo weniger Zeit verſtorbenen Königs Juen anfangs befremdete; biß ich erfuhr / daß der nicht allein den Todt verwürckte / der in Trauer-Kleidern in die Burg erſchiene / ſondern auch der König trauerte um keinen Menſchen / gleich als wenn dieſe Schwachheit keinem Fürſten anſtändig / oder ein König mehr als ein Menſch über gemeine Empfindligkeiten erhoben wäre. Nichts minder legte auch das Volck nach des neuen Königs Krönung die Klage weg / die Jahr-Rechnung würde ſo wol als der alte Nahme des neuen Königes verändert / eine neue Art Müntze geſchlagen / gleich als wenn nicht ſo wol ein neuer Herrſcher auf den Stul / als ein neues Reich auf die Beine käme. Eben dieſe Gewohnheit habe ich hernach bey denen Indianern wahrgenommen / da niemand in ihrer blauen Trauer-Tracht für dem Könige erſcheinen / ja den Tod nicht einſt nennen darf. Mir war dem Könige recht gegen über ein von Rubinen glänzender Stuhl / an welchem die Lehnen Wieder-Köpffe waren / (denn roth iſt der Scythen Königs-Farbe / die Wieder ihr Wapen) geſetzt / zwey Staffeln hoch / und alſo ſaß ich nur um eine niedriger als der König / der bey meiner Ankunfft von dem Stuhle auffſtand / biß ich auch zum ſitzen kam. Nach dem ich meine Botſchafft / welche an Glückwünſchung zum Reich / und dem Frieden / wie auch an Verſicherung auffrichtiger Freundſchafft des Scythiſchen Königs beſtand / abgelegt / antwortete mir der König mit einer wunder-würdigen Freymüthigkeit; erkundigte ſich um den Zuſtand Hubanſiens / und verſicherte mich / daß wie er den geſchloſſenen Frieden aus Liebe ſeines Volckes / ungeachtet ſeines groſſen Verluſtes / genehm hätte /

und folgenden Tag beſchweren würde; alſo wolte er nichts vergeſſen / was zu Huhanſiens Vergnügen/und beyder Völcker Eintracht würde dienlich ſeyn. Hiermit endigte ſich dieſe Verhör; auf den Morgen aber kamen abermals zwey Reichs-Räthe mit drey vergüldeten Drachen-Schiffen für das mir eingeräumte Schloß/ und führten mich auf einem Arm aus dem Fluſſe Kiang Nord-Oſtwerts für die Stadt in einen überaus groſſen umbmauerten Tannen-Wald/in welchem ein hoher Berg/ in deſſen Steinfels eine herrliche Grufft gebauen/darinnen ebenfalls vieler alten Könige Leiber verwahrt werden/ noch mehrer Bilder aber darinnen theils aus vergüldetem Ertzte/ theils aus köſtlichen Steinen aufgeſetzt ſtehen. Unter dieſen befand ſich auch bereit des letztern von der Syrmanis erlegten Königs Juen Bild aus Alabaſter/ welches eine güldene Himmels-Kugel auf der lincken Achſel trug/ an der die Sonne gleich an der Weſt-Spitze ſtand/und alſo ihre Straalen theils auf die Ober- theils auf die Unter-Welt warff. An dem ertztenen Fuſſe ſtand eingeetzet:

Wer in dem Leben Gott zu dienen ſich befleißt/
Für's Vaterland ſetzt auf Schweiß/ Kräffte/ Blut und Geiſt/
Der ſteht/ wenn er gleich fällt/ auf feſtem Fuß und Knöchel.
Sein ihn verkleinernd Sarch wird ſein Vergröſſe-Glas/
Er nimmt dem Neide 's Gifft/ der Zeit ihr Winckelmaß/
Dem Tode ſeinen Pfeil/ der Eitelkeit die Sichel.

Bey denen/ die uns gleich das Fußbret ſehn/ behält
Die Tugend doch den Laufft/ die Sonne dieſer Welt;
Auch klimmt die Seel' ins Licht / ſchmeltzt gleich der Glieder Löthe.
Wenn Sonn' und Juen uns gleich ſcheint zu untergehn/
Iſt's doch ihr Anfang nur/ und beyder Glantz bleibt ſtehn/
Ein gut Gedächtnüß iſt der Tugend Abend-Röthe.

Dieſen Begräbnüſſen gegen über ſtehet auf einem luſtigen und mit eitel fruchtbaren Bäumen/ Blumen und Kräutern bedecktem Hügel/ ein viereckichter/ prächtiger und überaus groſſer Tempel/ welcher aus eitel Eben- und anderm köſtlichem Holtz gebauet iſt. Umb denſelben herumb ſihet man viel aus rothſtreiffichtem Marmel-Steine der Sonne/dem Monden/ den Bergen und Flüſſen zu Ehren gebaute Altäre/ aber ohne einiges Götzen Bild. Auf ieder Seite recht gegen den vier Winden gehet eine breite Stiege in Tempel/ da ieder Stuffen ein Marmel-Stein iſt. Den Tempel theilen vier Reyen aus Spiegel-glatten Ceder-Bäumen aufgerichteten Pfeiler in fünf Gewölber/ welche ſo dicke/ daß ſie zwey Männer nicht umbarmen können/ und ſo hoch/ daß ich nicht geglaubet hätte/ es wären in der gantzen Welt ſo ſchön und gleiche Gewächſe aufzufinden. Recht in der Mitten ſtehen zwey mit Edelgeſteinen reichlich verſetzte güldene Drachen-Stüle; auf derer einen ſich der Seriſche König/ nachdem er ſich vorher in der Halle in einem alabaſternen Spring-Brunnen gebadet hatte/ ſetzte/und dem unſichtbaren Schöpfer/ welcher den gegen über ſtehenden Stul zu beſitzen geglaubt wird; wie auch dem Himmel/ der Sonne und dem Monden durch Ausſtreuung Goldes/ Weyrauchs/ und allerhand Feld-Früchte unter die armen Leute opferte. Hierauf nahm er das ſeidene Papier / darauf der Friedens-Vergleich geſchrieben/und mit beyden Reichs-Siegeln bekräfftiget war/ legte ſelbtes aufs Haupt / und hierauf ſtreckte er beyde Hände aus/ mit heller Stimme ruffende: Himmel/Sonne und Monde ſeyd Zeugen und Rächer dieſes von mir beliebten Frieden-Schluſſes. Euer Licht leuchte dem/ der ihn bewahret/ und leſche meines aus/ ſo bald ich hiervon eines Nagels breit weiche. Als diß vollbracht/ gab er den Frieden-Schluß einem ſeiner Reichs-Räthe/ umb ſelbten mir/ der ich ein wenig auf der Seite einen köſtlichen Stul beſaß/ einzuhändigen. Nach dieſem ward ich in einen andern / aber viel kleinern Tempel geleitet / worein mir die zwölff oberſten Reichs-Räthe folgten. In der Mitte ſtand der aus Ertzt gegoſſene Waſſer-Brunn Lothus/ auf deſſen ausgebreiteter Blume ſaß in einer ernſthaſten Frauen-Geſtalt die Göttin Puſe aus überaus wohlrüchendem Calambi-Holtze gemacht/ das in den Landſchafften Inunan und Chiamſi auf den allerhöchſten Steinklippen wächſt. Ihr Rock war oben blau und feuerfarbicht/ unten aber grün und weiß; von welchem aber allerhand mit Blumen und Sternen geſtückte Binden hin und her flatterten. Das Haupt und die Schläffe waren mit allerhand Früchten beſchattet. Aus ieglicher Seite gingen acht Armen/ welche Schwerdter/ Spieſſe/ Kräuter/ Räder/ Flaſchen/ Bücher/ und andere mir unkenntliche Zierrathen in Händen hielten. Für dieſem Bilde fielen die Reichs-Räthe nieder/ und beſchwuren gleichfalls den Frieden/ ſich dieſer Göttin Hülffe entäuſernde/ da ſie ſelbtem iemals widerkommen würden. Dieſe erzehlten mir von dieſem Abgotte allerhand ſeltzame Geſchichte/ inſonderheit daß ſie vom Himmel auf Erden kommen/ von einer genoſſenen Frucht ſchwanger worden wäre/ und einen fürtrefflichen Sohn gebohren hätte/ deſſen Nachkommen das Seriſche Reich 1600. Jahr glücklich beherrſchet hätten. In dem groſſen Reiche Zipangri/ welches als eine Halb-Inſel in dē groſſen Welt-Meere noch weiter gegen Morgen liegt/ gegen Nord aber an dem äuſerſten Ecke des Scythiſchen Reiches henckt/ würde dieſe Göttin/ wiewohl in Geſtalt eines mit der Sonne bekleideten ſchönen Antlitzes verehrt/ welches im Waſſer über zuſammen gefügten Kirſch-Stämmen/ ſchwartzen Elefanten-Zähnen und güldenen Blumen auf einer Muſchel ſtünde/ und mit Abſchlachtung eines Bocks verſöhnt würde. Kurtz zu melden: Es ſcheinet mir hierdurch der Egyptier viel-gebrüſtete Iſis und die durch unſere Cobele abgebildete Zeuge-Mutter die gütige Natur fürgeſtellet zu ſeyn. Nachdem nun dergeſtalt der Friede beſtätigt war/ ließ der König mir folgenden Tag unter dem Schein einer ſonderbaren Höfligkeit die Abſchieds-Verhör ſelbſt andeuten. Sintemal die arggedencklichen Serer denen Ausländern ſchwer ihre Einkunft/ noch ſchwerer aber langen Aufenthalt erlauben. Nach meinem Abſchiede brachten mir die Königlichen Trabanten die dem Hubanſien beſtimten Geſchencke/ welches nebſt köſtlichen Edelgeſteinen/ darunter einer/ der in des Seriſchen Feuires oder des Vogels Fum Neſte/ auf dem Berge Fungſao gefunden worden/ für unſchätzbar gehalten wird/ an allerhand ſeltzamen Thiere und Gewächſen beſtand. Darunter waren die fürnehmſten ein wohlrüchender Hirſch aus der Landſchaft Yunan/ aus deſſen Nabel der Muſch geſchnitten wird/ etliche rechte Schaf-Wolle tragende Hüner/ der ſchöne Vogel Fum/ und der oben ſchon beſchriebene fremde Wunder-Vogel/ welchen man Kanib hieß. Auch waren hierbey eine Kiſte knorpelne Vogel-Neſter/ welche auf dem felſichten Geſtade der Landſchafft Tungking/ und der Inſel Aynan aus einem von ihnen ſelbſt ausgeſpeytem Talcke bereitet/ und für die niedlichſte Speiſe geſſen werden. Unter denen Gewächſen waren etliche ſeltzame Roſen-Sträuche/ etliche junge Stauden/ woraus die Bäume in Quangſi wachſen/ die ſtatt des Kernes köſtliches Brodt-Meel haben; das tauſend Jahr tauernde Kraut Puſu aus Huquang/ welches alte Leute zu verjüngern/ und die unſerm Alrau faſt ähnliche Wurtzel Ginſeng aus Leaotung/ welches denen Halb-Todten noch eine empfindliche Lebens-Krafft zu geben mächtig ſeyn ſoll; nichts minder das Kraut Yu aus Fokie/ welches wie Seide gewebt/ aber viel köſtlicher gehalten wird. Uber diß war eine Schachtel voll des Krautes Quei/ das alſofort die Traurigkeit vertreibet; und etliche Kiſten von dem beſten Trinck-Kraute Smuglocha/ das in Kiangnan bey der Stadt Hoeicheu wächſt/ und wider den Stein/ die Gicht und Schlafſucht eine unvergleichliche Artzney iſt; endlich ſo viel der gelben Winter-Wurtzel Rheubarbara/ die in rothe Leime an der groſſen Mauer am beſten gezeugt wird. Alles dieſes ließ ich auf dem Strome Kiang in der

Königin Syrmanis Reich Suchuen führen. Jch ſelbſt war gemeynet dieſen geraden Weg auf dem weſtlichen Arme des Fluſſes Kiang über die reiche Stadt Nanling/ und den Schlüſſel dreyer Länder Gangking/ wie auch über die Schiff- und Zoll-reiche Stadt Juchang in dem Lande Kiangſi/ wo die köſtlichſte Porcellanen aus der in Kiangnan gegrabenen Erde gemacht werden/ zurück zu kehren. Jch kriegte aber für meinem Aufbruche vom Könige Hubanſien einen Edelmann mit Schreiben und Nachricht: daß Hubanſien und Syrmanis zu Befeſtigung ihres in Suchuen und Xenſi aufgerichteten neuen Reiches die dem Pöfel zeither in denen eroberten Städtẽ mitzukommende Gewalt alleine dem der Scythiſche Herrſchafft mehr anſtändige Adel zugeeignet; die Zahl derer Obrigkeitlichen Perſonen vermindert/ hingegen auf dem Lande die Ackers-Leute mit neuen Freyheiten verſehen/ die unverſchrenckte Gewalt ihrer Herrſchafft in viel Wege geſchmälert/ die alten Schatzungen auf die Helffte abgeſetzt/ einen eingebohrnen aber vom Könige Juen nicht allein verjagten/ ſondern auch durch ſeines Vaters ſchmähliche Hinrichtung biß in die innerſte Seele beleidigten/ vom Volcke aber beliebten Fürſten aus Suchuen daſelbſt zum Unter-Könige beſtellt; die grauſamen vorhin gewöhnlichen Straffen durch öffentliche Geſetze gelindert/ die Richter-Stüle mit redlichen und dem Geitze gehäſſigen Leuten beſetzt/ alle wohl-verdienten Königlich belohnet/ zu Einführung des Scythiſchen Gottes-Dienſtes fromme Geiſtlichen und Lehrmeiſter beſtellt/ hierbey aller gleichwohl die Gewiſſens-Freyheit ungekränckt zu laſſen befohlen/ keine Verbrechẽ nachzuſehen/ die Groſſen aber nach ihrem Maaß vorſichtig zu ſtraffen verordnet/ die Scythiſche Sprache und Ritter-Spiele in Ubung bracht; viel tauſend Scythiſche Bauern aus den ſändichten Wüſteneyen in die neuen Länder vermenget/ denen Serern/ die Scythiſche/ und denen Scythen/ die Seriſche Weiber heyratheten/ unterſchiedene Vortheil ausgeſetzt/ auch endlich die Gräntz-Feſtungen mit ſtarcken Scythiſchen Beſatzungen verſehen hätte. Nach dieſer klugen Reichs-Verfaſſung wären Hubanſien und Syrmanis mit dem gröſten Theile ihres Kriegesheeres durch Suchuen/ und das Seriſche Reich Jungchang/ über das Gold-reiche Gebürge Kinhoa/ auf welchem der eine Gipfel gediegenes Gold ſeyn ſoll/ und die Flüſſe Lanſang/ Lukiang und Pinglang gegen das Reich des groſſen Königs Pirimals gezogen/ welcher/ von Taprobana an/ alles was zwiſchen dem Fluſſe Indus/ Ganges und Coſmin lieget/ unter ſeine Gewalt gebracht/ alſo hierauf den gemeinen Nahmen der Indiſchen Könige Porus angenommen/ und endlich über den Fluß Oxus in Sogdiana einen Einfall gethan hätte. Dahin ſolte ich ihm geraden Weges folgen/ und weil er aus dem Reiche Xenſi und Tibet ein abſonderes Kriegsheer an dem See Tache ſich zuſammen zu ziehen befohlen/ ſolte ich daſelbſt gegen dem Feinde einzubrechen trachten. Uber dieſen Reden ward in des Fürſten Zeno Vorgemache die Taffel abermals gedeckt; da denn dieſe annehmliche Verſahlung vom Feldherrn zu Einnehmung der Abend-Mahlzeit ermahnet ward; wormit ihr krancker Geſchicht-Erzehler zugleich ein wenig verblaſen möchte.

Die Mahlzeit ward zwar aus Begierde das übrige zu vernehmen kurtz abgebrochen/ allein die darzu kommenden Aertzte wolten dem noch ſchwachen Fürſtẽ Zeno ſelbigen Tag nicht erlauben/ ſich mit ferneren Reden abzumatten. Alſo ward dieſer und anderer Hinderniſſe halber ſeine Erzehlung biß nach Mittage folgenden Tages verſchoben. Wie ſie ſich nun alle beym Zeno wieder eingefunden; fing dieſer an: Nach erlangtem Befehl des Scythiſchen Königs eilte ich auf denen bequemen Waſſer-Fahrten über die reiche Handel-Stadt Uching an dem See Tai zu der herrlichen Haupt-Stadt und dem unſchätzbaren Luſtgarten Chekiang / an dem über eine deutſche Meile breiten Fluſſe Cienthang / welcher ſich darunter mit groſſem Ungeſtüme ins Meer ſtürtzt. Ich kam mitten im Wein-Monat dahin / und ſahe mit Erſtaunung / wie das Meer ſeiner Gewohnheit nach umb dieſe Zeit durch den Trieb des Monden und Geſtirnes den Strom mit grauſamen Wellen als Berge aufſchwellete / und die groſſe Menge der als güldne Palläſte auf dem Fluſſe ſonſt liegender Schiffe in die inneren Waſſer-Armen / und den an der Stadt liegenden Cryſtallen-hellen See Sichu trieb / über welchen etliche tauſend ſteinerne Brücken und prächtige Siegs-Bogen zu zehlen ſind. Sie weicht an Gröſſe faſt keiner Stadt; die Straſſen ſind alle mit viereckichten Steinen beſetzt / und nach der Reye mit fruchtbaren Bäumen beſchattet. Die Menge des Volckes iſt daher zu ermäſſen: daß darinnen ſechzig tauſend Seiden-Weber wohnen / und alle Tage zehn tauſend Säcke Reyß / derer ieder hundert Menſchen vergnüget / verſpeiſet werden. Von dieſer Stadt ſegelte ich mit gutem Winde den Fluß Che hinauf biß an die Stadt Sintu / bey welcher der berühmte Seriſche Weltweiſe Nienfulin auf dem Berge Fuchung heimlich aufgehalten / und vom Fiſchen ſich ernähret / umb denen ihm angemutheten hohen Reichs-Aemptern aus dem Wege zu treten; dahin aber der König nach ſeiner Ausſpürung gefolgt / und ſich eine Zeitlang neben ihm auf ſeinen härenen Kutzen beholffen hatte. So vergällt war fürzeiten die Ehrſucht / und ſo beliebt die Weißheit! Hier muſte ich durch das bergichte Land / welches ſich von dem Gebürge Kiming und Kinhoa abzeucht / auf dem der Liebes- und Kriegs-Stern umb die daſelbſt wachſende überaus wohl und viel edler als unſere Jaſminen rüchende Blume Mogorin geſtritten haben ſoll / und da auf gewiſſen Bäumen der beſte Talg zu weiſſen Lichtern / und zugleich Oel in die Ampeln wächſt / zu Pferde fortreiſen. Ich kan hierbey nicht verſchweigen: daß als ich mich auf dem Berge Kutien bey Kaihoa / wegen überfallender Nacht / zur Ruhe legen muſte; mit dem Tage erwachende meine Glieder häuffig mit Schlangen umbſchrenckt / und ſieben Tieger ſpielende umb mich ſahe. Ich ſprang für Schrecken auf / und rieff meinen in gleicher Gefahr ſchwebenden Geferthen; alleine der hierüber erwachende Königliche Poſtmeiſter benahm uns alſobald zu unſerer Verwunderung alle Furcht / mich verſichernde: daß auf dieſem Berge alle Schlangen ihr Gifft / und die hitzigſten Tyger ihren Grimm verlieren. Nach dieſem ſetzte ich mich unter Joran auf den Fluß Yo / und fuhr Strom-ab biß nach Quecki an den Drachen- und Tyger-Berg Lunghu / und ging zu Lande über den Berg Yangkiu / auf dem ein mit der Lufft die Farbe veränderndes und das künftige Wetter andeutendes Menſchen-Bild ſtehet / auf die luſtige Stadt Vucheu. Hier fuhr ich auf dem lincken Arme des ſo klaren Fluſſes Lienſan / daß man ſein Waſſer wegen ſeiner unveränderlichen Art zu Stunden-Gläſern braucht / in den groſſen und felſichten Strom Can in Kiangſi. Von dar ward das Schiff den Strom hinauf durch abgewechſelte Pferde Tag und Nacht mit groſſer Behendigkeit gezogen. Dergeſtalt kam ich nach Linkiang / Vannungam / bey welcher Stadt überaus künſtliche Stein-Klippen und Leim und Thon durch Kunſt gemacht in die Lufft empor ragen; und endlich umb Mitternacht zu der herrlichen Stadt Changkan / die wir im finſtern ziemlich weit von ferne aus dem darbey liegenden Berge Tiencho erkieſeten; weil des

Nachts darauff ein den glüenden Kohlen gleiches Feuer geſehen wird / welches die einfältigen Einwohner für ſeltzame Schlangen oder Spinnen halten. Bey dieſer Stadt gingen wir über die von hundert und dreißig Schiffen beſtehende / und mit eiſernen Ketten befeſtigte Brücke / und ſo denn auff dem Fluſſe Chang nach Nangan. Allhier muſten wir über das ſchwere Gebürge / welches das Land Kiangſi von Qvantung trennet / vorhin das Königreich Nanive geheiſſen / und vom Könige Hiaovus erobert worden. Wir ſetzten uns aber bey der erſten Stadt Hiungheu auff den Fluß Chin / fuhren ſtromab / und kriegten daſelbſt eine luſtige Landſchafft / auff welcher viel hohe Steinklippen gerade hinauff wie Seulen gewachſen waren / nicht minder das ſeltzame Gebürge der fünff Pferdeköpffe ins Geſichte. Bey der ſchönen Stadt Xaocheu / wo der Fluß Chin und Vu zuſammen fließen / ſchifften wir vorbey / und kamen durch das alles Augenmaß überſteigende Gebürge Sangwonhab / welches dieſer Strom durchſchneidet / und auff dem Holtze / ſo harte und ſchwer wie Eiſen wächſt / endlich in die Wunder-Stadt Qvangcheu / wo der Fluß Chin und Ta in das groſſe Sud-Meer fällt. Dieſe vier deutſche Meilen groſſe Stadt iſt auff der einen Seite mit dem breiten Strome / einer zweyfachen Mauer / und zwey Waſſer-Feſtungen / auff den andern Seiten in einem halben Zirckel mit Mauern / fünff Schlöſſern und hohen Bergen verwahret / mit köſtlichen Tempeln / Paläſten auch Marmelnen Siegs-Bogen geſchmückt / und durch groſſe Kauffmannſchafft und Schiffarth bereichert. Nachdem ich hie einen Tag ausgeruhet / ſchiffte ich auff dem Fluſſe Ta gegen Abend / kam in die herrliche Stadt Nanhai / um welche das wohlrüchende und von der Natur ſo ſchön gemahlte Adler-Holtz wächſt / in das Land Qvangſi zu der viel beſtrömten und von den Meelbäumen Qvanglang berühmten Stadt Kiaocheu. Dieſes Landes Haupt-Stadt iſt Queilni / bey welchem ſieben Berge den Stand des geſtirnten groſſen Bären eigentlich darſtellen. Von Nanhai ließ ich das Schiff abermals mit Pferden nach der Stadt Qveping ziehen / in welcher Gegend wir etliche gehörnte Thiere / derer Bein auch das Helffenbein übertrifft / zur Erluſtigung durch ausgeſtreutes Saltz fingen; ſintemahl dieſes unvernünfftige Fürbild der an der verderblichen Wolluſt klebenden Menſchen lieber die Freyheit und das Leben / als das ihm ſo wohl ſchmeckende Saltz einbüßet. Auff dieſe Art kam ich auch nach Yolin / ja auff den Flüſſen Luon und Puon in das Reich Junnan. Dieſes groſſe Land gehörte für Zeiten zu dem Königreiche Mung / oder Nanchao / welches zwar vom Könige Xius bemeiſtert ward / kurtz hernach aber wieder abfiel. Als aber deſſelbten König Sinulo ſein Volck / zu Zeiten des Seriſchen Königs Hiaouv / in ſein Gebiete unterſchiedene Einfälle thun / und Raub holen ließ / Hiaouv aber ſich durch Geſandſchafft hierüber beſchwerte / entblößte Sinulo ſeine Sebel / und hieb darmit ſechs Füſſe tieff in einen Stein / welcher nah bey der Stadt Chinkiang / da ich zum erſten ankam / zu ſehen iſt / mit beygeſetzten Worten: gehet und ſagt eurem Könige / was wir für Schwerdter haben. Hierüber ward Hiaouv ſehr erbittert / brach daher mit einem außerleſenen Heere unter ſeinem Feldhauptmann Tangſienvv allhier ein / erſchlug den König Sinulo mit zwey hundert tauſend Indianern bey der kleinen Stadt Chao / derer Beerdigung man noch auff dem Berge Fungv zeiget. Alſo fielen des Sinulo ſämtliche Länder Tibet / Laos / Neebal / Aracan / biß wo der Fluß Caßmin in den Gangetiſchen Seebuſem fällt / in der Serer Gewalt / ja ſie verfolgten ihren Sieg biß gar an den Fluß Ganges. Dieſemnach ging ich von Chingkiang zu der reichen und luſtigen Haupt-Stadt Junnan / an dem groſſen See Tien / die ihr Eroberer König

Hiaov ergrößerte / als er daſelbſt aus ſeltzamer Veränderung etlicher vielfärbichter Wolcken ihm ſein künfftig Glück wahrſagte. Von hier nahm ich meinen Weg zu der Stadt Yecheu an dem groſſen Strome Moſſale / welche Stadt / ehe ſie Hiaouv eroberte / unter den Königen des Reiches Mung zu dem Volcke Kinchi mit den vergüldeten Zähnen gehörte. Maſſen die Einwohner noch jährlich einen zehn Meßruthen hohen Stein bey Nangan über und über mit Golde / von dem viel Berge und Flüſſe allhier angefüllet ſind / überdecken und anbeten. Allhier erfuhr ich / daß König Hubanſien mit ſeinem Heere ſchon über die Flüſſe Lanſang / Lukiang / und Pinglang kommen / und dem gegen Bactriana mit ſeiner Heeres-Krafft ſtehenden Könige Pirimal recht ins Hertze gegangen wäre; wie auch / daß um den See Tache ſich das beſtimmte Scythiſche Kriegs-Heer verſammlete / welches ich führen ſolte. Weßhalben denn auch der Seriſche Unter-König nicht ſo wol aus Liebe gegen den Scythen / und des neuen Verbindnüſſes / als ihre zwey geſchworne Feinde die Scythen und Indianer zu ihrem Vortheil an einander zu hetzen / und alſo aus ihrer Abſchwächung ſich zu verſtärcken / uns den Durchzug durch ihr Gebiete willig erlaubten / mir zu Überſetzung der Flüſſe und Unterhaltung des Kriegsheers / Schiffe / Reiß / Waffen und Geld anboten. Sintemahl keine verſchmitztere Kriegs-Liſt iſt / als durch unſern Vorſchub den Feind von unſern Gräntzen abhalten / und durch fremde Schwerdter ihm die Gurgel abſchneiden; Daher die Spartaner in ſolchem Falle dem Kriegs-Gotte einen Ochſen / wenn ſie aber dem Feinde eine Schlacht abgewonnen / nur einen Hahn zu opffern pflegten. Mit dieſem mir dienlichen Vorſchube / und einer ziemlichen Anzahl des freywilligen Adels aus Junnan / welche unter den Scythiſchen Fahnen wider die Indianer ihr Heil verſuchen / oder vielmehr jener Kriegs-Art begreiffen wolten / kam ich zu der vom Könige des Reichs Mung Nanchao erbauten Stadt Juſeng / und über die darbey aus lauter eiſernen Ketten zuſammen gehefften Brücke / 140. Meß-Ruthen lang / biß zu der vom Könige Sinulo gebauten Stadt Mungre / welcher Gegend und Lufft von dem überflüßigen Biſame gleichſam eingebalſamt / und von denen zwey Bergen Jughoang / auff dem jährlich viel tauſend Vögel ihren daſelbſt geſtorbenen Fenix zu beklagen ſich verſammlen ſollen / und von dem Felſen Tienul / der wegen ſeines überaus zarten Widerſchalls das Ohr des Himmels genennet wird / in der Welt berühmt iſt. Bey der Haupt-Stadt des Hertzogthums Yecheu / welche Hiaouv nach dieſem eroberten Indien daſelbſt / wo der Fluß Putea in den See Siul fleuſt / in Grund legte / begegnete mir Ulaſſa ein Scythiſcher Feld-Oberſter / mit Bericht / daß das Scythiſche Kriegs-Heer auff etlich tauſend von den Serern hergegebenen Schiffen den Strom Lukiang herunter käme / und bey der in währendem Scythen-Kriege von den Serern abgefallenen Stadt Jungchang auszuſteigen gedächten. Ich fuhr alſo den Fluß He ſchleunig herunter in den Strom Lanſang / und traff endlich das gantze Heer in beſter Verfaſſung unter dem Gebürge Ganlo an / auff welchem zwey ſtarcke Qvelle aus einem zweyen Naſenlöchern gleich gebildeten Felſen entſpringen. Ich machte alſobald Anſtalt die groſſe und feſte Stadt Junchang / welche für Zeiten zu dem mächtigen Königreiche Gailao gehöret / und Pugnei geheiſſen / zu beſchlüſſen / und an dem Fluſſe Lukiang durch eine Schiffbrücke zu verhindern / daß ihr aus ſelbtem über den daranſtoſſenden See Cinghoa keine Hülffe zukäme. Weil aber dieſe Gräntz-Stadt ſtarck beſetzt / die von den nunmehr mit den Scythen verglichenen Serern abgefallene Bürgerſchafft wegen beſorglicher ſchweren Strafe gantz verzweiffelt war / ſonderlich / da ſie ſo viel Serer in dem Scythiſchen Lager warnahmen; ließ die

Belägerung ſich ſchwer an. Die Mauren waren ſechzig Ellenbogen hoch / und noch mit tieffen Graben umgeben; alſo / daß / ob wir wol dieſe mit Reiſicht / Säcken und Erde füllten / wegen der Uberhöhung mit denen auff Waltzen beweglichen Sturm-Thürmen / und Fallbrücken wenig auszurichten war: und dieſelben / welche wir auch endlich ſo hoch machten / wurden durch unauffhörliches Feuer-Einwerffen zernichtet / ob wir ſie ſchon vorwärts mit eiſernen Platten / oben aber mit rohen Ochſen-Ledern bedeckten. So ſchafften auch die eiſernen Widderköpffe an denen Stahl-feſten Steinen der Mauer nicht viel; und wo ſie auch irgendswo Schaden thun wolten / lieſſen ſie von der Mauer Stroh- und Woll-Säcke in den Stoß fallen / um ſelbten zu ſchwächen / oder ſie zerdrümmerten die Stoß-Böcke mit herunter geworffenen Steinen / etliche fingen ſie auch mit groſſen Seilen und Schlingen auff / daß ſie ohne groſſen Verluſt nicht konten zurück gezogen werden. Dieſer hertzhaffte Widerſtand verbitterte die Serer mehr als mich; alſo brachten ſie zu wege / daß der Unter-König mir von Mungre drey groſſe aus Metall gegoſſene Röhren ins Läger ſchickte / mit erfahrnen Leuten / welche in ſelbten einen aus Schwefel / Salpeter und Kohlen vermengten Staub fülleten / und durch deſſelbten Entzündung eiſerne Kugeln eines Kopffs groß mit einem donnernden Krachen ſo hefftig an die Mauern ſchleuderten / daß ſelbte endlich berſten und zerfallen muſten. Die Belägerten / welche dieſes mir überaus ſeltzame Geſchütze bey den Serern vorher mehrmahls geſehen / müheten ſich zwar die Löcher mit Steinen und Balcken zu ergäntzen / oder mit inwendigen Abſchnitten uns zu begegnen; endlich aber ging die Stadt um Mitternacht durch Sturm über / und es war mir unmöglich zu erwehren / daß nicht alles von der Schärffe der Scythiſchen Säbeln niedergehauen / und die Stadt von denen rachgierigen Serern in die Aſche gelegt ward. Ich räumte dieſe von Blut und Feuer verſtellte / dem Scythiſchen Reiche aber wegen Entlegenheit ohne diß wenig nütze Stadt dem Seriſchen Unter-Könige ein / mit der Andeutung: Ich wäre von Hubanſien befehlicht / den Serern alles / diß was ihnen die Indianer vom Fluſſe Pinglang und Kuira als ihrer vorigen vom Könige Hiaouv erſtreckten Reichs-Gräntze abgenommen hätten / alſofort abzutreten. Dieſe Erklärung verband mir nicht allein die Gemüther zu noch mehrerm Vorſchube; ſondern ich hatte auch in weniger Zeit ſo viel Seriſche Hülffs-Völcker im Läger / daß ich ein Theil derſelben zurück ſenden muſte / um nicht ſelbſt die Scythen an der Zahl zu überwachſen. Wormit aber dieſe etwas zu thun bekämen / und die Indianer an vielen Orten zur Gegenwehr ſich zu zertheilen genöthigt würden / rieth ich dieſem Uberſchuſſe den Strom Lukiang / der wegen ſeiner Gröſſe die Mutter der Wäſſer genennet wird / hinunter zu ſchiffen / und / wo ſelbter ins Sud-Meer fällt / ſich der an dem Munde liegenden groſſen Stadt Siam / in welcher Gebiete jährlich mehr als anderthalb hundert tauſend Hirſchen geſchlagen werden / zu bemeiſtern; darzu ich ihnen denn etliche verſtändige Scythen zu ihrer Anführung verlieh. Mit meinem Heere aber ſetzte ich über den Fluß Lukiang / und fuhr ohne einigen Widerſtand auff dem Strome Xinchuen / biß wo er ſich mit dem Fluſſe Pinglang vermählet; daſelbſt ſtieg ich aus / und belägerte zu Waſſer und Lande die vom Könige Hiaouv erbaute / vom Könige Pirimal aber eingenommene Gräntz-Feſtung Mien. Ich hatte dieſe Stadt durch die Sturm-Böcke und das ertztene Geſchütze ſchon ſo weit gebracht / daß die Belägerten durch das traurige Beyſpiel der Stadt Jungchang von der Ubergabe handelten / als ich Kundſchafft kriegte / daß der Unter-König in der güldenen Halb-Inſel Malacca die Serer bey Siam auch geſchlagen hätte / die in Aracam / Ava / Coſmin und

Bacan aber mit einem mächtigen Heere/ Mien zu entſetzen/ im Anzuge wären. Ich ward alſo genöthigt ein Theil des Heeres bey der Belägerung zu laſſen/ das gröſte aber des Nachts in aller Stille gegen den ankommenden Feind zu führen/ ob ſchon die Zeit/ da der Fluß Pinglang ſich wie der Nil über ſein Geſtade ergeuſt/ für der Thür war: Ein des Landes wohl erfahrner Serer aber wieß mich ſo glücklich an/ daß ich den faſt zweyfach ſtärckern/ und mit vielen zum Streit abgerichteten Elephanten ausgerüſteten Feind bey auffgehender Sonne/ als ſelbter ſich gleich nach durchreiſeter Nacht zur Ruhe begeben hatte/ in voller Sicherheit überfiel/ den meiſten Elefanten durch etliche in Indianiſche Tracht verkleidete Waghälſe die Schnautzen mit langen Beilen abhauen ließ/ worvon dieſe und die andern ſich umkehrten und auff die Indianer/ als ihre vermeinte Feinde wüteten/ das gantze Lager in Schrecken/ die in Eil geſchloſſenen Hauffen in Unordnung ſetzten/ und mir mit Hinterlaſſung alles Kriegs-Geräthes einen groſſen Sieg ohne Zückung meines Degens zuſchantzten. Der Todten waren über dreißig/ der Gefangenen über zwantzig tauſend/ denn die Scythiſche Reuterey holete die ſich meiſt in Mangel der Pferde/ der ſchnellen Ochſen gebrauchende Flüchtigen unſchwer ein/ und hierunter war der Aracaniſche Unter-König Abiſar ſelbſt/ welcher mich verſtändigte/ daß zwar der Scythen König ſich groſſen theils der Städte an dem Fluſſe Coſmin bemächtiget hätte/ es wäre aber der König Pirimal mit einem unglaublich groſſen Kriegs-Heere ſchon über den Fluß Ganges und Caor kommen/ um den Scythen die Stirne zu bieten. Als dieſe Ausſage mir von andern Indianern mehr umſtändlich erzehlet ward/ ſchickte ich nur ein Theil des Heeres mit denen eroberten Kriegs-Fahnen und denen Gefangenen für die Stadt Mien zurücke/ die ſich denn nach vernommenem Siege auff Gnade und Ungnade bald ergab; Ich aber eilte Tag und Nacht gegen dem Fluſſe Coſmin umb für der Schlacht noch zum Könige Hubanſien zu ſtoſſen. Ich kam den zwantzigſten Tag an den verlangten Strom zu der vom Hubanſien eroberten und beſetzten Stadt Tipora. Weil ich denn vernahm/ daß die Scythen ſich bereit des Stromes Caor und der Gangariden biß an das Königreich der Pharraſier bemächtigt/ die Indianer aber bey Dekaka ſchon für acht Tagen mit ihrer gantzen Macht geſtanden hatten; ließ ich durch ſchnelle Poſten dem Könige meine Ankunfft wiſſen/ ich hingegen kriegte Nachricht/ daß die Scythen bereit zwey Tage an dem Fluſſe Sirote den Indianern die Uberkunfft durch unauffhörliches Gefechte ſtrittig gemacht hätten/ weil ſie ſich ihnen nicht gewachſen hielten. Wie ich aber in das Königliche Läger kam/ hatte ſelbige Nacht der König Pirimal gleich durchgedrungen/ und alſo Hubanſien ſich in ein vortheilhafftiges Gebürge ziehen müſſen. Hubanſien und Sormanis wuſten ihre Freude über meiner Ankunft nicht genugſam auszudrücken; Gleichwohl aber wolte er mit dem ermüdeten Volcke nicht bald die von den Indianern ſo ſehr verlangte Schlacht wagen/ nicht nur um ſein Kriegs-Heer ausruhen zu laſſen/ ſondern auch den Feind deſto unvorſichtiger zu machen; daher er ſich zwiſchen den Bergen/ ungeachtet die Indianer ſich mehrmahls näherten/ und die zum Reiten gleichſam gebohrnen Scythen oder vielmehr warhaffte Centauren auf ihren Pferden mehr ausruhen/ als ermüdet werden/ gantz unbeweglich hielt/ und hiermit ſeine Verſtärckung deregeſtalt verdrückte/ daß Pirimal von Ankunfft einiger Hülffs-Völcker das wenigſte erfuhr. Den andern Tag aber/ als die Mittags-Hitze etwas vorbey war/ führte Hubanſien das Groß ſeines Heeres/ Sormanis den rechten und ich den lincken Flügel in möglichſter Geſchwindigkeit/ aus dreyen Pforten des Gebürges in die darfür liegende Fläche/ gegen die Weſtwärts liegenden Indianer ins Feld/ und ſtellten ſelbte in Schlacht-Ordnung. Pirimal/ der der Scythen Entſchlüſſung nicht ſo wohl ihrer Hertzhafftigkeit als einem Mangel an Lebensmitteln zuſchrieb/ ordnete ungeſäumt auch ſein unzehlbares Kriegsheer/ob ſchon ſelbtes der neundte Tag nach dem Neumonden war/den die Indianer eben ſo wie den erſten / da der Mond zurück bleibt/ für ſehr unglückſelig halten / und dem Pirimal ein rother Sperber / mit einem weiſſen Ringe um den Hals/ von der lincken Hand gegen der rechten/über ſein Zelt flog; ja ſelbige Nacht ein Crocodil einen Elephanten/für dem er ſich ſonſt ſo ſehr gefürchtet/getödtet hatte. Für ieden Flügel ſtellte er funffzig geübte Elephanten/in der Mitten aber waren derer wohl hundert/und er ſelbſt als auch ſeine Schweſter/ die er nach der Indianer Reichs-Geſetzen geheyrathet hatte/(die doch ſonſt die von dem erſten Prieſter des Feuers Andsham/ bey den Babyloniern und Perſern als ein Heiligthum eingeführte Blutſchande ſo ſehr verdammen) lieſſen ſich auff zwey überaus groſſen und ſchneeweiſſen Elephanten ſehen / welche von Purpur / Gold und Edelgeſteinen an der Sonne gleich als ein Feuer gläntzeten / und einem die Augen verbländeten. Dieſe weiſſe Elephanten findet man alleine und zwar ſelten an dem Strome Lukiang/die Indianer halten ſie für Könige der andern/ ſie verehren ſie als etwas göttliches / der König ſelbſt ſucht ſie offtmahls heim / und ſie werden aus eitel güldenen Geſchirren gefüttert. Die ſonſt ſo behertzten Scythen bebten anfangs für dieſen gethürmten Thieren/und denen Sichel-Wagen/ welche mit ihrem Anſehen und Erſchütterung einem ein Grauen einjagten. König Huhanſien aber ſprach den ſeinen ein Hertz ein/ und erinnerte ſie: wie dieſe Dinge mehr das Auge fülleten/ als Nachdruck hätten. Zwey oder dreyer Elephanten Erlegung würde die andern ſcheue/und ihren Feinden zum Fallbrete machen. Denn ſie gingen ſo lange auff den Feind / ſo lange ihr Leiter ihrer mächtig wäre; nach ihrem Schrecknüſſe aber rennten ſie die übrigen als blind und raſend zu Bodem. Sie ſolten ſich erinnern/daß der groſſe Alexander wider des Porus gleichmäßige Rüſtung die hertzhafften Scythen an die Spitze geſtellt / und durch ihre Tugend mit einer Schlacht dem gantzen Kriege ein Ende gemacht hätte. Ja als die Macedonier für ihnen die Hände ſincken laſſen/ habe er mit den Scythen alleine durchzubrechen getrauet. Ihm hätte es an Elephanten zum Kriege ſo wenig gemangelt / wenn er ſie für dienlich geachtet ; er hätte ſie aber als mehr verächtlich von ſich gelaſſen. Ihre Tugend wäre ſo vielen Völckern obgelegen/ welche zum Theil unter ihnen die Waffen trügen; wie möchten ſie ſich nun für der langſamen Bürde unvernünfftiger Thiere entſetzen. Die von Ertzt ſich erſchütternden Sichel-Wagen aber lägen mit Zerbrechung eines Nagels / oder mit Hinfallung eines Pferdes zu Bodem. Endlich wären dieſes ihrer verzweiffelten Feinde letzte Kräfften/ nach derer Niederlage ſie nicht mehr um den Sieg zu kämpffen / ſondern um die Eintheilung unſchätzbarer Beute ſich zu bemühen haben würden. Wie nun beyde Kriegs-Heere auffs beſte geordnet/ inſonderheit aber von mir dieſelbigen/welche bey Mien ſchon die Elephanten zu fällen gelernet hatten / hierauff abſonderlich beſtellt waren / mit dem Befehl / daß ſie die auff dem Nacken ſitzenden / welche dieſe Thiere durch einen eiſernen Griffel leiteten/mit langen Hacken herunter zu ziehen/die Elephanten ſelbſt mit Wurff-Spieſſen hinter die Ohren zu verletzen/ oder hinten unter dem Schwantze in die weiche Haut die Degen zu ſtoſſen/mit langen Beilen ihnen die Schnautzen abzuhauen / und endlich ſie mit brennenden Fackeln zu bländen trachten ſolten; gieng die Schlacht mit grauſamen Blutſtürtzen an. Die Scythen litten anfangs von denen alles über einen Hauffen rennenden Elephanten die gröſte Noth/ die Indianer aber blendete die Sonne / und die geſchwinde Reuterey machte ihnen auf allen Seiten genugſam zu ſchaffen. Derogeſtalt war das Glücke biß in die ſinckende Nacht durch beyder Heere Tapfferkeit gefäßelt / daß ſeine Wage weder auf ein- noch das andere Theil einen Ausſchlag gab / ſondern / nachdem iedes einen Bogenſchuß zurücke gezogen / auff der Wallſtadt gegeneinander ſtehen blieben; wiewohl die Scythen durch Erlegung etlicher dreiſſig Elephanten einen groſſe Vortheil erlangt zu haben vermeinten. Um Mitternacht begunte ein ſtarcker Nordwind zu wehen / daher wich Hubanſien mit ſeiner Schlacht-Ordnung dahin ab / theils gegen den Feind den Wind zu gewinnen / theils auch die Morgen-Sonne aus den Augen zu kriegen. Alle Serer aber verſteckte er in das Gebürge unter Scythiſchen / wiewol auch Seriſch gekleideten Kriegs-Häuptern / welche zu rechter Zeit den Indianern in die Seite fallen ſolten. Dieſe wurden noch des Nachts des von den Scythen geſuchten Vortheils gewahr / und alſo kam es / ehe es noch tagete / zum neuen Gefechte. Alleine die Scythen behaupteten den Wind / der ihre Pfeile mit gröſſerm Nachdrucke auff die Indianer zu: dieſer ihre aber auff ſie ſelbſt zurücke trieb. Ja er ſchmiß den häuffigen Sand und Staub ſo wohl den Menſchen als Elephanten ſo ſehr in die Augen / daß ſie ehe die tödtlichen Streiche von den Scythiſchen Sebeln empfunden / als ihren Feind zu Geſichte bekamen. Nichts deſtoweniger that Pirimal und ſeine hertzhaffte Gemahlin das euſerſte die übrigen mit ihrem Beyſpiel und Worten in feſtem Stande zu erhalten / und die Menge ihres Kriegs-Volcks vermochte allezeit mit friſchen Hauffen die Lücken der Fallenden zu erſetzen. Inſonderheit kam dem Pirimal die von dem Cyrus auch gegen den Cröſus glücklich angewehrte Kriegs-Liſt nicht wenig zu ſtatten; da er gegen die unvergleichliche Reuterey der Scythen / welche bey vollem Rennen ſich biß zur Erde bücken / und ihre verſchoſſene Spieſſe oder Pfeile wieder auffheben kan / etliche tauſend auff Kamele geſetzte Bactrianer herfür rücken ließ. Weil nun die Pferde die Kamele weder riechen noch ſehen kön̄en / geriethen die Scythen in nicht geringe Unordnung: den̄ auch die edelſten Pferde der Scythiſchen Fürſten / welche über ihre Ankunfft wie der Adel über ſeiner Ahnen Geſchlechts-Regiſter halten: ja auch Hubanſien ſelbſt konten ihre edelſten Pferde / welche ſonſt mit einem ſeidenen Faden zu leiten waren / nicht bändigen / und an der Schnure halten. Hubanſien ließ zwar alſofort ein Theil des Seriſchen Fuß-Volcks darzwiſchen rücken; Aber dieſes würde gegen die viel ſtärckern Indianer nicht lange getauert haben / wenn nicht ein Scythiſcher Oberſter durch eine andere Kriegs-Liſt der feindlichen abgeholffen / und durch Herbeyholung zweyer gezähmten Löwen alle Kamele ſchüchtern gemacht / und in die Flucht getrieben hätte. Hiermit kriegte die Reiterey wieder Lufft / und gegen dem Mittag gerieth einem Scythen im lincken Flügel ein ſo glücklicher Streich / daß er der Königin weiſſen Elephanten in rechten Vorder-Schenckel verletzte / worvon er zu Boden fiel. Wiewohl dieſer hertzhafte Edelman̄ diß Glücke mit ſeinem Leben bezahlen muſte. Denn der Elephant ſchlug ihn mit der Schnautze zu Boden. Die Königin ſelbſt tödtete ihn durch einen Pfeil von ihrem Bogen; hingegen ſenckten ſich alle bey dieſem Flügel fechtende Elephanten zu groſſem Unglück der Indianer auff die Erde / ſintemahl ſie gewohnt waren / dem weiſſen Elefanten als ihrer Königin alles nachzuthun. Welche Abrichtung ſeinem Bedüncken nach ſo ſchädlich wäre / als die übrige Zubereitung der Pferde: wordurch die Sobariten auff einen Tag ſchier gar vertilget worden / nachdem ihre ſchlauen Feinde mitten in der Schlacht die angewohnten Saitenſpiele hören lieſſen / die Pferde aber ſtatt des Kampffes zu tantzen anfingen. Die Verwirrung des rechten Flügels / und die Gefängniß der Königin / welche die Indianer vergebens aus unſern Händen zu reiſſen bemühet waren/ jagte dem andern Heere nicht ein geringes Schrecken ein/ die auff Hubanſiens Befehl aber nunmehr aus dem Gebürge herfür brechenden- und in die Seite des rechten Flügels einfallenden Serer/ welche die Indianer für ein gantz friſch ankommendes Heer hielten/ brachte in weniger Zeit alles in öffentliche Flucht/ und der für Rache ſchäumende Pirimal muſte wider ſeinen Willen nur auch mit ſeinem weiſſen Elephanten umdrehen; welchem denn alle übrige Augenblicks folgten. Die Scythen netzten nunmehr ihre Sebeln nur in der flüchtigen Blute/ ich aber hielt mir für die gröſte Schande/ daß ein niedriger Scythe die Königin gefangen gekriegt hatte/ mir aber der König in meinem Geſichte entkommen ſolte. Alſo drang ich nebſt meiner Leibwache durch unterſchiedene noch um den König fechtende Hauffen durch/ ich kam aber in dem Gedränge der wütenden Elephanten von den Meinigen ſo weit ab/ daß in Mangel alles Entſatzes ich mit dreyen Pfeilen verwundet/ mein Pferd zu Bodem getreten: ich aber von der Schnautze des Königlichen Elephanten umfaßt/ und dem Könige oben auff ſeinen Thurm zugereicht ward. Alſo ward ich nach ſo herrlichem Siege durch ſeltzames Ebentheuer ein Gefangener des Uberwundenen/ und in die Stadt Comotay/ dahin die Flüchtigen zohen/ gebracht. Weil aber Pirimal ſich hier entweder nicht ſicher ſchätzte/ oder ein neues Heer auf die Beine zu bringen gedachte/ ſetzte er die Uberbleibung ſeines Heeres/ woran die Indianer ſelbſt 200000. Mann und 80. Elephanten verlohren zu haben geſtanden/ über den Strom Caor/ und fuhr nach Hinterlaſſung genugſamer Beſatzung ſelbigen Strand hinab/ biß zu der Stadt Sotagam; und von dar eilte er biß an den wohl zwey deutſche Meil-weges breiten Strom Ganges. So bald der König auf dieſen Strom kam/ fiel er mit allen den Seinigen im Schiffe auff ſeine Knie/ hierauff ſchöpffte er mit groſſer Ehrerbietung in einer breiten güldenen Schale Waſſer daraus/ wuſch damit Händ und Antlitz/ warff hernach ſelbte zum Opffer uñ ſeiner Verſöhnung in den Fluß. Deñ alle Indianer verehrten ihn als einen Gott/ und mit gröſſerer Ehrerbietung/ als die Egyptier ihren Nil; gläubende/ daß zwar alles auſſer dem Meer-Waſſer/ (welches die Indianer für einen unreinen Harn/ die Egyptier für eytrichte Thränen des Saturnus halten/ auch deßhalben kein Meer-Saltz/ ſondern nur das aus dem Brunn-Waſſer des Haſtons gemacht wird/ gebrauchen) am aller kräfftigſten aber des Ganges Waſſer/ oder auch/ weñ ein Abweſender nur daran gedencke/ ſolch Gedächtniß die Menſchen von Sünden abwaſche/ und weñ die Aſche darein geworffen wird/ die Todten aus der Höllenpein erlöſe; weil es in dem Hiñel entſproſſen/ auf den Fuß ihres Gottes Wiſtnou/ und das Haupt des Abgotts Eſwara/ und hernach erſt auff die Welt gefallen wäre. Daher ſie auch alle die/ welche ſich damit reinigen/ oder ſelbtes auf viel hundert Meilen zu ihren Opffern abholen wollen/ dem Könige vorher eine gewiſſe Schatzung erlegen müſſen. Bey dieſer Uberfarth ſahe ich mit groſſer Beſtürtzung/ wie Pirimal einen auf das Schiff zuſchwiñenden Crocodil durch Knüpffung etlicher Knoten in ein Band unbeweglich/ und nach unſer ziemliche Entfernung durch ihre Wiederauflöſung beweglich machte. Der König/ welcher mich bald anfangs von meiner Ankunfft/ und wie ich zu den Scythen kommen wäre/ ausgefragt/ und mich itzt unter ſeiner Leibwache ſtets mit geführet hatte/ trug mir bey ſeinen allhier angeordneten neuen Kriegs-Werbungen eine Feld-Hauptmañſchafft an/ die ich aber mit Vorwand/ daß es wider ſeinen Wohlthäter/ als König Hubanſien wäre/ ja auch wider den/ dem man einmal Treu und Glauben zugeſagt/ die Waffen zu ergreiffen/ einem edlen Gemüthe unanſtändig wäre/ höfflich ablehnete/ zumal meine geliebte Erato mein Hertze hefftiger als der Nordliche Angelſtern die Magnet-Nadel nach ſich zoh/ und mir alſo die ſo fernen Umirrungen von meinem

Bewegungs-Ziele empfindlich verſaltzte. Es ging kein Tag/ja zu ſagen kein Augenblik vorbey/da ich nicht gewahr ward/wie eine iede abgeſonderte Helffte eines Dinges in der Natur nach Vereinbarung mit der andern verlange/ und dadurch vollkom̃en zu werden begierig ſey. Diß aber/ was wir lieben/ iſt ſicher eine Helffte von uns/und ein zu unſer Vergnügung nothwendig gehöriges Theil. Dieſemnach iſt eines Verliebten Hertz in einer unauffhörlichen Unruh/ und in mühſamer Bewegung; die Gedancken rennen in ſteter Botſchafft; die Seele liegt in halber Ohnmacht/biß durch Vereinbarung der Leiber die Gemüther auch in ihren richtigen Stand und Weſen gedeyen. Mich anlangend/die Warheit eigentlich zu ſagen/ war ich nach ſo langer Abweſenheit ſo unvermögend über mich/oder meine Kräffte ſo verfallen/daß ich nicht ſo wohl die Königin Erato als eine Helffte meiner Liebe zu beſitzen/als das wenige übrige/was ich mit meinem Leibe in der Welt herum trug/ihr vollends zum Beſitz einzuräumen verlangte. Sintemal meine Seele fürlängſt aus meinem Hertzen die Wohnſtadt verändert/und ſich ſo wohl in ihre Verwahrung oder Dienſtbarkeit geliefert/ oder klärer zu ſagen/von ihrer Liebe umfangen zu ſeyn ſich geſehnet hatte. Denn ob es zwar nicht ohne iſt/daß eine ungefälſchte Liebe ohne den Genuß der ergetzenden Anweſenheit beſtehen/nichts von ihrem Nachdrucke verlieren könne/ja der entfernten Verlangen der Liebe noch mehrmals eine Ubermaß beyſetze; ſo iſt doch die Zuſam̃enkunfft die Frucht und das höchſte Gut der Liebe/ welche durch die verwechſelten Anblicke als durch eine Kette beyde Seelen zuſam̃en knüpfft/ und die vorhin trüben und wäſſerichten Tage allererſt mit einem Sonnenſcheine beglückſeligt. Die Fürſtin Thußnelda fing an: Warlich/Zeno weiß die Bewegungen der Liebe ſo eigentlich zu beſchreiben/daß es ſcheinet/er habe ihr recht an Puls/und ſie ihm recht an die Seele gegriffen. Daherowolte ich wenig Bedencken haben/der Königin Erato meine Bürgſchafft anzutragen/ daß ſeine Seele mehr in ihrem geliebten Leibe wohne/als in ſeinem/welchen ſie doch beſeelen muß. Ich kan es nicht läugnen/antwortete Zeno/ daß diß die einige Urſache war/warum ich Hubanſien/der mich inzwiſchen unter den Todten mit tauſend Bejam̃erungen vergebens ſuchen ließ/meine Gefangenſchaft nicht zuwiſſen machte/von welchem ich verſichert bin/daß er mich gegen Ausfolgung der Indianiſchen Königin ausgelöſet haben würde. Die Königin Erato brach ein: da Fürſt Zeno eine ſo empfindliche Seele hat/wie hat er ſeine ſo holdſelige Reiſe-Gefärthin Syrmanis/und den wohlthätigen Hubanſien mit ſeinem unter den Gnaden-Blicken eines ſo mächtigen Welt-Beherrſchers ſo bald auſſer Acht laſſen können? Alleine was befremdet mich? daß Zeno ſich die Annehmligkeiten Indiens nicht hat anfeſſeln laſſen. Deñ man wird des mildeſten Him̃els/und der Heſperiſchen Luſtgärte endlich überdrüßig/aus einer eingepflanzte Sehnſucht nach einer ſteinichten und wilden Heimath. Diß aber iſt vielmehr bedencklich/wie Zeno ſeinem im Morgenlande auffgehenden Glücke den Rücken und der ihn mit ſo viel Sturm und trüben Wolcken verjagenden Mitternacht das Antlitz kehren können? Zeno verſetzte: Sie wüſte ſelbſt allzu wohl/daß Gewogenheit und Liebe von einander ſo weit unterſchieden wären/ als der kleineſte Stern in der Milchſtraſſe und die Sonne. Der Syrmanis Freundſchafft und der Magnet hätten beyde in ſich wohl einen Zug; aber dieſe Kraſt verliere ſich/wenn der Glantz einer Erato und eines Diamants ſich näherte. Das Glücke hätte ihm zwar mit den Händen des gütigen Hubanſien liebgekoſet/ſie kennte aber allzuwohl ſein Gemüthe/daß er dieſes unvernünfftige Weib/ welches zwiſchen Geitz uñ Verſchwendung kein Mittel wüſte/welche zwar geil ſeyn/aber nicht lieben könte/niemals zu ſeiner Gemahlin erkieſen ſolte; da ſie nicht einſt zu einem Kebs-Weibe taugte. Sie würffe zwar Kronen und Fürſten-Hüte auch Knechten zu/und verwandelte auch Thon/wenn ſie ihn anrührte/ in Gold;

ſie thäte beydes/ aber ihre Schoß-Kinder mehr damit zu äffen als zu beſeligen. Sie wäre ein Weib ohne Füſſe/ weil ſie nirgends ſtand hielte; ſie hätte zwar Hände und Flügel/ aber mit jenen ſpielte ſie nur aus der Taſche/ und dieſe lieſſe ſie niemanden anrühren. Alſo dörffte es keines Verwunderns/ daß er dieſem Irrwiſche kein Licht angezündet; ſondern bey ſeinem einigen Glücks-Sterne der holdſeligen Erato den Mittel-Punct ſeiner Ruh geſucht hätte. Alle Unruhen wären hierumb nützlich angewehret; denn die Bekümmernüſſe gäben das Saltz der nachfolgenden Vergnügung ab; und die Wiederwertigkeit machte die Liebe zur Tugend. Die/ welche nur immer mit gutem Winde ſegeln/ auf Roſen gehen/ ihr Haupt in der Schoß des Glückes liegen haben wolte/ wäre eine Hof-Poppe der Wolluſt. Hingegen hätte die wahrhafte Liebe nichts minder mehr Bewegung/ als das helle Quell-Waſſer gegen dem ſümpfichten. Sie und die Geſtirne hätten einen mühſamern Lauff als die Schwantz-Sternen/ und die Tauben einen geſchwindern Flug als die Raben. Jedoch führte das Glücke mit der Tugend nicht einen ewigen Krieg. Es gebe im Lieben eben ſo wohl Windſtillen/ als auf dem Meere; es blieſſe nicht ſelten in die Segel deſſelben Schiffes/ worauf die Tapferkeit ruderte/ und hülffe durch eine Gefängnüß einem auf den rechten Weg/ und zur Freyheit. Nicht anders ſpielte es mit der gefangenen Königin und mit mir. Denn der groſmüthige Hubanſien ſchickte jene dem Könige Pirimal ohne Entgeld nach Hauſe; welcher aber hingegen Hubanſien ſo viel Perlen und Edelgeſteine zum Löſe-Gelde überſendete/ als die Königin ſchwer war. Welchen die Indianer mehr als noch ſo viel freywillig zulegten. Denn dieſe Fürſtin hatte durch ihre Leutſeligkeit ihr die Gemüther der Unterthanen ſo feſte verknüpft/ daß ihrer etliche tauſend nach Talamaka/ wo die Flammen aus einem Stein-Ritze und einem eyßkalten Brunnen heraus ſchlagen/ und in den mit dichtem Golde gepflaſterten Tempel des Abgotts Matta zu Nagracot wallfartheten/ und für ihre Erlöſung dort ihnen ein Stück von ihren Fingern abbrenneten/ oder drey Zähne an ſtatt des Opfers ausriſſen/ hier aber ein Stück von ihrer Zunge abſchnitten; glaubende: dieſer Abgott laſſe es ihnen in kurtzem wieder wachſen. Andere trugen groſſe Schätze von Diamanten/ Rubinen/ Saphiren/ und köſtlichen Perlen/ mit welchen dieſes Reich gleichſam angefüllet iſt/ als ein Löſe-Geld zuſammen. Ob nun wohl die Pracht dieſes Hofes/ an welchem alle Tage durchs gantze Jahr neue Köſtligkeiten gebraucht werden/ im Anfange des Jahres aber der König ſich in einer Wag-Schale gegen Edelgeſteine/ Perlen/ Gold/ allerhand Früchte abwiegen/ und hernach dieſe Gewichte den Armen austheilen läſt; das Reichthum des Landes/ da die Gebürge Edelgeſteine/ und Balſam ſchwitzende Bäume/ die Flüſſe Gold-Sand und Perlen-Muſcheln/ die Wälder alle Arten des Gewürtzes/ die unfruchtbaren Sand-Wüſten bey Golconda die ſeltzamſten Diamanten tragen/ die Forſten mehr als 50000. Elefanten unterhalten/ einen vollkommenen Auszug der Natur fürſtellete; ſo empfand ich doch über aller Annehmligkeit ich weiß nicht was für einen Eckel/ und ich ſeufzete numehr hertzlich nach meinem wiewohl verborgenem Vaterlande. Zu meinem Glücke beſchloß König Pirimal eine Botſchafft nach Rom zu ſchicken/ umb den Käyſer durch Geſchencke und noch gröſſere Verheiſſungen/ zu einem Kriege wider die Scythen/ als die allgemeinen Räuber der Welt zu bewegen. Die Wiſſenſchafft der Römiſchen und Griechiſchen Sprache/ oder vielmehr ein guter Stern/ der mir bey dem Könige/ ich weiß nicht/ aus was für einer Zuneigung/ aufging/ erwarb mir das Erlaubnüß mit zu reiſen. Wie wir nun von dem Könige Abſchied genommen hatte/ und in dem Hafen zu Satigan ins Schiff treten wolte/ traffen wir auf dem daſelbſt bey einem herrlichen Tempel ſich befindenden weiten Plaze eine groſſe Menge Volcks an/ welches meinen Vorwitz veranlaßte mich ſelbtem zu nähern. Ich ſahe daſelbſt eine groſſe Anzahl der edelſten und ſchönſten Weiber/ welche in ihrem köſtlichſten Schmuck nach allerhand Saiten-Spielen umb unterſchiedene nur zum anzünden fertige Holtz-Stöſſe von Morellen- Aloe- Sandel- und Zimmet-Holtz tantzten. Kurtz hierauf brachte man eine Reihe eingebalſamter Leichen; von denen mir die Umbſtehenden meldeten: Es wären die vornehmſten in der Schlacht gebliebenen/ und umb groſſe Koſten gelöſeten Herren; die Tantzenden aber ihre Wittiben/ welche ſich nach ihren Landes-Geſetzen mit ihnen verbrennen würden. Ich näherte mich hiermit einer in der Mitten ſtehenden/ und aus einem eintzigen Marmel-Steine gebauenen Spitz-Säule/ auf welcher oben aus Golde ein ſich verbrennender Phönix zu ſehen war. Unter dieſer Säule ſind überaus herrliche Grufften gebauet/ in welche der verbrennten Aſche in köſtlichen Gefäſſern aufgehoben wird. An dem Fuſſe dieſer Säule war mit güldenen Buchſtaben eingeetzet:

Ihr Heuchler/ weichet weg von dieſen Grabes-Hölen!
Wo über Todten-Kopf beherberget zwey Seelen.
Ein Hertz/ ein Geiſt/ ein Sinn/ ein Tod/ ein Grab/ ein Grauß
Muß/ wenn's Verhängnüß gleich leſcht zwey paar Augen aus/
Selber vereinbart ſeyn. Wil auch des Todes Rachen
Gleich einen Unterſchied durch halbe Trennung machen/
So zwingt doch's andre Theil zu ſterben ein Gebot
Der Liebe. Denn die iſt viel ſtärcker als der Tod/
Die zeuget aus der Aſch' ein unverweßlich Leben/
Kan Seelen auf zu Gott/ den Ruhm zur Sonnen heben.
Und alſo iſt die Lieb' auch Herr der Ewigkeit/
Und ein keuſch Weib durch ſie ein Phönix ihrer Zeit.

So bald die Leichen oben auf die Holtz-Stöſſe gelegt waren/ nahmen die nun dem Sterben ſo nahe Frauen mit lachendem Munde und annehmlichen Küſſen von ihren Befreundeten/ unter die ſie noch ihren an ſich tragenden Schmuck austheilten/ behertzten Abſchied; wuſchen ſich hierauf in einem nahe darbey mit Marmel umbſetzten Weiher/ ſtiegen darmit in der einen Hand eine Pomerantze/ in der andern einen Spiegel haltend/ auf die Staffelweiſe gebauten Holtz-Stöſſe/ ſetzten ſich auf die Leichen ihrer mit Lorbeer-Kräntzen geſchmückten Ehe-Männer/ und machten ihnen die Augen-Lieder auf/ unter tauſend Lob-Sprüchen der Umbſtehenden/ weil dieſer Tod ihnen ſelbſt nicht nur zu künftiger Ehre/ ſondern ihren Männern auch zu ewiger Freude dienen ſoll. Zu geſchweigen: daß die zu dieſem Feuer allzu zärtliche Wittiben Schandflecken ihres Geſchlechtes/ ein Spott des Pöſels bleiben/ und ihre Seele ſo wenig der andern Eh/ als ihr Haupt einiger Edelgeſteine gewürdiget würden. Dahero man die ſich weigernden Edlen auch wider Willen mit in die Flamme ſtürtzt/ wie man bey etlichen andern Völckern die Leibeigenen auf ihrer Herren Gräber abgeſchlachtet. Nachdem nun auf ihr gegebenes Zeichen man unten die Holtz-Stöſſe anzündet/ und die Flamme an dem überall angehefteten ſchnellen Zunder empor ſtieg/ goſſen ſie aus einem Kruge ein wohlrüchendes Oel über ihr Haupt/ welches alſobald Feuer fing/ und dieſe hertzhaften Weiber wie ein Blitz im Augenblick töddtete. Die Königin Erato fing hierüber laut an zu ruffen: O heiliges Geſetze! O löbliche Gewohnheit! wolte Gott! es wäre der gantzen Welt allgemein/ daß kein Weib ihren Ehemann überleben dörffte! O des nur dieſer weiblichen Großmüthigkeit halber ruhmwürdigſten Indiens! Rhemetalces wolte hierbey ſeiner Thracier Lob nicht verborgen ſeyn laſſen/ ſondern meldete: daß für Zeiten daſelbſt des verſtorbenen Ehweiber mit einander gerechtet hätten/ welche ſich mit ihm ſolte ins Grab ſcharren laſſen. Die vernünftige Thußnelda begegnete beyden mit einem anmuthigen Lächeln: Ich würde der Erato Meynung Beyfall geben müſſen/ wenn ich alleine die Heftigkeit meiner Liebe/ ſo wie ſie die ihrige/ hierinnen zum Richter machte. Dieſe gibet freylich den Verzweifelten Gifft und Meſſer in die Hand; dieſe heiſſet uns die

Haare ausrauffen/ die Wangen zerkratzen/ und über Stock und Stein ſich in den tiefſten Abgrund ſtürtzen. Aber zu geſchweigen: daß der übermäſſige Schmertz allzu geſchwinde verrauchet/ und daß die erſte Hitze ſich in weniger Zeit in Eyß verwandelt/ ja die/ welcher heute kein Trauer-Kleid ſchwartz genung iſt/ oder für welcher man die Brunnen zuſtopfen muß/ morgen die Wangen anſtreicht/ und aus dem Trauer-Flor Zierrathen ſchneidet/ ihr weiſſes Antlitz darmit auszuputzen; ſo bin ich der Meynung: Die Vernunft werde einer empfindlichen Wittib viel mäſſigere Gedancken einrathen/ nemlich: daß die Männer wohl mit Thränen zu beweinen/ Weiber aber mit eigenem Blute nicht zu beflecken ſind. Nein/ nein/ ſagte Erato/ laſſet uns unſerer Schwachheit derogeſtalt nicht Pflaumen ſtreichen. So wenig ohne Bluten der Kopf von dem Halſe geſchnitten werden kan/ ſo wenig ſoll ohne dergleichen Strom eine Ehe-Frau ſich von ihrem Haupte trennen laſſen. Die Natur ſelbſt weiſet uns in ihren Geſchöpfen die Fußſtapfen/ in welche wir bey ſolcher Begebung treten ſollen; wenn ſie den weiblichen Palmbaum gleichſam durch eine unheilbare Traurigkeit verdorren läſt; wenn man ihm den männlichen von der Seite geriſſen. Ja/ verſetzte Thußnelda/ dieſes aber geſchihet nicht durch eine augenblickliche und gewaltſame Verfallung/ ſondern nach und nach/ und gleichſam unempfindlich. Ich gebe auch nach: daß ein Weib die Helffte ihres Hertzens/ nemlich das Behältnüß der Freude mit auf ihres Ehemanns Holtzſtoſſe verbrennen/ dieſes Theil aber/ darinnen die Hertzhaftigkeit ſtecket/ der Welt zum Beyſpiele/ und die Vernunft zu ihres Hauſes Beſtem unverſehrt behalten ſoll. Sie mag in ihrem Wittiben Stande ſich wohl mit ihrer Traurigkeit/ nicht aber mit ihrer Schwäche bloß geben. Sie kan wohl ihre Gedancken/ doch darff ſie nicht ihren Leib mit dem Schatten ihres verblichenen Ehmanns vermählen. Sie muß ſein Bildnüß in ihrem Gedächtnüſſe/ ſeine Aſche zu ihrem Heiligthume aufheben; aber nicht die Verſorgung ihrer Kinder in Wind/ und ihrem Geſchlechte auf einmal zwey Wunden ſchlagen. Wenn der Monde durch Finſternüſſe von ſeiner Sonne geſchieden wird; verlieret er zwar ſein Licht und die Anmuth/ nicht aber ſeinen Lauff/ noch ſeine Würckung. Wie ſchwartz und traurig er ſcheinet/ verirrt er ſich doch nicht aus ſeinem Circkel und er vergißt nicht mit der Zeit auch ein helles Geſicht anzunehmen. Was iſt aber bey Entfallung ihres Ehmannes ein Weib in ihren vier Pfälen anders/ als was der Mond in Abweſenheit der Sonne in dem groſſen Hauſe der Welt? Dieſemnach muß ſich jene ſo wohl als dieſer dem gemeinen Weſen zum Beſten thätig erzeigen/ und ohne Entfallung der Hertzhaftigkeit ſtatt ihres Ehmanns an die lincke treten. Denn die Schwachheit unſers Geſchlechtes entſchuldigt uns ſo wenig/ als die Bläſſe das ſo nutzbare Nacht-Licht. Die Turtel-Taube ſeufzet und girret ja wohl über dem Verluſt ihres Buhlen/ aber ſie verläſt weder ihr Neſt/ noch vergißt ſie die Erziehung ihrer Jungen; und die verwittibte Adlerin zeucht nichts minder auf die Jagt/ und wider die Schlangen in Krieg aus. Alſo muß ſicher der Schmertz ihrer Vernunft/ die Liebe aber der mütterlichen Erbarmnüß aus dem Wege treten. Und da eine Frau ja von einem ſolchẽ Streiche des Unglücks eine Schramme behalten ſoll/ muß ſelbte doch keine Lähmde des Gemüthes nach ſich ziehen. Die Königin Erato wolte ſich noch nicht geben/ ſondern ſetzte Thußnelden entgegen: Es wäre die gröſte Hertzhaftigkeit/ keine Kleinmuth/ den Tod umarmen/ wenn er einem gleich den Rücken kehrte. Die Verſorgung der Kinder wäre für die Fruchtbaren/ oder vielmehr kleinmüthigen Mütter ein ſcheinbarer Fürwand; aber im Wercke ein Mißtrauen zu den gütigen Göttern; gleich als wenn dieſe/ die die Welt verſorgen/ verwäyſeter Kinder Vater zu ſeyn/ allzu ohnmächtig wären. Dieſe hätten der hertzhaften Entſchlüſſung der tapferen Porcia ſelbſt die Hand geboten. Denn als ihre kleinmüthigen Freunde ihr alle Meſſer aus den Händen geriſſen/ die Armbänder abgeſtreifft/ und die Haare abgeſchnitten/ daß ſie ſelbte nicht zu einem Stricke gebrauchen/ und ihrem erblaßten Brutus ſich vergeſellſchaften könte; hätten ihr die Götter von ihrem Opfer-Tiſche glüende Kohlen zugelangt/ ſo wohl ihrem Leben ein Ende/ als ihrer Liebe ein Vergnügen zu ſchaffen. Warlich/ verſetzte Thußnelda/ ich halte für ruhmwürdiger/ wenn eine Frau ihr Hertze mit ihres Ehemanns in einen Todten-Topf einſchleuſt; als wenn ſie mit ſeiner ihre Aſche vermenget. In meinen Augen iſt die Cariſche Königin Artemiſia viel gröſſer als die ungedultige Porcia/ welche dem Tode zu Hohne ſich von ihrem ſchon todten Mauſolus nicht trennen ließ/ in dem ſie ihrer beyder Bild aus einem Agat gemacht/ in ein Wunderwerck der Welt/ ſeine Aſche in den Tempel ihres eigenen Leibes/ ſein Gedächtnüß in das Heiligthum ihres ſteten Andenckens verſetzte/ und ſeinem niemals aus ihrem Geſichte verſchwindenden Schatten ihr von unausleſchlicher Liebe loderndes Hertze nicht etwan zu einem bald verrauchenden Irr-Lichte/ oder einer in wenig Stunden vertrieſſenden Begräbnüß-Fackel/ ſondern zu einem viel Jahre mit gleichem Lichte ſcheinenden Geſtirne anzündete; ja ihren eigenen Leib zu ſeinem lebendigen Begräbnüſſe einweihte. Wiewohl ich nicht weiß: Ob man Artemiſien nicht jene Marſingiſche edle Jungfrau fürziehen ſoll/ welche aus der Aſche ihres erblichenen Bräutigams eine Sand-Uhr machte/ nach welcher ſie ihre Lebens-Zeit abmaß/ und nach ſeiner Beweglichkeit die Unruh ihres Hertzens richtete/ oder auch mit ihren thränenden Augen die Geſchwindigkeit des auslauffenden Aſchen-Sandes zu übereilen ſich mühete.

Alle Anweſenden gaben Thußnelden Beyfall/ und nachdem Erato ſich überſtimmt ſehende/ nur die Achſeln einziehen muſte; fügte Zeno bey: daß auch bey denen Indianern die Mütter vieler Kinder ſich des Holtz-Stoſſes unnachtheilig entzügen; und erzehlte ferner: daß der Indianiſche Geſandte mit ſeinem Volcke und ihm in der berühmten Handels-Stadt Ganges zu Schiffe gegangen/ und mit gutem Winde an der Deſarreniſchen und Paraliſchen Küſte bey den Städten Sepatum und Poduca Sudwerts ſo lange geſegelt hätten/ biß ſie die Inſel Taprobana/ welche wegen ihrer häuffigen Zimmet- und anderer Gewürtz-Wälder einen annehmlichen Geruch etliche Meilen weit in die See geben/ erreicht/ und daſelbſt in der Stadt Cotara ſich zu erfriſchen ausgeſtiegen wären. Ich muß geſtehen/ fuhr Zeno fort/ daß ich dieſes Eyland für den Luſtgarten und die Schatz-Kammer der Welt/ und für den edelſten Kreiß des Erdbodems halte. Die Wälder verſorgen faſt alle Länder mit Zimmet/ derer Bäume deſto köſtlichere Rinde tragen/ ie öffter ſelbte abgeſchelet wird. Hier iſt das rechte Vaterland aller Elefanten/ welche an Gröſſe allen andern vorgehen. Die Berge ſtecken voller Gold/ Rubine/ Smaragden und Saphire. In dieſer Inſel iſt auch der höchſte Berg Indiens/ auf deſſen Gipfel in einen Fels ein überaus groſſer Fußſtapfen eingetreten iſt/ den die Einwohner/ wie die Griechen Delphis/ für das Mittel des Erdbodems halten/ und nebſt einem Elefanten-Kopfe/ welcher ihnen Weißheit verleihen ſoll/ Göttlich verehren/ auch ihm daſelbſt einen Tempel und Altar aufgebauet haben/ auf welchem ein vollkommener Rubin ohne den geringſten Flecken einer Hand breit lang/ drey Finger dicke zu ſehen iſt/ und des Nachts als ein Licht ſcheinet. Von dieſer Inſel erzehlte mir der Geſandte Maſulipat/ daß es anfänglich das einige Reich König Pirimals geweſt/ und nach Abdanckung ſeines Bruders auf ihn verfallen wäre / weil in Indien nichts minder als bey den Arabern die Brüder nicht allein den Söhnen in der Reichsfolge / ja auch den Töchtern in gemeiner Erbſchafft vorgiengen / ſondern auf der Inſel Taprobana auch ein altes Herkommen wäre / daß die Könige / ſo bald ſie Erben bekämen / Zepter und Krone niederlegen müſten / um das Reich nicht erblich zu machen. Hiervon aber wäre das ſonſt die freye Wahl habende Volck bey itzigem Könige Pirimal abgewichen; indem ſie ihn nun nach etlicher Jahre Vererbung entweder aus Liebe ſeiner Güte und Tapfferkeit / oder aus Furcht ſeiner ſo weit ergröſſerten Macht / ohne Wiederrede behalten. Seine Tugenden und hingegen die Laſter derer Könige / welche über das vielfältig zertheilte Indien geherrſchet / hätten ihm auch das ſo groſſe Reich erworben; in dem die Völcker meiſt ihre vorige aus Bartſcherern und anderm Pöfel auf den Stul erhobene / und deßhalben ſo viel mehr unerträgliche Fürſten verſtoſſen / und ſich dem ſo milden Pirimal freywillig unterworffen; alſo / daß er nicht nur die mächtigen Reiche der Gangariden und Praſier zwiſchen dem Oſt-Meere und Ganges / wider derer König Agrammes dem groſſen Alexander ſein Heer nicht hätte folgen wollen / ſondern auch alle Länder / zwiſchen dem Ganges und Indus beherrſchete / und derogeſtalt ſechs hundert Königen zu gebieten gehabt hätte. Diß aber / was er über dem Fluſſe Caor / Coſmin und Martaban beſäſſe / hätte er als ein von Indien durch den König Hiaouv abgeriſſenes Antheil Indiens denen Serern / ingleichen das zwiſchen dem Fluſſe Arabs / Etymandrus / und Indus gelegene Königreich Gedroſia den Parthen durch die Waffen abgenommen. Als er nun auch von den Scythen das eroberte Land Paropamiſis und Arachoſien wieder zu ſuchen vermeinet / wäre er in dieſen unglückſeligen Krieg verfallen / zu einer nachdencklichen Erinnerung / daß das Rad des Glückes am allerhefftigſten loßſchlägt / wenn man vermeinet es am allerfeſteſten angenagelt zu haben; und daß dieſer allgemeine Abgott der Sterblichen auch dieſelbige Hand mit ſeinem Feuer verletzet / die ihm gleich den Weyrauch auf ſein Altar ſtreuet; ja mit ſeinem überrennenden Wagen zerquetſchet / die für ihm täglich zu Fuſſe fallen / oder auff ihn alle ihre Hoffnung anckern. Jedoch hätte König Pirimal ſich ſeines itzt unglücklichen Krieges halber weder über ſeine Diener / noch über die Götter zu beſchweren. Sintemal jene ihm jederzeit mit den ſtreitbaren Scythen zu kriegen beweglich widerrathen; dieſe ihn auch / als er in das Paropamiſiſche Gebürge einbrechen wollen / deutlich genung gewarniget hätten. Denn als er an dem Fluſſe Hypbanis bey denen daſelbſt vom groſſen Alexander aufgerichteten ſteinernen Altären geopffert hätte; wären neun den Scythen heilige Nacht-Eulen / aber der Indianer verhaſte Unglücks-Vögel von dem Gebürge hergeflogen kommen / hätten ſich auff die Spitzen der Altäre geſetzt / und nicht allein gegen den König Pirimal ein heßliches Geſchrey angehoben / ſondern auch ihren Koth in ſeine Opffer-Feuer fallen laſſen. Er Maſulipat ſelbſt hätte noch den König erinnert / daß er an dieſem merckwürdigen Orte nach dem Beyſpiele des groſſen Alexanders / wie auch des Bacchus / des Hercules / der Semiramis / und des Cyrus ſeinen Siegen ein Gräntzmal / ſeiner Großmüthigkeit ein Maaß ausſtecken möchte. Alleine Pirimal hätte ihm geantwortet: wenn er Alexanders Vorbild ſolte ſeine Richtſchnur ſeyn laſſen / müſte er / wie jener bey Betretung Aſiens / hier zwölf Altäre / als den Anfang ſeiner Siege / und an dem Geſtade des Scythiſchen Nord-Meeres ſein Ziel mit zwölf andern ſteinernen Säulen bezeichnen. Sintemal er noch viel zu erobern hätte / was ſeiner Indianiſchen Vorfahren geweſt wäre. Alſo deutete der Himmel zwar allezeit künfftige Unfälle an / aber das Verhängniß verſtockte die Gemüther derer zum Unglück verſehenen Menſchen / daß ſie entweder nichts ſähen / oder nichts gläubten.

Wie nun wir auf Taprobana nicht ſo wohl ausgeruhet / als in hundert Luſtgärten unſere Lüſternheit mit tauſenderley Wolluſt geſättigt hatten / auch der glückſelige Tag / da der Monde zum erſten herfür kommt / anbrach / machten wir uns alle zur Reiſe fertig: der Geſandte Maſulipat aber ging mit den Seinigen baarfüßig / und mit der rechten Hand zuvor in ein unter dem hohen Berge liegendes / und dem Abgotte Annemonta / oder dem Winde gewiedmetes Heiligthum / um eine glückliche Schiffarth zu erbitten. Welche Verehrung / wie ſie mir an ſich ſo befremdet nicht fürkam / weil auch die Phoenicier und Auguſtus in Gallien dem Winde einen Tempel / die von Athen auff Befehl des Delphiſchen Apollo beym Anzuge Xerxens ein Altar gebauet; Alſo wuſte ich nicht zu begreiffen / daß der Abgott unter der Geſtalt eines in Gold eingefaſten Affen-Zahnes verehret ward; ungeachtet die Egyptier / die Pittecuſier und Araber ihren Anubis und Mercur wie einen Affen abbilden und bedienen. Wir ſegelten aus der Stadt Codara mit einem beſtändigen Oſt-Winde unter dem Eylande Leuce bey der Süd-Spitze Indiens / und den Seſecrieniſchen Inſeln vorbey / und wiewohl ich durch meine Seriſche Magnet-Nadel dem Schiffer ein gerader Wegweiſer ſeyn wolte / traute er doch nicht / ſondern hielt ſich an die Ufer bey Nelcynda / Tyndis / Tirannobas / Cammoni / Herone und Acabaris. Maſſen wir denn auch in dem Baraciſchen Seebuſeme auff dem Eylande Cilluta / dem Einfluſſe des Indus gegen über / um friſche Lufft zu ſchöpffen ausſtiegen / hierauff an der Gedroſiſchen Küſte unter den Eylanden Crocala / Bibracte / Carmine / biß an die der Sonne und dem Serapis gewiedmete Inſel Noſola fortſegelten / in willens in den Perſiſchen Seebuſem einzulauffen. Ein hefftiger Nord-Nord-Oſt-Wind aber trieb uns wider Willen auff die Arabiſche Küſte gegen die Zenobiſchen Eylande hinauff. Die annehmliche Unterredung mit dem Maſulipat verkürtzte mir nichts minder den Weg als die Tage / und Zarmar / ein mit ihm reiſender Brahman gewan mich nach unterſchiedener Tage Unterredungen ſo lieb / daß / ob dieſen Indianiſchen Weiſen zwar in ihrem uhralten Geſetzbuche die Geheimnüſſe ihres Glaubens und Weißheit / nichts minder als bey den Griechen den Elevſiniſchen Gottesdienſt / andern Indianiſchen Stämmen / noch mehr aber Fremden zu entdecken verboten war; ich täglich von ihm etwas zu lernen bekam. Rhemetalces fing an: Es iſt diß faſt allen Völckern gemein / daß ihre Prieſter die Heimligkeiten ihres Glaubens und Gottesdienſtes ſo verborgen halten. Die Egyptier hätten in dieſem Abſehn von ihrer Iſis gerühmt / daß kein Sterblicher ſich iemahls unterſtanden hätte ihr den Schleyer abzuziehen. Sie hätten in alle ihre und des Serapis Tempel das Bild des den Mund mit der Hand bedeckenden Harpocrates geſetzt / zur Erinnerung / daß hier alles verſchwiegen ſeyn ſolte. Die Juden hätten mit tauſend Flüchen den Ptolemeus überſchüttet / daß er ihr Geſetzbuch Griechiſch überſetzen laſſen. Der Elevſiniſche Gottesdienſt dörffte in Griechenland bey Lebens-Straffe nicht entdecket werden. Des Pythagoras fünffjähriges Stillſchweigen / und ſein Gebot / daß niemand an ſeinem Finger einen Ring tragen ſolle / in welchen Gottes Bild oder Nahmen gegraben wäre / zielete nirgends anders hin / als auff die Verhölung des Gottesdienſtes. Zu Athen würde auff einem gewiſſen Altare dem verborgenen Gotte geopffert. Die Scythen bildeten zu dem Ende ihren Anacharſis dergeſtalt / daß er mit der lincken Hand ſeine Geburts-Glieder bedeckte /

mit der rechten ihm den Mund zuhielte. Und vom Mercur ſagte man / daß er eine ſtumme Göttin geheyrathet hätte. Hertzog Herrmann fing an: Ich muß unſere Druyden auch hierzurechnen / welche die ſich in ihre Gemeinſchafft begebende Edelknaben gantzer zwantzig Jahr lang in geheim unterrichten; auch ihre Geheimnüſſe gar nicht aufſchreiben / ihre Lehrlinge mit theuren Eyden fäſſeln / daß ſie nichts von ihren hohen Lehren / inſonderheit aber dem Pöfel nicht eröffnen dörffen; auſer diß / was zu der Tapfferkeit zu wiſſen nöthig iſt / nehmlich / daß die Seelen unſterblich ſind. Maſſen denn die Deutſchen durchgehends für heiliger halten / Göttliche Geheimnüſſe gläuben / als derſelben Wiſſenſchafft ergrübeln wollen. Eben diß / ſagte Zeno / nehmen auch die Egyptier / Seren und Indianer in acht; welche letztern für die Gelehrten eine gantz abſondere Schreibens-Art haben / die erſten aber alle Weißheit unter tunckele Sinnenbilder verſtecken / für die Thüren ihrer Tempel einen Sphynx ſetzen / beyde aber ſich ſonderlich in acht nehmen ihren Weibern nichts hiervon zu vertrauen. Weßwegen ich mich ſelbſt noch verwundere / daß dieſer Weiſe mit mir Fremden ſo verträulich ward. Der Geſandte Maſulipat entdeckte mir anfangs / als ich mich über die Einſamkeit die Kleidung und Sitten dieſes Weiſen wunderte / inſonderheit / daß er weder einiges Fleiſch aß / noch den Königlichen Geſandten ſeiner Taffel würdigte; Es hätten dieſe Weltweiſen ihren Nahmen vom Brahma / den unſer Plato das Wort des einigen Gottes nennte / welcher aus einer wäßrichten Blume / die dem auff dem Waſſer mit der Zehe im Munde ſpielenden einigen Gotte aus dem Nabel gewachſen ſeyn ſolte / entſproſſen wäre / und durch den ſo wohl als durch den Geiſt und die Seele der Welt Gott Himmel / Erde und Meer erſchaffen hätte. Der erſte Brahman wäre geweſt Kaßiopa / den Gott durch Brahma nicht vermittelſt einer Frauen / ſondern nach ſeinem Willen aus Erde erſchaffen. Dieſer Kaßiopa hätte mit ſeinem frommen Weibe Diti die Brahminen gezeuget / welche aus zweyen von ihr gelegten Eyern / wie die Kinder der Leda und die Syriſche Göttin Atargatis wären ausgebrütet worden. Sie hätten anfangs ihren Auffenthalt zwiſchen dem Phrat / Tiger und in Syrien biß auff Abram gehabt; hernach aber wären ſeine und der Chettura Kinder in Magulaba ein Theil Arabiens / und ſo fort in Indien kommen. Sie hätten Wiſſenſchafft aller Geheimnüſſe im Himmel und der Hölle / und deßhalben die Sorge für die Seelen / und die Verpflegung der Todten. Sie wären als das angenehmſte Geſchlechte Gottes von aller Arbeit / Auflage und Dienſtbarkeit befreyet; Hingegen müſten alle andere Geſchlechte ſie verſorgen / und den dritten Theil der Einkunfften vom Lande ihnen liefern. Ja auch die Edlen wären begierig ihnen zu dienen / und für ſie das Leben zu laſſen / weil Gott jenes für einen ihm ſelbſt geleiſteten Dienſt annehme; dieſes aber ſie nicht / wenn die Sonne Sudwärts laufft / da nehmlich die Sterbenden nicht in den freudigen Ort Surgam kommen könten / ſterben lieſſe / ſondern ſie unzweifelbar in ſolch Paradiß nach dem Tode verſetzte. Die Könige erwieſen ſelbſt ihnen demüthige Ehrerbietung / welche Zepter und Krone zu tragen ihrem Geſchlechte allzu verächtlich hielten / als welche alleine aus dem Haupte des Brahma entſproſſen wären; dahingegen die Edlen und andere nur aus ſeinen andern Gliedern den Uhrſprung hätten. Wiewol ſie gleichwol dem gemeinen Weſen zum Beſten ihre Geſandten und Räthe zu ſeyn nicht verſchmäheten. Kein Richter hätte Macht über ihr Haupt den Stab zu brechen / wenn ihre Verbrechen gleich vielfältig den Todt verſchuldet hätten. Hingegen wäre es eine der fünf gröſten Sünden einen

Brahman tödten / und der Todſchläger muſte mit entblöſtem Haupte / ungewaſchenen Gliedern / und zerriſſenen Kleidern zwölf Jahr in des Ermordeten Hirnſchale Allmoſen ſamlen / auch alles gebettelte daraus eſſen und trincken. Welche Beſchreibung mir genungſam zu verſtehen gab / daß dieſe Leute in Indien höher / als bey den Egyptiern die Prieſter / bey den Perſern die Weiſen / bey den Galliern die Druyden / bey den Spaniern die Turditanen am Brete wären. Dieſemnach unterließ ich nicht durch tieffe Ehrerbietung ſeine Gewogenheit zu gewinnen / und ſo wol durch Erzehlung unſerer Weißheits-Lehren / als durch Verwunderung über ihrer tieffſinnigen Geheimnüſſe ihm ein und anders heraus zu locken. Meine erſte Sorgfalt ließ ich über ſeiner Kleidung und Aufzuge aus / und erforſchte: warum ſie auch bey rauhem Winde nichts als die Geburts-Glieder mit Leinwand verdeckten? Warum ſie ein von dreyen gezwirneten Schnüren zuſammen gefügtes Band über die lincke Schulter gegen der rechten Seiten unter dem rechten Arme trügen / und niemals ablegten? Der Brahman Zarman lächelte / und fing an: Mein Sohn / warum binden die Prieſter des Jupiters zu Rom / welche nicht mit unbedecktem Haupte gehen dörffen / ihnen einen Fadem um das Haupt / und bleiben zuläßlich unbedeckt? Und warum hencken die Richter in Egypten einen Vogel an Hals? Warum tragen die Prieſter eine Mütze von dünner Leinwand auf dem Haupte? Die auf dem Eylande Madagaſcar an denen zwey vörderſten Fingern lange Nägel wie Vogelklauen? Wie ich nun ihm hierüber keinen gewiſſen Beſcheid zu geben wuſte / fuhr er fort: Gott / deſſen tägliche Prieſter wir ſind / wollen von uns Nackten die Opffer empfangen / zur Anzeigung / daß unſere Andacht keine Hülle irrdiſchen Beyſatzes haben / ſondern die reine Seele ſich ohne anhangenden Leim der Erde / oder ohne den Firniß der Heucheley zu Gott ſchwingen ſolle. Daher einige unſerer Brüder aus Irrthum keinen Faden an ihrem Leibe leiden. Aber wer wolte glauben / daß Gott eine ſolche Blöſſe beliebete / welche eine Decke der Uppigkeit / und eine Urſache der Aergernüß ſeyn kan. Unſere Hülle iſt wie der Egyptiſchen Prieſter nicht aus Wolle / ſondern aus Leinwand bereitet. Denn jener Uberfluß der Thiere ſtehet der Prieſter Reinligkeit nicht an; wol aber der Flachs / der mit ſeiner blauen Blume die Farbe des Himmels / mit ſeinem aufwärts ſteigenden Stängel aber die Aufſchwingung der Seele von irrdiſchem Staube fürbildet. Jedoch iſt dieſe meine Hülle aus einer gantz andern vom Feuer unverſehrlichen Leinwand bereitet / welche von ihren Flecken nicht durch Waſſer / ſondern durchs Feuer geſaubert wird. Denn deſſen Gebrauch ziehen die Heiligen allezeit dem Waſſer für; nicht zwar / daß wir mit denen albern Perſern und Chaldeern das Feuer für einen Gott halten; Denn weder dieſer Völcker Weiſen / noch ihr Lehrmeiſter Zoroaſter / der in ihre Tempel / Paläſte und Hölen das Feuer zum erſten eingeführet / hat dieſen Aberglauben gehabt / ſondern ſolches allein als ein Ebenbild des alles verzehrenden Gottes andächtig betrachtet / und daher eingeführet / daß in den Opffern des Horus von Pfirſchken / in des Oſiris vom Lorberbaume / in der Iſis von Wermuth das Holtz verbrennet / und in den heiligen Oertern viel Ampeln angezündet werden muſten; wiewol Gott / der das Licht ſelber iſt / dieſer Lichter gar nicht bedarf. Dieſes Abſehen / und daß die Seele ſich noch flüchtiger / als das mehr unreine Feuer zu Betrachtung Gottes / der ſich einem unſerer Heiligen in einem Puſche in Geſtalt des Feuers offenbaret / empor heben ſolle / veranlaſſet mich mit dieſer feurigen Leinwand etliche Glieder zu verhüllen / und meinen Leib zu Erduldung gleichmäßiger Flammen geſchickt zu machen. Das dreygezwirnte Band aber / welches wir ſelbſt ohne Spinnrad aus freyer

Hand bereiten/ und wenn ſelbtes zerſchleiſt / ehe wir einige Speiſe zu uns nehmen / ergänzen / jährlich auch im fünfften Monate verneuern müſſen/ iſt nicht nur unſers Geſchlechtes eigenthümliches Kennzeichen/ ohne welches niemand für einen Brahman erkennet werden darf/ und daß wir ſchon den zwölften Tag unſers Lebens bey einem heiligen Opffer-Feuer anlegen / ſo bald uns die Eltern einen Nahmen geben / und zum Merckmale unſerer Gott ewig-ſchuldigen Dienſtbarkeit die Ohren durchbohren laſſen. Warum aber iſt dir / mein Sohn / nicht eben ſo wol ſeltzam / daß ich wider meine Landes-Art meine Haare biß auf einen auf dem Wirbel behaltenen Püſchel abgeſchnitten ; Zumahl die Abſchneidung der Haare eine der ſchimpflichſten Straffen der Ubelthäter iſt? Oder auch/ daß ich meine Bruſt täglich mit Küh-Koth beflecke/ und darauf gewiſſe Ringe zeichne ? Wie ich nun / fuhr Zeno fort/ um die Urſache dieſer Geheimnüſſe demüthige Nachforſchung that ; verfolgte Zarmar ſeine Erklärung : die Abſchneidung der Haare habe ich durch ein Gelübde in dem Tempel zu Triveti fürgenommen. Denn nachdem ich in mir die Liebe gegen Gott allzu kaltſinnig oder vielmehr erſtorben verſpüret / hat mich bedüncket/ ich hätte über dem Tode meiner ſündigen Seele mehr Urſache/ als über das Abſterben eines Freundes dieſe denen Egyptiern / Aſſyriern und Indianern gewöhnliche Klagens-Art anzunehmen/ oder mich deſſen zu entblöſſen/ was die/ derer Leib nur erbleichen ſoll / ihnen abſcheren laſſen / und mich ſelbſt gegen Gott für einen Ubelthäter zu erklären ; als von ihm ein ſtrenges Verdammungs-Urthel zu erwarten. Dieſe von geäſchertem Küh-Koth auf meinen Brüſten gemachte Ringe / welche insgemein für Schilde wider den hölliſchen Richter gehalten werden/ laſſe dich nicht als abergläubiſch: Zaubereyen ärgern. Denn ob wol unſer Hiarchas und Teſpion / ſo gut als Budda bey den Babyloniern / Hermes bey den Egyptiern/ Zoroaſter bey den Perſen / Zamolxes bey den Thraciern/ Abbaris bey den Nord-Völckern nicht nur durch ihre kräfftige Zeichen Geiſter beruffen/ grauſamen Thieren den Rachen zuſchlüſſen / Todten-Köpffe redend machen/ ſondern auch durch natürliche Krafft höltzernen Geflügel den Geſang und Flug / küpffernen Schlangen das Ziſchen und die Bewegung geben / aus Aſche in wenig Zeit friſche Blumen und Kräuter zeugen / wie die Pſyllen die Schlangen eines gantzen Landes auff einen Hauffen zuſammen bringen/ und wie Orpheus mit ihrem Geſange das Ungewitter ſtillen können ; ſo haben doch dieſe Merckmale viel ein heiliger Abſehen. Wie die Egyptier durch eine ihren eigenen Schwantz anbeiſſende Schlange die ſtete Wiederkehr der Zeit fürſtellen ; alſo erinnern uns unſere Zirckel des einigen Weſens / welches weder Anfang noch Ende hat / nehmlich des ewigen Gottes. Denn dieſer allein iſt der unbegreifliche Kreiß / deſſen Mittelpunct allenthalben / deſſen Umſchrenckung nirgends iſt / welcher in allen Dingen iſt / ohne daß er darinnen beſchloſſen ſey/ und auſer aller Dinge / ohne ausgeſchloſſen zu ſeyn. Er iſt höher als der Himmel / tieffer als die Hölle / ausgeſtreckter denn die Erde / und ausgegoſſener als das Meer. Wie alle Zahlen in der Eines / alle Striche im Mittelpuncte begriffen ſind / alſo befinden ſich alle Sachen in ihm / welcher alles in allem iſt. Welcher mit nichts / als mit unſerm Verſtande erblickt / keinesweges aber von der Vernunfft/ ſondern nur mit unſer Andacht umarmet werden kan / jedoch derogeſtalt / daß keine Weite vieler Welten ſeine unmäßbare Gröſſe/ keine Zeit ſeine Ewigkeit / kein Geiſt ſeine Weißheit / keine Tugend ſeine Güte / kein Werck ſeine Macht nur mit Gedancken begreiffen könne. Daß wir uns aber mit Koth und Aſche bezeichnen/ haben wir ſterbliche Menſchen/ die wir im Leben Koth / nach dem Tode Aſche ſind / erhebliche Urſache. Jedoch kemmet dieſes mit Fleiß von einem heiligen Thiere/ um uns zu erinnern / daß dem groſſen Gotte nichts / was zu ſeinem Dienſte andächtig gewiedmet wird / zu verächtlich ſey / und daß wir das irrdene Gefäſſe unſers zerbrechlichen Leibes mit einem frommen Leben einbalſamen ſollen. Zeno berichtete hierauf ; Er habe den Brahman gefragt : warum ſie denn die Kühe für ſo heilige Thiere hielten ? indem er ihre Bilder nicht nur in ihren Tempeln häuffig gefunden / ſondern auch gehört / daß ein Brahman ehe ſterben / ja lieber das Fleiſch ſeiner Eltern / als von einer Kuh eſſen würde. Zwar hätten die Athenienſer und Römer für Zeiten bey Lebens-Straffe ein Rind zu ſchlachten verboten ; ja jene hätten ſie nicht einſt ihren Göttern zu Opffern gegönnet ; aber diß wäre nicht wegen ihrer eingebildeten Heiligkeit / ſondern ihrer Nutzbarkeit halber geſchehen / weil ſie nicht alleine der Ackers-Leute Arbeits-Gefärthen wären / ſondern auch mit ihrem Miſte den Bodem tüngeten / und die Küh ihre Milch den Sterblichen gleichſam zur erſten Speiſe gegeben hätten. Worauf aber Zarmar verſetzt : Warum von den Lybiern die Böcke / von den Völckern in der Atlantiſchen Inſel die Schlangen / von den Egyptiern Zwiebeln / Katzen und eben die Ochſen ſo hoch verehret würden ? Zwar billigte er nicht den Aberglauben des unverſtändigen Pöfels / welcher das Vorbild mit dem geheimen Verſtande vermiſchten / und wenn ſie die Heiligkeit in das Fell und die Knochen dieſer Thiere einſperreten / die Spreu für den Weitzen erkieſeten / und daher auch dieſelben / welche ſich zu ihres Geſchlechtes Glauben bekenneten / aus einer allzu thummen Andacht ihre Speiſen ſechs Monate mit Kühmiſte vermiſchten. Aber er ſolte die Brahminen / von welchen die Egyptier allererſt ihren Gottesdienſt / wiewol mit nicht geringer Verfälſchung bekommen / eben ſo wenig für ſo albern anſehen / daß ſie eine Kuh für eine Göttin / oder einen Ochſen / wormit bey den Indianern Baſira / bey den Egyptiern Serapis / bey den Juden Joſeph fürgeſtellt würde / für einen Gott hielten / als andere Völcker / welche noch verächtlichere Thiere darfür verehret. Unter dieſen geringen Schalen wäre ein köſtlicher Kern verborgen ; Nicht zwar / daß nach dem Aberglauben des Pöfels eine Kuh mit ihren Hörnern die Welt-Kugel unterſtützte / ſondern mit dieſem Thiere hätten ſo wol ihre Vorfahren / als andere Völcker die Fruchtbarkeit der Natur abgebildet ; alſo / daß wie ihm zu Memphis ein Prieſter erzehlet / auch die Römer die Vorſicht des Korn-Vogts Minucius / die Egyptier das Grab ihres Serapis mit dem Bilde eines vergüldeten Ochſen beſchencket hätten. Und dem Egyptiſchen Oſiris wäre von Gott in einem Traume durch ſieben magere und fette Küh der Mangel und Uberfluß künfftiger Jahre entdecket worden. Warum ſolten ſie nicht das Bild des göttlichen Segens in ihre Heiligthümer ſetzen / nach dem es die Vorwelt nicht ohne Nachdencken unter die zwölf himmliſchen Zeichen geſtellet ? Gewiß / dieſes Geheimnüß / warum die Egyptier allein einen rothen Ochſen opffern / warum die Juden allein mit der Aſche einer rothen Kuh / die durch Anrührung eines Todten ſich beſleckenden / zu ihrer Reinigung beſprengen / wäre durch kein Nachſinnen zu ergründen ; es würde aber deſſen Auslegung in weniger Zeit kund werden. Dannenhero müſte ein Weiſer aus dem kalten Kieſelſteine eines rauhen Vorbildes das Feuer eines heilſamen Verſtandes herfür bringen. Sintemahl bey ihnen und andern Völckern der blinden Vernunfft noch wol ärgerlicher zu ſeyn ſchiene / daß die Egyptier und Römer an dem Feſte des Oſiris und Bacchus das männliche / die Syracuſier an ihrem Theſmophoriſchen Feyer das aus Honig und Geſäme gefertigte weibliche Geburts-Glied / wir beydes vereinbart in Tempel ſetzen / zur Schaue tragen und verehren ; da man doch hierdurch theils die zeugende / theils die empfangende Krafft der fruchtbaren Natur andächtig fürbildete. Am allerwenigſten aber wäre ſich zu verwundern / daß ſie ſich ſo ſehr für Speiſung des Rindfleiſches enteuſerten / welches ſo vielen Völckern ein göttliches Vorbild gegeben hätte; nach dem auch die Juden lieber ſturben / als von Schweinen nur wegen ihrer Unreinigkeit ſpeiſeten / Soſtrates und andere hätten ihr Lebetage ſich alles Fleiſches enthalten / und mit Milch vergnüget / weil ſie geſehen / daß weder das Fleiſch zur Nahrung dienlich wäre / noch die Natur uns mit einigen zum Fleiſch-Eſſen geſchickten Werckzeugen geſchaffen hätte. Zeno berichtete hierauf: Er hätte bey dieſer Gelegenheit dem Brahman einen Einwurff gethan / daß ſie aber auch keines andern Thieres Fleiſch zu eſſen pflegten / ob dieſe denn alle göttliche Bilder wären? So könte er auch nicht begreiffen / warum die Brahminen des Tages nur einmal / und zwar mit keinem Menſchen / ja ſo gar mit ihren eigenen Ehweibern / die eines andern Geſchlechts wären / nicht ſpeiſeten / noch ihre Gefäſſe brauchten / oder doch im Nothfalle das Waſſer daraus in ihren Mund ohne Berührung der Lippen ſchütteten / und ſo gar den König ſelbſt ihrem Eſſen nicht zuſchauen lieſſen. Worauf ihm Zarmar geantwortet hätte: Wolte Gott! unſere Natur vertrüge / daß wir gar nicht eſſen dörfften / wormit der Leib mit der Zeit die Seele nicht wegen der ihm durch Ubermaß angefügten Feindſchafft verklagen dörffte / hingegen man Gott täglich mit Faſten dienen könte. Denn wie Gott der Trunckenheit und Schwelgerey todt-feind iſt / alſo daß / vermöge eines alten Geſetzes / ein iedes Weib bey uns einen trunckenen König nicht allein unſträflich tödtet / ſondern auch dem folgenden Könige zur Belohnung vermählet wird; alſo iſt Gott ein nüchterner Mund / und ein andächtiges Hertze das annehmlichſte Heiligthum. Welches auch euer Empedocles verſtanden / welcher allezeit zu faſten rieth / ſo offt ein Menſch was übels gethan hatte / oder in Nöthen ſteckte. Ja die bey euch das Feyer der reichen Ceres begehen / müſſen ihr für ihren Uberfluß mit Faſten dienen. Zu dem hat Gott dem allererſten Menſchen ein Geſetze gegeben / daß er ſich des Fleiſches enthalten / und nur von Feldfrüchten leben ſolte. Unſere Einſamkeit aber rühret aus keiner Hoffarth her / ſondern es dienet uns zu ſteter Erinnerung / daß die / welche allein Gott zu dienen gewiedmet ſeyn / nicht viel Gemeinſchafft mit Weltgeſinnten haben ſollen. Denn die Gemüther der Sterblichen bleiben leichter an irrdiſcher Wolluſt / als die Vegel an der Leimruthe kleben. Die Mücke fleucht in das Feuer / ob ſie gleich darinn eingeäſchert wird / und der Fiſch greiffet nach der Angel / ob gleich nur ein Stücke Aas daran klebt / und es ihm das Leben koſtet. Und warum halten auch bey euch unterſchiedene Völcker die für unrein / die nur eine Leiche anrühren? Warum dörffen die Prieſter des Jupiters zu Rom die Bohnen / weil man ſie zu Todten-Mahlzeiten und Leichenbeſtattungen gebrauchte / weder anrühren noch nennen? Glaube aber / daß niemand mehr todt ſey / als in dem die Begierde Gott unaufhörlich zu dienen erkaltet iſt. Dannenhero müſſen unſere ſündigen Pereaes ihre Brunnen und Häuſer mit Todtenbeinen bezeichnen; wormit ſelbte iederman fliehe / und niemand ſich auch nur durch ihr Waſſer / oder den Schatten ihres Daches verunreinige. Und zu Memphis habe ich ſelbſt wahrgenommen / daß die / welche mit Schweinen umgehen / weder die Tempel / noch die Wohnungen der Prieſter betreten dörffen. Uberdiß verträgt auch unſer bey der Mahlzeit gewöhnlicher Dienſt ſo wenig / als die Koſt keine Gemeinſchafft der Unwiſſenden. Wir ſelbſt müſſen uns mit Iſop und Springwaſſer reinigen / unſere Stirne zur Erinnerung der Sterbligkeit mit Todten-Aſche bezeichnen/ unſern Leib waſchen/ unſere Glieder mit Weyrauch beräuchern/ den Mund ausſpülen/ ein ſauberes Kleid anlegen/ unſere Gebete verrichten/ einander rechtfertigen/ wie viel jeder ſelbigen Tag in Erkäntnüß Gottes und heiligem Wandel zugenommen habe; die Nachläſſigen aber von dem Tiſche hinweg und zur Thüre hinaus ſtoſſen/ ja die Speiſen mit geriebenem Holtze bitter machen/ oder uns auch gar mit dieſem Waſſer und Holtze vergnügen; worfür die Zärtlinge dieſer Welt/ denen auch offt für den niedlichſten Speiſen eckelt/ eine Abſcheu oder Verdruß haben würden. Hieraus kanſt du/ mein Sohn/ nun ſelbſt unſchwer ermeſſen: warum wir uns des Fleiſches/ als der Würtze menſchlicher Begierden/ enteuſern; ja auch die/ welche den Himmel ihnen ohne Umweg zu erlangen gedencken/ entſchlagen ſich eines uns ſonſt gewöhnlichen Feyers/ auf welchem ein Vieh erſtecket/ und auff dem Feuer geopffert wird/ weil die Opffernden das Hertze davon zu zertheilen und zu eſſen pflegen. Zeno fuhre fort/ und vermeldete/ daß Zarmar wegen des Fleiſch-eſſens ihm nur einen blauen Dunſt für die Augen zu machen gemeinet; daher er ihm entgegen geſetzt: weil er glaubte/ daß die Opffernden ſich ſo wol/ als bey ihnen die Prieſter bey den Opffern der Hecate alles Eſſens enthalten könten/ und wahr genommen hätte/ daß die Indianer das Leben der Thiere mit Geld erkaufften/ zu ihrem Unterhalt heilige Stifftungen machten/ und auch denen verächtlichſten/ oder ſie verletzenden Thieren noch liebkoſeten/ die verſtorbenen Rinder prächtig beerdigten; muthmaſſe er/ es müſſe eine andere geheime Urſache hierunter verborgen ſeyn. Zarmar aber begegnete mir: Jeder Gottesdienſt hätte ſeine beſondere Eigenſchafft/ und auff ihrem Feſte müſte das Hertze des Thieres geſſen werden. Was aber dörffte ich über ihrer Speiſe ſo ſorgfältig ſeyn; ſtünde doch zu Athen in dem Elevſiniſchen Tempel unter den Geſetzen des Triptolemus in Ertzt eingegraben: **Man ſolle nicht Fleiſch eſſen.** Kein Egyptier/ auſer die von Lycopolis/ eſſe von einem Schaffe/ ihre Prieſter zu heiligen Zeiten von keinem Thiere/ ja ſo gar nicht Eyer und Milch/ weil dieſe ihr Blut/ jene ihr Fleiſch wären; die Prieſter des Jupiters zu Rom von keiner Ziege/ die Britannier von keinem Haſen/ Huhne oder Ganß. Und zur Zeit des weiſen Ptolomeus habe ein Egyptier über ſeine eigene Mittel vom Könige funfzehn Talent Silber geborgt/ und auf das Begräbnüß-Gepränge ſeiner für Alter geſtorbenen Kuh zu Memphis verwendet. Zeno berichtete: Er hätte ſich hiermit noch nicht abweiſen laſſen wollen/ ſondern um ihm recht auf den Puls zu fühlen/ dem Brahman Einhalt gethan: warum aber die heiligſten unter ihnen wegen der auch denen Kräutern eingepflantzten Seele ihnen ein Gewiſſen machten/ ein Kraut mit ſeiner gantzen Wurtzel oder Stengel auszureiſſen/ ſondern nur zu ihrem unentbehrlichem Unterhalt die euſerſten Blätter abbrächen? Er ſolte ihm daher nur frey heraus ſagen: Ob ſie nicht/ wie Pythagoras/ die Wanderſchafft der Seelen in Thiere und Kräuter glaubten/ welcher daher lieber in die Hände ſeiner Mörder verfallen/ als in die wachſenden Bohnen ſich verſtecken/ und die darinnen ruhenden Seelen hätte beunruhigen wollen? Welches er darum ſo viel leichter glauben müſte/ weil die Griechen darfür hielten/ daß die Indianer ihren Pythagoras als einen groſſen Heiligen/ unter dem Nahmen des Brahma/ mit dreyen Antlitzen und ſechs Armen abbildeten/ ja anbeteten. Uber diß ihm der Buddas von Muziris geſagt hätte: Sie hielten mit unſerm Parmenides/ Empedocles und Democritus/ inſonderheit mit dem Pythagoras darfür/ daß dem Weſen nach nur eine eintzige Seele in der Welt wäre/ und nichts minder die Sterne/ Kräuter und Thiere/ als den Menſchen begeiſterte/ auch als ein kräfftiges Band dieſe Glieder der Natur miteinander verknüpfte. Hingegen beſtünde eines ieden beſeelten Weſens Fürtrefflichkeit in dem Leibe/ als dem Werckzeuge/ wordurch die Seele herrlichere oder geringere Kräfften auslaſſen könte. Daß nun die Kräuter nicht lauffen/ die Thiere nicht reden könten/ die Steine nicht fühlten/ geſchehe aus bloſſem Gebrechen des darzu benöthigten Werckzeugs. Sintemal die mit einer vernünftigen Seele unſtrittig begabten kleinen Kinder aus eben dieſer Urſache ihre Sprache und Vernunft nicht gebrauchen könten. Welche Einbildung den Crates von Thebe ſo weit verleitet hätte/ daß er keine Seele geglaubt/ ſondern alle der Seele ſonſt zugeeignete Würckungen den natürlichen Kräfften des bloſſen Leibes zugeeignet. Zarmar/ ſagte Zeno/ veränderte über dieſem Vortrage etliche mal ſein Geſichte/ und fuhr endlich mit ziemlicher Entrüſtung heraus: Es miſchen dieſe letztere die dreyerley Seelen mit ſo groſſem Irrthum unter einander/ als die/ welche tichten: daß die erſte Sprache in der Welt ſo wohl dem Vieh als den Menſchen gemein geweſt wäre/ und daß an gewiſſen heiligen Oertern fremde Vieh auch ſelig würde; oder daß die Flüſſe für Zeiten in menſchlicher Geſtalt herumb gegangen wären; und die den Leib zu einem bloſſen Kercker und Klotze/ in welchen die Seelen ihrer Sünden wegen verdammet würden/ und kein weſentliches Antheil des Menſchen wäre; ja zu einem kalten Grabe machen/ darinnen dieſe Geiſter/ welche entweder von Ewigkeit her ihr Weſen gehabt/ und aus Gott/ wie das Licht aus der Sonnen ſonder des Urſprungs Verminderung entſproſſen wären/ oder doch mit der Welt erſchaffen worden/ erfrieren und erſtarren müſten. Denn/ da Gott die Seelen nur zu ihrer Marter in die Leiber einſperrete; würde die Natur nicht alle ihre Kunſt zu ſo ſchöner Bildung eines grauſamen Gefängnüſſes anwenden. Es würde ohne groſſe Ungerechtigkeit keine heßliche Seele in wohlgeſtalten Gliedern wohnen; noch auch die verächtliche Aſche unſerer Leiber von Gott mit der Zeit gewürdiget werden/ daß ſie wieder zu einem viel verklärtern Leibe werden/ und in unausſprechlicher Freude mit ihrer durch den Tod abgeſonderten Seele ewig vereinigt bleiben ſolte. Welch Geheimnüß aber den Augen euerer eitelen Weltweiſen gäntzlich verborgen iſt. Die Egyptier hingegen habe einen Blick von dieſem Lichte erſehen/ und die Leichen ſo fleiſſig mit Pheniciſchem Weine gewaſchen/ mit Myrrhen/ Aloe und köſtlichem Hartze eingebalſamet; daß die Seele mit der Zeit darein/ als in eine unverſehrte und ihr anſtändige Wohnung wieder einkehren könte. Wormit dir aber/ mein Sohn/ unſer Glaube nicht ſo unglaublich fürkomme; wil ich dir zeigen/ daß das Feuer den Dingen ſeine innerliche Eigenſchaften nicht benehme/ ſondern ſelbte mit ihrer Saamens-Krafft in der Aſche übrig bleibe. Hiermit nahm er ein an Blättern und Wurtzeln ſo dürres Kraut: daß man es mit den Fingern in Staub zerreiben konte/ ſetzte es in ein Glas voll kräfftigen Waſſers/ welches/ ſeinem Berichte nach/ aus gewiſſen Berg-Gewäſſern gezogen war. Es waren aber kaum drey Stunden verſtrichen; als aus der Bein-dürren Wurtzel ein friſches Kraut zu meiner höchſten Erſtaunung herfür grünete. Uber diß nahm er ein ander gantz friſches Kraut/ welches er zu ſeiner Speiſe mitgenommen hatte/ zerſchnitt ſelbtes zu Staube/ verbrennete es zu Aſche/ und ſäete es in ein mit friſcher Erde gefülltes Gefäſſe; mit der Verſicherung: daß eben ſelbiges Kraut in wenig Tagen wieder herfür wachſen würde. Als es ſich auch hernach wahrhaftig ereignete. Urtheile nun/ ſagte Zarmar/ ob es dem allmächtigen Gotte ſchwerer ſeyn werde/ die Aſche unſers Leibes in einen friſchen Leib zu verwandeln/ als dem ohnmächtigen Menſchen ein Kraut aus ſeinem Staube/ oder einem Seidenwurme ſich aus ſeinem Grabe lebendig heraus zu wickeln. Brenne/ verbrenne/

wandelt Gold/ Queckſilber und ander Ertzt/ in Getrancke/ Waſſer/ Oel und Staub; glaube aber: daß du ihre Eigenſchafft nicht verwandelt/ weniger getödtet haſt. Denn ſie verſtecket ſich nur für dem verzehrenden Feuer in ein ander und ſicheres Kleid; und wenn du deinen künſtlichen Beyſatz wegnimmeſt/ wirſt du den Kern des erſten Weſens unverſehrt finden. Meynet ihr aber: daß nach dem Pythagoras mit ſeinen Träumen euch verdüſtert/ er uns derogeſtalt verblendet habe: daß wir ihn als einen vorſetzlichen Verleiter oder unwiſſenden Verleiteten für den Göttlichen Brahma den wahrhafften Mitler zwiſchen Gott und den Menſchen erkennen ſolten? Ich erſchrecke für dieſer Läſterung: daß Brahma/ von welchem die Welt/ keines weges aber nach der Meynung eueres Ariſtoteles von andern Urſachen/ noch/ nach dem Stoiſchen Irrthume/ von einem blinden Noth-Looſe oder Verhängnüſſe/ noch von dem Einfluſſe der Sternen/ in Ordnung gehalten/ und an ſtatt des Göttlichen Weſens/ welches nicht/ wie euer Epicurus ſchwermet/ ſo wohl ſeine als irrdiſche Sachen unachtſam auſſer Augen ſetzt/ beherrſchet wird/ der ſonder den Zwang der Geburts-Sternen allen Menſchen ihr Glück und Unglück abmißt/ auch ihnen ihr Lebens-Ziel ſtecket/ der durch ſeinen Geiſt/ welchen euer Plato die Seele der Welt heißt/ der gantzen Natur ihre Nahrung giebet/ etliche Vögel mit einem Tropfen Waſſer/ die Schlangen mit dem Winde/ die Schnecken mit Thau/ etliche Thiere mit Feuer/ andere mit der Lufft ſättigt; daß/ ſag ich/ der groſſe Brahma/ das Wort/ oder wie Plato nachdencklich redet/ der Sohn Gottes mit einem aberwitzigen Weltweiſen vermenget werden wil; denn wie zwar die Egyptier alle ihre Weißheit von unſern Vor-Eltern erlernet; aber mit groſſem Undancke ihre Lehrer nicht nur verſchwiegen/ ſondern die Lehre ſelbſt verfälſchet/ und unter einem ertichteten Alterthume ihnen ſelbſt den Urſprung zugeeignet haben/ vorgebende/ daß unter ihrer Zeit die Sternen zum vierdten mal ihren Lauff vollbracht hätten/ welches nach eures Plato Rechnung über hundert vier und viertzig tauſend Jahr beträgt/ daß die Sternen-Kunſt bey ihnen ſchon über hundert tauſend Jahre bekandt geweſt/ und ihr Reich ſiebentzig tauſend Jahre von Königen beherrſchet worden wäre/ daß Zoroaſter ſechs tauſend Jahr für dem Plato gelebet hätte; alſo hat Pythagoras von dem Canupheiſchen Prieſter/ ſeinem Lehrmeiſter/ viel falſchen Tand für gute Wahre erkaufft/ oder das noch aus Egypten/ oder vielmehr aus dem Geſetz-Buche der Jude/ ſo wol von ihm als vorher von dem Pythagoras und Ariſtobul geſchöpfte reine Brunn-Waſſer der Weißheit in den Sümpfen der Griechiſchen Weltweiſen verfälſchet/ weil er in natürliche Dingen den Heraclitus/ in Sitten- und Herrſchaffts-Lehren den Socrates/ in Schluß-Reden den Pythagoras zu ſeinem Leiter erkieſet; alſo theils ſich theils ſeine ohne diß eitele Griechen/ die auch ihr Athen neun tauſend Jahr für dem Solon gebaut zu ſeyn tichten/ darmit hinters Licht geführet hat. Eben dieſe Flecken kleben dem Pythagoras an/ welchen die Egyptier zwar am Fleiſche mit einem ſteinernen Meſſer/ aber nicht in Irrthümern mit der Schere vollkommener Wahrheit beſchnidten/ oder doch der abergläubige Morgi des Cretenſiſchen Jupiters Prieſter/ welchen er in ſchwartze Wolle gekleidet/ dreymal neun Tage in der Ideiſchen Höle bey dem Bilde des Jupiters gehöret/ wieder verunreiniget/ und den Pythagoras bethöret hat: daß er ſich von ihm am Tage mit Cerauniſchem Steine am Meere reinigen/ des Nachts bey flüſſendem Waſſer mit einem ſchwartzen Lamb-Felle krönen/ und dardurch dem daſelbſt vergrabenen Zan oder Jupiter einweihen laſſen. Dieſer Pythagoras hat die unſchätzbare Perle/ nemlich die Lehre von der Seelen Unſterbligkeit in eine ſtinckende Auſter-Schale verſteckt; da er aus der Seele eine vierfache ſich ſelbſt bewegende Zahl gemacht/ die Lufft mit viel tauſend umſchwermende Seelen angefüllet/ die Vielheit der Götter gelehret/ und ſie in Zahlen verwandelt; am allermeiſte aber mit den albern Egyptiern die Welt mit der Wanderung der Seelen in andere menſchliche und viehiſche Leiber bethöret hat; vorgebende: daß nachdem die Seele ſich einmal aus dem Geſtirne in einen irrdiſchen Leib herab gelaſſen hätte/ müſte ſie durch allerhand andere Leiber herum wandern/ biß ſie nach 3000. Jahre/ oder dem groſſē Welt-Jahre/ wieder in ihren erſten Leib und vorigen Circkel komme/ endlich aber nach einer ſehr langen Zeit ſich mit ihren Flügeln wieder zu ihrem Geſtirne empor ſchwinge. Dieſe Wanderſchafft geſchehe aber nach der Beſchaffenheit des guten und böſen Verhaltens/ alſo: daß die Froñen entweder in eine andere menſchliche/ oder in heiliger Thiere/ die Böſe aber in unreiner Thiere Leiber ſich verfügten. Alſo rühmte ſich Pythagoras: Seine Seele wäre anfänglich in einem Pfauen geweſt/ hernach in Euphorbus/ von dar in Homerus/ und ſo fort Pyrrhus/ Eleus/ endlich in ſeinen damaligen Leib gefahren; weßwegen er auch zu Delphis noch eigentlich ſeinen dahin gewiedmeten Schild erkennet hätte; und ſich erinnerte: wie er in der Hölle den an eine ertztene Säule angefeſſelten Heſiodus/ und des Homerus an einen Baum gehenckte und mit Schlangen umgebene Seele geſehen. Gleicher geſtalt wäre die Seele des Orpheus in einen Schwan/ des Thamyras in eine Lerche/ des Telamoniſchen Ajax in einen Löwen (in welcher Geſtalt auch einſt König Amaſis ſoll erkennet worden ſeyn) Agamemnons in einen Adler gediegen. Der Weltweiſen ihre kämen in Bienen/ der Redner in Nachtigaln/ umb ſich auch nach dem Tode an der Anmuth und Süſſigkeit zu ſättigen. Welche aber nur dem Göttlichen Erkäntnüſſe obgelegen/ würden unmittelbar zu Engeln. Auch wäre dieſe Umbirrung ihnen keine Straffe/ ſondern eine Ehre und Vergnügung; nachdem die heiligen Seelen auch in der wilden Thiere Leibern ihrem Vaterlande wolthäten/ die Erd-Kugel umbreiſeten/ und das Thun der Menſchen beobachteten/ ja die Götter ſelbſt in heilige Thiere ſich zu verfügen nicht ſcheueten. Hingegen würden die Zornigen in Schlangen/ die Geitzigen in Wölffe/ die Betrüger in Füchſe/ die Hoffärtigen in Pfauen/ die Neidiſchen in Hunde/ die Unzüchtigen in Schweine/ die grauſamen in Crocodile/ die Faulen in Eſel/ die Rauber in Raub-Vögel/ einige Seelen auch wohl gar/ nach der Lehre des Empedocles/ in Bäume und Pflantzen verdammet. Ob nun wohl die Egyptiſchen Prieſter eben dieſes den albern Pöfel und die leichtglaubigen Ausländer überredet/ alſo daß dieſer Irrthum nicht nur gantz Morgenland eingenommen/ auch unſere Einfältigen die glückſeligſten Seelen in Küh-Häuten eingeſchloſſen zu ſeyn vermeynen/ ſondern auch vom Zamolxis zu den Geten/ von den Druyden in Gallien/ und auch in Deutſchland gebracht worden; ſo haben doch die Prieſter ihnen etwas mit Fleiß weiß gemacht/ was ſie ſelbſt nicht geglaubt/ auch von unſern Vorfahren nicht gelernet; oder ſie ſelbſt haben die Lehre des Hermes und Zoroaſters als unſerer Schüler übel verſtanden; oder nachdem ſie die Unſterbligkeit der Seelen/ und daß die Frommen nach dem Tode ergetzt/ die Böſen gepeinigt werden ſolten/ geſtehen müſſen/ nicht gewüſt/ was ſie denen Seelen für einen Aufenthalt zueignen/ oder einem Geiſte für äuſerlichen Zwang anthun ſolten; diß/ was wir verblümter Weiſe geredet/ und die Griechen zum Theil ſelbſt unter der Zauber-Ruthe Circens und der Ulyſſiſchen Geferten fürgebildet/ wie nehmlich der Menſch durch ſeine unvernünftige Begierden/ durch Unterdrückung der Vernunfft/ von dem Kitzel äuſerlichen Sinnen ſich ſelbſt zum Viehe mache/ weſentlich angenommen/ und die Spreu für den Weitzen erkieſet/ wiewohl auch einige unter ihnen nur die Wanderung der Seelen in andere Menſchen/ nicht aber in das

Vieh nachgegeben haben. Da ſie ſich doch leicht hätten beſcheiden können: daß die Seele als ein Geiſt in und von ſich ſelbſt den Urſprung ihrer Bewegung und Würckung habe/ und des Leibes als eines unentbehrlichen Werckzeuges keinesweges bedürffe. Welch Erkäntnüß auch die Stoiſchen Weltweiſen zu glauben bewogen: daß die tugendhafften Seelen umb den Monden ſich an Beſchauung der himliſchen Dinge erluſtigten/ die Laſterhafften aber umb die Erde/ oder gar umb die düſteren Gräber ſo lange/ biß ſie nach und nach von ihren irrdiſchen Begierden geſaubert würden/ herumb ſchwermeten; ja Pythagoras ſelbſt hat geglaubt: daß die allerärgſten Seelen in uneingefleiſchte Teuffel verwandelt würden. Ich geſtehe übrigens gerne: daß bey uns eben ſo wohl das gemeine Volck viel Schatten für das Licht erwiſche/ und ihre Andacht eben ſo wohl als in Griechenland und Egypten mit Wahn vermiſchet ſey. Alleine es iſt beſſer ſelbten bey irrigem Gottes-Dienſte unter der Furcht für dem gerechten Gotte/ und dem Gehorſam ſeiner Obrigkeit zu halten/ als ſelbten ohne einige Gottes-Furcht in allerley Laſter ohne Scheu rennen zu laſſen. Uber diß iſt Gott ein ſo verborgenes Weſen/ daß ie mehr wir ſelbtes zu ergründen uns bemühen/ ie mehr unſere Gemüths-Augen/ wie derer/ welche in die Sonne ſehen/ von übermäßigem Lichte verdüſtert werden. Denn ob wohl Gott ſein Weſen und Würcken auch durch den verächtlichſten Käfer/ durch den niedrigſten Iſop erhärtet/ und alſo des Protagoras und Diagoras Nachfolger/ welche nicht gläuben: daß ein Gott ſey/ für Unmenſchen zu halten ſind; ſo ſind doch ſeine Eigenſchafften ſo verborgen: daß die Welt noch keinen ihm anſtändigen Nahmen zu finden gewiſt/ ob man auch ſchon mit unſern tauſend Nahmen ſeine Allmacht und Güte nicht ausſprechen kan. Gottes Weißheit/ Macht/ Gerechtigkeit ſind nur Worte und Erfindungen unſerer Einfalt; diß aber/ was wir darmit meynen/ iſt ſeine Gottheit ſelbſt/ welche ein einfaches Weſen hat/ und keine Zuſammenſetzung einiger Zahlen oder Tugenden verträget. Dannenher auch die Weiſen dem unbekandten Gotte Tempel und Altar auffzurichten veranlaſſet worden. Verbirget doch der geſtirnte Himmel mehr als die Helffte ſeiner Lichter/ für unſern Augen; ja die Kräfften der Kräuter/ die wir mit Füſſen treten/ vermögen wir durch unſer Nachſinnen nicht zu erforſchen. Wie viel weniger werden wir das Meer der ſo tieffen Gottheit erſchöpfen. Wohin denn auch/ der Griechen Bericht nach/ des Saturnus Geſetze/ daß man bey ſchwerer Straffe die Götter nicht nackt ſehen ſolte/ und das Gedichte: ſamb der die Diana nackt ſehende Actäon von Hunden zerriſſen/ der die badende Minerva ins Geſicht bekommende Tireſias blind worden wäre/ ihr Abſehen hat. Alſo/ daß nach dem die Weiſen hier auch im blinden tappen müſſen/ einigerley Weiſe zu entſchuldigen iſt: daß die Griechen alle Geheimnüſſe unter Gedichte verſtecket/ und den Pöſel durch ſolchen Aberglauben im Zaume gehalten haben. Maſſen ohne diß Gott durch Unwiſſenheit am meiſten erkennet; und mehr durch demüthiges Gebet/ als durch ſpitzige Nachforſchung verehret wird. Und wie das groſſe Auge der Welt ſeinen Glantz auch den Neben-Sonnen mittheilet; alſo mißgönnet auch Gott nicht die Ehre ſeinem Schatten/ den blöde Augen für ihn als das ſelbſtſtändige Licht erkieſen

Mit dieſen und andern tiefſinnigen Geſprächen/ ſagte Zeno/ verkürtzten wir unſern Weg und die Zeit/ wiewohl mir die Beyſorge: Ich möchte durch allzu groſſen Verwitz dieſen weiſen Mann gar aus der Wiege werffen/ verboten/ ein und anders Bedencken wider ſeine Lehren auffzuwerffen; und inſonderheit zu erhärten/ daß weil Gott ſeine Ehre keinem andern geben wolte/ ſondern er darumb gerechteſt eiferte; der Einfalt ſo wenig ein falſcher Gottesdienſt/als einer armen Mutter für ihr Kind ein Wechſelbalg unterzuſtecken; und ein Gottesdienſt ohne Warheit und Weißheit für ein Geſpenſte/einen Schatten/ einen blauen Dunſt und verführiſches Irrlicht zu halten ſey; Ja daß der/welcher für ein göttliches Weſen nur eine neblichte Wolcke umarmet/mit dem Irion nichts als Mißgeburten zeuge/ſich aber ſelbſt in den Abgrund abſtürtze. Denn wie einen Affen nichts garſtiger und lächerlicher macht/als daß er ſich den Menſchen gleichen will; alſo iſt der Aberglaube nur eine abſcheuliche und verwerffliche Nachäffung des wahren Gottesdienſtes.

Wir ſchifften/fuhr Zeno fort zu erzehlen/unter halbem Sturmwinde nur mit einem Segel/wiewohl ziemlich ſchnelle fort; weil der Wind aber in unſerm Segelwercke ein und anders zerbrochen hatte/ ſtiegen wir theils ſolches wieder anzurichten/ theils uns zu erfriſchen auff dem fruchtbaren Eylande Dioſcorida unter Arabien aus/ welches die halbe Welt mit Aloe verſorget. So bald wir von dem Schiffe traten/fiel Zarmar gegen Morgen auff ſein Antlitz in den Staub der Erde/rührte kein Glied/ auſſer ſeiner Zunge/mit welcher er unglaublich geſchwinde/ſeinem Glauben nach/tauſend Zunahmen Gottes ausſprach/den Bodem aber mit unzehlbaren Thränen netzte. So bald auch die Sternen auffgingen/machte er ein Feuer von Aloe-Holtze/trat hernach mit einem bloſſen Fuſſe nach dem andern in den faſt glüenden Sand und heiſſe Aſche/ ohne das geringſte Zeichen einiger Empfindligkeit; betrachtete lange Zeit eine gantz feurige Kugel/und die übrige Nacht ſahe er einen groſſen weiſſen Stern mit unverwendeten Augen an/biß ſelbter unter den Abends-Zirckel abſanck. Wie nun Zarmar des andern Tages in dem Garten des Königs Eleazes/welchem dieſes Eyland und das Weyrauch bringende Theil Arabiens zuſtehet/ſeine die Nacht über gepflogene Andacht auszulegen gebeten ward; antwortete er: Meinet ihr denn/daß die Wolthaten Gottes/indem er uns Wind und Wellen zu Liebe in Feſſeln gehalten/nicht alle unſere Demuth und Danckſagung überſteige? Schätzet ihr Gott nicht für ſo hoch/daß wir/die wir Aſche ſind/und zu Staube werden/alſo nicht einſt recht den Nahmen ehrlicher Erde verdienen/uns für ihm nicht in den niedrigſten Staub zu verſcharren ſchuldig ſind? Meinet ihr/daß tauſend Lobſprüche ſeiner Herrligkeit ein mehrers beyſetzen/als wenn man einen Löffel voll Waſſer ins Meer geuſt? Solten unſere verzärtelte Glieder nicht einen wenigen Schmertzen des Feuers vertragen/um in der Andacht gegen dem Schöpffer unſerer Seelen/dem wir unſer brennendes Hertz täglich auffzuopffern ſchuldig ſind/nicht ſchläffrig zu werden? Wiſſet ihr nicht/daß wenn das Meer keinen Dampff mehr über ſich werffen/und die Sternen darmit träncken wird/ſelbte eingeäſchert herab fallen ſollen? Warlich/werden keine Seufftzer und Thränen der ſündigen Menſchen den brennenden Zorn Gottes abkühlen/ſo wird er die Welt wie ein Schmeltz-Ofen die Spreu verzehren. Wie aber hingegen ein Gärtner ſich über die bey ihrer Beſchneidung weinenden Reben als einem Zeichen der Fruchtbarkeit erfreuet; Alſo ſind Gott die Thränen eine Anzeigung der reichen Seelen-Erndte. Das Gebet hat nur die Eigenſchafft des Weyrauchs/weil es Gott einen ſüſſen Geruch abgiebt/und den Geſtanck unſer garſtigen Sünden vertreibet; die Thränen aber haben eine Krafft des Zwanges in ſich/welche ſeinen gerechten Zorn fäſſelt/und ſein mitleidentlich Hertze preſſet/daß er unſer barmhertziger Erbarmer ſeyn muß. Da man nun aber Gott aus Betrachtung aller Dinge erkennen ſoll; warum ſoll mir nicht eine Kugel/als das vollkom̃enſte unter denen begreifflichen Dingen/das Muſter der Welt/und das Verbild der alles begreiffenden Gottheit zu einem

Nachſinnen dienen? Warum ſoll meine Finſterniß nicht aus dem Feuer ihr ein Licht anzünden / welches dem Himmel am ähnlichſten / keiner Fäulniß unterworffen / der Urſprung alles Glantzes iſt; welches die todte Erde beſeelet / zu allen Geburten der Thiere und Pflantzen behülfflich ſeyn muß / die ſtärckſte Würckungs-Krafft in ſich hat / und als das aller fruchtbarſte Weſen ſich aus ſich ſelbſt zeuget / und daher von eurem Heraclitus die Natur für nichts anders / als für ein würckendes Feuer gehalten worden iſt; ja welches die nachdrücklichſte Tugend zu reinigen hat: alſo / daß ſo viel Völcker ſolches als einen Gott angebetet / alle es zu ihren Opffern nehmen / die feurigen Thiere für die edelſten halten / und nicht wenig darum ihre Leichen verbrennen: wormit die Glut dieſelben Flecken vollends vertilge / welche durch kein Weyhwaſſer haben köñen abgewaſchen werden. Am allermeiſten aber haben wir unſere Augen und Gemüther an die Sternen zu nageln; Deñ geben ſie gleich nicht nach vieler Meinung lebhaffte und beſeelte Schutz-Engel der Menſchen und Thiere ab / ſo ſind ſie doch die helleſten Spiegel der göttlichen Weißheit und Allmacht. Zeugen ſelbte aus ſich neue Sternen / wie vielmehr gebieret ihre Betrachtung Kinder Gottes; ja ſie ſind nicht ſo wohl Lichter des Tages und der Nacht / als Wegweiſer zu Gott dem unerſchaffenem Lichte.

Zwiſchen dieſen Geſprächen vergaß Zarmar als ein erfahrner Gärtner nicht / uns die Eigenſchafften der ſeltzamſten Gewächſe / inſonderheit aber der unterſchiedenen Aloe zu zeigen und auszulegen. Unter dieſen allen war die köſtliche Holtz-Aloe / wormit die Morgenländiſchen Könige ihre Kleider und Bettgewand einbiſamen; welcher annehmlicher Geruch ſo durchdringend war / daß einige unſerer Leute genöthiget wurden aus dem Garten zu weichen. Es iſt / ſagte Rhemetalces / diß ein unfehlbarer Beweiß eines ſehr durchdringenden Geruchs; weil der Menſch / als welcher ſeiner Gröſſe nach das meiſte und feuchteſte Gehirne haben ſoll / unter allen Thieren den ſchwächſten Geruch hat; hingegen wie andere in andern Sinnen; alſo die Raben und Geyer den Menſchen hierinnen vielfältig übertreffen. Maſſen denn alle dieſe Vögel von Athen / und aus dem Peloponeſus nach der Pharſaliſchen Niederlage der Meden von den ſtinckenden Leichen / und ein Habicht von einem Aaſe aus der Damaſkiſchen Gegend biß nach Babylon gelockt werden. Zeno begegnete ihm / es wäre diß allerdings wahr; iedoch gäbe es auch Thiere / welche viel weniger rüchen / als die Menſchen insgemein. Unter dieſe wäre fürnehmlich der Löwe zu rechnen; welcher wegen mangelnden Geruchs die Syriſche Katze / als ſeine Wegweiſerin mit auff die Jagt nähme / und den Raub mit ihr theilte. Hingegen hätten viel Menſchen ein ſehr ſcharffen Geruch / beſonders die ſtumpffen Geſichts wären. Jubil ſetzte bey: Auch die Albern ſolten eine dünnſchälichte Naſe / ſcharffſinnige Leute aber einen ſchlechten Geruch haben. Deſſen Beyſpiel man an dem überaus klugen Könige Hippon in Britannien hätte / welcher weder Zibet noch Bibergeil / weder Ambra noch Hüttenrauch zu unterſcheiden gewüſt. Rhemetalces antwortete: Ich ſolte vielmehr das Widerſpiel glauben / weil nach der Lehre des Heraclitus die den Geruch dämpffende Feuchtigkeit auch den Kräfften der Vernunfft ſoll Abbruch thun. So hätte auch der ſcharffſinnige Pherecydes einen ſo herrlichen Werckzeug des Geruches / er beſtehe nun gleich an einem Beine / oder an einem Fleiſche / oder an einer gewiſſen Spann-Ader / gehabt / daß er aus Anrüchung der Erde ein Erdbeben gewahrſagt. Nichts minder hätte Democritus bey der Unterredung mit dem Hippocrates durch ſeinen Geruch die ihnen gebrachte Milch zu unterſcheiden gewüſt / daß ſie von einer ſchwartzen Ziege wäre. Der Hirte Agathion aber hätte ſo gar in der Milch unterſcheiden können: ob ſie ein Weib oder Mann gemolcken? Unter welchen die zwey erſten nicht nur für ſcharffrüchende/ ſondern auch für tieffſinnige Weiſen gelten könten. Flavius ſetzte bey: Er erinnerte ſich/ daß König Juba in Africa bey ſeinem Heere Kundſchaffter gehabt/ die das fette und ſandichte Land auff etliche Meilen ausſpüren müſſen. Salonine ſagte: Wo die Trockenheit eine Schärffung des Geruchs/ wie die Feuchtigkeit des Geſchmacks iſt/ müſſen die verbrennten Mohren nothwendig am beſten rüchen. In alle wege/ antwortete Zeno. Dahero wäre der ſtarcke Meſch denen heiſſen Babyloniern ein rechtes Gifft/ und den Arabern ſtiege der Balſam/ wie uns die geriebene Brunnkreſſe oder Senff in die Naſe. Die ſchwefflichten Katzen aber würden von ſtarckem Rauchwercke gar raſend. Der Geruch der Roſen tödtete die Käfer/ die Salben- und Narden-Waſſer die Geyer. Rhemetalces fiel ein: die bey dem Urſprunge des Ganges wohnenden Völcker müſten bey ihrem ſcharffen Geruche noch etwas gar beſonders haben; wo ſie anders nur von ſüſſem Geruche der Blumen lebten/ von widrigem aber ſtürben. Zeno verſetzte: Ich bin bey dem Brunnen des in Scythen entſpringenden Ganges wohl geweſt/ habe aber das minſte davon gehöret. Dahero dieſer eingezogene Bericht zweifelsfrey ſo wenig wahr iſt/ als daß der Würmer und Fliegen freſſende Camelion nur von der Lufft oder denen eingebieſamten Sonnen-Stralen leben ſolle. Wiewohl ich nicht läugne/ daß wohlrüchende Sachen die Geiſter erqvicken/ und das Gehirne ſtärcken; den Magen aber zu vergnügen ſind ſie wohl allzu dünne und zu flüchtig. Weßwegen auch die kräfftigſten Balſame in den Speiſen ſehr ungeſund ſeyn ſollen; wiewohl itzt den lüſternen Mäulern keine ſchmecken wollen/ wo die Naſe ſich nicht ſo ſehr mit Biſam/ als der Magen mit Würtzen ſättigt. Salonine warff ein: Sie könte keine Urſache ergründen/ warum die wohlrüchenden Speiſen ungeſund ſeyn ſolten/ da die dem Menſchen zur Speiſe und Artzney geſchaffene Kräuter/ Pomerantzen und Granat-Aepffel ſo herrlich rüchen; ja die Bienen/ welche in ſo vielen Dingen der Menſchen Lehrmeiſter wären/ von eitel wohlrüchenden Blumen und Blüthen-Geiſtern lebten. Es iſt wohl wahr/ antwortete Zeno: aber unſer Weyrauch/ Ambra und Meſch iſt ihnen gantz zuwider/ ja wenn eine Biene dergleichen Geruch an ſich gezogen/ wird ſie von den andern gleich/ als wenn ſie ſich durch ein Laſter verunreinigt hätte/ geſtrafft. Vielleicht/ ſagte Flavius/ geſchiehet dieſes nur darum/ weil dieſer kräfftige Geruch den ſchwächern der Blumen zu ſehr dämpffet und erſteckt/ daraus ſie doch ihre Nahrung ſaugen müſſen. Sintemal auch das Pantherthier/ welches durch ſeinen ſtarcken Geruch allerhand andere Thiere an ſich locket/ in Gegenwart des Menſchen dieſe Krafft einbüſſet. Denn ich traue denen edlen Bienen nicht zu/ daß ſie ſchlechter Dings für ſo köſtlichen Geſchöpffen der Natur einen Eckel; hingegen einen Zug zum Geſtancke/ wie jener Verres haben ſolten; welcher den dem Apronius aus ſeinem Leibe und Munde auffdampffenden Stanck für Süßigkeit hielt/ wormit er doch ſonſt Menſchen und Vieh verjagte. Die holdſelige Fürſtin Iſmene brach ein: Sie wüſte wohl/ daß noch mehr Menſchen lieber Knobloch/ als Syriſchen Baum-Balſam rüchen; ſie hielte diß aber für eine Eigenſchafft unreiner Seelen/ oder zum minſten ungeſunder Menſchen. Denn der Geſtanck wäre eine Anzeigung eines Aaſes/ oder zum minſten einer Fäulniß/ der gute Geruch aber eine Lebhafftigkeit. Der Himmel eröffnete ſeinen Zorn durch den Schwefel-Geſtanck des Blitzes; und/ der Griechen Bericht nach/ hätte Venus die Weiber auf Stalimene und Lemnos mit nichts ärgerm/ als daß ſie nach einem Bocke geſtuncken/ zu ſtraffen gewüſt. Welche Straffe ſo viel härter wäre/ weil die alſo rüchenden Menſchen von dem Gebrauche wohlrüchender Dinge nur noch ärger ſtincken. Hingegen müſten alle Länder den Arabern ihren Weyrauch und Aloe zu ihrer Andacht abkauffen/und Gott darmit einen ſüſſen Geruch anzünden. Die Fürſtin Thußnelda verſetzte: wir müſſen Arabien / und der vom Zeno gerühmten Dioſcorida ihrer Würtzen und Aloe halber den Vorzug geben / und glauben / daß ſelbte ſo wohl als Moſch und Zibeth nur Kinder des heiſſen Himmels ſind; ich weiß aber nicht / ob nicht Deutſchlands Blumen ſo einen kräfftigen Geruch/ als die Morgen- oder Sudländiſchen haben. Zum minſten bin ich glaubhafft berichtet worden/ daß in dem doch ſo warmen Egypten Kräuter und Blum-Werck den unſrigen am Geruche nicht das Waſſer reichen. Auch habe ich von unſern Blumen eine gröſſere Würckung geſehen / als Zeno von der Arabiſchen Aloe zu erzehlen gewüſt; nehmlich / daß einige von dem Geruche ihrer hundert-blätterichten Dorn-Roſen ohnmächtig worden ſind. Rhemetalces begegnete ihr mit einer höfflichen Ehrerbietung; Er wäre zu wenig dem fruchtbaren Deutſchlande ſeine Köſtligkeiten abzuſprechen; auch wolte er nicht behaupten / daß dieſe Roſen nur fremde in dieſe Nordländer verſetzte Gewächſe wären; aber er müſte nur geſtehen / daß alle Blumen in Aſien ſtärcker / als in ſeinem doch vielmehr Sudlichen Thracien/ oder auch in Griechenland rüchen. Wie viel die Hitze den Geruch erhöhete / würde man auch in Deutſchland wahrnehmen: wo im heiſſeſten Sommer am Mittage und beym Sonnenſchein iede Blume einen ſtärckern Geruch von ſich gäbe / als im Herbſte / des Abends oder beym Regenwetter. Wie dem aber wäre/ſchriebe er die ſeltzame Würckung nicht ſo wohl der natürlichen Krafft des Roſen-Geruchs / als einer angebohrnen Entſetzung gewiſſer Menſchen zu: indem auch die annehmlichſten Dinge denen Kindern widrig wären / worfür eine ſchwangere Mutter Eckel bekäme. Hertzog Hermann beſtetigte es/und meldete: Die geſündeſten Gewächſe würden ſo denn zu Giffte/alſo/ daß ein Narſingiſcher Prieſter vom Geruche der Roſen getödtet worden wäre. Eine Britañiſche Jungfrau hätte von heimlicher Aufbindung dieſer heilſamen Blume Blattern bekommen: Und er keñte einen ſtreitbaren Kriegsheld/ den er mit einem Püſchel geſunder Raute ehe/ als mit hundert blancken Sebeln in die Flucht bringen könte. Ich bin/ſagte Zeno/eben dieſer Meinung; aber viel rühret auch von der eignen Krafft des Geruchs her. Wie viel Menſchen werden wegen ihrer Schwäche des Hauptes bey Perſepolis von den vielen Roſen/in Spanien von dem häuffigen Roſmarin / in Taprobana von der Menge des Gewürtzes mit Hauptweh geplaget? Und in Warheit dieſe Holtz-Aloe gehet allen Sabeiſchen wohlrüchenden Gewächſen für; Dahero ihr Weſen auch in Oel/als worinnen der Geruch am beſtändigſten tauret/ eingethan/und in die fernesten Länder verſchickt wird. Am allerſchätzbarſte aber hielt Zarmar die Kraft der Aloe die Leichen für Fäule und Würmern/ derer Zahn ſonſt ſo gar der Felſen / der Corallen und Jaſpiße nicht verſchonet/zu bewahren. Bey welchem Berichte er uns ſeufftzende ermahnte nicht allein nachzudencken: Ob Gottes Hand unſere Leiber für gäntzlicher Zernichtigung in der Aſche/ in Flammen / Wellen / und in dem Magen der gefräßigen Thiere zu erhalten mächtig ſeyn könte; ſondern auch zu glauben/ daß der Menſch nichts minder aus ſeinem andern Begräbniße in den Staub der Erde / als aus dem erſten Sarge/nehmlich der Mütterlichen Schooß / lebendig herfür brechen würde. Nebſt dieſem ſahen wir auch eine überaus groſſe Menge dörnrichter Aloen; derer etliche in unſerer Anweſenheit etliche Schuch hohe Stängel ausſchieſſen/ ihrer viel aber auff zwölff Ellen hohen Stengeln mit etlichen tauſend rothgelben Blumen prangeten. Sehet hier/ſagte Zarmar/

ein rechtes Bild der Eitelkeit / indem beyde in ihrem höchſten Glantze verwelcken. Denn dieſe Blumen-Mutter wird wahrhaffter / als die Natter von ihren Kindern bey der Geburt getödtet. Oder / weil dieſe ſchöne Blumen ſo bald abfallen / mag ihre Mutter für Hertzeleid nicht länger im Leben bleiben.

Nach dreyer Tage Erfriſchung ſetzten wir unſere Reiſe fort / und ſegelten endlich recht in den Mund des rothen Meeres / kamen auch nach etlichen Tagen in den Gebanitiſchen See-haven Ocila / in Meinung / daß der Arabiſche König Sabos / deſſen Vater / dem Käyſer Auguſtus zu Liebe / auff ſeines Syriſchen Landpflegers Qvintus Didius Anſtifftung die von der Cleopatra im rothen Meer gebaute Schiffe hatte verbrennen laſſen / mit den Römern in gutem Vernehmen ſtünde. Wir erfuhren aber von einem Perlen-Fiſcher / der von dem Eylande Delacca zurücke kam / zu unſerm Glücke bey Zeiten / daß Sabos mit den Römern wegen der Gräntzen / und weil Auguſtus dem Jamblichus ſein väterliches Reich wider den Sabos in Arabien zugeſprochen hatte / in öffentliche Feindſchafft verfallen / und Elius Largus zwar mit einem mächtigen Heere tieff in Arabien eingebrochen wäre. Allein nachdem die Araber ſie mit Fleiß ſo tieff in ihre ſandichte Wüſteneyen / biß an die Stadt Athlula gelocket / und allenthalben die Brunnen verdecket / wäre das gröſte Theil des Heeres für Durſt und an Hauptweh umkommen: Die übrigen hätte König Sabos umringt und erſchlagen / alſo / daß kaum ein Bote dieſer Niderlage zurück kom̃en wäre. Dieſem nach wir uns für Kauffleute von Oaracta / welches dem mit den Arabern verbundenem Könige der Parthey gehorſamt / ausgaben / und nach nur geſchöpfftem friſchen Waſſer unſern Lauff durch die Abalitiſche See-Enge in den innerſten Buſem des rothen Meeres richteten. Wir ſegelten zwantzig Tage ohne einige denckwürdige Begebenheit / auſſer daß ich bey dem Gold-reichen Eylande Catacaumene ein unſerm Schiffe ſich näherndes See-Weib / welches beynahe die Gröſſe eines Kamels / einen Ochſen-Kopff / einen Fiſch-Schwantz / vollkommene Brüſte und Armen / an ſtatt der Finger aber rechte Endten-Füſſe hatte / mit etlichen Pfeilen zu groſſem Wehklagen meiner Gefärthen erlegte: welche vielleicht ſolche Mißgeburt für eine Wohnſtatt einer groſſen Seele hielten. Der Feldherr brach hier ein: bey ſolcher Beſchaffenheit hat unſer deutſches Meer ſchönere Tritones und Sirenen / als das rothe. Denn ich habe bey meinem Vetter dem Hertzoge in Codanonia ein paar der vollkommenſten Meer-Wunder halb Fiſch und halb Menſch geſehen; derer Obertheile nichts als die Sprache mangelte / nur daß / wenn man ſie gar nahe ſahe / die Haut mit weiſſen zarten Schupen belegt war. Ihr Schwantz aber war in 2. Theile getheilet. Dieſe hat er an dem Cimbriſchen Ufer gefangen / und verwahret ſie in einem annehmlichen Weiher. Rhemetalces verwunderte ſich mit Vermeldung: Er hätte zeither die Sirenen für bloſſe Gedichte / oder Geſpenſte gehalten; und möchte er wohl wiſſen: Ob dieſes eine gewiſſe Art der Fiſche oder nur Mißgeburten der Natur wären / oder aus Vermiſchung zweyerley Thiere den Urſprung hätten. Hertzog Herrmann verſetzte: das letztere wäre ſeines Bedünckens unmöglich. Denn ob zwar die Vorwelt uns bereden wolte / daß die Hippo-Centauren von den Centauriſchen Völckern / und den Magneſiſchen Stutten herkämen; daß Pindarus ein von einem Hirten und einem Mutter-Pferde entſproſſenes Kind gehabt; Crathis mit einer Ziege eine Tochter; ein ander Schäffer darmit den Sylvan; ein Eſel ein ander ſchönes Mägdchen Onoſcelis gebohren hätte; ja die Cimbriſchen Fürſten ſich rühmten / daß ihres Geſchlechtes erſte Stam̃-Frau von einem Bären geſchwängert werden wäre: ein Adelich Geſchlechte in Spanien einen Waſſermann zu ſeinem Anherrn machte / ein gantzes Volck in Indien an dem Fluſſe Kiara von einer durch Schiffbruch an den Seeſtrand geworffener Jungfrau/ die ein Hund beſchlaffen hätte/ entſproſſen ſeyn wolte; ſo ſchiene ihm doch dieſes alles unglaublich zu ſeyn/ und hielten die bewehrteſten Naturkündiger darfür/ daß aus Menſchen und Vieh durch ordentlichen Lauff der Natur kein Thier/ am wenigſten aber ein Menſch gezeuget werden könne. Daher die Sirenen ungezweiffelt ſo wohl als die Satyren (da es anders derer iemahls wahrhafftig gegeben) oder auch als die Affen für eine beſondere Art der Thiere zu halten wären. Denn wie in dem Meere Fiſche zu finden/ die von ihrer Aehnligkeit den Nahmen des Monden und der Sternen bekämen/ die mit ihrem Fluge den Vogeln ſich gleichten/ andere den Titel der Neſſel und anderer Kräuter führeten; in dem Meere Bäume und Stauden ſo wohl als auff der Erde wüchſen; viel See-Thiere den Löwen/ Kühen/ Pferden/ Kälbern und Wölffen/ ja auch die Affen und andere Thiere dem Menſchen ſehr nahe kämen; alſo wäre ſo vielmehr wundernswerth/ daß dieſe Meerwunder auch uns Menſchen im Ober-Leibe ſo ähnlich ſchienen. Man hätte derer in Griechen-Land/ Welſchland/ Africa und an vielen andern Orten geſehen. Ja bey den Batavern wäre für drittehalb hundert Jahren eine gefüſſete Sirene/ welche ſogar am Rocken ſpinnen lernen/ und ein Meer-Mann ohne Schwantz in dem Cimbriſchen Meere für funffzig Jahren mit einem Seile gefangen worden. Zeno betheuerte/ daß er in Indien dergleichen für die gewiſſeſte Wahrheit gehöret hätte: und in Griechenland wüſte man auch viel von Sirenen/ welche im Unterleibe Vögel abbildeten/ zu ſagen. Hiermit erzehlte er ferner/ daß ſie nach einer dreyßig tägichten Schiffarth an der euſſerſten Spitze des rothen Meeres in den Hafen der Stadt Arſinoe eingelauffen wären/ welche Stadt zwar landwärts in einem unfruchtbaren Sand-Meere läge/ aber wegen ſeines Handels mit den Schätzen der Morgenländer gleichſam angefüllet wäre. Dar hätte ſie der Käyſerliche Stadthalter anſehnlich bewillkommt/ und auff einer Menge Kamelen nach Heliopolis führen laſſen/ allwo Cornelius Gallus nebſt die zwölff erſten berühmten Sonnen-Spitzen/ die Könige Manufftar/ Sotis/ Pſammetich und Seſoſtris der Sonnen zu Ehren auffgerichtet/ und mit vielen in ihren mit vielfärbichten Tropffen gleichſam beſprenckeltem Thebaiſchen Marmel gegrabenen Sinnbildern ausgezieret hatten/ auch zu groſſem Wunder von dem wütenden Cambyſes nicht zerſchmettert waren/ eine gleichmäßige ihm hatte auffſetzen/ ja in die glatte Sonnen-Spitze die Manſenkur des Seſoſtris Sohn auffgethürmet/ ſein Bildnis hauen/ und in den Fuß ſchreiben laſſen:

Egypten lerne nun viel gröſſre Spitzen bauen/
  Als dieſe/ welche ſolln der Sonnen Finger ſeyn:
Du haſt auf Erden itzt mehr Sonnen anzuſchauen/
  Für welchen dieſe kaum geringe Zehen ſeyn.
Läßt Cäſars Bild ſich auch gleich in Porphir noch hauen/
  So heiſcht des Gallus Ruhm doch einen edlern Stein.
Denn iſt Auguſt dein Fürſt/ weil er dich überwunden/
So haſt am Gallus du erſt einen Vater funden.

Hertzog Herrmann fing hierüber lachende an: Es wäre ſich über die Pracht dieſer groſſen Steine/ welche/ wie er ſelbſt zu Alexandria geſehen/ meiſt mit viererley Feuer/ Lufft/ Waſſer und Erde gleichſam abgebildeten Flecken beſtreuet/ und deßhalben der in dieſen vier Uhrweſen kräfftig würckenden Sonne gewiedmet wären; nichts minder auch über die künſtliche Fortbringung/ da man nehmlich aus dem Nile abſonderliche Waſſerfarthen biß zu dem Thebaiſchen Gebürge gegraben/ und Anfangs mit Steinen zweyfach beladene Schiffe unter die mit beyden Ecken am Ufer aufliegende Spitzen geführet/ hernach durch die Erleichterten auffgehoben/ und an den beſtimmten Ort gebracht hat; am allermeiſten aber über die vermeſſene Uberſchrifft des hochmüthigen Gallus zu verwundern. Dannenhero dieſe neblichte Neben-Sonne/welche ſo gar ihren Fürſten überſcheinen wollen/ wohlverdient ſo geſchwinde verſchwunden/ und zu Thränen-Waſſer worden wäre. Aber warum hat Auguſtus nicht auch das Gedächtnis dieſes hoffärtigen Knechtes vertilget? Zeno antwortete: Es hätte diß ihn ebenfals befremdet; der Egyptiſche Landvogt Cajus Petronius aber hätte ihm gemeldet/ daß der Käyſer ihm/ als er dieſes austilgen wollen/ zugeſchrieben hätte: Gallus wäre nicht wegen ſeiner aberwitzigen Eitelkeit/ welche das Gelächter des Volckes/ die Erbarmung und nicht die Rache des Fürſten verdiente/ ſondern wegen anderer Laſter bey ihm in Ungnade verfallen. Des Gallus blödſinnige Uberſchrifft würde folgenden Landvögten zur Warnigung dienen/ ſich für ſeinen Verbrechen zu hüten/ und an ſeinem Untergange zu ſpiegeln. Ein Fürſt wäre das Haupt/ dieſes aber mißgönnte den andern Gliedern nichts. Der Fürſten Fürbild ſolten ſeyn die Egyptiſchen Spitz-Thürme/ denn wie dieſe am Mittage wegen ihrer Breite keinen Schatten von ſich würffen/ alſo ſolten jene aller Beneidung ſich enteuſern. Daher dieſelben für ſo thöricht als Gallus zu achten wären/ welche ihren Dienern mißgönten/ daß ſie beſſer tantzten/ oder auff der Laute ſchlügen/ als ſie. Ein Fürſt ſolte mit niemanden in nichts/ in dem aber mit der gantzen Welt eifern/ da iemand ſich ihm an Tugend und Güte vorzücken wolte. Hingegen aber ſolten ſich hochmüthige Diener an dem von denen Egyptiern verlaſſenen/ und bey hervorbrechender Ungnade des Käyſers verhöneten Gallus ſpiegeln/ der ihm doch jene durch groſſe Wohlthaten zu ſeinen Schuldnern gemacht zu haben vermeinte; und ſich erinnern: daß Fürſten Sonnen/ Diener nur Sonnen-Uhren wären/ welche kein Menſch mehr einigen Anblicks würdigte/ wenn die Sonne und die Huld des Fürſten ſie nicht mehr beſchiene.

Dieſer Petronius/ ſagte Zeno/ ließ uns von Heliopolis nach Aphroditopolis/ und von dar auff dem rechten Arme des Nilus hinab/ auff dem lincken aber wieder hinauff/ und durch die Arſinoitiſche Gegend/ auff dem gemachten groſſen Waſſer-Graben in die herrliche Krocodil-Stadt führen/ und daſelbſt unter andern Seltzamkeiten den ſehr groſſen Seeweiſen/ welchen König Meris funffzig Ellen tieff in Sand graben/ mit Marmel am Boden und Rande beſetzen laſſen: daß bey hoch angeſchwollenem Nil das Waſſer ſechs Monat hinein/ bey abfallendem Strome aber ſechs Monat heraus lauffen/ und das dürſtende Egypten befeuchten könne. In der Mitte ſtehen zwey Marmel-Spitzen/ welche funffzig Ellen über das Waſſer noch in die Lufft ragen/ an der einen war der Fluß Nil/ an der andern König Meris auff einem Stule ſitzende/ und einen Waſſer-Krug ausgieſſende/ gebildet. Auff des Nilus Waſſer-Kruge ſtehen die geſtirnten Zwillinge und die fünff folgenden himmliſchen Zeichen; Auff des Meris aber der Schütz/ und die fünff übrigen. Denn in jenen Zeichen iſt der Nil auffgeſchwellet/ theils von denen häuffigen Regen in Mohrenland/ wo er in dem Lande Sakela auff der Fläche eines mit Waſſer gantz angefüllten Berges ſeine zwey Augen oder Brunnen hat/ und durch vielerley Schlangen-Wege durch erſchreckliche Stein-Klüffte in Egypten abſtürtzet; theils weil alſo denn/ wenn die Sonne faſt am höchſten ſteht/ ein Thau fällt/ welcher das Waſſer und den Schlamm durch Beſeelung ſeines von der Sonnen-Hitze erwärmeten/ und zu der Fruchtbarkeit alleine dienenden Saltzes und Salpeters ſchwängert/ und beydes jährend macht. Weßwegen ſich nicht allein das Nil-Waſſer vier oder fünff Tage für ſeinem Wachsthume wie der junge Wein in Fäſſern trübet/ ſondern auch die aus dem Bodeme geraffte Erde bey ſolcher Auffſchwellung ſchwerer wird; alſo/ daß man nach ſolcher Schwerde die bevorſtehende Vergröſſerung des Fluſſes urtheilen kan. Welches Saltz im Frühlinge ebenfals der jährenden Erde gleichſam ihre Schweiß-Löcher öffnet; nach ſeiner Verflügung aber ſich den Schlamm wieder ſetzen läſt/ alſo/ daß in viel tauſend Jahren die Ufer ſich von ſelbtem nichts erhöhet/ und die Alten nur geträumt haben/ wenn ſie gegläubet/ daß das untere Egypten aus dem herunter geſchweifften Lette zuſammen geſpielet/ für Zeiten aber See geweſt wäre. Die Tingung dieſes Nil-Waſſers iſt ſo gut und übermäßig/ daß die Egyptier zu Dämpffung des übermäßigen Salpeters/ und daher rührender Fettigkeit bey Säung der Melonen und Gurcken die Aecker zuweilen beſänden/ und zu derer Vermagerung ſo viel Müh als andere zur Tingung anwenden müſſen. An dem Henckel des Alabaſternen Kruges/ den Moeris ausgoß/ war das Bild Egyptens und folgendes zu leſen:

Hertz-Ader des Oſir/ der Jſis hold Gemahl/
Des Paradieſes Arm/ der Götter milde Zehren/
Jhr Saamen/ ihr Geſchenck/ und ihr Genaden-Strahl/
Du reicher Himmels-Brunn/ du Vater fetter Aehren/
Du Geiſt der Unter-Welt/ du fruchtbar-reicher Nil/
Gantz Africa kan dich nicht nach Verdienſt verehren/
Kein Tempel iſt zu groß/ kein Opfer dir zu viel/
Doch itzt ſcheint dir nur halb mein Weyrauch zuzugehören.
Dem Moeris ſtreut die linck/ und dir die rechte Hand/
Denn ein halb Jahr netzt er/ das andre du mein Land.

Auff dem Rückwege ſahen wir an dem aus dieſem See gehenden Waſſergraben das wunderwürdige Jrr-Gebäue/ welches König Moeris zu ſeinem Begräbniſſe angefangen/ andere zehn Könige vollführet/ und Pſammetich ausgebauet hat; deſſen Wunder alle Kräffte menſchlichen Verſtandes und Macht erſchöpffen/ und allen Glauben übertreffen; gegen welches das Nachgemächte des Dedalus auff dem Eylande Lemnos nicht ſein hunderſtes Theil ausmacht. Als ſich uns das Thor öffnete/ erbebte alles von einem grauſamen Donnerſchlage. Es iſt getheilt nach den zwölff Egyptiſchen Landſchafften in zwölff Höfe/ kein Egyptiſcher Gott iſt/ der darinnen nicht ſeinen Tempel habe/ welche von eitel Marmelnen Seulen unterſtützt ſind/ und in ihnen eine groſſe Menge wohl viertzig Ellen hoher Spitz-Thürme haben. Auſſer dieſem iſt eine groſſe Menge Luſtgänge/ und Gemächer/ wohl neuntzig Staffeln hoch zu ſehen/ welche von Seulen aus Porphir getragen werden; zwiſchen denen der Könige uñ Götter Bilder in viehiſcher Geſtalt/ aber aus köſtlichem Ertzte und ſeltzamen Steinen auffgerichtet ſind. Dieſer Gemächer werden vierdtehalb tauſend gezehlet/ derer iegliche Seite ſo wol als die Bedachung von einem gantzen Marmelſteine beſtehet. Die unterſten ſind Behältnüſſe der Königlichen Leichen/ und der heiligen Krokodile/ die nicht wie die oberſten Fremdankommenden gezeuget werden/ aus derer irrſamen Umſchweiffen ſich Dedalus ſelbſt nicht auszuwickeln gewüſt hat. Diß/ was ich für das köſtlichſte hierinnen gehalten/ iſt die neun Ellenbogen hohe Seule des Serapis aus einem einigen Smaragde/ welcher die gleichmäßige Keule in dem Tempel des Hercules zu Tyrus weit übertrifft/ und das Bild der Jſis aus dergleichem Steine vier Ellen hoch/ welchen Stein ein König von Babylon dahin verehret hat. Jedes Bild hatte zwar ſeine Beyſchrifft/ aber aus mir unleßlichen Ziffern/ darein allerhand Thiere eingemiſcht waren. Uber dem aus Ertzt gegoſſenem Thore ſtand ein Paradiß-Vogel von allerhand Edelgeſteinen recht lebhafft zuſam̃en geſetzt/ welcher ihrem/ wiewol von mir in Jndien irrig befundenen Glauben nach/ keine Füſſe haben/ alſo niemahls ruhen/ nichts eſſen/ keinmahl ſchlaffen/ und iederzeit in der Höhe herum ſchweben ſoll. Dieſen brauchen die Egyptier deßhalben zu einem Sinnbilde eines Fürſten/ weil er niemahls ruhen/ ſeiner Unterthanen Güter nicht verzehren/ aber wohl ſtets für ſie ſorgfältig wachen ſoll. Hier aber war in gemeiner Egyptiſcher Sprache darunter zu leſen:

Wie irr't ihr Sterblichen/ die ihr den Irrbau ſeht
Für einen Irrgang an/ der euch nur ſoll verführen.
Ein gleicher Fuß-Pfad ſcheint dem Blinden auch verdreht;
Ein Weiſer aber kan die Spur hier nicht verlieren.
Wenn einer Vorwitz ſucht in Sternen Glück und Leid/
Muß euch die Sonne ſelbſt ein ſchädlich Irr-Licht werden.
Und einer Wahnwitz geht den Pfad der Eitelkeit/
Wenn ihr hier's Paradiß/ den Himmel ſucht auf Erden.
Des Menſchen Lebens-Lauff gleicht einer Irre-Bahn/
Aus Einfalt irrt ein Kind/ ein Weiſer durch Begierde/
Des Alters Irr-Weg iſt ein falſch-geſchätzter Wahn/
Des Geitzes ſchimmernd Ertzt/ der Geilheit fremde Zierde.
Jedwedes Laſter fehlt/ und fällt vom Mittel ab/
Sucht einen Abweg ihm zum eigenen Verderben.
Ja nicht der hundertſte weiß ſeinen Weg ins Grab/
Er kennt ja wohl die Noth/ doch nicht die Art zu ſterben.
Wer aber durch den Bau vernünfftig irre geht/
Wird ſeines Heiles Weg/ der Wahrheit Richtſchnur finden.
Denn unſer todter Geiſt wird lebhafft und erhöht
Zu Gott erſt/ wenn er ſieht ſein ſcheinbar Nichts verſchwinden.
Die Leichen lehren euch: Der Leib ſey Mad' und Aaß/
Wenn ſich die Seele ſchwingt in ihres Schöpfers Hände.
Der Tempel zeigt: Gott ſey ein Circkel ohne Maaß/
Ein Brunn-Quell ohne Grund/ ein Weſen ſonder Ende.
Wie irr'n die Albern doch/ die iedes heil'ge Thier/
Mauß/ Ochſen/ Ziege/ Kalb/ Fiſch/ Katze/ Käfer/ Drachen/
Wolff/ Affen/ Zwiebeln/ Lauch/ Hund/ Habicht/ Weyhe/ Stier/
Froſch/ Schlange/ Crocodil zu rechten Göttern machen!
Zwar Gottes Finger läſt in iedem ſich wohl ſehn/
Und ſeiner Allmacht Glantz durch dieſen Schatten mahlen.
Denn Gottes Auge pflegt nichts kleines zu verſchmähn/
Doch iſt ſein Weſen weit entfernt von dieſen Schalen.
Wer hier nicht irren ſoll/ die Bilder-Schrifft verſtehn/
Muß einem Vogel ſich des Paradieſes gleichen/
Nicht kriechen auf der Erd/ auf lahmen Füſſen gehn/
Der Trägheit faulen Schlaf ihm aus den Augen ſtreichen/
Nach irrd'ſcher Speiſe nicht der Wolluſt lüſtern ſeyn/
Nicht unter Eulen ruhn/ ſich über Wolcken ſchwingen/
Gott ſchlüſſen in die Seel/ und nicht in Marmel ein/
Nicht Weyrauch/ ſondern's Hertz ihm zum Geſchencke bringen.

Die Egyptier ſelbſt halten dieſes Gebäue ietzt noch für das köſtlichſte/ nach dem Cambyſes das Begräbnüß des Königs Oſymandyas gröſtentheils eingeäſchert/ ſein aus einem Steine gebauenes hundert und acht und ſechzig Schuch hohes Bild zerſchmettert/ und den unſchätzbaren güldenen Circkel umb das Grab/ welcher nach der Zahl der Tage drey hundert fünf und ſechzig Ellen im Umbkreyſe hatte/ und aller Geſtirne Lauff andeutete/ mit ſich weggeführet hat.

Von dar leitete uns der Nil-Strom ab nach Memphis und beſahen wir in der Nähe die alten Grabe-Spitzen/ welche wegen ihrer Koſtbarkeit/ und beſtändigen Alterthums/ danemlich in etliche 1000. Jahre ſie an der Nord-Seite der Regen/ und die Lufft an denen hervorgehenden Ecken der zuſammen gefügten Marmel-Felſen nur ein wenig belecken können/ mit gutem Rechte unter die Wunder der Welt gezehlet werden. Wir ſtiegen auswerts auf denen zwey hundert und acht vier Füſſe hohen Staffeln/ biß auf die zugeſpitzte Fläche des gröſten unter dieſen künſtlichen Marmel-Bergen; von dar niemand als ich mit ſeinen Pfeilen über den erſten Fuß reichen konte. Unſer Vorwitz trieb uns auch dieſe Grab-Säule inwendig zu beſchauen/ da wir denn durch unterſchiedene niedrig-gewölbte Stiegen endlich zu einem leren Grabe kamen/ in welchem des uns anweiſenden Prieſters Berichte nach/ für tauſend Jahren ein Wüterich ein köſtlich Smaragden-Geſchirre/ nebſt einer ziemlichen Menge güldener Müntzen gefunden haben ſoll; derer Menge gleich die Unkoſten betragt/ die er auf die Durchbrechung der zwantzig Ellen dicken Mauer/ oder des/ nach etlicher Meynung/ daſelbſt gewachſenen und nur äuſerlich zugeſpitzten Felſens verwendet hatte. Dieſe Grab-Stelle aber wäre zwar dem Könige Chemmis/ der dieſen Bau in zwantzig Jahren mit dreyhundert und ſechzig tauſend Menſchen vollführet/ zugeeignet; er ſey aber darein nicht geleget worden; weil er durch Abmergelung ſeiner Unterthanen unverſöhnlichen Haß auf ſich geladen/ und alſo für ihrer Rache unter ſo vielen Felſen nicht ſicher zu bleiben beſorget. Der Prieſter hatte dieſen Bericht uns kaum erſtattet/ als ein Indianiſcher Edelmann ſich nach aller Länge in das Grab ſtreckete/ und anfing: So wil denn ich dieſes Grab ſeines Zweckes/ mich aber durch ein ſo herrliches Grab eines unſterblichen Gedächtnüſſes fähig machen. Und hiermit ſtieß er einen Dolch ihm ſo tief ins Hertze:

daß er mit ſeinem hoch empor ſpritzenden Blute Augenblicks ſeine Seele ausbließ. Wie ſehr wir nun erſchracken / ſo ſehr eiferte ſich der Prieſter hierüber; alſo / daß er für Ungedult heraus brach: Leichen eigneten wohl den Gräbern; Gräber aber nicht unwürdigen Todten Ruhm und Würde zu. Welchen ich aber zu beſänftigen bemühte / und endlich lächelnde beyſetzte: Die von dem köſtlichen Agſteine umbronnenen Nattern und Fliegen würden gleichwohl von Königen werth geſchätzt nur ihres prächtigen Grabes willen / welches an Herrligkeit alle Egyptiſche Grabes-Spitzen weit übertreffe. Inzwiſchen wolte doch niemand dieſe Leiche anrühren; welche hernach auf des Geſandten Unkoſten nach Egyptiſcher Art / weil keine Seelen die verfauleten Leiber mehr ſollen bewohnen können / eingebalſamt ward / indem der Land-Vogt es allererſt an den Käyſer gelangen ließ: Ob dieſe Leiche alldar zu laſſen / oder wegzunehmen wäre.

Hierauf beſahen wir die andere vom Könige Cephren gebaute / auch zwar eben ſo hohe aber nicht ſo dicke / auch gantz glatte / und endlich die dritte vom Könige Mycerin aufgeführte Grabe-Spitze. Dieſe giebet zwar an Gröſſe den erſtern ein merckliches nach: aber die Bau-Kunſt und die weiſſen Marmel-Steine daran ſind viel köſtlicher. Denn an der Nord-Seite ſtehet König Mycerins Nahme / und daß die Bau-Leute darbey nur an Knoblich und Oel ſechs hundert Talent Silber verzehret hätten / eingegraben. Die andern kleinern Grabe-Spitzen zu beſchauen verhinderte uns die anbrechende Nacht / alſo betrachteten wir zum Beſchluſſe nur den ungeheuren aus einem Marmel-Felſen gehauenen Sphinx / deſſen Kopf allein hundert drey und viertzig Füſſe lang / und vom Bauche biß zur Scheitel zwey und ſechzig hoch iſt. Der Leib bildete einen Löwen / das Haupt eine Jungfrau ab; weil in dieſen zweyen hihliſchen Zeichen des Nil am höchſten anſchwillt / umb hierdurch Egyptens Fruchtbarkeit fürzuſtellen. Wie wir uns nun in denen aus eitel gantzen Marmel-Steinen gehauenen Wohnungen der Prieſter / daſelbſt zu übernachten / verfügten / fanden wir eine Anzahl eingebalſamter / und auf des Largus Befehl dem Jüdiſchen Geſandten zu Liebe ausgegrabener Leichen oder Mumien / welche alle unter der Zunge eine güldene Müntze / etliche auch am Halſe zum Kenn-Zeichen ihrer gehabten Würde güldene Vögel / oder andere Thiere hengen hatten. Wiewohl nun meine Geferthen nach ihrer Beſchauung und eingenommenem Nachtmahle ſich zur Ruhe verfügten / trieb mich doch die Begierde denen Egyptiſchen Eitelkeiten meine Verachtung einzuprägen / und daher erkauffte ich etliche der Mumien-Gräber / daß ſie ſelbige Nacht bey brennenden Fackeln mit ihren Pfriemern nach Anleitung meiner Kohlen-Schrifft in einen glatten Stein der gröſten Grabe-Spitze folgende Reymen eingruben:

Ihr Thörichten / die ihr meynt durch Balſam / Hartzt und Stein
Den todten Leib für Zeit und Maden zu beſchützen /
Die ihr die Ewigkeit ſucht in den Grabe-Spitzen /
Glaubt: Balſam / Hartzt verraucht / und Mauern fallen ein.
Ja Cheops hat vielleicht längſt Salbe müſſen ſeyn /
Und ein ſchlecht Sclave wird nach Cephrens Fleiſche ſchwitzen.
Wird Lufft und Regen auch nicht dieſe Thürm' abnützen;
So wird man Aſch' und Saltz vielleicht noch auf ſie ſtreun.

Den Seelen iſt allein die Ewigkeit verwand /
Die Tugend iſt hierzu ein Balſam / der nicht ſchwindet /
Ein Ehren-Mahl / das Zeit und Sterben überwindet /
Wenn Mumien zerfall'n / Palläſte werden Sand.
Ja wenn die Sternen ſelbſt ſchon eingeäſchert werden;
So lebt ihr Geiſt bey Gott / ihr Nachruhm auf der Erden.

Hertzog Herrmann brach allhier ein: Es wären dieſe Egyptiſche Grabe-Spitzen wohl Wercke von groſſer Kunſt und Koſtbarkeit / aber von keinem Nutzen. Sie wären Beweißthümer reicher und ehrſüchtiger / aber nicht gutthätiger Fürſten. Sie hätten der Zeit einen Rang abgerennt / und der Eitelkeit eine Scham-Röthe abgejaget; aber ihren Urhebern ein Brandmahl eingebrennt; welches ihre unbarmhertzige Unterterdrückung des unter Schweiß und Laſt Athemloſen Volckes denen unnützen Marmel-Bergen an die Stirne ſchreibet: daß ſie alle Anſchauer daran ſonder Erkieſung einigen Buchſtabens leſen könten. Dieſemnach er des Königs Meris fruchtbaren See-Bau aller anderer Egyptiſchen Könige Wercken/ inſonderheit aber dieſen ſpitzigen Bergen weit fürzüge; welche niemanden als den Leichen/ oder dem Aberglauben zu ſtatten kommen könten: wenn er ſelbte entweder für Staffeln den Menſchen in Himmel/ oder den ohnmächtigen Göttern vom Himmel auf die Erde halten wolte. Es ſtünde zwar Fürſten nicht die Art des Scipio Emilius an/ welcher ſein Lebtage nichts gebauet/ ſondern vielmehr diß/ daß ſie die Bau-Kunſt unterhielten/ und durch anſehliche Gebäue der Nachwelt ihr Gedächtnüß lieſſen; wenn aber daran nicht der gemeine Nutz zum Grund-Steine gelegt; ſondern nur umb auf die Spitze das Fahn eitelen Ruhmes zu ſtecken/ Sand und Kalck mit Schweiſſe der verſchmachtenden Unterthanen eingemacht; und die Werck-Stücke mit abgepreſtem Vermögen oder anderem Blute der Bürger zuſammen gekittet würden/ verwandelte ſich das geſuchte Lob in Fluch/ und das Gedächtnüß in Abſcheu; oder das gelindeſte Urthel der Nachwelt bezeichnete ſolche mühſame Rieſen-Wercke mit dem Titul einer koſtbaren Thorheit. Noch einen ärgern Nahmen aber verdiente die nur zur Verſchwendung angezielte Bau-Sucht derer/ die umb ihr Vermögen nur wegzuwerffe/ oder die Nachbarn zum Raube anzureitzen nach dem Beyſpiele der Meden das Ecbataniſche Schloß mit gantz güldenen Ziegeln deckten/ oder mit dem Memnon in der Feſtung zu Suſa das Gold an ſtatt des Eiſens zu Klammern in die Steine brauchten. Jene hätten zwar dieſen ſcheinbaren Vorwand: daß ſie durch tägliche Bemühung ihre arbeitſame Unterthanen von den Wollüſten abzügen/ oder die überwundenen ſtreitbaren Feinde durch Anleitung zu Erbauung koſtbarer Schau-Plätze/ Luſthäuſer/ Gärte/ und warmer Bäder weibiſch machten; alleine es mangelte niemals einem klugen Fürſten an Gelegenheit was nutzbares zu bauen, welches ſo denn ein herrlicher Anſehen hätte/ als die Gefängnüſſe der wollüſtigen Sardanapale mit den ſilbernen Gegittern und Berg-Cryſtallenen Fenſtern. Daher gereichete es dem groſſen Alexander zu keinem kleinem Ruhme: daß er den Baumeiſter verlacht und abgewieſen; welcher ſich erbot/ aus dem Berge Athos ſein Bild zu fertigen. Und jener Arabiſche König/ welcher auf zwölf Tagereiſen weit in dreyen abſondern aus Leder gemachten Geleiten das Waſſer aus dem Fluſſe Coris führte/ und ſein dürſtendes Reich darmit tränckte/ iſt nicht unbillich dem ſorgfältigen Meris an die Seite zu ſetzen. Unter den Römiſchen Bau-Leuten aber ſchiene Agrippa mit ſeinen nützlichen Waſſerleitungen/ und dem herrlichen Tempel am vernünftigſten Nutz und Anſehn mit einander vermählt zu haben. Denn er wäre keines weges der Meynung: daß der Menſch in Wohnungen nicht von den Thieren/ und ſeine Häuſer nicht von einſamen Hölen oder düſternen Gräbern unterſchieden ſeyn ſolten. Es wäre ſo wenig dem Geſetze der Natur zuwider: daß man nicht mehr unter einem überhängenden Felſen ſich für Schnee und Regen deckte/ nicht mehr in hohlen Bäumen ſchlieffe/ nicht in geringen Laubhütten wohnte; als daß man etwas anders/ als Eicheln und Waſſer zu ſeinem Unterhalte gebrauchte. Die Noth hätte die Vernunft geſchärffet/ daß ſie die Art und den Hammer erfunden/ und Häuſer zu bauen gelehrt. Ja die Natur hätte die Vögel und Bienen dem Menſchen gleichſam hierinnen zu Lehrmeiſtern fürgeſtellet/ in dem jene ihre Neſter nach der allerbequemſten Gemächligkeit; dieſe nach der allerfürtrefflichſte Bau-Kunſt ihre wächſerne Zimmer zubereiteten. Zu was Ende hätte dieſe weiſe und nichts umbſonſt ſchaffende Mutter ſo viel Ertzt/ Marmel/ und Alabaſter in den Gebürgen; ſo ſchönes und vielfärbichtes Holtz in den Wäldern wachſen

ſen laſſen? warumb hätte ſie ſo viel Steine gleichſam mit einem künſtlichen Pinſel gemahlet? was wäre nicht für Ordnung in den Schnecken-Häuſern/ für Glantz in den Perlen-Muſcheln; für Abtheilung in den Spinnweben/ für Herrligkeit in den Zelten der Seiden-Würmer zu ſehen? Wie viel mehr ſolten nun auch Fürſten ihrem Anſehn anſtändige Häuſer haben. Gott hätte ſein Zelt in dem allerſchönſten Geſtirne/ nemlich in der Sonne aufgeſchlagen; warumb ſolten denn ſeine Stadthalter auf der Welt ſich in Schacht/ oder düſterne Winckel verſtecken? Zumal da die Vollkommenheit eines Fürſtlichen Schloſſes nicht ſo wohl an Koſtbarkeit des Zeuges/ als an bequemer Eintheilung des Raumes läge; die Ordnung aber mehr zu Erſpar- als zu Vergröſſerung der Unkoſten diente; und wenn die Nothdurft aus rechten Orten/ nicht zur Unzeit herbey geſchafft/ ſelbte auch bald anfangs an geſunde und feſte Stellen geſetzt/ nicht flüchtig überhin gemacht; ſondern auf beſtändigen Fuß gegründet würden/ die Tauerhaftigkeit alle Ausgaben reichlich erſtattete.

Wie wir auf den folgenden Morgen nach Babylon am rechten Arme des Nils ankamen/ berichtete uns Petronius: daß der Käyſer nach Beſichtigung Aſiens auf dem Eylande Samos wäre/ daſelbſt aber nicht lange verbleiben würde. Daher ging der Indianiſche Geſandte alſofort zu Schiffe/ fuhr mit uns bey den Städten Buſiris/ Bubaſtus und Phacuſa vorbey/ und auf dem Peluſiſchen Strome hinab in das mittelländiſche Meer mit einem erwünſchten Sudwind. Wir kamen auf dem Eylande Samos und zwar in der Stadt Marmacus glücklich an/ fanden auch zwar den Käyſer/ der aber noch ſelbigen Tag nach Athen ſegelte/ und uns ihm zu folgen erinnern ließ. Weil nun Zarmar vernahm: daß dieſe Stadt des Pythagoras und ſeines Knechtes Zamolxis/ wie auch der Samiſchen Sybille Vaterland wäre/ lag er dem Geſandten an/ ein paar Tage daſelbſt zu verharren. Wir lieſſen uns durch einen luſtigen Wald von eitel Oelbäumen zu dem berühmten Tempel der Ceres leiten/ worinnen der Käyſer für etlichen Tagen ſelbſt geopfert hatte. Ich erinnerte mich auf der Schwelle der Lehre des Pythagoras: daß in Heiligthümern auch die Seelen der härteſten Menſchen gerühret würden: daher ich entweder durch diß Andencken/ oder durch die Eigenſchafft dieſes Heiligthums eine beſondere Andacht in mir empfand. Der Tempel war recht viereckicht aus weiſſem Marmel gebaut. In der Mitte ſtand auf einem Altare ein Vier-Eck aus dichtem Golde/ wormit Pythagoras eine einige Gottheit bezeichnet; und die vierdte Zahl zur höchſten Betheuerung der Wahrheit gebraucht hat. Der einigen Pforte gegen über ſtand auf einem marmelnen Altare ein ertztenes Bild/ welches auf einer Seite die Ceres/ auf der andern den Pythagoras ausdrückte. Dieſes zweyfache Bild hielt in ſeinen Händen einen umb ſelbtes herumb gehenden güldenen Circkel/ in welchen eingeetzet war; auf der Seite der Ceres: **Gott ſpeiſet durch Gewächſe den Leib.** Auf des Pythagoras Seite: **Durch Weißheit die Seele.** An dem Fuſſe war auf des Pythagoras Seite zu leſen: Pythagoras der erſte wahrhafte Weiſe: weil ſeine Demut der Fuß aller Tugenden ſich dieſes Tituls entäuſert/ und ſich mit dem eines Weißheit-Liebhabers vergnüget/ hat durch ſeine Geburt nichts minder diß Thal/ als Jupiter durch ſeine die Berg Ida berühmt gemacht. Was die Juden von Gott/ die Phönicier von Zahlen/ Egypten von der Natur/ Babylon vom Himmel/ Creta und Sparta von vernünftigen Geſetzen/ Pherecydes von der Weißheit gewüſt; was alle an guten Sitten gehabt/ war in ihm in einem kurtzen Begriffe beyſammen. Er war beſchnidten in ſeiner Verhaut/ aber mehr in Begierden; mehr ein Erfinderer der Meßkunſt/ als ihr Verbeſſerer. Gleichwohl aber eignete er alles nicht ihm/ ſondern der Eingebung des erſten Urſprungs zu; und opferte für ein ausgedachtes Mäßwerck den Muſen hundert; und ein ander mal einen von Mehl gebackenem Ochſen. Das kleine Griechenland hat ihm ſein Gewichte/ das groſſe ſeine Mäßigkeit/ die Welt ihre Wiſſenſchafft von dem Lauffe des Morgen- und Abend-Sternes/ von der Unbewegligkeit und Runde der Erdkugel zu dancken. Er gab die erſte Nachricht von den Menſchen/ die uns die Füſſe kehren/ und kehrte ſeine Gegen-Laſter und Irrthümer. Er jagte die Wolluſt aus Croton/ und verlieh der Weißheit daſelbſt das Bürgerrecht. Die Männer lerneten ſich von ihm weibiſcher Lüſternheit ſchämen; die Weiber aber nahmen männliche Tugenden an/ daß ſie dieſen mehr ihre Hertzen/ als ihre Kleinodter der Juno wiedmeten. Gleichwol aber hatte ſeine Weißheit nichts raues an ſich: Denn das Mittel/ wordurch er einen Zornigen beſänfftete/ einen Neidiſchen begütigte/ einen Verzweiffelten tröſtete/ einen Verliebten befreyte/ und die hefftigſten Gemüths-Regungen niederſchlug/ war eben diß/ wormit er ſeine Lehrlinge einſchläffte/ ihnen annehmliche Träume verurſachte/ nehmlich die ſüſſeſte Singe-Kunſt/ die er aus dem Behältniſſe der einträchtig mit einander einſtimmenden Geſtirne auf die Erden herab geholet hat. Denn ſeine Sinnen drangen biß in Himmel/ ſeine Augen biß in die Tieffe des Meeres/ und durch die Eingeweide der Erde. Daher ließ er einen im Monden leſen/ was er in einen holen Spiegel ſchrieb/ ſagte die Erdbeben/ das Ungewitter und die giftigen Seuchen vorher. Die Natur unterwarf ſich ſelbſt ſeiner Botmäſſigkeit/ in dem er den Flug der Adler in der Luft/ und den Grimm der wütenden Tiger und Panther in Wüſteneyen zu hemmen wuſte. Er hatte ein Bein aus Golde/ das andere aus Helffenbein; denn ein ſo herrliches Ebenbild Gottes konte nicht auff geringer Säulen ſtehen/ und der Geiſt des dieſen Tempel benetzenden Fluſſes Neſſus grüſte ihn ehrerbietig/ als er durch ihn watete/ und eignete ihm viel zeitlicher/ als die Nachwelt/ und die Uhrheber dieſes Heiligthums den Nahmen eines Gottes zu. Er ſelbſt beſtätigte ſeine Göttligkeit nicht nur durch tauſend Heilige/ ſondern auch durch Wunderwercke. Denn er erſchien in einer Stunde zu Metapont in Italien/ und zu Tauromin in Sicilien; Er lebte zu Metapont in dem Heiligthume der Muſen viertzig Tage ohne Speiſe und Tranck/ und ſein gantzes Leben hatte an ihm wenig menſchliches. Die Mäßigung ſeines Gemüthes ließ ihn niemals weinen/ auch niemals lachen. Sintemal beydes eine Ubergieſſung derer uns von der Tugend ausgeſteckten Ufer iſt. Er hat ſein Tage kein unnützes Wort aus ſeinem Munde gelaſſen/ und ſein Stillſchweigen hat der Beredſamkeit aller andern Weiſen den Vortheil abgerennt. Denn alle ſeine Reden waren göttliche Lehren/ iedes Wort war ein Talent ſchwer/ und die Sparſamkeit ſeiner Zunge ward ausgegleicht durch Verſchwendung unzehlbarer guten Wercke. Sintemal ſeine Weißheit nicht ein unfruchtbares Nachdencken/ ſondern das gemeine Heil zum Abſehn; nicht die Einſamkeit einer verborgenen Stein-Klufft/ ſondern das Rathhauß und den Richterſtuhl zum Sitze hatte. Denn die Gerechtigkeit iſt das Saltz des Lebens/ und einem Volcke klug und treulich verſtehen eine unverfälſchte Weltweißheit/ ja ein heiliger Gottesdienſt. Niemand war andächtiger gegen Gott/ als er; aber er verbot von ihm etwas abſonderes zu bitten. Denn diß wäre ſo viel/ als Gott die Unwiſſenheit unſer Dürfftigkeit/ oder den Willen ſeiner Erbarmnüß abſprechen. Er war ein Todfeind der Lügen/ und ſein höchſter Schatz die Warheit/ durch welche der Menſch ſich Gott am ähnlichſten machen konte/ als deſſen Leib Licht/ deſſen Seele die Warheit wäre. Die Welt hat niemals einen gröſſern Verluſt gelitten als in ihm; und dennoch hat er ihr ſo viel Weißheit hinterlaſſen/ daß die Nachwelt keinen für reich an Weißheit hält/ der ſich nicht mit ſeinem Stückwercke betheilet hat.

Wir laſen dieſe Taffel/ ſagte Zeno/ nicht alkein etliche mal/ ſondern ich zeichnete ſie auch eilfertig in meine Schreibe-Taffel ab / ohne daß der uns anweiſende Prieſter einiges Wort hierzu redete; alſo durch ſein Stillſchweigen zu verſtehen gab/ daß er ein Nachfolger des Pythagoras wäre. Gleichwol aber fragte ich ihn hierum/ und ob in Samos / oder ſonſt irgendswo noch Schulen dieſes groſſen Weiſen gefunden würden? Der Prieſter beantwortete mich mit dieſen Worten: Er und alle Prieſter in Samos pflichteten den Lehren des Pythagoras bey. Denn ob zwar durch die Verrätherey des boßhafften Cylon / welchen ſelbiger Weiſe ſeiner verträulichen Gemeinſchafft nicht würdigen wollen / drey hundert der fürnehmſten Pythagoriſchen Weltweiſen in der Stadt Croton verrätheriſch verbrennet/ Pythagoras auch ſelbſt ermordet/ und ſeine Nachfolger durch gantz Italien von ſelbigem laſterhafften Schwarme euſerſt verfolget worden; ſo wäre doch / als ſolcher Sturm überhin geweſt / ſeine Weißheit von Euritus und Philolaus wieder in Schwung gebracht / ſein Hauß zu Croton ihm zu einem Tempel eingeweihet/ und ſeine Lehren biß ins zehnde Glied fortgepflantzet worden. Auf dem Eylande Samos aber tauerten ſie noch/ ungeachtet ihre Schwerde viel von der Nachfolge abgeſchreckt hätte; indem Pythagoras alle Geheimnüſſe durch Zahlen und in Doriſcher Sprache gelehret; Plato und Ariſtoteles auch / welche ſich mit ſeinen Federn geſchmückt / durch Andichtung allerhand thörichter Meinungen ihn jederman verhaßt gemacht / und hierdurch den Brunn verſtopfft/ aus welchem ſie das edle Waſſer ihrer Weißheit geſchöpfft hätten. Uber diß hätte des Pythagoras Weißheit unter dem Nigidius Figulus wieder herfür zu keimen angefangen/ und mit dem Käyſer wäre allererſt Publius Sextius/ Sotion und andere abgeſegelt / welche bey ihnen die Weißheit gelernet / und in des Pythagoras Heiligthume die Weyhe angenommen hätten. Ich forſchte ferner: Ob ſie ihre Weißheit noch öffentlich / und auch Fremde lehrten? Welches der Prieſter verjahte/ und meldete / daß ſie ohne die noch in den fünf Jahren des Stillſchweigens begriffene Lehrlinge drey hundert Zuhörer aus Griechenland / Syrien / Egypten / Deutſchland und Scythen hätten. Ich erkundigte mich ferner: Ob ſie noch die ſtrenge Lebens-Art behielten / daß ſie nichts/ was gelebt hätte/ ſpeiſeten? Der Prieſter verſetzte: Pythagoras hätte auſer dem Rind- und Schaff-Fleiſche / den Fiſchen und Bohnen alles andere ohne Unterſcheid geſſen; dieſem folgten ſie nach/ und wüſten ſie auſer dem von keiner Strengigkeit; es wäre denn / daß man die Mutter der Freyheit und Vergnügung nehmlich die Tugend zu einem ſtrengen Halsherrn machen wolte. Endlich fragte ich: wer denn eigentlich des Pythagoras Vater geweſt/ nachdem ſo viel unterſchiedene Meinungen hiervon wären? Der Prieſter antwortete: Demarat / ein reicher Phoeniciſcher Kauffmann/ Veñar ein Jude/ Mneſarchus ein Siegelſtecher / Tirrhenus und Marmacus hätten ihn wol alle/ weil ein ieder eines groſſen Fluſſes Urſprung ſeyn wolte/ für ſeinen Vater gerühmet; ja man wüſte ſo gar ſeines Vatern Vater Hippaſus / und den Großvater Eutyphron / wie nichts minder ſeinen Bruder Eurynomus und ſeines Vatern Bruder Zoilus zu nennen / welcher ihn auch dem Syriſchen Weltweiſen Pherecydes zum Unterrichte untergeben / und ihm drey ſilberne Schalen die Egyptiſchen Prieſter damit zu gewinnen geſchenckt hätte. Er wäre aber ſicher des Mercur eigner Sohn geweſt / welcher ihn mit einem ſolchen Gedächtniſſe verſehen / daß er ſein Lebtage nichts vergeſſen / was er gehöret oder geleſen. Nach dem Pherecydes hätte er auf dieſem Eylande den Hermodamas zum Lehrer gehabt. Hierauf hätte ihn der Samiſche Fürſt Polycrates mit einer fürtrefflichen Vorſchrifft zum Könige Amaſis in Egypten geſchickt/ dieſer aber ihn daſelbſt

ſelbſt durch die Prieſter und zu Babylon durch die Weiſen in den geheimſten Dingen unterrichten laſſen/ hernach hätte er mit dem Epimenides viel Jahr auf der Inſel Creta in der Ideiſchen Höle geſtecket und der Weltweißheit nachgedacht; endlich durch Griechenland ſeinen Weg in Italien genommen/ und daſelbſt ſich zu einem ſo groſſen Lichte der Welt gemacht. Ich danckte dem Prieſter für ſo guten Unterricht/ ſtreute nach dieſes Ortes Gewohnheit dem Pythagoras zu Ehren eine Handvoll rothes Saltz in das Feuer/ und hiermit nahmen wir von dem Prieſter Abſchied/ ohne daß Zarmar ein einiges Wort in unſer Geſpräche miſchte/ und alſo den gröſten Liebhaber des Stillſchweigens mit einem ſolchen Stillſchweigen verehrten/ daß es ihm auch kein ſtummer Fiſch hätte können zuvor thun.

Folgenden Tag giengen wir mit einem beqvemen Oſtwinde wieder zu Segel/ lieffen zwiſchen denen faſt unzehlbaren Eylanden des Griechiſchen Meeres glücklich fort/ und kamen den ſiebenden Tag des Abends an dem von vielen Marmel-Säulen berühmten Vorgebürge des Attiſchen Landes Sunion an. Weil wir den auf der Inſel Paris die wunderwürdigen Marmel-Brüche beſchauenden Käyſer überfahren hatten/ ſtiegen wir ans Land/ und beſchauten den auf einem hohen Felſen liegenden Wunder-Tempel der Pallas. Unter allen aber war diß das merckwürdigſte/ daß wir auf den Zinnen dieſes Tempels nicht nur das Schloß zu Athen/ ſondern auch das auf einem Thurn des vom Lycophron gebauten Zeughauſes geſetzte Bild der Minerva ſahen/ ja deſſen glänzenden Helm und Spiß deutlich erkieſen; alſo deſſen Gröſſe kaum begreiffen konten/ da dieſe Entfernung ſieben und dreißig tauſend Schritte beträgt. Die Begierde dieſer erblickten Stadt/ welche an Alterthum Rom 800. Jahr übertrifft/ und mit Rechte die Mutter der Künſte/ ein Sitz der Weißheit/ ein Schauplatz der Tapfferkeit/ und der Augapffel Griechenlands genennt wird/ verſtattete uns nicht hier lange zu raſten. Alſo giengen wir gegen Abende zu Schiffe/ und kamen folgenden Morgen für dem Munychiſchen Seehafen/ bey welchem der Fluß Iliſſus ins Meer fällt/ und ein köſtlicher Tempel der Diana ſtehet/ an. Weil aber dieſer Hafen von den Käyſerlichen Schiffen gedruckt voll war/ und wir wegen des Gedränges ſelbigen Tag durch den engen Mund des Pyreiſchen Hafens einzukommen nicht getrauten/ ſegelten wir auf das Eyland Salimus/ als das alte Königreich des Ajax/ und des Euripides Vaterland; Darinnen wir etliche alte Gedächtnüſſe/ und die 100. Hölen beſahen/ darinnen er etliche ſeiner Schauſpiele geſchrieben hat. Von einem Felſen konten wir abermahls mit groſſer Vergnügung die Schlöſſer zu Megara/ und den im Meere liegenden Steinfels Ceras erkieſen/ darauf Xerxes einen ſilbernen Königs-Stul geſetzt/ und der See-Schlacht zwiſchen den Perſen und Griechen zugeſehen hatte. Folgenden Tages fuhren wir zwiſchen denen zweyen Felſen/ darauf an ſo viel Marmel-Säulen eine ihn ſchlüſſende Kette henckt/ und ein weiß marmelner Löwe gleichſam Wache hält/ in den Pyreiſchen Hafen ein. Weil dieſer nun 400. Schiffe beherbergen kan/ machte derſelben Anzahl uns kein Gedränge/ der Anblick aber ſo vieler vom grimmigen Sylla eingeäſcherter Gebäue verurſachte mich des Sylla Raſerey zu verfluchen/ welcher nicht nur wider die grauſamen Steine/ ſondern auch wider die leutſeligen Götter ſeine Rache ausgeübt/ und daſelbſt Jupiters/ Minervens und der Venus Tempel/ den Schauplatz des Bacchus/ das unvergleichliche Zeughauß des Philon/ den Richterſtul Phreattys/ den prächtigen Hippodamiſchen Platz/ und den unſchätzbaren Bücher-Saal des Apellicon/ worinnen faſt aller alten Griechiſche Weltweiſen unvergleichliche Schrifften verrauchet/ durchs Feuer zernichtet hatte. Gleichwol aber verhöhnte den Sylla gleichſam der noch ſtehende viereckichte/ und mit Alaun überfirnſte Thurm/ den er bey währender Belägerũg durch keine Kunſt-Feuer anzünden konte. Weil wir ſo herrlicher Dinge Grauß und Aſche auch verehrens würdig hielten; betrachteten wir die zertrümmerten Marmel-Mauern / die zerſtückten Porphyr-Säulen mit Seufzen. Von dar wurden wir von zweyen der ſo genennten Archonten / oder Atheniſchen Rathsherren in dieſelbige Stadt eingeholet; darinnen die Weißheit / der Gottesdienſt / das Getreide / die Geſetze entſproſſen. Wir fuhren zwiſchen der zweyfachen im Peloponneſiſchen Kriege gebauten / und vom Sylla gleichfals ſehr beſchädigten Mauer / und lerneten / daß die viereckichten mit Eiſen zuſammen geklammerten Marmelſteine wider die Steine und der Menſchen Raſerey eine zu ſchwache Befeſtigung abgäbe. Unterweges ſahen wir des Theſeus Tempel / das Grab Menanders und des Euripides nur überhin. Als man uns aber zwiſchen vielen Oelbäumen nebſt einem Brunnen das Heiligthum des Socrates zeigte / konte ſich Zarmar nicht enthalten vom Wagen abzuſteigen. Wir folgten ihm theils aus Antrieb ſeines Beyſpiels / theils aus eigner Ehrerbietung gegen dieſem Halb-Gotte. In der Mitte des runden Heiligthums ſtand auf einem ſchwartz-marmelnen Fuſſe Socratens Bild aus Egyptiſchem Porphyr gemacht / mit dem Gifft-Kelche in der Hand. In den Fuß war mit weiſſen Buchſtaben ſehr künſtlich eingelaſſen:

Hier liegt der weiſeſte der Sterblichen begraben /
Der groſſe Socrates. Diß glaube armes Griechenland /
Streut Blumen auf ſein Grab / und Weyrauch in den Brand /
Weil ein ſolch Zeugnüß ihm die Götter ſelbſt gaben.
Gott / den die Griechen nie vorhin erkennet haben /
Den kein Verſtand begreifft / war ihm allein bekand.
Denn ihm war ein gut Geiſt vom Himmel zugeſandt /
Im Leben ihn zu lehr'n / im Sterben ihn zu laben.

Athen / das ihn bracht' um / befleckt nun ſeinen Ruhm /
Vergöttert ſeinen Geiſt durch dieſes Heiligthum /
Verdammt den Urthels-Spruch / der ihn zwang zu erblaſſen;
Und machet ſich hierdurch von Schmach und Unrecht frey.
Denn wer will nicht geſtehn / daß irren menſchlich ſey /
Was aber menſchlich iſt den alten Irrthum haſſen?

Der weiſe Zarmar küſſte vielfältig mal Socratens Bild / nennte ihn den Heiligſten unter den Griechen / als welcher zwar als ein Gottes-Verleugner wäre verdammt worden / mit ſeinem Tode aber die Warheit des einigen Gottes beſiegelt / und darmit keinen irrdiſchen Krantz verdienet hätte. Der Indiſche Botſchaffter und ich rupften neben dem Brunnen etliche Handvoll Narciſſen und Hiacynthen ab / und ſtreuten ſie dieſem unvergleichlichen Weltweiſen auffs Grab. Hierauf kamen wir endlich durch die Pyreiſche Pforte in Athen / und wurden auf der fürnehmſten Ceramiſchen Straſſe neben dem Grabe des Leos in ein prächtiges Hauß eingelegt / welcher wegen ſeiner fürs gemeine Heil geopfferter Töchter ein in der Stadt ſonſt ungewöhnliches Grabmahl verdienet hatte.

Den andern Tag darnach hielt der im Phaleriſchen Hafen ausgeſtiegene Käyſer in die Stadt ſeinen Einzug / nach dem er ſich vorher auf dem Lande mit Jagten erluſtigt hatte. Es leidet es die Zeit nicht das groſſe Gepränge zu beſchreiben / wormit dieſe zwey hundert Stadien im Umkreiß habende Stadt den Käyſer annahm. Denn das Bild der Minerva / welches ſoll vom Himmel gefallen ſeyn / und ſich dazumal / als Auguſtus dieſer dem Antonius geneigten Stadt das Eyland Aegina und Eretrea genommen / von der Sonnen Aufgange gegen Niedergang gewendet / und Blut ausgeſpien hatte / ſolte ſich itzt wieder von Oſt gegen Weſt gekehret / und der darfür hangende güldene Leuchter des Callimachus / der gerade ſo viel Oel in ſich läſt / als er zum jährlichen Brennen bedarf / und drey Tage vorher ſolte ausgebrennet ſeyn / über ſeine Zeit ſeinen unverzehrlichen Zunder und Feuer behalten haben / [illegible] man ſchon aus dem durch das Gewölbe des Tempels gehende meſſene Röhr keinen Rauch mehr ausdampffen geſehn hätte. Uberdiß ereignete ſich dieſes Wunder / oder die Heucheley hatte es er-

[illegible]

funden / daß der auf dem Tritoniſchen Berge befindliche und ſtets ſaltzichtes See-Waſſer in ſich habende Brunn mit ſüſſem Waſſer angefüllt war; gleich als wenn Auguſtens Gegenwart die geheimen Meer-Adern zu verſtopffen / und ſüſſe zu eröfnen / oder aber alle Bitterkeit zu verzuckern mächtig wäre. Dieſemnach hatten ſie in Hoffnung groſſer Käyſerlichen Gnade für der zum Einzuge erkieſeten Stadt-Pforte Dipylon des Auguſtus und der Livia Bild / jenes in Geſtalt des Saturn / dieſes der Aſtrea auffgerichtet / und mit Golde darüber geſchrieben: **Die zwey Fürſteher der güldenen Zeit.** Für dem nicht ferne vom Thore ſtehenden Tempel des Theſeus ſtand abermals das Bild des Käyſers in Geſtalt des den Minotaurus tödtenden Theſeus / mit der Uberſchrifft: **Der nur denen Ungeheuern ſchreckliche Käyſer.** Darneben ſtand Liviens Bildnüß in Geſtalt der Ariadne mit dem güldenen Fademe / mit der Beyſchrifft: **Die kluge Verrichterin aller Verwirrungen.** Nicht weit davon ſtand des Käyſers Bild noch einmal / welches in der ausgeſtreckten Hand einen Hut / zu den Füſſen eine zerbrochene Kette hatte / mit dem Beyſatze: **Der Uhrheber der Freyheit.** Liviens Bild ſtand gegen über in Geſtalt der Ceres / welche aus einem Gefäſſe Mehl ſchüttete / mit der Uberſchrifft: **Die gütige Verſorgerin der Armen.** Denn in dieſen nach dem Marathoniſchen Siege gebauten Tempel nahmen die von ihren Herren übel gehaltene Leibeigenen ihre Zuflucht / und man theilte darinnen den Armen Mehl aus. Auff der andern Seite war für die aus Marmel vom Könige Ptolemeus gebaute Schule das überaus köſtliche Bild des Mercur geſetzt / welcher dem Auguſt gleichſam ſeinen Schlangen-Stab reichte / daran ein Zettel mit dieſer güldenen Schrifft hing: **Dem würdigern Mercur unſer Zeit.** Auf einer Seite ſtand die allhier denen freyen Künſten obliegende Römiſche / auf der andern die Griechiſche und andere fremde Jugend über zehn tauſend ſtarck / welche ſich für Auguſten und Livien neigten / und ihm als einem Vater / ihr als einer Amme der freyen Künſte zurufften. Wie nun der Einzug durch die Ceramiſche Straſſe fortrückte; alſo waren für das überaus köſtliche Pantheon / oder den Tempel aller Götter zwar die Bilder der zwölf Götter aufgerichtet / des Jupiters und der Juno aber weggenommen / und an derer Stelle Auguſtens und Liviens aus Gold / da die andern nur aus Ertzt waren / hingeſtellt. Uber ihnen ſtand eine herrliche Ehren-Pforte mit der Uberſchrifft:

Dergleichen Gottheit / ſolcher Zeit /
Heiſcht Ertzt von mehrer Köſtligkeit.

Auf dem Ceramiſchen groſſen Platze für dem Tempel des Vulcan / welchem Erfinder des Feuers Athen die erſten Fackeln gewiedmet hat / reichte ein Ertztenes Bild dieſes Gottes dem Käyſer eine brennende Fackel aus weiſſem Wachſe zu; darumb war mit Golde geſchrieben:

Nim groſſer Käyſer hin die wir-geweihte Kertze;
Weil deine Glut uns giebt viel nützlichern Gebrauch.
Denn dein von heiſſer Gunſt entzündter Vater-Hertze
Hegt Liebe ſonder Falſch / und Feuer ohne Rauch.

Hierauf wendete ſich der Zug aus der Ceramiſchen Straſſe auf die lincke Seite bey dem Spatzier-Gange des Zeno / und der ihm folgenden Stoiſchen Weiſen vorbey. Weil nun in ſelbtem die groſſen Verrichtungen der alten Helden von denen fürtrefflichſten Mahlern abgebildet waren / und inſonderheit Polygnotus ſeine Meiſterſtücke dahin gewiedmet hatte; waren daſelbſt auch die fürnehmſten Geſchichte des

Käyſers abgemahlt / und zwar dergeſtalt abgemahlt / daß in ieder Taffel Auguſt eine der Gemüths-Regungen überwand. Weil dieſe Weiſen ſolche gar vertilget wiſſen wollen / und daher alle andere Weißheit für weibiſch ſchelten/ ihre eigene aber nur für männlich achten. Dieſe Straſſe leitete den Einzug für den vom Cyrrheſtes aus Marmel gebauten achteckichten Thurm / auf deſſen ieder Seite ein daſelbſther wehender Wind eingeetzt war. Die Oſtwinde hatten ein feuriges/ die Sudwinde ein irrdenes/ die Weſtwinde ein lufftiges/ die Nordwinde ein wäſſrichtes Drey-Eck zu ihrem Merckmale. Der auf der Spitze dieſes Thurmes ſtehende / und ſich mit iedem Winde herum drehende Triton/ wendete ſich / und weiſte mit ſeiner Ruthe gegen das auff der Straſſe in Geſtalt des Eolus auffgerichtete Bild des Käyſers/ welches ein Meerſchwein zu ſeinen Füſſen hatte; zweiffelsfrey darum / weil die Haut von dieſem Fiſche einem die Macht dieſen oder jenen Wind wehen zu laſſen/ zueignen ſoll. Am Fuſſe war eingeetzt:

Auguſt und fromme Fürſten ſind
Die Meiſter über Stern und Wind.

Zu Ende dieſer Straſſe wendete ſich der Zug abermals auff die rechte Hand für einem Tempel des Jupiters fürbey. Darfür Auguſt in Geſtalt des Ammoniſchen Jupiters / Livia in Geſtalt Amaltheens für geſtellet ward. Jener ſpritzte aus ſeinen Widder-Hörnern Wein und Oel/ dieſe aus ihren Ziegen-Hörnern Milch und Honig in viel unterſchiedene Marmel-Keſſel/ daraus ieder nach Belieben ſchöpffen mochte. Auf dem Fuſſe war in Marmel gegraben:

Des überfluſſes altes Horn
Iſt Armuth gegen's Käyſers Gaben.
Wein/ Oel/ Milch/ Honig/ Reiß und Korn
Iſt's wenig/ was wir von ihm haben.

Für der Höle des wahrſagenden Apollo ſtand ein güldener Drey-Fuß/ auff welchem die Pythiſche Prieſterin dem vorbey fahrenden Käyſer zurief:

Befehle/ Käyſer/ meinen Fuß/
Nach dem Apollo ſchweigen muß.

Für dem Tempel des Lyciſchen Apollo und der Schule des Ariſtoteles ſtand das Bild des Käyſers in Geſtalt des auff einer Leyer ſpielenden Apollo:

Wenn dieſer Phöbus ſtimmt die Saiten/ ſtimmt die Welt
Nach ihm auch überein/ und was ſie in ſich hält.

Darbey neigten ſich zwey tauſend der Weltweißheit befliſſene Jünglinge gegen den Käyſer und Livien. Nahe darbey kämpfften hundert paar Fechter und Ringer mit einander / und für die Bürger zu Athen waren unter dem ſeiner wunderwürdigen Gröſſe halber berühmten Maßholderbaume / und um den köſtlichen Brunn Diocharis drey hundert Taffeln gedecket; ob es zwar damals nicht eben einen Tag traf / da man in dieſem Luſt-Walde Peripatus öffentlich zu ſpeiſen pflegte. Bey der Vorburg/ welche in dem ſparſamen Alterthume über 2000. Talent gekoſtet hatte / empfingen den Käyſer und Livien die fünf hundert Areopagiten / welche nahe darbey das höchſte Richter-Ampt in Athen / und zwar um deſto weniger geſtört zu werden/ nur des Nachts verwalteten. Dieſe Areopagiten legen in Athen alleine ihr Ampt nicht ab/ da alle andere Richter es jährlich verwechſeln. Ihr Richterſtul iſt als der fürnehmſte mit dem erſten Buchſtaben bezeichnet. Sie führen ihren Nahmen vom Mars/ weil ſie über ihn zum Richter erkieſet werden / als er einen Sohn des Neptun erſchlagen. Nichts weniger ſind ſie wegen ihres über Oreſten / welcher ſeine Mutter Clytemneſtra umbracht/ über den Cephalus wegen ſeines getödteten Eheweibes Procris / und den Dedalus wegen des erſchlagenen Talus gefällten Urthels berühmt. Für dem anſehnlichſten Thore unter den neunen/ die

In die Cecropsburg durch die Mauer Cimonia giengen / war zwiſchen dem aus Ertzt gegoſſenen Meduſen-Haupte / und dem Schilde Aegys ein koſtbarer Siegesbogen; auf der einen Seite ſtand Neptun / und rühmte gegen dem Jupiter den der Stadt Athen verliehenen Seehafen / auf der andern Seite ſtrich Minerva ihren der Stadt zum beſten erfundenen Oelbaum heraus; iedes Theil wolte das Recht die Stadt nach ſeinem Nahmen zu nennen behaupten. In der Mitte aber zeigte ſich Auguſtus / deſſen Haupt mit einem Oel-Krantze / die Hand mit einem güldenen Apffel gezieret war. Jupiter ſprach über die Streitenden folgendes Urthel aus:

Der Nahm: **Auguſtus-Stadt** gebühret alleine dir;
Denn Gold und Friede geht ſo Oel / als Waſſer für.

Für dem vom Pericles an ſtatt des von den Perſen eingeäſcherten Alten / durch die berühmten Baumeiſter Jctinus und Callicratus nach Doriſcher Baukunſt aus Marmel aufgeführtem Minerven-Tempel hatten ſie das Bild der Livia in Geſtalt der Minerva aufgeſetzet; nur / daß ſie an ſtatt der Nacht-Eule einen Phenix auf der Hand ſitzen hatte. Unten war in Ertzt eingeetzt:

Nim nicht für übel auf / du Pallas unſer Stadt /
Daß man nicht Eulen dir allhier gewiedmet hat;
Die Eule bringt nur Leid /
Du aber güldne Zeit;
Wer aber uns beſchenckt mit ſolchen edlen Gaben /
Muß mehr als Pallas ſeyn / und einen Phenix haben.

Der Käyſer und Livia ſtiegen allhier vom Wagen / und verfügten ſich aus wahrer oder angemaſter Andacht in Tempel; darinnen bey dem über die Zeit wunderſam brennenden Leuchter des Callimachus ein Altar aufgerichtet / auf ſolchem des Käyſers Bild / wie die Sonne ausgeſchmücket; für dieſem aber ein geringes Feuer zu ſehen / und an dem Fuſſe des Opffer-Tiſches zu leſen war:

Wie wird man dir / Auguſt / ein Opffer abgewehren?
Die Glut verliert für dir des Feuers Eigenſchafft.
Doch nein! Es iſt die Art der Sonnen / Oel und Safft
In Bäumen zu vermehren / nicht aber zu verzehren.
So ſorge nur Athen für dein ſchlecht Opffer nicht;
Was Sclaven offt verſchmähn / das hebt die Sonn' an's Licht.

Hinter dem ſich umkehrenden Bilde der Minerva / welch Wunderwerck Phidias aus Gold und Helffenbein gemacht hatte / ſtand Livia abermals wie die Pallas gebildet; nur / daß ſie zugleich einen Reben- und Oel-Krantz auff hatte / und bey ihren Füſſen auf einem Weinſtocke zugleich Reben- und Oel-Zweige / welche beyde am erſten zu Athen ſollen gepflantzt worden ſeyn / mit Früchten wuchſen. An dem Fuſſe war in Marmel gegraben:

Warum kehrt Pallas weg von Livien's Geſichte /
Uns aber wieder zu? Diß / weil des Glückes Schein
Athen lacht wieder an; und jenes / weil ſie Wein
Und Oel beyſammen ſieht / ſonſt zweyer Götter Früchte.
Daß ſie nun ſchamroth macht / das heiſt uns danckbar ſeyn /
Und ziehn das Hertz / Minerven 's Antlitz weih'n.

Aus dieſem Tempel verfügten ſich beyde in den andern der Poliadiſchen Minerva / des Schutz-Gottes Jupiters / des Neptun / der Venus / den Phedra um ſich der gegen den Hippolitus entzündeten Liebe zu befreyen gebaut hatte / der Aglaura und des Sieges; da denn Auguſt als oberſter Prieſter / weil in allen auf dem Tritoniſchen Felſen liegenden Tempeln / wie auch auff dem unter freyem Himmel ſtehenden Altare der Freundſchafft / der Schamhafftigkeit und Vergeſſenheit geopffert ward / in iegliches Feuer eine Handvoll Weyrauch ſtreute; hernach ſich auff die vorragende Spitze des Felſen ſetzte / darauf Silenus ihm ſeinen Sitz erkieſet haben ſoll / als er mit dem Bacchus dieſen heiligen Ort beſuchet. Inzwiſchen leiteten die Prieſter den Käyſer zu dem für ein groſſes Heiligthum gehaltenen Oelbaume / welcher damals ſoll hervor geſchoſſen ſeyn / als Neptun und Minerva um das an Athen habende Vorrecht geſtritten. Livia verfügte ſich auch in das Haus / worinnen der Minerva Prieſterinnen ihren Auffenthalt haben / und aß daſelbſt mit ihnen dicke Milch aus dem Eylande Salamis / auſer welcher ſie keine ſonſt eſſen dorfften. Allenthalben empfiengen Auguſt und Livia faſt göttliche Ehrenbezeugungen; wordurch Athen aber ſo viel zu wege brachte / daß den Morgen darauf Auguſt dieſer Stadt auf Liviens Vorbitte alles wieder gab / was er ihr vorher darum entzogen hatte / daß ſie dem Antonius ſo ſehr waren zugethan geweſt. Denn weil die Weiber insgemein am herrſchſüchtigſten ſind / geben ſie denen Liebkoſenden am liebſten Gehöre; ſintemal doch der Heucheley das denen Herrſchenden angenehme Laſter der Dienſtbarkeit im Buſen ſteckt. Folgenden Tag wurden alle Tempel in Athen / und darunter auch der des Bacchus / welchen man doch nur des Jahres einmal öffnete / aufgeſperrt / und in jedem ſein gröſtes Feyer gehalten / gleich als wenn alle auf dieſen Tag eingefallen wären. In dem Tempel des Olympiſchen Jupiters / welcher ein Achttheil einer Meilweges im Umkreyſe hat / und zwar ſeiner Gröſſe halber in ſechs hundert Jahren nicht hat ausgebauet werden können / aber wegen ſeiner unſchätzbaren Bilder / und des an Gold und Helffenbein verhandenen Uberfluſſes ein rechtes Wunder der Welt iſt / wurden hundert Ochſen / in dem Heiligthume der Agroteriſchen Diana fünf hundert Böcke geopffert / welches ſonſt nur an dem Tage der erhaltenen Marathoniſchen Schlacht geſchiehet. In einem vom Egeus gebauten Tempel der himmliſchen Venus / darinnen ihr vom Phidias gemachtes Wunderbild ſtand / ſchlachtete man hundert Pfauen / im andern fünf hundert Tauben / und zehn tauſend Sperlinge / im Tempel des Eſculapius zwey hundert Hähne / in dem des Mars hundert Hunde / in dem Heiligthume des Saturn und der Rhea drey Scythiſche Knaben. In dem herrlichen Triclinien / darinnen auf einer Seite ein Gaſtmahl der Götter / auf der andern Seite der alten Griechen in weiſſem Marmel aufs künſtlichſte erhöhet iſt / ward allen Fremdlingen eine offene Taffel gedeckt; in dem auff einem Eyrundeten Hügel nach gleicher Art erbautem Schauplatze / welchen niemand ohne Verwunderung jemals geſehen hat / wurden allerhand Rennen gehalten. Im Spatzier-Saale des Elevtheriſchen Jupiters waren alle denen Perſen für Alters abgenommene Waffen auffgehenckt / welche Sylla nicht mit nach Rom geführet hatte. Im Spatzier-Gange des Attalus hegte man allerhand Spiele / im Thracontiſchen theilte man jederman Mehl aus. In dem Schauplatze Odeen / welches Ariſton für der Syllaniſchen Belägerung eingeriſſen / Ariobarzanes König in Cappadocien aber auf eigene Koſten wieder erbaut hatte / kämpfften die berühmteſten Sänger und Saiten-Spieler mit einander um den Preiß. Im groſſen Schauplatze des Bacchus / welcher der erſte in der Welt geweſen ſeyn ſoll / wurden die auserleſenſten Luſtſpiele des Ariſtophanes / des Alexis und Cleodemus / welche letztern zwey für Freuden wegen erlangten Preiſſes ihrer fürgeſtellten Schauſpiele geſtorben / geſungen. Der Schall der Redend- und Singenden bethörte aller Zuhörer Ohren / und die Lufft aller Zuſchauer Naſen. Denn in etlichen Hölen des Schauplatzes waren in wol abgemeſſener Ferne ertztene Gefäſſe geſetzt / welche den darein fallenden Schall annehmlich verſtärckten. Und die oben auf den Zinnen des Schauplatzes ſtehenden Alabaſter-Bilder des Menanders / welcher hundert und fünf / Euripidens / der funfzig Schauſpiele geſchrieben / und vieler anderer berühmten Tichter biſamten durch einen aus kleinen Silber-Röhren geſpritzten Thau den gantzen Schauplatz ein. Bey der Ithoniſchen Pforte neben dem von den Amazonen gebauten Tempel / wo Theſeus mit ihnen geſchlagen hatte / ward auf Amazoniſche Art ein Kampf / bey dem Tempel des Vulcan und der blauäugichten Minerva / wo man die junge Mannſchafft zum Kriege muſterte / ein Fackel-Rennen gehalten. Auf dem Prytaneon oder dem Rathhauſe waren die Bilder des Pericles / des Miltiades / des Cimon und anderer Helden mit Lorber-Kräntzen geſchmückt / das darauf verwahrte ewige Feuer / und Solons Geſetze öffentlich zur Schaue geſtellt. Auf dem Marckte für dem Altare der Barmhertzigkeit ward allen / die das Leben verwürckt hatten / Gnade angekündigt. Unter dem Kräuter-reichen Berge Pentelicus hatte man das friſche und wohlſchmeckende Waſſer des Brunnen Bryſis / durch verborgene Röhren weggeleitet / und floß daraus Oel / wie aus dem Ceramiſchen Quelle; bey dem Altare der zwölff Götter Wein / und aus denen vom Piſiſtratus geſtifteten neun Marmel-Röhren des berühmten Brunnes Callirhöe Milch. Nichts weniger rann aus dem neben des Eſculapius Tempel befindlichem Brunnen Hallirrhotius Honig / welcher ſonſt mit dem Phaleriſchen See-Buſen durch eine unterirrdiſche Ader ſich vermengen / und die in Brunn geworffene Sachen daſelbſt ausſchütten ſoll. Gegen den Abend ſelbigen Tages verſammlete ſich gleichſam gantz Athen an dem Fluſſe Jlyſſus bey dem Tempel der Ceres. Denn Auguſt und Livia kamen mit groſſem Gepränge dahin / dieſe zwar ſich in den kleinen Elevſiniſchen Geheimnüſſen der Proſerpina einweihen zu laſſen; jener aber daſelbſt ſeinen bey der erſten Einweihung empfangenen ſeidenen Rock / den die Eingeweihten / biß er zerſchliſſen / nicht ausziehen dörffen / abzulegen. Ihnen kamen vierzehn Prieſterliche Jungfrauen biß an den Fluß entgegen; derer ſieben einen mit Blumen / die andern ſieben einen mit Weitzen-Aeren bedeckten Korb trugen. Nach dem der Käyſer und Livia in Tempel kamen / ward er feſte zugeſchloſſen; weil niemand ungeweihtes dem Feyer beywohnen darff. Dieſes währete biß umb Mitternacht. Da denn allererſt der Käyſer aus dieſem Tempel / darinnen Livia zurück blieb / durch die Hyeriſche Straſſe mit noch gröſſerem Gepränge zwiſchen mehr als 20000. Fackeln ſeinen Zug zum Elevſinion oder dem Tempel der Elevſiniſchen Ceres hielt / darinnen ihr vom Praxiteles gemachtes unvergleichliche Bild zu ſehen war. Für dem Käyſer trug der oberſte Prieſter das Bild des Schöpfers / der Fackelträger der Sonne / der Altar-Aufſchauer des Monden / der heilige Herold des Mercur. Die Meliſſiſchen Prieſterinnen trugen in einem verborgenen Käſtlein das verborgene Heiligthum des weiblichen Geſchlechtes. In dieſem Tempel ließ ſich der Käyſer zu dem groſſen Geheimnüſſe der Ceres einweihen. Denn ob zwar vermöge eines alten Geſetzes / kein Fremder dieſer Weihe fähig war / und daher dem Hercules zu Liebe die kleinere Weihe geſtiftet ward / hatte doch der Rath zu Athen den Käyſer für einen Eingebohrnen / ja für den Vater ihrer Stadt erkläret; wie uns dieſes ein dem Geſandten zugegebener Prieſter auslegte / und auf unſere Nachfrage ferner unterrichtete: Dieſe Einweihung wäre einerley mit der Egyptiſchen der Iſis. Dieſe hätte Orpheus ſo wohl / als die Weihe des Bacchus / welche mit der des Oſiris überein käme / aus Egypten in Griechenland gebracht. Bey der Elevſiniſchen Weihe würden alle dieſem Gottes-Dienſte beywohnende / inſonderheit aber die Neulinge gebadet / ja auch die Bilder der Götter gewaſchen / und die Straſſen / wordurch ſie ihren Umbgang hielten / mit Weih-Waſſer beſprenget. Auch dörffte in Athen kein ander Waſſer als aus dem geweihten Fluſſe Jlyſſus hierzu genommen werden. Hierdurch würden alle begangene Laſter getilget. Daher hätte ſich ſelbſt Apollo / wegen eines begangenen Todſchlages / vom Carmanor; Hercules nach erſchlagenen Centauren / vom Orpheus; und als er den Cerberus aus der H[illegible] holen wollen / vom Muſäus; Theſeus nach unterſchiedenen Todſchlägen/ von Phytaliden; und Bellerophon vom Pratus der Argiver Könige der Ceres einweihen laſſen. Die aber dieſer Göttin ſich vollkommen wiedmeten/ würden durch ein Hemde der Ceres von oben an durchgeſteckt/ gleich als wenn ſie von dieſer Göttin gleichſam wiedergebohren würden. Auf welche Art auch Juno den Hercules an Kindesſtatt angenommen hätte. Sie müſten über diß gewiſſe Zeit faſten/ und inſonderheit ſich Brodt und Weines/ am meiſten aber des Beyſchlafs enthalten/ und ihre Geburts-Glieder dieſer Mäſſigkeit halber mit Saffte vom Zieger-Kraute netzen. Maſſen der Ceres Prieſter durch einen ſolchen Tranck ſich gar zu entmannen verbunden wären. Dieſe Einweihung hätte die Krafft die Seelen gleichſam von den Hefen irrdiſcher Dinge abzuſpülen/ die Geiſter zum Nachſinnen in Göttlichen Sachen zu erhöhen. Sie kriegten einen Zug zu einem gerechtern Leben/ und hätten deswegen in allen Gefährligkeiten die Götter zu ihren Beyſtänden. Nach dem Tode wohnten die Eingeweyhten/ wenn ſich andere im Schlamme ſieleten/ im Finſtern herumb ſchwermeten/ bey den Göttern/ und hätten ihre abſondere Sonne und Geſtirne ſtets in Augen/ das Gemüthe aber voller Freuden. Dieſemnach hätten die berühmſten Helden Jaſon/ Caſtor/ Pollux/ Hercules/ Orpheus/ König Philipp in Macedonien/ und nunmehr auch Auguſt ſich zu Athen einſegnen laſſen. In Samothracien wären auch zwey ſolche alte Heiligthümer; da man nemlich denen Cabiriſchen und Curetiſchen Göttern eingeweihet würde. Von dar wären ſie vom Corybas Jaſions und der Cybele Sohne in Phrygien/ und endlich unter dem Nahmen des Cybeliſchen Gottesdienſtes nach Rom gebracht worden.

Nach dreyen Tagen ward der Indianiſche Geſandte in die Cecropsburg zum Käyſer mit groſſem Gepränge abgeholet. So bald der weiſe Zarmar an der überaus prächtigen Stirne des Minerviſchen Tempels die güldene Uberſchrifft: **Dem unbekandten Gotte/** erblickte/ fiel er auf ſein Antlitz in Staub darnieder/ und brachte bey nahe eine Stunde in ſeiner gewohnten Andacht zu. Die Prieſter der Minerva ſahen Zarmarn mit Verwunderung zu/ wuſten uns aber dieſe alte Uberſchrifft nicht recht zu erklären; auſſer: daß ſelbte vermuthlich von einem zu Phalera in Elis befindlichen Altare genommen wäre/ darein Epimenides zu Solons Zeiten eben diß geſchrieben hätte. Jedoch wäre die Zeit der Wahrſagung gleich vorbey/ da dieſer unbekandte Gott ſolte offenbart werden. Weil nun der Geſandte ohne Zarmarn ſeinen Dolmetſcher nicht in die Königliche Burg fortrücken wolte/ zeigten ihm inzwiſchen die Prieſter des Praxiteles Diana/ die vom weiſen Socrates gebildeten Gratien/ des Dedalus/ Cleetas/ Endeus und Calamis unvergleichliche Arbeit in Bildern/ Säulen und der Bau-Kunſt/ wie nichts weniger viel unſchätzbare Gemählde des Micon/ des Parrhaſius/ und Timenettus. Mecenas empfing ihn in dem letzten Vor-Gemache/ und führte ihn zur Verhör in das Käyſerliche Gemach. Für dem Geſandten trugen acht nackte Indianer die an köſtlichen Edel-Geſteinen/ Perlen und Ambra beſtehende Geſchencke vorher. Hierbey lieff ein Jüngling ohne Achſeln und Armen/ welcher mit den Füſſen den Bogen ſpannen/ Pfeile abſchüſſen/ und alle ſonſt den Händen obliegende Arbeit geſchicklich verrichtete. Von denen andern Geſchencken/ welche an vielen vorher in Griechenland noch nie geſehenen Tigern/ an zehn Ellen langen Schlangen/ dreyellichten Schnecken/ an einem Rebhune/ welches gröſſer als ein Geyer war/ beſtanden/ ward dem Käyſer ein Verzeichniß nebſt einem Griechiſchen Schreiben vom Könige Pirimal eingehändigt. Der Käyſer nahm den Bothſchaffter mit angebohrner Freundligkeit an/ hörte ihn mit Gedult/ beantwortete ihn/ nachdem der vorhin lange Zeit in Egypten und Griechenland gereiſete Brahman Zarmar des Indianers Sprache Griechiſch erkläret hatte/ mit ſonderbarer Anmuth/ fragte umb den Wohlſtand ſeines Bruders des Königs Pirimal/ und verwieß ihn völlig an den Mecenas/ der mit ihm handeln und einen gewiſſen Schluß machen würde. Nach geendigter Verhör führte Mecenas ihn und uns auff Käyſerliche Verordnung zu einem herrlichen Gaſtmahle/ welches in einem köſtlichen Spatzier-Saale des vom Lycurgus erbauten Zeughauſes bereitet war; bey welchem ſich für Zeiten Egeus herab geſtürtzet hatte/ als er das den Theſeus nach Creta überführende Schiff mit ſchwartzen Segeln zurück kommen ſah/ und ihm einbildete: er wäre vom Minotaurus aufgerieben worden. In dieſem Gaſtmahle vergnügte uns nicht ſo wohl die Pracht aller ſeltzamen von vielen Enden des Römiſchen Reiches und denen entlegenſten Eylanden zuſammen verſchriebener Speiſen und Geträncke/ als das Ausſehen auf das mit Inſeln gleichſam beſäete Meer/ und die uns von daher anwehenden Lüffte; am meiſten aber die unvergleichliche Annehmligkeit des Mecenas. Und kan ich in Wahrheit ſagen: daß auf des Mecenas Taffel Samos ſeine Pfauen/ Phrygien die Haſelhüner/ Tarpeſſus die Murenen/ Peſſinunt ſeine Zante/ Tarent ſeine Auſtern/ Cilicien ſeine Scarus/ Colchis ſeine Faſanen gezinſet hatten. Seine Freundligkeit aber war die edelſte Würtze dieſer Speiſen/ oder vielmehr das beſte Gerichte. Denn darmit übertraff er alle Demuth derer/ die ihn gleichſam für Verwunderung anbeteten; die Redligkeit aber ſahe ihm aus den Augen/ und überredete alſo fort einen ieden: daß dieſe Anmuth keine Larve eines falſchen Hertzens/ noch ſeine Beredſamkeit eine Schmincke betrüglicher Anſchläge wäre. Ich hatte ihn zwar vorhin vor den redlichſten Mann in der Welt/ ja für ein Meiſter-Stücke der Natur und der Kunſt rühmen hören; aber ich erkennte ihn allererſt für ein Wunderwerck/ als ich an ihm alle Annehmligkeiten des Hofes/ keines aber ſeiner Laſter fand. Zumal da er ſo viel Jahre auf dieſer gefährlichen Höhe geſtanden/ und bey ſo vielfältiger Abwechſelung des Glückes gantz unverändert geblieben war. Er hatte niemals eine andere Flacke aufgeſtecket/ als die er zum erſten bey ſeinem Eintritte in die Burg geführet; und der Hof/ welcher ſonſt auch die Heiligen verführet/ vermochte biß auf dieſen Tag ihn mit ſeinen Kohlen nicht zu berämen. Er konte in ſeiner gelehrten Einſamkeit/ und bey ſeiner Muſen-Geſellſchafft wohl des Hofes/ aber der Hof nicht ſeiner entbehren. Dieſer ſehnete ſich nach ſeinen Luſt-Gärten/ der Käyſer ward lüſtern nach ſeinem Vorwerge; und alle dieſe nahmen daſelbſt ſeine unſchuldige Sitten an/ und legten ſo wohl ihre Laſter als Sorgen ab; aber Mecenas blieb bey Hofe was er in ſeinen vier Pfälen war. Denn ſein Gemüthe war ſo feſte geſetzet: daß es die Verdrüßligkeiten ſo wenig herbe; als ſo viel Flüſſe das ſaltzichte Meer ſüſſe machen kunten. Verleumbdung und Heucheley waren bey ihm unbekandte Ungeheuer. Denn ſeine Zunge machte niemand weiſſes ſchwartz/ und ſeine Geberden nichts ſchwartzes an ihm ſelbſt weiß; ſondern ſeine Redligkeit bemühte ſich vielmehr mit Fleiſſe äuſerlich zu zeugen/ was er inwendig war. Seine Geburts-Art ſchien von ſolcher Güte zu ſeyn: daß wenn er gleich ſeinen Gemüts-Bewegungen den freyen Zügel ließ/ ſelbte doch nirgendshin als auf das Mittel der Tugend verfielen. Er beging niemals keinen Fehler/ weder aus Schwachheit noch aus Vorſatz. Seine Aufrichtigkeit ließ ihn niemanden / ſeine Vorſicht aber ſich nicht betrügen. Sein Verſtand überſah alsbald ſeine Tieffen oder Dinge; ſeine Geſchicklichkeit fädmete die Geſchäffte mit einer beſondern Art ein. Jenes Licht iſt das Auge / dieſer Handgriff aber der Werckzeug eines groſſen Staats-Klugen. Sein einiges Abſehen war dem Käyſer das rechte Maß in Entſchlüſſungen; dem Volcke aber den Ruhm des Gehorſams einzuloben. Und in Wahrheit / dem Auguſtus ward nirgends ein Tempel gebauet / den Mecenas nicht vorher in denen Hertzen der Unterthanen in Grund gelegt hatte. Er hatte bey Hofe keinen Dienſt / wormit er die Freyheit iedermann zu dienen nicht verlieren möchte. In Rom wolte er weder das Burgermeiſter-Ampt / noch anderwerts einige Land-Vogtey übernehmen; denn er ſagte: Die Höhe verurſachte an ſich ſelbſt einem den Schwindel; alleine im Wercke war er der Stadt und des Reiches Vormund; und weil er durch ſeine Wohlthaten iedermann gewan / ja den Neid ſelber ſchamroth und ihm geneigt machte / verdiente er: daß das Volck ihn ſeinen Vater / der Rath ſeinen Leitſtern / der Käyſer ſeinen Freund und Bruder hieß. Seine Treue war der erſte Prieſter / der den noch lebenden Käyſer vergötterte. Denn ob zwar der unermüdliche Agrippa wegen ſeiner vielen Siege und groſſen Krieges-Dienſte beym Auguſtus hoch am Brete war; wie denn Mecenas dem Käyſer ſelbſt rieth: Er müſte Agrippen entweder tödten / oder zu ſeinem Eydame machen; ſo hatte der Käyſer doch den Mecenas mehr im Hertzen; jenen ſchätzte / dieſen aber liebte er mehr; als welchem einiger Menſch in der Welt nicht vermochte gram zu ſeyn. Denn die Wollüſtigen fanden bey ihm ihre Ergetzligkeit / die Tugendhaften ihre Vergnügung. Welchen er des gemeinen Beſtens wegen etwas abſchlagen muſte / die beſchenckte er mit dem Seinigen; oder er wuſte auch ſein Nein derogeſtalt zu übergülden / daß er darmit mehr Gemüther gewaan / als andere mit ihrer Verſchwendung. Ja ſeine Worte waren bey iedermann ſo wichtig / daß er darmit hätte alle ſeine Schulden bezahlen können. Agrippa rieth dem Käyſer / was zu ſeiner Herrſchafft nützlich / Mecenas aber / was ruhmwürdig war. Jener demüthigte ſeine Feinde / dieſer beſchirmte die Unſchuld. Jener machte / daß Auguſtus aus den Schlachten niemals ohne Sieg zurücke kam; dieſer aber: daß er vom Richter-Stule allezeit ohne Blut aufſtund. Agrippa hatte Theil an des Käyſers Armen / Mecenas aber an ſeinem Hertzen. Mit einem Worte; Auguſtus hatte eine Bothmäſſigkeit über die Welt / Mecenas aber über den Käyſer. Dieſer war ein Schoß-Kind des Glückes / Mecenas der Tugend / des Glückes und des Käyſers.

Ob nun wohl gegen den Abend Mecenas den Geſandten und uns von ſich ließ; ſo behielten wir ihn doch in unſerm Gedächtnüſſe. Maſulipat hatte ſich in ihn derogeſtalt verliebet: daß er die halbe Nacht ſich mit mir ſeinethalben unterredete. Des Morgens war die Sonne ſo früh nicht in unſerm Hauſe / als die köſtlichſten Erfriſchungen / wormit Mecenas uns beſchenckte. Gegen den Mittag ſuchte er uns ſelbſt heim / und nöthigte uns in eines ſeiner unter dem Berge Corydalus am Meere gelegenen Luſt-Häuſer zur Taffel. Bey welchem Marcus Antonius von eitel köſtlichem Laube die Höle des Bacchus aufgebauet / den Bodem biß an die Knie mit eitel hundertblättrichten Roſen überſchüttet / und unter der Geſtalt des Bacchus gantz Athen überflüſſig bewirthet hatte. Die Natur hielt am ſelbigem Orte einen Begriff ihrer Wunderwercke / nehmlich wohlriechende Wälder / fruchtbare Gärte / luſtige Steinklippen / erfriſchende Hölen / warme Bäder

der/rauſchende Bäche/ geſunde Brunnen in einem Kreiß verſammlet;die Kunſt aber mühte ſich mit Einpfropffung allerhand ausländiſcher Gewächſe/ zierlicher Eintheilung des Baumwercks und Blumenſtücke/ mit Bereitung ſeltzamer Felſen und Klüffte/von den höchſten Gipfeln abſtürtzender Waſſer/ ſpielender Waſſer-Künſte der Natur ihrer Mutter einen Rang abzurennen. Das Luſthaus war aus weiſſem Marmel gebaut/die Decken waren mit Helffenbein übertäffelt/die Fenſter aus Berg-Kriſtallen / die Tiſche aus flaſernem Zitron- und Zeder-Holtze/ welche meiſt gleichſam mit Augen eines Pfauen-Schwantzes beworffen waren. Die Bödeme waren mit Aſſyriſchen / die Wände mit Seriſchen Teppichten/ oder Perſiſchen Goldſtücken bekleidet/welche noch darzu von Perlen ſtarrten/ und mit Edelgeſteinen flammeten. Wiewol nun dieſe mehr als Königliche Pracht aller Augen gleichſam verblendete/ſo hatte doch Mecenas in dieſem ſeinem Eigenthume alles Anſehen ſeiner Würde/und alles Gepränge des Hofes von ſich weggeleget; uñ dahero ſchiene die Wolluſt hier ſo wenig ſchädlich/als die Schlangen auff Cypern gifftig zu ſeyn. Seine Höffligkeit machten ſeine unüberfirnſte Gemüths-Gaben deſto ſcheinbarer/alſo/ daß wir bey Hofe nur die Helffte des Mecenas/in dieſer Einſamkeit aber ſeine gantze Vollkommenheit geſehen zu haben uns bedüncken lieſſen. Denn ſeine vorige Freundligkeit verwandelte er nunmehr in eine offenhertzige Verträuligkeit. Er hatte von den Groſſen des Hofes keinen bey ſich/ob ſchon ſeine Taffel täglich iedermann offen ſtand; indem er mit dem Epicur eine einſame Mahlzeit für eine Zerfleiſchung roher Thiere / und eine Lebens-Art der Löwen und Wölffe hielt. Gleichwol wäre ſeine Taffel dißmal auch für den Käyſer ſelbſt nicht zu geringe geweſt/ſo wohl wegen der koſtbaren Zubereitung/als wegen Selzamkeit der Gerichte; unter welchen aber zu unſerer Verwunderung ein Viertel von einem jungen Eſel befindlich war; welches Mecenas ſeinen Gäſten allezeit fürzuſetzen ſoll gewohnt geweſen ſeyn. Maro uñ Horaz waren wie ſonſt täglich/alſo auch dißmal ſeine Gäſte; wormit er durch Anleitung ihrer Getichte auch bey annehmlichem Zeitvertreib unvermerckt zu der Liebe der Tugend und Weißheit auffgemuntert würde. Aller dieſer meiſte Unterredungen waren eitel Lobopffer des Käyſers;oder Lehren/wie man durch Tugend ein Leben bey der Nachwelt erhalten ſolte. Unter dieſer Verträuligkeit nahm ich wahr/wie Mecenas ihm ſelbſt ein Stücke von dem Eſel-Viertel abſchnitt/und bey deſſen begieriger Verzehrung aller andern Köſtligkeiten vergaß. Dieſemnach ich von dem Vorſchneider ſelbſt ein Theil von dieſem neuen Gerichte verlangte; welches mir/ ich weiß nicht ob aus einem Zuge gegen dem Mecenas/oder ſeiner Gütigkeit halber überaus wol ſchmeckte; und daher anfing: Ich wünſchte mir nun auch auf eine kurtze Zeit einen Kranchs oder Kamel-Hals mit dem Philoxenus; oder daß ich wie Pithyllus meine Zunge in ein Futter eingeſchloſſen gehabt hätte/um dieſe Süßigkeit ſo viel eigentlicher zu ſchmecken. Mecenas veranlaſte den Indianiſchen Geſandten hiervon auch etwas zu genieſſen; aber er war hierzu nicht zu bereden:weßwegen ich ihn ſchertzweiſe entſchuldigte: In Indien äße man keine Haſen/daher müſte der Geſandte auch der Aehnligkeit halber ſich der Eſel enthalten. Horatius begegnete mir:wenn des Römiſchen Frauenzimmers Glaube wahr wäre:daß das Haſenfleiſch ſchön machte/müſte es in Indien Mangel an ſchönem Frauenzimmer geben. Der Geſandte antwortete mit einem gleichmäßigen Schertze: die Indianer wüſten zwar die Eigenſchafft beyderley Fleiſches; alleine wie die Einwohner der Atlantiſchen Eylande kein Schwein/aus Beyſorge/ſie möchten kleine Augen bekommen / wie auch keine Schildkröte äſſen/ aus Furcht nicht ſo ſchlammig zu werden ; alſo enthielten ſich die Indianer der Haſen und Eſel/ um von ihren langen Ohren befreyet zu bleiben. Uber dieſem Schertz-Geſpräche ward eine Schüſſel voll Phaſan- und Pfauen-Gehirne auf den Tiſch geſetzt/ daher Marc anfing: Er merckte wohl/ daß ſie zu Athen wären/ wo man kein Gehirne äße/ weil man deſſen ſo einen groſſen Uberfluß auffzutragen hätte; jedoch wüſte er nicht/ ob nicht etwan ein Artzt oder ein Nachfolger des Pythagoras gegenwärtig wäre/ indem die erſten das Gehirne für eine ungeſunde/ die letzten für eine unreine Speiſe hielten. Mecenas wolte ſeine Tracht vertheidigen/ und verſetzte: wenn diß wäre/ warum nennte man denn die Skarus-Lebern und andere niedliche Gerichte des Jupiters Gehirne? Es ſolten aber ſeine Gäſte ſich ja der Freyheit diß zu erwehlen/ was ihnen ſchmeckte/ gebrauchen. Denn über den Geſchmack hätte man keinen Richter/ und es wäre nichts mehr als die Speiſe dem Aberglauben unterworffen. Die Römer enthielten ſich weiſſer Hähne/ der Köpffe und Geburts-Glieder von den Thieren/ der Eyer/ der Bohnen/ des Viehes/ welches keinen Schwantz hätte/ aller vom Tiſche gefallenen Speiſen/ und niemand wüſte eine Urſache zu ſagen. Andere wolten von Haſen/ Barben/ und Maulbeer-Bäumen nicht eſſen/ weil ſie ihren Monatlichen Fluß haben ſolten. Ich ſagte Zeno/ beſtätigte es mit beygeſetzter Nachricht/ daß wider die Gewonheit der Juden die Einwohner des Eylandes Madagaſcar die von den Schildkröten gemäſteten Färcklein für das köſtlichſte/ und andere Indianer für das geſündeſte Gericht hielten. Die Scythen hingegen enthielten ſich alles Getreides und Gegräupes als einer Nahrung für das Vieh/ das Fleiſch aber alleine für den Unterhalt der Menſchen. Endlich mangelte es nicht an ſo wilden Leuten/ welche rohe Därmer/ klein geſchnittene Haare in Honig/ und das Bären-Unſchlit/ ja die Menſchen ſelbſt verzehreten/ und von dieſen die Brüſte oder die Füſſe/ wie von den Bären die Klauen/ ihren Oberſten als Leckerbißlein fürlegten. Für welchem allem andere Leute ein Grauen und Abſcheu hätten. Pythagoras hätte alle Fiſche verboten; Apicius hingegen hätte die Sardellen allen Speiſen in der Welt fürgezogen/ und ſie dem Bithyniſchen Könige Nicomedes in denen ſonſt ſo verachteten Rüben aufftragen laſſen. Bey den Colchiern hätte die Schulter/ bey den Galliern das dicke Bein vor den Thieren den Vorzug; denen ſonſt ſchwerlich jemand einſtimte. Als wir gleich am beſten hiervon redeten/ trat der Käyſer unverſehens in das Zimmer/ welcher nur nebſt Livien und der ſchönen Terentien/ als des Mecenas Ehefrauen auff einem Nachen ſich an dem Meerſtrande in dieſen Garten hatte führen laſſen. Als wir nun alle über dieſer unverſehenen Ankunfft auffuhren/ ermahnte uns Auguſtus unſere Reye und Geſpräche nicht zu verrücken. Denn es käme nicht der Käyſer/ ſondern nur Octavius zu ihnen. Dieſer Erinnerung bequemten ſich alſofort Mecenas/ Marc/ und Horatz/ welchen des Käyſers Art ſchon kundig war/ und endlich auch wir Fremdlinge nach ihrem Beyſpiele. In Warheit/ Auguſtus hatte mit ſeiner Reichs-Laſt allen Schein eines ſo groſſen Welt-Beherrſchers dergeſtalt auff die Seite gelegt/ daß ich ihn ſelbſt ehe für einen Bürger/ als für einen ſo groſſen Fürſten angeſehen hätte/ und ich mich itzt ſo viel weniger wundere/ wie die freyen Römer ſich einem ſo freundlichen Fürſten ſo leicht dienſtbar gemacht haben. Weil der Käyſer aber gleichwohl vermerckte/ daß ſeine Anweſenheit unſerer Freyheit einigen Eintrag thät/ indem doch Fürſten und Geſtirne ſich niemahls ihres Glantzes gar enteuſſern können; wolte er uns in unſerer Luſt nicht länger ſtören/ ſondern nahm nach unterſchiedenen Schertz-Geſprächen von uns mit ſeinem Frauenzimmer Abſchied: Livia aber ſagte ſchertzende zum Mecenas/ daß ihre Vermählung mit Terentien allererſt zu Rom ſich endigte/ und ſie alſo ihm ſeine Beyſchläfferin noch nicht zurücke laſſen könte. Welches ſie meines Bedünckens mehr uns frembden zum Anhören redete / den erſchollenen Verdacht vom Käyſer abzulehnen / daß er mit Terentien heimlich zuhielte. Wiewohl zu ſagen Weltkündig iſt/ daß Livia anfangs mit Terentien geeyfert / und der Schönheit halber ſich gezancket habe / biß ſie hernach nicht alleine mit mehrer Klugheit zu dieſer geheimen Buhlſchafft ein Auge zugedrückt / ſondern auch andere Frauenzimmer dem Käyſer an ihre Stelle ins Bette gelegt / und durch dieſe verſtattete Freyheit den Käyſer ihr auffs feſteſte verknüpfft hat. Hierbey aber konte ich dem Mecenas nichts weniger als einen Unwillen oder Eyferſucht anmercken/ von welchem man mir vorher erzehlet hatte/ daß er mit Terentien deßhalben in täglichem Gezäncke lebte / mehrmahls gewünſcht haben ſolte Terentia/ nicht Mecenas zu ſeyn; und daß die Römer deßwegen von ihm ſchertzweiſe ſagten: Er hätte zwar nur eine Ehfrau/ aber ſie mehr als tauſend mahl geheyrathet. Wie wir nun den Käyſer biß an den Meer-Strand begleitet hatten / führte uns Mecenas durch einen langen Gang/ der auff jeder Seite mit hohen Palmbäumen beſetzt / auff der einen Hand mit dem ſaltzichten Meere/ auff der andern mit einem ſüſſen Weyher/ in welchem die Feuerrothen Fiſche wie fallende Sternen ſchimmerten/ angefriſchet war/ in einen prächtigen Saal voller herrlichen Seulen und Ertzt-Bilder. Wir betrachteten ſie alle/ ſo viel es die Zeit vertrug / und Mecenas nöthigte uns zu urtheilen/ welches jeder für das beſte Stücke hielte. Der Geſandte erwehlte die Andromeda aus ſchwartzem Marmel/ vielleicht wegen Aehnligkeit ſeiner Farbe / ich das Bild der Verzweiffelung aus Corinthiſchem Ertzte/ weil dieſe Unholdin wegen meiner verlohrnen Erato ohne diß meine tägliche Geferthin war/ Zarmar aber das Bildniß des Todes aus Helffenbeine. Hierauff wieſe Mecenas auff das Bild der Gemüths-Ruh / aus Alabaſter / meldende: dieſes aber gebe ich nicht für alle Bilder und Edelgeſteine der gantzen Welt. Ich geſtehe es/ ſagte Zarmar/ daß die Gemüths-Ruh oder ein gutes Gewiſſen der gröſte Schatz der Welt ſey / ich aber halte einen ſeligen Tod noch weit höher; denn jene iſt zwar das Paradiß des Zeitlichen/ dieſer aber die Pforte zu der unvergänglichen Glückſeligkeit. Ich höre wohl/ ſagte Mecenas / Zarmar ſey kein Schüler des Dicearchus und Epicurus/ welche gläubten/ daß die Seelen mit dem Leibe vergehen/ ſondern vielmehr der Meinung / welche Pherecydes zu erſt in Griechenland gelehret/ Thales/ Pythagoras / Plato / und Socrates aber bekräfftigt haben / daß der Tod nur eine Veränderung / aber keine Verderbung der Seelen ſey. Oder pflichtet er dem Cebes / Zeno / und denen Stoiſchen Weltweiſen bey/ daß die Seele allererſt mit Einäſcherung der Welt verſchwinden / oder mit Gott ihrem Urſprunge wieder würde vereinbaret werden? Zarmar antwortete: Er wäre derer keinem zugethan. Die erſtern wären nicht für Menſchen/ ſondern für Vieh zu halten; ja nicht-werth / daß ihnen Gott eine unſterbliche Seele eingeflöſt / wenn ſelbte ihnen nicht zur ewigen Pein dienete. Denn haben ſie nie mit Augen geſehen / wie es den Frommen in der Welt ſo übel / die Boßhafften aber auff Roſen gehen? Wäre diß nun nicht der Gerechtigkeit Gottes zuwider / da in dem andern Leben die Seelen der Frommen nicht ſolten erqvicket / der Laſterhafften gepeiniget werden? Haben ſie nie wahrgenommen/ daß die Seele ein eigenbewegliches Weſen und ein Geiſt / der Leib aber nur von verweßlichem Talck zuſammen gekleibet ſey? Solte nun jener herrliche Kern mit dieſer leichten Spreu zernichtet werden? Was ſage ich aber zernichten?

Auch der Leib kan durch keine Kunſt/ durch keine Gewalt zernichtet; ſondern nur in was anders verwandelt werden. Sintemal eines Weſens Verderbung eines andern Geburt iſt. Wie mögen dieſe Blinden die himmliſche Seele der Zernichtung unterwerffen? haben ſie nie beobachtet: daß ihre eigene Seele das vergangene gedencke/ das Gegenwärtige verſtehe/ und eine freye Herrſchafft über den Leib als ſeinen Dienſtboten ausübe/ und ſeine viehiſche Regungen unterdrücke? Wer wolte nun glauben/ daß dieſe Gebieterin der vergangenen/ gegenwärtigen/ und künfftigen Zeit eines Augenblicks Einäſcherung unterworffen ſey? daß dieſe gewaltige Frau aus ihres Knechtes Munde den lebenden Athem ausblaſen ſolle? Haben ſie mit ihrer Seele nie begriffen/ was in die Sinnen des Leibes nicht fallen kan; hat ſie nie gebillicht/ was dem Auge unglaublich ſcheinet; Als daß der kleineſte Stern gröſſer als der Erdbodem; hat ſie die Wolluſt nie verfluchet/ derer Kützel doch dem Leibe ſo wohl thut? Wie mag ihnen denn ihre Zertrennung bey der Erblaſſung des Leibes ſo unmöglich ſcheinen? Die letztern Weltweiſen aber ſind wenig beſſer; weil ſie die Seele einem irrdiſchen Leibe wie den Leib einem umbmäßlichen Orte anbinden/ und ſelbte gleichſam nur für eine Bewegung/ oder für ein Gewichte des Leibes halten/ welches ihn als eine Uhr fort treibe; ja wohl gar uns bereden wollen: daß das Waſſer das feurige Weſen der Seele erſäuffen/ oder eine groſſe Laſt ſelbte wie einen Rauch zertheilen könne. Da ſie ſelbſt doch geſehen: ihr Urſprung rühre von Gott/ wie der Tag von der Sonnen her/ und dahero ſey ſie nichts minder als Gott/ der nichts leibliches an ſich hat/ für ein von der Glieder irrdiſchen Hütten abſonderliches Weſen zu halten/ welches ohne den Werckzeug des Leibes in und von ſich ſelbſt genugſame Krafft zu würcken habe. Die mittlern haben durch erblickte Ewigkeit der Seelen zwar ein groſſes/ iedoch lange noch nicht vollkommenes Licht der Warheit erkieſet. Mecenas hörte ihm begierig zu/ und fing nach einem langen Nachdencken an: Ich bin zwar auch der Meinung: daß die Seele durch den Tod ſich aus ihrem Kercker des Leibes in vergnüglichere Freyheit entreiſſe; Aber warum ſoll ich nicht die Ruhe des Gemüthes/ die eingebohrne Tochter der Unſchuld/ die warhaffte Gebärerin künfftiger Ergetzung/ als den Lebens-Balſam des gegenwärtigen Lebens dem Tode fürziehen? Iſt dieſer nicht nur der Scherge/ der uns die Feſſel loß macht; jene aber die Befehlhaberin Gottes/ welche unſere Erlöſung anordnet? ja der Verſchmack des Himmels/ wie ein böſes Gewiſſen der Hölle? Denn wie dieſes allezeit die Furcht der Straffe in ſeinem Buſem trägt; alſo ſchmecket die ihr bewuſte Unſchuld ſchon die Freude ihrer Vergeltung. Zarmar verſetzte: Ich gebe allem dieſem Beyfall; ja ich weiß: daß ein laſterhafftes Leben nicht ſo wohl ein Leben/ als ein Trauren ſey. Der Geiſt/ der es beſeelet/ iſt eine bloſſe Einbildung; dieſe aber ſchon ſein Hencker und ſeine Folterbanck. Die Furcht verfolget einen Boßhafften ärger/ als der Schatten den Leib. Seine Luſt-Häuſer/ könten ſie gleich ſchöner/ als dieſes ſeyn/ ſind ſeine Kercker/ welche der gantzen Welt/ nur ihm nicht gefallen. Von ſeinen Blumen-Beethen genüſſen andere die Roſen/ er nur die Dornen. Da auch dieſe gleich zuweilen eine unvorſichtige Hand verwunden/ ſo durchſtechen ſie aber ihm ſeine Seele. Seine bangſamen Seuffzer verjagen den kräfftigen Geruch/ womit die Blüthen der Granat-Aepffel/ und die Jaſminen die Lufft einbalſamen. Das Rauſchen ſeiner Springbrunnen ſchreyet ihm in die Ohren: daß alle ſeine Eitelkeiten wie das Waſſer zerrinnen/ ſeine Marter aber unvergänglich ſeyn werde.

Der für Augen ſchwebende Verluſt macht ihm ſein Reichthum zur Uberlaſt/ und auf das Altar/ welches die Heuchler ſeiner Würde anzünden / liefert er ſein Hertze ſelbſt zu einem brennenden Opffer. Ja wer an der Höllenpein zweiffelt / frage ein böſes Gewiſſen/ ſo wird er vernehmen/ daß es Hencker und Foltern/ die man nicht ſehe/ und ein Leben gäbe/ welches ärger als der Tod iſt. Herentgegen/ weil ein ruhiges Gemüthe unaufhörlich auf Gott/ wie die Magnet-Nadel nach dem Angelſterne zielet / muß ſelbtes in einem Meer voll Ergetzligkeiten ſchwimmen; auch nichts anders / als diß/ die unvermeidliche Noth zu ſterben verzuckern; ja ſeine bitterſte Galle zwiſchen glüenden Zangen annehmlich machen: alſo daß/ wie ſchwartz und grauſam er denen Laſterhafften fürkommt / er dennoch von jenen als ein liebreicher Bräutigam umarmet wird. Aus welchem Nachdencken der Meiſter dieſes Todtenbildes vielleicht das annehmliche Helffenbein zu einem ſonſt ſo abſcheulichen Geſpenſte erkieſet hat. Alleine es iſt nicht möglich/ daß ein Menſch entweder aus einem tieffen Schlaffe der Unachtſamkeit/ oder aus einer falſchen Eigenliebe ihm eine Gewiſſens-Ruh mache / und bey ſeiner gefährlichſten Kranckheit gleichwol keine Schmertzen empfinde? Pflegen nicht die/ welche aus ihren Laſtern ein Handwerck gemacht/ alle Stachel des Gewiſſens zu verlieren; ja ſich über ihrer begangenen Boßheit noch zu kitzeln? Oder ſchweben wir elende Menſchen nicht allhier auf ſo glattem Eiſe/ daß wer heute ſtehet/ morgen zu Bodem fällt? Einen Ringer aber krönet nicht der gute Anfang / ſondern ein herrliches Ende; Einen Menſchen nicht ſeine eigene Beruhigung / ſondern ein ſeliger Tod. Mecenas begegnete ihm: Ich vertheidige ein gutes Gewiſſen / welches keine andere / als einen tugendhafften Wandel zur Mutter hat; nicht die Schlaffſucht derer / die in dem Schlamme der Sünden ohne einige Empfindligkeit ſtecken. Dahero müſſen dieſe Mahlblumen nicht mit wohlrüchenden Roſen vermengt werden. Ich kenne auch zwar nicht die menſchlichen Schwachheiten; Aber die Abſetzung von einem guten Abſehen klebet nur fahſelnden Buhlern/ oder Gleißnern an. Denn in der Tugend ſteckt eine kräfftige Anmuth/ daß wer ſie nur einen Augenblick wahrhafftig lieb gewonnen hat/ ſelbte ſie ſein Lebetage nicht haſſen kan. Vollkommentlich aber kan niemand was lieben/ der es nicht vorher eigentlich erkennen lernen. Die Tugend aber erkennen iſt eine Verbündnüß mit Gott / ein Ancker der Seligkeit / ein Geſchmack über alle Süßigkeiten der Wolluſt/ und alle Bitterkeiten des Lebens. Dieſemnach der weiſe Epicur zu ſagen gepflegt hat: Ein Weiſer würde nicht des Lebens überdrüßig / und verlangte nicht zu ſterben / wenn man ihm ſchon beyde Augen ausſtäche. Und er würde allezeit den Göttern für Erhaltung des Lebens danckbar ſeyn / wenn ſie ihn ſchon nach ſo vielen Liebkoſungen lähmeten / verſtellten/ zum Kriepel werden und am Kreutze ſtehen lieſſen. Zarmar begegnete ihm: Er wäre wol ſelbſt kein Weichling/ noch auch ihr Vertheidiger/ ſondern er hielte es für die gröſte Tugend in einem preßhafften Leibe einen freudigen Geiſt behalten. Alleine diß wäre eine allzu ſtrenge Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt / aus Haß gegen dem Tode/ erbärmlich zu leben wünſchen; wiewol diß nicht ein Leben/ ſondern eine Tauerung der Pein / ja vielmehr ein langſames Sterben wäre. Es ſchiene eine ſchnöde Bettelung der Furcht zu ſeyn / wenn man lieber die Seele gleichſam Tropffen- oder Stückweiſe/ und durch eine langſame Schwindſucht / als auf einmahl behertzt auszublaſen wünſchte. Er hielte die Nothwendigkeit zu ſterben eben ſo wol für eine Wolthat der Natur/ als ein Gefangener einem zu dancken Urſach hätte/ der ihm die Feſſel aufflöſete. Dannenhero müſte man ſich der Begierde zu leben enteuſern / weil es doch insgemein befleckt oder beſchwert wäre; den Tod aber am wenigſten fürchten. Denn es wäre doch wenig daran gelegen / wenn man diß überſtünde / was man endlich einmal überſtehen müſte. Es hätte nichts auf ſich / wie lange; wol aber / ob man wol lebte. Ja vielmal beſtünde die Güte des Lebens darinnen / daß es kurtz wäre. Mecenas antwortete: Es wäre wol eine Thorheit zu leben / um vom Schmertze gefoltert zu werden / aber eine gröſſere Zagheit / des Schmertzens halber zu ſterben. Denn wer um dieſes Henckers ſich zu entſchlagen ihm das Leben verkürtzte / oder ſich nur nach dem Tode ſehnete / ſtürbe nicht / ſondern würde als ein Zärtling von Kleinmuth überwunden. Es wäre eine groſſe Vergnügung lange mit ſich ſelbſt umgehen / wenn man anders ſich durch Tugend würdig gemacht hätte ſein zu genüſſen. Und daher dörfften nur die Laſterhafften für einem ängſtigen Alter Eckel haben / und eine ſtinckende Leiche zu werden wünſchen. So lange aber euſerliche Ungemach / und der kränckliche Leib das Gemüthe nicht entkräfftet / und einem nicht nur die Seele / ſondern das Leben übrig bliebe / ſolte ein Weiſer das Tagelicht erfreuet anblicken / und nach der Abendröthe des Todes keinen Seufzer ſchicken. Ich / ſagte Zeno / fiel hier ein / weil der Abend einbrach / und ich wahrnahm / daß Mecenas vom Käyſer einen Zettel bekam. Beyde Meinungen kämen einander ſo nahe / daß ſie ſchwerlich mehr unterſchieden werden könten. Und ich hielte darfür / daß wenn Mecenas die Ruhe ſeines Gemüthes lange mit dem Leben behalten / Zarmar aber nach ſeiner verlangten Art ſterben würde: beyde von dem allgemeinen Zwecke des höchſten Gutes nicht entfernet ſeyn könten.

Alſo nahmen wir mit gröſter Vergnügung vom Mecenas Abſchied / fanden aber in unſerm Hauſe zu höchſter Verwirrung die drey köſtlichen Stücke / welche wir gegen dem Mecenas / als die ſchätzbarſten / gerühmet / ſchon als ſein Geſchencke für uns ſtehen. Dieſemnach wurden wir ſchlüſſig auf den Morgen uns in den Garten des Mecenas zu verfügen / und an die ledige Stellen etliche Seltzamkeiten / die wir aus Morgenland mit gebracht / zu verſetzen. Wir fanden aber die Lücken ſchon durch drey köſtliche Bilder / nemlich einen Kopf Hannibals aus Berg Cryſtallen / einen Liebes-Gott aus Magnet- und eine Helena aus Agſteine erſetzt / und den Maro darbey / um ſelbten eine anſtändige Uberſchrifft beyzuſetzen. Wie wir nun dieſes verſtunden / gab ich dem Maro zu verſtehen / daß wir die Freygebigkeit des Mecenas durch geringe Erkäntnüſſe zu begegnen vermeinet hätten; wir ſähen aber wol / daß unſerm guten Willen ſchon eine ſinnreichere Hand zuvor kommen wäre. Denn meines Bedünckens hätte der Bildhauer zu dem Kopfe des glück- und unglückſeligen Hannibals nichts geſchickters als zerbrechliches Glaß / zu der Liebe / welche den rauheſten Stahl an ſich zeucht / nichts beſſers als dieſen Stein / und zu Helenen / welche Griechenland und Aſien angezündet / und ſo viel tauſend Augen-Thränen ausgepreſt / nichts beqvemers / als den brennenden und aus denen Thränen der Sonnen-Töchter zuſammen geronnenen Agſtein nehmen können. Jedoch hofften wir / es würde Mecenas unſer geringes Opffer der Danckbarkeit / oder vielmehr ein verächtliches Gedächtnüß-Mahl nicht verſchmähen. Hiermit ließ der Geſandte ihm ein breites Becken aus Agat / darinnen von Natur ein grünlicher Froſch gewachſen war / reichen / und legte des Hannibals Haupt darein. Dem Cupido hieng er einen mit Diamanten verſetzten Köcher um / mit Andeutung: weil der Magnet bey Diamanten ſeine Krafft verlieren ſolte / wolte er durch dieſen Beyſatz auch die Hefftigkeit der Liebe etwas mäßigen. Ich hatte in Egypten das Bild des Paris erkaufft / welches Euphranor aus Thebaiſchem Steine ſo künſtlich gehauen hatte / daß er ihn zugleich als einen Richter der drey Göttinnen / als einen Liebhaber

ber Helenens/ und einen Erleger des Achilles fürſtellte. Dieſes ließ ich nebſt die Agſteinerne Helena ſetzen/ als welche fürlängſt Liebe und Verhängnüß zuſammen vermählet hätte. Maro verwunderte ſich über unſere ſo wol eintreffende Geſchencke/ konte ſich auch kaum bereden laſſen/ daß wir von dieſen neuen Bildern des Mecenas keinen Wind kriegt haben ſolten / ſondern dieſe Einſtimmung aus bloſſem Zufalle herrühren ſolte. Nebſt dieſem meldete er/ weil er in dieſem Garten nichts zu befehlen hätte/ könte er uns unſern Geſchencken zwar nicht den Raum verſchrencken/ iedoch zweiffelte er/ daß Mecenas ſich würde überwinden können ſelbte anzunehmen. Deñ wir möchten glauben/ daß es gefährlich wäre/ bey ihm etwas zu loben/ daß man es nicht ſelbige Stunde noch in ſein Hauß bekäme. Ja wie groß gleich die Freygebigkeit des Käyſers gegen den Mecenas wäre / ſo verwendete doch Mecenas diß und ein mehrers zu nichts anderm/ als dem Auguſtus hierdurch die Gemüther tapfferer Leute zu erkauffen; alſo/ daß der Käyſer mit ſeinen Geſchencken mehr ein Kauffmann/ Mecenas aber mehr des Käyſers guter Haußhalter/ als ſein Schoßkind zu ſeyn ſchiene. Hierentgegen vermöchten ihm gantze Länder / denen er gleich die Freyheit von allen Schatzungen erbeten/ nicht ein Cryſtallen Gefäß einzunöthigen; weil er theils die Verbindigkeit der Gemüther aller Welt Schätzen vorziehe/ theils ſeine Wolthaten nicht mit dem Schatten des geringſten Eigennutzes verdüſtern wolte. Niemals aber hätte ihn der Käyſer ſelbſt bewegen können / einiges Ampt oder Ding/ das ein Verdam̃ter beſeſſen / und zu der Käyſerlichen Schatzkammer eingezogen worden / anzunehmen / gleich als wenn des vorigen Beſitzers Laſter hiermit auch auf ihn verfielen. Maro hatte diß letzte Wort noch im Munde/ als Mecenas ſelbſt in den Saal trat / und nach unſerer freundlichſten Bewillkommung auf des Maro Winck unſerer Gegengeſchencke gewahr ward. Worauf er denn alſofort ſich als beſchämt zu ſeyn beklagte / daß wir durch unſere übermäßige Vergeltung ihm nicht allein ſein Unvermögen uns nach Verdienſt zu beſchencken/ für Augen ſtellten/ ſondern auch/ da wir uns nicht erbitten lieſſen ihn dieſer allzu ſchätzbaren Gaben zu überheben / ihm ein Verbrechen wider ſein Ampt aufnöthigten. Gegenwärtige an den Ecken der Blumenſtücke ſtehende Bilder erinnerten ihn ſeiner Schuldigkeit/ daß eines Fürſten Diener zwar Augen/ um die Früchte ſeines Herren zu bewachen / nicht aber Hände ſelbte abzubrechen haben ſolte. Die anfängliche Uberwindung anfangs was von einem guten Freunde anzunehmen/ ziehe leicht eine Begierde nach ſich auch diß/ wormit die Boßheit den redlichſten Richter zu beſtechen verſuchet/ nicht zu verſchmähen. Denn der Geitz und das Feuer wachſe von dem / wormit ſich beydes ſättigen ſolte. Alleine ſolche Diener/ wenn ſie ſich mit dem Raube des Volckes über alle Maaß überleget / würden hernach nicht unbillich als Schwämme von ihren Fürſten ausgedrückt/ oder ſie würden auch ein fettes Schlacht-Opffer des ausgeſogenen Pöfels/ und erführen mit ihrem Untergange zu ſpät / daß ſie wie die Holtzwürmer ihnen zwar in groſſe Bäume ihre Wohnungen gebauet hätten/ mit dem ausgefreſſenen Stamme aber endlich zu Grunde giengen. Am ärgſten aber wäre/ daß ſolche unerſättliche Leute mit ihrem Laſter noch den unſchuldigen Fürſten beſudelten / in dem das Volck ſelbten entweder für unachtſam / der ſeiner Diener Schalckheiten überſehe/ oder für eben ſo boßhafft hielte/ der an ſolchem Raube theil hätte. Wir hingegen baten: unſere Geringigkeiten nicht durch den Nahmen einer Vergeltung noch mehr zu vergeringern. Denn/ ob wir wol durch ſeine Wolthaten uns von Natur hierzu verbindlich erkennten/ ſo überſtiegen ſie doch das Maaß unſerer Kräfften. Uberdiß hielten wir darfür/ daß die Danckbarkeit alleine mit dem Hertzen/ die Zahlung aber durch Lifferung eines gleichgiltigen Dinges geſchehe. Mecenas ſolte erwegen/ daß die Geſetze der Freundſchafft nicht nach der Richtſchnur des Eigennutzes abzumäſſen wären / und bey ſo geſtalten Sachen hätten ſie auch des Mecenas ſo anſehnliche Gaben zurück ſenden ſollen. Von iederman Geſchencke annehmen wäre Geitz / von vielen eine Niedrigkeit des Gemüthes/ von niemanden eine Grauſamkeit. Unſer Abſehen wäre allein die Ehre zu haben/ daß unſere Scherben an dem Orte ſtehen dörfften/ wohin der Käyſer etwas zu ſetzen für ein Glück ſchätzte/ und wohin alle Völcker ihre Seltzamkeiten/ als einen der Tugend ſchuldigen Zinß zu lieffern verbunden wären. Ja da er dem wenigen den Raum nicht erlaubte/ lieſſe ſeine Höfligkeit es zwar für keine Verachtung ausdeuten ; allein es würde zu Athen nebſt ſeiner Wolthat / unſer Undanck ruchbar werden. Niemand aber ſolte aus dem Ehre ſuchen/ was zu eines andern Verkleinerung gereichte. Mecenas zohe die Achſeln ein / und vermeldete: Es wäre zwar einer Verwerffung des Geſchenckes nicht unehnlich/ wenn ſelbtem ein gröſſeres auf der Ferſen zurück folgte ; alleine er müſte nur der Ubermaſſe unſer Höfligkeit ſich unterwerffen / und bey ſeiner Schamröthe tröſten / daß gute Gemüther zwar Wolthaten nicht vergeſſen könten / wol aber zuweilen darfür müſten Schuldner bleiben. Die Erkäntnüß der Schuld aber wäre ſchon ein Theil der Vergeltung / vielmal auch einer Vergeltung fürzuziehen. Hiermit kam Mecenas zu genauer Betrachtung unſerer Geſchencke/ welche er über ihren Werth nicht genung zu ſchätzen wuſte. Als er aber in dem Agathenen Becken den grünlichten Froſch erblickte / vermochte er ſeine Gemüths-Regungen nicht mehr im Schrancken zu halten / brach dannenhero heraus: Ihr Götter ! hättet ihr unter irrdiſchen Dingen mir ſelbſt wohl ein annehmlicher Geſchencke zu liefern vermocht ? Oder habt ihr nichts minder den Pinſel der Natur / als das Gemüthe des Maſulipats gereget / daß ſie dieſes beliebte Bild in die Adern dieſes edlen Steines eingepreget? Wie wir nun einander anſehende uns bekümmerten/ was den Mecenas eigentlich zu dieſer Regung verurſacht / wieſe er uns an ſeiner Hand den Petſchir-Ring/ in welchem auf einen vielfärbichten groſſen Opal ein Froſch gegraben war. Sehet/ fing er an/ hier den Stein / weſſentwegen Marcus Antonius den Nonius von Rom verjaget/ und welchen zu erhalten Nonius lieber ſein Vaterland verlaſſen wollen. Dieſen aber hat Nonius hernach für groſſe Wolthaten dem Käyſer freywillig / der Käyſer aber mir geſchencket / und weil ich mir zum ewigen Wapen meines Geſchlechtes einen Froſch erwehlet / ſolchen darein graben laſſen. Wie hoch ich dieſen zeither geſchätzet / kan Maro zeugen ; alſo laſſe ich ſie allerſeits urtheilen / wie viel höher ich dieſes mein von der Natur ſelbſt gemahltes Wapen zu ſchätzen habe. Mit dieſen annehmlichen Abwechſelungen brachten wir ſchier biß an Mittag zu / als Mecenas zum Käyſer beruffen ward. Maro erzehlte uns hierauf / daß als Auguſtus den Sphinx/ als ſein mütterliches Wapen/ mit dem Bilde des groſſen Alexanders verwechſelt/ hätte Agrippa/ wie für Zeiten Agamemnon/ einen Löwen-Kopf/ Mecenas aber einen Froſch erkieſet. Dieſer habe ſeine Erfindung von den Egyptiern/ welche mit dem Froſche auf einer Waſſerblume die menſchliche Unvollkommenheit fürbilden / entlehnet / und zu ſeiner Erinnerung ihm dieſes verächtliche Thier fürgeſtellet/ daß/ wie ein Froſch mit ſeinem Vordertheile aus dem todten Schlamme ſich zu reiſſen bemühet / wenn gleich ſein unbeſeelter Hinterleib noch Erde iſt; alſo die Seele des Menſchen nicht in dem Kothe irrdiſcher Dinge / oder unter der Bürde ſeines beſchwerlichen Leibes verſtarren/ ſondern ſich zu Gott empor zu ſchwingen bemühen ſolte.

Maro weiſe uns hierauf in einem Luſthauſe allerhand von Fröſchen genommene Sinnenbilder.

der. Uber einem von der Erde ins Waſſer ſpringenden war geſchrieben: **Allenthalben;** um anzuzeigen/ des Froſches Geſchicklichkeit im Waſſer und auf der trockenen Erde zu leben/ wäre eine Anweiſung/ daß ein vernünfftiger Menſch in Glück und Unglücke einerley Geſichte behalten ſolte; Darneben hatte ein gegen einer den Rachen auffſperrenden Schlange hüpffender Froſch ein Stöcklein qver über im Maule/ mit der Uberſchrifft: **Mit Vernunfft / nicht durch Stärcke;** Zur Anweiſung/ daß man durch Fleiß und Klugheit ſeiner Schwäche zu Hülffe kommen ſolte. Ferner hatte ein auf dem Rücken mit Bienen beſeſſener Froſch dieſe Uberſchrifft: **Gegen das empfindlichſte unempfindlich;** wordurch angezielet war/ daß wie die Fröſche die ſchärffſten Stiche der feindlichen Bienen nicht fühlten; alſo ſolte ein Tugendhaffter ſich die Verfolgungen des Glücks/ und die Anſtechungen der Verleumder nichts anfechten laſſen. Auff einer andern Taffel lag ein auffgeſchnittener Froſch/ mit zweyen heraus hangenden Lebern auf einem Altare. Darüber war zu leſen: **Solch Glücke in der Verächtligkeit;** Um anzudeuten/ daß wie die Fröſche zwar geringe Thiere wären/ und doch zwey Lebern hätten; alſo die Demuth eine Mutter des Glückes wäre. Sintemal bey den Opfferungen für das ſchlimmſte Zeichen gehalten ward/ wenn das dazu beſtimmte Vieh keine Leber/ für das glückſeligſte aber/ wenn es zwey Lebern hatte. Jenes befand ſich alſo/ als Marcellus vom Annibal erſchlagen ward; dieſes aber begegnete dem Auguſt zu Spolet. Deßwegen ihm auch der Prieſter auf ſelbiges Jahr die Erlangung einer zweyfachen Herrſchafft ankündigte/ wohin dieſes Sinnbild vielleicht auch zielen mochte. Ferner war auf einem Kupffer-Blatte ein an einer Angel ins Waſſer gehenckte Froſch gemahlet/ an welchen ſich zwey Purpur-Muſcheln hingen/ ſonder einige Beyſchrifft. Maro erzehlte/ der Käyſer hätte diß Gemählde dem Mecenas gegeben/ und/ ſo viel er urtheilen könte/ ihm darmit zu verſtehen geben wollen/ daß wie die Purpur-Schnecken eine ſonderbare Neigung hätten ſich mit Fröſchen zu ſpeiſen; alſo hätte auch er und Livia am Mecenas eine ſonderbare Vergnügung. Viel andere daſelbſt befindliche Sinnbilder/ ſagte Zeno/ möchte er nicht erzehlen/ auſer noch eines/ wie nehmlich ein gegen der Sonne aufgeſtellter Froſch ſein Maul in den Schlamm ſteckte/ mit beygeſetzten Worten: **Eine ſtillſchweigende Verehrung;** welches lehren ſolte/ daß wie die des Nachts lauten Fröſche gegen dem Tage verſtummten; alſo ſolte ein vernünfftiger Staats-Diener ſeinem Fürſten nie widerſprechen. Hertzog Herrmann fing an: Er hätte den Mecenas gekennt/ und er würde nicht nur ſeiner Gewogenheit/ ſondern auch ſeiner Tugenden halber ſein Gedächtnüß allezeit hoch halten. Allein er hätte dem Mecenas gewünſcht/ daß ſelbter noch zweyerley Anmerckungen von denen ſo beliebten Fröſchen genommen hätte; von welchen man glaubte/ daß wenn man einem lebenden Froſche die Zunge ausriſſe/ ihn fortſchwimmen lieſſe/ und ſie einem ſchlaffenden Weibe aufs Hertze legte/ ſie alle ihre Heimligkeiten/ darum ſie gefraget würde/ eröffnete. Weñ man aber mit einem Schilffe einen Froſch zum Geburts-Gliede hinein/ und zum Maule heraus ſtäche/ dieſes aber hernach in ihr Monats-Geblüte ſteckte/ kriegte ſie für Ehbruche eine Abſcheu. Hätte nun diß letztere Mecenas gethan/ würde ihm ſeine Terentia keinen ſo böſen Nahmen/ und ihm keinen Spott zugezogen haben. Hätte er auch Terentien/ und ſie nicht ihm die Heimligkeit ſeines Herrſchens heraus gelockt/ ſo hätte er nie vom Käyſer wegen ihr entdeckter Mureniſchen Verſchwerung geſcholten werden dörffen. Zeno antwortete: Es iſt diß ſehr klüglich erinnert/ und ich weiß/ wenn Mecenas noch lebte/ und es ſelbſt hörete/ würde er für ſo aufrichtige Lehren danckbar ſeyn/ und ſie ſeinen Sinnebildern noch beyſetzen. Nach derſelben Betrachtung/ führte er uns bey der ſich vergröſſernden Mittags-Hitze in eine mit vielen künſtlichen Springwaſſern erfriſchete Höle/ darinnen wir wieder unſer Vermuthen die Taffel aufs köſtlichſte zugerichtet antraffen. Weil nun Mecenas ſich ſelbſt nicht vom Käyſer entbrechen konte/ kamen auff ſein Erſuchen Cneus Calpurnius Piſo/ der für Jahren ſchon Bürgermeiſter geweſt war/ Licinius Nerva Silanus/ und Marcus Junius/ alle Römiſche Rathsherren/ uns die Zeit zu verkürtzen. Etliche folgende Wochen brachte Mecenas mit dem Geſandten meiſtentheils in geheimen Handlungen/ ich aber theils in Beſchauung der denckwürdigen Sachen zu Athen/ theils auch mit Ergetzligkeiten auf dem Lande/ und mit Durchleſung des vom Mecenas ſcharffſinnig beſchriebenen Prometheus zu; welch Buch mir Maro in Vertrauen geliehen/ und mich dadurch nicht wenig vergnügt hatte. Sintemal er anfangs darinnen die Geſchichte des Prometheus/ wie er einen Erfinder der Sternen-Bildhauer- und anderer Künſte/ ein Artzt/ einen Ertzt- und Kräuter-Verſtändigen/ einen Wahrſager abgegeben; hernach ihn als ein herrliches Fürbild des Käyſers Auguſt/ und deſſen gantze Herrſchafft in Sinnbildern beſchrieben hatte. Käyſer Julius war in der Geſtalt des Japetus/ als ſein Vater/ und das Bild der Themis/ als ſeine Mutter/ Antonius in der Geſtalt des vermeſſenen Epimetheus fürgeſtellet/ welcher aus Cleopatrens Wolluſt-Gefäſſen/ wie aus der Schachtel Pandorens alles Böſe heraus fliegen ließ. Inſonderheit war nachdencklich zu ſehen/ wie der Käyſer als der andere Prometheus das thönerne Bild der Stadt Rom von Stück zu Stück in Marmel verwandelte/ und die herum in einem Kreiſſe abgebildeten Völcker der Welt allerhand koſtbare Edelgeſteine/ Perlen/ Gold/ Ertzt und andere Schätze zu Auszierung dieſes Bildes zulangeten; weil er derogeſtalt ſein Vaterland verbeſſert zu haben ſich rühmte; an einem andern Orte/ wie er dieſem Römiſchen Bilde die Hertzhafftigkeit des Löwen/ die Scharffſichtigkeit der Adler/ die Klugheit der Schlangen/ die Frömmigkeit der Störche durch Einhauchung dieſer Thiere einflöſte/ und dardurch den erſten Prometheus weit übertreffe/ als welcher ſeines mit der Furcht der Haſen/ der Argliſt der Füchſe/ der Maulwürffe Blindheit/ mit der Hoffart der Pfauen/ und der Grauſamkeit der Tyger ausgerüſtet hätte. Ferner war der Käyſer abgebildet/ wie ihm Minerva biß an den Wagen der Sonnen empor half/ daran er die Fackel der Weißheit anzündete/ und dieſes edle Feuer nach Rom brachte. Der Adler/ welcher dem Prometheus auf dem Gebürge Paropamiſus die Leber fraß/ war auf die Römiſche Herrſchafft ausgedeutet/ welche Auguſt ihrer Beſchwerligkeit halber niederzulegen offt entſchloſſen war; gleichwohl aber auff des Mecenas Einrathen dem gemeinen Weſen zum beſten/ dieſe Sorge täglich an ihm nagen ließ.

Nach dem nun Maſulirat mit dem Mecenas zum Schluſſe kommen war/ kam folgenden Tages Mecenas ſehr früh zu uns/ und führte uns in Athen herum/ unter dem Vorwand die Seltzamkeiten dieſer berühmten Stadt zu zeigen. Wir fuhren durch die heilige Pforte/ und traten zu erſt im Anaceon/ oder dem berühmten Tempel des Caſtor und Pollux ab/ darinnen Piſiſtratus die Bürgerſchafft verſammlete/ als er ſie zu entwaffnen vor hatte. Neben dem Tempel iſt der Marckt leibeigener Knechte. Von dar fuhren wir über eine Höhe in den luſtigen Garten des weiſen Melanthius/ darinnen des berühmten Redners Lycurgus Grab/ und ein Marmel-Bild des wider den Rieſen Polybetes kämpffenden Neptunus würdig zu ſehen war. Hernach betrachteten wir den Spatzier-Gang und den Ubungs-Platz des Mercur / wie auch den Tempel des Bacchus / wo vorher des Polytien Hauß geſtanden hatte / darinnen die Elevſiniſchen Geheimnüſſe vom Alcibiades waren entweihet worden. Wir fuhren hierauf zu dem Grabe des Deucalion / und dem Graben / worinnen das letztere Waſſer der Sündfluth verſuncken ſeyn ſoll. Nach dieſem betrachteten wir den Tempel des Saturn und der Rhea; fürnehmlich aber den des Olympiſchen Jupiters / welcher als der gröſte Tempel der Welt die Gröſſe dieſes Gottes abbilden ſol. Hierauff leitete uns Mecenas durch die Egeiſche Pforte in das prächtige Hauß und die Gärte des Egeus / darinnen das vom Phidias gemachte Bild der Venus alle andere Koſtbarkeiten übertraf. Weil es nun bereit über den Mittag war / lieſſen wir auf der rechten Hand den Tempel der himmliſchen Venus / Iſocratens Grab / der Cyniſchen Weltweiſen Schule liegen / und beſahen allein in der Eyl den Tempel des Hercules / und ſein Bild / des Gelades Meiſterſtücke / den Phidias zum Lehrmeiſter gehabt. Die Huren-Kinder wurden allhier geübt / und verehrten den nicht beſſer gebohrnen Hercules. Hierauff ließ Mecenas in vollen Bügen auff einen dem Tritoniſchen Fels gegen über liegenden Hügel rennen / auf welchem für Zeiten Muſeus ſeine Gedichte abgeleſen / die Athenienſer / als Theſeus mit den Amazonen ſtritt / ihr Läger geſchlagen / und endlich die Macedonier um Athen im Zaume zu halten / eine Feſtung gebaut hatten / woraus ſie aber hernach vom Olympiodor getrieben wurden. Allhier traffen wir unter dem Schatten der Oelbäume eine prächtig-bereitete Taffel an; worbey nach den auserleſenſten Saiten-Spielen des Muſeus Gedichte abgeſungen / und zwar die Orte / wo eines oder das andere geſchehen ſeyn ſolte / von dieſer das Auge weit über Land und Meer tragenden Höhe durch den Maro gewieſen wurden. Gegen Abend führte uns Mecenas in den Tempel des Bacchus / darinnen täglich vierzehn Prieſterinnen den Gottesdienſt verrichteten. Wir laſen an einer in der Mitte ſtehenden Marmel-Säule die alten Heyraths-Geſetze der Athenienſiſchen Könige / welche nur eine in Athen gebohrne und auferzogene Jungfrau heyrathen dorfften. Von dar fuhren wir in den Schauplatz des Bacchus / in den Spatzier-Saal des Eumenicus / in den Tempel der Proſerpina / der Lucina / und den überaus prächtigen der güldenen Dreyfüſſe / darinnen wir den unvergleichlichen Satyrus / welchen Praxiteles nebſt dem der Phryne geſchenckten Cupido für ſein Meiſterſtücke hielt / und daher dem Bacchus wiedmete / nicht genung betrachten konten. Endlich als es ſchon dämmerte / kamen wir in den Tempel des Serapis. Unterweges erzehlte uns Mecenas / daß Auguſtus zum Gedächtnüſſe und zu Danckſagung für die ihm in Egypten wider Cleopatren / und die Mohren-Königin Candace erhaltenen Siege daſelbſt ein marmeln Altar hätte aufſetzen laſſen / welches ſelbigen Abend der Iſis eingeweihet werden ſolte. Der Tempel war hin und her mit einer Ampel ein wenig erleuchtet. Wie viel Volck gleich darinnen ſich befand / ſpürte man doch ein allgemeines Stillſchweigen. Kurtz nach unſer Ankunfft ward ein Alabaſternes Bild der Iſis auf einem güldenen Wagen mit zwey zahmen Löwen in den Tempel bracht / welchem Auguſtus / Livia und Terentia auf dem Fuſſe folgten; die denn auch nebenſt den Prieſtern ſelbſt mit Hand anlegten / ſolches auf das Altar zu heben. Das Bild ſtellte ein Frauenzimmer für. Das Haupt krönten drey über einander geſetzte Thürme; das Haar war wellicht ausgebreitet / mit Kern-Aehren untermenget /

get/ und mit einem Schleyer bedeckt: Uber den Schläffen ragten zwey gekrümte Schlangen herfür; am Halſe ſtand das Zeichen des Krebſes und Steinbocks/ darunter aber Hercules mit einem Palmzweige/ und Apollo mit einem Lorber-Krantze. Die Armen waren mit vier Löwen beſetzt und ausgeſtreckt. In der rechten Hand hatte ſie eine Leyer/ in der lincken einen Waſſer-Eymer/ daran die gleicher geſtalt zu Sais in Egypten befindliche Uberſchrifft zu leſen war: **Ich bin alles/ was geweſt iſt/ und ſeyn wird. Kein Sterblicher hat meinen Schleyer noch auffgedeckt. Meine erſte Frucht/ die ich gezeuget/ iſt die Sonne.** Und alles diß war mit einem Krantze aus Früchten und Blumen umfangen. Die Bruſt und der Leib bis an Nabel ſtrotzte von eitel Brüſten/ und ihr Gürtel war mit dem halben Monden und vielen Sternen beſetzt. Der Unter-Leib biß über die Knöchel ſteckte in einem engen Keſſel; An dem Obertheile auf der einen Seite Diana/ auf der andern Ceres; zwiſchen dieſen drey gehörnte Hirſchköpffe/ und zwey Bienen eingeetzet waren. Im mitlern Theile ragten auf der Seite zwey Drachen/ im unterſten zwey Löwen herfür/ zwiſchen beyden aber waren drey Ochſen-Köpffe zu ſchauen. Die Beine um die Knöchel deckte ein zartes Hemde/ die Füſſe aber waren bloß/ der eine ſtand auf der Erde/ der ander auff Waſſer. In das Altar war eingegraben: **Der einigen Iſis/ welche alles iſt.** Wie dieſes Bild nun feſte geſetzt war/ brachte man ein Meerkalb/ und eine Gans herbey/ welche ein Egyptiſcher Prieſter Chœremon/ den der Käyſer von Memphis her zu dieſem neuen Gottesdienſte beſtellt hatte/ ſchlachtete/ und auffopfferte. Bey dieſem Beginnen zohe mich Zarmar der Brahman auf die Seite/ und ſagte mir in ein Ohr: Laſſet uns dieſes beſudelten Gottesdienſtes/ oder vielmehr dieſer unzüchtigen Gottes-Spötter entbrechen! Ich verſetzte/ daß diß ohne Aergernüß des Volckes/ und ohne Beleidigung ſo wol des Käyſers/ als des Mecenas nicht geſchehen könte. Gott ſtraffte auch die Verſehrer eines irrigen Gottesdienſtes/ als welcher beſſer/ als keiner wäre. Zu dem hielte ich dieſes Heiligthum für eine Verehrung der Ceres oder Cybelens/ welche er von Kind auff verehret/ die Vorwelt aber damit die göttliche Erhaltung der gantzen Welt/ oder die Natur fürgebildet hätten. Die Thürme bedeuteten die Schlöſſer der Geſtirne/ das Haar ihr Licht/ der Schleyer ihre verborgene Würckung/ die Aehren/ Blumen und Früchte die Fruchtbarkeit/ die Schlangen den veränderlichen Lauff des Monden/ der Krebs und Steinbock die zwey euſerſten Ziele der Sonnen; Hercules und Apollo die Schutz-Götter dieſer zwey Ende/ die Löwen die Stärcke der Natur/ die Leyer ihre Eintracht/ der Waſſer-Eymer den Regen/ die Brüſte vielerley Art der Ernährung/ der Gürtel die runde Bewegung des Geſtirnes/ Diana die Wälder und Gärte/ Ceres die Land-Früchte/ die Hirſchgeweihe die Sonnenſtralen/ die Drachen Gottes ſcharffſichtige Wachſamkeit/ die Ochſen den Ackerbau/ die Löwen den Beſtand/ das Hemde ihre Bekleidung/ die nackten Füſſe die Geſchwindigkeit/ die Bienen die Ordnung der göttlichen Vorſorge. Ich verſtehe diß alles wol/ antwortete mir Zarmar. Aber ſieheſt du nicht/ daß Auguſtus ſeine unzüchtige Liebe unter dieſem Gottesdienſte verblume/ und nach dem Beyſpiele des Laſterhafften Jupiters/ welcher ſeine Kebsweiber unter die Geſtirne verſetzt haben ſoll/ ſeine Ehbrecherin auff Altäre hebet/ und aus einer geilen Venus eine heilige Iſis machet. Ich trat hierauf etliche Schritte näher zum Altar/ und als ich bald die Iſis/ bald die Terentia genau betrachtet hatte/ ward ich gewahr/ daß beyde einander/ wie ein

Ey dem andern ähnlich waren. Ich wandte mich hierauf wieder zum Zarmar / meldende: Ich ſehe nunmehr die Urſache deines Unwillens; Ob ich nun wohl weder die Geilheit Auguſtens/ noch die Verhängung der blinden Livia entſchuldige; ſo laſt uns doch lieber dieſe Laſter verdecken/ als durch ihre Eröffnung ſo viel tauſend Einfältige ärgern. Bildnüſſe ſind ohne diß keine Abdrückungen der nichts leibliches an ſich habenden Götter/ ſondern nur ein Schatten ihrer Eigenſchafften; welche Prometheus erfunden/ die Perſer allemal verdammet/ und aus gleichmäſſigem Aergernüſſe Diagoras Melius des Hercules Säule auf einem Holtz-Stoſſe verbrennet haben ſoll. Denn da man nicht einſt die menſchliche Seele mit Ertzt und Stein abzubilden vermag/ wie viel weniger läſſet ſich Gott/ der über die Seele/ ja über die Natur iſt/ dergeſtalt nachpregen. Daher haben die Griechen von den Phöniciern die Bilder ziemlich langſam bekommen/ und Rom hat hundert und ſechzig Jahr ihre Götter ohn einiges Bild verehret. Ja Zenon verdammte die/ welche auſſerhalb ihres Hertzens/ Gott zu ſeiner Wohnung einigen Tempel bauten / als welche ebenfalls von Anfang aus Grabe-Städten ihren Urſprung erhalten. Laſt uns daher dieſen Alabaſter-Stein nicht als ein Ebenbild/ ſondern als ein bloſſes Denckmal der Iſis anſchauen. Haben doch die Götter nicht nur in Egypten Geſtalten wilder Thiere/ ſondern bey den Brachmannen ſelbſt habe ich das Bild Göttlicher Weißheit mit einem Elefanten-Kopfe angetroffen. Die Götter ſehen ohne diß nicht die Herrligkeit ihrer Götzen/ ſondern die Andacht der Betenden an. Wie viel derer haben bey der Anadyomeniſchen und bey der Gnidiſchen Venus Hülffe gefunden; da doch der erſten Bild Apelles nach ſein und des groſſen Alexanders Buhlſchafft Pancaſta gemahlet/ die andern aber Praxiteles nach der üppigen Phryne/ wie ſelbte an dem Eleuſiniſchen Feyer ſich für dem verſamleten Griechenlande entblöſſete/ gebildet hat. Die Stadt Tyrus ſoll denſelben Jahrs-Tag an groſſen Alexander übergegangen ſeyn/ als die Carthaginenſer das groſſe ertztene Bild des Apollo zu Gala aus dem Tempel geraubet/ und nach Tyrus geſchickt / die Tyrier aber / als wenn es für den Feind kämpfte/ ſchimpflich verſpeyet: ungeachtet ſelbtes nach dem Ebenbilde des groſſen Wüterichs Phalaris in Sicilien ſoll gegoſſen werden ſeyn. Mit dieſer Einredung hielt ich den unwilligen Zarmar ſo lange auf/ biß das Opfer ſich endigte/ und wir alſo aus dem Tempel zu kommen Gelegenheit bekamen. Gleichwohl blieb Zarmar voller Unwillen/ alſo: daß er heraus brach: Er wünſchte und hoffte von der Gottloſen Terentia ein eben ſo erbärmliches Ende zu erfahren/ als der Spötterin Pharſalia begegnet/ welche ſich zwar nicht geſcheuet die von dē Philomelus aus einem Tempel geraubte und ihr als ſeiner Buhlſchafft geſchenckte güldene Krone der Daphne zu tragen/ welche die Lampſacer hinein gewiedmet hätten: aber hernach von denen darüber unſinnig werdenden Prieſtern zerriſſen worden wäre. Terentia aber wäre ungleich ſtraffbarer/ welche nicht nur einen heiligē Krantz ſtehle/ ſondern ſich ſelbſt zu einer Gottheit machte.

Beym Abſchiede für dem Tempel erſuchte uns Mecenas/ wir möchten folgenden Tag ihm in Beſchauung der Stadt ferner vergnügliche Geſellſchafft leiſten. Dieſem zu folge machten wir uns umb dem höflichen Mecenas vorzukommen mit dem Tage auf. Er begegnete uns aber ſchon an der Ecke/ wo man gegen dem Richter-Stule des Polemarchus fährt/ von welchem ſo genennten dritten Raths-Herren vor Zeiten die Atheniſchen Kriege geführt/ und der Ausländer Streitigkeiten gerichtet wurden. Nach einer freundlichen Beſchwerde: daß wir ihm die Ehre uns abzuholen nicht gegönnet hätten/ führte er uns alsbald nahe darbey in den Tempel des Lycus/ welcher Pandions Sohn geweſt war/ und darinnen ein Marmel-Bild in Geſtalt eines Wolffes hatte. Wie wir uns hierüber verwunderten / fing der die Wanderung menſchlicher Seelen in Thiere feſtiglich glaubende Maulapat an: Lycus hat zu Athen mehr als einen Tempel verdienet/ wenn er nur die Helffte Wolff geweſt/ und die andere Helffte Menſch blieben iſt. Denn der ſoll noch gebohren werden/ der nicht was viehiſches an ſich hat. Die meiſten Menſchen aber verwandeln ſich nicht nur in wilde Thiere/ ſondern bemühen ſich auch noch Wölffe und Bären an Grauſamkeit zu übertreffen. Wir haben nahe hierbey/ ſagte Mecenas/ deſſen ein klares Beyſpiel; führte uns alſo zu dem Grabe des Königs Niſus/ welchem ſeine Tochter Scylla das mit ſeinem Reiche verlobte Haar abgeſchnitten hat/ wormit ſie die Herrſchafft ihrem liebgewonnenen Minos zuſchantzte. Hierauf führte er uns über den Agoriſchen Platz/ da das Volck umb einen in der Mitte ſtehenden/ und mit dicken Leinen umbſpannten Richter-Stul verſammlet wird/ für welchem Demoſthenes und andere groſſe Redner ihre gelehrte Beredſamkeit unzehlbare mal geprüfet haben. Daſelbſt traten wir in den Tempel der Muſen ab/ darein Mecenas das vom Fulvius aus Ambracia nach Rom gebrachte Marmel-Bild der Muſen verehrt hatte. Als wir dieſen Tempel/ und die vom Anaximander daran gemachte künſtliche Sonnen-Uhr genung betrachtet/ und darbey Cimons und Elpinicens Haus beſehen hatten/ fuhren wir durch die drey ſo genennten Theile der Stadt Colytos/ darinnen nicht nur Plato gebohren iſt/ ſondern die Kinder auch ſchöner ſeyn/ und ehe als anderwerts in Athen reden lernen ſollen/ wie auch durch Melite und Kolones gerade durch/ und ſtiegen allererſt bey dem Brunnen Parepis ab/ beſahen daſelbſt die gleichſam an einander rührenden Tempel der Eumeniden/ der Minerva/ des Prometheus/ der Venus/ wie auch die Ehrenmaale des Theſeus/ des Oedipus/ des Pyritheus und Adraſtus: welche aber von den Spartanern übel zugerichtet waren. Das Grab des Plato war allein entweder wegen Anſehen dieſes Göttlichen Mannes/ oder wegen Einfalt des Werckes unverſehrt blieben. Gleich als wenn die Menſchen ſo wohl als die Zeit dieſer nicht ſo ſehr als dem Gepränge aufſätzig wären. Denn es war allein auf einer Porphyrenen Taffel folgendes zu leſen:

Den eine Jungfrau hat gebohren ohne Mann/
Aus deſſen Lippen ſich die Honig-Biene ſpeiſte/
Der Weißheit ihm zu hohlen an Nil und Jordan reiſte/
Dadurch er Griechenland die Augen aufgethan/
Daß es die Tugend kennt/ zu Gotte klimmen kan.
Weil er das Flügelwerck der Seelen unſerm Geiſte/
Und der Unſterbligkeit Geheimnüß allen weiſte;
Von dem Geſetz und Licht zwey Völcker namen an:

Der Halb-Gott/ der ſo weit ſtieg über alle Griechen/
Als die den Barbarn für/ der iſt allhier verblichen.
Doch Plato nicht/ nur diß/ was er für Hülſen/ Schaum
Und Koth des Menſchen hielt/ liegt unter dieſem Steine/
Das abgezehrte Fleiſch/ die faulenden Gebeine.
Denn ein ſolch himmliſch Geiſt hat nicht im Grabe raum.

Wir beſtreuten dieſen Grabe-Stein über und über mit Blumen/ Zarmar aber küſte ihn vielmal und betheuerte: daß unter den Griechen nach Socraten keiner ſo hoch als Plato wäre erleuchtet geweſt. Von dar begaben wir uns zu der Academia oder der Schule des Plato. Die Gebäue hatten noch ihren alten Glantz. Denn/ als gleich die Spartaner umb dieſe Gegend das meiſte verwüſteten/ ſchonten ſie doch dieſer Schule/ weil ein Bürger zu Athen Academus/ von dem ſie den Nahmen hat/ dem Caſtor und Pollux in geheim entdeckt hatte wo die vom Theſeus aus Sparta entführte Helena verſteckt war. Die alten vom Cimon gepflantzten Luſtwälder aber waren noch nicht in dem erſten Anſehn: indem Sylla die groſſen Stämme zu Sturm-Böcken/ Sturm-Leitern/ und anderm Werckzeuge des Krieges verbraucht hatte. Unterdeſſen wendete nicht nur Auguſt/ ſondern auch Mecenas ein ergebiges darauf/ alles wieder in guten Stand zubringen. Maſſen denn auch die alten Helden Harmodius/ Ariſtogiton/ Pericles/ Thraſybulus und 100. andere/ welche in dieſer Ver-

Vorſtadt/ oder vielmehr umb den Wohn-Platz der verewigenden Weißheit begraben zu werden für Ehre ſchätzten/ dieſen zweyen Wohlthätern zu dancken haben: daß ihre verſehrte Gedächtnüß-Maale wieder ergäntzt/ die Verfallenen aufgerichtet/ die Verlohrnen verneuert werden. Daher dieſe Gegend ſchier einem ſteinernen Walde voll Marmel-Säulen und Bilder gleichet; alſo: daß der/ welcher der alten Athenienſer groſſe Thaten zu wiſſen verlangt/ nur allhier die herrlichen Grab-Schrifften leſen darff. Unter dieſen laſſen ſich für andern neben einem kleinen Tempel des befreyenden Bacchus und einem der Calydiſchen Diana in einem marmelnen Umbkreiß des Theſeus/ Oedipus und Pirithous Grabmale wohl ſehen. Welche alle aber an Pracht nicht ferne davon gegen dem Berge Pentelicus die Ehren-Pforte übertrifft/ die König Antigonus dem weiſen Zenon neben ſeine daſelbſt gehabte Schule über ſeiner Grufft hat aufrichten laſſen/ daran war mehr nicht geſchrieben/ als:

Die Weißheit war vorhin ein Weib/
Hier aber ruhet deſſen Leib/
Der ſie zum Manne hat gemacht/
Vom Kriechen auf die Beine bracht.

Auf der andern Seite gegen des Theſeus Tempel ward auch das Grab des Artztes Toraris/ als ein für das Feber helffendes Geneſungs-Mittel verehret. Der marmelne Lehr-Saal des Plato war mit den Altären der Muſen/ der Minerva/ des Vulcan/ des Neptun und Prometheus/ wie auch der Liebe gleichſam gantz umgeben; welches letztere alldar ihr älteſtes Heiligthum iſt/ darauf der dem Piſiſtratus ſo beliebte Knabe Charmus ihr zum erſten geopfert hat. Als wir auſſerhalb dem mit Fleiß verſchloſſenen Saale der Weißheit dieſe merckwürdige Gegend/ und ich zwar nicht ohne innerliche Regung und geheime Ehrerbietung gegen die mir gleichſam für den Augen ſchwebenden Todten betrachtet hatten/ führte uns Mecenas nebſt zweyen der fürnehmſten Weltweiſen unter den Berg Pentelicus zu dem Brunnen Bryſis und einer daſelbſt abermals nach ſeiner Art bereiteten Taffel/ welche uns von denen tieffſinnigen Geſprächen des Zarmars und dieſer zweyer Platoniſchen Weltweiſen noch mehr verſüſſet ward. Dieſe erzehlten unter andern von dem bey der Academia ſtehenden Altare des Cupido: daß aus ſolchem Socrates im Traume einen jungen Schwan in ſeine Schoß fliegen/ hernach ſich gegen den Himmel ſchwingen geſehen hätte/ durch deſſen Geſang Götter und Menſchen wären bezaubert worden: welchen Traum er alſofort auf ſeinen Schüler Plato ausgedeutet; den ihm ſelbigen Tag Ariſto in die Lehre gebracht hatte. Daſelbſt entdeckte er uns; wie der Käyſer folgenden Morgen den mit nach Athen gebrachten Prieſter Cheremon in der Schule der Platoniſchen Weltweiſen einführen wolte: alſo hätte er ihm befohlen auch den Brahmann Zarmar hierzu einzuladen. So wenig uns nun anſtändig war dieſe Gnade des Käyſers auszuſchlagen/ ſo ſehr reitzte uns die Begierde/ uns unter die Verſamlung der weiſen Griechen einzufinden.

Früh ſchickte der Käyſer dem Zarmar ein Kleid von köſtlicher Leinwand/ einen helffenbeinernen Stab/ und einen güldenen Stuhl/ darauf er in die Verſamlung getragen ward. Mecenas folgte kurtz hierauf/ und führte auf ſeinem Wagen den Geſandten Maſulipat/ und mich in den nunmehr eröfneten Weißheits-Saal der Academia; gegen Morgen ſtand darinnen ein Altar der Liebe/ hinter dieſem das Bild des Pythagoras/ des Pherecides/ und des Göttlichen Plato. Für dieſen aber ſaſſen alle Platoniſche Weltweiſen mit breiten Achſeln/ zu welchen ſich auch Cheremon geſetzt hatte. Gegen Mittag ſtand ein Altar der Göttlichen Verſehung; als welcher die Stoiſchen Weltweiſen das meiſte zuſchreiben. Darneben ſtand das Bild des Zeno aus Cypern/ wie auch ein Altar und eine güldene Krone; welches beydes die Stadt Athen ihm gewiedmet hatten; wie auch die Thor-Schlüſſel/

die ſie bey zweifelhaften Zeiten ihm anvertraute. Nach ihm war der ſpitzfindige Chryſippus zu ſehen; an der Ecke Crates/ Antiſthenes und Diogenes mit ſeinem Faſſe. Für ihnen ſaſſen die großbärtichten Weltweiſen ihre Nachfolger. Gegen Mittag ſtand das Altar/ welches die Stadt Stagira dem Ariſtoteles zu Ehren aufrichten laſſen; darneben ſein Bildniß aus Corinthiſchem Ertzte/ die ſein Schüler Theophraſtus ihm zu gieſſen in ſeinem letzten Willen verordnet/ und auf ſelbtem der güldene Krantz/ wormit ihn der groſſe Alexander verehret hatte. Weiter hin ſahe man den Theophraſtus. Für ihnen ſaſſen die ihnen anhängigen Weltweiſen/ die an der Anzahl alle andere übertraffen. Nordwerts ſtand ein Altar der Wolluſt/ welches Idomeneus aufgerichtet/ darneben des Epicurus Bild/ welches Theodorus gemahlet hat/ und von ſeinen Nachfolgern an ſeinem Geburts-Tage jährlich verehret/ auch ſo wohl durch ihre Schlaf-Gemächer/ als die Gärte/ die er unterhalb der Stadt Athen zum erſten angegeben/ mit allerhand Freuden-Zeichen herumb getragen wird. Neben dem Epicurus ſtand Ariſtippus und Laertius; für ihnen ſaſſen die wohl aufgeputzten Epicuriſchen Weltweiſen/ mit freundlichen Geſichten und frölichen Geberden. Zarmar aber ſaß alleine bey dem an einer Ecke ſtehenden Bilde des Socrates; welches die ihn zu unrecht verdammende/ hernach aber aus allzu ſpäter Reue vergötternde Stadt Athen ihm aus Ertzte durch den Lyſippus hatten aufrichten laſſen. Der Käyſer fragte Zarmarn: Warumb er ſich zu keiner gewiſſen Schule derer hernach vollkommener gewordenen Weltweiſen/ und inſonderheit zu den Platoniſchen/ welche zum theil vom Socrates ihre Lehre hätten/ ſchlüge? Zarmar antwortete dem Käyſer: Seines Bedünckens wäre nach dem Socrates die Weltweißheit wohl ſpitziger/ aber auch ärger worden. Der Rath zu Athen hätte ihn zwar dem Pythagoras nach/ ihr eigener Gott Apollo aber allen klugen Leuten vorgeſetzt. Seine Lehren von Gott wären ſo weiſe: daß man nicht unbillich von ihm rühmte: Er hätte ſeine Weißheit vom Himmel bekommen. Sein Leben wäre nichts minder ſo gut geweſt: daß aller weiſen Leute Fürnehmen billich ſein Nach-Gemählde ſeyn ſolte. Gott würdigte ihn durch einen guten Geiſt ſtets zur Tugend zu leiten; wo man anders nicht die Klugheit für Socratens und aller Weiſen Leitſtern halten ſoll. Uber diß träffen die Indianiſchen Weiſen auch ſonderlich in dem mit dem Socrates überein: daß ihnen verleumdiſche Ariſtophanes antichteten; ſie beteten nur Nebel und Wolcken an; da ſie doch den allein ewigen Gott verehreten/ auſſer dem aber nichts ewig/ nichts Anbethens würdig ſchätzten. Anitus und Melitus hätten ihn zwar als einen/ der keinen Gott gläubte/ angeklagt: da er doch in Athen nur alleine ein Verehrer des wahren/ ſeine Ankläger und Richter aber deſſelbten Verächter geweſt wären/ da ſie drey hundert Jupiter/ drey und viertzig Hercules/ und dreyſſig tauſend andere Götter angebetet hätten. Man hätte ſein Haus mit ſeinem Haushalter Chörephon verbrennt; da jenes doch der heiligſte Tempel in Athen/ dieſer nach dem Socrates das würdigſte in Griechenland geweſt wäre. Jedoch wäre ſich hierüber nicht zu verwundern. Denn man finde eine ungemeine Tugend ſo wenig ohne Mißgunſt/ als eine Lerche ohne Püſchel auf dem Kopfe. Alleine er hätte keine vollkommenere Vertheidigung ſeiner Unſchuld ihm ſelbſt wünſchen können/ als daß ſeine eigene Verurtheiler den einen Ankläger verwieſen/ den andern zum Tode verdammet; und Athen mit Aufrichtung einer güldenen Säule zu ſeinem Gedächtniſſe/ Socraten verewigt/ und ihre Schuld bereuet hätten. Hierüber erhob ſich ein allgemeines Gemürmel unter allen verſamleten Weltweiſen; ja wenn des Käyſers Anweſenheit nicht Zarmarn beſchirmet hätte/ beſorge ich: man hätte ihn als einen Abergläubigen in des Socrates Kercker und zu ſeinem Gifft-Trancke verdammet. Cheremon/ welcher in dieſer Zuſammenkunfft der Jſis eingeführten Gottes-Dienſt rechtfertigen ſolte/ ſtand hiermit auf; und an ſtatt ſeines fürgeſetzten Zweckes ſchärffte er ſeine Zunge wider Zarmarn/ durch deſſen Widerlegung er ſich für allen Weiſen gantz Griechenlands meynte ſehen zu laſſen. Dieſemnach fing er mit einer hochtrabenden Stimme an: Jch halte nicht nöthig die der gantzen Welt kündige Gottheit der groſſen Jſis/ der Tochter des Saturnus/ die den mächtigen Oſiris zum Ehmanne/ Bruder/ und Sohne gehabt/ auszuführen. Sie iſt es/ welche die Menſchen mit Getreide/ Artzneyen und Geſetzen am erſten beſeliget/ und der Welt zum beſten die Glieder des vom Tiphon zerriſſenen Oſiris mit höchſter Sorgfalt zuſammen geſucht hat. Sie iſt es/ welcher Krafft in den Stralen des glüenden Hunds-Sternes zu prüfen iſt. Weſſentwegen die weiſen Egyptier die älteſten aller Völcker/ unter welcher Herrſchaft die Sonne viermal ihren groſſen Lauff verändert hat/ und zwey unterſchiedene mal im Abende aufgegangen iſt/ bey die zwey Götter-Bilder des Oſiris und Jſis allezeit die Seule des Horus geſetzet; welcher mit dem Finger auf dem Munde gewarniget: daß niemand dieſe Götter Menſchen nennen ſolte. Dieſer Unwiſſende aber unterfängt ſich durch Fürbildung eines einigen Gottes/ nicht nur die unvergleichliche Jſis/ ſondern ſo viel Götter Griechenlands von ihrem Throne zu ſtürtzen; und auſſer ſeinem Gotte allen andern/ ja der Welt/ worüber Jſis die Gebieterin iſt/ die Ewigkeit abzuſprechen. Meyneſt du wohl: daß eine ſo weitläufftige Aufſicht/ als Himmel/ Erde/ Meer/ und ſo viel tauſenderley Arten Thiere bedürffen/ von einem Gotte möglich zu beſtreiten ſind? Gläubeſt du? daß dem höchſten Gotte ſich aller geringen Händel anzumaſſen anſtändig ſey; welches auch ein mittelmäſſiger Haus-Vater ihm zu verächtlich ſchätzt? Benimmſt du deinem Gotte alle Fruchtbarkeit ſeines gleichen zu zeugen; welche denen auf dem Bauche kriechenden Thieren doch nicht mangelt? Oder benimmſt du ihm die den Göttern ſonſt gemeine Art des männ- und weiblichen Geſchlechtes? Entzeuchſt du der aufrichtigen Vorwelt allen Glauben/ derer Augen ſich mehr als eine Gottheit offenbaret hat/ derer Vielheit aus dem Unterſcheide widerwertiger Würckungen erhellet/ und derer Eigenſchafften ſie mit ſo viel hundert Nahmen offenbaret? da du aber Gott ſelbſt für ewig hältſt; mit was für Vernunfft entzeuchſt du die Ewigkeit der Welt/ welche ein Schatten iſt des ewigen Lichtes; ein ſichtbares Bild des unſichtbaren? Auſſer welcher Gott vorher in nichts hätte würcken können? Was für ein Talg ſoll denn für der Welt geweſen ſeyn/ aus welchem ſie ihren Urſprung gewonnen? Oder was eigneſt du ihr für ein anſtändiges Alter zu/ nach dem der einige Vogel Fenix ſieben tauſend Jahr lebet? Wie oder gläubeſt du: daß eine Welt aus der andern/ wie der Fenix aus ſeiner eigenen Aſche entſpringe? Zarmar hörete den hitzigen Cheremon ohne einige Gemüths-Bewegung aus/ und antwortete: Mein lieber Cheremon/ der allein ewige Gott erleuchte dich: daß du deine heilige Jſis/ welcher Prieſter du ſeyn wilſt/ beſſer/ und nach dem Verſtande deiner klügern Vorfahren erkennen lerneſt; welche unter ihrem Nahmen keine abſondere/ ſondern meiner einigen Gottheit Weißheit und Verſehung verehret haben. Siheſt du die alten Griechen aber für ſo alber an: daß ſie ſo viel Götter gegläubt/ als ſie des einigen Gottes Würckungen Nahmen gegeben; welcher/ ob er zwar keinen eigenen Nahmen hat/ und deshalben allhier zu Athen auch auf dem Altare des unbekandten Gottes am heiligſten angebetet wird/ doch mit tauſend Zungen nicht ausgeſprochen werden kan. Betrachte ſelbſt nur etwas tieffſinniger das Bild und die Eigenſchafften der Jſis; ſo wirſtu handgreifflich wahrnehmen: daß deine Jſis wegen ihrer Weißheit der Griechen Minerva/ wegen Fruchtbarkeit/ die Venus/ wegen ihrer Herrſchafft in der Lufft/ die Juno/ wegen ihrer unterirrdiſchen Kräfte/ Proſerpina/ wegen Erfindung des Weitzens/ Ceres/ wegen ihrer Waldſorge/ Diana/ wegen Beſeelung der Erde/ Rhea/ wegen ihrer himmliſchen Würckung Cynthia: dieſes alles aber nur eine Jſis ſey. Frage Römer und Griechen/ warum ſie bey Anruffung ihres Jupiters das Haupt/ der Minerva die Augen/ der Juno die Armen/ des Neptun die Bruſt/ anrühren? Ob ihre Andacht nicht dadurch auf ein einiges Göttliches Weſen/ wie ihr Finger auff einen einigen Leib ziele? Haſtu von dem Lehrmeiſter des Plato Sechnuphim nicht gelernet: daß wie der Zirckel nur einen Mittelpunct/ alſo der Kreiß der gantzen Welt nur ein einiges Göttliches Weſen habe/ welches aber alle Theile bewohne und beſeele? Frage deine Platoniſche Weiſen: Ob die Vielheit der Götter nicht nur ein Glaube des Pöfels/ Gottes Einigkeit aber ein Geheimnis der Weiſen ſey? Ob nicht Plato nur aus Furcht für dem Volcke mehrern Göttern geopfert/ womit er nicht ſelbſt/ wie Socrates/ ein Opffer ihrer Grauſamkeit würde. So gehe zu deinen Landsleuten nach Thebe und frage: Ob ſie nicht allein den Gott Kneph/ welchen wir Wiſtnou und Eswara/ die Römer Jupiter neñen/ für einen Gott ohne Urſprung und Ende anbete. Wiewol auch dieſe Nahmen nicht ſeinem Weſen/ ſondern nur unſer Schwachheit gemäß ſind; und daß wie ein Menſch nach unterſchiedenen Abſehen drey und mehrerley Perſonen fürſtellet; alſo das an ſich ſelbſt einige Göttliche Weſen nach dem Unterſcheide ſeiner Hülffe und Würckungen vielerley Götter; und daher von den Unwiſſenden auch ſo viel Nahmen bekommen habe. Laſſe dich nur berichten: daß/ als der kluge Euripides die Soñe den groſſen Allmoſen-Meiſter Gottes nicht für einen Gott erkennet/ ſondern einen güldenen Erdſchollen genennet/ er vom Pericles kaum aus den Händen des Pöfels errettet werden. Frage die Griechen: Ob nicht ihre Hermeſianax öffentlich gelehrt: daß Pluto/ Proſerpina/ Ceres/ Venus/ Cupido/ Triton/ Nereus/ Thetis/ Neptun/ Mercur/ Vulcan/ Pan und Apollo alles ein Gott ſey? Pythagoras und Socrates hat zwar mehr dienſtbare Geiſter Gottes als Mitteldinge zwiſchen ihm und den Menſchen/ welche dieſen die Göttliche Gaben/ jenem die Menſchliche Seufftzer zubrächten/ aber nur einen wahren Gott geglaubt. Ja mein lieber Cheremon/ laſſe nur das Licht der Natur dir hierinnen den Weg zeigen: Hälteſtu nicht Gott für das vollkommenſte Weſen aller Dinge? Kan aber die Vollkommenheit alſo zerſtücket ſeyn? Raubſtu nicht Gott ſeine Eigenſchafft der Vollkommenheit/ wenn du ſelbte nicht der gantzen Welt Herrſchafft gewachſen zu ſeyn gläubeſt/ und dardurch der Vollkommenheit Mängel ausſtelleſt; wenn du ihm unnöthige Gehülffen beyſetzeſt? Warum ſetzeſtu dem ſichtbaren Spiegel Gottes der Sonne/ nicht eine andere an die Seite? Meineſtu deinem Schiffe beſſer zu rathen/ wenn du ihm noch ein Steuerruder anſetzen wirſt? Wilſtu Gott/ welchen die Egyptier einen unbegreifflichen Zirckel heiſſen/ ſeiner Unbegreiffligkeit berauben: wenn du ſeine Macht in ſo viel zertheileſt/ da doch die Unbegreiffligkeit alles begreiffet/ nichts ausſchleuſt/ und alſo nichts unbegreiffliches neben ſich vertragen kan. Laſſe dir aber auch nicht träumen daß der Schöpffer der Welt/ der in ſich aller Dinge Bilder wie in einem Spiegel behält/ zu ſeiner Aufſicht einige Mühe bedürffe. Deſſen bloſſer Wille genung zum Saamen aller Geſchöpffe geweſt; darff auch nichts beſchwerliches zu ihrer Leitung. Hüte dich auch ſo wohl in ſeiner väterlichen Fürſorge / als in denen irrdiſchen Dingen gewiſſe Staffeln zu machen. Gott iſt der Mittelpunct; alle Dinge machen um ihn einen Zirckel / und ſtehet eines ſo weit als das andere von ihm entfernet. Sterne ſind ſo wohl als der Erdbodem ſein Fußſchemel; und du / der du dich in ſeinen Augen vielleicht dünckeſt Gold zu ſeyn / biſt vielleicht geringer / als zerbrechlicher Thon. Alles iſt Aſche für ſeinem unverzehrlichen Feuer; eine Aſche aber dűncket ſich vergeblich köſtlicher / als die andere zu ſeyn. Denn der köſtlichſten Dinge Werth verrauchet mit der Flamme. Eingeäſcherte Seide und Purpur iſt von verbreñtem Stroh und Bettlers-Mänteln nicht zu unterſcheiden. Was hebſtu aber deine Maulwurffs-Augen zu der unerforſchlichen Fruchtbarkeit Gottes herfür? Hätteſtu ein Theil von dem Schatten / den Plato aus dieſem Lichte von der ewigen Zeugung des allergöttlichſten Wortes / das die Welt erſchaffen / das den Lauff der Sterne ordnet / und des auf dem Waſſer ſchwebenden Geiſtes / oder der Seelen der Welt / erwiſchet; du würdeſt keine ſo düſterne Meinungen hegen. Warlich dein Plato / welchen Griechenland nicht ohne Urſach ſeiner Tiefſinnigkeit halber für den Adler / und wegen der Beredſamkeit für den Schwan ſeiner Weltweiſen hält / hat hierüber viel heilſamere Gedancken gehabt. Erforſche vorher genauer / wohin ſeine Zahlen und ſeine Abmäſſungen eigentlich gezielet. Erinnere dich: daß die Uberſchrifft ſeiner Schule iederman den Eingang verbot / der nicht vollkommen die Mäß- und Rechen-Kunſt verſtand. Was unterſtehſtu dich deñ von der Eigenſchafft der Gottheit zu reden; da du noch in der Zahl nicht gegründet biſt / und nicht weiſt: daß wie die Eines die Wurtzel aller Zahlen / alſo der einige Gott der Urſprung aller andern Dinge ſey? Zeuch den Parmenides deines Plato zu rathe / daß er dich unterweiſe: der einige Gott ſey allein etwas / was warhafftig und weſentlich ſey / alles andere habe nur eine von dieſem einigen Weſen herrührende Dämmerung. Alles vergangene / alles künfftige ſey nichts / Gott allein aber von Ewigkeit zu Ewigkeit / ein gegenwärtiges / kein geweſenes / auch kein künfftiges Weſen; ſondern ein Ende des vergangenen / und ein Anfang des künfftigen. Denn durch ihn verleſchet alles / und von ihm entſpringet alles. Laſſe dich darum / o du elender Menſch! nicht gelüſten / in höhere Geheimniſſe zu blicken. Iſt dir unbegreifflich: daß der einige und unſichtbare Gott ſich unſerm blöden Geſichte nicht in vielerley Geſtalten zeigen könne? Haſtu aus dem Kanuphim nicht gelernet / in wie vielerley Thiere eure Götter ſich verkleidet? Wie Oſiris und Iſis bald als ein Löwe / bald als ein Hund / bald als eine Katze / bald als ein Habicht ſich den Sterblichen gezeigt / und ihnen ihre Wohlthaten mitgetheilet haben? Soll eure Iſis ſich nicht in einen Fiſch verſtellet haben? Unſere Weiſen halten ſicher diß für die erſte Erſcheinung des ewigen Wiſnou. Haben deine Egyptier nicht die Schildkröten in die Zahl der Götter gerechnet? Dieſes iſt bey uns ſeine andere Erſcheinung; und auff ihrem Schilde ruhet die Laſt der gantzen Welt ſicherer / als auff den Achſeln des Atlas. Ich übergehe mit Fleiß unſere übrige Erleuchtung. Denn ein Blinder ſiehet bey tauſend Fackeln ſo wenig / als bey keiner. Ein Tropffen Thau / der zu bequemer Zeit in eine Muſchel fällt / wird zur Perle; fällt er aber auff ein glüendes Eiſen / verrauchet er ohne Nutz. Nichts anders iſt es mit dem Balſame heilſamer Lehre. Denn da du nicht begreiffen kanſt die Eigenſchafften der Welt / wie ſoll dein Verſtand ihren Schöpffer erreichen? Wie aber biſtu deinen eigenen Lehrern ſo abtrünnig werden? Welche die Welt aus nichts durch das Wort Gottes geſchaffen zu ſeyn gläuben. Haſtu das Ey der Welt / in welchem der Himmel die Schale / der Totter die Erdkugel abbildet / in den Egyptiſchen Spitz-Seulen nirgends aus dem Munde eurer Gottheit hervor ſchüſſen ſehen? Frage den Plato und Zenon: Ob jener nicht Gott / als den Schöpffer aller Dinge / auſſer ſich verehret / und der Tauerung der Welt ein gewiß Ziel ſteckt; dieſer aber ihre Geburt dem Sonnen-Staube zueigne? Betrachte ihr verterbliches Weſen / und daß wir Sternen gebohren werden / und wieder erſterben ſehen. Iſt es aber wohl möglich: daß etwas verterbliches von Ewigkeit her ſey / und in Ewigkeit tauere? Unterſteheſtu dich aber Gott einem Drechßler zu vergleichen: der ohne Bein oder Holtz nichts verfertigen kan? O du alberer Menſch! Siehe die elende Spinne / den ohnmächtigen Seiden-Wurm an; wie jene ihr Netze / dieſes ſein Gewebe aus ſich ſelber ſpinnet. Du aber wilſt den / der alles in ſich begreiffet / dieſen geringen Würmern nachſetzen / und den / der ohne Anfang iſt / nach dem Maße der Zeit meſſen / und die Wercke deſſen / für dem tauſend Jahre keinen Augenblick machen; durch deine Gedichte in Zweiffel ziehen; ja wohl dem / der mit einem Atheme zehn ſolche Welten erſchaffen kan / und derer Vielheit nicht nur die Indianiſchen Weiſen / ſondern auch Epicurus und Metrodorus geglaubet / die Hände binden? Wormit du aber an der Warheit meiner Lehre ſo viel weniger zu zweiffeln haſt; ſo will ich ſelbte morgen für dem Altare des dir unbekandten Gottes mit einem ſolchen beweglichen Grunde beſtetigen: daß du mir nicht einmahl wirſt widerſprechen können; Euch aber allen theils ein Beyſpiel der Nachfolge laſſen / theils ein Geheimnüß eröffnen / an welchem unſer und der Welt Wohlfarth henget. Jederman hörte dem Zarmar / den man anfangs für einen Barbarn gehalten / nunmehro aber ſo wohl in der Griechen als Egyptier Weißheit genugſam erfahren zu ſeyn befand / mit Vergnügung zu; Jedoch waren aller Augen und Ohren auff den Cheremon gewendet; was dieſer Zarmarn entgegen ſetzen würde. Nachdem er aber gäntzlich verſtummte; machte er ſich allen Anweſenden zum Gelächter / und dieſer Verſammlung ein Ende. Zarmar hingegen nahm mit groſſem Anſehen ſeinen Abſchied; jedoch verlohr er ſich in dem Gedränge des Volckes aus unſern Augen: daß wir ihn biß an den Morgen auff dem beſtimmten Platze für dem Heiligthume des unbekandten Gottes nicht zu Geſichte bekamen. Gantz Athen drang ſich mit anbrechendem Tage dahin; und als Maſulipat / Mecenas / und ich dahin aus Begierde eine ſonderbare Neuigkeit zu vernehmen ankamen / funden wir ihn in ſeiner Indianiſchen Tracht für dem Altare / auff welchem kein Bild / ſondern allein ein Dreyeck und darinnen die Worte: **Dem unbekanten Gotte** / in Stein eingegraben zu ſehen war / auff dem Antlitze im Staube liegen. Wie er nun ſeine Andacht vollendet; richtete er ſich mit freudigem Antlitze empor / und ſtieg auff einen nah darbey auffgethürmten Holtzhauffen. Auff dieſem ſahe er ſich eine gute Weile um / biß er unter der groſſen Menge Volckes den Käyſer / und uns auff einer Seiten an etlichen Fenſtern erblickte. Hiermit fing er mit erhobener Stimme an:

Es iſt heute gleich neun mahl neun Jahre / da mich der einige und ewige Gott in dieſe vergängliche Welt hat laſſen gebohren werden. Dieſes Ziel des Alters halten viel Weiſen für das vollkommenſte des menſchlichen Lebens; welche aus der ſiebenden Zahl dem Leibe / aus der neundten dem Gemüthe ſonderbare Geheimnüſſe ausrechnen. Aller Völcker Weltweiſen / die damahls in Griechenland waren / haben einen Plato für göttlich gehalten / und ihm Opffer geſchlachtet / weil er in eben dem Geburtstage ſeines ein und achtzigſten Jahres die Hülſen ſeines ſterblichen Leibes abgelegt. Eratoſthenes und Xenocrates haben in eben dieſem Jahre zu erblaſſen das Glück gehabt. Dionyſius

Heracleotes wolte durch Hunger / Diogenes durch rauhe Speiſen um dieſe Zeit Gotte den Tod abzwingen. Ich werde zwar auff dieſem Holtzſtoſſe meinen geäſcherten Leib der Erde/ meine Seele ihrem Schöpffer wieder zuwenden. Glaubet aber: daß ich zu dieſer Entſchlüſſung weder aus Aberglauben/noch aus Verdruß zu leben gebracht werde. Die verlebten oder erkranckten Heruler ſollen eine Gewonheit / die über ſechzig Jahr alten Einwohner des Eylandes Chio ein Geſetze haben/durch den Tod ihrem kindiſchen Leben vorzukommen. Die Maßilier heben in einem Tempel Gifft für dieſelben auf/ welche zu ſterben rechtmäßige Urſachen anzeigen. In meinem Vaterlande Taprobana iſt es einem gewiſſen Volcke aufferlegt: daß ſie nach dem ſiebzigſten Jahre zwiſchen tödtenden Kräutern einſchlaffen müſſen. Die Getiſchen Weltweiſen halten es für ein Theil ihrer Weißheit/ wenn ſie zu leben müde ſind / mit gekräntztem Haupte und lachendem Munde von abſchüſſigen Klippen ſich in das Meer ſtürtzen. Ich weiß auch wol: daß die Stoiſchen Weltweiſen für gut halten/ die Seele aus einem abgemergelten Leibe gleichſam als aus einem verfaulten / und den Einfall dräuenden Hauſe zu reiſſen; und für rühmlicher Abſchied nehmen/als aus dieſem morſchen Gebäue geſtoſſen werden. Allein haben wir das Haus unſers Leibes gebauet/ welches wir einbrechen wollen? Oder gehöret es nicht vielmehr Gott eigentlich zu/und hat uns die Natur nicht nur Mietungs-weiſe darein geſetzt? So müſſen wir es ja auch ihm unverſehrt wieder abtreten; wenn die beſtimmte Zeit verfloſſen iſt. Darum halte ich es mit eurem Epicurus nicht nur für lächerlich / aus Uberdruß des Lebens dem Tode entgegen rennen / ſondern für eine zaghaffte Schwachheit aus Ungedult einiger Schmertzen ihm den Tod anthun. Alſo ſterben iſt nicht die Schmertzen überwinden/ ſondern von ſelbten überwunden werden. Beydes iſt der Weichlinge Eigenſchafft: Ohne Noth ſterben / und ſich für dem Tode entſetzen. Daher verdiente ſolch Selbſt-Mord den Nahmen einer Viehiſchen That / wenn das Vieh hierinnen nicht klüger als die Menſchen wäre. Bruder- und Vater-Mord iſt gegen dem ein ſo viel grauſamer Laſter / als wir uns ſelbſt über Vater und Bruder lieb zu haben ſchuldig ſind. Dieſes entſchuldigt auch nicht die Schmach eines andern für Augen ſchwebenden Todes. Denn es iſt beſſer dem Hencker den Nacken darſtrecken / als unſere Hand mit einem Mord-Eiſen ausrüſten. Wir ſollen dem Verhängniſſe gerade ins Geſichte ſehen / und behertzigen: daß es die höchſte Unvernunfft ſey / darum ſterben: daß man nicht ſterbe. Ja wir verdammen ſo gar/ die aus Begierde der Seligkeit ihnen das Leben nehmen. Denn Gott hat / nach eures Plato Meynung / uns Menſchen in die Welt dem Verhängniſſe zur Verwahrung gegeben/ welcher wir uns eigenmächtig zu entbrechen nicht befugt ſind. Wir ſind nach unſer Willkühr nicht gebohren worden; wie viel weniger können wir alſo ſterben; und die Wohnſtatt unſers Leibes ausleeren / die uns Gott zu verwahren anvertrauet hat. Daher ich die Sitten derſelben Völcker lobe/die die Selbſt-Mörder entweder gar nicht / oder die Hand / die den verzweiffelten Streich verübet / als ein feindliches Glied des andern Leibes abſonderlich beerdigen / oder die Selbſt-Mörder gar keines Grabes würdigen. Deñ weil ſie durch diß Laſter dem Willen des ewigen Vaters widerſtreben / ſind ſie nicht werth: daß ſie die Mutter / nehmlich die Erde in ihre Schoß auffnehme. Am allerwenigſten aber habe ich zu ſterben Urſach. Deñ mein Alter iſt noch ohne Schwachheit / mein Leib ohne Gebrechen / mein Gewiſſen ohne Nagung. Ein unbeſudeltes Leben aber hat ſo wenig als ein abgeläuterter Wein in der Neige Hefen. Alleine ich kriege einen beſondern Bothen von Gott / der mich aus dieſem Leben rufſet. Denn wie kan einer glückſeliger ſterben; als der mit ſeinem Tode die Warheit verſiegelt/ deſſen Todten-Fackeln andern ein Licht ihres Lebens abgeben? Mag ein Kriegsknecht für Erhaltung ſeines Vaterlands oder Fürſten/ oder auch nur ſeines Befehlhabers ſein Leben in die Schantze ſetzen? Mag einer für eines andern Freyheit ſein Leben zur Geiſſel verpfänden? Warum ſoll ich nicht ſo viel Seelen aus der Finſterniß zu reiſſen den übrigen kurtzen Faden meines Lebens abſchneiden: daß er ihnen ein Wegweiſer aus ſo verderblichem Irr-Garten ſey? Cheremon/ Cheremon/ haſtu auff die Vielheit deiner Götter/ auff die Ewigkeit der Welt ein ſolches Vertrauen/ daß du deine Meinung mit der Tinte deines verſpritzten Blutes/ oder mit den Kohlen dieſes Holtzſtoßes auffzeichnen wilſt? Iſt dir dein Leben nicht zu lieb/ durch deſſen Verachtung die Irrenden zur Warheit zu leiten? Hoffeſtu für ſo heilige Entſchlüſung von deinen Göttern nicht einen unverwelckenden Siegs-Krantz zu bekommen? Mißgönneſtu mir nicht die Ehre: daß ich durch dieſe Flammen die Eitelkeit deiner/ und die Weißheit meiner Lehre erhärte? Hierüber ſchwieg Zarmar eine gute Weile ſtille/ und ſahe mit ſtarren Augen den nicht ferne vom Holtzſtoß ſtehenden Cheremon an; welcher aber ſein Antlitz beſchämet zu Boden ſchlug. Worauff Zarmar fortfuhr: Ich erfreue mich/ liebſter Cheremon/ daß du deinen Irrthum erkenneſt. Es iſt menſchlich irren; aber Viehiſch ſeinem Irrthume hartnäckicht nachhängen. Hingegen nichts ſeliger/ als Gott zu Dienſte und der Warheit zu ſteuer ſterben. Warlich/ Cheremon/ ein tugendhafftes Leben und ein ſolcher Todt iſt der Zweck eures Hercules/ und die Bahn zur Vergötterung. Dieſe/ Cheremon/ iſt noch weit über der geſtirnten Milchſtraſſe/ über dem Zirckel des Monden und der Sonnen; wo Egypten- und Griechenlands Weiſen ihrer Vorgänger Seelen zu finden vermeinen. Aber ach! was unterwindet ſich meine Blindheit den Griechen für ein Licht auffzuſtecken! Ich ſehe die ſiebende Erſcheinung Gottes unter dem groſſen Ramma und Kriſtna für Augen/ und allen Völckern ein Licht auffgehen; für welchem unſer Verſtand Finſterniß/ unſere Weißheit Thorheit ſeyn/ der aber allhier als unbekannt verehrte Gott offenbahr werden wird. Nehmet zum Beweiſe dieſer Warheit nicht meine todten Worte/ ſondern die völlige Verſtummung eurer Wahrſager-Geiſter an. Denn von dieſer Stunde an wird in der Welt keiner mehr reden/ die gleich noch in ungebundener Rede gleichſam nur noch gelallet haben. Es wird keiner auch hinfort/ wie der zur Zeit des Xerxes ſeine Antwort einziehende Branchidiſche Apollo/ zu Alexanders Zeit wieder zu reden anfangen. Denn der Mund/ und das ewige Wort Gottes bindet ihnen ſeine Zunge. Dieſemnach laſt euch nicht bereden: daß die Geiſter durch einen übrigen Regen erſäufft/ durch hefftigen Donner ertäubt/ durch Erdbeben verjagt/ durch Peſten getödtet/ durch Auffdampffungen der Erde verſtopft/ durch Verrückung der Geſtirne entkräfftet/ durch Verachtung erzürnet/ oder ihre Prieſter beſtochen ſind. Sie verſchwinden für dem neuen Lichte der Völcker/ wie die Sternen für der auffgehenden Sonne. Mit dieſen Worten griff er gleichſam gantz von allem Irrdiſchen entzückt nach der hinter ihm liegenden Fackel/ fuhr damit unter ſich in den mit vielem Hartzt angefüllten Holtzſtoß/ goß hierauff einen Krug voll köſtlichen Oels und Balſams über ſein Haupt/ wovon alles in einem Augenblicke in die Flamme gerieth/ die den nichts minder hertzhafft als weiſen Zarmar in den Augen ſo vieler tauſend ſich verwundernden Zuſchauer zu Aſchen verbrennte. Alles Volck preiſete ihn nicht nur als einen Weiſen/ ſondern als einen Heiligen/ der Käyſer ließ die Aſche fleißig in ein Gefäſſe von Porphir zuſammen leſen/ als ein beſonderes Heiligthum in dem Tempel der Ceres verwahren und darbey in einen Marmel graben: **Hier iſt verwahret die Aſche des Indiſchen Prieſters Zarmar von Bargoſa / der nach ſeiner Landes-Art zu Beſtetigung der Warheit ſich ſelbſt lebendig verbrennet.**

Ich gerieth hierüber in die Liebe der Einſamkeit / und baute dieſem groſſen Weltweiſen täglich in meinem Gemüthe ein neues Ehrenmahl. Ich betrachtete: wie ein Weiſer ſo wohl in ſeinem Abſterben / als die Sonne / wenn ſie zu Golde gehet / ſeinen Glantz behalte. Wie ein tugendhafftes Leben einem frölichen Tode ſo annehmlich zu Grabe leuchte. Abſonderlich aber dachte ich dem Geheimniſſe nach / welches der ſterbende Zarmar bey ſeinem Tode / ich weiß nicht / ob entdeckte oder verhölete. Ich ſeuffzete nach dem Erkäntniſſe derſelben Warheit / welche er mit ſeinem Tode beſtetigte. Ich verehrte ſelbte / wiewohl voller Unwiſſenheit / als eine Gottheit. Denn mich bedünckte: daß ich nunmehr erſt ein wenig Licht über des Pythagoras Lehre bekommen; welche dem groſſen Oromaſdes / oder dem allmächtigen Gotte das Licht zu einem Leibe / und die Warheit zur Seele zueignet; Und daß ich einen Blick in des Plato Meinung gethan / der der Warheit ihre Wohnſtatt nicht in dieſer irrdiſchen / ſondern in einer andern Welt einräumet; oder ſo viel ſagen will: daß ſie weſentlich nur in GOtt / ihr Schatten aber nur bey Menſchen gefunden werde. Sintemal doch auch der weiſeſten Leute vernünfftigſte Schlüſſe nur einen Schein der Warheit haben. Je länger ich aber hierüber nachſann; jemehr muſte ich dem Democritus beypflichten: daß die Findung der Warheit in einem tieffen Brunnen / nehmlich der menſchlichen Blödigkeit verborgen läge; und daß derſelben Offenbahrung von GOtt dem höchſten Weſen zu erbitten / und mit der Zeit zu erwarten wäre. In welchem Abſehen vielleicht die Alten dem höchſten Irr-Sterne dem Saturn als dem Schutz-Geiſte der Warheit eitel Köpffe geopffert haben.

Nach etlichen Wochen ward Maſulipat vom Käyſer mit guter Verrichtung abgefertigt / welcher ſich denn auch nach Rom erhob. Ich aber blieb nach allerſeits genommenem Abſchiede / ungeachtet mich Zarmar in Indien / Mecenas nach Rom mit Maſulipat bewegen wolte / zu Athen / und machte mit denen berühmteſten Weltweiſen Kundſchafft. Denn es hatte die Gemeinſchafft und der Tod dieſes Indiſchen Weltweiſen mir gleichſam alle Luſt zu irrdiſchen Dingen vergället. Von dar durchreiſete ich gantz Griechenland / und ſuchte meine Vergnügung in der Weltweißheit. Aber das ſtete Andencken meiner Erato war mir eine ſtete Unruhe des Lebens / und ein Fürbild meiner Träume. Endlich verwickelte mich das Verhängniß mit meinem Unwillen in den Dalmatiſchen / und folgends in den deutſchen Krieg. Aber der erfreute Ausgang hat mich auch in meinem Unglücke und in meiner Gefängniß unterwieſen: daß der Maßſtab unſers Verſtandes / wenn er unſern künfftigen Wohlſtand abzirckeln wil / ein krummes Richtſcheit / und das Licht unſerer Seele / wenn ſie in die Sonne des Verhängnüſſes ſehen will / eine ſchwartze Finſterniß ſey. Ich lache der Menſchen / die einen glückſeligen Streich für eine Frucht ihrer Klugheit rühmen; da doch alles unſer Beginnen ſich nur mit dem erſten Bewegungs-Zirckel der Göttlichen Verſehung herum drehet. Wir können ja wohl die Segel ausſpannen / aber nicht den Wind machen; der uns bey allen Klippen vorbey in den verlangten Hafen führet. Jene muß ſo wohl uns vom Strande treiben / als einen Leitſtern abgeben.

Und alſo iſt wohl der An- nicht aber der Ausſchlag unter der Menſchen Botmäßigkeit. Hingegen wenn uns das Verhängniß ſchon über Stock und Stein führet/ müſſen wir nicht verzweiffeln; ſondern nur die Augen zudrücken/ und uns tröſten: daß wir in den Armen einer ſolchen Wegweiſerin ſind/ welcher nicht ein Tritt mißlingen kan. Hiermit beſchloß Fürſt Zeno ſeine Erzehlung / und ſo wohl die Müdigkeit als der ſchon ſpäte Abend beruffte ſie allerſeits zu der nöthigen Nacht-Ruh.

Ende des fünfften Buchs.

Des
Groſzmüthigen Feldherrn
Arminius oder Herrmanns/
Nebſt
Seiner Durchlauchtigen
Thußnelda
Erſten Theils
Sechſtes Buch.

Leipzig/
Verlegts Johann Friedrich Gleditſch.
Im Jahr 1689.

Mit Kayſerlicher Begnadigung.

P. 716.

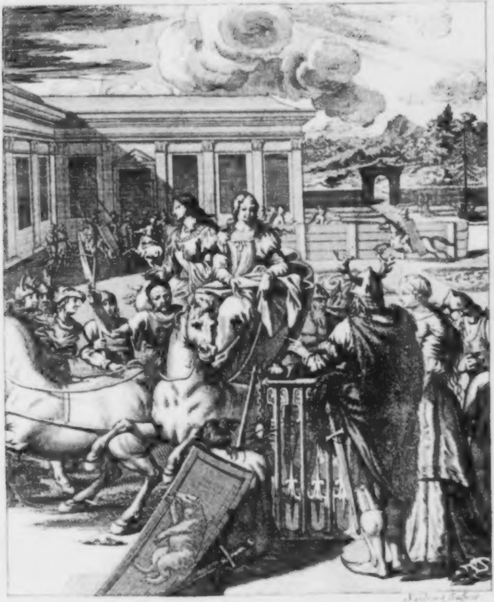

Inhalt
Des
Sechſten Buches.

DEm Hertzog Arpus und Fürſten Cattumer wird die Ankunfft ihrer beyden Gemahlinnen Erdmuth als der Fürſtin Thußnelde nahen Bluts-Freundin/ und Rhamis durch einen Cattiſchen Edelmann kund gemacht; der gantze Hoff aber darüber in ungemeine Freude verſetzet / Fürſt Adgandeſter wird inzwiſchen durch den beſchäfftigten Feldherrn befehliget dieſe übrige fremden Gäſte auffs annehmlichſte zu unterhalten. Welcher ihnen alle Zubereitungen des bevorſtehenden Beylagers zeiget / und nach dem ſie auff der Rennbahn ſich zur Gnüge beluſtiget / verfügen ſie ſich in den Luſt-Garten / allwo ſie ſich mit der alldar gefundenen Königin Erato / Saloninen und übrigem von der Fürſtin Thußnelde zuruck gelaſſenen Frauenzimmer auffs freundlichſte beſprechen. Der Königin Erato ſonderbare Begierde die beyden Cattiſchen Hertzoginnen bald zu umarmen; wie nicht weniger die Liebes-Beſchaffenheit zwiſchen dem Feldherrn und der Fürſtin Thußnelde / und die von ihrem Vater dem Segeſthes darüber geſchöpffte Gramſchafft vom Fürſten Adgandeſter als einem Schoos-Kinde und Gefärthin aller Heimligkeiten des Hertzog Herrmanns zu vernehmen / Fürſt Adgandeſter ſtillet dies Verlangen / wohlwiſſende: daß der Vertrauligkeit zwiſchen Thußnelden und der Königin Erato ohne dem nichts verborgen bleiben / und jener reine Liebe allen Liebhabern wohl ein Licht / niemanden aber auſſer dem Segeſthes ein Aergerniß abgeben könte. Rhemetalces vergnüget ſich über dieſer Entſchlüſſung / und erſuchet mit Gutheiſſen der Königin Erato dem Adgandeſter die deutſchen Geſchichte und des Feldherrns Helden-Thaten zu erzehlen. Adgandeſter beziehet ſich dißfals zwar aus gewohnter Höffligkeit auff den mehr erfahrnen anweſenden Malovend / und den ihm vielleicht anklebenden Argwohn / weil die Warheit der Kern und die Seele eines Geſchichtſchreibers ſeyn müſte; läſt endlich doch nach allen ihm abgeſchnittenen Ausflüchten in einem umſchloſſenen Creiſſe ſich darzu bewegen. Es habe mit den Ländern in der Welt und dem Meere oder Wolcken einerley Beſchaffenheit aus angeführten hochwichtigen Vernunffts-Gründen. Der Egyptier und Scythen närriſche Einbildung / der alten Deutſchen hingegen viel vernünfftigeres Urtheil vom Urſprung des Menſchen. Der kalten Nordländer Fruchtbarkeit gegen die heiſſen Sudländer / dieerſten auch dannenhero nicht unrecht die Scheide aller Völcker genennet. Die entſtandene Unähnligkeit der Völcker und Kriege der Deutſchen. Dieſer Lüſternheit nach den Früchten Welſchlands durch keine Stein-Klippen / noch die auffſichtigen Thuſcier und Tauriner aufzuhalten. Ihr Leben unter allen Völckern das tugendhaffte / ihr Kriegen das ernſthaffteſte. Ihre Erweiterung zwiſchen den Flüſſen Ticin und Addua. Die vom Bellovefus nach der deutſchen Art gebauete Stadt Meyland. Sein Nachfolger Elitoro der Alemänner Hertzog / von deſſen Tapfferkeit der Nahme Cenomänner herkommen. Deſſen Kriege und erbaute Städte die Thuſcier aus ihrem Lande in die ſteilen Klippen des Obinſchen Sees getrieben. Flüſſe und Länder wie lange ſie beyde ihr Anſehen behalten. Herzog Medons Sieg wider Welſchland/ ſein allda dem Kriegs-Gotte mehr zum Schein als aus Andacht gebauete Tempel. Sein Volck die Saalier oder Saal-Länder ihrer Einträchtigkeit halber die Libitier/ er ein Bundsgenoß der Römer genennet. Der zwiſchen dem Hercyniſchen Gebürge allzu enge eingeſchrenckten Bojen Ausbreitung biß über den Po. Herzog Lingo wegen ſeiner Länge Licinius genennet/ ſeine/ durch ein ſonderbares mit des Tuiſco Haupt gebildetes Feldzeichen/ ausgeübte Krieges-Liſt. Der Deutſchen ungemeines Fechten/ erhaltener Sieg/ der Feinde Flucht biß an den Fluß Gabellus und Berg Sicimina; Gewiſſer Römer rühmliche Nachfolge. Des Lingo ebenmahlig am Fluß Scultenna wider die Umbrier aus einem unvermutheten Donnerſchlag zu ſeinem Vortheil gedeuteter Sieg und deſſen gläublicher Erfolg. Der Deutſchen und Gallier Zuſtand in Welſchland/ dieſer ihr Einbruch über den Rhein/ der Deutſchen Geſandtſchafft an der Gallier König Catmund/ deſſen Hochmuth und darauf erfolgter Friedensbruch und Uberfall der um die Brunnen der Donau wohnenden Celten. Des um Hülffe angeruffenen Hertzogs der Semnoner oder edelſten Schwaben Brennus verrichteter Gottesdienſt bey ihrem zwiſchen der Oder und dem Bober habenden Heiligthume. Deſſen Hochhaltung/ ſonderbare Beſchaffenheit und Opffer/ des Celtiſchen Abgeſandtens dabey geſchehene Begnädig- und Abfertigung. Des Brennus und ſeines Brudern Baſan Einfall in Gallien. Der durch der Maßilier Sitten und Wollüſte verzärtelten Gallier Flucht/ Hatumands und ſeines friſchen Heeres fernere Niederlage/ ſein theuer erkauffter Friede/ des Brennus und der Celten Ausbeuthe Ehrſucht und Begierde mehr zu gewinnen. Sein und ſeiner Schwaben beſchwerlich doch glückliche Zug über die Alpen biß an das am Adriatiſchen Meer liegende Gebiethe der Veneter und über den Po an das Apeniniſche Gebürge. Der in einem vortheilhafften Orte noch wohnenden Umbrier vergeblicher Widerſtand und durch betriegeriſche Wahrſagerey aufgerichtete Tempel-Bau von des Brennus Tapfferkeit und dem Verhängnüſſe zerſtöret. Turnus der Herzog der Umbrier fällt als ein Stern vor der blitzenden Sonne dem Brennus zu Boden/ Sold und Liebe aber kämpffet im Soldaten um das Vorrecht. Tugend in Feinden zu loben/ und einem groſſen Sieger zu Theil werden dem beſiegten beſter Troſt. Des Brennus am Meerſtrande bey dem Miſus-Fluſſe zum Gedächtnüß erbaute Stadt Sennogallien; Jngleichen ſeine durch Gerechtigkeit und Anſehen in Welſchland befeſtigte Herrſchafft. Klage wider die Stadt Cluſium. Jhre verächtliche Antwort/ neue Eydsgenoſſenſchafft und feindlicher Aufſtand. Klugheit dencket ihre Schulde lieber in der Feinde Zäune/ als daß ſie die feindlichen in den ihrigen ſiehet. Der Semnoner Niederlage zum Schimpf aufgerichteter Steinhauffen das Begräbnüß der Gallier genennet. Des Brennus Kriegs-Behendigkeit/ und Zug über die höchſten Berge nebſt der ſchleunigen Eroberung Aretium/ eignet ihm bey den Cluſiern Flügel zu. Zur Unzeit eine Schlacht lieffern die ſchlimmſte Thorheit eines Vermeſſenen/ ohne Schwerdſtreich aber überwinden/ ein Meiſterſtück der Klugen. Der Semnoner durch Einnehmung der Städte Croton und Cortona zweyfacher Sieg. Lars Niederlage und Tod. Aruntes gerechte Rache lehret das Vaterland hoch und heilig halten. Die Belägerten in der Hetrurier Haupt-Stadt Cluſium verſuchen den Brennus durch Liefferung des ſchuldigen Lu-

Cumares zu beſänfftigen/ ſeine Verweigerung bringet ſie nebſt einem darzu kommenden Vogelgeſchrey zu verzweiffelter Gegenwehr. Aberglauben bemeiſtert viel Völcker. Der Cluſier bey den Römern mit allerhand angeführten Bewegungs-Gründen geſuchte Hülffe. Dieſer Geſandſchafft an den Brennus; deſſen beſcheidentliche Antwort gegen der hitzigen Fabier Anmuthen und Rechtfertigung/ der Geſandten vergeſſenes Völcker-Recht/ und die deßwegen zu Rom geführte Beſchwerführung. Das dem Brennus zu einer Friedens-Bedingung angetragene Geld als eine den Deutſchen verächtliche Wahre ausgeſchlagen/ die Belägerung Cluſium aufgehoben/ und der Zug des gantzen Krieges-Heeres auf Rom gerichtet/ die Römiſchen Legionen aufs Haupt geſchlagen/ von der abgeſchnittenen Feinde Köpffen vor Rom ein Thurm erbauet/ die Stadt ſelbſt eingenommen/ und biß aufs Capitolium wegen eines eiferſichtigen Greiſens über Antaſtung ſeines Barths/ als eines unberührlichen Heiligthums vieler Völcker/ zu Staub und Aſche worden. Des Brennus mit dem Sulpitius getroffener Friede; der Hetrurier mit Hülffe der Veneter neuer Anfall, die Eroberung Soßina und Belägerung der Stadt Croton; Frauen-Geſchmeide zu Aufbringung des verſprochenen Löſegeldes nicht zulänglich, der Römer Hinterliſt. Des Brenniſchen Geſandtens ſcharffer Wortwechſel mit dem Römiſchen Feldherrn Camillus/ ſein und des Fürſten Bei ſo tapffere Gegenwehr; des letztern Heldenmüthiger Tod/ jenes liſtige und vortheilhaffte Zurückziehung über die Tiber biß an des Brennus Lager/ die Stadt Croton von der Belägerung der Cluſier erlöſet und die Römer zu einem neuen Frieden gezwungen. Des Brennus biß in Sicilien/ Africa und Grichenland ſich ausbreitende Siege. Sein und des Königs in Sicilien Dionyſius hoher Ruhm beyder in der Stadt Corinth auf dem Rathhauße aufgerichtete ertztene Bilder. Brennus als ein ander Hercules von allen deutſchen Fürſten benachfolget/ Hertzog Antenor bekommt wegen ſeiner Rittermäßigen Tugenden König Belins Tochter Cambratur zur Ausbeuthe. Der Catten Hertzog Batto nebſt ſeinem Sohne treten dem Vetter das Erbtheil ab in Hoffnung ein anders durch den Degen zugewinnen. Beyder Einfall über den Rhein/ ihr Sieg wider die Gallier, die Eroberung des zwiſchen dem Rhein und Meer gelegenen Erlandes; ihr angenommener Nahme und erbaute Stadt Nimmegen. Der von den Allemännern über dem Pyreneiſchen Gebürge zwiſchen dem Fluß Durias und Sucra neu gegründetes Reich. Die Deutſchen wegen ihrer Tapfferkeit und Treue bey frembden Völckern zu Kriegs-Obriſten/ und Leibwache angenommen. Brennus Tod und ſeines Sohnes Ludwigs rühmliche Nachfolge; Sein denen bekriegten Veliterern wider die Römer glücklicher Beyſtand. Der Römer vortheilhaffte Zurückziehung; ihres Kriegs-Ob. Furius Vorwand ſeiner verweigerten Schlacht. Seiner Thaten ungleicher Bericht bey den Geſchichtſchreibern. Dieſer angewohnte Heucheley mit Unterdruckung der Warheit. Wenn und wie dieſe zu entſchuldigen/ auch aus verlohrnen Schlachten vortheilhaffte Siege zu machen? Hertzog Adolphs mit denen von ſeinem Bruder Hertzog Ludwigen anvertrauten Deutſchen Annäherung bey Rom. Des Röm. Feldherrn Qvintius Pennus entgegen geſetztes Lager/ und einiger Römiſcher Edelleute unglück- und ſchimpflicher Zweykampf. Der Deutſchen Zurückkehr gegen die Stadt Tibur biß über den Fluß Livis wider die die Hernicier bekriegenden Campaner. Dieſer Verluſt/

luſt / der Städte Alliſa / Teleſia / Calatia und anderer Ubergabe. Des Bürgermeiſters Petilius Libo und Fabius Ambuſtus neuer Anfall / welche Hertzog Adolph biß in Rom verfolget / und ſich an die Colliniſche Pforten der Stadt ſetzet. Daraus entſtandener großer Schrecken nebſt des neuen Feld-Obriſten Servilius Ahala und Titus Qvintius verlohrner Schlacht und Niederlage. Hertzog Adolphs Aufbruch aufwerts der Tiber gegen die Tiburtiner beängſtigenden Bürgermeiſter Petelius / dieſes flücht- und lächerliches Sieges-Gepränge zu Rom. Der Römer erneuertes Bündnüß mit den Lateinern und Betrügung der Tarqviniter. Der Deutſchen, als aller damahligen bedrängten Zuflucht / fruchtbare Hülffe. Des Römiſchen Feldherrn Cajus Sulpitius Schimpff / ſein abgenöthigtes zweiffelhafftiges Treffen und Siegs-Gepränge zu Rom. Des Fabius durch den Ritter Sultz erlittene Niederlage / beyder Völcker Verhöhn- und grauſame Abſchlachtung vieler gefangenen Edelleute. Der deutſchen Prieſter Liſt wider den Popilius Lenas. Der Deutſchen und Tarqviniter Uneinigkeit über erlangter Beuthe. Popilius Lenas auf dem kalten Berge vortheilhaffte Verſchantzung. Eines deutſchen Ritters faſt übernatürliche doch blutige Beſtürmung erwirbt ihm einen neuen Ehren-Nahmen. Die Beſiegung der Grichiſchen Seeräuber und Gewinnung der Lateiner zu groſſem Nachtheil der Römer. Der Bürgermeiſter Camillus erkieſet zu ſeiner Sicherheit die Pomptiniſchen Geſümpfe. Ein auf dem beyde Läger von einander ſcheidenden Fluße Amaſen an einem alten Weibe ſich ereignetes ſeltzames Begebnüß / ihre Anrede / an den Deutſchen inſonderheit an dem wider den Marcus Valerius im Zweykampf fechtenden Udalrich ausgeübte Zauberey nebſt dergleichen mehrern Befolgungen. Aberglaube die heßlichſte Larve der Vernunfft. Die Römer und Deutſchen / nach dem ſie überflüßig gegen einander ihre Kräffte gemeſſen / müſſen beyderſeits eine Verblaſung ſuchen. Dem ſtreitbaren Hertzog Ludwig folgt der friedliebende Alarich. Ein neuer Schwarm der um den Berg Abuoba und den Brunnen der Donau wohnenden Allemänner unter dem Hertzoge Arnolff ziehet ihm durch ſeine allzuweite Ausbreitung den am Strome Tyros wohnenden Sarmatiſchen König nebſt fremder Hülffe auf den Hals. Der Deutſchen und des Macedoniſchen König Philipps verneuerte Bundsgenoſſenſchafft. Seines Sohnes und Nachfolgers des groſſen Alexanders Siege den Deutſchen verdächtig. Derer an ihn abgefertigte Geſandſchafft. Alexanders aus ihrer Hertzhafftigkeit geſchöpfftes ſonderbare Vergnügen / mit ihnen gemachtes Bündnüß / und geſetzte Gräntz-Maale. Deren vom Thraciſchen Stadthalter Zopyrion aus Ehrſucht wider die Gothen und Deutſchen vorgenommene Erweiterung ihm Spott und Todt zu wege bringet. Der Deutſchen abermalige Geſandſchafft nach Babylon zum Alexander / ihr vor andern hohes Anſehen / Treue und Tapfferkeit nebſt der ſchönen und anſehnlichen Leibesgeſtalt vom Alexander geprieſen. Schönheit die geheimſte Zauberey der Gemüther Fürſten und Geſandten anſtändig; die Heßligkeit dagegen ein unabtrennlicher Vorbothe der Verachtung. Weiße Farbe den Nordländern eigenthümlich. Der Geſandten angeführtes Vorzugs-Recht von des Alexanders Ausſpruch und der Deutſchen eigene Klugheit und Tapfferkeit behauptet. Alexanders und ſeines Sohnes Hercules Meuchelmörderiſcher Tod von den Deutſchen beklaget / der gefangene Lyſimachus auf des Meineydigen Caſſanders Tod ohne Entgeld loßgegeben.

Der Deutſchen Glücks Sonne gehet in Griechenland auf/ in Welſchland unter. Der Semnoner eingeſchläffte Tapfferkeit. Zwietracht eine Beſiegerin der ſtreitbarſten Völcker. Neuer Krieg zwiſchen den Samnitern/ Campaniern und Marſien. Der wider die Samniter zu Hülffe geruffenen Römer Friedens-Bruch. Hertzog Siegfrids vergebliche Abmahnung; ſein und ſeines Schwagers Pontius entgegen geſtellte Krieges Liſt, der Röm. Bürgermeiſter Veturius und Poſthumius erlittener Schimpff: der deßwegen erzürnten Römer Rache. Neues Bündniß der Semnoner/ Samniter und Hetrurier. Die zu Rom deßwegen vorgenommene Muſterung und erkieſte Heerführer; Scipio vom Hertzog Clodomar zwiſchen denen vortheilhaffteſten Felſen und Klippen aufgeſucht/ und aufs Haupt geſchlagen. Nichts iſt der Tugend unüberwindlich. Der Semnoner Gebiethe von beyden Bürgermeiſtern Decius und Fabius befallen; Ihr mit dem Clodomar zweiffelhafftes und blutiges Treffen; glücklicher Wagen Kampf; der vielen Bundsgenoſſen/ als vieler Köpffe/ entſtehendes Unheil. Boßheit und Zauberey ſoll den Römern zum Sieg dienen/ wird von dem neuen deutſchen Hertzoge Wittekind ſtattlich gerochen. Deſſen ſcharffes Aufboth unter dem Verluſt Sporn und Degens. Davon der Ort nachgehends ſeinen Nahmen bekommen. Fabius ſchlüſſet Friede und ziehet nach Rom zum Siegs-Gepränge. Die geſchlagenen Samniter bemächtigen ſich durch Hülffe Hertzog Britomars und ſeiner Semnoner des Römiſchen Lagers. Des Bürgermeiſters Atilius Verluſt und Niederlage bey der Stadt Luceria: ſeine Verſtärckung: dem Jupiter gethanes Gelübde und darauf geendetes Kriegs-Spiel. Des Bürgermeiſters Papirius neuer Uberfall; des Semnoniſchen Fürſten Cajus Pontius Herennius ſcharffes Aufboth nach Sirpium; Seiner Kriegsleute vor einem blutigen Altare geſchehene eidliche Zuſammenverſchwerung; Ihre Bemächtigung der Stadt Aqvilonia. Der beeden Bürgermeiſter Corvillius und Papirius Kriegs-Liſt mit einer groſſen Niederlage vergolten. Des jüngern Fabius Verſehen vom Vater gerechtfertiget/ ſeine Entſchuldigung zu Rom und verzweiffelter Streich gegen dem Fürſt Pontius/ deſſen Gefangenſchafft und ſchimpflicher Tod. Des Raths zu Samnium Kleinmuth und Abſchwerung aller fremden Bündnüße. Der darüber klagenden Semnoner ſchlechte Verhör. Der Deutſchen Beyſtand und Belägerung der Stadt Aretium. Des Junius Geſandſchafft an den deutſchen Hertzog Britomar; Seine Bedräuung und darauf empfundene Rache. Der Geſandſchafft Würde heilig/ und das dabey ſtehende Völcker-Recht unverletzlich. Britomar deßwegen vom Bürgermeiſter Dolabella rachgirig angefallen/ gefangen/ erbärmlich gehandelt/ und gantz Umbrien grauſamlich verheeret. Hartmanns ergrimmte Bruder-Rache an der mit Sturm eroberten Stadt Aretium ausgeübet. Seine glückliche Kriegs-Liſt wider den zum Entſatz kommenden Coccilius und davon entſprungener Nahme Anhalt. Die edle Freyheit und das Joch der Römiſchen Dienſtbarkeit vereinbart aller deutſchen Fürſten Gemüther die Waffen wider Rom/ als ein ihnen leicht angehendes Werck zu ergreiffen; Rom dagegen und die herrſchenden Bürgermeiſter den übrigen zu Beſiegung der Deutſchen der Römer Gewalt als einen Schrecken der gantzen Welt vorſtellend. Anhalt läſt der gefangenen Römer Köpffe ins Römiſche Lager ſchleudern/ verurſacht dardurch groſſes Schrecken. Beyder Läger hitziges Treffen. Die Römer vom Dolabella verſtärcket;

ſtärcket; Anhalt nach euſerſter Gegenwehr durch den Vadimoniſchen See ſich zu retten genöthiget. Glücks und Sonnenrads Gleichſtimmigkeit. Des deutſchen Fürſtens in Pannonien Cambaules herrlicher Sieg und Beuthe in Myſien und Thracien. Des groſſen Belgius Schrecken bey den Nachbarn. Der Königin in Pontus und Thracien Arſinoe an ihn abgefertigte Geſandſchafft/ ihr in Geſtalt der Dianen zugleich mitkommend herrliches Bildniß. Des Königs daraus geſchöpffte Liebe und Heyraths-Entſchlüßung. Ptolomeus verſchmitzte Ablehnung ſeines eigenen Vortheils wegen. Sein im Tempel des Jupiters gethanes Gelübde und Liebkoſungen gegen Arſinoen zu Caſſandrea. Beyder prächtiges Beylager in der Stadt Epidamus; des jüngern Ptolomeus Flucht zum Könige Belgius. Arſinoens und ihrer beyden jüngſten Söhne erbärmlicher Zuſtand zu Caſſandrea ihrer eigenen Stadt. Des Königs Belgius Geſandſchafft zu dieſem Wüterich; ſeine hochmüthige Antwort und fruchtloſe Abfertigung/ aber bald darauf von der verkleideten Arſinoe empfundene rechtmäßige Rache. Arſinoens und ihres Sohnes Ptolomeus Zuſammenkunfft und hertzliches Umarmen. Des Belgius und Königin Arſinoe Heyrath; des Wüterichs Ptolomeus Enthauptung/ und beſchimpfter Kopf in Macedonien. Der ſich widerſetzenden Macedoniſchen Fürſten Meleagers und Antipaters Niederlage; dagegen des jüngern Ptolomeus Erhöhung zum väterlichen Thron. Der unedle und von einem Ackersmanne gezeugte Soſthenes erlangt durch ſeine Tapfferkeit den Nahmen eines Königs in Macedonien. Mäßigung der Ehre die gröſte Königs-Würde. Sein tapfferes aber unglückliches Fechten wider den dem Belgius zu Hülffe kommenden Brennus den Tectoſager Herzog. Der Deutſchen dardurch mercklich vergröſſerte Siege. Des Brennus und eines bey ſich habenden Ritters beſondere Liſt zu Durchſchwemmung des Stromes Sperchius. Brennus beſtürmet Thermophylen. Unterſchiedener deutſchen Ritter dabey erwieſene Heldenthaten und davon überkommene Nahmen und Wappen. Der Grichiſche Feldherr Calippus vom deutſchen Fürſten Aichor eigenhändig erlegt. Die Deutſchen von der Athenienſer Schiff-Flotte mit Pfeilen als mit Hagel überſchüttet. Brennus hertzhaffte Anführung ſeiner Tectoſager biß an den auf einer hohen Klippe liegenden Tempel der Minerva. Der Fürſten Oreſtes und Combut Zug wider die Etolier/ endlich des Brennus ſelbſt durch der Heracleer Wegweiſung über den Berg Oeta/ und mit gefährlicher Verwundung des tapffern Calippus biß an Athen. Falſches Gedichte vom Brennus wegen Beraubung des Delphiſchen Tempels. Aberglauben ſetzet ſein Volck in Furcht und Schrecken. Sonn- und Monden-Finſternüße darzu behülfflich. Brennus Tod und die hierauf erfolgte Unruhe. Cammontors des Belgius Sohns in Aſia und Europa Siege und Heldenthaten. Des Brennus Söhne und ihre ungleiche Erbtheile. Verrätherey wider des Brennus Sohn den König Hunn durch des gröſten Verräthers Gemahlin entdeckt und geſtrafft. Kampff zwiſchen des Vaterlands und der ehelichen Liebe/ Tugenden und Laſtern. Theſſalors des Scordiſter Fürſtens Flucht zum Antigonus. Des König Hunns Geſandſchafft an deſſen Hoff und erfolgter Betrug. Der beyden deutſchen Hertzoge Leonar und Luthar herrlicher Sieg zu Waſſer und Lande. Der ſichern Tectoſager Niederlage durch Antigonus Schiff Flotte. Königs Pyrrhus Ankunfft aus Sicilien. Sein und ſeines Sohnes des ſtreitbaren Ptolomeus Sieg wider den Antigonus. Verkehrtes Krieges-Spiel. Des Pyrrhus und Ptolomeus Tod/ des zweyten Sohnes Seleucus Gefangenſchafft und Loßlaſſung. Antigonus Undanck gegen die Deutſchen; dieſer Hertzhafftigkeit und blutiger Kampf. Alexander von des Antigonus Sohne Demetrius des Königreichs Macedonien entſetzet; von den Scordiskiſchen Deutſchen aber bald wiederum eingeſetzet. Der Deutſchen Siege in Grichenland. Beyder Fürſten Leonars und Luthars Ehren-Nahmen in Aſien und Entſatz der vom Zipetes von wegen der Deutſchen irrig benennten Galater bedrängten Pruſaburg. Deſſen Tod/ und zertheiltes/ nachgehends Galatien benahmtes Reich. Blutiger Krieg zwiſchen Antiochus Sohne und Nachfolger Seleucus mit dem Könige Ptolomeus in Egypten von wegen jenes Stief-Mutter deſſen Schweſter vorgenommenen Hinrichtung. Antiochus Sieg vermittels der deutſchen Hülffe wider den Seleucus und Krönung auf der Wallſtat. Sein den Deutſchen verweigerter Sold/ und daher erlittene Niederlage. Des Zela Fürſtens in Bythinien ſchändliche Liſt wider den Fürſten Luthar beraubet ihn ſeiner Herrſchafft und ſeines Lebens. Phileterus eines gemeinen Mannes Sohn wirfft ſich zum Könige in Pergamus auf. Sein genommener Vortheil aus anderer Blutſtürtzung/ und glücklicher Anfall des Siegers Antiochus. Ptolomeus in Egypten rufft die Deutſchen wider den ihn bekriegenden Cyrenniſchen König Megas zu Hülffe. Entſtandenes Mißtrauen unter ihnen. Argwohn und Ehrſucht die betrüglichſten Wegweiſer. Der Römer Wachsthum gegen der ausländiſchen Nachbarn Macht/ inſonderheit die Stadt Carthago. Andacht aller Kriege Firniß. Berg Etna wegen ſeiner Höhe die Seule des Himmels genennet. Der Stadt Rom und Carthagens Untergang durch eine ſilberne Schaale bedeutet. Aberglauben der Betrug Larve. Carthagens blutiger Krieg durch des Berges Etna hefftig ſpeiendes Feuer und Erdbeben bedeutet. Der berühmten Deutſchen angeflehete Hülffe. Seltzamkeiten der Sicilianiſchen Stadt Agrigent. Des Hanno unglückliche Opfferung/ und anderer ihm von den Göttern bezeigter Unwille. Der Deutſchen in der grauſamen Belägerung Agrigent bezeigte Tapferkeit vom Feldherrn Hanno ſchlecht belohnet. Ungemeiner großer Drache in Africa vom Bürgermeiſter Atilius Regulus erleget: deſſen vom neuen deutſchen Feldherrn Xantippus erlittene Niederlage. Des Uberwinders Sieg zu Carthago; jenes aus Unmuth und Betrübnüß erfolgter Tod. Seines Eheweibes unrechtmäßige Rache. Wohlthaten wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen/ und was vor Danck ihnen gebühre? Xantippus von den undanckbaren Carthaginenſern ins Meer geſtürtzet/ bald darauf gerochen. Der Deutſchen Treu bey Belägerung der wegen der Cumaniſchen Sibylle Grabe berühmten Stadt Lilybeum. Der Sibylle Weiſſagung verlieret ihren Glauben bey den Jnnwohnern. Jhre Kleinmuth. Zweyer beherztten Ritter Aufrichtigkeit und Rache gegen die Verräther der Stadt. Strabo ein ſcharffſichtiger Marckmann verſichert die Kleinmüthigen ankommender Hülffe; Himilco dagegen zündet durch Erfindung eines Semnoniſchen Edelmanns der Römer erhöhete Thürne an. Jener herrliche Belohnung und erlangte Sieges Kräntze. Die ziemlich ins Gedränge gebrachten Römer bekommen durch den goldenen Widder Dädalus und veränderten Taubenflug wiederum ein Hertze/ zernichten der Carthaginenſer Schiff-Flotte/ und überkommen durch einen Frieden-Schluß das fruchtbare Sicilien zur Ausbeute.

beute. Fürſt Narvans jüngſte Söhne überlaſſen dem Aelteſten das Recht der Erſtgeburt / und ſuchen ihnen andere ihrer Tugend anſtändige Ländereyen. Agtſteins Wachsthum / Eigenſchafft und Würckung. Saturniſcher Abgott und Menſchen-Opfferung an Bomilcars Sohne Imilio / des von der leiblichen Mutter liſtiger Weiſe untergeſteckten Printz Narvas ungeachtet / verübet. Carthagens von Tag zu Tag ſich vergröſſerndes Elend. Agathocles verwechſelt ſeine Krone mit einer Prieſter-Mütze / bringet dardurch das wütende Volck zum Gehorſam / und ſeine Herrſchafft zu neuer Ruhe. Bomilcars unglücklicher Ausſchlag wegen ſeines aufgeopfferten Sohnes und angemaſten Herrſchafft. Bloſſer Argwohn der angemaſten hohen Gewalt ziehet den Tod nach ſich. Des Königs Aphelles und Agathocles große Vertrauligkeit bey Carthago. Herrſchensſucht verleitet dieſen gegen jenen zum Meuchelmord / und Verwüſtung aller ſeiner Länder. Fürſt Narvas widerſetzet ſich dem hochmüthigen Agathocles / erobert den Carthaginenſern viel verlohrne Städte wieder / wird endlich von den Numidiern und Mohren gefangen und zu Meroe zum Schlacht-Opffer denen göttlich verehreten Affen verurtheilet. Seine unglückliche Flucht; doch endliche Erhaltung durch Hülffe der Königl. Tochter Andraſte / und der Affen ſelbſt eigene Aufreibung. Seine von der Stadt Carthago inzwiſchen erbetene Freyheit; der Affen-Prieſter darüber entſtandener Grimm und Verwegenheit gegen ihren König Ergamenes; ihre rechtmäßige Abſchlachtung; Eingeführtes neues Prieſterthum und Gottesdienſt. Königs Ergamenes Elephanten-Jagt. Des Königs und der Königlichen Princeſſin. Andraſte vom Fürſten Narvas Errettung aus ihrer augenſcheinlichen Lebens-Gefahr / und den geilen Prieſter-Händen / wordurch er hohe Würden und die Liebe der Andraſte ihm erwirbet / beyder Vermählung unter eitel Frolocken. Fürſt Narvas mit Adraſten gezeugte drey Söhne. Des jüngern Fürſten Narvas hurtige Jugend; ſeine und Autaritus Eiferſucht um der Sophonisben Liebe. Autaritus Erbitterung und Wüten wider ſeinen Nebenbuhler den Geſcon und viel edle Carthaginenſer. Fürſt Narvas erhält die Sophonisbe zur Ausbeute. Sein / Hannibals und Amilcars Sieg wider den Mathos / Spendius und den von Liebe und Rache brennenden Autaritus. Beyder Feinde gegen einander ausgeübte unmenſchliche Grauſamkeit. Des Hanno erbärmliche Abſchlachtung. Des Narvas Vermählung mit Sophonisben / und deſſen Unbeſtand. Der Römer Hochmuth gegen ihre Nachbarn / und Furcht vor den Deutſchen aus der Sibylliniſchen Propheceyung entſtanden. Der unter den Deutſchen um Sold fechtenden Gäſaten Kriegs-Art. Unterſchiedener vornehmer Deutſchen wie auch des Heerführers Concoletans Niederlage. König Aneroeſts hertzhaffter Tod zum Beyſpiel: wie weit der Vermeſſenheit das Göttliche Verhängniß die Gelübde verſtatte. Wunderzeichen den Römern erſchrecklich / wie weit ſolche zu fürchten und ihnen zu glauben. Der Deutſchen erſchreckliche Geſtalt und verachteter Zierath als ein denen Kriegsleuten gefährliches Kennzeichen vor dem Feinde. Der Römiſche Marcellus lehnet des deutſchen Fürſten Viridomar Zweykampf mit Liſt ab / welchen ſtat ſeiner Klodomir ein Sicambriſcher junger Fürſt mit großem Vortheil und ſeines Gegeners blutigem Untergange verfolget. Das allgemeine Heil auf die Spitze eines einzigen Degens zu ſetzen / nicht minder verargen/ als verdammlich. Der Deutſchen Glückſſtern in Welſchland untergehend. Carthagens Macht und Größe mit der Römer bald in gleicher bald ungleicher Waage ſtehend. Amilcars und ſeiner Gemahlin der Artmene Todfeindſchafft wider die Römer; Beyder Geſchlecht verſchworner Haß wider dieſe ihre Feinde. Aſdrubals hinterliſtige Hinrichtung. Der junge Annibal zum Haupte der Stadt Carthago/ allen aber zum Beyſpiel geſetzet: daß das Alter nicht die Meßſchnure der Klugheit; ingleichen: daß das Thun eines Klugen und Thoren nicht ſo wol aus ſeinem Weſen/ als aus der Zeit und Unzeit zu unterſcheiden ſey. Hannibals Großmüthigkeit wider die pochenden Römer/ und Beweißthum: daß die Dräuungen im Kriege nur Blitze ohne Donnerkeule. Der Stadt Sagunt vom Amilcar erlittene harte Belägerung und der Jnwohner Verzweiffelung. Der Römiſchen Geſandten Hochmuth vor dem Rath zu Carthago; dieſer großmüthige Antwort von der Deutſchen Hülffe unterſtützet. Der Römer Niederlage. Annibals ſchwerer Zug über die Alpen; deſſen Penniniſcher Gipfel die Seule der Sonnen genennet; Sein dem Jupiter darauf gethanes Gelübde. Albert ein bey den Römern gefangener Deutſcher Fürſt macht im Römiſchen Lager einen Aufſtand/ gehet zum Annibal über und wird herrlich empfangen. Der Römer große Niederlage zwiſchen den Flüſſen Mela/ Po und Atheſis unter dem unvorſichtigen Bürgermeiſter und Heerführer Tiberius/ wordurch dieſer in höchſte Verachtung; die Stadt Rom aber in gröſtes Schrecken gerathen. Des Bürgermeiſters Flavius große Niederlage mit einem Erdbeben begleitet. Die Römer verlichren durch des Annibals ſonderbare Kriegs-Liſt viel Rathsherren und Adler. Annibal wird ſeinem Glück mißtraulich. Die Römer aber durch der Deutſchen und Africaner Zwietracht wieder ermuntert, bald wieder aufs ſchärffſte angefallen und aus ihres Heerführers Poſthumius abgeſchlagenem Haupt oder Hirn-Schädel ein Trinck-Geſchirr gefertiget/ und als ein großes Heiligthum aufgehoben. König Philipps in Macedonien mit dem Annibal getroffene Bündniß und Geſandſchafft. Wolluſt die Verderbniß der gröſten Kriegs-Helden. Agathoclia bezaubernde Liebe bringet ihren Buhlen den König Ptolemeus Philopater ums Leben. Annibaln in Haß und nicht viel geringere Gefahr. Liebes-Streit zwiſchen dem Vater und Vaterlande ſich an Porelle ereignet. Verkehrter Glücks-Haafen/ daraus der Argwohn eitel Mißgeburten gebieret. Annibals angeſtellter herrlicher Aufzug und ſündhaffte Garten-Luſt traurig geendigt / und wie Unſchuld ſelbſt mit Rache und Tod an der frommen Chlotildis von den Laſtern befallen; alſo dieſe letztere mit Ach und Weh an der Schlangenbrut Agathoclia belohnet; ſelbſt Annibals Glück und das gemeine Heil dardurch zu Grabe gehen. Gertrudis/ Erdmunds des Neretiſchen Hertzogs Tochter gefangen/ als ein Wunder der Schönheit zum Scipio gebracht von dieſem ihrem Bräutigam unverletzt wieder ausgehändigt. Annibals Thränen über ſeines enthaupteten Bruders Aſdrubals Haupt/ über deſſen und der Stadt Carthago Verhängniß. Deſſen unveränderlich und unerforſchliches Weſen. König Syphax tritt von den Carthaginenſern zu den Römern/ wird von Maſaniſſa geſchlagen. Maſaniſſens Schweſter-Sohn Maſſiva / ſeine Tapfferkeit in den erſten Jahren/ ſeine Gefangenſchafft und Loßgebung vom Scipio. Kunſtſtück ihm ſeine

Feinde zu verbinden. Königs Gada Nachfolger ſamt ſeinen Brüdern vom herrſchensſüchtigen Fürſt Mezetul erwürget. Maſanißa mit jenes höchſtem Verdruß von den Reichs-Ständen zum Könige erkläret. Maſanißens ſcheiterndes Glück und Leben an dem mächtigen Syphax und an einem wütendem Strohme; ſeine wunderbahre Erlöſung und freudige Bewillkommung in ſeinem Königreich. Königs Syphax und Sophonisbens Gefangenſchafft in der Haupt-Stadt Cyrtha. Carthagens große Gefahr. Des Scipio und Hannibals zweiffelhaffte Schlacht und daraus entſtandener Friede zwiſchen dem eiferſüchtigen Rom und Carthago. Den Deutſchen wird zugeeignet: daß Annibal Italiens / Scipio Hiſpaniens / Maſanißa Africens Meiſter worden; das Haupt aber habe unter allen Gliedern den Vorzug. Die Römer verlieren bey ihrem Nothſtande weder Witz noch Hertz. Carthagens Undanck gegen Hannibaln den größten Helden der Welt gereichet ihr zu eigenem Verderb. Tapfferkeit und Wiſſenſchafft ſchicken ſich wohl unter einen Helm. Annibals und Scipio ſchlaue Kriegs-Räncke; beyder Tugenden und Fehler / Mißgunſt und Verfolgung. Hannibal ein beſſer Kriegsmann als Scipio / Scipio ein beſſer Bürger als Hannibal. Adgandeſter vollführet ſeine unterlaſſene Rede / bewundert bey der Römer ſich numehr ſelbſt überwachſenem Glücke das alle menſchliche Rathſchläge bemeiſternde Verhängnüß. Die Römer ziehen ihre ſieghaffte Waffen wider den mit dem Annibal im Bündniß ſtehenden König Philipp in Macedonien. Die Eroberung Thebe / Eubäa und Sparta durch ein vorhergehendes Sieges-Zeichen bedeutet. Amilcar nebſt vielen deutſchen Fürſten ſtirbet vor die edle Freyheit / denen übrigen ziehet die vor Augen ſchwebende Dienſtbarkeit / unter dem Corolan / ſeinem Bruder Ehrenfried dem Bojiſchen Fürſten Dorulach / ziemlich glücklich den Harniſch an / biß endlich Carthago ſich ſelbſt ohne Noth zu der Römer Füſſen leget / und den blutigen Krieg dem Annibal aufbürdet. Königs Antiochus Zärtligkeit und Zagheit bey ſeinen groſſen Kräfften ſich mit dem Annibal gegen die Römer zu ſetzen. Die Römer ſuchen bey dem Antiochus den Annibal verdächtig zu machen. Hartes Gefechte der Römer mit den Deutſchen / Hertzog Ehrenfrieds und Darulachs dabey bezeigte Tapfferkeit; Jener große Niederlage. Die Deutſchen von Micipſa des Maſanißa Sohn ſchändlich hintergangen / worüber Fürſt Bojorich für Kummer geſtorben / Darulach aber in Deutſchland beruffen wird. Königs Antiochus weibiſches Gemüthe; Seines Heeres Flucht und große Niederlage; ſein ſchimpflicher Friede; der Römer Sieg und herrliche Beuthe / Scipio prächtiges Sieges-Gepränge zu Rom. Der Deutſchen verwirrter Zuſtand und Nothzwang vom König Philipp in Macedonien in der belägerten Stadt Abydas. Ihre Widererholung und erhaltene See-Schlacht auf Seiten des Königs Peruſias entgegen den Eumenes durch wunderbare in die Pergameniſchen Schiffe geworffenen Schlangen-Töpffe nebſt Eroberung der Haupt-Stadt Pergamus und des goldenen Bildes Eſculapius. Der Deutſchen Anſehen in Syrien verurſachet: daß der große Antiochus ſie zu ſeiner Leibwache und ihrem Könige Mendis ſeine Tochter Arſinoe zur Braut anträget. Hannibals Siege verurſachen zu Rom abermaliges groſſes Schrecken. Antiochus den Macedoniern bezeigter Liebes Dienſt vom König Philipp als ein Zanckeiſen und Friedensbruch angenommen. Antigonus verfällt in ſeine vorige Furcht/ Wollüſte/ ſchimpfliche Verheyrathung und erkaufften knechtiſchen Friede; die von aller Hülffe entblöſten Deutſchen in Krieg und eigene Zwietracht. Ihre Großmüthigkeit im Unglück. Des Mannlius Ehrſucht. Ihre unverrückte Treu und Glauben in Erfüllung des verſprochenen Löſegeldes. Aufrichtigkeit der alten Deutſchen Eigenthum/ vieler anderer Völcker inſonderheit der Gröſten auf der Welt Gauckelſpiel/ und die Verſprechnüße zu erfüllen eine knechtiſche Dienſtbarkeit. Neues Verbindnüß wider die Römer theils durch Furcht/ theils durch Geſchencke der Bundsgenoſſen zerriſſen. Der tapffere Hannibal muß der Treuloſigkeit zum Schlacht-Opffer werden. Der Römer hieraus entſtehender Hochmuth durch die Aqvaner/ Alemänner/ den zur Macedoniſchen Cron kommenden König Perſes/ und die wieder auf Rache ſinnende Carthaginenſer gedemüthiget. Perſes Zagheit von der deutſchen Fürſten Carſignat und Gözonor Tapfferkeit abgeholffen. Carſignats hefftige Verwundung. Der Deutſchen gröſter Sieg/ und der Römer gäntzliche Aufreibung durch den Meuchelmörderiſchen Evander verhindert. Hertzog Gözonors daraus geſchöpfte Ungedult. Des Römiſchen Raths Geſchencke an den deutſchen König Cincibil. Jener Grauſamkeit in Grichenland und bald darauf von der Stadt Uſcana erlittene Niederlage. König Gentius nimmt die Römiſchen Geſandten mehr als Kundſchaffter denn Bothſchaffter in Verhafft/ worunter Pompejus der Römer Unergründligkeit mit der Feuer-Prüfung beſtätiget. König Perſes von den Römern überfallen/ ſeine ſchändliche Flucht nach Pella/ endlich nach Samothracien in Tempel zum Heiligthume der Venus und Phaetons/ derer Freyheit er als ein Meuchelmörder unwürdig geſchätzet/ und nebſt ſeinen Söhnen nach Rom zum Siegs-Gepränge geführet wird. Königs Gentius nicht ungleiches Trauerſpiel wegen ſeines/ durch Anhaltung der Römiſchen Geſandten/ und herrſchensſüchtige Hinrichtung ſeines Bruders/ verletzten Völcker- und Bruder-Rechts. Keine menſchliche Vernunfft kan dem Verhängnüße in die Speichen treten/ noch einigen Riegel vorſchieben. Rom faſt von aller Welt angebetet/ die Deutſchen allein vor ein freyes Volck erkennet/ und in Friedens-Bund genommen. Des Königs Eumenes Eiferſucht/ Unruhe und Tod/ deſſen Nachfolger ſein Bruder Attalus. Sein Krieg mit dem Pruſias und Deutſchen. Pruſias wegen Plünderung der beyden Tempel Apollo und Diane von ſeinen Bundsgenoſſen verlaſſen/ und wegen ſeines vorhabenden Kinder-Mords von ſeinem Sohne Nicomedes zu Nicomedien in Jupiters Tempel nicht ohne Göttliche Rache ermordet. In Syrien wird nach des alten Antiochus Tode ſein Sohn Antiochus durch den Demetrius verdrungen/ der untergeſteckte falſche Alexander verjaget/ und der junge Demetrius von den deutſchen Fürſten auf den väterlichen Thron geſetzet. Die in Ligurien zeither ſtill gelegene Deutſchen wachen wider die Römer auf/ halten ihnen auch ſo lange die Waage/ biß ſie in voriger Freyheit gelaſſen/ nachgehends aber durch die Wollüſte Welſchlands und der Römer liſtige Räncke eingeſchläffert werden. Rom ſtifftet nicht nur aufs neue den König Maſaniſſa wider Carthago zum Krieg an/ ſondern beſchwehret auch in voller Raths-Verſammlung dieſer Neben-Sonne gäntzlichen Untergang. Carthago mit allen erſinnlichen Friedens-Vorſchlägen abgewieſen/ belägert/ durch der deutſchen Tapfferkeit in verzweifzweiffelte Gegenwehr gebracht/ endlich aber doch vom Scipio erobert/ und zum andern Troja gemacht. Asdrubals Ehfrau übet wegen ihres knechtiſchen Gemahls grauſame Verwegenheit aus; die noch lodernde Aſche aber dieſer mächtigen Stadt wahrſaget Rom den gleichmäßigen Untergang/ an deſſen Tugend ſie ſich zeither/ wie ein Wetz- oder Feuerſtein an dem andern/ geübet. Der Römer laſterhaffte Blindheit in ſchändlicher Einäſcherung der ſchönen Stadt Corinth. Neuer Anfall der Deutſchen mit Aufſuchung der Sibylliniſchen Bücher. Viriath eines deutſchen Fürſten Olonichs Sohn von den Römern/ als ein Kind verfolgt/ auf den ſteileſten Klippen von Gemſen geſäuget/ endlich von einem Hirten gleich dem Cyrus erzogen. Seine hurtige Jugend verwandelt ſeinen Hirtenſtab wider die Römer in einen blutigen Degen; Sein herrlicher Sieg und Anſehen bey den Celten. Er wird der Luſitanier Obriſter/ ſchläget die Römer abermal aufs Haupt/ und richtet auf dem Gipfel des Venus-Gebürges ein von der Römer herrlichen Beuthe beſtehendes Sieges-Zeichen auf. Seine Ankunfft und Opfferung; Sein an Tag kommendes Herkommen und Geſchlecht nebſt der würcklichen Beſteigung des väterlichen Stuhls. Seine Verheyrathung an Algarbe eines Celtiſchen Fürſten Tochter/ mit Verweigerung aller übrigen Pracht. Neues Treffen mit den Römern und dabey bezeigte Kriegs-Liſt. Die zum Friede gezwungene Römer werden Eydbrüchig und muthen den Luſitaniern ungewohnte Dienſtbarkeit zu/ verhetzen zwey ſeiner Landsleute zum Meuchelmord des tapffern Viriaths. Dieſer der Hiſpanier Romulus genennet. Seine Gemahlin Algarbe behauptet durch ihre und der übrigen Celtiſchen Weiber ungemeine Tapfferkeit die von den Römern beängſtigte Stadt Numantia. Zweyer Numidier Liebe gegen ſie/ beyder Entſchied/ die Römer werden gezwungen der Stadt Numantia ewige Freyheit zu beſchweren/ werden aber bald Eydbrüchig. Ihre Kriegs- und Ehrſucht über die Alpen zu gehen. Des Arverner Königs Luens Reichthum und Uberfluß ihre mehrere Zulockung. Sein Sohn Bituit wirfft ſich zwiſchen den hochmüthigen Römern und Allobrogen zum Schieds-Richter/ auf deren Verweigerung zu ihrem Feinde auf. Der Römer am Rhodan aufgerichtete Sieges- und Ehren-Maale. Der Sarunter Furcht und Verzweiffelung vor der Römiſchen Dienſtbarkeit/ worunter ſich auch die Chemnoner neigen/ die Deutſchen aber einen gewaltigen Riegel vorſchieben. Die Uberſchwemmung des Cimbriſchen und Tritoniſchen feſten Landes verurſachet die Innwohner inſonderheit die ohnedem ziemlich gedrange wohnende Deutſchen ihnen einen andern Sitz zu ſuchen mit Verdruß und Furcht der Römer. Dieſer vom Hertzoge Bojorich und Brinno erlittene Niederlage. König Teutobach erkennet die Celtiberier für alte deutſche Landsleute und würdig aus der Römer Dienſtbarkeit zu erlöſen. König Teutobachs Geſandſchafft zu Rom mit ſcheinbaren und leeren Worten abgeſpeiſet/ an den Römern ſchimpflich gerochen. Des Römiſchen Caßius Kopf von Langerta des Cimbriſchen Hertzogs Tochter abgehauen/ und zu Bojorichs Füſſen geworffen. Die Götter ſtraffen an den Römern den Raub des Apolliniſchen Tempels zu Teloſa. Jugurtha vom Mauritaniſchen Könige den Römern in Band und Eiſen geliefert. Der Römiſchen Feldherren Zwietracht dienet den Deutſchen zu groſſem Vortheil. Einem Cimbriſchen Ritter verbeſſert ſeine Tapferkeit das Wappen; dahingegen unrechtmäßigem Verhalten der Verluſt der Ehre und des Adels folget. Die Deutſchen ſehen ihr Gelübde an der Römer Beuthe erfüllet / und Bojorich richtet den Römern zum Schimpf über die Erſchlagene ein Grabmaal auf. Scaurus Hochmuth mit dem Leben beſtrafft. Marius opffert auf Eingeben einer Syriſchen Wahrſagerin in Hoffnung künfftigen Sieges ſeine Tochter Calphurnien; dieſer ihre Standhafftigkeit und rühmliches Grabmaal. Der Deutſchen zugemutheter Zweykampf vom Marius mit klügſter Beſcheidenheit abgelehnet. Des Marius Liſt vermittels zweyer von der Wahrſagerin loßgelaſſener Geyer. Der Deutſchen Weiber Hertzhafftigkeit gegen die Römer am Fluße Canus. Die Deutſchen fechten vor ihre Freyheit; Die Römer aus Begierde des Sieges verzweiffelt / worüber die Heldin Landgerta ihr Leben einbüſſet / König Teutobach aber nach ausgerichteten Rieſen-Thaten und vielen empfangenen Wunden halb tod vom Feinde aufgehoben wird. Der Deutſchen Niederlage und aufgethürmte Todten-Knochen machen den Marius zum fünfften mahl Bürgermeiſter. Große Anſtalt in Rom zu ſeinem Siegs-Gepränge. Die aller Arbeit gewohnte Deutſchen werden durch der Veneter fruchtbares Land in Wolluſt / nach Art der wachſamſten Helden nach einem großen Wercke in Schlafſucht / wie das Meer nach hefftigem Sturme in eine Windſtille geſetzet. Bojorichs Geſandten durch König Teutobachs unvermuthete Gefangenſchafft höchſt beſtürtzt. Seine Ausforderung zum Kampff und darauff erfolgte Schlacht. Das mit allen Elementen vor die Römer kämpffende Verhängnüß kan die Deutſchen kaum überwinden. Ceſorichs Gefangenſchafft; des ſieghafft ſterbenden Bojorichs vom Marius erlangter Ehren-Ruhm; der Königin Hatta und vielen andern Fürſtlichen Frauen den wüttenden Römern entgegen geſetzter großmüthiger Tod und davon erlangte Ehren-Maale. Des Marius über dieſem Sieg zu Rom erlangter Ehren-Tittel und Triumph / König Teutobachs aber dabey erlittener Schimpf. Catulus des Römiſchen Feld-Herrns mit ſeinem Nahmen bezeichnete und den Deutſchen den gröſten Schaden gethane Pfeile. Des Marius auf dem Berge Vogeſus vom Römiſchen Rath aufgerichtete Siegs-Tempel / nebſt ſeiner alldar geopfferten Tochter Calphurnia mit eitel ſinnreichen Überſchrifften befindlichem Bildniß. Hertzog Merodachs gleichmäßige Rache in Aufopfferung der Römer. Die Einäſcherung des Glücks-Vogels Phönix Rom nachdencklich. Das in Wollüſte verfallene Rom; Ihr Undanck gegen die Marſen und Samniter bringet beyde wider ſich ſelbſt in Harniſch. Des Fürſtens der Marſer Silo Liſt und Sieg gegen den unvorſichtigen Cepio. Der Römer verfallenes Anſehen in Aſien / und der Saluvier Aufſtand in Gallien durch den Marius geſtillet. Seine abgelegte Feld-Herrſchafft. Der tapffern Judacils eigenmächtige Verbrennung und deſſen Urſache. Des Sylla Opfferung und dabey ſich ereigneter Zufall machet die Römer groß-das Peligniſche Heer aber kleinmüthig. Rom wird genöthiget den Deutſchen in Italien das längſt verfochtene Bürger-Recht zu geben / ſich aber ſelbſt durch des Sylla und Marius bürgerlichen Krieg in eigenem Blute zu ſehen. Wunderbares Begebnüß zwiſchen dem zum Tode verdammten Marius und einem Marſingiſchen Ritter. Des erſtern wieder erlangte Würde und darinnen rühmlich erfolgter Tod. Des großen Pontiſchen Königs Mithridatens Geburt durch einen Schwantz-Stern bedeutet; ſeine Tugend und Großmüthigkeit denen benachbarten Völckern bedencklich/ dem Bedrängten erfreulich. Des deutſchen Hertzog Herrmanns am Fluße Pſychrus nach ſeinem Nahmen gebaute Stadt Hermanaſſa. Mithridatens unzehlbare Eroberungen und Uberwindung des Cherſomeſiſchen Königs Scilurus nebſt ſeinen achzig Söhnen. Seine groſſe Kriegs und Seemacht. Die unter dem andächtigen Vorwand der Heiligthümer erbaute Feſtungen den Nachbarn ein Kapzaum. Des Marius dem Mithridates gegebene Staats-Lehre. Die klugen Deutſchen entziehen ſich dem Schatten dieſes allzu groß wachſenden Rieſens/ und gehen mit den Römern einen Bund ein. Der junge König Ariarathes unter dem Vorwand der Freundſchafft vom Mithridates eigenhändig entleibet/ und ſein Sohn unter jenes Nahmen vorgeſtellet. Nicomedes Liſt durch eine dergleichen verrathen. Die Cappadocier mehr des Gehorſams als der Herrſchafft fähig. Der Deutſchen gutes Verſtändnüß mit den Römern dem Mithridates ein Dorn in Augen; Seine Begierde ſie von ihnen abzuziehen; Seine Klage zu Rom wider den König Nicomed und Eroberung des Königreichs Cappadocien. Des erſtern Niederlage und der Römer zugeſchickte Hülffe. Mithridatens Sieg und Freygebigkeit gegen ſeine gefangene Feinde bähnet den übrigen zur freywilligen Ergebung/ den ſeinigen aber ſeine hertzhaffte Ermahnung den Weg nach Rom als eine Wölffin aller Völcker. Dem Uberwinder Mithridates leget des Mileſiſchen Philipemanes Tochter Minoma durch ihre Schönheit die Liebes-Fäſſel an. Der Aberglaube tritt ſeinem Glücke in Weg und ziehet ihn von der Stadt Rhodis und Patana/ des Pergamus Wollüſte und der Minoma Liebkoſungen aber die Hülffs-Völcker von ihm ab. Des tapffern Archelaus und eines deutſchen Ritters in dem Eylande Delos/ ſo die Griechen der Götter Vaterland nennen/ heldenmäßige Verrichtungen vom Glücks-Kinde Sylla unterbrochen. Deſſen denckwürdige Belägerung der Stadt Athen/ und Feſtung Pyrennium nebſt beyder Eroberung und Blutſtürtzung. Seine Schlacht und Sieg wider den Archelaus; deſſen falſche Verläumdung über die deutſche Fürſten. Mithridatens ſchändlicher Undanck und Grauſamkeit gegen ſie zu Pergamus ausgeübet. Des noch erretteten Dejotars Rache am Archelaus und Mithridates. Sylla trägt einen Leuen und Fuchs im Hertzen Rom und allem Volcke zum Schrecken. Seine über die Römer bekommene Gewalt. Mithridates bemühet ſich die Deutſchen wieder auff ſeine Seite zu bringen/ tödtet ſeinen Sohn aus einem falſchen herrſchensſüchtigen Wahn. Der groſſe Sylla beiget ſich vor der am Pompejus neu aufgehenden Sonnen/ und leget nunmehr ſeine mit viel Schweiß und Gefahr geraubte Würde mit ſeinem Leben nieder. Sein herrliches Begräbnüß und Grabſchrifften. Grauſamer Krieg des vom Sylla verbannten Sertorius mit Zuziehung eines groſſen Theils des Römiſch- und Deutſchen Adels. Sein neu auffgerichteter Rath und Leibwache. Seine herrliche Thaten und Rache wider die Stadt Lauran. Pompejus von den Deutſchen ausgeſtandene Gefahr/ und der nach der Meuchelmörderiſchen Hinrichtung des

Sertorius aufgerichtete Vertrag/ ingleichen der unter des deutſchen Fürſten Dejotars Anführung dem Mithridates gethane Abbruch. Pompejus ſeltzames Krieges-Spiel/ ſeine Flucht/ der ſeinigen Verzweiffelung und ſeines Sohnes Machars Verhängnüß. Mithridates als ein Stief-Kind des Glücks von ſeinem eigenen Gemahl der Stratonice verkaufft und verrathen. Seine Leiche von ſeinem leiblichen Sohne Pharmaces dem Pompejus zugeſendet. Sein herrliches Begräbnüß/ Grabſtätt und prächtige Uberſchrifft. Pompejens nach Rom gebrachte koſtbare Beuthe und Siegs-Gepränge. Der Römer daraus erwachſener Ubermuth und Grauſamkeit gegen ihre gefangene Ausländer. Dieſer ihre hertzhaffte Entſchlüſſung und vor die Freyheit aufgerichtete Kriegs-Fahnen/ zu deren Haupt und Heerführer Spartacus ein deutſcher Ritter aus vorhergehender Wahrſagerey gewehlet wird. Seine Tapfferkeit und Sieg wider die ihn aufſuchende Römer mit ſein und ſeiner Feinde Blut beſiegelt. Der Deutſchen verneuerte Treue durch keine Verhetzung und Verſprechnüß von Rom abwendig zu machen. Der Römer dagegen ſchlechte Vergeltung und Undanckbarkeit bringet ſie wieder in Harniſch/ und machet ihren Hertzog Catugnat mehrmals wider ſie ſieghafft/ letzt aber dem wanckelbaren Kriegs-Spiele unterwürffig. Dieſe des Malovends Erzehlung heiſſet die natürlich untergehende Tages- und die dem Hertzog Herrmann an Thußneldens Hochzeit-Feyer aufgehende Liebes-Sonne endigen/ und die fernere Erzehlung der Deutſchen und Römer inſonderheit des Käyſers Julius und ſeines Nachfolgers Auguſtus aufs künfftige verſchieben.

Das Sechſte Buch.

DJe Sterne ſtunden noch am Himmel/ und der gantze Hof lag noch zur Ruh/ als ein Cattiſcher Edelmann dem Hertzog Arpus und Fürſten Catumer zu wiſſen machte: daß beyder Gemahlinnen Erdmuth und Rhamis nur drey Meilen von dannen auf einem Luſthauſe des Feldherrn ankommen wären; derer erſtere/ als der Fürſtin Thußnelda nahe Bluts-Freundin/ bey dieſer Vermählung die Mutter-Stelle vertreten ſolte. Dieſe Poſt erweckte anfangs dieſe zwey Cattiſche Fürſten; Hernach aber/ als Fürſt Adgandeſter hiervon Nachricht kriegte/ und dem Feldherren beybrachte/ alle Groſſen. Denn iederman war über dieſer Ankunfft erfreuet. Alſo ward von allen Deutſchen Fürſten Befehl ertheilet fertig zu machen/ dieſe annehmliche Gäſte zu bewillkommen. Der Feldherr alleine blieb zurück/ und verſchloß ſich wegen wichtiger Schreiben in ſein Zimmer/ befahl aber dem Fürſten Adgandeſter: daß er bey faſt einſamen Hoffe die fremden Fürſten inzwiſchen annehmlich unterhalten ſolte. Wie nun das hertzogliche Schloß derogeſtalt von allen Häuptern gleichſam ausgeleeret ward/ führte Adgandeſter die fremden Gefangenen/ oder vielmehr annehmlichen Gäſte/ auf die neue Rennebahn/ und zeigte ihnen alle Anſtalten/ die der Feldherr zu herrlicher Begehung ſeines Beylagers angeordnet hatte. Nachdem ſie auch mit unterſchiedenen Rennen ſich erluſtigt/ verfügten ſie ſich in den Luſtgarten; da ſie die Königin Erato mit Saloninen und etlichem andern Frauenzimmer/ welches die Fürſtin Thußnelda zurück gelaſſen hatte/ antraffen;

und nach gegen ſie bezeugter tieffer Ehrerbietung erkundigten; mit was für Annehmligkeit ſie einander in dieſer Einſamkeit unterhielten. Die holdſelige Erato berichtete hierauf: daß ſie ihr die Ankunfft und Beſchaffenheit der beyden Cattiſchen Hertzoginnen; denen der gantze Hoff entgegen gezogen wäre / hätte erzehlen laſſen; und von ihnen ſo viel gutes vernommen: daß ſie eine groſſe Begierde hätte ſie nur bald zu umarmen / und ſich um ihre Gewogenheit zu bewerben. Ihr Vorwitz hätte ſie auch ferner getrieben den Uhrſprung der Liebe zwiſchen dem Feldherren und der auserwehlten Fürſtin Thußnelda / wie nichts minder der von ihrem Vater hierüber geſchöpfften Gramſchafft zu erforſchen. Worvon ihr die anweſende Naſſauin zwar ein Theil zu eröfnen Vertröſtung / hiernebſt aber dieſe Anweiſung gethan hätte: daß ſie alle Umſtände von niemanden beſſer / als dem Fürſten Adgandeſter / welchem Hertzog Herrmann iederzeit ſein Hertze mit allen Heimligkeiten vertraut hätte / ja ein treuer Gefärthe ſeines Glücks geweſt wäre / vernehmen könte. Aber ſie trüge nicht unbilliches Bedencken ihm nicht nur eine ſo beſchwerliche Bemühung / ſondern auch die Eröffnung derſelben Heimligkeiten anzumuthen; welche die Liebhaber insgemein verborgen wiſſen wolten; weil ſie davon den Aberglauben hätten: daß wie die Sonne den Glantz den Sternen / alſo die Wiſſenſchafft den Zucker der Liebe benehme. Jedoch könte ſie ihn wohl verſichern: daß die holdſelige Thußnelda ihr ſelbſt nichts hiervon zu verſchweigen Vertröſtung gethan hätte. Adgandeſter bezeugte gegen die Königin ein abſonderes Verlangen ihr zu gehorſamen / und trüge er ſelbte zu eröffnen kein Bedencken. Sintemal er wol wüſte: daß er hierdurch nichts / was ſein Herr und Thußnelde für ihnen verſchwiegen haben wolte / entdeckte. Nicht zwar / weil ihnen vieler Eitelkeit anklebte / welche ihre Liebe für unvollkommen / oder nicht für genung eingezuckert hielten / wenn nicht auch andere darvon wüſten; und gleichſam an ihrer Ergetzligkeit theil hätten; ſondern vielmehr / weil beyder Liebes-Fackeln alles Rauches befreyet wären; alſo: daß ſie allen andern Liebhabern wol ein Licht / niemanden aber kein Aergernüß abgeben könten. Und irrete ihn nicht: daß Segeſthes ſelbſt dieſe reine Gluth nicht nur auszuleſchen / ſondern auch zu ſchwärtzen ſich auf alle Weiſe bemühete. Denn wie die von der Erden auffſteigenden Dünſte es die Sonne zu beflecken nicht endeten / gleichwol aber durch ihre Zerrinnung der angefeuchteten Erde wider ihr Abſehn Nutzen ſchafften; Alſo benähme die Verleumdung denen Stralen der Tugend nicht den geringſten Funcken; ja ſie verurſachte mit ihrem Schatten vielmehr: daß ſie deſto heller leuchtete / und ihren Lauf mit ſo viel mehr Ehre vollendete. Hertzog Rhemetalces fiel ein: Er wolte wol nicht gerne der Königin Verlangen / und ihrem auf Anhörung einer ſo merckwürdigen Liebes-Geſchichte bereit durch den Vorſchmack der Hoffnung geſchöpfften Vergnügen den minſten Abbruch thun; weil er aber bereit dieſe Nachricht hiervon hätte: daß die Erzehlung in andere wichtige Reichs- und Kriegs-Begebenheiten Deutſchlands einfallen würde; ſtellte er zu der Königin Entſchlüſſung: Ob nicht Fürſt Adgandeſter zu vermögen wäre / ihnen vom Uhrſprunge an der Deutſchen Geſchichte / und inſonderheit die mit denen Römern und Griechen gehabte Vermengungen vorher entwerffen / und dardurch des Feldherrn Herrmanns Thaten ein Licht geben wolte. Erato verſetzte: ſie wäre für dieſe gute Erinnerung dem Fürſten Rhemetalces hoch verbunden / noch höher aber würde ſie es gegen den Fürſten Adgandeſter ſeyn; wenn er ſie alle mit einer hochverlangten Nachricht zu beglückſeligen erbietlich ſeyn möchte. Adgandeſter antwortete: Er wäre ſo begierig als ſchuldig hierinnen zu gehorſamen; Sein einiges Bedencken wäre nur: daß ſeine Erzehlung einer ſo lieblichen Geſellſchafft mehr Eckel als Anmuth verurſachen/ er auch in einigen Umſtänden/ die dem Fürſten Malovend zweiffelsfrey beſſer kundig wären/ irren/ und alſo ſeine übrige Berichte verdächtig machen dörffte. Alle Anweſende nahmen ſeine Erklärung für bekandt auf/ und verſicherten ihn ihrer hohen Vergnügung; da er ihnen von Grund aus und umſtändlich alles fürtragen würde; weil dieſer ihnen freygelaſſene Tag durch keine beſſere Luſt zu verkürtzen wäre/ ihnen auch dieſe Gelegenheit nicht ſo bald wieder kommen möchte. Adgandeſter erinnerte hierauf: Man möchte ſeine Erzehlung deßhalben nicht bald als unwahrhafft verdammen; wenn ſelbte nicht in allem mit den Römiſchen Geſchichtſchreibern/ welche ihrem Volcke bißweilen zu ſehr geheuchelt/ übereinſtimmete. Die aufrichtige Entdeckung der Deutſchen Fehler und Niederlagen würden hoffentlich ihm auch im übrigen deſto mehr Glauben erwerben. Zeno begegnete ihm: Er möchte deßhalben den minſten Kummer haben; weil nicht nur die Deutſchen/ ſondern auch die Griechen und andere Völcker hierüber eine gleichmäſſige Klage führten/ und ein überaus groſſer Unterſcheid zu leſen wäre/ von dem/ was die Römer und Fremde von ihren Africaniſchen und Parthiſchen Kriegen aufgezeichnet hätten. Da doch die Warheit der Kern und die Seele eines Geſchichtſchreibers/ die Heucheley aber ein vergänglicher Firniß wäre/ welchen die Zeit nichts minder von ſcheltbaren Thaten/ als das Alter die Schmincke von runglichten Wangen abwiſchte. Fürſt Malovend ſetzte auch dieſe abſondere Vertröſtung bey: daß er mit ſeinen Erinnerungen ihm auf den unverhofften Nothfall nicht entfallen wolte; weil er zumal dem Fürſten Zeno und Rhemetalces noch in der Schuld wäre/ die Begebenheiten der beyden Feldherren Aembrichs und Segimers zu erzehlen. Adgandeſtern waren hiermit alle ohne diß nur von ſeiner Höfligkeit eingeworffene Ausflüchte abgeſchnitten; dahero er denn/ nach dem die Königin Erato/ Salonine nebſt dem andern Frauenzimmer/ Fürſt Zeno und Rhemetalces ſich in einem anmuthigen Geſträuche in einen Kreiß niedergelaſſen hatte; folgende Erzehlung anfing.

Es hat mit den Ländern in der Welt und dem Meere/ oder denen Wolcken einerley Beſchaffenheit. Die Flüſſe/ die das Meer in ſich verſchlinget/ giebet es durch geheime Waſſer-Röhren aus den Gebürgen wieder von ſich; die ſchwämmichten Wolcken drücken ihre Feuchtigkeit wieder auf den Erdbodem aus/ woher ſie empor gedampfft waren. Und die vor anderwärts her bevölckerten Länder überſtrömen und beſämen hernach andere. Denn ob zwar insgemein geglaubet wird/ daß Menſchen und Thiere von Anfang nicht anders als die Piltze/ oder die Egyptiſchen Mäuſe aus dem Erdbodem/ und zwar anfangs nicht in ſolcher Vollkommenheit/ ſondern heßlich und gebrechlich gewachſen wären; Weßwegen die Egyptier aus ihres Landes annehmlicher Fruchtbarkeit/ die Scythen aber aus der Höhe ihrer Gebürge zu behaupten vermeinet: daß die erſten Menſchen bey ihnen aus dem fetten Leime gewachſen/ oder doch von denen im Nil ſchwimmenden Waſſer-Leuten gezeuget worden wären; ſo iſt doch bey uns Deutſchen eine beſtändige von unſern Ahnen herrührende Sage: daß Gott in Aſien nur einen Mann/ nemlich den Tuiſto und ein Weib Hertha aus einem Erdſchollen erſchaffen habe. Deſſen Sohn wäre Mann/ ſein Enckel Aſcenas geweſt; welcher aus Phrygien über die Meer-Enge und den Iſter-Strom zum erſten Deutſchland beſeſſen/ und durch ſeiner dreyen Söhne Ingävon/ Hermion und Iſtevon Nachkommen dergeſtalt erfüllet hätte: daß ſie hernach viel andere Länder zu beſetzen genungſamen Uberſchuß gehabt. Sintemal die Natur die kalten Nordländer für dem heiſſen Sud-Striche mit mehrer Fruchtbarkeit beſchencket/

alſo: daß Mitternacht die Scheide der Völcker genennet zu werden verdienet hat. Unter dieſen Deutſchen Propffreiſern ſind die erſten geweſen die Gallier; welcher Sprache noch ein Kennzeichen iſt: daß ſo wol ſie als das Volck ſelbſt von uns / nicht aber von Galaten / dem getraumten Sohne des Hercules entſproſſen. Ja von den alten Griechen und Römern alles / was zwiſchen dem Pyreneiſchen Gebürge biß an das ſchwartze Meer und die Oſt-See lieget / mit dem Nahmen Galliens belegt / und alſo die Deutſchen insgemein für Gallier gehalten / dieſe aber zu Nachbarn der Scythen gemacht worden; da doch der Rhein die eigentliche Gräntze der Gallier und Deutſchen iſt. Wiewol nicht zu leugnen: daß anfangs auch ein Theil von des Javans Nachkommen aus denen Egeiſchen Eylanden / und hernach die für dem Perſiſchen Joche ſich flüchtenden Phocäer / nach dem ſie vorher mit dem Römiſchen Könige Tarqvinius ein Bündnüß gemacht / an dem Rhodan niedergelaſſen hätten. Und eben dieſe Vermiſchung iſt hernach die Urſache der zwiſchen dieſen beyden verſchwiſterten Völckern itzigen ſo merckwürdigen Unähnligkeit und vieler andern Verenderungen geweſt. Es iſt bekandt: daß die Einwohner der Nordlande / ungeachtet ſie ſich mit einem Weibe vergnügen / viel fruchtbarer als die des heiſſen Südſtrichs ſind. Aus dieſer Urſache ward Deutſchland / Sarmatien und Gallien ſeinen Völckern endlich zu klein / und daher entſtanden zwiſchen denen Deutſchen / und denen nicht minder fruchtbaren Sarmatern der Gräntzen halber die erſten Kriege; Wiewol dieſe zwey ſtreitbare Völcker ſich auch mehrmals mit einander vereinbarten / und der übrigen Welt gegen einander ein Schrecken einjagten. Inſonderheit kam Galathes / der Deutſchen König / zur Zeit des zu Troja herſchenden Ilus / ſeiner Macht und Tapfferkeit wegen in groſſes Anſehen; und was die aus Deutſchland entſproſſenen Amazonen in Aſien und Africa für Wunder gethan / iſt ohne biß Weltkündig. Weil nun die ſich in Gallien vermehrenden Völcker wegen der ihnen im Wege ſtehenden zweyen Meere und Gebürge nicht ſo wol ausbreiten konten / wurden die aus Deutſchland in Gallien gekommenen / und ziemlich ins Gedrange gebrachten Bojen unter dem Gebiete des Königs der Bituriger Ambigat genöthigt / die Deutſchen anzuflehen: ſie möchten ihnen ein Stücke Landes in ihrem alten Vaterlande einräumen. Worauf ſich ihrer viel tauſend unter dem Heerführer Sigoveſus / des Königs Schweſter Sohne / in dem ihnen angewieſenen Hercyniſchen Walde an dem Muldau-Strome niederlieſſen / auch alldar blieben ſind / biß ſie unlängſt der Marckmänner König Marbod über die Donau vertrieben hat. Weil aber die Bojen nicht alle in dem volckreichen Deutſchlande raum hatten / traf des Sigoveſus Bruder / den Belloveſus / das Looß / über denen Himmel-hohen Alpen / welches für ihm kein Menſch als Hercules überſtiegen haben ſolte / eine Wohnſtadt zu ſuchen. Zu den Bojen ſchlugen ſich viel tauſend Schwaben und Alemänner; iedoch ſchiene der gantzen Welt Macht nicht genung zu ſeyn / durch die Mauern Italiens / nemlich die ſo ſteilen und von der Natur mit unvergänglichem Schnee verwahrten Gebürge einen Weg zu brechen. Sie verſuchten an vielen Orten / aber vergebens. Endlich fand ſich zum Belloveß ein Helvitiſcher Schmied / welcher gleich aus Italien kam / und getrocknete Feigen / friſche Weintrauben / Oel / und andere denen Deutſchen unbekandte und für ein Meer-Wunder gehaltene Früchte mit brachte / und darmit den Bojen und Deutſchen die Zähne ſehr wäſſricht machte. Die Lüſternheit nach ſo ſüſſer Koſt / und nach einem ſo glücklichen Lande ſchloß ihnen die Alpen auf; ungeachtet ſonſt der vom Elico gewieſene Fußſteig für ein ſo groſſes Volck viel zu enge oder zu beſchwerlich geweſt wäre. Alſo fanden ſie durch die Tauriniſchen Steinklüffte den Eingang gleichſam in eine neue Welt; und zwar zu der Zeit: als Tarqvinius Priſcus zu Rom herrſchte / und die Phocäer gleich ſich an dem Rhodan niederlieſſen. Die Thuſcier kamen ihnen zwar an der Ticiniſchen Bach mit volckreicher Heeres-Krafft entgegen; alleine der Deutſchen erſter Anblick ſtreute ihren Vortrab von ſammen; und die damals den Vorzug habenden Allemänner traffen auf in den lincken Flügel geſtellten Vieberer und Leventier mit ſolcher Gewalt: daß ſie im erſten Anſatze alsbald verwirret / und kurtz hierauff in völlige Flucht gejagt wurden. Die Thuſcier und Tauriner erwarteten nicht einſt der andringenden Celten / Helvetier und Marckmänner; und kamen in wenig Stunden über zwantzig tauſend Feinde meiſt im Waſſer und in Abſtürtzung über die Steinklippen um. Denn wenn in einer Schlacht-Ordnung nur ein Faden zerreiſt / gehet unſchwer ihr gantzes Gewebe auf; und das Schrecken macht die Flüchtigen ſo alber oder ſo blind: daß ſie / umb einem verzweiffelten Tode zu entrinnen / dem Gewiſſen ſelbſt ſpornſtreichs in die Armen rennen. Mit dieſer einigen Schlacht war es auch gleichſam ausgemacht. Denn als die Beſiegten erfuhren: daß die Deutſchen im Kämpffen ärger / als wütende Thiere / im Leben aber tugendhaffter und gerechter als andere Völcker waren / räumten ſie ihnen zwiſchen dem Fluſſe Ticin und Addua ein Stücke Landes ein / und Belloveſus baute zu ſeinem Sitze die Stadt Meyland; wiewol nach deutſcher Art ohne einige Befeſtigung. Wie nun eines Vorgehers Fußſtapffen richtige Wegweiſer / und anderer Glückſeligkeiten annehmliche Lock-Wären ſind; Alſo folgte nach 76. Jahren ein abgefundener Hertzog der Allemänner Elitovo mit ſeinen übrigen Landsleuten dem Belloveſus auf der Spure nach / welche zwiſchen denen Cottiſchen Alpen durch ihre Verwegenheit ihnen einen Weg bähneten: und weil Elitovo im Gefechte ihnen allezeit zurief: Fechtet ihr kühnen Männer / den Nahmen Cenomänner erwarben. Dieſe ſetzten mit des noch lebenden Belloveſus geheimer Einwilligung über die Ströme Ticin / Lamber und Addua / und bemächtigten ſich nach wenigem Wiederſtande zwiſchen den Flüſſen Humatia / Ollius / Cleuſis und Mincius biß an dem Po des gantzen Landſtriches; und bauten daſelbſt die Städte Brixia / Beromum und Bedriach. Die alten Einwohner die Thuſcier wurden durch die Deutſchen dergeſtalt verdrungen; und muſten ſie ihr fettes Land nur mit dem Rücken anſehen / und Feuer und Herd zwiſchen denen ſteileſten Gebürgen oberhalb dem Sebiniſchen See um den Urſprung des Fluſſes Zen / Atheſis und Ollius aufſchlagen / da ſie von ihrem Führer Rhetus die Rhetier genennt wurden / und nach und nach aus einer halb gebrochenen Sprache alle Arten ihres Vaterlandes verlernten. Weil nun auch der tieffſte Fluß nur ſo lange ſein Anſehn behält / biß man einmal einen Furth dardurch gefunden; und ein zwey mal überſtiegener Zaun zum gemeinen Fußſteige wird; nahm Hertzog Medon / von welchem der fromme Metellus ſein Sprichwort entlehnet: Wenn er wüſte: daß ſein Hemde ſeine Anſchläge wüſte / wolte er es verbrennen; mit zwantzig tauſend Deutſchen von dem Saal-Strome her / durch denſelbigen Weg ſeinen Zug in Italien. Er ſtellte ſich anfangs / als wenn er über den kleinern Fluß Duria gegen die Brunnen des Po einbrechen wolte; ließ auch gegen ſelbigem Landſtriche den Ritter Eberſtein mit ſeiner Reuterey allenthalben Lermen machen; weßwegen die Feinde faſt alle ihre Macht an ſelbigen Strom legten. Uber welche er oberhalb der Stadt Ocelum einen herrlichen Sieg wider die viel ſtärckeren Feinde erhielt / und mehr zum Scheine als aus Andacht / hernach dem Kriegs-Gotte daſelbſt einen Tempel baute. Medon aber wendete ſich mit ſeiner rechten Heeres-Krafft gegen dem Fluſſe Orgus / und dem gröſſeren Duria / und behauptete nach etlichen wenigen Treffen ſeine

Herrſchafft von dem Urſprunge des Fluſſes Arcus und Durentia biß an den Strom Seſites. Sein Volck/ welches anfangs von ihrem väterlichen Fluſſe die Salier oder Saal-Länder genennet ward/ erwarb von ihrer Eintracht und gegen einander bezeigten Liebe den Nahmen der Liebitier; ſein zwölfter Nachkomme Cottius pregte ſelbigem Gebürge ſeinen Nahmen ein/ erweiterte ſeine Herrſchafft/ und erwarb nichts minder in Italien ein groſſes Anſehen und den Titel eines Königes/ als bey den Römern eines Bundgenoſſen. Unterdeſſen ward das zwiſchen dem Krantze der Hercyniſchen Gebürge begriffene Land den fruchtbaren Bojen/ und der Strich zwiſchen der Weichſel und Oder denen Legionen und Lygiern auch zu klein/ daher erhob ſich beyder Völcker Uberſchuß unter dem Lingo und ſetzte über den Rhein/ erlangte bey den Helvetiern aus Freundſchafft/ bey den Rhetiern aus Furcht freyen Durchzug/ kam alſo über die Penniniſchen Alpen in Italien; Und weil die lincke Seite an dem Po ſchon mit Deutſchen angefüllet war/ ſetzte er nach Erbauung der Stadt Laus an dem Fluſſe Lamber durch ihrer Landsleute Vorſchub bey dem Einfluſſe des Mincius mit den Flöſſen über den Po. Die Hetrurier und Umbrier hielten zwar das Ufer mit viel tauſenden beſetzt. Hertzog Lingo aber/ welchen die Italiäner ſeiner Länge halber einen Storch oder Ciconius hieſſen/ warf bey dem zweiffelhafften Gefechte das Kriegs-Zeichen/ darauf des Thuiſco Haupt gebildet/ und als ein heiliges Glücks-Bild aus einem Hercyniſchen Heyne an der Moldau mit genommen war/ auf das feindliche Ufer mitten unter die Umbrier. Die Deutſchen/ welche tauſend mal lieber ihr Leben/ als diß Heiligthum zu verlieren gemeinet waren/ fingen hierüber nicht mehr als Menſchen/ ſondern als wütende Bären an zu fechten; alſo: daß die Feinde ſie anfangs am Lande muſten laſſen feſten Fuß ſetzen/ hernach gar das Feld räumen. Die Flüchtigen wurden biß an den Berg Sicimina/ und an den Fluß Gabellus verfolgt. Welches kurtz hernach Servius Tullius in ihrer Schlacht gegen die Sabiner/ Furius Agrippa/ als er wider die Hernicher/ und Qvintus Capitolinus/ als er wider die Phalisker kämpfte/ ihm glücklich nachthäten. Nach dem die Bojen ſich zwiſchen dem Fluſſe Tarius/ Nicia und Gabellus feſte geſetzt hatten; und ihnen noch wol 10000. ihrer Landsleute nachkamen/ rückten ſie ferner. Die Umbrier begegneten ihnen abermals an dem Fluſſe Scultenna. Wie nun Hertzog Lingo ſeine Bojen und Legionen in die Schlacht-Ordnung geſtellt hatten/ ſchlug der Donner nahe für ihm in eine über dem Strome ſtehende Eiche. Welches die Umbrier nicht wenig erſchreckte/ Lingo aber deutete dieſen Zufall für ein gewiſſes Zeichen des Sieges aus; redete hiermit ſein Volck an: Sehet ihr wol: daß der Himmel uns ſelbſt den Weg weiſet/ und wider unſere Feinde zu kämpfen den Anfang macht. Worauf denn nicht nur ſeine Reuterey behertzt durch das Waſſer ſetzte; ſondern das Fußvolck ſchwã mit entblöſten Waffen durch den Strom; und es währete keine Stunde/ waren die Umbrier in der Flucht/ ihr Hertzog gefangen; Das Ende der Verfolg- und Niedermachung aber endigte ſich allererſt auff die ſinckende Nacht/ und an dem Fluſſe Rhenus. Rhemetalces brach allhier ein/ und fing an: Es iſt ein Meiſterſtücke/ wenn ein Heerführer ſolche Zufälle zu ſeinem Vortheil brauchen kan; und erinnere ich mich: daß Chabrias/ als für ſeiner zum Treffen fertigen Schiff-Flotte der Blitz gleichfals niederſchlug/ er auff des Lingo Art ebener maſſen ſein Kriegsvolck anfriſchte. Und Epaminondas/ als des Nachts eine brennende Fackel mitten in ſein Heer fiel; fing zu ſelbten an: Freuet euch/ die Götter ſtecken uns ſelbſt Lichter auf. Ja/ ſagte Zeno/ dieſes aber iſt noch rühmlicher/ wenn ein ſcharffſinniger Feldherr aus Unglücks-Zeichen zu ſeinem Beſten verdrehen kan; wie eben dieſer Epaminondas; welcher / als der Wind von einer aufgeſteckten Lantze ſeine Hauptbinde in eines Spartaners Grab wehete / und hierdurch ſeine Thebaner heftig erſchreckt wurden / darüber dieſe Auslegung machte: Fürchtet euch nicht / den Spartanern henget der Untergang zu. Denn die Zierden der Gräber ſind Leichen. Und als ein ander mahl der Stul unter ihm zerbrach / ſprang er freudig auf / und ſagte zu ſeinen ſolches übel deutenden Kriegesleuten: Auf / auf! denn ich ſehe / wir ſollen nicht ſtille ſitzen. Nicht unglücklicher deuteten Scipio / und Käyſer Julius ihre Fälle vom Schiffe auff die Erde aus; als jener anfing: Gott lob! ich erdrücke Africa; und dieſer: Ich umfaſſe die Erde unſere gütige Mutter. Adgandeſter ſetzte bey: daß ein Celtiſcher Feld-Oberſter bey einem ſich in der Schlacht ereignenden Erdbeben ſein erſtarrendes Kriegsvolck mit dieſen Worten: Nun die Erde für uns bebet / wie mögen die Feinde gegen uns ſtehen / auffmunterte; und der Feldherr Marcomir erhielt ſein Heer / als gleich der rechte Flügel in die Flucht gerieth / mit dieſer Zuſprache: Ich ſehe wol: daß wie im Menſchen / alſo auch in meinem Heere das Hertze nur in der lincken Seite ſey / im Stande / und darmit den Sieg. Unſer Hertzog Lingo aber ſchlug die Umbrier zum dritten mal bey dem Fluſſe Vatrenus / und erweiterte zwiſchen dem Po und Apennin ſein Gebiete vom Fluſſe Tarus an / biß an den Rubicon. Dieſes war der Deutſchen und Gallier Zuſtand in Italien / biß nahe in die zwey hundert Jahr / nach des Belloveſus erſtem Einbruche. Unterdeſſen aber lieſſen ſich die nunmehr halb entfremdeten Gallier mehrmals gelüſten ohne der Deutſchen Einwilligung ihr übriges Volck / welches ihre Gräntzen nicht mehr zu beherbergen vermochte / über den Rhein zu ſetzen; auch wol offt ſonder einige Noth aus bloſſer Leichtſinnigkeit allerhand Raub zu holen. Die Deutſchen begegneten den Galliern anfangs mit Glimpf / und vergnügten ſich an wieder-Abnehmung des Raubes / oder lieſſen auch die Gallier unverſehrt über den Rhein und die Gräntze zurück führen. Hierbey vermahneten ſie die Häupter der Gallier: ſie möchten die übrigen im Zaume halten; auſer dem würden ſie Gewalt mit Gewalt ablehnen / und gegen die der alten Verwandſchafft vergeſſen / welche vorher den gemeinen Frieden / und das Völcker-Recht verletzten. Der Gallier König Katumand entbot den Deutſchen hochmüthige Antwort: der Furchtſamen Eigenſchafft wäre ſich mit dem Seinen vergnügen / ſtreitbare Völcker und großmüthige Könige pflegten um fremdes Gut zu kämpffen. Zu dem konten die Deutſchen den Galliern nicht übel auslegen / was ſie unter einander ſelbſt ausübten. Es wäre unlaugbar: daß die Deutſchen wilde Thiere zu jagen / und ſchwächere Menſchen / welche gleichſam zum Gehorſam gebohren wären / zu rauben / oder ihm unterthänig zu machen für ein gleichmäſſiges Recht / ja einen andern / der nicht ein Glied ſeines Gebietes / oder mit ihnen im Bündniſſe wäre / zu tödten für einen Helden-Ruhm / die um ſein Land aber rings herum gemachte Wüſteney für eine lobwürdige Befeſtigung der Gräntzen hielten. Dieſe Gewohnheit wäre nichts minder bey den alten Griechen und Hiſpaniern im Schwange gegangen / und dergleichen Einfall wäre ſonſt der mehr als brüderlich-verträglichen Triballier tägliches Handwerck. Die Rhetier rechtfertigten durch dieſes Völcker-Recht ihre mehrmals in Italien verübte Raubereyen. Krieg wäre ſo wol der Menſchen als derer ohn Unterlaß gegen einander kriegender Fiſche erſter und natürlicher Zuſtand; die Furcht / nicht aber die gegen einander tragende Liebe und Verwandſchaft die Urſache derer Gemeinſchaften und Bündniſſe. Wenn auch ſchon benachbarte und unverbundene Völcker einander nicht ſtets in Haaren lägen / wäre diß für keine angebohrne oder ihrer menſchlichen Art gemäſſe

Eintracht/ ſondern nur für einen aus verwechſelter Furcht entſpringenden Stilleſtand zu halten; indem einen nur entweder ſeine Schwachheit und heimliche Wunden/ oder des Nachbarn Kräffte oder Bündniſſe vom Angriffe zurücke hielten. Deßhalben hätte die Natur den Menſchen nicht allein gleicherley Waffen gegeben/ und ins gemein des einen Schwäche in Gliedern mit der Geſchickligkeit zu ſeiner nöthigen Beſchirmung erſetzt/ ſondern auch die Ehre einen andern in etwas zu übertreffen/ oder ihm zu gebieten/ als einen rechten Zanck-Apfel in der Welt aufgeworffen. Des einen Vorzug aber ziehe nach ſich des andern Verachtung/ und alſo eine rechtmäſſige Urſache der Beleidigung. So ſtrebte des Menſchen Gemüthe auch von Natur nach dem beſten/ und alſo nach einerley Dinge; welches aber ſelten theilbar wäre/ alſo ein unvermeidliches Zanck-Eiſen abgeben müſte. Die mehr tapferen als Rachbegierigen Deutſchen kamen ungerne daran: daß ſie mit ihren Bluts-Verwandten brechen; und durch eigene Schwächung der aufachtſamen Nachbarn Uberfall ihnen auf den Hals ziehen ſolten. Dieſemnach ſchickten ſie drey ihres Alters/ Heiligkeit/ und Beredſamkeit halber in groſſem Anſehn ſich befindende Prieſter an den König Catumand/ welche ihn von Verübung mehrer Feindſeligkeit abwendig machen ſolten: dieſe hielten ihm beſcheidentlich ein: Unzeitige Begierde frembden Gutes ziehe meiſt nach ſich den Verluſt des eigenen. Der Gallier ungerechtes Recht vermöchte zwar nicht ihre/ aber wohl die Waffen der Deutſchen wider ſie zu rechtfertigen. Treffe ihre Beſchuldigung einen oder den andern/ ſo hätten doch die meiſten und vernünfftigſten Deutſchen ohne Begierde fremden Reichthums/ ohne blinde Rachgier oder eitele Ehrſucht durch Gerechtigkeit in ihrem Anſehn zu bleiben getrachtet; ihre Großmütigkeit mit Ruhme beſänfftiget/ keinen unnöthigen Krieg angehoben/ und den Nachbarn verſetzlich keinen Schaden gethan. Hingegen hielten ſie für das einige Merckmal der Tugend und Stärcke/ ihre Ober-Herrſchafft durch kein Unrecht befeſtigen; den Beleidigern alſofort die Spitze bitten/ und bey ſeiner Ruhe gleichwohl für einen nur ſchlafenden Löwen gehalten werden. Wir Menſchen wären alle eines Vaters Kinder/ und alſo das gantze menſchliche Geſchlechte einander mit Blut-Freundſchafft verknüpft. Die wilden Thiere kämpften nicht leichtlich wider ihr eigenes Geſchlechte. Die den Menſchen verliehene Gleichheit der Kräfften riethe ihnen die Beleidigung vernünftig ab; daher wäre derer Friede/ welche mit einander noch nicht die Kräfften gemeſſen hätte/ und alſo gleicher Stärcke zu ſeyn ſchienen/ der beſtändigſte; die Eintracht aber in alle Wege der natürliche Zuſtand der Menſchen; und der geſunden Vernunft nichts ähnlicher: als niemanden beleidigen/ iedermann bey dem Genieſſe des Seinigen laſſen; und was er ihm nicht gethan wiſſen wil/ an andern nicht ausüben. Ehrſucht/ Geitz/ und Mißtrauen als Urſachen des Krieges wären keine Eigenſchafft aller/ ſondern eine Miß-Geburt vieler menſchlichen Gemüther; welche die Vernunfft/ die den Menſchen von dem Vieh unterſcheidete/ in der erſten Blüthe/ als ſchädlich und unanſtändig/ tödten ſolte. Zu dem könten dardurch wohl etliche/ nicht aber das gantze Geſchlechte beleidigt werden. Herentgegen empfinde ieder Menſch in der ſicherſten Einſamkeit/ wo er das minſte nicht zu fürchten hätte/ gleichwohl eine Begierde nach ſeines gleichen. Dieſe Zuneigung würde noch mehr gereitzet von der allgemeinen Dürfftigkeit; und hätte die Natur nicht aus Mißgunſt/ ſondern um uns durch Wolthat aneinander zu verknüpfen/ den Menſchen ohne Zähne der Wald-Schweine/ ohne Klauen der Panther/ ohne Schnautze der Elefanten/ ohne Harniſch der Crocodile/ ſchwach und nackt geſchaffen. Seine Waffen wären Vernunfft und Gemeinſchafft. Dieſe verliehe ihm die Herrſchafft über alle

Thiere; dieſe thue ihm in Kranckheiten nöthige Handreichung/ dieſe ſey ſein Gehülffe im Alter; ſein Troſt bey empfindlichſten Schmertzen. Alſo könne der Menſch ſich ſelbſt nicht/ ſondern zugleich auch andere lieben. Welcher Vater ziehet den Nutzen der Kinder nicht ſeinem eigenen für? Welche Mutter fürchte ihren Untergang/ umb ihr Kind zu erhalten? Uber diß hätte wegen anderer/ nicht ſeiner ſelbſt halben die Natur dem Menſche eine Sprache/ und die Geſchickligkeit einen andern zu unterweiſen verliehe. Das Vieh ergötzte ſich in Einöden/ Hölen und Raub; der Menſch aber genieſſe die Süſſigkeit ſeines Gutes erſt in der Mittheilung/ und vergäſſe ſeines Unglücks unter der Geſellſchaft und hülfbarer Beyſpringung. Ja da Ertzt nud Steine/ Kräuter und Bäume aus einer verborgenen Zuneigung ſich mit einander verknüpften/ lieffe der Vernunfft zuwider: daß nicht auch dieſe/ ſondern vielmehr widrige Furcht der Urſprung menſchlicher Gemeinſchafft ſeyn ſolte. Alſo ſolten ſie ſich des allgemeinen Völcker-Rechts beſcheiden/ ſich ihres gemeinen Urſprungs erinnern/ und verſichert leben: daß es den Deutſchen weder an Hertze noch Kräfften fehle Gewalt mit Gewalt abzulehnen/ und durch die Waffen den Frieden zu befeſtigen/ zu dem die Gallier nicht durch vernünfftiges Einreden ſich verſtehen wolten. Alleine die Gallier gaben nicht nur ein Lachen drein/ ſondern Katumand/ nach dem er mit den Maſſiliern Friede und Bündnüß gemacht/ brach mit einem ſtarcken Heere bey denen umb die Brunnen der Donau wohnenden Celten ein/ derer Hertzoge des Semnoner Hertzogs Brennus Schweſter zur Ehe hatte; und thät mit Raub und Brand unſäglichen Schaden. Dieſe Celten machten es dem damals ſeiner Tapferkeit wegen berühmten Hertzoge der Semnoner Brennus zu wiſſen. Dieſes Volck iſt das älteſte und edelſte unter den Schwaben/ und iſt von der Elbe an Oſtwerts an der Sprew/ der Oder und Warte über hundert Dorfſchaften eingetheilet. Wie die Geſandten beym Brennus ankamen/ verfügte er ſich alsbald mit den fürnehmſten Semnonern in den zwiſchen der Oder und dem Bober ihrem Gotte geweihete/ und bey ihren Vor-Eltern vieler Wahrſagungen wegen hoch verehrten Wald. Alle trugen an Füſſ- und Beinen Feſſel; umb anzudeuten: daß an dieſem heiligen Orte/ als dem Uhrſprunge ihrer Macht/ niemand als Gott herrſchete/ für welchem ſie alle Knechte und Sclaven/ auſſer dem aber keinem Menſche in der Welt unterworffen wären. Weñ auch in dieſem Walde ungefehr iemand zu Bodẽ fällt/ darff er weder ſelbſt aufſtehen/ noch iemand anders ihm aufhelffen/ ſondern er muß/ gleich als er allhier Gott in ſeine Hände gefallen wäre/ umbkommen. Brennus ließ allhier alſofort einen Gefangenen zum Opfer abſchlachten; und nachdem der Prieſter groſſes Glück zu ſeinem Fürnehmen ankündigte/ grieff er auf ſein Haupt/ welches mit einem von empor geſteckten Pfeilen gemachten Krantze umbgeben war/ zoh einen daraus/ und gab ſelbten dem Geſandten zum Wahrzeichen und Verſicherung: daß er mit ſeinen Semnonern ihnen unverlängt zu Hülffe kommen wolte. Brennus übergab ſeinem Sohne die Herrſchafft/ und zohe mit ſeinem Bruder Baſan und zweymal hundert tauſend Schwaben in Gallien. König Katumand begegnete ihnen mit einem mächtigen Heere/ welches aber im erſten Treffen ſonder groſſe Müh in die Flucht geſchlagen ward. Denn die Gallier waren durch die Wollüſte und Sitten der Maſſilier ſehr verzärtelt/ und alſo ihre erſte Tapferkeit nicht wenig vergeringert worden. Katumand aber brachte in Eil durch Hülffe der Maſſilier/ und des Biſuntiſchen Königs Sigirin ein friſches Heer auf: welches die Semnoner abermals aufs Haupt erlegten/ und die Gallier und Maſſilier nöthigte ihnen den Frieden theuer abzukauffen: auch dem Brennus die Stadt Agendicum mit ihrem Gebiete/ denen Zelten aber zwiſchen dem Rhodan und dem Pyreneiſchen

Gebürge einen Kreiß Landes einzuräumen. Dahingegen ſetzte ſich ein Theil der Semnoner umb den Berg Abnoba an der Celten ſtatt unter dem Nahmen der Marckmänner nieder. Denn der Biſuntiſche König Sigwin muſte ſeine Tochter dem Hertzog Brennus vermählen/ und ihm die Stadt Aventicum mit dem Landſtriche zwiſchen dem Fluſſe Arola und Urbe zum Heyraths-Gute abtreten. Des Brennus Ehrſucht ward durch die wider die Gallier und Maſſilier erhaltene Siege ſo wenig als das Feuer durch groſſe Klufften Holtz erſättiget. Sein voriger Gewinn war nur ein Zunder der Begierde mehr zu gewinnen; und weil in Deutſchland alle Lieder des Belloveſus/ des Elitoce/ des Medon und Lingo Helden-Thaten eben ſo/ wie des Tuiſco und des Hercules heraus ſtrichen/ hielte er ſich unwerth den Fürſten-Nahmen zu führen/ und ſeine Schwaben nicht werth: daß ſie Deutſchen hieſſen; wenn ſie nicht auch über die Alpen ſiegen. Welches dazumal in Deutſchland eben ſo hoch; als bey den Griechen/ wenn ſie nach Colchis ſegelten/ geachtet ward. Ja es war ihm verächtlich in anderer Fußſtapfen zu treten/ und daher ſuchte er ihm mit drey hundert tauſend Schwaben einen neuen Weg/ ſetzte über die Donau/ ging durch das nunmehr auch mit Deutſchen beſämete Norich/ und über den Berg Alpius; von dem er an dem Strome Plavis herab/ folgends durch das Gebiete der von Troja an das Adriatiſche Meer gekommenen Veneter über den Po fortging; und weil er es bey ſeinen Landesleuten nicht gedrange machen wolte/ am allererſten das Apenniniſche Gebürge überſtieg. Die allhier ohne diß ins Gedränge gebrachten Umbrier/ welche nunmehr nicht mehr Land/ ſondern alleine dieſen letzten Winckel ihres vorhin weiten Gebietes nebſt der Freyheit und dem Leben zu verlieren hatten; boten mit ihrer euſerſten Macht ihm an dem Fluſſe Piſaurus die Stirne/ gelobten auch dem Glücke an dem Adriatiſchen Meer auf Einrathen ihrer Wahrſager einen Tempel. Alleine die Tapferkeit überwieget aller Oerter-Vortheil/ und das Verhängniß den Aberglauben. Die Semnoner ſetzten im erſten Anfalle an dreyen Orthen über den Fluß/ und zwangen die Semnoner zu weichen. Turnus/ der Umbrier Hertzog/ hielt zwar anfangs am Rücken ſeines Heeres/ und dräute den als ſeinen Feind zu empfangen/ welcher ihm das Antlitz/ und dem Feinde den Rücken kehren würde. Aber die Noth zwang ihn bey Zeite für ſeinem wanckenden Heer ſich an die Spitze zu ſtellen. Er ſelbſt ergrieff einen ſeiner Fähnriche/ als er gegen die Deutſchen fortzurücken ſtutzte/ bey dem Arme/ und führte ihn an; einen flüchtigen Kriegs-Oberſten erſtach er mit eigner Hand. Und weil alle Umbrier für dem bloſſen Anblicke des wie der Blitz alles zu Bodem ſchlagenden Brennus zurücke wichen/ begegnete er ihm mit dem Kerne ſeines Adels/ mit einer Ruhmswürdigen Hertzhaftigkeit. Allein es giebet unter den Geſtirnen ſechſerley/ unter den Helden aber noch mehr unterſchiedene Gröſſen. Jeder Stern hat ſeine Vollkommenheit; gegen der Sonnen aber zeigen ſie durch Verſchwindung ihre Gebrechen. Nicht anders ereignete ſich zwiſchen dem Brennus und Turnus/ indem dieſem von jenem nach einem merckwürdigen Kampfe das Licht ausgeleſcht ward. Mit dieſem Streiche wurden dem Umbriſchen Heere zugleich alle Spann-Adern verſchnitten. Denn die hurtigſten hielten noch die Flucht für das euſerſte Merckmal ihrer Treue; die meiſten aber/ und inſonderheit die umb Sold geworbenen/ warffen die Waffen weg/ und fielen dem Sieger zu Fuſſe/ und bothen ihm als einem glücklichen Uberwinder ihre Dienſte an. Sintemal die/ welche nicht aus Liebe des Vaterlandes/ noch aus einem Eifer für den Wohlſtand ihres Herren/ und aus Begierde der Ehre fechten/ ſich nicht bekümmern/ wem ſie dienen/ ſondern nur für was. Es iſt nicht ohne/ fing Zeno an: daß geworbene und umb Sold dienende

Kriegsleute ins gemein mehr auf ihren Gewinn/ als auf ihren Ruhm/ und des Volckes Heil ihr Abſehn haben/ und bey umbſchlagendem Glücke den Mantel nach dem Winde hängen; aber ſie laſſen ſich hingegen leichter im Zaum halten; und können durch lange Ubung beſſer ausgewürckt werden/ als die des Zwanges ungewohnte/ und ſelten beſtändig dienende Freywillige/ oder die/ welche meiſt wechſelsweiſe von den Ländern als ein Ausſchuß in Krieg geſchickt werden. Adgandeſter verſetzte: Kein Kriegs-Zwang/ keine Waffen-Ubung trägt ſo viel zum Siege/ als die Liebe des Vaterlandes bey; welche ich bey denen/ die aus dem Kriege eine Handlung machten/ und mit ihrem Gefechte wucherten/ nicht antreffe. Daher/ wenn einige Zufälle/ oder auch das Unvermögen der durch den Krieg ausgeſogenen Länder verhinderte: daß geworbenem Kriegs-Volcke der Sold nicht auf die Stunde bezahlt würde/ laſſen ſie aus Trägheit anfangs die Hände ſincken; hernach gerathen ſie ins Luder/ und wenn man ihrer Trägheit und Muthwillen nicht durch die Finger ſihet/ machen ſie gar einen Aufſtand/ legen die Hand an ihre Befehlhaber/ plündern ihre Länder/ die ſie beſchützen ſollen/ und verkauffen dem Feinde ſich und ihre anvertrauten Feſtungen. Durch welchen Fehler Carthage in gröſſere Gefahr eines gäntzlichen Untergangs gerieth/ als es in dem Römiſchen Kriege kurtz vorher geweſt war. Ich bin/ verſetzte Zeno/ eben der Meynung: wenn Fürſt Adgandeſter die Werbung der Ausländer verwirfft/ welche freylich wohl mehr ſelbſt zu fürchten ſind/ als ſich auf ſie zu verlaſſen iſt. Inſonderheit ſtehet ein Reich ſchon auf dem Fallbrete/ wenn man eitel oder gröſten theils fremdes Kriegs-Volck auf den Beinen hat/ und mit dem Schweiß und Blute eigener Unterthanen beſolden ſoll. Alleine man muß Bürger und Eingebohrne werben/ und alſo ein Heer mit der Liebe des Vaterlandes/ und mit der Schärffe der Kriegs-Geſetze vereinbaren; Ausländer aber nur in ſolcher Anzahl/ welcher man zum minſten dreyfach überlegen iſt/ zur Unterſpickung in Dienſte ziehen. Wenn ein Fürſt dieſes wahrnimmt/ wird es ihm niemals an geübtem und treuem Kriegs-Volcke/ auch nie an willigem Beytrage der Kriegs-Koſten fehlen; dahingegen es ſchläfrig hergehet/ wenn ein Kriegs-Mann ſich ſelbſt verpflegen/ oder ein Land ſeinen durchs blinde Looß oder unvernünftige Wahl in Krieg geſchickten Ausſchuß beſolden ſoll. Das Heer ſihet ſo denn mehr auf das Volck/ als den Fürſten; und hat dieſer ſo wenig Anſehn/ als Vermögen groſſe Streiche zu thun. Daher die Römer die erſten vierdtehalb hundert Jahr/ als die Bürger ohne Sold kriegten/ kaum etlicher geringen Land-Städte ſich bemächtigten; nach dem ſie aber bey Anrur dem Fuß-Volcke/ und im Vejentiſchen Kriege der Reiterey einen wiewohl geringen Sold an ſchlechtem Kupfer-Gelde reichten/ ſpielten ſie in der Helfte ſo vieler Zeit in dreyen Theilen der Welt des Meiſters. Adgandeſter antwortete: Ich ſtelle dahin: Ob der Kriegs-Sold des Römiſchen Wachsthum/ oder nicht vielmehr die erſte Schwäche der Römiſchen Kindſchafft/ und die Schwerigkeit alles Anfangs die Hinderniß zeitlichern Aufnehmens geweſen ſey. Ich glaube auch wohl: daß die Beſoldung des Kriegsvolcks dem Kriegs-Haupte mehr Gewalt zueigne; aber hiermit gehet auch die Freyheit auf Stelzen. Denn es iſt kein ſicherer Mittel einem Volcke das Seil an die Hörner zu legen/ als den Adel von der Nothwendigkeit in Krieg zu ziehen entheben/ und die Bürger mit geworbenen Kriegsleuten beſchirmen. Weswegen die alten Deutſchen/ Sarmater und Scythen niemals zu bereden geweſt wären/ zu Hauſe zu ſitzen/ und die Gemächligkeit ſüſſer Ruhe der Beſchwerligkeit des Kriegs fürzuziehen; oder vielmehr ihre güldne Freyheit um den faulen Schlamm eines ſtinckenden Müßiggangs zu verkauffen. Welchen Griffs ſich Käyſer Julius meiſterlich zu gebrauchen gewüſt/ als er für dem ihm bereit im Kopffe ſteckenden Bürger-Kriege den Kriegs-Sold um des Heeres Gewogenheit zu gewinnen/ noch einmal ſo hoch geſetzt. Und Auguſt hätte es ihm ebenfals nachgethan. Gleichwohl aber wäre das hierdurch verwehnte Römiſche Kriegs-Volck darmit nicht vergnügt/ ſondern es hätte ſchon mehrmals durch Aufſtand des Soldes Vergröſſerung geſucht. Uber diß hieraus erwachſende Ubel wäre der Kriegs-Sold nicht nur ins gemein auch den vermögenſten Ländern unerſchwinglich/ welche mit Herbeyſchaffung des Kriegs-Geräthes und der Lebensmittel genug zu ſchaffen hätten; ſondern er wäre auch der Verkürtzung der Zahlmeiſter/ der Verſchwendung der Kriegs-Oberſten/ und andern ſo vielen Unterſchleiffen unterworffen: daß die ſcharffſichtigſte Aufſicht der redlichſten Befehlhaber ſelbten zu ſteuern viel zu unvermögend wäre. Das allerärgſte aber wäre: daß ſo denn unter denen Fahnen unzehlbare blinde Lücken blieben/ und dem Feldherrn tauſend nie in der Welt geweſene Undinge/ oder die Nahmen der längſt Verſtorbenen für Kriegsleute verkaufft/ derſelben Sold in fremde Beutel geſtrichen/ und durch dieſe Blendung die Fürſten eines auff den Rollen ſtarcken/ im Felde aber ſchwachen Heeres zu unvernünfftigen und höchſtſchädlichen Entſchlüſſungen verleitet würden. Welcher Betrug hingegen mit Benehmung der Gelegenheit von dem Solde ſchnöden Gewinn zu machen hinfiele/ und alſo viel heilſamer wäre: weil ein Kriegs-Heer nur mit auskommentlichen Lebensmitteln Kleidern und Waffen verſorgt; die tapffern aber wegen ihrer Verdienſte anſehnlich belohnet; und deregeſtalt nichts minder die feigen von den Hertzhafften unterſchieden/ als die tugendhafften durch anderer Hervorzückung zu Nachthuung gleichmäßiger Heldenthaten angereitzt werden. Dieſe Eyferſucht iſt der beſte Sporn zu groſſen Verrichtungen/ und die Ehre der würdigſte Sold der Kriegs-Leute; unter denen die Edelſten ſo begierig nach einem Krantze von eichenem Laube oder Lorber-Zweigen geſtrebt haben: daß ſie auch vergeſſen die zu ihrem Begräbnüſſe nöthige Unkoſten zu hinterlegen. Auff dieſe Art zahlete auch der großmüthige Brennus ſein ſiegendes Kriegs-Volck aus/ durch welches er ihm nach obiger Niederlage mit weniger Müh nicht nur das Land vom Fluſſe Utis biß an den Strom Aeſis/ ſondern auch die Umbrier unterwürffig machte: welche einem ſo groſſen Helden zu gehorſamen eher für Glück als Verluſt hielten. Alſo iſt auch in Feinden die Tugend ein Magnet der Gewogenheit/ und eine Bezauberung der Seelen. Brennus baute zum Gedächtnüſſe an dem Meer-Strand bey dem Einfluſſe des Miſus-Stroms/ eine Stadt/ und nennte ſie nach ſeinem Volcke Sennegallien; befeſtigte ſeine neue Herrſchafft mit Gerechtigkeit/ und erlangte in Italien für allen andern Häuptern das gröſte Anſehen. Dieſes veranlaſte einen Hetruriſchen Edelmann aus der Stadt Cluſium/ Aruntes: daß er zum Brennus kam/ und ſo wohl wider den Rath wegen verſagten Rechtes/ als wider ſeinen Pflege-Sohn Lucumon/ der ſein Ehebette beſudelt hatte/ Rache und Hülffe foderte. Brennus ärgerte ſich nach ſeiner deutſchen Art ſo wohl über ein- als dem andern Laſter; als bey welchem die Straffe der verſehrten Keuſchheit auf der Ferſen folget/ und unnachläſſlich iſt; und niemand wie die zu Cluſium/ aus dem Ehebruche ein Gelächter machet. Gleichwohl aber ſchickte er nach Cluſium/ und verlangte den Lucumon entweder nach aller Völcker Rechten zu ſtraffen/ oder ihn ihm ausfolgen zu laſſen. Weil aber niemand daſelbſt im Rathe ſaß/der nicht mit dem Ubelthäter befreundet oder geſchwägert war; wieſen ſie die Botſchafft mit verächtlicher Antwort ab: daß ſie nicht wüſten/ wer den Brennus zu ihrem Ober-Richter beſtellt hätte. Sie klagten auch alſofort denen andern eilf mit ihnen in einer Eyd-Genoſſenſchafft ſtehenden Hetruriſchen Städten: daß Brennus ſich mit Gewalt an ſie riebe/und nur Gelegenheit auch die Hetrurier unter ſein Joch zu bringen ſuchte; alſo möchten ſie bey Zeiten nicht nur auff ihre allgemeine Beſchirmung vorſinnen; ſondern auch ihre Waffen vereinbaren um dieſe Räuber wieder über die Alpen zu jagen. Sintemal es doch nichts minder beſſer als rühmlicher wäre/ ſein Pferd an ſeines Feindes Zaum binden. Und der/ welcher des Feindes zu Hauſe wartete/ bekennte ſchon: daß er ihm nicht gewachſen/ auch nichts zu gewinnen/ ſondern nur nicht zu verſpielen geſinnt wäre. Hiermit zohen die Hetrurier unter dem Fürſten Lars zu Cluſium (als welche unter denen zwölff verbundenen Städten damals gleich die Reye der Ober-Herrſchafft traff) in Eil ihre Macht zuſammen/ und beſetzten gegen Umbrien auff dem Apennin nicht nur alle Eingänge; ſondern überfielen auch unterhalb des Aretiſchen Brunnen drey hundert die Gräntze bewachende Semnoner; richteten an dem Orte der Niederlage einen Steinhauffen auf/und nennten ihn das Begräbnüs der Gallier. Brennus ſchickte ein Theil ſeines Heeres daſelbſten; theils der Hetrurier Einbruch zu ſteuern/ theils ſich anzuſtellen/ als ob die Semnoner gegen Helvillum einbrechen wolten. Er hingegen ließ in Umbrien ein Auffbot an den Fluß Metaurus ausruffen/ auff welches alle ſtreitbare Mannſchafft bey Verluſt des Lebens zu erſcheinen verbunden iſt; ſo gar: daß auch die zuletzt oder zu ſpät ſich ſtellenden in aller Angeſichte durch allerhand Pein auffgeopffert werden. Aus dieſen machte Brennus einen ſtarcken Ausſchuß/ wendete ſich mit der gröſten Macht gegen dem Urſprunge des Arnus/ allwo ihm Aruntes einen Weg über den Apennin zeigte/ durch welchen er bey Aretium ſo unverhofft ankam: daß als die Cluſier hiervon Zeitung kriegten/ ſie hierüber lachten/ und fragten: Ob die Semnoner ſich in Kranche/ wie die Ripheiſchen Völcker in Wölffe verwandeln/ und über die Berge flügen könten. Der Glaube aber kam ihnen zeitlich in die Hand. Denn ſie erfuhren wenig Stunden darnach: daß Aretium mit Sturm übergegangen/ und alle Einwohner durch die Schärffe der Deutſchen Schwerdter gefallen wären. Lars verließ hierüber die Engen des Apennin/ und eilte über Hals und Kopff ſeinem brennenden Vaterlande zu. Er traff auff den gerade gegen Cluſium anziehenden Brennus bey Cortona. Der bereit empfundene Verluſt reitzte ihn zu einer geſchwinden Rache/ und er meinte: weil das Amt eines Kriegs-Mannes ſchlagen wäre; müſte nicht ſchlagen ein Merckmal eines Feigen ſeyn. Da doch zur Unzeit eine Schlacht liefern/ die ſchlimmſte Thorheit eines Vermeſſenen; und ohne Schwerdtſtreich überwinden ein Meiſterſtücke der Klugen iſt. Weil nun Brennus dem Lars an Kriegs-Wiſſenſchafft die Semnoner den Hetruriern an Tapfferkeit überlegen/ jene auch noch ausgeruhet/ dieſe müde waren/ und einen vortheilhafften Ort mit dem Winde bereit eingenommen hatten/ war es den Deutſchen unſchwer ſich des Sieges zu bemeiſtern. Mit denen flüchtigen Hetruriern drangen die Uberwinder mit in die von den Lydiern erbaute Stadt Creton oder Cortona/ und erlangten derogeſtalt in einem Tage einen zweyfachen Sieg. Lars zahlte ſelbſt ſeine Ubereilung mit Einbüſſung ſeines Lebens; Aruntes aber ward von ſeinen eingeholeten Deutſchen im Gedränge durch die Pferde zertreten. O eine gerechte Straffe der Götter! fing Jeno an überlaut zu ruffen/ daß der/ welcher

cher ſein Vaterland durch fremde Macht in Kloß treten wollen; ehe er dieſe grauſame Freude erlebt/ ſelbſt ſo ſchändlich in Koth gedrückt worden! Rhemetalces fiel ein: hat denn nicht Aruntes eine billiche Urſache ſich an dem undanckbaren Lucumar/ und ſeinem ungerechten Vaterlande zu rächen gehabt? Hat nicht Lucumar ein Laſter begangen/ deſſen Flecken durch keine andere Seiffe als durch Blut abzuwaſchen ſind? Haben nicht die Cluſier durch ihr Unrecht das Recht der Völcker verletzt; und ſich dem beleidigten Aruntes zu einem Stieff-Vater gemacht? Es iſt beydes wahr/ verſetzte Zeno. Aber hat ſich gantz Cluſium am Aruntes verſündigt? Iſt er verſichert geweſt: daß keine Seele ſeine Beleidigung unbillige? Sollen die nun leiden/ die ihm im Hertzen recht gaben/ und ſeine Richter verdammten? Wenn aber auch ſchon eine gantze Stadt verbricht; iſt doch nicht ein ieglicher zu ſtraffen. Am wenigſten aber iſt ein beleidigter Bürger berechtigt ſein Unrecht gegen ſein Vaterland zu rächen. Man muß wie wohlgeartete Kinder auch die unverdienten Streiche der Eltern verſchmertzen. Denn die Liebe gegen das Vaterland ſoll reichlicher abgemäſſen werden/ als die gegen die Brüder/ oder gegen die Eltern; und der gegen die Götter am nechſten kommen. Sintemal wir wohl ohne unſere Blutsfreunde/ nicht aber nach untergehendem Vaterlande beſtehen können. Dieſemnach der von Rom verwieſene Camillus nicht rühmlicher ſein undanckbares Vaterland beſchämen konte/ als da er es von den Galliern errettete. Und der ins Elend gejagte Themiſtocles übte zugleich gegen ſein Vaterland eine Wohlthat und Rache aus/ da er ſich um nicht wider ſelbtes den Perſen zu dienen durch geopffertes Ochſen-Blut tödtete; indem er durch ſich ſelbſt Athen zwar eines groſſen Feindes/ aber auch eines unvergleichlichen Sohnes beraubte. Cimon vergalt die ihm und ſeinem wohlverdienten aber im Kercker erſtickten Vater angehenckten Feſſel mit unvergeltbaren Wohlthaten. Als auch gleich der unſchätzbare Hannibal ſein vergeßliches Carthago mit dem Rücken anzuſehen gezwungen ward/ hieng und neigte er ihm doch biß in ſeinen Tod das Hertze zu/ und bemühete ſich die gantze Welt wider Rom in Harniſch/ und durch deſſen Fall ſein Vaterland wieder empor zu bringen. Wenn man aber auch gar ſich zu überwinden entweder nicht vermögen/ oder zu rächen allzu groſſe Urſache hat: ſoll unſere Empfindligkeit nicht zu des Vaterlandes Verderb/ ſondern nur zu ſeinem Erkäntniſſe angeſehen ſeyn. Auf dieſe Art rächte Scipio ſonder Schaden ſich an Rom: als er ſeine Todten-Aſche lieber den geringen Lintern/ als dem Haupte der Welt gönnte/ und zu einem ewigen Verweiß auf ſein Grab ſchreiben ließ: **Undanckbares Vaterland! Es iſt dir nicht ſo gut worden meine Gebeine zu beſitzen.** Dieſe Rache erfolgte erſt nach ſeinem Tode/ als er dieſer Stadt nicht mehr wohlzuthun mächtig war. Gleichwohl aber war dieſe ſanfftmüthige Rache nachdrücklicher/ als des Coriolans/ der ſein Vaterland für Furcht gleichſam in ein Bocks-Horn jagte. Er entzoh Rom nichts/ als ſeine Aſche/ ſie zu erinnern: daß ſie ſelbſt nicht zu Aſche worden; und daß der Römiſchen Bürger Augen der Glückſeligkeit nicht würdig wären/ ſeine Todten-Aſche mit ihren Thränen anzufeuchten. Gleichwol aber ſtachen dieſer Grabeſchrifft wenige Buchſtaben tieffer in der Römer Hertzen/ als keine Spieſſe einiger Verräther zu thun vermocht hätten; und er vergröſſerte ſich durch Verachtung ſeiner Schmach mehr; als da er Rom zur Frauen/ und Africa zu einer ihrer Mägde machte. Brennus zohe nach erobertem Siege mit dem gröſten Theile des Heeres gerade nach Cluſium/ um ſich des Hauptes der Hetrurier im erſten Schrecken zu bemächtigen / nach welchem ſo denn die andern Glieder ſich gleich am von ſich ſelbſt legen müſten; das andere Theil aber ſetzte über den Cluſiſchen See/ eroberte Peruſia / und einen groſſen zwiſchen dem Fluſſe Umbre gelegenen Landſtrich. Die Belägerten meinten den Brennus nunmehr durch Lieferung des ſchuldigen Lucumar zu beſänfftigen; lieſſen ihn daher durch eine Geſandtſchafft gebunden ihm einhändigen; und um Friede Anſuchung thun. Brennus wäre beynahe damit vergnügt geweſt / wenn nicht der über ſeinem Laſter vernommene Lucumar fürgeſchützt hätte: daß er durch ſeinen Ehebruch nichts wider die Sitten der Hetrurier und anderer Tyrrhener gehandelt hätte/ bey welchen ihre Kinder von der Wiegen an aufs zärtlichſte erzogen und zur Geilheit abgerichtet / auch die welche in der Wolluſt am ſinnreichſten und vermögend wären/ für die Edelſten verehret würden. Sie lieſſen ſich bey Tiſche nichts anders als von nackten Dirnen bedienen; alle Weiber wären gemein; und die/ welche man gleich für Eheweiber erkieſete / möchten andere Männer in der erſten Anweſenheit ohne Scheu zulaſſen. Den Beyſchlaff verrichteten ſie öffentlich in aller Augen/ und hielten ihnen noch Seitenſpiele darzu. Daher auch die Kinder wegen Ungewißheit ihrer Väter gemein wären/ und aus den Einkünfften des gemeinen Weſens erzogen würden. Nur der Adel und Pöfel wären hierinnen unterſchieden; weil jener nur mit dieſem ſich zu vermiſchen für Laſter hielte. Daher weder der grambaffte Aruntes wider ihn ſo eiferſüchtig zu ſeyn / noch die nicht reineren Cluſer ihn zur Straffe auszulieffern Urſach gehabt hätten. Brennus hörte dieſe abſcheuliche Lebens-Art nicht ohne Entſetzung an / fragte daher die Cluſiſchen Geſandten: Ob ſich alles erzehlter maſſen verhielte. Dieſe meinten ihre Unart zwar zu vermänteln / unter dem Vorwande: daß für Alters es zwar alſo geweſt/ und dieſe Lebens-Art mit vom Fürſten Tyrrhenus / oder Tarchon nach Croton aus Lydien / woher die Hetrurier entſproſſen / gebracht worden wäre/ nunmehr aber die Sitten ſich um ein merckliches gebeſſert hätten; und würde nur noch nach eingeführtem Spartaniſchen Geſetze / denen heyrathenden Alten auffgelegt: daß ſie zu Bedienung ihrer jungen Frauen einen hurtigen Jüngling unterhalten/ und ihre Kinder für die eigenen annehmen müſten. Brennus ward über ſo ärgerlichen Geſetzen und Sitten auffs hefftigſte entrüſtet; Befahl alſo: daß die Geſandten ſelbigen Augenblick ſich aus dem Lager in die Stadt zurück ziehen ſolten. Denn er wäre nicht gemeint für eines gantzen Volckes ſo abſcheuliche Boßheit den einigen Lucumar Gott zu einem Verſöhn-Opffer abzuſchlachten; ſondern die Mißethäter alle zu ſtraffen. Der Cluſer Schrecken ward durch dieſe Bedräuung in eine Verzweiffelung verwandelt; alſo: daß ſie ſich biß auf den letzten Blutstropffen zu wehren entſchloſſen; ſonderlich da die andern Hetruriſchen zehn Städte ſie des Entſatzes in geheim verſicherten / und die Oberſten der Stadt / derer keiner allhier ſo wenig als zu Sparta ohne die Wiſſenſchafft aus dem Vogel-Geſchrey zu wahrſagen in Rath kommen konte / das Volck verſicherten: daß Cluſium nicht eingenommen/ Rom aber für ſie ein Söhnopffer werden würde; ſintemal ein Falcke / welcher einer Taube / die Cluſium und die Lydier zu ihrem Zeichen führten / nacheilte/ ſelbte fahren ließ/ und ſich über einen ihm in Wurff kommenden Adler machte/ und ſelbten zerfleiſchte. Rhemetalces fing an: Es hat dieſe Weiſſagung / ſo viel ich weiß/ auch hernach eingetroffen / und iſt die Begebenheit derſelben nicht unähnlich / da aus des Brutus des Käyſers und Antonius zweyen gegeneinander ſtehenden Lägern zwey Adler gegen einander empor flogen; und der auff des Brutus Seite verſpielende auch des Brutus Niederlage andeutete. Erato brach ein: Sie wäre wol des Geſchlechts / welches man insgemein des Aberglaubens beſchuldigte; aber es wäre ihr die Art aus der Vögel unvernünfftigem Beginnen künfftige Zufälle vorzuſehen allezeit ſehr verdächtig fürkommen. Denn woher ſolten die Vögel für andern Thieren / inſonderheit aber für den Menſchen / welche Gott mit der Vernunfft als einem Funcken ſeines Lichtes betheilt / ein Vorrecht haben? Malovend antwortete: Es iſt diß nichts unglaubliches; weil die Natur auch in vielen andern Dingen / als in Schärffe der euſſerlichen Sinnen / und in Länge des Lebens denen Thieren für dem Menſchen einen Vortheil gegönnet. Inſonderheit aber ſcheinen die Vögel eine Eigenſchafft zu haben: daß ihre Augen eben ſo wohl für uns in Göttliche Verſehung als die Adler in die Sonne einen Blick thun können. Die Fincke kündigt uns das Winter-Wetter / die Schwalbe den Frühling / der Kuckuck den Sommer / die Schnepffe den Herbſt / der Hahn mit ſeinem offt und zur Unzeit geſchehenem Krähen den Regen / der Sperling mit ſeinem Morgengeſchrey Ungewitter / die hoch aber ſtille flügenden Kranche heimlich Wetter / die gleichſam bellenden Raben Wind / die im Sande ſich badenden Reiger / und die ſchnatterden Gänſe Platzregen an. Zeno warff ein: diß wären alles natürliche Dinge / welche aus Veränderung der Lufft / aus Auffſchwellung des Waſſers / und Auffdampffung der Dünſte nicht nur von den Thieren / ſondern auch von einfältigen Ackersleuten durch die Erfahrung wahrgenommen werden könten. Künfftige ungewiſſe Zufälle aber vorſehen / wo weder Sinnen noch Scharffſinnigkeit einigen Einfluß oder Urſache ergründen kan / iſt was göttliches. Daher auch er auff der Vogel Flug / Geſchrey oder Speiſe einiges Abſehen zu ſetzen für gefährlich / oder auch gar für eiteln Aberglauben hielte. Rhemetalces begegnete ihm: wie kommts denn: daß ſo viel nachdenckliche Anzeigungen der Vögel ſo genau eingetroffen? Iſt es ungefehr geſchehen: daß der Rabe auff des Cicero Vorwerge bey Cajeta den eiſernen Weiſer an der Uhr fortrückete / an dem Saume ſeines Rockes nagte / da er bald darauff ermordet ward? Deutete nicht ein auff dem Dache ſitzender Adler durch allerhand Gebehrdung deſſelbigen nahen Einfall an? Suchten nicht drey Raben durch Abwerffung eines Dach-Ziegels den Tiberius von Beſuchung des Capitolium abwendig zu machen; auff dem er vom Prieſter Scipio Naſica erſchlagen ward? Kündigten nicht die aus dem Gebauer zu gehen ſich weigernden Hüner dem Junius den Verluſt ſeiner Schiffleute an? Zwangen nicht zwey Raben durch ihre gewaltſame Widerſetzung den Prieſter Metellus zu Hauſe zu bleiben: daß er aus dem kurtz darauff brennenden Tempel der Veſta das Bild der Pallas rettete? Zeno verſetzte: Es kan wohl ſeyn: daß zuweilen ein- und andere Muthmaſſungen hierinnen eintreffen. Aber laſſen ſich wohl dieſelben / welche fehl geſchlagen haben / zehlen? Wie viel haben ſolche Zeichen verächtlich in Wind geſchlagen / gleichwohl aber ihr Fürnehmen glücklich ausgeführt? Käyſer Julius verlachte alle ſolche Andeutungen / welche ihm den Zug wider den Scipio und Juba / wie auch die Farth in Aſien widerriethen: gleichwohl aber war er niemals glücklicher als ſelbige mahl. Und der groſſe Alexander ließ ſich Ariſtanders Unglücks-Zeichen von der glücklichen Erlegung der Scythen nichts irre machen. Am allerklügſten aber halff der beym groſſen Alexander befindliche Jude Moſomachus dem auff dem Zuge nach Babylon ſtutzenden Heere fort / als er den ſtille ſitzenden Vogel / mit welchem / der Wahrſager Geſetze nach / es auch unbeweglich bleiben ſolte / mit einem Pfeile vom Baume ſchoß / und den erzürnten Wahrſagern einhielt: Sie ſolten doch nicht gläuben: daß der Vogel / welcher nicht ſein eigenes Unglück vorgeſehen hätte / fremdes hätte wiſſen köñen. Was kan hierunter nicht für Betrug fürgehen; und hat nicht jener Carthaginenſer ſich durch abgerichtete Vögel gar für einen Gott ausruffen laſſen? Ja wie ſoll diß auff was beſtändiges zu gründen ſeyn / das ſo gar widrig ausgedeutet wird? Die Hetrurier geben bey dem Vogel-Fluge auff Oſt / die Römer auff Weſt / die Deutſchen auff den Nord acht. Die Eule iſt den Athenienſern ein Glücks- den Römern ein Unglücks-Vogel; und ſie ſolte ihre Niederlage bey Numantia angekündigt haben. Die auff des Hiero Spieß ſitzende Nacht-Eule ſoll ihm die Königliche Würde angedeutet; und des Agathocles Heer als ein Siegs-Zeichen auffgemuntert / hingegen aber / als ſie ſich auff des Pyrrhus Lantze geſetzet / ihm den Tod bedeutet haben. Dieſemnach ſich Cato wunderte: daß die Wahrſager / welche auff die Vögel acht hätten / nicht ſelbſt über ihre Eitelkeiten oder Betrügereyen lachen müſten. Und Hannibal verwieß es dem Könige Prusias ins Antlitz: daß er einem Stücke Kalbfleiſche / und einer unvernünfftigen Eule mehr / als einem erfahrnen Feldhauptmanne Glauben beymaß. Hingegen wurden Mamercus und Amilcar von den Vogeln und denen / welche ihre Sprache zu verſtehen / und aus fremdem Gehirne mehr als aus eigenem zu verſtehen meinten / heftig betrogen; indem jener zwar ins feindliche Läger / dieſer in Siracuſa / beyde aber als Gefangene darein kamen. Der Mißbrauch eines Dinges / antwortete Adgandeſter / macht die Sache und den rechten Gebrauch nicht alſofort verwerfflich. Der Unterſcheid in Auslegungen ſolcher Zeichen hat auch nichts zu bedeuten. Sintemal die Vögel nicht aus ihrer eigenen Wahl die Menſchen leiten / auch nicht des albern Pöfels Meinung nach / ihres hohen Fluges halber die göttlichen Rathſchlüſſe ausforſchen / ſondern Gott leitet die Vögel: daß ſie nach der Auslegung ein oder andern Volckes ihren Flug oder ihr Geſchrey zur Nachricht künfftiger Begebniſſe einrichten. Sind alſo die Vögel auff eben die Art / als die Träume / oder die Wahrſager-Bilder / wie auch die weiſſagenden Tauben zu Dodona Werckzeuge göttlicher Offenbarungen. Dieſer hätte ſich das tieffſte Alterthum / und faſt alle Völcker der Welt / Deucaleon auch ſchon in der groſſen Waſſer-Ergieſſung einer Taube und eines Rabens bedienet. Wiewohl auch die Deutſchen abergläubiſchen Dingen ſehr unhold ſind; ſo haben ſie doch nichts minder die Wahrſagung der Vögel von undencklicher Zeit hoch gehalten / und in dieſer Weißheit ſich geübet. Und ob unſere weiſen Frauen zwar auch aus dem Geräuſche des Waſſers künfftig Ding zu ſagen wiſſen; verdient doch jene Weiſſagung gröſſern Glauben / und weicht keiner andern / als die / welche aus dem Wiegern und der Bewegung der weiſſen heiligen Pferde angemerckt wird. Zeno begegnete ihm: Es befremdet mich: daß die in Glaubens-Sachen ſonſt ſo mäßigen Deutſchen hierinnen ſo leichtgläubig ſind; indem doch darbey ſo wenig Gewißheit zu finden und kein Alterthum die Irrthümer zur Warheit macht. Ich widerſpreche zwar nicht: daß die Götter nicht offtmahls den Menſchen künfftige Dinge zu ihrer Warnigung offenbaren: aber den Vorwitz von ſich ſelbſt in die Geheimniſſe des ewigen Verhängniſſes zu ſehen / weiß ich wohl nicht zu billichen. Denn die Wiſſenſchafft künfftiger Begebniſſe iſt ein Vorrecht der Götter. Und unſer Polemon hat durch ſein trauriges Ende dieſe Vermeſſenheit augenſcheinlich gebüſſet / der Welt aber ein Beyſpiel gelaſſen: daß die / welche hierinnen Luchs-Augen zu haben vermeinen / weniger als die Maulwürffe ſehen. Adgandeſter fing hierauf mit einer lächelnden Beſcheidenheit an: Gleichwohl aber traff der Hetruriſchen Wahrſager Andeutung ein. Denn die belägerten Cluſier / welche fürtreffliche Künſtler und Baumeiſter waren / alſo: daß ſie die Römer darmit verſorgten / hielten die Semnoner mit Fallbrücken / groſſen Schleudern / und inſonderheit mit unglaublich geſchwinder Ausbeſſerung der zerſchellten

Mauren ſo lange auff: biß die Hetruriſchen Bundsgenoſſen bey der Stadt Herbon eine anſehnliche Macht wieder zuſammen zohen. Inzwiſchen war die Geſandtſchafft der Stadt Cluſium auch zu Rom ankom̃en / welche um Hülffe bewegliche Anſuchung that/und für ſich anführte: Ob ſie ſchon mit einander nicht in Bündniße ſtänden/hätten ſie ſich doch mit den Römern iederzeit in Freundſchafft zu leben befliſſen; alſo: daß ſie auch den Vejentern ihren Bluts-Verwandten nicht wieder ſie beyſtehen wollen; in welchen Fällen auch unverbundenen Freunden wider ungerechte Gewalt beyzuſtehen das Recht der Völcker erlaubte/wen̄ ſchon die Hülffe nicht ausdrücklich wäre verſprochen worden. Uberdiß hätten die Römer aus ſelbſteigener Staats-Klugheit Urſache/dem Wachsthume dieſer wilden Völcker / welche gleichſam zu Ausrottung des menſchlichen Geſchlechtes gebohren zu ſeyn ſchienen / und den Maßiliern als Römiſchen Bundgenoſſen ſo groſſes Leid angethan hätten/ bey zeite zu begegnen. Denn es ſtünde nicht nur die Stadt Cluſium / ſondern gantz Hetrurien in Gefahr; welchem die Stadt Rom ihren Gottesdienſt/ihre Künſte/ und den fürtrefflichen König Tarqvinius zu dancken hätte. Die Römer ſchlugen der Stadt Cluſium die gebetene Hülffe zwar ab/weil die Semnoner ſie noch mit nichts beleidigt/mit den Maßiliern Friede gemacht hatten/und des Nachbars bloſſe Vergröſſerung keine genugſame Urſache wäre ſelbten zu bekriegen; iedoch ſchickten ſie des Marcus Fabius Ambuſtus drey Söhne in Botſchafft an den Brennus um ſelbten zu bewegen: daß er von Bekriegung der Cluſier/welche ihres Wiſſens die Semnonier nicht beleidiget hätten/ abſtehen möchten. Brennus empfing in dem prächtigen Irrgarten / welchen König Porſena an dem See bey Cluſium zu ſeinem Begräbniß-Mahle aus eitel viereckichten Marmelſteinen gebaut/und mit Wunderholen Seulen beſetzt hatte / die Römiſchen Geſandten auffs höfflichſte/ hörete ſie mit Gedult an / und antwortete ihnen: die Römer wären ihm zwar ein unbekandter Nahme / iedoch hielte er ſie für tapffere Leute/ weil die Cluſier in ihrer höchſten Noth auff ihren Beyſtand ſo groſſes Vertrauen geſetzt/und ſie nicht alsbald aus blindem Eifer die Waffen ergriffen/ſondern vernünfftiger ihren Freunden durch dieſe Geſandſchafft an der Hand geſtanden hätten. In Anſehung ſolcher Vermittelung wolte er den Cluſiern/welche wieder die Semnoner nicht nur den Maßiliern/ ſondern auch den Umbriern Hülffe geleiſtet / auch ſie zum erſten beleidigt hätten/den Frieden gönnen/ mit dem Bedinge: daß die biß an den Fluß Umbro/und denen neuen Säulen gelegene Aecker/welche ſie ihren Feinden durch Kriegsrecht abgewoñen/ihnen verbleiben müſte. Stünde diß aber den Cluſiern nicht an/wolte er in Anweſenheit der Geſandten / mit ſeinen Feinden ſchlagen/wormit ſie zu Rom berichten könten/wie weit die Semnoner andere Sterblichen an Tapfferkeit übertreffen. Die allzu hitzigen Fabier verſetzten mit ziemlichen Ungeberden: Was die Semnoner in Hetrurien zu ſchaffen hätten? Woher ſie ihnen fremde Aecker zueignen könten? Ob ſie nicht ſich mit den Maßiliern und Umbriern verglichen? Ob unter dem Frieden nicht auch die Bunds-Genoſſen ſtillſchweigend eingeſchloſſen wären? Wer dem Brennus einen Gerichts-Zwang über den Lucumar und andere Bürger zu Cluſium verliehen? Brennus lachte nur über der Unbeſcheidenheit dieſer Geſandten / und ſchlug auff ſein Degen-Gefäße/ſagende: In dieſer Scheide ſtecket meine Berechtſamkeit; und die gantze Welt iſt ſtreitbarer Helden Eigenthum.

Folgenden Tag näherte ſich das zu Paſſia verſam̃lete Hetruriſche Heer/welchem Brennus mit ſeinen Belägerern hertzhafft die Stirne bot. Die Fabier aber lieſſen ſich wider die Würde ihres tragenden Amts/wider aller Völcker Recht/ das allen Geſandten alle Feindſeligkeiten wider den/zu dem ſie geſchickt ſind/auszuüben verbeut/

zu Heerführern der Cluſier brauchen; ja einer unter ihnen hatte das Glücke einen Oberſten der Semnoner/ Brand genennt/ als dieſer dem Feinde die Haupt-Fahne auszureiſſen bemüht war/ mit einer Lantze zu durchrennen / und ihn ſeiner Waffen zu berauben: worüber dieſer Römer von Semnonern auch erkennet ward; indem ein Semnoniſcher Edelmann herzu rennte / und den Fabius nicht allein den Raub im Stiche zu laſſen zwang/ ſondern ihm auch ſeine Streitart auswand. Weßwegen ihm Brennus wegen eines darauff gemahlten goldenen Ochſens den Nahmen Gold-Art/ und den Ochſen zu ſeinem Krieges-Zeichen gab. So bald nun die Cluſier ſich theils in die Stadt/ theils auff die Schiffe in den Cluſiſchen See geflüchtet hatten / ſchickte Hertzog Brennus eine Botſchafft nach Rom / durch welche er ihm die Fabier/ als Verletzer des Völcker-Rechts/ auszufolgen verlangte. Ob nun wohl der Römiſche Rath ihr Beginnen weder loben noch entſchuldigen konte / ſo brachte es doch das Geſchlechte der Fabier durch ihr Anſehen und Reichthum bey dem Volcke ſo weit: daß der Rath dem Brennus nicht allein kein Recht verhalff / ſondern die Semnoner mit einem Stücke Geldes befriedigen wolte; welches die Geſandten als eine bey den Deutſchen verächtliche Wahre anzunehmen weigerten/ als bey denen es ungewöhnlich wäre / die gerechte Rache um unnützes Ertzt zu verkauffen. Ja der Römiſche Pöfel/ welcher insgemein die hitzigſten Entſchlüſſungen für die klügſten/ und Wagehälſe für die gröſten Helden hält/ erklärte die Friedbrecher auf folgendes Jahr gar zu Kriegsoberſten. Alſo verblendet das Glücke die Gemüther der Menſchen wenn es jemanden ſeinem beſtimmten Untergange nicht will entkommen laſſen. Die hierüber nicht unbillich verbitterten Semnoner hoben auf dieſe Zeitung alsbald die Belägerung der Stadt Cluſium auff/ und nachdem ſie vorher des Porſena prächtiges Grabmal eingeäſchert/ zohen ſie den geraden Weg auff Rom zu / ſetzten aber unvermerckt unter dem Berge Soracte über die Tiber. Den dritten Tag/ als inzwiſchen das gantze flüchtige Latium mit Schrecken der Stad zueilte/ uñ von der Feinde Ankunfft Nachricht brachte/ welche die Götter durch den Marcus Cäditius zwar vorher geweiſſagt/ die Römer aber verächtlich in Wind geſchlagen hatten / begegneten die Fabier/ Sulpitius Longus/ Quintus Servilius und andere mit dem Römiſchen Heere bey dem Fluße Allia den Semnonern. Jene ſtellten ihre Legionen mitten in die Fläche/ die Hülffs-Völcker aber an beyden Seiten auff erhobene Hügel. Der Kriegsverſtändige Brennus trieb zum erſten mit ſeiner deutſchen Reuterey / welche in der gantzen Welt damals ſchon/ wie das Spaniſche Fuß-Volck/ für andern berühmt war/ den Feind von den Hügeln/ wormit ſie bey dem Treffen ihm nicht konten in die Seiten fallen; welche aber bald die Ferſen kehrten. Hirmit fielen die Semnoner in die Römiſchen Legionen auff allen Seiten ein; allein weder Führer noch Kriegsknechte vermochten die bloſſen Geſichter der ergrimmten Semnoner vertragen; ergriffen alſo ohne einige Gegenwehre eine ſo blinde Flucht: daß ſie ihren eigenen Hinterhalt über Hauffen rennten / ja daß das gröſte Theil verzweiffelt durch die Tiber ſchwemmte/ und in die feindliche Stadt der Vejentier ſich zu begeben nicht ſcheuete. Der gantze lincke Flügel warff für Schrecken die Waffen weg/ und ſtürtzte ſich in den Tiber-Strom: alſo: daß die Semnoner anfangs nicht wiſſende: Ob die Römer aus Zagheit oder einer Kriegsliſt ſo ſchimpfflich wichen/ ſie zu verfolgen Bedencken trugen / hernach aber die ereileten Flüchtigen nur zu ſchlachten hatten/ und von dem Heere nicht ein Bothe nach Rom kam. Die Semnoner ſchnitten den Todten dreyßig tauſend Köpffe ab/ hingen ſie an die Mähnen ihrer Pferde/ und bauten hernach für der Stadt Rom einen abſcheulichen Thurm davon. Folgenden Morgen kamen ſie mit dem Vordrab für Rom / funden ſelbte zwar offen/ uñ unverwachet/ ſcheueten aber aus Beyſorge eines verborgenen Hinterhalts ſich derſelben zu bemächtigen.

tigt. Wie nun aber die gantze Macht dar ankā/ ſie auch ſich nirgendswo das minſte rühren hörten/ drangen ſie durch die Colliniſche Pforte mit groſſem Geſchrey in die Stadt; fanden aber allenthalben eine wüſte Einſamkeit/ in dem ſich alle Weiber und Kinder des Nachts vorher an andere Orte/ die ſtreitbare Mannſchafft aber unter dem Manlius aufs Capitolium geflüchtet hatten. In den innerſten Gemächern alleine fanden ſie die alten verlebten Greiſſe/ welche ſich den oberſten Prieſter Marcus Fabius für das gemeine Heil den Göttern hatten zu Verſöhn-Opfern einweihen laſſen/ auf helffenbeinernen Stülen gantz unbeweglich ſitzen; welche die Semnoner anfangs für Geſpenſter anſahen/ hernach aber als Marcus Papirius einen Deutſchen/ der ihm ſeinen langen Bart ſtreichelte/ den helffenbeinernen Stab auf den Kopf ſchlug/ in Stücken zerhieben. Hat Papirius/ fing Rhemetalces an/ die Anrührung ſeines Bartes für eine unerträgliche Beſchimpfung angenommen? Oder hat er der Deutſchen Zorn durch ſeinen Eifer mit Fleiß erregen wollen: wormit ihr Vorhaben für das Vaterland ſich aufzuopfern nicht zernichtet würde? Es mag eines und das andere wohl die Urſache geweſen ſeyn/ ſagte Adgandeſter. Sintemal der/ welcher ſich ſchon einmal alſo zu ſterben verlobt hatte/ wenn er nicht ſtarb/ keinen Gottes-Dienſt mehr abwarten dorffte. Andern theils wurden die Haare/ und inſonderheit der Bart nicht nur bey den Römern und Lacedemoniern/ ſondern auch bey faſt allen Völckern in Ehren/ und deſſen Betaſtung ſo wohl/ als derſelben Abſcherung für eine Beſchimpfung gehalten. Weswegen auch bey den Rhodiern ein Geſetze die Abſcherung des Bartes und der Haare verbot; und inſonderheit die Weltweiſen mit langen Bärthen prangten; ja auch die alten Bildnüſſe der Götter mit langen Bärten gezieret ſind; und Jupiter von denen Tichtern/ wie er bey ſeinem unverſehrlichen Barte ſchwere/ mehrmals eingeführet wird. Daher/ und weil der Bart für eine Zierde der Männer und Götter gehalten wird/ ungeachtet er ſonſt wenig nütze iſt/ bey den Griechen und Römern die bärtichte Glücks-Göttin umb das Wachsthum der Haare angeruffen wird. Hingegen werden die Leibeigenen/ und die Ruder-Knechte auch noch jetzt gleichſam zur Schmach glatt beſchoren/ gleichſam als wenn dieſe Leute nicht in das Geſchlechte der Männer/ ſondern der glatten Weiber und der Verſchnittenen zu rechnen wären. Zeno fiel ein: Von dieſen alten Sitten aber ſcheinen die Griechen/ Römer/ inſonderheit auch die Deutſchen/ ja bey nahe alle Völcker groſſen theils abgewichen zu ſeyn/ welche die Bärte abſcheren laſſen/ und derſelben Hegung entweder für ein Kennzeichen der Verdamten/ oder der euſerſt Betrübten brauchen. Alſo haben die Catineer in Sicilien durch Geſandten/ welche zu Bezeigung ihres Nothſtandes ihnen die Bärte dergeſtalt verwildern laſſen/ zu Athen Hülffe geſucht. Und der blutgierige Attalus gab auf ſolche Weiſe ſeine Beſtürtzung über ſeiner Mord-Thaten zu erkennẽ. Käyſer Julius ließ nach der Titurianiſchen Niederlage ihm Bart und Haare lange wachſen; und des Flavius Berichte nach hat Auguſt nach des Varus Erlegung ihm kein Schermeſſer wollen anſetzen laſſen. Ja in Griechenland laſſen ihnen nach dem uhralten Beyſpiele des Theſeus die Jünglinge ihre erſten Bart-Haare abnehmen/ und wiedmen ſelbte an ihrem Geburts-Tage zu Delphis dem Apollo. Zu Troezen/ und in andern Orten Griechenlands opfern die Bräute ihre abgeſchnittenen Haare dem Hippolitus. In Sicyonien ſoll das Bild der Geſundheit kaum für daran gehenckten Haaren zu ſehen ſeyn. Zu Rom habe ich geſehen: daß nicht nur die edlen Jünglinge/ ſondern auch ältere/ ihre in Geld und Edelgeſteine verwahrte Haare für des gantzen Leibes Wohlſtand dem Capitoliniſchen Jupiter geweihet haben. Ich erinnere mich auch allhier gehört zu haben: daß kein Catte für Erlegung eines Feindes ſich nicht dörffe beſcheeren laſſen. Es iſt nicht ohne/ verſetzte Adgandeſter: daß bey vielen Völckern andere Gewohnheiten aufkommen; iedoch bleibet die gäntzliche Abnehmung der Haare allenthalben ein Schandmaal. Und werdē bey uns Deutſchē denen Ehebrecherinnen die Haare zum höchſten Schimpf gantz abgeſchnittē. Auſſer dem pflegen wir Deutſchen zwar aus eben der Urſache/ als es der groſſe Alexander bey ſeinem Heere einführte/ den unterſten Bart abzuſchneiden/ wormit er beym Gefechte denen Kriegsleuten keine Hinderung/ denen Feinden aber einen Vortheil ſelben zu faſſen abgebe. Uber diß tragen wir Deutſchen einen ſtarcken Knebel-Bart/ und lange kräuſlichte Haare/ welche wir aber nur in Schlachten über dem Haupte in einen Knoten zuſammen knüpfen/ wormit ſie uns nicht für die Augen fliegen/ und wir den Feinde deſto ſchrecklicher ausſehen. Malovend brach hierüber ein: Es iſt allerdings wahr/ daß alle Völcker die Antaſtung der Haare und Bärte für eine Beſchimpfung halten; ich glaube aber: daß der deutſche des Papirius Bart mehr aus Vorwitz/ und umb zu erfahren: Ob die unbeweglichen Alten lebten/ als ſelbten zu ſpotten angerühret habe. Hätte alſo Papirius wohl nicht Urſache gehabt ein zweydeutig Ding ſo übel aufzunehmen/ und durch unzeitigen Eifer die Sieger zu verbittern. Zumal daß die Betaſtung des Bartes offt als eine Liebkoſung gebraucht wird. Und hätte er ſich erinnern ſollen: daß Caſtor und Pollux den Enobarbus eben ſo geſtreichelt/ und ihm ſeinen ſchwartzen Bart geröthet haben.

Adgandeſter fiel ein: Man kan ſolche Sachen hin und wieder verwerffen; unterdeſſen gerieth Rom hierüber wider des Hertzogen Brennus Verbot aus vermuthlicher Rache in Brand/ und in die Aſche. Die Semnoner belägerten das Capitolium/ und durchſtreifften das Land biß an den Fluß Vulturus. Jenes würden ſie unſchwer erobert haben/ wenn nicht die Semnoner des Lucius Albinus Frau und Tochter/ welche auf ſeinen Befehl vom Wagen abſteigen/ und ſelbten denen ſich baarfüſſig-flüchtenden Veſtaliſchen Jungfrauen einräumen müſſen/ gefangen bekommen hätten. Denn Hertzog Brennus verliebte ſich ſo ſehr in die letztere: daß er ihr zu Liebe das Capitolium nicht zu ſtürmen/ und alſo ihre Bluts-Verwandten zu tödten/ ſondern nur durch Abſchneidung der Lebens-Mittel zur Ubergabe zu nöthigen angelobte. Welches er ſo treulich hielt: daß als einsmals in der Nacht die Semnoner ſtillſchweigend ſchon biß auf die Mauren geſtiegen/ die ſchlafenden Römer aber viel zu ſpät von dem Geſchnater der Gänſe erweckt waren/ Brennus die Uberſteigung zu verfolgen verbot. Inzwiſchen brachte er gleichwohl die Römer durch Hungers-Noth und ſein mit dem Könige Dionyſius aus Sicilien gemachtes Bündnüß/ der damals gleich mit den Locrenſern in Italien Krieg führte/ ſo weit: daß ſie die Aufhebung der Belägerung/ und die Einräumung der eingeäſcherten Stadt mit tauſend Pfund Goldes abzukauffen willigten. Brennus verließ ſich auf den mit dem Sulpitius abgehandelten Frieden; zohe alſo mit dem gröſten Theile ſeines Heeres zurück. Denn die Hetrurier hatten mit vielem Golde und noch gröſſern Vertröſtungen die Veneter beredet: daß ſie denen Semnonern ins Land gefallen waren/ auch bereit an dem Fluſſe Sapis/ Saſſina erobert hatten. Gleicher geſtalt belägerten die Hetrurier ihre verlohrne Stadt Croton/ und dräuten zugleich einen Einfall gegen Seſtin. Inzwiſchen blieb der oberſte Eiſenberg zu Rom/ und wartete auf die verſprochenen tauſend Pfund Goldes/ welches die damals arme Stadt/ ungeachtet das Frauenzimmer alle ihr güldenes Geſchmeide beytrug/ ohne Angreiffung der Heiligthümer nicht zuwege bringen konte. Dahero ſie anfangs die Deutſchen im Gewichte zu bevortheiln trachteten/ hernach aber/ als Eiſenberg dieſes inne ward/ ſie bedreuten: daß wo ſie ſich nicht darmit vergnügten/ ihnen an ſtatt des Goldes geſchliffenes Eiſen zuwiegen wolten. Eiſenberg lachte hierzu/ legte ſeinen Degen auf die Wage/ ſie ſolten ſo viel Goldes ihm noch zur Zugabe herbey ſchaffen. Uber dieſer Wortwechſelung trat der von Rom verwieſene/ aber nunmehr mit einem ziemlichen von Veje und Ardea zuſammen geleſenen Heere beruffene Camillus mit hundert geharniſchten Männern in den Saal/ und befahl das Gold auf die Seite zu ſchaffen; weil ſein Vaterland mit Stahle/ nicht mit Golde zu löſen wäre. Die zwantzig daſelbſt befindlichen Deutſchen ſchützten den getroffenen Vertrag für. Aber Camillus verſetzte: Er wäre erwehlter Römiſcher Feldherr/ und ohne ihn hätte weder Manlius noch Sulpitius was nachtheiliges eingehen können. Alſo wäre er der Semnoner Feind/ und daher ſolten ſie ſich nur zur Gegenwehr fertig machen. Eiſenberg drang mit den Seinen ſich hierauff eilends zur andern Pforte hinaus: und machte Lermen. Ehe er aber ſein Kriegs-Volck zuſammen bringen konte/ fielen die Vejer/ Ardeater/ und Römer durch 3. Pforte in die Stadt/ Manlius auch aus dem Capitolium; gleichwohl aber wehrten die nicht das vierdte Theil ſo ſtarcken Semnoner ſich als umbſtrickte Löwen/ und ſchlugen ſich durch zwey Thore durch. Bey dem achten Meilen-Steine von der Stadt begegnete ihnen eine neue zuſammen gezogene Macht/ und Camillus lag ihnen ebenfalls in den Eiſen; alſo: daß ſie faſt allenthalben von Feinden umbringet wurden. Eiſenberg aber munterte ſeine Semnoner ſo wohl mit ſeinem Arme/ als mit ſeiner Zunge zu einer behertzten Gegenwehr auf; und befahl: daß ſie ſich nach und nach an den nicht weit entfernten Fluß Anio/ und unter das darbey ſtehende Dorff ziehen ſolten. Das Beyſpiel ihres Oberſten/ und die euſerſte Noth/ welche der mächtigſte Werckzeug des Sieges iſt/ zwang denen wenigen Deutſchen ungemeine Helden-Thaten ab. Inſonderheit übte Briſo ein junger Semnoniſcher Fürſt gegen die Römer Wunderwercke aus. Weil er aber keinen Fußbreit Erde weichen wolte/ ward er von den Feinden umbringet/ und nach unglaublicher Gegenwehre und vielen empfangenen Wunden endlich vom Manlius getödtet. So bald aber Eiſenberg das verlangte Ziel erreichte/ ließ er das erlangte Dorff an allen Ecken anzünden; und nach dem er bey nahe tauſend Mann verlohren/ gleichwohl aber auch die Römer nicht Seide darbey geſponnen hatten/ ſetzte und ſchwemmte er unter dem Dampf und Rauche über den Strom/ warff die Brücke hinter ſich ab/ daß der Feind ihn nicht weiter verfolgen konte. Von dar kam er ſo unverhofft nach Fidene: daß er die Pforten offen fand. Dieſes zündete er an/ gieng nach etlicher Stunden Erfriſchung daſelbſt über die Tiber/ und kam/ ohne daß ſich einiger Feind an ihn ferner wagen wolte/ in Hetrurien; allwo Brennus bereit die Cluſier von Belägerung der Stadt Croton abgetrieben/ und ſeinen Sohn gegen die Veneter voran geſchickt hatte. So bald er nun durch das Geſchrey von der Römer Friedens-Bruche gehört hatte; wendete er ſeine Deichſel wieder gegen Rom/ begegnete alſo ſeinem von Rom kommenden Volcke bey dem ſo genanten Königs-Bade. Brennus ward über der Römer Betruge aufs eifrigſte verbittert; verheerete daher biß nach Nepete alles mit Feuer und Schwerdt. Und das Geſchrey brachte nach Rom ein ſolches Schrecken: daß Camillus ſich vergebens bemühet hätte die nach Veje allbereit beſtimmte Flucht des gantzen Römiſchen Volckes zu hintertreiben; wenn nicht die Römiſchen Geſandten zu Nepete ihn durch Entgegenbringung der tauſend Pfund Goldes/ welche inzwiſchen die umb die Römiſche Verwüſtung im Trauren gehenden Maſſilier als treue Bundsgenoſſen nach Rom geſchickt hatten/ und Entſchuldigung ihrer aus Mißverſtande entſprungenen Thätligkeiten beſänftiget/ oder vielmehr andere geheime Urſachen zu Beliebung eines neuen Friedes bewegt hätten. Denn weil er die Hetrurier und Veneter noch hinter ſich als einen beſchwerlichen Dorn im Fuſſe hatte/ die über dem Po wohnenden Deutſchen auch mit einander in Krieg geriethen/ und die vertriebenen Rhetier auch denen Bojen eingefallen waren/ hielt er nicht rathſam mit ſo vielen Feinden auf einmal ſich in beſtändigen Krieg zu vertieffen; als in welchen Fällen man nicht ſtets hinter ſich ſehen kan; und der Schild der Klugheit die feindlichen Streiche ſicherer/ als ein gewaffneter Arm ablehnet. Uber dis hatten es die Römer durch ein neues mit den Maſſiliern aufgerichtetes Bündniß/ krafft deſſen alle Maſſilier das Römiſche Bürger-Recht/ die Zoll-Freyheit/ und ihren Geſandten ein Sitz im Römiſchen Rathe verliehen ward/ ſo weit gebracht: daß ſie mit andern gegen die Deutſchen ergrimten Galliern/ weil Hertzog Marcomir biß an die Maaß die deutſche Herrſchafft erweitert hatte/ des Brennus zu Aventicum zum Hertzoge der Semnoner eingeſetzten Bruder bekriegten; welchen Brennus nicht hülff-loß laſſen konte; daher er zehn tauſend Deutſchen ihm über die Alpen zuſchickte; und hierdurch die Feinde zum Frieden zwang. Als Brennus dergeſtalt auf beyden Seiten der Alpen ſieghafft war/ flog auch ſeiner Semnoner Ruhm in Sicilien/ Africa und Griechenland. Denn es hatte König Dionyſius in Sicilien mit dem Hertzoge Brennus ein Bündnüß gemacht/ und von ihm zwölf tauſend deutſche Hülfs-Völcker bekommen. Denn er eroberte durch ihre Tapferkeit die von den Carthaginenſern erbaute See-Stadt bey dem Lilybeiſchen Vorgebürge Motya; zwang den Imilco: daß er ſich umb freyen Abzug aus Sicilien bitten muſte. Ja bemächtigte durch ſie ſich in Italien des groſſen Griechenlands. Fünff tauſend dieſer Semnoner ſchickte Dionyſius auch der von den Beotiern belägerten Stadt Corinth zu Hülffe/ welche des Nachts in aller Stille in den Lecheiſchen Hafen einlieffen; und bald daraus in einem Ausfalle das gantze Beotiſche Läger gegen dem Tempel des Priapus aufſchluge; alſo den Feind die gantze Belägerung aufzuheben nöthigten. Weswegen die Stadt Corinth dem Brennus und Dionyſius zwey ertztene Bilder auf dem Rathhauſe aufrichteten. Die Corinther und Carthaginenſer beehrten den Brennus auch hernach mit Geſandſchafften/ und bewarben ſich ſo wohl/ als die Nachbarn in Italien umb ſeine Freundſchafft. Als nun dergeſtalt in Griechenland und Deutſchland des Brennus Thaten nicht anders als des Hercules geſungen wurden; hielten es alle andere Deutſchen darfür: daß ihnen/ wenn ſie es ihm nicht nachthäten/ ſo viel Schande/ als ihm Ruhm zuwüchſe. Daher faſt alle deutſche Völcker damals zu ſchwermen anfingen. Hertzog Antener ſegelte mit etlichen 1000. Deutſchen in Britannien; hielt ſich daſelbſt ſo tapfer: daß ihm König Belin ſeine Tochter Cambra vermählte; von welcher ſeine Völcker noch ietzt die Sicambrer genennet werden. Dene Catte war ohne diß ihr bergicht und unfruchtbares Land zu enge/ alſo: daß ſie ſelbſt einander in die Haare geriethen. Endlich entſchloß ſich Fürſt Batto und ſein Sohn Heß ihrem Vetter ihr Erbtheil abzutreten/ und wie Brennus eines mit dem Degen zu erwerben. Dieſe beyde Hertzoge zohen mit 20000. Catten den Rhein hinab/ ſchlugen die Gallier/ und bemächtigten ſich des zwiſchen denen zwey Armen des Rheines und dem Meere liegenden Eylandes/ nenneten ſich auch nach ihre Fürſten die Bataver/ welcher die Stadt Nimegen erbaute. Bathanat machte ſich ebenfalls mit 100000. an dem Oder-Strome gelegenen Oſen und Marſingern auf/ ſetzte über die Donau/ und eroberte zwiſchen dieſem Fluſſe und der Sau ein groſſes Gebiete. Die noch in

Deutſchland und Gallien gebliebenen von denen Allemännern aber gedrückten Celten giengen ſo gar über das Pyreneiſche Gebürge / und gründeten um den Fluß Durias und Sucra ein neues Reich der Celtiberier. Alle in Griechenland kriegende Völcker mühten ſich einige Deutſchen zu ihren Kriegs-Oberſten / und die Könige ſie zu ihrer Leibwache zu bekommen / und inſonderheit nach etlicher Zeit König Philip in Macedonien. Inzwiſchen aber ſtarb Brennus / und ließ ſeine Herrſchafft ſeinem Sohne Ludwig; ſein Gedächtnüß aber der Nachwelt zu einem Beyſpiele der Tapfferkeit. Hertzog Ludwig war ſeines Vaters Ebenbild nichts minder an Geſtalt als an Gemüthe. Daher nam die von den Römern bekriegte Stadt Velitre zu ihm Zuflucht; und beklagten ſich / daß Rom die minſte Urſache einiger Feindſeligkeit gegen ſie hätte / ſondern aus bloſſer Herſchensſucht ſich als eine Wölffin alle andere Städte in Italien als Schaffe zu verſchlingen berechtigt hielte. Weil nun die Römer die Velitrer aus dem Felde ſchlugen und ihre Stadt belägerten / es alſo nicht Zeit war mit der Feder / ſondern mit dem Degen zu fechten; machte er ſich mit 40000. Semnonern auf / und rückte ſo eilfertig fort: daß die Römer von ihrem Anzuge nicht ehe Kundſchafft kriegten: als biß ſie zu Cruſtumerium über die Tiber geſetzt hatten. Sie erklärten hierauf den Marcus Furius zu ihrem Feldherrn / ſchrieben an alle ihre Bundgenoſſen um Hülffe / niemand aber wagte ſich in diß Spiel zu miſchen / aus Beyſorge: daß ſodenn die Deutſchen die Kriegs-Laſt ihnen ſelbſt auff den Hals weltzen würden. Wie nun Hertzog Ludwig bey Collatia über den Fluß Anio gieng / und biß nach Alba kam; hoben die Römer die Belägerung für Velitre über Hals und Kopff auf / ſetzten ſich darmit an einen vortheilhafftigen Ort; aus welchem ſie durch keine Ausforderung der Semnoner zu locken waren; unter dem Vorwande: daß das Bild des weiblichen Glückes an dem Waſſer Crabra bey Rom nunmehr zum dritten mal geredet / und ihnen zu ſchlagen verboten hätte. Rhemetalces fiel ein: Er hätte ja in den Römiſchen Geſchichtſchreibern geleſen: daß Marcus Furius die Semnoner damals bey Alba aufs Haupt geſchlagen; deßwegen zu Rom ein Siegs-Gepränge erlangt / und der Deutſchen wenige Uberbleibung ſich in Apulien geflüchtet hätte. Adgandeſter antwortete: Die Griechiſchen Geſchichtſchreiber redeten hierinnen den Deutſchen ihr Wort; und wäre aus dieſem unverdächtigen Zeugnüſſe zu urtheiln: wie viel in andern Fällen der Römer Großſprechen Glauben verdiente. Und zweiffelte er nicht: Rhemetalces würde diß / was er erwehnte / aus dem Livius haben / welchen Käyſer Auguſtus ſelbſt wegen geſparter Warheit / und daß er allzu ſehr Pompejiſch wäre / beſchuldigte; wie man hingegen den Dion für allzu gut Käyſerlich / den Fabius für zu gut Römiſch / den Philinus für allzu Carthaginenſiſch hielte. Es iſt diß / ſagte Zeno / der gröſte Schandfleck eines Geſchichtſchreibers / welcher / wie köſtlich er ſonſt iſt / hierdurch alleine die Würde geleſen zu werden einbüſt; und nicht unbillich einem Thiere verglichen wird / dem man die Augen ausgeſtochen hat. Daher auch die ſonſt ſo ruhmswürdige Liebe des Vaterlandes alleine in einem Geſchichtſchreiber verwerflich iſt. Rhemetalces verſetzte: Es iſt freylich wol wahr; ich glaube aber: daß es ſo wenig Geſchichtſchreiber ohne Heucheley / als Menſchen ohne Maale gebe. Wolthat und Beleidigung zeucht uns gleichſam unempfindlich zu ungleichem Urtheil; wie der Strom des Helleſponts auch bey der Windſtille die Schiffe gegen das Griechiſche Meer. Daher Callias von Syracuſe ſich nicht mäßigen konte / alles Thun des ihn beſchenckenden Agathocles zu rechtfertigen / der von ihm aus Sicilien verwieſene Timeus aber alles zu verdammen. Ja nach dem Berichte des Aſinius Pollio / hatte Käyſer Julius in ſeinen Schrifften ſelbſt ſo wenig Warheit gefunden: daß er ſelbte zu verbeſſern durch Schamröthe bewogen/ durch ſeinen Tod aber verhindert worden. Zugeſchweigen daß einige nach der Art des Zeuxes/ welcher alle Menſchen gröſſer machte/ als ſie wahrhafftig waren/ auch ihre Geſchichte derogeſtalt vergröſſern/ gleich als wenn die Warheit ein zu ſchlechter Firns der Schrifften/ und dieſe ohne Erzehlung ungemeiner Wunderwercke nicht leſens-würdig wären. Adgandeſter nahm das Wort von ihm/ und ſagte: Die denen Schlachten oder andern Staats-Händeln ſelten beywohnenden Geſchichtſchreiber ſind noch ehe zu entſchuldigen; als welchen ſelbſt zuweilen entweder das unwahrhaffte Geſchrey/ oder der Irrthum eines anbindet. Viel ſchädlicher aber iſt es/ wenn ein Feldherr oder Volck entweder nichts ausrichtet; und gleichwol nach Römiſcher Gewohnheit groſſe Siegs-Gepränge hält; oder gar ſeinen Verluſt für einen groſſen Gewinn in der Welt ausruffen läſt. Zeno verſetzte: Es erforderte es vielmal die euſerſte Noth aus einem Schatten einen Rieſen machen; und es wäre die gröſte Klugheit ſeine Wunden mit den Pflaſtern des Eigenruhms nicht minder verhölen/ als heilen. Denn welche Freundſchafft hielte bey verkehrtem Glücke die Farbe? Das Elend züge denen Bundgenoſſen die Treue/ wie die Sonne hohe Farben aus; und kein Eydſchwur/ keine Bluts-Freundſchafft/ keine genoſſene Wolthat verhinderte: daß man nicht ſich fremder Gefahr entzüge; ja denen Bedrängten ſelbſt Spinnenfeind würde; und wormit es nicht ſchiene: als wenn man es iemals mit ihnen gehalten/ ſie ſelbſt vollends ins Verderben ſtürtzen hülffe. Alſo wäre das Unglück des groſſen Pompejus Hencker/ Achillas aber nur ſein Scherge geweſt. Bacchus wäre dem Jugurtha erſt/ als ihm das Glücke den Rücken gekehret/ feind worden; und König Pruſias hätte nicht ehe ſeine Larve gegen den Hannibal vom Geſichte gezogen; als biß jene Närrin ſie vorher abgenommen. Adgandeſter begegnete ihm: In zweiffelhafften Begebnüſſen wäre es freylich eine Klugheit ſeinen ſchlechten Zuſtand ſo viel möglich beſchönen; aber wider die kundbare Warheit Falſchheiten ausſprengen ſehr unverſchämt. Gleichwol aber hätten die Römer diß unzehlbare mal gethan; und hätten ihre überwundenen Heerführer offt/ ja Marcus Furius und Petilius ieder Siegs-Gepränge gehalten/ ohne daß einer iemals einen Feind geſchlagen. Welches der mit denen Galliern verbundenen Stadt Tibur nicht unbillich ſo lächerlich vorkam; daß ſie nach Rom ſchickten/ und den über ſie ſiegprangenden Petilius fragen lieſſen: Ob er mit ihren Rücken/ oder mit ihrer Verſtorbenen Geiſtern geſchlagen hätte? Denn 9. Jahr nach der Zeit/ da Hertzog Ludwig Velitre entſetzt/ und aus dem Römiſchen Gebiete groſſen Raub in Umbrien zurück gebracht hatte/ überfielen die Römer die Hernicier/ und folgendes Jahr das Gebiete der über fünfftehalb hundert Jahr älteren Stadt Tibur. Weil nun die Semnoner zu Rom vergebens ihre von beyden Völckern geſuchte Vermittelung fürſchlugen/ ſchickte Hertzog Ludwig ſeinem Bruder Adolph dreißig tauſend Deutſche beyden zu Hülffe/ welche biß an den dritten Meilenſtein an Rom anrückten/ und alſo die Römer/ welche die Stadt Ferentin erobert/ der Hernicier Gebiete zu verlaſſen/ und ihrem eigenen Feuer zuzulauffen nöthigten. Hertzog Adolph gieng/ um die Stadt Tybur zu bedecken/ zu Antenna über die Tiber/ und ſetzte ſich an dem Fluſſe Anio auf der Saltzſtraſſe dem neuerwehlten Römiſchen Feldherrn Qvintius Pennus recht gegen über. Die Römer mühten ſich durch vielfältige Anfälle die daſelbſt zwiſchen beyden Lägern über den Fluß Anio gebaute Brücke zu gewinnen/ wurden aber allemal mit groſſem Verluſte zurück geſchlagen; alſo: daß Qvintius durch keine Dräuung oder Verſprechen ſie zu fernerm Angriffe bewegen konte; alſo genöthiget ward die euſerſten Kräffte aus

Rom

Rem an ſich zu ziehen / und die junge Mannſchafft mit einem ſchärffern Eyde zu verfaſſen. Die Semnoner kamen hierauf nach und nach einzel-weiſe auf die Brücke / tummelten ſich daſelbſt und forderten die Römiſchen Edelleute zum Zweykampf aus. Nach vielem Ruffen erſchien endlich gegen einem Deutſchen Edelmanne Gergelaſt der junge Licinius; welcher aber / als der Deutſche auf ihn andrang / immer wie ein Krebs zurücke wich / und endlich die Flucht nahm / weßwegen ihm jener hernach zum Gedächtniſſe einen Krebs auf den Schild mahlen ließ. Dieſe Scharte auszuwetzen ſtellte ſich des Bürgermeiſter Sulpitius Sohn wider Morien einen Deutſchen Edelmann ein; nach einem kurtzen Gefechte aber verſetzte Morien dem Sulpitius einen tödtlichen Streich in Halß / daß er zu Bodem fiel. Morien nahm ihm nichts / als ſeinen Schild mit einem güldenen Sterne; Hingegen beſchenckte ihn Hertzog Adolf mit einem köſtlichen Schilde / darauf er die Saltz-Brücke und einen güldenen Stern pregen ließ. Eben ſo unglücklich gieng es dreyen folgenden Römern / welche gegen ſo viel Semnonern zu fechten ſich erkühnten. Als nun dieſe keinen Römer durch die ſchimpflichſte Ausforderung zum Kampffe mehr bewegen konten / kam endlich ein unbekandter Deutſcher Jüngling in einem blau-gelben ſeidenen Rocke auf die Brücke; mit bloſſem Haupte und nur mit einem Degen und ſchmalem Schilde gerüſtet. Dieſer ruffte den Römern zu: Es ſolte doch der tapfferſte unter ihnen / wo anders einer noch ein Hertz im Leibe hätte / mit einem ungewaffneten / oder wenn die Römer ja alle zu Weibern werden / mit einem Deutſchen Weibe ſich ſchlagen. Worauf denn Qvintius aus dem Römiſchen Adel mit Noth den Titus Manlius mit der Erinnerung: daß ſein Geſchlechte vom Verhängniſſe den Semnonern zu widerſtehen erkieſet wäre / noch beredete: daß er aufs ſorgfältigſte mit einem groſſen Schilde / einem Spaniſchen Degen / und unter dem Rocke mit einem Panzer-Hemde ausgerüſtet / gegen den Deutſchen ſich ſtellte. Das Gefechte beginnte beyderſeits mit einer freudigen Tapfferkeit; iedoch erlangte der Deutſche den Vortheil: daß er dem Manlius drey hefftige Streiche anbrachte / welche aber wegen des verborgenen Panzers nicht durchgiengen. Dieſe über dieſen Betrug erwachſende Verdrüßligkeit verleitete den Deutſchen: daß er dem Manlius einlief / ſelbten faſte und zu Bodem warf. In dieſem Ringen aber ſtieß Manlius dem Deutſchen einen verborgenen Dolch beym Nabel in den Leib; worvon er mit häuffiger Blutſtürtzung zu Bodem fiel. Manlius ſprang hierüber auf / riß dem Deutſchen ſein güldenes Halsband ab / henckte es ihm um / und kehrte darmit eilfertig ins Römiſche Läger; welches hierüber / als einer gewonnenen Schlacht / ein groſſes Freudengeſchrey erregte / und den Manlius mit dem Zunahmen Torqvatus beehrte. Hertzog Arnold ließ den Deutſchen alsbald von der Brücke abholen / befanden aber: daß ſelbte eines Semnoniſchen Edelmanns Tochter war; Daher ſie die Römer mit ihrem Siege nur verhöhnten / und noch ſelbigen Tag Lochau ein Edelmann / biß an den Wall des Römiſchen Lägers ritt / und dreyen auff ſeine Ausforderung ſich geſtellenden Römern die Köpffe abhieb; welche er hernach zum Gedächtniſſe auff ſeinen Schild mahlen ließ. Nach dem nun beyde Heere zwantzig Tage gegen einander / iedoch das Römiſche wegen der im Rücken habenden Stadt in mercklichem Vortheil gelegen hatte / diß aber zu keiner Schlacht zu bringen war / denen Deutſchen aber die Lebensmittel abgiengen / zündete Hertzog Adolf ſein Läger an / zohe ſich gegen der Stadt Tibur; und weil die Campanier auff Anſtifftung der Römer die Hernicier mit öfftern Einfällen bedrängten / rückte er an dem Fluſſe Anio biß zu ſeinem Brunnen fort. Hierauff gieng er bey Sora über den Fluß Liris/ überfiel bey der Stadt Arpin die Campanier und ſchlug ſelbte mit ſeiner bloſſen Reuterey aus dem Felde. Die Stadt Atina ſperrte ihm ſelbſt die Thore auf; die in dem fruchtbaren Oel-Lande aber gelegene Stadt Venafrum eroberte er mit Sturme/ und zwar durch die Reuterey; welche/ als an beyden Seiten das Fußvolck anfiel/ auff dem die Stadt zertheilenden Fluſſe Vulturnus unvermerckt darein ſchwemmte/ die Gatter zerhieb/ alles was in Waffen war erlegte/ und die Pforten dem Fußvolcke eröffnete. Alliſa/ Teleſia und Calatia begaben ſich hierauf in der Deutſchen Schutz/ richtete alſo Adolph hier eine neue Herrſchafft auf. Dieſemnach rückte der Bürgermeiſter Petilius Libo/ um den Campaniern Lufft zu machen/ für die Stadt Tibur/ Fabius Ambuſtus aber fiel denen Herniciern ein. Hertzog Adolph aber trieb mit dem bloſſen Nahmen ſeiner Ankunfft den Fabius aus dem Herniciſchen Gebiete/ trieb ihn von Preneſte weg/ verwüſtete in den Gegenden um Lavicum/ Tuſculum und Alba alles/ was den Römern anhing: und jagte endlich den Fabius in Rom/ und ſetzte ſich eines Bogenſchuſſes weit von der Colliniſchen Pforte. Es beb[illegible] die ſieben Berge über dem Heulen und Angſtgeſchrey des eine neue Eroberung beſorgenden Volckes. Der Rath machte den Servilius Ahala zu einem neuen Feldherren/ und was nur Waffen tragen konte/ muſte ſich in die Kriegs-Rollen ſchreiben laſſen. Titus Qvintius führte die Reuterey zu erſt hinaus/ welchem Hertzog Arnold Platz zum Treffen machte. Die Schlacht begunnte erſt gegen den Abend/ wormit die Römer bey widrigem Glücke ohne allzu groſſe Unehre ſich zurück weichen konten. Aber die Sonne gieng noch nicht zu Golde/ als das Römiſche Heer ſchon zertrennet/ und biß an die Stadtmauer gejagt ward. Die Römiſchen Weiber/ alten Greiſe und Kinder/ ſtanden zwar auf den Thürmen/ rufften den ihrigen aufs beweglichſte zu; ſie möchten ſich als Männer halten/ und ihr Vaterland retten; durch die Colliniſche und Viminaliſche Pforte kriegten ſie auch eine ſtarcke Hülffe von friſchem Volcke; ja die Römiſchen Weiber ſelbſt wurden zu Beſetzung der Mauern gebracht/ aber es war alles umſonſt; und muſte Servilius nur das völlige Feld räumen/ und ſich in die Stadt nach überaus groſſem Verluſte retten. Weil nun in dreyen Tagen ſich kein Römer für denen geſchloſſenen Thoren mehr ſehen ließ/ Arnold aber weder Volck genung/ noch Sturmzeug die Stadt Rom anzugreiffen bey der Hand hatte/ und die Tiburtiner wider den Petelius bewegliche Hülffe ſuchten; eilte er an der Tiber hinauf. Sein Vortrab kam mit dem Bürgermeiſter zwiſchen Nomentum und Tibur zu ſchlagen; die Nacht aber ſcheidete ſie von ſammen; in welcher Petelius zu Noment über die Tiber gieng/ das Deutſche Heer nicht erwarten wolte/ ſondern nach Rom kehrte/ gleichwol aber daſelbſt zwey lächerliche Siegs-Gepränge hielt. Folgendes Jahr verneuerten die Römer ihr altes Bündnüß mit den Lateinern/ zohen alſo viel tauſend Kriegsleute an ſich/ griffen hierauf die Tarqviner mit Krieg an; aber Hertzog Adolf kam ihnen mit ſeinen Deutſchen/ die damals aller Bedrängten Zuflucht waren/ zeitlich zu Hülffe; und brachen bey Preneſte und der Stadt Pedum ein. Die Römer machten aus beyder Bürgermeiſter Heere eines/ und den Cajus Sulpitius zum Feldherrn. Dieſer aber verſchantzte ſich an einem feſten Orte/ und war weder durch der Deutſchen ſchimpfliche Ausforderung/ noch durch ſeines eigenen Volckes Schmachreden zu einigem Treffen zu bewegen/ ſondern er verbot vielmehr bey Lebens Straffe/ wenn einer ohne Befehl kämpffen würde. Als er endlich ſich ohne euſerſte Verkleinerung nicht länger enthalten konte/ und ein groſſes Theil des Deutſchen Heeres ſich Rom näherte/ und ihr Gebiete mit Feuer und Schwerd verwüſtete/ verſteckte er des

Nachts allen mit Waffen ausgerüſteten Troß nebſt hundert Reutern in ein Gepüſche auf einem Tuſculaniſchen Hügel / und ſtellte des Morgens ſein Heer für dem Lager in Schlacht-Ordnung. Die Deutſchen waren ſo begierig zum Fechten: daß ſie die Römer ehe anfielen / ehe Hertzog Arnold ſeine Schlacht-Ordnung gemacht / oder das Zeichen gegeben hatte. Sie brachten auch den rechten Flügel / darinnen doch der Feldherr ſelbſt fochte / und das Ampt eines tapffern Kriegs-Mannes verwaltete / zum weichen in Verwirrung. Der lincke Flügel aber hielt mit dem Marcus Valerius den Semnonern die Wage; iedoch muſte der nothleidende Sulpitius ſeinem Troß ein Zeichen geben: daß ſelbter auf der Seite gegen die Deutſchen herfür brach. Durch welche Bländung denn die Deutſchen ſtutzig gemacht wurden. Weil nun ſich der Wind zugleich wendete / und den Deutſchen den Staub recht in die Augen wehete / zohe Hertzog Arnold ſein Heer mit einer ſo klugen Art zwiſchen die Berge: daß der Verluſt beyder ſtreitbaren Theile gleiche war; ungeachtet die Römer dem Sulpitius ihrer Meinung nach ein wahrhafftes / nicht aber wie vormals andern falſch ertichtete Siegs-Gepränge erlaubten. Hingegen gewan Ritter Sultz / welcher mit 10000. Semnonern denen Tarqviniern beyſtand / dem Fabius einen herrlichen Sieg ab / welche / weil die Römer vorher etliche Gefangene dem Mars geopffert hatten / 307. gefangene Römiſche Edelleute ebenfals abſchlachteten. Dieſen Verluſt einzubringen ward das Jahr hernach der Bürgermeiſter Popilius Lenas wider die Tarqvinier und Deutſchen geſchickt; welcher aber mit einer ſchweren Niederlage abgefertigt war; worzu die Deutſchen Prieſter nicht wenig halffen / welche für dem Tarqviniſchen rechten Flügel mit brennenden und mit Schlangen umwundenen Fackeln vorher lieffen / und die über dieſem neuen Aufzuge beſtürtzten Römer verwirrten / denen Tarqviniern aber ein Hertze machten. Es wurden aber die Deutſchen mit denen Tarqviniern wegen der Beute uneines; weßwegen jene ihre Hülffs-Völcker nach Hauſe berufften / dieſe alſo unterſchiedene mal groſſen Schiffbruch liedten. Weil die Römer aber aufs neue die Tiburtiner überfielen / ſchickte Hertzog Ludwig / Erdmann / ſein Schoßkind einen jungen Semnoniſchen Ritter / wieder mit einem friſchen Kriegs-Heere ins Latium; gegen welchen der Bürgermeiſter Popilius Lenas mit einem ſtarcken Heere aufzoh; weil er aber den Deutſchen ſich gleichwol nicht gewachſen zu ſeyn / oder die Langſamkeit einem Feldherren anſtändiger als die Vermeſſenheit hielt / ſich auff dem kalten Berge verſchantzte. Dem jungen und hitzigen Erdmann ward die Zeit zu lang / und die Gedult zu kurtz den Feind an einem gelegnern Orte anzugreiffen / daher entſchleußt er wider die Einrathung / welche entweder von Art oder Alter zum Verzuge geneigt waren / den Berg und das befeſtigte Läger zu ſtürmen; und zwar unter dieſem Vorwand: daß der Feind ſich nur auff ſeinen Wall / er ſich aber auf die Hertzen ſeiner Deutſchen verlieſſe / welche lieber ſtürben / als etwas unüberwindlich hielten. Zudem wären ſie ſo fruchtbar: daß ihrem Hertzoge alle Nacht ein Heer gezeugt würde. Er ſelbſt führte anfangs den Sturm an; und ob die Deutſchen gleich aus dem Athem kamen / ehe ſie des Berges Höhe erſtiegen / eben auch noch zweyfache Graben und Wälle für ſich hatten / und es augenſcheinliche Unmögligkeit war das Lager einzunehmen / ſtürmte er doch mit ſtets abgelöſten Völckern Tag und Nacht durch; eroberte auch zwar den euſerſten Wall / und warf dem Bürgermeiſter einen Spieß durch die lincke Achſel; alſo: daß das Römiſche Lager nunmehr in Gefahr ſtand; aber das Blat wendete ſich unverhofft / indem Erdmann mit einem Steine ſo harte am Kopffe verwundet war: daß er für todt zu Boden fiel. Worauf die andern Kriegs-Oberſten nicht für verantwortlich hielten dieſes ſo vermeſſene Werck zu verfolgen; ſondern von Sturme abblaſen lieſſen; ihr Läger anſteckten / und ſich nach Alba zohen/ ſondern daß ſich die Römer ſie zu verfolgen wagten. Erdmann kam den dritten Tag erſt wieder zu ſich ſelbſt; und als die Oberſten ſich über dem allzu hitzigen Fürnehmen beklagten/ nur die Achſeln einzoh / und antwortete: Es war wol eine harte Ecke. Worvon er hernach den Zunahmen Harteck bekam; iedoch dieſe Scharte hernach durch einen herrlichen Sieg gegen die Griechiſchen See-Räuber/ welche bey Laurentum / wo vor Zeiten Eneas ausgeſtiegen war / ausſetzten und das Land verheereten. Sintemal er dieſe nicht nur mit groſſem Verluſt in die Schiffe jagte/ ſondern auch die Lateiner dadurch gewan: daß ſie den Römern aufs neue den Bund aufkündigten. Hierüber ward Rom ſo beſtürzt: daß ſie ein Heer von zehn Legionen/ iede zu fünftehalb tauſend Mann aufrichteten; mit deſſen gröſtem Theile der Bürgermeiſter Camillus gegen die Deutſchen in das Pomptiniſche Gebiete auszoh; welcher aber durch Langſamkeit die zum kämpffen eifrige Deutſchen gleichfals abmatten und durch Verweiligkeit zu einem unvernünftigen Treffen verleiten wolte; alſo ſich allezeit/ wann der Feind auf ihn drang / zwiſchen die Pomptiniſchen Sümpffe verſteckte. Der Fluß Amaſen ſcheidete beyde Läger von einander / über dieſen kam um Mitternacht ein altes Weib auff einem Hunde mit einem Krantze von Eiſen-Kraute auf dem Haupte / und mit einer brennenden Fackel in der Hand geſchwommen; mahlte mit ſelbter einen Kreiß in die Hand; und nach vielen gemahlten Zeichen und ſeltzamen Gebehrden fing ſie gegen das Deutſche Läger mit heiſerer Stimme aus allen Kräfften zu ruffen: Iſt irgends ein Gott/ eine Göttin/ oder Geiſt/ der die Deutſchen beſchützet / ſo verehre und bitte ich euch: verlaſſet der Deutſchen Land/ Städte und Läger. Jaget ihnen Schrecken/ Zagheit und Vergeſſenheit ein. Kommet nach Rom; erwehlet unſere Heiligthümer/ und ſtehet unſerm Heere für; ſo geloben wir euch Tempel zu bauen/ Opffer zu liefern und Spiele zu halten. Die Deutſche Wache ward hierüber verbittert/ ſchoſſen daher mit Pfeilen auff ſie/ welche aber alle für dem Kreiſſe niederfielen. Sie ließ ſich auch in ihrer Gauckeley nicht hindern/ ſondern machte einen Hauffen wächſerne Bilder und zerſchmeltzte ſie in der Fackel; zuletzt ſteckte ſie einen Stab in die Erde in einen Ameiß-Hauffen; an welchem die Ameiſſen hinauf lieffen; an der Spitze ſich in Raben verwandelten/ und davon flohen. Hierauf fing ſie ſo ein jämmerliches Geheule an: daß den Deutſchen die Haare zu Berge ſtunden / und ſprang in den Fluß/ über welchen dieſe Zauberin ihr Höllen-Hund an dem Römiſchen Ufer ausſetzte. Jene fing an: Es iſt diß eine Zauber-Art/ wie ſie in Pannonien aus den Ameiſſen Staare machen/ und ihrem Nachbar in die Weinberge die Trauben abzufreſſen ſchicken ſollen. Aber ich glaube/ daß diß alles abergläubiſche Blendungen ſind. Adgandeſter verſetzte: Der Deutſche Heerführer Leuchtenberg war in eben dieſer Meinung; daher er die Deutſchen/ welche zu Abwendung dieſer Zauberey dreymal in die Schooß den Speichel ausſpien / verlachte/ die in ſeinem Heere befindlichen Tiburtiner aber / die dem Neptun und der Nemeſis opffern / oder an dem Läger des Priapus Bildnüß auffrichten wolten / wie nichts minder denen Kriegsleuten viel mit Raute/ Knaben- und Faſelwurtz gefüllte Knippel an Hals zu hencken mittheilten / auch ihm das Läger zu verrücken riethen/ mit hartem Verweiß abfertigte; alleine der Ausgang wieß gleichwol: daß das göttliche Verhängnüß doch der Zauberey zuweilen etwas einräume; und daß die ſchwartzen Raben den Deutſchen ſo viel Böſes/ als die weiſſen denen Beotiern in Theſſalien Gutes bedeuteten. Denn Udalrich ein deutſcher Edelmann ſetzte über den Fluß / und forderte den hertzhaffteſten der Römer zum Zweykampffe aus. Die Römiſchen Wahrſager brachten es bey dem Camillus wider vorige Gewohnheit der Römer / welche ſonſt ſchwer hierzu kamen; in dem ein gantzes Heer meiſt aus ſolchen Gefechten den Ausſchlag des gantzen Krieges urtheilte / durch groſſe Vertröſtungen dahin: daß einem Kriegs-Oberſten Marcus Valerius mit dem Deutſchen zu kämpffen erlaubt ward. Wie der Streit nun angehen ſolte / kam über das Deutſche Läger ein Rabe von ungemeiner Gröſſe mit grauſamen Geſchrey geflogen / ſetzte ſich dem Valerius auff den Helm / und beym Anbinden flohe er dem Udalrich ins Geſichte / hackte und kratzte ihm die Augen aus; alſo daß Valerius bey dieſer ſeiner Bländung ihm leicht etliche tödtliche Stiche beybringen konte. Die Deutſchen ſchmertzte dieſer zauberiſche Betrug / und die Bezauberung des Todten ſo ſehr: daß die Vorwache ohne Verlaub durch den Fluß ſchwemmte und den Valerius mit ſeinen Gefärthen verfolgte / unter denen waren zwey Hermunduriſche Edelleute; welche dem Valerius nicht nur die abgenommenen Waffen abjagten / ſondern ihm auch den Helm von dem Kopffe ſchlugen / und eroberten; weßwegen der eine hernach den Zunahmen Rabe / und einen mit einem Raben ausgeputzten Helm / der andere Rabenſtein mit einem Raben im Schilde führte. Uber dieſem Gefechte aber drangen aus beyden Lägern ſo viel Kriegsleute nach und nach herzu: daß beyde Feldherren endlich um nicht ihre bereit kämpffenden Leute im Stiche zu laſſen / gezwungen wurden mit vollen Kräfften loß zu geben. Camillus munterte die Seinigen darmit auf: daß der dem Valerius zu Hülffe gekommene Rabe den Römern zur rechten / den Deutſchen zur lincken Hand geflogen wäre; alſo jenen den Sieg / dieſen den Untergang angekündigt hätte. Dieſem ihrem Glücks-Vogel und Wegweiſer ſolten ſie nur behertzt nachfolgen. Die Götter ſchickten den Menſchen mehrmals Thiere zu Gehülffen und zu Leitern. Alſo hätten die Tauben den Chalcidenſern über das Meer an den Ort / wo ſie hernach Cuma hingebaut / eine Schlange der Antinoe nach Mantinea / eine Kuh dem Cadmus nach Thebe / ein Widder dem Bacchus in Africa den Weg gewieſen. Leuchtenberg hingegen redete diß den Deutſchen aus; und meldete: daß der Aberglaube die heßlichſte Larve der Vernunfft / und eine Ohnmacht des Gemüthes wäre. Jedoch hatten die Deutſchen / welche durch den Fluß Amaſen theils ſchwimmen / theils waten / und in dem Waſſer biß an die Achſel ſtehende gegen die an dem feſten und meiſt hohem Ufer fechtenden Römer kämpffen muſten / einen ſchweren Stand. Nichts deſto weniger ſetzten ſie endlich feſten Fuß / und erfolgte beyderſeits eine grauſame Blutſtürtzung ſo lange / biß die wieder Gewohnheit ſtockfinſtere Nacht die gegen einander raſende Feinde von einander ſonderte / und jeden in ſein Läger zu kehren zwang; alſo: daß ſich kein Theil mit Warheit eines Sieges rühmen konte / beyde aber wol den verlohrnen Kern ihres Volckes zu betrauren / und nur die hölliſchen Geiſter über ihrer Mordſtifftung ſich zu erfreuen hatten. Camillus zohe hierauff nach Rom / die Deutſchen aber erfriſchten ſich in Apulien; und machte dieſe geſchehene Prüfung beyderſeitiger Kräfften zwiſchen ihnen einen ſtillſchweigenden Stilleſtand; welchen die Römer hernach mit vielen Geſchencken und Liebkoſungen unterhielten; wormit ſie bey dieſer Einſchläffung die Samniter und Lateiner unter ihre Botmäßigkeit bringen konten. Dieſe Ruhe unterhielte von ſeiten der Deutſchen auch theils die zwiſchen denen Semnonern / Bojen und andern über die Alpen geſtiegenen Völckern erwachſende Unruh / theils daß den ſtreitbaren Hertzog Lud-

[illegible]wig der friedliebende Alarich folgte/ welcher mehr mit guten Geſetzen ſeine Herrſchafft zu befeſtigen / als ſie mit dem Degen zu erweitern trachtete. Alſo endern auch die Völcker / wie die Gewächſe unter einem andern Himmel ihre erſte Eigenſchafften.

Unterdeſſen bewegte ſich ein neuer Schwarm der um den Berg Abnoba und den Brunnen der Donau wohnenden Allemänner unter dem Hertzoge Arnolff; gieng nach dem Beyſpiele der Marſinger und Oſier in Pannonien/ und breiteten ſich von dar biß an den innerſten Seebuſem des Adriatiſchen und Jllyriſchen Meeres / die Marſinger und Oſier aber biß über den Fluß Marius aus; alſo: daß der um den Strom Tyras wohnende Sarmatiſche König Athea wider ſie den Macedoniſchen König Philip zu Hülffe berieffe. Die Deutſchen erinnerten ſich ihrer alten mit den Sarmatern gepflogenen Freundſchafft und Bündnüſſe. Sintemahl ſchon zur Zeit des zu Troja herſchenden Jlus der Deutſche König Galathes und Gothard mit der Sarmater Könige Lauthim wider den Darius Hiſtaſpides zuſammen gekrieget / und dieſen / weil er ſich die überſchickte Mauß / Froſch und Pfeile nicht zurücke halten ließ / mit Verluſt 90000. ſtreitbarer Männer wieder über den Jſter getrieben / hernach aber nach getroffenem Frieden dem Xerxes unter ſeinem Bruder Ariomard wider die Griechen gedienet hatten. Daher ſie denn auch dißmal den Sarmatern wider den herrſchſüchtigen Philip beyzuſpringen für recht und rühmlich hielten; welcher nach aufgehebener Belägerung der Stadt Byzanz von dem Könige Athea unter dem heiligen Scheine: daß er an dem Jſter dem Hercules eine gelobte Säule aufrichten wolte/ über dieſen Strom zu ſetzen/ Erlaubnüß bekam/ die einfältigen Sarmater aber überfiel / und groſſe Beute machte. Bey Ankunfft der Deutſchen aber muſte Philip nur weichen / und ſeiner vorangeſchickten Beute nach ziemlichem Verluſte folgen; ja als die Deutſchen ſich mit denen Triballen vereinbarten/ ihnen die Beute gar im Stiche laſſen / und nach empfangener gefährlichen Wunde die Flucht ergreiffen. Weil nun dieſer der Deutſchen Tapfferkeit genungſam geprüfet hatte / hielt er für rathſamer ſie zu Gehülffen in ſein Schiff zu nehmen / als es an dieſen Klippen zu zerſtoſſen. Daher er denn ihrer ſich in dem Kriege wider Athen fruchtbarlich bediente/ und derer inſonderheit damals / als er zu Corinth von gantz Griechenland zum Feldherrn wider die Perſen erkieſet ward/ 10000. in Beſtallung nahm. Nach dem aber Philip hierüber getödtet war/ und ſein Sohn der groſſe Alexander nicht nur die Thracier / Jllyrier / Triballer und Peonier überwand; ſondern auch über den Jſter ſetzte/ und wider den Syrmus den König der Geten / welche vorzeiten Hertzog Berich und Philomar aus dem mitternächtigen Deutſchlande an den Jſter und Tibiſcus geführet haben ſollen/ zohen die Deutſchen die Hand ab / und ſperrten die Augen gegen dieſen Siegen weit auf; ſchickten alſo die Allemänner / Marſinger und Oſier Geſandten an Alexander / welche ihn von Bekriegung ihrer Verwandten und Bundsgenoſſen der Geten abmahnten/ ihm auch rund heraus andeuteten: daß ſie ſeine Herrſchafft ſich über den Jſter und die Sau zu erweitern gar nicht enträumen könten. Alexander verwunderte ſich nichts minder über ihrer Freyheit der Gemüther/ als über den Kräfften ihrer Leiber: fragte daher die Geſandten: für was ſich die Deutſchen am meiſten fürchteten? An ſtatt der verhofften Erklärung: daß ſie die Macedoniſche Macht anziehen würden/ kriegte er von ihnen zur Antwort: Jn den Hertzen der Deutſchen hätte keine Furcht raum. Solten ſie aber ja für etwas Sorge tragen/ könte es nichts anders ſeyn/ als daß der Himmel ihnen auf den Hals fiele. Sonſt aber unterhielten ſie mit hertzhafften Leuten gerne Freundſchafft. So wil denn auch ich/ verſetzte Alexander/

der/ſolche mit euch befeſtigen/euch zu Liebe noch heute des Syrmus Gebiete räumen / und zwiſchen uns den Iſter das Gräntzmahl bleiben laſſen. Hierdurch erhielt er: daß nicht allein die vorigen Deutſchen unter ſeinem Heere blieben/ uñ denen Illyriſchen Königen Clitus und Glaucias wider ihn keinen Beyſtand leiſteten / ſondern auch etliche tauſend ſich unter ihm in den Perſiſchen Krieg beſtellen lieſſen/welche ein nicht geringer Werzeug ſeiner unglaublichen Siege waren. Wie nun Alexander als ein Blitz gantz Perſien unter ſeine Füſſe gelegt hatte/ kützelte die Ehrſucht auch ſeinen in Pontus und in Thracien hinterlaſſenen Stadthalter Zappyrion: daß er mit dreiſſig tauſend Macedoniern und Thraciern / nebſt einer groſſen Menge Möſiſcher Hülffs-Völcker über den Iſter ſetzte/ und alſo auch gegen Nord das Macedoniſche Reich zu erweitern trachtete. Aber Zappyrion erfuhr zeitlich wie wahr der Epiriſche König Alexander geurtheilet: daß in Europa Mäñer/in Aſien Weiber wohnten. Sintemal die Geten und Deutſchen ihn mit ſeinem Heere umringten und erſchlugen: daß nicht einer davon die Zeitung über den Iſter brachte. Nachdem aber Alexander die Welt biß an den Ganges bemeiſtert hatte/ und alle Völcker entweder aus Furcht oder aus Heucheley ihn mit Geſandſchafften ehrten/hielte auch die Deutſchen/mit welchen der Landvogt in Macedonien Antipater inzwiſchen Friede gemacht hatte/ es ihnen anſtändig zu ſeyn/durch eine Botſchafft ihr altes Bündnis zu verneuern. Die deutſchen Geſandten / nehmlich der Ritter Roſenberg und Sternberg zohen biß nach Babylon/ allwo der aus Indien ſiegprangend zurückkommende Alexander aller Völcker Bothſchaffter ſeiner zu warten befohlen hatte. Ungeachtet nun die Chaldeer ihn die Stadt Babylon/ wie andere Wahrſager dem Epiriſchen Alexander den Fluß Acheron/als das Ziel ſeines Lebens zu meiden/ beweglich warnigten / hielte er doch das einige groſſe Babylon ſeiner Gröſſe uñ dem Gepränge ſo viel Bothſchaffter zu empfangē gemäß zu ſeyn/ zohe alſo / ungeachtet er ſchon über den Phrat kom̃en war/ auf des weiſen Anacharchus Einrathen nach Babylon zurücke. In dieſer Stadt oder vielmehr kleinen Welt waren von mehr als fünff hundert gekrönten Häuptern Botſchaffter verhanden; welche bey verlauteter Ankunfft des groſſen Alexanders ſich mit unbeſchreiblichem Pracht/ inſonderheit die Indianiſchen und Africaniſchen mit unſchätzbaren Perlen und Edelgeſteinen ſich ausgeputzt / und mit Beyführung unzehlbarer Elephanten/Naſenhorn-Thiere/ Kamelen und Mauleſeln ausgerüſtet hatten. Sie eilten meiſt für der Zeit aus Babylon / und wolte ein ieder den Vorzug haben. Der Deutſchen Auffzug war mehr männlich / als wollüſtig / iedoch auch nicht heßlich. Die faſt alle andere überragende Länge/ die wohl abgetheilten Glieder / die weiſſen Antlitzer / und Haarlocken der zweyen deutſchen Bothſchaffter und ihrer hundert Edelleute aber nahm allen andern gefirnſten Zierathen bey weitem den Preiß weg / alſo: daß ſie aller Zuſchauer Augen an ſich zohen/ welche gleichſam wie Mauern die Straſſen der Stadt und der Felder beſetzten. Es iſt wahr / fing die Königin Erato an: die weiſſe iſt die vollkom̃enſte unter den Farben/ und daher die Deutſchen auch die ſchönſten unter allē Völckern. Daher würde ich mich zu Babylon nicht ſehr nach den ſchwartzen Indianern und Africanern/ noch auch nach den gelben Aſiatern umgeſehen haben. Die Fürſtin Iſmene verſetzte: Sie ſehe wol: daß die Königin noch nicht mit ihnen zu ſchertzen/ und ihnen den Ruhm der ſchwartzen Farbe abzunöthigen vergeſſen könte. Die Natur antwortete Erato / wäre die Rednerin für ſie/ welche nur weiſſe Perlen/ lichte Sternen/ ja nichts merckwürdiges ſchwartzes geſchaffen hätte. Je mehr auch ein Leib lichtes an ſich hätte / ie mehr wäre ſein Weſen von Unſauberkeit gereiniget / welche der Anfang der Finſterniß / dieſe aber eine Vertilgung der

Schönheit / oder die Heßligkeit ſelbſt wäre. Die weiſſe Farbe wäre nichts anders als ein Glantz des reinen Geblütes und des Geiſtes / und das Licht nichts anders als eine thätige Weiſſe. Ja die Götter ſelbſt könten nicht ſchwartz ſeyn: und daher könten die welche die Farbe der Perlen oder Sternen und des heiteren Himmels an ſich hätten / ſich mit gutem Fug rühmen: daß ſie den Göttern ähnlicher als ſchwartze Leute wären. Thußnelde war bereit geſchickt der Königin zu begegnen; als Zeno ihr mit Fleiß vorkam und ſagte: Die Schönheit ſtünde zwar allen Menſchen wohl an / aber niemanden beſſer als Fürſten und Geſandten; als welche durch ihre geheime Zauberey die Gemüther der Menſchen zu gewinnen am meiſten vonnöthen hätten. Daher die Serer / welche aus der Schönheit gleichſam einen Abgott machen / noch auch die Völcker / die den Schönſten zum Könige erwehlen / ſo wenig als die Spartaner für Thoren zu halten wären / welche ihren König Archidamus verhöneten / weil er ihm eine Zwergin heyrathete. Und die Hiſpanier hätten kein verwerffliches Geſetze: daß ihre Könige ſchöne Gemahlinnen ehlichen ſolten. Die anſehnliche Geſtalt des Marius / und die Anmuth des Käyſers Auguſtus hätte zweyen ſie zu tödten ſchon im Wercke begriffenen Mördern Arm und Streich zurücke gezogen. Hingegen wäre die Verachtung der unabtrennliche Nachfolger der Heßligkeit; und wäre einsmahls ein nur mit einem Auge ſehender Geſandter bey Hofe gefragt worden: Ob er von denen einäugichten Cyclopen geſchickt wäre? Und der ſonſt zum Schertz ungeneigte Cato hätte von denen Bithyniſchen abgefertigten Geſandten / derer einer den Schwindel / der ander die Gicht / der dritte wenig Witz gehabt / geurtheilt: daß die Römiſche Botſchafft weder Haupt / noch Füſſe noch Hertz hätte. Wiewohl auch der Agrigentiniſche Geſandte Gellias / als die Centuripiner ihn als ein Ungeheuer zu hören nicht würdigten; ihnen ſpitzſinnig begegnete: daß ſeine Oberen zu ſchönen ſchöne / zu heßlichen heßliche Geſandten ſchickten; ſo vergnügte er zwar durch dieſe Rache ſeine Empfindligkeit / aber nicht in der Verrichtung ſeine Bürger.

Adgandeſter verfiel in ſeine Erzehlung / und ſagte von ſeinen deutſchen Bothſchafftern: Ihre Verrichtung hätte ihrer Geſtalt nichts zuvorgegeben. Denn als alle Geſandten an den Fluß Phrat kamen / über welchem Alexander in tauſend von Golde ſchimmernden Zelten / ſo wohl der Bothſchafften / als anderer zu ſeinem Einzuge verordneten Anſtalten erwarte; wolte keiner dem andern weichen; indem die Scythen ihr Alterthum / die Serer ihre Macht / die Carthaginenſer ihre Reichthümer / die Indianer ihre Bündnüſſe / die Epiriſchen ihre Anverwandniß / die Sarmater ihre Tapfferkeit / andere was anders vorſchützten: alſo: daß es beynahe zu den Waffen kommen wäre / wenn nicht Perdiccas darzu kommen / und denen Bothſchafften ihre Reyhe angedeutet hätte. Weil nun die Deutſchen vernahmen: daß die Serer die erſten / die Indianer die andern / die Scythen die dritten / die Deutſchen die vierdten ſeyn ſolten; und die verhandenen Schiffe zur Uberfarth der Serer beſtellt wurden: fing der Ritter Roſenberg an: es iſt niemand an Treue und Tapfferkeit über die Deutſchen; und ſie wiſſen von keinem Vorzuge / als den man ihnen mit dem Degen macht. Hiermit ſprengte er Spornſtreichs in den Strom / ihm folgte Ritter Sternberg und alle ihre Edelleute; welche zu vieler tauſend Menſchen höchſten Verwunderung alle glückſelig durchſchwemmeten / und alſo allen Geſandten den Ruhm ablieffen; von dem ſolches anſchauenden Alexander auch überaus geneigt empfangen / und hernach bey dem Einzuge unmittelbar für ihm zu reiten gewürdigt wurden. Die Sarmater folgten dem Beyſpiele der Deutſchen / und jener die Scythen; ſo denn folgten allererſt der andern Völcker Geſandten auff den Schif-

fen

ſen nach. Rhenetalces brach ein: dieſer Deutſchen Entſchlüſſung überſtiege allen Ruhm. Sintemahl es gewiß in ſolchen Fällen/ da man einem Geſandten/ und ſeinem durch ihn vorgebildeten Fürſten etwas verkleinerliches zumuthete/ Witz und Tapfferkeit erforderte/ ſeinem Fürſten nichts vergeben/ und gleichwohl den/ zu dem man geſchickt würde/ nicht beleidigen. Denn der Vorzug iſt ein Augapffel der Fürſten; welchen ſie mit gröſſerer Empfindligkeit berühren/ als ihnen ſonſt groſſen Schaden zufügen laſſen. Daher hätte Arſaces ſeinen Geſandten Orobazes enthaupten laſſen/ weil er dem Sylla gewichen/ und der Rath zu Athen den Deregoras harte geſtrafft/ weil er den Perſiſchen König wider ihre alte Art verehret. Es wäre zwar eine gemeine Art ſich der Zuſammenkünffte zu enteuſſern/ wo man in Gefahr ſtünde nicht ſeine gebührende Ehre zu genüſſen; zuweilen würde auch die Oberſtelle durch Gewalt behauptet; und wären wohl ehe der Britannier und Gallier Geſandten von ihren eingenommenen Stühlen geſtoſſen worden; aber jenes hielte ſchon ſelbſt ein eigenes Mißtrauen/ und ein halbes Nachgeben in ſich; und diß wäre nicht nur eine Verſehrung der Höffligkeit/ ſondern auch offt ein Zunder ſchrecklicher Kriege. Zuweilen pfleget man ſich auch wohl dem ungewiſſen Looſe zu unterwerffen; nach welchem Antonius/ Auguſt/ Lepidus und Pompejus nach Abredung ihres Bündniſſes ihre Stellen nahmen; oder man erkieſet zum Sitz runde Taffeln/ miſſet gegen einander die Tritte ab/ redet zuſammen einander begegnende; ſucht den andern/ wenn er zu Bette liegt/ heim; giebt ſtehende Verhör: daß auch der andere nicht ſitzen dörffe. Allein diß alles ſind Künſte nichts zu vergeben/ aber auch nichts zu gewinnen. Daher denn die Römiſchen Geſandten in dem Etoliſchen Reichs-Tage viel klüger thaten: daß als ſie für dem Macedoniſchen Geſandten nicht zur Verhör kommen konten/ ſie auch denen geringern Athenienſern freywillig den Vorzug lieſſen; und dardurch den Vortheil der vorhergehenden Gründe zu wiederlegen erlangten; und doch verſchützten: daß bey den Römern der/ welcher zuletzt ginge und redete/ der Vornehmſte wäre. Des Königs Perſeus verſchmitzter Diener Philip machte durch einen annehmlichen Schertz: daß Perſeus ohne Verkleinerung zu dem Römiſchen Bürgermeiſter Qvintilius als einem Aelteren über die Bach zur Unterredung kommen konte. Eben ſo verſchmitzt machte es der Thebaniſche Geſandte Iſmenias; welchem der Perſiſche König ohne Beugung ſeines Hauptes zur Erde keine Verhör geben wolte, da er beym Eintritte mit Fleiß ſeinen Ring fallen ließ/ und ihm alſo Urſache den Ring auffzuheben machte/ gleichwohl aber den Verhörgeber vergnügte. Ein Perſiſcher Bothſchaffter aber/ welcher durch eine mit Fleiß erniedrigte Pforte zu dem Indianiſchen Könige eingeleitet ward/ erhielt rückwerts hineingehende das Anſehen ſeines mächtigen Herrſchers. Und des Deutſchen Feldherrn Marcomirs Bothſchaffter/ als der Scythiſche König ihm in dem Verhör-Saale keinen Sitz-Teppicht auffbreiten laſſen/ machte aus ſeinem Mantel einen Sitz/ und aus der Noth eine Tugend.

Adgandeſter fuhre fort: Es wäre darbey nicht blieben/ ſondern als die Bothſchaffter hernach bey dem Einzuge Alexanders abermahls mit einander zwiſtig wurden/ und inſonderheit die ſich eindringenden Serer und Indianer verlauten lieſſen: Sie wolten die wenigen Deutſchen in Stücken hauen; zohen dieſe augenblicks von Leder/ und der Geſandte Roſenberg ſagte ihnen unter Augen: Sie wüſten vielleicht nicht: daß der in dem Amaſiſchen Gebürge wachſende Stahl zwar der ſchönſte/ und am Glantze bey nahe dem Golde und Silber gleich/ der Hercyn- und Abrobiſche aber in Deutſchland der ſchärffſte wäre/ und der Deutſchen Brüſte die Härtigkeit der Amboſſe/ ihre Streit-Hämmer aber die Eigenſchafft der alles zermalmenden Mühl-Steine hätten. Alſo wären ſie fertig ihre Klingen gegeneinander zu verſuchen. Aber Alexander lies diß Unvernehmen unterbrechen/ und verfügen: daß der Vorzug im Einzuge nach der Ordnung der geſchehenen Empfangungen eingerichtet werden ſolte. Zeno bezeugte ein ſonderbares Vergnügen über der Deutſchen ſo fertiger Entſchlüſſung / und ſo ſtachlichter Antwort; als durch welche er ſeinem hochmüthigen Gegentheil ſo gut / wo nicht beſſer begegnet wäre / als der Parthiſche Geſandte Vagiſes dem Craſſus / da dieſer jenen zu Seleucia zu beantworten beſcheidete / jener aber mit Lachen ihm den Hand-Teller wieß / und verſetzte: Es würden auff ſelbtem ehe Haare wachſen / als ſeine Augen Seleucia ſehen. Und als der Taurominiſche Fürſt Andromachus / für welchem der Carthaginenſiſche Geſandte die Hand umdrehete / und andeutete: Würde er nicht aus ihrem Gewäſſer die Corinthiſche Schiffs-Flotte abziehen / wolten ſie Tauromin / wie er ſeine Hand zu oberſte zu unterſte drehen; worauff Andromachus mit der Hand gleiche Geberdung machte und dem Geſandten ſagte: Er ſolte bey Sonnen-Schein von dar weg / oder er wolte es ſeinem Schiffe auff dieſe Art mitſpielen. Adgandeſter kam wieder in ſeine Erzehlung / und meldete: daß die Deutſchen beym Alexander von Tage zu Tage immer in gröſſer Anſehen kommen; und die erſten geweſt wären / mit welchen er das Bündniß verneuert hätte. Sie hingegen gewannen Alexandern ſo lieb: daß ſie ſeinen kurtz darauf folgenden Tod zwar nicht ſo weibiſch / als die Perſen beweineten / aber ſein Gedächtniß werther / als ſeine Macedonier hielten. Denn dieſe konten den meineydigen Caſſander / welcher Alexandern bey Aufftragung ſeines Tranckes alles auſſer Pferde-Huff zerbeitzendes Gifft einſchenckte / und ſeines wohlthätigen Königs gantzes Geſchlechte ausrottete / zu ihrem Könige; jene aber nicht wohl zu ihrem Nachbar leiden. Dahero ſie mit einem Kriegs-Heere über die Donau ſetzten / um des Alexanders Sohn Hercules mit Hülffe des Polyperchon auff den Macedoniſchen Stul zu erheben. Weßwegen auch Caſſander ſein eigen Feuer zu leſchen gezwungen / und zu folge des mit dem Ptolomeus in Egypten und Lyſimachus in Thracien getroffenen Bündniſſes wider den Antigonus auffzuziehen verhindert ward. Hätte auch Polyperchon ſich nicht vom Caſſander beſtechen / und den Hercules Meuchelmörderiſch hinrichten laſſen; würde Caſſandern ſeine Krone auff dem Häupte gewaltig gewackelt haben. Gleichwohl aber war er den Deutſchen und der mit ihnen verbundenen Könige der Sarmater Oromichetes nicht gewachſen; ſondern es muſte ihm Lyſimachus mit allen ſeinen Kräfften zu Hülffe kommen / welcher aber auffs Haupt geſchlagen / ſelbſt gefangen / aber / als die Deutſchen nur des Caſſanders Tod vernahmen / von ihnen ſeiner Tapfferkeit halber ohne Löſe-Geld großmüthig freygegeben ward.

Alſo begunnte in Griechenland den Deutſchen ihr Glücks-Stern auff- in Italien aber / weil das Verhängniß Rom nunmehr empor zu heben anfing / allgemach nieder zu gehen. Denn es kriegten die Semnoner etliche friedliebende Fürſten zu ihren Herrſchern / welche zwar anfangs von ihrem kriegeriſchen Volcke denen von Rom bedrängten Völckern zu ſtehen gleichſam gezwungen wurden; Hernach aber nam das Volck auch die Art ihrer Fürſten an / die der ſüſſen Ruh gewohnten / und ſich die Liebkoſungen der Römer einſchläffen lieſſen / und als ſie die tapfferen Samniter verſchlungen / nichts minder blinde Zuſchauer ihres eigenen / als unbarmhertzige fremden Unterganges abgaben. Jedoch gaben die Semnoner / wie die ausleſchenleſchenden alten Lichter in den eröffneten Grabe-Hölen noch einen Glantz ihrer Tapferkeit von ſich; und fielen wie die durch ihren Fall viel Stauden zerſchmetternden Eich-Bäume. Wie aber dieſe von innen zum erſten faulen/ oder von Würmern gefreſſen werdẽ: alſo begiñe auch der Deutſchen Unglück von ihrer eigenen Zwytracht/ als welche ſich allein eine Beſigerin ſtreitbarer Völcker zu rühmen hat. Der Anfang aber hierzu war: daß/ als Siegfried der Semnoner Herrſchafft antrat/ ein neuer Schwarm Völcker/ welches gröſten theils die von den Bructerern vertriebenen Marſen waren/ in Italien eindrang; worüber die umb den Po wohnenden Gallier aus Beyſorge: ſie würden von Deutſchen endlich gar verdrungen werden/ nicht wenig Eiferſucht ſchöpften/ und mit den Römern ins geheim Verſtändnüß machten. Gleichwohl aber vermittelte es Hertzog Siegfried: daß die Marſen ſich mit verlaubtem freyen Durchzuge der Bojen und Gallier vergnügten. Alſo kamen dieſe in Hetrurien/ und von dar rückten ſie über die Tiber. Weil auch die Römer ſonſt alle Hände voll zu thun hatten/ muſten ſie geſchehen laſſen: daß ſie umb den Fuciniſchen See in dem Apenniniſchen Gebürge ein Stücke Landes einnahmen. Gantz Hetruriens Raub ward faſt ihnen zur Beute; aber ſowohl die Gallier als Semnoner ſchöpften hieraus Neid und Mißtrauen; jedoch blieb der Zunder der Mißgunſt und Feindſchafft noch unter der Aſche glimmend. Wenige Zeit darnach ward Herennius der Samniter Fürſt/ deſſen Tochter Siegfried geheyrathet hatte/ mit den Campaniern und Marſen uneines. Die Campanier aber erkaufften mit groſſem Gelde die Römer: daß ſie mit den Samnitern ohne einige Urſache den Frieden brachen. Wiewohl nun Siegfried ſich ins Mittel ſchlug/ und den Römern einhielt: daß es nicht allein verkleinerlich wäre aus dem Kriege ein Gewerbe zu machen/ ſondern auch ihr Friedens-Bruch wider die gemeine Ruh Italiens lieffe/ ſich auch erboth die Samniter mit den Campaniern und Marſen zu vereinbarn; verfing doch bey denen Römern/ welche wider die Samniter für längſt Gelegenheit zu kriegen geſucht/ dieſes alles das minſte. Dieſemnach führte Pontius des Fürſten Herennius Sohn die Samniter; Siegfried aber wegẽ verächtlich ausgeſchlagener Vermittelung ſeine Semnoner den Römiſchen Bürgermeiſtern Veturius und Poſthumius/ welche mit dem Römiſchen Heere bey der Stadt Calatia ihr Läger geſchlagen hatten/ biß zu der Stadt Caudium entgegen/ und beſetzten daſelbſt aufs heimlichſte die zwey Engen des Caudiniſchen Gebürges. Von dar vertheilten ſie zehn in Pferde-Hirten verkleidete Kriegs-Knechte/ welche denen Römiſchen Streiff-Rotten einmüthig berichteten: daß der Feind zwiſchen den Flüſſen Cerbalus und Frento die Stadt Luceria in Apulie ſtarck belägerte. Die Römer ſetzten noch ſelbige Nacht über den Fluß Vulturnus/ und eilten den geraden Weg gegen Luceria mit ihrem gantzen Heere unvorſichtig in das erſtere Thor in das Caudiniſche Gebürge/ deſſen Ausgang ſie aber mit Bäumen verhauen/ mit abgeweltzten Stein-Felſen verſchloſſen/ und als ſie wieder zurück kehren wolten/ den erſten Eingang von den Semnonern ſtarck beſetzt/ und ſchon auch gröſten theils verhauen fandẽ. Nach dem ſie nun aus dieſem Gefängnüſſe durch keine Gewalt weder hinter ſich noch vor ſich konten/ muſte das gantze Römiſche Heer auf Befehl des Pontius/ wiewohl Siegfried und Herennius ſie ohne ſolchen Schimpf loß zu laſſen/ oder gar zu tödten rieth/ die Waffen und Kleider niederlegen/ und nach der Ordnung ihrer Würde/ alſo die Bürgermeiſter zum erſten halbnackt unter einem Joche durchgehen/ und einen Frieden belieben/ wie es ihnen fürgeſchrieben ward. Alleine wie die Römer das ihnen geſchenckte Leben für keine Wohlthat/ den angethanen Schimpf für eine Urſache der Todfeindſchafft annahmen/ alſo wolte der Römiſche Rath den gemachten Frieden nicht genehm haben; ſondern die Bürgermeiſter wurden zurück geſchickt/ die ſechs hundert zur Geiſſel gelaſſene Römiſche Edelleute in Wind geſchlagen/ unter dem Papirius ein neues Heer/ und darunter die durchs Joch gegangenen als verzweifelte und raſende Leute wider die Samniter angeführet; welche/ weil ſie der Semnoner Hülffe nicht erwarten wolten/ geſchlagen/ Pontius und andere Gefangene aus gleichmäſſiger Rache ebenfalls durchs Joch getrieben wurden. Dieſe Unbilligkeit/ und des Fabius Maximus durch den Ciminiſchen Wald in Hetrurien gemachte Einfall nebſt Abziehung der Stadt Aretium von dem gemeinen Bündnüſſe ſtiftete zwiſchen den Semnonern/ Samnitern/ und Hetruriern ein neues Bündnüß; und die Belägerung der Stadt Aretium. Ob nun wohl die Römer ſolche entſetzen wolten/ wurden ſie doch aufs Haupt/ und der Bürgermeiſter Lucius zugleich mit erſchlagen. Dieſer Sieg aber ward den Samnitern kurtz darauf durch etliche Niederlagen/ welche ſie von dem Bürgermeiſter Volumnius und Appius erlitten/ mercklich vergället. Weswegen der Samnitiſche Fürſt Gellius Egnatius abermals zu den Hetruriern und Semnonern ſeine Zuflucht nahm; jenen die Helden-Thaten des Porſena/ dieſen des Brennus/ beyden die Gefahr unter das Römiſche Joch zu fallen beweglich einhielt. Weil nun die zwiſchen Stahl und Waffen gebohrnen Semnoner die Hetrurier ſelbſt aufmunterten/ brachten ſie dieſe/ wie auch die über dem Fluſſe Aeſis wohnenden Umbrier wider die Römer in Harniſch. Zu Rom ward nicht nur alle ſtreitbare Jugend und Mannſchafft/ ſondern auch die verlebten Alten gemuſtert; die zwey Bürgermeiſter Quintus Fabius/ Publius Decius/ wie auch der Stadt-Vogt Appius Claudius und Lucius Volumnius zu Heerführern erkieſet. Ehe dieſe aber Hetrurien erreichten/ kam Hertzog Clodemar mit ſeinen Semnonern dem Scipio bey Cluſium auf den Fluß/ und jagte ihm ein ſolch Schrecken ein: daß er ſich im befeſtigten Läger nicht ſicher ſchätzte/ ſondern in der Nacht auf einen zwiſchen der Stadt und dem Läger liegenden Berg zoh. Weil aber die Deutſchen ihnen und der Tugend keinen Weg unwegbar zu ſeyn hielten/ grieffen ſie die Römer an dem nächeſten Theile des Berges behertzt an/ und hielt von Seiten der Römer der vortheilhafte Ort/ von Seiten der Deutſchen die Begierde zu ſiegen die Schlacht ſo lange in gleicher Wage; biß der Ritter Kyburg mit 500. Semnonern auf der einen Seiten/ und der Ritter Homberg mit ſo vielen recht in Rücken über die ſteilen Felſen empor geſtiegen waren; und die Römer daſelbſt gantz unvermuthet anfielen. Scipio thät zwar das äuſerſte; aber der Nachdruck der Semnoner verwirrete alle gute Anſtalt/ und hiermit auch ſein Heer/ welches/ weil ſelbtem auf dem Berge alle Flucht abgeſchnitten ward/ eine ſolche Niederlage erlitt: daß kein Römer die Botſchafft hiervon bringen konte. Unterdeſſen eilten die zwey Bürgermeiſter Decius und Fabius in Umbrien/ und brachen in der Semnoner eigenes Gebiete ein/ wormit dieſe ihr eigen Feuer zu leſchen genöthiget/ und die Römer nicht gar aus Hetrurien zu treiben verhindert würden. Die Semnoner rückten mit einem Theile der Samniter alſofort über den Berg Apennin; und bothen den Römern bey der Stadt Sentin die Stirne/ trieben auch alle ihnen begegnende Hauffen mit groſſem Verluſt in das am Fluſſe Aeſis geſchlagene Läger; darinnen ſie ſich zwey Tage wegen widriger Wahrſagungen feſte eingeſchloſſen hielten. Den dritten Tag aber ſtellten ſie mit der erſten Tagung beyde Heere gegen einander in Schlacht-Ordnung; zwiſchen welcher ein Wolf und eine Hindin in vollen Bügen gerennt kam. Die Römer machten dem Wolfe als einem bey ihnen heiligen Thiere durch alle geſchloſſene Glieder Platz/ die Samniter aber erlegten zu groſſem Unwillen des Fürſten Clodomar die Hindin mit Pfeilen; welcher es nicht minder für ein Böſes/ wie Fabius für ein gutes Zeichen auslegte. Clodomar traf mit ſeinem rechten Flügel der Semnoner auf den Decius/ Egnatius mit ſeinen Samnitern auf den Fabius. Den gantzen Tag biß an den ſinckenden Abend ward beyderſeits mit einer ſolchen Hartnäckigkeit gefochten: daß keiner dem andern einen Fuß breit Erde abgewan. Wenn nun die Hetrurier und Umbrier dem Verlaß nach gefolgt/ und den Feind oder ſein Läger im Rücken angegriffen hätten/ wären die Römer ſonder Zweifel aufs Haupt erlegt worden. Aber es ging allhier wie insgemein im Kriege vieler Bundsgenoſſen; da ſo viel Köpfe ſo viel Abſehen das allgemeine Glücke hindern: indem Bündnüſſe nur einerley Zweck/ wie ein Kreiß einen Mittel-Punct haben müſſen; wenn ſelbte nicht ſollen verterbt und verfälſcht werden. Die Hetrurier und Umbrier hielten ihnen für thulicher: daß die Semnoner und Samniter mit ihren Klauen alleine in die heiſſe Aſche greiffen/ und die Aepfel des Sieges und Friedens daraus ziehen ſolten. Aber ihre abſondere Schonung war aller Untergang; und da ſie unſchwer alle zuſammen hätten ſiegen können/ machte ihre ſchlimme Klugheit: daß ein ieder überwunden ward. Denn der verzweifelte Decius hatte ein Gelübde gethan daſelbſt zu ſiegen/ oder begraben zu ſeyn. Daher redete er dem Kern des Römiſchen Adels beweglich zu: daß ſie ihre äuſerſte Kräffte vollends daran ſetzen/ und behertzigen ſolten: daß nach dem Reitze der Natur es zwar ſüſſe zu leben/ aber nach dem Urtheil der Vernunfft viel ſüſſer wäre fürs Vaterland zu ſterben. Mit dieſen traff er gleichſam unſinnig auf den die deutſche Reiterey führenden Ritter Mannsfeld/ welcher bereit acht Kriegs-Fahnen den Römern abgenommen hatte; nöthigte ihn auch zweymal ſich an das deutſche Fußvolck zu ſetzen. Hertzog Klodomar machte hiermit zwiſchen dem Fuß-Volcke eine Straſſe; durch welche der Ritter Falckenſtein hundert zweyrädrichte Sichel-Wagen anführte/ auf welchen eitel Semnoniſche Edelleute ihre Wurff-Spieſſe gleichſam wie Donner-Keile auf die Römer ausſchütteten/ oder ſie zu Bodem renneten. Das bloſſe Geſchwirre der eiſernen Räder jagte vielen ein Schrecken ein/ inſonderheit brachte es die Pferde in Verwirrung. Nach der Flucht der Reiterey ward auch die fünfte und ſechſte Legion zertrennet/ und was nur die Vermeſſenheit hatte über Hauffen geriſſen/ zerquetſchet und gerädert. Die deutſche Reiterey und das Fuß-Volck ſäumte nun auch nicht den Römern auf den Hals zu dringen/ und auf die Ferſen zu treten; alſo: daß der gantze lincke Flügel der bebenden Römer in offene Flucht gedieg. Decius ſchäumte für Zorn gegen ſeine Flüchtige/ und für Rache gegen die Deutſchen. Jene fragte er: Für was ſie fliehen? Ob ſie in denen vom Romulus nach dem Raube des Sabiniſchen Frauenzimmers angeſtellten Spielen keinen Wagen-Kampf geſehen hätten/ welcher mehr Geräuſche/ als Wercks hätte? Ob ſie weicher/ als die weibiſchen Aſier wären/ welche bey der Stadt Elis mit dieſer Kurtzweil noch des Oenomaus/ als des Erfinders Gedächtnüß jährlich feyerten? Als aber alles diß nicht helffen wolte/ rieff er mit aufgehobenen Händen ſeinem Vater Decius/ der bey Veſeris ſich auch für ſein Heer geopfert hatte. Hierauf befahl er dem Prieſter Livius: weil er ſich der Erde und der verſtorbenen Geiſtern abſchlachten/ und das feindliche Heer zu verfluchten entſchloſſen hätte/ ſolte er ihm die grauſame Einſegnung vorſprechen. Nach dem diß verbracht/ verhüllte er ſein Haupt/ und rennte Spornſtreichs unter die Deutſchen/ welche ihn denn Augenblicks/ ehe Klodemar es verbieten konte/ mit unzehlbaren Wunden tödteten. Es iſt Wunder zu ſagen/ und ſchier unglaublich zu hören: daß den Augenblick/ als Decius fiel/ den Semnonern aller

Muth/ und den Römern alle Furcht entfiel; ſonderlich: da der Prieſter Livius ſich umbwendete/ und rieff: Die Römer haben geſiegt/ der Feind iſt der Erde und den hölliſchen Geiſtern gewiedmet. Die Seele des Decius ruffet ihnen ſchon ihm zu folgen; kehret umb/ und ſchlachtet die ſchon Erſtarrenden ab. Hiermit wendeten ſich die Römer/ die Semnoner lieſſen Hertz und Hände ſincken/ auſſer daß ſie von Schilden gleichſam eine Bruſtwehre für ſich machten. Klodomar ſelbſt ſtand als verrückt oder bezaubert; und ließ ſich ohne Gegenwehre vom Cajus Junius erſchlagen. Der Semnoner Bruſtwehre ward auch bald durchbrochen/ und weil ſie zu fliehen ungewohnt waren/ wurden ſie gleicher Weiſe erlegt. Fabius/ welcher inzwiſchen dem ſiegenden Jupiter ein Heiligthum gelobt hatte/ ward nunmehr durch Eiferſucht auch gleichſam zu ſiegen/ und die nichts minder beſtürtzten als müden Sammiter zu weichen genöthiget/ zumal da ihr Fürſt Egnatius an der Spitze hertzhafft fechtende erſchoſſen ward. Als nun die Sammiter das Feld geräumt/ die Römer das Läger erobert hatten; ermunterte Manßfeld/ Falckenſtein/ Werdeberg/ Metſch/ und andere noch übrige Kriegs-Oberſten die Deutſchen: daß ſie nicht wie todte Stöcke ſich aufreiben/ ſondern weil es zu ſtehen mehr nicht rathſam wäre/ ſich gegen das Gebürge und den Urſprung des Fluſſes Metaurus zurück ziehen ſolten. Welches ſo viel leichter geſchah/ weil die Römer kaum mehr athmen/ und ihrer wenig einen Leib ohne Wunden zeigen konten. Falckenſtein ward wegen ſeines tapferen Wagen-Gefechtes mit einem zweyrädrichten Schilde/ Mannsfeld mit acht/ und Kneßbeck mit fünf Fahnen beſchenckt. Zehn tauſend Deutſche/ und funfzehn tauſend Sammiter blieben todt auf der Wallſtatt liegen/ acht tauſend Sammiter und Umbrier wurden gefangen; hingegen waren in des Decius Flügel ſieben tauſend/ und in des Fabius zwölf hundert Römiſche Bürger/ und ſonſt über zwölf tauſend Campaner und Lateiner todt. Ungeachtet nun wenig Tage darnach Cneus Fulvius die Peruſiner und Cluſier ſchlug/ die Sammiter auch aufs neue von Pelignern beſchädiget wurden/ traute doch Fabius bey den Deutſchen nicht weiter einzubrechen; weil ihr neuer Hertzog Wittekind an dem Fluſſe Metaur auf einem Berge eine Fackel und eine bloſſe Sebel aufſteckte/ und in ſeinem Gebiete ausruffen ließ: Daß wer in fünf Tagen ſich daſelbſt nicht gerüſtet ſtellte/ ſolte das Recht Degen und Sporne zu tragen verlohren haben; worvon hernach dieſer Ort zum Degen genennet ward. Wormit nun Fabius die Deutſchen nicht aufs neue ſchwürig machte/ ging er mit ihnen einen Frieden ein; worinnen ſie aber deutlich ausdungen: daß wenn der Krieg gegen die Sammiter noch länger tauern ſolte/ ſie ihnen/ als alten Bunds-Genoſſen unbeſchadet des Friedens mit zehn tauſend Mann beyſtehen möchten. Hierauf zohe Fabius mit ſeinem Heere nach Rom/ und hielt dar ſein Siegs-Gepränge. Weil aber Appius Claudius und Volumnius in einer Schlacht ſechszehn tauſend Sammiter erſchlug/ und Atilius Regulus mit einem ſtarcken Heere aufs neue gegen Sammium anzoh/ welches ohne fremde Hülffe nunmehr verlohren zu ſein ſchien/ ſchickte Hertzog Britomar den Grafen Eichelberg mit zehn tauſend Semnonern den Semnonern zu/ welche an der Gräntze ihr Läger harte an das Römiſche ſchlugen. Weil nun den dritten Tag ein ſehr dicker Nebel fiel/ ſtürmte der Sammitiſche Kriegs-Oberſte Gellius an einer/ Eichelberg an der andern Seite das Römiſche Läger. Dieſer drang auch zu der einen Pforte hinein/ bemächtigte ſich der Kriegs-Gelder/ tödtete den Zahlmeiſter Opimius Panſa/ und erregte im gantzen Läger kein geringes Schrecken. Wenn auch der dritte Sammitiſche Kriegs-Oberſte nicht in einen Sumpf gediegen/ und der Nebel nicht verſchwunden wäre/ hätte Atilius eine völlige Niederlage erlitten; ſo aber muſte Eichelberg der auf ihn dringenden gantzen Macht und in das Samnitiſche Läger weichen. Die Römer durfften ſich gleichwohl nicht rücken/ ſondern muſten im Läger als in eine Gefängniſſe leben; weil die geſchwinden Semnoner alle auf Fütterung ausreitende Römer erſchlugen/ und ihnen den Vorrath abnahmen. Dahero der Bürgermeiſter Lucius Poſthumius ihnen mit einem neuen Heere und friſchen Lebens-Mitteln zu Hülffe eilen muſte. Weil nun die Samniter alldar alles aufgezehret hatten/ zündeten ſie ihr Läger an/ und zohen ſich an einen bequemen Ort zurücke. Die Deutſchen aber/ weil der Bürgermeiſter Attilius dahin rückte/ eilten in Apulien zu denen die alte vom Diomedes erbaute Stadt Luceria belägernden Samnitern. Daſelbſt kam es zu einer hitzigen Schlacht/ darinnen die Römer von den hertzhaften Deutſchen und erhitzten Samnitern geſchlagen/ und mit Verluſt ſieben tauſend Mann in ihr Läger getrieben wurden; in welchem die Römer wie ein Aſpen-Laub bebten/ und aus ſelbtem ſonder Zweifel geflohen wären/ wenn die Samniter nur dem tapfern Eichelberg gefolgt/ und in der Nacht das Läger geſtürmt hätten. Weil aber dieſe den Römern Lufft lieſſen/ ſprach Attilius ihnen wieder ein Hertze zu/ und ſie wurden auf den Morgen mit friſchen Völckern verſtärckt; alſo: daß ſie folgenden Tag den Samnitern aufs neue die Spitze bothen. Ob ſie nun zwar anfangs wieder zum weichen und ins Gedrange gebracht wurden: alſo: daß Attilius ſich an die Pforte des Lägers mit bloſſem Degen ſtellen/ und die Eindringenden zurücke treiben/ auch dem ſtehenden Jupiter einen Tempel geloben muſte; ſo verkehrte ſich doch nach ſolchem Gelübde abermal das Spiel/ alſo: daß die Samniter mit ziemlichem Verluſte zurücke weichen muſten; gleich als wenn die Feinde der Römer nicht ſo wohl mit Menſchen als Göttern zu fechten hätten. Nachdem auch folgendes Jahr die Samniter vernahmen: daß der Bürgermeiſter Papirius noch mit einem mächtigern Heere ſie auszurotten in Samnium einbrechen ſolte; beſchrieb ihr Fürſt Cajus Pontius Herennius alle über achtzehn und unter ſechzig Jahren ſich befindende Mannſchafft nach Sirpium/ mit der Bedräuung: daß der auſſenbleibenden Köpfe dem Jupiter geopfert werden ſolte. Alſo kamen viertzig tauſend Kriegsleute zuſammen/ aus dieſen wurden ſechzehn tauſend ausgeleſen/ und mit leinen Kitteln angethan/ nach allerhand ſchrecklichen Opfern von dem Prieſter Ovius Paccius eingeweiht/ und für einem blutigen Altare endlich zu betheuern gezwungen: daß er aus der Schlacht nicht fliehen/ ſondern die Flüchtigen ſelbſt tödten/ und ein ieder einen abſondern Mann aus dem Feinde zu erlegen erkieſen wolte. Mit dieſen rückten ſie in der Hirpiner Landſchafft/ und bemächtigten ſich der Stadt Aquilonia. Beyde Bürgermeiſter Carvillius und Papirius zohen mit zwey ſtarckẽ Heeren dahin; jener belägerte Cominium/ dieſer lieferte bey Aquilonia den Samnitern eine Schlacht; welche er wegen unvergleichlicher Gegenwehre der Semnoner ſonder Zweifel verlohren hätte; wenn nicht Papirius in der gröſten Hitze des Treffens die Samniter durch eine ſonderbare Kriegs-Liſt in die Flucht bracht hätte/ in dem Spurius Nautius mit etlichen hundert Reitern und dem Troß auf der Seite/ unter dem Scheine/ als wenn es das andere unter Cominium ſtehende Heer wäre/ einfiel. Worüber der Samniter dreiſſig tauſend/ und darunter der biß auf den letzten Mann fechtende/ und der Samniter Flucht zu hemmen bemühte Eichelberg mit vier tauſend Semnonern erſchlagen wurden. Pontius mit ſeinen Samnitern/ und Graf Habſpurg mit ſeinen übrigen Deutſchen rächte ſich zwar an dem jungen Fabius/ und gewan ſelbtem einen ſo herrlichen Sieg ab: daß der Bürgermeiſter Fabius nach Rom ſeiner Unverſichtigkeit halber gefordert ward/ und er ein ſchimpfliches Urtheil zu erwartẽ gehabt hätte/ wenn nicht ſein Vater durch angezogene Verdienſte ſeines Geſchlechtes/ und ſein Verſprechen ſelbſt wider die Samniter in Krieg zu ziehe den Rath verſöhnet/ und das Volk beſänftigt hätte. Sie brachten auch zwar beyde Fabier nocheinmal in die gröſte Verwirrung/ und Pontius hatte den jungen Fabius ſchon gantz umbzingelt; aber der verzweifelte Vater that ein Werck über ſeine Kräfften/ ſprengte den Fürſten Pontius an/ verwundete ihn/ und errettete nicht allein ſeinen Sohn/ ſondern nahm den Pontius auch ſelbſt gefangen; der ſtreitbare Habſpurg fochte zwar noch etliche Stunden als ein Löw/ und zehlte man ihm ſo viel Wunden als Streiche nach/ endlich aber fiel er auf das Bette der Ehren/ und hiermit das gantze Hertze des noch kämpfenden Heeres; welches in die Flucht/ Pontius aber zu Rom unter das Beil des Scharfrichters; der Rath zu Samnium durch die glücklichen Waffen des mäſſigen Curius in ſolche Kleinmuth gerieth: daß er zu Rom Friede bat/ und auf ſchwere Bedingungen erhielt/ unter denen war: daß ſie alle Fremde/ inſonderheit der Semnoner Bündnüß abſchweren muſten. Dieſe konten ihnen hieraus leicht an den Fingern ausrechen: daß dieſer Vergleich auf ihren Untergang gemüntzt wäre; inſonderheit/ da die Römer vorher auch der Deutſchen Bunds-Genoſſen in Hetrurien/ nemlich die Vulſinier/ die Städte Peruſia und Aretium von ihnen abtrünnig gemacht/ und in ihren Schutz genommen hatten. Dieſemnach beſchwerten ſich die Semnoner gegen die Römer/ als ſie aber ſchlechte Antwort erhielten/ rückten die Deutſchen für Aretium. Die angefochtenen Römer ſchickten den Cecilius Metellus mit einem Heere der belägerten Stadt zu Hülffe; weil ſie aber ungerne mit den Deutſchen zerfielen/ den Junius in Geſandſchafft vorher an den Hertzog Britomar. Dieſer nahm die Abſendung des Junius/ als der ſeinen Vater Klodomarn erſchlagen hatte/ alsbald übel und für eine Kriegs-Ankündigung auf. Gleichwohl aber überwand er ſich: daß er ihn hörte. Weil aber Junius von den Semnonern verächtlich redete/ Britomarn einen Eydbrüchigen ſchalt; und ihn zwingen wolte: daß er/ ehe er von ſeinem Stule aufſtand/ ſich erklären ſolte: Ob er die Belägerung der Stadt Aretium mit Erſtattung alles Schadens aufheben wolte; ja ihm in die Augen ſagte: daß er den Degen an der Seite führte/ wormit er ſeinem Vater Klodomarn das Licht ausgeleſcht hätte/ ſolcher auch nicht ſtumpfer als für ſiebzehn Jahren wäre; entrüſtete ſich Britomar ſo ſehr: daß er das Römiſche Bündnüß für des Junius Augen in tauſend Stücke zerriß/ und ihn wegzuführen befahl. Die Leibwache aber ward über den Junius ſo verbittert: daß ſie ihn in eben ſo kleine Stücke zerkerbte? Zeno brach ein: Dieſe Verletzung des Römiſchen Geſandten iſt gewiß ein Vortrab eines unglücklichen Kriegs geweſt; nach dem nicht nur das Recht der Völcker/ ſondern die Götter ſelbſt hierdurch verletzt und zur Rache bewegt würden. Malovend antwortete: Ich wil dieſer That nicht das Wort reden/ welche freylich ein böſer Ausſchlag verdammt hat. Aber es iſt auf der Römer Seiten auch groſſe Unvernunft/ wo nicht eine vorſetzliche Beleidigung geweſt: daß ſie nicht nur einen ſo trotzigen/ ſondern auch wegen ſeiner That ſo verhaſſten Geſandten abgeſchickt. Sintemal dieſer Ampt iſt auch die herbſten Befehl durch eine freundliche Beſcheidenheit zu verzuckern. Eines verhaſſten Botſchafters Anmuth aber iſt verdrüßlich/ die vernünftigſten Liebkoſungen werden in ſeinem Munde zur Galle/ die höchſte Billigkeit ſeines Vortrages ſcheinet eine unrechtmäſſige Forderung zu ſeyn: und daher nicht wegen ihr ſelbſt/ ſondern nur ſeinethalben verworffen; hingegen das verworffene/ ſo bald es nur aus einem andern Munde fleuſt/ nicht anders/ als wenn es wie die durch die Ertzt-Adern gequellenen Brunnen einen gantz andern Geſchmack und

Kräffte an ſich gezogen hätte/ mit beyden Händen angenommen. Ayemetaices billigte diß und ſetzte bey: Die Römer hätten ſich ſelbſt erinnern ſollen; wie das wegen der verlebten Virginia auf den Aventiniſchen Berg entwichene Volck des Valerius und Horatius Vortrag ſo begierig angenommen/ vorher aber den unangenehmen Julius/ Sulpitius und Tarpejus mit ihren vortheilhafftigern Vorſchlägen nicht einſt zu hören gewürdigt hätten. Die Gewogenheit rennte hierinnen der Beredſamkeit/ und ein gutes Anſehen dem ſonſt ſo angenehmen Nutzen den Vortheil ab. Daher die Spartaner einmal einen ſehr heilſamen/ aber von einem laſterhaften Menſchen gegebenen Rath ſo lange verwarffen/ biß ihn einer aus dem Rathe fürtrug. Und der ſtammelnde Menenius Agrippa ſtillte mit wenig halb verbrochenen Worten den Aufſtand des Römiſchen Volckes auf dem heiligen Berge. Inſonderheit aber legt die Verwandnüß/ oder die mit dem Geſandten gepflogene Gemeinſchafft ſeinem Geſuch ein groſſes Gewichte bey. Daher richtete der Redner Archelaus bey dem die Stadt Rhodis belägernden Caſſius/ welchen er Griechiſch gelehrt hatte/ ſo viel aus. Die geraubte Sabinerin Herſilia leſchte mit wenig Thränen die des Weiber-Raubes halber zwiſchen den Römern und Sabinern unausleſchliche Kriegs-Flam̃e. Etliche Seufzer der Mutter Veturia und des Ehweibs Volumnia trieben den grimmigen Coriolan von der Belägerung der Stadt Rom ab. Und die Stadt Carthago wuſte keinen geſchicktern Friedens-Werber als den gefangenen Regulus nach Rom zu ſenden.

Adgandeſter fuhr fort: Es wäre freylich ſo wohl auf der Römer als Semnoner Seiten gefehlt worden; wiewohl einige dem Hertzoge Britomarn riethen: daß er die/ welche ohne ſeinen Befehl den Junius umbgebracht hatten/ den Römern zur Beſtraffung ausliefern/ und dardurch nichts minder ungleiche Nachrede/ als die Rechtfertigung des Römiſchen Frieden-Bruchs ablehnen ſolte. Weil aber böſe Rathſchläge ſo ſelten zurücke gehen/ als Unkraut vertirbt; drang derſelben Meynung/ die des Junius Erlegung billigten/ und die Auslieferung widerriethen/ darmit fürnemlich durch: daß die Römer auch die Fabier/ welche bey Cluſium die Deutſchen verletzt/ ebenfalls nicht hätten ausliefern wollen. Dieſemnach ließ der Bürgermeiſter Dolabella Hetrurien Hetrurien ſeyn/ und eilte mit einem zweyfachen Heere aber tauſendfacher Rachgier durch das Sabin- und Piceniſche Gebiete in die Semnoniſche Landſchafft. Der verwegne Britomar raffte von ſeinen Semnonern/ derer Kern Aretium belägerte/ mehr eine Menge Land- als Kriegs-Volck zuſammen; und lieferte/ ungeachtet es ihm ſeine alte Kriegs-Oberſten widerriethen/ bey der Stadt Atidium dem zwey- oder dreymal ſtärckern Dolabella eine Schlacht. Anfangs ſtanden die erſten Glieder der wehrhafften Semnoner wohl als Mauren/ Britomar wieß auch durch ſeine Tapferkeit: daß es ſeinem Leibe weniger am Hertze/ als ſeinem Kopfe an Klugheit mangelte. Nachdem aber die ungeübte Bauers-Leute zum Treffen kamẽ/ brachten ſie die Römer alsbald in Verwirrung und in die Flucht; Britomar und ſein Adel ward vom Feind umbringet/ dieſer meiſt geſchlagen/ jener aber gefangen; auch alle Tage als ein Knecht geprügelt/ und wie ein Ubelthäter gepeinigt; gleichwohl aber ihm alle Mittel zu ſterben abgeſchnitten/ welche Freyheit doch dem Vieh unverwehret iſt; und diß zwar; weil die Rache ſich an ſeinem Leiden/ und der Ehrgeitz an ſeiner Einführung nach Rom im Siegs-Gepränge zu vergnügen vorhatte. Dolabella durchſtreiffte hierauf gantz Umbrien; das gantze Land rauchte von denen eingeäſcherten Städten und Dörffern; noch abſcheulicher aber von dem verſpritztẽ

Blute. Denn alles was vierzehn Jahr alt war/ fiel durch die Klingen der wütenden Römer; Weiber und Kinder wurden nackt wie das Vieh in Heerden fortgetrieben/ und allenthalben unmenſchliche Grauſamkeit ausgeübt. Denn Dolabella mühte ſich ſo gar alle Fußſtapfen: daß iemals Menſchen allda gewohnt hätten/ zu vertilgen/ umb ſeinen Nahmen durch Verwüſtung unſterblich zu machen. Weil aber das Glücke mit den Orten ins gemein ſein Geſichte verwandelt; lief es bey Aretium viel anders ab. Denn Lucius Cäcilius wolte ſelbige Stadt mit Gewalt entſetzen. Hertzog Britomars Bruder Hartmann hörte ſeines Volckes Niederlage und die Verheerung des Landes zwar/ aber die Rache/ welche andere Gemüts-Regunge/ wie die Koloquinten alle andere Kräuter tödtet/ erlaubte ihm nicht dem Vaterlande zuzulauffen; ſondern reitzte ihn und ſein Volck/ welches er an Beſtürmung der Stadt Aretium anzuhalten beweglich ermahnte/ vorher ſeinen Eifer an derer Blute zu kühlen/ welche durch ihre Hartneckigkeit den Semnonern ſo groſſes Unglück auf den Hals gezogen hatte. Weil er nun vernahm: daß Cäcilius ſchon mit dem Entſatz zu Peruſia ankommen war/ ſtellte er alsbald ein Theil ſeines Heeres in Ordnung/ und machte den gantzen Tag bald dar bald dort durch falſche Stürme Lermen in der Stadt. Auf die Nacht aber grieff er mit ſeinem wohl ausgeruhten Volcke das den Tag über abgemattete Aretium an fünf Orten mit allem Ernſt an; eroberte ſie mit Sturm; und er konte die erhitzten Semnoner nicht erhalten: daß ſie nicht nur alles was Waffen trug/ ſondern auch ſich in die Tempel flüchtete/ mit denen opfernden Prieſtern für denen Altären niederhieben/ gleichſam mit dieſem Blut den Geiſt des inzwiſchen zu Rom erwürgten Britomars zu verſöhnen. Daher der Krieg wohl recht ein Kind des Göttlichen Zornes/ weil man darinnen offt aus Noth und wider Willen ſündigt/ die Unſinnigkeit aber eine Tochter/ und die Blindheit eine Schweſter der Rache; alſo nicht allein unerbittlich iſt/ ſondern ſie ſinnet auch nicht nach/ wen ſie zu Boden rennt. Wenn ſie ein Menſch beleidiget/ müſſen es tauſend andere/ ja die Unſchuld ſelbſt und die Heiligthümer der Götter entgelten. Gleichwohl aber war die Liſt allhier noch eine Gefärtin der Rachgier. Denn Hertzog Hartmann verboth bey Leibes-Straffe: daß kein Menſch ohne ſeine abſondere Zulaſſung auſſer der Pforten des befeſtigten Lägers kommen dorffte; womit die Römer nicht die Eroberung der Stadt vernehmen möchten. Wie Cäcilius auch mit ſeinem Heere nahe an das Lager ankam/ machte er allerhand blinde Stürme/ und Ausfälle aus der Stadt/ gleich als wenn ſie ſich noch wohl hielte; ſchickte auch durch falſche Kundſchafter ertichtete Briefe dem Cäcilius zu; lockte hingegen auch andere von ihm heraus/ und dardurch verleitete er ihn: daß er in Hoffnung eines abgeredeten Ausfalls das Lager an dem allerfeſteſten Orte ſtürmte; und ſich in etliche rechte Fallen locken ließ; und/ ungeachtet daſelbſt die Römer gleichſam wider die Unmögligkeit ſtritten/ dennoch durch das gegen der Stadt von dem Troß mit Fleiß erregte Waffen-Gethöne zu hartnäckichter Verfolgung des thörichten Sturmes verleiten ließ. Als dieſer Sturm ſechs Stunden mit groſſem Verluſt der Stürmenden gewehret; kam Hertzog Hartmann/ welcher ſich auf der andern Seite des Lägers mit dem Kerne ſeines Heeres heraus gezogen hatte/ über die gegen Tifernum liegenden Hügel in voller Schlacht-Ordnung heran gerückt. Die Reiterey ließ er vorwerts das gantze Fuß-Volck/ welches er ohne diß auf Hetruriſche Art angekleidet und ausgerüſtet hatte/ bedecken/ und durch ſelbte einen heftigen Staub erregen/ womit Cäcilius nicht die Gröſſe der Macht/ und was es für Volck wäre/ erkieſen konte.

Cäcilius erſchrack hierüber nicht wenig; Jedoch weil ein Feldhauptmann nichts mehr fürchten ſoll/ als daß es nicht ſcheine/ ſamb er was fürchtete/ ſprach er den Seinen ein Hertz zu/ und bot mit einem Theile der umgewendeten Deutſchen/ welche er für Hetrurier anſahe/ denen ſich nähernden die Stirne. Als er aber ſich die Reuterey gegen ihn in zwey Hörner austheilen/ und das geſchloſſene Kriegs-Volck andringen ſahe/ ließ er vom Sturme abblaſen. Dieſes geſchahe nicht ohne groſſe Unordnung und ſo bald: daß die Deutſchen denen weichenden Römern aus zweyen Pforten und gar über den Wall des Lägers in die Hacken gingen; und ſie alſo an zweyen Orten mehr aus Verzweifelung/ weil ſie wegen des hinter ſich habenden Arnus Stroms und Cluſiniſchen Sees nirgendshin weichen konten; als aus Hertzhaftigkeit fochten. Hierzu kam noch das dritte Ubel/ indem Segger/ Bethmar/ Surſee/ Ghretov/ Weiſlav/ und andere Deutſche Edelleute/ die hernach eitel Schiffe auff ihren Schilden führten/ auff funffzig Schiffen von der Stadt Aretium theils als Römer/ theils als Samniter gekleidet auff dem Cluſiniſchen See herab fuhren/ den Römern recht in Rücken kamen/ und mit Pfeilen/ Steinen/ Wurffſpießen unauffhörlich auff ſie hagelten. Dergeſtalt ging es recht an ein metzgen; und weil die Deutſchen keinen Römer gefangen nehmen wolten/ ſondern in der That ihr Loſungs-Wort: Schlag todt/ aufs ſtrengeſte ausübten/ ſtachen viel edle Römer einander ſelbſt todt/ gleich als wenn der Freunde Klingen nicht ſo weh als der Feinde thäten/ oder es tröſtlicher wäre von jenen als dieſen ſterben. Cäcilius zohe den noch übrigen Kern der älteſten Kriegsleute an ſich/ und meinte mit der Haupt-Fahne gegen Croton ſich durch die eingebildete Hetrurier/ denen er ſeine Kriegs-Gelder und bey ſich habende Koſtbarkeiten zur Beuthe fürſtreuen ließ/ durchzuſchlagen. Aber der allenthalben als ein wüttender Bär um ſich reiſſende Hartmann war ihm bald ſelbſt im Eiſen/ und rieff ihm mehrmals nach: Halt an/ halt an! kam auch endlich ſelbſt an ihn/ und ſchlug ihn mit ſeiner Streit-Axt vom Pferde/ von denen er bald zertreten/ und die Haupt-Fahne vom Ritter Zorn erobert ward. Hiermit war es nun auch faſt umb das gantze Heer gethan/ worvon wenig durch Hülffe der finſtern Nacht und durch ihr Schwimmen über den Arnus davon kamen. Dreyzehn tauſend Römer wurden ohne die Ertrunckenen/ und die erſchlagenen Hülffsvölcker/ und darunter ſieben Kriegs-Oberſten/ zweyhundert Hauptleute auff der Wahlſtadt gezehlet/ und ihre Köpffe rings um den Cluſiniſchen See auff Pfähle geſteckt. Rom zitterte auffs neue über dieſer Zeitung/ ſonderlich da ſie hörten: daß Hertzog Hartmann/ welchem man nunmehr den Zunahmen Anhalt gab/ ſeinen Zug gerade nach Rom einrichtete. Denn dieſer hielt ſeinen Deutſchen ein: Die Römer hätten eine gantz widrige Art/ als der vom Hercules erlegte Rieſe Antius, auſſerhalb ihrer Stadt wären ſie mehr als Männer/ in ihrem Neſte aber weniger als Weiber. Daher hätten die Deutſchen ſehr geirret: daß ſie nur die euſſerſten Glieder dieſer Raubvögel bezwickt/ nicht aber ihnen ans Hertz gegangen wären. Denen Schlangen wenn ſie ſterben ſolten/ müſte man den Kopff zerquetſchen. Der nicht weniger kluge als hertzhaffte Brennus hätte hierinnen das Eiß gebrochen/ und ihnen den Weg gewieſen. Dieſem ſolten ſie nachfolgen/ er wolte ihr unerſchrockner Vorgänger ſeyn. An eben dieſem See hätte Brennus eine Urſache gefunden/ und den Schluß gemacht/ Rom zu zerſtören. Beydes treffe auch itzt ein/ die Urſachen aber wären viel gröſſer/ als damals. Denn zu ſelbiger Zeit hätten die Fabier etwan drey Semnoner getödtet; itzt hätte Dolabella ihr Land/ und beynahe ihre gantze Völckerſchafft vertilget. Der Deutſchen itziger Sieg aber wäre herrlicher/ als alle vorige; und daher ein gewiſſer

Werckzeug vieler folgenden. Ja die Noth zwinge ſie einen neuen Sitz zu ſuchen; weil ihr Umbrien wohl einem feurigen Steinhauffen/ aber keinem Lande mehr ähnlich ſehe. Sie ſelbſt würden in wenig Jahren vollends verloſchen ſeyn/ wenn ſie nicht ihre nach Rom geſchleppten Weiber und Kinder wieder holeten/ für welche auch wilde Thiere lieber ihr Leben/ als ſie im Stiche lieſſen. Hierbey ließ es Hertzog Anhalt nicht; ſondern er ſchickte an die Bojen/ Hetrurier/ Samniter/ Lucaner und Brutier Geſandten; und ermahnte ſie wider den in Italien um ſich freſſenden Krebs/ nehmlich die Herrſchſucht der Römer mit geſamter Hand Eiſen und Brand zu brauchen/ und die ſelten zweymahl kommende Gelegenheit ſie mit Strumpff und Stiel auszurotten nicht aus Händen zu laſſen. Ehe er nun noch von dieſen die hernach erfolgten guten Vertröſtungen bekam/ ſetzte er ſeinen Zug fort/ weil er einem erſchrockenen Feinde keine Lufft zu laſſen für rathſam/ und die Geſchwindigkeit für die Amme der Glückſeligkeit im Kriege hielt. Die Römer hingegen bothen in ihrem gantzen Gebiethe Mann für Mann auff/ lieſſen allenthalben die Wälder verhauen/ die Brücken abwerffen/ die hohlen Wege verfüllen/ die Lebensmittel verbrennen/ und den in Umbrien ſeng- und brennenden Dolabella zurücke ruffen. Zu allem Unglücke machten die hefftigen Regen die Wege bey nahe unwegbar/ die Tiber und Clanis ergoſſen ſich ſo ſehr: daß die Semnoner zehn Tage auff den Peruſiſchen Bergen Hunger une Noth leiden muſten. So bald aber das Waſſer nur ein wenig gefallen war/ ſetzte er über den Fluß/ und rückte durch das feindliche Gebiete und viel ihm in Weg gelegte Hinderniſſe gerade gegen Rom zu. Bey Polimartium begegnete den Deutſchen der Bürgermeiſter Domitius/ mit welchem es/ weil der deutſche Vorzug aus allzuhefftiger Hitze ſich zu ſehr vertieffte/ wider Hertzog Anhalts Willen zur Schlacht kam. Ungeachtet nun die Semnoner vom Reiſen und vielem Ungemache ſehr abgemattet waren/ fochten ſie doch gegen die ausgeruhten und viel ſtärckern Römer biß in den ſinckenden Abend ſo hertzhafft: daß ſich kein Theil einigen Vortheils zu rühmen hatte. Von beyden Seiten wurden etliche hundert gefangen: welche Anhalt aber auff des Domitius Verlangen nicht austauſchen wolte; weßwegen die Deutſchen durch eigene Auffreibung den Todt für der Dienſtbarkeit erkieſten/ Anhalt aber der gefangenen Römer abgeſchlagene Köpffe auff Lantzen ſtecken/ und ins Römiſche Läger ſchleudern ließ. Dieſes erregte darinnen ein ſolches Schrecken: daß Domitius ſich biß an den Vadimoniſchen See zurücke zoh. Hertzog Anhalt hingegen erhielt unter dem Ritter Freyberg fünff tauſend Bojen/ und acht tauſend Hetrurier zu Hülffe; mit welchen er die Römer verfolgte/ und den Domitius zwang an dem Vadimoniſchen See Stand zu halten. Nach fünff-ſtündiger Schlacht kam das Römiſche Heer in Verwirrung/ und ſchien ſchon alles verlohren zu ſeyn: als Dolabella mit ſeinem mächtigen Heere zu dieſem Treffen kam/ und anfangs mit der voranhauenden Reuterey des Domitius Heer von offenbarer Flucht errettete/ hernach aber mit den Legionen der Semnoner rechten Flügel angriff; und nach zweyer Stunden tapfferer Gegenwehr zertrennte. Der lincke muſte hierüber ſeinen über die Römer habenden Vortheil vergeſſen/ und dem rechten zu Hülffe kommen. Wobey Hertzog Anhalt unglaubliche Heldenthaten ausübte. Weil es aber augenſcheinliche Unmögligkeit war zweyen/ und darunter einem friſchen Heere gewachſen zu ſeyn; zumal die Hetrurier die Flucht nahmen/ vom rechten Flügel auch wenig mehr übrig/ er ſelbſt auch ſchon gantz umringt war/ ſprengte er zum erſten in den Vadimoniſchen See; welchem bey nahe noch tauſend Semnoner folgten: und/ weil ihm kein Römer durch zu ſchwemmen getraute/ in der Nacht nach Polimartium entkamen. Hertzog Anhalt war daſelbſt voller Ungedult / und hätte nach eingebüſtem Heere ſich ſelbſt auffgerieben; wenn nicht ſo wohl Semnoner / Bojen und Hetrurier / derer ſich daſelbſt noch ungefehr ſieben tauſend zuſammen rafften / ihn mit Thränen von einer ſo kleinmüthigen Entſchlüſſung zurück gehalten hätten. Er wich daher biß an den Fluß Metaurus zurück / verſtärckte ſich daſelbſt mit etlichen tauſenden; Und weil die Römer ſeiner Vorfahren Fürſtlichen Sitz Senogallien mit Römiſchen Einwohnern zu volcken vorhatten; wolte er daſſelbte verhindern: aber der Bürgemeiſter Emilius Papus zwang ihn mit einem vierfach ſtärckern Heere zurücke zu weichen. Gleichwohl brachte er es durch ſeine Tapfferkeit noch dahin: daß die Römer ihm und ſeinen wenigen Uberbleibungen die Gegend zwiſchen dem Fluße Rubice und Utis lieſſen; gantz Umbrien und Hetrurien aber mit deutlichem Beyſtande des unerbittlichen Verhängniſſes ihnen unterthänig machten. Unterdeſſen behielt doch Hertzog Anhalt in dieſem engen Kreiſſe ſein völliges Anſehen / zu einem merckwürdigen Beyſpiele: daß die Tugend ſo wenig als die Natur ihre Vollkommenheit an Rieſen-Geſchöpffe gebunden habe; ſondern ein groſſer Fürſt ſich ſo wohl in einem kleinen Gebiete; als die köſtliche Balſam-Staude in einem engen Gefäſſe ſehen laſſen könne.

Es iſt aber das Rad des Glückes eben ſo wohl dem Lauffen / als das der Sonne unterworffen. Beyde gehen niemahls unter: daß ſie nicht zugleich an einem Orte auffgehen. Inſonderheit traff es dieſe Zeiten bey denen Deutſchen ein. Denn als ihr Glücks-Stern in Italien ſo ſehr verdüſtert ward / klärte er ſich anderwerts ſo viel heller aus. Ich wil nicht die Siege der Sicambriſchen Fürſten Diocles und Baſan wider die Gothen / und die Erweiterung ſeiner Herrſchafft über den Rhein erwehnen; weil beyder Vortheil wider Deutſche erhalten ward / und die Bemeiſterung ſeiner eigenen Landesleute mehr für Verluſt als Gewinn zu halten iſt. Der erſte deutſche Fürſt in Pannonien / welcher die benachbarten Völcker in Furcht und Schrecken verſetzte / war Cambaules. Denn dieſer drang durch Myſien biß in Thracien / und brachte ein unglaubliches Reichthum an Beute zurück. Nachdem aber Hertzog Belgius mit zweymal hundert tauſend Marſingern / Lygiern / Gothonen und Herulen verſtärckt ward / jagte er durch dieſe ſtreitbare Völcker / und ſeine Tapfferkeit allen benachbarten Königen ein ſolches Schrecken ein: daß auch die / denen er gleich keine Gewalt andreuete / den Frieden mit groſſem Gelde von ihm erkaufften. Unter andern Geſandſchafften kam auch eine von der Königin in Pontus und Thracien Arſinoe / des groſſen Lyſimachus Wittib / der dem weiſen vom groſſen Alexander unſchuldig verſtimmelten Calliſthenes durch gereichtes Gifft von ſeinem erbärmlichen Leben geholffen / und den Löwen / welchem er auff Alexanders Befehl vorgeworffen ward / zerriſſen / den Pyrrhus auch aus Macedonien getrieben hatte / nachmahls aber vom Seleucus in einer Schlacht erſchlagen worden war. Unter den Geſchencken war ein groſſer Carniolſtein / aus welchem der fürtreffliche Bildhauer und Baumeiſter Soſtratus Gnidius / der den Egyptiſchen Pharos gebauet / dem Lyſimachus in Geſtalt der Diana Arſinoen gehauen hatte. Dieſes Bild veranlaſte den König Belgius zu fragen: Ob er trauen dörffte: daß Arſinoe in dieſem Steine ohne Heucheley abgebildet / und nach dem Leben getroffen wäre. Wie ihn nun die Geſandten deſſen verſicherten / ließ er ſie mit herrlichen Geſchencken von ſich; und alsbald ſo wohl bey Arſinoen ſelbſt / als beym Könige Ptolomeus in Macedonien ihren Bruder um ſie zu werben. Ptolomeus fertigte die Botſchafft geſchwinde / und mit Bezeugung groſſer Gewogenheit von ſich; ſchrieb aber dem König Belgius: Wie ſehr er Arſinoen noch ihm gönnte/ und mit einem ſo mächtigen Könige eine Verwandniß zu knüpfen verlangte; ſo müſte er doch aus auffrichtigem Gemüthe ihm dieſe Heyrath wiederrathen. Denn ob ſie wol ſeine Schweſter/ und ihrer Schönheit halber ein Meiſterſtücke der Natur wäre; bliebe doch ihre Seele ein Begriff aller Laſter/ und ein Ebenbild der hölliſchen Unholden. Sintemal ſie nicht nur die meiſten aus den funffzehn Kindern des Lyſimachus/ und darunter ihren Stieff-Sohn Agathocles/ der in ſo vielen Kriegen ſeine Tapfferkeit erwieſen hatte/ und vom Lyſimachus zum Reichs-Erben beſtimmt war/ ſondern auch ihren Ehherren ſelbſt durch Gifft getödtet hätte. Arſinoen aber ſchrieb er in geheim: Sie möchte dem Belgius/ welcher einem Räuber ähnlicher als einem Fürſten wäre/ und deſſen Volck von keinen Geſetzen wüſte/ ſich nicht vermählen/ und dardurch ſo wohl ihr Reich als ihre Kinder/ darum es ihm allein zu thun wäre/ nicht in augenſcheinliche Gefahr ſetzen/ noch auch ihr den Haß aller wohlgeſitteten Völcker/ welche für den rauhen Deutſchen eine Abſcheu hätten/ auff den Hals ziehen. Wiewol auch nun Arſinoe mit ihrem Bruder eine zeitlang Krieg geführet hatte/ ihr auch ſein herrſchſüchtiges Gemüthe nicht unbekant war/ nahm ſie doch ihres Bruders Rathſchlag als wohlgemeint danckbar auff/ und verſprach dem Belgius die Eh abzuſchlagen/ wenn ſie nur ein Mittel wüſte ſich gegen einem ſo mächtigen Feinde in Sicherheit zu ſetzen. Ptolemeus ſchickte alſofort eine prächtige Botſchafft an ſie zurücke/ welche ihr ſeine Macht/ nachdem er den Antigonus aus Macedonien vertrieben/ durch Verheyrathung ſeiner Tochter Antigone aber den mächtigen König Pyrrhus in Epirus ihm verknüpffet hätte/ noch vielmehr aber ſeine zu ihr tragende Liebe ſcheinbar heraus ſtrich/ und alſo ihre Bluts-Freundſchafft noch durch ein engeres Band der Ehe zu befeſtigen antrug. Arſinoe ward über dieſer Werbung noch mehr bekümmert/ und zweiffelhafft; ſonderlich da ihr älteſter Sohn Ptolemeus ihr fürbildete; wie durch dieſe Eh mit ſeiner Brüder Untergang/ als gegen welche Ptolemeus ſchon einmahl den Degen gezuckt hätte/ geſucht würde. Den Geſandten aber hielt er ſelbſt ein: daß ihrem Oheim die angebohrne Schande und die Abſcheu wohlgeſitteter Völcker/ für ſo naher Vermählung ſeiner vollbürtigen Schweſter Eh zurück halten ſolte. Alle Heyrathen zwiſchen dem Geſchwiſter hätten einen kläglichen Ausgang gewonnen; Thyeſtes und Macareus/ die mit ihnen heimlich zugehalten/ wären durch eigenhändigen Tod umkommen. Der Geſandte aber redete Arſinoen ein: Ptolemeus wolte mit ihren Söhnen ſein eigenes Reich theilen; gegen welche er zeither zwar gekriegt/ keinesweges aber ſie ihres väterlichen Reichs zu berauben/ ſondern nur die Ehre zu erlangen getrachtet hätte: daß ſie es von ſeinen Händen empfingen/ und ihm deßhalben ſo viel mehr verbunden würden. Dieſes alles wäre Ptolemeus im Angeſichte der väterlichen Götter mit einem kräfftigen Eyde zu erhärten erbötig. Wider des jungen Ptolemeus Bedencken ſetzte er: der Geſchwiſter Vermählung wäre der Natur nicht zuwider; die etlicher Menſchen hierüber gefaſte Abſcheu wäre eine von Kindauff eingeflößte Einbildung; und weil ſelbte durch die Gewonheit insgemein beſtätigt würde/ hätte ſie ſich in ein angebohrnes Geſetze verkleidet. Nicht nur die berühmteſten Helden/ ſondern ihre eigene Götter hätten ihre Schweſtern geehlicht/ Saturnus die Opis/ Neptun die Thetys/ Jupiter die Juno; Artemiſia wäre des Mauſolus/ Mecaſiptolema des Archetolis Schweſter und Eh-Weib geweſt. Cimon hätte alſo geheyrathet; Solons Geſetze hätten es zu Athen verſtattet/ die Egyptiſchen aber wegen glücklicher Heyrath des Oſiris und der Jſis/ wie

auch

wie auch die Cariſchen/ nach dem Beyſpiele des Hidrieus ſolches gar geboten. Der junge Ptolomeus begegnete nun zwar dem Geſandten: Die angezogenen Geſetze und Einwendungen hätten alleine ihr Abſehn auf halbbürtiges Geſchwiſter/ das zweyerley Mütter hätte; welches auf Arſinoen nicht zu ziehen wäre. Der Geſandte aber lachte hierüber/ fragende: Ob der Vater zu Zeugung eines Kindes nicht ein mehrers beytrüge als die Mutter/ derer Zuthat wol arbeitſamer/ nicht aber edler wäre. Ob nicht der meiſten Völcker Rechte deßhalben die Kinder der Gewalt der Väter/ nicht aber der Mütter unterwürffe? Ob deßhalben die klugen Spartaner wegen eines Vaters/ nicht aber einer Mutter Kindern die Heyrathen verboten hätten? Ob Ptolomeus nun nicht die Verweigerung deſſen/ was dem gemeinen Pöfel frey gelaſſen/ für eine Verachtung aufzunehmen haben würde? Dieſer letzte Donnerſchlag bewegte die nicht ſo ſehr wegen ihrer ſelbſt/ als ihrer Kinder halber ängſtige Arſinoe: daß ſie ihren getreuen Chodion in Macedonien zu Abnehmung des angebotenen Eydes abſchickte/ in Meinung: daß ihre Eh ihre Kinder ſie mehr als die Waffen für dem Grimme eines ſo mächtigen Feindes beſchirmen würde. Ptolomeus umfaſte in dem Tempel des Jupiters/ welchen die Macedonier für den heiligſten und älteſten hielten/ die Hörner des Altares/ und das Bildnüß Jupiters/ ſchwur alſo mit unverändertem Geſichte: Er ſuchte die Heyrath ſeiner Schweſter von treuem Hertzen: Er wolle ſie nebſt ſich auf den Reichs-Stul ſetzen/ keine aber nebſt ihr in ſein Ehbette/ auch niemanden anders als ihre Kinder zum Macedoniſchen Zepter erheben. Er kam hierauf ſelbſt mit nur etlichen Edelleuten nach Caſſandrea/ und bethörte Arſinoen mehr mit ſeinem Liebkoſen/ als vorher mit ſeinem Meineyde; führte ſie alſo in ſeine Stadt Epidamus/ allwo das Beylager mit groſſen Freuden und unbeſchreiblicher Prachte vollzogen/ ja Arſinoen die Krone Macedoniens aufgeſetzt ward. Allein alles diß/ was Arſinoens Hertze als ein Magnetſtein an ſich zoh/ enteuſerte als eine Beſchwerung des jungen Ptolomeus Gemüthe von ſeinem neuen Stiefvater. Daher er ſich auch bey Zeiten aus dem Staube machte/ und zu dem über dieſer Heyrath ſchäumenden Könige Belgius in Sicherheit verfügte. Die einfältige Arſinoe/ welche das gefährliche Wetterleuchten für die angenehme Morgenröthe anſah/ meinte ſie hätte mit der Krone nun auch vom Donner unverſehrliche Lorbern auf ihr Haupt geſetzt; und es könte kein Gifft eines falſchen Hertzen mit einer ſo heiſſen Liebe bebiſamt werden; alſo wolte ſie die ihr zu Epidamus wiederfahrne Anbetung zu Caſſandrea mit einem gleichwichtigen Opffer abſchulden. Sie reiſete daher vorher/ ließ alle Straſſen mit Perſiſchen Tapeten/ die Königliche Burg mit Edelgeſteinen/ die Thürme mit Freuden Feuern/ die Altäre mit brennendem Weyrauch erhellen/ ſchickte auch ihren ſechzehn jährigen Sohn Lyſimachus/ und den zwölf jährichten Philip mit Myrthen gekrönet dem eingeladenen Ptolomeus entgegen. Allein der Untergang greifft insgemein ſchon nach uns/ wenn leichtgläubige Sicherheit ſo wol Furcht als Fürſicht aus dem Hertzen gejagt hat. Welcher zwar ſie aufs freundliche umarmte/ und mit vielem Küſſen bethörete; ſo bald er aber in Caſſandrea kam/ Stadt und Burg mit ſeinem Kriegsvolcke beſetzte/ der Arſinoe Kinder aber tödten hieß. Dieſe flüchteten ſich in ihrer Mutter Zimmer und Schoß/ aber ſie vermochte weder mit Entblöſſung ihrer Brüſte/ noch auch mit Fürwerffung ihrer Armen und Glieder den unmenſchlichen Ptolomeus von ſo grauſamem Morde ihrer Kinder abhalten. Ja ihr ſelbſt ward nicht erlaubet ſie zu begraben/ ſondern ſie ward mit zerriſſenen Kleidern/ zerſtreuten Haaren aus der Stadt geſtoſſen/ und mit zweyen Knechten in Samothracien ins Elend verjagt; welches durch nichts mehr vergället ward / als daß ſie mit ihren Kindern nicht ſterben konte. Als Ptolemeus allhier ſo abſcheulich wütete / fiel der erzürnte Belgius mit einem mächtigen Heere in Macedonien ein; jedoch ſchickte er eine neue Botſchafft an den Ptolemeus / die ihm andeutete: daß er zwar ſein eigen Unrecht gegen Erſtattung verurſachter Kriegs-Koſten vergeſſen wolte; die an der Arſinoen Hauſe verübte Grauſamkeit aber anders nicht / als durch Abtretung der Stadt Caſſandrea und des väterlichen Reiches an den ſich zu ihm geflüchteten Ptolemeus / beygelegt werden könte. Allein / er bildete ihm ein: es wäre nicht ſchwerer einen groſſen Krieg / als grauſame Laſter zu endigen: daher wieß er dieſe Geſandſchafft ſchimpflich und mit dieſer Antwort ab: Er könte mit dem Belgius keinen Frieden ſchlüſſen / als biß zwölf Deutſche Fürſten ihm zur Verſicherung / und alle ihre Waffen ausgeliefert würden. Ja die ihn zu ſtürtzen beſchlüſſende Rache Gottes bethörte ihn ſo gar: daß er die von den Dardanern ihm angebotene zwantzig tauſend Hülffs-Völcker verächtlich ausſchlug / vorwendende: daß ſeine Kriegsleute der Macedonier Söhne wären / die unter dem groſſen Alexander die gantze Welt überwältigt hätten. König Belgius / und der junge Ptolemeus / konten ſich über des Ptolemeus hochmüthiger Antwort nicht genungſam verwundern / und ſich des Lachens enthalten; drangen daher mit ihrem Kriegs-Heer über das Skandiſche Gebürge und den Fluß Arius in das Hertze Macedoniens; und nach dem Ptolemeus mit allen ſeinen Kräfften ihnen bey der Stadt Aedeſſa eine Schlacht lieferte / wurden die Macedonier / entweder weil es ihnen des Ptolemeus auch zu ihres Reichs Auffnehmen gereichende Laſter zu verfechten kein Ernſt war / oder weil ſo denn / wenn das Verhängnüß die Hand abzeucht / die Hertzhafftigſten ihre Tugend verlernen / in weniger Zeit zertrennet / und aus dem Felde geſchlagen. Unter den Verwundeten ward Ptolemeus ſelbſt / und ein mit Macedoniſchen Waffen angethaner Kriegs-Knecht gefunden / der dem halb todten Könige auf dem Halſe lag / und mit ſeinem Degen ihm ſchon ſieben Wunden verſetzt hatte. Wie nun König Belgius dieſen weg zu reiſſen / und den Ptolemeus auffzurichten befahl / gab Arſinoe durch Abziehung ihres Helmes ſich zu erkennen / welche ihr anweſender Sohn Ptolemeus alſobald thränende umhalſete / Belgius nach groſſer Verwunderung aufs freundlichſte bewillkommte; Sie aber erzehlte: daß ſie um gegen ihrem Todfeinde verdiente Rache auszuüben / bey vernommenem Kriege ſich in einen Kriegsknecht verkleidet / unter der Macedonier Heer den Tag für der Schlacht ſich vermenget / und durch die unvergleichliche Tapfferkeit der Deutſchen / als ſie den Ptolemeus in der Flucht vom Pferde gerennet / ihren Vorſatz glückſelig auszuüben Gelegenheit gefunden hätte. Ptolemeus öffnete über dieſer Erzehlung ſeine ſchon halb gebrochene Augen / und ſahe mit einem tieffen Seufzer ſeine ſiegende Arſinoe an. Belgius redete ihn hierüber mit ernſter Gebehrdung an: Dieſes iſt noch nicht genung dir deinen Tod zu verbittern / ſondern wiſſe: daß in dreyen Tagen Belgius mit Arſinoen auff deiner Königlichen Burg ſein Hochzeit-Feyer halten wird. Ptolemeus ſeufzete hierauff / noch mehr aber / als noch ſelbigen Tag ſich Aedeſſa; und den dritten die Stadt Pella ergab / und er mit ſchälen Augen / und vergifftetem Hertzen ſo wol den Macedoniſchen Stul / als das Bette Arſinoens vom Belgius betreten ſahe. Ptolemeus ließ mit dem Kopffe wieder eine marmelne Säule; worauf Belgius um ihn eines ſo mühſamen Todes zu überheben / ihm das Haupt abſchlagen / und auff eine Lantze ſtecken ließ / welches hernach zum Schrecken der Feinde durch gantz Macedonien herum geführet ward. Mit dieſem Schlüſſel oder vielmehr mit dem Schrecken ſeiner blutigen Sebel eröffnete ihm Belgius viel Städte / und erſchütterte gantz Griechenland. Die zwey Macedoniſchen Fürſten Meleager und Antipater unterſtunden ſich zwar die Macedonier vom Wehklagen und Verfluchung des laſterhafften Ptolemeus zur Gegenwehr anzuleiten / aber jener verlohr nach ſechzig / dieſer nach fünf und viertzig Tagen mit ſeiner zerſtreueten Macht die Königliche Würde; welche hingegen der junge Ptolemeus durch der Deutſchen Hülffe / und der Thracier Auffſtand gegen die Macedoniſchen Landvögte wieder erlangte. Endlich brachte der unedle Soſthenes / welcher eines Ackermannes Sohn / und durch ſeine Tapfferkeit ein Oberſter über zweytauſend Kriegsknechte worden war / das Macedoniſche Weſen ein wenig in Stand / ſintemal die von dem Marſingiſchen Fürſten Cerethrius vorher gedemüthigten Geten und Triballen den Deutſchen nach ſeinem frühzeitigen Abſterben hinterrücks eingefallen waren / und alſo König Belgius ſeine Macht zurücke ziehen muſte. Soſthenes ward derogeſtalt zwar für den König in Macedonien ausgeruffen / wiewol er nach dem Beyſpiele des groſſen Philippus nur den Nahmen eines Feldherren annahm; Alleine es kam Brennus der von dem Necker aus dem Schwartzwalde in Pannonien gezogener Tectoſager Hertzog / welcher ſich inzwiſchen zum Meiſter in Illyris biß an den Fluß Drilon gemacht hatte / auff bewegliches zuſchreiben des König Belgius mit einem friſchen Heere in Macedonien / zu welchem Belgius noch dreiſſig tauſend an der Oſt-See um die Weichſel / um die Agſtein-Inſeln wohnende Herulier und Skirer unter dem Fürſten Aichor ſtoſſen. Soſthenes begegnete zwar dem Brennus bey Heraclea an dem Fluſſe Erichton / und verſuchte alles / was einem tapfferen Heerführer möglich war; inſonderheit ſprengte er aus: daß Brennus von ihm erlegt wäre / wormit er denen Macedoniern einen Muth / viel Deutſchen auch irre machte; alleine der feurige Brennus ließ ſich um dieſen ſchädlichen Irrthum zu wiederlegen / bald als ein Blitz an der Spitze ſehen / und band mit dem auch unerſchrockenen und für ein gantzes Königreich fechtenden Soſthenes tapffer an. Dieſer aber hatte mehr Hertze denn Glücke. Denn er ward vom Brennus aus dem Sattel gehoben / von Pferden ertreten / das durch Verluſt ſeines Hauptes verſtümmelte Heer in die Flucht / und nicht allein das von den Deutſchen überſchwemmte Macedonien groſſen Theils erobert / ſondern auch des Brennus Sieges-Fahnen biß an den Berg Cytheron / und die Corinthiſche Land-Enge ausgebreitet. Denn weil die Griechen dem Soſthenes Hülfsvölcker zugeſchickt / die Deutſchen aber ſchon gute Zeit die berühmten Herrligkeiten Griechenlands im Kopffe hatten / beſchloß Brennus mit dem Fürſten Aicher Griechenland zu bekriegen. Das Geſchrey hiervon erſchütterte diß mehr / als für Zeiten Xerxes mit ſeinen unzehlbaren Perſen; daher auch der Griechen Zurüſtung nunmehr zweymal ſo groß war. Ja alle benachbarte Könige ſchickten ihnen Hülfsvölcker / inſonderheit Antiochus aus Aſien den Teleſarchus / und der inzwiſchen nach dem Soſthenes in Macedonien auffkommende König Antigonus den Ariſtodemus. Der oberſte Feldherr war der Stadt Athen Kriegs-Hauptmann Callippus. Gleichwol aber hielten ſich alle Kräfften Griechenlands zu ſchwach den Deutſchen in freyem Felde zu begegnen. Anfangs ſetzten ſich zwar die Griechen an den Fluß Peneus in Theſſalien; als aber ein ſchwacher Vortrab von tauſend leichte berittenen Lygiern unter dem Berge Olympus bey Lariſſa durchſchweiffte / hoben die Griechen über Hals und Kopff ihr Läger auf / giengen über den Fluß Sperchius und warffen hinter ſich alle Brücken ab. Alſo eroberte Brennus die Länder Magneſia / Theſſalien und Phtiothis ohne einige Schwerdſtreich. An dem Strome Sperchius aber hemmte ſich etlicher maſſen der Lauf ſeines Sieges.

Denn dieſer floß nicht allein mit groſſem Ungeſtümme vom Berge Pindus herab/ und hatte allenthalben hohe felſichte Ufer; ſondern war noch darzu vom Regen ſehr angelauffen/ und von den Griechen beſetzt. Der nichts minder ſchlaue als kühne Brennus laß darum zehn tauſend der längſten Deutſchen aus ſeinem gantzen Heere aus/ und ſchickte ſie unter dem den Nahmen mit der That habenden Ritter Unverzagt in aller Stille biß unterhalb Thebe den Strom hinab/ welcher daſelbſt wegen ſeiner Ausbreitung einem ſtehenden See ähnlicher als einem Fluſſe iſt. Unverzagt muſte um nicht entdeckt zu werden bey finſterer Nacht/ und zwar entweder biß in den Hals watende/ oder ſchwimmende überſetzen; worzu ihm denn ein treuer Hund/ welchen er hernach auch auf ſeinen Schild mahlen ließ/ zu einem guten Wegweiſer/ und vielen Deutſchen ihre Schilde zu Kahnen dienen. Cephiſſodor der Beotier Heerführer hatte in ſelbiger Gegend ſeinen Stand; Er konte aber der Deutſchen Antlitzer/ weniger ihre Schwerdter vertragen; flüchtete ſich alſo auf den Berg Oeta/ wiewol fünf hundert übereilte Beotier im Stiche blieben. Critobul der Phocenſer/ Midias der Locrer/ und Polyarchus der Etolier Feld-Hauptleute giengen ebenfals durch/ und ſetzten ſich an die Thermopyliſche Berg-Enge an den Maliakiſchen See-Buſem. So bald die Phtiotier die Brücke über den Fluß Sperchius wieder gelegt hatten/ gieng Brennus mit ſeinem gantzen Heere über/ und wormit er den Griechen ſo viel eher ans Hertz käme/ wolte er ſich mit Belägerung der wolbeſetzten Stadt Heraclea nicht aufhalten. Ungeachtet nun die Eroberung der Thermopylen mehr als ein menſchliches Werck zu ſeyn ſchien; und die Deutſchen ſelbſt ſelbige Unmögligkeit wiederriethen; ſagte doch Brennus: hätten die Griechen das Meer und die Felſen/ ſo hätten die Deutſchen ihr kühnes Hertz zur Mauer; ließ alſo folgenden Tag mit aufgehender Sonne daſelbſt zu Sturme lauffen. Keine Reuterey war in dieſen felſichten/ und noch darzu wegen vieler Qvelle ſchlüpfrichten Orte zu brauchen. Den erſten Angrief thät Ritter Sultz mit unglaublicher Tapfferkeit/ eroberte auch gegen den Oberſten der Megarenſen Megareus die erſte Höhe des Gebürges. Ihn entſetzte der Ritter Schlick/ und bekam den Felſen ein/ auff welchem eine Ertztene Säule des Hercules ſtand; die er auch hernach in ſeinem Schilde führte. Auff der dritten Höhe bemeiſterte Ritter Schwartzenberg zwey feſte Thürme/ und trieb den Lyſander mit ſeinen Beotiern daraus. Die oberſte Spitze dieſes Berges behauptete zwar der Ritter Hohenlohe; er ward aber in die Bruſt tödtlich verwundet; gleichwol aber rieß er den Pfeil grimmig aus ſeiner Wunde/ und erſchoß mit ſelbtem noch der Beotier Oberſten Thearidas. Die den Berg hinab gehenden Verſetzungen verlieſſen die Griechen ohne Gegenwehr/ und wurden die Deutſchen des an dem Meere liegenden engen Thales Meiſter. Wie nun Fürſt Acichor den andern Berg zu beſtürmen anfing/ welchen der Griechiſche Feldherr Callippus ſelbſt nebſt dem Midias Diogenes/ Lacrates/ und dem tapfferen Eydias vertheidigten/ dieſer letzte auch vom Acichor eigenhändig erlegt ward; kam der Athenienſer Schif-Flotte herfür/ und überſchüttete von der Seite die Deutſchen mit ihren Pfeilen wie mit einem Hagel; alſo: daß nach dem ſie dieſen Sturm zwey Stunden ausgeſtanden/ und gleichwol dem Callippus genung zu ſchaffen gemacht/ ſie nur auf den erſten Berg zurücke weichen muſten. Brennus wütete für Unmuth: daß er daſelbſt nicht durchbrechen konte; daher ließ er den Fürſten Acichor alldar die Griechen unaufhörlich mit blinden Lermen beunruhigen; Er ſelbſt aber zohe mit dem gröſten Theile ſeines Heeres ſich unter dem Berge Oeta weſtwerts hin; und verſuchte durch die Trachiniſche Berg-Enge; wo nur zwey Menſchen neben einander gehen können/ durchzukommen.

Er ſelbſt war nicht zu erhalten: daß er nicht ſeine Tectoſager anführte. Er erlegte mit ſeiner eignen Hand zwar auch den Oberſten Teleſarchus/ und drang biß zu dem auf einer hohen Klippe liegenden Tempel der Minerve durch; aber die Klippen waren daſelbſt Thürme hoch: daß nur Brennus an ihnen den Kopf zu zerbrechen vernünfftig unterlaſſen muſte. Weil aber unter allen Griechen die Etolier den Deutſchen am hartnäckigſten begegneten/ ſchickte Brennus die Fürſten Oreſter und Combut mit 40000. Mann über den Fluß Sperchius/ welche durch Theſſalien über den Berg Callidromus in Etolien einbrachen; alles mit Feuer und Schwerd verheerten/ und hierdurch die Etolier zu Beſchirmung ihres Eigenthums von Thermopylen wegzohen; welche aber nebſt ihren Gehülffen den Patrenſen nur in den Gebürgen ſich aufhalten/ und nach etlichen Treffen/ und verbrennter Stadt Callium mit reicher Beute muſten abziehen laſſen. Unterdeſſen weil die Heracleer und Aeniater der Deutſchen Laſt überdrüßig waren/ weiſeten ſie nicht zwar aus Haß gegen die Griechen/ ſondern um ſich zu entbürden dem Hertzog Brennus ſelbſt einen leichten Weg über den Berg Oeta/ auf welchem für Zeiten der Mede Hydarnes den Leonides überfallen/ und Ephialtes die Perſen in Phocis geleitet hatte. Die Phocenſer hatten dieſen Eingang zwar auch beſetzt; aber der zu ſelbiger Zeit fallende Nebel verbarg die Deutſchen ſo lange: daß die Griechen dieſer nicht ehe/ als biß ſie gantz umringt waren/ gewahr wurden. Daher wurden ſie faſt alle erſchlagen oder gefangen; und brachten wenig entflohene dem Callippus von der Ankunfft der Deutſchen die traurige Zeitung. Callippus wendete ſich zwar gegen den Brennus/ aber nach einem zweyſtündigem Gefechte gieng bey den Griechen alles über einen Hauffen/ ſonderlich/ da der tapfere Callippus gefährlich verwundet ward. Daher flüchtete ſich alles/ was noch den Deutſchen Schwerdtern entran/ auf die Athenienſiſchen Schiffe; von denen aber eine ziemliche Anzahl überladen ward/ und in dem Schlamme ſtecken blieb; alſo von denen ins Meer watenden Deutſchen noch erobert wurden. Fürſt Acichor rückte hiermit unverhindert durch die Thermopylen; gantz Phocis und Achaien ſelbſt biß an Athen muſte ſich dem Brennus ergeben und für ihm demüthigen. Der gantze Peloponneſus aber die Corinthiſche Land-Enge beſetzen/ das Cytheriſche Gebürge verhauen/ und die holen Wege mit abgeſtürtzten Klippen verriegeln/ um der Deutſchen Einfall zu verhindern. Mir iſt hierbey das Gedichte nicht unbekandt; als wenn Brennus kein geringerer Gottes-Spötter wie Dionyſius geweſt wäre; welcher bey Beraubung der Tempel fürgegeben: daß der güldene Mantel dem Apollo im Sommer zu ſchwer/ im Winter zu kalt wäre; und die gütigen Götter ihme ſelbſt ihre güldene Kräntze zulangten/ und daß ſelbter den Delphiſchen Tempel auf dem Berge Parnaſſus/ darinnen ein aus einer unterirrdiſchen Höle aufſteigender Wind die Prieſter zum Wahrſagen begeiſtern ſoll/ ſeines dahin gewiedmeten Reichthums zu berauben vorgehabt hätte/ vom Erdbeben und anderm Unglück aber/ nach dem er ihm vorher einen Dolch ins Hertz geſtoſſen/ ſamt ſeinem gantzen Heer aufgerieben/ und kein einiger Menſch errettet worden wäre. Alleine dieſes Gedichte werden nicht allein nachfolgende Thaten des Brennus wiederlegen; ſondern es wiederſprechen ihnen die Geſchichtſchreiber ſelbſt/ da ſie theils bekennen müſſen: Es wäre dieſer Tempel im heiligen Kriege von den Phocenſern lange vorher aller Schätze beraubt worden/ theils fürgegeben: Es hätten die unter denen Tectoſagern vermiſchte Toliſtobogier die Schätze würcklich erobert und zum theil in ihr Heiligthum nach Toloſa geliefert/ zum theil daſelbſt in einen See geworffen/ welches hernach der Römiſche Heerführer Cöpio zu ſeinem groſſen Unglücke heraus gefiſchet hätte. Es rühret aber dieſes falſche Geſchrey daher: Hertzog Brennus ſchickte einen aus dichtem Golde gemachten Spieß / dergleichen die Tectoſager nach der älteſten Völcker Art für ein göttliches Bild verehrten / in den Delphiſchen Tempel zu einem Geſchencke. Die aberwitzigen Prieſter aber / welche dieſes Kriegriſche Gewehre für eine Andeutung des Krieges hielten; da doch die Säulen des Apollo ſelbſt Lantzen und Pfeile führen / weigerten ſich nicht alleine ſelbte anzunehmen / unter dem Vorwand: daß Geld und andere unnütze Schätze der Tempel nur Anlaß zu ihrer Entweihung und zum Kirchen-Raube gebe / wie ſie es ſchon vom Philomelus / und andere reiche Tempel Griechenlands vom Philippus / des Belus oder Didymeiſchen Jupiters vom Antiochus und die Egyptiſchen Heiligthümer vom Cambyſes erfahren hätten; ſondern ſie lieſſen auch einem ſo mächtigen Fürſten höchſt unzeitig entbieten: daß ihr Gott am Geſchencke geraubter Güter kein Gefallen hätte. Welches den Brennus dergeſtalt verbitterte: daß er über die Prieſter Rache auszuüben mit ſeinem Heere dem Tempel ſich näherte. Es traf ſich aber ungefähr: daß als ſelbtes den Tempel im Geſichte hatte / die Sonne ſich verfinſterte; welches / wie iederzeit dem unwiſſenden Pöfel / alſo auch dißmal den Tectoſagern nicht einen geringen Schrecken einjagte; die Delphiſchen Prieſterinnen aber zum Aberglauben meiſterlich zu gebrauchen wuſten; indem ſie gleichſam als verzückt mit zerſtreuten Haaren und mit Schlangen in Händen / unter das zu Beſchirmung des Tempels verſammlete Volck lieffen / vorgebende: Sie hätten den Apollo in Geſtalt eines ſchönen Jünglings mit zwey gewaffneten Jungfrauen / welches Diana und Minerva ſeyn müſte / vom Himmel in den Tempel abſteigen geſehen; ſie hätten gehört das Schwirren der Waffen und der geſpanneten Bogen; die Geiſter des längſt verſtorbenen Pyrrhus Hyperochus und Laodocus wären ihre Vorgänger; alſo möchten ſie nicht die Gelegenheit verſäumen mit denen vorgehenden Göttern die vom Schrecken ſchon halb todte Feinde anzufallen. Für dieſen wütenden Leuten wäre der angefallene Vortrab aus einer abergläubiſchen Bekümmerung zurück gewichen / und von ſelbtem an ſtatt des Fechtens nur ſeinen Waffen um der verfinſterten Sonne zu helffen / ein groſſes Gethöne gemacht worden. Rhemetalces fing an: Es iſt nichts ungemeines: daß die tapferſten Leute durch ein ſolch unverſehenes Schauſpiel erſchreckt / oder durch eine abergläubiſche Andacht in die Flucht bracht worden. Alſo zerſtreuten die Volsker und Tarquinier / wie auch die Vejenter und Fidenater zwey mal das Römiſche Heer durch eine Menge als Prieſter angekleideter Kriegsleute / welche mit Schlangen und Fackeln in Händen ſie gleichſam raſende anfielen. Adgandeſter verſetzte: Brennus aber ließ ſich dieſe Larven nicht ſchrecken; ſondern ſprach ſeinem fortzurücken ſich weigerndem Heere / welches ihr Fürnehmen für ein Gott widriges Erkühnen gehalten / und ihm ſelbſt den Untergang wahrgeſagt / durch ſeine mit ſich geführte Prieſter / welche hierinnen beym Pöfel vermögender als Obrigkeiten ſind / vernünfftig zu / und verſicherte es: daß dieſe aus natürlichen Urſachen entſtandene Finſterniß in einer Stunde überhin ſeyn würde. Worauf er denn auch bey der darauf folgenden ſchönen Ausklärung des Himmels / welche die Sonnen-Finſterniſſe wie der Wind die Monden-Finſterniſſe insgemein zu begleiten pflegt / die ihm entgegen raſenden Hauffen unſchwer zerſtreute / etliche ſchuldig befundene Prieſterinnen tödtete / die andern aber beſchenckte / in dem Tempel ſeine Andacht verrichtete / ja zwey in ſeinem Heere befindliche Fürſten aus Theſſalien / welche ein Marmelnes Siegsbild aus dem Delphiſchen in einen Theſſaliſchen Tempel gebracht hatte / ſtraffte / und an ſeinen erſten Ort ſetzen ließ. Ob auch wol die Phocenſer hernach aus einem blinden Eyver und Aberglauben dem Brennus unter der Stadt Ambryſus einfielen; wurden ſie doch mit blutigen Köpffen abgewieſen/ und ihr Heerführer Aleximachus ſelbſt getödtet. Fürſt Zeno brach hier ein: Es wunderte ihn nunmehr weder die Ausſprengung von des Brennus erdichtetem Untergange / noch auch des Deutſchen Heeres Schrecken über der Sonnenfinſterniß; Nachdem auch die Affen und andere wilde Thiere ſich darüber entſetzten/ und vielen tapfern Kriegsleuten mehrmals das Schwerd aus den Händen gefallen wäre. Alſo wäre des groſſen Alexanders Heer an dem Fluſſe Tigris bey der Mondenfinſterniß faſt verzweiffelt / hätte auch um keinen Fuß breit wider der Götter Willen fortzuſetzen einen Aufſtand gemacht/ welchen Alexander ſelbſt zu ſtillen nicht getraut / ſondern die Beſtürtzten durch die Egyptiſchen Warſager beredet hätte: daß der Monde der Perſer Sonne wäre / und ſeine Verfinſterung ihnen allezeit Unglück bedeutete. Nicias hätte bey ereigneter Finſterniß mit ſeiner Schiffflotte aus dem Hafen in die See zulauffen ſich nicht erkühnet / und dardurch der Stadt Athen unſäglichen Schaden zugefüget. König Archelaus in Macedonien hätte für Furcht die Burg verſchloſſen/ und zum Zeichen ſeiner Beſtürtzung ſeinem Sohne die Haare abſcheren laſſen. Der vorhin nie erſchrockene Hannibal hätte ſich für ſeiner mit dem Scipio zuletzt gehaltenen Schlacht über Verfinſterung der Sonnen ſo ſehr: als König Perſeus/ da er gegen die Römer ſchlagen ſolte / über der Mondenfinſterniß entſetzt. Welches alles daher gefloſſen: daß nicht nur der Pöfel/ welchem man die Urſachen der Finſternüſſe mit Fleiß verſchweiget/ ſondern auch die Weltweiſen iederzeit ſehr ſeltzame Meinungen hiervon geführet haben. Anaximander meinte/ der Sonnen und dem Monden würde bey ihrer Verfinſterung das Loch verſtopfft woraus ſie ihr Feuer und Licht ausſchütteten; Heraclitus: Es kehrten ſich ihre nur auf einer Seiten leuchtende Kugeln um; Xenophanes: Es gebe viel Sonnen/ welche nach und nach verleſchten; biß Thales endlich die Warheit gelehrt: daß der zwiſchen die Sonne und die Erdkugel tretende Monde der Sonnen / die Erde aber mit ihrem Schatten des Monden Finſterniß verurſache. Die ſonſt genungſam geſcheuten Brahmänner glaubten aber noch viel thörichter: Sonn und Monde würden von zweyen Schlangen gefreſſen; die Serer: dieſe zwey Geſtirne verlieren ihren Schein aus Furcht für einem Hunde und Drachen/ der ſie zu verſchlingen dräute; andere Indianer: ſie würden von dem geſtirnten Drachen gebiſſen. Xhemetaices fing an: Dieſe Wiſſenſchafft iſt vielen eine Handhabe ihres Glückes/ wie der erſten abergläubiger Unverſtand eine Urſache ihres Verderbens geweſt. Denn der in Africa ſegelnde Agathocles machte durch Auslegung der damals ſich ereignenden Sonnenfinſterniß ſeinem Kriegsvolcke ein groſſes Hertz; indem er ihre böſe Bedeutung artlich auf die / wider welche er zog/ abweltzte. Und der die natürliche Urſache des verfinſterten Monden anzeigende Sulpitius Gallus half der Beſtürtzung des Römiſchen Heeres ab. Unterſchiedene Heerführer haben hierdurch ihr auffrühriſches Kriegsvolck beſänftiget. Niemand/ ſagte Adgandeſter/ hat ſich der Vorſehung der Finſternüſſe nützlicher/ als Hanno gebraucht/ welcher in dem Atlantiſchen Eylande mit ſeinem gantzen Heere hätte erhungern müſſen; weñ er nicht die wilden Einwohner daſelbſt mit einem in wenig Stunden bevorſtehenden Finſternüſſe erſchreckt/ und ſie zu Lieferung reichlicher Lebensmittel bewegt hätte. Sintemal dieſe einfältigen Wilden ſo denn das Ende der Welt beſorgen und darfür halten: die Geſtirne würden von einem hölliſchen Geiſte verſchlungen; oder Sonn und Monde wären auf die Menſchen ergrimmet; oder auch: ſie würden von böſen Leuten bezaubert; dahero ſie insgemein mit klingendem Ertzte/ Kieſelſteinen und andern Dingen ein Geräuſche machten/ etliche auch ihre Wangen zerkratzten / und ihre Haare ausrauffen. Die Deutſchen pflegten ſich auch dergleichen Gethönes aber mehr aus angenommener Gewohnheit von andern Völckern/ als aus Aberglauben zu gebrauchẽ. Ob nun wol freylich die Finſternüſſe der zwey groſſen Welt-Lichter ſo wol ihre ordentliche Urſachen als ihre Geſetze Zeit haben; ſo iſt deßhalben es der göttlichen Verſehung unverſchrenckt: daß ſie hierdurch groſſe Enderungen/ und inſonderheit die Verdüſterung groſſer Welt-Lichter/ wie der Schatten an den Sonnen-Uhren die Stunden andeute. Maſſen denn wenige Zeit hernach ſo wol Brennus als Belgius ihrem Leben und Siegen ein Ende machten. Bey dieſen Todesfällen ereigneten ſich unter den Deutſchen Fürſten allerhand Zwytrachten; welche die gröſten Reiche auch biß zu der euſerſten Ohnmacht zu entkräfften mächtig ſind. Bey welcher Unruh Antigonus ſich wider gantz Macedoniens bemächtigte. Gleichwol aber behauptete des Belgius Sohn Commontor nebſt dem halben Pannonien ein Stücke von Dacien/ Myſien und Thracien/ zwiſchen dem ſchwartzen Meere und dem Fluſſe Athyras/ nach dem er vorher die Geten und Treballen in etlichen Schlachten aufs Haupt erleget hatte. Dieſer Fürſt erlangte durch ſeine Helden-Thaten in Europa und Aſien einen ſo ſtarcken Nahmen: daß alle ferne Könige an ſeinen neuen Reichs-Sitz die Stadt Tube ſchickten/ und den Hertzog Commontor um Hülffe und Bündnüß erſuchten. Denen Byzantiern nahm er nach etlichen Treffen ihre fetten Aecker/ und brachte ſie dergeſtalt ins Gedrange: daß ſie ihm und ſeinen Nachkommen jährlich 80. Talent zum Geſchencke ſenden muſten. Unter dieſem ehrlichen Nahmen verhüllen die ſchwächern Herrſchafften die ſchimpflichen Schatzungen. In dieſem Zuſtande blieb es/ biß Fürſt Cavar von den Thraciern überwunden ward. Brennus verließ unterſchiedene Söhne/ und zwar ſeinem Sohne Hunn Pannonien/ den andern beyden Leonor und Luthar nebſt einer ſchlechten Abſtattung ſeine zwey beſte Sebeln/ mit der Erinnerung: daß dieſe/ die Tugend und das Glücke ſchon mächtig genung wären/ ſie mit einem Erbtheile etlicher Reiche zu verſehen. König Hunn aber eignete ſeines Vaters Feld-Hauptmanne Theſſalor ein Hertzogthum zwiſchen dem Iſter und der Sau zu/ welcher die ihm untergebenen Völcker nach ſeinem Vater die Scordiſker nennte. Dieſer ließ anfangs zwar in ſeinem Reiche ihm nichts mehr/ als den Ruhm ſeiner Gelindigkeit angelegen ſeyn; nach dem er aber durch allerhand Künſte die Gemüther ſeiner Unterthanen und die Gewogenheit der Nachbarn gewonnen hatte/ verleitete ihn die einmal gekoſtete Süßigkeit der Herrſchafft ſo weit: daß er ſo gar auff den Pannoniſchen Zepter ein Auge warf/ unterſchiedene Pannoniſche Fürſten/ welche der Deutſchen Herrſchafft überdrüßig und der Neuigkeit begierig waren/ auf ſeine Seite/ die Geten und Triballen aber wider die Deutſchen in ein Bündnüß brachte. Nach dem dieſen verſchwornen nun unterſchiedene Anſchläge den König Hunn durch Gifft hinzurichten fehl ſchlugen/ beſchloſſen ſie ihn auf der Jagt/ welche Sinadat einer ſeiner geheimſten Räthe anſtellte/ aufzureiben. Hunn war ſchon auf dem Wege/ als ein Deutſches Weib ſich qver über einen engen Weg legte/ wordurch der König reiten ſolte/ und mit aufgehobenen Händen bat/ er möchte keinen Schritt ferner reiten/ ihm auch von des Sinadats eigenem Weibe ein verſchloſſen Schreiben einhändigte/ welches das Geheimnüß der Verrätherey umſtändlich entdeckte; von welchem ſie ihren Ehmann abwendig zu machen nicht vermocht hätte. Hunn entſetzte ſich über jedem Worte/ weil er die/ denen er die gröſte Treue zu- und das Hefft ſeines Reiches anvertraut hatte/ unter dem Verzeichnüſſe der ſchlimmſten Verräther fand. Alſo kehrte er ſtillſchweigend zurücke/ ließ ihre Schrifften durchſuchen/ und/ nachdem er darinnen augenſcheinlichen Beweiß fand/ ſelbte an ſtatt des Wildes auf der angeſtellten Jagt fangen/ und denen zwey fürnehmſten Rädelsführern Sinadat und Irenitz die Köpffe abſchlagen. Ihr Götter! fing die

Königin Erato an zu ruffen/ mit was für Empfindligkeit iſt dieſer Schlag nicht des Sinadats Weibe durchs Hertz gegangen? Hat ſie einen Augenblick den Tod ihres Ehmanns überlebt/ dem ſie eh als der Hencker das Meſſer an die Gurgel geſetzt? Oder haben die/ welche ihre Ehmänner aufrichtiger lieb gewonnen/ nicht ſie als eine Unholdin/ die den Eyd der Treue/ und das heilige Band der Ehe zerriſſen/ verfluchet? Fürſt Rhemetalces lächelte/ und bat/ ſie möchte dieſe Ruhms-würdige Heldin/ welcher Pannonien einen Ehren-Krantz ſchuldig blieben wäre/ nicht unverhörter Sache durch ein ſo ſtrenges Urtheil verdammen. Denn ob zwar die Liebe eines Ehweibes alle andere übertreffen ſolte/ wäre ſelbte doch dem Mäß-Stabe der Vernunfft unterworffen/ ohne welchen alle Tugenden zu Laſtern würden. Sie könte ihr Hertz zwar mit keinem Nebenbuhler theilen/ aber ſie wäre nicht befugt es ihrem Vaterlande zu entziehen; welches über uns mehr Gewalt hätte/ als Väter über ihre Kinder/ und Männer über ihre Weiber. Der Ehleute Liebe wäre angenommen/ des Vaterlands aber angebohren. Ja auch die angebohrne müſte des Vaterlands Liebe aus dem Wege treten. Daher hätte Ageſilaus zu unſterblichem Nachruhme ſeinen Sohn Pauſanias der Spartaner Fürſten/ weil er ſein Vaterland dem Xerxes für 500. Talent verrathen wollen/ durch Hunger getödtet/ ſeine Mutter aber die Leiche unbegraben weggeworffen. Brutus und Caſſius hätten dieſe Zärtligkeit ihnen aus dem Gemüthe geſchlagen/ als ſie beyde ihre wider das Vaterland aufgeſtandene Söhne zum Tode verurtheilet; und Fulvius/ als er ſeines Sohnes Kopf ſpringen ſahe/ geſagt: Er hätte ihn nicht dem Catilina wider das Vaterland/ ſondern dem Vaterlande wider Catilinen gezeuget. Das Vaterland könte wohl beſtehen/ wenn ein Geſchlechte zu Grunde ginge/ dieſes aber nicht/ wenn jenes fiele. Da nun ihrer ſo viel ihre ſelbſteigene Liebe des Vaterlands nachgeſetzt/ und deſſen Wohlſtand mit ihren Leichen unterſtützet hätten/ wie wäre des Sinadats Ehfrau ohne ſich der Verrätherey ſelbſt theilhafft zu machen ihres verrätheriſchen Ehmanns zu ſchonen/ und das gemeine Heil in Grund zu ſtürtzen berechtigt geweſen? Sintemal ja die Eh ein Verbündnüß der Hertzen/ nicht aber der Laſter ſeyn ſolte. Erato begegnete dem Rhemetalces: Sie gebe gerne nach: daß ein Weib ihren Ehmann von böſen Entſchlüſſungen abzuleiten bemüht ſeyn; aber ihn doch nicht ſelbſt angeben ſolte. So wenig einer ſich ſelbſt anzuklagen ſchuldig wäre/ ſo wenig läge es ſeiner unzertrennlichen Gefärtin in allem Unglück und zweifelhafften Fällen ob. Calliroe/ welche ihres Vaters Lycus abſcheuliche Menſchen-Opferung ihrem Liebhaber Diomedes entdecket/ hätte ſich hernach mit einem Stricke erhencket; Byſatia die eben dis von dem Maſſyler Könige dem Craſſus offenbart/ ihr die Kehle abſchneiden müſſen. Alſo würde ſie ſich nimmermehr überwinden/ aus Liebe des Vaterlandes dem Ehmanne treuloß zu werden/ welchem der meiſten Völcker Recht über ihre Weiber die Gewalt des Lebens und des Todes zueignet. Adgandeſter ward erſucht/ hierüber den Ausſchlag zu geben/ aber er lehnte ſein begehrtes Urtheil mit allerhand Unterſcheidungen der Umbſtände ab; wolte des Sinidats Ehweib weder gäntzlich vertheidigt noch verdammt; vorwendende: Es gebe ſolche Thaten; welche nach der Eigenſchafft der auf dem Lande und im Waſſer lebender Thiere gewiſſer maſſen zu den Tugenden und Laſtern gerechnet werden könten. Jedoch/ ſagte er/ fragte König Hunn nach der Zeit wenig nach ihr; ſie ſelbſt brachte ihr übriges Leben mit Einſamkeit hin/ ihren Kindern aber nur die Ungenoſſenheit der nichts minder fallenden Straffen zuwege. Der Skordiſker Fürſt Theſſaler flüchtete ſich zum Antigonus/ und erhärtete durch ſein Beyſpiel: daß ein beleidigter Freund mehr als tauſend Feinde Unheil ſtifften könten. Denn nach dem alle Deutſchen alle innerliche Unruh geſtifftet/ die Geten und Treballen gezähmt hatten/ wurden ſie/ und inſonderheit Leonor und Luthar lüſtern/ das verlohrne Macedonien wieder zu erobern. Der König Hunn ſchickte deshalben zum Antigonus eine Bothſchafft / oder vielmehr Kundſchaffer die Beſchaffenheit Macedoniens auszuſpüren: welche Antigonus aufs koſtbarſte unterhielt/ und ihnen ſeine groſſe Gold- und Silber-Klumpen/ als die Spann-Adern der Kriege/ nebſt den Elefanten zeigte. Dis aber/ was die Deutſchen vom beſorglichen Kriege abſchrecken ſolte/ reitzte ſie nur mehr zur reichen Beute an; zumal die Geſandten berichteten: daß das Macedoniſche Läger gar nicht befeſtigt/ fahrläſſig bewacht würde; das Eiſen lieſſe man daſelbſt verroſtern; gleich als wenn ſie durch ihren Uberfluß des Goldes ſchon genungſam ſicher wären. Dieſemnach ſetzten beyde Hertzoge Leonor und Luthar in möglichſter Eil über den Fluß Strymon/ und eilten dem oberhalb Heraclea geſchlagenen Läger zu. Antigonus aber traute nicht der Deutſchen Ankunfft zu erwarten/ ſondern ließ das volle Läger ſtehen/ und flohe mit ſeinem Heere in das Bertiskiſche Gebürge/ theils in die See-Stadt Arethuſa/ umb die in dem Strymoniſchen See-Buſem liegende Kriegs-Flotte zu verſtärcken. Weil nun dazumal in Griechenland die bereit für hundert Jahren geſchehene Phaenniſche Weiſſagung in groſſem Ruffe war: daß die Deutſchen in Aſien ein mächtiges Reich aufrichten würden; zohen Leonor und Luthar gerade dem Meere zu/ überfielen auch die bey Arethuſa liegende Schiffe wie ein Blitz. Als aber die Deutſchen ihnen von keinem Feinde was mehr träumen lieſſen/ ſondern nur in den Schiffen Beute machten; kam die bey Stagira liegende Schiff-Flotte des Antigonus mit vollem Segel angelauffen/ und erlegte in den Schiffe beynahe 2000. Tectoſager. Nichts deſto weniger behaupteten ſie etliche 20. Schiffe/ mit welchen ſie lange auf dem Aegeiſchen Meere herumb kreutzten/ biß ſie von denen eroberten Schiffen eine ſtarcke Kriegs-Flotte zuſammen brachten; und bald dar bald dort in Aſien reiche Beute holeten; inſonderheit aber die Attaliſchen Länder ſehr ängſtigten. Inzwiſchen kam König Pyrrhus/ nach dem er gute Zeit mit allerhand Zufällen in Italien und Sicilien Krieg geführet hatte/ unverhofft in ſeinem Königreiche Epirus an/ zohe zehn tauſend deutſche Hülffs-Völcker von denen Skordiskern an ſich; und weil ihm Antigonus ſeiner Vertröſtung zuwider kein Volck in Italien zu Hülffe geſchickt hatte/ fiel er in Macedonien ein. Antigonus ward hierdurch gezwungen mit den Deutſchen Friede zu machen/ und dem Fürſten Leonor und Luthar jährlich hundert Talent zu verſprechen; worgegen ſie ihm mit fünf tauſend Tectoſagern beyſtunden. Beyder Könige Heere traffen an dem Fluſſe Aliacmon unter dem Berge Citarius auf einander; und thäten die unter dem Ritter Eberſtein auf die Spitze geſtellten Deutſchen denen Epiroten groſſen Abbruch. Als aber König Pyrrhus ſeine Deutſchen auch herfür rücken ließ; lieſſen die dem Antigonus ohne diß nicht allzu geneigte Deutſchen ihre Hände ſincken; welche ſie nicht in ihrer Landesleute Blut waſchen wolten. Hiermit geriethen die Macedonier in Unordnung/ und in die Flucht; und es wäre Antigonus/ deſſen gantzes Heer biß aufs Haupt erlegt ward/ ſelbſt nicht entronnen/ wenn nicht die Deutſchen noch ſo ehrlich an ihm gehandelt/ und ihn/ wiewol mit Verluſt etlicher hundert tapfern Kriegsleute nach Theſſalonich gebracht hätten. Wiewohl nun Antigonus daſelbſt mit vielem Golde die Deutſchen erkauffte: daß ſie/ jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung nicht wider die Deutſchen zu kämpfen/ denen Epiroten bey Apollonia noch einmal die Spitze bothen; ſo erhielt doch des Pyrrhus ſtreitbarer Sohn Ptolemeus wider den Antigonus einen ſo groſſen Sieg: daß er nebſt ſechs Pferden mit genauer

Noth entkam / und ſich von Argos flüchtete. Gantz Macedonien und Theſſalien ergab ſich hierauf dem Pyrrhus; weil er aber ſo wohl der erlegten Deutſchen eroberte Schilde in den Itoniſchen Pallas-Tempel; wie die Macedoniſchen in des Dodoneiſchen Jupiters Heiligthum den Deutſchen gleichſam zur Verkleinerung aufhencken ließ; zohen des Pyrrhus deutſche Hülffs-Völcker wieder in Pannonien. Worauf denn ſein Sohn Ptolomeus in der Stadt Sparta von Weibern erlegt / Pyrrhus ſelbſt aber bey Stürmung der Stadt Argos mit einem Steine erworffen / iedoch ſein gefangener Sohn Helenus vom Antigonus frey / und in ſein Königreich Epirus gelaſſen ward. Alſo machte ſich Antigonus durch Beyſtand der Deutſchen nicht nur zum Herren in Macedonien / ſondern auch über ein Theil des Peloponneſus. Weil aber Antigonus über dem Uberfluſſe ſo vielen Glückes hochmüthig ward / und den Deutſchen ihren verſprochenen Sold hinterhielt; fielen ſie acht tauſend ſtarck in Pierien ein. Antigonus / welcher dieſen Feind mehr als keinen andern fürchtete / ließ den Spartanern und dem Ptolomeus / mit welchen er damals kriegte / gerne Lufft / und eilte mit allen ſeinen Kräfften wider die Deutſchen / ſchnitt auch ihnen zwiſchen dem Fluſſe Aliacmon und Pharibus den Rück-Weg zur See ab. Weil ſie nun gegen einer ſo groſſen Macht ihren Untergang für Augen ſahen / ihre bey ſich habende Weiber und Kinder nicht in die Dienſtbarkeit fallen laſſen wolten / rieben ſie ſich nach vielen Thränen und Küſſen durch ihre eigene Schwerdter auf; fielen hierauf mit blutigen Fäuſten die Macedonier ſo verzweifelt an: daß wenn dieſe ihnen nicht zehnmal an der Zahl überlegen geweſt wären; ſie ſchwerlich ihren Sturm ausgeſtanden hätten. So aber wurden die Deutſchen / derer keiner gefangen ſeyn wolte / biß auf wenige ſich in das Citariſche Gebürge und von dar in Epirus entkommende / iedoch nicht ungerochen erſchlagen; weil der Macedonier über zwölff tauſend auf der Wallſtadt blieben. Die geflüchteten friſchten Alexandern den König in Epirus an / ſo wohl ſeines Vaters Pyrrhus Tod / als ihr Unrecht am Antigonus zu rächen; welcher denn mit der Deutſchen Zuthat den Antigonus nicht nur Macedoniens / ſondern auch des Lebens beraubte. Bald aber drauf wendete ſich mit der Deutſchē hin und wieder fallenden Hülffe das Blat des Glückes / gleich als wenn es mit ihnen im Bündnüſſe ſtünde. Denn durch ſie vertrieb des Antigonus Sohn Demetrius ein minderjähriger Knabe Alexandern aus Macedonien und Epirus zu den Acarnanen; die Skordiſkiſchen Deutſchen aber ſetzten ihn bald wieder in ſein väterlich Königreich ein.

Unterdeſſen als ein kleines Theil der Deutſchen in Griechenland Kronen nach Belieben nahm und aufſetzte; beſtim̃te das Verhängnüß ſolche in Aſien denen tapfern Fürſten Leonor und Luthar aufzuſetzen; welche man daſelbſt recht der Hochmüthigen Schrecken / der Bedrängten Zuflucht nennen konte. Sie hatten ſich an dem Aſcaniſchen Fluſſe und See feſte geſetzt / als der König in Bithynien Nicomedes / deſſen Groß-Vater wider des groſſen Alexanders Feldhauptmann Calantes der Bithynier Freyheit ſo herrlich beſchirmet hatte / von ſeinen aufrühriſchen Unterthanen und ſeinem Bruder Zipetes auf des Königs in Syrien Antigonus Anſtiftung ſehr bedrängt / und in der Burg zu Pruſa belägert; alſo die Deutſchen umb Hülffe anzuruffen genöthigt ward. Hertzog Leonor und Luthar waren mit ihrem Heere zeitlicher in dem Geſichte der Belägerer / als ſie es ihnen träumen lieſſen; weil ſie den Fluß Sagar gegen ſie ſtarck beſetzt hatten. Wie die Deutſchen aber dieſe Beſatzung im erſten Angriffe auf die Flucht bracht hatten / alſo hoben die Bithynier auch über Hals und Kopf die Belägerung auf; welchen aber Hertzog Luthar in die Eiſen ging / ſie biß aufs Haupt ſchlug / und ſechs tauſend gefangen nahm; aus denen Nicomedes die Rädelsführer auslaſe und ihre Köpfe auf die Pruſiſchen Mauern ſtecken ließ. Sein Bruder Zipetes entran mit genauer Noth übers Meer in Macedonie; welche die Byzantier zwar hernach zu ihrem Heerführer wider ſeine Bruder-Sohn den König Pruſias berufften/ aber ihn ehe von ſeiner Kranckheit erbleichen/ als ſeinen Degen wider ſein Blut und Vaterland zücken ſahen. Dem Fürſten Leonor und Luthar aber Paphlagonien und die zwiſchen dem Fluſſe Parthenius und Halys gelegene Helfte ſeines Gebietes einräumte; darinnen die Tectoſager die Stadt Peſſinus/ die Trogimer Ancyra/ die Toliſtobogier Tobia erbauten/ und dardurch ſich nichts minder als gute Wirthe als ſtreitbare Helden bezeugten. Dieſes neue Reich bekam den Nahmen Galatiens/ weil die Deutſchen in Aſien Galater/ wie in Griechenland Gallier irrig genennt wurden. Alle Könige in Aſien bewarben ſich umb ihre Freundſchafft/ gründeten ihre Hoheit auf ihre Achſeln/ und die Völcker legten ihre Freyheiten in ihre Armen. Kurtz nach gegründetem Galatiſchen Reiche entſtand nach des Königs in Syrien Antiochus Tode zwiſche ſeine Sohne und Nachfolger Seleucus/ und dem Könige Ptolomeus in Egypte ein blutiger Krieg/ weil jener ſeine Stiefmutter Berenice des Ptolomeus Schweſter mit ihrem Sohne auf Anſtifften ſeiner rechten Mutter Laodice getödtet hatte. Als nun wegen ſeiner Grauſamkeit viel Städte von ihm abfielen/ er durch Schiffbruch und eine verlorne Schlacht 2. ſchwere Niederlagen erlitte/ ruffte er ſeinen Bruder Antiochus Hierax zu Hülffe; und nach dem das Verhängnüß ſich entweder an ihm ausgerächet/ oder das Unglück ermüdet hatte/ alſo ſein ihm vorher gehäſſiges Volck aus Mitleiden geneigt zu werden anfing/ zwang er dem Ptolomeus den Frieden ab. Weil aber Seleucus dem Antiochus das Theil Aſiens/ das zwiſchen dem Tauriſchen Gebürge lieget/ und er ihm verſprochen hatte/ nicht abtreten wolte/ zohe dieſer mit groſſen Vertröſtungen die Deutſchen oder Galater an ſich; durch derer Tapferkeit er ſeinen Bruder Seleucus aufs Haupt erlegte/ alſo: daß er ſelbſt kaum mit hundert Pferden ſich durch einen Fluß rettete; Antiochus ſich aber auf der Wallſtatt krönen ließ. Wie aber Antiochus den Deutſchen den verſprochenen Sold zu reichen weigerte/ ſchlugen ſie ſein Heer/ tödteten ſeinen Feldhauptmann Patroclus/ umbringten ihn ſelbſt in ſeinem Gezelt/ und nöthigten ihn ſolchen zweyfach zu bezahlen. Unterdeſſen kam das Königreich Bithynien vom Nicomedes auf den Fürſten Zela/ bey welchem die alten Wohlthaten der Deutſchen ſchon ihren Geruch verlohren hatten. Daher er das Königreich Galatien nicht mehr als ein Kauff-Geld des erhaltenen Bithyniens/ ſondern als einen Verluſt ſeiner Krone mißgünſtig anſah. Gleichwohl aber hatte er weder Hertze noch Kräfften mit den Deutſchen anzubinden; ließ alſo den Hertzog Luthar unter dem Scheine das väterliche Bündnüß zu verneuern auf die Gräntze einladen. Ihre Zuſammenkunfft geſchahe auf einer in dem Fluſſe Sagar liegenden Eylande/ jeder hatte nur hundert Edelleute bey ſich. König Zela ließ nichts an Pracht und herrlicher Bewillkommung mangeln. Ehe man ſich aber zur Taffel ſetzte/ trug man ein Geträncke herumb; darunter diß/ was man dem Fürſten Luthar brachte/ mit dem ärgſten Giffte angemachet war. Dieſer aber hatte wegen ſchon einmal empfangenen Gifftes die Gewohnheit: daß ſein Mund-Schencke alles vorher übertrincken muſte. Wie nun dieſe Vorſicht auch dißmal beobachtet ward; fiel er Augenblicks ſteintodt zu Boden. Eben diß begegnete einem andern daraus trinckenden Deutſchen. Daher denn auf des Fürſten Luthars Winck die übrigen ihre Sebeln blöſten/ und den König Zela mit faſt allen anweſenden Bithyniern in Stücke hieben. Sein Bruder Pruſias war froh über der an ihn verfallenden

Herrſchafft/ verdammte des Zela Argliſt/ und machte ſo wohl mit dem Fürſten Luthar/ als dem in Thracien gebietenden Cavar Freundſchafft; welcher ihm die Byzantier ſo enge: daß ſie nicht vor die Stadt-Pforten durfften/ einſperren/ und hernach einen vortheilhafften Frieden machen halff. Ein viel gröſſer Ungewitter aber zohe aus dem Attaliſchen Myſien auff. Denn Phileterus eines gemeinen Mannes und einer Pfeifferin Sohn hatte ſich aus einem Stadthalter zum Könige zu Pergamus auffgeworffen/ und ſeine Herrſchafft ſeines Bruders Sohne Eumenes hinterlaſſen. Dieſer ſahe denen zwiſchen dem Seleucus/ Antiochus und Deutſchen entſtandenen Blutſtürtzungen mit groſſer Vergnügung zu/ und zehlte alle ihre Niederlagen unter ſeinen Gewinn. Wie er nun meinte: daß ſich die Syrier und Deutſchen genug abgemergelt hätten; und inſonderheit dieſe ſo wol in dem mit dem Seleucus als Antigonus gehaltenen Schlacht viel erlitten hatten; griff Eumenes den Sieger Antiochus/ und die von ihren Wunden noch nie geneſenen Deutſchen bey Sardes mit einer groſſen Macht an; und ſpielte in dem nach Syrien gehörigen und gleichſam keinen Beſitzer habenden Aſien allenthalben den Meiſter. Gleichwohl aber behielten die Deutſchen ihre neue Reichs-Gräntzen unverſehret; ob ſchon ſonſt die noch nicht feſte-beraaſete Herrſchafften leicht zerfallen. Ja Ptolomeus in Egypten/ wider welchen der Cyrenniſche König Magas auffſtand/ und mit einem Heere in Egypten einzubrechen vorhatte/ bath vom Hertzog Luthar vier tauſend Deutſche zu Beſchirmung ſeiner Gräntzen aus. Welche ſeinem Vorzuge einen gewaltigen Streich verſetzten; und weil überdiß die Marmariden von hinten zu in Cyrene einfielen/ verurſachten: daß Magas unverrichteter Sachen von Egypten abzoh. Weil nun dieſer tapfferen Leute Wohlthaten gröſſer waren/ als ſie Ptolomeus zu bezahlen hatte/ konten ſie anders nicht als mit Undanck vergolten werden. Die Erkentnüß ſeiner Schuld gebahr in ihm Haß/ dieſer aber vermählte ſich gleichſam zu ſeiner Rechtfertigung mit einem wiewohl der Warheit gar nicht ähnlichem Verdachte/ ſamb die Deutſchen oder Galater ſich Egyptens zu bemächtigen im Schilde führten. Weil nun keine betrüglichere Wegweiſer als Argwohn und Ehrſucht ſind/ ſezte er ſie auff der Mareotiſchen See zu Schiffe/ und führte ſie auff dem Fluſſe Lycus über den Märiſchen See den Nil hinauff; ließ ſie auff einem oberhalb Thamiat liegenden wüſten Eylande ausſteigen/ die Schiffe des Nachts heimlich abſtoſſen/ und erhungern. Welches aber die Deutſchen in Aſien nicht ungerochen lieſſen/ ſondern den König in Syrien dem Ptolomeus auf den Hals hetzten/ und mit Verſetzung ihrer Waffen ihm alle ſeine Ehrſuchts-Zirckel verrückten.

Der in Aſien auffkommende Nahme/ und der ſich ausbreitende Ruhm der Deutſchen diente denen Semnonern und andern in Italien zu einem Vorwand ihre Hände in die Schooß zu legen/ und dem ſich mit Gewalt auff der Römer Seite ſchlagenden Glücke zuzuſchauen. Denn ungeachtet ſie ihnen die Rechnung leicht machen konten: daß durch eintzelen Krieg alle überwunden/ und die groſſe Laſt der ſieben ſich alle Tage vergröſſernden Berge ſie mit der Zeit auch überſchütten würde; ſo hatten ſie doch ſchon mit Schaden erfahren: daß das Verhängniß denen ſelbſt auff die Zeen trete/ welche das Römiſche Wachsthum zu hindern ſich erkühnten; und dahero hielten ſie für Klugheit Zeit zu gewinnen/ und das ihm zuhengende Verterben noch auffzuſchieben. Nachdem nun Hetrurien und Samnis gedemüthigt/ Pyrrhus aus Italien vertrieben/ Rhegium erobert war/ und ſich nichts mehr wider die Römer rührte: fingen ſie an gegen ausländiſcher Nachbarn Macht eifferſüchtig zu werden; ſonderlich aber ſtach ſie die Stadt Carthago in die Augen; welcher Macht ſie rings um ſich her/ und inſonderheit in dem benachbarten Sicilien anwachſen ſahen. Weil nun Andacht faſt aller Kriege Firnß ſeyn muß / ſchickten ſie in dem dem Vulcanus zugeeigneten Herbſt-Monathe einen ihrer Prieſter mit einer groſſen Platte Geld / darauff die Stadt Rom gepreget war / auff den Berg Etna / welcher ſeiner Höhe wegen die Seule des Himmels genennet wird. So bald ſie der Prieſter in ſeinen feurigen Keſſel warff / ward ſie augenblicks verſchlungen. In des Vulcanus Tempel aber lieſſen ſie einen güldenen Amboß lieffern / da denn die Hunde den abgeſchickten Prieſter liebkoſende bewillkommten / und alle ſeine Fußſtapffen leckten. Weil beydes nun für gewiſſe Zeichen künfftigen Glücks in Sicilien angenommen ward/ fertigten ſie den Bürgermeiſter Appius ab/ der belägerten Stadt Meſſana zu Hülffe. Die Carthaginenſer wurden nicht alleine die Belägerung auffzuheben gezwungen / ſondern der König zu Syracuſe Hiere ſchlug ſich auch zu den Römern: weil der groſſe Brunn Arethuſa/ der auff dem an Syracuſa liegenden Eylande Ortygia aus einem Steinfelſen entſpringet / eine ſilberne Schale auffgeſtoſſen hatte / auff der gepreget war / wie ein Wolff ein Pferd zerfleiſchte / welches die Prieſter in dem darbey ſtehenden Tempel der Alpheiſchen Diana dahin auslegten: daß Rom die Stadt Carthago zerſtören würde / und alſo den Hiere ſich der Unglückſeligen zu entſchlagen / und an der Römer Glücks-Bild zu lehnen verurſachte. Wiewohl dieſes eben ſo wohl für einen Betrug der Prieſter gehalten ward; als dieſes: daß eine in Arcadien zu Olympia in Fluß Alpheus geworffene Schale / wie auch die Merckmahle von denen daſelbſt geſchlachteten Opffer-Thieren aus dieſem Brunnen ſolten hervor keimen/ ja vom Delphiſchen Apollo ſelbſt dem Archias gerathen worden ſeyn: daß er da / wo der unter dem Meere unvermiſcht durchdringende Alpheus ſich mit dem Brunnen Arethuſa vermählte/ ſeine angezielte Stadt/ nehmlich Syracuſen erbauen ſolte. Wie nun die Carthaginenſer dergeſtalt einen ſchweren Krieg/ deſſen Grauſamkeit der Berg Etna mit Ausſtoſſung ungewöhnlicher Hartzt und Schwefel-Bäche/ mit Abſtürtzung zerſchmeltzener Stein-Klippen in das vom unterirrdiſchen Feuer ſiedende Meer/ und das gantze Eyland durch grauſame Erdbeben ankündigte / für Augen ſahen / hingegen der Deutſchen Tapfferkeit nicht nur in der gantzen Welt beruffen war / ſondern die Semnoner / welche Brennus dem Könige Dionyſius zugeſchickt hatte / in denen Siciliſchen Kriegen/ und die Celten in den Spaniſchen ihre Tugend genugſam hatten ſehen laſſen / beſchloſſen ſie ſo viel Semnoner/Celten oder andere Deutſchen/ als ihrer möglich auffzubringen wären/ in ihre Kriegs-Dienſte zu ziehen. Weil nun die zwey Könige der Alemannier Conceletan und Aneroeſt ihrem zwiſchen dem Rhein / Meyn und der Donau liegendes Gebiete alle denen Helvetiern zuſtehende Landſchafften zwiſchen den Alpen und dem Gebürge Jura beygeſetzt / die Inſubrer und Ligurier aber / welche mit den Maſſiliern der Römer Bunds-Genoſſen in Krieg verfallen waren / ihnen die Städte Antipolis und Nicea abgenommen / und Britomarn der Catten Hertzog wegen ſeiner Tapfferkeit zu ihrem Könige erwehlet hatten; ſchickten ſie an dieſe Könige eine Geſandtſchafft: und brachten eine anſehnliche Hülffe von Alemännern/ Inſubrern und Liguriern zuwege / die ſie auff dem Rhodan herab / von dar in Sardinien / und endlich in Sicilien nach Agrigent führten; welche Stadt nicht allein ihrer Feſtung halber/ ſondern auch wegen allerhand natürlichen Seltzamkeiten berühmt iſt / inſonderheit wegen des Saltzes / das beym Feuer zerfleuſt / beym Waſſer wie anders von der Flamme zerplatzet / wegen des Brunnen / aus welchem alle / inſonderheit aber das fünffte Jahr eine groſſe Menge Erde hervor qvillet / und daß daſelbſt aus einem Felſen des Sommers Waſſer / des Winters Feuer ſpringet; ja ein kaum eines Schildes groſſer Pful / wenn Badende hinein ſpringen / ſich ſo weit ausdehnet: daß ihrer wol funfzig darinnen Raum haben / und ſo wenig Menſchen als Holtz unterſincken läſt. Nach dem auch die Carthaginenſer durch ihre Schiffarth mit den Frieſern / Chautzen / und Cimbern vertrauliche Freundſchafft gemacht / ja den aus Indien vom Sandrocot verjagten / bey dem Ptolomeus Lagida in Egypten / und dem Lyſimachus in Thracien unter zu kommen vergebens ſuchenden Friſo / Bruno und Sax mit ihren Schiffen biß an die Weſer übergeführet hatten / brachten ſie daſelbſt gleicher Geſtalt eine anſehnliche Menge Hülffs-Völcker auff; welche dem überaus bekümmerten Hanno zu Heraclea / wohl zu ſtatten kamen. Denn dieſer war halb verzweiffelt; weil wider des Orts Gewonheit ſeine auff dem Vulcaniſchen Hügel über Reben-Holtz gelegte Opffer ſich von ſich ſelbſt entzünden wolten; ja in dem berühmten Oel-Brunnen bey dem Blumen-reichen Berge Gonius das Oel verſieg / als es Hanno nach empfangener Weihung zu ſeinem Gottesdienſte ſchöpffen wolte / und alſo die Götter ihm ihren Unwillen genugſam zu verſtehen gaben / welchen er auch in der That verſpürte / indem der die Stadt Agrigent belägernde Poſthumius und Manlius ſeinen Entſatz mit groſſem Verluſt zurücke ſchlug. Ihre erſte Tapfferkeit erwieſen die Deutſchen in der grauſamen Belägerung der Stadt Agrigent / indem dieſe nicht nur durch ihre Tapfferkeit / ſondern auch durch ihre Mäßigkeit den Mohren und Siciliern ein Beyſpiel die faſt unmenſchliche Hungers-Noth auszutauern abgaben; auch zuletzt den in Agrigent beſchloſſenen Hannibal des Nachts mitten durch das Römiſche Läger mit dem Degen in der Hand glücklich durchbrachten; nachdem die Römer über dreißig tauſend Mann für dieſer Stadt hatten ſitzen laſſen. Jedoch wurden ihnen ihre treue Dienſte ſchlecht belohnt. Denn als ſie ihren ſo lang entbehrten Kriegs-Sold forderten / vertröſtete ſie der Feldherr Hanno: daß er ihnen folgende Nacht der gantzen Stadt Entella reiche Beute zu ihrer Belohnung liefern wolte; ſchickte ſie auch gerade darauff zu. Inzwiſchen hatte Hanno durch einen Uberläuffer den Bürgermeiſter Ottacilius benachrichtiget: daß die Carthaginenſer in der Stadt Etellan Verſtändniß hätte / und ſelbige Nacht ſie überfallen würden. Daher wartete Ottacilius mit ſeinem halben Heere jenen auff den Dienſt; umringte ſie auff allen Seiten; und erlegte vier tauſend tapffere Deutſchen / derer keiner von einiger Ergebung hören wolte; noch ſeine Haut ungerochen verkauffte. Jedoch blieb dieſer dreißig tauſend Römer ſchändliche Undanck des Hanno verdrückt / und kamen ſechs tauſend friſche Deutſchen unter den Heruler Fürſten Avtarit den Carthaginenſern zu Hülffe; welche unter dem Boodes / als er dem Cnäus Cornelius mit der Römiſchen Schiffs-Flotte in dem Hafen zu Lipara beſchloß / alles gefangen nahm; und unter Amilcarn / als er zwiſchen der Stadt Paropos und denen Himeriſchen warmen Brunnen vier tauſend Römer erlegte. Als auch Atilius Regulus in Africa ausſetzte / nach erlegtem abſcheulichen Drachen / (deſſen hundert und zwantzig Füße lange Haut hernach zu Rom in des Saturnus Tempel gehenckt ward) und nach eroberter Stadt Clupea Adin belägerte / die Carthaginenſer aber in dẽ Gebürgen mit ihren Elephanten und Reuterey gar nichts ausrichten konten / und die gantze Laſt der Römer den Deutſchen Hülffs-völckern auff dem Halſe lag / übten dieſe unglaubliche Helden-Thaten aus / und trieben die erſte Legion mit groſſem Verluſt zurücke. Weil ſie aber die Africaner allein im Stiche lieſſen / litten ſie ziemlichen Verluſt; alſo: daß ſie unter damaligen Heerführern dem Aſdrubal / Boſtar und Amilcar / nach dem vorher Annibal wegen übel geführten Krieges gekreutziget worden war / länger zu fechten ſich weigerten. Dieſes verurſachte: daß Xantippus / der aus Griechenland mit friſchen geworbenen Hülffs-Völckern von Celten und Spartanern ankam / zum Feldherrn erwehlet ward / welcher denn auch durch ſeine vortheilhafftige Schlacht-Ordnung und der deutſchen Tapfferkeit / die an den Spitzen beyder Flügel wie Löwen fochten / und auff der Seite die Römiſchen Hauffen durchbrachen / biß auff wenige ſich nach Clupea flüchtende erlegte / und die / welche nicht in der Flucht von Elephanten und Pferden zertreten wurden / mit dem Bürgermeiſter Attilius Regulus nach Carthago zum Siegs-Gepränge führte, und alſo wahr machte: daß auch mit Löwen / wenn ſelbte einen Haſen zum Führer haben / nichts ruhmwürdiges auszurichten / ein kluger Kopff aber viel tauſend Händen überlegen ſey. Dieſe Schlacht jagte den Römern ein ſolch Schrecken ein: daß ſie etliche Jahre ſich allezeit nur an bergichten Orten ſetzen / und mit dieſem Feinde nicht in falſchem Felde treffen wolten / biß Aſdrubal bey Panormus vom Cöcilius die groſſe Niederlage erlidt / und alle ſeine Elefanten einbüſte. Attilius ſtarb hierauff zu Carthago für Betrübnis / nicht aber durch der Feinde Grauſamkeit / wie des Attilius ergrimtes Eheweib zu Rom fälſchlich ausſprengte / um ihre unmenſchliche Rache / da ſie nehmlich den zu ihrer Verwahrung anvertrauten gefangenen Boſtar durch Hunger getödtet / Amilcar auch ſchon das letzte auff der Mühle hatte; der aber durch des Römiſchen Raths Vorſorge noch kümmerlich erhalten ward / mit etwas beſchönigen möchte. Höret aber / wie der Undanck nicht alleine einen ausgepreßten Granat-Apffel auf den Miſt wirfft / ein ſatter Mund dem ſüſſeſten Qvell den Rücken kehrt; ſondern wie nichts gefährlicher ſey / als einen durch gröſſere Wolthaten ihm verknüpffen / als ſelbtem zu vergelten / entweder ſein Vermögen oder ſeine Gemüthsart erlaubet. Jener Mangel machet einen anfangs ſchamroth / hernach verrauchet das Gedächtniß durch Vergeſſenheit. Dieſes aber ſauget aus einer ſo köſtlichen Frucht das ärgſte Gifft / wordurch er ſeinem Wohlthäter vom Leben hilfft / wormit ieder ſeiner Anblicke ihm nicht ſeine Undanckbarkeit ſtets auffrücke. Bey welcher Beſchaffenheit es ſich niemanden ſicherer Wolthaten erzeigen läſt; als dem / der ihren Werth gar nicht zu ſchätzen weiß / und gegen einem Pfund Ambra ein Loth Saffran zurücke wiegt. Die boßhafften / aber auch zugleich blinden Carthaginenſer wurden nicht allein durch dieſen glückſeligen Streich ſo hochmüthig / als wenn ſie mit dieſem Heere allen Römern das Licht ausgeleſcht / oder die Mohren ſo viel ſchon in der Kriegs-Kunſt begriffen hätten: daß ſie des Xantippus gar wohl entbehren könten; denen abgeſetzten Heerführern aber ſchien es nicht allein verkleinerlich zu ſeyn: daß der Carthaginenſiſche Adel / und der uhralten Barcken Stamm einem Spartaniſchen Bürger nachgeben / oder gehorſamen / dieſer herrliche Sieg ein Werck eines unedlen Spartaners ſeyn ſolte; ſondern es wäre auch eine groſſe Unvernunfft einem Ausländer das Hefft der Dinge zu vertrauen; dem alle fremde Hülffs-Völcker auff einen Winck zu Gebote ſtünden / und den ihr eigner Pöfel als einen Abgott verehrte. Dahero ſtellte ſich die Carthaginenſer an / als wenn ſie mit den Römern einen Frieden ſchlüſſen wolten / beſchenckten den Xanthippus und etliche mit ſich gebrachte Kriegs-Häupter anſehnlich / gaben ſelbten ſie in Griechenland über zu führen 10. Kriegs-Schiffe zu / den Mohren aber Befehl: daß ſie auff der hohen See den Xanthippus mit den ſeinigen ins Waſſer ſtürtzten: hernach tichtende: daß ſein Schiff auff einem Steinfelſen zerborſten wäre. Die Deutſchen und andere Hülffs-Völcker wurden hierüber unwillig / und Carthago büſte alsbald durch den Verluſt der See-Schlacht bey dem Hermetiſchen Vorgebürge ſeine Thorheit und Boßheit/ ja es wäre ſchon damals um Carthago geſchehen geweſt / wenn der Schiffbruch den unvorſichtigen Römern nicht zweyhundert und dreyund ſiebzig Schiffe mit allem Volck und Verrathe verſchlungen / auch nicht nach eroberter Stadt Panormus ihre Flotte bey der kleinern Syrte auff den Grund kommen und in der Siciliſchen Meerenge ihnen abermals durch Verwarloſung anderthalb hundert Schiffe zu Grunde gegangen wären. Der Alemänner/ Frieſen/ Chauzen/ Semnoner und Celten Treue und Tapferkeit ward doch endlich bey der berühmten Belägerung der von dem Grabe der Cumaniſchẽ Sibylle berühmten Stadt Lilybeum wieder ans Licht gebracht. Denn ob wol die Sibylla dieſer feſten Stadt wahrgeſagt hatte: daß ſo lange ſie ihre Aſche unverſehrt auffheben würden/ kein Feind mit Gewalt ſie übermeiſtern würde; ſo wurde doch dieſer Glauben nach und nach ſehr vermindert/ und in Kleinmuth verwandelt / als etliche Griechen nach langer Gegenwehr und vielem verſpritztem Blute alle Hülffs-Völcker zu den Römern aus der Feſtung über zu gehen beredet hatten/ ſie auch ſchon im Läger mit dem Bürgermeiſter die Bedingungen abhandelten. Allein es war Alexon/ ein in Achaien gebohrner Celtiſcher/ und Delmenhorſt ein Chauziſcher Ritter ſo redlich: daß ſie dem Himilcon ſolches nicht allein eröffneten/ ſondern auch nebſt dem bey den Deutſchen ſehr beliebten jungen Hannibal die wanckenden Kriegs-völcker durch groſſe Vertröſtungen in beſtändiger Treue erhielten/ ja ſie zu Niederſebelung derer vom Feinde zurückkommenden Verräther bewegten. Uberdiß war unter den Hülffs-Völckern Strabo ein ſtreitbarer und ſcharffſichtiger Marckmann/ deſſen Geſichte von einer Höhe der Stadt Lilybeum biß an das Hermetiſche Vorgebürge in Africa trug; und denen Kleinmüthigen andeutete: daß er aus ſelbigem Hafen 50. Schiffe auslauffen ſehen. Maſſen denn auch den dritten Tag der hernach ſo groſſe Annibal Amilcars Sohn mit ſo viel Schiffen im Angeſichte der für dem Hafen liegenden feindlichen Schiffs-Flotte darein glücklich einlieff. Wiewol nun der Ausfall auff des Feindes Belägerungs-Wercke von den Römern beherzt abgetrieben / und Annibal ſchon nach Drepanum dem Adherbal zu Hülffe gezogẽ; ja die Römer den Hafen zu verſencken bemühet/ und mit ihren Sturm-Thürmen den Belägerten biß ans Hertz kommen waren; nahm doch ein Semnoniſcher Edelmann die Zeit wahr/ da von der Stadt ab gegen das feindliche Läger ein gewaltiger Sturmwind blieſ / und gab dem Himilce eine Erfindung an die Hand des Feindes Gebäue einzuäſchern. Himilco vertraute die Ausführung dem Erfinder und denen Deutſchen/ die er ihm ſelbſt auslaß; welche denn umb Mitternacht ſich an Stricken über die Mauern lieſſen / über die Graben ſchwammen / und ehe der Feind ihrer inne ward / ihre die Mauer weit überhöhenden Thürme an dreyen Orten in Brand brachten. Die von dem Winde auffgeblaſene Flamme nahm in einem Augenblicke derogeſtalt überhand: daß alles Leſchen vergebene Arbeit/ und dieſe Gebäue etlicher tauſend Römer Holtzſtöſſe und Todtenbahren waren. Himilco that hierauff einen Ausfall / da denn der Wind nicht allein Feuer und Rauch/ ſondern auch die feindlichen Pfeile den Römern mit Gewalt in die Augen trieb/ und ſo viel Schaden that: daß denen Belägerern alle Hoffnung der Eroberung entfiel/ und von Rom zehn tauſend friſche Römer in Sicilien muſten geſchickt werden. Der Angeber dieſes Brandes erlangte einen köſtlichen Siegs-Krantz/ und andere koſtbare Geſchencke; zwey Frieſiſche Edelleute aber/ welche den durch Abſtürtzung eines abbrennenden Thurmes rings herum mit glüenden Bränden umſchütteten Himilco aus dem Feuer und augenſcheinlicher Lebens-Gefahr retteten / eben zwey ſolche Seulen in dem Lilybeiſchen Tempel der Ceres/ wie ſie denen 2. frommen Jünglingen Anapius und Amphinomus in dem Cartaneiſchen Felde auffgerichtet ſahen/die Vater und Mutter aus dem feurigen Hartzte des Berges Etna getragen haben. Als die Frieſen nun auch in der Seeſchlacht bey Drepanum unterm Adherbal ſich ſo tapffer hielten/daß drey und neunzig Römiſche Schiffe erobert wurden/ und Pulchius mit dreißig Schiffen zur Noth entrann/ auch eben dieſe unter dem Carthalon die für Lilybeum liegende Römiſche Schiff-Flotte anzündeten/den Bürgermeiſter Junius aber bey dem Pachiniſchen Vorgebürge an Strand jagten/ und zwey Römiſche von einander getrennte Kriegs-Flotten/dem Winde und Wellen auffopfferten/ward hinfort ſonder der Deutſchen Zuthat kein wichtiger Anſchlag mehr fürgenommen. Welche denn auch dem kühnen Hamilcar Barca an die Hand gaben: daß der zwiſchen der Stadt Panormus und Hyccara der Lais Vaterlande dem Berge Ercta an einem feſten und fruchtbaren Orte/wovon er mit Schiffen die Italiäniſchen Küſten täglich unſicher machen konte/ zu groſſem Abbruch ſein Läger ſchlug/ die Römer in groſſe Hungers-Noth brachte/welche der Eryciniſchen Venus Tempel eingenommen hatten/den Aeneas auff dem Gipfel des Berges Eryx gebaut/und darein ſeinen Vater Anchiſes nebſt der Venus Sohn Eryx begraben hat. Die Römer kamen hierdurch dergeſtalt ins Gedränge: daß ſie dieſes Heiligthum/und vielleicht gantz Sicilien verlaſſen hätten/ wenn nicht der wunderwürdige güldene Wider/den Dädalus der Venus gegoſſen/ſich Landwerts umgekehret/und dergeſtalt die Römer daſelbſt noch zu bleiben erinnert/hingegen die Tauben/welche von der dar in Geſtalt einer rothen Taube verflügenden Venus jährlich nach Africa nachflügen ſollen/ihren Flug gegen Italien verändert/ und gleichſam gegen dieſes ihre Gunſt/ gegen jenes ihre Abneigung angedeutet hätten. Das Blat wendete ſich auch etliche Tage hernach/indem etliche tauſend unter dem Hertzog Narvas ſtreitende/von den Mohren aber übel gehaltene Deutſchen zu den Römern übergegangen wären/wodurch denn die Römer nicht alleine aus dieſem Gedränge errettet/ſondern auch der Abgang dieſer tapfferen Leute kurtz hierauff in der Seeſchlacht bey Drepana zwiſchen dem Hanno und Lutatius mercklich gemiſſet/ den Carthaginenſern funffzig Schiffe in Grund gebohrt/ ſiebenzig mit zehntauſend Mann gefangen wurden; und Carthago dergeſtalt durch den an Klugheit und Tapfferkeit keinem nachgebenden Feldherrn Hamilcar mit den Römern einen Frieden ſchlüſſen/ das fruchtbare Sicilien aber im Stiche laſſen muſte.

Kurtz erwehnter Fürſt Narvas war ein Enckel des Bructerer Hertzogs Narvas/deſſen zwey jüngere Söhne theils wegen ihres Brudern Erſtgeburt/ theils wegen ihres allzu volckreichen Vaterlandes mit einem Theile Volckes ein frembdes Land zu ſuchen gezwungen wurden. Der eine Sohn Bagan ließ ſich in Gallien zwiſchen der Schelde und Maaß an dem Fluſſe Sabis nieder; von welchem die Stadt Bagenheim/ von deſſen Vater aber das Volck den Nahmen der Närvier hat. Der andere Sohn Eſtion verdrang ein Theil der Veneter/und bemeiſterte ſich des Seeſtrandes an dem Venediſchen Seebuſem von dem Fluſſe Chronus und Rubo an biß an den Strom Turnutum; an welchem er nach ſeines Vatern Nahmen die Stadt Narva erbaute. Nach ſeinem Tode nöthigte der älteſte Sohn Hirus ſeinen jüngern ſechzehnjährigen Bruder Narvas ſein Vaterland zu räumen. Dieſer junge Held hielt es ihm anſtändiger zu ſeyn/ bey den Frembden durch Tugend ein Lorberreiß zu verdienen/ als ſeinem Bruder durch Trägheit Uberlaſt/ und ſeiner Vor-Eltern Reichs-Apffel zum Zanck-Apffel zu machen; dahero ſegelte er mit etlichen Carthaginenſiſchen Kauffſchiffen/welche auff dem Eylande Glaſaria Agſtein/den das Meer häuffig an dieſe Ufer anſpielet/einkaufften/nach Carthago.

go. Die Königin Erato fuhr hierüber heraus: was höre ich? Iſt Deutſchland das rechte Vaterland des edlen Agſteines? und wird der häuffig im Meerſtrande gefunden; welcher in Morgenland den Edelgeſteinen vorgezogen worden/zu Rom und in Aſien nicht nur ein herrlicher Schmuck/ſondern auch eine köſtliche Artzney für das Anlauffen der Mandeln und andere Flüſſe; ja weil er Stroh an ſich zeucht/ eben ſo wohl/als der Magnet ein Wunder der Natur iſt? Die Naſſauin antwortete: der reine und wohlriechende Agſtein würde nirgends als bey den Gothonen und Eſtiern an der Oſt-See um die Weichſel und den Fluß Rodan gefunden; welchen letztern die Griechen aus Irrthum oder vielleicht deßhalben Eridan hieſſen; weil ihren Getichten nach die für den vom Himmel geſtürtzten Thränen der Sonnen-Töchter in Agſtein ſolten verwandelt werden. Salonine fing an: Es iſt diß Getichte nicht ſo ungeſchickt. Sintemal es zweifelsfrey den Urſprung und die Köſtligkeit des Agſteins auszudrücken erfunden/und er hierdurch bey weitem dem Weyrauche/ welcher aus des in eine Staude verwandelten Jünglings Libanus Thränen entſproſſen ſeyn ſoll/fürgezogen worden. Erato verſetzte: Es iſt freylich diß Getichte geſchickter/als des Sophocles und Demonſtratus thörichte Meynungen; in dem jener den Agſtein für der Indianiſchen Hennen Zähren hält/dieſer aber glaubt; daß er aus dem Harne der Luchſe entſpringe. Sonſt aber iſt der Agſtein in meinen Augen ſo ſchön: daß die ihn gebährenden Bäume von den Deutſchen mit Rechte den Arabiſchen Weyrauch- und Myrrhen-Bäumen/uñ denen Syriſchen Balſam-Stauden entgegen geſetzet werden können. Daher in Aſien ein Stücke Agſtein/ darinnen eine Heydechſe von der Natur begraben worden war/für etliche Talent/ und zu Rom ein kleiner Agſteinerner Cupido theuerer/als ſchwerlich ein lebender Menſch wäre zu verkauffen geweſt/meinem Bedüncken nach nicht zu theuer verkaufft werden. Wie nun die Gräffin von Naſſau lächelte/fragte die Königin Erato: Ob ſie die Liebe aus Agſtein wol oder übel gebildet zu ſeyn glaubte? Ihrer Einbildung nach hätten beyde mit einander eine vielfache Aehnligkeit; indem beyde zum brennen geſchickt wären/ und einen Magnetiſchen Zug an ſich hätten. Die Gräfin entſchuldigte ſich: daß ſie daran nicht gedacht/ ſondern nur theils ſich über der übermäßigen Koſtbarkeit des Agſteins verwundert hätte/ welcher bey den Gothonen ſo gemein wäre: daß ſie ihn zum Räuchern und zu den Opffern an ſtatt des Weyrauchs/ ja zur Kitte brauchten/auch der Eſtier Hertzog der Fürſtin Thußnelde unlängſt ein Stücke dreyzehn Pfund ſchwer geſchenckt hätte; theils aus der Königin Rede eine Billigung des gemeinen Irrthums zu ſpüren geweſt wäre/ſamb der Agſtein ebẽ diß an gewiſſen Bäumen/was das Hartzt an den Kiefern und Tannen/und das Gummi an den Kirſchbäumen wäre. Verhält ſichs denn nicht alſo? verſetzte die Königin: daß der fette von gewiſſen Bäumen ins Meer trieffende Schweiß von dem Meerſaltze durchbeitzet und gereinigt/ von den Sonnen-Stralen aber gleichſam zu einem durchſichtigen Ertzte gehärtet/ und von den Fiſchern entweder an dem von der See beſpielten Strande auffgeleſen/oder aber aus gewiſſen Gräben/ darein es das Meer auswirfft/ gefiſchet werde? Die Naßauiſche Gräfin antwortete: Es wird zwar der Agſtein auff ſolche Arten geſammlet; er iſt aber weder der Safft noch das Hartzt/ weniger die Frucht eines Baumes/ ſondern eine Fettigkeit der ſchwefflichten Erde/ welche die Kälte und das Saltz des Meer-Waſſers wie der Froſt die Berg-Kriſtallen verſteinert; und daher auch diß auff denen zweyen länglichten an der Oſt-See in der Eſtier Gebiete liegenden Eylanden mehrmahls herrliche Marck aus ſeiner Mutter der Erde gegraben wird. Zeno fügte bey: deregeſtalt wird nunmehr der zeither verworffene Bericht des Phi-

[illegible] gerechtfertiget: daß der Agſtein auch wie Ertzt aus der Erden komme. Allerdings/ ſagte die Naſamin: aber der gegrabene gleicht dem nicht/ den das Meer-Waſſer und die Sonnen-Strahlen geleutert haben. Zeno nam das Wort von ihr und meldete: Es muß das Meer-Waſſer eine wunderwürdige Krafft haben/ ungeachtet es ſonſt ſeiner Fruchtbarkeit unbeſchadet/ ſo verächtlich gehalten wird. Denn ſein Saltz und ſeine Bewegung bereitet auff gleiche Weiſe den ſeines Geruchs halber unvergleichlichen Ambra/ welcher/ wie ich in Indien ſelbſt wahrgenommen/ nichts/ als ein von dortigen Fliegen oder Bienen in denen am Meer liegende Steinklüfften zuſammengetragenes/ hernach herunter gefallenes und von den Meereswellen ausgearbeitetes Wachs und Honig eben ſo wenig aber der meiſten Meinung nach/ als der Agſtein eine Baum-Frucht/ viel minder Schaum der Meerſchweine/ oder eine von dem Meere ausgearbeitete Fettigkeit der Erde/ noch Miſt/ gewiſſer nur köſtliche Würtze eſſender Vögel iſt. Vielleicht aber fiel Salonine ein/ hat der Agſtein in Gallien/ Hiſpanien/ Britannien und Mohrenland einen andern Urſprung. Die Gräfin verſetzte: dieſe Länder haben zwar etwas/ das dem Agſteine gleicht/ keines weges aber den rechten ausgeklärten Agſtein/ welcher nirgends in der Welt als in dem deutſchen Gebiete der Gothonen und Eſtier gefunden/ daſelbſt ſeiner Durchſichtigkeit halber Glaß genennt/ vorzeiten nach Carnut/ und folgends in Italien/ Griechenland und Aſien gebracht wird. Seinen erſten Werth aber haben ihm die Carthaginenſer gegeben/ welche ihn mit ihren Schiffen in Africa brachten; woraus vielleicht der Ruff kommen: daß in Mohrenland an dem Orte/ wo Phaethon umkommen/ des Ammons Wahrſagung und das Wachsthum des Agſteins zu finden ſey. Adgandeſter beſtetigte diß/ und fuhr in ſeiner Erzehlung derogeſtalt fort: Als Narvas auff eben ſolchen Schiffen nach Carthago gebracht ward/ führte gleich dieſe Stadt mit dem Könige Agathocles dem berühmten Töpffer-Sohne/ von welchem/ als er noch in Mutter-Leibe war/ Apollo wahrgeſagt hatte: daß er in Sicilien und Africa groß Elend ſtifften würde/ Krieg. Dieſer war zwar mit genauer Noth aus der belägerten Stadt Syracuſe entronnen/ und mit einem Theile ſeines Heeres in Africa kommen/ hatte die Städte Magna und Tunis unverſehens eingenommen/ und eingeäſchert; und Hanno war mit etlichen tauſenden theils durch Agathocles Liſt/ indem er bey währender Schlacht eine Menge Nacht-Eulen/ als ein Siegs-Zeichen der Griechen flügen laſſen/ theils durch des andern Feldherrn Bomilcars verrätheriſches Weichen erſchlagen/ viel Städte und Feſtungen in Africa erobert; ja auch ihr Heer/ welches Syracuſa belägerte/ von Antandern des Agathocles Brudern unverſehens aufgeſchlagen/ und der Feldherr Amilcar/ des Giſcons Sohn lebendig gefangen/ hernach zu tode gepeiniget worden. In dieſem Gedränge war Carthago/ als das Schiff/ auff welchem der junge Fürſt Narvas war/ in den Hafen lieff; welchen aber die Meyneidiſchen Kauffleute unterweges als einen Gefangenen gebunden hatten/ und aus Begierde eines ſchnöden Gewinſtes des Bomilcars Gemahlin für einen Knecht verkaufften/ um ſelbten für die Wolfarth ihres noch nicht in die Stadt zurücke gekommenen Ehherrns dem Saturnus auffzuopffern; deſſen ertztenes Bild mit zweyen Anckern/ unter ſich geſtreckten Armen die ihm darauff gelegten Menſchen unter ſich in einen glüenden Schmeltzofen abſtürtzet; und alſo hier von dieſem grauſamen Abgotte/ mit welchem doch die Vorwelt nur die ſich ſelbſt verzehrende Zeit fürgeſtellet hat/ in Warheit abgebildet ward: daß er ſeine Kinder freſſe. Folgenden Tag aber rückte Agathocles mit ſeinen beyden Söhnen Archagathus und Heraclidas gar für Carthago; und ein Grieche ritt mit dem blutigen Kopfe Amilcars biß unter den Wall den Feinden ſelbten recht eigentlich zu zeigen/ welches die Behertzten auf die Mauern die Kleinmüthigen aber in die Tempel trieb/ von ihren Göttern Hülffe zu bitten. Die blutdürſtigen Prieſter der Saturnus und Hercules aberſchrieben die Urſache alles Elendes der kaltſinnigen Andacht zu/ indem ſie ihrem Hercules nach Tyrus in vielen Jahren keine Zehnden geſchickt/ dem Saturnus aber keine Kinder/ oder doch nur ungeartete und Fremdlinge geopfert hatte. Weil nun erſchrockene Gemüther leichte zum Aberglauben bewegt werden/ füllten die Frauen mit ihren güldenen Geſchmeiden/ Perlen/ und Edelſteinernen Ohrgehencken ein ziemlich Schiff voll/ und ſchickten es noch ſelbigen Tag nach Tyrus. Drey hundert edle Geſchlechter brachten freywillig ſo viel ihrer Söhne in den Tempel des Eſculapius zum Saturnus-Opfer. Der Pöfel aber/ welcher beym Unglücke zugleich verzagt und grauſam wird/ war noch grauſamer/ als dieſer Mord-Geiſt. Denn er nöthigte noch zwey hundert edle Häuſer; und unter ſelbten auch Bomilcars eines ihrer Kinder zum Opfer herzugeben. Wiewohl nun Bomilcar nur einen einigen Sohn hatte/ muſte er doch in einen ſauren Apfel beiſſen/ und lieber ſeinen Sohn als den Schein des Vaterlandes miſſen. Aber ſeine Gemahlin Hipſicratea konte es nicht übers Hertze bringen ſich eines ſo unſchätzbaren Pfandes zu berauben. Daher nahm ſie den gekaufften Fürſten Narvas/ ſchnitt ihm ſeine ſchneeweiſſe Haare ab/ und erſtattete ſelbte durch falſche ſchwartz-gekräuſelte; ſchmierte ſein Antlitz und gantzẽ Leib mit allerhand färbendẽ Kräutern und Seſam-Oel ein: daß ihn nunmehr die braunen Africaner/ nicht aber die weiſſen Ethioner für ihr Lands-Kind annehmen konten. Welches der dienſtbare Narvas/ dem Hipſicratea hiebey auf alle erſinnliche Weiſe liebkoſete/ auch ihn anders nicht als ihren Sohn nennte/ deſto williger vertrug; weil er ihm nicht träumen ließ: daß man ihn zu einer ſo abſcheulichen Abſchlachtung mäſtete. Wie nun die beſtimte Zeit erſchien/ fuhren die Mütter auf köſtlichen von Maul-Thieren gezogenen Sieges-Wagen mit ihren in aſcherfärbichten Silber-Stücke gekleideten/ und mit Cypreſſen/ welche mit Onichen/ Jaſpiſſen und Topaſſen umbwunden waren/ gekräntzten Söhnen gegen Mitternacht in den von allerhand Paucken und Saiten-Spielen bebenden Tempel/ und alſo auch Hipſicratea mit ihrem aufgeputzten Narvas/ den ſie überredete: daß ſie in dem Heiligthume die Banden ſeiner Dienſtbarkeit auflöſen/ und wahrmachen wolte: daß er an ihr eine natürliche Mutter überkommen hätte. Das Kinder-Opfer gewan nicht nur im Angeſichte des groſſen Rathes/ ſondern ihrer ſelbſteigener Väter den Anfang/ und die Mütter muſten mit lachendem Munde ihre Söhne ſelbſt dem freſſenden Saturnus auf die Armen legen/ oder vielmehr ihr Mutter-Hertze in einen giftigen Höllen-Pful verwandeln/ und ihre Hände den Werckzeug der unempfindlichſten Hencker übertreffen. Der beherzte Fürſt Narvas wuſte anfangs nicht/ was mit ſo viel edlen Knaben geſpielet ward/ ob er ſchon von ferne beym Abfall eines oder des andern einen feurigen Strahl aufſchieſſen ſahe/ biß ihm die bey etlichen Kindern aus den Augen rinnende Thränen die Sache verdächtig machten. Es waren ihrer wohl ſchon 200. von dem zerſchmeltzenen Bley verſchlungen: als die Reye an ihn kam/ und die Opfer-Knechte ihn binden/ und Hipſicrateen in die Hände liefern wolten. Er erblickte aber den feurigen Pful/ ſprang alſo zurücke/ und als die Opfer-Knechte ihn gleichwohl antaſten wolten/ zohe er einem edlen Carthaginenſer die Sebel aus der Scheide/ und ſtellte ſich zur Gegenwehr. Hipſicratea ward hierüber überaus verwirret/ und das zuſchauende Volck wendete nunmehr die Augen auf Bomilcarn/ was ſelbter bey Entweihung dieſes Opfers gegen ſeinem widerſpenſtigen Sohne entſchlüſſen würde. Denn ihm lag nunmehr vermöge der väterlichen Geſetze ob/ ſelbſt an ſein Kind Hand anzulegen. Bomilcar/ welcher ſelbſt nicht anders wuſte/ als Narvas wäre ſein rechter Sohn/ ſtand hierauf von dem Altare des Eſculapius/ für welchem er kniete/ auf/ umb dem Gottes-Dienſt ſein Recht zu thun; und das Gethöne verwandelte ſich auf gegebenes Zeichen in ein tieffes Stillſchweigen. Wie nun Bomilcar den Fürſten Narvas anredete: Mein Sohn/ wilſt du dem Willen der Götter und deiner Eltern widerſtreben? Wilſt du dein Vaterland lieber/ als deinen ohnmächtigen Leib eingeäſchert wiſſen? Narvas verſetzte: Verrätherey hat mich zwar zu deinem Knechte/ nicht aber zu deinem Sohne gemacht; und meine eigene Sprache zeiget: daß ich Carthago für mein Vaterland nicht zu rühmen habe. Hiermit rieß er die falſchen Haare vom Kopfe/ ſtreiffte den güldenen Rock von der lincken Schulter ab/ und zeigte unter dem Arme einen Fleck der weiſſen Haut/ zum Kennzeichen: daß ſein Leib nur wäre angefärbt worden. Bomilcar verſtummte/ und ſahe nur die gleichſam in einen Stein verwandelte Hipſicratea an. Das Volck aber ward gegen Bomilcarn und ſeine Gemahlin überaus erbittert/ rannten zum Theil in ſeinen Pallaſt/ und ſchleppten ſeinen Sohn Imilco in Tempel; welchen die unglückſelige Mutter nunmehr nicht ſo wohl fürs Vaterland/ als für den Vater und ſich ſelbſt aufopfern muſte/ da ſie nicht von den Klauen des erboſten Pöfels wolten zerfleiſchet werden. Das Opfer ward hierauf vollendet/ Fürſt Narvas aber auf Befehl des Rathes im Tempel verwahret/ welcher/ als er auf den Morgen ſich für dem Rathe rechtfertigte/ und durch Einziehung ſeiner Verkäuffer ſein Zuſtand entdecket war/ nicht allein auf freyen Fuß/ ſondern auch in der Stadt Krieges-Dienſte kam. In die Stadt kamen hingegen täglich ſchlimmere Zeitungen/ wie nemlich Agathocles die Neuſtadt und Adrymeet/ ja wohl zwey hundert Städte erobert/ mit dem Numidier Könige Elymas wider Carthago/ welche zeither gantz Africa gedrückt und ſich alſo verhaßt gemacht hatte/ in ein Bündnüß getreten/ auch mit einem Theile des Heeres biß in das innere Libyen gedrungen wäre. Wiewohl nun hierauf den Carthaginenſern ſich ein Sonnen-Blick zeigte/ indem Agathoclens Heer/ weil ſein Sohn Archagathus einen tapferen und beliebten Kriegs-Oberſten Lyciſcus/ der ihn ungebührlichen Zuhaltens mit ſeiner Stiefmutter Alcia beſchuldigte/ ermordet hatte/ einen Aufſtand machte/ und den König/ weil er ſeinen Sohn zur Straffe aushändigen wolte/ in der Feinde Hände zu liefern vor hatte/ ſo verwandelte ſich doch ſelbter bald wieder in eine Donner-Wolcke. Denn/ als Agathocles für dem gantzen Heere den Purpur ablegte/ die Prieſter-Mütze/ welche er an ſtatt einer Königlichen Krone zu tragen gewohnt war/ zu ihren Füſſen warf/ eines gemeinen Kriegs-Knechtes Kleid anzoh/ und durch ſelbſthändige Hinrichtung ſeiner Gefängnüß fürkommen wolte/ ließ das vorhin wütende Volck durch den Aufruhr/ wie das ſtürmende Meer in dem weichen Sande von ſeinem Brauſen ab/ und nöthigte ihn/ ſich der Königlichen Würden wieder anzumaſſen/ verdiente alſo von ihme aufs neue wieder gefürchtet zu werden/ weil er für ihrem Dräuen und dem Tode ſelbſt keine Furcht hatte. Rhemetalces fiel hier ein: Es wäre bey äuſerſter Gefahr kein beſſerer Rath als die Verwegenheit/ ſonderlich bey dem gemeinen Volcke/ welches für allen Mittel-Dingen ein Grauen hat/ und von dem äuſerſten Ende frecher Grauſamkeit bey einer unvermutheten Entſchlüſſung zu der Erbarmnüß und Dienſtbarkeit verfällt/ gleich als wenn die Schamröthe über ihr Verbrechen anders nicht als durch übermäſſige Demuth vertilget werden könte. Und daher habe auch einer ſeiner Vorfahren Antigonus König in Macedonien durch ebenmäſſige Wegwerffung der ihn vom Volcke angefochtenen Krone nicht nur ſelbte/ ſondern auch die Beſtraffung der Aufwiegler erhalten. Ja/ ſagte Adgandeſter/ und Agathoclens Heer bemühete ſich von Stund an durch

Tapferkeit ihre Scharte auszuwetzen. Maſſen ſie denn die Carthaginenſer/ welche aus Sicilien mit etwas waren verſtärckt worden/ und den König Elymas durch Geſchencke und Vertröſtungen wieder auf ihre Seite brachten/ aus dem Felde biß in das Läger unter die Stadt trieben/ den König Elymas aber mit einem ſeiner Söhne und anſehlichem Heer erſchlugen. An dieſen Unglücken war es noch nicht genung; denn ſie hengen meiſt wie die Ketten-Glieder an einander. Es kam in die Stadt Zeitung: daß Aphellas/ der ein geweſener Kriegs-Oberſter des groſſen Alexanders geweſt war/ und anfangs das Königreich Cyrene dem Tyrannen Thimbro aus den Händen gewunden/ dem Könige Ptolomeus unterthänig/ hernach aber ſich aus einem Unter-Könige zu einem eigenmächtigen Herren gemacht/ mit den Athenienſern ſich verbunden/ von dar eine Enckelin des berühmten Miltiades Euthydica geheyrathet hatte/ mit einem mächtigen Heere von Cyrenern und Griechen durch Marmarica dem Agathocles zu Hülffe im Anzuge wäre. Weswegen von Carthago ein ziemliches Heer gegen der Stadt Leptis ſo wohl dem Aphellas fürzubeugen/ als die Abtrünnigen Numidier wieder an ſich zu ziehen abgeſchickt war. Bey dieſer Gelegenheit entſchloß ſich Bomilcar eines gefährlichen Vornehmens/ als welcher nicht allein lange Zeit ſich zum Ober-Herren der Stadt Carthago zu machen im Schilde geführt/ ſondern auch die abgezwungene Opferung ſeines einigen Sohnes zu rächen beſchloſſen hatte; er hatte fünf hundert Bürger/ und zwar meiſtentheils die/ derer Kinder auch wider Willen waren geopfert worden/ wie auch tauſend geworbene Kriegsleute auf ſeine Seite bracht/ mit dieſen nahm er früh morgens den groſſen Marckt ein/ erklärte ſich daſelbſt für einen König/ ließ hierauf alle auf den Straſſen ungewaffnet befindliche Bürger niederhauen. Wie nun aber die Stadt verſtand: daß kein ausländiſcher Feind/ ſondern Bomilcar dergeſtalt wütete/ grieffen die Bürger/ und zwar der dem Hauſe des Bomilcars/ gehäſſige Fürſt Narvas am erſten zun Waffen/ führte auch ſelbte ſo behertzt an: daß dieſe Aufrührer zerſtreuet/ und Bomilcar/ welchen Narvas ſelbſt mit einem Spieſſe in die Seite verletzte/ lebendig gefangen ward. Folgenden Tag ward Bomilcar auf dem Marckte/ als dem Schau-Platze ſeiner Würden und Verbrechens an ein Creutze genagelt/ welches er behertzt erduldete/ und der zuſchauenden Menge beweglich zuredete: daß ihn die Grauſamkeit ihrer blutigen Opfer und ihr Undanck gegen wohlverdiente Helden zu ſolcher Entſchlüſſung gebracht hätte, indeme er wahrgenommen: daß nachdem ſie ihn ſeines einigen Sohnes beraubet/ es ihm nicht beſſer gehen würde/ als dem Hanno/ welche ſie aus bloſſem Argwohn angemaſter Oberherrſchaft getödtet; oder dem unſchuldig vertriebenẽ Giſgo/ und denen zweyen Amilcarn/ derer einem ſie verläumderiſch beygemeſſen: daß er mit dem Agathocles unter dem Hute ſpielte; den andern gleichſam aber gezwungen hätten: daß er bey vernommener Flucht ſeiner Völcker ſich ſelbſt in ſein eigenes Opfer-Feuer lebendig geſtürtzet. Ob ſie ihn nun hernach vergöttert/ wäre doch diß ein merckwürdiges Beyſpiel: daß ſie die Güte einer Sache allererſt nach ihrem Verluſte ſchätzten; der Tugend aber im Leben Spinnen-feind wären. Wie aber diß alles bey vergällten Gemüthern wenig Mitleiden ſchaffte: alſo kam der noch junge Fürſt Narvas in groſſes Anſehen ſeiner Tapferkeit halber. Inzwiſchen war König Aphellas den Carthaginenſern ſchon zuvor/ und in Agathocles Läger ankommen/ daſelbſt zwiſchen beyden groſſe Verträuligkeit gemacht/ und des Agathocles Sohn Heraclidas vom Aphellas zum Sohne angenommen worden. Weil aber deſſen ſein Abſehn und [illegible] nur dahin ging: daß Agathocles ſich mit Sicilien und einem Stücke Italiens vergnügen/ gantz Africa aber des Aphellas Beute ſeyn ſolte; überredete zu gelegener Zeit/ als das Cyreniſche Heer theils auf der Fütterung auſſen/ theils in der Ruhe war/

Agathocles ſein Heer: daß Aphellas ihm mit Gifft nachgeſtellet hätte; worauf die Cyrener alſofort überfallen/ Aphellas getödtet/ die meiſten aber ſich unter die Sicilier unterzuſtellen gezwungen wurden. Mit dieſem vereinbarten Heere rückte er für Utica/ und nahm ſelbtes ſtürmender Hand ein: weil die Belägerten ihre an die Spitzen geſtellten Mit-Bürger und Bluts-Freunde/ die Agathocles vorher gefangen bekommen hatte/ zu beleidigen eine lange Zeit anſtunden/ alſo durch eine unzeitige Barmhertzigkeit die gantze Stadt ins Verterben ſtürtzten. Hierauf ergabe ſich des Agathocles Sohne Archagathus/ und ſeinem Feldhauptmanne Eumachus die groſſe Stadt Tocas/ Phellina/ Moſchala/ die Pferde-Burg/ und Acris mit einem groſſen Theile Numidier und Aſphodeloder. Und es wäre alles vollends von den Siciliern überſchwemmet worden/ wenn nicht Fürſt Narvas/ welcher inzwiſchen in die Stadt Miltine mit einem Theile Celten zur Beſatzung war gelegt worden/ den hochmüthigen Feind mit überaus groſſem Verluſt abgetrieben hätte. Dieſer glückliche Streich/ und achtzehn aus Hetrurien mit Semnoniſchen und Bojiſchen Hülffs-Völckern ankommende Schiffe verſetzte gantz Africa in einen andern Zuſtand/ und ermunterte die Carthaginenſer: daß ſie mit dreyen Heeren gegen ihre Feinde aufzohen. Darunter das mittlere unter dem Hanno den Siciliſchen Feldhauptmann Eſchrion erlegte; das äuſerſte aber führete Imilco gegen Numidien. Wie nun Eumachus gegen ſelbtes anzoh/ rieth der darzu kommende Fürſt Narvas/ er ſolte die Helffte jenes Heeres unter ihm zum Hinterhalte laſſen/ und bey Zeite ſich anſtellen/ als wenn er die Flucht nehme. Als nun hierauf Eumachus den mit Fleiß weichenden Imilco unvorſichtig verfolgte/ fiel Fürſt Narvas mit der andern Helfte des Heeres dem Feinde in den Rücke/ und machte eine ſo groſſe Niederlage: daß von drey und zwantzig tauſend Mann Fuß-Volck mehr nicht als dreiſſig/ und von acht hundert Reitern nur viertzig davon kamen. Mit dem dritten Heere ſchnitt Artabas dem Feinde an der Seite gegen das Meer alle Zufuhr ab. Endlich als in dem Mohriſchen Lager bey ihrem Opfer ein heftiger Brand entſtand/ und viel Carthaginenſer verzehrte/ kam des Nachts in der Sicilier Läger ein unvermuthetes Schrecken: daß ſie alle die Flucht ergriffen/ und hierüber wohl viertzig tauſend Mann einbüßten. Welches den Agathocles ſo verzweifelt machte: daß er heimlich entwich/ und ſeine Söhne im Stiche ließ/ welche das Kriegs-Volck ermordete/ den Carthaginenſern alle eroberte Städte verkauffte/ und ſich ſelbſt groſſen Theils in ihre Dienſte begab. Fürſt Narvas aber gerieth inzwiſchen in einen kläglichen Zufall; denn als er nach erobertem Siege wider den Eumachus dem noch feindlichen Könige der Numidier und Mohren Ergamenes einfiel/ dieſer aber mit Fleiß den Narvas biß in die innerſten Sand-Wüſteneyen verleitet hatte/ beſetzten die Mohren alle Päſſe; alſo: daß die Carthaginenſer/ welche ſchon die Helffte theils vom Durſte/ theils von Schlangen verlohren hatten/ dem zehnmal ſtärckern Heere des Ergamenes nur die Stirne bieten muſten. Die Verzweifelung zwang ihnen unglaubliche Helden-Thaten ab/ und fügte den Mohren nicht geringen Schaden zu/ indem keiner ungerochen ſtarb; endlich aber ward die Menge doch ihr Meiſter/ Fürſt Narvas nach zwantzig empfangenen Wunden gefangen/ und mit etlichen wenigen Semnonern und Celten nach Cirtha gefangen bracht/ endlich gar nach Meroe geführt. Zu ihrem gröſten Unglücke hatten dieſe in der Schlacht zwey Affen umbbracht/ welchen die Numidier und Pithecuſier/ ſo wie die Egyptier den Hunden Göttliche Ehre erweiſen/ und ſie als ihre Helffer in alle Schlachten mit nehmen; die aber/ welche ſich an ihnen vergreiffen/ unnachläßlich am Leben ſtraffen. Die Gefangenen wurden von den Numidiern und Mohren zwar wohl gepflegt/ aber zu ihrem Tode; welcher ihnen denn auch angeſagt ward.

Zu welchem Ende ſie den Tag vorher der Gewohnheit nach an die Stadt von beyden Seiten berührenden Nil-Strom geführet wurden / ſie daſelbſt abzuwaſchen. Narvas / welchem der Kerckermeiſter in geheim aus Erbarmnüß vertraut hatte: daß ſie auff den Morgen ſolten von grimmigen Affen / welchen man die Gefangenen zu opffern pflegte / zerriſſen werden / nahm die Gelegenheit in acht / und entſchwam ſeinen Hütern über den wol eine halbe Meile breiten Fluß. Ob nun wol iederman verzweiffelte: daß er es das andere Ufer zu erreichen ſchaffen würde / ſo entkam er doch aus dem Waſſer und durch einen bloſſen Zufall in den an dem Ufer liegenden Königlichen Garten; als die Königin Eliſa ihre Tochter Andraſte / und ihr Sohn der junge Fürſt Syphax gleich daſelbſt friſche Abendlufft ſchöpffte. Sie hatten dem ſchwimmenden Narvas lange von ferne zugeſehen / als ſie einen ſo ſchneeweiſſen Waſſermann aus dem Fluſſe ſteigen ſahen; welcher aber für Müdigkeit ſo viel Kräfften nicht hatte ihre Frage / wo er dahin käme / zu beantworten; biß König Ergamenes ſelbſt auch darzu kam / und Fürſt Narvas für einen Gefangenen erkennt / alſo auf inſtändiges Anhalten eines blutbegierigen Affen-Prieſters wieder gefangen in die Stadt geführet / und auf den Morgen in den grauſamen Mord-Tempel zum Opffer geführet ward. Im hingehen drückte ein Numidier ihm eine kleine Schachtel in die Hand; welche Narvas bey der ihm verſtatteten Entkleidung eröffnete; und darinnen nebſt etlichen eingebiſamten Kugeln dieſes zu leſen fand: Die / welche an unſchuldiger Aufopfferung einer liebens-würdigen Schönheit ein groſſes Mißfallen hat / überſendet dir ein ſicheres Mittel aller Affen Zähne und Klauen ſtumpff zu machen. Narvas wuſte nicht / ob er dieſer Nachricht Glauben zuſtellen / oder dieſes ihm gleichſam vom Himmel gefallenen Mittels ſich bedienen ſolte. Wie nun aber er in den Schauplatz / welchen der gantze Königliche Hoff / und eine unglaubliche Menge Volck anfüllte / gebracht / die hungrigen Affen auch / welche mit ihren Geberden ihre Blutbegierde genungſam entdeckten / aus ihren gegitterten Keſichten gebracht waren / und ſie alſo grimmig auf ihn zurennten / ſchüttete Narvas unvermerckt die Kugeln an Erdbodem; nach welchen die Affen Augenblicks ſchnapten / hierüber aber einander ſo grimmig in die Haare fielen: daß derer etliche zwanzig todt auff dem Pflaſter liegen blieben / die übrigen aber ſo verwundet und abgemattet waren: daß Narvas zu groſſer Verwunderung des Volckes / und Verbitterung der Abgöttiſchen Prieſter unverſehret blieb. Die Tunckelheit des Ortes hatte dieſe Zanckkugeln aller Zuſchauer Augen verbergen; und alſo urtheilte nicht nur das Volck / ſondern der König ſelbſt: daß die Götter an dem Tode dieſes ſchon zweymal wunderſam erretteten Menſchen ein Mißfallen haben müſſen; daher wolte er den Prieſtern kein Gehöre mehr geben; welche unter dem Scheine der Andacht ſeine Hinrichtung ſo eifrig ſuchten. Dieſer Verhindernüß legten die nach und nach einlauffenden Zeitungen ein groß Gewichte bey: daß Carthago nicht nur wieder allein Meiſter in Africa werden / ſondern des Agathocles Feldhauptmann Paſiphilus in Sicilien wider ihn aufgeſtanden wäre / und zum Dinocrates zum Haupte derer von Syracuſe vertriebenen Bürger ſich geſchlagen hätte. Endlich hielt den Ergamenes von aller grauſamen Entſchlüſſung eine Botſchafft der Stadt Carthago zurücke / welche dem Fürſten Narvas und etlichen noch übrigen Gefangenen die völlige Freyheit erbat / und das alte Bündnüß mit Carthago wieder befeſtigte. Die Affen-Prieſter wurden hierüber ſo erbittert: daß ſie dem Könige durch einen ſchlechten Boten anbefehlen lieſſen: Er ſolte ſich alſofort ſelbſthändig hinrichten. Denn dieſe Gewalt zu befehlen hatten von Alters her die Mohriſchen Prieſter über ihre Könige. Ergamenes aber ergrimmete über dieſer Vermeſſenheit ſo ſehr: daß er den unverſchämten Boten durchſtach/ mit gewaffneter Hand zu dem gantz güldenen Tempel eilete/ alle Prieſter tödtete/ ſich zum oberſten Prieſter erklärte und einen gantz neuen/ der Königlichen Herrſchafft beſſer anſtändigen Gottesdienſt aufrichtete. König Ergamenes führete hierauf die Geſandten und den Fürſten Narvas auf eine Elefanten-Jagt/ in eine mit eitel Oel-und Myrthen-Bäume bewachſene Wildnis gegen dem Fluſſe Nubia/ auf welcher Fürſt Narvas das Glücke hatte/ nicht allein einem Elefanten/ der den König nach empfangener Wunde mit ſamt dem Pferde zu Boden rennte/ unter dem Schwantze einen Wurffſpieß in Leib zu jagen/ ſondern auch einer Schlange Minia/ welche auch einen Hirſch zu tödten und zu verſchlingen mächtig iſt/ auch dißmal die mit ihrem Pferde bey Verfolgung eines Elefanten in einen Graben ſtürtzende Fürſtin Adraſte ſchon umwunden hatte/ den Kopf abhieb/ alſo beyde aus augenſcheinlicher Todes-Gefahr errettete. Bey welchem Zufalle Adraſte dem Fürſten Narvas eröfnete: daß ſie ihm aus Erbarmniß die von Pantherthieren ausgezogene Biſam-Kugeln/ welche nicht nur die Affen durch ihren annehmlichen Geruch bethörten/ ſondern auch die Schlangen tödteten/ heimlich hätte zuſchieben laſſen: Fürſt Narvas hingegen ihr ſeine inbrünſtige Liebe/ welche ihn bey ihrem erſten Anblicke eingenommen/ bey itzt vernommener Errettung aber ihn völlig bezaubert hätte/ eröfnete. Adraſte wuſte ihre Liebe durch ihre Mutter Eliſa auch ſo klüglich einzurichten: daß Ergamenes ſelbſt ſeine Tochter Adraſte dem Fürſten Narvas nebſt dem Königreiche Maſſeſyler anbot. Die Prieſter der Stadt Mulucha aber/ welche daſelbſt/ wie zu Argis/ den Erretter der Andromeda Perſeus göttlich verehren/ ſchickten nach vernommener beherzter Erlöſung Adraſtens alsbald an den Fürſten Narvas/ und erklärten ihn bey Überreichung einer güldenen Mütze/ eines helffenbeinernen Stabes/ und eines ertztenen Schildes/ worauf die an den Felſen bey Joppe gebundene Andromeda/ und der ihr zu Hülffe kommende Perſeus künſtlich geetzet war/ zu einem Prieſter des Perſeus und Andromedens. Wiewol nun dieſe unvermuthete Würde dem Fürſten Narvas anzunehmen ziemlich bedencklich war/ ſo dorffte er doch in dem Lande/ wo er nunmehr den Grundſtein ſeines Glückes zu legen vermeinte/ diß/ was bey iederman in ſo groſſem Anſehen war/ nicht verächtlich wegwerffen. Inzwiſchen kam der gantze Hof nach der Stadt Nigira/ (welche an dem See/ wo der achtzehn Meilweges unter der Erden gekrochene Fluß Niger wieder hervor kommt/ gelegen iſt/) allwo das Hochzeit-Feyer mit groſſer Pracht und Frolocken des Volckes vollzogen ward. Wie nun aber Fürſt Narvas ſeiner Braut in dem zum Beylager beſtimmten Zimmer mit höchſtem Verlangen erwartete/ ſagte ihm einer ſeiner Vertrauten: daß die Prieſter ſie für etlicher Zeit in den Tempel der Dercete abgeholet hätten; weil alle/ und ſo gar die Königlichen Bräute daſelbſt ihre Jungfrauſchafft denen Prieſtern aus einer beſondern Andacht aufopffern müſſen. Narvas ward über dieſer thörichten Zeitung halb raſend/ ergrief daher ſein Schwerd/ und rennte mit ſeinem einigen Anſäger durch die ſtockfinſtern Gaſſen dem Tempel zu; allwo er die in Thränen ſchwimmende und aus einer Ohnmacht in die ander fallende Adraſte unter den Armen der geilen Prieſter antraf; welche ſie zu entkleiden/ und hernach in das daſelbſt bereitete heilige Bette zu legen bemüht waren. Dieſe Weichlinge wurden des Fürſten ehe nicht gewahr/ biß er dem einen die vorwitzige Hand abgehauen/ des andern Bruſt durch und durch geſtochen hatte. Dieſer Anblick zerſtreute in einem Augenblicke die Prieſter; und verſtattete dem für Eiferſucht ſchäumenden Bräutigam ſeine halb verzweiffelte Adraſte durch den Garten der Burg unvermerckt in ſein Gemach zu bringen. Er hatte aber kaum etliche mal ſeine wieder zu ſich kommende Braut umarmet/ als ſich für der Burg anfangs ein Geräuſche/ hernach ein ie länger ie mehr wachſendes Getümmel des Volckes mit unzehlbaren Windlichtern ſpüren ließ. Kurtz hierauf kam König Ergamenes und die Königin Eliſa gantz erblaſt ins Zimmer/ berichteten den Aufruhr des Volckes; und daß ſie wegen Beleidigung der Prieſter und der alten Sitten in höchſter Lebensgefahr ſchwebten. Nach langer Berathſchlagung und einlauffendem Berichte: daß der raſende Pöfel ſchon das eine Thor des Hofes aufgewogen/ und man alſo keine Ausflucht mehr zu finden hätte/ ſetzte Narvas die zu Thirmida bekommene güldene Mütze auff/ nahm den Helffenbeinernen Stab in die rechte/ den Schild der Andromeda in die lincke Hand; gürtete aber ſein Schwerd unter ſeinen Purpur-Mantel/ und trat in Begleitung wol 100. Wachsfackeln an der innerſten Pforte dem Volcke entgegen. Dieſe unverhoffte Begegnung hemmete den erſten Sturm des Volckes; als er aber ihnen noch ferner einhielt/ durch was Verdienſte er die Würde des Prieſterthums erworben; mit was Unrechte ihm derogeſtalt die Prieſter ſeine Braut entführet; mit was Aergerniſſe ſie ihre Geilheit unter dem Scheine der Andacht bekleideten/ und die Blüten der Jungfrauſchafften denen keuſcheſten Seelen wegraubten/ verwandelte das leicht bewegliche Volck nicht alleine ihre Raſerey in jauchzende Glückwünſche/ ſondern ſie brachten es auch dahin: daß denen unzüchtigen Prieſtern dieſes ſchandbare Vorrecht durch ein Reichs-Geſetze abgeſchafft ward. Fürſt Narvas aber lebte in höchſter Vergnügung mit ſeiner tugendhafften Gemahlin/ übte wider den feindlichen ſchwartzen König groſſe Heldenthaten aus/ erweiterte ſein Maſſeſyliſches Königreich durch kluge Krieges- und Friedens-Künſte/ zeugte mit Adraſten drey tapffere Söhne/ Narvas/ Gala/ Oeſalces/ und erfüllte gantz Africa mit ſeinem Ruhme.

Dieſer junge Fürſt Narvas begab ſich im ſiebzehnden Jahre ſeines Alters in der Stadt Carthago Kriegsdienſte; brachte ſich auch durch ſeine Tapfferkeit nach kurtzer Zeit in ſolches Anſehen: daß er in Sicilien zum Oberſten über die Numidiſchen Hülffsvölcker gemacht ward. Es ereignete ſich aber: daß als der kühne und verſchmitzte Amilcar Barca ſeine wunderſchöne Tochter Sophonisbe nach Lilybeum mit überbrachte/ und Autaritus der Celten Heerführer ſich zugleich in ſie verliebten/ und ieder durch ſeine behertzte Herfürzückung beym Amilcar ſich in Anſehen/ bey Sophonisben in Gewogenheit zu ſetzen trachtete. Amilcar gab beyden ein geneigtes Auge/ theils weil ieder dieſer Liebhaber ſein Eydam zu ſeyn verdienten/ theils daß er ſie anreitzte durch heldenmäßige Thaten einander das Vortheil abzurennen. Gleichwol ſchien endlich Fürſt Narvas bey Sophonisben/ Fürſt Autaritus beym Amilcar den beſten Stein im Brete zu haben. Hierüber machte Rom und Carthago mit einander Friede/ und Amilcar/ deſſen Macht und Glücke ohne diß viel in die Augen geſtochen hatte/ legte ſeinen Stab nieder/ und zohe mit Sophonisben nach Hauſe. Der Rath zu Carthago beſchloß zwar klüglich bey ſo verdächtigem Frieden kein geworbenes Kriegsvolck abzudancken/ noch durch Erſparung der Verpflegungs-Koſten die allgemeine Sicherheit in Gefahr zu ſetzen; Weil aber der Stadthalter zu Lylibeum Geſcon vernünfftig überlegte; wie gefährlich es ſey fremde Völcker zu Hülffe zu ruffen/ indem noch in friſchem Andencken war/ wie die Carier vom Cyrus/ Rhegium und Meſſana neulich von Römern/ Griechenland von Philippen unter das Joch geſpannet werden; ja daß fremde Kriegsvölcker entweder ſtets wider den Feind geführet/ oder ihre Kräfften und Laſter wie die ſchwermenden Bienen durch den Rauch zertheilet werden müſſen; ſo ſchickte Geſcon ſie auff einzelen Schiffen nach und nach in Africa. Allhier aber fing Amilcar ſo wohl den Narvas als Autaritus über Achſel anzuſehen; theils weil der Barckiſche Stamm/ ſo ſich noch von der Königin Dido herrechnete/

aller andern Geſchlechter zu Carthago / vielmehr aber fremder ſich zu gut achtete; theils weil ſich Geſcon ſelbſt Sophonisben zu heyrathen angemeldet. Fürſt Narvas erfuhr inzwiſchen nicht nur von der ihm geneigten Sophonisbe die Urſache ſolcher Veränderung; ſondern auch: daß Amilcar an dem Adel des Fürſten Narvas und Autaritus gezweiffelt hatte. Dieſes bewegte ihn dem Amilcar ſeine Vertröſtungen der Heyrath wegen ſchrifftlich einzuhalten / auch ihn zu verſichern: daß er ſein Fürſtliches Geſchlechte von ſolchem Alter / als der Barkiſche Stamm immermehr hätte / ausführen könte. Allein er begehrte ſich mit den verroſterten Schilden ſeiner Vorfahren nicht zu behelffen / weil Amilcar in Sicilien ſelbſt geſehen: wie viel er ihrer ſelbſt den Feinden abgeriſſen hätte. Vermeinten die Mohren ſeine Neuigkeit verächtlich zu halten / ſo müſte er derſelben Zagheit verlachen / derer Eltern ſich ſelbſt ſolcher Kinder ſchämen / ihn aber zu ihrem Sohne wünſchen würden / wenn ſie aus ihren Gräbern aufſtünden. Alſo möchte er ſein Anſuchen nicht verſchmähen. Hätte er das Glücke des groſſen Amilcars Tochter zu heyrathen / ſo würde Amilcar ſich des unvergleichlichen Tuſco und des mächtigen Hiempſals Enckel zum Eydame zu haben ſich nicht ſchämen dörffen. Autaritus verſuchte gleichfals ſein Heil aufs beſte; aber die Freundſchafft des Geſcon überwog ſie endlich: daß Sophonisbe zu höchſter Verbitterung beyder Fürſten jenem verſagt / durch ſolchen Verluſt aber des Fürſten Nervas und Autaritus durch die Eiferſucht eine zeitlang zertrennte Vertrauligkeit wieder ergäntzet ward. Dieſes geſchah / als der Rath zu Carthago aus Mangel Geldes zur Bezahlung alle fremde Hülffsvölcker mit Sack und Pack höchſt unvernünfftig in der Stadt Sicca ſich zuſammen ziehen / daſelbſt eine zeitlang ſchädlicher Ruhe genüſſen ließ; welche anfangs in Muthwillen / hernach in Verwegenheit den rückſtändigen Sold mit Ungeſtüm zu ſuchen ſich verwandelte. Jedoch bildete der Rath ihm nichts weniger ein / als daß ſo viel durch Sprachen und Sitten von einander unterſchiedene Völcker ſo bald wieder Carthago unter einen Hut gebracht werden könten / daher meinten ſie durch den Hanno ihnen die Helffte ihres ſauer verdienten Lohnes und den Werth der eingebüſten Pferde abzudingen. Welch Anmuthen aber ihnen ſo beſchwerlich nicht fiel / als daß ſie dieſe Unterhandlung durch keinen Feldherren / der in Sicilien ihre Kriegs-Thaten geſehen hatte / bewerckſtelliget ward; daher ſetzten ſie ſich mit 20000. Mann zu groſſem Schrecken der Stadt Carthago für Thunis; fluchten inſonderheit auf Amilcarn / als welcher um ſich ſeiner betheurlichen Verſprechungen güldener Berge loß zu machen ſein Ampt abgelegt / und die zwey tapffern Fürſten Narvas und Autaritus / derer Tugend die Herrſchafft der gantzen Welt verdiente / durch Verſagung ſeiner Tochter beſchimpft hätte. Nach dem aber Geſcon in Sicilien bey dem Kriegsvolcke ſehr angenehm geweſt war / ſchickte der Rath von Carthago ihn dieſe Völcker zu beſtillen; Als inzwiſchen ſie dem Fürſten Narvas und Autaritus die Ober-Gewalt über ſich aufgetragen / und bey dieſer ihrer Verweigerung einen Africaniſchen Edelmann Mathos und einen Campanier von Geburt Spendius zu ihren Häuptern erwehlet hatten. Geſcon mühte ſich zwar auf alle weiſe ſie zu beſänfftigen; wie ſie aber um Bezahlung des rückſtändigen Getreides anhielten / und Geſcon aus unzeitiger Ubereilung ſolche bey ihrem Mathos zu ſuchen nicht allein ſie anverwieß / ſondern auch einen frechen Balearier mit ſeinem Degen verwundete; fielen die nechſten den Geſcon an / welcher unzweiffelbar von der ergrimmten Menge wäre erwürgt worden / wenn nicht Fürſt Narvas ſeinen Nebenbuhler zu beſchirmen ſich unterwunden hätte. Gleichwol konte er nicht verwehren: daß er in Banden geſchloſſen und ins Gefängnüß gelegt ward; und

Mathos durch Botſchafften faſt alle Völcker zum Aufſtande wider die Carthaginenſer/ als die Feinde der allgemeinen Freyheit bewegte. Sintemal dieſe mit ſo viel Unrecht zeither beleidigten Völcker kaum ſo geſchwinde die Poſt hiervon bekamen/ als ſie die Carthaginenſiſchen Gewalthaber und Zöllner tödteten/ den Hülffsvölckern ihren völligen Rückſtand zahlten/ groſſes Geld zu Fortſetzung des Krieges fürſchuſſen/ und ſelbſt mit 70000. Mann ins Feld rückten. Hiermit kamen Utica und Hippacrita in euſerſte Gefahr; ſie beſchloſſen auch die in einem halben Eylande zwiſchen dem Meere und einem See liegende Stadt Carthago/ und erlegten den Hanno nach angeſtellter Flucht mit vielen Elefanten und faſt den letzten Kräfften der ſo mächtigen Stadt in zweyen Schlachten. Welches verurſachte: daß Amilcar wieder zum Kriegshaupte erwehlet ward; welchem Fürſt Autaritus durch einen Gefangenen anbot/ mit ſeinen Celten und Semnonern von den Abtrinnigen ab- und zu ihm zu treten; da er ihm Sophonisben vermählen wolte; weil er an dieſem Aufſtande kein Gefallen trüge/ auch ſeine Sebel noch nie wieder Carthago gezückt hätte. Hiernebſt ſchickte er zugleich mit eine ſchrifftliche Verzicht des gefangenen Geſcons/ welcher um ſeine Freyheit zu erlangen gerne ſeine Buhlſchafft vergeſſen wolte. Weil aber Amilcar ſo wol von Römern als dem Könige Hiero zu Syracuſa eine anſehnliche Hülffe bekam/ ſchlug er dieſes verächtlich in Wind; welches den Fürſten Autaritus ſo ſehr bitterte: daß er endlich in das lange Zeit hinterhaltene Verlangen des Spendius/ nehmlich in den Todt des Geſcons willigte; welchem wie auch ſiebzig andern Edlen Carthaginenſern die Hände abgehackt/ die Beine zerbrochen/ und ſie noch lebend in die Erde geſcharren wurden; mit gemachtem Schluſſe: daß es hinfort allen Gefangenen nicht beſſer ergehen ſolte. Alſo verwandelt heftige Liebe ſeine Anmuths-Blicke in grauſame Baſilisken-Augen; Und die Geſchwüre der Gemüther ſind viel ſchädlicher/ als die Gifftdrüſen der Leiber. Ja Autaritus und Spendius bewegten die zur Beſatzung Sardiniens gelaſſene Libyer und Hiſpanier ſo weit: daß ſie den Stadthalter Boſtar mit allen Carthaginenſern todt ſchlugen/ den mit neuer Hülffe ankommenden Hanno aber kreutzigten; und alſo dieſes gantze Eyland ihrer Gewalt entrieſſen. Für dieſer Grauſamkeit aber hatte Fürſt Narvas eine ſolche Abſcheu: daß er um Mitternacht mit ſeinen Numidiern heimlich aus dem Läger wich/ und am tagenden Morgen für Amilcars Lager kam; ſeine Waffen freywillig von ſich gab/ und als man ihn auf ſein Begehren zum Amilcar führte/ ihn folgenden Inhalts anredete: Seine Liebe gegen der unvergleichlichen Sophonisbe/ die Wolthaten der Stadt Carthago gegen ſeinem Vater hätten ihn zeither zurücke gehalten den Degen zu zucken/ wider die Stadt/ welche die Beherrſcherin ſeiner Seele zum Vaterlande/ ſein Vater aber zu ſeiner erſten Aufnehmerin gehabt; wiewol er darfür hielte: daß der Rath durch angefügtes Unrecht ſo viel tapffere Kriegsleute wider ſich in Harniſch bracht hätte. Nachdem aber Spendius durch unmenſchliche Grauſamkeit das Recht der Völcker verletzt/ und des feindlichen Heeres Sache böſe gemacht/ triebe ihn ſein Gewiſſen und der Reitz der Tugend unter einem ſo behertzten Feldherren die Waffen für Carthago zu führen. Weder der Tod des unglückſeligen Geſcons/ noch ſein Verdienſt machten ihm einige Hoffnung zur Beſitzung der unſchätzbaren Sofonisbe; weniger hielte er ihm für anſtändig ihre Heyrath durch ihres Vaterlandes Nothſtand und durch bedungene Hülffe auszuwürcken. Er hätte nunmehr ſein Gemüthe derogeſtalt beruhigt: daß ſein Verlangen mit dem Verhängnüſſe in völliger Eintracht lebte/ ſeinen Vorſatz aber dahin gerichtet: daß Carthago zwiſchen ihm und einem eingebohrnen Bürger/ Amilcar aber zwiſchen dem

Fürſten Narvas und einem würcklichen Eydame keinen Unterſcheid finden würden. Wie der Sternſeher Rechnung eintreffe / ſie ſetzten gleich die Bewegung der Sonne und die Unbewegligkeit der Erde / oder die Unbewegligkeit der Sonne und die Herumdrehung der Erde zu ihrem Grunde; alſo wäre es einem vernünfftigen einerley Glückſeligkeit: Ob er alles haben könte / was er verlangte; oder nichts verlangte / was er nicht haben könte. Daher wären mit ihm alle Klugen glückſelig / weil ſie nichts unmögliches ſuchten; alle Unvernünfftige aber unglücklich / weil ſie alle fremde Güter in die Augen ſtächen. Amilcars Gemüthe ward durch ſolche Freymüthigkeit dieſes Fürſten / und die der Stadt Carthago zuwachſende Hülffe bey dieſer erſten Umarmung bewogen / demſelben nun nicht mehr ſeine Tochter vorzuhalten / oder ſich ſelbſt und ſein gantzes Glücke einer fremden Stadt zuzueignen / ſondern ſelbte vielmehr dem Fürſten Narvas durch einen theuern Eyd zu verſprechen. Welche Entſchlüſſung eine unmäſſige Freude in beyder fürlängſt verliebter Hertzen / und die demüthigſte Ehrenbezeugung gegen Amilcarn verurſachte. Denn es können auch die beſtändigſte Seelen eine unvermuthete Freude ſo wenig in ihrem Hertzen / als die tieffſten Bette der Ströme einen plötzlichen Wolckenbruch in ihren Ufern beſchlüſſen. Wie nun Amilcar ſeine erſte Krieges-Klugheit darinnen erwieß: daß er an dem Einfluſſe des Fluſſes Macar ins Meer wahrnahm / wie ſelbter zu gewiſſer Tages-Zeit gleichſam gantz verſändet war / und daher über dieſen Sand und das Schilf ſein gantzes Heer zu höchſter Beſtürtzung des Mathos überſetzte / als welcher den Strom und das Gebürge allenthalben ſtarck beſetzt hielt / ja dem Spendius bey der verſchantzten Brücke in Stücken gieng / ſechs tauſend Mann erlegte / zwey tauſend gefangen nahm / die vom Mathos neugebaute / und mehr andere verlohrne Städte wieder eroberte; alſo beſiegelte Fürſt Narvas ſeine Treue mit klugem Rathe und unglaublicher Tapfferkeit / als Amilcarn die Africaner vor- die Numidier hinterwärts / Spendius aber auf der Seite umſetzte. Denn er machte mit ſeinen Edlen Numidiern Amilcarn einen ſolchen Muth: daß er mit ſeinen wol zweyfach ſtärckern Feinden eine Schlacht wagte / in welcher ihrer 10000. auf der Wallſtatt blieben / 4000. gefangen / Autaritus von Amilcarn / Spendius vom Narvas gefährlich verwundet wurden. Alleine dieſes herrlichen Sieges Frucht verderbte die zwiſchen Amilcarn und dem neidiſchen Hanno ſich entſpinnende Zwytracht / die Mißgeburt der ruhmwürdigſten Thaten / und die Stiefmutter des geneigten Glückes. Denn Mathos und Spendius erholeten ſich nicht alleine bey dieſer Windſtille / ſondern der von Liebe und Rache brennende Fürſt Autaritus brachte durch ſeine durchdringende Annehmligkeit die zwey vorhin getreueſten Städte Utica und Hippacrita zum Abfall; ja Carthago ward vom Mathos Spendius / und denen Africanern / welche der König des innern Libyens Zarras aufs neue zu Hülffe bracht hatte / belägert. Als aber Hanno zurück geruffen / und Hannibal Amilcarn zugegeben ward / wandte ſich das Glücke abermals. Denn Fürſt Narvas ſchnitt mit ſeiner Reuterey den Belägerten alle Zufuhr ab / alſo: daß ſie ſelbſt mehr für belägert zu achten waren / und die Gefangenen und Knechte ſelbſt für Hunger auffraſſen / und endlich ſich Autaritus / Zarras und Spendius bey der Stadt Prion Amilcarn mit Bedingung: daß er zehn Rädelsführer nach Belieben ſtraffen / alle andere aber mit ſchlechten Kitteln fortſchicken möchte / ergeben muſten. Weil aber das feindliche Heer / welches von dieſer Behandlung nichts wuſte / zu den Waffen grief / die noch übrigen wenigen Semnoner und Celten auch die Gefängnüß ihres Fürſten Autaritus nicht erdulten konten / grieffen ſie zur Unzeit nach den Waffen; ihrer aber ward wol 40000. theils von den Elefanten und

Pferden zertreten/ theils durch die Schärffe der Sebeln in die Pfanne gehackt. Amilcar/ Narvas und Hannibal rückten hierauf für Tunis; und weil dieſe Stadt ſich nicht ergeben wolte/ ließ Amilcar/ wie beweglich ſich gleich Narvas hierwieder lehnte/ den Fürſten Autaritus und Spendius unter der Stadtmauer an hohe Kreutze anpflöcken. Dieſes traurige Schauſpiel rechnete der belägerte Mathos in einem unverſehnem Ausfalle in des unachtſamen Hannibals Läger mit etlicher tauſend Carthaginenſer Hinrichtung; ja er ließ den gefangenen Hannibal ſelbſt an die Stelle des abgenommenen Spendius anhefften/ und 30. der Edelſten Feinde dem Autaritus zu einem Verſöhnungs-Opffer durch hunderterley Qval abſchlachte. Gleichſam als wenn es beyden Kriegenden nicht ſo wol um den Sieg/ als den Vorzug in der Grauſamkeit zu thun wäre. Hanno kam hierauf aus der abermals bebenden Stadt Carthago mit 30. Rathsherren ins Läger/ welche durch des Fürſten Narvas Vermittelung den Hanno mit Amilcarn ausſöhnte. Der verzweiffelte Mathos forderte mit ſeinen letzten Kräfften Amilcarn endlich zu einer Schlacht aus/ darinnen er aber den Kürtzern zog/ ſelbſt gefangen nach Carthago zum Siegs-Gepränge geführet/ daſelbſt mit glüenden Zangen zerriſſen/ Sophonisbe und Narvas mit höchſtem Frolocken vermählet/ und durch Unterwerffung Afrikens dieſer Krieg geendiget ward/ zu einem unvergeßlichen Denckmale: daß einheimiſche Kriege nicht nur die ſchädlichſten/ ſondern auch die grauſamſten ſind.

Wie aber die irrdiſche Glückſeligkeit an Zerbrechligkeit dem Glaſe/ an Veränderung der Lufft überlegen iſt: alſo genaß Fürſt Narvas wenige Jahre ſeiner ſüſen Eh/ und nach ſeinem verſtorbenen Vater der königlichen Herrſchafft. Ob nun wol er einen dreyjährigen Sohn Lacumarn nach ſich verließ; ſo verfiel doch nach den Africaniſchen Reichs-Geſetzen das Reich auff des Narvas älteſten Bruder Gala.

Als dieſes derogeſtalt in Africa erfolgte/ geriethen hingegen die Deutſchen in Italien je länger je mehr ins Gedränge. Denn das Glücke gleichet ſich mit ſeinen Umwechſelungen dem wütenden Meere; welches an einem Orte neue Eylande gebieret/ am andern aber ſo viel den Ufern abſpielet. Oder das von ſo vielen Siegen aufgeblaſene Rom wolte nunmehr als ein groſſes Meer alle Länder überſchwemmen/ und alle Nachbarn in ſeinen Rachen verſchlingen. Maſſen die Römer nicht alleine wider die Ligurier und Inſubrier eine Kriegs-Urſache vom Zaune brachen/ ſondern auch Publius Valerius eigenmächtig/ und ohne einige Kriegs-Ankündigung die Semnoner überfiel/ aber von ihnen derogeſtalt empfangen ward: daß er vierdtehalb tauſend Römer an dem Fluſſe Sapis ſitzen ließ. Und ob er zwar hernach mehr aus einer blinden Verzweiffelung als aus einer vorſichtigen Tapfferkeit den Semnonern einen Abbruch that; hielt der Römiſche Rath doch des Valerius Vortheil ſo geringe: daß ihm das verlangte Siegsgepränge verweigert ward. Viel glücklicher überfiel Grachchus ohne die geringſte Urſache/ und unter erdichtetem Vorwand: daß etliche Römiſche Handelsleute wären beraubet/ und ins Meer geworffen worden/ die unſchuldigen Ligurier und die durch innerliche Unruh entkräfftete Carthaginenſiſche Beſatzung auf den Eylanden Sardinien und Corſica. Denn nach dem ſie auf dieſen unglaublichen Raub gemacht hatten/ Carthago aber die abtrinnigen Sardinier zum Gehorſam bringen wolte/ nahmen ſich die Römer der Aufrührer an/ und zwangen dieſe ohnmächtige Stadt ihnen den Frieden durch Abtretung Sardiniens und zwölff hundert Talent abzukauffen; denen Semnonern/ Celten und Bojen aber befahlen ſie gantz Italien zu räumen. Weil nun die Semnoner Italien nicht räumen wolten/ ſondern mit den Bojen und Liguriern wider den allgemeinen Feind ſich verbanden; zohen die Bürgermeiſter Lucius Cornelius und

Quintus Fulvius mit zweyen vereinbarten Heeren ins Feld; mit derer groſſen Macht die Deutſchen zu ſchlagen nicht trauten/ ſondern ſich ſtets in vortheilhaffte Oerter zwiſchen Sümpffe und Gebürge ſetzten: daß ihnen die Römer zwar nichts abgewinnen konten/ aber müde und verdrüßlich gemacht wurden. Wie nun die Bürgermeiſter ihre Heere zertheilten in Meinung der Semnoner Gebiete gäntzlich zu verheeren/ und dem Feinde alle Lebensmittel abzuſchneiden/ oder gar über den Po zu ſetzen; fiel Hertzog Ates des Nachts unverſehens des Fulvius Lager an/ bemeiſterte ſich der einen Pforte/ erlegte etliche tauſend Römer/ wäre auch des gantzen Lägers Meiſter worden/ wenn er nicht auf erhaltene Nachricht: daß Cornelius dem Fulvius zu Hülffe eilte/ mit guter Ordnung ſich zurücke gezogen hätte. Nach dem ihm auch König Galatus mit 12000. Bojen/ und 20000. Allemänern aus Deutſchland zu Hülffe kamen/ räumten beyde Bürgermeiſter der Deutſchen noch übriges Gebiete/ und wichen in Hetrurien. Ungeachtet nun der Bürgermeiſter Lentulus ihre Bundsgenoſſen die Ligurier ſchlug; ſchickten doch Hertzog Ates und Galatus zu dem Cornelius und Fulvius/ und lieſſen mit groſſer Bedräuung die Wieder-Abtretung des Ariminiſchen Gebietes als ihres alten Eigenthums fordern. Weil dieſe nun den Deutſchen nicht gewachſen waren/ verwieſen ſie ſie mit guten Vertröſtungen an den Römiſchen Rath; und machten mit ihnen einen Stilleſtand. Bey dieſer Gelegenheit ſtreuten die Römer unter die Semnoner und Bojen allerhand Saamen des Mißtrauens/ beredeten die Bojen: daß die Alemänner von Semnonern nicht ſo wol wider die Römer/ als der Bojen fruchtbares Land einzunehmen beruffen hätten. Hieraus entſtand ein grauſamer Aufruhr; und/ weil König Galatus und Ates dieſe Zwytracht zu ſtillen/ und den übrigen den Verdacht auszureden bemüht waren/ wurden ſie beyde als Verräther von ihrem eigenen Volcke erwürget. Alle drey Völcker kamen hierüber einander in die Haare/ ſchnitten alſo den Römern zum beſten ihnen mit ihrem eigenen Meſſer die Spann-Adern ſelbſt entzwey. Die undanckbar belohnten Alemänner zohen wieder nach Hauſe; die Semnoner muſten Ariminum/ und die Bojen alles/ was ſie über dem Po hatten/ fahren/ und beyde die Ligurier den Römern zur Beute laſſen. Dieſes Friedens genoſſen die Deutſchen etliche Jahr/ weil die Römer mit denen Liguriern/ Sardern und Corſen/ denen ihr Joch unerträglich war/ alle Hände voll zu thun hatten. Nach dem dieſe aber ziemlich gedemüthiget waren; rieben ſich die Römer aufs neue wider die Deutſchen. Der Zunfftmeiſter Flaminius/ wormit er ſie zur Ungedult bewegte/ zwang dem Rathe ein Geſetze ab: daß die Picentiſchen und Semnoniſchen Aecker nach Anzahl der Köpffe unter das Römiſche Volck vertheilet werden ſolte. Als die Deutſchen diß verſchmertzten; führten die Bürgermeiſter Emilius und Junius ihr wider die Ligurier beſtimmtes Heer in einem ungeſchickten Umwege mitten durch das noch übrige Gebiete der Semnoner. Der Rath zu Rom verbot keinem Deutſchen einiges Geld oder Silber zukommen zu laſſen; weil ſie deſſen für verkauffte Leibeigene ſehr viel zu bevorſtehendem Kriege wider die Römer verſammlet hätten; und im Schilde führten Rom aufs neue zu überfallen/ wenn das Römiſche Heer in Ligurien ſich verwickelt haben würde. Die Deutſchen muſten für ſo viel Unrecht nicht nur die Augen zudrücken/ ſondern noch durch Anbietung ihrer Dienſte die Gnade der Römer unterhalten; Gleichwol aber kochte das Geblüte in ihren Hertzen eitel Galle; und ſuchten ſie unter der Hand über den Alpen in Deutſchland neue Hülffe. Weil aber die Römer gleichwol hiervon Wind kriegten/ oder zum minſten Argwohn ſchöpfften; trauten ſie nicht mit denen in Hiſpanien ſich überaus vergröſſernden Carthaginenſern/ wie ſehr es ihnen gleich darum zu thun war/ nicht zubrechen/ ſondern vergnügten ſich mit dem Vertrage: daß die Carthaginenſer nicht über den Fluß Iber ſchreiten/ und Sagunt in Freyheit laſſen ſolten. Unterdeſſen verlautete in Rom: Es ſtünde in den Sibylliniſchen Büchern: daß um ſelbige Zeit die Deutſchen und Griechen Rom einnehmen würden: worvon alldar ein ſolches Schrecken entſtand: daß der Rath in Griechenland zu den Etoliern/ Acheern/ nach Corinth und Athen Bothſchafften ſchickten/ und mit ihnen Freundſchafft machten; dem Pöfels Aberglauben aber abzuhelffen zwey Deutſche und zwey Grichen zu Rom auff dem Ochſen-Marckte lebendig vergraben ließ; gleich als wenn hierdurch die Sibylliniſche Wahrſagung erfüllt wäre. Nach dem aber der ſtreitbaren Deutſchen ſo nahe Macht der ſchon in fremde Länder ausgeſtreckten und nach Eigenſchafft des Feuers ſtets nach mehrerm Zunder dürſtenden Herrſchſucht der Römer allein im Wege ſtand/ beſchloſſen ſie ihr euſſerſtes zu thun/ um dieſen beſchwerlichen Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen. Dieſes zu vollziehen machten ſie einen Uberſchlag ihrer Kriegs-Macht/ und befanden: daß ſie mit ihren in Waffen ſtehenden Hülffs-Völckern über 700000. ſtreitbare Fußknechte/ und 70000. Reuter auff den Beinen hatten. Sie richteten überdiß mit den Venetern und Cenomannen ein Bündniß auff/ welche den Römern zu Liebe 20000. Mann auff den Fuß ſtellten/ und auff erfolgten Friedens-Bruch den Bojen einzuhalten fertig ſtunden. alles deſſen unbeſchadet/ rüſteten die Deutſchen ſich zum Kriege. Wie nun auff ihr bewegliches Anſuchen der Alemänner König Aneroeſt/ der Catten Hertzog Concoletan mit groſſer Macht über die Alpen kamen/ und der Inſubrer Fürſt Britomar mit den Bojen ſich vereinbarte/ hielten die Deutſchen es nunmehr rathſam zu ſeyn/ der Römer nicht zu erwarten/ ſondern ihre Pferde an einem fremden Zaum zu binden. Die Bojen blieben unter ihrem Fürſten Gondomar gegen die Veneter und Cenomänner zu Beſchirmung ihres Landes ſtehen; Aneroeſt/ Concoletan/ und Britomar aber drangen mit funffzig tauſend Mann zu Fuße/ und zwantzig tauſenden zu Roſſe in Hetrurien. Weil aber kein Römer Stand hielt/ rückten ſie biß nach Cluſium: allwo ſie Nachricht bekamen: daß ein Römiſches Heer ihnen auf dem Fuße folgte. Dahero dreheten die Deutſchen alſofort ihre Deichſel um/ und kriegten beyde Heere einander mit der Sonnen Untergange ins Geſichte. Des Nachts aber zündeten die Deutſchen ihr Läger an/ und wich Aneroeſt mit dem Fußvolcke mit Fleiß zurücke. Wie die Römer nun auff den Morgen nur die feindliche Reuterey für ſich/ und zwar gleicher Geſtalt weichen ſahen/ meinten ſie: die Deutſchen trauten ſich nicht mit ihnen zu ſchlagen; alſo zohen ſie ihnen über die neuen Seulen/ und Beturgia/ ja gar über den Fluß Arnus nach. Wie ſie aber den Feind in völliger Flucht zu ſeyn vermeinten/ trafen ſie bey der Stadt Feſula gantz unvermuthet auff das vom Aneroeſt in völlige Schlacht-Ordnung geſtellete Fußvolck/ und ein Theil der Reuterey/ welche der Sohn Aneroeſts führte. Der Strom auff einer/ das Gebürge auff der andern/ und Aneroeſt auff der dritten Seite ſchnitten den Römern alle Ausflucht ab/ und alſo wurden ſie gezwungen ſich aus dem Steigereiffen einer Schlacht zu entſchlüſſen. Allein das ſchreckliche Anſehen dieſer grimmigen Feinde/ welche kolſchwartze Schilde/ gemahlte Leiber hatten/ und mit ihrem bloſſen Schatten ſchon den Todt oder die Hölle vorbildeten/ wie auch die ſchon anbrechende Nacht/ überwunden erſtlich der Römer Augen; ihr erſter Angriff trennte ihre Glieder/ und der von hinten zu mit der meiſten Reuterey einfallende König Concoletan brachte ſie in höchſte Verwirr- und Blutſtürtzung. Denn der Flucht waren alle Wege verrennet. Sechs tauſend

Römiſche Edelleute blieben auf der Wallſtatt / vier tauſend wurden gefangen / der Uberreſt kroch bey der düſtern Nacht gleichwohl in das Apenniniſche Gebürge gegen dem Thale Mugella / und ſetzte ſich auff einem hohen Felſen feſte. Die Beute war an Gelde / Zierrathen / Pferden / Gewehre / Wagen und anderm Geräthe ſo groß: daß darmit das gantze Deutſche Heer belaſtet ward. Wiewohl nun dieſes die Römer auff dem Gebürge beſetzte / ſo kriegten dieſe doch alsbald Lufft / weil der gegen die abſonderlich einfallenden Semnoner geſchickte Bürgermeiſter Lucius Emilius von Ariminum mit einem friſchen Heere gegen die nach Rom ihren Zug richtende Deutſchen angezogen kam. Nachdem König Aneroeſt aber ihn zu keiner Schlacht bringen konte; die ſchwere Beute ihnen auch überaus hinderlich war / hielt er für rathſam ſelbte über dem Po bey ihren Bunds-Genoſſen einzulegen / und hernach dem Feinde mit leichten Händen wieder die Stirne zu bieten. Wormit aber dieſe Entſchlüſſung ſo viel weniger einer Flucht ehnlich ſehe / und ſo viel ſicherer bewerckſtelliget würde / ſetzten die Deutſchen über den Fluß Arnus / und richteten ihren Zug gerade gegen Rom. Wie ſie aber den Fluß Umbro erreichten / zohen ſie an ſelbtem gegen das Meer hinunter / in Meinung an deſſen Geſtade ſich zurücke zu ziehen. Lucius folgte gleichwohl dem Feinde auff der Ferſen nach / biß an das Telamoniſche Vorgebürge / allwo die Deutſchen den Weg von einem neuen Krieges-Heere / welches der andere Bürgermeiſter Cajus Attilius aus Sardinien nach Piſa übergeſchifft hatte / auff einem vortheilhafftigen Hügel beſetzt funden / und alſo unvermuthet zwiſchen Thür und Angel verfielen. Die Deutſchen Heerführer geriethen hierüber gleichwohl in keine Zagheit / als welche der klugen Rath / und des Pöfels Unvernunfft durch einander vermiſcht / und alſo der ärgſte Feind eines Kriegs-Heeres iſt / ſondern ſie machten aus der Noth eine Tugend / führten ihre Beute auff einen ſichern Hügel / und ſtellten ihr Heer mit zweyen Stirnen in Schlacht-Ordnung / alſo: daß Concoletan mit ſeiner dem Cajus / Aneroeſt mit ſeiner gegen dem Emilius zu ſtehen kam; die Rücken aber hinten an einander ſtieſſen / und alſo kein Heer / ſondern das andere gegen den Feind anzutreiben weichen konte. Mit den Wagen aber umſegelten ſie die Spitzen oder Hörner ihrer Heere: daß die Römer auff der Seite nicht einbrechen konten. Dieſe ob ſie zwar zweymahl ſtärcker waren als die Deutſchen / grieffen ſie ſelbte gleichwohl nicht ohne geringen Zweiffel am Siege an. Inſonderheit war ihnen ſchrecklich anzuſehen: daß die Göſaten / welche unter denen Deutſchen für ein gewiſſes Geld Kriegs-Dienſte leiſteten / alle nackend fochten / umb von denen hinn und wieder ſtehenden Hecken und Geſtrittig durch ihre abhenckende Kleider nicht verhindert zu werden. Ja in den erſten Gliedern ſtand keiner / der nicht güldene Ketten und Armbänder umgewunden hatte; und ihre Tapfferkeit war ſo groß: daß die Römer Fauſt für Fauſt gegen ſie zu fechten ſich weigerten / ſondern nur von der Höhe die Bogen-Schützen ſie mit Pfeilen überſchütten lieſſen. Wordurch ihrer denn ſehr viel verwundet wurden / weil ihre Schilde ſie allenthalben zu verdecken nicht zulangten; alſo: daß ſie halb raſende den Berg hinauff renneten / und ihren für Augen ſchwebenden Tod durch Niederſebelung vieler Schützen rochen. Wo aber die Deutſchen auff der Fläche Mann für Mann fechten konten / ſtanden ſie wie die Mauern; ungeachtet die Römer ihrer breiten Schilde und zum Stoß und Hau geſchickter Degen halber für den Deutſchen / die mit ihren Schwerdtern nur hauen konten / einen groſſen Vortheil hatten. Ja König Concoletan machte mit ſeiner Leibwache von dreyhundert Cattiſchen Edelleuten durch den Blitz ihrer

Spieſſe und Schwerdter einen Weg biß an den Römiſchen Adler; den der Graff zu Wirtenberg von der Stange riß/ und zu Bodem warff. Wie nun der Bürgermeiſter Cajus dieſem Hauffen entgegen drang/ durchrennte ihn König Concoletan mit ſeiner Lantze; welchem der Graff Mansfeld vollends den Kopff abhieb/ ſelbten auff eine Lantze ſpieſte/ und zum Schrecken der auff der andern Seite kämpffenden Römer Aneroeſten zubrachte. Weil aber die Römer beym Verluſt dieſes Adlers und Bürgermeiſters eine gantz friſche Legion an ſelbigem Ort anführten/ und Concoletan nicht zurücke weichen wolte/ ward er allenthalben umringet/ und vom Lutatius Catulus/ der dem Kriege wider Carthago ein Ende gemacht hatte/ ihm das Pferd erlegt; welchen aber der Graff von Hochberg zu Bodem rennte/ und ſeinem Könige auff des Catulus Pferd halff. Allein nachdem Wirtemberg/ Durlach/ Eichelberg/ Kyburg/ Hochberg/ Fürſtenberg/ Doghenburg/ Lentzburg/ Grimmenſtein/ Utzingen/ und faſt alle des Alemanniſchen Adels nach unvergleichlicher Gegenwehr erlegt waren/ Concoletan auch nach etlichen zwantzig empfangenen Wunden zu Bodem fiel/ ward er endlich gefangen. Aneroeſt that auff der andern Seite zwar das beſte/ und rächete durch des geweſenen Bürgermeiſters Fulvius Flaccus Tod die von ihm vorher untergedrückten Ligurier. Alleine nach dem Concoletan gefangen/ und ſein Heer faſt/ wie es geſtanden/ gliederweiſe nach einander erlegt war/ alſo drey Römiſche Heere auff Aneroeſten ſtieſſen/ raffte er ſeine euſſerſte Kräfften zuſammen/ ſchlug ſich mit etwan drey tauſend Pferden durch/ und kam mit Hülffe der Nacht biß an den Fluß Umbro. Nachdem er aber über ſelbten ſo wohl wegen auffgeſchwellten Waſſers/ als daß die Einwohner der Stadt Ruſelle ſelbten mit Volcke ſtarck beſetzt hatten/ nicht ſchwemmen konte/ ihm auch Nachricht zukam: daß Concoletan nicht todt/ ſondern gefangen/ ihm auch die gantze Römiſche Reuterey ſchon im Rücken wäre/ munterte er ſeinen Uberreſt zu hertzhafftem Sterben auff; er wäre bereit ſich für ſie ſelbſt auffzuopffern/ nachdem die Götter ihn ſeines Gelübdes: krafft deſſen er ſeinen Harniſch ehe nicht/ als biß ers Capitolium erobert hätte/ aufflöſen wollen/ zu gewehren nicht für gut befunden hätten. Ein behertzter Tod hätte nicht die Helffte der Bitterkeit in ſich; die einer einen Augenblick im ſchimpfflichen Siegs-Gepränge empfinde. Hiermit rennte er ſpornſtreichs voran mitten unter die Römer. Dieſe aber muthmaſſende: daß es König Aneroeſt wäre/ wolten ihn nicht beleidigen/ ſondern lebendig fangen. Nachdem er aber etliche Feinde durchſtochen/ fällten ſie ihm das Pferd: gleichwohl wehrte er ſich mit dem Degen in der Fauſt/ biß ſelbter mitten entzwey ſprang; wormit er aber nicht lebendig in der Römer Hände käme/ ſchnitt er ihm mit dem übrigen Stürtzel die Gurgel ab/ und bließ alſo mit der Feindſchafft gegen ſie ſeine Seele aus. Die übrigen Deutſchen folgten dem Beyſpiele ihres Königes/ und bezeugten durch Erleg und Verwundung vieler Römer: daß ein verzweiffelter Feind mit zweyen Schwerdtern fechte/ und mit ſeiner Leiche meiſt drey andere zu Bodem drücke. Denn ob wohl viertzig tauſend todt blieben/ zehn tauſend gefangen wurden/ müſten die Römer doch über ſechzig tauſend Mann; und kein Deutſcher ward ſo wenig/ als ihr halb todter König Concoletan und Britomar vom Bürgermeiſter in Rom zum Siegs-Gepränge geführet/ aus der Beute aber Jupitern ein güldenes Siegs-Zeichen geweihet/ welches Aneroeſt von den Römiſchen ſeinem Kriegs-Gotte gelobet hatte. Rhemetalces fing hierüber an den Unfall zweyer ſo behertzter Fürſten zu beklagen/ auch zu billichen: daß ein Kriegender aus Andacht den Göttern zur Danckbarkeit gewiſſe Gelübde thue. Alleine wenn man aus Vermeſſenheit auff ſeine eigene Kräffte dem unauffhaltbaren Rade der göttlichen Verſehung gleichſam in die Speichen fällt; und ehe diß oder jenes mit unſern ſchwachen Armen ausgerichtet ſey / ſeine Haare / wie Semiramis / nicht auffflechten / oder ſie / wie die Catten / für Erlegung des Feindes nicht abſcheeren laſſen / wie Amilcar auff eine gewiſſe Zeit in belägerten Städten ſpeiſen / oder für ihrer Eroberung kein weiſſes Hemde anlegen will / und ſeinen eigenen Kopff zum Verluſt durch Gelübde verknüpfft; verwirret Gott nicht unbillich der Klugen Rathſchläge / und entkräfftet die Stärcke der Rieſen. Uberdiß überlegen die / welchen kein Anſchlag krebsgängig werden ſoll / gar nicht: daß es ſelbſt ihr euſſerſtes Unglück wäre / wenn die Götter die thörichten Begierden der Menſchen allezeit mit gewünſchtem Ausſchlage beſeligten. Denn groſſes Glücke ſcheinet uns zwar wie die Schwantz-Sternen herrlich in die Augen; aber ſie ziehen nach ſich ihre geſchwinde Einäſcherung und anderer Finſterniß. Es iſt wahr / ſagte Adgandeſter; und hat nicht nur König Aneroeſt / ſondern nach ihm viel andere einen groſſen Schiffbruch ihrer allzuverheuchelten Hoffnung gelitten / welche insgemein alle Früchte einerndet / ehe ſie reiff werden / und ſie daher auch ehe verfaulen / als eßbar werden ſiehet; für etlicher Zeit Marcus Craſſus im Parthiſchen / Democritus im Etoliſchen / und Antonius im Cretiſchen Kriege ein ſchimpffliches Beyſpiel abgegeben. Derer erſter dem Qvintius an der Tyber / wenn er daſelbſt ſein Lager auffſchlagen würde / der andere den Parthen / erſt in der Stadt Selevcia antworten wolte / beyde aber ſelbſt gefangen oder erſchlagen wurden / der dritte mehr Ketten als Waffen in ſeinen Schiffen mit führte / aber ſolche ſchimpfflich einbüſte; und die auff fremder Armen und Beine geſchmiedete Feſſel ſeinen Römern muſte am Halſe hencken ſehen. Wenn aber ſolch Gelübde nur eine Erinnerung tugendhaffter Entſchlüſſung / nicht aber die Unterdrückung der Unſchuld zu ihrem Zwecke hat / iſt ſolcher Reitz ſonder Zweifel ſo wenig / als eine Spießgerthe in der Hand eines vernünfftigen Reuters zu tadeln.

Alleine die Vielheit deſſen / was mir noch zu erzehlen oblieget / nöthiget mich hier abzubrechen / und noch zu erwehnen: daß Emilius mit ſeinem Heere in der Bojen Gebiete einfiel / zwiſchen dem Rhein und dem Fluſſe Scultenna reiche Beute machte / und die gefangenen Deutſchen in voller Rüſtung zu Rom im Siegs-Gepränge auffs Capitol führte; womit ſie ihres gethanen Gelübdes ſich entſchütten möchten / weil ſie geſchworen haben ſolten nicht eher als im Capitolium ihren Gürtel auffzulöſen. Die Furcht der Römer für den Deutſchen war durch dieſen glücklichen Streich zwar abgethan / die Begierde der Rache aber nur vermehret. Daher fielen die Bürgermeiſter Manlius und Torqvatus auffs neue bey den Bojen ein; und weil bereit der Kern ihres Volckes von Römern und Cenomannen erlegt war / die andern Deutſchen auch durch eigene Zwytracht ihnen beyzuſtehen verhindert wurden; unterwarffen ſich die Bojen zwiſchen den Flüſſen Gabellus und Idex biß an den Po der Römiſchen Bothmäßigkeit. Die Römer waren zwar auch im Wercke über den Po zu ſetzen / und die Inſubrier zu demüthigen / ſie konten es aber dißmahl wegen ſtarcker Gegenwehr und Ungewitter nicht ſchaffen. Dieſer vergebene Verſuch war folgenden Bürgermeiſtern / nehmlich dem Cajus Flaminius und Furius Philus der hefftigſte Reitz die Ehre zu erlangen: daß ſie die erſten Römer wären / welche die Siegs-Fahnen auff dem lincken Ufer des Po auffſteckten. Sie verſuchten zwar alle Mittel und Kriegs-Liſt über dieſen Strom zu kommen; aber die nichts minder vorſichtigen / als ſtreitbaren Deutſchen hielten mit ihrer Gegenwehr die Römer drey Tage auf; biß ſie endlich ein Theil ihres Heeres weit den Strom hinab ſchickten/und wo der Fluß Paduſa oder der Meſſaniſche Graben von den andern Strömen des Po ſich abſondert; ehe die Deutſchen daſelbſt ſich in völlige Verfaſſung ſtellen konten/durchdrangen; worüber aber gleichwohl über zehntauſend Römer umbkamen; die Stadt Rom auch ſo bekümmert ward: daß nachdem es im Piceniſchen Blut geregnet/ in Hetrurien der Himmel gebrennet/ zu Arimin 3. Monden geſehen/ und der Rhodiſche Coloſſus durch Erdbeben umgeſtürtzt worden war/ſie alle Wunderzeichen für ſich zum ärgſten ausdeutete/ und der Rath den Bürgermeiſtern mitgab mit den Inſubriern einen Stilleſtand zu machen; krafft deſſen ſie auch ihr Gebiete räumten. Wie aber die Alberen alles ungemeine für Wunderzeichen leicht annehmen; die eitele Furcht auch mehrmals eine Betrügerin der Augen und Ohren iſt; die Boßhaften durch ſie in ungemeine Zagheit verſetzt werden; alſo macht derſelben offtere Begebnüß ſie entweder ungewiß/ oder verächtlich; die Ehr- und Herrſch-Sucht aber ein Gelächter; oder eine Erfindung der Staats-Klugheit; die Mißgunſt ein ihr dienendes Geſpenſte daraus. Welches letztere auch der Bürgermeiſter Furius den Flaminius dißmal beredete/ und ihn verſicherte: daß ihnẽ aus bloſſem Neid in dẽ Zügel ihrer Siege wider die Deutſchẽ gefallẽ würde. Wie der Thebaniſche Rath ſeine Bürger die Schlacht bey Luctres zu wagen dardurch beredet: daß des Hercules Waffen ſich aus ſeinem Tempel verlohren hätten; alſo müſten dem Römiſchen Rathe/ ſo offt es ihnen gefiele/ die Ochſen reden/ die Maul-Thiere gebären/ Menſchen und Thiere ihr Geſchlechte verwandeln/die Bilder der Götter weinen/die Säulen Blut ſchwitzen/die Sternen ſich vermehren oder verfinſtern/der Himmel brennen oder Schlachten fürſtellen. Hierdurch brachte es Furius ſo weit: daß Flaminius mit ihm und denen von Cenomännern und Bojen erkaufften Hülffs-Völckern den Stillſtand brachen/ und über den Fluß Cluſius den Deutſchen einfielen/ und alles mit Feuer und Schwerdt verwüſteten. Die Inſubrier wurden hierdurch aufs heftigſte verbittert/ lieſſen in den Tempel Minervens/ darein ſie den mit den Römern gemachten Vergleich verwahrt hatten; nahmen drey ihrer güldenen ſonſt für unbeweglich gerühmten Bilder daraus/ zohen mit dieſen/ und funfzig tauſend Kriegsleuten den Römern unter die Augen. Beyde Heere ſtanden ſchon in Schlacht-Ordnung gegen einander/ als vom Römiſchen Rathe Briefe ankamen; welche zwar den Bürgermeiſtern alle Feindſeligkeit verbothen/ aber auf des Flaminius Einrathen für der Schlacht nicht eröffnet werden wolten. Wiewohl ſie auch den Bojen und Cenomannen nicht trauten/ und ſie durch den Fluß Cluſius von ſich abſonderten; ſo war doch des Flaminius Schluß entweder zu ſiegen/ oder alles einzubüſſen; weswegen er auch ſein Heer mit dem Rücken harte an das hohe Ufer des Fluſſes ſtellte; alſo: daß es entweder als eine Mauer ſtehen/ oder mit dem geringſten Weichen in Strom ſtürtzen muſte. Gleichwohl fiel nach einem ſehr blutigen Treffen aus Schickung des auf der Römer Seite ſich ſchlagenden Verhängnüſſes/ und durch ihre vortheilhaftere Waffen der Sieg den Römern zu. Und blieben neun tauſend Deutſche auf der Wallſtadt. Worauf Flaminius allererſt die Briefe laß/ ſich über des Rathes Mißgunſt beſchwerte/ und nach Rom ſchrieb: Sie möchten aus ſeinem Thun die Eitelkeiten der Wahrſagungen verachten lernen/ und aufhöre abergläubig zu ſeyn. Er verwüſtete zwar auch hierauf das platte Land/nahm eine ihrer beſten Städte ein; weil aber Furius nicht länger wieder den Rath ihm beyfällig ſeyn wolte/ kehrte er mit ihm nach Rom/ hielt auf des Pöfels Verlangen ein Siegs-Gepränge/ und richtete aus der Deutſchen Raube und inſonderheit ihren güldenen Waffen und Ketten/ die ſie in den Schlachten an den Hals zu hencken gewohnt ſind/ dem Kriegs-Gotte ſo/ wie ſie es dem Jhrigen gelobt hatten/ ein Kriegs-Zeichen auf.

Jene fing an: So ſind die Deutſchen in Italien von denen diſſeits der Alpen mercklich zu unterſcheiden geweſt; in dem meine Augen und Glieder erfahren: daß dieſe mehr auf ſcharffe/ als gläntzende Waffen bedacht ſind. Inſonderheit habe ich unter dem Hertzoge Jubil etliche Geſchwader Reiter geſehen; welche nicht nur an Geſtalt/ ſondern auch in Grimme den kohlſchwartzen hölliſchen Geiſtern ähnlich waren. Adgandeſter antwortete lächelnde: Es wären diß die ſtarcken Arier/ ein Theil derer zwiſchen der Oder und Warte angeſeſſenen Lygier; welche ihre Schilde und Glieder ſchwärtzten; die finſterſten Nächte auch am liebſten zu ihrem Kampfe erkieſeten/ und gleichſam mit ihrem Schatten die Feinde jagten. Die übrigen Deutſchen/ bey welchen zumal ausländiſche Zierrathen noch nicht ſo gemein worden wären/ wären freylich wohl auch gewohnt in Luchs- Wolff- und Bären-Häuten mit Püffel-Hörnern mehr grauſam/ als prächtig auf den Kampf-Platz zu erſcheinen; jedoch verwürffen die Fürſten und der Adel nicht eben alle Kriegriſche Aufputzung. Sintemal ſie umb dem andern Volcke ein gutes Beyſpiel zu geben lieber wolten durch ihren Glantz kentlich und in Gefahr/ als verborgen und ſicher ſeyn. Rhemetalces hob an: Es iſt diß ein rühmliches Abſehn; welches mir mein ſonſt deshalben habendes Bedencken benimmt: daß viel Fürſten an ihren mit güldenen Blumen beſtreuten Waffen; an ihren aufgethürmten Feder-Püſchen erkennt/ und vom Feinde für andern getroffen; etliche auch durch dieſes eitelen Uberfluſſes Beſchwerde an der Gegenwehre gehindert/ und in Noth verſetzt worden. Zeno fiel ihm bey; und lobte darumb nichts minder den Deutſchen Feldherrn Herrmann/ welcher in der Schlacht an ſeinen Waffen ſtets auch in die Ferne wäre zu erkennen geweſt; als den Griechiſchen Heerführer Philopömen/ und den Käyſer Julius; die ihre Kriegsleute zur Schlacht/ wie zum Tantz-Bodem und Hochzeit Feyer aufgeputzt hätten. Adgandeſter ſetzte bey: Der berühmte Hertzog Viridomar/ mit dem die Inſubrier geſtanden und gefallen wären/ hätte auch durch den Glantz ſeiner Waffen zwar ſeinen Tod beſchleunigt; aber auch ſeine Helden-Thaten ſichtbar gemacht. Denn als die Römer denen abgemergelten Inſubriern ſo gar Geſätze des Friedens fürzuſchreiben/ und ſie ohne Uberwindung in Gehorſam zu nehmen weigerten; berufften ſie erwähnten Viridomar einen jungen Fürſten der Hermundurer zu ihrem Hertzoge/ und überkamen mit ihm eine ergebige Hülffe. Dieſer empfing die Römer an dem Fluſſe Addua/ durch welchen ſie ſetzen wolten; dergeſtalt: daß ſie das dritte Theil ihres Heeres mit allem Kriegs-Geräthe im Stiche laſſen muſte. Ob ſie nun zwar über Hals und Kopf gegen der Cenomänner Gräntze abſackte/ ſo überfiel ſie doch bey Schlagung ihres Lägers der wachſame Viridomar noch einmal; erlegte ſie biß aufs Haupt; alſo: daß die zwey Bürgermeiſter mit Noth über den Bach Clunius entrannen; und weil ſie beſorgten: daß die Deutſchen wiederumb biß an das hierüber zitternde Rom fortrücken würden; machten ſie mit Viridomarn einen Frieden/ krafft deſſen denen Inſubriern auf beyden Seiten des Po biß an die Stadt Acerre alles eigenthümlich verbleiben ſolte. Der hochmüthige Marcus Marcellus aber brachte durch ſeinen Anhang zuwege: daß Manlius und Flaminius auf Angeben der von ihm beſtochener Wahrſager/ wie auch bald darauf Scipio Naſica und Cajus Martius des Bürgermeiſter-Amptes/ wie nichts minder Cornelius Cethegus und Quintus Sulpitius/ weil ſie hierzu nicht allerdings ſtimmten/ der Prieſter-Würde/ unter dem Schein: jener hätte die Opfer nicht recht dargereicht/ dieſer aber die Infel vom Haupte fallen laſſen/ entſetzt ward; ſondern er brach auch/ als er Bürgermeiſter war/

den Frieden/ weil untüchtige Heerführer nichts verbündliches hätten ſchlüſſen konten. Hiermit ſammlete er alle Römiſche Kräfften zuſammen/ ſchickte den andern von ihm ſelbſt erkieſeten Bürgermeiſter Cneus Cornelius mit einem ſtarcken Heere die Stadt Acerra zu belägern; er aber fiel ohne einige Kriegs-Ankündigung mit einem noch ſtärckern Heere in ihr flaches Land ein/ und mühte ſich dieſen fruchtbaren Garten Italiens in eine Wüſteney zu verwandeln. Die ſich dieſes Uberfalls am wenigſten verſehenden Inſubrier ſchickten dem Marcellus entgegen/ und erboten ſich zu aller Billigkeit/ da ſie die Römer in etwas unwiſſende beleidigt hätten; aber er würdigte die Geſandten nicht anzuhören. Wie nun Viridomar von ſeinen verwandten Fürſten etliche tauſend an dem Rhein und Rhodan angeſeſſene Marckmänner/ Rauracher / und Helvetier / welche ihrer langen Spieſſe halber in Gallien Geſaten/ in Deutſchland Lands-Knechte genennet wurden/ zu Hülffe bekommen hatte/ er aber gleichwohl wegen allenthalben ſtarck verwahrter Zugänge die Stadt Acerra nicht entſetzen konte/ rückte er für die Römiſche Stadt Claſtidium/ umb den Feind von Acerra abzuziehen. Marcellus folgte ihm mit ſeiner gantzen Macht alſofort nach; und ließ Viridomarn verächtlich zuentbitte: daß er ſeine Waffen/ die er ihm abnehmen würde/ ſchon dem Feretriſchen Jupiter gewiedmet hätte. Viridomar antwortete: Er hätte des Marcellus Harniſch und Schwerdt ſchon dem Vulcan gelobt/ oder vielmehr zum Feuer verdamt; weil die Deutſchen niemals dieſen Abgott verehrt haben. Da nun Marcellus ſo behertzt fechten/ als Groß-ſprechen könte/ wolten ſie mit einander im Angeſicht beyder Heere umb dieſen Siegs-Preiß alleine ſpielen. Weil dem Marcellus ſeine Eltern vielleicht würden verſchwiegen haben; wie vielen Römiſchen Heerführern die Deutſchen ihre Köpfe abgeſchnitten hätten/ wolte er derer ihm etliche zeigen; befahl auch alſofort etliche mit Ceder-Oel eingebalſamte hervor zu bringen. Hierauf ſprengte König Viridomar/ welcher nach der Deutſchen und Gallier Gewohnheit des Zweykampfs begierig war/ einen ziemlichen fernen Fleck für ſeinem Heere herfür; gegen welchen Marcellus ſich auch zwar hervor zückte. Wie er aber den ſo wohl von ſeiner Leibes-Geſtalt/ als denen Gold-ſchimmernden Waffen anſehlichen Viridomar gegen ſich mit angelegter Lantze in vollen Bügen ankommen ſahe/ und die Inſubrer zugleich ein Feld-Geſchrey erheben: drehte Marcellus ſein Pferd um/ und rennte mit verhangenem Zügel ſeinem Heere zu; vorwendende: daß er durch ſolche Umbdrehung nur der Sonnen eine andächtige Ehrerbietung erwieſen hätte. Es war aber unter den Cenomännern/ welche denen Römern dißmal Beyſtand leiſteten/ Klodomir/ ein junger Sicambriſcher Fürſt/ Hertzog Baſans Sohn/ deſſen Schweſter der Cenomänner Könige vermählet war/ und dieſe Hülffs-Völcker führte. Dieſer lag dem Marcellus ſo lange an: biß er ihm den Zwey-Kampf gegen Viridomarn erlaubte; darzu Klodomirn Marcellus umb ſeine eigene Scharte auszuwetzen in ſeinem Gezelte ſeine eigene Waffen anziehen ließ. Klodomir und Viridomar fielen hierauf einander wie zwey Löwen an; und nachdem ſich beyde biß auf den äuſerſten Athem miteinander ohne einigen Vorſchein des Sieges oder Verluſtes abgemergelt/ ſtrauchelte Viridomars Pferd/ weil es in ein Gleiß trat; worauf denn Klodomir als ein geſchwinder Falcke zufuhr/ und mit ſeiner Lantze Viridomarn durch die Fuge des Harniſches in die Bruſt verletzte; und eh er ſein Pferd wieder zu Stande bringen konte/ ihm noch zwey tödtliche Stiche mit dem Degen verſetzte; worvon er vollends todt zur Erden fiel. Die Inſubrer/ oder vielmehr die Geſaten wolten den Tod ihres Königes rächen; fielen daher die Römer zwar behertzt an; aber der Mangel eines Hauptes/ ohne welches das tapferſte Heer für einen Bien-Schwarm ohne König zu achten iſt, und der Mißverſtand unter denen

Krieges-Oberſten ſpielte den Römern/ wiewohl nicht ohne viel Schweiß und Blut/ den Sieg/ wie auch die Stadt Acerra und Meyland in die Hände; nach dem inſonderheit bey denen Geſaten nicht nur mit dem Könige Viridomarn die Gewogenheit zu den Inſubrern erkaltete/ ſondern ſie auch dieſe beſchuldigten: daß ſie in der Schlacht ſich nicht tapfer genung gehalten hätten; alſo über das Gebürge wieder zurück an den Rhodan und den Rhein kehreten; nach dem ſie gleichwohl vorher ein Theil des Römiſchen Heeres erlegt/ und in die Flucht bracht hatten. Inzwiſchen trug Marcellus den unverdienten Ruhm darvon: daß er ſelbſthändig Viridomarn erlegt hatte; da doch dieſer deutſche Held von niemanden/ als einem Deutſchen überwunden werden konte. Viridomars güldene Waffen wurden auf einem eichenen Stocke für dem Marcellus zu Rom hergeführet/ und ausgeruffen: Er wäre nach dem Romulus und Cornelius Coſſus/ derer erſter den König Acron/ der ander den Volumnius getödtet/ der dritte/ welcher dem feindlichen Heerführer ſelbſt Leben und Waffen abgenommen hätte. Die Inſubriſchen Fürſten verlohren mit ihrem deutſchen Könige und den Geſaten ſo wohl Hertze als Freyheit; die Römer aber ſchätzten dieſen Gewinn ſo groß: daß ſie dem Delphiſchen Apollo eine Schale aus dichtem Golde hundert Pfund ſchwer zuſchickten. Zeno fiel ein: Dieſes Beyſpiel dienet allen Kriegs-Häuptern zu einer Warnigung: daß der Zwey-Kampf mehr ein Handwerck der vermeſſenen Jugend/ als eine Verrichtung einer vorſichtigen Tapferkeit; an Fürſten aber ein Wahnwitz/ und ein Untergang der Reiche ſey. Denn ob zwar Pittacus einer aus den ſieben Weiſen/ und der Oberherr zu Mitilene bey zweifelhaftem Kriegs-Ausſchlage mit dem Fürſten Phrynon/ welchen er mit einem Netze beſtrickte und tödtete/ auf dieſe Art ſich glücklich auswickelte; die drey für das Römiſche Volck fechtende Horatier ihrem Vaterlande die Herrſchafft über die Stadt Alba erwarben; ſo hat doch der mit ſeinem Bruder Artaxerxes anbindende Cyrus durch ſeine Hitze das gantze Spiel verlohren; ungeachtet die ihm beyſtehenden Griechen auf ihrer Seite den Sieg erhielten. Ja die verſpielten Schlachten ſind nicht zu erzehlen/ welche nur darumb verlohren worden/ weil ihre Häupter oder vielmehr die Hertzen der Kriegsheere durch unvorſichtige Kühnheit zu zeitlich gefallen. Daher ich faſt anſtehe: Ob jener Athenienſiſche Feldhauptmann nicht mehr Ruhms als Scheltens werth ſey; welcher einem ſich mit ſeinen empfangenen Wunden aufblaſenden Heerführer einhielt: Er hätte nie keinen ärgern Fehler/ als durch unzeitige Näherung einer belägerten Stadt begangen/ da ihm ein Pfeil für ſeine Füſſe gefallen wäre. Hingegen würde am Scipio hochgeſchätzt: daß er bey Belägerung der Stadt Carthago allezeit drey groſſe Schilde ihn für allem Geſchoß zu bedecken hätte vortragen laſſen; und der ſo kühne Hannibal hätte nicht nur ſein Leben ſorgfältig geſparet; ſondern auch dem von ihm überwundenen Bürgermeiſter Marcellus dieſe ſchlechte Grab-Schrifft gemacht: daß er als ein tapferer Kriegsmann/ aber als ein unvernünftiger Feldherr geblieben wäre. Wiewohl Hannibal bey Belägerung der hartnäckichten Stadt Sagunt und bey Placentz ſeiner und dieſer Klugheit ſelbſt vergaß; als er dort auf der Sturmleiter/ hier bey Uberrumpelung einer Feſtung verwundet/ und beyde mal ſein gantzes Heer in beſtürtzte Verwirrung geſetzt ward. Des groſſen Alexanders Kriegsheer/ für welchem vorher die gantze Welt gebebet hatte/ ward nach ſeinẽ Tode zu einem gebländeten Cyclopen/ und bewährte dardurch: daß ein Feldherr ſeines Heeres Auge und Leitſtern; alſo ſein Leben ohne äuſerſte Noth nicht in die Schantze/ und als ein Spielball dem blinden Glücke aufzuſetzen ſey. Es iſt wahr/ ſagte Adgandeſter; und ward in der Schlacht bey Cannas vom Römiſchẽ

Rathe dem Bürgermeiſter Varron nicht aus Heucheley/ ſondern mit gutem Rechte gedanckt: daß er ſich zu rechter Zeit aus dem Staube gemacht/ und an Erhaltung des Vaterlandes nicht verzweifelt hatte. Und der flüchtige Antigonus entſchuldigte ſeine Flucht durch dieſen Schertz gar ſcharffſinnig: Er wäre nur umbgekehrt/ umb ſich des zurück gelaſſenen Heiles zu verſichern. Noch klüger aber haben etliche Fürſten gehandelt; welche nach dem Vorbilde des gegen Viridomarn kriegenden Marcellus/ umb durch ihre vermeynte Gegenwart ihr Heer zu beſeelen; und gleichwohl ſich und das gantze Reich auſſer Gefahr zu halten/ einem andern treuen und tapfern Kriegs-Oberſten/ welcher fürs Vaterland ſein Blut zu verſpritzen/ und im Wercke die Stelle eines Vaters und Fürſten zu vertreten für Ehre geſchätzt/ ihre Waffen angelegt/ und durch einen heilſamen Betrug niemanden als dem Feinde geſchadet haben. Alleine wo ein Fürſt eines ſolchen Dieners nicht vergewiſſert iſt/ und umb ſeine gantze Krone geſpielet wird/ muß er nur auch ſelbſt/ ein ander Feldherr aber/ ſo offt ein Hauptwerck unter der Hand/ und ſein Volck in zweifelhafter Furcht iſt/ ſein eigen Leben aufſetzen/ und wie Hannibal zuletzt in Africa/ da er mit dem Scipio und Maſiniſſa Mann für Mann zu fechten kam: wie Scipio/ als er an Illiturgis ſelbſt die Sturmleiter anlegte; wie Käyſer Julius in den Pharſaliſchen/ Auguſt in der Philippiſchen Schlacht; in der er wegen ſeiner Kranckheit ſich doch auf der Sänfte herumb tragen ließ; und unſer Hertzog Herrmann letzthin allenthalben an der Spitze fechten/ ſich getröſtende: daß Fürſten auch Fürſtliche Schutz-Geiſter haben; und daß für unerſchrockenen Helden ſich entweder das Unglücke ſelbſt entſetze/ Pfeil und Kugeln ſie zu verletzen ſchämen/ ja das Verhängniß ſie mit Gewalt dem Tode aus dem Rachen reiſſe/ wie der in der Mallier Stadt ſich halb verzweifelt ſtürtzende Alexander ein herrliches Beyſpiel abgibt; oder: daß wenn ihre heldemäßige Entſchlüſſung auch gleich mißlinget/ ſie dennoch von viel tauſenden beklagt/ von niemanden aber/ der die Güte des An- und Ausſchlags zu unterſcheiden weiß/ getadelt werden. Unter dieſe war nun auch der hertzhafte Viridemar zu rechen; mit welchem der Deutſchen und der Gallier Glücks-Stern in Italien gleichſam gar verſchwand; die Römer aber deſſen völlige Meiſter wurden. Die Bojen/ Inſubrier/ und übrige Deutſchen gewohnten auch nach und nach den Römern zu gehorſamen. Sintemal die Noth der nachdrücklichſte Lehrmeiſter iſt; und die Erhaltung eines Vermögens den Verluſt der Freyheit gleichſam unempfindlich macht. Nachdem aber die Römer der Deutſchen eigenthümliche Güter/ als den Aug Apfel des gemeinen Volckes antaſteten/ nemlich nach Placentz und Cremona mit etlichen tauſend Römiſchen Einwohnern bevolckten; und alſo die alten Beſitzer von ihren Häuſern und Aeckern verdrangen; fühlten ſie allererſt ihre Dienſtbarkeit; ihr Geblüte fing hierüber an ihnen in den Adern zu jähren/ ihr Hertze nach der alten Freyheit zu lächſen/ und ihre Augen ſich nach einem Helffer umbzuſehẽ. Hiezu ereignete ſich durch ein von Mittag über Rom aufziehendes Gewitter Gelegenheit. Denn Carthago hatte bey dem gemachten Frieden den Römern zwar das fette Sicilien/ niemals aber den Vorſatz ſich deſſelbten bey ereigneter Gelegenheit wieder zu bemächtigen/ abgetreten. Es war dieſer herrſchſüchtigen Stadt unentfallen/ was Rom vormals für ein klein Licht gegen ihr geweſt wäre/ als ſie in dem mit dem Junius Brutus/ und Marcus Horatius/ beyden Bürgermeiſtern gemachten erſtern Bündnüſſe/ die Römer derogeſtalt einſchränckten: daß ſie über das bey Carthago liegende ſchöne Vorgebürge nicht ſchiffen/ oder wenn ſie durch Ungewitter weiter getrieben würden/ daſelbſt kein Gewerb treiben/ auch den fünften Tag zurück ſegeln muſten. Welches Verbot Carthago auch hernach auf Maſtia und Tarteſium erſtreckten; ja denen Römern in gantz Africa und Sardinien alle Handlung unterſagten. Alles dieſes aber ward durch den Siciliſchen Frieden verlohren/ und ſo gar gantz Sicilien; in welches vorher die Römer mit genauer Noth anlenden durfften. Der tapfere Amilcar trug den Römern damals zwar mit einem beliebten Geſichte aus Noth die Ablegung der Waffen an; aber ſein für Ungedult ſchäumendes Hertze legte den Harniſch niemals ab/ und ſein Gemüthe ſann Tag und Nacht auf fügliche Rache. Aber der innerliche Krieg mit den Hülffs-Völckern hielt nichts minder ſeine Meynung verdeckt/ als die Schwerdter in der Scheide. Zu dem verhielt die Aufbrechung dieſer nur von auſſen zugewachſenen/ inwendig aber nie zugeheilten Wunde das von den Römern vernünfftig gebrauchte Kühl-Pflaſter/ da ſie nemlich der Stadt Carthago wider den Mathos und Spendius etwas Hülffe ſchickten. Als aber die Römer hernach ohne einige gegebene Urſache ihnen Sardinien abdrückten/ und noch darzu eine jährliche Schatzung von zwölff hundert Talenten aufbürdeten; wolte zu Carthago und bey Amilcarn die Ungedult ausreiſſen; alleine die Klugheit hieß ſie ihrer durch den letzten Krieg entkräffteten Stadt geringe/ hingegen der Römer vergrösserte Macht gegen einander auf die Wage legen; und alſo lieber zu ihrem empfangenen Unrechte ein Auge zudrücken/ als durch unzeitige Rache zu Grunde gehen. Der Staats-verſtändige Amilcar rieth dannenher: daß Carthago/ ehe es mit den Römern wieder anbinde/ die Numidier/ als gleichſam im Buſem ſitzende Feinde demüthige/ und ſich in Hiſpanien vor groß machen ſolte. Welches beydes er mit groſſer Tapferkeit ausrichtete: aus Hiſpanien ein groſſes Reichthum eroberter Beute nach Carthago ſchickte/ dardurch alle von ihm abgeneigten Gemüther gewan/ und ſeinem Vaterlande die Hoffnung der Begierde gantz Hiſpanien zu bemeiſtern einpflantzte. Dieſen Zweck zu erlangen war überaus vorträglich: daß Amilcar noch in Sicilien des Celtiberiſchen Königs Salonichs Tochter die ſchöne Arimene geheyrathet/ und mit ſelbter zum unſchätzbaren Braut-Schatze der Celtiberier Zuneigung gegen Carthago/ und den Haß wider die Römer bekommen hatte; als welche biß auf den letzten Athem gleichſam in unverrückter Treue für jene wider dieſe verharreten; und den Lauff des Römiſchen Glücks-Rades lange Zeit hemmeten. Die Stadt Sagunt und andere Griechen/ welche in Hiſpanien feſten Fuß geſetzt hatten/ nahmen bey Vergrösserung dieſer neuen Macht zwar nach Rom ihre Zuflucht/ und vertrauten ſich ihrem Schutze; aber die damals anderwerts von den Deutſchen fort für fort beunruhigten Römer muſten den ſieghafften Waffen Amilcars nur den Lauff laſſen; welchen nicht allein die Liebe ſeines Vaterlandes und angebohrne Tugend/ ſondern auch ſeine aus deutſchem Geblüte entſproſſene und daher den Römern von der erſten Mutter-Milch abholde Gemahlin/ die behertzte Arimene unaufhörlich wider dieſe allgemeine Feinde anreitzte. Dieſe hatte Amilcarn fünf Kinder gebohren/ Eliſſen/ Hermegilden/ Annibaln/ Aſdrubaln/ und den Mago. Hermegilde ward dem zu Carthago hochangeſehenen Aſdrubal/ derer Tochter Sophoniſbe nachmals den Numidiſchen König Syphax zur Eh nahm/ Eliſſa dem groſſen Hanno vermählet/ welcher beyder Tochter Dido hernach dem Maſeſyler Könige Deſalces heyrathete. Wie nun die Vermählung geſchehen ſolte/ führte Arimene ihre Tochter Hermegildis für das Altar der gewaffneten Venus/ oder Derceto; und nöthigte ſie in Anweſenheit Amilcars ihr endlich zu verſprechen: ſie wolte ihrem Könige Aſdrubaln Tag und Nacht in Ohren liegen Carthago wider die Römer in Waffen zu bringẽ. Amilcar war über dieſe Verbitterung gegen ſeine Tod-Feinde nichts minder beſchämet/ als erfreuet/ und daher ergrieff er den damals nur 9.jährigen Annibal bey der Hand/ führte ihn für das Altar des rächendẽ Jupiters/ um ihm bey ſeinẽ Opfern die benöthigte Handreichung zu thun. Nach vollbrachtem Gottes-Dienſte umbhalſete und küßte er ſeinen Sohn/ fragende: Ob er wohl Luſt hätte mit ihm in Krieg nach Hiſpanien abzuſegeln? Wie ein von dem mütterlichen Geblüte noch naſſer Löwe ſchon ſeine Klauen zeigt; ja Helden-Kinder in der Wiege Schlangen zu zerreiſſen begierig ſind: alſo brach beym noch ſo zarten Hannibal mit ſeinen Freuden-Thränen ſchon das Feuer ſeines Gemüthes für. Er umbarmete die Knie ſeines Vaters/ und küſſete den Staub ſeiner Fußſtapfen/ mit Bitte: Er möchte ihn ja nicht zurück laſſẽ. Amilcar küßte Annibaln mit noch mehrer Brünſtigkeit/ nahm ſeine rechte Hand/ legte ſelbte auf das Bild Jupiters/ ſprach ihm einen Eyd für/ in welchem Annibal der Römer Tod-Feind zu ſterben angeloben muſte. Dieſen ſprach er nicht nur mit tauſend Freuden nach; ſondern er war in Hiſpanien die neun Jahr über ein unabtrennlicher Geferte in den Kriegs-Zelten ſeines ſieghafften Vaters/ der durch ſeine Thaten den erſten Stein zu einem neuen Reiche legte/ und ſeinen Nachfolgern den Weg zu noch gröſſern Wercken bähnte. Auf der einen Seite des Fluſſes Iberus war alleine der tapfere und mächtige König Oriſſo noch übrig/ der ſein Haupt für Amilcarn nicht beugte. Daher kamen beyde mit einander zum Haupt-Treffen. Wie nun die Iberier überaus hartnäckicht fochten/ drang Amilcar aus Ungedult mit einer wunderwürdigen Kühnheit auf das Haupt der Feinde zu/ durchrennte den König Oriſſo; verfiel aber in ſolchem Gedränge mit ſeinem Pferde in einen Sumpf/ und muſte darinnen mit ſeinem Leben auch die unerſättliche Begierde der Ehren ausblaſen. Der achzehnjährige Hannibal aber ließ ſich weder die Anzahl der Feinde/ noch ſeines Vaters Tod irre machen; ſondern gewan durch ſeine Tapferkeit die Schlacht. Aſdrubal/ der bisher über die Kriegs-Flotte beſtellt war/ kam in Amilcars Stelle; welches bey Annibaln ſchon etlicher maſſen Schälſucht erweckte. Alſo düncket ein ruhmſüchtiger Geiſt niemals einen zu kurtzen Degen/ und zu wenig Jahre zu haben/ wenn er groſſe Unterfangungen im Schilde führt. Aſdrubal ſtand ſeinem hohen Ampte mit groſſem Fleiſſe und Klugheit acht Jahr für/ erweiterte der Carthaginenſer Gräntzen ſehr weit/ und zwar nicht ſo wohl durch die Waffen/ als ſeine Leutſeligkeit/ wormit er der meiſten Hiſpaniſchen Fürſten Gemüther an ſich zoh. Denn es laſſen ſich durch keine Wünſchel-Ruthe ſo wohl die heimlichen Ertzt-Adern erforſchen/ als menſchliche Hertzen durch den Trieb der Freundſchafft; und keine Zauber-Gärthe kan ſo wohl die Geſpenſter/ als Freundligkeit und Wohlthun die Gemüther an ſich ziehen. Er erbaute die mächtige und überaus wohlgelegene Stadt Neu-Carthago; welche die Römer ſehr ins Geſichte ſtach/ und ſie gleichſam aus einem tieffen Schlafe gegen Carthago aufweckte. Alldieweil ſie ſich aber noch nicht völlig aus dem Illyriſchen Kriege mit der Königin Teuta ausgewickelt/ auch von denen Deutſchen und Celten einen neuen Anfall zu gewarten hatten/ machten ſie zwar einen groſſen Ruff/ als auf deſſen Gewichte die Kriege offtmals mehr als auf der Schwerde der Waffen beſtehen: daß von Oſtia und Cajeta ein mächtiges Heer nach Hiſpanien überfahren ſolte; ihr gröſtes Abſehn aber hatten ſie auf ihre an Aſdrubaln mit vielen Geſchencken abgehende Geſandſchafft. Wiewohl nun die in Italien noch ſeßhafften Deutſchen/ König Aneroeſt und Viridomar Aſdrubaln durch vertröſteten Beyſtand beweglich in Ohren lagen/ nunmehr die Waffen wider Rom und Sagunt zu ergreiffen; ließ er ſich doch die Römiſche Kriegs-Rüſtung entweder ſchrecken/ oder ihre Geſchencke blenden: daß er ohne des Raths zu Carthago Vorbewuſt/ und zum Nachtheil des Vaterlands den Römern durch ein neues Bündnüß verſprach über den Fluß Iberus ſeine Bothmäſſigkeit nicht zu erſtrecken. Dieſe Zeitung kam kaum ſo geſchwinde nach Rom/ als die Römer ihre völlige Macht gegen die Deutſchen an- und über dem Po fortrücken lieſſen. Durch welche Kleinmuth/ und einen dem Asdrubal begegnenden Unfall; da er nemlich einen der Geſandten auf der Jagt mit einem Pfeile tödtlich iedoch zufällig verwundete/ ein in der Deutſchen Geſandſchafft ſich befindender Edelmann dergeſtalt erbittert ward: daß er ſich umb ſeine Rache auszuüben in Asdrubals Leibwache beſtellen ließ; als aber in wenigen Tagen des Nachts die Reye der Schildwache für ſeinem Hauſe an ihn kam/ er ſich unvermerckt in das Schlaf-Gemach ſpielte/ und ihm den Degen durchs Hertze ſtach. Kurtz vorher war zu allem Glücke Annibal wieder bey dem Kriegesheere in Hiſpanien ankommen/ welcher eine Zeitlang in Gallien ſich umbgeſehen/ auch mit den vermeſſenen Galliern wider König Klodomirn über den Rhein geſetzt; bey damaliger Niederlage anfangs zwar ſeine Freyheit verlohren/ hernach aber durch ſeine vielfach erwieſene Kriegs-Wiſſenſchafft Klodemirs wunder-ſchöne Tochter Chlotildis erworben hatte. Das Kriegsheer erklärte den wiewohl ſehr jungen doch hertzhaften Annibal in Hiſpanien alſofort zum Haupte/ der Rath zu Carthago beſtätigte ihm ſeine Würde; und der Ausſchlag wieß: daß das Alter ſo wenig die Mäß-Schnure der Klugheit/ als ein Rieſen-Geſchöpfe das eigentliche Wohn-Haus der Tugend ſey. Weil nun Volck und Pöfel viel Augen hat neuer Häupter Fehler zu überſehen/ und viel Zungen ihn zu läſtern; entſchloß er ſich mit einem herrlichen Anfange ihm ein Anſehen zu machen. Denn ein ungleicher Ruff findet den beſten Glauben/ und es iſt leichter ſelbtem durch etwas rühmliches vorzukommen/ als deſſelbten einmalige Flecken durch viel tugendhafftes Beginnen zu tilgen. Weil nun auch die allergeräumſten Umbſchrenckungen beſchwerlich ſind; Hannibals Gemüthe aber einen gröſſern Umbſchweiff als die Welt hatte; war ihm der letzte Römiſche Vertrag ein unerträgliches Feſſel; daher beſchloß er bey numehr erholten Kräfften die Stadt Carthago lieber frey und todt/ als gebunden zu ſeyn/ und ſeines Vaterlandes Herrſchafft über den Fluß Iberus zu erweitern. Zumal ſeine für Rache glüende Gemahlin Chlotildis/ welcher Bruder Concoletan von Römern erſchlagen worden ward/ Annibaln Tag und Nacht in Ohren lag mit den Römern zu brechen/ ſie ihm auch von unterſchiedenen Deutſchen Fürſten ſchrifftliche Verſicherung ihres Beyſtandes fürzeigte. Weil nun diß ohne mit den Römern wieder ins Handgemenge zu kommen nicht geſchehen konte: hierzu aber das gemeine Volck zu Carthago nicht Luſt hatte; ja der Adel die gröſte Gewalt des zur Kriegs-Zeit am meiſten überwiegenden Barkiſchen Geſchlechtes mit ſchälen Augen anſah/ ſtand er an/ dieſen Vorſchlag ſelbſt aufzuwerffen. Denn ein Kluger ſoll ſo viel möglich ſich hüten/ nicht allein andern zu widerſprechen/ als welches eine Verdammung ihres Urtheils iſt; ſondern auch/ daß er nichts vorſchlage/ welches andere beſorglich widerſprechen werden. Sintemal dieſes gleichſam heiſt wider den Strom ſchwimmen; und nichts minder zu eigener Gefahr/ als zu Verminderung des Anſehens gereichet. Alſo muß ein Kluger offt mit ſeiner Erklärung zurück halten/ und wenn er es gleich mit den wenigern hält/ doch mit den meiſten reden. Uber diß erinnerte ihn der gemeine Lauff menſchlicher Dinge: daß ſelten der Ausſchlag das Ziel der alles erleichternden Einbildung erreichet/ dieſer ihr Urtheil hingegen auch das ſchwerſte Fürhaben nach der Mäß-Ruthe des Verlangens urtheilet; und die Gröſſe der Römiſchen Macht aber: daß er mit nicht allzu übermäſſiger Hoffnung diß wichtige Werck unterfangen ſolte. Zumal ihm

Amilcar noch dieſe heilſame Lehre hinterlaſſen hatte: mit den Römern nicht ehe zu brechen / biß er gantz Hiſpaniens Meiſter worden wäre. Dieſemnach ſtifftete er durch die dritte und vierdte Hand an: daß ſeine untergebene viel von der Begierde der Deutſchen gegen die in Illyricum abgematteten und bey ſelbigen Völckern verhaßten Römer auffzuziehen / von Beſchwerde der Sardinier über das Römiſche Joch und die Grauſamkeit des Manlius / von deren rechtmäßigen Urſachen wider die Römer zu kriegen / von der erwünſchten Gelegenheit ſich der nicht ſo wohl unerträg- als ſchimpfflichen Schatzung zu befreyen. Welches alles ſo wohl dem Adel / als Pöfel lieblich in Ohren klang. Annibal beſtärckte inzwiſchen dieſe ſcheinbare Urſachen mit männlichen Thaten. Denn er nahm die reiche Stadt Althea ſtürmender Hand ein; worfür Chlotildis das Kriegs-Volck auff einer Seite ſelbſt behertzt anführete. Das gantze Volck der Olcader ergab ſich hiermit unter Carthago. Hierauff bemächtigte er ſich der Stadt Salmantica mit Liſt / der groſſen Stadt Arbucala mit Gewalt / uñ folgends des gantzen Vacceiſchen Landſtrichs. Hundert tauſend der mächtigen und ſo wol vierfach ſtärckern Carpetaner erlegte er / als ſie gegen ihn durch den Fluß Tagus durchſetzten / auffs Haupt; machte ſie auch kurtz hierauff ihm gar unterthänig. Und dergeſtalt war nichts mehr übrig / als die von Zazynthiern erbaute / in der Gräntze der Iberier und Celtiberier tauſend Schritte vom Meere liegende / und mit den Römern verbundene reiche Stadt Saguntus im Tarraconenſiſchen Hiſpanien; welche wegen für Augen ſchwebender Gefahr Poſt über Poſt nach Rom um Hülffe ſchickte. Hannibal / nachdem er ſo glücklich ſeinen Zweck und hiermit ſo groſſes Anſehen zu Carthago erlangt / und ſeines Bedünckens den die Tugend ſonſt unterdrückenden Nebel des Neides überſtiegen hatte / meinte nunmehr es Zeit zu ſeyn: daß er ſein Vorhaben zu Carthago auff den Teppiche würffe / ehe das Gedächtniß ſeiner Siege und zugleich derſelben Werth veralterte. Denn wie die Wercke eines Klugen und Thoren nicht ſo wohl in ihrem Weſen / als daß jene zur rechten / dieſe zur Unzeit geſchehen / unterſchieden ſind; alſo iſt es ein groſſer Vortheil ſich ſeiner Neuigkeit bedienen. Sintemal ein heutiges Loth unſerer Thaten einen jährichten Centner groſſer Verdienſte überwieget. Wie er nun ſo wohl die Gemüther des Volcks gewonnen / als ſelbtem den Eckel für dem Kriege durch die reichen Beuten verzuckert hatte; ſchrieb er alle erſinnliche Urſachen: warum Carthago den Römern nunmehr auff den Hals geben / oder nur Sagunt antaſten ſolten; wormit Rom für ſich ſelbſt loß ſchlagen würde: als welches ohne diß die Hiſpanier heimlich zum Aufſtand verhetzte. Dieſer Meinung auch einen gröſſern Nachdruck zu geben / reiſete ſeine Gemahlin Chlotildis mit vielen Nachrichten / und ihr Vetter Magilus der Bojen Hertzog um ſein und ſeiner benachbarten Völcker Gemüther dem Rathe ſo viel kräfftiger zu eröffnen ſelbſt nach Carthago; daſelbſt bearbeitete ſich auch des Königs Demetrius Pharius aus Macedonien Geſandter / um ein Bündniß wider die Römer; welche er über dem Fluſſe Liſſus anzutaſten verſprach. Amilcar war kaum drey Tage zu Carthago in ſeiner Winterraſt; da auff einen Tag Chlotildis und Magilus mit freyer Gewalt für Annibaln zurücke kam; wie auch eine Römiſche Botſchafft mit Verwarnigung / weder Sagunt anzutaſten / noch über den Iberus zu ſetzen / bey ihm ſich einfanden. Hannibal gab dieſer Bothſchafft auff Chlotildens Einredung zur Antwort: daß die Dräuungen im Kriege nur ſchädliche Warnigungen wären / als wie Blitz und Knall zugleich kommen müſte: Gleichwohl beſchwerte er ſich über die Römer: daß ſie zu Sagunt etliche den Carthaginenſern verwandte Adeliche Geſchlechter durch ſchimpfflichen Tod hingerichtet, die Saguntiner aber in ihrem Gebiete die Torboleter beraubet / auch wider dieſer noch anweſenden Beſchwerführung ſeine billiche Vermittelung verächtlich ausgeſchlagen hätten. Nach zweyen Monaten ſchied die Botſchafft von ihm nach Carthago / daſelbſt gewiſſe Entſchlüſſung zu holen. Amilcar aber / der mit Sagunt den Römern alle Gelegenheit in Hiſpanien feſten Fuß zu ſetzen abſchneiden wolte / kam mit ſeiner Macht unverſehens für Sagunt an; beſchloß ſelbte rings um mit einem Walle / daran Annibal und Chlotildis ſelbſt als gemeine Kriegs-Knechte Hand anlegten / bey ieder Gefahr ſich in die Spitze ſtellten; und nach acht Monatlicher Belägerung die nunmehr verzweiffelten Saguntiner / als ſie ſich von den kleinmüthigen Römern verlaſſen / alle euſſerſte Beſchirmung aber verſpielet ſahen / dahin brachten: daß ſie alles Gold und Silber auff dem Marckte mit Ertzt und Bley unter einander verſchmeltzten; hierauff des Nachts einen Ausfall thäten / alle aber biß auff den letzten Mann erſchlagen wurden / ihre Weiber ſich theils erhenckten / theils von der Mauer ſtürtzten; auſſer welche durch Vorbitte Chlotildens erhalten blieben. Alſo war Saguntus nicht ſo wohl die Urſache / als der Anfang des Krieges. Wie aber dieſe Eroberung den Römern bey ihren Bunds-Genoſſen übele Nachrede verurſachte / beſchloſſen ſie alſobald und ohne Berathſchlagung den Krieg; und daß der Bürgermeiſter Tiberius mit Kriegs-Macht Carthago ſelbſt belägern / der ander aber wider Annibaln auffziehen ſolte. Weil ſie aber mit dem Demetrius in Illyricum noch genung zu ſchaffen hatten / ſchickten ſie ihren Schluß biß zu völliger Ausrüſtung zu verblümen / eine Botſchafft nach Carthago / unter dem Schein die Zwiſtigkeiten zu vergleichen. Dieſe beſchwerte ſich: daß Hannibal wider das mit Asdrubaln gemachte Abkommen über den Iber geſetzt / und Sagunt ihre Bunds-Genoſſen ausgerottet hätte. Daher im Fall der Rath ſich nicht ſolchen Frieden-Bruchs theilhafftig machen wolte / müſte er Hannibaln und alle ſeine Rathgeber zu der Römer Beſtraffung aushändigen. Der Rath verſetzte: Ob wohl die Römer ſchon durch Abdringung Sardiniens und Abheiſchung einer jährlichen Schatzung den Lilybeiſchen Frieden gebrochen hätten / wolten ſie doch ſolch Unrecht vergeſſen / und den Frieden unterhalten. Die Saguntiner aber hätten durch Uberfall der Torboleter ſich an den Hannibal gerieben / und ihren Untergang verurſacht. Zu dem wären dieſe bey oberwehntem Frieden der Römer Bunds-Genoſſen noch nie geweſt; ſondern nur um der Stadt Carthago einen Dorn in die Augen zu ſetzen / hernach in ihren Schutz gezogen worden. Endlich wüſten ſie von neuem Bündnüſſe Asdrubals nichts / der den Rath ohne ihre Einwilligung zu nichts kräfftig verbinden können. Aus welchem Grunde die Römer vorher den zwiſchen Carthago und dem Römiſchen Bürgermeiſter Luctatius in Sicilien gemachten Frieden verworffen / ihnen aber ſchwere Bedingungen auffgehalſet hätten. Was aber Asdrubal für ſich geſchloſſen / wäre mit ſeinem Tode erloſchen. Der Römiſche Geſandte / an ſtatt: daß er dem Rathe noch hätte einhalten können: die Sardiniſche Sache wäre durch Erlegung der Schatzungen in der That beliebt / der Friede vom Luctatius auff Genehmhabung des Römiſchen Raths / Asdrubals aber ohne Bedingung geſchloſſen / und darinnen alle / alſo auch die künfftigen Bundgenoſſen begriffen worden / öffnete den Rock auff der Schoß; fuhr hitzig und entrüſtet heraus: Wir ſind hieher nicht zum Wortgezäncke erſchienen: ſondern wir fordern Annibaln und andere Friedbrüchige. Hier ſteckt Krieg und Friede; was ihr ausleſen werdet / will ich heraus geben. Der König oder Oberſte im Rath verſetzte: Carthagens Würde erfordert diß anzunehmen / was ihr heraus ziehen wolle. Hierauff zohe der elteſte Geſandte ein blanckes Schwerd herfür / mit dem Beyſatze: Diß iſt es / was uns anſtehet. Der Rath rieff hierauff einhellig: wir nehmen es an / weil es euch gut dünckt. Wormit die / derer Gemüther viel Jahr vorher getrennt waren / gleichſam für Zorn ſchäumende vonſammen ſchieden. Wie nun nach zerriſſenem Bündniſſe Hannibal freye Hand bekam gantz Hiſpanien ihm in weniger Zeit theils durch Gewalt / theils durch Dräuung / theils Verheiſſungen zu unterwerffen / und an Römern ſein Heil zu verſuchen / ließ Hertzog Magilus nicht ab ihn durch Herausſtreichung der fruchtbaren Länder / ſtreitbaren / und den Römern gehäßiger Völcker am Po zum Einfalle in Italien durch Gallien zu bereden. So kam eben zu rechter Zeit Matalus und Dietrich zwey Bojiſche Fürſten / als Geſandten / von den um die Alpen wohnenden Deutſchen an / welche dem Annibal ſelbiger Völcker bereitete Hülffe anboten; andern Kriegs-Häuptern aber den Traum benahmen; als wenn über ſolch Alpen-Gebürge noch kein ander Kriegs-Heer als für Zeiten des Hercules zu ſteigen vermocht hätte. Da doch die Gallier und Deutſchen mit Weib und Kindern ſo vielmahl ſelbtes durchreiſet hätten. Ja ſie ſelbſt wären über diß Schnee-Gebürge nicht geflogen / ſondern itzt gleich über ſelbtes / und zwar zur Winters Zeit kommen / wolten alſo ihre ſelbſteigne Wegweiſer ſeyn. Der kühne Hannibal wolte dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen; ſondern handelte mit ihnen ein gewiſſes Bündniß ab; in welchem unter andern merckwürdig verſehen war: Es ſolten die Deutſchen den Carthaginenſern: daß ſie Kriegs-Oberſten / dieſe aber jenen / daß ſie Weiber zu Richtern und Rathgebern hätten / nicht fürrücken. Dieſemnach hielt Hannibal fürs rathſamſte den Feind im Hertzen anzugreiffen; ſchickte alſo unverzüglich das Hiſpaniens gewohnte Kriegs-Volck in Africa; das Africaniſche aber verlegte er in Hiſpanien zur Verſicherung / allwo er ſeinen Bruder Aſdrubal zum Kriegs-Haupte beſtellte / und ihm wider der Römer beſorglichen Einfall heilſame Lehren gab. Nach ſo guter Anſtalt zohe er im erſten Frühlinge mit neuntzig tauſend Mann zu Fuſſe / und zwölff tauſend Reutern über den Iber / brachte alle biß an das Pyreneiſche Gebürge durch das Aqvitaniſche Narboniſche Gallien mit funffzig tauſend zu Fuß / und fünfftehalb tauſenden zu Roſſe alles alten abgehärteten Kriegs-Leuten. Die auff Römiſche Seite hengenden Gallier gewan er mit Schrecken / die andern mit Geſchencken und Vertröſtung: Er käme dahin nicht als ein Feind / ſondern Gaſt / wolte auch den Degen nicht eher / als in Italien zücken. Hertzog Magilus aber reiſete eilfertig voran; und verſicherte die Inſubrier / Bojen / und andere Deutſchen der anziehenden Hülffe: welche / weil zumahl die Römer am Po durch Auffricht- und Beſetzung der neuen Stadt Placenz dieſen freyen Völckern ein Gebiß ins Maul legten / Annibals nicht erwarten konten / ſondern die Waffen ergriffen; aus denen abgenommenen und denen Römiſchen Bürgern vertheilten Aeckern die neuen gewaltſamen Beſitzer vertrieben / den Lutatius / Servilius / Annius und andere dahin geſchickte Feld-Mäſſer in Mutina belägerten / und als ſie heimlich daraus ſich flüchten wolten / erlegten. Manlius eilte mit einem ſtarcken Heere herzu die Stadt zu entſetzen; Magilus aber zohe ſelbtem entgegen / verſteckte ſein Heer in einen Wald / und überfiel die daſelbſt nichts minder als einen Feind beſorgenden Römer mit ſo groſſem Vortheil: daß wenig von dem gantzen Heere auffs Gebürge entrannen. Ob nun wohl Manlius mit friſchen Völckern ihm begegnete / ſo ſchlugen ihn die Deutſchen doch abermahls mit groſſem Verluſt in die Flucht; eroberten ſechs Fahnen / und belägerten

gerten in der Stadt Tannetum die gantze vierdte Legion / und die Römiſch geſinnten Brixianiſchen Gallier; biß Lucius Atilius mit ſeiner Legion und viel Galliern an- / die Deutſchen aber mit groſſer Beute ſich zurück zohen. Weil nun aber die Maſſilier den Römern Annibals Siege in Hiſpanien zu wiſſen machten; ſchiffte der Bürgermeiſter Publius Scipio mit einem anſehlichen Heere von Piſa ab an dem Liguſtiſchen Meer-Strande biß nach Maßilien / in Meinung biß in Hiſpanien zu ſegeln. Er erfuhr aber daſelbſt mit Erſtaunung: Annibal habe nicht nur das Pyreneiſche Gebürge hinter ſich gelegt / auch die ihm widerſtehenden Narboniſchen Gallier zerſtreuet / ſondern ſey auch ſchon begriffen über den Rhodan zu ſetzen. Sintemal die zwey deutſchen Fürſten Matalus und Dietrich die auff der Weſt-Seite des Rhodans wohnenden Ardyes / wie auch die Deutſchen an dem Fluß Araris ſchon vermocht hatten: daß ſie Hannibaln eine groſſe Menge Nachen zu Fertigung einer Schiffbrücke den Strom herab brachten. Die Kriegsvölcker höleten auch unzehlich viel Bäume zu Nachen aus. Die Volcaiſchen Gallier alleine zohen ſich mit allen übrigen auff die Oſt-Seite des Fluſſes / und bothen mit der Maßilier Hülffe Annibaln an dem Strande die Stirne. Dahero führte Fürſt Dietrich ein Theil des Heeres unter dem jungen Hanno Bomilcars Sohne unvermerckt eine Tagereiſe am Rhodan hinauff; allwo der Rhodan in ſich ein kleines Eyland macht. daſelbſt machten ſie des Nachtes in dem anliegenden Walde eine Menge Flößen zuſammen / kamen alſo unverhindert über den Fluß; hiermit rückten ſie auff der Oſt-Seite Stromwerts wieder ab / berichteten ihre Uberkunfft und Anzug Annibaln: welcher denn alle Schiffe mit Volck beſetzte / und darmit überzukommen verſuchte. Als nun die Maßilier und Gallier dieſes zu verwehren euſſerſt arbeiteten; fiel Hertzog Dietrich mit neuen deutſchen Hülffs-Völckern und Hanno mit ſeinen Mohren ihrem Feinde in Rücken; erlegten derer viel tauſend; alſo kam Hannibal mit einem groſſen Siege über den Rhodan. Wiewohl er mit Uberſetzung der das Waſſer überaus fliehenden Elephanten / denen er eine Schiffbrücke bauen / und ſelbte mit Raſen beſetzen muſte / unglaubliche Mühe anwendete; derer etliche zwar auch bey Loßtrennung eines an die am oberſten Ufer ſtehenden Bäume angebundenen Schiffes in Fluß ſtürtzten / aber mit empor gereckten Schnautzen doch herdurch wateten. Allhier kam der tapffere Magilus mit Bericht ſeiner Siege und zum Wegweiſer wieder bey Annibaln; Publius Scipio aber mit ſeinem Heere am Rhodan wiewohl zu ſpat an / weil Annibal ſchon drey Tage vorher am Rhodan hinauff / über den durch der Vecontier Land flüſſenden gefährlichen Strom Druentia gediegen war. Das vierdte Nachtlager ſchlug Annibal in der Tricaſtnier Gebiete am Fluße Iſara auff; Allwo zwey Allobrogiſche Fürſten über ihrem zwiſchen dem Rhodan und Iſar in Geſtalt eines Eylandes liegenden Erbtheile mit einander zwiſtig waren / Annibaln aber ihren Streit zu entſcheiden untergaben. Annibal ſprach wider Bertholden für den Brancus / als welcher auch für ſich das Recht der Erſtgeburt hatte / und Annibaln an Volck und nöthigem Vorrathe allen möglichen Vorſchub zur Reiſe that. Allhier ſtieſſen zu Annibaln etliche tauſend Alemänner und Nemeter unter dem Fürſten Hulderich der Chlotildis jüngſten Bruder; Fürſt Berthold aber nahm ſeine Zuflucht zu denen benachbarten Fürſten der Centroner und Veragrer / brachte auch durch ſeine klägliche Beſchwerden es ſo weit: daß dieſe Völcker in aller Eil alle Lücken der Alpen gegen Annibaln beſetzten / der zwiſchen dem Rhodan und dem Iſar ſeinen Weg unſäumbar verfolgte. Berthold aber war allzuhitzig / ließ ſich mit ſeinen im Vortheil ſtehenden Völckern für der Zeit ſehen; da er hingegen bey derſelben Verdeckung Annibals Heer in den tieffen Thälern mit ſchlechter Müh ſonder einige Gefahr durch Abweltzung der Steine hätte ausrotten können. Hingegen kundſchaffte Fürſt Hulderich von etlichen Galliern aus: daß ſie des Nachts dieſe Berg-Engen unbeſetzt lieſſen/ und ſich theils nach Arima / theils nach Norimagum zurück zügen. Annibal brach hierauf in höchſter Eil des Nachts aus ſeinem Läger auff / bemächtigte ſich dieſer felſenen Pforten / und führte das gantze Heer Berg auf. Am Morgen fielen die Gallier und Allobroger Annibaln grimmig an/ thäten ihm aber nicht ſo viel Schaden/ als das abſchüßige und enge Gebürge; von welchem ihrer viel und inſonderheit Pferde und andere Thiere mit groſſer Menge abſtürtzten. Endlich aber ward Fürſt Berthold vom Hertzoge Magilus von einem Pfeile tödtlich verwundet/ und nicht alleine der Feind verjaget/ ſondern auch die Stadt Arima mit groſſem Vorrathe erobert/ allwo er drey Tage ſein abgemattetes Heer erfriſchte; die benachbarten Gallier aber derogeſtalt erſchreckte: daß ſie von allen Orten mit Oelzweigen ihm entgegen kamen / um ſeine Freundſchafft baten/ und alles nöthige reichlich zuführten. Zwey Tage reiſete Annibal derogeſtalt friedlich durch das Centroniſche biß in das Veragriſche Gebiete/ da ihn denn in einem tieffen um und um mit ſteilen Klippen umgebenen Thale die mißträulichen Gallier abermals anfielen; alſo: daß es hier um ſein gantzes Heer gethan geweſt wäre/ wenn der ſchlaue Annibal aus einem vernünfftigen Mißtrauen nicht die Elefanten und alles Kriegs-Geräthe mit der Reuterey allezeit zu voran geſchickt/ den Kern des Fußvolckes / und inſonderheit die der Felſen gewohnte Deutſchen aber im Rücken behalten hätte. Gleichwol war es ein hartes Treffen/ und muſte nach des gantzen Tages Gefechte Annibal auf einem kahlen Berge übernachten; er erreichte auch allererſt folgende Nacht ſeinen Vortrab. Folgenden Tag machten die Gallier zwar hin und wieder Lermen / aber ohne Nachdruck. Denn ſo bald ſie die ihnen gantz fremden Elefanten erſahen / trieb ſie die Furcht zurücke. Den neundten Tag erreichte Annibal den längſt gewünſchten höchſten Penniniſchen Gipffel / von welchem man gegen Weſt Gallien/ gegen Sud-Oſt aber das luſtige Italien überſehen kan. Dieſen Berg verehren die Gallier nichts minder/ als die Syrier den Carmelus; nennen ihn auch die Säule der Sonne. Auf dem Gipffel ſtehet der Verager Gott Pennus in Riſen-Gröſſe in Marmel ausgehauen. Auf ſelbtem entſpringt der Fluß Dranſe / und noch ein ander / jener laufft gegen Mitternacht in den Lemanniſchen See / dieſer gegen Sud-Oſt in den Strom Duria; welcher Annibaln gleichſam einen Wegweiſer biß an den Fluß Po abgab. Weil nun Annibaln das Wetter fugte/ lag er zwey Tage auf dieſer Höhe ſtille; nicht ſo wol: daß ſein Heer daſelbſt ausruhte; als daß er ihm die Zähne nach denen Herrligkeiten des im Geſichte liegenden Italiens wäßricht machte. Nach dem Andacht und Gottesdienſt auch das feſteſte Band der Geſetze/ der ſicherſte Kapzaum des Volckes iſt / vergaß Hannibal nicht auf dieſem alle andere Berge übertragenden und deßhalben ſo viel heiligern Berge dem Jupiter / dem alle Gipffel gewiedmet ſind/ zu opffern; ſetzte auch dem Pennus das Bild des Ammoniſchen Jupiters gegen über. Auff der Seiten aber grub er in einen Steinfelß: Annibal der Carthaginenſer Feldherr / welcher am allererſten mit einem Heere über dieſe Höhe in Italien gedrungen/ leget dem Jupiter und dem Schutz-Gotte dieſes Gebürges ein heiliges Gelübde ab: daß/ da ſie ihn die beſchworne Zerſtörung der Stadt Rom bewerckſtelligen laſſen / er auff die Spitze dieſes Berges einen gröſſern Tempel / als in Rom keiner iſt / bauen/ und den Capitoliniſchen Jupiter drein ſetzen wolle. Ob nun wol auch Annibal beym Aufbruche ſeinem Heere re die nicht mehr allzu ferne Gegend der Stadt Rom/ als welcher Stadt Mauern ſie ſo wol/ als Italiens mit dieſen Bergen überſtiegen / ungefähr anwieß: ſo grauſete doch allen für dem gähen und engen Abwege; zumal der die Nacht vorher häuffig-gefallene Schnee Berge und Thäler ausgegleicht hatte; alſo: daß viel nur einmahl fehltretende Menſchen oder Thiere von den Abgründen verſchlungen wurden / und nicht einſt eine Spure zu anderer Verwarnigung hinter ſich verlieſſen. Die gewohnte Müh des abgehärteten Heeres überwand gleichwol alle Beſchwernüſſe/ ungeachtet die wegen gewohnten Schnee und Eiſes an die Spitze geſtellten Deutſchen Fuß für Fuß mit Schauffeln ſich durchſcharren muſten. Endlich aber geriethen auch die Hertzhafftigſten in Verzweiffelung/ weil die Natur ihnen ſelbſt einen Rigel vorgeſchoben/ und tauſend Schuch hoch einen Fels von dem Wege abgeſpalten hatte; alſo: daß über dieſe Tieffe zu kommen nicht Füſſe / ſondern Flügel von nöthen ſchienen. Der hierüber zwar ängſtige / aber ſich doch euſerlich unerſchrecken gebehrdende Annibal ſuchte anfangs zwar einen Umweg über ein von viel-jährigem Schnee angefülltes Thal; aber die ſchweren Thiere und Menſchen traten durch den neuen oben nur gefrornen Schnee bald durch / und verſancken in den unterhalb wäßrichten Sumpf; alſo: daß nach ziemlichem Verluſt Annibal ſelbſt faſt nicht wuſte/ wo er ſich hinwenden ſolte. Gleichwohl ließ er ſeinen Kummer nicht mercken; entſchloß ſich alſo die Unmögligkeit ſelbſt zu überwinden / und über die abſchüßige Höhe ihm einen Weg zu bähnen; wol wiſſende: daß auch eine verzweifelte Ausrichtung beſſer / als eine nichts entſchlüſſende Sorgfalt ſey. Zumal Elefanten und andere Thiere auf dieſen rauen Klippen ſchon halb verhungert waren. Dieſemnach ließ er alle in der nähe ſtehende Bäume abhauen / Schnee und Erde herzu ſchleppen / auff Anleitung der Deutſchen die Klippen mit Feuer und Eiſen zerſprengen/ alles diß aber von der Höhe hinab ſtürtzen/ und alſo einen Weg ausgleichen: daß er den vierdten Tag erſtlich das Vieh / hernach die Menſchen herunter führen konte / und nach dreytägiger Ruhe endlich im fünfften Monat der Reiſe die erwünſchte Fläche Italiens erreichte / und nach hinterlegtem Salaßiſchem Gebiete zwiſchen den fruchtbaren Flüſſen Duria und Seßites bey denen ihn mit Freuden bewillkommenden Libiciern an Kräfften ſich erholete; ſintemal er nach Verluſt der Helffte ſeiner eigenen Völcker mehr nicht als zwantzig tauſend zu Fuſſe/ und ſechs tauſend Reuter allhier übrig hatte/ aber alsbald mit zehn tauſend auserleſenen Deutſchen verſtärckt ward; welche aus Helvetien über das Aduliſche Gebürge/ und ſo fort auf dem Fluſſe Ticin und über den Verbaniſchen See vermöge des mit Annibaln gemachten Bündnüſſes dahin an- und ihm wol zu ſtatten kamen. Denn weil die Römer den Atilius mit einer ſtarcken Macht dem Manlius wider die Bojen und Deutſchen am Po zu Hülffe geſchickt hatten/ die mit denen Inſubrern kriegende Tauriner auch die Römiſche Seite hielten / und Cneus Scipio mit einem noch mächtigern Heere im Abzuge war; ſcheuten ſich dieſe mehrmals gewitzigten Völcker / ehe ſie von Hannibaln was merckwürdiges ſahen/ ſich öffentlich zu ihm zu ſchlagen. Weil die Tauriner aber ſich für Feind erklärten; fiel ihnen Hannibal als ein Blitz über den Hals/ belägerte ihre am Po und dem obern Fluſſe Duria gelegene Hauptſtadt; eroberte ſelbte auch den dritten Tag ſtürmender Hand. Welches nicht allein ihm den Zufall der Inſubrer/ ſondern ſelbiger gantzer Gegend erwarb/ auch verurſachte: daß die Römer den nach Africa befehlichten Bürgermeiſter Tiberius vom Lilybeiſchen Vorgebürge zurück forderten. Wie nun aber Annibal am Po herab zoh/ ward ihm angeſagt: daß der von Maßilien zurück ſchiffende Publius Cornelius Scipio mit ſeinem Heere bereit oberhalb Placentz über den

Po geſetzt hätte/ und über den Fluß Ticin eine Brücke ſchlüge. Wenig Tage hernach begegneten beyder Heere Vortrab einander harte am Po; da aber die Römer von Annibals Reuterey bald zertrennet/ von den Numidiern umgeben/ und meiſtentheils erlegt wurden. Fürſt Magilus verwundete den Bürgermeiſter ſelbſt/ hätte ihm auch gar den Reſt gegeben/ wenn ihn nicht ſein Sohn ein tapfferer Jüngling von ſiebzehn Jahren/ der hernach der Africaniſche Scipio genennet ward/ bey aller andern Römer Zagheit beſchirmet/ und ihm ſich der Gefahr zu entziehen Lufft gemacht hätte. Publius muſte dergeſtalt nicht nur den Fluß Ticin verlaſſen/ ſondern auch über den Po zurücke weichen. Hannibal aber lag dem Feinde fort für fort in Eiſen/ bekam ſechs hundert bey der abgebrochenen Brücke gelaſſenen Römer gefangen/ und nunmehr die um den Po wohnende Deutſchen Völcker Hauffenweiſe zu ſich; gieng darmit auf einer Schiffbrücke über ſelbten Fluß biß für das Römiſche Lager bey Placentz. Nach dem Annibal auch den Publius vergebens zur Schlacht ausgefordert hatte; redete im Römiſchen Lager Albert ein Deutſcher Fürſt/ welcher von den Römern unters Joch gebracht/ und ihnen zu dienen gezwungen war/ ſeine unterhabende Völcker auf: daß ſie durch ihre Tapfferkeit ſich wieder in Freyheit ſetzen ſolten. Dieſe überfielen des Nachts die neben ihnen liegenden Römer in ihren Zelten/ ſchnitten wol vier tauſenden die Köpffe ab/ brachen/ ehe Publius wider dieſen Anfall genungſame Anſtalt machte/ durch ein Thor aus dem Läger/ und kamen des Morgens/ als zugleich die Bojen mit denen voriges Jahr gefangenen Römern ſich einfanden/ zu Hannibaln/ welcher alle mit ſchätzbaren Köſtligkeiten beſchenckte; und theils ſeine Freygebigkeit auszubreiten wieder von ſich nach Hauſe ließ. Publius Scipio ward durch den Abfall der Bojen und anderer Deutſchen euſerſt erſchreckt; daher brach er des Nachts ſtillſchweigend auff/ ſetzte über den Bach Trebia/ und verſchantzte ſich auff einem darbey liegenden vortheilhafften Hügel. Die Numidiſche Reuterey aber ereilte den Römiſchen Nachzug/ und hieb alles zu Bodem. Annibal ſchlug nahe darbey ſein Läger auf/ kauffte vom Römiſchen Hauptmanne Brunduſin ihr Kornhauß die Stadt Claſtidium; alſo: daß er durch dieſe Verrätherey und derer Deutſchen Zufuhre im feindlichen Lande mehr Vorrath als die Römer hatten. Inzwiſchen ſtieß Tiberius Sempronius mit ſeinem mächtigen Heere zum Scipio; welcher durch etliche Scharmützel ſo hochmüthig ward: daß ihn der noch von ſeiner Wunde bettlägrige Scipio die Liefferung einer Schlacht nicht erwehren konte/ welche Hannibal/ weil die Römiſchen Krieges-Leute noch ungeübet/ die Deutſchen aber noch in der erſten Hitze waren/ und durch eine groſſe That in Italien den Grund des Krieges zu legen für nöthig hielt/ auffs ſehnlichſte verlangte. Sintemal die Sternſeher nicht ſo genau aus denẽ bey der Geburt ſcheinenden Sternen/ als Kriegsleute aus dem erſten Gefechte eines Feldherren den künfftigen Glücks-Lauff wahrſagende urtheilen. Hierinnen nun keinen Fehltritt zu thun/ raffte er alle ſeine Kriegs-Künſte zuſammen/ und verſteckte auff der zwiſchen beyden Lägern befindlichen Fläche ſeinen Bruder Mago mit tauſend auserleſenen Reutern/ und den Fürſten Dietrich mit tauſend Deutſchen Fußknechten zwiſchen die ziemlich tieffen Ufer einer daſelbſt rinnenden mit hohem Schilf und Senden bewachſenen Bach; ließ auch des Nachts das gantze Heer erquicken/ und zur Schlacht ſich rüſten; mit dem erſten Morgen aber 2000. Numidier biß unter den Römiſchen Wall ſtreiffen. Tiberius hingegẽ mit ſeiner Reuterey und 6000. Bogenſchützen alsbald auf ſie einen Ausfall thun/ auch die mit Fleiß fliehenden durch den des Nachts vom zerſchmoltzenẽ Schnee und gefallenem Regen angeſchwollenen Strom Trebia verfolgen/ ob ihnen ſchon das Waſſer biß an die Bruſt gieng. Anibal wolte dieſe erwünſchte Gelegenheit/ welche nach einmal gekehrtem Rücken niemanden leicht wieder das Antlitz zukehrt / nicht aus Händen laſſen/ ſchickte daher den Numidiern die Baleariſchen Schützen/ und der Bojen leichte Reuterey 8000. Mann ſtarck alsbald zu Hülffe. Weil dieſe ſich an den Feind hiengen / führte er 6000. Africaner/ 6000. Hiſpanier / 4000. Alemänner/ 2000. Catten/ und 2000. allerhand andere Deutſchen / alles auserleſenes Fußvolck aus dem Läger/ und ſtellte ſie in einer Reyhe in Schlacht-Ordnung/ auf iede Seite 5000. Reuter/ meiſt Hiſpanier/ Africaner und Deutſchen; derer rechten Flügel Fürſt Magilus/ den andern Matalus führte; Er aber ſelbſt und ſeine gewaffnete Chlotildes beobachteten die Mitte. Tiberius hätte auf des Scipio ungedultiges Zureden ſein hungriges Volck zwar gerne zurück gezogen/ aber er hatte ſich zu tief eingelaſſen; alſo/ da er ſeine acht biß 10000. Mann nicht muthwillig in die Schantze ſetzen wolte; weil die Bach und die Geſchwindigkeit der Numidier keine vernünfftige Zurückweichung verſtattete / muſte er mit dem übrigen Heere nur auch aus dem Läger rücken; welches in 36000. Fuß-Knechten/ und 4000. Mann Reuterey beſtand; unter welchen 20000. Hülffs-Völcker und zwar meiſt zwiſchen denen Flüſſen Mae/ Po und Atheſis wohnende / und faſt alleine nur noch den Römern treuverbliebene Cenomänner waren. Dieſe Macht war wol an der Zahl ſtärcker/ als Annibals. Aber ſeinen Führer Tiberius machte ſein erſte Verſehen ſchon kleinmüthig / und diß: daß er wider Willen ſchlagen muſte/ verdammte alles / was er oder die Seinigen hernach gleich gutes ausrichteten. Uber diß ließ ſich der Anfang der Schlacht bald zum ärgſten an. Denn das Fußvolck beyder Heere war noch nicht völlig an einander/ als die Römiſche Reuterey in ſchimpfliche Flucht gerieth. Als dieſe Magilus verfolgte / brach Fürſt Matalus mit den Elefanten in die ſchwere Rüſtung der Römer zur Seiten ein. Endlich fiel Mago mit ſeinen verſteckten Reutern / und Fürſt Dietrich mit ſeinem Fußvolck den Römern in Rücken; worvon das gantze Römiſche Heer auf einmal verwirret/ zertrennet / von Elefanten und Pferden zertreten/ die flüchtigen in den Strom Trebia getrieben / und erſäufft wurden; alſo von 50000. Mann nicht der fünfte Theil nach Placentz entran. Hingegen war auf Annibals Seite der Verluſt geringe; und hatten die Deutſchen und Bojen in dieſem froſtigen Treffen die meiſte Hitze ausgeſtanden; inſonderheit aber, weil ſie 10000. gegen Placentz durchbrechende Römer mit euſerſter Gewalt aufhalten wolten/ durch ihr Blut faſt alleine den herrlichen Sieg erkaufft; welchen der unvorſichtige Tiberius vergebens zu verblümen ſuchte / da er den Römiſchen Rath wiſſen ließ: der Winter hätte ihm den Sieg aus den Händen gewunden. Alleine die darauf erfolgende Eroberung des Römiſchen Lagers / der Abfall gantzer Völcker/ die Umſchlüſſung der entflohenen Römer / welchen aller Vorrath mit genauer Noth vom Adriatiſchen Meere auf dem Po zu Schiffe muſte gebracht werden/ verrieth alsbald die Warheit der Sache/ und erregte zu Rom ein ſo groſſes Schrecken: als wenn Annibal ſchon für den Pforten wäre. Annibal hingegen ließ alle gefangene Italer loß / vorgebende: daß er nur wider die Römer zu kriegen / denen von ihnen unters Joch geſpanneten Völckern aber die Freyheit wieder zu geben in Italien kommen wäre. Hierauf zerſtreute Fürſt Matalus mit 4000. Deutſchen / und 500. Numidiern / 35000. auf der Römer Seiten ſtehende Anamaner/ eroberte die Feſtung Vicumnia; Annibal aber hielt nicht für thulich die Deutſchen und Gallier/ als die Werckzeuge ſeines Sieges mit langer Winter-Verpflegung zu bebürden; weil die Laſt der Bundsgenoſſen beſchwerlicher / als des Feindes; alſo mehrmals eine Urſache ſchädlicher Trennung iſt. Daher belegte er nur die Tauriner/ und die/ welche ihm die Spitze geboten hatten/ und zohe im erſten Frühlings-Anfange/ entweder weil er von Natur zu beſchwerlicher Mühſamkeit geneigt/ oder hierdurch ſein Kriegsvolck für der Verzärtelung zu bewahren gemeint war/ den zwar kürtzeſten und daher von Römern am wenigſten beſetzten/ an ſich ſelbſt aber ſchlimſten Weg über das Apenniniſche Gebürge/ und hernach durch eitel vom übergieſſenden Fluſſe Arnus gemachte Pfützen und Sümpffe in Hetrurien; in welcher das Heer gantzer vier Tage warten muſte; wervon vielen Pferden das Horn von Füſſen fiel/ Annibal aber ſelbſt vom Winde und Platz-Regen ums Geſichte eines Auges kam; ja er den Galliern mißtrauende durch Verwechſelung der Kleider und fremd-angenommener Haare ſich mehrmals verſtellte. Inzwiſchen hatte der Bürgermeiſter Flaminius ein neu mächtiges Heer verſamlet/ ihm auch der König in Sicilien Hiero eine anſehnliche Hülffe zugeſchickt. Mit dieſem rückte er biß an Aretium; hatte auch noch den andern Bürgermeiſter Servilius mit einer groſſen Macht zu erwarten. Annibal ſpürte alsbald des Flaminius Hochmuth aus; der aus allzu gewiß eingebildetem Siege eine groſſe Menge Ketten und Feſſel die Feinde in Eiſen zu ſchlagen mit ſich führte; daher brach er aus der Feſulaniſchen Gegend auf/ durchſtreiffte mit Raub und Brand das Land/ zohe bey des Flaminius Läger vorbey/ und zwiſchen der Stadt Cortona und dem Thraſimeniſchen See gerade auf Rom zu. Flaminius ſchäumte für Zorn: daß ihn Annibal ſo verächtlich am Rücken gelaſſen hatte; daher verfolgte er Annibaln blind und unvorſichtig biß an den See; welcher dieſes vernehmende des Nachts am Thraſimeniſchen See alle Hügel mit Deutſchen beſetzte; Er ſelbſt aber mit den Mohren und Hiſpaniern an dem innerſten Hügel ſich in Schlacht-Ordnung ſtellte. Wie nun Flaminius des Morgens/ ungeachtet des dichten Nebels das gröſte Theil ſeines Heeres in das rings um beſetzte Thal fortrücken ließ/ bot Annibal ihnen unverſehens die Stirne. Als ſie nun in dieſem Gedränge ſich vorwärts in Schlacht-Ordnung zu ſtellen bemüht waren/ fielen die Fürſten Magilus/ Dietrich und Matalus auf dreyen Seiten mit ihren ſtreitbaren Deutſchen wie der Hagel über die Römer; alſo: daß die rings umgebenen Römer bey ſo dickem Nebel nicht wuſten: ob die Feinde aus den Wolcken ihnen über den Hals kämen. Die Römer wurden im erſten Angriffe in Unordnung bracht; viel konten wegen des Gedränges nicht einſt die Schwerdter zücken/ keiner aber einige Lantze brauchen. Ein Deutſcher Ritter Ducario/ welcher tauſend Inſubrer führte/ erkennte den Flaminius; und weil er ſeine Schweſter ihm in vorigem Kriege weggeführet hatte/ drang aus abſonderer Rache gegen ihm durch die ihren Bürgermeiſter vergebens verfechtenden Römer wie ein Blitz durch/ rennte ſeinen Waffenträger zu Bodem/ den Flaminius aber mit der Lantze durch und durch; hernach hieb er ihm nach Verdienſt den Kopff ab; weil er das Haupt eines ſo tapffern Heeres zu ſeyn unwürdig war. Funfzehn tauſend Römer/ welche weder ihre Kriegs-Geſetze/ noch die Beſchaffenheit des Ortes fliehen ließ/ wurden in Stücken gehauen oder zertreten. Mago und Maharbal traffen inzwiſchen auff das zwiſchen dem See und den Bergen fortziehende Römiſche Heer mit einem ſolchen Ungeſtüm: daß die meiſten ihr Heil in dem Waſſer ſuchten/ aber entweder von Schwerde der Waffen in Grund geriſſen/ oder von der Reuterey zu Bodem gerennt wurden. Viel kamen durch eigenhändigen Tod der Grauſamkeit ihrer Feinde für. Am merckwürdigſten aber war: daß die Hitze der Sieger/ und das Schrecken der Uberwundenen allen die Wahrnehmung des ſich bey währender Schlacht zutragenden Erdbebens entzoh/ welches doch Städte über einen Hauffen warf/ gantze Flüſſe verleitete/ und Berge abſtürtzte. Themetalces fiel ein: Ich wundere mich nicht: daß Furcht und Schrecken die Beſiegten ſo unempfindlich gemacht habe; weil ich weiß: daß dieſe henckeriſche Gemüths-Regung etlichen in einer Nacht graue Haare heraus getrieben/ ja blutigen Schweiß ausgepreſt/ oder auch viel gar auf der Stelle getödtet habe. Daß aber die Uberwinder/ welche die Vernunfft beſſer zu rathe halten könten/ ſo wenig gefühlt haben ſolten/ wäre was gar ungemeines. Malovend antwortete: diß iſt nichts ſeltzamers/ als jenes. Denn die Tapfferkeit iſt kein ſo hefftiges Feuer/ welches ſo wenig fühlet/ ſo ſehr es von andern gefühlet wird. Sie ſiehet nichts über ihrem Haupte/ alles aber erſchüttert ſich unter ihren Füſſen. Es iſt wahr/ ſagte Adgandeſter. Und daher antwortete jener Feldhauptmann Hertzog Marcomirs einem Fragenden: Ob bey währender Schlacht die Sonne/ wie bey Zeugung des Hercules der Monde am Himmel ſtille geſtanden hätte? gar recht: Er hätte auf der Erde ſo viel zu ſchaffen gehabt: daß er nicht Zeit gehabt ſich nach Wunderzeichen umzuſehen. Alleine in der Thraſimeniſchen Schlacht waren die Schwerdter der Africaner und Deutſchen bey den beſtürtzten Römern empfindlicher/ als das Erdbeben. Denn ihrer 6000. flüchteten ſich darfür/ erreichten auch zwar die Höhe der Berge/ und endlich nach dem ſie bey fallendem Nebel die Abſchlachtung des gantzen Heeres wahrnahmen einen gegen Tifernum zuliegenden Flecken: Alleine dieſer ward vom Fürſten Magilus und Maharbal bald umrennet/ und die Flüchtigen ſich auff Gnade und Ungnade zu ergeben gezwungen. Aus 20000. Gefangenen ließ Annibal alle Lateiner frey in ihr Vaterland ziehen/ die Römer aber wurden unter die Sieger vertheilet. Annibal hatte in allem nur 1500. Mann verlohren/ meiſt Gallier und Deutſchen; darunter dreſſig hertzhaffte Edelleute/ inſonderheit aber Fronſberg/ Reynach/ Pelheim/ Arberg/ Froburg/ Heuſenſtein/ Mettburg/ Eyzing/ Malzan/ Windeck/ Pogrel und Greiffenberg ihrer Heldenthaten halber berühmt waren/ die Annibal deßhalben auff ſo viel Hügeln beerdigen/ und iedem ein Grabmal aus Marmel auffrichten ließ. Des Flaminius Leib wolte er gleichfals begraben/ aber weil die Deutſchen ihrer Gewohnheit nach etlich tauſenden die Köpffe abgehauen hatten/ war er nicht zu erkennen. Darbey Annibal denen/ die ſeine Leiche vergebens ſuchten; nachdencklich dieſes Merckmal andeutete: Sie würden nicht irren/ wenn ſie einen von Windſucht aufgeſchwellten Leichnam unter den Todten anträffen. Dieſer herrliche Sieg war kaum vorbey/ als ein Deutſcher am Fluſſe Sapis begüterter Ritter Loſenſtein Annibaln ſpornſtreichs die Poſt brachte: daß der in Umbria an dem Fluſſe Ariminus ſtehende Bürgermeiſter Cneus Servilius von ſeinem Heere 4000. auserleſene Reuter dem Flaminius zu Hülffe ſchickte. Maharbal zohe mit ſeinen Numidiern/ Fürſt Dietrich mit der Deutſchen Reuterey dieſen alſofort entgegen/ umringten ſie unverſehens bey dem Brunnen des Fluſſes Metaurus/ erlegten anfangs die Helffte/ hernach zwangen ſie die übrigen geflüchteten auf den Berg/ unter welchem die Tiber entſpringt: daß ſie ſich mit ihrem Führer Centronius ergeben muſten. Annibal ließ hierauf ſein Heer allenthalben freye Beute machen/ ſetzte bey Vettona über die Tiber/ bey Spolet fürbey und an dem Fluſſe Nar unter dem Berge Fiſcellus in die Piceniſche der Prätutier/ Marruciner/ Peligner und Ferentaner Landſchafft/ darinnen ſo viel Raub zuſam̃en gebracht ward: daß ſelbten das ſich täglich von Deutſchen und Galliern vergröſſernde Heer kaum ſchleppen konte. So groß das Schrecken nun zu Rom war/ und daher Servilius mit ſeinem Lager nur zu Beſetzung der Stadt Rom eilte/ ſo weit breitete Annibal ſeine ſiegreiche Waffen aus/ drang in Apulien/ und verheerte die Daunier/ Peuce-

ter

ſer und Meſapier biß an das euſerſte Sallentiniſche Vorgebürge. Wie er aber vernahm: daß zu Rom Qvintus Fabius Maximus zum oberſten und vollmächtigen Kriegs-Haupte / Marcus Minucius zum oberſten Befehlhaber über die Reuterey gemacht war / beyde auch mit des Servilius Kriegs-Heere und vier neuen Legionen bey den Dauniern gegen ihn ankamen; zohe er ihnen entgegen / und ſtellte bey der Stadt Aece an dem Fluſſe Cerbalus ſein Heer in voller Schlacht-Ordnung für das Römiſche Lager dem Fabius unter Augen. Weil aber der lauſchende Fabius zu keinem Treffen zu bewegen war / noch auch / als Fürſt Magilus / Dietrich und Matalus ihn zum Zweykampfe ausforderten / er einige Entrüſtung von ſich ſpüren ließ; alſo: daß ihn nicht allein der gemeine Mann / ſondern auch der hitzige Minucius als einen Zaghafften verachtete / rückte er über den Apennin in das fette und unerſchöpfliche Samnium / nahm Benevent und Venuſia ein / und drang endlich über die Berg-Enge Eribanus in Campanien / nehmlich in den rechten Luſtgarten und in die Schmaltzgrube nicht nur Italiens / ſondern der gantzen Welt / biß an den Fluß Vulturnus in das Falerniſche Gebiete. Wiewol auch Fabius allezeit eine Tagereiſe weit ihm auf der Seite über den Berg Maſicus nachfolgte / ſo ließ ſich Annibal doch an Durchſtreiffung gantz Campaniens nicht hindern. Fabius meinte zwar hierauf durch Beſätzung der Eribaniſchen Berg-Enge / wordurch der in dem Caſalliniſchen Thale ſtehende Annibal mit ſeiner reichen Beute aus dem nunmehr eingeäſcherten alſo zum Winterlager undienlichen Campanien den Rückweg zu nehmen anzielte / Annibaln ins Gedrange zu bringē. Dieſer aber ließ bey Anbrechung der Nacht Aſdrubaln 2000. Ochſen gegen den Berg Callicula antreiben / und alsdenn die an jedes Horn gebundene Fackeln oder dürres Rebenholtz anzünden. Wie nun dieſe Ochſen an dem Gebürge hinauf ſteigen / und von ferne viel tauſend hin und wieder lauffender Menſchen fürbildeten; verlieſſen die zaghaften Römer die beſetzte Berg-Enge / theils aus Furcht umringt zu werden / theils in Meinung dem über den Berg ſteigenden Feinde zu begegnen / und lieſſen nicht nur durch ſelbte Annibals gantzes Heer entwiſchen / ſondern die Hiſpanier erſchlugen auch auff den Morgen tauſend Römer. Annibal ſtellte ſich hierauff / als wenn er durch Samnium nach Rom wolte / gieng aber durch die Peligniſche Landſchaft wieder in Apulien / nahm die Stadt Gerion ein / befeſtigte darbey ſein Läger / und verlegte zwey Drittel ſeines Heeres von dem Fluſſe Aufidus an biß an den Strom Freuto. Fabius hingegen reiſete aus gewiſſer Andacht nach Rom / übergab das an dem Fluſſe Tifernus eingelegte Heer dem Minucius; welcher nach etlichen glücklichen auff die ſtreiffenden Mohren gethanen Streichen Annibaln im Lager gar zu belagern ſich erkühnte; von ſich aber ruhmräthig nach Rom ſchrieb: Ein kluger Feldherr / welcher die Vernunfft im Kopffe hätte / führte das Glücke zugleich in den Händen / und trete alle widrige Zufälle unter die Füſſe. Annibal zohe ſich endlich gar unter die Mauern der angefüllten Stadt Gervon; Die hierüber allzu früh frolockenden Römer aber machten den Minutius zum andern gevollmächtigten Feldherrn / als mit welchem der zurück kommende Fabius das Heer theilen muſte. Annibal nahm hierüber zu ſeinem Vortheil die Zwiſtigkeit der Römiſchen Feldherrn / und die Vermeſſenheit des Minutius wahr / verſteckte daher des Nachts Maharbaln mit 500. Reutern / den Mago und Fürſten Matalus mit 5000. Deutſchem und Hiſpaniſchem Fußvolcke in zwey und drey hunderten hinter die zwiſchen beyden Lägern aufſchüſſende Hügel; früh aber ließ er Aſdrubaln mit etlich tauſend Galliern und Africanern eine ſichtbare Höhe des Berges einnehmen. Minutius ließ alsbald die leichten Reuter und unlängſt darnach den ſchweren Reiſigen Zeug auff den Feind loß gehen / er ſelbſt folgte auch mit den Legionen nach. Hingegen ſchickte Annibal Aſdrubaln die Numidier zu Hülffe: als aber beyde Theile hitzig auf einander traffen/ fiel Mago/ Maharbal und Matalus den Römern in Rücken und in die Seiten/ brachten alſo das gantze Heer des Minutius in Verwirrung. Wäre nun der verachtete Fabius dem vermeſſenen Minutius nicht zum Entſatze kommen/ ſo würde es abermals um das gantze Römiſche Heer gethan geweſt ſeyn; wiewol Minutius ohne diß über 6000. Mann im Stiche ließ. Daher er ſich und ſein gantzes Heer freywillig dem Fabius unterwarf/ und mit allgemeinem Schaden lernte: daß im Kriege öffter durch Ubereilung/ als durch Langſamkeit gefehlt werde. Nach Auswinterung des Heeres/ da inzwiſchen die Römer unter den neuen Bürgermeiſtern Lucius Emilius/ und Cajus Terentius/ wie auch dem Cneus Servilius ohne die Hülffsvölcker acht Legionen zuſammen gezogen hatten/ überrumpelte Magilus das Schloß zu Canna an dem Fluſſe Aufidus/ in welches die Römer aus der Stadt Canuſium allen Vorrath geführt hatten. Weil nun dergeſtalt der Römer Bundgenoſſen vom Feinde gäntzlich ausgeſogen/ und nunmehr durch ſo langſamen Krieg zu wancken veranlaſt wurden/ ſchickte der Rath beyde Bürgermeiſter ins Feld/ mit Befehl zu ſchlagen. Emilius und Terentius/ welche einen Tag um den andern Befehl ertheilten/ zwiſteten ſich aber alsbald/ weil jener im flachen Felde mit dem Feinde nicht treffen wolte; dieſer aber an ſeinem Tage das Heer harte für des Feindes Läger führte/ und mit ſelbtem ein ziemlich glückliches Gefechte hielt. Weil nun Emilius folgenden Tag/ wie gerne er gewolt/ ſein Heer nicht zurücke ziehen konte/ verſchantzte er ſein Läger nicht weit vom Fluſſe Aufidus. Annibal hingegen wolte ſich der für ſeine Reuterey ſo vortheilhafften Fläche in alle wege bedienen/ ſtellte am Strome ſein des Nachts wol gewartetes Heer in Schlacht-Ordnung. Als aber die Römer in ihrem Lager blieben/ ließ er durch die ſchnellen Numidier die waßerholenden Römer unaufhörlich anfallen. Terentius/ welchen die Begierde zu ſchlagen/ oder vielmehr das Verhängnüß zu verſpielen wie eine Natter im Buſen nagte/ führte folgenden Tag mit dem erſten Lichte ſein Heer/ welches in 80000. Mann Fußvolck/ und 6000. Reutern beſtand/ aus beyden Römiſchen Lägern/ ſtellte ſelbtes recht gegen Süd in Schlacht-Ordnung/ die Römiſche Reuterey ſetzte er unterm Emilius am Fluſſe Aufidus in rechten/ die Hülffsvölcker unter ſich ſelbſt in lincken Flügel; Marcus und Cneus die geweſten Bürgermeiſter führten in der Mitte das Fußvolck. Der freudige Hannibal hingegen ſtellte unter dem Fürſten Magilus und Aſdrubal die Spaniſche/ Deutſche und der Gallier Reuterey im lincken Flügel/ und ihnen an die Seite die Mohren. Im rechten Flügel führte Hanno und Maharbal die Numidier. In der Mitte ſtellte er das Deutſche und Hiſpaniſche Fußvolck unter dem Mago und Matalus in eine Spitze/ die Africaner aber hinter denſelben führte er Dietrich/ und die hertzhaffte Chlotildis in einer dienlichen Breite; welche alle nunmehr mit Römiſchen Waffen verſehn waren; wiewol gleichwol eine ziemliche Menge Deutſchen und Gallier gantz nackt fochten. Im lincken Flügel ſtritt die Reuterey mit unverwendeten Pferden unabläßlich Mann für Mann gegen einander; ja auch denen die Pferde erlegt wurden/ ſtanden wie Mauern/ und fochten aufs grauſamſte zu Fuſſe; alſo: daß nach dem die Deutſchen und Hiſpanier die Oberhand erhielten/ von den Römern ſchier nicht ein Reuter entran. Das Römiſche Fußvolck hingegen drang nach einer tapffern Gegenwehr und weil ſo wol Fürſt Matalus hefftig verwundet ward/ zwiſchen die zugeſpitzte Schlacht-Ordnung durch das Deutſche und Hiſpaniſche Fußvolck. Alleine ſie verfielen hier allererſt auf Hannibals/ Dietrichs und Chlotildens vortheilhafftig geſtelltes Kern-Volck; alſo: daß als die Deutſchen und Hiſpanier ſich in der Mitte zwar trennten/ auf den Seiten aber wieder zuſammen ſchloſſen/ die Römer vorwerts von friſchem Volcke und auf beyden Seiten von Deutſchen und Hiſpaniern aufs neue angegriffen wurden. Emilius war aus der geſchlagenen Reiterey des rechten Flügels gleichwohl entronnen/ und weil nunmehr alles ſein Heil auf den Legionen beſtand/ ſprengte er mit ſeinem Pferde dahin gegen Annibaln/ welche als zwey ergrimmte Löwen gegen einander fochten und die Ihrigen anführten. Inzwiſchen war die deutſche Reiterey vom lincken Flügel den Numidiern im rechten zu Hülffe kommen/ derer anfangs fünf hundert zu den Römern übergelauffen waren/ und ihre Schilde/ Spieſſe und Bogen zu der Römer Füſſe geworffen/ hernach aber in dem hitzigſten Treffen ihre unter dem Rücken verborgene Degen herfür gezogen/ und zu groſſem Schrecken der Römer Rücken angefallen hatten; hierüber gerieth Terentius mit ſeiner Reiterey in die Flucht; welchen Asdrubal die Numidier alleine verfolgen ließ. Er aber und Fürſt Magilus fielen mit dem ſchweren reiſigen Zeuge den Römiſchen Legionen in Rücken/ und rennten die Behertzteſten zu Bodem. Uber diß ſtach die Sonne die Römer nicht nur ins Geſichte/ ſondern der ſich vom Vulturniſchen Gebürge und Fluſſe zu erheben gewohnte Wind jagte ihnen auch allen Staub in die Augen; welches der ſchlaue Annibal alles vorher geſehen hatte/ und dieſen Tag wahr machte: daß vorſichtige Erkieſung des Kampf-Platzes eines Feldhauptmanns Meiſter-Stücke ſey. Ob nun zwar die Römer derogeſtalt rings umb von den Feinden umſchloſſen waren/ thaten doch ſie durch tapfere Gegenwehre das äuſerſte; alleine: nach dem Asdrubal den in Illyricum ſo ſieghaften Bürgermeiſter Emilius mit einem Spieſſe durchbohrte/ Magilus den Marcus/ und die kühne Chlotildis dem vorher von einem Hiſpaniſchen Edelmanne aus dem Sattel gehobenen Eneus den Kopf zerſpaltete; wurden die Römer derogeſtalt verwirret: daß ſie weder Freund noch Feind mehr unterſcheideten/ und alſo viel einander ſelbſt verletzten/ ſie auch ſelbſt ihren auf einem Steine in Ohnmacht liegenden Bürgermeiſter vollends ertraten; die meiſten aber wie wildes Vieh abgeſchlachtet wurden. Terentius Varro entkam mit nicht mehr als ſiebzig Römiſchen Reitern in die Stadt Venuſia/ 300. andere nach Herdonia und Aquilonia/ und etwan 3000. Fuß-Knechte verlieſſen ſich ins Gebürge; welche Carthalo mit ſeinen Numidiern aber auch nach und nach aufſuchten und hinrichteten. 10000. Mann/ welche Lucius Emilius in ſeinem Läger mit Fleiß zu Anfallung des feindlichē Lägers zurück gelaſſen hatte/ wurden gefangen; ſiebzig tauſend aber erſchlagen. Unter den Todten waren achtzig Rathsherren/ und viel andere Würden bekleidende Leute; als Cajus Minutius/ Numatius/ Lucius Attilius/ Furius Bibaculus/ wie auch ein und zwantzig Kriegs-Oberſten; ja zu Rom war kein Adelich Geſchlechte/ das nicht etliche gebliebene Anverwandten zu betrauren hatte. Auf Annibals Seiten blieben funfzehn hundert Mohren und Hiſpanier/ zwey tauſend Gallier/ 2000. Deutſche/ und darunter ſtarb der hertzhafte Fürſt Matalus an ſeinen Wunden; welcher gleichwol noch die Freude des Sieges erlebte/ welches die annehmlichſte Verzuckerung eines Helden-Todes iſt; und zu Salapia ein herrliches Begräbnüß-Mal erlangte. Magilus rieth nach ſo groſſem Siege Annibaln: Er ſolte unverwendten Fuſſes mit dem gantzen Heere nach Rom eilen/ und der Bothſchafft von ſo groſſer Niederlage zuvor kommen/ welchem Maharbal beyfiel; mit Verſicherung: daß er den fünften Tag im Capitoliniſchen Schloſſe Taffel halten würde. Alleine Annibaln verbländete entweder das Verhängnüß/ welches der Stadt Rom die Oberherrſchafft der Welt beſtimmet hatte; oder eine der Stadt Carthago abgeneigte

Gottheit: daß er beyden antwortete: Dieſe Hoffnung wäre gröſſer/ als ſie ihm ein Kluger einbilden könte. Da doch Rom in ſolches Schrecken verfiel: daß Cäcilius Metellus/ und Furius Philus öffentlich riethẽ/ die Stadt zu verlaſſen/ und aus Italiẽ zu fliehẽ; alſo: daß der junge Scipio dieſen böſen Vorſatz mit dem Degen in der Fauſt zu hintertreiben noth; hingegen es das Anſehen hatte: als wenn Annibal dem Siege ſeine Flügel abgeknipft/ das flüchtige Glück angeknipft/ und in deſſen Rade das Viereck ſeines Kreiſſes gefunden hätte. Alſo benimt die Göttliche Weißheit/ umb ihren beſtimmten Zweck zu erreichen/ den Ohren das Gehöre/ den Augen das Geſichte/ und der Klugheit die geſunde Vernunft: daß ſie auch denen treulich warnenden keinen Glauben geben; und was ſie mit Händen greiffen nicht umbfaſſen wollen. Fürſt Magilus ward hierüber ſo unwillig: daß er die Worte ausſtieß: So ſehe ich wohl: daß Annibal wohl ſiegen/ des Sieges aber nicht gebrauchen könne. Annibal gab inzwiſchen ſeinem Heere alle Beute frey/ und ließ die Leichname in den Fluß Aufidus/ und in die Bach Vergellus werffen; welche ihrer Menge halber eine rechte Brücke darüber machten; denen Edlen aber ließ er alle güldene Ringe von Fingern ziehen/ und ſchickte nebſt denen eroberten acht Adlern derer drey gantze Maß voll zum Zeugnüſſe ſeines Sieges nach Carthago. Worüber die deutſchen Fürſten/ welche an dieſen Ehren-Gedächtnüſſen auch Theil zu haben vermeynten/ mit Annibaln abermals in Zwytracht verfielen; und Hertzog Dietrich ihm unter Augen ſagte: Die Deutſchen hätten die drey groſſen Siege mit ihrem Blute erworben; ſie ſähen aber wohl: daß die Mohren ihnen den Ruhm allein zueigneten. Alſo wurden die Gemüther der Deutſchen und Africaner nach und nach zertrennet/ und hiermit der beſte Grund-Stein des bißherigen Glückes loß gebrochen. Denn in Wahrheit die Götter hätten den Römern keine beſſere Hülffe als die Zwytracht ihrer Feinde zuſchicken können. Sintemal es dißmal menſchlicher Vernunft nach umb Rom gethan war; denn als die Kwaden/ Oſen/ Marſinger/ und Burier an den Flüſſen Marus/ Guttalus/ oder der Oder den glücklichen Lauff der Waffen ihrer Landsleute in Italien vernahmen/ machten ihre Hertzoge einen Ausſchuß junger Mannſchafft zuſammen/ ihr Heil auch auſſer Landes zu ſuchen; zumal dieſen Völckern die Reiſe-Begierde ohne diß von Natur angebohren iſt. Dieſe ſetzten bey Carmuntum über die Donau/ zohen durchs Noricum über die Rhetiſchen Alpen in Italien. Sie ſtanden bereit an dem Fluſſe Atheſis bey Verruccia/ als die Bojen ihnen entgegen ſchickten/ und ſie ihnen zu Hülffe rufften/ weil die Römer/ als der Bojen Hertzog mit dem Kerne ihres Volckes beym Annibal in Apulien ſtünde/ ihr und der Nachbarn Länder gantz entblöſſet ſtünden/ den Stadt-Vogt Lucius Poſthumius Albinus mit zwey Legionen und 12000. Campaniſchen und Siciliſchen Hülffs-Völckern wider ſie abgeſchickt hätten/ dieſes Heer auch bereit durchs Mugelliſche Thal über den Apennin züge. Briegant der Deutſchen Hertzog eilte aus Begierde mit den Römern anzubinden am Fluſſe Atheſis herunter/ ſetzte bey Verona und Hoſtilia über die Ströme/ und vereinbarte bey Mutina mit ſechs tauſend Bojen ſeine zwantzig tauſend Kriegsleute. Inzwiſchen näherte ſich Poſthumius; Hertzog Brigant aber/ als er ihm die Gelegenheit der Oerter/ worauf die Römer ihren Zug richteten/ theils beſchreiben/ theils anweiſen ließ/ und er daraus wahrnahm: daß der zwiſchen dem Fluſſe Gabellus und Scultena abkommende und ſich keines Widerſtands beſorgende Feind durch den Litanniſchen Wald ziehen muſte; beſetzte vorwerts hinten und am Ende den Wald/ iedoch auf der Seiten derer beyden dardurch gehenden Straſſen/ ließ an demſelben die Bäume ſo weit: daß ſie mit genauer Noth ſtehen blieben/ und durch geringen Anſtoß umbgefället werden konten/ abſägen/und ſelbte mit verborgenen Seilen umſchlingen. Poſthumius / dem noch kein gewaffneter Mann begegnet/ alles mit Schrecken erfüllet hatte/ ließ ihm von einigem Feinde nichts träumen / rückte alſo mit allen fünf und zwantzig tauſend Mann in den Litanniſchen Wald. Der Nachzug aber war kaum tauſend Schritte hinein kommen/ als hinter ihnen die von den Deütſchen gezogenen Bäume/ nicht anders/ als wenn ſelbte der Blitz oder ein Sturm-Wind niederſchlüge/ niederfielen/ und alſo ihnen den Weg zur Rückkehr abſchnitten. Nicht anders wurden auch für dem Römiſchen Vortrab die Bäume gefället; alſo: daß ſelbtes nicht wiſſend/ durch was für Zauberey ſolches geſchehe/ anhalten muſten. Aber als die Römer hierüber einander erſtaunet anſahen/ kam das Gewitter in der Mitten über ſie ſelbſt; indem die niedergeriſſenen Bäume ihrer wohl zwey tauſend erbärmlich zerſchmetterten/ ehe ſie gewahr wurden: daß die Bäume abgeſägt/ und von ſo nahen Feinden über ſie gefället würden. Es war ſchrecklich anzuſchauen; indem/ wo ſie auf der Seite auf die Feinde loß gehen wolten/ ſie nur ſelbſt in ihren Tod renneten/ und in wenigen Stunden das gantze Römiſche Heer biß auf etwan zwölf hundert/ die ſich theils in Wald noch verlieſſen/ oder unter die bereit verfallenen Bäume verkrochen/ erſchlagen und zerquetſcht wurden. Die halblebenden aber / welchen nur etwan Arm oder Bein zerbrochen waren/ den wiederſchallenden Wald mit ängſtigem Klag- die Deutſchen aber mit gewohntem Kriegs-Geſchrey erfüllten. Alleine auch die/ derer die unempfindlichen Bäume verſchont hatten/ wurden von denen rings umb den Wald auf die Wache geſtellten Bojen erlegt/ und die noch lebenden unter den Bäumen herfür geſucht; und weil die Deutſchen auch am Rücken die Brücke über den Fluß Gabellus eingenommen und beſetzt hatten/ den Römern allenthalben die Flucht abgeſchnitten; alſo: daß nicht zehn Mann entrunnen/ von denen Deutſchen aber mehr nicht als zehn todt blieben/ welche aber nicht die Römer/ ſondern weil ſie allzubegierig in die Bäume geriſſen/ ebenfalls die Bäume erſchlagen hatten. Unter den Todten ſuchten die Bojen mit Fleiß den Poſthumius herfür; dieſem ſchnitten ſie den Kopf ab/ löſten das Fleiſch darvon ab; und nach dem ſie den Hirnſchädel aufs ſauberſte ausgekocht hatten/ faßten ſie ſelbten in Gold/ und ſchickten ſelbten als ein groſſes Heiligthum in Deutſchland in der Bojen heiligſten Tempel; welchen König Sigoveſus auf dem Sudetiſchen Gebürge/ welches der Bojen alten Landſitz von Marſingern unterſcheidet/ an dem Neiß-Strome auf einen Berg gebauet hatte/ und dahin auch die in Italien wohnenden Bojen aus Andacht offt ihre Wallfarthen verrichteten. Dieſen Kopf brauchten die Prieſter hernach nicht alleine zu einem Trinck-Geſchirre/ ſondern auch zu einem Opfer-Gefäſſe. Die Deutſchen aber erlangten hierdurch eine überaus reiche Beute; da hingegen dieſer Unfal bey dem nun faſt gar verzweifelnden Rom ein neuer Donner-Schlag war.

Wiewohl nun Annibal darinnen ſehr anſtieß: daß er das Hauptwerck/ nemlich die Zerſtörung der nunmehr ohnmächtigen und unbewaffneten Stadt Rom/ allwo aus Noth wider das alte Herkommen acht tauſend furchtſame Knechte zu Beſetzung der Mauern gewaffnet wurden/ unterließ; ſo zohe doch ſein Sieg die freywillige Untergebung des groſſen Griechenlandes/ Campaniens/ und faſt gantz Italiens nach ſich. Der mächtige König Philippus in Macedonien ſchickte ſeinen Geſandten Xenophanes zu Hannibaln in Italien/ ſchloß mit ihm ein Bündnüß; krafft deſſen er mit 200. Kriegs-Schiffen/und einem Heere zu Lande ihm Rom und Italien/ Annibal hingegen dem Philippus Griechenland übermeiſtern helffen ſolte. Hierzu kam noch diß: daß als Hiero der Römer geſchworner Feind ſtarb/ ſein Sohn Gelo/ und nach deſſen Tode ſein Enckel Hieronymus ſich zu den Carthaginenſern ſchlug. Hertzog Rhemetalces fiel hier ein: Es wäre der Wind die Richtſchnure der Schiffleute das Glücke der Fürſten / nach dem ſie ihre Segel umbſchwenckten. Annibaln aber/ als einem weltberühmten Feldherrn traute er den ihm zugeſchriebenen Kriegs-Fehler nicht zu/ noch weniger wolte er der Göttlichen Verſehung eine ſolche Verbländ- oder Bethörung zueignen; ſondern glaubte vielmehr: Er hätte/ wie ins gemein die Kriegs-Häupter/ weder durch Einrathung des Friedens/ noch durch deſſelbten völlige Ausmachung das Heft nicht gerne aus den Händen geben wollen. Denn Amilcar hatte nicht ſo wohl mit den Römern Friede gemacht/ als nur auf eine Zeitlang die Waffen niedergelegt. Annibal aber/ der aus Begierde des Krieges die Eintracht der Stadt Rom und Carthago zerſtöret/ konte aus Liebe des Friedens nicht auf das Ende des Krieges ſinnen. Zumal der Adel bey Friedens- nicht ſo hoch als bey Krieges-Zeiten geſehen/ noch ſich durch groſſe Verdienſte hoch ans Bret zu heben; ſondern vielmehr ſelbten zu drücken Gelegenheit verhanden iſt; ja der Friede denen tapferen und feigen einerley Ehren-Stellen einräumet. Zu geſchweigen: daß die Ritterſchafft durch den Krieg alleine/ wenn ſelbter ſchon mit Raub und allen Laſtern ausgeübt worden/ empor zu kommen für rühmlich; durch Friedens-Dienſte aber/ ob gleich ſelbte vom Vaterland zehn Kriege und tauſenderley Unglück abgewendet/ geadelt zu werden für verächtlich hielte. Daher auch die tapferſten Leute/ welche dem Kriege den Anfang zu machen am geſchickſten wären/ den Frieden am langſamſten riethen. Aus dieſem Abſehn hätte ſeines Bedünckens Annibal Rom nicht nur unangetaſtet gelaſſen/ ſondern auch der Barchiniſche Adel zu Carthago des Hanno wohlgemeynte Anſchläge hintertrieben.

Adgandeſter antwortete: Wer wil in ſolchen Fällen die Schlüſſel zu denen mit Fleiß verſteckten Hertzen der Menſchen finden? inſonderheit aber zu Hannibals; welcher zwar in ſeinen Anſchlägen den Kopf voller Gehirne/ in ſeinem Thun den Blitz in der Hand/ aber in Geheimnüſſe keine Zunge im Munde hatte. Daher weiß ich kein über ihn gefälltes Urtheil zu ſchelten/ auch keinem beyzufallen. Gewiß aber iſt: daß übermäſſiges Glücke eine zaubriſche Verwandlungs-Ruthe gröſter Klugheit ſey; gleichwohl aber viel vernünfftige Entſchlüſſungen von denen/ die in derſelben Grund nicht ſehen/ und die entgegen ſtehenden Hindernüſſe nicht wiſſen/ als thum verdammet werden. Zumal allen Rathſchlägen ein Werth nicht nach ihrer innerlichen Güte/ ſondern nach dem Ausſchlage beygelegt wird; wie das Geld/ nicht nach Schrott und Korn; ſondern nach der gemeinen Würdigung gültig iſt. Diß aber kan nicht verneint werden: daß Annibal und ſein Heer/ welches in den rauhen Alpen beſtanden/ in dem fetten Campanien verdorben; und daß den Römern nicht ſo ſehr Canna/ als den Mohren dieſer Luſtgarten ſchädlich geweſen ſey. Denn diß/ was in brennenden Neſſeln friſch bleibet/ verwelcket in weichen Roſen-Blättern. Annibal ſelbſt verſanck nach dem nunmehr faſt gantz eroberten Italien in Sicherheit und Wollüſte. Die Tage brachte er zu Capua in Luſt-Gärten/ die Nächte mit geilen Weibern zu. Welche herrliche Stadt wegen ihrer fruchtbaren und luſtigen Gegend dem bergichten Rom weit herfür zu ziehen war/ an Gröſſe und Reichthum ſelbtem wenig enträumte/ übrigens mit Corinth und Carthago umb den Vorzug kämpfte; und weil ſie Annibal zum Haupte Italiens zu machen vertröſtet hatte/ freywillig in ſeine Hände verfallen war. Weswegen die ſchlauen Römer eine groſſe Anzahl der ſchönſten Dirnen mit Fleiß nach Capua ſchickte/ um Annibaln und die andern Kriegs-Oberſten/ welche ins gemein auch die verterbten

Sitten ihres Hauptes anzunehmen für Tugend halten / durch ihre Gifft einzunehmen. Sintemahl ſie gar zu wol wuſten: daß die Tapfferkeit / wie der Stahl dem Eiſen widerſtünde / aber von Wolluſt und linder Feuchtigkeit roſtig würde; und daß viel unüberwindliche Helden ihren im Felde erworbenen Ruhm im Zimmer eingebüßt hätten; unterſchiedene mächtige Herrſcher Leibeigne im Frauenzimmer / Uberwinder der Ungeheuer / Seidenſtücker worden wären; und die / welche vorher groſſen Völckern ihre Freyheit erhalten oder erworben / ſich geile Mägde wie Sclaven beſcheeren laſſen. Unter andern hatte ſich Agathoclea / das berühmte Kebsweib des Königs Ptolemeus Philopator in Egypten nach Rom geflüchtet / welche ſelbten König gantz bezaubert / ihn zu Ermordung ſeiner Schweſter und Gemahlin Eurydice verleitet / endlich aber den Ptolemeus ins euſſerſte Verderben / indem er von ſeinem eigenen Volcke erdrückt ward / geſtürtzt hatte. Dieſe war zwar mit ihrem Bruder fingernackt dem raſenden Volcke zum Opffer geliefert / aber auff des jungen Königs Befehl / den ſie geſäugt hatte / und durch Argliſt eines in ſie verliebten Edelmannes aus des Volckes und Todes Klauen errettet worden / und entronnen. Wie aber die Egyptiſche Geſandſchafft / welche die Römer um des jungen Ptolemeus Epiphanes Vormündſchaffts-Verwaltung anlangte / von Agathocleen Nachricht bekamen / und bey dem Römiſchen Rathe ihres Laſters / und wie ſie aus den Königlichen Kebsweibern dem verdienten Stricke entkommen wäre / entdeckten / muſte ſie bey Sonnenſchein aus der Stadt. Dieſe Zauberin kam zu allem Unglücke nach Capua / und ward in weniger Zeit Hannibals ſo ſehr / als vorhin Ptolomäus mächtig. Alle Gewalt beſtand in ihren Händen / ſie vergab alle Kriegs-Aemter / und kein Verdienſt war ſo groß etwas zu erlangen / wenn man nicht bey ihr einen Stein im Brete hatte. Dieſes kränckte die Kriegs-Häupter ſo ſehr; als Chlotildis hierüber eiferſüchtig war. Uberdiß gab Agathoclea Hannibaln eine Kuplerin ab / verführte die edelſten Weiber in Capua / und brachte ſie durch Geſchencke oder wohl zauberiſche Künſte zu Annibals Willen. Unter dieſen waren fürnehmlich zwey Weiber Servilia und Polinice / welche für die zwey ſchönſten in Italien gehalten wurden. Jene war des Perolla Ehweib / deſſen Vater Pacuvius Calavius mit ſeinem Anhange die Stadt Capua Annibaln übergeben hatte; dieſe des Magius Decius / welche beyde in der Schlacht bey Canna wider die Mohren tapffer gefochten hatten / und unter den Leichen halb todt herfürgezogen und von Annibaln in Fedis ihr Vaterland gelaſſen worden waren. Dieſe beyde verfluchten in ihren Hertzen der Campaner / und inſonderheit des Calavius Untreu gegen die Römer; als aber die eiferſüchtige Chlotildis beyden noch darzu anfangs verblümt zu verſtehen gab: ſie möchten auff die Spur ihrer Ehweiber achtung geben; hernach ſie durch eine geheime Thüre in einen Luſtgang des Gartens führte / daraus ſie in eine Höle ſehen konten / wie Annibal in einer groſſen Marmelſteinernen Muſchel / welche das Qvell eines warmen Brunnen in ſich faſte / mit Agathocleen / Servilien und Polinicen badete / wurden ſie für Rache beynahe wütend; und wenn Chlotildis ſie nicht zurücke gehalten / hätten ſie Annibals in dieſer geilen Weiber Blut mit den Chryſtallen dieſes edlen Brunnen vermiſchet. Gleichwohl aber blieb dieſer Dorn dem Perolla und Magius im Fuße. Daher Magius mit denen gut Römiſch-geſinnten Rath hielt / wie ſie Annibaln und die Beſatzung in Capua überfallen / und die in Bauern verkleideten Römer durch Eröfnung einer gewiſſen Pforte einlaſſen möchten. Zu allem Unglück ward das Antwort-Schreiben des Marcellus an den Magius auffgefangen / und Annibaln zugebracht. Dieſer verfügte ſich alſo fort in den Tempel / wo der Capuaniſche Rath verſammlet war / forderte von ihnen über des Magius Verbrechen zu erkennen / und ihn zu beſtraffen. Magius erſchien / und bekandte freywillig: daß er ſeinem Vaterlande die unter dem Römiſchen Schirme genoſſene Freyheit wiederzugeben; an Annibaln aber die Befleckung ſeines Ehebettes zu rächen noch entſchloſſen wäre. Annibal ſchäumete für Grimm; befahl alſo unerwartet des Urthels dem Magius Ketten anzulegen / ihn ins Läger zu ſchleppen / und zu einer grauſamen / den Campaniern aber nicht ſo in die Augen fallenden Straffe nach Carthago zu ſchicken; Sintemal es gefährliche Unvernunfft iſt / Halsgerichte in derſelben Augen auszuüben / die entweder Theil an des leidenden Schuld haben; oder da auch das bloſſe Mittleiden ihre Sache beſſer / und das Volck rachgierig machen kan. Das Meer aber hatte Mitleiden mit des Magius Unſchuld / trieb alſo das Schiff durch Ungewitter nach Cyrene; allwo Magius ſich zu der am Hafen ſtehenden Schutz-Seule des Ptolomeus flüchtete / von dar er nach Alexandrien gebracht / und nach verhörter Sache auff freyen Fuß geſtellet / gegen Annibaln aber ein unverſöhnlicher Feind von der Kette loßgelaſſen ward. Wie nun bey ſolcher Ubereilung Annibals des Magius Mitverſchwornen verſchwiegen blieben / oder Annibal ſelbſt für rathſamer hielt / die Menge der Schuldigen nicht zu wiſſen: alſo hielt Perolla den feſten Fürſatz Annibaln das Licht auszuleſchen. Wie nun ſein Vater Calavius / Jubellius und Taurea die fürnehmſten Herren in Campanien / und Perolla einſt bey Annibaln in einem Luſthauſe ſpeiſeten / und vom Mittage an biß zur Sonnen Untergange ſich auff allerhand Art erluſtigt hatten; Calavius aber in einen Luſtgang ſich abſonderte / folgte ihm Perolla / und fing an: Vater / ich weiß einen Anſchlag die Scharte unſers Abfalls von Rom nicht allein auszuwetzen / ſondern auch Campanien in höchſtes Anſehen zu bringen. Calavius fragte: was es denn wäre? Perolla hob den Mantel auff / zeigte dem Vater ein bloſſes Schwerd / und ſagte: Itzt gleich will ich durch Annibals Blut das neue Bündniß mit Rom verſiegeln. Dir Vater / habe ichs allein ſagen wollen / wormit du dich könneſt auff die Seite machen / da du nicht einen Zuſchauer einer ſo heilſamen That abgeben wilſt. Calavius fiel dem Sohne mit vielen Thränen um den Hals / und beſchwur ihn bey ſeiner kindlichen Pflicht den dem Hannibal für ſo kurtzer Zeit geſchwornen Eyd nicht zu brechen; Annibals Wohlthat durch ſo grauſamen Undanck nicht zu vergelten / im Antlitze des Vaters keinen Meuchelmord zu beginnen / noch ſelbſt mutwillig in ſo vieler gewaffneter Schwerdter zu rennen. Ja wenn auch niemand Annibals Leib beſchirmete / würde er ſeine eigene Bruſt ihm zum Schilde fürwerffen; wiewohl Annibals bloſſer Anblick mächtig wäre einem das gezückte Eiſen aus der Hand zu winden; für deſſen Antlitze ſo viel geharniſchte Legionen erzittert hätten; für deſſen Dräuen das groſſe Rom bebete. Perolla erſeuffzete hierüber etlichmahl / und fing an: Ihr Götter! wem bin ich mehr verbunden / dem Vater / oder dem Vaterlande? Soll ich das mir angethane Unrecht verſchmertzen / um den Vater nicht in Gefahr zu ſetzen? Hierauff warff er ſein Schwerdt über die Garten-Mauer / und fügte ſich mit dem Vater an die Taffel; auff welche Annibal einen Glücks-Topff hatte bringen laſſen; aus welchem ein ieder für ſich einen Zettel zu dem auff folgenden Tag beſtimmten Göttermahle heben muſte. Annibal zohe heraus den Mars / Munius Jupitern / Ceſer den Saturn / Carthalo ward Apollo / Jubellius Pan / Taurea Bacchus / Calavius Neptun / Stenius Pluto / Barcellon ein Hiſpaniſcher Fürſt Mercur / und Perolla Vulcan. Die hierzu beruffene Agathoclia muſte für das ihr vom Annibal auffgezeichnete Frauenzimmer greiffen. Sie ſelbſt ward Juno / des Perolla Schweſter / in welche Barcellon verliebt war /

Ceres/Polinice Diana/Servilia Venus/des Jubeſtus Frau Thetys/des Taurea zwey Töchter Cybele und Pallas/des Stenius Frau Flora/des Munius Frau das Glücke/Aglaja eine edle Frau von Neapolis ward Nemeſis. Perella konte die gantze Nacht für Ungedult nicht ſchlaffen; inſonderheit fraß ihm ſein Hertze: daß das Loß ihn zum Vulkan/ſeine Frau zur Venus/ und Annibaln zum Mars erkieſet hatte. Denn weil der Argwohn lauter Mißgeburten gebieret/kom ihm unauffhörlich für: als wenn entweder Annibal durch ein unbegreiffliches Kunſtſtücke das Loß zu ſeiner Beſchimpffung derogeſtalt eingerichtet hätte/oder ſich das Verhängnis ſelbſt über ſeinem Unglücke kützelte. Gleichwohl fand er ſich folgenden Tag der Abrede gemäß mit dreyen Cyclopen/welche er aus ſeinen treueſten Knechten nahm/und auff den Fall guter Bedienung ihnen die Freyheit verſprach/ in dem beſtimten Luſtgarten ein/der zwiſchen denen zwey groſſen Märckten Albana und Seplaſia gelegen war/auff derer erſterm nichts als Perlen/Edelgeſteine und Purpur/ auff dem andern eitel köſtlicher Balſam und andere wohlrüchende Waſſer verkaufft wurden. Die Pracht ihrer Ausputzung/ und die koſtbare Zubereitung iſt unbeſchreiblich. Aller Welt ſeltzame Speiſen/ aller Meere Perlen/aller Gebürge Edelgeſteine/gantz Morgenlands Balſame ſchienen in dieſen Garten zuſammen geronnen ſeyn. Alle andere aber übertraf Agathoclia/welche die Göttin des Reichthums und eine Himmels-Königin ſelbſtſtändig abbildete. Dieſer hielt die Wage Servilia/ an welcher Leibe nichts verborgen war/als was Perlen und Diamanten verdeckten. Denn ihr von ſeidenem Flor gewürcktes Kleid war dünner als Spinnenweben/und durchſichtiger als Glaß. Sie bedienten nebſt drey finger-nackten Gratien ſechs ſchnee-weiſſe und ſechs Mohren-Knaben/ alle wie Liebes-Götter ausgerüſtet. Annibal aber hatte einen über und über von flammenden Rubinen ſchimmernden Rock an. Dieſe irrdiſchen Götter wurden unauffhörlich von denen aus den künſtlich bereiteten Wolcken mit wolrüchendem Narden- und Biſam-Waſſer bethauet; die edelſten Weine Campaniens von Creta und Alba wurden wie gemein Waſſer eingeſchluckt. Die Speiſen dampfften nichts als Zibeth und Ambra von ſich; aus einem ſilbernen Spring-Brunnen ſprützte eitel Zimmetwaſſer und Syriſcher Balſam aus. Wie nun nichts/was ein Sardanapal zu Ausübung ſeiner Uppigkeiten hätte ausſinnen können/abgieng: alſo vergaſſen Wirth und Gäſte nichts/ihre angenommene Perſon meiſterlich zu ſpielen. Nach vollbrachter Mahlzeit brachten 12. geile Satyren einen künſtlichen Tantz; worzu ihnen zwölff nackte Waſſer-Göttiñen mit weißwächſernen Windlichtern leuchteten/zwölff in grünen Damaſt gekleidete Schäfferiñen aber ſie mit ihren Seitenſpielen bedienten. Dieſen folgte im Reygen der von Wein und Brunſt erhitzte Annibal; und nach ſeinem Beyſpiele muſte ieder Gott ſeine ihm zugeeignete Göttin erkieſen; alſo kam Annibal als Mars mit Servilien/der wollüſtige Campaner Taurea mit der Ceres des Perolla Schweſter/Stenius mit Agathoclien allerhand geile Begebniſſe/und die unzüchtigſten Getichte der verliebten Götter zu tantzen. So viel Müh und Kunſt wendet man an die Laſter; und ſo ſauer läſt man ſichs werden: daß man mit Geſchicke und guter Ordnung ſündige. Dieſe alle lieſſen durch ihre unkeuſche Gebehrdungen genugſam blicken: daß ſie keinen Funcken Tugend im Hertzen/keine Schamröthe im Geſichte und keine Scheu für andern Anweſenden hatten; alſo: daß die Fürſtin Chlotildis/Magilus/ und Dietrich ſich hochvernünfftig dieſer Verſammlung entſchlagen hatten. Sintemal Laſter gifftiger als Baſilisken ſind. Denn dieſe tödten nur durch ihre Blicke; jene aber/wenn man ſelbten nur die Augen gönnet. Perolla und Barcellon kochten inzwiſchen im Hertzen eitel Galle; dieſer gegen den Taurea/weil er ſeiner Buhlſchafft

ſchafft mehrmals die Brüſte betaſtete; jener gegen Annibaln/ der mit Servilien nicht viel anders umgieng/ als ein Ehbrecher mit einer gemeinen Dirne im Hurenhauſe. Denn die unkeuſche Liebe iſt nicht nur/ weil ſie anfangs offt eine heßliche Eule für einen Paradiesvogel erkieſet/ ſondern auch/ weil ſie ihr einbildet: daß andere Leute ihre offenbare Laſter nicht ſehen/ für blind zu ſchelten. Aber die hundertäugichte Eiverſucht machte Porellen und den Barcellon allzu ſcharfſichtig. Denn wie Barcellon dem Taurea ſeine eiſerne Ruthe/ welche er als Mercur führte/ durch den Leib trieb/ alſo ſtieß Porella in eben ſelbigem Augenblicke/ gleich als hätten ſie es mit einander abgeredet/ Servilien einen Dolch in die Brüſte; daß beyde todt zur Erden fielen. Porella war auch ſchon in vollem Stoſſe Annibaln eines zu verſetzen/ ſein Vater Pacuvius Calavius aber verrückte ihm den Stich. Hierüber fielen alle anweſende Africaner den Porella an; Ob nun wohl ihm ſeine drey Cyclopen zu Hülffe kamen/ und etliche Mohren verletzeten/ wurden ſie doch von der Menge bald erſchlagen/ und nicht nur Porella/ ſondern auch der zwar hieran/ aber nicht an Verrathung der Stadt Capua unſchuldige Calavius mit mehr als hundert Stichen ermordet. Alſo ſind die Strafen der göttlichen Rache allezeit gerecht/ wenn ſelbte ſchon für menſchlichen Augen die Unſchuld zu treffen ſcheinen. Weil alles Annibaln zulieff/ hatte Barcellon inzwiſchen Zeit ſich bey der finſtern Nacht aus dem nunmehr ſo traurigen Luſtgarten zu ſpielen/ und ins Läger zu ſeinen untergebenen Hiſpaniern zu fliehen: weil doch Hannibal ſein Begiñen für ein mit dem Porella abgeredetes Werck aufnehmen/ die Verſtörung ſeiner Luſt/ und den Mord des bey ihm hoch am Brete ſitzenden Taurea mit grauſamen Strafen rächen würde. Die gantze Verſamlung kam hierüber in Beſtürtzung/ die gantze Stadt in Unruh/ alſo: daß Annibal alle Creutz-Gaſſen mit Kriegsvolcke beſetzen muſte. Wie die Mohren nun die Leichen aus dem Garten ſchleppten/ und alſo ihre Kleider durchſuchten/ fand einer zu allem Unglücke beym Porella einen Zettel mit dieſen Worten: Biſtu denn mit ſehenden Augen blind; daß du deiner Ehebrecherin ſo viel Luſt zu ihren Laſtern läſt? Meineſtu nicht: daß es die Götter für keine geringere Sünde aufnehmen/ Laſter verhängen/ als ſelbte begehen. Oder haſtu kein Manns-Hertze in dir/ eines ſo unreinen Brandes Licht auszuleſchen? Der Mohr lieff mit dieſer Handſchrifft/ welche er weder zu leſen noch zu erkennen wuſte/ alsbald zu Agathocleen; als durch welche alles zu gehen pflegte/ was zu Annibaln koñen ſolte. Dieſe erkennte ſie beym erſten Anblicke für der Fürſtin Chlotildis eigene Hand; daher ging ſie unverwandten Fuſſes zu Annibal; verhetzte ihn wider die ihr mehr als Spinnen verhaſte Chlotildis/ als welche nicht nur die Mordſtiffterin des geſchehenen Trauer-Falls wäre/ ſondern auch den Porella zu Hinrichtung Annibals ihres eigenen Ehgemahls angefriſcht hätte. Annibal wolte alsbald mit dem Degen in der Fauſt in Chlotildens Zimmer eilen/ und ſie in ihrem Bette ſeiner Rache auffopffern. Agathoclea aber hielt ihm die Gefahr/ den Haß/ den er ihm bey allen Deutſchen zuziehen/ und die übele Nachrede bey der gantzen Welt/ welche von ſeiner Gemahlin ſchwerlich eine ſo grauſame Miſſethat glauben würden/ beweglich ein; und daß nichts alberers wäre/ als eine plumpe Rache/ welche alle Augen ſehen/ und dem Rächer ſelbſt Schaden thäte. Sie verſicherte ihn: daß Chlotildis den folgenden Untergang der Sonnen nicht erleben/ die Scharffſichtigſten aber des Todes Urſache nicht ergründen ſolten. Hiermit gingen ſie zwar zur Ruhe; wiewohl ihrer wenigen der Schlaff in die Augen kam. Auf den Morgen gab Agathoclia achtung/ als der Chlotildis Cammer-Jungfrau der Gewohnheit nach aus dem Springbruñen friſches Waſſer zu Begieſſung der Jeſminſträuche hohlete; welche Chlotildis für dem Fenſter ihres Zimmers ſtehen hatte.

Dieſer begegnete Agathoclia auff der Stiege/ nahm ihr den Krug aus den Händen/ vorwendende: daß ſie wegen Durſtes gleich ſelbſt ſich zum Springbrunnen hätte verfügen wollen. Unter dieſem Geſpräche ſchüttete ſie/ als die Trägerin nur einen Blick auf die Seite thät/ das hefftigſte Gifft in den Krug; dieſe aber darauf es auf die Jeſminen. Kurtz hierauf beſuchte Fürſt Magilus und Dietrich Chlotilden in ihrem Zimmer; welche über des vorigen Tages Trauerfällen überaus bekümmert waren. Chlotildis legte nach etlichen Unterredungen ſich an ihr Fenſter/ und brach etliche Zweige von Jeſminen ab/ in willens ſelbte beyden Fürſten zu reichen. Sie hatte aber kaum den Geruch dieſer Blumen recht empfunden/ als ſie im Augenblicke ſtein todt zur Erden ſanck. Alle Reib- und Kühlungen waren vergebens; die Fürſtin und der gantze Hof derogeſtalt erſchreckt: daß ſich faſt niemand wagte den Mund aufzuthun/ ſondern nur eines dem andern mit ſtummen Gebehrden das gemeine Leid klagte. Niemand war zwar: der nicht Agathoclien in Verdacht zohe; aber weil weder dieſe noch iemand von ihr in etlichen Tagen ihr Zimmer betreten/ Chlotildis auch ſeit des vorhergehenden Tages weder Speiſe noch Tranck zu ſich genommen hatte/ war wider Agathoclien der geringſte Grund eines billichen Argwohns aufzufinden; auſer: daß ſo wohl bey ihr als bey Annibaln eine groſſe Schwermüthigkeit zu ſpüren war. Denn die Erinnerung lieſet in den Gewiſſen der Boßhafften ohne einige Schrifft ihre eigene Laſter/ ſie redet davon ohne Stimme/ und ſie peitſchet ſie biß aufs Blut ohne Ruthe. Ihr eigen bangſames Antlitz iſt wie der Zeiger an den Uhren ein Verräther der inwendigen Unruh: daß die Angſt ihnen die Ruh aus dem Hertzen/ den Schlaff aus den Augen reiſſe/ die Furcht ihren Geiſt und die Vernunfft verwirre/ die Reue Marck und Bein ausſauge/ und die Verzweiffelung ihnen Athem und Sprache verhalte.

Nach zweyen gleichſam in einer Höle hinterlegten Tagen/ eröfnete Annibal der Chlotildis Schreibetiſch; und fand in ſelbtem zu ſeiner höchſten Erſtaunung folgendes an Chlotilden abgelaſſenes Schreiben: Ich flehe die Götter unaufhörlich an um Dämpffung meiner auffſchwellenden Gemüths-Bewegungen/ ſeit ich Annibaln mit meinem Ehbrechriſchen Ehweibe in der Höle baden geſehen: daß ich ihrem Befehle gehorſamen könne/ Annibaln das mir zugefügte Unrecht zu verzeihen. Denn wiewol ſeine Beleidigung einem edlen Gemüthe faſt unverſchmertzlich fällt; ſo wil ich doch lieber eine unauffhörliche Seelen-Marter erdulden/ als von einer ſo tugendhafften Fürſtin beſchuldigt werden: daß ich mit ihres Ehmannes geringſter Wunde das Mittel ihres Hertzen durchbohrete. Ich werde meine Rache nur mit dem Blute meiner Ehbrecherin abkühlen; wormit ich Annibaln ſo viel leichter vergeben könne; und derogeſtalt von ihrem ſtrengen Urthel: daß ich ihren und Annibals Hof nicht mehr betreten ſolte/ loßzuſprechen ſeyn. Wie nun dieſe Zeilen nicht nur Chlotildens Unſchuld/ ſondern auch ihre für Annibals Wolſtand gepflogene Fürſorge augenſcheinlich ans Licht ſtellten; alſo war iedes Wort eine glüende Zange/ welche des grauſamen Annibals ſich ſelbſt verdammendes Gewiſſen zerfleiſchte. Bald war er entſchloſſen ſich ſelbſt/ bald die Mordſtiffterin Agathoclia eigenhändig hinzurichten. Er warf ſich auf ſein Bette/ mit Befehl: daß ihn kein Menſch auch wegen der wichtigſten Angelegenheit beunruhigen ſolte; Gleich als wenn ſein Gemüthe nicht mehr/ als das bey gröſtem Ungewitter ſtürmende Meer unluſtig geweſt wäre. Dieſe Seelen-Marter zwiſchen tauſend zweiffelhafften Entſchlüſſungen trieb er den gantzen Tag/ und die Nacht durch. Folgenden Morgen rief er und befahl beyde Fürſten Magilus und Dietrich zu ruffen; ihm aber ward zur Antwort: daß beyde Fürſten ſchon vorhergehenden Tag nach angemerckgemerckten Gifftzeichen an Chlotildens Leiche mit allen Deutſchen zu Pferde geſeſſen/ und aus Capua fort geritten wären; vorgebende: daß ſie ſich eines ſo vergiffteten Hofes zu enteuſern wichtige Urſache hätten.

Demnach nun Annibal bereit bey ſich entſchloſſen hatte / Agathoclien ins geheim abzuthun/ aus dieſer Begebenheit aber leicht muthmaſſen konte: daß der Verdacht des Gifftes auf ihn fiele; entſchloß er durch öffentliche Beſtraffung Agathocliens ſich für aller Welt rein zu brennen. Daher ließ er Agathoclien in Kercker werffen/ und über der Vergifftung Chlotildens anfangs in der Güte; als ſie aber leugnete/ und inzwiſchen ein Edelknabe vom Anrühren des Jeſmins gleichfals getödtet/ alſo die Urſache des Todes erkundiget/ von der Kammer-Jungfrau die Begebenheit mit dem Waſſerkruge entdecket worden war/ ſcharf befragen. Die Marter drückte endlich ihr das Bekäntnüß der Warheit aus; ſie ſchützte aber zu ihrer Entſchuldigung für: daß ſie es Annibaln vorher entdeckt/ und Chlotilden mit ſeiner Genehmhabung vergifftet hätte. Die Richter fragten nach dem Beweiſe ihres Einwands. Agathoclia bezohe ſich auf Chlotildens Schreiben / welches ein gewiſſer Mohr in des Perolla Kleidern gefunden und ihr gebracht / ſie aber Annibaln eingehändigt hätte. Annibal/ welchem zu Behauptung ſeiner Herrſchafft in Italien an Verführung ſeiner Unſchuld viel gelegen war / widerſprach Agathocliens Fürwand als eine grauſame Verläumdung/ ſchickte auch an ſtatt des erſtern / der Chlotildis letzteres Schreiben den Richtern: um dardurch zu beſcheinigen: daß er Chlotilden deßhalben mehr zu lieben/ als ihren Mord zu willigen Urſache gehabt hätte. Dieſe fällten daher Agathoclien / welche zu Alexandria dem Pfal entronnen war/ ein verdientes Urthel/ krafft deſſen ſie rückwärts auf einen räudichten Eſel geſetzt/ an den Ecken der Stadt mit glüenden Zangen gezwickt / hernach mit vier Pferden zerriſſen/ verbrennt/ und die Aſche in den Fluß Vulturnus geſtreut ward. Alſo entrinnen die Laſterhafften zwar zuweilen aus der Hand des weltlichen Richters/ niemals aber der göttlichen Rache; welche / wenn ſie einem Boßhafften mit langſamen Bleyfüſſen nacheilet/ ihn auch mit einer deſto ſchwerern Hand zu Bodem drückt.

Das grauſamſte an dieſer zwar verdienten Straffe war: daß Annibal nicht nur dieſem Trauerſpiele zuſah/ ſondern auch ſelbſt mit einer Gerte das eine nicht anziehende Pferd aufmunterte um denſelben Leib zu zerfleiſchen / den er ſo viel mal inbrünſtig umarmt hatte. Die Königin Erato fing hierüber laut an zu ruffen: O des merckwürdigen Beyſpiels! daß eine viehiſche Liebe nichts als Minotauren gebähre; und ihr Engliſches Antlitz ſich mit einem Schlangen-Schwantze endige. Freylich wol/ ſagte Thuſnelde. Denn wie das Mittel der Tugend Eigenſchafft iſt; alſo haben die Laſter nur in dem euſerſten ihren Auffenthalt. Jene richtet ihr Thun nach / dieſe wider die Geſetze der Natur ein; welche zwiſchen Kälte und Hitze / zwiſchen Sturm und Meerſtille / zwiſchen Tag und Nacht ein gewiſſes Mittel beobachtet. Sintemal die Sonne aus den Fiſchen in Löwen / vom Mittage in Mitternacht keinen gähen Sprung thut; ſondern zwiſchen Winter und Sommer den lauen Frühling und kühlen Herbſt; zwiſchen Licht und Finſternüß eine annehmliche Dämmerung einrücke. Die geile Brunſt hingegen verkehrt ſich im Augenblicke in bitterſten Haß; und ſprüet in einem Atheme Liebkoſen / Gifft und Galle heraus. Sie hat zwar die Art des hartnäckichten Epheu/ welcher alles umarmet/ was er nur erreichet; Aber ihre Tauerung iſt vergänglicher als der Mertz-Schnee / der insgemein eh / als er die Erde erreicht / zu Waſſer wird. Sie raſet grimmiger als loderndes Pech und brennender Schwefel; hält eingeäſcherte Länder für ihre koſtbare Siegszeichen / und das geronnene Blut erwürgter Völcker für ſüſſe Opffer. Ihr grauſet für ihren eigenen Flammen/ die ſie für reiner hält als die Sternen ſind; weil ſie nunmehr einem gifftigen Nebel gleichen. Die neue Gluth des Zornes ſchwärtzet ſie mit ſtinckendem Rauche/ und erſtäckt ſie; welche vorher ihre Seufzer aufzublaſen/ und ihre Augen mit dem Saltze bitterer Thränen zu erfriſchen ängſtig bemüht waren. Wenn ſie aber auch ihr unreines Feuer unkeuſcher Brunſt immer für ſchön anſieht; ſo erſteckt doch ihr Hütten-Rauch alles Licht der Seele/ damit ſie nicht die Pforte der Tugend finde/ noch Geblüte und Freundſchafft unterſcheide. Denn ihre Schande und Mord-Luſt ſind Eltern und Feinde eines/ und der Bruder-Mord nicht ſchwärtzer als der unſchuldige Todſchlag des Wildes. Ja ihrer ſchnöden Luſt und unſinnigen Rache iſt nicht zu viel mit eigener Hand ſein Geſchlechte auszurotten/ und mit ſeinen Nachkommen die Hoffnung ſeines andern Lebens zu erſtecken. Ihre Freude iſt/ wenn ſie andern viel Todte zu beweinen/ und viel Brände zu leſchen läſt. Sonderlich aber verlernt ſie alle menſchliche Empfindnüſſe gegen der/ welche ſie vorher für ihren Abgott anbetete. Sie wandelt ſich gegen der in einen Wüterich/ welcher Leibeigner ſie vor war; und die vorhin ſo beliebten Haare in Stricke; um darmit ihren Kerckermeiſter zu erwürgen. Die Rache reitzet ſie ein Hencker derſelben Gottheit zu werden/ welcher Prieſter er vor war; und der ſie vorher ihr Hertz an ſtatt des Weyrauchs anzündete/ wünſcht er in ihrem eigenen Tempel einzuäſchern; weil er ſie für ſeinen Glücksſtern/ itzt für die erſte Bewegung ſeines Ubels hält. Ihre wenige Funcken der Vernunfft/ die ſie nicht gar vertilgen kan/ braucht ſie nur zu einem Irrlichte und Wegweiſer in die Sümpffe der Wolluſt/ und zum Werckzeuge ihren Laſtern einen Glantz zu geben. Ich höre wol: brach Salonine ein/ wem die Königin durch diß ſchöne Gemählde ſo heßlich einzubilden bemüht iſt. Aber ſie muß an ihrem frechen Liebhaber ſeine Pein und ſchimpflichen Untergang auch zu entwerffen nicht vergeſſen. Es iſt wahr/ verſetzte die Königin. Der Apffel der Wolluſt iſt allezeit wurmſtichig; und die Stiche des Gewiſſens verſaltzen ihre allerſüſſeſte Kützelung. Wenn aber dieſe ihrer Vergängligkeit nach endlich verſchwindet/ überfällt ſie eine ſo grauſame Abſcheu ihrer Laſter: daß wenn der erzürnte Himmel iemanden anders für ſeinen Scharffrichter zu gut hält/ ein ſo toller Liebhaber an ihm ſelbſt zum Hencker wird; und alſo das ſchrecklichſte Laſter wider ſich ſelbſt ausübt.

Adgandeſter hob ab: So unglückſelig war auch leider der ſterbende Hannibal. Inzwiſchen aber war ſeine Brunſt auch das Fallbret ſeiner Siege/ und hatte er nach Chiomidens Tode mehr wenig Stern oder Glücke. Denn als das luſtige Capua ein Schauplatz ſo vieler Trauerſpiele ward; kam Annibaln zu voriger Unluſt noch die betrübte Zeitung zu: daß Barcellon mit tauſend Hiſpaniſchen Reutern zu den Römern übergegangen/ die Fürſten Magilus und Dietrich aber alle Bojen und Deutſchen aus dem Läger an ſich gezogen/ und ihren Weg nach Hauſe genommen hätten. Mit derer Abzuge der Carthaginenſer Macht nicht allein eine groſſe Verminderung/ ſondern auch Annibals Siege einen gewaltſamen Stoß bekamen. Denn die Römer borgten nach der Canniſchen Niederlage in Mangel der Waffen ſelbte aus den Tempeln; und weil das Unglück ſie zwang aus der Noth eine Tugend zu machen/ nahmen ſie/ nach dem Beyſpiele der Spartaner/ als der Athenienſer Feldherr und lahme Tichter Tyrtens ſie drey mal aufs Haupt geſchlagen hatte/ und Agathoclens/ als die Mohren ihn ſo ſehr in Sicilien bedrängten/ acht tauſend Knechte zu freyen Kriegs-Leuten an. Das Römiſche Frauenzimmer riß ihren Schmuck vom Halſe/ die Edlen ihrer Vor-Eltern Gedächtniſſe aus ihren Zimmern/ und warffen ſie zu Kriegs-Koſten in Schmeltzofen. Inſonderheit aber brauchten ſie ſich des zwiſchen Annibaln und den Deutſchen entſtandenen Mißverſtändnüſſes: Und/ ob ſie zwar vorher ohne Frucht den Stadtvogt Lucius Poſthumius zu dem Deutſchen und Galliern geſchickt hatten: ſo lieſſen ſie doch eine koſtbare Geſandſchafft an Magilus/Dietrich/Briegant und andere Deutſche Fürſten abgeben: welche ihnen der Römer Bündnüß mit der Verſicherung antrug: daß die Römer ohne der Deutſchen und Gallier Einwilligung über den Fluß Po nicht ſätzen/ſondern auch/was ſie noch diſſeits beſeſſen/ ihnen ewig und eigenthümlich verbleiben ſolte. Dieſe Fürſten/ und inſonderheit den Hertzog Briegant/ welcher nun mit 20000. Quaden/ Marſingern und Oſen in Hetrurien einzubrechen fertig ſtand/ beſchenckten ſie Königlich. Allen aber ſtellten ſie der Mohren Laſter und Ubermuth für Augen/ wie ſie unter dem Schein der Italien gebrachten Freyheit/ alle freywillig auf ihre Seite gefallene Völcker/ und inſonderheit die Campaner unter die Füſſe getreten/ der Deutſchen und Gallier Landſchafften verheeret/ und nach dem ſie mit den Macedoniern und Syrern ſich verknüpfft/ durch Verachtung und böſe Thaten den gerechten Haß ihrer treuſten Bundgenoſſen ihnen auf den Hals gezogen hätten. Dieſe Botſchafft gieng ſo glücklich ab: daß alle Deutſchen und Bojen/ auſer wenig Galliern/welche noch auf der Africaner Seite blieben/den Degen einſteckten/ und auff keiner Seite zu ſtehen ſich verbündlich machten. Hierauf erfolgte: daß Titus Manlius in Sardinien die Mohren ſchlug/ den Mago und Hanno gefangen nahm/ Claudius Marcellus Annibals Heer von Belägerung der Stadt Nola mit groſſem Verluſt abtrieb/ Titus Sempronius mit ſeinen gewaffneten Knechten die Mohren und den Hanno bey Benevent in die Flucht brachte/ Claudius Marcellus mit Eroberung der faſt unüberwündlichen Stadt Syracuſa das faſt gantz abgefallene Sicilien zum Gehorſam brachte/ nach dem ſich der neue König daſelbſt Hieronymus vom Annibal durch ſeine zwey ſchlaue Geſandten Hippocrates und Epicydes unter dem Scheine: daß er des Nereis der Pyrrhiſchen Tochter Sohn wäre/ und zum gantzen Sicilien Recht hätte/ bereden laſſen auf der Carthaginenſer Seite zu fallen/ mit dem Bedinge: daß Sicilien nach ausgetriebenen Römern halb ihm/und halb der Stadt Carthago zugehören/ und der Fluß Himera ihre Gräntze machen ſolte. Ferner überfiel Valerius bey der Stadt Apollonia des Nachts den König Philip/ und trieb ihn in ſein Macedonien zurücke: Er demüthigte die Acarnanes/machte mit denen Etoliern ein Bündnüß. Publius und Cneus Scipio nahmen faſt gantz Hiſpanien ein; weil Asdrubal wider den Numidiſchen König Syphax/ der wider Carthago mit einem mächtigen Heere anzog/in Africa beruffen ward. Und ob wol Carthago nach gemachtem Frieden mit dem Syphax/ beyde Asdrubal und den Mago mit 30000. Mann und 30. Elefanten in Hiſpanien ſchickten/ Publius Scipio auch von Asdrubals Reuterey erſchlagen/ Cneus auf einem Thurme verbrennet ward/ ja Marcellus und Claudius faſt alles biß an das Pyreneiſche Gebürge verſpielten/ die mächtige Stadt Tarent durch Verrätherey des Jägers Philemenes/und Tapfferkeit zweyer tauſend noch zurück gebliebener Deutſchen und Gallier an Annibaln übergieng/ ſo ſetzte doch der junge Cornelius Scipio alles in beſſern Stand; eroberte die mächtige Stadt Neu-Carthago den erſten Tag ſeiner Belägerung durch Sturm/ darinnen ſich Mago mit 10000. Mann ihm ergeben muſte; ſchlug Asdrubaln/ zwang viel Städte zur Ubergabe/ die Stadt Aſtapa aber zu ihrer eigenhändigen Einäſcherung/ zog durch ſeine Freundligkeit und Keuſchheit ein groſſes Theil Hiſpaniens/ und inſonderheit das gröſte Theil der ſtreitbaren Celtiberier durch Gewinnung ihres Fürſten Allucius an ſich. Denn ſeine Braut Gertrudis Erdmunds des Nevetiſchen Hertzogs Tochter/ welche mit ihrer Schönheit aller Anſchauer Hertzen verwundete/ war über die Cottiſchen Alpen in Ligurien kommen/ und von dar nach

Neu-Carthago übergeſchifft; alſo gefangen und als ein Wunderwerck der Natur zum Scipio gebracht worden. Dieſer aber / wie ſehr er durch den erſten Augenblick in ſie verliebt ward / ließ ſie dem Fürſten Allucius unverſehrt ausfolgen / und ſchenckte die für ſie zum Löſegelde gebrachte Gaben dem Bräutigam zum Heyrath-Gute. Tarent kam inzwiſchen auch in Römiſche Gewalt. Qvintus Fulvius und Appius Claudius übermeiſterten den Hanno / und eroberten nach mehrmals vergebens verſuchter Entſätzung durch eine hartnäckichte Belägerung die Stadt Capua nunmehr Annibals anders Vaterland / und darinnen die zwey Krieges-Oberſten Anno und Boſtar. Ob auch wol Annibal um ſeinen Feind von ſolcher Belägerung abzuziehen / für die faſt aller Mannſchafft entblöſte Stadt Rom an den Fluß Anien rückte; ſolche auch für ſeiner Macht bebte / die Mauern mit Weibern / welche vorher mit ihren abgeflochtenen Haaren das Pflaſter der Gotteshäuſer abgeſaubert hatten / beſetzte; ja Annibal des Nachts mit dreyen ihn biß an die Pforten begleitenden Wahrſchauern / und 2000. im Rücken habenden Reutern das inwendige Wehklagen ſelbſt hörete; ſo traute er ſich doch nicht Rom mit Gewalt anzugreiffen; ſonderlich / da nicht allein Claudius Flaccus mit einem Theile des für Capua liegenden Heeres ihm ſtets auff der Ferſen folgte / ſondern auch die ungemeinen Platzregen und Sturmwinde / die nicht ſo wol vom Himmel / als den Römiſchen Mauern ihren Urſprung zu haben ſchienen / Annibaln von Rom ab- und / nach dem er des Flaccus Läger vergebens durch Argliſt zu überfallen ſich bemüht hatte / in Lucanien vertrieben. Ungeachtet ihm auch das Glücke hernach etliche holde Blicke gab / in dem er den Bürgermeiſter Fulvius mit 8000. Römern erſchlug / den Claudius Marcellus einmal aus dem Felde jagte / hernach ihn gar tödtete / den Qvintius Criſpinus aber in die Flucht brachte / ſo kehrte dieſe wanckelmüthige Buhlerin doch denen Mohren bald wieder den Rücken. Denn ob wol Aſdrubal des Hannibals Bruder mit einem mächtigen Heere aus Hiſpanien durch das Aqvitaniſche Gallien der Arverner Gebiete / der Allobroger Eyland bey der Stadt Mantala über den Fluß Iſara ſetzte / an dem Fluſſe Arcus hinauf / und über den Berg Ciniſius / auf die Stadt Seguſio / und bey der Tauriner Hauptſtadt mit beſſerem Glücke als Annibal in Italien kam / und mit denen ihm zufallenden und zu allem Vorſchube nunmehr willigen Liguriern ſein 56000. Mann ſtarckes Heer biß auf 70000. vergröſſerte; auch / ungeachtet des ihm entgegen ſtehenden Bürgermeiſters Marcus Livius die Stadt Placentz belägerte; ſo zohe doch der im Brutiſchen Gebiete gegen Annibaln liegende Bürgermeiſter Claudius Nero mit einem Theile ſeines Heeres ſo heimlich: daß es der ihm auf dem Halſe liegende Annibal nicht einſt erfuhr / aus dem Läger / ſtieß bey dem Fluſſe Sena in Umbrien zu dem Livius gleichfals unvermerckt / und nöthigte Aſdrubaln zur Schlacht / in welcher er zwar das Ampt eines klugen und unverzagten Feldherren rühmlich verwaltete; aber weil die Gallier und Arverner für Müdigkeit kaum die Waffen tragen kunten / von der groſſen Römiſchen Macht / darunter nunmehr auch 8000. wolverſuchte Deutſchen und Hiſpanier / und etliche hundert Numidiſche waren / übermannet / und weil er ſterben oder ſiegen wolte / alſo bey Zertrennung ſeines Heeres gegen dem Nero wie ein Blitz in die Römiſchen Hauffen ſprengte / nach dem er wol zehn edle Römer eigenhändig erlegt hatte / von Volckensdorff / einem Alemanniſchen Ritter / der hernach den zu Pferde ſitzenden Aſdrubal in ſeinen Schild machen ließ / durchſtochen ward. Mit ihm fielen über 50000. Africaner und Gallier / auff Römiſcher Seite 8000. Uber diß wurden fünfftehalb tauſend von den Siegern gefangen / Aſdrubaln das Haupt abgeſchlagen / und / als Nero wieder in ſein altes L[illegible]r kam / ſelbtes Annibaln für den Wall geworffen / und durch zwey loßgelaſſene Mohren ihm die groſſe Niederlage zu wiſſen gemacht. Worüber Annibal ſeines Brudern Haupt mit Thränen netzte / und ſeufzende ruffte: Ich ſehe leider! den weder durch Witz noch Tapfferkeit ablehnlichen Untergang der unglücklichen Stadt Carthago für Augen. Ich ſehe leider! wol das aufziehende Gewitter / aber den Unglücks-Streich weiß ich nicht zu verhüten. So wenig dient künfftiger Dinge Wiſſenſchafft zur Glückſeligkeit; ob ſchon ſolche der Kern der Klugheit iſt. Zwar dieſer Ohnmacht iſt der ſtärckſte Grundſtein: daß Götter ſind; welche ein Volck beſchirmen / das andere verfolgen. Aber diß iſt mir noch verborgen: Ob ſie ſelbſt an eine Nothwendigkeit des Verhängnüſſes angebunden / oder unerbittlich ſind. Denn ſonſt würden ja auch der Africaner Opffer und Andacht etwas fruchten; welche gleichſam in einem Tage früh den Glücksſtern über ihrem Wirbel; des Abends unter ihrer Fußſole / ihre Tugend auch von der Römiſchen Ehrſucht zu Bodem getreten ſehen. Ich habe zeither nicht geglaubt: daß Klugheit als ein unnützes Ding zu verwerffen / Tapfferkeit als ein unglückliches nur zu beweinen / beyde alſo ſchlechte Zwergdinge ſind: wenn ſie nicht dem Glücke auf der Achſel ſtehen. Wie viel glücklicher aber ſind die / welche nie ſo hoch geſtiegen / als die von dieſer wanckelmüthigen wie ich zu Bodem geſtürtzt / und mit Füſſen getreten werden. Hannibal verfiel hierauf in eine ſo groſſe Schwermuth: daß er ſchier aller Kriegs-Sorgen vergaß; und ihn Reichbold ein Cattiſcher Fürſt / welcher nur noch beym Hannibal ſtand hielt / aus ſeiner tieffen Bekümmernüß aufrichten / und ihm einhalten muſte: Es wäre keine Schande / wenn einem das Glücke / aber wol / wenn man der Tugend den Rücken kehrte / dieſe wäre ihr eigener Lohn / nicht der ungewiſſe Ausſchlag. Wenn Gott alle unſere verſchmitzten Rathſchläge gerathen lieſſe / würden wir uns ſelbſt zu Göttern machen; wenn uns aber alle fehl ſchlügen; würde man glauben: daß entweder alles ungefähr geſchehe / oder das Verhängnüß mit Vernunfft und Tugend eine Todfeindſchafft hegte. So aber geriethe eines / das andere ſchlüge fehl; womit man lernte: daß ein Weſen auſer uns ſey; in welchem alles iſt. Dieſem ſolte er den Lauf des Krieges heimſtellen. Denn dieſer handelte niemals und nirgends unrecht; ſintemal er aller Sterblichen Leben ſeiner Güte und Boßheit nach auf die Wagſchale legte; auch niemals unvorſichtig. Denn Gotte wäre nichts verſchloſſen. Er wohnte in den Seelen der Menſchen / und prüfete ihre Gedancken. Nebſt dem ſolte er das zeither rühmlich bewegte Steuer-Ruder nicht aus der Hand laſſen. Denn Gott verkauffte um Müh und Fleiß ſeinen Segen; Er ſtünde nicht Weibern / ſondern den Tapfferen bey; und fiele der Sieg wie die weiſſe Henne mit dem Oelzweige der wachenden und unerſchrockenen Livie nicht den Müßigen in die Schoß. Alſo müſte man ihm in Unfällen ſelbſt eine Hülffe geben / nicht aber durch eigene Verzweiffelung ſeine Schwäche zeigen; oder ſich dem Unglücke zum Fußhader machen: daß es mit uns das Garaus ſpiele. In groſſen Nöthen wäre kein beſſer Gefärthe / und kein bewehrter Beyſtand / als ein gut Hertze / dieſes verminderte das Ubel / es käme der Schwachheit zu Hülffe / alſo daß man aus allem Gedränge darvon käme / und ſo gar die ungütigen Sterne bemeiſterte. Aber Annibal mißtraute nunmehr nicht weniger ihm ſelbſt / als den Göttern; wich alſo in die euſerſte Spitze Italiens / nemlich in die Landſchafft der Brutier zurücke. Mago machte zwar mit den Liguriern ein neu Bündnüß wider die Römer / und eroberte Genua; Hingegen bemächtigten dieſe ſich faſt gantz Hiſpaniens / erlegten den von Rom wieder abgetretenen Judibilis und Mandonius. Alles diß waren noch erträgliche Wunden für Carthago / weil ſie nur die euſerſten

Glieder traffen. Nunmehr aber griff das Verhängnüß dieſer groſſen Herſcherin ins Hertze; und die im weſtlichen Hiſpanien aufgegangene Glücks-Sonne der Römer kam in dem Mittagichten Africa ihnen auch am höchſten; und zwar anfangs durch des Numidiſchen Königs Syphax / hernach durch des Maſſaſyliſchen Königs Maſaniſſa Zufall und Beyſtand. Denn die zwey Geſchwiſter Kinder Syphax und Gala bekamen mit einander einen Gräntz-Stritt; dieſen gaben ſie dem Rathe zu Carthago zur Entſcheidung heim/ welcher aus groſſer Unbedachtſamkeit der ihm aus dieſem Richter-Ampte erwachſenden Gefahr entweder wegen Gerechtigkeit der Sache/ oder zur Danckbarkeit für die von ſeinem Vater und Bruder Narvas geleiſteten treuen Dienſte für den König Gala ſprach. Dieſer Ausſchlag verbitterte den Syphax ſo ſehr: daß er wider dieſe mit den Römern in Krieg eingeflochtene Stadt die Waffen ergrief/ und mit denen an ihn aus Hiſpanien überſchiffenden Römiſchen Geſandten ein Bündnüß ſchloß/ von ihnen den Kriegs-Oberſten Qvintus Staborius/ der die Numidier in denen vorhin ungewohnten Kriegs-Ubungen unterrichtete/ zu ſich bekam; Hingegen durch ſeine Botſchafft in Hiſpanien alle den Carthaginenſern dienende Numidier nach Hauſe beruffte/ und wider Carthago einen herrlichen Sieg erhielt. Die ſchuldige Danckbarkeit/und der Carthaginenſer bewegliche Einredung: daß Syphax ein geſchworner Feind des Deutſchen / und alſo fremden Narvaſiſchen Hauſes wäre/ auch allem Vermuthen nach den jungen Narvas des Gala Bruder mit Gifft hingerichtet/ und ein Auge auf das Maſſaſyliſche Königreich/ als ein altes Antheil Numidiens hätte / brachten den König Gala unſchwer dahin: daß er ſeinen ſiebzehnjährigen Sohn Maſaniſſa mit einem mächtigen Heere wider den Syphax ſchickte / welcher mit Hülffe der zu ihm ſtoſſenden Carthaginenſer den Syphax mit Verluſt 30000. Numidier aus dem Felde ſchlug. Syphax flohe biß an die Gaditaniſche Meer-Enge zu denen ihm unterthänigen Mauruſiern/ verſtärckte ſich daſelbſt mit Mohren und denen nunmehr auf Römiſche Seite getretenen Celtiberiern. Maſaniſſa aber hielt mit ſeinen eigenen Kräfften dem Syphax dergeſtalt die Wage: daß er ſchon an dem Römiſchen Bunde zu wancken anfing. Der Römiſche Rath aber ſchickte den Lucius Genutius / Publius Peteſlius und Popilius mit einem Purpernen Rock und Mantel / einem helffenbeinernen Stuhle / einer güldenen Schale von fünf Pfunden zu ihm / und erhielt durch Vertröſtung gewiſſer Hülffe den Syphax noch auf ſeiner Seite. Hingegen blieb Maſaniſſa nicht allein in Waffen wider den Syphax/ ſondern er zohe auch mit 10000. Reutern in Hiſpanien Asdrubaln zu Hülffe. Er hatte bey ſich im Läger ſeiner Schweſter Sohn Maſiva einen Knaben von 14. Jahren. Dieſer hatte aus einer rühmlichen Ehrſucht ohne Maſſaniſſens Vorbewuſt nicht alleine in Hiſpanien übergeſetzt/ ſondern auch in dem Treffen zwiſchen Asdrubaln/ und dem jungen Scipio die Waffen ergrieffen/ der aber nach tapfferem Gefechte in der Flucht der Mohren mit dem Pferde geſtürtzt/ und alſo gefangen ward. Scipio / als er ſeinen Urſprung und Zufall vernommen / beſchenckte ihn mit einem goldenen Ringe / vergüldeten Waffen / köſtlichen Kleidern/ einem ſchönen Pferde/ und ſchickte ihn mit ſicherer Begleitung dem Maſaniſſa in ſein Zelt. Dieſe Großmüthigkeit gebahr bey Maſaniſſen eine unvermerckte Zuneigung gegen den Römern. Alſo weiß ein Kluger ihm ſeine Feinde mehr / als ein Unvernünfftiger ſeine Bundsgenoſſen nütze zu machen. Hingegen beobachteten die Römer nicht: daß Freunde haben/ unſer halbes Weſen ſey; und daß die/ welche der Mund mit guten Worten gewonnen/ das Hertze mit redlichem Beginnen zu erhalten habe. Denn ſie ſuchten nur ihren Eigennutz;

und lieſſen den Syphax in Africa alleine baden. Welches zwar ein gemeiner Streich der Bundgenoſſen/ aber auch die Urſache ihrer Trennungen iſt. Alſo machte auch der dieſes wahrnehmende Syphax mit Carthago Friede und Bündnüs. Welcher Botſchafft es dahin vermittelte: daß König Gala alles diß/ was er und ſein Sohn Maſaniſſa eingenommen hatten/ dem Syphax/wiewol nicht ohne Unwillen erſtatten muſte. Wordurch Carthago eben ſo wol verſtieß; Sintemal ſie zwar einen laulichten Freund am Syphax erwarb/ behielt aber einen der ihm ihre Welfarth mit Ernſt angelegen ſeyn ließ/ wo nicht alsbald in Waffen/ doch im Gemüthe am Gala verlohr. Dieſes ſpürte der ſchlaue Scipio aus; ſchickte daher den Loelius nach Cirtha zum Syphax/ welcher ihn durch reiche Geſchencke auf guten Weg/ iedoch/ weil er ſich mit iemand anderm als dem Römiſchen Feldhauptmann einen Bund zu ſchlüſſen/ viel zu hoch deuchtete/ zu keinem völligen Schluſſe brachte. Scipio und Lölius ſetzten ſich auf zwey Kriegs-Schiffe/ und fuhren mit ſo groſſer Verwegenheit als Gefahr nach Cirtha/weil ſie kaum etliche Augenblicke für Asdrubaln/ der auf der andern Seite mit fünff Kriegs-Schiffen eben dahin ſegelte/ in Hafen einlief. Syphax bewillkommte beyde Kriegs-Häupter mit gleicher Ehre; brachte es auch ſo weit: daß Scipio und Asdrubal nicht allein an einer Taffel mit ihm ſpeiſeten/ ſondern auch in einem Bette lagen; Hingegen Scipio mit ſeiner gleichſam aller Menſchen Gemüther bezaubernden Freindligkeit ſo weit: daß der die neue Wolthat/aber nicht die alte Beleidigung vergeſſende Syphax Asdrubaln mit leeren Worten ſpeiſete/mit dem Scipio aber ein Bündnüß machte/und ſelbtem/wenn er in Africa ausſetzen würde/ mächtigen Beyſtand verſprach. Gleichwol aber ward ſo wol auff einals der andern Seite das Spiel durch neue Zufälle verrückt. Denn als Maſaniſſa noch in Hiſpanien für Carthago Krieg führte/ ſtarb ſein Vater König Gala; dieſem folgte im Reiche ſein Bruder Deſalces/ des Deutſchen Fürſten Narvas jüngſter Sohn. Er ſtarb aber kurtz hierauf; und kam ſein älteſter Sohn Capuſa zur Krone. Es war aber in ſelbigem Reiche ein ziemlich mächtiger Fürſt Mezetul/ des Königs Ergamenes Tochter Sohn/ welcher dem gegenwärtigen Königlichen Geſchlechte Spinnen-feind war. Dieſer mahlte dem Adel die Schande: daß ein Ausländer mit ſeinen Kindern über die Edlen Numidier herrſchen ſolte/ dem Pöſel aber die bisher ertragene Kriegs-Beſchwerden für; brachte es auch ſo weit: daß das Reich ſich ſpaltete. Das aber für den Fürſten Capuſa ſtehende ſchwächere Theil ward mit ſamt ihm und den andern Söhnen des Königs Deſalces erwürget. Wiewol er nun mehrmals ſich verlauten ließ: daß er/ als Königs Ergamenes Enckel/ der nechſte Stul-Erbe wäre; ſo gaben dieſem Ausſpruche doch die Reichs-Stände ſchlechtes Gehöre/ ſondern ſie zielten auf den ſeiner Tapfferkeit halber ſo berühmten Maſaniſſa. Mezetul erſchrack hierüber nicht wenig; daher ſuchte er in Wahrnehmung: daß er es ſchwerlich ſchaffen würde/ ſich ſelbſt zum Könige zu machen/ durch eine andere Argliſt das Hefft in die Hände zu kriegen; ſchlug ſich alſo auf die Seite des funffzehn-jährigen Fürſten Lacumaces/ und weil dieſer des Fürſten Narvas/ als älteſten Bruders Sohn war/ behauptete er: daß er Maſaniſſen/ als des jüngern Bruders Gala Sohne/ von Rechtswegen fürzuziehen wäre. Uber diß vermählte er ihm zu Unterſtützung ſeines Reiches des Königes Deſalces Wittib/ Amilcars Tochter und Annibals Schweſter Dido/ verband ſich mit ſeinem Schwager Syphax aufs feſteſte. Maſaniſſa/ als er ſeines Vettern Deſalces und Capuſa Tod vernahm/ ſetzte aus Hiſpanien in Mauritanien über; und bat bey deſſelbten Könige Bochar 4000. Mann zu Einnehmung des väterlichen Königreichs aus. An der Gräntze bewillkomten ihn alſofort fünffhundert edle Numidier / durch derer Hülffe er bey der Stadt Tapſus den Fürſten Lacumacen in die Flucht trieb / ſich der Stadt bemächtigte / und im Königreiche einen ziemlichen Beyfall überkam. Ob nun wol Lacumaces vom Syphax ohne die Reuterey funffzehn tauſend Fußknechte / Mezetul zehntauſend Reuter wider Maſſaniſſen ins Feld führte; überwog doch deſſen Krieges-Wiſſenſchafft in der Schlacht die Menge; alſo: daß Lacumaces und Mezetul mit wenigen Geferthen nach Carthago entkamen. Wiewohl nun Maſaniſſa ſeines Königreichs Meiſter ward / ſo ſahe er doch aus des mächtigen Königs Syphax Zorn-Wolcken ein grauſames Gewitter über ihn auffziehen. Daher ſchrieb er ſeinem Vetter Lacumaces auffs freundlichſte zu / trug ihm an die Nachfolge im Reiche / und daß er ihn wie König Gala ſeinen Bruder Deſalces unterhalten; dem Mezetul aber alle Erb-Güter einräumen wolte. Beyde waren damals aus Königs Syphax Hofe / und hätten ſie dieſe Anerbietung nicht allein angenommen / ſondern auch Syphax geſchehen laſſen: daß Maſaniſſa der Maſeſyler König bliebe; wenn nicht Aſdrubal ihm eingehalten: wie viel ihm und der Stadt Carthago daran gelegen wäre dieſen ſtreitbaren und Römiſch geſinneten Fürſten bey ſeiner noch nicht befeſtigten Macht als ein ſchädliches Feuer bey erſter Entglimmung zu dämpffen. Der ohne diß herrſchſüchtige Syphax war wieder einen ſchwächern König leicht auffzubringen; rückte daher mit ſeinem Heere in daſſelbige Stücke Landes / welches der Rath zu Carthago vormahls zwar dem Gala zuerkennet hatte / nunmehr aber unter dem Scheine neu auffgefundener Urkunden dem Syphax zueignete / und als Maſaniſſa ſich wider das Urthel der von ihm nie beliebten Richter und die Gewaltthat des Syphax beſchwerte / in das Hertze des Maſeſyliſchen Reichs: ſchlug auch den ihm begegnenden Maſaniſſa aus dem Felde; alſo: daß er mit Noth auff das Balbiſche Gebürge entran / Syphax aber nicht Lacumacen / ſondern ihm ſelbſt das Reich zueignete. Maſaniſſa ſtreiffte von ſelbtem Gebürge nicht nur in Numidien / ſondern auch in der Stadt Carthago Gebiete / und verkauffte die Beute am Meer-Strande denen anländenden Handels-Leuten. Syphax hingegen ſchickte ſeinen Feldhauptmann Bochar mit viertauſend Mann dieſen Räuber auszuſpüren; welcher Maſaniſſen derogeſtalt in die Enge brachte: daß er mit wenigen auff den Gipffel des Berges weichen / endlich aber aus Mangel der Lebensmittel mit ſeinen übrigen ſiebenhundert Mann in ein Thal abkommen muſte. Bochar aber lag ihm alsbald in Eiſen; er ſchlug biß auff vier Reuter und den gefährlich verwundeten Maſaniſſa alle; welche in einen ſtrengen Fluß abſtürtzten; von denen ihrer zwey alsbald vom Fluße verſchlungen / Maſaniſſa aber vom Strome aus der Numidier Augen geriſſen / gleichwohl endlich mit ſeinen zwey Geferthen ans Ufer getrieben ward; da er denn / den nunmehr Bochar und Syphax unfehlbar für todt hielt / ſeine Wunden ihm in einer Höle mit Kräutern ausheilete. Hierauff wagte er ſich wieder in ſein Reich; bekam auff der Gräntze mehr nicht als vierzig Reuter / kurtz hierauff aber ſechs tauſend Mann; welche ihn als einen vom Himmel gefallenen mit unglaublichem Frolocken bewillkommten / zu ſich / nahm das gröſte Theil ſeines Königreichs ein / und verheerte noch darzu ſeiner Feinde Länder. Syphax kam alsbald mit zwey mächtigen Heeren gegen ihm ab; derer eines er ſelbſt vorwerts / das andere aber ſein älteſter Sohn Vermina anführte; und durch dieſe Ubermannung Maſaniſſens gantze Macht in Stücken hieb: alſo: daß er kaum mit ſiebentzig Pferden zu der kleinern Syrte / und von dar zu den Garamanten entran. So bald aber Lälius in Africa kam / fand Maſaniſſa mit zwey hundem Numidiſchen Edelleuten ſich zu ihm/ſchlug auch den andern Tag mit ſonderbarem Glücke etliche hundert Carthaginenſer in die Flucht. Scipio kam kurtz hernach auch an/ bewillkomte Maſaniſſen/belägerte Utica; und als Amilcars Sohn Hanno bey der Stadt Salera ſich gegen die Römer ſetzte/ ſchlug Maſaniſſa ihn mit drey tauſend Reutern todt/unter denen zwey hundert Carthaginenſiſche Edelleute waren. Der jüngere Aſdrubal zohe hierauff zwar mit drey und dreyſſig/ Syphax mit funffzig tauſend Mann auff/nöthigten auch den Scipio die Belägerung auffzuheben. Aber nach dem Maſaniſſa mehr als zwantzig tauſend ihm zufallende Maſeſyler und Numidier an ſich zoch/ ſchlug Scipio/oder vielmehr Maſaniſſa Aſdrubaln und den König Syphax/wiewohl wegen der ſtreitbaren Celtiberier unglaublicher Gegenwehr nicht ohne ſelbſt eigenen groſſen Verluſt/ etliche mahl aus dem Felde/ eroberte zwey/ iedoch unter dem Schein angezielter Friedens-Handlung argliſtig angezündete Läger. Ja Maſaniſſa nahm den Syphax gar gefangen/nöthigte Sophonisben zur Ubergabe der Hauptſtadt Cyrtha. Endlich belägerte Scipio die Stadt Carthago/ und zwang den Rath nicht nur den Mago aus Ligurien/welcher kurtz vorher in einer blutigen Schlacht wider den Qvintilius Varus/ und Marcus Cornelius tödtlich verwundet worden war/und auff der Rückreiſe ſtarb/ſondern auch den neunzehn Jahr in Italien ſiegenden Annibal nach Hauſe zu ruffen; welcher ſo lange Zeit mit ſeinem Heere niemahls das Feld geräumt/ nicht ohne Wunderwerck ſo vielerley Völcker/ aus welchem ſein Kriegsvolck beſtand/ in unverruckter Eintracht erhalten hatte/ und daher nicht unbillich bey Empfahung dieſes Befehls für Ungedult mit den Zähnen knirſchte; gleichwohl aber dem Brande ſeines Vaterlandes zulauffen muſte. In Africa mühte er ſich durch perſönliche Unterredung mit dem Scipio ſelbſt einen nützlichen Frieden durch Vorſtellung des in Schlachten am meiſten wanckelbaren Glückes zu erwerben. Aber der Ehrſüchtige Scipio wolte vorher den Ruhm haben den Beſieger ſeines Vaters und den berühmſten Kriegs-Held der Welt zu überwinden. Maſſen denn beyde ihre Heere/ zu welchem Annibal den Numidiſchen Fürſten Tycheus mit zwey tauſend auserleſenen Pferden bekam/ ſo klüglich in Schlachtordnung ſtellten/ und ſo ritterlich gegen einander fochten: daß Annibal weder dem Scipio/ noch Scipio Annibaln den geringſten Fehler auszuſtellen wuſte. Alleine bey gleicher Tugend gab gleichwohl die gröſſere Macht der Römer/der groſſe Beyſtand Maſaniſſes/ und das auff ihre Seite henckende Glücke für den Scipio den Ausſchlag; indem zwantzig tauſend Mohren erſchlagen/ faſt auch ſo viel gefangen wurden/ Annibal auch mit genauer Noth nach Adrumet und ſofort nach Carthago entrann. Scipio meinte nunmehr ſeiner Ehren ein Genügen gethan; und mit dieſem Siege einen Grundſtein zu Eroberung der Welt gelegt zu haben; ſcheuete auch die Belägerung einer ſo mächtigen Stadt/ am meiſten aber die Ankunfft eines Nachfolgers/ welcher ihm ſo denn den Preiß des geendigten Krieges entzüge. Dieſemnach gab er dem vom Verhängniſſe augenſcheinlich gedrückten Carthago nach überwundenem/ und nunmehr ſo ſehr nach der Ruhe ſelbſt ſeuffzendem Annibal einen Frieden/den er denen noch ſo ſtarck gewaffneten kurtz vorher verſagt hatte. Alſo trennte die gifftige Anſpinnerin dieſes Krieges/ nehmlich die Mißgunſt/ auch ſein ſo ſchädliches Gewebe entzwey; und ward diſmahl zu einer wohlthätigen Friedensſtiffterin. Der ſonſt ſo kriegeriſche Hannibal bewehrte die Nothwendigkeit der Ruh durch ſeine kühne aber redliche Vermeſſenheit/ in dem er den Kriegrathenden Giſco von ſeinem Raths-Stule zwar wider die Geſetze einer freyen Stadt/ iedoch aus einem wohlgemeinten Eiver herab zoh. Mit dieſem Frieden blieben eine ne ziemliche Zeit die Waffen zwiſchen den Deutſchen / Galliern und Römern aufgehencket; Maſſen denn die Deutſchen damals auch unter dem Fürſten Marcomir die Weltweißheit / Tichter und andere Künſte in Schwung brachten.

Fürſt Zeno / als er ohne diß warnahm: daß Adgandeſter ermüdet / und in dem nechſten Zimmer des Luſthauſes zur Mittags-Mahlzeit zubereitet ward; fiel ihm ein: Ich vernehme hieraus genugſam: daß weder die Mohren die Wunderthaten Annibals in Italien; noch auch Scipio die Demüthigung der Stadt Carthago den Römern / ſondern beyde gröſtentheils ihre Siege der ſtreitbaren Deutſchen Tugend zuzuſchreiben haben. Adgandeſter antwortete: Ob ich zwar für meine Landsleute ein verdächtiger Zeuge zu ſeyn ſcheine / die Römiſchen Geſchichtſchreiber auch ſo wol unſer / als ander Ausländer Heldenthaten mit Fleiß verdrücken; ſo iſt es doch die lautere Warheit: daß ſonder der Deutſchen Hülffe weder Annibal mit ſeiner Hand voll Volcke Italiens / noch Scipio ohne den Beyſtand der von uns entſproſſener Celtiberier Hiſpaniens / weniger aber ohne den aus deutſchem Geblüte kommenden Maſaniſſa Africens Meiſter worden wäre. Worinnen die Griechiſchen Geſchichtſchreiber den Römern die Warheit zimlich unter die Augen ſagen; wiewol ſie alle auſſer Italien wohnenden Nordvölcker irrig unter dem Nahmen der Gallier auffführen / und wie die Gräntzen / alſo auch die Thaten der Deutſchen mit unter der Celten Nahmen verdecken. Hertzog Rhemetalces antwortete: Es iſt ein allgemeiner Brauch der Völcker: daß daſſelbte / welches die Oberhand hat / ihme den Verdienſt aller ſeiner Gehülffen zueigne. Es iſt nichts ſeltzames fremdes Waſſer auff ſeine Mühle leiten / und anderer Schweiß zur Farbe ſeiner Siegs-Fahnen brauchen. Dahero / wie vieler tugendhaffter Würde vom Neide vergället / oder von dem Staube der Vergeſſenheit vergraben wird; alſo iſt der Nachruhm offt mehr ein Geſchencke des Glückes / als der Tugend / und er kehret einem Laſterhafften ſo bald das Antlitz / als einem tapffern die Ferſen. Gleichwol aber wird ein groſſes Werck dem nicht unbillich zugeſchrieben / der ſelbtes angegeben / und andern die Hand geführet. Das Haupt behält in allen Anſtalten den Vorzug; ob ſchon der Werckzeug der Armen und anderer Glieder das meiſte bey der Sache zu thun ſcheinet. Ein gröſſerer Strom beraubet hundert andere einfallende Flüſſe ihrer Nahmen / ob ſein eigen Waſſer gleich kaum das hunderſte Theil austrägt. Ein Feldherr hat mehrmals nicht den Degen gezuckt; gleichwohl wird ihm nicht unbilliger nachgerühmet: daß er den Feind aus dem Felde geſchlagen; als einem Steuermanne: daß er das Schiff in den gewünſchten Hafen bringe. Dannenhero der tapfferen Deutſchen Beyſtand dem Ruhme des klugen Annibals und der Römiſchen Feldherrn nicht allen Ruhm entziehen kan. Adgandeſter verſetzte: Es ſey diß ſeine Meinung niemahls geweſt; aber doch hätten ihre Geſchichtſchreiber der Deutſchen nicht ſo gar vergeſſen / ſondern ſich des nachdencklichen Getichtes ihres Menannius eriñern ſollen: wie übel es denen edlern Gliedern deß menſchlichen Leibes bekoñen ſey / als ſie den in ihren Augen ſo verächtlichen Bauch allzu verkleinerlich gehalten. Das Haupt hätte billich den Vorzug; aber die Armen verdiente auch ihr Lob. Die Sonne verdüſterte zwar mit ihrem Glantze die andern Geſtirne; ſie leſchte ihnen aber nicht gar das Licht aus; ja ſie theilte ſtets mit ihnen den Himmel / und vergnügte ſich mit der Helffte ſeines Umkreißes; wormit nicht nur der Monde / ſondern auch die kleineſten Sternen ſich der halben Erde können ſehen laſſen. Zeno ſetzte nach: es iſt wahr: daß die Tugend der Römer niemals höher kommen ſey / als in dieſem Römiſchen Kriege / ungeachtet hernach ihr Glücke allererſt zum Rieſen worden. Vorher war ihre Tugend allzu rau / hernach ihre Gröſſe zu übermäßig; damals aber ihre Verdienſte unſchätzbar. Ohne den Brutus würde Rom vielleicht niemahls frey; und ohne den Camillus ein Steinhauffen oder eine Magd der Gallier worden ſeyn; dißmahl aber nahm nicht nur ein oder ander Bürger/ſondern gantz Rom wider die Mohren ſeiner Pflicht wahr. Nach der groſſen Niederlage bey Canna entfiel dem Rathe nicht ſeine Klugheit/ keinem Römer das Hertze/ ja der Pöfel vergaß ſeiner Schwachheiten; und kein Menſch hatte einige nicht dem gemeinen Heile nützliche Gedancken. Das Frauenzimmer wiedmete ſelbtem ihren Schmuck/der Geitz verſchwendete zu der gemeinen Wolfahrt ſeine Schätze; die am wenigſten Vermögen hinter ſich behielten/ ſchätzten ſich am reichſten zu ſeyn. Die Jünglinge ertheilten ſo kluge Rathſchläge/als graue Häupter. Die freygelaſſenen Knechte verfochten mit einem edlen Helden-Geiſte die ſämtliche Freyheit. Fürnehmlich aber überſteiget der Römer getreſte Hertzhafftigkeit allen Ruhm: daß als Rom ſelbſt in vieler tauſend Augen verlohren zu ſeyn ſchien/ſie doch in Sicilien und Spanien Hülfs-Völcker/der Stadt Neapolis aber ihr angebotenes Volck und Geld zurücke ſchickte/und nur das Getreyde von ihrem Geſchencke behielt. Sintemal dieſes edle Volck auch in der gröſten Noth nicht ſeine Schwäche blicken laſſen wolte; weil niemand gerne ſich an einen zerbrochenen Stab lehnet; und das Glücke ſelbſt zuweilen lüſtern iſt einen an den rohen Ort zu ſtechen/wo es am weheſten thut. Überdiß trug Rom die Stirne ſchon ſo hoch: daß es für ehrlicher hielt/gar zu Grunde zu gehen/als eines Nagels weit von ſeiner Hoheit zu verfallen/und für einerley Unglück nicht mehr anderer Völcker Herr/oder gar nicht mehr ſeyn. Es iſt nicht ohne/fing Adgandeſter an: daß die Römer damals nichts verſehen/was Tugend und Klugheit zu Erhaltung eines Reichs beyzutragen vermag. Meines Erachtens aber würde alles verlohrne Arbeit geweſt ſeyn; wenn Carthago nicht ſelbſt aus Unvernunfft ſein Glücke mit Füſſen von ſich geſtoſſen hätte. Unter denen die fürnehmſte war: daß Hanno dem ſiegenden Annibal grämer als den feindlichen Römern war; und daß er lieber Carthago eingeäſchert/als ſeinen Feldherrn ſieghafft zurücke kommen geſehen hätte; nur daß ſeine den Krieg widerrathende Meinung nicht getadelt werden könte. Da hingegen die Römer den aus der Canniſchen Niederlage entflohenen Bürgermeiſter viel klüger Danck ſagten/daß er nicht gar an der Erhaltung Roms verzweifelt hätte. Annibals gantz Italien erſchütternde Siege wurden zu Carthago entweder nicht geglaubt/ wenn er zumal ſein Heer mit Volck und Gelde zu verſtärcken bath; oder man ſchalt ihn gar für einen eigennützigen Räuber der feindlichen Beute; und unterbrach alle ſeine klugen Anſtalten/ gleich als wenn er nicht der Mohren Feldherr/ſondern der Römer Bundsgenoſſe wäre. Nichts deſtoweniger überwand Annibal ſo wohl die einheimiſchen als fremden Feinde/ und verdiente den unzweiffelbaren Nachruhm: daß er der gröſte Kriegsmann geweſt ſey/den iemahls die Erde getragen hat.

Es iſt nicht ohne/ſagte Zeno: daß Hannibal einer der gröſten Helden der Welt geweſen ſey. Alleine wie die Natur daſelbſt/wo das Meer am grauſamſten ſtürmet/denen Ländern zum beſten ihm die höchſten Steinfelſen gleichſam als Riegel vorgeſchoben hat; alſo ſetzet die göttliche Verſehung insgemein auch einem groſſen Helden einen andern entgegen/ welcher ſelbtem die Stange biete/und die Herrſchafften der Welt in gleicher Wage halte. Hector und Achilles; Sylla und Marius; Pompejus und Julius; Anton und Auguſt hatte der Himmel gleichſam außerleſen: daß ſie ihre Kräfften an einander eichten ſolten. Und dem Annibal war der unvergleichliche Scipio gleichſam wie ein Angelſtern dem andern entgegen geſetzt. Sie waren in vielen Dingen einander zu vergleichen.

Annibal war aus dem edlen Stamme Barcha/ Scipio aus dem der Cornelier. Jener kam als ein neunjähriges Kind ins Lager/und ſchwur der Römer Feind zu ſterben; ward im fünf und zwantzigſten Jahre ſeines Alters oberſter Feldherr; dieſer erhielt im ſiebzehnden Jahre in der Schlacht bey Ticin ſeinem verwundeten Vater das Leben; zwang hernach die Römer/ welche aus Italien zu fliehen für hatten/mit bloſſem Degen zu ſchweren: daß ſie nimmermehr ihr Vaterland verlaſſen wolten; und nahm/ als er 24. Jahr alt war/ als Feldherr Spanien zu beſchützen auf ſich. Beyde lagen auch in dem Läger gelehrten Dingen ob; Hannibal hatte den Philenius und Soſilus/Scipio den Ennius bey ſich. Beyde waren befliſſen ihrem Feinde nicht nur durch unverzagte Tapferkeit/ ſondern auch durch ſchlaue Kriegs-Räncke Abbruch zu thun/ und nichts minder mit Klugheit als Waffen zu kämpfen. Hannibal wuſte des hitzigen Sempronius Gemüthe ſo liſtig aufzureitzen: daß er wider die Vernunft die Schlacht bey Trebia wagte und verſpielte. Des hoffärtigen Flaminius Gemüthe reitzte er durch Einäſcherung des Landes ſo ferne: daß er aus Ungedult wider ſeinen Willen ſchlug/ und Heer und Leben einbüßte. Den fürſichtigen Fabius machte er durch Verſchonung ſeiner Land-Güter den Römern verdächtig: dem verwegenen Minutius verhing er einen kleinen Sieg/ wormit ſeine Eitelkeit ihn in den Verluſt einer Haupt-Schlacht ſtürtzte. Denen geitzigen Cretenſern/ zu denen er ſich und ſein Vermögen geflüchtet hatte/ ſpielte er es meiſterlich aus ihren räuberiſchen Händen; in dem er viel mit Bley gefüllte Fäſſer im Spunde mit Golde bedeckt/ und als ſeinen Schatz in der Diane Tempel verwahret/das Gold aber in die holen Ertzt-Bilder verſtecket und weggeführet. Den viel ſtärckern König Eumenes jagte er mit in Töpfe verſchloſſenen Schlangen aus der See. Nichts weniger ſchlau war Scipio; als er die Römer glauben ließ: daß er im Capitoliniſchen Tempel von den Göttern geheime Offenbarungen empfangen/ und den Apollo zum Vater hätte; als er bey Belägerung der neuen Stadt Carthago in Spanien bey ſich ereignenden Eppe ſein Kriegs-Volck beredete: daß Neptun ſelbſt wider die Feinde ſtritte. Als er Kriegsverſtändige in Knechte der Römiſchen Geſandten verkleidete/ und des Syphax Läger ausforſchte/ auch hernach anzündete. Beyde Helden ſind auch von dem Neide und Undancke der Ihrigen mehr/ als von der Gramſchafft ihrer Feinde verfolgt worden. Sintemal Hanno Hannibaln durch ſeine Vergällung nicht nur Hülff-loß machte; ſondern ſeine eigene Numidier trachteten ihn nach verlohrner Schlacht bey Zama zu tödten. Der Rath zu Carthago ſchämte ſich nicht zu entſchlüſſen/ den in die Hände der Römiſchen Bothſchafft zu liefern/ deſſen Vermögen einzuziehen/und ſein Haus abzubrechen/ welcher ſein Blut ſo viel mal für ihre Freyheit aufgeſetzt hatte. Antiochus und Pruſias meynten nicht viel anders ſeine Wohlthaten zu belohnen; alſo: daß er durch ſeine eigene Vergiftung ſeiner eigenen Gefangenſchafft vorzuziehen gezwungen ward. Eben ſo war dem Scipio Fabius über Achſel: man maß ihm des Pleminius wider die Locrenſer verübte Grauſamkeit zu; der Rath durchgrübelte alle ſein Beginnen/ als eines verdächtigen Ubelthäters. Er verfiel in den Haß des gantzen Volckes; weil er in dem Schauplatze die Geſtüle der Rathsherren abſonderlich ſetzen ließ. Und der/ welchen man vorher für den Fürſten des Raths erklärt hatte/ ward auf Anſtifften des Cato an eben dem Tage/ da er etliche Jahr vorher Carthago beſiegt hatte/ verklagt: daß er ſich vom Könige Antiochus mit Geld hätte beſtechen laſſen. Wiewohl Scipio darinnen noch glücklicher/ als Hannibal war: daß/ als er aus Verachtung dieſer Anklage aufs Capitolium ging/ von ſeinem Feinde Tiberius Gracchus ſeine Unſchuld vertheidigt ward. Ob ihm auch wohl Rom keine Nothwendigkeit zu ſterben aufbürdete; zwang ihn doch Mißgunſt und Verläumdung ſeines

Vaterlandes/ ohne welchen es zum andern mal wäre erobert worden/ ſich in einen geringen Winckel bey Linternum zu verkriechen/ und daſelbſt den Acker zu graben. Weil aber Scipio entweder der Römiſchen Freyheit/ oder dieſe dem Scipio nachtheilig war/ und entweder er oder ſie von Rom entfernet ſeyn muſte/ bezeugte er mehr Großmüthigkeit durch Verlaſſung/ als durch Beſchirmung ſeines Vaterlandes; wiewohl er durch eine auf ſeinen Grabe-Stein eingehauene ſelbtes mit Beerdigung ſeiner Gebeine zu beehren verbot. Beyde Helden aber waren darinnen glückſelig: daß ſie auch in ihrem Elende hochgeſchätzt; und zwar Annibal vom Scipio ſelbſt für der Schlacht bey Zama/ und hernach zu Epheſus umbarmet/ von den Römern gefürchtet/ Scipio von den See-Räubern als ein Halb-Gott angebetet/ von fremden Völckern bejammert ward; daß beyder Vaterland ihre Aſche hernach mit Thränen benetzte/ ihr Gedächtnüß mit Ehren-Säulen beehrte/ und ihr Geiſt mehrmals mit viel tauſend Seufzern zurück gewünſcht/ ja von den Römern geglaubt ward: daß ein Drache des Scipio Geiſt in einer Höle unter ſeinem Linturniſchen Vorwerge bewachte. In ſo vielen waren dieſe zwey Helden einander ähnlich. Gleichwohl aber düncket mich: daß dem Scipio aus vielen erheblichen Gründen die Ober-Stelle gebühre. Adgandeſter verſetzte: Dieſe aber hat Scipio zu Epheſus dem Annibal ſelbſt enträumet. Zeno antwortete: Eben damals hat Scipio mit ſeiner Höfligkeit Annibaln überwunden/ wie er ihm ſonſt mit ſeiner annehmlichē Geſtalt und Sanftmuth überlegen war. Jene war ſo anlockend: daß niemand/ der ihn anſahe/ ſein Geſichte ſättigen konte. Mit dieſer glimpf- und gütigen Bezeugung überwand Scipio faſt mehr Feinde/ als Hannibal mit ſeinen Waffen. Die Freylaſſung der in Neu-Carthago überkommener Geiſſel/ die Aufnehmung des abtrünnigen Mandonius und Indibilis machte ihm halb Spanien unterthänig. Die Ubergebung ſeiner gefangenen Braut verknüpfte mit dem Lucejus ihm die Celtiberier. Die Loßlaſſung der dem Asdrubal abgeſchlagener Spanier machte: daß ſie den Scipio für ihren König ausrufften. Für den wiedergegebenen Knaben Maſſiva ward König Maſaniſſa der Römer getreuſter Bunds-Genoſſe/ und hertzhafteſter Beyſtand. Durch ſeine guten Worte zohe er den zweifelhaften König der Bithynier auf der Römer Seite. Adgandeſter verſetzte: Es wäre nicht ohne: daß Scipio an Geſtalt und Freundligkeit Annibaln übertroffen hätte. Beydes aber rührte von dem gantz unterſchiedenen Land-Striche ihrer Geburts-Stadt her. Wiewohl denen Mohren/ welche die Schwärtze für eine Zierrath/ und die Ernſthaftigkeit für eine Tugend hielten/ den Scipio vielleicht weit hinter Annibal geſetzt habe/ Gleichwohl aber hätte Annibal auch nicht allemal ſauer geſehen/ ſondern/ wenn er es ihm verträglich zu ſeyn befunden/ hätte ſein kluges Abſehen iederzeit die ihm angebohrne Neigungen verdrücket; und er inſonderheit gegen die Römiſchen Bunds-Genoſſen ſo viel Glimpf und Güte; als gegen die Römer ſelbſt Grauſamkeit gebrauchet; hierinnen auch viel klüger/ als Pyrrhus gebahret; der denen gefangenen Römern liebkoſete/ ihre Bunds-Genoſſen mit Schwerdt und Feuer verfolgte. Nichts minder hätte Annibal des in der Schlacht erlegten Marcellus Leiche aufs beſte ſchmücken/ und verbrennen/ ſeine Gebeine in einen ſilbernen Topf ſchlüſſen/ mit einer güldenen Krone beehren/ und ſeinem Sohne zuſchicken laſſen. Daß aber er gegen die Seinigen ſich zuweilen einer Strengigkeit gebraucht/ hätte ihm ſein eigner Zuſtand abgenöthigt; weil er meiſt allerhand fremde Völcker in ſeinem Kriegs-Heere geführet; ſelbte ohne Geld und Vorrath in feindlichem Lande im Gehorſam halten müſſen; wiewohl alle dieſe mehr aus Ehrerbietigkeit/ als Furcht ihre Pflicht gegen ihm niemals verſehret hätten. Wegen welcher Urſache ſeine Siege aller andern Helden vorgezogen zu werden verdienten. Sintemal Alexander mit eitel Griechen/ welche der Perſen Tod-Feinde/ und meiſt ſeine Unterthanen waren/ und mit des Darius unſchwer eroberten Schätzen; Scipio und Käyſer Julius mit eitel Römern und Feinden der Stadt Carthago; Annibal aber mit eitel geworbenen und übel beſoldeten Ausländern Krieg geführet. Mit einem Worte: Annibal hätte die Arbeitſamkeit/ die Gedult/ die Hertzhaftigkeit/ die Wiſſenſchaft und alle Tugenden eines Feldherren gleichſam in Ubermaſſe gehabt. Sein Feldzug aus Spanien; wo es umb Carthago mißlich und zweifelhafft ſtand; durch das feindliche Gallien/ da er alle Tage mit neuen Völckern ſchlagen müſſen; über das unwegbare Alpen-Gebürge/ da die Natur und der Himmel gleichſam ſelbſt wider ihn zu Felde lag; in Italien/ da er weder Verrath/ Hülffe/ noch Sicherheit der Rückkehrung zu hoffen hatte/ überſteiget ſchier den Glauben der Nach-Welt. Wiewohl/ wenn man Annibals allenthalben geprüfete Fähigkeit beobachtet/ muß man ſich mehr über Annibaln/ als ſeinen Zug verwundern/ und dieſen noch für etwas wenigers/ als ein Werck dieſes Helden anſehen. Der Verluſt ſeines Auges/ die Begegnung faſt unzehlbarer Heere waren viel zu ohnmächtig den Lauff ſeiner Siege von einem Ende Italiens bis zum andern zu hemmen. Ja ſo lange er in dieſem Lande geweſt/ hat niemand in Schlachten ihm die Wage halten/ und nach der Canniſchen Niederlage kein Römiſches Heer ſich gegen ihm in freyem Felde lagern können. Zeno begegnete Adgandeſtern: Scipio hätte in allem dem Annibaln kein Haar breit gewichen; weil er neu Carthago in einem Tage belägert und erobert/ in vier Jahren das etliche mal gröſſere Spanien bemeiſtert/ darinnen vier Carthaginenſiſche Heere und Feldherrn erſchlagen/ den mächtigen König Syphax/ und endlich den Italien zu verlaſſen gezwungenen Annibal ſelbſt überwunden. Da hingegen Hannibal ſchier die geringſte ſich rechtſchaffen währende Stadt zu bemeiſtern/ der Siege zwar durch Wollüſte zu genüſſe/ ebẽ ſo wenig aber/ als Pompejus/ derſelben durch ihre Verfolgung ſich zu gebrauchen/ am wenigſten/ wie Alexander/ Scipio und Julius/ ein Werck völlig auszumachen gewüſt hätte. Welche letztere alle ihre Thaten/ ſo lange noch etwas zu thun übrig war/ für ungethan hielten. Alſo wäre Annibal zwar andern Kriegsleuten Fehler aufzubinden/ ſich aber von ſelbten zu befreyen nicht fähig geweſt. Wie hitzig er ſonſt ſeinen Feind anzugreiffen/ auch ihn über Hals und Kopf zu verfolgen gewüſt; ſo unzeitig hätte er nach dem Canniſchen Siege ihm unnöthige Schwerigkeiten mehr aus eingebildeten Hindernüſſen/ als aus Wichtigkeit des Werckes gemacht/ durch eine falſche Verſichtigkeit die Eroberung der Stadt Rom und die Stunde verſäumet; darinnen er den gantzen Krieg aus/ dem Römiſchen Reiche ein Ende/ und Carthago zum Haupte der Welt machen können; indem entweder ſein Verſtand nicht ſo weit ſehend/ oder ſein Gemüthe ein ſo groſſes Glücke zu begreiffen zu engbrüſtig/ der Römer veraaſeter Ruhm und Macht ihm gar zu groß/ ihr erſchlagenes Heer in ſeinen Gedancken noch lebend/ und der ſchon überwundenen Kriegsleute Geſpenſter ihm ein blindes Schrecken geweſt wäre. Alſo hätte er ehe ſeinen Mühſeligkeiten/ als dem Kriege ein Ende zu machen gedacht; und endlich/ nachdem er nur einmal die vorhin unbekandte Wollüſte geſchmecket/ von ſelbten ſich bezaubern und ſtürtzen laſſen. Adgandeſter ſetzte dem Fürſten Zeno abermals entgegen: Für den Scipio hätte augenſcheinlich mehr das Glücke/ für Annibaln aber die Tugend geſtritten. Von jenem wäre zwar bey Zama der Mohren viel geringeres Heer/ aber nicht Annibal überwunden werden. Denn an eben ſelbigem Tage hätte dieſer durch kluge Stellung ſeines Heeres/ durch hertzhafte Gegenwehre ſich ſelbſt und alle Krieges-

Künſte überſtiegen. Scipio wäre über Annibals Anſtalten ſelbſt erſtaunet; und bey ſeinem herrlichen Siege hätte den überwundenen Annibal ſeiner groſſen Fähigkeit halber beneidet/ der flüchtige Annibal aber ihm noch eingebildet: daß er es dem Uberwinder zuvor gethan hätte. Dieſer wäre nicht nur ein Meiſter im Felde geweſt; ſondern: daß er auch Städte einzunehmen gewüſt; gebe ihm die Aſche der hartnäckichten Stadt Sagunt ein Zeugnüß. Daß er aber von Spolet und noch einer kleinern Stadt abgezogen/ hätte vom Mangel des Fuß-Volckes/ des Geldes und des Sturmzeuges hergerühret. Welches nebſt dem/ daß er eine Stadt am Meere/ umb auf allen Fall Hülffs-Völcker an ſich zu ziehen nöthiger gehalten/ ihn vermuthlich an der Stadt Rom Belägerung gehindert hätte. Wiewohl nichts ſeltzamers wäre: daß nach dem das Verhängnüß allen Menſchen ein Ziel geſteckt hätte/ ſich in den gröſten Helden Gedult/ Hertzhaftigkeit und Beſtändigkeit erſchöpfte; und alſo Annibal/ weil er allzu viel überſtanden/ nichts mehr auszuſtehen vermocht; ſein vorhin allzu kühner Geiſt mit übriger Beyſorge ſich abzukühlen genöthigt geweſt wäre/ und der im Unglücke unüberwindliche Held mit dem liebkoſenden Glücke zu buhlen nicht verſtanden hätte. Zwar wäre er zu Capua in die Wollüſte mehr als ein Weiſer eingeſuncken; welcher ſelbte nicht weiter/ als zu ſeiner Erholung gebrauchen ſoll. Aber es ſchiene eine gemeine Art der ernſthaften Leute zu ſeyn: daß ſie ſich zwar langſam/ aber ſo viel heftiger von ihren Süſſigkeiten einnehmen lieſſen. Denn das Stroh finge zwar augenblicklich Feuer / das Eiſen aber würde langſam glüend; hingegen verſchwinde jenes auch bald / dieſes aber tauerte ſo viel länger. Zu dem hatte Annibal/ als die Noth wieder wäre an Mann kommen/ genungſam erwieſen: daß er der alte Annibal wäre; und ob wohl freylich ſein Heer von der Wolluſt allzu ſehr verzärtelt worden; ſo hätten doch nur die Noth und die Beruffung der Stadt Carthago/ nicht aber die Gewalt der Römer ihn aus dem Hertzen Italiens zu reiſſen vermocht. Adgandeſter hätte noch weiter ſeinem Annibal das Wort geredet/ wenn nicht Hertzog Herrmann/ welcher an dem Eingange ihnen eine Weile zugehöret hatte/ hinein getreten wäre / und durch ſeinen Ausſpruch dieſem feindlichen Zwiſte derogeſtalt ein Ende gemacht hätte: daß Annibal ein gröſſerer Krieges-Mann als Scipio geweſen ſeyn würde; wenn es möglich geweſt wäre gröſſer zu ſeyn als Scipio. Dieſer aber wäre ein beſſer Bürger geweſt/ als Annibal.

Weil nun in dem Saale ſelbigen Luſthauſes die Taffel mit Speiſen bereit beſetzt war/ führete der Feldherr die Königin Erato/ und ihnen folgten alle Anweſenden zu der Mittags-Mahlzeit/ welche mit eitel luſtigen Schertz-Reden verkürtzt ward; wiewohl die begierigen Zuhörer ſelbter ohne diß abbrachen; und Adgandeſtern/ welcher mit fernerer Erzehlung ihnen den übrigen Tag beſchwerlich zu fallen Bedencken trug/ durch ihre Höfligkeit die Verfolgung ſeiner Geſchicht-Beſchreibung abnöthigten.

Adgandeſter erſeufzete / und hob an: Ihr zwinget mich nunmehr unſerer Deutſchen groſſe Wunden zu entdecken/ welche ich als ein treuer Sohn ſchuldig zu verhüllen wäre! Jedoch haben dieſe nicht nur uns/ ſondern die halbe Welt getroffen. Denn nach beſiegtem Carthago ſchämte ſich nun niemand mehr von den Römern überwunden zu werden. Ich mißgönne dieſem Volcke nicht ihren Ruhm der Tapferkeit; aber ſie ſelbſt wagen ſich nicht ſo viel Siege ihrer Tugend zuzueignen; wenn ſie enthängen: daß ſie das Glücke wie ein Platz-Regen/ oder eine Berg-Bach überſchüttet habe. O Anbethens würdiges Verhängnüß! wie thöricht opfern die Sterblichen der Tugend und dem Glücke! Deine unerforſchliche Weißheit theilet alleine Siegs-Kräntze aus/ und gebieret Schoß-Kinder des Glückes. Wie vielmal haſt du denen/

welchen die Natur einen Riegel vorgeſchoben/ wo menſchliche Klugheit nirgends aus gewüſt/ ein Licht angeſteckt/ und einen Weg über Meer und durch Felſen gewieſen! Wie offt biſt du dem/ der aus der Wiege der Morgen-Röthe biß zum Sarche der Sonnen in einem Athem zu rennen vermeynt/ beym erſten Anſprunge in Zügel gefallen; und haſt die Vermeſſenheit menſchlicher Rathſchlüſſe mit einem grauſamen Untergange beſtrafft! Wir elende Menſchen können ja wohl den erſten Abriß eines Gebäues entwerffen; nimmermehr aber ſelbtes ausbauen; wenn die Göttliche Verſehung nicht den erſten Grund-Stein legt. Dieſe iſt die Sonne/ welche die Irrwiſche der alberen Vernunfft zernichtet; dieſe iſt der Wegweiſer zu Lande/ und ſie ſitzet beym Steuer-Ruder auf dem bittern Meere dieſer Welt/ umb uns entweder in die Strudel des Verderbens zu ſtürtzen/ oder bey den Schiffbruchs-Klippen des Untergangs vorbey zu führen. Dieſe iſt die oberſte Gebieterin/ welcher Geſetzen wir unterworffen; in welcher Gebiete wir eingeſchränckt ſind; welche der halben Welt Kräfften dem einigen Rom unterworffen hat.

Der Fortgang der Römiſchen Siege geſchahe wider die Macedonier; welch Volck ſich vorher der Herrſchafft des Erdbodems angemaßt; deſſen König Philipp aber ſich mit Annibaln verknipft hatte. Ja das Verhängnüß ſpielte den Römern nicht nur eine ſcheinbare Urſache des Krieges/ nemlich den Schirm der bedrängten Stadt Athen in die Hand; ſondern es kündigte ihnen auch durch ein auf dem oberſten Kriegs-Schiffe wachſendes Lorber-Reiß den ungezweifelten Sieg an. Ja nicht nur Philip/ ſondern Thebe/ Euböa und Sparta wurden bezwungen. Dieſes Glücke konten die zwey hertzhaften Helden Annibal und Amilcar/ denen ihres Vaterlandes Unterdrückung durchs Hertze ging/ ohne ſchäle Augen nicht anſehen; weil ſie aber weder eigene Kräfften was hauptſächliches zu unterfangen hatten/ noch auch Carthago aufs neue in Gefahr ſetzen wolten; ging Amilcar zu den Deutſchen/ Annibal zum mächtigen Könige Antiochus über. Jener brachte die nunmehr unter dem Joche der hochmüthigen Römer ſchwitzenden Inſubrier/ Bojen/ Cenomänner/ und Ligurier dahin: daß als Cajus Appius mit gewaffneter Hand in das Gebiete der Bojen einfiel/ und ihre Land-Früchte gewaltſam abmeihete/ ſie ihn mit ſieben tauſend Römern erſchlugen/ die übrigen mit dem Bürgermeiſter Elius nach Rom jagten/ und ſie ſich in Hoffnung: Es würde Antiochus den Römern biß ins Hertze kommen/ mit einander in Bündnüß einlieſſen/ und den Römern den Gehorſam aufkündigten/ die Römiſche Stadt Placentz mit Sturm einnahmen/ ſelbte einäſcherten/ und mit viertzig tauſend Mann Cremona belägerten; alſo: daß der Bürgermeiſter Aurelius und der Landvogt Lucius Furius mit einem mächtigen Heere zum Entſatz eilen muſten. Ob nun zwar die Deutſchen allhier übermannet/ Amilcar getödtet/ und ſie über den Po zurücke zu weichen genöthigt wurden; ſo unterhielten doch die deutſchen Fürſten und der junge Amilcar ſelbige Völcker noch in den Waffen; wormit ſie ihre Freyheit biß auf den letzten Bluts-Tropfen zu vertheidigen entſchloſſen waren. Aber weil der furchtſame Antiochus Annibals klugen Rathſchlägen langſames Gehöre gab/ zohen alsbald beyde Bürgermeiſter mit mächtiger Heeres-Krafft gegen die Deutſchen und Gallier auf. Quintus Minutius fiel bey den Liguriern ein/ eroberte die Städte Claſtidium und Libubium; hierauf rückte er gegen die Bojen; der andere Bürgermeiſter Cornelius gegen die am Fluſſe Mincius ſtehenden Inſubrier und Cenomänner: daß ſelbte bey erfolgender Schlacht von den Deutſchen nicht nur ab; ſondern/ weil ſie zum Hinterhalte geſtellt waren/ ihnen gar in Rücken fielen/ und alſo den ſonſt zweifelhaften Sieg durch ihren Meineyd den Römern zuſchantzten/ in welchem drey deutſche Fürſten und der junge

Amilcar/ als vier Löwen fechtende umbkamen. Dieſe Niederlage ſchreckte die Bojen: daß ſie mit dem Minutius/ dem ſie doch bereit groſſen Abbruch gethan hatten/ nicht zu ſchlagen getrauten/ ſondern dieſe Völcker mit den Römern/ ſo gut ſie konten/ ſich verglichen. Nachdem aber die Römer die Deutſchen wie Knechte hielten/ vorgebende: daß vermöge ihrer Sitten ſie dieſelben/ welche ſich auf Treu und Glauben ihnen ergeben/ in Band und Eiſen zu ſchlagen/ über ihr Leben und Güter zu gebieten berechtiget wären/ inſonderheit auch der gefangē geweſene/ und gegē gleichwiegendes Silber ausgelöſete Fürſt Corolam ſeinen Bojen und Inſubriern erzehlte: wie er in dem Siegs-Gepränge vom Cornelius Cethegus mit Füſſen getreten; die edelſten Deutſchen an einander gekoppelt für ſeinem Wagen wie eine Heerde Vieh hergetrieben/ in den Kerckern halb von Hunger/ halb von Geſtanck getödtet worden wären/ endlich ſie von ihren alten Landsleuten den Celtiberiern aus Hiſpanien Nachricht bekamen: daß ſie wegen ebenmäſſiger Dienſtbarkeit den Sempronius Tuditanus mit ſeinem gantzen Heere erſchlagen hätten: zwang die äuſerſte Ungedult die Deutſchen abermals den Harniſch anzulegen. Der erſte Streich glückte dem Fürſten Corolam auch: daß er den Sempronius Gracchus/ Junius Sylvanus/ Ogulnius und Publius Claudius mit drey tauſend Römern aufopferte. Marcellus gerieth hierauf bey der Stadt Comum mit ihm in ein Haupt-Treffen; wiewohl nun Corolam die erſten Hauffen zertrennte/ der Sieg auch einen halben Tag auf gleicher Wag-Schale lag/ ſo ſchlug ſelbter doch endlich auf der Römer Seite/ weil Corolam wegen empfangener gefährlicher Wunde ſich aus der Schlacht begeben muſte. Sein Bruder Ehrenfried begegnete inzwiſchen dem andern Bürgermeiſter Furius Purpureo bey dem Schloſſe Mutilum ſo hertzhafft: daß er die Flucht nehmen/ und ſich zum Marcell fügen muſte. Beyde Bürgermeiſter fielen hierauf bey den Liguriern ein; Fürſt Ehrenfried aber folgte mit ſeinem wiewohl viel ſchwächern Lager ihnen ſtets an der Seiten/ und thät den Römern mercklichen Abbruch; gleichwohl aber zohe zuletzt ein Theil ſeines mit allzu vieler Beute überladenen Heeres den kürtzern; alſo: daß er ſich in die Bojiſchen Gräntzen zurück ziehen muſte. Furius folgte ihm zwar mit dem gantzen Heere/ aber die Bojen beſetzten ihre Gräntzen ſo wohl: daß er in Inſubrien zurück bleibē muſte. Wie nun dieſe über die Raubereyen der Römer beweglich klagten/ und die Bojen umb Hülffe anfleheten/ ſchickten ſie einen jungen Hertzog der Nemeter Dorulach/ der beyden Bojiſchen Fürſten Schweſter Sohn mit zehn tauſend Pferden den Inſubriern zu Hülffe; aber weil die bedrängten Inſubrier mit ihrem Fuß-Volcke nicht zu ihm ſtoſſen konten/ weil Valerius Flaccus mit einem mächtigen Heere ihm ſtets die Stirne both; muſte er nach ziemlichem Verluſte nur umbkehren; zumal er Nachricht kriegte: daß der Bürgermeiſter Titus Sempronius mit einem friſchen Heere ſchon an den Bojiſchen Gräntzen ſtünde; welchem Fürſt Bojorich zwar entgegen geſchickt; aber allem Anſehen nach nicht gewachſen wäre. Inzwiſchen hatte Bojorich und Sempronius beyde Läger harte gegen einander geſchlagen; und erwartete dieſer den andern Bürgermeiſter/ jener aber den Fürſten Dorulach mit mehr Volcke; gleichwohl aber entſchloß ſich Bojorich/ aus Beyſorge: es möchte der Eifer ſeines Volckes lau werden/ Flaccus auch endlich an einer andern Seite einbrechen/ zwey Tage nach einander ſein Heer in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Als aber die Römer in ihrem Lager unbeweglich blieben/ führte er ſein Volck biß unter den Wall/ und zu Beſtürmung des Lägers an. Sempronius wolte dieſen Spott nicht vertragen/ öffnete alſo zwey Pforten/ und drang mit zweyen Legionen heraus. Die Deutſchen aber ſtanden gegen ſie wie Mauern/ und verhinderten durch ihre männliche Gegenwehr: daß die Römer nicht aus dem Lager zu kommen vermochten; ob ſchon Quintus Victorius und Cajus Arinius den Fähnrichen die Römiſchen Kriegs-Fahnen aus den Händen rieſſen/ ſelbte unter die Feinde warffen/ umb das Kriegs-Volck zu derſelben Wiedereroberung aufzufriſchen und verwerts durchzudringen. Aber dieſe verwegene/ wiewohl vormals glücklich ausgeübte Kriegs-Liſt wolte dißmal nicht gelingen. Denn Bojorich fochte an der Spitze wie ein Löwe mit unverwendetem Fuſſe; und mühte ſich nicht allein ſeinen Deutſchen ein Beyſpiel hertzhafter Gegenwehr zu geben; ſondern gar in das Läger zu dringen. Dieſer blutige Kampf hatte ſchon einen halben Tag gewähret/ als Hertzog Dorulach mit ſeiner Hülffe ankam. Weil aber theils das Gedränge der Streitenden/ theils die holen Wege ihn verhinderten auf dieſen beyden Seiten an Feind zu kommen/ fügte er mit ſeiner Reiterey und wenigem Fuß-Volcke ſich zur dritten Pforte/ ſprang vom Pferde/ thät den erſten Hau ins Thor; und ungeachtet es gleichſam Pfeile auf ihn regnete/ ließ er doch mit ſeinen Nemetern/ die er ſtets zur Leibwache umb ſich hatte/ nicht ab/ biß er ins Läger gebrochen war. Die drey Kriegs-Oberſten Lucius Poſtumius/ Marcus Atinius und Titus Sempronius bothen ihm zwar hertzhaft die Spitze; aber die erſten zwey erlegte er mit eigner Hand/ den letztern ein Nemetiſcher Edelmann Selms/ und blieben mehr als fünfhundert Römer bey dieſem Thore todt; ja Dorulach ward Meiſter des Lägers. Sehet aber/ was für ein Zufall den Deutſchen die Vollkommenheit eines herrlichen Sieges zernichtete! Es ließ ein Theil Römiſcher Reiterey/ das für das Läger allerhand Nothdurfft einzuholen ausgeſchickt war/ ſich auf der nechſten Höhe ſehen/ rathſchlagende: Ob es bey vermerckter Verwirrung im Römiſchen Läger fortrücken ſolte. Der Bürgermeiſter aber gebrauchte ſich dieſer ſchlechten Hülffe durch Kriegs-Liſt zu einem groſſen Vortheil; kleidete alsbald etliche Marſen nach deutſcher Art aus; welche zu den Deutſchen überlieffen/ und dem Fürſten Bojorich fälſchlich entdeckten: daß der ander Römiſche Bürgermeiſter/ deſſen Vortrab ſchon auf der Höhe ſtünde/ mit zwantzig tauſend Mann keine Meil weges weit mehr entfernet wäre. Dieſer ſcheinbare Betrug verleitete den Bojorich: daß er dem Fürſten Dorulach das Römiſche Läger zu verlaſſen/ dem gantzen Heere aber ſich mit geſchloſſenen Hauffen wieder in das deutſche Läger zu ziehen anbefahl. Hertzog Dorulach ſchäumte für Zorn hierüber; ſonderlich: da die ausgeſchickte Kundſchafft entdeckte: wie ſo leicht ſie ſich die ſchlauen Römer hätten hinters Licht führen laſſen. Dieſe hingegen wurden ſo hochmüthig: daß ſie folgenden Tag durch Stürmung des deutſchen Lägers den vorhergehenden Schimpf abzuleſchen vermeynten. Bojorich aber fiel zu einer/ Hertzog Dorulach zur andern Pforte heraus/ und griffen die Römer mit ſo groſſer Tapferkeit an: daß ihrer fünf tauſend auf dem Platze blieben/ und ſie ſich anfangs mit genauer Noth ins Läger/ hernach gar biß nach Placentz zurücke ziehen muſten. Scipio vermeynte mit einem abſondern Heere zwar bald bey den Bojen/ bald bey den Liguriern einzubrechen; aber er muſte nur/ wegen Wachſamkeit des Fürſten Ehrenfrieds/ allenthalben unverrichteter Sache zurück weichen. Inzwiſchen berichteten die furchtſamen Carthaginenſer/ welche hierdurch die ihnen vom Maſaniſſa abgedrungene Stadt Leptis/ und die darzu gehörige Landſchafft wieder zu erlangen vermeynten/ nach Rom: daß der von ihnen flüchtige Annibal/ auf den ſie vorher auch die Schuld des andern Puniſchen Krieges beym Scipio und zu Rom gelegt hatten/ wie auch Thoas der Etolier Fürſt den Antiochus zum Kriege wider Rom aufgewickelt/ er auch durch dẽ Ariſto vom Tyrus Carthago einzuflechten ſich bemühet hätte. So knechtiſch war Carthago durchs Unglück worden; Annibal aber hätte es für ein Glücke zu achten gehabt/ wenn ſeine Wohlthaten verraucht/ nicht aber ſo undanckbar belohnt worden wären. Alleine dieſe waren von derſelben Art/ deren Eigenſchafft es iſt aus ſich ſelbſt Haß und Undanck zu hecken; nemlich: Sie waren von ſolchem Gewichte: daß Carthago ihr keine Hoffnung machen konte weder ſie zu vergelten/ noch ihre Fehler/ da ſie Annibaln muthwillig im Stiche lieſſen/ auszuleſchen. Denn weil der Menſch ihm verkleinerlich hält Wohlthaten zu empfangen/ und dardurch ſeine Schwäche ſehen zu laſſen/ als ſelbſt wohlzuthun; nimt ein freyes Gemüthe niemals gerne fremde Hülffe an; wird ſchamroth über der empfangenen; mühet ſich ſelbſt zweyfach zu vergelten; wenn es diß aber nicht vermag/ verwandelt die hierüber geſchöpfte Verdrüßligkeit ſolch zartes Erkäntnüß in bittern Haß und Verfolgung/ wie wenige Säure die ſüſſeſte Milch in Matten und Molcken. Antiochus regte ſich hierauf zwar/ als wenn er die Römer bekriegen wolte: aber ſeine groſſe Kräfften machten mehr Geſchrey als Werckes. Er weigerte Annibaln ein Theil des Heeres umb in Italien einzufallen/ und mit den Deutſchen ſich zu vereinbaren; da doch die Wahl kluger Heerführer für die Beſelung eines Krieges zu achten/ weil dieſe ſonder Zweifel ihr Hertz ſind. Der eitele Antiochus vergnügte ſich an dem Griechiſchen Geſtade ſeine von Gold und Purpur ſchimmernde Zelten über kühle Bäche aufzuſpannen; die mit edelſtem Weine ſchäumende Cryſtall-Gläſer zu tauſenderley Uppigkeiten ſeinem mächtigem Heere gleichſam die Spann-Adern zu verſchneiden. Gleichwohl waren hierüber die Römer nicht wenig bekümmert; zumal auch Fürſt Nabis zu Sparta/ und die Achæer ſich gegen Rom Feind erklärten, inſonderheit aber die Deutſchen mit viertzig tauſend Mann biß nach Piſa fortrückten. Daher ſie den Africaniſchen Scipio nicht nur zum Antiochus ihn vom Kriege abzuhalten/ als nach Epheſus zum Annibal/ deſſen Klauen ſie ſchon mehr als zu viel empfunden hatten/ ihm entweder die eingebildete Todfeindſchafft der Römer gegen ihn auszureden/ oder zum minſten ihn beym Antiochus zu verdächtigen/ abſchickten. Alleine er richtete auſſer dem letztern Abſehen wenig aus; hingegen ſperreten die Fürſten Corolam und Bojorich den Bürgermeiſter Minutius mit dem gantzen wider ſie aufgeführten Heere zu Piſa ein; und weil er zu keinem Treffen zu bringen war/ holeten ſie reiche Beute durch gantz Hetrurien. Der Bürgermeiſter Cornelius Merula holete mit ſeinem Heere zwar einen Raub aus der Bojen Gebiete; aber Hertzog Ehrenfried und Dorulach ſchnitten ihm bey Mutina den Weg ab/ und nöthigten ihn zu einer blutigen Schlacht. Es war in vielen Jahren nicht grimmiger als allhier gefochten worden. Fürſt Dorulach brachte den lincken Flügel der Römer/ welchen Titus Sempronius vorigen Jahres Bürgermeiſter führte/ bald anfangs in Verwirrung; aber Marcus Marcellus entſetzte ihn mit einer gantze Legion. Livius Salinator brach mit ſeiner Reiterey zwar durch die erſten Hauffen des deutſchen rechten Flügels/ aber Fürſt Ehrenfried ergäntzte mit ſeiner Vorſicht und Tapferkeit alsbald die Lücken. Die Schlacht tauerte biß in die ſinckende Nacht; da denn Finſternüß und Müdigkeit beyde wiewohl ſich des Sieges rühmende Theile zwang/ ihrer Blutſtürtzung ein Ende zu machen; wiewol Dorulach mit ſeinen zwey groſſen auf dem Helme ſtehenden Hörnern ſich auch im düſtern ſichtbar/ durch die Schärffe ſeines Schwerdtes empfindlich machte/ und die Wallſtatt behauptete: hernach aber beym Lichten ſchwerer als vorher zu erkennen war; weil er allenthalben von Blute troff/ gleich als er ſich darinnen gebadet hätte. Auf deutſcher Seite blieb des Dorulachs Bruder Budoris/ auf Römiſcher/ die Kriegs-Oberſten Marcus Genutius und Marcus Martius/ drey und zwantzig Hauptleute/ fünf tauſend Römer/ und zweymal ſo viel Hülffs-Völcker.

Kurtz hierauff traff auch Minucius mit dem Fürſten Corolam; als Hertzog Bojerich mit einem Theile des Heeres gegen dem Fluſſe Auſer die Liguriſche Gräntze für der Römer Einfall beobachtete. Dieſe Gelegenheit und der Mangel an Lebensmitteln zwang den Minucius: daß er wiewohl mit ziemlichem Verluſt durch die Bojen durchſchlagen / und über den Fluß Cécina zurück weichen muſte. Welches alles zu Rom ſchlechtes Vergnügen gab / weil ſie gemeinet durch dieſe zwey mächtige Heere alle Bojen auszurotten; wiewol Marcus Fulvius in Hiſpanien dieſe Scharte mercklich ausgewetzt hatte; weil von ihm die Celtiberier geſchlagen / und ihr König Hilerm gefangen worden war. Folgendes Früh-Jahr zohen die Bürgemeiſter Lucius Qvintius / und Domitius Enobarbus mit zwey mächtigen Heeren wider die Bojen und Ligurier auff. Aber ſie geriethen in euſerſte Noth und Gefahr. Denn Fürſt Dorulach überfiel die Römiſche Reuterey bey Turſena / und ſchlug ſie aus dem Felde. Corolam und Bojerich aber ſtürmten gar das Römiſche Läger an dem Fluſſe Auſſer; deſſen ſchnelle Ergieſſung alleine die Eroberung verhinderte. Gleichwohl aber traute Qvintius nicht den andern Sturm der ergrimmten Deutſchen zu erwarten; ließ alſo allen Vorrath im Stiche / und machte ſich des Nachts ſtillſchweigend über ein Theil des Gebürges. Nachdem aber ein Uberläuffer ſolches verkundſchaffte / ſchwemmte Fürſt Dorulach mit einem Theile der Reuterey / und einer Anzahl hinten auff die Pferde geſetzten Fußvolcks durch den Fluß Auſer / deſſen Waſſer ſich ehe in der Mitten empor wöllet / ehe er ſein Ufer übergeuſt; kam alſo den Römern nicht allein zuvor / ſondern verhieb und beſetzte auch den Ausgang des Forſtes / durch welches Qvintius unvermeidlich ziehen muſte. Hertzog Corblam ließ ein Theil ſeines Volckes zu Bewahrung des verlaſſenen Römiſchen Lägers / folgte den Römern auff der Ferſe nach und beſetzte den Eingang des Waldes. Fürſt Bojerich beobachtete die Seiten und Fuß-Steige. Alſo waren die Römer im Sacke; und menſchlichem Anſehen nach / muſten ſie entweder erhungern oder ſich ergeben. Qvintius ſelbſt wuſte mehr weder Hülffe noch Rath / und wolte ihm ſchon ſelbſt verzweiffelnde das Schwerd in Bauch ſtoſſen; als Maſaniſſens Sohn Micipſa / welcher mit acht hundert Numidiern den Römern allhier Beyſtand leiſtete / ihm das Schwerd aus den Händen wand / die Thorheit der das Laſter des Bruder- und Vater-Mords übertreffenden eigenen Entleibung für Augen ſtellte / und ihm aus dieſer Fallgrube zu gelangen Hoffnung machte. Micipſa erwehlte hierauff einen gemeinen ihm nicht unehnlichen Numidier / zohe ihm ſeine von Gold und Edelgeſteinen ſchimmernde Kleider und Rüſtung an; gab ihm etliche der treueſten Numidier zu ſeiner Bedienung zu / und beredete ihn durch groſſe Verheiſſungen: daß er unter ſeinem Nahmen folgende Nacht zu den Deutſchen übergehen / und den freyen Abzug / oder nur zum minſten eine erträgliche Gefängnis biß zu ihrer Auslöſung erbitten ſolte. Dieſer Numidier wuſte dieſen Betrug meiſterlich zu ſpielen / ließ zwey ſeiner Geſellen zu der euſſerſten Wache der Deutſchen kriechen / und ſeine Ankunfft berichten. Fürſt Bojerich hörte dieſe zwey Uberläuffer vergnügt an / ſchickte auch alſofort den einen zurück / mit Vermeldung: daß / weil die Deutſchen nur der Römer / nicht der Numidier / und inſonderheit des aus deutſchem Geblüte entſproſſenen Maſaniſſa Feinde wären / ſolte Micipſa nicht nur gerne geſehen / ſondern auch Fürſtlich gehalten werden. Kurtz hierauff fand ſich der falſche Micipſa ein / mit Berichte: daß ſeine Numidier / ſo bald ſie ſich nur würden wegſpielen können / insgeſamt nachfolgen / und zwar zu mehrer Verſicherung alle ihre Waffen wegwerffen würden. Die Sonne war kaum auffgegangen / als der Numidiſche Schwarm ſich gegen den euſſerſten Wachen der Deutſchen ſehen ließ/ ſich auch anſtellte: als wenn ihre Flucht verrathen wäre/ und ſie von Römern verfolgt würden. Wie ſie denn auch im Angeſichte der deutſchen Wachen ihre Sebeln und Bogen wegwarffen/ und alſo auff des Fürſten Bojorichs ohne diß vorher ertheilten Befehl unverhindert durchgelaſſen wurden. So bald ſie aber zwiſchen dieſen Wachen und dem deutſchen Läger das freye Feld bekamen/ rennten ſie ſpornſtreichs auff der Seite weg/ ohne daß ſie einiger Deutſche verfolgte/ weil ſie mit ihrem Fürſten Micipſa ein genugſames Pfand ihrer Treue in Händen zu haben vermeinten. Alleine ſie zertheilten ſich alſobald in unterſchiedene Hauffen/ durchſtreifften Ligurien biß an den Fluß Macra/ zündeten Bondelia/ Turſena und etliche hundert unbeſetzte Flecken an/ hieben auch mit ihren unter denen langen Röcken verborgenen Sebeln alles nieder. Nicht nur der Rauch und die Flammen/ ſondern das Wehklagen der armen Ligurier eröffneten alsbald der Numidier Betrug/ und wolte Bojorich das gantze für Schrecken bebende Ligurien nicht gar in die Aſche legen laſſen; ſo muſte er ein groſſes Theil ſeines Heeres dort und darhin dieſen Mordbrennern zu ſteuern von ſich laſſen. Ja weil ieder Ligurier für ſein Haus und Hoff Sorge trug: lieffen ſie auch ohne des Hertzogs Zulaſſung ihren eigenem Brande zu; alſo: daß Bojorich kaum fünff tauſend Bojen bey ſich behielt. Dieſes nahmen die Römer fleiſſig wahr: brachen daher mit ihrer groſſen Macht an dreyen nicht halb beſetzten Wegen durch; alſo: daß Bojorich mit höchſtem Unwillen ſich in das Römiſche Läger ziehen/ und das Römiſche Läger ſeitwärts ab- nach dem Piſiſchen Gewäſſer muſte entkommen laſſen. Weßwegen er denn auch im erſten Grimme den falſchen Micipſa mit ſeinen Geferthen ans Kreutze nageln ließ/ wiewohl er dieſe Schärffe hernach ſelbſt bereuete/ und die Treue dieſer Numidier dem Unterfangen des edlen Zopyrus gleich ſchätzte/ welcher mit abgeſchnittener Naſe und Ohren zu den Babyloniern überlieff/ um ſeinem Könige Darius ſelbige Stadt in die Hände zu ſpielen. Nachdem aber die Römer die Ausrottung der ſtets ſchwürigen Deutſchen in Italien für den Grundſtein ihrer Welfahrt hielten; ja ſich ſo lange nicht recht ſicher in Rom ſchätzten/ führte Qvintus Minutius voriges mit noch zehn tauſend Mann verſtärcktes Heer gegen ſie an; Bojorich und Dorulach aber zohen ihm biß unter Piſa entgegen; und kam es da abermahls zu einem hitzigen Gefechte; weil aber den Deutſchen Wind und Sonnenhitze in das Geſichte ging/ beyde Fürſten auch verwundet wurden/ muſten ſie das Feld räumen; und weil ſich die Römer noch täglich durch Hülffs-Völcker verſtärckten/ alſo daß ſie zu beſorgen hatten: es dörffte ihnen der Rückweg über den Fluß Auſer abgeſchnitten werden/ ſich aus dem Läger heimlich in Ligurien ziehen. Wiewohl dieſer Schade nun zu verſchmertzen war; ſo war doch dieſer unſchätzbar: daß Fürſt Bojorich nicht nur für Kummer ſtarb/ ſondern auch Fürſt Dorulach von ſeinen Nemetern/ wegen Abſterben ſeines Vaters Buderis/ in Deutſchland zurück beruffen ward. Hingegen brach der Bürgermeiſter Lucius Qvintius bey den Liguriern/ Eneus Domitius bey den Bojen mit zwey mächtigen Heeren ein. Ob nun wohl hier Fürſt Corolam/ welcher aber wegen vieler Wunden mehrmahls auff dem Siech-Bette bleiben muſte/ dort Hertzog Ehrenfried tapffern Widerſtand that; ſo überwog doch die Römiſche Macht und das Glücke die deutſche Tapfferkeit; und muſten ſie/ nachdem der weibiſche König Antiochus ſie lange genug vergebens mit vertröſteter Hülffe geſpeiſet hatte/ einen Frieden ſchlüſſen/ alle Römiſche Gefangenen ausliefern/ und noch etliche feſte Plätze abtreten;

ja auch ein groſſes Stücke Geldes bezahlen: worvon zu Rom ein vierſpänniger güldener Wagen nebſt zwölff mit Golde überzogenen Schilden gefertigt / und zum Siegs-Zeichen über die hierdurch auffs neue verbitterte Deutſchen / dem Jupiter auffgehencket wurden. Hiermit erklärete allererſt Antiochus auff bewegliches Einreden Annibals den Krieg wider die Römer; aber ſo bald er nur hörte: daß der Bürgermeiſter Acilius Glabrio wieder ihn im Anzuge war / flohe er. Sein Heer aber ward bey der berühmten Enge zwiſchen Phocis und Theſſalien ereilet / geſchlagen / und ſeine Macht aus gantz Grichenland verjaget. Dieſe glücklichen Streiche machten die Römer übermüthig; alſo: daß ſie die Deutſchen und Gallier in Italien zu vertilgen nunmehr ungezweiffelte Hoffnung ſchöpfften. Minutius brach alſo mit einem friſchen Heere in Ligurien ein. Die Einwohner / als ſie ſahen / daß es nun nicht allein um ihre Freyheit / ſondern um ihr Leben zu thun wäre; verſchwuren ſich zuſammen bey einander vollends Gutt und Blut auffzuſetzen. Die wenige Hoffnung gegen die Römiſche Macht länger zu beſtehen / und die Ungedult ihres Hertzogs / welcher eine böſſe Entſchlüſſung für beſſer hielt / als keine; verurſachete: daß ſie des Nachts des Minutius Läger ſtürmeten / welches er mit der Helffte ſeines Heeres leicht beſchirmete. Als nun er die Ligurier überaus abgemattet ſahe; fiel er bey anbrechendem Tage mit ſeinem ausgeruheten Volcke zu zwey Pforten heraus; aber er fand nichts deſtominder männlichen Widerſtand; wiewohl endlich die viel ſchwächern Deutſchen nach Verluſt vier tauſend Mann das Feld räumen / und ſich in die Gebürge ziehen muſten. Zwey Monat darnach traff der Bürgermeiſter Publius Cornelius Scipio mit einem noch ſtärckern Heere gegen die Bojen vom Morgen biß in die ſinckende Nacht. Weil denn dieſe ſo hartnäckicht fochten: daß ſie Vermöge ihres gethanen Gelübdes lieber alle ſterben als fliehen wolten; blieben ihrer fünff und zwanzig tauſend todt; unter dieſen alle Bojiſche Fürſten / und der gantze Adel; alſo: daß die verlebten Alten und die unvermögenden Kinder ſich ſchlechterdinges der Römiſchen Botmäſſigkeit unterwarffen: auch die Helffte ihrer Aecker Römiſchen Einwohnern abtreten muſten. Ob nun wohl auff Römiſcher Seite auch über zehntauſend Mann blieben waren / hielt doch Scipio ein prächtiges Siegs-Gepränge / in welchem er tauſend ſchöne Pferde / fünff hundert beſpannte Streit-Wagen / etliche tauſend Ertztene Geſchirre / funffzehn hundert goldene Ketten / die die Edlen über ihren Waffen zu tragen pflegten / zweyhundert fünff und vierzig Pfund ungeſchlagenes Gold / zwey tauſend drey hundert und vierzig Pfund Silber ihm für führen ließ. Bald hierauff ſchlug Emilius Regillus mit Hülffe der Rhodier des Antiochus Schiff-Flotte / und mit ſelbter den unglücklichen Annibal aus der See: Lucius Cornelius Scipio ſetzte unter allen Römern zum erſten mit Kriegs-Macht in Aſien über; und das Verhängniß ſtrit hier ebenfals für die Römer. Denn bey darauff folgender Schlacht fiel ein hefftiger Platz-Regen; und machte die Seenen an den Perſiſchen Bogen / und das Leder an den Schleudern / welches der Aſiatiſchen Völcker beſte Waffen ſind / unbrauchbar. Dieſe groſſe Niederlage / und des Königs Eumenes Beyſtand zwang dem weibiſchen Antiochus einen ſchimpfflichen Frieden ab; indem er ſich alles Gebietes in Europa und in Aſien diſſeits des Tauriſchen Gebürges verzeihen / alſo Lycaonien / Phrygien / Myſien / Jonien / Lycien / Carien abtreten / fünffzehn tauſend Talent den Römern / fünff hundert nebſt einer Menge Getreydes dem Könige Eumenes bezahlen / den Annibal nebſt etlichen Grichiſchen Herren auszulieffern verſpreſprechen muſte. Der Fall eines ſo groſſen Baumes verurſachte die Zerſchmetterung der an ihm hangender Aeſte / deßhalben wurden des Antiochus Bundgenoſſen die Steher und Jſtrier ebenfalls leicht unters Joch bracht / und der letzte König Apulo gefangen.

Weil nun das Verhängniß in der Welt ein neues Reich auffzuthürmen beſtimmt hatte; ſolches auch die Natur etliche Zeit hernach durch Gebehrung eines neuen Eylandes zwiſchen Theramene und Theraſia ankündigte; miſchte ſich der Deutſchen Glücke in Griechenland und Aſien auch greulich durch einander. Denn nachdem ſie anfangs den König in Syrien Callinicus / hernach den ſie für ſolchen Sieg übel belohnenden Antiochus geſchlagen hatten / verſetzte der Pergameniſche König Attalus Eumenes denen noch von voriger Schlacht müden und blutigen Deutſchen einen ſolchen Streich: daß ſie eine Zeit ſich zu erholen bedurfften; ſonderlich da ihr Bundgenoſſe Antiochus endlich noch vom Selevcus überwunden / und zum Könige Artamenes in Cappadocien / endlich in Egypten zu fliehen gezwungen ward. Gleichwohl aber wolten ſie dem Attalus das zwiſtige Aſien nicht gar zur Beute laſſen; ſondern nahmen ſich der ſchwächern Völcker wider ihn an / und ergäntzten alſo durch die Stücke fremden Schiffbruchs ihr zerſchleudertes Reich. Jnzwiſchen zohe Antigonus Gonatas / der durch Wegwerffung Kron und Zepter das ſeinem Mündlein geraubte Reich Macedonien behauptete / die in Griechenland geblichenen Deutſchen mit vielen Vertröſtungen an ſich; und überwältigte durch ſie das vor nie eroberte Sparta. Jn Aſien breitete Attalus ſeine Herrſchafft noch immer aus / und war ſelbtes diſſeits des Tauriſchen Gebürges völlig unterworffen. Daher kam Selevcus Ceraunus über dieſen Berg mit einem mächtigen Heere um die ſeinem Vater Selevcus Callinicus abgenommene Länder wieder einzunehmen. Dieſes zwang den Attalus mit den Deutſchen ein Bündniß zu machen / und die zeither ſtrittige Landſchafft abzutreten. Hingegen ſtieß ihr Hertzog Apatur zu ſeinem Feldhauptmanne Nicanor; welche an dem Fluße Melas das Syriſche Heer mit ſamt ihrem Könige Selevcus erſchlugen. Acheus ſein Blutsfreund aber brachte in ſo geſchwinder Eil ein mächtiger Heer auf die Beine / und rückte ſo unvermerckt den Feinden auff den Hals: daß ſie ehe den Anfall als die Ankunfft erfuhren. Die Pergamener nahmen ſchier alle / auſſer Nicanor mit tauſend Edelleuten die Flucht. Hertzog Apatur ſtand mit ſeinen Deutſchen Mauer-feſte / und hielt einen halben Tag die wohl zehnmahl ſtärckern Syrier hertzhafft auff. Nachdem aber er mit einem Pfeile durchs Hertz getroffen / und Nicanor vom Pferde gerennt und zertreten ward / kam alles in Verwirrung und in die Flucht. Weil Acheus aber zwey Feinde zu haben nicht für rathſam hielt / und die im Stiche gelaſſenen Deutſchen ohne diß gegen die Pargener verbittert waren / ließ er alle ihre Gefangene loß / und machte mit ihnen Frieden. Hingegen verfolgte er die Pergamener mit Feuer und Schwerdt / und brachte ſie allenthalben ins Gedränge. Weßwegen die Syrer ihm ihre Krone antrugen; welche er aber großmüthig des Selevcus Sohne als dem rechtmäßigen Reichs-Erben auffſetzte. Nachdem aber Acheus alles verlohrne in Aſien wieder einnahm / ja den Attalus ſelbſt in der Stadt Pergamus belägerte / vermochte ſeine Gemüths-Mäßigung ſo groſſes Glücke nicht mehr zu verdeyen / und daher eignete er ihm alles diſſeits dem Taurus zu / und warff ſich zum Könige auff. Antiochus in Syrien meinte diß Verluſts halber ſich an dem in Wolluſt ſchwimmenden Vater-Mörder Ptolemeus zu erholen; kauffte daher ſeinem übelbelohnten Stadthalter Theodotus die Städte Selevcia und Ptolemais ab / rüſtete ſich auch gar in Egypten einzubrechen.

Pte-

Ptolomeus aber zog aus Griechenland und Galatien 20000. Deutſche an ſich; ſchlug darmit bey der Stadt Raphia in Syrien den viel ſtärckern Antiochus aus dem Felde/ und zwang ihm den Frieden mit Abtretung alles verlohrnen ab. Unterdeſſen ruffte Attalus die in Thracien wohnenden Deutſchen über den Helleſpont wider den Archeus zu Hülffe/und eroberte durch ſie Smyrna/ Phocea/ Colophon und Myſien. Wie ſie aber über den Fluß Lycus/das Pelecantiſche Gebürge biß an den Strom Megiſtus ihren Sieg ausbreiteten/ wurden ſie durch eine Finſternüß erſchrecket weiter zu gehen. Daher ſie Attalus zurücke ließ/ und ihnen am Helleſpont eine Landſchafft einräumte. Weil ſie aber hernach als Leibeigene gedrückt wurden; warffen ſie des Attalus Joch von ſich ab/ und belägerten Ilium. Die Phrygier aber trieben ſie unter dem Fürſten Themiſta von Ilium und aus gantz Troas aus. Die Deutſchen ſetzten hierauf in der Abideniſchen Landſchafft feſten Fuß/und eroberten die Stadt Ariſba. Es war aber ihnen König Pruſias mit einem friſchen Heere bald auff den Dache; welcher nach einem blutigen Gefechte/ darinnen alle Männer mit dem Degen in der Hand fielen/ auch durch Niederhauung ihrer Weiber und Kinder/ auſer denen/ welche in der Stadt Abydus ſich als Bürger niedergelaſſen hatten/ ſie mit Strumpf und Stiel ausrottete. Nicht viel glücklicher waren die Deutſchen in Abydus; ſintemal ſie vom Könige Philip in Macedonien/ weil ſie ſeine Geſandten nicht in die Stadt laſſen wolten/ belägert/und um nicht in des grimmigen Siegers Hände zu fallen/ ſich und die ihrigen wie die Saguntiner ſelbſt aufzureiben genöthigt wurden; welcher aber kurtz hernach an den Römern und den Grichiſchen Bundgenoſſen um 4000. Pfund Goldes geſtraffet/ ſeinen Sohn Demetrius nach Rom zur Geiſſel zu ſchicken/ und die eroberte Griechiſche Städte in Freyheit zu ſetzen gezwungen ward. Sintemal ſeine vorhin gebrauchten Werckzeuge dieſer Siege die Thraciſchen Deutſchen von ihm abſagten. In Galatien aber behielten die Deutſchen noch ſo wol ihr Anſehn als Kräffte unverſehret; alſo: daß zwiſchen dem Pergameniſchen Könige Attalus/ und dem Bithyniſchen Pruſias ſie gleichſam die Zunge in der Wagſchale waren: daß/ wo ſie/alſo auch ihr Glücke hinhieng. Daher ſie und die Rhodier bey Chius auch dem flüchtigen Attalus/ hernach aber/ als ſie auf Annibals Beredung ſich zu dem Pruſias ſchlugen/ wider des Attalus Nachfolger Eumenes mit ihm eine herrliche See-Schlacht/ und zwar durch viel in die Pergameniſchen Schiffe geworffene Schlangen-Töpffe erhielten; hernach auch ſeinen Bruder den dritten Attalus aufs Haupt erlegten/ die Hauptſtadt Pergamus einnahmen/ und das angebetete güldene Bild des Eſculapius zur Beute bekamen/ und dem Pruſias verkaufften. Eben ſo hoch waren ſie mittler Zeit beym groſſen Antiochus in Syrien geſehen; alſo: daß er 500. Deutſche Edelleute zu ſeiner Leibwache erkieſete/ ihrem Könige Mendis eine jährliche Schatzung zahlte/ ja ſeine Tochter Arſinoe/ als ſie der Pergameniſche König Eumenes aus Furcht für den Römern/ nicht wie Ptolomeus in Egypten Cleopatren/ und Ariarathes in Cappadocien/ die Antiochus annehmen wolte/ ihm vermählte. Als dieſer nun dem Annibal beyſtimmte/ ſich denen in Griechenland bereit zu Acro-Corinth/ Chalcis und Demetrias eingeniſteten/ und durch den Attalus und Eumenes in Aſien einſpielenden Römern bey zeite die Stirne zu bieten; ſetzte Antiochus mit dem Mendis und Annibaln über den Helleſpont/ nahm viel Städte in Thracien ein/ verband ſich mit Byzantz. Ob nun wohl hierauf der Krieg durch die Römiſche Botſchafft eine weile aufgeſchoben/und durch den Africaniſchen Scipio Annibal beym Antiochus verdächtig gemacht ward; ſo trieb doch Nicanor und Amynander der zwiſchen Acarnanien und Etolien

lien wohnenden Deutſchen oder Athamaner König / wie auch der Etolier Fürſt Democritus mit ſeinen Kriegs-begierigen Deutſchen das Werck ſo weit: daß Antiochus endlich mit 10000. Mann meiſt Deutſchen in dem Eylande Eubea ausſtieg / darauf Annibal Chalcis / Mendis alle übrige Plätze einnahm. Diß erregte zu Rom ein ungemeines Schrecken / weil der Rath beſorgte: daß nach Annibals und Nicanors Gutachten des Antiochus Aſiatiſches Heer in Italien anlenden würde; Weßwegen zu Tarent ein groſſes Heer zuſammen zog / und die Schiffs-Flotte ſelbige Küſte bedeckte. Annibal ſpielte es inzwiſchen auch ſo künſtlich: daß der Macedoniſche König Philip aus alter gegen die Römer tragenden Gramſchafft mit dem Antiochus ſeine Waffen zu vereinbaren fertig ſtand. Alleine das unerforſchliche Verhängnüß / welches die Hand allenthalben mit im Spiel hat / ſchickte es ſo ſeltſam: daß diß / welches Philip vom Antiochus für einen Liebes-Dienſt aufzunehmen Urſache hatte / zu einem Zanck-Eiſen ward. Denn als dieſer die von Römern bey Cyno-Cephala erſchlagenen Macedonier begraben ließ / deutete jener es für einen ſchimpflichen Verweiß aus: daß er der Seinigen Beerdigung vernachläßigt hätte; ſchlug ſich alſo wieder ihn zu den Römern. Appius Claudius kam nur mit 2000. Mann in Theſſalien; dieſe aber erſchreckten den weibiſchen Antiochus ſo ſehr: daß weder Annibal noch Nicanor ihn von Verlaſſung der belägerten Stadt Lariſſa abwendig machen konte. Weil er nun gar nach Chalcis floh / und daſelbſt eine gemeine Dirne Eubia heurathete / ſein Heer in allen Wollüſten erſauffen ließ / auff den Frühling aus Acarnanien nur für dem Ruffe: daß die Römer über das Joniſche Meer ſetzten / drehte Mendis mit ſeinen Deutſchen die Deichſel in Aſien / um an der vorgeſehenen Schande des Antiochus kein Theil zu haben; welcher bald darauff von dem Manius Acilius in der ſo vortheilhafftigen Thermopyliſchen Enge geſchlagen / und in Cherſoneſus zu fliehen gezwungen ward. Nachdem aber auch ſich Pruſias und die Rhodier zu den Römern ſchlugen / Diophanes des Antiochus Sohn / Seleucus von Pergamus abtrieb / verließ Antiochus auch den Cherſoneſus und die Stadt Lyſimachia mit unglaublichem Vorrathe. Wie nun die Deutſchen der Römer Einbruch in Aſien vernommen / ſtieſſen ſie um die allgemeine Freyheit zu vertheidigen aus Noth bey dem Berge Sipylus in Lydien zu dem flüchtigen Antiochus; und bewegten ihn: daß er in den Thyatireniſchen Feldern mit ſeiner zuſammen gezogenen Macht der bey Sardis ſtehenden Römer wartete. Hier kam es zu der berühmten Schlacht / welche die Herrſchafft Aſiens entſchied. Mendis fochte mit 5000. gepantzerten Deutſchen in dem Hertzen des Syriſchen Heeres neben der Königlichen Phalanx; die andern Deutſchen ſtanden unter dem Seleucus nebſt den Cappadociern im lincken Flügel; Antiochus ſelbſt führte den rechten. Seinerſeits aber war diß das erſte Unglück: daß König Eumenes durch anbefohlne Erlegung der Pferde die Syriſchen Streitwagen verwirrete / und mit ſelbten die auf Kamelen fechtende Araber in Unordnung brachte. Die gantze feindliche Reuterey traf hierauff gegen die wie Löwen fechtende Deutſchen / welche auch / weil ſie von den Syriern nicht entſetzt ward / und die allzu enge geſtellte Macedoniſche Phalanx ſich kaum rühren konte / faſt alle ritterlich auf dem Platze blieben. Worauf der lincke Flügel in öffentliche Flucht gerieth; die Phalanx aber nebſt dem Deutſchen Fußvolcke von Römern umringt ward / gleichwol aber nicht zertrennet werden konte / biß ihre in die Mitte genommene eigene Elefanten ſie zertheilten / und Domitius diſſeits völliger Sieger ward. Hingegen aber durchbrach König Antiochus die Römiſchen Legionen / und drang biß an ihr Läger; ward aber von dem übrigen ſiegenden Heere / und inſonderheit dem mit ſeiner Reuterey ihm begegnenden Attalus nach vernommener Niederlage des lincken Flügels nach Sardes zu weichen gezwungen; Von dar er ſich nach Apamea/ dahin auch ſein Sohn Seleucus durch Hülffe ſeiner Deutſchen Leibwache entronnen war/ und endlich in Syrien flüchtete/ einen ſchimpflichen Frieden um 2000. Talent kauffte/ gantz Aſien biß an das Calycadniſche und Sarpedoniſche Vorgebürge den Römern abtrat/ ſeine Bundsgenoſſen aber die Deutſchen und den Cappadocier König Ariarathes liederlich im Stiche ließ. Dahingegen der Bürgermeiſter Domitius den Rhodiern/ Lycien und Carien/ dem Eumenes faſt alles eroberte in Aſien abtraten. Ariarathes kauffte ihm noch mit Gelde Ruh; den Deutſchen aber kündigte Cneus Manlius alsbald mit thätlicher Feindſeligkeit einen unverſöhnlichen Krieg an. Die wahrhaffte Urſache war: daß die Römer keine ſichere Beſitzung des eroberten Aſiens ihnen einbildeten; ſo lange dieſes ſtreitbare Volck nicht auch gezämet wäre; und der Bithyniſchen Könige eingewurtzelter Haß wider dieſe Ausländer trieb den Eumenes: daß er die Römer gegen ſie auffs eifrigſte verhetzte. Hierzu kam noch die Zwytracht des Deutſchen Königes Orgiagen/ und Epoſſegnat; welcher allezeit auf Eumenes Seite gehincket/ auch bey erſter Ankunfft der Römer in Aſien/ mit ihnen ein Bündnüß aufgerichtet hatte/ durch deſſen Wegweiſ- und Anleitung Manlius denen Deutſchen ſo viel leichter einen glücklichen Streich anzubringen hoffte. Alſo zohe Manlius mit dem gantzen Römiſchen Heere/ zu welchem noch des Eumenes Attalus und Atheneus mit etlichen tauſenden ſtieſſen/ durch Aſien; unterwarf ihm die Alabander/ Gorditicher/ den geitzigen Fürſten Moageten/ ja gantz Pamphilien und Carien. Endlich kam er in die Gräntzen der Toliſtobogier/ welche nebſt den Tectoſagern und Trocmiern die drey fürnehmſten Völcker der Deutſchen und Semnoner ſind. Epoſſognat bereuete zwar nunmehr/ aber zu ſpät: daß er ſeinen Landesleuten und Bluts-Freunden ſolche Gefahr auf den Hals ziehen helffen; und alſo bemühte er ſich auch auf einer Seite die Römer zu beſänfftigen: weil der Deutſchen einem alten Bundsgenoſſen aus Pflicht geleiſtete Beyſtand keine ſolche Feindſchafft verdiente/ zumal wenn man ſich mit dem/ welchem man Hülffe geſchickt/ ſchon verglichen hätte; Andern Theils wolte er die Deutſchen bereden/ ſich unter den Schirm der Römer zu begeben/ oder wenigſtens eine jährliche Schatzung zu willigen. Aber jenes Abſehen verrückte die Ehrſucht des Manlius/ dieſes die Großmüthigkeit der Deutſchen; welche Schatzung zu nehmen/ niemanden aber zu geben/ weniger ihrer Freyheit ein ſolch Brandmal einzubrennen gewohnt waren. Daher fielen die Toliſtobogier dem Manlius bey der Feſtung Kuball zum erſten ein; erlegten alle Vorwachen/ und zohen ſich über den fiſchreichen Fluß Sangar zurücke. Wie nun aber die Römer über eine Schiffbrücke mit aller Macht folgten/ die drey Könige der Deutſchen/ nehmlich Orgiago/ Combolomar und Gaulot wegen der Beſchirmungs-Art ſich nicht mit einander vergleichen kunten; Nahm Orgiago mit den Toliſtobogiern den Berg Olympus/ Combolomar mit denen Tectoſagern den Berg Magana ein; Gaulot aber blieb mit den geſchwinden Trocmiern zu Felde/ mit Vertröſtung/ denen/ die die Römer auff den Gebürgen angreiffen würden/ beyzuſpringen. Aber der Unſtern der Deutſchen gab dieſem Rathſchluſſe einen betrübten Ausgang. Denn weil die Römer viel Cretenſiſche und Triballiſche Bogenſchützen bey ſich/ die Römer auch ſelbſt vielerley Art Waffen hatten/ wormit ſie die darmit nicht ſo wol verſehenen und ohne diß meiſt nackend fechtende Deutſchen verwundeten/ brachen ſie an dem einen Orte mit Gewalt durch/ nach dem Attalus an zweyen andern Seiten durch etliche dieſes Gebürges kundige

Pergameniſche Schützen über die Steinklippen geleitet ward; und alſo die Toliſtobogier ihre Macht an viele Orte zertheilen muſten. Alſo ward das Gebürge mit groſſer Beute erobert/ und blieben biß an 10000. ſtreitbare Männer; welche aber gröſten Theils ſich von den Klippen herab ſtürtzten/ um der Schande der Dienſtbarkeit zu entfliehen. Die wenigen aber/ die in der Feinde Hände fielen/ biſſen für Ungedult mit den Zähnen in die ſie ſchlüſſenden Ketten/ reckten ihre Gurgeln begierig den Stricken und Schwerdtern dar/ und fleheten ihre Wächter um ihre Hinrichtung mit Thränen an. Gleichwol ſchlug ſich König Orgiago mit etwan 7000. Mann durch; Alleine ſeine Gemahlin Chiomara ward mit noch wol 40000. Weib und Kindern gefangen. Dieſe/ als Manlius wider die Tectoſager fortrückte/ ward in der Stadt Ancyra einem Hauptmanne Helvius zu verwachen anvertrauet; welcher ihrer unvergleichlichen Schönheit halber in ſo tolle Brunſt verfiel: daß/ als er durch keine Liebkoſ- und Vertröſtungen ihre keuſche Seele zu ſeinem geilen Willen bewegen konte/ ſie in Feſſel ſchloß/ und mit Gewalt nothzüchtigte. Uber diß verleitete ihn der Geitz: daß er ihr gegen ein Attiſch Talent Goldes heimlich aus dem Gefängnüß zu helffen mit ihr eines/ auch einer ihrer Knechte von ihrem Ehherren das Löſegeld abzuholen abgeſchickt ward. Dieſer kam mit einem Gefärthen/ und dem Golde auf beſtimmte Zeit; Helvius und ſeiner Kriegsknechte einer an dem Fluſſe Holas an. Die Königin Chiomara befahl in ihrer Sprache alsbald ihren Knechten: daß ſie/ wenn Helvius das Geld abwägen würde/ ihn durchſtechen ſolten. Welches glücklich vollzogen/ dem andern Römer aber gleichwol das Löſegeld gefolgt/ und die Urſache ſolcher Rache zu verſtehen gegeben ward. Chiomara ergrif hierauff ſelbſt die Sebel/ hieb dem Helvius den Kopf ab; hüllte ihn in ihr Kleid; und legte ihn hernach zu den Füſſen ihres Königes; welchem ſie mit Thränen ihre Verunehrung eröffnete; welche ſie mit nichts als des Schänders Blute abzuwiſchen gewüſt hätte. O der unvergleichlichen Heldin! fing die Königin Erato an; in welcher Keuſchheit/ Großmüthigkeit und Redlichkeit mit einander um den Siegs-Krantz ſtreiten. Verkriecht euch ihr Römer mit euer Lucretien; und laſſet ſie als eine beſchämte Dienerin dieſer Deutſchen Fürſtin den Schirm nachtragen. Jener verzagte Seele willigte aus Furcht des doch hernach erwehlten Todes in des Tarquinius Verunehrung; bey der Chiomara aber leiden des Helvius Schand-That nur die in Stahl/ und Eiſen ſich nicht zu rühren mächtige Glieder. Ihre feurige Augen/ ihre ſprüende Zunge/ ihre knirſchende Zähne/ ihr ſich windender Leib/ dünckt mich/ geben noch ihre Abſcheu für dem unmenſchlichen Laſter zu verſtehen. Lucretie ſchämt ſich ihres Fehlers; ja ſie läſt ſich die Schande ſo gar in eine unvernünfftige Verzweiffelung ſtürtzen: daß ſie das Laſter nicht an deſſen Uhrheber/ ſondern an ihr ſelbſt ſtrafft; und ihre Schamröthe mit ihrem eigenen Blute abwäſcht. Wie viel hertzhaffter aber rächet Chiomara an dem Ehrenſchänder Helvius ihr Unrecht. Der Himmel verleihet ihr über ihn einen ſo herrlichen Sieg: daß ſie ſeine ſtinckende Leiche zu ihres beleidigten Ehmanns Füſſen legen; und ſeine Schandflecken zum Wahrzeichen ihrer unbeſudelten Keuſchheit angewehren kan. Lucretie zwinget ihren Ehmann und Vater durch einen Eyd ihre Beſchimpffung an denen Tarquiniern/ und alſo auch an denen zu rächen: die an ſolcher That keine Schuld hatten. Die aufrichtige Chiomara aber hält auch ihren Feinden Treu und Glauben; und zählet das dem Nothzüchtiger zum Löſegelde verſprochene Geld auch in ihrer Freyheit aus. Es iſt wahr/ verſetzte Zeno: daß Chiomara ein Beyſpiel ſey/ das nicht ſeines gleichen habe. Wie hochſchätzbar nun ihre Keuſchheit und Hertzhafftigkeit iſt;

ſo dünckt mich doch: daß ihr letzteres Beginnen das aller merckwürdigſte/ und eine rechte Fürſtliche Tugend ſey. Sintemal Treu und Glauben das heiligſte Gut des menſchlichen Geſchlechtes; ein Ancker des gemeinen Weſens/ ein Band aller Völcker/ ein Ehren-Krantz der Fürſten/ eine Schweſter der Gerechtigkeit/ und eine in den Seelen ingeheim wohnende Gottheit iſt. Weßwegen die Römer billich ihr Bild harte neben den Capitoliniſchen Jupiter geſetzt haben; weil ſie ſo wol als er ein Schutz-Gott der Sterblichen iſt; ohne welche keine Gemeinſchafft unter den Menſchen beſtehen/ und keine Zwytracht geſchlichtet werden kan. Die Königin Erato brach ein: Ob ich wol meines Geſchlechtes halber ihrer Keuſchheit das Wort reden ſolte; bezwingen mich doch die Umſtände des Fürſtin Zeno Urthel beyzupflichten. Sintemal niemand der Fürſten Chiomara übel ausgedeutet haben würde; wenn ſie gleich bey ihrer erlangten Freyheit das ihr in Band und Eiſen zu verſprechen abgezwungene Löſegeld hinterhalten hätte. Die Fürſtin Iſmene ſetzte ihr entgegen: Ich bin gantz widriger Meinung; und halte mit meinen Landesleuten darfür: daß man auch untreuen Leuten/ und diß/ was man aus euſerſter Furcht verſprochen/ zu halten ſchuldig ſey. Sintemal ein gezwungener Willen dennoch eine Verwilligung/ und das verſprochene beſchwerliche in Anſehung des überhebenen gröſſern Ubels nichts minder als die Auswerffung der Waaren ins Meer gegen dem Verluſte des Lebens und Schiffes etwas gutes und verlangliches iſt. Rhemetalces nahm ſich der Königin an: Er beſcheidete ſich wol: daß diß/ was in öffentlichem Kriege ein Feind den andern verſpräche/ das Völcker Recht heilig gehalten wiſſen wolte; und zwar auch gegen den/ der ſchon einmal Bund- und eydbrüchig worden wäre. Helvius aber wäre in ſeinem Thun nur für einen Räuber und Mörder zu halten/ dergleichen Leute des allgemeinen Völcker-Rechts nicht fähig wären. Malovend fiel Iſmenen zu: Ich weiß wol: daß dieſer Fürwand eines der Schliplöcher ſey; dardurch eine aus den Schlingen ihrer Angelöbnüſſe ſich ſcheinbar zu reiſſen gedencken. Alleine wenn ſolche Leute keines Rechtes genüſſen ſolten/ würde an eines Räubers Ehweibe kein Ehbruch/ und an ſeinem rechtmäßigen Gute kein Diebſtal begangen werden können. Rhemetalces fiel ein: Eben ſo wenig/ als an ihm ſelbſt ein ſtraffbarer Todſchlag. Sintemal ich dem vielmehr Ehre und Vermögen zu nehmen berechtiget bin/ über deſſen Leben ich Gewalt habe. Malovend antwortete: Es iſt diß ein zu ſtrenger und gefährlicher Schluß. Denn ob zwar zwiſchen einem offentlichen Feinde/ und einem Räuber ein groſſer Unterſcheid/ auch zweyerley Recht iſt; ſo hat doch dieſer nicht ſo gleich den Menſchen ausgezogen/ noch ſich aller in der Natur gegründeten Rechte verluſtig gemacht. Das Völcker-Recht eignet den Herren über ihre Leibeigene das Recht des Lebens und Todes zu. Gleichwol aber war keiner/ der nicht denen in den Paſikiſchen Tempel geflohenen Knechten ſein Wort hielt. Hingegen ſtraffte die göttliche Rache ſichtbarer der Spartaner an denen Tenarenſiſchen Leibeigenen wider ihren Vergleich verübte Mordthat. Soll ich einem Räuber ſein mir anvertrautes Gut wieder zuſtellen? Soll ich einem Mörder/ der mir den rechten Weg weiſt/ den verſprochenen Lohn nicht geben? In alle wege/ meine ich. Denn er höret gegen mir auf ein Ubelthäter zu ſeyn. Und das unrechte Beſitzthum eines andern eignet mir nicht bald eine Berechtſamkeit ihm ſolches zu entfremden zu. Rhemetalces verſetzte: Hier aber hat Helvius/ der mit Gewalt der Chiomara Verſprechen erzwungen/ das Löſegeld abgeheiſchen. Ja/ ſagte Malovend/ aber auch gegen eben dieſe ſind wir es zu halten ſchuldig; weil es in unſerm Willen und Vermögen geſtanden ſolches zuzuſagen. Denn ob wol die Obrigkeit einen ſolchen Gewaltthäter zu ſtraffen / ihm auch das erzwungene wieder abzunehmen Recht hat; ſo kan doch der Verſprecher ſelbſt ſeine anfängliche Beſchaffenheit nicht ändern / und ſich wider den / mit dem er das Verſprechen vollzogen / zum Richter machen. Daher nicht allein Lucullus dem Führer der Flüchtlinge Apollonius ſein Wort gehalten; und Auguſtus dem ſich ſelbſt geſtellenden Räuber Crocotas den auff ſeinen Kopff geſetzten Lohn bezahlet; ſondern auch der Römiſche Rath gar des Pompejus mit den See- und des Julius mit den Pyreneiſchen Berg-Räubern gemachten Vergleich genehm gehabt hat. Rhemetalces begegnete ihm: Aber Helvius hat die Verſprechung des Goldes von der Chiomara durch angedräute Unzucht erzwungen. Soll nun das bindig ſeyn / was aus einer Gewalt herrühret / welche das Recht der Natur und der Völcker verdammet? Malovend antwortete: Wenn was ſo verdamliches verheiſſen würde / wäre es unkräfftig und zu halten ſcheltbar. Je verdamlicher aber diß iſt / was durch das Verſprechen verhütet wird; je mehr iſt man wegen ſo einer wichtigen Bewegungs-Urſache das Verheiſſene zu halten ſchuldig. Wiewol die Deutſchen auch das Verſprochene / was gleich an ſich ſelbſt ſcheltbar iſt / nicht inne zu halten für Schande achten / und daher / wenn ſie ihre auffgeſetzte Freyheit verſpielen / ſich ohne geringe Weigerung dem Gewinner leibeigen geben. Ja unter uns iſt auch der Pöfel ſo geartet: daß er lieber einen Zentner an ſeinem Vermögen / als ein Loth an ſeinen Worten einbüſſen wil: weil dieſe ein Vorbild des Gemüthes ſind; und wenn jene leichtſinnig ſind / dieſes liederlich ſeyn muß. Wiewol dieſe Aufrichtigkeit uns Deutſchen in denen mit den verſchlagenen Römern geführten Kriegen ſehr ſchädlich geweſt; indem wir gar zu genau Wort gehalten / und ihren zweydeutigen Reden zu viel getraut haben. Wiewol es rühmlicher iſt / durch Redligkeit Schäden leiden / als durch Unwahrheit Schaden thun. Zeno fing hierüber laut an zu ruffen: Nun erfahre ich: daß kein Volck an Treu und Glauben über die Deutſchen ſey; und daß in andern Ländern nur dieſer Tugend Schatten / hier aber ihr Weſen und Uberfluß zu finden ſey! Ja / ſagte Malovend: dieſes reichen Beſitzthums haben wir uns zu rühmen; inſonderheit aber iſt ſie eine ſo nöthige Eigenſchafft des Adels und der Fürſten: daß wer darwider handelt ſeiner Würde verluſtig wird; vorher aber weder Fürſt noch Edler etwas mit einem Eyde betheuern darf. Weßwegen unſer Hertzog Marcomir nicht nur nichts höher / als: ſo wahr er ein ehrlicher Mann wäre / zu betheuern / und daß er diß wäre / für ſeinen höchſten Ruhm zu ſchätzen / ja zu ſagen pflegte: diß wäre mehr als Käyſer ſeyn. Zeno fiel ein: Dieſe Eydes-Freyheit haben zu Rom nur die Veſtaliſchen Jungfrauen / und Jupiters Prieſter. Und Xenocrates hatte ſie ſeiner Redligkeit halber in Griechenland für allen Richter-Stülen. Wolte Gott aber / daß alle Menſchen oder doch nur zum wenigſten Fürſten ſolcher zu genüſſen würdig wären! welche aber leider! insgemein Treu und Glauben halten nur für eine Tugend der Kauff-Leute / für einen Fehler der Staats-Klugen / und für Gebrechen der Fürſten; die theuerſten Eyde für Spielbeine halten / die Albern damit zu betrügen. Rhemetalces nahm das Wort von ihm: Ich gebe gerne nach: daß da ein Menſch / ſo viel mehr Fürſten als Gottes Bilder auff Erden die Warheit lieben ſollen. Weßwegen Marcus Antonius ihm den Titel des Wahrhafftigſtens als den fürnehmſten unter allen zueignete. Alleine ſeinem Bedüncken nach wäre die Welt nunmehr auff ſo viel Fallſtricke abgerichtet: daß ein Fürſt mit ſeinen Worten leicht könte gefangen werden. Solte er in ſolchen Fällen nicht auch eine verſchmitzte Ausflucht zu ſuchen / und Liſt mit Liſt zu vernichten befugt ſeyn? Solte er ſeinen Feind nicht mit Worten in einen Irrthum verleiten mö-

mögen / den er zu tödten Recht hat? Warlich / wer in Staats-Sachen gar zu gerade zugehet / wird dem gemeinen Weſen viel Unheil verurſachen / und ſich zum Gelächter der Boßheit machen. Und dünckt mich: daß die / welche mit gar zu groſſem Eyver hierinnen verfahren / eben ſo ſehr verſtoſſen / als der Bildhauer Demetrius; welcher ſeine Säulen gar zu ähnlich nach dem Leben machte / hierdurch aber alle Annehmligkeit verderbte. So edel die Warheit an ihr ſelbſt gleich iſt / ſo läſt doch weder die eigene noch die gemeine Wolfarth / (welche erſtere der Natur / die andere das höchſte bürgerliche Geſetze iſt) allezeit zu mit der Warheit zur Thüre nein fallen. Sie thut mehrmals gröſſern Schaden / als eine zwar gute / aber zur Unzeit gebrauchte Artzney. Denn ſie iſt eine unter denen drey guten Müttern / welche ſo ungerathene Kinder zur Welt bringen; nemlich: ſie gebiehret Haß / wie die Verträuligkeit Verachtung / und der Friede Unachtſamkeit. Malovend antwortete: Ein kluger Fürſt iſt wol nicht ſchuldig alles zu ſagen / was er im Schilde führt; Aber nichts ſoll er ſagen oder verſprechen / was nicht wahr / oder er zu halten willens iſt. Durch ſeine Verſchwiegenheit mögen ſich andere / er aber niemanden durch ſeine Worte betrügen; noch er ſeiner Unwahrheit durch eine ſpitzſinnige Auslegung eine Farbe der Wahrheit anſtreichen. Dieſe haben die Alten mit einem weiſſen Schleyer abgebildet; weil ſie keine Larve verträgt. Daher auch diß / was ohne langen Bedacht unvermuthet verſprochen wird / nicht zurück gezogen werden kan. Daher Agamemnon das unbedachtſame Gelübde ſeine Tochter Iphigenia zu opffern nicht wiederruffen wolte; und Cydippe ward von dem Wahrſagungs-Geiſte verurtheilt diß zu halten / was Acontius auf eine Quitte geſchrieben / und ſie unverſichtig nachgeleſen hatte. Rhemetalces antwortete: Ich kan mich ſchwer bereden laſſen: daß / wo kein rechter Vorbedacht und Vorſatz ſich zu verbinden geweſt / man ſo unauflöslich verknüpft ſey; und daß das Geſetze ſein Wort zu halten keinen Abſatz leide. Ja ich glaube vielmehr: daß deſſelben Zurückziehung offtmals eine zuläßliche Klugheit / zuweilen auch ruhmswürdig ſey. Solte jener Fürſt wohl getadelt werden können / der bey Belägerung einer ſich hartnäckicht wehrenden Stadt auch biß auff die Hunde Rache auszuüben ſchwur / hernach aber nur dieſe tödten / die Menſchen aber leben ließ? Malovend begegnete ihm: Wenn ein Gelübde und Verſprechen auf was an ſich ſelbſt böſes zielet / und ſich derogeſtalt ſelbſt zum Laſter macht / bleibt ſolches ſo billich als eine Unmögligkeit zurücke; wie hingegen man nach dem Beyſpiele der ihre Bitterkeiten vergüldender Aertzte durch eine nützliche Unwarheit einem andern wol helffen mag. Denn dieſe iſt alsdenn ſo wenig für eine Lüge / als des Junius Brutus mit Gold erfüllter Stab für geringes Holtz / und ſeine dem Vaterlande zu Liebe angenommene Blödſinnigkeit für Betrügerey zu halten. Auſer dem wiſſen wir Deutſchen von keinem zuläßlichen Abſatze; und verdammen fürnehmlich auch die ſcheinbarſten Ausflüchte / wenn es der / mit dem wir handeln / anders verſtanden und angenommen hat. Daher darf ſich bey uns der friedbrüchige Amaſis nicht rühmen: daß er ſeinen Eyd gehalten / dardurch er geſchworen mit den Barceern ſo lange ruhig zu leben / ſo lange die Erde / darauf ſie ſtünden / unbeweglich ſeyn würde / ungeachtet er ſelbten Platz hernach untergraben ließ / daß ſie unter ſich fallen muſte. Eben ſo unverantwortlich führten die Locrenſer die Sicilier hinters Licht; da ſie in ihre Schuh Erde / und über ihre Achſeln unter die Kleider Zwiebel-Häupter verſteckten / und ſchwuren ihre Freunde zu bleiben / ſo lange ſie die Erde unter ihren Füſſen / und die Köpffe auf den Achſeln haben würden. Und der Cyreniſche Ariſtoteles meinte ſich ſeines der Lais gethanen Angelöbnüſſes liederlicher / als ſie ſelbſt war / loß zu machen; da er an ſtatt ihrer ihr Bündnüß mit in ihr Vaterland nahm. Maſſen denn / wenn ſolche Auslegungen gültig wären / unſchwer alle Verſprechungen erſitzen bleiben würden / wie des Palanthus in Rhodis Schiffe; welche ihm Iphiclus bey Ubergabe ſeiner Feſtung zu ſeiner Abreiſe zwar ihrem getroffenen Vergleiche nachgab / aber Seile / Segel und Steuer-Ruder vorher davon nehmen ließ. Adgandeſter / welcher inzwiſchen Athem geſchöpft hatte / brach hier ein / und meldete: daß Qvintus Fabius Labeo es dem Antiochus nicht beſſer mitgeſpielt hätte / da er wider ihr Abkommen: daß dieſer die Helffte ſeiner Schiffe behalten ſolte / ſie ſämtlich mitten entzwey hauen ließ / darmit er ihn um alle brächte. Noch betrüglicher lieſſen die Römer den ſchlaffenden König Perſeus / dem ſie das Leben zugeſagt hatten / erwürgen / unter dem thörichten Vorwand: daß der Schlaff des Todes Bruder / und ein ſchlaffender nicht lebend wäre. Und auf dieſe Art haben dieſe argliſtige Leute / welche nur in kleinen Dingen Treu und Glauben halten: daß ſie ihnen den Weg bähnen / andere Völcker über den Stock zu ſtoſſen / wenn es ihnen für die Müh lohnet / die leichtgläubigen Deutſchen unzehlich mal bevortheilt. Maſſen ſie ſonderlich etliche ſolche Streiche in Galatien gegen die Toliſtobogier glücklich anbrachten. Nachdem dieſe nun dergeſtalt ziemlich den kürtzern gezogen hatten / traffen etliche Hauffen der Römer auff die Trocmier mit abwechſelndem Glücke; endlich aber erlitten die Tectoſager an dem Berge Magana eine harte Niederlage; alſo: daß ſie auf bewegliches Wehklagen ihrer Weiber mit den Römern einen wiewol nach erträglichen Frieden zu ſchlüſſen gezwungen wurden; krafft deſſen ſie nur ein gegen Capadocien liegendes Theil Galatiens im Stiche laſſen / und ihre Grängen nicht gewaffnet zu überſchreiten Macht hatten.

Diß denen Galatern zugefügte Unrecht / und die denen zwiſchen der Donau und der Sau niedergelaſſenen Deutſchen nach Bedrängung Griechenlands immer näher kommende Gefahr / da zumal Acilius den Athamantiſchen König Aminander verjagte / ſeine Deutſchen der Botmäſſigkeit des Macedoniſchen Königs Philip unterwarf / Cato die Etolier demüthigte / verurſachte dieſe Freyheits-liebende Völcker: daß ſie den König im Pontus Pharnaces den Großvater des groſſen Mithridates / wie auch den König in Armenien Artaxias / und der Sarmater König Galatus / der vom Antiochus aber flüchtige Annibal den Bithyniſchen König Pruſias / den von Römern ſo groß gemachten Eumenes auff den Hals hetzten. Des Artaxias Feldhauptmann fiel in Capadocien / Galatus in Griechenland / Leocritus des Pharnaces Heerführer in das verlohrne Galatien / Pharnaces in Paphlagonien / die Deutſchen Fürſten Carſignat und Gözotar theils in Phrygien / theils in Capadocien / Pruſias in Myſien ein. Dieſer verlohr zwar zu Lande eine Schlacht; ſolches aber rächete der aus Creta zum Pruſias fliehende Annibal bald darauff durch einen herrlichen Sieg zur See. Die Sarmater ſpielten in Griechenland den Meiſter; in Paphlagonien nahm Pharnaces die Feſtung Tejum ein / und führte groſſe Beute und viel tauſend Gefangene heim; Aus Capadocien ward Ariarathes gar vertrieben und der Königliche Schatz erobert. Die Lycier lehnten ſich auch wider Rom und die Rhodier auf. Nichts deſto weniger ließ ſich Pruſias das Dräuen der Römiſchen Geſandten ſchrecken: daß er nicht nur von Bundsgenoſſen abſetzte / ſondern auch Annibaln ausliefern wolte / alſo ihn ſich ſelbſt zu vergifften nöthigte / und wie ein Leibeigener in Geſtalt eines beſchornen Knechtes der Botſchafft entgegen zoh. Dem Pruſias folgte der Sarmater König Galatus / nach dem ihnen die Römer koſtbare Geſchencke ſchickten / Philippus in Macedonien für Unmuth wegen ſeines unſchuldig getödteten Sohnes Demetrius ſtarb / und ſein

Nachfolger Perſeus ihnen die Dardaner auf den Hals hetzte. Weil nun die Römer ihre in Griechenland gegen den ihnen verdächtigen Philip habende Waffen alle in Aſien überſetzten/ machte Pharnaces und Mithridates Friede/ gaben alles eroberte aus Furcht wieder/ und muſte jener noch neuntzig/ dieſer dreyhundert Talent bezahlen/ beyde auch des mit den Deutſchen gemachten Bündnüſſes ſich entäuſern. Die Deutſchen Fürſten Carſignat und Gözotor aber konten als unverſöhnliche Feinde keinen Frieden erlangen. Daher ſie ſich ſo lange tapfer wehreten/ biß der vom Perſeus wieder Rom erhobene Krieg ihnen ein wenig Lufft machte. In Ligurien machten zwar die Deutſchen mit öfftern Streiff-Rotten die Römer fort für fort müde/ und zohen ſich bey andringender Macht hierauf in ihre verhauene Gebürge: daß es alſo eine gute Zeit zu keinem Haupt-Treffen kam. Endlich aber mergelte doch der Bürgermeiſter Cajus Flaminius die Briniaten dergeſtalt ab: daß ſie ihm die Waffen aushändigen muſten; wiewohl ſie/ ſo bald ſie nur Lufft kriegten/ auf das Auginiſche Gebürge entkamen. Jedoch drang ihnen Flaminius über den Apennin nach/ und zwang ſie zur Ubergabe alles Ihrigen. Hierauf grief er die zwiſchen dem Fluſſe Arnus und dem Vor-Gebürge wohnenden Apuaner an/ und nöthigte ihnen einen Frieden und Verſprechen ab: daß ſie in die Bononiſche und Piſiſche Landſchafft nicht mehr ſtreiffen wolten. Der Bürgermeiſter Emilius aber ſetzte gar über den Fluß Macra/ brennte daſelbſt an den Bächen Labonia und Sturla alles aus/ hernach lockte er die auf den Schweinberg und das Gebürge Balliſta geflüchteten Deutſchen und Gallier herab/ erſchlug derer etliche tauſend/ und brachte ſie hernach gleichfalls zum Gehorſam. Marcus Furius aber nahm denen ſtets in unverrückter Treue auf Römiſcher Seite geſtandenen Cenomännern zwiſchen dem Fluſſe Atheſis und Mincius/ als ſie ihnen keine Feindſeligkeit träumen lieſſen/ alle Waffen ab. Nach dem nun die in den Gebürgen gebliebenen Ligurier ſich nicht gutwillig unters Joch einfinden wolte/ ward Quintus Martius mit einẽ neuen Heere wider die Apuaner abgefertigt. Dieſe lockten ihn mit allem Fleiß in ihre innerſte Behältnüſſe; und als ſie die Römer in ein brüchiges Thal verleitet hatten/ fielen ſie ſie vor und hinterwerts an/ erſchlugen vier tauſend Römer/ ſechs tauſend Lateiner/ nahmen jenen einen Adler und drey andere/ dieſen eilf Fahnen/ und eine unzehlbare Menge Waffen ab; alſo: daß wenig durch die Wälder in Hetrurien entkamen. Welcher Sieg denen Alemännern aufs neue Anlaß gab: daß ſie über die Tridentiniſchen Alpen ſtiegen/ zwiſchen den Flüſſen Liquentia/ Sontius und dem Adriatiſchen Meere feſten Fuß ſetzten; und etliche Städte an den Flüſſen Tilavemptus/ Alſa und Natiſo bauten. Unterdeſſen lächelten den König Perſes in Macedonien ſeiner Vorfahren Thaten auf ſich und auch durch Krieg in der Welt anſehlich zu machen. Des die Römer zu bekriegen im Schilde führenden Philippus verſamlete Kriegs-Vorrath/ der unter dem Römiſchen Joche ſchmachtenden Griechen Ungedult/ der Stadt Carthago/ welche ſeiner Botſchafft des Nachts Verhör gaben/ in geheim kochender Groll/ und ſeine auf die gegen Rom verbitterte Deutſchen geſetzte Hoffnung waren alles gewaltiger Zunder zu dieſem Feuer. Dieſemnach verband er ſich mit dem deutſchen Fürſten Gözenor in Galatien/ und mit dem Könige der Odryſen Cotys in Thracien; durch derer Hülffe er den mit den Römern verknüpften Thraciſchen König Abrypolis aus ſeinem Lande vertrieb/ den eben ſo geſinnten Illyriſchen König Aretas gar erlegte: den König Pruſias dahin brachte: daß er den Römern keine Hülffe zu leiſten verſprach; die Beotier ihm verband. Mit einem Worte: Perſes hatte Bunds-Genoſſen/ Mittel/ Anſehn und Volck genung; nemlich: neun und dreyſſig tauſend Fuß-

Knechte/ und drey tauſend Reiter auf den Beinen; alſo: daß er ſich ſpielende gantz Griechenlands Meiſter hätte machen können. Sintemal keine Römiſche Macht bey der Hand/ Egypten in einen Krieg mit dem Antiochus in Syrien eingeflochten/ Eumenes zwar gegen den Perſes/ der ihn zu Delphis wollen ermorden laſſen/ verbittert/ aber die Römiſche Macht zu vergröſſern nicht gemeynet/ Maſaniſſa in Numidien/ weil er Carthago ſiebzig abgenommene Städte wieder geben muſte/ den Römern nicht mehr ſo geneigt war. Aber Perſes verſäumte die Gelegenheit und den Anſprung/ verſpielte die Zeit und Kriegs-Koſten; ließ ſich auch den Geſandten Martius theils durch Dräuen erſchrecken/ theils durch gemachte Friedens-Hoffnung ums Licht führen; biß die Römer die Haupt-Stadt in Theſſalien einnahmen/ der Bürgermeiſter Licinius mit einem mächtigen Heere/ und der Stadt-Vogt Lucretius mit einer Kriegs-Flotte in Griechenland einbrach. Der ſchläfrige Perſes hätte ihm die Römer biß in Macedonien auf den Hals kommen laſſen; wenn nicht König Cotys mit tauſend Thraciſchen/ Hertzog Gözonor mit tauſend Edelleuten über die unter dem Feldhauptmanne Aſclepiadiot voran geſchickte zwey tauſend Deutſche zu Pella ankommen wären/ und den Perſes den Römern entgegen zu ziehen ermahnet hätten; weil im Kriege der Angriff ein Zeichen eines hertzhaften Vertrauens/ und ſein Pferd an einen fremden Zaum binden kein geringer Vortheil wäre. Perſes rückte alſo gegen Theſſalien fort; Hertzog Gözonor ſelbſt führte den Vortrab/ und rückte über den Fluß Aliacmon/ nahm die Städte Azor/ Pythoum/ Doliche und Pertebe mit Schrecken/ Creta durch Gewalt/ Myle mit Sturm ein. Hierauf ſetzte ſich Perſes mit ſeinem gantzen Heere bey der Stadt Sycurium unter dem Berge Oſſa an dem Eingange des Tempiſchen Thales/ und durchſtreiffte das gantze flache Theſſalien mit der Deutſchen und Thraciſchen Reiterey. Licinius hingegen konte ſich mit Noth durch Epirus und das bergichte Athamanien durcharbeiten; erreichte aber endlich den Fluß Peneus; ſtieß daſelbſt zu dem Theſſaliſchen Fürſten Hippias; und ob wohl Eumenes/ Attalus und Philéterus die drey Pergameniſchen Brüder und der Deutſchen Galater Fürſt Carſignat mit 7000. zu ihm ſtieſſen/ wagte er ſich doch nicht dem Perſeus unter die Augen zu ziehen/ ſondern ſetzte ſich unter die Stadt Lariſſa/ und verſchantzte ſein Läger an dem Fluſſe Peneus. Ob nun wohl Perſes der Pherer Gebiete täglich mit Raub und Brand beſchädigte; lagen die Römer doch ſtille/ biß Perſes mit einem Theile ſeines Heeres biß ins Geſichte des Lägers rückte/ Gözonor aber und Cotys mit fünf hundert Deutſchen und Odryſiſchen Reitern unter den Wall kamen/ und die Römer ausforderten. Der Deutſche Fürſt Carſignat hatte mit ſeinem Vetter Gözonor mit Fleiß abgeredet: daß einer dem Perſes/ der ander den Römern beyſtehen ſolte/ um durch ein oder des andern Theiles Verluſt die deutſche Herrſchafft zu unterſtützen. Dieſer und Attalus konten den Schimpf nicht verſchmertzen/ rückten alſo mit ihrer Reiterey heraus/ und geriethen mit einander in ein hitziges Gefechte; darinnen aber Hertzog Carſignat ſelbſt von einem deutſchen Ritter tödtlich/ und Attalus vom Fürſten Gözonor verwundet ward. Nach faſt gleichem Verluſte trennte ſie die Nacht. Nach etlichen Tagen ſtellten beyde Theile endlich ihre Heere gegen einander in Schlacht-Ordnung. Der König Cotys grief mit ſeinem rechten Horne die Römiſche/ Perſes und Gözonor aber die Griechiſche und Aſiatiſche Reiterey an. Ob nun wohl des Carſignats zwey hundert deutſche Reiter ihr beſtes thaten/ ſo brach doch Gözonor mit ſeinen mehrern Deutſchen durch. Die Etolier geriethen für ihrem Geſchrey in die Flucht. Eumenes nahm zwar ſein Volck ein/ und brachte die Flüchtigen wieder zu Stande; es tauerte aber nicht lange/ ſonderlich als Cotys auch die Römiſche Reiterey zertrennete. König Perſes drang zugleich mitten in die Römiſche Schlacht-Ordnung; und Bereus ſein Feldhauptmann trennte mit der Phalanx die eine Legion: daß auf Römiſcher Seiten nun alles verſpielet zu ſeyn ſchien. Zu allem Unglücke kam Evander aus Creta/ welchen Perſes nach Delphis den Evmenes zu ermorden geſchickt hatte; machte dem Perſes den Ausgang der Schlacht zweifelhaft/ er ſolte durch Heftigkeit die Römer nicht unverſöhnlich machen; und erhielt: daß der Perſes abblaſen/ die Krieges-Fahnen umbdrehen/ und durch einen betrügeriſchen Meuchel-Mörder ihm den in den Händen habenden völligen Sieg auswinden ließ. Hertzog Gözener aber hatte kein Gehöre/ ſondern verfolgte die feindliche Reiterey biß in den Fluß Peneus; allwo er bey überkommendem Befehle des Perſes den blutigen Degen ins Waſſer warff/ und für Ungedult anfing: Wenn wir Weiber ſeyn müſſen/ ſind uns die Waffen nichts nütze. Gleichwohl blieben auf Römiſcher Seiten zweytauſend Fuß-Knechte/ zwey hundert Reiter; auf Macedoniſcher Seiten zuſammen kaum ſechzig. In dem Römiſchen Läger zitterte alles für Schrecke; alſo: daß der Bürgermeiſter es des Nachts in aller Stille über den Fluß verſetzen muſte. Wiewol nun Perſes hernach ſeinen ihm vom Fürſten Gözonor eingehaltenen Fehler erkennte/ und auf die Höhe Mopſelus zwiſchen der Stadt Lariſſa und dem Tempiſchen Thale rückte; ſo wichen doch die Römer noch an einen ſichern Ort zurücke; hätten auch Zweifels-frey Theſſalien gar verlaſſen; wenn nicht Miſagenes Königs Maſaniſſa Sohn mit tauſend Reitern/ tauſend Fuß-Knechten nnd zwey und zwantzig Elefanten ankommen/ und dem Römiſchen Heere ein Hertze gemacht hätte. Wie dieſe ſich aber unterſtunden in den Phalanneiſchen Feldern das Getreide abzumeyen; kam König Cotys und Gözener ihnen mit tauſend Thraciern/ ſo viel Deutſchen/ und Cretenſern als ein Blitz auf den Hals/ nahm tauſend Wagen/ und ſechs hundert Kriegsleute gefangen; und der darzu kommende Perſes umbſätzte den Oberſten Lucius Pomponius mit acht hundert Römern auf einem Hügel. Wie nun Licinius/ Evmenes/ Attalus und Miſagenes nur ihr Läger beſetzt lieſſen/ und mit dem gantzen Heere dieſe entſätzten; kam es zu einem blutigen Treffen; in dem auf Macedoniſcher Seite drey hundert Fuß-Knechte/ und Antimachus mit vier und zwantzig Rittern aus dem heiligen Geſchwader erlegt wurden. Welches den Perſes ſo kleinmüthig machte: daß er das Gebürge beſätzte/ und wider Gözeners Rath in Macedonien wich. Daſelbſt kriegte Cotys Zeitung: daß Atlesbius ein Thraciſcher Fürſt/ und Corragus des Evmenes Statthalter ihm eingefallen und die Landſchafft Marene eingenommen hätten. Daher Cotys umb das Seinige zu beſchützen/ Gözener aber aus Verdruß über des Perſes Zagheit/ nach Hauſe kehrten. Weil der Winter den Römern den bergichten Eingang verhinderte/ nahm der Bürgermeiſter etliche Städte in Illyricum ein; und Cajus Caſſius unterſtand ſich durch dieſes lange Land mit einem Heere in Macedonien einzubrechen. Weil aber er die Hiſtrier/ Kärnter und andere Deutſchen an dem Carvankiſchen Gebürge für ihre Gutthaten als Feinde handelte; begegnete ihm König Cincibil mit einer ſo hertzhaffte Gegenwehr: daß Caſſius nach erlittenem groſſem Verluſte zurücke weichen/ und einen andern Weg in Macedonien erkieſen muſte. Cincibil beſchwerte ſich über ſo unrechte Gewalt bey dem Rathe zu Rom/ und forderte eine Erklärung: Ob er die Römer hinfort für Feinde oder Freunde halten ſolte. Der Rath entſchuldigte alles/ als ein ohne ihren Willen erkühntes Beginnen/ dräuten den Caſſius zu ſtraffen/ ſchickten den Cajus Lelius und Emilius Lepidus zum Könige Cincibil und ſeinen Bruder mit 2. fünf Pfund Goldes ſchweren Ketten/ mit viel koſtbarem Silber-Geſchirre/ 2. aufs prächtigſte ausgeputzten Pferden/ güldenen Waffen und herrlichen Kleidern/

umb dieſe ſtreitbare Völcker nicht wider ſich in Harniſch zu jagen. Der Römer in Jllyris und Griechenland verübte Grauſamkeit verurſachte; daß als die Stadt Uſcana des Appius Claudius Ankunft mit 8000. Kriegsleuten an dem Lycheidiſche See auf der Macedoniſchen Gräntze vernahm/ ſie die benachbarten Scordiskiſchen Deutſchen umb Beſchirmung erſuchten/ und 4000. Mann zur Beſatzung erhielten. Claudius der hiervon nichts wuſte/ eilte dahin/ in Meynung ſie des Nachts unverſehens zu überfallen. Wie die Römer aber nur einen Bogen-Schuß von der ihrer Einbildūg nach eingeſchlaffenen Stadt waren; erhob ſich auf den Mauern von Geſchrey der Weiber/ vom Schwirren des Ertztes ein jämmerliches Getümmel. Die Deutſchen fielen durch 2. Thore auf die ſo wohl müden als ſicheren Römer heraus/ brachten ſie auch alſofort in Unordnung und in die Flucht; alſo: daß Appius nicht für voll 2000. zurück nach Lychindus brachte/ die übrigen alle erſchlagen oder gefangen/ alle an Rom hängende Städte aber hierdurch in Schrecken geſetzt/ und die Römer ihre Macht in Griechenland zu verſtärcken genöthigt wurden. Deſſen ungeachtet ſetzte Cephalus der Fürſt in Epirus von Rom ab; Cotys eroberte mit Hülffe der Deutſchen/ und ſonderlich Hertzog Gözoners alles verlohrne in Thracien/ machte daſelbſt mit ſeinen Feinden einen vortheilhaften Frieden. Dem Perſes kam gleichſam die alte Macedoniſche Tugend wieder in ſein Hertze; ſintemal er mit dem durch den König Cotys wieder verſöhnten Fürſten Gözoner die Dardaner überwand; die von den Jllyriern den Römern verkauffte Stadt Uſcana zur Ubergabe zwang/ und darinnen allein viertauſend Römer gefangen bekam/ und die faſt unüberwindliche Feſtung Oeneum mit Sturm eroberte. Hierauf ſchickte Perſes anfangs den Jllyrier Pleuratus/ hernach auch nebſt ihm den Glaucias über das Skordiſche Gebürge nach Liſſus an den König Gentius umb ihn zu einem Bündnüſſe wider die Römer zu bewegen/ welcher denn auch hiezu gute Neigung zeigte; wenn ihm vom Perſes mit nöthigen Kriegs-Mitteln unter die Armen gegriffen würde. Aber der Geitz oder das Verhängnüß band dem Perſes die Hände: daß er einen ſo ſtreitbaren Bunds-Genoſſen zu erlangen in Wind ſchlug. Hingegen aber lieſſen ſich die Römer nichts gutes träumen; ſonderlich da Lucius Cölius mit groſſem Verluſt und Schimpfe von der Stadt Uſcana abgeſchlagen ward; und die Rhodiſchen Geſandten zu Rom dem Rathe mit nachdencklichen Dräuungen einen Frieden mit dem Perſes zu machen aufdringen wolten. Bey dieſen und andern aufziehenden trüben Wolcken/ und da der Baſtarnen König mit dem Hertzog Gözoner ſich verknüpfte/ fertigten ſie von Rom den Aulus Poſtumius/ Marcus Perpenna/ Lucius Petillius und Marcus Pompejus ab. Der erſte ſolte die Dardaner wider den Perſes aufhetzen/ der andere die Baſtarner und Dacier in Ruh erhalten/ der dritte die Dalmatier und Thracier gegen ihre Feinde erregen/ der vierdte des Königs Gentius Fürhaben ausforſchen. Pompejus brachte den Perpenna und Petilius ohne einige vorher erlangte Geleits-Briefe nach Scodra an den Königlichen Hof. Weil nun der Römiſche Rath vorher auf der Jſſeer Vergällung des Gentius Botſchafft/ ſonder ertheilte Verhör ſchimpflich abgewieſen hatte/ und Gentius erfuhr: daß Pompejus mehr als ein Kundſchaffter denn ein Botſchafter dahin kam/ ließ er den Perpenna und Petilius in Hafft nehmen; den Pompejus aber fragte er bey der Verhör: Zu was Ende und wohin Perpenna und Petilius verſchickt wären; weil er ſelbſt aus Rom für ihren gefährlichen Rathſchlägen wäre gewarnigt worden. Pompejus trat auf dieſe Befragung zu dem neben des Königs Seule geſetzten Tiſche/ hielt ſeinen Finger in eine der daſelbſt brennenden Wachsfackeln ſo lange/ biß er gäntzlich verſehrt war. Hernach antwortete er: Die Römer ſind gewohnt ſich ehe einzuäſchern/ als ihre Geheimnüſſe zu verrathen. Gentius ward hierüber beſtürtzt/

ſchickte den Pompejus auf ſeine Reichs-Gräntze / und ließ den Römiſchen Rath wiſſen: Er behielte die zwey andern als Stiffter gefährlicher Anſchläge bey ſich / biß er der Römiſchen Freundſchafft verſichert / und ihm wegen Beſchimpffung ſeiner Geſandtſchafft Vergnügung verſchafft würde. Die Römer verſtellten eine Weile ihre hierüber geſchöpffte Empfindlichkeit; ſchickten aber den Qvintus Martius mit neuen Völckern in Theſſalien; welcher durch einen faſt unwegbaren Weg des von dem Hippias mit zwölff tauſend Kriegs-Leuten verwahrten Voluſtan- und Capathiſchen Gebürges mit unglaublicher Müh einbrach / und bey Libethrum dem Könige Perſes unvermuthet auff den Hals kam: daß er weder Rath noch Hülffe wiſſende / bald dar bald dorthin floh / aus der feſten Stadt Dion alle güldene Bilder wegführen ließ / und dem Feinde alle Päſſe / inſonderheit den gar engen unter dem Berge Olympus an dem Strome Baphyrus gegen der Stadt Dion öffnete / und nach Pydna floh; ſeine Schiff-Flotte zu Theſſalonich aus ſchändlicher Furcht anzünden und ſeine übel aufgehobene Schätze zu Pella ins Meer werffen / iedoch ſolche hernach wieder heraus fiſchen ließ. Martius ſegelte hierauff mit der Römiſchen Kriegs-Flotte von Heracle ab / ſetzte bey Theſſalonich / Ania / Antigonea und Pallene aus / verwüſtete das Land / und belägerte die mächtige Stadt Caſſandrea; hätte ſie auch erobert / wenn ſich nicht auff zehn Schiffen tauſend außerleſene deutſche Kriegsleute des Nachts darein geſpielet / und durch ihre bloſſe Ankunfft die Römer abzuziehen verurſacht hätten. Der Römiſche Bürgermeiſter belägerte inzwiſchen Melibea / und Martius machte ſich auch an die Stadt Demetrias. Weil aber die Römer bey ihrem Glücke hochmüthig / und dem Könige Eumenes ihre tägliche wachſende Kräfften verdächtig wurden / brachte es Perſes oder vielmehr Gözonor durch den Cydas und Antimachus ſo weit: daß er mit ſeinen Hülffs-Völckern ſich von den Römern abſonderte / und in Aſien kehrte; ja ſich nicht erbitten laſſen wolte ſeine in Beſtallung habende fünff hundert deutſchen Reuter den Römern zu hinterlaſſen. Dieſe Veränderung und ſo wohl des Königs Pruſias als der Rhodier für den Perſes auffs neue gethane Friedens-Werbung brachte die Römer zu glimpfflicher Anſtalt; und daß ſie den deutſchen Fürſten beſſere Worte gaben; unter denen ſie den gegen die Baſtarnen gräntzenden Hertzog Balanos durch Uberſchickung einer güldenen Kette von zwey- einer güldenen Schale von vier Pfunden / eines ausgeputzten Pferdes / und köſtlicher Waffen gewanen: daß er die Baſtarnen von der dem Perſes verſprochenen Hülffsleiſtung abhielt. Nachdem auch Perſes durch erlangte neue Hülffe der Deutſchen ſich wieder erholete / und in Pierien an dem Fluſſe Enipeus die Römer lange Zeit auffhielt / ja ihnen faſt alle Lebensmittel abſchniet; lieſſen ſie durch den Cneus Servilius über dem Po ſechs hundert deutſche Reuter werben / welche mit dem Bürgermeiſter Emilius Paulus und einer anſehnlichen Macht in Griechenland überſätzten. Der ängſtige Perſes ſchickte auch ſeinen getreueſten Pantaucus an König Gentius / und dieſer den Olympius an Perſes; durch welche nicht nur zwiſchen ihnen ein gemeiner Schirm-Bund geſchloſſen ward / ſondern ſie ſendeten auch ins geheim zu den Rhodiern und dem Könige Eumenes ſie auff ihre Seite zu bringen; welches auch erfolgt wäre: wenn nicht des Eumenes Geitz abermahls das Spiel verderbet / und er die verſprochenen Hülffs-Gelder nicht anderwerts / als in ſeinen Samothraciſchen Tempel hätte niederlegen wollen. Dieſe Wurtzel alles böſen / und die Giffte der gemeinen Wohlfahrt that auch noch gröſſern Schaden. Denn es hatte Perſes durch eine Bothſchafft den König der Qvaden Clondich beredet: daß er mit einer anſehnlichen Macht von zehn tauſend Reutern und ſo viel Fußvolcke über den Iſter und die Sau geſätzt war / und bey der Stadt Deſudaba unter dem Orbitaiſchen Gebürge von dem Perſes den verſprochenen Sold und die Geiſſel erwartete. Perſes eilte zwar von dem Fluſſe Enipeus an den Strohm Arius biß zu der von den Deutſchen gebauten Stadt Alemana dem Könige Clondich entgegen / ſendete auch ihm und den Heerführern etliche Pferde und Zierathen durch den Antigonus zum Geſchencke; mit Vertröſtung einer mehrern Freygebigkeit / die Perſes zu Bylazor bey ihrer Zuſammenkunfft würde ſpüren laſſen. Alleine Clondich wolte wegen bewuſter Kargheit des Perſes für erlangter Zahl- und Verſicherung nicht weiter rücken; und der thörichte Perſes kriegte über einer ſo groſſen deutſchen Macht ſelbſt Argwohn; oder verhüllte auffs wenigſte ſeinen Geitz mit einer eben ſo ſchlimmen Furcht; ließ alſo dem Clondich melden: daß er mehr nicht als fünff tauſend Hülffs-Völcker brauchte. Wie nun auch auff Clondichs Nachforſchung für ſo viel kein Geld verhanden war / kehrete er mit ſeiner Macht/welche die Römer aus Griechenland zu vertreiben mächtig geweſt wäre / wieder an den Jſter. Nichts beſſers ſpielte er es dem Gentius mit; indem er ihm dreyhundert Talent zurücke hielt; weil er ihn durch Anhaltung der Römiſchen Geſandten ſchon tieff genung in Krieg eingewickelt zu ſeyn vermeinte. Der Aſiatiſchen Deutſchen Beyſtand büſte er auch vollends durch dieſe Grauſamkeit ein. Eumenes ſchickte um nicht gar von den Römern abzuſetzen tauſend deutſche Reuter auff fünff und dreyßig unbewehrten Schiffen dem Attalus zu. Dieſe geriethen zwiſchen dem Eylande Chios und Erythra unverſehens unter der Macedoniſchen Schiffs-Flotte / welche die ſchlechten Plätten theils zur Ubergabe zwangen; theils an Strand trieben / und die dem Waſſer entkommenden auff dem Lande vollends erſchlugen. Dieſe an ihren Bluts-Freunden verübte Blut-Begierde machte: daß Hertzog Götzonor mit ſeinen Deutſchen wieder in Aſien kehrte; und Perſes an dem Fluſſe Enipeus vom Emilius Paulus auffs Haupt erlegt / zwantzig tauſend Macedonier erſchlagen/ fünff tauſend flüchtige unter Weges / und ſechs tauſend nach Pydna entkommene gefangen wurden. Perſes kam kaum mit drey Geferthen in die Haupt-Stadt Pella. Allein ein Verzagter ſchätzt ſich auch nicht in der Schoß des Jupiters / weniger in einer Feſtung ſicher. Daher ſpielte ſich Perſes noch ſelbige Nacht aus Pella / und flohe nach Amphipolis / von dar mit zwey tauſend nur für die Feinde erſparten Talenten in das Eyland Samothracien. Denn des Perſes ſchändliche Flucht war dem Emilius ein Schlüſſel zu den Städten Beroe / Theſſalonich / Pella / Pydna / Meliboe / Amphipolis und gantz Macedonien. Zu Pella fand er noch die dem Gentius hinterhaltene dreyhundert Talent. Eneus Octavius ſegelte auch gerade nach Samothracien / und begehrte des Perſes und ſeines Sohnes Ausfolgung. Beyde aber umarmten die vom Cephiſodor gefertigte und alldar hochheilig verehrte Bilder der Venus und des Phaetons. Weil nun dieſer Ort die unverſehrlichſte Frey-Stadt war; hielt Attilius dem Samothraciſchen Fürſten Theondas ein: daß Perſes wegen ſeines an dem Könige Eumenes in dem Delphiſchen Heiligthume fürgehabten Meuchel-Mordes keiner Göttlichen Beſchirmung fähig wäre. Theondas verſprach hierüber Recht zu hegen; und Perſes muſte ſeinen gebrauchten Werckzeug Evandern holen laſſen. Evander geſtand ſein Fürhaben; und weil Perſes von ihm als Anſtiffter verrathen zu werden beſorgte / ließ er ihn tödten. Alſo entweyhte Perſes zum andern mahl das Heiligthum mit Blute. Wiewohl er nun den Theondas beſtach: daß er ſagte: Evander hätte ſich ſelbſt getödtet; ſo verdammte doch den Perſes ſchon ſein Gewiſſen. Daher redete er mit einem Cretiſchen Kauffmanne Oroandes ab: daß er ihn nach **Thracien** zum Cotys flüchten ſolte; ließ auch einen ziemlichen Schatz in ſein Schiff bringen. Wie aber Perſes des Nachts aus dem Tempel in Demetriſchen Hafen kam; war Oroandes ſchon nach Creta entflohen. Perſes verſteckte ſich hierauff zwar am Ufer/ hernach in einen finſtern Winckel des Tempels; endlich aber ergab er ſich und ſeinen Sohn Antiochus dem Octavius; und Emilius führte hernach den Perſes mit dreyen Söhnen/ wie auch des Königs Cotys gefangenen Sohn Bitis zu Rom im Siegs-Gepränge ein. Anitius ſpielte eben dieſes Trauer-Spiel mit dem Könige Gentius/ welchem zu ſeiner Entſchuldigung nichts halff: daß Alexander die Thebiſchen und Spartaniſchen Geſandten an Darius; die Römer des Königs Philips Geſandten an Annibal; die Sicilier der Stadt Syracuſa; die Argiver der Athenienſer; die Epiroter der Etolier an verdächtige Oerter gehende Botſchafften angehalten/ und alſo er das Völcker-Recht weder verletzt/ noch einige andere Urſache zum Kriege gegeben hätte; zumahl/ da dieſen König auch Lucius Duronius beſchuldigte: daß er auff dem Adriatiſchen Meere See-Rauberey verübte; und zu Corcyra viel Römiſche Bürger in Band und Eiſen hielte. Der Anfang des Krieges geſchahe zur See; indem Anitius viel Illyriſche Schiffe eroberte; und ungeachtet Gentius an Klugheit in der Kriegs-Anſtalt/ an Tapfferkeit in den Schlachten nichts erwinden ließ; wurden doch alle ſeine Anſchläge krebsgängig; und ſchien es: daß die göttliche Rache ſelbſt wider ihn mit zu Felde läge. Sintemahl er ſeinen vollbürtigen Bruder Plator nur um deſto ſicherer zu herrſchen; oder aus Unwillen: daß er des Dardaniſchen Fürſten Henun Tochter Etute heyrathen wolte/ durch Gifft hingerichtet hatte. Die Schlachten wurden verſpielet. Die zwiſchen den Flüſſen Clauſula und Barbana liegende feſte Haupt-Stadt Scodra erobert. Die alten Illyrier fielen von ihm ab; und Gentius in Hoffnung ſein Land wieder zu bekommen verleitet: daß er nach vergebens erwarteter Hülffe von ſeinem Bruder Karavant aus der Sicherheit des Labeatiſchen Sees ſich auff Gnade und Höffligkeit in der Römer Hände gab; allwo ihn Anitius zwar höfflich empfing/ ihm ſeine Gemahlin Leva/ ſeine Söhne Skerdilet und Pleurat/ wie auch den Bruder Karavant an ſeine Tafel ſetzte; beym Aufſtehen aber ihm den Degen abheiſchen/ und alle gefangen nehmen ließ; von dar er und ſeine Söhne nach Rom zum Siegsgepränge geführet; kurtz hierauff vom Emilius Paulus ſiebenzig Illyriſche Städte/ die ſich gutwillig ergeben/ auch bereit die Plünderung mit vielem Gold und Silber abgekaufft hatten/ auff einen Tag mit Raub und Brand verzehret wurden. Ob nun zwar die abtrinnigen Ardieer und Palarier dieſes Unrecht zu rächen vermeinten; die Japoder und Segeſtaner auch auff Freylaſſung des Königs Gentius drangen: wurden doch jene vom Fulvius Flaccus/ dieſe vom Sempronius und Tiberius Panduſius nach etlichen Schlachten übermannet. Wiewohl auch die Dalmatier ihre Freyheit anfangs wider den ſie ebenfalls anfallenden Marcus Figulus hertzhafft vertheidigten/ und ein Theil ſeines Heeres biß über den Fluß Naro zurück trieben; ſo ſchlug doch das Glücke bald umb. Denn er jagte ſie bey der Stadt Delmin in die Flucht; und nöthigte dieſe faſt unüberwindliche Feſtung durch Einwerffung brennender Pech- und Schwefel-Fackeln ſich zu ergeben. Popilius ſchreckte mit ſeinen rauhen Worten die Rhodier: daß ſie alle/ welche iemahls wider Rom etwas gethan/ oder gerathen/ zum Tode verdammten; und den König in Syrien Antiochus mit einem um ihn mit Staub geſtrichenen Kreiße: daß er dem Ptolomeus alles/ was er in Egypten erobert hatte/ wievergeben muſte. Epirus/gantz Griechenland und Illyricum ſtrich für den Römern ſeine Segel; die Könige aus Africa / Aſien und Europa ſtritten mit einander ſich durch Glückwünſchungen und andere Heucheleyen bey den Römern einzulieben. Ja Pruſias und ſein Sohn Nicomedes ſchämten ſich nicht die Schwelle des Römiſchen Rathhauſes zu küſſen/ den Rath ihre Erhaltungs-Götter / ſich aber ihre Freygelaſſene zu nennen. Welche ſeltzame Fälle allzu deutlich erhärten: daß das ewige Geſetze der Gottheit von aller Ewigkeit her allen Dingen einen gewiſſen und unveränderlichen Lauff beſtimmet habe; alſo weder die menſchlichen Geſchichte ungefähr/ ſondern vielmehr aus verborgenen Urſachen ſich zutragen / noch iemand das Rad des Verhängniſſes auff die Seite abwenden könne/ wenn die Vernunfft es ſchon von ferne erſiehet / und die Tugend beyde Armen vorwirfft. Insgemein aber verblendet dieſe Nothwendigkeit auch die ſonſt von Thorheit entfernte Gemüther: daß ſie weder ihren Rathſchlägen genugſam nachdencken / oder bevorſtehender Gefahr nicht klüglich vorbeugen.

Ungeachtet nun dergeſtalt die halbe Welt nicht nur die Römiſche Macht anbetete/ſondern auch für dem Eumenes und Pruſias / als den Werckzeugen ſo ferner Dienſtbarkeit die Achſeln einzoh; ſo lieſſen ſich doch die Deutſchen in Galatien zu nichts knechtiſchem Verleiten. Sie ſchickten keine Botſchafft nach Rom; und als ihnen Pruſias ein Stücke Landes abſtreiten wolte / welches des Syriſchen Königs Antiochus geweſen / und von den Römern ihm ſolte geſchenckt worden ſeyn; lieſſen ſie dem Pruſias zu entbieten; der Degen wäre bey den Deutſchen das Grabſcheit / wenn man ihnen etwas von ihrem Eigenthume abgräntzen wolte. Ob auch ſchon Pruſias hernach zu Rom von dem Rathe ſolch Land als eine Vergeltung für ſeine treue Verdienſte verlangte; ward er doch durch dieſe Antwort abgewieſen: Wenn das Land der Deutſchen wäre / müſte er nicht übel auffnehmen: daß der Rath ſie mit Weggebung fremden Gutes nicht beleidigen / und dem Eigenthums-Herren Unrecht thun könte. Mit dem Könige Eumenes aber banden die Deutſchen gar an. Denn Hertzog Solovet / des in Theſſalien gebliebenen Fürſten Carſignat Sohn / welcher aus einer beſondern Staats-Klugheit ſtets auff der Römer Seite geſtanden hatte / beſchuldigte den Eumenes: daß er die ihm geſchickten tauſend Deutſchen Reuter mit Fleiß der Macedoniſchen Schiffs-Flotte in die Hände geſchickt hätte; und Hertzog Gözoner goß bey verneuertem Bündniſſe mit dem Solovet mehr Oel ins Feuer; alſo: daß ſie mit geſammleter Macht in ſein Gebiete einfielen/auch ihm etliche harte Streiche verſätzten. Welche dem zu Rom ſich befindenden Attalus ſo tieff zu Gemüthe ſtiegen: daß er bey dem Rathe die Helffte ſeines brüderlichen Reichs für ſeine Verdienſte auszubitten unterließ / indem er wohl ſahe: daß ſeine und des Eumenes Zwytracht die Deutſchen gar zu Meiſtern über das Pergameniſche Reich machen würde. Alſo ſuchte er nur bey den Römern wider dieſe hefftigen Feinde Hülffe; welche aber nur Geſandten zur Vermittelung eines Friedens dahin ſchickten. Dieſe brachten es zwar ſo weit: daß die Deutſchen / weil der Winter ohne diß für der Thür war / einen drey-monatlichen Stilleſtand willigten; mit dem erſten Früh-Jahre aber fielen ſie über den Berg Didymus wieder ein/ und eroberten die Stadt Siniada. Publius Licinius eilte mit dem Attalus dahin / weil inzwiſchen Eumenes bey Sardes an dem Fluße Pactol ſein Heer zuſammen zoh. Licinius bat und dreute nicht ferner zu rücken; die beyden deutſchen Fürſten aber gaben ihm nur lachende zur Antwort; Sie wären der Römer gute Freunde/aber kein Antiochus; welcher ſich wie eine Schlange in einem Kreiſſe bezaubern/ und mit Dräu-Worten ihm einen ſchädlichen Frieden abpochen lieſſe. Licinius muſte alſo unverrichteter Sachen zurücke ziehen; und weil die Deutſchen allenthalben den Meiſter ſpielten / reiſete Eumenes ſelbſt nach Italien um Hülffe zu bitten. Weil aber er im Verdacht war: daß er mit dem Perſes unter dem Hute geſpielt hätte/ machte der Rath nicht nur ein Geſetze: daß kein König nach Rom kommen ſolte; ſondern ſchickten ihm auch entgegen / und lieſſen fragen: Was er verlangte; hätte er aber nichts anzubringen/ möchte er nur alſofort umkehren. Diß verdroß den Eumenes ſo ſehr: daß er umkehrte und antwortete: Er wäre bettelns halber nicht kommen; ſondern nur zu fragen: Ob diß der Danck für ſo viel Dienſte wäre: daß die Römer ihm den ihrenthalben ihm zugezogenen Deutſchen Krieg allein auf dem Halſe / und die edelſten Pergamener / welche in Macedonien für ſie die Waffen geführet / vom grauſamen Solovet unmenſchlich aufopffern lieſſen. Kurtz nach ihm kam von den Deutſchen eine Geſandſchafft nach Rom / welche den Rath ihrer Freundſchafft verſicherte / und die Urſachen ihres Krieges wider den Eumenes ausführte; auch erhielt: daß ſie für ein freyes Volck und Römiſche Bundgenoſſen erklärt wurden. Der von Furcht und Zorn unruhige Eumenes zohe nach Hauſe/ verband ſich mit dem Antiochus in Syrien / und begegnete nicht allein den Deutſchen/ ſondern fiel auch dem Pruſias in Bithynien ein. Weswegen dieſer den Python nach Rom ſchickte / und dieſen Uberfall nur ſeinem mit den Römern habenden Bündnüſſe zuſchrieb. An ſtatt der verhofften Hülffe aber gab der Rath nur zur Antwort: Er ſolte mit den Deutſchen pflügen / die wären zweyen Eumenen gewachſen. Pruſias folgte dieſem Rathe; und verband ſich mit denen Fürſten Gözonor und Solovet in Galatien / heyrathete auch des in Thracien wohnenden Deutſchen Königes Diegyl Tochter; mit denen er gegen den Eumenes mit umwechſelndem Siege und Verluſt Krieg führte. Weil aber Pruſias dieſen noch immer zu Rom verdächtigte/ der Rath auch den Tiberius Grachus um ſo wol des Antiochus / als Eumenes heimliches Beginnen auszugrübeln; ſchickte dieſer ſeine Brüder Attalus und Atheneus nach Rom / ihn von allen Verläumdungen weiß zu brennen. Gleichwol aber konten ſie ſich ſo rein nicht waſchen: daß nicht Cajus Sulpitius/ als ein Kundſchaffter aufs neue dahin geſchickt ward. Inzwiſchen ſtarb Eumenes; und ließ ſeinen den Römern beliebtern Bruder Attalus zum Erben. Jedoch machten die Deutſchen und Pruſias dem Kriege kein Ende; ſondern ſchlugen den Attalus aus dem Felde / und bemeiſterten faſt die Helffte ſeines Reiches. Attalus klagte durch den Andronicus und hernach ſeinen Bruder Atheneus es zwar zu Rom; Aber des Pruſias Geſandter Antiphilus und ſein Sohn Nicomedes lehnten alles durch fürgeſchützte Gegenwehr ab; biß die dahin geſchickten Apulejus und Petronius ein anders berichteten. Daher der Rath den Pruſias durch eine Geſandſchafft zur Ruh ermahnten. Lucius Hortenſius kehrte zwar allen Fleiß an ſie zu vergleichen; aber die Deutſchen riethen dem Pruſias ſeinen Vortheil nicht aus den Händen zu geben. Nach dem ſich auch die Handlung zerſchlagen/ und Pruſias den Deutſchen kaum aus den Händen entwiſchte; rückten ſie für die Hauptſtadt Pergamus/ und belägerten darinnen den Attalus. Weil die Stadt aber allzu wol beſetzt war / plünderte Pruſias in der Vorſtadt des Eſculapius / bey Hiera der Diane / und bey Temnos des Apollo Tempel. Weßwegen ſich die Deutſchen vom Pruſias trennten; Attalus hingegen kriegte vom Cappadociſchen und Pontiſchen Könige Hülffe: Die Römer kündigten dem Pruſias auch den Bund auf; hetzten ihm die Rhodier und Cyzizener auff den Hals; auf derer Schiffen er in Bithynien einfiel / und den Pruſias nicht wenig i[illegible]edrange brachte. Die Römiſchen und D[illegible]n Geſandten aber vermittelten bald ein[illegible]den. Dieſer vertiefte den Pruſias in [illegible]ey Laſter; alſo: daß er auch ſeinen Kindern anderer Eh zu Liebe ſeinen zu Rom ſich befindenden Sohn Nicomedes zu ermorden beſchloß / wo er nicht vom Rathe die Erlaſſung der dem Pruſias verſprochenen fünf hundert Talent erhielte. Der hierzu beſtellte Menas aber entdeckte es nicht allein dem Nicomedes; ſondern brachte auch ein Theil des Bithyniſchen Kriegsvolckes auf ſeine Seite. Attalus nahm den Nicomedes mit Freuden auf / und brach mit ihm in Bithynien ein; deſſen Stände häuffig zum Nicomedes fielen. Pruſias ſuchte vergebens zu Rom Hülffe: in das Niceiſche Schloß nahm er 500. Thraciſche Deutſche von ſeinem Schwehervater Diegyl ein. Endlich flohe er nach Nicomedien; und als die Bürger die Stadt aufgaben / in Jupiters Tempel; darinnen ihn aber ſein Sohn Nicomedes ermorden / und das Altar mit väterlichem Blute beſprützen ließ. Attalus kriegte inzwiſchen den dem Pruſias zu Hülffe kommenden König Diegyl gefangen; ließ ihn aber auf Hertzog Selovets Vorbitte wieder loß. Alſo erhielten die Deutſchen unter ſo viel Veränderungen gleichwol ihren Stand und Anſehen; und inſonderheit bey denen in Syrien. Denn ob zwar nach des Antiochus Tode der ſich von Rom wegſpielende / und wieder den jungen Antiochus das Reich behauptende Demetrius / welcher den jungen König Ariarathes wegen verſchmähter Heyrathung ſeiner Schweſter aus Cappadocien vertrieb / und den von ſeiner Mutter untergeſteckten Orophernes einſetzte / von dem Könige Ptolemeus / Attalus und Ariarathes aus Syrien vertrieben / und ein gemeiner Jüngling unter dem Nahmen Alexanders eines Antiochiſchen Sohnes eingeſetzt; ja auch Demetrius durch Hülffe der Juden vom Alexander erſchlagen ward; ſo erbarmten ſich doch die Deutſchen Fürſten des von dem Demetrius nach Gnidus zur Sicherheit geſchickten und in Creta bey dem Fürſten Laſthenes ſich aufhaltenden Sohnes Demetrius; und ſetzten ihn nach Verjagung des üppigen Alexanders / mit Hülffe des Ptolomeus Philometors in Syrien auff den väterlichen Thron.

Bey dieſem Wachsthume der Deutſchen in Aſien / mühten ſich auch die in Italien nach der von den Bojen erlittenen groſſen Niederlage ihr Haupt wieder empor zu heben. Maſſen die Ligurier den in Hiſpanien ziehenden Stadt-Vogt Bebius angrieffen / ſein Volck erlegten / ihn biß in Maßilien jagten / da er den dritten Tag von den empfangenen Wunden ſtarb; ja ſie machten ſich ſo breit: daß der Römiſche Rath beyden Bürgermeiſtern auftrug die Deutſchen zu ſtillen. Sie gaben ihnen aber genung zu ſchaffen / biß Flaminius die Friniatiſchen / Emilius die Apuaniſchen Ligurier endlich überwältigte / und ihnen die Waffen abnahm. Marcus Furius überfiel hierauf auch die ſich keines Krieges verſehenden Cenomannen / und entwaffnete ſie; der Rath aber gebot ihm einen Stilleſtand; und Emilius gab ihnen alles abgenommene wieder. Als die Römer nun alle Deutſchen in Ligurien für todte Leute hielten / krochen die Apuaniſchen wieder hinter ihren Klippen und aus ihren Hölen herfür / und ſtreifften biß nach Bononien. Qvintus Martius zohe mit einem Heere gegen ſie; welche / als ſie ihn durch ſtetes weichen in die ängſten Thäler zwiſchen die höchſten Klippen gelockt hatten / ihn rings umher anfielen / 4000. Römer erſchlugen / von der andern Legion drey / von den Lateinern eilf Fahnen eroberten; und ſie nicht ehe zu verfolgen / als die Römer zu fliehen aufhöreten.

So viel Empörungen der Deutſchen aber waren kein Werck einer Leichtſinnigkeit; ſondern eitel Rachen angethanen grauſamen Unrechtes. Sintemal die nunmehr in Wollüſten erſoffenen und daher auch ſo viel grimmigern

Römer andere Völcker mehr für Vieh als Menſchen hielten. Maſſen denn ſelbige Zeit Qvintius Flaminius aus dem Rathe geſtoſſen ward / weil er am Po einen zu ihm abgeſchickten Bojiſchen Ritter einem mißbrauchten Schandbuben / und zu Placentz einen edlen Ligurier ſeiner Hure zu Liebe und zur Ergetzligkeit ermorden laſſen / und Tiſch und Bette mit ſo unſchuldigem Blute beſprützt hatte. Zu eben dieſer Zeit kam aus Deutſchland ein neuer Schwarm derer an der Donau wohnenden Völcker über die Alpen / ließ ſich am Adriatiſchen Meere um die Flüſſe Turrus und Tilavent nieder. Wider dieſe ward Lucius Julius geſchickt ſie daſelbſt wegzutreiben. Weil ſie aber übel / oder gar nicht bewehret waren / machten ſie mit den Römern einen Vergleich / und zohen mit ihrem Geräthe wieder über die Alpen / und ſetzten ſich um den Fluß Aniſus. Folgendes Jahr zohen abermals beyde Bürgermeiſter in Ligurien; da ſich denn 2000. dem Marcellus gutwillig ergaben; die andern aber verſteckten ſich in ihre Gebürge und Feſtungen: daß ihnen die Römer nicht beykommen konten / ſondern ihr Heer von einander laſſen; ſolches aber bald wieder zuſammen ziehen / und auff alle Fälle fertig halten muſten; Weil ein Geſchrey kam: daß in Deutſchland viel tauſend junger Mannſchafft ſich zuſammen züge / und irgends wo in Italien einbrechen wolte. Die Ligurier machten auch die See unſicher / und thaten den Maſſiliern nicht geringen Schaden; muſten alſo die Römer eine Schif-Flotte in das Liguſtiſche Meer ſchicken. Das nechſtfolgende Frühjahr zohe der ſonſt allenthalben ſo ſieghaffte Emilius Paulus wider die Inguaniſchen Ligurier auf. Weil er aber von keinem andern Vergleiche / als daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſolten / hören wolte; ſtürmten und belägerten ſie das Römiſche Läger; Alleine ſie erlitten von denen wegen auſſenbleibender Hülffe faſt verzweiffelt ausfallenden Römern eine ſchwere Niederlage; indem 15000. erſchlagen / drittehalb tauſend gefangen wurden; zur vernünfftigen Warnigung: daß eines verzweiffelten Feindes Degen drey anderen beſtehe. Die Inguaner ergaben ſich hierauff ohne Schwerdſchlag. Wiewol nun dieſe abgemergelten Völcker gantz ruhig ſaſſen / wolten doch Publius Cornelius / und Marcus Böbius / weil ſie in ihrem Bürgermeiſter-Ampte nichts denckwürdiges verrichtet hatten / an ihnen den Muth kühlen / und Ehre einlegen; Alſo durchforſchten ſie mit zweyen mächtigen Heeren das gantze Anidiſche Gebürge / zwangen ſie alle auff die Flächen zu verfügen; und waren weder Geſchencke noch Thränen ſo mächtig die Römer zu bewegen: daß ſie in ihren Geburts-Städten erſterben / und ihre Gebeine in den Grabeſtätten ihrer Vor-Eltern ruhen möchten; ſondern es wurden ihrer 40000. in Samnium fortgeſchleppet. Weil nun beyde ſich hierdurch zu Rom ſo ſehr verdient hatten: daß ihnen / die doch gegen keinem Feinde einigen Degen gezückt / ein Siegs-Gepränge erlaubt ward / machte ſich Poſthumius über den Schweinberg / und das Gebürge Baliſta; zwang dieſe armen Leute durch Abſchneidung aller Lebens-Mittel zur Ubergabe; nahm ihnen alles Gewehre / und ließ ihnen mit genauer Noth ſo viel Eiſen übrig / als ſie zu Pflugſcharen und dem Ackerbau dorfften. Fulvius kroch an dem Fluſſe Macra in den Hölen / noch 7000. Apuaner aus / welche ihren Landesleuten in Samnium folgen muſten. Cajus Claudius beraubte hierauf aus bloſſer Vermuthung des Krieges die Epanterier / und ſiegte über den Iſtrier König Epulo und dieſe Ligurier; welche aber für Ungedult nicht alleine ins Mutinenſiſche Gebiete einfielen / und es mit Schwerd und Feuer verheerten / ſondern auch dieſe Stadt ſelbſt eroberten. Alleine Claudius rückte mit einem noch ſtärckern Heere für Mutina / eroberte es mit Sturm; in welchem 10000. Römer / und 8000. Ligurier blieben; ſchlug hierauff ſie beym Fluſſe Skulteña / trieb ſie vom Berge

Letus und Baliſta. Worauf Claudius hochmüthig nach Rom ſchrieb: Seine Tugend und Glücke hätte nunmehr zu wege gebracht: daß Rom diſſeits der Alpen keinen Feind mehr hätte. Gleichwol aber reckten dieſe Untergedrückten aus Liebe der Freyheit bald wieder ihre Hörner empor/ erſchlugen den Bürgermeiſter Petilius mit etlichen tauſend Römern. Der Bürgermeiſter Popilius wolte dieſe Schande an denen allezeit Römiſch-geſinnten Statellatiſchen Liguriern rächen/ und gerieth bey der Stadt Cariſtum mit ihnen in eine blutige Schlacht; alſo: daß er ſich zwar des Sieges/ aber ſchlechten Vortheils zu rühmen hatte; Wie denn auch der Römiſche Rath dieſes Unrecht ihres Bürgers verdammten/ und die Ligurier in ihre Freyheit zu ſetzen befahl. Aber bey Verwechſelung der Aempter blieb es nach; iedoch empfand es das Römiſche Volck ſo ſehr: daß es in dem Heiligthume Bellonens den Bürgermeiſter Popilius ſchimpflich fragte: Warum er die durch ſeines Bruders Betrug untergedrückte Deutſchen in Ligurien nicht wieder in Freyheit geſetzt hätte? Welche Mäßigung denn hernach die Ligurier und Deutſche ziemlich beruhigte; biß die wegen des eroberten Macedoniens des durch eigene Zwytracht entkräffteten Syriens und zur Dienſtbarkeit geneigtens hoffärtigen Römer in Ligurien den Krieg ohne einige andere Urſache/ als aus Begierde ſich durch viel Siege berühmt zu machen den Krieg erneuerten; und die Bürgermeiſter wegen etlicher vortheilhafften Treffen nebſt dem Publius Scipio/ welcher mit der Stadt Delmin gantz Dalmatien zum Gehorſam gebracht hatte/ ein Siegs-Gepränge hielten. Weil die Deutſchen nun von den Maßiliern der Römer geſchwornen Gefärthen lange Zeit Uberlaſt/ und beym Kriege Abbruch gelitten hatten/ fielen ſie in Gallien in ihr Gebiete ein; eroberten die Seeſtadt Nica/ ſetzten über den Fluß Varus/ und belägerten Antipolis. Wie nun die Maßilier zu Rom hierüber klagten/ reiſten alſofort Flaminius/ Popillius Lenas und Pupius dahin/ ſtiegen zu Egitica/ welche Stadt den Oxybiſchen Liguriern gehöret/ aus; und befahlen ihnen die Belägerung aufzuheben. Die Ligurier hingegen befahlen den Römern ihre Gräntze zu räumen; und als ſie von Dräuen und Scheltworten nicht ablieſſen/ trieben ſie ſie mit Gewalt in die Schiffe/ und verwundeten den Flaminius. Hierauf folgte alsbald der Bürgermeiſter Qvintus Opinius mit einem mächtigen Heere; drang über alle Gebürge biß an den Strom Acro/ nahm die Stadt Egitra ein/ und ſchickte die Fürnehmſten in Band und Eiſen nach Rom. Dieſes verbitterte die Oxybier: daß ſie unerwartet der ihnen zu Hülffe anziehenden Deciaten die wol viermal ſtärckern Römer aus blinder Rachgier/ aber mit groſſem Verluſt anfielen. Die Deciaten kamen zwar noch zum Treffen/ und ſtritten mit groſſer Hertzhafftigkeit wider den allgemeinen Feind; der ihnen aber überlegen war/ ihnen ein Stück Landes abnahm/ und den Maßiliern gewiſſe Geiſſel zu geben aufbürdete. Folgendes Jahr kriegte der Bürgermeiſter Titus Annius abermals mit den Galliern über dem Po. Und durch dieſe unauffhörliche Bedrängung wurden alle Kräffte der Deutſchen in Italien/ wie die Schleifſteine von dem Eiſen unempfindlich verzehret: daß ſie nur ihre Achſeln/ wie andere entferntere Völcker unter ihr Joch beugen muſten. Jedoch waren nicht ſo wol der Römer Waffen als ihre Argliſt/ und der Deutſchen ſelbſteigene Veränderung die fürnehmſte Urſache ihrer ſcheiternden Freyheit. Sintemal jene bald dieſen/ bald einen andern Deutſchen Fürſten durch einen vergüldeten Schild/ ein zugerittenes Pferd/ einen mit falſchen Edelgeſteinen verſetzten Degen/ oder durch eine gemahlte Lantze bethörten; den Kern ihrer ſtreitbaren Jugend zu Uberwindung anderer Völcker oder der Deutſchen ſelbſt an ſich zohen/ und durch öfftere Botſchafften die Beſchaffenheit

heit ihrer Länder auskundſchafften; die Deutſchen aber nach Eigenſchaft der verſetzten Pflantzen unter dem viel ſanfftern Himmel Italiens gleichſam ihre erſte Geburts-Art vergeſſen; und den Safft vieler in dem rauern Deutſchlande unbekandten Wollüſte an ſich gezogen hatten. Weil aber die Celtiberier im Hiſpanien noch nicht ſo lange von ihrem Vaterlande entfernet waren; tauerte ihre Hertzhafftigkeit noch immer; und machten ſie den Römern nach denen aus Hiſpanien vertriebenen Carthaginenſern doch unaufhörlich zu ſchaffen; und die Kriege ſo ſauer: daß es Marcus Marcellus daſelbſt nicht mehr auszuſtehen getraute/ und die junge Mannſchafft zu Rom für Schrecken ſich nicht mehr gegen die ſtreitbaren Celtiberier wolte brauchen laſſen. Dahero ſie auch der Rath für freye Völcker zu erkennen/ ihnen ihre eigene Geſetze zu laſſen/ auch ſie für Freunde und Bunds-Genoſſen anzunehmen gezwungen ward.

Bey ſolcher Beſchaffenheit brachen die Römer eine Urſache vom Zaune die Stadt Carthago als den gröſten Dorn in ihren Augen auffs neue zu bekämpffen; weil anfangs Königs Syphar Enckel Archobarzanes Maſaniſſen beunruhigte/ und hernach deſſen ſein Sohn Guluſſa angab: daß Carthago nicht ſo wol wider ihn als wider die Römer ſelbſt eine Kriegs-Flotte ausrüſteten; alſo: daß Scipio Naſica ſelbſt dieſen unrechtmäßigen Krieg beweglich wiederrieth. Inzwiſchen verfiel Carthago mit Maſaniſſen in Krieg; weil er ihre Stadt Oroſcopa belägerte. Seine Heerführer Anaſis und Juba giengen auch mit 6000. Numidiern zu Aſdrubaln über; welcher Maſaniſſen anfangs ziemlichen Abbruch that/ hernach aber in Anweſenheit des von einem Berge zuſchauenden Scipio Emilianus in einer blutigen Schlacht geſchlagen/ auff einem Berge belagert/ und den ſchimpflichſten Vergleich einzugehen gezwungen ward. Worbey denn die Römer Maſaniſſen anzureitzen nicht vergaſſen: daß er ſich ſeines Glückes gebrauchen ſolte. Ungeachtet nun Carthago durch zwey Botſchafften ſich für den Römern demüthigte/ Aſdrubaln in Elend vertrieb/ ſo kriegten ſie doch keine andere Antwort; als: ſie ſolten Rom Vergnügung geben; darüber aber/ was hierunter gemeint würde/ konten ſie keine Auslegung erbitten. Inſonderheit drang Porcius Cato mit hefftigſter Ungeſtüm auff den Krieg; und ruffte wol tauſendmal auf dem Rathhauſe: Carthago werde vertilget! zeigte zugleich eine friſche Feige/ welche allererſt für drey Tagen zu Carthago überbracht worden war; nöthigte alſo gleichſam dem Römiſchen Rathe wider den Naſica ab: daß ihre Einäſcherung beſchloſſen/ und das von Carthago abfallende Utica begierig angenommen ward. Wiewol ſich nun Carthago durch anerbotene freywillige Ergebung das ihnen aufgebürdete Vorhaben der Feindſeligkeit genungſam ablehnte/ ſie auch dem Römiſchen Befehle nach für Abſchiffung der zum Kriege befehlichter Bürgermeiſter 300. edle Geiſſel nach Lilybeum lieferten; ſo ſchifften doch die Bürgermeiſter nach Utica/ und zwangen die Carthaginenſer: daß ob ſie ſchon Aſdrubal bekriegte/ ſie doch ihre Schiffe verbrennen/ und alle Waffen aushändigen muſten/ welche zu Bewaffnung gantz Africens genung geweſt wären. Als ſie diß würcklich vollbracht/ fällte Lucius Martius noch dieſes harte Urthel über ſie: Sie ſolten ihre Stadt abbrechen/ und vom Meere weg eine andere bauen. Welches die Geſandten in eine Raſerey/ nach vergebener flehentlicher Bitte aber dieſes edle Volck in Verzweiffelung/ und in grauſame Wütung wider die/ welche zu Auslieferung der Geiſſel und Waffen gerathen hatten/ endlich in die Waffen/ worzu die Frauen ihre Geſchmeide verſchmeltzten/ ihre Haare abſchnitten/ brachte; welches auch eine lange Zeit männlich und wider alle menſchliche Vernunfft die Belägerung austauerte/ in welcher 500. in Sold genommene/ und 300. aus der Dienſtbarkeit freygelaſſene Deutſchen in Ausfällen/ Zernichtung der Sturmböcke und anderer Gegenwehr gleichſam Wunderwercke ausübten/ und denen ſchier ihrer Vernunfft beraubten Carthaginenſern zu Wegweiſern dienten. Maſſen denn auch durch des verachteten Maſaniſſa Abſetzung/ und des wieder verſöhnten Aſdrubals Näherung das Römiſche Heer in groſſe Noth gerieth / und die Belägerung hätte aufheben müſſen/ wenn nicht Publius Scipio / deſſen Geſchlechte gleichſam vom Verhängnüſſe zum Untergange der ſo mächtigen/ und ſieben mal hundert tauſend Einwohner beherbergenden Stadt Carthago verſehen war/ darfür kommen wäre. Denn Aſdrubal / welcher mit 20000. Africanern/ und 2000. vom Andriſcus aus Macedonien empfangenen Deutſchen die Belägerer mit täglichem Lermen und Abſchneidung der Lebensmittel ängſtigte/ begegnet nach Maſaniſſens Tode ſeinem Sohne mit anſehnlicher Numidiſchen Reuterey ſo er an ſich gezogen/ und nach ihm aufgetragenem Bürgermeiſter-Ampte anfangs das Theil Megara erobert / hernach den Seehafen verſtopfft/ den neuerbauten Hafen und das Theil der Stadt Cothon/ endlich auch nach ſechstägichter Stürmung das Schloß Byrſa eingenommen hätte. Der Eſculapiſche Tempel war allein noch übrig: darinnen ſich Aſdrubal zwar eine zeitlang wehrete/ aber endlich doch kleinmüthig ergab. Die aus Deutſchem Geblüte allein entſproſſene Ehfrau des Aſdrubals konte ſich ſo wenig / als vorher Sophoniſbe überwünden in der Römer Dienſtbarkeit zu fallen. Dahero / nach dem ſie ihrem zu des Scipio Füſſen ſitzenden Ehmanne von dem Eſculapiſchen Tempel heftig verwieſen hatte/ ſchlachtete ſie ſeine zwey Söhne / und ſtürtzte ſie mit ſich nach dem Beyſpiele der Königin Dido in die unter ihr raſenden Flammen. Scipio ſelbſt konte ſich nicht enthalten mit ſeinen Thränen die nach ſiebentägichten Flammen glüenden Brände dieſer ſieben hundert Jahr/ (welches ſchier das längſte Ziel langer und groſſer Reiche zu ſeyn pflegt) geblüheten/ und nun in der Aſche liegenden Stadt auszuleſchen. Und wie Naſica vorher die gäntzliche Vertilgung beweglichſt wiederrathen hatte: womit Rom aus Scheue dieſer mächtigen Nachbarin nicht in ſichere Wolluſt verfiele; alſo wahrſagte nunmehr Scipio in Erwehnung des Trojaniſchen Brandes auch der Stadt Rom ihren Untergang.

Hertzog Zeno fing hierüber an: ihn bedeuchtete: es habe Naſica nicht alleine klüglich gerathen Carthago ſtehen zu laſſen / ſondern auch Scipio über ihrer Einäſcherung billich geweinet; wo anders die Thränen nicht wie in dem mittägichten Theile des Atlantiſchen Eylandes/ ein Merckmal der Freude / oder ein Firnß der rachgierigen Vergnügung beym Käyſer Julius geweſt/ als dieſer des Pompejus blutigen Kopf in die Hände bekam. Denn in Warheit nicht nur eintzele Perſonen werden durch des Nachbars Tugend aufgemuntert / oder vielmehr durch eine Scheue für anderer Aufſicht von Laſtern zurück gehalten; wie an dem Römiſchen Adel/ ſo lange als der verjagte Tarquinius noch lebte/ anzumercken war/ in dem dieſer nach ſeinem Tode bald das Volck zu drücken anfing; ſondern es bleiben auch gantze Völcker nur ſo lange tugendhafft und ſtreitbar; ſo lange die benachbarte Tugend ſie im Zaum hält. Die Feuerſteine geben nur ſo denn Feuer von ſich / wenn man einen andern ſchlägt. Daher hielt es der kluge Cleomenes für rathſam die überwundenen Argiver nicht gar auszurotten; womit ihre Jugend noch iemanden behielte / an dem ſie ihre Tapfferkeit ausübten. Hingegen verfiel mit dem Thebaniſchen Fürſten Epaminondas nicht nur ſeiner Landesleute / ſondern auch ſeiner Feinde der Athenienſer Tapfferkeit. Hertzog Herrmann hat mir ſelbſt bekennet: daß der zwiſchen den Cheruskern und Catten ſtrittige Vorzug ein Wetzſtein beiderſeitiger Tapfferkeit

keit geweſen ſey. Ja ich glaube: daß / wie nach eingeäſchertem Carthago / nach überwundenem Aſien Rom zwar in ſeinem Leibe mehr Fleiſch / aber nicht ſtärckere Spann-Adern bekommen habe; alſo es durch ſeine eigene Laſter verfaulet wäre; wenn nicht die rauen Winde / welche ihnen zeither aus der kalten Mitternacht in die Augen gegangen ſind / ſelbtes noch erhalten hätten. So konte ihm auch Scipio leicht die Rechnung machen: daß die gerühmte Ewigkeit der Stadt Rom ein Traum der Uhrheber wäre / und groſſes Glücke wegen ſeiner ſchweren Laſt nicht lange Zeit auf einem Beine ſtehen könte. Dahero ſprachen die Scythen beym groſſen Alexander dieſer Abgöttin gar alle Beine ab; als welche nur Hände und Federn an ſich hätte; welche letztere ſie mit den erſtern keinmal ergreiffen lieſſe / wormit ſie iederzeit die Freyheit behielte ihren Flug anderwärts hin zu nehmen. Uber diß behertzigte Scipio / mit was Unrecht Rom diß Kriegs-Feuer durch die halbe Welt ausgeſtreuet hatte; und daß die göttliche Rache insgemein den in dem glüenden Ochſen brate / der ſolchen für andern gegoſſen hat. Inſonderheit aber ungerechtem Gute wie des Adlers von dem Opffer-Tiſche geſtohlnen Fleiſche eine glüende Kohle anhencke / welche hernach des Raubers gantzes Neſt in Brand ſteckt.

Adgandeſter fuhr hierauf wieder fort: Er wüſte nicht: ob Scipio / als der ſelbſteigene Werckzeug ſo unrechter Grauſamkeit oder einiger anderer Römer damals mehr in ſeinem Gemüthe eine ſo zarte Empfindligkeit gefühlet hätte; weil ſie hierauff gleichſam ſtockblind in den Pful der ärgſten Laſter gerennt / und nach zerſtörtem Carthago dem Meere vollends das andere Auge / nemlich die ſchöne Stadt Corinth / und zwar ehe / als ſie unter die Zahl der Feinde gerechnet worden / ausgeſtochen; ja bey ſpielendem Freuden-Gethöne dieſes Wunder der Städte angezündet / und die Steine in koſtbaren Staub verwandelt. Worbey aber mehr der Römer Unverſtand als ihre Grauſamkeit zu bejammern war. Sintemal ſie die edelſten Marmel-Säulen aus Kurtzweil / oder um etwan ein darein zur Befeſtigung eingelaſſenes Stücke Ertzt zu bekommen zerſchmetterten; Die Ertztenen Bilder zerſchmeltzten / und unter andern den vom Ariſtides gemahlten Bacchus zu einem Spielbrete brauchten / für welchen König Attalus hernach 6000. Silbergroſchen bot / Mummius aber ſelbten zu Rom in der Ceres Tempel ſetzte. Wie nun ein ſchon einmal beflecktes Kleid nicht mehr in Acht genommen wird; Alſo hielt es Rom nach einmal an Carthago ſo offenbar verübten Ungerechtigkeit nicht mehr für Schande ſich täglich mit neuen Laſtern zu beſudeln / und durch ihre Macht der Boßheit das Anſehn und die Zuläßligkeit der Tugend zu geben. Denn eben ſo betrüglich verfuhr der Ehrſüchtige Bürgermeiſter Appius Claudius wider die Salaſſier / welche ſich von der Saale unter die Göröziſchen Alpen in ein Thal an dem Fluſſe Duria niedergelaſſen hatten. Dieſer ward vom Rathe geſchickt ſie mit ihren Nachbarn zu vergleichen; welche ſich beſchwerten: daß die Salaſſier ihnen den Strom Duria verbauten / und zum Nutzen ihrer Goldbergwercke anderwärts hin verleiteten; alſo ſie ihre unterhalb habende Wieſen und Aecker nicht bewäſſern konten. An ſtat deſſen aber fiel Appius bey den Salaſſiern mit Kriegs-Macht ein / und verheerete alles mit Feuer un̄ Schwerd. Dieſe waren nichts minder hertzhafft als unſchuldig; grieffen alſo den Appius an / und erſchlugen 5000. von ſeinem Heere. Der Rath zu Rom hörte zwar des Appius Unrecht und Unglück; aber ſie trachteten nicht jenes zu verbeſſern / ſondern diß nur zu rächen. Jedoch waren ſie darüber ſo bekümmert: daß ſie die Sibylliniſchen Bücher aufſchlugen / und belernt wurden: daß ſie allezeit / wenn ſie mit den Deutſchen kriegen wolten / auff derſelben Gräntzen ihren Göttern opffern ſolten.

Hierauf grieſſen die Römer die Salaßier auffs neue an; und weil dieſer ein Mann gegen zehn fechten muſte/ wurden ſie geſchlagen/ 5000. erlegt/ und den Römern das flache Land nebſt den Goldgruben abzutreten gezwungen. Gleichwol aber ſchätzten die Römer den Appius keines Siegs-Gepränges würdig. Und als er ſich deſſen eigenmächtig anmaſte/ hätten ſie ihn mit Gewalt vom Wagen gezogen/ wenn nicht ſeine Tochter als eine Veſtaliſche Jungfrau ihn beſchirmet hätte. Noch viel ärger ſpielten es die Römer dem unvergleichlichen Helden Viriath mit; deſſen Deutſcher Uhrſprung und Thaten nicht nur allhier / ſondern in der gantzen Welt erwehnt zu werden würdig ſind. Es iſt bekandt: daß mit denen Carthaginenſiſchen Kauffleuten viel Deutſche in Hiſpanien übergeſetzt ſind; Und nicht nur an dem euſerſten Weſtlichen Land-Ende/ ſondern auch an dem Fluſſe Anas unter dem Gebürge der Venus einen ziemlichen Strich unter dem alten Deutſchen Nahmen der Celten bewohnt haben. Dieſe waren geſchworne Feinde der Carthaginenſer; und der Werckzeug ihrer meiſten Siege in Hiſpanien. Daher ſie auch nach dem andern Puniſchen Kriege/ da Carthago Hiſpanien im Stiche laſſen muſte/ keine Gelegenheit verſäumten den Römern Abbruch zu thun. Unter dieſen war ein Fürſt der Celten am Fluſſe Anas Olonich / welcher dem Macedoniſchen Könige Perſes zu liebe auf heimliche Anſtifftung der Carthaginenſer die Waffen wider die Römer ergrief ; aber von ihrer Macht überdrückt/ und nach hertzhafter Gegenwehr in einer Schlacht getödtet ward. Sein Großvater ein Sidiniſcher Fürſt an dem Jader oder Oder-Streme war mit etlich tauſend Deutſchen übers Meer dahin kommen/ und hatte ſelbiges Gebiete von Carthago zum Geſchencke bekommen. Weil nun die Römer allen Celten die Hände abſchnitten/ ja Weiber und Kinder tödteten/ flohe Olonichs Wittib mit ihrem halbjährigen Kinde Viriath / welchen Nahmen ihm Olonich nach der Sidiniſchen Fürſten Hauptſtadt in Deutſchland gegeben/ in das Gebürge der Venus. Die Römer aber verfolgten ſie auch in dieſen Klippen; alſo: daß dieſe edle Fürſtin entweder unverſehens/ oder auch vorſätzlich / um nicht in der Römer Hände zu fallen von einem Felſen abſtürtzte. Aller andern Flucht verurſachte: daß dieſes Kind im Gebürge liegen blieb ; iedoch / weil es der menſchlichen Vorſorge entbehren muſte/ von den Gemſen geſäuget ward. Sechs Monat genaß es aus ſonderbarer Verſehung Gottes dieſer unartigen Mutter-Milch / ehe ein in das Gebürge hütender und einer geſchoſſenen Gemſe nachkletternder Ziegen-Hirte das Kind fand/ ſolches in ſeine Hütte trug / und als ſein eignes auferzoh. Dieſe Wildnüß aber konte ſo wenig die hohe Ankunfft dieſes Fürſten / als des groſſen Cyrus verbergen. Er ward der ſchönſte und geſchickteſte unter den Hirten-Knaben; und keiner war ſo Ehrſüchtig: daß er nicht dieſem verborgenen Fürſten den Vorzug enträumte / und ihn für ſeinen Führer erkennte. Er machte ihm und ſeinen Gefärthen ſelbſt Bogen und Pfeile/ und leitete ſie mehr zu Verfolgung des Wildes/ als zu Hütung ihres Viehes an. Die Alten fragten ihn mehrmals als einen Knaben noch um Rath / und die Zwiſtigen nahmen ihn für ihren Richter an. Hierdurch machte er ihm in der Blüthe ſeiner Jugend ein Anſehn eines Alten ; und durch Freygebigkeit verknipffte er ihm aller Gemüther. Denn wenn er auff die Gemſen oder ander Wild ausgieng / behielt er von ſeinem Geſchoſſenen das geringſte/ und theilte das übrige unter die Gefärthen aus/ die gleich nichts getroffen hatten. In dieſem Stande blieb er / biß Marcellus den Celtiberiern die Stadt Ocelis und Nertobriga / Marcus Atilius aber denen Luſitaniern die Stadt Orthraze und etliche Vettoniſche Städte abdrang. Weil nun die Römer das Land mit Rauben durchſtreifften/ und alſo auch dem Celtiſchen

Gebürge ſich näherten/ machte ſich Viriath mit den andern Hirten an etliche dieſer Räuber/ und eroberte nach ihrer Erlegung/ zu ſeiner höchſten Vergnügung/ ihre Waffen/ und hiermit fing der in ſeinẽ Hertzen verborgene Zunder der Tapferkeit Feuer: daß er nach einmal in die Hand bekommenem Degen den Hirten-Stab wieder anzurühren für unausleſchliche Schande hielt. Hierzu kam die allgemeine Verbitterung der Hiſpanier über den Lucullus/ welcher mit der am Fluſſe Tagus gelegenen Stadt Cauca einen Frieden machte; hernach ſich und ſein Volck betrüglich hinein ſpielete; alle Mannſchafft über vierzehn Jahr meineydig erwürgte/ Weiber und Kinder aber verkauffte. Wie nun Lucullus die Stadt Intercatia belägerte/ und Sergius Galba in Luſitanien einbrach; gab ſich Viriath nicht nur ſelbſt in Krieg/ ſondern redete auch zwey hundert junge Hirten auf nebſt ihm wider ſo falſche Feinde die Waffen zu ergreiffen. Das Heer der Luſitanier ward vom Galba in die Flucht bracht. Wie aber Viriath mit ſeinen Gefärthen auf einem Hügel wahrnahm/ wie ſparſam und langſam die müden Römer ſie verfolgten/ faßte er ihm einen friſchen Muth einem feindlichen Hauffen die Stirne zu bieten. Wie dieſer nun wegen ermangelnden Nachdrucks zurücke wich; nahmen anfangs die Celten/ hernach auch die Luſitanier von dieſen Hirten ein Beyſpiel ſich zu wenden. Worüber die zerſtreuten Römer in Schrecken und Flucht geriethen/ ja aufs Haupt geſchlagen wurden; alſo: daß ihrer 7000. todt auf dem Platze liegen blieben/ und Galba mit der Reiterey kümmerlich nach Carmelis entraan/ und ſich gar nach Coniſtorgis zurück ziehen muſte. Die Stadt Pallantia ward hierdurch auch aufgefriſcht: daß ſie den Lucullus tapfer zurück ſchlug; Viriath aber mit einem Pferde/ einer güldenen Kette/ und einem köſtlichen Schwerdte beſchenckt/ auch zum Hauptmann über fünf hundert Celten gemacht. Dem Galba that dieſer Streich in der Seele weh; daher ſchämte er ſich nicht aus Mißtrauen zu ſeiner Tapferkeit ſich des Betruges zur Rache zu bedienen: ließ derhalben den Luſitaniern einen Vergleich antragen; ſintemal er ſelbſt wohl wüſte: daß ſie mehr ihr Mißwachs an Oele/ Wein und Weitzen/ an Ablieferung ihres Zinſes gehindert; als ſie aus Untreu die Waffen ergriffen hätten. Der Vertrag ward auf leidliche Bedingungen gemacht; und die Luſitanier ſtellten ſich zu Beſchwerung des neuen Bundes beym Galba ein; welcher ſie mit Römiſchem Kriegsvolcke umbſetzte/ und nach gutwillig niedergelegten Waffen ihrer 10000. erbärmlich niederhauen ließ. Zu allem Glücke kriegten die auf den folgenden Tag verſchriebenen Celten/ als ſie gleich in das Römiſche Läger einziehen ſolten/ durch einen Entronnenen/ Wind von der verrätheriſchen Blutſtürtzung. Daher Viriath ſein Pferd zum erſten umbwendete/ und nicht nur den Celten ein Wegweiſer zu ihrer Erhaltung war/ ſondern auch die ihm nachſetzenden Römer mit blutigen Köpfen/ und in weniger Anzahl zurück ſchickte. Weil nun Galba auf dem flachen Lande theils mit Ermordung/ theils mit Verkauffung der Gefangenen gleichſam ſeine Kräfften prüfete: Ob ſie in Geitz oder Grauſamkeit am höchſten kommen könten; verhieb ſich Viriath im Gebürge/ und thät durch öftere Ausfälle den Römern mercklichẽ Abbruch. Sein Ruhm wuchs hierüber durch gantz Hiſpanien; die Noth aber/ und ſeine in Austheilung der Beute erzeigte Freygebigkeit vergrößerte ſeinen Hauffen ſo ſehr: daß er/ nach dem die gröſte Macht der Römer wider Carthago in Africa übergeſetzt war/ ſich mit fünf tauſend Kriegsleuten herfür machte/ und in das den Römern beypflichtende Turdetanien einfiel/ und biß an den Fluß Betis mit Flucht und Schrecken alles erfüllte. Cajus Vetilius ſam̃lete zwar wider ihn ein ſtarckes Heer; und die bekümmerten Luſitanier ſtunden ſchon auf dem Schluſſe ſich dem Vetilius zu untergeben; als Viriath durch Aufmutzung vieler Römiſchen Meineyde die Handlung abbrach/

und ſich mit denen Geſandten nach Tribola flüchtete; hernach die Römer durch dort und dar gedräute Einfälle und geſchwinde Zurückziehungen matt und müde machte. Vetilius ward hierüber verdrüßlich; und dardurch verleitet: daß er in Meynung dieſen verwegenen Hirten mit Strumpf und Stiel auszurotten/ ſich in einen ſumpfichten Wald nachzuſetzen verleiten ließ; darinnen ihn die verſteckten Celten auf allen Seiten angriffen/ und mit ſeinem in dem Schlamme ſich kaum zu rühren vermögenden Heere erſchlugen. Die ſechs tauſend nach Tarteſſus entkommenden Römer wurden zwar mit fünf tauſend friſchen Völckern verſtärckt/ und gegen dem Viriath geführt; aber von ihm dergeſtalt bewillkommt: daß kein Bothe übrig blieb ihre Niederlage zu berichten. Dieſe herrliche Siege machten: daß gantz Luſitanien ihn für ihren Hertzog erklärten/ und ihre Kriegs-Fahnen ſeiner Bothmäßigkeit untergaben. Viriath/ umb mit dieſer neuen Würde auch ſeinen Ruhm zu vergrößern/ und durch ſeine Regung auch die Celtiberier zu beſeelen/ wendete ſich von dem Gaditaniſchen Meere gegen dem Tagus; trieb alle Römer aus Carpetanien/ und bereicherte ſein Kriegs-Volck mit vieler Beute. Cajus Plautius eilte mit vierzehn tauſend Römern ohne die Hülffs-Völcker dahin/ umb das ſchon wanckende Tarraconenſiſche Hiſpanien im Gehorſam zu erhalten. Der ſchlaue Viriath eilte über Hals und Kopf aus Carpetanien/ umb durch ſeine angenommene Furcht die Römer in Vermeſſenheit zu ſetzen. Plautius meynte/ der Sieg würde ihm mit denen entrinnenden Luſitaniern entfliegen; daher ſchickte er vier tauſend Mann eilfertig nach; welche ſich an den Feind hängen/ und ihn biß zu ſeiner Nachfolge aufhalten ſolten. Viriath aber wendete ſich bey Libera; umbringete und erſchlug ſie: daß kaum hundert Römer entrannen. Gleichwohl aber wich Viriath noch immer zurücke/ welchem Plautius aus Begierde der Rache über den Tagus folgte/ und unter dem Gebürge der Venus ſein Läger ſchlug. Dieſe diß Gebürge bedeckende Oel- und Friedens-Bäume aber verwandelten ſich dem Viriath in Lorbern/ dem Plautius in Cypreſſen. Denn dieſer ward von jenem aufs Haupt geſchlagen; welcher/ weil die Römer mit wenigen kaum darvon kamen/ ihr Gebiete weit und breit unter Schatzung ſetzte; und die über einem Opfer beſchäftigte Stadt Segebrige durch ſchnellen Uberfall eroberte. Nicht beſſer machte er es dem Cajus Nigidius/ und dem einhändichten Stad-Vogte Claudius; derer erſtern er mit Strumpf und Stiel auf einmal vertilgte; in dem wider den andern fürhabenden Zuge aber gerieth er fürhabender Ausſpürung des Feindes mit drey hundert Celten unter tauſend Römiſche Reiter; iedoch hielt er ſich mit den Seinen ſo ritterlich: daß er nur ſiebzig einbüßte; die Römer aber nach Verluſt drey hundert und zwantzig Mann die ſchimpflichſte Flucht nahmen. Das allermerckwürdigſte aber war: daß ein in dem Gepüſche von ſieben Römern überfallener Ritter Gußmann ſelbigen die Stange both; und nach dem er des erſten Pferd mit der Lantze erlegt/ dem andern den Kopf mit dem Schwerdte zerſpalten/ die übrigen in die Flucht brachte. Diß aber war nur ein Vorſpiel der dem Claudius bald darauf begegnenden völligen Niederlage. Welchen Sieg er ſo hoch hielt: daß er auf dem höchſten Gipfel des mehrmals erwehnten Venus-Gebürges ein marmelnes Sieges-Zeichen aufrichtete/ der erlegten Römiſchen Feldherren Waffen und Purpur-Röcke daran hing; und den Göttern daſelbſt ſieben Tage nach einander auf Hiſpaniſche Art eitel rechte denen Römern abgehauene Hände opferte. Wie nun Viriath daſelbſt in voller Andacht für dem Altare lag/ trat aus dem groſſen Hauffen des daſelbſt verſammleten Volckes eine edle gantz ſchwartz gekleidete Frau herfür; welche/ nach dem ſie den Hertzog Viriath eine gute Weile mit ſtarren Augen betrachtet hatte/ drey

Handvoll rothes Saltz in das heilige Feuer warff/ und laut zu ruffen anfing: O ihr Götter! eröfnet mir meine Augẽ: daß ich dis/ was ich mir feſtiglich einbilde/ recht erkennen möge! Hierauf redete ſie den Viriath getroſt an: Wo mich das Verhängnüß nicht ſelbſt verblendet/ biſt du nicht Indibil und ein Hirten-Kind; (alſo hatte man ihn zeither geheiſſen) ſondern Viriath des tapfern Celtiſchen Fürſten Olonich Sohn. Denn du ſiheſt ihm ſo gleich/ als wenn du ihm aus den Augen geſchnitten wäreſt; und das kleine Feuer-Mal in dem rechten Schlafe/ welches ich genau wahrgenommen/ als ich dich geſäuget/ iſt mir ein gewiſſes Merckmal. Wormit aber weder du noch iemand anders an dieſer Wahrheit zweifeln darffſt/ ſo entblöſſe deine rechte Bruſt; damit man auf ſelbter das Merckmal der Sidiniſchen Fürſten/ nemlich die eigentliche Bären-Tatze erkenne. Viriath empfand ſich zu ſeiner groſſen Vergnügung überwieſen/ und aus einem Hirten in einen gebohrnen Fürſten verwandelt. Daher rieß er ſeinen Rock auf/ und zeigte allem Volcke das angedeutete Bären-Zeichen. Bald darauf ward auch Viriaths vermeynter Vater ein alter Ziegen-Hirte aus einer Hütte herbey geholet; welcher bekante: daß er für ein und zwantzig Jahren nach dem Einfalle der Römer und des Fürſten Olonichs Erlegung ihn als ein Kind im Gebürge gefunden habe. Alles Volck fing hierüber ein ſo groſſes Freuden-Geſchrey an: daß das Gebürge erbebte/ und die tieffen Stein-Klüffte durch ihren Wieder-Schall gleichſam auch ihr Jauchzen beyſetzten. Gantz Luſitanien ließ ihn hierauf für ihren Fürſten und Ober-Haupt ausruffen; welchen die Tapferkeit vorher ſchon zu ihrem Feldherrn gemacht hatte. Er aber ſelbſt änderte mit ſeinem Stande das mindeſte ſeiner Sitten; ſondern er ging mit ſeinen Kriegsleuten wie mit ſeinen Brüdern umb; ließ ihnen alle Beute/ und vergnügte ſich mit der Ehre. Sein Schild war ins gemein ſeine Taffel; welche meiſt nur mit Brodt und Waſſer angerichtet ward. Er ſchlief niemals ungewaffnet/ noch über fünf Stunden. Wollüſte waren ihm ſo fremde/ als Hiſpanien die Crocodile; alſo: daß er auch ſich zu verheyrathen ſchwerlich zu bereden war. Mit einem Worte: Er zeigte ſich in allem ein ausbündiger Fürſt zu ſeyn/ wenn er es ſchon nie wäre gebohren geweſt. Der Rath zu Rom ward über dieſer neuen Zeitung noch mehr bekümmert/ ſchickte daher den Bürgermeiſter Quintus Fabius Emilianus mit ſiebzehn tauſend friſchen Völckern in das Betiſche Hiſpanien. Die Uberbleibung der vormals geſchlagenen Heere aber machte durch Herausſtreichung des unüberwindlichen Viriaths die Römer ſo beſtürtzt: daß ſie Fabius nicht über den Fluß Betis zu führen getraute; ſondern ſie bey der Stadt Orſona durch Kriegs-Ubungen vor abzuhärten/ auch ſelbſt in dem Eylande Gades dem Hercules auf Celtiſche Art zu opfern für nöthig hielt. Unterdeß aber ſetzte Viriath ſelbſt über den Fluß Betis; nahm den Römern vier hundert nach Holtz fahrende Wagen mit fünf hundert Reitern weg; und als des Viriaths Befehlhaber ihn verfolgte/ ſchlug er ſein Heer aus dem Felde/ und eroberte eine unſägliche Beute. Ob nun wohl Fabius zurück eilte und verſtärckt ward/ traute er doch nicht mit dem Viriath zu ſchlagen. Nach dem die Römer mit ihrem Schaden des Viriaths Kriegs-Streiche endlich lernten/ erlangte Fabius zwar in etlichen Scharmützeln einigen Vortheil; alleine er wetzte bald dieſe Schart an dem ihm gleichſam zum Glücks-Steine erkieſeten Gebürge der Venus durch Uberwindung des Quintius/ und Eroberung der Stadt Itucca aus. Hierdurch brachte er nicht allein die ſtreitbaren Arvacker/ Titther und Beller umb den Strom Sucro auf ſeine Seite; ſondern auch die Stadt Numantia dahin: daß ſie gegen die ungerechten Römer großmüthig die Waffen zückten/ welche ſie als Sclaven niederlegẽ ſolten;

weil ſie die von den Römern verjagten Segulenſer beherbergten/ und für ſie eine Vorbitte einlegten. Weil nun Metellus gegen dieſe zu Felde lag/ durchſtreiffte Viriath das Land Baſtetanien biß an den Berg Oroſpeda. Seine beſte Beute aber war Algarbe eines Celtiberiſchen Fürſten Tochter/ welche er in dem Oroſpediſchen Tempel der Minerve zu Geſichte bekam/ und wider ſeinen erſten Vorſatz gleichſam aus einem Göttlichen Eingeben heyrathete. Die Hochzeit war zwar mit groſſem Gepränge angeſtellt; die Taffel mit köſtlichen Speiſen bedeckt; aber er war nicht zu bereden ſich daran zu ſetzen/ am wenigſten aber nach ſelbiger Landes-Art aus wohlrüchenden Waſſern zu waſchen; ſondern er aaß nur ſtehende ein Stücke Brodt und Fleiſch; alles andere überließ er ſeinen Gefärthen. Die koſtbaren Tapezereyen ſtrich er im Zimmer und Bette mit ſeiner nie aus der Hand geleg'ten Lanze weg/ mit Vermelden: daß dieſe allein eines Fürſten Zierrath wäre. Nach weniger Stunden Verlauff/ als nur die Prieſterliche Einſegnung geſchehen war/ nahm er ohne Ubernachtung ſeine Braut/ ſetzte ſie auf ein Tiegerfleckichtes Pferd/ und ritt mit ihr ſeinem Heere und dem Gebürge zu. Der Bürgermeiſter Quintus Fabius Servilianus kam gleich damals mit zwanzig tauſend Mann von Rom dahin/ umb gegen den Viriath ſein Heil zu verſuchen. Ungeachtet er nun nur ſechs tauſend Mann ſtarck war/ verbeugte er doch dem gegen Ituca eilenden Fabius den Weg; und vertraute ſeiner der Waffen längſt gewohnten Gemahlin Algarbe die Helfte ſeines Heeres; welche umb den Römern mit einem ungewöhnlichen Aufzuge zu begegnen/ alle ihre Kriegsleute wie Weiber bekleiden/ ihre Haar-Zöpfe aufflechten/ und die Locken über Arme und Achſeln abhencken ließ. Hierauf traff ſie und Viriath auf der andern Seite mit einem ſo abſcheulichen Geſchrey gegen die Römer: daß dieſe erſtarreten/ gleich als wenn ſie von hölliſchen Unholden angefallen würden. Fabius hatte alle Hände voll zu thun ſein dort und dar verwirrtes und weichendes Heer auffzurichten/ und ſo lange im Stande zu behalten/ biß die Nacht ſie/ wiewohl mit groſſem Verluſt der Römer/ ſcheidete. Fabius als er folgenden Tag von einem Gefangenen die Schwäche des Viriaths/ und daß ſein Heer für einem Weibe erzittert wäre/ vernahm/ hätte ſich für Verdruß in die Finger beiſſen mögen; gleichwohl aber wagte er ſich nicht noch einmal an den Feind/ biß er vom Könige Micipſa zehn tauſend Africaner und zehn Elefanten bekam. Hierauf band er mit dem ſich verſtärckenden Viriath abermals an; welcher Fuß für Fuß zurücke wich/ biß er den Fabius an einen Puſch brachte/ aus welchem ſein Hinterhalt den Römern in die Seite ging/ ſie trennte/ drey tauſend Römer/ vier tauſend Africaner und Hiſpanier erlegte/ alle Elefanten eroberte/ und den Fabius über Hals und Kopf ins alte Läger trieb; welches auch zugleich eingenommen worden wäre/ wenn nicht Cajus Fannius es noch hertzhaft verfochten hätte. Unterdeſſen ſetzte Quintus Metellus den Celtiberiern heftig zu/ ſchlug mit Bedräuung: daß er alle ohne Sieg zurück kommende Römer als Feinde tödten wolte/ die Arvacker/ und belägerte die Stadt Nertebriga an dem Fluſſe Salo. Weil aber die Belägerten des zu den Römern übergegangenen Rhetogenes Kinder in dem Sturm-Loche an die Spitze ſtellten; ließ Fabius/ ungeachtet der grimmige Vater ihn ermahnte über ſeiner Kinder Leichen den Sieg zu verfolgen/ vom Sturme abblaſen; und als er des Viriaths Anzug vernahm/ hob er die Belägerung gar auf. Folgendes Jahr hatte zwar Fabius das Glücke denen Luſitaniſchen Oberſten Curius und Apulejus die Städte Eſcadia/ Gemella und Obulcula abzudringen; aber Viriath hemmete alsbald ſein Glücks-Rad/ und trieb ihn von der Stadt Baccia weg. Quintus Pompejus kam mit zwey und dreißig tauſend alten Kriegsleuten in Celtiberien / und erregte daſelbſt ſo groſſes Schrecken: daß die zwey mächtigen Städte Numantia und Termes an dem Fluſſe Durius ſchon auff dem Sprunge geſtanden ſich den Römern zu unterwerffen. Aber der als ein Blitz dahin eilende Viriath verdrehete das ſchon bey nahe verlohrne Spiel; in dem er die ihnen anbefohlne Ausfolgung der Waffen für ein ärger Brandmahl auslegte; als wenn ihnen die Hände abgehackt würden. Eines hertzhafften Helden Geiſt iſt ſo wohl fähig hundert tauſend Menſchen zu beſeelen / als ein Funcken gantze Länder anzuzünden. Daher machte Viriaths Auffmunterung: daß Pompejus beyde Belägerungen der Städte Numantia und Termes nach eingebüſtem vielem Volcke ſchimpfflich auffheben / in Seditanien zurücke weichen / und ſeine Rache an dem Räuber Tangin / und an den furchtſamen Lancinern ausüben muſte. Fabius Servilian belägerte inzwiſchen die Stadt Eriſane; Viriath aber ſpielte ſich des Nachts hinein / thät früh auf die Römer einen glücklichen Ausfall und ſchlug nicht allein ſie dar weg / ſondern brachte ſie auch im Gebürge dergeſtalt ins Gedränge: daß Fabius mit dem Fürſten Viriath einen Frieden ſchlüſſen / und alles gewonnene Land ihm laſſen muſte. Durch diß Mittel entrann Fabius und das umzingelte Römiſche Heer aus Viriaths Händen: aber der Römiſche Rath / deſſen Ehrſucht nunmehr weder Eyde noch Bündniſſe weiter zu halten gewohnt war / als ſie ihm Nutzen brachten; erklärte insgeheim dieſen ſchimpfflichen Frieden für ungültig; und ſchickte den Bürgermeiſter Cöpio in das Bettiſche Hiſpanien; welcher den ſich ehe des Himmel-Falls als eines Frieden-Bruchs ſich verſehenden Viriath in der Stadt Arſa zu überfallen vermeinte. Aber Viriath entwiſchte ihnen unter den Händen in Carpetanien: und weil er da ſo geſchwinde ſein Kriegs-Volck nicht zuſammen ziehen konte / über den Fluß Tajus. Weil nun Cöpio ihm auff dem Fuſſe folgte / und ſo wohl den Vettonern als Galliern groſſen Brandſchaden zufügte / machte Viriath mit dem Cöpio einen neuen Frieden / trat ihm etliche Plätze ab / und händigte ihm viel Überläuffer aus. Als diß geſchehen / brachte Cöpio ein unerträgliches Friedens-Geſetze auffs neue auff die Bahn; nehmlich: die Luſitanier ſolten alle ihre Waffen aushändigen. Viriath verlachte dieſe kaum Weibern anmuthliche Bedingung; verfluchte der Römer Betrug und ſeine Leichtgläubigkeit / rüſtete alſo ſich auffs neue wider den Cöpio zum Kriege / und fügte durch Abzwackung der nach Holtz und Lebensmitteln ausgeſchickten Reuterey groſſen Abbruch zu; worüber die Römer ſo erbittert wurden: daß ſie den friedbrüchigen Bürgermeiſter ſelbſt in ſeinem Zelte verbrennt hätten; weil er nicht durch die Flucht ſich aus dem Staube gemacht hätte. Dieſe Gefahr und das Mißtrauen am Viriath zum Ritter zu werden / verleitete den Cöpio zu neuer Argliſt / und einem Friedens-Vorſchlage. Unter denen Geſandten des Fürſten Viriaths waren zwey Luſitanier Ditalco und Minurus. Dieſe gewann er durch Verſprechung der Luſitaniſchen Ober-Herrſchafft und anderer güldenen Berge: daß ſie ihren Fürſten zu tödten gelobten; welches ſie auch die dritte Nacht / als der den Tag vorher in einem glücklichen Treffen ermüdete Viriath in voller Rüſtung in ſeinem Zelte ſich auff die Erde geſtreckt hatte; Meuchelmörderiſch ausübten / und dieſem unvergleichlichen Helden die Kehle abſtachen / welcher ſo wohl wegen ſeiner Aufferziehung und Tapfferkeit ſelbſt von den Römern mit Rechte der Hiſpanier Romulus genennt / und von den Nachkommen für eine Säule des Vaterlandes verehret war / mit welchem Hiſpanien geſtanden und gefallen iſt. Maſſen denn der ihm nachfolgende Fürſt Tautan Sagunt vergebens belägerte / an dem Fluſſe Betis vom Cöpio ſo ſehr geänſtiget ward: daß er ſich und ſein Heer den Römern ergab; aus welchem aber Viriaths Gemahlin Algarbe mit fünffhundert Celten nach Numantia entran; und mit ihr gleichſam des entleibten Viriaths Geiſt zum Schutz-Gotte dahin brachte. Sintemal dieſe Stadt den Pompejus zum andern mahl von der Belägerung abtrieb / und ihn zu einem Frieden zwang; welchen die Römer aber wieder brachen; Jedoch als Popilius Numantia zum dritten mahl belägerte / mit Einbüſſung ihres gantzen Heeres den Friedens-Bruch büſſeten. Cajus Mancinius belägerte hernach Numantia zum vierdten mahl; die Numantier aber / und inſonderheit die dahin geflüchteten ſtreitbaren Weiber der Celten / mit welchen die Fürſtin Algarbe aber / welche kurtz vorher dem Bürgermeiſter Decius Brutus an dem Fluße Durius lange unglaublichen Widerſtand gethan hatten / thaten in Ausfällen ſo groſſen Schaden / und jagten den Römern ſolche Furcht ein: daß ſie mehr weder das ſchreckliche Geſchrey / noch die feurige Augen der Numantier vertragen konten / ſondern Mancinus des Nachts ſtille abziehen und das Läger verlaſſen muſte. Die Fürſtin Algarbe zohe durch ihre Tapferkeit zweyer Numantiſchen Fürſten Augen auf ſich: daß ſie beyde um ihre Liebe in Zwiſt geriethen. Sie aber entſcheidete ſie derogeſtalt: daß der / welcher ihr die erſte rechte Hand eines edlen Römers zur Morgengabe lieffern würde / ihr Bräutigam ſeyn ſolte. Beyde lieſſen ſich noch ſelbige Nacht über den Wall / funden aber die Lauffgraben / das Feld und endlich das gantze Römiſche Läger leer. Die von ihnen zurück gebrachte Nachricht munterte alsbald vier tauſend Numantier / und darunter viel männliche Weiber auff / den Römern zu folgen. Die Nacht / die Geſchwindigkeit / und die Kundſchafft der Oerter halff den Numantiern: daß ſie das gantze Römiſche Heer in den Engen des Cauniſchen Gebürges umſetzten / und zwantzig tauſend Römiſche Bürger / und zehn tauſend andere Kriegs-Leute für dem fünfften Theile der Numantier die Waffen nieder zu legen. Als aber Mancinus / Tiberius Gracchus und die andern Römiſchen Häupter einen Frieden und darinnen der Stadt Numantia ewige Freyheit beſchworen hatten / gaben ſie ihnen die Waffen und ein Theil der im Läger eroberten Beute wieder. Als Numantia derogeſtalt in Ruhe war / Brutus aber in Luſitanien biß an das groſſe Meer kam / über den Fluß der Vergeſſenheit und den Strom Minius ſatzte / eilte die großmüthige Fürſtin Algarbe denen Bracariſchen Völckern zu Hülffe; aus denen ſtreitbaren Weibern ſie ein abſonderlich Heer zuſammen zoh / und des Brutus Waffen behertzt / ja verzweiffelt die Spitze bot. Sintemahl die gefangenen Weiber / um der Dienſtbarkeit zu entkommen / ſich und ihre Kinder ſelbſt hinrichteten / und den Tod für die edelſte Art der Freylaſſung rühmten. Wie aber Brutus in einer Schlacht funfftig tauſend Luſitanier durch eine beſondere Liſt erlegte / ward ſie gezwungen mit ihren Weibern in die Stadt Pallantia zu weichen / daraus ſie bey der vom Marcus Emilius vorgenommenen Belägerung ihre Anweſenheit durch unzehlbare Helden-Thaten bekand machte / und bey des Emilius Abzuge eins der fürnehmſten Werckzeuge war / welche den Römern einen nicht geringern Streich als die Numantiner verſetzten. Deſſen ungeachtet erklärte der Römiſche Rath den Numantiſchen Frieden für nichtig / ſchickten den Mancinus nach Numantia: welche Stadt ihn aber als eines betrügeriſchen Friedens allzuunwürdiges Opffer anzunehmen verſchmeheten. Wie nun Qvintus Piſo in Hiſpanien ebenfals nichts ausrichtete / ward endlich Publius Scipio zum Bürgermeiſter und Hiſpaniſchen Feldherrn erkieſet; gleich als wenn er und ſein Geſchlechte nur zu Zerſtörung mächtiger Städte vom Verhängniße gewürdigt wäre. Er kam in Hiſpanien / ergäntzte die verfallne Kriegs-Zucht / vertrieb die Warſager / ſchaffte alle dahin zielende Opffer ab / rückte an Numantia / verwüſtete alles um die Stadt herum / zohe des Maſaniſſa Enckel Jugurtha mit zwölff Elephanten und vielen Hülffs-Völckern an ſich: daß er ſechzig tauſend ſtreitbare, Kriegs-Leute zuſammen brachte / ſchnitt den Numantiern alle Zufuhre ab / enteuſſerte ſich mit denen ihn ausfordernden Feinden zu ſchlagen / führte einen ſtarcken Wall und tieffen Graben um die Stadt herum / verhinderte durch ſtachlichte Balcken die Schiffarth auff dem Fluße Durius / und alle Ausfälle ; nöthigte alſo dieſe mit Gewalt unüberwindliche Stadt durch grauſamen Hunger beym Scipio durch den Fürſten Abarus zu bitten: Er möchte ihre Ergebung entweder auff hertzhafften Leuten anſtändige Bedingungen annehmen / oder ſie ſtreitende ſterben ſehen. Weil aber Scipio nur auff Gnade und Ungnade ſie verlangte / ſtürmten ſie verzweiffelt den Römiſchen Wall / erhielten ſich hernach noch eine Weile vom Graſe / Mäuſen und Menſchen-Fleiſche. Endlich vermahnte die Fürſtin Algarbe und ihr ander Ehmann Rhetogenes die Numantier durch tapfferen Zweykampff ihrem Leben und Qvaal ſelbſt abzuhelffen. Maſſen zuletzt beyde ſich auch ſelbſt in die Flamme ihrer angezündeten Burg ſtürtzten: durch welche gantz Numantia derogeſtalt eingeäſchert ward: daß nicht eine lebendige Seele / nicht ein Stücke Gutes / was nach Rom zu bringen verdient hätte / in der Römer Hände gerieth. Alſo hatte ſich das Kriegsvolck über keiner Beute zu freuen; der groſſe Scipio aber ſich nichts beſſers zu rühmen: dann daß er über den Nahmen der Stadt Numantia ein Siegs-Gepränge gehalten hätte.

Gleichwol aber ward durch Vertilgung dieſer Stadt das zwey hundert Jahr bekriegte Hiſpanien gedemüthiget; die achtzig Jahr beſtrittenen Ligurier rührten ſich nicht mehr. Die in Macedonien einfallenden Skordiſtiſchen Deutſchen wurden beſtillet. Der den Römern des Attalus Erbſchafft ſtrittig machende Ariſtonicus vom Perpenna gefangen und erwürget; und dem Kriege der auffrühriſchen Knechte in Sicilien auch ein Ende gemacht.

Weil nun das in ſich ſelbſt ſchon zwiſtige Rom ſo wenig als ein groſſer Leib die Ruhe länger vertragen konte; ward es lüſtern die Zwirbelwinde ſeiner Ehrſucht über den lufftigen Alpen auszuweben. Hierzu gab ihnen eine erwünſchte Gelegenheit die Klage der mit den Römern von Alters her verbundener Maſilier über die an dem Rhodan wohnenden Saluvier an die Hand: welche ſie mit beyden Händen ergriffen / und ihren Bürgermeiſter Marcus Fulvius / um nur dieſes unruhigen Kopffes in der Stadt loß zu werden / wieder ſie mit Heereskrafft ſchickten. Ob er nun wohl wieder die Saluvier wenig ausgerichtet / ſondern nur etliche Rotten ihm einfallender Ligurier und Vecontier vertrieben hatte; ſo ward ihm doch / weil er zum erſten die Alpen überſtiegen / auff künfftig gutes Glück ein Siegs-Gepränge verwilligt. Dieſen Anfang konten die Römer ohne Schande nicht erſitzen laſſen; und ſie erlangten hierzu noch mehr Anlaß durch die zwiſchen den Deutſchen und Galliern erwachſene Kriege ; indem gleich zu ſelbiger Zeit die Sicambrer wider die Sochioner zu Felde lagen / und den Tod des von ihnen erſchlagenen Fürſten Clodius zu rächen ſuchten: des Cattiſchen Königs Sohn Bateph aber wegen innerlicher Unruhe mit einem mächtigen Heere ſich des Eylandes zwiſchen denen zwey Ausflüſſen des Rheins bemächtigte / die alten Galler daraus vertrieb / und ſich mit denen Menapiern beſchwägerte. Die an dem Urſprunge der Flüſſe Vigenna und Elaver wohnenden Arverner / drückten die zwiſchen der Ligeris und Arar wohnenden Heduer auch ſo ſehr: daß ſie mit den Römern ein Bündnis machten. Die Heduer machten hierbey den Römern die Zähne nach der Arverner Reichthümern wäßrig; von deſſen letzt verſtorbenem

Könige Luer ſie erzehlten: daß er mehrmahls übers Feld zu fahren / und dem Volcke Hauffenweiſe Gold- und Silberne Müntze ausgeſtreut / ja einen funffzehn hundert Schritte im Umkreiß habenden Teich mit köſtlichem Geträncke erfüllet / und unzehlbare Gerüchte zum Genüß der Arverner viel Tage nach einander auffgeſetzt hätte. Dieſer Uberfluß und die innerliche Unruh der Gallier war den hungrigen / oder vielmehr unerſättlichen Römern ein hefftiger Reitz ſich ihrer zu bemächtigen; wiewohl ihnen auch nicht wenig bedencklich war: daß die Arverner alleine über zwey hundert tauſend Männer ſolten in Krieg ausführen können. Aber Geitz und Ehrſucht tilgte bald diß Bedencken. Alſo rieben ſie ſich auffs neue an Teutobaln der Salver König / deſſen Gebiete an dem Fluſſe Druentia und Canus ſich in die Alpen erſtreckte / und zwiſchen den Maſiliern und Liguriern gelegen war. Cajus Sextius und die Maſilier kamen ihm ſo unvermuthet mit zwey mächtigen Heeren auff den Hals; daß er mit Noth zehn tauſend Mann zuſamen bringen konte. Mit dieſen muſte er gegen ſeine Feinde ehe treffen / ehe er die Urſache des Krieges erfuhr; welche hernach eine Beleidigung der Maſilier ſeyn ſolte. Wiewohl der Stärckere für eine neue Beleidigung annimmt / wenn man nach dem Rechte ſeiner Feindſeligkeit fragt. Gleich als wenn die Rieſen von der Natur ſchon das Erlaubniß erhalten hätten mit den Zwergen ihre Kurtzweil zu haben / und Schwächere zu unterdrücken. Wie tapffer nun zwar die Salver und Gentier ihren Feinden begegneten / muſte doch endlich Teutobal / welcher noch darzu von ſeinem Vetter Cranter verkaufft und verrathen ward / das Feld und ſein Reich / in welchem Sextius an dem Fluſſe Canus eine neue Stadt baute / ſelbte von denen annehmlichen kalten und warmen Brunnen die Sextiſchen Waſſer hieß / und mit eitel Römern beſetzte / räumen / und zu ſeinem Schwäherſohne Hulderich der Allobroger Könige fliehen. Daß Huldrich den König Teutobal auffnahm / war dem Cneus Domitius dem rothbärtigen / welchem Licinius Craſſus einen eiſernen Mund / und ein eiſernes Hertz zueignete / eine genugſame Urſache die Allobroger zu überziehen; diß aber nur ein Vorwand: daß die Allobroger über den Fluß Arar geſetzt / und zwiſchen der Ligeris und Arar bey den Heduern einen Raub geholet hätten. Wie nun aber Hulderich der Römer Anzug wider ſich vernahm; rückte er mit dem Könige Teutobal biß in die Gräntze Italiens / nehmlich an den Fluß Varus dem Domitius entgegen. Domitius mühte ſich über den Strom zu ſetzen / Hulderich aber ſolches zu verhindern; worüber die Römer denn etliche mahl den kürtzern zohen. Nachdem aber die von den Römern zuvor überwältigten Deceaten und Neruſier dem Domitius allen Vorſchub thäten / kam er endlich bey Glanate über / und alſo es beyderſeits zu einer ſo hefftigen Schlacht: daß der Fluß von dem Blute der Erſchlagenen angeröthet ward. Und weil weder ein noch ander Theil weichen wolte / die finſtere Nacht beyde trennen muſte. Jedes rühmte ſich des Sieges. Weil aber Domitius in Ligurien / Hulderich in ſein Reich zurücke wich / war die Rechnung leicht zu machen: daß weder einer noch der ander Seide geſponnen hatte. Der Arverner König Bituit Luers Sohn ſchickte zwar eine Geſandſchafft an den Domitius; welcher ſich zwiſchen den Römern / Allobrogen und Salvern zu einem Mitler anbot. Dieſe war theils wegen ihrer an Hunden beſtehenden Leib-Wache / theils wegen eines bey ſich habenden weiſen Bardens zwar mit Verwunderung angenommen / aber mit ſchlechter Verrichtung abgefertigt. Denn Rom hielt es nunmehr nicht nur ihres Ortes für Schande / ſondern andern theils für die höchſte Beleidigung / wenn ein angetaſtetes Volck nicht alsbald die Waffen niederlegte. Daher ſetzte der Bürgermeiſter Qvintus Fabius Maximus zu Egitna im Hafen ein mächtiges Heer aus / und zohe durch der Adualcater/Sentier und Vecontier Gebiete recht gegen die Allobroger. Domitius folgte auf der rechten/ die Maſſilier auf der lincken Seiten mit einem mächtigen Heere. Dieſes leztere aber überfiel Bituit der mächtige König der Arverner bey der Stadt Arauſio; und erlegte ſelbtes derogeſtalt: daß denen Maſſiliern und dem Fabius kaum die Zeitung ſolcher Niederlage zukam. Fabius eilte daher deſto mehr gegen dem Fluſſe Jſara/umb zu verhindern: daß die Arverner nicht zu den Allobrogen ſtoſſen könten. König Hulderich ſtand mit ſeinem Lager bey der Stadt/wo die Vecontier ihre Göttin in einem prächtigen Tempel verehren. Wie er aber vernahm: daß Fabius und Domitius mit zweyen Heeren gegen ihm im Anzug wären/ beſorgte er: Es möchte ihm eines in Rücken kommen/und ihn von ſeinem Reiche abſchneiden. Doch ſchickte er den König Teutobal mit einem Theile ſeines Heeres dem Domitius biß an den See/ aus welchem der Fluß Sulgas entſpringt/ entgegen. Aber Teutobal war zum andernmal unglückſelig gegen den Domitius. Denn ſie traffen zwar gegen einander faſt mit gleichem Verluſt des Volckes; aber die Allobroger muſten das Feld räumen. Domitius ſelbſt ward heftig verwundet; aber Teutobal gar erſchlagen. Bey ſolcher Beſchaffenheit wich König Hulderich biß an ſeine Stadt Cularo an den Jſer-Strom zurücke; allwo ein Fürſt der Tribocer ihm mit etlichen tauſend Deutſchen zu Hülffe kam. Fabius und Domitius ſtieſſen bey der Stadt Drachenbach zuſammen; und es kam daſelbſt abermals zu einer blutigen Schlacht. König Hulderich/ welcher mit ſeinem rechten Flügel auf des Domitius lincken traff/ brachte ſelbten/ hingegen Fabius mit ſeinem rechten des Tribociſchen Fürſten Siegfrieds lincken Flügel in die Flucht; weil allhier etliche dreiſſig gethürmte Elefanten durch die Deutſchen brachen; welche derogleichen Thiere vorher nie geſehen hatten/ und daher ſo viel mehr Schrecken machten. Der Abend/welcher in einem engen Umkreiſe zwantzig tauſend Todte zu beerdigen bekam/ beſchloß abermals auf beyden Seiten die Verfolgung des Feindes; und lernten die Römer aufs neue die Tapferkeit der Deutſchen/und daß ins gemein die Gemüther der Menſchen der Beſchaffenheit ihres Himmels und Bodems nacharthen/ erkennen. Jnzwiſchen hauſete König Bituit in der Maſſilier Gebiete nach Gefallen/ zerſtörte die Sextiſchen Gewäſſer/ eroberte den herrlichen See-Hafen Telo-Martius; er ward aber vom Könige Hulderich durch inſtändigſte Schreiben genöthiget/ ihm zu Hülffe zu kommen; zumal ſchon ein friſches Römiſches Heer zu Seguſium über den Fluß Duria gegangen war/und bey Ocelum ſich gegen ein Theil ſeines Heeres gelagert hatte. Weil nun Fabius/ungeachtet dieſe leztere Macht zu ihm ſtieß/doch über die Jſer nicht einbrechen konte/ nahm er ihm für über den Rhodan zu ſetzen/ und mit Hülffe der Heduer in die Landſchafft der Arverner einzubrechen. Aber König Hulderich und Bituit/ welche bey der Zuſammenflüſſung des Rhodans und Jſar ſich gleichfalls vereinbarten/ verbeugten der gantzen Römiſchen Macht den Weg/ und kamen unter dem Berge Cemmenus in eine ſo blutige Schlacht/ als bey Menſchen Gedencken nicht geſchehen war. Nach zwölfſtündigem Gefechte/ darinnen abermals die Elefanten zu dem Römiſchen Siege die Bahn brachen/ war dieſes der traurige Ausſchlag: daß zehn tauſend Römer/ und dreiſſig tauſend ihrer Hülffs-Völcker; hingegen König Hulderich mit zwölf tauſend Allobrogern todt blieben; König Bituit aber wohl hundert tauſend Arverner verlohr; welche meiſt wegen einbrechender Brücke in dem Rhodan erſoffen; wiewohl die Römiſchen Geſchicht-Schreiber die Zahl der erlegten Feinde auf hundert funfzig tauſend erſtrecken; ja ſich zu tichten nicht ſchämen: daß auf ihrer Seite mehr nicht als funfzehn Kriegesleute blieben wären. Fabius erwarb hierdurch ein Siegs-Gepränge/ und den Zunahmen des Allobrogers; welches dem Domitius ſo ſehr verdroß: daß er durch ein knechtiſches Laſter/ als der den Tempel der Diane anzündende Heroſtratus/ ſein Gedächtnüß zu verewigen ſich entſchloß. Denn er machte mit dem Arverner Könige Bituit einen Frieden; und verleitete ſelbten unter dem Scheine verträulicher Freundſchafft: daß er mit ſeinem Sohne Congentiat ihn zu Valentia beſuchte. Nach dem er ihn etliche Tage herrlich unterhalten/ mühte er ſich den König zu bereden: Er ſolte nach Rom ziehen. Als aber Bituit diß höflich entſchuldigte/ nahm Domitius ihn und ſeinen Sohn verrätheriſch gefangen/ ſchickte beyde zu Schiffe nach Oſtia/ von dar ſie hernach auf ihren ſilbernen Streit-Wagen mit ihren vielfärbichten Rüſtungen in die Stadt Rom vom Domitius zum Siegs-Gepränge geführt/ und Bituit zu Alba gefänglich gehalten/ der nach Römiſchen Sitten erzogene Congentiat aber nach guter Zeit wieder aus einer beſondern Staats-Klugheit in ſein Königreich eingeſätzt ward.

Alſo hatte König Hulderich mit ſeinen Allobrogern ihren Tod für ein Glücke zu halten; nicht nur/ weil von ihnen diß/ was ſie dem Vaterlande und der Natur ſchuldig waren/ abgegolten/ ſondern auch weder der Untergang ihres Reiches/ noch die Schmach der Dienſtbarkeit erlebet ward. Wiewohl nun Hertzog Siegfried in der Allobroger Haupt-Stadt Ebredun an dem Rhodan ſich mit ſeinen wenigen Deutſchen ſetzte/ ward er doch von den Römern/ Maſſiliern und Heduern dergeſtalt bedränget: daß er noth hatte.ſeine und etlicher edlen Allobroger Uberbleibung über den Rhodan zu bringen. Alſo ward das gantze Gebiete der Allobroger zwiſchen der Iſer und dem Rhodan ins Römiſche Joch geſpannet. Die Römer ſelbſt ſchätzten dieſen Gewinn ſo wichtig: daß/ ob ſie wol zeither auſſer der zu Rom in den Tempeln geſchehenen Aufhengung der eroberten Waffen keinen überwundenen Feind verächtlich gehalten/ und aus ſeinem Verluſte Gedächtnüß-Maale geſtifftet hatten; ſie auf denen Sieges-Städten aus Marmel und Alabaſter hohe Thürme und prächtige Siegsbogen aufbaueten/ und die gewonnenen Waffen daran hefteten; Domitius auch nicht nur auf der Wallſtadt ihm ein großſprecheriſch Ehren-Maal aus Marmel/ dem Mars und Hercules zwey Tempel aufrichtete/ ſondern zwiſchen dem ihn als einen Sieger mit groſſem Geſchrey begleitenden Kriegs-Volcke auf einem Elefanten das gantze Land durchreiſete. Dieſen Sieg begleitete die Unterdrückung der Stöner und Sarnuter; welche unter dem Berge Adula/ aus welchem die vier Haupt-Ströme/ der Rhein/ der Rhodan/ der Ticin und Arula entſpringen/ wohnen; von dem unter Antenach in den Rhein fallenden Saar-Fluſſe dahin gezogen; durch die Römer aber darumb bekriegt waren: daß ſie ihnen wider die Allobroger nicht genungſamen Vorſchub gethan hatten. Weil nun der Römiſche Bürgermeiſter Qvintus Martius die in der erſten Schlacht Gefangenen ſo ſtrenge hielt/ richteten ſie ſich ſelbſt durch Entäuſerung der Speiſen dahin; die übrigen Sarnuter aber ſchelten ſelbſt ihre Weiber und Kinder darnider/ ſtürtzten ſich hierauf ſelbſt ins Feuer umb der Römiſche Dienſtbarkeit vorzukommen; welche nunmehr durch Erbauung einer neuen und mit eitel Römiſchem Volcke beſetzten Stadt/ wo der Fluß Arauraris ins Meer fleuſt/ Gallien ein rechtes Hals-Eiſen anlegten. Gleicher geſtalt überfielen die Römer die an dem Sau-Strom von einem deutſchen Fürſten Segeſthes gebaute Stadt Segeſthe ſonder Ankündigung des Krieges; und aus keiner andern Urſache/ als: weil dieſe Stadt vermögend/ und zu Unterdruckung der Pannonier fürtrefflich gelegen war. Und in Dalmatien fing Cöcilius nur darumb einen Krieg an; wormit er nicht müſſig ſäſſe/ und nicht ohne Siegs-Gepränge ſterben dörffte. Marcus Emilius Scaurus nöthigte ſich gleicher geſtalt zu denen in den Alpen wohnenden Karnen und Gantiskern/ und fuhr über ihrer Fürſten

Leichen ins Capitolium. Die Gallier ſahen dem Untergange ihrer Nachbarn mit blinden Augen und ohne Nachdencken: daß die ſich nähernde Flamme auch ihre Häuſer auffreſſen würde/ zu; und hatten alleine das Auge auf die ihnen nunmehr allzu ſchrecklichen Deutſchen/ welche/ nach dem der Sicambriſche Hertzog Klodomir an der Maaß über hundert tauſend Gallier erſchlagen/ ein groſſes Theil des Belgiſchen Galliens in Beſitz nahmen. So vieler Römiſchen Siege Freude ward alleine vergället durch die niedergeſeſſenen Skordiskiſchen Deutſchen. Dieſe Uberbleibungen des Brennus waren noch die einigen Schutz-Säulen der von den Römern bedrängten Völcker; und nahmen ſo wohl die Karner als Dalmatier zu ihnen Zuflucht; mit denen ſie die Römer durch öfftere Einfälle in Macedonien/ Theſſalien und Illyrien beunruhigten. Die Römer hatten wohl Bedencken mit dieſem ſtreitbaren Volcke ſich zu verwickeln; ſonderlich/ weil die Nachbarn gleichſam unmenſchliche Grauſamkeiten von ihnen erzehlten: daß ſie die Gefangenen mit Feuer und Rauche ermordeten/ aus ihren Hirn-Schädeln Blut trincken/ und die unzeitigen Früchte aus Mutter-Leibe zu ſchneiden für Kurtzweil hielte. Gleichwohl zohe der Bürgermeiſter Cajus Portius Cato wider ſie; ließ ſich aber durch dieſe in das güldene Gebürge aus angenommener Furcht zurück weichende Deutſchen derogeſtalt in die verhauenen Wälder und Klippen verleiten: daß beynahe ſein gantzes Heer erſchlagen ward. Gantz Griechenland und alle Länder ſtanden hiermit den Deutſchen biß an das Adriatiſche Meer zum Raube offen; darein ſie ihre Pfeile aus Verdruß abſchoſſen; nach dem es die Natur zum Aufenthalt ihrer Siege ihnen in Weg geſetzt hatte. Die Römer ſorgten allein ihre feſten Städte zu bewahren; wiewohl ſie in Macedonien unter dem Vertiskiſchen Gebürge mit Hinwegtreibung des Viehes den Lucullus aus der Stadt Heraclea lockten/ hernach ihm den Rückweg abſchnitten/ ihn mit acht hundert Römern erlegten und die Stadt eroberten. Jedoch hielten ſie ſich wenige Zeit hernach wieder in ihren Gräntzen/ weil folgendes Jahr der Bürgermeiſter Livius Druſus/ und abermals Titus Didius/ wie nichts minder Marcus Druſus ihnen einen ſchweren Gegenſtreich verſetzte. Zu eben ſelbiger Zeit aber ſchienen die Deutſchen der allgemeinen Herrſchafft der Römer/ welche in dreyen Theilen der Welt Meiſter ſpielte/ einen Riegel fürzuſchieben.

Es liegt von hier gegen Mitternacht ein halbes Eyland/ welches mit etlichen andern neuen Eylanden die Cimbern und Teutoner bewohnen/ und wordurch die Oſt- und Weſt-See von einander unterſchieden werden. Wie der Weltweiſe Hipparchus einen gantz neuen Stern an dem Himmel wahrnahm/ und daraus den Römern die völlige Unterdrückung des Griechiſchen Reiches wahrſagte/ ſchwellete ſich das Meer durch einen grauſamen Sturm; und weil der Geſtirne Würckungen in dem Meere am ſichtbarſten ſind/ vermuthlich durch eine beſondere Regung des neuen Sternes derogeſtalt empor: daß der Cimbrer und Teutoner feſtes Land groſſentheils überſchwemmet/ und in unterſchiedene Eylande zergliedert wurden. Dieſe enge Einſchrenckung oder auch die Ruhms-Begierde dieſer ſtreitbaren und überaus fruchtbaren Völcker/ welche ſchon lange Zeit vorher nicht nur biß zu der Meotiſchen Pfütze/ ſondern biß in Lydien zum Cröſus gedrungen waren/ veranlaßte ſie: daß zwar König Juts ſeiner Voreltern Herrſchafft behielt/ dreymal hundert tauſend Mann aber zur Zeit des groſſen Alexanders umb anderwerts einen Sitz zu gewinnen/ und ihren Freunden Lufft zu machen das Vaterland verlieſſen. Ein Theil derſelben ſatzten über die Oder/ Weichſel und Boriſthenes/ gingen an dem Fluſſe Gerrhus hinauf/ und lieſſen ſich in dem Tauriſchen Cherſoneſus nieder. Nach der Zeit aber ſetzten ſie über ſelbige Meer-Enge/ welche von ihnen den Nahmen des Cimmeriſchen Boſphorus behält: nahmen ein an Colchis ſtoſſendes Theil Scythiens ein; bauten daſelbſt eine lange Mauer und etliche Städte. Ein Theil darvon drang auch unter dem Fürſten Lygdamis in Lydien und Jonien/ nahm Sardes ein/ zündete den Epheſiſchen Tempel an/ baute am Euxiniſchen Meere die Stadt Cherſoneſus. Endlich als ſie in Cilicien eine ziemliche Niederlage erlitten/ vereinbarten ſie ſich mit denen in Aſien kommenden Deutſchen des Brennus Nachkommen in Galatien. Die andere Helffte der wandernden Cimbern zohe mit gutem Willen der Chautzen/ Frieſen und Bructerer über den Rhein/ und die Maaß/ vertrieben daſelbſt die alten Gallier/ und ſetzten ſich zwiſchen der Maaß/ dem Fluſſe Sabis und der Schelde feſte. Aber diß war ein viel zu enger Raum für eine ſo fruchtbare Menge/ und ein ſo kriegeriſches Volck. Daher machten ſie mit den benachbarten Belgen eine richtige Gräntzſcheidung/ lieſſen nur ſo viel/ als zu Beſetzung ſelbiger Landſchafft Volckes von nöthen war/ unter dem Nahmen der Aduaticher hinter ſich/ und etliche aus Italien von den Römern vertriebene Deutſchen ſich bereden: daß ſie mit geſamletem Hauffen über die Alpen in das glückſelige Italien einzubrechen beſchloſſen. Hiermit theilten ſie ſich in zwey groſſe Heere: das eine führte Hertzog Bojorich an dem Rheine hinauf biß zu den Trebozen/ zohe unter Weges noch viel Catten und Nemeter an ſich; hernach ſetzte er über den Rhein/ und folgends über die Donau in Noricum. Weil er aber vernahm: daß die Alpen allenthalben von denen hierüber erzitternden Römern ſtarck beſetzt waren/ kam er biß in Illyricum/ umb durch Anleitung der Skordiskiſchen Deutſchen ſo viel leichter durchzubrechen. Das andere Heer führte Hertzog Teutobach durch die Länge des Lugdunenſiſchen Galliens gegen dem Rhodan zu: welcher aber an dem Fluſſe Matrona und der Seene/ inſonderheit aber bey denen Heduern allerhand Widerſtand fand; und daher ſo geſchwinde als Hertzog Bojorich nicht fortrücken konte. Aber Teutebach zählte ſeine Siege wider die Gallier nach ſeinen Tage-Reiſen; jagte ihnen auch ein ſolches Schrecken ein: daß ſie den Cimbern alle Wege öffneten; oder/ wenn ſie ſich ſchon einmal in Feſtungen zur Gegenwehr geſetzt hatten/ aus Verzweifelung alles äuſerſte erduldeten/ ja ſich mit derer zum Kriege untauglicher Menſchen abgeſchlachteten Leibern ſpeiſeten/ ehe ſie ſich gutwillig ergaben. Dem Hertzoge Bojorich ließ Papirius Carbo ins Norich zuentbiten: Er ſolte die Noricher als befreundete Nachbarn der Römer unbeläſtigt laſſen. Bojorich antwortete: Er hätte ſich ſo genau umb die Bündnüſſe der ihm unbekandten Völcker über der Donau nicht bekümmert; ſondern die Noth ihn aus der äuſerſten Mitternacht gezwungen ihm irgendswo einen Sitz zu ſuchen. Dieſer von allen Völckern zeither durch ihr Thun beſtätigtes Geſetze lehrte ihn: daß alle Dinge der Mächtigen/ nichts aber deſſelbten Eigenthum wäre/ der es nicht mit den Waffen zu behaupten wüſte. Maſſen/ ſeines Wiſſens/ die Römer aus keinem beſſern Rechte zu ſo groſſen Herrſchern worden wären. Ob er nun zwar ſich für keinem Menſchen/ und keines Volckes Waffen fürchtete; ſo ſchätzte er doch der ſo berühmten Römer Freundſchafft höher als den über die Noricher erlangten Vortheil; wolte alſo in der weiten Welt ihm einen Raum ausſuchen; weil die Natur ihm einen unter dem Himmel zu geben ſchuldig/ ſein Degen auch einzunehmen mächtig wäre. Daher hoffte er: daß die Römer ſich in keine mit einem andern Volcke angeſponnene Händel miſchen würden. Hiermit wendete ſich König Bojorich gegen das Gebiete der Tauriſter und Karner; lagerte ſich auch an dem Fluſſe Tilavemptus bey der Stadt Noreja. Der durch einen viel kürtzern Weg dem Bojorich zuvor gekommene Carbo meinte die Deutſchen des Nachts im Schlaffe zu überfallen. Dieſe aber niemahls entkleidet ſchlaffende Völcker griffen beherzt zu ihren keinmahl von der Seite kommenden Waffen; trieben die Römer mit unglaublicher Hertzhafftigkeit zurücke / erſchlugen zwantzig tauſend Römer/ alſo: daß Carbo mit wenigen entrann und ſich nach Ravenna flüchtete. Ja es wäre von ihm kein Bein entronnen/ wenn nicht ein hefftiger Platzregen die Deutſchē an Verfolgung des Feindes gehindert hätte. Carbo zohe zwar aus denen umliegenden Landſchafften alle Römiſche Kräfften zuſammen/ aus Begierde durch Rache ſeinen Schimpf abzuwiſchen / und durch einen Sieg ſeinen unrechtmäßigen Krieg zu rechtfertigen. Beyde Heere kamen in Rhetien an dem Fluſſe Plavis gegeneinander zu ſtehen. Dem bey Erblickung dieſer ſauerſehenden Feinde ſchwindelnden Carbo fiel alſofort der Muth; daher hätte er ſich gerne durch einen Vergleich loß gewunden: ließ alſo fragen: Was der Deutſchen Begehren wäre? Bojorich und ein zu ihm geſtoſſener Hertzog der Qvaden Brinne lieſſen dem Carbo wiſſen: Sie kämen alle von den Römern ihren deutſchen Vor-Eltern abgenommene Aecker wieder in Beſitz zu nehmen. Auff dieſen weit ausſehenden Vortrag lieſſen Carbo und Silan den Deutſchen entbieten: Rom hätte vor ſie wohl geſchliffene Schwerdter / aber keinen Fuß breit Erde. Ehe ſie nun mit einander anbunden/ fragte Bojorich ſeine mit ſich genommene Wahrſagerinnen um den Ausſchlag der Schlacht. Dieſe waren alte greiſe / in weiſſe Leinwand gekleidet/ mit breiten eiſernen Spangen umgürtete baarfüßige Weiber/ welche über einem groſſen Ertztenen Keſſel etliche Gefangenen abſchlachteten / theils auch aus denen Eingeweiden ihrer Feinde künftige Begebenheiten erkundigten/ und bey währender Schlacht auff über die Wagen ausgeſpanneten Fellen ein groß Gethöne machten. Weil ſie ihm nun alle einmüthig gewiſſen Sieg verſprachen/ ſetzte er freudig über den Fluß Plavis; ungeachtet er vernahm: daß noch den Tag vorher dem Carbo vom Po zwey gantze Legionen zukommen waren. Beyde Heere kamen an der Burg mit groſſem Ungeſtümme gegen einander zu treffen. Aber die Römer vermochten kaum zwey Stunden denen weder durch Zärtligkeit ihres rauhē Vaterlandes/ noch durch angewöhnte Wollüſte verunartheten Deutſchen die Wage zu halten. Denn in dieſer Zeit zerſchnitt die Schärffe ihrer Schwerdter alle Schlachtordnungen. Alle Hauffen wurden zertrennt; der faſt verzweiffelt fechtende Carbo vom Qvaden Hertzoge ſelbſt tödtlich verwundet / zwey Haupt-Fahnen erobert / und dreiſſig tauſend Römiſche Kriegsvölcker erſchlagen. Rom bebte hierüber nicht viel weniger als vorhin für Hannibaln. Jedoch begieng Bojorich eben des Hannibals Fehler / indem er nicht geraden Weges nach Rom/ ſondern gegen Helvetien und Gallien aus einem unergründlichen Abſehen fortrückte / und ſich daſelbſt um eine beſtändige Wohnung umſah.

Inzwiſchen hauſete König Teutebach in Gallien nach ſeinem Belieben; und nach dem ihm die Gallier den Weg über die von den Römern ſtarck beſetzten Alpen ſo ſchwer machten; als in welchen Annibal mehr als die Helffte ſeines Heeres verlohren hätte; gleichwohl aber ihn durch groſſe Gaben beredeten Gallien zu räumen/ ſetzte er bey Nemoſus über den Ligerſtrom/ und zohe theils durch das Aqvitaniſche / theils durch das Narboniſche Gebiete biß an das Pyreneiſche Gebürge. Es ſchickten aber die Celtiberier zwey ihrer Fürſten an Teutebach; welche ihm einhielten: daß ſie von Urſprung ebenfalls Deutſche wären/ alſo ſich von ihren Landesleuten keines feindlichen Einbruchs verſehen. Sie hätten einē allgemeinen gewaltigen Feind/ mit dem ſie ſchon anderthalb hundert Jahr

Krieg geführet. Zuletzt aber wären ſie vom Cato Cenſorius etliche mahl geſchlagen / vom Gracchus ihnen wol anderthalb hundert Städte eingeäſchert/ und des itzigen Celtiberiſchen Königs Salonticus verrätheriſch erſchlagen worden, für deſſen ſilberner ihm von den Göttern aus dem Himmel geworffener Lantze die Römer hundert mahl vorher gebebt hätten. Dieſemnach möchte König Teutobach lieber in Italien ſeine Bluts-Freunde aus der Dienſtbarkeit erlöſen / die ihnen geraubten Länder einnehmen; als ſie mit ungerechtem Einfall / welches die Götter ſo wohl mit Donner und Blitz / als ſie mit ihren Degen verwehren würden / bekräncken. Sie wolte inzwiſchen mit denen Luſitaniern den Römern in Hiſpanien genung zu ſchaffen machen; und dem in Africa wider Rom aufgeſtandenen Jugurtha möglichſt an der Hand ſtehen. Sintemal zwar Jugurtha den Calpurnius Beſtia mit Gelde beſtochen: daß er unverrichteter Sachen abgezogen; den Aulus Poſthumius Albinus durch bloſſes Schrecken verjaget / ſein Läger erobert / ihm auch einen ſchimpflichen Frieden abgezwungen hätte; es wäre aber dieſer vom Römiſchen Rathe gebrochen / und Cecilius Metellus mit einem neuen Heere in Numidien geſchickt worden. Dieſer Vortrag und Erbieten bewegte die Deutſchen ihren Fuß zurücke zu ſetzen / und durch das Narboniſche Gallien in der Maßilier Gebiete einzufallen. Dieſe hielten dem Teutobach ein: daß ehe er wider die Römer ſich feindlich erklärte; möchte er vorher ſeinen Anſpruch ihnen eröffnen. Daher er den auff einem Maßiliſchen Schiffe Geſandten nach Rom ſchickte / und eben diß / was König Bojorich verlangt hatte / von den Römern forderte / auch auff ſolchen Fall den Römern wider Jugurthen Beyſtand verſprach. Der Rath / welcher wohl wuſte: daß die Römer mit den Deutſchen nicht Ruhms- ſondern ihrer Wohlfahrt halber zu fechten hätten / erwieß den Geſandten groſſe Ehre / zeigte ihnen alle denckwürdige Sachen der Stadt / und unter andern die unſchätzbaren Bilder und Gemälde / welche Mummius aus der eingeäſcherten Stadt Corinth nach Rom bracht hatte; unter welchen ein auff einen alten Stab ſich lehnender Hirte überaus hochgehalten ward. Wie nun der eine Geſandte gefragt ward: was für einen Preiß er dieſem Bilde zueignete? gab er zur Antwort: Er möchte auch ihn lebendig nicht umſonſt haben. Denn denen Cimbern wäre nur mit friſcher Mannſchafft / welche ihre Schwerdter zu brauchen wüſten / und ſich auf die Leichen ihrer Feinde lehnete / gedienet. Wie ſie nun die Geſandten lange / und biß Marcus Junius Silanus über die Alpen mit einem mächtigen Heere kommen / und zu den Maßiliern und Heduern geſtoſſen war / durch allerhand Vertröſtungen auffgehalten hatten / lieſſen ſie ſie mit leeren Händen von ſich: meldende: Es wäre wider die Hoheit und Gewonheit der Römer: daß ſie ſich ihre Feinde einiges Land abtrotzen laſſen ſolten; da Italien ihnen ſelbſt zu enge wäre / und ſie mit ſo viel Aecker-Geſetzen kaum die Landleute in Ruh und in ihren Gräntzen erhalten könten. Zu dem wären ſie alle ihren Feinde für ſich ſelbſt übrig genung gewachſen. Hiermit kam es zwiſchen beyden Theilen zur Schlacht: aber die an die Spitze geſtellten Maßilier und Heduer / welche nicht einſt die grimmigen Geſichter der Deutſchen vertragen konten / kamen mit dem erſten Angriffe in die Flucht / und verurſachten unter den Lateinern eine Unordnung. Die Römiſchen drey Legionen hielten ein paar Stunden; biß Enano / ein Hertzog der zwiſchen der Elbe und der Edera wohnenden Sachſen mit ſeiner Reuterey auff der einen / und Helſtein / ein Hertzog der Angeln zwiſchen dem Fluſſe Chaluſus und der Varne / auff der andern Seite durchbrach. Alles Fußvolck ward zerhauen oder zertreten; die Römiſchen Fahnen mit welchem Tockenwercke die Deutſchen damahls einiges Gepränge zu machen ſich ſchämeten / zerbrochen/

chen / der Bürgermeiſter Silan ſelbſt von Ranzauen einem Cimbriſchen Ritter durchſtochen. Das über dieſer Niederlage abermahls ſich erſchütternde Rom ſchöpffte zwar einiger maſſen einen Troſt durch einlauffende Zeitung: daß Marcus Minutius in Thracien an dem Fluſſe Hebrus die Scordiſkiſchen Deutſchen / die Triballen und Dacier durch eine beſondere Kriegs-Liſt geſchlagen hätte; da er nehmlich bey währender Schlacht ſeinen Bruder mit wenig Kriegs-Volcke / aber vielen Drommelſchlägern und Pfeiffern das Gebürge überſteigen / dem Feinde in Rücken fallen / und ſie derogeſtalt irre machen laſſen. Alleine zwey hernach kommende hinckende Bothen vergällten alſofort dieſen Troſt. Sintemahl die Scordiſker die ſie unvorſichtig verfolgenden Römer wieder geſchlagen / über den zugefrornen Strom Hebrus zurück getrieben: und weil das Eiß gebrochen / etliche tauſend darinnen erſäufft hatten. König Bojorich aber hatte nach ſeinem Siege ſich in zwey Theile getheilet: das eine ging unter dem Quadiſchen Hertzog Brinno und dem Marckmänniſchen Fürſten Schleß an dem Fluße Plavis hinab in das Gebiete der Veneter; er aber ſelbſt machte ſich auff Bitte der Tugurnier und Ambroner / welche über dem Brigantiniſchen See zwiſchen dem Rheine und dem Fluſſe Arola aus Deutſchland ſich geſetzt hatten / über den Fluß Atagis / und die grauſamſten Gebürge um die Allobroger des Römiſchen Joches zu entbürden. Unterdeſſen hatte der Tigurnier Hertzog Divico biß an den Einfluß des Rhodans ins Meer alle Römiſche Beſatzungen auffgeſchlagen; daher der Bürgermeiſter Lucius Caßius mit einem friſchen Heere dahin eilte. Hertzog Divico wich mit ſeinen Tugurniern und Ambronen ſo lange hinauff / biß er ihn an die Allobrogiſche Gräntze brachte / und ſich unvermerckt mit dem Könige Bojorich und denen Tugenen unter dem Könige Bolus vereinbarte. Wie nun Devico aus angeſtellter Müdigkeit ſeines Volckes ſtand hielt; ſtellte Caßius das Römiſche Heer gegen ihn in Schlacht-Ordnung. Sie hatten aber kaum die Schlacht angehoben; als ſich auff einer Seite das Cimbriſche / auff der andern das Teutobogiſche Heer ſehen ließ. Dieſer bloſſe Anblick benahm den Römern den Muth und die Gegenwehr; alſo: daß ſie durch offenbahre Flucht in ihr bey der Stadt Umbennum verſchantztes Läger zu entkommen ſich entſchloſſen. Aber der wenigſte Theil hatte diß Glücke. Denn der Bürgermeiſter Caßius / und ſein Stadthalter Lucius Calphurnius Piſo wurden mit zwey und dreißig tauſend ſtreitenden erſchlagen. Unter denen ſiegenden Cimbern war Langerta Hertzog Waldemars zu Laviburg ſtreitbare Tochter; welche im Treffen das Glück gehabt / dem Caßius den Kopff abzuhauen / ſolchen auff eine Lantze zu ſpieſſen / und zu Bojorichs Füſſen zu legen. Cajus Popilius war zwar mit zehn tauſend Mann ins Läger entkommen; aber auff allen Seiten beſetzt / und gezwungen / ſich auff Gnade und Ungnade zu ergeben / und mit ſeinem gantzen Heere unter dem Joche dreyer über einander geſteckten Lantzen durchzugehen / auch allen Vorrath einzuhändigen. Bojorich ließ gleichwohl mit den höchſten Kriegs-Häuptern den Popilius loß; welcher aber auff Anhalten des Zunfftmeiſters Cölius verwieſen ward. Die Gefangenen wurden theils in Deutſchland zum Zeichen der Siege geſchickt / theils in Gallien verkaufft: und ſpielten die Deutſchen in denen von den Römern eroberten Gebürgen allenthalben den Meiſter; verurſachten auch zu Rom ein ſolches Schrecken: als weñ die Deutſchen mit einem neuen Brennus ſchon für den Stadtpforten wären. Die an dem Fluſſe Garomna gelegene Stadt Toloſa / darein ſich die Römer argliſtig geſpielt hatten / ſahe ſich bey dieſer Begebniß wieder nach ihrer Freyheit um; ſchickte an König Teutobach um Hülffe / und erlegte mit dieſer die gantze Römiſche Beſatzung.

ſatzung. Welch Leid gleichwohl durch die Zeitung gelindert ward: daß Cajus Marius den König in Numidien Jugurtha/ und den Mauritaniſchen König Bocchus auffs Haupt geſchlagen/ die dem Hercules zu Ehren faſt mitten in Africa gelegene/ von Sand-Wüſteneyen und Drachen gleichſam bewahrte Stadt Capſa/ und die auff einem hohen Steinfelſen faſt unüberwindlich geachtete Feſtung Mulucha durch Verwegenheit eines Liguriers erobert/ der Bürgermeiſter Servilius Cöpio aber durch heimliche Verſtändnüß in Gallien die Stadt Toloſa wieder eingenommen/ und aus des Apollo Tempel tauſend Pfund Goldes und hundert und zehn tauſend Pfund Silber/ als einen von Delphis dahin gebrachten Schatz erobert hätte. Wiewohl dieſes heilige Reichthum hernach alle/ die an dieſem Schatze Theil hatten/ in Untergang ſtürtzte: zu einem merckwürdigen Beyſpiele: daß geraubte Güter/ wenn ſelbte gleich in vom Feuer unverzehrlichem Golde beſtehen/ ſo wohl die ſchädliche Würckung/ als die Flüchtigkeit des Qveckſilbers an ſich haben. Die allergröſte Vergnügung aber ſchöpffte Rom/ als es erfuhr: daß der Mauritaniſche König Bocchus ſeinen eignen Eydam Jugurtha argliſtig in Band und Eiſen geſchlagen/ und dem Lucius Cornelius Sylla überantwortet hatte. Hingegen ward ihnen dieſe Freude bald wieder verſaltzen durch die Niederlage des Manlius; welcher die Deutſchen aus dem Gebiete der Veneter vertreiben wolte/ aber von dem Hertzoge Brinno und Schleß an dem Fluſſe Maduacus auffs Haupt erleget ward; alſo: daß er ſelbſt mit Noth kaum entran. Dieſemnach wolten die Römer den Krieg wider ſo mächtige Feinde nicht mehr einem Feldherrn vertrauen; ſondern ſchickten zum Servilius Cöpio noch den Cneus Mallius mit einem Heere in Gallien. Aber dieſe zwey von Ehrſucht harten Steine waren nicht fähig was gutes abzumahlen. Ihr täglicher Zwiſt brachte ſie endlich zu dieſem ſchädlichen Vertrage: daß ſie ihre Kriegs-Heere abſonderten/ den Rhodan zu ihrem Gräntz-Mahle erkieſeten/ die Gallier durch ihre Grauſamkeit ihnen auffſätzig/ die Deutſchen aber ſelbte durch Glimpff und Gerechtigkeit ihnen geneigt machten. Uber diß bezeigten dieſe eine abſondere Gottesfurcht und Andacht; und thäten alle ihre Fürſten ein Gelübde: daß alle Gefangene und Beute heilig ſeyn ſolte. Bojorich verſetzte den erſten Streich des Bürgermeiſter Mallius Stadthaltern/ nemlich dem Aurelius Scaurus; erſchlug ſechs tauſend Römer/ und kriegte ihn ſelbſt lebendig gefangen. Mallius beruffte den Cöpio hierauff zur Hülffe; kriegte aber zur Antwort: ein ieder hätte ſein ihm vertrautes Land zu beſchirmen. Gleichwohl aber ſetzte Cöpio bald darauff an die lincke Seite des Rhodans über; iedoch mehr in Meinung dem Bürgermeiſter den Ruhm des Sieges wegzufiſchen/ als ihm beyzuſtehen. Daher er auch zwiſchen den Mallius und die Cimbern ſein Läger ſchlug. Bojorich/ welcher den entfernten Teutobach nicht ſo bald an ſich ziehen konte/ ward über die Vereinbarung beyder Römiſchen Heere bekümmert; ſchlug alſo durch eine Botſchafft einen Frieden für. Weil aber dieſe nur mit dem Bürgermeiſter zu handeln befehlicht war/ grief ſie Cöpio mit hefftigſten Schmeh-Worten an/ und fehlte wenig: daß die Cimbriſchen Geſandten nicht in Cöpions Läger ermordet wurden. Dieſer vereinbarte hierauff zwar mit dem Mallius ſein Läger/ aber gar nicht ſeine Meinungen; alſo: daß die Deutſchen ſich ihrer täglich mehrenden Zwytracht zu gebrauchen/ und nunmehro zu treffen ſchlüßig wurden. Bojorich ſtellte noch für auffgehender Sonne ſeine Deutſchen in Schlacht-Ordnung; Mallius und Cöpio hingegen zanckten ſich noch über Stellung der ihrigen; als Hertzog Schleß ſchon mit ſeiner Reuterey einbrach. Wie nun das Glücke einem Feinde keinen gröſſern Vortheil als die Zwytracht der Kriegs-Oberſten

ſten zuſchantzen kan; alſo hatten die Deutſchen an ihrer guten Verſtändnis einen anſehlichen Vortheil/ an ihrer wohl geſchloſſenen Stellung einen guten Vorſprung; und da dem Könige Bojorich weder an Vorſicht noch Tapfferkeit was abgieng/ gewonnen Spiel. Sein von ihm ſelbſt geführter rechter Flügel traff auff den Kirchen-Räuber Cöpio; welchen ſein eigen Gewiſſen ſchon verklagt/ und die göttliche Rache zum Untergange verderbt hatte. Daher in einer Stunde ſein lincker Flügel zertrennt/ in die Flucht bracht/und über Hals und Kopff an Rhodan gejagt ward;da ſie entweder von der Schärfe der deutſchen Schwerdter/ oder von dem reiſſenden Strome auffgefreſſen wurden. Cöpio entkam ſelbſt dritte auf einem kleinen Nachen über den Rhodan; der tapffere Qvintus Sertorius aber ſchwamm nach verlohrnem Pferde in voller Rüſtung darüber/ und brachte alleine ſeinen Schild aus der Schlacht. Bojorich ſahe ihm verwundernd nach; und verboth einige Pfeile auff ihn abzuſchieſſen. Ein Theil dieſes Flügels flüchtete ſich zwar in des Cöpio Läger; aber ein ſie auff dem Fuſſe verfolgender und vom Ritter Oſten männlich angeführter Cimbriſcher Hauffen drang zum Thore mit hinnein; welchem ihr Führer immer zurieff: Eines hertzhafften Degen wäre ein alle Schlöſſer auffmachender Schlüſſel. Daher ihn auch König Bojorich hernach mit einem güldenen Schilde beſchenckte/worauff ein Schlüſſel geetzet war. Ein anderer Hauffen der Cimbrer bemächtigte ſich des Walles/ ehe ſelbter noch recht beſetzt werden konte/ und hieben das andere Thor auff; wordurch die deutſche Reuterey einbrach/ und alles/ was ſich noch entgegen zu ſtellen vermeinte/über einen Hauffen rennte. Die erſten Eroberer dieſes Walles waren Kwal und Brockdorff zwey Cimbriſche Edelleute; und in der Schlacht eroberte Aleſeld das erſte/Bockwald das andere/ und Petwiſch das dritte Römiſche Kriegs-Zeichen. Gegen den Bürgermeiſter Mallius traff Brinno der Qvaden Hertzog mit dem lincken Flügel/ und einem erſchrecklichen Geſchrey. Den erſten Angriff thäten fünff hundert mit kohlſchwartzen Rüſtungen verſehene Arier; welche ſich für den Hertzog Brinno zum Tode verlobet hatten. Dieſe drangen ſich zwiſchen beyde Römiſche Flügel ein;und verhinderten: daß einer den andern nicht entſetzen konte;wiewol ieder alsbald mit ſich ſelbſt genug zu ſchaffen kriegte. Die Römiſchen Reuter ſchienen gegen die dem Winde gleichſam zuvorkommende Deutſchen nur Fußknechte zu ſeyn: und alſo entblöſten ſie bey zeite die Legionen. Mallius that zwar bey dieſen das euſſerſte/ ſie im Stande zu erhalten; und erſtach einen/ der ihm von der Flucht des Cöpio Poſt brachte/ wormit es nicht auch ſein Kriegs-Volck von ihm vernehme und verzagt würde; aber wie war es möglich den Deutſchen in die länge zu widerſtehen; welche unter einander ein Geſetze gemacht hatten: daß wer einen Fußbreit Erde aus Zagheit zurück ſetzen würde/ ſeiner Ehre und Adels verluſtig ſeyn ſolte. Daher wurden durch der Cimbern nichts minder kluge/als hartnäckichten Angriffe die Römiſchen Glieder durchbrochen; und Mallius ſelbſt vom Ritter Oldenburg durchrennet. Des Bürgermeiſters Fall war das Loß einer allgemeinen Flucht; welche ein Theil ebenfalls in die Wirbel des Rhodans/ das andere ins Läger trieb; welches aber noch ſelbige Nacht geſtürmet und erobert ward. Ein Theil meinte ſich in die Gebürge zu verkriechen; aber die Eingänge waren von den Tigurinern beſetzt; und alſo fielen die Flüchtigen aus dem Regen in die Trauffe. Drey Tage und Nächte währte das Würgen und Schlachten; indem die Römer aus allen Hölen und Püſchen auffs fleißigſte herfür geſucht; und zu Folge des gethanen Gelübdes alle Gefangenen mit Stricken an die Bäume gehenckt; von der unbeſchreiblichen groſſen Beute/die köſtlichſten Kleider zerſchnitten und in Koth getreten/alles Gold in Rhodan geworffen/Harniſche und Schilde zerbrochen / die ſchönſten Hiſpan- und Mauritaniſchen Pferde in Sümpffen erſteckt; ja zwey Gallier / derer einer des Bürgermeiſters Purpur-Mantel / der andere einen Knispel güldener Müntze zu verſtecken vermeinte / mit auffgehenckt wurden. Von beyden Römiſchen Heeren entkamen nicht mehr / als zehn Menſchen; und wurden auf der Deutſchen Seite dreyzehn hundert / auff Römiſcher achzig tauſend Todte / ohne den in vierzig tauſend Menſchen beſtehenden und meiſt auffgehenckten Römiſchen Troß gezehlet. Nachdem alle Beute zernichtet / die geblieben Deutſchen herrlich begraben / und von den Cimbern ein groſſes Siegs-Feyer mit vielen Opffern verrichtet ward / ließ Bojorich alle Leichen auff einen Hauffen über einander ſchleppen / und dieſen Berg voll Menſchen mit Erde beſchütten; darauff aber in eine Marmelne Säule eingraben:

Hier iſt das Begräbnüs achzig tauſend Römer; von welchen König Bojorich ihrer zehn entkommen ließ / umb nach Rom die Zeitung zu bringen: daß ſie nicht der Blitz / ſondern die Cimbern erſchlagen hätten.

Dieſer herrliche Sieg machte die Deutſchen nicht ſchläffrig / ſondern vielmehr nach Römiſchem Blute und Ruhme durſtiger. Daher beſchloß König Bojorich im Kriegs-Rathe / nunmehr geraden Weges über die Alpen und nach Rom zu rücken. Befahl auch den gefangenen Aurelius Scaurus zu hohlen / und ermahnte ihn gegen dieſe Weltl[illegible]m gelaſſenen Lebens den leichteſten Weg zu [illegible] zu entdecken. Scaurus antwortete hierauff: wenn er nicht diß einzurathen gedächte / was ſo wohl ſeinem Vaterlande / als den ſtreitbaren Cimbern vorträglich wäre; wolte er lieber die Warheit verſchweigen / wenn er ſchon wie Marcus Regulus zu Carthago am Creutze ſtehen ſolte. König Bojorich hätte durch bißherige Siege ſo viel Ruhm an den Römern erjagt / als kein Menſch für ihm. Wenn er aber in Italien einbräche / würde die Nachwelt ſein Thun mehr für keine Tugend rühmen / ſondern als eine Verwegenheit ſchelten. Denn ſeine Einbildung wäre ein betrüglicher Irrthum: daß der Kern der Römer umkommen wäre. Ihr Thun verriethe die Uberwundenen: daß ſie die geringſte Spreu geweſt / und kaum den Nahmen der Römer verdienet hätten. Die beſten Kräfften ſtecken in Rom / wie das Leben im Hertzen. Inſonderheit hätten die Römer dieſe Eigenſchafft: daß bey wachſender Noth ihnen der Muth / und bey abnehmenden Kräfften ihre Tapfferkeit wüchſe. Welches Pyrrhus und Hannibal zwar ſo wenig / als itzt Bojorich geglaubt / endlich aber mit Schaden erfahren hätte. Daher thäten die Cimbern klüger und rühmlicher: wenn ſie diß / was jene zu langſam / vorher ſähen. Widrigen Falls würde man ſie für überſichtiger als jene halten / weil Rom damahls nicht viel mehr / als eine Zwergin geweſt / nunmehr aber durch Eroberung ſo vieler Länder zu einer unüberwindlichen Rieſin ausgewachſen; ja vom Verhängniſſe dieſe Stadt zum Haupte der Welt erkieſet wäre / an der alle Feinde ihre Hörner und Köpffe zerſtoſſen müſten. Uber dieſem für einen Gefangenen allzu hochmüthigen Großſprechen überließ dem hertzhafften Bojorich die Galle: daß er des Scaurus unzeitige Wahrſagung mit einem tödtlichen Streiche beſtraffte. Gleichwohl ſtarb Scaurus rühmlicher / als es dem furchtſamen Cäpio gieng: welchem zu Rom ſeine Güter / und ſein Amt genommen wurden / welches nach dem hoffärtigen Tarquinius niemanden noch begegnet war. Den ſechſten Weinmonats-Tag / an welchem die Cimbern geſiegt / ſchrieb man als unglückſelig mit ſchwartzer Farbe zum ewigen

Gedächtniſſe ins Jahr-Buch / und machte auſſer der Zeit den in Africa noch abweſenden Marius zum Bürgermeiſter; welcher aber bald hierauff nach Rom kam / den König Jugurtha nebſt ſeinen zwey Söhnen im Siegs-Gepränge einführte / und in dem Tullianiſchen Gefängniſſe unter der Erde / und zwar mit einer erbärmlichen Begierde zu leben verſchmachten ließ. Das Römiſche Volck empfing ihn mit unbeſchreiblichen Frolocken / nennte ihn die Zierde ſeiner Zeit / und den Wiederbringer der durch den Adel verfallener Tugend. Maſſen ſie ihm denn auch bald darnach die Bothmäßigkeit über Gallien / die Wahl der Kriegs-Heere übergaben / ihn auff folgendes Jahr ſchon wieder zum Bürgermeiſter erklärten; und zwar mit dieſem den Edlen verkleinerlichen Beyſatze: daß die Tugend die Art des ie länger ie ſchöner glänzenden Marmels / der Adel aber des mit der Zeit veralternden Helfenbeins und Agſteins an ſich habe; alſo die friſche Tugend des unedelgebohrnen Marius an die Lücke des verwegenen Sylanus / des verzagten Cäpio / der geilen Fabier / der auffgeblaſenen Appier / und anderer durch Wollüſte abſetzender Geſchlechte treten / und man dieſen das übrige Reichthum / als nur zu Laſtern dienende Schwung-Federn ausrauffen müſſe.

Bojerich ließ hierauff zwar auff der ſeinigen Gutachten an den König Teutobach muthen: daß er über den Rhodan / und mit ihm in Italien fortrücken möchte. Dieſer verſprach auch ſolches; kam aber ſelbtem langſam nach; weil er ſich ſeine unzeitige Empfindligkeit / oder vielmehr die Begierde mit eigener Hand etwas denckwürdiges auszurichten über das Pyreneiſche Gebürge zu ziehen verleiten ließ. Die Urſache / oder doch der Vorwand war: daß die Celtiberier ihn geäffet hatten / und ihrem Verſprechen gegen die Römer auffzuſtehen nicht nachkommen wären. Er drang auch zwar biß an den Fluß Iberus / und eroberten viel Plätze; aber die mit dem Römiſche Stadt-Vogte Fulvius vereinbarten Celtiberier wieſen ihnen: daß ſie nicht wie die weichen Gallier von der ſtreitbaren Art ihrer Deutſchen Voreltern gewichen / noch aus dem Geſchirre geſchlagen wären. Daher muſte Ulſo nach etlichem Verluſt wieder in Gallien weichen. Gleichwol ließ er den Luſitaniern etliche Hülffs-Völcker; mit derer Beyſtand ſie den Römern einen empfindlichen Streich verſetzten. König Teutobach wendete ſich hierauff wohl von dem Pyreneiſchen Gebürge gegen den Rhodan / in willens mit ihm in Italien zu dringen; jagte faſt alle Römer aus dem Narboniſchen Gallien / und ſetzte darinnen Kopiln zum Könige ein. Bojerich ſtand auch ſchon unter dem höchſten Berge der Penniniſchen Alpen / die Sonnen-Säule genant / und Teutobach bey Secuſter an dem Fluſſe Druentia; es lieff aber unvermuthet die Zeitung ein: daß Lucius Sylla vom Marius / welcher inzwiſchen zum Kriege ſich eiffrigſt rüſtete / mit einem Heere voran nach Narbo geſchickt; dieſer aber mit Hülffe des Galliſchen Fürſten Egritomar / welcher hernach den Junius Silanus als einen Urheber alles von den Cimbern entſponnenen Unheils angab / der Tectoſagiſchen Gallier König Kopill geſchlagen und gefangen bekommen hätte. Daher Teutobach nicht für rathſam hielt fort zu rücken / und einen ſolchen Feind im Rücken zu laſſen. Dem Könige Bojerich ward nichts minder von den Marſen ein Stein in den Weg geworffen. Denn dieſes zwiſchen dem Rheine und der Iſel wohnende Volck ward auff einer Seite von den Sicambern / auff der andern von den Bructerern ſo enge eingeſperret: daß ſie ihr Vaterland nicht beherbergen konte. Daher ſetzte die Helffte ihren Fuß in das fruchtbare Gallien fort / zohe an der Moſel hinauff / an der Arar aber hinunter / machte mit dem Könige Bojerich ein

Bündniß / und ſchlug ſich theils zu den Cimbern; theils ließ es ſich zwiſchen der Arar und Liger nieder. Nachdem aber der ſchlaue Sylla den Kopill erlegt / und im Narboniſchen Gallien eine halbe Wüſteney gemacht hatte / trug er denen von den Ambarren und Badikoſiern beunruhigten Marſen durch die Heduer ein Stücke Landes an; da ſie mit den Römern das von den Heduern vorher beliebte Bündniß eingehen wolten. Die Marſen nahmen diß Anerbieten nicht nur mit beyden Händen an; ſondern rufften auch ihre zum Bojerich geſtoſſene / von den mehrern Cimbern aber geringſchätzig gehaltene Landesleute zurücke; welche mit den Römern freudig ihre Waffen vermengten; alſo: daß Bojerich gleichſam zwiſchen Thür und Angel / wie nichts minder in Zweiffel gerieth: Ob ſie in Italien fortrücken / oder hinter ſich ihnen vorher in Gallien dieſen gefährlichen Dorn aus dem Fuße ziehen ſolten. Über dieſen Verwickelungen verſpielten ſie zwey gantzer Jahre; welche Marius ebenfals mit bloſſer Kriegs-Rüſtung zubrachte; wiewohl dieſe einen neuen Krieg in Sicilien anzündete. Denn als der Bithyniſche König Nicomedes ſich von Zuſchickung der verlangten Hülffs-Völcker damit entſchuldigte: daß die Römiſchen Zöllner gar zu viel Leute in Dienſtbarkeit verſchlept hätten; befahl der Römiſche Rath: daß im gantzen Römiſchen Gebiete alle frey gebohrne Leute derer mit ihnen verbundener Völcker loßgelaſſen werden ſolten. Als nun einige Knechte frey gegeben wurden / empörten ſich die andern; wehlten den Salvius und Athenio zu Königen / bauten zu Triocola einen Königlichen Sitz; und machten ihrer mehr als dreiſſig oder viertzig tauſend den Römern / und denen ihnen unter dem Fürſten Gomon aus Mauritanien zukommenden Hülffs-Völckern genug zu ſchaffen. Denn ob wohl Lucullus ihrer zwantzig tauſend erſchlug; lieſſen ſie doch weder Muth noch Waffen ſincken. Hiſpanien muſten die Römer faſt gar vergeſſen / und den Gehorſam gleichſam in die Willkühr ſelbſtiger Völcker ſtellen. Wiewohl Piſo nun in Macedonien gegen die Deutſchen und Thracier glücklich fochte; und ihnen biß über Rhodope nachſetzte; Marius auch mit zweyen Heeren unter den Alpen ſtand; ſo wagte er ſich doch auch im dritten Jahre ſeines Bürgermeiſter-Amtes nicht die Cimbern anzugreiffen; ſondern vergnügte ſich als mit einem auskommentlichen Gewinne: daß ſie ihn und Italien unangetaſtet lieſſen. Zu deſſen Merckmahle er auch itzt allererſt ſeinen eiſernen Ring vom Finger nahm / und einen güldenen anſteckte. Nach dem Bojerich und Teutobach nun inzwiſchen ein- und andere Hinderniſſe aus dem Wege geräumt / und etliche Päſſe wohl beſetzt hatten; zohen ſie auffs neue den Alpen zu; Teutobach zwar an dem Meere gegen Ligurien; Bojorich aber mehr Nordwerts. Auff deſſen von den Maßiliern ſchleunigſt gethane Nachricht ward Marius zum vierdten mahl / und neben ihm Luctatius Catulus Bürgermeiſter. Beyde führten zwey mächtige Heere und faſt aller bekandten Völcker Hülffen mit ſich; und war die Abrede: daß Catulus die Alpen bewahren / Marius aber ſelbſt in Gallien die Deutſchen angreiffen ſolte. Dieſer muſterte in ſeinem Heere alle andere zu Kriegs-Zeichen gebrauchte Thiere aus / und behielt alleine die Adler. Die Nacht für dem Abzuge träumte dem Marius: wie ihm die Göttin der Siege auff dem Berge Veſulus einen Lorber-Krantz reichte; iedoch hätte er ihr vorher ſein Hertz auffopffern müſſen. Dieſen Traum eröffnete er alsbald einer Syriſchen Wahrſagerin Martha; welche er auff einer köſtlichen Sänffte allenthalben hin mit ſich führte; und nach ihrem Rathe ſeinen Gottesdienſt und anderes Fürnehmen einrichtete. Dieſe verſprach ihm den Sieg wider die Deutſchen / wenn er ſeine einige Tochter Calphurnia /

nia/ welche ſein anderes Hertz wäre/ aufopferte. Marius entſchloß ſich alſofort ſein Blut zum Löſegeld für ſein Vaterland hinzugeben; nahm alſo wider der Römer Gewohnheit zu aller Verwunderung Calphurnien mit ſich zu Felde. Wie er nun unter die Meer-Alpen kam/ ließ er ſein Heer übergehen/ er aber ſtieg nebſt Calphurnien/ der Martha/ einem Prieſter/ und wenigen edlen Römern auf die Spitze des Berges Veſulus; richtete daſelbſt von zuſammen geleſenen Steinen einen Altar auf/ ließ ſelbtes dem ſiegenden Jupiter weihen. Hierauf deutete er ſeiner ſich ehe des Himmelfalls verſehenden Tochter an: daß ſie das für ihr Vaterland auf dieſes Altar beſtim̃te Opfer wäre; alſo ſolte ſie ſich nicht mit vergebenen Thränen bemühen; ſeinen ſo wenig als des Verhängnüſſes unerbittlichen Schluß zu hinterziehen/ noch den Zorn der Götter auf ſich zu laden; ſondern vielmehr durch hertzhafte Gedult ſich als eine nicht mißgerathene Tochter des Marius bezeugen. Calphurnia fiel dem Vater zu Fuſſe/ umbarmte ſeine Knie/ küßte ſeine Hand/ und erklärte ſich den Streich des Prieſters mit unverwendeten Augen/ und unverzagtem Hertzen zu erwarten; weil ihr kein gröſſeres Glück begegnen könte; als daß ſie ein den Göttern gefälliges Opfer/ ein Löſegeld ihres Vaterlandes; ihre Handvoll Blut aber ein Brunn ſeyn ſolte: aus welchem ein gantzes rothes Meer/ welches aus ſo viel rauer Völcker Adern abſtröm̃t würde/ ſeyn ſolte. Marius küßte ſie hierauf; und befahl dem hierüber erſtaunenden Prieſter ſein Ampt zu verrichten. Ob er nun zwar anfangs bey ſich anſtand ein ſo grimmiges Menſchen-Opfer zu vollziehen; ſagte doch Martha: Es wäre der Wille der Götter; und Marius gab ihm einen ſo nachdrücklichen Blick: daß er mehr aus Furcht als Andacht das Schlacht-Meſſer ergrieff/ und der auf das Altar gelegten Calphurnia die Gurgel abſchnitt; hernach ihre Bruſt eröffnete/ und die Eingeweide alle gut befand; woraus Martha ihre vorige Wahrſagung nochmals bekräfftigte. Der entſeelte Leib/ (deſſen ausgeſchnittenes und eingebalſamtes Hertze der Prieſter nach Rom führte/ und dem Tarentiniſchen Sieges-Bilde in einer güldenen Schachtel wiedmete/) ward aus dem Brunnen des daſelbſt entſpringenden Po abgewaſchen/ auf einen inzwiſchen aufgerichteten/ und mit allerhand Arabiſchem Rauchwercke angefüllten Holtz-Stoß geleget und verbrennet. Der hierüber mehr als der eigene Vater beſtürtzte Prieſter meynte ſein grauſames Opfer durch ein Gedächtnüß-Mal zu entſchuldigen; kratzte alſo in dem anſtatt eines Altars gebrauchten Stein-Fels der die Iphigenia weit beſchämenden Calphurnia zu Ehren dieſe Grab-Schrifft ein:

Liegt hier Calphurnia des Marius ſein Kind?
Nein. Denn er ſelber ſchnitt ihr ja die Gurgel ab/
Als er zum Schlachten ſie dem Prieſter übergab.
Kein Vater aber iſt/ der Todes-Netze ſpinnt/
Auf eignes Fleiſch und Blut. Jedennoch aber rinnt
Aus ſeinen Augen Saltz der Thränen auf ihr Grab.
Diß iſt der Eltern Sold. Wer aber will ein Stab
Des Vaterlandes ſeyn; ſchlägt Kinder-Blut in Wind.

Diß opfert Marius als ſeiner Liebe Pfand
Für das gemeine Heil mit ſeiner eignen Hand
Der ewigen Stadt Rom. Die Tochter aber rennt
Den Preiß ihm ab/ wenn ſie ſo willig ſich verbrennt/
Und zeigt: Ihr Vater ſey zwar durch ſo harte That
Ein Sohn; doch ſie als Kind die Mutter ihrer Stadt.

Hierauf eilte Marius ſeinem theils auf der See/ theils zu Lande voran gegangenem Heere nach. Und weil die Deutſchen ins geſam̃t ſich weit gegen Mitternacht gewendet hatten/ Teutobach durch die Cottiſchen/ Bojus der Helvetier Hertzog durch die Noriciſchen/ Bojerich durch die Vindelicher Alpen einzubrechen/ und an dem ihm ſchon bekandten Fluſſe Atheſis herunter zu gehen willens war/ kam Marius ohne alle Hindernüß am Strande des Meeres an den Rhodan. Seine erſte Sorge war bey noch entferntem Feinde die Krieges-Zucht wieder zu ergäntzen/ das durch Müſſiggang und Wollüſte verzärtelte Volck durch tägliche Arbeit und Krieges-

Ubungen abzuhärten; dem Feinde aber am Rücken die Lebens-Mittel abzuſchneiden; und durch angenommene Langſamkeit entweder die wachſamen Deutſchen einzuſchläfen/ oder wenigſtens die hitzige Heftigkeit der feurigen Nord-Völcker abzukühlen. Wormit aber ſeinem Heere nichts gebräche; blieb er an dem Meere ſtehen umb der Zufuhr zur See zu genüſſen; ließ auch/ weil der Mund des Rhodans ſich mercklich verſchlemmet hatte/ von dem Tempel der Epheſiſchen Diana gegen dem Aſtromeliſchen See einen zur Schiffart dienlichen Graben aus dem Rhodan in das Meer führen/ umb dardurch nicht allein ſeine mühſame Kriegsleute von den trägen zu unterſcheiden/ ſondern auch ihnen ins gemein mehr Kräfften beyzuſetzen. Weil die Deutſchen aber ſich in ihrem Zuge wenig irre machen lieſſen/ zohe Marius endlich an dem Rhodan hinauf/ und verſchantzte ſich daſelbſt/ wo die Jſer hinein fällt. Hierdurch machte er den König Teutobach ſtutzig; und verurſachte: daß er an dem Fluſſe Varus umbkehrte/ in dem Gebiete der Allobroger die Tuguriner und Ambronen mit ihrem Könige Bolus an ſich zoh/ und ſein Läger dem Marius gegen über ſchlug. Wie ſich Marius aber nicht rückte/ ſtellte er etliche mal unter dem Walle des Römiſchen Lägers ſein Heer in Schlacht-Ordnung; und ließ dem Marius ſagen: Dafern die Römer das Hertze hätten/ den Deutſchen das blaue in Augen zu ſehen; ſtünde er da fertig mit ihnen anzubinden. Marius ließ ihm hingegen zur Antwort wiſſen: Die Römer lieferten Schlachten/ wenn es ihnen/ nicht aber dem Feinde anſtändig wäre. Hierauf forderte König Bolus den Marius zum Zwey-Kampfe aus. Dieſer aber verſetzte: Wenn er ſeinem Leben ſo gram wäre/ und es nicht beſſer anzuwehren wüſte/ könte er ſelbtem ohne wenigere Müh durch einen Strick abhelffen. Er wäre ein Feldherr/ kein Fechter: meynte nun Bolus mit einem dieſer Art ſich zu ſchlagen/ wolte er gegen ihn einen ſchicken/ der ſchon zwantzig andere Fechter erwürgt hätte. Und da ihn Bolus bemeiſterte/ ſo denn nachdencken: Ob für die Stadt Rom rachſam wäre/ daß ihr Bürgermeiſter mit einem frechen Jünglinge anbinde. Wie nun die Deutſchen hierüber ſo verwegen wurden: daß ſie einzelich unter den Wall des Lagers renneten/ und mit ſpöttiſche Worte die Römer zum Kampf ausforderten; alſo murreten dieſe für Ungedult: daß Marius zwar auf dem Walle ihnē die Deutſchen und ihre Art zu ſtreiten zeigte/ keinen aber aus dem Lager einen Fuß ſetzen ließ. Sie hielten ihm nicht ohne Vermeſſenheit ein: daß ein Feldherr durch Verhütung des Angriffs ſein Heer ſelbſt verzagt/ ſeinen furchtſamſten Feind aber hertzhaft machte. Alleine Marius/ der dieſe Begierde ihm wohlgefallen ließ/ ſchützte für: Es wäre vortheilhafftiger mit einem vermäſſenen als furchtſamen Feinde zu thun haben. Eines Feldherren Ampt wäre die Zeit zum Streite erkieſen/ der Kriegsleute/ nichts minder gehorſam als tapfer zu ſeyn. Die weiſe Martha riethe noch nicht zum ſchlagen; durch welcher Mund die Götter ſchon ſelbſt ihnen den Weg und die Zeit ihren hochmüthigen Feind zu dämpfen zeigen würden. Ja ungeachtet Marius von Rom Erinnerung zu ſchlagen kriegte; weil man in Umbria in den Wolcken zwey feurige Heere fechten/ und das fremde herab ſtürtzen geſehen; die Göttin Cybele auch ihrem Prieſter Bathabates den unzweifelbaren Sieg angekündigt hätte; ſo ließ er ſich doch nichts irren; ſondern verleitete die Deutſchen durch angeſtellte Zagheit: daß ſie das überaus ſtarck befeſtigte Läger mit Gewalt ſtürmeten; aber durch den Hagel der abgeſchoſſenen Römiſchen Pfeile zurück getrieben wurden/ und etliche tauſend in den Graben ihr Begräbnüß funden. König Teutobach entſchloß hierauf den Marius in ſeinem Neſte zu laſſen; und in das Hertze Italiens zu dringen; führte alſo gantzer 6. Tage lang harte unter dem Römiſchen Läger ſein Heer gegen die

Alpen zu: welches fort für fort denen Römern zuruffte: Was ſie ihren Weibern und Kindern zu Rom von ihnen für Zeitung bringen ſolte? Marius / welcher keines weges mehr rathſam befand dem Feinde zuzuſehen / ließ / als die Deutſchen vorbey waren / zwey von der Zauberin Martha abgerichtete Geyer mit meſſenen Halsbändern des Nachts aus ihrer Verwahrung / welche mit dem Aufgange der Sonnen zu groſſem Frolocken des Heeres ſich über dem Läger herumb ſchwungen / hernach dem deutſchen Heere nachzohen. Marius ließ alſofort die Thore des Lägers öffnen / und friſchte ſein ausziehendes Heer zur Tapferkeit an; meldende: Sie ſolten nun ihr beſtes thun; nach dem ihnen die Götter durch dieſe zwey Glücks-Vögel / welche ihm auch ſchon in Africa etliche Siege angezeigt hätten / den Weg wieſen. Er erreichte noch ſelbigen Tag den aus eitel Ambronen beſtehenden Nachtrab der Deutſchen; und erlegte derſelben an einem Furthe über tauſend. Weil nun der erſte Ausſchlag entweder Zuverſicht oder Furcht gebieret / diente dieſer Vortheil den Römern zu einer mercklichen Hülffe künftigen Sieges. Wie das deutſche Heer nun an die Sextiſchen Waſſer und alſo nahe unter die Alpen kam; über welche König Teutobach ſich durchzuarbeiten nicht für rathſam hielt / da das Römiſche Heer ihm in den Eiſen / der Bürgermeiſter Catulus aber im Wege lag; alſo muſte er daſelbſt ſtand halten; und an dieſem luſtigen Orte ſein Läger ſchlagen. Marius hingegen lagerte ſich ein gutes Stücke von dem Fluſſe Canus weg auf ein dürres Feld. Wie nun ſein Kriegsvolck über Waſſer klagte / wieß er ihnen den von den Deutſchen beſetzten Strom; meldende: Seyd ihr nicht Männer; dort holet euch Waſſer. Wordurch er nicht nur die Krieges-Knechte / ſondern ſo gar den Troß zum Gefechte angewehnete. Hierauf wolten die auf der Römer Seite ſtehenden Ligurier / denen Marius einbildte: daß der Deutſchen Einfall ihr Land am erſten treffen würde / ſich für andern ſehen laſſen; ſetzten daher mit acht tauſend Mann auf zehn tauſend Ambronen an; welche auſſerhalb des deutſchen Lägers an dem Fluſſe Canus ſtanden / und den Römern das Waſſer abſchnitten. Aber Hertzog Harald begegnete ihnen mit ſo tapferer Gegenwehr: daß etliche tauſend Ligurier das Waſſer-Trincken vergaſſen / und Blut laſſen muſten; alſo / daß Marius ſeinen Sohn mit einer gantzen Legion denen nothleidenden Liguriern zu Hülffe ſchicken muſte. Da denn endlich nach einem blutigen Treffen / wordurch nicht allein der Fluß angeröthet / ſondern auch eine breite Brücke von todten Leichen darüber gemacht ward / ſich gegen das deutſche Läger zurück ziehen muſten. Wie die Römer ſie aber verfolgten / fielen der weichenden Deutſchen mit Aexten und Schwerdtern gewaffnete Weiber aus einer Wagenburg mit unglaublichem Geſchrey den Römern in Rücken / und taſteten ſelbte wie raſende Unholdinnen ſo verzweifelt an: daß nach dem die Deutſchen ſich aufs neue gegen ſie ſetzten / und ein neues Heer ſich aus dem deutſchen Läger hervor thät / die Römer wieder über den Strom weichen / und dieſen ſtreitbaren Weibern / welche gleichſam ohne Empfindligkeit den Römern in ihre Schwerdter grieffen / und mit blutende Fäuſte ihnen die Waffen auswunden / viel Krieges-Zeug und Todte hinterlaſſen muſten. Folgende Nacht hielten die Weiber / derer Männer den Tag vorher geblieben waren / rings umb das noch nicht gar verſchantzte Römiſche Läger ein ſo jämmerliches Mord-Geſchrey: daß nicht nur dem Römiſchen Kriegsvolk die Haare zu Berge ſtunden / und ſie für Schrecken die gantze Nacht nicht ruhen konten / ſondern auch Marius / als er fort für fort ein groſſes Geräuſche der Waffen / und die Barden darzu ihre Heldenlieder (welche ſie ſonſt für den Schlachten zu ſingen pflegen) mit untermiſchen hörte / ſelbſt in Sorge ſtand: es würde ſein noch ſchlecht verwahrtes Läger geſtürmt werden. Zu ſeinem Glück aber fiel bey den

Deutſchen ein Feyertag der Göttin Hertha ein; den ſie in ihrem Läger ruhig auſſer mit dem erzehlten Gethöne begingen. Bey dieſer Gelegenheit; und weil dem Marius aus dem Narboniſchen Gallien ſechs tauſend Marſen zu Hülffe kamen/ ließ er den Marcus Claudius Marcellus mit der Helffte der Marſen/ drey tauſend auserleſenen auf deutſche Art gekleideten Römern/ nebſt einer groſſen Menge gewaffneten Troſſes eine püſchichte Höhe Seitenwerts gegen das deutſche Läger einnehmen; mit Befehl: daß er bey der nunmehr entſchloſſenen Schlacht trachten ſolte dem Feinde in Rücken zu kommen. Auf den Morgen führten beyde Theile ihre Kriegsheere aus dem Läger. Die Deutſchen aber waren ſo hitzig: daß ſie die Römer in der zur Schlacht bequemen Fläche nicht erwarten wolten; ſondern den von einem Berge abkommenden Feind bergaufwerts fechtende angrieffen. Wiewohl nun die Beſchaffenheit des Ortes den Römern ſehr vortheilhaftig/ den Deutſchen nachtheilig war; ſo ſtanden ſie doch wie Felſen; und fochten drey Stunden lang/ ehe ſie die Römer auf die Fläche kommen lieſſen. Beyderſeits Kriegs-Häupter thäten nicht allein das äuſerſte/ und ergänzten mit ihrer klugen Anſtalt alle Lücken; ja auch die im Hinterhalt ſtehenden Weiber kamen ihren Männern mit Zuruff und eigner Tapferkeit zu Hülffe/ wo ſie irgends Noth leiden wolten. Als aber Marcellus den Deutſchen mit ſeinen verkleideten Römern und Marſen in Rücken fiel; wurden ſie überaus verwirret; in dem ſie nicht wuſten: durch was für Verrätherey ihnen ihre Landsleute zu Feinden worden/ oder/ ob ſie ihnen vom Himmel auf den Hals gefallen wären. Die Tugenen litten hierbey unter dem Könige Bolus die gröſte Noth; und begonte der lincke Flügel in nicht geringe Unordnung zu kommen. Aber König Teutobach/ welcher nebſt ſeinen drey hundert zur Leibwache habenden Rieſen über alle andere Streitenden mit dem Kopfe fürragte/ drang dahin/ rennte den Marcellus ſelbſt zu Bodem/ und brachte die Seinigen/ welche endlich die Römiſche Verkleidung wahrnahmen/ wieder zu Stande. Inzwiſchen aber hatte Marius im rechten Flügel wider den Hertzog Harald einen mächtigen Einbruch gethan; alſo: daß Teutobach dort abermals fürbeugen muſte. Wiewohl nun die Deutſchen/ inſonderheit welche fingernackt fochten/ die ungewohnte Hitze ſelbigen Tages mehr als die Waffen der Feinde abmattete/ zum Theil kaum mehr lechſen konten/ ja für Schweiß und Staube kaum mehr Menſchen ähnlich waren; hielten ſie doch biß zur Sonnen Untergange aus. Da denn Teutobach/ ſonderlich als König Bolus heftig verwundet/ Fürſt Harald aber getödtet ward/ den Seinigen ins Läger zu weichen ein Zeichen gab. Marius blieb zwar zum Zeichen des Sieges etliche Stunden auf der Wallſtatt ſtehen; hernach aber führte er das gröſte Theil ſeines Volckes ins Läger/ und ließ alle aufs beſte ſich erfriſchen. Mit etlichen einander ablöſenden Hauffen aber machte er durch vieles Geräuſche und Geſchrey die gantze Nacht Lermen; alſo: daß die im Läger ſtehenden und einen Sturm beſorgenden Deutſchen durch ſtetes Wachen vollends abgemattet wurden. Deſſen ungeachtet führte König Teutobach/ als er bey angehendem Tage die Römer ſich wieder zu einer neuen Schlacht ſtellen ſahe/ und über diß die Lebens-Mittel gebrechen wolten/ ſein Heer aus dem Lager. Es iſt über menſchlichen Glauben: mit was für Heftigkeit die Deutſchen allhier für ihr Leben und Freyheit/ die Römer für den ihnen eingebildeten Sieg gefochten. Die Kriegs-Schaaren ſtieſſen an einander wie Felſen; und gleichwohl hatte biß an den hohen Mittag kein Theil dem andern einigen Vortheil/ oder nur einen Fuß breit Erde abgewonnen. Inſonderheit aber trat und ſchlug König Teutobach mit ſeiner Rieſen-Wache alles was ihm begegnete/ zu Bodem; und es blieben dieſen halben Tag etliche dreiſſig Römer von des Teutobachs eigener Fauſt. Am Mittage aber kam die Sonne den Römern abermals zu Hülffe; und die groſſe Hitze/ derer die Nord-Völcker nicht gewohnet/ ſtritt mit groſſem Vortheil wider die Deutſchen; derer Leiber im Schweiß gleichſam wie der Schnee zerſchmeltzte. Daher fing ihr lincker Flügel/ gegen welchen Marius die Seinigen mit bloſſem Degen antrieb/ zu wancken. Alleine die ihm zu Hülffe kommenden deutſchen Weiber brachten ihn wieder zu Stande; welche die Fürſtin Landgertha als eine ergrimmte Löwin anführte/ einem Römiſchen Hauptmanne zu erſt die Hand mit ſamt dem Degen abhieb/ und die Kräffte ihres Geſchlechtes überſteigende Helden-Thaten ausübte; alſo: daß die Schlacht noch wohl eine gute Stunde auf gleicher Wage lag; biß der junge Marius/ den hernach der König in Numidien Hiempſal bey ſich in ſo groſſem Werth hielt/ Landgerthen einen verwegenen Stoß beybrachte; worvon ſie ihre edle Seele mit dem Blute ausſtrömete; aber mit dieſer Helden-Dinte auch in den verweßlichen Staub ihren unſterblichen Nahmen aufzeichnete. Der Deutſchen Hertzeleid über dieſer Fürſtin Tode war ſo heftig: daß ſie an ſtatt der Rache in Kleinmuth verfielen. Denn gemeiner Schmertz iſt ein Wetz-Stein/ übermäſſiger aber ein Feind der Tugend. Alſo begonte der lincke Flügel aufs neue zu weichen. Und weil König Teutobach/ der bereit aufs ſechſte Pferd kommen war/ bey dem rechten mehr als zu viel gegen den eingebrochenen Marcellus zu thun hatte/ war ihm unmöglich dem lincken zu Hülffe zu kommen. Wie aber auch in der Mitten die Schlacht-Ordnung brechen wolte/ entſchloß er ſich durch eine verzweifelte Erkühnung der Gefahr zu rathen; ermahnte alſo ſeine Rieſen/ und zwey hundert umb ihn ſtreitende Edelleute: ſie ſolten ihm behertzt folgen; und hiermit drang er wie ein Blitz der Römiſchen Haupt-Fahne zu. Alles was ſich widerſetzte/ ward zu Bodem getreten/ oder erlegt; und brachte es der nunmehr gleichſam wütende Teutobach ſo weit: daß ein Alemanniſcher Ritter Fürſtenberg den Römiſchen Haupt-Adler dem Fähnriche aus den Händen riß/ ihn zerbrach und zu Bodem warff. Wie groſſe Verbitterung dieſer Schimpf bey den Römern erweckte; alſo ließ Marius nur ein Theil gegen den ſchon gantz zertrenneten lincken Flügel der Deutſchen fechten; er aber kam mit dem noch friſcheſten Volcke auf einer/ und Cneus Domitius auf der andern Seite mit einer ausgeruheten und zum Hinterhalte gelaſſenen Legion gegen den Teutobach an; welcher gleichwohl mit ſeinem Adel und Rieſen wie ein Fels gegen die heftigſten Wellen aushielt. Endlich aber/ nach dem auch der härteſte Marmel-Stein durch weiche Regen-Tropfen abgenützet wird; muſte er einen neuen Schluß faſſen/ ſich gegen ſein Heer durchzuſchlagen; welches beyderſeits viel Blut/ und den König Teutobach abermals drey Pferde und wohl die Helfte ſeiner Leibwache koſtete. Gleichwohl erreichte er ſein nunmehr aller Orten weichendes Heer; welchem er ſo viel möglich Anleitung gab: gegen Mitternacht in das Gebürge ſich zu ziehen/ umb von dar über den Strom Druentia in das Vulgentiſche Gebiete zu entkommen. Wormit er auch den Seinen ſo viel mehr Lufft machte; both er in dem nechſten Forſte den Römern bey ſchon ſpätem Abende noch einmal die Spitze; und die Liebe ſeines Volckes war bey ihm ſo groß: daß er ſich als ihre Schutz-Säule hier lieber wolte zermalmen/ als ihre Beſchirmung fahren laſſen. Daher er biß umb Mitternacht an einem Furthe Stand hielt; endlich aber umbringet/ übermannet/ und alle bey ihm ſtehende erſchlagen wurden. Er ſelbſt ward ſo verwundet: daß er biß auf den Morgen unter den Todten lag; welchen aber Marius ſo denn aufheben/ bey verſpürtem Athemholen erfriſchen/ und die Wunden zu groſſem Vergnügen dieſes großmüthigen Königes heilen ließ; dem ſein Leben ein täglicher Tod war; weil ſelbtes nicht mehr zum Theil ſeines Volckes/ ſondern zum Schauſpiele ſeiner Feinde dienen ſolte. Gleichwohl halff ſeine Tapferkeit ſo viel: daß über zwantzig tauſend Teutoner und Ambroner über den Fluß Druentia entkamen/ und ſich mit denen zu Beſetzung des Allobrogiſchen Gebürges gelaſſenen Tugurinern ſtieſſen; alſo: daß ungeachtet der Deutſchen beyde Tage ſechzig tauſend blieben/ auch zwantzig tauſend gefangen wurden/ (welche wahrhafte Zahl aber die Römer etliche mal vergröſſern) Marius ſie zu verfolgen Bedencken trug; vorwendende: Es wäre Ehre genung: daß der Kern der Deutſchen erlegt wäre; die übrigen die Flucht im Hertzen und die Wunden auf dem Rücken mit ſich führten. Sintemal jene ihr Leben nicht umbſonſt verkaufft/ und die Römer gleichfalls über viertzig tauſend verlohren/ Marius/ und alle Kriegs-Oberſten genungſame Wunden an ſich zu verbinden hatten; der Römiſche Rath auch auf des Quintus Metellus Einrathen den Verluſt ſo vieler Bürger durch ein den Ehſtand aufnöthigendes Geſetze zu erſetzen ſchlüſſen muſte. Marius ließ von den feindlichen Leichen und Waffen zwey groſſe Berge zuſammen tragen/ auf einen Holtz-Stoß zwölff der ſchönſten deutſchen Jungfrauen ſetzen/ und im Angeſichte des gantzen mit Lorbern bekräntzten Heeres von dem Prieſter zum Gedächtniſſe ſeiner geopferten Calphurnia lebendig verbrennen. In welche Flamme ſich noch viel andere deutſche Frauen freywillig ſtürtzten; die in der Schlacht gefangen worden waren; umb mit der Keuſchheit auch ihre Freyheit durch den Tod zu erkauffen. Den Bergvoll Leichen aber verſchleppten die Maſſilier; brauchten der Deutſchen Fleiſch und Blut zu Tüngung der Aecker/ ihre Gebeine aber zu Umbzäunung der Wein-Berge. Marius ward dieſes Sieges halber/ wordurch gleichſam ſchon auch die Cimbern und Helvetier überwunden zu ſeyn ſchienen/ mit unzehlbaren Glückwünſchen überſchüttet; zu Rom abweſende das fünfte mal zum Bürgermeiſter erwehlet/ und zu ſeinem Siegs-Gepränge ungemeine Anſtalt gemacht.

Alleine dieſe Freude und Siegs-Gepränge verſtörte bald darauf der Ruff von König Bojorichs Anzuge. Quintus Catulus hatte zwar alle Päſſe des Tridentiniſchen Gebürges beſetzt und verſchantzt. Bojorich aber/ nach dem er ſich mit dem Hertzoge der Angeln Ceſorich/ dem Longobardiſchen Hertzoge Claudicus/ und der Variner Fürſten Lucius verſtärckt/ arbeitete ſich mitten im Winter durch Schnee und Eiß über den höchſten Gipfel der Tridentiniſchen Alpen zu aller Menſchen Verwunderung durch; ob wohl die Cimbern wegen der abſchüſſigen und von dem Eiſe Spiegel-glatten Berge mehrmals ſich herunter kugeln/ oder auf ihren groſſen Schilden wie auf Schlitten herunter rennen muſten. Quintus Lutatius Catulus entſetzte ſich über dieſem Einbruche eines gleichſam über die Berge geflogenen Feindes derogeſtalt: daß er über Hals und Kopf biß nach Verruca zurücke wich/ und ſich auf einem Berge verſchantzte. Aber die Furcht trieb ihn/ ehe er einen Deutſchen zu Geſichte bekam/ bey nur verlautendem Anzuge biß über den Fluß Atheſis nach Verona/ allwo ſie das Ufer dieſes Fluſſes als eine rechte Feſtung mit einem Walle belegten. Deſſen ungeachtet hielt König Bojorich zu groſſem Schrecken des Feindes/ ihn/ wo er am ſicherſten zu ſeyn meynte/ anzugreiffen. Daher laß er die gröſten Kriegs-Knechte aus ſeinem Läger zuſammen/ ließ ſelbte in den Fluß waten/ mit Befehl die Gewalt des Stromes denen unterhalb fechtenden Deutſchen aufzuhalten. Welch Beginnen zu Rom ein Geſchrey machte: Die Cimbern wären ſo thumkühn: daß die Flüſſe mit ihren Schwerdtern wie Xerxes das Meer mit Ruthen ſchlügen: und gleich als wenn auch das Waſſer eine Fühle hätte/ ſolchen zu verwunden meynten. Da doch nach ihrer Erfindung Pompejus hernach ſein Heer durch den Fluß Cyrus/ Käyſer Julius ſein Volck durch den Rubico führte. Als diß aber wegen Heftigkeit des von dem zergangegangenen Schnee angelauffenen Fluſſes nicht anging: ließ er eine Menge Bäume abhauen/ oder mit ſamt den Wurtzeln ausreiſſen/ und ungeachtet der feindlichen Pfeile quer über den Strom einwerffē, oder ſie von oberhalb herunter ſchwemmen; die ſich hernach an den unterſten Quer-Bäumen hemmeten; und alſo ſonder fernere Müh den Deutſchen eine feſte Sturmbrücke baute. Als nun die Römer ſich die Deutſchen zum Sturm fertig machen ſahen/ geriethe ſie in ein ſolches Schrecken: daß Catulus weder mit Worten noch mit bloſſem Degen ſie von der Flucht zurücke halten konte; gleich als ob ihnen aus dem Siege kein Ruhm/ aus der Flucht kein Laſter zuwüchſe. Wie nun bey dē Römern kein halte mehr war/ ließ Catulus ſelbſt den Adler ausheben: rennten damit ſpornſtreichs voran; umb die Schmach lieber auf ſich/ als auf das Römiſche Heer zu ziehen; wormit diß mehr ihrem Feldherrn zu folgen/ als für dem Feinde zu fliehen ſcheinen ſolte. Wie denn auch die Zagheit der Flüchtigen eine gantze ihnen zu Hülffe eilende Legion eilends mit zurück über den Fluß Mincius und Cluſius biß nach Badriacum riß. Ja ein Theil ſetzte bey Hoſtilia gar über den Po/ und kam biß an Rom an; alſo: daß Marcus Scaurus ſeinem auch entflohenen Sohne ſein Antlitz verbieten; und daß er ſeinen Gebeinen mit Freuden entkommē wolte/ ankündigen ließ; hierdurch auch denſelben dahin brachte: daß er ſein Schwerdt hertzhafter wider ſich ſelbſt als den Feind gebrauchte. Nichts deſto weniger blieb die fünfte Legion mit zwey tauſend Baleariſchen Schützen unter dem Didius zu Beſchirmung des Ufers unverrückt ſtehen; aber die Menge und Tapferkeit der Deutſchē übermañeten ſie in weniger Zeit; und wurdē 8000. Römer und Hülffs-Völcker gefangē. Die andere abſonderlich verſchantzte Legion aber brachte Cneus Petrejus ein Hauptmann/ wiewohl nicht ohne groſſe Verwegenheit und Verluſt davon; indem er den ſich durch einen Ausfall zu retten weigernden Oberſten eigenhändig erſtach/ ſich durchs Cimbriſche Läger des Nachts durchſchlug/ und deshalben von dem Kriegs-Volcke mit einem Belägerungs-Krantze beſchenckt ward. König Bojorich aber hatte an ihrer hertzhaften Gegenwehr ein ſolches Gefallen: daß ob wohl bey den Römern und den meiſten Völckern kein Geſetze der Gefangenen ſchonen/ noch ihre Straffen auf gewiſſe Art einſchräncken heiſt/ er alle ohne Entgeld frey ließ/ nach dem ſie vorher nach der Cimbrer Gewohnheit über einen ertzenen Ochſen geſchworen hatten: daß ſie ihre Lebetage wider die Deutſchen keinen Degen zücken wolten. Bojorich verfolgte hierauf den Catulus/ welcher inzwiſchen über den Fluß Mela/ Humantia und Addua gediegen war/ mit einer ſo unglaublichen Geſchwindigkeit: daß die Deutſchen in einem Tage mit dem Catulus über dieſen letzten Strom kamen. Dieſer ſahe hierdurch nicht ohne Bekümmernüß ihm den fürgenommenen Weg zu den Inſubriern abgeſchnitten: über den Po aber zu ſetzen und den Feind ihm in das Hertz Italiens nachzuziehen hielt er nicht für rathſam. Sintemal Rom ſicherlich dißmal nicht in viel geringere Gefahr/ als zur Zeit des Brennus verfallen ſeyn würde: wenn König Bojorich nicht des Deutſchen Nachzugs ohne Noth erwartet/ ſein vorhin unter freyem Himmel zu ſchlafen/ rohes Fleiſch zu eſſen/ in Flüſſe Schweiß und Staub abzuwaſchen gewohntes Kriegsvolck nicht in dem fruchtbaren Gebiete der Veneter durch die weichen Lager-Städte/ wohlriechende Zimmer/ niedliche Speiſen/ warmen Bäder die vorhin unverſehrlichen Kräffte eingebüſſet; ſondern den flüchtigen Catulus hätte ſeyn laſſen/ und geraden Weges auf Rom zugerückt wäre. Wie aber Bojorich dem Catulus allzu geſchwind über den Hals kam/ zwang ihn die Noth mit dem gantzen Heere wieder über den Strom Addua zurücken; allwo Hertzog Lucius nur noch mit 10000. Mann ſtand. Beyde ſtellten ſich auch wohl/ als wenn ſie daſelbſt auf einem Berge ihr Lager befeſtigen wolten; lieſſen aber weder abſatteln/ noch das

Kriegs-Geräthe abſacken. Wie nun Bojorich hierdurch verführet ward/ und folgenden Tages ſein Heer gleichfalls zurücke gehen ließ/ ging Catulus des Nachts in aller Stille über des Aureolus Brücke/ und kam nach Mogruntiacum an den Fluß Lamber; ehe die müden Deutſchen des Aufbruchs inne wurden. Bojorich ward hierüber unwillig: daß der Feind nirgends ſtand halten wolte; ließ alſo den Hertzog Ceſorich und Claudicus ſelbten verfolgen; er aber ſchlug oberhalb Placentz eine Brücke über den Po/ und ſtreiffte biß an das Apenniniſche Gebürge gegen Hetrurien; ja der Sicambriſche Fürſt Merodach kam biß unter die Stadt-Mauer zu Ravenna. Alſo verfiel dieſer ſonſt kluge Fürſt durch einen geheimen Trieb des Verhängnüſſes in die Fehler des Annibals; welcher hernach zu langſam beklagt: daß er nach der Canniſchen Schlacht nicht Rom geſtürmt hatte.

Allein es überfällt zuweilen auch die wachſamſten Kriegs-Helden nach einem groſſen Wercke eine Schlafſucht/ wie das Meer nach heftigem Sturme eine Windſtille. Entweder/ weil ſie die Geſchwindigkeit für eine Ubereilung der Unvorſichtigen; die Langſamkeit aber für eine Schweſter der Klugheit/ und eine Gefertin der Glückſeligkeit halt; oder: weil ſie die überſtandene Gefahr und die noch übrige Schwerigkeiten durchs Vergröſſerungs- ihr Vermögen durchs Verkleinerungs-Glaß anſehen; und den Sieg mehr für einen Zuwurf des Glückes; als deſſelbte Ausmachung für ein mögliches Werck ihrer Tugend halte; und am füglichſte denen Vögeln zu vergleiche ſind: welche wol Eyer lege/ aber ſie nicht ausbrütten. Nach welcher Art auch der Atheniensiſche Feldherr Nicias in Sicilien/ und der Spartaner Braſidas durch ſeine Langſamkeit den Sieg aus den Händen verſpielte/ und ſein Thun eine unzeitige Frucht bleiben; hingegen aber Käyſer Julius nichts unausgemacht ließ. Gleich als wenn nichts gethan wäre/ wenn noch was zu thun übrig bliebe. Alſo war auch Hermocrates mit ſeinem Vaterlande nicht vergnügt: daß die von Athen die Belägerung der Stadt Syracuſa aufheben muſten; ſondern er ließ nicht nach/ biß er ſie aus gantz Sicilien verjagt/ und dem gantzen Kriege ein Loch gemacht hatte. Wie nun der einmal ins ſtecken kommende Fortgang der Waffen den Siegenden ſelbſt den Glauben ihrer Oberhand zweifelhaft; den Feinden aber Krafft/ und den Furchtſamſten ein Hertze macht; alſo kam auch das über Bojorichs Einbruche bebende Rom/ als die Cimbern nicht gleich den Apennin überſtiegen/ wieder zu ſich; und zu dieſer heilſamen Entſchlüſſung: daß ſie den Marius ſein Sieges-Gepränge verſchieben/ und mit einem mächtigen Heere ſich gegen den Bojorich aufmachen lieſſen; von dem ihm im Mogelliſchen Thale eine Geſandſchafft begegnete/ welche den Römern gegen Einräumung eines auskommentlichen Erdreichs für ſein und König Teutobachs Volck Frieden antrug. Marius lächelte über dem Vortrage der Deutſchen; und antwortete ihnen: Die Römer hätte für ſie nichts übrig; für den Teutobach und ihre Brüder aber möchten ſie auſſer Sorgen ſtehen. Denn dieſe hätten ſchon Erde genung; würden ſelbte auch immer behalten. Wie er nun zugleich den Teutobach und etliche andere gefangene Fürſten ins Zelt führen ließ; erſtauneten die von ſolcher Niederlage nichts wiſſenden Geſandten ſo ſehr: daß ſie ohne fernere Wortwechſelung zurück ins Läger kehrten/ und dem Könige Bojerich hiervon die traurige Zeitung brachten. Bojerich ſchäumte hierüber für Zorne; friſchte ſein Kriegsheer zu gerechter Rache ihrer erwürgten Brüder auf; rückte dem Marius/ welcher nun über das Apenniniſche Gebürge kommen war/ entgegen/ und forderte ihn zur Schlacht aus; mit der Andeutung: Es wäre der Deutſche Art/ ohne Verzug umb die Oberhand zu kämpfen; nicht aber zum Vortheil der Kriegs-Oberſten/ zum Verterb des unſchuldigen Landmannes den Krieg zu ſchleppen/ die gemeinen Schatz-Kammern zu erſchöpfen/ und ſo denn allererſt/ wenn beyde Theile mit ihrer Grauſamkeit müde / die Länder aber Wüſteneyen werden/ einen kläglichen Frieden zu machen. Aber Marius hatte für / die hurtigen Deutſchen nulde / und ſeine Hitze durch Verzug lauliche zu machen; wie auch den Feind wieder über den Po zu locken / und des Catulus Heer an ſich zu ziehen; ungeachtet den Ehrſüchtigen Marius nicht wenig biß: daß der von ihm ſich zum Catulus ſchlagende Sulla etliche aus den Alpen einfallende Völcker glücklich ſchlug / und des Catulus Heer mit ſo auskommentlichen Lebensmitteln verſorgte / welche auch dem nothleidenden Marius aushelffen konten. Sintemal Ehrgeitz fremde Wolthat als einen Vorruck ſeiner Dürfftigkeit haſſet; und daher ſie mit mehrer Gramſchafft / als Rache die Beleidigung verfolget. Dem Bojorich ließ er auf ſeine Forderung entbieten: Es wäre der Römer Brauch nicht ſich feindlichen Rathes zu bedienen; ſondern er würde nach ſeinem Gutbedüncken ſchlagen. Hiermit lenckte er Nordweſtwerts gegen den Po ab; lagerte ſich allezeit ſo vortheilhafftig: daß ihm die Deutſchen nicht beykommen konten; gieng bey Dertona über; und weil er ſich ſtellte: als wolte er den Ceſorich und Claudicus zwiſchen beyde Römiſche Heer einſchlüſſen; folgte ihm Bojorich über den Po; und nachdem beyde Römiſche und beyde deutſche Heere zuſammen geſtoſſen waren / both Bojorich noch einmahl dem Marius den Kampff an; welches er auff den dritten Tag / und zwar auff dem groſſen Raudiſchen Felde zwiſchen den Bächen Novaria und Seſites nicht ferne von Vercell beliebte. Weil er aber folgenden Tag Wind und neblicht befand; ließ er in aller Eil das Römiſche Heer ſich erqvicken / zur Schlacht ſich anſchicken / und mit anbrechendem Tage auff das beſtimmte Feld rücken; allwo er ſein Heer Sudoſtwerts in Schlacht-Ordnung ſtellte; alſo: daß wenn die Sonne den Nebel unterdrücken würde / ſelbte den Deutſchen recht ins Geſichte ſchiene / und ſie zugleich der Wiederſchein von den glänzenden Schilden blendete / ja der Wind ihnen auch den Staub unter die Augen wehete. Hierauf ließ er dem Streitbegierigen Bojorich wiſſen: Er wartete ſein auff dem beſtimmten Felde; alſo verlangte er zu vernehmen: ob er ſo tapffer fechten als großſprechen könte? Die Deutſchen / ob ſie wohl weder ihrer Pferde recht gepflegt hatten / hielten für ärgſten Schimpff auf ſolche Ausfoderung ſich nicht zu ſtellen; ſonderlich: da der bey ihnen als ein Galliſcher Uberläuffer ſich einfindende Qvintus Sertorius ſie hierzu verleitete / und dem Marius alle ausgefiſchte Anſchläge der Deutſchen verkundſchaffte. Daher führten ſie über einen beſchwerlichen Berg ihr Heer dahin. Ehe nun Bojorich ſeine Schlacht-Ordnung recht gemacht hatte; ſtieſſen die Deutſchen ſchon bey dem dicken Nebel auff die wider ihre Einbildung nahen Römer: allwo Marius den rechten / Sylla den lincken Flügel führte; Catulus mit ſeinem Volcke in der Mitten / jedoch mercklich zurücke ſtand. Denn Marius hatte mit Fleiß die Schlacht-Ordnung ſo ſehr eingebogen / und die aus ſeinen Legionen beſtehenden Flügel ſo weit herfür gerückt; weil er entweder dieſen wegen ſchon wider den Teutobach befochtenen Sieges mehr trauete; oder weil er den Ruhm der Uberwindung ihm und den ſeinigen allein zuziehen wolte. Sintemahl dieſe Auslegung des Marius Ehrſucht / jene ſeine Kriegs-Erfahrung an Tag giebt. Wie denn ſeine Anſtalt bald anfangs machte: daß Hertzog Claudicus eine gute Zeit die erſte Hitze der Römer allein aushalten muſte / biß das völlige Deutſche Heer überkam / und in richtige Ordnung gebracht ward. Bojorich kam gegen den Marius / Ceſorich gegen den Sylla / Hertzog Lucius und Claudicus gegen den Catulus und Marcellus zu fechten. Bojorichs Helm hatte nur einen / ſein Schild drey Löwen; Ceſorichs Helm einen Greiff / ſein Schild einen Ochſen-Kopff mit einem eiſernen Rincken; des Claudicus Helm einen Drachen / der

Schild ein auffgelehntes Pferd; des Lucius Helm einen weiſſen Adler / der Schild einen Geldgekrönten Löwen mit einem güldenen Halsbande auff ſich / die Ritters-Leute auch insgeſamt hatten ſich mit Löwen- Bär- Luchs und Wolffs-Häuten umhangen / und ihre geflügelten Helme mit grimmiger Thiere Rachen außgeputzt; die Leiber mit Pantzern / die lincken Armen mit weiß-glänzenden Schilden / die Hände mit Lantzen / groſſen Schwerdtern / und zweyfach hauenden Aexten ausgerüſtet. Das deutſche Fußvolck war drey tauſend ſieben hundert und funfftzig Schritte breit / und zwar viereckicht geſtellt. Die Helffte der in funffzehn tauſend Mann beſtehenden Reuterey / welche bey denen Römern in höchſtem Anſehen war / und derſelben zum Gedächtniße auch nach erlangtem Siege die Stadt Eporedia erbauet ward / führte Bojerich höchſt klüglich nicht gerade auf die Stirne der Römer / ſondern rechtwerts / die andere Helffte Ceſorich linckwerts ab; um das Römiſche Heer gleichſam zu umſchlüſſen / und in die Mitte zu bekommen. Der ſchlaue Marius aber merckte bald dieſe Kriegs-Liſt; daher ruffte er den gerade vorwärts dringenden zu: der Feind fliehe; ſie ſolten ihm alſo auff der Ferſen folgen. Beſſer aber glückte es dem Ceſorich: welcher den Sylla zwiſchen ſich / und das deutſche Fußvolck bekam: und ſo hefftig zuſetzte: daß wenn ihm nicht die Numidiſche Reuterey mit zwölff Elefanten zu Hülffe kommen wäre; welche in der deutſchen Reuterey nicht wenige Unordnung verurſachten; wäre das Spiel zweiffelsfrey gantz verkehrt ausgeſchlagen. Deñ ob wohl der verſchmitzte Bojerich aus zuſammengeneheten Ochſenhäuten dergleichen ungeheure Thiere hatte nachbilden / ſelbige durch darunter verſteckte Kamele bewegen / und durch ihre Führer gegen die Reuterey anführen laſſen / wormit die Pferde ihrer gewohnten; ſo übertraff doch dieſe Warheit jene Nachaffung; und inſonderheit war der ſtarcke Geruch der Elefanten den Pferden zu wider / und machten ſie unbändig. Gleichwohl meinten dieſem Ubel zwey Brüder und deutſche Ritter zu begegnen; welche von ihren Voreltern ſchon wegen einer tapffern Hülffs-leiſtung den Nahmen Helffenſtein überkommen / und in dem Jugurthiſchen Kriege gedienet hatten. Dieſe ſprangen bey dieſer Gefahr von Pferden / ergriffen zwey daſelbſt ungefähr liegende Wipffel von abgehauenen Baumen / bländeten damit die erſten zwey Elephanten / und hieb der ältere dem einen die Schnautze ab; alſo: daß er alſofort umkehrte / unter den Römern ſelbſt Trennung machte. Der jüngere Helffenſtein ſtach dem andern ſein Schwerd unter dem Schwantze biß ans Hefft hinein: daß er mit ſeinem Thurme über einen Hauffen ſtürtzte. Dieſer Beyſpiele folgten zwey Noriſche Ritter Dietrichſtein und Wagensberg; welche mit vorwerts / nach Art der Wein-Meſſer oder Sicheln gekrümmten Degen oder halben Sicheln zwey andern Elefanten die Schnautzen abhackten; derer einer aber von dem ergrimmten Thiere zertreten ward. Hierüber / und nachdem etliche Elefanten-Leiter mit Pfeilen erlegt wurden / kamen dieſe Thiere in Verwirrung / die deutſche Reuterey aber wieder in ihre Glieder; das Fußvolck auch beyderſeits an einander; alſo: daß dieſe zwey / oder vielmehr vier mächtige Heere anfangs ein Rauſchen des brauſenden Meeres / hernach aber ein Gethöne etlicher hundert Schmieden und Eiſen-Hämmer fürbildeten. Zwey Stunden währete die Schlacht: da die ſtreitenden Hauffen für Nebel und Staube einander kaum erkieſen / auch ein Flügel / was in dem andern fürgieng / ſchwerlich erfahren konten. Hernach aber drückte die Sonne zu groſſem Vortheil der Römer den Nebel gleichſam in einem Augenblicke unter ſich / und eröffnete beyden Völckern ein jämmerliches Schauſpiel; weil ihnen beyderſeits ſo viel tauſend blutige Leichen von Menſchen und Thieren ins Geſichte fiel; und alſo die Rachgier in ihren ohne diß verbitterten Gemüthern vergröſſerte. Bojorich unterließ nichts/ was ein kluger Feldherr/ und ein hertzhaffter Held ausüben kan; und Marius bezeigte ſich als ein Wunder in der Kriegs-Wiſſenſchafft. Drey Stunden lang blieben beyde Schlacht-Ordnungen noch unverrückt; ungeachtet der Wind mit erregtem Staube/ und zugleich die Sonne die Deutſchen eine gute Zeit blendete. Denn Bojorich ließ den Hertzog Ceſorich wiſſen: daß er mit dem lincken Flügel und dem mittelſten Heere etwas gegen Weſten weichen wolte/ um halben Wind und Sonne zu gewinnen. Daher ſolte er mit dem rechten Flügel feſte ſtehen bleiben; welcher Anſchlag auch glückte; und würden die Römer wie die Sonne/ welche die der Hitze ungewohnten Cimbern hefftig plagte/ den Staub ins Geſichte bekommen haben: wenn nicht der Wind ſich/ gleich als wenn ſelbter unter der Botmäßigkeit der Römer/ und das Glücke ihr angebohrnes Erbgut wäre/ ſich abermahls gewendet/ und aus Oſt ſo ſtarck zu wüten angehoben hätte: daß die Deutſchen faſt kein Auge auffthun konten; ſondern gleichſam blinde Fechter abgeben muſten.

Ob nun wol der Staub der deutſchen Helden Augen verdüſterte/ verſehrte er doch nicht ihre Hertzen. Bojorich durchſtach einen Römiſchen Oberſten Lucius Druſus; welchen er wegen ſeiner güldenen Rüſtung für den Marius anſahe/ Hertzog Merodach verwundete den Catulus; und der verzweiffelte Fürſt Lucius riß einen Römiſchen Adler zu Bodem; ward aber zu groſſem Unglück erſtochen. Aber welche Großmüthigkeit mag gegen dem donnernden Verhängniſſe beſtehen? Welche Rieſen-Armen ſind dem Winde gewachſen; welcher auch hundertjährige Eichen mit ihren Wurtzeln ausreiſſet. Wer kan denen Pfeilen fürbeugen/ die der Himmel ſelbſt von ſeinen Bogen abſcheuſt/ und uns ins Hertze richtet? Wer wil die Augen des Leibes und des Gemüthes gegen die uns ſelbſt bländende Gottheit auffthun? Daher ſtürtzte Hertzog Ceſorich ohne ſeine Verwahrloſung mit dem Pferde in einen Graben/ und ward gefangen. Sylla erlegte mit eigener Fauſt ſeinen Bruder Uffo/ einen zwar hertzhafften Fürſten; von welchem aber noch die beſten Früchte zu hoffen waren. König Bojorich/ welcher ihm vorgeſätzt hatte zu ſterben/ oder den Wind noch einmahl zu gewinnen/ drang durch drey Römiſche Hauffen wie ein Blitz/ und erlegte ſelbigen Tag eigenhändig zwey und dreißig Feinde; aber er ward doch endlich durch eben ſo viel Wunden erleget. Worbey Marius das Glücke hatte: daß er ihm die letzte/ und hiermit auch ſelbten vom Pferde ſetzte, welchem aber dieſer Römiſche Feldherr nachrühmte: Bojorich hätte wie ein Löw gefochten/ und ſeine Haut theuer verkaufft. Bey Entfallung dieſer drey fürnehmer Häupter muſten die von dem dürren Winde/ und der unerträglichen Hitze der damahls im Löwen brennenden Sonne faſt verſchmachtenden und zerſchmeltzenden Deutſchen nicht ſo wohl der Tugend der Römer/ als dem Winde/ der Sonne und dem Verhängniſſe aus dem Wege treten/ und ſo gut ſie konten ſich in ihr Läger ziehen. Ein Theil derſelben flüchtete ſich auch in eine Wagenburg; in welche die Königin Hatta/ des Fenniſchen Königs Tochter/ die Fürſtin Leutgarde/ Kumiſſa/ Adela/ und etliche tauſend edle Frauen und Jungfrauen ohne die gemeinen ſich unter einem rauhen Berge engeſchloſſen hatten. An dieſe ſetzten zwey Römiſche Legionen mit etlich tauſend Baleariſchen Schützen an; weil Marius in einem Tage dem Cimbriſchen Kriege ein Ende machen wolte, ſie wurden aber nicht ſo wohl von der wenigen Mannſchafft/ als denen behertzten Weibern/ und zugleich denen ſtarcken Hunden dreymahl zurück getrieben. Als aber Marius endlich durch Pech/ Hartzt und Schwefel die Wagenburg in Brand brachte/ und ſie ſich verlohren ſahen; ſchickte

ſchickte die Königin Hatta an Marius / und erklärte ſich: daß/ da er ihre Keuſchheit zur Entweihung beſchirmen; ſie auch zu Rom in dem Heiligthume der Veſtaliſchen Jungfrauen bewahren wolte; wären ſie erbötig ſich zu ergeben/ und ſich allen Veſtaliſchen Geſetzen zu unterwerffen. Denn das deutſche Frauenzimmer ſetzte die Freyheit dem Leben/ die Keuſchheit aber beyden für; welche/ wie ſie hörten/ zu Rom unter dem Nahmen der Veſta göttlich verehret würde. Ohne dieſer Verunehrung könte er ihrem an dem Kriege keine Schuld habendem Geſchlechte ihre Bitte nicht abſchlagen; welches er ohnediß nach überwundenen Männern ohne Schimpff nicht bekriegen könte. Zumal er ohne diß ſich nur ihrer Leiber bemächtigen könte. Denn dieſe wären nur in ihrer eigenen Gewalt/ und ihrer Tugend kein Vortheil abzujagen. Dergeſtalt wäre es ein weniges/ was er ihnen lieſſe; wenn er ihnen aber nichts gebe; würde ihm auch von ihnen nichts zu ſtatten kommen. Aber der rauhe Marius antwortete ihnen: dieſes Heiligthum wäre für ſo wilde Weiber nicht gewiedmet. Dieſes verurſachte; daß ſie im Angeſichte der Römer ihre zarten Kinder an die Felſen und Wagen ſchmetterten; dieſelben auch/ welche nicht zum fechten geſchickt waren/ ſich an die Bäume auffhengen/ und hierzu an ſtatt der Stricke ihre abgeſchnittene Haare brauchten. Unter andern war eine edle Frau/ welche ihre zwey kleinen Söhne an ihre Füſſe/ und ſich mit ihnen an eine Deichſel hing; vorgebende: daß nichts/ waran ihre Kinder henken ſolten/ als diß/ worvon ſie ihr Leben bekommen/ würdig wäre. Die übrigen Frauen aber fielen die Römer wie wütende Thiere an; und geſelleten ihren abſcheidenden Geiſtern noch nicht wenig feindliche zu; halffen auch hierdurch: daß Hertzog Merodach/ weil Claudicus in der Flucht ebenfalls gefangen ward/ mit noch dreißig tauſend Mann in die Lepontiſchen und Penniniſchen Alpen entrann. Der Deutſchen waren ſiebzig tauſend erſchlagen/ dreißig tauſend gefangen. Auff Römiſcher Seite blieben etliche dreißig tauſend; alſo ſich über die Römiſchen Geſchichtſchreiber zu verwundern; die ſich nicht ſchämen die deutſche Niederlage noch zweymal gröſſer zu machen; hingegen zu tichten: daß der Römer nicht vor voll dreyhundert erlegt worden wären; da doch ihrer mehr als zweytauſend von Weibern erſchlagen worden. Die Königin Hatta ſtach ihr ſelbſt/ weil die Römiſchen Befehlhaber ſie nicht zu tödten/ ſondern gefangen zu nehmen verordneten/ ihr eigenes Schwerd in die Brüſte. Ihr Leib ward hernach von denen gefangenen Barden mit Erlaubnis des Marius in eine nahe dabey befindliche Höle begraben; und zu ihrem Gedächtniße in einen Felſen eingehauen:

Als Hatta ſich erſtach / rief ſie: Schwerd/ Leiche Seele/
Seyd Zeugen meiner Scham/ beym Feinde/ Mann und Gott.
So zeigt nun/ nicht bewont dieſelbe/ welcher Todt
Hat Zeugniß auf der Welt/ im Himmel/ in der Höle.

Zu Rom war über dieſem Siege/ von dem die Römer hernach abergläubiſch getichtet haben: daß ſelbten eben ſelbigen Tag zwey mit Lorbern gekräntzte Jünglinge bey dem Heiligthume des Caſtors und Pollux zu Rom verkündiget hätten/ ſo groſſe Freude: daß das Volck nicht nur den Göttern/ ſondern auch dem Marius opfferten; ja bey ankommender Zeitung kein Bürger in Rom war / der ihn nicht unter die Zahl der Götter rechnete. Der Rath muſte ihn auffs neue zum Bürgermeiſter beſtätigen; ſein Geſchlechte / weil er eines Tagelöhners Sohn war/ unter die Edelſten zehlen; ihn nach dem Romulus und Camillus den dritten Vater der Stadt Rom nennen/ und ein zweyfaches Siegs-Gepränge ihm zueignen; wiewol er ſich an einem/ darzu er auch den Catulus zum Geferthen nahm/ vergnügte; und dadurch etlicher maſſen die Verdüſterung des Catulus entſchuldigte/ deſſen Heer ein und dreißig/ des Marius aber nur zwey deutſche Kriegs-Fahnen erobert hatten. Uber diß weiſeten des Catulus Kriegs-Leute den Geſandten von Parma auf der Wallſtatt: Daß faſt alle Todten mit ihren Schuß- und Wurff-Pfeilen erleget waren; als welche ſie mit des Catulus ihres Feld-Herrn Nahmen vorher bezeichnet hatten. Gleichwol aber ſchien es nicht wenig hochmüthig zu ſeyn: daß Marius nach dem Beyſpiele des über Indien ſiegprangenden Bachus bey ſeinem Einzuge in Rom eine Kanne in der Hand führete; und den zehn Füſſe hohen/ und ſich unter ſeiner Rüſtung bückenden König Teutobach mit güldenen Feſſeln für ſeinem Wagen herjagte. Hingegen baute er der Ehre und Tugend nur aus gemeinen Steinen und auff bäueriſche Art/ gleichſam der Bau-Kunſt und den edlen Steinen/ oder vielmehr dardurch gemeinten alten Geſchlechten zu Hohne; Catulus aus Marmel/ aber ohne mindere Ehrſucht dem Glücke einen Tempel: gleich als ob diß mehr/ als ihre Tapferkeit die Uhrheberin dieſes Sieges wäre. Wiewol ſonſt iederman insgemein die glücklichen Streiche ſeinem Witze/ die unglücklichen dem Verhängnüße zuſchreibt; und daher die ſiegenden Feld-Herren ſtets für klug geprieſen werden; Die verſpielenden aber durch tauſend Zeugen nimmermehr ablehnen können/ daß ſie nicht was verſehen hätten. Wormit nun der Adel ſich bey dem glücklichen Marius ſo viel mehr einliebte/ ließ der Römiſche Rath auff den Berg Vogeſus/ und zwar auff den Felß/ darauff Calphurnia geopffert worden war/ einen Ey-rundten Siegs-Tempel bauen: in deſſen Mitte das Bild des Cimbriſchen Sieges aus Corinthiſchem Ertzt auf einem marmelnen Fuß ſtand/ unter welchem der Brunn des Fluſſes Po herfür quall. Auff der Abend-Seite des Tempels ſtand das Bild ſeiner Tochter Calphurnia aus Alabaſter/ auf einem ertztenen Begräbnüß-Maale; daran auswendig ihre Auffopfferung geetzt/ inwendig aber in einem güldenen Geſchirre ihre Todten-Aſche verwahret war. Auff der Seite war im Ertzte zu leſen:

Nach dem Calphurnia beſiegt die Wolluſt hat/
Der reinen Jungfrauſchafft den keuſchen Geiſt gewcyht;
Legt ſie die Eigen-lieb' und weibiſche Zärtligkeit/
Sie hemmt der Cimbern Sieg/ der Römer Unglücks-Rad/
Zertrennt der Feinde Macht und des Verhängnüß Drat/
Bemeiſtert endlich auch Vergeſſenheit und Zeit/
Wenn ſie fürs Vaterland ihr Blut zum Opffer läßt
Daß ihr gutwillig Tod umwende Krieg und Peſt.

Mäßt/ Sterbliche/ ihr Thun nach ihrem Grabe nicht/
Die Aſche vom Geſtirn' hat ſelber keinen Schein.
Sie konte/ wenn man prüfft den Schatten und ihr Licht/
Lebendig nichts nicht mehr/ todt nichts nicht minders ſeyn.
Doch iſts genung: daß ſie die Nach-welt nennen muß:
Die Mutter der Stadt Rom/ ein Kind des Marius.

Gegen Oſt ſtand auff einem ſchwartz-marmelnen Fuße das Bild des Marius aus weiſſen Marmel gehauen; in welchem der Bildhauer durch ein beſonder Kunſt-Stücke eine rothe Ader zu dem ſein Haupt umflechtenden Lorber-Crantze gebraucht hatte. Die drey Schlachten des Marius wider den Jugurtha/ die Teutoner und Cimbern/ wie auch die Auffopfferung ſeiner Tochter Calphurnia waren unten in Corinthiſches Ertzt gegoſſen; in den marmelnen Fuß aber eingegraben:

Die Marmel zanckten ſich/ als Rom diß Bild geboth
Zu fertigen: woraus es ſolte ſeyn geprägt?
Der ſchwartze/ weil der Held die ſchwartzen Mohren ſchlägt/
Der weiße/ weil er ſchmeiſt die weiſſen Deutſchen todt/
Der rothe/ weil er ſelbſt für die gemeine Noth
Den Göttern/ die erzürnt/ der Tochter Blut fürträgt.
Biß daß Minervens Spruch den Zwiſt hat beygelegt:
Der Fuß ſey ſchwartz/ das Bild ſelbſt weiß/ der Siegs-Krantz roth.

Nun kützelt der Neid ſich über dieſem Bilde:
Es ſey von Lorbeern reich/ entblößet aller Schilde/
Rom hab' ihn nicht gezeugt/ kein Ahnherr ſteh' dabey.
Die Thaten zeugens ihm zu aller Römer Ruhme:
Daß er mehr als ihr Kind/ des Adels Kern und Blume/
Des Kriegs-Gotts erſter Sohn/ Roms dritter Vater ſey.

Am allermerckwürdigſten aber war: daß die edelſten Geſchlechter/ welche den Marius vorher bey dem Jugurthiniſchen Kriege wegen ihm auffgetragener hohen Gewalt auffs euſſerſie angefeindet hatten / ihm ihre erſte Stimme gaben: daß er ſolche Ehren-Maale durch ſeine Tugend verdient hätte. Alſo ſteiget dieſe endlich ſo hoch: daß dem Neide das Geſichte vergehet; wenn er ſelbter nachſehen wil. Denn weil die Mißgunſt nichts himmliſches an ſich hat; ſondern als ein geringer Dunſt von der Erden / und aus niedrigen Thälern entſpringet; wird ſelbte von denen kräfftigen Sonnenſtrahlen der Tugend bald untergedrückt. Ja wie der Schatten der Erde mit ſeiner Verfinſterung nur den niedrigen Monden / nicht die höhern Geſtirne erreichet; alſo muß die Mißgunſt auch alle die unverſehret laſſen: welche durch ihr Verdienſt ſich in ſo hohen Stand verſetzt haben: daß mit ihnen ſich niemand vergleichen kan.

Wie nun die Uberbleibung von des König Teutobachs Heere; welche ſich in den Alpen zu verſtärcken vermeinten / auch die unglückliche Schlacht König Bojorichs vernahmen; lieſſen ſie die Hoffnung den Römern einiges Land abzuzwingen fahren; kehrten ſie zurücke an den Rhein / an welchem ſie ſechstauſend Mann mit ihrem ſchwerſten Geräthe zurücke gelaſſen hatten. Alldieweil aber ihnen die Deutſchen / inſonderheit aber die Bojen keinen Sitz erlauben wolten; ſondern man allenthalben ihnen mit Heereskrafft begegnete: nahmen ſie ihren Weg an der Maaß hinunter; und ſetzten zwiſchen der Schelde und dem Fluſſe Sabis bey ihren daſelbſt vorhin ſchon eingeſeſſenen Landes-Leuten denen Aduatichern feſten Fuß. Ein Theil darvon aber ward von denen Celtiberiern auffgenommen; welche hernach den Römern in Hiſpanien genung zu ſchaffen machten. Denn ſie redeten die Luſitanier auff: daß ſie wider den Cornelius Dolabella die Waffen ergriffen / als auch ſie geſchlagen / und etliche hundert nach Rom gefangen geführt; und in den Schauplatz wieder Löwen und Elefanten zu kämpffen gebracht wurden; redete ſie ein einiger darunter befindliche Deutſche auf: daß ſie durch freywilligen Kampff einander ſelbſt aufrieben. Nichts minder lehnten ſich die Celtiberier mit ihnen gegen die Römer auf; und überfielen ſie in der Stadt Caſtule. Daher die Römer zehn Geſandten in Hiſpanien zu ſchicken genöthiget wurden. Wiewol auch Titus Didius wieder die Vacceer und Termeſtiner glücklich fochte; ſo hemmten doch dieſe gewaltig den Lauff ſeiner ſiegenden Waffen; und ſtrafften die an der Stadt Colenda verrätheriſch ausgeübte Mord-Luſt. Naſica wütete zwar nach ihm auff etliche Gefangene / und äſcherte unterſchiedene Städte ein; goß aber dardurch nur mehr Oel ins Feuer; biß Cajus Valerius durch Erlegung wol zwantzig tauſend Celtiberier ſolches auff eine zeitlang ſtillete. Ein Theil der Deutſchen ward auch von den Tencterern bewirthet; welches an dem Rheine unterhalb dem Fluſſe Segus eine Stadt nach dem Nahmen der Teutoner baute.

Hertzog Merodach aber zohe mit des erſchlagenen Königs Bojerich über die Penniniſchen Alpen entronnenen Cimbern zu ihren Landes-Leuten denen Scordiskiern in Pannonien und Thracien; welche die Römer in verwichenen Kriegen entweder aus Jllyricum vertrieben / oder ſie zum Pfluge verdammt hatten. Durch dieſe neue Verſtärckung aber ſtreckten die Scordiſkiſchen Deutſchen abermahls die Hörner von ſich; unterwarffen ihnen die Autariaten / die Triballier / alle Eylande in Jſter / und erweiterten die zwey Haupt-Städte Heorta und Capedun. Ja Hertzog Merodach / deſſen Hertze von unauslöſchlicher Rache gegen die Römer kochte / nahm den Römern die Stadt Syrmium ab / ſchlug den Cajus Geminius auffs Haupt; und eroberte alles / was die Deutſchen zwiſchen der Sau und Drave verlohren hatten / verwüſtete Macedonien mit Feuer und Schwerdt. Und / weil Marius unter denen zwölff der Calphurnia geopfferten Jungfrauen auch ſeine Schweſter mit verbrennt / und zu Rom dem Jupiter ſieben edle Deutſchen geſchlachtet hatte; ließ er hundert gefangenen edlen Römern über einem

Keſſel gleicher Geſtalt die Gurgel abſchneiden; das Blut auff die Altäre gieſſen; aus ihren mit Gold eingefaſten Hirnſchädeln aber Trinckgeſchirre bereiten. Weßwegen zu Rom nicht nur ein Rathſchluß gemacht ward: daß weder einige Römer noch ihre Bundgenoſſen Menſchen-Blut opffern ſolten; ſondern es erregte auch des Geminius Niederlage abermals groſſes Schrecken; ſonderlich: weil kurtz vorher der Rathsherr Manilius angedeutet hatte: daß der zeither gelebte Glücks-Vogel Phönix ſich eingeäſchert; und darmit die Eintretung eines neuen und groſſen Welt-Jahres angekündigt hätte / welches die merckwürdigſten Veränderungen nach ſich ziehen würde.

Die empfindlichſte Wunde aber verſetzten den Römern die viertzigtauſend Deutſchen: welche Marius in dem mit dem Könige Teutebach und Bojorich geführten Kriege gefangen / und hernach durch gantz Italien für Knechte verkaufft hatte. Denn nach dieſen Siegen verfiel Rom in Wollüſte und Laſter; gleich/als weñ ihr glücklicher Wolſtand keiner Tugend mehr benöthiget wäre; oder bey dem Wechſel des groſſen Welt-Jahres die Boßheit nicht nur die Farbe/ſondern auch die Güte der Tugend überkommen hätte. Daher ermordete Malleolus ſeine Mutter. Der thörichte Apulejus warff ſich für einen König wieder den Römiſchen Rath auff. Der grauſame Rabirius ſetzte ſein vom zerſtückten Leibe geriſſenes Haupt auff etlichen Gaſtmahlen zum Schau-Gerichte auff. Der hoffärtige Claudius führte grauſame Schauſpiele und Streite wieder Elefanten; und Sylla ein Gefechte von hundert Löwen ein. Craſſus und Domitius brachten durch übermäßige Zahlung der Häuſer/ Trinckgeſchirre und Bäume/ wie auch durch Betrauerung fremder Fiſche nichts minder die Verſchwendung/ als Eitelkeit in Schwung. Am meiſten aber drückte der Ehrſüchtige Marius durch ſeine übrige Gewalt die Bürger. Der redliche Metellus muſte ihm aus Rom weichen. Der ehrliche Rutilius ward ins Elend verjagt; und ihm ſein Vermögen unrechtmäßig abgeſprochen. Der unruhige Druſus erſchöpfte dem Marius zu Liebe durch Einführung des Gracchiſchen Acker- und Brodt-Geſetzes die gemeinen Einkünffte; brachte durch das verſprochene / hernach aber nicht gewehrte Römiſche Bürger-Recht die meiſten Völcker wieder Rom in Harniſch. Denn dieſe/ inſonderheit aber die von den Deutſchen entſprungenen Marſen/ und die mit den Bejen/ Liebiciern und andern Deutſchen für Alters verbundenen und befreundeten Samniter rühmten ſich: daß ſie durch ihr Blut die Cimbern und Teutonen zurück getrieben / das Römiſche Reich ſo groß gemacht/ nichts anders aber zu Lohne hätten: als daß man ſie verächtlicher/ deñ einen Römiſchen Freygelaſſenen hielte; welches die redlichſten uñ verſtändigſten Bürger in Rom ſelbſt als Unrecht verdammten. Pompedius Silo der Marſen Fürſt/ und der fürnehmſte Uhrheber dieſes Werckes hatte deßhalben mit den Zunfftmeiſtern in Rom vertrauliches Verſtändniß: ſchrieb ihnen als eine heilſame Eriñerung zu: daß die Römer niemahls über/ auch nie ohne die Marſen einen hauptſächlichen Sieg erlangt hätten; beſchwerte ſich zum erſten bey den Nachbarn hierüber; uñ daß man den ihrer gerechten Sache beypflichtenden Druſus deßhalben mit einem Schuſter-Kneip meuchelmörderiſch erſtochẽ hätte. Hiermit brachte er es ſo weit: daß die Peligniſche Grāntz-Stadt Corfinium zum Haupte Italiens erkläret/ zwey gemeine Bürgermeiſter/ zwölff Vögte/ und ein groſſer Rath von fünff hundert Gliedern erwehlet ward. Dieſer erklärte alsbald alle dienſtbare Deutſchen auff den Fall / wenn ſie einen aus den Feinden erlegt haben würden/ frey; und gewannen dardurch über zwantzig tauſend ſtreitbare/ und für den Gewinn der Freyheit begierig aufopffernde Kriegs-Leute. Das erſte Merckmal ihrer Danckbarkeit zeigten ſie zu Aſculum an dem Fluſſe Truentus. Denn als Cneus Pompejus ſolche Stadt mit Gewalt ſtürmte / und die Einwohner ſich mit Fleiß einer verzagten Gegenwehr gebrauchten / und nur ſchwache alte Greiſe auff die Zinnen ſtellten; fielen tauſend Deutſche und tauſend Aſculaner heraus / und jagten die Römer mit Verluſt alles Sturm-Zeuges und vielen Volckes hinweg. Die Lucaner nahmen den Sulpitius Galba gefangen; Aus dem Römiſchen Läger ward dem Fürſten Selo alles verkundſchafftet. Und ob wol die Lateiner/ Hetrusker und Umbrier auff Römiſcher Seite blieben; Aus Aſien auch Hülffs-Völcker ankamen; ſo legte doch der einigen deutſchen Beyſatz denen Marſen und Samnitern ein ſolch Gewichte bey: daß jene den Bürgermeiſter Rutilius Lupus/ Judacilius / Afranius und Ventidius den Pompejus Vettius Cato mit den Samnitern den Bürgermeiſter Lucius Julius aus dem Felde ſchlugen / ſie belägerten/ die Stadt Venafrum und Nola einnahmen/ und den Licinius Craſſus zu weichen / ja noch viel bey den Römern ſtehende Völcker abzufallen nöthigten. Der Bürgermeiſter Rutilius trennte ſich zwar vom Marius; und meinte denen ihm an dem Fluſſe Telonius gegen über liegenden Marſen einen gewaltigen Streich zuverſetzen. Vettius Cato aber kriegte hiervon Nachricht; verſteckte alſo vier tauſend Deutſche in ein Thal; welche/ nach dem er vorher dem Rutilius eine zeitlang tapffer gefochten/ den Römern theils in Rücken geben / theils die Brücke abbrachen; und den Bürgermeiſter mit acht tauſend Römern erſchlugen; ohne die in der Flucht im Strome erſoffen. Der Römiſche Rath ließ hierauff zwar den Marius die Helffte ſeines Heeres dem Cepio zutheilen; der Marſen Fürſt Silo aber verleitete dieſen unvorſichtigen Jüngling durch Uberlieferung zweyer gemeiner / aber für ſeine Kinder ausgegebener Knaben / wie auch durch vieler mit Gold und Silber überzogener Bley-Platten in ſein geſtelltes Netze; darinnen Cepio mit zehntauſend Römern von den Deutſchen und Marſen gleichſam als Vieh abgeſchlachtet wurden; Weil die Römer wegen der ſie auff allen Seiten anfallenden Feinde ihre Waffen zu zücken weder Raum noch Zeit hatten. Die darüber bekümmerten Römer folgten hierauf dem Beyſpiele ihres Feindes; machten daher aus denen gefangenen Deutſchen auch zehen tauſend Kriegs-Leute; und lieſſen ſie nebſt ſo viel Africaniſchen Reutern zu des Bürgermeiſters Lucius Julius Cäſars Legionen ſtoſſen. Hingegen putzte der Samniter Fürſt Papius den zu Venuſia verwahrten Sohn des Jugurtha Oxynta als einen König aus; und verurſachte: daß das Africaniſche Kriegs-Volck meiſt zu ihm überlieff; Worauff er denn auch die Stadt Eſernia eroberte. Julius wolte die vom Papius belägerte Stadt Acerre zwar entſetzen; Marius Egnatius aber erſchlug ihm darüber dreyßig tauſend Römer. Jedoch rächete ſolches Marcius und Sylla an den Marſen; welche der erſtere wegen allzugroſſer Sicherheit überfiel und zertrennte/ der andere aber in ihrer Flucht ihnen noch gröſſern Schaden zufügte. So bald aber Fürſt Silo nur die für Acerre geweſenen Cimbern wieder zu ſich bekam; both er nicht allein dem Marius wieder die Stirne; ſondern beſchloß ihn auch in ſeinem Läger/ ritt unter den Wall an die Pforte/ und ruffte ihm zu: daß wenn er ein ſo groſſer Feld-Herr wäre/ ſolte er heraus rücken. Welchem Marius nur antwortete: Wenn Silo ein kluger Feld-Herr wäre/ würde er ihn nicht nöthigen wider Willen zu ſchlagen. Durch welchen Krieg alſo die Römer nicht nur zu Hauſe gekräncket; ſondern auch faſt all ihr Anſehen in Aſien ausgeleſcht/ und die Salluvier in Gallien wider Rom auffzuſtehen veranlaſt; iedoch dieſe vom Cajus Cölius wieder beſtillet wurden. Marius wagte zwar endlich denen Marſen und Deutſchen eine Schlacht zu lieffern; er ward aber mit Verluſt in ſein Läger getrieben; Und wäre diß zugleich erobert worden: Wenn die Peligner die ſchon den Wall behauptenden Deutſchen nicht allein im Stiche gelaſſen hätten. Weßwegen Marius den Römern nicht nur ihre Zagheit mit dieſen Worten verwieß: Die Marſen hätten nicht der Römer Rücken / dieſe aber nicht jener Antlitz vertragen können; ſondern auch bey ſeinem dergeſtalt verwaltenden Glücke mit vorgeſchützter Unpäßligkeit abdanckte. Weil nun ie länger ie mehr Völcker in Italien von Rom abfielen; muſte der Römiſche Rath ſein Heer mit Freygelaſſenen verſtärcken; und durch einen Rathſchluß / welcher allen in unverrückter Treue verbliebenen das Römiſche Bürger-Recht verlieh / dem gantzen Abfalle Italiens einen Riegel vorſchieben. Julius ſchlug hierauff zwar die Samniter / Cneus Pompejus die Marſen / Böbius belägerte Aſculum / und der ſolchen durch das Römiſche Lager zu Hülffe hinein dringende tapffere Kriegs-Held Judacil / welchen aus den gefangenen Cimbern die Apulier und Picentes zu ihrem Heerführer gemacht hatten / verbrennte ſich nach ausgetrunckenem Giffte in dem herrlichſten Tempel daſelbſt; weil er unter den zaghaften Aſculanern länger zu leben überdrüſſig ward. Allein die Bundgenoſſen der Lateiner / Marſen und Deutſchen wurden dadurch nur mehr verbittert als geſchwächet / und die Römer gezwungen durch den Plautius und Carbo ein neu Geſetze zu machen: daß alle zu denen mit Rom verbundenen Städten gehörige Einwohner Italiens / die ſich in ſechzig Tagen anmelden würden / für Römiſche Bürger angenommen werden ſolten. Diß aber halff noch wenig zur Sache. Die Skordiſker und Thracier hauſeten in Macedonien nach Gefallen. Die Krieges Zucht verfiel in den Römiſchen Heeren. Ihr Gebieter auff der Kriegs-Flotte Poſthumius Albinus ward von gemeinen Knechten ermordet; Gleichwol aber muſte Sylla durch die Finger ſehen. Jedoch erlangte er durch das ihm gleichſam vermählte Glücke wider die Peligner und Samniter zwey herrliche Siege: zu derer erſtern die Vermeſſenheit eines trunckenen Cimbers; welchen auff ſeine öfftere Ausforderung ein Mohr mit einem Pfeile erſchoß; und dardurch als eine Andeutung künfftiger Niederlage das gantze Peligniſche Heer kleinmüthig machte. Zum andern aber der Aberglaube Urſache gab: weil / als Sylla opfferte / unter dem Altare eine Schlange herfür kroch; welches die Römer als ein gewiſſes Sieges-Zeichen zur Tapfferkeit nicht wenig auffmunterte. Hingegen aber ward der Bürgermeiſter Lucius Portius / als er der Marſen und Deutſchen Lager an dem Fuciniſchen See ſtürmte / und Aulus Gabinius von Lucanern erſchlagen. Und ob wol die Hirpnier und Samniter hin und wieder einbüßten; Aſculum auch an die Römer übergieng; gieng doch der unverzagte Selo mit ſeinen Deutſchen dem Mamercus Emilius tapffer unter die Augen / und nahm die Stadt Boviam ein. Weßwegen ihm faſt gantz Italien ein herrliches Siegs-Gepränge bereitete. Die Bundgenoſſen ſuchten zwar durch eine Bothſchafft den Pontiſchen König Mithridates mit in ihr Bündniß wieder Rom zu ziehen / aber ſie konten von ihm keine gewiſſe Entſchlüſſung erhalten: Gleichwol aber legten ſie zu ſeiner hernach gegen Rom ausgeübten Feindſchafft gleichſam den erſten Stein. Sintemahl er dem Sothimus der Scordiſkiſchen deutſchen Könige heimlich in Ohren lag / und durch Geſchencke ihn dahin brachte: daß er die Römiſchen Kräffte durch unauffhörliche Einfälle in Macedonien zertheilte. Durch dieſes und die zwiſchen dem Sylla und Marius erwachſende grauſame Zwytracht ward Rom endlich genöthiget anfangs den tapferen Marſen / und denen mit ihnen vermiſchten Cimbern und Teutonern / hernach allen Völckern Italiens das durch ſo vieles Blut befochtene Römiſche Bürger-Recht zu geben; welches aber bald mit viel blutigen Strömen verſaltzen und beſudelt ward. Denn in dem durch den Sylla und Marius entſponnenen bürgerlichen Kriege ward vom Morden nicht ehe aufgehöret/ als biß niemand faſt zu erſchlagen übrig war; weil beyder Ehrſucht von ſo vielem Blute mehr erhitzet; ihr Rachgier aber nicht geſättiget ward. Dahero tranck Sylla das Blut der Römiſchen Bürgermeiſter aus güldenen Geſchirren; Marius aber ſetzte die Köpffe der Raths-Herren zu Schau-Gerichten auff ſeine Tafel. Catulus verſchlang glüende Kohlen; und der Prieſter Merula beſpritzte mit dem Saffte ſeiner zerkerbten Adern die Augen des Jupiters. Mucius Scevola der hohe Prieſter äſcherte ſeinen Leib über dem Veſtaliſchen Feuer ein; ehe ſie den Grimm dieſer Tiger erwarteten; welche das Rath-Hauß zu einer Schlacht-Banck/ die Tempel zu Mord-Gruben/ das Capitolium zum Stein-Hauffen machten. Alſo: daß dieſes mahl/ da die Römer nicht in ihre eigene Glieder ärger als wütende Wölffe raſeten; ja die Raſerey nicht auffhörte/ als die zwey Tod-Feinde Sylla und Marius gleich in zwey feindliche Gräber/ jener nehmlich ins Feuer/ dieſer ins Waſſer verſcharret war; die Deutſchen ihre Rache gegen die Römer durch ihre gänzliche Vertilgung unſchwer hätten ausüben können; wenn nicht die Deutſchen theils mit den Galliern/ theils unter ſich ſelbſt täglich einander in Haaren gelegen/ und inſonderheit zwiſchen dem Cheruſkiſchen Hertzoge Aembrich/ und dem Alemänner Könige Arioviſt ein grauſamer Krieg entbrant wäre. Gleichwol mag ich nicht verſchweigen: daß unter beyden kriegenden Theilen der Römer/ die Deutſchen die Hand mit im Spiele gehabt haben. Unter welchen ich alleine erwehnen wil eines Marſingiſchen Ritters Schöneich; welcher vom Marius in der mit dem Könige Teutobach gehaltenen Schlacht gefangen/ und nach der Stadt Minturne an dem Fluſſe Liris verkaufft worden war. Dahin flüchtete ſich auch der aus Rom vom Sylla vertriebene Marius; welchen der Römiſche Rath durch offene Befehl zu tödten bey Verluſt des Lebens anſchaffte. Als dieſe Verordnung nach Minturne/ wo Marius ſich in einer geringen Hütte auffhielt/ ankam; war der Stadt-Rath zwiſchen Thür und Angel; weil dieſer dem Befehl zu wiederſtreben/ gleichwol aber den ſo hoch verdienten Marius/ der ſechsmahl Bürgermeiſter geweſt war/ hinzurichten billich anſtand. Daher verſprach der oberſte Raths-Herr zu Minturne/ der den Deutſchen leibeigen gekaufft hatte/ ihm die Freyheit; da er einen vom Römiſchen Rathe verdammten Menſchen in der ihm gezeigten Hütte ins geheim niedermachen würde. Schöneich/ der in denen Gedancken lebte: daß dieſer ein frecher Ubelthäter wäre/ welchen ſie anzutaſten fürchteten/ ging behertzt in die Hütte/ und fand den Marius ſchlaffend. Weil er aber ſein verdecktes Antlitz vorher ſehen wolte; polterte er mit Fleiß um ihn zu erwecken. Wie nun der Schlaffende hierüber auffuhr/ und der Ritter ihn für den groſſen Marius erkennte; warff er ſeinen Degen zu Boden; lieff ohne einiges Wort zurücke/ und meldete ſeinem Herren an: Er begehrte ſeine Freyheit durch den Meuchelmord eines ſo tapffern Heldens nicht zu erkauffen; noch ſich mit deſſelben Blute zu beſudeln/ aus deſſen Augen feurige Strahlen gegangen/ und etwas mehr/ als Menſchliches geleuchtet hätte. Dieſes bewegte den Rath: daß ſie den Marius/ welchem ohne diß aus ſieben in die Schoß gefallenen jungen Adlern gewahrſagt worden war: er würde ſiebenmahl zu Rom Bürgermeiſter ſeyn/ aus der Stadt zwiſchen die Minturniſchen Pfützen führten/ von dar er auff einem Fiſcher-Kahne entkam; und in dem Abraume der eingeäſcherten Stadt Carthago den Wechſel des ungetreuen Glückes ſeufftzende überlegte. Von dar er aber/ als Sylla wider den Mithridates kriegte/ wieder nach Rom kam/ zum ſiebendenmal Bürgermeiſter ward/ in dieſer Würde ſtarb/ und die Nachwelt zweiffelhafft ließ: Ob er im Kriege mehr genutzt/ oder im Friede mehr geſchadet habe.

Bey dieſen gefährlichen Anſtöſſen hatten die

Deutſchen in Galatien zwar für den Römern Ruh: allein es gieng ihnen in der Nähe/ und faſt über ihrem Wirbel am groſſen Pontiſchen Könige Mithridates ein grauſamer Schwantz-Stern auff. Dieſe ſeine Eigenſchafft ward durch einen ſo wol ſeiner Geburt/ als Herrſchafft vorleuchtenden Schwantz-Stern von dem Himmel ſelbſt angedeutet; der wol ſiebzig Tage mit ſeiner feurigen Ruthe der Welt gedräuet/ ja das vierdte Theil des Himmels eingenommen/ und den Glantz der Sonne ſelbſt untergedrückt haben ſoll. Sein Vater Mithridates hatte den Römern wider den Ariſtonicus Beyſtand geleiſtet/ und dardurch den Nahmen eines Römiſchen Bundgenoſſen/ wie auch das gröſſere Phrygien erworben; ward aber in der von ſeinem Vater Pharnaces eroberten Stadt Sinope von den Seinigen ermordet. Dem jungen nur eilfjährige Mithridates ward von ſeinen Vormünden ſelbſt mit Gifft und Schwerdt nachgetrachtet; welches ihm die Erlernung der Kräuter-Wiſſenſchafft die Erfindung eines kräfftigen Gegengiffts an die Hand gab; und verurſachte: daß er vier Jahr unter keinem Dache ſchlieff; ſondern in Wäldern und Gebürgen wohnte/ alſo Leib und Gemüthe zur Arbeit und Tugend abhärtete. Hiernechſt lernte er wol zwey und zwantzig Sprachen; für welche Wiſſenſchafft ihm ſein vom Fluſſe Halys biß an Armenien ſich erſtreckendes Reich viel zu enge war. Daher er bey angetretener Herrſchafft ſich zum Herren aller der Völcker zu machen lüſtern ward/ mit welchen er reden konte. Wormit er nun weder denen mächtigen Römern/ noch den Aſiatiſchen Nachbarn keinen Argwohn wieder ſich erregte/ machte er mit dieſen Bündniße/ verknüpffte ſich mit den Deutſchen in Galatia/ Thracien/ und denen Baſtarnen; ſetzte hierauff über das Euxiniſche Meer in das Aſiatiſche Sarmatien/ nahm daſelbſt die Stadt Gorgippia/ Hierus/ ja alles diſſeits des Berges Corax von dem Fluſſe Icaruſa biß an die Cimmeriſche Meer-Enge in einem Sommer ein. Der Galatiſchen Deutſchen Fürſt Herrmann/ welcher zum erſten feſten Fuß geſetzt hatte/ baute daſelbſt am Munde des Fluſſes Pſychrus nach ſeinem Nahmen die Stadt Hermonaſſa. Folgenden Feldzug richtete er wieder den Antipater Siſis den Fürſten in Colchis/ zwang ihn auch ihm ſein gantzes Gebiete abzutreten. Als er ſich nun dergeſtalt von ſeiner Pontiſchen Gräntze an biß an den Fluß Corax Meiſter gemacht hatte; brachte er es durch den Ruhm ſeiner Tapfferkeit dahin: daß die in dem Tauriſchen Cherſoneſus bey dem Partheniſchen Vorgebürge von denen aus der Pontiſchen Stadt Heraclea überfahrenden Handels-Leuten erbaute/ und von den Scythen erweiterte Stadt Cherſoneſus ihn als ihren Schutzherren zu Hülffe rufften; weil ſie der Scythen Gewalt nicht mehr gewachſen war. Wie nun dergleichen Beruff der ſcheinbarſte Vorwand/ und das ſicherſte Mittel iſt/ ſich fremder Länder zu bemächtigen. Alſo wuſte der verſchmitzte Mithridates ſich auch unter dem Scheine anderer Beſchirmung ſein Gebiete meiſterlich zu vergröſſern. Der Cherſoneſiſche König Scilurus mit ſeinen 80. ſtreitbaren Söhnen machte ihm zwar eine Weile ziemlich zu ſchaffen; Aber nachdem er den Fürſten Palack auffs Haupt geſchlagen/ und wol dreyſſig ſeiner Brüder gefangen/ muſte nur dieſes Reich ſich unter Mithridatens Bothmäßigkeit niederſencken. Der benachbarte Boſphoriſche König Periſades hatte nicht einmal das Hertze den Degen zu zücken; ſondern erkennte alſofort Mithridaten für ſeine Oberherren. Der ſich aus der Schlacht flüchtende Palack brachte zwar zu wege: daß der zwiſchen dem Ripheiſchen Gebürge der Meotiſchen See/ denen Flüſſen Buges und Porytus herrſchende König der Roxolaner Taſius mit 50000. außerleſenen Kriegsleuten biß an die Land-Enge des Cherſoneſus einbrach/ und die Stadt Taphre eroberte; ſo begegnete ihnen doch Mithridatens Feld-

Oberſter Diophantus mit zwantzigtauſend wolgewaffneten Männern / gegen welche der Roxolaner Ochſen-häutene Helme / und von Wieten geflochtene Schilde nicht den Stich hielten / dergeſtalt: daß Tanſius kaum mit tauſend Pferden entkam. Diophantus baute hierauff dem Mithridates zu Ehren an den Tamyraciſchen Seebuſem die Stadt Eupatorium; und von ſolchem Buſeme in der Enge eine Mauer biß an den Byceſiſchen See; wordurch den Roxolanen und andern Scythen aller Einfall genungſam verwehrt ward. Mithridates ſelbſt ſegelte über die Meotiſche See / und nahm an dem Einfluſſe des Tanais die berühmte Handels-Stadt Tanais / an der See die Städte Patarre / Azara / Tyrambe / Geruſa und Cimmerium ein; wordurch er gleichſam beyder Meere / und des Aſiatiſchen Thraciens Meiſter ward / ja gleichſam die Brodt- und Saltz-Kammer für Grichenland und Aſien in ſeine Hände bekam. Sintemahl alleine der Cherſoneſus ihm jährlich hundert und achtzig Malter Getreyde und zweyhundert Talent Silber zinſete. An Schiffen und Volcke aber ward er ſo reich: Daß er nunmehr funffzig tauſend Reuter / und drittehalb hundert tauſend Fuß-Knechte auff den Beinen / vier hundert Kriegs-Schiffe im Waſſer hatte; welche biß an die Säulen des Hercules die Meere durchkreutzten / und viel Orte mit Hunger und Raub plagten. Die Tauroſcythen zwiſchen dem Fluße Pacyris und Pantycapes wurden zwar über dieſer mächtigen Nachbarſchafft eyverſüchtig / und banden mit dem Mithridates an; Aber er ward derſelben durch den Vortheil der Waffen und die Kriegs-Wiſſenſchafft ſeines geübten Heeres / welches Neoptolemus führte / nach zweyen Schlachten mächtig. Dieſe faſt unerhörte Siege verſtärckten ſeine ererbte Macht wol zehenfach; noch mehr aber vergröſſerte ſie der Ruhm von dem groſſen Mithridates bey allen Nord-Völckern. Sintemahl alle zwiſchen dem Boryſthenes und dem Thraciſchen Boſphorus wohnenden Völcker mit ihm ſich in Bündniß einlieſſen. Dieſer ſeiner Herrſchſucht aber ſtrich er eine ſcheinbare Farbe durch angenommene Andacht an; indem er nicht nur in das eroberte Eyland Macra des Achilles; ſondern mit Zulaſſung ſeiner Bundsgenoſſen an dem ſich mit dem Hippanis vermählenden Boriſthenes der Ceres / und an des Ariaces Einfluſſe des Neoptolemus Tempel erbaute; welche aber Feſtungen ähnlicher / als Heiligthümern waren; Dadurch er denen benachbarten Völckern einen Kapzaum anlegte. Weil nun ſein endlicher Zweck war die Römiſche Macht als die bißherige Schiffbruchs-Flotte aller Machten über einen Hauffen zu werffen; ſchickte er einen Fürſten der Galatiſchen Deutſchen in Deutſchland und Gallien / machte mit ſelbten ein geheimes Bündniß: daß wenn er mit den Römern brechen / und in Griechenland einfallen würde / ſie über die Alpen dringen ſolten. Wie er diß alles dergeſtalt auff feſten Fuß geſetzt; inſonderheit die ſtreitbaren Scythen und Deutſchen unter ſeinen Krieges-Fahnen hatte / meinte er es nun Zeit zu ſeyn gegen ſeine Nachbarn loß zu brechen. Zumahl die Könige in Syrien und Egypten durch innerlichen Krieg und Mord ſich ſelbſt dergeſtalt abmergelten: daß dieſe vorhin ſo groſſe Sternen nunmehr ſchlechte Lichter in aller Nachbarn Augen waren. Damit die Römer ihm auch nicht bald in die Karte ſehen möchten / ſchickte er eine Bothſchafft mit vielem Gelde nach Rom / dadurch er die meiſten Raths-Glieder beſtach. Und weil Apulejus Saturninus ſolches merckte / die Geſandten auch nicht höfflich genung empfing; wäre er ſeines Kopffs verluſtig worden; wenn nicht der Pöfel ihn dem Urthel des Raths durch Dreuung entriſſen hätte. Unterdeſſen machte er mit dem Könige Nicomedes einen Vertrag: daß ſie Paphlagonien einnehmen und mit einander theilen wolten; welches denn auch wegen ermangelnden Hauptes auszuüben ſie wenig Müh und Zeit koſtete. Biß hieher waren die deutſchen Mithridates treue Werckzeuge ſeiner vielen Siege geweſt; als er aber ſo nahe Galatien graſete/ fingen ſie an den groſſen Schatten zu empfinden / mit dem dieſer mächtige Rieſe ſie zu dämpffen anfing / und alſo ihrer Schantze durch klugen Argwohn wahrzunehmen. Marius kam hierüber unter dem Scheine eines der Cybele im Cimbriſchen Kriege zu bauen gelobten Tempels in Aſien ; ſein wahrer Zweck aber war die Gemüther und Verfaſſungen der Aſiatiſchen Könige auszukundſchafften. Und weil er nun im Friede ſein Anſehen verwelcken ſahe/ daſelbſt Drachen-Zähne zum Wachsthume eines neuen Krieges auszuſäen. Dieſer kam auch nach Sinope zum Mithridates; da er denn nach genoſſenen vielen Ehren und bezeugter groſſer Vertrauligkeit dem Könige in ein Ohr ſagte: Er müſte entweder lernen den Römern gehorſamen / oder ſich mächtiger machen als ſie wären. Mithridaten war diß genung. Daher hielt er nun nicht mehr für rathſam ſeine Klauen zu zeigen/ und wolte vielmehr denẽ ſeine Heimligkeiten ausſpürenden Römern zuvor kom̃en. Daher fiel er als ein Blitz in Cappadocien ein / erlegte ſeiner Schweſter Laodice Mann den König Ariarathes/ und bemächtigte ſich des gantzen Reiches. Ehe er aber diß völlig einnahm / kamen auff der Deutſchen heimliche Nachricht Römiſche Geſandten in Aſien / welche ſo wol Mithridaten als Nicomeden alles gewonnene wieder abtreten hieſſen. Nicomedes erklärte ſich zu gehorſamen ; Gab aber halb Paphlagonien ſeinem Sohne und zugleich einen neuen Nahmen Pylemenes. Allein Mithridates ſagte: Paphlagonien wäre ſchon ſeinem Vater zugefallen; Daher ſie ihm zu ſpat ſeine Erbſchafft ſtreitig machten. So bald auch er mit Cappadocien fertig war / fiel er mit gantzer Macht in Galatien ein; weil die Deutſchen ihre Hülffs-Völcker zu Hauſe geruffen/ und ſeinem Verdachte nach bey den Römern geklagt hatten. Die Deutſchen begegneten zwar mit weniger Macht aber mit unverzagtem Muthe dem Mithridates/ biß eine neue Bothſchafft von Rom kam; welche ihn aus Galatien zu weichen/ und denen Scythen die am Boryſthenes mittler Zeit abgenommene Stadt Olbia/ wie auch den Tempel der Ceres zu räumen durch von ferne gezeigte Waffen bewegte. Die Deutſchen wurden hiermit nicht allein der Römer/ ſondern auch Nicomedens Bundsgenoſſen; und Mithridaten ſo viel mehr ein Dorn in Augen. Nicomedes heyrathete hierauff Laodicen Ariarathens Wittib; Und weil er mit dieſer etliche feſte Schlöſſer bekam; bemächtigte er ſich mit Hülffe der Deutſchen der Städte Saralus/ Laodoſia und Senatra. Aber Mithridates kam als ein Falcke dahin geflogen; eroberte das verlohrne / und ſetzte des durch den Cappadociſchen Überläuffer Gordius erlegten Königs Ariarathes Sohn daſelbſt zum Könige ein. Nicomedes muſte dieſen edlen Fürwand des Mithridates ihm belieben laſſen; nach zweyen Monathen aber rückte er mit neuer Heeres-Krafft wieder in Cappadocien; weil der junge Ariarathes dem Gordius nicht das halbe Königreich abtreten wolte. Dieſer aber kriegte von Deutſchen / Bithyniern und Baſtarnen in kurtzer Zeit ſo viel Hülffe: daß Mithridates mit achzigtauſenden zu Fuß/ zehntauſenden zu Roſſe und ſechs hundert Streit-Wagen nicht zu ſchlagen getraute; Beſonders da fünff hundert deutſche Reuter wol zwey tauſend ſeines Vortrabs in die Flucht gejagt hatten. Daher nahm er ſeine Zuflucht zur Argliſt; und nach dem er Ariarathen unter einer freundlichen Unterredung vom Frieden bewegt hatte / ſtach er ihm im Angeſichte beyder Heere einen Dolch in Bauch. Dieſer Fall des Hauptes nahm denen ohne diß unter einander zwiſtigen Cappadociern das Hertze: daß ein Theil die Flucht ergriff/ das andere zum Mithridates freywillig übergieng.

gieng. Daher die Deutſchen und Baſtarnen auch ihre Schwerdter einſteckten; Und/ weil ihnen Mithridates ein groſſes Stücke Geldes auszählte/ wieder nach Hauſe kehrten. Mithridates aber machte ſeinen achtjährigen Sohn zum Könige/ und gab ihm den Nahmen Ariarathes/ und den Gordius zum oberſten Staats-Diener zu; Gleich als wenn die Annehmung eines Cappadociſchen Nahmens/ und die Beſtellung eines eingebohrnen Dieners auch den Beſitz ſelbiger Krone rechtfertigte. Wie aber nicht nur Gordius/ ſondern Mithridates die Cappadocier mit Schätzungen zu ſehr erſchöpfte/ und wider ſie als überwundene Feinde/ nicht als Unterthanen verfuhr/ machten ſie einen allgemeinen Auffſtand/ berufften des ermordeten Ariarathes Bruder aus Aſien zu ihrem Könige. Alleine Mithridates gewann durch eine einige Schlacht gantz Cappadocien wieder; der entronnene König aber ſchöpffte daraus ſolchen Unmuth: daß er kurtz darnach ſo wol den Geiſt als die Sehnſucht nach ſeinem väterlichen Reiche ausbließ. Nicomedes ward hierüber Blaſſcheu/ und bekümmert für ſein Bithynien; ſchickte alſo einen ſchönen Knaben mit ſeiner Gemahlin Laodice nach Rom/ welche daſelbſt dieſen ihren dritten mit dem Ariarathes erzeugten Sohn ausgab/ und um Einſetzung in Cappadocien anhielt. Mithridates begegnete durch ſeinen Geſandten Pelopidas dieſer Unwahrheit mit einer andern/ und gab ſeinen in Cappadocien zum Könige gemachten Sohn für ein Kind des Ariarathes aus/ der den Römern wider den Ariſtonicus in Macedonien beygeſtanden hätte. Der Rath zu Rom aber wieß beyde mit ihrem Geſuch ab/ und erklärte auff der Deutſchen in Galatien Gutachten ſo wol die Paphlagonier/ als Cappadocier für freye Völcker. Welche letztern aber ſich für die zwar an ſich ſelbſt unſchätzbare/ ihnen aber/ die zum Gehorſam gebohren/ und zum Herrſchen unfähig wären/ unanſtändige Freyheit bedanckten/ und um einen König baten/ ohne dem ſie zu leben nicht getrauten. Hierauff ſetzten die Römer einen Cappadociſchen Fürſten Ariobarzanes durch der Deutſchen König in Galatien zum Könige ein. Mithridates muſte diß geſchehen laſſen; und/ um nicht mit Rom und den Deutſchen welchen die Römer ein Theil des gröſſern zwiſchen dem Fluſſe Meander und Hermus gelegenen Phrygiens/ wie auch den berühmten Saltz-See Tatta verehrte/ zur Unzeit zu brechen/ ein Auge zuthun. Gleichwol kochte ſein Hertz Rache; und daher vermählte er ſeine Tochter Cleopatra dem Armeniſchen Könige Tigranes; welcher durch ſeine Heerführer Mithraas und Bagoas den friedſamen Ariobarzanes über Halß und Kopff aus Cappadocien trieb; und Mithridatens Sohn Ariarathes wieder darein einſetzte. Weil nun durch unauffhörliches Blutvergieſſen der Selevkiſche Stamm gleichſam gar vertilget war; erwehlten die Syrier den Tigranes zu ihrem Könige. Dieſe zwey Begebnüſſe verurſachten: daß der Römiſche Rath den glücklichen Sylla in Cilicien ſchickte/ ſo wol den Tigranes/ als Mithridates zu beobachten. Weil aber die über beyder Könige Verwandniß und Macht ſorgfältige Deutſchen dem Sylla mit aller Macht unter die Armen zu greiffen ſich erboten/ und dem Tigranes bey Zeite zu ſteuern in Ohren lagen/ fiel er mit wenig Römern/ und meiſt Deutſchen in Cappadocien ein/ ſchlug den ihm begegnenden Gordius/ hernach den Bagoas mit ſeinen Armeniern aus dem Felde/ und machte den nach Rom geflohenen Ariobarzanes wieder zum Könige; und war der erſte Römer/ der mit ſeinen Waffen biß an den Fluß Euphrates drang. Der Parthiſche König Arſaces ſchickte dahin Orobazen in Bothſchafft zum Sylla/ machte mit den Römern Freundſchafft; da denn Sylla das Glücke hatte auff einem erhobenen Stuhle zwiſchen dem Könige Ariobarzanes und des mächtigſten Königs Bothſchafftern zu ſitzen;

wiewol dieſer ſeinen Nach-Sitz zu Hauſe mit dem Kopffe gelten muſte. Hierauff aber kriegten die Römer in Italien genung zu ſchaffen; und Nicomedes ſtarb mit Verlaſſung zweyer Söhne. Der ältere Nicomedes maſte ſich mit Belieben der Römer des Reichs an; der jüngſte Socrates Chreſtus aber flohe zum Mithridates um Hülffe; weil ſein älteſter nur von der Tänzerin Nyſa gebohrner Bruder zu herrſchen nicht fähig wäre. Mithridates ergriff dieſe erwünſchte Gelegenheit mit beyden Händen/ fiel unter dem Nahmen des Socrates/ welcher die Deutſchen mit vielen Geſchencken ihm zu helffen/ oder zum wenigſten ſtille zu ſetzen angieng/ in Bithynien/ und ward deſſen unter einem ſo ſcheinbaren Vorwandte zeitlich Meiſter; weil die meiſten Feſtungen dem Sohne der Laodice Socrates die Schlüſſel entgegen brachte. Weil nun Mithridates ſich der Zeit zu bedienen/ und das Eiſen/ weil es noch glüet/ zu ſchmieden für rathſam hielt/ brach er auf einer/ und Tigranes auff der andern Seite in Cappadocien/ und vertrieben mit eben ſo leichter Müh den Ariobarzanes zum andern mahl daraus. Der Römiſche Rath ſchickte den Aquilius hierauff in Aſien zum Mithridates; welcher aber ſich über viel von den Römern angethanes Unrecht und ausgeſogenes Geld beſchwerte; iedoch endlich auff keinem Theile zu ſtehen ſich erklärte. Hierauff rückte Caßius mit wenigen Römern und Phrygiern/ der Galatier König Amyntas aber mit einer anſehnlichen deutſchen Macht in Bithynien/ und hierauff in Cappadocien/ ſetzten dort den Nicomedes/ hier Ariobarzanen wieder auff den Stul. Mithridates und Tigranes richteten aus Verdruß über der Römer Beginnen ein Bündniß wieder ſie auff/ mit der Abrede: daß jener alles Land/ dieſer alles bewegliche zur Beute haben ſolten. Mithridates ſetzte auch eine groſſe Menge Volckes aus ſeinem volckreichen Scythien und Sarmatien über; nahm viel Phöniciſche und Egyptiſche Schiffer und Schiff-Zimmerleute in Beſtallung/ ſchickte Bothſchafften zu den Baſtarnen/ Thraciern/ Geten/ Daciern/ Sarmaten/ Deutſchen/ ja gar biß zu den Cimbern/ und friſchte ſelbte mit reichen Geſchencken/ und Verſprechung noch herrlicher Beute wider die Römer als die allgemeinen Feinde des menſchlichen Geſchlechtes/ und die unerſättlichen Räuber der Welt auff. Am allermeiſten lag er den Deutſchen in Galatien in Ohren; welche ohne diß auff die Römer und den Nicomedes unwillig waren; weil ſie für die Eroberung Bithyniens und Cappadociens ihnen mit Verſprechung güldener Berge das Maul aufgeſperret/ aber nichts als Wind geliefert hatten; brachte ſie auch durch alle nur erſinnliche Mittel/ inſonderheit aber durch die aus Italien an ihn geſchickte Geſandtſchafft der Marſen/ Samniter und Lateiner/ welche der Römer Laſter auffs ſchwärtzeſte abmahlten/ ſo wol als die an Colchis ſtoſſende Iberier auff ſeine Seite/ und Tigranes die Meden in ihr gemeines Bündniß. Zumahl dieſe augenſcheinlich warnahmen: daß die Römiſchen Befehlhaber in Aſien aus Begierde zum Kriege/ und Hoffnung reicher Beute ſich an Mithridates mit Gewalt rieben/ ja der Römiſche Rath ihn/ ungeachtet er ſtille ſaß/ durch eine Bothſchafft ſchimpflich bedreute/ ihn mit Strumpff und Stiel auszurotten/ da er mehr einem Nachbar zu nahe kommen würde. Der junge Nicomedes ward auch durch der Römer Verhetzung ſo kühn: daß er in das Pontiſche Reich einfiel/ und biß an die Stadt Amaſtris mit Raub und Mord ſtreiffte; welches der Mithridates ungeachtet der bey der Hand habenden Waffen mit Fleiß vertrug/ und zu Rom durch den Pelopidas ſich darüber beſchwerte/ um ſeinem vorhabenden Kriege ſo viel mehr Farbe der Gerechtigkeit anzuſtreichen. Nicomedes hingegen rechtfertigte ſeinen Einfall mit dem Nahmen einer billichen Rache für angethanes Unrecht; gab für einen Friedenbruch an: daß Mithridates den Tauriſchen Cherſoneſus beſäſſe; weil die Römer allen Aſiatiſchen Königen in Europa überzuſetzen verboten hatten; und durch ſo viel Bündniſſe nichts anders als Rom zu bekriegen anzielte. Wie nun Pelopidas keine Ausrichtung erhielt / ſondern nach zweydeutiger Antwort aus dem Rathhauſe zu geben genöthiget ward; waffnete Mithridates auf erhaltene Nachricht in ſeinem gantzen Reiche; ſchickte ſeinen Sohn Ariarathes in Cappadocien und entſetzte wie ein durchdringender Blitz den Ariobarzanes zum dritten mahl ſelbigen Reiches; den Pelopidas aber und Nicandern nach Rom / zum Römiſchen Feld-Herrn Maltinus / mit der Andeutung: Sie ſolten ihrer gleißneriſchen Freundſchafft ein Ende machen / ihm wieder Nicomeden Recht verhelffen / oder er würde es ſelbſt thun. Seine Hoheit litte es nicht: daß er nach ihm abgenommenen Phrygien / welches ſein Vater für die den Römern geleiſtete Hülffe / oder vielmehr für viel Gold bekommen / Cappadocien / welches ſeinen Vor Eltern zugeſtanden / endlich das durch Kriegs-Recht gewonnene Bithonien noch immer mehr ihm auf den Fuß treten ließe. Der Geiſt ſeines tapffern Vaters Evergetes / der ihm ein zwantzig-hundert-tauſend Schritte langes Gebiete verlaſſen / würde ihn beunruhigen; die von ihm bezwungenen Colchier / Scythen und Sarmater an dem Euxiniſchen Meere würden ihn mit Rechte nicht länger zu ihrem Haupte erdulden / wenn er ſich zum Gauckel-Spiele eines weibiſchen Bithyniers machen ließe. Sie möchten alſo entweder mit der Rechts-Hülffe einen redlichen Frieden / oder den Krieg erwehlen / da ſie nicht nur mit ihm / ſondern mit Parthern / Armeniern / Thraciern / Baſtarnen / Scythen / Tauriſkern / Deutſchen und allen zwiſchen dem Tanais und Iſter wohnenden Völckern mehr / als ſie meinten / zu thun bekommen würden. Die Pontiſchen Geſandten aber wurden ſchimpflich abgewieſen; und dergeſtalt beyderſeits die eifrigſte Kriegs-Rüſtung für die Hand genommen. Lucius Caßius brachte aus ſeinem Pergameniſchen Aſien / Phrygien / und des Galatiſchen Fürſten Teporgis deutſchen Hülffs-Völckern viertzig tauſend Mañ zuſammen / und theilte ſie mit dem Aquilius und Appius Claudius. Minutius Rufus hatte im Pamphiliſchen Meere eine Schiffs-Flotte bey der Hand; und Cajus Popillius verwahrte mit einer andern den Mund der Thraciſchen Meer-Enge. Nicomedes führte abſonderlich ſechs und funfftzig tauſend Kriegs-Leute ins Feld. Mithridatens zwey tapfere Feld-Hauptleute Neoptolemus und Archelaus begegneten ihm am Fluſſe Amnia mit dem an dem leichteſten Kriegs-Volcke beſtehenden Vortrabe; Mithridatens Sohn Arcathias führte darbey fünff tauſend Armeniſche / und Nordbert drey tauſend deutſche Reuter. Dieſer und Archelaus blieb in einem Thale mit hundert Sichel-Wagen zum Hinterhalte ſtehen; Neoptolemus und Arcathias aber nahmen wegen der ihnen an Menge überlegenen Bithynier eine felſichte Höhe ein. Nach eines halben Tages vortheilhaffter und tapferer Gegenwehr aber trieb Nicomedes die Pontiſchen Völcker vom Berge / und in die Flucht. Alleine Archelaus und Nordbert giengen den Bithyniern ſo ernſtlich in die Seite: daß es ſie vergieng die Flüchtigen zu verfolgen; ſondern Nicomedes muſte gegen dieſe ſtrengen Feinde eine neue Schlacht-Ordnung machen. Hierüber brachen die hundert Streit-Wagen ein; welche mit denen ſich an Sicheln und Rädern anhängenden zerfleiſchten Menſchen noch mehr Schrecken als Schaden verurſachten. Neoptolemus und Arcathias kriegten inzwiſchen Lufft ſich wieder zu ſetzen; giengen auch den Bithyniern ſo hertzhafft in Rücken: daß Nicomedes / nach dem er unterſchiedene mahl die Lücken ſeines getrennten Heeres ergäntzt hatte; zuletzt aber alle Verfaſſung über einen Hauffen geworffen ward / muſte er nur mit wenigem Adel ſeiner

Leibwache die Flucht nehmen / und ſein gantzes Kriegs-Volck im Stiche laſſen; worvon aber Mithridates alle Gefangenen mit Verehrung eines Zehrpfennigs loß ließ/um den Anfang ſeines Sieges mit dem Ruhme ſeiner Gütigkeit deſto herrlicher zu machen. Die Römiſchen Heerführer wurden durch dieſen Verluſt/ da nicht einſt der Kern des Pontiſchen Heeres eine viel ſtärckere Macht erlegt hatte/ heftig beſtürtzt; ſonderlich/ da die Zeitung zugleich kam: daß die Thracier und die am Iſter wohnenden Völcker Macedonien verwüſteten. Der Römiſche Rath erklärte hierauf den Marius zum Feld-Herrn wider Mithridaten / Sylla aber weigerte ſich ihm das Kriegs-Heer abzutreten; und rühmte ſich: daß dieſer Zug ihm gehörte. Sintemal ihm die zu Rom nach Cappadociſcher Art verehrte Kriegs-Göttin im Traume den Blitz zugereicht/und beyzuſtehen verſprochen hätte. Allein Mithridates wartete dem blutigen Bürger-Kriege dieſer zweyer verbitterten Raub-Vögel nicht aus; ſondern kam dem Könige Pylämenes in Paphlagonien mit anderthalb hundert tauſend Mann ſo geſchwind auf den Hals: daß er nicht einſt Zeit hatte/ ſeine Kriegs-macht zuſammen zu ziehen; ſondern die den Vortrab habenden Deutſchen hatten nur genug mit Beſetzung der verlaſſenen oder ſich ergebenden Oerter zu thun. Mithridates richtete ſeinen Zug dergeſtalt gerade gegen dem Fluſſe Sangar und Bithynien. Aquilius Maltinus/und der entroñene Nicomedes hatte ſich am Sieboriſche Gebürge verſchantzt. Weil aber ein Sarmatiſcher Fürſt Radziwil mit hundert ſeiner Reuter acht hundert ihm begegnende Bithyniſche Reuter in die Flucht ſchlug / zwey hundert gefangen brachte/welche Mithridates abermals mit Geſchencken in ihr Vaterland ſchickte/ging Nicomedes des Nachts heimlich durch/und eilte zum Lucius Caßius über den Fluß Sanger. Als Maltinus auf den Morgen diß erfuhr; brach er ebenfalls auf mit Vorſatze ſich in das Lindyniſche Gebürge zu ziehen. Allein Neoptolemus Mithridatens und Menophanes der Armeniſche Feldherr ereilten ihn an einer Bach/ zwangen ihn zu ſchlagen; und erlegten ihm zehntauſend ſeiner beſten Kriegs-Leute. Aquilius verließ nach erlangter Nachricht ſein Läger mit allem Verrathe zur Beute der ihm auf der Ferſen folgenden Deutſchen; und entkam mit genauer Noth über den Fluß Sangar/und von dar nach Pergamus. Weil nun Mithridates abermahls alle Aſiatiſche Gefangenen mit ſeidenen Röcken und andern Gaben von ſich ließ/ihnen die Freyheit und die Loßlaſſung von dem Römiſchen Joche verſprach/ gewann er in Aſien mehr durch ſeine Leitſeligkeit/ denn durch Waffen. Mehr als hundert groſſe Städte ſchickten ihm Geſandten und die Schlüſſel zu ihren Feſtungen entgegen / hieſſen ihn ihren Erhalter/ opferten ihm wie einem Gotte; alſo: daß nach vergebens geſuchter Hülffe in Phrygien Caßius nach Apamea / Maltinus nach Rhodis / Nicomedes nach Pergamus / ja endlich gar nach Rom ſich flüchtete. Die am Munde der Thraciſchen Meer-Enge liegenden Schiffe giengen theils durch/ theils zum Mithridates über. Die Bithyniſchen Städte ſtritten mit einander gleichſam um die Ehre und den Vorzug/ welche ſich dem groſſen Mithridates am erſten ergeben hätte. Alſo ward er in wenig Tagen Herrſcher in Bithynien; Und nachdem er durch Erlaſſung aller Schulden aller Gemüther gewoñen/ alle Kriegs-Leute reichlich beſchenckt hatte; hielt er ſeinem Heere für: Sie hätten nunmehr durch ihre Siege gelernet: daß die Römer keine unüberwindliche Götter; ſondern Menſchen/ ja gegen Helden feige Leute wären. Pyrrhus hätte mit 5000. Macedoniern ſie dreymal geſchlagen. Anibal 16. Jahr ſie im Hertzen Italiens beängſtiget; uñ daß er Rom nicht gewoñen/ hätten nicht der Römer Kräfften; ſondern ſeine mißgünſtige Landsleute verhindert. Die Deutſchen hätten Rom gar eingenom̃en/ und verbreñt; und die nur noch übrige Spitze eines Berges wäre durch ein Löſegeld erhalten worden. Die bey ihm ſtehenden Galatiſchen Deutſchen wären eben ihres Urſprungs; ja ihre Tapfferkeit durch die in Illyrien / Thracien und Aſien geführte Kriege noch mehr geſchärfft worden. Was hätten ihnen nicht die Cimbern und Marſen für empfindliche Wunden geſchlagen? Wenn nun ſo viel ſtreitbare Völcker den gemachten herrlichen Anfang mit ihm hertzhafft verfolgen wolten; traute er in kurtzer Zeit ſein ihm durch Beraubung ſo vieler Länder / durch Verwerffung des tapffern Gordius zum Cappadociſchen Könige / durch Auffwiegelung des Tantzmeiſters Nicomedes angethanes Unrecht zu rächen; und ihre wieder alle Könige der Welt hegende Todfeindſchafft auszuleſchen. Sintemahl ſie alle ihnen nach der Unart ihrer gehabten Könige fürbildeten; als welche entweder nur der Aborigener Hirten / der Sabiner Wahrſager / oder verwieſene Corinthier / ja Leibeigene der Thuſcier geweſt wären; und keiner keinen ehrlichern Zunahmen als eines Hoffärtigen verdient hätten. Ihre Uhrheber aber hätten nichts minder die Grauſamkeit als die Milch aus den Wartzen einer Wölfin geſogen; welche wilde Art das gantze Volck durch unerſättlichen Blutdurſt / Geitz und Herrſchſucht angenommen / oder vielmehr überſtiegen hätten. Seiner Herrſchafft aber würde ſich hoffentlich kein Volck zu ſchämen haben / weil er vom Vater des groſſen Cyrus und Darius / von der Mutter des noch gröſſern Alexanders und Nicanors Enckel wäre. Das von Alexandern gar nicht oder unglücklich berührte Scythien hätte er noch in ſeiner Kindſchafft ihm unterworffen. Das viel mildere Aſien lächſete unter dem Römiſchen Joche / und Italien ſelbſt ſeuffzete gleichſam nach ſeiner Herrſchafft. Das gantze Heer gab mit Zuſammenſchlagung der Schilde und einem Feldgeſchrey ihre Verpflichtung zu verſtehen. Tibergis / der das Didymiſche Gebürge bewohnenden Deutſchen Fürſt verließ nunmehr auch den furchtſamen Aquilius. Mithridates aber rückte mit geſamter Macht in das den Römern unmittelbar unterwürffige Phrygien / und ſchlug zum glücklichen Zeichen ſein erſtes Läger an dem Orte / wo es der groſſe Alexander gehabt hatte. Das Glücke hob gleichſam ſeinem Siege die Flügel; und die Ausbreitung ſeiner Herrſchafft kam ſeiner Einbild- und Hoffnung zuvor. Er ſelbſt nahm Phrygien und Myſien ohne Verluſt einigen Schweiſſes oder Blutes ein. Neoptolemus bemeiſterte Carien und Lycien; Archelaus Pamphylien; der Deutſchen König Lydien und alles biß an Jonien und Epheſus. Ja als er nur die mächtige Stadt Laodicea an dem Fluſſe Lycus durch einen Herold-auffordern / und auff erfolgende Ausliefferung der Römer alle Gnade ankündigen ließ; banden die Einwohner den Römiſchen Stadthalter Qvintus Oppius mit allen Römern / überliefferten ſie dem Amyntas / und öffneten ihm die Stadt-Thore. In Jonien meinte Maltinus / Manius Aquilius in dem Eylande Lesbos Mithridaten die Stirne zu bieten; aber beyde wurden gefangen / und ihr Volck erſchlagen: Oppius zwar höflich / aber Aquilius / als der Uhrheber des Pontiſchen Krieges / ſcharff gehalten / anfangs an einer Kette von einem fünff Ellen langen Baſtarnen hinter dem Pferde nachgeſchleppt / hernach den über ihn erzürnten Mitylenern übergeben; Manius ſeines Geitzes halber täglich geprügelt / auff einem Eſel herum geführet / und zu Pergamus ihm zerſchmeltzen Gold in Hals gegoſſen. Hierauff ergab ſich auch bald Magneſia und Epheſus / allwo aller Römer Bilder abgeſtürtzt / und aus ſelbten Mithridatens gegoſſen wurden. Stratonicea in Carien wiederſetzte ſich zwar noch dem Neoptolemus; Aber Mithridatens Ankunfft jagte ihr ein ſolch Schrecken ein: daß ſie ſich ergab; iedoch dieſen groſſen König bald zu ihrem eigenen Gefangenen bekam. Denn er verliebte ſich in die ſchöne Minoma des Mileſiſchen Philopemenes Tochter; welche er auch / als ſie ihm nicht um funffzehen tauſend Pfund Goldes den Beyſchlaff verſtatten wolte / gar ehlichte / und zur Königin erklärte. Mithridates / weil er nunmehr ſchon die Römer für unverſöhnlich / auch ſich von ihnen mehrmahls beſchimpfft und beleidiget hielt; auch auffs neue erfuhr: daß man ſeinem Geſandten Pelopidas zu Rom die Verhör und den Einzug verſagte / auch etliche ſeiner Bedienten in der Tiber erſäufft hatte / ſann auff eine ihm zugleich die wanckelmüthigen Aſiater verſichernde Rache; Befahl alſo einiger Meynung nach / auf des Rutilius eines zu Mitylene gefangenen Römers Einrathen / in gantz Aſien den dreyßigſten Tag alle Römer zu erſchlagen. Welches wegen der auf den einen oder andern Fall darauf geſetzten Preiße und Straffen mit ſolchem Eyver vollzogen ward; daß die Trallianer dieſe Abſchlachtung einem Paphlagonier Theophilus verdingten und weder der Tempel der Diane zu Epheſus / das Bild des Eſculapius zu Pergamus noch das Heiligthum der Cybele zu Peßinunt von Römiſchem Blute unbeſpritzt blieb. Wordurch denn Aſien ſich mit Rom zu verſöhnen gleichſam alle Hoffnung benommen / und dem Mithridates treu zu bleiben gefäſſelt wurden. Dieſer rüſtete ſich nunmehr mächtig zur See aus / um die in der Schiffarth allen überlegene und wiederſpenſtige Rhodier zu bezwingen / hierdurch aber andere entfernte Eylande ſo viel leichter zur Unterwerffung zu bringen. Der Wind oder das Glück trieb ihn vielmehr auff das benachbarte Eyland Caus; auff welchem er des Egyptiſchen König Alexanders Sohn und einen von ſeiner Groß-Mutter Cleopatra dahin geflüchteten unglaublichen Schatz / wie auch der Aſiatiſchen Juden verſammleten und nach Jeruſalem zu ſchicken beſtimmten Reichthum / und dardurch die rechten Spann-Adern des Krieges in ſeine Gewalt bekam. Hierauf griff er zwar die Stadt Rhodos zur See und zu Lande an; ihre Geſchickligkeit aber überwog ſeine Macht; und rühmten ſie ſich: daß die Göttin Iſis die nahe an ihrem Heiligthum zu Sturme lauffenden Feinde mit Feuer und Blitz zurück getrieben hätte. Pelopidas belägerte inzwiſchen die in Lycien noch übrige Stadt Patana / in welcher Apollo durch die ſechs Winter-Monathe wahrſagen ſoll. Wie nun ſein Volck zum Sturmzeuge in dem denen Unholden gewiedmeten Heyne etliche Bäume umhieben / ward es durch ein daraus erſchallendes Gelächter abgeſchreckt; und als Pelopidas auff der Wahrſager Rath ihnen eine Jungfrau opfferte; welche nach ihrer Abſchlachtung nicht weniger zu lachen anfieng. Alſo trat gleichſam das Verhängniß des Mithridatens Siegen in Weg. Er ſelbſt brachte zu Pergamus die beſte Zeit mit Liebkoſung der Monoma zu; und die deutſchen Fürſten / welche ihrer Thaten halber ſich nicht hoch genung geſchätzt achteten / zohen meiſt mit Unwillen nach Hauſe / andere waren der Pontiſchen Herrſchafft / und dieſes hochmüthigen Königes / welcher ſich nunmehr den jungen Bachus nennen ließ / ſchon überdrüßig / und unterhielten heimliches Verſtändnüß mit den Römern; ja ſtellten ihm gar nach dem Leben. Das Verhängniß ſelbſt kündigte durch unterſchiedene Unglücks Zeichen dem Mithridates eine Umwechſelung ſeines Glücks an. Inſonderheit ſchreckte ihn und das Volck: daß die von den Pergamenern durch Kunſt geflügelte und gleichſam vom Himmel kommende Siegs-Göttin / welche dem einziehenden Mithridates eine Krone auffſetzen ſolte / durch Zerreißung des Drates ſtecken blieb / die Krone aber zu Boden und in Stücken warff. Gleichwol aber bemächtigte der tapffere Archelaus aller Cycladiſchen Eylande biß an das Peloponneſiſche Vorgebirge Malea / der Stadt Chalcis / gantz Euböens und in Theſſalien der See Stadt Eretria; und erſchlug in Beſatzungen mehr als zwantzig tauſend Römer. Daßwegen ſeiner Heiligkeit unbefeſtigte Eyland Delos/ welches die Griechen der Götter Vaterland hieſſen/ und darauf weder ein Weib gebohren/ noch einige Leiche begraben lieſſen/ nahm Wartenberg ein deutſcher Reuter mit ſeinen Deutſchen Hülffs-Völckern ohne einigen Wiederſtand ein. Weil nun dieſe nur einen unſichtbaren GOtt verehrten/ nahmen ſie alle Schätze aus dem Tempel des Apollo/ und trugen ſie in das Heiligthum der Göttlichen Verſehung: welche aber hernach theils Metrophanes/ theils Ariſtion daraus raubte/ und mit ſelbten ſo gar Brunnen anfüllte. Hingegen weil ſie an der Grichen Abgöttern Abſcheu trugen/ warffen ſie alle ihre Bilder zu Boden und machte Wartenberg mit dem groſſen für des Apollo Tempel ſtehendem ertztenen Drachen den Anfang; daraus er tauſend Schilde gieſſen/ und zum Gedächtnüſſe an ſelbte einen ſie umflechtenden Drachen etzen ließ: ſie aber hernach in Deutſchland ſchickte. Das berühmte güldene Bild des Apollo/ warff ein Deutſcher/ weil es ihm nicht wie für Zeiten der Ptoiſche Apollo ſeinem Lands-Manne Myn antworten wolte/ gar ins Meer. Die hierüber ſich entſetzenden Grichen aber tichteten: daß diß Bild durchs Meer geſchwommen/ und im Peloponneſus bey der Stadt Boa angelendet wäre; dahin hernach dem Epideliſchen Apollo ein Tempel gebaut ward. Der von Athen beym Mithridates befindliche Geſandte Ariſtion ließ ſich entweder ſein Glücke/ oder ſeine Geſchencke bländen; daß er die Stadt Athen durch den thummen Pöfel auf Mithridatens Seite/ und ihre Herrſchafft unter ſich brachte. Archelaus machte hierauf Athen gleichſam zu ſeinem Kriegs-Schloſſe; und bewegte daraus die Acheer/ Spartaner/ Thebaner/ und gantz Beotien zum Beyfalle; hätte auch mehr ausgerichtet/ wenn nicht Bruttius Sura ihm die Wage gehalten hätte; und das Glücks-Kind Sylla mit fünff Legionen Römern/ und wol noch ſo viel Hülffs-Völckern/ darunter auch drey tauſend Deutſche waren/ in Grichenland ankommen wären. Dieſer gewann durch ſeine vorangehende Oberſten Thebe und Beotien ohne Schwerdſchlag wieder/ er ſelbſt brach in Attica ein/ und ſchlug den Feind aus dem Felde; Alſo: daß Ariſtion ſich nach Athen/ Archelaus in die den Attiſchen Meer-Hafen bewahrende Feſtung Pyräeum flüchten muſte. Jene umſetzte er/ um ſie durch Hunger zu zwingen; dieſe aber/ welche Pericles mit einer aus groſſen viereckichten Steinen erbauten Mauer faſt unüberwindlich gemacht hatte/ belägerte er ſelbſt/ und ließ von Thebe alleine auff zehntauſend Maul-Thieren Sturm-Zeug dahin bringen. Weil aber diß noch nicht zulangte/ wurden alle heilige Wälder und Püſche abgehauen/ welche den Göttern geweihet waren/ oder die hohen Schulen der alten Weltweiſen ziereten. Sein Armuth/ in dem der zu Rom wütende Cinna uñ Marius nur auf Abſchlachtung der Bürger/ nicht Erlegung der Feinde dachten/ zwang ihn alle Kirchen-Schätze zu Olympia/ Epidaurus und Delphis anzugreiffen; worbey der Aberglaube oder die Heucheley ausſprengte: daß Apollo mit einem aus der Delphiſchen Höle erſchallenden Lauten-Gethöne ſeinen Raub gebilliget hätte. Weil nun ſo wol Sylla zu Beſtürm- als Archelaus zu Vertheidigung des Pyräeum alle Kriegs-Künſte hervor ſuchten/ ja viel neue erfunden/ viel-ungeheure Thürme gegen einander erbauten/ und ſelbte durch Kunſt-Feuer anzündeten/ oder nach dem ſie durch Alaun für dem Brande verſichert wurden/ durch Untergrabungen über einander warffen/ Archelaus auch zur See offt mit friſchem Volcke/ und ſonderlich tauſend außerleſenen Deutſchen/ welche der Galatiſche Fürſt Toredorich aus Galatien dahin ſchickte/ verſtärckt ward/ und die Römer mit unaufhörlichen Ausfällen beunruhigte; Hingegen zwey Attiſche Leibeigene in heraus geſchoſſenen bleyernen Kugeln alle inwendige Anſtalt dem Sylla verriethen; war diß eine ſo merckwürdige Belägerung / welche allen vorhergehenden die Wage hielt / und ein Muſter aller künfftigen abgeben konte. Unterdeſſen gieng die von Hunger auffs euſſerſte abgemergelte Stadt Athen / welche aus Mangel Oels ſo gar der Minerva ewiges Feuer ausleſchen ließ / durch einen unvermutheten Anfall bey dem unbeſetzten Heptachalcum durch Sturm über / und hielt Sylla über die abgebrochene Stadt-Mauer ſeinen Einzug; worbey ſo viel Blut vergoſſen ward: daß es Strom-weiſe biß in die See floß. Die beym Sylla ſich aufhaltende zwey verwieſenen Midias und Calliphon verbaten mit Noth diß ihr Vaterland: daß er es nicht gar vertilgte. Endlich nahm Sylla auch nach unglaublicher Müh und Durchbrechung ſechs neuer Mauern / die Archelaus bey währender Belägerung hinter einander aufgeführt hatte / die Feſtung Pyreäum ſtürmender Hand ein; welche aber Archelaus bey verſpielter Sache mit des Philo berühmten Zeug-Hauſe anzündete / und ſich mit ſeinem übrigen Volcke in das befeſtigte Eyland Munychia zurück zoh. Mitler Zeit verſetzte Munatius bey Chalcis fürnehmlich durch Tapfferkeit der Deutſchen Reuterey dem Neoptolemus einen harten Streich; hingegen nahm Arcathias mit Hülffe des deutſchen Fürſten Dejotar und Dromichetes ſamt ihren theils in Galatien / theils in Thracien wohnenden Deutſchen / welche Mithridates wieder auf ſeine Seite gebracht hatte / die Stadt Amphipolis / gantz Macedonien den Römern ab; ja ſie drangen gar in Epir / zündeten den Delphiſchen Tempel an / und zerſtörten des Dodoniſchen Jupiters Heiligthum. Arcathias ſtarb hierüber; alſo ward Taxiles Pontiſcher Feldherr / welcher die Phociſche Stadt Elatea belägerte / und mit hundert tauſend Fuß-Knechten / zehntauſend Reutern / neunzig Sichelwagen über den Fluß Cephiſus gegen Athen fortrückte. Sylla rückte ihm mit der meiſten Römiſchen Macht funffzehnhundert Deutſchen / und acht tauſend Griechen in Beotien entgegen; weil ohne diß die unfruchtbaren Attiſchen Gebürge ihn kaum länger bewirthen konten. Beyde Heere kamen nicht weit von Elatea unter dem Dauliſchen Gebürge gegen einander zu ſtehen; jedoch muſte Sylla / ob ſchon der den Berg Parnaſſus überkletternde Hortenſius zu ihm ſtieß / wegen weniger Reuterey ſich in einer dem / mit dem Fluſſe Aſſus ſich vermengenden Cephiſus nahen Fläche verſchantzen / und den von Munychia hieher zuvor gekommenen Archelaus die Städte Panopeus und Lebadea in ſeinem Geſichte einnehmen laſſen. Nach dem die Pontiſchen Völcker ihn mehrmals zur Schlacht ausgefordert / rückte Archelaus gegen die Stadt Cheronea zu / im willens ſich nach Chalcis zu ziehen; Gabinius aber kam ihm mit einer Legion in Cherea zuvor; Sylla folgte; und als er wahrnahm: daß Archelaus zwiſchen ſelbigem bergichten Orte weder ſein Heer ausbreiten / noch die Reuterey brauchen könte; ſtellte er nach dem Murena ſein Heer gegen den Archelaus in Schlacht-Ordnung. Als dieſer nun auch darmit umgieng / fiel Ericius und Gabinius / welchen Homoloich und Anaxidamus zwey Cheronenſer einen geheimen Steig über den Berg Thurius gewieſen hatte / denen Aſiatiſchen Völckern ſo unvermuthet über den Hals: daß ſie daſelbſt 3000. ſitzen lieſſen / und theils gegen des Archelaus Läger / theils gegen den Römiſchen lincken Flügel getrieben wurden / und dort ihre eigene Schlachtordnung zerrütteten hier aber übel empfangen wurden. Archelaus ließ zwar gegen die andringenden Römer 60. Sichel-Wagen loß; weil ſie aber aus Mangel des Raubes all zu langſam fortrenneten; öffneten dieſe ihre Schlacht-Ordnung / und lieſſen ſich ſelbte ſonder einigen Schaden verrennen; wurden alſo ihre Pferde uñ Führer von dem mit den Griechen im Hinterhalte ſtehenden Sulpicius leicht erlegt. Fürſt Dejotar bot zwar auch mit ſeiner deutſchen Reuterey dem Sylla eine weile die Spitze: aber die Zagheit der Aſiaten / der Vortheil des Römiſchen Fuß-Volcks / und der abſchüſſige Streit-Platz machte: daß ihrer viel bey ſolchem Gedränge über die Felſen ſtürtzten; und weil ſie nicht entſetzt würden / nicht wenig Noth litten; ſonderlich / weil Murena funffzehn tauſend vom Archelaus freygelaſſene Griechiſche Knechte mit Schleuderern und Bogenſchützen leicht in Verwirrung brachte. Dejotar wickelte ſich mitler Zeit zwar aus dem Gedränge / und rieth dem Archelaus ſich in ſein vortheilhafftes Läger zu ziehen; aber er wolte lieber alles / als etwas verlieren; ſtreckte daher ſeinen rechten Flügel um einen Berg herum: damit er die Römer gleichſam mit ſeinem viel ſtärckern Heere umſchlüſſen möchte. Galba und Hortenſius bothen ihm wol die Spitze; alleine Dejotar und Dromichetes ſchnitten ſie von dem Römiſchen Heere gantz ab; machten nicht allein alles nieder; ſondern verurſachten auch den Sylla: daß er mit der Römiſchen Reuterey ſelbſt dahin eilen muſte. Archelaus welcher das feindliche Haupt zu erdrücken hätte bemüht ſeyn ſollen / verließ dieſen Platz; und meinte bald des verlaſſenen Römiſchen Flügels Meiſter zu werden. Alſo kam es dort wieder zu gleichem Gefechte; und weil Murena inzwiſchen friſche Hülffe kriegte / gerieth Taxiles in die Flucht. Die faſt gantz im Stiche gelaſſenen Dejotar und Dromichetes kamen nach euſerſter Gegenwehre mit Noth davon. Jedoch hätte noch ein groſſes Theil des Deutſchen Heeres gerettet werden können / wenn nicht Archelaus für den Flüchtigen die Pforten des Lägers verſchloſſen / und bey ſchon gantz verlohrnem Spiele ſie mehr hitzig als vernünfftig mit blanckem Degen zum Fechten zurück getrieben hätte. Endlich öffnete er zwar das Läger / aber zu ſpät; indem die Römer zugleich mit eindrangen / und ſelbtes eroberten. Alſo verlohr Mithridates dieſen Tag wol ſechzig tauſend Kriegs-Leute; wiewol die Römer die Zahl wol auf hundert tauſend vergröſſerten; hingegen ſich nicht zu ſchämen tichteten: daß nur zwölff Römer todt blieben wären; Da doch Fürſt Dejotar ihrer mehr mit ſeiner Hand erlegt hatte; und über zehntauſend edlen Griechen Begräbnüß-Male aufgerichtet wurden. Archelaus entrann mit zehntauſenden nach Chalcis; die über des Archelaus ſchlimmer Anführung aber verdrüßlichen Fürſten Dejotar und Dromichetes führten ihre Deutſchen durch Theſſalien / und Macedonien in Thracien; welches dem Archelaus Gelegenheit gab / durch Verleumdung der Deutſchen / ſamb ſie ihn verlaſſen hätten / ſein Verſehen zu entſchuldigen / und auf ſie Mithridatens Zorn und Galle abzuleiten. Weil nun dieſer ohne diß ihnen ſo wenig als denen überwundenen Aſiaten traute; entbot er mit vielen Verheiſſungen unter dem Scheine mit ihnen geheimen Rath zu halten / die Fürſten Dejotar / Torederich / und wol noch ſechzig der fürnehmſten aus dem Adel nach Pergamus. So bald ſie dahin kamen / verbot er keinen aus der Stadt zu laſſen / ließ auch ihre Gemahlinnen und Kinder unter dem Scheine der Ehren dahin erbitten. Dieſe Gewalt und Undanckbarkeit gieng ihnen ſo ſehr zu Hertzen: daß ſie Mithridatens Tod beſchloſſen; und hätte Torederich ihn in dem Richt-Saale hingerichtet / wenn nicht ein Griechiſcher Leibeigener den Anſchlag verrathen hätte. Worüber der furchtſame Mithridat derogeſtalt verbittert ward: daß er noch ſelbigen Abend alle / auſſer dem durch Hülffe eines Frauen-Zimmers entkommenden Dejotar / und zwey andern Rittern / mit ihren Frauen und Kindern enthaupten / und ihre Leichen den Hunden fürwerffen; das theils durch bißherige Kriege geſchwächte / theils ihrer Häupter entblöſte Galatien aber durch ſchnellen Uberfall des Eumachus einnehmen / und ſeiner Herrſchafft unterwerffen ließ. Dejotar flohe in Thracien / und ſchlug ſich mit ſeinen daſelbſt gelaſſenen Deutſchen zum Sylla; welcher dem /

als Mithridatens neuer Feld-Herr Dorylaus mit achtzig tauſend Kriegs-Leuten nach Chalcis überſetzte / und Beotien durchſtreiffte / den Römern groſſe Dienſte that. Wie auch Archelaus nach ſeiner See-Rauberey / und vergebens belägerter Stadt Zacynthus zum Dorylaus ſtieß; ermunterte er den Sylla: daß er bey der Stadt Orchomenus im flachen Lande denen Mithridatiſchen eine Schlacht zu lieffern wagte; nach dem er vorher des Nachts auf beyden Seiten ſeines Heeres einen tieffen Graben geführt / an der Stirne aber hinter denen vorderſten Gliedern des Fuß-Volcks ſtarcke Pfäle den Einbruch der Pontiſchen Reuterey und der Sichel-wagen zu verhindern eingegraben hatte. Dejotar ſelbſt erwehlte mit ſeiner deutſchen Reuterey hinter dem dreyfach geſtellten Fuß-Volcke in einer Tieffe zu ſtehen. Die Pontiſchen Streit-Wagen blieben zwiſchen den Pfälen ſtecken / oder trennten gar ihre eigene Schlacht-Ordnung. Die Reuterey ſtutzte an dem unvermutheten Graben. Hingegen feyerten die Römer mit ihren Bogen und Schwerdtern nicht; biß Archelaus / nach dem ein Stücke des Grabens mit Leichen gefüllet war / mit ſeiner Reuterey durchbrach / und zwey Legionen zertrennte; Alſo: daß Sylla ſelbſt vom Pferde ſpringen / und durch Zuruffung: Sie möchten ihren Feldherrn nicht ſo ſchimpfflich im Stiche laſſen / ſie mit Noth zu Stande bringen muſte. Welches aber wegen des darzu kommenden Dorylaus nicht lange getauert hätte; wenn nicht die durch das ihnen Raum machende Volck herfür ſprengende / und den Feinden gleichſam vom Himmel auf den Hals fallende Reuterey vom Fürſten Dejotar beyden Heerführern tapffer unter die Augen und in die Hacken gegangen wäre. Dejotar durchrennte ſelbſt des Archelaus Stieff-Sohn Diogenes / und er ſelbſt muſte weichen. Weil nun Sylla hierdurch Lufft kriegte / die Pontiſche Phalanx zu zertrennen; gerieth endlich alles in die Flucht. Funffzehn tauſend Aſiaten biſſen ins Graß: Acht tauſend wurden gefangen; Den dritten Tag darauf das vom Archelaus beſetzte Läger geſtürmet / erobert / und alles nieder gemacht; alſo: daß der Fluß Cephiſſus von den Leichen angeſchwellet / der Copaiſche See auch von dem Blute ſoll gefärbt worden ſeyn. Der unerbittliche Sylla ließ nur zwantzig tauſend aus den Sümpffen hervor gezogene ermorden; aus denen aber der drey Tage verſteckte Archelaus noch nach Chalcis entkam. Wie nun hierauf Griechenland wieder Römiſch ward / und in Aſien die Stadt Epheſus den Zenobius ermordete / welcher zu Chios zwey tauſend Talent erpreßt und die Einwohner als Sclaven nach Colchos geſchickt hatte; andere Städte wegen Mithridatens Grauſamkeit abfielen / viel ſich ihn zu tödten verſchwuren; die Deutſchen auch wieder unter dem ſich über das Euxiniſche Meer in Galatien ſpielenden Dejotar Mithridatens Beſatzungen austrieben; der in Aſien überſetzende Römiſche Feld-Herr Flavius Fimbria auch den jungen Mithridates in Bithynien zweymahl / ja den König Mithridates ſelbſt aus dem Felde ſchlug / die Stadt Pitane / daraus Mithridates kaum durch des Lucullus verwahrloſung entſchlipte / wie auch Pergamus und Ilium / Lucullus das Eyland Chios eroberte / und den Neoptolemus bey Tenedos aus der See trieb; ließ dieſer endlich durch den Archelaus mit dem Sylla auf ſolche Bedingungen einen Frieden behandeln: daß Mithridates ſich Galatiens / Aſiens und Paphlagoniens enteuſſern / Bithynien dem Nicomedes / Cappadocien dem Ariobarzanes abtreten / den Römern zwey tauſend Talent und ſiebentzig geſpitzte Schiffe abtreten ſolte. Ob nun wol Mithridates ſo ſchwere Geſetze genehm zu haben eine weile Bedencken trug / und den Archelaus wegen Verluſt zweyer ſo mächtiger Heere verdächtig hielt; ſonderlich / weil Sylla mit ihm als ein Bruder mit dem andern umgieng / ihn einen Römiſchen Freund und Bundgenoſſen hieß und ihm in Eubea zehntauſend Huben Ackers ſchenckte; ſo zohe doch dieſer unglückliche König dem Sylla biß zur Stadt Dardanus entgegen/ und beliebte nach einer langen Unterredung den geſchloſſenen Frieden. Worauff denn beyde/ gleich als wenn ſie niemahls gegen einander den Degen gezückt hätten/ als vertraute Freunde einander umhalſeten und küßten; die Deutſchen alſo unter dem Fürſten Dejotar/ nach dem ſie ſich zwiſchen der Römiſchen und Pontiſchen Macht ſeltzam durchgeſchraubt hatten/ zwar wieder zur Ruh/ aber nicht zu ihren alten Kräfften und Anſehen kamen.

Sylla hingegen ſaß dem Fimbria auff den Hals/ und zwang ihn: daß er zu Pergamus ſich in dem Tempel des Eſculapius ermordete; gleich als diß Laſter verzweiffelter Zagheit eine den Heiligthümern anſtändige Andacht wäre. Wiewol/ wenn es einigen Schein der Tugend annehmen kan/ es ihm ſein Knecht zuvor that/ der des Fimbria Leben und Schmertzen durch ſeinen Dolch vollends abhalff/ und hernach ſein eigen Blut deſſen Leiche aufopfferte; Deſſen Leben er ſeine Dienſte ſo treulich gewiedmet hatte. Hierauf baute Sylla Ilium wieder auf/ ließ ſich zu Athen in dem Eleuſiniſchen Heiligthume einweihen; behandelte vom Tejus Apelicon/ des Ariſtoteles und anderer weiſen Griechen halb vermoderte Handſchrifften; und ließ den Murena mit zwey Legionen in Aſien/ und den Lucullus in der vergebenen Belägerung der Stadt Mytilene zurücke. Hierauf erklärte ſich der in Italien kommende Sylla zwar: daß er ſich dem Rathe unterwerffen wolte/ wenn alle vom verſtorbenen Cinna verjagten Bürger wieder nach Rom beruffen würden; aber der Bürgermeiſter Carbo verderbte alles Spiel/ und zündete den grauſamen Bürger-Krieg an; in welchem etliche tauſend Deutſche abermahls das Blut-Bad muſten vergröſſern helffen. Denn der Römiſche Rath/ welcher nach des Carbo Urthel mit einem in des Sylla Hertzen wohnenden Löwen und Fuchſe zu thun hatte/ dorffte bey nahe keinem Römer recht trauen/ nach dem Metellus/ Cethegus/ Verres/ Piſo/ der junge Pompejus/ und der Kern des Römiſchen Adels dem Sylla zufielen; Daher ließ er den Junius Brutus/ die Helvetier/ Noricher und andere Deutſchen mit groſſen Vertröſtungen wieder den Sylla um Hülffe anflehen. Ein Tribociſcher Fürſt brachte ihm auch in Eyl drey tauſend Reuter zu/ mit welchen er dem jungen Cneus Pompejus/ der gleichſam als ein neuer Glücks-Stern aufgieng/ und mit der Uberbleibung ſeines väterlichen Heeres zum Sylla ritte/ den Weg verbeugen wolte. Allein des Brutiſchen Heeres Müdigkeit/ und die gar zu hefftige Hitze des Tribociſchen Fürſten/ welcher zu eiffrig dem Pompejus ſelbſt auff den Hals drang; und weil ſeine Lantze auff des Pompejus Schilde zerbrach/ von ihm durchrennt ward/ oder vielmehr das für den Sylla ſelbſt fechtende Glücke waren Urſache: daß die Deutſchen und das gantze Heer des Brutus geſchlagen ward. Worauff denn auch des Bürgermeiſters Scipio Heer ihn verließ/ und zum Sylla übergieng; Pompejus aber/ der kaum aus dem Piceniſchen Schul-Staube gediegen war/ vom Sylla prächtig bewillkommet/ ein Römiſcher Feld-Herr begrüſſet/ und am Po denen anziehenden Deutſchen zu begegnen verſchickt ward. Der junge Marius zohe hierauff zwar ein friſches Heer meiſt von Samnitern/ Marſen und Deutſchen zuſammen/ und grieff den Sylla bey der Stadt Signia tapffer an; weil aber im hitzigſten Treffen ſieben Römiſche Fahnen die Waffen niederwarffen/ und zum Sylla flohen/ ward ſelbtes geſchlagen; und entkam Marius mit genauer Noth nach Preneſte. Pompejus und Metellus ſchlugen bald darnach auch den Carbo/ und Rom ſperrte dem Sylla ſelbſt das Thor auff. Ob nun wol dergeſtalt alles ſich für dem Sylla bückte; ja der

Bürgermeiſter Carbo ſelbſt aus Italien lieff/ uñ dreyßig tauſend Mann im Stiche ließ: ſo ließ doch allein der Samniter tapfferer Fürſt Pontius Teleſius und Sultz ein deutſcher Ritter mit ſeinen Hülffs-Völckern den Muth nicht gar ſincken/ ſondern munterten den zu ihnen ſtoſſenden Carnias/ Damaſippus und Marcius auf: daß ſie zwiſchen des Sylla und Pompejus Heeren durch/ und gerade nach Rom rückten; und ſich auf dem Albaniſchen Berge im Geſichte der Stadt lägerten/ und den ausfallenden Appius Claudius mit vielem Adel erſchlugen. Sylla eilte gleichfalls nach Rom/ und liefferte ihnen für der Collatoniſchen Pforte eine Schlacht; in welcher der den rechten Flügel führende Marius Craßus zwar des Carnias lincken Flügel geſtellten Samnitern und Deutſchen ſo warm: daß der ſchon halb verzweiffelnde Sylla ein aus dem Delphiſchen Tempel geraubtes/ und in einen Rubin gegrabenes Bild des Apollo herfür zoh/ und ſelbtes kniende um den Sieg anruffte. Hierauff rennte er zwar auf einem weißen Pferde allenthalben hin/ wo die Noth am gröſten war/ hielt die Flüchtigen mit eigner Hand auf; und hielt da feſten Fuß/ wo niemand mehr ſtehen konte; ſo/ daß Teleſin einen/ und Sultz den andern Wurffſpieß ihm nahe am Leibe vorbey ſchmieſſen/ aber alles war umſonſt; und konte niemand gegen den ſchäumenden Sultz und Teleſin ſtehen; welcher immer rieff: Man müße dieſe für Augen ſtehende Stadt als Italiens Wald ausrotten/ wenn man wolte der Wölffe loß werden. Alſo gerieth der gantze Flügel in die Flucht; die Römer lieſſen an den Stadt-Thoren die Fall-Gatter nieder. Dieſer Auffenthalt zwang die fliehenden Römer ſich wieder zu wenden; und ihre Verzweiffelung verneuerte das Gefechte: welches biß in die ſinckende Nacht währte; alſo: daß beyde Theile biß auff eine geringe Uberbleibung von des Sylla Volcke einander im Finſtern gleichſam blind aufrieben; und funffzig tauſend Leichen auf der Wallſtatt gezehlet wurden. Darunter war Sultz/ Carnias/ Damaſippus/ und der noch unter den Todten athmende Teleſin/ welchen Sylla die Köpffe abſchlagen/ und ſie dem den Marius in Preneſte belägernden Lucretius zubringen ließ. Hierauf verfiel Sylla in ſo unmenſchliche Grauſamkeit: daß er bey Ermordung acht tauſend Ergebener nur im Rathe lächelte/ den Marcus Marius nach ausgeſtochenen Augen/ geprügeltem Rücken/ tauſenderley Pein auf des Catulus Grabe zerfleiſchen/ durchgehends alle Samniter vertilgen/ alle vermögende in die Acht erklären ließ; ſo/ daß auch der dreyzehnjährige Knabe Cato ſeiner Raſerey durch einen Dolch abgeholffen hätte/ wenn es nicht ſein Lehrmeiſter Sarpedo verhindert. Nach dieſem erklärten die Römer ihn zu ihrem ewigen Feldherrn/ räumten ihm auch über ſich eine ſo unverſchränckte Macht ein: daß er Städte bauen und einäſchern/ Königreiche nehmen und geben/ auch ohne Rechts-weg verdammen und tödten möchte/ wen er wolte. Und endlich beſchloß er mit einem prächtigen Siegs-Gepränge wegen des beſiegten Mithridates; darinnen unter ſo einer unſäglichen Menge Goldes und Silbers/ und ſo viel unzehlbaren Seltzamkeiten wol nichts beſſers zu ſehen war: als daß die vom Marius vertriebenen Bürger ſeinem Siegs-Wagen folgten/ und den Sylla ihren Vater und Erhalter/ das Volck aber den Glückſeligen ausrufften.

Mitler Zeit wendete Mithridates allen möglichſten Fleiß an die Gemüther der Deutſchen in Galatie wieder zu gewiñen/ mit derer Beyſtand er unſchwer die beym Römiſchen Kriege abgefallenen Colchier überwand/ und auf ihre Bitte ihnẽ ſeinen Sohn Mithridates zum König gab. Weil ſie dieſem jungen Fürſten aber zu ſehr liebkoſten/ argwohnte er: ſein Sohn wäre ihres Abfalls Uhrheber geweſt; entbot er ihn freundlich zu ſich/ ſchlug ihn in güldene Feſſel/ und ließ ihn endlich durch den Rauch einer vergiffteten Fackel tödten; zu einem traurigen Merckmahle: daß herrſchſüchtige Eltern nicht nur ihr Leben aufopffern den Kindern Kronen zu erwerben; ſondern auch Kinder ſchlachten/ um Kronen nicht zu verlieren. Bald darauf rüſtete er etliche hundert Schiffe über hundert tauſend Kriegs-Leute aus/ ſolche wieder die aufrühriſchen Boſphoraner zu führen. Weil aber Archelaus darbey keinen Dienſt bekam/ flohe er zum Murena/ und brachte unter dem Vorwandte: daß Mithridatens allzugroſſe Rüſtung nicht wider die ſchwachen Sarmater/ ſondern die Römer angeſehen wäre/ zu wege: daß der Kriegs-begierige Murena in Cappadocien rückte/ und alles/ was noch Mithridatiſch war/ einnahm; ja die Stadt Cumana durch Sturm eroberte. Mithridates ſchickte hierauf zwar drey Griechiſche Weltweiſen an Murena; dieſe aber riethen verrätheriſch mehr zum Kriege als davon ab. Daher auch Sylla das gantze Land durchſtreiffte/ und mit Raub und Brand ſo gar nicht der Heiligthümer ſchonte. Mithridates ſchickte zwar auch eine Botſchafft an den Sylla/ und den Römiſchen Rath/ welche ſich über dieſen unverſchuldeten Friedenbruch beſchwerte; mit Bitte: Es möchten die Römer doch unter Feinden und Bundgenoſſen einen Unterſcheid machen; Aber Murena ließ ſich nichts irren; ſondern ſetzte über den Fluß Halys/ raubte/ plünderte und kehrte mit groſſer Beute durch Galatie in Phrygien. Ungeachtet auch Callidius von Rom kam/ und dem Murena einen Stilleſtand gebot; ſo kehrte er ſich doch wenig hieran/ und bedrängte ſo wol die Deutſchen als den Mithridates. Wie nun jene zu den Waffen griffen; wagte es endlich auch Mithridates; und jagte beyder vereinbarte Macht nicht allein den Murena über den Fluß Parthenius/ ſondern gar in Phrygien. Viel des Römiſchen Geitzes überdrüſſige Völcker in Aſien fielen dem Mithridates wieder zu; und in weniger Zeit eroberte er die von den Römern beſetzte Oerter in Cappadocien. Welchen Sieges halber er nach dem Beyſpiele der auf des Cyrus Begräbnüß-Berge bey der Stadt Paſargada opffernden Perſen/ von welchen er entſproſſen war/ auf die Spitze des Lyndiniſchen Gebürges ſelbſt Holtz trug/ und in einem auff hundert und dreyſſig Meilen ſichtbaren Feuer dem Kriegs-Gotte Milch/ Honig und Oel opfferte. Nach dieſem Verluſte kriegte Murena durch den Gabinius von Syllen auffs neue Befehl den Mithridates und die Deutſchen nicht ferner zu reitzen; zumahl den Römern die einige Stadt Mytilene ſo viel zu ſchaffen machte: daß ſie ſie nicht erobern konten. Gleichwol aber ward ihm zu Rom ein Siegs-Gepränge erlaubt. Mithridates verglich ſich inzwiſchen mit dem Ariobarzanes; Und damit er die Cappadociſchen Feſtungen in ſeinen Händen behalten konte/ gab er ihm eines ſeiner Kinder zur Geiſſel. Hierauf ſetzte er nach Colchis über; überſtieg den Caucaſus/ und erweiterte ſein Gebiete biß an den Fluß Cyrus. Hernach zähmete er die noch unruhigen Boſphoraner. Bey denen zwiſchen dem Fluſſe Icaruſa und Neſus unter dem Caucaſus liegenden Acheern aber büſte er theils durch Argliſt der Feinde/ theils durch Einbrechung des Eyſes bey nahe zwey Theil ſeines Heeres ein. Zu Rom hatte Sylla zeither als ein Herr über ſeine Leibeigene gebahrt/ den Lucretius und andere zu hoch empor wachſende Köpffe abgeſchnitten/ Egypten einen König gegeben/ zehntauſend Knechte freygelaſſen/ und ſie alle nach ſeinem Vornahmen genennet; nunmehr aber ſchien ihm der aus Africa ſieghafft zurückkommende Pompejus zu Kopffe zu wachſen; welcher daſelbſt Hiempſaln das Reich Numidien eingeräumt hatte; weßwegen ihm Sylla ehrerbietig entgegen zoh/ ihn den groſſen Pompejus hieß/ und ihm wieder die Geſetze ein

Siegs-Gepränge entträumte; ja / vieler Meynung nach / um von dieſer aufgehenden Sonne nicht ſchimpflicher verdüſtert zu werden; ſich ſelbſt in dem einſamen Schatten ſeines Cumaniſchen Vorwergs einſchloß / und in einem Augenblicke ſich aller ſeiner Gewalt / nach dem er vorher viel Tage nach einander dem Römiſchen Volcke ein koſtbares Abſchieds-Mahl gegeben / und viertzig-jährigen Wein aufgeſetzt hatte / enteuſſerte. Der gröſte Trieb dieſer Entſchlüſſung aber rührete von einem Cimbriſche Prieſter her / welcher dem Sylla in der mit dem Könige Bojorich gehaltenen Schlacht aus den Gefangenen zu kommen / und in ſeinem Hauſe zeither blieben war. Dieſer hatte den Sylla zeither theils durch Rührung ſeines Gewiſſens wegen ſo viel vergoſſenen Blutes / und ſeinem Vaterlande geraubter Freyheit / theils durch Vernichtigung der Oberſten Gewalt / welche nichts als eine edle Dienſtbarkeit / und ein Kreyß ohne Mittel-Punct einiger Ruhe des Gemüthes wäre / endlich ſo mirbe gemacht; daß er die mit ſo viel Schweiß und Gefahr geraubte Würde nunmehr als einen eitelen Dunſt verſchmehete; und derogeſtalt derſelbe / welcher für erlangtem Siege nicht genung zu loben / nach ſelbtem nicht ſattſam zu ſchelten war; die Neige ſeines Alters klärer und herrlicher machte als ſein Mittel geweſt; ja hierdurch verdiente: daß wie er beym Leben des Todes / alſo in ſeinem Tode des Lebens würdig zu ſeyn geſchätzt werden muſte; ungeachtet er an der denen Wüterichen faſt eigenen Läuſe-Kranckheit ſolches mit unſäglichen Schmertzen beſchloß. Daher ihm auch bey ſeinem prächtigen Begräbnüße zwey tauſend güldene Kronen fürgetragen; ſeine Aſche und Gebeine in die alte Königliche Grufft beygeſetzt wurden. Seine Leiche ward ſeinem Befehle gemäß verbrennt; da doch alle Edlen zeither in Rom ſich hatten beerdigen laſſen; vielleicht aus Beyſorge: Es möchte aus gerechter Rache ſeinen / wie des Marius Gebeinen geben / die er hatte ausgraben und in den Fluß Anien ſchütten laſſen. Daher fand man in des Sylla Holtz-Stoſſe eine Zypreſſen-Tafel / in welche nachfolgendes künſtlich eingeſchnitten war:

Der Tod / der alles tilgt / der öffters Feind' als Freunde
Verſcharret in ein Grab / giebt allzu ſchwach ſich an:
Daß er den Marius nicht mit dem Sylla kan
Vereinbarn. Beyder Seeln und Geiſter ſind noch Feinde.
Ja Libitina traut ſich nicht nach einer Art
Der groſſen Wüttriche zwey Leichen zu begraben.
Weil die des Marius nun iſt in Fluth verwahret /
Muß Syllens Holtz und Gluth zu ihrem Sarche haben.

Hierauff entſpan ſich in Hiſpanien der grauſame Krieg des vom Sylla verbannten Sertorius; in welchen gleichſam die Seele des Marius und Annibals gefahren zu ſeyn ſchien. Denn als zu Rom durch ein Geſetze allen / die auf des Marius Seite geſtanden waren / mit ſamt ihren Nachkommen alle Staffeln der Ehren verſchrencket worden / zohe er nicht allein einen groſſen Römiſchen Adel an ſich; ſondern verband ſich auch mit denen Celtiberiern / und denen von König Teutebachs Heere in Hiſpanien gekommenen Deutſchen / welche um das Eduliſche Gebürge ihren Sitz genommen hatten. Dieſe begegneten in den Pyreneiſchen Berg-Engen dem durch das Narbonniſche Gallien anziehenden Cajus Annius ſo tapffer: daß drey tauſend Römer daſelbſt ins Graß biſſen. Allein Calpurnius Lanarius ermordete den Livius verrätheriſch / ſchlug ſich zum Annius / und eröffnete ihm allenthalben die Pforten; welches den Sertorius verurſachte mit drey tauſend vertriebenen Römern nach neu Carthago / und in Mauritanien zu fliehen. Nach erlittenem Schaden und Schiffbruche ſetzte er wieder oberhalb des Fluſſes Betis aus / und traff alldar etliche aus den glückſeligen und Atlantiſchen Eylanden zurückkommende Schiff-Leute an. Daher er die Seinigen in die Ruhe dieſer ſo fruchtbaren Länder überzuſchiffen bemüht war; wie ſie aber ihm zu folgen weigerten / und die

Luſitanier ihn zu ihrem Heerführer beruffen/ ſegelte er dahin / ſchlug ſich durch des Cotta Schiffs-Flotte durch / und den Furſidius im Betiſchen Hiſpanien aus dem Felde. Wiewol auch der erfahrne Metellus wieder ihn geſchickt ward/ mergelte er ihn doch ſonder Gefechte euſſerſt ab / ſchlug den Domitius und Therius. Hirtulejus mit den Celtiberiern und Cimbern erlegten dem aus Gallien kommenden Lucius Manilius fünff gantze Legionen; alſo: daß er ſelbſt über den Fluß Sicoris ſchwemmende mit Noth nach Jlerda entran. Worauf Sertorius einen Römiſchen Rath von dreyhundert edlen Römern/ eine Leib-Wache/ aber meiſt von fünffhundert Deutſchen/ und zwar nach der aus Deutſchland von den Celtiberiern in Hiſpanien gebrachten Gewonheit aufrichtete: daß dieſe ſeine Gefehrten ihr Leben vor ihren Fürſten verloben muſten. Mit denen Ciliciſchen See-Räubern machte er einen Bund; welche allenthalben zur See den Meiſter ſpielten. Den Metellus trieb er von der Stadt Laccobrige Belägerung mit groſſem Verluſt weg; Die Charocitaner trieb er durch hinein geweheten Staub aus ihren Höhlen. Ja ſeine Klugheit und Tapfferkeit bemächtigte ſich mit des Cimbriſchen Fürſten Siwalds / und der Celtiberier treuem Beyſtande faſt gantz Hiſpaniens; und Sertorius hatte bereit für in Italien einzufallen; wenn nicht Cnejus Pompejus / der in Africa den Cneus Domitius und den Numidiſchen König Hiera überwunden/ auch deßhalben im vier und zwantzigſten Jahre ſeines Alters zu Rom ein Siegs-Gepränge gehalten hatte/ mit einem mächtigen Heere über die Lepontiſchen Alpen durch einen neugeſuchten Weg / um es dem Annibal nachzuthun / in Gallien angezogen wäre; Allwo ihm aber die Alemänner/ welche das Penniniſche Thal / und das Gebürge Jura bewohnten/ allerhand Hindernüſſe machten/ und ſeinen Nachtrab groſſen theils zernichteten. Pompejus kam gleichwol mit einer groſſen/ uñ vom Fontejus nach verſtärckten Macht das Narboniſche von den Römern ſchon meiſtentheils beſetzte Gallien über das Pyreneiſche Gebürge in Hiſpanien. Er ward aber bald übel bewillkommt. Denn als er die vom Sertorius belägerte Stadt Lauron entſetzen wolte/ verlohr er zehntauſend Römer und die Stadt Lauron darzu; welche Sertorius ſchleiffte/ und eine gantze Römiſche Fahne niederhauen ließ; weil aus ſelbter vom Servilius einem Römiſchen Edelmanne bey Eroberung der Stadt eine edle deutſche Jungfrau mißbraucht worden war; ungeachtet ſie ihm mit den Fingern darüber die Augen ausgegraben hatte. Metellus verſetzte hierauff zwar dem Hirtulejus und denen Luſitaniern einen gewaltigen Streich; aber Sertorius war ein Meiſter ſich nur nicht alleine ſelbſt für Fehlern zu hüten/ ſondern auch fremde zu verbeſſern. Wie er denn durch eigenhändige Erſtechung des Boten dieſe Niederlage für ſeinem Kriegs-Volcke gantz verdrückte. Maſſen denn der groſſe Ruff vom Sertorius den Mithridates wieder gleichſam aus dem Schlaffe erweckte/ und anreitzte: daß er den Tigranes in Cappadocien zu fallen beredete; darinnen er zwölff von den Griechen bewohnte Städte verödete/ und dreyhundert tauſend Einwohner in ſeine neue Stadt Tigranocerta gefangen wegführte. Eben ſelbiges Jahr nahm Pompejus den Celtiberiern die Stadt Segida/ und nach Erlegung des Herennius an dem Fluß Durius Valentia weg; daher eilte Sertorius den Deutſchen zu Hülffe; und kamen beyde gantze Machten bey dem Fluſſe Sucro an einem zwar hellen / aber unaufhörlich-blitzenden Tage zu einer Haupt-Schlacht; in welcher Afranius des Perpenna und der Celtiberier / Sertorius aber und Hertzog Siewald der Römer rechten Flügel in die Flucht ſchlug/ und Sertorius mit eigner Fauſt dem Pompejus einen Spieß durch das dicke Bein jagte; Ein Deutſcher zu Fuſſe kämpffender Ritter

Hußmann aber ihn gar vom Pferde rieß; alſo: daß / weil die andern Deutſchen ſich mit dem Hußmann um das mit Golde und Edelgeſteinen reich aufgeputztes Pferd zweitten / Pompejus gleichſam durch ein Wunderwerck entran. Sertorius trieb hierauf auch den Africanus mit groſſem Verluſt zurücke; alſo: daß zehntauſend Römer ſitzen blieben; Er hätte auch früh dem Pompejus ſein letztes vollends verſetzt; wenn nicht Metellus ihm zu Hülffe kommen wäre. Hierauff hielt ſich Sertorius alles ihm bevorſtehenden Vortheils ungeachtet / in ſeinem Lager gantz ſtille; biß ſeine weiſſe Hindin / die ſich in die Wälder verlauffen hatte / zurück kam. Da er denn / gleich als wenn ihm die Götter durch ſelbte diß was er fürnehmen ſolte / andeuteten / auszog / und das Römiſche Heer an dem Fluſſe Salo bey Seguntium erreichte; mit ſelbigem vom Mittage biß in die Nacht ſchlug / und ſechs tauſend Römer dem Pompejus erlegte; folgenden Tag auch des Metellus Lager ſtürmte / und bey nah eroberte. Weil nun die Celtiberier und Deutſchen hierinnen ſo tapffere Helden-Thaten ausübten; erkieſete Sertorius ihm ſolche zur Leib-Wache; die Deutſchen aber rückten den Römern für: daß ſie bey Stürmung des Metelliſchen Lägers ihre Pflicht nicht gethan hätten. Welches die Römer hoch empfunden; und als ſonderlich Pompejus mit zwey friſchen Legionen verſtärckt ward / hauffenweiſe zu ihm und dem Metellus übergiengen. Gleichwol hielt ein Theil nebenſt denen Deutſchen beym Sertorius ſtand / entſetzte die vom Pompejus belägerte Stadt Palantia / und erlegte bey Calaguris abermals drey tauſend Römer; ja er brachte den Metellus und Pompejus in ſolche Furcht: daß keiner ihm mehr Stand hielt / und ſo ins Gedrange: daß jener in einen Winckel Italiens / dieſer ins Narboniſche Gallien ſich verkriechen muſte; ja Rom ſelbſt ſchon für dem ankommenden Sertorius und den ſtrengen Deutſchen zitterte. Zu eben dieſer Zeit ſtarben Nicomedes und Appio / welche das Römiſche Volck zu Erben ihrer Königreiche Bithynien und Lybien einſetzte; daher Mithridates mit ſeinem im Hertzen verborgenen Kriege länger zurück zu halten / und die Römiſche Macht ſich vergröſſern zu laſſen nicht rathſam hielt. Derhalben ſchickte er zwey vertriebene Römer / nemlich den Jannius und Magius durch Italien zum Sertorius; welche / jedoch weil dieſer gleichwol nichts zu Abbruch des Römiſchen Reichs fürnehmen / ſondern nur des grauſamen Sylla Uberbleibung / und die gewaltſamen Herrſcher aus dem Sattel heben wolte / mit Noth zu einem Bündnüße bewegte / Krafft deſſen Mithridates zwar Cappadocien und Bithynien haben; das übrige Aſien aber den Römern bleiben; Sertorius Mithridaten einen Feldhauptmañ mit gewiſſem Volcke / dieſer aber jenem drey tauſend Talent und viertzig Schiffe ſchicken ſolte. Mithridates brach hierauf alſofort mit den Römern; welcher alleine hundert ſechs und funffzig tauſend Hülffs-völcker von Deutſchen / Scythen / Sarmatern / Thraciern / und inſonderheit Baſtarnen / vierhundert groſſe Schiffe / wie auch hundert und funffzig Sichelwagen zuſamen brachte. So bald nun Jannius und Magius mit dem geweſenen Rathsherrn Marcus Varius / welchem Mithridates ſelbſt die Oberſtelle gab / in Aſien ankam / ſchickte er den Diophantus mit hundert tauſend Mann in Cappadocien; er ſelbſt rückte mit anderthalb hundert tauſend Fuß-Knechten und zwölff tauſend Reutern durch das Timonitidiſche Paphlagonien und Galaten in Bithynien / und bemächtigte ſich der Stadt Heraclea. Daher beyde Bürgermeiſter Lucullus uñ Cotta wieder den Mithridates geſchickt wurden. Alleine der ehrſüchtige Cotta / welcher dem Lucullus den Ruhm des Sieges wegnehmen wolte / ward bey Chalcedon von denen einigen Baſtarnen und andern Deutſchen auffs Haupt geſchlagen; Lucullus Manius mit ſechſtehalb tauſend Römern getödtet / und die Uberbleibung in Chalcedon eingeſperrt. Mithridates ſelbſt ſegelte mit einem ſchwanckichten Schiffe die eiſerne Kette im Hafen entzwey/ erſchlug im See-Gefechte acht tauſend Römer/ und Rhodier/ zündete vier Schiffe an/ und ſchleppte die übrigen ſechzig mit fünfftehalb tauſend Gefangenen weg. Daher über Rom aus Aſien und Hiſpanien zwey ſchreckliche Ungewitter aufzogen. Aber das ſich dieſer Stadt gleichſam verſchworne Glücke zohe ihr bald zwey ſchädliche Dörner aus den Füſſen. Denn weil Sertorius auf der Celtiberier Beſchwerde dem Perpenna beweglich verwieſen hatte: daß er in etlichen Treffen dieſe ſtreitbare Bunds-Genoſſen allein baden laſſen; erſtach der rachgierige Perpenna den truncken en Sertorius unverſehens in ſeinem Speiſe-Saale. Welch Meuchelmord des Perpenna/ den doch Sertorius zum Erben eingeſetzt hatte/ die Celtiberier und Deutſchen verurſachte: daß ſie ſich mit dem Pompejus vertrugen/ den Perpenna im Stiche lieſſen; der hierauf leicht überwunden und erſchlagen ward; wiewol die Römer noch genung zu thun funden/ ehe ſie die Städte Oſca/ Terme/ Tutia/ Valentia/ Auxima und Calaguris; in welcher die Belägerten aus dringender Hungers-Noth ihre geſchlachteten Weiber und Kinder verſpeiſeten/ und das übrige von ihnen eingeſaltzen/ wieder zum Gehorſam brachten. Der Römer ander Glücke war: daß Appius Claudius die mit den Dardanern verbundene Skordiskiſchen Deutſchen/ welche auf Mithridatens heimliche Verhetzung gantz Macedonien durchſtreifften/ und zu groſſem Schrecken der Römer/ aus aller Erſchlagenen Hirnſchädeln Trinckgeſchirre machten/ zweymahl aus dem Felde ſchlug/ und ſie biß an die Donau verfolgte; wie auch denen mit dem Sertorius und Mithridates verbundenen Ciciliſchen See-Räubern einen hefftigen Streich verſetzte: Publius Servilius aber gantz Cilicien eroberte/ am erſten unter den Römern den Berg Taurus überſtieg/ und in dem mittägichten Galatien dem mit dem Hertzoge Dejotar ſtreitigen Fürſten Kennacherich die Stadt Iſara ab- und ſelbigen Deutſchen ſo wol als denen Lycaoniern eine Schatzung aufdrang/ und durch ſein in Cilicien und Pamphilien verlegtes Heer dem Mithridates alle verdächtige Gemeinſchafft mit den See-Räubern abſchnitt. Den gröſten Abbruch aber that Hertzog Dejotar dem Mithridates. Denn weil dieſer bey ſeinem Durchzuge ſeine Galatiſche Deutſchen gleichſam als Feinde gedrückt hatte/ auch die deutſchen Hülffs-Völcker allenthalben zu verzweiffelten Verrichtungen gebrauchte; und wenn er ſie mit dem Feinde verwickelt hatte/ mit Fleiß im Stiche ließ; gleich als wenn es ihm nützlicher wäre: daß die Deutſchen von Römern/ als dieſe von jenen erlegt würde; kehrte der verſchmitzte Dejotar bey Zeite den Rock um; und verfügte ſich/ ſo bald er des Lucullus Ankunfft zu Pergamus vernahm/ zu ihm. Er kam gleich den Abend an: als das in Geſtalt eines groſſen ſilbernen Faſſes vom Himmel fallende Feuer des Lucullus/ und des Marcus Varius mit einander ſchlagendes Heer bey Otryne in Phrygien von ſammen getrennt hatte. Lucullus empfing Dejotarn mit offenen Armen/ dieſer aber gab ihm von Mithridatens Macht und Anſchlägen heilſame Nachricht; und ſo bald dieſer mit ſeiner gantzen Macht die in dem Bebryciſchen Meere gantz vertiefft/ und überaus feſte Stadt Cyzicus belägerte/ ſtieß Dejotars gantze deutſche Macht zum Lucullus. Und weil beyde Mithridatens unzehlbares Heer ehe mit Hunger als Fechten zu überwinden getrauten/ rückten beyde jenem an den Rücken; und ſpielte es Dejotar ſo künſtlich: daß er den Magius mit dem Lucullus verſöhnte; dieſer aber Dejotarn zu Eroberung eines zwiſchen beyden Bebryciſchen Meer-Spitzen gelegenen Berges halff; durch deſſen Befeſtigung und Beſetzung dem Pontiſchen Heere auf einmahl alle Zufuhre zu Lande abgeſchnitten ward. Die Stadt ward inzwiſchen zu Lande und Waſſer vom Mithridates auffs euſſerſte bedrängt und beſchirmet; Aber Piſiſtratus vertheidigte ſelbte faſt über menſchliche Vernunfft; und zwar durch dieſen den Einwohnern beygebrachten Aberglauben: daß die ihm im Schlaffe erſcheinende Proſerpina verſprochen hätte wieder die Pontiſchen Pfeiffer einen Africaniſchen zu ſchicken. Maſſen denn folgenden Tag ein hefftiger Süd-Wind von Africa herſtrich; und Mithridatens Sturm-Thürme alle über einen Hauffen warff. Endlich aber wäre doch die Stadt aus Verzweiffelung übergegangen; wenn nicht ein Deutſcher ihm unter die Armen Blaſen gebunden/ an die Füſſe Bley gehenckt/ und über das Meer durch die Pontiſchen Schiffe in den Cyciciſchen Hafen geſchwommen/ und durch berichtete Anweſenheit des Lucullus und Dejotars ſie zu tapfferer Gegenwehr aufgemuntert hätte. Wie nun bey herrückender Winters-Zeit dem Mithridates auch zur See die Zufuhre entfiel/ zwang der Hunger ihn ein groſſes Theil/ und faſt alle Reuterey ſeines Heeres weg zu ſchicken; Alleine Dejotar war ihnen mit ſeiner Reuterey bald in Eiſen/ und zwang ſie an dem Fluſſe Rhyndacus Stand zu halten; Lucullus folgte mit einem Theile des Heeres; und erſchlug daſelbſt eine groſſe Menge/ funffzehntauſend Kriegs-Leute/ ſechs tauſend Pferde/ und eine unglaubliche Menge Vieh ward gefangen. Wenig Tage darnach ſchlug Mamercus den Fannius und Methrophanes in Möſien. Weil aber Eumachus Mithridatens Feld-Hauptmann im Piſidien/ und bey den Iſauriern den Meiſter ſpielte; eilte Dejotar ſeinen Deutſchen zu Hülffe/ und traff das zerſtreute Heer des Eumachus unter dem Berge Didymus in voller Sicherheit an/ ſchlug ſelbtes in die Flucht/ ehe es ſich recht ſetzen konte; funffzehntauſend muſten über die Klinge ſpringen/ und nicht weniger wurden mit unſchätzbarer Beute gefangen. Hierüber verlohr Mithridates alle Hoffnung die Stadt Cycicus zu erobern; ließ alſo den Hermeus und Fannius dafür/ er aber ſchiffte des Nachts darvon. Die zurück gelaſſenen wurden theils von dem ausfallenden Piſiſtratus im Läger/ theils vom Lucullus am Fluſſe Eſepus und zwar in ſo groſſer Anzahl erſchlagen: daß dieſer und der Fluß Granicus ſich von ihrem Blute färbte. Alſo koſtete dieſe Belägerung Mithridaten über dreyhundert tauſend Menſchen; ſein See-Hauptmann Ariſtonicus ward hierauff gefangen/ viel Schiffe ihm durch Ungewitter zerſchmettert/ Apamea und Pruſa erobert; und auf Anleitung eines zu Troas in dem Tempel der Venus habenden Traumes/ bemeiſterte Lucullus bey Tenedos vollends die feindliche Schiff-Flotte; und endlich kriegte er nebſt andern Pontiſchen Fürſten auch den Rathherrn Varius gefangen/ welchem er alſofort den Kopff abſchlage ließ. Ja weñ Poconius nicht mit dem Samothraciſchen Aberglaubẽ die Sache unzeitig verſäumt hätte/ wäre ihm Mithridates mit der Stadt Nicomedia ſelbſt in die Hände gefallẽ. Mithridates flohe von dar zur See nach Hauſe; verlohr aber wieder durch Schiffbruch ſechzig Schiffe/ und zehntauſend vom Kerne ſeines Krieges-Volckes; gleich als wenn Himmel/ Erde und Meer ſich ihn zu vertilgen verſchworen hätte. Bey welcher Menge Unglücks dieſer kleine Sonnenſchein hervor blickte: daß die Stadt Heraclea dieſen flüchtigen König einließ/ und unter den Deutſchen von den Römern aus Iſaura vertriebenen Fürſten Konnachorich mit vier tauſend Mann zur Beſatzung einnahm. Mithridates aber lidt noch einmahl Schiffbruch/ und kam auf einem gedungenen Raub-Schiffe ſelbſt kaum nach Sinope. Von dar reiſete er nach Amiſus/ beſprach ſich daſelbſt mit dem Könige Tigranes/ endlich zu ſeinem über die Boſphoraner herrſchenden Sohne Machar. Den Diocles ſchickte er mit einem groſſen Schatze zu den Scythen um Hülffe; dieſer aber flohe darmit zum Lucullus/ welcher Amiſus und Eupatoria/ durch den Dejotar ader Cyzicus einnahm: nach dem dieſe Stadt ſich lange nicht allein durch Menſchen/ſondern auch von den Mauern gelaſſene Bären und Bienen-ſchwärme vertheidigt hatte. Gleichwol aber zog Mithridates bey Cabira dem Lucullus mit viertzig tauſend aus Iberien/Albanien/und Scythien verſammleten Fuß-Knechten und viertzig tauſend Reutern abermahls unter Augen. Seine Reuterey ſchlug auch die Römiſche; und ward Pompejus ſelbſt gefangen/aber vom Könige ſelbſt wieder Gewalt beſchützet; ja er brachte den ſich für der Reuterey in die Gebürge verſteckenden Römer bey nahe in ſo groſſe Noth/ als der König bey Cyzicus gelitten. Allein das Blat wendete ſich alsbald: in dem nach einem geringen Verluſt ſein Heer aus einem blinden Schrecken in eine ſolche Flucht gerieth: daß dreyßig tauſend im Stiche blieben; er auch ſelbſt ſich kaum durch von ſich Werffung allerhand koſtbarer Beuten aus den geitzigen Händen der Römer in die Comaniſche Landſchafft rettete. Von dar flohe er mit zwey tauſend Pferden zu ſeinem Eydame Tigranes in Armenien; weil dieſer aber ihn nicht einſt vor ſich ließ/ſchickte er den Bacchus nach Sinope um ſeine Gemahlinnen/ Schweſtern und Kinder durch den Tod aus der Römiſchen Dienſtbarkeit zu retten; ſie aber erſparten durch eigene Meſſer/Strick und Gifft ihm die Mühe. Hiermit fiel faſt alles vom Mithridates ab; Amaſtris und Heraclea ergaben ſich ohne Zückung eines Degens; Sinope aber ward nach tapfferer Gegenwehr ihrem Erbauer Autolycus zu Ehren für eine freye Stadt erkläret. Ja Mithridates eigener Sohn Machar ſchickte dem Lucullus eine güldene Krone/ und machte mit ihm Bündnüß. Denn die Kinder wollen auch keinen Unglücklichen zum Vater haben. Lucullus rückte hierauf in Armenien. Dejotar gieng mit ſeinen Deutſchen voran; und ſchlug den Mithrobarzanes mit dem Vortrabe. Sextilius belägerte Tigranocerta. Tigranes ſelbſt begegnete dem Lucullus mit dritthalb-hundert tauſend Fuß-Knechten/ und funfzig tauſend Reutern/lieferte auch wieder Mithridatens Rath ihm alſofort eine Schlacht. Alleine die Deutſche und Römiſche Reuterey verwirrten mit dem erſten Anfalle dieſe ſich ſelbſt zu fechten verhindernde weibiſche Menge; alſo: daß die Römer hundert und zwantzig Stadien weit nur zu ſchlachten hatten. Manceus in Tigranocerta entwaffnete aus Mißtrauen alle Griechen/ wolte ſie auch gar aufopffern: dieſe unbewaffneten aber wunden der Armenier Meſſer/ und halffen den Römern zur Eroberung dieſer reichen/ und unglaublich befeſtigten Stadt. Mithridates und Tigranes ſammleten zwar hier und dar neue Heere/ zohen aber meiſt allezeit den kürtzern/ und in einer harten Schlacht an dem Fluſſe Iris mit dem Fabius ward Mithridates mit einem Steine auffs Knie/und mit einem Pfeile unter das Auge verwundet; gleichwol aber von den Agarenern aus Scythien mit Schlangen-Pflaſtern geheilet. So bald er geheilet war/ eilte er dem Triarius gegen Sadagena entgegen; alleine ein erſchrecklicher Wirbel-Wind trennte nach einem hefftigen Gefechte beyde Heere von ſammen. Ungeachtet nun Triarius wenig Seide geſponnen hatte/ verleitete ihn doch die Begierde dem aus Armenien ſich nähernden Lucullus den Sieg wegzunehmen: daß er folgenden Tag auffs neue mit dem Mithridates anband. Beyde Heere ſtunden zwar drey Stunden gleichſam in gleichem Gewichte gegen einander; alleine Mithridates/ welcher hier entweder ſterben oder ſiegen wolte/ drang mit ſeinem Flügel durch/ und jagte den Triarius mit allem Fuß-Volcke in einen Sumpff/ darinnen ſie ſich nicht bewegen konten/ und alſo wie das Vieh durch das Geſchoß erlegt wurden. Allem Anſehen wäre kein Römer davon kommen; wenn nicht Wittig/ ein auf Römiſcher Seite fechtender deutſcher Hauptmann unter dem Scheine: daß er zum

Mithridates gehörte/ dem Könige auf der Ferſen gefolgt und ihm einen Wurff-Spieß durch das dicke Bein gejagt hätte. Worüber Mithridatens Gefährten ihn zwar in Stücken hieben/ aber aus unzeitigen Schrecken dem ſiegenden Heere ein Zeichen ſich zurück zu ziehen gaben; welches den Tod des Königes vermuthete und nicht ehe/ biß der Artzt Timotheus nach Stillung des Blutes den König hoch empor wieß/ zu ſtillen war. Gleichwol blieben über zwantzig tauſend vom Römiſchen Kriegs-Heere; und unter den Todten wurden vier und zwantzig Oberſten/ anderthalb hundert Haupt-Leute gefunden. Ja/ weil der Römiſche Rath auch dem ſeine Kriegs-Gewalt über die Zeit verlängernden Lucullus das Heer ferner zu gehorſamen verbot/ auch es ſelbſt aus Uberdruß eines ſo beſchwerlichen Krieges groſſen Theils ausriß/ und die Römer von den See-Räubern ſehr beängſtigt wurden; rückte Mithridates in Cappadocien/ und eroberte faſt ſein gantzes Reich wieder. Dem Hertzoge Dejotar lag nunmehr die gantze Laſt des Krieges auff dem Halſe; biß der groſſe Pompejus nach ausgerotteten See-Räubern durch Cilicien in Cappadocien kam; da denn Mithridates nur mit der Reuterey die Feinde beunruhigte; mit dem Heere aber alles hinter ſich verheerte und verbrennte; wormit der Mangel die Verfolgung der Römer hinderte. Alleine Pompejus gab nichts minder einen verſorgenden Hauß-Vater/ als einen tapffern Feld-Herrn ab. Und inſonderheit führten die Deutſchen aus Galatien alles reichlich zu: waren auch nichts minder des Pompejus Verfechter als Wegweiſer. Beyde Heere geriethen nach etlichen ſchlechten Scharmützeln allererſt über den Eufrates/ darüber Pompejus die erſte Römiſche Brücke ſchlug/ mitten in Armenien/ und zwar des Nachts in ein Haupt-Treffen; in welchem ſein gantzes Heer aus einem bloſſen Irrthume in die Flucht gerieth/ und meiſtentheils durch Abſtürtzung über die Stein-Klippen vergieng. Mithridates kam durch das Gebürge mit wenigen davon nach der Feſtung Sinorex/ daraus er ſechstauſend Talent nahm/ darmit gegen dem Brunnen des Eufrates eilte/ endlich über dieſen und den Fluß Abſarus und Phaſis ſetzte/ und in der Stadt Dioſcurias allererſt auf Ergäntzung des Krieges dachte. Die benachbarten Heniocher boten ihm ſelbſt allen Vorſchub an; die grimmen Achæer/ welche die Griechen ihren Göttern zu ſchlachten pflegen/ ſetzten ſich ihm zwar entgegen; wurden aber bald von ihm gedemüthiget; ja ſein undanckbarer Sohn Machar der Boſphoraner König zu eigener Entleibung gezwungen. Er ſelbſt durchreiſete bey nahe gantz Scythien/ und brachte faſt alle Nord-Könige/ theils durch Geſchencke/ theils durch Verheyrathung ſeiner Töchter auff ſeine Seite; mit feſtem Vorſatze/ mit den Scythen und Baſtarnen durch Thracien/ Macedonien/ und Pannonien in Italien einzubrechen. Pompejus ward inzwiſchen vom Dejotar biß in Colchis/ und über das Caucaſiſche Gebürge geführet; allwo er den Colchiſchen König Orthaces gefangen bekam/ mit dem Albaniſchen Könige Orezes/ und dem Iberiſchen Artocus/ an dem Fluſſe Cyrus und Araxes/ und zugleich mit denen ſtreitbaren Amazonen zu ſtreiten bekam. Dejotar aber vermittelte zwiſchen ihnen einen Frieden; und Stratonice Mithridatens Eh-Weib des Xipharis Mutter verrieth und übergab dem Pompejus alle in einer Höle in küpffernen Faſſen verborgene Schätze. Pompejus kehrte alſo zurücke in Armenien; allwo ſich König Tigranes mit ſechs tauſend Talenten ihm ergab/ alle Römiſche Kriegs-Leute beſchenckte/ und von Eufrates an gantz Syrien den Römern abtrat. Pompejus bauete im kleinern Armenien auf die Wallſtatt des überwundenen Mithridates die Stadt Nicopolis; ſchlug die Comagen- Mediſche und Arabiſche Könige/ nahm Jeruſalem und gantz Syrien biß in Egypten ein/ ſchenckte dem Ariobarzanes Cappadocien / dem Attalus Paphlagonien / Colchis dem Ariſtarchus; den Archelaus machte er zum groſſen Comaniſchen Prieſter / und ſeinem treuen Gehülffen ſo groſſer Siege Dejotarn / und dreyen noch wolverdienten deutſchen Fürſten gab er Lycaonien und Piſidien; alſo: daß die Deutſchen zwar die Gräntzen / nicht aber die Hoheit ihrer Aſiatiſchen Herrſchafft erweiterten. Sintemahl Aſien nunmehr eigentlicher Römiſche Landvögte / als eigenmächtige Könige hatte. Mithridates unterdeſſen bildete ein rechtes Stieff-Kind des Glückes ab. Denn die Boſphoraniſche Stadt Phanagoria / und hernach der Scythiſche Cherſoneſus fiel von ihm ab; die Scythen lieſſen ihre hülffbare Hand ſincken; ja er muſte ſeine Fauſt in ſeiner eigenen Kinder Blute waſchen. Dieſem nach er entſchloß mit ſeinem noch übrigen Krieges-Volcke in Deutſchland zum Könige Arioviſt zu ziehen / mit dem er vorher ſchon durch Bothſchafften Freundſchafft gemacht hatte; ja nach Hannibals Beyſpiele die Alpen zu überſteigen; und ſich mit dem durch Geſandtſchafft eben ſo wol verehrten Spartacus zu vereinbaren. Zumahl der tapffere deutſche Fürſt Bituit Mithridatens unabtreulicher Geferthe ihm den Weg zu weiſen / und mehr deutſche Fürſten ihm zu verbinden verſprach. Mithridates war mit ſeinem Heere ſchon biß an den Fluß Hippanis fortgerückt; als es über eine ſo ferne Reiſe zu ſeuffzen anfieng. Daher reitzte ſein Sohn Pharnaces ſelbtes nicht alleine zum Aufſtande / ſondern ſtand ihm gar nach dem Leben; brachte es auch durch Geſchencke und Vertröſtungen dahin: daß ſie den Pharnaces für ihren König ausrufften / und aus Mangel einer beſſern ihm eine papierne Krone auffſetzten. Welches dieſem großmüthigen Helden ſo tieff zu Hertzen gieng: daß er aus Beyſorge: ſein Sohn möchte ihn fangen und den Römern zuſchicken / Gifft tranck / nach dem ſeine dem Egyptiſchen und Cypriſchen Könige verlobte zwey Töchter Mithridatis und Nyſſa vorher aus ſelbigem Glaſe den Tod gezogen hatten. Weil aber das Gifft bey ihm nichts würcken wolte; beſchwor er den getreuen Bituit: daß er durch ſeinen ſo offt hülffbaren Helden-Degen ihm und zugleich dem Unglücke das Licht ausleſchen möchte. Welches er endlich auch / iedoch mit zitternder Hand und thränenden Augen verrichtete / hernach mit ſeinen übrigen Deutſchen über den Fluß Hippanis ſchwemmte / und in ſein Vaterland kehrte. Der ungerathene Pharnaces ſchickte ſeines Vaters Leiche mit vielen gefangenen Römern und Grichen dem Pompejus über das Euxiniſche Meer nach Sinope. Ob nun zwar die Römer über dieſes Feindes Tode tauſend Freuden-Feuer anzündeten / und groſſe Feyer hielten / ließ doch Pompejus den Mithridates in der Königlichen Grufft koſtbar begraben / ihn über die fünff für ihm geweſenen Pontiſchen Könige ſetzen / von Marmel eine Grabe-Spitze aufrichten / und daran ſchreiben:

Den groſſen Stern der Welt / den gröſten Mithridat /
Der funffzig Jahr geſtrahlt / deckt dieſer Grabe-Stein.
Des kleinern Aſiens Begrieff war ihm zu klein /
Das ſchwartze Meer zu ſchmal. Sein ſiegend Fuß betrat /
Was Tyras / Caucaſus / Meotens Pfütz / Eufrat
Und das gefrorne Meer für Länder ſchlüſſen ein.
Die Seulen Hercules / Cephiſus / Betis / Rhein
Sind Zeugen: daß für ihm Rom offt gezittert hat.

Nicht ärgert aber euch: daß er ſo tieff verfiel;
Die gröſten Herrſcher ſind der Götter Gauckel-Spiel.
Und durchs Verhängnüß iſt ſein Glück und Reich zerronnen.
Die Sternen tilgt der Tag / Cometen werden grauß.
Legt's ſein Geburts-Licht doch ſchon Mithridaten aus:
Daß er ein Schwantz-Stern ſey; Rom aber gleicht der Sonnen.

Pharnaces behielt zur Belohnung ſeiner Untreu das Boſphoraniſche Reich; die Stadt Phanagoria aber ihre Freyheit. Pompejus brachte faſt alle Schätze und Seltzamkeiten gantz Aſiens / unter andern alleine zwey tauſend aus Onyx geſchnittene Trinckgeſchirre / und ſo viel Edelgeſteine nach Rom: daß man dreyßig

Tage mit der Gewehr zubrachte. Er ſelbſt fuhr in einem ſo prächtigen Siegs-Gepränge/ als niemand für ihm/ auf einem mit Edelgeſteinen glängenden Wagen / mit des groſſen Alexanders Kriegs-Rocke angethan / ein; für ihm giengen der junge Tigranes / König Olthaces/ und Ariſtobulus/ Artaphernes/ Cyrus / Oxathres/ Darius/ Xerres/ fünff Söhne/ wie auch Oſabaris und Eupatra zwey Töchter des Mithridates; deſſen aus Golde gegoſſenes ſieben Ellen langes Bild nebſt vielen Uberſchrifften der Pompejiſchen Siege vorgetragen ward.

Die Ubermaſſe ſo vielen die Römer gleichſam überſchneienden Glückes/ war eine Mutter des Ubermuthes/ und der ſich täglich bey der Wärmbde nach Art der Fliegen und Käfer mehrenden Laſter/ verurſachte alſo: daß die Römer die in Italien noch gefangen habende Gallier/ Scordiſker/ Teutonen/ Cimbern und andere Deutſchen übel und grauſam hielten/ ſie/ wenn ſie etwan ein Glaß zerbrachen/ zu Mäſtung der Murenen abſchlachteten; inſonderheit fingernackt des Morgens Löwen und Bären zu zerreiſſen fürwarffen; nach Mittage aber ſie täglich in die Schau-Plätze einſchloſſen: daß ſie wieder ihre Landes-Leute und Blut-Verwandte nur dem Pöfel zur Kurtzweil um Leib und Leben fechten muſten; welcher/ wenn ſie nicht geſchwinde genung einander in die Schwerdter renneten/ ſie mit Peitſchen ſchlug/ mit glüenden Zangen brennte/ und zum Tode gleich einem Freuden-Spiele antrieb. Daher ward endlich dieſer hertzhafften Leute Gedult in Verzweiflung verwandelt; ſonderlich/ als ſie hörten: daß bey des Lucullus uñ andern künfftigen Siegs-Geprängen ſie nun nicht mehr einzelich; ſondern hundert gegen hundert fechten ſolten. Worzu denn ſie bereit zu tauſenden in die unterſten Gemächer des groſſen Capuaniſchen Schau-Platzes/ allwo Lentulus dem Römiſchen Volcke allerhand Luſtſpiele zu geben entſchloſſen war/ eingeſperret ſaſſen. Es traff ſich aber: daß Spartacus ein Scordiſkiſcher Deutſcher aus Thracien/ welcher ſelbſt etliche Jahre den Römern wieder ihre Feinde gedient hatte/ Granicus ein Frieſe/ Oenomaus ein Noricher/ und Crixus ein Cimbriſcher Edelmann in ein Gefängnüß kamen; und ſich mit ihren Gefährten verſchwuren/ lieber biß in Tod für ihre Freyheit/ als dem Römiſchen Pöfel zur Ergetzligkeit zu fechten. Hiermit erbrachen ſie den Kercker/ erwürgten ihre Hüter/ und entkamen ihrer ſiebenzig von denen Hunderten in Campanien: da ſie denn unterweges niemanden als die Römer inſonderheit ihrer Waffen beraubten/ ſich auf dem Berge Veſuvius feſte ſetzten/ daſelbſt eine groſſe weiſſe Fahne/ in welcher auf einer Seite ein Löwe/ mit einem blutigen Klauen ein eiſernes Gegitter zermalmete; mit der Uberſchrifft: **Wolangewehrtes Blut.** Auf der andern Seite ein Adler/ der in dem Schnabel einen güldenen Apffel hatte/ aus einem Keſichte empor flohe; mit der Uberſchrifft: **Die güldene Freyheit/** abwehen lieſſen; wordurch ſie in weniger Zeit über dreyßig tauſend unter der Römiſchen Dienſtbarkeit ſchmachtende Deutſchen / und noch zwantzig tauſend andere ausländiſche Knechte an ſich zohen / und die Landſchafft Campanien unter ſich brachten; ſonderlich; weil ihre vier Kriegs-Oberſten für ſich keinen Vortheil ſuchten/ ſondern alle eroberte Beute gleich eintheileten. Dieſe alle erwehlten den Spartacus ſeiner Klugheit und Tapfferkeit/ wie auch deßhalben zu ihrem Hertzoge: weil ſich zu Rom um des Schlaffenden Haupt ein Drache wie ein Krantz gewunden; eine edle Wahrſagerin auch ihm daher eine groſſe Herrſchafft geweiſſagt/ und ihn deßhalben in ſeiner Dienſtbarkeit geheyrathet hatte. Claudius Pulcher meinte dieſe verächtlichen Flüchtlinge mit ſchlechter Müh zu erdrücken; ſie jagten ihn aber in die ſchimpflichſte Flucht. Welch glücklicher Streich dem Spartacus alsbald einen groſſen Zulauff der Leibeigenen zu wege brachte. Die Römer ſchickten alſofort den Varinius Glaber mit zwey Legionen und vielen Hülffs-Völckern gegen ſie nicht ſo wol als Feinde/ als wieder Räuber; welche den Furius mit ſeinem in zwey tauſend Römern beſtehenden Vortrab ſchlugen; jedoch ſich einer Flucht anmaſten/ und auf den Berg Veſuvius ſich wieder verbargen. Als ſie aber der Stadtvogt Glaber darauf belägerte/ ließ ſich Granicus mit zwey tauſend Deutſchen an langen aus Wieten zuſammen geknüpfften Stricken des Nachts von denen ſteileſten Klippen herunter. Wie nun Spartacus und die andern Heerführer nach Mitternacht vorwerts das Römiſche Läger/ und den ſicher ſchlaffenden Glaber anfielen/ kam ihm Granicus hinterrücks ſo unverhofft/ als wenn ein Feind vom Himmel ins Läger fiele/ auf den Hals; und brachte alles/ ehe ſich die Römer einſt recht zur Gegenwehr ſtellten/ in die Flucht. Spartacus erwiſchte auch den Stadt-Vogt ſchon beym Rocke; alſo: daß er mit genauer Noth/ und Hinterlaſſung ſeines Pferdes ſich nach Herculaneum auffs Tyrrheniſche Meer flüchtete; ſein gantzes Heer aber dem Feinde zum Raube und Abſchlachtung im Stiche ließ. Nicht beſſer gieng es dem Publius Valerius/ welcher mit genauer Noth nach Capua entran. Nach dieſen Siegen/ und vielen täglich zuwachſenden Verſtärckungen/ theilten ſie ſich unter ihren Heerführern in vier Theil; eroberten die Städte Cora/ Nola/ Nuceria/ Metapont/ der Thurier Stadt; ja Spartacus überfiel in Lucanien bey Saline den Coſſinius ſo unvermuthet: daß er ihn bey nahe im Bade erwiſcht hätte. Wie er denn ſamt ſeinem meiſten Volcke gefangen/ und das Lager erobert ward. Den Varinius ſchlug er auch zum andern mahl/ und eroberte das Pferd mit denen Bürgermeiſter-Beilen/ und andern Kennzeichen ſeiner Würde; welche Spartacus hernach für ſich gebrauchte. Dem Crixus aber/ welcher in Apulien einbrach/ und ſich des Seehafens Agatus bemeiſtern wolte/ begegneten beyde Römiſche Bürgermeiſter mit einem ſtarcken Heere unter dem Gebürge Garganus/ auf deſſen höchſter dem Prieſter Calchas gewiedmeten Spitze Crixus einen ſchwartzen Wieder opferte; und als er auf deſſelben Felle einſchlieff/ träumende ſahe/ wie ihn ein Adler auf ſeinen Flügeln biß ins Geſtirne führete. Weil er denn wieder die Eigenſchafft dieſer Wahrſagung durch des Prieſters heuchleriſche Veranlaſſung dieſen Traum auf einen vorſtehenden Sieg ausdeutete/ die Deutſchen und Gallier auch mit Gewalt auf eine Schlacht drangen; entſchloß er ſich mit den Feinden zu ſchlagen; da doch ſein Kriegs-Volck nur mit ſchlechten ledernen oder aus zuſammen geflochtenen Rutten gemachten Schilden/ und aus ſchlechtem Eiſen der Feſſel umgeſchmiedeten Degen/ die Reuterey aber nur mit gemeinen Feld- und Acker-Pferden verſehen war. Gleichwol wehrte ſich Crixus auffs euſſerſte; er ward aber endlich mit der Helffte ſeines Heeres erlegt; wiewol keiner faſt ungerochen ſtarb/ ſechs tauſend Römer tod blieben/ und wol zweymahl ſo viel verwundet wurden. Spartacus/ Granicus/ und Oenomaus zohen ſich hierauf mit des Crixus Uberbleibung zuſammen. Und weil es ihnen an tauglicher Rüſtung/ ja nunmehr an Lebens-Mitteln gebrach/ ſie auch leicht wahrnahmen: daß ſie in dieſem engen Winckel Italiens nicht in die Länge den Schwall der groſſen Römiſchen Macht austauern/ weniger die nunmehr der gantzen Welt zu Kopffe wachſende Macht der Römer/ an der ſo viel mächtige Könige die Hörner zerſtoſſen hätten/ über einen Hauffen werffen würden; entſchloſſen ſie ſich über das Apenniniſche Gebürge in Gallien/ und von dar in ihr Vaterland zu eilen. Weil diß aber wegen des ihnen auf dem Halſe ſitzenden Varinius nicht ohne groſſe Gefahr öffentlich zu vollziehen war; ſtellte er auff dem Walle ſeines Lägers lauter todte Leichname an Pfälen empor; ließ auch etliche Pfeiffer und Drommelſchläger nach gewöhnlicher Art darinnen die Umgänge halten; er aber zohe um Mitternacht in ſolcher Stille davon: daß die Römer erſt bey hellem Tage und alſo allzu ſpat ſolches gewar wurden. Wiewol auch der Bürgermeiſter Cneus Cornelius Lentulus in dem Mugelliſchen Thale ihnen vorbeugen wolte/ ſchlugen ſie doch das Römiſche Heer daſelbſt auffs Haupt; und bey Mutina erſtürmten ſie das Läger des Cajus Caßius; ſchlachteten auch des erlegten Crixus erblaßtem Geiſte zu Liebe drey hundert edle Römer ab; und noch etliche hundert andere Gefangene wurden gezwungen bey dem Holtzſtoſſe des Crixus auf Leib und Leben mit einander zu fechten / oder andere Schauſpiele fürzuſtellen. Wie nun Spartacus ſein Heer mit denen eroberten Römiſchen Waffen ziemlich ausgerüſtet hatte / ſchöpffte diß verbitterte Kriegs-Volck mehr nach dem Mäß-Stabe ihrer Rachgier / und des ihnen heuchelnden Glückes / als nach Uberlegung ihrer und der Römiſchen Kräfften höhere Gedancken; und muſte Spartacus wegen Hartneckigkeit des Granicus und des gantzen Heeres ſeine vorhin heilſame Gedancken wieder Willen ändern / und mit hundert und zwantzig tauſend Mann gerade auff Rom zu ziehen. Weil aber beyde Römiſche Bürgermeiſter mit allen euſſerſten Kräfften den Apenninus beſetzt hatten / lenckte er durch Umbrien in die Piceniſche Landſchafft. Als nun jene ihm mit geſammleter Macht folgten / verfielen ſie bey Aſculum an dem Fluſſe Truentus in eine ſo hefftige Schlacht: daß auf Römiſcher Seiten über viertzig auf deutſcher Seiten zwantzig tauſend Mann ins Graß biſſen. Ja als die Bürgermeiſter noch einſt ihnen die Stirne boten / ſchlugen ſie ſie abermahls auffs Haupt / und Granicus ſelbſt rennte den Caßius über einen Hauffen; wegen welchen Verluſtes zu Rom der zehnde Mann aller flüchtigen Römer zum Tode verurtheilt ward. Die überbleibenden ſtieß Marcus Licinius Craßus zu ſechs friſchen Legionen und allen nur aufzutreiben möglichen Kräfften des Reiches / mit welchen er den mit zehn tauſend Mann bey dem Fuciniſchen See gelagerten Granicus umringte; welche zwar alle Mittel der Klugheit und Tapfferkeit herfür ſuchte ſich durchzuſchlagen; welches einem dritten Theile ſeines Heeres auch gelückte; er aber büſte mit denen meiſten / derer keiner ſich den Römern gefangen geben wolte / ſein Leben ein; welchen ihr eigener Feind das Zeugnüß geben muſte: daß keiner nichts knechtiſches begangen / ſondern durch ihre Tapfferkeit viel Edle beſchämt hätten. Hierauf kamen beyde gantze Heere in dem Harpiniſchen Gebiethe zu einer Haupt-Schlacht; welche mit der aufgehenden Sonnen anfieng / mit der untergehenden ſich endigte. In dieſer blieb Oenomaus mit viertzig tauſend Mann; Hingegen zwantzig tauſend auff Seiten der Römer. Spartacus muſte ſich in ſein Läger ziehen; und behielten die Römer zwar das Feld; die Knechte aber den Ruhm. Als nun Spartacus in Samnium / und ſo fort in Gallien durchbrechen wolte; kam es bey Tauraſium abermahls zu zwey harten Treffen; da denn Spartacus nach Verluſt zehn tauſend Mann in Lucanien / weil ihn Craßus unauffhörlich verfolgte / biß an die euſſerſte Ecke des Brutiſchen Winckels weichen / und ſich an der Rheginiſchen Meer-Enge verſchantzen muſte. Damit nun ſein Kriegs-Volck aus keiner Hoffnung der Gnade ſich ergeben möchte / ließ er den fürnehmſten gefangenen Römer für dem Lager aufhencken; thät auch durch öfftere Fälle dem Craßus mercklichen Abbruch; welcher endlich / nach dem Spartacus auf Fäſſern / Nachen und Flöſſen in Sicilien überzuſetzen ſich mühte / und der aus Hiſpanien zurück kommende Pompejus dem Craßus zu Hülffe ziehen ſolte / das Läger mit aller Macht ſtürmte und zum

Theil eroberte. Gleichwol aber entkam Spartacus mit dem gröſten Theile ſeines Krieges-Volckes biß an die innerſte Spitze des Tarentiniſchen Seebuſens an den Fluß Bradanus/ in willens Brundiſium zu überrumpeln/ und von dar übers Meer zu entkommen. Als er aber hörte: daß daſelbſt Lucullus mit einem Theile ſeines ſieghafften Heeres aus Aſien ankommen/ alſo ihm alle Ausflucht verhauen war / machte er die Noth zur Tugend / liefferte dem Craſſus die verlangte Schlacht; in welcher er/ ungeachtet ſo vieler empfangenen Wunden: daß ſeine Leiche hernach unter den Todten nicht zuerkennen war / ſeine Tapfferkeit und Feindſchafft wieder Rom nicht ehe / als mit ſeinem letzten Lebens-Athem/ als einer der edelſten Feld-Herren ausbließ; ja alle Deutſchen nicht anders als wie Schlangen / die nach zerknicktem Kopffe ſich doch noch mit dem Schwantze wehren / biß auf den letzten Blutstropffen fochten; und den Römern den Sieg theuer genung verkaufften. Craſſus ließ auf der Wallſtatt eine marmelne Seule aufrichten; und ließ durch ſeines überwundenen Feindes Lob auch ſein eigenes dergeſtalt darein graben:

Allhier iſt Spartacus der edle Knecht geblieben/
Der ſeiner Feſſel Stahl brach als ein Löw entzwey/
Und hundert tauſend ſprach von ihren Halsherrn frey.
Rom zehlt die Todten kaum die er hat aufgerieben/
Durch derer Blut er ihm den Frey-Brieff ſelbſt geſchrieben.
Die güldne Freyheit legt ihm ſelbſt diß Zeugnüß bey:
Daß gar nichts knechtiſches an ihm geweſen ſey.
Ja Feind und Adel muß den Helden-Sclaven lieben.

War ſein zerfleiſchter Leib gleich hier nicht zu erkennen;
Es wird ſein Nahme doch unendlich kenntbar ſeyn.
Rom gräbt zugleich ſein Lob in dieſes Siegs-Mal ein/
Daß man nun erſt kan Frau und Freygelaß'ne nennen.
Denn hätte nicht der Tod ihn untern Fuß gebracht;
So hätt' er endlich Rom noch gar zur Magd gemacht.

Es iſt nicht müglich auszudrucken / wie die in Italien und zwiſchen den Alpen übrig gebliebenen Deutſchen von denen theils dieſer empfangenen Wunden halber rachgierigen/ theils wegen der Mithridatiſchen Siege hochmüthigen Römern nach der Zeit gedrückt wurden. Weil aber kein Volck unter der Sonnen den Deutſchen an Treue überlegen iſt; lieſſen dieſe in der Meynung: daß die Tugend ſo wol den Undanckbaren / als die Sonne gifftigen Thieren wohl thue/ durch kein angethanes Unrecht der Römer ſelbte auch nur eines Haares breit verſehren; hielten ſich auch bald darauf/ als ihr Untergang an einem ſeidenen Faden hieng/ ſo ehrlich: daß Rom ſeine Erhaltung ihnen zu dancken hatte. Denn / als unter dem groſſen Pompejus die Römiſchen Heere in fremden Landen wieder den Mithridates zerſtreut waren/ Lucius Catilina aber mit einem groſſen Theile des Römiſchen Adels ihr Vaterland zu vertilgen ſich verſchworen / und dieſen grauſamen Bund mit eines abgeſchlachteten edlen Jünglings/ auf den das Loß gefallen war/ aufgefangenen mit Wein vermiſchten / und nach der Reye begierig ausgetrunckenem Blute beſtätigt; ja er nicht allein in Hetrurien ein groſſes Heer verſammlet / ſondern auch Lentulus zu Rom die Stadt an zwölff Orten anzuzünden/ und den Rath zu ermorden Anſtalt gemacht hatten; kamen vom Hertzoge Catugnat der Allobroger / wie auch von dem Alemanniſchen Herzoge Vocien Arioviſtens Brudern/ welcher die Helvetier beherrſchte / eine anſehliche Geſandſchafft nach Rom/ theils ſich über die Grauſamkeit und den Geitz des Römiſchen Landvogts zu Vienne zu beſchweren / theils für die Allobroger als der Alemänner Bluts-Freunde eine Erleichterung ihres Joches zu bitten. Lentulus / welcher dieſe Beſchwerden leicht erfuhr/ ließ ſich alsbald den ſchlauen Publius Umbrenus / der in Gallien viel Jahre Handlung getrieben hatte/ und alſo die Geſandten gar wol kennte/ an dieſe Beleidigte/ und ſeinem Bedüncken nach leicht bewegliche Allobroger machen; zu verſuchen: Ob ſie dieſes ſtreitbare/ und unter dem Joche ſchmachtende Volck zu des Catilina Anhange machen könte. Umbrenus redete ſie auf dem groſſen Platze / wie ſie auf des Saturnus Tempel noch daſelbſt in den gemeinen Schatz-Kaſten der Stadt Rom gelieferten Schatzung auffs Capitolium gehen wolten / freundlich an; erkundigte ihr Anliegen; bezeugte ein hertzliches Mitleiden mit ihrer Bedrängung; und als ſie auf ſeine Frage: Was ſie denn für ein Ende ihres Elendes / zu welchem der Rath taube Ohren hätte / erwarteten; ihm antworteten: den Tod; fieng er ſeuffzende an: Ich aber / wenn ihr anders noch Männer ſeyd; wolte euch wol ein beſſers an die Hand geben. Die Geſandten begegneten dem Umbrenus nicht anders als ihrem Schutz-Gotte; und fleheten ihn um Eröffnung ſeiner vertröſteten Hülffe an. Dieſer leitete ſie alſofort in das nahe darbey liegende Hauß des Brutus zum Gabinius Capito; welcher das Unrecht des Römiſchen Rathes mit tauſend Flüchen verdammte; des Marius und Sylla Raſereyen / das Wüten des Cinna / des Pompejus Hochmuth ſcharffſinnig durchließ / und wie der meiſte Römiſche Adel vom Bürgermeiſter Cicero / und andern Neulingen; derer Väter Kohlenbrenner / die Mütter aber Ammen abgegeben / untergedrückt; die ehrlichen Deutſchen und viel andere freye Völker wieder aller Völcker Recht ausgeädert / und zu Leibeigenen gemacht würden / nichts minder verfluchte / als ſcheinbar erzehlte / endlich eröffnete: daß dieſe Unterdrückung ſie ſich aus Liebe der unſchätzbaren Freyheit mit dem edlen Catilina wieder den grauſamen Rath zu verknüpffen / und die Einäſcherung des Raub-Neſtes der Welt / des Noth-Stalles aller Völcker der blutigen Stadt Rom zu beſchlüſſen gezwungen hätte. Da ſie nun ihre Freyheit wieder zu erlangen / denen ſie ausmergelnden Schindern die Hälſe zu brechen entſchloſſen wären; wolten ſie ihnen darzu alle Handreichung thun. Die Geſandten hörten den grauſamen Anſchlag dieſer Un-Menſchen wieder ihr Vaterland / deſſen Liebe die Mütterliche / ja ſeine ſelbſteigene mit aller Welt Reichthum weichen ſoll / nicht ohne Erſtaunung / gleichwol aber mit angenommener Vergnügung an; danckten dem Gabinius für ſein Mitleiden und Verträuligkeit; baten aber Friſt / hierzu die Geſandten Hertzog Vocions gleichfalls zu bereden; als ohne welche ſie ohne diß nichts zu ſchlüſſen befehlicht wären. Wie nun die Allobroger dieſes des Vocions Geſandten eröffneten / und ſie einmüthig mit einer ſo ſchwartzen Verrätherey der Deutſchen Ruhm zu beſudeln für unthulich hielten; berieffen ſie alsbald ihnen zu Rom habenden Schirms-Mann Fabius Sanga; und entdeckten durch ihn dem Cicero alles Haar-klein; welcher ohne diß in höchſtem Kummer lebte; weil Gallien und Italien vom Catilina ſchon in nicht geringe Verwirrung geſetzt war. Dieſer wuſte ſeine Danckbarkeit gegen der Deutſchen Redligkeit nicht genung auszudrücken; rieth auch: daß ſie ihre Beypflichtung zu ſolchem Bündniße auffs beſte beſcheinigen und denen Verſchwornen alle ihre Geheimnüße möglichſt ausholen ſolten. Wie nun alle deutſche Geſandten folgende Nacht ſich bey dem Stadtvogte Lentulus einfunden / ward von denen in groſſer Menge verſammleten Verſchwornen beſchloſſen: Catilina ſolte durch das Feſulaniſche Gebiete eilends gegen Rom anrücken; alſo denn der bevorſtehende Zunfft-Meiſter Lucius Beſtia in ſeiner gewöhnlichen Antritts-Rede bey dem Feyer des Saturnus des beſten Bürgermeiſters Cicero übele Herrſchafft anklagen; folgende Nacht Statilius / Gabinius und Lucius Caßius die Stadt an zwölff Enden anzünden / Cethegus den Cicero / und der andere Hauffen alle Raths-Herren / derer viel doch der verſchwornen leibliche Väter waren / ermorden; und hierauf dem Catilina zurennen; die Geſandten aber eilfertig nach Hauſe reiſen / die ihnen fürgeſetzte Befehlichshaber erwürgen / und mit ihrer Macht zum Catilina ſtoſſen. Dieſe verſprachen nichts an ihrem Fleiße erwinden zu laſſen; alleine müſten ſie ins geheim aus der Stadt gebracht/ ihnen auch dieſes Bündniß von allen Beſchwornen unterſchrieben und beſiegelt ausgehändigt werden; als ohne welches ihr Fürtrag bey ihren Landes-Leuten keinen Glauben verdienen würde. Die anfangs fürſichtige Boßheit wird nach und nach vermeſſen und bekommet Maulwurffs-Augen: daß ſie andere Leute in ihrer Aufſicht ſo blind zu ſeyn ſchätzet/ als ſie in Ausübung gewohnter Laſter iſt. Dieſemnach unterſchrieben die Verſchwornen ohne alles Bedencken den vom Cethegus entworffenen Schluß; und befehlichten den Vulturcius: daß er folgende Nacht die Geſandten zum Catilina begleiten ſolte; welchem Lentulus ein hierzu dienendes Schreiben einhändigte. Die Geſandten lieſſen diß alles den Cicero wiſſen; aber auf die beſtimmte Zeit der Reiſe die Milviſche Brücke an der Flaminiſchen Straſſe mit Krieges-Volcke beſetzen; welches die deutſchen Geſandten und den Vulturcius gefangen in Rom brachte. Worauf Cicero die Verſchwornen nach und nach ins Heiligthum der Eintracht bringen ließ/ ſie mit ihrer Hand und Siegel überzeugte/ hernach im Gefängniße behielt/ und alſo Rom von ſo nahem Untergange errettete. Sintemahl die Gefangenen/ wie ſehr gleich Cicero für ſie bat/ auf des Cato Gutbefinden im Kercker erwürget; ja viel mitverſchworne Söhne von ihren Vätern nach dem Beyſpiele des ihnen vorgehenden Aulus Fulvius eigenhändig getödtet/ Catilina aber mit ſeinem Heere biß auf den letzten Mann nach unglaublicher Gegenwehr vom Antonius erſchlagen; iedoch ihm von ſeinen Uberwindern nachgerühmet ward: daß/ wenn er fürs Vaterland gefallen; Niemand für ihm eines ſchönern Todes geſtorben wäre. Wer ſolte aber Rom eine ſolche Undanckbarkeit zutrauen: daß ſie zwar die Geſandten mit helffenbeinernen Stülen/ güldenen Stäben/ und anderem Tocken-Wercke hätten beſchencken; den ſo treuen Allobrogern aber nicht ein Loth ihrer unerträglichen Zentner-Laſt abnehmen ſollen? Welches dieſes hertzhaffte Volck zu einer halbverzweiffelten Entſchlüſſung brachte: daß ſie die Römiſchen Geldägeln erwürgten/ in das Narboniſche Gallien einfielen/ und für ihre Freyheit alles euſſerſte zu wagen entſchloſſen. Aber Cajus Pomptinius/ der doch mit den Geſandten ſelbſt ihrer Treue halber Unterhandlung an der Milviſchen Brücke gehabt hatte; kam ihnen unter dem Scheine eines Vermitlers ſo geſchwinde mit einem mächtigen Heere auf den Hals; und die Heduer giengen ihnen mit aller ihrer Macht in Rücken; alſo: daß ſie die Allobroger auf einmahl zu verſchlingen ſchienen. Aber Noth und Tugend rennen nicht ſelten auch der Unmögligkeit einen Rang ab. Dahero ihre tapffere Gegenwehr den Pomptinius nöthigte/ an einem vortheilhafften Orte bey der Stadt Aeunum ſein Läger zu befeſtigen. Wie nun aber Pomptinius vernahm: daß der Hertzog Catugnat/ nach dem er die Römer nicht aus dem Läger zu locken vermocht hatte/ bey Bantiana über den Rhodan mit dem halben Heere geſetzt hatte um ins Narboniſche Gallien einzubrechen/ blieb er mit wenigem Volcke zur Beſatzung im Läger/ ließ das gantze Heer unter dem Manlius Lentinus des Nachts in möglichſter Stille über den Rhodan gehen/ uñ hinter einem Walde den Allobrogern wegelagern. Dieſe aber kriegten noch ſelbige Nacht durch einen Uberläuffer von allen Umſtänden des Anſchlags Nachricht. Daher zohe Hertzog Catugnat über Hals über Kopff ſein gantzes Heer an ſich/ rückte darmit recht gegen das ihm geſtellte Fallbret; ſtifftete auch etliche leichte Reuter an: daß ſie voran gegen die Römer ſtreifften/ ſich mit Fleiß fangen lieſſen/ und einmüthig ausſagten: daß Catugnat nicht ſelbſt bey denen kaum zehntauſend Mann ſtarcken Allobrogern wäre; ſondern ſie des Vocions Sohn ein noch unerfahrner kühner Jüngling führte/

führte/ von den Römern auf ſelbiger Seite des Rhodans das minſte wüſte. Catugnat theilte hierauf ſein Heer in drey Theil; den Vortrab/ der auf die Römer gleichſam unvorſichtig verfallen ſolte/ vertraute er dem jungen Vocion/ das andere ſeinem Sohne: mit welchem er durch einen Umweg den Römern in Rücken gehen ſolte. Er ſelbſt blieb mit dem Kerne ſeines Volckes/ und etlichen tauſend Helvetiern in voller Schlacht-Ordnung ſtehen/ um den Römern/ weñ ſie den Vocion verfolgen würden/ die Spitze zu biethen. Dieſe der Liſt entgegen geſetzte Liſt ſchlug glücklich aus. Denn ſo bald die Römer den Vocion erſahen/ fielen ſie vorwerts und auf beyden Seiten ihn an; welcher nach laulichter Gegenwehr zu weichen/ und endlich zu fliehen anfieng/ alſo mit ihm die Römer auf des Catugnats Heer verleitete. Wie nun dieſer ihn ſo beherzt als unvermuthet unter Augen gieng/ des Vocions Volck aber ſich zugleich gegẽ die durch die Verfolgung in nicht geringe Unordnung gebrachten Römer wendete; ſahen ſie wol: daß der Steller in ſein eigenes Garn verfallen war. Weil es aber ſich dem in Eiſen habenden Feinde zu entziehen unmöglich war/ muſten ſie aus der Noth eine Tugend machen/ und alſo ſich zu beherzter Gegenwehr anſtellen. Eine Stunde währete die Schlacht/ ehe die Römiſche Reuterey zum weichen gebracht war/ und die Allobroger die Römer zur Seite antaſten konten; hiermit aber gerieth Catugnats Sohn/ und der vom Mithridates aus Scythien in Deutſchland angekommene Fürſt Bituit mit acht tauſend Mañ den Römern in Rücken: alſo in weniger Zeit dieſe in Unordnung: und endlich/ nach dem zumahl Lentinus hefftig verwundet/ und zwey Römiſche Adler genommen waren/ in die Flucht; welche aber ihnen faſt allenthalben verſchrenckt/ und das Römiſche Heer durchgehends wie Vieh abgeſchlachtet ward. Der nahe Wald und die Nacht/ inſonderheit aber ein erſchreckliches Hagelwetter/ welches nicht drey Schritte weit vor ſich ſehen ließ/ halff dem Lentinus mit drey oder viertauſenden theils nach Acunum/ theils zu den Heduern davon; da ohne dieſen Zufall von denen dreyßig tauſend Römiſchen Krieges-Leuten allem Anſehen nach kein Gebeine davon kommen wäre. Der hierüber zitternde Pomptinius ſchätzte ſich im Läger nicht ſicher; brach daher eilfertig auf/ und wich am Rhodan biß zur Stadt Vindelium zurücke. Der eine denen Römern nicht allzuwol wollende Fürſt der Heduer Convictolitan brachte bey Erfahrung dieſes herrlichen Sieges es auch dahin: daß ſie unter dem Vorwand: Es wären die Alemänner und Helvetier wieder ſie im Anzuge/ ſich aus der Allobroger Gebiethe zurücke zohen. Nach dem aber Lucius Marius/ und Sergius Galba mit zwey neuen Heeren/ wie nichts minder die Maſſilier/ und die leichtſinnigen Heduer den Pomptinius mit groſſer Macht verſtärckten/ ſetzte er über den Rhodan/ verheerte der Allobroger Gebiethe; und gewañ die eine Seite der Stadt Solonium; nach dem ſie der junge Fürſt Vocion vergebens zu entſetzen verſucht hatte. Die andere Seite der Stadt aber hielt zehn Stürme aus; biß Pomptinius nach erlangter Nachricht von des Herzogs Catugnat völligem Anzuge die Belägerung aufzuhebẽ/ das eingenommene Theil der Stadt Solonium aber einzuäſchern nöthigte. Die Römiſchen Heere eilten dieſemnach denen Allobrogern entgegen/ die Heduer giengen ihnen auch mit einem friſchen Heere in Rücken/ und zwungen den Hertzog Catugnat durch Abſchneidung aller Lebensmittel zu Lieferung einer Schlacht wieder ſeine wol dreymahl ſtärckere Feinde. Sintemal die Zwytracht der Alemäñer uñ Helvetier ihm alle vorige Hülfe benommen hatte. Ob nun zwar die Verbindligkeit zu ſchlagen ſchon halb verſpielt iſt; ſo wehrte doch das Treffen von der erſten Tagung an biß in die ſinckende Nacht; endlich aber erlangten die Römer einen wiewol blutige Sieg; deſſen ſie ſich wenig zu erfreuen/ weniger aber zu rühmen hatten. Catunats Sohn blieb ſelbſt todt; Er aber und der Bocion ſchwamen mit etwan hundert Edelleuten durch den Fluß Araris / und entkamen mit genauer Noth in die Stadt Genf / an den Lemaniſchen See und der Helvetier-Gräntze. Die groſſe Niederlage und der gemeine Ruff: Es wäre der Hertzog in der Schlacht umkommen / verurſachte: daß die übrigen Allobroger die Waffen niederlegten / alle Feſtungen den Römern einräumten / und Catugnat zu den Helvetiern ſich flüchten muſte. Herentgegen erliedt Cajus Antonius von den Skordiskiſchen Deutſchen in Thracien; welche nebſt denen Baſtarniſchen Deutſchen noch immer mit des Mithridates Söhnen wieder die Römer ihr Verſtändniß unterhielten / und in Macedonien Beute holeten / eine anſehnliche Niederlage.

Dieſe Erzehlung des Fürſten Adgandeſters ward nicht nur durch die zu Golde gehende Sonne; ſondern auch durch die Ankunfft eines Edelmannes unterbrochen; Der dem Fürſten Adgandeſter Nachricht brachte: daß wegen der beyden Cattiſchen Hertzoginnen / Erdmuth und Rhamis von der eilfertigen Reiſe empfundener Ungemächligkeit der Einzug biß über den andern Tag verſchoben; Gleichwol aber die Gräfin von der Lippe / der Fürſtin Thußnelde Hofmeiſterin mit ankommen wäre / um von Seiten ihrer die gehörige Anſtalt des Beylagers zu machen. Adgandeſter war hierüber erfreuet; und vermeldete alſobald: daß dieſe Tugendhaffte Frau / welcher kein Geheimnüß von der Fürſtin Thußnelde verborgen / und ein wahres Ebenbild der ſelbſt-ſtändigen Dienſtfertigkeit wäre / ihn einer groſſen Bürde verſprochener Erzehlung überheben würde. Malovend fiel ihm ein: So werde ich meine Unfähigkeit auch vieler Fehler entziehen; Er aber / nach dem ich gleich die Händel / die die Deutſchen auſſerhalb ihrer Gräntzen mit den Römern eigentlich gehabt / beſchloſſen; die ihm Haar-klein bekanten Begebnüße umſtändlich fürzutragen wiſſen / wie nehmlich der für Ehrſucht in dem Gadiſchen Tempel des Hercules bey dem Bilde des groſſen Alexanders bittere Thränen vergiſſende Julius Cäſar aus einem Traume / darinnen er ſeine Mutter zu beſchlaffen ſich bedüncken ließ / ihm die Herrſchafft der Welt; und / weil ſein geſpaltene Klauen habendes Pferd niemanden als ihn auffſitzen ließ / Alexandern gleiche zu werden habe träumen laſſen; und zu dem Ende in das Hertze Galliens / über den Rhein in Deutſchland / ja über das Meer in Britannien eingebrochen / ſein Nachfolger Auguſt auch ſeinen Fußſtapffen nachgefolgt ſey. Die Gräfin von der Lippe aber wird ihr ſelbſt für ein Glück achten / dieſer hochanſehnlichen Verſamlung durch Abmahlung der finſteren Liebes-Wolcken zwiſchen dem Feldherrn Herrmann und der Heldin Thusnelde den Sonnenſchein des nahen Hochzeit-Feyers deſto annehmlicher zu machen. Bey dieſen Reden kam die Gräfin ſelbſt zur Stelle; mit welcher ſich alle Anweſenden auffs höflichſte bewillkommten; und nach dem ſie ins geſamt die Abend-Tafel durch hunderterley annehmliche Geſpräche abgekürtzt hatten / von ihr ſelbſt die Vertröſtung einer umſtändlichen Ausführung ihrer Zufälle / zugleich aber dieſe nachdenckliche Erinnerung bekamen: daß ob wol die Welt ſelten auf die / welche in der Rennebahn der Tugend, ſchwitzten / acht hätten / dennoch die Sternen endlich ſelbſt gegen dieſelben ihre Augen auffſperreten; welche nunmehr den einen Fuß auf den verlangten Zweck ſetzten. Sie wiſſe die Freude ihres Hertzens nicht vollkommen auszuſchütten: daß ſie die Tugend und Liebe des Fürſten Herrmanns / und der nichts minder hertzhafft- als keuſchen Thusnelde auff einmahl mit Lorbern und Myrthen herrlich gekräntzt ſehe; und wie alle ihre Neider nunmehr erkennen müſten: Es ſey alberer an gerechtem Ausſchlage der göttlichen Verſehung zweiffeln; als von der Sonne Zeugniß ihres Lichtes fordern.

Inhalt

P. 959

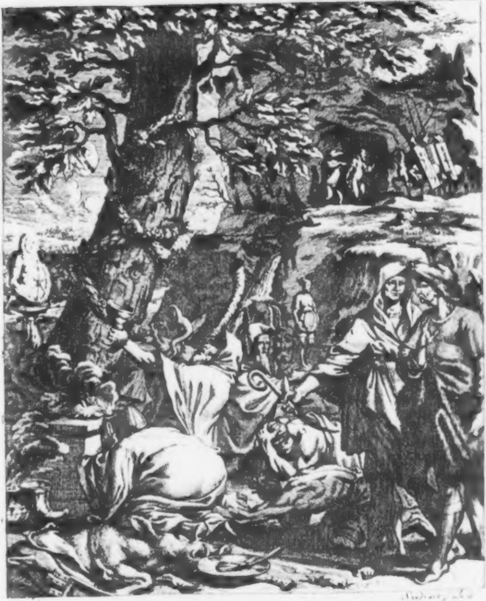

Inhalt
Des Siebenden Buches.

Die Begierde rühmliche Thaten nach zu thun/ und die Beſchreibung derſelbten/ als eine Wegweiſerin zur Tugend/ was ſie würcke und worzu ſie den Hertzog Zeno/ Rhemetalces/ Malovend Adgandeſter und die übrige Geſellſchafft verleite? Malovends fernere Erzehlung. Der Gottesdienſt und prieſterliche Würde als der ſicherſte Kappzaum der Unterthanen bey dem alten Deutſchen mit der Königlichen vermählet geweſen. Jener vielfältige und nutzbare Verrichtung. Der Brittanniſchen Weiſen oder Druyden Lebens-Art und Anſehen der Königlichen vorgezogen. Ihres Haupts Verehrung/ Unterricht der Jugend und Eydes-Pflicht. Ihre Sprache und Schrifft/ Speiſe faſten und Keuſchheit/ ingleichen ihrer Seckte Unterſcheid. Des deutſchen Frauen-Zimmers ſonderbare Klugheit/ Anſehen/ Wahrſagungen und Zauberey. Der Druyden Opffer/ Heiligthum und Verehrung gewiſſer Bäume: Ihre Lehre allzu heilig was vergängliches zu ſchreiben. Ihre Leichen-Gedächtnuße und Meynung von der menſchlichen Seele. Der Aberglaube und Veränderung des Gottesdienſts gefährlich/ die Gemeinſchafft einem Reiche nützlich. Blinder Gehorſam ein Werck unvernünfftiger Thiere/ wie die Prüfungen der Warheit ein Thun der Menſchen. Unter dem Theut oder Thuiſto der Schöpffer der Welt oder Mercur angedeutet/ welchen die alten Deutſchen nebſt dem Hercules und vielen andern zu Schutz-Göttern erwehlet. Der Mond in beſonderer Betrachtung unter ihnen. Furcht und Einbildung die gröſte Gemüths-Kranckheit. Allerhand abergläubiſche Urtheile über Sonn und Mond die gröſten Lichter der Welt und derer mehrmahlige Verfinſterungen. Des erſten Druys Serapio in Deutſchland mit nachdencklichen Reymen eingegrabene Wahrſag- und Prophezeyungen. Der klugen und weltweiſen Herrſchafft nicht allezeit die glücklichſte. Glücks-mäßigung aber die ſchwerſte. Der Druyden anfängliche Andacht in Scheinheiligkeit/ ihre von außen-gläntzende Tugenden in Laſter/ ihre vorgegebene Einigkeit in Zwytracht verwandelt/ biß ſolche einer der tieffſinnigſten Druyden Diwitiack ans Licht geſtellet und verdammet. Seine darüber ausgeſtandene Verfolgung. Eine neuere mehr auf die Vernunfft gegründete Lehre verurſachet unter den höchſten Häuptern Deutſchlands groſſe Unruhe. Groſſe Niederlage der Eubagiſchen Gallier auf ihres unglücklichen Fürſtens Rubonors Beylager. Der Sannitiſchen Weiber frevelhaffter Gottesdienſt geduldet. Der Bataver und Menapier durch den Degen erworbene Freyheit. Vier an Tugend und Tapfferkeit zu einer Zeit herrſchenden Fürſten Deutſchland ſo ſchädlich/ als vier Sonnen dem Himmel. Unter denen der Cheruskiſche Hertzog Aembrich die Würde der Feld-Herrſchafft davon trägt. Des Hertzogs der Alemänner Arioviſts kluges Urtheil über ſolcher ausgeſchlagenen Würde. Des von ſeiner Herrſchafft verfallenen Fürſtens Orgetorichs wieder den Arioviſt unglücklicher Auffſtand zum

Feuer verdammet/ aber vom Pöfel mit Gewalt erlöſet. Seine und ſeines Eydams Domnorichs und Fürſten Darico Entſchlüſſung vom ſchlauen Julius Cäſar mit ihrem groſſen Verluſt hintertrieben. Des Julius und eines Römiſchen Adlers von den Helvetiern ausgeſtandene Gefahr/ und darauf erfolgter Friede. Des Julius neue Kriegs-Flucht wieder die Deutſchen und dem Könige Arioviſt gethanes hochmüthiges Anmuthen. Deſſen hertzhaffte Antwort vom Römiſchen Rath wieder Cäſarn ſelbſt gebilliget. Beyder Zuſammenkunfft und Unterredung. Cäſar bedienet ſich wieder den Arioviſt theils der Leuen-Haut/ theils des Fuchsbalges/ ſo ſich endlich mit übelausſchlagender Verrätherey endiget. Arioviſts nebſt ſeiner bey ſich habenden Deutſchen und ihres in der Wagenburg gelaſſenen Frauen-Zimmers bezeigter blutiger Kampff/ und einiger Ritter dabey empfangener Geſchlechts-Nahmen. Der Gefangenen Auswechſelung und Friede durch den zwiſchen dem Cherusker Hertzog Aembrich und der Catten Hertzoge Arabarn entſtandenen Krieg befördert. Hertzog Aembrichs vergröſſerte Herrſchafft durch Beſiegung der Quaden und Unterdrückung der Barden und Eubagen Deutſchland beſorglich. Der Diener mißbrauchte Gewalt ihrem Herrn und Unterthanen gefährlich. Des Königs Arioviſts vor ſeinen vertriebenen Vetter Arabar beym Feld-Herrn Aembrich vergeblich eingelegte Vorbitte. Der beyden Cattiſchen Fürſten Roßna und Cimbers dardurch erregter Aufſtand und Anfall des Cheruskiſchen Gebiets/ welchem Coßibellin der Britannier Hertzog mit einem mächtigen Heere/ der Cunbarn Hertzog Friadlev mit ſeinem Beyfall folget. Seine Stürtzung mit dem Pferd/ und ſeine vom Donner abgeworffene Geſchlechts-Seule eine Vorſagung ſeiner und deſſen Bundsgenoſſen erfolgten Unglücksfälle. Aembrichs befeſtigte Macht in Deutſchland. Auſſer Landes gehet ein der Deutſchen und Belgen Freyheit nachtheiliger Comet am Cäſar wieder auf. Undanck und Verrätherey bereitet ihm bald da bald dort einen Sieges-Krantz/ dem Vaterlande aber die Feſſel der Dienſtbarkeit. Boduognats des Hertzogs der Belgen tapffer verfochtene und durch erwünſchete Friedens-Vorſchläge behauptete Freyheit/ deren Verluſt mehr die eigenen Spaltungen als der Römer Tugend befördert. Verrätherey ſein eigener Hencker am boßhafften Ufo. Neuer Krieg in Deutſchland über der den Druyden eingeräumten groſſen Gewalt zwiſchen dem Feld-Herrn Aembrich/ dem Hemunderer Hertzoge Brittan/ dem Longobardiſchen Fürſten Siegbrand/ dem Svioner Könige und übrigen Bundsgenoſſen. Aembrichs und der Seinigen groſſe Niederlage. Gothors vielfältige Siege/ Arabars Erholung. Cäſars hierbey in Gallien geſuchter Vortheil; der Deutſchen vernünfftige Warnigung erfolget. Eines deutſchen Ritters Heldenmäßige Entſchlüſſung beym erzürnten Cäſar vor ſeine Landes-Leute ein Schlacht-Opffer zu werden. Cäſars an zweyen deutſchen Fürſten vergeſſenes Völcker-Recht vom Römiſchen Rath höchſt empfunden. Cäſar ſuchet bey den Sicambern dreuende die Ausfolgung der geflüchteten Uſipeter und Tencterer. Sein ſeltzamer aber unglücklicher Brücken-Bau über die Moſel. Seine Ehr und Kriegesſucht ziehet ihn nach der Deutſchen tapffern Wiederſtande in das unter bürgerlichem Kriege ſeufftzende Britannien. Des Feld-Herrn Aembrichs aus ſonderbarer Staats-Klugheit verworffene Hülffe der mächtigen Römer. Cäſars ausgerüſtete Kriegs-Flotte von Feind und Wellen/ inſonderheit von Bondicea einer Könglichen Britanniſchen Jungfrau glücklich beſtritten und zurück in Gallien gejagt. Verwirrter und in voller Kriegsflamme ſich befindender Zuſtand in Deutſchland/ worinnen der Gottesdienſt zwar der Vorwand/ das Abſehen aber der hohen Häupter die Ober-Herrſchafft iſt. Was Fürſten/ was klugen und treuen Dienern gelegen/ und wie jene mit dieſen die Bemühungen/ nicht aber die Würde theilen ſollen; des Feld-Herrn Aembrichs und König Arioviſts/ Gotharts und Hertzog Brittons gegen einander geſtellte Kriegs-Macht; des allzuhitzigen Königs Gotharts tödliche Verwundung dienet zur Lehre: daß ein Krieges-Haupt nicht in der Spitze ſtehen/ ſondern wie das Hertze im Leibe zum allerletzten ſterben/ und ihr Tod möglichſt zu verhölen ſeyn ſolle. Des Feld-Oberſten Terbals Verrätherey wieder den Feld-Herrn Aembrich. Seine Straffe. Thorheit zuweilen eine Gefärthin der Klugheit. Ob der Fürſten Hoheit von keinen Geſetzen umſchräncket/ und einen Ubelthäter ohne Verhör zu verdammen zu entſchuldigen ſey? Schlacht zwiſchen dem Feld-Herrn Aembrich und dem Könige Arioviſt eine Beförderung des Friedens/ mit Mäßigung der Druydiſchen Macht und Ertheilung der den Barden und Eubagen zeither verſchränckten Freyheit ihres Gottesdienſt. Vieler Fürſten Beſchwerführung beym Feld-Herrn Aembrich über Cäſars Thätligkeiten. Deſſen verſicherte Freundſchafft. Aembrich weiß der Römer Beleidigungen durch ſeine Vernunfft zu mäßigen/ und durch ſeine Klugheit ſeinen Sohn Segimer noch bey Leb-Zeiten wieder das ſonſt gewöhnliche Wahl-Recht zum Nachfolger zu erklären. Aembrich rächet der Deutſchen und Belgen Unrecht durch Cäſars Niederlage am Rhein; ziehet ſich hierauff ſeinem eigenen Brande zu. Induciomar der Hertzog der Trevirer belägert den Römiſchen Labienus/ wird aber in einem Ausfall erſchoſſen. Die den Feld-Herrn Aembrich nicht erwartenden Trevirer werden durch feindliche Hinterliſt an der Moſel meiſt erleget/ die übrigen unter das Römiſche Joch gebracht und vom Cingetorich beherrſchet. Die Entlegenheit bey Nachbarn der Nagel daran ihre Freundſchafft hencket. Die Römer überfallen den gantz ſichern Feld-Herrn Aembrich und Cattivolck ſeinen Bruder auf einem Luſt-Hauſe; der erſte kommet durch die Flucht/ dieſer durch ſeinen erkieſten Tod dem Cäſar aus den Händen. Cäſar läſt den ihm verdächtigen Fürſten Acco nebſt viel Semnonern und Carnuten zu tode prügeln/ durch welche Grauſamkeit er wieder ſich die Gallier und andere Bundsgenoſſen aufwiegelt/ und dannenher mit dem Feld-Herrn und übrigen Deutſchen einen gewiſſen Frieden eingehen muß/ um die Gallier im Zaume und Gehorſam zu halten. Des Galliſchen Adels und der Bellowackiſchen Jungfrauen Heldenmäßiges Gelübde gegen den Cäſar. Deſſen und alle Klugheit Kräffte werden für der himmliſchen Verſehung zur Ohnmacht. Dem Cäſar ſtehen die Deutſchen wieder die Gallier bey. Die in der Feſtung Aleſie ausgeſtandene Hungers-Noth ſo groß: daß auch ein Menſch des andern Speiſe werden und ſelbſt die Natur der euſſerſten Noth aus dem Wege treten muß. Menſchen-Fleiſch eine unnatürliche und im Geblüt nichts als Fäulnüß nach ſich ziehende Speiſe/ ſo ſchädlich als Gifft. Die Ubergabe Aleſiens ſtürtzt den Vercingetorich zu Bodem/ Gallien aber unter den Fußſchemel der Römer. Cäſars Grauſamkeit in Ugellodun wieder den Fürſten Guturvat und übrige Gefangene. Cäſars und Pompejus Ehrſucht ſucht ſeinen Zunder durch bürgerliche Kriege; der erſte aber ſeine Siege wieder dieſen in der Deutſchen und ihrer Fürſten Erdmunds und Aerumers Hülffe. Eines Bruckeriſch- und Chaſuariſchen Ritters ungemeine Helden-That und Treue mit einem herrlichen Gedächtnüß-Maale von Ertzt und Marmel verehret; Jenes in Gefangennehmung des Dejotars; deſſen in Uberdeckung des Cäſars von den feindlichen Pfeilen. Des groſſen Pompejus ſchimpflicher Tod; Cäſar befeſtigt ſeine Herrſchafft über Rom und die halbe Welt durch Hülffe der Deutſchen/ biß ſolche endlich der Neid und das Verhängniß zerdrümmert. Sein zu Rom gehaltene vielerley Siegs-Gepränge ſchläget die vom Antonius ihm unter dem Bilde des gefeſſelten Rheins zugemuthete Heuchleriſche Ehre/ als einen unerträglichen Schimpff der Deutſchen ab. Der Ruhſtand in Deutſchland ihm ſelbſt ſchädlich. Die Todfeindſchafft der Catten und Cherusker wo ſie herrührend? ob von einem widrigen Einfluſſe der Geſtirne oder einer andern geheimen Würckung der Natur / oder aber von Eigen-Nutz als dem Zanck-Apffel aller Thiere? Heucheley bey Hofe die dienſtbarſte Sclavin. Der Fürſten Fehler und Gebrechligkeiten als Tugend und Zierathen von Unterthanen nachgeäffet. Die Gemüther des weiblichen Geſchlechts unergründlich / ihre Herrſchafft über die Männer unerſättlich. Fürſtliche Heyrathen haben nicht die Liebe/ ſondern des Landes Wolfarth zum Zweck. Segimers Vorhaben ſeine unfruchtbare Gemahlin Asblaſte zu verlaſſen uñ Vocionen zu heyrathen. Jener Flucht und nachdencklicher Abſchieds-Brieff bringet dieſe in höchſte Raſerey: Dem Feld-Herrn Aembrich als Vatern ziehet die hieraus und aus andern Unglücks-Fällen geſchöpffte Bekümmernüß den Tod zu. Seines erlauchteten Hauſes und zerrütteten Reiches letzte und ruhmbare Vorſorge durch Befeſtigung des edlen Friedens. Neue Kriegs-Flamme zwiſchen König Arabarn und den Cheruskern. Des Kayſers Auguſtus mit dieſen wieder die Rhetier und Vindelicher gemachtes Bündniß/ deren Weiber unmenſchliche Tapfferkeit. Des Auguſtus Lebens-Gefahr bey Belägerung der Stadt Mebulun; der Innwohner verzweiffelte Gegenwehr / ihr und der ihrigen ſelbſt eigene Einäſcherung. Was eines Uberwinders Ruhm ſey: Nicht vieler Leichen und Steinhauffen Meiſter zu werden / ſondern ſeinem überwundenen Feinde vergeben/damit dieſer verlohrne Hoffnung der Gnade ſich nicht in Verzweiffelung verwandele? Kayſers Auguſtus Sieg wieder die Pannonier und Feinde mit den Cheruskern. Dieſer ſamt ihrer Bundsgenoſſen der Quaden vom Cattiſchen Heerführer Sterdeſten und König Arabars Sohne erlittene Niederlage. Den Römiſchen Hülffs-Völckern und ihren Adlern wird aus Mißtrauen der Flug über den Rhein geweigert. Auguſtus zerfällt auffs neue mit dem Antonius/ und alſo Rom wieder Rom. Die Ubier und Uſipier Hertzoge werden bey nahe der gantzen Herrſchafft entſetzet; dem Cheruskiſch bebenden Hauſe gehet am tapffern Segimer ein neuer Glücks-Stern; dem gantzen Deutſchland aber die erwünſchete Friedens-Sonne auf. Hierbey erlangen die Barden und Eubagen ihre Gewiſſens-Freyheit. Der tugendhafften Asblaſte und ihres Vaters Sitrena am Königlichen Hofe Orodes veränderlicher Zuſtand lehret: daß die Entziehung verdienter Ehre dem beſchimpffeten nur zu gröſſerm Ruhm gereiche; Und jener am meuchelmörderiſchen Marorthes ausgeübte gerechte Rache: daß das ſonſt ſchwächere Geſchlecht das ſtärckere an Tugend und Waffen beſiegen könne.

Die verkleidete Asblaſte vor Gerichte gebracht / aber wunderbarer Weiſe vom Feld-Herrn Segimer erlöſet. Surena des an ſeiner Tochter verweigerten Richter-Amts halber hingerichtet. Segimer wegen der entheiligten Perſiſchen ewigen Flamme in Kercker geworffen / zum Feuer verdammet / von Asblaſten ſeiner Gemahlin erkennet / auff gleiche Art errettet / endlich doch alle beyde gefänglich behalten worden. Die Liebe hat weder Geſetze noch Meß-Stab. Phraatens des Königlichen Perſiſchen Printzens blinde Liebe gegen die tugendhaffte Asblaſte. Dieſer ehliche Treue und erſonnene Liſt bringet den Segimer aus dem Gefängniß / folgends als das Haupt der deutſchen Hülffs-Völcker unwiſſend der Römer / wieder die Parther in Krieg / darinnen dieſe geſchlagen / des Labienus Kopff zu Athen vom Antonius den Grichen zum Schau-Eſſen auffgeſetzet. Pacors Niederlage verlieret die eitele Einbildung: daß das Glücks-Rad den Lauff der Sonnen / und der Sieg gewiſſe Oerter und Zeiten halten müſſe. Das Geſchlecht Rittberg woher es den Nahmen? der Frieden zwiſchen dem Antonius und denen Parthern bringet dem Segimer beym Römiſchen Rathe viel Ehren-Bezeugungen / aber deſto weniger Hoffnung zu ſeiner noch gefangenen Asblaſte zu wege. Segimer bekommt durch eine Kriegs-Liſt Orodens zwey Schoß-Kinder Pharnabazes und Oroßmanes zur Auslöſung Asblaſtens gefangen / welche letztere Phraates mit Gifft hinzurichten befiehlet / von der in den Pharnabatz verliebten Ternamenen aber durch ſeltzames Begebniß erlöſet wird. Phraates wirfft ſich zum Könige wieder ſeinen Vater auff / gebraucht ſich hierzu gewiſſe Zauber-Künſte. Groſſe Laſter durch gröſſere ausgeführet vor Tugend / die Herrſchafft ohne Wolluſt vor unvollkommen gehalten. Asblaſtens und Segimers unverhoffte und ſo viel erfreulichere Zuſammenkunfft. Die Freyheit der beyden Parthiſchen Fürſten Pharnabazes und Oroßmanes wird beym wütenden Phraates zum Todten-Bret. Phraates dardurch von Freund und Feinden verhaſt. Deutſchland wird gleichſam durch Segimers und Asblaſtens Zurückkunfft aus einer befallenen Ohnmacht erwecket; alle benachbarten Völcker in Ruhſtand geſetzet. Des Janus Tempel vom Auguſtus zu Rom geſperret. Fürſt Herrmann der Erhalter der deutſchen Freyheit von Asblaſte gebohren. Der Menſchen eigene Thaten ſetzen gute und böſe Sterne in den Creiß ihrer Geburts-Lichter. Auguſtus Begierde alle ſeine Vorfahren wie an Pracht und Herrligkeit / alſo an Grauſamkeit und Undanck gegen ſeine Hülffs-Völcker die Celten und Dacier zu übertreffen. Des Feld-Herrn Geſandten hierüber geſchöpffte Empfindligkeit; Der Dacier und Baſtarnen Auffſtand. Erörterte Staats-Regel: ob die Unterthanen durch Uberfluß oder überhäuffte Schatzungen im Zaum und Gehorſam zu halten? Alle zur Pracht und Hoffart gereichende Dinge ſollen mit groſſen Zollen beleget / die unentbehrlichen Lebens-Mittel aber dem Armuth zum beſten davon befreyet werden. Auguſtus darinnen begangener Fehler. Gewiſſe Mittel den Fürſten bey Liebe / den Diener bey Ehren / die Länder beym Gehorſam zu erhalten. Auguſtus neu-aufgerichtetes Gewerb und Niederlage am Rhein den Deutſchen nachtheilig / den Catten unerträglich. Der Handlung und Kauffmannſchafft Werth und Unwerth / ob / und wie weit ſolche dem Adel anſtändig? die Römiſche Grauſamkeit wieder die Catten ziehet ihnen von deren Lands-

Leuten einen neuen Krieg auf den Halß/ darinnen dem Römiſchen Marcus Vinicius der Sieg zugeſchrieben/ und vom Kayſer Auguſt ein Siegs-Bogen aufgerichtet wird. Staats-Klugheit der Fürſten/ dem vergänglichen Rauch und die leeren Hülſen eitler Ehre theuer zu verkauffen. Mecenas des Auguſtus geheimſter Staats-Rath hat an Verſtand und Treue keinen ſeines gleichen. Sein Urtheil vom Agrippa und ſeinen groſſen Verdienſten. Ingviomer des Feld-Herrn Segimers Bruder nimt ſich wieder die Römer und den Heerführer Agrippa der Gallier Freyheit an. Verwirrter Zuſtand in Spanien wieder ihre Uberwinder die Römer. Ingviomer gehet durch Vermittelung des Segeſthes/ durch Beförderung des Prinzens Diviciaks zur Römiſchen Raths-Würde/ und alſo zu ſeinem gröſten Vortheil mit dem Agrippa einen Frieden ein. Ingviomer vom Auguſtus hochgehalten/ ſeiner deutſchen Leibwache vorgeſetzt/ legt auch mit herrlichen Geſchencken wieder in ſein von Kriegs-Flamme loderndes Deutſchland gelaſſen. Der Hermunderer groſſer Freyheits-Eyver und Unſchränckung ihrer Hertzoglichen Gewalt. Ihres Hertzogs Brittons Vermählung mit des Königs der Baſtarnen Deldo Tochter denen Eubagen wegen ihres der Druyden zugethanen Gottesdienſts/ verhaſt und zum Auffſtand urſachlich. Eigen-Nutz des Menſchen Augapffel. Brittons Staats-Fehler. Gemeine Wohlfarth das gröſte Geſetz. Hertzog Britton wird genöthiget ſeiner beyden Reichs-Räthe Blut-Urtheil zu unterzeichnen. Königlicher Purper vor dem Anrühren/ Fürſtliche Hoheit vor Gewalt und Aufruhr zu bewahren. Der Druyden Auffſtand wieder die Eubagen unter dem Hertzog Britton. Deſſen verfehltes Mittel in Begnädig- und Beſtraffungen: Marbods Zurückkunfft von Rom in ſein Vaterland. Seine Ankunfft/ Aufferziehung und Anſehen bey den Römern/ inſonderheit bey dem Tiberius und des Kayſers Tochter Julia Agrippens Ehfrau. Ihre entbrandte Liebe gegen ihn. Die Liebe eine Schwäche der gröſten Leute und die Röthe ihr Verräther. Die Entdeckung eigener iſt der Schlüſſel fremder Geheimnüße. Juliens/ Tiberius und Marbods Glück-Spiel in dem Aponiſchen Brunnen mit dem güldenen Würffel. Juliens unkeuſche Liebe wird verrathen; Der unſchuldige Marbod der dringenden Zeit aus dem Wege zu treten/ und Rom zu verlaſſen genöthiget; bey denen Hermundurern und Marckmännern zum Kriegs-Obriſten wieder den Britton erkläret/ auch bald hierauf wegen ſeines erhaltenen Sieges vor einem Erhalter ihrer Freyheit angeruffen. Des Marckmänniſchen Adels gröſter Glantz und Hochhaltung di. Gervoniſche Weiſſagung. Jackſarifs und Marbods beyder Kriegs-Obriſten Hertzhafftigkeit und Sieg wieder den Britton und ſeine ihn verführende Gemahlin. Das Glück iſt der Apffel im Auge der Klugheit und die Hertz-Ader in der Tapfferkeit. Britton wegen ſeines Argwohns von den Seinigen vollends verlaſſen fällt in die euſſerſte Knechtſchafft. Der Ehr-Geitz kan keinen über noch neben ſich leiden. Harneckigkeit iſt ſo wenig als ein kollernd Pferd durch einen allzuharten Zaum zu bändigen. Marbods Staats-Künſte ihm das Volck und Kriegs-Heer zu verbinden. Auffruhr das ſchädlichſte Gifft und Mord-Schlange raubet dem Britton das Leben. Ob und wie weit gekrönte Häupter den Geſetzen und des Volcks Urtheil unterwürffig? der Cheruskiſche und viel andere Geſandten bemühen ſich das bey aller

Welt über den Fürſten verhaſte. Blut-Urtheil mit allerhand Staats- und Rechts-Gründen zu hintertreiben. Der Saamen der Verrätherey unaustilglich. Deſſen Wachsthum unbeſtändig / der die Stauden ſeines Glücks mit Blute tinget / und auff Gräber pflantzet. Fürſtliche Geſchlechter gleichen der Keule Hercules und dem Spiſſe Romulus / wie und auf was Weiſe? Fürſtliche Kinder durch Verzärtelung / wie die Alten durch der Höflinge Heucheley verterbet. Ehrſucht der Fürſten Leit-Stern zu allen Laſtern / der Purpur ihr Deck-Mantel. Die bürgerliche Herrſchafft vor die Freyheit die ſicherſte / hat zum Angel-Stern den Wohlſtand des Volcks. Freyheit dem Pöfel mehr ſchädlich als nützlich. Die Anmaſſung der Gewalt über Fürſten als wahre Ebenbilder Gottes auf Erden ein Raub des Himmels. Ein der Königlichen Hoheit an die Seite geſetzter Reichs-Rath ſoll wie der Mond von der Sonnen ſeinen Glantz; Nicht aber von jenem die Verfinſterung erwarten. Jackſarifs Gemahlin heiliger doch vergeblicher Eyver in Erlöſung des zum Tode verdammten Brittons. Deſſen hertzhaffte Entſchlüſſung: daß ohne Schuld gewaltſam ſterben ein bloſſer Zufall / das Leben aber mit ſchimpflichen Bedingungen erretten / ein ſelbſt Mord der Ehre ſey: der Märckmänniſche Adel gedrückt / und ihnen das Recht der Erſtgeburt / wie auch die Reichs-Raths-Würde entzogen. Fürſt Jubile Brittons Sohn von den Märckmännern und Seduſiern zum Oberhaupt erwehlet. Marbods Wiederſtrebung und ſeine ſieghaffte Waffen machen ihn zum Landvogt und höchſten Kriegs-Haupte. Jubils Niederlage und genothdrängte Flucht in der Burier Land. Marbod befeſtiget durch Vertilgung der gröſten im Königreiche ſeine Herrſchafft. Fürſtliche Hoheit hat das Gebiete über alle Völcker / über die Fürſten der Vortheil. Marbods Staats-Regel ein Reich ruhig zu beherrſchen. Der Fürſten gewaffnetes Heer der beſte Sach-Redner. Der Degen das einige Meſſer alle Gordiſche Zweiffels-Knoten aufzulöſen. Durch Erweiterung der Landes-Gräntzen werden nicht allezeit deſſen Kräffte vergröſſert. Das im Kriege vergoſſene Menſchen-Blut eine Tinte der Ehrſucht / daraus die Kriegs-Leute ihre Siegs-Fahnen färben. Kriegs-Leuten eine Schande durch Schweiß erwerben / was ſie durch Blut haben können. Fürſten ſind ſterblich / nicht aber ihre Völcker und Reiche. Marbod wiegelt das Kriegs-Heer wieder den Reichs-Rath auf / bemächtiget ſich dadurch des Britoniſchen Stuhls mit ſcheinbarer Verweigerung des Königlichen Titels / und entſchleuſt den Krieg wieder die Bojen. Hohe Ankunfft und Geblüt muß der Tugend weichen. Der Freyheit beſter Sitz nebſt des Volckes gröſtem Heil die einköpfichte Herrſchafft. Marbods geheimes Verſtändnüß mit etlichen der vornehmſten Bojen; Sein glückliches Vornehmen verjaget ihren nicht ſonderlich darüber bekümmerten Hertzog Critaſirn aus dem Lande. Die Unempfindlichkeit über den Verluſt ſo ſchädlich / als die übermäßige Herrſchensſucht. Die Empfindligkeit dagegen das eintzige Erhaltungs-Mittel aller Thiere. Erb- und Wahl-Königreiche nebſt deren Vorzug. Marbods allzu groſſer Eyver wieder die Bojen verbländet ihm den Verſtand / wie allzu groſſer Glantz die Augen. Sein mit einem Bojiſchen Ritter hefftiger Kampff und Niederlage. Urſprung der beyden Geſchlechter Nothhafft und Tannenberg. Marbods ſeltzames Begebniß in einer Höle mit einem alldar gefundenen wohlthätigen alten Greiße und Einſiedler. Der Menſch das grimmigſte der Thiere und ſeine in der Boßheit zunehmende ausgetheilte Jahre. Abbildung der Zeit und Vergängligkeit. Tugendhafftes Leben der ſicherſte Ancker und der vollkommenſte Glücks-Stern/ auſſer dieſem alles Eitelkeit. Des Einſiedlers Lehre von der Ruhe des Gemüths und wahren Glückſeligkeit. Die Weißheit ein ſelbſt-ſtändiges Weſen keines euſſerlichen Glantzes benöthigt. Die Ehrſucht das unerſättlichſte Laſter unter allen. Die Herrſchafft die beſchwerlichſte Dienſtbarkeit. Die Freyheit des Gemüths ein ander Himmelreich. Jeder Grundzeug der Natur ein Auffenthalt menſchlicher Gebrechen. Die Ehre der Tugend Zunder/ des Lebens Kleinod. Des Leibes/ des Hertzens und des Gemüths Wachsthum. Die unvernünfftigen Thiere den vernünfftigen an Jahren und Alter überlegen. Des Volcks Eigenthum iſt das Seinige bewahren/ eines Fürſten ſeine Herrſchafft vergröſſern. Das Alterthum gebieret gegen der gegenwärtigen Zeit eitel Rieſen- und Wunderwercke. Die Hertzen und Gemüther der danckbaren Nach-Welt ſind vor der rühmlich verſtorbenen Aſche die herrlichſten Todten-Köpffe. Unterſcheid zwiſchen einem unſterblichen Nach-Ruhme und einer ewigen Schande. Ein tugendhafft Leben balſamt allhier unſern Athem/ nach dem Tode die Aſche ein. Ubermäßige Ruhmſucht wem ſie gleiche? Schatten der Ehre fliehet die Verfolgenden/ und folget den Fliehenden. Ruhm-Sprüche ohne Verdienſte Schattenwerck ohne Leib/ und Grab-Schrifft auf leeren Gräbern. Marbod nimt des Einſiedlers Lehre und Warnigung als eine göttliche Würckung mit Thränen an/ verflucht dagegen den Hoff mit ſeiner heuchleriſch- und betrüglichen Ehre. Der Menſch hat in andern Fehlern Luchs- in ſeinen eigenen Maulwurffs-Augen. Der ſelbſt-Erkäntniß Nutzbarkeit. Die viehiſchen Neigungen im Menſchen verborgen. Seine Fehler erkennen/ ſchon eine halbe Vollkommenheit. Das Gewiſſen die Meß-Ruthe unſers Lebens. Die euſſerlichen Sinnen und Glieder die Abbildungen der Seele/ das Haupt alleine der Sitz des Verſtandes. Ein Reich von zweyen Fürſten die gröſte Mißgeburt. Die eintzele Zahl zum Herrſchen; Die Vielheit zu gehorſamen nur geſchickt. Kluge Räthe der Fürſten Augen. Des Hertzens und der Augen genaue Verknüpffung. Der rechtmäßige Ohren-Gebrauch bey Fürſten. Der Wolluſt ein Engliſches Antlitz/ aber ein Drachen-Schwantz zugeeignet. Ein guter Nahme der beſte Geruch der Gemüther und ein tugendhaffter Fürſt ein Spiegel ſeiner Unterthanen. Der Mund ein Pinſel des Gemüths und eine Schreibe-Feder der Gedancken. Die Zunge das ſchädlichſte und nützlichſte Glied des Haupts/ der Fürſten Steuer-Ruder im Schiffe der Reiche. Fürſten eine erhobene Glocke/ der Klang ihr Verräther. Kürtze der Redner Meiſterſtücke/ eines Fürſten Eigenthum. Der Donner die Sprache Gottes und ſein Bild auf Erden. Fürſten müſſen ſich die Vernunfft/ am meiſten aber das Licht der göttlichen Verſehung leiten laſſen. Alle Menſchen auf dem Welt-Meer GOtt zum Angel-Sterne/ das Gewiſſen zur Magnet-Nadel haben. Des Einſiedlers dem Marbod gethane Offenbahrung: daß er Arioviſt der Alemanner Hertzog ſey. Unterſchiedene Geburts-Maale ein und anderer gekrönter Häupter. Das Abſtürtzen von König-Stühlen rühret von Laſtern/ wie das freywillige Abſteigen von Tugend her. Das Glücke der Jugend Schoß-Kind/ der Alten Wechſelbalg. Der Einſiedler oder vielmehr Arioviſt erzehlet dem Marbod ſeiner und

anderer Fürſten Staats-Fehler / und das mit einem vermeintlichen nächtlichen Ge-
ſpenſte oder ſeinem guten Geiſte gehaltene Geſpräche. Dieſer ihre Lebens-Art. Kunſt
recht zu leben / wol zu herrſchen und ſelig zu ſterben. Der Kindheit / Jugend und Alters
Eigenſchafften. Das Glück eine Buhlerin der lebhafften / eine Stieff-Mutter der ver-
lebten. Je vollkommener der Fürſt / ie mehr der Verleumdung unterworffen. Der
Unterthanen Pflicht gegen die Obern. Sterbe-Kittel dem Purper vorzuziehen. Des
menſchlichen Lebens Elend und Nichtigkeit. Kein Unterſcheid zwiſchen Fürſten und
Betlers-Knochen. Prächtige Grabmähle machen nicht ſo wol der Verſtorbenen
Thaten / als ihre Eitelkeit berühmt. GOtt der eintzige Angel-Stern unſerer See-
len-Ruhe wie und wo er zu finden? Einſamkeit ein Vorſchmack des Himmels mit einer
des Greiſzen Höhle überſchriebenen ſinnreichen Denckſchrifft. Deſſen und Arioviſts
Vergeſellſchafftung. Marbods ihm bezeigte Ehrerbietigkeit und Folge zu ſeiner Hö-
le. Beyder inzwiſchen erfolgtes Begebnüß und Unterhalt. Der Menſch das uner-
ſättlichſte aller Thiere. Sonderbare Schätzbar- und Herrligkeit der erlangten Höhle /
und das darinnen dem gantzen Deutſchland verborgene Reichthum. Der Goldgru-
ben und Aertzte Unterſcheid und Eigenſchafft. Mißbrauch des herrlichſten Goldes der
ſchädlichſte Hütten-Rauch. Dieſer Wunder-Höhle verborgene Qvellen / Wäſſer und
Ströme. Im Menſchen der kleinen Welt alle Wunderwercke der groſſen befindlich.
Spring-Brunnen den Frauen-Brüſten zu vergleichen. Das Meer auf gewiſſe Art
der Urſprung der Brunnen; die Brunnen in einer andern der Urſprung des Meeres.
Das Meer der Eſſig der Welt genennet. Deutſchlands vielfältige Sauer- Saltz- Feuer-
und andere Brunnen. Ein des Fürſten Thuiſco unverweſeten Cörper in ſich haben-
des Chriſtallinenes Rieſen-Feld das gröſte Wunder der offt angezogenen Höhle /
und vornehmſtes Grabmaal der gantzen Welt. Natter findet in weichem Agtſtein ihr
Grab. Gräber vom Donner und Erdbeben befreyet / doch ſo wol als die Leichen der
Verweßligkeit unterworffen. Der Eitelkeit Herrſchafft hat ſo wol unter als über der
Erden ihr Gebiete / ja über Sonn und Sterne. Dieſer verſpürte Verminder- Vermehr-
und Vergröſſerung. Alles was nicht die Tugend zum Grunde / die Ewigkeit der See-
le zum Abſehen hat / iſt vergänglicher Rauch. Die Sonne der gerechten Seelen Kleid.
Thuiſcons Ruhm und Grabeſchrifften. Sein Schatz und Schutz-Bild Deutſchlands /
wie bey andern Völckern andere. Der Eintracht Rieſen-Wercke. Nichts kan dem
Geitz als eine Hand-voll kalte Erde ſättigen. Hochmüthige Fürſten dem Egyptiſchen
Memnons-Bilde gleich wie und auf was Weiſe? Die Erkäntniß ſeiner eigenen Nich-
tigkeit iſt die Helffte ſeiner Verewigung. Vergnügung der Welt ſind eitel zur Schaue
ausgelegte betrügeriſche Waaren und Blendungen. Marbods Zurückkehr aus der
Höle / Arioviſts Begleitung und dabey überfallener ſchneller Tod / darüber ſein ver-
trauter Bär ſich vom Felſen ſtürtzet. Arioviſts Beerdigung nach Art der alten Deut-
ſchen / welche die übrigen Zierathen nur eine Beſchwer der Todten gehalten. Marbod
und ſeine Gefärthen nehmen hierauf mit Thränen Abſchied / werden von einem
Wald- und Waſſer-Geiſte erſchrecket; von einem Lufft-Geiſte übel; endlich von ei-
nem fünffhundert jährigen Wurtzel-Manne wol empfangen. Urſache ſeines hohen
Alters. Seine Vergnügligkeit und Abſcheu vor allen Welt-Händeln und der

Menſchen Boßheit. Zwey bey der Zackenbach befindliche Warmebrunnen. Allerhand mit dem Wurtzel-Manne über gewiſſer Thiere Eigenſchafften und Geſpenſtern geführte Reden. Rieſengebürge von Geſpenſtern beſchrien. Des Wurtzel-Manns ihnen denckwürdig eröffnete Geheimnüße/ Verehrung und Abſchied. Der Deutſchen insonderheit der Marſinger Gewonheit im Heyrathen nebſt der Frea Feyer und Straffe der Ehbrecher. Die am Rieſengebürge befindliche zwey warme Brunnen nebſt denen darinnen badenden Schönheiten / aller erſinnlichen Luſt- und Liebes-Spielen/ worbey die Schäfferey das Kleinod erlanget. Der Bober-Fluß das Vaterland der Deutſchen Tichter-Kunſt. Des Ritter Schaffs mit des Marſingiſchen Fürſten Leutholds Tochter herrliches Beylager und dabey gehaltene Turnier- und andere Spiele / worbey der Frembdling Marbod erkennet / verfolget / und von einem ihn vergeſellſchafftenden unbekandten Ritter Vannius noch errettet wird. Marbods unverhoffte Zurückkunfft in ſein Land erwecket Schrecken und Freude. Bringet die Alemanniſche Fürſtin Vocione durch einen ihrem Vater dem Arioviſt in der Höhle abgezogenen Ring in ein Bündnüß. Marbods Sieg wieder die Meineydigen Bojen und Königlicher Einzug in die Stadt Bovioſinum. Des überwundenen Critoſirs Hertzhafftigkeit; Seiner Gemahlin höchſtvernünfftige Demuth. König Marbods öffentliche Krönung. Der Bojen Abſchwerung und Räumung des Märckmanniſchen Gebiets. Der Stadt Bovioſimum Nahmen in Marbods Stadt verändert. Der Lygier und ſchwartzen Arier Verfechtung ihres vermeinten Gottesdienſts wieder den Marbod. Hermegildis die Hertzogin der Naharvoler Großmüthigkeit in Vertheidigung Corradun. Der Gothunen Einfall; Jubils Auffenthalt beym Feld-Herrn Segimer. Marbod macht viel neue Ritters-Leute. Des Vannius Herkunfft von den Königen der Quaden; Seine Verdienſte gegen den Marbod; behauptet durch deſſen Hülffe ſeiner Vorfahren Königreich zu Trotz und Verdruß der Cherusker und Römer. Des Druſus Tod. Auguſtus Rache. Tiberius Nero ſtatt jenes an Kindes Statt angenommen. Ubermäßig groſſe Weinſtöcke und Trauben am Fluße Lirus. Hertzog Arnolds Gemahlin Gertruds Schönheit und Bekümmerniß über ein von ihr gebohren Mohren-Kind. Der Schwangern Einbildung eine ſeltzame Mahlerey und Bildſchnitzerey: kein Schild der Unſchuld wieder die Eiverſucht bewährt. Das Band der Mutter- und Kinder-Liebe unzertrennlich. Die Brüſte von Natur nicht zu Aepffeln der Wollüſte/ ſondern zu heiligen Lebens/ Wunder- und Nahrungs-Brunnen erſchaffen. Unterſcheid zwiſchen der natürlichen Mütter- und Ammen-Schaaffs und Ziegen-Milch. Die Natur muß der Vernunfft und dem göttlichen Verhängnüße weichen. Wolluſt und Heucheley des Hoffes ſchädliche Lock-Vögel. Kinder und Pflantzen arthen mehr nach der Beſchaffenheit ihrer Pflegung / als nach dem Einfluſſe der Geburts-Sternen. Gertrudens Mohren-Kind wird unter fremder Auffſicht erzogen; deſſen veränderte Farbe und tugendhafftes Wachsthum / Nahme und Erkäntniß. Dieſes jungen Bethoniſchen Fürſtens Gottwalds Anſehen beym Merſingiſchen Hertzoge Bolcko. Des Vaters Hertzog Arnolds Tod. Des Sohnes Gottwalds Todes-Gefahr von Gertruden wunderbahrer Weiſe abgewendet / an ſeinen natürlichen Merckmahlen erkennet / und zu des Reiches rechtmäßigem Nachfolger erkläret; Seiner wieder ihn verhetzten Schweſter Mormeline Verheyrathung an den mächtigen Marbod. Der Deutſchen unruhiger Zuſtand ziehet ihnen des Kayſers Auguſtus Römiſche Waffen unter dem Heerführer Tiberius Nero auf den Halß. Des Deutſchen oder Cheruskiſchen Feld-Herrn Tod. Fürſten Tod ſelten der allgemeinen Zerbrechligkeit/ ſondern ins gemein gewaltſamen Urſachen zugeſchrieben. Des Römiſchen Sentius Siegs-Gepränge. Dem Tiberius der Nahme eines deutſchen Feld-Herrn zugeeignet. Der Grund-Stein des Eigen-Nutzes ein Fallbret des gemeinen. Des Tiberius ſich vergröſſernde Siege in Deutſchland. Der Longobarder Sitten und Gebräuche/ Unerſchrockenheit in Worten und Wercken. Tiberius bedreuet den mit den Longobardern im Bündniß ſtehenden Marbod mit Krieg. Seine den Römiſchen Geſandten gethane hertzhaffte Antwort und gezeigte Gegenwehr bringet den Tiberius auff beſſere und friedlichere Gedancken. Das auf den deutſchen Feld-Herrn Hertzog Hermann zu Rom vom Tiberius aufgeblaſene Kriegs-Feuer wird vom Kayſer Auguſt wieder den allzumächtig werdenden Marbod fruchtloß und zum Schimpff der Römer ausgeſchüttet. Die Dalmatier und Pannonier vom Marbod verlaſſen. Der Fürſten Bündniße auf kein ander Hefft als den Vortheil; des Pöfels Anſchläge aber auf eitel Blutſtürtzungen gerichtet. Aller und ieder Völcker ſonderbare Gemüths-Neigung. Marbods vorſichtige Herrſchens-Kunſt. Staats-Klugheit hat alles zu ergrübeln/ nicht auszuüben. Vorbereitungen zu des Feld-Herrn Hermanns angeſtellten Beylager; der Cheruskiſchen Halb-Rieſen und anderer dabey befindlichen Völcker; vornehmlich aber des Feld-Herrn ſelbſt höchſt-prächtiger Ein- und Aufzug zu Deutſchburg.

Das Siebende Buch.

WEil die Begierde rühmliche Thaten nachzuthun ein edles Gemüthe nicht ruhen läſt; ſondern ein todter Marmel dem Alcibiades den Schlaff / ein leichter Schatten dem Alexander die Ruh verſtöret; ſo empfindet ſelbtes nichts minder als der hungrige Magen nach der Speiſe einen beweglichen Trieb ſich mit anderer Helden Beginnen zu ſättigen / und ſelbte ihm zum Vorbilde tugendhaffter Nachartung fürzuſtellen. Weßwegen die Geſchicht-Beſchreibungen nicht nur ein Behältniß des Alterthums/ ein Licht der Warheit; ſondern auch eine Speiſe der Seele/ und eine Wegweiſerin zur Tugend und Klugheit genennt zu werden verdienet; Nach dem in Wahrheit viel groſſe Helden ohne das Licht rühmlicher Vorgänger die Rennebahn der Ehren verfehlt hätten. Denn wie die Augen ſich ſelbſt nicht ſchauen; alſo muß der Menſch nicht aus ſeinem/ ſondern fremdem Thun die Richtſchnur kluger Entſchlüſſungen ziehen. Dieſemnach ſich nicht zu verwundern iſt: daß Hertzog Zeno/ Rhemetalces/ Malovend/ Adgandeſter/ Solonine/ und die Gräfin von der Lippe der Morgenröthe zuvor kamen / und ſich/ ihrem Verlaß nach/ in dem Zimmer der Königin Erato einfanden. Adgandeſter erſuchte alsbald den Fürſten Malovend: daß er ſeiner Vertröſtung nach den Faden der Deutſchen und Römiſchen Geſchichte abwinden / und durch ſeine Geſchickligkeit die Fehler ſeiner unannehmlichen Erzehlung verbeſſern möchte. Malovend meinte ſich zwar anfangs loß zu würcken; vorwendende: daß Fürſt Adgandeſter nur deßhalden ſich dieſer Ehre entſchütten wolte; wormit er nach Art des ſchönen Frauen-Zimmers/ welches durch angekleibte Mahle ihre ſchneeweiſſe Haut zeigen wil / durch eines andern Mängel nur ſeine Vollkommenheit deſto herrlicher machen möchte. Nach dem aber Hertzog Rhemetalces und Zeno ihn ſeines Verſprechens erinnerten/ Adgandeſter fürſchützte: daß ſeine Erzehlung für den Cheruskiſchen Stamm/ unter deſſen Schatten er ſo viel Gutes genoſſen hätte/ vielleicht in einem und dem andern verdächtig fallen dürffte; und die Gräfin von der Lippe des Feld-Herrn und der Heldin Thusnelde Liebes-Geſchichte beyzuſetzen einheiſchig ward; ſchickte ſich Malovend darein / und / nach dem ſie ſich alle in einen Kreyß niedergelaſſen/ fieng er folgende Erzehlung an:

Der Gottesdienſt iſt bey den alten Deutſchen von denen Fürſten verrichtet worden/ und im Tuiſco mit der Königlichen auch die Prieſterliche Würde vermählet geweſt. Nach der Zeit aber hat entweder die unachtſame Sicherheit der Herrſcher / oder die Ubermaß der Geſchäffte den Prieſterlichen Stab / den ſo feſten Ancker der Königlichen Hoheit in andere Hände kommen laſſen; alſo: daß der Feld-Herr Alemann ſich zwar aber vergebens bemühte mit der andern Hand den hohen Prieſter-Stab wieder zu umfaſſen. Mit dieſer geiſtlichen Würde bekamen anfangs die Prieſter / welche ſie Barden hieſſen/ und von allem Volcke für ſehr heilig geachtet wurden/ zwar die Freyheit von allen bürgerlichen Beſchwerden in Gaben und Aemptern/ den Vorſitz über den Adel / die Unverſehrligkeit auch unter den Feinden / und die Gewalt ſtrittige Rechts-Händel zu entſcheiden. Ja die Fürſten brauchten ſie zu Reichs-Räthen/ zu Geſandten; lieſſen durch ſie Bündniſſe behandeln / Aufrührer beſänfftigen / ihre Kinder in der natürlichen und Sitten-Weißheit unterrichten; über die Laſter Straffen ausſetzen; Zwiſtigkeiten der benachbarten Fürſten unternehmen/ und das Kriegs-Volck in Schlachten zur Tapfferkeit anfriſchen. Wiewol nun dieſe Macht allbereit der Weltlichen groſſen Abbruch that; ſo blieb ſie doch noch in den Schrancken der Erträgligkeit; und/ weil ſie ſich mit edlen Jungfrauen verehlichen mochten/ verknipften ſie ihnen hierdurch ſo wol das Geblüte als die Gewogenheit des Adels; durch die Andacht aber den Pöfel. Denn der Gottesdienſt iſt nicht nur der ſicherſte Kapzaum / wormit Fürſten ihre Unterthanen in einem Faden leiten; ſondern auch die Prieſter das Volck zu dienſtbaren Knechten machen können.

Es war aber in Britannien eine Art gewiſſer Weiſen / die ſich Druyden nennen/ und aus Aſſyrien ihren Uhrſprung haben/ aus Britannien aber/ oder Calidonien/ wo der König Ronnan ſelbte zum erſten unterhalten haben ſoll / in das benachbarte Gallien kommen ſind. Ihre Tracht iſt zwar einfältig und arm/ ihre Gebärden demüthig/ nachdem ſie baarfüßig auf fünffeckichten hölzernen Schuhen / und mit bloſſem Haupte/ in einem härenen weiſſen Rocke / eine Taſche an der Seite/ einen gekrümten Stab in der Hand/ und einen getheilten Bart biß unter den Nabel/ in welchem ein ſonderlich Pfand ihrer Verſchwiegenheit verſteckt ſeyn ſoll/ anher ziehen / allezeit die Stirne ernſthafft runzeln/ die Augen nieder zur Erde ſchlagen / und ſich meiſt in Eich-Wäldern aufhalten; welches Holtz die Griechen nur alleine zu den Bildern der Götter / die Herulen und Gothen zu Aufhenckung ihrer Leichen/ die Druyden aber alleine zu Verbrennung der Opffer / und die Zweige zum Spreng-Waſſer und Zierath der Altare brauchen / weil ſie ſich den Menſchen durch das Anſchauen eines einzigen hohen oder alten Baumes/ ja ſeines bloſſen Schattens überzeugt zu ſeyn achten: daß ein GOtt ſey/ und ihr Geiſt in der Einſamkeit am leichteſten zu GOtt entzückt würde. Alleine ihre Gewalt überſteiget dort die Königliche. Denn nicht nur alles

Volck / ſondern die Könige ſelbſt müſſen ihnen zu Gebote leben. Sintemahl dieſe mehr verwechſelt / und bey ſich ereignendem Mißwachſe oder Ungewitter / gleich als wenn er daran Schuld trüge / von den Prieſtern abgeſetzt werden; jene aber bleiben hingegen unverändert. Und ungeachtet die Druyden auf dem Raaſen / Fürſten auf Gold und Helffenbein ſitzen / jene in holen Bäumen / dieſe zwiſchen Seyde und Perlen wohnen / dennoch ihre Knechte ſeyn. Sie ſind im Kriege von ſo groſſem Anſehen: daß wenn ſie bey ihren Völckern zwiſchen zwey ſtreitende Heere lauffen; ſelbte nichts minder als bezauberte Thiere oder unbewegliche Marmel-Bilder vom Gefechte nachlaſſen. Für ihren Hölen ſtecken ſie einen grünen Lorber-Zweig empor / in welchen auch die zum Tode verdammten Sicherheit finden. Ja wenn dergleichen Miſſethäter ihnen ungefähr begegnen; ſind ſie aller Straffe frey / und dürffen ſie nicht allererſt wie die Veſtaliſchen Jungfrauen zu Rom beſchweren: daß ſie nicht vorſätzlich dem Verdammten entgegen kommen. Sie ſelbſt ſind weder den Zufällen des Glücks / noch der Bothmäßigkeit einiges Richters unterworffen; außer ihres einigen Oberhauptes in Britanien; welcher nicht / wie ſonſt weltliche Fürſten / nur in den Gräntzen ſelbigen Reiches / ſondern auch über alle Druyden / die ſich in die gantze Welt vertheilet haben / zu gebieten hat. Sintemahl der Verſamlung nicht unverborgen iſt: daß ſelbte nicht allein in Gallien kommen / und in denen Carnutiſchen Eich-Wäldern ihr gröſtes Heiligthum geſtifftet haben / ſondern auch in Hiſpanien / Aſien / Africa / und nach Rom gedrungen ſind; allwo Kayſer Auguſt für etlichen 20. Jahren den Römiſchen Bürgern der Druyden Gottesdienſt / weil ſie in ſelbtem die Gefangenen zu opffern eingeführt / bey Lebens-Straffe verboten hat. Wormit auch das Anſehn ihres Oberhaupts ſo viel mehr unverrückt bliebe / reiſen alle Druyden / theils daſelbſt die Geheimnüſſe deſto beſſer zu begreiffen / theils durch ſeine demüthigſte Verehrung eine beſondere Heimligkeit zu erlangen in die Stadt Cantium; allwo die andern Druyden ihm den neunden Theil aller ihrer Einkünffte ſenden; und zu ihrer erſten Einſegnung einen eichenen Stab um ſo viel Goldes erkauffen müſſen. Das Oberhaupt wird nicht von Königen eingeſetzt / ſondern von den oberſten Druyden erwehlet. Wiewohl die Wahl offt auf zwey und mehr fällt; alſo: daß einer zu Cantium / der ander in dem Carnutiſchen Walde / der dritte zu Londen ſeinen Sitz erkieſet; die Druyden aber / welche doch ſonſt nicht mit in Krieg ziehen / hierüber ſelbſt gegen einander die Waffen ergreiffen. Wo dieſe Weiſen einmahl ans Bret kommen / darff außer ihnen niemand die Weißheit lehren; und alſo halten ſich allezeit eine unglaubliche Menge der geſchickſten Jünglinge in ihren Hölen auf; welche bey ihnen gantzer zwantzig Jahr in der Lehre bleiben müſſen. Wiewol ſie auch keinen aus dem Pöfel / ſondern alleine den fürnehmſten Adel ihrer Weißheit würdig ſchätzen. Und es kan in Britannien und Gallien ſo wenig als in Perſien und Egypten einer zur Krone kommen / der nicht vorher ein Lehrling dieſer Weiſen geweſt iſt. Ihre Schüler müſſen einen theuren Eyd ablegen: daß ſie die Geheimnüſſe keinem Weltlichen entdecken / der Druyden Aufnehmen mehr als ihr eigenes befördern / ihre Lehrmeiſter mehr als ihre Eltern ehren / mit ihnen Leben und Vermögen theilen wollen. Sie ſind inſonderheit auch in der Griechiſchen Sprache erfahren / und brauchen ihre Buchſtaben in zu ſchreiben zuläßlichen Sachen auch in der deutſchen Mutter-Sprache; ungeachtet die Deutſchen noch ehe / als ſelbte Cadmus in Griechenland / und Evander in Italien gebracht / die von ihrem Thuiſco erfundene eigene Schrifft gehabt; welche bey den Gothen an vielen Stein-Felſen und Leichſteinen von etlichen tauſend Jahren her zu ſehen iſt. Ihrer

Heiligkeit geben ſie einen groſſen Schein durch ihre öfftere Faſten/ durch den Genuß der bloſſen Kräuter und Wurtzeln / durch ihr hartes Lager entweder auf Steinen / oder rauen Häuten/ und durch Gelobung ewiger Keuſchheit ; wiewol ſie unter ihnen gewiſſe Orden und Staffeln haben/ derer einer ſtrenger als der ander iſt; derer fürnehmſte die Samotheer / und Semaneer ſind ; welche letztern nichts als Baum-Früchte eſſen; alle aber insgeſamt entſchlagen ſich der Ehe/ ob ſie ſchon anfangs in Britannien geheyrathet hatten. Jedoch iſt keiner/ der nicht ſeine Männligkeit hat / fähig bey ihnen einzukommen. Dahero ſie der alten Gallier/ und der Göttin Rhea Prieſter/ welche ſie ihnen ausſchnitten/ und die Prieſter Dianens/ die ſie zerquetſchten / ingleichen auch die Athenienſiſchen / welche die Geburts-Glieder durch Ziegerkraut ſchwächten / verhönen ; weil ſie aus Mißtrauen ihre Begierden zu zähmen der Natur Gewalt anthäten. Der alten Barden Gewonheit aber/ welche neun Tage für dem bevorſtehenden Gottesdienſte ſich auch ihrer Eheweiber enthielten/ hielten ſie für zu geringe Bemeiſterung der Begierden; trachteten alſo dieſe mit ewiger Gelobung zu beſchämen. Damit auch ihr Ehloſer Stand nicht aus einer Abſcheu oder Gramſchafft gegen das Frauen-Zimmer / wie bey denen Brachmanen in Indien/ herzurühren ſchiene / lehren ſie: daß ſelbte ein GOtt angenehmes Geſchlechte ſey/ und in ſich viel Heiligkeit und Klugheit habe. Daher auf der Druyden Veranlaſſung ſelbtes von denen Deutſchen nicht allein zu Rathſchlägen/ ſondern auch zu Wahrſagungen / inſonderheit für den Schlachten/ gezogen wird; wie denn auch durch ihr Zuſprechen nicht ſelten groſſe Schlachten gewonnen ; ja deßhalben von denen Herulen/ Velabern und Varinen an dem Codaniſchen See-Buſem der Königin Sveba / des groſſen Anthyrius Gemahlin ; von eben ſelbigen und denen Sarmatern der Oraja des Heruliſchen Fürſten Anara Gemahlin/ und der Heldin Aurinia herrliche Ehren-Seulen aufgerichtet/ und/ wiewol nicht als Göttinnen/ verehret worden. Fürnehmlich erheben die Druyden die Alironiſchen Weiber; welche ſich in weiße Leinwand kleiden/ mit ausgebreiteten Haaren und baarfüſſig gehen / um den Leib einen groſſen meſſenen Gürtel tragen ; für den Schlachten aus dem Geräuſche und Umdrehung des Waſſers künfftige Zufälle andeuten ; bey währendem Treffen auf denen über die Wagen ausgeſpannten Ledern mit Klöppeln ein grauſames Gethöne machen/ hernach denen Gefangenen die Kehle abſchneiden / ihr Blut in einen ertztenen Keſſel auffangen / und endlich aus ihren Eingeweyden den Ausſchlag des Krieges weiſſagen ; zuweilen auch Geiſter beſchweren / und ſelbte denen künfftiger Dinge begierigen Feld-Oberſten erſcheinen und wahrſagen laſſen. Sie pflegen auch in die Aſche / ohne Beobachtung der Zahl/ Striche zu machen/ und hernach aus der gleichbefundenen Zahl Glücke/ aus der ungleichen / Unglück anzudeuten. Sie vermiſchen auch kleine theils weißgelaſſene / theils ſchwartzgezeichnete Höltzer ; ſtreuen ſelbte auffs Altar/ oder in ihre Schoß/ und laſſen ſie entweder einen Prieſter oder Knaben erkieſen zur Nachricht künfftiger Begebnüſſe. Vielmehr aber gelten der Druyden ſelbſt eigene Wahrſagungen. Denn dieſe hält das Volck für unzweiffelbare Ausleger des göttlichen Willens/ Beförderer ihres Gebetes/ und Ankündiger künfftiger Dinge. Es verrichtet alleine durch ſie alle Opffer; iedoch iſt dieſe Opfferung an kein gewiſſes Geſchlechte / wie der Ceres Opffer zu Athen an des Eumolpus/ des Hercules zu Rom an des Pinarius Geſchlechte angebunden. Sie verehren keine Bilder; auſſer/ in ihrem innerſten Heiligthume ſtehet ein Bild einer gebährenden Jungfrauen; deſſen Auslegung aber von ihnen nicht zu erbitten iſt: auſſer: daß ſie einen zu der Perſiſchen Weiſen Auslegung

gung verweiſen: was derſelben Jungfrau / die ein Kind ſäuget / und in beyden Händen eine Weitzen-Aehre hält / bedeute? oder auch nachſinnen heiſſen: was die Sonne in der geſtirnten Jungfrau würcke. Ihre Lehren ſchreiben ſie in keine Bücher / ungeachtet ſie fremder Sprache gute Wiſſenſchafft haben; weil ſie Rinde und Leder zum Behältnüße ihrer Weißheit allzu unwürdig achten; oder vielmehr ihre Geheimnüße mehr zu verbergen. Dahero muß ihre Jugend alle in tunckele und zweydeutige Reyme verfaſte Lehren auswendig lernen / und täglich ihr Gedächtnüß üben. Darinnen ſtecken die Eigenſchafft des göttlichen Weſens / die Bedeutungen der Opffer / die Beſchwerungen der Geiſter / die Wahrſagungen aus dem Fluge des Geflügels / aus dem Falle und Eingeweiden der geſchlachteten Menſchen; welche ſie mit groſſen Beilen Creutz-weiſe über die Rippen oder die Bruſt ſchlagen / der Lauff des Geſtirnes / die Beſchreibung der Erd-Kugel / die Unſterbligkeit und Wanderſchafft der menſchlichen Seelen / wiewol nicht in viehiſche / ſondern nur menſchliche Leiber. Welche letztere Heimligkeit ſie allein dem gemeinen Manne nicht verſchweigen / um durch die Verſicherung: daß die Seele nicht mit dem Leibe verſchwinde / ſie zur Tapfferkeit aufzufriſchen. Weßwegen ſie auch denen Sterbenden offtmahls Geld einhändigen / um ſelbtes der abgelebten Seelen zu überbringen. Sie beten zwar nur einen GOtt an; und bilden ſelbten weder in Holtz / Stein noch Ertzt / ſie wiedmen aber ihm gewiſſe Bäume / die keine Axt berühren / in ihre heilige Heynen auch niemand ungebunden kommen / kein fallender wieder aufſtehen darff / ſondern er muß ſich mit gantzem Leibe heraus weltzen. Sie meinen: daß auf ſolche heiligen Bäume kein Vogel ſitzen / ſelbte kein Wind zerbrechen / kein Blitz zerſchmettern könne; ſie auch des Nachts ohne einige weſentliche Flamme einen Schein von ſich geben. Zu gewiſſer Zeit ziehen ſie an einem ſchönen Baume die ausgebreiteten Aeſte an den Stamm / und binden ſie an den Wipffel / ſchreiben unten den Nahmen Gottes / in einem Aſt aber des Tharamis / in den andern des Belen ein / um in der göttlichen Einigkeit doch einen nähern Begrieff tieffſinnig zu entwerffen. Uber diß verehren ſie die abgelebten Seelen / welche entweder ein heiliges Leben geführet / oder dem Vaterlande groſſen Nutzen geſchafft haben. Nebſt denen Menſchen-Opffern / aus derer Eingeweiden / Adern und Blute ſie wahrſagen; wiewol ſie zuweilen auch die Menſchen nicht ſchlachten / ſondern nur biß aufs Blut peitſchen / ſchlachten ſie zwey unter einen Eich-Baum angebundene weiße Stiere; auf welchem ein weißgekleideter Prieſter ſelbte mit einem güldenen Beile abhaut; Derer getrunckenes Blut ſo denn wieder alle Unfruchtbarkeit und Gifft helffen ſoll. Im Beten legen ſie die rechte Hand auf den Mund / und drehen ſich rings herum. GOtt opffern ſie bey aufgehender Sonne; der Todten Gedächtnüß feyern ſie / wenn ſie zu Golde geht. Sie fangen allezeit von der Nacht anzurechnen; alſo: daß die Tage ein Anhang der Finſternüß ſind; weil ſie aller Menſchen Uhrſprung von dem Gotte der Erden und Nacht herrechnen; oder auch die Nacht ehe als der Tag geweſt iſt. Sie eignen den frommen Seelen / wenn ſie unterſchiedene Leiber durchwandert / eine ewige Ergetzligkeit / den boßhafften theils eine zeitliche Abbüßung / theils eine ewige Pein zu. Ihrer Uhrheber Geſetze halten ſie zwar für eine Richtſchnure ihres Gottesdienſtes; Sie ſchätzen aber die Auslegung ihres Oberhaupts für unfehlbar und jenem gleich; ohne deſſen Vorbitte die Götter niemanden erhöreten: weil ihm die Schlüſſel des Himmels und der Höllen anvertrauet wären. Sie verwerffen die Vielheit der Götter / und die Ewigkeit der Welt: als welche von GOtt aus nichts in ſieben Tagen / wie der Menſch aus der Erde erſchaffen ſey. Jedoch ſetzen ſie zwiſchen

Gott und den Menſchen gewiſſe Schutz-Geiſter; glauben auch: daß das Ende des Menſchen ein Anfang zu künfftiger Vergötterung ſey. Denen irrdiſchen Dingen / ja ſelbſt denen Geſtirnen eignen ſie ſo wol einen Anfang als ein Ende bey ; weil künfftig ſie vom Feuer und Waſſer würden verzehret werden / weñ ſie ſechs tauſend Jahr geſtanden. Sie halten darfür: daß die göttliche Verſehung niemanden verlaſſe / wer nicht vorher GOtt verläſt ; und wie der Menſch böſes thue aus eigner Willkühr / ſonder Zwang: alſo habe GOtt die Macht böſes zu hindern / aber ohne Verbindligkeit. Sie ſchätzen alle Seelen für verflucht / welche nicht ihrem Glauben beypflichten / und das Oel des Lebens aus dem Balſame ihrer Weißheit ſchöpffen. Den auf den Eichen wachſenden Miſpel halten ſie für die heiligſte Pflantze der Welt / für ein Merckmahl eines von GOtt erwehlten Baumes. Denn ſie glauben: daß der Miſpel-Saame nicht von den Droſſeln kommen / ſondern vom Himmel gefallen ſey; daß dieſes Gewächſe alle Kranckheiten heile / die Thiere fruchtbar mache / und dem Giffte wiederſtehe; ſonderlich / wenn ſelbtes im ſechſten Monden / da ſie ihr Jahr anfangen / gefunden wird. Sie verrichten ohne dieſes keinen Gottesdienſt / hegen auch kein Gerichte. Ob ſie auch wol das Urthel über des gantzen Volckes Leben in ihren Händen haben / Straffen und Belohnung nach ihrem Gutdüncken auſſetzen / der Gerechtigkeit die Tauerung eines Reiches / den Beſtraffungen der Todſchläger die Fruchtbarkeit des Erdbodens zurechnen: ſchätzen ſie doch die Ausſchlüſſung von ihrem Gottesdienſte für eine viel ärgere Straffe als Galgen / Strick / Räder und Holzſtoß. Dahero ſich ihrer / als von der Erde getragen zu werden unwürdiger Leute / derer Seele nichts minder als der Leib zum Aaſe / und vom Feuer oder Waſſer verzehret werden ſoll / jederman entbricht / mit ihnen nicht ſpeiſet noch redet / ja ſie nicht allein aller Ehren unfähig ſchätzt / ſondern ihnen auch nichts zu rechte verhilfft / noch ehrlicher Beerdigung würdigt. Sie maßen ſich auch der Artzney oder vielmehr Zauberey an; indem ſie das Samoliſche Kraut / welches den Tamarisken ähnlich ſieht / nüchtern / mit der lincken Hand / ſich nicht umſehende aufleſen / und wieder Kranckheiten des Viehes austheilen; ein anders aber mit rein gewaſchenen bloſſen Füſſen in einem weiſſen Kleide mit der rechten Hand ohne Schärffe des Eiſens / nach geopffertem Brod und Weine abbrechen / und darmit vielen Kranckheiten helffen / inſonderheit aber mit einem Ey eines Apffels groß / welches die im Sommer über einander liegende Schlangen durch ihren Speichel und Schaum fertigen / ein Mann aber / wenn ſie es mit ihrem Ziſchen empor blaſen / mit einem Tuche / daß es die Erde nicht berühre / auffangen / und ſpornſtreichs davon bringen; ſolches aber ſo denn / ob es ſchon in Gold eingefaſt wäre / Strom aufwerts ſchwimmen ſoll. Ferner machen ſie ein fünffeckichtes Zeichen / um darmit die Geſpenſter zu vertreiben. Uber diß leſen die Druyden bey Aufgebung des Hundsſterns zwiſchen Tag und Nacht / wenn weder Sonne noch Monde ſcheinet / wenn ſie vorher das Erdreich mit Honig / welches auch die Römer ihren Bothſchafften zu den Feinden mitgaben / benetzet / und mit Stahle einen Kreiß darum gemacht / das Eiſen-Kraut mit der lincken Hand; heben es empor / trocknen Wurzel / Stengel und Blätter iedes abgeſondert am Schatten; ſalben ſich darmit ein / und vermeinen alsdenn fähig zu ſeyn allerhand Verbündnüſſe zu ſtifften / alle Kranckheiten zu heilen; weßwegen auch Jupiter darmit ſeine Zimmer ausfegen laſſen / wo es herum geſprenget wird / die Gäſte luſtig machen / mit Weine aber vermiſcht die Schlangen vertreiben ſoll.

Diß ſind die Sitten der Druyden; von welchen ſchier unglaublich iſt / in wie ſo weniger Zeit ſie in Gallien ſo feſte eingewurzelt ſind; entweder weil dieſelben/ welche aus dem Aberglauben ihren Vortheil zu ſuchen vermeinen / der Neuerung eines Glaubens alle Handreichung thun ; oder / weil die Gemüther ja ſo gar die euſſerlichen Sinnen eines Volckes durch nichts leichter als durch einen ſcheinbaren Gottesdienſt verrückt werden. Daher die verblendeten Hiſpanier denen Phöniciern mit ſehenden Augen zugelaſſen : daß ſie unter dem Schein eines dem Hercules gewiedmeten Tempels eine Feſtung gebauet: Die Trojaner aber das Geräuſche der geharniſchten Griechen / welche in das der Pallas gewiedmete hölzerne Pferd geſteckt waren/ nicht gehöret haben/ als ſie es über den Grauß ihrer eingebrochenen Mauern mühſam in die Stadt ſchlepten. Mit einem Worte: der ſcheinheilige Fürwand des Gottesdienſtes iſt die ſchönſte Schmincke der Stirne/ und das ſchädlichſte Gifft der Seele. Ihren erſten Grund legten die Druyden ſo wol in Gallien als Deutſchland / allwo man doch für heiliger hielt von Gott etwas gewiſſes zu glauben / als deſſen Grund zu ergrübeln / auf die Freyheit dieſer Völcker ; welche nicht nur in zeitlichen/ ſondern auch in Gewiſſens-Sachen keinem weltlichen Zwange unterworffen ſeyn könte. Zumahl auch kein Erb-Fürſt über ſeine Unterthanen/ kein Herr über ſeinen Knecht ſich dieſer GOtt allein zuſtehenden Herrſchafft anzumaſſen berechtigt wäre.

Hierwieder warffen zwar einige weitſehende ein: kein Feldmäſſer lieſſe ihm die Gründe ſeiner Kunſt zweiffelhafft machen ; mit was für Fug dörffte ſich denn ein Unterthan erkühnen ſeines Königs Gottesdienſt zu verwerffen ? Die Natur pflantzte gleichſam die Liebe des väterlichen Gottesdienſtes ein; deſſelbten Unterſchied verurſachte Zwytracht des Volckes / und Aufſtand gegen die Obrigkeit. Ja ein vom Aberglauben eingenommenes Gemüthe könte der Gottesfurcht nicht hold ſeyn. Daher alle kluge Völcker / inſonderheit die Römer die Verehrung fremder Götter / oder auch nur der Alten auf eine neue Art ſorgfältigſt verhütet ; nach der Niederlage bey Canna die abergläubiſchen Frauen aus den Tempeln getrieben : alle Bücher des Egyptiſchen und Jüdiſchen Gottesdienſtes verbrennet hätten ; wolwiſſende: daß der Aberglaube niemahls ruhig ſeyn könne; und die Veränderung des Gottesdienſtes insgemein Aufruhr / und die Verkehrung der Herrſchafft nach ſich ziehe ; ſelbter aber ſchwerer als tieff-eingewurtzelte Hecken mit Schwerdt und Feuer auszurotten wäre/ ja ſeine Hartneckigkeit von dem verſprützten Blute nicht anders als der Anteiſche Rieſe von Berührung der Erde neue Kräfften bekäme. Es wäre GOtt ein einiges unveränderliches Weſen. Daher müſſe aus zweyen wiedrigen Verehrungen ihm eine als irrig mißfallen. Die Gemeinſchafft eines Gottesdienſtes wäre der feſteſte Leim / der die Gemüther eines Reichs zuſammen kleibete/ und eine unzerbrechliche Kette/ welche die Kräfften einer Herrſchafft beyſammen hielte: hingegen zerſpaltete der Unterſcheid nicht nur die Liebe der Landes-Leute / ſondern des Vaterlandes und der Eltern. Sintemahl ein gewiſſenhaffter mit dem keine verträuliche Freundſchafft machen kan / den er für einen Feind und Verächter ſeines Gottes hält. Weßwegen einige Staatskluge die Duldung vielerley Gottesdienſtes für einen Fallſtrick derſelben Fürſten gehalten hätten / welche ihrem freyen Volcke durch erregte Trennung den Kapzaum ſtrenger Dienſtbarkeit anlegen wollen. Alleine es überwog alle dieſe Erinnerungen die wiedrige Meynung: daß der Glaube freyer ſeyn ſolte/ als der Wille. Denn ein gezwungener Wille wäre wol ein Wille; aber eine gezwungene Andacht nichts weniger als ein Gottesdienſt: ja eine Gott-verhaſſte Heucheley; weil er ſo wenig als Menſchen von gezwungenen Leuten verehret wiſſen wil. Auf welche Heuchler und halb-Menſchen ſonder Zweifel der Jüdiſche Geſetzgeber

Moſes gezielt hätte / als er den Huren-Kindern und Verſchnittenen / als derer Andacht aus keinem hertzlichen Triebe entſpringet / und derer Gebet nichts männliches in ſich hat / den Eintritt in das Heiligthum verboten. Denn ihr gleißneriſcher Gottesdienſt wäre ſchlimmer als Zenons gäntzliche Verachtung der Götter / und als die Boßheit des Spötters Diogenes; welcher Dianen einen Floch opfferte; weil er ein Gottesdienſt ſeyn wolte / und doch keiner wäre; ſo wie die Affen und Meer-Katzen deßhalben ſo abſcheulich und lächerlich ausſähen / weil ſie Menſchen ähnlich ſchienen / und doch nichts menſchliches an ſich hätten. Daher brächten die / welche aus Furcht für dem Scharfrichter Weyrauch auffs Altar ſtreuten / GOtt an ſtatt ſüſſen Geruchs einen abſcheulichen Geſtanck. Ihre Frömigkeit gleichte den Schwan-Federn / welche das ſchwartze Fleiſch dieſes Vogels verſteckten / deßwegen ihn auch kein Volck iemahls ſeinen Göttern zu opffern gewürdigt hat. Pythagoras / den der Fluß Caucaſus ſeiner Weißheit halber gegrüſt haben ſoll / als er darüber gefragt / hätte deßhalben der Warheit des Glaubens / und der Reinigkeit des Gottesdienſtes zu unterſuchen / und darüber zu ſtreiten freygelaſſen. Denn ein blinder Gehorſam wäre ein Werck unvernünfftiger Thiere; die in dem tieffen Brunnen der Ungewißheit verſänckte Warheit aber zu erforſchen / und die Prüfungen der Meynungen ein Thun der Menſchen. Uber diß hielten einige dafür: daß man zum Geheimnüße der Gottheit nicht durch einen Weg kommen könte; oder auch die unterſchiedenen Meynungen endlich im Zwecke wie die unterſchiedenen Striche in dem Mittel eines Kreyſſes zuſammen kämen. Es ſey vernünfftiger der Gewiſſens-Freyheit etwas durch die Finger ſehen / und die Hitze etlicher Glieder verrauchen laſſen / als durch allzuſtarcke Artzneyen alle ſchädliche Feuchtigkeiten des gantzen Leibes rege machen. Die Griechen und Römer ſchmückten mit Perſiſchen und Seriſchen Teppichten ihre Tempel aus; die Deutſchen raucherten mit dem Weyrauche der Araber auf ihren Opffer-Tiſchen ſonder Verunehrung ihres gantz andern Gottesdienſtes. Warum ſolte man denn alle etwas anders glaubende Menſchen aus unſerm Lande und Heiligthümern verſtoſſen? Inſonderheit kitzelte bey den Druyden der ſo hoch geſchätzte Adel die Ohren der Fürſten; für welchen hingegen der Abbruch und die Umſchränckung ihrer Gewalt fürſichtig verhölet ward / mit ſcheinbarer Fürbildung: daß wenn das Volck durch unterſchiedene Glauben zerſpaltet würde / hätte ihr Haupt gut machen / und ein Fürſt die beſte Gelegenheit den Meiſter zu ſpielen. Weßwegen die Egyptiſchen Könige die Geheimnüße ihres Glaubens dem Volcke mit Fleiß verborgen / und ieden was ihm gut deuchtete zu glauben freygelaſſen hätten / wormit ſie ſo viel weniger ſich wieder ihr Haupt vereinbaren könten. Endlich wüſten die Fürſten ihren Unterthanen nichts ſo ſchweres auff die Achſel zu bürden; welches ſie nicht bey Freylaſſung ihres Gewiſſens gedultig ertragen würden. Die fürnehmſte Urſache aber dieſer Rathgeber war das Abſehen auf ihr eigenes Aufnehmen / welches die / ſo von ihres Fürſten Glücke rathſchlagen / ſelten auſſer Augen ſetzen. Denn nach dem ſie die Druyden von dem andächtigen Volcke mit dem Kerne der fruchtbarſten Güter überſchütten / ſie als Ausleger des Göttlichen Willens in den Rath-Stuben der Könige den Oberſitz nehmen / den Pöfel ſelbte halb-göttlich verehren / und ihre Geſchlechter auf die höchſten Staffeln der Ehren empor klimmen ſahen / gaben die edelſten Gallier / und alſo hernach auch die Deutſchen / inſonderheit derer Vermögen entweder durch Unfälle / oder durch Zertheilung in viel Kinder vermindert ward / und zu Erhaltung des Geſchlechtes nicht auskömmentlich war / ihre geſchickſten Söhne anfangs in ihre Lehre / hernach in ihre Gemeinſchafft / deſſen drittes Gelübde ohne diß vermochte/ nicht nur alle Kräffte/ ſondern ſo gar das Leben mit Hindanſetzung eigenen Geblütes für das Aufnehmen der Druyden anzuwenden. Dieſe aufgehende Sonnen verdüſterten unnachbleiblich die vorigen Sternen. Daher ob wol die Gallier über tauſend Jahr eine andere Art Prieſter gehabt/ und inſonderheit die neun geiſtlichen Jungfrauen verehret hatten/ welche auf dem denen Oſiſmiſchen Ufern gegen über liegenden Eylande Sena ſich aufhielten/und/ihrer Einbildung nach/ Wind und Meer an einer Schnur führten/ ja wie der Proteus in allerhand Thiere verwandeln konten; verſchwand für den Druyden anfangs ihr Anſehen/ hernach faſt ihr gantzes Weſen. Die alten Barden in Deutſchland verlohren nach und nach faſt allen Glantz ihres Prieſterthums/und blieb ihnen faſt nichts anders übrig; als daß ſie die Thaten der alten und neuen Kriegs-Helden mit ihren nachdencklichen Reymen im Gedächtnüſſe der Nach-Welt behielten; bey denen Schlachten mit ihren Geſängen/ welche ſie gegen die für den Mund gehaltenen Schulden kräfftig heraus ſtieſſen/ das Kriegs-Volck zur Tapfferkeit anfriſchten/ oder auch darmit den künfftigen Ausſchlag wahrſagten. Die/ denen Druyden verſtattete Freyheit ſperrte zugleich andern ausländiſchen Gottesdienſten Thür und Thor auf; entweder: daß ſelbte gantz neuerlich einſchlichen/ oder dem alten eine unanſtändige Auslegung machten. Alſo ward der unter dem Theuth oder Thuiſto verehrte Schöpffer und Anfänger der Welt auf den Mercur gedeutet; und ihm zu Ehren die Abſchlachtung der Menſchen Opffer eingeführt; ſo von den Deutſchen ſo gar in Hiſpanien gemacht: endlich dieſer Teutates oder Mercur/ wie bey den Syriern Aſtartes/ bey den Arabern Doſares/ für Deutſchlands Schutz Gott gehalten. Der aus der Erde geſchaffene erſte Mann/ und die Fürſtin Aurinia ward mehr als ein Held und menſchlich/ wiewol minder als ein GOtt verehret. Die Gallier brachten zu den Deutſchen die Anruffung ihres Hercules/ deſſen Bilder/ für welchem doch als einer den Göttern unanſtändigen Verkleinerung die Deutſchen vorher eine Abſcheu hatten/ in der Hand mit einer Keule/ auf der Achſel mit einer Löwenhaut/ die aus dem Munde geſteckte Zunge mit unzehlbaren güldenen Ketten gemahlet wurden. Von denen Phöniciern ward der Egyptiſchen Iſis Gottesdienſt durch die Schiffarth zu den Frieſen und Cimbern/ und von dar zu den Schwaben und Vindelichern bracht; welche gleichwol ihr Bild anzunehmen Bedencken trugen/ ſondern nur zu ihrem Andencken entweder einen Tannzappen und Korn-Aehre/ derogleichen Kenzeichen in der Licatier Hauptſtadt Damaſia zu ſehen ſind/ ein leichtes Rennſchiff auf einen Fichten-Baum ſetzten; entweder/ weil auch die Egyptier die Iſis auf einem Schiffe fahrende abbilden/ ihr Sichelmonde auch einen Namen abbildet/ oder zum Gedächtnüſſe der in Deutſchland geſchehenen Uberfarth. Dahero auch die Deutſchen des Monden Schein in allem Fürnehmen genau beobachteten; und wie für Zeiten Agamemnon für dem Voll-Monde ſeine Iphigenia nicht verehlichen wolte/ nur zu ſelbiger Zeit zu heyrathen; und wie die Lacedemonier nicht für dem voll- alſo die Deutſchen nicht für dem Neumonden Schlachten zu liefern für rathſam halten. Bald darauf niſtete auch die Verehrung des Kriegs-Gottes unter dem Namen Heſus/ wie nichts minder eines andern des Hercules ein; und ward dem erſten von den Hermundurern an der Sale ein Tempel; dem andern von den Cheruskern ein Wald an der Weſer gewiedmet. Wiewol die Deutſchen alles diß/ was die Griechen und andere Völcker vom Hercules rühmten/ auf ihren Aleman den Vater uñ Uhrheber der Bojen/ welcher nicht nur in ſeinem Schilde/ ſondern auch an der Hand ſtets einen lebendigen Löwen führte/ deuteten; und daher rühmten: daß Hercules bey ihnen nicht nur geweſen/ ſondern auch entſproſſen wäre.

Ja dieſer Kriegs-GOtt ward endlich bey den Tencterern und Sveonen der Oberſte aller Götter/ alſo: daß da er anfangs nur mit Hund und Wölffen / oder mit der von ihren Fremden eroberten Beute verſöhnt ward / ſie ihm hernach die gefangenen Menſchen ſchlachteten. Uber diß erſchoſſen ſie die ertapten Diebe und Mörder mit Pfeilen/ hiengen ſelbte in ihren Heynen an die Bäume/ oder flochten aus Wieden groſſe Rieſen/ ſteckten die Glieder zerfleiſchter Menſchen oder wilder Thiere darein / und verbrennten ſie als heilige Opffer. In Mangel der Miſſethäter aber muſten auch die Unſchuldigen looſen / und nach Art der Phönicier und Locrenſer eine gewiſſe Zahl Jungfrauen oder Knaben zur Schlacht-Banck liefern. Die Noricher erkieſeten die Sonne unter dem Nahmen des Belen oder Belatucad: die Celten unter dem Tharamis den Jupiter zu ihrem Schutz-Gotte. Die zwiſchen der Elbe und Oder an der Oſt-See gelegenen Angeln/ Varnier/ Eudoſen/ Schwardoner und Nuithoner lernten die Erde unter dem Nahmen der Göttin Ertha anbeten: welche den Menſchen ihren Unterhalt verſchaffe / und wie die Ceres ein Volck nach dem andern heimſuche. Dieſer Göttin ward auf dem Rügiſchen Eylande ein Wald und prächtiges Heiligthum gewiedmet. In demſelben ſtehet ein güldener mit einem grünen Teppichte bedeckter Wagen / auf welchem ſie mit zweyen weiſſen Kühen zu gewiſſer Zeit unſichtbar herum geführt / von keinem Menſchen aber / als dem einiges Gewehr / biß dieſe Friedens-Göttin ſich mit Anſchauung der Menſchen genung geſättigt hat / und wieder in Tempel bracht iſt / niemahls aber der Wagen von iemanden anders / als dem Prieſter angerühret wird. Ja die Knechte / welche denen Prieſtern bey dieſer Umfarth Handreichung gethan / werden von dem darbey liegenden See / welcher weder Fiſcher-Netze noch Schiffe leidet / und in dem der Wagen und der Teppicht iedesmahl gewaſchen wird / ja ſich ſelbſt die Göttin darinnen baden ſoll / verſchlungen. Weßwegen dieſer gantze Wald von niemanden ohne innerliches Schrecken angeſehen / in einer heiligen Unwiſſenheit angebetet wird / deſſen Geheimnüße nur die / welche bald umkommen ſollen / zu Geſichte kriegen. Die um den Weichſel-Fluß gelegenen Gothonen und Eſtier haben von denen fremden Handels-Leuten / die wegen des an ſelbigem Meerſtrande befindlichen Agſteins häuffig dahin reiſen / die Mutter der Götter anruffen lernen; welcher Stärcke ſie entweder durch das Bild eines wilden Schweines abbilden; als welche ihre Liebhaber auch mitten unter den Feinden wieder die ſchärffſten Waffen beſchirmen ſoll; oder auch auf das den Adonis tödtende Thier zielen. Uber diß iſt bey den Deutſchen auch unter dem Nahmen des Vulcan der Sonnen und des Monden Gottesdienſt eingeſchlichen; welchen ſie bey ereignenden Finſternüßen mit vielem Ertz-Gethöne zu Hülffe kommen. Nicht ferne von der Elbe bey einem Saltz-Brunnen / bildet ein Mann / welcher vorwerts mit beyden Händen ein feuriges Rad hält / die Sonne in der Marians-Stadt an dem Waſſer Leyn bey gleichmäßigen Saltz-Brunnen / ein Mann mit langen Ohren / der in den Händen einen goldenen Monden hält; und bey denen Wenden und Rugiern / wo der Oder-Strom ſich mit dem Meere vermählet / der Götze mit drey Antlitzen und einem halben Monden / dieſes Nacht-Geſtirne ab. Der Griechen und Römer übrige Götter ſind in Deutſchland zwar vom Nahmen nicht bekandt: doch ſcheinet dem Saturn nicht ungleich zu ſeyn das Bild eines alten Greiſen auff dem Schloſſe Hartzburg beym Melibokiſchen Gebürge: welcher auf einem Perſiken in einem weiſſen Kittel baarfüßig ſtehet / mit einer leinwandtenen Binde umgürtet iſt / in einer Hand ein Rad / in der andern ein Gefäße voll Roſen / Aepffel und anderer Früchte hält. Welch Sinnenbild auf die Zeit leicht auszudeuten iſt. Auf den Jupiter kan unſchwer auch gezogen werden der an der Elbe oberhalb der Stadt Stario von dem Könige Gambriv aufgerichtete und auf einen Stul geſetzte Abgott / der in der rechten Hand ein Schwerdt / in der lincken Hand einen Königs-Stab führet; dem auff der rechten Hand aus dem Munde ein Donner-Keil / auff der lincken Blitz und Flamme fähret; auf deſſen Haupte ein Adler ſitzet / die Füſſe aber einen Drachen zertreten. In der Stadt Meſovium iſt zwar ein mit einem Myrten-Krantze gekräntztes Weib / welche auf der Bruſt eine brennende Fackel / in der rechten Hand die Welt-Kugel / in der lincken drey güldene Aepfel hält; und alſo die natürliche Venus / welcher noch darzu drey Holdinnen Aepffel hinreichen / zu ſehen; aber es iſt diß nur eine Ehren-Seule der holdſeligen Vandala der Uhrheberin aller Amazonen. Die zwiſchen der Weichſel / Warte und dem Reiburgiſchen Gebürge wohnenden Lygier und Naharvaler haben von denen Colchiern und Amazonen den Gottesdienſt des Caſters und Pollux erlernet; welchen ſie alle Jahre zwey Elend-Thiere opffern; jedoch ſelbten keine Bilder aufrichten. Die Sitones / Sviones und Fennen an der Rubeiſchen euſſerſten Nord-Spitze beten die Sonne an / ſchlachten ihr und andern Abgöttern jährlich / wenn der Tag beginnet zu zunehmen / neun und neunzig Menſchen / mit ſo viel Hunden und Hähnen; Sie betheuern darbey: daß ſie daſelbſt das Geräuſche der für ihrem Wagen ſchäumenden Pferde des Morgens eigentlich hören; ja auch ihr ſtrahlendes Haupt genau erkennen können.

Rhemetalces konte ſich allhier des Lachens nicht enthalten; und fieng an: Es lohnte für die Müh dieſen Weg dahin zu thun; wenn wir anders verſichert wären: daß wir nicht ſtumpfere Augen / als dieſe Nord-Völcker hätten. Fürſt Adgandeſter antwortete: Er beſorgte ſich gleichfalls dieſe Reiſe umſonſt zu thun; und hielte dieſes eben für eine thumme Einbildung des Aberglaubens; welches die ſchlimſte Kranckheit des Gemüthes wäre; welche dem Menſchen alle Sinnen verrückte / und ihn auf einmahl ſo wiederwärtige als unmögliche Dinge beredete. Denn da eine bloſſe Furcht offt etliche Sträuche für gantze Krieges-Heere / einen Schatten für Geſpenſter anſiehet; ja die Gallier wol ehe ihnen in der Schlacht eingebildet haben: daß aus den Augen der Römer Feuer-Strahlen führen; da die Einwohner der Atlantiſchen Inſel die zu Pferde ſitzenden Frieſen für Centauren gehalten; da ein Miltz-ſüchtiger ihm aus Einbildung: daß er eine gantze Stadt erſäuffen würde / das Waſſer nicht laſſen wollen / biß man ihn die Gefahr eines groſſen Brandes überredet; da Thraſyllus aus Einbildung: es wären alle zu Athen an- und ablauffende Schiffe ſein Eigenthum / ſelbte täglich bewillkommt und geſegnet; ein ander Argiver in dem leeren Schau-Platze die ſchönſten Spiele zu ſchauen ſich bedüncken ließ; da ein Traum einem die ſeltzamſten Ungeheuer fürzumahlen; ja die Mondſüchtigen zu Uberkletterung der höchſten Thürme anzureitzen mächtig iſt. Was iſt es Wunder: daß wenn der Aberglauben die Vernunfft einſchläfft / wenn die Augen des Leibes und des Gemüthes verblendet ſind; der nicht einſt in die Sonne zugeſchweigen in das unermäßliche Licht der Gottheit zu ſehen vermögende Menſch ihm mehrmahls was lächerliches träumen läſt. Ich wil zwar meinen Landes-Leuten nicht das Wort reden; aber ich halte den Griechen Anaxagoras für blinder; da er die Sonne für einen Stein angeſehen; wie nichts minder die Scythen / welchen kein Menſch ausreden wird: daß ſie Sonn und Monde auf Pferden reiten / die andern Sternen aber an güldenen Ketten hencken ſehen; die aber für thörichter / welche ihnen grauſame oder um uns unbekümmerte Götter einbilden / als welche ihre Aehnligkeit in Wachs / Ertzt / Bein und Marmel ausdrücken wollen. Athanas und Agave / welche gemeinet / ihre Kinder wären Hirſche und Löwen / ſind mehr Entſchuldigens werth / als des groſſen Alexanders und Scipions Mütter / welche ſich von Schlangen geſchwängert zu ſeyn hielten; Als Midas / welcher aus Aberglauben durch Ochſenblut / und der Mileſiſche König Ariſtodemus / der wegen eines an ſeinem Hauſe gewachſenen Krautes durchs Schwerdt ſich hinrichtete. Und ich weiß nicht: was ich vom Nicias und ſeinem gantzen Heere urtheilen ſoll; welches in währender Schlacht bey ſich ereignendem Monden-Finſternüſſe Degen und Hände ſincken / und ſich ohne Gegenwehr niedermachen ließ? Hingegen trugen die Einwohner der Atlantiſchen Inſel unſern faſt erhungerten Frieſen reichliche Lebens-Mittel zu; als dieſe die bevorſtehende Monden-Finſternüß vorſehende jenen den Untergang dräuten / und durch Verfinſterung dieſes Geſtirnes hierzu den Anfang machen wolten.

Aber ich muß / ſagte Malovend / nun wieder zu unſers Vaterlandes Gottesdienſte kehren; welcher zwar durch der abergläubiſchen Nachbarn Träume ſehr verfälſcht; iedoch dergeſtalt nicht vertilgt ward: daß aus den Schlacken nicht das eingebohrne Gold herfür leuchtete. Sintemahl die Deutſchen auſſer den Eſtiern und Hirren / die denen Schlangen Eyer und Hüner opfferten / und ſie zu beleidigen für Tod-Sünde hielten / kein Geſchöpffe niemahls für GOtt den Schöpffer angenommen. Denn der Druyden Einweihung der Bäume / des ſtreitbaren Bojus Andacht bey zweyen Eichen an der Donau machte ſie ſo wenig / als die Gothen ihre Berge zu Göttern / wenn ſie auf ihnen / wie die Syrer auf ihrem Berge Karmel ihrer Andacht abwarteten. Sintemahl dieſe ſo wol / als faſt alle andere Völcker / hierdurch nur die Höhe ihrer angebeteten Gottheit andeuten wollen. Des Tuiſko / des Hercules / der Aurinia Verehrung ſtehet noch in den Schrancken eines danckbaren Andenckens / und in einer heiligen Anweiſung ihrem rühmlichen Beyſpiele zu folgen. Die Anbetung geſchiehet allein einer einigen / ewigen / und unſichtbaren Gottheit; ob ſchon die Art der Anbetung und der Opffer unterſchieden iſt. Unter dieſen iſt nunmehr die Weiſe der Druyden die gemeinſte; und hat ihr Glantz von etlichen hundert Jahren her allen andern verdüſtert / und ſelbte in die ſteileſten Gebürge / oder in die finſterſten Hölen und Kolhütten eingeſperrt. Hierzu iſt ihnen nicht wenig behülflich eine Wahrſagung / welche der erſte in Deutſchland leitende Druys Serapis noch ehe / als Rom vom Brennus eingeäſchert worden / im Hercyniſchen Walde in einem Felſen eingegraben; ſo in folgenden Reymen noch nicht ferne von der Elbe zu leſen iſt:

Zwar das Verhängnüß hat ins Buch aus Diamant
Geſchrieben: daß für Rom der heiſſe Mittag ſchwitzen;
Daß Löw und Drache nicht ſoll Africa beſchützen;
Daß Oſt die Palmen ihm muß liefern in die Hand.
Die Elefanten ſolln in Siegs-Karn ſeyn geſpannt /
Auch wird gantz Welt erſtarr'n für ſeinen Schwerdtern blitzen.
Doch auf den kalten Nord wird ſichs umſonſt erhitzen /
Und Deutſchland leiſten ihm beherzten Widerſtand.

Ja ſelbſt die Tiber wird die Donau und den Rhein
Anbeten; Rom und Welt den Deutſchen dienſtbar ſeyn.
Diß und nichts anders kan mit Fug der Himmel ſchicken /
Als daß für Rieſen nur ein Zwerg die Segel ſtreicht;
Daß eine Wölfin zwey geſtirnten Bären weicht;
Roms ſieben Berg' ſich für ſieben Sternen bücken.

Weil nun die Menſchen diß / was ſie ſelbſt wünſchen / oder ihnen einbilden / leicht glauben; über diß nach und nach ein und anders von den Römern eintraff / ward es gleichſam für eine Miſſethat gehalten / an der Druyden Meynung zu zweiffeln. Die Fürſten lieſſen ſelbſt ihre jüngſten Söhne / um den älteſten ihre Länder unzertheilet zu laſſen / Druyden werden; ja die Cimbern wehlten ihrer zwey nemlich den Sciold und Hiarn zu ihren Königen; in Meynung: daß weil eines Fürſten herrlichſtes Vorrecht für niedrigern Leuten darinnen beſtehet: daß er mehr / als alle andere Gutes ſtifften kan; es würden dieſe kluge und heilige Leute dem gemeinen Weſen am nützlichſten fürſtehen.

Rhemetalces brach ein: Eure Cimbern ſcheinen deſſelben Weltweiſen Meynung geweſen zu ſeyn/ daß daſſelbe Reich nur glückſeelig zu achten wäre/ darinnen die Weltweiſen herrſchten. Alleine dieſe Hoffnung hat nicht ſelten Schiffbruch gelitten; und haben offt die gelehrteſten Fürſten die einfältigſten Fehler begangen: oder das Glücke mühet ſich zum minſten ehe dieſen/ als andern/ welche nicht ihre Vernunfft/ ſondern alleine ſie zu ihrer Leiterin erkieſen/ ein Bein unterzuſchlagen. Unter den Griechiſchen Helden für Troja wäre keiner gelehrter/ aber auch niemand unglücklicher als Palamedes geweſt. Er war wol geſchickt vier neue Buchſtaben zu erfinden; aber nicht ſich aus der ihm vom Ulyſſes fälſchlich angetichteten Verrätherey zu wickeln. Etliche andere haben ſich durch Betrachtung der Geſtirne im Himmel ſo verſtiegen: daß ſie die Erde aus dem Geſichte/ und den Wolſtand in ihrem Reiche verlohren. Griechenland hat keine grimmigere Wütteriche gehabt/ als die/ welche aus den ſieben Weltweiſen geherrſcht haben. Athen und Sparta hat allemahl geblutet oder geſeufftzet; wenn einer mit dem Mantel des Pythagoras oder des Plato auf dem Stule geſeſſen. Daher Diocles der ſchlauſte Hertzog der Sicambern ſeinen Sohn mehr nicht als dieſen Griechiſchen Spruch: der Fürſten Wille iſt ihr Recht/ lernen ließ; und dem Prieſter Thercalus/ dem ſein Groß-Vater faſt die Helffte ſeiner Gewalt eingeräumet hatte/ ſeine Macht gäntzlich beſchnitt. König Antiochus und Lyſimachus wolten die Weiſen nicht einſt zu Bürgern haben/ jagten ſie aus ihrem Reiche/ und hieſſen die freyen Künſte ein Gifft des gemeinen Weſens. Und die Scythen über dem Rypheiſchen Gebirge können noch nicht geſtatten: daß ihre Unterthanen mehr/ als ihre unwiſſende Herrſcher verſtehen ſollen. Ob ich nun zwar das letzte nicht billiche/ und wol weiß: daß die Weißheit an ihr ſelbſt nichts böſes hat; ja ohne ihre Hülffe ſchwerlich ein Reich beſtehen kan: Weil die Unwiſſenheit nicht nur ein Mangel des Guten/ ſondern weſentlich etwas böſes; und ein unverſtändiger Fürſt ein lahmer Ober-Herr iſt; für welchem der wahrſagende Apollo die Stadt Sparta ſo ſehr gewarniget hat; über diß die glücklichen Fürſten Pericles/ Alcibiades/ Epaminondas/ Numa/ Philip in Macedonien/ und Kayſer Julius nicht geringere Weltweiſen als Helden geweſen; So bin ich doch der beſtändigen Meynung: daß die/ welche von Künſten und Wiſſenſchafften gleichſam ein Handwerck machen/ oder ſchon ihr Leben gleichſam der nachdenckenden Welt-Weißheit gewiedmet haben/ ſich zur Herrſchafft nicht ſchicken. Sintemahl ſie daraus eine ſolche Süſſigkeit ſchmecken; welche ihnen die Sorgen für das gemeine Heil zu Wermuth und Galle macht. Daher Prometheus/ Empedocles und Heraclitus ihre Fürſten-Hüte eigenbeweglich abgenommen/ um in einer Einſamkeit der Weltweißheit unverhindert abzuwarten. Zeno antwortete: dieſe wolgegründete Meynung des Fürſten Rhemetalces hielte nichts mehres/ als eine Verdammung des Mißbrauchs/ nicht aber der Weltweißheit ſelbſt in ſich; von welcher König Phraates recht Fürſtlich geurtheilet hätte: Es wäre nichts Königlicher als die Weißheit; ja ihre Beſitzer wären noch etwas mehr als Könige. Allein es ſtünde nicht die Weißheit/ ſondern andere wichtige Urſachen den Geiſtlichen am Wege; warum man ſelbten die Oberherrſchafft einzuräumen billich anſtehen ſolte. Denn weil ſie eines ſtrengen Lebens vorher gewohnt/ wolten ſie aller Untergebener Sitten und Leben nach ihrem Maß-Stabe richten; und daher verfielen ſie in eine gefährliche Schärffe der Herrſchafft. Sie legten mit ihrem erſten Stande niemahls die Liebe gegen denſelben ab; und deßhalben enträumten ſie nicht nur der Geiſtligkeit allzuviel: ſondern vergröſſerten auch noch ihre Freyheiten und Güter; welche doch beyde in einem Reiche ihr Mittelmaß haben ſolten; wormit weder die Bürgerſchafft Schatzung zu geben/ der Adel im Kriege zu dienen geſchwächt/ noch auch das Anſehen und die Gewalt des Königes durch ſie verdüſtert werde/ wie in Comagene ſich durch die übermäßige Gewalt ſelbigen Prieſters ereignet hat. Adgandeſter verſetzte: Es haben diß die Cimbern nach ihrer Wahl/ aber zu langſam erfahren; ja auch uns übrigen Deutſchen ſind die Druyden/ wo ſie gleich nie den Fürſten-Hut aufgeſetzt/ zu Kopffe gewachſen.

Malovend fuhr fort: Ich weiß nicht: Ob ſie mehr ſich zu erhöhen/ oder wir uns mehr unter ihre Fuß-Sohlen zu kriechen bemüht geweſt. Daher wir nicht ſo wol ſie/ als uns ſelbſt zu ſchelten Urſache haben. Sintemahl der Menſch von Natur mehr zur Herrſchafft/ als Dienſtbarkeit geneigt; und es faſt mehr als menſchlich iſt/ bey übermäßigem Glücke lange Zeit die erſte Gemüths-Mäßigung behalten. Es gehöret ein groſſes Hertze darzu/ welches das Geld und das Eiſen beyderley Glücks-Fälle verdäuen ſoll. Denn das Hertze iſt gegen das Glücke/ was der Magen gegen die Speiſen. Es ſey nun aber ſchuld daran/ wer da wolle; ſo verwandelte ſich der Druyden erſte Beſcheidenheit in Herrſchſucht; ihre Genügligkeit in Wolluſt/ ihre anfängliche Andacht in Scheinheiligkeit; welche auf der Welt jener den Preiß abrennt/ und nicht ohne Wunderwercke Himmel und Hölle mit einander verſchwiſtert; ja die Laſter für Tugenden anwehret. Unter dem Schein heilſamer Warnigungen verſteckten ſie ihre Rache; unter dem Vorwand des Glimpfes ſahen ſie allen Laſtern durch die Finger; mit dem Mantel des gemeinen Heiles verhülleten ſie ihren Ehrgeitz; die Gerechtigkeit muſte ihren Geitz/ ein gerechter Ampts-Eyver ihren Neid/ die erbauende Unterredung ihre Geilheit verdecken. Ihre Enteuſſerung alles Eigenthums diente ihnen zur Herrſchafft über aller/ ja der Könige Güter; und welche keine Hütte haben wolten/ wohnten nunmehr in eitel Fürſtlichen Schlöſſern. Es war letzlich ihren Uhrhebern an ihnen nichts als das Kleid ähnlich. Dieſe Veränderung gebahr bey vielen tugendhafften einen heimlichen Unwillen; aber/ weil ſich niemand dieſen böſen Sitten des Vaterlandes zu begegnen gewachſen ſahe/ muſten ſie nur mit andern Laſtern ihre Schwachheit beſeuffzen. Endlich kriegten die Druyden durch diß/ welches alle unüberwindliche Machten zu Boden wirfft/ nehmlich durch eigene Zwytracht einen gewaltigen Stoß. Denn zur Zeit des groſſen Feld-Herrn Marcomirs/ thät ſich Divitiak einer der tieffſinnigen Druyden herfür; welcher in dem Semaniſchen Walde zwiſchen der Elbe und der Weſer gebohren war/ aber in Britannien/ Egypten/ und bey den Juden ihm eine groſſe Weißheit zu wege gebracht hatte. Deſſen Frömmigkeit nahm anfangs der Druyden Laſter und Mißbräuche/ ſeine Scharffſinnigkeit aber ihre Irrthümer wahr. Daher fieng er an jene mit einem hertzhafften Eyver zu ſchelten/ dieſe mit ſonderbarer Klugheit zu wiederlegen. Er ſtraffte den Wucher der Prieſter; verdammte ihre übermäßige Gewalt in weltlichen Dingen; eröffnete die für dem gemeinen Volcke verſteckten Geheimnüße des Glaubens/ verfluchte die Vergötterung der Menſchen/ zohe die Gründe der Warheit dem Sagen der Druyden und dem Anſehen ihres Hauptes für; Gründete den Wolſtand der unſterblichen Seelen auf die einige Erbarmnüß des ewigen Schöpffers; verwarff alle abergläubiſche Zeichen und Tage-Wehlungen; wiederlegte die Wanderung der Seelen aus einem Leibe in den andern; und brachte mit einem Worte den alten Gottesdienſt der Deutſchen wieder ans Licht. Ob nun wol die hitzigen Druyden ihm mit Feuer und Schwerdt dräueten / die vernünfftigen ihn erinnerten: Er möchte die Lehre der Druyden nicht gar verwerffen / ſondern die Spreu von dem Weitzen abſondern; ſo fuhr er doch mit einem rechten Helden-Muthe fort; brachte die auf dem Melibokiſchen Gebürge wohnenden Druyden ſelbſt / ja auch die Fürſten der Hermundurer / Alemänner und Catten auf ſeine Seite. Allem Anſehen nach wäre es um die Druyden damahls gar geſchehen geweſt; ſonderlich / weil Divitiack ſeine Nachfolger zur alten Armuth anverwieß / und ſich der weltlichen Herrſchafft anzumaſſen verbot; alſo die Fürſten nicht nur ihre erſte Gewalt / ſondern auch die unter dem Scheine der Andacht ihnen entzogene Güter zurück bekamen. Alleine dieſer ſcheinbare Anfang kriegte einen gewaltigen Stoß durch den tieffſinnigen Eubages; welcher zwar in den meiſten Sachen dem Divitiak wieder die Druyden beypflichtete; aber alle Geheimnüße nach dem allzuſchwachen Mäßſtabe der Vernunfft ausecken; alle Zufälle denen natürlichen Urſachen zueignen; dem Menſchen den freyen Willen entziehen / und ſelbten der Nothwendigkeit des einflüſſenden Geſtirnes unterwerffen wolte. Alſo ſpalteten ſich die / welche dem Divitiak und Eubages anhiengen / gleicher Geſtalt / und nahmen jene den Nahmen der alten Barden an; dieſe aber nennten ſich alle Eubagen / oder auch Vaties. Jedes Theil erlangte gleichwol von vielen mächtigen Fürſten in Deutſchland / Gallien und Britannien eine Beypflichtung: alſo: daß es faſt allenthalben zu bürgerlichen Kriegen ausſchlug / und viel tauſend Seelen unter dem Scheine der Andacht der blutbegierigen Rache aufgeopffert wurden. Denn ſo offt als der Ancker des Gottesdienſtes bewegt wird; ſo offt erſchüttert ſich das gantze Schiff eines Reiches; weil mit dem Glauben ins gemein die Art und das Gemüthe eines Volckes verändert wird. Der kluge und gütige Marcomir pflichtete im Hertzen ſelbſt Divitiaks Meynungen bey / ungeachtet er aus Staats-Klugheit ſolches nicht öffentlich mercken laſſen dorffte. Gleichwol aber hielt er ihm wieder die Gewalt der Druyden Schutz brachte es auch zu einem Frieden. Aber weil die Einheimiſchen Zwytrachten ſelten von Grund aus geheilet werden / brachen dieſe Wunden nach ſeinem Tode bey den Celten in Gallien wieder grauſamer auf; indem ſein Sohn Hippon den Druyden auffs allereifrigſte beypflichtete / und nicht nur viel tauſend dem Divitiak beypflichtende Barden hinrichten; ja auch den Druys / in deſſen Armen Marcomir geſtorben war / aus Verdacht gleichmäßigen Glaubens verbrennen ließ; zu geſchweigen: daß etliche Druyden ihn verhetzten: Er ſolte ſeines Vaters eigene Gebeine ausſcharren / und in Aſche verwandeln laſſen. Nichts minder verfolgten die Druyden in Gallien die Eubagen als Tod-Feinde; wordurch / den Römern ſich täglich daſelbſt zu vergröſſern / Thür und Thor aufgeſperret ward. Inſonderheit wurden die an dem Fluße Alduaria liegenden Heduer / bey denen Divitiak / und hernach Eubages ſich lange aufgehalten und ihren Gottesdienſt eingeführt hatten / auf der Sudweſten Seite von den Arvernern / gegen Nord-Oſt von denen an dem Fluſſe Alduaria gelegenen Sequanern dergeſtalt beängſtiget: daß ſie ſich unter der Römer Schutz begeben muſten. Worzu ihnen denn die Vorſchrifft des weiſen Divitiak an den groſſen Redner hernach Bürgermeiſter Cicero / mit welchem er in Gallien verträuliche Freundſchafft gemacht hatte / ſehr behülflich war; wordurch denn die von ihren Feinden in die Enge weniger Feſtungen getriebene / aller Kriegs-Macht und Aecker beraubte Heduer / welche der Alemänner König Arioviſt gezwungen hatte ihm Geißeln und jährliche Schatzung zu geben / durch die Tapfferkeit ihres Fürſten Pterderichs und den Beyſtand der Römer wieder Lufft ſchöpfften / ihre vorige Unterthanen und

Lehns-Leute die Seguſianer zwiſchen dem Rhodan und Arar / die Ambarren zwiſchen der Arar und Ligeris / und die Brannovier wieder unter ſich brachten; ja weil ſie hingegen den Römern in den Alpen gegen ihre Feinde treulich beyſtanden / ihre Brüder und Bundsgenoſſen zu werden verdienten. Noch ärger gieng es denen Eubagen im Aquitaniſchen Gallien. Die Fürſtin der Aquitanier Jrmingardis maſte ſich daſelbſt unter ihren dreyen nach einander herrſchenden Söhnen / welche nichts minder ihres Unglücks / als ihrer Uppigkeit halber beruffen ſind / der Herrſchafft an ; und ihre Herrſchſucht machte ſie nichts minder / als ihrer Kinder Unfähigkeit auch nach ihrer Mündigkeit zu ihrer Vormündin. Anfangs zwar ſchlug ſie ſich bald zu ihren Druyden / bald zu den Barden und Eubagen; und ließ bald dieſer bald jener Wind in die Segel ihrer Ehrſucht wehen. Endlich aber machte die Staatsſucht: daß ſie mit den Druyden ein Sinn und ein Hertze ward. Daher ſie alle Klugheit / alle Laſter / ja auch die Zauberey ſelbſt zum Verderben der Barden und Eubagen zu Hülffe nahm. Sie reiſete mit dreyhundert der ſchönſten Weiber ſtets das Land durch ; welcher einiges Abſehen und Meiſterſtücke war / den Adel wie die Spinnen die Fliegen / in ihr Gewebe der Wolluſt und dardurch zu Verleugnung des Divitiakiſchen Gottesdienſtes zu bringen. Ja dieſer geſchöpffet Haß verleitete ſie ſo weit : daß ſie mit ihrem vorigen Todfeinde Hevinſerich einem Fürſten der Mediomatriker ſich auffs vertraulichſte verknüpffte ; ungeachtet dieſer ſo wol / als ſein ermordeter Vater das Aquitaniſche Reich ihm zuzuſchantzen bemüht war. Mit dieſem machten ſie in einem Zimmer / darinnen Hevinſerich aber hernach aus gerechter Rache Gottes wieder ermordet ward / einen feſten Schluß / alle Barden und Eubagen mit Gifft / Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Um diß ſo viel glücklicher zu vollziehen / machten ſie mit den Barden und Eubagen Frieden / verlobten dem Fürſten der Vigerrionen Rubonor ihrem Haupte in Gallien der Jrmingardis Tochter; und ſchlachteten ſieben Tage lang viel tauſend ſich zum Fürſtlichen Beylager eingefundene Gallier ab. Ja die ſäugenden / oder in Mutterleibe noch athmenden Kinder wurden nicht verſchonet / ſondern eh ermordet / als gebohren. Hevinſerich führte die Meuchel-Mörder ſelbſt eiffrig an; und war unter ſeinen Getreuen einer / der ſich in einer Nacht vierhundert Eubagiſche Gallier zerfleiſcht zu haben rühmte. Die wilde Jrmingardis ſtach ſelbſt einigen / die in ihrem Schloſſe ſchlieffen / mit den Fingern die Augen aus ; und weidete die Augen an den nackten Leichen der Ermordeten / die ſie Hauffen-weiſe für ihr Burg-Thor brachten. Unter andern ließ ſie das abgeſchlagene Haupt des tapffern Krieges-Helden Eigolin einbalſamen / und ſchickte es dem Oberſten Druys in Britannien / zu einer vermeinten Verſicherung: daß mit dieſem Kopffe den Eubagen alle Spann-Adern zerſchnitten wären. Jrmingardis weltzte die Schuld dieſer von der gantzen Welt / ja vielen Druyden ſelbſt verdammten Verrätherey zwar auf den Hevinſerich; um ſelbten ſchwartz zu machen / ſich aber weiß zu brennen. Sie dräuete an dem Urheber dieſes Blut-Bades den Entſeelten ein Rach-Opffer zu lieffern / und die verbitterten Eubagen zu beſänfftigen. Aber ſie trauten nicht mehr auf dieſe Fallbrücke zu treten / ſondern ergriffen zu ihrer Beſchirmung die Waffen / und machten ſich beynahe in gantz Aquitanien zum Meiſter; brachten auch nach der Jrmingardis und ihrer Söhne Tode den Vigerrioniſchen Fürſten zur Herrſchafft. Nach dem aber dieſer ſich endlich ſelbſt zu den Druyden ſchlug / nahm der Barden und Eubagen Macht von Tag zu Tag ab / biß ſie endlich nach vielen Verfolgungen und Blutſtürtzungen in die Haupt-Stadt der Ageſinaten verſchloſſen daſelbſt mit Hülffe der Veneter die

Einfahrt im Meer zwiſchen den Eylanden Vilar und Antros durch eingeſenckte Schiffe verſtopfft / alſo ihnen der Hibernier Hülffe abgeſchnitten / und ſie alſo durch unmenſchlichen Hunger zur Ubergabe gezwungen wurden. Die Druyden ſchafften ihnen ihren Gottesdienſt mit groſſer Schärffe ab; da ſie doch den Greuel denen Samnitiſchen Weibern erlaubten / welche die Eylande des Aquitaniſchen Meeres bewohnen / daſelbſt gleichſam raſende dem Bacchus opffern / ihren Männern auf den Eylanden zu wohnen nicht verſtatten / ſondern zum Beyſchlaffe ans feſte Land überfahren; alle Jahr das Dach ihres Tempels abbrechen / und noch ſelbige Nacht für der Sonnen Aufgange wieder erbauen; worzu iedes Weib eine gewiſſe Laſt herbey ſchleppen muß / und die es fallen läſt / von denen andern gleichſam zum Opffer mit ihren Nägeln zerriſſen wird. Wiewohl auch hernach der großmüthige König der Sveſſoner Divitiak denen Eubagen beypflichtete / und durch ſeine Tapfferkeit nicht nur gantz Gallien / ſondern auch ein groſſes Theil Britanniens unterwarff; ward er doch durch einen Druys Meuchelmörderiſch aufgerieben; ſein unwürdiger Sohn Galba aber von ſeiner denen Druyden zugethanen Mutter ihnen zur Unterweiſung untergeben. Inzwiſchen führten auch die Bellovaker / Ambianer / und Veromanduer wieder die Bataver und Menapier / welche aus Deutſchland kommen / ſich an der Schelde / Maaß und zwiſchen dem Rheine niedergelaſſen / und in dem Meguſianiſchen Hercules-Tempel ihren Gottesdienſt eingeführet hatten / einen ſo grauſamen Krieg: daß in dieſem mehr durch die Hände des Henckers / als durchs Schwerdt hinfielen. Weil über den zwiſchen den Batavern und Galliern eingepflantzten Haß die Gallier die Entweihung ihrer Heiligthümer / und ſonderlich obigen Tempels zu unmenſchlicher Rache verhetzte; welche ſie ſo weit verleitete: daß ſie zwey Moriniſchen Fürſten / nur weil ſie mit den Menapiern und Batavern einen billichen Vergleich zu treffen einriethen / und deßhalben mit ihrem Fürſten Julius Tutor / deſſen Enkel gleiches Nahmens hernach auch mit dem Civilis wieder die Römer aufſtand / Brieffe gewechſelt hatten / öffentlich die Köpffe abſchlagen lieſſen / für denen vorher etliche mahl der Gallier Feinde erzittert waren. Wiewol die Bataver und Menapier mit Hülffe ihrer Blutsverwandten der Tribozer und Catten / wie auch des Cheruskiſchen Hertzogs Aembrichs / deſſen Bruder Cattivolck ſie bey ihm zu ihrem Feld-Herrn ausbaten / mit dem Degen ihre Freyheit behaupteten; ja Aembrich es ſo weit brachte: daß die in dieſen Krieg mit eingeflochtenen Eburoner ſeinen Bruder Cattivolck zu ihrem Hertzoge erkieſeten.

In Deutſchland aber dämpfften theils die Klugheit der Feldherren und anderer glimpfflichen Fürſten / theils die mit denen Daciern und Sarmatern geführten Kriege das einheimiſche unter der Aſchen glimmende Feuer zwiſchen den Druyden / Barden und Eubagen. Denn wie euſſerliche Kälte innerliche Wärmde beyſammen hält; alſo iſt die auswerts ſich nähernde Gefahr auch das kräfftigſte Mittel die gegen einander verbitterten Bürger zur Eintracht zu bringen.

Als aber der deutſche Feld-Herr Malorich bey ziemlichem Friede ſtarb / ſeinen Vetter Aembrich der Cherusker Hertzog unſers Feld-Herrn Herrmanns Groß-Vater zum Feld-Herrn fürſchlug; gerieth gantz Deutſchland in ein grauſames Krieges-Feuer. Denn ein groſſes Reich kan ſo wenig als ein groſſer Leib lange in Ruh beſtehen; indem / wenn es euſſerlich keinen Feind hat / ihm einen in ſich ſelbſt machet. Die gröſte Urſache aber war: daß auf einmahl in Deutſchland vier Fürſten lebten / derer ieder würdig war / das gantze zu beherrſchen; nehmlich Aembrich der Cherusker und Quaden / Arioviſt der Alemänner / Arabar der Catten und

Vangionen/ und Briton der Hermundurer Hertzog. Denn wie die mehrern Sonnen im Himmel nichts gutes bedeuten; alſo ziehet auch die Zuſammenkunfft vieler großmüthigen Fürſten in einem Reiche tauſenderley Ungemach nach ſich: in dem zwar in einem kleinen Gefäſſe viel kleine Pflantzen/ aber auch in dem gröſſeſten nicht zwey oder mehr Palmbäume und Zedern Raum haben; ſondern eine die andere verdämmet/ oder durch allzuſtarcken Trieb das Gefäſſe gar zerſprenget. Bey ſolcher Beſchaffenheit ſchätzte ein ieder ſich den würdigſten zum oberſten Feld-Herrn Deutſchlandes. Und ob wol Hertzog Aembrich für ſich das Wort des verſtorbenen Hertzog Malorichs hatte; ſo war dieſes doch vielmehr ein Rath/ als eine Wahl/ welche nicht bey dem Erblaſſer/ ſondern in der bloſſen Willkühr der deutſchen Fürſten beſtehet. Uber diß ſtach dieſe die groſſe Macht der Cheruſker/ und die Nachfolge ſo vieler Feldherren aus dieſem einigen Hauſe nicht wenig in die Augen; zugeſchweigen: daß Arioviſt/ Briton und Arabar/ welche theils denen Barden/ theils den Eubagen beypflichteten/ dem es mit den Druyden haltenden Fürſten Aembrich allem Vermuthen nach das Hefft in die Hände zu geben nicht allerdings ſicher hielten. Die allergröſte Hinderniß aber brach allererſt herfür durch den Auffſtand der Quaden; welche meiſt denen Barden beypflichteten/ ſich aber von den Druyden gedruckt zu ſeyn beklagten/ über diß dem Hertzoge Aembrich kein Erb-Recht über ſie zu enträumen vermeinten/ anfangs ſich dem benachbarten Briton/ und/ als dieſer es aus einer Heldenmäßigen Großmüthigkeit ablehnte/ dem Cattiſchen Fürſten Arabar ſich untergaben. Arabar verband ſich mit dem Könige der Dacier Decebal/ welcher von dem Fluſſe Euſus biß zu denen Baſtarnen alles beherrſchte; Die Marſinger/ Gothiner/ und Pannonier traten auf ſeine Seite; der Britannier König Caſſibellin/ und der Cimbern König Friedlev vertröſteten ihn groſſer Hülffe. Auf welchen letzten gantz Deutſchland ein groſſes Abſehen hatte; weil er die Kriegeriſche Jungfrau der Gothen und Rieſin Ruſila/ welche mit zweyen Fingern das ſtärckſte Hufeiſen zerreiſſen/ einen mittelmäſſigen Baum mit den Wurtzeln ausreiſſen konte/ im Zweykampffe erlegt; den Hillevioner Hertzog Huirvill im Kriege überwunden/ die Orcadiſchen Eylande und die Haupt-Stadt in Hibernien Dublin durch Krieges-Liſt erobert; auch/ als er daſelbſt von der Menge ſeiner Feinde gantz umringt war/ ſich dennoch durch Auffſtellung ſeiner vorhin erlegten Kriegs-Leute glücklich an den Seeſtrand und nach Hauſe gezogen hatte. Für aller Menſchen Augen ſchien Hertzog Aembrich verlohren zu ſeyn; aber dieſer Held erlangte mit Hülffe der Ubier bey der Stadt Beviaſinum einen ſo herrlichen Sieg: daß Arabar mit Noth entran/ und ſich in Gallien flüchtete. Die Dacier zwang er auch alſofort Friede zu machen; nach dem der König der Cimbern Friedlev ſein Reich wegen der Svioner/ Sitoner und Fennen Königs Gotar ſeiner Macht nicht entblöſſen dorffte/ welcher zu einem groſſen Kriege ſich rüſtete/ niemand aber ſeinen Feind erforſchen konte. Wie nun kein kräfftiger Magnet iſt der Menſchen Gemüther an ſich zu ziehen/ als Tugend und Glücke; alſo ward Hertzog Aembrich ohne einiges Wiederſprechen zum Feldherrn erkläret; ja Briton ſelbſt vereinigte mit ihm ſeine Waffen wieder ſeine Feinde/ und Aembrich räumte dem Ubier Hertzoge Derulac ein Theil der vom Arabar verlohrnen Landſchafften ein. Die Römer aber ſchickten ihm eine güldene Krone/ einen Purpur-Mantel/ und einen Helffenbeinernen Stul/ nennten ihn ihren Freund/ Bruder und Bundgenoſſen.

Der Alemänner Hertzog Arioviſt ſchlug zwar ſein erſteres Abſehen dieſe Würde zu erlangen aus der Acht. Zumahl er vernünfftig wahrnahm: daß ſie eine groſſe Uberlaſt/ aber nur einen betrüglichen Schein eiteler Ehre an ſich hätte: ließ ſich noch bey offener Tafel heraus: Es würde ihm bey der Nachwelt rühmlicher ſeyn/ wenn ſelbte fragen würde*: aus was Urſachen er nicht/ als warum er zu ſolcher Hoheit gelangt wäre. Jedoch vergaß er nicht unter der Hand unvermerckt ſeine Vergrößerung zu beobachten. Denn/ nach dem die Bojen/ welche denen Barden beypflichteten / von denen Druyden in ihrem erſten Sitze/ den ihnen anfangs Aleman zugeeignet / hernach Segoveſus auffs neue behauptet hatte/ nicht gelitten werden wolten/ zohe ihrer ein ziemliches Heer theils wieder in Gallien/ und ſetzten ſich in der Arverner Lande um die Feſtung Gergovia/ bauten auch an dem Fluſſe Ligeris die Stadt Boja / theils über die Donau an den Lech / vertrieben die Noricher/ und nahmen den Hertzog Arioviſt zu ihrem Schutz-Herrn an. Bey dieſer allgemeinen Glaubens-Strittigkeit trieb auch Divitiak der Heduer Hertzog alle die / welche des deutſchen Divitiaks und der Barden Gottesdienſte anhiengen/ aus dem Lande; welche aber von ihren Glaubensgenoſſen denen Arvernern und Sequanern willig aufgenommen wurden. Weil nun zwiſchen dieſen Völckern ohne diß eine alte Feindſchafft eingewurtzelt war / verfielen ſie hierüber ſo viel leichter mit einander in Krieg. Die Heduer zohen alſofort die Römer an ſich; welche ohne diß bereueten: daß ſie nach Uberwindung des Königs Luer und Einſperrung des Königs Bituit in die Stadt Alba ſich der Arverner nicht gar bemächtigt hatten. Hingegen rufften die Arverner und Seqvaner/ derer Fürſt Catamantales ein groſſer Freund und Bundgenoſſe der Römer gleich ſtarb / und ſeinen Sohn Caſticus zum Erben hinterließ/ den berühmten Fürſten Arioviſt zu Hülffe; welcher denn in etlichen Schlachten den gantzen Adel/ Ritterſchafft / und Oberen der Heduer erlegte/ dieſes gantze Volck auch deregeſtalt ins Gedränge brachte: daß ſie die noch wenig übrigen vom Adel den Sequanern zur Geiſſel einhändigen/ ſich auf ewig ihnen unterthänig geben / und mit denen Römern nimmermehr keine Gemeinſchafft zu pflegen / ſich endlich erklären muſten. Der Fürſt Divitiak aber/ ob er wol eben diß zu leiſten dem Hertzoge Arioviſt an die Hand gelobte / entflohe mit ſeinen Kindern heimlich nach Rom. Wie nun Arioviſt verlangte: daß ſeinen Kriegs-Leuten/ und inſonderheit denen zwiſchen der Donau und dem Kocher ziemlich enge eingeſchrenckten Haruden / die ſich in dieſem Kriege ſehr tapffer gehalten hatten/ das verſprochene dritte Theil von der überwundenen Heduer Aeckern / oder auch bey denen Sequanern ein austräglicher Platz für vier und zwantzig tauſend Mann eingeräumt werden möchte / brachte es Divitiak durch ſeine Künſte dahin: daß die Sequaner zu höchſtem Undancke ſich wieder den Beſchirmer ihrer Freyheit/ wiewol unglücklich auflehnten. Denn er überfiel ſie wie ein Blitz bey der Stadt Amagetrobia / und erlegte ſie auf einmal biß auffs Haupt ; alſo : daß ſie ſich ſeiner Herrſchafft unterwerffen/ und die fürnehmſten ihre Kinder ihm zur Verſicherung ihrer beſtändigen Treue einliefern muſten. Weil auch die Heduer ſich in dieſen Aufſtand nicht gemiſcht hatten; ſprach Arioviſt ſelbte aus einer rühmbaren Großmüthigkeit von ſeiner und der Sequaner Dienſtbarkeit frey: außer: daß ſie denen bereit eingeſeſſenen Alemännern ihre zugeeigneten Aecker laſſen muſten. Hingegen weil die alten zwiſchen dem Berge Jura und dem Fluſſe Arola gelegenen Helvetier oder Urbigener nicht nur vorhin denen der Helvetier größes Gebiete beſitzenden Alemännern / die Arioviſtens Bruder den König der Noricher Vocion zu ihrem Schutz-Herrn erkieſt hatten / wiederſtrebten/ ſondern auch ohne Urſache mit den Sequanern die Waffen gegen den Fürſten Arioviſt vereinbart hatten/ grieff er die Urbigener beherzt an/ und brachte ſie nach zweyen Treffen dahin:

daß ſie ihn für ihr Oberhaupt erkennen muſten.

Wiewol nun die Helvetier unter dem Schirm des Fürſten Arioviſts / der ſich nunmehr einen König nennen ließ / in gutem Wolſtande lebten / ſo thät es doch dem Adel weh: daß zu denen Aemptern meiſt Alemänner befördert wurden. Sintemahl ins gemein zwar fremde Gewächſe / nicht aber ausländiſche Befehlichshaber angenehm ſind; und der Neid oder die Ungedult ſodenn der Vollkommenheit ſelbſt Mängel auszuſtellen weiß. Inſonderheit fraß die Ehrſucht dem Fürſten Orgetorich das Hertz aus; welchem die Thränen über die Backen lieffen / ſo offt er ſeiner Vorfahren Bilder anſahe / und darmit ſich erinnerte: daß er zwar aus einem des Herrſchens gewohntem Hauſe gebohren wäre / nunmehr aber müſte gehorſamen lernen. Gleichwol aber hielt die groſſe Macht des Königs Arioviſts den Degen des Orgetorichs in der Scheide; und veranlaſte ihn auff ein ander Mittel zu ſinnen: wie er das Hefft wieder in die Hand bekäme. Weil nun die Alemänner ſich täglich in Helvetien verſtärckten / und es ie länger ie mehr gedränger machten / ſchlug er den Fürnehmſten und Vertrauteſten vom Adel für / ihnen einen neuen Sitz in dem fruchtbaren Gallien um den Fluß Garumna einzunehmen; welches aller Muthmaſſung nach Arioviſt nicht hindern / ſondern vielmehr befördern würde / wormit ſeine Alemänner ſich ſo viel mehr auszubreiten Lufft bekämen. Nach dem er durch ſeine ſcheinbare Fürſchläge den meiſten Adel auf ſeine Seite gebracht hatte; eröffnete er dieſen Anſchlag auch dem Caſticus / welcher gleicher Geſtalt unter Arioviſtens Botmäßigkeit und nach der Sequaniſchen Herrſchafft ſeines Vaters ſeufftzete. Hierauf brachte er es auch an des Divitiaks Bruder Dumnorich / der die höchſte Würde bey den Heduern vertrat / aber aus Begierde der Freyheit dem Arioviſt nicht hold / denen Römern aber Spinnen-feind war. Der Schein der Freyheit brachte alle drey unſchwer in ein eydliches Bündniß; und die groſſe Zuverſicht zu ihren Kräfften verhieß ihnen in weniger Zeit die Beherrſchung des gantzen Galliens. Dieſes groſſe Werck aber brach für der Zeit durch die ungewöhnliche Zurüſtung des Fürſten Orgetorich / und hernach durch etliche Edelleute / denen ihr Vaterland zu lieb war / aus. Das Volck / welches lieber in Sicherheit gehorſamen / als aus Hartneckigkeit ſich in Gefahr und Verterben ſtürtzen wolte / überfiel den ſichern Orgetorich unverhofft / ſtellten ihn auch in Band und Eiſen für ein Gerichte; das ihn als einen Aufwiegler und Störer der gemeinen Ruh zum Feuer verdammte. Er lag ſchon gebunden auf dem Holtzſtoſſe / der Scharffrichter hielt ſchon die Fackel an den Zunder / als mehr als tauſend Mann zuſammen gerottetes / und dem reichen Orgetorich aus Pflicht / oder wegen genoſſener Wolthaten zugethanes Volck herfür brach / die Nachrichter zerſtreute / den Holtzhauffen von ſammen rieß / und den Verdammten aus dem Rachen der Flammen errettete. Dieſer Frevel aber ward von der Obrigkeit durch Hülffe der Alemanniſchen Beſatzungen mit vielem Blute bald gerochen / und Orgetorich dergeſtalt ins Gedrange bracht: daß er ihm ſelbſt mit Giffte vom Leben halff. Die Helvetier aber befanden in der Höle / darein er ſich verſteckt hatte / eine ſo bewegliche Betheuerung: wie er durch ſein Vorhaben drey freye Völcker in den Glantz der alten Freyheit / ſich aber keines weges auf den ihm zugedachten Stul zu ſetzen angezielt hätte: daß auf des Fürſten Divico vernünfftiges Einreden das ihn vorhin zu verbrennen entſchloſſene Volck / welches zwiſchen euſſerſter Liebe und Haß kein Mittel weiß / ihn nunmehr von dem Scheiter Hauffen in Himmel erhob; und des Orgetorichs Fürhaben auszuführen durch ſchärffſte Eyde ſich verſchwor / ja viel tauſend Rauraker / und Tulinger unter dem Rhetiſchen Gebürge am Rheine/ wie auch faſt alle um den Uhrſprung des Rhodans wohnende Latobriger/ und endlich zwey und zwantzig tauſend derer wegen ihrer Menge auswandernde Bojen mit in das Bündniß zoh; alſo: daß ob wol dem Fürſten Caſticus/ und Dumnorich mit denen Sequanern und Heduern zu den Helvetiern zu ſtoſſen allerhand wichtige Hinderniße in Weg traten/ weder König Arioviſt noch Hertzog Vocio dieſe ſchwermende Völcker aufzuhalten/ ſondern vielmehr zu Beruhigung ihrer eroberten Länder den Willen zu laſſen ſchlüßig wurden. Wie ſie ſich nun alle mit viel tauſend Wagen/ Vieh und anderm Vorrathe bey den Städten Sedun und Tarnada am Rhodan zu Ende des Merzens verſammlet/ und nach langer Berathung: Ob ſie über das Gebürge Jura durch der Sequaner Land/ oder der denen Römern noch nicht allerdinges holden Allobroger Gebiete/ über die denen Helvetiern ohne diß zuſtehende Brücke zu Genf ihren Zug nehmen wolten/ den letztern Weg als den leichſten erwehlt hatten; eilte Julius Cäſar mit einer Legion und vielen tauſend denen Römern unterthänigen Narbonenſiſchen Galliern nach Genf/ brach daſelbſt die Brücke ab/ um denen Helvetiern den Weg zu verbeugen/ unter dem Scheine zwar: daß er dieſem feindlichen Volcke/ welches den Bürgermeiſter Lucius Caßius durchs Joch getrieben hatte/ nichts gutes zutrauen könte/ jedoch vielmehr aus Abſehen/ durch Erwegung eines ſchweren Krieges das Römiſche Kriegs-Volck zu ſeinen Dienſten zu bekommen. Die Helvetier ſchickten alsbald den Fürſten Divico zum Julius Cäſar/ beſchwerten ſich über Abbrechung ihrer eigenthümlichen Brücke/ und baten zugleich um einen freyen Durchzug in das Aquitaniſche Gallien/ mit Erbietung Geiſſel zu geben: daß denen Römiſchen Unterthanen kein Huhn verſehret/ ſondern alles ums Geld gekaufft werden ſolte. Der ſchlaue Cäſar gab dem Divico ziemliche Vertröſtung/ jedoch bat er Bedenck-Zeit auff zehen Tage/ in welchen er von dem Lemanniſcher See/ biß an das Ende des Berges Jura einen neunzehn tauſend Schritte langen/ ſechzehn Füſſe hohen Wall mit einem tieffen Graben und vielen Bollwercken auffführte/ hernach dem wiederkommenden und verhaßtem Geſandten Divico/ als welcher der Tuguriner Heerführer bey Erlegung des Caßius und Lucius Piſonius geweſt war/ abſchlägliche Antwort gab/ und den Helvetiern die Spitze bot. Dieſe kehreten alſofort ihre Deichſel gegen die Sequaner/ und brachte es Orgetorich durch ſeinen Eydam Dumnorich ſo weit: daß dieſe ihnen den Durchzug erlaubten. Wie nun die zwey und neunzig tauſend ſtreitbare Helvetier/ welche mit Weib und Kindern ſich auff dreyhundert acht und ſechtzig tauſend Menſchen belieffen/ ſich langſam durch die ſteinerne Pforte des Berges Jura durcharbeiteten/ ſetzte Cäſar den Labienus über das Heer/ rennte in Italien/ zohe von Aquileja bey der Stadt Ocelum an dem Fluſſe Duria in den Cottiſchen Alpen fünff Legionen an ſich/ und kam mit ſelbten durch der mit denen Helvetiern in guter Verträuligkeit ſtehender Garoceler und Centroner Gebiete/ nach etlichen mit ihnen gehaltenen Treffen/ über die Grajiſchen Alpen in ſieben Tagen in der Vecontier und durch der Allobroger Land über den Rhodan in das Seguſianiſche Gebiete; als die Helvetier gleich über den langſamen Fluß Arar eine Brücke ſchlugen. Wie nun etliche dem Divitiak zugethane und dem Dumnorich wiedrige Heduer und Ambarrer/ die den Helvetiern ſich wiederſetzt und daher Schaden erlitten hatten/ bey Cäſarn ſich beſchwerten und Rache baten; inſonderheit Divitiak und Liſcus ſchon lange Zeit Cäſarn wieder die Helvetier und Deutſchen verhetzt hatten/ rückte er alſofort gegen die Helvetier/ und überfiel mit drey Legionen ihr vierdtes Theil/ nehmlich die Tuguriner/

einer / welche nur noch über die Brücke nicht kommen waren. Wiewol ihnen nun von den Römern kein Krieg angekündigt war / und ſie ſich alſo ehe des Himmels- als eines feindlichen Einfalls verſehen hatten / alſo der wenigſte Theil der Schlaffenden zu den Waffen kommen konten; ſo ſtarben ſie doch nicht gäntzlich ungerochen; in dem auch etliche tauſend Römer auf dem Platze blieben; ein Theil der Tuguriner noch ſich über die Brücke rettete / die meiſten aber im Fluſſe umkamen / weil ſie es rathſamer hielten / ſich in dieſen zu ſtürtzen / als in des rachgierigen Cäſars Hände zu fallen / deſſen Schwehers Großvatern Piſo dieſes Volck erlegt hatte. Nach erlangtem Siege ſetzte er den Diviciak und Luſcus den Heduern und Ambarren zu Häuptern für / ſchlug auch noch ſelbigen Tag eine Brücke über die Arar. Wiewol nun die Helvetier durch den Fürſten Divico ſich des liſtigen Uberfalls halber beſchwerten / die Unrechtmäßigkeit ſeines Krieges / und die Streitbarkeit der Deutſchen fürhalten lieſſen; jedoch ſich zum Frieden / und daß ſie das Römiſche Gebiete in Gallien nicht berühren wolten / erboten; ſo forderte doch Cäſar hochmüthig die Erſetzung alles denen Heduern / Ambarren und Allobrogern zugefügten Schadens / ihre Rückkehrung und Geiſſel als Bürgen / für alles diß / was ſie zuſagten. Daher Divico Cäſarn antwortete: die Helvetier wären gewohnt Geiſſel zu bekommen / nicht zu geben: und von denen / die ſie wol ehe überwunden / nicht als beſiegte Geſetze anzunehmen; ſchickte alſo die Geſandſchafft unverrichteter Sachen zurück. Folgenden Tag ließ Cäſar den Conſidius mit zwey tauſend Römiſchen und den mit den Haaren in dieſen Krieg gezogenen Fürſten Dumnerich mit drey tauſend Heduern ſich an der Helvetier Nachtrab hencken; welchen aber der junge Fürſt Orgetorich mit fünff hundert Pferden ſo grimmig begegnete: daß nach zweyer Stunden Gefechte / und nach Verluſt vier hundert Mann anfangs der unwillige Dumnerich / und hierauff Labienus die Flucht nehmen muſten. Cäſar ward hierüber beſtürtzt / verbot alſo den Seinigen ſich ohne Noth in ferners Gefechte einzulaſſen; ſondern gieng den Helvetiern fünffzehn Tage lang immer an der Seite / und bemühete ſich / die wegen noch nicht reiffer Saaten ohne diß ſparſame Lebens-Mittel und Fütterung ihnen abzuſchneiden. Weil aber auch die Heduer ihm nicht genungſam zuführten / und Liſcus den Fürſten Dumnorich beſchuldigte: daß er durch ſeine Gemahlin des Orgetorichs Tochter / ſeine Mutter eine Fürſtin der Bituriger / ſeine Schweſter und Neffen / welche an mächtige Fürſten in Deutſchland und Gallien verheyrathet wären / und dem Stieff-Bruder Diviciak die wieder erlangte Hoheit mißgönneten / verleitet würde / das ihm geneigte Volck unter dem eingebildeten Scheine bevorſtehender Dienſtbarkeit von den Römern abwendig zu machen; oder auch Cäſar wegen des unglücklichen Treffens mit den Helvetiern ihn verdächtig hielt / ließ er den Dumnerich in Verwahrung nehmen. Den ſechzehenden Tag ließ er den Labienus mit zwey Legionen einen Berg / unter welchem die Helvetier ſich gelagert hatten / einnehmen / zohe auch mit dem gantzen Heere gegen ſie; aber der mit der gantzen Reuterey vorangeſchickte Conſidius kam ſpornſtreichs zurücke / und berichtete aus eingebildeter Furcht: Er hätte aus denen Wolffshäuten und Federpüſchen wahrgenommen: daß der Feind den Berg für den Labienus eingenommen und beſetzt hätte; da doch Cäſar Mittags erfuhr: daß Labienus unvermerckt den Berg behauptet; alſo der durch Zagheit ſeiner Leibes- und Gemüths-Augen beraubte Conſidius durchs Blaſter geſehen; Und weil inzwiſchen die Helvetier fortgerückt / dieſen Vortheil zu ſiegen verſpielet hatte. Daher auch

Cäſar die gegen dem Fluſſe Ligeris abſackenden Helvetier verlaſſen / und aus Mangel der Lebens-Mittel ſich recht und Oſtwerts gegen Bibracte wenden muſte. Die Helvetier wendeten hiermit ihre Deichſel um / verfolgten die Römer / die Cäſar auf einem zu erſteigen ſchweren Berge in vortheilhafftige Schlacht-Ordnung geſtellt hatte. Gleichwol brachte der junge Fürſt Orgetorich der Römer und Heduer Reuterey in die Flucht. Die fünff Römiſchen Legionen aber thäten mehr verzweiffelte als hertzhaffte Gegenwehr; und konte Labienus mit Forwerffung eines Römiſchen Adlers Cäſarn mit genauer Noth aus den Händen der ihn umringenden Bojen erretten. Die Schlacht währete vom Morgen biß drey Stunden für Abend mit ſolcher Hartnäckigkeit: daß kein Theil dem andern einen Fuß breit Erde einräumete. Nach dem aber die Römer an einem allzuvortheilhafftigen Orte fochten / da die Reuterey ihnen nicht bey konte / durch der Helvetier höltzerne oder lederne Schilde hingegen die Römiſchen Wurff-Spieſſe meiſt durchdrangen / und ſich darinnen das Eiſen krümmete: daß ſie ſelbte nicht heraus ziehen / ſondern die Schilde wegwerffen und unbedeckt fechten muſten / lieſſen ihre Krieges-Oberſten ſie ſich mit Fleiß gegen einem andern Berge zurücke ziehen. Wie nun die Römer ihnen aus eingebildeten Siege folgeten / fielen funffzehn tauſend Bojen und Tulinger ihnen in die Seite; verwundeten den Labienus; und hielten beyde Heere biß in den ſinckenden Abend dergeſtalt einander die Wage: daß kein Theil des Sieges; oder daß er ſeinen Feind ihm hätte den Rücken drehen ſehen / ſich rühmen dorffte. Um Mitternacht ſtürmeten beyde Theile einander das Läger; worüber aber zu groſſem Nachtheile der Helvetier der ſich allezeit unter die Feinde wagende Orgetorich mit einem Sohne und einer ſtreitbaren Tochter Liſanue / welche den Tag vorher zehn Feinde erlegt hatte / gefangen ward. Weil nun Cäſar in Sorgen ſtand: daß die Helvetier früh auffs neue mit ihm anbinden würden / erkauffte er einen Gallier: daß er zu den Helvetiern überlieff / und als wenn er vom Fürſten Dumnorich geſchickt wäre / ſie warnigte: daß den andern Tag zwey friſche Legionen Römer und zwantzig tauſend Narboniſche Gallier zum Cäſar ſtoſſen würden; der Fluß Ligeris auch allbereit gegen ſie ſtarck beſetzt wäre. Dieſes bewegte die Helvetier: daß ſie ihren Zug in der Lingoner Gebiete gegen die Stadt Andomatum an dem Brunnen des Fluſſes Matrona einrichteten. Weil aber die Lingonen auf Divitiaks Beredung ſo / wie die Heduer / mit den Römern in Bündniß getreten waren / und ſich für der Helvetier Unterdrückung beſorgten / verhieben ſie ihnen die Wälder / beſetzten alle Wege; alſo: daß ſie nunmehr in nicht geringe Hungers-Noth verfielen; iedoch weil Cäſar mit einem verzweiffelten Feinde noch einmahl zu ſchlagen Bedencken trug / auch die ihm verdächtigen Alemänner und Helvetier an einander zu hetzen vermeinte / mit ihnen einen Vergleich machte: daß ſie über den Fluß Arar durch der Rauraker Landſchafft wieder ihren alten Sitz einnehmen möchten / die Allobroger ihnen auch einen groſſen Vorſchub an Getreide verſchaffen muſten. Ein Theil derer / die an dem Fluſſe und bey der Stadt Urba gewohnt hatten / nahmen das Vogeſiſche Gebürge ein / machten ihnen mit dem Schwerte einen Weg durch der Leuker Land / und lieſſen ſich am Rheine nieder; Die Heduer aber baten die wegen Enge ihres Landes ausgewichenen Bojen: daß ſie ſich zu ihren Landes-Leuten um Gergovia niederlaſſen / und wieder die bey den Sequanern eingeniſteten Deutſchen auff den Nothfall beyſtehen möchten.

Die theils für den Deutſchen/ theils den Römern zitternden Aquitaniſchen und Lugdunenſiſchen Gallier ſagten durch koſtbare Geſandſchafften Cäſarn nicht allein Danck: daß er ſie für der Sündfluth der ſchwermenden Helvetier errettet hätte; ſondern der durch Ehrgeitz gantz verbländete Divitiak lobte ihnen das Römiſche Joch ſo ſehr ein: daß ſie aus Haß gegen den König Arioviſt ihm zu Füſſe fielen; ſich dem Römiſchen Schutze unterwarffen; und/ weil ſie beſorgten: es würden die rauen Deutſchen ſie nach und nach aus dem fetten Gallien vertreiben; wieder ſie Schutz baten; worunter denn etliche entwichene Sequaner Cäſarn durch allerhand weibiſches Wehklagen zu Mitleiden bewegten.

Wiewol nun Cäſar den ſo mächtigen König Arioviſt zu bekriegen weder Urſache/ noch auch anfangs das Hertze hatte/ ja auch ſeinem Ruhme verkleinerlich hielt den anzutaſten/ deſſen Freundſchafft der Römiſche Rath durch köſtliche Geſchäncke und Ehren-Titel geſucht; ja den Cäſar ſelbſt als Bürgermeiſter für einen Freund und Bundsgenoſſen der Römer eingezeichnet hatte; über diß der Bürgermeiſter Bibulus ihm zuſchrieb: daß er mit den Deutſchen keinen unnützen Krieg anfangen ſolte; ſo vertilgte doch Cäſars Ehrſucht alle Bedencken/ welche alle Schrancken der Mögligkeit überſprenget/ und die Geſetze der Mäßigkeit im Koth tritt. Gleich wie aber die Laſter ihre Heßligkeit ſelbſt erkennen/ und daher ihnen ſelbſt ſtets die Larve der Tugend fürmachen; und niemand dem Unrechte ſo unverſchämt beypflichtet: daß er ſelbtem nicht einen Mantel umgebe; alſo ſann Cäſar Tag und Nacht auff einen Fürwand des Krieges. Solchen zu erlangen ſchickte er einen niedrigen und trotzigen Krieges-Bedienten zu dieſem mächtigen Könige/ und ließ ihn nicht ſo wol erſuchen/ als befehlichen: daß er in das Sequaniſche Gebiete zu ihm kommen ſolte/ und daſelbſt denen Beſchwerden/ die die Heduer und Sequaner wieder ihn hätten/ abhelffen. Arioviſt ließ den geringen Geſandten nicht für ſich; ſondern ließ Cäſarn melden: weil er ſich nicht geringer als Cäſar ſchätzte/ ließe es weder ſeine Königliche Hoheit/ noch/ weil er ohne ein mächtiges Heer zu reiſen ihm anſtändig hielte/ dieſes aber ohne groſſe Koſten nicht geſchehen könte/ die Liebe ſeiner Unterthanen nicht zu/ einen ſo fernen Weg zu thun. Hätte Cäſar von ihm etwas zu begehren/ verpflichtete ihn die Gewonheit der Völcker: daß er ſich zu ihm bemühete; wiewol er nicht begreiffen könte: was ſich Cäſar ſeiner Unterthanen der Sequaner und ſeiner Lehns-Leute der fürlängſt bezwungenen Heduer anzumaſſen hätte. Cäſar entbot Arioviſten alsbald hochmüthig zu: Es wäre eine Antwort dem gar unanſtändig/ der ſich um der Römer Freundſchafft ſo embſig beworben/ und von ihnen ſo viel Gutthat genoſſen hätte. Da er nun nicht als Feind-weiſe gehandelt werden/ ſolte er über den Rhein keine Deutſchen mehr in Gallien ſchicken/ den Heduern/ als Römiſchen Bundgenoſſen/ die jährliche Schatzung nachlaſſen/ ihnen ihre Geiſel zurück ſenden; den Sequanern eben diß befehlen; denen Entwichenen/ und inſonderheit dem Divitiak ihre Güter einräumen; und: daß er weder ein noch andern Gallier mehr bekriegen wolte/ Bürgen ſtellen. Arioviſt lachte zu dieſem unverſchämten Zumuthen/ und antwortete Cäſarn: Sieger pflegten wol Beſiegten/ nicht aber einer ſeines gleichen Geſetze fürzuſchreiben. Rom hätte über ihn ſo wenig/ als Arioviſt über Rom zu gebieten; weniger ihr bloſſer Amptmann als Cäſar wäre. Dem Römiſchen Rath aber berichtete er Cäſars Zunöthigung/ und daß er in Gallien geruffen worden; die Heduer durchs Kriegs-Recht erobert/ aus bloſſer Gutwilligkeit gegen einer leidlichen Schatzung freygelaſſen hätte; alſo könte er nicht glauben:

daß Cäſar auff des Römiſchen Raths Befehl ihm ſein Recht abzwingen / und ihre Freundſchafft zertrennen ſolte. Wolten ſie aber ſich an ihn reiben; müſte er mit ſeinen Deutſchen/ derer Handwerck ohne diß der Krieg wäre/und die ſchon vierzehn Jahr unter freyem Himmel geſchlaffen / nur Gewalt mit Gewalt ablehnen. Der Römiſche Rath konte Cäſars Beginnen nicht billichen; ja / weil kurtz hierauff nach Rom verlautete: daß Cäſar in Arioviſtens Gebiete feindlich eingefallen wäre; riethen Bibulus/ Cato/ Lucius Domitius/ Cicero/ Rabirius und Metellus: man ſolte den unruhigen Kopff Cäſarn/ welcher ohne diß nicht mit Willen des Raths/ſondern durch Unterſchleiff/und das Vatiniſche Geſetze Galliens Verwaltung an ſich gezogen hätte / wegen unrechtmäßigen Krieges Arioviſten zur Straffe lieffern. Seine Freunde/und das Abſehen auf das in ſeinen Händen ſtehende Hefft der Kriegs-Macht milderte es ſo weit: daß Cäſarn allein dieſer Krieg verboten ward. Aber Cäſar hatte ſchon der Sequaner zwar wegen des ſie faſt gar umſtrömenden Fluſſes Alduasdubis/ und einer natürlichen Berg-Mauer feſte / aber unbeſetzte Stadt Veſontio überrumpelt; Daher ſchrieb er nach Rom: das Spiel wäre ſchon/ wiewol anfangs durch Arioviſten/angefangen; welcher auffs neue zwantzig tauſend Haruden aus Deutſchland bey der Stadt Arboroſa zu höchſter Gefahr der Seguſianer eingeſetzt / und durch ſie von den Heduern die alte Schatzung erpreſt hätte. So hätten ihm auch die Trevirer Kummer-hafft geklagt: daß Arioviſtens Vettern Naſua und Cimber mit hundert tauſend Catten bey ihnen einzubrechen am Rheine fertig ſtünden. Alſo würde bey längerer Nachſicht nicht nur das Narboniſche Gallien / ſondern Italien ſelbſt abermahls dieſer unbändigen Völcker Raub werden.

Inzwiſchen kam das Geſchrey nach Veſontio: daß König Arioviſt mit einem mächtigen Heere im Anzuge wäre; die Fürſten Naſua und Cimber aber mit einem nicht geringern den Römern auflauerten. Wie nun die Heduer und andern Gallier der Alemänner Gröſſe und Streitbarkeit / derer Angeſichter ſie nicht einſt hätten vertragen können/ heraus ſtriechen; indem wie der Mittag dem kalten Saturnus/ der die Menſchen tieffſinnig machte / alſo der kalte Nord dem feurigen Kriegs-Gotte unterworffen wäre / und durch die euſſerliche Kälte die innerliche Hitze beyſammen hielte; kam die Römer eine ſolche Furcht an: daß die Edlen aus allerhand Fürwand/und inſonderheit/weil der Römiſche Rath den Krieg wieder die Deutſchen nie beliebt/ Arioviſt nichts verbrochen hätte / und eines unrechten Krieges Ausſchlag nichts als Verterben ſeyn könte/ das Läger verlieſſen; die aus Noth oder Scham zurück bleibenden aber ſich weibiſcher Thränen nicht enthalten konten / und ihren letzten Willen verſiegelten; die vernünfftigſten ihre Zagheit mit der gefährlichen Reiſe / dicken Wäldern / und Abgang der Lebens-Mittel verkleideten; ja endlich die zitternden Kriegs-Knechte ihren Obern nicht mehr gehorſamten. Ob nun wol Cäſar durch allerhand Schein/ und fürnehmlich: daß der Rath ihm über vier Legionen auf fünff Jahr lang die Verwaltung anvertrauet; alſo wieder wen er zu kriegen für Recht und rathſam hielte/ heimgeſtellt / Arioviſt zwar noch keine thätliche Feindſchafft wieder Rom verübt; aber/ wie aus ſeiner verweigerten Unterredung leicht zu ſchlüſſen wäre/ Gall und Gifft im Hertzen gekocht/ und durch ſein Mißtrauen ſeine Beleidigung erkennet / ja durch ſein bloſſes Auſſenbleiben einen Römiſchen Feldherrn zu ſehr beſchimpfft / und Rom beleidiget hätte / ſein Beginnen zu rechtfertigen; ſeinem Heere aber dadurch ein Hertz einzureden verſuchte: daß die von ihnen überwundenen Helvetier mehrmahls denen Alemännern obgeſiegt hätten; die Gallier aber bey der Stadt Amagetrobia von dem lange eingeſchloſſenen und bey nahe zur Verzweifelung gebrachten Arioviſt mehr durch Argliſt als

Tapfferkeit geſchlagen worden wären; ſeine Unterthanen ihm wegen ſeiner Grauſamkeit gram/ die Nachbarn wegen beſagter Unterdrückung heimlich feind/ die Deutſchen im fechten groſſen theils nackt/ die Römer gewaffnet wären; jene im Grimm/ dieſe mit Vernunfft ihren Feind antaſteten/ und ihre groſſe Leiber zu Empfahung/ der Römer geſchickte Glieder aber zu Beybringung der Wunden geſchickter wären; ſo hörten ſie ihn doch mit tauben Ohren/ und gefrornem Hertzen; alſo: daß er theils die/ auff welche er ein ſo groſſes Vertrauen ſetzte/ zu großmüthiger Entſchlüſſung mehr entzündete/ theils die als furchtſam ihnen nachgeſetzten durch Scham zu Leiſtung ihrer Pflicht brächte/ ſich verlauten ließ: Er wolte mit der einigen zehenden Legion Arioviſten die Stirne bieten/ und entweder den Sieg erwerben/ oder das Leben einbüſſen. Alles dieſes aber hätte nicht vermocht denen/ die ſchon ein Haſen-Hertz im Buſem hatten/ Bezeugungen der Löwen einzur[illegible]n; weñ nicht der Verräther ſeines Vaterla[illegible] Divitiak mit zwölff tauſend Bojen/ Liſcus mit ſo viel Heduern/ Divico mit zwantzig tauſend Helvetiern/ welchen die Alemänner in ihrem Vaterlande keinen Sitz hatten einräumen wollen/ Cavarin mit dreyßig tauſend Leuzern/ Lingonen und Semnonern Cäſarn zu Hülffe kommen wären; ja auch Divitiak ihn verſichert hätte: daß er einen der fürnehmſten Kriegs-Oberſten des Königs Arioviſts durch die Liebe ſeiner Tochter dergeſtalt gefäſſelt hätte: daß er wieder ſie kein Glied regen/ ja ihnen vielmehr ſelbſt den Sieg in die Hände ſpielen würde. So wäre auch Arioviſtens eigener Bruder Adolf in die gefangene Tochter Orgetorichs Theudelinda ſo ſehr verliebet: daß er ſie zu einem bequemen Werckzeuge ſeines Sieges gebrauchen könte. Uber diß wären ihm in dieſen Ländern/ ja in den tieffſten Wildnißen alle Fußſteige und Löcher ſo bekandt: daß ihnen leicht niemand unverſehens über den Hals kommen könte. Mit dieſer verſammleten Macht rückte Cäſar/ Divitiaks Wegweiſung nach/ Arioviſten entgegen; welcher den ſiebenden Tag bey Näherung beyder Heere Cäſarn wiſſen ließ: Er wäre nun dar/ entweder durch Unterredung den Frieden zu unterhalten/ oder durch den Degen den unrechtmäßigen Einfall abzulehnen. Cäſar/ ob er wol keine Eintracht/ ſondern alleine den Krieg im Schilde führte/ beliebte in der Mitte beyder Heere auf einem in einer Fläche liegenden Hügel eine Zuſammenkunfft/ Arioviſt nahm um keinem dem andern an Treu und Tapfferkeit nachzuſetzen/ zu ſeiner Verſicherung zehn aus ſo viel ihm gehorchenden Völckern erleſene Ritter/ Cäſar aber ſo viel Römer/ die er alle aus der zehenden Legion auslaß und zu Pferde ſetzte/ zu ſich; er ſtellte aber aus Mißtrauen zwey hundert Schritte hinter einen Hügel ſelbige gantze Legion. Wie nun Cäſar bey der Zuſammenkunfft ſich zwar über der herrlichen Geſtalt Arioviſtens verwunderte; Gleichwol aber ſeinen vorigen Anmuthungen etwas abzunehmen ihm verkleinerlich hielt: hingegen König Arioviſt ſich auf ſeine Hoheit und Recht/ und daß er die ihn daſelbſt zum erſten mit Kriege antaſtenden Gallier durchs Kriegs-Recht bezwungen/ theils die ihn zum Schutzherrn freywillig erkieſenden ſich ihm unterworffen hätten/ gründete. Dahero er ſeine Unterthanen ſo wenig/ als die Römer die nur unter ihren Schirm genommenen/ ihm könte abſpenſtig machen laſſen. Wären die Heduer der Römer Bundsgenoſſen geweſt: hätten ſie ſelbte von ſeiner Beleidigung abhalten ſollen; und wäre ihm nicht unbekandt: daß ſelbiger Bund mehr in Worten als Wercken beſtanden/ beyde Völcker auch ihre Freundſchafft vielmahl an Nagel gehenckt hätten. Es wäre genung: daß er der Römer den Heduern heimlich geleiſtete Hülffe für keinen Friedens-Bruch auffgenommen; alſo könte er ohne ſeine Verkleinerung mehr Unrecht nicht verſchmertzen; und da Cäſar nicht ſein Gebiete räumte / ihm anders nicht als einem Feinde begegnen; mit deſſen Blute er in Rom viel Freundſchafften erwerben und beſiegeln würde. Welche Stadt ohne diß mehr keine nicht bürgerliche Gewalt einzuziehen / als auf Erweiterung des Reiches vorzuſinnen hätte / und wol verſtünde: daß durch Vergröſſerung ein Reich nicht allezeit mächtiger / ſondern wie ein Schiff durch übermäßige Gröſſe unbeweglich würde; und was man nicht umarmen könte / ſchwer zu behalten wäre. Aber Cäſar hatte hierzu taube Ohren / und verfiel in die ſeltzamen Gedancken: daß weil Quintus Fabius lange für Arioviſten den Arverner und Rutener König Bituit geſchlagen hätte; wäre den Römern für ihm ein Vorrecht über Gallien zugewachſen. Daher beyde mit gröſſerm Eyver von ſammen ſchieden; und der Fürwand des Friedens ſich in offenbaren Krieg erledigte. Gleichwol aber trauete Cäſar ihm nicht zu ſonder Argliſt mit Arioviſten anzubinden; ſondern ſchickte auf Einrathen Divitiaks einen Fürſten des Narboniſchen Galliens Cajus Valerius Procillus / deſſen Vater Cajus Valerius Cabur wegen Verkauffung ſeines Vaterlandes vom Cajus Valerius Flaccus das Römiſche Bürger-Recht erworben hatte / und den Marcus Mettius / welchem an Arioviſtens Hofe groſſe Ehre wiederfahren / und der gleichſam für einen vom Hauſe gehalten worden war / an Arioviſten ab / zwar unter dem Vorwand einen Vertrag zu verſuchen / in Wahrheit aber Siwalden durch Divitiaks Schreiben / darinnen er ihm für Verrathung ſeines Herren und Königes ſeine Tochter zur Eh und Belohnung verſprach: des Königs eigenen Bruder Adolff aber / durch Anreitzung Theudelindens / Orgetorichs Tochter; welche um ihren Vater aus der Dienſtbarkeit zu erretten / in des geilen Julius Willen hatte willigen müſſen / zur Untreue zu verleiten. Denn nach dem die Laſter wie Ketten an einander hängen; oder ein boßhaffter Menſch / der einmahl in Fall gerathen / ſich ſelbſt nicht mehr hemmen kan: ſo verlernete Theudelinde nach verlohrner Keuſchheit auch alle andere Tugenden; ſchrieb alſo dem Fürſten Adolff: Er ſolte nunmehr die Betheurung ſeiner unverfälſchten Liebe im Wercke bezeugen; und nach dem zeither Arioviſt der einige Verhinderer ihrer Vergnügung geweſt wäre / denen Römern den Sieg helffen zuſpielen; als unter welcher Schatten ſie ihrer ſüſſen Liebe nicht ohne Glantz der Ehre würden genüſſen können. Alſo iſt die Geilheit eine rechte Zauberruthe der Circe / welche die Menſchen in grauſamſte Raub-Thiere verwandelt; und die Pforte zum Pfule aller andern Laſter. Procillus und Mettius brachten den Heerführer Siwald durch ſeine blinde Liebe leicht in das Garn der Verrätherey; zu dem Fürſten Adolff aber lieff ein Helvetier über / und berichtete ihn: daß Cäſar mit der in Manns-Tracht dem Läger folgenden Liſanae in einem Zelt ſchlieffe / ſich in einer Sänffte tragen ließe / und beyde wie Mann und Weib zuſammen lebten. Uber diß hätte er von einem Phöniciſchen Kauffmann zu Maßilien für zwölff tauſend Seſtertier zwey Schnuren Perlen gekaufft / derer eine er der Servilia ſeiner heimlichen Buhlſchafft nach Rom geſchickt / die andere Theudelinden verehret. Wie nun Procillus auch dem Fürſten Adolff an Puls fühlete / und bald von Liſanuen / bald von der Gütigkeit Cäſars / von Glückſeligkeit der Römiſchen Bundgenoſſen / viel zu ſagen wuſte / der ſchlaue Adolff aber die Hefftigkeit ſeiner Liebe / die Härte ſeines Bruders Arioviſtens gegen ihm berührte / um den Procillus deſto mehr auszuholen / überreichte er ihm ein Schreiben von Theudelinden; und nach dem dieſer es ohne einige Veränderung des Geſichtes ſchier durchleſen hatte / brach er unvernünfftig heraus: Cäſar wäre entſchloſſen ihn zum Könige über die Alemänner zu machen; da er ihm zum Siege wieder Arioviſten verhelfſen würde. Hiermit konte ſich Adolff länger nicht enthalten; ſondern redete den Procillus mit ernſthaffter Gebehrdung an: Verräther! iſt es nicht genung: daß du und dein Vater dein Vaterland verkaufft? giebſtu noch einen Kupler des Hurenbalgs Theudelindens ab? Meineſtu: daß Cäſars Kebs-Weib einem deutſchen Fürſten zur Gemahlin wol tauge? und traueſtu dir wol zu mich nicht nur zum Verräther Deutſchlandes/ſondern auch zum Bruder-Mörder zu machen? Adolff befahl auch alsbald den Procillus in Hafft zu nehmen/ gieng zum Könige/erzehlte ihm des Procillus Anmuthen/ und beſtärckte es durch das Schreiben Theudelindens; in welchem ſie Adolffen fürmahlete: daß ſie ohne Arioviſtens Untergang ihrer Liebe nicht genüſſen; mit ſelbtem aber er zugleich den Alemanniſchen Reichs-Stab in die Hand bekommen könte. Arioviſt ward hierüber ſo erbittert: daß er den Procillus und Mettius in Band und Eiſen ſchlagen; ihre Bedienten aber in das Römiſche Läger ſicher bringen ließ. Ob nun wol Cäſar durch einen andern Geſandten ſolches für eine Verletzung des Völcker-Rechts/ welches die Geſandten für heilig und unverſehrlich hielte/ auffnahm/ und mit Dräuen ihre Erledigung ſuchte; ſo antwortete doch Arioviſt: das Recht ſeiner ſelbſt eigenen Beſchirmung wieder Verräther und Meuchel-Mörder wäre viel älter/ als die Freyheit der Geſandten; darunter dieſe nicht wäre: daß ſie ohne Gefahr den Untergang eines Fürſten ſuchen möchten; zu welchem ſie ſich unter dem Schein angezielter Friedenshandlung einſpieleten. Auskundſchaffer und Verräther hörten den Augenblick/ als ſie wieder das natürliche Recht etwas anfiengen/ auf Geſandten zu ſeyn. Und da das Völcker-Recht erlaubte wieder die Feinde eigene Rache auszuüben; lieſſe wieder die Vernunfft: daß man einem wieder die viel ärgeren Verräther und Meuchelmörder die Gewalt Urthel und Recht zu hegen/ benehmen wolte. Arioviſt brach auch noch ſelbigen Tag auf; und ſchlug ſein Läger zwey tauſend Schritte unter einem Berge neben dem Fluſſe Aiduadubis/ wo er ſich mit dem Allins vereinbart; zwey tauſend Schritte hinter Cäſars zwey verſchantzten Lägern; umb ihm die von denen Sequanern und Heduern zukommende Lebens-Mittel abzuſchneiden. Aus welcher Urſache/ und weil ſeine Wahrſagerinnen ihm wiederriethen: daß er für dem neuen Monden nach Art der Spartaner/ welche nicht für dem Voll-Monden ihr Heer ins Feld führten/ mit dem Feinde nicht ſchlagen wolte/ er denn fünff Tage ſein Heer innen hielt/ nur aber täglich durch die tapfferen Ritter Baden/ Artenberg und Fryburg mit ſechs tauſend außerleſenen Reutern/ und ſo viel hinten auff die Pferde genommenen Fuß-Knechten/ welche beym Anfall von Pferden ſprungen/ und zu Fuße ihren Feind antaſteten; hierauff/ wenn es nöthig ſchien/ ſich wieder auff die Pferde ſchwungen/ oder auch ſich mit einer Hand an den Meyn der Pferde anhielten/ und ſelbten gleiche lieffen/ den Römern und Galliern groſſen Schaden zufügte/ und daher den wegen verhinderter Zufuhre bekümmerten Cäſar nöthigte: daß er etliche Tage nach einander ſein Heer/wiewol vergebens/ im Schlacht-Ordnung ſtellte/ auch eines ſeiner Läger zurücke fortrücken muſte. Wie nun den ſiebenden Tag Cäſar gegen den Abend ſein Heer wieder in die Läger führte/ fiel Herzog Adolff/ die Grafen Habſpurg/ Kyburg/ Ebersberg/ Solms und Falckenſtein mit dreyſſig tauſend Mann das kleinere Läger der Römer/ in welcher zwey Legionen und zwantzig tauſend Gallier unter dem Diviciak waren/ ſo grimmig an: daß nach Erlegung beyder Römiſchen Oberſten und Verwundung Diviciaks/ wenn nicht der verrätheriſche Siwald mit Fleiß die zehende Legion mit ſechs tauſend Lingonen hätte durch/ und in das beſtürmte Läger kommen laſſen/ ſelbtes unzweiffelbar erobert worden wäre. Wie aber Cäſar mit dieſen mächtigen Entſatz ſelbſt dahin kam / muſte Fürſt Adolff mit ſeinen durch langes Stürmen abgematteten Kriegs-Leuten ſich nur zurücke ziehen / und das ſchon eroberte eine Thor mit groſſem Unwillen verlaſſen. Cäſar / welcher wol ſahe: daß nichts / als eine Schlacht die Römer aus ſo groſſer Gefahr erretten könte; auch beſorgte: daß aus Siwalds Verſehen endlich die Verrätherey gemuthmaſt werden dörffte / führte den dritten Tag ſein Kriegs-Heer in einer dreyfachen Schlacht-Ordnung biß unter das deutſche Läger; welches den von vorigen glücklichen Streichen allzuvermeſſenen König Arioviſt / ungeachtet es Hertzog Adolff und andere Fürſten beweglich wiederriethen / und die Wahrſagerinnen ihnen hierüber die Haare ausraufften / alſo das Kriegs-Volck wegen angedeuteten Unglücks nicht wenig beſtürtzt machten / bewegte: daß er ſein Heer zur Schlacht aus dem Läger führte. In die Mitte ſtellte er die Marckmänner / und die von dem Fichtelberge biß an die Donau wohnenden Haruder unter dem Grafen Salm des Tongriſchen Hertzog Kolengs Brudern / der Arioviſtens Tochter Klotilde zur Eh hatte; welchem / als Kriegs-Oberſten / die Grafen Habſpurg / Eberſtein / Sultz / Leuchtenberg und Nellenburg an der Hand ſtunden. In rechten Flügel kamen zu ſtehen / die zwiſchen dem Kocher / Necker und dem Meyn angeſeſſenen Seduſier / und acht tauſend Catten / unter den Grafen Löwenberg / Lupf / Sultzbach / Dagsberg und Zeringen; in lincken die über dem Rheine wohnenden Tribozer / Vangionen und Nemeter / unter den Grafen Pfort / Brigantz / Arberg / Eichheim / Dockenburg und Rangweil. Bey iedem Hauffen waren zehn tauſend Alemänner. Den erſten führte Arioviſt / und der Herudiſche Lehns-Fürſt Gundomar; den andern Hertzog Adolff / und ein Cattiſcher Fürſt Erpach / deſſen Schweſter Arioviſt zur Eh hatte; den dritten Siwald und Dornberg / Arioviſtens Oberſter Stallmeiſter. Hinter das Kriegs-Heer machte er eine Wagenburg / in der alles Geräthe und Frauen-Zimmer / welches mit gefaltenen Händen das Kriegs-Volck erſuchte: Es möchte ſie nicht in Römiſche Dienſtbarkeit verfallen laſſen / verwahret / auch zugleich die Gelegenheit auszureiſſen verſchränckt ward. Daſelbſt ſtanden noch zehn tauſend Alemänner unter Arioviſtens Schweſter Sohne dem Fürſten Teck / welcher den Tecktesagen zu gebieten hatte / zum Hinterhalt. Auff der Römiſchen Seiten hatte hingegen Cäſar mit allem Fleiße ſich gegen den lincken Flügel und den Verräther Siwald / den Labienus Divitiak und der Lingonen Hertzog dem Könige Arioviſt / Hertzog Adolfen / den Cotta / Decimus Brutus / und der Leutzer Fürſten entgegen geſtellet / dem Publius Craßus aber die Reuterey anvertraut. Die Schlacht fieng mit gröſter Verbitterung beyder Theile an / und dauerte mit faſt verzweiffelter Hartnäckigkeit drey Stunden lang / ſonder ein oder des andern Theiles Vortheil. Denn ob wol die voran geſtellten Gallier dort und dar in Unordnung gebracht wurden: ſo verhinderten doch die hinter ihnen ſtehenden Römer ihre Flucht / und traten mit groſſer Hertzhafftigkeit in die Lücke. Hingegen / ob wol Siwald durch allerhand wiedrige Anordnungen die Seinigen irre machte; ſo erſetzte doch Dornbergs Tapfferkeit und kluge Anſtalt ſeines Führers Gebrechen; oder vielmehr Boßheit. Hierauff aber brach Hertzog Adolf mit ſeinem rechten Flügel gegen den Cotta und Brutus ſo gewaltig ein: daß dieſe in gäntzliche Verwirrung geriethen. Denn ob wohl die Römer durch eine Kriegs-Liſt dieſem Fürſten ein Bein unterzuſchlagen vermeinten; Da ſie nehmlich einen ſtarcken Jüngling zu Pferde geſetzt / demſelben des Fürſten Orgetorichs Helm mit einem gekrönten See-Hunde hatten auffſetzen/ in den Schild aber ein Venus-Bild mahlen laſſen/ welche mit einem Fuſſe auff einen ſich empor windenden Drachen/ mit dem andern auf eine Himmels-Kugel trat/ um welches zu leſen war: **Liebe iſt ſtärcker als Neid und Ehrſucht**; Da denn ieden Wortes erſter Buchſtabe mit Gold und gröſſer gemahlt war/ daß der Liſanue Nahmen ſo viel leichter ins Geſichte fallen könte; ſo hatte doch bey ihm die Eyverſucht gegen Cäſarn alle Funcken der Liebe vertilget; und opfferte ſein grimmiges Schwerdt die vermeinte Liſanue ſeiner grimmigen Rache auff. Cotta ward vom Grafen Kalb/ Brutus vom Lützelſtein verwundet; der Ritter Werdenberg/ Eſlien und Leuningen eroberten drey Fahnen; ja der gantze Römiſche lincke Flügel ward biß an das groſſe Läger getrieben. Arioviſtus hatte in der Mitte ſchon auch durch den Grafen Hanau einen Römiſchen Adler gewonnen/ und den von dem Ritter Sarwerden verwundeten Labienus ſo ins Gedrange bracht: daß ſeine Ordnung auf allen Seiten zu wancken anfieng. So bald Siwald dieſes inne ward/ befahl er: daß die Helffte ſeines lincken Flügels ſich des Römiſchen kleinern Lägers bemächtigen/ und alſo dem bereit flüchtigen Feinde die Entkommung über den Strom Alduasdubis abſchneiden ſolte. Er gab ſelbſt dem Pferde die Sporne/ und enblöſte den gantzen lincken Flügel aller Reuterey. Und nach dem er ſein Volck ohne Wiederſtand in das mit Fleiß unbeſetzte Römiſche Läger zum Plündern gebracht/ gieng er ſelbſt mit etlich hundert Pferden zum Feinde über. Alſo ward der hertzhaffte Dernberg vom Cäſar umringet; uñ nachdem er nach empfangenen vielen Wunden nebſt den Rittern Rheinfeld/ Rappersweil/ Verlingen/ Beutelsbach/ Suſenberg/ Nidow/ Witgenſtein/ Sonnenberg/ Veldentz und Iſenburg todt blieb/ der lincke deutſche Flügel zertrennet. Bey dieſer Gelegenheit kriegte Publius Craſſus Lufft: daß er mit fünff tauſend Reutern dem Cotta und Brutus zu Hülffe kam/ alſo den Römiſchen lincken Flügel nicht allein wieder zu Stande; ſondern auch/ weil der verrätheriſche Siwald unter dem Scheine ihm zubringender Hülffe den tapffern Fürſten Adolff mit einem Wurff-Spieſſe tödtete/ und Erpach vom Craſſus zu Boden gerennt ward/ die andern Kriegs-Oberſten Dachau/ Egensheim/ Zeringen/ Urach/ Waldburg/ Klingenberg/ Burgdorf/ Braunfels/ Leuchtenberg und Wittelsbach nach hertzhaffter Gegenwehre auch umkamen/ dieſen gantzen Flügel in voller Verwirrung biß an die Wagenburg trieb. Alldieweil nun der Fürſt Teck/ die Grafen Andey/ Thaley/ Schyr/ Moßbach/ Rietenberg und Löwenſtein mit ihren zum Hinterhalt gelaſſenen Alemännern dem deutſchen lincken Flügel wieder Cäſarn zu Hülffe kommen waren/ und alſo daſelbſt alles bloß ſtand/ ergriffen Arioviſtens zwey Gemahlinnen/ nehmlich Hatta des Cattiſchen Hertzogs Arabar/ und Ermildes Königs Vocions Tochter/ wie auch Klotilde Salms Gemahlin/ und Arioviſtens ſeine zwey unvermählte Töchter Eunde und Metha mit dreytauſend andern edlen Frauen die in der Wagenburg zur Verwahrung gelaſſenen Waffen; fielen die dem flüchtigen rechten Flügel in den Eiſen liegende Römer ſo verzweiffelt an: daß ſie mit Hülffe derer herzu rennenden Ritter Randeck/ Abensberg/ Hitvoltſtein/ Schaumburg/ Orlemund/ und Henſtein die Deutſchen wieder zum Stande brachten/ und daſelbſt das Treffen noch zwey Stunden währte. Endlich aber wurden beyde Gemahlinnen Arioviſtens durchſtochen/ Metha von Pferden zertreten/ Eunde/ welche für Müdigkeit den Degen nicht mehr halten konte/ wie auch nach Verluſt dreyer Pferde der Hertzog Teck/ Graff Haßban/ Görtz/ Waltey/ Simmern/ Bogen/ Kyrburg/ Spanheim/ Pfulendorff/ und Heiligenberg gefangen; und alſo beyde Flügel zu weichen gezwungen/

zwungen / iedoch Klotilde von ihrem ſich faſt verzweiffelt durchſchlagenden Ehherrn gerettet. Arioviſt behielt nur noch ſeinen erſte Stand/ welcher mit eigener Hand zehn Gallier / und darunter Diviziaks Sohn/ wie auch fünff Römer erlegt hatte. Weil aber er auf beyden Seiten bloß ſtand/ und Craßus auf einer / Quintus Titurius Sabinus auf der andern Seiten mit der Reuterey einbrachen / hierunter auch die Grafen Wertheim / Zweybrück / Lengfeld/ Kor/ Büburg/ Julbach/ Pleſſenburg / Sinßheim/ Schildach/ Wandelburg/ Dilling/ Seyn/ Keßelberg/ und Thierſtein erlegt wurden/ beginnte die Schlacht-Ordnung nun auch zu zerreiſſen. Gleichwol aber wolte Arioviſt lieber ſterben als fliehen. Worüber er mit ſeinen hundert Alemänniſchen auff ſeinen Leib beſtellten Grafen/ welche der Gr[illegible] Fürſtenberg/ Hohenloh/ Henneberg/ und Zimbern führten/ deregeſtalt ins Gedränge: daß er eine halbe Stunde [illegible] von ſeinem Heere gantz abgeſondert fechten muſte/ und vier Pferde verlohr / die ihm Nothhafft/ Werdenberg / Wildenſtein/ und Juſtingen vier tapfere Ritter mit Verluſt ihres Lebens darreichten ; Endlich aber brachen die Ritter Wolckenſtein / und Heydeck mit zwey tauſend Pferden durch; und brachten/ iedoch mit Verluſt der Ritter Beilſtein / Ranßbergs/ Schwabecks/ Achalms / Druchburgs/ Mindelheims/ Weißenhorns / Bitches / und vieler tapfferer Helden beyderſeits den König zu ſeinem weichenden Heere ; welchem er ja endlich auff bewegliches Zureden der Seinen die Wagenburg öffnen ließ/ und mit der itzt anbrechenden Nacht den Römern wiewol ohne offenbare Flucht/ und mit ſtets gekehrtem Antlitze und beharrender Gegenwehr das Feld räumte / und ſich an das Vogeſiſche Gebürge gegen die Brunnen des Fluſſes Lugnon ſetzte; allwo er von ſeinem Heere funffzig tauſend Mann / ungeachtet die Römer noch dreyßig darzu ſetzen / mißte; am meiſten aber ſeine zwey Gemahlinnen / Töchter und Bruder beklagte / und ſeinen Weg durch der Rauracker Aecker zurück über den Rhein ſetzte. Wiewol ihm nun die Römiſche Reuterey biß an ſelbigen Fluß folgte; geſchahe es doch mehr zur Ruhmräthigkeit / als daß ſie Arioviſten in ſeinem Hertzen anzutaſten entſchloſſen waren. Bey welchem Verfolg ein Marckmänniſcher Ritter mit hundert Pferden an einem Furthe tauſend Römiſche Reuter drey Stunden lang aufhielt / und von Arioviſten deßhalben den Zunahmen Wolfarthshauſen; der Ritter aber / der der Gallier fürnehmſtes Kriegs-Zeichen noch davon brachte / den Zunahmen Rothfahn bekam. Die meiſten gebliebenen Deutſchen waren die / welche auf Siwalds Verleitung das Römiſche Läger plünderten / und unter der Laſt ihrer Beute das Leben oder die Freyheit verlohren ; wiewol ſie ſich noch groſſen theils zu hunderten in einen Kreiß zuſammen ſtellten / mit ihren Schilden gleichſam eine Mauer um ſich machten / und theils dem Feinde ihr Leben theuer verkaufften / theils auch ſich zu den übrigen durchſchlugen; und alſo auff Seiten der Römer und Gallier nicht weniger Todten als auf der Deutſchen Seite zu zehlen waren. Daher auch Cäſar / und weil er vernahm: daß die zwey Cattiſchen Fürſten Naſua und Cimber mit hundert tauſend Catten über den Rhein ſetzten und denen Römern die Stirne bieten wolten / nicht alleine mitten im Sommer ſein abgemattetes Heer bey den Sequanern zur Winter-Raſt einlegte/ er aber am Po zwey neue Legionen/ und durch die in Gallien gewonnene Beute die Gemüther der Römiſchen Bürger warb; ſondern auch / weil er vom Labienus vernahm : daß die Gallier des Römiſchen Jochs ſchon überdrüſſig waren; und inſonderheit die im Belgiſchen Gallien wohnenden Völcker gegen ſo mächtige und verdächtige Nachbarn ſtarcke Kriegs-Rüſtung anſtellten / und er deregeſtalt mit zweyen mächtigen Feinden ſich zu verwickeln nicht rathſam hielt / Arioviſten einen Frieden antragen ließ.

Weil nun inzwiſchen der Cheruſker Hertzog Aembrich mit der Catten Hertzoge Arabarn in Krieg gerathen war / alſo nicht nur Fürſt Naſua und Cimber mit ihrem Heere zurück beruffen wurden; die Ubier denen Catten auch bereit ins Land gefallen waren; über diß Arioviſt ſahe: daß er in den einheimiſchen Krieg würde eingeflochten werden; hatte er wenig Bedencken den angebotenen Frieden mit Cäſarn auff die Bedingung zu ſchlüſſen: daß er alleine des Rechtes auff die Sequaner und Heduer ſich verzeihen; alles übrige / was er in Gallien biß an das Vogeſiſche Gebürge gehabt / behalten / und die Gefangenen gegen einander ausgewechſelt werden ſolten. Alles ward auch vollzogen; auſſer: daß Cäſar / welcher alle Tage neue Buhlſchafften ſuchte / und mit dem erſten Anblicke ſich in die gefangene Eunoe verliebt hatte / ſie in Italien vertuſchte; welche er hernach durch tauſend Erfindungen zu ſeiner Liebe bewegte / endlich ſie dem Mauritaniſchen Könige Bogud verheyrathete. Uber diß verneuerte Cäſar mit Hertzog Aembrichen ſein Bündnüß / um den in Deutſchland entglimmenden Bürger-Krieg ſo viel mehr zur Flamme zu bringen. Denen Heduern halff er wieder zu der alten Hoheit über die Gallier; hingegen drückte er die Sequaner / welche vorher jenen lange Zeit die Wage gehalten / und endlich durch der Deutſchen Hülffe den Meiſter geſpielet hatten. Ob auch wol Fürſt Taſget die an der Ligeris gelegene Stadt Genab und die darum wohnenden Carnuter / Procillus die Cadurcker / Cingetorich die Trevirer / Comius die Atrebater / Olovico die Nitiobriger / und mehr andere ihre Lands-Leute aus Ehrgeitz und Eigennutz zu der Römiſchen Dienſtbarkeit verleiteten; ſo wurden doch allen andern Galliern die Rhemer fürgezogen / den Heduern faſt gleiche geſchätzet; weil ſie durch ihre drey Fürſten den Iccius / Andebrog / und Vertiſcus bald nach Arioviſtens Niederlage ſich auf Treu und Glauben Cäſarn untergaben; alſo: daß faſt alle andere Celtiſche und Aquitaniſche Gallier / die wegen alter Feindſchafft mit den Heduern keine Gemeinſchafft hatten / nunmehr ſich des Schirms der Rhemer bedienten.

Inzwiſchen kam zu Cäſars mercklichem Vortheil in Deutſchland die Kriegs-Flamme wieder zu Schwunge. Denn ob wol Aembrich nach überwundenem Cattiſchen Hertzoge Arabar ſeine Feld-Hauptmannſchafft über die Quaden befeſtigte; ſo waren doch ſeine allzugroſſen Siege die Urſache ihm gröſſerer zuwachſenden Nöthen. Er verliebte ſich bey ſo wol gelungenen Streichen in ſein Glücke: daß er weder ſeinem Uberwinden / noch ſeiner Rache ein Ziel ſetzte; da doch das Glücke niemahls weniger / als bey Vermengung der Waffen die Farbe hält. Wie nun deregeſtalt Hertzog Aembrich / ungeachtet des Britanniſchen Königs Caßibellin / ja ſelbſt des Hermunduriſchen Fürſten Brito beweglicher Vorſchrifft / unerbittlich war Arabarn ein Theil ſeiner Länder wieder einzuräumen; ja er nicht allein auf der ihm Tag und Nacht in Ohren liegender Druyden unabſetzliches Anhalten ihnen alle vorhin gewiedmete Eichwälder bey den Catten und Vangionen einräumete / ſondern auch eben dieſe dem Fürſten Brito / welcher doch zu ſeinen Siegen ein groſſes beygetragen hatte / anſprach; die Barden und Eubagen aber allenthalben drückte und vertrieb; lud er deßwegen nicht allein des halben Deutſchland Haß auf ſich; ſondern auch die / welche denen Druyden beypflichteten / und denen Catten keinen andern Fürſten ihres Geblütes fürſetzen ſahen / faſten einen Argwohn: daß Aembrich über gantz Deutſchland eine unverſchränckte Gewalt zu erlangen im Schilde führte. Gleichwol aber hielt die Furcht für dem in Deutſchland und Gallien ſo ſieghafften Uberwinder alle Schwerdter in der Scheide;

und ihre Ungedult muſte ſich allein mit heimlichen Seufftzern abkühlen. Die Druyden wurden hierbey übermüthig / und wüteten wieder die Barden und Eubagen mit Schwerdt und Feuer. Die Cheruskiſchen Befehlhaber entſetzten nicht nur die / welche Arabarn angehangen / ihrer Stamm-Güter; ſondern ſie zählten auch die unter die Aufrührer / derer Vermögen ſie in die Augen ſtach. Wiewol nun der Feld-Herr Aembrich von dieſen Bedrängnüſſen wenig wuſte; ſo ward doch dem Fürſten alle Schuld nicht anders / als der verfinſterten Sonne Mißwachs und Kranckheiten zugeſchrieben. Inſonderheit fiel die Beſchwer wieder Terbaln einen Marcomanniſchen Edelmann / welchem Hertzog Aembrich die gantze Kriegs-Macht mit der Gewalt Krieg zu führen / Frieden und Bündnüſſe zu ſchlüſſen / mit denen Uberwundenen nach eigner Willkühr zu gebahren anvertrauet hatte. Denn dieſer mäßigte ſein Thun nicht nach den Schrancken eines Dieners; ſondern um den ihm anvertrauten Kreiß eines Fürſten zu erfüllen drehte er alles oberſte zu unterſte. Hertzog Zeno fieng an: Er hielte es für den gröſten Fehler eines Fürſten; wenn er einem Diener ſo Treu und Glauben-verdienet er gleich wäre / das Hefft ſeiner Herrſchafft / und diß / was einen zum Fürſten machte / in die Hand gäbe. Denn / nachdem die oberſte Gewalt ſo wenig unvermindert in zweyen Häuptern / als die Erleuchtung der Welt in zweyen Sonnen beſtehen könte / machte ein ſolcher Fürſt ſich zum Leibeigenen ſeines Knechtes. Dieſer aber zoge die Gemüther der Unterthanen an ſich / verſteckte für dem Fürſten alle Reichs-Geſchäffte; und brauchte ſich deſſelbten nur als eines Schattens; welcher ſeinen Glantz mehr ſichtbar machte. Unter dem Scheine ſüſſer Ruh ſperrete er ihn in den Kercker der Ziergärte ein; und kein Menſch dörffte ſich erkühnen bey ihm Verhör zu ſuchen / kein anderer Diener ihn einiges Irrthums zu erinnern. Fremde Geſandten verehreten täglich die Thür-Schwelle eines ſo mächtigen Knechtes; und vergäſſen dabey dem Königlichen Stule die geringſte Ehrerbietung zu erzeigen. Der Fürſt verliebte ſich ſelbſt ſo unmäßig in dieſen unmächtigen Fürſten; wie ein geiler Ehmann in ſein Kebs-Weib. Da doch dieſer / ie gröſſer und ſtärcker er wird / ſeine Zuneigung vom Fürſten / wie der erſtarrende Eppich die Aeſte von dem Stamme / daran er ſich bey ſeiner Schwäche gehalten / abzeucht / entweder aus Beyſorge: daß ſein annahender Fall ihn nicht zu Bodem reiſſe; oder aus Haß: weil er durch übermäßige Wolthaten ſein Feind worden. Und daher ihn anfangs bey ſeinem Volcke vergället; hernach wohl gar den Degen gegen ihm gezücket. Dieſemnach denn ein Fürſt auch die bloſſen Eitelkeiten / welche ihm zugeeignet wären / mit ſeinem Diener nicht gemein machen ſolte. Denn der Fürſten Ehre würde nichts minder durch gleiche Ehrerbietung der Heuchler; als das groſſe Auge der Welt durch aus lauter Dünſten beſtehende Neben-Sonnen verſtellet. Fürſt Malovend gab dem Zeno alſofort Beyfall; und erzehlte ferner: Der Unwillen erwuchs hierüber nicht nur bey dem gedrückten Adel / ſondern auch bey dem unbeſonnenen Pöfel / welcher weder künftige Gefahr wahrnimt / noch ſeine Gemüths-Regungen lange verbergen kan: alſo: daß ſolche alſofort in einen Auffſtand ausſchlugen. Wiewol nun dieſer ohne ein taugliches Haupt erregte Schwarm zeitlich gedämpfft ward; ſo war doch dem Häuptern Deutſchlands ihr Argwohn uñ Mißgunſt gegen den Feldherrn Aembrich nicht zu benehmen; ſonderlich: da des Königs Ariovist / des Hermunduriſchen und Longobardiſchen Hertzogs bewegliche Bitte für ihren vertriebenen Vetter Arabar ſo gar nichts fruchtete / ſondern ſeine Länder und Würden der Ubier Hertzoge eingeräumet wurden. Die zwey übergangenen Cattiſchen Fürſten Naſua und Cimber zohen Hertzog Aembrichs Beginnen nicht für eine Beſtraffung des Fürſten Arabar / ſondern für eine gäntzliche Unterdruckung des Cattiſchen Hauſes an / welches iederzeit mit dem Cheruskiſchen um das Alterthum und die Hoheit geſtritten hätte. Und weil ſie ſo viel trübe Wolcken ſich gegen den Feldherrn Aembrich zuſammen ziehen ſahen / wurden ſie ſchlüßig ihnen mit dem Degen Recht zu verhelffen / und das Cattiſche Hauß in den alten Glantz zu erheben. Sie hatten zeither dem Spiele in Deutſchland mehr zugeſehen / als ſich eingemiſcht / und die unter ihren Fahnen ſtehenden Catten zu dem beſtimten Einbruche in Gallien fertig gehalten. Nunmehr aber ſchlugen ſie loß / und brachen in Hoffnung der Cherusker Macht zu zertheilen und ſo viel mehr Anhang zu bekommen / an zweyen Orten in des Hertzogen Aembrichs Gebiete ein. Caßibellin der Britannier Hertzog ſammlete auch ein mächtiges Heer / um ſelbtes an der Emſe dem Hertzoge Arabar ſeinem Eydame zu Dienſte wieder die Cherusker auszuſetzen. Es verliebte ſich aber des Königs Sohn Segonach zu Hertzog Aembrichs groſſem Glücke in ſeines Bruders / des Eburoniſchen Hertzogs / Cativulck Tochter; welcher denn / wie wenig Zuneigung er gleich zum Fürſten Segonach trug; ihn mit langweiligen Heyraths-Bedingungen auf- und alſo den Einfall in Deutſchland zurück hielt; endlich aber / als Caßibellin die Wiedereinſetzung ſeines Eydams Arabars bey denen Catten mit einzuſchlüſſen verlangte / des Fürſten Heyraths-Unterhandlung auf einmahl abbrach. Weil nun dergeſtalt Naſua und Cimber auf beyden Seiten bloß ſtanden / hingegen Hertzog Aembrich den Naſua / der Ubier Hertzog Cimbern mit groſſer Krieges-Macht auff den Halß drungen; muſten ſie nach ziemlichem Verluſt unverrichteter Sache zurücke weichen. König Caßibellin in Britannien / und Friedlev / der Cimbern Hertzog / verbanden ſich hierauf zwar wieder Aembrichen auffs neue; jener / weil er durch den Cattivulck ſich und ſeinen Sohn geäffet zu ſeyn klagte; dieſer / weil Gotar der Svioner König wieder die Hirren und Eſtier ſeine Kriegs-Macht übergeſchifft hatte. Alleine der Feldherr verband ihm den Hertzog der Chautzen / welche des Caßibellins Anlendung mit tapfferer Gegenwehr verhinderten; und nach dem er theils durch Sturm / theils durch Unerfahrenheit der Schiffs-Leute / welche mit vielen Schiffen auf den Chautziſchen Sandbäncken bey der Epp ſitzen blieben / einen groſſen Schaden gelitten / unverrichteter Sache zurück ſegeln muſte. Der tapffere König Friedlev nahm zwar öffentlich nicht die Sache des Fürſten Arabars auf ſich; weil die meiſten Fürſten Deutſchlands endlich ſeine Verſtoſſung gebilliget hatten; ſondern er beſchwerte ſich alleine: daß Aembrich Sarmatiſche Hülffs-Völcker in Deutſchland geführet; und ungeachtet ſich wieder ihn kein Feind ſehen lieſſe; Arabar / Naſua und Cimber auch aus Deutſchland vertrieben wären / er dennoch ſeiner befreundeten Fürſten der Varinen Angeln / Carienen / Chamaver und Angrivarier Länder mit ſchweren Beſatzungen plagte; derer Treue gegen das Cheruskiſche Hauß keine ſolche Bürde / ihr Nothſtand aber ſein Mitleiden verdiente. Wie nun Aembrich als Feldherr ihm in Deutſchland in dem / was er zu Verſicherung des Reichs angezielt meinte / nichts vorſchreiben laſſen / alſo die Beſatzungen nicht abführen wolte / kam es zu öffentlichem Kriege. Alleine das Verhängniß / oder die abergläubiſche Ausdeutung zufälliger Dinge wahrſagte dem hertzhafften Friedlev einen traurigen Ausgang des Krieges; indem er mit ſeinem Pferde des Nachts in einen tieffen Graben ſtürtzte; darinnen das Pferd um / er aber allererſt nach zweyen Tagen wieder zu ſeinem Verſtande und Sprache kam. Denn ob wol das leichtgläubige Volck zufällige und natürliche Begebenheiten ins gemein für nachdenckliche Zeichen annimmt; gleich als wenn Fürſten nicht allein über den Staub des gemeinen Volckes/ ſondern auch über Zufälle und Schwachheiten erhoben wären; ſo iſt doch nicht gäntzlich zu verwerffen: daß die göttliche Fürſorge mehrmahls die Menſchen durch ungemeine Begebenheiten für Schaden warnige/ und zur Vorſicht aufmuntere. Der Ausgang machte dieſes mahl die Auslegung wahr. Denn der ſonſt ſo kluge Friedley hatte in dieſem Kriege weder Stern noch Glücke. Die vernünfftigſten Rathſchläge giengen den Krebsgang; und denen hurtigſten Entſchlüſſungen hieb die Natur oder ein Zufall einen Span ein. Gleichen Unſtern hatten auch die zwey Cattiſchen Fürſten Naſua und Cimber; welche bey dieſer Gelegenheit mit zweyen neuen Heeren in Deutſchland einbrachen. Naſua ward von Terbaln einem Marckmänniſchen Edelmanne; dem Aembrich ſeiner Kriegs-Wiſſenſchafft halber eines ſeiner Krieges-Heere anvertrauet hatte/ als er über die Elbe zu den Marſingen und Oſen dringen/ und von dem Könige der Dacier Decebaln Hülffe an ſich ziehen wolte/ geſchlagen. Wiewol er ſich gleichwol wieder erholte/ und biß zu denen Jazygen durchbrach/ allwo der ihm nachfolgende Terbal durch Hunger und Kranckheiten ſein gantzes Heer/ Naſua aber ſein Leben einbüſte. Der kühne Fürſt Cimber/ nach dem er die Cherusker durch öfftere Einfälle abgemattet hatte/ kam auch frühzeitig durch eine gifftige Seuche ins Grab. König Friedley aber verfiel mit dem Feldherrn Aembrich unter dem Semanniſchen Walde in eine blutige Schlacht/ in welcher die Cherusker zweymahl zum Weichen gedrungen wurden/ gleichwol aber endlich durch die Tapfferkeit ihres Fürſten den Sieg erhielten. Dieſem Verluſte folgte eine neue Niederlage der bey den Lygiern eingeſeſſenen Cimbern/ welche Terbal ſo gar über die Peuciniſchen Gräntzen verfolgte; Der Cimbriſche König aber ward von dreyen mächtigen Heeren des Aembrichs in die Gräntzen ſeines Gebietes zwiſchen den groſſen und Codaniſchen Meere getrieben; allwo der Donner zu einem neuen Schrecken ſeiner drey und zwantzig Vorfahren auffgerichtete Gedächtnüß-Säulen auf den Bodem warff und zerſchmetterte. Welcher Zufall nicht wenig zu einem Frieden zwiſchen den Cheruskern und Cimbern halff; durch welchen Aembrich ſich nichts minder in der Welt in groſſes Anſehen; als in Deutſchland ſeine Macht auf feſten Fuß ſetzte.

Der Rauch von dieſer Krieges-Flamme verdüſterte die Augen der Deutſchen dergeſtalt: daß ſie nicht ſahen/ was mit denen Römern in Gallien ihnen für eine gefährliche Nachbarſchafft zuhieng; und was über ihre Lands-Leute im Belgiſchen Gallien für ein Gewitter aufzoh. Denn die Belgen/ welche meiſt alle aus Deutſchland dahin kommen waren/ und die alten Gallier vertrieben hatten/ ſahen wol: daß der herrſchſüchtige Cäſar nach überwundenen Galliern auch ſie antaſten würde; zumahl er über vorige ſechs/ noch zwey Legionen in dem nunmehr willig dienenden Gallien werben/ und aus denen überwundenen Galliern die hurtigſten Jünglinge zu Hülffs-Völckern ausmuſtern und unterſtecken ließ. Boduognat der tapffern Nervier Hertzog am Fluſſe Sabis/ welcher wie die Catten und nach dem Beyſpiele der Locrenſer/ und dem Geſetze ihres Zalevcus in ſein Gebiete keinen fremden Kauffmann/ weniger Wein/ Gewürtze/ Balſam/ oder einige zur Uppigkeit dienende Wahren kommen ließ/ und der mit dem deutſchen Urſprunge auch die Liebe der Freyheit behielt/ war der erſte/ der nicht allein auf allen Fall ſich in Kriegs-Verfaſſung ſtellte; ſondern auch den Hertzog der Bellovaken/ welche von ihren alten Bundsverwandten den Heduern ſich in Römiſchen Schutz zu geben beredet werden wolten / und den Hertzog Galba der Sveſſoner / welche die Rhemer zu gleichmäßiger Dienſtbarkeit zu verleiten vermeinten / wieder auf beſſere Gedancken und zu einem gemeinen Bündnüſſe für die Freyheit brachte. Dieſe und kein ander Abſehen verknüpfte alle einander vormals oft wiedrige zwiſchen der Maaß und dem Rheine wohnenden Deutſchen / nemlich die Condruſer / Eburoner / Cereſer und Pämaner / wie auch die Mornier / Atrebaler / Ambianer / Menapier / Caleter / Velocaſſer und Veromanduer. Denn die güldne Freyheit iſt nirgends / als in Deutſchland zu Hauſe; bey andern Völckern reiſet ſie nur durch / oder wo ſie nicht gar eine Fremdlingin iſt / verkleidet ſich die Dienſtbarkeit nur in ihren Rock. Daher war auch niemand / der ſich anderes Abſehen oder Vortheil von Beſchirmung dieſes herrlichen Kleinodes abhalten ließ: weil ſie wol wuſten: daß ſelbtes nach einmahligem Verluſte ſo wenig als die Jungfrauſchafft wiederbringlich wäre. Dieſe zu ihrer Sicherheit angeſehene Vereinigung verriethen die Senoner Cäſarn / und der Rhemer zwey Fürſten Jccius und Antebrog; machten ihm die Uberwindung der Deutſchen / welche ohne diß dieſe Länder mit Unrecht beſäſſen / gantz leichte; alſo: daß er die bloſſe Vorſorge eines Uberfalls für eine erhebliche Urſache hielt die Belgen zu bekriegen. Divitiak gieng mit viertzig tauſend Heduern und Galliern über die Seene / und verheerte mit Feuer und Schwerdt der Bellovaker Gebiete. Jccius und Antebrog fielen mit viertzig tauſend Rhemern und Senonern den Sveſſonern ein; Cäſar aber folgte mit acht Legionen / und hundert tauſend Galliern. Hiermit grieffen die Belgen zu denen abgenöthigten Waffen / und machten der Sveſſoner Hertzog Galba wegen ſeiner Gerechtigkeit und Klugheit zu ihrem Feldherrn. Weil nun der Bellovaken Hertzog mit ſeinem Kriegs-Volcke zu dem allgemeinen Heere geſtoſſen war / hauſete Divitiak nach Belieben; Galba aber begegnete denen zur Dienſtbarkeit nicht nur gebohrnen / ſondern auch nun zu ihrem Werckzeuge gebrauchten Galliern bey Minaticum derogeſtalt: daß Fürſt Antebrog mit zwantzig tauſend Mann auf dem Platze blieb / zehn tauſend gefangen wurden / und Jccius mit Noth ſich nach Bibrach flüchtete. In dieſer ward er von den Belgen belägert / und nun faſt zur Ubergabe gebracht; als inzwiſchen Cäſar von dem Fluſſe Arona mit ſeinem gantzen Heere ankam / die Brücke bey Murenna durch den Titurius Sabinus beſetzte / den Belägerten aber tauſend Numidiſche Reuter / zwey tauſend Cretenſiſche Bogenſchützen / und ſo viel Baleariſche Schleuderer zuſchickte / welche durch die Rhemiſchen Wegweiſer um Mitternacht glücklich in Bibrach gebracht wurden; worvon Hertzog Galba ohne diß ſchon gegen Cäſars Läger abgezogen war / und nur zwölff tauſend Sveſſoner zur Belägerung hinterlaſſen hatte; Nach erlangtem Entſatz zohen die Belägerer zwar ab; iedoch verwüſteten ſie das Rhemiſche Gebiete um den Römern die Lebens-Mittel zu vermindern. Galba / Boduognat / und die andern Fürſten ſetzten ſich hierauff für Cäſars Läger / welches er mit vielen Bollwercken / tieffen Gräben und Thürmen befeſtigte / und zu Lieferung einer Schlacht nicht zu bewegen war. Nach dem die Belgen auch über den allenthalben ſtarck beſetzten Fluß Arona ſonder groſſen Verluſt nicht durchbrechen / noch Cäſarn die von denen Galliern auff allen Seiten zugeführten Lebens-Mittel abſchneiden konten; über diß die Deutſchen denen unter ihnen vermengten Galliern / von derer heimlichen Verſtändnüß allbereit nachdenckliche Muthmaſſungen ſich ereigneten / nicht trauten / und die Bellovaken Divitiaks Einfall in ihr Land vernahmen: ward beſchloſſen ſich zurück zu ziehen; und dem / welcher von Cäſarn am erſten würde angetaſtet werden / mit ſchleuniger Hülffe beyzuſpringen. Cäſar wagte ſich nicht aus Beyſorge einer Kriegs-Liſt die Belgen zu verfolgen; außer: daß Pedius und Cotta mit der Reuterey ein Theil des Troſſes ereilte. Wie er aber des gänzlichen Abzuges verſichert war / und die einfältigen Trevirer ſich nicht nur vom Iccius den Römern ſich zu ergeben bereden lieſſen; ſondern auch Cäſarn ſechstauſend wol ausgerüſtete Reuter zu Hülfe ſchickten / rückte er über den Fluß Aeſia / welchen des Galba mit Römiſchen Golde beſtochener Kriegs-Oberſter Sambom mit zehen tauſend Mann zu beſchirmen beſtellt war / aber unter dem Fürwand eines erlangten Befehles ſchändlich verließ / in der Sveſſoner Land für die Stadt Nevidun / in welcher des Galba zwey tapffere Söhne ſich biß auf den letzten Bluts-Tropffen zu wehren entſchloſſen; ungeachtet die Belägerten mit Verwunderung anſchauten / wie die Römer eine Menge beweglicher und die Stadt-Mauern weit überhöhender Thürme anſchoben. Alleine die von Cäſarn und den Rhemern entweder beſtochene oder verzagte Kriegs-Oberſten brachten den furchtſamen Pöfel dahin: daß ſie nicht nur dem Feinde die Thore öffneten / ſondern auch des hertzhaften Galba zwey Söhne in Eiſen ſchlugen / und ſich mit ihnen in die Dienſtbarkeit liefferten. Gleicher Meyneyd ſpielte auch die Haupt-Stadt der Bellovaker Bratuſpantium Cäſarn in die Hände. Denn ob ſchon dieſer Stadt Einwohner den Diviciak mit ſeinen Heduern aus dem Felde geſchlagen / und ihn bey Rhotomagus über die Seene zu weichen gezwungen hatten / wuſte doch der Verräther ſeines Vaterlandes Lorgo die Einwohner durch ſeine Künſte ſolcher Geſtalt zu bethören: daß ſie Cäſarn zwantzig tauſend Schritte weit die Schlüſſel der Stadt entgegen trugen / die Weiber und aufgeputzten Knaben ihren Feind mit Streuung Geblümes / und entgegen geſtreckten Armen gleich als ihren Erlöſer bewillkom̃ten. Alſo ſetzet die Heucheley Räubern Kräntze von Lorbern / wie der Undanck ihren Wolthätern von Eiben Laube auf. Die Verrätherey aber weiß die Feſſel der Dienſtbarkeit ſo zu vergülden: daß die Bethörten ſie ihnen ſelbſt als köſtliche Geſchmeide mit Freuden an den Hals hängen. Auf dieſe Art ergaben ſich auch die einfältigen Ambianen; welche in Gallien nichts minder die Liebe der Freyheit verlernet / als ihren deutſchen Urſprung vergeſſen hatten. Die nichts minder ſcharffſichtigen / als tapfferen Bellovaken aber wolten weder des knechtiſchen Diviciaks Schmeichel-Worten trauen / noch dem Römiſchen Joche ihre Achſeln unterwerffen. Daher fiel der gantze Schwall der Römiſchen und Galliſchen Macht ihnen auf den Hals. Cäſar grieff ſie an dem Fluſſe Phradis an. Weil ſie nun ein viel zu ſchwacher Tamm waren den reiſſenden Strom der gantzen Römiſchen Macht aufzuhalten; hielten ſie für beſſer das gewonnene Land als die Freyheit einzubüßen / und daher flüchteten ſie ſich übers Meer in Britannien / und zernichteten alles / was ſie nicht mitnehmen kunten.

Wiewol nun ſo viel Untreue und Verrätherey die Belgen in höchſte Verwirrung ſetzten; in dem faſt niemand mehr einen treuen Lands-Mañ oder Todfeind zu unterſcheiden wuſte; ließ doch der tapffere Boduognat weder Hertze noch Hand ſincken; deſſen Vor-Eltern aus dem Fürſtlichen Cattiſchen Geblüte auch die Nervier aus Deutſchland an den Fluß Sabis gebracht / und wieder die Unterdrückung der Celten und Britannier mit Darſetzung ihres Blutes vertheidigt hatten. Dieſer verſetzte alle unwehrbare Weiber und Kinder zwiſchen die Sümpfe / ſtellte ſich mit ſeinen Nerviern nebſt etlichen tauſend Atrebatern uñ Veromanduern an den Fluß Sabis in einen Wald; umzäunete die herum liegende Gegend mit dicke Hecken: daß keine Reuterey ihn leicht ausſpüren konte. Wie nun Cäſar nicht weit davon ſich lagerte / und ſein Heer in Befeſtigung des Lagers beſchäfftiget war / fiel

Hertzog Boduognat mit groſſer Tapfferkeit und Geſchwindigkeit an dreyen Orten ſeinen Feind an: daß Cäſar / ob er vor die Schlacht-Ordnung machen / oder den Haupt-Adler aufſtecken / oder das Wort geben ſolte / nicht wuſte / die Oberſten ihre Federn / die Haupt-Leute ihre Helme nicht auffſetzen / die Fähnriche ihre Bären-Häute umzunehmen / die Kriegs-Knechte die Decken von Schilden abzunehmen nicht Zeit hatten; ſondern ieder nicht ſeinem / ſondern zu dem nechſten und beſten Fahne zulauffen / und / wie es der Zufall traff / fechten muſte. Die Atrebater / welche Graf Egmont führte / hatten zwar anfangs den härtſten Stand / und traffen auf die neundte und zehende Legion / als welche in Bereitſchafft geſtanden hatten / und von Cäſarn ſelbſt angeführt wurden. Gleicher Geſtalt machte Labienus mit der eilfften und achten Legion denen unter des Ritters Areſchott Anführung ſtreitenden Veromanduern nicht wenig zu ſchaffen; alſo: daß jene ſo gar über den Fluß / dieſe biß zwiſchen die Hecken zurück weichen muſten. Alleine Fürſt Boduognat traff wie ein Blitz auf Cäſars Vettern den Quintus Pedius / trieb ihn und die Römiſche Reuterey in die Flucht; machte ſich alſofort auch an die zwölffte Legion / und der Ritter Croy an die ſiebende; wiewol der erſte ein Theil der Nervier denen Atrebatern / der andere denen Veromanduern zu Hülffe ſchicken konte und beyde wieder zu rechtem Stande brachten. Ob nun wohl Cäſar der nunmehr vom Hertzoge Boduognat / der ihren Führer Sextius Baculus ſelbſt durchſtochen hatte / am meiſten bedrängten zwölfften Legion ſelbſt mit einem Kern der zehenden zu Hülffe kam / vom Pferde ſprang / einem gemeinen Kriegs-Knechte den Schild vom Arme rieß / und ſich gegen den / einem Löwen gleichfechtenden Boduognat hervor zückte; die Römer auch im Antlitze Cäſars ſo verzweiffelte Gegenwehr thaten: daß faſt alle ihre Haupt-Leute todt blieben; ſo drang doch die Tapfferkeit der Nervier durch: daß der Ritter Brederode nach durchſtochenem Fähnriche den Römiſchen Adler zu Boden rieß; und Cäſar ſelbſt ſich aus dem Staube machen / die zwölffte und ſiebende Legion auch mehr fliehen als weichen muſte. Inzwiſchen hatte der Ritter Horn und Hochſtraten die faſt unzehlbaren Gallier in die Flucht bracht; und / nach dem die Hülffs-Völcker der Trevirer an ſtatt des Gefechtes ohne Schwerdſtreich ſich nach Hauſe gewendet / ſtürmte und eroberte er das Läger / ungeachtet die darinnen gebliebenen zwey Legionen / wie auch die Cretenſiſchen und Baleariſchen Schützen ſolches euſſerſt verfochten. Als nun dieſe ſich durch zwey Pforten heraus drängten / wurden ihrer etliche tauſend von denen grimmigen Uberwindern abgeſchlachtet. Gegen die Atrebater und Veromanduer ſtand die Römiſche Schlacht-Ordnung zwar noch feſte; iedoch konten ſie es in die Länge gegen die erhitzten Deutſchen nicht ausſtehen. Denn wenn einer gleich fiel / trat ein ander bald in die Lücke; ja die Nervier trugen aus denen todten Leichen Berge zuſammen / wormit ſie von der Höhe mit ihren Waffen deſto gewiſſer ihren Feind treffen konten. Wie nun die Römiſchen Kriegs-Häupter ſahen: daß die meiſten Gallier und die Reuterey entlauffen / vier Legionen groſſen theils zernichtet waren / und es endlich um ihr gantzes Heer gethan ſeyn würde; flehten ſie den Kayſer an: er möchte dißmahl dem Glücke und denen verzweiffelten Deutſchen aus dem Wege treten. Cäſarn ſchoſſen für Grimm hierüber die Thränen aus den Augen; und er wuſte nicht vernünfftig zu entſchlüſſen: was er heilſamlich thun ſolte. Als er nun auf einer Höhe ſich eine gute Weile nach einem ſichern Orte ſeiner Zuflucht umgeſehen hatte; ließ Labienus ihn wiſſen: daß Cotta hinterwerts einen Weg in der Nervier wol befeſtigtes aber ſchlecht beſetztes Läger gefunden hätte. Worauff Cäſar ihm befahl ſein euſſerſtes zu thun in ſelbtes einzubrechen.

chen. Er ließ alſofort auch die andern Adler gegen ſelbige Seite wenden; er aber bedeckte mit der zehenden Legion an einem engen Orte das übrige Heer ſo lange/ biß Labienus Meiſter des feindlichen Lägers ward/ die Uberbleibung der andern Legionen ſich darein gezogen hatten/ und er endlich nach empfangenen dreyen Wunden daſelbſt ſeine Sicherheit fand; alſo nach einem ſo blutigen Tage iedes Theil in dem feindlichen Läger ausruhete; keines aber ſelbige Nacht auf des andern Antaſtung/ ſondern nur auf die Beerdigung ihrer Todten/ und Verbindung ihrer Wunden bedacht war. Denn auf beyden Theilen war kein hoher Kriegs-Oberſter/ ja auch ſelbſt Fürſt Boduognat nicht unbeſchädigt; fünff Häupter der Römiſchen Legionen/ Egmont/ Areſchot und Croy auf der Belgen Seite nebſt vielen Kriegs-Oberſten todt. Ob nun zwar auf der Römer und Gallier Seiten zweymahl ſo viel Volck/ als auf der Belgen blieben war; ſo waren dieſe doch für ſich ſelbſt noch kaum halb ſo ſtarck/ als ihre Feinde; das eroberte Römiſche Läger nicht nach dem Vortheil der Deutſchen Waffen befeſtigt; durch Verluſt ihres Lägers ihnen der Vortheil des Fluſſes Sabis/ und die Gelegenheit mehr Hülffs-Völcker an ſich zu ziehen abgeſchnitten. Uber diß brachten die Kundſchaffter der Nervier noch ſelbige Nacht Gefangene ein/ mit Schreiben vom Fürſten der Rhemer Vertiſcus: daß er nicht allein mit zwantzig tauſend Galliern/ ſondern auch Sergius Galba mit den in Illyricum gelegenen Legionen von ſechstauſend außerleſener Römiſcher Mannſchafft im Anzuge wäre. Dieſe Zeitung bekümmerte den Hertzog Boduognat nicht wenig; inſonderheit aber trug er Beyſorge: daß ſelbte nicht unter ſeinem Heere ruchbar würde/ und ſie zu einer glimpflichen Flucht veranlaſſete. Gleichwol aber befahl er die im Römiſchen Lager eroberte beſte Beute aufzupacken/ und das gantze Heer auf folgenden Tag ſich ſo wol zur Schlacht als zum Fortzuge fertig zu machen. Inzwiſchen kriegte Cäſar ebenfalls Kundſchafft: daß dreyßig tauſend ſtreitbare Aduatiker/ welche ein Theil von denen in Italien einbrechenden Cimbern waren/ denen Nerviern zu Hülffe kämen. Welche Zeitung Cäſarn derogeſtalt ſchreckte: daß er dem ſchon zu nächtlicher Zurückweichung entſchloſſenem Boduognat einen Friedens-Vergleich anbieten ließ; der auch/ weil iedem Feinde zwar ſeine/ nicht aber ſeines Feindes Wunden bekandt waren/ nach kurtzer Unterredung dahin geſchloſſen ward: daß die Nervier/ Atrebater/ und Veromanduer in ihrer Freyheit ohne einige Schatzung bleiben/ hingegen ſie Cäſars andern Feinden keine Hülffe leiſten ſolten. Wiewol nun dieſe Völcker für ſich nach gegenwärtigem Zuſtande einen verträglichen Frieden erlangt zu haben ſchienen; ſo war ſelbter doch der gemeinen Wolfarth der Belgen überaus ſchädlich; und hatten die Nervier hiervon keinen andern Vortheil/ als daß die Reye der Dienſtbarkeit an ſie zum letzten kommen würde. Sintemahl die Römer nicht ſo wol ihre Tugend/ als der Mißverſtand derer nicht zuſammen haltender Völcker zu Meiſtern des Erdbodens gemacht hat. Denn wenn auch die tapfferſten eintzelich kämpffen/ werden alle nach und nach überwunden; und die beyſammen ſtehenden Zwerge werden auch der eintzelen Rieſen mächtig. Welchen Fehler die Deutſchen von dem untergedrückten Grichenlande längſt hätten lernen ſollen; deſſen ſämtliche Städte dardurch ihre Herrſchafft eingebüſt; weil eine iede herrſchen wolte; indem ſie nicht alleine ſelbſt einander ein Bein unterzuſchlagen und zu Kopffe zu wachſen bemüht waren; ſondern auch lachende zuſahen und die Hände in die Schoß legten; als die Macedonier und Römer bald dieſer bald einer andern die Dienſtbarkeit aufhalſeten; biß ſie endlich alle es ehe am Halſe fühleten als ſahen. Dieſes Unglücke traff zum erſten die ſtreitbaren Aduaticher; wieder welche die anſehnlich verſtärckte gantze Macht der Römer anzoh. Die Nervier dorfften ihnen nicht helffen; die angräntzenden Nachbarn aber wolten nicht. Denn theils waren ihnen nicht grün / weil ſie ſich mit Gewalt zwiſchen ſie eingedrungen hatten; theils wolten ſich in ihr Unglücke nicht einwickeln / welches leichter zum Erbarmen als zum Abhelffen bewegt. Weil es nun denen Aduatichern unmöglich ſchien der Römiſchen Macht im Felde zu begegnen / zoben ſie alle ſtreitbare Mannſchafft in ihre auf der Höhe und faſt um und um in Sümpffen liegende Haupt-Stadt Aduatuca zuſammen. Denn wie es nicht klüglich gehandelt war alle Kräfften in eine Mauer einſperren / und dem Feinde das gantze Land zum Raube übergeben; alſo fand die Verrätherey auch mehr denn zu geſchwinde einen Schlüſſel zu dieſer Feſtung; aus welcher von Anfang durch ſtete Ausfälle den Römern und Galliern empfindlicher Abbruch gethan ward. Vermund / der Aduaticher Hertzog / hatte zwey Söhne Huglet und Uffo verlaſſen; von denen der erſtere die Herrſchafft bekam; der andere aber des Piſo / eines Fürſten im Aquitaniſchen Gallien Tochter / geheyrathet; und mit ſelbter der Druyden Gottesdienſt angenommen hatte. Durch dieſes Ehrſüchtige Weib brachte Divitiak den Fürſten Uffo unter der Verſicherung: es würde Cäſar ihn ſeinem ältern Bruder fürziehen / und zum Lands-Fürſten machen / dahin: daß / als der Feind auf funffzehn tauſend Schritte weit in einen mit vielen Bollwercken befeſtigten Wall die Stadt einſchloß / und ungeheure Sturm Thürme an die zweyfache Mauer anſchob / Uffo dieſe Rüſtungen / als Wercke der Götter / dem albern Pöfel fürſtellte; und / ungeachtet Fürſt Huglet nebſt dem Adel das Volck zu ſtandhaffter Gegenwehr ermahneten / ſelbtes beredete; daß ſie ohne einige Bedingung die Waffen zum Zeichen ihrer Ergebung über die Mauer warffen; und / wie ſehr gleich die Verſtändigern über dieſer zaghafften Untreu fluchten / den Römern ein Thor einräumten. Eine ſolche Krafft hat die abergläubiſche Einbildung: daß ſie den tapfferſten Leuten nicht nur des Hertzen / ſondern auch der Vernunfft beraubet. Wie nun hierauf Fürſt Huglet bey Cäſarn vergebene Anſuchung thät / daß ſie aus freywillig Ergebenen nicht zu Knechten gemacht / inſonderheit aber ihnen wegen ihrer untreuen Nachbarſchafft nicht die Schutzwehren ihres Lebens und Vermögens abgenommen werden möchten; brachte die Ungedult ihn und den zu den Waffen gebohrnen Adel / der mit derſelben Benehmung ſich auch ſeiner Männligkeit beraubt zu ſeyn ſchätzte / in ſolche Verzweiffelung: daß ſie des Nachts mit einem Theile den Uffo überfielen / und mit ſeinem gantzen Hauſe zu gerechter Rache der Verrätherey erwürgten / mit dem andern die Römiſche Beſatzung von dem eingeräumten Thore wegſchlugen / und hierauf mit hellem Hauffen und verzweiffelter Grauſamkeit das Römiſche Läger anfielen. Hertzog Huglet / weil er nichts hoffen konte / wolte doch auch an nichts verzweiffeln; und die euſſerſte Noth zwang dem ohne diß allem Anſehen nach verlohrnen Adel die euſſerſte Tapfferkeit ab; ja die / welche bey zweiffelhafftem Ausſchlage ihre Waffen aus Furcht weggeworffen hatten / faßten aus der verzweiffelten Erkühnung ein Hertze; weil ſie doch ihre Schuld ſchon mit in die Straffe verwickelt hätte. Weil nun die Finſterniß alle Ordnung / der unvermuthete Uberfall alle kluge Anſtalt verhinderte; war dieſes Treffen mehr einer viehiſchen Abſchlachtung / als einer Schlacht ähnlich. Jeder erwürgte den / der ihm begegnete; weil weder der Grimm noch das Geräuſche der Waffen erlaubte ſelbten als einen Feind oder Freund zu rechtfertigen. Dieſe blinde Raſerey währte biß der Tag anbrach: da die Römer / welche ſo wol von ihren eigenen / als den feindlichen Schwertern unglaublichen Schaden erlitten hatten /

die übrigen Aduatiker leicht übermanneten und zurück in die Stadt trieben. Nach dem nun Hertzog Huglet nebſt dem Ritter Wachtendanck und Kulenburg zu der Römer höchſten Verwunderung kaum drey Schritte von Cäſars eigenem Zelte zwiſchen erlegten Feinden tod gefunden wurden/und die in der Stadt ohne ein Oberhaupt in zwiſtige Meynungen verfielen / die verbitterten Römer aber auf allen Seiten zu Sturme lieffen/erbrachen ſie endlich den dritten Tag ein Thor / und hieben alle gewaffnete zu Bodem. Die unbewehrten aber wurden alle mit Weib und Kindern bey aufgeſteckter Lantze dem/ der das höchſte Gebot thät/ verkaufft.

Ob nun wol dieſe Niederlage in Gallien ein ſolches Schrecken verurſachte: daß die an der euſerſten Weſt-Spitze am Britañiſchen Meere gelegenen Gallier dem Publius Craſſus Geiſſel einlieferten/ zohen doch die Moriner/ Menapier und Bataver eine ſolche Kriegs-Macht an der Schelde zuſammen Cäſarn den Kopff zu bieten: daß er ſich an ſelbte zu reiben Bedencken trug; ſondern ſein Heer in Gallien hin und wieder vertheilte.

Als Cäſar derogeſtalt in Gallien den Meiſter ſpielte/verkehrte ſich das Spiel in Deutſchland gantz und gar. Der Feldherr Aembrich meinte nun nicht alle in alle ſeine Feinde gedämpfft zu haben; alſo: daß wieder ihn niemand den Kopff empor zu heben ſich unterwünden/ oder mächtig genung ſeyn würde; ſonderlich: weil er mit den mächtigen Römern ein feſtes Bündnüß gemacht/ ja ſo gar ſeinen ſechzehnjährigen Sohn Segimer mit tauſend Edelleuten ihnen im Kriege zu dienen/oder vielmehr ihre Kriegs-Wiſſenſchafft zu erlernen zugeſchickt hatte. Weil es nun ſchwerer iſt/ der Glückſeligkeit mäßig zu gebrauchen/ als ſelbter gar entbehren können/entſchloß er ſich nunmehr die Druyden in alle vorhin beſeſſene Eichwälder einzuwegen/ und durch gewaffnete Hand ſolches in gantz Deutſchland zu vollſtrecken. Allein wie nichtig und eitel iſt die Rechnung / in der man die Ziffern der Göttlichen Verſehung auſſen läſt! Weil nun die Barden und Eubagen diß für den Anfang ihrer angezielten gäntzlichen Ausrottung anzohen; des Gottesdienſts Ancker aber niemahls gerühret werden kan: daß ſie nicht das Schiff einer gantzen Herrſchafft erſchüttere; machte gantz Deutſchland hierzu groſſe Augen. Inſonderheit beſchwerte ſich der um die Cherusker ſo wol verdiente Hermundurer Hertzog Briton: daß der Feldherr Aembrich ihm hierdurch ans Hertz griffe. Wie er aber dieſen Schluß einmahl nicht abbitten konte; ſondern Aembrich mit einem mächtigen Heere über die Saale / und Terbal mit einem andern bey denen Varinen und Eudoſen einbrach; Grieff Briton uñ Siegbrand/der Longobarden Fürſt/ nicht allein zu den Waffen/ſondern Gotart der Svioner König wolte dieſe Gelegenheit nicht verſäumen ſich an Hertzog Aembrichen zu rächen; weil dieſer den Eſtiern wieder ihn anſehliche Hülffe geſchickt / Terbal ſeine Geſandten von der Friedens-Handlung mit dem Könige Friedlev abgewieſen / ja ſeine Bluts-Freunde der Variner und Eudoſer nichts minder / als Arabarn aus Deutſchland vertrieben hatte. Er kam alſo mit einem anſehnlichen Heere bey denen Swardonen an / ſchlug die Cherusker aus dem der Hertha gewiedmeten Eylande / und dem gantzen Gebiete der Variner / Eudoſer und Carionen. Sintemahl ſie durch Gotarts erſtern hertzhafften Anfall / oder vielmehr durch eine ihnen von Gott eingejagte Furcht derogeſtalt erſchreckt wurden: daß ihrer Kleinmuth keine Feſtung ſicher zu hoffen ſchien. Weil nun auch König Gotart ſein Kriegsvolck ohne einige Beſchwerde der Einwohner unterhielt; welche die Cherusker vorher ſchier biß auffs Marck ausgemergelt hatten/gewann er die Gewogenheit des Volckes / und damit ſo viel Werckzeuge ſeiner Siege/ als Menſchen. Die Fürſten der Nuithoner und Sidiner ſperrten ihm Thür und Thor auff. Wo auch gleich Terbal und andere Kriegs-Häupter des Feldherrn einigen Wiederſtand thäten/ gieng alles durch Sturm über; und das Verhängniß ſelbſt bähnete durch allerhand ſeltzame Zufälle Gotarn und ſeinem Heere unwegbare Klippen und Flüſſe. Wiewol nun der Feldherr Aembrich in der Hermundurer Gebiete faſt nach eigenem Wunſche gebahrte/ die Hertzoge der Tencterer/ Sicambrer/ und Uſipeter/ welche den Druyden gleichfalls beypflichteten/ den Cheruskern zu Hülffe kamen/ und die ſchöne Stadt Calegia einäſcherten; ſo zohen doch König Ariovist mit ſeinen Alemännern/ die Hertzoge der Bructerer und Longobarden nunmehr auch die Larve vom Geſichte/ und machten mit dem Könige Gotarn ein Bündniß wieder den Feldherrn Aembrich; und die Catten ſtreifften das ihnen vorhin angelegte Seil zugleich von den Hörnern/ und rufften den vertriebenen Fürſten Arabar wieder ein. Beyde verſamlete mächtigen Heere rückten unterhalb dem Gabretiſchen Gebürge gegen einander. Und ob wol die groſſe Verbitterung in Bürgerlichen Kriegen die Menſchen faſt in reiſſende Wölffe verwandelt/ ſo wolte doch der kluge Feldherr Aembrich/ welcher noch von dem Hertzoge der Marckmänner und Lygier mehr Volck erwartete/ ſein Glücke nicht auf die Spitze einer Schlacht ſetzen. Hingegen ſetzte der Feind ſich nicht weit von dem Läger in volle Schlacht-Ordnung. König Gotart führte den rechten/ Ariovist und Hertzog Briton den lincken Flügel/ der Longobarden und Variner Fürſten waren über die Reuterey/ und der Bructerer zum Hinterhalte beſtellt. Der Uſipeter Hertzog nahm vier tauſend Reuter um des Feindes Stärcke und Anſtalt zu erforſchen/ verfiel aber auf den Variner Hertzog/ und ward alſobald dergeſtalt umzingelt; daß er dem Feldherren wiſſen ließ: Er traute ohne viertauſend neue Reuter ſich nicht durch den Feind zurücke zu ſchlagen. Wiewol nun der Feldherr mit Unwillen dieſe wiederrathene Vergehung vernahm; wolte er doch den Kern ſeiner Reuterey nicht im Stiche laſſen; ſchickte alſo ihm Litoperten/ den Fürſten der Foſen/ mit noch viertauſend auserleſenen Reutern zu Hülffe. Dieſen aber gieng der Longobarden Hertzog nicht allein in Rücken/ ſondern durchſtach den Litpert/ und ward allen acht tauſend Mann alle Mögligkeit ſich zurücke zu ziehen abgeſchnitten; der Feldherr aber gezwungen nunmehr ſein gantzes Heer zur Schlacht aufzuführen; welcher Zwang einem ſchon den Sieg ſelbſt halb abſpricht. Er ſelbſt traff mit ſeinen Cheruskern und Quaden auff den König Ariovist und den Hertzog Briten/ brachte ſie auch durch ſeine kluge Tapfferkeit zum weichen; Hingegen ſchlug König Gotart den Hertzog der Ubier mit ſeinem lincken Flügel; und weil vom Anfang alsbald die Cheruskiſche Reuterey groſſen Verluſt erlitten hatte/ ward der Tencterer Fürſt mit der übrigen Reuterey auch in die Flucht bracht. Inzwiſchen kamen die Bructerer Ariovisten zu Hülffe wieder den ſtreitbaren Aembrich; welcher wie ein Blitz allenthalben durchdrang. Nach dem aber die feindliche Reuterey auff beyden Seiten ihn anfiel/ und er ſelbſt ſo gefährliche drey Wunden bekam: daß er ſich kaum mehr zu Pferde erhalten konte/ muſte er nur das Feld und ſeinem Feinde einen herrlichen Sieg enträumen. Sintemahl allhier der Kern des Cheruskiſchen und Quadiſchen Adels/ die Fürſten der Foſen und Uſipeter mit zwantzig tauſend Mann todt blieben/ zehn tauſend mit allem Kriegs-Geräthe gefangen wurden. Dieſer Sieg war ein Werckzeug vieler andern. Denn weil die Barden und Eubagen König Gotarten für den Schutz-Gott ihrer Freyheit hielten/ thäten ſie ihm allen Vorſchub ſelbte zu befeſtigen. Alle Kriegs-Macht der Cherusker ward vom Hertzog Briton aus dem Gebiete der Hermundurer vertrieben. Und weil die Bojen des Feldherrn Seite gehalten / brach er bey ihnen ein / und eroberte ein anſehnliches Theil mit der Haupt-Stadt Boviaſinum. König Gotart gieng als ein Blitz durch gantz Deutſchland / und zermalmete alles was ihm den Kopff bot. Der Catten Hertzog Arabar hob nun auch ſein Haupt wieder empor; und fiel in der Uſipeter und Tencterer Hertzogthüme; erlegte an dem Sieg-Strome den Fürſten Lilith / eroberte alle feſten Plätze / und nöthigte dieſe zwey anſehnliche Völcker: daß ſie für dem Grimme der rauen Catten ſich über den Rhein zu flüchten ſchlüßig wurden. Zumahl ihnen von denen bedrängten Galliern Land und Unterhalt angeboten ward. Weil aber die Menapier mit den Catten in Bündnüß ſtunden / ſich alſo von denen überkommenden Uſipeten und Tencteren nichts gutes verſahen; beſetzten ſie den Strom ſo ſtarck: daß jene ſich zwiſchen Thür und Angel ſehende bey entfallender Macht durch Liſt ſich zu retten vorſinnen muſten. Daher zohen ſie drey Tage-Reiſen weit zurücke; gleich als wenn ſie bey verzweiffelter Überkunfft bey denen Chaſuariern einbrechen wolten. So bald ſie aber vernahmen: daß die Menapier ihre Beſatzung vom Rheine weg geführt hatten / kamen ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit in einer einigen Nacht an ſolchen Fluß. Und weil im Unglücke die Noth kräfftiger / als menſchliche Klugheit iſt / kamen ſie ehe über den Strom und den Menapiern auf den Hals / als ſie von ihrer Rückkehr einige Nachricht erlangten; alſo: daß ſie ihrer Wohnungen entſetzt / und ferner in Gallien ihren Auffenthalt zu ſuchen gezwungen wurden. Hingegen rückte Arabar zu den Ubiern; welche zwar bey voriger Zeit der Catten Zinßgeber geweſt / von dem Feldherrn Aembrich aber nicht alleine hiervon befreyet / ſondern auch über die Catten weit erhoben worden waren. Die Catten rügten mit Hülffe der Alemänner allhier ihr altes Recht / und behaupteten es mit der nachdrücklichſten Beredſamkeit / nemlich dem Degen. Weil der Feldherr Aembrich wieder den König Gotarten alle Hände voll zu Beſchützung ſeiner Cherusker und Quaden zu thun / den Ubiern aber zu helffen weder Zeit noch Kräffte hatte; nahmen ſie mehr rachgierig / als vorſichtig zu einem viel gefährlichern Feinde / nemlich den Römern Zuflucht / und baten Schutz wieder die Bedrängung der unerbittlichen Catten. Weil denn dieſe mit den Römern alles Gewerbe verboten / alſo ihren Haß wieder ſie genungſam an Tag gegeben / die Ubier hingegen mit den Römiſchen Kauff-Leuten ſchon lange Zeit Gewerbe getrieben hatten / Cäſarn auch zu Überſetzung des Römiſchen Heeres genungſame Schiffe anboten; hemmete nicht Cäſars Gemüths-Mäßigung / ſondern nur allerhand wichtige Bedencken die augenblickliche Ausübung ihres Begehrens. Denn er überlegte: daß das Spiel in Gallien noch nicht ausgemacht / der Gallier Gemüther zur Wanckelmuth / wie ihre Lufft zum Winde geneigt; Die Deutſchen aber das ſtreitbarſte Volck wären / mit welchem die Römer noch gekriegt hätten. Er beſorgte zugleich: daß ſeine Einmiſchung in die deutſchen Händel zwiſchen ihnen nur die Eintracht befördern / und den Römern zweyerley Kriege über den Hals ziehen würde. Seine Herrſchſucht hingegen hielt ihm ein: was für unſterblichen Ruhm es ihm bringen würde; wenn er / als der erſte Römer / ſeine Siegs-Fahnen über den Rhein ſchwingen könte. Weil er aber ohne der Deutſchen Beyſtand ſolches für unmöglich hielt / wäre nicht rathſam mit der Ubier Anerbieten eine ſo herrliche Gelegenheit aus den Händen zu laſſen. Gallien würde ohne diß von den Deutſchen nicht unbeunriget bleiben / als biß ihnen die Flügel verſchnitten wären. Sintemahl die von den Uſipetern und Tencterern vom Rheine vertriebene Menapier gleichſam in ſeinen Augen ſich auff beyden

Seiten der Maaß/ wo vorhin nur ein geringer Theil ihrer Landes-Leute unter der Moriner und Bataver Schutz lebten/ nunmehr feſten Fuß geſetzt hätten; die des Römiſchen Jochs ſchon überdrüßige Trevirer aber mit denen Uſipetern und Tencterern verdächtige Handlungen pflegten; ja nunmehr der Cheruskiſchen Freundſchafft mit entfallendem Glücke vergäſſen/ und in der Eburoner und Condruſer Gebiete/ derer Hertzog Cattivolck/ des Aembrichs Bruder/ mit Cäſarn ſich verglichen hatte/ täglich ſtreifften. Hierzu kam: daß Cäſar faſt ſchleuniger/ als er ihm träumen laſſen konte/ die Veneter und die Armoriſchen Städte im euſſerſten Gallien am Britanniſchen Meere überwand. Daher entſchloß er dem ihn gleichſam mit der Hand leitenden Glücke zu folgen/ mit ſechs Legionen wieder die Uſipeter und Tencterer auffzuziehen/ und ſie wieder über den Rhein zu treiben. Er war nur noch zwey Tage-Reiſen weit von ihren Gräntzen entfernet; als bey ihm eine Bothſchafft ankam/ und fürtrug: Die Deutſchen wären zwar nicht gewohnt bey dem/ der ſich an ſie nöthigte/ um Friede zu bitten/ am wenigſten aber die Uſipeter und Tencterer/ welche an Tapfferkeit keinem Volcke/ auſſer denen Catten/ was bevor gäben. Jedoch kämen ſie alleine Cäſarn zu erinnern: daß ſie ihn mit nichts beleidiget/ ihre Freundſchafft auch den Römern mehr als der Krieg verträglich ſeyn könte. Denn es wäre kein feſteres Vorgebürge/ als der benachbarten Fürſten Freundſchafft; welche/ wenn ſie einmahl zerbrochen/ ſo wenig als das Glaß zu ergäntzen wäre/ ſondern allezeit Ritze des Argwohns/ und Narben des Verdachts behielte. Dieſe wolten ſie ſorgfältig unterhalten/ wenn er ſie das Land ruhig bewohnen ließe/ welches ſie aus Noth als Vertriebene ein- und denen ihm wenig holden Menapiern abgenommen hätten. Cäſar aber gab ihnen zur Antwort: Es hätte der/ welcher ſeine Schwäche ſchon anderwerts ſehen laſſen/ wenig Urſache gegen andere groß zu ſprechen. Zwiſchen den Römern und ihnen wäre vergebens von Freundſchafft zu reden/ ſo lange ſie in dem durch die Waffen eroberten Gallien/ darauff die Römer ſchon für längſt ein beſtändiges Recht erworben hätten/ einen Fuß breit Erde zu behaupten vermeinten. Jedoch wolte er ſie bey denen Ubiern/ welche ohne diß Hülffe wieder die Catten/ ihre gemeine Feinde/ brauchten/ und ſeinen Beyſtand gegen Einlieferung gewiſſer Geiſſel ſuchten/ verbitten: daß ſie ſie in ihre Gemeinſchafft aufnähmen/ auch ihnen auskommentliche Aecker an dem Tauniſchen Gebürge zwiſchen dem Mayn/ und dem Siege-Fluſſe einräumten. Die Geſandten erboten ſich dieſen Vorſchlag/ und die Cäſarn von fremdem Gute zu ſchencken nicht ſchwer ankommende Freygebigkeit denen Uſipetern und Tencterern fürzutragen; erſuchten ihn auch nur drey Tage ſtille zu ſtehen. Alleine weil Cäſar allen Verzug nicht nur für einen Verluſt der Zeit und des Sieges/ ſondern auch für eine Gefärthin des Zweiffels und der Furcht; ja für eine Unholdin der Tapfferkeit hielt/ war keines von Cäſarn zu erbitten; ſondern er befahl noch ſelbige Stunde: daß Galba mit einer Legion und der halben Reuterey etliche tauſend/ die über die Maaß und den Demer Fluß geſetzt hatten/ zu verfolgen; er aber rückte gegen den Rhein gerade zu. Wie er nun kaum eine halbe Tage-Reiſe von ihnen war/ begegnete ihm vorige Bothſchafft; und erklärte ſich: daß beyde Völcker erbötig wären zu den Ubiern zu ziehen; mit Bitte: Cäſar möchte ſo lange zurück halten/ biß bey den Ubiern ihr Unterkommen eingerichtet wäre. Aber Cäſar behielt die weder durch Zwang noch Argliſt auffhaltbaren Geſandten ohne Antwort bey ſich; wiewol er Vertröſtung that:

daß er ſelbigen Tag weiter nicht / als biß an den Urte-Strom rücken wolte. Wie nun die Uſipeter und Tencterer Nachricht kriegten: daß Galba bereit an der Maaß ihre Reuterey angetaſtet hätte / der Ritter Löwenſtein aber / der mit acht hundert Pferden den Strom bewachte / mit anbrechendem Tage gewahr ward: daß Craſſus / Piſo und Virodich zwey Aquitaniſche Fürſten / welche für Verrathung ihres Vaterlandes vom Römiſchen Rathe mit dem Nahmen Römiſcher Freunde beehret wurden / des Nachts mit mehr als fünff tauſend Pferden wieder Cäſars Verſprechen über den Fluß geſetzt hatten; fiel er die Römiſche / wiewol ſiebenmahl ſtärckere Reuterey mit einer ſo groſſen Hertzhafftigkeit an: daß ſie ſelbte mit dem erſten Angriffe in Verwirrung / nach Verwundung des Virodichs und Erlegung des Piſo / in die Flucht / die Helffte vom Leben zum Tode brachten; die überbleibenden aber über den Strom biß in Cäſars Läger verfolgten. Das gantze Römiſche Heer erzitterte über dieſer ſchimpflichen Niederlage; alleine des Uſipetiſchen Fürſten Mißtrauen gegen die Römer es auszudauern / verterbte nicht allein alle Frucht des erſten Sieges / ſondern auch das gantze Spiel. Denn auch das beſte Beginnen / wenn es nicht von der Hoffnung geſtärckt und genähret wird / verſchmachtet wie ein ungebohrnes Kind einer todten Mutter; und erliſcht wie eine Ampel / welcher das Oel entgehet. Und der allerhertzhaffteſte wird kleinmüthig / wenn er ihm gewiß einen übeln Ausſchlag einbildet. Bey ſolcher Beſchaffenheit verfiel der Uſipeten Fürſt in mittelmäßige / und alſo in die gefährlichſten Rathſchläge; nehmlich / gegen Cäſarn das Treffen durch Irrthum zu entſchuldigen / und ſeinen Grimm durch Zurückruffung der deutſchen Reuterey zu miltern. Ihr Führer Löwenſtein kam mit Verdruß ins deutſche Läger zurücke; und beklagte: daß man ihn zwar hätte ſiegen / aber ſeinen Sieg nicht brauchen laſſen. Als er aber durch kein Einreden die Fürſten der Uſipeter und Tencterer zu Verfolgung des Krieges bewegen konte; trug er aus Liebe ſeiner nunmehr zwiſchen Thür und Angel ſtehenden Lands-Leute ſich ſelbſt zu einem Söhn-Opffer an; ließ ſich alſo für das gemeine Heyl / als einen Störer des gemeinen Heyles / welcher ohne ſeiner Obern Befehl die Gallier und Römer angetaſtet hätte / binden und Cäſarn zur Rache überliefern. Ob nun wol beyde Fürſten ſich ins Römiſche Läger einfunden / das ohne ihren Befehl gehaltene Treffen betheuerlich entſchuldigten / und den Ritter Löwenſtein zu ihrem Feg-Opffer übergaben; ließ ſie doch Cäſar wieder der Völcker Recht in Band und Eiſen ſchlüſſen / das Läger der gantz ſicheren Deutſchen an dreyen Orten anfallen / und darinnen viel tauſend unbewaffnete Weiber und Kinder hinrichten. Sintemahl die Männer nach einer hin und her zwiſchen den Wagen geleiſteten tapfferen Gegenwehr mit Hülffe der Nacht ſich meiſtentheils in einen nahen Wald verſteckten / ſelbten verhieben / und ſich endlich bey dem zuſammenflüſſenden Rheine und der Moſel zu denen Sicambrern flüchteten. Wiewol nun der Römiſche Rath die gefährliche Beleidigung der Deutſchen Geſandeſchafft verdammte / Cäſarn / um hierdurch die erzürnten Götter zu verſöhnen / verfluchte / und viel Raths-Herren ihn den Deutſchen zu eigener Beſtraffung zu übergeben einriethen; ſo fragte doch der gewaffnete Cäſar wenig nach den gläſernen Donner-Keilen des zwiſtigen Rathes; ſondern um eine Urſache vom Zaune zu brechen; wormit er in Deutſchland einfallen könte / forderte er von den Sicambern mit vielen Dreuungen die Ausfolgung der zu ihnen entkommener Uſipeter und Tencterer. Die Sicambrer aber antworteten Cäſarn: Die Uſipeter und Tencterer hätten ſich nicht allein unter ihren Schirm begeben; ſondern ſie wären auch ihre alte Freunde und Bundsgenoſſen; alſo könten ſie ohne Schimpff und Untreu ſelbte ihren Feinden nicht ausliefern. Cäſar hätte wegen der den Römern zugethanen Heduer wieder den König Arioviſt einen Krieg angehoben; wie möchte er denn denen Sicambern anmuthen: daß ſie die ſich unter ihren Schutz begebenen Anverwandten ausantworten ſolten? zumahl da die Uſipeter nicht mit den Römern / ſondern dieſe mit jenen zu erſt angebunden hätten; in welchen Fällen die Geſetze der Natur / welche unter allen Menſchen eine Verwandſchafft ſtiffteten / und die Gewonheiten der Völcker einem jeden die Hülffs-Leiſtung auch mit ſeiner ſelbſt eigenen Gefahr aufbürdeten. Sie könten zwar leiden: daß die Geflüchteten ſich aus ihren Gräntzen erhüben; ſie hätten auch gerne geſehen: wenn ſie ihre Zuflucht anderwertshin genommen hätten; Nach dem aber das letzte nicht zu ändern / zum erſten aber die Bedrängten nicht zu zwingen wären / würde Cäſar ihnen nicht aufbürden denen nunmehr die Klauen zu zeigen / welche ſich mit ihren Flügeln zu decken geſucht hätten. Cäſar ſolte bey ſich ſelbſt ermäſſen: ob er ſich einer Botmäßigkeit über dem Rheine anzumaſſen befugt wäre; da er der Uſipeter Niederlaſſung in einem Theile des von ihm noch nicht gantz bezwungenen Galliens für eine genungſame Urſache des Krieges gehalten. Ja es heiſchte nicht nur die Ehre der Deutſchen / ſondern auch die eigene Sicherheit: daß ſie die Uſipeter und Tencterer nicht gänglich vertilgen lieſſen / weil der Sicambrer Wolſtand in dieſer Völcker Erhaltung dergeſtalt eingeflochten wäre: daß wenn ſie dieſer Verterben mit müſſigen Händen zuſchauten / ſie zugleich mit auf ihr Fallbret träten. Alleine der Ubier bewegliches Anhalten / und der Ehrgeitz / welcher zwiſchen der Tugend und der euſſerſten Boßheit kein Mittel weiß / verleitete Cäſarn: daß er ſich weder in den Gräntzen Galliens / noch in den Schrancken der Billigkeit zu halten vermochte. Dannenher ließ er ſein gantzes Heer in dem Gebiete der Condruſer unterhalb dem Einfluſſe der Moſel aber über der Siege gegen dem Berge Rhetico aus dem Rheine drey ſtarcke Ströme ableiten; um dem Fluſſe ſeine Tieffe und Stärcke zu benehmen; und / weil er überzuſchiffen ihm weder anſtändig noch ſicher hielt / eine höltzerne Brücke in zehn Tagen darüber legen. Denn er ſtieß die Pfäle mit keiner Ramme ein / ſondern ließ derer bey iedem Joche immer zwey und zwey auf ieder Seite neben einander / und zwar nicht gerade hinab nach dem Bleymaße / ſondern die Oberſten gegen die unterſten abwerts vom Strome biß in den Grund des Fluſſes / legte quer über zwiſchen die oberſten Ende einen ſtarcken Balcken / und verband deſſen euſſerſte Vorgänge mit feſten Riegeln; alſo: daß ie mehr ſelbiger Balcken beſchwert ward / ie feſter ſtunden die Pfäle im Waſſer. Die Liebe der Freyheit und die gemeine Gefahr machte in wenig Tagen einen Vergleich und ein Bündniß mit geſammter Hand den Römern zu begegnen / zwiſchen denen vorhin zwiſtigen Catten und Sicambern. Wormit ſie aber Cäſarn verleiten / und ihm den Rhein hinter dem Rücken abſchneiden könten / wiechen ſie beyde ſechs Meil-Weges hinter ſich. Die Ubier ſtieſſen zwar hierauf mit ihren übrigen Kräfften zu den Römern / und Cäſar ſchickte ſechstauſend Ubiſche / drey tauſend Römiſche / vier tauſend Galliſche / tauſend Numidiſche Reuter / und fünff hundert Baleariſche Schützen die Catten auszuſpähen; Aber ſie traffen auf Arabars Sohn / den Fürſten Catumer / welcher vier tauſend Reuter von Catten / tauſend von denen Uſipetern / und tauſend Sicambrer führte; und die Römiſche Reuterey mit ſolchem Grimm anfiel: daß ſie nicht einſt ihr Geſichte zu vertragen / weniger ihre Waffen zu erwarten wuſten; ſondern durch die ſchimpflichſte Flucht gegen dem Rhein umkehrten: und etliche tauſend im Stiche lieſſen. Cäſar ward über ſo ſchlimmen Anfange ſtutzend; ſonderlich/ da die Entkommenen nicht genung die Stärcke und Tapfferkeit der Catten zu rühmen wuſten. Sintemahl die Furcht ohne diß alles vergröſſert um dadurch ſeine Fehler zu vermindern. Daher ließ er bey verlautender Ankunfft der Deutſchen/ in Meynung: daß eines ſchwächern Heeres Abzug ohne erlittenen Abbruch einem Feldherrn Ehre genung/ ja im Wercke ſo viel als ein Sieg wäre/ den funffzehenden Tag nach ſeiner Uberkunfft aufpacken/ und Tag und Nacht ſein Heer zurücke über den Rhein gehen. Jedoch übereilten die Catten noch eine zur Beſetzung der Brücke gelaſſene Legion/ nebſt etlichen tauſend Ubiern und Galliern/ die ſie meiſtentheils in Stücken hieben/ alſo ſie mit vielen Strömen Blutes die Brände ihrer vom Feinde eingeäſcherter Häuſer ausleſchten. Ja der Catten Uberfall geſchahe ſo ſchnell: daß Cäſar Noth hatte die Brücke abzubrechen. Dieſe noch auf der rechten Seite des Rheins gebliebene Ubier muſten als einheimiſche/ und alſo verhaſtere Feinde hierauf das Bad ausgieſſen/ und entweder über die Klinge ſpringen/ oder ſich der Catten Herrſchafft unterwerffen. Denen aber/ welche mit Cäſarn über den Rhein flohen/ räumte er in der Condruſer Gebiete unter dem Fluſſe Abrinca gewiſſe Aecker ein.

Cäſar hatte in ſeinen Gedancken ſchon gantz Deutſchland überwunden; und daher hielt er alles für Verluſt/ was ſeiner unerſättlichen Ehrſucht abgieng. Von ſeinem empfangenen Streiche aber ergoß ſich die Galle ſo ſehr: daß er Tag und Nacht nachſaan dieſe Scharte auszuwetzen/ und dadurch nicht ſo ſehr die Freude der Deutſchen/ als ſeiner Wiedrigen in Rom zu verſaltzen/ oder vielmehr Gelegenheit zu einem neuen Kriege zu ſuchen/ wormit er vom Römiſchen Rathe das Hefft ſo vieler Legionen aus den Händen zu geben nicht genöthiget würde. Sintemahl ſo wol Heerführer/ als Kriegs-Leute lieber Sieg/ als Friede wünſchen; weil mit dem letztern jenen das Anſehen/ dieſen der Sold entfällt. Mit den Deutſchen traute er es ſo bald nicht wieder zu wagen; weil ſeinem Heere nichts minder noch das Schrecken im Hertzen als die Narben auf den Gliedern waren. Zu ſeinem Fürhaben aber gaben ihm die in Britannien handelnden Kauff-Leute durch ihren Bericht eine andere Gelegenheit an die Hand: daß die Britannier mit einander in einem ſteten bürgerlichen Kriege lebten; und durch faſt angebohrne Blutſtürtzungen ſich überaus geſchwächt; ja den Fürſten Praſutag aus Verdacht: daß er den Venetern wieder Cäſarn mit denen dahin geſendeten Hülffs-Völckern nicht treulich beygeſtanden/ ermordet hätten. Dieſe Nachricht erfriſchte in dem Hertzen des von Cäſarn zum Fürſten der Atrebater gemachten Comius den alten Groll/ den er gegen dem Britanniſchen Könige Caßibelin wegen verſagter Tochter bißher getragen hatte. Seine Rachgier verkleidete ſich alſofort in eine Staats-Klugheit/ welche Cäſarn den erſten Vorſchlag that in Britannien zu ſegeln; durch welchen Zug ihm nicht allein groſſer Ruhm/ ſondern auch Rom eine nicht geringe Vergröſſerung ihres Reichs/ ohne ſonderbare Schwerigkeit zuwachſen würde. Alſo wird von Räthen mehrmahls nicht allein häußliche Gramſchafft mit dem Mantel des gemeinen beſten bekleidet/ ſondern auch eigner Haß mit dem Glantze ihrer Treue/ und rühmlicher Entſchlüſſungen ihres Fürſten beſchönet. Cäſarn ſtärckte in ſeinem Fürnehmen auch die Bothſchafft des Feldherrn Aembrich/ welcher zwar mit den Catten in ſchwerem Kriege lag/ dennoch die mächtigen Römer in Deutſchland zu ſeinen Gehülffen nicht begehrte: beſorgende: daß die Deutſchen nicht von dem im trüben Waſſer fiſchenden Cäſar/ wie für Zeiten die Seleucier von Parthen/ die Carier vom Cyrus/ die Griechen

chen vom Könige Philip / die Sicilier von Römern / unter dem Scheine der Hülffe / möchten um ihre Freyheit gebracht werden / oder er ihm doch mehr als die öffentlichen Feinde beſchwerlich fallen. Zumahl wie für Alters Athen / alſo neulich Rom durch nichts mehr als durch ihre willfärtige Hülffs-Leiſtungen ſo hoch ans Bret kommen waren. Weil nun der Bundsgenoſſen entfernter / und auſſer ſeinem eignen Lande geleiſtete Beyſtand der ſicherſte iſt; Caſſibellin aber jederzeit ſich an die Catten gehenckt / und ſeinem Eydame Arabarn mehrmahls Hülffe geſchickt hatte / hielt der Feldherr für rathſamer / ſonder eigene Gefahr dieſen Zugang den Catten abzuſchneiden / und die denen Cheruskern allezeit zugethan geweſenen Uſipeten Tencterer und Sicambrer aus dem Römiſchen Kriege zu wickeln / als mit ſelbter dieſen gröſſern Abbruch zu thun. Wie nun Cäſar in Gallien alle Anſtalt zu einer groſſen Schiff-Flotte machte / die Catten aber hiervon Wind kriegten / warnigten ſie nicht allein den König Caſſibelin / ſondern ſtiffteten auch die Moriner und Menapier an / nach Cäſars Uberfarth den Römern in Gallien einzufallen. Caſſibelin ließ / ſo bald er vernahm: daß Veluſenus mit etlichen Kriegs-Schiffen auf der Britanniſchen Küſten kreutzte / und Gelegenheit zum Anlenden ſuchte / den von Cäſarn zu ihm mit groſſen Freundſchaffts-Vertröſtungen abgeſchickten Comius / als einen Kundſchaffter / in Verwahrung nehmen. Cäſar hatte hierauf mit dem unwilligen Meere und dem Winde den erſten Kampff; welche von denen acht und neunzig Schiffen bey nahe die Helffte zerſtreuten / ein Theil derſelben in den Abgrund verſenckten / ein Theil auch auff die Moriniſchen Sand-Bäncke zurücke trieben / oder auf den Britanniſchen Klippen zerſchmetterten. Wiewol auch Cäſar mit zwey Legionen anfangs in den Fluß Tameſis einzulauffen vermeinte / aber Sudwerts um das Cantiſche Vorgebürge getrieben ward / und an einem bergichten Meerſtrande anzuländen bemühet war / ſo rennte doch Beudicea eine Heldenmäſſige Jungfrau des ſtreitbaren Wakon Tochter und Königin ſelbigen Gebietes / (welche / wegen ihrer aus Verdacht begangenen Ehbruch enthaupteten Mutter ein Gelübde gethan hatte / nicht zu heyrathen) eilends dahin / und ſchoß eine ſolche Menge Pfeile auf die ausſteigenden Römer: daß ſie wieder zurücke in die Schiffe lauffen / und Cäſar auſſer dem Geſchoß Ancker werffen muſte. Des Nachts ſegelte er mit der Helffte der Schiff-Flotte und faſt aller Mannſchafft acht Meilweges ferner gegen Weſt / an ein flaches Ufer; lendete auch mit den Schiffen und vielen Nachen an / aber Beudicea eilte mit ihrer Reuterey daſelbſt hin; und ließ ihr Fuß-Volck gegen die zurückgelaſſenen und bald dar bald dort blinden Lermen machenden Schiffe ſtehen. Ob nun gleich die Römer mehr als zehnmahl am Ufer feſten Fuß ſetzten.; ſo ſchlug ſie doch die großmüthige Boudicea allezeit mit groſſem Verluſte in den Schlam und das Meer zurücke; alſo: daß derer mehr als zwey tauſend darinnen erſtickten / und faſt niemand mehr auff Befehl der Krieges-Oberſten anſetzen wolte. Deſſen ungeachtet wolte Cäſar hier lieber ſelbſt umkommen / als mit Abweichung allen vorigen Ruhm verſpielen. Daher befahl er dem / der den güldenen Adler der zehenden Legion führte: Er ſolte mit ſelbtem aus dem Schiffe ſpringen; oder da er kein Hertz hätte / ſelbten gegen dem Ufer werffen / um zu ſchauen: Ob die Römer diß heilige Merckmahl ihres ewigen Reiches den Feinden verrätheriſch in Händen laſſen wolten. Wie nun der Fähnrich voran / Cäſar auch ſelbſt nachſprang / drang ſich alles mit Gewalt aus den Schiffen; und wenn ſchon die Vorgänger von Britanniern erlegt wurden / traten dennoch die nachfolgenden verzweiffelt an ihre Stelle. Weil auch gleich zwölff mit Reuterey verſchlagene Schiffe Cäſarn zu Hülffe kamen / muſte Boudicea / nach dem ſie einen gantzen Tag mit acht tauſend Mann leichten Reutern die Römiſche Macht aufgehalten hatte / Cäſarn die Anlendung enträumen. Ob nun wol achtzehn andere mit Reuterey beladene Schiffe aus Gallien Cäſarn folgten ; ſo erregte ſich doch ein neuer Sturm / und bey damahligem Vollmonden ward die Flut ſo ungewöhnlich groß : daß jene Schiffe abermahls zerſtreuet / die an dem Strande zu kurtz angebundenen aber entweder eingeſenckt / oder von den Wellen zerſchlagen wurden. Cäſar lernte hierdurch: daß die Hertzhaftigkeit nicht allzeit die Maß-Schnure unſerer Siege und Glücks wären / ward alſo hierüber nicht wenig bekümmert / ſonderlich als er vernahm : daß Boudicea ſich in der Nähe verſtärckte / und auf ihn loß zu gehen ſich anſchickte. Gleichwol ließ er Tag und Nacht an Befeſtigung des Lägers / und an Ausbeſſerung der zerſchmetterten Schiffe arbeiten. Boudicea that inzwiſchen bey Erwartung des zum Sturm nöthigen Fuß-Volcks den Römern / welche auf Fütterung ausritten / täglich groſſen Abbruch / endlich ſtürmte ſie gar das Läger. Weil aber ſelbtes wegen der tieffen Gräben / groſſen Bollwercke / vielen Thürme / und mangelnden Sturm-Zeuges / wie dieſe ihnen gantz neue Art der Befeſtigung bedorffte / allzuviel Volckes zu bedörffen ſchien / hielt ſie als eine nicht weniger kluge Landes-Mutter / als eine großmüthige Heldin für rathſamer / den Feind nur ins Läger einzuſchlieſſen / und durch Abſchneidung aller Lebens-Mittel zum Abzuge zu nöthigen ; denn durch unerſätzliche Verſchwendung vielen Menſchen-Blutes den eitelen Ruhm einer verwegenen Ereberung zu erwerben. Cäſar kriegte hierauf Nachricht : daß König Caßibelin hätte den Comius auf einem Nachen an das Galliſche Ufer führen / und daſelbſt ausſetzen laſſen ; zugleich auch ein Schreiben : Darinnen der König ſeine Beſtraffung ſelbſt heimſtellte ; weil er durch unrechtmäßige Beſtechungen ſeine Diener verleiten / ſeine Geheimnüße auskundſchafften / ſeine Unterthanen zu Aufruhre bewegen wollen ; und dardurch nicht weniger das Recht der Völcker verletzt / als ſein heiliges Amt verunehret hätte. Cäſar lachte zwar hierzu : und ſagte : Bothſchaffter wären die fürnehmſten Kundſchaffter / und einen andern über den Stock ſtoſſen ihr Handwerck ; gleichwol aber brauchte er die Loßlaſſung des Comius zu einem ſcheinbaren Vorwandte ſeiner Beſtillung. Wie nun das ungeſtüme Meer ſich nur etlicher maſſen beſänfftigte ; gieng er um Mitternacht in aller Stille zu Schiffe / und zwar mit groſſem Verluſt der Schiffe und Volckes ; ſegelte aber mit keinem andern Gewinn zurücke / als daß die Römer Britannien geſehen hatten; und lieff theils in dem Icciſchen Hafen / theils in dem Munde des Fluſſes Cancius zu Lutomagus ein.

Cäſar aber fand Gallien auch in ziemlich verwirrtem Zuſtande ; Denn die Moriner und Menapier waren nicht nur denen Atrebatern eingefallen ; ſondern der Trevirer Hertzog Induciamer empfand auch ſehr hoch : daß Cäſar ohne einige Urſache ſeiner Schweſter Tochter die Königin Boudicea überzogen hatte. Daher er nicht nur mit dem Eburoner Hertzoge Cativelck / ſondern auch mit dem Feldherrn Aembrich Rath hielt / wie ſie ſämtlich ihrer nahen Bluts-Freundin / wie auch denen Galliern / welche von allen Seiten die deutſchen Fürſten um Entbürdung des Römiſchen Jochs anflebeten / zu Hülffe kämen. Weil aber der Feldherr Aembrich noch mit denen Catten / Hermundurern und Svionen alle Hände voll zu thun hatte / dorffte er gegen die Römer nichts hauptſächliches entſchlieſſen.

Inzwiſchen ſchickte Cäſar den Labienus mit zweyen Legionen gegen die Moriner ; den Titurius und Cotta aber mit ſo vielen / und den Comius mit etlichen tauſend Galliern wieder die Menapier. Alleine beyde Völcker verlieſſen ihre geringe Wohnungen / brachten ihre beſte Sachen in die mit vielen Sümpffen umgebene Wälder ; und fügten den Römern / welche ſich unterſtunden die verhauenen Forſte zu öffnen / groſſen Schaden zu ; alſo : daß ſie endlich ihnen die Freyheit laſſen / und mit ihnen einen billichen Vergleich treffen muſten.

Unterdeſſen ſtand Deutſchland noch in voller Verwirrung; und nichts minder die Hertzen voller Rachgier / als das Land voller Kriegs-Flamme. Der Gottesdienſt war zwar der Vorwand; das Abſehen aber ſeiner Fürſten war die Ober-Herrſchafft. Das Volck ward hierüber theils mit gänzlichem Unglauben / theils mit Aberglauben eingenommen ; welcher letzte die Seele überſüchtig macht / der erſte aber ſie gar verbländet. Die klügſten entzogen bey dieſer Verwirrung dem Vaterlande ſo wol ihre Achſeln / als ihre Rathſchläge ; wiewol dieſe Entziehung ſo gefährlich als anderer Anmaſſung war. Die bürgerliche Zwytracht hob an vielen Orten den nöthigen Unterſchied der Gebietenden und Gehorchenden auf ; alſo : daß dieſe ſich wieder jene / wie zu Rom an dem Feyer des Saturnus die Knechte über ihre Herren der Botmäßigkeit anmaſten. Der Feldherr Hertzog Aembrich ſelbſt gerieth bey vielen in ſo ſchlechtes Anſehen : daß etliche Pannoniſche Ritter ihn in ſeinem Zimmer übertraten ; und ihm die Wiederruffung ſeiner wieder die Eubagen gemachten Schlüſſe aufdringen wolten. Ihrer viel unter denen Groſſen umarmeten ſich mit den Aemptern ſeiner Hoheit / wie die Griechen an dem Plyntheriſchen Feyer mit den Bildern der Minerva und wie die wütenden Prieſter des Kriegs-Gotts / welche an ſeinem Feyer zu Rom wie thumme Leute mit den Anciliſchen Schilden herum ſchwärmten. Mit einem Worte: das Gewebe der Herrſchafft in Deutſchland war dergeſtalt verfitzet : daß es weder der kluge Feldherr / noch iemand anders durch ordentliche Mittel zu vernichten fähig war. Er erkennte ſodenn allererſt / wie viel er durch Lindigkeit gefehlet ; da er auf Beſchwerführung der Ubier und anderer Bundsgenoſſen ſeinen Feld-Oberſten Terbal ſeiner Aempter entſetzt hatte ; und daß ein Fürſt ihm ſelbſt ein Auge ausreiſſe / wenn er einen in Treue und Klugheit lange geprüfften Diener von ſich läſt. Daher er dieſen verſtoſſenen nunmehr gleichſam wieder alle Geſetze der Staats-Klugheit ; ja faſt mit unverſchränckter Gewalt ſeinem Kriegs-Heere fürſetzen muſte. Denn ob zwar dieſer kluge Fürſt wol verſtand : daß man ſeinen Diener zum Gefährten ſeiner Bemühungen / nicht aber ſeiner Würde machen / ihn mit ſeinem Schatten bedecken / nicht aber mit ſeinem Purpur umhüllen / am wenigſten aber man mit ſeinem Diener verbindliche Bedingungen machen / ihn aller künfftigen Rechenſchafft zuvor aus erlaſſen / und denen Untergebenen ihre Zuflucht an den Fürſten verſchrencken ſolte ; ſo war doch nicht ſo wol die Klugheit / als die Noth dißmahl das Geſetze der Zeit / und eine Richtſchnur ſeiner Entſchlüſſung. Terbal beſiegelte auch alſobald ſeine Treue mit einem glücklichen Anfange ; da er nemlich den König Arioviſt / welcher bey denen Hermundurern ſein verſchantztes Läger ſtürmte / mit groſſem Verluſt abtrieb. Beyde groſſe Kriegs-Machten kamen hierauf nicht ferne von der Elbe abermals an einander. Denn ob wol der Feldherr Aembrich daſelbſt in Eil um ſein Heer einen zweyfachen Graben aufwerffen ließ ; ſo trieb doch den König Arioviſt die Rachgier wegen vorigen Verluſtes / Gotarten das Vertrauen auff ſein Glücke / und die Tapfferkeit ſeines ſo vieler Siege gewohnten Kriegs-Heeres / den Hertzog Briton das Verlangen die feindliche Macht auſſer ſeinen Ländern zu bringen dahin : daß ſie das Cheruskiſche Heer / ungeachtet des für ſich habenden groſſen Vortheils / gleichſam verzweiffelt angrieffen. Zu ihrem groſſen Unglücke aber ward der allzuhitzige Fürſt Gotart an dem andern Graben von einem Buriſchen Ritter bald im Anfange des Treffens mit einem Pfeile tödtlich verwundet; zu einer Verwarnigung aller Kriegs-Häupter: daß ſie ſich die Begierde eitelen Ruhmes nicht zur Vermeſſenheit verleiten laſſen / noch mit einem gemeinen Krieges-Knechte das Ampt verwechſeln / ſondern vielmehr erwegen ſollen: daß ein Feldherr nichts minder in ſeinem Heere / als das Hertz im Leibe zum allerletzten ſterben dörffe. Es iſt wol wahr / ſagte Zeno; daß ein Fürſt / als die Seele ſeines Reiches ſich nicht in allen Träffen befinden / weniger in Schlachten ſich an die Spitze ſtellen ſolle. Wenn es aber um das Hefft der Herrſchafft zu thun iſt / oder Kron und Zepter mit dem Heile und der Wolfarth des Volcks auff der Wagſchale liegen / ſcheinet der des Sieges kaum würdig zu ſeyn / der ſich nicht zugleich der Gefahr theilhafftig macht. Das Verlangen ſein Reich zu erweitern reitzte den König Philip in Macedonien: daß er ſeine Vergnügung ſuchte / wo es am ſchärffſten zugieng. Den Verluſt ſeines Auges hielt er nach Erlegung ſeines Feindes für Gewinn; und die Schrammen ſeiner Glieder für Ehren-Maale. Sein noch gröſſerer Sohn Alexander ſuchte allenthalben die Gefahr / wo ſich ſonſt niemand wolte finden laſſen. Und es ſcheinet: daß ſo denn der Tod ſich für denſelbigen ſcheue / die ihm ſo hertzhafft unter die Augen gehen. Wenn aber auch ja das Verhängnüß ein anders über ihn beſtimmet; iſt es beſſer: daß einer als ein Fürſt ſterbe; als ein Verjagter der Welt ein Schauſpiel des Unglücks abgäbe. Zumahl auch Codrus für ſein Vaterland vorſetzlich dem Tode in die Armen rennte. Es iſt nicht ohne / verſetzte Malovend. Aber damahls war es Gotarten nicht um die Herrſchafft / ſondern um eine fremde Würde zu thun; auch war die Noth ſo noch nicht an Mann kommen: daß Gotart ſelbſt ſich in die Gefahr ſetzte; oder auch die Verrichtung ſo beſchaffen: daß kein ander Kriegs-Oberſter ſelbte hätte übernehmen können. Jedoch verbeſſerte der tapffere Gotart dieſe Ubereilung durch eine vernünfftige Erinnerung; da er nehmlich wegen Unvermögenheit zu reden ſeine Hand auf den Mund legte / und dardurch ſeinen Tod geheim zu halten anbefahl. Aber die Beſtürtzung ſeiner Leute / oder das gewäſchige Geſchrey verrieth ſeinen Fall in kurtzem durch das gantze fechtende Heer; wiewol es ſelbtes mehr zur Rache reitzte / als einige Kleinmuth verurſachte. Denn als König Arioviſt mit dem Feldherrn ſelbſt; Hertzog Briton mit Terbaln / der die Quaden / Lygier und Semnoner führte / nichts minder das Glücke / als die Streiche verwechſelte / erlegten die verbitterten Spionen den Chaſuarier Hertzog / und brachten den ihm untergebenen lincken Flügel in die Flucht. Gleichwol blieben die andern Heerführer unverrückt gegen einander in blutigem Gefechte biß in die ſinckende Nacht ſtehen; da deñ der Feldherr ſeinem Feinde für den Verluſt eines ſo tapfferen Fürſten die Ehre eines theuer bezahlten Sieges einzuräumen gezwungen ward. Hertzog Aembrich büſte dißmahl mehr als die Helffte ſeines Heeres / aber nichts von ſeinem Hertzen ein. Ja ſeine Tapfferkeit war niemahls ſichtbarer / als wenn es ihm übel gieng. Die finſteren Wolcken der Unruh erleuchteten gleichſam ſeinen Verſtand; und die Gefährligkeiten befeſtigten ſeine Hertzhafftigkeit. Daher verſtärckte er ſein Heer nicht mehr durch neue Kriegs-Scharen / als mit ſeinem muthigen Beyſpiele. Seinen Feinden hingegen verſchwand durch Zwytracht der Heerführer nicht allein die Frucht alles Sieges aus den Händen; ſondern ihre Kräfften vergeringerten ſich auch unempfindlich / und ohne Wahrnehmung einiger Urſache. Sintemahl der Zwiſt der Aertzte nicht mehr Leichen zu Grabe ſchickt / als Uneinigkeit der Häupter denen mächtigen Heeren beim hilfft / oder wenigſtens ihnen ihre Spann-Adern verſchneidet. Der Hermundurer Hertzog Briton hatte ſchon für geraumer Zeit auf ſeiner Bundsgenoſſen anwachſende Gewalt ein ſcheles Auge gehabt; welche dieſen ſo wenig zu ſeinen Gebietern als den Feldherrn Aembrich zu ſeinem Herrn / ſondern beyde zu ſeines gleichen haben wolte. Uber diß empfand er: daß nach Getarts Tode / welcher allein eine einige Tochter in ſeiner Herrſchafft hinterlaſſen hatte; nicht ihm / ſondern einem Svioniſchen Edelmanne Kireſton die oberſte Kriegs-Verwaltung anvertraut ward. Denn Fürſten vertragen neben ſich ſo ungerne niedrige Gefärthen / als das Auge der Welt neblichte Neben-Sonnen. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Feldherr Aembrich zu ſeinem anſehnlichen Vortheil / bot dem Hertzoge Briton anſtändige Friedens-Vorſchläge an; wol wiſſende: daß ſeine Verſöhnung ihm leicht vieler andern deutſchen Fürſten Gemüther gewinnen würde. Er hätte auch unſchwer ſeinen Zweck erreicht; wenn nicht ſein Feldhauptmann Terbal aus Beyſorge: daß der Feldherr ihn zum andern mahl ſeiner Würde entſetzen / und ſeinen eigenen aus Perſien ruhmwürdigſt zurückgekommenen Sohn Segimern darzu erheben würde / mit ſeinen Feinden in ein heimliches Verſtändniß getreten / und ſeine Verrätherey mit der Liebe des Vaterlandes / welchem der Feldherr die Feſſel euſſerſter Dienſtbarkeit anzulegen im Schilde führte / verdecket / alſo den auff Aembrichs Seite ſchon geneigten Fürſten der Hermundurer irre gemacht hätte. Wie nun Terbal mit dem Könige Ariowiſt ſchon zum Schluſſe eines heimlichen Bündnüſſes kommen war; unterſtand er ſich die Gemüther der andern Cheruskiſchen Kriegs-Oberſten theils durch Wolthaten ihrem Herrn abzuſtehlen; theils durch Fürſtellung ſeiner zweyten Abdanckung gegen ſich zum Mitleiden zu bewegen; oder vielmehr ihnen fürzubilden: daß ſie für ihre treue Dienſte von einem undanckbaren Fürſten keinen beſſern Lohn / von dem tapffern Könige Ariowiſt aber als einem / der die Tugend höher zu ſchätzen wüſte / zuerwarten / auf des Feldherrn Untergang aber eine beſſere Herrſchafft des Vaterlandes und ihre eigene Welfarth zu ergründen hätten. Alſo fänget niemand an ſeinen Fürſten vorſetzlich zu beleidigen: daß er hernach darmit aufhören wolle; und weder Ehrſucht nach Rache wiſſen in ihrem Beginnen Maaß zu halten. Terbal wuſte ſeinem Meyneyde eine ſolche Farbe anzuſtreichen: daß er nicht nur die gemeinen Knechte / welche zwar anfangs wie das Meer unbeweglich ſind / hernach aber / wenn der Wind ſie einmahl erreget hat / auch / wenn dieſer ſich ſchon leget / nicht aufhören zu ſchäumen; ſondern auch etliche der Kriegs-Oberſten bländete. Denn / weil die Ehrſüchtigen bey verwirrtem Zuſtande Würden zu erlangen ihnen einbilden / die ſie ihrer Verdienſte halber bey ruhigem zu überkommen ihnen ſelbſt nicht getrauen; die Eitelen aber ſich nicht ſo wol über einem abgeſehenen Preiße der auf ihre Hörner genommenen Gefahr / als über der Gefahr ſich ſelbſt erfreuen / oder dem gegenwärtigen Gewiſſen das künfftige ungewiſſe vorziehen; ſo fällt es einem verſchlagenen Aufwiegler nicht ſchwer anfangs die boßhafften / hernach die leichtſinnigen zu gewinnen / und endlich auch die wenigen Klugen an das allgemeine Seil zu bringen. Gegen dieſe letztere bediente er ſich ſonderlich des Vorwands: daß die eingeführte Würde der Feldherrſchafft mit der Deutſchen Freyheit ſich nicht allerdings vertrüge; welche dadurch vereiwigt würde / wenn alle Fürſten einander die Wage hielten; ſelbigen Augenblick aber Schiffbruch litte / wenn einer auch nur eine Staffel die andern überſtiege. Gleichwol aber nahm die Treue und Klugheit etlicher Cheruskiſchen Feld-Oberſten Terbals Boßheit zeitlich wahr / welche dem Feldherrn die groſſe Gefahr eilends entdeckten; und ſich zu Werckzeugen ſelbter zu begegnen willig anerboten / inzwiſchen aber theils Terbals Anmuthungen ausdrücklich beypflichteten / wormit ſie ſeine Geheimnüſſe nicht nur beſſer ausforſchen / ſondern auch durch den Beytrag ihrer

Rathſchläge den offentlichen Abfall etwas verzügerten; theils als wenn ſie ſein Abſehen nicht erkieſeten/ ſich mit Fleiß alber anſtellten. Rhemetalces fieng an: Ich werde hierdurch in meiner Meynung beſtärckt: daß die Thorheit nicht allezeit eine Tochter der Unwiſſenheit/ noch eine Kranckheit der Seele/ ſondern eine Gefärthin der Klugheit ſey. Sonder allen Zweiffel antwortete Zeno. Denn wenn Brutus ſich nicht mit dieſer Närrin vermählt hätte; wäre Rom unter dem Joche der Tarquinier vollends verſchmachtet. Ulyſſes iſt niemahls verſchlagener geweſt/ als da er ſich unſinnig geſtellt. Ja ich will noch wol mehr ſagen; nehmlich: daß die Narrheit eine Erhalterin der Welt/ und eine Säug-Amme vieler tauſend Menſchen ſey. Denn wenn der Krieg/ als der Rädelsführer aller Thorheiten/ nicht ſo viel Menſchen auffräſſe; unſere Boßheit nicht den erzürnten Himmel zu Schickung der Peſt/ der Erdbeben und anderer Unglücke reitzte/ würde die Erde kaum die Helffte der Menſchen verpflegen können. Wie viel tauſend erhalten ſich nicht vom Spiele/ Tantze/ Gezäncke/ von Bereitung des Werckzeuges unſerer Wollüſte; welchem allem unſere Thorheit ſeine Bewegung giebt. Ja das Siech-Hauß dieſer unheilbaren Krancken hat einen ſo groſſen Umſchweiff/ als die Erde. Daher ſich nicht zu verwundern: daß zu Rom alle Jahr das Feyer des Quirinus den Narren zu gefallen gehalten ward. Malovend fuhr fort: die alberen Kriegs-Oberſten waren auch in unſerer Geſchichte des Feldherrn Aembrichs klügſte Rathgeber; ja ſeine und des Cheruskiſchen Hauſes Erhalter. Denn weil es in Verräthereyen gefährlicher iſt/ als gifftigen Fleckfebern lange über Wahl der Artzney Rath zu halten; er auch wol wuſte: wie das Kriegsvolck an Terbaln ſo ſehr hienge/ ſchickte er dieſen getreuen Einfaltigen einen Befehl zu: Sie ſolten mit dem Kopffe denen Auffrührern die Adern verſchneiden; und mit dem Blute des einigen Terbals die Schuld aller Mitverſchwornen ausleſchen. Dieſe übten den Befehl nicht weniger klüglich als hertzhafft aus. Denn als Terbal des Abends vorher ſeinem Anhange ein köſtliches Gaſt-Gebot ausgerichtet hatte/ überfielen ſie ihn des Nachts in ſeinem Gezelt; alſo daß dem Heere nicht ehe ſein Tod lautbar/ als dem Heere der rückſtändige Sold bezahlet/ Terbals Schrifften undurchleſen verbrennt/ und zugleich allen angedeutet ward: Weil von Terbaln allein alles Gifft des Meyneydes herrührte/ begehrte der Feldherr nach keinem Mitſchuldigen zu fragen. Dieſe kluge Anſtalt ſchreckte die Boßhafften/ beruhigte die Verführten/ vergnügte die Dürfftigen/ verſicherte die zweiffelnden; alſo: daß die derogeſtalt linde gehandelten Glieder nicht einmahl zuckten/ als gleich ihrem Haupte das kalte Eiſen durch die Gurgel fuhr; ſondern vielmehr kurtz hierauf den Fürſten Segimer zu ihrem neuen Kriegs-Haupte mit Freuden annahmen. Zeno brach ein: Ich unterſtehe mich nicht dieſen glücklichen Streich des Fürſten Aembrichs zu ſchelten; weil ich alle Umſtände nicht weiß/ derer eine einem gantzen Wercke ein gantz ander Geſichte zueignen kan. Ich würde auch den Fürſten ihre über die Schrancken der Geſetze erhobene Macht ſtrittig machen/ wenn ich von ſeinem Urthel Rechenſchafft fordern wolte/ welches die Perſer für eine ungereimte uñ Königen unanſtändige Umſchränckung auslegten; als ihr Cambyſes ſie fragte: Ob er ſeine Schweſter ehlichen möchte. Allein ich beſcheide mich doch: daß die Deutſchen wie die vernünfftigſten Völcker ſolche Fürſten haben/ welche mehr für Ehre/ als Zwang halten/ ſich der Vernunfft zu unterwerffen/ und/ um denen Unterthanen den Gehorſam zu erleichtern ihren Willen eigenbeweglich unter der Richtſchnur der Geſetze zu beugen; die gleich von ihrer Willkühr ihre Seele und Krafft bekommen. Welche Gemüths-Mäßigung ihrer Gewalt ſicher ſo wenigen

nigen Abbruch thut / als der Göttlichen Allmacht; wenn ſelbte ins gemein ihre Wege nach dem Lauffe der Natur einrichtet; und der Wunderwercke ſich ſelten / niemahls auch auſſer in den allerwichtigſten Verhängnüſſen gebrauchet. Bey welcher Bewandnüß mir denn ſehr bedencklich fällt gegen einen Beſchuldigten ohne Verhör und Verantwortung zu verfahren. Denn wenn es genung iſt einen begangener Laſter halber anklagen / wer wird für den Verläumdern unſchuldig bleiben? Wil man einem keinen Beyſtand erlauben / ſo kan man ihn doch nicht ohne Richter verdammen. Fürſten / ja Wütteriche können einem Sterbenden kaum dieſe Barmhertzigkeit abſchlagen: daß er vorher die Urſache ſeines Todes erfahre / und die Gnade der Verdammung genüſſe. Gewiß / auch der gütigſte Fürſt wird bey einer ſolchen Verfahrungs-Art niemahls ſeine Hände von den Flecken zu unrecht verſprützten Blutes waſchen; und die ärgſten Ubelthäter die Nahmen unſchuldiger Märterer zum Gewinn haben. Ein zu ſtrenges Urthel über einen leichten Fehler hat keinen ſo groſſen Schein einer Grauſamkeit / als eine linde Beſtraffung einer unerwieſenen Miſſethat. Beym einäugichten Könige Philip war es Halsbrüchig eines Cyclopen gedencken; und beym verſchnittenen Hermias ein Beſchneide-Meſſer nennen. Bey einem andern kahlköpfichten Fürſten muſten die über die Klinge ſpringen / welche einer Platte erwehnten. Aber alle dieſe verfielen beym Volcke nicht in ſo übele Nachrede / als Alexander / da er den durch nichts / als ſein ausgepreſtes Bekäntnüß überwieſenen Philotas hinrichten ließ. Zumahl auch mit der Zeit die Rachgier wieder die ärgſten Ubelthäter veraltert / und der Zorn ſich eben ſo in Mitleiden verwandelt; wie gegen der anfänglichen Verbitterung ſich keine Unſchuld ausführen kan. Ja es verrichtet ſelten der Scharffrichter ſein Ampt: daß nicht das Volck das Urthel für ein zu ſcharffes Gerichte hält. Dieſemnach iſt es einem Fürſten nit nur anſtändiger / ſondern auch rathſamer hundert ſchuldige zu verſchonen / als einen unſchuldigen zu tödten. Denn es hat die Straffe mehr mit der Hölle / die Begnadigung aber mehr mit dem Himmel Verwandſchafft; welcher durch ſeinen Blitz zwar offt ihrer viel tauſend ſchrecket / aber ſelten einen beſchädigt; alſo gar: daß das Alterthum geglaubet: Jupiter könne zwar für ſich alleine zum Schrecken donnern; aber ohne der andern Götter Einwilligung keinen treffenden Donner-Keil auf die Menſchen herab fahren laſſen. Ja die Natur ſelbſt ſcheinet aus keiner andern Urſache das Blut in den mütterlichen Brüſten in Milch zu verwandeln / als damit die ſäugenden Kinder nicht dardurch zum Blutdurſte angewehnet würden. Am allerwenigſten aber ſtehet die Eigenſchafft der Aegln Fürſten an / welche Väter des Landes / und Säug-Ammen des Volckes ſeyn ſollen. Ja dieſelben / welche aus Verdacht ohne Urthel und Recht über ihre Diener ein ſo ſtrenges Hals-Gerichte gehegt; haben meiſtentheils einen verzweifelten Unterthanen zu ihrem Richter und Hencker erdulden müſſen. Daher Fürſt Segimer / als einer in ſolcher Berathſchlagung ſtatt ſeiner Meynung fürbrachte: **Des Pompejus Tod war Cäſars Leben**; ſelbigem vernünfftig antwortete: **Es iſt wahr; aber diß mangelt noch zur Geſchichte: Des Pompejus Tod war Cäſars Untergang.** Rhemetalces begegnete ihm: Ich bin eben ſo wol kein Freund der Grauſamkeit; und halte darfür: daß einem Fürſten viel Hals-Gerichte ſo wenig / als einem Artzte viel Leichen rühmlich ſind. Es iſt auſſer Zweiffel auch mehr viehiſch als menſchlich einen verdammen / deſſen Vertheidigung man nicht gehöret hat. Denn die Verläumdung ſcheuet ſich nicht auch die reinſte Unſchuld zu ſchwärtzen. Keine Blume hat ſo geſunde Krafft in ſich; daß ſie nicht der Kröte zu einer Nahrung ihres Gifftes diene; und der Verdacht iſt ſo wol ein verdächtiger Zeuge als ein ſchielender Richter. Alleine dieſer Rechtsweg iſt keine ſichere Bahn in den hohen Verbrechen wieder den Staat und die Hoheit eines Fürſten. Beyde ſind unleidlicher anzurühren als die Augen / ja auch ſorgfältiger zu verwahren. Den Fiſcher / der den dem Alexander vom Haupte gewehten und in einen ſchilfichten Sumpff neben eines alten Königes Grab geworffenen Krantz aufhob / koſtete ſeine Dienſtbarkeit den Hals. Und Cambyſes hielt einen Traum für genungſame Urſache ſeinem Bruder das Licht auszuleſchen. Ob ich nun zwar in die Fußſtapffen dieſer ſcharffen Richter zu treten nicht rathe; ſo kan ich doch den nicht tadeln / der in den Laſtern wieder den Staat das Recht von Vollziehung des Urthels anhebt / wenn entweder derer zu viel iſt / die ſich wieder das gemeine Weſen verſchworen haben / und der Schlag gleichſam ſchon über dem Nacken ſchwebt / oder wo der Verräther die Waffen in Händen hat. In dieſen Fällen erlaubet das oberſte Geſetze / nehmlich das allgemeine Heyl / auch wieder die Geſetze gegen einen Verbrecher zu verfahren / und den Kopff der Schlange unverſehens zu zerquetſchen / ehe ſie ſticht. Alſo ließ Alexander den bey ſeinem Heere allzuhoch angeſehenen Parmenio durch ſeinen beſten Freund Polydamas abſchlachten. Nicht anders halff Dion dem gewaffneten Heraclides zu Syracuſa vom Leben. Zwar es kan geſchehen: daß zuweilen die Unſchuld hierdurch Noth leidet. Denn die mit einer Larve der Verläumdung verſtellte Tugend ſieht vielmahl dem Laſter ſo ähnlich: daß ſie auch der ſcharffſichtigſte nicht unterſcheiden kan. Aber die gemeine Wolfarth muß dieſen Schaden erſetzen. Auch die beſten Aertzte laſſen geſunden Gliedern zur Ader / um das krancke Haupt zu erhalten / und dem bedrängten Hertzen Lufft zu machen. Wenn der zehende eines ſeiner Pflicht vergeſſenden Kriegs-Volcks durchs Loß zum Tode erkieſet wird / trifft es mehrmahls die tapfferſten. Ja in den Laſtern wieder den Staat und die Fürſten machen die Geſetze der meiſten Völcker Kinder und Bluts-Freunde / ja auch die ſtraffbar / welche Alters halber zu ſündigen nicht fähig ſind. Alleine alle groſſe Beyſpiele haben etwas ungerechtes / wie die kräfftigſten Artzneyen ein wenig Gifft bey ſich. Dieſen Schaden aber muß die Erhaltung des Reiches und eines Fürſten erſetzen. Denn dieſer iſt der Steuer-Mann / an dem das meiſte gelegen iſt; und der in ſolchen Fällen ſich eines andern Compaſſes in der Nacht / eines andern des Tages gebrauchen; ja bey ſich näherndem Schiffbruche auch diß / was er am liebſten hat / über Port werffen muß. Malovend brach ein: Hertzog Aembrich kam eben ſo ungerne dran; iedoch zwang ihn die Noth ſich des ihm nichts minder beliebten als benöthigten Terbals zu entſchlagen; den er faſt alleine der Feld-Hauptmannſchafft gewachſen hielt. Alleine der ſeinen erledigten Platz vertretende Fürſt Segimer erfüllte nichts minder ſein Ampt / als den Platz; und kam ſo wol des Vaters Vertrauen und des Volckes Hoffnung / als ſeinen Jahren zuvor. Er ſetzte ihm alsbald für durch einen rühmlichen Anfang ſich bey den Seinen beliebt / bey dem Feinde anſehnlich zu machen; wol wiſſende: daß wie die Sternſeher aus dem einigen Geburts-Geſtirne des menſchlichen Lebens / alſo die Kriegs-Leute als ihres Heerführers erſtem Streiche ſein gantzes künfftiges Glück und Unglück wahrſagen. Weil nun durch lange Ruhe das Kriegs-Volck nur in allerhand Schwachheiten verfällt; tägliche Bemühung aber ſelbtes auff nichts böſes gedencken läſt; rückte er mit ſeinem Heer denen Alemännern ins Hertz / und belägerte die Stadt Alzimoen. Wie nun Ariovist und Arabar bat der Catten Hertzog ſelbter zu Hülffe eilte/ kam es daſelbſt zu einer hefftigen Schlacht / in welcher Segimer zwar verwundet/ die Allemänner und Catten aber auffs Haupt erlegte; der Feinde zwölff tauſend erſchlagen / ſechs tauſend gefangen wurden. Dieſer Sieg brachte den zwiſchen dem Feldherrn Aembrich und dem Hertzoge der Hermundurer ſchon ziemliche Zeit verſuchten Frieden zu ſeiner Vollkommenheit/ darinnen der Druyden Anforderungen ziemlich gemäßiget/ den Barden und Eubagen auch die Freyheit ihres Gottesdienſtes verſtattet ward; wordurch der ſiegende Feldherr nicht alleine das alte Anſehen des Cheruskiſchen Hauſes befeſtigte; ſondern auch diß / was er aus erfahrner Unbeſtändigkeit des Glückes zu thun ihm hoch nöthig hielt; für eine ungemeine Gemüths-Mäßigung ausgelegt ward. Alle Klugen wuſten ihn darum ſo wenig genungſam zu rühmen/ als die Unterthanen ihm zu dancken. Sintemal ein ſeine unmäßige Gedancken zähmender Fürſt einen unerſättlichen Länderſtürmer / wie ein gewandtes Pferd einen Läuffer/ und wenn es mehr dem Zügel als dem Sporne gehorſamt/ vielfältig übertrifft. Jndem dieſer nur entſeelet und verwüſtet; jener aber mit dem güldenen Frieden bauet und lebhafft macht; welchen Philemon ſo unſtrittig für das höchſte Gut hielt; daß er alle als aberwitzig verlachte/ welche es in was anderm zu finden meinten.

Hertzog Aembrich ſelbſt meinte nun nicht alleine Deutſchland guten theils in Ruh/ ſondern auch ſeine Hoheit in alten Stand geſetzt / und ſeine Herrſchafft durch ihre Mittelmaß genung befeſtigt zu haben; welche eben ſo wenig von allzugroſſem Wachsthume / als der Leib von übermäßiger, Speiſe Kräffte bekommt; indem beyderſeits die Verdäuung / nicht die Uberfüllung verträglich iſt. Alleine das Verhängnüß gönnte dieſem Fürſten nicht lange dieſe Erquickung/ und Deutſchlande die ſüſſe Ruh. Denn kurtz darauf benachrichtigte ihn die Königin Boudicca: daß Cäſar in dem Jceiſchẽ Seehafen bey nahe ſieben hundert Schiffe ſegelfertig liegen/ auch zu einem grauſamen Kriege aus gantz Gallien faſt alle Mannſchafft aufgeboten; der Heduer Fürſt Dumnorich ſie aber in Vertrauen ihrer Schantze wahrzunehmen gewarniget hätte. Gleicher Geſtalt fanden ſich bey dem Feldherrn vom Fürſten Dumnorich/vom Hertzoge der Trevirer Jnduciomar / von den Carnutern und andern Galliern Geſandten ein / die wehmüthigſt klagten: Wie ſie nicht nur ſelbſt in der Römiſchen Dienſtbarkeit verſchmachteten; ſondern nunmehr wieder ihre eigne Blutsverwandten/ die Britannier/ ihre Schwerdter zücken und ſchärffen ſolten. Jnſonderheit beſchwerte ſich Jnduciomar: daß Cäſar ihm ſeine Gewalt überaus geſchmälert hätte/ und dem abgefundnen Fürſten Eingetorich / welchem König Getarts Tochter vermählet wäre; die Herrſchafft über die deßhalben unwilligen Trevirer in die Hände zu ſpielen vorhätte. Wenige Zeit hierauf lieff auch Nachricht ein: Wie Jnduciomar ſich wegen des mit ſechs Legionen anziehenden Cäſars in dem Arduenniſchen Walde hätte verhauen; ja als er allenthalben ſich umringet geſehen/endlich ſich für Cäſarn demüthigen / und mit dem Eingetorich ſeine Gewalt theilen/ auch erlauben müſſen: daß Eingetorich den noch nicht beſtillten Catten wieder die Cherusker acht tauſend Mann zu Hülffe geſchickt. Dieſer ſchlimmen Zeitung folgte in wenigen Tagen dieſe betrübtere auf der Ferſen. Nach dem Fürſt Dumnorich weder durch den Vorwand ſeiner Verwandnüß / noch ſeiner Gelübde ſich von dem Britanniſchen Zuge bey Cäſarn hätte loß bitten können/ wäre er zwar mit ſeinen Heduern heimlich durchgegangen / in willens bey dem Feldherrn Aembrich unterzukommen/ alleine Cäſar hätte deßwegen ſeine Abfarth verſchoben / und ihm mit der gantzen Reuterey nachjagen/auch nach tapfferer Gegenwehr das Leben mit der Liebe der Freyheit benehmen laſſen.

ſen. Der Feldherr Aembrich meinte hierdurch zwar genungſame Urſache mit den Römern zu brechen überkommen zu haben; iedoch weil er ſeiner einheimiſchen Feinde ſich noch nicht gar entledigt hatte / und er ohne gründliche Nachricht von der Römer Abſehen / aus bloſſem Verdacht wieder ſie einen Krieg anzufangen dem Rechte der Völcker nicht gemäß zu ſeyn achtete; ſchickte er eine Geſandſchafft an Cäſarn ſeine Beſchwerden ihm einzuhalten. Dieſer aber verſicherte den Feldherrn ſeiner beſtändigen Freundſchafft: daß er nichts wieder die Königin Boudicea / ſondern ſeinen ſelbſt eigenen Feind Caßibelin / und auf Bitte des vertriebenen Fürſten Mandubrat / deſſen Vater Imanuent vom Caßibelin unſchuldiger Weiſe wäre durchs Beil hingerichtet worden / einen Zug in Britannien für hätte; daß er ſich des Eingetorichs Fürhaben nicht anmaſte: daß Dumnorich durch Antrieb ſeines Ehweibes des Orgetorichs Tochter viel Verrätherey wieder die Römer angeſponnen / ſein Bruder Divitiak ihm auch ſelbſt ſchon etliche mahl den Hals abgeſprochen / ja er wieder Cäſars Willen im Scharmützel das Leben eingebüßt hätte. Nicht ſo wol die Erheblichkeit dieſes Vorwands / als die noch innerliche Unruh hielt Hertzog Aembrichs Schwerdt in der Scheide; und er für eine unvergebliche Sünde wieder die Herrſchens-Kunſt / wenn auch der mächtigſte Fürſt ohne Noth mit zweyen Feinden zugleich anbindet. Welchen Fehler die vermeſſene Stadt Athen allzutheuer bezahlte; in dem ſie in Sicilien einzufallen ſich wagte / da ſie doch in den Pelopoñeſiſchen Krieg eingewickelt war. Es reitzte ihn zwar ſein Hertze an den Römern die Beleidigung zu rächen; ſeine Vernunfft aber ſagte ihm: daß empfangenes Unrecht der Beleidigten Untergang ſey / wenn ſie den Eyver für ihre Ehre nicht mit der Klugheit vereinbaren; das ſchon vergangene Ubel rächen wollen / ſich aber in neues Elend ſtürtzen / und aus einem Fehler / den ſie verbeſſern wollen / tauſend machen. Nebſt dem überlegte er: daß Fürſt Dumnorich nicht wieder lebendig gemacht werden könte. Denn wer unwiederbringliche Sachen wieder in erſten Stand zu ſetzen meinet / mißt ihm mehr Gewalt zu / als GOtt hat; und verſpielet Müh und Koſten darüber mit Schaden / was keiner Glückſeligkeit mehr als der Vergeſſenheit fähig iſt. Bey dieſer Entſchlüſſung brachte er nicht alleine faſt gantz Deutſchland auff ſeine Seite; ſondern die Fürſten erklärten auch auf ſeinen Todesfall den tapfferen Segimer zu ſeinem Nachfolger; ungeachtet ſonſt freyen Völckern nichts ungewöhnlicher / oder dem Wahl-Rechte abbrüchiger iſt; als bey Lebzeiten ihres erwehlten Hauptes ſich ſchon einem künfftigen unterwerffen; ſonderlich wenn dieſer jenem mit Geblüte zugethan iſt / oder viel Herrſcher aus einem Hauſe genommen werden.

Als aber Cäſar nach Verluſt vieler Schiffe und Volcks ſonder andere Frucht / als daß er den verjagten Mandubrat denen Trinobanten wieder zum Fürſten eingeſetzt hatte / in Gallien zurück kam; legte er den Quintus Cicero den Nerviern / den Fabius den Morinern / den Labienus den Trevirern mit einer / den Sabinus und Cotta den Eburonen mit zwey Legionen auf den Hals. Wie nun der Feldherr Aembrich Cäſarn auf Anhalten ſeines Bruders Cattivolck und des Fürſten Induciomar vergebens um Entlaſſung ſeiner Freunde anflehete / die Carnuter / welche den ihnen von Cäſarn auffgedrungenen Fürſten Taſget erſchlagen / die Senones / welche gleichfalls den Cavarin aus dem Lande gejagt / und andere Gallier den Feldherrn Aembrich um Errettung von den grauſamen Römern / welche doch auch ſchon Deutſchland zu überziehen im Schilde führten / anfleheten; gieng er endlich mit zwantzig tauſend Mann über den Rhein / zohe ſeinen Bruder Cattivolck an ſich; und nach dem dieſer den Sabinus und Cotta durch Liſt aus der Feſtung

Antuatica und dem Läger gelocket/ erlegten die Deutſchen beyde Legionen mit ihren Häuptern: alſo: daß mit genauer Noth zwey Kriegs-Knechte durch die Wälder entkamen/ und dem Labienus die traurige Zeitung brachten. So tapffer und klug rächete Hertzog Aembrich der Deutſchen und Belgen Unrecht; welches auch die edelſten Gemüther aus Hoffnung künfftiger Vergeltung verſchmertzen. Denn es iſt ſo wol ein Streich der Klugheit die Empfindligkeit nicht mercken/ als eine Zagheit ſie verrauchen laſſen. Wie es am ſchlimmſten iſt/ die Beſchimpffung vergeſſen; alſo iſt nichts künſtlichers/ als ſie vergeſſen zu haben ſcheinen laſſen. Cäſarn ſchmertzte dieſer Streich mehr/ als ſein Verluſt. Denen Atuatikern und Nerviern aber wuchs durch Aembrichs Sieg ſo weit das Hertze: daß ſie den Cicero in ſeinem Läger belägerten; in Meynung: daß Induciomar mit den Trevirern den Labienus/ und die Armoriſchen Städte den Roſcius/ der Abrede nach/ angreiffen würden. Aembrich und Cattivulck führten ſelbſt die Deutſchen hertzhafft an/ lieſſen die Gräber mit Reiß-Holtze füllen/ die auf Römiſche Art gefertigten Sturm-Thürme anſchieben; aber die verzweiffelte Gegenwehr der Römer ſchlug zwey hefftige Stürme ab. Dahero ſie bey erlangter Nachricht: daß Cäſar bereit unterſchiedene Legionen zuſammen ziehe/ ſich entſchloſſen ihr Läger gleichfalls zu umſchantzen. Den ſiebenden Tag ließ der Feld-Herr bey entſtehendem ſtarcken Winde eine groſſe Menge thönerne Kugeln glüend machen/ und ſelbte aus den Schleudern in das Römiſche Läger werffen/ welches die mit Stroh- und Schilff-Schoben bedeckten Häuſer leicht in Brand brachte. Der Feldherr führte hierauf zwar den dritten Sturm/ und fiel an vier Orten das Römiſche Läger auffs grimmigſte an. Allein weil kein Römer dem Feuer zulieff; ſondern jeder mit unverwendetem Geſichte auff dem Walle gegen die ſtürmenden ſtehen blieb/ die Sturm-Thürme auch durch brennende Pech-Kräntze in die Glut geriethen/ zwey Sturm-Brücken zerbrachen/ Cicero auch das ohne diß überaus feſte Läger mit vielen vortheilhafften Abſchnitten verſehen hatte/ muſten nach ſechsſtündigen Sturme die Deutſchen doch wieder ablaſſen/ ungeachtet die Cherusker und Nervier an zweyen Orten über den Wall kommen waren; allwo zwey Römiſche Hauptleute Varenus und Pulſio/ welche ihre noch von den Eltern ererbte Feindſchafft nicht allein in eine ruhmwürdige Eyverſucht/ wie einer den andern durch ritterliche Heldenthaten verkleinern möchte/ verwandelten; ſondern auch ieder dem andern dieſen Tag das Leben erhielt; und dergeſtalt aus hartnäckichten Feinden zu vertrauten Freunden wurden; um nur nicht dem Vaterlande zu Schaden böſe Kriegs-Leute abzugeben. Welche vernünfftige Gemüthsmäßigung auch des Themiſtocles Verſöhnung mit Ariſtiden/ noch den Emilius Lepidus/ und den Livius Salinator nimmermehr vergeſſen laſſen/ die jener gegen den Fulvius Flaccus/ dieſer gegen den Nero ausübte/ als die Gemeinſchafft eines Amptes ſie zuſammen verband. Denn ob zwar die langſame Ablegung einer gefaſten Gramſchafft eines gerechten Zornes Kennzeichen ſeyn ſoll; ſo iſt doch die geſchwinde ein Merckmahl eines großmüthigen Hertzens/ und eines redlichen Bürgers. Die Deutſchen muſten zwar dißmahl dieſer beyder Römer Tugenden weichen; gleichwol aber waren der Römer ſo viel blieben/ und die übrigen dergeſtalt abgemattet: daß nicht der zehende Mann ohne Wunden war/ und ſie ſich folgenden Morgen ergeben hätten: wenn nicht eine Schildwache an einem Thurme zwey eingeſchoſſene Pfeile mit zweyen daran gebundenen Briefen wahrgenommen/ dieſer aber durch Cäſars eigene Handſchrifft dem Cicero theils in Griechiſcher Sprache/ theils mit Ziffer-Buchſtaben/ welche Tullius Tiro des Cicero Freygelaſſener unlängſt erfunden hatte/ ſeine Ankunfft zu wiſſen gemacht hätte. Welche Nachricht Cäſar deñ noch ſelbigen Abend mit Anzündung vieler Feuer/ und durch ein abermahliges Schreiben/ das ein Gallier Vertico durchbringen ließ/

bekräfftigte. Der Feldherr Aembrich rückte Cäſarn alſofort entgegen/ und ſchlug ein Theil ſeiner Reuterey aus dem Felde. Dahero er den Deutſchen eine Schlacht zu liefern ſich nicht wagte; ſondern in einem vortheilhafften Orte verſchantzte. Ob nun wol die Deutſchen das Römiſche Läger fort für fort beunruhigten / durch die Sümpfe biß an den Wall etliche Wege machten/ die ausfallenden auch etliche mahl zurück trieben / und daher die Deutſchen ſelbtes in Cäſars Augen zu erobern Hoffnung hatten; ſo ſtörte doch eine Menge böſer Zeitungen / oder vielmehr das Verhängnüß alle gute Anſtalt. Denn Eingetorich hatte ſich ſeinen Schweher Induciomar wegen des angezielten Krieges bey denen Trevirern widerſetzt; die andern Gallier aus Zagheit und Furcht für Cäſarn ihre verſamleten Kriegsvölcker wieder von ſam̃en gelaſſen/ die Semnoner durch Vermittelung der Heduer die Carnuter durch die Rhemer ſich mit Cäſarn auffs neue verglichen/ die ſich wieder erholenden Catten und Alemañer aber die mächtige Feſtung Utunte am Rhein/ nach dem ſie etliche mahl die zum Entſatz kommenden Cherusker und Quaden abgeſchlagen/ erobert/ dieſe auch durch Hunger und Peſt bey den Eudoſen und Swardonen bey nahe dreyßig tauſend Mañ eingebüſt. Weil nun der Feldherr Aembrich wol ſahe: daß im Kriege die Armen vieler Bundsgenoſſen mehr zur Verwickelung/ als zum Siege dienten; und ihr Thun wie die Striche / welche gleich auf einen Mittelpunct zielten/ ins gemein durch und wider einander gienge; hielt er den Galliern und ſeiner Ehre genung gethan zu haben/ nun aber für nöthig dem Brande ſeines eigenen Feuers zueilen. Daher verließ er beyde Römiſche Läger/ und überwältigte bey ſeiner Rückkehr die bey Zuſam̃enflieſſung des Rheines und der Moſel auf einen hohen Fels gelegte Feſtung der Catten. Cäſar aber ward froh: daß er ſo wol ſich erhalten/ als den Cicero befreyet hatte. Weil aber faſt alle Gemüther der Gallier gleichſam wider Rom im Jähren waren/ traute er ſich nicht die Nervier und Atuaticker zu verfolgen oder mehr zu verbittern/ ſondern blieb den Winter über bey der Feſtung Samarabrück ſtehen: iedoch war ſein eines Auge ſtets gegen Deutſchland wachſamer/ als das andere über Gallien.

Induciomar hob inzwiſchen zwar ſeinen Römiſch-geſinnten Eydam Eingetorich auf einem allgemeinen Landtage/ da alle mannbare Mañſchafft erſcheinen muß/ und der Letzte als ein Opffer abgeſchlachtet wird/ aus dem Sattel/ nöthigte ihn zum Labienus zu fliehen; zohe auch ein Theil der Nervier und Atuaticker an ſich/ und beunruhigte des Labienus Läger; Er ward aber in einem Ausfalle erſchoſſen / und ſein Haupt ins Römiſche Läger bracht. Gleichwol ließen die Trevirer den Muth nicht fallen/ ſondern bewegten mit Geld und großen Verheißungen den Herzog Aembrich zu abermaligem Beyſtande. Hingegen bekam Cäſar aus Italien drey neue Legionen; alſo: daß er derer nunmehr zehn in Gallien hatte. Uber diß ſtieſſen nach gemachtem Bündniſſe zu Cäſarn ſechs tauſend Catten und Alemañer / ja Cavarin und Comius führten unter ihm noch dreyßig tauſend Galliſche Reuter. Dahero ſchickte er zwey Legionen und den Cavarin dem Labienus wider die Trevirer zum Entſatz; Er und Comius aber brachen mit fünf Legionen unverſehens bey denen Menapiern/ mit derer etlichen Comius heimliche Verſtändnüß hatte/ ein/ und nöthigte ſie zu einem Vertrage/ Krafft deſſen ſie verſprachen den Comius für einen Stadthalter des Römiſchen Rathes zu erkennen/ und deſſen Feinden nicht beyzuſtehen. Inzwiſchen verleitete Labienus die Trevirer durch angenom̃ene Flucht: daß ſie unerwartet des im Anzuge begriffenen Feldherrn Aembrichs über die Moſel ſchwemmeten; welche aber Labienus/ als die Helffte überkom̃en war/ aus einem Walde überfiel/ und alles/ was nicht in Eil zurücke ſchwam̃/ erlegte. Welch unvernünfftig Beginnen den Feldherrn ſo verdrießlich machte: daß er wieder über den Rhein zurück kehrte. Dahero der ſieghaffte Cäſar die Trevirer nicht allein leicht zum Gehorſam brachte / und ihnen den Eingetorich fürſetzte; ſondern / weil die Ubier ihm auch allen Vorſchub verſprachen / ſchlug er dreyſſig tauſend Schritte oberhalb der erſten eine neue Brücke über den Rhein. Weil aber dieſe Uberkunfft denen Catten überaus verdächtig war; Zumahl da nach Abſterben des Fürſten Winemars ſein Kriegs-Volck Cäſarn die mächtige Feſtung Utente verkaufft hatte; zohe Hertzog Arabar in dem Baceniſchen Walde eine groſſe Macht zuſammen / und ließ Cäſarn wiſſen: daß ihre Freundſchafft länger nicht beſtehen könte; da er über dem Rhein feſten Fuß zu ſetzen vermeinte. Sintemahl er ſelbſt wol wüſte: daß vieler Völcker Freundſchafft und alſo auch ihre / keinen andern Nagel hätte / der ſie hielte / als die Entlegenheit. Daher müſte ſie durch die Näherung nothwendig zerriſſen werden. Dieſe unvermuthete Zuentbietung; der beſorgliche Abgang der Lebens-Mittel / und die Nachricht: daß Hertzog Aembrich mit etlichen tauſend Deutſchen bey ſeinem Bruder Cattwolck an der Maaß ankommen wäre / nöthigte Cäſarn zurück über den Rhein zu kehren / die Brücke groſſen theils abzubrechen / und durch den Arduenniſchen Wald gegen Hertzog Aembrichen aufzuziehen. Nach zweyen Tage-Reiſen kriegte Cäſar vom Eingeterich Nachricht: daß Hertzog Aembrich und Cattwolck nichts wiſſende von der Römer Annäherung ſich im Arduenniſchen Walde faſt gantz einſam auf einem Luſt-Hauſe aufhielten / und daſelbſt den Fürſten der Arverner Vercingetorich / deſſen Vater Celtillus faſt über gantz Gallien Feldherr geweſt / aber wegen angemaſter allzugroſſen Gewalt enthauptet worden war / um zwiſchen ihm und ſeiner Tochter eine Heyrath zu ſtifften / wie auch den Fürſten der Semnoner Acco erwarteten / um ein gemeines Bündniß wieder die Römer zu treffen. Dieſes hatte ihm ein vertrauter Gallier durch einen eigenen Reuter zu wiſſen gemacht. Cäſar laß alsbald tauſend der berittenſten aus den Römern und Ubiern aus / ließ ſie aber ſich ſo wol auff deutſche Art kleiden / als rüſten / und ſchickte ſie unter dem Minucius Bibulus dieſe ſicheren Feinde zu überfallen. Dieſer hatte das Glücke die andere Nacht unvermerckt an diß Luſthauß zu kommen / und / ehe es iemand gewahr ward / rings um zu beſetzen. Aembrich war nach den Hunden der einbrechenden Römer am erſten innen. Daher weckte er den Cattivolck / ruffte ſeinen Edelleuten auf / und ſprang dem Thore zu der Gewalt zu begegnen. Weil aber nicht dreyſſig gewaffnete Leute auf dem Luſt-Hauſe waren / der groſſe Lermen hingegen die Menge / die Sprache die Römer bey Zeite verrieth / baten ihn die Seinigen ſich durch den Garten über einen engen Tamm zu flüchten; welches er / wiewol ſchwerlich / willigte; ſonderlich weil er ſeinen krancken und bettlägerichten Bruder im Stiche laſſen ſolte. Wie er nun kein ander Mittel ſahe / machte er ſich mit zweyen Rittern nach genommenem kläglichen Abſchiede von ſeinem Bruder / der ſich um nicht lebendig in die Hände der Römer zu kommen mit Eibenſaffte hinrichtete / und als ſeine getreue Cherusker inzwiſchen die Römer an der Pforten hertzhafft aufhielten / glücklich darvon / und durch den Wald an die Schelde zu denen noch nicht den Römern unterworffenen Menapiern / dahin ſich die meiſten Cherusker und Eburoner bey erſchallendem Anzuge Cäſars gleichfalls flüchteten. Wie nun Cäſar alle gefangene Eburoner niederhauen ließ / und ihr gantzes Gebiete denen angräntzenden Völckern zur freyen Beute erklärte / wagte ſich gleichwol Aembrich mit etlichen tauſend Reutern denen Römern bald dar bald dort einzufallen / und ihnen nicht geringen Abbruch zu thun. Zuletzt kriegte er auch zwey tauſend auf den Raub über den Rhein gegangene Sicambrer an ſich; mit welchen er durch die Wälder unvermerckt biß an die von Römern beſetzte Stadt Atuatuca kam / daſelbſt herum in der Vorſtadt etliche hundert Römer erlegte / viel Römiſche Kauff-

Leute mit reichen Beuten gefangen bekam / ja biß in die Feſtung drang / welche er auch behauptet hätte / wenn nicht Cäſar mit fünff Legionen herbey gerückt wäre. Worauf ſich alſo Hertzog Aembrich mit ſeinen übrigen Cheruſkern / Eburonen und Sicambrern zurück über den Rhein zoh; und nach dem die feigen Gallier bereit etliche mal die ihnen zu Hülffe geruffenen Deutſchen alleine baden laſſen / mit dem Vorſatze ihrentwegen keinen Degen mehr zu zücken / dem unglückſeligen Gallien mit Unwillen den Rücken kehrte; welches Cäſar nunmehr viel härter als vorher drücken; den ihm verdächtigen Fürſten Acco auch mit vielen edlen Semnonern und Carunten zu tode prügeln und hernach ihre Köpfe auf die Thürme ſtecken ließ. Zumal die Catten und Alemänner nicht nur abermals durch unterſchiedene Siege das Haupt über die Cheruſker empor hoben / alſo der Feldherr alleine auff ſich und ſeiner Deutſchen Bundsgenoſſen Erhaltung bedacht ſeyn muſte; ſondern auch mit Cäſarn ihr Bündniß verneuerten / und ihm auf den Nothfall mit etlichen tauſend Reutern wieder die abtrinnigen Gallier beyzuſpringen; hingegen aber die Römer nicht über den Rhein zu ſetzen / noch den Batavern / Menapiern / und denen andern aus deutſchem Geblüte entſproſſenen und mit den deutſchen verbundenen Völckern einig Leid zu thun verſprachen. Nach dem auch Vercingetorich nach des Feldherrn Rückkehr die Heyrath mit ſeiner Tochter abbrach / und ſich mit des Comius Schweſter vermählte; brachte der um die Römer ſo hoch verdiente Fürſt Segimer zwiſchen Cäſarn und ſeinem Vater einen Vergleich zu wege. Hingegen riß Cäſar durch ſeine am Fürſten Acco verübte Grauſamkeit das Band der Liebe in aller Gallier Hertzen entzwey: alſo: daß faſt gantz Gallien / und darunter ſelbſt die Heduer / Allobroger / Comius und andere den Römern vorhin zugethane auf einmahl abfielen / den Vercingetorich zu ihrem Feldherrn erwehlten / und nunmehr ihr euſſerſtes für die verlohrne Freyheit thaten; zu einer Erinnerung: daß Reiche zwar mit der Spitze der Waffen gewonnen / nicht aber mit der Schärffe erhalten werden. Alleine entweder die Unvorſichtigkeit der Gallier / oder ein über ſie würckender Unſtern machte: daß alle ihre Anſchläge wie unzeitige Früchte in ihrer Geburt verſchmachteten / alle tapffere Entſchlüſſungen krebsgängig giengen; und ihrer viel Edle / wie Acco / in Cäſars Blut-Gerichte / gantz Gallien auch in die euſſerſte Knechtſchafft verfiel. Worbey nicht zu leugnen iſt: daß die Deutſchen entweder aus allzugroſſem Vertrauen auf ihre Kräfften; oder aus dem Triebe des Verhängnißes zu ihrem ſelbſteigenen Schaden nicht wenig Zunder zu dem Holtzſtoſſe / worauf der Gallier Freyheit eingeäſchert ward / getragen haben. Denn als Vercingetorich die vom Cäſar belägerte Stadt der Bituriger Noviodun entſetzte / ward die Römiſche Reuterey von Galliern völlig in die Flucht geſchlagen; ja wenn damahls nicht der Chaſuarier Fürſt Erdmund / des Segeſthes Vater mit vierhundert deutſchen Edelleuten die Gallier gehemmt hätte / welche jener Anfall niemahls auszuſtehen getrauen / wäre / allem Anſehen nach / das gantze Römiſche Läger / als in welches ohne diß die Gallier an zwey Orten einbrachen / aufgeſchlagen worden. Nichts minder hätte Cäſar wegen Hungersnoth die Belägerung der ſchönſten Stadt Avaricum aufheben müſſen; wenn er nicht von der deutſchen Reuterey mit Vorrath wäre verſorgt worden / weil Vercingetorich in der Nähe alles verbrennt und verheeret hatte. Eben ſo trieb Arumer des Cattiſchen Hertzog Arpus Groß-Vater mit fünff hundert Catten bey die Belägerung der Stadt Gergovia / die Gallier aus dem Römiſchen Läger / worinnen Cäſar nur mit zwey Legionen den Fabius gelaſſen hatte; Als auch kurtz hierauf den Römern ein Haupt-Sturm ab und in ſelbtem ſechs und viertzig Hauptleute erſchlagen wurden / Vercingetorich aber das Läger zugleich anfiel/ muſte auf einer Seite Cäſar mit der zehnden Legion/ auf der andern Erdmund und Acrumer mit ihren Deutſchen das beſte thun; namen hierauf die Heduer den Römern Bibracte und Noviodun weg; Camulogen ſam̃lete an der Seene ein mächtig Heer wider ſie/ die ſtreitbaren Bellovacker brachten den Labienus zum weichen/ die Trevirer/ welche an Streitbarkeit allen Galliern überlegen ſeyn wollen/ rückten mit dreyßig tauſend Mann zum Vercingetorich nach Bibracte; und alſo ſchien die Römiſche Bothmäßigkeit in Gallien auf Trübſande und zerbrechlichem Grund-Eiße zu ſtehen. Allein ich weiß nicht: ob das Verhängnüß oder das Unglücke die Deutſchen verblendet hatte. Denn dieſes macht auch die Klügſten unbedachtſam; und der Verlierende krieget eben ſo ſchlim̃/ als ein einbiſſender Spieler. Für eine ſo ſchädliche Entſchlüſſung halte ich: daß der Catten Hertzog Arabar den Trevirern einfiel/ und ſie zwang ihrem eigenen Unglücke zuzulauffen. Deñ hierdurch ward den Römern Luft/ der Gallier Bund aber ſchwach gemacht. Jedennoch war Cäſarn nicht wenig kummerhaft: daß die Allobroger durch ſtarcke Beſätzung des Rhodans ihm alle Gemeinſchaft mit Italien abſchnitten; und als er zu denen zweifelhaften Sequanern fortrückte/ den Vercingetorich mit einem mächtigen Heere in Rücken bekam/ deſſen Reiterey allezeit der Römiſchen überlegen waren. Dieſe Noth machte Cäſarn die Larve eines groſſen Freundes der Deutſchen für. Er beehrte ſie mit einer anſehlichen Geſandſchaft/ mit Uberſendung vieler köſtlichen Geſchencke/ und bot ſich zum Mitler ihrer Zwiſtigkeiten an. Die redlichen Deutſchen hätten ſich für einem verſöhnten und ſo herſchſüchtigen Feinde hüten und gedencken ſollen: daß übrige Weiße und Röthe nicht eines natürlichen ſondern geſchminckten Antlitzes/ allzugroſſes Liebkoſen aber eines falſchen Hertzens Farbe ſey. So aber lieſſen ſie ſich nicht allein bereden: daß Cäſar es gar aufrichtig meinte; ſondern meinten auch ihrer Schuldigkeit zu ſeyn/ nach gegen einander geprüfeten Kräfften und beygelegtem Unvernehmen ihn nicht hülfloß zu laſſen. Dieſemnach ſchickten ihm die Alemänner Catten/ und Ubier ſechs tauſend leichte Reiter zu: welche bald zu Pferde/ bald zu Fuſſe kämpften. Dieſen hatte Cäſar dißmal ſonder Zweiffel ſeine Erhaltung zu dancken. Deñ der gantze Adel der Gallier gelobte dem Vercingetorich durch einen theuren Eid an: ſie wolten ihren Kindern/ Eltern und Ehweibern nicht wieder ins Geſichte kom̃en/ ſie hätten ſich denn zweymal durch die Feinde geſchlagen; ja unter ihnen war eine Anzahl Bellovakiſcher edler Jungfrauen/ welche ihre deutſchen Mütter mit der Bedreuung in dieſen Zug geſchickt: daß/ welche nicht eines erlegten Feindes Kopf zurücke brächten/ nimmermehr ſolten vermählet werden. O des Heldenmäßigen Gelübdes! fieng die Königin Erato an zu ruffen. Bey welchem ich nicht weiß: Ob die Töchter oder die Mütter eines gröſſern Ruhmes wehrt ſind. Dieſe/ weil ſie ihrer Töchter edle Geburt und ihre häußliche Tugenden nur für die Helfte eines Frauenzimmers/ die Tapferkeit aber für ihr beſtes Theil achten; und weil ſie durch die Hertzhaftigkeit ihrer Töchter gleichſam den Fehler der Natur zu verbeſſern gedencken: daß ſie dem Vaterlande nichts männliches gebohren. Jene aber; weil ſie ſich nicht ehe einem Manne zu vermählen würdig ſchätze/ als biß ſie mit der Tugend Verlobung gehalten: auch einen andern Braut-Krantz als von erfochtenen Lorbern aufſetzen/ und ihren Bräutigamen eine recht blutige Jungfrauſchaft liefern wollen! Malovend verſetzte: Ich würde der Tugend ihren Preiß ſtrittig machen/ welches ihre ärgſten Feinde noch nie gethan; wenn ich dieſem Gelübde einen Mängel ausſtellte. Aber ach! daß es nicht ſo wol in unſer Macht ſtehet/ glücklich/ wie hertzhaft ſeyn. Wiewol auch diß weder in unſer Bothmäßigkeit zu beſtehen/ noch eine Eigenſchaft der Natur zu ſeyn ſcheinet. Denn dieſe iſt ihr allezeit ähnlich. Daher würde der/ der einmal hertzhafft geweſt/ es im̃er/ wie das Feuer allemal heiß ſeyn müſſen. So aber ſehen wir auch die manchmal für einem Schatten / oder einer Maus zittern; für welchen ehmals Mauern und Heerſchaaren gebebt haben. Daher iſt es GOtt / der den Menſchen das Hertze giebet und nim̃t; und das Verhängnüß bindet zwar alles an ſein Geſetze; es kan aber nicht vertragen: daß wir ſelbtes an unſers/ noch den Sieg an menſchliche Gelübde binden ſollen. Ja Kräfte und Klugheit zuſam̃en werden für der ewigen Verſehung zur Ohnmacht und Fehlern. Vercingetorich theilte ſeine Reiterey in drey Theil; den erſten führte Cotus / den andern Cavaril/ zwey Fürſten der Heduer / den dritten Eporedorich. Dieſe griffen den an dem Fluße Alduaria ſich endlich ſetzenden Cäſar ſo hertzhaft an: daß die Römiſche Reiterey nicht alleine zwiſchen die Legionen weichen muſte/ ſondern auch dieſe bereit Noth litten; weil die Gallier ſie auf allen Seiten anreñeten/ mit Pfeilen und Wurfſpieſſen überſchütteten/ und denen annahenden Römern/welche mit ihnen zum Schwerd-Gefechte koſten wolten/ wieder auswichen. Vercingetorich ſtand inzwiſchen mit ſeinem Fußvolcke an einem feſten Orte ſtille/ in Meinung nach der Römer gänzlicher Abmüdung ſo denn allererſt mit deſto kräftigerm Nachdrucke einzubrechen. Die Noth war nun recht an Mann kom̃en / als auf einem Berge ſich ein neues Heer Reiterey ſehen ließ; welches anfangs die Römer wegen ihrer langen Spieße gleichfals für feindliche Gallier anſahen/und darüber bey nahe in Verzweiflung geriethen. Alle Glieder wanckten ſchon im Römiſchen Heere / und Cäſar hatte alle Hände voll zu thun ſie in Ordnung zu halten. Sie erkennten ſie aber bald darauf mit deſto gröſſern Freuden für deutſche Hülfs-Völcker: welche zwar wegen angenommener Gefahr die gantze Nacht und den halben Tag ohne Fütterung geritten waren; dennoch auf die Galliſche Reiterey mit eingelegten Lantzen loß giengen. Der Ritter Sultz führte den Vortrab/ und traf auf den Fürſten Cotus ſo glücklich: daß er ihn aus dem Sattel hob/und vom Ritter Waldburg gefangen ward. Ein abgefundener Fürſt der Catten Palland band mit dem Fürſten Cavarill an/ und machte der Römiſchen Reiterey Luft ſich wieder an den Feind zu hencken. Reifferſchied/ und Weſterburg aber zwey erfahrne Kriegs-Oberſten der Ubier hatten das Gelücke den Fürſten Eporedorich von einem hohen Felſen/ worvon er die Römer mit Pfeilen als wie mit einem Hagel überſchüttete/und beängſtigte zu treiben; und hierdurch das gantze Kriegs-Spiel zu verrücken. Denn ob zwar Eporedorich und Caravil das euſerſte thaten/ Teutomat der Hertzog der Nitiobriger / und Comius der Atrebater / auch den Galliern mit dem Hinterhalt der Reiterey zu Hülffe kamen; Inſonderheit aber die Bellovakiſche Fürſtin Hadmudis mit ihren gewafneten Jungfrauen/ welche aus ihren Augen hier ſo viel Grim̃/als ſonſt Liebe ausließen/ durch ihre männliche Thaten den Deutſchen und Römern gute Zeit den Sieg/ und die Flucht der Gallier aufhielten/ wurden ſie doch endlich/ wiewol nicht ungerochen/ übermannet; alſo: daß nach dem Cavaril vom Ritter Tautenberg und Eporedorich vom Ritter Brandenſtein gefangen ward; die Gallier mit Verluſt mehr als ſechs tauſend der beſten Reiterey die Flucht nehmen/ und nebſt dem Vercingetorich anfangs in ihr Läger/ hernach gar an den Arar-Strom unter die Haupt-Feſtung Aleſia/ die auf einem hohen Felſen vom Fluße Armanceon auf beyden Seiten umgeben wird, weichen muſten. Wie nun Cäſar nach an ſich gezogenen zwey Legionen hierauf mit dem gantzen Heere folgte/ und die Stadt Aleſia/ ungeachtet des unter der Stadt verſchantzten Vercingetorichs / zu belägern entſchloß / hielten die Deutſchen nicht allein die gantze Macht der Gallier auf: daß die Römer ſich ringsherum verſchantzen konten; ſondern als Vercingetorich auch mit ſeiner gantzen Reiterey die Römiſchen Arbeiter überfiel / und abermals ihre Wachten in die Flucht trieb; begegneten ihm die Deutſchen abermahls ſo harte: daß ihrer zweytauſend ins Graß biſſen; verfolgten ſie biß unter den Wall und an die Pforten des Galliſchen Lägers; ſchnitten ſelbtem auch durch tägliches Streiffen alle Zufuhr ab; alſo daß Vercingetorich gezwungen ward unterm Comius alle Reiterey des Nachts zu Einholung mehrer Hülffe von ſich zu laſſen/ ſich aber mit allem Fußvolcke in Aleſia einzuſchlieſſen. Die Gallier kamen mit ihren euſerſten Kräfften über zweymal hundert tauſend Mann ſtarck zwar unter dem Comius/ Viriomar/ Vergaſilan ihren oberſten Kriegs-Häuptern der in euſerſte Hungers-Noth von Cäſarn gebrachten Feſtung Aleſia zum Entſatz/ und verſchantzten ſich nur fünffhundert Schritte vom Römiſchen Läger. Gleichwol aber war es keine Mögligkeit durch zu brechen. Inzwiſchen nam der Hunger/ welchen allein die ſonſt alles zernichtende Zeit vergröſſert/ in Aleſia ſo ſehr überhand: daß denen meiſten Kriegs-Leuten ſchon davon die Schenckel zerſchwalen/ und daher der darinnen befindliche Critognat/ ein Fürſt der Arverner/ alle alte und zum Kriege untüchtige Leute zu der ſtreitbaren Speiſe abzuthun unmenſchlicher Weiſe einrieth. Rhemetalces fiel ein: Es wäre freylich wol mehr als viehiſch zur Wolluſt Menſchen-Fleiſch verſpeiſen; weil wenig auch der grimmigſten Thiere auf ihr eigen Geſchlechte wüteten. Dahingegen unter den Scythen und etlichen andern Völckern ſo abſcheuliche Leute gefunden würden/ welche Menſchen-Fleiſch zu feilem Kauffe auslegten/ und auf ihre Gaſt-Maale die Gefangenen mäſteten. Wiewol auch dieſe noch gegen dem Pollio zu Rom für heilige Leute zu achten wären/ der ſeine Murenen in Háltern mit Menſchen-Fleiſch mäſtete/ und in des Keyſers Auguſtus Anweſenheit ſeinen ein Glaß zerbrechenden Leibeigenen zu ihrer Speiſe zerſtücken hieß. Alleine die euſerſte Noth iſt das oberſte Geſetze/ welchem alle andere Satzungen der Völcker ja der Natur unterworffen ſind; welchem die Menſchen nur blinden Gehorſam leiſten müſſen/ ja die Götter es ſelbſt nicht verſehren können. Dieſemnach in der euſſerſten Hungers-Noth Menſchen zu ſchlachten und zu eſſen für keine unmenſchliche Grauſamkeit mit Rechte geſcholten werden könte. Denn GOtt lieſſe alles zu/ was nöthig/ und das Recht/ was unvermeidlich wäre; nach der einem Prieſter des Hercules von der Pythia eröffneten Wahrſagung. Die erwähnte Noth hebe alles andere Recht auf/ ſie benehme andern ihr Eigenthum/ und erlaubte fremdes Gut beym Ungewitter ins Meer zu werffen/ beym Brande des Nachbars Hauß einzureiſſen/ ja ſie rechtfertigte den Diebſtal; die Götter vertrügen den Kirchen-Raub/ und die Entweihung ihrer Heiligthümer. Daher gantz Griechenland der Stadt Athen wider die Thebaner recht gab/ die ſie ſchmäheten/ weil ſie das heilige Waſſer in dem Delphiſchen Tempel zu ihrer Nothdurfft/ ja ſo gar zum Handwaſſer verbraucht hatten. Denn wenn die Götter iemanden eine Nothwendigkeit aufbürden; bezeuget der/ welcher ſich ihr ohne Wiederſpenſtigkeit unterwirfft: daß er mit den Göttern nicht Krieg führen/ noch durch gezwungenes Thun von der Bahn eines Weiſen abſetzen wolle; welcher zuweilen der Zeit/ allemal der Noth aus dem Wege tritt/ und mit dem willig zu frieden iſt/ worzu ſie ihn doch zwingen würde. Die/ welche das Loos/ oder eine vernünfftige Wahl zur Speiſe anderer beſtimmet/ haben ſich auch ſo viel weniger über Unrecht zu beklagen; weil der Hunger ſie ohne diß ſchmertzhaffter aufreiben würde; und die wenigere Geſellſchaft im Sterben den Tod ihnen nicht ſchwerer macht/ ihre zeitlichere Abſchlachtung aber vielen andern das Leben; ja das Vaterland im Stande erhält. Da es nun nicht allein zuläßlich/ ſondern rühmlich iſt dieſen zu Liebe ſein Blut in Schlachten verſpritzen/ dem Codrus mit Fleiß in die feindlichen Spitze zu rennen/ dem Themiſtocles durch getrunckenes Ochſen-Blut ſich hinzurichten/ den Philenen ſich lebendig in Sand zu verſcharren/ dem Curtius ſich in die gifftige Klufft zu ſtürtzen/ den Deciern ſich dem Tode zu verloben/ warum ſoll es bedencklich ſeyn fürs Vaterland ſeiner Freunde Speiſe zu werden? Da die Eltern bey ſo viel Völckern ihre Kinder den Göttern fürs gemeine Heil auffopffern; da ein Feldherr ſeine Kriegs-Leute an einen Ort zu befehlichen Recht hat/ wo der Tod ſeiner mit offenem Rachen wartet; da es rühmlicher iſt ſich mit der anvertrauten Feſtung durch die Glut in die Lufft ſchicken/ ſein Schiff in Grund bohren/ als dem Feinde übergeben; warum ſoll es unrecht heiſſen auch die Wiedrigen zur Erhaltung mehrer und nützlicher Bürger abzuſchlachten? Iſt es denn vortheilhafftiger des Feuers/ der Fäule/ und der ſtinckenden Würmer/ vielmahl auch der Fiſche Speiſe werden; als ſeiner hungernden Landes-Leute oder Blutsverwandten? Geben ſich doch die Reb-Hüner den Habichten willig zur Sättigung hin/ daß nur ihre Jungen entrinnen; warum ſollen die unnützeren Menſchen fürs Vaterland verſpeiſet zu werden Abſcheu tragen? Dem Harpagus ſchmeckte an des grauſamen Aſtyages Taffel das gebratene Fleiſch ſeines eigenen Sohnes gut; warum ſoll uns in euſſerſter Noth/ die uns offt Hunde/ Katzen/ Mäuſe/ Graß/ Miſt/ und abſcheulichere Dinge einnöthiget/ für anderer Menſchen Fleiſche grauen? Welches die Natur für andern zur Nahrung dienlich gemacht hat. Sintemahl doch dieſe unſere Mutter eben ſo begierig für Erhaltung des Leibes Unterhalt/ als das Feuer Zunder verlanget; und uns zwar die Liebe unſers gleichen eingepflantzt/ aber auch ein Geſetze gegeben hat uns in gleicher Noth mehr/ als andere zu lieben/ und wie ſie durchgehends aus eines Dinges Verterb das andere gebieret/ alſo auch mit anderer Untergang uns durch anderer Menſchen Verterben darfür zu bewahren geboten hat. Die Geſetze erlauben den Eltern in ſo groſſem Mangel ihre Kinder zu verkauffen/ und der Willkühr fremder Grauſamkeit heimzugeben. Haben denn nun dieſe durch gekaufftes Recht beſſere Gewalt/ als wir über ſie? Ich finde nirgends: daß einige ihr Kind eſſende Eltern haben müſſen für Recht ſtehen; zweiffelsfrey darum: weil der Hunger alles Anſehen der Natur wegnimmt/ keines Schreckens achtet/ die Empfindligkeit der zärteſten Mütter tödtet; daß ſie nach deſſen Blute lüſtern wird/ was ſie mit ihrem geſäugt hat; ihre Frucht mit ihren Zähnen zerfleiſchet/ die ſie mit ihren Armen und Hertzen umfangen/ und in ihren Magen vergräbt/ was in ihren Eingeweiden lebendig ward. Daher die tapfferen Saguntiner ihnen das geringſte Bedencken gemacht/ ſo wol lebende Menſchen zu ſchlachten/ als Leichen zu eſſen/ um der Treue ihrer Bundsgenoſſen keinen Abbruch/ und für Erhaltung ihres Vaterlandes alles euſſerſte zu thun. Malovend verſetzte: Ich weiß wol: daß dieſe letzte Schuldigkeit allen andern das Vor-Recht nehme/ und die Liebe unſers Blutes/ ja das Recht unſer Leben zu erhalten uns benehme. Daher mag ich nicht hartnäckicht die Verſpeiſung der wol mehrmahls liederlicher verſchwendeten Menſchen nicht gäntzlich wiederſprechen. Gleichwol aber nicht ohne erhebliche Bedingungen/ wenn nehmlich die euſſerſte Noth alle andere Erhaltungs-Mittel abſtrickt; und einige Hoffnung der Erhaltung aus ſo grauſamen Beginnen herfür blicket; wie es ſich in etlichen Schiffarthen verirrten/ oder Schiffbruch leidenden begegnet iſt. Wenn aber an unſer Erhaltung das Heil des Vaterlandes nicht gäntzlich hänget; ſondern man mit dem Feinde auff leidentliche Bedingungen abkommen kan/ oder wenn ſo grauſame Verfahrung nur eine Friſtung/ nicht eine Abwendung des Unterganges verheiſſet; halte ich ſelbte weder für vernünfftig / noch für verantwortlich. Zumahl da der bewehrten Aertzte Meynung nach / das Menſchen-Fleiſch eine ſchädliche Nahrung giebt / und das gantze Geblüte anzündet / hernach faulend macht. Maſſen dieſe Kranckheit bey denen Menſchen-freſſenden Völckern ſehr gemein iſt; ja einsmahls ein gantzes Heer der Gallier darmit angeſteckt worden / welchem boßhaffte Kauff-Leute gedörrtes Fleiſch erſchlagener Mohren für Stockfiſch verkaufften. Ja in den Atlantiſchen Eylanden wird das ſchädlichſte Gifft aus Menſchen-Fett und Blute bereitet. Wenn es aber auch an ſich ſelbſt nicht ſo ſchädlich wäre / iſt doch deſſen Gebrauch ſelten iemand viel zu ſtatten kommen. Maſſen denn die zu Sagunt und Aſtapa eben ſo wenig / als die Gallier in Aleſia / nach ihren ſo blutigen Mahlzeiten weder ſich noch ihr Vaterland / ſondern alleine diß erhalten: daß ſie der Flammen und des Todes Speiſe / oder ein Opffer ihrer gegen einander mehr / als viehiſch ausgeübten Grauſamkeit worden. Denn es ſcheinet: daß das Glücke denen ſein Antlitz nicht zuwenden könne / welche der Natur verzweiffelt Gewalt anthun. Daher ich auch in dem Falle / da ſich die Verſpeiſung der Menſchen rechtfertigen läſt / mir lieber die Speiſe / als der Gaſt zu ſeyn erwehlen würde. In Aleſia hielt des Fürſten Critognat blutiger Vorſchlag nicht lange den Stich / ſondern die Noth verbitterte ſich gleichſam ihnen alle Hülffe / und was der letzte Spar-Pfennig der Elenden iſt / die Hoffnung abzuſtricken. Vercingetorich trieb zwar durch ſeine leichte Reuter und darunter vermiſchte Bogenſchützen die zu Bedeckung des Lägers auff einer vortheilhafftigen Höhe ſtehende Römiſche Reuterey ab; alleine die deutſchen Hülffs-Völcker ſchlugen mit einer unglaublichen Tapfferkeit / zu ſelbſt eigener Verwunderung der Römer / die Gallier wieder herunter. Auch können die Römer nicht genung ihre Tugend heraus ſtreichen / die ſie in denen drey Hauptſtürmen gegen die Gallier erwieſen. Inſonderheit aber im letzten / als Vercingetorich und Critognat mit ſechzig tauſend Mann ausfielen / und Viriomar an zweyen Orten das Römiſche Läger ſtürmeten; ja Vergaſulaun auff der Nordſeite von einem hohen Berge in das niedrige Läger durch den Wall ſchon eingebrochen / Labienus verwundet / und alles voller Schrecken war; wuſte Cäſar ihm keinen Rath / als daß er mit der Deutſchen Reuterey auf der einen Seiten einen Ausfall thät; welche dem Vergaſulaun in Rücken gieng; da denn der Ritter Blanckenberg dem Fürſten der Lemovicher den Kopff zerſpaltete / der Ritter Beuchlingen aber den Hertzog Vergaſulaun ſelbſt gefangen bekam. Wordurch nicht allein die Römer aus euſſerſter Gefahr errettet / die Gallier Aleſia zu verlaſſen / Vercingetorich aber den Belägerten einzurathen gezwungen ward: daß ſie ihn todt oder lebendig Cäſarn einliefern / und darmit ſeinen Grimm beſänfftigen ſolten. Wie nun dieſer Angrieff als des ſterbenden Galliens letzter Biß / Cäſars eigenem Bekäntnüße nach / der gefährlichſte war; alſo war die Ubergabe Aleſiens der letzte Schlag / welcher den Vercingetorich zu Bodem / und Gallien unter den Fußſchemel der Römer ſtürtzte. Denn ob wol Comius / und Correus mit den Bellovaken die Deutſchen um Hülffe inſtändigſt anfleheten / und ihr Heil zum letzten mahl verſuchen wolten / ſo brachten ſie doch mehr nicht / als fünff hundert Sicambrer und Chautzen auff; welche die mit dem Cäſar wieder ſie auffziehenden Rhemer in die Flucht brachten / und ihren Fürſten Vertiſch todt ſchlugen. Alleine Cäſar ſetzte dieſen Deutſchen alsbald ihre eigene Lands-Leute in gröſſerer Menge entgegen; welche jene ohne ſonderbahre Müh in der Gallier Läger trieben / und hernach in unterſchiedenen Treffen der Galliern groſſen Abbruch thäten / ja endlich den Fürſten Correus in

Deutſchland zu fliehen nöthigten; welchem Fürſt Comius gleichfalls folgte / nach dem ſich Voluſenus ihn meuchelmörderiſch hinzurichten vergebens bemüht hatte. Als auch Caninius die Feſtung Uxellodun belägerte / die Fürſten Drapes und Luterius aber in ſelbte einen groſſen Vorrath zu bringen bemüht waren / ſchlug die deutſche Reuterey dieſem nicht allein alle Wagen ab / ſondern eroberte auch das Läger der Gallier / und kriegte der Ritter Waldenburg den Drapes ſelbſt gefangen; welcher ſich hernach durch Abbruch der Speiſen ſelbſt entſeelte; als er vernahm: daß Cäſar den Carnutiſchen Fürſten Guturvat hatte zu tode prügeln / allen Gefangenen in Uxellodun aber die Hände abhauen laſſen; wormit zugleich allen Galliern der Degen / oder vielmehr gar das Hertze entfiel.

Gallien war derogeſtalt wol überwältigt / aber Cäſars Hertze nicht geſättigt. Denn die Herrſchſucht iſt geartet wie das Feuer / das von ſeinem Zunder nur mehr hungrig wird. Sie iſt weder mit ſich noch mit andern vergnügt; und hält ſelbſt die Zeit für ihren Feind / weil ſie ſich zwiſchen ſeine Begierde und den Beſitz verlangter Dinge eindringet / und zwiſchen beyden eine Entfernung macht. Die Wehen ihrer Sehnſucht laſſen niemahls nach. Denn ihre Mißgeburten laſſen immer Affter-Bürden der ohnmächtigen Ehrſucht hinter ſich. Weil nun Cäſar nach überwundenem Gallien keinen Oberherren / der groſſe Pompejus nach untergedrücktem Aſien aber nicht mehr ſeines gleichen vertragen konte / ſuchte das nunmehr allzugroſſe Rom aus Mangel eines ausländiſchen Feindes ihm einen in ſich ſelbſt. Ein Ehrſüchtiger hält diß ſchon für einen Raub / wenn er nicht bekommt / was ſeine Hoffnung ſeinen Verdienſten zugeſagt hat. Daher war es Cäſarn zu Anſpinnung des bürgerlichen Krieges ſchon genung: da der Rath ihm die Bürgermeiſter-Würde verſagte / und nach geendigtem Kriege die Waffen niederzulegen ermahnte; gleich als wenn dieſe im Kriege wieder die Feinde / im Friede wieder die Bürger zu brauchen wären: daß ſie niemahls verroſteten. Beyde Uhrheber des grauſamen Bürger-Krieges Cäſar und Pompejus meinten ſolchen allzu kaltſinnig anzufangen / wenn ſie nicht die hertzhaffteſten Ausländer mit ins Spiel wickelten. Dieſemnach nahm Cäſar alle in Gallien geprüffte Deutſche Kriegs-Völcker mit in Italien; Pompejus aber zohe deßhalben Dejotarn mit ſeinen in Aſien eingeſeſſenen Deutſchen an ſich. Dieſer allem Anſehen nach nicht ſo wol aus Kurtzweil des Glückes / welches durch unterſchiedene Unfälle Cäſars Siege ſo viel herrlicher machen wolte / als Dejotarn zu Liebe er aus dem beſetzten Brunduſiſchen See-Hafen mit genauer Noth auf einem lecken Nachen entkam / durch deſſen Hülffe er ſeine Sachen wieder zu Stande brachte / dem Dolabella und Antonius groſſen Abbruch that / in Epirus Cäſarn friedſame Gedancken abnöthigte / und ihn mit groſſem Verluſt von der Stadt Dyrrhachium abſchlug. Hingegen halffen die Deutſchen bey Eroberung der Stadt Maſilien / bey Uberwindung des Petrejus und Afranius in Hiſpanien / nicht wenig zu Cäſars Siegen; weßwegen auch in dem Cäſarn auf dem Pyreneiſchen Gebürge aufgerichteten Siegs-Mahle auf der einen Seite des Cattiſchen Fürſten Acrumers Nahme mit in Marmel eingegraben ward. Den Gewinn aber der Pharſaliſchen Schlacht / da nicht nur der Stadt Rom und der beyden unerſättlichen Kriegs-Häupter / ſondern gleichſam der Welt und des menſchlichen Geſchlechtes Verhängnüß auf der Wag-Schale lag / hat Cäſar niemanden / als denen dreytauſend deutſchen Reutern unter denen Fürſten Erdmund und Acrumern ohne Wiederrede zu dancken. Denn nach dem Pompejus faſt zweyfach ſtärcker / als Cäſar war / inſonderheit aber dreymahl mehr Reuterey hatte / womit er Cäſars Kriegs-Volck auf allen Seiten anfiel / mit ſolcher auch den rechten Flügel / in welchem Cäſar wieder den Pompejus ſtand / faſt gantz umringte ; muſten die Deutſchen das beſte thun / welche nicht nur mit ſolcher Geſchwindigkeit an allen Orten Cäſarn zu Hülffe kamen; daß alle andere Reuterey gegen jenen langſame Fuß-Knechte zu ſeyn ſchienen; ſondern wenn der Feind meinte / er ſtritte mit einem Reuter / ſprangen die Deutſchen in einem Augenblicke von Pferden / und durchſtachen die feindlichen über ſich: daß ſie mit ihren Auffſitzern zu Bodem ſtürtzten; oder ſie zielten mit ihren Lantzen recht in die Augen ihrer zärtlichen Feinde: welchen alſo durch eine geringe Verwundung das Geſichte verbländet / und der Muth länger in der Schlacht zu bleiben benommen ward. Daher die Reuterey des lincken Flügels / nach dem Fürſt Erdmund den Thraciſchen König Sadal über einen Hauffen gerennt / der Alemänniſche Ritter Zimmern aber den Ciliciſchen König Tarcondimot nach hefftiger Verwundung gefangen bekommen hatte / zum erſten in die Flucht bekam. Wiewol nun des Pompejus rechter Flügel wieder den Antonius eine gute Stunde länger Stand hielt ; ſonderlich weil König Dejotar als ein Löwe mit ſeiner Reuterey allenthalben für den Riß ſtand; ſo hatte doch der Ritter Leininge anfangs das Glücke ihm durch Verwundung den rechten Arm unbrauchbar zu machen ; Endlich drang Königſtein / ein Bructeriſcher Ritter / welcher bey angehender Schlacht Cäſarn des Sieges / und daß er ihm / er ſtürbe gleich / oder bliebe lebendig / zu dancken Urſache haben würde / gleich einem wütenden Menſchen durch ſeine Leib-Wache durch / riß ihn mit Gewalt vom Pferde / und kniete ihm auff den Hals. Worüber Königſtein zwar mit vielen Wunden getödtet / Dejotar aber gefangen / und daher jenem von Cäſarn auff der Wallſtatt ein köſtliches Gedächtniß-Mahl von Ertzt und Marmel auffgerichtet ward. Für dieſen Schatten wurden die Deutſchen lüſtern nicht nur ihr Blut zu verſchwenden / ſondern auch durch Uberwindung anderer ſich ſelbſt Cäſarn überwunden zu geben. Mit Dejotars / und des Marcus Brutus Gefängnüße / welchen Ritter Salm in ſeine Hände bekam / entfiel allen Streitenden das Hertze; ja weil Cäſar allenthalben nicht ſo wol aus Erbarmnüß / als ſeine Feinde zu trennen ruffen ließ: Schonet der Bürger; und alle Macht aber auf die Aſiatiſchen Hülffs-Völcker andrang / lieſſen die Römer / die zeither mehr für ihr Leben / als des Pompejus Sieg gefochten hatten / nunmehr die Hände / wie vorher den Muth ſincken. Hierdurch ward nicht allein die Schlacht / ſondern auch das Läger gewonnen; Pompejus aber / der hier durch keines Edlen Klinge fallen wolte / in Egypten zu fliehen genöthiget / wormit er ſeine Gurgel einem entwandten Knechte / und dem Meſſer eines verzagten Uberläuffers darreckte. Uber dieſes iſt des Chaſuariſchen Ritters Tapfferkeit und Treue unſterblich ; deſſen Nachkommen hernach den Nahmen Steinfurth bekommen; weil er Cäſarn / als Ptolomeus zu Alexandria ihn mit groſſer Macht in das Meer trieb / nicht nur wegen ſeiner Schwimmens-Kunſt unterſtützte / und durch die verborgenen Steinklippen zu denen Römiſchen Schiffen gleichſam einen Furth fand; ſondern auch mit Fleiß ſich in ſeinen Purpur-Mantel hüllete ; wormit die feindlichen Pfeile nicht Cäſarn / ſondern ihn ſelbſt treffen möchten. Wie er denn auch zwar dardurch ſeine Gruffe in den Wellen / aber auch hernach ein Ehren-Mahl an dem Egyptiſchen Seeſtrande / und die Unſterbligkeit ſeines Ruhmes bey der Nach-Welt bekommen hat. Alleine hatten die Deutſchen Cäſarn bey Pharſalus den Sieg / bey Alexandria das Leben erhalten ; ſo halffen ſie bey Munda in der gefährlichſten Schlacht mit den jungen Pompejen / da Cäſarn ſein Glücke ſelbſt nunmehr verdächtig fürkam / und ihm eine traurige Abwechſelung ahnete/ ſeiner eignen Verzweifelung ab. Denn Cäſar ward daſelbſt gleichſam ſelbſt zum Steine/ als beyde Heere mitten in dem hitzigſten Todſchlagen / da iedem ſchier der Jäſcht für dem Munde ſtand / in einem Augenblicke als todte und ſtumme Bilder gegen einander erſtarrten/ und die ſchon halben Streiche zurücke hielten. Ob er ſich nun zwar und ſein Heer wieder ermunterte / und beyderſeits der aus Göttlicher Regung erwachſene Stilleſtand ſich wieder in Würgen verwandelte/ hielten doch Cäſars älteſte Krieges-Leute wieder die verzweifelten Pompejen mehr aus Schande als Tugend Stand. Der Kern ſeines Heeres die zehende Legion kam zum weichen / ungeachtet der gleichſam raſende Cäſar Augen / Hände und Stimme ſie auffzuhalten brauchte. Daher er ihm ſelbſt den Degen an die Bruſt ſetzte/ wormit er nicht dem groſſen Pompejus im Tode gleich würde / dem er an Macht ſchon zuvor kommen war. Aber nicht ſo wol ein Römer / der ihm den Degen ausrieß ; als Sarganß/ ein Alemänniſcher Kriegs-Oberſter/ der mit zwey tauſend Mann in das Pompejiſche Läger einfiel / lehnte von Cäſarn nichts minder die Schande der Zagheit / als ſeine und ſeines Heeres Niederlage ab. Denn als Labienus dem Läger drittehalb tauſend Mann zu Hülffe eilen ließ / legte Hertzog Aerumer es der Römiſchen Reuterey für eine Flucht des Feindes aus ; waren alſo die Deutſchen die Urſache eines herrlichen Sieges. Ja weil eine ziemliche Anzahl der deutſchen Ritterſchafft todt blieben / nagelten ſie bey Belägerung der Stadt Munda aus Verbitterung ihrer Feinde Leichen mit Spießen zuſammen; machten davon um die Stadt für ſich eine Bruſtwehre / und bauten durch ſo viel Siege Cäſarn einen herſchafftlichen Stul in Rom über die halbe Welt / wiewol zugleich ein Ziel des Neides/ und eine abſchüßige Stiege zu ſeiner Grufft.

Als die Römer dergeſtalt mit ihren Waffen ihre eigene Eingeweide zerfleiſchten; Dachte kein Römer mehr den Deutſchen einigen Abbruch zu thun. Cäſar hielt zwar zu Rom auf einmahl fünfferley Siegs-Gepränge. In dem über Gallien ließ er alle eroberte Städte und Siegs-Bilder aus Citronat-Holtze; über das Pontiſche Reich / alle aus dem rothen Egyptiſchen Acanthus-Holtze / über Egypten aus Meer-Schnecken / über Africa aus Helffenbein / über Hiſpanien aus gedrieſeltem Silber fürtragen. Er vertrug auch: daß der Römiſche Rath ſeine Seule zwiſchen die Bilder der ſieben Römiſchen Könige ſetzte; ja ein Theil deſſen ihm die Gewalt aller Römiſchen Frauen nach Belieben ſie zu bedienen zueignete. Als aber der heuchelnde Antonius nebſt einem Königlichen Krantze und Stabe ihm aus dichtem Golde das Bild des gefeſſelten Rheines fürſtellte / und Cäſarn bereden wolte jene Königliche Zeichen nicht allein zu tragen / ſondern auch dieſes mit auffzuthürmen / ſchlug Cäſar beydes ab/ vorwendende: daß das erſte ihm zu wenig/ das letztere zu viel wäre. Denn er wolte mit keinem Getichte die Warheit der übrigen Siege verdächtig / noch die Deutſchen unwillig machen; ſondern er rieth den Römern vielmehr: daß ſie mit dieſem unüberwindlichen Volcke lieber gute Verträuligkeit pflegen ; als durch vergebliche Antaſtung ihre Schwäche verrathen ſolten. Wiewol auch ſeine vertrauteſte ihm in Ohren lagen: daß er die Bürgerliche Ruh in Rom nicht beſſer / als durch euſſerlichen Krieg/ erhalten / und durch öffters Aderlaſſen das Haupt für allen beſchwerlichen Dünſten verwahren könte; war er doch nicht zu bereden durch Krieg wieder die Deutſchen ſeinen Ruhm noch einmahl in Gefahr zu ſetzen; ſondern als er ermordet ward/ berathſchlagte er ſich gleich/ wie er den Parthen und Geten eines verſetzen möchte.

Dergeſtalt hatten die Deutſchen nunmehr wol die Hand in den Römiſchen / die Römer aber nicht in den Deutſchen Händen. Alleine wie die Sommer-Wärmde die gifftigen Feuchtigkeiten in die Lufft empor zeucht; welche die Kälte des Winters in der Erde verſchloſſen hielt; als öffnete die verſchwundene Gefahr für den Römern in Deutſchland die alten Regungen der Herrſch und Eyverſucht. Die Catten waren den Cheruskern niemahls auffſetziger geweſt / als itzt; da ihr Glück und Anſehen gleichſam wieder ſichtbarlich zunahm. Denn der Neid hat die Eigenſchafft der nur den vollen Mohnden anbellenden Hunde; und iſt ein Gifft/ welches nicht wircket/ wo es keine Wärmde findet. Denn ob zwar einige die Todfeindſchafft der Catten und Cherusker/ wie auch etlicher andern Völcker einem wiedrigen Einfluße der Geſtirne/ oder einer andern geheimen Würckung der Natur zueignen; auch etliche gar getichtet haben: daß beyder Blut in einem Becken ſich wie der Rhodan in dem Lemanniſchen See nicht mit einander vermiſchten; daher auch ſelbte mit der Mutter-Milch gleichſam denen Kindern eingeflößet würden; ſo iſt doch der Warheit vielmehr gemäßer: daß die Ober-Herrſchafft in Deutſchland der Cheruskiſch- und Cattiſchen Häuſer Zanck-Eiſen / und die Uberſchlagung der Zunge in der Wage Deutſchlandes ſtets der Urſprung eines neuen Krieges / wie für Zeiten zwiſchen den Griechen und Perſen/ Aſien/ zwiſchen Rom und Carthago das Mittelländiſche Meer mit ſeinen Eylanden der Zanck-Apffel geweſt wäre. Dieſer Eigen-Nutz wäre das Geheimnüß / das die Naturkündiger nicht zu nennen wüſten; und das nicht nur die Menſchen/ ſondern auch Thiere und Gewächſe gegen einander zwiſtig machte. Die Feindſchafft zwiſchen der Eiche und dem Oel-Baume / zwiſchen Kohl und dem Weinſtocke/ zwiſchen Roſen und Knoblauch/ rühret aus nichts anderm her/ als daß eines dem andern die Nahrung raubt. Der Adler und Drache führen einen ewigen Krieg der Schlangen halber mit einander / die beyde zu ihrer Speiſe/ wie die Catten und Cherusker die Deutſche Herrſchafft allein haben wollen. Weil aber weder ein noch das andere Hauß wegen der andern Deutſchen Fürſten Eyverſucht ihm nach dieſem Biſſen die Zähne darff laſſen wäſſericht werden; iſt inzwiſchen die Feldherrſchafft die Braut/ darum beyde tantzen. Denn ob ſelbte zwar mehr Schatten der Ehre / als weſentliche Macht an ſich hat; ſo iſt doch die Ehrſucht nach einem Lorber-Blate offt lüſterner / als nach einem Granat-Apffel; und der Adler um die Herrſchafft der Lufft alleine zu behaupten/ verfolget den ohnmächtigen Schnee-König nur ſeines ihm verdächtigen Nahmens halber biß auff den Tod. Daher rückten die Catten dem Cheruskiſchen Hauſe auff: daß ſelbtes nicht ſo wol durch Tapfferkeit / als durch vortheilhafftige Heyrathen ſich vergrößert/ und in Deutſchland ſo viel Leut und Länder unter ſich gebracht hätte; deſſen ungeachtet verſchmäheten nunmehr von geraumer Zeit her die Cheruskiſchen Fürſten andere ältere Geſchlechter / und vermählten ſich entweder nur mit ihren Blutsverwandten/ oder gantz fremden Weibern. Segimer hätte ſo gar eines Parthiſchen Leibeigenen des Surena Tochter geheyrathet; da doch voriger Zeit die deutſchen Fürſten auch ſelbſt denen Perſiſchen Königen ihre Kinder verſagt hätten. Uber diß ſtellten ſie Asblaſten/ Segimers Gemahlin eine übrige Zärtligkeit zum Mangel aus / wordurch der Morgenländer weichliche Sitten und Lebens-Art in Deutſchland unvermerckt eingeſchleppt/ und der alten Tugend / welche unter Schweiß und Staub einen ſicheren Auffenthalt hätte / als Balſam und Seide / nicht geringer Abbruch gethan würde. Daher hätte der groſſe Alexander auffs ſchärffſte verboten einige Aſiatiſche Weiber / oder nur die mit ihnen erzeugten Kinder mit in Macedonien zu nehmen; um durch ſie nicht die väterlichen Sitten anzuſtecken. Unvergleichlichern gröſſern Schaden aber thäte eine ſolche Fürſtin; welche nicht nur über das Volck / ſondern über den Fürſten ſelbſt zu herrſchen gewohnt wäre. Andere Menſchen könten zwar Verräther der Könige ſeyn / ihre Gemahlinnen aber verleiteten ſie ins gemein: daß ſie Verräther ihrer ſelbſt würden; und die / welche ihnen nach Leben und Reiche ſtünden / rechtfertigten und belohnten. Da nun Fürſten ſelbſt der Weiber Sclaven würden; und ſie ihnen in Abgötter verwandelten; wer wolte zweiffeln: daß nicht auch das Volck nach dem Beyſpiele der Thebaner / die des Königs Demetrius Beyſchläfferin Lana zu Sicyon der Lamiſchen Venus Tempel einweihten / ſie für ihre Herrſcherin verehren / und für ihres Lebens Richtſchnur annehmen ſolte? Die Heucheley wäre bey Hofe eine ſo dienſtbare Sclavin: daß ſie die Fehler der Fürſten für Tugenden / und die Gebrechligkeiten für Zierden anbetete; mit dem Cliſophus / dem einäugichten und hinckenden Philip zu Liebe / ihr das eine Auge verbinde / und hinckte; ja mit ſelbtem das Maul rimpffte; mit dem Chiriſophus dem Könige Dionyſius ſonder bewuſte Urſache lachte / ſeinen eingeſchluckten Speichel für ſüſſer als Honig preiſte / und mit dem Antlitze ſelbten auffienge; mit andern Tellerleckern dem Hiero zu gleichen ſich bey der Tafel überſichtig ſtellte; mit andern dem groſſen Alexander zu gleichen den Kopff auf die Seite hienge; ja mit dem Cambalus dem Seleucus / oder auch gar einem ſolchen Hofeſchrantzen zu Liebe ſich verſchneiden lieſſe; und um eine Hand voll ſchnöder Gunſt zu erhalten begierig die Männligkeit einbüſte. Man hätte für weniger Zeit in der Nachbarſchafft wahrgenommen / wie nach zweyer Fürſten Beyſpiele ihnen gantze Länder ihre Köpffe kahl geſchoren / derer einer wegen Hauptweh / der ander wegen empfangener Wunde die Haare abſcheren laſſen. Ein vertorbener Hut-Krämer hätte ſich durch Beſtechung eines Höflings wieder in Stand geſetzt; der ſeinen König beredet einen von ſeinen veralteten Hüten zu tragen; weil er die übrigen in einem Tage um zehnfach Geld anwehren können. Noch viel anfälliger aber wären die Laſter der Fürſten. Denn iederman meinte ſo denn durch ihre Nachthuung ans Bret / und in die Gnade ſeines Herrn zu kommen. Die zaghaffteſten der Sünden würden ſo denn behertzt. Und mit einem Worte / das Ubel fiele aus dem Haupte auf die Lunge eines gantzen Volckes / und daher müſte daraus eine tödtliche Verzehrung folgen. Jedoch wäre diß noch alles Kinderſpiel gegen dem / wie eine wollüſtige Fürſtin das gantze weibliche Geſchlechte / ja das gantze Reich gleichſam im Augenblicke an ihr Seil bringen / oder vielmehr bezaubern könte. Keine edle Frau in einem Lande wird für geſcheut gehalten / welche nicht eine Aeffin ihrer Königin iſt. Denn alle laſſen gedultiger ihren guten Sitten und Tugenden auf den Fuß / als jene Cariſche Weiber beym Artabazes auf den Rücken treten / welche dem auf die Wagen ſteigenden Frauen-Zimmer bey Hofe zum Fuß-Schemmel dienten. Eine fremde Königin hätte unlängſt das benachbarte Sarmatien aller ſeiner Schätze beraubt / den König wie einen Zeidel-Bär an der Kette geführet / allen Reichs-Räthen güldene Ringe durch die Naſe gezogen / die alten Geſätze und Sitten in ihre Landes-Art verkehret; und es wäre um der Sarmater ſo beruffene Freyheit gethan geweſt; wenn der mitleidende Tod nicht mit dem Fademe ihres Lebens zugleich das Seil ihrer Dienſtbarkeit entzwey geſchnitten hätte. Nichts beſſers hätte ſich Deutſchland von Segimers Gemahlin zu verſehen / in welcher Vaterlande die

Dienſtbarkeit eine Tugend / ihr Geſchlechte niemahls zu herrſchen gewohnet / derer aus Königlichem Uhrſprunge zur Herrſchafft gelangender Leute Eigenſchafft aber wäre / in der Bothmäßigkeit keine Maaß halten / und ihrer Hoffart kein Ziel ſtecken. Auch müſte man ſich nicht Asblaſtens angenommene Tugenden irre machen laſſen. Denn die Laſter wären niemahls gefährlicher / als in dieſem Kleide; und wie es ſchwer wäre der Männer Gemüther zu ergründen; alſo hielte er es für Unmögligkeit die weiblichen ausnehmen. Dieſer ſchlaue und ſcheinbare Vorwand ſchaffte nicht nur eine groſſe Verbitterung bey den alten Feinden der Cherusker / ſondern auch eine nicht geringe Abneigung bey ihren Bundsgenoſſen; zumahl der Hermundurer Hertzog Briten ſeine Tochter an Segimern zu vermählen vergebens ſich verſpitzt / der Catten Hertzog Arabar aber die Heyrath mit der Alemänniſchen Fürſtin Vocione als ein dienliches Band des allgemeinen Friedens in Deutſchland vorgeſchlagen hatte. Ja in denen Cheruskiſchen Ohren ſelbſt gewan dieſer Vorſchlag einen ſo ſüſſen Klang: daß ſie dem Fürſten Segimer anmutheten / entweder die ohne diß unfruchtbare Asblaſte gar zu verſtoſſen / oder / Vermöge der denen Fürſten in Deutſchland von Alters her zukommender Freyheit noch eine Gemahlin zu erkieſen. Hertzog Segimer nahm dieſe Meynung übel auff; ſahe die ſich hiervon nur etwas aufzuwerffen erkühnenden ſauer an; und hielt ihnen ein: Fürſten hätten wol Macht ihren Unterthanen / ob und wen ſie heyrathen ſolten / Geſetze vorzuſchreiben / damit nicht des Vaterlandes Güter in die Fremde kämen / oder verdächtige Ausländer einniſteten; dieſe aber könten die Ehen der Fürſten eben ſo wenig ohne Unvernunfft / als die Sternſeher die Vereinbarungen der Geſtirne tadeln. Gleichwol verbarg er dieſes Unvergnügen des Volckes für ſeiner ſo hertzlich geliebten Asblaſten auffs möglichſte: Alleine es iſt kein Riß ſo enge / durch welchen nicht die Heucheley den Fürſten die verborgenſten Heimligkeiten zuſtecken könne. Wiewol allhier das Mitleiden einer an dem Cheruskiſchen Hofe lebender Dulgibiniſchen Fürſtin dieſe bekümmerte Zeitung Asblaſten am erſten zubrachte / wormit ſie durch ihre Klugheit dieſer Gefahr ſo viel leichter / und ehe das Ubel mehr Wurtzel faſte / vorbeugen könte. Als nun ein und andere Frauen-Zimmer nach und nach eben diß erwehnten / Hertzog Segimer aber hiervon gegen ſie das geringſte nicht mercken ließ; verfiel ihr heimlicher Kummer in einen empfindlichen Argwohn: daß er unter der Hand mit der nicht nur ſchönen / ſondern auch überaus reichen und verſtändigen Fürſtin Vocione eine Heyrath abhandeln lieſſe / und daß man ihr erſt nach geſchloſſener und unhintertreiblicher Sache hiervon Meldung thun / um ihr auff einen Schlag alle Wiederſprechung abzuſchneiden. Es iſt noch zur Zeit ungewiß: ob die übermäßige Begierde Asblaſtens ihren Eh-Herrn auch mit ihrer euſſerſten Seelen-Kränckung zu vergnügen / oder die unrechte Tochter der Liebe / nemlich die Eyverſucht ſie eine ſeltzame Entſchlüſſung zu faſſen bewegt habe. Denn als Segimer von dem Feldherrn ſeinem Vater mit etlichen tauſend Edelleuten gegen die Alemanniſche Gräntzen wieder den beſorgten Einbruch geſchickt ward / bildete ihr Asblaſte ein: es wäre unter dieſen Schalen viel ein ander Kern / nehmlich die gäntzliche Vollziehung einer neuen Heyrath mit Vocionen verborgen. Daher machte ſie ſich in männlicher Tracht mit zweyen ihrer getreueſten und lebhaffteſten aus Parthen gebrachten Jungfrauen heimlich aus dem Staube. Der Feldherr Aembrich ließ ihr vergebens auff allen Straſſen nachſetzen / weil eine ihrer Jungfrauen unter vorgewendeter Unpäßligkeit ihre Entrinnung drey Tage verhölete; der zurückkommende Segimer aber / welcher etliche Bojiſche Oerter wieder erobert / und den Alemanniſchen Aufzug durch bloſſe Kriegs-Liſten vernichtet hatte / fand an ſtatt eines Siegs-Gepränges dieſe traurige Zeilen in ſeinem geheimſten Schrancken:

Die den Tod für die gröſte Würckung der Liebe halten / haben entweder ihre edelſte Kraft nicht ergründet / oder ihr groſſe Unvollkommenheit zugeeignet; wo nicht gar ein Irrlicht für einen Stern erkieſet. Es iſt leichter / und darff nur einen behertzten Schnitt / oder die Pein eines Augenblicks für den geliebten ſein Blut abzöpffen; die Ausſtehung aber vieler der Seele zuſetzenden Gemüths-Regungen iſt etwas übermenſchliches. Dieſes traue ich mir ausgeübt zu haben / wenn ich der tugendhafften Vecione das nur zur Helffte verlangte Bette meines unſchätzbaren Segimers gantz einräume / ihm aber durch meine Anweſenheit keine Unmögligkeit auffbürde ſeine Liebe ſo zu theilen: daß die Wagſchale nicht hier oder dort überſchlage. Der Natur iſt es unmöglich mit Feuer zu leſchen / und mit Waſſer anzuzünden / aber nicht der Liebe. Dieſe verzehret in mir ſelbſt die lodernden Flammen; und meine angenommene Kälte ſtecket das Hertze meines unvergleichlichen Segimers gegen der Fürſtin Vecione an; welcher ich deßhalben nicht gram ſeyn kan / weil ſie der liebet / dem ich mein Hertze fürlängſt tauſendmahl aufgeopffert habe. Lebe dieſemnach wol / Segimer! und betheile Vecionen mit deiner gantzen Liebe / deine unglückſelige Asblaſten aber nur mit einem wenigen deines Andenckens.

Die erſte Nachricht von Asblaſtens Entweichung hatte Segimern in Verzweiffelung verſetzt; dieſer Brieff aber machte ihn gleichſam gantz raſend. Endlich als alle menſchliche Mittel ſein Gemüthe zu beſänfftigen vergebens waren / verlohr ſich Fürſt Segimer zu ſeines verlebten Vaters und des unruhigen Vaterlandes höchſter Beſtürtzung nicht nur vom Hofe / ſondern aus gantz Deutſchland.

Bey Entfallung dieſer Seule / welche des nunmehr verlebten Feldherrn Aembrichs ſchwache Achſeln unterſtützte / fiengen die Cheruskiſchen Kräfften wieder an zu ſincken; die unter ihres Geblütes Fürſten zeither geſtandene Eburoner und Moriner fielen durch einen gewaltſamen Aufſtand ab / und erwehlten jene ein Kind von drey Monaten Arabars Sohn / dieſe aber einen Fürſten / der nur dem mütterlichen Stamm-Baume nach von Cheruskiſchem Geblüte herkam / zu ihrem Oberhaupte. Aembrich gerieth ſelbſt mit vielen Fürſten Deutſchlandes auf einer Reichs-Verſammlung in der Stadt Caſurgis in nicht geringe Gefahr; weil die Catten mit einem mächtigen Heere ſelbte unverhofft umgaben. Wiewol nun dieſe ungemeine Noth alle Kräfften der Cherusker und Ubier eilfertig zuſammen brachte / und den Feind nicht allein aus dem gantzen Bojiſchen und Hermunduriſchen Gebiete trieb; ſo wendete ſich doch bald das Blat. Obymal der Cheruskiſche Feldhauptmañ ward von Arabarn in dem Gebiete der Uſipier geſchlagen / er ſelbſt gefangen. Aribert / ein Hertzog der Angeln / welcher nach des Fürſten Gotarts Tode auf die Cheruskiſche Seite getreten war / weil man ihm in der Feldhauptmannſchafft den Ritter Storveſten fürgezogen hatte / ward unter dem Sudetiſchen Gebürge mit ſeinem gantzen Heere erlegt; und kurtz darauff Löwenmuth Aembrichs ander Sohn auff eben der Stelle / wo König Gotart ſeinen erſten Sieg erlangt hatte / mit faſt nicht geringerm Verluſt aus dem Felde geſchlagen. Alſo bindet das Verhängnüß nicht nur einerley Zufälle an gewiſſe Tage und Namen; ſondern auch an etliche Oerter. Hertzog Aembrich legte hierüber mit ſeinem Leben auch die Sorgen ſeiner Herrſchafft und die Bekümmernüß über ſein zerrüttetes Vaterland und die Entfernung des Fürſten Segimers ab; verließ alſo inzwiſchen die Verwaltung des Reichs und die Aufferziehung ſeines nur einjährigen

Sohnes Ingviomers dem Fürſten Löwenmuth. Seinen letzten Athem wendete er noch zu einer beweglichen Ermahnung gegen ſeine umſtehende Räthe an: daß ſie die Beruhigung Deutſchlandes dem Glantze ſeines eigenen Hauſes/ und allen andern Staats-Geſetzen fürziehen ſolten. Denn der Friede wäre der einige Balſam/ durch welchen ein verwundetes Reich wieder geheilet; das Horn des Uberflußes/ aus welchem die erſchöpfften Länder wieder erfüllet; ein Labſal/ mit welchem ohnmächtige Völcker wieder erquicket: ein Oel-Baum/ von welchem Väter des Vaterlandes alleine bekräntzet werden könten. Wie hertzhafft und ſorgfältig nun dieſer Fürſt dem Reiche fürſtand; ſo war doch das blinde Glücke in ſeinem wiedrigen Rennen durch keine Tugend nicht auffzuhalten. Gleichwol aber brachte es ſeine Vorſicht ſo weit: daß weil die Catten die Alemänniſche Fürſtin Vocione und die übrigen Bundgenoſſen den durch den König der Cimbern Frotho fürgeſchlagenen Frieden gäntzlich ausſchlugen/ dieſer tapffere Fürſt wegen verſchmäheter Vermittelung/ oder weil der Catten und Svionen durch ſo viel Siege täglich anwachſende Gewalt ihm verdächtig ward/ ſich den Cheruskern zu helffen rüſtete. Aber ſo bald Stordeſſon von dieſer nachdencklichen Krieges-Rüſtung Wind bekam/ rückte er und die Fürſtin Vocione dem Cimbriſchen Könige Frotho auff einer/ und Gunholm mit einem abſonderlichen Krieges-Heere der Svioner auf der andern Seite über den Hals; brachten es auch durch zwey zu Lande/ und eine zur See gewonnene Schlacht dahin: daß er noch ſelbiges Jahr einen nachtheiligen Frieden ſchlüſſen/ und dem Cheruskiſchen Bündnüße abſchweren muſte. Als deregeſtalt der gröſte Krieges-Schwall ſich zwiſchen die Oſt und Weſt See gezogen hatte/ kriegte Fürſt Löwenmuth zwar Lufft/ etliche von den Svionen und Catten in dem Quadiſchen Gebiete beſetzte Plätze wieder zu erobern; aber Arabar hetzte denen Cheruskern alsbald einen neuen Feind/ nemlich die Könige der Pannonier und Japyden auff den Hals; welche durch ihren ſchleunigen Einfall den Lauff ihres vorigen Sieges hemmeten. Uber diß kriegte Vocione eine anſehnliche Hülffe von denen Rhetiern und Vindelichern. Weil aber die Cherusker nach Cäſars Tode mit dem Octavius ſich verbunden/ und ihm bey dem bürgerlichen Kriege wieder den Antonius und Sextus Pompejus mit anſehnlicher Reuterey ausgeholffen hatten; dieſer auch nach überwundenem Lepidus/ und als Antonius in den Morgenländern beſchäfftiget war/ zu Rom den Meiſter ſpielte; ſchickte Octavius Cäſar/ oder der hernach genennte Auguſt den Cheruskern zu Liebe den Tiberius wieder die Rhetier und Vindelicher. Ob dieſer nun zwar theils wegen des tieffen Schnees/ theils wegen dieſer Völcker ja auch ihrer behertzten Weiber/ die nach verſchoſſenen Pfeilen ſo gar ihre zerfleiſchten Kinder dem Feinde ins Antlitz ſchlugen/ mit dem Degen wenig ausrichtete; machte er doch den Cheruskern Lufft; weil die Rhetier und Vindelicher von den Catten und Alemännern ihre Hülffs-Völcker abzufordern genöthiget wurden. Wieder die Japydes/ ein aus Deutſchland gleichfalls entſproſſenes zwiſchen dem Duriſchen und Claviſchen Gebürge gelegenes Volck aber rückte Auguſtus ſelbſt mit fünff Legionen. Die Fläche und die an der Sau gelegene Stadt Segeſtica verlieſſen die Japydes gutwillig; im Gebürge aber hatten ſie ſich deregeſtalt verhauen: daß in ſelbtes einzubrechen kein ander Weg als ein zwiſchen zweyen ſteilen Bergen abſchüſſender Strom zu finden war. Weil es aber dem Römiſchen Krieges-Volcke unmöglich ſchien dem rauſchenden Waſſer entgegen biß an die Achſeln zu waten/ und über die Klippen zu klettern/ von welchen dieſer Fluß vielfältig abſtürtzte/ wie nichts minder ſich für den Pfeilen derer auf den Bergen wachſamen Feinde ſich zu beſchirmen; ſtutzten ſie ſo lange/ biß Auguſt ſelbſt einem gemeinen Kriegs-Knechte den Schild vom Arme riß / und durch Waſſer und Felſen ihnen vorgehende den Weg bähnete; biß es an einer engen Tieffe / worüber die Japyder hatten die Brücke abgeworffen / zu einem ſchweren Gefechte kam / in welchem Auguſt mit ſeinen an beyden Händen und Schienbeinen empfangenen Wunden ſelbigen Strom und ihm zugleich ſeine Ehren-Fahn anröthete. Wie nun die Japydes alldar der Römiſchen Macht länger nicht die Wage halten konten / zohen ſie ſich in ihre Haupt-Stadt Metulum / aus welcher ſie denen belägernden Römern durch Abſchlagung vieler Stürme / und Verbrennung ihres Sturmzeuges unglaublichen Schaden zufügten. Ja Auguſt ſelbſt / als er im zehnden Sturme von einem angeſchobenen hölzernen Thurme die Mauer beſteigen wolte / ward mit einem Wurffſpieſſe in die Seite derogeſtalt verwundet: daß man ihn ohnmächtig ins Zelt brachte. Alleine Auguſt ließ ſich diß ſo wenig / als ein verlezter Löwe ſchrecken / der / weñ er ſein Blut ſiehet / nichts minder ſeine Kräfften / als Grimm vergröſſert. Er verſchrieb noch zwey friſche Legionen darfür / und dräute keines Kindes in Mutterleibe zu verſchonen / wenn der Ort mit Sturm übergienge. Weil nun die Tugend endlich wie die Brunnen erſchöpfft / und die gröſte Hertzhafftigkeit durch ein erbarmendes Mitleiden weich gemacht wird / ließ der eine Japydiſche Fürſt ſich das Winſeln der Einwohner verleiten: daß er wieder des andern Willen ſeine Helffte der Stadt mit einem Schloſſe den Römern auffgab; und Römiſche Beſatzung einnahm / welche aber folgende Nacht von dem andern Fürſten unverſehens überfallen und erſchlagen ward. Hierauff vertheidigten die verzweiffelten Japyden beyde Städte mit faſt unmenſchlicher Hartnäckigkeit / ja als alle Lebens-Mittel aufgezehret / die Mauern zerſprengt / die Waffen zerbrochen waren / ſchlachteten ſie ihre Weiber und Kinder ſelbſt ab / zündeten die Stadt an allen Ecken an / vergruben ſich alſo ſelbſt mit der Aſche ihres Vaterlandes; und wunden den Römern den Ruhm / ja alle Kennzeichen des geringſten Sieges aus den Händen. Jedoch betrauerte Auguſt nicht ſo ſehr: daß er nur eines Steinhauffens / und etlicher Leichen Meiſter worden war / als daß die Verzweiffelten ihm den beſten Ruhm / den ein Uberwinder erlangen kan / mit ihrem Leben abgeſchnitten hatten; welcher iſt / ſeinem Feinde vergeben. Derogeſtalt ſind dieſe Japyden / fieng Salonine an / ein bewehrtes Beyſpiel: daß der Menſch ſein ſelbſt eigener groſſer Feind / ja ſeines Unglückes Schmid ſey. Sintemahl ſie aus Furcht eines ungewiſſen Todes wieder die Geſetze der Götter dem Verhängnüſſe das Meſſer und die Fackel aus den Händen geriſſen; und ſowol ihnen als ihrem Vaterlande ein ſolch Unrecht angethan / was der ärgſte Todfeind wieder beyde nicht hätte grimmiger ausüben können. Dieſemnach hielte ſie es mehr für ein Werck raſender Thiere ſich lieber ſelbſt ins Verderben ſtürtzen / als dem Feinde ſich ergeben; welcher ohne Verletzung des Völcker-Rechts die Ergebenen nicht tödten könte. Der Menſch alleine hätte von der gütigen Natur die Hoffnung in Beſitz bekommen. Daher ſolte er niemahls was verzweiffeltes entſchlieſſen / ſondern noch allezeit des beſten gewärtig ſeyn. Rhemetalces begegnete ihr: Ich wil die Hoffnung nicht ſchlechter Dings verwerffen / noch ſie mit einigen für den Luſtgarten der Narren / und eine Kurtzweil der Einfältigen ſchelten. Denn wenn ſelbte die Vernunfft zum Grunde hat / verdienet ſie / das Merckmahl eines groſſen Geiſtes genennet zu werden. Wenn man aber / wie hier die Japyden / von einem verbitterten Feinde nichts als Schmach und Pein zu gewarten / ſondern um das armſelige Leben zu betteln hat / iſt es ja beſſer dem ohne diß unvermeidlichen Tode etliche Schritte entgegen gehen; als durch vergebene Ausweichung dem Feinde eine Freude machen / umb dem ohnmächtigen Leben mehr Weh zu thun / der von GOTT entſproſſenen und niemahls veralternden Seele aber die verdrüßlichen Binden des Leibes nicht loß zu binden/ ſondern ihre Vereinbarung mit den Sternen zu verhindern. Malovend brach ein: Es hatten die Jazyden freylich wol wenig Urſache vom Auguſt einiger Gnade ſich zu verſehen; und iſt aus ſeiner letzten Erklärung ihr Thun nicht bald als ein Irrthum oder Laſter zu verdammen. Denn auch die grauſamſten Wüteriche ſtreben nach dem Ruhme der Gütigkeit/ und wiſſen von ihrer Gnade viel Werckes zu machen/ weñ die Gelegenheit gnädig zu ſeyn ſchon verſpielt iſt. Wormit aber Auguſt nicht ohne Sieg nach Rom kehrete/ grieff er die Pannonier an/ und belägerte die zwiſchen dem Fluſſe Sau und Colops gelegene Stadt Sciſcia; die aber ſo wol zu Lande/ als zu Waſſer den Römern groſſen Abbruch thät. Der fürtreſliche Kriegs-Oberſte Menas ward ſelbſt erſchlagen. Endlich aber als ihre Mauren faſt allenthalben von den Sturmböcken zerſtoſſen waren/ muſten ſie ſich auf erträgliche Bedingungen dem Kayſer ergeben. Dieſer warff alle eroberte Waffen ins Waſſer/ um den andern Paññoniern ein Schrecken einzujagen; Welches denn auch ſo ferne gelückte: daß ſie mit ihm und denen Cheruſkern Friede machten.

Alleine dieſer Sonnenſchein ward bald von einem grauſamen Ungewitter verſtellet. Denn Stordeſton überfiel mit ſeinem von ſo viel Siegen muthigen Krieges-Heere den Cheruſkiſchen Feldhauptmann Salgal einmahl an dem Fluſſe Chaluſus/ das ander mahl auf der Flucht bey der Stadt Meſovium. Arabars Sohn/ welcher von ſeinem nunmehr auch abgelebten Vater die Herrſchafft und den Haß gegen die Cheruſker geerbt hatte/ nahm denen Ubiern und andern Cheruſkiſchen Bundgenoſſen die beſten Oerter weg. Und ob zwar der Ubier Hertzog die Catten einmahl in die Flucht brachte/ wetzten ſie doch bald die Scharte mit einer gröſſern Niederlage der Ubier und ihres tapferſten Feldhauptmanns aus. Einen noch gröſſern Sieg erlangte Stordeſton über die Cheruſker und Quaden bey der Stadt Boviaſmum; welches die Hermundurer vollends gar von ihnen abzuſetzen/ und die Pannonier auffs neue in der Cheruſker Gebiete einzufallen bewegte; wiewol dieſe Fulvius Geminus nach etlichen blutigen Schlachten/ Meſſala aber ihre Gefärthen die Saleſſier/ Agrippa und Auguſt ſelbſt die Dalmatier wieder zur Ruh brachte; nachdem er vorher denen Ubiern und Cheruſkern durch ſeine Anweſenheit in Gallien/ von dar er mit einer Schiffs-Flotte nach dem Beyſpiele des Kayſers Julius in Britannien überzuſetzen vermeint/ durch bloſſe Näherung ſeiner Waffen Lufft gemacht/ und in Gallien dem Zwirbel-Winde/ der ihn in Britannien dißmahl zu ſchiffen hinderte/ einen Tempel gebaut hatte. So ferne bediente ſich der kluge Aembrich des Römiſchen Bundes; wolte aber dem darnach ſeuffzenden Auguſt keines Weges erlauben: daß die Römiſchen Adler ihnen zu Hülffe über den Rhein fliegen ſolten. Hierüber zerfiel Auguſt mit dem Antonius aufs neue; und geriethen die Römer ſelbſt wieder einander in die Haare. Daher ſaſſen die Pannonier den Quaden wieder auf den Hals. Die Catten/ Alemänner und Svioner ſpielten gleichfalls wieder den Meiſter; und entſetzten die wanckenden/ aber hernach wieder beſtändig bleibenden Fürſten der Ubier und Uſipier faſt ihrer gantzen Herrſchafft/ namen auch durch Kriegsliſt ein Theil der mächtigen Stadt Boviaſmum ein.

Die Herrſchafft des Cheruſkiſchen Hauſes hieng gleichſam nunmehr nur noch an einem ſeidenen Fademe: als der faſt für verlohren geſchätzte Fürſt Segimer Deutſchlande gleichſam als ein neuer Glücksſtern aufgieng. Jede Zeit iſt geſchickt die Kräfften gemeiner Leute zu prüfen; die Noth aber nur einen Fürſten/ wie das Ungewitter einen Steuermañ. Alſo hatte Segimer nun Gelegenheit genung / ſich als einen Fürſten ſehen zu laſſen. Wie man nun ſchon das Licht und Würckung der aufgehenden Sonnen erkieſet / ehe man ſie ſelbſt zu Geſichte kriegt / alſo erhielt der bloſſe Ruff von Segimers Zurückkunfft die ſchon um ihre Ergebung handelnde Stadt Boviaſmum. Sein erſter Streich aber war die Niederlage eines Cattiſchen Heeres in dem Gebiete der Ubier; ja ehe es ſchier menſchliche Vernunfft begreiffen konte; brachte er unter ſeinem Schilde den Oelzweig des güldenen Friedens herfür: nach welchem das ſeuffzende Deutſchland ſo lange Zeit vergebens ſeine Armen ausgeſtreckt hatte; ungeachtet ihre Einwohner ſonſt nichts minder zum Kriege geneigt / als geartet ſind. Denn Menſchen beruhigen ſich ſo denn am leichteſten / weñ ſie ſich auf ihrem eigenen Wagen müde gemacht haben. Ja die nach Krieg lechſenden werden ehe nicht witzig; als wenn ſie ihres geträumten Zwecks verfehlet / und mit Schaden gelernet haben: daß der Krieg / was für ſchöne Farbe er immer hat / nichts anders / als ein hitziges Feber der Reiche / der Friede aber ihre wahrhaffte Geſundheit ſey. Die Catten und Alemänner vergnigten ſich an ihren elterlichen Ländern / und an der denen Barden und Eubagen beſtätigten Freyheit ihres Gottesdienſtes. Die Svionen wurden mit gewiſſen denen Druyden abgenommenen Gebieten beſtillet; dieſe alle aber erkennten nunmehr den klugen und großmüthigen Segimer für den würdigſten Feldherrn der Deutſchen; und waren bemüht der tugendhafften Asblaſten gleichſam die Hände unterzulegen; welche ſie nunmehr wegen ihrer bewehrten Liebe und Treue für eine Halb-Göttin verehrten. Denn dieſe Fürſtin hatte zwar ihrem Eh-Herrn zu Liebe Deutſchland verlaſſen; in Meynung: es würde ihr Vaterland ihr einen andern Mittelpunct der in Deutſchland verlohrnen Gemüths-Ruh zeigen: Alleine / weil der Kreiß unſers Lebens nur einen hat / und weñ dieſer verrückt / alle unſere Abmäſſungen verfehlen; hatte Asblaſte wol den Himmel / aber nicht ihren Zuſtand geändert; ja ſie verfiel in Perſien in einen Pful der empfindlichſten Bekümmernüße. Sie traff zwar ihren Vater Surena noch an dem Parthiſchen Hofe des Königs Orodes / aber weder auf der Staffel ſeiner Würde / noch in dem Anſehen an / das ſeine Dienſte in dem Kriege wieder den Craßus verdient hatten. Denn die übermäßigen Wolthaten hatten den Orodes dem Surena zu einem ſo groſſen Schuldner gemacht: daß / weil er ſelbte nicht vergelten konte / er ſie nothwendig als groſſe Laſter haſſen muſte. Gleichwol aber konte Surena auch nicht von Hofe weg kommen; weil Orodes ihm nicht einbildete: daß Surena ſich nicht würde mit eigner Hand bezahlt machen / nach dem es allerdinges in ſeiner Gewalt ſtund dem Orodes zu ſchaden. Alſo lebte Surena zu Hofe / aber wie in einem Gefängnüße / oder vielmehr in einer Hölle; weil er ſich aus dem geheimen Rathe ausgeſchloſſen / nicht wenig Unwürdige ihm vorziehen / und ſich ſeiner angeſtammeten Würden entſetzt ſahe. Jedoch weil groſſen Gemüthern eine ſolche Erniedrigung ſo wenig als denen Irr-Sternen ihr Eintritt in einen niedrigern Himmels-Kreiß oder in ein ſchlechteres Hauß abbrüchig; hätte Surena dieſe Verachtung leicht verſchmertzet. Sintemahl er leichter des Hofes / als der Hoff ſeiner entbehren konte. So aber ſtand er alle Augenblicke zwiſchen Thür und Angel; denn der Grimm des Orodes und der verläumderiſche Hof / welcher gegen iederman eine zweyfache Zunge und ſelten ein Hertze hat / dräuten allen ſeinen Tritten: daß ſie auff ein Fallbret treten würden. Die Fürſtin Asblaſte kam gleich nach Hecatompylus / als Orodes ſeinen Sohn Pacor zum Nochfolger des Reichs erklärte. Wiewol nun das Sureniſche Geſchlechte von Alters her berechtiget war denen Parthiſchen Königen die Krone aufzuſetzen;

ward doch des Craſſus Meuchelmörder Mararthes ihm hierinnen fürgezogen. Alſo ſind manche Fürſten geartet: daß ſie ehe Laſter belohnen / oder wahre Beleidigungen verzeihen; als ſie das Leid vergeſſen / welches ihnen ein geſchickter Diener anzuthun fähig iſt; ob er ſchon nie dran gedacht hat. Surena muſte dieſes Unrecht verſchmertzen / und dem ſich an ihn zu reiben ſuchenden Orodes noch wegen überhobener Müh Danck ſagen; ob er ſchon ſonſt in ſeinem Thun und Reden auch bey ſeiner Unterdrückung die Würde ſeiner Ankunfft derogeſtalt in acht nahm: daß ſich niemand ihn verächtlich zu halten erkühnete. Wie er denn ſelbſt das Hertze faſte gegen dem König die angemuthete knechtiſche Aufwartung zu entſchuldigen / da der / welchen der König ſeinen Freund nennt / unter die Taffel kriechen / und was ihm herab geworffen wird / wie ein Hund abtragen / ja noch darzu von Peitſchen blutige Striemen verſchmertzen muß. Jene fiel ein: Meinem Urthel nach hat Mararthes hierdurch weniger gewonnen / als Surena verlohren. Denn die Entziehung verdienter Ehren gereichet dem Beſchimpfften nur zu gröſſerm Ruhme. Daher meinte Cato: es würde ihm rühmlicher ſeyn / wenn die Nachwelt nach ſeiner unſichtbaren Ehren-Seule fragen würde / als wenn die Unachtſamkeit ſelbte zwar für Augen / niemahls aber im Gedächtnüſſe hätte. Hingegen verſchwinde der Glantz denen verunehrten Würden. Sintemahl dieſe ſodenn nicht nur ihr Weſen / ſondern auch den Nahmen einbüſten / wenn ſie Unwürdigen zu theile würden. Daher hätte für etlicher Zeit ein Römer / als Auguſt ſeinem Knechte Menas einen güldenen Ring gegeben / ſeinen Ring vom Finger genommen / in die Tiber geworffen / und angehoben: Dieſe wären vormahls Merckmahle tapfferer Ritter geweſt; nunmehr würden ſie Kennzeichen der Freygelaſſenen. Jedoch machten die Fürſten nicht allezeit Würden und Ehren-Mahle aus Unverſtande und Leichtſinnigkeit gemein / ſondern es ſteckte zuweilen ein groſſes Staats-Geheimnüß darhinter. Denn es wäre der klügſte Handgrieff die Gewalt des Adels zu mäßigen / wenn ſelbter vielen / und zwar auch denen / die ihn ſo ſehr nicht verdienten / zukäme. Daher hätte Auguſt ſo viel fremde mit dem Römiſchen Bürger-Rechte betheilt / und ſo viel Freygelaſſene zu Edelleuten gemacht. Es iſt wahr / ſagte Malovend. Und ich erinnere mich: daß Hertzog Aembrich dardurch ihrer viel von der Eubagen Gottesdienſte ablenckte: daß er nicht wenig denen Druyden anhängende in hohe Aempter und über die Eubagen ſetzte; die gleich wenig Geſchickligkeit hatten. Sintemahl nichts mehr als der Verdruß einem Unwürdigen nachgeſetzt zu werden / einem ſelzame Entſchlüſſungen abnöthigen kan. Aber Surena behielt bey ſeiner Beſchimpffung ein freudig Geſichte / und ein ruhiges Gemüthe. Nach dem aber zarte Seelen der ihrigen Unrecht mehr als ihr einiges fühlen / war es der Fürſtin Asblaſte / welche in Deutſchland gelernt hatte: daß Beſchimpffungen nur durch Blut ausgetilget werden / unmöglich / ihres Vaters Unrecht ungeahntet zu laſſen. Daher / als folgenden Tag Pacor allerhand Ritterſpiele anſtellte / fand ſich Asblaſte in unbekandter Deutſchen Rüſtung auch auf die Rennebahn. Und nach dem ſie durch ihre Geſchickligkeit unterſchiedene Preiſſe erhalten; derer einen ihr Mararthes reichen ſolte / weigerte ſie ſich ſolchen aus ſeinen / als eines Meuchel-Mörders Händen / anzunehmen; ja ſie ſagte ihm in die Augen / ſie hielte ihn ſo lange für keinen Edlen / biß er ihr zeugte: daß er auch vorwerts einen zu beleidigen das Hertz hätte. Der dem Mararthes wenig günſtige Adel gebährdete ſich bey dieſer Gelegenheit derogeſtalt: daß Mararthes Schande halber mit Asblaſten fechten muſte. Aber bald im erſten Rennen ſprang Asblaſte nach Deutſcher Art mit ſolcher Geſchwindigkeit vom Pferde / und durchſtach Mararthen: daß er ſich ehe auff dem Bodem liegen fühlte / als deſſen Urſache wahrnahm. Gleichwol ließ ſie ihm Lufft wieder auf die Füſſe zu kommen / und ſich gegen ihrem Degen zu vertheidigen. Alleine nach kurtzem Gefechte verſetzte ſie ihm einen ſolchen Streich in den Hals: daß Mararthes nicht nur todt zu Bodem fiel / ſondern der Kopff nur mit weniger Haut an dem Leibe häncken blieb; welchen ſie vollends ablöſete / und mit tieffer Ehrerbietung gegen dem Könige zuförderſt auffs Schau-Gerüſte legte. Wenig Zuſchauer waren / die dem aufgeblaſenen Mararthes nicht dieſen Trauerfall gönneten / und dieſes unbekandten Ritters Tapfferkeit rühmten; Oroden alleine bieß dieſer Unfall ſo ſehr: daß er zwar die Freyheit der Rennebahn ſchonte; ſo bald aber Asblaſte nach geendigten Schauſpielen abwich / ſie von der Königlichen Wache in Hafft nehmen / und als einen Ubelthäter für das ſtrengſte Blut-Gerichte ſtellen ließ. Der einſame Surena / welcher bey den Schauſpielen nicht geweſt war / weniger von der Rache ſeiner Tochter das geringſte wuſte / ward vom Könige ſelbſt zum Ober-Richter ernennet; als welchen er zu keinen andern / als nur zu verhaſten Verrichtungen gebrauchte. Surena / welcher gleichſam mit den Haaren zu einem Gerichte gezogen ward / in welchem er entweder den König oder ſein Gewiſſen beleidigen muſte / verlohr Sprache und alle Sinnen / als er ſeine Tochter in Band und Eiſen für den Richter-Tiſch treten ſahe. Nach dem man ihn aber durch Kühlung wieder ein wenig genung ermannet hatte / fieng er ſeufftzende an: Grauſamer Orodes / zwingeſtu mich nun auch über mein Blut ein Blut-Richter zu ſeyn! Alle Anweſenden ſahen Asblaſten hierauff mit ſtarren Augen an; aber ehe ſie ſich noch auf ſie beſinnen konten / fieng ſie ſelbſt an: Zweifelt nicht / ihr Richter: daß die / welche des Surena Beleidigung und ſo viel Laſter am Mararthes gerochen hat / Surenens Tochter Asblaſte ſey. Dieſe Begebung ward zwar für den König gebracht; aber ſie entzündete mehr ſeine Rachgier gegen Asblaſten / als daß ſie ihn hätte erweichen ſollen / Surenen eines ſo unanſtändigen Richter-Amptes zu übergeben. Ja / weil Orodes dieſen Fallſtrick nicht gern auſſer Händen laſſen wolte / ließ er Surenen andeuten: die Gerechtigkeit hätte keine Augen / und daher kennte ſie ihr eigenes Kind nicht. In Wercken des Oberkeitlichen Amptes müſte alles Anſehen natürlicher Verwandſchafft weichen. Denn wer jenes annehme / züge einen gemeinen Menſchen aus. Ja die Götter ſelbſt hätten rechtmäßige Hals-Gerichte ſo lieb: daß ſie ſolche nicht übel aufnehmen / wenn man gleich darbey der Natur ſelbſt Gewalt anthäte. Daher ſolte er das Blut-Gerichte hegen; oder als ein Ungehorſamer für ſelbigem ſelbſt fürtreten. Surena / welcher lieber ſeinen Kopff / als ſein Vater-Hertze verlieren wolte / erwehlte ohne einiges Bedencken das letztere; und die für Furcht zitternden Richter muſten um ihre eigene zu erhalten dem Wüterich zu Gefallen / beyden das Leben abſprechen. Der Feldherr Segimer kam gleich nach Hecatompylus an dem zu Vollziehung des Urthels beſtimten Tage an. Das allenthalben zulauffende Volck leitete ihn für die Trauerbühne / als dem tapfferen Surena ſein Kopff von den Achſeln geſpaltet ward. Dieſer Streich hätte Segimern bey nahe mit entſeelet / wenn nicht die Erblickung ſeiner Liebſten Asblaſte ihm eine neue Regung verurſacht hätte. Dieſe brachte man nun auch auf das Todten-Gerüſte; worüber ein niedriges Gemüthe zweiffelsfrey vergangen wäre. Aber der kluge und hertzhaffte Segimer / welcher vorher die Parthiſchen Sitten wol begriffen hatte; als er gegen der Trauerbühne den König Orodes erblickte / und alſo ihm die Rechnung leicht machen konte: daß dieſe Grauſamkeit auf ſeinen Befehl geſchehen müſte / lieff augenblicks und ſchöpfte mit ſeinem Schilde Waſſer aus dem näheſten Springbrunnen / hierauf ergrieff er einen Brand aus dem in der Königlichen Burg unaufhörlich brennenden Feuer. Mit dieſen zweyen wiedrigen Dingen trat er für Oroden/ und ruffte ſelbtem mehr Dräuungs- als Bittweiſe zu: Er möchte die unſchuldige Asblaſten der Todes-Straffe entziehen/ oder er wolte der Parther heiliges Feuer durch das geſchöpfte Waſſer ausleſchen. Die umſtehenden Perſen/ welche zeither nach menſchlicher Gewonheit mehr zum Mitleiden/ als zu Abhelffung ſich geneigt erwieſen hatten/ billigten nunmehr mit Augen und Gebehrden ſeine Hinderniß. Die zu ihrer Hinrichtung beſtellten Hencker erſtarreten und lieſſen nicht allein alſobald die Hände ſincken/ ſondern der grauſame Orodes ward Vermöge der Parthiſchen Grund-Geſetze hierdurch gezwungen die durch das Feuer geſchehene Bitte nicht zu verweigern/ und Asblaſten frey zu ſprechen/ aber er befahl dieſen verwegenen alſofort in den tieffſten Kercker zu werffen; welcher denn auch ſo geſchwinde dahin geriſſen ward: daß die über ihrer ſo frembden Erlöſung erſtaunende Asblaſte nicht einſt ihren Erretter zu Geſichte bekam. Gleichwol war ſie um ſelbten zu erfahren äuſſerſt bekümmert/ ſonderlich da ſie erfuhr: Es habe Orodes befohlen: daß dieſer Verunehrer des Feuers folgenden Mittag dem Feuer ſolte geopffert werden. Asblaſte war folgenden Tag die erſte auff dem Berge/ in deſſen Höle das ewige und ihrem Glauben nach vom Himmel gefallene Feuer verwahrt/ und auf deſſen Gipffel demſelben geopffert ward. In dem heiſſeſten Mittage ward der mit Roſen gekräntzte Fürſt Segimer auf einem mit vier ſchneeweiſſen Pferden gezogenem Wagen als das beſtimmte Opfer herbey bracht; und ſo wol von dem gantzen Hofe/ als vielen tauſend Menſchen begleitet. Die Opfferknechte ſchäleten alsbald die Rinde von dem mitgebrachten Ceder- und Lorber-Holtze/ der oberſte Prieſter aber verfügte ſich in die Höle/ und zündete mit groſſer Andacht eine Wachs-Fackel an; von welcher hernach der zum Opffer bereitete Holtzſtoß angeſteckt ward. Die Prieſter faſten bereit Segimern/ bunden ihn/ und legten ihn zur Zertheilung auf den Opffer-Tiſch; als die ſich herzu dringende in einen Parthiſchen Krieges-Mann verkleidete Asblaſte den/ der geſchlachtet werden ſolte/ für ihren hertzgeliebteſten Eh-Herrn erkennte; und mit dem erſten Anblicke rieff: Nicht beflecket euch mit dem Blute des vollkommenſten Fürſten der Welt! Weil ſie aber ihre Wiederſprechung für ein allzu ſchwaches Mittel hielt/ des Königes Willen zu hintertreiben/ ſprang ſie zum Opffer-Feuer/ und weil ſie dieſe grauſame Opfferung zu ſtören ſo bald nichts unſauberes zur Hand hatte/ nahm ſie ein Meſſer/ kerbte ſich etliche mahl in den Arm/ und ließ das häuffig herfür dringende Blut ins Feuer lauffen; wormit die gantze Opfferung gehemmet ward. Der hierüber erbitterte Orodes ſchäumete für Zorn/ und befahl beyden den grimmigen Rachen-Tod anzuthun. Die Königin aber brachte nach abgekühletem erſten Eyver ihn dahin: daß er vorher die Urſache ſolcher Entweihung erforſchen ſolte. Daher ward Segimer und Asblaſte/ welche inzwiſchen einander mit tauſend Küſſen umarmeten/ für das Königliche Zelt geführt. Da denn Asblaſte auf erforderte Rechtfertigung antwortete: Ich bin Asblaſte des Surena Tochter/ dieſer mein Eh-Herr/ der um das Perſiſche Reich ſo hoch verdiente Fürſt Segimer. Dieſer hat geſtern mich aus dem Rachen des Todes geriſſen; urtheilet demnach: Ob ich heute ihn zu retten nicht euer heiliges Feuer entweihen müſſen; wo ich nicht die viel heiligern Flammen der ehlichen Liebe in mir habe erſtecken ſollen. Ich habe geſündiget; aber gedencket: daß die Liebe keinen Mäß-Stab/ die Noth kein Geſetze leide. Segimer aber hat alleine: daß das ſtrenge Recht an ihm/ als einem Frembdlinge ausgeübet/ die tugendſame Asblaſte aber möchte freygelaſſen werden. Worüber Asblaſte und Segimer ſelbſt mit einander zwiſtig wurden; in dem iedes für das andere wünſchte ein Söhn-Opffer zu ſeyn. Jederman lobte beyder ungemeine Liebe; und ob ſich zwar niemand wagte für ſie ein gut Wort einzulegen; redeten doch theils die Gebährden/ theils die mitleidenden Thränen für ſie. Dem ſauerſehenden Orodes aber ward weiter nicht ſein Gemüthe erweichet/ als daß er beyde in einen Kercker zu verwahren befahl; weil die Giltigkeit entweder mit ſeiner Geburts-Art unverträglich war; oder daß ſeine Aenderung ſeinen gefaſten Zorn keines Unrechts beſchuldigen möchte. Hingegen hatte die Schönheit der Fürſtin Asblaſten dem jüngern Sohne des Königs Orodes Phraaten die Seele dergeſtalt verwundet: daß/ als des Caſſius und Brutus zu den Parthen abgefallener Gefährte Labienus und Pacor mit einem mächtigen Kriegs Heere in Syrien/ Orodes auch ſelbſt/ um dem Kriege näher zu ſeyn/ nach Edeſſa in Meſopotamien verreiſet war/ er ſie heimlich aus dem Gefängnüſſe auff eines ſeiner Luſt-Häuſer zu bringen verſaan. Wormit er nun ſeinen Anſchlag ſo viel geſchickter ausübte/ entſchloß er ſich Asblaſten vorher ſeine Zuneigung zu entdecken; weil er ihm nicht einbilden konte: daß ſie nicht lieber in den Armen eines ſo groſſen Fürſten ſchlaffen/ als in ſo ſchweren Feſſeln würde verſchmachten wollen. Dieſes Schreiben vertraute er einem theils durch Gaben beſtochenen/ theils durch Dräuung genöthigten Hauptmanne über die Kercker-Wache; welcher ſolches Asblaſten abliefferte. Dieſe laß mit höchſter Beſtürtzung dieſe unvermuthete Zeilen; erholete ſich aber alsbald/ und ſagte mit freyem Gemüthe: Sie würde dahin willig folgen/ wohin Fürſt Phraates befehlen/ und der Hauptmann ſie leiten würde. Phraates ward über ſo gewünſchter Antwort erfreuet; und ließ durch den Hauptmann mit ihr abreden: daß folgende Nacht die Wache mit gewiſſen vertrauten Leuten beſätzt/ und ſie unvermerckt aus dem Kercker ſolte geholet werden. Asblaſte hat unter dem Fürwand einiger Unpäßligkeit biß auf die dritte Nacht Auffſchub. Inzwiſchen beredete ſie unter dem Scheine: daß ſie in ihrem tieffen Gefängnüſſe von den Feuchtigkeiten um ihr Leben käme/ mit vielen Thränen und Geſchencken den Kerckermeiſter dahin: daß er ihr und Segimers Gefängnüß verwechſelte/ ihn in ihr unteres/ ſie aber in ſein oberes einſchloß. Auf die beſtimte Nacht kam der vom Phraates beſtellte Hauptmann/ ſchloß Segimern die Feſſel auffs leiſeſte auff; und nach dem er ihm alle Wortwechſelung verboten/ führte er ihn im Finſtern unvermerckt aus dem Kercker/ und liefferte ihn andern beſtellten Leuten ein/ die ihn zu Pferde ſätzten/ und biß zu anbrechendem Tage ſpornſtreichs mit ihm fortjagten. Nach dem ſie des Tages über in einem unbewohnten Jäger-Hauſe ausgeruhet/ ritten ſie die gantze Nacht wieder mit ihm fort/ und kamen ein wenig für dem Tage an ein prächtiges Gebäue; da ihnen in aller Stille die Garten-Thüre eröffnet/ Fürſt Segimer allein hinein genommen/ und die Thüre wieder verſperret ward. Segimer/ dem diß alles nicht anders als ein Traum fürkam/ ward in ein oben von Golde/ auf den Seiten mit Helffenbeine/ unten von denen köſtlichſten Perſiſchen Tapezereyen glänzendes/ und mit wolrüchendem Balſam durchzogenes Zimmer bracht; allwo ihm eine prächtig-gekleidete Perſon um den Hals fiel/ und dem Küſſen kein Ende machte. Segimer wuſte durch kein Nachſinnen ihm dieſen Traum oder Rätzel auszulegen; biß Phraates ſelbſt den Nahmen Asblaſte heraus ſtieß; und die Stimme ſo wol den Fürſten Phraates als ſeinen Anſchlag verrieth. Segimer entbrach ſich hiermit alſofort aus Phraates Armen/ und um ſeinem Irrthum abzuhelffen/ ſagte er: Ich bin Segimer/ nicht Asblaſte. Es iſt leicht zu erachten/ wie Phraates nicht nur über ſeiner betrogenen Liebe/ ſondern auch der unbeſonnenen Verrathung ſeiner blinden Liebe verändert worden ſey. Gleichwol erholete er ſich/ und fragte Segimern: wie er denn an dieſen Ort kāme? Segimer verſetzte: Phraates müſte es beſſer wiſſen/ als er/ den man um Mitternacht aus dem Kercker genommen/ und dahin geführet hätte. Phraates verſtand hieraus leicht den Irrthum des Hauptmanns/ und ſagte: Ich wil deiner Asblaſte zu Liebe dir gleichwol die Freyheit gönnen. Hiermit machte er Anſtalt: daß Segimer von zwantzig Parthern durch Meden biß auf die Armeniſche Gräntze geführt ward. Fürſt Segimer/ deſſen Hertze bey ſeiner gefangenen Asblaſte noch zu Hecatompylus eingekerckert ward/ hielt dieſe Freyheit für was ärgers als eine Dienſtbarkeit. Daher war ihm ſo unmöglich als unverantwortlich das ihm doch ſo unholde Perſien ſchlechter Dinges mit dem Rücken anzuſehen. Weil er nun in Armenien erfuhr: daß Labienus und Pacor den Römiſchen Feldhauptmann Saxa geſchlagen/ Antiochien/ Apamea/ Jeruſalem und gantz Syrien biß auff die Stadt Tyrus/ Cilicien biß auff die Stadt Stratenicea eingenommen hatte/ und König Artabazes dem Ventidius/ welchen Antonius mit Kriegs-Macht in Cilicien ſchickte/ etliche tauſend Reuter zuſendete/ zohe Segimer mit dieſen Hülffs-Völckern auch dahin. Flavius ein Cheruskiſcher Ritter/ welcher tauſend deutſche Reuter führte/ empfing ſeinen Herrn mit unglaublichen Freuden; und ob wol Segimer vom Flavius nicht entdeckt ſeyn wolte/ trat er ihm doch unter anderm Vorwand die Botmäßigkeit über die Deutſchen Hülffs-Völcker ab. Labienus flohe aus Cilicien biß an das Tauriſche Gebürge/ ehe er einen Römer zu Geſichte bekam. Wie aber Pacor mit der gantzen Perſiſchen Macht zu ihm ſtieß/ hielt er Stand/ und Ventidius ſchlug ſein Läger aus mit Fleiß angenommener Furcht auf einem hohen Berge; womit er die durch vorige Siege verwegen gemachte Parthen verleitete: daß ſie das Römiſche Läger ſtürmten. Dieſe aber lieſſen ſie ſo nahe ankommen: daß ſie keinen Platz hatten ſich der fernen Bogenſchüſſe zu bedienen. Hierauf fielen die Römer aus allen Pforten ſo grimmig die Parthen an: daß ſie ſchier keine viertel Stunde feſten Fuß hielten/ ſondern die Flucht nahmen/ und durch Herabſtürtzung von den Höhen ihnen ſelbſt mehr als die Römer Schaden thäten. Segimer war mit ſeinen Deutſchen und zweytauſend Armeniern unter das Gebürge geſtellt/ welche denen flüchtigen Parthen mächtig in die Eiſen giengen/ und derer etliche tauſend in der Flucht aufrieben. Pacor entkam mit genauer Noth in Syrien/ und beſetzte mit dem Pharnabates die Ciliciſchen Pforten an dem Amaniſchen Gebürge/ Labienus aber flohe mit der gröſten Uberbleibung des Parthiſchen Heeres in Cilicien; welches ſich aber für dem folgenden Ventidius hin und wieder zerſtreute/ nach dem Labienus verkleidet ſich deſſelben entbrach und verſteckte/ aber vom Demetrius einem Freygelaſſenen des Kayſers ausgeſpürt/ erſchlagen/ ſein Kopff dem Antonius nach Athen geſchickt ward/ allwo er es bey einem prächtigen Gaſtmahle den Griechen zu einem Schau-Eſſen auffſätzte. Nach wiedergewonenem Cilicien wehrte ſich zwar Pharnabates in ſeiner Enge wieder den Silo tapfer; aber die darzu kommende Macht des Ventidius/ und die durch den gröſten Schnee über das Amaniſche Gebürge ſich durchſcharrenden Deutſchen umringten die Parthen/ und brachten ſie ins Gedrange. Ja Segimer hatte das Glücke: daß er dem Pharnabates ſelbſt einen tödtlichen Streich verſetzte. Ob nun zwar die Parthen ſich mit Hülffe des Nabatheiſchen Königs Malchus wieder verſtärckten/ muſten ſie doch für der Römiſchen Macht bald gantz Syrien räumen. Hiermit rückte Ventidius ſonderlich auff Veranlaſſung des Fürſten Segimers gegen dem Fluſſe Phrat zu/ welchem aber Pacor mit einem überaus mächtigen Heere entgegen zoh; alſo: daß wenn er nicht durch einen in ſeinem Lager ihm bekandten Parthiſchen Auskundſchafter Pharneus des Pacors Anzug durch Einrathung eines fernen Umweges aufgehalten / und inzwiſchen ſich zu verſtecken Lufft bekommen hätte / die Römer dißmahl in nicht geringere Gefahr als Craſſus verfallen wären. Ventidius ließ hierauff den Pacor mit ſeinem gantzen Heere unverhindert über den Phrat ſetzen / und verleitete durch angemaſte Furcht dieſen hitzigen Fürſten zum andern mahl: daß er an eben dem Tage / als Craſſus geſchlagen worden war / unter der eitelen Einbildung: Es hielte das Rad des Glückes einen ſo richtigen Lauff als die Sonne innen / das in der Höhe verwahrte Römiſche Läger ſtürmte. Alleine der Ausſchlag lehrte ihn: daß der Sieg ein Geſchäncke des Verhängnüſſes / nicht gewiſſer Zeiten ſey. Zwantzig tauſend Parthen biſſen ins Graß / und Pacor ſelbſt ward auf der Flucht an einem ſteilen Berge von der deutſchen Reuterey überritten / von einem Frieſiſchen Ritter / welcher hernach hiervon den Nahmen Ritberg bekam / durchſtochen / und der Kern des Parthiſchen Adels / welche ſeine Leiche noch zu erfechten vermeinten / erlegt. Ja die Deutſchen ſchnitten ſo gar den flüchtigen Parthen die Brücke über den Phrat ab: daß die überbliebenen ſich nach Samoſata in das Comageniſche Syrien flüchten muſten. Ventidius / der des Fürſten Pacor Kopff zu einem Zeichen ſeines Sieges / und einem Schlüſſel aller mit Parthen noch beſetzten Feſtungen brauchte / hatte zwar Luſt nunmehr gar in Perſien einzubrechen; aber der über ſo viel Siegen eiferſüchtige Anton ſetzte durch einen über Hals über Kopff mit den Parthern gemachten Frieden ihm allhier ein Ziel / dem Fürſten Segimer aber ſchob er einen Riegel für ſich ſeiner gefangenen Asblaſte weiter zu nähern; und muſte ſich jener an einem Siegs-Gepränge / dieſer an einem Lorberkrantze / einem güldenen Halsbande / einem mit Türkiſſen verſetzten Sebel und Bogen / einer blauen Fahne / und einer goldgeſtickten Roßdecke / die ihm der Römiſche Rath liefern ließ / vergnügen. Alſo naget der Neid nichts minder an der Tugend: als die Kefer an den edelſten Blumen und Aehren; ja er ſchläget ſelbter öffter als der Feind ein Bein unter; und fället ſo wol dem Glücke als der Tapfferkeit in die Speichen: daß ſie nicht das völlige Ziel erreichen kan. Alleine Segimers Liebe erregte täglich in ſeinem Gemüthe ein ſolches Ungeſtüm: daß es ſich mit ſo eitelen Geſchencken / als mit welchem Rauche der Römiſche Rath ſonſt meiſterlich zu handeln / und ihre Bundsgenoſſen zu verblenden wuſte / nicht beruhigte. Dieſemnach nahm er acht hundert ſeiner Deutſchen / und zweyhundert Armenier der Parthiſchen Sprache wol erfahrne Kriegs-Leute / ließ ſie der erſchlagenen Parthen / theils auch Comageniſche Kleider und Rüſtung nehmen; und ſtreiffte ſonder einigen Menſchens Verletzung oder Wiederſtand unter dem Schein / als wenn ſie ein Theil des geſchlagenen Parthiſchen Heeres wären / biß unter die Stadt Edeſſa. Daſelbſt kriegte er Kundſchafft: daß folgenden Tag König Orodes gegen der Stadt Carra aufbrechen würde; nachdem ein Theil der Hoffſtadt und der meiſte Reiſige-zeug ſchon für zwey Tagen voran wäre. Daher ſtellte ſich Segimer mit ſeinem Volcke in einen Wald / fiel hierauff die ſich ehe des Himmelfalls / als eines Feindes verſehende Parther ſo grimmig an: daß Orodes mit genauer Noth wieder in die Stadt Edeſſa entran / ſeine zwey liebſten Söhne Pharnabazes und Oroſmanes aber / welche er mit des Comageniſchen Königs Antiochus Tochter gezeuget hatte / vom Fürſten Segimer nach Zeugma / allwo er die Brücke über den Phrat beſetzt gelaſſen / gefangen hinweg geführet wurden. Orodes meinte über dieſem Verluſte zu verzweifeln / ſonderlich weil er nach des Fürſten Pacors Tode Pharnabazen zum Reichs-Erben beſtimmt hatte. Er ſchickte deßhalben nach Zeugma ſich über dieſen Raub und Friedens-Bruch zu beſchweren; aber Hertzog Segimer ließ ihn wiſſen: daß er mit ſeinen Deutſchen ſein in Perſien erlittenes Unrecht gerächet / und Orodens Söhne für ſeiner Gemahlin Asblaſte erlangter Freyheit nicht loß zu laſſen beſchloſſen hätte. König Orodes ſchickte hiermit auf der Poſt nach Hecatompolus / um Asblaſten zur Auswechſelung nach Zeugma zu lieffern. Aber Phraates hatte inzwiſchen daſelbſt den Kercker mit Gewalt erbrochen / den ſich wiederſetzenden Stadthalter Moneſes aus der Stadt verjagt / und Asblaſten nach Rhodis / wo im Frühlinge pflegte die Hof-Statt zu ſeyn / geführet. Sintemahl nunmehr / da Orodes durch Alter und Hertzeleid über des Pacorn Niederlage gantz verfiel / iederman am Phraates die aufgehende Sonne anbetete. Wiewol nun Asblaſte Phraatens unzüchtigen Anmuthungen durch tauſenderley kluge und hertzhaffte Begegnungen hintertrieb / und er nach allen theils ſelbſt / theils durch die dreyhundert Frauen-Zimmer / die ihn nach Königlicher Gewonheit des Nachts bewachen muſten / vergebens angewendeten Verſuchungen an ihrer Gegen-Liebe zu zweifeln hatte; konte er ſich doch nicht überwinden / dieſen Schatz aus ſeinen Händen und Hertzen zu laſſen; ob ihm ſchon Orodes die Königliche Gewalt abzutreten Vertröſtung thät; entweder / weil Phraates ſchon das Hefft in Händen zu haben vermeinte / oder ihm anſtändiger hielt Kron und Zepter zu nehmen als zu überkeiten; Ja weil er vielmehr in ſeinen Kram dienlich zu ſeyn erachtete: daß Orodens zwey Schooß-Kinder Pharnabazes und Oromanes entweder in Segimers Dienſtbarkeit verſchmachteten / oder durch ſeine Rache aufgerieben würden / überwand ſeine Ehrſucht die Liebe / oder dieſe verwandelte ſich nach langer Verſchmähung in eine Unholdin. Sintemahl er Asblaſten mit Giffte hinzurichten ſchlüßig ward. Dieſes zu vollziehen befahl er Ternamenen ſeiner Schweſter und geheimſten Rathgeberin; welche ſolchen Meuchel-Mord an Asblaſten zu vollbringen / theils wegen angebohrner Grauſamkeit / theils aus Beyſorge: es möchte Asblaſte ſich einſt von Phraaten erweichen laſſen / und ihr alſo zu Kopffe ſteigen / kein Bedencken gehabt hätte; wenn ſie nicht in Pharnabazes verliebt geweſt wäre / und durch die Hinrichtung Asblaſtens auch ihrem Pharnabazes das Meſſer an die Gurgel zu ſetzen beſorgt hätte. Weil ſie aber auch gegen den grimmigen Phraates vorſichtig verfahren muſte / ließ ſie Asblaſten zu ihrer Tafel beruffen / und an ſtatt des Gifftes ihr einen Safft von gewiſſen Kräutern beybringen; welcher ſie im Augenblick aller euſſerlichen Siñen beraubte: daß ſie für tod auf den Bodem ſanck. Ternamene ließ alsbald Phraaten erfordern ihm die Würckung des Giffts zu zeigen; welcher denn ſeine Grauſamkeit mit vielen Thränen bedeckte / iedoch nicht wiſſende: daß ſeiner Bländung vielmehr ein blauer Dunſt für die Augen gemacht ward. Ternamene ließ zu deſto mehrer Beſcheinigung: daß Asblaſte todt wäre / ſie in einem Cypreſſenen Sarche in das Königliche Begräbnüß tragen / welches König Arſaces in einem Luſtgarten nach Art des alten Paſargadiſchen vom Cyrus aufgeführten / iedoch mit viel höhern Säulen und weitern Bogen hatte aufführen / und die Wände über und über mit hertzfärbichten Perſiſchen Fleckſteinen künſtlich beſetzen laſſen; in willens ſie folgende Nacht von dar weiter zu bringen; wie ſie denn gegen den Abend / da ſie muthmaſte: es würde die todte Asblaſte nun allbereit anfangen wieder Athem zu ſchöpffen / ſich unter dem Scheine der Andacht / und des Arſaces auf einem güldenen Stule aufgethrönten Leiche mit neuem Balſame der Perſer Gewonheit nach zu erfriſchen / ſelbſt in das Begräbnüß verfügte / durch kräftige Stärckungen Asblaſten wieder zu rechte halff / und ſelbter das gantze Geheimnüß ihrer angezielten Erlöſung entdeckte. Asblaſte wuſte mit nicht genungnungſamen Thränen Ternamenen zu dancken; verſicherte ſie auch: daß ihr Eh-Herr Segimer den gefangenen Pharnabazes dahin/ wo ſie nur verlangte/ unverſehrt liefern würde. Dieſe gab Asblaſten auch ein in Ariana wachſendes Feuer-rothes Kraut; welches das Oel anzündet/ dafern es abgebrochen worden/ wenn die Sonne im Löwen iſt; wormit ſie auf die Nacht bey ihrer angeſtellten Abholung alsbald Licht machen/ und aus denen ſo weitſchweifigen Gewölbern ihren Abholern ein Zeichen geben könte/ wo ſie zu finden wäre. Höret aber/ wie das Verhängnüß dieſe kluge Anſtalt bey nahe verrückt hätte. Phraates/ welcher durch die Hinrichtung Asblaſtens und ſeine Wiederſetzligkeit ſich vom Könige Orodes nichts anders/ als ſeines hefftigen Zornes zu beſorgen hatte/ entſchloß ſich nunmehr die Larve gar vom Geſichte zu ziehen/ und wieder ſeinen Vater Orodes ſich zum Könige aufzuwerffen; weil doch groſſe Laſter anders nicht/ als durch gröſſere auszuführen wären; auch ſo denn wie die groſſen Schlangen zu Drachen würden/ den Nahmen der Tugenden erwürben. Daher er denn das Königliche Zimmer bezog/ wo die zwey groſſen Schätze verwahret waren/ die man des Königs Haupt-Küſſen und Fußſchemmel hieß; auch ſich in das Bette legte/ welches der güldene Weinſtock mit denen Trauben aus Edelgeſteinen überſchattete/ und mit dreyhundert ſchönen für den Orodes verwahrten Dirnen ſich ergötzte. Gleich als wenn die Herrſchafft ohne Wolluſt eine unreiffe Frucht wäre; und der Ehrgeitz dem/ welchen man vom Stule ſtürtzt/ in der Liebe Eintrag thun müſte. Dieſen Schluß nun ſo viel glücklicher auszuüben hatte ihn ein Zauberer beredet: daß er um Mitternacht dem Geiſte des Arſaces opffern/ ſeinen Siegel-Ring/ in welchem auff einen groſſen Rubin ein Pferd eingegraben war/ abziehen und tragen ſolte. Alſo kam Phraates mit dem Zauberer des Nachts in die Grufft. Ob nun wol jeder eine Fackel in der Hand hatte/ und wegen ihrer abergläubiſchen Gebährden einer und der ander bald hin bald her lieff; wolte doch Asblaſte/ dem Verlaß nach/ auch ihr Feuer-Zeichen von ſich geben. Hiermit ergrieff ſie eine bey dem Grabe des Pharnaces/ (welcher aus Liebe des gemeinen Weſens ſeinen Bruder Mithridat/ mit Nachſetzung ſeiner Kinder/ zum Reichs-Erben ſetzte/) mit Oel und Balſam gefüllte Schale/ berührte ſie mit dem Arianniſchen Feuer-Kraute; welches augenblicks eine helle Flamme bekam. Darmit gieng ſie geraden Weges auf Phraaten zu. Dieſer und ſein Zauberer erſchracken über der ſchnellen Glut: daß ſie unbewegter/ als die aufgeſtellten Leichen der verſtorbenen Könige blieben. Wie aber Phraates die ſich ihm nähernde Asblaſte erkieſete/ meinte er/ es wäre ihr Geiſt; welcher käme an ihm als dem Mörder Rache auszuüben. Denn ein böſes Gewiſſen bücket ſich auch für einem Schatten/ und meinet: daß die Göttliche Straffe die Hand ihn zu peitſchen ſchon gezückt habe. Daher warff er die Fackel von ſich/ und flohe mit Zittern und Zagen nebſt dem ihm auff der Ferſe folgenden Zauberer aus den Grüfften. Asblaſte erkennte hierüber allererſt Phraaten; und wie ſie nach der ihr bevorſtehenden Gefahr nachſaan/ ward ſie in der Ferne eines neuen ſich nähernden Lichtes gewahr; welches ihr endlich Ternamenen zu erkeñen gab; die ſie denn nach angehörtem Ebentheuer aus der Grufft und durch den Garten leitete/ an der Pforte ihr männliche Kleider durch einen Parthiſchen Edelmann Mithridat/ des Moneſes Vetter/ reichen ließ; und nach dem ſie ihm Asblaſten auffs beſte befohlen hatte/ von ihr Abſchied nam. Dieſer brachte ſie in Begleitung etlicher 20. Parthē/ unter dem Verwand: daß er bey dem Comageniſche Könige was wichtiges zu verrichten hätte/

glücklich nach Samoſata; wie ihn denn Termamne auch mit Briefen an den Antiochus begleitet/ und ihn um die Befreyung der Parthiſchen Fürſten auffs beweglichſte erſucht hatte. Wie aber Mithridat alldar erfuhr: daß die Gefangenen des Fürſten Segimer nach Tyrus wären gebracht worden/ reiſete er unter ſichern Geleits-Briefen dahin/ und übergab dem für Unmuth ſchier halb todten Segimer ſeine Asblaſte. Die Freude hemmete eine gute Weile beyder Zungen/ und die bißherigen Trauer-Wolcken verwandelten ſich in einen Thränen-Regen; worauf allererſt der Sonnenſchein tauſend Ergetzligkeiten ihre Gemüther erleuchtete/ und ſie mehr mit annehmlichen Küſſen/ als hierzu viel zu kaltſinnigen Worten ihre Vergnügung gegen einander ausdrückten. Hertzog Segimer ließ alsbald nicht alleine Pharnabazen/ und den Orosmanes loß; ſondern beſchenckte auch Mithridaten und die andern Parther Königlich. Wiewol dieſe Freyheit beyder Parthiſchen Fürſten und ihres Vaters Todten-Bret war; in dem der wütende Phraates ſie beyde an ſeinem Geburts-Tage durch Gifft in gewiſſen beſtellten köſtlichen Speiſen/ welche gegen ausgeſetztem Preiße von den Perſen auf die Königliche Taffel pflegten geliefert zu werden/ hinrichtete; und als beym Orodes die anfangs in Waſſer/ aus dem Fluſſe Choaſpes in Chalydoniſchem Weine/ welchen die Perſiſchen Könige allein trancken/ ihm beygebrachte Wolffs-Milch ohne Schaden durchgieng/ ſeinen Vater mit eigenen Händen erwürgte. Als die Parther derogeſtalt in ihre eigene Glieder raſeten/ und Antonius durch ſeiner Feld-Hauptleute des Soſius und Canidius Siege/ welche durch Iberien und Albanien biß an das Gebürge Caucaſus ſeine Herrſchafft erweiterten/ lüſtern gemacht ward/ des Craſſus verlohrne Adler dem verhaſten Phraates abzugewinnen/ ließ Hertzog Segimer ein gutes Theil ſeiner Deutſchen unter dem Flavius zurücke; welcher denn auch durch der Seinigen Tapfferkeit den Antonius von einer des Craſſus gleichen Niederlage errettete/ hierüber aber durch vier tödtliche Bogenſchüſſe ſeinen Helden-Geiſt ausbließ. Segimer aber kam durch Grichenland und Pannonien mit ſeiner Asblaſten zu allem Glücke in ſein zerrüttetes Vaterland/ um durch das Steuer-Ruder ſeiner Klugheit ſelbtes aus dem für Augen ſchwebenden Schiffbruche zu erretten. Denn nach dem ein Reich ohne Fürſten einer des Kopffes beraubten Natter gleichet/ welche ſich wol hin und wieder wendet/ aber nicht von der Stelle kommt/ hatten die Cheruſker in Segimers Abweſenheit gleichſam in einer Ohnmacht gelegen/ biß ſie dieſer Fürſt durch ſeine Hertzhafftigkeit/ ja gantz Deutſchland mit dem Sonnenſcheine des edlen Friedens wieder beſeelte. Ob auch wol die Treviter und Moriner nach der Zeit wieder die Römiſchen Landvögte einen Auffſtand machten/ und die Catten durch ihre Hülffs-Völcker in ſolchen Krieg ſchienen eingeflochten zu werden; weßwegen Nonius Gallius oberhalb der Moſel/ und Cajus Carinas unterhalb der Maaß mit etlichen Legionen biß an den Rhein kam; ſo vermittelte doch der Feldherr Segimer dieſen Zwiſt/ und traff ſich alſo nicht ohne Nachdencken: daß als Auguſtus nach überwundenem Antonius zu Rom den Tempel des Janus zuſperrete/ Segimer nicht nur Deutſchland/ ſondern alle Nord-Völcker zu Einſteckung ihrer Sebeln bewegte. Wiewol auch Segimer Deutſchland nicht mit ſo viel Gold und Edelgeſteinen anfüllte/ als Auguſt derſelben in ſeiner reichen Beute aus Egypten und Syrien nach Rom brachte; ſo nahm jenes doch für einen unſchätzbaren Reichthum auff: daß folgendes Jahr die holdſelige Asblaſte einen Sohn gebahr/ welcher ſchon in der Wiege Merckmahle der väterlichen Tugend und der mütterlichen Holdſeligkeit von ſich blicken ließ; nemlich den Fürſten Herrmann/ welcher nechſt hin den Ruhm verdienet ein Erhalter der Deutſchen Freyheit genennt zu werden. Alleine wie die Freude zu Rom bald als ein Schatten verſchwand / oder die Erfahrung den Römern die Augen öffnete: daß Kayſer Auguſt zwar die Ketten / an denen er ſeine Gefangenen im Siegs-Gepränge zu Rom einführte / ſehen laſſen / die aber / welche er denen Römern ſelbſt an Hals zu werffen Sinnes war / in dem Siegs-Wagen verſteckt hatte; alſo verſtellte der Wolſtand in Deutſchland auch bald ſein annehmliches Geſichte; Gleich als wenn in der Welt ſo wenig eine Glückſeligkeit ohne Unluſt ſeyn könte / als die Natur Roſen ohne Dornen zu zeugen fähig wäre; und das Betrübnüß der Ergetzligkeit ſo nothwendig / als der Sturm auff die Windſtille und auff den helleſten Tag dennoch eine tunckele Nacht folgen müſte. Wiewol man endlich nachgeben muß: daß wir ins gemein ſelbſt unſers Unglückes Uhrheber ſind / und unſere eigene Thaten böſe Sternen in den Kreiß unſerer Geburts-Lichter ſetzen.

Kayſer Auguſt ließ ſich bedüncken: daß ſeine Gewalt und Siege aller vorigen Römer übertreffe / deßwegen hielt er es auch für eine Nothwendigkeit in Pracht und Schau-Spielen es allen Vorfahren vorzuthun. Er weihete der Minerva einen köſtlichen Tempel / ſeinem Vater Julius ein Rath-Hauß und ein Heiligthum ein. Beyde erfüllte er mit unſchätzbaren Seltzamkeiten Egyptens. Aus des Jupiters / der Juno und anderer Götter Tempeln räumte er alle alte Zierrathen / unter dem Scheine: daß ſie vermodert oder all zu befleckt wären; wormit ihm alle ihren neuen Reichthum zu dancken hätten. Auff das Altar der Venus ſetzte er Cleopatrens Bild aus dichtem Golde. Mit Löwen / Tygern und Elefanten dem Volcke Luſt-Spiele zu halten / war ihm ſchon allzugemein. Denn Lucius Marcellus hatte ſchon bey nahe für zweyhundert Jahren hundert und zwey und viertzig den Mohren in Sicilien abgenommene Elefanten in dem groſſen Spiel-Kreiſſe von den Bürgern mit Pfeilen erſchieſſen laſſen. Der groſſe Pompejus hatte mit vielen bey Einweihung ſeines Schauplatzes / ein andermahl mit ſechshundert Löwen / wie auch Scipio Naſica zwiſchen Elefanten und Bären / Mucius Scävola mit Löwen einen Kampf angeſtellt. Sylla hatte nur als Stadtvogt hundert groſſe Löwen von Mohriſchen Bogenſchützen erlegen / und hernach Elefanten und wilde Ochſen mit einander eine blutige Schlacht halten laſſen. Vom Kayſer Julius waren eine groſſe Menge fremder Thiere in eitel ſilbernen Keſichten / vierhundert Löwen / ein Camelpardel und zwantzig gethürmte wieder Menſchen fechtende Elefanten; vom Aurelius Scaurus die erſten / und zwar hundert und funfftzig Pantherthiere / etliche Krocodile und Waſſerpferde / ja auch die Gebeine von dem Meerwunder / welchem in Syrien Andromede fürgeſtellt geweſt / aufgeſtellet werden. Mit allem dieſem zuſammen und noch mehrerm erluſtigte Auguſt das Römiſche Volck. Nun wären zwar ſeine verordnete Schlachten zwiſchen Löwen und Tigern / zwiſchen Panthern und Bären / zwiſchen Waſſerpferden und Krocodilen / zwiſchen Elefanten und denen vorhin nie zu Rom geſehenen Thieren / die von dem Horne auf ihrer Naſen einen Nahmen bekommen; ja endlich das Gefechte des hierzu freywilligen Raths-Herren Vintelius hingegangen. Allein dieſes war unverantwortlich: daß er die in dem Parthiſchen Kriege ſo hoch verdienten / in der Schlacht bey Actium aber gefangenen edlen Catten und Dacier zwang: daß ſie nicht alleine unter ſich ſelbſt / ſondern auch ſo gar wieder die grimmigſten Thiere fechten / zuletzt aber doch von den Pfeilen Römiſcher Knaben ſterben muſten. Ob auch wol drey deutſche Ritter in dem groſſen Spiel-Kreiſſe auf die in der Mitten erhobene Marmelnen Geländer die heiligen Bilder / als einer der Göttin Cybele / der ander die groſſe Sonnen-Seule/ der dritte den Schutz-Geiſt der Stadt Rom umfaſte/ wurden ſie doch von denen Schergen herab geriſſen/ und auf ſie die grimmigſten Tyger loß gelaſſen. Worüber des Feldherrn Segimers anweſender Geſandte mit denen Zähnen kniꝛſchte / und denen ihm zugegebenen zweyen Römern ausdrücklich zu vernehmen gab: daß ſein Fürſt dieſe Grauſamkeit nicht verſchmertzen würde. Am allermeiſten aber wurden hierüber die Catten erbittert/ welche an den Römern ſich auf gleiche Art / wie ſie es ihren Bluts-Freunden mitgeſpielt hatten/ zu rächen ſich verlobten. Hierzu kam: daß die Römer nun auch auf der Sud- und Oſt-Seiten allzu nahe graſeten: in dem Marcus Craßus wieder die Dacier/ und die von Deutſchen entſproſſenen Baſtarnen mit einem mächtigen Heere geſchickt ward ſelbte unters Joch zu bringen. Nicht weniger machte es in gantz Deutſchland ein groſſes Nachdencken: daß die Sarmatier Geſandten nach Rom ſchickten / und mit dem Kayſer ein Bündnüß machten; inſonderheit aber: daß er mit einem mächtigen Heere in Gallien ankam/ unter dem Scheine in Britannien überzuſetzen und bey den Galliern eine Gleichheit der Schatzungen einzuführen; oder vielmehr durch Erhaltung alles Uberflußes die Gallier ruhig und feige zu erhalten; weil Klagen nach Rom kamen: daß nicht das zehende Theil in die Kayſerliche Schatz-Kammer gebracht/ ihr Schweiß und Blut aber von denen üppigen Landvögten durch Wollüſte verzehret würden / und alſo ſie durch Armuth mit der Zeit zu hertzhafftern Entſchlüſſungen gebracht werden dörfften.

Rhemetalces bat den Fürſten Malovend um Verlaub ſeine Meynung zu erforſchen: Ob er denn mit dem Kayſer das Reichthum für eine Urſache der Zagheit und für rathſam hielte: daß ein Fürſt ſeine Unterthanen durch ihre Bereicherung im Zaume halten ſolte. Seinem Beduncken nach ſchiene es ihm für den unbändigen Pöfel ein härter Kapzaum zu ſeyn/ wenn er ihnen durch ſchwere Schatzungen die Schwung-Federn verſchnitte; und ihnen die Flügel ihrer Kräffte und Vermögens nicht lieſſe zu lang werden. Da man aber auch gleich alten Unterthanen/ derer Treue von vieler Zeit gegen ihre Fürſten eingewurtzelt wäre/ derogeſtalt müſte Pflaumen ſtreichen / ſchiene es doch bey denen nicht thulich / derer unwillige Hälſe man allererſt unters Joch geſteckt hätte. Dieſen nehme man ja die Waffen aus den Händen; das Vermögen aber wäre die Spann-Adern/ ohne welche jene nicht könten gebraucht werden. Cyrus habe deßhalben die überwundenen Babylonier durch aufferlegten Krieges-Sold mit Fleiß erſchöpffet / und die Römer hätten durch übermäßige Schatzung den Demetrius in Syrien ſo gar zum Kirchen-Raube genöthiget. Ja auch bey getreuen Unterthanen wäre übermäßiges Reichthum mehr ſchädlich als nützlich/ weil es geitzig und verzagt / die Nachbarn aber darnach lüſtern machte. Aus welchem Abſehen die Satarchiſchen Scythen Gold und Silber aus ihrem Gebiete wie Gifft verbannt hätten. Und nach dem diß Ertzt den Hercules in Hiſpanien gelocket / wäre ſelbtes lange Jahre ein verbotenes Beſitzthum der Einwohner geweſt; alſo gar: daß die Hiſpanier/ welche der Stadt Carthago im Kriege dienten / ihren Sold nicht nach Hauſe bringen/ ſondern zu Erkauffung Africaniſcher Weiber verwenden muſten. Maſſen denn auch die Römer mit den ärmſten Völckern am meiſten zu thun bekommen/ der reichſten aber am erſten Meiſter worden. Weder in einem noch dem andern Falle/ verſetzte Adgandeſter/ halte ich es für gut ſein Volck verarmen zu laſſen. Die Natur iſt wie in allem / alſo auch in der Herrſchens-Kunſt die klügſte Lehrmeiſterin. Die Ackersleute behauen zu ihrer Nothdurfft nur die Bäume/ rotten ſie aber nicht gar aus. Ein Schäfer zöpfet ſeiner Heerde kein Blut ab / ſondern vergnüget ſich an der übrigen Milch und Wolle. Und Fürſten müſſen die Brunnen ihrer Unterthanen dergeſtalt ſchöpffen: daß ſie ſelbſt nicht darbey erdürſten. Denn auf ſolchen Fall werden auch die getreueſten unwillig; und ihrer viel werden ehe einen Stich in ihrem Leibe/ als die Abdrückung ihres Vermögens verſchmertzen. Das den Leuten angebohrne oder durch Unglück verurſachte Armuth drücket zwar die Gemüther zu Bodem; welches aber von dem/ der ihr Schutz-Herr ſeyn/ und als ein hoher Berg ſie wie Thäler ſelbſt wäſſern ſoll/ entſtehet/ bringet ſie zu verzweiffeltem Auffſtande wieder ihre Ober-Herren. Daher das Römiſche Volck zwar allemahl ſeine mit dem Rathe habende Zwiſtigkeiten wegen Verwaltung der Aempter beylegte/ als aber dieſer jenes durch das Acker-Geſätze in ſeinem Vermögen drückte/ gieng die gantze Herrſchungs-Art zu Grunde/ und ward in eines eintzelen Menſchen Botmäßigkeit verwandelt. Denn der/ welcher nichts mehr/ als das nothleidende Leben zu verlieren hat/ ſetzet ſelbtes leicht vollends in die Schantze; ſonderlich/ wenn er ſeinen Biſſen Brodt anderwerts liederlich verſchwenden/ oder Fremden zum beſten anwenden ſicht. Die Mediſchen Städte entbrachen ſich wegen ſolcher Bedrängung vom Gehorſam gegen den Cyrus/ und Alcibiades bewegte unter dieſem Schein die Aſiatiſchen Städte zum Abfalle von ſeinem Vaterlande. Halb Africa blieb den Carthaginenſern treu auch bey denen unglückſeligſten Läufften; biß ſie durch unerſättliche Blut-Egeln den Einwohnern ihren halben Zuwachs abpreſten. Aus gleichmäßiger Urſache fielen von ihnen die Hiſpanier/ und von Athen die Bundsgenoſſen ab. Herentgegen empfindet ein Volck nicht einſt die Koppel der Dienſtbarkeit an ſeinem Halſe/ welches von Uberfluſſe wol ausgemäſtet wird; es bekümmert ſich nicht um die Zerdrüm̃erung der alten Geſetze/ weñ es täglich vom Wolleben angefüllt iſt. Es fraget nicht nach der Tüchtigkeit ſeines Fürſten; Alſo ward von den Perſiſchen Weiſen durch die Freyheit von den Sieben der an des Mergis Stelle auf den Stul geſetzte Orpaſta etliche Jahr nicht gerechtfertiget/ biß ihn endlich der Mangel der Ohren verrieth: Es vergiſſet endlich ſeiner angebohrnen Tapfferkeit: Alſo ſind die Gallier/ von welchen wir reden/ als von Uhrſprung Deutſche/ für Zeiten ſo ſtreitbar/ als wir geweſt; aber unſers Wiſſens durch nichts anders/ als ihren Uberfluß ſo weibiſch worden. Fürnehmlich aber hatte Kayſer Auguſt Urſache Gallien nicht allzuſehr mit zu nehmen; weil ſie die euſſerſte Gräntze des Reiches halten; weßwegen auch Darius von Mohren und Colchiern keine Schatzung nam. Deßhalben befreyte der Kayſer auch alle Edlen/ den Pöfel aber ließ er zinſen/ was er am leichſten aufbringen konte/ als die Frieſen Leder/ die Sicilier Getreyde/ die Corſen Wachs. Womit aber jene unempfindlich das ihrige beytrügen/ ſetzte er auf Edelgeſteine/ Perlen/ Würtzen groſſe Zölle; die unentpehrlichen Lebens-Mittel waren dem Armuth zum Schaden mit nichts belegt. Ja er ließ den Galliern ſelbſt die Verwaltung des Zinß-Kaſtens/ und beſtellte darüber ihre Prieſter zu Auffſehern. Rhemetalces verſetzte: von dieſer Gelindigkeit hätte Auguſt kurtz hernach ſelbſt abgeſetzt/ und den Galliern durch den zwar eingebohrnen aber ſcharffen Knecht Licinius/ welchen Kayſer Julius freygelaſſen/ eine bleyerne Hand aufgelegt; welcher des Jahrs viertzehen Monate rechnete/ um ſo viel öffter die monatliche Schatzung zu erheben/ das Gold- und Silber-Gewichte in der Einnahme der Rentmeiſter erhöhete/ auſſer dem es aber in vorigem Stande ließ; Die Verkauffung alles Saltzes an ſich zoh; auf den Rauch/ Lufft/ Waſſer und die Begräbnüß-Erde/ ja auff die Ergetzligkeiten des Eylandes; inſonderheit aber auff eines bey den Morinen noch vom Kayſer Julius gepflantzten Ahorn-Baumes Schatten-Genüß/ einen anſehnlichen Zoll ſchlug. Und ob ſchon gantz Gallien über ihn Ach und Weh ſchrieh/ beſänfftigte er doch durch die Auslieferung des erpreßten Gutes den Kayſer nicht allein; ſondern trug auch den Ruhm davon: Er hätte denen Galliern dem Kayſer zum beſten die übrigen Schwung-Federn wol ausgezogen. Malovend begegnete ihm: Fürſten müſſen zu ihrer Diener Fehlern offt wieder Willen ein Auge zudrücken / um ſich der eigenen Schande zu entbrechen: daß ſie in Beſtellung der Aempter nicht vorſichtiger geweſt. Denn es verſöhnet zwar kein Opffer ſo kräfftig des unwilligen Volckes vergällte Gemüther / als das Blut eines verhaſten Dieners; ja ſelbſt-ſchuldige Fürſten können ſich offt hierdurch weiß brennen. Aber es benimmet doch einem Fürſten nichts minder das Anſehen / wenn er Diener ihrer Boßheit halber abſetzen muß; als einem Leibe / dem man wegen des Krebſes ein Glied abſchneidet. Gleichwol aber ließ Auguſt den Licinius nicht in Gallien; ſondern verſetzte ihn nach Art gewiſſer Kräuter / welche ſich in allzu fettem Bodem in Unkraut verwandeln / in das ſändichte Arabien. Welch Mittel den Fürſten bey Liebe / den Diener bey Ehren / die Länder beym Gehorſam behält. Alleine dieſe Erleichterung Galliens wahrſagte den Deutſchen eine groſſe Bürde. Denn nach dem die Britannier durch Botſchafften und Geſchäncke den Kayſer begütigten; mit ihm auch der Handlung wegen einen gewiſſen Vergleich trafen / richtete er auch bey dem Altare der Ubier am Rheine eine Niederlage auff; von dar er Wein / Gewürtze / Seide / und andere zur Uppigkeit dienende Waaren häufig in Deutſchland verführen ließ. Weil nun die Catten nicht alleine in ihrem Lande keine Handlung verſtattet hatten / ſondern auch augenſcheinlich wahrnahmen: daß die Römer durch dieſes Gewerbe die Härte der Deutſchen weich und weibiſch zu machen anzielten / ließen ſie auf den Gräntzen bey Leib- und Lebens-Straffe allen Eintritt fremder Handels-Leute verbieten. Der Kayſer nahm diß zwar übel / und gleichſam für eine Fehde auf. Sintemahl nicht nur das Recht der Völcker / ſondern die Natur zwiſchen allen Menſchen eine Gemeinſchafft aufgerichtet; und ihr getroffener Friede ſowol die Deutſchen / als Römer zur Freundſchafft gegen einander verknipfft hätte. Die Catten aber antworteten: Es wäre andern Römern / auſſer Kauff-Leuten / ihr Land unverſchloſſen. Jedes Volck aber wäre berechtiget / die auſſer ſeiner Gräntze zu halten / die den innerlichen Wolſtand verterben könten. Uber diß wäre ihr Verbot nicht neu / gienge auch nicht nur die Römer / ſondern alle Völcker an. Denn ſie hätten niemahls dieſe Art Menſchen bey ihnen gelitten / auch noch neulich Sarmatiſche Handelsleute wieder zurück gewieſen / und denen Svioniſchen Fürſten das Verlangen ihren Handelsleuten der berühmten Stadt Wisbye auf dem Eylande Gothland Gewerbe zu verſtatten abgeſchlagen. Wenn der Kayſer ſich erinnern würde: daß er keinem Raths-Herrn aus Italien / inſonderheit in Egypten zu reiſen / ſein Vater Julius keinem über zwantzig Jahr alten Bürger zu Rom länger / als drey Jahr auſſer Italien zu leben verboten hätte; daß die Serer und Ripheer keinen Einwohner auſſer Landes reiſen lieſſen / könte er auch das Verbot der Cattiſchen Fürſten / welche in ihren Ländern diß / was Auguſt zu Rom / wären / keiner Feindſeligkeit beſchuldigen. Zeno fieng an: die Catten haben hierinnen wol Recht gehabt. Sintetemahl es ſo gar in eines Fürſten Willkühr ſtehet: Ob er von fremden Fürſten einige Botſchafft einlaſſen wolle. Alleine nach dem die Handlung uns nicht nur mit Würtzen der Wolluſt; ſondern auch mit vielen zum Leben nöthigen Dingen verſorget / und gleichſam der Sparſamkeit der Natur oder den Mängeln der Länder aushilfft; kan ich kaum glauben: daß die einige Beyſorge einſchleichender Wollüſte die Cattiſchen Fürſten zum gäntzlichen Verbote der Handlung bewegt haben ſolle. Nach dem auch kein Land alles nothwendige zeuget / und derogeſtalt ſonder Armuth ſchwerlich leben kan; weiß ich nicht: Ob diß Geſetze den Catten heilſam ſeyn könne. Malovend antwortete: die der Natur gemäß lebenden / und alſo mit wenigen vor lieb nehmenden Catten halten die Kaufmannſchafft allerdinges für ein ſchädliches Ding; welches nicht ſo viel fremde Waaren als ſchädliche Sitten einführte / und die Gemüther mit Geitz und Betrug vergifftete. Ja ich kan verſichern: daß unter dieſem Volcke ihrer viel ſeyn / welche ſich mit dem Zerſtörer der Städte Numantia und Carthago Scipio Emilius rühmen können: daß ſie ihr Lebtage nichts gekaufft noch verkaufft haben. Welches mir keine gemeine Glückſeligkeit / ja das handeln mit der Deutſchen Aufrichtigkeit faſt nicht verträglich zu ſeyn ſcheinet. Sintemahl der Käuffer und Verkäuffer gleichſam für eine Tugend und Geſchickligkeit / oder für eine Eigenſchafft ihres Gewerbs halten / wenn dieſer ſeine Wahre zu theuer / jener ſein Geld zu hoch anwehret / und einer den andern vervortheilt; Gleich als wenn die Klugheit verpflichtet wäre der Gerechtigkeit ein Bein unterzuſchlagen. Denn es wird ſchwerlich mehr ein Quintus Scevola gefunden / der für einen Acker ſeines Werths mehr giebt / als er ihm geboten wird. Wiewol nun dieſe Mängel freylich nur Mißbräuche der Handlung ſind; ſo laſſen ſie ſich doch durch keine menſchliche Verſicht davon abſondern. Daher Anacharſis über dem zu Athen gemachten Geſetze / welches alle Lügen auf öffentlichem Marckte auffs ſchärffſte verbot / auch zu ſeiner Beobachtung abſondere Richter hatte / lachen muſte; weil nirgends unverſchämter / als auff eben dem Marckte gelogen würde. Plato hätte zwar auch alle Schwüre / und das Uberbieten der Waare / Ariſtonicus die ungleiche Verkauffung einerley Dinges verboten / aber beyde Geſetze wären ſchier eher ab / als aufkommen. Nebſt dieſem hätten die Catten wol freylich einige abſondere Bedencken hierbey. Denn der Adel wäre bey ihnen ſo ſtarck / als faſt in keinem andern Lande. Daher wolte dieſer die Handlung keines Weges aufkommen laſſen; entweder / weil er ſelbter als einem verkleinerlichen Fürhaben gram iſt / oder dem Pöfel gröſſeres Reichthum / welches die Handlung zu wege bringt / den Glantz des Adels aber verdüſtert / mißgönnet. Zeno verſetzte: Ich weiß wol: daß in den meiſten Ländern nicht nur die geringe Krämerey / ſondern auch koſtbare Stückhandlung den Adel anſtincke; da er ſich doch beym Land-Leben mit ſchlechterem Kramern zu verunreinigen nicht ſchämet. Ich erinnere mich auch: daß zu Rom anfangs den Raths-Herren einig Gewerbe zu treiben unanſtändig / und zu Thebe Kaufleuten einig hohes Ampt zu verwalten durch ein Geſetze verſchrenckt war. Alleine die Herrſchſücht- und argwöhniſchen Herrſcher haben dieſer herrlichen und nützlichen Nahrung eine ſo ſchwartze Farbe angeſtrichen; wormit der Adel dardurch entweder nicht zu reich / oder von Ubung der zu Vertheidigung des Landes nöthiger Waffen abgezogen würde; ſo gar: daß bey etlichen Völckern das handeln ſchimpflich / Morden und Rauben aber Adelich iſt. Alleine an ihr ſelbſt iſt die Handlung ein unſchätzbares Weſen / welches die Spann-Adern des Krieges / und den Uberfluß des Friedens verſchafft; kleine Länder mächtiger / als weit umſchweiffige Reiche macht; alſo: daß der groſſe Alexander mit Bezwingung der Handel-Stadt Tyrus mehr / als mit dem Perſiſchen Reiche / Rom mit Carthago länger / als mit dem übrigen Theile der Welt zu ſchaffen gehabt hat. Dieſer zwey Städte Seele aber war die Handlung; ihre Kaufleute Fürſten; und der Adel trieb daſelbſt ſonder einige Beſudelung faſt alleine das Gewerbe. Die Griechen hielten es eben ſo wenig für verkleinerlich; und der vom Jaſon aus Colchis geholete güldene Wider deutete nichts / als die Handlung / und das unter die Sternen geſetzte Schiff die Fürtrefligkeit der Schiffarth an. Endlich war auch Rom klüger / und Pompejus ſchämte ſich deſſen nicht/ woraus die Parthiſchen Könige gleichſam ein Handwerck machen. Malovend antwortete: Alle Dinge gleichen faſt den gemahlten Gläſern / welche ſo viel Farben zeigen/ ſo viel mahl man die Stelle ſie anzuſchauen ändert. Der Unterſcheid der Herrſchafft iſt meines Bedünckens hierbey nicht auſſer Augen zu ſetzen. Denn bey der Bürgerlichen ſcheinet die Handlung dem Adel noch etlicher maſſen anſtändig zu ſeyn; aber nicht bey der Fürſtlichen. Eines Volckes Sitten ſchicken ſich auch beſſer darzu/ als des andern. Daher ich glaube: daß/ wenn in der gantzen Welt der Adel handelte/ der Deutſche doch/ ich weiß nicht/ aus was für einer Abſcheu/ ſich hierzu ſchwerlich verſtehen würde. Deßwegen auch die Catten/ als die Römiſchen Kauf-Leute wieder gethanes Verbot/ entweder aus Begierde des Gewinns/ oder auf Anſtifftung ihrer Vorſteher / im Cattiſchen Gebiete einen Marckt aufrichteten/ ſie erſchlugen/ ihre Wahren aber ins Waſſer warffen. Hierzu kam die Nachricht: daß viel edle Catten zu Rom im Schau-Platze von wilden Thieren wären zerriſſen worden; und daß Auguſt in Hiſpanien todtkranck läge/ dahin ihn die auffſtehenden Galatier / Cantabrer / und Aſturier zu ziehen genöthigt hätten. Daher ein Theil der Catten ihrer Bluts-Freunde ſchmählichen Tod zu rächen in Gallien einfiel/ und alle nur zu ereilen mögliche Römer todt ſchlug. Dieſer Einfall brachte das Schrecken biß nach Rom; und ward Marcus Vinicius mit drey Legionen / und zwantzig tauſend Hülffs-Völckern wieder ſie geſchicket. Die Catten/ ob ſie zwar nicht halb ſo ſtarck waren/ hielten es doch für eine Schande zu weichen/ alſo kamen ſie an dem Fluſſe Sara mit einander zu ſchlagen. Wiewol nun die Catten mit dem Abende ſich zurücke zohen; blieb auff Römiſcher Seiten doch viel mehr Volcks auff dem Platze: gleichwol aber ſchätzte der Kayſer dieſe Schlacht ſo hoch: daß er dem Vinicius zu Rom ein Siegs-Gepränge anordnete; und als dieſer um nicht Liviens und Agrippens Neid zu erwecken ſolches anzunehmen weigerte/ weil der Niedrigern Ehren-Kräntze den Gröſſern nur Dornen in Augen ſind/ ließ der Kayſer ihm auf den Alpen einen Marmelnen Sieges-Bogen aufrichten; gab ihm auch die Freyheit alle erſten Tage des Jahres einen Krantz und Siegs-Kleid zu tragen. Zeno fiel ein: Es iſt dieſes eine feine Art des Rauches/ welchen zwar gemeine Leute auch um nichts anwehren können / kluge Fürſten aber theuer genung zu verkauffen wiſſen. Inſonderheit aber hat Auguſt ſich auf dieſe Kauffmannſchafft wol verſtanden. Alſo belohnet er des Agrippa nach der bey Sicilien gewonnenen groſſen See-Schlacht mit nichts mehr/ als einer blauen Fahne; ſein dem Kayſer zu Ehren gebautes Pantheon/ und des Neptunus Luſt-Gänge mit der Freyheit beym Kayſer in denen ohne diß übrigen Zimmern zu wohnen. Der gröſten Könige Geſandten eignete er als eine groſſe Würde in dem Schau-Platze einen Sitz nach denen ſechshundert Raths-Herren ein. Eines der edelſten Geſchlechter verehrte er mit der Freyheit ihm ſein Geträncke einzugieſſen; ein anders unangemeldet in ſein Zimmer zu kommen; das dritte ihm das Rauchfaß bey den Opffern; und etliche Aſiatiſche Könige ihm den Steigereiff zu halten. Welche Bländungen alle ſo viel mehr geſchätzt wurden / weil er gegen ſich ſelbſt in Ehrenbezeugungen ſparſam war / und viel ihm vom Rathe angetragene Würden anzunehmen weigerte. Ja/ ſagte Malovend: Alles dieſes that der Kayſer aus gewiſſer Staats-Klugheit. Denn er ſchlug gleichwol nichts aus/ was nicht etwan leere Hülſen eiteler Ehre / ſondern den Kern der Obmäßigkeit in ſich hielt. Den Agrippa ſelbſt ſetzte er endlich zum Steuer-Ruder des

Reiches; weil er ſich nicht allenthalben hin ſelbſt traute; ja auch in den Rath niemahls ohne Panzer kam. Wiewol ich geſtehe: daß Agrippa/ und nebſt ihm Mecenas ſich um den Kayſer ſo hoch/ als noch zur Zeit kein ander Staats-Rath um ſeinen Fürſten verdient/ und das Gewichte aller Vergeltung überwogen/ alſo dieſer von jenem dem Kayſer nicht weniger klug/ als getreu eingerathen habe: Er müſſe den Agrippa entweder tödten oder zum Eydame machen. Wie es denn Auguſt zu ſeiner Verbindung nicht genung hielt: daß er vorher mit ſeiner Schweſter Tochter vermählt war/ ſondern er muſte dieſe verſtoſſen/ wormit er des Kayſers eigene Tochter Julia heyrathen konte. Er verzuckerte den der Freyheit gewohnten Römern die neue Dienſtbarkeit; er ſetzte durch ſeine Siege des Kayſers Waffen in Anſehen bey den Bundgenoſſen/ und gieng gleichwol mit denen Überwundenen ſo um: daß der Welt die ſo ſehr gefürchtete Gewalt annehmlich ward. In Rathſchlägen zeigte er eine durchtriebene Scharffſichtigkeit/ und einen feurigen Eyver in derſelben Ausübung. Wo er des Kayſers Zuneigung befördern ſolte; ſahe er ſein Abſehen ihm in Augen an. Wo es um ſein Anſehen zu thun war/ grieff er nichts ohne ſeinen Befehl an/ wormit nicht er/ ſondern der Kayſer die Ehre davon trüge; wo ein zweiffelhaffter Ausſchlag zu beſorgen/ nahm er die vermutheten Entſchlüſſungen des Kayſers auff ſeine Achſel und Gefahr. Eben dieſes wagte er/ wie ihm Auguſt die Verwaltung über gantz Gallien anvertraute. Denn wiewol der Kayſer mit den Deutſchen anzubinden Luſt hatte; ſtand er doch wegen des ungewiſſen Ausſchlags an/ dieſes gefährliche Feuer aufzurühren. Daher nahm es Agrippa auf ſich; wormit/ wenn es mißriethe/ ihm die Schande/ wenn er aber ſeinen Zweck erreichte/ dem Kayſer der Ruhm zuwüchſe. Der auſſer dem Narboniſchen Gallien wohnende Adel/ und inſonderheit die um die Römer ſo hoch verdienten Heduer nahmen es übel auf: daß nur aus jenen/ nicht aber aus ihnen einige zu Römiſchen Raths-Herren erkieſet wurden/ und daher geben ſie dem vom Geld ſchmeltzenden Licinius ohne diß ausgemergelten Volcke ins Geheim Anlaß zum Auffſtande; welches vorhin überaus ſchwürig war: daß der Kayſer ſo viel Römer in Gallien verſetzte/ denen ſie ohne Entgelt und Wiederrede ihr väterlich Erbtheil abtreten muſten; da ſie doch ſonſt nichts verſchuldet hatten/ als daß ſie fruchtbares Erdreich beſäſſen. Alſo mangelte ihnen nichts als ein Haupt den Römern die Stirne zu bieten. Dieſes fanden ſie endlich an des Feldherrn Segimers Bruder/ dem Fürſten Ingviomer/ einem jungen abgefundenen Herrn: welcher/ um die Cheruskiſchen Kräffte durch Theilung nicht zu ſchwächen/ ſich ſelbſt ſeines väterlichen Erbtheils verzieh/ und mit dem Degen ſein Glücke zu ſuchen ſich entſchloß. Wie er nun der Gallier Gemüther ausgeholet; kam er mit fünffhundert jungen Edelleuten und etlichen tauſend dort und dar zuſammen geleſener Mannſchafft in Gallien; brachte von Heduern/ Trevirern/ Sequanern und Mediomatrichern unter dem jungen Fürſten Divitiack ein ziemliches Heer zuſammen/ mit dem Vorſatze den Galliern ihre Freyheit wieder zu erwerben. Agrippa hielt diß anfangs für eine gewünſchte Gelegenheit den Deutſchen in die Haare zu kommen; er erfuhr aber bald: daß noch etliche tauſend Catten zu den Galliern geſtoſſen/ und alſo die Feinde ſtärcker wären als die Römiſchen Kräffte in Gallien zu beſtreiten vermöchten. Daher muſte er mit ſeinen dreyen Legionen durch allerhand Kriegs-Liſt den Ingviomer auffhalten: biß er aus Hiſpanien und Italien mit noch drey andern verſtärckt ward. Worauff es denn bey der Stadt Divodur zu einer blutigen Schlacht kam/ in welcher Ingviomer die Hertzhafftigkeit eines Löwen / und den Witz eines alten Feldhauptmanns für den Jahren derogeſtalt ausübte: daß kein Theil ſich des Sieges zu rühmen hatte; ſondern iedes auf eine Tage-Reiſe zurücke wiech. Agrippa ſchätzte dieſes gleiche Gefechte gleichwol für einen nicht geringen Verluſt/nicht allein wegen ſeiner ſelbſt/ſondern auch der Römiſchen Waffen/ welche nunmehr in dem Ruffe waren: daß kein Volck ihnen zu begegnen mehr mächtig wäre. Noch mehr aber ward er durch die Zeitung aus Hiſpanien bekümmert: daß die vorhin überwundenen und verkaufften Cantabrer ihre Römiſche Herren erwürget/ ſich nach Hauſe gewendet/und daſelbſt bereit unterſchiedene Feſtungen den Römern abgenommen hatten. Zu allem Glücke kam Segeſthes der Chaſuarier und Dulgibiner Hertzog/ welcher in dem Kriege wieder den Antonius dem Kayſer groſſe Dienſte geleiſtet/ auch deßwegen von ihm das Römiſche Bürger-Recht erlangt hatte/ zum Agrippa/ mit welchem er in Egypten verträuliche Freundſchafft gemacht. Durch dieſen bewegte er Ingviomern durch Einräumung eines Stücke Landes an der Moſel/ und den Diviciak durch Verſprechung der Römiſchen Raths-Würde: daß ſie mit Agrippen einen Vergleich eingiengen. Ja Ingviomer zohe ſelbſt mit Agrippen wieder die Cantabrer/ für welcher Nahmen die Römer gleichſam zitterten/ hielt ſich auch mit ſeinen Deutſchen ſo tapffer: daß die edlen Cantabrer ſich aus Verzweiffelung mit Giffte hinrichteten/ die gemeinen ſich ergaben und von denen Gebürgen ins flache Land verſätzt wurden. Zeno fieng an: Es iſt diß eine harte Art/ ſich der Uberwundenen zu verſichern. Sintemal nichts empfindlichers ſeyn kan als ſein Vaterland mit dem Rücken anſehen/ und das alte Volck auffhören zu ſeyn. Daher ich den Saguntinern und Carthaginenſern nicht für übel habe: daß beyde ſich lieber eingeäſchert wiſſen/ als jene auf Hannibals/ dieſe auf der Römer Befehl den alten Sitz/ die heilige Behältnüß ihrer Großväterlichen Aſchen verlaſſen wollen. Malovend verſetzte: Es iſt dieſe Wanderung mehr ſchmertzhafft als grauſam; weil ieder Ort der Welt einem vernünfftigen Menſchen zum Vaterlande dienet; und ſo viel Völcker freywillig ihre erſten Wohnungen verlaſſen/ die Scythen in Parthen/die Ampoler in Peloponneſus/ die Athenienſer in Aſien/ die Phönicier in Africa/ die Phrygen in Italien/die Celten in Hiſpanien/ die Deutſchen in Grichenland und Galatien einen annehmlichern Himmel geſucht haben. Uber diß iſt es ja eine groſſe Gütigkeit des Uberwinders/ wenn er denen Uberwundenen durch Veränderung ihres Sitzes weh thut/ als ſeine durch das Kriegs-Recht über ſie erlangte Gewalt des Todes durch gäntzliche Vertilgung ausübet. Zumahl wenn er ſie nicht als Knechte/ wie Dionyſius es denen Camarinen/ die Perſen den Juden mitſpielten/ vertheilet und unterſteckt; ſondern ſie nur an einem neuen Orte das alte Volck ſeyn/und nach ihren alten Geſetzen leben läſt. Maſſen denn auf dieſe Art den Feinden gleichſam aus Vortheilhafftigkeit des Ortes die Gelegenheit zu ſündigen/ und ſich unglücklich zu machen benommen ward; ſolches auch für ihm Pompejus mit denen unter dem Caucaſus zu wandern genöthigten Colchiern/ ſonder einige übele Nachrede/ nicht beſſer gemacht hat. Ich zweiffele auch faſt: daß Auguſt mit den Cantabrern ſo gelinde verfahren hätte/ wenn es nicht dem für ſie bittenden Ingviomer zu Liebe geſchehen wäre/ welchen der Kayſer mit herrlichen Geſchäncken empfieng/und ihn über ſeine deutſche Leib-Wache ſetzte/ der er auch mit groſſem Anſehen fürſtand/ biß der Kayſer nach zweyen Jahren mit Terentien in Gallien kam. Da ihn denn der gemeine Wechſel des Hofes und des Glückes/ welche beyde ſich ins gemein vorwerts weiß/ auf dem Rücken ſchwartz kleiden/ aus des Kayſers zu ſeines Vaterlandes rühm-

lichen

lichern Dienſten brachte; weil er von Terentiens Reiſe ein wenig zu frey geurtheilet hatte. Denn Fürſten/ welche auf ihrer Diener Fehler ein Luchs-Geſichte haben/ wollen: daß dieſe ihre mit Maulwurffs-Augen anſehen/ oder doch ſelbte wie die Flecken in der Sonne und dem Mohnden zu was beſſerm machen ſollen/ als ſie an ſich ſelbſt ſind. So bald nun Ingviomer von des Kayſers Unwillen Wind kriegte/ und er wol verſtund: daß Fürſten dieſelben nicht gerne im Geſichte/ welche durch bloſſes Anſchauen ihnen ihre Gebrechen verweiſen/ ſaan er für/ ſolche Empfindligkeit ihm in eine Gnade zu verwandeln. Sintemahl man nicht leicht mit iemanden/ weniger mit Fürſten gar zerfallen ſoll: weil zwar wenig einem helffen/ alle aber/ ja die ſchwachen Käfer dem Adler ſchaden können. Dieſemnach erſuchte Ingviomer den Kayſer um ſeine Erlaſſung; weil ſein Bruder Segimer ſeiner bey denen innerlichen Unruhen Deutſchlandes benöthigt wäre. Welche kluge Zuvorkommung er ſo wol aufnahm: daß er ihn nicht ohne koſtbare Geſchencke weg ließ/ und alſo bezeugte: daß ſeine Gewalt zwar groß/ ſein Gemüth aber noch gröſſer wäre.

Hertzog Ingviomer kam zu höchſter Noth wieder in ſein Vaterland/ welches in eine ärgere Kriegs-Flamme/ als iemahls verſuncken war. Denn der Hertzog der Hermundurer Britton war für etlichen Jahren verſtorben/ und hatte ſeinem Sohne eben dieſes Nahmens zugleich die zwiſchen dem Necker/ Kocher und der Donau gelegenen Hertzogthümer der Marckmänner und Seduſier verlaſſen; welche nach des ohne Söhne verſchwundenen Königs Arioviſts Tode/ Vermöge einer zwiſchen beyden Fürſtlichen Häuſern aufgerichteten Erbverbrüderung dem alten Briten heimgefallen/ und alſo mit der Hermundurer Ländern vereinbart worden waren. Dieſe Völcker bezeugten ſich für andern Deutſchen überaus genaue Eyverer für ihre Freyheit zu ſeyn. Ihre Hertzoge dörffen ohne Verwilligung des Adels und des Volckes keinen Krieg anfangen/ keinen Frieden ſchlüſſen/ keine Bürde dem Volcke auflegen/ noch für ſich allein in wichtigen Reichs-Geſchäfften etwas entſchlüſſen. Gleichwol aber enthiengen ſie dem Britton ihrem neuen Hertzoge aus einer beſondern Zuneigung anfangs mehr/ als ſeinen Vorfahren; alſo: daß ſie ihm auch nach ſeiner Willkühr zu heyrathen erlaubten; da das Volck voriger Zeit ſeinen Fürſten nach dem Vortheil des gemeinen Weſens ihre Gemahlinnen erkieſete: ja etliche Marckmänniſche Edelleute für achtzig Jahren in der Fürſtin Sartuda Armen ihren Eh-Herrn erſtachen/ den ſie wieder des Landes Willen geehlicht hatte/ ſie auch kurtz hierauff den zu nehmen nöthigten/ der zum erſten den Degen auf ihren vorigen Gemahl gezückt hatte. Alſo ſind die Unterthanen niemahls anders/ als gewaltſam zu herrſchen/ und der vorhin demüthigſte Pöfel die grauſamſten Geſetze fürzuſchreiben gewohnet. Hertzog Britton vermählte ſich mit des Königes der Baſtarnen Deldo Tochter/ deſſen Vater gleichen Nahmens vom Craſſus erſchlagen worden war. Dieſe aber/ als eine Ausländerin/ ob ſchon die Baſtarnen ſich vom Urſprung ebenfalls Deutſche rühmen/ und weil ſie der Druyden Gottesdienſte beypflichtete/ dem Volcke/ und inſonderheit den Eubagen verhaßt; welche in dieſen Ländern noch die Oberhand hatten. Als er aber ſeiner Gemahlin gar etliche zwantzig Druyden/ und ihren öffentlichen Gottesdienſt in der Stadt Calegia verſtattete/ ſich auch derer ie länger ie mehr in ſein Gebiete ſpielten/ und viel ihren zeither vermummten Beyfall öffentlich erklärten; ſeuffzeten die Stände/ inſonderheit die Marckmänner öffentlich nach der vorigen Alemänniſchen Herrſchafft/ ob ſie ſchon mit Arioviſten auch nicht allerdings waren zu Friede geweſt/ kamen auch in den Argwohn: es müſte Hertzog Britton im Hertzen ſelbſt den

Druyden beypflichten; und nunmehr nach dem Beyſpiele des Cheruskiſchen Fürſten Armbrichs der Barden und Eubagen Gottesdienſt vertilgen wollen. Denn der Verdacht in Glaubens-Sachen brauchet ſich eines Schau-Glaſes/ welches nicht allein in andern Hertzen mehr zu ſehen zeiget/ als ſie ſelbſt gedencken/ ſondern auch die Spinnweben vergröſſert; daß ſie für Ketten und Banden angeſehen werden. Daher machten die Marckmänner einen Aufſtand wieder die Stadthalter des Fürſten Britton/ unter dem Scheine: daß ſie ihnen in ihrem Gottesdienſte etliche abergläubiſche Gebräuche der Hermundurer aufbürden wolten. Die andern Urſachen aber waren: daß die Marckmänner voriger Zeit/ ehe ſie unter die Alemanniſche und folgends die Hermunduriſche Botmäßigkeit verfallen waren/ eigene Hertzoge gehabt hatten; nunmehr aber denen Hermundurern gehorſamen/ und unter dieſer Nahmen verſteckt gleichſam erleſchen muſten. Jedoch wäre dieſe ihr gemeines Weſen treffende Wunde noch verſchmertzt worden/ und das Feuer noch eine Weile unter der Aſche verborgen blieben/ wenn nicht König Britton eine Unterſuchung verordnet hätte: Aus was für Recht einer oder der ander ſeine Güter beſäſſe. Sintemahl die in vorigem Kriege denen Druyden abgenommene Ländereyen Vermöge Landes-Schluſſes dem Reichs-Vermögen einverleibt werden ſolten/ derer viel aber der Adel entweder eigenmächtig an ſich gezogen/ oder die der alte Britton etlichen auf Lebetage zu genüſſen vergünſtigt/ als ihr Eigenthum behalten hatten. Wie er denn auch von einem Theile ſolcher Beſitzer ein groſſes erpreſte/ hiermit aber nichts minder den Adel/ als Pöfel ihm aufſätzig machte. Denn der Eigen-Nutz iſt ſo ein fürnehmes Theil am Menſchen/ als Feuer und Waſſer. Daher er auch die dem gemeinen Weſen biß ans Hertz gehende Wunden ſo nicht fühlet/ als die bloſſen Anrührungen dieſes ſeines Augapffels. Uber diß verſtieß Britton darinnen: daß das unwillige Volck durch Abſonderung/ wie die Bienen durch unter ſie geworffenen Staub zu trennen ſind/ er bey denen Hermundurern dieſem Ubel zu ſteuern einen Land-Tag ausſchrieb. Denn die Land-Boten ſtärckten die Marckmänner ins gemein in ihrem Vorhaben; und veranlaſten das Volck ſich wieder die Kriegs-Steuer zu beſchweren/ welche Britton zwar ohne ihre Einwilligung/ doch aus hochdringender Noth angelegt hatte/ um die Gräntzen gegen die Semnoner zu beſetzen/ welche ihm das Eigenthum des Elbe-Stroms ſtrittig machten. Wiewol nun die Hermundurer ihrem Hertzoge wenig zu Willen waren/ brachte er doch durch der Baſtarniſchen Druyden/ und inſonderheit ihres Oberhaupts in Brittannien Vorſchub/ weil die Königin ſie der freyen Ubung ihres Gottesdienſtes verſicherte/ wie auch durch der meiſt den Druyden beypflichtenden Seduſier Hülffe ein Kriegs-Heer auf die Beine/ und ſchickte es für Vorkehrung anderer ſicherer Mittel wieder die Marckmänner; welche noch zur Zeit weder unter einander einig/ noch ſo vermeſſen geweſt waren/ ſich öffentlich wieder ihren Fürſten auffzulehnen; nunmehr aber durch die Noth leicht unter einen Hut gebracht wurden/ und den ſcheinbarſten Vorwand bekamen/ ihrer natürlichen Beſchirmung halber die Waffen zu ergreiffen. Vorher aber hatte Britton ſchon zwey Fehler begangen; einmahl: daß er die Rädelsführer/ ohne die das Volck eine ſo gefährliche Schantze nie gewagt haben würde/ nicht bey den Köpffen genommen hatte; weil dergleichen Empörungen wie die Flüſſe/ ie weiter ſie lauffen/ ſich vergröſſern; und die anfängliche Furcht ſich nach und nach in Kühnheit verwandelt; andern theils: er ſeinen nicht allerdinges unſchuldigen Stadthaltern allzuviel Recht gegeben; da doch dieſe ihres Verſehens halber billich; ja/ wenn die gemeine Ruh durch diß Feg-Opffer/ wie das wütende Meer beſtillt werden kan / auch zu Unrechte etwas zu leiden ſchuldig ſind. Sintemahl dieſes durch die gemeine Wolfarth reichlich erſtattet/ auch beym Auffruhre / welcher in einem Lande eben diß / was der Krebs in menſchlichen Leibern iſt/ ein Glied zu Erhaltung des Leibes ohne Unbarmhertzigkeit abgeſchnitten wird. Uber diß entbot er nach ergriffenen Waffen alle die/ welche nicht zugleich für Aufrührer gehalten werden wolten / bey Verluſt ihrer Güter und Köpffe zu ſich; da doch treue Diener ihrem Fürſten keinen gröſſern Dienſt thun können; als wenn ſie ſich ſelbſt zu Häuptern oder Werckzeugen der Auffrührer gebrauchen laſſen; alſo nicht allein ihre Anſchläge entdecken; ſondern die Abtrinnigen auch leicht wieder zu rechte bringen können. Zu dieſen Fehlern kam noch die Untreue des Hermunduriſchen Feldhauptmannes Monatil/ welcher denen Marckmännern keinen Abbruch that / wie er wol Kräffte und Gelegenheit genung hatte/ ſondern mit ihnen einen Frieden ſchloß/ welcher denen Aufrührern zwar ihre Verbrechen ließ ungenoſſen ausgehen / dem Fürſten aber keinen Vortheil noch Sicherheit brachte; ſondern vielmehr ihm die Waffen unvermerckt aus den Händen wand; wormit ſie hernach deſto freyer ſündigen konten. Denn ſie verſtieſſen bald hierauf die Prieſter aus dem gemeinen Rathe / welche doch von undencklicher Zeit die erſte Stimme noch für den Fürſten gehabt/ darinnen das Reden und Stillſchweigen verfüget/ und die Fehler verwieſen hatten. Sie beſchloſſen auch: daß bey ihnen niemand anders/ als ein Marckmann von Geburt und Geblüte einiges Ampt zu verwalten fähig ſeyn ſolte/ alſo dem Fürſten Britton faſt alle Gelegenheit einige treue und vertraute Leute einzuſetzen entzogen ward. Inzwiſchen blieben auch die Hermundurer wieder das alte Herkommen und den Willen ihres Fürſten auf ihrem Land-Tage Jahr und Tag beyſamen; uñ an ſtatt: daß Hertzog Britton durch ſie die Marckmänner zu demüthigen vermeinte; ſonderlich/ weil die Sebuſier gegen verſprochene Wiedererſtattung aller Güter / die zu ſeiner Vor-Eltern Zeit denen Druyden und ihrem Anhange waren abgenommen worden/ ihm eine anſehnliche Kriegs-Hülffe gewilligt hatten / lernten ſie von jenen auch die Banden des Gehorſams zerreiſſen; in dem einige öffentlich zu ſagen nicht ſcheuten: die alten Hermundurer hätten nichts minder/ als andere Deutſchen ihre Fürſten aus dem Kerne des Adels / ihre Heerführer aus denen erfahrnen Kriegsleuten erwehlet; jene hätten das Volck nicht nach Willkühr / ſondern durch vernünfftige Anleitung/ dieſe das Heer durch ihr Beyſpiel zur Folge bewegt.

Inzwiſchen brachen die Marckmänner in der Hermundurer Gebiete ein / trieben das zu Beſatzung der Gräntzen verlegte Kriegsvolck über den Kocher; unterhielten aber gleichwol den Hertzog mit demüthigen Bittſchrifften und Friedens-Vorſchlägen; und erlangten einen Stilleſtand der Waffen / wiewol ihr Kriegs-Heer aus des Hertzogs Gefällen verpflegt werden muſte. Dieſer ſuchte die Hermundurer nochmahls um Beyſtand an/ aber ſie verſchoben ſelbten durch den Vorwand: daß vorher der Marckmänner Beſchwerden unterſucht / und ihren eigenen abgeholffen werden müſte; ja der Rath drang auch auf die Verhafft der zwey treuſten Staats-Räthe des Brittons/ den einen anklagende: daß er die Eubagen bey den Sebuſiern ermorden / zwey der fürnehmſten auch/ welche von der Hertzogin üppigen Sitten ſtachlicht geredet/ nach Abſchneidung der Naſen ewig verweiſen laſſen; den andern/ als er mit dem Oberhaupte der Druyden um eine hohe jährliche Beſoldung heimliches Abkommen getroffen hätte. Sie wurden auch als Verräther des Vaterlandes/ welche die Grund-Geſetze über einen Hauffen zu werffen angezielet / und das Gemüthe des Fürſten wieder ſeine treue

Unterthanen vergället hätten / angeklagt / beyde zum Tode verdammt / ja Hertzog Britton ſelbſt das Blut-Urthel zu unterzeichnen genöthigt. Denn ob er wol durch ſeinen eigenen Sohn den Rath um das Todes-Urthel in ewige Gefängnüß zu verwandeln anſuchte / ward doch jenes vollſtreckt / und beyden der Kopff / mit dieſem aber dem Fürſten gleichſam ſeine rechte Hand und die Hertzogliche Gewalt abgeſchlagen. Den Marckmännern ward all ihr Begehren / ja auch die Befriedigung ihres Kriegs-Volckes von dem Rathe der Hermundurer gewilligt / welche ihnen ſelbſt nur darum wehe thaten: wormit ihr Fürſt unrecht bliebe / und ſeine Unterthanen gehorſamen müſten. Alſo wenn ein Fürſt ſeinen Unterthanen ſchon verlaubet den Saum ſeiner Hoheit und Gewalt anzurühren / reiſſen ſie ihm den Purper gar von dem Halſe. Weil das Volck / welches ſchon einmahl die Süßigkeit nach eigner Willkühr zu leben geſchmecket / alſofort auch nach dem Herrſchen lüſtern / und zu Gehorſamen ungeſchickt wird. Dahero ich mehr für ein tieffſinniges Lehrſtücke / als eine Hoffart der Perſiſchen Konige halte: daß bey Lebens-Straffe kein Menſch das ſo genennte güldene Waſſer koſten darff / welches aus denen ſiebentzig nur für den König und ſeinen älteſten Sohn gewiedmeten Brunnen geſchöpfft ward; wie auch: daß der König bey der Taffel einen Vorhang für ſich hat: daß er zwar die Gäſte / kein Gaſt aber ihn ſehen kan. Inſonderheit aber muß ein Fürſt über ſeinen treuen Dienern die Hand halten / und ſich nicht durch ihre Seite verwunden laſſen. Denn ob er zwar jene für das gemeine Heil als ein Verſöhnungs-Opffer auch ohne Schuld auf die Schlacht-Banck liefern kan; wenn nehmlich des Volckes Grimm auff ſie / nicht auf den Fürſten zielet; ſo ſtürtzet ſich doch ein Fürſt ſelbſt in Grund / wenn er zwar ſiehet: daß es auff ſein Haupt ſelbſt gemüntzet ſey; gleichwol aber ſich durch Abſchneidung ſeiner Glieder verſtimmeln / und mit Untergrabung ſeiner Pfeiler ſeinen Stul ſelbſt mit zu Bodem reiſſen läſt. Sintemahl auch einem Zwerge nicht ſchwer fällt einen ſtarcken Eich-Baum auff den Bodem zu reiſſen / dem man vorher alle Wurtzeln verſchnitten hat. Zum wenigſten machet die Furchtſamkeit des Fürſten auch die treueſten Diener verzagt: daß ſie entweder den Mantel nach dem Winde hencken / oder ihre Achſeln der gefährlichen Herrſchens-Laſt entziehen. Welches letztere denn des Fürſten Britton meiſte hohen Befehlhaber thaten; als ſie ſahen: daß der zwey höchſten Treue ſie um den Hals gebracht hatte; und alle freye Entſchlüſſungen nicht für einen Willen des frommen oder vielmehr alberen Fürſten / ſondern für eine Erfindung der Staats-Räthe angenommen ward. Die Stände maſten ſich nunmehr ſelbſt an / die vornehmſten Reichs-Aempter zu beſetzen / und ihrem Oberhaupte zu gebieten. Hierüber machten die Seduſier / welche noch groſſen Theils den Druyden beypflichteten / unter dem Vorwand des Hertzogs beleidigte Hoheit und ihre in Gefahr geſetzte Gewiſſens-Freyheit zu vertheidigen / einen Auffſtand / und wüteten mit unmenſchlicher Grauſamkeit wieder die Eubagen. Wiewol nun Britton ſie für Aufrührer erklärte / und ſelbte zu unterdrücken alle Kräfften hervor ſuchte; wol wiſſende: daß die Seduſier ſich gar von Hermundurern abzutrennen / und zu den Buriern zu ſchlagen im Schilde führten; ſo war jenen doch der Verdacht nicht auszureden: daß er mit den Seduſiern unter einer Decke läge. Einige der Land-Boten unterwunden ſich hierbey den Pöfel zu erregen: daß er für Hertzog Brittens Schloſſe nicht ihn und ſeine geheimen Räthe die abſcheulichſten Schmähungen ausſtieß / in der Reichs-Verſamlung aber auffzuwerffen: Ob es nicht rathſam wäre dem Fürſten die Ober-Anſtalt zum Kriege zu entziehen / und ihm ſelbſt andere Räthe an die Seite zu ſetzen. Brittons Gedult konte dieſe Frevel-That nicht länger verdeuen; befahl alſo die Rädelsführer feſte zu machen / verfügte ſich ſelbſt in die Reichsverſamlung / beklagte ſich über dieſe Beleidiger ſeiner Hoheit / und begehrte ihre verdiente Beſtraffung. Dieſe aber nahmen diß für eine Verletzung ihrer Freyheit auff / die Beklagten unter ihren Schirm / das verbandene Krieges-Volck unter ihre Pflicht / und das Schloß zu Calegia in ihre Gewahrſam; die wieder obige Auffrührer geſchickte Wache in Hafft; alſo: daß Hertzog Britton mit ſeiner Gemahlin und zweyen Söhnen ſich für andräuender Gewalt von Calegia in das Gebürge Gabreta wegzuflüchten gezwungen ward.

Inzwiſchen warffen ſie die der Hertzogin erlaubte Druyden in Kercker / ihnen / wiewol nicht gar ſonder Grund / beymäſſende: daß ſie ihren Hertzog mit groſſen Verſprechungen zu Annehmung ihres Gottesdienſtes zu bereden getrachtet hätten. Der Reichs-Rath ſchickte dem Britton gleichwol nach / und forderten in einer ſo benahmten Bittſchrifft das Kriegs-Heer und den jungen Fürſten Jubil zu ihrer eigenen Aufſicht; und als diß Britton abſchlug / nahmen ſie eigene Kriegs-Häupter auf / führten ein Heer zuſammen / beſetzten etliche Feſtungen mit ihrem eigenen Volcke / ſchloſſen ſelbte dem Hertzoge für den Augen zu / erklärten ſeine Gewalt dem Reichs-Rathe unterwürffig zu ſeyn; und daß er zwar nichts ohne ſie / ſie aber alles ohne ihn kräfftig ſchlüſſen und urtheilen könten; hiermit augenſcheinlich bezeugende: daß das einmal jährende Geblüte des Volckes durch keine gelinde Artzney zu ſtillen ſey; des Pöfels Entſchlüſſungen aber weder Maaß noch Ziel haben. Hiermit kam es zu einem öffentlichen Kriege / in welchem iedes Theil des andern Feld-Hauptleute für Verräther verdammte / und durch ſolche hitzige Ubereilungen die Wege zu gemeiner Ruh wieder zu kommen gleichſam gar verſchrenckte / Britton aber öffentlich verkündigen ließ: daß er nichts wieder den Reichs-Rath noch ſein Volck / ſondern nur wieder die Urheber dieſer Unruh zu Beſchirmung ſeiner Hoheit / ihrer Freyheit und Glaubens die Waffen ergrieffen hätte; der Reichs-Rath hingegen: daß ihre Rüſtung für ihren Fürſten wieder die / welche ſich ſeiner Gewalt mißbrauchten / und die Erhaltung des Vaterlandes angeſehen wäre. Alſo hat ſich niemahls kein ſo unrechter Krieg entſponnen / deſſen Urſache nicht durch einen ſcheinbaren Verwand überfirnſet worden. Beyde Kriegs-Heere kamen gegen einander ins Feld / und ob wol einige dem Hertzog Britton riethen: Er ſolte durch allerhand Verzögerungen den Feind müde / die Reichs-Glieder zwiſtig / die Heerführer verdächtig / das leidende Volck ungedultig machen; weil dieſes die beſte Krieges-Kunſt wäre / welche Fürſten wieder kriegende Stände ausüben könten; traute er doch zu viel ſeiner gerechten Sache / und ſeiner Kriegs-Macht; alſo kam es zu einer blutigen Schlacht / in welchem nicht der Sieg / ſondern die Nacht das Ende machte. Jedoch ſchlug ein Fürſt der Narisker Patalin Hertzog Brittons Vetter die Reuterey des Reichs-Raths im lincken Flügel in die Flucht; und hätte er nicht den Feind allzu eiffrig verfolgt / wäre Britton vermuthlich dieſen Tag nicht allein Meiſter im Felde / ſondern auch ein völliger Uberwinder ſeiner Feinde bliebe. Alleine ſo büſte er ſeinen Feld-Hauptmann / und eine ziemliche Anzahl des Adels ein / welche alle wie Löwen fochten; alſo: daß ob wol auff der feindlichen Seite etliche tauſend Mann mehr blieben / es dennoch das Anſehen gewann: als hätte Britton gegen Erbſen Perlen aufgeſetzt. Gleichwol bemächtigte er ſich etlicher Städte / und erſchreckte durch ſeine Näherung gegen die Stadt Calegia ſeinen Feind dermaſſen: daß ſie demüthiger als iemahls an ihn ſchrieben / und Friedens-Vorſchläge thäten. Aber hiermit meinten ſie den Britton nur einzuſchläffen. Denn er hatte ſich kaum alles gutes erboten; als der Feind mit einem verſtärckten Heere auf ihn andrang. Den gröſten Fehler aber begieng Britton darinnen: daß ob er zwar bey ſich einen eigenen Reichs-Rath auffrichtete / auch viel Glieder aus dem zu Calegia ſich zu ihm ſchlugen / dennoch dieſen letztern für den rechten Reichs-Rath nicht nur in der That / weil er mit ſelbtem Frieden behandelte / ſondern auch endlich durch eine ausdrückliche Erklärung erkennte / weil er anderer Geſtalt mit dem Fürſten Britten nichts abhandeln wolte. Gleichwol vergröſſerte ſich Hertzog Britton auch / und ereignete ſich / wiewol ohne einen Haupt-Streich / allerhand abwechſelnde Treffen / worinnen aber Britten / und ſonderlich Fürſt Patalin meiſtentheils den Vortheil erhielten. Der Stände Feldhauptmañ Sekkes aber in groſſen Verdacht der Untreue fiel / und ihm zwey andere Kriegs-Auffſeher Lerwall und Jackſariff an die Seite geſetzt wurden. Weil der Pöſel gewohnt iſt Rathſchläge nicht nach ihrer Güte / ſondern nach dem Ausſchlage zu mäſſen / und Zufälle in eine Schuld oder Boßheit der Obrigkeit zu verwandeln. Unterdeſſen maſte ſich der Reichs-Rath eines Oberherrſchafftlichen Sieges an / zerbrach die Hertzoglichen Zierrathen; er büſte aber hierauff drey groſſe Feld-Schlachten ein; und gewann Britton das gröſte Theil ſeines Landes durch Hülffe der Seduſier wieder; ja die meiſten Glieder des Reichs-Raths enteuſerten ſich des Bundes wieder ihren Fürſten / und demüthigten ſich für ihm. Daher die übrigen Aufrührer gezwungen wurden ſich mit den Marckmännern durch einen vortheilhafftigen Bund auffs neue zu verknüpffen; welcher ihnen auch mit einem mächtigen Heere zu Hülffe erſchienen. Das Kriegs Spiel wechſelte hierauff ſeltzamer Weiſe ab; und das Glücke kehrte bald einem bald dem andern das Antlitz oder die Ferſen. Alleine kurtz hierauff ſchien es den Hertzog Britton wieder auff den Stul ſeiner erſten Hoheit und Glückſeligkeit zu ſetzen / indem er anfangs den Lerwall / hernach den Feld-Hauptmann Sekkes nach verächtlich ausgeſchlagenem Friedens-Vergleiche auffs Haupt ſchlug. Alleine Britton übte gegen das gefangene Heer durch Freylaſſung aller derer / die ihm nicht gutwillig dienen wolten / eine übermäſſige Güte / gegen ſich ſelbſt aber eine unverantwortliche Grauſamkeit aus. Denn wie es erbärmlich iſt / weñ man in einem Reiche nichts ohne Gefahr thun kan; alſo iſt nichts ſchädlichers / als wo ieder ohne Furcht der Straffe thun mag / was er wil. Es iſt einem Fürſten freylich zwar rühmlich Schuldige begnädigen / aber nicht wenn ſie dem gemeinen Weſen auffs neue ſchaden können / und ihre Unſtraffbarkeit andere zur Miſſethat verleitet. Denn in dieſen Fällen muß man den Aufrührern wo nicht die Köpfe / doch die Hände / und damit das Vermögen ſchädlich zu ſeyn / abſchneiden. Alleine Britton brauchte ſich eines gantz andern Maſſes / ſo gar: daß er auch nicht zu rechter Zeit dräuen konte. Sintemahl er nach erlangtem Siege auffs beweglichſte an den Reichs-Rath ſchrieb: Sein Kriegs-Glücke wäre viel zu ohnmächtig ihn wieder ſeine Beleidiger zur Rache zu reitzen / weil ſein Vater-Hertze ihn fort für fort zur Erbarmnüß über ſein Volck reitzte. Sie hingegen hätten nun eine Weile mit ihrer Pflicht und dem Verhängnüſſe gerungen / beydes aber hätte ihnen zeither ein Bein untergeſchlagen / und ſie dahin bracht: daß ſie Mangel an Kräfften / und einen Uberfluß an Wehklagen eingeerndtet hätten. Alſo ſolten ſie nunmehr die Hand nicht von dem Sieger zurück ziehen / der ihnen den Friedens-Oelzweig ſelbſt zulangte; und da er könte / ſie nicht mit dem Schwerdte bändigen wolte / um ihnen die Ehre freywilligen Gehorſams / ihm aber den Ruhm: daß ſeine Güte doch das Gewichte ihrer Schuld überwiege/ nicht zu entziehen. Alleine der Haß gegen dieſen Fürſten war in denen hartnäckichten Völckern derogeſtalt eingewurtzelt; oder ihre Einbildung: Britton könte weder ſtraffen noch zornig ſeyn / verhärtete ſie: daß ſie allen Vergleich an[illegible]lugen; ſonderlich weil Britton nicht ger[illegible]eges nach Calegia fortrückte/ ſondern [illegible]nnehmung anderer geringern Oerter ſich auffhielt / und ins gemein mittelmäßige / als die ſchädlichſten Entſchlüſſungen erkieſete; Da doch die Haupt-Städte das Hertze eines Reiches ſind; welche allen andern Theilen gleichſam Geiſt und Leben geben. Daher wie ein Fürſt ſie nicht ohne euſſerſte Noth verlaſſen ſoll; alſo hat er alle Kräfften anzuſpannen ſich der Verlohrnen wieder zu bemächtigen; weil offt in einer Stadt das gantze verlohrne Reich erhalten / oder mit ihr wieder gewonnen worden. Sintemahl auch in belebten Dingen nach Uberwältigung des Hauptes / die andern Glieder ſich für ſich ſelbſt legen.

Als der Hermundurer Zuſtand derogeſtalt ziemlich ins Gedrange bracht ward/ kam Marbod von Rom in ſein Vaterland zu Hauſe. Dieſer Marbod war eines Marckmänniſchen Edelmannes/ nehmlich des Flavius Sohn / welcher in dem Zuge des Antonius wieder die Parthen ſo groſſe Heldenthaten ausgeübt / und für der Römer Wolfarth ſein Leben ritterlich auffgeſetzt / vorher aber ſich unter dem Ventidius ſchon in ſo groſſes Anſehen geſetzt hatte: daß ihm der Parthiſche Fürſt Moneſes zu Lariſſa/ welche Stadt nebſt Arethuſa und Hierapolis ihm vom Antonius geſchenckt war/ ſeine Tochter vermählte. Welche Freundſchafft denn auch hernach dem Antonius zu wege brachte: daß ihr Bruder Marius ein Parthiſcher Feld-Oberſter durch ſeine treue Warnigungen denen Römern aus dem unzweiffelbaren Untergange halff. Marbod war nur ein Kind von zwey Jahren/ als ſein Vater Flavius blieb/ ward alſo von ſeines Vaters Bruder mit ſeiner Mutter in Deutſchland geſchickt/ und in allerhand Kriegs-Ubungen erzogen. Wie er aber nur ſechzehn Jahr alt war / begab er ſich unter der Catten Kriegs-Volck / welches wieder den Vinicius in Gallien zoh. Die groſſe Hitze der Jugend/ und die Begierde der Ehre verleitete ihn aber: daß er bey allzu eivriger Verfolgung der Römiſchen Reuterey gefangen ward. Nach dem aber Vinicius erfuhr: daß er des ſo hoch verdienten Flavius Sohn wäre / beſchenckte er ihn mit einem Arabiſchen Pferde/ einer vergüldeten Rüſtung/ und ſchickte ihn dem deutſchen Feldhauptmanne zurück. Dieſe Wolthat reitzte den ruhmſichtigen Marbod: daß nach geſchloſſenem deutſchen Frieden er ſich als ein freywilliger in das Römiſche Kriegs-Heer begab / welches Agrippa wieder die Cantabrer in Hiſpanien führte. Daſelbſt zeigte er durch vielfältige tapffere und kluge Thaten: daß der Apffel nicht weit von ſeinem Stamme gefallen / er alſo ein würdiger Sohn des behertzten Flavius wäre. Inſonderheit erſtieg er des Nachts eine Spitze des Medulliſchen Gebürges / in welchem ſich die Cantabrer verhauen / Agrippa ſie aber mit einem Graben funffzehn Meilen im Umkreiße beſchloſſen hatte; von welchem ſie nicht alleine mit dem Geſchoß hefftig beſchädiget / ſondern auch alle ihr Beginnen überſehen werden konten. Dahero die Cantabrer auch nach dieſem Verluſte / worbey einer ihrer zweyen Häupter vom Marbod eigenhändig erlegt worden war/ ſich alſofort ſelbſt verzweiffelnde aufrieben; Agrippa aber den Marbod mit nach Rom nahm/ und ihn beym Kayſer derogeſtalt einliebte: daß er ihm das Römiſche Bürger-Recht verlieh/ und auf dem Feyer der Tugend und der Ehren/ an welchem er Agrippens zwey Söhne Cajus und Lucius zu Kindern annahm / in dem von dem Marius nach dem Cimbriſchen Siege der Tugend und Ehre gebautem Heiligthume/ von denen um des Marius Bild geflochtenen Lorber-

Kräntzen einen loß machte / ſelbten dem Marbod auffſetzte / und ihn noch darzu mit dem Degen des damahls erlegten König Bojorichs beſchenckte; meldende: Er und ſein Vater hätten ſich um Rom ſo ſehr verdient: daß er billich dieſes ſeines großmüthigen Landes-Mannes Degen zurück bekäme. Er ward hierauf ein Hauptmann über die Deutſche Leib-Wache/ und muſte wegen ſeiner Annehmligkeit täglich bey Hofe ſeyn. Inſonderheit aber ſtand er mit dem Tiberius in verträulicher Freundſchafft / weil er ihn in dem Cantabriſchen Kriege / darinnen er die erſte Kriegs-Würde / als Oberſter / erlangte / aus augenſcheinlicher Lebens-Gefahr errettet hatte. Bey dieſer Gemeinſchafft gerieth Marbod auch in Kundſchafft mit des Kayſers Tochter Julia/ damahls des Agrippa Eh-Weibe. Dieſe entbrannte durch hefftige Liebe gegen den ſchönen und tapfferen Marbod dergeſtalt: daß als Agrippa einsmahls des Kayſers Geburts-Tag in denen von ihm dem Neptunus zu Ehren gebauten Spatzier-Sälen begieng / ſie ihr Gelegenheit nahm den Marbod zu der Argonauten in Alabaſter künſtlich gehauenen Geſchichten zu führen; und mit mehrmahls entfärbtem Antlitze ihn um ſein Gutachten über der Bildung Jaſons und Medeens zu befragen. Wie dieſer nun ſo wol die Erfindung/ als den Meißel des Bildhauers überaus lobte/ und meldete: daß er dieſes Bild weit über die unvollkommene Medea des Timomachus ſchätzte/ welche Kayſer Julius für achtzig Talent gekaufft/ und in der gebährenden Venus Tempel geſetzt hätte; fieng ſie an: Es iſt wol wahr: daß mein ſonſt ſo bäueriſcher Ehmann dieſe Medea von den Cyzizenern viel theuerer erkaufft; Meine wenigſte Sorge aber iſt um dieſe todten Steine. Alleine was urtheileſtu von der Liebe dieſer ſchönen Fürſtin? Marbod nahm zwar Juliens Veränderung in ihrem feurigen Antlitze wahr / ließ ihm aber ihr Abſehen nicht träumen; antwortete alſo: Er hielte ſie für eine der treuſten und hefftigſten dieſer Welt; ſonderlich/ da ſie den Glantz der väterlichen Krone und Zepters auſſer Augen geſetzt hätte/ und einem unbekandten Ausländer über Klippen und Wellen gefolget wäre. Julia zwang hierüber alle ihr Annehmligkeiten zuſammen/ und fieng mit einem gleichſam zauberiſchen Liebreitze an: Glaube mir / Marbod / wenn ich auch wüſte: daß du mir eine Glauce an die Seite legen/ oder mit mir grimmiger als Jaſon handeln wolteſt; würde ich meines Vaters Kayſerthum und meines Ehmanns Glücke doch in Wind ſchlagen / und durch Flammen und Schnee dir in dein raues Deutſchland nachziehen. Marbod ward durch dieſe unvermuthete Erklärung nicht nur ſeiner Sprache/ ſondern gleichſam der Vernunfft beraubet. Weil aber Tiberius an einer / Terentia und Vipſania Agrippina des Tiberius Ehfrau an der andern Ecke des Spatzierganges eintraten/ gieng Julia dieſen/ Marbod aber jenem entgegen. Dieſer konte ſeine Gemüths-Veränderung derogeſtalt nicht verdecken: daß Tiberius ſie ihm nicht alſo gleich an Augen angeſehen hätte. Daher lenckte er alſofort in das nechſte Blumenſtücke des Gartens mit ihm ab/ und erſuchte ihn: Er möchte ihm die Urſache ſeiner Verſtellung nicht verſchweigen. Marbod machte ſie ihm anfangs zwar gantz fremde; hernach bediente er ſich eines andern Vorwands; aber der ſchlaue Tiberius wolte ſich weder eines noch das andere bereden laſſen; ſondern / als er wol merckte: daß Marbod ſchwerlich ſelbſt mit einer ſo gefährlichen Eröfnung würde heraus wollen/ beſchwur er ihn bey ihrer beyder Freundſchafft: daß/ dafern er es erriethe/ Marbod ihm die Warheit nicht verſchweigen wolte. Als dieſer es ihm in Meynung der Unmögligkeit auff ſo ſeltzame Begebenheit zu kommen angelobte / fieng Tiberius an: Die Liebe iſt eine Schwäche der gröſten Leute / und die Röthe ihr Verräther; daher muthmaſſe ich: es werde Julia dir was von ihrer Liebe entdecket haben. Marbod ſtutzte über ſo ſchleuniger Auflöſung ſeines Räthſels; und fragte: gegen wem ſoll Julia verliebt ſeyn: daß ſie ihr Hertz für mir ausſchütten ſolte? Tiberius verſetzte: Gegen wem pflegen wir diß eher zu thun/ als gegen den/ der ſich deſſelbten ſchon bemächtigt hat? Sicherlich/ Marbod/ du traueſt mir allzu blöde Augen und eine allzu geringe Kentnüß Juliens zu/ da du mir dieſe meine Gedancken ausreden wilſt. Wormit du aber ſo wol meiner Verträuligkeit/ als des Grundes in dieſer Sache vergewiſſert ſeyn mögeſt; ſo glaube: daß ich auch für dir auf dieſem Kampff-Platze von Julien einen ſolchen Anfall überſtanden; als ſie nach dem Marcellus verheyrathet war; welcher ſie doch mit mehren Ergetzligkeiten unterhielt/ als der ernſte Agrippa. Uber diß iſt Julia gewohnet todte Bilder gleichſam zu Rednern für ihre Liebe zu machen. Deñ ſie hat mir in dem über des Pompejus Schau-Platze gebautem Heiligthume der Venus/ bey Beſchauung der Gemählde ſo viel zugemuthet; als die Venus iemahls dem Adonis gewehret. Marbod/ welcher ihm zwar fürgeſetzt hatte/ dieſes Geheimnüſſes Wiſſenſchafft ihm allein vorzubehalten/ um es weder fremdem Urthel nach Verrath zu unterwerffen/ ward durch dieſe Verträuligkeit verleitet dem Tiberius endlich zu bekennen: daß Julia eine Zuneigung gegen ihm hätte blicken laſſen. Denn die Entdeckung eigener/ iſt der Schlüſſel fremder Geheimnüſſe. Kurtz darauf begab ſich: daß der Kayſer in Gallien reiſete; da denn Julia/ Tiberius und Marbod ihn begleitende/ bey Patavium des Geryons Wahrſagungs-Heiligthum beſuchten/ und in dem Aponiſchen Brunnen mit dem güldenen Würffel ſpielten. Dieſer heilſame Brunn war durchſichtig wie ein Spiegel/ unten mit Marmel gepflaſtert/ und mit vielfärbichten Steinen/ darein allerhand Thiere eingelegt. Julia warff zum erſten einen Würffel/ in welchem zwar anfangs eine ſechs oben kam/ aber er wendete ſich am Bodem um/ kam auf einem See-Krebſe zu liegen/ und zeugete den Hund/ als den geringſten Wurff. Tiberius und Marbod warffen beyde das beſte/ nehmlich die Venus; jener Würffel aber kam auff einer Schnecke/ dieſer auf einer Syrene zu ſtehen. Der Prieſter des dreyköpfichten Geryons/ oder der dardurch abgebildeten dreyfachen Zeit/ weßwegen ſein aus Porphir gehauenes Bild auch am Rücken Flügel/ an den Füſſen Renne-Schuh/ in der Hand eine Sichel hatte/ legte die Würffe derogeſtalt aus: daß ſich Juliens Glücks-Blat wenden/ und ſie auff einem vom Meer umgebenen Eylande in Einſamkeit ihr Leben beſchlüſſen/ Tiberius langſam/ Marbod zeitlich zu der höchſten Würde gelangen/ mit dieſem es aber am Ende auch ſchlecht ablauffen würde. Dieſe Wahrſagung machte Julien für Liebe gantz blind: daß/ wo ſie nur einen Augenblick Zeit hatte/ dem Marbod anlag mit ihr in Deutſchland zu fliehen. Weil nun Marbod ſie ſchlechter Dings durch eine abſchlägliche Antwort zu erzürnen Bedencken trug/ ſondern mit annehmlicher Bezeugung ſtets allerhand Schwerigkeiten machte/ ſchrieb ſie ihm endlich einen Brieff/ welcher umſtändlich berichtete: wie ſie zu ihrer Flucht alles beſtellet/ und ſeine bißherige Schwerigkeiten aus dem Wege geräumet hätte. Dieſen gab ſie ihrer freygelaſſenen Phöbe dem Marbod zu überbringen. Weil dieſe aber/ als Juliens vertraute Kuplerin/ den Innhalt und Anſchlag wol wuſte/ aber in einen Freygelaſſenen der Vipſania verliebt war/ entdeckte ſie ihm ihr gantzes Vorhaben/ um ihn zur Nachfolge gleichfalls zu bereden. Alleine ſeine Treue überwog dißmahl ſeine Liebe. Denn er eröffnete alles der Vipſania/ dieſe dem Tiberius/ mit Andeutung: daß ſie Juliens Untreue und Marbods Undanck ihrem Vater Agrippa nicht verſchweigen könte. Weil nun Tiberius Vipſanien das letztere nicht auszureden/

noch den Marbod des zugedachten Raubes entſchütten konte; eilte er zu ihm/ eröffnete ihm bevorſtehende Gefahr; und wie ſehr gleich Marbod ſeine Unſchuld betheuerte / und derogeſtalt durch die Flucht ſich ſchuldig zu machen anſtund; ſo beredete ihn doch endlich Tiberius: daß er bey ſeinem zwar guten Gewiſſen / dißmahl dem Glücke als einer Stieff-Mutter einen Schlag verzeihen / der dringenden Noth und der Zeit aus dem Wege treten müſte; weil die Unſchuld ein genungſamer Schild wieder Verdacht und Eyverſucht / niemahls aber in den Händen der Erzürnten ſicher wäre. Alſo muſte Marbod nur Rom mit dem Rücken anſehen/ wiewol Tiberius durch ſeine Entfernung endlich Vipſanien bewegte: daß ſie Juliens Anſchlag Agrippen verſchwieg; welche ſich hierüber kranck einlegte / und endlich ihre verachtete Liebe gegen den Marbod/ welchen ſie vorſätzlich weggereiſet zu ſeyn glaubte/ in Gall und Gifft verwandelte.

Marbod kam derogeſtalt in ſein Vaterland/ als der Hermundurer und Marckmänner Kriegs-Zuſtand gegen dem Hertzoge Britton ziemlich ſchlecht beſchaffen war. Alleine weil es der Marckmänniſche Adel für den höchſten Glantz eines Geſchlechtes hält/ wenn ihrer viel aus ſelbtem den Degen wieder Fürſten gezückt haben/ wenn ſchon ſelbte hierüber den Hals unter das Beil des Scharffrichters bücken müſſen/ über diß die Geryoniſche Weiſſagung ihm einen Muth machte auff was hohes zu dencken; ſchlug er ſich auff die Seite des Volckes; und ward ein Oberſter über zwey tauſend Marckmänner. Jackſariff rückte hierauf mit einem verſtärckten Heere für die Stadt Samulocen/ und als der Nariſker Fürſt Patalin ſolches entſetzen wolte/ geriethen beyde Heere in eine blutige Feld-Schlacht/ Jackſariff mit allem Kriegs-Volcke in die Flucht; aber Marbod hielt mit ſeinen zweytauſend Marckmännern Stand; ſonderlich als Patalin abermahls den lincken Flügel allzuweit verfolgte / und ſein übriges Volck der Hermundurer Geräthe zu plündern anfieng. Dieſes Beyſpiel des behertzten Marbods/ welcher hierüber gleichſam Meiſter im Felde blieb/ bewegte die Flüchtigen: daß ſie ſich wieder erholeten/ ihre Feinde angriffen/ und über ſie einen Haupt-Sieg erhielten. Hierauff gieng Samolucen/ und alle Städte zwiſchen der Donau und dem Meyn über; Marbod aber ward für einen Erhalter der Freyheit ausgeruffen. Sekkes ſchlug unter dem Herciniſchen Gebürge mit dem Fürſten Britton ſelbſt nicht ohne Vortheil; gleichwol aber verließ er etliche Plätze/ die Britton beſetzte. Worüber der Reichs-Rath den Sekkes aus geſchöpftem Verdachte: daß er es heimlich mit dem Fürſten hielte/ ſeine Feldhauptmannſchafft niederzulegen zwange; hingegen Jackſariff an ſeine Stelle/ und Marbod ihm an die Seite geſetzt ward. Dieſemnach zohen beyde Theile ihre euſſerſte Kräfften zuſammen. Britton ward von denen Seduſiern / derer Druyden ſeine Gemahlin güldene Berge verſprochen hatte/ die Hermundurer aber von Marckmäñern anſehnlich verſtärcket. Hierauf rückten ſie ſchwermüthig zuſammen; gleich als wenn dieſer einige Tag den Ausſchlag der Sache geben ſolte. Die Kriegs-Häupter konten für Grimm ihre Völcker nicht einſt zur Tapfferkeit ermahnen; aber die Verbitterung reitzte einen jeden ſchon zur Rache und Blutſtürtzung an. Der hitzige Streit gab ein Gethöne von ſich/ als wenn Felſen gegen Felſen rennten / und ſich auf einander zerſcheiterten. Der kühne Fürſt Patalin und ſein Bruder Zomir fochten im rechten Flügel wie zwey grimmige Tiger-Thiere / jener ſtieß dem Grafen Onetbier / der des Reichs-Raths lincken Flügel führte/ einen Spieß durch das dicke Bein; dieſer aber ſchmieß ihm eine lange Hacke ins Geſichte: daß er zu Bodem fiel und gefangen ward; worüber der lincke Flügel in offenbare Flucht gerieth. Hertzog Britton ſetzte in der Mitte dem Jackſariff als ein großmüthiger Löwe ſo hefftig zu: daß ſeine Glieder ſchon hin und her zu wancken anfiengen. Dahero denn Jackſariff einen Fähnrich/ welcher ſich mit ſeinem Fahne umwendete/ bey der Gurgel ergrieff/ und herum drehete/ mit der Hand aber auf den Britton wieß/ meldende: Hier iſt der/ gegen den du dich wenden und fechten ſolſt. Durch welche ſcharffe Ermahnung eines einigen Kriegs-Mannes Jackſariff eben ſo rühmlich/ als Kayſer Julius in der Africaniſchen Schlacht wieder den Scipio/ die Zagheit denen ſämtlichen Hauffen benahm/ und die ſchon halb Uberwundenen überwinden lehrte. Gleichwol wäre die Schlacht unzweiffelbar verlohren geweſt; wenn nicht Marbod mit ſeinem rechten Brittons lincken Flügel zertrennet/ und als ein Blitz allenthalben durchgedrungen/ auch den Jackſariff mit ſeiner Hülffe entſetzt hätte. Palatin kam hierauff zwar zurücke/ und brachte eine Weile Brittons Heer wieder zu Stande; ja beyde waren ſo abgemattet: daß ſie/ gleich als wenn ſie mit einander einen Stilleſtand abgeredet hätten/ gegen einander ſtille hielten/ und eine gute Weile verblieſen/ hernach aber ihre Grauſamkeit ſo viel ſchärffer erneuerten. Alleine das Verhängniß hatte beſchloſſen dieſen Tag alle Vorſicht und Tapferkeit des Fürſtens Britton durch die Kühnheit und Hartnäckigkeit ſeiner Unterthanen in Staub zu legen. Dieſer Fürſt muſte ſelbſt die Tugend dieſer ſeiner Feinde rühmen/ als welche mit ihrem Beyſpiele dem gantzen Heere gleichſam ihre Hertzhafftigkeit einblieſſen; und nachdem er ſein Heer zu erhalten alles vergebens verſucht hatte/ jenen das Feld und den Sieg enträumen; ja nicht nur alles Fuß-Volck/ ſeine Haupt-Fahne mit einem gekrönten Löwen und Kriegs-Geräthe/ ſondern alle heimliche Nachrichten im Stiche laſſen. Welcher letztere Verluſt zugleich bey viel tauſenden die noch gegen dem Britton glüende Liebe der Hermundurer und Marckmänner vollends ausleſchte; weil aus denen überkommenen Nachrichten erhellete: daß Britton denen Sedußiern den Gottesdienſt der Druyden beſtetiget; von denen Fürſten der Burier und Lygier fremde Hülffs-Völcker bedungen; die Druyden dieſe Fürſten wieder den Reichs-Rath beweglichſt verhetzet; Brittons Gemahlin auch die gäntzliche Ausrottung des Reichs-Raths eingerathen; hingegen Britton vorher deßwegen ſeine Königin hochbetheuerlich verredet/ und unterſchiedene allhier ſich anders befindende Dinge nicht nur dem Reichs-Rathe/ ſondern ſeinem eigenen Heere fürgebildet hatte. Weßwegen ſie ihm öffentlich fürrückten: daß wer mit GOtt ſpielte/ kein Gewiſſen haben könte Menſchen hinters Licht zu führen. Wiewol es nun ihm auch bey denen ſchlimſten Zufällen niemahls an Rath und Hertze mangelte; er auch bald dar/ bald dort kleine Kriegs-Heere zuſammen raffte; ſchien doch aller Stern und Glücke/ welches der Apffel im Auge der Klugheit und die Hertz-Ader in der Tapferkeit iſt/ verſchwunden zu ſeyn/ und eine Niederlage der andern die Hand zu bieten. Marbod nahm gleichſam ſpielende die feſteſten Oerter/ und Jackſariff die faſt unüberwindliche Stadt Brigobanna ein/ ungeachtet Fürſt Patalin ſolche ſelbſt vertheidigte/ und wegen der Ubergabe beym Britton in nicht geringen Verdacht fiel. Worüber dieſer Fürſt und ſein Bruder nebſt vielen andern tapfern Kriegs-Leuten unwillig waren/ ſo wol den Britton/ als ſeine Länder verlieſſen; und durch ihr Beyſpiel erhärteten/ wie ſchwer es ſey einem leicht argwöhniſchen Fürſten zu dienen; beſonders bey unglücklichen Läufften; da ſelbter nach Art der Krancken auch für denen beſten Speiſen Eckel kriegt. Ja Britton verlohr in drey Monaten mehr/ als er in drey Jahren gewonnen hatte. Denn ob wol der Ritter Roſenberg bey den Marckmännern unterſchiedene Siege für ihn erhielt/ ſchien doch das Glücke ihn nur zu äffen. Denn das Blat wendete ſich bald wieder; und Britton ſelbſt entkam mit genauer Noth in das

Nariskiſche Gebürge. Ja endlich ward er gantz wehrloß / und in einem Schloſſe belägert / aber durch etliche Marckmänner verleitet: daß er verkleidet in Knechtiſcher Tracht mit abgeſchnittenen Haaren ſich zu dem Marckmänniſchen Kriegs-Heere flüchtete / und von dar ſeinen Kriegs-Oberſten Befehl zuſchickte: daß ſie die noch übrigen Feſtungen dem Reichs-Rathe abtreten ſolten. Mit welchen denn auch das Hertzogliche Schwerdt / das Siegel und andere Kleinodien in ihre Hände kamen / und ſchimpflich zerbrochen wurden. Denn ſo bald ein Fürſt dem Volcke ſeine Schwäche des Gemüthes zeiget / giebt er ihm Gewalt ihn zu beſchimpffen. Britton hatte zwar gemeint / bey den Marckmännern ſichere Schutz-Flügel zu finden; er erblickte aber zeitlich ihre Klauen. Denn wie dieſe ihn bald anfangs nicht viel beſſer als einen Gefangenen hielten; alſo deuteten die Hermundurer ſeine Flucht zu ihrer Verkleinerung aus / und um dieſe Schmach zu rächen / brachten ſie theils mit Geſchencken / theils mit Dräuungen Brittons Ausfolgung zu wege / und ihren Fürſten ins Gefängnüß. Bey welcher ſeltzamen Veränderung unſchwer zu ermeſſen iſt; was für Bitterkeit dieſer groſſe Fürſt aus ſo herben Trachten des Glückes zur Nahrung müſſe an ſich gezogen haben. Denn Fürſtliche Gemüther ſind eben ſo wenig / als andere aus unempfindlichem Kieſelſteine; ja weil ſie von Geburt viel zärter / und ins gemein des Elendes ungewohnter ſind / iſt unſchwer zu ermeſſen: daß ſolche Gallen-Träncke ihnen eine unverdeuliche Speiſe ſeyn müſſen.

Marbod hatte durch dieſen Krieg nunmehr einen Uberfluß von Ruhm / und eines ſeiner Abſehn / nehmlich die Entwaffnung des ſo mächtigen Fürſten erreichet. Allein es lagen ihm noch zwey ſchwere Steine auff dem Hertzen. Denn weil der Ehrgeitz ſich auch mit demſelben erlangten Würden-Maße nicht erſättigt / welches er doch nur anfangs in ſeinem höchſt unverſchämten Wunſche angezielet hatte; inſonderheit aber neben ſich keinen ſeines gleichen / und über ſich keinen höhern vertragen kan; ſo ſaan Marbod Tag und Nacht den Feld-Hauptmann Jackſariff aus dem Sattel zu heben / und zu verhindern: daß Britton nicht alles / was ihm der Reichs-Rath fürmahlte / unterſchrieb / und er hierdurch wo nicht die Gewalt / doch den Schatten eines Fürſten erlangte; auf welches Jackſariff zu zielen ſchien / womit er im Wercke das Hefft in Händen behalten möchte. Welches dem Jackſariff ſo viel leichter vorkam / weil Fürſt Patalin dem Hertzoge Britton ohne diß für längſt gerathen hatte: Er ſolte alles / was nur ſein Volck verlangte / wie unrecht und ſchimpflich es auch ſchiene / auf eine Zeit eingehen. Denn hartnäckichte Gemüther würden ſo wenig / als kollernde Pferde durch einen Zaum und ſtarckes Anhalten gebändigt / ſondern man müſte beyden den Zügel ſchüſſen laſſen. Und ein Feind / der einem zu mächtig wäre / müſte durch Ruh und Friede entkräfftet / ſein Kriegs-Volck durch Müßiggang und Wollüſte verzärtelt / die Wiederſpenſtigen durch Geſchencke und Beförderung auff ſeine Seite; die Verführten durch die beſte Lehrmeiſterin die Zeit zu rechte gebracht / denen Bundgenoſſen ſich ſelbſt zu zancken Lufft gemacht / und ihnen die Süßigkeit einer Fürſtlichen Herrſchafft gegen die Drangſal vieler Oberherren gezeuget werden. Das gemeine Volck müſte man ſeine Hefftigkeit ausdampffen / und ihre erſte Hitze abkühlen laſſen. Denn es wäre wie die Hirnßen beſchaffen / welche mit ihrem erſten Stiche zugleich den Stachel einbüſten. Es wäre ſo leichtſinnig ſeinen Vorgänger zu verlaſſen / als ſeinem Verleiter vorher zu folgen. Es bewegte ſich von einem Athem wie das Meer von einem kleinen Lüfftlein; und erſtecke die / welche ſich ihm vertrauten. Alſo hätte Auguſt den mächtigen Seeheld Sextus Pompejus durch einen ſcheinbaren Frieden geſchwächet: daß er kaum auf einem Nachen entkommen; Agathocles und Antigonus aber ihre Königliche Gewalt dardurch behauptet; da ſie Kron und Zepter dem aufrühriſchen Volcke für die Füſſe geworffen.

Marbod hatte gleichwol ſeinen endlichen Zweck zu erlangen einen ziemlichen Grundſtein gelegt / in dem er ſich durch Freygebigkeit und Beförderung der Wolverdienten bey dem Heere/ durch fürgebildete Einführung aber einer Bürgerlichen Herrſchafft bey dem gantzen Volcke überaus beliebt gemacht. Denn Geſchencke und Freyheit ſind die zwey Klammern/ welche die Kronen auch auf eines Wütterichs Haupte befeſtigen. Keine andere Tugend eines Fürſten iſt allen Unterthanen beliebt. Denn die Rachgierigen wünſchen einen grauſamen/ die Wollüſtigen einen üppigen / die Ehrgeitzigen einen albern / die Boßhafften einen ungerechten Fürſten. Allen dieſen aber gefällt ein Wolthätiger. Ja die Freygebigkeit macht alles Thun eines Fürſten reiff/ das böſe gut/ das gute beſſer. Sie entſchuldiget alle Fehler im Leben/ und bereichert auch den Tod mit Thränen der Unterthanen. Mit dieſer Angel hatte Marbod ſchon die meiſten Gemüther gefangen/ als ſich ihm die Gelegenheit das Hefft alleine zu behalten in die Hand ſpielte. Denn der Reichs-Rath ſahe vernünfftig: daß er nunmehr allererſt ſich für dem gröſten Feinde fürzuſehen hätte/ da kein Feind zu bekämpffen mehr verhanden war. Denn weil das Kriegs-Volck zwar den Sieg/ nicht aber den Frieden gerne hat/ machet es ihm auch gegen ſeine Freunde was zu thun. Daher beſchloß der Rath ein Theil deſſelbten abzudancken/ und dardurch ſo wol das Volck der Verpflegung / als ſich der Sorgen zu entbürden; vorher aber ſelbte zu zertheilen. Alſo ergieng ein Befehl: daß die Helffte wieder die aufrühriſchen Seduſier ziehen ſolten. Marbod ließ durch ſeine Vertrauten diß nicht allein dahin deuten: daß man für ihre treue Dienſte und den rückſtändigen Sold ſie auſſer Landes auf die Schlachtbanck lieffern wolte/ ſondern auch ausſtreuen: es ſolten die Kriegs-Völcker untergeſteckt / die Befehlhaber abgedanckt werden. Hierüber kam das Kriegs-Volck mit vielem Wehklagen an Marbod; Sintemahl es ſelbtem weher thut von den Seinigen verächtlich gehalten / als vom Feinde überwunden werden. Marbod machte ihm des Reichs Raths Vorhaben zwar fremde; vorgebende: Er könte ſelbtem ſo grauſamen Undanck nicht zutrauen: daß ſie ſo wol verdiente Kriegs-Leute / welche die Merckmahle ihrer Tapfferkeit mit ſo viel Narben zeigeten/ derogeſtalt beleidigen ſolte; er bließ aber unter der Hand das Feuer ſo weit auf: daß das gantze Heer ſich verſchwor / ſich nicht trennen / noch auſſer Landes ſchleppen zu laſſen; ſondern es drang vielmehr auf Befriedigung; und erinnerte den Rath nunmehr des Volckes Glauben und Freyheit zu befeſtigen. Der Reichs-Rath hielt dieſes Beginnen für eine Kühnheit weniger unruhigen Köpffe; ſonderlich/ weil Jackſariff und etliche andere Häupter nichts hierum wiſſen wolten; erklärte ſie daher für Verräther. Welches das Kriegs-Volck ſo verbitterte: daß ſie geraden Weges nach Calegia rücken und Rache üben wolte. Marbod zohe hiermit die Larve vom Antlitz / pflichtete dem Bündnüße des Kriegs-Volckes bey; iedoch beſänfftigte er ein wenig ihre allzuwilde Entſchlüſſung; Hingegen brachte er den Fürſten Britton aus der Verwahrnüß des Reichs-Raths in die Hände des Kriegs-Volckes; und endlich auch den Feldhauptmann Jackſariff auf ſeine Meynung; die Einwohner aber dahin: daß ſie ihnen viel tauſend Beſchwerden wieder unterſchiedene Glieder des Raths einhändigten. Hierauff rückte das Kriegs-Heer gegen Calegia zu / und begehrte obige Glieder aus dem Rathe zu ſtoſſen. Denn dieſes iſt das Meiſterſtücke aller verſchmitzten Aufrührer: daß ſie nicht der Obrigkeit ſelbſt / wenn ſie es ſchon im Schilde führen; ſondern nur etlichen Gliedern oder Beampteten derſelben die Stirne bieten/ da ſie anders einen Beyfall der Gemeine verlangen. Sintemahl dieſes nicht beherzigt: daß Irrthümern und Schwachheiten unterworffene Menſchen in Aemptern ſitzen / und die Amptleute durch Auffruhr oder auch durch ihre Verwechſelung ſelten verbeſſert werden; ja die Häupter des Auffruhrs meiſt die laſterhaffteſten Leute ſind/ welche durch dieſe gifftige Artzney andern ab/ und ihnen in Sattel helffen wollen; wormit ſie wie der Scorpion im Himmel dem Lande ſo viel mehr Schaden anfügen können. Dahero ſelten ein Wüterich geſtürzt worden; es haben die Werckzeuge hernach ſich ſelbſt um ſeinen Stab gezancket / und einen Bluthund ausgebrütet. Wenn nun aber die Aufrührer das Volck ſo weit verleitet: daß ſie ihren Fürſten ihm durch ſchwere Mißhandlung unverſöhnlich gemacht; ſo greiffen ſie ihm alsdenn ſelbſt nach der Gurgel. Dieſes erfolgte auch bey dem Reichs-Rathe der Hermundurer. Denn als gleich die beſchuldigten Glieder ſich aus dem Staube machten; weil ſie mehrmahls ſelbſt im Rathe gehört hatten: Wie ein Menſch/ der ſich ſelbſt zu erhalten im Gewiſſen verbunden iſt/ nichts minder für einen Selbſt-Mörder zu halten wäre/ wenn er nicht das von dem kalten Brande angeſteckte Glied abſegete; als der ſich durch Hunger tödtet; alſo verwahrloſete auch eine Obrigkeit / bey welcher das gemeine Heil das oberſte Geſetze wäre/ das gemeine Weſen/ wenn ſie einen oder den andern darfür abzuſchlachten allzu barmhertzig wäre / nichts minder als die in einem Schiffe lieber ins geſamt erhungerten/ als einen einigen Menſchen zur Speiſe verbrauchten. Dennoch war das Kriegs-Heer mit dieſer flüchtigen Unrathe nicht vergnügt; ſondern ie mehr es ſich von dem Rathe gefürchtet/ oder ſeinem Begehren gewillfahret ſahe; ie höher ſpannte es den Bogen ſeiner Forderungen; ſuchte der in der Stadt Calegia liegenden Beſatzung ihre eigene Kriegs-Häupter fürzuſetzen / und rückte endlich ſelbſt darfür; alſo: daß der Reichs-Rath/ um zwiſchen dem Hertzoge Britton und dem Kriegs-Heere Argwohn und Zwytracht zu ſtifften / Brittons andern Sohn Obiak zu ſeinem Haupte erklärte. Das Kriegs-Heer aber lachte über dieſem Kunſt-Stücke/ und löſete dieſen Zweifels-Knoten mit der Schärffe ſeiner Degen auf; brachte es alſo dahin: daß die Stadt dem Jackſarif ſelbſt die Schlüſſel entgegen brachte/ und die Feſtung darbey einräumte. Alſo zohe das gantze Heer mit Sieges-Zweigen in die Stadt/ ſeine Häupter vernichteten was der Rath eine zeitlang geſchloſſen hatte/ erwehlten einen gantz neuen Rath/ und ſetzten viel Glieder des vorigen in Gefängnüß/ ſchätzten die Bürgerſchafft/ und richteten alles nach ihrer Willkühr viel anders ein. Hertzog Britton/ dem das Kriegs-Heer anfangs in ſeine erſte Höhe und Gewalt zu ſetzen weiß gemacht/ und der ſeine Kinder zur Hand geſchafft hatte/ ward inzwiſchen von Jackſarif und Marbod/ welche beyde von dem Fürſtlichen Hauſe der Hermundurer Väter des Reiches und Erlöſer des Fürſten waren ausgeſtrichen worden / mit leerer Hoffnung eines Vergleiches geſpeiſet/ ſeine getreue Diener ihm von der Seite geriſſen; und deßwegen er von einigen Vertrauten gewarniget: daß er ſich gegen das Kriegs-Volck/ als einem tauben und hartnäckichten Thiere/ nichts guts noch friedliches zu verſehen hätte/ ſondern Jackſariff und Marbod nunmehr um ſeinen Kopff ſpielten. Daher er ſich auf die Flucht in das Hercyniſche Gebürge begab; aber von dem / bey dem er ſeine Sicherheit zu erlangen verhofft hatte/ ſelbſt angehalten ward. Hierauf brach der neue Rath und das Heer mit grauſamen Beſchuldigungen herfür / hinter welche man allererſt kommen wäre; nemlich: Britton hätte ſeinen Vater durch Gifft hingerichtet; die Barden und Eubagen von den Cheruskern nicht allein unterdrücken laſſen / ſondern auch die Seduſier zu ihrer Vertilgung angeſtifftet. Daher wäre er weder der Wiedereinſetzung und Fürſtlichen Würde fähig / noch der Hermundurer Freyheit mehr anſtändig einem einigen Menſchen uñ ſeinen ungleichen Gemüths-Kranckheiten ſich zum Knechte zu machen. Deñ weil die Kriegs-Häupter ihm ſeine Wiedereinſetzung ſo hoch betheuert hatten ; Treu und Glauben brechen aber ein ſo heßliches Laſter iſt/ deſſen ſich auch Mörder und Diebe ſchämen/ muſten ſie ihre Untreu mit ſolchen Beſchwärzungen entſchuldigen. Wiewol nun dieſer letzte Schluß dem Volcke wie ein Donnerſchlag durchs Hertze gieng/ in dem es ihm nie hatte träumen laſſen: daß der Vorwand der Freyheit auf die gäntzliche Ausrottung der Fürſtlichen Gewalt gemüntzt wäre/ und deßwegen die Hermundurer hin und wieder die Waffen für ihren Hertzog ergrieffen/ war ihnen doch Marbod allenthalben / ehe ſie ſich vereinbarten / als ein geſchwinder Falcke den ohnmächtigen Tauben auf dem Halſe ; welche hernach meiſt als Verräther von dem Scharffrichter abgethan wurden. Gleichwol aber ſtieg den Marckmännern die gemeine Beſchuldigung : Sie hätten ihres Fürſten Blut um Geld verkaufft/ und Brittons ihren Geſandten gegebene Antwort: daß er ſich bey ſeinen Käuffern werthgeſchätzter hielte/ als bey ſeinen Verkäuffern/ derogeſtalt zu Hertzen : daß ſie unter dem Fürſten Namiloth ein Kriegs-Heer von zwantzig tauſend Mann für den Hertzog Britton wieder die Hermundurer führten. Alleine Marbod/ welcher gleichſam das Glücke an einer Schnure führte / ſchlug ſie nicht allein auffs Haupt/ ſondern kriegte auch den Namiloth gefangen ; ja er drang biß in das Hertze der Marckmänner/ und zwang ſie alles diß / was das Hermunduriſche Kriegs-Heer und der neue Rath beſchloſſen hatte/ zu belieben. Hiermit kam Jackſariff und Marbod mit Siegs-Gepränge nach Calegia/ und wiewol etliche von Marbods Geſchöpffen einriethen / um die Hertzogliche Gewalt zu begraben den Fürſten Britton durch Gifft hinzurichten/ fiel doch endlich der Schluß dahinaus: Man ſolte wie wieder alle Verbrecher/ alſo auch wieder den Herzog ſelbſt durch Urthel und Recht verfahren/ und ſeinen mit der Mutter zu denen Buriern geflüchteten Sohn Jubill bey Verluſt ſeines Erbrechts für den Reichs-Rath betagen. Der Blut-Rath ward alſofort beſetzt/ und zwar meiſt aus dem Pöfel und von eitel ſolchen Leuten/ die den Hertzog vorher auffs euſſerſte beleidigt hatten/ und ihm dannenher auch Spiñenfeind ſeyn und ſein Emporkoñen ärger als den Tod fürchten muſten. Weßwegen auch/ oder weil niemand einer Miſſethat und grauſamen Mißgeburt Mutter ſeyn wil / und die / welche ein Laſter am meiſten eingerührt/ doch den Namen nicht haben wollen / ſondern am erſten die Hände waſchen / Jackſariff nicht zu bereden war : daß er bey dem Blutgerichte eine Stelle bekleidet hätte. Seine Anklage beſtand darinnen: daß er aus einem mit gewiſſen Richtſchnuren umſchränckten Fürſten/ ſich zu einem nach eigner Begierden herrſchendem Wütterich gemacht/ den alten Gottesdienſt/ die Freyheit und die Grundgeſetze des Reiches zerſtören wollen/ wieder den Rath und das Volck einen blutigen Krieg geführet/ fremde Völcker ins Land beruffen / und wieder die Eubagen die Seduſier zu Brand und Mord gereitzet hätte. Britton hörte die Anklage mit unverändertem Geſichte / ſchützte aber vor: daß er als Haupt und Fürſt der Hermundurer keinen höhern unter der Soñen über ſich ; und ſeine Unterthanen nicht für ſeine Richter erkennte. Fürſten wären über alle Geſetze/ könten alſo nicht ſündigen; da aber auch das Volck über ihr Oberhaupt/ und die Gewalt über ſeinen Kopf zu urtheilen kein mit dem ſchuldigen Gehorſam verträgliches Ding wäre/ hätte nicht das hunderſte / weniger das meiſte Theil ſeine Feinde zum Richter erkieſet. Alſo würde durch dieſe Gewalt-That nicht nur er / ſondern die Freyheit des Volckes auch wieder die grauſamſten Laſter ihren Unwillen zu bezeugen beleidiget; welches letztere doch den knechtiſchſten Völckern unverſchrenckt wäre. Alleine der Ober-Richter antwortete ihm: Ein Fürſt wäre wegen des Volckes / nicht ein Volck wegen des Fürſten; dieſer könte nicht ohne jenes / aber jenes wol ohne den Fürſten ſeyn; und alſo wäre er zwar höher / als ieder vom Volcke / aber nicht über alles Volck. Dannenher hätten Fürſten / inſonderheit in dem freyen Deutſchlande GOtt / das Geſetze und den Reichs-Rath über ſich; welcher das gantze Volck / wie der Fürſt nur ſeinen Verwalter fürſtellte. Alſo hätten die Stadt-Vögte zu Rom / die Auffſeher zu Sparta / der oberſten Vorſteher Thun unterſucht und geurtheilt. Ein Fürſt bleibe ſo lange das Haupt eines Volckes / ſo lange er deſſen Schutz-Herr wäre. Er entſetzte ſich aber ſeiner Würde ſelbſt / wenn er ſich zum Wütterich machte; denn darmit höret die Einwilligung des Volckes auff / welche allezeit dieſe Bedingung in ſich begrieffe. Nach dem nun Britton auff ſeiner keinem Richter unterwürffigen Hoheit beruhete / und auff die Anklage ſich nicht hauptſächlich einlaſſen wolte / ward von dem oberſten Richter / der bey des Hertzogs Abtritte ein blutrothes Kleid angezogen hatte / wieder ihn zu einem denckwürdigen Beyſpiele der Nach-Welt des Todes Urthel gefällt.

Die Cheruskiſchen / Frieſiſchen und Burier Geſandten / derer Fürſten ſich in dieſen Innländiſchen Krieg theils wegen der zwiſchen den Catten und Cheruskern entſtandenen Unruh / theils aus Beyſorge nicht mehr Oel ins Feuer zu gieſſen / mit Fleiß nicht eingemiſcht hatten / mühten ſich nunmehro das zeither unglaubliche Fürnehmen der Hermundurer wieder ihren Fürſten zu hintertreiben. Sintemahl kein denen Fürſten ſchädlicheres Geheimnüß iemahls ans Licht kommen könte: als daß ein Volck Macht habe über ſein Oberhaupt ein Blutgerichte zu hegen. Es erlangte hierauff der Cheruskiſche beym Jackſariff / der Frieſiſche beym Marbod / und der Buriſche beym Ober-Richter wiewol mit ſchwerer Müh Verhör. Jackſariff zohe über allem dem / was ihm eingehalten ward / die Achſeln ein; und wiewol er ſich nicht wagen dorffte das Blut-Gerichte zu unbillichen / gab er doch zu verſtehen: daß ſeine im Felde gehabte Gewalt nach geendigtem Kriege mercklich verfallen wäre; und bey ihm itzt mehr der Schatten / als die Macht über das Kriegs-Volck beſtünde. Gleichwol aber blieb er im Verdacht: daß er die Herrſchens-Würde / als ein durch ſo viel Heldenthaten beruffener Hercules mit ſeinen Achſeln zu unterſtützen verhätte / wenn dieſe ſchwere Kugel den Fürſten Britton würde zermalmet haben. Daher der Cheruskiſche Geſandte auf eine weitläufftige Ausführung verfiel: daß niemand auf demſelben Eiſe könne feſte ſtehen bleiben / wo er einem andern das Bein untergeſchlagen hätte. Fürſten hätten nicht nur ihre Nachfolger / ſondern auch das Volck / welches anfangs mit zuſammen geſchlagenen Händen über ſie frolockte / verfluchte ſie hernach / und brauchte ihre eigene Werckzeuge wieder ſie zu Rächern. Denn die letztern lernten ſie wegen ihrer ſelbſt eigenen Gefahr erſtlich fürchten; hernach aber haſſen und endlich tödten. Das neubegierige Volck hielte ohne diß die Gramſchafft gegen die Obern für eine Art ihrer Freyheit und für Ergötzligkeit auff ihre Häupter wüten. Weil es das Gute nicht zu unterſcheiden wüſte / nützete keine Tugend; weil es ein vielköpfichtes Ungeheuer / hülffe keine Gewalt; und weil es ein Thier / welches entweder eitel Schlangen-Gänge hat / oder gar keine Spure nach ſich läſt / wäre keine Klugheit genung ſelbtes im Zaume zu halten / und ſich zu verſichern. Die ermangelnde Gelegenheit ihren Grimm auszuüben verdeckte nur / aber vertilgte nicht ihre Verbitterung / wie die Winter-Kälte das Leben der Fliegen / Frösche und Schwalben. Muth und Eiſen könten wol ein

Land zur Einöde machen; aber nicht den Samen der Verrätherey austilgen. Eine in hundert Stücke zerkerbte Schlange wäre durch Zuthat des Regen-Waſſers und der Sonnen-Hitze/ der Safft einer zerquetſchten Raupe ein Saam-Werck tauſend anderer. In den Aeſern unſchädlicher Störche ſteckte ein Nattern-Brut; aus Weſpen wüchſen gifftige Würmer/ aus Hünern Spinnen. Alſo wäre das Blut der Verräther durch die Krafft der Verbitterung ein Saamen viel hitziger Meuchelmörder. Ja der gewaltſamen Herꝛſcher eigene Bluts-Freunde würden durch des Pöfels Heucheley und eigene Ehrſucht angeſteckt; daß ſie wie das Blut der mit Fleckfiebern oder Peſt behaffteten Menſchen in eigenen Adern Würmer gebähren/ die den Drat des Lebens und der Herꝛſchafft mit einander zerbieſſen. Dieſemnach ſolte ihm ja keiner träumen laſſen: daß er ſich auff Brittons zerſchmettertem Stul würde feſte ſetzen können; oder auch: daß der lange blühen könte/ der die Staude ſeines Glückes mit Blute tingete/ und auf Gräber pflantzte. Jackſariff aber beruhete bey Fürſchützung ſeiner Unvermögenheit/ mit der Betheuerung: daß er ſo wenig ſeine Erhöhung/ als Brittons Untergang ſuchte. Denn er wüſte wol: daß Fürſtliche Geſchlechter der Keule des Hercules/ und dem Spieſſe des Romulus gleich wären. Denn wie dieſe mit friſchen Hayn-Buchen/ jene mit Oelzweigen ausgeſchlagen/ als ſie iederman längſt für verdorrt geſchätzt; alſo kämen Fürſtliche Reyſer mehrmahls empor/ wenn man meinte/ der Stamm-Baum wäre mit Strumpff und Stiel ausgerottet. Marbod ſetzte allen Gründen der Frieſiſchen Geſandten entgegen: das gemeine Heil wäre das oberſte Geſetze/ welchem die Hoheit aller Könige müſte nachgeben. Die Hermundurer hätten nun lange genung unter dem Joch ihrer blutgierigen Fürſten geſchmachtet; alſo müſten ſie nunmehr/ da ihnen GOtt die Macht und das Recht verliehen hätte/ itzige Gelegenheit ſich in die edle Freyheit zu ſetzen nicht aus den Händen laſſen. Britton müſte entweder herꝛſchen/ oder ſterben/ weil ſeine Geburts-Art kein Mittel vertragen könte; alſo: daß er ſich lieber des Lebens/ als der Herꝛſchafft verzeihen/ oder auch ſeine Enteuſſerung durch verzweiffelte Entſchlüſſungen den andern Augenblick zurück ziehen würde. Sein Sohn Jubill habe von ihm den Ehrgeitz geerbet/ von der Mutter das Gifft der Druyden in ſich geſogen/ und würden ſie durch ſeine verwechſelte Herꝛſchafft das Bette/ nicht die Kranckheit ändern. Fürſten von ſo hohem Geblüte würden meiſt durch übermäſſige Liebe ihrer Eltern oder durch Einbildung: daß auch die Flecken ſo hoher Sonnen die Welt zu erleuchten tüchtig wären/ verzärtelt/ oder die Höflinge/ durch derer Augen und Ohren ſie allein ſähen und hörten/ verterbten ſie/ weil ihre Heucheley und die Begierde ſich einzulieben ihre Boßheiten als Tugenden preiſete/ ihr Ehr-Geitz ihn mehr ungeſchickt als klug zu machen bemüht wäre/ wormit ſeine Scharffſichtigkeit nicht ihre Tücken ergründe/ noch ihnen durch Anmaſſung eigener Herꝛſchafft das Hefft aus den Händen winde. Wenn nun die Wurtzel der Untugend derogeſtalt bey ihnen erſtarrt/ wäre durch keine Klugheit auff ſo wilde Stämme eine ſüſſe Frucht zu pfropffen. Die Ehrſucht/ welche die Niedrigen auf die Bahn der Tugend leitete/ wäre Fürſten ein Leit-Stern zu allen Laſtern/ ja ſie ſchämten ſich auff einer dem Pöfel erlaubten Mittelbahne zu gehen/ und durch Beobachtung der Geſetze ſich einem Bürger zu vergleichen. Gleich als wenn die Fürſtliche Hoheit in dem beſtünde: daß ſie nicht was gutes; ſondern was ihr beliebte/ ausüben dörffte. Und ob zwar es eine Seltzamkeit wäre/ wenn ſelbte nicht einen niedrigern Geiſt/ als Knechte hätten/ hielten ſie doch die gröſſeſten Gemüther für Leibeigene: daß ihre Macht in der Ohnmacht über ihre Begierden beſtünde:

und daß den Willen im Zaume zu halten die allerſchimpflichſte Dienſtbarkeit wäre. Dieſemnach denn die Herꝛſchafft eines einigen ſolchen Menſchen nichts anders / als das Elend des gantzen Volckes nach ſich ziehen könte; als wie deſſen Unluſt er alleine ſeine Luſt zu büſſen vermeinte. Zwar weil bey einer gemeinen Herꝛſchafft die Belohnungen ſo groß nicht wären / als bey der Fürſtlichen / findete dieſe mehr / als jene Lobſprecher; und / weil allhier keine ſo groſſe Abgötter ans Bret kämen / wie an den Höfen / in dieſen auch den Laſtern mehr durch die Finger geſehen / und mehr das Geblüte als die Tugend in acht genommen / ja durchgehends daſelbſt / wo beym Volcke die Gewalt beſteht / man minder das Gute empfindete / als des Böſen entübrigt wäre / ſo wären die Ehrſüchtigen meiſt nach der einköpfichten Herꝛſchafft lüſtern; und zwar meiſt darum / weil ſie mit ihrem Wachsthum andere Bürger zu verdämpffen hofften. Ja ſo gar ein vernünfftiger und von Natur guter Fürſt müſſe ſeiner Sicherheit halber gleichſam aus dem Geſchirre ſchlagen / und dahin arbeiten: daß niemand ſo reich und mächtig werde / für dem er ſich zu fürchten habe; daß niemand durch Tugend ſich beym Volcke beliebt / und auf den Nothfall einen Anhang mache; daß kein treuer Stadthalter lange einem Orte fürſtehe / und keine Stadt unzwingbar werde. Weßwegen ſo viel tugendhaffte Leute Zepter und Krone mit Füſſen von ſich geſtoſſen / wormit ſie mit ſelbten nicht eine böſe Unart an ſich nehmen / und aus fetten Oel-ſüſſen Feigenbäumen und erquickenden Weinſtöcken / ſich in unfruchtbare und ſtachlichte Dorn-Hecken verwandeln / mit ihrem Schatten ſo viel Unkraut bedecken / und ins gemein Gifft zu ihrer Erhaltungs-Artzney brauchen dörfften. Denn Fürſten ſehen ihren Dienern durch die Finger; wormit ſie denen Unterthanen das ihnen verhaſte Vermögen wie Blutägeln ausſaugten. Weil auch die am geſchickſten zum Gehorſam wären / die nicht recht ihre gemeinen Sinnen verſtehen; drückten ſie alle Wiſſenſchafften um halb viehiſche Unterthanen zu haben; ja die Unwiſſenheit muſte ihren eigenen Kindern ein Kap-Zaum ſeyn: daß ſie nicht zu zeitlich die Süßigkeit des Herꝛſchens erkennten. Vielmahl fingen ſie ohne Noth und Hoffnung des Obſieges Krieg an / nur: daß ſie ihren Unterthanen könten zur Ader laſſen. Aber Leute / welche ihrer Begierden Meiſter wären / ſchmecken die Süſſigkeit der gemeinen Freyheit und der durchdringenden Gleichheit. Alle Beſchwerden wären hier gleiche und unempfindlich; denn der ſie auflegte / müſte ſie eben ſo wol auf ſeiner Achſel tragen. Die Kräfften eines Reiches nähmen durchgehends zu / wie Rom nach Austreibung ſeiner Könige / Athen nach Befreyung vom Piſiſtratus / und die Frieſen ſelbſt / ſeit dem ſie mit ſo viel Blut ihre Freyheit erfochten / dienten zum herꝛlichen Beyſpiele / allen Nachbarn zu rühmlicher Nachfolge. Bey bürgerlicher Herꝛſchafft wäre ein ieder ſeines Beſitzthums verſichert. Die Würden und Aempter würden abgewechſelt; alſo hätte keiner Zeit ſich mächtiger zu machen / als das Volck wäre. Die Künſte und Handlungen wären hier in der Blüte; denn ſie würden nicht vom Adel gedrückt; und aller Gewinn käme dem arbeitenden / nicht dem Fürſten heim. Zum Gewinnen Krieg zu führen wäre freyen Völckern nicht anſtändig / aber ſich zu beſchirmen pflegten ſie nach Art der Saguntiner und Numantier wie Löwen zu fechten / weil es um das edelſte Kleinod der Freyheit zu thun wäre. Und weil allhier ieder was zu verlieren hätte / eckelte allen für Unruh; alſo genüſſen ſie des güldenen Friedens deſto länger. Alle Rathſchläge zielten hier auf den Wolſtand des Volckes; dort aber wäre des Fürſten Vergröſſerung der einige Angel-Stern / wohin alle Rathſchläge wie Magnet-Nageln ſich wendeten. Der Frieſiſche Geſandte wendete zwar ein: daß ſchlimmer Fürſten und eines tugendhafften Volckes Herrſchafft nicht gegen einander auf die Wage zu legen wäre. Aus dem beſten Weine würde der ſchärffſte Eßig. Zwar die freye Herrſchafft eines Volckes wäre nach ihrer Einrichtung und in ihrer erſten Blüte wol ein herrliches Ding / aber ſelten gar / niemahls auch ohne Blutſtürtzung in ihr Weſen zu ſetzen; ja endlich veralterte ſie doch / und brächten anfangs etliche das Volck / endlich einer den Adel und das Volck unter ſeinen Gehorſam. Rom hätte ſich für der Dienſtbarkeit genungſam gewehret; aber endlich hätte doch Auguſt das durch bürgerliche Kriege abgemattete Volck unter dem ſcheinbaren Fürſten-Nahmen unter ſeine Gewalt bracht. Brutus und Caßius hätten zwar ihr euſſerſtes gethan der Freyheit auff die Beine zu helffen; aber ſie wären unter einem ſo baufälligen Gebäue erquetſchet worden; und hätten mit ihren Leichen viel tauſend ihrer liebſten Freunde erdrückt. Marius und Cäſar hätten zwar ihre Herrſchensſucht mit ihrem Blute ausgeſpien; die Freyheit aber wäre deßwegen nicht wieder lebendig worden. Ja aus der Aſche eines gantzen herrſchenden Geſchlechtes komme doch ein neuer Herrſcher empor / wenn ſchon irgendswo die Sitten der Bürger verterbt / und eine allzugroſſe Ungleichheit eingeriſſen wäre. Daher würde mit dem ſpringenden Kopffe Brittons nicht der einköpfichten Regierung das Haupt abgeſchlagen werden / ſondern der Strumpff nicht anders als die Schlange in der Pfützen Lerna ſtets neue Köpfe gebähren. Zumahl Fürſt Jubill ein Herr von groſſer Hoffnung / und ſo vielen groſſen Häuſern verwandt wäre / alſo Himmel und Erden vermiſchen würde / ſeines Vaters Blut zu rächen / und ſeine andere Seele nemlich die Herrſchafft zu erhalten. Endlich wenn auch ſchon eine andere Herrſchens-Art an ihr ſelbſt beſſer wäre; ſolte doch redlichen Leuten dieſe die liebſte ſeyn / unter welcher ſie gebohren worden. Marbod antwortete lächelnde: Er hielte des Geſandten Vortrag mehr für eine abgenöthigte Verbitte / als für ein ernſthafftes Begehren der Frieſen. Denn weil dieſe bey dem Feuer der einhäuptigen Herrſchafft hätten verbrennen wollen / wie möchten ſie die Hermundurer bereden ſich darbey zu wärmen. Uber diß ſchiene es mehr eine Staats-Larve / als ein Ernſt zu ſeyn: daß die Frieſen für den Britton ein Wort verlieren / und alſo was ſie ſelbſt geſtern gethan / heute tadeln ſolten. Sie hätten aber nunmehr Zeit beyde Augen aufzuſperren: daß ihnen nicht einer einen Rincken an die Naſe legte / deſſen Groß-Vater ihnen eines andern loß gemacht hätte. Auf welchen Fall bey bevorſtehender Noth ſie von der genoſſenen Hülfe der Hermundurer ſie ſo bloß ſtehen dörfften / als die Vejentier / welche die Toſcaner unwürdig ſchätzten für ihre Freyheit wieder die Römer einen Degen zu zücken / weil ſie ſich ſelbſt einem Könige unterworffen hatten. Der Burier Botſchafft gerieth mit dem Ober-Richter in Streit: Ob ein Volck über ſeinen König Urthel und Recht hegen könte. Dieſer zohe an: daß wie viel ein Brunn edler wäre / als die daraus rinnende Bach; ſo viel höher wäre auch das Volck / als ein Fürſt. Könige könten nicht ohne ein Volck / dieſes aber wol / ja beſſer ohne jene ſeyn; Und weil eines unter beyden ſolte zu Grunde gehen / wäre der geſunden Vernunfft zu wieder: daß das Volck hierinnen ſolte das Nachſehen haben. Weil nun Tyrannen deſſen Untergang ſuchten / müſte jenen ja ein Mittel ſich zu erhalten übrig ſeyn. Niemand hätte Gewalt über ſich ſelbſt zu wüten; wie viel weniger könte ein gantz Volck ſolche einem Wütterich einräumen. Die älteſte Herrſchafft hätte dieſe End-Urſache gehabt: daß alle Glieder unter dem Schirme eines Oberhauptes der Gerechtigkeit genoßbar würden; dieſe wäre das Band / das Fürſten und Unterthanen zuſammen knüpfte; wenn dieſes zerriſſe / wären Reiche nichts anders / als groſſe Mord-Gruben. Weßwegen das Recht und die Geſetze allezeit dem verwilligten Gehorſame mit eingedrungen / und die Gewalt zwiſchen dem Volcke und dem Fürſten gleichſam wechſelweiſe eingetheilet / alſo ein böſer Fürſt nichts minder / als ein ſchädlicher Vormünde ſeines Amptes zu entſetzen wäre. Ja die Völcker / welche ihrer Herrſcher Laſtern ſelbſt fahrläſſig den Zügel ſchüſſen lieſſen / und durch die Finger ſahen / machten ſich derſelben theilhafftig; und hätten mehrmahls die Göttliche Rache für ihre Fürſten empfinden müſſen. Zu dem änderten ſich mehrmahls die Beſchaffenheiten der Menſchen; und die / welchen eine natürliche Dienſtbarkeit angeboren geweſt / zeugten mehrmahls freye Gemüther. Solten dieſe darum in der Knechtſchafft ihrer Eltern verſchmachten? oder ſich einen Menſchen im ewigen Kercker halten laſſen / dem GOtt und die Natur ſelbſt die Feſſel abgenommen hätte? dieſe zeigte den Menſchen ſelbſt eine Richtſchnur in dem Geſtirne / derer zwey höchſte Fürſten / nehmlich die Sonne von dem weit niedrigern Mohnden / dieſer aber von der unterſten Erde verfinſtert würden. Nach dieſem himmliſchen Beyſpiele hätten alle Völcker wieder ihre untüchtigen Häupter den Kopff empor gehoben / und ihnen das Licht / wenn ſie ſelbtes zur Einäſcherung ihrer Länder mißbrauchen wollen / ausgeleſcht. Ungeachtet die Perſen ihre Könige gleichſam als Götter anbeteten; hätten ſie doch den Smerdes vom Stule geſtoſſen / und den unglücklichen Xerxes hingerichtet. Die Mohren machten zwiſchen GOtt und ihrem Könige ſchier keinen Unterſcheid; Gleichwol müſte er auf des Prieſters Befehl ihm ſelbſt das Licht ausblaſen. Die Argiver hätten über Oreſten ein ordentlich Blut-Gerichte gehegt; Thraſybulens Bildniß wäre in dem Tempel / und des Brutus auffs Rath-Hauß geſetzt worden; weil jener ſein Vaterland von dem grauſamſten Critias / dieſer vom hoffärtigen Tarquin errettet hätte. Eben dieſen Preiß würden alle Richter über den Britton bey der Nach-Welt verdienen; wenn gleich die gegenwärtige ihnen für erlangte Freyheit keinen Danck wiſſen ſolte. Der Burier Geſandte verſetzte: Wenn ein Volck einmahl ein Haupt erkieſete / hätte ſelbtes ſich nichts minder / als ein Knecht / der ſich in die Dienſtbarkeit verkaufft / aller Freyheit enteuſſert; und ſtünde ihm nichts weniger zu / als ſeines Herrn Fürnehmen zu unterſuchen. Eines Ehweibes Willkühr wäre es zwar anfangs einen Mann zu erwehlen / hernach aber der Nothwendigkeit ihm zu gehorſamen. Zu dem wäre Britton vom Volcke nicht erkieſet / ſondern durch Erbrecht zu der Herrſchafft kommen. Es lieffe wieder ſich ſelbſt: daß das Volck ein Herr ſeines Herren ſeyn ſolte. Alle Herrſchafften hätten nicht allein ihr Abſehen auf den Nutzen des Volckes / ſondern zugleich / oder auch zuweilen nur auf des Fürſten. Das erſtere geſchehe mit Rechte / wenn ein ſchwaches Volck eines mächtigen Fürſten Schutz erwehlet; das letztere / wenn er durch rechtmäßigen Krieg es ihm unterworffen. Vormünder wären zwar auch nicht zum eigen- ſondern zu ihrer Mündlein Nutz beſtellt; Gleichwol hätten jene nur dieſen / dieſe aber jenen nichts zu befehlen; weniger ſie abzuſetzen / ſondern nur ein höherer / welchen ein Fürſt nicht hätte. Kein ſo grimmiger Wütterich hätte auch noch gelebt; weniger hätte Britton es angezielt das Volck gäntzlich auszutilgen; und auf ſolchen Fall ſtünde dieſem doch beſſer ein Schild / als das Rach-Schwerdt an. Denn Fürſten hätten ihre Unſchuld nur gegen dem Himmel zu verantworten. Uber das Volck wäre die Obrigkeit; über die Obrigkeit der Fürſt / über Fürſten GOtt allein Richter; ohne deſſen Wahl keiner den Stul beträte. Kein Volck beſudelte durch Gehorſam ſich mit eines Königes Laſtern / wenn ſelbter ſich nur nicht zum Werckzeuge brauchen lieſſe; der aber greiffe GOtt in Richter-Stab / der über die Götter dieſer Welt ihm eine Botmäßigkeit zueignete.

Fürſten müſſen zwar ihre Art zu gebieten nach den Gemüthern des Volckes nichts minder als ein kluger Reuter den Zaum und die Stangen nach dem Maule des Pferdes richten. Aber den Zaum gar weg zu werffen wäre beyden unanſtändig; ja ihr ſelbſt eigner Untergang. Deñ ein Land könte ſo wenig ohne ein Oberhaupt/ als ein Schiff ohne Steuer-Ruder und die Welt ohne Soñe ſeyn. Ja weñ ſich auch dieſe Verbindung zuweilen unter dem Pöfel zergliedere/ ſo ziehe ſie ſich doch ſo begierig wieder in wenig Köpffe zuſammen/ als das Feuer empor zu glimmen bemüht wäre. Der Himmel zeugte durch den Vorſitz der Sonne/ durch den wunderlichen Lauff der Irr-Sternen/ durch die vorgehende Grösse und Klarheit ein und des andern Geſtirnes: daß auch auff der Erde/ als im Spiegel des Himmels/ unter den Menſchen müſſe ein Unterſcheid/ und über die Geringern ein Haupt ſeyn; welchem alle andere ſeinen Glantz und Weſen zu dancken hätten. Die zwey groſſen Lichter des Tages und der Nacht würden keinmahl in ihrem Weſen/ ſondern nur in den Augen der Menſchen verfinſtert. Sie verdüſterten mit ihrer Gegenwart zwar alle andere Sternen/ alle Geſtirne zuſammen aber wären nicht mächtig/ einen Sonnen-Staub an ihnen zu verſehren/ oder den geringſten Strahl ihres Glantzes zu vertilgen. Die Ameißen und Bienen verſchmachteten lieber für Hunger/ ehe ſie ihren König Noth leiden lieſſen. Keine Herrſchafft könte ohne Beſchwerde ſeyn. Die vollkommenſten Sternen wären nicht ohne Flecken/ und der helleſte Tag nicht ohne Wolcke. Man müſte aber nicht die Beſchwerligkeit Fürſten aufmutzen/ und ihre Wolthaten auſſer Augen ſetzen. Wären zuweilen Völcker ihren Fürſten zu Kopffe gewachſen/ weil die Menſchen in gemein des gegenwärtigen Zuſtandes/ wie gut er auch wäre/ überdrüſſig würden; hätten Ehrſüchtige Leute an Götter dieſer Welt thätliche Hand gelegt/ um ſich in ihre Stelle zu ſchwingen/ oder auch ein Volck ſich nicht ſo wol in Freyheit geſetzt/ als an ſtatt eines ſich vielen Herrſchern dienſtbar gemacht; wäre meiſt die Reue auf dem Fuße gefolgt; und hätte dieſes nach dem verworffenen Zuſtande geſeufftzet/ die Uhrheber aber ſolcher Neuerungen hätten ins gemein ihre Köpffe darüber im Stiche gelaſſen. Hingegen pflegten vernünfftige Völcker tauſend mahl öffter ihre Häupter/ wie ſie ihnen das Verhängnüß fürgeſetzt/ zu vertragen/ und ihre Schwachheiten wie andere irrdiſche Zufälle zu verſchmertzen. Die dißfalls klugen Cappadocier hätten deßwegen die ihnen von den Römern angebotene und dem Pöfel ſo annehmliche Freyheit nicht auszuſtehen getrauet/ und nach dem ſie frey geſtanden: daß ſie ohne einen König nicht leben könten/ ihnen den Ariobarzanes erkieſet. Denen Armeniern wäre die für gülden beſchriene Freyheit ein unbekandter Traum/ oder ein fürgebildeter Bleyklumpen. Weil die verhaſte Freyheit auch allemahl unnachbleiblich gedrückt werden muß/ in dem nichts minder die Dienſtbarkeit Gunſt und Beförderung/ als die Herrſchafft tauſend Ergetzligkeiten zu ihrer Belohnung hat; hätten für Zeiten die dem Eumenes unterthänige Städte mit keiner Freyheit ihr Glücke vertauſchẽ wollen; und ihrer viel aus dem freyen Grichenlande ſich unter die Königliche Gewalt des Evagoras nach Salamis gewendet. Zu Rom wäre für längſt das Joch ihrer blutigen Freyheit verdammet; und Auguſten die abzulegen gemeinte Herrſchafft aufgenöthiget worden. Weil denn nun wieder des Volckes eigene Welfarth lieffe: daß ein Fürſt ſelbtem über ſein Thun/ welches die Staats-Geſetze in geheim zu halten nöthig erachteten/ Rechenſchafft geben; und der/ welcher Geſetze zu geben und aufzuheben Macht hätte/ ſelbten unterworffen ſeyn ſolte; machte ſich das Volck ſelbſt zu einem Wütterich/ und zerſtörte das erſte Grund-Geſetze/ nehmlich den Gehorſam; wenn es ſich über den Höchſten einer höhern Gewalt anmaſte. Die Völcker hätten mehrmahls ein ſtummes Geſetze zu ihrem Abgotte gemacht; Da die Thaſier die Todes-Straffe dem ausgeſetzt/ welcher mit Athen in Bündnüß zu treten/ Athen demſelbten/ der zur Behauptung des Eylandes Salamis/ die Thurier den Strick ſelbtem/ der ihre Geſetze zu verändern rathen würde. Ein Fürſt aber wäre das lebendige/ ja über alle Geſetze. Der Ober-Richter antwortete: Es würde ihm nicht ſchwer fallen alle wieder der Völcker Freyheit und die allen Thieren von der Natur erlaubte Gewalt ungerechte Gewalt durch eigene Beſchirmung abzutreiben ſtreitende Einwürffe zu wiederlegen; aber/ wenn er alles nachgäbe/ was von einem durch keine gewiſſe Geſetze und ſeinen Eyd umſchränckten Oberhaupte wäre auf die Bahn gebracht worden/ lieſſe ſich doch auf die nur unter gewiſſen Bedingungen angenommene Fürſten der Hermundurer kein Schluß machen. Dieſe wären nicht über/ ſondern unter das Geſetze und den Reichs-Rath geſtellt/ auch/ auſſer der enträumten Gewalt/ nichts anders oder beſſers/ als ein ander Bürger; welches der Geſandte für keine Mißgeburt aufnehmen ſolte. Denn Theſeus hätte zu Athen/ Ageſilaus zu Sparta/ die Kinder des Ciſus zu Argos/ Evander in Italien/ Hanno zu Carthago in wenigen Dingen die Gewalt/ am meiſten aber nur den Königlichen Nahmen beſeſſen. Vercingetorich habe in Gallien zwar den Titel eines Fürſten gehabt; als er aber ſich der Herrſchafft bemächtigen wollen/ wäre er mit dem Leben auch ums erſte kommen. Denn weil es ſchwer wäre bey groſſem Glücke ſeinen Begierden einen Riegel fürſchieben: weil der Irrthum den Menſchen mehr/ als der Schatten das Licht verfolgte/ hätten/ wie viel andere Völcker/ alſo auch die Hermundurer ihren Fürſten Ziel und Maaß fürgeſchrieben; zu Verhütung beſorglicher Verſchwendung ihm nur gewiſſe Einkünfften ausgeſetzt/ zu Hemmung der unerſättlichen Herrſchensſucht für ſich ſelbſt Krieg anzufangen verwehret. Welche Beſchränckung mit gutem Recht geſchehe; weil das Volck ihn aus Freywilligkeit nicht aus Schuld erwehlet/ dem beruffenen Fürſten aber frey ſtünde/ ſich ſolcher Bedingung mit der angebotenen Herrſchafft zu enteuſſern. Und nach dem niemanden mehr/ als einem Fürſten daran: daß einem Angelöbnüße nachgelebet würde/ gelegen wäre/ erforderte die höchſte Noth: daß er keines Nagels breit von ſeinem Verſprechen abſetzte. Dieſe Umſchränckung benähme gar nichts: daß Britton durch Erbrecht über die Hermundurer zu herrſchen vermeinte. Denn diß eignete dem Sohne nichts mehr zu/ als was der Vater gehabt; verſtelle aber nicht die anfangs beliebte Herrſchens-Art. Die Hofemeiſterſchafft zu Sparta wäre zwar erblich; aber enge eingeſpannt geweſt. Inſonderheit aber wären Königen die Flügel beſchnitten; wenn das Volck ihm einen Reichs-Rath an die Seite geſetzt/ und die Noth ſelbten jährlich oder zu wichtigen Sachen zu verſchreiben aufgebunden hätte/ und ſeine Verknipffung nicht in das gemeine Angelöbnüß dem Volcke löblich fürzuſtehen/ ſondern in gewiſſe Verbündligkeit eingepflöckt/ ihm aber ſelbſt die Freyheit wiedrigen Falls nicht zu gehorſamen vorbehalten/ oder gar: daß ein Haupt ſeines Reiches verluſtig ſeyn ſolte/ bedungen hätte. Alſo hätten die Sabeer ihrem Könige die Burg nicht alleine zu ſeiner Wohnung/ ſondern auch zum Ende ſeiner Herrſchafft eingeräumt; und wenn er aus ſelbter nur einen Fuß geſetzt/ ihn geſteiniget. Die Egyptiſchen Könige vereydeten ſelbſt ihre Richter: daß ſie dem unrecht urtheilenden Könige nicht gehorſamen wolten. Die Taprobaner hätten Erkäntnüß über ihres Königes Urthel; und ob er ſchon keine Gewalt hätte einem andern den Hals abzuſprechen; büſte er doch ſeinen eigenen ein/ wenn er das Volck beleidigte. Von der Römiſchen Könige Ausſpruche hätte man ſich mit Rechte an das Volck ziehen können; und Servius Tullius ſelbſt ihm und folgenden Königen Geſetze fürgeſchrieben. Zugeſchweigen: daß wenn auch ein Volck nicht mit Gewalt unters Joch gebracht / ſondern einem die höchſte und unverſchränckte Gewalt auftrüge; nicht ſo wol das bey dem Volcke verbleibende und eingewurtzelte/auch ſeinem Weſen nach viel edlere Eigenthum/als der bloſſe Genüß derſelbten auf eine zeitlang / oder nur ein Theil der höchſten Gewalt ihm anvertrauet würde. Ja da wieder die höchſte Gewalt der Welt Niedrigen ſich zu beſchirmen verſtattet / ein rechtmäßiger Krieg aber ein zuläßiges Mittel wäre/fremde Völcker und Könige ihm unterthänig zu machen/ könte man keine Urſache finden; warum nicht ein Volck wieder den Fürſten/der durch Eyd und Pflicht ſich den Geſetzen nach zu herrſchen betheuert hätte/ ſelbte aber zerdrümmerte/ ſich vertheidigen / und ihn deſſen zu entſetzen trachten ſolte / was er durch Meineyd ſelbſt gleichſam mit Füſſen von ſich ſtieſſe.

Der Burier Geſandte aber verſetzte: wie ein unverſchräncktes Reich einem Fürſten nicht die Gewalt zueignete / ein Theil oder das gantze Volck aufzureiben; ieden ohne Urſache ſeiner Güter zu berauben: alſo wäre eine mit Geſetzen umſchränckte Herrſchafft bey ein oder anderm Abwege nicht ſtracks dem Volcke unterwürffig oder gar erloſchen. Bey Fürſten ſtünde es zu unterſcheiden / was zu der Wolfarth des Reiches diente; dieſe aber wäre das höchſte Geſetze/ welche alle vorhergehende aufhieb. Zugeſchweigen: daß kein Volck mit Rechte ſeinem von GOtt fürgeſetzten Könige etwas von dem Maaße ſeiner Gewalt entziehen könte; ohne welche er ſeinem hohen Ampte nicht auskommentlich fürzuſtehen vermöchte. Weñ aber auch gleich Fürſten ſonder gäntzliche Zerrüttung ihrer Hoheit/und daß ihnen die bloſſe Schale des Nahmens übrig bliebe; auch mit den härteſten Bedingungen umſchränckt werden könte; benähme ihm doch dieſe nicht die höchſte Gewalt/ weniger ſetzten ſie die Unterthanen über ihn; alſo: daß ſelbtes über ihn; ob er mit Recht oder Unrecht von denen Geſetzen abgewichen/ erkennen könten. Auch der Pöſel ſelbſt lieſſe ſich nicht den verurtheiln/der ihn einer Handlung wieder ſein Verſprechen beſchuldigte. Die Gerechtigkeit ſähe vielen Fehltritten der Unterthanen durch die Finger; warum nicht auch dieſe denen Fürſten; welche/wie gut ſie auch wären/ unmöglich allemahl recht zu thun vermöchten. Man verſchmähte nicht alsbald einen/der einẽ von Wind aufgeblaſenen Ball fehlete; mit was Recht möge man nun gegen dem ſo ſtrenge verfahren/der den Zentner-ſchweren Klumpen eines Volckes nicht allzeit in der Schnure hätte. Einige aberwitzige Völcker hätten zwar auf gewiſſe Fälle ihren Fürſten ein Ziel ihrer Herrſchafft geſetzt; aber es wären nur ſolche handgreifliche und von den euſſerlichen Sinnen zu entſcheiden leichte Aufſätze geweſt; welche keine Zweydeutung verſtattet / noch allererſt eine Rechtsbegung erfordert hätten. Deñ die Anmaſſung einer Gewalt über Fürſten wäre ein Raub des himmliſchen Feuers/welche Jupiter am Prometheus ſo harte geſtrafft hätte. Weßwegen die klugen Egyptier für eine unvernünftige Greuelthat gehalten hätten/ihre mit den ſchärffſten Geſetzen umpfälete Könige ihrer Verbrechen halber im Leben zu rechtfertigen; ſondern es wäre allein nach dem Tode ihr Gedächtnüß verdammt/die Leiche der Beerdigung beraubet/und derogeſtalt zwar den Laſtern eine Straffe/ der Fürſtlichen Hoheit aber nichts ungebührlich entzogen worden. Der Reichs-Rath wäre in alle wege befugt einem Könige bey bedencklichen Entſchlüſſungen einzureden; aber nicht ihm ſeine Meinungen aufzunöthigen; als welche ohne des Fürſtens Genehmhabung keine Krafft hätten; ſondern wie der Mohnde ſein Licht von ihm/ als der Sonnen entlehnen müſten. Zwar wäre der Reichs-Rath in dem höher als die eigenen Räthe des Königs: daß er dieſer Gutachten mit gutem Fug/ jener aber nicht ohne Beleidigung ſeines Gewiſſens verwerffen könte; aber nur diß/ nicht der Rath wäre deßhalben ſein

Richter-Stul. Die Getiſchen Könige nahmen mit gebogenen Knien von ihren Weiſen ihre heilſame Erinnerungen an / aber dieſe hielten für höchſte Thorheit ſich weiſer zu düncken / als ihr König / der das Ebenbild Gottes auf Erden wäre. Endlich möchten die Hermundurer wol erwegen: daß ſie nicht nur über Brittons / ſondern über aller Fürſten Häupter dem Volcke eine Botmäßigkeit zuzueignen ſich erkühneten; welches Aergernüß alle die zu rächen bemühet ſeyn würden / derer Häupter man mit Enthauptung Brittons erſchütterte / oder gar wackelnd machte. Und ſein mächtiger Fürſt der Burier würde der erſte ſeyn / der den Degen zücken / und dem ermordeten Britton mit den Flammen ſeines Landes zu Grabe leuchten wolte.

Alleine weder dieſes Einreden noch Dräuen verfieng bey denen etwas; welche bereit in dieſem Wercke ſo weit kommen waren / deſſen Ausführung ihnen keine gröſſere Gefahr zuzoh / als der bereits gemachte Anfang / und die nicht ſo wol dem Fürſten Britton / als der Freyheit des Volckes den Hals abzuſchneiden beſchloſſen hatten.

Ein ſchwaches Weib hätte gleichwol bey nahe den letzten Tag das gantze Trauerſpiel verändert. Denn des Jackſariff Eh-Frau / welche von weitem dem Hertzoge Britton verwand war / und auf die ſelbter bey ihrem freyledigen Stande ein Auge geworffen hatte; zohe ihr ſeine bevorſtehende Ermordung tieff zu Hertzen; beredete auch zwey der Kriegs-Häupter dahin: daß wenn anders ihr Eh-Herr darein ſtimmte; ſie durch Verwechſelung des zu dem Blutgerüſte beſtimmten Kriegs-Volcks den Hertzog Britton auf die Seite zu bringen / und zu denen Baſtarnen zu flüchten hülffreiche Hand verſprachen. Als ſie dieſe gewonnen / ſetzte ſie des Nachts mit denen beweglichſten Liebesbezeugungen / und Verſtellung / daß er ſeine bißherigen Siege durch Errettung des verdammten Fürſten äuſſerſt herrlich machen / und den gröſten Ruhm der Nachwelt erwerben würde / an Jackſariff. Wiewol dieſer nun einwarff: Es ſtünde ſo wol ſein / als des Reiches Untergang auf der Wiedereinſetzung Brittons; erklärte ſie ſich doch: daß ſie bloß um ſein Leben / nicht um ſeinen Fürſten-Hut bäte; deſſen letztern ſich Britton entweder ſelbſt willig begeben / oder Vermöge der Reichs-Geſetze verluſtig machen würde / wenn er mit des Kriegs-Volckes Vorſchub ſich aus den Reichs-Gräntzen verfügte. Jackſariff ward von der Liebe / als der höchſten Geſetzgeberin in Helden Gemüthern / gezwungen ſich dem Flehen ſeines mitleidenden Eh-Weibes zu bequemen. Allein es ward dieſes gute Abſehen abermahls gäntzlich verrückt. Denn Britton / welchen Jackſariff durch angeſtifftete Kriegs-Leute ausforſchen ließ: Ob er wol gegen Gewinn ſeines Lebens ſich der Hertzoglichen Würde zu enteuſſern entſchlüſſen könte; verwarff dieſe Vorſchläge / fürſchützende: Ohne Schuld gewaltſam ſterben / wäre ein bloſſer Zufall; ſein Leben aber mit ſchimpflichen Bedingungen retten / ein Selbſt-Mord ſeiner Ehre. Welche Entſchlüſſung den Jackſariff etwas ſtutzig machte. Nichts deſto weniger gieng er noch für Tage nach Hofe / und fragte die zwey oben von ſeiner Ehfrauen gewonnene Kriegs-Oberſten: was ſie von dem bevorſtehenden Trauer-Spiele hielten? Dieſe unwiſſende: Ob ſeine Eh-Frau bey ihm für den Hertzog was ausgerichtet hätte / antworteten allein: Es wäre alles zur Hinrichtung fertig; und / wie in ſeiner Hand Brittons Leben und Tod beſtünde; alſo wartete man nur auf ihn / wenn er die Loſung geben würde. Jackſariff / welcher nicht in einer ſo lange berathenen Sache zum erſten eine Veränderung zeigen wolte; verſetzte: daß er niemals was ohne ſie geſchloſſen hätte; und alſo Brittons Tod nichts minder von dem Fademe ihres / als ſeines Willens hienge. Einer der Kriegs-Oberſten begegnete ihm: das Urthel wäre geſprochen / nun fragte es ſich um die Vollziehung. Jackſariff / dem ſeine hierinnen allzu vorſichtige Eh-Frau nicht vertrauet hatte: daß ſie dieſe zwey Oberſten auf ihre Seite gebracht hätte / fieng aus geſchöpfftem Mißtrauen ſein Vorhaben durchzubringen: und weil er ohne diß den Marbod in Saal treten ſahe / aus Verdruß an: **So ſterbe er denn.** Fügte ſich hiermit ins innere Gemach; Die zwey Oberſten aber wuſten nichts ferner zu thun; kamen auch darüber in Gedancken: Es wäre Gottes Wille nicht: Daß Britton bey Leben bliebe. Daher ward Britton alsbald auf eine ſchwartz beſchlagene Trauer-Bühne geſtellt / und auf einen ſeidenen Stul geſetzt / den tödtlichen Streich zu empfangen. Gleich als wenn das Gepränge Laſter zu rechtfertigen vermöchte / oder die aufgeputzte Grauſamkeit weniger eine Unholdin wäre / als die nackte / und der Blutſchreyer auf Tapezereyen eine annehmlichere Stimme / als auf Stein oder Raſen hätte. Britton verlohr alſo mit einem Streiche ſeine Herrſchafft und ſein Haupt / aber nicht die Obmäßigkeit ſeines Hertzens / und den Muth itzt ſo ſtandhafft dem Tode / als vorher dem Glücke in die Augen zu ſehen. Sein Leib ward zwar gebalſamt und koſtbar begraben; Gleichwol aber zu ſeiner mehrern Beſchimpffung / als mit ärgerlichen Seuchen behafftet / ausgeſchrien. Nach ihm wurden noch fünff Marckmännern hoher Ankunfft / die für ſeine Errettung die Waffen ergrieffen hatten / gleich als wenn ein ſo groſſer Baum nicht ohne Zerſchmetterung vieler Aeſte fallen könte / zugleich die Häupter abgeſchlagen. Wiewol nun ihrer viel den itzt erblaſten Fürſten Britton für dem Streiche des Scharffrichters mit den Augen getödtet hatten; vermochte doch die Grauſamkeit nicht zu verhindern: daß das meiſte Volck / dem das Schwerdt ehe durch die Seele / als dem Britton durch den Hals gieng / mit bittern Thränen ſeinen Fürſten beweinte / die Mörder aber bey der Göttlichen Rache verklagte. Ja Jackſariff ſelbſt muſte wieder ſeine Einwilligung hierbey in der Klage gehn. Denn ſeine Gemahlin / welche für den Hertzog Britton umſonſt ſich bemühet hatte / grämte ſich über ſeiner Hinrichtung zu tode. Hingegen ließ der Reichs-Rath für höchſte Verräther ausruffen: Da iemand ſich würde gelüſten laſſen nur in Berathſchlagung zu ziehen: Ob ein ander Fürſt über die Hermundurer herrſchen ſolte. Nach dem auch viel aus dem Pöſel ſich der höchſten Gewalt theilhafftig gemacht hatten / dieſe aber wol wuſten: daß der Adel nicht allein neuen Leuten / wie tugendhafft ſie ſich auch erzeigen / allezeit über Achſel; ſondern auch nach der Königlichen Gewalt ins gemein lüſtern wären; ſtieſſen ſie allen hohen Adel aus dem Reichs-Rathe; und beſetzten den neuen gröſten theils mit denen geweſenen Kriegs-Häuptern; hoben auch theils um ſeine Kräfften zu vermindern / theils aller abgeſtatteten Gewogenheit zu gewinnen das Vorrecht der Erſtgebohrnen in Erbſchafften auf. Welche hefftige Veränderung zwar anfangs von den Staats-klugen für eine Mutter eines bürgerlichen Krieges gehalten / endlich aber befunden ward: daß das Volck / welches ins gemein aus allen Neuerungen ihm güldene Berge verheiſſet / mit höchſtem Frolocken die neue Herrſchens-Art billigte.

Viel anders aber nahmen die Marckmänner und Seduſier dieſe Neuerung auf. Denn ſie erklärten den funfzehnjährigen Fürſten Jubill Brittons Sohn für ihr Oberhaupt. Alleine das Verhängniß ſchien ſich gleichſam gantz wieder Brittons Hauß verſchworen zu haben. Denn Marbod / deſſen gröſte Sorgfalt nunmehr war das Hefft des Kriegs-Volckes aus ſeinen Händen in keine fremde mehr kommen zu laſſen / brach bey den Seduſiern ein; eroberte ihre beſte Feſtung mit ſtürmender Hand; und ließ alles / was Waffen tragen konte / erwürgen. Dieſer glückliche Streich eröffnete alle andere

Beſtungen. Alſo machte ihn das Glücke zum Meiſter/ der Staats-Rath aber zum Landvogt über alle Länder der Gebuſier/ ja zum höchſten Haupte über der Hermundurer Kriegs-Heere/ und hiermit auch über den Staats-Rath ſelbſt. Denn wer einem andern die Waffen übergiebet/ enteuſſert ſich zugleich ſeiner Herꝛſchafft. Nach dem aber inzwiſchen Hertzog Jubil mit denen Marckmännern völlig verglichen war/ und ſie zu ihrer und Jubils Verſicherung eine ziemliche Kriegs-Macht verſamlet hatten/ fiel Marbod mit ſeinem des Sieges gewohntem Heere bey den Marckmännern ein; welche er deswegen für Feinde der Hermundurer zu erklären ſich berechtigt hielt; weil ſie des alten Bundes vergeſſen/ ihren Tod-Feind Jubil in ihre Schutz aufgenommen/ und denen Hermundurern aufzuhalten ſo viel Waffen verſamlet hätten. Marbod aber hätte bey nahe durch ſeine aus vielem Glücke erwachſene Verwegenheit ſeine gantze Schantze verſehen. Denn weil er zu tieff ins Feindes Land rückte/ ward er in einem Thale rings um von den Marckmännern umſetzt/ und ſein Heer in verzweiffelte Hungers-Noth geſtürtzt. Alleine dieſe war die Urſache ſeiner Wolfarth. Denn es iſt kein zum Siege dienlicher Gewehre/ als die Nothwendigkeit zu Siegen. Hingegen war die Sicherheit der Marckmänner Verterben. Denn als dieſe ſich es am wenigſten verſahen/ machte Marbod an der einen Enge des beſetzten Gebürges einen blinden Lermen/ fiel aber an der andern mit ſo groſſer Tapfferkeit an: daß er nicht alleine mit ſeinem Heere aus dem Gedränge kam/ ſondern auch die Marckmänner aus dem Felde ſchlug/ und faſt alles Fuß-Volck mit dem Kriegs-Geräthe in ſeine Hände bekam. Als Marbod nun hierauf mit Einnehmung der Städte beſchäfftiget war/ zohe der tapffere Jubil die euſſerſten Kräfften der Marckmänner zuſammen. Mit dieſen rückte er zwar dem Marbod entgegen; aber er ließ ſich in kein Treffen ein; ſondern ſuchte vielmehr Gelegenheit bey ihm vorbey zugehen/ und bey denen Hermundurern einzudringen/ in Hoffnung: daß er daſelbſt groſſen Anhang finden würde. Alleine ihm begegnete ein friſches Kriegs-Heer/ und Marbod gieng mit ſeinem ihm in Rücken; Hingegen verſchmeltzte ſein Volck wie der Schnee. Wie er ſich nun dergeſtalt zwiſchen Thür und Angel ſahe/ muſte er dem Feinde gezwungen eine Schlacht lieffern. Welcher Zwang ſchon eine Erkäntniß ſeiner Schwäche/ und eine Wahrſagung des Verſpielens iſt. Gleichwol fochte er ſo tapffer: daß er an ſeiner Spitze den Feind zweymahl in Unordnung brachte/ und den Marbod in Schenckel verwundete. Der Marckmänniſche Adel that gleichfals das euſſerſte; weil nichts minder die Verzweiffelung als die Tapfferkeit in ihren Händen die Waffen ſchärffte. Aber endlich wurden ſie doch übermannet; und wiewol ihrer wenig von der Wallſtatt entkamen/ entrann doch Hertzog Jubil nach dreyen in der Schlacht eingebüſten Pferden durch eine wunderſeltzame Flucht und viel Wildnüſſe in das Gebiete der Burier. Dieſem Hauptverluſte folgte auf des klugen und wachſamen Marbods Seiten die Uberwältigung des gantzen Marckmänniſchen Gebietes; und muſten alle groſſe Gefangenen zum grauſamen Schrecken der kleinern über die Klinge ſpringen; Gleich als wenn Marbods Haupt ohne Abhauung aller hohen Köpfe nicht genung ſichtbar ſeyn könte. Ja dieſe ungemeinen Siege Marbods ſetzten die Macht der Hermundurer in ſo groſſes Anſehen: daß/ obwol Fürſten freyen Herꝛſchafften ſtets einen heimlichen Haß nachtragen; und ſo viel benachbarte Hertzog Jubils nechſte Bluts-Freunde worden/ die Cherusker und Catten auch inzwiſchen dem Druſus einen gewaltigen Streich verſetzt hatten/ keiner doch das Hertze hatte für ihn einigen Degen zu zücken. Die Alemänner verehrten den Staats-Raath zum erſten mit einer prächtigen Geſandtſchafft. Dieſen folgten auch die Catten/ und inſonderheit der mächtige König der Lygier/ der nach gehaltener langen Berathſchlagung ihm ſo gar Bruder und Vetter zuſchrieb. Weil die Staats-Klugheit nur die Glückſeligen kennet; und bey abgeſehenem Nutzen auf gewiſſe Zeit auch derer Bluts-Freund ſich rühmet/ die ihr mit keiner Ader zugethan ſind/ und dieſelben umhalſet; derer Hals gleich Morgen an die Kette/ der Kopff aber auff den Pfal kommen ſoll. Die Cherusker und Bojen alleine hatten Bedencken ſich derogeſtalt zu verkleinern; wiewol ihre Beſchaffenheit ſie auch hemmete gegen den Marbod einen unzeitigen Eyfer auszulaſſen. Alſo iſt das Geblüte gegen dem Feuer der Ehrſucht Eyß-kalt; und der abgeſehene Vortheil iſt der Grund und die Zertrennung der meiſten Freundſchafft; ja die Spille/ um welche ſich alles Thun der Menſchen windet und verwickelt. Inſonderheit aber haben Fürſten keine Bluts- noch andere Freunde. Denn wie ſie über Völcker gebieten/ alſo gebeut der Vortheil über die Fürſten. Ja dieſem groſſen Thiere gehorſamen alle Menſchen.

Wiewol nun die Hermundurer derogeſtalt ohne Feind waren/ wolte doch Marbod nicht ohne Kriegs-Macht ſeyn; ließ ſich auch öffentlich im Staats-Rathe aus: daß wenn eine Herrſchafft des Volckes nicht in ihren eigenen Eingeweiden wolte Würmer hecken; müſte ſie ſelbte den Nachbarn in Buſem ſetzen. Weil nun nichts leichters iſt/ als eine Urſache des Krieges zu finden; rieth er: daß/ nach dem die Bojen von etlicher Zeit her ſich des denen Hermunduren zuſtändigen Hercyniſchen Gebürges angemaſt/ denen Römern das Goldwaſchen in denen Bächen/ und die Ertzt-Gruben theuer vermietet hätten; ſie dieſen Eingriff den Bojen unterſagen/ und den Vortheil ſelbſt an ſich ziehen ſolten. Critaſir der Bojen Hertzog wolte dieſen Nutzen ſo ſchlechter Dings nicht aus den Händen laſſen; ſchützte alſo der Bojen alten Beſitz und Genüß des Hercyniſchen Gebürges für/ und daß ſie dieſe verborgene Schätze der Natur als die erſten Erfinder ihnen mit Rechte zueigneten. Marbod aber verſetzte: Die Hermundurer hätten das Nordweſtliche Theil des Hercyniſchen Gebürges lange für den Bojen beholtzet/ befiſchet/ bejaget; und mit allen ſeinen offenbaren und verborgenen Nutzbarkeiten eigenthümlich beſeſſen; daher wäre ihr jüngerer Beſitz ein Eingriff; und könte die Erfindung einer ſchon von einem andern beſeſſenen Sache ſelbten nicht rechtfertigen. Hierbey aber beruhte Marbod nicht/ ſondern weil er wol wuſte: daß zwiſchen Fürſten ein gewaffnetes Heer der beſte Sach-Redner/ und der Degen das einige Meſſer wäre den Zanck-Apffel recht zu theilen/ oder den Gordiſchen Knoten aufzulöſen/ verſam̃lete er alle Kriegs-Macht zuſammen. Weil aber gleichwol in dem Staats-rathe noch einige waren/ welche den Schatten ihrer Freyheit allererſt erblickten/ als ihr Bild ſchon für ihren Augen verſchwundē war/ uñ wahrnahmen: daß mit dieſem Kriege mehr ihre/ als der Bojen gäntzliche Unterdrückung angezielet würde; und Marbod nunmehr mehr als den König ſpielte; lieſſen ſie an ihn eine Bittſchrifft ab: Er möchte das durch langen Krieg abgemergelte Volck ein wenig verblaſen laſſen/ und mit ihren treuen Nachbarn und alten Bundgenoſſen den Bojen lieber einen billichen Vergleich treffen/ darzu ſie ſich ſchon mehrmahls erboten hätten. Die Hofnung viel zu gewinnen/ oder ein uhraltes Beſitzthum wäre keine rechtmäßige Urſache. Deñ ſo würde keine Herrſchaft in der Welt ohne Anſpruch/ und dieſe nie ohne Krieg ſeyn; weñ die Verjährung nicht ſo wol in Ländern/ als in Gründen der Unterthanen ſtatt finden ſolte. Auch würden Reiche mit ihrer Erweiterung nicht allezeit verſtärcket; ſondern zwar ihre Gräntzen/ nicht aber ihre Kräfften vergröſſert. Sonderlich aber ſtünde der Zuſatz mehrer Länder freyen Völckern nicht an; welche ohne Wachsthum ihren Nachbarn ſchon gewachſen wären. Denn weil die überwundenen Städte groſſe Beſatzungen / dieſe aber anſehnliche Mittel dörfften; wäre dieſer Gewinn den Uberwindern eine Bürde / und eine Ausſaugung der Unterthanen / welche vorher ſchon ſo viel Gut und Blut zu dem verterblichen Obſiege beygetragen hätten. Selten ſtünden die reichſten Landſchafften / die man dem Feinde abnähme / für die Müh und Koſten / am wenigſten für das theure Menſchen-Blut / welches nicht gegen Gold auszuwägen / auch mehr eine Tinte der Ehrſucht / daraus die Kriegs-Häupter ihre Siegs-Fahnen färben / als eine Tingung der Reiche / und ein Schmaltz der Länder wäre. Ihr Beſitz ziehe bey den Nachbarn Neid / bey den Uberwundenen Haß / bey den Freunden Mißtrauen / bey den Bürgern Argwohn nach ſich. Derſelben Erhaltung erſchöpffte das Vaterland an Volck und Mitteln; wären alſo krebsfräßige Glieder / welche man von dem Leibe des Reiches abſchneiden ſolte; oder dem jenigen Fiſche gleich / der dem / welcher ihn mit dem Hamen fienge / die Hand ſtarrend machte. Ja endlich wäre ihr Verluſt koſtbarer / als die Gewinnung. Die Landvögte vergäſſen bey ihrer Botmäßigkeit: daß ſie Bürger wären / und verlernten die nöthigſte Tugend des Gehorſams. Da aber Marbod ja auf ſeiner Meynung beſtünde; ſolte man zum minſten nach der unter dem Fürſten gewöhnlichen Art vor die Landſtände darüber vernehmen / als welche im Kriege zwar das meiſte zu verlieren / aber das wenigſte zu gewinnen hätten. Marbod trug dieſe wolgemeinte Erinnerung als eine Verrätherey den Kriegs-Häuptern für / durch welche der Rath ſie eines ruhmwürdigen Sieges / das Vaterland eines anſehnlichen Auffnehmens / die Kriegs-Leute der fetten Bojiſchen Aecker / wegen welcher ihre Vor-Eltern zu kriegen iederzeit für Recht gehalten hätten / berauben; ja durch den Frieden ihnen die Waffen aus den Händen ſpielen / und weil der gemeine Kriegs-Mann ſelten was mehres / als Narben des Leibes / und Lähmde der Glieder mit aus dem Kriege brächte / ſie zu armſeligen Tagelöhnern machen wolte. Kriegs-Leuten wäre die ärgſte Schande durch Schweiß erwerben / was ſie durch Blut haben könten. Welches ſie aber wenig koſten würde; weil die Bojen in ihrem fruchtbaren Lande bey dem Wolleben alle Kriegs-Ubungen vergeſſen; der hohe Adel die gemeine Ritterſchafft / die beſten Vormauern eines Reiches mit ihren Gütern gleichſam verſchlungen hätten; ja ſie ſelbſt mit einander in eitel Mißverſtändnüße lebten. Einem ſchlaffendem Löwen und einem abgedanckten Soldaten träten auch die Haſen auf die Ferſen / und der geringſte aus dem Pöfel wolte an ihnen zum Ritter werden. Fern und ungelegene Länder zu bemeiſtern wäre freylich wol nicht rathſam; und hätte ſo wol Carthago mit Beſetzung ſo vieler fernen Länder / als Athen durch Anfallung Siciliens ſeine dem Hertzen nöthige Lebens-Geiſter in die euſſerſten Glieder unvorſichtig zertheilet / und dardurch jene ihren Untergang befördert / dieſe auf einmahl ihren achtzigjährigen Gewinn verſpielet; hingegen wären beyde Meiſter in der See / und in höchſter Blüte geweſt / als Athen ſich mit den Griechiſchen Eylanden / Carthago mit den feſten Lande in Africa vergnüget hätten. Die Römer hätten ihrer Ausbreitung kein Ende gemacht; wiewol ſie Fuß für Fuß fortgerückt / über Italien vierhundert Jahr zubracht / und bey der ſcheinbarſten Gelegenheit nichts überſprungen. Dieſe hätten bey ihrer bürgerlichen Herrſchafft das meiſte / und mehr als niemahls kein König gewonnen. Fürſten wären ſterblich / Völcker aber blieben ewig / wären keiner unwiſſenden Minderjährigkeit / keinem ohnmächtigen Alter / wegen Vielheit der Augen keinen blinden Irrthümern unterworffen; hätten zwar / wie Könige über ihre Bedienten / aber nicht über ihre herrſchſüchtige Kinder zu eyfern.

Weil nun denen Hermundurern und Marckmännern nichts verträglicher und leichter wäre/ als das faſt rings herum mit einem Krantze feſte Gebürge umgebene/ und biß an den groſſen Donau-Strom reichende Land der Bojen einzunehmen/ ſtellte er zu der Kriegs-Häupter Nachdencken: was ſie wieder den ſchädlichen Rath für ſich und das Vaterland gutes entſchlüſſen wolten. Die Kriegs-Häupter/ welche freylich wol den Sieg/ niemahls aber Friede verlangen/ ſtimmten nicht allein in den Krieg wieder die Bojen; ſondern weil ſie doch kein anſtändiger Oberhaupt als den Kriegriſchen Marbod zu hoffen hatten/ machten ſie unter ſich ein eydliches Bündnüß ihn auf den Stul des ermordeten Brittons zu heben; weil doch die Sitten der Hermundurer und Marckmänner die bürgerliche Herrſchafft nicht vertragen könten. Marbod vernahm ihren Schluß mit der höchſten Gemüths-Vergnügung; gleichwol aber verhüllete er ſeine Begierde mit dem Scheine einer beſtändigen Weigerung eine ſolche Laſt zu übernehmen/ welche ſeinen Achſeln zu ſchwer/ vielen Zufällen unterworffen/ ſeinen Feinden zur Verläumdung/ und tauſend Neidern zum Ziel ausgeſteckt wäre; ja auch bey vielen ſeiner Freunde einen Schein gewinnen dörffte/ ſamt er zeither nicht für das Volck/ ſondern für ſeinen Ehrgeitz gefochten/ und nur mit Emporſchwingung ſeiner Niedrigkeit ihre Freyheit ſelbſt zu unterdrücken ſuchte. Die Kriegs-Oberſten aber hielten ihm ein: Seine Achſeln wären alleine fähig dieſe Laſt zu übernehmen. Daher ſolte er dem gemeinen Weſen nicht mißgönnen/ was ſeine Thaten ſelbtem fürlängſt verſprochen hätten. Es wäre keine groſſe Sache ein Fürſt gebohren ſeyn; aber wol/ durch Tugend ſich zum Fürſten machen. Niedrige Ankunfft wäre nichts verkleinerliches; ſondern nur/ wenn man ſich aus derſelben nicht empor heben wolte. Der wäre ſchon zum Aufſteigen fähig und groß genung/ der nur die/ welche ſeines Standes wären/ überträffe. Ein groſſer Berg würde für klein geachtet gegen einem gröſſern/ und ein Weitzen-Korn groß gegen andere gemeiner Gröſſe. Die Freyheit litte unter einem tugendhafften Fürſten wenigern Abbruch/ als unter hundert zwiſtigen Raths-Herren. Daher wäre es des Volckes Heil/ wenn einer die Herrſchafft an ſich riſſe/ welche von vielen Gebietern in Verwirrung mißbraucht und zerſtückt würde. Diß wäre kein Werck eines Wütterichs; ſondern eine Unterwerffung gemeiner Zwytracht unter die Einigkeit eines Fürſten. Es nehme dem Volcke nicht ſeine Freyheit/ ſondern es wickelte ſie nur aus den Verwirrungen vieler herrſchſüchtiger Leute. Den Unterthanen wäre leichter einem/ als vielen gehorſamen; und denen Geſetzen wäre mehr geholffen durch einen/ der ſie ausübte/ als durch hundert/ die ſie durch ihre Auslegung vertunckelten. Alſo dorffte es noch viel Bittens und heiſſer Thränen/ den Marbod zu dem zu bereden/ was er wieder Willen des Volckes ſchon für längſt an ſich geriſſen hatte. Das Kriegs-Heer rückte hierauf alſofort nach Calegia/ hob den Staats-Rath auf/ erklärte den Marbod nicht nur für einen Fürſten/ ſondern/ weil der alten Hertzoge Titel ihm zu verkleinerlich war/ für einen König der Hermundurer/ Marckmänner und Seduſier. Alles diß geſchahe mit gröſſerm Gepränge/ als vorhin keinem Fürſten geſchehen war; welches dardurch nicht geringen Glantz bekam: daß Kayſer Auguſt ihm zugleich eine güldene Krone/ einen Purpur-Rock/ einen Helffenbeinernen Stul/ und einen mit edlen Steinen verſetzten Degen überbringen ließ. Marbod/ nach dem ihm alle Stände den Eyd der Treue abgelegt/ alle hohe Aempter mit ſeinen Geſchöpffen/ und denen/ welche zur Dienſtbarkeit die gröſte Zuneigung bezeugten; inſonderheit aber mit ſeinen Landesleuten den Marckmännern beſetzt hatte/ brach an zweyen Orten bey gen Bojen ein. Hertzog Critaſir lebte daſelbſt mit den Bojiſchen Ständen in höchſtem Mißverſtändnüſſe; weil er ſeiner Gemahlin Gangoza einer Fürſtin der Lygier gleichſam alle Gewalt eingeräumt / und inſonderheit alle Ehren-Aempter zu verkauffen verſtattet hatte. Dahero waren ſie weder durch den Ruff der ſich nähernden Gefahr / noch durch ihres Fürſten bewegliche Erinnerung zur Gegenbereitung zu bewegen; alſo: daß es einem geheimen Verſtändnüſſe zwiſchen dem Könige Marbod und den Bojen nicht unähnlich ſchien. Welche Muthmaſſung dardurch mercklich beſtärckt war: daß Marbod einen der fürnehmſten Bojen bey ſich zum geheimen Rathe hatte / welcher deßwegen aus Critaſirs Gebiete gewichen war; weil der König ihn: daß er mit ſeiner Gemahlin Gangoza / hingegen Gottſchalck / alſo hieß dieſer Ritter / Critaſirn beſchuldigte: daß er mit ſeiner Frauen allzu verträulich lebte; fürnehmlich aber: daß ſo bald Marbod über das Hercyniſche Gebürge ohne den geringſten Widerſtand kam / nicht nur etliche tauſend von dem hohen Adel untergedrückte Ritters-Leute / ſondern auch viel der gröſten Herren zum Marbod ins Läger kamen / und ſich unter ſeine Kriegs-Fahnen ſtellten. Ja der Bojen Zulauff mehrte ſich dergeſtalt: daß ſie an der Zahl ſtärcker / als ſeine eigne Kriegs-Leute waren; und daher er jene guten theils ausmuſtern / und ſie unter allerhand Schein dort und dahin verbrauchen muſte. Alle feſte Plätze brachten ihm die Schlüſſel entgegen; die Haupt-Stadt Boviaſmum wehrte ſich allein acht, und die Stadt Caſurgis fünff Tage. Hertzog Critaſir ſelbſt gieng entweder aus Verdruß: daß ihn ſeine Unterthanen gantz hülffloß lieſſen / oder weil er ohne diß alt war / und keinen Reichs-Erben / ja wol gar keine Herrſchafft niederzulegen im Sinne hatte / aus dem Lande in das dem Feldherrn Segimer zuſtehende Gebiete der Quaden; und ſahe aus der Stadt Celemantia der Uberwindung ſeines Landes gleichſam ohne Empfindligkeit des Gemüthes und ohne Rührung einiger Hand zu. Alſo iſt die Unempfindligkeit eines Fürſten einem Reiche eben ſo ſchädlich / als die übermäßige Herrſchens-ſucht. Denn wie dieſe die Länder einäſchert; alſo läſſet ſie jene durch Erfrierung vergehen. Wie die Natur die Empfindligkeit / als ein Erhaltungs-Mittel / allen Thieren eingepflantzet hat; alſo eignet ſie die Staats-Klugheit den Fürſten ein. Denn welchen nicht der Verluſt ſeiner Unterthanen in der innerſten Seelen beiſt / deſſen Reiche fället ein Glied nach dem andern / als erfroren weg / der kalte Brand aber friſt endlich biß zum Hertzen / und reibet es gar auf. Welche Kranckheit uns gemein in Wahl-Königreichen / oder wo ein Fürſt nicht vererbt iſt / überhand nimmt. Denn viel / welche gleich nicht aus innerlicher Großmüthigkeit für ihre Länder wache wären / wecket die Kinder-Liebe auf: daß ſie mit ihrem Erbtheile auch für das Vaterland ſorgen.

Marbod hingegen wol wiſſende: daß geſchwinder Einfälle gantze Krafft in der erſten Heftigkeit beſtehe / und daß die Spitzen / welche nicht durchgehen / nur ſtumpff werden; ſchmiedete das Eiſen weil es warm; und ſeiner Feinde Hertz kalt von Furcht war; ruhete Tag und Nacht nicht / ſondern machte ſich in wenigen Wochen zum völligen Meiſter über die Bojen. Er ſelbſt wuſte ſich in die Ubermaaß ſeines Glückes nicht zu finden; deſſen Heftigkeit nichts minder den Verſtand / als allzugroſſer Glantz die Augen verblendet. Daher er denn in Befeſtigung ſeiner Herrſchafft nicht allenthalben ſeine gewohnte Klugheit fürkehrte; inſonderheit aber denen freymüthigen Bojen allzuſcharffe Geſetze aufbürdete; und durch Erbauung eines ſtarcken Schloſſes zu Boviaſmum und Caſurgis entweder ſein Mißtrauen zu ihnen / oder ſeine Anſtalt ihnen ein Gebiß anzulegen vermercken ließ. Weil ihm einer ſeiner Kriegs-Oberſten rieth: Es ſey ſicherer einem die Hände binden: daß er nicht ſchaden könne / als ſein Gemüthe gewinnen: daß er uns gewogen werde. Da doch ein Uberwinder neue Völcker durch nichts beſſer / als wenn er alles im alten Stande läſt / im Zaum halten kan; weil ſie ſodenn nicht ſo wol eine neue Herrſchafft empfinden / als des vorigen Fürſten Geiſt in einem andern Leibe ſehen. Weil nun in edlen Gemüthern die großmüthigen Regungen mehr ſchlafen als geſtorben ſeyn / und bey euſſerſter Noth wie die im Winter erſtarrten Schlangen am Frühlinge lebhafft werden; ſtanden in einem Tage die Bojen durch ihr gantzes Land wieder den Marbod auf; überfielen ſeine Beſatzungen; ja ihn ſelbſt umringten ſie unter dem Sudetiſchen Rieſen-Gebürge / dahin er unter dem Scheine den Brunnen der Elbe zu beſchauen in Warheit aber der benachbarten Maringer Zuſtand auszuforſchen verreiſet war. Marbod hätte ſich ehe des Himmelsfalls / als eines Feindes verſehen / als Gottwald / ein junger und hertzhaffter Ritter mit tauſend Mann ihn in einem Walde an einem Furth überfiel. Ob er nun wol mehr nicht / als hundert bewehrte Leute bey ſich hatte / munterte er doch durch ſeinen Zuruff und Beyſpiel die Seinigen zu einer hertzhafften Gegenwehr auf. Marbod und Gottwald geriethen ſelbſt an einander. Wie nun jener die gemeinen Schrancken menſchlicher Tugend zu übertreffen ſich bemühte / um den erlangten Ruff: daß er mehr / als ein Menſch wäre / zu behalten / und in einer Stunde nicht zu verlieren / was er durch ſo viel Jahre durch Schweiß und Blut kaum erworben hatte; alſo hatte der kühne Gottwald bey ſich beſchloſſen: daß dieſen Tag ſein Schild entweder ſein Grabe- oder der Freyheit Grund-Stein für die Bojen / ihm aber eine Staffel der Ehren und Glückſeligkeit ſeyn ſolte. Marbod verletzte Gottwalden zwar mit einem Wurff-Spieße in den rechten Schenckel; aber dieſe Wunde nahm ihm nicht ſo viel Kräfften / als der Eyver hierüber ſeiner Tapfferkeit beyſetzte. Daher traff er den Marbod mit einer Lantze ſo hefftig: daß ſelbte zwiſchen dem Gelencke des Harniſches durch die lincke Achſel gieng. Marboden entgieng zwar hierüber nicht wenig Blut / aber das wenigſte von ſeiner Hertzhafftigkeit. Inzwiſchen aber / weil die Bojen durch das Gehöltze denen Hermundurern und Marckmännern in Rücken kommen waren / litten ſie wegen ihrer Wenigkeit allenthalben Noth; alſo: daß Marbod / der nun ſeinen Untergang für Augen ſahe / noch einmal ſein euſſerſtes wagte; und nach dem er zwey Bojen zu Bodem geſchlagen / einen verzweiffelten Streich auf den Ritter Gottwald thät / und ihm ſeinen Schild mitten entzwey theilte / ihm auch vollends noch was gefährlichers beygebracht hätte / wenn ein Bojiſcher Edelmann / der hernach hiervon den Nahmen Nothhafft bekam / ſelbten nicht verſetzt / und alſo fort Gottwalden ſeinen Schild eingehändigt hätte. Hierüber aber verlohr Marbod ſein Pferd; ein Marckmänniſcher Ritter aber / den Marbod hernach von dem Orte dieſes Gefechtes zum ewigen Gedächtniſſe Tannenberg hieß / verſetzte inzwiſchen alle feindlichen Streiche: daß er wieder auf die Füſſe kam. Marbod / Tannenberg / Lichtenſtein / und etliche andere Marckmänner machten ihnen durch das Gedränge mit dem Degen gleichwol einen Weg zu einer dicken Hecke; wohin es mit den Pferden zu kommen unmöglich war; aber Marbod bekam hierüber noch drey gefährliche Wunden. Endlich kam die finſtere Nacht ihnen zu Hülffe; Tannenberg und Lichtenſtein aber; als inzwiſchen die übrigen Marckmänner biß auff den letzten Bluts-Tropffen zwiſchen den Hecken die Bojen auffhielten / kletterten an einem gähen Berge hinauff / und brachten ihn um Mitternacht zu einer felſichten Höle. Wiewol ſie ſich nun nicht allerdings ſicher ſchätzten / in dem ſie um den Berg etliche hundert brennende Kien-Fackeln wie Irr-Lichter ſchwermen ſahen /

alſo muthmaßen: daß die Bojen den König Marbod oder ſeine Leiche ſuchten / muſten ſie doch daſelbſt verblaſen / weil der halb-todte und ohnmächtige Marbod unmöglich weiter zu bringen war. Daher ſchleppten ſie den König Marbod in die Höle / zohen ihm ſeine Waffen aus / und erquickten ihn mit etlichen Handvolln Waſſer aus einem dabey abrinnenden Quelle. Alſo iſt doch niemand / wie viel tauſend ihn gleich fürchten müſſen / nicht immer der Furcht befreyet; und der mächtigſte hat nichts minder von einem ſchwächern Gefahr / als aus einer kleinen Wolcke ein hefftiger Donnerſchlag kommet / und ein verſchloſſener Wind gantze Gebürge umdrehet. Der verächtliche Gottwald brachte es dergeſtalt ſo weit: daß auf dieſem hohen Gebürge der mächtige König Marbod ſo tieff verfallen muſte. Und alſo ereignet ſich mehrmahls: daß dieſelben ſich kaum mit einem Löffel Waſſer laben können / welche kaum vorher der Beſitz etlicher Meere und hundert Flüſſe nicht zu ſättigen vermocht hat. Bey anbrechendem Tage wolte Lichtenſtein aus der Höle kriechen / um den euſſerlichen Zuſtand zu erkundigen / und für ihre / beſonders aber Marbods Wunden einige Kräuter aufzuſuchen. Wie er hiermit zurück in die Höle kam / erblickte er zu hinterſt einen groſſen ſich empor hebenden Bären / worüber er nach dem Degen grieff / und einen hellen Schall anzuruffen fieng / um den nicht ferne davon liegenden Tannenberg zu ermuntern. Dieſer ſprang hierüber auch auf / und wolten ſie beyde ſich an dieſes wilde Thier machen. Es kroch aber ein Eyßgrauer mit einer Bären-Haut bekleideter Mann / deſſen Bart ihm biß unter den Gürtel gieng / hinter einem Felſen herfür: und gab ihnen zu verſtehen: daß wo ſie für keinem Menſchen ſich etwas zu befahren hätten / wären ſie für dieſem ſonſt grimmigen Thiere allerdings ſicher. Wie nun aber Lichtenſtein und Tannenberg ihre Degen nicht bald einſteckten; fuhr der Alte fort: Stehet auſſer Sorgen / ihr Fremdlinge / wer ihr auch ſeyd / ich ſtehe für aller Gefahr und Schaden. Denn nach dem die Menſchen gelernet haben grimmiger zu ſeyn / als wilde Thiere / fangen dieſe an zahmer zu werden als die Menſchen. Die dem Alten aus dem lebhafften Antlitze ſehende Redligkeit / und ſeine andächtige Gebährden verurſachten bey beyden alsbald ein Ehrerbietiges Anſehen; und der Bär ſelbſt ſtreckte ſich auf ſein gegebenes Zeichen demüthigſt zu Lichtenſteins Füſſen. Dieſer hingegen grüſte den Alten nunmehr mit tieffer Verehrung als einen Halb-GOtt / und bat um die Auslegung ſeiner vorigen Worte. Der Alte verſetzte: Er ſehe ſie theils für ſeinen Füſſen / theils trüge er ſie an ſeinem Leibe. Denn ſeine Kleider deuteten eine nicht geringe Verwundung an; ſolche aber hätte ſchwerlich ein reiſſender Bär oder Wolff / ſondern ein viel blutbegieriger Thier verurſacht. Dieſes wäre der Menſch / welcher biß zum zehenden Jahre einen Affen / biß zum zwantzigſten einen Pfauen / biß zum dreyſſigſten einen Löwen / ins viertzigſte einen Fuchs / ins funfftzigſte eine Schlange / biß ins Grab einen unerſättlichen und alles Ertzt verdauenden Strauß abbildete; oder vielmehr iederzeit die Laſter aller Thiere beſäſſe / zehn Bären aber ſich kaum mit der Grauſamkeit eines Menſchen behelffen. Ja weil kein Thier in ſein eigen Geſchlechte ſo wütete / würde die Welt ſicher friedlicher / die Erde weniger blutiger ſeyn / wenn gleich Löwen / Panther / und Tiger-Thiere die Oberherrſchafft der Welt behaupteten. Es iſt wahr / antwortete Lichtenſtein. Denn da wir in dieſer Bären-Höle nicht mehr Erbarmnüß finden / wird die Grauſamkeit gewiß noch unſern übrigen Lebens-Athem ihr aufopffern. Erbärmlicher Zuſtand der Menſchen! ruffte dieſer holdſelige Alte / welchem zugleich die milden Zähren über die Backen lieffen / und an ſeinem Barte wie Morgen-Thau hängen blieben. Warlich! wenn die

Sonne ſo wol Ohren als Augen hätte; würde ſie mehrmahls in ihrer eyffrigen Rennebahn den Lauff hemmen / und dem auf dem Miſte dieſer Welt winſelnden Elende der Menſchen Gehöre geben / vielmahl auch auf ihre teuffeliſche Boßheit an ſtatt der fruchtbaren Stralen Hagel und Blitz ausſchütten müſſen. Ihr verdammten Halb-Menſchen / die ihr unter Engliſchen Geſichtern giftige Scorpionen-Schwäntze und raſende Panther-Klauen verdecket; die ihr vom Himmel deßwegen die Waffen der Vernunfft überkommen zu haben vermeinet: daß ihr ſie zu anderer Betrug und Blutſtürtzung gebrauchen köntet; gleich als weñ euch die Natur zu Prieſtern des Todes gezeuget hätte! Wiſſet ihr nicht: daß die Welt ein angefüllter Kercker von Miſſethätern ſey / welche das Verhängniß noch für ihrer Geburt durch ein unwiederrufliches Geſetze zum Tode verdammt hat; in dem ieder alle Augenblicke die Ausübung des Urtheils und die Art ſeiner Hinrichtung zitternde erwarten muß? Iſt euch verborgen: daß die Zeit ſelbſt der Scherge oder der Todten-Gräber iſt / der euch auf dem vom Verhängniſſe ausgeſteckten Wege über Hals über Kopff zum Grabe fortſchleppet; und daß ſie zwar zum Merckmahl wie geſchwinde unſer Leben verrauchet / eine Sand-Uhr in der einen; eine Sichel aber in der andern Hand träget / welche uns unfehlbar abmeyet / ehe wir es uns verſehen; weil wir ſchon in der Wiege reiff zum Tode ſind. Aber laſſet mich durch meine Trägheit nicht auch in verdammliche Grauſamkeit verfallen. Hiermit machte der Alte dem noch ſprachloſen Marbod die Kleider auf / beſahe ſeine Wunden / wuſch ſie aus / holete Kräuter / zerquetſchte ſie zwiſchen zwey Steinen / und verband ſie darmit. Nichts anders verfuhr er mit dem Ritter Lichtenſtein und Tannenberg. Um den Mittag brachte er ihnen zur Mahlzeit allerhand Wurtzeln / und in einem ausgehölten Steine ein annehmliches Waſſer / welches er nahe darbey aus einem Sauerbrunnen geſchöpfft hatte; den lechſenden Marbod aber erquickte er mit Himpel- und andern annehmlichen Beeren; welche in Menge und ungewöhnlicher Gröſſe auf dieſem Gebürge wuchſen. Seinen Bären ſchickte er auf die Jagt aus / welcher täglich etwas von Wildpret einbrachte; ſo der gute Einſiedler nach der erſten Welt Einfalt zurichtete; übrigens aber ſeine Gäſte derogeſtalt unterhielt: daß ſie ihn für ihren Artzt / ihren Verpfleger / ihren Lehrer / ja für ihren Vater rühmen muſten. Tannenberg und Lichtenſtein geneſeten in drey / Marbod aber zu aller höchſter Verwunderung in acht Tagen von ihren gefährlichſten Wunden. Worauf der Einſiedler allererſt nach ihrem Zuſtande / und wie ſie in diß Unglück verfallen wären / fragte; weil er es anfangs zu thun deßwegen anſtand: daß ein Menſch nach dem Beyſpiele der Sonnen / welche über Wolffs-Milch und Weitzen / ſo wol über die ſie verfluchende Mohren als die ſie anbetenden Perſen ihre Strahlen ausſchüttet / ohne einigen Unterſcheid Böſen und Guten wolthun ſolle. Marbod / welcher gleichwol nicht trauen wolte / wer er wäre / zu entdecken; berichtete ihn: Sie wären Marckmänniſche Edelleute / welche in Begleitung ihres Königes von denen Bojen verrätheriſch wären überfallen / und alſo zugerichtet werden. Sehet ihrs nun / ſagte der Einſiedler: daß die Boßheit mit demſelben Meſſer verwundet werde / welches ſie vorher auf andere Hälſe geſchliffen hat. Marbod und ihr habt euch dieſes Uberfalls halber weder zu verwundern noch zu beſchweren. Denn habt ihrs den Bojen nicht vorhin ärger mitgeſpielet? Perill brennet nicht unbillich im glüenden Ochſen; den er vorher andern zur Pein erſonnen hatte. Wer aber ſein Thun nach der Wagſchale der Gerechtigkeit abwiegt / hat ſich für ihrem Schwerdte nicht zu fürchten. Unſere ungezähmte Begierden ſtürtzen uns nur von den Steinklüfften ſolcher entſetzlichen Zufälle. Hätte Marbod / deſſen Leib der Himmel nicht begreiffen würde / wenn er mit ſeinem Ehrſüchtigen Gemüthe gleicher Gröſſe wäre / ſich nicht zum gröſten Räuber der Welt / und einem Mörder ſeines Hertzen gemacht; ſo hätte das erzürnete Verhängnüß ihm keinen ſo ſauern Blick gegeben. Ein tugendhafft und vergnügliches Leben iſt der ſicherſte Ancker und der vollkommenſte Glücks-Stern. Wie tieffſinnig aber iſt die Ehrſucht der Menſchen um ihr ſelbſt weh zu thun: wenn ſie alle Kreiße der Vergnügung überſteigt / und alle Augenblick ihr in den Gedancken eine ſo hohe Glücks-Staffel fürbildet: die ſie gar nicht / oder nur mit ihrer Einäſcherung erreichen kan! Wie zwinget ſie ihr Verlangen ſo viel höher / als ihre Augen tragen / und ihre Kräfften reichen. Ja wenn ein Herrſchſüchtiger auch ſchon den erſten Tag auf dem Wagen der Sonne zu ſitzen käme; würde er doch Morgen ſchon in dem allerhöchſten Kreiße die unbeweglichen Geſtirne mit ſeinen Füſſen zermalmen wollen. Denn ehe man ſich einer Herrſchafft bemächtiget / ſcheinet eine kleine groß / nach ihrer Uberkommung aber auch die gröſte klein zu ſeyn. Dannenher GOtt gar billich der menſchlichen Unerſättligkeit durch ſo viel ohnmächtige Schwächen die Flügel verſchnitten und verhangen hat: daß ein Knecht einem Fürſten offt zum Meiſter werde; und eine Hand mit einem Funcken Feuer in einem Augenblicke verderben könne / was hundert tauſend in hundert Jahren gebaut haben. Ihr blinden Sterblichen! Wenn wird euch die Zeit oder euer Nachdencken die Larve vom Geſichte ziehen? wenn werdet ihr ſehen: daß in der Tugend / nicht in euſſerlichem Gepränge unſere Glückſeligkeit beruhe? daß wie viel leichter in einem kleinen Zirckel unſer Augen-Maß den Mittel-Punct zu erkieſen wiſſe; alſo in niedrigem Stande ehe / als auf denen geſchwanckten Gipffeln hoher Würden die Ruhe des Gemüthes zu finden ſey! Wenn werdet ihr das Weſen für den Schatten ergreiffen; und euer Gemüthe mit Koſt / nicht mit Winde ſpeiſen? Iſt es nicht Thorheit oder vielmehr Boßheit: daß der Menſch den Glantz der Tugend / welcher die Stralen der Sonnen vertunckelt / darum verächtlich hält; weil ſelbter eine Selbſtſtändigkeit zum Grunde hat und ſich mit der Blendung der Laſter vergnüget; weil ſie das Nichts der Eitelkeit zum Fuſſe haben. Die Weißheit hält für das höchſte / wenn ſie was iſt: darmit aber kein Gepränge macht / ſondern ihre Diamanten mit rauen Steinen / ihren köſtlichen Kern mit geringen Schalen verhüllet. Was nichts iſt / und nichts zu ſeyn ſcheinet / wird billich von Tugend und Boßheit verworffen. Aber in der Welt / weil ſelbte voll von eitel leeren Dingen iſt / und eitel Einwohner hat / die nirgends weniger / als in derſelben wohnen / hält man für nichts / was gleich ſcheinet und wahrhafftig etwas iſt; hingegen für das vollkommenſte Weſen / was nicht iſt / und nur einen Schein hat / als wenn es etwas wäre. Weil der Papegoy zu reden ſcheinet / hencken ihn Könige in güldenen Keſichten in ihre herrlichſten Zimmer / und ſpeiſen ihn mit Zucker; wenn aber Epictet einen Redner abgeben wil / ſchleuſt man ihm die euſſerſten Pforten für der Naſe zu. Der groſſe Alexander fand zwar beym Diogenes die Glückſeligkeit / und ſein Faß warff den Schatten weit über die Egyptiſchen Spitz-Seulen; dieſer groſſe Weltbezwinger aber wuſte keinen Glantz dieſem armen Weiſen beyzuſetzen; ſondern er entzog ihm vielmehr die Stralen der Sonnen / und beeinträchtigte die Vergnügung ſeiner Niedrigkeit. Wenn Marbod in ſeinem erſten Stande blieben wäre / oder mit mir in dieſer Höle gleich ſeine Vergnügung ſehe; würde er doch lieber nach der Lufft eiteler Ehre ſchnappen / und inwendig gerne ein grauſames Ungeheuer vieler Laſter werden: daß er nur in den Augen der Eitelen ein Wunderwerck der Glücks-Kinder ſeyn möge. Es iſt zu erbarmen:

daß Menſchen ſich vernünfftige Thiere zu ſeyn rühmen; da ſie doch ſelten der Richtſchnur der Vernunfft folgen; ſondern ins gemein den Abſätzen ihrer raſenden Begierde nachhängen; Unter welchen die Ehrſucht die grauſamſte iſt. Alle andere Laſter haben ihren Stilleſtand; die Schwelgerey wird erſättigt/ die Wolluſt überdrüßig/ die Grauſamkeit ermüdet/ der Zorn abgekühlet; die Ehrſucht aber iſt das Feuer/ welches von ſeiner Nahrung wol vergröſſert/ keinmahl aber ſatt wird. Da doch eine weite Herrſchafft die beſchwerlichſte Dienſtbarkeit iſt; und die/ welche über viel tauſend gebieten/ nicht Herren über ſich ſelbſt ſind; in welchem letztern doch die eigentliche Herrſchafft beſtehet. Der Wollüſtige iſt ein Sclave eines Antlitzes/ der geitzige eines glänzenden Erd-Klumpens/ der Ehrſüchtige ein Knecht der Knechte: für welchen ſich dieſelben demüthigen/ welche über Herren gebieten wollen. Das gröſte Königreich aber iſt die Freyheit ſeines Hertzens; welches an nichts/ als an ſeinem Urſprunge dem Himmel hengt; welches keinen Menſchen beleidiget/ Gott nicht erzürnet; welches alle andere Stände ihm für unanſtändig hält; darein ihn das Verhängnüß nicht geſetzt hat/ und den Begierden alsbald einen Riegel fürſcheubt; wenn ſich ihnen irgendswo ein Abweg zeiget; auf welchem die Lüſternen Hals und Kopff brechen; ob er ſchon im Eingange mit Lilgen und Jaſminen beſtreuet iſt; wie euch das Beyſpiel eures Marbods den geſtrigen Tag fürgebildet hat; oder/ welches mir glaublicher/ der künfftige durch einen viel merckwürdigern Fall aller Welt für Augen ſtellen wird. Sintemahl die durch Laſter an ſich gezogene Gewalt eben ſo wenig/ als der Schnee an der Sonnen/ und das Wachs im Feuer tauern kan. Marbod färbte und entfärbte ſich unterſchiedene mahl über der nachdrücklichen Gewiſſensrührung dieſes frommen Alten; er ſahe bald den Tannenberg/ bald den Lichtenſtein an/ ſie gleichſam fragende: ob ſie auch in ihrem Gemüthe die Stiche fühleten/ welche ſo empfindlich ſein Hertz träffen. Worüber der Einſiedler alsbald eine Muthmaſſung faſte: daß diß König Marbod wol ſelbſt ſeyn dörffte. Sintemahl eben ſo wenig eine Larve einen Fürſten/ als eine Wolcke die Sonne völlig bergen kan. Lichtenſtein aber/ um entweder ſeinen Fürſten ſo viel möglich zu rechtfertigen/ oder dem Alten mehr Anlaß zu fernerm Unterricht zu geben/ ſätzte ihm entgegen: Es gebe ſo wenig Menſchen ohne Fehler/ als Tiger ohne Flecken. Jeder Grundzeug der Natur wäre ein Behältnüß wilder Thiere/ und ein Auffenthalt menſchlicher Gebrechen. Die Hoffart hätte ihr Leben gleichſam in der Lufft/ der Zorn im Feuer/ der Geitz in der Erde/ die Selbſt-Liebe im Waſſer; Die Ehrſucht aber ſchlüge ihr Gezelt ſchier unter den Sternen auf/ und hätte an ſich etwas himmliſches/ und darum ſo viel weniger Rauch und ſcheltbares. Alle Arten der Thiere hätten unter ſich gifftige/ und fürnehmlich die Kriechenden. Keinem Vogel alleine klebte einig Gifft an. Daher hielt er die/ welche ſich von dem Miſte des Pöfels erhieben/ und über andere durch groſſe Thaten empor ſchwingen/ für die reineſte Sünde/ womit ſich Menſchen beflecken. Ihm wäre zwar etlicher Weiſen Meinung nicht unbekandt: daß man aus bloſſer Liebe der Tugend/ nicht aus Begierde der Ehren gutes thun ſolte; und daß die letztere ſonſt die Tugend in Eitelkeit verwandelte; ja daß die Tugend ſodenn ihr höchſtes Ziel erreichte; wenn ſie nicht nur alles Ruhms entblößt/ ſondern gar mit Schmach/ Schande und Verachtung verſtellet würde. Er wüſte wol: daß einige den Pithias beſchuldigten/ ſeine Freundſchafft gegen den Damon hätte nicht die Liebe/ ſondern Eitelkeit zum Grunde gehabt. Scipio hätte ſich der ſchönen Gefangenen nicht aus Liebe/ ſondern aus Staatsſucht; Curius der Eitelkeiten aus Eitelkeit enthalten. Alleine heiſt das nicht Helffenbeinerne Bilder mit Kohlen überfirnſſen/ und die Sonne mit Gewölcke ſchöner machen wollen; und der Tugend ihre Anmuth nehmen / wormit ſie ſo viel weniger Buhler bekomme. Sintemahl die Menſchen durchgehends ſo kalt geartet wären: daß der Zunder der Ehre ihre todten Geiſter aufwecken müſſe. Daher nichts gewiſſers / als daß der / welcher Ruhm und Ehre verachtet / der Tugend ſchwerlich hold ſeyn könne. Maſſen denn den Menſchen die Ehre faſt allein von andern Thieren abſonderte / und zu GOtt näherte. Ja ſie wäre ein viel edler Kleinod als das Leben. Denn diß möchte man wol für jene / niemahls aber jene für dieſes einbüſſen. Zumahl die Ehre das von der Natur in ſo enge Schrancken der Zeit eingeſperrte Leben ſodenn / wenn es rühmlich eingebüßt wäre / verewigte; und das Verlangen beym Leben hochgeſehen / nach dem Tode bey der Nachwelt berühmt ſeyn / einen ſichern Beweiß abgäbe: daß die Seele unſterblich ſey. Denn wenn ſie mit dem Leibe zu ſeyn aufhörte / was hätte ſie für Genüß vom Nachruhme? dieſemnach lieſſe ſich keine Ubermaße leichter entſchuldigen / als wenn das Verlangen nach einem ſo herrlichen Dinge über die Schnure rennte. Der Leib wüchſe nur fünff und zwantzig Jahr / das Hertz aber funffzig / und das Gemüthe wie der Krocodil ſo lange man lebte; zu einer nicht unklaren Andeutung: daß die Ergetzligkeiten des Leibes ein zeitliches: tapffere Entſchlüſſungen ein langſames / das Verlangen über andere zu herrſchen gar kein Maß noch Ziel haben ſolle. Der zerbrechliche Menſch würde wilden Thieren in vielem nachgeben / beſonders den Raben; derer Jugend allein hundert Jahr austrüge / und den Adlern / welche biß über die Wolcken flügen / wenn er nicht durch Helden-Thaten ſich bey den Nachkommen verewigen / und mit der Herrſchafft über die leben könte / welche in der Verachtung bey den Lebenden / und in der Vergeſſenheit der noch ungebohrnen vergraben liegen. Britton hätte zwar wie ein kleiner Stern für der aufgehenden Sonne des Fürſten Marbods erbleichen müſſen; aber dieſes Geſetze wäre nicht nur in dem Reiche der Staats-Klugheit / ſondern auch der Natur Herkommens; worinnen eines Dinges Geburt des andern Vernichtigung nach ſich züge. Das geringe Gewürme des Pöfels krieche nur in dem Staube / die ohnmächtigen Schnecken trügen ſich nur mit ihren engen Hütten; Groſſe Gemüther aber zügen mit den Habichten und den Löwen auf den Raub aus. Und wie es dem Volcke wol anſtünde das Seinige verwahren; alſo Fürſten um fremde Güter kämpffen. Mühte ſich doch die Fettigkeit der ſtinckenden Moräſte in empor ſteigende Dünſte / und dieſe ſich in Lufft-Sternen zu verwandeln. Und ob ſie zwar endlich wieder verloderten / wäre doch ihre Aſche nicht unedler / als der Urſprung. So viel weniger wäre dem von edlem Geſchlechte entſprungenen Marbod zu verargen: daß er nach der Eigenſchafft der beſten Sterblichen ihm die höchſte Pforte der Ehren / ſeinen Nachkommen der Würde / andern Edlen der Nachfolge geöffnet hätte. Weil ſo viel Rieſen-Väter Zwerge; groſſe Könige unedle Knechte zeugten / und ihr Geſchlechte in Abfall brächten; müſten andere hingegen in Aufnehmen kommen. Wie einerley Ding unterſchiedene Farben zu haben ſchiene / nach dem man es gerade oder ſeitenwerts anſehe; alſo wäre nichts ſeltzames: daß ein Menſch von einem erhoben / vom andern geſcholten würde. Die alten Helden deuchteten uns Wunderwercke / die gegenwärtigen nichts zu ſeyn. Wie verkleinerlich man itzt vom Marbod redete; ſo groß würde die Nachwelt von ihm ſprechen. Dahero wenn ſchon ihn der Neid oder das Unglücke unter ſeiner Laſt erdrückte / könte doch ſeine Einäſcherung ihn zu nichts geringerm / als er geweſt wäre / machen; die Welt würde ſodenn auf ihn / wie auf die verfinſterte Sonne / mehr Augen wenden / als da er in vollem Lichte geſtanden. Denen itzt ſein Schweiß ſtinckte / würde ſeine

Leiche köſtlicher/ als Ambra riechen; Und wenn ſeine Aſche ſchon nicht in güldene Todten-Töpffe ſolte verwahret werden; würde ſie die Nachwelt doch in ihre unverſehrliche Hertzen aufheben.

Der Einſiedler hörte den Ritter Lichtenſtein wol aus; fieng hierauf an: Es iſt wahr: daß man deßhalben lebe / wormit man nimmermehr ſterbe. Ich gebe nach: daß die nach dem Tode nicht leben können; die/ ehe ſie geſtorben/ wie Todte gelebt haben. Aber wie es ein groſſer Unterſcheid iſt zwiſchen einem unſterblichen Nachruhme/ und einer ewigen Schande; alſo wird Marbod durch ſeine Ehrſucht zwar in dieſe verfallen/ jene aber mit keinem Finger erreichen. Ein tugendhafft Leben balſamt allhier unſern Athem/ nach dem Tode die Aſche ein; wormit jener uns täglich erquicke; dieſe aber unverweßlich ſey/ ſo gar auch den Verläumdern nicht ſtincken möge; wie die/ welche ſich lebend im Blute gebadet/ mit Winde geſpeiſet/ im Kothe der Laſter geweltzet/ und weil ſie die Peſt der Lebenden geweſen/ nichts als ein Aaß unter den Todten ſeyn können. Marbod/ Marbod/ laſſe dir dieſen Zufall eine Warnigung ſeyn/ und überrede dich ſelbſt nicht: daß deine Macht ſo vielen Feinden gewachſen ſey; und daß menſchlicher Witz die Streiche des Verhängnüſſes verſetzen könne. Sey nur verſichert: daß kein Orion ſo groß und mächtig ſey/ welchen nicht ein kleiner Scorpion entſeelen könne. Wäreſtu in deiner Mittelmäßigkeit blieben/ würdeſtu ſo wenig/ als Anteus/ ſo lange er mit ſeinen Füſſen die Erde erreichte/ überwunden worden ſeyn. So aber hat die Eitelkeit der Erhöhung beyden einen tödtlichen Streich verſetzt. Trachteſtu dich zu verewigen; ſo wiſſe: daß alle nach der Erde riechende Thaten mit ins Grab verſcharret; die aber alleine verewiget werden; welche der Tugend verwand/ und dem Brunnen der Ewigkeit angenehm ſind. Ubermäßige Ruhmſucht iſt eine gröſſere Schwachheit/ als jenes Menſchen/ der ſich über der Kürtze ſeines Schattens betrübte/ über der Länge aber erfreute. Oder zu weiſtu nicht: daß dieſer Schatten die Verfolgenden fleucht/ den Fliehenden aber nachfolgt. Bilde dir nicht ein: daß die Ehre allezeit der Tugend Schatten ſey. Es giebt offt Schattenwerck ohne Leib/ und Ruhmſprüche ohne Verdienſte: welche keinem Dinge ähnlicher ſind/ als denen auf leere Gräber geetzten Grabe-Schrifften. Das Glücke ſetzet mehrmals die Unwürdigſten auf die höchſte Staffel der Ehren und Gewalt/ wie die verſchmitzten Baumeiſter die unvollkommenſten Bilder in die oberſten Gadem/ und auſſer dem genauern Urtheil naher Augen. Warlich/ es iſt dein groſſer Schade: daß die Welt ſo viel von dir weiß. Denn hierdurch haſtu dein eigen Erkäntnüß vergeſſen. Wäreſtu nicht ſo mächtig worden/ ſo hätte dich niemahls eine ſolche Ohnmacht deines Gemüthes entkräfftet; und du wäreſt der lobwürdigſte Herr in der Welt blieben/ wenn du über dich die Gewalt behalten hätteſt niemanden unrecht zu thun. Als dieſer Ehrwürdige Alte ſolches mit unverwendeten Augen gegen den König Marbod ausredete; kam dieſer in die Gedancken: es müſſe eine in ihm ſteckende Göttliche Würckung ihm/ wer er wäre/ offenbaret haben; fiel dieſemnach dem Einſiedler mit thränenden Augen um den Halß: und nach dem er ihn eine gute Weile geküſſet; ſagte er: Es iſt wahr/ Vater/ ich bin Marbod/ der durch die Kriegs-Flamme ſo viel Länder angeſteckt hat/ dem ſo viel Völcker tauſenderley Freuden-Feuer angezündet/ kein Menſch aber noch ein ſolch Licht aufgeſteckt hat; als ich durch deine Güte in dieſer tunckeln Höle in meinem Gemüthe aufgehen ſehe. O erbärmlicher Zuſtand der Fürſten! welche zwar durch ihre Vermäßigkeit über ihre Unterthanen herrſchen; ihre Diener aber durch Heucheley über ſich müſſen wüten laſſen! Derer blinde Eigen-Liebe das tödtliche Gifft unverdienter Lobſprüche für Treue und Zuneigung annimmt; da es den Fürſten doch nur in ſeinen Laſtern einſchläfet/ und auf Vergröſſerung der Heuchler angezielet iſt. Dieſe öffnen die Ohren ihres Fürſten gegen die Sirenen-Lieder der reitzenden Wollüſte/ verſtopffen ſie aber gegen dem Schalle der heilſamen Warheit. Sie ſind die Spinnen/ welche mit ihrem Kothe die Tugend beſudeln/ mit ihrem Gewebe den Abgrund des Verterbens überſpinnen/ mit ihrem Giffte die Seele des Königs und den Wolſtand der Völcker tödten. Wie viel heilſamer iſt es den Fürſten gehaſt/ als geliebkoſet zu ſeyn. Denn der Haß iſt ein aufrichtiger Spiegel/ welcher uns unſere Flecken deutlich für Augen ſtellt/ und ſie abzuwiſchen uns erinnert. Die Heucheley aber verdeckt ſie nicht nur/ ſondern überfirnſet ſie auch mit dem Kleiſter groſſer Helden-Tugenden; für welche ich Verleiteter auch vielmahl die grauſamſten Tugenden angeſehen habe. Aber/ weiſer Vater/ würdige den nun auch einer heilſamen Artzney/ deſſen Gemüths-Wunden du ihm auffs Lebendige gerühret/ und deſſen Seuchen du ihm entdeckt haſt. Dem Einſiedler gefiel dieſes Erkäntnüß ſo wol: daß er Mitleiden mit Marbods Verbrechen hatte/ und ihm antwortete: Er wäre bereit auf dem rechten Wege ſein Hülffs-Mittel zu finden. Aber Marbod verſetzte: Er würde ſelbtes dennoch verfehlen/ wenn er ihn nicht mit der Hand darzu leitete. Denn wie die Natur in den Augen einen nicht geringen Fehler begangen hätte: daß ſie alles andere/ ſich alleine ſelbſt nicht ſehen könten; alſo wiſſe der ſtets irrende Menſch ihm auch ſelten ſelbſt zu rechte zu helffen; und wie er über andere Fehler Luchs-Augen hätte/ alſo wäre er in ſeinen eigenen blinder/ als ein Maulwurff. Daß er dergeſtalt die Heßligkeit ſeiner viehiſchen Verſtellung/ der Zornige nicht ſeine verdrehte Augen/ der Wollüſtige nicht ſeine thörichte Gebehrdung; weniger aber ſein Heil erkennen kan. Der Einſiedler fieng an: Ich ſpüre dieſe Blindheit mehr denn zu viel an dir. Denn du haſt das Kraut zu deiner Geneſung in Händen/ und ſieheſt es gleichwol nicht. Wolte GOtt! antwortete Marbod; es wäre nicht allein ſo nahe bey mir/ ſondern auch nicht unſichtbar. Sich ſelbſt kennen/ fieng der treuhertzige Einſiedel an; iſt die Artzney wieder alle Gemüths-Schwachheiten; und ſo allgemein: daß ſie Königen und Kohlbrennern anſchlägt/ die Wurtzel aller Vergnügung/ und der Pfeiler unſer Glückſeligkeit iſt. Denn/ was hilfft es alle andere Dinge kennen; wenn man ihm ſelbſt unbekandt iſt? wiewol auch der ſchwerlich was anders kennen kan; der ſich ſelbſt nie betrachtet/ oder ſeiner vergeſſen hat. Alle andere Thiere kennen ſich; und ihr eingebohrner Trieb leitet ſie zu allem/ was ihre Erhaltung erfordert. Der ſchädliche Scorpion fleucht das Scorpionen-Kraut/ die Schlange den Schatten der Eſchbäume/ als ihr tödtliches Gifft. Die verwundete Gemſe kennet ihr Wund-Kraut; und der Hirſch weiß ein Mittel: daß ihm die Natter nicht ſchade; welche er mit ſeinem Athem aus den Steinritzen gezogen hat. Der elende Menſch allein kennet weder ſich/ noch ſein Gutes; ſondern erquicket ſich am Giffte/ rennet in ſein eigen Verderben/ verwundet ſich mit ſeinem eigenen Meſſer; weil er den Funcken der Göttligkeit/ nehmlich die Vernunfft nicht zu Rathe nimmt/ und das edle Kleinod des freyen Willens ſo ſchändlich mißbraucht; und ſich dardurch dergeſtalt verſtellet: daß Socrates/ welchen doch die Göttliche Wahrſagung für den weiſeſten Menſchen erklärt hatte/ an ihm ſelbſt nicht ohne Urſache zweiffelt: ob er ein rechter Menſch oder ander Thier ſey; und daß der ſo weiſe Lehrmeiſter des Achilles Chiron ſich nur für einen Halb-Menſchen gelten läſt; ſein niedriges Theil aber zum Pferde macht; ja die Weiſen gar artlich die viehiſchen Neigungen des Menſchen dardurch fürgebildet haben: daß Prometheus bey Bildung des erſten Menſchen die Leber vom Wolffe / das Hertze vom Tiger / die Nieren vom Schweine / die Naſe vom Naſen-Horn-Thiere / die Zunge von der Schlange / die Zähne vom Hunde / die Augen vom Baſilisken / das Geſichte vom Affen / die Hände vom Geyer / den Magen vom Strauſſe geborget habe. Bey welcher Bewandnüß Pythagoras wol Urſache gehabt hat ſeinen Nachfolgern alle Abend die Prüfung ihrer Geſtalt / und die Unterſuchung des verübten Böſen / oder des unterlaſſenen Guten ſo nachdrücklich einzuhalten. Sintemahl ſeine Fehler erkennen ſchon eine halbe Vollkommenheit iſt. Denn wie nur die / welche erwacht ſind / ihre Träume erzehlen können; alſo vermag auch niemand ſeine Gebrechen wahrnehmen / als der ihnen gram wird / und ſich ſchon der Tugend befleißigt. Deßhalben band Plato in ſeinen Geſetzen nach anbefohlner Verehrung Gottes / die Ehrerbietung gegen ſeine eigene Seele ſo ſehr ein / und daß ein ieder ſie für ſeine Zeugin alles ſeines Thuns; ja gegen ſeinen eigenen Leib verſchämt ſeyn ſolte. Denn hierdurch ſtellet man ſich für den Richter-Stul des Gewiſſens / welches niemahls ohne Erleuchtung ſeines Verſtandes / und ohne Beſſerung ſeines Willens abgehet. Dieſe Prüfung unſers Lebens iſt die Mäß-Rute / welche uns benachrichtiget / wie viel Schritte wir uns der Tugend genähert haben / und wie ferne wir noch von dem Angel-Sterne der Glückſeligkeit entfernet ſind; welche in der Ruhe des Gemüthes beſtehet. Sintemahl einen Laſterhafften ſeine Begierden nie ruhen / ſeine Sorgen nie ſchlafen laſſen. Der Verdruß überfället ihn in der Einſamkeit / in Gemeinſchafften iſt er mit niemanden weniger zu frieden / als mit ihm ſelbſt; er erzittert für einem rauſchenden Blate / und ſeine ihm einkommende Boßheiten machen ihm alle Wolcken von Blitze trächtig; ja wenn alle andere ihn für unſchuldig erkennen / verdammet ihn ſein eigen Hertze. Denn ſein Gewiſſen weiß mehr / als kein Zeuge / und hat mehr geſehen / als ſeine ihn Tag und Nacht bewachende Trabanten. Hingegẽ iſt der / welcher ſich kennen lernt / nicht nur ſelbſt / ſondern auch alle andere mit ihm zu frieden. Denn weil er ſiehet: daß er nicht beſſer / als andere ſey / thut er andern auch nichts anders / als ihm ſelbſt. Er bemühet ſich deßhalben zweymahl ſo viel gutes zu ſtifften; weil er unſtraffbar könte böſes thun; ja weil wilde Thiere aus Furcht das verbotene unterlaſſen / ſchätzte er ſich unwürdig ein Menſch zu ſeyn / wenn er ſich deſſen aus einem andern Triebe enthielte / als weil er vernünfftig iſt. Dergeſtalt iſt ein ſich ſelbſt kennender Menſch ihm allezeit gleich; wie unterſchieden gleich ſeine Verrichtungen ſind. Daher ihm Alcibiades niemahls unähnlich wird / ob gleich ſeine Klugheit ihn zu Athen anſehnlich / zu Thebe arbeitſam / zu Sparta ſparſam / in Perſen einen Jäger ſeyn heißt. Und Cato verändert in dem veränderten Rom niemahls ſein Antlitz / weniger ſein Gemüthe; wenn ſchon andere nicht nur / wie die Feldhüner in Paphlagonien / zwey Hertzen haben / ſondern einem ieden ihnen beliebenden Dinge eines zueignen. Da ihr Erkäntnüß ihnen doch ſagen würde: daß ihr einiges nur dem einigen Gotte zu wiedmen ſey. Weßwegen die weiſen Griechen dieſe Artzney der Selbſt-Erkäntnüß billich mit Gold über die Pfoſten des Delphiſchen Tempels geſchrieben / ich aber zu meiner ſteten Erinnerung in dieſen Felß über den Eingang der Höle gegraben habe / wormit es ſo wol ich / als ieder Kluger ihm in ſein Hertz prege. Sintemahl diß der Delphiſche Apolle für den Kern menſchlicher Klugheit erkennet hat. Lieber Marbod / weil du dich nun ſelbſt nicht kenneſt; magſtu dich wol unterſtehen / denen Göttlichen Gliedern den Augen; welche nicht ohne Wunderwercke alle Dinge der Seele abbilden / oder ſie gleichſam erſchaffen / hierdurch aber ſelbſt der Natur der Handlangerin Göttlicher Allmacht Mängel auszuſtellen?

ſtellen? Allerdinges ſind wol die euſſerlichen Sinnen und Glieder die Abbildungen der Seele/ und Ausleger ihrer Eigenſchafften: daß aber die Augen ſich ſelbſt nicht ſehen/ iſt eine kluge Behutſamkeit der Natur/ welche dadurch den Menſchen anweiſen wollen: daß er durch ſtetes Anſehen ſeiner ſelbſt ſich ihm nicht ſelbſt zum Abgotte mache; und wegen ſo geſchäfftiger Eigen-Liebe nichts frembdem ſeine Augen gönne. Ich mag von allen Gliedern des Menſchen dir nicht die Richtſchnuren deiner Selbſt-Erkäntnüß zeugen; ſondern weil du ein Haupt ſo vieler Völcker biſt/ und dieſe Larve wol nicht ehe/ als mit Verwechſelung des Sterbekittels abzulegen denckeſt; dich allein an die Betrachtung deines Hauptes weiſen; welches allerdinges ein Auszug der Welt/ ein Ebenbild der himmliſchen Stern-Kreiße/ ein Schloß der Seelen/ und das Zeug-Hauß ihrer Bewegungen iſt; zur Anleitung: daß im Fürſten das gantze Volck gleichſam begriffen; ſeine Verrichtungen der himmliſchen Reinligkeit zugethan; ein Herſcher der Schutz ſeiner Unterthanen/ und die Stärcke ſeines Reiches ſeyn ſolle. Ein Fürſt iſt ſo wol/ als das Haupt über alle Glieder empor geſetzt/ ſeines Anſehens und Amptes wegen; welches letztere ihm die ſorgfältige Aufſicht über die Niedrigen; das erſtere aber: daß er ihm niemanden zu Kopffe wachſen laſſe/ keinen Diener ſo groß/ als er ſelbſt iſt/ mache/ einbindet. Weßwegen ein Reich mit zweyen Fürſten für eine ſo groſſe Mißgeburt zu halten/ als ein Leib mit zweyen Köpffen. Sintemal die einzele Zahl zum Herrſchen/ die Vielheit aber nur zum gehorſamen geſchickt iſt; ja die Bewegung des Himmels ſelbſt aus einem Uhrſprunge fleuſt. Im Haupte haben alle fünff Sinnen ihre Wohnſtatt, der übrige Leib/ deſſen Adern doch noch niemand gezehlet/ deſſen Gebeine mit den Tagen des Jahres einerley Zahl halten/ iſt allein mit dem irrdiſchen Fühlen begabet. Nach deſſen Beyſpiele ein Fürſt ſo vielmahl ſeines gantzen Volckes Gaben übertreffen ſoll. Fürnemlich aber hat der Verſtand allein im Haupte den Sitz; weil ein Fürſt mit ſeiner Klugheit den Gebrechen eines gantzen Landes/ und den Irrthümern vieler Völcker abzuhelffen gewachſen ſeyn ſoll. Das Gedächtnüß ruhet im Hintertheile des Hauptes/ wie der Verſtand in dem vörderſten; weil dieſer auf das gegenwärtige und künfftige Aufſicht haben/ jenes aber auf das vergangene zurück ſehen/ und aus dem Menſchen gleichſam einen zweyfachen Janus machen muß. Ein Fürſt muß nichts minder ſeiner Verfahren Thun und Zufälle; und du Marbod inſonderheit Brittons Fehler im Geſichte behalten/ und aus ſelbten die zukünfftigen urtheilen. Denn das Leben der Menſchen iſt ein bloſſes Schauſpiel; in welchem zwar die Perſonen verändert werden; das Spiel aber einerley iſt/ und von vornen wieder ſeinen alten Anfang nimmt. Das Haupt kan nicht ohne Augen; ein Fürſt nicht ohne Räthe ſeyn; weil es nicht rathſam iſt: daß er die ſchwere Kugel der Herrſchafft allein auf ſeine Hörner nehme. Denn ihm allein alles zutrauen iſt mehr eine Vermeſſenheit/ als klug gethan. Deßhalben verdienten die obern Staats-Diener bey den Perſen ſchon den Nahmen der Augen; nach dem kluger Rath nichts anders/ als ein auf künfftige Begebenheiten gerichtetes Auge iſt. Das Hertz und die Augen ſind an einander ſo genau verknüpffet: daß dieſe ſich ſeiner Freude und Leid alſofort theilhafftig machen. Ein Fürſt muß nichts minder ſeiner Diener empfindlichen Zuneigung verſichert ſeyn; und keine andere erkieſen: als welche wie die Augen keinen Sonnenſtaub des Eigen-Nutzes in ſich vertragen; welche durch die geringſte Betaſtung nicht ihres Fürſten Heimligkeiten erforſchen laſſen; und ob ſie zwar gleichſam durch einen Tamm unterſchieden ſind/ dennoch mit einander übereinſtimmen/ einerley Augenwerck nehmlich die Ehre ihres Fürſten und den Welſtand des Volckes für ſich haben. Ja der Fürſt ſelbſt muß ſo wenig / als die Augen in ſeiner Wachſamkeit müde werden / die heftigen Gemüths-Regungen ihm keinen Nebel / die Argliſt keinen blauen Dunſt für die Augen machen laſſen / noch einerley Ding mit dem einen Auge ſchwartz / mit dem andern weiß anſchauen; wo eben die Augen nicht hernach diß beweinen ſollen / was ſie vorher verkehrt an- oder gar überſehen haben. Weil aber die Warheit vorwerts einem begegnet / der Betrug aber uns auf der Seite beykommen wil / hat die Natur am Haupte das Geſichte vor die Ohren ſeitwerts zu Wächtern beſtellt. Ein Fürſt muß nichts minder auf beyden Seiten wachſam ſeyn; und wie die Ohren / welche nicht wie die Augen mit Augenliedern / noch wie die ungezähmte Zunge mit zweyerley Zäunen verſchloſſen werden können / ſondern Tag und Nacht offen ſtehen / iederman und allezeit hören. Denn der iſt nicht werth / daß er König iſt / dem das Hören verdrüßlich fällt. Wenn der gantze Leib ſchläfft / halten die Ohren Schildwache / um ſelbten für der ſich nähernden Gefahr zu warnigen. Ein Fürſt aber ſoll deßhalben wachen: daß die Unterthanen ſicher ruhen können. Alle Thiere heben und ſencken ihre Ohren / des Menſchen alleine ſind unbeweglich und ſtets in einem Stande. Ein Fürſt ſoll iederzeit ſolche Aufacht haben: daß ſelbter niemahls was beyzuſetzen ſey / noch er bey andräuender Gefahr die Ohren ſpitzen dörffe / und ſeine Feinde ihm niemahls unvermuthet auf den Hals kommen / wenn ſie gleich geſchwinder / als der Blitz loß ſchlagen. Wiewol die Ohren nicht wie die Augen die Sachen ſuchen / ſondern von den Sachen geſucht werden / ſtehen ſie doch / wie der Mund mit zwey Mauern verſchloſſen iſt / mit zweyfachen Pforten offen / um die Dinge deſto beſſer in ſich zu faſſen / weil diß / was man ſiehet / beſtehet; was man aber höret / alsbald verſchwindet. Ein Fürſt muß keine Ohrenbläſer halten / noch nach Vergällung der Unſchuld trachten; aber für nichts / was auch nur das leichte Geſchrey ſeinem Reiche gefährliches andeutet / die Ohren verſtopffen; ja in allem zum minſten zweymal ſo viel hören als reden. Weil aber unſer Gehöre niemand anderm in die Augen und empfindlich fällt; muß ein Fürſt ſich mehrmahls anſtellen; als wenn er nicht hörte / und wegen geringer Beleidigung ſein Reich nicht in Krieg verwickeln / noch allenthalben mit der Stirne / daran die Natur ihm nicht ohne Urſache / wie etlichen grimmigen Thieren kein Horn wachſen laſſen / durchfahren. Inſonderheit aber muß er nach Art der den Zauberer hörenden Schlange / gegen die Heuchler bey Vernehmung unzeitigen Lobes das eine Ohr mit Erde in Erwegung ſeiner irrdiſchen Unvollkommenheit / bey wollüſtigen Anreitzungen aber das andere mit dem Schwantze durch Beherzigung des häßlichen Endes zuſtopffen; und wiſſen: daß die Wolluſt zwar ein Engliſches Antlitz / aber einen Drachen-Schwantz habe; und ihr Anfang ein Himmel / ihr Ausgang eine Hölle ſey. Die Natur hat dem Menſchen zwey Ohren / und zwar in Geſtalt eines Irrgartens oder Schnecken-Hauſes mit gekrümmten Eingängen gemacht; wormit diß / was er höret / an unterſchiedenen Orten anſchlage / und dergeſtalt wie das Ertzt aus dem Klange / alſo die Erzehlungen aus dem Schalle erkennet werden: inſonderheit aber ein Fürſt / als das lebendige Geſetze / gegründete Anklagen von Verleumdungen / redliche Gemüths-Ausſchüttung von betrüglichen Schein-Worten unterſcheiden / und wenn die Falſchheit das eine Ohr beſeſſen / er das andere der meiſt zuletzt kommenden / und das Nachſehen habenden Warheit / als eine unverſehrliche Jungfrau / verbehalten möge. Dieſemnach denn ein Fürſt auch eine dünnſchärffere Naſe / als ein ſcharffriechender Geyer haben / und nicht nur alles in ſeinem Reiche / ſondern biß in die Staats-Cammern ſeiner Nachbarn riechen;

keine

keines Weges aber nach Art des Geyers ſich mit den Aeſern der ſtinckenden Laſter erquicken/ noch wie einige ungezähmte ſchwangere Weiber für Zibeth Eckel / nach Bibergeil Begierde haben/ oder nach blutigen Fleiſchbiſſen/ſondern mit dem Fenix nach dem köſtlichen Balſam der Tugend/ welche alles Nabateiſche Rauchwerck übertrifft / als der ſüſſeſten Seelen-Speiſe lüſtern ſeyn / und durchgehends Muſchziegen von ſtinckenden Böcken; Amber-Bienen von Hirnſen / Syriſche Balſam-Aepffel von Sodoms Aepffel-Bäumen / Jaſmin von Napel/ Roſen von Sammet-Blumen und Aloe von Teuffels-Koth/nemlich den tugendhafften Adel von dem albern Pöfel / tapffere Helden/ welche mit dem Geruche ihrer ruhmwürdigen Thaten die Welt erfüllen / von ungeartheten Zärtlingen / derer Leiber nach Biſam rüchen / die Gemüther aber nach Unſchlit ſtincken / treue Diener von Verräthern / Ehre von Schande/ und Redligkeit von Boßheit unterſcheiden muß. Denn dieſes Urthel iſt mit einem klugen Fürſten wie der Athem mit dem Leben/ der Geruch mit dem Athem unzertrennlich vereinbaret; Ein leichtgläubiger aber/und der ihm Mäuſe-Koth für Pfeffer verkauffen läſt / liegt ſchon in der Ohnmacht ſeines Unterganges / und ſein Reich ſtehet auf der Bahre des Verterbens. Ja ſein gantzes Leben muß durch eitel Unſchuld die Lufft einbalſamen; wormit ſein Gewiſſen mit iedem Athemholen nicht allein dieſe anmuthige Erquickung an ſich ziehe / und ſein Ruhm ſich über ſeine Reichsgräntzen ausbreite; ſondern durch dieſe heilſame Krafft in ſeinem Reiche aller Geſtanck des Unrechts und böſer Sitten gedämpffet werde. Sintemahl doch / ihm ſelbſt wol bewuſt ſeyn/ die Speiſe des Gewiſſens / ein guter Nahme der beſte Geruch der Gemüther iſt / und ein Fürſt durch Geſetze und Straffen nicht ſo ſehr / als durch ſein gutes Beyſpiel ſeine Unterthanen vom Unflate der Untugenden ſaubern kan. Denn wie der allerweiſeſte Schöpffer des Menſchen einerley Glied mit dem Geruche / und der Eigenſchafft nicht nur das Haupt / ſondern ſo gar die Glieder des andern Leibes von unnützen Feuchtigkeiten zu reinigen verſehen; alſo hat er die Häupter der Erden angewieſen: daß ſie nicht nur ſich ſelbſt/ ſondern auch ihr Volck/als ihre Glieder / des Rauches aller hefftigen Begierden / des Windes ſchnöder Eitelkeit / aller Feuchtigkeiten ſchläffriger Trägheit entſchütten ſollen. Ja wormit ein Fürſt das denen leiblichen Augen unſichtbare Bild ſeiner Seele ſeinen Unterthanen zum Spiegel ihres Lebens fürſtellen könne / hat die kluge Mutter dieſes allen durch den Mund eine Pforte geöffnet: daß das Gehöre darein ſchaue; einen Werckzeug ihm beygelegt / welcher die Seele aus ihrem verborgenen Behältnüß herfür bringe/ und ihre weiſen Vernunfft-Schlüſſe offenbare. Denn der Mund iſt ein Pinſel des Gemüthes/ und eine Schreibefeder der Gedancken; Alle andere Thiere haben den Mund nur zum eſſen/ der Menſch zum reden/ ein König aber nur zur Weißheit. Ungeachtet die Speiſe gantz irrdiſch / die Sprache gantz geiſtig iſt/ ſind doch Eſſen und Reden in einem Gliede des Hauptes vereinbart; nicht weil Zunge und Mund allein um den Leib beſchäfftigt ſeyn / ſondern ihre meiſte Bemühung im Dienſte der Seele zubringen ſollen/ein Menſch auch nichts zu reden hat / als was er gleichſam vorher gekäuet / wormit die Rede nicht zu Hülſen leerer Worte / ſondern zum Kern heilſamer Lehren werde. Und nach dem die Zunge nichts minder das ſchädlichſte als nützlichſte Glied des Hauptes iſt; hat wegen des letztern die Natur ihm eine gelencke Beweglichkeit verliehen/ wegen des erſtern aber ſie ſo enge eingeſperret. Dieſemnach ſoll ieder Menſch allezeit nicht anders / als in einem letzten Willen / ein Fürſt aber nur wie aus einem wahrſagenden Dreyfuſſe reden. Denn dieſer iſt eine zu alles Volckes Nachricht und Richtſchnur empor gehobene

Glocke: ie ſeltner ſelbte läutet/ ie mehr erwecket ſie Aufmerckung; wenn ſie aber übel klingt/ verräthet ſie entweder die Geringſchätzigkeit des Ertztes; oder daß ſie zerbrochen ſey. Weßwegen Kayſer Auguſt mehr ſchrifft- als mündlich ſeine Meynungen entdecket. Schmincke und Verhüllung ſind Kennzeichen eines ungeſtalten Antlitzes/ übrige oder geſchmierte Worte eines heßlichen Gemüthes; deſſen Antlitz die Rede iſt. Kürtze iſt der Redner Meiſter-Stücke/ eines Fürſten Eigenthum. GOtt redet gar nicht/ ein kluger Fürſt wenig/ ein Thor zu viel; welcher doch keine geſchicktere Larve der Weißheit hat/ als das Schweigen. Auch aus ungefährlichen Worten eines Fürſten erzwingen die Zuhörer Geheimnüſſe. Der Donner iſt die Sprache Gottes; und ſein Bild auf Erden. Ein Fürſt ſoll nichts/ als Zentner-Worte fürbringen; welche kein Verleumder verdrehen; kein Spötter übel auslegen/ kein Boßhaffter verdrücken kan. Alles/ was er in Geſchäfften redet/ ſollen Befehle/ in Rechts-Sachen Beſcheide/ in Verheiſſungen Verbindligkeiten/ in Geſprächen Nachdencklichkeiten/ im Schertze Räthſel/ und alle Bejahungen ſo heilig/ als würckliche Eyde ſeyn: Das kleine Glied der Zunge iſt das Steuer-Ruder/ wormit Fürſten das groſſe Schiff der Reiche mit geringer Müh lencken und umwenden. Auf dieſem beruhet die Ehre und Verkleinerung des Fürſten; das Heyl und Verterben/ ja das Leben und der Tod der Unterthanen. Weßwegen der Mund des Menſchen nicht mit vorragenden Wolffs- oder Elefanten-Zähnen ausgerüſtet iſt; wormit Dräu- und Ausübung der Rache entfernet ſey. Ein Fürſt aber ſoll gar nicht dräuen; ſondern/ wenn er auch beleidiget wird/ ein Lachen darein geben; biß die Gelegenheit ihm nichts minder zu ſicherer und gerechter Rache die Hand biete. Inzwiſchen aber/ weil nicht nur das Haupt allenthalben an ſich eine Fühle; ſondern auch an Empfindligkeit des Leibes Theil hat; ſoll er geſchwinder/ als die Spinne ſo wol diß/ was das Gewebe ſeines Reiches beunruhigen/ als den Aug-Apffel ſeiner Hoheit verletzen will/ ihm zu Gemüthe ziehen. Denn der iſt kein Vater des Volckes/ der ſeine Wunden nicht in ſeiner Seele empfindet; der aber kein großmüthiger Löwe/ der von Haſen ihm läſt die Haare ausrauffen. Dieſes/ Marbod/ iſt das wenigſte/ was ein Fürſt zu ſeiner Selbſt-Erkäntniß nur aus Betrachtung der euſſerlichen Sinnen zu lernen hat. Denn ein Menſch iſt ihm ſelbſt ein ſo groſſes Buch/ das er ſein Lebtage nicht ausleſen kan; Die innerlichen Kräfften der Seele aber ſo hoch: daß kein Weltweiſer ihre völlige Wiſſenſchafft erreicht hat. Uber diß glaube: daß mehr zu einem vollkommenen Menſchen/ als zu dem gröſten Welt-Beherrſcher gehöre. Dieſes allein habe ich dich noch zu erinnern: daß ob zwar ein Fürſt das Haupt des Volckes/ er dennoch kaum ein Fußſchemmel Gottes ſey; und daß Könige ſich zwar an die Richtſchnur der Vernunfft halten/ die Zeit ihnen nütze machen/ die Gelegenheit mit beyden Händen erwiſchen/ iedoch allezeit für dem Lichte der Göttlichen Verſehung mit einer Ehrerbietigen Furcht die Augen zudrücken müſſen. Denn dieſe iſt in der Reichs-Uhr das Gewichte/ unſere Vernunfft nur der Weiſer; und wenn wir gleich alle Segel unſerer Klugheit ausſpannen/ alle an denen Rudern unſer Mühſamkeit ſchwitzen; kommen wir doch nirgendshin anders/ als wo uns der Compaß der ewigen Verſehung hinleitet; indem ſie uns entweder ſonder Zwang unſers freyen Willen ihr Abſehen erkieſen läſt; oder auch durch Sturm auf ihrem unerforſchlichen Wege dahin verwirfft/ wohin wir auch Traums-weiſe nie gedacht hatten. Gleichwol aber kan der nicht ſcheitern/ noch eines Hafens fehlen; der auf dieſem Meer der Welt GOtt zu ſeinem Angel Sterne/ ſein Gewiſſen zur Magnet-Nadel hat.

Marbod hörte gleichſam als verzückt dieſen welches minder Lügen / als heiligen Alten aus; und nach einem tieffen Seuffzer fieng er an: Warlich/ Vater/ dieſe Perlen ſind in der Muſchel dieſer Höle nicht gewachſen! Denn wie mag die Einſamkeit eine Schule des Hofes/ und ein Einſiedel ein Staats-Verſtändiger ſeyn? Dannenher wie wir zwar für dieſen heilſamen Unterricht dir ungeltbaren Danck ſchuldig ſind/ werden ſelbte doch in unſern Hertzen ſo viel mehr Nachdruck haben; wenn die Wiſſenſchafft ihres herrlichen Uhrſprungs ihren Werth noch vergröſſern/ und Marbod erfahren wird/ wer heute ſein ſo groſſer Lehrer geweſen ſey. Der Alte blieb eine gute Weile voller Nachdencken ſtehen/ endlich aber redete er den Marbod alſo an: Wenn das Reichthum meiner Einſamkeit ſo ſichtbar/ als der Menſchen Begierde fremdes Gut zu beſitzen gemein/ oder auch meiner Vergnügung Abbruch zu thun iemanden möglich wäre; würde ich billich Bedencken tragen euch zu entdecken: daß ihr für euch einen König ſehet/ der für Jahren zwar über viel Völcker/ nunmehr aber über ſich ſelbſt eine viel herrlichere Herrſchafft führt; der nunmehr allererſt ihm ſelbſt lebt/ nach dem er in aller Gedancken geſtorben iſt. Aber weil mein Glücke höher geſtellet iſt; als daß es der Neid mit ſeinem gifftigen Atheme ſolte können anhauchen/ oder die Ehrſucht mit ihren Pfeilen erzielen; ſo wiſſe Marbod: daß du reden höreſt den weyland unglücklichen/ nunmehr aber ſeligen Arioviſt. König Marbod fiel alſofort mit tiefſter Ehrerbietung zu Boden/ umarmte Arioviſten mit dieſen langſam heraus geſtoſſenen Worten: Darff ich mir wol das Glücke träumen laſſen heute den groſſen Arioviſt zu ſehen; und läſſet ſich mit Gedancken begreiffen: daß ein ſo groſſer Fürſt für den Glantz ſo vieler Kronen das Finſternüß dieſer Höle/ für die fußfällige Bedienung hundert Völcker dieſe langſame Einſamkeit erkieſet habe? Arioviſt hob ihn auf/ und hieß ihn von der ſeinem itzigen Zuſtande gar nicht anſtändigen Verehrung abſtehen/ an der Warheit ſeiner Erzehlung aber nicht zweiffeln; und an ſeinem entblöſten Arme das angebohrne Kennzeichen der Alemanniſchen Fürſten/ nemlich einen geſichelten Mohnden/ wahrnehmen/ wie Seleucus auf der Schulter einen Ancker/ Kayſer Auguſt den geſtirnten Bär auf der Bruſt/ ſeine Mutter Atia einen Drachen über dem Nabel gehabt haben ſolte. Das Abſtürtzen von König-Stülen/ ſagte er/ iſt zwar gemeiner/ als das freywillige herunter ſteigen; jenes aber rühret meiſt von Laſtern/ dieſes von Tugend und Klugheit her. Jenes zeucht den Untergang/ dieſes eine Erhöhung der Seele und der Gemüths-Vergnügung nach ſich. Es iſt ja wol an Fürſtlichen Höfen ein unbekandtes Wunderwerck/ nicht herrſchen wollen/ wenn man kan; aber in der Schule des Weiſen ein noch ſeltzamer die zur Herrſchafft beſtimmte Vernunfft denen wütend[illegible]Begierden unterwerffen; und ſich ſelbſt z[illegible]nechte machen; wormit uns andere gehorſamen. Mein Vater Arbogaſt hatte mir eine ziemliche Anzahl Völcker zu Unterthanen hinterlaſſen: denn der Ehrgeitz hat nun auch der Menſchen Dienſtbarkeit erblich gemacht; aber das Glücke warff noch viel mehr Länder unter meine Botmäßigkeit; wormit es durch den Raub ſeines zugeworffenen Reichthums mit der Zeit einen deſto gröſſern Raub gewinnen möchte. Cäſar hieb mir in das Rad meiner Siege den erſten Span ein; und ich lernte dazumahl allererſt: daß das Glücke ſo wenig Bürgen über ſeine Beſtändigkeit/ als Tapfferkeit in der Welt nicht ihres gleichen habe. Mit meinen Gemahlinnen und Töchtern verlohr ich mehr/ als die Helffte meiner ſelbſt. Denn ich wuſte nicht: daß alles irrdiſche nur geborgtes Gut/ die Ruhe des Gemüthes aber allein unſer ſchätzbares Eigenthum wäre. Die Eintracht kehrte hierauf Deutſchlande/ alles Glücke aber ſchier mir den Rücken; zum Merckmahle: daß ſelbtes ein Weib wäre/

welches nur mit jungen Leuten zuhielte / und die welche in der Jugend ihre Schoos-Kinder geweſt / mit der Zeit müſten zu ihren Wechſelbälgen werden. Das Verhängniß flochte mich in den Bürgerlichen Krieg mit ein; um mein Gemüthe nicht allein mit allerhand Zufällen zu beunruhigen / ſondern auch mehr meine Seele / als die Hände mit Blute des Vaterlandes zu beſudeln. Mein Verlangen ſelbtes wieder mit Friede zu ſegnen / erſchöpffte faſt meinen Lebens-Athem; ſonderlich / weil ich wol ſahe: daß die Siegs-Fahne nicht allezeit auf der Seite der gerechten Sache wehete. Der frühzeitige Tod aber meines einigen Sohnes ſcharrete mich nahe mit ihm in den Sarch. Zum wenigſten war mit ihm alle Vergnügung erloſchen; und wie etlichen Krancken auch ſo gar der Zucker bitter ſchmeckt; alſo däuchtete mich alle Ergetzligkeit Wermuth zu ſeyn. Es eckelte mir nichts minder für meinem eigenen Thun / als für derſelben Anſtalt / die es mit mir am beſten meinten. Ich verwandelte meine Reichs-Sorgen in eine verdrüßliche Einſamkeit; alſo: daß die Ehrſüchtigen Diener durch Anmaſſung der Herrſchafft mir zum Theil an das Hefft des Königs-Stabs grieffen; die treueſten meine Verfallung beſeuffzeten; keiner aber mir meine Fehler fürhielt. Denn ob zwar der Fürſten Gebrechen nichts minder / als die Verfinſterung der groſſen Geſtirne ſichtbarer ſind / als der kleinern; ſo wird ſelbte doch nicht der verfinſterte / ſondern nur fremde gewahr. Sintemahl nur anderer Augen der Werckzeug ſind unſere Splitter zu fühlen und das Schau-Glaß uns ſelbſt kennen zu lernen. Aber dieſes bekommen zwar gemeine Leute / ſelten aber Fürſten zum Gebrauch. Denn entweder die Heucheley / oder die Furcht wollen Königen nichts ins Ohr ſagen / was ſie nicht im Hertzen kützelt. Meine eigene Tochter Vocione erinnerte mich noch zuweilen an ein und anderm; alſo: daß ich bey ſolcher Beſchaffenheit / da meine Schwachheit auch gegen einem Weibe und Kinde zu verſtecken war / mich entſchloß / ihr die Herrſchafft abzutreten. Ich ſchlug mich mit dieſen Gedancken etliche Zeit; Biß endlich auf meinem Schloſſe Selicin am Necker um Mitternacht bey hellem Monden-Scheine ein vermeinter Geſpenſte für mein Bette trat / mich mit dem Arme zohe; und weil ich ohne diß allerdings munter war / auf meine Befragung: wer es wäre; antwortete: Ich bin dein guter Geiſt; und habe Mitleiden an deinem Unvergnügen. Du wirſt aber in kurtzer Zeit nicht nur deine Ruhe / ſondern deine wahre Glückſeligkeit finden. Ich / fuhr Arioviſt fort / ſahe dieſem Geiſte mit unverwendetem Auge ins Geſichte; und hätte geſchworen: Ich hätte mich ſelbſt für mir ſtehen ſehen; Gab ihm alſo / weil er ſich nach und nach entfernet / zur Antwort: Ich würde die Zeit mit unerſchrockenem Hertzen abwarten. Denn ich machte meine Rechnung und Auslegung auf nichts anders / als den Tod / welcher auch die in Ruhe verſetzt / die im Leben keine gehabt: und niemanden mehr beglückſeliget / als die Unglücklichen. Auf den Morgen beredete mich meine Tochter Vocione einer von ihr angeſtellten Jagt beyzuwohnen. Denn ſie unterließ keine Erfindung: daß ich mich meiner Schwermüthigkeit entſchlagen möchte. Bey Verfolgung eines Hirſchens kam ich zu einem Brunnen / bey welchem ein Stein-alter Greiß auf einem Felſen ſaß; mich aber bey meinem erſten Anblicke mit dem Nahmen nennte / und auffs freundlichſte grüſte. Wie ich nun / ſagte Arioviſt / nach ſeiner Beſchaffenheit fragte; antwortete mir dieſer Alte: Ich wundere mich nicht: daß ich dir itzt ſo unbekandt bin; nach dem die wenigſten Menſchen ſich ſelbſt kennen. Ich bin aber einer von denen Samothiſchen Weiſen / welche von deinem Uhran-Herr Thuiſcon den Uhrſprung haben; und zwar derſelbe / welchen dein Vater der tapffere Arbogaſt zu einem Lehrer deiner Kindheit erkieſet hatte; und der kein gröſſer Glücke erleben könte: als wenn er dich nunmehr auch könte ſterben lehren. Ich konte mich nicht enthalten / fuhr Ariovist ferner fort / dieſen guten Alten auffs empfindlichſte zu umarmen; als welcher ein weiſer Leiter meiner Jugend geweſt war / und nicht nur die Griechiſche Sprache / ſondern alles diß / was ich iemals tugendhafftes begriffen / ihm zu dancken hatte. Er hatte nicht nur unter den Celten den Grund ſeiner Weißheit gelegt; ſondern auch bey denen Zamolxiſchen Prieſtern unter den Geten / und in Egypten ſelbſt durch viel heilſame Lehren befeſtigt. Wiewol dieſe Samothiſche Weiſen nun von allem Geitz und Ehrſucht entfernet ſind / auch ſich nur mit Haar bedecken / und von Baumfrüchten leben / haben ſie doch die Allemanniſchen Könige iederzeit an ihren Hoff zu Aufferziehung ihrer Fürſten gezogen; wolwiſſende: daß gantze Völcker zwar von einem Fürſten können beherrſcht; ein junger Fürſt kaum von einem gantzen Volcke wol / von niemanden aber beſſer / als einem Weiſen aufferzogen werden; welcher von rechtswegen nicht allein mehr wiſſen / ſondern auch mehr gutes thun ſoll / als alle Gehorchenden. Ich kan mit Warheit ſagen: daß ich dieſem Lehrer mehr als Alexander ſeinem verbunden / iedoch in dieſem mit ihm beſchämt bin: daß keiner ſeiner Ehrſucht ein rechtes Maaß zu ſetzen gelernet hatte. Dieſemnach ich denn unter meinen bethränten Umhalſungen dieſen Weiſen erſuchte mir ſeine vertröſtete Unterrichtung zu der Zeit / da ich für meinen Irrthümern mehr / als in der unvorſichtigen Kindheit und in der verwegenen Jugend Sorge trüge / nicht zu entziehen; welcher denn nach einem tieffen Seuffzer mit vielen Thränen anfieng: Die Kunſt recht zu leben iſt zwar die gröſte der Menſchen / wol zu herrſchen der Fürſten; ſelig zu ſterben hat an ſich etwas Göttliches; denn an dieſer hänget unſere Ewigkeit. Weßwegen unſer Leben von der blinden Kindheit den Anfang / und mit dem weiſen Alter den Abſchied nimmt; wormit man allhier keinen Tritt fehle / ja das Alter erwachet gleichſam alle Tage mit einer neuen Schwachheit; wormit ſelbtes ſo viel vorſichtiger dem beſorglichen Falle zuvor komme. Zwar iſt nicht ohne: daß die Herrſchens-Kunſt in einem klugen Kopfe / nicht in jungen Rieſen den Sitz habe. Mehrmahls haben gantze Heere für zitternden Händen gezittert; und nachdem Zeit und Erfahrung das Hertze von unziemenden Begierden / das Haupt von Unwiſſenheit erlediget / der Verſtand auch insgemein zunimt / wenn die euſſerlichen Sinnen ins Abnehmen kommen / ſiehet ein bejahrter Fürſt offt mit einem Blicke weiter; als die ſcharffſichtigſten Jünglinge mit ihren eingebildeten Adlers-Augen. Ihre Rathſchläge richten mehr aus als der hitzigen Jugend geſchliffene Spieſſe. Gleichwol aber iſt insgemein das Alter bey Fürſten eben ſo wol eine Kranckheit / als beym Pöfel. Der Stab / für welchem gantze Länder gebebt haben / verwandelt ſich in eine Stütze ohnmächtiger Armen. So viel man in der Jugend ſchwitzet / ſo viel muß man im Alter huſten: jenes aber gebieret Zuneigung des Volckes / dieſes Abſcheu: alſo: daß auch die Jugend mit ihren gefährlichen Annehmligkeiten wie eine Sirene die Gemüther an ſich zeucht / das Alter aber mit ſeinen heilſamen Warnungen als ein Geſpenſte die verwegenen ſchüchtern; und nach dem der bejahrten Eigenſchafft iſt alles zu verneinen / wie der Kinder iedes zu verjahen / die Begierigen unwillig mache. Die Kindheit des Menſchen gleichet ſich einem Qvelle / welcher zwiſchen dem unbefleckten Sande faſt unempfindlich herfür rieſelt / und bey ſeiner Einfalt auch ſeine Reinigkeit behält; Die Jugend wird ſchon eine rauſchende Bach / welche über Stock und Stein abſtürtzet / von Gemüths-Regungen ſchäumet / und mit dem Kothe der Wolluſt ſich trübet; die männlichen Jahre gleichen einem vollkommenen Fluſſe / der zwar tieff / aber ſittſam fortſtrömet / das Erdreich wäſſert /

Schiffe träget/ Städte befeſtigt / und hunderterley Nutzen ſchafft; Das traurige Alter aber iſt ein geſaltzenes Meer / ein Abgrund der Gebrechen; wo alle Süßigkeit der Gebehrden ſich in bittere Verdrüßligkeit / die nutzbare Hurtigkeit ſich in keichende Schwachheiten verwandelt/ das Schiff unſers Lebens leck wird/ und allgemach in die Tieffe des Grabes zu ſincken anfängt. Dieſemnach wundere dich nicht/ mein lieber Arioviſt: daß du bey dem Alter ablegſt/ und das Volck dir itzt ein ander Geſichte macht / als für dreyßig Jahren. Kinder/ die viel Mütter haben / nehmlich der unartige Pöfel/ weiß auch unzeitigen Kindern die grauen Haare heraus zu treiben. Er wieget alle Entſchlüſſungen nach dem Ausſchlage des Glückes ab; dieſes aber iſt eine Stieff-Mutter der verlebten/ eine Buhlerin der Lebhafften. Geſetzt aber/ Arioviſt: daß ein Fürſt bey ſeinem Alter alle Kräfften in-/ alles Glücke neben ſich erhielte. Wie man für den niedlichſten Speiſen einen Eckel bekommt/ alſo werden Unterthanen ihrer beſten Fürſten überdrüßig. Je höher ein Berg/ ie mehr bedeckt ihn Schnee; ie vollkommener ein Fürſt / ie mehr klebet ihm Verſeumdung an. Denn das Maul ſtincket dem lüſternen Volcke immer nach Neuigkeit; und die ſtärckſten Beine ſind zu ſchwach in die Länge gute Tage zu vertragen. Man betet die mehrmahls Regen und Koth nach ſich ziehende Morgenröthe an/ und verſchmähet die zu Golde gehende Sonne/ ob ſelbte gleich Purpur und Perlen von ſich ſchüttet/ und einen erfreulichen Morgen ankündiget. Ja wenn Fürſten auch ſchon Vermögen und Anſehen behalten; haben ſie doch endlich zu behertzigen: daß ſie zwar ein groſſes Theil ihres Lebens dem Vaterlande ſchuldig / aber alles ihnen ſelbſt zu entziehen nicht berechtigt ſind. Bey gemeinen Menſchen ſoll die Liebe bey ſich ſelbſt anfangen/ bey Fürſten aber ſich endigen. Ich weiß wol: daß ihrer viel mit weniger Beſtürtzung den Sterbe-Kittel an- als den Purpur ausziehen; aber ſie verſtehen nicht: daß in Königlicher Hoheit die wahre Vergnügung keines Weges ſtecke; weil die Unſchuld darinnen nicht weniger ſeltſam iſt/ als neue Sternen im Himmel. Kronen bezeichnen nur prangende Knechte / und hoffärtige Elenden. Ja alle von der Einbildung nur begreifliche Wolluſt iſt Wind und am Ende Schmertz; ihre erſte Trachten ſind zwar aus eingeambertem Zucker-Teige bereitet / aber inwendig ſtecket Gifft / und das letzte Gerichte ſchmecket nach Fäulniß; wenn ſelbte was liebliches an ſich kleben/ ihre Ergetzligkeit aber nicht zum Grund-Steine die Ewigkeit hat. Denn tauſend Jahre unſers Lebens/ wenn ſie vergangen/ ſind weniger als ein Schatten; und tauſendmahl tauſend Jahre laſſen ſich doch nur mit einer Ziffer und vielen Nullen ſchreiben / auch im Augenblick zertheilen; in welchen wir meiſt ſo viel Seufftzer eingezogen/ als Athem geſchöpfft haben. Und die von der Natur in unſere Lunge geſetzte Hauß-Uhr erinnert uns durch ihre alle Augenblicke ſchlagende Unruh: daß die Stunde unſers Abſchieds ſich nähere / und/ ehe wir es uns einbilden / ſchlagen werde. Hiermit zerrinnet alles irrdiſche durch den Tod in nichts/ welcher ſchon in unſer Geburt mit uns anfängt zu ringen. Alsdenn läſſet ſich die Todten-Aſche eines Weltbezwingers / der wie ein Blitz hundert Länder eingeäſchert hat / von deſſelbten / der in dem engen Kreiſſe eines Faſſes ſeine Begierden endigte/ und völlige Vergnügung ſchöpffte/ nicht unterſcheiden. Die Fürſten und Bettler Knochen ſind nichts minder als ein Ey dem andern ähnlich. Der Ruhm von unſerm Tode/ und die Pracht unſers Begräbniſſes giebt der Sache auch nichts. Dieſes blendet etlicher Augen/ jenes klinget eine Weile in Ohren/ beydes aber verſchwindet/ ehe man es gedacht hätte; und der Todte ſelbſt hat den geringſten Genüß darvon. Die Marmelnen Gräber/ welche Könige ihnen ſetzen/ machen nicht ſo wol ihre Thaten/ als ihre Eitelkeit berühmt: und ob ſie zwar die Nachwelt bißweilen zu ihren Abgöttern macht: ſo bleiben ſie doch ins gemein länger ein Denckmahl köſtlicher Steine/ als derer/ welche ſie haben bereiten laſſen. Nach dem aber die Beſchaffenheit der Seele uns klar genung zeiget: daß nicht alles in uns vergänglich ſey/ uns gleichſam mit den Fingern auf ein Weſen weiſet/ welches ewig bleibet; wohin zu gelangen die Ablegung deſſen/ was an uns ſterblich iſt/ eine Pforte abgiebt; ſo befiehlet uns die Vernunfft/ wo nicht alle/ doch wenigſtens die letzte Zeit dahin anzuwenden: daß wir anders/ als Vieh ſterben; zumahl ohne Verſicherung eines ſeligen Todes kein Leben vergnüget ſeyn kan; und weil der Menſch mehr nicht/ als einmahl ſtirbt/ alſo ſich der hierbey begangene Fehler nicht mehr verbeſſern läſt; muß hierum die euſſerſte Sorgfalt fürgekehrt werden; wormit unſere Unachtſamkeit nicht unſer eingebildetes Leben mit einem wahrhafften Tode; unſere gegenwärtige Marter aber nicht vollends mit einer Hölle verwechſele. Daher müſſen wir unſere Eigen-Liebe in eine Selbſt-Erkäntnüß verwandeln/ die glänzenden Schalen aller irrdiſchen Güter/ und mit ihnen die Begierde ſie zu erlangen/ als auch die Furcht ſie zu verlieren/ wegwerffen; wormit die ſonſt unaufhörlich zitternde Magnet-Nadel unſers Gemüthes unverhindert GOtt/ den einigen Angel-Stern unſerer Seele erkieſe/ und in der Welt zur Ruhe/ nach dem Tode aber zum wahren Leben gelange. Warlich/ Arzewil/ dieſes iſt dir keine neue Lehre; ich habe ſie dir mit der erſten Milch eingeflöſt. Ich habe dir als ein ander Euclides eingehalten: daß ein Kind nur einen Punct/ ein Knabe einen ziemlichen Strich/ ein Jüngling die völlige Breite guter Künſte und Wiſſenſchafften begreiffen/ ein Mann die Tieffe der Klugheit/ ein Greiß aber den Mittel-Punct und den Zweck des gantzen Lebens-Kreiſſes/ nemlich Gott und den Grundſtein ſeiner Seelen-Ruhe ergründen ſolle. Aber ich weiß: daß die ewige Beweglichkeit der Staats-Sorgen/ und das Getümmel des unruhigen Hofes deinem Leibe nicht einſt die nöthige Ruh/ noch in deinem dreyßig-jährigen Fürſten-Stande eine Viertelſtunde dieſer Weißheit nach zu dencken erlaubt haben. Dieſemnach iſt es Zeit: daß du dich der mehr von Eitelkeit/ als dem Lebens-Geiſte beregſamen Menſchen/ und alſo dieſer Hindernüſſe entſchütteſt. Es iſt Zeit: daß du alle irrdiſche Anſchläge fahren läſt; wo du nicht die willkührliche Gewalt des Glückes über dich verlängern/ und den grauſamſten Zufällen dich ſelbſt zu einem Ziele fürſtellen wilſt. Verlaſſe dieſemnach das vergängliche/ ehe es dich ſelbſt verläſt; und kehre dem den Rücken/ was dir im Leben noch viel Empfindligkeit verurſachen/ nach dem Tode nicht wenig von deinem Ruhme benehmen kan. Die Schönheit muß den Spiegel zerbrechen/ ehe ſie veraltert/ ein Fürſt den Zepter weglegen/ ehe er ihm aus den Händen fällt. Mache dein Ende dir derogeſtalt nütze: daß es mehr einem Siege/ als einer Verfallung ähnlich ſey; und das groſſe Auge der Welt/ die Sonne/ dir zu einem Vorbilde/ welche ihren Untergang meiſt mit einer Wolcke verhüllet/ um die Welt im Zweiffel zu laſſen: ob die Sonne noch über oder unter unſerer Erden-Fläche ſey. Es iſt freylich wol kein geringes für das Heil der Völcker/ und die Ruhe der Länder ſorgen; aber ein Augenblick dieſer Einſamkeit iſt herrlicher und vergnüglicher. Alles iſt friedſam in der Seele; alle ſonſt wiederſpenſtige Gemüths-Regungen gehorſamen der Vernunfft auf einen Winck. Müh und Verdrüßligkeit verſchwinden; Neid und Ungemach tritt man mit den Füſſen; wir unterbrechen das Spiel des Glückes; ja wir feſſeln es ſelbſt an/ wie ſtarck es ſonſt iſt/ und wie krumme Gänge es ſonſt zu gehen weiß. Die Unruh ſelbſt findet hier ihre Ruh; die Nächte ſind aller verdrüßlichen Finſternüß/ das Leben der falſchen Welt/

und ungelegenen Uberlauffs entübrigt. Wir halten allhier täglich Siegs-Gepränge; man ſetzet der Tugend alle Augenblicke friſche Ehren-Kräntze auff: Der Himmel und unſer Gewiſſen ruffet unſerer Unſchuld tauſend Lobſprüche zu; und wir verwandeln die Hefen des ſonſt beſchwerlichen Alters in das vollkommenſte Theil unſers Lebens / welches nunmehr weder Jahr noch Monat / weder Ende noch Anfang zu unterſcheiden / für keinem Geräuſche zu erſchrecken / nach keiner Glocke ſich zu richten / und ſo wenig als die Ewigkeit ſelbſt einer Uhr von nöthen / die Geſtirne zu ſeinem Zeitvertreib / die Welt zu ſeinem Garten / ſeine reine Gedancken zu ſeiner Speiſe hat. Mit einem Worte: Unſere Lebens-Art ſtehet reinen Seelen / wie das Waſſer den Fiſchen / die Lufft dem Geflügel an / ſie iſt ein Muſter des Lebens im Himmel; und ein Vorſchmack ſeiner Süßigkeit.

Nach dieſen Worten leitete er mich zum Eingange ſeiner Höle; da er die Lob-Sprüche ſeiner beliebten Einſamkeit mit folgenden Reymen in eine von dem grünen Moße geſauberte Stein-Klippe mühſam eingegraben hatte:

Der Seele ſüſſe Ruh / der Kern der theuern Zeit /
Des Hertzens ſtumme Luſt / der Unſchuld treuſter Freund /
Der Warheit Mitgeferth / und Eitelkeiten Feind /
Die Lob und Wolluſt nicht mit ſcheinbarn Körnern ſtreut /
Die auf den Abend nie des Tages Thun bereut /
Die kein ſchlimm Beyſpiel ſieht / kein Unrecht nie beweint /
Der wenn es auswerts blitzt / die Sonn inwendig ſcheint /
Der Friede des Gemüths / diß iſt die Einſamkeit.

Glaube: daß die Unruh ihr der Welt ein Unding heiſt;
Daß Ehrſucht nie den Tag / die Furcht keinmahl die Nacht
Zu kurtz / kein Kummer ihr zu lange Stunden macht;
Daß ſie kein Zorn erhitzt / kein Angſt ihr Hertz [illegible];
Kein Heuchler ſie bläh't auf / kein Dräuen ſie zwängt ein;
Daß ſie läſt Einſame nie bang- und einſam ſeyn.

Durch dieſe / und mehr bewegliche Zuredung des Samothiſchen Weiſen / ſagte Arioviſt / ward ich dergeſtalt eingenommen; oder / wenn ich zu einer ſo heilſamen Würckung ein ſo gefährliches Wort brauchen dörffte / bezaubert: daß meine Königliche Würde und alles irrdiſche mich anſtanck; die gelobte Einſamkeit aber mein Gemüthe mit einem anmuthigern Geruch / als Balſam und Jaſmin anhauchete; alſo: daß ich von Stund an meinem Pferde den freyen Lauf verſtattete / meinen Degen / Kleider und Jäger-Geräthe wegwarff / mich mit dieſer Haut deckte; und um von den Meinigen nicht ausgeſpüret zu werden / mit meinem Lehrer mich in eine nahe darbey verdeckte Höle verbarg. In welcher wir folgende Nacht und biß in dritten Tag ein unaufhörliches Gethöne von Jäger-Hörnern vernahmen; weil dem Vermuthen nach ich von den Meinigen geſucht; und nach vergebener Müh / Zweiffels-frey für tod gehalten ward. Nach dem ich mich aber in dieſer Nähe nicht allerdings genung verborgen zu ſeyn achtete / beredete ich meinen Lehrer: daß er mit mir durch die dickſten Harudiſchen Wälder biß auf den Fichtelberg / und als wir da eine Zeit uns aufgehalten / auf das Hercyniſche Gebürge; und um ſelbtes herum biß auf gegenwärtigen Berg ſich entfernte. Welchen ich deßwegen für den herrlichſten Ort in der Welt halte; weil ich von dem Samothiſchen Weiſen die vollkommene Ruhe des Gemüthes gelernet / mich darauf über alle irrdiſche Sorgen erhöhet zu ſeyn befinde; und bey meiner Glückſeligkeit die Thorheiten der Menſchen / davon mir zuweilen ein oder ander Wurtzelmann zu erzehlen weiß; verlachen / und itzt mit deiner Eitelkeit / lieber Marbod / Erbarmnüß haben; nichts aber an deiner eingebildeten Hoheit beneiden kan; ja ich traute dir in meiner Einſamkeit / oder vielmehr in der mir erkieſeten Todten-Höle / ſolche Reichthümer zu zeigen; welche wenige Weltbeherrſcher ihr Lebetage zu ſehen / weniger zu beſitzen bekommen; und da Auguſt nichts minder als du mein Grabmahl ſchwerlich ohne Mißgunſt würden betrachten / und wie itzt von mir: daß die Natur / wenn ſich die aufblehende Ehrſucht wiederſetzet / leicht zu ihrem erſten Stande und Kleinigkeit komme; alſo von erwähnter Höle lernen können: daß die Kunſt eine bloſſe Magd oder Affe der Natur / der Menſchen Wunderwercke gegen dieſer Gebäuen weniger / als Ameis-Hauffen ſind; beyde aber endlich nichts / als dem Feuer eine koſtbare Aſche; dem Winde einen theuren Staub abgeben.

König Marbod mühte ſich mit aller nur erſinnlichen Ehrerbietung dem ſo berühmten Arioviſt an die Hand zu gehen; und ob er zwar unterſchiedene Einwürffe thät: daß die Einſamkeit eine böſe Rathgeberin / und eine bangſame Geferthin wäre; und daher zu untadelhaffter Selbſtgelaſſenheit eine ungemeine Vollkommenheit gehörte; die Gemeinſchafft zwar ein Verlangen nach ſich / die Einſamkeit aber nach andern verurſachte: daß ein angebohrner Trieb die Menſchen zuſammen vereinbarte / und die Freundſchafft dem Leben ſo nöthig / als die Sonne der Welt; der Fürſtliche Stand aber nichts minder dem gemeinen Weſen / als das Steuer-Ruder dem Schiffe unentpehrlich; und wegen ſeiner Sorgen und Gefährligkeit ſo wenig / als die Roſe wegen ihrer Dornen verwerflich; kein ander Stand auch ohne Schwachheiten wäre; ſondern iede Fackel ihren Rauch hätte / und ieden Menſchen ſein Schatten begleitete; ſo eignete ihm Marbod doch ſelbſt ſo blöde Augen / und einen ſo albern Verſtand zu: daß er in das Licht einer ſo hohen Gemüths-Erleuchtung nicht ohne Verblendung ſehen / noch ſein Urthel über die Meinungen des weiſeſten Arioviſts erſtrecken könte. Hingegen lag er ihm mit beweglichſten Bitten ſo lange an: biß er ihm die erwehnte Höle zu zeigen Vertröſtung that. Maſſen ſich denn Arioviſt den dritten Tag / als er den König Marbod und ſeine Geferthen die Zeit über mit Gemſen-Fleiſch / Erdbeeren / und Kräutern / mehr aber mit vielen klugen Geſprächen unterhalten hatte / mit ihnen auff den Weg begab: und biß in die ſinckende Nacht durch etliche finſtere Thäler über viel raue Stein-Klippen führte; alſo: daß dieſe ſich in beſten Jahren befindenden Nachfolger ihm mit genauer Noth gleich koñen / und daher ſich nicht nur über der Hurtigkeit des Stein-alten Arioviſts verwundern; ſondern auch ſeiner gegebenen Urſache beypflichten muſten: daß der Ehrgeitz nur nach vielen und ſeltzamen Speiſen lüſtern / der Hunger mit wenigem vergnügt / der ſchlechteſte Unterhalt der Geſundheit und den Leibes-Kräften am verträglichſten wäre. Gantze Heerde Ochſen wären mit einer engen Weyde; eine ziemliche Menge Elefanten mit einem Walde vergnügt; ein üppiger Menſch aber hätte in ſeinem Zwerg-Leibe einen unerſättlichen Straus-Magen; welcher mit ſeiner Tafel die Lufft erſchöpffte / gantze Meere ausfiſchte / groſſe Wildbahnen verödete / den Erdboden arm machte; und / ob ſchon die Natur um ſeinem Eckel vorzukommen das Jahr über ſo vielmahl ihre Zeit / und darmit ihre Früchte veränderte / ihn darmit nicht vergnügte; ſondern eines Menſchen Leben das Jahr über mit etlichen tauſend Leichen unterhalten müſte. Dahero ſo viel weniger wunderns werth wäre: daß ſolche Schwelger ihnen durch ſo viel Tode den Weg zu Kranckheiten bähneten / und die Farth zum Grabe beſchleunigten.

Sie erreichten aber ſelbigen Tag den verlangten Ort nicht; ſondern übernachteten bey einem Brunnen / aus welchem die berühmte Elbe den Uhrſprung nimmt. Uber welchen ſich König Marbod mehr als Alexander bey Erfindung ſeines Oelbrunnen ergetzte; weil die Elbe einer der Haupt-Ströme ſeines Gebietes war. Dahero er ſich auch bedüncken ließ: daß ihm ſein Lebtage kein Wein ſo gut / als das aus dieſem Bruñen mit den Händen geſchöpfte Waſſer geſchmeckt hätte. Nach genoſſener Ruh auff einem mit hunderterley köſtlichen Kräutern bewachſenem Raſen / machten ſie ſich / als es nur zu tagen anfieng / über eine ziemliche Fläche / von welcher etliche Kryſtallen-klare Bäche

Nordwerts in der Marſinger Gebiete mit groſſem Geräuſche abſtürtzten / auf den höchſten Gipfel des Sudetiſchen Rieſen-Gebürges / von welchem man nicht nur der Bojen / ſondern der Marſinger und Burier Landſchafften weit und fern überſehen kan / lenckten aber hernach in ein ziemlich tieffes Thal / und kletterten durch allerhand Verdrehungen über viel Felſen biß in die ſinckende Nacht. Den dritten Tag ſchlieffen ſie wegen ihrer Müdigkeit ſo lange: biß die Sonne ſchon mit ihren Strahlen ſelbiges Thal erfreute. Arioviſt führte ſie hierauf einen gantz ebenen Weg / da man aber weder von Menſchen noch Thieren einigen Fußſtapffen fand / zu einer gleichſam geſpaltenen Stein-Klippe / machte hierauf ein Feuer / wormit ieder zwey Kyn-Fackeln in die Hand nahm / und dem vorgehenden Arioviſt in den Steinritz / welcher eine verborgene Pforte in einen von Graß und Pflantzen gantz kahlen Berg abgab / durch den man ſich ſeitwerts durchdrängen muſte / folgten. Sie kamen aber bald in einen breiten aus dem ſchönſten weiſſen Marmel gebauenen Gang / in welchem ſie anfangs funffzig Schritte gerade ein / hernach dreyhundert Staffeln hinunter giengen. Zu Ende deſſelbten kamen ſie in eine Ey-rundte im Umkreyße ſiebendehalb hundert Schritte haltende / und mit einer anſtändigen Höhe verſehene Höle. Ihr erſter Anblick verbländete durch übermäßigen Schimmer aller Augen. Denn die Wände rings herum waren das vollkommenſte Gold-Ertzt / oder vielmehr gediegenes Gold; weil man hin und her nur ein wenig Schlacke / oder vielmehr Beyſatz andern Ertztes erkieſen konte. Uber diß hatte die Natur in dieſem Gold-Bergwercke auch auf mancherley Arten geſpielet; in dem ſie allerhand Bäume / Berge / Bäche / gantze Landſchafften / allerhand vierfüßichte / inſonderheit kriechende Thiere / Geflügel / Fiſche / Muſcheln / und Gewürme ſo wol / als kaum der künſtlichſte Bildhauer vermocht / geetzt; ja ſelbten ſo gar zuweilen die eigentliche Farbe und den Schatten gegeben hatte. Wie nun Marbod und ſeine Gefärthen etliche Stunden ihre Augen durch rings herum geſchehende Beſchauung dieſer wunderwürdigen Goldmauern geweidet hatten; fieng Arioviſt an: Ob ſie wol glaubten: daß ſie was köſtlichers mit Füſſen treten; als woran ſich ihre Augen ergetzten; Bückte ſich auch hiermit zugleich / und hob eine Hand voll allerhand theils grauer / theils ſchwärtzlichter Steine / welche ſie anfangs für Kieſelſteine angeſehen / auf; zeigte dem Könige Marbod auch; wie aus ſelbten hin und wieder die darinnen verborgenen Diamanten herfür ſtrahleten; und verſicherte ihn: daß zwar ſelbte nicht alle / iedoch derer viel denen Morgenländiſchen an Härte und Glantz gleiche kämen; gantz Indien aber ſchwerlich ſo viel edle Steine hätte / als ihrer in dieſem einigen Berge vergraben lägen. Gleichwol aber wüſte er nicht: ob das reiche Deutſchland in ein ſchmähliches Armuth verfallen könte; als wenn dieſe Reichthümer deſſelbten Einwohnern entdeckt würden. Weßwegen er ſie alle drey bey ihrer zum Vaterlande tragender Liebe beſchwüre: daß ſie dieſen noch heiligen Schatz / weil ſelbten keine geitzige Hand verſehret und entweihet hätte / keinem Menſchen kund machen; und dardurch nicht ſo wol zu Durchwühlung dieſes Gebürges / als zur Peinigung ihrer Seelen / und zum Verluſt ihrer freyen Gemüther Urſach geben ſolten. Sintemahl / wenn der Mangel einmahl dieſen gläntzenden Koth in ſein Hertze legte / würde dieſer zu einem Abgotte / jenes zum Sclaven; und weil das Gold ſo geitzige wäre: daß ein Knopff einer Kirſche groß ſich von der Elbe biß an Rhein ausdehnen lieſſe / umſchlingte es im Augenblicke aller Menſchen Hertzen. Da doch die Natur dem Golde darum den Geruch und Geſchmack / wormit ſie doch das unedlere Kupffer und Eiſen begabte / gleichſam zu dem Ende entzogen hätte:

daß die menſchlichen Sinnen ſo viel weniger darzu ſelten gereitzt werden. Daher die Beſchauung dieſes Schatzes mehr Andacht und Mäßigkeit von nöthen hätte/ als die Araber denen/ welche Weyrauch ſuchen/ und die Atlantiſchen Eyländer denen/ welche in den Gold-Bergwercken arbeiten/ aufbürden: daß ſie ſich ſo gar vorher ihrer Eheweiber enthalten müſſen. Marbod betrachtete dieſe köſtlichen Steine gegen dem Lichte mit höchſter Verwunderung/ Lichtenſtein und Tanenberg rafften inzwiſchen beyde Hände voll/ und befanden: daß nicht nur alle Steine Diamanten/ ſondern auch etliche darunter gantz rein und auſſer ihrer Schale waren. Gleichwol aber hatte Arioviſtens Zuredung einen ſolchen Nachdruck: daß ſie auch nicht einen dieſer Edelſteine zum Gedächtnüße bey ſich behalten wolten; biß Arioviſt die gröſten ihnen einnöthigte/ und ihnen einhielt: daß der gute Zweck nichts minder Reichthum/ als Gifft zu Nutzen machte/ der Mißbrauch aber das herrlichſte Geld in ſchädlichen Hütten-Rauch verwandelte. Marbod fieng an: Er ſehe wol: daß der gütige Arioviſt freygebiger wäre/ als die Indiſchen/ Scythiſchen und Egyptiſchen Könige; unter denen die erſten ihnen alle über hundert Gran wiegende Diamanten/ die andern alle groſſe Türckiße/ die letzten alle groſſe Topaße vorbehielten. Hierauf ſteckte Arioviſt ſeine zwey Fackeln auf eine bey der Hand liegende ſehr hohe Stange/ und ermahnte ſeine Nachfolger nun auch das Gewölbe dieſer Höle zu beobachten; welches ſie wegen der Tunckelheit für eitel Regenbogen anſahen. Arioviſt aber unterrichtete ſie: daß es eitel von der Kunſthand der Natur zuſammen geſetzte Schmaragden/ Topaſſer/ Beryllen und Granaten wären; ja in der Welt wenig Edelgeſteine gefunden würden/ davon dieſes Sueviſche Gebürge nicht einen groſſen Uberfluß hätte. Aber alles diß/ ſagte Arioviſt/ worvon der Geitz ſo viel Weſens macht/ würde ich nicht der Müh werth geſchätzt haben/ euch einen ſo beſchwerlichen Weg anher zu leiten; wenn ich dir/ Marbod/ nicht etwas beſſers zu zeigen hätte; welches dir theils die wunderwürdigen Geheimnüße der Göttlichen Verſehung für Augen ſtellen/ theils deinem Thun vielleicht ein nützliches Beyſpiel abgeben könte. Hiermit nahm er den Marbod bey der Hand/ leitete ſelbten hinter einen güldenen Pfeiler in einen ziemlich breiten Gang/ durch welchen ſie wol eine Stunde zu gehen hatten; deſſen Wände anfangs ebenfalls eitel Gold-Ertzt war/ hernach ſich aber ſelbtes in Silber/ ſo Marbod und ſeine Geferthen für Schnee anſahen/ verwandelte. Nach und nach kam ihren Ohren ein Geräuſche entgegen/ welches ſich hernach in ein mächtiges Brauſen des Waſſers verwandelte: alſo: daß für ſelbtem mit genauer Noth ein auch ins Ohr redender den andern verſtehen konte. Endlich erblickten ſie eine zweymahl gröſſere Höle; worein aber Marbod und die Seinigen zu treten Bedencken trugen; weil ſie in ſelbter groſſe Ströme aufwerts ſchüſſen ſahen. Arioviſt aber verſicherte ſie: daß ihnen kein Finger oder Faden naß werden ſolte; leitete ſie alſo darein/ führte ſie an die Seiten-Wände dieſer Höle; um durch derſelben Anfaſſung ſie zu verſichern: daß zwiſchen ihnen und dieſem brauſenden Gewäſſer eine wiewol gantz durchſichtige/ jedoch Marmel feſte Mauer ſtünde. Marbod vergaß für Verwunderung alle dieſe Seltzamkeiten/ und fragte: Ob denn dieſe glatten und helleuchtenden Wände eitel Berg-Cryſtallen wären? Ich kan es für nichts anders erkennen/ antwortete Arioviſt; weil in dieſem Gebürge hin und wieder auch auswerts Stücke von Berg Cryſtallen gefunden werden; und ander zerbrechliches Glaß gegen dem gewaltſamen Triebe dieſer Flüſſe nicht beſtehen würde. Lichtenſteins Vorwitz trieb ihn alſo fort zu fragen: Ob denn unter denen Gebürgen auch Flüſſe wären? Arioviſt lächelte mit beygeſetzter Antwort: Es wäre daran nicht zu zweiffeln / weil der gantzen Welt unverborgen wäre / wie weit in Hiſpanien der Fluß Anas / in Africa der Neiger und Nil unter dem Erdbodem hinflüſſe. Die Donau ſelbſt werde zum Theil von der Erde verſchlungen. In Sicilien bey der Stadt Metaurus habe er eine Höle geſehen / durch welche ein ziemlicher Fluß ſtröme; und nach dem er weit unter der Erden ſeinen Lauff gehabt / allererſt hervor komme. Bey dem Emporiſchen Seebuſem in Mauritanien ſolle eine Höle ſeyn / in welcher man ſo gar des Meeres Epp und Flut wahrnehme. Und in Sarmatien flüſſen nicht ferne von der Weichſel in tieffen Saltz-Klüfften ſtarcke Bäche / woraus man köſtliches Saltz kochte. Alleine diß Waſſer / welches ihr durch dieſe durchſichtigen Steine hin und wieder brauſen höret / und ſchäumen ſehet; ſind keine ſolche unterirrdiſche Flüſſe; ſintemahl dieſes wieder die gemeine Art des Oberirrdiſchen Waſſers gerade empor ſteiget / welches ſonſt mit ſeiner Schwerde nichts minder / als der ſchwerſte Stein gerade gegen dem Mittel-Puncte der Erden zudrücket. Marbod / Lichtenſtein und Tannenberg / als ſie aus genauer Beobachtung dieſer wahrhafften Emporſteigung des Waſſers diß wahr zu ſeyn befanden / erſuchten den weiſen Arioviſt ihnen dieſes Geheimnüß auszulegen; welcher denn vermeldete: daß diß Waſſer eben die Brunnen der Elbe / des Bebers / und etlicher anderer theils zu den Bojen / theils zu den Marſingern abſchüſſender Bäche; dieſe Kryſtallen aber die wunderwürdigen Röhre und Behältniſſe dieſer aufqvellenden Ströme wären / und verhinderten: daß dieſe zwey Hölen nicht von dem Waſſer angefüllet würden. Denn ob zwar einige Berg-Brunnen von dem einſinckenden Regen und Schnee-Waſſer herrinneten; wären diß doch keine ewige / ſondern bey groſſer Dürre vertrocknende Brunnen. Die ewigen Brunnen und Flüſſe hätten zwar ins gemein auch einen Zuwachs von Regen und Schnee; wiewol in der Narinenſiſchen und etlichen andern Landſchafften die Brunnen beym Regen groſſen theils verſiegen / die Erde bey naſſem Wetter zu Staube / bey dürrem zu Kothe wird. Der Brunnen ihr eigentlicher Uhrſprung rühre aber aus dem Mittel der Erd-Kugel her / zu welchem ſich das Waſſer aus denen Meeren / ſeiner eigentlichen Schwerde nach / durch ſeinen ſandichten Bodem eindringe. Der begierige Tannenberg fiel alsbald ein und fragte: durch was für eine Waſſer-Kunſt oder Regung aber das einmahl ſchwere Waſſer zu der euſſerſten Spitze des Erdbodens und zwar meiſt zu den Gipffeln der höchſten Gebürge empor gezogen würde; und ob alle Qvellen in ſolche ſteinerne Röhren eingeſchloſſen wären? Arioviſt ließ ihm dieſe Sorgfalt gar wol belieben / und antwortete: Es hätten zwar einige der Druyden ihn anfänglich beredet: daß die Auffſteigung des Qvell-Waſſers von dem die Erde überhöhenden Meere herrührte; und in eitel ſolchen Röhren das Waſſer zur oberſten Fläche der Erden nicht anders / als wie von Bergen oder Thürmen in die Waſſer-Künſte getrieben würde: indem es in ſolchen feſten Verfaſſungen nothwendig ſo hoch ſteigen müſte / als es anderwerts abfiele; alleine ſein erſter und letzter Lehrer der Gothiſche Weiſe hätte ihm gewieſen; wie dieſe Meinung allzuweit hergeſucht / die angegebenen Waſſer-Röhre auch bloſſe Träume wären. Sintemahl die oberſte Fläche des Meeres nirgends ſo hoch / als die Gipffel der Alpen / des Caucaſus / der Pyreneiſchen Gebürge; ſolche Brunnen auch mitten in dem gröſten Welt-Meere (wo durch entweder dergleichen Waſſer-Röhre unmöglich gehen / oder doch wieder Sturm und Wellen nicht beſtehen könten; oder ſolche Röhren unter der Tieffe des Meeres viel tauſend Meilen weit geführet ſeyn müſten) auf den Bergen der kleinſten Eylande gefunden; ja auf den höchſten Gebürgen in den Brunnen eine Verwandnüß in Epp und Flut mit dem nahe darbey und um viel hundert Schritte niedriger gelegenen Meere verſpüret würde. Hingegen wäre aus dem Leibe des Menſchens / welcher als eine kleine Welt alle Wunderwercke der groſſen in ſich begrieffe / die Art der Auffſteigung des Quell-Waſſers unſchwer zu ergründen. Denn wie im Menſchen das in Adern verſchloſſene Geblüte wegen ſeiner lebhafften Geiſtigkeit empor ſtiege; auſſer denen Adern aber / wenn es in die Lufft käme / und ſeine Geiſter verrauchten / oder auch in todten Cörpern wie andere ſchwere Sachen zu Bodem fiele / oder abwerts ſincke; alſo würde auch das in der holen Mitte der Erden aus dem Meere zuſammen ſinckende und von ſeiner Bitterkeit gereinigte Waſſer nicht zwar durch Feuer / welches wegen mangelnder Lufft daſelbſt nicht / wie in denen der Erden-Fläche nähernden Hölen tauern könte / in dem allzu tieffen Ertz-Schachte ſchon ſo gar kein Licht leiden / ſondern durch ſeine ſelbſteigene Schwefel- und lebhaffte Krafft begeiſtet: daß ſelbtes nach Art des auch von der Sonnen in die Lufft gezogenen Waſſers wie dünne Dünſte der kalten Fläche der Erden durch alle nur zu durchkriechen mögliche Wege ſich nähere / und daſelbſt gleich als in dem Kopffe eines Brenn-Topffes wieder zu Waſſer werde; weßwegen etliche tieffſinnige Weltweiſen die Brunnen gar füglich mit den Frauen-Brüſten verglichen haben; weil wie in dieſen aus denen zugezogenen dünnen Feuchtigkeiten die Milch / alſo in jenen aus denen auffſteigenden Dünſten das Waſſer gezeuget würde; alſo denn durch die Lufftlöcher der Erde / (welche das Meer nicht hat / und alſo ſolche Aufdampffung nicht zuläſt) ausbräche / ſeine Schwerde wieder bekäme / und anfangs Brunnen / hernach Flüſſe verurſache; alſo: daß das Meer innerhalb der Erde der Urſprung der Brunnen / die Brunnen aber oberhalb der Erde der Urſprung der Meere wären; und wie im Menſchen das Blut / alſo in der Erde das Waſſer niemahls ruhe / ſondern durch unauffhörliche Bewegung einen Kreiß mache. Dieſemnach es denn in der Mitte der Erden und aus der Höhe der Meere keiner verſchloſſenen Waſſergeleite darff; wie zwar derer hin und wieder / und alſo auch allhier gegenwärtig nicht wenig gefunden werden; auch allerdings der Warheit gar ähnlich iſt: daß durch ſolche Waſſer-Röhre das Caſpiſche und Schwartze; das rothe und Cypriſche Meer an einander gehenckt ſind. Dieſemnach aber das Meer-Waſſer in der Mitte der Erden von einer beſondern natürlichen Säuerkeit / ſo man füglich den Eßig der Welt nennen kan / geſchwängert wird; welche zwar das gemeine Quell-Waſſer in dem Thone / dardurch es ſich dringen und läutern muß / ableget; viel Waſſer aber geräumen Gänge findet; ja auch noch darzu durch allerhand ſchweflichte / ſaltzichte und anderer Arthen Erde empor dampffet / und von derſelben Eigenſchafft nichts minder etwas / als die hier empor ſchüſſenden Brunnen ein Theil des Goldes und anderen Ertztes / wie auch der Edelſteine mit ſich in die Bäche führen; ſo ereignet ſich: daß es in der Welt / fürnehmlich aber in unſerm Deutſchlande ſo viel Sauer- und Saltz- ja auch Feuer- und andere Wunder-Brunnen giebet; ja mitten in den gröſſeſten Strömen / wie in dem Alemanniſchen Gebiete aus dem Rheine / und in dem Bojiſchen aus der Töpelbach ſiedend-heiſſe Quellen empor ſpringen; in dem Tauniſchen Gebürge bey denen Mattiazern ein Brunn nach Weine ſchmeckt; ja in den Wäſſern eine Krafft ſich in Saltz und Steine zu verwandeln ſtecke. Welches letztere mich am meiſten bewogen / mein lieber Marbod / dich hieher zu bringen. Hiermit führte ihn Arioviſt zu einem faſt in der Mitte der Höle ſtehenden Bilde / welches einen Berg-Kriſtallenen Rieſen vollkommen abbildete; auſſer: daß beyde Schenckel nicht von einander zertheilet ſtunden / ſondern dieſer Rieſe unten gleichſam eine rundte Seule war. Marbod und ſeine Gefärthen

then ſahen ſelbten Anfangs mit Entſetz-hernach mit groſſer Verwunderung an. Arioviſt aber reckte ſeine beyde Fackeln empor gegen dem Haupte/ und erinnerte ſie dieſes Rieſen-Bild/ von welchem dieſes Rieſen-Gebürge den Nahmen führte/ nicht über hin/ ſondern mehr ſeinen Kern/ als die Schale zu betrachten. Worauf der Ritter Lichtenſtein zum erſten gewahr ward: daß in dieſem durchſichtigen Steine ein natürlicher Menſch ſteckte; weßwegen er alſofort/ ob ihn ſeine Augen betrügen/ Arioviſten fragte. Nein/ antwortete dieſer. Denn ihr ſehet hier für Augen die unverweſete Leiche des groſſen Fürſten Tuiſco; und auswendig ſeinen Kriſtallenen Sarch. Aller Augen erſtarreten für begieriger Betrachtung dieſes Wunder-Grabes; und aller Zungen erſtummten für Verwunderung; biß Marbod über eine lange Weile in dieſe Worte ausbrach: O glückſeliger Tuiſcon/ deſſen Tugend zwar unter allen Sterblichen verdienet köſtlicher/ als kein ander Menſch begraben zu ſeyn! deſſen Geiſt aber auch ſchwerlich der Nachwelt ein ſo herrliches Begräbnüs verdancken kan; gegen welchem der Egyptiſchen Könige/ des Mauſelus und des Porſenna Marmel-Gräber Staub; Cleopatrens Perlen-Grufft Tockenwerck/ der Macrobiſchen und derer ums Meere wohnender Mohren gläſerne/ und die güldenen Särche/ darein Ptolemeus den groſſen Alexander legte/ für Aſche und ſchlechte Scherben zu halten ſind; alſo dieſer groſſe Fürſt ſeines Begräbnüſſes halber meinem Bedüncken nach mit niemanden/ als mit derſelben Natter zu eifern hat; welche über der Weichſel an dem Gothoniſchen Meer-Strande ſich in den noch weichen Agſtein verwickelte; und nach dem dieſer ſich verſteinerte/ darinnen begraben/ von dem Fürſten ſelbigen Landes dem Feldherrn Segimern/ von dieſem aber der Kayſerin Livia verehret ward. Warlich/ wo iemahls ein Grabmahl in der Welt einer vieljährigen Tauerung werth geweſt iſt/ verdienet diß eine Ewigkeit; und es iſt zu wünſchen: daß wie ohne diß der Donner denen Grabmalen keinen Schaden thut/ dieſes von keinem Erdbeben verſehret werden möge. Aber durch was für Zauberey iſt die Leiche in dieſen durchſichtigen Stein gebracht/ und durch was für kräfftigen Balſam über zwey tauſend Jahr für Fäulnüs und Verweſung verwahret worden? Arioviſt verſetzte: Sie ſolten nur acht haben: ſo würden ſie aus dem Gewölbe dieſer Höle unaufhörlich Waſſer abtröpffen/ keines aber nirgends flüſſen/ ſondern ſich in kurtzer Zeit in ſo durchſichtigen Stein verwandeln ſehen. Daher es nicht nur der Augenſchein gebe/ ſondern ihn auch der Gothiſche Prieſter/ welcher ihm dieſe Höle/ als der Gothiſchen Weiſen groſſes Heiligthum/ zum erſten gezeigt/ glaubhafft berichtet hätte: daß man des groſſen Tuiſcons Sohn/ welcher vom Tanais an/ biß zum Rheine geherrſcht/ und dieſe Höle durch Anleitung eines Wahrſagers gefunden hätte/ aber in dem Marſingiſchen Gebiete geſtorben wäre/ ſeines Vaters Leiche in einem verſteinernden Brunnen dieſes Gebürges gelegt/ hernach/ als ſelbte entweder das todte Fleiſch wie vorhin Holtz und Pflantzen zu Steine gemacht/ oder zum minſten mit einer ſteinernen Schale überzogen/ in dieſe Höle verſetzt hätte; wormit von dem ſtets abtrieffenden Waſſer/ welches die Krafft im Augenblicke zu verſteinern hat/ ſein Bild von Jahre zu Jahre ſich vergröſſerte. Da es denn nach ſo langer Zeit zu einem ſolchen ungeheuren Rieſen/ diß Gebürge aber von den Gothiſchen Weiſen/ die ſonſt dieſe Hölen überaus geheim gehalten/ das Rieſen-Gebürge genennet worden iſt. König Marbod hatte Arioviſten beyde Ohren/ dieſem Bilde aber beyde Augen gewiedmet/ und wuſte ſein und ſeiner beyden Ritter Mund nicht genungſame Leb-Sprüche dieſer Säule zuzueignen; gegen der ſie alle Wunderwercke der Welt für Schattenwerck hielten; Tannenberg aber beſonders die vorhin mit Erſtaunen beſichtigte Grabe-Spitzen in Egypten nicht genung zu verachten wuſte. Ariovint fieng hierauff an: Es iſt nicht ohne: daß die Herrligkeit dieſes Begräbnüſſes allen andern in der Welt die Wage hält; zumahl ich euch verſichern kan: daß dieſer Kryſtallene Rieſe gediegenes Gold zu ſeinem Fuſſe hat. Wie er denn ihnen ſelbtes mit Wegſtoſſung der obigen gleichſam gläſernen Schale / welche von dem abſpritzenden Verſteinerungs-Waſſer über den Bodem gemacht war / augenſcheinlich zeigte / und ſodenn ferner fortfuhr: Aber ich halte die Koſtbarkeit und die Tauerhafftigkeit dieſes Grabes an ſich ſelbſt für kein ſo groſſes Weſen. Jene iſt ein vergrabener Schatz / welcher wenig Menſchen in das Auge kommt; und wenn ihr mich nicht zum Ausleger gehabt hättet; würdet ihr ſo wenig errathen haben: daß der groſſe Thuiſco darinnen begraben iſt; als die Egyptier zu ſagen wiſſen: wer in ihren Grabe-Spitzen beerdigt ſey. Die andere iſt ebenfalls der Vergängligkeit unterworffen / als die Leichen ſelbſt / welche / wenn ſie nicht Feuer oder Fäulnüß verzehret / doch Würmer und Ratten freſſen. Sintemahl die Eitelkeit nicht nur über / ſondern auch unter der Erden ihre Herrſchafft hat / und durch Erdbeben gantze Gebürge und Flüſſe verſchlucket; durch Schweffel-Brände Ertzt und Felſen einäſchert; durch Gewäſſer die geräumſten Hölen erſäuffet. Maſſen denn auch falſch iſt: daß der Blitz kein Grab verſehre. Sintemahl des Geſetzgebers Lycurgus / und des Tichters Euripides davon zermalmet worden; und iſt die hieraus auf ſelbiger Todten Vergötterung gezogene Auslegung nur für eine abgöttiſche Heucheley zu halten. Es iſt aber die Vergängligkeit in unterirrdiſchen Klüfften ſo viel weniger zu verwundern; weil die Eitelkeit für längſt über das Rad der Sonnen ſich geſchwungen / und unterſchiedene Sternen wo nicht vertilget / doch in dem Geſichte der Menſchen ausgeleſcht hat. Ja mein Gothiſcher Weltweiſer hat mir nicht nur unterſchiedene Merckmahle abnehmender Sternen gewieſen / ſondern mich auch verſichert: daß mit der Zeit vier Sternen in dem Zeichen des Schiffes zwiſchen dem Hintertheile und denen Rudern / einer in dem rechten Ohre des Hundes / in dem Schnabel des Rabens / der ſechſte im Krebſe / einer ins Ganimedes Knie / der letzte im Schwantze der Schlange und der helleuchtende im Meduſen-Haupte mit der Zeit gar oder groſſen theils verſchwinden; Hingegen einer im Maſt-Baume / der eilffte im Löwen / der neblichte im Schwantze des Scorpion ſich vergröſſern / ja auf der Stirne des Hundes / in der Caſſiopea / und im Wallfiſche gar neue Sternen gebohren werden würden. Wenn aber auch ſchon dieſes oder einige andere Gräber mit der Erd-Kugel ſelbſt um die Tauerhafftigkeit ſtreiten könte; ſo ſcheinet es doch eine ewige Thorheit zu ſeyn / nach Ruhm unter den Todten ſtreben; und aus dem Grabe eine Sonne machen; wenn zumahl einer im Leben kaum ein Stern der ſechſten Gattung / oder einer derſelben geweſt iſt / die in der Milch-Straſſe ſich gar nicht erkieſen laſſen. Sintemahl wie die prächtigen Grab-Maale / welche Evagoras und Miltiades ihren auf den Olympiſchen Schau-Spielen obſiegenden Pferden / Lacydes ſeiner Gans / die Römer einem Raben / andere Hunden aufgerichtet / dieſe Thiere in keine beſſere verwandeln; alſo werden todte Wercke in kalten Steinen nicht lebhaft / und düncken mich die / welche nicht durch ruhmwürdiges Beginnen die Tage ihres Lebens / ſondern durch Gepränge der Ehren-Maale die Nacht ihres Todes zu erleuchten vermeinen / nicht beſſer / als die gläntzenden Feuer-Würmer zu ſeyn / welche im Finſtern dem Golde / in dem Tage verächtlichem Kothe gleichen. Alles was nicht die Tugend zum Grunde / und die Ewigkeit der Seele zum Abſehen hat / iſt vergänglicher Rauch. Friſt die Zeder nicht der Wurm / das Ertzt nicht der Roſt/ ſo verzehret ſie ein ander Zahn der Zeit; ja ein einiger verwahrloſter Funcken. Da nun aber du/ Marbod/ ſeuffzeſt: daß dein Leib hier auf Erden mit der Zeit wie allhier Tuiſco in Kriſtall möge verwahret werden; wie vielmehr haſtu nachzuſinnen: daß die viel edlere Seele im Himmel die Sonne ſelbſt zum Kleide habe. Weil der Menſch ſcheinet gebohren zu ſeyn: daß er ſterbe; muß er ſich bemühen alſo zu ſterben: daß er ewig lebe; und weil das Leben ihn zum Grabe leitet; ſoll das Grab ihm die Staffel ſeyn zu verweßlicher Ehre. Glaube mir aber/ Marbod/ du wirſt ein herrlicher Grab/ als diß iſt; oder aus einem Diamantenen Felſen dir gebauen werden könte/ verdienen; wenn du dir/ was die Vorwelt an den güldenen Fuß dieſes Bildes verzeichnet hat/ beobachten wirſt: ja dein Gemüthe wird im Leben unverſehrlicher Ruh/ deine Seele unvergänglicher Vergnügung genüſſen; wenn du denen Erinnerungen über der Pforte dieſer Höle nachlebeſt. Hiermit bückte ſich Arioviſt/ räumete um den güldenen Fuß vollends das verſteinerte Waſſer weg; und zeigte ſeinen Gefärthen/ wie daſelbſt mit eitel Edelgeſteinen nachfolgende Worte auffs künſtlichſte ins Gold verſetzt waren.

Der Erde Marck das Gold/ und ſo viel edle Steine
Sind Armuth dieſer Grufft. Tuiſcons edles Grab
Iſt hier und Deutſchlandes Schatz. Weil diß nur ſein Gebeine
Beyſammen hält/ wirfft ihm kein Feind was ringers ab.

Als Marbod dieſe koſtbare Schrifft geleſen/ fieng er an: So ſehe ich wol: daß die Leiche des groſſen Tuiſco ein Schutz Bild/ und alſo ein groſſer Schatz Deutſchlands ſey; an deſſen Bewahrung das Heil/ an Verſehrung aber der Untergang des Vaterlandes gelegen ſey. Arioviſt lächelte/ ihm antwortende: Ich weiß wol: daß das der gemeinen Sage nach vom Himmel gefallene Trojaniſche Palladium/ welches man mir noch zu Rom als ein groſſes Heiligthum gewieſen/ nichts anders/ als des Königs Pelops Gerippe/ welches ein Aſiatiſcher Weiſer bey einer gewiſſen Vereinbarung der Sternen aus ſeinen Todten-Beinen zuſammen geſetzt/ und dem Könige Tros verehret hat; das Olympiſche Schutz Bild nichts/ als Knochen eines Indianiſchen Thieres; der Spartaner Minerven-Schild die Menſchen-Haut des weiſen Pherecydes; das Syriſche Dagons-Bild mit einer Wallfiſch-Haut umzogen geweſen; und alle dieſen Heiligthümern eine Krafft der Unüberwindligkeit zugeeignet worden ſey. Alleine ich bin der Meinung: daß wie gegenwärtige Schrifft einen andern Verſtand hat; alſo auch jene Bildnüſſe gar auf was anders gezielet haben. Marbod fragte alſofort: Ob denn dieſe ziemlich klare Reymen anders ausgelegt werden könten; als daß ſo lange Tuiſcons Bild unverſehrt bliebe/ Deutſchland würde unüberwindlich ſeyn? In alle Wege/ antwortete Arioviſt. Denn/ weil ich meine Auslegung dieſes Geheimnüſſes wol ſo gefährlich nicht achte/ als wenn einer das Palladium zu ſehen bekommen; maſſen Ilus zu Troja/ Metellus zu Rom hiervon ſoll verblindet ſeyn; ſo wil ich meinen gemuthmaſſten Verſtand dieſes Retzels nicht verſchweigen: daß nemlich/ ſo lange Deutſchland ſich nicht ſelbſt durch Zwieſpalt trennen werde/ kein Feind ſelbtem was anhaben würde. Denn nach dem Schirme des Göttlichen Verhängnüſſes kan den Feinden eines Reiches kein beſſerer Riegel/ als die Eintracht der Bürger fürgeſchoben werden. Einzele Pfeile können auch Zwerge zerbrechen; viel auf einmal aber nicht Rieſen-Armen. Dieſe/ mein lieber Marbod/ hüte dich ja vollends zu zertheilen/ wo du dein ſtreitbares Vaterland nicht zu einer Magd/ dich aber zum Leibeigenen der herrſchſüchtigen Römer machen wilſt. Aber ich muß dich durch die Uberſchrifft des Eingangs noch für einer ſchnödern Dienſtbarkeit warnen. Hiermit führte Arioviſt den König Marbod daſelbſt hin/ und zeigte ihm die in Berg-Kriſtallen tieff eingegrabene Worte:

Der's deutſche Reich in Grund / die Feind' in Staub gelegt
Tuiſcon liegt allhier in dieſer güld'nen Höle.
Lernt / die ihr Rath für GOtt und in Reichthum pflegt /
Gold ſey ein tauglich Grab des Leichen / nicht der Seele.

Aber / ſagte Arioviſt; ich traue dir ſelbſt nicht zu: daß obwol ins gemein der für unvernünfftig gehalten wird / der nicht mehr verlangt / als er darff / dein hoher Geiſt ſich mit dem unflätigen Laſter des Geitzes / welches einen reichen Fürſten dürfftiger macht / als ein freygebiger Bettler iſt / mit dieſem Armuthe des Gemüthes beſudeln ſolleſt; welches nicht ehe / als wenn der erblaſte Mund die kalte Erde zu käuen bekömmt / erſättigt wird / und das durch eine unſinnige Begierde des Menſchen Hertze alsdenn am ärgſten quälet; wenn er am wenigſten mehr zur Zehrung darff. Wie ich denn auch / da ich dieſe Beyſorge gehabt hätte; keinem unter euch dieſe verborgenen Reichthümer und Anreitzungen zum böſen gezeigt haben würde. Aber meinem unvergreifflichen Urthel nach / wirſtu in der darneben ſtehenden Kriſtallen-Taffel etwas mehr zu bedencken finden; in welche eingegraben war:

Die ihr aus Ehrſucht euch / als Abgott Tempel baut /
Nur: daß die Nachwelt euch / wie ſie vergöttert / ſchaut /
Baut dem Tuiſcon auf kein güldnes Rauch-Altar.
Denn / könt' er ſchon gleich nicht mehr ſeyn / als er war /
Noch todt nichts weniger / als dieſe Aſche werden;
So bleibt er doch / wie ihr / für GOtt ein Zwerg auf Erden.

König Marbod; nachdem er dieſe ihm eingehaltene Zeilen etliche mahl nachdrücklich geleſen hatte; fieng er an: Es iſt wahr; wenn wir eingebildete Welt-Götter unſer Anſehn und unſer Weſen gegen einander halten / müſſen wir nachgeben: daß die Gebrechligkeit in unſerm Vermögen einen feſtern Fuß geſetzt habe; als die Allmacht in unſer Einbildung. Daß unſere Gewalt auf nichts anders / als der Unterthanen Demüthigung / und der Nachbarn Schwäche gegründet ſey. Wir ſind unſerer Hoffart nach in alle wege dem Egyptiſchen Memnons-Bilde zu vergleichen / welches nur mit der Sonne Geſpräche hält / an ſich ſelbſt aber nichts / als ein zu Boden ſinckender Stein iſt. Wir ſind das eingebildete Gold in denen angefeuerten Schmeltz-Kolben / das im Glaſe Purpur zur Farbe hat / im Ausmachen aber nur Rauch und Aſche iſt. Arioviſt fieng an: Warlich / Marbod / wenn du diß von Hertzen redeſt / haſtu aus der Eitelkeit einen fernen Blick in das Ewige gethan. Denn das Erkäntnüs ſeiner eigenen Nichtigkeit / iſt die Helffte ſeiner Verewigung / wie die Einäſcherung irrdiſcher Dinge der Weg zu einer neuen Geburt. Wirſtu nun beherzigen: daß alle Vergnügung der Welt nur Einbildungen; alle Güter / die die Eitelkeit der Ehrſucht und dem Geitze zur Schaue auslegt / verfälſchte und betrügeriſche Waare ſey; daß alles zeitliche vorwerts die Hoffnung / hinterrücks die Furcht zur Begleiterin hat; daß der anmuthigſte Blick des Glückes ein Blitz ſey / welcher mit ſeinem Anlachen einäſchert; ja daß alles in der Welt Blendungen / Träume und Undinge; der vernichtende Tod aber allein etwas warhafftes ſind: ſo wirſtu bey Zeite deiner Herrſchſucht einen Gräntz-Stein ſetzen: deine Vernunfft wird dich anverweiſen den allzuweiten Zirckel deiner Gedancken in die Enge zu ziehen; wormit dein Gemüthe den Mittel-Punct der Ruhe finde / deine Seele aber nicht in dem Irrdiſchen eingezüngelt bleibe / ſich zum Ewigen auffzuſchwingen.

Dieſen und vielen andern heilſamen Erinnerungen des frommen Arioviſtes gab König Marbod / Lichtenſtein und Tannenberg ein auffmerckſames Gehöre; welche hierüber von ihm wieder aus dieſen zweyen Hölen geführet wurden. Sie kamen nach derſelben fleißigſter Betrachtung zu dem Felſenritze wieder heraus / als die Sonne ſchon untergegangen war. Weßwegen ſie daſelbſt übernachteten und ſich mit denen Wurtzeln und Beeren / welche Arioviſt ausſuchte/ wie auch mit deme nahe darbey heraus ſpritzenden Quelle vergnügen muſten; wiewol der Hunger ihnen dieſe ſchlechten Gerichte dergeſtalt annehmlich würtzte: daß ſie ihnen beſſer/ als der Uberfluß an der Königlichen Taffel ſchmeckten. Ob nun gleich Marbod auf den Morgen von Arioviſten Abſchied zu nehmen meinte/ in dem er durch der Marſinger und Semnoner Gebiete/ keines Weges aber durch das Land der aufſtändigen Bojen zu ſeinen Hermundurern zu kommen getraute; ſo wolte doch Arioviſt ihn und ſeine zwey Ritter in dieſem irrſamen Gebürge nicht verlaſſen; ſondern ſie biß unten an deſſelbten Fuß begleiten. Er führte ſie dieſemnach über allerhand Berge/ durch viel anmuthige Thäler und Wälder; biß die am Mittage brennende Sonne ſie unter einer überhängenden Stein-Klippe bey einer rauſchenden Bach auszuruhen/ ihr Magen ſich aber mit der gewohnten Koſt zu ſättigen nöthigte. Weßwegen Arioviſt an der Lähne etliche Kräuter ausrupffte; worüber er aber zur Erde niederſanck; und deßhalben die andern drey herzu ſprangen ſeinen Unfall zu vernehmen. Sie funden ihn gantz erblaſt; ſein Mund konte mit genauer Noth kaum dieſe verbrochenen Worte ausdrücken: Ich ſterbe um nunmehr recht zu leben. Wormit er denn verſtummete/ und in ſelbigem Augenblicke gleichſam ohne einige Empfindung des Todes die Seele ausbließ. Marbod und ſeine Geferthen empfanden dieſen unvermutheten Todesfall dieſes anmuthigen Fürſten ſo ſehr: daß ſie alle ſeine Leiche mit bitteren Thränen netzten; inſonderheit aber nicht ohne geringe Gemüths-Veränderung wahrnahmen: wie der den Arioviſt ſtets auf dem Fuße begleitende Bär/ nach dem er ſeinen Herrn eine Weile beleckt/ und gleichſam/ ob er lebend oder verblichen wäre/ erkundigt hatte/ ſich nahe darbey von dem Felſen in ein tieffes Thal abſtürtzte. Gleichwol aber muſten alle bekennen: daß wie Arioviſtens Leben ein Beyſpiel allen Lebenden ſeyn; alſo kein Menſch ein ſanffteres Ableben wünſchen könte; Sintemahl jenem das Glücke nichts zu nehmen; dieſem aber der Tod ſeine anklebende Bitterkeit anzuſtreichen nicht vermocht hätte. Sie beriethen ſich hierauff mit einander über ſeine Beerdigung; Marbod aber machte den Schluß: daß dieſer groſſe und weiſe Fürſt verdient hätte/ neben Tuiſcons Grab geſtellet zu werden. Weßwegen ihnen Lichtenſtein und Tannenberg nicht beſchwerlich lieſſen fallen/ ſich mit Arioviſtens Leiche zu bebürden/ und ſolche dem vor- und zurückgehenden Marbod gegen der verlaſſenen Höle nachzutragen. Sie verlohren aber bald die Spur; und ob ſie zwar biß in dritten Tag ſelbte zu finden ſich mit groſſer Beſchwerligkeit bemühten/ war doch alles vergebens; alſo: daß König Marbod endlich ſeinen Vorſatz änderte/ und anfieng: Ich weiß nicht: Ob das Verhängnüs dieſer verlohrnen Wunderhöle durch ein Geſetze/ wie die Griechen das Eyland Delos/ als ihr allgemeines und hochheiliges Vaterland/ und die glücklichen Araber eine andere Inſel für Beerdigung der Todten verwahret habe. Alleine/ nach dem ſelbte gleichwol des Tuiſcons Leiche verträgt/ ſehe ich wol: daß das Verhängnüs nicht ſo wol Arioviſten das köſtliche Grab mißgönnet/ als unſere Augen verblendet; weil es uns nicht allerdinges zutrauet: daß wir künfftig reine Hände von dieſen verborgenen Schätzen behalten dörfften; nach dem vielleicht einer oder ander unter uns ſchon ein Theil ſeines Hertzens in der Höle zurück gelaſſen hat; und wir ſelbtes vielleicht gar mit Arioviſtens Leibe darein vergraben dörfften/ nach dem uns mit ihm ein ſo heilſamer Lehrmeiſter entfallen iſt. Dieſemnach machte er in einem Kräuter-reichen Thale/ unter einem dreygipfflichten Ahorn-Baume durch ſeinen Degen mit Ausgrabung der Erde den Anfang ein Grab zu ſcharren; welches denn noch ſelbigen

Tag durch aller dreyer Beyhülffe drittehalb Ellen tieff verfertiget/ und alſo Arioviſtens Leiche darein geleget ward. Das Grab erhöheten ſie nach der alten Deutſchen Art mit Raſen; und ſagte Marbod: Ihre Vorfahren hätten Marmelne Gräber für keine Ehre/ ſondern eine Beſchwerde der Todten gehalten. Arioviſten wäre rühmlich genung: daß er einen König zum Todten-Gräber/ ſeine Jugend nebſt der Tapfferkeit die Klugheit des Alters/ ſein Alter die Unſchuld der Kinder gehabt; und als der Tod ihn gantz zu verriegeln vermeint/ der Nachruhm und die Seele den Sarch für der Zeit erbrochen/ jener ſich in die Welt vertheilet/ dieſe in eine herrlichere Wohnſtatt verfügt hätte. Tannenberg ſchnitt in die Rinde des anſehnlichen Ahorn-Baumes folgende Reymen ein:

Hier iſt's Grab Arioviſtens/ deſſen mächtig Kriegs-Heer/
Doch nicht ihn und ſeinen Muth Glück und [illegible] hat beſtritten.
Deſſen Beyſpiel Fürſten lehrt/ wie Herrſchens Kunſt ſey ſchwer/
Gleichwol könn' ein Menſch der Welt/ nur ein [illegible] ihm ſelbſt gebitten.

Nach dem ſie ſein Grab zu guter letzt noch mit häuffigen Thränen genetzet/ und die vom Todten ausgeropffte Wurtzeln verzehret hatten/ ſetzten ſie ihren Fuß weiter/ und kamen gegen Abend an einen ſtillſtehenden See; welcher ihnen auf dieſem hohen Gebürge/ und weil alles darinnen für eitel groſſen Forellen wibbelte/ ſo viel wunderlicher fürkam. Tannenberg/ welchen nach ſo vieler Tage ſchlechter Koſt nach dieſen köſtlichen Fiſchen gelüſtete/ ſchälete ein wenig Baſt von einem Baum/ machte daraus und von einer Nadel eine Angel. Er hatte ſie aber noch nicht recht ins Waſſer gehenckt; als ein nackter/ wiewol gantz ſchurfichter Mann auf einem Kahne aus dem Schilffe gegen ihn herzu ſchiffte/ und ihn mit dem Ruder dräuende anſchrie: Er ſolle ihm ſein Heiligthum unverſehrt laſſen. Tannenberg/ der ihn für einen Fiſcher hielt/ antwortete: ſie würden ihm für wenig Fiſche ſchon gerecht werden. Jener verſetzte: Der groſſe Waſſer-Geiſt dieſes Gebürges hat eurer Vergeltung nicht von nöthen; erholet euch aber in der nicht ferne von hier flüſſenden Bach dieſes Abgangs. Hiermit ſchlug er das Ruder auf das Waſſer/ wovon der gantze See nicht anders als das ſtürmende Meer zuſchäumen anfieng; worüber allen dreyen die Haare zu Berge ſtunden/ und ſie euſſerſten Kräfften nach Berg-ab lieffen/ biß ſie keuchende eine kleine/ aber mit Forellen und Eſchen ſo angefüllte Bach antraffen: daß ſie nach gehaltener Berathſchlagung und Anweiſung obigen Waſſer-Geiſtes ihrer nach Nothdurfft mit den Händen erwiſchen konten. Der Hunger und die Schönheit dieſer Fiſche bewegten Tannenbergen abermahls: daß er um ſelbte zu röſten von denen nahe darbey ſtehenden Wacholder-Sträuchen Holtz abzubrechen anfieng. Er hatte aber kaum die Hand ausgeſtreckt; als von einer hohen Tanne ihm eine Stimme zuruffte: Hüte dich einen Aſt zu verſehren; wo du deines Lebens nicht müde biſt. Tannenberg ward hierüber ungedultig/ und antwortete: Ob in ſo Holtz-reichen Wäldern einem dürfftigen mit beſſerem Fuge eine Hand voll Holtz/ als in der Lufft dem Menſchen das Athemholen zu verwehren wäre. Er kriegte aber zur Antwort: Läſſeſtu dir nicht an tauſenderley andern Bäumen genügen; ſondern muſtu dem Wald-Geiſt dieſes Gebürges mit Verſehrung der ihm gewiedmeten Wacholder-Stauden beleidigen? Tannenberg und ſeine zwey Gefärthen erſchracken abermals über dieſer Stimme/ ſonderlich/ da ſie den zuruffenden mit Hörnern am Haupte/ mit Klauen an den Füſſen/ und langen Bockshaaren am Leibe gebildet ſahen. Gleichwol aber faſte ihm Tannenberg das Hertze/ und brach von der nechſten Tanne das benöthigte Holtz te Holtz ſonder fernere Vernehmung dieſes wilden Mannes ab; darauf die Fiſche gebraten/ und mit annehmlichen Schertz-Reden über dieſer Begebenheit verzehret wurden. Lichtenſtein ſchöpffte hierauf aus ſelbiger Bach mit ſeinem Helme Waſſer / und tranck es dem Ritter Tannenberg zu auf Geſundheit des Waſſer- und Wald-Geiſtes in dem Sudetiſchen Gebürge. Sie hörten aber aus der Höle eine Stimme: warum nicht auch des Lufft-Geiſtes? ſahen aber über ſich nichts als eine überaus groſſe Nacht-Eule herum flügen. Kurtz darauff wölckte ſich der Himmel kohlſchwartz / der helle Tag verwandelte ſich in eine kohlſchwartze Nacht; auſſer: daß ſelbte von unaufhörlichem Wetterleuchten erhellet/ Marbod und ſeine mit ihm nunmehr wie ein Aſpen-Laub zitternde Ritter von denen grauſamen / und in denen Thälern mehr / als zehnmahl wiederſchallenden Donnerſchlägen gleichſam ertäubet; von dem häuffigen Platz-Regen / in welchem alle Ströme dieſes Waſſerreichen Gebürges verwandelt zu ſeyn ſchienen / aber ſchier erſäuffet wurden. Es währete aber kaum eine Viertel-Stunde/ ſo klärte ſich die Lufft aus / der Himmel war mit einem wunderſchönen Regenbogen ausgeputzt; und die annehmliche Sonne gab ihnen mit ihren freudigen Strahlen gute Nacht. Alle drey hätten bey dieſer geſchwinden Veränderung das ſchrecklichſte Gewitter/ das ſie iemahls gehöret / für einen Traum oder Blendwerck gehalten; wenn ihre Kleider nicht noch getroffen hätten. Sie vergaſſen hierüber fernern Schertzes und eilten möglichſt den Berg hinab; ſonderlich / da ſie nicht weit von dannen ein Hauß erblickten / welches ſie auch noch für gänzlicher Finſternüß erreichten; für ſelbtem einen alten grauen Mañ / und ein nicht jüngeres Weib antraffen; die ſich zwar über der Ankunfft ſo fremder Gäſte anfangs etwas entſetzten/ hernach aber auf verſpürte freundliche Anſprache/ ſie willig beherbergten / etliche Milch- und Kräuter-Speiſen fürſetzten/ und ſonſt allen guten Willen erzeigten. Dieſer Alte entſchuldigte: daß ſein Armuth ſie beſſer zu bedienen nicht erlaubte; wiewol / wenn er ſich in dieſem einſamen Gebürge ſo ſtattlicher Gäſte verſehen hätte / er gleichwol was beſſers aufzuſetzen würde bemüht geweſt ſeyn. Marboden gefiel dieſe Treuhertzigkeit ſehr wol: daß er ſich mit dem Alten in ein verträuliches Geſpräche einließ. Welcher denn erzehlte: daß er ſeines Alters über hundert Jahr / ſeiner Lebens-Art nach ein Wurtzelmann wäre / und ſonder allen Zweiffel durch die überaus geſunden Kräuter und Wäſſer dieſes Gebürges nicht nur ſeine / ſondern auch ſeines nicht ferne von dar wohnenden Vaters Jahre ſo hoch erſtrecket / ſondern auch ſich für Kranckheiten/ welche die Vielheit der Speiſen/ ſonderlich die Ubermaße des Fleiſches verurſachte/ verwahret hätte. Marbod hätte ihn gerne ausgeholet um den Zuſtand des Marſingiſchen Hertzogs zu erkundigen / dieſer gute Alte aber wolte/ oder wuſte ihm nichts rechtes zu ſagen; vorſchützende: die aus dem Thale nach Kräutern zu ihm kommende Leute ſagten ihm zwar zuweilen: daß er mit ſeinen Nachbarn Krieg führte; Er lieſſe ſich aber darum unbekümmert / ſondern vergnügte ſich mit der nechſten Wieſe und Puſche/ und mit wenigen Stücken Vieh. Wie er denn ſeine Hütte und Ruh nicht mit des gröſten Fürſten Schloſſe und Kummer vertauſchen wolte. Ja/ wo es wahr wäre/ was ihm zuweilen etliche andere Wurtzel-Leute von den Welthändeln wieder ſeinen Willen erzehleten; müſten groſſe Herren nicht allein die elendeſten Menſchen/ ſondern die grauſamſten Thiere ſeyn. Er wäre ſein Lebetage nicht auffs flache Land kommen; wüſte auch nicht ob diß Gebürge das Ende der Welt wäre/ oder ob ſolche Menſchen daſelbſt wohneten. Er hielte es für kein gemeines Glücke: daß er mehrerley Arten Thiere/ als Menſchen kennte/ weil jene ihm nicht ſo viel ſchadeten/ als er andere von dieſen klagen hörte. Er redete öffter mit den Sternen/ als ſeines gleichen; weil er in dieſen zuweilen Falſchheit/ ins gemein Gebrechen/ in jenen aber allezeit eine wahre Andeutung künfftigen Gewitters/ ſelten eine Verfinſterung/ die aber bald wieder vergienge/ wahrgenommen hätte. Ja/ wenn er nicht ſo viel Kräuter kennte; unterſtünde er ſich zu ſagen: er wäre im Himmel beſſer bekandt/ als auf Erden beſchlagen. Seine ferneſte Reiſe wäre biß unter das Gebürge zu denen zwey warmen Geſund-Brunnen ſein Lebtage geweſt; die nahe bey der Zacken-Bach aus der Erde empor quillen/ er aber ſie nicht ſo wol aus Noth/ als die Wunder göttlicher Vorſorge zu genüſſen jährlich im Mey beſuchte. Daſelbſt hätten ihm etliche Fremdlinge zuweilen viel von andern Völckern und Begebenheiten erzehlen wollen; er wäre deſſen aber bald überdrüſſig worden; hätte auch das meiſte für Getichte gehalten; weil er eine ſo groſſe Boßheit denen Menſchen nicht zutrauen könte; derogleichen die gifftigen Thiere in dieſem Gebürge nicht hätten. König Marbod ſeuffzete über der unſchuldigen Einfalt dieſes Wurtzel-Mannes; Gleichwol fragte er: Was für grauſam Ding er denn gehöret hätte? Der Alte wolte zwar lange nicht heraus; in Meinung: daß ſie ſeiner Einfalt nur ſpotteten; endlich ſagte er: Es ſolte ein benachbartes Volck; oder vielmehr etliche Diener/ die der Fürſt als ſeine Kinder geliebt/ ihn ermordet haben. Marbod verblaſte und erſtummte über dieſer unvermutheten Gewiſſens-Rührung. Tannenberg aber fiel dem Wurtzelmanne mit Fleiß ein: Ob denn in dieſem Gebürge die Natter dem Männlein in ihrer Liebes-Beywohnung nicht den Kopff abbiſſe; die jungen Nattern aber in der Geburt durch Zerreiſſung ihres Bauches ihre Mutter nicht tödteten? Der Alte lachte hierüber/ meldende: Er glaubte auch nicht: daß diß anderwerts geſchehe. Er habe mehrmahls Schlangen und Nattern ſich wie andere Thiere umſchränckende einander beywohnen ſehen; er habe in öffterer derſelben Zergliederung an ihnen Männ- und Weibliche Geburts-Glieder; ja in dieſen zum Küſſen/ nicht aber zur Empfängnüs geſchicktem Munde gewiſſe Eyer/ welche in vier Wochen zu dinnen Nattern würden/ befunden; ja die alten Nattern in engem ja gläſernem Beſchluſſe gehalten/ welche ohne einige Verletzung junge gezeugt und ſelbſte genehret hätten. Tannenberg verſetzte: Es würden vielleicht nicht alle/ wol aber gewiſſe Arten der Nattern dieſe Eigenſchafft haben. Sintemahl ja auch die Wieſel im Ohre/ die Raben und Fiſche im Munde geſchwängert würden/ die erſten auch durch den Mund gebiehren. Warlich/ antwortete der Wurtzel-Mann; diß letztere iſt ſo irrig/ als das erſtere/ ich will euch Morgen/ weil nichts minder die Zeit/ als eure Müdigkeit euch zum Schlaffe nunmehr einräthet/ auf euer Begehren die von der Natur nicht umſonſt geſchaffenen abſonderen Geburts-Glieder in dieſen Thieren zeigen; und ich habe ihre Vermiſchung nach gemeiner Art mehrmahls mit Augen geſehen. Marbod danckte für ſo gute Vertröſtung/ und inſonderheit ſo annehmliche Aufnehmung; ſonderlich/ da das alte Weib etliche gewärmete Tücher bey ihrer Entkleidung ihnen darreichte/ ſich deſto beſſer abzutrocknen/ auch bequeme Läger-Stätte anwieß. Uber dieſer Trecknung konte Tannenberg gleichwol ſich nicht enthalten zu fragen: Ob es denn an gegenwärtigem Orte nicht geregnet hätte? Wie nun der Wurtzelmann mit nein antwortete; erkundigte ſich Tannenberg weiter: Ob ſie aber das ſchreckliche Wetter nicht gehöret? Der Alte verneinte diß gleichfalls. Dieſemnach Lichtenſtein heraus fuhr: So ſind wir in Warheit zu letzt von dem Geſpenſte nichts weniger verblendet/ als anfangs geäffet worden. Ich meine deine trieffenden Kleider und deine naſſe Glieder/ verſetzte Marbod/ ſolten dir die Warheit

heit des Gewitters ſattſam bezeugen/ ungeachtet der zwiſchen dieſem und jenem Orte ſtehende Berg deſſelbten Empfindligkeit dieſen guten Leuten entzogen hat. Tannenberg fiel ein: Er hielte zwar das Gewitter für allzuwahr; aber weil es nicht ſo weit gereichet/ noch die grauſamen Doñerſchläge in einer ſo geringſten Ferne wären gehöret worden/ mehr für ein Werck des Geſpenſtes/ als natürlichen Urſachen. Marbod antwortete: wer hat dich den Aberglauben überredet: daß die Geſpenſte oder Geiſter Regen/ Schloſſen/ Blitz und Donner ſchaffen/ alſo der Göttlichen Allmacht Eingriff thun/ oder ſich ihr vergleichen konnen. Tannenberg warff ein: weil man von denen Sitonen/ und denen um das Gebürge Sevo wohnenden Nord-Völckern für unzweifelbare Gewißheit glaubte: daß ſie denen um die Rubeiſche Nord-Spitze ſchiffenden Leuten in dreyerley Knoten dreyerley Arten von Winde verkaufften; daß die Einwohner der Cycladiſchen Eylande durch gewiſſe Opffer die kühlen Lüffte in Hunds-Tagen erregten; daß die Zauberer durch ihre Künſte/ worbey ſie zuſammen gemiſchtes Mehl/ Honig/ Menſchen-Schweiß und Gans-Blut in die Lufft ſprengen/ übrige Dürre mit Regen abkühlen; ja durch einen in den Lucerniſchen See bey den Helvetiern geworffenen Stein Wetter erreget würden; traute er denen Geiſtern/ welche zweiffelsfrey von denen Geheimnüſſen der Natur mehr Wiſſenſchafft hätten/ als die Menſchen/ ſo viel mehr die Krafft zu/ mit der Göttlichen Zulaſſung ſich durch ſolche Würckungen zu erluſtigen. Der Wurtzelmann lachte hierüber; weßwegen Marbod ihm alle ihre Ebentheuer erzehlte/ und ſein Gutachten hierüber zu eröffnen beſtändig anhielt. Dieſer ſagte hierauff: Gegenwärtiges Gebürge wäre von Geſpenſtern mehr beſchrien; als er ſelbſt glauben könte. Daß zwiſchen ſo viel hohen Bergen/ an welchen die Sonnen-Strahlen ſich hin und wieder flieſſen/ aus ſo viel gewäſſerten Thälern häuffige Ausdampffungen empor ſtiegen/ und daraus oft Gewitter entſtünden/ wäre der Vernunfft gemäß/ und alſo kein Gemächte der Geſpenſter. So pflegten ſich auch mehrmals mehr/ als fleiſchichte Menſchen in Geiſter zu verſtellen/ und mit Einfältigen ihre Kurtzweil zu treiben. Wiewol er nicht umſtünde: daß zuweilen die Geiſter auch allhier mit gewiſſen Erſcheinungen ihr Spiel hätten/ und wäre in ſeiner Jugend ihm wol ehe einer erſchienen/ der in einem Augenblicke einen Wurtzelmann/ im andern einen Jäger/ im dritten einen Fiſcher fürgebildet hätte. Inſonderheit pflegten dieſe Berg-Geiſter die Fremdlinge zu äffen; niemahls aber hätten ſie ſeines Wiſſens iemanden einen empfindlichen Schaden zugefügt. Marbod und beyde Ritter überfiel hierüber der Schlaff/ und ſie erwachten nicht ehe/ als biß die Sonne mit ihren Strahlen ſie in dem Gemache begrüſſete. Der Wurtzelmann führte ſie hierauf in ſeine Kräuter-Kammer/ zeigte ihnen wol tauſenderley Arten/ und darunter viel ſeltzamer nur auf dieſem Gebürge wachſender Kräuter; und erklärte ihnen mit einer annehmlichen Beſcheidenheit ihre wunderſame Würckungen. Hierauf brachte er ſie auch für eine feſt verſchloſſene Höle; bey derer Eröffnung ſie für Schrecken zurück prellten/ weil der erſte Anblick ihnen viel tauſend in einander gewickelte Nattern und Schlangen zeigte. Der gute Alte aber verſicherte ſie: daß ſie auſſer Gefahr wären/ gieng hierauff mitten in dieſes grauſame Loch/ und laß daraus allerhand Arten abſcheulicher Würmer; zergliederte ſelbte/ und zeigte ſeinen Gäſten augenſcheinlich/ was er ihnen den Abend vorher verſprochen hatte; erzehlte zugleich/ wie er aus den gifftigſten Molchen/ und anderm Gewürme für köſtliche Salben/ Saltz/ Staub/ und andere bewehrte Artzneyen bereitete. Unter welchem Geſpräche ſie denn in eine Küche kamen; da auf etlichen Heerden über dem Feuer viel gläſerne Kolben ſtanden / in welchen er aus Thieren / Würmern / Kräutern / Ertzt und Steinen den Geiſt und die beſte Krafft zu ziehen wuſte. Zuletzt auch mit den herrlichſten Artzneyen ſie reichlich betheilte; Bey dem nun nahe herbey gebrachten Mittage aber das alte Weib ihnen zu ihrer groſſen Verwunderung / Forellen / Eſchen / Grundeln / und Haſelhüner fürſetzte; ja ihnen anlag: daß ſie ſelbigen Tag; weil doch allem Anſehen nach ſie eine ferne Reiſe hinter ſich gelegt haben müſten / bey ihnen ausruhen / und / ob ſie zwar ſie für keine Leute gemeinen Standes urtheilte / doch mit ihrer armen Rauch-Hütte für lieb nehmen möchten. Weil nun der Alte ihr beyſtimmte / ſich auch erbot auf den Morgen ſie biß unter das Gebürge zu denen zwey warmen Brunnen zu begleiten; und ihnen / wie die Marſinger das Feyer der Frea jährlich zu begehen pflegten / zeigen wolte; hatten ſie zwar Bedencken dieſen treuhertzigen Leuten beſchwerlich zu ſeyn; iedoch ſchien es ihnen eine noch gröſſere Unhöfligkeit zu ſeyn / ihren Wolthätern was abzuſchlagen / was zu ihrem Wolgefallen und ſelbſteigner Gemächligkeit gereichte / und zwar deßhalben ſonder weniger Bedencken; weil dieſe guten Leute nicht einſt nach ihrem Zuſtande / und nach dem Abſehen ihrer Reiſe zu fragen ſich unterwinden wolten.

Mit anbrechendem Tage machten ſie ſich auf / und gab dieſer Stein-alte Greiß einen ſo hurtigen Wegweiſer ab: daß ſie in zwey Stunden ein etwa zwey Meilen lang und breites / rings um mit einem Krantze Baum-reicher Berge umgebenes / in der Mitte aber mit wol hundert fruchtbaren Hügeln (welche aber gegen denen Rieſenbergen Maulwurffs-Hauffen ſchienen) gleichſam beſeeltes Thal erreichten / und darmit nichts minder ihr Hertz erluſtigten / als die Augen weideten. Unter Weges erzehlte der Wurtzelmann auf Lichtenſteins Begehren: was das angedeutete jährliche Feyer eigentlich wäre? Sie als Deutſche würden wol wiſſen: daß die Deutſchen zwar aus den Laſtern / wie er von andern Völckern hörte / keine Sitten machten / weniger ein Lachen darein gäben; für das abſcheulichſte aber würde die Unkeuſchheit / inſonderheit bey denen Marſingern gehalten. Daher es bey ihnen die ärgſte Schande wäre für dem zwantzigſten Jahre einem Weibe beygethan ſeyn; ja es würde die Vermiſchung den Männern für dem dreyßigſten / den Jungfrauen für dem zwantzigſten Jahre gar nicht erlaubt. Die Geſetze hätte Frea eines Marſingiſchen Hertzogs Tochter / welche hernach Wodan / oder der Deutſche Hercules geheyrathet / geſtifftet / wormit die Heyrathenden vorher recht erſtarren / und unter einem ſo tapffern Volcke wegen Unzeit durch die Liebes-Wercke erſchöpffter Leibes-Kräfften keine ohnmächtige Zwerge / ſondern kräfftige Leute gezeuget würden. Auch hätte ſie denen Ehbrecherinnen dieſe Straffe geſetzt: daß ihr Mann nach abgeſchnittenen Haaren ſie aus dem Hauſe ſtieſſe / und biß über die Gräntze deſſelbigen Fleckens ohne einige Erbarmnüs und verſtatteten Einhalt der Obrigkeit biß aufs Blut peitſchte. Hierentgegen dieſen Laſtern ſo viel leichter fürzukommen / hätte ſie gezwungene Heyrathen verdammet / und allen auch noch unter ihrer Eltern Gewalt begrieffenen Kindern eine unverſchränckte Wahl ihrer Ehgatten erlaubet; ſonderlich weil hier zu Lande Jungfrauen nur einmahl heyratheten / und nichts minder keine Wittib wäre: die nach einem andern Ehmanne ſeuffzete / als einiger Mann / der ſelbte ſeines Ehbettes würdigte. Wenn nun die Töchter das beſtimmte Alter erreichten / würden ſie auf eben ſelbigen Tag des Jahres (an dem man dieſer klugen Geſetzgeberin Gedächtnüs mit vielen Lobſprüchen heraus ſtriche / ſie aber nicht nach der Ausländer Meinung für eine Liebes-Göttin anbetete) von ihren Befreundeten an einen gewiſſen Ort; und zwar die in dieſem Thale zu denen zwey warmen Brunnen gebracht; dahin ſich ihre Liebhaber auch einfindeten/beyde alſo die freye Wahl ihrer Heyrathen vollzügen.

Wie ſie nun zwiſchen die zwey Bäche kamen/welche die zwey warmen Brunnen gleichſam wie zwey Armen umſchlüſſen; fanden ſie Ufer und Wieſen ziemlich angefüllet; und darunter eine anſehnliche Anzahl wunderſchöner Jungfrauen; derer Wahl gleichſam nunmehr um ihre inbrünſtigen Liebhaber ſolte das Loß werffen. Die Menge derſelben machte: daß König Marbod und die zwey Ritter ſie nur überhin betrachteten. Sie ſahen aber endlich eine Jungfrau durch die Zackenbach waten; welche in einem Augenblicke alle ihre Augen gleichſam bezauberte. Denn ihr Mund war dem höchſten Zinober/ihre Wangen denen noch von Thau trieffenden/und noch halb zugeſchloſſenen Roſen/ die braunen Augen zweyen blitzenden Sternen/der Hals/uñ der mehr als halb nackte Leib dem gefallenen Schnee zu vergleichen. Die Brüſte waren der Landes-Art nach gantz bloß/ und ein nicht ungleiches Abbild des nahen Schnee-Gebürges/wenn deſſen Gipfel ſo wol/ als jene/ mit ſo Purpurrothen Beeren gekrönet/ mit einer ſo vollkommenen Rundte erhöhet/ und ſtets mit einem lebhafften Atheme nichts minder beſeelet/ als aufgeſchwellet würde. Mit denen braunlichten Haaren/ welche zwar hundertfach gekringelt waren/aber biß an die Kniekehlen reichten/ ſpielte der anmuthige Weſtwind um die Schultern. Auf dem Haupte trug ſie einen Roſen-Krantz/am Halſe hieng ein Bogen/ an der Seite ein Köcher; in der einen Hand hatte ſie eine Sichel/ in der andern eine Spindel. Von dem Gurthe biß an die Knie war ſie zwar mit einer zarten Leinwand verhüllet; ſelbte aber mit ſo viel Blumen bedeckt: daß ſie kaum zu erkieſen war. Ihr folgten auf dem Fuſe zwölff der wunderſchönſten Frauen; welche ſie geraden Weges zu dem warmen Brunnen leiteten; und zu baden nöthigten. Da ſie denn entweder von der Wärmde das Waſſers/ oder aus Schamröthe für ſo viel Zuſchauern ſich noch annehmlicher färbte; inſonderheit aber ſtachen ihre Lippen alle Corallen und Purpur-Muſcheln weg; und die Zuſchauer ſtunden in Kummer: daß ſie von übrigem Geblüte zerplatzen würden. Marbod konte ſich nicht länger enthalten zu ſeuffzen/ und gegen ſeine Gefärthen heraus zu fahren: Warlich: ich weiß nicht: Ob ſie dieſe Halb-Göttin in dieſem Quelle verunreinigen/ oder das Waſſer durch ihre Schönheit mehr ausklären oder anzünden wollen? Wie nun ſie im Bade wenig Zeit zubrachte/ alſo begleiteten ſie ihre Führerinnen auff die nechſte Wieſe an die Bach/ da ſie denn um ſie ſitzende einen Kreiß machten/ und folgendes Lied ihr zuſungen:

Liebſtes Kind/ der Sommer glühet/
Da des reiffen Alters Safft/
Knoſpen reiner Jungfrauſchafft
Auffzuſchlüſſen iſt bemühet/
Blüth' und Kindheit iſt vorbey/
Nunmehr lerne: was es ſey
Ohne was wir Unding wären/
Und ein Brach-Feld ſonder Ehren.

Itzt wird Einfalt weggelegt;
Fühlſtu ein ſüß Etwas nicht?
Das um dieſe Zeit was ſticht/
Und ſich im Geäder regt.
Diß iſt's Honig dieſer Welt/
Das ſie labet und erhält;
Ja geliebt und liebend werden
Iſt der Zucker auf der Erden.

Roſen ſpeiſen Schlang' und Bienen;
Liebe/ Jugend und die Zeit
Die beſtimmt zur Fruchtbarkeit;
Nur daß Roſ' und Liebe dienen
Dort zu Gifft und Raſerey/
Hier zu Honig und Artzney;
Ja es iſt dem Lieben eigen
Mehl- und Zucker-Thau zu zeigen.

Eind-

Gleichwol muß ſo Kieß als Kertze
Zum Veralten gleichfalls nicht.
Sag: dieß iſt ein ſchwindend Licht.
Woher in Wonne gleich Begierde/
Liebt ihr doch Verſchwendung an
Denn ſie brennt/ und ſteckt nicht an.
Sie gebehrt nicht bey viel Wieden/
Und erfrieret bey Glut und Leiden.

Aber dieſer Kern der Jahre
Iſt gleich nicht zu dem Gebrauch.
Drum erkieſe dir nun auch
Eine nicht verleg'ne Waare/
Welche lieb iſt und verliebt/
Und nicht todte Küſſe giebt.
Denn nichts ſüßers iſt zu finden
Als zwey Seelen auf zwey Münden.

Küſſ' ſind der Liebe Knoten/
Aug' und Angel/ die ſich müh'n
Unſre Seel' in ſich zu ziehn.
Doch beſiegen ſie auch die Todten.
Und der Liebe Pein ſchafft Heil/
Ja es ſoll'n wenn keine Bruſt
Gleich wird keine Seele tragen/
Doch in der zwey Hertzen ſchlagen.

Dieſe ſingende Frauen hätten allem Anſehen nach dieſer aller Zuſchauer Augen und Hertz raubenden Jungfrauen noch beweglicher die Liebe eingeredt; wenn ſich nicht eine wol aufgeputzte Geſellſchafft allerhand junger Mannſchafft mit einem anmuthigen Gethöne dieſem Kreiße genähert/ und dardurch ſo wol das Stillſchweigen der Frauen/ als noch mehrern Zulauf des Volckes verurſacht hätte. Dieſer Aufzug war in unterſchiedene Hauffen zertheilet/ welche nach der Reye ihrer Ankunfft die Frauen rings umher beſetzten. Im erſten waren eitel Weber/ welche mit der ſchönſten Leinwand gekleidet/ mit Tannen-Kräntzen aufgeputzt waren; und von dem glätteſten Ahorn-Holtze flaſerne Wurffte und Weber-Bäume trugen. Der alleranſehnlichſte unter ihnen drang ſich in den Kreiß der Frauen/ kniete für der Jungfrau nieder/ legte Wurffte und Weber-Baum ihr zu Füßen/ und fieng nach aller Anweſenden tieffem Stillſchweigen folgender Weiſe zu ſingen an:

Verſchmähe/ Göttin/ doch mein lodernd Hertze nicht/
Da Land und Stadt Lob meiner Kunſt-Hand giebet;
Da jede Frau iſt in mein Werck verliebet/
Und mir ſteckt zu/ was ſie ihr ſelbſt am Leib abbricht/
Da was mein Weberbaum gewebet/
Die Welt um dich ſchier erhebt.

Es iſt ja die Natur ſelbſt eine Weberin/
Sie webt's Geſtirn' in ſchwartzen Flor der Nächte/
Das Blumwerck iſt auch ihrer Hand Gemächte/
Das ſie auf den Damaſt der Wieſen ſtreuet hin.
Ja daß du athmeſt/ und ich lebe/
Iſt des Verhängnüßes Gewebe.

Das Glücke ſchiebt bald Gold/ bald ſchwartze Fäden ein.
Doch eh man's meynt/ trennt es des Todes Schere.
Steht nun kein Tag der nicht für die Gewehre/
Wie mag dein Schönheit-Garn dem ſolcher Webe ſeyn?
In deiner Hand ſteht's: Tod und Leben/
Glück und Unfall mir zu weben.

Nicht zweifle: daß die Lieb' auch ſelbſt ein Weber ſey.
Sie hat aus dem Geſpinſte der Gedancken
Dein Bild gewürckt in meiner Seele Schrancken/
Daß keine Zeit vertilgt/ kein Unfall reißt entzwey.
Wie magſt du mir zu Pein und Leiden
Denn ſelbſt dein eigen Bild zerſchneiden?

Der Gold-Drat deiner Haar' hat wol mein Hertz umwebt/
Doch lacht es andrer Liebe Spinnen-Weben.
Soll meine Seel' hier gleich den Geiſt aufgeben;
So iſt's ihr Troſt: daß ſie viel edler ſich begräbt
Als Würmer/ die nur Seide ſpinnen/
Ein köſtlich Grab-Maal zu gewinnen.

Gewiß der Geiſt/ der uns den Lebens-Faden dreht/
Kan nichts als Gold und güld'ne Zeiten weben/
Wo deine Gunſt hierzu den Flachs wird geben.
Ja wo ſie Göttin mich zu lieben nicht verſchmäht/
So wird mein Würcken und ihr Schlüßen
Ein Webe zieh'n mit Händ und Füßen.

Die mit Roſen gekräntzte Jungfrau blieb ſo unbewegt gegen dieſes Lied/ als der Stein/ auf dem ſie ſaß. Daher der ſchönſte unter den Fiſchern; welche alle von Waſſer-Lilgen und andern in Sümpffen wachſenden Blumen Kräntze auff dem Haupte/ um den mitlern Leib geflochtene Senden-Kleider/ um den Hals Muſcheln/ auf der Achſel einen Hamen mit Fiſchen hatten/ herfür trat; und nach gleichmäßigem Niederknien die unbarmhertzige um ihre Liebe mit folgenden Reymen anflehete:

Wo Liebe/ wie man ſagt/ gebohren iſt aus der Fluth/
So kan kein Menſch kein Vorrecht nicht erſinnen/
Daß/ Göttin / dich unverläſſ'ger lieb gewinnen.
Es zeigts der nahe Brunn: daß Waſſer quillt aus Glut;
Wie vielmahl fühl' ich ſelbſt beyſammen
In Gliedern Eyß/ im Hertzen Flammen?

Es wäre mir noch nicht/ was Liebe ſey/ bekandt.
Hätt' ich in denen Silber-klaren Flüſſen
Die Fiſche nicht einander ſehen küſſen;
Die Sternen der Forellen ſind nichts als Liebes-Brand.
Der Aal läßt's Waſſer / ſucht das Grüne/
Daß er ſich ſeiner Brunſt bediene.

So ſorge/ Göttin/ nun nicht: daß mein lieben Eyß/
Mein Brand ſey kalt; und daß in naſſen Armen/
Unmöglich oder ſchwer ſey zu erwarmen.
Ein Durſt ſteckt Fackeln an/ Fluth macht auch Kieſel heiß;
Sonſt würde Venus nicht begehren
Sich ſelbſt in einen Fiſch zu kehren.

Weil Schiff und Fiſch' und Fluß ſelbſt unter'n Sternen ſtehn/
Der Sand hier Gold/ und Waſſer Silber gleichet/
Mein Fiſcher-Zeug auch keinem Fürſten weichet;
Und hier kein Wallfiſch-Fang mich heiſt zu Grunde gehn;
So würdige doch dieſe Flüſſe
Der Wohnung/ und mich deiner Küſſe.

Wächſt hier gleich kein Corall/ ſo ſind doch Perlen dar.
Dein Hals und Mund kan beydes ſelbſt beſchämen/
Die Bruſt das Meer auch mit Rubin beſchämen.
Ja wenn du auf die Fluth ausſtreuen wirſt dein Haar/
So wird ein jeder Fiſch verlangen
Sich in das edle Garn zu fangen.

Wie? wilſtu kalt wie Fluth/ mehr ſtumm als Fiſche ſeyn?
Dein Ohr in Fels/ dein Hertz in Marmel ſchlüſſen/
So werd' ich zwar in eine Bach zerflüſſen;
Doch wird dein Antlitz auch ſich traurig wölcken ein/
Und ſeine Sonnen/ die itzt glühen/
Die werden nichts als Waſſer ziehen.

Nach dem die von allen ſo hoch verehrte Göttin gleichfalls kein Zeichen thät/ trat aus dem Hauffen der Schmiede einer herfür; welcher an Farbe und Länge zwar einem Cyclopen gleichte: alleine ſeine Gebehrdung gab genung zu verſtehen: daß ſein Aufzug mehr angenommen/ als natürlich war. Er hatte wie alle ſeine Geferthen einen Krantz von Eiſen-Kraute auf; in der Hand einen Hammer; welchen er mit gleichmäßiger Ehrerbietung für der Jungfrauen niederlegte / und ſeine Liebes-Brunſt auff folgende Art ausathmete:

Erſter Theil.

Beſeeltes Marmel-Bild/ aus dem die Anmuth lacht/
Entſetze dich nicht für mir ſchwartzem Mohren
Ich bin berühmt/ nicht aber ſchwartz gebohren.
Verliebt ſich doch der Tag auch in die finſtre Nacht.
Des Himmels Glantz macht ſelbſt aus Liebe
Der Finſterniß den Mittag trübe.

Die Sternen buhln der Nacht/ ziehn ſie ihr Goldſtück an/
Fliehn für der Sonn'/ um mit den Finſternüſſen/
Alleine ſich zu ſättigen und küſſen.
Wie in der Dunckelheit kein Demant ſchön ſeyn kan/
Alſo erzeiget der Welt ihr Hertze
Ihr Funcken ſich und an der Schwärtze.

Sind deine Augen doch ſelbſt Sonnen voller Nacht.
Und weil in Kohl und andern ſchwartzen Dingen
Mit Funcken ſteckt die Glut in Schwung zu bringen;
So hat ein ſchwartzer Schmied ſo viel zu wege bracht:
Daß er in den ſchneeweiſſen Armen
Der Liebes-Göttin mag erwarmen.

Bin ich nun gleich kein Schwan/ ſo hinck' ich nicht/ wie er.
Nur weiß ich auch: daß gegen Liebes-Brünſte
Der Schmiede Glut kalt Waſſer ſey und Dünſte.
Und meine Flammen ſind von Rauch und Falſchheit leer.
Schmeltz-Oef' und auch Hecla Höle
Sind nicht ſo heiß/ als meine Seele.

Ein einig Strahl von dir ſchmeltzt Ertzt/ zermalmet Stahl;
Mein Hertze muß die Amboß-Laſt vertragen;
Nur daß es wird viel grimmiger geſchlagen;
Denn deine Blicke ſind nur Blitz und Donner-Strahl.
Dein Liecht verbländet mein Geſichte
Ein lebhafft Strahl macht mich zu nichte.

Die Eſſe meiner Bruſt brennt lichter Loh' und kracht;
Weil ſie allzeit zwey Blaſe-Bälg' erhellen/
So offt an dir die Brüſte ſich aufſchwellen;
Und meiner Seuffzer Wind die Flamme ſchürend macht.
Ja ich muß noch zu Aſche werden
Wo du nicht abhilffſt den Beſchwerden.

So kühle/ Göttin/ doch mitleidend meinen Brand/
Sey härter nicht/ als ſchmeltzend Ertzt und Eiſen!
So wird es ſich in kurtzer Zeit erweiſen:
Daß auch Empfindlichkeit ſey Flammen anverwandt;
Daß Lieb' und Glut nicht nur verzehren/
Und brennen/ ſondern auch gebehren.

Wiewol nun dieſe Jungfrau/ welche mit ihren Roſen den Frühling auf den Wangen / mit ihren kräfftigen Strahlen den Sommer in Augen / mit ihren anmuthigen Aepffeln den Herbſt auf der Bruſt fürbildete / mit ihrer unbeweglichen Kälte den Winter im Hertzen zu unterhalten ſchien/ ließ ſich doch der erſte unter den Gärtnern nicht abwendig machen für ihr ſein Hertz auszuſchütten. Er hatte einen Krantz von hundertblätterichten Roſen; ſein Kleid über den gantzen Leib war nichts/ als eitel durch einander vermiſchte Blumen. Auf der lincken Seite beym Hertzen war allein ein Kreiß eitel ſchwartz-rother Nelcken / auf der rechten ein Kreiß voll Lilgen; zweiffelsfrey um mit jenen ſeine hefftige / mit dieſen ſeine reine Liebe zu entwerffen. An dem Arme hatte er einen Korb voll Hyacinthen; welche er nebſt etlichen durch dieſe Blume getödtete Schlangen kniende für der Jungfrau ausſchüttete; und vielleicht dardurch auf die Uberwindung aller Verleumder und ſeiner Neben-Buhler zielte; endlich folgende Reymen mit vielen Seufftzern abſang:

Wenn in der gantzen Welt die Erde wäre kalt/
So würde ſie in Gärten brünſtig bleiben;
Mit Brand und Blut auf tauſend Pflantzen ſchreiben:
Daß Wachsthum ſey ihr Werck und Feuer ihr Geſtalt.
Wie ſoll ich nun verliebt nicht lechzen
Bey ſo viel liebenden Gewächſen?

Die Erd' iſt ſelbſt verliebt in Himmel; denn ſie ſchmückt
Mit Gold' ihr Haar/ die Bäume mit Corallen/
Das Blumwerck mit Rubin/ ihm zu gefallen.
Auch liebt der Himmel ſie/ der als ein Argos ſchickt
Aus tauſend Augen Anmuths-Strahlen/
Sie zu befruchten und zu mahlen.

Der Scharlach auf der Roſ'/ und Biſam auf Jeſmin/
Iſt theils der Brand/ theils eine Krafft der Liebe/
Wenn nicht ihr Gold die Sonnen-Wende triebe;
So würde ſie ja nicht der Welt ihr Auge ziehn.
Der Eppich hält die Myrth umgeben/
Die Ulm umhalſet ſich mit Reben.

Die Blumen ſollen meiſt verliebter Leichen ſeyn;
Woraus man theils kan leſen ihre Nahmen;
Ja ihr Geruch iſt nichts als Liebes-Saamen;
Wie ſoll ihr Balſam nicht mein Hertze nehmen ein?
Wie ſoll ich/ Sonn' und Roſ' auf Erden
Von dir nicht reg' und lebend werden?

Weil aber du auch ſelbſt ein Liebes-Garten biſt/
In welchem Brüſte/ Lippen/ Stirne/ Wangen
Mit Schnee/ Zibeth/ Narciſſen und Tulpen prangen;
Der Athem Hyacinth/ Ambra den Schweiß anſüßt/
So werden ja an dir auch hafften
Verliebter Stengel Eigenſchafften.

Sind ohne Liebligkeit die Gärte Wüſteney?
Iſt ſonder Huld die Schönheit wild Gewächſe/
So fühl' es doch/ wenn ich ſo ſehnlich lechſe/
Und dencke: daß die Lieb' ein herrlich Pfropff-Reiß ſey;
Das auch auf wilden Stämmen und Zweigen/
Granaten-Aepffel weiß zu zeigen.

Alleine dieſe Seufftzer verrauchten wie die vorigen vergebens im Wind; weßwegen aus der Reye der Schäfer der vollkommenſte herfür trat; und mit einer annehmlichen Höfligkeit ſeinen zierlich geſchnitzten/ und mit allerhand Geblüme umflochtenen Hirten-Stab / ingleichen ſeinen Krantz von Hyacinthen / der ſeine weiß-gerolleten Haare bedeckte/ und ein auf dem Arme herbey getragenes Lamm zu den Füſſen der unbarmhertzigen Jungfrauen legte; und nachdem ſie ihm mit einem annehmlichern Blicke/ als keinem vorher/ begegnet war; ſeine Liebes-Gedancken durch mehr Seufftzer/ als folgende Zeilen vernehmen ließ:

Es ſoll die Liebe jung in Hürden worden ſeyn;
Die erſte Welt rühmt nichts als Schäfereyen.
Ihr Heucheley ſucht hohen Stand und Zinnen/
Kehrt reine Lieb' nur in Schäfer-Hütten ein/
Mit dieſer dich nun zu bedienen/
Bin auch ich Schäfer hier erſchienen.

Die Wolle meiner Heerd' iſt weiſſer zwar als Schnee/
Doch nicht ſo rein/ als mein verliebtes Hertze.
Geſchmeidig Gold zerſchmeltzt wie Eyß im Mertze/
Vergeht wie Rauch durch Wind/ und Trieb-Sand in der See.
Alleine meine Brunſt wird glühen/
Weil meine Bruſt kan Athem ziehen.

Die Einfalt iſt das Saltz/ Aufrichtigkeit der Kern
Der Liebe/ die ſoll Gegen-Lieb' erwecken
So ſchleicht man nicht um ihre Püſch' und Hecken/
Wo nichts als Unſchuld wohnt/ da ſcheint kein Unglücks-Stern/
Wo Geitz und Laſter nicht zu finden/
Kan ſich kein Irrwiſch nicht verſchichen.

Du Engel kanſt den Wald in Luſtgefilde ſetzen/
Dein fruchtbar Fuß den Sand mit Kräutern decken.
Ja welches Schaf wird deine Weide ſchmecken/
Wird für die Wolle Gold/ und Seiden uns gewehren;
So daß auch Götter die ihr Eden
Nach unſer Trifft verlangen werden.

Die Welt hat eine Perl' / und eine Sonn' an dir;
So ſollen ſie nun zwar in Purpur-Schalen/
Ja nur an dem Saphirnen Himmel pralen;
Wenn die Sonne ſchläfft auch neben Ochs' und Stier,
Und die bereiſten Muſcheln ſchämen/
Sich nicht in Sand und Schilff zu ſämen.

Du wirſt mein liebſtes Schaf / und ich dein Hirte ſeyn;
Ich werde dich mit Milch und Honig pflegen;
Den Mund dir auf / die Hand dir unterlegen/
Die Schaare kommt zwar offt / doch bleibt der Nutz gemein/
Und alle Müh dich zu vergnügen
Wird nur auff meinen Hüfften liegen.

Bey währendem Singen ſtreichelte ſie anfangs das Lamm mit den Händen / hernach hob ſie es gar auff die Schoos. Sie färbte und entfärbte mehrmahls das Antlitz; die Brüſte ſchwelleten ſich zum öfftern von tieffem Athemholen auf; ja man konte genau wahrnehmen: wie ihr Hertze ſchneller / als vorhin zu ſchlagen anfieng / und ihr Gemüthe mit neuen Regungen beunruhigt ward. Unterdeſſen verwendete ſie doch kein Auge von dem knienden Schäfer; aus welchen nunmehr auch eine Anzahl milder Thränen herfür brach; gleich als wenn ſie ſelbte vollkommen denen Steinen ähnlich machen wolte; aus welchen ſo wol Waſſer herfür zu quellen; als man daraus Feuer zu ſchlagen pfleget. Sie aber nunmehr den mit ihren Zähren kühlen wolte / den ſie vorher mit den Strahlen angeſteckt hatte. So bald aber dieſer Schäffer ſein Lied endigte / und gleichſam zwiſchen Furcht und Hoffnung ſein Todes- oder Lebens-Urthel erwartete; hob ſie mit einer gleichſam Seele und Marck durchdringenden Stimme zu ſingen an:

Weil Spinnen auch Gewebe ziehen/
Weil über Fiſche Angel ſtraucht/
Jenes Feuer ſchwärtzt und raucht/
Dorn und Neſſel in Gärten blühen;
Weil Unſchuld nur wohnt Schäffern bey/
Erkieſ' ich mir die Schäfferey.

Hiermit faſte ſie mit beyden Händen des knienden Schäffers Haupt / küſte ihn auff die Stirne; ſtand auf / ergrieff den für ihr liegenden Schäffer-Stab; und nöthigte den Schäfer ſich auch wieder auf die Beine zu machen; welcher ſchier unbeweglich worden war / weil er ſeine Glückſeligkeit nicht begreiffen konte; und die Zunge nicht mehr zu rühren vermochte / indem nichts minder ungemeine Freude / als übermäßige Beſtürtzung dieſes bewegliche Glied zu hemmen vermag. Die anweſenden Schäfer umgaben dieſe zwey Neulinge in der Liebe; erfüllten die Lufft mit einem unglaublichen Freuden-Geſchrey / unzehlbaren Lobſprüchen beyder Verliebten / und inbrünſtigen Glückwünſchungen. Ja welches denen Zuſchauern am wunderlichſten fürkam; verwandelten die Neben-Buhler ihre vorige Liebe in Gewogenheit gegen den verliebten Schäffer; und an ſtatt der vermutheten Eyverſucht / urtheilten ſie ihn alleine würdig dieſe Perle des Landes zu beſitzen. Sie verſicherten ihn: daß ihr Hertz durch übermäßige Liebe bereit in todte Aſche verkehrt worden / alſo ſelbtes keiner fernern Flamme fähig wäre. Zwiſchen dieſem allgemeinen Frolocken ward von vier ſchneeweiſſen Pferden ein in Geſtalt einer rundten Muſchel gefertigter Wagen herzu geführet; auff welchen ſich die Verliebten ſetzten. Dieſem folgten noch viel andere mit Laub und Blumen über und über bewundene Wagen; welche die Frauen und alle Neben-Buhler aufnahmen / und gegen einem kaum zweytauſend Schritte davon auf einem gähen Felſen liegenden Schloſſe fortbrachten. Marbod und ſeine zwey Ritter hatten bey dieſem Gedränge den guten Wurtzel-Mann verlohren; und / weil ſie nicht begreiffen konten: wie in dieſem Lande von Leuten ſo niedriger Ankunfft ſo höfliche und geſchickte Bezeugungen ausgeübt / und ſo prächtige Aufzüge erſchwungen werden könten; erſuchten ſie einen / den ſie für einen Edlen des Landes anſahen / um die Auslegung. Dieſer bezeigte gegen ſie als Fremdlinge groſſe Freundligkeit; und vermeldete: daß bey den Marſingern / und zwar an dem nahen Boberfluſſe die deutſche Tichter-Kunſt ihren Uhrſprung genommen hätte / alſo durchgehends allda gemein / und im höchſten Schwunge / dieſe Schäferin eines Marſingiſchen Fürſten Leidholds Tochter; der Schäfer aber ein tapfferer Ritter wäre / welchem dieſes annehmliche Thal eigenthümlich gehörte / und der auf dem nechſten Berg-Schloſſe wohnte. Weil es nun was ungemeines: daß dieſe vollkommene Fürſtin einen Ritter zu ehlichen entſchloſſen hätte / er aber den Nahmen eines Schaffes / und ein Schaf in ſeinem Schilde führte; hätten ſie durch dieſe Vermummung ihnen nicht allein eine Luſt machen / ſondern auch auf dem jährlichen Feyer der Frea die freye Willkühr dieſer etwas ungleichen Heyrath ſo viel mehr ans Licht bringen wollen. Es wäre dieſem Ritter aber ſeiner Verdienſte und Tugend halber diß Glücke wol zu gönnen; wie ſie folgenden Tag ſelbſt würden erfahren; wenn ſie bey ihm übernachten; und / weil er ſie doch auch für Ritters-Leute anſehe / ſo denn nebſt ihm zu denen bey den Marſingern auf den Hochzeiten zu üben gewöhnlichen Ritterſpielen erſcheinen wolten. Dieſe Höfligkeit war dieſen Fremden ein gefundener Handel; weßwegen ſie ungefähr eine Meile weit in ſein an dem Bober-Fluſſe gelegenes Hauß geführet / und daſelbſt wol bewirthet wurden. Dieſer Ritter meldete: er hieſſe Vannius / ſey von Uhrſprung ein Quade / und wäre wegen gewiſſer Unglücks-Fälle in der Bojen Land kommen. Alleine es hätten ihn viel von den Bojen ihm angethane Verdrüßligkeiten verurſacht / ſeinen Fuß und Wohnung über das nechſte Gebürge zu den Marſingern zu ſetzen. Weil er nun als ein Fremdling in dieſem Lande ſo viel Gewogenheit genoſſen: hätte er ſich in dieſer annehmlichen Gegend ſäßhafft gemacht; und verbinde ihn die Art dieſes Landes allen Fremdlingen möglichſte Dienſte zu leiſten. Marbod ergrieff dieſe Gelegenheit zu ſeinem Vortheil; und vermeldete: wie ſie Hermunduriſche Ritters-Leute wären / und ihre Ebentheuer zu verſuchen zu den Bojen kommen / von dieſen aber nicht nur durch Uberfall ihres beſten Geräthes beraubet / ſondern auch ſich über die Berge zu machen genöthigt worden wären. Vannius erzehlte ihnen ferner: daß die Länder der Marſinger und Burier / welche der Jader-Fluß unterſcheidet / und ein Theil der Semnoner zwiſchen der Warte und dem Jader unter viel Fürſten zertheilet wäre; welche aber alle vom Könige Stipa / der dieſe Länder / wie auch die Lygier / Peuciner / Veneder / und Eſtier beherrſchet hätte / herſtammeten; zeither aber durch viel innerliche Kriege ſich nicht alleine ſehr geſchwächet / ſondern auch die Gewalt über die letztern Völcker in fremde Hände hätte kommen laſſen. Auff den Morgen verſahe Vannius den König Marbod und ſeine zwey Ritter mit Pferden / Zeug / und der ihnen abgebenden Rüſtung / wie nichts minder jeden mit einem geſchickten Schild-Knaben. Sie kamen zeitlich in die Schrancken / welche unter dem Schloſſe auff einer Wieſen an einer annehmlichen Bach ausgeſteckt / und bereit mit etlichen hundert Rittern umſätzt waren. Darunter waren drey Marſingiſche / zwey Buriſche / und ſo viel Fürſten der Semnoner. Es war eine Luſt zu ſehen: wie jeder in allerhand Arthen der Ritter-Spiele ſeine Tapfferkeit und Geſchickligkeit bezeugte. Die Sonne ſtand ihnen ſchon über dem Wirbel; als abgeblaſen / und Friedrichen einem Fürſten der Marſinger der Preiß im Kopffrennen: dem Bräutigam im Ringen / einem Marſingiſchen Ritter Noſtiz in Ubung des Wurff-Spieſſes / Marboden aber im Lantzen brechen / Premnitzen einem Ritter der Burier im Pfeilſchüſſen / Erdmannen einem Fürſten der Semnoner im Wettelauffen / dem Ritter Vannius im

Springen zuerkennt ward. Die Preiſe waren etliche ſchöne Pferde / etliche Rüſtungen / ſchöne Bogen und Pfeile; und iedem ward von Hedwigen / (alſo hieß des Ritter Schaffes Braut) ein zierlicher Krantz auffgeſetzt. Wie nun Marbod mit freyem Anlitze für der ſchönen Hedwig erſchien / ſeinen Preiß zu empfangen / erkennte ihn zu allem Unglücke Erdmann der Semnoniſche Fürſt; welcher unter des enthaupteten Fürſten Britton Heere tauſend Reuter geführet hatte. Marbod hatte nur mit gebührender Ehrerbietigkeit ſich nach empfangenem Krantze umgewendet; als Erdmann zu ſeinem Nachbar ſagte: dieſes wäre Marbod. Der Ritter verſetzte: wie diß möglich wäre: daß ein ſolcher König ſich allein in ein ſo fremdes Land mit nicht geringer Gefahr wagen ſolte? Erdmann aber blieb beſtändig: Er kennte ihn allzu eigen; und weil verlautete: daß Gottwald mit den Bojen wieder ihn einen Auffſtand erregt hätte: wäre möglich: daß er über das Gebürge ſich gerettet hätte. So muß man denn / ſagte Premnitz / dieſen Fürſten-Mörder / und welcher gantz Deutſchland in Verwirrung geſetzt / beym Kopffe nehmen / und an ihm eine Rache ausüben; welche durch ihre Grauſamkeit allen ſo übelgeſinnten Unterthanen ein Schrecken einjage. Die Sache gehet alle Fürſten an; und iſt einem ieden daran gelegen zu verhüten: daß der / welcher gehorſamen ſoll / nicht verſtehen lerne: daß er ſeinem Gebieter könne zu Kopffe wachſen. Neſitz fiel ein: Ritter Schaf dörffte es nicht wol aufnehmen; oder zum minſten es für kein gutes Zeichen halten: daß er in ſeinem Hochzeit Feyer ſolte in Gefangenſchafft verfallen. Premnitz meldete hierauff: wir müſſen es gleichwol dem Bräutigam nicht verſchweigen; und zum minſten auf dieſen Wüterich acht haben: daß wir uns ſeiner in der Nähe bemächtigen. Vannius hörte dieſes Geſpräche mit an; und nach dem er ein wenig nachgedacht / ließ er ſeinen Preiß im Stiche / folgte dem Marbod; und ſagte im Vorbeyreiten zu ihm: Folge mir / Marbod / oder du biſt verlohren. So bald Vannius nun aus den Schrancken kommen war / gab er ſeinem Pferde die Sporen; und rennte / ſo ſehr er nur konte / Weſtwerts dem nechſten Walde zu. König Marbod / der aus des Vannius wenigen Worten ſeine groſſe Gefahr genungſam ermeſſen konte / gab dem auff der Seite haltenden Lichtenſtein und Tannenberg einen Winck / und folgte dem Vannius; welcher in dem Walde ihm ſeine Erkäntnüs; und daß er unzweiffelbar verfolgt werden würde / umſtändlich entdeckte. Sintemahl alle Semnoniſche und Marſingiſche Fürſten dem Fürſten Britton mit naher Bluts-Freundſchafft verwandt wären. Weil er ihm nun Anlaß gegeben / dieſe Ritter Spiele zu beſuchen / und alſo in dieſe Gefahr zu verfallen; wolte er lieber ſein Leben einbüſſen / als den übeln Nachklang haben: daß er eine Urſache ſeines Verterbens wäre. Wiewol nun König Marbod nach möglichſter Dancksagung für ſo unverdiente Treue und Wolthat ihn bereden wolte / daß er zurück bleiben / ihm und den Seinigen nicht unausleſchlichen Haß zuziehen ſolte: wolte ſich doch Vannius nicht halten laſſen; weil ihnen die Wege unbekandt wären / ſie alſo nicht allein deſto ehe ereilet werden / ſondern auch bey denen Semnonern in neue Gefahr verfallen möchten. Dieſemnach führte ſie Vannius über viel Berge und durch dicke Wälder ſelbigen Tag noch biß an die Kweiß Bach / welche die Marſinger und Semnoner unterſcheidet. Sie wolten daſelbſt gleich abſteigen und ein wenig verblaſen; als ſie hinter ſich ein Geräuſche von Pferden vernahmen. Dieſemnach ſie zu ihren Waffen grieffen; und auch alſofort von zehen Gewaffneten angefallen wurden.

Wiewol nun ieder ſchier gegen drey zu fechten hatte; thaten ſie doch ſo männlichen Wiederſtand: daß in weniger Zeit drey von ihren Verfolgern von Pferden fielen. Marbod aber/ dem am grimmigſten zugeſetzt ward/ verlohr hierüber ſein Pferd/ und muſte eine gute Weile ſich gegen zwey alleine zu Fuſſe wehren/ wiewol er zu ſeinem Vortheil einen dicken Tannenbaum an Rücken bekam. Weil aber Lichtenſtein und Tannenberg zweyen abermahls das Licht ausleſchten/ kriegte Vannius Lufft dem Marbod wieder auf ein feindliches Pferd zu helffen; wiewol jener darüber einen Hau in lincken Arm/ und einen Stich in die rechte Seite bekam. Aber der ergrimmte Marbod rächte alsbald ſeinen getreuen Vannius/ und durchrennte mit ſeiner Lantze ſeinen Beleidiger; welches Zettritz/ ein Marſingiſcher Edelmann und der Führer dieſes Hauffens war. Weil denn die übrigen vier von ihren empfangenen Wunden ſchwach zu werden empfunden; wendeten ſie ſich um und verlieſſen die vier Verfolgten. Ob nun wol Vannius etliche mahl von ſeiner Verletzung in Ohnmacht fiel/ ſo erquickte ihn doch Marbod/ verband ihm auch ſeine Wunden mit denen vom alten Wurtzelmanne empfangenen köſtlichen Artzneyen; und weil er nicht zu bewegen war zurück zu bleiben/ oder nur daſelbſt zu übernachten; ritten ſie/ nach dem die Pferde kaum eine Stunde verblaſen hatten/ die gantze Nacht fort; kamen auch den dritten Tag über die Elbe in das Hermunduriſche Gebiete.

König Marbod wolte in ſeinem eigenen Lande ſich nicht zu erkennen geben/ biß er nach Calegia kam; und durch ſeine unvermuthete Ankunfft die Seinigen erfreuete/ ſeine Wiedrigen erſchreckte/ und die zweiffelhafften Gemüther im Gehorſam erhielt. Denn weil aus dem Lande der Bojen ſein Tod für allzugewiß verlautete; hatten die mit ihrem Gemüthe noch an dem Geſchlechte des Brittons hangende Hermundurer den beym Cheruskiſchen Hertzoge Segimer ſich aufhaltenden Fürſten Jubil durch ſchnelle Poſten dieſer Enderung verſtändigt/ und ins Land beruffen. Welcher denn auch in der Eil zweytauſend Cherusker an ſich gezogen und Vertröſtung hatte: daß die Sicambrer/ Tencterer und Uſipeter ihm mit geſamter Hand zu Hülffe kommen wolten/ welche dem Marcus Lollius den Adler der fünfften Legion abgenommen/ etliche tauſend Römer und noch ſo viel Gallier erſchlagen/ und alſo den Kayſer ſelbſt in Gallien zu kommen verurſacht/ aber doch als gegen dieſer Macht zu ſchwach nach erlangter reichen Beute mit den Römern Friede gemacht hatten. Marbod ließ ſeine glückliche Entkommung bald in alle ſeine Länder ausbreiten/ er aber ſelbſt rückte an der Saale gegen das Melibokiſche Gebürge dem Fürſten Jubill mit zehntauſend Mann entgegen/ um dieſen Aufſtand in der erſten Flamme zu dämpffen. Weil nun Jubils Vortrab geſchlagen/ er ſelbſt zurück in den Semaniſchen Wald getrieben/ die Cheruskiſche Hülffe durch den Krieg mit den Catten/ der Beyſtand der Sicambrer/ Tencterer/ und Uſipeter durch des Römiſchen Kayſers treuliche Abmahnungen zurück gehalten ward; über diß hernach des Claudius Druſus Einfälle das gantze Nieder-Deutſchland zwiſchen dem Rheine und der Elbe in Krieg verwickelte/ kriegte König Marbod nicht allein Lufft ſeine vorigen Länder völlig zu beruhigen; ſondern auch wieder die Bojen auff Rache zu ſinnen.

Die Bojen hatten nach Marbods Niederlage unter dem Gothoniſchen Fürſten Gottwald/ welcher ſich eine zeitlang an des Bojiſchen Königs Critaſir Hofe aufgehalten hatte/ alle Marckmänner und Hermundurer aus ihren Gräntzen getrieben/ ja der Alemänniſchen Fürſtin Veione ein Bündnüs angetragen/ und ihr Vertröſtung gethan/ derſelben zu allen Landſchafften zu verhelffen/ welche nach König Ariovists vermeintem Tode Vermöge einer mit dem Hermunduriſchen Hauſe auff den Fall nicht hinterlaſſener Söhne auffgezeichneten Erbverbrüderung dem Hertzoge Britten zugefallen / nunmehr an Marbod / der an ſolchem Geſchlechts-Vergleiche weder Recht noch Theil hatte / durch Gewalt gediegen waren. Marbod ward hierüber nicht wenig bekümmert; weil die Alemanniſche Fürſtin Vocione mit denen ſtreitbaren Catten feſte verknüpfft war / und alſo ihm nicht nur dieſer groſſe Schwall der Völcker leicht auf einmahl hätte über den Hals fallen / ſondern auch die Marckmänner und Seduſier / welche ohne diß nach der erſten Alemanniſchen Herrſchafft ſeuffzeten / von ihm abtrinnig machen können. Dieſemnach ſchrieb Marbod eine weitläufftige Erzehlung alles deſſen / was ihm mit ihrem Vater dem in ihren Gedancken zwar längſt / in der Warheit aber erſt für weniger Zeit geſtorbenen Arioviſt begegnet wäre / an die Fürſtin Vocione / ließ ſelbte beyde Ritter Lichtenſtein und Taſſenberg unterſchreiben / und mit einem kräfftigen Eyde deſſelbten Warheit betheuern. Zu mehrer Beſtärckung ſchloß er einen güldenen Ring / den Arioviſt allezeit an ſeinem kleinen Finger getragen / Marbod aber ſeiner Leiche zum Gedächtnüß abgezogen hatte / bey / ſchickte den Lichtenſtein darmit zu Vocionen; mit dem Verſprechen: daß er Arioviſten zu Liebe ihr alle väterliche Länder wieder abtreten wolte; da ſie ihm zu Uberwindung der Bojen würde behülflich ſeyn. Vocione laß dieſe Geſchichte ihres Vaters mit höchſter Verwunderung / erkennte derſelben Warheit aus Marbods und ſeiner zweyen Gefärthen hoher Betheuerung / inſonderheit aber aus dem ihr mehr als allzukenntlichen Ringe / netzte alſo dieſes Schreiben mit vielen Wehmuths Thränen. Wiewol ihr nun das ehrſüchtige Gemüthe des Marbods bekandt / ſeine ungemeine Freygebigkeit anfangs verdächtig war / wuſte doch Lichtenſtein alle Bedencken ſo vernünfftig abzulehnen: daß ſie die Boyſche Geſandſchafft unverrichteter Sachen beurlaubte / Lichtenſtein aber alles erhielt / was er verlangte.

Marbod ſammlete hierauf nicht allein zwey mächtige Kriegs-Heere; ſondern bot durch die Vertröſtung: daß er die Meyneydiſchen Bojen mit Strumpff und Stiel vertilgen / ihre fetten Aecker aber ſeinen Krieges-Leuten eintheilen wolte / faſt alle ſeine Völcker auff. Die Fürſtin Vocione ſchickte ihren Vetter / welchen ſie auff ihren Todes-Fall zum Alemanniſchen Herzoge beſtimmt hatte / mit zehntauſend außerleſenen Alemännern und Herudern dem Könige Marbod wieder die Bojen zu Hülffe. Dieſer brach an drey Orten in ihr Land. Dem Marbod ſelbſt zohe der tapffere Gothoniſche Fürſt Gottwald; welchem der Bojen König Critaſir wegen ſeiner groſſen Dienſte inzwiſchen ſeine einige Tochter vermählt hatte / entgegen; und ſetzte ſich beym Eger-Strome an einem vortheilhafften Orte feſte: daß ihm faſt nicht möglich beyzukommen war. Vannius aber / welchem Marbod ſeiner Treu und Tapfferkeit halber den lincken Flügel vertraut hatte / nahm hinter den Bojen einen Paß ein; wordurch er ihnen alle Lebens-Mittel abſchnitt / und ſie zu Lieferung einer Schlacht nöthigte. Beyde Heere wurden gegen einander auffs klügſte geſtellt; die Schlacht ſo grauſam / die Feinde gegen einander ſo verbittert: daß bey Entfallung der Hände und Waffen / ſie mit den Zähnen einander beleidigten. Dieſe Grauſamkeit währete von der Sonnen Aufgange biß zwey Stunden für der Nacht / ehe einiges Horn der Schlachtordnung zu wancken anfieng. Marbod und Gottwald kamen ſelbſt an einander / und verlohr jeder drey Pferde unter dem Leibe. Endlich brach Vannius zum erſten durch / und trennte der Bojen rechten Flügel; ein Marckmänniſcher Ritter Bercka verwundete den Fürſten Gottwald in der rechten Seite ſo ſehr: daß er aus dem Treffen zurück weichen muſte. Hierüber gerieth das gantze Boyſche Heer in die Flucht:

und blieben dieſen Tag zwantzig tauſend Bojen / und darunter der Kern des Bojiſchen Adels auf dem Platze; zehntauſend wurden gefangen; welche Marbod folgenden Tag auf etlicher Kriegs Oberſten Einrathen: daß denen / welche ihren Eyd gebrochen / nunmehr billich die Hälſe zu brechen wären / alle hätte abſchlachten laſſen; wenn nicht Lichtenſtein ihn der Artemiſiſchen Lehren erinnert; Vannius ihm auch eingehalten hätte: daß kein ſtärckerer Pfeiler neugegründeter Reiche / als die Erbarmung eines Fürſten; und die Erhaltung eines überwundenen Feindes ein ewiges Beyſpiel ſeiner Großmüthigkeit wäre. Wiewol nun die erſtern einwarffen: es wäre den meineydigen Bojen nicht mehr zu trauen / noch einem Fürſten durch den Ruhm der Gnade Gefahr auff den Hals zu ziehen; ließ ſie Marbod doch leben; die Todten aber beerdigen. Den dritten Tag rückte er ferner ins Land / und bekam die Zeitung: daß ſeine zwey andere Heere unter dem Nariskiſchen Gebürge die ihnen begegnenden Bojen gleicher Geſtalt zurück getrieben / die Alemänner und Heruder auch bereit die Stadt Caſurgis belägert hätten; ſein ander Feld-Hauptmann Lobkowitz ſchon an dem Mulden-Strome oberhalb der Stadt Boviaſmum ſtünde; allwo König Critaſir ſeine euſſerſte Kräfften des Reichs / die Hülffs-Völcker der Semnoner verſammlet hätte / und in ein paar Tagen dreyſſig tauſend Sarmater erwartete / welche über das Carpatiſche Gebürge / und oberhalb des Fluſſes Parhiſſus über die Donau geſetzt hatten / und mit denen Pannoniern und Norichern denen Römern in Hiſtrien eingefallen / endlich nach abgedrungenem Frieden vom Cajus Lucius unter dem Inn biß an die Donau getrieben / und bey dieſer Noth von Bojen zu Hülffe gezogen worden wären. Marbod eilte deßwegen Tag und Nacht fort in Meynung dieſer Verſtärckung zuvor zu kommen. Allein weil die Muldau ſehr angelauffen war / und alſo das Fuß-Volck in Mangel der Schiffe nicht überſetzen konte / war die Vereinbarung der Bojen / Semnoner / Sarmater / ja auch zehntauſend Baſtarner / welche des hingerichteten Brittons Wittib bey dem Könige ihrem Bruder ausgebeten hatte / unmöglich zu verhindern. Weil nun Critaſir ſo vieler fremden Hülffs-Völcker erſte Hitze nicht wolte verrauchen / noch auch ſeinem Lande eine ſolche Laſt lange auf dem Halſe laſſen / führte er durch die Stadt Boviaſmum auf den nahe darbey gelegenen Berg hundert und zwantzig tauſend über / und ſtellte ſie in Schlacht-Ordnung. Marbod aber / der ſein ander Heer unter dem Lobkowitz erwartete / blieb in ſeinem Läger / und ließ die Bojen darum vergebens ſchwermen. Den dritten Tag näherte ſich Marbods anderes Heer / welches er aber hinter einem Walde verdeckt ſtehen / von ſeiner Reuterey etliche mit Fleiß gefangen nehmen / und den Bojen weiß machen ließ: daß ſein Heer Noth an Lebens-Mitteln lidte / und er daher in weniger Zeit erhungern / oder zurück ziehen / oder ſchlagen müſte. König Critaſir ſtellte deßhalben folgenden Morgen ſein Heer abermahls für Marbods Läger in Schlacht-Ordnung; wiewol er um ſelbtes dem Scheine nach viel kleiner zu machen / ein groſſes Theil in der Stadt behielt / und ein Theil hinter dem Berge ſtehen ließ. Marbod führte nunmehr ſeines auch ins Feld / und ward zwey Stunden in gleicher Wage gefochten; weßwegen Critaſir ſeinen Hinterhalt auff beyden Seiten anrücken / Marbod aber mit allem Fleiſſe ſeinen lincken Flügel Fuß für Fuß zurücke weichen ließ; wormit die Bojen ſich von der Stadt Boviaſmum entferneten. Hierauff brach Lobkowitz mit der Helffte ſeines verborgenen Heeres durch den Wald herfür / und ſetzte ſich harte für die Pforte der Stadt / den Bojen den Rückweg abzuſchneiden. Mit der andern Helffte des verſteckten Heeres aber ſtellte ſich der Marckmänniſche Ritter Thurn an den

lincken

linken Flügel biß an den Moldau-Strom; alſo: daß die Bojen ſchier auf allen Seiten entweder von den Marckmännern / oder von dem reiſſenden Fluſſe umringt waren. Die Schlacht begonte nun allererſt grauſamer als niemahls; nach dreyen Stunden aber gaben die Sarmaten / welchen Vannius mit dem ſchweren reiſigen Zeuge in dieſem Gedränge überlegen war / die Flucht; und weil ſonſt keine Ausflucht zu finden / ſetzten ſie mit ihren leichten Pferden über die Muldau; wiewol derer etliche hundert vom Strome verſchlungen wurden. Critaſir mühte ſich zwar bey dieſer Verwirrung durch die Hauffen des Lobkowitzes zu brechen; und Fürſt Gottwald / der doch kaum wegen ſeiner in der erſten Schlacht empfangenen Wunden auff dem Pferde ſitzen konte; that mit ſechstauſend Man theils Kriegs-Knechten / theils Bürgern einen verzweiffelten Ausfall auf ihn / um ihrem Könige Lufft und den Weg an die Stadt offen zu machen. Alleine der Ritter Bercka kam mit ſeiner Reuterey dem Lobkowitz zu Hülffe; kriegte den für Grim ſchäumenden / und verzweiffelt fechtenden Fürſten Gottwald gefangen; und trieb die übrigen wieder in die Stadt. Inzwiſchen kam Marbod dem Könige Critaſir ſo nahe: daß er ihn umarmende mit ſich vom Pferde rieß. Um dieſe beyde Könige drängten ſich nun beyde Völcker wie Bien-Schwärme / und blieben von beyden Theilen etliche hundert der ſtreitbarſten Ritters-Leute. Endlich aber wurden die Bojen übermannet / König Critaſir mit ſechs tauſend Bojiſchen Edelleuten / und zwantzig tauſend andern Bojen; Wittekind ein Fürſt der Semnoner / welcher halb-todt unter den Leichen aufgeleſen ward / mit fünffhundert edlen Semnonern; und dreytauſend andern; ingleichen fünff tauſend Baſtarnen gefangen; dreytauſend Bojiſche Reuter entrannen noch über den Fluß / und kamen in die Stadt. Alles andere Volck hatte die Schärffe der Marckmänniſchen Schwerdter / oder die Tieffe des Stromes gefreſſen; wiewol Marbod auf ſeiner Seiten auch über zehn tauſend Mann eingebüſt hatte. Marbod legte den Gewinn dieſer Schlacht gegen ſein Volck für ein Göttliches Zuerkäntnüß der Bojiſchen Herrſchafft aus / als wordurch das ewige Verhängnüs die Streitigkeiten der Könige zu entſcheiden / und die Reiche der Welt zu verändern pflegte. Inſonderheit aber meinte er mit dem gefangenen Könige Critaſir das völlige Hefft der Bojiſchen Herrſchafft in ſeine Hände bekommen zu haben; weil Fürſten freylich die Seele in dem Leibe ihres Reiches ſind: und ſowol ein Volck / als ein Bienen-Schwarm nach Verluſt ſeines Königs verlohren gehe. Daher die Thebaner / als ſie ihren Pelopidas gegen Alexandern / den König zu Pheres eingebüſt hatten / ſich für überwunden / Artaxerxes aber / als Cyrus gegen ihn blieben war / ſich für den Sieger ausruffen ließ / ungeachtet dieſer das Feld verlohren / jene es behauptet hatten. Maſſen denn auch König Critaſirs Beſtrickung die Bojen in ſolche Verwirrung ſetzte: daß ſie den Marbod ohne einigen Wiederſtand auf etlichen erlangten Nachen und in der Eyl gefertigten Flöſſen zwölff tauſend Mann über die Muldau ſetzen / und auf der andern Seite die Stadt Boviaſmum ſperren lieſſen. Weil nun dieſe keine genungſame Beſatzung / inſonderheit kein Oberhaupt hatte; die Königin nicht mehr um Reich und Freyheit / ſondern allein um ihres Gemahles Leben bekümmert war; ergab ſie ſich und die Stadt auf Marbods Gnade; welcher noch ſelbige Nacht zwey Thore mit zehntauſend Mann beſetzte. Folgenden Tag hielt Marbod durch die Stadt auf das Königliche Schloß einen prächtigen Einzug. Auf den Straſſen lagen nicht nur die Bürger / ſondern ſo gar Weiber und Kinder auf den Knien durch ihre Demuth des Überwinders Rache zu beſänfftigen. Nach dem Marbod nun den Vannius und Bercka mit dreyßig tauſend Mann die flüchtigen Sarmaten zu verfolgen befehlicht hatte; ließ er den König der Bojen für ſich erfordern; welcher nun gebunden für dem Stule ſeinen Feind kniebeugend verehren muſte; darauf er noch den Tag zuvor ſo viel tauſenden Befehl ertheilet hatte; zu einem denckwürdigen Beyſpiele: daß zwiſchen der höchſten Ehren-Staffel und tiefſtem Kniebeugen nur ein Schritt/ zwiſchen Lorbeern und Cypreſſen nur ein Hand umwenden/ zwiſchen Kron und Feſſel offt nur ein Sonnen-Untergang den Unterſchied mache. Marbod fragte Critaſirn: Was die Bojen und ihn bewogen wieder ihren einmahl beliebten Fürſten den Aufſtand zu machen? Dieſer antwortete: jene die Liebe der Freyheit/ mich meines Volckes. Marbod fragte ferner: wie er nun beyde gehandelt wiſſen wolte? Critaſir antwortete: Mit dem Volcke/ wie es der Ruhm eines ſo groſſen Siegers erfordert; mit mir/ wie du gehandelt ſeyn wolteſt/ wenn dich heute das wanckelhaffte Glücke in meine Stelle verſetzt hätte. Marbod befahl nach einem langen Stillſchweigen die Königin herbey zu führen; welche ihre vorige Pracht in ſchlechte Trauer-Kleider verhüllet hatte; und/ weil das Hertzeleid ihrer ſchweren Zunge das Reden verbot/ ihre Thränen anſtatt der Worte brauchte. Sie ſanck für dem Marbod in halbe Ohnmacht nieder; endlich erholete ſie ſich gleichwol/ und fieng an: Ob ſie zwar das Verhängnüs alles Vermögens entſetzet hätte/ bliebe doch auch denen Elendeſten das Bitten übrig. Dieſes wolte ſie nicht für ſich ſelbſt verſchwenden/ ſondern für ihren Gemahl und Tochter angewehren. Sie ſelbſt entſchüttete ſich nicht allein aller Würde/ welche nach erlangtem Beſitzthume bey weitem nicht ſo viel wiege/ als ihr die anfängliche Begierde hiervon träumen lieſſe/ ſondern auch des Lebens: welches ohne diß eine Uberlaſt der Unglückſeligen wäre. Jedoch würde er zuverſichtlich beherzigen: daß ein Menſch durch nichts/ als Verzeihung ſich GOtt ähnlich; auch nichts mehr als Gnade einen Fürſten berühmt/ und ſeine Herrſchafft unüberwindlich machte; und daher auch Marbod ſeine Sieges-Geſetze nach ſeinem Ruhme und der Uberwundenen Mögligkeit mäßigen würde; weil es ſchwerer wäre anbefohlene Dinge thun; als befehlen/ was man gethan haben wolte. Wiewol nun der Hochmuth mit dem Glücke ſich für längſt in Marbods Hertze eingeſpielt hatte; Menſchen auch zwar ihre erſten gerathenen Streiche mit vernünfftiger Gemüthsmäßigung aufnehmen/ zuletzt aber Vernunfft und Empfindligkeit von übermäßigem Wachsthume verdrückt wird; redete doch die Königin ſo nachdrücklich: daß dem Marbod die Augen übergiengen/ und er ihr antwortete: Seine Waffen hätte er wieder kein Frauen-Zimmer gezückt; und alſo ſolte weder ihr noch ihrem Geſchlechte einig Leid begegnen. Wiewol nun Critaſir und die Bojen ihm ſein Licht auszuleſchen weder Argliſt noch Anſtalt geſparet; ob wol Meineyd durch kein Band der Wolthaten zu feſſeln wäre; ja die/ welche darmit betheilt würden/ für eine Beleidigung annehmen/ wenn etwas übrig bliebe/ das ſie noch hätten bekeilten können; und endlich untreue Gemüther nichts minder/ als unreine Leiber durch zu gute Pflegung nur mehr verſehrt würden; wolte er doch ihrer Fürbitte ſo viel enträumen: daß alle Bojen Leben und Freyheit behalten/ das gantze Land aber den Marckmännern räumen/ und ihnen einen Sitz entweder über der Weichſel oder der Donau ſuchen ſolten. Weil nun einem Schiffbruch leidenden auch die ihn aufnehmende Scheuterungs-Klippe für einen Hafen dienet; und der zu allem leicht zu bereden iſt/ der ſich ſo gar ſeines Lebens ſchon verziehen hat/ nahm nicht nur die Königin/ ſondern Critaſir ſelbſt dieſe Erklärung für eine groſſe Gnade mit tieffer Dancksagung an; wiewol nichts ſchwerer iſt/ als ſeinem Vaterlande auf ewig gute Nacht ſagen; deſſen Liebe viel ihrem Leben vorgezogen.

gezogen. Folgenden Tag kam die Botſchafft: daß die Alemänner ſich auch ſchon der Stadt Caſurgis/ und vieler Bergſchlöſſer bemächtiget/ den dritten Tag: daß Vannius und Bercka die entflohenen Sarmaten in einem Walde umringet hätten; Weßwegen Marbod noch zehntauſend Mann dahin ſchickte: welche denn die Sarmaten dahin brachten: daß ſie die Waffen weg und ſich der Willkühr des Siegers unterwerffen muſten. Den zehenden Tag war auf einem groſſen Platze in der Stadt eine Schaubühne/ und darauf ein Königlicher Stul bereitet. Nach dem der Platz mit zehntauſend Marckmännern beſetzt war; kam König Marbod mit allen Groſſen auffs prächtigſte dahin/ und beſaß ſelbten. Dieſem folgte König Critaſir; welcher drey der vornehmſten Bojen ihm die Königliche Kron/ den Zepter und das Reichs-Schwerd fürtragen ließ/ und alles mit tieffer Ehrerbietung nach eydlicher Abſchwerung allen an dieſes Land habenden Rechtes dem Könige Marbod überliefferte. Dieſem folgten die Prieſter; welche denen Marckmänniſchen Eubagen alles Opffer-Geräthe/ die zum Gottesdienſte gehörigen Bücher/ und ein überaus groſſes Geweihe von einem Elend-Thiere; welches der erſte Bojiſche König an dem Orte/ wo die Stadt Boviaſmum ſtehet/ geſchlagen/ und als ein Schutz-Bild des Bojiſchen Reiches aufzuheben befohlen haben ſoll/ überliefferten. Endlich kam ein Ausſchuß von der Bojiſchen Ritterſchafft; welche den Bojiſchen Reichs-Schild/ und die Abgeordnete von Städten/ die derſelben Schlüſſel dem Marbod zu den Füſſen legten; und dieſes Land nicht ferner zu betreten eydlich angelobeten. Folgenden Tag geſchach der Auffbruch der Bojen; und zohe von allen Enden alles/ was Beine hatte/ gegen dem Donau-Strom; allwo ſie bey der Vereinbarung des Fluſſes Jnn an zweyen Orten über die Donau ſetzten/ und daſelbſt von Marckmännern ein Theil ihrer Waffen zu ihrer Beſchirmung wieder bekamen; alſo daſelbſt die zwey Städte Bojodur und Paſſau bauten; hernach aber vollends über den Jnn ſetzten/ und die alten Vindelicher verdrangen; welche aber von der Alemänniſchen Fürſtin Vocione in die von den Marckmännern ihr nunmehr eingeräumte/ aber aller Einwohner entblöſten Landſchafften willig angenommen wurden. Marbod hingegen theilte ſeinen Völckern das gantze Land aus; gab ihnen die gefangenen Sarmaten zu Leibeigenen/ welche des Feldbaues pflegten/ vergröſſerte die Stadt Boviaſmum/ und nennte ſie nunmehr Marbod-Stadt. Jnzwiſchen aber rückte er mit ſeiner gantzen Heeres-Krafft theils an- theils auff der Elbe mit einer groſſen Menge Nachen denen zum Kriege ſchlecht bereiteten Semnonern auf den Halß; ſchlug ſelbte zweymahl aus dem Felde/ eroberte die Stadt Budorigum/ und bekam in ſelbter den Fürſten mit allen den Seinen gefangen; alſo: daß dieſes gantze Volck den Marbod für ſeinen König annahm; und zwar mit ſo viel mehr Belieben/ weil es zeither faſt unauffhörlich mit beſchwerlichen Kriegen bald von denen Hermunduren/ bald von denen Longobarden/ bald von denen Marſingern und Buriern (welche Völcker alle ſtreitbare Schwaben ſind) abgemattet worden war/ und alſo ſie durch die dem Marbod überreichte Krone ihnen ſelbſt gleichſam den Krantz der Ruhe auffſetzten/ und dieſer zu Rom als eine Göttin verehrten Mutter der Vergnügung einen Tempel zu bauen meinten. Sintemahl doch unauffhörliche Unruh beſchwerlicher/ als die Dienſtbarkeit iſt; und weil ein Beſitzer groſſer Heerden die Kuh nicht ſo offt melcken/ die Schafe nicht ſo viel mahl ſcheren darff/ alſo eines weit und ferne gebietenden Königs Herrſchafft nicht ſo ſehr und offte die Unterthanen drücken/ hingegẽ ſie mächtiger ſchützen kan/ die Semnoner nunmehr unter einem ſo mächtigen Könige viel gemächliger zu leben hofften; Worbey denn Marbod zugleich einen klugen Staats-Mann abgab; in dem er dem Semnoniſchen Adel gröſſere Freyheiten enträumte; wolwiſſende: daß wenn man die Köpffe abſchneiden will/ die Glieder geſtreichelt und eingeſchläfft werden müſſen. Eben zur ſelbten Zeit hatten die Lygier und Burgundier wieder die Burier und Marſinger einen blutigen Krieg angehoben. Die Verbitterung war zwiſchen ihnen ſo viel gröſſer/ weil ſie einander verwand/ und alleſamt Scherben eines für Zeiten groſſen Reiches waren: Die Lygier aber alle Gefangenen ihrem bey den Naharvalen in einem Heyne verehrten Gotte gewiedmet hatten; in welchem Falle nicht nur die Feinde ſondern ſo gar auch die Pferde müſſen abgeſchlachtet werden. Der Verwand war: daß die Lygier von denen an dem oberſten Jader-Fluſſe gelegenen Oſen einem dahin eingeſeſſenen Pannoniſchen Volcke die Marſinger keine jährliche Schatzung mehr erheben laſſen; dieſe aber ſolche den Lygiern nicht enthängen wolten. Marbod ſchickte deßhalben den daſelbſt bekandten Vannius zu den Marſingern und Buriern/ und bot ihnen ſo viel Hülffs-Völcker an/ als ſie verlangten. Dieſer brachte es durch ſeine kluge Handlung ſo weit: daß alle Marſingiſche und Buriſche Fürſten; welche nach vieljähriger Zwietracht nichts minder der zertheilten Ober-Herrſchafft/ als der blutigen Kriege überdrüßig waren/ den König Marbod für ihren Schutz-Herrn annahmen; und ihre Länder gleichſam dem Bojiſchen Reiche einverleibten. Hierauff vereinbarten Marbod und alle dieſe Fürſten ihre Waffen/ trieben die Lygier und Burgundier nicht allein zurücke/ ſondern fielen auch mit dreyen mächtigen Heeren bey den Burgundiern/ Lygiern und Logionen ein; welche alle die Länder an der lincken Seite der Weichſel bewohnen; und noch ferner in die Arier/ Helvekoner/ Manimer/ Elyſier und Naharvaler eingetheilet werden. Dieſe Völcker lieferten zwar unter dem Aſchenburgiſchen Gebürge dem Könige Marbod mit groſſer Hertzhafftigkeit eine Schlacht; weil ſie aber nur unordentlich zu ſcharmützeln/ Marbods Völcker aber nach Römiſcher Kriegs-Art mit geſchloſſenen Hauffen allenthalben durchzubrechen gewohnt waren; zohen jene den Kürtzern/ und blieben zwey Fürſten der Lygier mit acht tauſend Kriegs-Leuten auf der Wallſtatt. Worauf ſie ſich in ihre Wälder verkrochen/ ihre eigene Dörffer anzündeten/ dem Feinde die Lebens-Mittel abzuſchneiden/ und nur durch vielfältige Einfälle ihren Feind ermüdeten. Weil nun die Lygier durch keine Kriegs-Liſt aus ihrem Vortheil zu locken waren; rieth Vannius mit der gröſten Macht bey den Naharvalen einzudringen/ weil alle dieſe Völcker mit denen angräntzenden Peucinen bey der Stadt Carrodun in einem hochheiligen Heyne zwey Jünglinge/ wie die Griechen den Caſtor und Pollux Göttlich verehrten; welches der gemeinen Meinung nach zwey vergötterte Fürſten der Marſinger und Lygier geweſt/ und zwar in einer Schlacht von den einbrechenden Scythen erſchlagen/ gleichwol aber dieſe bey ihrem blutigen Siege von jenen derogeſtalt geſchwächet worden ſeyn ſollen: daß ſie mit Furcht und Schrecken ſich wieder über den Fluß Tanais geflüchtet/ und zur Beute nichts/ als viel Säcke abgeſchnittener Ohren zurücke gebracht; hingegen wol hundert tauſend Menſchen im Stiche gelaſſen hätten. Gleichwol aber würden dieſe heiligen Helden in keinem Bildnüſſe verehret. Der Prieſter dieſes Heiligthums verrichtete die Opffer nach Art der Aſſyriſchen Venus-Prieſter in Weibes-Kleidern; welche dieſer zweyen Fürſten Mutter getragen haben ſoll/ und zugleich alldar verehret wird. Weil dieſer Heyn nun ihr gröſtes Heiligthum iſt; kein Ding aber auf der Welt ehe als Aberglauben menſchliche Gemüther zu verzweifelten Entſchlüſſungen bringet; würden dieſe Völcker bey fürgenommener Ausrottung dieſes Heyns zweiffelsfrey ihr euſſerſtes thun / ſolches zu verwehren. Marbod wolte zwar in die Verunehrung dieſes Heiligthums nicht ſtimmen; weil die Entweihung des fremden / ja auch ſo gar des gantz falſchen Gottesdienſtes / als welcher ja beſſer / als gar keiner wäre / mehrmahls von Gott ſchrecklich wäre beſtrafft worden; ſo ließ er doch allenthalben die Bauern des Landes feſte machen / vorgebende dieſen an der Weichſel gelegenen Heyn mit Strumpff und Stiel auszurotten; derer aber ein gutes Theil wieder mit Fleiß entkommen: wormit diß Vorhaben allenthalben ruchbar würde. Es iſt unglaublich / wie diß Geſchrey ſo geſchwinde alle Wüſteneyen durchdrungen / und wie es die Lygier ſo geſchwinde nach Carrodun gezogen. Unter allen dieſen verbitterten Völckern waren am grauſamſten die Arier anzuſehen / derer Augen für Rache glüheten / die Rieſen-Leiber mit abſcheulichen Merckmahlen blutig bezeichnet / und alle mit kohlſchwartzen Schilden verſehen waren. Sie erkieſeten zu ihrem Angrieffe ihrer Gewonheit nach die traurige Nacht / und begleiteten ihn mit einem erbärmlichen Geheule. Wiewol nun Marbod ſein Heer auffs vortheilhafftiſte geſtellt; ein geübtes Kriegs-Heer an Kriegs-Wiſſenſchaft und den Waffen ja vom Orte / der Lufft und dem aufgehenden Mohnden für den Lygiern einen groſſen Vortheil hatte; ſo begonte doch unterſchiedene mahl ſeine Schlacht-Ordnung zu wancken. Denn die Lygier kämpfften mehr / als menſchlich / und gichtiger / als wilde oder giftige Thiere; lehrten alſo den Marbod: daß wie der beleidigte Gottesdienſt die grimmigſten Gemüths-Entſchlüſſungen nach ſich zeucht; die Verzweifelung auch die feigeſten behertzt macht; alſo der gröſte Fehler / und die ärgſte Gefahr ſey im erſten einem Volcke ans Hertze greiffen; und mit einem verzweiffelten Feinde treffen. Das Morden und Blutſtürtzen war ſo grauſam; das Geheule der Streitenden / und das Winſeln der Sterbenden ſo erbärmlich: daß der Monde ſich anfangs gantz blutroth färbte; gleich als ſelbter zugleich von ſo viel verſpriztem Blute befleckt würde / hernach aber ſich mit einer dicken Wolcken verhüllte / gleichſam ſeine Augen für ſo viel traurigen Todesverſtellungen zu verſchlüſſen / theils für ſo viel Wehklagen ſeine mitleidende Ohren zu verſtopffen. König Marbod ſelbſt gerieth zwiſchen einen Hauffen raſender Arier; welche zwölff ſeiner um ſich habender Marckmänniſcher Ritter in Stücken hieben; und wäre es um ihn gethan geweſt; wenn nicht Vannius / Thurn und Poſadof ein Buriſcher Ritter mit etlichen Reiſigen ihm zu Hülffe kommen wären; und dem zu Fuſſe fechtenden Marbod wieder zu Pferde geholffen; ja Vannius / weil ihm der Schild zerſpalten war / mit ſeinem Arme / einen auf den Marbod von dem Fürſten der ſchwartzen Arier / Siebenhertz geneizt / geführten heftigen Streich aufgefangen hätte; worüber Vannius denn ſelbſt ohnmächtig zu Bodem ſanck. Endlich entſetzte ihn völlig Kunrad ein Fürſt der Marſinger mit fünffhundert Edelleuten; darunter einer dem Fürſten Siebenhertz anfangs ſeine Bären-Haut mit einem groſſen gelben Horne vom Kopfe rieß; hernach ihm ſelbten gar zerſpaltete; weßwegen ihm König Marbod das gelbe Horn nicht nur zu ſeinem Schilde / ſondern auch zu ſeinem Geſchlechts-Nahmen zu führen verlieh. Ein ander Marſinger begegnete dem herzudringenden Fürſten der Naharvaler dergeſtalt: daß er ihm mit ſeinem über den Kopff abhängenden Bären-Tatzen den halben Schild abhieb; hernach ihm einen Pfeil recht durch den Mund zum Nacken heraus ſchoß; welchem Marbod die Bären-Klauen im Schilde zu führen / und den Nahmen Pfeil gab. Hierüber begonte es zu tagen / und die Sterne zu erblaſſen; zugleich auch der Vortheil der Lygier zu verſchwinden / und der Marckmänner zuzunehmen; Gleich als wenn das Göttliche Verhängnis dieſen Völckern den Tag / jenen die Nacht zum Obſiege eingetheilt hätte. Den Lygiern war mit Hinfallung ihres Fürſten / und Zertrennung der Arier auch guten Theils das

Hertze entfallen; die Marckmänner konten ſich beſſer beſehen; und alſo fielen der Ritter Bercka/ Schaf/ und Promnitz auff beyden Seiten denen wie eine Mauer noch unbeweglich-ſtehenden Helvekenen und Elyſiern mit ihrem Reiſigen Zuge ein: daß alle Lygier gegen den Mittag in offenbare Flucht geriethen; wiewol mehr als die Helffte Fuß für Fuß fechtende auf dem Platze todt blieb; der vierdte Theil und darunter ſieben Fürſten gefangen wurden/ und kaum ein vierdtes Theil in die Länder entran. Alſo überwältigte Marbod/ wiewol mit Verluſt/ zwölff tauſend ſtreitbarer Krieges-Leute die Lygier/ Logionen/ und Burgundier/ welche ſich biß auf dieſen Tag gerühmt hatten: daß kein Feind noch gegen ihre gleichſam hölliſche Geſichter ſtehen können; ſondern ſie mit ihrem bloſſen Anblicke ſchon den halben/ mit ihren Schwerdtern allezeit den völligen Sieg erlanget hätten. Vannius ward mit Marbods höchſter Bekümmernüs für todt von der Wallſtatt auffgehoben; endlich aber durch Erquickungen wieder zum Athmen/ und endlich durch Aderlaſſen; weil das Geblüte wegen verhinderter Umkreiſſung das Hertze erſtecken wolte/ zu Kräfften gebracht. König Marbod rückte noch ſelbigen Tag für die an der Weichſel auff einem Berge liegende Feſtung Carrodun; darinnen die Hertzogin der Naharvaler Hermegild des Longobardiſchen Fürſten Tochter ſelbſt ihr Eh-Herr in der Schlacht erſchlagen; ihre zwey Söhne aber gefangen waren. Weil nun der Ort feſte; ließ Marbod ſelbten mit Bedräuung: daß er bey verweigerter Aufgabe der Fürſtin Söhne um Carrodun zu tode ſchleiffen/ und den Hunden fürwerffen wolte/ aufffordern. Die Fürſtin ließ anfangs dem Marbod zur Antwort wiſſen: der Hunde Magen wäre ein edler Grab ihrer Söhne/ als todter Marmel. Und als er einen Knecht in der Tracht eines ihrer Söhne um die Stadt ſchleiffen ließ; ſchickte ſie ihm einen Korb voll Roſen heraus/ und ließ ihm entbieten: Er möchte doch darmit ihres Sohnes Leiche beſtreuen laſſen/ um zu ſchauen: Ob die Naharvaliſchen Blumen ſo kräfftig/ als die Trojaniſchen wären/ wormit Venus Hectors Leiche für Zerreiſſung der Hunde beſchirmet haben ſolte. Endlich erſuchte ſie den Marbod: er möchte auff gutes Vertrauen mit ihr ſelbſt die Bedingungen der Ubergabe zu ſchlüſſen belieben; und ſich dem euſſerſten Thurme nähern; darauff ſie bey Fürſtlichen treuen Worten alleine erſcheinen wolte. Marbod/ welcher dieſe Fürſtin ihrer Großmüthigkeit halber ſehr hatte rühmen hören/ kam/ ungeachtet alles Wiederrathens/ an denſelben Thurn; da er denn von ihr allein die Bitte vernahm: er möchte ſie mit der Leiche ihres Eh-Herrn beſchencken. Marbod ſagte: Sie ſolte diß und alle Höfligkeit bey Ubergebung der Stadt erlangen. Sie aber antwortete lachende: Es wäre eine groſſe Thorheit die Todten mit Lebenden verwechſeln; in dem ein Feind zwar dieſen Schaden/ jenen aber kein Haar mehr krümmen könte. Marbod fuhr fort: So wolte er denn ihre Söhne in ihrem Geſichte abſchlachten laſſen. Sie lachte abermahls/ entblöſte ihren Untertheil des Leibes/ und ſagte: Siehe Marbod: daß die Werckſtadt mehrer Söhne hier noch gantz unverletzt ſey. Marbod wendete ſchamroth das Pferd um/ kehrte ſpornſtreichs zurück; und befahl mit allen Kräfften die Belägerung zu befördern. Wiewol nun die Mauerbrecher wegen der Höhe nicht zu brauchen waren; ſo drangen die Marckmänner doch durch Untergrabung in die Stadt. Die Fürſtin zohe ſich hierauf mit dem Kriegs-Volcke in das Schloß; und ließ unter die Eroberer dreyhundert wilde Schweine loß; mit welchen ſie ihnen genung zu thun machte/ und inzwiſchen alles ihr Volck ſicher in das Schloß brachte. Aber dieſe wilden Thiere wurden auch bald gefället; und hiervon zehen Rittern der Nahme Schweinitz zugeeignet; folgends von dem Ritter Thurn/ der ihm die ſeines wegen gleichmäßiger Erſteigung erlangten Nahmens Ehre ausbat / das Schloß übermeiſtert. Ja ob ſich wol die Fürſtin der Naharvaler / wie Asdrubals Gemahlin zu Carthago / aus dem Fenſter in Graben ſtürtzte; brach ſie doch nur einen Schenckel; ward alſo wieder ihren Willen aufgehoben und geheilet. Wormit aber der kluge Marbod nicht ſo wol der Naharvaler Mauern / als ihre Hertzen eroberte / ließ er mit unglaublicher Mühe auff dem Bojiſchen Gebürge tauſend der gröſten Lier-Bäume ausheben / und ſelbte rings um der Naharvaler heiligen Heyn ſetzen. Denn er wuſte wol: daß das Schiff eines Reiches nicht feſte ſtehen könte / wenn es nicht der eingeſenckte Ancker der wahren / oder wenigſtens der angenommenen Gottesfurcht hielte. Alleine diß war nicht ſo wol ein Geſchencke Marbods / als der Naharvaler ſelbſt; welche unſäglich viel Schweiß nicht ſo wol der daſelbſt angebeteten Gottheit / als Marbods Ehrſucht und Heucheley opfferten. Dieſemnach denn die Andacht und Freygebigkeit / wie auch alle dieſelben Opffer / welche Fürſten für erwürgte Menſchen von dem ausgepreſten Schweiß und Blute der Uberwundenen GOtt zu bringen pflegen / keine geringere Flecken an ſich kleben haben / als das von der Phryne in den Grichiſchen Tempel gewiedmete goldene Bild / welches Crates gar recht ein Sieges-Zeichen der Grichiſchen Unmäßigkeit hieß. König Marbod aber hatte kaum diß Werck vollbracht; als er Nachricht bekam: daß die zwiſchen den Brunnen der Oder und der Weichſel wohnenden Gothinen; derer Sprache anzeiget: daß ſie von den Galliern ihren Uhrſprung haben / auf Verleitung der Lygier nicht nur im Anzuge wären; ſondern auch der Cheruskiſche über die Quaden zwiſchen der Donau / dem Bojiſchen und Mohnden-Gebürge geſetzte Stadthalter / mächtige Krieges-Rüſtungen machte; und weil ohne diß der Cheruskiſche Feldherr Segimer ſeinen Feind den Fürſten Jubil bey ſich hielte / und den Marckmännern wenig hold wäre / ſolche nicht unbillich gegen ihm angeſehen zu ſeyn ſchiene. Dieſemnach ſchickte er den Vannius mit zwölff tauſend Kriegs-Leuten den Gothinen entgegen; welcher ſich in einen Wald verſteckte / die darein ſonder einige Furcht und Vorſicht rückende Feinde auf allen Seiten überfiel und mit ihrem Fürſten auffs Haupt erlegte; hierauf ein Theil ſeines Volckes in der erſchlagenen Gothinen Röcke verkleidete / und den Ritter Oppersdorff darmit gegen die bey dem Brunnen der Oder gelegene Stadt Parienna ſchickte / und ſelbte unter dem Scheine: daß ſie darein von dem Hertzoge zur Beſatzung geſchickt würden / ohne Widerſtand eroberte. Vannius ſelbſt durchſtreiffte das gantze Land / und bemächtigte ſich etlicher feſten Plätze. Inzwiſchen demüthigten ſich die übrigen Lygier / Legionen und Burgundier unter die Sieges-Hand des mit den dreyen Herren ihnen im Hertzen ſtehenden Königs Marbod; leiſteten gegen Beſtetigung ihrer alten Rechte ihm den Eyd der Treue; und verſicherten ihn im Wercke zu bezeugen: daß zwiſchen Sieger und Beſiegten niemahls die Verträuligkeit feſter klebte / als wenn ſie vorher auffs eufferſte ihre Kräfften gegen einander geprüfet hätten. König Marbod ſchlug eine groſſe Anzahl derer / die in dieſem Kriege ſich tapffer gehalten hatten; und darunter Seidlitzen / Gerßdorffen / Pritwitzen / Stoſchen / Rohren / Zedlitzen / Schmoltzen / Kitlitzen / Becken / Haugwitzen / Pogrellen / Retſchin / Hund / Tſchammer / Abſchatz / Röder / Schöneych / Schindel / Mülheim / Dier / Braun / Gafren / Raybar / Heyde / Logau / Strachwitz / Borſchnitz / Waldau / Leſtwitz / Hocke / Studnitz / Baruth / Niemitz / Nimptſchen / und noch viel andere Marſinger und Marckmänner zu Rittern; ließ durch ſeine Kriegs-Oberſten ſich aller vortheilhafften Plätze / beſonders an der Weichſel gegen die Sarmater auffs beſte verſichern / er aber rückte mit einem mächtigen Heere in der Gothiner Gebiete/ darinnen er zu völliger Überwindung dieſer ohne diß zur Dienſtbarkeit geneigten/ und theils den Sarmaten/ theils den Quaden Zinßgebender Völcker wenig zu thun fand; weil Vannius das meiſte ſchwere gethan/ den Ruhm aber alleine für ſeinen König aufgehoben hatte. Marbod rühmte dieſe ungemeine Dienſte des Vannius/ und fragte: welcher Geſtalt er ſie gegen ihm durch Danckbarkeit ausgegleicht wünſchte. Vannius fieng hierüber an zu ſeuffzen; meldende: ſein Wunſch überſteige die Beſcheidenheit eines ſchlechten Dieners; wiewol nicht das Vermögen eines ſo groſſen Königes; und daher wolte er lieber ſeinen Begierden/ als ſeiner verbindlichen Erniedrigung etwas abbrechen; weil doch die Sache ſo groß wäre; die er ihm nicht zuzumuthen traute/ wenn er ſchon zehnmahl ſo viel Verdienſte für ſich anzuziehen hätte. Marbod aber antwortete: Er hätte dem Vannius nicht nur viel Siege/ ſondern auch etliche mahl das Leben zu dancken; alſo ſolte er es kühnlich begehren; wormit er ſein eigen Gemüthe erleichterte/ ihn/ den König aber einer ſo groſſen Schuld entladete. Vannius eröffnete hierauf: Er wäre aus dem edlen Geſchlechte des Fürſten Tuder/ des berühmten Königes der Quaden. Vom Verhängniſſe rührte her: daß die Cherusker die Ober-Herrſchafft an ſich geriſſen hätten; die Quaden aber durch die häuffig in ihr Land geführte Schwaben gleichſam wären zu Knechten gemacht worden. Sein Vater hätte zwar bey dem langen Bürgerlichen Kriege ſich mehrmahls bemüht die unter dem Joche lechſenden Quaden in ihre alte Freyheit zu ſetzen; und er ſelbſt ſich zweymahl ins geheim hinein gewagt; alleine beyder Anſchläge wären allemahl durch ſeltzame Zufälle zu Waſſer worden. Wenn ihm nun König Marbod ein Theil ſeines Krieges-Volckes verleihen wolte/ wäre er entſchloſſen anitzt/ da die Cherusker anderwerts alle Hände voll zuthun/ den Druſus auf dem Nacken hätten durch der Marckmänner Siege die Macht der Cherusker auch von den Quaden gantz abgeſchnitten wären/ ſein Heil in Eroberung ſeines väterlichen Reiches zu verſuchen. Er hätte bereit etliche verträuliche Quaden an ſich gezogen; die ihm die ſchlechte Verfaſſung der Cherusker/ die Abneigung/ welche die bedrängten Quaden von ihnen hätten/ eröffnet/ und zu einem leichten Obſiege groſſe Hoffnung machten. König Marbod umarmte den Vannius/ hieß ihn ſeinen Bruder/ bot ihm alle Kriegs-Macht/ ja ſich ſelbſt zum Gefärthen an/ wenn nicht Vannius ſelbſt ſeinem Anſchlage dienlicher/ ſeiner Tapfferkeit rühmlicher hielte: daß er nur alleine in das Gebiete der Quaden/ als ihr rechtmäßiger König/ einbräche. Vannius drang hierauf mit dreiſſig tauſend Mann über das von reichem Eiſen-Bergwerck berühmte Monden-Gebürge/ in welchem die Gothiner/ als Leibeigene/ den Quaden arbeiten müſſen. Der Wiederſtand war ſchlecht/ weil er ſeine Feinde durch eine Kriegs-Liſt auf einen andern Ort verleitet hatte. Er nahm die am Marus-Strome unter dem Gebürge in einer fruchtbaren Fläche gelegene Stadt Eburan zwar mit Sturm ein/ ließ aber keinem Quaden weder an Leibe noch Gütern das geringſte Leid anthun/ ſondern ſich für einen Enckel des Fürſten Tuder/ für einen König der Quaden ausblaſen/ welcher mit ſeiner Kriegs-Macht nicht ſie zu beſchädigen/ ſondern aus der Cheruskiſchen Dienſtbarkeit zu retten dahin kommen wäre. Er tödtete alle Cherusker/ und ſetzte lauter Quaden in die Aempter. Marbod ließ daſelbſt ſich auch erklären: daß er an die Quaden keinen Anſpruch/ ſondern ihrem rechtmäßigen Fürſten nur dieſe Hülffs-Völcker verliehen hätte/ die er alſobald wieder abfordern würde; wenn er die Quaden zu ihrer Freyheit gebracht. Vannius/ weil er vernahm: daß der Feind bey Eburedun eine Macht verſamlete; wolte keine Zeit verſpielen/ rückte alſo in zwey

Tagen dahin; inzwiſchen breitete ſich der Ruff von des Vannius Fürhaben durch das gantze Land aus; alſo: daß nach dem der Ritter Zierotin mit ſeinem Vortrabe ſechstauſend Cheruſker und Schwaben geſchlagen hatte; die bey Eburodun verſammleten Quaden auf Anſtifften eines von Eburum dahin vom Vannius geſchickten Edelmanns Choltiz/ die Cheruſkiſchen Befehlhaber verlieſſen/ und zum Vannius übergiengen; Die Cheruſker und Schwaben aber theils in die Stadt und nahe darbey auf einem Felſen liegende Feſtung ſich verſtecken muſten. Gleichwol entſchloß ſich Vannius mit der Helffte ſeines Heeres ſelbte zu belägern; mit der andern Helffte aber fortzurücken/ und die Verſamlung der zertheilten Feinde zu hindern. Die Ritter Loſenſtein/ Würben/ Schlick/ Traun und Polheim waren die Kriegshäupter der Belägerer/ Hardeck/ Rothal/ Schlawata/ und Windiſch-Grätz der Belägerten. Wie hartnäckicht ſie nun gleich dieſe Stadt und Schloß vertheidigten/ ſo giengen doch alle Nacht viel Quaden zu den Marckmännern über/ alldar ſie auffs freundlichſte aufgenommen wurden/ hingegen den Belägerern alle Heimligkeiten entdeckten. Dahero denn/ weil dieſe durch einen unterirrdiſchen Gang fünff hundert Mann in die Stadt ſpielten/ die Quadiſchen Einwohner auch ſelbſt wieder die Beſatzung die Waffen ergrieffen/ die Stadt leicht ſtürmender Hand erobert/ Schlawata und Windiſch-Grätz ſelbſt tödtlich verwundet wurden. Vannius aber rückte ſonder einigen Widerſtand biß nach Medoſlamium fort/ allwo Segeſthes oder Sieg-Aſt der Caſuarier Hertzog als Oberſter Stadthalter des Feldherrn Segimers/ vom Fluſſe Narus/ als dem damahls euſſerſten Ende der Quadiſchen Reiches/ alle Macht verſamlet hatte. Die Quaden aber verlieſſen ihn eben ſo wol groſſen Theils; alſo: daß Vannius ſonder groſſen Verluſt den Feind aus dem Felde ſchlug/ den Segeſthes ſelbſt gefangen bekam; die Städte Medoſlamium und Celamantia an dem Fluſſe Teja ihm die Schlüſſel entgegen ſchickten; die Schwaben auch ſelbſt ſich dem Vannius ergaben; die flüchtigen Cheruſker aber nirgends hin/ als nach Carnunt an der Donau zu entkommen wuſten; welche mächtige Stadt ſich unter der Römer Schutz freywillig begeben hatte; als Tiberius mit Hülffe der Skordisker ſo tieff bey denen Panneniern eingebrochen war. Weßwegen der Römiſche Land-Pfleger zu dem Vannius ſchickte/ und ihn bedreulich aus dem Quadiſchen Gebiete/ weßwegen die Römer mit den Cheruſkern in Bündnüs ſtünden/ zu weichen ermahnen ließ; welchem Vannius nach eingeholetem Rathe des Königs Marbods/ antwortete: Die Römer hätten ihm in ſeinem väterlichen Reiche ſo wenig/ als er ihnen zu Rom Geſetze fürzuſchreiben/ und er hätte an dem Könige Marbod einen mächtigern Bundsgenoſſen/ als die Cheruſker an den Römern. Weil nun die Römer zu Carnunt zwar einen Fuß/ aber keinen Nachdruck hatten/ unterdeß aber die Feindſchafft zwiſchen dem Segimer und Druſus ruchbar ward; machte ſich Vannius zum völligen Oberhaupte der Quaden/ und beſtieg mit groſſem Frolocken den Stul des groſſen Königes Tuder.

Alſo hat das Verhängnüs gleichſam ſein Spiel mit Veränderung der Herrſchafften; und ergetzet ſich an Erhebung eines untergedrückten/ und an Abſtürtzung eines empor geſtiegenen Geſchlechtes/ welches aber mit der Zeit nach dem Beyſpiele eines ſich umwendenden Rades wieder in die Höhe ſteigt; und laſſen ſich alle der Herrſchafft gewohnte Stämme ſchwerer/ als Dornen ausrotten. Denn wenn ſelbte gleich aus bitterſtem Haſſe des Volckes verſtoſſen/ auch ſie mit groſſer Blutſtürtzung vertilgt werden/ bleibt doch noch ins gemein ein verborgener Raum übrig/ welchen das Volck hernach ſo begierig wieder pfleget/ als es vorher ſeinen Stamm beſchädigt hatte/ entweder weil es ſich durch Erkieſung neuer Herren ſelten verbeſſert ſieht; oder weil die

Zeit ſo wol die Gramſchafft/ als unreiffe Früchte verſüſſet; auch gehabte und künfftige Fürſten uns allezeit beſſer/ als die gegenwärtigen zu ſeyn düncken.

Vannius war kaum fertig/ als er vom Könige Marbod Nachricht erhielt: daß Druſus mit groſſer Kriegs-Macht über den Rhein geſetzt/ und wieder die Sicambrer und Catten bereit ziemlichen Vortheil erlangt hätte. Weil nun die Länder zwiſchen der Saale und Elbe der meiſten Kriegs-Macht entblößt/ einem ſo liſtigen Feinde aber nicht zu trauen wäre; Gleichwol aber er aus den Lygiern ſein Heer nicht ſo bald daſelbſt hinziehen könte; erſuchte er ihn mit ſeinen entpehrlichen Völckern geraden Weges durch das Bojiſche Reich zu Beſchirmung der Hermunduriſchen Gräntzen zu eilen. Vannius ſtellte bey den Quaden alles in gute Sicherheit/ und kam mit zwantzig tauſend Marckmännern und Quaden an die Sale. Weil er nun vernahm: daß Druſus ſeinen Zug recht gegen die Hermundurer einrichtete/ verſtändigte er es den König Marbod/ der mit ſeinem Heere bereit biß zu den Semnonern kommen war. Dieſer eilte Tag und Nacht/ und ſtieß den Tag vorher ehe man des Druſus Vortrab ausſpürte/ bey dem Hermunduriſchen Saltz-See zum Vannius. Weil nun Druſus ihnen nicht gewachſen war/ gab er gute Worte/ beſchenckte beyde Könige/ machte mit ihnen Freundſchafft und Bündnüs/ und richtete ſeinen Weg gegen die Cherusker; allwo er aber den Ruhm ſeiner vorigen Siege und zugleich ſein Leben einbüſte.

Weil nun Auguſtus den dem Druſus angethanen Spott zu rächen/ den Tiberius Nero abermahls mit Kriegs-Macht über den Rhein/ den Sentius Saturninus aber in Pannonien ſchickte/ jener zwar hin und wieder ſtreiffte/ aber nichts hauptſächliches ausrichtete/ noch ein Haupt-Treffen wagen wolte/ und alſo ſo gut er konte Frieden machte; wiewol ihn der Kayſer deßwegen an ſtatt des Druſus zum Sohne annahm/ und ihm die Würde eines Feld-Herrn zueignete/ dieſer aber nach etlichen wieder die von den Quaden nunmehr Hülff-loß gelaſſene Pannonier erlangten Vortheilen zum Land-Vogte in dem von den Römern beſeſſenen Deutſchlande gemacht ward; kriegte König Marbod Lufft und Gelegenheit ſich der übrigen zwiſchen der Weichſel und Elbe gelegener Völckern vollends zu bemächtigen.

Es war der auf beyden Seiten der Weichſel und an dem Schwäbiſchen Oſt-Meere gelegenen Gothaner/ Eſtier und Lemovier Hertzog Arnold/ des Mauritaniſchen Königs Bojud Schweſter-Sohn. Denn ſein Vater Ehrenfried/ als damahls ein abgefundener Herr/ hatte mit denen Africaniſchen Kauf-Schiffen/ welche nach Wisbye auf Gothland handeln/ und wegen des Agſteins offt an dem Eſtiſchen See-Ufer anlenden/ ſich in Mauritanien überſetzen laſſen; und in dem Treffen zwiſchen des Kayſers Julius und des Pompejus Kriegs-Heeren ſich nicht nur ſehr ritterlich bezeiget/ ſondern auch dem alten Könige Bojud das Leben erhalten; weßwegen er ihm ſeine Tochter vermählet/ und die Stadt Lix/ des Anteiſchen Rieſen alte Wohnung/ an dem Fluſſe Lixus/ nebſt einer ſehr fruchtbaren Landſchafft eingeräumet hatte/ in welcher ſo groſſe Weinſtöcke und Trauben wachſen: daß die erſten zwey Männer nicht umarmen können; die Weinbeeren aber Hüner-Eyern gleichen. Nach ſeines älteſten Bruders Tode aber erkieſete er doch für dieſem Luſtgarten ſein raues Vaterland; zeugte daſelbſt mit ihr unterſchiedene Kinder/ und ließ zum Erben ſeiner Fürſtenthümer oberwehnten Hertzog Arnold. Wie nun inzwiſchen König Bogud den unglücklichen Zug in Hiſpanien dem Antonius zu Liebe thät; daſelbſt geſchlagen/ und hernach/ als die Tingitaner von ihm ab/ Bochus und die Römer ihn mit groſſer Macht überfielen/ ſein gantzes Reich dem Sohne zutheile; ja er endlich ſelbſt vom Agrippa bey Methon erſchlagen ward; nahm Micipſa Bogudes Sohn mit etlichen edlen Mohren zu ſeiner Schweſter über das Meer in Deutſchland ſeine Zuflucht. Dieſer als ein ſo naher Freund und geſchickter Herr/ ward nicht nur von ſeiner Schweſter Eliſa/ ſondern auch von ihrem Sohne dem herrſchenden Fürſten Arnold aufs freundlichſte empfangen/ und aufs beſte unterhalten. Dieſer Arnold hatte des Sidiniſchē Herzogs Tochter Gertrud zur Ehe/ eine Fürſtin von unvergleichlicher Schönheit. Weil nun ſeine Liebe gegen ihr übermäßig war/ konte ſie nichts/ als eine ungeartete Tochter gebähren/ nemlich die Eyferſucht; alſo: daß/ ob ſie zwar ſonſt alles hatte/ was ihr Hertz verlangte/ ſie dennoch meiſt in der Einſamkeit/ gleich als in einem Kercker leben muſte. Gleichwol aber erlaubte er ihr wieder ſeine Gewonheit ſeinen Vetter Micipſa mit allen Ergetzligkeiten zu unterhalten. Es war kein Jahr ſeiner Anweſenheit vorbey; als Gertrud auf einmahl eine ſchneeweiſſe Tochter/ und einen braunen Sohn gebahr. Die Freude der glücklichen Geburt verwandelte ſich/ ſo bald Gertrud dieſes Mohren-Kind anblickte/ in ein ſolches Hertzeleid/ welchem die überſtandenen Geburts-Schmertzen nicht zu vergleichen waren/ und ſie würde es mit hundert mahl ſoviel Wehen gerne in ihren mütterlichen Leib wieder verſchloſſen haben/ als ſelbter es an das Tagelicht gebracht hatte. Sie ſtürtzte anfangs eine See voll Thränen/ und ihre Augen nicht minder Waſſer/ als ihr Leib Blut von ſich. Dieſes Weinen verwandelte ſich in Seufftzer/ hernach in ein Recheln/ und endlich in eine kalte Ohnmacht. Ihre Gehülffen hatten mit Kühlen und reiben eine Stunde zu thun/ ehe man wieder ein Leben an ihr ſah. Wie ſie ſich nun endlich wieder erholete/ fragte Hertzog Arnolds Mutter nach der Urſache ihrer ſo plötzlichen Veränderung. Gertrud zeigte auf den für ihr liegenden ſchwartzen Sohn; gleich als wenn diß dem ſchwartzen Tode ähnliche Kind ihr eine genungſame Urſache ihrer Todes-Angſt andeutete. Eliſa ſagte hierauf: bin ich doch ſelbſt/ und keines der Kinder in Africa weiſſer/ als dieſes. Gertrud ſeufftzete/ und rieff allein mit zerbrochenen Worten: Ach! Arnold! Arnold! Eliſa merckte nunmehr: daß ſie wegen ihres Eyverſüchtigen Ehherrns in Beyſorge ſtünde; ſamt ſie bey ihm in Verdacht einer mit dem Micipſa zugehaltenen Liebe verfallen würde. Dahero ermahnte ſie ſie/ ihr keinen Kummer zu machen; ihrer beyder nahe Bluts-Freundſchafft/ ihre Tugend und Treue wären genungſame Vorredner und Zeugniſſe ihrer Unſchuld. Arnold wäre ſelbſt der Mutter nach aus Mohriſchem Geſchlechte; da man denn Beyſpiele hätte: daß die Art und Aehnligkeit der Groß-Eltern ſich erſt an Kindes-Kindern herfür thäte. Zu dem wäre die bloſſe Einbildung ſchwangerer Mütter eine ſeltzame Mahlerin und Bildſchnitzerin. Eine Mohriſche Königin hätte ſich an einem weiſſen Marmel-Bilde Andromedens verſehen: daß ſie eine weiſſe Tochter gebohren. Eine Fürſtin der Eſtier hätte wegen eines ihr nachdrücklich eingebildeten Bäres/ den ſie auff der Jagt erlegt/ einen gantz rauchen Sohn zur Welt bracht. Ja es ſtimmten alle Naturkündiger überein: daß der Weiber hefftige Einbildung in der ehlichen Beywohnung durch die kräfftige Würckung der Seele ſich auch in die euſſerliche Bildung der empfangenden Frucht auszulaſſen mächtig; und dannenhero nichts verdächtiges wäre: daß diß ihr Kind nach dem Micipſa und andern um ſich habenden Mohren wäre gebildet worden. Gertrud/ nach dem ſie durch einen hochbetheuerlichen Eyd bekräfftigt hatte: daß diß braune Kind Arnolds Sohn wäre; antwortete Eliſen: Aller Verdacht lieſſe ſich mit vernünfftigen Gründen ablehnen; was aber die blinde Eyverſucht mit ihrem ſtinckenden Atheme einmahl ſchwärtzte/ könte die vollkommenſte Unſchuld mit keiner Lauge noch

Seiffe wieder rein waſchen. Denn dieſes Laſter ſpeiſete ſich nichts minder mit des Ehweibes Flecken; als die Keſer mit Miſt und Unflat. Ja es wäre geartet / wie gewiſſe Feigen / welche durch Zeugung eines beſondern Gewürmes allererſt ſich reiff und vollkommen machten; und die Eyverſucht meinte ſo denn den Purpur der Tugend anzuhaben; wenn es ein unſchuldiges Weib mit dem Geſchmeiße des Ehbruchs für der Welt beſudelt und verdächtig gemacht hätte. Der argwöhniſche Arnold hätte ſie ſonder einigen Anlaß wie ein hundert äugichter Argos bewachet; nunmehr würde bey ſo ſcheinbarem Grunde ſie kein Ding auff der Welt von Verdammung des Ehbruchs entſchütten können; und ſie wolte durch ſelbſthändige Verſpritzung ihres Blutes ſeiner Rache ſelbſt gerne den Dienſt des Nachrichters verrichten; ſie ſolten nur ein Mittel erſinnen ihre Unſchuld und guten Nahmen bey der Nachwelt zu erhalten. Eliſen/ und denen anweſenden drey andern edlen Frauen fielen für Mitleiden ſo viel Thränen aus den Augen: daß ſie das berühmte Kind hätten daraus baden können / wenn nur ihr Saltz eine genungſam ſcharffe Lauge abgäbe natürliche Flecken des Leibes wie der Seele abzuwaſchen. Weil aber diß vergebens war / machten ſie nach reiffer Berathung einen Schluß dem Hertzoge nur die Geburt der weiſſen Tochter zu eröffnen / den ſchwartzen Sohn aber zu vertuſchen/ und anderwerts erziehen zu laſſen; darzu denn Leitholde die Hofmeiſterin eine Sidiniſche Edel-Frau ſchon Gelegenheit zu finden verſprach. Dieſen Schluß eröffneten ſie der Fürſtin Gertrud; bey welcher nunmehr die Ehren- und Mutter-Liebe einen innerlichen Krieg anfieng; indem jene zu der Entfernung ihres Kindes ſtimmte / dieſe aber ſie nicht wolte geſchehen laſſen; weil über die beſorgten fremden Zufälle in Deutſchland auch unter Fürſten nicht nur ungewöhnlich iſt / ſondern für eine auch ſo gar wilden Thieren ungemeine Unart gehalten wird; wenn eine Mutter ihr Kind nicht mit eigenen Brüſten nähret; ſondern ſie Mägden als Saug-Ammen hingiebet. Daher / als Leitholde das Kind aus der Wiege nahm und forttragen wolte; fieng die Fürſtin Gertrud überlaut an zu ruffen: haltet und laſt mir mein Kind ungeraubet; weil ich mich lieber ſelbſt / als diß mein anderes Mich / das beſte Theil meines Leibes und die einige Freude meiner Seele verlieren will. Unterſtehet ihr euch das Geſetze der Natur zu verletzen / und das unzertrennliche Band des Gemüthes und der Liebe / welches Eltern und Kinder vereinbart / zu zerſchneiden? Meinet ihr: daß eine Mutter ihr zartes Kind aus den Augen laſſen könne / ohne daß ſie es nicht zugleich aus dem Hertzen verliere? Sintemahl der Zunder der Mutter-Liebe durch die holden Anblicke ihrer Augen vermehret wird; alſo nothwendig durch ihre Entfernung verleſchen muß. Was iſts vor ein Unterſcheid: Ob ich meines Kindes als eines Todten / oder als eines verſtoſſenen vergeſſe? würde mein Sohn mich künfftig des Mutter-Nahmens zu würdigen Urſache / oder mich zu lieben Anlaß haben / weil ich ihm die Gelegenheit mich zu kennen / und die Empfindligkeit nach mir zu verlangen verſtricke? die erſten Keimen der angebohrnen Zuneigung erſtecke / wenn ich ſeinem Geſichte mein Antlitz / ſeinen Ohren die lockende Mutter-Stimme / ſeinem Fühlen die hertzlichen Küſſe / ſeinem Geſchmacke die ſüſſe Mutter-Milch entziehe; und alſo keiner ſeiner Sinnen den innerlichen Funcken der Kinder-Liebe auffblaſen kan; als an welcher die Einbild- und Angewöhnung faſt mehr / als die Natur Theil hat. Daher laſſet ehe meinen Eh-Herrn mich tödten / als daß ich eine Kinder-Mörderin werde. Denn es iſt beſſer tod ſeyn / und das Kind nicht lieben können / als leben / und es nicht lieben wollen. Die

Fürſtin Eliſa redete ihr ein: Es wäre verantwortlicher beyde/ als eines/ beym Leben erhalten; auch die nothwendige Entfernung eines Kindes nichts weniger als ein Todſchlag zu nennen. Wie viel Kinder verlieren ihre Mütter bald nach- oder auch für der Geburt; müſten alſo nicht nur fremder Frauen/ ſondern zuweiln gar wilder Thiere Brüſte ſaugen. Und ich/ verſetzte Gertrud/ ſoll meine Brüſte meinem Kinde entziehen/ welche die barmhertzigen Wölffe und Bären Menſchen verleihen? Keine andere Noth kan Mütter dieſer ihrer Pflicht erlaſſen/ als der Tod/ welcher freylich alle Verbindligkeit nicht nur gegen Menſchen/ ſondern gar gegen GOtt aufhebt. Sintemahl unſere Leichen weder iemanden dienen/ noch GOtt verehren können. Auſſer dieſer Hindernüß aber iſt die nur eine halbe Mutter/ welche zwar gebieret/ aber nicht ſäuget. Denn mit was für Gewiſſen kan ſie ſich weigern mit ihrer Milch zu unterhalten/ was ſie lebendig für ſich und nach ihrer Nahrung lächeln ſiehet; Da ſie nur das unſichtbare mit ihrem Blute in ihren Eingeweiden ſpeiſete/ ehe ſie noch wuſte: Ob es ein Kind oder eine Mißgeburt ſeyn würde. O ihr grauſamen Halb-Mütter! meinet ihr: daß die Natur euch die Brüſte nur zu Aepfeln der Wolluſt/ zu Lock-Vögeln der Geilheit/ zu unfruchtbarer Zierde der Bruſt habe wachſen laſſen/ nicht vielmehr aber zu heiligen Lebens-Brunnen/ zu Wunderquellen für das noch ohnmächtige menſchlichte Geſchlechte erſchaffen habe? Meinet ihr: daß es keine der Natur angefügte Gewaltthat/ und weil es kein Wild thut/ ein mehr als viehiſches Beginnen ſey/ wenn ihr mit Binden und anderem abſcheulichen Zwange die Röhren dieſer Milch-Quelle verſtopffet/ die mütterlichen Adern austrocknet/ und um nur ſchön und unverfallen zu bleiben/ das Geblüte mit Gefahr des Lebens entweder erſtecket/ oder auf einen Abweg zwinget? Iſt es ein groſſer Unterſcheid: Ob ihr in euren Brüſten/ oder in eurem Leibe die Fruchtbarkeit hindert/ ob ihr dort den Unterhalt/ oder hier den Anfang eines Kindes tödtet/ und mit abſcheulichen Künſten die empfangene Frucht/ weil ſie noch unter der groſſen Künſtlerin der Natur Händen und in der Arbeit iſt/ abtreibet/ wormit euer glatter Bauch nur nicht runtzlicht und abhängend werde/ und ihr keine Geburts-Schmertzen fühlet? Eliſa brach ein: Sie möchte ihr ſo ſchwere Gedancken über dem nicht machen/ was nicht nur die Erhaltung ihres Lebens/ ſondern auch ihrer Ehre unvermeidlich erforderte; ja was die gütige Natur mehrmahls ſelbſt zu thun keine Abſcheu hätte; wenn ſie entweder die Milch in Brüſten verſäugen/ oder einigen keine zur Säugung nöthige Wartzen wachſen lieſſe. Die gäntzliche Entziehung/ nicht aber die Verwechſelung der Frauen-Milch wäre unverantwortlich; und ihrem Sohne nichts daran gelegen: Ob ihn ſeine eigene/ oder eine andere Mutter tränckte; ja ihm vielleicht dienlicher: daß er anderwerts alleine einer gantzen Amme/ als hier einer halben Mutter genüſſe; Gertrud aber ihre mütterliche Freygebigkeit ſo viel reichlicher gegen ihre Tochter mit Darreichung beyder vollen Brüſte ausüben könte; welche für beyde Zwillinge eine zu ſparſame Speiſe-Meiſterin abgeben dörffte. Nein/ nein/ antwortete Gertrud. Darum hat die Natur nicht eine/ ſondern zwey Brüſte wachſen laſſen: daß eine Mutter mehr/ als ein Kind ſäugen köñe. Und die/ welche Kräften gehabt hat/ in Mutterleibe mehr/ als eines mit ihrem Blute zu ſpeiſen/ darff an auskomentlichem Milch-Verrathe nicht zweifeln; wo ſie die reichliche Verſorgerin die Natur nicht zu einer kargen Stieff-Mutter machen will. Da ſie nun mich mit dem Reichthume zweyer Kinder/ mit der Fruchtbarkeit zweyer von Milch ſtrutzender Brüſte begabet hat/ welche durch ihr Stechen ihre Begierde meine

Leibes-Früchte zu nähren eröffnen; wie mag man meine Grauſamkeit mit dem Mangel unfruchtbarer Weiber entſchuldigen? Vergebens müht ihr euch auch mir eines durch dieſen Traum aufzubinden: daß die Natur für Kinder zwar die Nahrung/ aber nicht ſo genau ihrer Mütter erfordere. Warum geben dieſe falſche Ausleger der natürlichen Geheimnüße nicht auch für: es liege nichts daran/ in weſſen Leibe/ oder aus weſſen Saamen Kinder zuſammen geronnen ſind? Sintemahl ja dieſer von den Lebens-Geiſtern in den Brüſten weißgeläuterte Safft eben das Blut iſt/ welches das Kind in der Mutter genehret hat; welches die weiſe Heb-Amme und Kinder-Wärterin die Natur/ ſo bald ſie das Kind in Mutterleibe vollkommen gemacht hat/ mit unbegreiflicher Kunſt in geheimen Röhren in das oberſte Theil der Mutter empor zeucht; und zu der Gebohrnen anſtändigem Brod und Weine bereitet. Iſt es aber nicht wahr: daß nicht alle Speiſen allen ſchmecken/ oder geſund ſind? daß die Natur für einem Geträncke dieſem einen Eckel/ jenem darzu eine Lüſternheit eingepflantzt hat? habt ihr nie geſehen/ wie neugebohrne Kinder ins gemein an fremden Brüſten nicht ſaugen wollen? Glaubet ihr nicht: daß wie die Krafft des Elterlichen Saamens in den Kindern die Aehnligkeit des Leibes und Gemüthes verurſache; alſo die Mutter-Milch ihm ihre Eigenſchafften einflöſſe. Machet doch die getranckene Schaf-Milch den Ziegen weichere Haare/ und Ziegen-Milch bey den Schafen härtere Wolle. Der Safft der Erde/ welcher der Bäume und Pflantzen Milch iſt/ machet in Trauben/ in Granat-Aepffeln/ und andern Früchten einen ſo groſſen Unterſcheid: daß niemand glauben würde/ beydes ſey aus einerley Weinſtöcken/ Geſäme und Stauden entſproſſen. Warum ſoll nicht auch die Milch einer unedlen/ einer am Leibe oder Gemüthe ungeſunden Amme/ denen herrliche Eigenſchafften eines edlen Kindes Abbruch thun? Wiſſet ihr wol eine vernünfftigere Urſache/ warum mehrmahls Fürſtliche Kinder ihren Helden-Vätern/ ihren tugendhafften Müttern/ mit keiner Ader ähnlich ſind/ auffzufinden; Als daß man ſelbte einer furchtſamen Ausländerin/ einer geilen Magd/ einer ungeneußigen Amme zur Säugung übergeben? Leitholde hörete dieſer aus mütterlicher Liebe heraus ſtoſſenden Ungedult mit ſo viel mehr Gedult zu; weil ſie wuſte: daß ſich undienliche Quellen und hefftige Regungen nicht verſtopffen lieſſen/ ſondern man ſie auf die Seite leiten müſte. Daher hielt ſie ihr/ nach dem ſie ſelbſt zu reden auffhörte/anfangs ein: daß ſie an ihrem Sohne keine grauſamere Unbarmhertzigkeit/ als durch ihren verlangten Tod verüben könte; ja/ wenn ſie ſeine Entfernung hinderte/ würde ſie ihren Ehgemahl zum Vater-Mörder ihres Kindes machen; weil die Eyverſucht ihm deſſen Hinrichtung als eine gerechte Rache/ und eine ruhmbare Vertilgung einer unächten Mißgeburt fürbilden würde. Was könte aber ſchrecklicher ſeyn/ als ſeines Kindes Scharffrichterin werden/ und ſein Ehgemahl in abſcheuliche Laſter ſtürtzen. Die Geſetze der Natur wären wol heilig; aber dem göttlichen Verhängnüße/ welches offt davon Abſätze machte/ folgen/ noch heiliger. Die für ihren Sohn beſtimmte Amme wäre ihre eigene Tochter/ welche/ wie auch ihr Ehmann/ Gertruden ſo wol von Gemüthe/ als Geblüte bekandt wäre; alſo dieſer junge Fürſt aus ihren Brüſten hoffentlich nichts/ was nach einer Magd oder Untugend rüche ſaugen würde. Als Gertrud dieſen Vorſchlag vernahm ſeuffzete ſie/ und gab ſich endlich in der Anweſenden Willen/ jedoch legte ſie vorher ihren Sohn an beyde Brüſte/ und badete ſelbten mit mehr Thränen Saltze/ als er Milch aus dem reichen Vorrathe ihrer Brüſte tranck; wormit ſie zum minſten durch dieſe erſte Nahrung ihrer Mutter-Pflicht etlicher maſſen ein Genügen thäte. Hierauff muſte nur / wiewol mit euſſerſter Schwermuth und einer halben Ohnmacht / die Natur der Vernunfft weichen / und Gertrud ſich der ſüſſen Umarmung ihres Sohnes entſchlagen / um das Kleinod ihrer Unſchuld und guten Nahmens zu behalten / ja ihr Kind lieber ſelbſt verlieren / und Leitholden zur Entfernung überreichen / als ſelbten durch Behaltung zu gäntzlichem Verluſte in Gefahr ſetzen. Die gemachte Anſtalt ward ſo klüglich eingerichtet: daß weder der Hertzog noch einig ander Menſch von dieſem Mohren-Kinde was erfuhr; welches denn / als es die Fürſtin mit tauſend Küſſen geſegnet hatte / bey obertwehnter Sidiniſchen Edel-Frauen / die Dehnhofen einen tapffern Ritter zur Eh hatte / unter dem Scheine: daß es ein von ſeinem in Hiſpanien unter denen Celtiberiern angeſeſſenem Bruder überſchickter Knabe wäre / rühmlich und vielleicht beſſer / als in ſeines Vaters Fürſtlichem Hofe aufferzogen ward. Deñ beym Hofe-Leben kirret die Wolluſt der ſchädliche Lock-Vogel mit ihren anmuthigen Beeren auch die beſten Gemüther in das Garn des Verterbens; und die Heucheley vermummet mit ihrer Larve alle Laſter: daß ſie für Tugenden gelten / und verſchwiſtert gleichſam Himmel und Erde / Sternen und Koth mit einander: daß ein junger Fürſt zuweilen ſelbſt nicht weiß: Ob er auf dem Scheide-Wege dieſes irrſamen Lebens den guten oder irrigen Pfad erkieſet habe. Da doch bey einem jungen Fürſten / welcher künfftig ſoll ein untadelhafftes Muſter aller Unterthanen ſeyn / diß / was ihm zur Nahrung ſeiner Seele / zur Stärckung ſeines Gemüthes beygebracht wird / ſorgfältiger / als die Leiblichen Speiſen ihrer Geſundheit und Schädligkeit halber zu unterſuchen ſind. Daher / und weil die Natur ehe in ihren Würckungen irren / als ein Fürſt beſſere Unterthanen machen kan / denn er ſelbſt iſt / dieſelben ärger thun und mehr Böſes ſtifften / die eines jungen Herrn böſen Neigungen den Zaum laſſen / als welche einen gemeinen Brunn oder Röhr-Kaſten vergifften. Weil nun ſo wol Kinder / als Pflantzen mehr nach der Beſchaffenheit ihrer Pflegung / als nach dem Einfluſſe der Geburts-Sternen arthen; gerieth dieſer junge Fürſt unter der Aufſicht eines von keiner übermäßigen Liebe nicht verbländeten Aufſehers / zwiſchen dem Staube der Reñebahn / uñ unter der heilſamen Laſt der ſchweißichten Waffen ſo wol: daß dieſer Ritter ihn im achzehenden Jahre in die Ferne zu ſchicken und daſelbſt ſein Glücke zu ſuchen für rathſam hielt. Ja ich weiß nicht: ob es durch eine beſondere Krafft der Elterlichen Zeugung / oder durch ein beſonder Gelübde ſeiner Mutter geſchahe: daß in dieſem Knaben ſich die Schwärtze in braun / die braune Farbe in gelbe; dieſe endlich in weiſſe nach und nach verwandelte; und kein Menſch ihn mehr für einen Ausländer angeſehen haben würde. Wie nun der Sidiniſche Edelmann ihn rittermäßig ausgerüſtet / ſeines künfftigen Verhaltens wegen väterlich verwarnigt; dieſer auch mit Ausdrückung aller Kindlichen Demuth Abſchied genommen hatte; eröffnete ihm dieſer Ritter zu guter letzte: Er wäre ſein Vater nicht / wie er ihm einbildete; ſondern ein gröſſerer / als er faſt wünſchen möchte: gleichwol aber hielte er es ihm noch zur Zeit zu eröffnen nicht allerdings rathſam. Inzwiſchen wäre ihm darmit genung geſagt: daß er nichts Unfürſtliches fürnehmen ſolte; wo er ſeinen Stand zu beflecken eine Abſcheu trüge. Die in dem Meere von den geſaltzenen Wellen wol abgeſpielte Korallen behalten nach ihrer Abſonderung von der mütterlichen Wurtzel ihre beſtändige Farbe; ja überkommen allererſt eine gleichſam felſene Härte. Nicht anders ergieng es mit dieſem jungen Gothoniſchen Fürſten: welcher bey den Bojen durch ſeine Tapferkeit anfangs einen hohen Ruhm der Tugend / hernach gar die Königliche Tochter Hedwig erwarb; endlich aber mit dem Falle ſeines Schwähers auch gleichſam wieder in ſeine erſte Niedrigkeit verfiel. Denn diß eben war Fürſt Gottwald/ König Critaſirs Eydam; welcher nach Eroberung der Stadt Boviaſmum ſich heimlich aus dem Staube machte/ um ſich mit den Bojen nicht der vom Marbod erzwungenen ſchimpflichen Eydes-Leiſt- und Auswanderung zu unterwerffen.

Gottwald kehrte alſo mit ſeinem Sidiniſchen Pflege-Vater zurücke/ welcher bey dem Marſinger Hertzoge Volcko wol auffgenommen ward/ und daſelbſt die Nachricht von des Gothoniſchen Fürſten Arnolds Tode/ und daß ſelbige Völcker ſeiner Tochter Marmeline die Herrſchafft zugeeignet hätten/ erfuhr/ und weil der Ritter Dehnhoff dem Fürſten Gottwald ſeinen wahrhafften Uhrſprung mit allen Umſtänden eröffnete; machte er ſich mit dieſem Ritter und folgends ſeiner Pflege-Mutter nach der Gothoniſchen an dem Munde der Weichſel liegenden Haupt-Stadt Godonium auf. Der Ritter kam zu ſeiner Schweher der Fürſtlichen Hofmeiſterin/ eröffnete ihr nichts minder alle Zufälle des Fürſten Gottwalds/ als ſeine Anweſenheit in der Stadt; welche ihn denn ferner zu der Fürſtlichen Wittib leitete/ um miteinander fernere Anſtalt zu berathen; weil der Tochter Vermöge Hertzog Arnolds Verordnung bereit die völlige Herrſchafft übergeben/ und nebſt der Mutter die zwey Oberſten Räthe ihr biß zur Vermählung an die Seite geſetzt waren. Dieſe hielt für rathſam ihrer Tochter der Fürſtin Marmeline alſofort das gantze Werck zu eröffnen/ und ihr Schweſterlich Hertze dem Fürſten Gottwald zum beſten zu gewinnen; ehe ſolches durch Einblaſung der Reichs-Räthe mit der Herrſchſucht vergället würde. Dieſe kam und hörte ihrer Mutter Erzehlung mit mehrmahliger Veränderung ihrer Gemüths-Regungen an; verbarg aber ſelbte auffs möglichſte. Beym Schluſſe meldete ſie: ſie wäre begierig ihren Bruder bald zu ſehen und zu umarmen; beſtimmte auch eine gewiſſe Abends-Stunde zu deſſen Bewerckſtelligung. Hertzog Gottwald ward auf beſtimte Zeit durch einen Garten in der Hertzogin Gemach geleitet/ und nichts minder von ſeiner Schweſter/ als Mutter/ mit denen allerempfindlichſten Liebes-Bezeigungen bewillkommet; jedoch/ weil noch nicht alles nach Nothdurfft unterbaut/ nach denen Höflingen es offenbar zu machen thulich war; ward er mit ſeinen Pflege-Eltern wieder durch den Garten aus dem Schloſſe gelaſſen. Gottwald wuſte ſeine Vergnügung über ſo gewünſchtem Anfange nicht zu begreiffen; und meinte ſchon dem Glücke in der Schoß zu ſitzen; als er unverſehens von einem Hauffen gewaffneter Leute umringt/ und mit mördlichen Gewehren angetaſtet; alſo nebſt dem Sidiniſchen Ritter ſich zur Gegenwehre zu ſtellen gezwungen ward. Alleine beyde würden hier von einer ſolchen Menge bald aufgeopfert worden ſeyn/ wenn nicht die alte Hertzogin in ihrem Zimmer das Getümmel gehöret; und ihr gleichſam das Hertze ein Unglück ihres Sohnes wahrgeſagt/ und endlich die Sidiniſche Frau an der Garten-Thüre durch hartes Anſchlagen und heftig Mordgeſchrey ſie noch mehr ermuntert hätte. Daher ſie mit der Hofmeiſterin und einem Edel-Knaben/ der mit einer Fackel ihnen vorleuchtete/ durch den Garten ſelbtem zueilte/ und den alten Ritter bereit auf dem Bodeme halbtod ausgeſtreckt/ den Fürſten Gottwald aber an einer Wand angelehnet/ gleichſam im Blute gebadet/ und mit ohnmächtigen Armen die Streiche verſetzende antraff. Sie lieff halb blind zwiſchen die Degen/ verhinderte alſo ſeine endliche Ermordung/ und erfuhr: daß ſie auf Befehl ihres Kriegs-Oberſten dieſe Leute angetaſtet hätten/ und ihn aufzureiben befehlicht wären. Die Hertzogin/ welche hierüber nachdencklichen Argwohn ſchöpffte; verbiß ſelbten gleichwol in dem Eyver/ und ſagte dem Hauptmanne: Er müſte an denen Perſonen geirret haben. Denn diß wären ihre Angehörigen / die ſie auch hiermit in ihren Schutz nehme; alſo ſolte er ſich auf die Haupt-Wache zurücke ziehen. Sie aber nahm den halb todten Gottwald/ und die für Hertzeleid ihr die Haare aus dem Kopffe reiſſende Frau bey der Hand/ leitete ſie auf das Schloß/ ließ den Ritter ihr auch nachtragen. Die Stadt und der gantze Hof ward hierüber wache/ nur in Marmelinens Zimmer war alles Maus-ſtille; welches der Hertzogin Argwohn vermehrte; die für allen Dingen nur um Verbindung ihres verwundeten Sohnes bekümmert war. Nach der ohne einigen Schlaff hingebrachten Nacht fügte ſie ſich in Marmelinens Gemach / erzehlte ihr thränende den Verlauff / den ihr dieſe gantz fremde machte / und nach etlichen Wortwechſelungen anfieng: Ob ſie auch genungſam verſichert wäre: daß dieſer ihr wahrhaffter Sohn wäre? Sintemahl er ihrer erſten Beſchreibung nach/ keinem Mohren mit einiger Ader ähnlich wäre. Die Hertzogin antwortete: Sie hätte zu melden vergeſſen: daß er nach und nach die ohne diß nur aus einer Einbildung bekommene braune Farbe verlohren hätte. Marmeline verſetzte lachende: Ihrer Meinung nach vermöchte die Zeit ſo wenig/ als Waſſer einen Mohren weiß zu bleichen. Die angebohrnen kleinſten Maale wären durch keine Kunſt zu vertreiben; alſo beſorglich: daß dieſer Sidiner ſein eigenes Kind untergeſteckt hätte. Die Hertzogin verſtand nunmehr allzu deutlich: daß in ihrer Tochter Seele die Ehrſucht der natürlichen Zuneigung den Rang abgelauffen hätte/ und die Süßigkeit des einmahl geſchmeckten Reichs-Apffels einen Eckel erwecke / auch für denen durch das Geblüte eingepflantzten Annehmligkeiten; Gleichwol aber wolte ſie ihre Tochter durch augenſcheinlichen Beweiß zu vernünfftigerer Entſchlüſſung bringen; mit Vermeldung: daß ihr Sohn an dem lincken Fuſſe ſechs Zehen und auf der Bruſt wie ſein Vater Arnold und ſie ſelbſt eine Bären-Klaue gehabt hätte; würde ſich diß Merckmahl nicht finden; wolte ſie ihm als einem Verräther bey ſeiner verdienten Abſchlachtung ſelbſt das Licht halten. Alleine die Aehnligkeit ſeines Geſichtes/ in dem er ſeinem Vater gleichſam aus den Augen geſchnitten wäre / vergewiſſerte ſie ſchon der unzweifelbaren Warheit. Uber dieſen Worten trat der oberſte Reichs-Rath Leuterthal/ der ohne diß in Verdacht war: daß er ſeinem Sohne Marmelinen zu vermählen im Schilde führte/ aus dem inerſten Zimmer herfür/ ſetzte der Hertzogin mit harten Worten zu: und ſchalt die für Verräther des Vaterlandes / die die gegenwärtige Ruhe und Verfaſſung der Gothoniſchen Herrſchafft durch Einpfropfung eines fremden Reiſes ſtören wolten. Die Hertzogin begegnete ihm mit gleichmäßiger Hefftigkeit; und warff ihm für: daß er aus Ehrſucht ſeine Nachkom̃en auf dem Fürſtlichen Stule zu ſehen ihre Tochter zu Vergeſſung aller Mutter- und Schweſter-Liebe verleitet; und der vorigen Nacht Meuchelmord angeſtifftet hätte. Wie hitzig nun gleich dieſer Abſchied war; ſo kläglich hieng ſich die Hertzogin an die andern dem vorigen wiedrig-geſinnten Reichs-Räthe; brachte auch zu wege: daß ſie die Landſtände zu Entſcheidung dieſes wichtigen Rechts-Streits verſchrieben; inzwiſchen die Hertzogin und Fürſt Gottwald mit einer genungſamen Leibwache wieder fernere Gewalt beſchirmet wurden. Die Hertzogin ſaan auff Rechtfertigung ihres Sohnes/ Marmeline uñ ihr Anhang aber auf liſtige Unterdrückung ihrer Mutter und des Bruders. So ungleich ſind die Menſchen geartet! wer eines Löwen / einer Schlange Eigenſchafft weiß; weiß ſie des gantzen Geſchlechtes. Denn alle Tiger ſind grimmig/ alle Füchſe liſtig; alle Schafe gedultig/ alle Tauben einfältig/ alle Adler beherzt. Aber wer einen Menſchen von Grund aus ausgehölt/ kennet nur eine; wo anders das menſchliche Hertze durch einiges Bleymaaß zu ergründē iſt. Nichts aber verſtellt den Menſchē ärger als Ehrſucht. Die Funcken kindlicher Liebe werden nicht nur von dem Rauche der Herrſchensſucht erſtecket / ſondern ſo gar das Gedächtnüs einer Mutter und eines Bruders wird in dem Stande einer gebietenden Fürſtin begraben. Gleichwol bewegte die Hertzogin durch Vorſtellung dreyer bey der Geburt geweſenen Zeugen / durch den Augenſchein der ſechs Zeen und der Bären-Klau; und durch ihre vernünfftige Ausführung der gegen ihrer Tochter Marmeline tragender und mehrmals im Wercke bezeigter Mutter-Liebe den Reichs-Tag / ungeachtet aller Einwürffe ſo weit: daß ſie Gottwalden für Arnolds rechtmäßigen Sohn / und weil ſo wol ihre vorige Herſchens-Anſtalt / als der väterliche letzte Wille auf Irthum beſtünde / zum Erben der halben Erbſchafft erklärten. Der Reichs-Rath Leuterthal meinte über dieſem Ausſpruche von Sinnen zu kommen; verleitete Marmelinen zu den euſerſten Entſchlüſſungen; und verſuchte durch das Recht des Degens für ſeinen Sohn zu behaupten / was das Urthel Marmelinen abgeſprochen hatte. Nichts deſto weniger machte er ihm durch den Schlüſſel aller unmöglichen Dinge / nehmlich Geſchencke / einen ſo groſſen Anhang: daß er den Fürſten Gottwald mit Gewalt aus ſeinem Erbtheile zu vertreiben vermeinte. Die Tapfferkeit aber dieſes wiedergeneſenen Fürſten machte mit Zertrennung der aufgebrachten Macht alle ſchädliche Anſchläge zu ſchanden; und bewegte den Reichs-Rath dahin: daß ſie Marmelinen ihres Erbtheils / den Leuterthal aber des Lebens / der Ehre und Gutes verluſtig erkennten. Dieſe verzweiffelten aber / welche gerne Leibeigne ſeyn wolten / wenn nur Gottwald nicht ihr Herr wäre / nahmen nach anderwerts umſonſt geſuchter Hülffe zu dem mächtigen / und dem Fürſten Gottwald ohne diß auffſätzigen Könige Marbod ihre Zuflucht; und umfaſte die an Geſtalt wunderſchöne; im Gemüthe aber nicht wenig verſtellte Fürſtin Marmeline in der Stadt Carbodun nicht ſo geſchwinde mit den Armen ſeine Knie / als ſie mit ihren erſten Blicken ſein Hertz umfäſſelte. Nichts hatte einen beſſern Schein / als dieſer von einem verdächtigen Ausländer verſtoſſenen Fürſtin hülffreiche Hand zu leiſten; dem Könige Marbod war auch nichts leichter / als durch den Sieg einer ſolchen Halb-Göttin Hertze zu gewinnen / nichts anſtändiger / als zwey ſo anſehnliche Hertzogthümer zum Braut-Schatze zu überkommen. Dieſemnach drang er mit einer ſo mächtigen Kriegs-Macht bey denen Gothonen ein: daß ob wol Leuterthal bey Marbods ausbrechender Liebe ſeine Hofnung und ſeines Sohnes Heyrath zu Waſſer werden ſahe / und er deßwegen zum Gottwald übergieng / der Sidiner Hertzog auch mit aller Macht denen Gothonen zu Hülffe kam / dennoch dieſe kleine Sand-Hügel von Marbods groſſer Macht überſtrömet wurden / und nicht nur die Gothonen / ſondern auch ihre Gehülffen die Sidinier unter Marbods Herſchafft ihre Achſeln beugen / Hertzog Gottwald aber nunmehr zum andern mahl nicht minder dem Verhängniſſe / als dem Marbod / welcher gleichſam Sieg und Glücke an der Schnure führte / aus dem Wege treten muſte. Marbod hielt zu Govonium mit der Fürſtin Marmelinen ein prächtiges Beylager; und weil die ſchon für mehr als hundert Jahren von dem Rheine in Sarmatien gewanderten Eſtier / die Rugier / Ruitnoner / Schwardenen / Eudoſen und Variner ſich von einem ſo groſſen Meere einer gleichmäſſigen Überſchwemmung beſorgten / erkieſeten ſie freywillig den König Marbod zum Schutz-Herrn. Zumahl dieſe deutſchen Völcker ohne diß mehr / als andere der Unterthänigkeit gewohnt waren; ob ſie ſich zwar bey dieſer ihrer Demüthigung niemals ihrer Freyheit gäntzlich enteuſſerten.

Weil König Marbod ihm dergeſtalt faſt alles / was zwiſchen der Elbe und Weichſel unterthänig gemacht hatte / brauchte der Kayſer Auguſt ſich dieſer Zwietracht abermahls zu ſeinem Vortheil und zur Rache wegen des erlegten

Druſus; ſchickte daher den Tiberius mit einem noch ſtärckern Krieges-Heere durch Gallien wieder die Deutſchen. Sentius Saturninus überfiel die Caninefaten/ die Nach:barn der Bataver ſo unverhofft: daß ſie ſich nit einſt recht zur Gegenwehre ſtellen konten. Ob nun zwar Tiberius mit einer gewiſſen Art flügender Brücken/ welche von küpffernen Schiffen eilfertig zuſammen geſchoben wurden/ auch über den Rhein und Lahnſtrom denen Attuariern oder Francken/ wie auch den Bructerern über den Hals kam; begegneten ſie ihm doch zwar mit geringer Macht/ aber unerſchrockenen Hertzhafftigkeit; ja Stirum/ ein Ritter der Bructerer/ drang durch die Römiſchen Schaaren mit ſeinen Reiſigen ſo weit durch: daß er dem Tiberius ſelbſt den Schild zerſpaltete/ ihn an Arm verwundete/ und mit einem Streiche unfehlbar getödtet hätte/ weñ nicht ein Römiſcher Hauptmann darzwiſchen geſprungen/ und mit Auffangung des Todes jenem ein Schirm des Lebens worden wäre. Dieſe Völcker ſetzten auch noch ferner alles euſſerſte dran; in Hoffnung: es würde Hertzog Segimer mit ſeinen Cheruskern/ und die Longobarden ihnen verſprochener maſſen zu Hülffe kommen. Welches auch unzweiffelbar erfolgt wäre/ wenn nicht der Tod dieſen tapfferen Fürſten für der Zeit aus dem Wege geräumt hätte; und zwar nicht ſonder Argwohn einigen ihm entweder aus Anſtiftung der Römer oder König Marbods beygebrachten Gifftes. Wiewol ins gemein aller Fürſten Todes-Fälle nicht der gemeinen Zerbrechligkeit/ ſondern gewaltſamen Urſachen zugeſchrieben werden. Ob nun gleich bey der Fürſten Lebzeiten an ihrem Wolſtande gantze Völcker/ an ihre . Unfällen meiſt nur die eigenen Anverwandten Theil haben; ſo traff doch Segimers Abſterben gantz Deutſchland; welches als ein ohne Haupt zerrütteter Leib bey nahe ſich ſelbſt durch Zwietracht in gäntzlichen Untergang weltzte. Inſonderheit aber blieben diß mahl die behertzten Bructerer bloß ſtehen; ja ſie wurden mit denen ihnen noch von dem Fürſten Ingviomer zu Hülffe gebrachten Cheruskern ſich über die Weſer zu machen gezwungen; dem Tiberius aber Lufft gemacht ſich der Feſtung Segodun und Cattenburg an der Eder zu bemächtigen. Worüber dem Sentius ein Siegs-Gepränge verſtattet; dem Tiberius aber der Nahme eines Deutſchen Feldherrn zugeeignet ward. Folgendes Jahr kam Tiberius wieder in Deutſchland; brachte dem Fürſten der Caſuarier und Dulgibiner Segeſthes/ mit Vertröſtung ihm zu der Feldhauptmannſchafft über die zwiſchen dem Rheine und der Elbe gelegenen Deutſchen zu verhelffen/ auf ſeine Seite/ bemeiſterte ſich des Lipp-Stromes und der Feſtung Aliſon. Weil ihm nun der ſtreitbare Hertzog der Chautzen Ganaſch am Wege zu ſtehen ſchien/ wieß er dem Tiberius den Weg/ und brach den Römern die Bahn dieſes feſte Land zu überwältigen. Alſo dienet auch die todte Aſche des Vaterlandes dem Feuer der Ehrſucht zur Nahrung und Zunder; und der Grundſtein des Eigen-Nutzes iſt ins gemein ein Fallbret des gemeinen. Jedoch vergnügte ſich Tiberius noch nicht an der Ehre: daß die Chautzen für ſeinem Stule muſten fußfällig werden; ſondern er ſegelte mit vierhundert Schiffen über das deutſche Meer an den Mund der Elbe; des Vorſatzes/ die in aller Welt wegen ihrer Tapfferkeit beruffenen Longobarden zu demüthigen; welche aus Skandinavien ſich an der rechten Seiten der Elbe zwiſchen der Havel und der Oder niedergelaſſen/ zeither denen mächtigſten Nachbarn/ wie wenig ihrer gleich geweſt/ mit ihrem Degen die Wage gehalten/ und noch zuletzte dem gantz Deutſchland gleichſam überſchwemmenden Marbod die Spitze geboten hatten. Tiberius drang mit einem abſondern Heere durch das Chautziſche Gebiete; und eroberte die Stadt Fabiran an der Weſer/ ſetzte unterhalb Lauenburg an das lincke Ufer der Elbe ſeine Völcker aus den Schiffen / und vereinbarte beyde Heere; zohe hierauff an dem Strome auffwerts biß an das Gedächtnüs-Maal / das Druſus daſelbſt auffgerichtet hatte. Der großmüthige Hertzog der Longobarden Wilhelm zündete die über der Elbe habende Dörffer ſelbſt an/ und zohe alles Volck auf die rechte Seite/ um den Römern die Uberfarth zu verwehren. Deßwegen ſchickte er auch denen Angeln tauſend Longobarden zu deſto ſicherer Beſetzung der Stadt Lauenburg zu Hülffe/ welche in den Elbe-Strom eine groſſe Menge breit-äſtichter Eich-Bäume warffen: daß die Römer mit ihren Schiffen nicht weiter den Strom hinauf fahren konten. Weil nun der von Rom neu angekommene Hertzog der Cherusker mit unumſtößlichen Gründen den Auffſchub des von den Longobarden gebetenen Beyſtandes entſchuldigte/ Hertzog Wilhelm aber ihm leicht einbilden konte: daß Marbod die Römer zwar zu Freunden/ nicht aber zu Nachbarn verlangte; in dem klugen Fürſten kein ärgerer Dorn in Augen ſeyn kan / als das übermäßige Wachsthum ſeines Nachbars; ſchickte er einen Fürſten der Aſcanier an Marbod/ machte mit ihm ein Bündnüs zu ihrer beyder Vertheidigung wieder ihre künfftige Feinde. Weßwegen Marbod denen Longobarden zwantzig tauſend Mann zu Hülffe ſendete. Ehe dieſe aber noch ankamen / trieben die Longobarden die Römer / welche auf Nachen und Flößen über die Elbe ſetzen wolten / dreymahl zurücke. Wie nun Tiberius bey dieſen blutigen Treffen viel ſeiner tapfferſten Kriegs-Oberſten einbüſte; und nunmehr die Tugend der Longobarden gröſſer befand/ als der Ruff von ihnen war; Hertzog Wilhelm auch dem Tiberius durch gewiſſe Gefangenen etliche Säcke Haare/ die ſie ihren langen Bärten zum Zeichen der vielen erſchlagenen Römer hatten abſcheren laſſen überſchickte; nach dem Vermöge eines theuern Gelübdes bey dieſem Volcke kein Scheer-Meſſer einen Mann berühren darf/ der nicht vorher drey Feinde erſchlagen; über diß er die Ankunfft der Marckmänniſchen Völcker vernahm; trug er den Longobarden Frieden/ iedoch unter harten Bedingungen an; inſonderheit: daß ſie Marbods Bündnüs abbrechen/ den Römiſchen Feinden keinen Beyſtand leiſten / ihnen hingegen mit ſechstauſend Mann ohne Kriegs-Sold dienen / und deßwegen Hertzog Wilhelm ſeinen Sohn/ und zwölff edle Longobarden nach Rom zur Geißel ſchicken ſolte. Wilhelm lachte zu dieſem Fürtrage; ſagte aber/ er wolte einen ſeiner Edlen ſelbſt deßwegen zum Tiberius ſchicken. Auf deſſen Befehl ſetzte ſich Pudlitz/ ein ſiebentzigjähriger Ritter in einen Nachen / ließ ſich über den Fluß zum Tiberius führen/ und betrachtete ihn eine halbe Stunde mit unverwendetem Geſichte / aber ohne Fürbringung eines einigen Wortes; alſo: daß Tiberius endlich aus Unwillen ihn fragte: Ob er nichts wegen ſeines Fürſten anzubringen hätte? Pudlitz bat hierauff ihm zu erlauben / des Tiberius Hand anzurühren; die er ihm in Meinung: daß er ſie zu küſſen verlangte/ darreckte. Pudlitz nahm ſelbte / und fieng nach Beſchauung derſelben/ und der daran ſich befindenden Narbe an: Mein Fürſt hat aus deinem Friedens-Vorſchlage geurtheilt: Du müſteſt ein GOtt ſeyn/ und mich die Warheit zu erkundigen herüber geſchickt. So ſehe ich aber aus dieſer Narbe: daß deine Glieder nicht weniger / als unſere verletzt werden können. Daher ihr Römer gar billich eurer Kayſer Vergötterung biß nach Verbrennung ihrer Leiber auffſchiebet; da ſie nicht mehr können verſehret werden. Bey dieſer Beſchaffenheit wirſtu uns Longobarden verzeihen: daß wir von dir / als einem Menſchen / keine uns unanſtändige Geſetze annehmen. Tiberius biß für Grimm ſich in die Zunge und Lefftzen: daß ſie bluteten / ließ den Ritter von ſich / und auffs neue mit aller Macht über die Elbe ſetzen. Die Longobarden aber begegneten ihm mit ihren kleinen Hauffen / weil die Römer wol zwölffmahl ſtärcker waren / mit unbeſchreiblicher Tapfferkeit. Endlich kamen zu allem Glücke Marbods Hülffs-Völcker an; alſo: daß die Römer/ welche ſchon an zwey Orten feſten Fuß auf dem Ufer geſetzt hatten / über Hals und Kopff in Strom zurücke weichen und etliche tauſend den Deutſchen Schwerdtern / und nicht weniger dem Fluſſe zum Verſöhn-Opffer hinterlaſſen muſten.

Weil nun wiedrige Zufälle denen Glückſeligen am empfindlichſten ſind; hätte der ſo vieler Siege gewohnte Tiberius mögen von Siñen kom̃en. Dieſemnach entſchloß er/ ſich an Marbod zu rächen; beſetzte alſo die von ihm eroberten Plätze/ zohe mit dem gantzen Heere an der Elbe gegen die Hermundurer hinauf / in willens dieſes dem Marbod vielleicht nicht allzu holde Volck/ unter dem Scheine fürgebildeter Freyheit/ vom Marbod abwendig zu machen. Er ſchickte aber vorher an ihn nach Marbods-Stadt eine Geſandſchafft; welche wegen der den Longobarden geſchickter Hülffe Vergnügung fordern ſolte; um bey derſelben Verweigerung die Urſache ſeines Krieges deſto ſcheinbarer zu rechtfertigen. Marbod aber antwortete: Er wäre der Römer Freund / wolte es auch bleiben / ſo lange ſie ihm keine Feindſchafft abnöthigten. Sein den Longobarden geleiſteter Beyſtand aber wäre darfür nicht aufzunehmen; weil das Bündnüs mit dieſem Volcke ihn darzu verbunden; er aber ſolches mit ihnen aufgerichtet hätte; ehe ihm träumen können: daß die Römer mit den Longobarden brechen ſolten; zumal ihm keine Beleidigung bekant wäre. Meinte nun Tiberius ſich an ihn zu reiben / und an Marckmäñern zum Ritter zu werden / müſte er es geſchehen laſſen; und zielte ihm gleich: Ob er den Degen ſolte ausziehen/ oder in der Scheide ſtecken laſſen. Auf den erſten Fall müſten ſie gegen einander verſuchen: Ob Tiberius die Elbe und den Herziniſchen Wald ehe bemeiſtern/ oder er nach ſeiner Vorfahren Beyſpiel über die Alpen in Italien/ dahin er von ſeiner Gräntze nur zweyhundert tauſend Schritte hätte/ einbrechen würde. Marbod zohe hierauf in der Eyl ſein Krieges-Heer zuſammen / ſtellte es bey ſeiner Hauptſtadt in Schlacht-Ordnung / zeigte alſo ſiebentzig tauſend Fußknechte/ und vierzehntauſend Reuter des Tiberius Geſandten; mit Ermahnung: Sie ſolten ihm ſagen/ was er geredet/ und ſie geſehen hätten; Er wolte folgenden Tag ihnen mit ſeinen Marckmännern folgen/ und an der Saale mit dem Tiberius entweder wie mit ſeinem Bruder Druſus freundlich reden; oder verſuchen/ welche Schwerdter unter beyden die ſchärffſten wären. Als Tiberius nicht nur dieſe Entſchlüſſung Marbods vernahm; ſondern auch diß ſeine folgende Botſchafft beſtätigte / zohe er wie ein kluger Schiffer / der bey aufgehendem Geſtirne des Orions die Segel fallen läſt / oder ins Land ſetzt / lindere Seiten auf; weil er mit gegenwärtigem Heere den Marckmännern und Longobarden nichts abzujagen getraute; gab alſo den Geſandten gute Worte/ ſtellte ſich an/ als wenn er mit Marbods fürgeſchütztem Bündnüſſe allerdings zufrieden wäre; zohe / allen Argwohn des Einbruchs zu verhüten / ſein Heer zurücke / und vertheilte es in die Länder der Chautzen und Cherusker unter der Aufſicht des Sentius Saturninus; welchem er befahl den Catten und andern deutſchen Völckern wol auf die Schantze zu ſehen / und auf künfftiges Jahr zu einem mächtigen Feldzuge ſich ins geheim zu rüſten. Er ſelbſt eilte nach Rom / und bemühte ſich den Kayſer zu bereden: daß er für allen Dingen den Hertzog Herrmañ/ als einen nichts minder ſchlauen als verwegenen Feind/ mit ſeinen hartnäckichten Cheruskern übern Hauffen werffen müſte. Saturnin hingegen redete der Treue der Cherusker das Wort/ und ſtellte dem Kayſer für Augen: daß Marbod ein den Römern nunmehr ſelbſt zu fürchten nöthiges Reich auffgerichtet / die Longobarden

gobarden und andere feindliche Völcker in ſeinen Schutz genommen hätte. Alle Römiſche Flüchtlinge funden bey ihm ihren Auffenthalt. Er hätte auch nicht minder das Hertze/ als Kräfften den Römern einen gewaltigen Streich zu verſetzen; welches er zweiffelsfrey ſchon längſt gewagt hätte/ wenn er nicht vorher gantz Deutſchland zu bemeiſtern im Schilde führte. Erreichte er darinnen nun ſein Ziel/ möchten für einem ſo groſſen Haupte die Römer nur Gallien und Pannonien räumen/ und für den Deutſchen die Alpen/ als Vormauern Italiens/ beſetzen. Alles dieſes aber wäre zu unvermögend geweſt des mächtigen Tiberius Verſchlägen das Gewichte zu halten; wenn nicht eine mit der Fürſtin Thusnelde ſich ereignende Begebnüs beym Tiberius einen abſondern Haß gegen den König Marbod erreget/ und ihn auff Saturnins Meinung gebracht hätte. Hiermit erlangte er: daß ihn Kayſer Auguſt mit ſechs friſchen Legionen verſtärckte; welche er im Früh-Jahre gegen der Donau führte/ in willens daſelbſt einzubrechen. Saturninus ſolte auf der andern Seite mit fünff Legionen/ und dreyßig tauſend meiſt Galliſchen Hülffs-Völckern bey den Catten den Durchzug erlangen/ ſich durch den Hercyniſchen Wald hauen/ und in das Hertze der Marckmänner/ nemlich in das den Bojen abgenommene Land einbrechen. König Marbod feyerte inzwiſchen auch nicht; vereinbarte Rathſchläge und Kriegs-Macht mit der Quaden Könige Vannius; und ſolte dieſer gegen der Donau/ er ſelbſt gegen der Saale und Elbe den Römern die Spitze bieten. Ja er ſtellte ſich wol ſelbſt an/ bald als wenn er in das Cheruskiſche/ bald in das Noriſche/ bald in das Pannoniſche Gebiete einfallen wolte; um der Römer Macht zu zertheilen. Inſonderheit aber mühte er ſich durch koſtbare Botſchafften die Pannonier/ Noricher/ Thracier/ Illyrier/ Dalmatier wieder die Römer in Harniſch zu bringen; weil ein Fürſt doch keinen klügern Streich thun kan; als wenn er ſeinem Feinde einen andern in die Haare ſchicket; und mit dem nicht leichte anbindet; deſſen Stärcke man durch keinen Verſuch nicht gemäſſen/ hernach aber der einmahl überwundene nur ein zitterndes/ die Sieger aber zwey feurige Hertzen haben. Dieſer Streich glückte dem Marbod ſo wol: daß/ als Tiberius mit ſeiner Kriegs-Macht ſchon zu Carmunt an der Donau/ Saturnin nahe an der Saale zum Einbruche fertig ſtand; beyden die unvermuthete Zeitung kam: daß hinter ihnen die Dalmatier und Pannonier/ in Hoffnung/ Marbod würde vorwerts den Römern genung zu ſchaffen geben/ wieder die Römer auffgeſtanden wären/ achthundert tauſend bewehrte Leute auf den Beinen hätten/ und zum Theil gar auf das aller Kriegs-Macht entblöſte Italien einzudringen Anſtalt machten. Dieſe Zeitung verrückte dem Tiberius alle ſeine Zirckel; Saturninus muſte zurück/ um nur die Deutſchen zwiſchen dem Rheine und der Weſer im Zaume zu halten/ Tiberius aber nicht allein/ ſondern Germanicus und der junge Druſus wurden gezwungen aus allen Ecken die euſſerſten Kräfften wieder dieſe ſchwermenden Völcker/ für denen man ſchon zu Rom erzitterte/ zuſammen zu ziehen/ und anzuführen. Kayſer Auguſt ſelbſt muſte den König Marbod mit einer prächtigen Botſchafft und herrlichen Geſchencken beſänfftigen. Alſo muß die Staats-Klugheit/ welche zuweilen mit trotzigen Rieſen-Schritten gegen einem hergetreten/ die Achſeln einziehen/ und mit Kniebeugen den Rücken kehren.

Die Dalmatier und Pannonier/ welche nicht verſtunden: daß man ſchlauer Fürſten Worte offt wie Träume nach dem Widerſpiele verſtehen und auslegen müſſe/ ſahen ſich über Hoffen zwar in Krieg eingewickelt/ aber von Marbod verlaſſen oder betrogen; welcher den Pfad des Krieges ſelbſt nicht erkieſete/ den er ihnen doch für ſo heilſam angewieſen hatte; und den auff ihn gezückten Streich in ihre Achſeln abgleiten ließ. Ob nun zwar der Fürſten Bündnüſſe kein ander Hefft / als ihren Vortheil haben / ſo ſchiene doch auch diß beym Marbod viel zu ſchwach zu ſeyn. Denn ob wol der Dalmatiſche Krieg lange währte / und es mehrmahls das Anſehen gewann; als wenn es um die Römer gethan wäre; war doch Marbod nicht zu bewegen / ſich darein einzumiſchen. Alleine die wenigſten wuſten: daß eine geheime Liebes-Urſache den König Marbod im Zaume hielt / die weiter ſehenden aber urtheilten: daß Marbod / welcher alle ſeine Länder durch Recht der Waffen erobert / und daher zum Zaume ſeiner Völcker mehr die Furcht / als Liebe brauchte / ſich nunmehr in ſich ſelbſt mehr zu befeſtigen; und ſo viel ungleich-geartete Völcker unter einander ſelbſt zur Verträuligkeit / gegen ſich zum Gehorſam zu verbinden nöthig hätte / ſich ohne Noth in euſſerliche Kriege nicht einflechten und zwar nicht mit demſelben Feinde anbinden könte; an dem zeither alle andere Völcker ihnen den Kopff zerſtoſſen hätten. Alſo ſind nur des Pöfels Anſchläge allezeit hitzig / auf Blut und groſſe Eroberungen gerichtet; ein kluger Fürſt aber weiß durch ſanfftere Entſchlüſſungen an ſich zu halten; und ein Verſtändiger dem Volcke zu Athen wahrzuſagen: daß ſie in ihrem unzeitigen Kriege in Cilicien nach einem Schatten ſchnappen / und das unſchätzbare Weſen ihres Wolſtandes einbüſſen würden. Daher ließ Marbod ſich weder das Urthel des Pöfels / noch die verſprochenen güldenen Berge der Dalmatier und Pannonier irre machen; ſondern ſorgte nur ſich feſte in Sattel zu ſetzen; weil doch fremde Herrſchafft / wie gut ſie an ſich ſelbſt iſt / dennoch allen Völckern beſchwerlich fällt; und der groſſen Uberwinder Siegs-Gepränge meiſt ihrem Geſchlechte zu einer Blut-Banck dienet / und den Nachkommen nur durch ihre Begräbnüs-Maale bekandt werden; auſſer wo die Gewalt des Adels über Hand genommen hat; und dieſer theils zu Erhaltung der Gleichheit unter ſich ſelbſt / theils die Unterdrückung der Freyheit zu verhüten ſelbſt fremde und noch darzu meiſt ohnmächtige Fürſten erwehlet. Die Art der bezwungenen Völcker iſt ins gemein ungleich; derer Sitten ſich nicht ſo / wie die Kleider / leicht verändern laſſen. Jene werden ihnen mehr von der Beſchaffenheit des Himmels / ja aus Mutterleibe angebohren / und mit der Milch eingeflöſt / als durch Geſetze und Gewonheit beygebracht. Etliche Völcker ſind zur Dienſtbarkeit gebohren; daher / wenn ſelbte in freyen Stand geſetzt werden wollen / geräthet es ſo übel; als mit jungen Weinſtöcken / welche man bejahrten Bäumen an die Seite ſetzt; und deßwegen neben einem ſo unanſtändigen Bräutigam verdorren; dahingegen ſie bey jungen Pflantzen wol gerathen. Etlichen hingegen iſt die Freyheit ſo eigen / und ſie unter das Joch der Dienſtbarkeit ſo ſchwer / als die Schweffel-Dünſte in Felſen und Ertzt einzuſperren; welche mit ſo viel mehr Ungeſtüm ihre Behältnüß zerſprengen / als ſie feſte verriegelt ſind. Etliche können weder eine unumſchränckte Freyheit / noch eine Knechtiſche Dienſtbarkeit vertragen; dörffen daher wie gewiſſe Pferde bald der Spiß-Ruthe / bald einer Streichelung. Dieſemnach befließ ſich der ſchlaue Marbod iedem Volcke einen beſondern Zaum anzulegen / und durchgehends Geſetze / Sitten und Herrſchens-Art in altem Stande zu laſſen; denen Freyern mit Höfligkeit; denen Niedrigern / (welche ſchwer zu erobern / leicht aber im Gehorſam zu halten ſind) mit Ernſte zu begegnen / nirgends aber neue Titel zu brauchen; ſondern allenthalben der alten Hertzoge Anſtalten zu behalten; Niemanden vorige Begnadigungen zu entziehen; ſeine eigene Gebehrden dergeſtalt zu mäſſigen: daß ſeine Schärffe der Liebe / ſeine Leitſeligkeit der Hoheit keinen Abbruch that. Zu denen Aemptern erhob er mehr langſame / ruhige / und mittelmäßige; als allzugeiſtige und hitzige Gemüther;

Gemüther: welche erſtere ſich mehr des Volckes / als Völcker ſich ihrer Eigenſchafften angewöhnen; welche die Laſter nachdrücklicher verbieten / als unbarmhertzig ſtraffen / durch keine Neuerung ſchädliche Enderung einführen / und denen Vorfahren mehr Klugheit als ihnen ſelbſt zutrauen; die letzteren aber ihre Anſtalten nichts minder durch einen zu hefftigen Anfang / als durch unachtſamen Verfolg verterben / ja durch allzugenaues Ausecken und Schärffe den Zuſtand eines Reiches nur ſchärticht machen / und mit unzeitigen Mitteln die Kranckheiten mehr rege machen / als ihnen abhelffen; in dem ein Staats-kluger zwar alles ergründen / nicht aber alles ausüben ſoll. Er theilte zwar ſeine Landes-Leute die Marckmänner durch alle andere eroberten Länder aus / und eignete ihnen die Aempter / welche mehr Nachdruck als Anſehens haben / zu; aber ſie muſten vorher ſich in derſelbigen Länder fürnehmſten Adel verheyrathen; und derogeſtalt ihnen ehe die Gewogenheit / als die Einheimſchafft der Völcker zuwege bringen. Er ließ alleine das von den Bojen eroberte Land der Marckmänner mit Weinſtöcken und andern fruchtbaren Bäumen erbauen / gab auch nur denen Marckmännern die Freyheit Handlung zu treiben mit Ausländern; wormit die andern Länder gleichſam an die Marckmänner unvermeidlich verknüpfft würden; und ſo wenig ihrer Handels-Leute / als Gewächſe entbähren könten. Er machte mit denen kleinern Nachbarn / welche theils von Römern / theils Sarmatern / theils Catten beſorgten verſchlungen zu werden; hingegen ihre Ohnmacht keinen Schatten einiger Gefahr über ihn fallen ließ / zu ihrem Vortheil feſte Bündnüſſe; hingegen ließ er die ihm wegen erſter Macht / und von etlichen hundert Jahren angewohnter Herrſchafft verdächtige Cherusker mit Fleiß unter der Römiſchen Preiſe ſchmachten. Er baute zwar wenig / aber überaus ſtarcke Feſtungen / beſonders an Flüſſe und Gräntzen / und neben groſſe Städte; wormit er ſich ſo wol der Unterthanen / als wieder die Feinde verſicherte / auch dieſen bey feindlichem Einfall eine nahe Sicherheit verſchaffte; und gleichwol die Länder nicht mit übermäßiger Verpflegungs-Laſt ungedultig machen dorffte. Inſonderheit aber legte er dem Adel der überwundenen Völcker unter dem Scheine einer groſſen Wolthat einen unvermerckten Kapzaum an; in dem er ſelbten niemahls zu Feldzügen aufbot; ſondern bey freygelaſſener Pflegung der Wirthſchafften die Ubung der Waffen vergeſſen ließ; und auſſer der Marckmänniſchen Ritters-Leute ſich nur des geworbenen Kriegsvolckes bediente. Wiewol Marbod ſelbſt dem Eubagiſchen Gottesdienſte beypflichtete; und denſelbten in Schwung zu bringen durch öffentlicher Lehre ſcharffſinniger und tugendhaffter Prieſter / wie auch durch Beförderung ſeiner Glaubensgenoſſen zu Würden und Aemptern ſich euſſerſt bemühte; ſo ließ er ſelbten doch niemand mit Gewalt auffnöthigen; weil es ihm nicht nur eine Grauſamkeit ſchien einem ein Bekäntnüs des Mundes aufdringen / welchem das Hertze wiederſpricht / und ſein Urtheil als thöricht alſofort verdammen; welches ihm von denen / die ihn am meiſten geliebt / nehmlich den Eltern von Kind auf eingepflantzt / und alſo von denen / welche durch Verfolgung / Raub / Gefängnüs und Marter ihren Haß gegen ihn an Tag geben / ihm aus dem Gemüthe zu reiſſen unvernünfftig und unmöglich iſt / ſondern beſchirmte ſie auch wieder unzeitiger Eyverer Bedrängungen; nach dem er dieſe einmahl als Unterthanen angenommen; kein Menſch aber / der aus der natürlichen Freyheit ſich irgendswo in bürgerlichen Stand begiebt / zugleich ſein Recht aufgiebt etwas nicht zu glauben; was ihm der Warheit nicht ähnlich zu ſeyn ſcheinet. Ja er ließ den Barden und Druyden den öffentlichen Gottesdienſt / wiewol mit dieſen Umſchränckungen zu: daß ſie nicht den Eubagiſchen läſtern oder verdammen/ noch auch die Eubagen auf ihren Glauben zu bringen ſich bey Straffe der Aufrührer und Frieden-Störer unterſtehen dorfften; Ja weil keine Herrſchens Art lange ohne Aufruhr und bürgerliche Kriege ſeyn kan; wenn der Obrigkeit nicht von ihren Unterthanen die Gewalt des rechten und irrigen Gottesdienſtes; ſo fern ſelbter nur zu keinem Gewiſſenszwang mißgebraucht wird/ zu unterſcheiden und nach ihrem Urtheil die Reichsverfaſſung einzurichten enthangen wird; ſo muſten alle Druyden in ſeinem Gebiete ſich endlich verbinden: daß ſie auf ihr in Britannien ſonſt habendes Oberhaupt kein Abſehen haben/ ſondern alleine den König Marbod für den/ welcher nach Belieben den euſſerlichen Gottesdienſt ordnen könte/ erkennen; inſonderheit aber/ als eine aufrühriſche Lehre/ mit den Barden abſchweren muſten: daß Unterthanen zu Beſchirmung ihres öffentlichen Gottesdienſtes wieder ihren Fürſten Beſchirm oder Beleidigungsweiſe die Waffen ergreiffen könten. Auf dieſe Art hat König Marbod faſt biß auf gegenwärtige Zeit mit friedſamen Rathſchlägen ſeine Reichs-Sorgen fortgetrieben. Auf der andern Seite Deutſchlands/ ob wol die Römer mit allen ihren Kräfften in den Pannoniſchen und Dalmatiſchen Krieg eingeflochten geweſt; haben ſie doch theils durch ſtarcke Beſatzungen an dem Rheine/ der Weſer und Lippe/ theils auch durch die vernünfftige Beſcheiden[illegible] des Sentius Saturninus/ inſonderheit: daß er die Cherusker unter dem Fürſten Herm[illegible] gegen einem erträglichen Beyſchube [illegible] Hülffs-Völcker faſt ihrer alten Freyhe[illegible] genüſſen laſſen/ die Deutſchen zwiſchen dem Rheine und der Weſer derogeſtalt gefäſſelt: daß die Uberwundenen ſich nicht getrauet die Römiſche Bürde abzuwerffen/ und alſo die Sicherheit des erträglichen Zuſtandes der Gefahr und Ungewißheit gänzlicher Freyheit fürgezogen; ſonderlich/ weil die noch meiſt freyeren Catten und Alemänner wenig Anzeigung ſpüren lieſſen/ wegen ihrer Nachbarn bedrängten Freyheit die eigene auff die Spitze zu ſetzen. Es würde vielleicht auch noch allem Anſehen nach geraume Zeit bey dieſem Zuſtande blieben ſeyn; weil durch Sanfftmuth auch die Löwen kirre und zahm gemacht werden; wenn nicht der boßhaffte Quintilius Varus auf den vernünfftigen Saturnin gefolgt wäre/ und dieſe Länder mit Raub und Grauſamkeit erfüllt/ alſo die Deutſchen Fürſten/ welche in der Freyheit gebohren; itzt aber Knechte werden ſolten/ und die nach Art der Thiere dem Saturnin/ als einem Hirten ohne Wiederſpenſtigkeit gefolgt hatten/ nunmehr aber dem blutgierigen Varus als einem Metzger die Stirne zu bieten/ und zu einer ſo behertzten Entſchlüſſung bewegt hätte; weil doch die Freyheit das einige Kleinod iſt/ das mit eigenem Blute und ſeiner Kinder Leichen erkaufft zu werden verdienet.

Fürſt Malovend wolte nunmehr auch umſtändlich erzehlen; wie Hertzog Herrmann die Deutſchen Fürſten ſo klüglich unter einen Hut gebracht; Melo der Sicambrer Hertzog ſo großmüthig den erſten Aufſtand wieder die Römer gemacht/ und jenen Gelegenheit verſchafft hätte/ unterm Scheine der Hülffs-Völcker ihre Waffen zu verſammlen; Adgandeſter aber erinnerte: daß es ohne diß ſchon ſpät in die Nacht/ die Taffeln bereit mit Speiſen beſetzt wären. Daher ſie ſich mit einander in den Speiſe-Saal verfügten; und nach vollendeter Taffel und anmuthigen Geſprächen zur Ruh verfügten.

Mit anbrechendem Tage zohe Adgandeſter zu dem Feldherrn auf eines zwey Meilen von Deutſchburg gelegenes Luſt-Hauß/ da er mit vielen Fürſten übernachtete/ um den auf ſolchen Tag beſtimmten Einzug zu dem Fürſtlichen Beylager einzurichten; Die Königin Erato/ Salonine und andere Frauenzimmer/ wie auch Hertzog Zeno/ Rhemetalces/ Malovend und andere fügten ſich gegen Mittag in ein Eckzimmer des euſſerſten Schloſſes/ um darbey Zuſchauer abzugeben/ ohne welche alle ſolche Gepränge kaltſinnig und unnütze ſind.

Sie hatten ſich mit der Frühmahlzeit kaum vergnüget/ die Sonne ſtand gleich in der Mitte des zwar früh-wölckichten/ nunmehr aber einem blau-hellen Tuche gantz ähnlichen Himmels/ und mühte mit ihren güldenen Strahlen ſich dieſen prächtigen Einzug; dergleichen vielleicht viel Zeit in Deutſchland nicht geſehen worden war/ noch herrlicher zu machen; als ſich der Vortrab dem Burg-Thor näherte; der in tauſend leichten Reutern beſtand/ welche alle ſehr lange gerade empor gehaltene Lantzen/ und daran oben rothe und blaue Fähnlein führten/ mit welchen die anmuthige Lufft auch ihr Luſt-Spiel hatte. Alle dieſe begrüſten oberwehnte Fürſtlichen Zuſchauer mit Neigung ihrer Lantzen; die für iedem Hauffen vorreitende Trompeter und Heerpaucker aber mit ihrem kriegriſchen Gethöne. Dieſen folgten tauſend Cheruskiſche Fußknechte; welche mit ihren groſſen und meiſt entblöſten Leibern halbe Rieſen abbildeten; und nichts minder mit ihren ungeheuren Streitkolben/ als ſauerſehenden Antlitzern denen Zuſchauern gleichſam ein Schrecken einjagten; ungeachtet ſie dißmahl ihre denen Feinden unverträgliche Anblicke mit einer gezwungenen Freundligkeit zu miltern ſich bemüheten; ob ſchon die für ihnen hergehenden Krumhörner auch bey dieſem Freuden-Feyer ſie zur Rache wieder die Feinde aufzumuntern ſchienen. Maſſen ſie denn auch ihre Narben von denen empfangenen Wunden mit allerhand Farben und Merckmahlen/ als Kennzeichen ihrer Tapferkeit/ bemercket hatten. Hierauff lieſſen ſich hundert kohlſchwartze Mohren auf ſchneeweiſſen Pferden ſehen/ welche meiſt in dem Römiſchen Läger waren gefangen worden. Um ihre Stirnen hatten ſie weiß ſilberne Bünde; um den Halß Halßbänder von Kugeln aus Perlen-Mutter/ um den mitlern Leib Seriſche Schürtzen/ an der Seiten einen güldenen Köcher/ über der Achſel bunde Bogen/ in der rechten Hand einen Pfeil drey Ellen lang. Auf der Ferſe folgten den Mohren fünfhundert Cimbern und Svionen; welche alle ſchneeweiße gekrauſete Haare hatten/ und mit weißen Bären-Häuten bedeckt waren/ aber auf kohlſchwartzen Pferden ritten. Hinter ihnen kam eine herrlich aufgeputzte Cimbriſche Fürſtin; welche des Catten Hertzog Arpus Gemahlin mit ſich gebracht/ auf einem Wagen/ der auf Art eines Nachen gemacht/ die Räder auch gantz verborgen waren/ und von zwey flüchtigen Renn-Thieren gezogen ward. Sie begleiteten in ſechs andern ſolchen Wagen Cimbriſche ſtreitbare Frauen; welche alle als Amazonen unter den Kriegsleuten aufziehen wolten; und daher ſich auch mit Waffen auffs beſte ausgerüſtet hatten. Nach dieſen erſchienen fünfhundert Catten mit Luchs- und ſo viel Sicambrer mit Wolffs-Fellen bedeckt/ die alle im mitlern Finger einen ſtählernen Ring/ in der Hand zwey hackichte Spieſſe/ an der Seite breite Schwerdter trugen. Und hierauff folgten tauſend Cheruskiſche Reiſigen/ alle mit glänzenden Pantzern bekleidet; die für ſich dicke viereckichte unter dem rechten Arme feſte gemachte Pantzer-ſtecher/ und in Fäuſten ſpitzige Wurff-Spieſſe führten. Dieſe wurden abgelöſet/ von zweyhundert nackten Ringern/ derer Leiber über und über von eingeſchmiertem Oele glieſſen/ und von dreyhundert Fechtern/ welche wie jene mit allerhand ſeltzamen Stellungen/ alſo dieſe mit dem Gefechte ihrer Schlacht-Schwerdter den Zuſchauern Kurtzweil machten; wie denn auch dreyhundert Quaden zu Pferde mit ihrer Sarmatiſchen Tracht/ und Geſchwindigkeit bald auf/ bald von Pferden zu ſpringen/ und dreyßig der ſeltzamſten mit Gold und ſilbernen Decken belegten Hand-Pferde ihre Augen mercklich an ſich gezogen hätten; wenn nicht die Cheruskiſche/ und ein Theil der Sicamber- und Cattiſchen Ritterſchafft; die ſich von der Römiſchen Beute über die gewöhnliche deutſche Art mit prächtigen Kleidern / ſchimmernden Waffen / Gold-geſtückten Pferde-Decken auffs herrlichſte ausgeputzt hatten / und / um alle Vorzugs-Streitigkeiten zu vermeiden / in einer doch nicht unanſtändlichen Unordnung auff ihren hochmüthigen Pferden ſich herfür gethan / und die geringeren Sterne verdüſtert hätte. Aber auch dieſe wurden von dem ſchönen und großmüthigen Feldherrn wie von einer Sonne überſtrahlet / welchen in einem von Golde und Edelgeſteinen leuchtenden Harniſche und über den Rücken abhängenden Purpur-Mantel / nichts minder mit einem köſtlichen und Perlen-reichen Lorber-Krantze ein Tiger-fleckichter und mit den Füſſen die Erde gleichſam zertretender Hengſt herein trug. Auf einer Seiten ritt Hertzog Arpus / auf der andern Flavius; hernach Melo / Catumer / Adgandeſter / und andere deutſche Fürſten. Als nun dieſe mit ihren wol aufgeputzten und lange Hacken tragenden Leibwachten zu Fuſſe / und fünffhundert Reutern mit ſchwerer Rüſtung vorbey waren; lieſſen ſich vier ſehr breit und lange mit allerhand Blumwerck und Laube künſtlich beſteckte und gleichſam einen Luſt-Garten abbildende Wagen ſehen / und darauf ein anmuthiges Gethöne von allerhand Sängern und Seitenſpielen hören. Wie nun diß das Gehöre auf voriges Rauſchen der Gewaffneten durch eine liebliche Abwechſelung vergnügte; alſo erſtarrten aller Zuſchauer Augen über fünffhundert edlen Jungfrauen / die auf ihren über und über mit vielfärbichten Bändern gleichſam beſtreuten Zeltern daher ritten; und alle mit Entblöſſung der lincken Brüſte / behelmeten Häuptern / güldenen Köchern / Bogen und Pfeilen / als ſtreitbare Amazonen herein drabten. Nach dieſen kam ein mit vier weiſſen Pferden beſpannter Wagen; von welchem vier und zwantzig wie Liebes-Götter ausgerüſtete Edelknaben theils ihre vergüldete Pfeile in die Lufft ſchoſſen / theils den Weg mit vielfärbichten Blumen beſtreuten; theils mit güldenen Rauchfäſſern durch glimmenden Weyrauch / und mit Verſpritzung wolrüchender Waſſer die Lufft einbalſamten. Aller Augen aber erſtarrten / und alle Seelen wurden beweget von dem Anſchauen der nunmehr erſcheinenden Fürſtin Thusnelde. Sie ſaß auf einem gantz übergüldeten / wie eine Muſchel geſtaltetem Wagen; gleich als wenn eine ſo unvergleichliche Perle kein ander Behältnüs / als ihre Muſchel würdigte. Hinten ſtand ein edler Mohren-Knabe / wie ein geflügelter Liebes-Gott ausgerüſtet / der über ihr Haupt einen grünen Sonnen-Schirm hielt; für ihr aber ſaß ein ſchneeweiſſer; der ihr mit einem Puſche roth / blau / gelbe und weiſſe Strauß-Federn Lufft zufachte. Das ihren Leib deckende güldene Pantzer-Hemde; die Lantze in der rechten Hand / der mit einem Adler gekrönte neben ihr ſtehende Helm / der für ihr liegende / und zu einem Spiegel dienende Schild / der Bogen und mit Pfeilen erfüllte Köcher bildete an ihr eine erſchreckliche Krieges-Göttin; ihre Blitz und Anmuth ſämende Augen; ihre Wangen / welche alle Roſen mit Purper / ihre Lippen / die alle Nelcken mit Zinober / ihre Brüſte / welche alle Lilgen mit Milch zu betheilen einen Uberfluß hatten; Schnee und Flammen / Türckis und Alabaſter mit einander vermählten; und mit iedem eingezogenen Atheme durch ihre Bewegung hundert Seelen entſeelten / ſtellten an ihr eine Mutter oder Tochter der ſelbſt ſtändigen Liebe für; hätten alſo die Zuſchauer zweiffelhafft gemacht / für welche ſie ſie verehren ſolten; wenn nicht die fürgegangene Schlacht ihr / als einer ſiegenden Pallas / den auff dem Haupte mit viel tauſend Diamanten ſtrahlenden Lorber-Krantz aufgeſetzt: Die Uberwindung des in ſie verliebten Herrmanns aber ihr / als einer Schönheits- und Liebes-Göttin / den güldenen Apffel zugeſprochen / und alſo in einem menſchlichen Leibe ſo viel Vollkommenheiten vereinbart hätten / die andere Völcker zu Betheilung zweyer Göttinnen genung geſchätzt haben. Dieſen güldenen Muſchel-Wagen zohen zwey überaus groſſe Elefanten; derer Ohren / vorragende Zähne und Rüſſel gantz übergüldet; die Rücken aber mit Thürmen belegt waren; auf welchen etliche Mohren ſie mit einem geringen Eiſen leiteten; etliche Liebes-Götter auch Blumen ſtreuten / Balſam ſpritzten / und mit Pfeilen ſpielten. Hinter dieſer wunderwürdigen Braut folgten auff etlichen mit ſchneeweiſſen Pferden beſpannten Sieges-Wagen das Fürſtliche Frauen-Zimmer; unter welchen Erdmuth des Cattiſchen Hertzogs Arpus Gemahlin bey der Fürſtin Thusnelda die Mutter-Stelle vertrat; derſelben Tochter Catta aber ihrer Schönheit halber allen andern / auſſer der unvergleichlichen Thusnelde Kampff anzubieten vermochte. Den Beſchluß dieſes Einzuges machten fünfhundert mit Bären-Häuten bedeckte Cherusker zu Fuſſe / und ſo viel ſchwer gerüſtete Reuter. In der Stadt Deutſchburg konte für tauſenderley Frolocken und glückwünſchendem Zuruffen niemand ſein eigen Wort vernehmen; und ward hiermit zwar die ſinckende / mit der prächtigen Mahlzeit aber Mitternacht herzu bracht. Ja ob wol die / welche dieſe glückliche Verbindung hauptſächlich angieng; endlich ihre Ruhe ſuchten; ſtörte doch dieſe ungemeine Freude die gantze Nacht durch den Schlaff der ihr Glücke gleichſam nicht begreiffenden Cherusker; welche weißlich beherzigten: daß die Welt nicht ſo ſehr an Vereinbarung heilſamer Geſtirne / als Unterthanen an dem Wolſtande und glücklicher Vermählung ihrer Fürſten Theil haben.

Inhalt
Des Achten Buches.

DIe Zeit eine Meiſterin aller Dinge / ihre eigene aber die Tugend und die Liebe / welche letztern beyde Hertzog Herrmanns und Thusneldens Hochzeit-Feyer verherrlichen. Die Aloe Staude gebiehret gleichſam wunderbar- und ſichtbarer Weiſe einen ungewöhnlich langen Stengel / und wird zu bevorſtehender Vermählung vor ein gewiſſes Glücks-Zeichen gehalten. Prächtiger Ein- und Aufzug nach dem Deutſchburgiſchen Hayn und Tanfaniſchen Tempel. Der Deutſchen ſonderbahre Vermählungs-Gebräuche. Hertzog Herrmanns der Thusnelde überreichter Braut-Schatz: Dieſer beyden bezeigte Ehrerbietigkeit und Mitgifft. Beyder Andacht Opfer- und Vermählung. Neu entſpringender Brunn über dieſem heiligen Hochzeit-Feyer nebſt ſeiner Bedeutung. Liebes Feuer dem natürlichen durch allerhand an denen Pfeilern des Tanfaniſchen Tempels auff Herrman zielende Ehren-Gedichte verglichen. Der Thusnelden aber alle vom Waſſer hergenommene und dem weiblichen Geſchlecht eigentlich zukommende Denck- und Sinnbilder. Abbildung der zweyen Unholdin des menſchlichen Lebens des Haſſes und Neides / und der ſchädlichen Mißgeburten der ehlichen Liebe der Eyferſucht und Unfruchtbarkeit nebſt ihrer Einäſcherung. Die längſt vor tod gehaltene

P.1164.

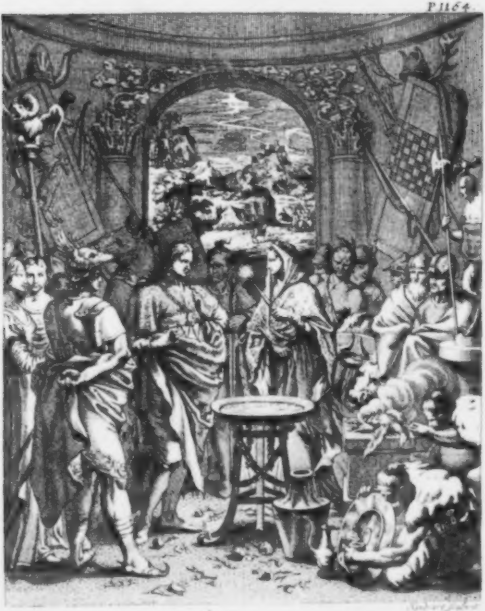

tene Mutter Hertzog Herrmanns Asblaſte ſtellet ſich im Tempel in Geſtalt und wunderbahrer Gebehrdung einer Alironiſchen Wahrſagerin ein/ wird aber endlich mit tauſendfältiger Freude erkennet. Die mit allem Uberfluß und Pracht zubereitete Fürſtliche Hochzeits-Taffeln. Thusneldens Begleitung in ihr herrlich Schlaff-Gemach. Der neu-verheyratheten Deutſchen und anderer Völcker hierbey ſich ereignende wiedrige Gewonheit. Adgandeſters Erzehlung über Hertzog Herrmanns ausgeſtandene Ebentheuer biß zu ſeiner erlangten gegenwärtigen Glückſeligkeit. Kinder die ſicherſte Vormauer eines herrſchenden Hauſſes/ deren Mängel hingegen ſo wol bey Unterthanen als Nachbarn verächtlich. Des Feldherrn Segimers mit Asblaſten ſiebenjährige Unfruchtbarkeit ſchläget der gemeinen Wolfarth halber eine willkührliche Ehſcheidung vor: Dieſer durch viel ſeltzame Ebentheuer aus Perſien wieder erfolgte Zurückkehr in Deutſchland. Ihr kurtz hierauff verſpürter Ehe-Segen durch einen nachdencklichen Traum gleich der Olympia angedeutet. Hertzog Herrmanns und des Fürſten Flavius Geburt und Aufferziehung. Der erſtere in ſeiner Kindheit gleich dem Romulus von einer Bährin geraubet/ von ihren Brüſten genähret/ endlich vom Segimer wieder errettet. Seine ſchöne Leibes-Geſtalt und Anmuth/ was ſolche bey grimmigen Thieren ausgerichtet. Tugend die einige Schönheit des Gemüths und das rühmlichſte Eigenthum der Fürſten. Seine frühzeitige Tapfferkeit und Gefangenſchafft nebſt Asblaſten und ſeinem Bruder Flavius durch des Druſus Hinterliſt. Uber welcher herrlichen Beute ſich Kayſer Auguſt dermaſſen vergnügt: daß er ſich in Asblaſten verliebt/ den Fürſt Herrmann und Flavius aber ihrem Stande zukommende Bedienung verſchaffet/ dafern die Gefangenſchafft auch einigen Anſtrich und Gold-Firnis ſcheinbarer Freyheit annimt. Die Gräfin von der Lippe verführet des Adgandeſters Erzehlung: wie Auguſt beſonders Livia durch Erhebung des luſtigen Campaniens und Vernichtung des kalten Deutſchlands die ſchwermüthige Asblaſte zu beſänfftigen/ ja durch vielfältig erſonnene Liebes-Vorſtellungen ihre Keuſchheit mit dem Auguſt ihren eigenen Gemahl zu beſtricken ſuchet/ ſo aber von dieſer mit den herrlichſten Vernunffts- und Tugend-Gründen abgelehnet werden. Unglück das eigentliche Element der Tugend; eine Prüff- und Reinigung der Seele wie der Schmeltz-Ofen des Goldes. Tugend wird zwiſchen Roſen und Biſam ſtinckend; zwiſchen Dornen/ Schweiß und Staube aber ewig erhalten. Der Menſchen Vollkommenheiten gleichen den mangelhafften Diamanten und fleckichten Sternen. Schönheit der Seele in was ſie beſtehe? Nicht von Schmincke und falſchem Anſtriche/ ſondern von dem Blute der Hertzhafften/ den Thränen der Gedultigen und Aſche der beſtändigen. Terentia mahlet der Asblaſte gleichfalls die Liebe als das zärteſte Schoß-Kind der Seele vor/ ſo die Anmuth zur rechten/ Ungemach aber zur Stieff-Mutter habe. Die keuſche Liebe wohnet mit den reinen Perlen in einer Muſchel/ pfropffet ſich als die herrlichſte Schnathe auff den Stamm der Tugend/ ja ſie bleibet ihre Krone und Mittel-Punct. Liviens Art ihrem eigenen Gemahl Kebs-Weiber zuzuführen/ und dardurch ihre Herrſchafft über ihn zu befeſtigen. Asblaſte erzehlet ihren Nothſtand der Gräfin von der Lippe/ wird folgenden Tag zu der in der Ziegen-Inſel vom Kayſer angeſtellten Luſtbarkeit und dem ſogenannten Götter-Looß gezogen. Dieſer vornehmen Geſellſchafft unter gewiſſer Götter und Göttinnen Nahmen herrlicher und überirrdiſcher Auffzug. Des den Jupiter vorbildenden

Druſus ausgerichtete Götter-Mahl / und darauff erfolgter Satyriſcher geiler Aufzug. Der in einen Bock ſich verwandelnde Mercur giebt der keuſchen Asblaſte entgegen die unkeuſche Livia Gelegenheit ihr reiffes und tugendhafftes Urtheil anzubringen. Mecenas groſſes Lob wegen ſeiner ungemeinen Klugheit. Bey dem Gaſtmahle und Vorſtellung der Juno unter Terentien erlanget des Tiberius und der Julia Liebe ihre Vollkommenheit und Vermählung. Asblaſte aber wird nicht ohne ſonderbaren Vorbedacht dem den Apollo vorbildenden Auguſt zugeſellet / deſſen Liebes-Gebehrden ſie ſich mit aller Ehrerbietigen Ausflucht / und Scheltung der ihr entgegen geſetzten Amazoniſchen Herrſchafft zu entziehen bemühet. Des Neptunus und ſeiner Amphitrite Auffzug endiget ſich mit eines Tritons auf die Liebe des Kayſers gegen Asblaſten ſingendem Getichte. Liviens Bewirthung auf dem Vorwerg Ceres. Die durch viel dabey vorgehende ſchändliche Vorſtellungen auffs höchſte geärgerte und in eine finſtere Neben-Höhle ſich verborgene Asblaſte vom Auguſtus aufgeſuchet und mit den groſſen Liebkoß- und Verſprechungen angefochten. Ihre hertzhaffte Verfechtung und Gegenwürffe mit Verdammung der ſchnöden und des Kayſers Ruhm verdüſternden Geilheit / werden durch des Hohlen-Felſes unvermuthende Berſtung gleichſam vom Himmel gehandhabet / Auguſt aber an ſeinem geilen Vorſatz gehindert. Der Königin Erato und Adgandeſters Urtheil über des Kayſers Auguſtus Tugenden und Laſter. Auguſtus Aberglauben über gewiſſe den Blitz abzulehnen bewährte Mittel. Asblaſte wird auf das Luſt-Hauß des Apollo genöthiget / dabey aber nicht wie vorigen Tag an ihrer Keuſchheit gekräncket / ſondern auf dem Luſt-Hauſe Veſta ihr und der übrigen heiliges Feuer anzuzünden / und die Höhle mit einem nachdencklichen Porciens Glückſeligkeit abbildendem Getichte zu überſchreiten veranlaſſet. Bey dem neundten Aufzuge kämpffet Jupiter und Mars der erſte von der Juno / der letzte von der Venus vergeſellſchafftet um die der Stadt Rom am meiſten bezeigte Wolthaten / dabey der Kriegs-GOtt den Preiß und Siegs-Krantz davon trägt. Der zehnde Aufzug ſtellet die Venus mit unterſchiedenen Bildungen / die darunter ſpielende Antonia aber ihre unzüchtige Gemüths-Regungen für; Den eilfften Auffzug hat die nackend badende Diane oder Julia mit allen erſinnlichen Jägereyen. Der letzte aber wird durch ſieben Irr-Sternen mit einem über die Koſtbarkeit ihres gefertigten Ertzes entſtandenem Kampffe geendiget / darinnen Saturn ihm die des Goldes zueignet / und durch einen Tantz den Unterſcheid der eiſernen / ſilbernen und güldenen Zeit abbildet. Asblaſte von Livien dem Kayſer hinterliſtiger Weiſe in die Hände geſpielet; dieſer darüber bezeigte Eyver / Schwermuth und verzweiffelte Stürtzung ins Meer. Ihre wunderbare Errett- und Beſtürtzung über ihrer beyder Söhne plötzlichem Abſchiede. Fürſt Herrmann errettet den in die See über Bort fallenden Kayſer; Flavius aber ihm vor einem hauenden Schweine das Leben / dardurch ſie ſich beyde zu ſeinen Schoß-Kindern bey den edelſten Römern aber zu den gröſten Freunden machen. Fürſt Herrmanns Scharffſinnigkeit und vernünfftige Vorſorge über Auffſetzung der beyden Bilder der Eintracht und des Friedens bringet den Deutſchen ſeinen Landes-Leuten deren Früchte zuwege / welche der ehrgeitzige Druſus zu ſein und des Römiſchen Kriegs-Heers eigenem Untergange ſtöret. Fürſt Herrmann wird zwiſchen Livien und Terentien über beyder Geſtalt und Schönheit

heit ein Schieds-Richter zu ſeyn genöthiget. Sein vorſichtiges Urtheil. Uberfluß ein Abbruch der Seltzamkeit / nicht aber der Köſtligkeit. Scharffſinnigkeit nur für eine Geburt der Stadt Rom zu halten. Mecenas Hauß ein Auffenthalt aller vortrefflichen Köpffe; Sein Leben ein Beyſpiel menſchlicher Vergnügungen genennet. Fürſt Herrmann des Mecenas Schoß-Kind; des letztern Lehre von der Stoiſch- und wahren Welt-Weißheit / welcher letzteren Zweck nicht die Folterung / ſondern die Ruhe des Gemüths / und die Freudigkeit eines ungefäſſelten Geiſtes. Der wollüſtigen Terentien Liebkoſungen fangen bey dem tugendhafften Mecenas keinen Zunder. Keuſchheit ohne Verſuchung mehr vor eine Schlaffſucht oder Unempfindligkeit als Tugend zu halten. Anfechtung dagegen der Tugend Siegs-Krantz. Wolluſt auff Scytiſch zu befechten / und durch die Flucht zu beſiegen. Der Römer erfolgte groſſe Niederlage nebſt dem Tode des Druſus verurſachet zu Rom groſſes Schrecken / beym Auguſtus aber Kleinmuth und bey nahe Verzweiffelung. Druſus wird verbrennet / und ſeine Aſche von den beyden deutſchen Fürſten Herrmann und Flavius ins Kayſerliche Begräbnüs getragen. Auguſt mäßiget dieſen beyden zu Liebe des Druſus allzu heuchleriſche den Deutſchen zu Hohn erſonnene Lob-Reden und in Marmel gegrabene Uberſchrifften / ingleichen der Deutſchen inſonderheit der Cherusker blutige Abſchlachtungen bey den Römiſchen Schau- und Kampff-Spielen. Der tapffere Herrmann muß zwiſchen dem Auguſt und ſeinem Vater Segimer der Stein zum Friedens-Grunde ſeyn. Wenn und aus was Urſachen der Monat Auguſt ſeinen Nahmen bekommen? Terentien abermahlig dem Fürſt Herrmann gelegte Liebes-Stricke den Unſchuldigen gefährlich / ihr ſelbſt aber wegen des an ihr verübten Selbſt-Mords tödtlich. Eyverſucht eine aus Liebe und Haß vermiſchte Mißgeburt. Einerley Gefahr den Fürſten ans Hertze und an ihren Zepter zu greiffen. Terentiens blutiger Tod ziehet des Mecenas nach ſich. Sein letzter Wille und Erbſchafft. Beyder Grabſchrifften. Fürſt Herrmanns neuer Glücks-Stern beym Kayſer. Seine Würde bey dem Heiligthum der Eintracht; Geſchickligkeit auf den Schau-Plätzen nebſt ſeinen andern Heldenmäßigen Tugenden. Des Kayſers Enckeln zum Beyſpiele vorgeſtellet. Dieſer beyder allzufrühzeitige Ehrſucht bringet den Tiberius von Rom. Des Schwimmens Nutzbarkeit und deſſen gröſte Liebhaber Auguſtus und Agrippa. Dieſer kommt im Kampff mit einem groſſen Crocodill in Lebens-Gefahr / vom Fürſt Herrmann aber mit hertzhaffter Erlegung dieſes grimmigen Thiers errettet. Auguſtus darüber geſchöpffte Freude ſetzet den Fürſt Herrmann ſeiner Leibwache vor. Laſter bey hohen Perſonen um ſo viel heßlicher. Juliens Tiberius Gemahlin Wollüſte und Uppigkeiten entzünden ſie durch zauberiſche Kuppeley zu unziemlicher Liebe gegen den Julus des Marcus Antonius Sohn. Der Herrſchafft und Schönheit Schwefel kan in dem Feuer der Ehrſucht und Liebe ſtählerne Hertzen zerſchmeltzen / die klügſten Köpffe einnehmen und verwirren. Wolluſt den Fliegen verglichen. Des Antonius und Julia abgeredete Liebes-Wercke lauffen durch zufällige Verwechſelung der ebenmäßig in unrechtmäßiger Liebe zuſammen haltenden Lepidus und Serviliens verkehrt ab / und dienet aller Buhlſchafft zum Beyſpiel: daß bloſſe Einbildung fremdes Waſſer zu Zucker mache. Ehrſucht die Sonne der Gemüths-Begierden verdüſtert alle andere Regungen. Gefährliche Verrätherey wieder den Kayſer vom Fürſt Herrmann hintertrieben. Der Julia zauberiſche und vergebliche Liebes-Räncke gegen den Fürſt Herrmann verändern ſich in gifftigen Haß. Der berühmte und von der Julia beſtochene Sternſeher Thraſyllus deutet dem Kayſer aus den Geſtirnen und andern wiedrigen Begebnüſſen ein groſſes vom Fürſt Herrmann beſorgendes Unglück zu; Alle dieſe ihm gelegte Fallſtricke aber ſchlagen zu ſeinem Tugend- und Ehren-Ruhm / und zu ſeiner Feinde eigenem Verterb und Blut-Urtheil aus. Des verrätheriſchen Antonius und Lepidus ſchimpflicher Tod. Juliens und Serviliens Gefangenſchafft. Kayſer Auguſt macht wieder den Partiſchen König Phraaten den ihm beſtimmten Nachfolger des Reichs den Cajus zum Feldherrn / den Marcus Lollius und Fürſt Herrmann zu ſeinen Gefärthen. Lollius ſtifftet zwiſchen dem Cajus und Tiberius Feindſchafft / bemühet ſich dieſen auch beym Kayſer zu vergällen / nach dem er den Cajus wieder Fürſt Herrmañs vernünfftiges Einrathen am Phraat zu einem unglücklichen Treffen verleitet. Eines Kriegs Obriſten Anſehen in was es beſtehe? Fürſt Herrmann wetzet durch einen liſtigen Uberfall der Parthen des Cajus Scharte aus/ bringet dardurch den Römern einen vortheilhafften Friede / dem Fürſt Artavasdes aber die Armeniſche Crone zuwege; Fürſt Herrmann ſeiner erwieſenen Tapfferkeit halber vom König Phraates ſelbſt herrlich beſchencket / Lollius ſeiner Verrätherey wegen angegeben und hingerichtet. Sein hinterlaſſenes und erſchundenes groſſes Vermögen. Aller Geruch nach Verrätherey macht den guten Nahmen ſtinckend. Neuer Friedens-Bruch zwiſchen dem Cajus und denen Parthen. Fürſt Herrmanns Rache über des Cajus Meuchelmörderiſche Verwundung zu Rom nebſt ſeinen andern groſſen Verdienſten hochgeprieſen. Des Auguſtus herrliches Urtheil von ihm ſetzet ihn beym eyverſüchtigen Tiberius in Haß und Verfolgung. Fürſt Herrmanns durch die Sternſeher vorgeſagtes Anſehen und Glück bey der Welt. Segeſthes Würde bey den Deutſchen / und wie er einer Römerin ſeiner Sentia zu Liebe nebſt ſeinem Vaterlande gleichſam ſeine Kinder den Römern zu Geiſſeln übergeben / worunter die unvergleichliche und gantz Rom verdüſternde Schönheit der Thusnelde den vollkommenſten Fürſt Herrmann beſtricket. Verliebte gleichen denen um die Flamme irrenden Motten / und Zwergs-Liebe kan über Nacht zur Rieſin werden. Thusnelde wird bey einem öffentlichen Heiligthume vor die vergötterte Helena gehalten / und vom Fürſt Herrmann in einer mit ihr geführten Wortwechſelung auffs höchſte geprieſen. Schönheit eine Mutter der Liebe und eine Beherrſcherin der Götter und Menſchen. Schönheit des Leibes ſo wenig ohne ein edles Gemüthe / als ein Zirckel ohne Mittelpunct. Der Tugend gefährlichſter Stand in den Hülſen eines ſchönen Leibes. Der Thusnelde Mißfallen an dem blutigen Kampffe und Abſchlachtung der Deutſchen. Des Germanicus Rechtfertigung vom Fürſt Herrmann wiederleget / und vom Auguſt ſelbſt gebilliget. Thusnelde und Fürſt Herrmann beſeufzen Deutſchlands bedrängten Zuſtand. Ritter-Spiele dem Caſtor und Pollux zu Ehren gehalten / Fürſt Herrmanns und Thusneldens dabey angebrachte Kunſt-Schüſſe eine Anzeigung ihrer nähern Gemüths-Vereinigung. Unempfindligkeit nur gefrorner Hertzen / die Bewegung aber einer zarten Seele Eigenſchafft. Thusnelde giebet ſich dem Fürſt Herrmann nebſt ihres Vaters Segeſthes Untreu zu erkennen / und verſtändiget ihn mit höchſter Beſcheidenheit der eingelauffenen Todes-Poſt Segimers/ eines Vaters des deutſchen Feldherrns. Ihrer beyder Berathſchlagung über Fürſt Herrmanns Reichsfolge. Wolthaten gleichen denen ihre Blätter verlierenden Roſen. Die Beſiegung eines ehrſichtigen und liebreitzenden Weibes ſchwerer als eines gantzen Kriegs-Heeres. Alle Unterfangungen in Centner-Sachen müſſen ein Loth Verwegenheit haben/ und theils Rathſchläge/ wie einige Früchte/ nicht völlig reiff werden. Fürſt Herrmanns und Thußneldens Geſpräche durch Livien geſtöret. Fürſt Herrmann wird vom Ingviomer durch ein Schreiben der verdächtigen Todes-Art des tapffern Segimers/ und des verwirrten Cheruskiſchen Zuſtandes verſtändiget. Pflicht der Fürſten Treu und Glauben zu halten/ wenn auch Niedrigen über die Schnur zu hauen überſehen wird. Fürſt Herrmann überkommt auf einen Tag durch die vom Kayſer erlangte Freyheit ſeiner nach ihm ſeuffzenden Länder Herrſchafft und das Verſprechnis der Seelen-Beherrſcherin Thußnelde. Dieſer unvergleichliche Schönheit erweckt beym Tiberius Liebe und Eyverſucht/ beym Segeſthes aber Vergeſſenheit ſeiner gegebenen Treu und Glauben. Staats-Geſetze aller Anverwandſchafft/ die Vergrößerung des Geſchlechts allem andern Abſehen vorzuziehen. Thußneldens Standhafftigkeit beym Fürſt Herrmann mit Vorſtellung der ſchändlichen Laſter des Tiberius. Deſſen gifftige Nachſtellungen auf Fürſt Herrmans Perſon durch Thußneldens Warnigung und dem gütigen Verhängnüs hintertrieben. Liviens Zauber-Mittel die Thußnelde zu gewinnen. Des Tiberius Meuchelmörderiſcher Anfall vom tapffern Herrmann/ und der vor Thußnelden bereitete zauberiſche Liebestranck durch ihre Vorſicht abgelehnet. Solcher Liebesträncke ſchädliche Würckung. Fürſt Herrmann berichtet dem Kayſer des Tiberius mörderiſchen Anfall/ und beurlaubet ſich zugleich von ihm und der Stadt Rom. Des Kayſers rechtmäßiger Eyver über den Tiberius und Rache gegen die übrigen Mörder. Liviens durch den beſtochenen Sternſeher Thraſillus beym Segeſthes ausgeübte Liſt. Segeſthes und Thußnelde wird unvermuthet und unerkennet durch den Fürſt Herrmann aus der Seeräuber Händen errettet/ und mit tauſend Freuden empfangen. Ihre Bewirthung von einem zwiſchen eitel Felſen in einem verborgenen Wunder-Gebäue wohnenden alten Greiſen oder Prieſter. Dieſer Dädaliſchen Wohnung Beſchreibung und Herrligkeit. Wolthaten bezahlt zu nehmen/ eben ſo thöricht/ als den Preiß des Goldes durch Einmiſchung geringerer Schlacken zu verringern. Tiberius wird beym Auguſt ausgeſöhnet und wieder die Chautzen geſendet. Fürſt Herrmanns und ſeiner Thußnelde prächtig- und freudiger Einzug in Deutſchburg. Was die Glücks-Sterne den Schiff-Leuten/ diß ſind Fürſten ihren Unterthanen. Jede Neuigkeit ein Licht/ welches vieler Augen an ſich ziehet und verblendet. Fürſt Herrmanns vorſichtige Einrichtung ſeiner Herrſchafft auff Krieg und Friedens Zeiten. Der alten Deutſchen Jugend erſte Zierrathen/ Schild und Spieß. Eines löblichen Fürſten gehörige Eigenſchafften. Ihre vornehmſte Tugend: Die Vernunfft in allen Dingen zur Wegweiſerin haben. Das Anſehen bey einer Herrſchafft/ was der Mittelpunct bey einer gerade ſtehenden Seule. Rühmlicher/ ſich nach Art eines Schwantz-Sterns mit herrlichem Glantze einäſchern/ als eine todte Kohle in der Erde unverweßlich zu bleiben. Gerechtigkeit durch aller Welt Schätze nicht zu bezahlen. Belohnungen ſollen allemahl nach dem ſchweren/ die Züchtigungen aber nach dem leichten Gewichte ausgetheilet werden. Ungedult eine Mutter ſchädlicher Mißgeburten/ Hoffnung eine Uberwinderin ſelbſt des Verhängnüſſes. Politiſche Urſachen: warum das Hertze des Menſchen nicht auf der rechten/ ſondern lincken Seite des Menſchens ſeinen Sitz habe? Hertzog Herrmann wird von ſeinen bedrängten Nachbarn wieder die Römer um Hülffe angeſucht/ und ihm ſeiner Vorfahren Feldhauptmannſchafft angetragen. Fürſten ob und wenn ihnen erlaubet ein ander Geſichte zu zeigen/ als ihr Hertze iſt? der Purpur-Rock eines Fürſten ſoll den Sternen gleichen und alſo ohne Flecken des Betruges ſeyn. Argwohn der Warheit gröſter Todfeind/ und wem ſie gleiche? In Staats-Sachen geben auch Zwergs-Bäume einen Rieſen-Schatten hoher Cedern von ſich. Das von der Natur in die Bruſt verborgene Hertz lehret die Verſchwiegenheit/ und die Verbergung eines Anſchlags machet in Kleinigkeiten die Kräffte anſehnlich/ die Mäßigkeit unbegreiflich/ und ſich ſelbſt zum Wunderwercke. Zerfallene Freundſchafft einem zerſtückten Spiegel oder Edelgeſteine; Ein verſöhnter Feind aber einem heut glänzenden/ morgen roſtenden Ertz-Geſchirre ähnlich. Hertzog Herrmanns Geſandſchafft an den König Marbod/ deſſen mit dem Tiberius getroffener Anſtand heiſſet den Geſandten andere Seiten auffziehen. Höfligkeit die gewiſſeſte Angel edler Gemüther und eine Bezauberin der Unhold. Hertzog Herrmanns und des Römiſchen Saturnins Freundſchafft. Beyde finden auff dem Blocks-Berge bey nächtlich angeſtellter Jagt den mit einer zauberiſchen Wahrſagerin über des Tiberius künfftiges Glück ſich beſprechenden Sentius. Seine Rechtfertigung und letzt erkennter Fehler. Der Fürſtin Thußnelde Auffenthalt bey der Cattiſchen Hertzogin. Des Fürſten Arpus Gemahlin verurſachet dem entfernten Hertzog Herrmañ allerhand Gemüths-Kränckungen. Thußnelde befindet ſich mit der Fürſtin Erdmuth unter ihrem Frauenzimmer unerkannt in dem Hermunduriſchen warmen Brunnen/ allwo der dahin kommende König Marbod ſich in ihre Schönheit verliebet. Schönheit verblendet mit ihrem Glantze wie die Sonne/ und tödtet mit ihrer Lebhafftigkeit wie das Feuer. Der Augen beſondere Nahmen und Verrichtungen. Polycrates Glücks-Ring wird auff eine gantz wunderbare Art Thußnelden zu Theil. Der Liebe und Furcht Würckungen in Marbods Gemüthe wegen Thußnelden. Marbods angeſtellte Jagt/ ſeine Lebens-Gefahr durch Thußneldens Tapfferkeit abgewendet. Marbods verliebte Anſprache gegen Thußnelden bey einem in ſelbiger Einöde ſich befindlichem Brunnen. Thußnelde ſtellet ihm mit vielen Vernunffts Gründen entgegen: Daß ein König vor andern ſeiner Regungen Meiſter; Sie aber ihres Gelübdes ewiger Keuſchheit unverbrüchlich eindenck ſeyn müſte. Marbods abgeſchlagene Liebe in Grimm und Raſerey verwandelt durch einen Schlangenſtich beſtraffet. Furcht das gröſte Leibzeichen aller Gemüthsregungen. Thußnelde wird in ihrem Jäger-Aufzuge von ihrem erzürnten Vater dem Segeſthes/ als Römiſchen Geſandten zum Marbod/ unvermuthet angetroffen/ in Verwahrung genommen/ und wegen ihrer Flucht von Rom zu höchſtem Leidweſen der Cattiſchen Hertzogin/ ſcharff unterhalten. Der darüber um Hülffe angeflehete Marbod ſchützet zu ſeines eigenen Abſehens Befeſtigung des Segeſthes väterliche Gewalt/ und die denen Geſandten durch das allgemeine Völcker-Recht zu ſtatten kommende Freyheit. Die Cattiſche Hertzogin aber andere entgegen geſetzte Gründe vor. Thußnelde kömmt auf gewiſſe Bedingung wieder in dieſer Fürſtin Verwahrung. Des Marbods mit dem Segeſthes gehaltene geheime Unterredung über der Römer an ihm dem Segeſthes zeither verübten Falſchheit; mit Erhebung ſeines hohen Geſchlechts und Würdigkeit der ihm gebührenden Feldherrſchafft. Boßheit und Klugheit die zwey Bots-Leute der gantzen Welt. Augen und Gebehrden Verräther der Seelen. Heucheley der Staats-Klugheit gröſte Tugend. In der Elbe ein ungewöhnlich groſſer Stier gefangen/ und in deſſen Leibe durch Marbods künſtlichen Betrug ein goldener Ring mit einer nachdencklichen Uberſchrifft gefunden. Ob und was von dergleichen Deutungen zukünfftiger Dinge zu halten? Marbod verfolgt beym Segeſthes ſeine Liſt als ein göttlich Verhängnüs/ und dringt auff Thußneldens Vermählung. Die unter ſo viel vermeinten klugen verſtändigſte Thußnelde eröffnet ihrem Vater des Marbods Betrug wie und woher; auch jenes durch den Natterſtich ſchon einſt empfundene göttliche Rache/ erkläret ſich dabey lieber zu ſterben/ als den Hertzog Herrmann zu vergeſſen. Allzugenaue Scharffſichtigkeit in überirrdiſchen Dingen Blindheit. Unglaube das betrüglichſte Fallbret. Das unvermeidliche Verhängnüs die weiſeſte Richtſchnur. Ehre und Leben erheiſchet das letztere vor die Tugend zu verſchwenden. Staats-Klugheit achtet Heyrathen vor Vermählungen der Bürger/ Bündnüſſe aber/ der Fürſten. Allzugroſſe Schärffe eine Gebährerin der Verzweiffelung; Gelindigkeit eine Zermalmerin der härteſten Steinfelſen. Das weibliche Geſchlecht und Feuer erfordert einerley Behutſamkeit/ weil beydes Rauch und Licht heget. Thußnelde verſchmähet Marbods und ſeiner Fürſten ihr zu den Füſſen gelegte Königs-Kronen und Fürſten-Hüte/ mit Erkieſung eines einſamen Kerckers und des darinnen rein behaltenen köſtlichen Schatzes ihrer Gewiſſens Ruh. Thußnelde wird in Verhafft/ die Cattiſche Hertzogin aber aus dem Reiche geſchafft. Dabey die Gräfin von der Lippe ihre Erzehlung endiget/ Fürſt Adgandeſter aber befolget. Wie der zu Mayntz angelangte Tiberius Thußnelden ſeine vermeinte Braut beym Marbod mit Glimpf/ beym Segeſthes aber mit Dräuen geſuchet. Marbods abſchlägliche Antwort und Kriegs-Verfaſſung. Des furchtſamen Segeſthes beym Varus geſuchter Schutz. Der hierüber bekümmerte Hertzog Herrmann errettet durch eines ihn auffweckenden Geiſtes oder Geſichts Hülffe und Wegweiſung wieder ſein eigenes Dencken ſeine höchſt verlangte Thußnelde nicht ſo wol aus dem Gefängnüs/ als aus den Wellen eines wütenden Stroms. Das allſehende Auge der Göttlichen Verſehung/ wie es von Menſchen anzuſehen? Fürſt Herrmanns und Thußneldens Zurückkehr nach der Hauptſtadt Mattium zu Hertzog Arpus Gemahlin Erdmuth/ auf welcher Reiſe ſie Siegimers des Segeſthes Brudern Braut Rhamis des Cattiſchen Hertzogs Ucrumers Tochter gantz wunderbarer Weiſe aus den feindlich- und Räuberiſchen in ihres Bräutigams des Siegimers Hände lieffern. Segeſthes Hertzog Herrmanns und Thußneldens unvermuthete Zuſammenkunfft verurſachet abermahl gefährliche Ebentheuer und ein blutiges Fechten/ nach welchem der heftig verwundete Hertzog Herrmann nebſt Thußnelden mit ſchimpflichen Ketten gebunden/ Siegimer aber von ſeinem Bruder Segeſthes vor Feind erkläret wird. Wie vielerley Abſehen des Menſchen/ ſo vielerley Abgötter hat er. Segeſthes und Tiberius boßhafftes Verhalten gegen den Hertzog Herrmann wird durch Marbods und Vannius würcklichen Uberfall und zu Erhaltung der Cheruskiſchen Freundſchafft hinterzogen. Den aller Orten bedrängten Römern ſoll die unſchuldige Thußnelde zum Opffer/ dem mächtigen Feinde Marbod aber zur Beſänfftigung und zur Ausbeute dienen. Tiberius wird gezwungen denen Marckmännern und Quaden einen ſchimpflichen Jahrs-Sold zu verſprechen. Vermählungen zwiſchen zwiſtigen Häuptern die Ehrenpforten aus dem Irr-Garten eines entſprungenen Kriegs zu kommen. Im Zanck-Apffel der Schönheit/ ſelten Kerne zu finden/ woraus die Oelzweige des Friedens wachſen. Weibliches Geſchlecht eine Gebährerin der Zwietracht in Ländern/ wie der Zwillinge im Kind-Bette. Segeſthes gifftiger Anſchlag wird durch ſeiner Gemahlin Sentia und ſeines Sohnes Siegismunds Gefangenſchafft von den Cheruskern hintertrieben/ und hernach mit Hertzog Herrmannen ausgewechſelt. Deſſen Tapfferkeit windet mit ſeinen wenigen Cheruskern und des darzu kommenden vom Marbod vertriebenen Hertzog Jubils Hülffe denen viel ſtärckern Marckmännern ſeine gefangene Thußnelde nach einem harten und blutigen Gefechte nicht allein aus den Händen/ ſondern bekommt auch die der Thußnelde entgegen kommende Königliche Tochter als eine Gefangene vom Hertzog Jubill zum Geſchencke. Hertzog Herrmann wird über ſorgfältiger Suchung ſeiner auf dem Gabretiſchen Gebürge verſteckten Thußnelde durch ein wundergroſſes Weibsbild oder die Schutz-Göttin ſolchen Gebürges von einem zwiſchen den Felſen herfür ſpringenden gifftigen Waſſer ab/ und zu einem geſunden geführet/ auch vor den Erhalter der Deutſchen Freyheit geprieſen. Der Cherusker vom Geſpenſte ſelbſt gerathene Abzug wird eines der Caſuarier und Cherusker Feindſchafft ſchmertzlich beweinenden alten Ritters/ und durch deſſen Veranlaſſung Hertzog Herrmann ſeiner in der Marckmänner Hände wieder verfallenen Thußnelde bey nahe theilhafftig. Thußneldens neue Lebens-Gefahr in einem vom Fürſt Herrmann belägerten Schloſſe auf Segeſthes ihres Vaters Befehl bey euſſerſtem Nothfall von der Feſtung und felſichten Klippen abgeſtürtzet zu werden. Das Urtheil/ wie recht oder unrecht es ſey/ ein Werck der Obern/ Gehorſam aber die Ehre der Unterthanen. Aus der abgeſtürtzten und vom Hertzog Herrmann an einem Krachſteine lebendig gefundenen Thußnelden zu ſchlüſſen: daß Fürſten gantz andere oder beſondere Schutz-Geiſter und Erhaltungs-Geſtirne; Aus Hertzog Herrmanns aber dabey bezeigten hertzlichem Mitleiden: daß die Augen der Helden nicht weniger in ſich Waſſer der Empfindligkeit/ als Felſen Quellen haben müſſen. Die Laſter haben nach ihrer Vollbringung die Art des in der Lufft erſt ſchwer werdenden Stein-Saltzes an ſich. Aus dem rechten Gebrauch aller dreyen Zeiten iſt das eigentliche Leben zu ſchlüſſen. Thußneldens Erbarmung über die ſie abſtürtzenden gefangenen Marckmänner. Segeſthes von Sicher- und Trunckenheit den Cheruskern den Rückweg abzuſchneiden geſchlagenes Lager vom Hertzog Herrmann und Jubill überfallen/ zerſtreuet und meiſt abgeſchlachtet/ ſelbſt Segeſthes gefangen/ Stadt und Schloß Henneberg nebſt allen mit dem Tiberius und Varus über ſeinen Untergang gewechſelten Brieffen erobert. Hertzog Herrmann entlediget den Segeſthes ſeiner Thußnelden zu Liebe der Ketten und Bande/ führet ihm der Römer Betrug und ſein zeitheriges übles Beginnen zu Gemüthe/ mit Verſprechniß ſeiner Freyheit und ſeines Gebietes/ welches er mit aller erſinnlichſten Dancknehm- und Bereuung ſeiner Fehler/ Erhebung des Her-

tzog

zog Herrmanns freymüthig erkennet / auch das Feld bey Henneberg dieſes Sieges halber / mit dem Nahmen Herrmanns Feld verewigen läſt. Dieſer Fürſtlichen Geſellſchafft Ankunfft zu Marpurg beym Hertzog Arpus verurſachet wegen des Cheruskiſch- und Caſuariſchen Hauſes Vereinbarung groſſe Freude; des Sicambriſchen Hertzogs Melo überbrachte traurige Zeitung aber wegen ſeiner vom Q. Varus geraubten Tochter ein allgemeines Hertzleid und Verbitterung gegen die Römer. Alle Güter ſind wieder zu erlangen / der Verluſt der Keuſchheit allein iſt unerſetzlich / und der Ehre unwiederbringlich. Hertzog Herrmanns / Arpus und Melo Berathſchlagung über des Varus Rache und Erhaltung der Deutſchen Freyheit. Der Verdacht der betrieglichſte Wegweiſer zu bereuenswürdigen Entſchlüſſungen. Segeſthes abermahlige Verrätherey. Das Gewiſſen der Göttlichen Rache Gerichts-Anwald. Varus wird durch der Deutſchen Fürſten Zuſammenkunfft zu Aliſon in gutes Vertrauen, Hertzog Herrmann aber zu ſein und der übrigen Römer bald erfolgenden Schrecken zum Feldherrn Deutſchlands geſetzet. Der Fürſtin Thußnelde Helden-Tugenden begleiten eitel Wunderwercke / wie das Ende der Erzehlung vor dißmahl den Adgandeſter und übrige Hohen zu einer herrlichen Mahlzeit und allerhand Schertz-Spielen.

Das Achte Buch.

DIe Zeit hat eine Botmäßigkeit über alle Dinge. Sie bedecket güldene Haare mit Schimmel; Roſen-Wangen mit Thon / Purper-Lippen mit Bleyweiß. Sie nützet Marmel mit Regen / Ertzt mit Feuer und Feilen ab; Sie zerſprenget mit denen verſchloſſenen Winden die raueſten Felſen / und verkehret die Sternen in Aſche. Sie leſchet allem das Licht aus; ihr aber niemand. Nur alleine die Tugend machet ſich durch unſterblichen Nach-Ruhm der Zeit zur Meiſterin; und Liebe verwirret ihre Sand-Uhr. Denn ſie machet bey erlangtem Genüß einen Tag zum Augenblicke; und ihr ungedultiges Verlangen eine Nacht zum Jahre. Dieſe letztere Würckung verurſachte: daß das wenige übrige der Finſternüß / welches doch noch darzu guten theils der Schlaff verkürtzt hatte; dem groſmüthigen Feldherrn Herrmañ und der verliebten Thußnelden fürkam; Als wenn die Gegenfüßler das Rad und den Lauff der Sonnen gehemmet hätte. Dieſemnach denn beyde ſo wol als der gantze Hof der ſchläffrigen Morgenröthe zuvor kamen; um ſich zu dem Vermählungs-Feyer fertig zu machen. Zumahl ohne diß ſchon ein Barde den Abend zuvor an das Burg-Thor nachfolgende Reymen angehefftet hatte:

Komm Sonne / Brunn des Lichts / zu unſern Hochzeit-Freuden!
Bring' uns den güldnen Tag / und gieb nicht nach: daß nur
Und unſer Fackel-Glantz kommt deinen Stralen für!
Was hemmet deinen Lauff / ſäumſt du O Rieſe / leben:
Daß Zwerg-Geſtirne dir ſo Preiß als Luſt abſchneiden?
Weil der geſtirnte Bär / der faule Schwan und Stier /
Der blaſſe Hyade ſich aus Eyferſucht von dir
Nicht laſſen bringen weg / den Tag die Nächte neiden!

Treib ſo viel ſchneller um dein Rad / O Tage-Stern /
Als du's zu langſam triebſt zu liebe Jupitern /
Als er Alcmenen zeugt. Erzwinge diß Verlangen
O Sonne / weil die Nacht zu ſchlecht iſt für diß Feſt /
Weil Herrmann eben diß / was Jupiter genieſt /
Und einen Hercules Thußnelde ſoll empfangen.

Es hatte der Feldherr aber ſich noch nicht gar angelegt; Als Fürſt Adgandeſter ins Zimmer trat/ und ihm anmeldete: daß der Oberſte Gärtner auffs emſigſte anhielt: es möchte doch der Hertzog wegen einer anſchauens-würdigen Selzamkeit ſich mit allen Groſſen ſonder einige Zeitverlierung in Garten verfügen. Wiewol nun der eingelaſſene Gärtner die Sache nicht deutlich entdecken wolte; weil aber ſeine Gebehrden genungſam zu verſtehen gaben: daß es was ſonderliches / und nichts unangenehmes wäre; erklärte ſich der Feldherr: daß er ihm auf dem Fuſſe folgen wolte; ließ auch in Eyl die andern Fürſten in Garten erſuchen / er aber forderte ſelbſt ſeine andere Seele Thußnelden ab. Der Gärtner leitete die hohen Häupter / und den ſich eindringenden Hof zu einer groſſen Aloe-Staude; welche die Königin in Hibernien dem Feldherrn überſchickt / ſie aber aus den Glücks-Inſeln bekommen hatte. Dieſe ſeltzame und ſchwangere Staude traffen ſie als eine ängſtige Gebährerin an; Denn ſie trieb einen dicken Stengel mit ſolcher Gewalt empor: daß die Augen ſichtbar ſein Wachsthum wahrnehmen konten. In zweyen Stunden war er wol drey Ellen-Bogen hoch worden; und es ſchoſſen zugleich eine ziemliche Anzahl wolrüchender Blumen herfür; alſo: daß alle Anſchauer nichts minder hierüber Ergötzligkeit ſchöpfften/ als ſich verwunderten; ja ſie hätten dieſer gebährenden Staude noch länger zugeſehen; wenn nicht die Verliebten ihr innerlicher Magnet anders wohin gezogen; die Prieſter auch ſelbſt: daß es Zeit wäre/ erinnert hätten. Inzwiſchen legte iederman die Geburt dieſes edlen Gewächſes für ein herrliches Glücks-Zeichen der zwey Verlobten aus/ und wünſchte: daß ſie noch in ihrem Leben ſo viel edle Nachkommen zehlen möchten; Als ſie an der Aloe Blumen ſähen.

Unter dieſen Wahrſagungen und Glücks-Wünſchen ſchickten ſich alle zu der Farth in den Deutſchburgiſchen Heyn. Sämtliche bey dem Einzuge ſich gewieſene Scharen hatten auff beyden Seiten der dahin gehenden Straſſe ſich in Ordnung geſtellt. Zum erſten giengen die Barden; welche mit ihrem Luſtgethöne und Lobgeſängen die Lufft erfülleten. Dieſem folgte ein mit grünen Zweigen ſo zierlich geflochtener Wagen: daß die darinnen zum Opfer verwahrte Tauben und Sperlinge gleich wie in einem Gebauer beſtrickt waren; dieſem eine Menge Opffer-Knechte / welche in eine auf einer Schleiffe geführten Kohlen-Glut Wacholder-Beeren häuffig auffſtreuten. Hierauf kamen abermahl fünffhundert außerleſene Jungfrauen; die mit ausgeſtreuten Blumen gleicher Geſtalt den Weg bähneten; und nach ihnen die Fürſtliche Braut auff ihrer güldenen Muſchel; welche dißmahl vier geweihete ſchneeweiſſe Pferde zohen; von denen vorhin ſonſt noch nichts gezogen worden. Die ſchönſte Thußnelde war dißmahl aller Waffen beraubet; trug auf dem Haupte einen mit Perlen umflochtenen Roſen-Krantz. Ihr gantzes Kleid war aus weiſſer Seide/ und mit ihrem gantzen Leibe kein Schmuck anderer Farbe zu finden; entweder die Reinigkeit ihrer Jungferſchafft abzubilden; oder durch den Schnee ihrer weiſſen Haut auch die zarteſte Seide zu beſchämen. Hierauf lieſſen ſich abermahls eine Menge Barden nichts minder annehmlich hören/ als ſehen: Die Opffer-Knechte führten ein ſchneeweißes Pferd/ das gleichfalls weder Zaum noch Sattel gefühlt hatte/ bey den Meenen. Wiewol diß nun die gantze Nacht unauffhörlich geſprungen hatte; alſo: daß es vom Schweiße gleichſam troff; ſo ließ es ſich doch nunmehr zu ſeiner Abſchlachtung wie ein gedultiges Lamm leiten; und welches noch mehr die Auslegung künfftigen Glückes beglaubigte / ſchritt diß gewiedmete Pferd iedesmahls mit dem rechten Schenckel über die an dreyen Orten nach Gewonheit quer über den Weg gelegte Lantzen. Hingegen thät das Tigerſcheckichte Pferd/ auf welchem der Feldherr zwiſchen dem Hertzog Arpus und Flavius daher ritt/ ſo viel mehr Sätze und Lufft-Springe. Welchen denn alle andere Fürſten zu Pferde nichts weniger/ als die Königin Erato/ die Hertzogin der Catten/ ihre Tochter/ und viel andere Fürſten begleiteten.

Bey dem Eingange des heiligen Heynes ſtanden zwölff Prieſter in ſchneeweiſſen Kleidern/ mit Lorbern bekräntzet; in den Händen hatten ſie vergüldete Sicheln/ und Eiſenkraut. Nach dem ſie beyde Verlobte mit einem Segen bewillkommt/ und das geweihte Kraut ihnen auf das Haupt geſtreuet hatten/ der Feldherr auch von ſeinem Pferde/ Thußnelde von ihrem Wagen geſtiegen war; giengen ſie für ihnen her/ biß zu dem Tanfaniſchen Tempel. Daſelbſt blieben ſie ſtehen; und wurden in einem Kreiße von denen ſie begleitenden Fürſten umgeben. Auff Seiten der Fürſtlichen Braut vertrat an ſtatt des abweſenden Segeſthes Hertzog Arpus die Vater- und Erdmuth ſeine Gemahlin/ als Thußneldens nahe Baſe/ die Mutter-Stelle. Ein alter Prieſter kam hierauff/ und erkundigte ſich: Ob die Einwilligung der Verlobten/ und die ſonſt darzu nöthigen Heyrathsbedingungen ihre Richtigkeit hätten? Deñ ob zwar das Recht der Völcker der Eltern Willen zu der Kinder Verehligung mehr zum Wolſtande/ als Weſen ihrer Eh erfordert: heiſchen ſelbten doch die ehrbaren Deutſchen als eine unentpehrliche Nothwendigkeit; wiewol die einmahl den Kindern gegebene Einwilligung hernach keine Reue verſtattet. Dieſemnach denn Hertzog Arpus dem Prieſter antwortete: Segeſthes hätte bey der Aufopfferung der Römiſchen Gefangenen in Anweſenheit vieler Prieſter und aller gegenwärtigen Fürſten/ Hertzog Herrmanns und Thußneldens Heyrath gut geſprochen. Weßwegen ihr Bruder Fürſt Sigismund ſelbſt ſich zum Opffer-Feuer näherte/ in eine Feuer-Sorge eine Schauffel voll glüende Kohlen ſchüttete/ auff einen Teller aber Brod und Saltz legte/ und diß dem Hertzog Arpus reichte/ und ſelbtes an ſtatt des Vatern Thußnelden zum Merckmale: daß ſie nun einen eigenen Tiſch und Heerd hegen möchte/ einhändigte.

Wie nun dieſer Prieſter ſich hiermit allerdings vergnügt zu ſeyn erklärte; ließ der Feldherr ein Joch zuſammen geſpannter weiſſen Ochſen/ und ein ſchneeweiſſes Pferd mit Sattel und Zeug/ eine Lantze/ einen Schild und ein Schwerd herbringen; welches er nach der ſtreitbaren Deutſchen Art der Fürſtin Thußnelde zum Braut-Schatze überliefferte. Sintemahl dieſes Volck weiblichen Schmuck und zärtliche Geſchäncke bey ihren Vermählungen viel zu verächtlich hält; ſondern ſich durch obige raue Gaben mit einander vereinbart/ und hiermit klärer/ als die Griechen und Römer/ die der Bräute Haar mit einer Lantze zu zertheilen pflegten/ andeutete: daß beyde Eheleute im Frieden/ Arbeits- im Kriege Kampffs-Gefärthen ſeyn würden. Die freudige Thußnelde nahm dieſe Geſchäncke mit einer anmuthigen Ehrerbietung an/ und vermeldete: Sie übernehme mit dieſer Freygebigkeit ihres Gebieters und Eh-Herrn Herrſchafft über ſich; zum Kennzeichen des kräfftigſten Seelen-Bandes/ und des geheimen Heiligthums/ in welchem die Göttliche Liebe durch das reine Feuer keuſch-verlobter Hertzen verehret würde. Sie würde an dem groſſen Fürſten Herrmann ſeine Tugenden ihr zu einem Spiegel ihres Lebens dienen laſſen/ und um ſeinen Befehlen durch Gehorſam fürzukommen ſich bemühen ſeinen Willen ihm an den Augen anzuſehen. Sie wolte bey Glück und Unglück alle ſeine Zufälle für die ihrigen ſchätzen; und bey der Ruhe mit ihm den Pflug halten; bey der Gefahr mit ihm den Harniſch anziehen/ und dieſe Waffen für ihn/ und das Vaterland brauchen. Sie hätte ihr fürgenommen mit ihm tugendhafft zu leben/

und rühmlich zu ſterben; wormit ihren Kindern an ihrem Fürſtlichen Erbtheile nichts abgienge; ihrem Geſchlechte nichts verkleinerliches zuwüchſe; ſondern/ was ihren Schnuren ehrlich/ und ihren Enckeln ein erfreuliches Gedächtnüs und Beyſpiel ſeyn würde. Wiewol es nun bey denen Deutſchen nicht nöthig iſt: daß die Braut ihrem Bräutigam eine Mitgift zubringe/ ſo beſchänckte ſie ihn doch auch mit einem ſchönen Pferde und einem mit Edelgeſteinen verſetzten Schwerdte; welches beydes ſie in der Schlacht einem Römiſchen Oberſten abgenommen hatte. Hiermit wurden die zum Opffer beſtimmten Thiere herzu gebracht/ von den Opffer-Knechten mit dem aus der heiligen Höle flüſſendem Waſſer abgewaſchen; Die Adern und Eingeweide ſorgfältig durchſucht; und alles auf eitel Gutes deutend befunden; endlich von der krachenden Flamme auf denen aus Raſen zuſammen geſetzten Altären verbrennet; welche die zwey Verlobten ſelbſt durch Anlegung vielen Wacholder-Holtzes/ und durch darein gegoſſenen Wein und Oel mehr lebhafft und verzehrend machten. Denn die Andacht ſchämet ſich nicht bey Verehrung des Fürſten aller Fürſten auch den niedrigſten Dienſt zu vertreten. Als alles dieſes vollbracht/ ward der Feldherr und Thußnelde von den Prieſtern zu der heiligen Höle geführet; da ſie denn der oberſte Prieſter Libys beym Eingange aus dem geweihten Brunnen beſprengte; hernach ſie nieder zu knien/ ihr Gebete zu verrichten/ und endlich ihre Hände in einander zu ſchrencken erinnerte. Dieſe band er mit einem von einem Sterbe-Kittel gemachten Bande zuſammen; Gleich als wenn die ehliche Liebe auch mit dem Tode nicht verrauchen ſolte. Hierauff gürtete er Thußnelden ihren Gürtel loß; nahm ihr den Krantz ab/ und gab jenen dem Feldherrn in die Hände/ dieſen aber ſetzte ſie ihm auf das Haupt; Gleich als wenn er ihm hiemit die Gewalt über ihren Engliſchen Leib zueignete/ und die reinen Blüthen ihrer keuſchen Jungfrauſchafft zu genüſſen erlaubte. Nach dem Libys auch auff ſeinem Antlitze für ſie zwey inbrünſtig gebetet hatte; ſegnete er ſie/ goß eine Schale voll wolrüchendes Waſſers über ihre Scheiteln/ und wünſchte: daß ſie ſo viel Kinder und Kindes-Kinder zehlen möchten; als er aus ſelbigem Geſchirre Tropffen gieſſe. Uber dieſen Worten erhob ſich ein neues Waſſer-Geräuſche/ welches ſich ie länger ie mehr vergrößerte; und endlich brach dem alten Quelle gegen über zwiſchen denen Steinfelſen ein neuer Brunn herfür/ welcher eines Armes dicke empor ſprützte. Alle Anweſenden/ und ſelbſt Libys wurden hierüber Wunders voll. Denn ob zwar zuweilen nach ſich ereignenden Erdbeben/ welche die Felſen zerſpalten/ oder die Adern anderwärtiger Quelle verrücken/ oder auch/ wenn Wälder ausgerottet/ und dardurch die ſonſt in die Wurtzeln gezogene Feuchtigkeit im Erdboden verſammlet wird/ neue Brunnen entſpringen; wie ſich fürnehmlich auf dem Gebürge Hämus ereignet/ als Caſſander die Deutſchen darauff belägerte; ſo wäre doch hier keine dieſer Urſachen verhanden/ und es ſo viel nachdencklicher: daß dieſes neue Quell eben über dieſem heiligen Hochzeit-Feyer herfür bräche. Ob auch wol ſonſt die ungewöhnliche Ergüſſung der Brunnen ein Vorbote bevorſtehenden Mißwachſes ſeyn ſoll; ſo wahrſagte doch der Prieſter Libys denen Fürſtlichen Verlobten: daß ſo lange dieſes neue Quell nicht verſäugen würde; ihre Nachkommen und Geſchlechte wachſen und blühen müſten. Nach vielen von dem Volcke ausgelaſſenem Frolocken wurden ſie endlich in den Tanfaniſchen Tempel geführet; darinnen die Barden an zwölff ſteinernen Pfeilern ſo viel Sinnbilder dem Feldherrn zu Ehren/ und zu Ausdrückung ſeiner hefftigen Liebe/ aufgerichtet; alle Erfindungen aber vom Feuer genommen hatten; theils/ weil Hertzog Herrmann in Fürſtlichen Entſchlüſſungen allezeit eine Eigenſchafft des Feuers erforderte; theils weil die Liebe keinem Dinge beſſer / als den Flammen zu vergleichen / oder auch wahrhafftig das edelſte Feuer aufgethaner Gemüther iſt. Sie hatten darinnen vornehmlich die Hefftigkeit / die Reinigkeit / und die fruchtloſe Hindernüs ſeiner keuſchen Liebe gegen die unvergleichliche Thußnelde fürzubilden ſich bemühet; und war an dem erſten Pfeiler ein in der helleſten Flamme unverſehrter Salamander zu ſehen; darunter aber zu leſen:

Der Liebe Glut / die ſonſt zu Aſchen alles brenn't /
Iſt Speiſ' und Labſal mir / ja ſelbſt mein Element.

Am andern Pfeiler zermalmete ein unterirrdiſches / aber mit Krachen hervor brechendes Feuer / Felſen und Gebürge / mit der Unterſchrifft:

Das Feuer läßt ſich nicht verriegeln Ertzt und Stein /
Und Liebe ſchmeltzet Stahl / bricht Berg' und Klippen ein.

Am dritten mühte ſich der Blitz / und ein Schwerd / wiewol umſonſt ein raſendes Feuer zu vertilgen; darunter geſchrieben ſtand:

Mein Vorſatz bleibet ſtehn für Feind und Donner-Keilen;
Denn Blitz und Eiſen kan nicht Lieb' und Glut zertheilen.

Der vierdte Pfeiler ſtellte eine hellleuchtende Flamme für; welche die Wolcken eines dicken Rauches zertrennte; und folgende Worte darbey verzeichnet hatte:

Kein Rauch verbirgt die Glut / kein Dunſt die Liebe nicht.
Ja ſelbſt die Finſternüs vergrößert beyder Licht.

Vom fünfften Pfeiler erfüllte der auf glüenden Kohlen zerſchmeltzende Weyrauch mit ſeinem durchdringenden Geruche den gantzen Tempel / und folgende Zeilen legten es aus:

Die Tugend ohne Lieb' iſt Weyrauch ohne Glut.
Denn beydes kriegt erſt Krafft / wenn man's ins Feuer thut.

Am ſechſten Pfeiler ſtand eine flammende Feuer-Eſſe; in welcher ein ſtarckes Eiſen halb ſeinen alten Roſt zeigte / halb aber glüend und gläntzend; und nach beygeſetzten Worten zu verſtehen war:

Ein keuſch-verliebter Geiſt iſt wie ein glüend Eiſen.
Denn dieſes darff nicht Roſt / noch jener Unflat ſpeiſen.

Bey dem ſiebenden Pfeiler ſtand eine lodernde Fackel / an der das Wachs noch dazu von den Sonnen-Stralen zerſchmeltzt ward / mit folgender Ausdeutung:

Mich ſchmeltzt ein zweyfach Brand / mich tilgt kein einzel Schmertz /
Bald zeugt ihn meine Sonn' in Augen / bald mein Hertz.

Der achte Pfeiler war ein Behältnüs eines von Flammen krachenden Holtz-Stoſſes / welcher zwar eine Leiche zu Staube verbrennt hatte / einem vom Giffte blau aufgeſchwelletem Hertzen aber nichts anzuhaben vermochte. Darunter war verzeichnet:

Welch Hertze nicht die Glut des Liebens äſchert ein /
Das muß befleckt mit Gifft / von Unhold ſchwanger ſeyn.

Am neundten Pfeiler war ein Hauffen glüender / und von dem darauf geſpritzten Waſſer rauchender Steine zu ſehen / folgende Worte aber zu leſen:

Wer Flut auf heiſſe Stein' / Haß auf Verliebte ſpritzet;
Der glaube / daß er nur mehr ihren Brand erhitzet.

Der zehnde Pfeiler ſtellte einen Berg voll Aſche / zwiſchen welchem doch hin und wieder die Flammen herfür ſchoſſen / und dieſe Beyſchrifft für:

Kein Feuer leſchet aus / das einig Zunder nähr't;
Die Liebe glimmt / iſt ſie in Aſche gleich verzehrt.

Am eilfften Pfeiler verſengten ſich die Motten an einem hellen Lichte; folgende Reymen aber drückten nichts minder des Feldherrn / als dieſer verbrennenden Würmer Entſchlüſſung aus:

Ich mag kein ander Grab, weil alle Qvaal ausſtehn;
Denn Lieb' und Flammen ſind ja allzu wunder-ſchön.

Bey dem zwölfften Pfeiler ward eine Glut von denen darein blaſenden Winden auffgeſucht/ und derogeſtalt ausgelegt:

So Wind als Mißgunſt muß zu Blaſe-Bälgen dienen;
Wenn ſie die Lieb' und Glut zu tilgen ſich erkühnen.

Auff der andern Seite des Tempels hatten die Barden an denen zwölff übrigen Pfeilern mit eitel aus dem Waſſer genommenen Dingen / und zwar entweder / weil das weibliche Geſchlechte dem Mohnden / als der Mutter aller Feuchtigkeit/ untergeben wird; oder/ weil ſie durch dieſen wäſſerichten Spiegel/ durch die Perlen- und Purper-Schnecken/ durch die Korallen-Zancken und andere Wunderwercke des Meeres nichts minder die Schönheit / als die keuſche und beſtändige Liebe der Fürſtin Thußnelde andeuten wolten/ dieſelbten in eben ſo viel Sinnenbildern entworffen. An dem erſten Pfeiler lag eine eröffnete Muſchel an dem Meer-Strande / in die ſich der Thau zu Zeugung der Perlen einflöſte; welche die Perle dieſer Welt die wunderſchöne Thußnelde derogeſtalt auff dem aus dem Göttlichen Verhängnüſſe kommenden Uhrſprung ihrer Liebe alſo auslegte:

Die Perl' in Muſcheln gleicht der Lieb' in meinem Hertzen.
Zeugt jene Morgen-Thau / ſtammt die von Himmels-Kertzen.

Am andern Pfeiler ſtanden eben ſolche zu der Empfängnüs der Perlen ſich eröffnende Muſcheln; derer Geburt aber durch den darein ſchimmernden Blitz zernichtet ward; darunter aber drückte das viel mildere Feuer der Liebe folgende Reymen aus:

Der Blitz töd't die Geburt der Perlen: Flamm' und Glut
Des Liebens aber iſt auch zarten Perlen gut.

Am dritten Pfeiler war eine Menge befruchteter Perlen zu ſehen; in derer aller Schoß aber mehr nicht/ als eine Perle zu ſehen war; ſintemahl eine Muſchel mehr nicht / als eine ſolche Tochter zu empfangen fähig iſt. Welches Thußnelde derogeſtalt ihr zueignete:

Die Purpur-Schnecke zeugt nur eine Perl' allein.
So ſchleuſt mein Hertz' ein Hertz auch eines Herrmanns ein.

Am vierdten Pfeiler mühte ſich die Sonne mit ihren kräfftigen Feuer-Stralen eine zugeſchloſſene Muſchel zu eröffnen; ohne welcher Würckung ſich keine ſonſt auffthut; wordurch die edle Thußnelde die Würdigkeit ihres Liebhabers mit dieſen Worten erhob:

Die Muſchel läſt ſich nur durch kräfft'ge Wärmd' aufſchlüſſen;
Und meine Sonne kan mich Perle nur genüſſen.

Der fünffte Pfeiler ſtellte ein ſtürmendes Meer für Augen / welches mit ſeinen Wellen die Perlen-Muſcheln ſonder einige Beſchädigung von allem Unflate ſauber abſpielte / mit der Beyſchrifft:

Des Meeres trüber Schaum thut Perlen Schmach und Neid
Der zarten Seelen-Frucht der Liebe gar kein Leid.

Am ſechſten Pfeiler war eine Murene/ die ſich die verbitterten Meer-Fluten an den Klippen zu zerſchmettern vergebens bemühten; als welcher Fiſch harte Schläge/ nicht aber gelinde auszuſtehen vermag; wormit Thußnelde die fruchtloſe Bemühung des gewaltſamen Marbods derogeſtalt zu verlachen ſchien:

Kein Schlag/ ein linder Streich kan die Murenen zwingen;
Und Liebe läßt ſich nicht durch Zwang zu wege bringen.

Am ſiebenden Pfeiler ſahe man/ wie ein Korallen-Gewächſe/ ſo weit es das Meer-Waſſer benetzte/ einer weichen Pflantze gleichte/ ſo weit es aber die Lufft trocknete / ſich verſteinerte. Wormit die Fürſtin Thußnelde durch einen Gegenſatz die Erweichung ihres Hertzens derogeſtalt zu entſchuldigen meinte:

Die Zeit verkehr't Korall aus einem Kraut' in Stein;
Die Lieb' ein Hertz in Wachs/ das marmeln ſchien zu ſeyn.

Welcher Entſchuldigung denn der achte Pfeiler abermahls durch eine von dem Himmels-Thau geträanckte Muſchel und dieſer Unterſchrifft zu Hülffe kam:

Nichts/ als der Himmel weiß die Muſcheln zu beſämen;
Ein keuſches Hertze nur die Tugend anzunehmen.

Dieſes bekräfftigte an dem neundten Pfeiler eine ſterbende Purpur-Schnecke; welche mit ihrer Königlichen Farbe das Meer-Waſſer/ als ihr Begräbnüs/ noch herrlicher anröthete/ und die darunter ſtehende Auslegung:

Die Purper-Schnecke macht ihr Grab auch ſterbend roth;
Nichts minder herrlich iſt der Keuſchheit reiner Tod.

Die gar wol mögliche Vereinbarung der Keuſchheit und Liebe erhärtete am zehenden Pfeiler eine nichts minder mit ihrem Purper/ als ihrer Perle prangende Schnecke; welche für die Fürſtliche Braut hiermit eine Vorrednerin abgab:

Wie Perl und Schnecken-Blut verſchwiſtert ſich zuſammen;
So iſt der Keuſchheit-Schnee vermiſcht mit meinen Flammen.

Der eilffte Pfeiler entwarff mit einem in der See brennenden Stern-Fiſche die Beſtändigkeit ihrer Liebe für ſie redende:

Leſcht ein gantz Meer nicht aus der Sternen-Fiſche Glut;
So tilget meine Lieb' auch weder Ebb noch Flut.

Endlich verſicherte der zwölffte Pfeiler durch eine gleich aus dem Meere geriſſene/ und ſich allererſt röthende Korallen-ſtaude ihren Bräutigam: daß ihre Liebe auch mit dem Tode nicht verleſchen würde/ nebſt dieſen zweyen Zeilen:

Wenn man's Korall bricht ab/ ſo wird es erſt recht roth/
Rechtſchaffne Liebe glüht/ wenn ſchon ein Theil iſt todt.

Uber diß hatten die Barden die zwey Unholden des menſchlichen Lebens Haß und Neid/ als welche beyde Vermählten geraume Zeit grauſam verfolget/ und die zwey ſchädlichen Mißgeburten der ehlichen Liebe/ nehmlich die Eyverſucht und Unfruchtbarkeit ausgeſtoſſen und mit allerhand wolrüchenden Waſſern und Oelen zuſammen gebackenen Kohlen an die vier Theile des Tempels in menſchlicher Lebens-Gröſſe auffgeſtellt/ dieſe vier Bilder aber über und über mit glänzendem Agſtein zierlich bekleidet: daß ſie einen hellen Gold-Glantz unter ſo viel Fackeln von ſich warffen. Gegen Oſt ſtand das Bild des Haſſes auff einem groſſen Stiere/ welcher Fluß- und Strom-Fiſch alle andere haſſet/ und die er nur überwältigen kan verſchlinget. Das Bild ſelbſt ſahe einer von Zorne aufgeblaſenen aus den Augen und dem Munde ſchäumenden Kriegs-Göttin ähnlich; in der rechten Hand hatte ſie eine brennende Fackel. Der auffgeſperrte Wolff war mit Wolffs-Zähnen/ die Finger mit Tiger-Klauen ausgerüſtet; auf der Bruſt waren Scorpionen gebildet; welche/ wenn ſie mit den ausgeſtreckten Scheren was umarmen/ mit dem giftigen Schwantze verwunden. Auff dem Kopffe hatte es einen von Schlangen geflochtenen Krantz; die fornen und hinten einen Kopff haben/ gleich als wenn der Haß ſich nicht vergnügte/ vorwerts mit ſeinen Biſſen/ ſondern auch hinterwerts mit ſeiner Verläumdung zu beleidigen. So bald der Feldherr und die Fürſtin Thußnelda bey dieſem Bilde vorüber gieng/ fielen von der brennenden Fackel dieſer Kohlen-Seule etliche Funcken auff den Kopff/ die alsbald den Schlangen-Krantz/ folgends den Kopf/ endlich das gantze Bild glüend machten; welches ſo lange einen annehmlichen Würtz-Geruch von ſich gab/ biß es nach und nach in Aſche verfiel. Die zwey Verliebten laſen zu ihrer groſſen Vergnügung an dem ſteinernen Fuſſe dieſe der Tugend und dem Feldherrn zu Ehren eingegrabene Siegs-Zeilen:

Wie Kieſel/ die man ſchlägt/ nur geben Glantz und Licht/
Wie iener Lorbeer-Baum ſo Blitz als Winter lacht/
Die Glut das Gold/ der Wind die Fackeln heller macht/
Der Palm-Baum und Acanth von keiner Laſt zerbricht/

Wie keine Fäulniß nie das Pfauen-Fleiſch anſicht/
Kein Wurm die Ceder ſticht / der Sturm die Glut auffacht/
Der kleine Sternen-Heer nie untergeht zu Nacht;
So ſchad'ſtu / thörichter Haß / der edlen Tugend nicht.

Fürſt Herrmanns Glück und Ruhm lehrt itzt mit Schaden dich:

Wer Schlang und Neſſeln drückt / empfindt Brand und Stich/
Der Wellen Zorn vergeht' auff Felſen nur in Schaum/
Man reibt mit Verluſt ſich an den Eichen-Baum/
Es äſchert ſich der Blitz/ der Schwantz-Geſterne Schein
Nichts minder / als der Haß / durch eignen Zunder ein.

Das andere Bild des Neides ſtand gegen Mittag; weil der Neid nichts minder der Tugend/ als der Schatten der Sonne anhänget; und zwar mit iedem Fuße auff einer Schlange; entweder weil jene Unholdin gegen dem Glücke ſich nichts minder als dieſer Wurm gegen die Sonnen-Strahlen auflehnet; oder weil ſich die neidiſche Juno mit zwey Schlangen den verhaſten Hercules noch in der Wiege aufzureiben bemühet hat. Das Bild ſelbſt war ein Abriß eines alten abgemagerten und ſchwindſüchtigen Weibes; Weil dieſes Laſter bey anderer Menſchen Wachsthume nicht anders abzunehmen/ als die Zwiebeln bey zunehmendem Mohnden auszutrocknen pflegen. Es fielen ſelbtem die runtzlichten Augenlieder zu; weil die Bekümmerung um fremden Wolſtand dieſen Molch niemahls ausſchlaffen läſt / oder bey fremdem Glücks-Sterne keinen Stern zu haben vermeinet/ und von anderm Lichte verblendet wird. Die von Gifft blaue Zunge reckte es wie die zu ſtechen gerüſtete Nattern herfür; Die Lippen waren blaß / und von dem Eſſige der Mißgunſt zerbeitzt; weil dieſes Ungeheuer niemahls als über anderm Schaden zu lachen pflegt. Es ſpeyete einen Hauffen Galle von ſich; weil dieſes Seelen-Geſchwüre auch Zucker und Honig darein zu verwandeln pflegt. Die Bruſt war voller Narben; weil der Neid ſein eigener Hencker / das Hertze ſeine eigene Folter-Banck iſt. Auf dem Kopffe hatte es einen Krantz von Egeln/ welche ihm ſein eigen Blut ausſaugten. In der einen Hand eine Peitſche von Nattern; derer Köpffe ſich aber in das Fleiſch der Armen tieff eingefreſſen hatten; in der andern eine Wachtel; weil jenes Ungeheuer nichts weniger über fremder Tugend/ als dieſer Vogel über dem Silber-Kreiße des aufgehenden Mohnden ſeuffzet. Unter dem Arme hatte es ein Horn des Uberfluſſes/ darinnen aber eitel Aſchen- und Holtz-Aepfel/ Schleen/ Koloquinthen und andere bittere Früchte enthalten waren; Denn Eßig iſt der Zucker/ und Unflat der niedlichſte Unterhalt des Neides/ welcher ſich an dem böſen ergötzet; über dem guten ſich zu tode grämet. So bald die zwey ſich dieſem Kohlen-Bilde näherten / ward es von einem künſtlich bereiteten Blitze angezündet; welches denn als ein der Fürſten Thußnelde Keuſchheit und Beſtändigkeit gewiedmetes Opffer durch einen durchdringenden Ambra-Rauch ſich glüende verzehrte; worüber beyde die an dem ſteinern Fuße eingeetzten Reymen mit höchſter Ergetzligkeit laſen:

Spey' aus itzt Galle/ Gifft und Eyter / blaſſer Neid!
Denn ob dem Athem zwar Kraut/ Laub und Graß verheeret/
Ziberth in Hütten-Rauch/ die Lilg' in Wolffs-Milch kehret/
Aus Honig Wermuth ſaugt/ auß Roſen Kröten ſpey't;
So thut dem Geifern doch der Keuſchheit minder Leid/
Als wenn ein bellend Hund den vollen Mohnd' anfähret.
Ja wie der Sonnen-Glantz der Nebel Dunſt verzehret/
So tilgt auch deinen Dampff Thußneldens Sittſamkeit.

Der Erde Schatten reicht zu höhern Sternen nicht/
Schwärtzt er den Mohnden gleich. Ein Hercules zerbricht
Die Schlangen/ die auf ihn die Mißgunſt rüſtet aus.
Das Blut verzehrt durch Roſt das Mord-begier'ge Schwerdt/
Das Feuer Etnens Bauch/ das biß zum Himmel fährt;
So wird durch eignen Brand der Neid auch Aſch' und Grauß.

Gegen Weſten ſtand das Bild der Eyverſucht; gleich als wenn durch ſie die Liebe täglich ihren Untergang hätte. Es ſtund auf einem Baſilisken; weil dieſes gifftige Thier ſeine Nebenbuhler nicht ſo wohl mit Feuer und Schwerdt zu tödten / als mit denen Augen zu erſtechen geſinnet iſt; wormit es gleichwol eine Aehnligkeit ihrer Stieff-Mutter / nemlich der Liebe behalte; als welche gleichfalls durch die

Pfeilen

Pforten der Augen/ ob ſie ſchon von denen ſich Verliebenden nicht geſehen wird/ eindringet; mit ihrem annehmlichen Lichte das Geſichte verbländet/ und mit ihren lebhafften Strahlen die Seelen tödtet. Dieſes Bild ſtellte vorwerts ein heßliches/ hinten ein ſchönes Weibesbild für; weil dieſer Wurm ſo wol auf Roſen/ als ſchlechtem Mah kreucht; ja die hiervon beſchmeißte Schönheit ſich allezeit ungeſtalter hält als ihre Neben-Buhlerin. Uber den gantzen Leib war es mit eitel auffgeſperrten Augen beſäet; weil Eyverſüchtige weder Tag noch Nacht ruhen können/ und Scharffſichtigkeit nichts minder als das übermäßige Licht der Sonnenſtrahlen ihre Augen verblendet: daß ſie einen nichtigen Schatten für ein wahrhafftiges Weſen anſehen. Um das Haupt war an ſtatt des Krantzes ein Pomerantzen-Zweig mit anhangenden Früchten geflochten; Auff der Scheitel aber war ein Drache; gleich als wenn dieſer eyvernde Wurm nichts minder ſeine Buhlſchafft/ als der in den Heſperiſchen Gärten die güldenen Aepffel bewachen müſte. In der rechten Hand führte die Eyverſucht eine mit Dornen umwundene Fackel/ dergleichen einige Völcker bey denen Vermählungen zu brauchen pflegen/ um ſo viel den Stachel als Brand beyder Gemüths-Regungen abzubilden. Auff der lincken Hand ſaß ein Geyer; welcher aber mit ſeinem Schnabel in dieſes Bildes Bruſt einhackte/ und ſich gleichſam mit dieſes andern Tityons Leber ſpeiſete. Bey währender wolrüchenden Verglimmung dieſes Ungeheuers laſen die Fürſten nachfolgende Auslegung:

Weg/ mit der Eyverſucht! Sie iſt des Todes Bild/
Ein Zaum der reinen Lieb'/ ein Kind der düſtern Nacht/
Ein Dunſt/ der Augen blind/ die Sonne finſter macht/
Ein Wurm/ der ſeinen Koth in Roſ' und Purper hüll't/
Gifft/ das aus Nectar fleuſt/ doch aus der Hölle quillt/
Durch das aus Berg-Kriſtall uns wird der Tod zubracht/
Ein Hencker jener Huld/ ein Wahnwitz/ wo Verdacht
Mehr als ein Argus ſieht/ mehr als die Keuſchheit gilt.
Fleuch! weil die Liebe ja ſchon ohne deine Pein
Kan eine Folter-Banck und eine Hölle ſeyn;
Du aber ärger noch/ als Höll und Folter biſt.
Doch weil hier himmliſch Oel der Liebes Ampeln nähret/
So mühe ihr Flammen euch: daß ihr diß Thier verzehret/
Zu lehrn: daß Eyverſucht ſich ſelbſt quält/ würgt und friſſt.

Gegen Mitternacht ſaß das Bild der Unfruchtbarkeit auf einem Maul-Eſel. Dieſe hatte ſchlaffe abhängende Geiß-Brüſte/ einen fetten Wanſt/ und einen kriplichten Rücken. In der Hand hatte es eine Sichel; wormit entweder auf die grauſame vom Saturn an ſeinem Vater verübte Verſtimmelung der Geburts-Glieder/ als welche auch dieſem Bilde gäntzlich ermangelten; oder weil der Yſop die Garten-Müntz und unterſchiedene andere Kräuter nicht ohne ihre Verweſung vom Eiſen berühret werden. In der andern Hand hatte es eine Schale mit Wein/ und eine darinnen getödtete Meer-Barbe/ welch Geträncke die Weiber unfruchtbar macht/ und deßwegen Aſinius Celer zum minſten deßhalben einen um acht tauſend Groſchen zu theuer gekaufft hat. Um das Haupt hatte es einen Krantz von Sadelbaum/ Hirtzenzung/ Farren-Kraut/ Raute/ und andern die Fruchtbarkeit hindernden Kräutern. Uber die Achſel hieng eine Wieder-Haut; als welchen Thieres getrunckenes Waſſer gleicher Geſtalt Unfruchtbarkeit verurſacht; ungeachtet die gantze Natur geſchwängert wird/ wenn die Sonne in das Zeichen des himmliſchen Wieders tritt. So lange nun das Bild der Eyverſucht glüete; ſo geſchwinde ward die Seule der Unfruchtbarkeit verzehret. Denn ſo bald die zwey Fürſtlichen Vermählten ſelbtem gegen über kamen; ward es von einem unterirrdiſchen Feuer angezündet/ und durch einen ſchnellen Brand theils in Aſche/ theils in einen wolrüchenden Weyrauch-Rauch/ der den gantzen Tempel wie eine Wolcke überzoh/ verwandelt; Gleich als wenn die Eyverſucht lange Zeit vertilget ſeyn/ die Unfruchtbarkeit aber eine Zeit-Verlierung aus dem Wege geräumet werden ſolte. Der ſteinerne Fuß blieb allein unverſehrt/ und zeigete denen Anweſenden folgende Grabe-Schrifft der Unfruchtbarkeit:

Der Liebe Mißgeburt/ die Mutter herber Pein/
Die Wehen ohne Kind/ und Aſter-Bürden trägt/
Das Stieff-Kind der Natur/ der Stämme Wurmſtich liegt
Durch eine heil'ge Glut allhier geſcharrt ein.
Denn kein gebrechlich Zwerg kan dieſen Tag entweyhn/
Da ſich ein Hercules zu einer Göttin fügt/
Die ja die Liebe ſelbſt auff ihren Brüſten wiegt/
Und aus den Augen ſtrahlt nur fruchtbarn Sonnenſchein.

Verwirff/ Thußnelde/ nun nicht dieſen ſchlechten Rauch/
Vergnügt ſich doch der Mohnd' an gelben Rühen auch/
Bekömmt ihr Sieber-Horn gleich Himmel/ Erd und Meer.
Glück zu! ich ſehe ſchon befruchtet Herrmanns Hauß.
Denn die Unfruchtbarkeit wird hier getilget aus/
Es kommt aus ihrer Aſch' ein junger Fenix her.

Nach dem nun beyde Fürſtliche Vermählte an dieſen Gedancken und Entwürffen der Barden Augen und Gemüthe vergnüget; wurden ſie auff zwey hocherhabene Stüle geleitet. Sie hatten ſich aber bey währendem anmuthigen Gethöne der von denen Barden angeſtimmten Lobgeſänge kaum niedergelaſſen/ als ſich eine Cimbriſche Wahrſagerin ihnen gegen über ſtellte. Ihr um den Leib mit einem Ertztenen Gürtel zuſammen gezogenen Kleider waren eben ſo wol/ als ihre fliegenden Haare wegen Alters ſchneeweiß; die Füſſe mit den Armen aber gantz nackt. Dieſer Art Weiber haben ihren Nahmen von ihrer Urheberin Alironia/ pflegen die gefangenen Feinde abzuſchlachten/ in den Schlachten auf ausgeſpannten Häuten mit gewiſſen Klöppeln ein Geräuſche zu machen/ und ſo wol aus denen Eingeweiden der geſchlachteten Thiere/ als andern Zufällen künfftige Begebenheiten zu verkündigen. Dieſe Wahrſagerin hatte in der Hand eine aus Ertzt gegoſſene Kugel; welche ſie in das mitten im Tempel brennende Hochzeit-Feuer warff/und ſo heiß werden ließ: daß ſie bey nahe glüete/und die Opffer-Knechte mit eiſernen Zangen aus denen glüenden Kohlen ſcharren muſten. Sie aber nahm dieſe Kugel und warf ſie ſo geſchwinde aus einer blaſſen Hand in die andere: daß ſelbte von der Hitze unverſehrt blieben. Hiermit wendete ſie ſich zugleich etliche hundert mahl auf der Ferſe ihres lincken Fuſſes in einen Kreiß herum; mit höchſter Verwunderung der Zuſchauer: daß ihr Haupt weder kringlicht ward/noch ſie zu Bodem fiel. Am ſeltzamſten aber war: daß ſie endlich die Augen im Kopffe verdrehte/ und gleichſam als entzückt ſich gebehrdende/ mit einer durchdringenden und ſchwirrenden Stimme aber zu ſingen anfieng:

Nehm't eines neuen Quelles Lauff/
Der Aloe vor nie geſeh'ne Blüthen/
Ihr Deutſchen/ für kein Wunder auff!
Wenn alle Bäum' und Stauden ſich bemühten
Für Schleen Wein/ für ſchlechten Mah Jaßmin/
Für Aepffel Gold/ für Laub Schmaragd/ für Obſt Rubin/
Für Blumen Perl'n und Diamant zu bringen;
Wär' alles dieſes Wachsthums Pracht
Ein Schatten gegen's Licht/ und eine düſt're Nacht.

Weil eine einz'le Frucht allein/
Die über's Jahr uns wird Thußneld' ablegen/
Mehr Wunder iſt/ und ein viel reicher Segen
Als Perlen/ Gold/ Jaßmin/ Schmaragd und Wein.
Aus keinem Brunnen quillt auch ſo viel Waſſer her/
Als Herrmanns Wolthat wird auffs Vaterland ausſtrömen/
Kan doch ein Bürger auch des Volckes Heilbrunn ſeyn/
Gutthät'ge Fürſten aber ſind ein unerſchöpflich Meer.

Nach dem alle dieſe und andere zu der Einweihung der Fürſtlichen Vermählten gehörige Verrichtungen vorbey waren; die Prieſter auch in dem Tempel auff dem groſſen Altare; welches mit ſieben und ſiebenzig aus Jungfrauen-Wachſe bereiteten Kertzen umſetzt ſtand/ ihre von angezündetem Weyrauch und Agſteine bereitete Opffer verbracht hatten/ erhoben ſich die Vermählten von ihren Stülen; und giengen in Begleitung der andern Fürſten aus dem Tempel; an deſſen Pforte ſie der Prieſter Libys mit abermaliger Beſprengung aus dem geweihten Brunnen/und mit tauſend Glücks-Wünſchen geſegnete.

Der Feldherr aber hatte kaum den erſten Fuß von den Pfoſten des Tempels geſetzt / als oberwehnte Alruniſche Wahrſagerin ſich durch das Volck durchdrang; von ihrem Antlitze einen Strom Thränen abſchüſſen ließ / dem Hertzog Herrmann mit beyden Armen um den Hals fiel und ihn küſſete. Wie ſie denn hierauff Thußnelden gleicher Geſtalt umhalſete / und mit hundert Küſſen ihre ungemeine Gewogenheit verſiegelte. Nicht nur alle Umſtehenden; ſondern der Feldherr ſelbſt verwunderten ſich über dieſer Begebung / und wuſten ſelbte nicht auszulegen; weil dieſe Wahrſagerinnen ſonſt ewige Keuſchheit gelobet haben; und von dem bloſſen Anrühren eines Mannes befleckt zu werden glauben. Dieſem Kummer aber abzuhelffen fieng die Wahrſagerin an: Erlauchteſte Liebhaber; nehmet meine Liebes-Zeichen für keinen Vorwitz oder Frevel auf: Mißgönnet an euerer heutigen Glückſeligkeit derſelben nicht ein Theil; die nach euch ſie am nechſten angehet. Denn / liebſter Herrmann / ſchäme dich nicht an dieſem Stamm- und Geburts-Maale (hiermit entblöſte ſie ihre Schulter / und zeigte ihm darauf eine feurige Roſe) mich für die Tochter des Surena / und für deine nunmehr wieder glückſelige Mutter zu erkennen. Der Feldherr erſtarrte für Verwunderung; und wuſte nicht: ob er die Erſcheinung ſeiner verlängſt todt geglaubten Mutter für eine wahrhaffte Begebenheit; oder für einen Traum / oder wol gar für ein Geſpenſte halten ſolte. Er erholete ſich aber alsbald durch die kräfftige Auffwallung ſeines kindlichen Geblütes; und umarmete ſie mit nicht geringer Gemüths-Vergnügung / als er vorher von denen mütterlichen Armen genoſſen hatte. Die holdſelige Thußnelde feyerte auch nicht durch die empfindlichſten Liebes-Bezeugungen der tugendhafften Asblaſten verſtehen zu geben: daß ſie nichts minder / als Hertzog Herrmann Gott für die Wiederſchenckung einer ſo heiligen Mutter zu dancken Urſache hätte. Wiewol nun übermäßige Freude nichts minder als Schrecken der Beredſamkeit ein Gebiß anlegt; ſo unterhielten ſich doch dieſe drey Perſonen mit abgewechſelten Merckmalen ihrer innerſten Zuneigungen eine gute Stunde / ehe die andern Fürſten die gleichſam von den Todten zurück gekommene / und wegen ſo vieler Jahre Abweſenheit nunmehr ſchier unkentliche Fürſtin Asblaſten zu bewillkommen Raum und Zeit fanden. Hierauff nahm ſie die Cattiſche Hertzogin mit groſſer Ehrerbietung auff ihren Wagen / und kamen ſie ſämtlich in voriger Ordnung / auſſer: daß der Feldherr ſich zu der Fürſtin Thußnelden auff ihren goldenen Wagen geſetzt hatte / wieder nach Deutſchburg; wo die Straſſen die Menge des frolockenden Volckes zu begreiffen viel zu enge waren. Auff der Burg waren hundert Taffeln bereitet für die Ritterſchafft / die Kriegsbeamptete / und andere; welche theils ihre Pflicht / theils die Sorgfalt zu dieſem Beylager gezogen hatte / zu bewirthen. Uber dieſe war in einem groſſen und hohen Saale in Geſtalt einer Sichel oder eines wachſenden Mohnden eine Taffel für hundert Fürſtliche Perſonen angerichtet. Die meiſten Wildbahnen Deutſchlandes hatten darzu das köſtlichſte Geflügel und ander Wildpret; die Flüſſe und die Oſt-See die ſchmackhaffteſten Fiſche gezinſet; Die gröſte Verwunderung aber erweckte inſonderheit bey denen ausländiſchen Fürſten: daß einem ieden Gaſte / nicht nur wie in denen ſo berühmten Mahlen etlicher Römiſcher Bürgermeiſter gantze wilde Schweine und Hirſchen; Groſſe Schüſſeln voll Faſanen / Gerſtlinge / Brachvögel / Murenen / und andern leckerhafften Speiſen; wornach die üppigen Römer die Zähne zu lecken pflegten; ſondern gantze gebratene Ochſen Elende und Bären in ſolchem Uberfluſſe auffgetragen wurden: daß weil alles Innländiſche Trachten waren / ſie nicht ſo wol des Cheruskiſchen Hertzogs

Pracht / als die Güte des reichen Deutſchlandes rühmen muſten. Zum Getråncke ward zwar ein aus Gerſten und Hopffen gekochtes Bier / ein aus Honig und Baumfrüchten abgezohener Meth; aber auch allerhand theils in Gallien / theils Pannonien / theils ſo gar in den Glücks-Eylanden gewachſener / von denen Frieſen eingeführter Wein auffgeſetzt; und zum Theil aus Hörnern der Auer Ochſen / theils aus irrdenen Geſchirren / welche aus einer bey denen Marſingern unter dem Gebirge auff zwey gåhen Hügeln gegrabenen und der Lemniſchen gleichgeſchätzten Erde gefertiget werden / auf Geſundheit der Vermählten freudig herum getruncken. Hierunter wurden nun zwar vermenget etliche aus Berg-Kriſtallen künſtlich geſchnittene; unterſchiedene Murrhiniſche oder von denen Serern gebackene; viel güldene mit koſtbaren Edelgeſteinen / oder herrlich geätzte / wie nichts minder aus gantzen Jaſpiſſen und Agathen ausgehölete Trinckgeſchirre / mit welchen der Kayſer und andere Groſſe entweder den deutſchen Feld-Herren beſchencket; oder die Deutſchen unter dem Geräthe des Quintilius Varus / von welchem gantz Aſien erſchöpfft worden war / zur Beute bekommen hatte. Wiewol nun dieſen Geſchirren bey denen Römern theils ihre Seltzamkeit / theils die Zerbrechligkeit einen unſchätzbaren Werth beygelegt / und das Gold bereits zu dem geringſten Beyſatze gemacht hatte; ſo wurden dieſe doch denen Einländiſchen irrdenen gar nicht fürgezogen; ſondern ſelbte meiſt nur zum Andencken derer vom Feldherrn bey den Römern ausgeübten Helden-Thaten / theils des letztern groſſen Sieges wieder den Varus aufgeſetzt; und zwar dieſe Fürſtliche Taffel von eitel adelichen Jungfrauen bedienet; welche aber / ob ſie zwar nach der Landes-Art gröſten theils nackt / und ihrer Schönheit halber aller anderer Völcker Töchtern vorzuziehen waren / bey denen tugendhafften Deutſchen / derer gute Sitten mehr / als anderwerts ſcharffe Geſetze Gutes ſtiffteten / keine ſtrenbare Regungen verurſachten. Sintemahl doch keine gewiſſere Unſchuld zu finden iſt; als wo man von gewiſſen Laſtern keine Wiſſenſchafft hat. Denn derſelben Bekandtſchafft klebt ſchon ein ſo ſüchtiger Kitzel an: daß ihrer viel nicht ſo wol aus Begierde ſich zu vergnügen / als aus Vorwitze fremder Gebrechen Geſchmack zu erkundigen / ſich in den tieffſten Schlam abſcheulicher Boßheiten ſtürtzen; und durch angenommene böſe Gewonheit auch aus der Bitterkeit beſchwerlicher Sünden eine verzuckerte Ergetzligkeit ſchöpffen. Zu geſchweigen: daß die gemeine Entblöſſung auch derſelben weiblichen Gliedmaſſen; welche doch die Natur gleichſam zu einer Rüſt-Kammer der Liebe erkieſet hat / mehr eine Urſache des Eckels / als einen Zunder der Begierden abgiebt. Sintemal unſere verwehnte Zuneigung dieſe ſeltzame Art an ſich hat: daß ſie den ſich ſelbſt anbietenden Uberfluß verſchmähet; an einer ſich weigernden Vergnügligkeit aber ſich nicht erſättigen kan; alſo: daß der verliebte Jupiter ſo gar in Ertzt zerſchmiltzt / um der verſchloſſenen Danae zu genüſſen.

Nach der um Mitternacht auffgehebenen Taffel ward die Fürſtin Thußnelde von hundert edlen Jungfrauen in das Hertzogliche Schlaff-Gemach geleitet; ſie aber vorher unter allerhand zierlichen Täntzen ihres Krantzes beraubet / und hernach gleichſam in die Hände der Cattiſchen Hertzogin und anderer anweſenden Fürſtinnen überliefert; darauff in ein von lauter Eyßvogel-Federn gefülletes / mit Gold und Seiden herrlich aufgeputztes Bette begleitet; und endlich dem über ſeinem Liebes-Siege nichts weniger als über dem erſchlagenẽ Varus freudigen Herrmañ Raum gemacht / der allervollkommenſten Früchte zu genüſſen; welche iemahls die Tugend von ſo reiner Keuſchheit und unvergleichlichen Leibes- und Gemüths-Schönheit eingeerndet hat.

Wie nun Lycurgus denen Spartanern ein Geſetze gab: daß neue Eh-Leute eine Zeit lang faſt immer Tag und Nacht bey anderer Geſellſchafft zubringen / und ihre heimliche Ergötzligkeiten ſchier nur ſtehlen muſten; Alſo iſt hingegen bey denen Deutſchen Beylagern die Gewonheit: daß die Fürſtlichen Vermählten ſich den andern Tag nicht öffentlich zeigen; ſondern ſich in ihren Zimmern einſam aufhalten; inzwiſchen aber ihren Gäſten die freye Willkühr ihrer Ergötzligkeiten überlaſſen. Dieſe Zeit meinte nun die Königin Erato nicht nützlicher anzulegen; als daß ſie bey der Cattiſchen Hertzogin Erdmuth für ſich und andere gefangene Fürſten eine Erſuchung ausbitten ließ. Weil nun dieſe mit der allerhöchſten Höfligkeit ſolche Ehre annahm / Fürſt Adgandeſter und die Gräfin von der Lippe aber befehlicht waren / dieſe zwey groſſe Frauen mit aller erſinnlichen Bedienung zu unterhalten / fanden ſich nach dem Hertzoge Zeno Rhemetalces / Malovend / Flavius / Salonine auch dieſe bey noch ziemlich frühen Morgen dahin. Bey welcher auch Iſmene / die Cattiſche Fräulein Catta / und die den Abend zuvor nach Deutſchburg angekommene Fürſtin Adelgunda des Hertzogs Ganaſch Tochter angetroffen wurden. Nach vielfältigen gegen einander erwieſenen Liebes-Bezeigungen fiel die Königin Erato bald auff die Glückſeligkeit der zweyen Fürſtlichen Vermählten; lag auch der Gräfin von der Lippe an / ihr vertröſteter maſſen beyder Liebes-Geſchichte zu entwerffen / um ihre Freude ſo viel mehr vollkommener zu machen. Hertzog Arpus ſahe der Gräfin ihre fürhabende Entſchuldigung an der Stirne an; und meldete: daß dieſe nicht ihre vollkommene Vergnügung erlangen könte; wenn nicht Fürſt Adgandeſter die vorhergehenden und ihm am beſten bekannte Ebentheuer des Feldherrn voran ſetzte. Hertzog Zeno nahm ſich deſſen alsbald an; und erinnerte Adgandeſtern ſeiner deßwegen gethanen Vertröſtung. Daher dieſer ſich hiervon nicht loß zu wircken vermochte; ſondern ohne einige Zeitverlierung folgende Erzehlung anfieng; wiewol mit dieſer höflichen Bedingung: daß ſeine Willfährigkeit für keinen Vorwitz / ſeine Fehler für keine Unvollkommenheit eines ſo groſſen Fürſten aufgenommen; ſondern viel mehr ſeine Gebrechen mit der Pflicht ſeines Gehorſams entſchuldiget werden möchten.

Der Feldherr Segimer / fieng Adgandeſter an / ſaß mit ſeiner unvergleichlichen Asblaſte ſieben Jahr in der Eh / ehe ſie einmahl ſchwanger ward. Welche Unfruchtbarkeit nicht allein beyden Eheleuten / ſondern auch dem Volcke empfindlich zu Hertzen gieng. Inſonderheit aber erwog dieſe kluge Fürſtin: daß Kinder die ſicherſte Vormauer eines herrſchenden Hauſes ſind; derſelben Mangel aber den tapfferſten Fürſten ſo wol bey ſeinen Unterthanen als Nachbarn verächtlich mache: jenen Anlaß gebe ſich nach einem neuen Haupte für der Zeit umzuſehen; dieſen aber die auf dem Falle ſtehende Herrſchafft mit Liſt oder Gewalt an ſich zu bringen. Ja Gifft und Verrätherey im Hertzen kochende Staats-Diener werden von ihren ehrſüchtigen Rathſchlägen durch nichts mehr zurücke gehalten; Als wenn ihres Fürſten Hauß mit vielen Söhnen befeſtiget iſt. Dieſen Kummer hielt Asblaſte dem Feldherrn Segimer für; und bemühte ſich von ihm die Einwilligung ihrer Ehſcheidung zu erbitten; weil ſie / ihrem Bedüncken nach / nichts großmüthigers ausüben konte; als wenn ſie der gemeinen Welfarth wegen ſich ihrer gröſten Vergnügung enteuſſerte. Weßwegen auch / welchen ihre Tugend bekandt war / und der Sache recht nachdachten / urtheilten: daß Asblaſtens heimlich fürgenommene Rückkehrung in Perſien nicht ſo wol aus Eyverſucht gegen die Alemanniſche Hertzogin Vocione; als um Segimern durch ihre wolgemeinte Entbrechung eine fruchtbare Gemahlin zuzuſchantzen geſchehen wäre. Nach dem aber Segimer das Glücke hatte durch hundert ſeltzame Ebentheuer Asblaſten wieder in Deutſchland zu bringen; ſchüttete der durch ſo viel hertzhafft überſtandenes Ubel gleichſam verſöhnete Himmel ſeinen Segen über ſie. Denn nach dem ihr geträumet hatte; ſie würde von einem Löwen beſchlaffen/ und ſie ſich erwachende unvermuthet in denen Armen ihres Eh-Herrn fand; welcher ohne ihre Wahrnehmung des Nachts aus dem Läger nach Hauſe kommen war; fühlte ſie ſich kurtz darauff ſchwanger. Und nach dem Segimer in Wahrheit ein Löwen-Hertz in ſeiner Bruſt führte; hatte dieſer Traum mit dem Weſen mehr Aehnligkeit/ als da die Mutter des groſſen Alexanders und des Africaniſchen Scipio wie nichts weniger des Ariſtomenes bey den Meſſeniern/ des Ariſtodamas bey den Sicyoniern von Drachen und Schlangen geſchwängert zu ſeyn ihnen einbildeten. Am nachdencklichſten aber hatte dieſer Traum die Großmüthigkeit unſers deutſchen Löwen/ nehmlich des nach neun Mohnden glücklich gebohrnen Fürſten Herrmanns angedeutet. Wie nun in vielen ruhmwürdigen Stücken wir ſelbten ohne einige Heucheley dem groſſen Alexander mit Rechte vergleichen; alſo ſcheinet dem Traume Asblaſtens diß/ was dem Philippus geträumet/ ſehr nahe zu kommen; Da er nehmlich im Schlaffe ſeiner Gemahlin Olympia Leib mit einem Siegel-Ringe/ in welchen ein Löw gegraben war/ verwahren geſehen. Wie aber in der Nacht/ da Alexander gebohren ward/ der Epheſiſche Tempel zum Schrecken und Trauren gantz Aſiens weg brennte; Alſo ſchloß Auguſt an dem Tage/ da unſer Herrmann auff die Welt kam/ zur Freude der gantzen Welt zu Rom den Tempel des Janus das erſte mahl zu; welchen für ihm nur Numa/ und der Bürgermeiſter Manlius Torquatus bey zweymahl erlangtem Frieden zuzuſperren das Glücke gehabt hatten. Segimer traff in ſelbigem Tage einen Frieden; und ſein Feld-Hauptmann erlangte nichts minder als Philippus durch den Parmenio wieder die Jllyrier einen herrlichen Sieg. Kurtz hierauff ward das durch Zwietracht gleichſam biß auf den Kern und Wurtzel zerſpaltete Deutſchland wieder vereinbart. Zwey Jahr hernach gebahr Asblaſte zu unbeſchreiblicher Freude der Cherusker den Fürſten Flavius. Welche zwey Fürſten denn von der Wiegen an nach Art der ſtreitbaren Deutſchen zu denen Waffen angewöhnet/ im Bogenſpannen und Schwingung der Lantzen geübet; Gleichwol aber auch von einem Prieſter in der Römiſchen und Griechiſchen Sprache/ denen Geheimnüſſen der Natur; ſonderlich aber in der Sitten-Lehre/ im Feldmeſſen/ und von dem oberſten Reichs-Rathe in der Staats-Klugheit ſorgfältigſt unterrichtet wurden.

Ein groſſer Geiſt thut ſich nichts minder/ als eine in der erſten Sproſſen ſchon brennende Neſſel durch Tapfferkeit zeitlich herfür/ und gleichet ſich dem Feigen-Baume/ deſſen Blüten die Früchte ſelbſt ſind. Alſo ſoll Hercules in ſeiner Wiege ſchon durch Zerreiſſung zweyer Schlangen ſeinen Helden-Geiſt erwieſen; Die Bienen mit Ablegung ihres geſammleten Honigs in die Lippen des Göttlichen Plato ſeine übermenſchliche Weißheit angezeiget haben. Nichts minder ließ unſer Herrmann in ſeiner zarteſten Kindheit etliche Strahlen ſeiner Tugenden von ſich blicken. Als ſeine Mutter Asblaſte ſich einesmahls auff der Jagt verirrte/ und zwey Nächte auſſen blieb; war der Durſt kein gemäßliches Zwangs-Mittel ihn zu bewegen: daß er an einer fremden Bruſt geſogen hätte; ſondern er erkieſete für anderer Milch gemeines Waſſer. Da auch Segimer und Asblaſte einesmahls auf der Jagt in dem Baceniſchen Walde waren; kam ungefähr eine grauſame Bärin zu der einen Jagt-Hütte; zerfleiſchete drey der beherzteſten Jäger / trieb die übrigen Auffſeher über den jungen Herrmann in die Flucht / trug ihn aber ſelbſt in ihre felſichte Höle ſonder die geringſte Beleidigung; und verſahe ihn gleichſam wie die berühmte Wölffin den Romulus mit ihrer Nahrung; biß die Bärin endlich von denen ihr auff die Spur kommenden Jägern und dem Segimer ſelbſt erlegt / dieſes Kind aber aus einer ſo gefährlichen Amme Klauen errettet ward. Als er nur vier Jahr hinter ſich gelegt hatte; und mit denen ihm zugeordneten Edel-Knaben ſpielte / rieß in dem Burghofe ein Tiger-Thier loß; welches zwey Knaben tödtete; als es aber an den Herrmann kam / liebkoſete es ihm; gleich als wenn die Tugend nicht nur die Gemüther der Menſchen zu gewinnen; ſondern auch die grimmigſten Thiere zu zähmen mächtig wäre. Im Ringen / reiten / fechten / wettelauffen / und andern Waffen-Ubungen that er es allen ſeinen Gefärthen zuvor; alſo: daß auff der Rennebahn nichts minder Herrmann / als Cyrus in der Hirten-Höle für einen Fürſten wäre geachtet worden; wenn ſchon iemand ſeine Ankunfft nicht gewüſt hätte. Fürnehmlich muſten alle an Geſchwindigkeit ihm ausweichen; gleich als wenn die Bewegung der Glieder der feurigen Regung ſeines Gemüthes ein Zeugnis ablegen müſte. Er ſtach zwar mit Schönheit des Leibes alle andere weg; er hielt ſelbte aber als einen dem Frauen-Zimmer zugeeigneten Schatz verächtlich / und ließ ſich mehrmahls heraus: daß die Tugend die einige Schönheit des Gemüthes; und das rühmlichſte Eigenthum der Fürſten wäre. Seine Reden waren ſeiner Ankunfft gemäß / ſeinem Alter aber überlegen. Sein Thun kam den Jahren zuvor; und die / welche andern ein Beyſpiel abgaben / ſchämten ſich nicht in des jungen Herrmanns Fußſtapffen zu treten. Ja als er noch nicht einmahl zeitig zum Kämpffen war; wieß er in etlichen Begebenheiten ſich ſchon reiff zum ſiegen. Er mühte ſich niemanden / als denen edelſten und vollkommenſten Gefärthen in ſeinem Beginnen vorzukommen; ja er eiverte mit ſeinen eigenen Ahnen; wenn er von ihnen was ruhmwürdiges erzehlen hörte; und mit ſeinem Vater / weil er einen Sieg erwarb. Er empfand es gegen die Reichs-Räthe: daß ſie Segimern es widerriethen ihn nicht mit ins Läger und in die Schlachten zu nehmen; als er gleich nur zwölf Jahr alt war. Er war gegen iederman freudig / gegen wolverdiente freygebig; gegen demüthige mitleidig; gegen die Feinde eifrig; und nichts minder den eigenen / als der ausländiſchen Reiche Zuſtand zu erkundigen begierig. Er gieng ins ſechzehende Jahr; als die Fürſtin Asblaſte mit ihm und ſeinem Bruder Flavius in einem nur eine halbe Meile von hier entlegenem Luſt-Hauſe von des Druſus Reuterey überfallen ward. Keine hundert bewehrte Männer waren zur Gegenwehr gegen vier tauſend Römer verhanden. Denn kein Menſch hatte ſich eines ſo unverhofften Feindes verſehen. Gleichwol munterte dieſer junge Held nicht allein mit Worten / ſondern mit ſeinem Beyſpiele die wenigen Cherusker zur Gegenwehre auf; ja er erlegte mit ſeinem Bogen und einem Wurff-Spieße drey Römer; wolte ſich auch / ungeachtet ihm die Klinge am Degen geſprungen war / keinem gemeinen Römer / die ihn umringten / gefangen geben; biß des Bürgermeiſters Cneus Cornelius Sohn / der als Haupt die gantze Römiſche Reuterey führte / ſelbſt herzu drang und dem Fürſten Herrmann den Degen abheiſchte; nach dem kurtz vorher Junius Silanus den auch auffs euſerſte ſich beſchirmenden vierzehnjährigen Flavius mit der Fürſtin Asblaſte gefangen genommen hatte. Alſo erwarb dieſer junge Held ſchon in ſo wenigen Jahren einen Ruhm von viel künfftigen / und wormit ſeine Tapfferkeit viel zeitlicher verſichtig würde / fieng das Glücke deſto geſchwinder an ihm ein Bein unterzuſchlagen.

Druſus kam mit der gefangenen Fürſtin Asblaſte/ dem jungen Herrmann und Flavius in Italien. Weil aber Kayſer Auguſt ſich gleich auf der dem Minerviſchen Vorgebirge gegen über liegenden Ziegen-Inſel aufhielt/ um in dieſer anmuthigen und durch das Gebürge für allen rauen Winden verwahrten Gegend die anderwerts raue Winter-Zeit hinzubringen; reiſete Druſus Rom für bey biß nach Minturne/ allwo er ſich zu Schiffe ſetzte/ und auff das Ziegen-Eyland überführen ließ. Er fand den Kayſer eben an dem See-Strande in höchſter Gemüths-Vergnügung. Denn als er fünff Tage vorher dahin kommen war; hatte eine alte Stein-Eiche an ihren dürren und zum Boden abgeſenckten Aeſten gantz friſche Blätter bekommen. Welches dem Kayſer ſo ſehr erfreulich war: daß er dieſes Eyland von der Stadt Neapolis gegen Abtretung des Eylandes Aenaria eintauſchte. Dißmahl befand er ſich unter dem Gebürge gegen denen Sirenen-Inſeln; und ließ die ungeheuren Gebeine zweyer in einer Höle gefundener Rieſen ausgraben. Die Uberbringung dieſer dreyer Fürſtlichen Gefangenen aber/ worvon Druſus um ſeine Ankunfft deſto herrlicher zu machen/ nichts geſchrieben hatte; ſtach alle vorige Vergnügungen weg. Denn über diß: daß er durch dieſe Geiſeln das Fürſtliche Cheruskiſche Hauß zur Römiſchen Dienſtbarkeit zu feſſeln vermeinte; deuchtete ihn an der Fürſtin Asblaſte wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit mehr eine Göttin/ als einen ſterblichen Menſchen zu ſehen. Ja ihre Anmuth/ die ſie gegen Livien bezeigte; als Druſus Asblaſten ihr/ den Herrmann und Flavius aber dem Kayſer überlieferte; und die Bitte: daß der Kayſer ſie und ihre Kinder lieber in das nahe Meer wolte ſtürtzen/ als nach Rom zum Siegs-Gepränge möchte führen laſſen; bezauberte Auguſten dergeſtalt: daß er nicht nur ihr zu nicht geringem Unvergnügen des Ehrſüchtigen Druſus ſie ihrer Bitte gewährete; ſondern ſich ſelbſt in ſie inniglich verliebte. Er ordnete dieſemnach Asblaſten nebſt ihrem ohne diß mitgebrachtem Frauen-Zimmer etliche andere Römiſche Dienerinnen/ dem Herrmann und Flavius auch ihrem Stande anſtändige Aufwärter zu; und mühte ſich auf alle Wege ihnen die Verdrüßligkeit der allezeit verhaſten Gefangenſchafft zu verzuckern. Denn die Gegitter der Kercker/ wenn ſie gleich gemahlt oder gar von Golde ſind/ bleiben allezeit heßlich. Ich ſolte/ ſagte Adgandeſter/ hier die der Fürſtin Asblaſte begegnete ſeltzame Ebentheuer umſtändlich erzehlen; aber köſtliche Waſſer werden am beſten aus ihrem Quelle getruncken; Die Geſchichte aber von denen am wahrhaffteſten vernommen/ welche ihre Augen zu Zeugen ihrer ſelbſt angemerckten Begebenheiten anziehen können. Dieſemnach wird die Gräfin von der Lippe nicht nur ſo erlauchte Zuhörer/ ſondern mich ſelbſt am höchſten verbinden; wenn ſie durch die Blumen ihrer Beredſamkeit meine raue Erzehlung aufzuputzen ſich mein Anſuchen bewegen laſſen wird.

Die Gräfin von der Lippe färbte ſich hierüber; und verſetzte: Sie wüſte wol: daß Fürſt Adgandeſter ſeiner Vollkommenheit durch ihre Gebrechen einen mehrern Glantz beyzuſetzen vorhätte; Gleichwol aber wolte ſie/ um die hochanſehnliche Verſamlung nicht aufzuhalten ſeinem Befehle lieber gehorſamen; als ihre Fehler/ und zugleich die Warheit denckwürdiger Begebenheiten verhüllen. Auguſt/ ſagte ſie/ mühte ſich mit ſeinen gegen Asblaſten bezeigten Verehrungen die Lieblichkeit des von keinem Winter wiſſenden Campaniens zu überwinden. Er unterhielt ſie mit den köſtlichſten Speiſen/ mit freundlichſten Geſprächen/ mit der freudigſten Geſellſchafft; worunter die alle Menſchen zu vergnügen mächtige Terentia das beſte that. Ja Livia ſelbſt befließ ſich der mehrmahls einſamen und ſchwermüthigen Asblaſte ihre traurige Gedancken zu benehmen; und hierzu ſich der Beſchaffenheit des Ortes zu bedienen/ als welches

ches der Römer Urtheil nach gegen dem rauen Deutſchlande mehr für einen Himmel / als ein Theil des Erdbodens zu halten wäre. Wie ſie nun den dritten Tag nach ihrer Ankunft an dem Meerſtrande mit einander herum ſpatzierten; und von dem bey Surent gegen über liegendem Milch-Gebürge ſie ein linder Oſt-Wind abkühlete; fragte Livia Asblaſten: Ob um dieſe Jahres-Zeit / da die Sonne in dem Zeichen der kalten Fiſche wäre / bey denen Cheruskern auch ſo ſanffte Lüffte ſpielten? Ob die Bäume niemahls den lebhafften Schmaragd ihrer ſtets friſchen Blätter einbüſten? Ob die Felder ſo viel Weitzen; die Hügel ſo ſüſſen Wein; die Wälder ſo viel Oel und Granaten-Aepffel trügen? Asblaſte antwortete Livien nach einem tieffen Seufftzer: Sie wüſte dieſer Gegend an ſich ſelbſt keinen Mangel auszuſtellen; Gleichwol aber glaubte ſie: daß das von Liebligkeit und Fruchtbarkeit ſchwimmende Perſien es Campanien wo nicht zuvor thäte; zum minſten ſelbtem gleich wäre. Nichts deſto weniger hätte ſie in dem für ſo rau geachtetem Deutſchlande mehr Vergnügung / und zwar zur grimmigſten Winters-Zeit / als in den Suſiſchen Luſt-Gärten bey dem Roſenreichen Frühlinge gefunden. Denn wie die Sonne unter einerley Striche nach Beſchaffenheit des Bodens und der gelegenen Gebürge an einem Orte alles annehmlich befruchtete / an dem andern alles verſengte / und gleichſam tödtlich wäre; alſo erquickte auch die Herrligkeit eines Ortes / und die vollkommenſte Ergetzligkeit nur etliche / nicht alle Gemüther; ſondern erfreute wie das Seitenſpiel nur die Freudigen / und betrübte die Betrübten. Der Geruch der Jaſminen / der Pomerantz-Blüten / und Arabiens Balſam ſtincke einen Gefangenen an; hingegen wäre der Soñenſchein einer vergnügten Liebe ſo kräfftig: daß die Lufft unter der ſchneeichten Nordſpitze nichts anders als Liebligkeit von ſich hauchte / nichts geringers als Balſam von ſich tröpfelte. Wenn ſie aber / verſetzte Livia / in dieſem Eylande das Ziel ihrer Liebe gegenwärtig hätte; wolte ſie noch nicht Deutſchland hierum vertauſchen? Denn die Liebe wäre ja keine Feindin der Anmuth / ſondern dieſe vielmehr jener Amme. Sie wäre eine Tochter der Schönheit / eine Schweſter der Liebligkeit / und eine Mutter der Ergetzung. Dahero die kluge Vorwelt ihr den GOtt des ſüſſen Weines und die erquickende Ceres zu Unterhaltung ihres Zunders zugeeignet hatte; als ohne derer kräfftige Nahrung ſie nicht nur bald lau würde / ſondern gar erkaltete. Wie die blühende Jugend dieſen ſechſten Sinn beſſer / als das eyſichte Alter unterhielte; alſo ſchiene ein annehmliches Land auch der Liebe anſtändiger zu ſeyn / als die unfruchtbaren Hecken der mitternächtigen Schnee-Gebürge. In dieſen könte die Liebe ihren Flug nicht ſo rüſtig verrichten; da Wind / Schnee und Froſt ihre Flügel unbeweglich machte. In dieſem Eylande aber wäre das Jahr ſchier immer in ſeinem Sommer / die Sonne in ihrem Mittage. Daher auch die Liebe / welche ein zartes und nacktes Kind wäre / allhier ihrem Thun einen kräfftigern Nachdruck gebe / die Hertzen auch einen tauglichern Zunder ihre ſüſſe Glut zu fangen in ſich hätten. Dieſemnach möchte ihr Asblaſte doch alldar wol ſeyn laſſen; wo die Lufft von dem gütigen Himmel dergeſtalt eingebiſamt wäre: daß ſie die Betrübten freudig; und die kälteſten Hertzen verliebt machte. Das Verhängnüs beraubte zuweilen die Menſchen eines Schatzes; womit es ſelbten hernach einem vollkoñener zuſchantzen könne. Ihrer viel blieben nur deßwegen unglückſelig: weil ſie mit einer allzugroſſen Hartnäckigkeit ihrem Verluſte nachſähen; hingegen für dem ihnen neuauffgehenden Glücks-Sterne die Augen zudrückten. Kluge Liebe aber lieſſe diß endlich fahren; was das Verhängnüs ihm ſelbſt aus den Händen windete / und unmöglich wieder zu erlangen wäre; umarmte aber die ihr mit lachendem Munde begegnende Gelegenheit neuer Vergnügung. Die tieffſinnige

Asblaſte hörte Livien nicht ohne Unvergnügen an. Denn ob ſie zwar nicht zu ergründen wuſte/ wohin eigentlich ihr Abſehen war; verſtand ſie doch deutlich genung: daß ſie die Liebe ihres Eh-Herrn aus ihrem Hertzen zutilgen anzielte. Gleichwol aber muſte Asblaſte dieſe laſterhaffte Verſuchung verſchmertzen und nicht mercken laſſen; wiewol ihr hierdurch ſo harte ans Hertze gegriffen ward: daß ſie die Roſen ihrer Keuſchheit für noch empfindlichern Antaſtungen zu befreyen ſich gleichſam mit folgenden Dornen einer ſolchen Antwort bewaffnen muſte. Es gäbe nichts minder unterſchiedene Arten der Liebe / als zweyerley Geſchlechte der Thiere. Die weibiſche und wollüſtige könte ihr keine raue Lufft laſſen unter die Augen gehen. Sie lieſſe bey dem geringſten Ungewitter ehe/ als die flüchtige Tulipane ihre Blätter fallen. Denn ſie hätte in ſich ſo wenig Oel der Tugend/ als dieſe Blume Geruch; und beyde vergnügten nichts/ als das einige Auge. Wenn ſie nicht auf Roſen gienge/ oder die Sonne ihr ſchiene / verfiele ſie in Ohnmacht oder Verzweiffelung. Sie träte mit ihren verzärtelten Gliedern lieber in Unflat ſtinckender Laſter/ als auff den ſteinichten Weg der Treue und Ehre. Die Liebe der Weiſen aber wäre männlichen Geſchlechtes und kriegeriſcher Art. Tugend und Ehre wären ihre unzertrennliche Gefärthen. Verfolgung und Verſuchung thäten ihr wenigern Abbruch; als die ſchäumenden Wellen den Korallen-Zincken. Ihre Flammen wären unausleſchlich wie das Geſtirne/ und ewiger/ als das die Veſtaliſchen Jungfrauen verwahrten/ und des alldar von ferne rauchenden Veſuvius. Die Winde/ welche ſich ſelbtes mühten auszublaſen/ machten ihren unverzehrlichen Zunder nur mehr lebhafft. Ja das Unglück prüfete nichts minder und reinigte dieſen Schatz der Seele/ als der Schmeltz-Ofen das Gold. Sie ſaugete aus der Wermuth ihrer Verdrüßligkeit eine Hertzſtärckung; und ihr eigener Unfall dienete ihr zur Bewehrung ihrer Tugend / und zu Vergröſſerung ihres Ruhms. Ja ihre einſame Schwermuth gäbe ihr ein beſſers Labſal ab/ als manche vielleicht in den Armen ihrer Liebhaber genüſſet. Livie antwortete: Meine liebſte Asblaſte; ſie ſuchet ihr Vergnügen in der Einbildung; und eine Glückſeligkeit aus den Träumen. Ja ſie erkühnte ſich zu urtheilen: daß wie ihr Deutſchland an ſtatt der Trauben ſaure Schleen trüge; alſo auch ihr Gemüthe verwehnt zu ſeyn ſchiene die Galle der ängſtigen Einſamkeit für den Zucker der ſüſſeſten Beywohnung zu erkieſen. Die Beſtändigkeit der erſten Liebe verdiente allerdinges ihr Lob; aber man müſte aus ihr keinen Abgott; weniger ſie ihm zur Henckerin machen; am wenigſten ſich mit ihrem Schatten armen / und das neu-aufgehende Licht der Glückſeligkeit mit ihrer Larve verhüllen. Meinet ſie wol: daß ſie den Tiberius Nero weniger/ als Asblaſte ihren Segimer geliebt? hielte ſie ihr aber für übel: daß ſie mit dem Kayſer für einen Stern eine Sonne erkieſet? Ja unverfälſchte Gegen-Liebe findete ſich ſelbſt darein; und ſchaffete dem Auffnehmen ihres Geliebten keine Hindernüs. Dieſemnach ſie den̄ ihr Nero mit lachendem Munde/ und vergnügtem Hertzen dem Kayſer ſelbſt eingeantwortet hätte/ um ſo wol ihm eine Staffel des Glücks/ als ihr der Vergnügung zu bauen. Sie dencke dieſem nach/ wertheſte Asblaſte; und laſſe ihr unter denen Vergnügten dieſes Eylandes wol ſeyn. Sintemahl ſie die Kayſerin mehr für ihre Schweſter / als eine Gefangene hält. Mit dieſen Worten ſchloß Livie; als der Kayſer mit Terentien ihnen an der Krümme eines Felſens begegnete; welcher denn alſofort erkundigte: mit was Livia eine ſo holdſelige/ wiewol betrübte Gäſtin unterhielte / und ihrem Bekümmernüſſe abzuhelffen ſuchte. Livia antwortete: Die Fürſtin Asblaſte ſchöpfte Vergnügung aus der Schwermuth; und hielte für ſeliger den Racken / als das lachende Antlitz des Glückes zu ſehen. Alſo beſorgte ſie: daß ihre freudige Unterhaltung ihr mehr zu wieder / als vergnüglich fallen dörffte. Asblaſte verſetzte: Sie wäre der Kayſerin für ſo viel unverdiente Gnade nichts minder / als dem Kayſer ſelbſt verbunden; würde daher durch deren Ausſchlagung ſich derſelben nicht unwürdig; noch auch mehr unglückſelig machen. Und ob ſie zwar noch in denen Gedancken wäre: daß Liebe und Tugend beym Unglück weder ihr Weſen noch ihre Vergnügung einbüſten; verdammte doch dieſe Meynung nicht eine anſtändige Ergetzligkeit; wiewol ihr beyde beym Wolergehen in gefährlichem Zuſtande zu ſeyn ſchienen; als bey ſchmertzhafften Begebnüſſen; welche ſie von Kind auff derogeſtalt abgehärtet hätten: daß ihr Hertze als ein Amboß auch die ſchwereſten Hammerſchläge des Unglücks kaum mehr fühlte. Weil nun die Gewonheit ſo gar die Eigenſchafften der Natur zu verändern vermöchte; wäre ſich ſo viel weniger zu verwundern: daß eine Betrübte ſich in ihr eigenes Leid verliebte / und aus ihren Thränen Wolluſt ſchöpffte. Terentia begegnete Asblaſten mit einer beſondern Freundligkeit; meldende: Sie hätte ihr zwar als eine Meinung der Stoiſchen Weltweiſen fürtragen laſſen: Das Unglück wäre das eigentliche Element der Tugend / wie das Feuer der Salamandren. Wind und Hagel wäre ihre Frühlings-Luſt; Donner und Ungewitter ihr Sommer; ja wäre die Verfolgung nicht die rechte Mutter der Tugend / ſo wäre ſie zum minſten ihre Amme und Pflege-Mutter. Alleine ſie hätte in der Schule ihres Mecenas gleichwol begrieffen: daß zwar die Tugend von einigen allzuſauerſehend und abſcheulich / mit Fäſſeln an Arm und Beinen / mit trieffenden Augen / zerritzten Wangen / kahlen Schläfen / und hertzklopffenden Brüſten gemahlt würde. Der gütige Himmel aber hätte ſie nicht in brennende Neſſeln verdammet; ſondern ſie könte ohne Verſehrung auf Roſen und Seide ſchlaffen; ja bey groſſem Glücke mehr / als ein Unglücke ihre Standhafftigkeit bewähren. In alle Wege / antwortete Asblaſte / hat die Tugend mit der Glückſeligkeit keine ewige Ehſcheidung vor. Sie ſitzet auf Königs-Stülen und Helffenbein; ſie iſt umhüllet mit Purper und Perlen; und hat wie die Geſtirne ſo viel kräfftigere Würckungen / ie höher ſie erhoben ſtehet. Aber eben darum / weil die argliſtige Glückſeligkeit ihr als eine Meuchelmörderin nachſtellt / ſie als eine Kuplerin zu Falle zu bringen trachtet; und die / welche im Unglücke keinen Fehltritt gethan; beym Wolergehen verterbet werden; ſtehet die Tugend alſo denn an der gefährlichſten Spitze. Hingegen wird ſie bey Wiederwärtigkeit / wie die Roſen in Neſſeln; wie die Leichen in bitteren Myrrhen und Aloe für der Fäulnüs bewahret. Ja ſie iſt dißfalls dem Waſſer zu vergleichen; welches durch ſtete Bewegung gut behalten / durch ſtille ſtehen madig / und ſtinckend wird. Denn die Tugend iſt kein Ding zum Anſehen / und für die Faulheit; ſondern eine lebhaffte Würckung / zum Kampffe und Siegen geneigt. Weßwegen ſie bey denen Deutſchen allezeit gewaffnet; zwiſchen denen Dornen und auf gähen Stein-Klüfften fürgebildet wird. Ihre Wohnung iſt von zerſchmetterten Schiffen; vom Grauſe der Königreiche; und von Felſen bereitet / die der Blitz eingeäſchert hat. Daher wie die Klugheit eines Steuermannes anders nicht / als bey krachenden Winden / bey ſchäumenden Wellen / und donnernden Wolcken: die Güte eines Artztes bey Zerſchmetterung der Glieder / beym Krebſe und kalten Brande; eines Kriegsmanns in blutigen Treffen / nicht auf dem Tantzbodem bewähret wird; alſo ſieget die Tugend auch unter Schweiß und Staube; und erwirbet ihre Sieges-Kräntze nur mit verſpritztem Blute und trieffenden Wunden. Mir iſt noch niemahls eine geſchminckte nach Zibeth und Ambra rüchende Tugend auf dem Schau-Platze der Ehren zu Geſichte kommen; und ich habe noch niemanden einen Sieges-Krantz errennen geſehen; der auff dem Haupte einen Roſen-Krantz / in der Hand einen Sonnen-Schirm / am Gürtel einen Spiegel / und an Füſſen eingebiſamte Schuh getragen. Die Vollkommenheiten der Menſchen ſind ohne diß keine Diamanten ohne Mängel / keine Sternen ohne Flecken. Dieſemnach hat ſie eben ſo wol / als jene das Unglück zur Feile / und als dieſe das Feuer des Trübſals zur Reinigung von nöthen. Auch die Gebrechen des Leibes laſſen ſich ſelten mit Roſen-Zucker und Jaſmin-Oele heilen; man müſte die Wunden mit Eſſig auswaſchen / die Blutſtürtzungen mit glüenden Eiſen ſtillen / die vom Krebſe angefreſſene Glieder mit Sägen abſtoſſen. Wie viel weniger läſt ſichs mit verzärtelndem Liebkoſen dem freſſenden Wurme der Wolluſt begegnen. Und die Schönheit der Seele beſtehet nicht in Spaniſchem Anſtriche und bereiteter Zinober-Schmincke; ſondern in einer Reinigungs-Salbe / welche von zuſammen gemiſchtem Blute der Hertzhafften / denen Thränen der Gedultigen / und der Aſche der Beſtändigen zubereitet wird. Terentia hörte der eifrigen Fürſtin Asblaſte mit Luſt zu; warff ihr aber ein: Sie begehrte dißmahl der gemächlichen Tugend nicht das Wort zu reden; noch der durch Ungemach abgehärteten den Vorzug ſtrittig zu machen. Alleine mit der Liebe ſchiene es eine andere Beſchaffenheit zu haben. Denn dieſe wäre das zärteſte Schoos-Kind der Seele; welches durch Anmuth gebohren würde; und daher bey rauem Ungewitter unzweiffelbar vergehen müſte. Alles Abſehen zielte auf die Ergötzligkeit; und daher ſtünde das Ungemach ihr ſo wenig zu einem Bräutigam / als ein raues Schnecken-Hauß der Perle zu einer Geburts-Stadt an; welche nur in Purper-Muſcheln gebohren ſeyn wolte. Asblaſte begegnete Terentien mit nicht geringerer Freundligkeit: Sie lieſſe ihr die Vergleichung der Liebe mit den Perlen allerdinges gefallen. Aber auch dieſe würden zwiſchen dem bittern Saltze der grimmigen Wellen gezeuget. Die Edelgeſteine würden aus heßlichen Stein-Klüfften / das Gold aus den finſterſten Schachten der Ertz-Gruben gezogen; und durch Feuer und Stahl in ſein Weſen verſetzt. Ja die Liebe hätte nicht nur alle andere Tugenden zu ihren Geſpielen; ſondern ſie ſelbſt ſtünde als eine herrliche Schnate auff dem edlen Stamm der Tugend eingepfropfft / ſie ſelbſt wäre die Krone oder der Mittel-Punct der Tugend; und alſo zwiſchen dieſen unzertrennlichen Ehgatten kein Unterſcheid zu machen; Da man nicht eine Hurnſe für eine Biene / und einen ſtinckenden Wiedehopff für einen Paradis-Vogel verkauffen wolte. Die Liebe der großmüthigen Panthee würde mit ihrem Atheme verraucht ſeyn; wenn ſie nicht lieber auff der Leiche ihres Eh-Herrn des Ruhms würdig gebliebnen Abradates erblichen / als des ſiegenden Perſers Begierden erſättigen wollen. Die Liebe der keuſchen Camme würde keinen Schatten einigen Gedächtnüſſes haben; wenn ſie nicht die Fackel einer Unholdin / und das Geſchoß des Todes ihr zugeeignet; und mit dem Blut-Opffer des geilen Sinorix den Geiſt ihres treuen Ehgatten Sinnates verſöhnet hätte. Und in Wahrheit / der Himmel könte ihre zum Scepter tragende Liebe mit keinem herrlichern Ehren-Krantze ſchmücken; als wenn ſie die Lilgen der Keuſchheit mit dem Blute ihrer unausleſchlichen Treue bepurpern könte.

Dieſe nachdrückliche Erklärung machte alle Anweſenden ſtumm / Asblaſten etwas mehr entgegen zu ſetzen. An ſtatt aber / daß des Kayſers angeglommene Liebe / als ein verzweiffeltes Ding hätte verleſchen ſollen; ward ſie hierdurch noch viel hefftiger entzündet. Denn dieſe Gemüths-Regung hat die Art der glüenden Steine; die das Waſſer in mehr Dampff und

Hitze verwandeln/ wormit man ſie ausleſchen will. Weßwegen die vorſichtige Asblaſte am Kayſer ein und andere bedenckliche Veränderung wahrnahm/ und Liviens Anmuthungen auſſer Zweiffel auf ihn gedeutet hätte; wenn anders der Warheit ähnlich geweſt wäre: daß eine Eh-Frau ihrem Eh-Manne ſelbſt Kebs-Weiber zukoppeln ſolte. Wiewol wir hernach umſtändlich erfuhren: daß Auguſt ſein voriges Eh-Weib Scribonien aus keiner andern Urſache; als weil ſie ihren Nebenbuhlerinnen nicht die Obmäßigkeit enthängen wolte/ an dem Tage/ da ſie ihm doch eine Tochter gebahr/ verſtoſſen/ Livia aber ihn dardurch gleichſam bezaubert hatte: daß ſie nicht nur mit keiner eiverte; ſondern die ſchönſten Frauen und Jungfrauen ſelbſt in ſein Bette führte; ja nicht anders als der berühmte Magde-Krämer Thoranius alle vorher fingernackt entkleidete Kebs-Weiber genau prüfete: Ob ſie Auguſten zu vergnügen auch fähig ſeyn würden? Gleichwol/ als Asblaſte zu mir/ fuhr die Gräfin von der Lippe fort/ in ihr Zimmer kam; fiel ſie mir thränende um den Halß/ und fieng an: Wir ſind leider verlohren! und denen Sireniſchen Schiffsbruch-Klippen viel näher; als uns der Augenſchein jene dort in dem Meere herfür zeiget! Denn die Liebkoſungen der Livia ſind ein tödtendes Zauber-Lied; welches nach verlohrner Freyheit auch meine Ehre in den Abgrund ſtürtzen will. Sie erzehlte mir hierauff alle Unterredungen welche ich ihr aber noch zum beſten ausdeutete.

Folgenden Morgen kam Livia zeitlich ins Zimmer/ und nahm Asblaſten mit in das Gemach des Kayſers; welcher der bey ihm verſammleten fürnehmen Geſellſchafft fürtrug: daß er die auff dieſer Ziegen-Inſel gelegene zwölff Vorwerge denen zwölff oberſten Göttern gewiedmet hätte; und alſo ſolten ſie looſen/ was für eine göttliche Perſon jeder ſeiner Gäſte fürzuſtellen/ und alſo nicht nur jedes Vorwerg nach eines gewiſſen Gottes Nahmen zu nennen/ ſondern auch eine ihm anſtändige Ergötzligkeit anzuſtellen hätte. Der Kayſer grieff zum erſten/ und zohe das Zeichen des Apollo/ Tiberius des Saturn/ Druſus Jupiters/ Mecänas des Mercur/ Lucius des Mars/ und Cajus des Neptun; Livia der Ceres/ Asblaſte der Veſta/ Julia Dianens/ Terentia der Juno/ Antonia der Venus/ und endlich Pola/ Agrippens Schweſter/ Minervens herfür. Noch ſelbigen Tag fuhren ſie durch das gantze Eyland/ und muſte jedes ein Luſt-Hauß ſo wol ſeinem Gotte/ als zu ſeiner vorhabenden Luſt erkieſen. Der Kayſer aber beſtellte ſeine zwey Freygelaſſenen Diomedes und Enceladus: daß ſie alle Nothdurfft auff Befehl dieſer vergötterten Menſchen überflüßig herbey ſchaffen muſten. Die prächtigen Kleider und alles/ was zu ihrem Auffzuge gehörte/ waren ohne diß im Vorrathe dar. Den erſten Tag geſchahe der Zug auf das dem Jupiter zugeeignete Vorwerg. Mecenas als der Mercur und der Bothe der Götter fuhr auf einem gantz güldenen Wagen voran/ welchen drey weiſſe Wieder zogen/ derer Hörner und Füſſe vergüldet/ die Köpffe mit Burtzel-Kraut bekräntzet waren. Am Hintertheile des Wagens gläntzte der geſtirnte Krebs. Sein Kleid war vorwerts gläntzend Silberſtück; am Rücken Eiſenfarbicht; weil er bald zu denen himmliſchen bald hölliſchen Göttern abgefertigt wird. Die Füſſe und Schläffe waren geflügelt; um ſeinen Herold-Stab flochten ſich zwey einträchtige Schlangen. Neben ihm ſaß ein Hahn/ an dem Arme hieng eine güldene Kette; wormit er der Menſchen Ohren anfäſſelt/ und wohin er wil leitet; er aber ſpielte auff der von ihm erfundenen Leyer. Hierauff folgte Druſus als ein Jupiter in flammendes Goldſtücke gekleidet. In der rechten Hand führte er den Blitz; an dem lincken Arme den Argis-Schild mit dem darum geſpannten Ziegenfelle. Der Wagen war ziervergoldet / und ſchimmerte nichts minder / als das Kleid und Krone mit Diamanten. Hinten war der geſtirnte Löw daran gebildet. Er ward von zwey weiſſen Bären geführet, als welche Jupitern auch ſollen geſäuget haben. Zu ſeinen Füſſen ſaß ein ſtarcker Adler. Nach dieſem ließ ſich Terentia in Geſtalt der Juno in einem blauen Silberſtücke mit einer von Schmaragden ſtrahlenden Krone / und einem deregeſtalt verſetzten Königs Stabe ſehen. Auf der Seiten ſaß ein Pfau und eine Ganß; zu ihren Füſſen ſtand ein güldener Krug mit allerhand Reichthümern erfüllet. Ihren mit güldenen Sternen beſtreuten blauen Wagen / daran der geſtirnte Waſſermann geetzt war / zohen zwey weiſſe Kühe; als in welche ſie ſich in der Flucht für den Rieſen verwandelt haben ſoll. Die vierdte war Pola dißmahl die Göttin Minerva / mit einem güldenen Helm und Harniſche bedeckt. In der rechten Hand führte ſie eine Lantze / in dem lincken Arme einen Spiegel glatten aus einem Stücke Berg-Kriſtallen geſchliffenen Schild. Auff der Bruſt war der Nattrichte Gorgons-Schild zu ſehen. Hinter ihr ſaß eine Nacht Eule. Der mit grünen Oel-Zweigen umwundene / und mit eitel goldenen Drachen geetzte helffenbeinerne Wagen ward ebenfalls von zwey künſtlich bereiteten Drachen gezogen; welche Pola mit denen Füſſen leicht und unvermerckt bewegen konte. Das Hintertheil des Wagens gläntzte mit dem geſtirnten Wieder. Hierauff erſchien Cajus / und bildete in einem blauen von ſilbernen Schupen überdeckten Kleide; mit ſchwartz-naſſen Haaren / groſſen blauen Augen / einer ſilbernen Dreyzancks-Gabel den Neptun ab. Er fuhr auff einem in Geſtalt einer Muſchel / und mit eitel Purpur-Muſcheln / Perlen / Perlen Mutter und Corallen überdecktem / auch mit denen geſtirnten Fiſchen gläntzenden Wagen; welchen hinten zwey Waſſer-Pferde; zuförderſt zwey Meer-Kälber unterſtützten. Dieſen zohen zwey blauſchimmlichte und von Waſſer trieffende Pferde. Entweder weil ſeine Mutter Rhea ſtatt ſeiner dem Saturn ein Pferde-Fülligen zu verſchlingen gegeben; oder weil Neptun zum erſten die Bändigung und den Gebrauch der Pferde gelehrt; oder auch / weil er in Pferdes-Geſtalt die Ceres geſchwängert haben ſoll. Dieſem Waſſer-Gotte folgte in Geſtalt der Ceres die Kayſerin Livia. Sie hatte einen grünen mit Gold und ſilbernen Blumen beſtreuten Atlas an. Um den Leib einen mit drey hundert und ſechzig edlen Steinen beſetzten Gürtel / derer ieder einer andern Art war; Die Zahl aber auff die Abtheilung der Erd-Kugel zielte. Ihr Krantz war nur aus Myrten-Blättern / Narciſſen / Mah- und Safran-Blumen geflochten / aber mit den koſtbarſten Schmaragden umwunden. In der lincken Hand hatte ſie ein Gebund Aeren / in der rechten eine brennende Fackel; gleich als wenn ſie noch ihre Proſerpina zu ſuchen ausreiſete. Der Wagen war ein auff vier verdeckten Rädern ſtehender / mit allerhand Garten-Gewächſen aufgeputzter Garten; welchen dem Anſehen nach zwey groſſe Schlangen zohen. An den Pforten war die geſtirnte Jungfrau köſtlich gemahlt. Dieſemnach folgte in der Mitten der Kayſer ſelbſt als das Ebenbild des Apollo oder der Sonne. Sein Haupt und Mantel blitzte gleichfalls; weil man nichts als Rubinen zu ſehen bekam. Seine Haare waren mit güldenen Heimen oder ſchreyenden Heuſchrecken vermenget. Der an der Seite hängende Köcher / und der über der Achſel liegende Bogen ward allein mit ſchütternden Diamanten; der von den groſſen Hiacynthen-Blumen und Lorber-Blättern geflochtene Krantz aber mit gleichmäßigen Edelſteinen bedeckt. Er ſaß auff einem güldenen Dreyfuße / und ſpielte auff der Laute. Der Wagen ſtand hinten auf zwey güldenen Greiffen / vorwerts aber lag er auf einem ſich bückenden Schwane; in ſeinem Spiegel ſchimmerten die geſtirnten Zwillinge / und er ward von vier ſchneeweiſſen Pferden gezogen. Dem Kayſer folgte unmittelbar die ſchöne Asblaſte in Geſtalt der feurigen Veſta; welche Vertretung ſie ihr für ein von dem Glücke zugeſchicktes Glück auffnahm; weil dieſe Göttin eine Auffſeherin der Keuſchheit und Jungfrauſchafft ſeyn ſoll. Sie hatte einen Rock an mit eitel glänzenden Edelſteinen beſetzt; welche gleichſam rechte Feuer Strahlen von ſich warffen. Auff der Scheitel trug ſie einen Krantz von weiſſen Blumen. Inſonderheit zierte ſie ein Stirn-Band von Rubinen / welche das ſelbſt-ſtändige Feuer zu ſeyn ſchienen. Für ihren Füſſen als einer Gebieterin der Winde lag eine runde Keſſel-Paucke. Der Wagen bildete ein Altar / für welches rings herum ein aus Zimmet / Weyrauch und Agſtein gemachtes Feuer erhellete / die Lufft mit köſtlichem Geruch erfüllte / und alſo Asblaſte gleichſam mitten im Feuer zu ſitzen ſchien. Hinten war der geſtirnte Steinbock eingeetzt; und ward alles diß von zwey gezähmten Löwen geführt. Asblaſten folgte der in den Mars vermummte Lucius. Sein Kleid war ein blancker und ziervergoldeter Harniſch. Auf dem Haupte hatte er einen Krantz von gemeinem Graſe; welches von Menſchen-Blute am meiſten wachſen ſoll. In der einen Hand einen Spieß / in der andern eine Fackel. Auff der einen Schulter ſaß ihm ein Specht / auff der andern ein Geyer / um ihn herum lag allerhand Kriegs-Zeug. Er fuhr auf einem geſichelten Streit-Wagen / welchen vier Wölffe zohen; hinten aber der geſtirnte Scorpion zierte. Hierauff erſchien in dem Bilde der keuſchen Diana die geile Julia. Ihr Kleid war grünes Silberſtück. Auff der Stirne hatte ſie an ſtatt des Krantzes einen halben Mohnden; welcher von denen köſtlichſten Opalen über und über beſetzt war. An der Achſel hieng ein mit Schmaragden beſetzter Bogen; an der Seite ein gleichmäßiger Köcher voller Pfeile; Um den Leib einen Gürtel mit Opalen beſetzt; In der rechten Hand führte ſie einen Jäger-Spieß; Sie aber auff einem güldenen Wagen / daran der geſtirnte Schütze ſeine Pfeile abſchoß / zwey weiſſe Hirſchen. Hinter dieſer unkeuſchen Diana kam Antonia in Geſtalt der Venus. Ihr Kleid war purpern / und darauff das Gerichte des Paris mit Perlen geſtickt. Um ihren Hals hatte ſie ein Halsband von Perlen in der Gröſſe der Haſel-Nüſſe. Der auff das Haupt geſetzte Roſen- und Myrten-Krantz ſtarrte nichts weniger als die Purper-Muſchel / darauf ſie ſaß von Perlen. Sie war mit einem güldenen Bogen / Köcher und Pfeilen ausgerüſtet. In der einen Hand hatte ſie eine weiſſe Wachs-Fackel / in der andern einen güldenen Apffel. Für ihr gab ein güldenes Geſchirr einen wolrüchenden Rauch von ſich. Hinter ihr ſtand ein Liebes-Gott mit einem Sonnen-Schirme; vorwerts fachete ihr einer mit Pfauen-Federn Lufft zu. Ihr Wagen war wie eine Purper-Muſchel bereitet, daran hinten der geſtirnte Ochſe gebildet ſtand. Sie bewegte ihn durch künſtliche Gewichte gleichfalls mit den Füſſen: daß es ſchien, als wenn ihn die angeſpannten Schwanen fortzügen. An ſtatt des ſonſt in die Zahl dieſer zwölff Götter gehörigen Vulcans ward der ſauerſehende Saturn aus einem ſich hernach ereignendem Abſehen; oder durch den Gegenſatz ſeiner Heßligkeit die ihm vorgehenden Zierrathen deſto annehmlicher zu machen / auffgeführet; das Loß hatte den ſauerſehenden Tiberius gleichſam durch eine weiſe Erkieſung hierzu beſtimmet; hier aber der Venus unmittelbar beygeſellet; entweder weil auff ihre Uppigkeit meiſt traurige Beſtürtzungen folgen, oder weil ſie aus denen dem Saturn vom Jupiter abgeſchnittenen und ins Meer gefallenen Geburts-Gliedern ſoll gezeuget worden ſeyn. Er war gebildet wie ein blaſſer und Eys-grauer Alter; in der einen Hand hatte er eine Sichel; welcher Erfinder er geweſen, in der andern eine gekringelte ſich in den Schwantz beiſſende Schlange; weil ſein Geſtirne im Himmel zurücke laufft; oder er die ſich ſelbſt auffreſſende Zeit andeutet. Sein Kleid war bleyfarbicht; auff dem Häupte hatte er einen tunckeln mit Napell bekräntzten Helm. Der Wagen war theils mit Schnee angefüllt / theils mit Eys überzogen; theils mit Fleder-Mäuſen / Kröten / und Spinnen gemahlet. Hinten war die geſtirnte Wage zu ſehen; dieſer aber ward von zwey langſamen Eſeln gezogen.

Der freudige Druſus / als Jupiter / gab ſeinen Gefärthen in der mit glänzenden Wolcken umzohenen Höhe eines groſſen Saales ein koſtbares Götter-Mahl; und ließ ſie zwölff edle Knaben / und ſo viel vierzehnjährichte edle Mägdlein alle fingernackt bedienen. Jene nennte er Brüder des Ganymedes / dieſe Schweſtern der Hebe. Nach der zwiſchen dem Gethöne der lieblichſten Seiten-Spiele vollbrachten Mahlzeit / bey welcher ein linder Balſam-Regen ſeine Gäſte fort für fort anfeuchtete / und den gantzen Saal mit viel hunderterley Geruch wechſelsweiſe anfüllete / ſtellte er ihnen auff dem daran gelegenen mit eitel fruchtbaren Bäumen bewachſenem Hügel einen Auffzug von zwantzig Satyren und ſo viel Schäfferinnen auf; weil Jupitern dieſe geſäugt; in einen Satyr aber ſich ſelbſt verwandelt hat. Dieſe brachten die Amaltheiſche Ziege mit vergüldeten Hörnern / und Amaranthen-Kräntzen als ein beſonder Heiligthum aufgeführet; und bey ihrem künſtlichen / aber geilen Tantze kam dieſe abgerichtete Säuge-Ziege des Jupiters allezeit mitten im Kreiße zu ſtehen. Hierzu wurden alle Buhler-Geſchichte des Jupiters geſungen / und zuletzt alle Thiere in Reyen bracht; in welche ſich der verliebte Jupiter jemahls verſtellt haben ſoll. Dieſe Kurtzweilen waren der Anfang / wordurch man der keuſchen Asblaſte die Römiſchen Uppigkeiten angewehnen wolte.

Folgenden Tag verrückten ſie auf das Verwerg des Mercur. Mecenas richtete in einem Luſt-Garten auf einer Bühne / welche mit denen koſtbarſten Perſiſchen Tapezereyen / und künſtlichſten Mahlwercken bekleidet; in dieſem aber die Verſpritzung der aus der Juno Brüſten geſogenen Milch / die Einſchläffung des Argos und alle andere Thaten des Mercur gewebt oder gebildet waren / eine koſtbare Mahlzeit aus. Ja weil dem Mercur nebſt Milch und Honig die Zungen gewiedmet ſind / gab er in der erſten Tracht vier und zwantzig Schüſſeln voller Zungen; von allerhand Thieren und Fiſchen. Am höchſten aber wurde geſchätzt eine in der Mitte ſtehende güldene Schüſſel / welche mit Phönicopter / Papegeyen-Zungen ſo hoch angefüllt war: daß ſie eine Spitz-Seule machten. Nach dem Mahl ließ er / als ein Erfinder der Fecht-Schulen / allerhand Streit- und Kampff-Ubungen ſehen; in welchen fürnehmlich der ſieghaffte Streit des Mercur mit zwölff Liebes-Göttern / und wie er ſich wegen Penelopens in einen Bock verwandelte / fürgeſtellet ward. Welch letztes Getichte ihr die Fürſtin Asblaſte artlich gegen Livien nütze machte; in dem ſie ihr bey Einladung fürgeſtellter Geilheiten einhielt: Weil die Götter / wenn ſie ſich durch Wollüſte verleiten lieſſen / in Böcke verwandelt würden; wäre kein Unthier ſo heßlich; das einem unzüchtigen Menſchen gleichte. Ja ſie ſtellte es auch ſo klüglich an: daß unter dem Getümmel der Fechtenden ein Deutſcher dem auf den Schau-Platz vorher / und hernach zu der Götter-Taffel geführtem Bocke dieſe in Rinde gegrabene Reymen anhieng:

Die einem Milch zutrinckt / und nichts als Blut gewehrt /
Die / den ſie lachet an / verwundet und verzehrt /
Die uns mit Zucker lockt / mit güldnen Körnern ſtreut /
Und dem / der kommt / von Stahl Hals-Eiſen leget an /
Die Datteln kehrt in Gifft / das Seelen tödten kan /
Diß iſt der Baſilisk und Bock / die Uppigkeit.

Unterdeſſen verdiente Mecenas das Lob: daß alle ſeine Erfindungen tieffſinnig/ alle Anſtalten prächtig / alle Uberſchrifften nachdencklich waren. Denn an dieſem Liebhaber guter Künſte hiengen ſo viel geſchickte Köpffe; welche die Welt mit ihrer Geſchickligkeit hätten betheilen können. Weßwegen ſie dem Mecenaſins gemein nachrühmten: Er wäre ein Maulbeer-Baum / von deſſen Blättern ſich viel Seiden-Würmer ſättigten. In dem Vorwerge der Juno gab Terentia oben auff dem Luſt-Hauſe unter freyem Himmel ihr Gaſt-Mahl; weil dieſe Göttin keine Einſchlüſſung duldet; und daher ihre Tempel auch kein Dach haben. Sie hatte aber gleichwol von eitel Pfauen-Schwäntzen ſo artliche Sonnenſchirme gemacht / welche theils die Strahlen auffhielten / theils von ſchönen Knaben gezogen wurden / und denen Gäſten Lufft zufachten. Sie ſtellte ihnen auch das der Juno zu Ehren in Elis aufgebrachte Wettelauffen an; Da nehmlich zu erſte zwölff ſiebenjährige Mägdlein um einen gantz güldenen Apffel / hernach dreyzehn zehnjährige um eine Schnure groſſen Perlen / drittens vierzehn zwölffjährichte um einen köſtlichen Ring; gleich als wenn ſie durch diß Merckmahl der Frauen nunmehr fähig erkläret würden die Dienſtbarkeit der Einſamkeit zu verlaſſen; Vierdtens vierzehn funfzehnjährichte Jungfrauen um der Juno ſelbſt eigenes mit Edelgeſteinen verſetztes Bild nach dem Ziele lieffen. Sintemahl Juno ſich von ſo vielen erdentlich hat bedienen laſſen. Endlich erkieſete Terentia auch ſechzehn Frauen; darunter die ſechs Göttinnen ſich ſelbſt verfügten / und mit den übrigen nach einer mit Diamanten reichgezierten Lilgen-Krone um die Wette rennen muſten. Unter denen die hurtige Asblaſte den Preiß erwarb. An eben dieſem Tage brach die zwiſchen dem Tiberius und der Julia vom Kayſer beſchloſſene Heyrath aus. Denn nach dem die Juno die Vorſteherin der Hochzeiten iſt/ muſten bey ihren Spielen alle ihnen einen Ehgatten zueignen laſſen. Dahero als Terentia auff Anſtifftung Liviens die verwittibte Julia dem Tiberius überlifferte; und Tiberius ſchertzweiſe fragte: Ob die keuſche Diana und der gramhaffte Saturn nun auch zur Vermählung taugten? antwortete der Kayſer: Der Pöfel heyrathet nach ſeiner Zuneigung; Fürſten und Götter aber zu ihrem Vortheile. Daher wollen wir heute aus dem Schertze Ernſt; und aus dem Spiele eine Hochzeit machen. Ließ alſo Terentien in einer güldenen Schachtel den Heyrath-Brieff herbringen; welchen Tiberius und Julia dergeſtalt ohne Bedencken unterſchreiben muſte. Die Prieſter waren auch bald zur Stelle; welche mit ihrer Einſegnung und Opffern dieſer zweyer Eh vollkommen machten; ehe ſie ſelbſt wuſten: daß ſie Verlobte wären. Zwiſchen dieſer wahrhafften Vermählung ward gleichwol die Kurtzweil nicht vergeſſen; und die feurige Veſta dem brennenden Apollo / nehmlich Asblaſte Auguſten zugeſellt. Bey welcher Gelegenheit der Kayſer nicht vergaß gegen dieſer deutſchen Fürſtin die Flammen ſeiner verliebten Seele mit vielen Seufftzern / liebreitzenden Gebehrden/ und nachdrücklichen Worten auszuſchütten; ja ſo gar Asblaſten zu verſichern: daß ſeine mit ihr angezielte Vermählung ihm ernſtlicher / als des Tiberius wäre; er auch ſie über die Ehren Staffel aller hocherhabenen Liebhaberinnen zu verſetzen gedächte. Welches alles aber die ſchlaue Asblaſte für ein Spielwerck auffnahm; und/ ob ſie zwar des Kayſers Abſehen mehr als zu viel verſtand / ließ ſie ſich doch nichts mercken. Sintemal ſie dieſem mächtigen Buhler mit Ungeſtüm zu begegnen nicht für rathſam hielt/ ſondern alles mit dem Schatten der bloſſen Kurtzweil verhüllte; in Auguſtens Verſuchungen ein Lachen gab; und als Terentia zuletzt in einem groſſen Saale das auffgehenckte Bild der Juno mit zweyen an den Füſſen hängenden Ambeſſen; hingegen des Jupiters aufgethröntes Bild fürſtellete / und die anweſenden Götter an einer güldenen Kette dieſen Jupiter vom Himmel zu ziehen veranlaſte / für dißmahl Gelegenheit ſich ſeiner zu entbrechen bekam. Den vierdten Tag ergetzte Pola dieſe Götter-Geſellſchafft auff dem Verwerge Minervens. Sie ließ die Taffel in einem wunderſchönen Garten unter eitel Oel-Bäumen / derer Blätter ſie hatte die Helffte vergülden laſſen / anrichten. Die Speiſen wurden alle zu ſiebenen auffgetragenen; und keine ohne Oel und köſtlichen Balſam zugerichtet. Die höchſte Vergnügung aber brachte den Zuſchauern ein künſtlicher Streit ſiebenmahl ſieben auff Amazoniſch gerüſteter Frauen-Zimer; welche mit ſo viel Mohren ſich zu Pferde und Fuſſe herum ſchlugen; und endlich ihren Krieg in einen künſtlichen Pferde-Tantz verwandelten. Auguſt / der ſich zu Asblaſten ans Ende eines Spatzierganges nieder gelaſſen hatte / ſetzte ihr abermahls mit ſeinen Verſuchungen zu; rühmte die Glückſeligkeit der Amazonen; welche mit ihrer Liebe niemahls iemanden die Herrſchafft über ſich eingeräumt / noch die Freyheit ſich an neuen Sternen zu erquicken begeben hätten. Asblaſte hingegen ſchalt ihre ungezähmte und dem weiblichen Geſchlechte unanſtändige Herrſchensſucht; als welches ohne den Glantz ihrer Männer ſo wenig / als der Mohnde ohne die Strahlen der Sonne Licht hätten. Sie ſchalt ihre Verwechſelung der Liebhaber / als eine bloſſe Geilheit; und daß die reine Liebe ſo wenig zweyerley Ziel / als der Magnet ein anders Ende / als die Nordſpitze erkieſen; noch die Sonnenwende einem andern Geſtirne / als der Sonne nachſehen könte.

Den fünfften Tag fuhren ſie auf das Luſt-Hauß des Neptun; welches denen Sirenen-Inſeln gegen über auf einem rings umher vom Meere umſtrömten Stein-Felſen lag. Der als ein Waſſer-Gott auffziehende Cajus fuhr dieſes mahl voran; und nach dem er mit ſeinem Dreyzanck-Stabe ins Waſſer geſchlagen hatte / kamen hinter denen Klippen eine Menge Tritonen und Waſſer-Götter herfür / und dem Neptun entgegen geſchwummen. Als er noch einmal ins Meer ſchlug / ließ ſich ſeine Gemahlin Amphitrite ſehen. Sie fuhr auff einer groſſen Purper-Muſchel; welche auswendig / ſo weit ſie das Waſſer nicht deckte / mit Schilffe / Mooß und Korallen-Zincken bewachſen war; und von zweyen abgerichteten Delfinen gezogen ward. Ihr folgten zwölff güldene Nachen mit purpernen Segeln / und ſilbernen Rudern; auf derer iedem zwey Waſſer-Nymphen die Schiffarth beſtellten. So bald dieſe ans Ufer ſich näherten / neigte ſich Amphitrite gegen denen zwölff Göttern; Die Delfinen wendeten ſich gleich um; die Nymfen aber nöthigten die Götter in ihre Nachen und führten ſie zwiſchen dem Gethöne der umher ſchwimmenden Tritonen auff den Steinfelß; da ſie denn allererſt Amphitrite bewillkommte. Weil ſie noch am Ufer ſtanden / erſchien Glaucus / und hatte wol dreyhundert theils mit Netzen / theils Angeln / theils Wurff-Spieſſen ausgerüſtete Fiſcher hinter ſich; welche in einem Augenblicke durch allerley Arten nicht nur eine groſſe Menge / ſondern auch die ſeltzamſten und ſonſt in dieſem Meere nicht zu fangen gewöhnliche Fiſche denen Zuſchauern für ihre Füſſe liefferten: alſo: daß diß mehr einer Zauberey als einem Fiſchfange ähnlich war. Es hatte aber Cajus allhier zwiſchen der Ziegen-Inſel und dieſem Felſen das kaum zwölff Schuh tieffe Meer mit Netzen genau beſetzen / und in dieſes Gefängnüs alle anderwerts hergebrachte Fiſche einſperren laſſen. Die Taffel war oben auff der Spitze des Felſen / und alſo mitten im Meer gehalten; und zwar nichts / als was aus dem

Meere kommt/ aber die aller niedlichſten Speiſen auffgeſetzt. Bey währender Mahlzeit lieſſen die um den Fels ſchwermenden Sirenen ſich mit denen lieblichſten Seitenſpielen und Geſängen hören. Nach vollbrachter Taffel fügten ſie ſich an ein ander Ufer; da ſie denn in dem Meere zweyhundert künſtliche Schwimmer in Geſtalt der Tritonen gegen einander zu einem Kampffe fertig fanden. Das wunderwürdigſte war: daß als Neptun auff einer Muſchel zwiſchen ſie in die Mitte fuhr/ und ſeinen Dreyzancks-Stab in das Meer ſtach; alſofort an ſelbigem Orte ein kleiner Fels durch Kunſt herfür kam; auff welchem ſich ein gantz ſilberner Triton zeigte; welcher in ein Streit-Horn bließ/ und denen gegen einander gerüſteten das Zeichen zum Kampffe gab. Dieſer ward mit der vollkommenſten Ordnung/ und mit den ſeltzamſten Abwechſelungen bewerckſtelliget/ endlich aber/ als die untergedrückten Beſiegten nicht anders als wie Endten aus dem Waſſer wieder empor kamen: und der ſilberne Triton auff einer Leyer zum Zeichen des Friedens zu ſpielen anfieng/ dieſer Streit ebenfalls in einen Waſſer-Tantz verkehret. Nach dieſer Luſt ward in einem groſſen Waſſer-Gefechte ein aus Egypten überbrachter Krocodil und ein Waſſer-Pferd loß gelaſſen; auff welche dreyhundert auf ſchnellen Nachen ankommende Fiſcher mit eiſernen Hacken und Wurff-Spieſſen loß giengen; jedoch ehe ſie ihre Thiere erlegten/ vor etliche Gefärthen dem Rachen des ſeine Todten vorher beweinenden Krocodils auffopffern muſten. Hierüber rückte die Nacht herbey/ der Himmel ward voller Sternen/ das ſtille Meer ein kriſtallener Spiegel; alſo: daß durch den Gegenſchein der Himmel eine blaue See/ die See ein geſtirnter Himmel zu ſeyn ſchien. Amphitrite nöthigte die verſammleten Götter auch auff ihren Wieſen einige Ergötzung zu genüſſen. Wie denn auff zuſammen gefügten Schiffen ein ſchwimmendes/ und mit allen nur erſinnlichen See-Kräutern/ Muſcheln/ Schnecken/ Korallen/ Agſtein bedecktes Eyland ans Ufer ſtieß/ und die eingeladenen Gäſte auffnahm. Sie ſetzte mehr nicht als eine groſſe und zwey kleinere Schüſſeln aus Perlen-Mutter auff; in der groſſen lagen zweytauſend Sorten auserleſener Fiſche/ in der einen kleinen nichts als Milch von Murenen; in der andern lauter Scarus-Lebern; welche ihrer Köſtligkeit halber Jupiters Gehirne genennt wurden. Bey dieſer Ergetzligkeit ward noch die Farth des Ulyſſes/ und der ſich ins Meer ſtürtzenden Sirenen fürgebildet. Zuletzt aber dieſe ſchwimmende Inſel in ſo viel Theile zerriſſen: daß nur zwey und zwey Stüle auff einem Nachen beyſammen ſtehen blieben. Worbey es Livia abermahls ſo meiſterlich angegeben hatte: daß der Kayſer und Asblaſte beyſammen; und in der Einſamkeit des Meeres ſchier allein zurücke blieben. Ein einiger auff einem in Geſtalt eines Delphins künſtlich gefertigtem Nachen ſitzender Triton ſchwermte um ſie her/ und ſang gegen Asblaſten die in nachfolgenden Reymen ausgedrückte Gedancken des Kayſers:

Wenn Venus und ihr Kind auff Purper-Muſcheln fähret/
In einen Tag die düſtre Nacht/
In's Ruder ſeinen Pfeil/ Scarlat in's Segel kehrt/
Den Wind mit ſeinen Flügeln macht;
Wenn Meer und Flut Saphir und Perlen ſcheinen/
Wenn Klipp' und Strand gleicht ſchönſten Edelſteinen;
So geht doch dieſer Aufzug hier
Der Liebes-Götter Schiffarth für.

Der Weſtwind ſeufz't/ das Meer ſteckt ſich in Liebes-Glut/
Von dieſer neuen Göttin an.
Die Morgenröthe fleucht/ nach dem ihr Haar die Flut
Viel herrlicher vergülden kan.
Ihr Hals läßt Perl'n/ ihr Roſen-Mund Korallen/
Ihr Athem Muſch auff Doris Wieſen fallen;
Sie wandelt's Meer in's Himmelreich;
Denn ſie iſt ſelbſt der Sonne gleich.

Durch ihren ſüſſen Reitz wird jeder Fiſch verliebt.
Die Muſchel fügt zur Muſchel ſich;
Man ſieht: wie ein Delfin dem andern Küſſe giebt;
Und dieſes Feuer quäl't auch mich.

Mein Hertze ſchmiltz' / die Seel' iſt voller Flammen.
Doch ſtarr't mein Blut / mein Blut gefriert zuſammen;
Weil meiner Göttin Hertz ein Stein/
Ihr Geiſt ein Tiger ſcheint zu ſeyn.

Sie iſt ein Wunder-Bild / ein unempfindlich Säul;
Ihr Bruſt ein todtes Marmel-Grab.
Sie ſchertzt mit meinem Ach / und lacht zu meiner Qual/
Ihr Auge iſt Glut / doch nicht einmal ab.
Ihr' Augen ſind zwar zwey gewetzte Spieſſen/
Die Marck und Bein zerfleiſchen und verzehren;
Ja meine Seele wird ſelbſt wund/
Nur zu bewahren ihren Mund.

Der Nord-Stern zeucht an ſich ſo ſehr nicht den Magnet/
Als ihr ſchön Antlitz meinen Geiſt.
Doch weiß ich: daß kein Schnee der Glut ſo widerſteht/
Wie mir ihr Hertz mit Haß umeiſt.
Und ſo iſt ſie ein feurig Schnee-Gefilde/
Ein auswerts zahmes Thier / inwendig wilde:
Daß ich nicht recht zu urtheil'n weiß:
Ob ſie ſey Feuer / oder Eyß.

Ihr Sternen / die ihr hier im Meer' in Fiſch' euch kehrt/
Wie Fiſche ſonſt Geſtirne ſind;
Sagt wahr mir: Ob ich ſoll durch Liebe ſeyn verzehrt/
Und ob mein Brand verrauche in Wind?
Wie / oder ob auff ihren Eiſern-Brüſten/
Der Himmel mir noch wird mein Leben friſten?
Denn lieben / und geliebt nicht ſeyn/
Iſt auff der Welt die Höllen-Pein.

Dieſe und mehr andere verliebte Reymen ſang dieſer einſame Triton; deſſen Abgeſang aber allezeit von einer Menge ihm von ferne folgender Meer-Götter wiederholet ward; biß der an die unbewegliche und für dieſen Sirenen-Liedern die Ohren des Gemüths zuſtopffende Asblaſte mit eifrigſten Liebes-Verſuchungen ſetzende Auguſt endlich um Mitternacht wieder an den Felſen angetrieben / und von funfftzig Nereiden / welche alle ſilberne Kleider / grüne Haare / und brennende Ampeln in Geſtalt leuchtender Fiſche in Händen hatten; und ſo wol Asblaſten / als den Kayſer auf das Luſt-Hauß in ihr Zimmer begleiteten.

Den ſechſten Tag wurden die geſamten Götter mit eben ſo prächtigem Auffzuge als bey der Einholung auff die Ziegen-Inſel angeſetzt; und auf das in einer fruchtbaren Fläche liegende Vorwerg der Ceres geführet. Das Luſt-Hauß wär ein von eitel Blumen und Erdgewächſen zuſammen geflochtenes Gebäue. Die erſte Tracht waren eitel Obſt und Feigen; als welche Ceres zum erſten gepflantzt haben ſoll. Alle Fiſch- und Fleiſch-Gerichte waren in zierlich gebildeten weitzenen Teig eingeſchlagen; welche nichts minder als das Zuckerwerck eitel Feld- und Garten-Früchte fürſtelleten. Unter dem köſtlichen Weine gieng auch Milch/ Meth und Aepffel-Tranck herum / als der Ceres gewiedmetes Geträncke. Bey währender Taffel hielten zwantzig edle Frauen alle mit Kräntzen aus Weitzen-Aeren / mit Hörnern des Überfluſſes verſehen / und brennenden Wachs-Fackeln als Bäuerinnen angekleidete/ und ſo viel mit Eppich und Wein-Laub gekräntzte auch gleichſam wütende Bacchen einen Reyen dieſer Göttin zu Ehren. Nach der Mahlzeit brachte Livia ein Bretſpiel auff die Taffel; da ſie denn um in allen Stücken ſich der Ceres zu vergleichen / welcher Rampſinitus aus Egypten ein gülden Handtuch abgewonnen / gegen alle andere vergötterte mit allem Fleiſſe ein ſchätzbares Kleinod verſpielte. Gegen Abend führte ſie ſie zu einem von dem Vorwerge nicht weit entfernten Berge / und in eine groſſe über und über mit marmelnen Klippen gewölbte Höle; ſie trug auff ihrem Haupte nichts minder als obige viertzig Bäuerinnen und Bacchen ein heiliges Buch / welches ihrer Andeutung nach zu dem Eleuſiniſchen Feyer von nöthen wäre. Dieſe Höle gleichte einem prächtigen Tempel / hatte auch um ſich herum noch zwölff kleine in Felſen gehauene Hölen; worinnen anfangs etliche tauſend weiſſe Wachs-Kertzen leuchteten. So bald aber der Ceres etliche Schein-Opffer von denen Erſtlingen der Land-Früchte gelieffert waren / leſchten die Lichter biß auff etliche wenige aus. Da denn die anweſenden Frauen ſich theils nach dem Beyſpiele der geilen Baube; welche durch die ſchändliche Verſtellung des weiblichen Geſchlechtes die ſonſt troſtloſe Ceres zu Elevſis erfreuet haben ſoll/ entblöſſeten/ theils das abſcheuliche Bild des Mutinus; in welches bey den unzüchtigen Römern die Bräute für ihrer Vermählung künfftiger Fruchtbarkeit wegen geſetzt werden; herum zur Schaue trugen. Die keuſche Asblaſte entſetzte ſich über dem erſten Anblicke dieſes ſchandbaren Aufzugs; und ſuchte die Einſamkeit der finſterſten Neben-Höle/ um auch nicht durch die Augen ihre reine Seele zu beſudeln. Gleichwol waren die Ohren verdrüßliche Bothen der in ſo finſterer Verwirrung fürgehender Uppigkeit; welche nicht unbillich in dieſe hölliſche Grufft verdammt war; weil ſie das Tage-Licht zu genüſſen nicht verdiente. Alleine die tugendhaffte Asblaſte blieb in ihrer geſuchten Einſamkeit nicht unbeleidigt. Denn das an ihrer Stirne vergeſſene Band von gläntzenden Edelſteinen ward ihr endlich zum Verräther/ und dem nach ihr lechſenden Auguſt zum Wegweiſer. Welcher denn anfangs mit allem erſinnlichen Liebkoſen/ und den gröſten Verſprechungen an ihre Keuſchheit ſetzte; fürnemlich aber die wieder der Fürſtin Asblaſte ausgelaſſene Verſchmähung ſo heßliche Laſter darmit zu beſchönen vermeinte: daß die Götter bey dem Elevſiniſchen Feyer denen Gebrechen der Menſchen und ſo ſchönen Sünden durch die Finger ſehen; welche ohne diß mehr/ als denen vollkommenſten Leuten anhängende Schwachheiten zu überſehen/ denn als Laſter zu beſtraffen wären. Asblaſte aber ſetzte ihm mit einer ernſthafften Hefftigkeit entgegen: Gott wäre allezeit und allenthalben ein keuſcher Geiſt; und ein gerechter Rächer der Mißhandlungen; kein gröſſer Kirchen-Raub aber wäre/ als wenn man einem Gottesdienſte diß Heiligthum nähme; und mit der Andacht die ſchändlichſten Laſter überfirnßte. Tugenden wären ſo reine Perlen/ welche keinen ſchlimmen Beyſatz der Geilheit vertrügen. Sie vermählten ſich niemahls/ als mit ihres gleichen. Ja wenn nur eine wurmſtichig würde; ſo würden ſie alle anbrüchig. Daher ſollte der Kayſer ſeinen bey der Welt erworbenen Ruhm; noch auch ihre Seele mit dieſem Schandflecke nicht beſudeln; ſondern vielmehr feſte glauben: daß ein ſo kaltſinniger Gottesdienſt dem Gewiſſen hernach den Schweiß heraus triebe/ und der beleidigte GOtt ſeine Rache zwar anſtehen lieſſe/ aber niemahls vergäſſe. Ja wenn auch weder GOtt/ noch Straffe des Böſen wären; ſolte der Kayſer ſich dieſer Schmach entſchlagen. Denn alle andere Laſter hätten an ſich was männliches; Dieſes aber wäre durchaus weibiſch/ oder vielmehr gar viehiſch. Allein weil die Begierden nicht nur die menſchliche Vernunfft bethören; ſondern auch die allen Thieren gemeine Sinnen rauben; predigte Asblaſte einem Tauben. Ja weil die Begierde bey leicht genoßbaren Dingen verrauchet; gegen denen aber/ die ſchwer zu erlangen ſind/ auffs hefftigſte ſich entzündet; gerieth Auguſt in Raſerey: daß er Asblaſten zu küſſen unterfieng. Welches Asblaſten ſo ſehr aufbrachte: daß ſie Auguſten von ſich ſtieß; und ihm unter Augen ſagte: das Glücke hätte ihm zwar über ihr Leben/ der Himmel ihm aber keines Weges über ihre Keuſchheit eine Botmäßigkeit eingeräumt. Daher möchte er nur lieber ihr einen gewaltſamen Tod verordnen; als durch ſolche Zumuthungen das innerſte ihrer Seele tödten/ und die köſtlichſte Uberbleibung ihres Beſitzthums/ nehmlich die Ehre rauben. Auguſt/ welcher ungewohnt war: daß ihm einiger Menſch etwas abſchlüge/ weniger ihm ſeine Meinung ſo hertzhafft und mit einer tugendhafften Entrüſtung unter Augen ſagte; erſtarrte über dieſer Begegnung; und lernte nunmehr: daß die Lilgen der Keuſchheit keine bloß in der Schneefarbe beſtehende Blume ohne Waffen/ ſondern vielmehr eine Roſe wäre; welche zwar verſchämt/ aber auch mit Dornen ausgerüſtet ſtünde; und ob zwar ihre Feinde ſie meiſt nur mit Blumen-Peitſchen antaſteten; dennoch ihre Anfechtung gefährlicher / als Feuer und Eiſen; und derogeſtalt ihr Sieg auch ſo viel herrlicher / als derer wäre / welche ſich mit ihrem und des Feindes Blute beſpritzten. Wie denn Asblaſte mit ihrer Schamhafftigkeit dißmahls den beſchämte; welchem das gröſte Theil der Welt zu Gebote ſtand. Sintemahl er nicht nur für ihrer Hertzhafftigkeit gantz verwirrt und verzweiffelt ward; ſondern auch / weil etliche Stücke Felſen von dem Gewölbe dieſer Grufft herunter fielen; alle dem Eingange dieſer Höle zudrangen; und nach dem ſie das böſe Gewiſſen ihrer Ubelthaten ſchon verdammete / mit Beben und Zittern den Verfolg ihrer Uppigkeiten abbrachen. Die Königin Erato brach der Gräfin von der Lippe hierüber ein; vermeldende: Sie könte ſich über des Kayſers Auguſt unziemlichem Beginnen nicht genüglich verwundern; und wüſte ſie bey ſo geſtalten Sachen nicht; wie ein ſo laſterhaffter Fürſt in der Welt einen ſo groſſen Ruhm der Tugend erworben hätte. Asgandeſter nahm ſich der Gräfin an / und antwortete: hätten doch unter gemeinen Leuten ihrer viel das Glücke berühmt zu ſeyn / nicht aber das Verdienſt. Wie viel ſchwerer wäre es in die verſchloſſenen Zimmer und unmöglich in die Hertzen der alles unter dem Scheine der Tugend und dem Verwand des gemeinen Beſten verdeckenden Fürſten zu ſchauen. Zugeſchweigen: daß auch die / welche ſonſt in Erforſchung anderer Fehler Luchs-Augen hätten; ſolche gegen die Fürſten wie Maulwürffe zuzuſchlüſſen; ja die Heuchler gar ihre ſchwärtzeſten Gemüths-Flecken in die reineſten Vollkommenheiten zu verwandeln pflegten. Auguſt hätte allerdinges ſo / wie ins gemein die neuen Fürſten / ſich meiſterlich mit dem Scheine beholffen; und der Stadt Rom einen blauen Dunſt für die Augen; und aus denen Orten / wo ſich etwas denckwürdiges mit ihm begeben / Heiligthümer gemacht; gleich als weñ er den Göttern in der Schoß ſäſſe / die Tugend aber in ihm ihren eigenthümlichen Sitz hätte. Uber welcher Scheinheiligkeit der Fürſten man ſich ſo viel weniger zu verwundern hätte; nachdem ihre Sinnenbilder die Berge mit gleichmäßiger Heucheley behafftet wären; Derer viel ſich euſſerlich in Schnee kleideten / inwendig Schwefel und Flamme verdeckten. Alſo wieſe man bey Velitre Auguſtens geringe Geburts-Stelle / in einem zwar ſchlechten Gewölbe; welches man aber nicht anders / als den heiligſten Tempel mit keuſchem Leibe und mit groſſer Ehrerbietung betreten dörffte; auch die Einfältigen überredete: daß die Geiſter darinnen ſo wenig / als in andern Heiligthümern einigen Entkleideten vertrüge; ja ein neuer und unvorſichtiger Bewohner ſelbigen Ortes des Nachts von einer über natürlichen Gewalt halb todt wäre heraus geworffen worden. Alleine Auguſtens Thun hätte in eitel Scheinheiligkeit / und ſein Leben nicht nur in einer unerſättlichen Unzucht / ſondern in einem Kreiße der ärgſten Laſter beſtanden. Zum Merckmahle ſeiner Grauſamkeit djente: daß er des überwundenen Brutus Kopff unter die Seule des Kayſers Julius werffen / aus denen Gefangenen Vater und Sohn ums Leben kämpffen; und denen Fußfälligen den Troſt gelaſſen: Sie würde ihr Begräbnis in denen Magen der Raubvögel finden. Er hätte aller Götter geſpottet / nach zerſcheiterter Schiff-Flotte des Neptunus Bild von ſeinem Sitze geriſſen und ſich verlauten laſſen: er wolte auch wieder dieſes Meer-Gottes Willen dem Pompejus den Sieg zur See abzwingen. Wiewol er auch zwar aus angenommener Demuth ihm zu Rom keinen Tempel zu bauen verſtatten wollen; hätte er doch ſolches in andern Ländern / und allenthalben mit dem Beyſatze der Stadt Rom / als einer ihm vermählten Göttin; wie auch: daß alle Stände zu Rom jährlich in die Grube des Curtius für ſeine Wolfarth ein groſſes Geld opffern; etliche Städte von dem Tage ſeiner Dahinkunfft die Jahrs-Rechnung anfangen; und in letzten Willen die Erlebung ſeiner Herrſchafft für ein Glücke der güldenen Zeit anziehen mögen/ erlaubet; wie nichts minder viel ſilberne Bilder der Götter eigennützig verſchmeltzet; und aus ebenmäßigem Geitze eine ziemliche Anzahl Bürger ins Elend verjagt hätte/ um ſich nur ihrer Corinthiſchen Gefäſſe zu bemächtigen. Die Zagheit hätte er faſt in ieden Schlachten/ ſein böſes Gewiſſen aber bey allen Gewittern ſpüren laſſen; und ſich zu ſolcher Zeit in die tieffſten Hölen verſteckt/ auch mit der Haut eines Meer-Kalbes/ oder mit Feigen bedecket/ aus gleichmäßigem Aberglauben: daß ſie die Beleidigung des Blitzes abwendeten. Am allermeiſten aber wäre ſeine Unzucht unerſättlich geweſt; weßwegen er von denen fremden Völckern/ mit welchen er Frieden oder Bündnüſſe gemacht/ auff eine neue Art ihr ſchönſtes Frauen-Zimmer zu Geiſeln erkieſet; aus denen zwantzigen/ welche zu Veſtaliſchen Jungfrauen fürgeſtellet wurden/ die heßlichſte dem Heiligthume/ die ſchönſte ſeinem Bette geeignet/ die zärteſten Kinder der edlen Geſchlechte unter dem Scheine ſie mit ſeinen Enckeln zu erziehen zu ſeinem Mißbrauche an ſich gezogen; die noch nicht reiffe Claudia/ und die ſchwangere Livia aus toller Brunſt unzeitig geheyrathet; vielmahl unter dem Vorwand der Unpäßligkeit in Mecenas Hauſe geſchlaffen; und ſchier aller ſchönen Weiber in Rom durch Dräuen oder Geſchencke genoßbar gemacht hätte.

Die Gräfin von der Lippe ſtimmte Adgandeſtern bey/ mit Verſicherung: daß die geringſten Laſter vom Auguſt wären ans Tagelicht kommen; von denen aber die Fürſtin Asblaſte nebſt ihr auf der Ziegen-Inſel alleine ſo viel wahrgenommen hätte: daß/ wenn ſie daran gedächte/ ihr noch die Haare zu Berge ſtünden; und ſie ſich damahls mit einander berathen/ durch ſelbſt eigenen Tod/ wenn es durch die Flucht unmöglich wäre/ ſich dieſes zwar euſſerlich güldenen/ inwendig aber vom Unflate der Laſter ſtinckenden Gefängnüſſes zu entbrechen. Wiewol ſie dieſen Anſchlag möglichſt verſtellen/ und Asblaſte ſich ſelbige Nacht in ihre angewieſene Zimmer; auff den Morgen aber mit auffs Luſt-Hauß des Apollo verfügen müſſen. Dieſes ſchimmerte von Gold und Edelgeſteinen/ und war rings umher dreyfach mit Wacholder-Bäumen umgeben; wie denn auch alle Gänge des wunderwürdigen Gartens darmit beſetzt/ alle Wachelder-Beeren aber mit unſäglicher Arbeit vergüldet ward. Wie durch die Seltzamkeit der Speiſen gleichſam die Erde/ die Lufft und das Meer erſchöpfft war; alſo ſchimmerten auch alle Gerichte; inſonderheit die zu Schau-Eſſen aus Wachs gemachten Bilder von Golde. Bey und nach der Mahlzeit erluſtigte er ſeine Gäſte mit allen Arten der Olympiſchen Spiele; bey welchen er zwölff Lorber-Kronen mit Golde und Diamanten reichlich ausgeputzt zum Preiß auffſetzte. Dieſe Götter ſelbſt erluſtigten ſich mit einem Bogenſchüſſen nach einem hin und wieder durch künſtliches Räderwerck lauffenden Drachen; zum Gedächtnüſſe des Pitheniſchen/ welchen Apollo erlegt haben ſoll. Welchen Tag es denn ſo züchtig und anſehnlich hergieng: daß es ſchien: es wären dieſe Menſchen/ ſo den Tag vorher Vieh geweſt/ nunmehr in wahre Götter verwandelt worden.

Nach dem die Reye nun an die Fürſtin Asblaſte/ als eine wahrhafftig keuſche Veſta kam; verfügten ſie ſich alle des Morgens zu dem auf einem luſtigen Berge liegenden/ und recht in die rundte gebauten Luſt-Hauſe der Veſta: welcher/ weil durch ſie der Geiſt der Erde fürgeſtellet wird/ auch die Tempel runde gebauet wurden. Es war mit eitel Bäumen oder Stauden umſetzt/ welche feuerrothe Blumen und Früchte trugen. Inwendig waren eitel feurige Mahlwercke aufgeführt; inſonderheit wie die des Servilius Tullus Haupt umgebende Flamme ihm die Römiſche Krone / die brennenden Lantzen den Römern den Sieg wieder die Sabiner / der opffernden Lavinia das Feuer die Emperklimmung ihres Geſchlechtes wahrgeſaget; die dem groſſen Alexander auf den Hals dringenden Indianer erſchrecket; den die Stadt Syracuſa belägernden Nicias ſeine Feuerwercke beſchirmet / und der vom Demetrius angezündete Wald die Spartaner gerochen; endlich wie unterſchiedene Deutſche Frauen-Zimmer nicht anders/ als die Prieſterinnen der Perſiſchen Diana durch unverſehrende Betretung glüender Kohlen / und Betaſtung feuriger Brände ihre Keuſchheit bewehret hatten. Die Taffel hatte ſie in einer tunckeln Höle / theils wegen der übermäſſigen Mittags-Hitze; theils: daß ſie den Nutzen ihres heiligen Feuers angewehren könte/ beſtellet. Denn ſie ließ ihr/ wie Veſtaliſche Jungfrauen/ aufgeputztes / und zu Bedienung dieſer Götter beſtelltes Frauen-Zimmer in einem einwerts geſchliffenem Stahl- oder Brenn-Spiegel / darinnen ſich die Sonnen-Strahlen zuſammen in einen Mittelpunct zwängten/ eine gleichſam himmliſche Flamme anſtecken. Dieſe zündete das mitten in der Höle auffgeſetzte/ und aus eitel wolrüchendem Talcke und eingeamberten Wachs bereitete Bild der Porcia an/ und erleuchtete durch das ſie verzehrende Licht die Höle. Die auff allen Fall eben ſo hertzhaffte / als Porcia zu ſterben entſchloſſene Fürſtin Asblaſte hatte nicht ohne Nachdencken an den Fuß dieſes brennenden Bildes ſchreiben laſſen:

Hier brennet Porcia: doch iſt ihr Brand ein Licht
Unglückſeligen den Tod / die Ruhmes-Bahn uns zu zeigen/
Wenn unſer Geiſt ſich ſoll für Glück und Siegern neigen;
Wenn jenen thör'chte Gunſt gönnt Gifft und Meſſer nicht;
Weil dem/ der ſterben will/ kein Mittel nie gebricht.
Auch jagt ein glüend Brand uns Schrecken ein den Feigen.
Die Thränen/ die hier falln / die Seufzer / die hier ſteigen/
Sind Weyrauch / die mehr uns als Porcien anſicht.
Die Kohlen / die ſie ſchlingt / gebehren ihr keine Pein.
Denn ihre Liebe Glut / ihr ſehnliches Verlangen
Des todten Vaters Geiſt / den Eh-Herrn zu umfangen
Iſt heiſſer / als kein Brand um Schmeltz und Ertzt kan ſeyn.
So plagt und tödtet uns der / der den Tod uns wehret.
Die aber lebt / die ſich in Aſche ſo verkehret.

Die Taffel verlängerte ſich mit allem Fleiße biß in den ſinckenden Abend; Da denn Asblaſte einen Aufzug hundert Indianiſcher Frauen fürſtellte; welche in einem künſtlichen Tantze einen Holtzſtoß aufbauten / ſelbten mit allerhand wolrüchenden Zunder anfüllten; darauff ſich endlich ihre ziemlich lebhaffte gebildete Königin ſetzte / welche zwiſchen denen krachenden Flammen ihren Leib dem Geiſte ihres verſtorbenen Ehgemahls aufopfferte. Welches Trauerſpiel ſo artlich eingerichtet war: daß die meiſten Zuſchauer dieſe Verbrennung für die rechte Warheit aufnahmen. An dem lodernden Holtz-Stoſſe ſtiegen auch allerhand Luſt-Feuer mit nachdencklichen Bildungen empor; welche ſich endlich in einen feurigen Regen verwandelten; und das an einem erhobenen Orte aufgeſtellte Bild der Semele anzündeten; daß es hernach in Aſche zerfiel / zu einer denckwürdigen Erinnerung: wie gefährlich es ſey ſich in der Liebe allzuhoch zu verſteigen.

Lucius führte den neundten Tag ſie auff das Luſt-Hauß des Kriegs-Gottes; welches zwiſchen eitel rauen und unfruchtbaren Klippen lag. Seine Zierrathen beſtunden in eitel Stürme/ Brand und Schlachten abbildenden Gemählden. Die Taffel war auffs köſtlichſte beſtellt / aber ohne Brod/ vielleicht/ weil nichts minder der feurige Kriegs-Stern / als der Krieg ſelbſt die Saaten / ja gleichſam Laub und Graß verſenget. Nach der Taffel erluſtigte er ſeine Gäſte mit einem künſtlichen Roß-Tantze; darinnen Jupiter und Mars mit einander ſtritten; welcher unter ihnen zu der Hoheit der Stadt Rom am meiſten beygetragen hätte. Jupiter hatte auff ſeiner Seite zwantzig Cretenſiſche Schützen / Mars ſo viel Thracier mit Wurff-Spieſſen. Dem Jupiter kam Juno mit zwölff Amazonen / dem Mars Venus mit ſo viel Liebes-Göttern zu Hülffe. Welche alle ſich zwar kämpffende wunderſeltzam durch einander vermiſchten / gleichwol aber in ſolchem Handgemenge allezeit eine richtige Ordnung/ und eine den Seiten-Spielen gemäſſe Bewegung ſchauen lieſſen. Darzwiſchen wurden iedes Gottes Thaten wechſelsweiſe heraus geſtrichen/und inſonderheit vom Jupiter gerühmet: daß er ſelbſt das Capitolium zu ſeinem Sitze erwehlet/ das vom Ariovist dem Mars wieder Rom gethane Gelübde unterbrochen/ von der Juno: daß ſie endlich zu Einäſcherung ihrer eigenen Stadt Carthago Rom zu Liebe geholffen; vom Mars: daß er den erſten Stiffter Romulus ſelbſt gezeuget; ſeine Wölffin ihm mit der Milch einen ſtreitbaren Geiſt eingeflöſt; von der Venus: daß ſie den Eneas wieder die gehäſſige Juno in Schutz genommen/ ihr vorgehender Stern ihm in Italien den Weg gewieſen / von ihm den Julius gebohren; und eine Mutter des Juliſchen Geſchlechtes wäre; welches Rom allererſt zu der höchſten Macht und Glantze empor gehoben hätte. Der Kriegs-Gott erlangte endlich den Preiß/nemlich einen mit Diamanten umwundenen Graſe-Krantz/ den ihm / als er gleich in der Mitte der Kämpfenden zu halten kam / der aus der Höhe herab fahrende Geiſt der Stadt Rom auffſetzte.

Den zehenden Tag gieng der Zug auffs Luſt-Hauß der Venus / welches an Luſt allen andern den Preiß wegnahm. Denn es lag an der See in einem Myrten-Walde: darinnen mehr / als zwantzig Quellen aus den Klippen entſprangen / und mit ihren rauſchenden Bächen nichts minder die Ohren / als Augen vergnügte. Unter dieſen Klippen waren ihrer zwey einander gegen über; aus der einem Eyskaltes / aus dem andern warmes Waſſer in zwey neben einander ſtehenden und zum Baden geſchickte Alabaſter-Schalen ſpritzten. An der kalten war das Gerichte des zur Blume werdenden Narciſſes künſtlich gebildet; und in den marmelnen Fuß eingegraben:

Narciß/ der ſeinen Durſt allhier zu leſchen meinte/
Gerieth in ſich verliebt durch dieſes Quell in Glut;
Durch Kält' und Brand in's Grab. Alleine dieſe Fluth
Die ihm zum Sterben halff/ doch bald den Tod beweinte/
Bezeugt / wie ſehr ſie ihn des Lebens ſchätzet werth;
Weil ſie die Blumen netzt / in die er ward verkehret.

Maſſen denn an der Bach/in welche ſich dieſes Quell ausſchüttete / viel tauſend Narciſſen wuchſen. An der Alabaſter-Schale/in welche das warme Waſſer fiel/ ſtand das Gerichte/wie Venus dem vom wilden Schweine angetaſteten Adonis zu Hülffe eilet; den Fuß aber an den Dornen ritzet/ und damit die weiſſen Roſen röthet. Am Fuſſe war in rothem Marmel zu leſen:

Diß Quell war vormahls Eyß/
Und jede Roſe weiß/
Als Venus aber ſie beſpritzet durch ihr Blut/
Ward dieſe Purpur / jens Glut.

Die aus der Schale abſchüſſenden Bäche machten gleichſam ein kleines Eyland / ehe ſie ſich mit einander vereinbarten/ welches mit eitel in voller Blüte ſtehenden Roſen-Sträuchen beſätzt war; gleich als wenn an dieſem Orte aller Jahrs-Zeiten Annehmligkeit ſtets mit einander verbunden wären. Mitten aber/wo ſie zuſammen ranen/ ſtand ein Marmel-Bild: da die fünff Sinnen die in einer Muſchel ſchlaffende Venus auf den Achſeln trugen: und aus allen Oefnungen theils warmes/theils kaltes Waſſer ſpritzten. Um den Fluß war eingegraben:

Das Rauſchen dieſer Bach liebkoſ't den zarten Ohren/
Durch ihr ſchön Silber wird [illegible] Aug' erregt/
Und der Geruch erquickt von Blumen die ſie netzt.
Wem nicht ihr Waſſer ſchmeckt/ hat den Geſchmack verloren.
Wer Wärmd' und Kühlung ſucht/ der fühlt hier Glut und Eyß.
Und ſo vergnügt die Bach vollkommentlich alle Sinnen.
Allein in dem beſteht ihr allergrößter Preiß:
Daß wir vergänglichen ſie ewig ſehen rinnen.

Dieſe gantze Gegend war auch von Roſen dergeſtalt angefüllt: daß derſelben Geruch vieler Häupter einnahm. Das Luſt-Hauß war mit denen künſtlichſten Gemählden ausgezieret/ in welchen ihre Geſchichte abgebildet; die Speiſen aus allen erſinnlichen Dingen/ welche eine fühlende oder wachſende Seele haben/ aufs köſtlichſte bereitet/ und mit Blumen gezieret waren. Die erſte Tracht beſtand aus eitel Granat-Aepfeln/ weil Venus ſie in Cypern zum erſten gepflantzt haben ſoll. Auf der gantzen Taffel aber ward kein Wein gefunden; weil Antonia nicht die irrdiſche/ ſondern die himmliſche Venus fürbilden wolte/ welche die Weiſen für ein Kind des Himmels ohne Mutter/ und eine Feindin der Wolluſt/ für ein Bild der Göttlichen Schönheit/ eine Anreitzerin der Seele zur Liebe Gottes und der Tugend halten; und welcher Feyer auch zu Athen ohne Wein begangen werden müſſen. Uber diß ſtellte ſie in einem künſtlichen Schauſpiele die gewaffnete Venus; wie ſie alle ihr zuſätzende ſchädliche Gemüths-Regungen; und den himmliſchen Liebes-Gott; wie er die fleiſchlichen Wollüſte unter dem Bilde des ihn anfallenden halb-viehiſchen Pan überwand/ ſo zierlich für: daß auch die/ welche ſich auff eine andere Uppigkeit verſpitzt hatten/ dennoch ihre Vergnügung fanden; biß in dem dritten Aufzuge des Schauſpiels die vorhin mit eitel Sternen bekleidete Venus ſich in ein Trauer-Gewand hüllete; und einem ieden nach der Reinigkeit ſeiner Liebe ein gnädiges/ oder nach ſeiner Geilheit ein grimmiges Todes-Urthel ſchrieb/ ja ſo gar ihre Seelen theils in Ergetzligkeit/ theils in Pein verſetzte. Sintemahl dieſe Göttin nicht nur für eine Vorſteherin der Geburt/ ſondern auch des Todes und der Geiſter gehalten wird; weßwegen Canachus ihr Bildnüs aus reineſten Gold und Helffenbeine fertigte/ das auf dem Haupte die Himmels-Kugel/ in der rechten Hand einen Granat-Apffel/ in der lincken ein ſchläffriches Mah-Haupt trug. Alleine zuletzte beſudelte die ſonſt ihrer Keuſchheit wegen berühmte Antonia das vorhergehende Gute mit einem ſchlimmen Beyſatze/ in dem ſie das Gerichte des Paris zwiſchen der Juno/ Pallas/ und Venus in einem Tantze zwar wegen ihrer gäntzlichen Entblöſſung und unzüchtigen Stellungen höchſt ärgerlich/ iedoch ſo künſtlich fürbilden ließ: daß iede Perſon ihre Meinung mit ſtummen Gebehrden ſo deutlich ausdrückte/ als ſie mit ihrer Rede ſchwerlich beſſer zu thun vermocht hätte.

Den eilfften Tag verfügten ſie ſich auff das in einem annehmlichen Forſt liegende Vorwerg der Dianen; welcher keuſchen Göttin Stelle Julia wenig keuſch vertrat. Das aus eitel grünem Marmel und Wacholder-Holtze gebaute Luſt-Hauß war mit denen köſtlichſten Gemählden ausgezieret; welche der Kayſer theils aus dem zweyhundert Jahr für der Trojaniſchen Einäſcherung von denen Zazynthern aufgeführten/ und vom Annibal verſchontem Tempel/ theils aus dem Auldiſchen eben ſo altem Heiligthume Dianens dahin hatte bringen laſſen. Fürnehmlich war würdig zu ſchauen das Gemählde der ſich aus den Netzen windenden Britomartis/ des Timarete/ des Micons Tochter/ der Dictynniſchen Dianen nachgemacht haben ſoll/ und der Aufzug der geſchwängerten Geſpielen/ welche die Diana zu verſöhnen in ihren Körben allerhand Opffer in ihren Tempel trugen/ und ihre Gürtel darein auffhiengen; ferner das vom Apelles gemachte Bild der Tauriſchen Diana/ welche in der rechten Hand einen Pardel/ in der lincken einen Löwen hielt; um ſich aber herum viel aufgeopfferte Fremdlinge hatte. Am allerhöchſten aber ward geſchätzt eine Taffel; darauff die Pelleniſche Diana alle Menſchen/ welche ſie anſahen/ wahnwitzig; alle von ihren Augen beſtrahlte Bäume aber unfruchtbar machte/ und der Früchte beraubte. Unter dem Luſthauſe ſtand ein künſtlicher Spring-Brunn aus Corinthiſchem Ertze und Marmel; in welchem die vom verliebten Fluße Alfeus verfolgte Diana ſich und ihre Geſpielen mit Kothe bekleibet; und alſo ihm entrinnet. Die Speiſen waren eitel Wildpret; und von ſo vieler Art: daß es ſchien: es hätte das gantze Römiſche Reich alle Seltzamkeiten ſeiner Wälder und Gebürge dahin verſammlet; und in denen Schau-Eſſen waren nicht nur alle nur erſinnliche Thiere/ ſondern alle Geſchichte/ die man von der Diana oder berühmten Jägern erzehlet/ abgebildet. Nach der Taffel führte Julia ihre Gäſte mitten in den Forſt; da ſie/ nach dem die Jäger alter Gewonheit nach die falſche Diana um Erlaubnüs zu jagen angeflehet/und den erſten gehetzten Haſen / entweder weil ihr Fleiſch ſchön machen / oder ſie für andern Thieren ein groß Hertze haben ſollen / der Liebe zu opffern fortgeſchickt hatten / zum erſten in einer umgarnten Stallung mehr / als tauſend Haſen / worvon aber die jungen alsbald abgeſondert / und der Diana zu Liebe loß gelaſſen wurden; theils die Hunde erwürgen / theils ihre Gäſte mit Pfeilen erlegen ließ. Hierauff kamen in die Stallung dreyhundert Füchſe; welche von denen Jägern eine gute Zeit in die Lufft geprellt/ und hernach allererſt zu tode gehetzt wurden. Dieſen folgten hundert Wölffe; welche mit ſo vielen Hunden einen blutigen Zweykampff hielten. Zweyhundert Rehe / die alle von der Götter Pfeilen fielen; ferner / hundert wilde Schweine; die von groſſen Britanniſchen und Thraciſchen Hunden erlegt wurden. Endlich traten in die Stallung funffzig Hirſche mit groſſen Geweihen/ derer keines unter dreyzehn Enden hatte; wovon die meiſten gleicher Geſtalt der Zuſchauer Pfeile fälleten / etliche aber dennoch über die höchſten Garne ſetzten. Nach dieſer Erluſtigung führte Julia die Verſamlung in den nahe dabey gelegenen Thier-Garten; in welchen der Kayſer alles dieſes Wild aus Africa und Hiſpanien hatte bringen laſſen. Da denn in einem gemauerten Kampff-Platze anfangs drey Luchſe gegẽ drey Tiger; zuletzt ein wilder Ochſe gegen einen Löwen kämpffen; die Uberwinder aber gleichwol mit Pfeilen getödtet wurden. Endlich verlohr ſich Julia von der Geſellſchafft / und ließ den Mercur ihre Gäſte in ein luſtiges Thal leiten; da ſie denn auf einem mit fruchtbaren Bäumen überſchatteten Felſen die Julia mit zwölff andern Frauenzimmern in Geſtalt der badenden Diana fingernackt antraffen. Kurtz darauf hörten ſie ein Gethöne der Jäger-Hörner/ und Gebelle der Hunde. Worauff ſich denn ein wolausgeputzter Jäger ſehen ließ/ und biß an diß Bad eine Hindin verfolgte. So bald aber Julia und ihre Geſpielen ihn mit ihrem Waſſer beſpritzten / kriegte dieſer armſelige Acteon zu aller Zuſchauer Erſtaunung groſſe Geweihe auff den Kopff. Worauff ihn ſeine eigene Hunde anfielen und in Stücke zerriſſen. Niemand wuſte zu ſagen/ wie es zugieng; und ich ſelbſt als eine Zuſchauerin weiß nicht zu errathen: Ob es Verblendung oder Zauberey geweſen ſey. Wiewol nun dieſe Tage Auguſt die Fürſtin Asblaſte auffs freundlichſte unterhielt; alſo: daß Terentia gegen ſie eiffersüchtig zu werden begonte; blieb er doch iederzeit in den Schrancken einer ſolchen Beſcheidenheit: daß Asblaſte nunmehr durch die einmahl geſchehene hefftige Bewehrung ihrer Keuſchheit Auguſtens unziemliche Begierden überwunden / und ſich in völlige Sicherheit geſetzt zu haben vermeinte. Weßwegen ſie mit deſto wenigern Sorgen ſich den zwölfften Tag mit denen andern Göttern zu dem Vorwerge des Saturn verfügte; als bey deſſen gramhafftigen Eigenſchafft ſie ſo viel weniger Liebes-Verſuchungen vermuthete; der Kayſer auch auff des Römiſchen Rathes bewegliche Bitte den folgenden Tag nach Rom auffbrechen wolte.

Der ſonſt dem ſauerſehenden Saturn ziemlich

lich ähnliche Tiberius bewillkommte ſeine Gäſte mit einer ungemeinen Freundligkeit/ und zwar auf einem ſo annehmlichen Luſt-Hauſe; welches zwar mit allerhand Sinnenbildern erfüllet war; in welchem ſeine ſelzamen Geſchichte auf die Zeit und andere natürliche Dinge verſtändlich ausgelegt ſtanden / ſonſt aber nichts unannehmliches in ſich hatte. Er ſpeiſete zwar gar kein Fleiſch; weil es unter der Herrſchafft des Saturns nicht ſoll zuläßlich geweſen ſeyn; aber alle andere köſtliche Gewächſe unter der Sonnen waren hier beyſammen; ja von denen ſäuerlichen Granat-Aepfeln wurden gleichſam gantze Berge aufgethürmet; und die Säder in Speiſen waren mit denen köſtlichſten Säfften alle ſäuerlich zugerichtet. Weil der bitter und ſauere Geſchmack dieſem Gotte allein zukommen ſoll. Das Geträncke war der herrlichſte Wein übers Meer auf den fernen Glücks-Inſeln geholet; welchen er die Thränen des Saturn nennte; weil dieſen Nahmen ſonſt das bittere Meer ſelbſt führet. Nach der Taffel zeigte Tiberius/ aus Andeutung: daß die Drachen und Schlangen dem Saturn gewiedmet ſind/ in einem gemauerten Gebäue die funfftzig Ellen lange Schlange/ welche der Kayſer aus Africa dahin hatte bringen laſſen/ und hernach zu Rom im öffentlichen Schauplatze zu groſſer Verwunderung des Volckes gewieſen ward. Und zwar auf dieſen Eylande unter einer Menge von mehr als tauſend kleinern Schlangen und Nattern/ die der groſſen/ als ihrer erkieſten Königin / ich weiß nicht / durch was für Kunſt eine güldene Krone auffſetzten. Hierauf ſtellte Tiberius in einem groſſen Saale ein Schau-Spiel für: da auff einem in Geſtalt einer Himmels-Kugel gefertigten Schauplatze die ſieben Irrſternen mit einander ſtritten; welcher unter ihnen das köſtlichſte Ertzt bereitete. Saturn ſtritt für die Nutzbarkeit ſeines Bleyes/ Jupiter für die Zierde ſeines Zienes / Mars für die Nothwendigkeit ſeines Eiſens / die Sonne für die Unverſehrligkeit des Goldes; Mercur für die heilſame und durchdringende Krafft des Queckſilbers / Venus für die Pracht des Kupffers / der Mohnde für die Herrligkeit des Silbers / und führte ieder allerhand Urſachen ſeines Vorzugs an. Nach dem nun die übrigen Götter für das Gold den Ausſchlag gaben/ und erwehnten: wie alle andere Arten des Ertzes durch die Krafft der Sonne und des Feuers ſich mühten die Vollkommenheit des Goldes zu erreichen; wie Jupiter ſich ſelbſt in Gold verwandelt/ Mars ſeine Waffen/ Mercur ſeinen Stab/ Venus ihren Wagen/ Diana ihre Hörner mit Golde ausputzten; machte Saturn der Sonne die Zeugung des Goldes ſtrittig; und meinte ſelbte für ſich zu behaupten; weil unter ſeiner Herrſchafft unſtrittig die rechte goldene Zeit geweſt wäre. Da denn nach einem langen Streite der Ausſchlag dieſes Streits dahinaus fiel: daß die Sonne in den Bergen; der einfältige Saturn aber in den Hertzen der Menſchen das köſtliche Gold-Ertzt zeugte. Hierauf ward in einem Tantze die Zentner-Laſt der eiſernen; die Beſchwerligkeit der ſilbernen/ und die Herrligkeit der güldenen Zeit; in welcher alles gemein geweſt iſt; das Meine und Deine keinen Krieg erregt; auch die Felder ohne Arbeit Früchte gebracht haben/ fürgeſtellet. Worbey die vier und zwantzig Stunden die Götter ſingende beweglich anfleheten die güldene Zeit und die Gemeinſchafft aller Sachen wieder einzuführen; das Ertzt des Goldes aber/ welches ein ſchädliches Terpentin-Oel in ſich ſtecken hätte/ daran die Seelen der Menſchen/ wie die Vogel an dem Leime kleben blieben / aus der Welt verbannen möchten. Sintemahl damahls / als man von keinem Golde gewuſt hätte/ die rechte güldene Zeit geweſt wäre.

Alldieweil aber Auguſt abermahls Schreiben empfieng: daß der König und Prieſter des Bacchus in Thracien Vologeſes einen mächtigen Krieg erregt hätte/ muſte er ſich der Geſellſchafft entziehen: gab auch in Anweſenheit der Fürſtin Asblaſte Livien zu vernehmen: daß er die gantze Nacht mit nöthigen Anſtalten der Reichs-Geſchäffte zubringen würde. Worvon Livia Anlaß nahm Asblaſten zu erſuchen: daß ſie ſolche Nacht bey ihr im Zimmer ſchlaffen möchte. Asblaſte gab ihren Willen unſchwer darein; weil Livia ihr bey dieſem Zuſtande befehlen konte/ ſie auch nichts böſes argwohnte. Sie ſchlieff kaum drey Schritte von Livien gantz ſicher; biß ſie nach Mitternacht erwachte und gewahr ward: daß ihr iemand die Brüſte betaſtete. Worüber ſie einen ſo hefftigen Schall anfieng zu ſchreyen: daß ich und Liviens Frauen-Zimmer im Vorgemache darüber erwachten. Auguſt und endlich Livia ſelbſt ſuchten Asblaſten zu beſänfftigen/ und ſie zur Liebe zu bewegen. Nach dem aber Asblaſte aus dem Bette ſprang/ den Nacht-Rock über ſich warff/ den liebkoſenden Auguſt mit Gewalt von ſich ſtieß/ und ihn einen Ehbrecher/ Livien aber eine Kuplerin ihres eigenen Ehmanns ſchalt; fieng Livia/ um übele Nachrede zu verhüten/ an/ Auguſten zu entſchuldigen: daß/ weil ſie ſonſt in dem der Asblaſte aus Höfligkeit eingeräumten Bette zu ſchlaffen pflegte; wäre Auguſt irre gegangen/ hätte alſo für die eingebildete Livia Asblaſten angerühret. Dieſe aber war durch nichts zu bereden in ſelbigem Zimmer vollends zu übernachten/ ſondern ſie kam mit zitternden Gliedern ins Vorgemach/ und fiel ohnmächtig auf mein Bette: daß ich länger als eine Stunde an ihr zu reiben und zu kühlen hatte; ehe ſie wieder ein wenig zu Kräfften kam. Mit dieſem aber/ (ſagte die Gräfin von der Lippe/) gieng meine Angſt allererſt an; denn ſie wolte für Unmuth: daß ſie von Auguſten ſo geile Betaſtungen gelitten hatte/ ihr das Meſſer in die Brüſte ſtoſſen/ vorgebende: daß kein ander Waſſer/ als Blut/ ihre Flecken abwaſchen könte. Ich wand ihr aber mit genauer Noth das Meſſer aus/ und hielt ihr beweglich ein: wie kein Leib/ ſondern nur die Seele durch den Werckzeug boßhaffter Einwilligung von Laſtern beſudelt zu werden fähig; der Selbſtmord aber eine Wiederſpenſtigkeit gegen das Verhängnüs/ welche das ihm anvertraute Leben nichts minder/ als ein unbändiges Laſt-Thier ſeine aufgelegte Bürde halsſtarrig von ſich wirfft/ eine Mißgeburt der Kleinmuth; und ein thörichtes Werck eines verletzten Gewiſſens wäre. Weßwegen Tarquinius und andere Obrigkeiten ſolche Leichen hätten laſſen an die zu Beſtraffung der Knechte aufgerichtete Creutze nageln. Asblaſte aber verſetzte mit: dieſes hätte ſeine Weiſe; wenn ein tugendhafft Gemüthe mehr keine Anfügung Schimpfes und Schande zu beſorgen hätte. Sie aber ſähe ihre Ehre in der höchſten Gefahr für dem nach ihr wiegernden Auguſt. Und hiermit/ als es kaum zu tagen begunnte/ erhob ſie ſich unverſehens aus dem Gemache/ und lieff gantz verzweiffelt einem abſchüßigen Felſen zu. Ob ich ihr nun zwar gleichſam ſchon auf der Ferſen war; ſprang ſie doch von dar in das Meer. Die Göttliche Verſehung aber ſchickte es ſo wunderſam: daß die Fiſcher auf dreyen Nachen gleich an ihren Netzen zohen; und/ als Asblaſte ins Waſſer fiel/ in Meinung: daß ein groſſer Fiſch aus dem Netze ſpringen wolte/ die Netze zuſammen zohen/ alſo ſtatt des Fiſches die wunderſchöne Asblaſte aus dem Waſſer zohen. Mein zwiſchen ihrem Geräuſche vorhin nicht wahrgenommenes Wehklagen kam den Fiſchern nun auch zu Ohren; daher ſie mit ihrem ſeltzamen Fange ſo viel mehr ans Ufer eilten; und mir meine verlohrne Asblaſte/ der ich mich Lebenslang ſchon verziehen hatte/ wieder überantworteten. Sie war mehr einer Leiche/ als einem lebendigen Menſchen gleich; und ſchoß ihr das Waſſer häuffig aus Mund/ Naſe und Ohren. Gleichwol aber kam ſie nach ein par Stunden durch meine und zweyer anderer Frauen-Zimmer Hülffsleiſtung wieder zu ſich;

nach dem wie ſie ins Vorwerg an einem bequemen Ort gebracht hatten. Auguſt/ als er dieſe Begebenheit erfahren/ war nicht minder beſchämt/ als erſchrecken. Daher er in höchſter Eil zu Schiffe nach Minturne forteilte/ und Befehl hinterließ/ Asblaſtens auffs beſte zu pflegen. Ihre zwey Söhne/ Herrmañ und Flavius/ welche der Kayſer nebſt dem jungen/ aber ſehr plumpen Agrippa und andern edlen Römern mit allerhand Kurtzweil hatte unterhalten/ und die in dem Miſeniſchen Seebuſem liegende Seeplätze beſehen laſſen/ muſten ſo eilfertig mit nach Rom: daß ſie ihrer Frau Mutter kaum die Hände zu küſſen Zeit hatten. Worüber Asblaſte abermahls ſo wehmüthig ward: daß ſie nach ihrem Abſchiede aus gefaſter Einbildung ſie nimmermehr wieder zu ſehen/ Sprache und Seele verlor/ und in etlichen Tagen kaum aus dem Bette und wiederum zu Geſprächen gebracht werden konte. Wir blieben wol zwey Monate auf dieſem Eylande; da ich denn noch genungſam an Asblaſten zu tröſten/ und ihr einzuhalten hatte: daß der Himmel ſie nicht ungefähr bey ihrer verzweiffelſten Entſchlüſſung aus dem Rachen des Meeres errettet; ſondern zu noch etwas ſonderbarem vorenthalten hätte; daher ſolte ſie durch ihre Ungedult GOtt nicht beleidigen; und das ihr beſtimmte Heil nicht mit Füſſen von ſich ſtoſſen. Alleine dieſes Eylandes Luſt-Garten war nunmehr Asblaſten ſo ſehr zu wieder/ als die Inſel Ithaca den Haſen/ Creta und der Berg Olympus den Wölffen/ Africa den Hirſchen. Die wolrüchenden Kräuter ſtanckten ſie an; und für denen heilſamſten Früchten eckelte ihr. Daher ſie an den Kayſer eine demüthige Bittſchrifft abgehen ließ: daß er zu ihrem Gefängnüße ihr unter einem kühlern Himmelsſtriche einen andern Ort ausſtecken möchte/ weil ſie ſo heiſſer Lufft entwohnet wäre. Welches denn auch ſo viel fruchtete: daß der Kayſer verordnete uns auf das zwiſchen Corſica und Etrurien liegende Eyland Capraſia/ ſo gleichfalls von den wilden Ziegen den Nahmen hat/ zu führen. Wir hatten diß ſchon im Geſichte; als ein hefftiger Süd-Oſt-Wind uns bey ſelbter vorbey trieb/ und ſich hernach in einen ſechstägichten Sturm verwandelte/ endlich unſer Schiff nicht ferne von dem Munde des Fluſſes Iberus an einem Felſen zerſchmetterte; alſo: daß ich mit genauer Noth auf einem Stücke Brete ans Ufer ſchwamm/ und nach etlichen nicht erzehlenswürdigen Ebentheuern unſer Deutſchland wieder erreichte; biß auf den geſtrigen Tag feſte glaubende: daß die Fürſtin Asblaſte ihr Begräbnis in dem Iberiſchen Meere gefunden hätte.

Fürſt Adgandeſter löſete nunmehr die Gräfin von der Lippe in ihrer Erzehlung ab; mit der Vertröſtung: es würde die tugendhaffte Asblaſte ihnen die Uberbleibung ihrer Schiffarth und ſeltzamen Lebens-Lauffs nicht mißgönnen; er müſte nunmehr ſeinem Verſprechen nach ſich zu dem mit dem Kayſer nach Rom gediegenen Fürſten Herrmann und Flavius wenden. Herrmann hatte das Glücke noch auf der Reiſe nach Rom des Kayſers Gewogenheit zu erwerben. Denn als er bey Minturne aus dem Schiffe gieng/ von der aus ſelbtem ans Land angeworffenen ſchmalen Brücke mit den Füſſen abgliet/ und ins Waſſer fiel; alle anweſende Römer aber hierüber einander nur für Schrecken anſahen/ ſprang der von Kind auf des Schwimmens gewohnte Fürſt Herrman beherzt ins Waſſer/ erwiſchte den unterſinckenden Kayſer beym Arme/ und brachte ihn aus augenſcheinlicher Lebens-Gefahr glücklich ans Land. Der errettete Auguſt umarmete dieſen jungen Fürſten/ nennte ihn ſeinen Sohn; und verſicherte ihn: daß er und ſein gantzes Geſchlechte dieſer unvergeßlichen Wolthat genüſſen ſolten. Deſſen erſte Frucht er und ſein Bruder Flavius daran genaß: daß ſie bey des Druſus Siegs-Gepränge wegen der in Deutſchland geführter Kriege nicht als Gefangene mit eingeführet wurden; ſondern mit dem Kayſer den Tag vorher in Begleitung des jungen Agrippa und des Germanicus zu Rom einzogen. Nach dem auch Druſus kurtz hierauff an ſtatt des Stadtvogts des Kayſers Geburts-Tag in der Stadt Rom mit allerhand Schau-Spielen und Jagten feyerte; der Kayſer aber darbey das Unglück hatte: daß ihm an einem hauenden Schweine das Eiſen brach / der neben ihm ſtehende Ausgeber Diomedes auch aus Furcht hinter den Kayſer ſprang; war der junge und zarte Flavius ſo behertzt: daß er mit ſeinem kleinen Eiſen dem ſchaumenden Hauer begegnete / und dem in Gefahr ſtehenden Kayſer ſo lange Lufft machte / biß zwey Britanniſche Docken diß wilde Thier anfaſten / und Auguſt ihm ein ander Eiſen durchs Hertze trieb. Wordurch Flavius die vorige Gnade des Kayſers nicht allein befeſtigte / und dem zaghafften Diomedes das Leben erbat / ſondern dieſe zwey Fürſten erwarben durch ihre Ehrerbietung Liviens; durch ihre lebhaffte Freundligkeit aller edlen Römer Gewogenheit. Der Kayſer ließ ſie auch in der Geſellſchafft des jungen Agrippa und Germanicus ſo wol in der Grichiſchen Sprache und der Welt-Weißheit / als in allen Ritter-Spielen und Kriegs-Ubungen fleißig unterweiſen; wiewol beyde junge deutſche Fürſten / fürnemlich Herrmann in denen erſtern einen guten Grund in Deutſchland gelegt hatten; in denen letztern aber ſchon den Meiſter ſpielte; und es im Ringen / Rennen / Fechten / Schüſſen / Spießwerffen den meiſten jungen Römern zuvor that / alſo: daß der auf die Schenckel ſchwache Germanicus / welchen die Römer gleichſam für ein Wunderwerck zeigten: nicht nur an Schönheit / Geſchickligkeit und Kräfften des Leibes ihm ohne Wiederrede nachgeben muſte; ſondern in der Beredſamkeit / in Fertigung Grichiſcher Getichte und denen Ritter-Spielen mit ihm eifferte; beyde alſo zu Erlangung der Vollkommenheit gegen einander angeflammet wurden. Im Schwimmen that es dem Fürſten Herrmann und Flavius kein Menſch in Rom gleich. Denn ſie ſchwammen zu aller Verwunderung in voller Rüſtung über die Tiber; beglaubigten alſo die Getichte des ſchwimmenden Cocles / daran die Römer biß auff ſelbigen Tag ſelbſt gezweiffelt hatten; und verurſachten: daß der Vorſteher der Stadt Rom Mecenas zur Ubung des Römiſchen Adels eine groſſe mit Marmel umſetzte Schwemme mit vielen Unkoſten erbaute / welche aus eitel warmen Brunnen angelaſſen ward. Wordurch der ſonſt zwar wegen Stärcke des Leibes wilde / aber träge / tollkühne und keiner guten Künſte erfahrene Agrippa gleichwohl einen Trieb bekam ſich derogeſtalt auffs Schwimmen zu legen: daß er ſich meiſt auff den See-Küſten auffhielt / und den Nahmen des Neptun an ſich nahm. So ſehr ſich nun Agrippa mit ſeinen knechtiſchen Sitten beym Kayſer verhaſt machte; und den Glantz ſeines Vaters verdüſterte; alſo von ihm wahrhafft zu ſagen war: der alte Agrippa ſey aus Staube ein Stern / der junge aus einem Stern Staub worden; ſo beliebt ward von Tage zu Tage mehr und mehr Fürſt Herrmann; alſo: daß der Kayſer ihn faſt täglich um ſich hatte / ihn auſſerhalb der Stadt Rom in den Luſt-Häuſern bey ſeiner Taffel ſpeiſen ließ; ihm nicht allein ein Wort frey zu reden enthieng / ſondern auch auf ſeine Vorbitte viel Römer und Ausländer ihres Wunſches gewehrte. Daher als Auguſt den Druſus wieder in Deutſchland ſchickte / ja er auch ſelbſt / um dem deutſchen Kriege deſto näher zu ſeyn / ſich in das Lugduniſche Gallien zu reiſen fertig machte / und er aus den ihm vom Rathe und Volcke zu Rom zu Gieſſung ſeiner Bilder geſchenckte Gold und Silber / des gemeinen Heils der Eintracht und des Friedens Seulen fertigen / und dieſe nebſt das Siegs-Bild auff dem zum Gedächtnüſſe des Kayſers

Julius erbauten Rathhauſe aufſetzen ließ; Fürſt Herrmann zu Auguſten anfieng: Er wüſte einen viel herrlichern Ort/ wo die Bilder der Eintracht und des Friedens ſtehen ſolten. Als nun der Kayſer fragte: wo denn? Antwortete Herrmann: das erſte auf dem Vogeſiſchen Gebirge/ das andere auf dem Blocksberge; und ſolten das erſte die zur Zwietracht ſo geneigten Catten/ das andere aber die ohne Urſache wieder die Cherusker ſtreitenden Römer daſelbſt auffthürmen. Auguſten gefiel dieſe freymüthige Erinnerung ſo wohl: daß er dem Fürſten Herrmann nicht allein erlaubte an ſeinen Vater den Hertzog Segimer zu ſchreiben/ und des Kayſers Neigung zum Frieden zu berichten; ſondern er befahl auch dem Druſus mit den Deutſchen/ inſonderheit denen Cheruskern einen billichen Vergleich zu treffen. Aber der Ehrgeitz des Druſus und die Verachtung ſeines Feindes ſchlug des Kayſers Befehl in den Wind; welche Thorheit aber er mit Verluſt des Römiſchen Kriegs-Heeres und ſeines Lebens büſſen muſte. Unterdeſſen bemeiſterte Fürſt Herrmann mit ſeiner Geſtalt und Anmuth die Gemüther zu Rom; darunter auch der edelſten Frauen; alſo: daß nach dem Livia dem Tiberius zu Ehren wegen beſiegter Dalmater dem Römiſchen Frauen-Zimmer ein köſtlich Mahl ausrichtete/ und ſie mit der wegen des Kayſers Liebe hochmüthigen Terentia in einen Wort-Streit verfiel; welche unter ihnen die ſchönſte wäre; erkieſeten ſie ihn/ als in ihren Augen den Schönſten hierüber zum Richter. Wiewol nun der verſchmitzte Fürſt Herrmann ſich dieſes Urthels durchaus nicht unterfangen wolte; nebſt andren höflichen Entſchuldigungen vorſchützende: daß der Hochmuth über Götter Recht zu ſprechen iederzeit mit dem Tode des Richters wäre abgebüſſet worden; ſo lagen ihm doch Livia und Terentia/ ja das gantze anweſende Frauen Zimmer auffs beweglichſte um ſeinen Ausſpruch an; ihn verſichernde: daß wie ihr Zwiſt ohne diß mehr eine Kurtzweil/ als ein ernſthaffter Streit wäre; die geringſte Empfindligkeit ihm daraus erwachſen könte; weil ſie ſich ſelbſt wol beſcheideten: daß in Urtheilung über die Geſtalt man ins gemein die Meinungen nach der Anzahl der Richter zehlte/ und die/ welche gleich unter ihnen das Recht verliere/ an ihrem Anſehen ſchlechten Verluſt leiden würde. Sintemahl der Purper nichts minder dem Maaß/ als der Roſe gemein; die Schönheit auch eine Blume wäre; welche zuweilen übel rüche/ und aus einem ſchlechten Erd-Reiche wüchſe; ja weil ſie auch einen untadelhafften Grund hätte; dennoch nur für die Rinde/ die Tugend aber alleine für die rechte Frucht eines Baumes zu achten wäre. Dannenher man offtmahls für einer übermäßigen Schönheit/ wie für einem andere Geſtirne wegſtechenden Schwantz-Sterne mehr zu erſchrecken/ als ſich in ſelbte zu verlieben hätte. Fürſt Herrmann/ als er die Unmögligkeit ſahe ſich loß zu würcken; bat mit tieffer Ehrerbietung: Sie möchten ſeinen Gehorſam für keinen Vorwitz/ ſeinen Fehler für kein vorſetzlich Verbrechen ausdeuten; ihn aber vor keinen ſolchen Richter annehmen; von deſſen Urthel man ſich nicht an einen höhern ziehen könte. Hierauff fieng er an: Terentia hätte den ſchönſten Mund; Livia die vollkommenſten Brüſte. Alles Frauen-Zimmer konte hierüber ſich des Lachens nicht enthalten; und die Geurtheilten nahmen ſeinen Ausſpruch für eine Verrückung ihrer Fehler auf; weil der Augenſchein das unſtrittige Gegenſpiel wieß; indem an Terentiens Schönheit niemand nichts; als daß ſie einen zu weiten Mund; und an Livien: daß ſie zu ſchlaffe Brüſte hätte/ ausſtellte. Wie ihn nun deßwegen Terentia rechtfertigte; verſetzte Fürſt Herrmann: Es wäre kein Richter zwar die Urſachen ſeines Ausſpruchs zu eröffnen ſchuldig; er ſcheute ſich aber nicht ſeine Meinung

nung dennoch zu behaupten. Terentia drang alſobald darauff ſelbte nicht zu verſchweigen. Worauff Fürſt Herrmann anfieng: Wenn Terentiens Lippen nicht von Honig trieffen; würden die in dem Munde des beredten Mecenas wohnenden Muſen darauff nicht ihre annehmliche Sättigung finden. Weil nun Terentia ihm ſo bald nichts entgegen zu ſetzen wuſte; fragte Livia nach dem Grunde ihres empfangenen Urtheils. Herrmann begegnete ihr: Selbter ſtünde auff denen ihr nechſthin von dem Römiſchen Rathe auffgeſetzten Porphyr- und Alabaſter-Seulen geſchrieben. Nachdeme ihr aber Livia ſolchen fremde machte; fuhr er fort: Sind denn die Brüſte einer ſo fruchtbaren Mutter / welcher zwey Söhne ihr das Recht dreyer Kinder zueigneten / nicht denenſelben vorzuziehen / die mit Noth ein einiges Kind zu ſäugen gehabt? So wol Livia / als Terentia waren mit dieſer Auslegung vergnügt / und alle Anweſenden muſten nichts minder die Vorſicht dieſes jungen Herrn niemanden zu beleidigen / als ſeine ſcharffſinnige Auswindung aus dem ihm geſtellten Garne rühmen. Die freudige Julia verſuchte an ihm noch alleine ihr Heil; und fragte: was denn Herrmann ihrer Geſtalt für einen Mangel auszuſtellen wüſte? worauff Fürſt Herrmann augenblicks antwortete: Ihren Augen. Julia / welche mit ihren kohlſchwartzen Augen gleichſam zwey lebhaffte Sternen beſchämte; verſetzte: worinnen denn ihr Gebrechen beſtünde? welcher Herrmann alſofort begegnete: weil ſie um die von ihnen getödtete Seelen ſich hätten müſſen in die Trauer kleiden. Julia erlangte hiermit ihre vollkommene Abfertigung; Terentia aber hatte inzwiſchen auf einen Einwurff gedacht; und fieng gegen den Herrmann an: Ihre Brüſte wären darum: daß ſie nur ein Kind geſtillet hätten / ſo wenig verächtlich / als die Perlen-Muſcheln; welche ſich auch nur einer eintzelen Geburt rühmen könten; Nichts minder gienge der Purper-Schnecke an ihrer Köſtligkeit nichts ab; ob ihre Fruchtbarkeit gleich nur in einem Tropffen beſtünde. Fürſt Herrmann verſetzte: der Uberfluß thäte zwar wol der Seltzamkeit; woran ſich die Mißgünſtigen vergnügten / nicht aber der Köſtligkeit / welche nichts minder ſchön / als nutzbar wäre / Abbruch; ſonſt würde Terentia die gütige Natur ſchelten / und die Muſcheln ihrer ſchönen Augen; in welchen die Wehmuth ſo viel hundert Thränen-Perlen zeigte / ihre lebhafften Brüſte / welche über und über mit Perlen beſchüttet wären: ihre Blut-rothen Lippen / welche von dem überflüßigen Purper gleichſam auffſpringen wolten / verächtlich halten müſſen. Terentia ward hierüber ſtumm / und alles Römiſche Frauen-Zimmer über dieſem jungen Fürſten nichts minder verwundernd / als vergnügt; ſonderlich / weil ſie die Höfligkeit und Scharffſinnigkeit nur für eine Geburt der Stadt Rom hielten; und in Gedancken waren: daß ſelbte ſo wenig das Alpen-Gebürge / als der Fenix die ſändichten Wüſteneyen Arabiens überflügen könten. Inſonderheit warff Terentia auff dieſen Fürſten ein Auge; und ſie empfand in ihrem Hertzen anfangs eine gewiſſe Ergetzligkeit / wenn ſie ihn nur zu Geſichte bekam; hernach ein Verlangen ſeinen Ritter-Spielen und Kriegs-Ubungen zuzuſchauen / noch mehr aber in ſeiner Geſellſchafft zu ſeyn / und ſich mit ihm in Geſpräche einzulaſſen; inſonderheit als Auguſt im Lugduniſchen Gallien war. Hierdurch kam er auch beym Mecenas in verträuliche Kundſchaft; deſſen Hauß ohne diß ein Auffenthalt aller fürtreflichen Köpfe / nichts minder / als ſein Leb ein Beyſpiel der menſchlichen Vergnügung war. Bey dem Fürſten Herrmann aber unternahm er ſich gar einer ſorgfältigen Unterweiſung; und / wormit er ihm / als einem Fürſten die Weltweißheit ſo vielmehr verzuckerte; benahmen er ihr alsbald anfangs den Irrthum des Pöfels und der Stoiſchen Weiſen; Welche dieſe annehmliche Gefärthin als eine ſauerſehende Unholdin abbilden/ und ihr nichts/ als Strang und Meſſer in die Hand geben. Er zohe ihr dieſe abſcheuliche Larve vom Antlitze/ und lehrte ihn: daß weil der Zweck der unverfälſchten Weltweißheit in der Ruhe des Gemüthes/ und in der Freudigkeit eines ungefäſſelten Geiſtes beſtünde; müſte man aus allen an ſich ſelbſt auch verdrüßlichen Dingen eben ſo Wolluſt ſchöpffen; als man mit ſauern Granat-Aepffeln die allzuſüſſen Speiſen annehmlich machte. Dieſemnach wäre es ein lächerlicher Aberwitz/ wenn Zeno dieſe edle Göttin in eine Henckerin/ und ihre Liebhaber in Ruder-Knechte verwandelte; ihre Taffel in Sand und Koth deckte/ und nur Waſſer und Grütze zur Koſt auffſetzte. Wenn er ihr ein verſchimmeltes Faß zum Zimmer einräumte; und nur Sack-Leinwand zum Kleide verlaubte/ wenn er ihr eine ſchlammichte Taſche zum Behältnüß alles Vorraths anhienge; und einen knörnrichten Stab zum gantzen Beyſchube ihrer Reiſen mitgäbe: Gleich/ als wenn die Göttliche Verſehung nicht alle Geſchäncke der Natur dem Menſchen zum Gebrauche geeignet hätte: daß alſo dieſe hartnäckichte Bettlerin die Natur und das Glücke/ wenn ſie ihre milde Hand und Gaben mit Füſſen von ſich ſtieſſe/ zu trotzen ſich nicht ſcheuete/ und zwiſchen ihrem zerriſſenen Mantel mehr Hoffart fürbleckte; als der zu gelegener Zeit ſich ſeiner Gemächligkeit bedienende/ im Fall der Noth aber ſich auch mit Waſſer und Brodt vergnügende Epicur unter ſeinem Goldenſtücke und Scharlach-Mantel verborgen hätte. Die Weißheit wäre nichts minder/ als die Natur eine Magd und Befehlhaberin Gottes; alſo könte weder ihr Zweck/ noch ihre Anleitung einander zu wieder ſeyn. Hätte ſie nun eine Güte in der Heßligkeit gefunden/ würde ſie gewiß eitel flennende Mäuler/ hängende Wangen/ krüplichte Rücken/ und hinckende Hüfften/ ja an ſtatt der Trauben und Pomerantzen nur Schleen und Holtz-Aepffel haben wachſen laſſen. Warum ſolte denn die Weißheit ihre Kräfften zu ſolchen Erfindungen anwenden/ wie ſie ihren Zucker vergällen möchte? Warum ſolte ſie von den Roſen-Sträuchen ihre Purper-Blumen vertilgen; und nur der Dornen warten? Da ſie doch GOtt dem Menſchen als ein überirrdiſches Geſchäncke verliehen hätte: daß ſie als eine Erfinderin vieler Künſte und Werckzeuge die Gebrechen der Natur erſetzen; und als eine Meiſterin des Lebens/ eine Herrſcherin der Gemüths-Regungen ihre Schwäche in Vollkommenheit verſetzen ſolte. Ich weiß wohl/ liebſter Herrmann/ fuhr Mecenas fort: daß die/ welche in eitel Haaren von Wichtel-Zöpffen/ mit rauchen Antlitzen wilder Männer/ in Lumpen voller Unflat daher gehen/ die reinlichte Weltweißheit eben ſo für ein verzärteltes Luſtweib/ als den Mecenas für einen Weichling ſchelten; aber ich bin verſichert: daß jene bey ihrer Fähigkeit viel mehr Maaß zu halten; und/ ob ſie zwar nicht wilde und mörderiſch ausſiehet/ doch hertzhafft zu ſeyn; als Mecenas ſich ſo wol auf dem Raſen/ und in Haare/ als auf Marmel und in Seide ſeine Vergnügung zu ſuchen wiſſe. Denn in Warheit: Die/ welche auf Sammet und Purper ſitzen/ empfinden am allererſten die Folterbanck; und die Spitzen des ſtachlichten Glückes. Jener Sauertöpffe Unſchuld und Hertzhafftigkeit beſtehet in einem unzeitigen Urthel/ und einer ungedultigen Verzweiffelung; in dem ſie auff fremde Fehler alle Flüche ausſchütten/ ſelbſt aber lange Zeit das dräuende Geſichte des Unglücks nicht vertragen können; ſondern durch Eigen-Mord wieder ſich ſelbſt wüten; Dahingegen der ſittſame Epicur aus fremden und ſo gar ſeines Ehgenoſſen Laſtern ein Oel der Tugend zeucht/ und ein kräncklichtes Leben dem Sterben; ja den Auffenthalt in einem glüenden Ochſen einem unzeitigen/ wiewohl Ehrſüchtigen Begräbnüſſe fürzeucht. Daß der vergnügte Mecenas bey ſeinem unauffhörlichen Feber geſunder Vernunfft iſt; und bey ſeinem nahe drey Jahr entpehrten Schlaffe doch die Ruhe ſeines Gemüthes nie verlohren hat; Dieſes iſt die unverfälſchte Weißheit/ welcher ſich die Fürſten nicht ſchämen dörffen/ und von der auch die Niedrigen ihre Vergnügung haben. Bey dieſer kan der reiche Licin/ und der arme Fabricius/ der wollebende Apicius/ und der mäßige Tubero nach Unterſcheid der Zeit zu rechte kommen; und nichts minder der übermäßigen Wolluſt abbrechen; als die zu ſcharffe Bitterkeit der Zufälle verzuckern. Mit dieſen Lehren unterhielt Mecenas den Fürſten Herrmann; und beſtärckte ſelbte durch ſein eigenes Beyſpiel; in welchem er ihm ſeinen vollkommenen Lebens-Lauff abmahlete/ und viel ihm/ auch ſo gar mit ſeiner zänckiſchen und üppigen Terentia begegnete Zufälle/ wiewol unter verblümten Nahmen erleuterte; und Anleitung gab: wie ein Weiſer hierzu lachen könte; wenn ein Thörichter darüber wolte aus der Haut fahren. Wie er durch dieſe Unempfindligkeit des Kayſers Gunſt; die Obſicht über gantz Rom erworben; bey dem Römiſchen Adel die Beneidung ſeines Auffnehmens verhütet; Auguſten mehrmahls von den hitzigſten Entſchlüſſungen/ ja von Niederlegung der Römiſchen Herrſchafft/ die ihm theils Agrippa/ theils die Verdrüßligkeit der groſſen Bemühung und öfftere Unpäßligkeit vergällete/ zurück gehalten hätte. Nebſt dieſen Sitten-Lehren brachte er dem Fürſten Herrmann unter ihren Kurtzweilen/ oder/ wenn ſie mit einander in denen Luſt-Gärten die Zeit vertrieben/ allerhand Künſte/ nemlich geſchwinder Rechnung/ einen von ihm ſelbſt erfundenen Handgriff ſo geſchwinde zu ſchreiben/ als einer redete; die Feld- und Waſſer-Mäſſung ohne gewöhnlichen Werckzeug/ und noch mehr andere Wiſſenſchafften gleichſam ſpielende bey; alſo: daß dieſer nicht nur unter die vollkommenſte Unterweiſung/ welche nicht nach dem Staube roch/ noch im Schatten der Einſamen/ ſondern in dem Lichte der erfahrnen Weiſen begriffen ward/ gerieth; ſondern beym Mecenas gleichſam das Kind im Hauſe war. Wiewol ihm nun Terentia mehrmahls/ theils durch ihre üppige Lebens-Art ärgerlich fiel/ theils durch ihre Liebkoſungen dieſem jungen Fürſten offt die Neigung zu einer ſolchen Wolluſt/ welche keine Aufwärterin der Tugend iſt/ beybringen wolte; waren doch die derſelben wiedrige Sitten in ſeinem Hertzen ſo tieff eingewurtzelt: daß ſie auch die empfindlichſten Verſuchungen heraus zu reiſſen viel zu unvermögend waren. Denn ob zwar die angenommene Tugend nach Art des mit ſchlechter Erde mehrmahls vermengten Ertztes einen ſchlimmen Beyſatz verträgt: ſo iſt doch die Krafft der angebohrnen und durch die Sitten des Landes angewöhnten Tugend ſo ſtarck: daß ſie/ wie das Oel/ keinen ſchlechten Beyſatz oder Feuchtigkeit mit ihr vermiſchen läſt; ſondern ihre köſtliche Fettigkeit auch in den gröſten Tieffen der Laſter allezeit oben ſchwimmt. Uber diß ſtand des Fürſten Herrmanns Tugend in des Mecenas Hauſe und Terentiens Gemeinſchafft gleichſam wie das Gold in dem Schmeltz-Ofen ihre richtige Prüfung aus. Sintemahl es unter eitel tugendhafften/ und wo man zu ſündigen weder Anlaß noch Gelegenheit hat/ tugendhafft ſeyn eine ſo ſchlechte Kunſt iſt/ als bey ſtiller See und gutem Winde einen Schiffer abgeben. Einer/ den ſein Blut nicht reitzet/ iſt mehr froſtig: und den keine Schönheit locket/ mehr eingeſchlaffen/ als keuſch. Daher verdienet nur der/ welchem ſein friſches Alter/ ſein kräfftiger Leib/ ſein liebkoſendes Glücke/ das Vermögen ſeine Uppigkeit auszuüben geben/ und welchem ſchöne Terentien Körner der Wolluſt fürſtreuen / den Ruhm der Mäſſigkeit / wie ein Kriegs-Mann der Tapfferkeit / der durch ihm zuſetzendes Feuer und Eiſen ſich hertzhafft durchgeſchlagen hat. Salonine brach ein; So höre ich wol: Fürſt Adgandeſter pflichte dem neuen Weltweiſen bey; welcher unlängſt keine nicht in Verſuchung geführte Tugend darfür wolte gelten laſſen; und daher das Behältnüß der Veſtaliſchen Jungfrauen für einen knechtiſchen Kercker der Seele / und die Einſamkeit für ein Fuß-Eiſen der Tugend verdammte; hingegen ſeine Schüler in öffentliche Huren-Häuſer zu Anſchauung der ſchändlichen Geilheiten führte; denen entblöſſten Weibern ihre Brüſte betaſtete / und darbey ſich einer kaltſinnigen Unempfindligkeit rühmte / um ſeinen Nachfolgern theils die Heßligkeit der Laſter für Augen zu ſtellen / theils ſie anzugewöhnen / wie ſie die Verſuchungen der Wollüſte auch / wenn ſie mit allen ihren Waffen an[illegible] mit unverwendetem Geſicht überſtehen ſolten. Daher er auch Ulyſſen für kein Bild der Tugend gelten ließ / weil ſelbter der Wolluſt keinen Streich auszuhalten / noch die liebreitzenden Sirenen anzuhören ſich getrauet / ſondern die Ohren verſtopfft / und für ſeinem Feinde entlauffen wäre. Alleine dieſe Weißheit wolte nicht den Stich halten. Denn dieſer Lehrer führte ſeine Schüler zwar leicht auff dieſe gefährliche Syrten; aber ſie wieder heraus zu bringen war kein Rath; und wurden bey nahe alle Nachfolger des wollüſtigen Ariſtippus. Seiner Schweſter / welche hundert ſchöne Mägdlein in täglicher Gemeinſchafft junger Edelleute zu Keuſchheits-Märterern machen wolte / gieng es nicht beſſer. Denn ehe das Jahr vorbey war / giengen ihrer neun und neuntzig ſchweren Leibes. Adgandeſter antwortete: Er ſtimmte mit niemanden weniger / als mit dieſes aberwitzigen Affter-weiſen thörichter Meinung überein. Sintemahl ihm die menſchliche Schwachheit / die angebohrne Neigung zum Böſen/und die Unvollkommenheit der Tugenden allzuwol bekandt wäre. In Anfechtungen müſte freylich wol die Keuſchheit eben ſo wol / als andere Tugenden den Siegs-Krantz verdienen. In die Stricke der Wolluſt aber ſelbſt vorſätzlich rennen / wäre eben ſo näriſch / als wenn ein Schiffer mit auffgeſpannten Segeln in den Charybdiſchen Strudel rennen / und darmit ſeine Wiſſenſchafft prüfen wolte. Sonderlich lieſſe es zwar ſich allen andern Laſtern die Stirne bieten / und ſelbte / wie Hercules die Ungeheuer / auffſuchen; für der Wolluſt aber wäre am rathſamſten Scythiſch zu fechten; welche auff der Flucht mit ihren Pfeilen dem Feinde den gröſten Abbruch thun. Mit dem Neide möchte man / wie Alcides mit dem Antäus ringen / die Wolluſt aber müſte man ihm nicht laſſen zu nahe auf den Hals kommen / ſondern ſie wie Apollo die Gifft-hauchende Schlange Python von weitem erlegen.

Alſo machte es Fürſt Herrmann; der in allem zugleich ein Lehrmeiſter ſeines jüngern Brudern Flavius; und bey ſeiner Gefangenſchafft ſo vergnügt war: daß er bey nahe ſeines Vaterlandes darüber vergeſſen hätte; wenn ſelbtes ihm durch die Zeitungen von des Druſus Kriege nicht mehrmahls wäre ins Gedächtniß gerückt / und deßwegen eine kindliche Sorgfalt in ſeinem Gemüthe erweckt worden. Denn ob ihm zwar ſein kluger Lehrmeiſter mit gutem Grunde beygebracht hatte: daß der Kampff wieder das Verhängniß eine unfruchtbare Rieſen-Stürmung des Himmels wäre; und wer ſchon unglückſelig ſeyn ſolte / von der Laſt der vorſichtigſten Hülffs-Mittel erdrückt würde; ja ſeinen Aertzten unter den Händen vergienge; ſo kan ſich doch ein großmüthig Hertz dieſer zärtlichen Empfindligkeit und der Bekümmerniß für ſein ſo ſüſſes Vaterland unmöglich entſchlagen; als deſſen Liebe unſerer Eltern / ja unſere eigene niederſchlägt. Seine Sorge verfiel aber gleicher Geſtalt nach und nach;

weil / wie in unglücklichen Begebenheiten zu geſchehen pflegt / anfangs durch zweiffelhaffte Zeitungen/ endlich durch vergebene Vermäntelungen die Niederlage der Römer / und des Druſus Tod zu Rom ruchbar; und/ ungeachtet der ausgeſprengten Siege/ gantz Italien in groſſes Schrecken verſetzt; ja Auguſt ſo beſtürtzt ward: daß er alles Einredens ungeachtet/ ſich der Herrſchafft begab; und es den Rath nicht geringe Müh koſtete/ ſolche ihm gleichſam wieder Willen wieder aufzudringen. Wiewol nun des Volckes zum Druſus getragene Neigung bey ſeinem Verluſte eine nicht geringe Verbitterung verurſachte / und daher Mecenas dem Fürſten Herrmann und Flavius rieth: daß ſie ſich bey Druſus Verbrennung auf dem Platze des Kriegs Gottes nicht ſolten ſchauen laſſen; ſo hieß ſie doch Auguſt und Livia bey beweglicher Ablegung ihres Mitleidens nebſt ihnen daher erſcheinen. Und/ weil ſie ihn mit dem Nahmen des deutſchen Druſus beehrten; ſo lieſſen ſie ihnen auch gefallen: daß Herrmann und Flavius/ als zwey deutſche Fürſten / die in einen gantz güldenen Todten-Topff zuſammen geleſene Aſche des Druſus in das Kayſerliche Begräbnis trugen. Ja / als über des Kayſers und Tiberius Lobrede der Römiſche Rath ihm auf der Appiſchen Straſſe einen marmelnen Siegs-Bogen aufrichten / und in einer Uberſchrifft eingraben ließ: Druſus hätte Deutſchland überwunden; der großmüthige Herrmann aber darüber als einer ungegründeten Heucheley lachte; und wie Druſus nicht die Helfte Deutſchlands geſehen hätte/ deutſch heraus meldete/ befahl der Kayſer die Uberſchrifft zu mäßigen; und über ſeine Siegs-Zeichen einzugraben: **Von denen in etlichen Schlachten geſchlagenen Deutſchen.** Sintemahl der damahlige Zuſtand allzu klar an Tag legte/ wie weit es fehlte: daß die Deutſchen im Kriege vom Druſus wären überwunden worden. Nach dem auch die Bürgermeiſter bey denen dem Druſus zu Ehren angeſtellten Spielen viel Deutſche auff Leib und Leben gegen einander zu fechten zwingen wolten; vermittelte es Auguſt dem Herrmann und Flavius zu Liebe dahin: daß nicht nur hierzu kein Cherusker / ja auch kein edler Deutſcher/ welcher nicht mit denen auch edlen Römern ſich freywillig dem Kayſer zu Liebe in Kampff-Platz verfügten/ gezwungen ward; ſondern auch hinführo jährlich mehr nicht/ als zweymahl dergleichen Schau-Spiele gehalten/ und zum meiſten nur ſechzig paar Fechter aufgeſtellt werden ſolten. Dahingegen vorher monatlich/ ja zuweilen hundert und zwantzig Tage nach einander ſolches geſchehen / und wohl zehen tauſend Fechter auff einmahl denen blutgierigen Augen zur Kurtzweil aufgeopffert; ja ſo gar von denen/ die nicht eben ſo reich/ noch auch Raths-Herren/ vielmehr aber nur Freygelaſſene waren/ wieder das vom Cicero gemachte Geſetze/ ſolche grimmige Ergetzungen angeſtellet wurden.

Alldieweil auch Auguſt ohne Schande und Verkleinerung der Römiſchen Hoheit den letzten dem Druſus verſetzten Streich ſo ſchlechter Dinges nicht verſchmertzen konte; oder vielmehr den Deutſchen den Einfall in Gallien verwehren muſte/ ſchickte er zwar den Tiberius an Rhein; er ließ aber durch Livien dem Fürſten Herrmann an die Hand geben: daß er um der ſtreitbaren Cherusker Gemüther zu beſänfftigen an ſeinen Vater Hertzog Segimern umſtändlich ſchreiben ſolte: wie ehrlich und Fürſtlich er und ſein Bruder zu Rom gehalten würden; und wenn nur Auguſt von ihm einige Friedens-Zuneigung verſpürte; ſie von Rom erlaſſen zu werden ſichere Vertröſtung hätten. War alſo Herrmann abermahls der nützliche Werckzeug: daß ſelbiges mahl die Kriegs-Flamme zwiſchen dieſen beyden Völckern nicht allzuſehr zu Schwunge kam; ſondern daß vielmehr ein Stein zu dem Friedens-Grunde mit den Cheruſkern gelegt ward. Uber welcher Friedens-Hoffnung Tiberius zum andern mal die Bürgermeiſter-Würde und den Nahmen eines Römiſchen Feldherrn erwarb; dem Auguſt aber zu Ehren der Monat/ in welchem er das erſte mahl Bürgermeiſter worden war / ſeinen Nahmen bekam.

Als Herrmann nun dergeſtalt gleichſam dem Kayſer und dem Glücke in der Schooß ſaß; zohe das Verhängnüs an dem Himmel eine trübe Wolcke zuſammen; welche allen ſeinen Wolſtand hätte einäſchern können; wenn nicht ſeine Unſchuld ihren Schlag auf ein ander Haupt gewendet hätte. Die geile Terentia hatte mit ihrem Zauber-Liede dem wunderſchönen Herrmann lange Zeit in Ohren gelegen; mit ihren hefftigen Liebesreitzungen aber bey ihm nichts als höflichen Schertz erworben. Weil ſie nun nicht begreiffen konte: daß dieſer junge Fürſt / dem Liebe und Anmuth aus den Augen ſah/ und zwar in denſelben Jahren: da das aufjährende Geblüte gleichſam auch gefrorne Menſchen auffthauet/ aus bloſſem Triebe der Tugend gegen ihren Liebreitz/ welcher auch den Kayſer bezaubert hatte/ ſo unempfindlich ſeyn könte; vermochten ihre Gedancken ihr nichts ſo ſeltzames fürbilden; in welchem ſie nicht die Urſache ſeiner Kaltſinnigkeit ergrübeln wolte. Wenn ihr einkam: daß er ſie als allzu alt/ oder nicht ſchön genung/ verſchmähete/ wolte ſie bey nahe von Sinnen kommen. Denn keiner verdammten Seele Pein kan die/ welche eine verſchmähete Frau erduldet/ übertreffen. Wenn ihr aber wieder das ſo vortheilhaffte Urthel einfiel / welches Fürſt Herrmann mehrmahls für ſie gefällt hatte; liebkoſete ſie wieder ihrer ſüſſen Hoffnung / und raffte/ wie zuvor/ alle Waffen des Liebreitzes ihn zu fäſſeln/ alſo itzt alle ſcharffſinnige Gedancken zuſammen hinter das Geheimnüs ſeines Hertzens zu kommen. Wie ſie nun einmahl auf des Mecenas Tiburtiniſchem Vorwerge der Meyen-Luſt genaſſen; und ſie des Morgens früh vor Auffgang der Sonnen ſich auff dem über die marmelnen Gewölber gepflantzten und meiſt mit ausländiſchen Gewächſen beſetzten Luſtgarten ergieng; hörte ſie in dem Thale gegen den Fluß Anio eine annehmliche Stimme; welcher ſie ſich gemächlich näherte; ſonderlich/ als ihr ſelbte ie mehr und mehr bekandt fürkam/ und ſie endlich für des Fürſten Herrmanns erkennte; welcher aus einem Grichiſchen Schau-Spiele in der Perſon des auff der Helena Raub ſinnenden / und mit ihm ſelbſt ſtreitenden Paris gleich nachfolgende Reymen ſang:

Der Sporn der Liebe reitzet mich/
Allein mich hemmt der Zaum der Ehren.
Sie weiſen zu mein Hertzens-Stich/
Sie lieben / Seil' und Freund verſehren.

Ja / wie ſoll ich und ein ſolch Weib
Vermengen Lieb' und Hertz zuſammen /
Die täglich ihren ſchnöden Leib
Aufopffert eines andern Flammen?

Denn / liebt ſie gleich nur einen Herrn
Von hoher Würd' und vielen Gaben;
So mag ich doch auch Jupitern
Selbſt nicht zum Neben-Buhler haben.

Fürſt Herrmann hätte Zweiffels-frey weiter geſungen; wenn er nicht durch einen aus der Tieffe des Hertzens geholeten Seufftzer von Terentien wäre geſtöret worden. Denn diß für Liebe brennende Weib meinte nun die Auslegung des ihr zeither verborgenen Räthſels aus dem Munde des allzu verſchloſſenen Herrmanns gehört zu haben; deſſen Gedancken ſie aus einer ſüſſen Uberredung antichtete: daß er mit dem Kayſer eyferte/ und Terentien entweder gar nicht/ oder nicht halb beſitzen wolte. Sie bereuete aber alſobald den Vorwitz ihres unzeitigen Seufftzers/ oder vielmehr das Unvermögen: daß ſie mit ihren Gemüths-Bewegungen ſo gar nicht hinter dem Berge halten könte; ſonderlich/ als ſie dieſe in ihren Ohren mehr als himmliſche Stimme gäntzlich verſtummen hörte. Gleichwol wolte ſie ſich nicht ferner bloß geben; verbarg ſich alſo zwiſchen zwey Palm-Bäume/ und enteuſſerte ſich des Gartens: daß Herrmann weder ihr weiter gewar ward; noch wem er dieſen Seufftzer zueignen ſolte/ ſich groß bekümmerte; am allerwenigſten aber dißmahl auf Terentien dachte. Sie hingegen ſaan nach/ wie ſie dem Fürſten Herrmann ihre gegen dem Kayſer zeither bezeigte Gewogenheit auffs kaltſinnigſte/ ihre Liebe aber gegen ihm auffs feurigſte entwerffen möchte. Weil ſie nun auff alle ſeine Tritte Kundſchafft legte / und folgenden Tag nach bereit untergegangenen Sonne erfahr: daß er ſeinen gewöhnlichen Luſtgang erkieſet hätte/ verſteckte ſie ſich in ein an dem Fluſſe Anio liegendes Gepüſche; bey welchem Herrmann nothwendig vorbey gehen muſte; fieng daſelbſt an den Brand ihrer Seele auszurauchen; und hierdurch nicht ſo wol ihr / als ihm den Stein ſeiner Schwermuth vom Hertzen zu weltzen. Zu allem Unglücke aber traff ſichs: daß Auguſt den Mecenas ſelbigen Abend überfallen/ und wegen Erweiterung der Römiſchen Stadt-Mauern mit ihm Unterredung pflegen wolte. Wormit er ihm aber ſo viel unvermutheter auf den Hals käme; hatte er ſeinen gantzen Aufzug hinter dem nechſten Luſtwege zurück gelaſſen/ und mit der einigen Livia dieſen bekandten Luſtgang erkieſet; auf welchem er dem Fürſten Herrmann zuvor kam / und die einſame Terentia ihm eben gleich folgende Reymen mit vielen hertzbrechenden Seufftzern entgegen ſchicken hörte:

Verſchmähſtu / ſchönſter Fürſt der Welt/
Die Seele / die ſich dir zum Weyhrauch zündet an?
Die einem Kayſer zwar zum Schein iſt beygethan/
Doch dich für ihren Abgott hält;
Die zwar umarmet den Auguſt/
Dich aber ſchleuſt in Seel' und Bruſt.

Halt deiner Eyverſucht doch ein:
Daß ich das Wunder-Quell der Garamanten bin;
Daß wenn der Schatten fällt der Mitternacht dahin/
Pflegt heiß / deß Mittags kalt zu ſeyn.
Der Römer Sonne bin ich Eiß/
Dir / kaltes Nord-Kind / brennend heiß.

Du aber gleichſt dem Brunne dich/
Der Fackeln zündet an / wenn ſie verloſchen ſind/
Und brennende leſcht aus. Dein Liebes-Schwefel rinnt
In mein kalt Hertz / und peinigt mich.
Berühret dich aber meine Glut/
So biſtu Schnee / gefrorne Blut.

Der Kayſer / welcher ſich von Terentien tauſend vergeiſterter Küſſe zum Willkommen verſehen hatte/ erſtarrte über dieſer verächtlichen Verſchmähung. Livia hingegen nahm durch das Geſträuche den an dem Fluſſe herab kommenden Herrmañ wahr. Welche Begebenheit ihm Terentiens Geſang noch mehr auslegte; ob ſelbter zwar ſeiner Klarheit nicht bedorffte. Auguſt kehrte hiermit auf dem Fuße um; und fuhr alſofort ohne Beſchreitung des Mecenatiſchen Vorwergs auff das Luſt-Haus / welches des gefangenen Königs Syphar Wohnſtatt geweſt war. Fürſt Herrmann aber / der den Kayſer ebenfalls erblickt hatte / lenckte ſich mit allem Fleiß von dem durch das Gepüſche gehenden geraden Wege ins Vorwerg/ theils dem Kayſer durch vorwitzige Ausſpürung ſeiner einſamen Beluſtigung nicht verdrüßlich zu ſeyn/ theils dem Mecenas von ſeiner Ankunfft Wind zu geben. Mecenas machte alsbald möglichſte Anſtalt zu des Kayſers würdiger Empfangung; etliche Leibeigne berichteten auch: daß ſie ſeine Senffte und Wagen in der Nähe geſehen hätten. Alleine nach vielem Warten war kein Kayſer zu ſehen; und nach eingeholter Kundſchafft / er mit ſeinem gantzen Auffzuge verſchwunden. Mecenas verfiel hierüber in allerhand ſeltzame Gedancken; inſonderheit/ da er von der Einkehr in das einſame Luſt-Haus des Syphar gewiſſe Nachricht erhielt. Am allermeiſten ahnete Terentien nichts gutes / als ſie verſtand: daß Auguſt und Livia an dem Fluße Anie wären geſehen worden; allwo ſie ihr Hertze ſo frey ausgeſchüttet hatte. Es war ungefähr Mitternacht; als Lucinius ein Freygelaſſener vom Kayſer ankam/und den Fürſten Herrmann abforderte. Dieſer traff den Kayſer an Gebährden und Geſichte ſo verſtellt an/ als er ihn vor niemahls geſehen hatte. Denn/weil Eyverſucht nichts anders/ als eine aus Liebe und Haß vermiſchte Mißgeburt/ ja ein rechter Centaurus iſt; kan ihre Begegnung nicht ohne Ungebährdung/ und ſonder Ausſchüttung Feuer und Gifftes geſchehen. Welche Entrüſtung beym Auguſt ſo viel hefftiger war; weil Fürſten eben ſo empfindlich ſind/ wenn man ihnen ans Hertze rühret/ als wenn man ihnen an den Zepter greifft; ja auch die Eyverſucht gegen eine heimliche Buhlſchafft ſo viel hefftiger/ als gegen ſein eigen Eheweib iſt; ſo viel jene Liebe dieſe an Hefftigkeit übertrifft. Daher wie ſie vorher dem ſo holdſeligen Geſtirne des Bäres ähnlich geweſen/ alſo hatte nach ihrem Abfalle ſie ſich in die Grauſamkeit eines Wald-Bäres verwandelt; Gleichwol aber hatte die Gegenwart des beliebten Herrmanns noch ſo viel Nachdruck: daß der Kayſer nichts thätliches entſchloß/ ſondern dieſen Fürſten beſchwur/ ihm die Warheit nicht zu verſchweigen; was zwiſchen ihm und Terentien/ welche ihre Untreu bereit mit ihrem eigenen Munde verrathen hätte/ für vertrauliche Gemeinſchafft gepflogen worden wäre. Fürſt Herrmann antwortete mit unverändertem Antlitze: Er hätte ſich der Wolthaten des Mecenas gebrauchet; und Terentien mit derſelben Ehrerbietung begegnet/ die eines ſo edlen Römers Frau/ und eines ſo groſſen Fürſten Freundin verdiente. Auguſt verſetzte: ſeine Unſchuld dörffte keiner Vertheidigung; aber Terentiens Verbrechen eine unverfälſchte Entdeckung. Herrmann begegnete dem Kayſer abermahls unerſchrocken: Terentia hätte gegen ihn mehr Gewogenheit bezeuget/ und ihm mehr Liebes gethan/ als er ſich würdig ſchätzte; ob ſie aber was unverantwortliches darunter angezielet/ wäre er ein allzu unverſtändiger Ausleger; zumahl er niemahls wahrgenommen: daß Terentia auch einem Knechte ein ſauer Auge gegeben/ vielmehr aber auch dem gemeinen Pöfel mit aller Höfligkeit begegnet hätte. Auguſt ward hierüber ſo verwirret: daß er zu keiner gewiſſen Entſchlüſſung kommen konte. Endlich fieng er zum Herrmann an: So ſolte er denn ſeine Auslegung für keinen Traum halten: daß Terentia unter dem Zucker ihrer Freundligkeit nichts anders/ als ſein Hertze mit Galle/ Herrmanns mit Giffte anzufüllen bemüht geweſt wäre. So bald nun der Kayſer dem Fürſten Herrmann Urlaub gegeben/ befahl er ſeinem Geheim-Schreiber Thallo an den Mecenas dieſen Befehl zu fertigen: daß er die Ehbrecherin Terentien für aller Menſchen Augen verbergen/ dem Thallo aber alle in ihrem Zimmer befindliche Schrifften abfolgen laſſen ſolte. Weil nun des Kayſers liebſter freygelaſſener Proculus/ der auch ſelbſt mit zu Tibur geweſt war; aus Auguſtens Rückkehr und Gebährden was groſſes beſorgte; beſtach er den Thallo mit fünffhundert Groſchen: daß er ihm den Auffſatz des Kayſerlichen Befehls eröffnete. Proculus erſchrack hierüber auffs hefftigſte; und weil er ihm übel bewuſt war; reiſte er ſelbigen Augenblick Spornſtreichs voran Terentien zu warnigen. Sie hatte aber die gantze Nacht keinen Schlaff in ihre Augen bracht; und auf den Morgen/ weil ihr gleichſam die Welt zu enge/ und die herrlichen Luſtgärte eine abſcheuliche Wüſteney waren/ ſich in das raue Thal an dem Fluſſe Anio verſtecket; alſo: daß der ängſtige Proculus ſie kaum in etlichen Stunden auffinden konte. Er traff ſie auff der Erde gantz erſtarret an; und er ſelbſt bebte wie ein Aſpen-Laub; alſo: daß beyde einander ohn einig Wort ſchon ihr Bekümmernüs entdeckten. Endlich erzehlte Proculus des Kayſers ertheilten Befehl/ welcher genung zu verſtehen gäbe: daß er hinter ein groß Geheimnüs müſte kommen ſeyn. Itzt aber liedte es die Zeit nicht Weh zu klagen; ſondern ſie ſolte ohne

Verſäumung einigen Augenblicks ihre geheime Schreiben ins Feuer werffen / oder ſonſt aus dem Wege räumen. Er wolte inzwiſchen in ſelbiger Einöde ihres Befehles erwarten. Terentia eilte zwar ins Vorwerg; wie ſie aber bey dem mittelſten Spring-Brunnen die Marmel-Stuffen hinauf ſtieg/ begegnete ihr der auf der andern Stiege gegen über empor ſteigende freygelaſſene Euceladus mit noch ſechs Untergebenen; welcher Angeſichts mit dem Mecenas auffs Kayſers Befehl reden wolte. Terentia nahm ſich eines freudigen Geſichtes an/ mit Vertröſtung: daß ſie ihn beym Mecenas gleich anmelden wolte. Weil ihr nun dieſe Auffſeher ſo geſchwinde auff den Hals kommen waren: daß ſie unmöglich alle geheime Schreiben zuſammen leſen und verbergen konte; ſie auch bey ihrem Ehmanne ihr keinen fremden Ankläger wolte zuvor kommen laſſen; weil doch des laſterhaffteſten Menſchen eigenes Bekäntnüß gleichſam allen andern das Maul ſtopfft; ſo gieng ſie in des Mecenas Zimmer / ſchloß ſelbtes hinter ihr zu; und fiel bey ſeinem Bette für ihm auf die Erde nieder/ redete ihn hierauff mit ſtarrenden Augen alſo an: Mecenas / ich habe mich leider! genug befleckt; und dich zu ſehr beleidiget! Meine Geilheit iſt Urſache: daß das uhralte Königliche Geſchlechte der Hetruriſchen Lucumoner mit dir erleſchen muß. Meine Eigenſinnigkeit hat dich gezwungen/ faſt täglich eine neue Ehberedung mit mir auffzurichten. Meine unzeitige Bruder-Liebe gegen den aufrühriſchen Murena hat deinen Ruhm bey dem Kayſer vergeringert; Mein Vorwitz aus dem anfänglichen Weſen deines Anſehens einen bloſſen Schatten / meine Uppigkeit dich zum Gelächter des Pöfels gemacht. Nach dem ich aber mit meiner Unſauberkeit die unvergleichliche Tugend des Fürſten Herrmanns zu beſudeln mich gelüſten laſſen; habe ich die Götter ſo ſehr beleidiget: daß ſie alle meine Anſchläge haben zu Rauche/ mein Gewiſſen zum Hencker; den geneigten Kayſer zu meinem Tod-Feinde werden laſſen. Weil ich nun mit nichts anderm meine Seele reinigen; deine Beleidigung vergnügen / Auguſten verſöhnen / und Herrmanns Unſchuld ein Zeugnüs ablegen kan; als durch Verſpritzung dieſes ſchuldigen Blutes; ſo vergnüget euch alle mit dem / was zwar ein Behältnüs der edlen Seele / aber der verzweiffelten geringſtes Waſſer und eine verdrüßliche Uberlaſt iſt; Gleichwol aber derogeſtalt zuweilen ſo nützlich angewehret wird: daß ihrer viel / denen man im Leben ſelbtes nicht gegönnet hat / nach dem Tode zu leben verlangt worden. Uber dieſen letzten Worten ſtach ſie ihr den verſteckten Dolch biß ans Hefft in die Bruſt; und weil Mecenas herzu ſprang / ihr auch den Dolch heraus zoh; war er von ihrem Blute derogeſtalt beſpritzet: daß / als er die Thüre öffnete / Eucelaus ſich hierüber entſetzte / und ihn ſelbſt auff den Tod für verwundet hielt. Mecenas aber erkennte für groſſer Gemüths-Verwirrung dieſen Freygelaſſenen nicht einmahl; ſondern rieff allein: daß iederman der ſterbenden Terentia zu Hülffe kommen ſolte. Das Gemach ward zwar voll Volckes / aber Terentia hatte ihren Geiſt ſchon ausgeblaſen. Worüber denn unter denen Freygelaſſenen und Mägden ein ſolches Heulen und Wehklagen entſtand: daß es dem verſteckten Proculus zu Ohren kam; und verurſachte: daß er ſich ohne Nachdencken des ihm daraus erwachſenden Verdachts in das Vorwerg und in das Zimmer/ wo Terentia todt lag/ verfügte. Als dieſer den Eucelaus bey der Leichen ſtehen ſahe/ und von ihm ſeiner Einbildung nach (weil ein böſes Gewiſſen den Schuldigen auch aus einem Schatten einen Ankläger macht/) ſcharff angeſehen ward/ bildete er ihm nicht anders ein; als daß Terentia von des Eucelaus Hand ermordet; und dieſer ihn in Hafft zu nehmen geſinnet wäre. Daher ergrieff er den blutigen Dolch/ und ſchnitt ihm damit in einem Augenblicke zu aller Anweſenden Verwunderung die Gurgel ab. Der beſtürtzte Mecenas aber ſanck hierüber in Ohnmacht auff das mit beyder Blute beſprützte Bette; alſo: daß Enceladus einen ſeiner Gefehrten an Kayſer abfertigte / und ſelbten ſo wol des gantzen Verlauffs verſtändigte/ als neuen Befehl verlangte. Auguſt ward hierüber nicht wenig beſtürtzt; muthmaſte/ das Geheimnüs ſeines Befehls müſte verrathen worden ſeyn; Proculus aber an Terentiens Verbrechen Theil gehabt haben. Dieſemnach ſetzte er den Thallo / als welcher allein hierum wuſte/ zur Rede; brachte ihn auch durch angedreute Marter zum Bekäntnüße: daß er dem Proculus davon geſagt hätte/ weil der Kayſer ihm vorhin gröſſere Geheimnüße zu vertrauen pflegen. Worüber Auguſt ſich derogeſtalt entrüſtete: daß er dem Thallo Arme und Beine zu zerſchmettern/ und des Proculus Leiche in Fluß Anio zu werffen befahl. Weil aber Terentia bereit tod war; und entweder ſeine alte Liebe aufwallete/ alſo ſich in Mitleiden verwandelte; oder weil er beſorgte: daß aus Terentiens Schrifften etwan eine mit dem Proculus gepflogene und ihm ſelbſt verkleinerliche Verträuligkeit ans Licht kommen möchte/ kam er ſelbſt zum Mecenas ihn zu tröſten; beredete ihn auch unter dem Vorwand: es möchten einige zwiſchen ihm und Terentien gewechſelte Schreiben bey ſeiner Unpäßligkeit vom Geſinde verrückt werden: daß er alle Brieffe in dem Vor-Saale/ und zwar in des Kayſers ſelbſteigener Anweſenheit verbrennen ließ. Mecenas ſchöpffte bey des Kayſers Ankunfft zwar etwas Lufft; es hatte aber keinen Beſtand; ſondern die Kranckheit nahm von Tage zu Tage überhand: daß er ſelbſt ſein bevorſtehendes Ende leicht wahrnahm/ deßwegen ſeinen letzten Willen fertigte/ und darinnen den einigen Auguſt zum Erben einſetzte / etlichen guten Freunden aber nur etwas weniges vermachte/ worunter Fürſt Herrmann mit aller ſeiner Rüſtung und Pferden/ Horatius aber mit ſeinen Büchern / unter welchen ſich des Maro ſelbſthändige Eneis befand/ die er zu Brunduſium verbrennen wollen; Mecenas aber in ein güldenes Käſtlein auffgehoben hatte / bedacht war. Weil es ja um dieſes Tichters herrliches Werck nichts minder/ als um das von ihm beſchriebene Troja ſchade geweſt wäre: daß es hätte ſollen eingeäſchert werden. Acht Tage hernach ſtarb er zu groſſem Betrübnüs des Kayſers und aller Gelehrten in den Armen des Horatius; welcher aber dieſen Tod derogeſtalt empfindlich betrauerte: daß er dem neundten Tag nach ihm gleichfalls ſein Leben beſchloß; und nicht minder den Kayſer zum Erben hinterließ. Aller dreyer Leichen Aſche ward auf dem euſſerſten Eſqviliſchen Berge in das vom Mecenas ſelbſt aus Marmel köſtlich gebaute Grab geſetzet; und zwar des Mecenas Aſche in einem Geſchirre von Berg-Kriſtallen durch zwölff berühmte Tichter / des Horatius aber in einem Kruge von Corinthiſchem Ertzte durch neun edle in ſo viel Muſen verkleidete Jungfrauen; und alle drey mit ſinnreichen Grabeſchrifften verehret. Es hatte aber in einer Nacht ein unbekandter Erfinder an ihr Grab folgende Zeilen eingraben laſſen:

> Die lebend nicht war werth/ Mecenas Weib zu ſeyn/
> Verdient durch ihren Tod: daß ſie in einem Grabe
> Vermiſcht mit ſeiner Aſch' an ihm die Ruhſtatt habe.
> So iſt es Schade nun für ihn: daß ihn der Stein
> So bald; für ſie: daß er ſo langſam ſie bedecket,
> Weil in dem Leben ſein'/ im Tod' ihr Beſtes ſtecket.

Fürſt Herrmann ſetzte durch ſeine rühmbare Bezeugung gegen Terentiens Anmuthungen ihm beym Kayſer einen neuen Glückſtein ins Bret; alſo: daß er bey allen wichtigen Sachen ihm etwas zu vertreten anvertraute; welches für ein Kennzeichen der Kayſerlichen Genade / und ein Aufnehmen ſeines Ruhmes zu achten war. Als Auguſt das Heiligthum der Eintracht einweihen / ſeinen und des Druſus Nahmen nicht allein über die Pforten ſchreiben/ ſondern auch ihrer beyden Bilder/ wiewol nach dem Vorbilde des Jupiters und Apollo darein ſetzen ließ/ hatte Fürſt Herrmann die Ehre das Bild der Eintracht zu tragen/ gleich als wenn Auguſt durch ihn die Deutſchen und Römer vereinbaren wolte. Wie auch Livien und des Kayſers Mutter ein Tempel gewiedmet ward; überlieferte er Livien vom Kayſer/ als oberſten Prieſter/ die güldene Taffel/ in welche die Ordnung des ihnen beſtim̃ten Gottesdienſtes geſchrieben ſtand. Ingleichen als Tiberius auffs neue wieder die Deutſchen aufziehen/ Auguſt Gallien in Ruhe zu erhalten dahin folgen muſte; Cajus und Piſo aber für des Kayſers glückliche Rückkunfft koſtbare Schau-Spiele anſtellten; und in ſelbten alle Völcker die Heldenthaten ihres Hercules auf den Schau-Platz brachten; ließ Herrmañ in einem Kampfe zu Fuße in Geſtalt des deutſchen Hercules für allen andern ſeine Geſchickligkeit ſehen. Ja der Kayſer ſtellte die zwey deutſchen Fürſten den Herrmann und Flavius ſeinen zweyen aus dem Geſchirre ſchlagenden Enckeln dem Cajus und Lucius mehrmahls zum lobwürdigen Beyſpiele der Sittſamkeit und Tugenden für. Sintemahl das Gute vom Schädlichen ſelten durch eigene Klugheit /mehrmahls aber aus anderer Beyſpiele/ und dem Ausſchlage der Sachen unterſchieden wird. Zugeſchweigen: daß er dem Herrmann Anlaß gab/ dieſe zwey freche Jünglinge/ darunter der jüngſte für den älteſten/ im offentlichen Schauplatze das Bürgermeiſter-Amt zu begehren ſich erkühnete; in ihrer Geſellſchafft zur Beſcheidenheit anzuweiſen. Alleine ihre Unart war weder durch des Kayſers Sorgfalt; und daß er den Cajus zum Prieſter machte/ in den Rath zu kommen/ bey denen Raths-Herren zu ſitzen und zu ſpeiſen erlaubte; noch durch des Fürſten Herrmanns Vorbild zu verändern. Sintemahl/ wenn das menſchliche Gemüthe ſchon einmahl verwildert iſt/ ſelbtes ſchwerer/ als ein mit denen ungeheuerſten Hecken verwachſenes Feld zu rechte gebracht werden kan. Ja ihre Verwegenheit ſtieg ſo hoch: daß Tiberius/ (welchen der Kayſer zum Römiſchen Zunfftmeiſter/ und zum Feldherrn in Armenien erklärte/ um durch dieſes Anſehen des Cajus und Lucius Vermeſſenheit zu ſteuern/) es länger nicht zu Rom auszuſtehen getraute; ſondern nach dem Beyſpiele des Agrippa nach Rhodus zoh; welcher auch dem Marcellus als einer neuaufgehenden Sonne nach Mytilene/ um ſelbtem in Erlangung der höhern Würden nicht am Wege zu ſtehen/ noch/ wenn er ihm etwas zuvor thäte/ ihn zu verdüſtern auswiche. Und vermochten weder Liviens Thränen/ noch daß Auguſt im Rathe von ihm verlaſſen zu werden beklagte/ den Tiberius in Rom zu erhalten/ als welcher von ihnen Verlaub der Einſamkeit durch viertägichte Enteuſſerung der Speiſe erpreſte. Nichts deſto weniger wuſte Herrmañ ſich in allem ſeinem Beginnen derogeſtalt zu mäßigen: daß er keinen Fuß breit von der Tugend abſetzte; durch ſeine Beſcheidenheit aber nebſt dem Flavius noch die Zuneigung des Caius und Lucius behielt.

Mitler Zeit als der verreiſete Tiberius theils in Armenien den Tigranes zum Könige einſetzte; theils auf dem Eylande Rhodus der Weltweißheit oblag; ſchien das Glücke die dem Fürſten Herrmann zugethane Gewogenheit der Menſchen zu beneiden. Denn nach dem der Kayſer den Flaminiſchen Renne-Platz anwäſſerte/ und um das wegen verminderter Austheilung des Getreydes unwillige Volck mit Schau-Spielen zu gewinnen/ ſechs und dreyßig Krocodilen durch allerhand Arten des Kampffes hinzurichten fürſtellen ließ; wolte der halb wahnſinnige Agrippa/ als ein eingebildeter Waſſer-Gott/ darbey ſeine Tapfferkeit und Geſchickligkeit für andern Römern/ welche dieſe Thiere nur durch Wurff Spieße/ und eingeſenckte Angelhacken hinzurichten bemüht waren/ ſchauen laſſen. Dieſen ſeinen Enckel Agrippa hatte Auguſt in ſeiner Kindheit noch nebſt andern Ubungen im Schwim̃en unterweiſen laſſen. Deñ wie er ſelbſt ein fürtreflicher Schwim̃er war/ alſo hielt er dieſe Kunſt nichts minder / als Solon / der die Athenienſiſche Jugend durch ein Geſetze zu der Erlernung verband/ für eine hochnöthige und nützliche Sache ; und zwar auch ſelbſt den Fürſten. Denn ob dieſe zwar nicht Perlen fiſchen/ noch wie zur Zeit des Xerxes Scyllias aus dem Schwimmen Schau-Spiele machen dörffen; ſo können ſie doch leicht in eine Noth verfallen / aus welcher nichts/ als dieſe Geſchickligkeit ihr Leben retten kan. Dahingegen wegen dieſer Unwiſſenheit in der Schlacht bey Salamine ſo viel Perſiſche Fürſten; und als Himilco Meßina einnahm/ ſo viel edle Sicilier ertrincken/ und der groſſe Alexander bey Riſa über ſeine Ungeſchickligkeit ſich beweglich beklagen muſten ; der geharniſchte Cocles aber in der Tiber / und Kayſer Julius im Meere bey Alexandria mit ihrem Schwimmen nichts minder einen unſterblichen Ruhm erworben/ als ihre Wolfarth erhalten. Agrippa/ der ſonſt faſt zu allem ungeſchickt war/ hatte doch aus des Fürſten Herrmanns Anleitung darinnen ziemlich viel begrieffen ; daher machte er nicht alleine ein Handwerck/ ſondern ſuchte auch Ehre daraus. Es ward einer der gröſten Krocodiln in den mit Waſſer hochangeſpannten Rennplatz gelaſſen/ als der in ein leichtes weiſſes ſeidenes Gewand gekleidete Agrippa aus einem eröffneten Eingange in diß Waſſer ſprang/ und in einer Hand mit einer Sichel/ in der andern mit einem Spieße dieſem grimmigen Thiere entgegen ſchwam. Auguſt / als ein Zuſchauer dieſer Luſt/ konte ſich nicht enthalten bey dieſer Gefahr mit Worten und Geberden alle Anweſenden um Rettung ſeines bereit in dem Rachen des Todes ſteckenden Enckels anzuflehen. Zumahl dieſes grauſame Thier den Agrippa zeitlich in die Flucht brachte. Die Angelhacken waren bereit verbraucht ; die Pfeile fielen auf den Rücken vergebens ; und es wäre um Agrippen ſonder Zweiffel gethan geweſt; wenn ſich nicht Fürſt Herrmann ins Waſſer geſtürtzt/ den Krocodil anfangs mit ſeinem Degen gereitzt / und Agrippen zu verlaſſen verleitet; hernach aber dieſem Spieß und Sichel ausgeriſſen/ und das ergrimmte Thier behertzt angegriffen hätte. Dieſes ſchoß zwar wie ein Blitz auff ihn zu ; aber er wich ſchwimmende mit unglaublicher Geſchwindigkeit nicht allein auf die Seite ; ſondern verſätzte ihm auch mit der Sichel zwey tieffe Wunden in Bauch ; ehe es ſich umwenden konte. Als diß aber mit noch gröſſerem Grimme geſchah; wendete ſich Herrmann abermahls ; und brachte dem Krocodile zwey noch tieffere Wunden bey; alſo: daß ſich das gantze Waſſer darvon röthete / und diß Ungeheuer nunmehr alle ſeine Bewegungs-Krafft zu verlieren ſchien. Wie ihm nun Herrmann den letzten Streich beyzubringen bemüht war/ machte ihn das Geſchrey des Volckes auffſichtig: daß ein ander entweder aus Unvorſichtigkeit der Bewahrer/ oder auch durch Argliſt ausgelaſſener Krocodil ſo nahe ihm entgegen ſchoß: daß er keine Zeit hatte ihm auszuweichen / ſondern er den in der Hand habenden Wurffſpieß ihm in den aufgeſperrten Rachen ſchieben muſte. Dieſer Biſſen hielt ſeinen Feind ſo lange auff: daß Herrmann die Seite des Crocodils erreichte ; und weil ſelbter über dem Spieſſe käuete/ ihm durch drey Schnitte Zorn und Leben benahm; alſo zwiſchen dem Zuruffe des frolockenden Volckes unverſehrt ſeinen erſtern Sitz erreichte. Fürſt Herrmann hätte den Kayſer durch Eroberung eines Königreichs ihm nicht ſo ſehr / als durch Errettung des albern Agrippa verbinden können. Denn es iſt ſich nicht über die Blindheit der Eltern zu verwundern: daß ſie die Gebrechen ihrer Kinder nicht ſelten für anſtändige Maale anſehen; welche/ wie das gläſerne Schmeltz dem Golde/ eine mehrere Zierde beyſetzen. Sintemahl ihre thumme Affen-Liebe ſie zuweilen in dem Schlamme der Wollüſte erſtecket ; oder zwiſchen den Flammen der angereitzten Begierden der Ehrſucht aufopffert. Dieſemnach ward Fürſt Herrmann zu einem oberſten Hauptmanne der Kayſerlichen Leibwache erkieſet / und ſolche höchſte vor bey einem beſtandene Würde dieſem Helden zu Liebe nunmehr zertheilet. Hingegen aber / weil Agrippa ſeine verwegene That damit entſchuldigte: daß Kayſer Julius auch Rathsherren öffentlich hätte Fechter / und Königliche Kinder Täntzer abgeben laſſen; ward durch ein Geſetze allen Rathsherren das öffentliche Fechten verboten.

Höret aber / wie der Puls des Glückes ſo wunderlich ſchlägt; und wie ſeine beſte Bewegung mehrmahls ein Vorbote der gefährlichſten Kranckheit / alſo ſich in ſelbtes zu richten ſo viel ſchwerer iſt; weil es die Unbeſtändigkeit eines Weibes und die Leichtſinnigkeit der Jugend an ſich hat. Die vom Tiberius verlaſſene Julia meinte hierdurch nunmehr die Freyheit erlangt zu haben ihre Laſter auf öffentliche Schaubühne zu bringen; und aus ihren Heßligkeiten noch Ruhm und Ehre zu ſuchen. Gleich als wenn die Gemüths-Flecken hohe Standes-Perſonen eben ſo / wie die Nacht die Sternen lichter machte; Da doch in Sammet ein Schandfleck viel heßlicher ſtehet / als in einem halb-wöllenem Schäfer-Rocke. Sie erkühnte ſich auf öffentlichen Plätzen mit verächtlicher Geſellſchafft verſchwenderiſche Gaſt-Mahle / und üppige Nacht-Täntze zu hegen; ja die ſchandbarſten Geſellſchafften der Stadt Rom an ſich zu ziehen. Wiewol nun die Wolluſt ins gemein derogeſtalt geartet iſt: daß ſie wie eine Fliege in einerley Garten ſo begierig auff ſtinckende Blumen und Unflat / als die Biene auff wolrüchenden Klee fällt / ſo gelüſtet ſie doch auch nicht ſelten nach Art der Spinnen aus den edelſten Gewächſen Gifft zu ſaugen. Nach dieſer Art warff Julia ein Auge auf des berühmten Marcus Antonius / und der grimmigen Fulvia Sohn Julius / welcher vom Auguſt nach ſeines Vaters Tode ſeiner Eltern gröſtes Vermögen erhalten / auch durch einen an des Kayſers Geburts-Tage gehaltenen prächtigen Pferde-Streit / durch Anſtellung einer ſeltzamen Jagt / und ein dem gantzen Rathe ausgerichtet köſtliches Gaſt-Mahl ſeine Gewogenheit befeſtigt / ja endlich gar die Bürgermeiſter-Würde erlangt hatte. Dieſen zu gewinnen brauchte ſie ihre zauberiſche Kuplerin Phebe eine Freygelaſſene; die anfangs mit vielen Thränen das Elend der ſchönen Julia bejammerte / und des Kayſers gegen ſeine Tochter verübte Unbarmhertzigkeit verdammte: daß er ſie nach dem ſauerſehenden Agrippa dem gramhafften Tiberius verheyrathet / und hierdurch ihr nicht nur alle Luſt / ſondern auch die Hoffnung des ihr beym Mangel der Söhne nach des Vaters Tode von Rechtswegen zuſtändigen Kayſerthums entzogen hätte. Wie ſie nun den Julius Antonius für dieſen Beſchwerden die Ohren nicht verſtopffen ſah; fiel ſie auff die Grauſamkeit und das Unrecht; welches Auguſt an dem groſſen Antonius verübt hätte; durch deſſen Beyſtand er doch wieder den Brutus und Caßius obgeſiegt hätte. Er ſolte die ihm angeſtammte Großmüthigkeit ſeines Vaters / den Löwen-Muth ſeiner Mutter der ſtreitbaren Fulvia durch keine Furcht in ſeinem Gemüthe erſtecken laſſen; ſondern durch eine hertzhaffte Entſchlüſſung das hohe Geſchlechte der Antonier auf die fürlängſt verdiente Staffel der Oberherrſchafft verſetzen / durch den Genüß der vollkommenſten Julia ſich beglückſeligen; und bey dieſer guten Gelegenheit / da ihm des Kayſers Tochter beyde Armen reichte / da Marcellus / Agrippa und Mecenas todt / der junge Agrippa wahnſinnig / Cajus und Lucius zwey rohe Buben / und Tiberius dem gantzen menſchlichen Geſchlechte verhaſt wäre / ſeine Scheitel auf einmahl mit Roſen und Lorbern kräntzen. Herrſchafft und Schönheit hat in ſich einen ſo kräftigen Schwefel / welcher in dem Feuer der Ehrſucht und Liebe ſtählerne Hertzen zerſchmeltzet / die klügſte Köpfe einnimmet und verwirret. Alſo ward Julius Antonius durch die ſchmeichleriſche Phebe gefangen /

durch die in allen Arten des Liebreitzes den Meiſter ſpielende Julia aber dergeſtalt bezaubert: daß er keinen Tag ließ vorbey gehen; in welchem er nicht in den Mecenatiſchen Gärten Juliens Geilheit ſeine Leibes-Kräfften aufopfferte; allen ſeinen Witz aber dahin verwendete; wie er ſich und Julien zur Römiſchen Herrſchafft empor heben möchte; als die ſich öffentlich gegen ihm heraus ließ: Sie wünſchte die Glückſeligkeit Tulliens zu genieſſen; und ſie ſcheute ſich nicht mit trockenen Augen über ihres Vaters blutige Leiche die beſtürtzten Pferde zu jagen; wenn ſie nur den Julius Antonius zugleich als ihren Ehmann und Kayſer grüſſen könte. Zwiſchen dieſen Berathſchlagungen fiel das der Flora zu Ehren gehaltene Feyer ein; da denn Julius Antonius aus dem Tempel unterſchiedene vornehme Römer / und ſein Ehweib Servilia Julien und ander edles Frauen-Zimmer mit ſich in die Serviliſchen Gärte zur Mahlzeit nahm. Weil nun an dieſem Tage faſt jederman der Ehrbarkeit den Zaum ſchieſſen ließ / und die Laſter gleichſam keine Schande waren; gleich als wenn gewiſſe Zeit eben ſo wol das Böſe gut / als unreiffe Früchte reiff zu machen mächtig wäre; bediente dieſe Geſellſchafft ſich unter dieſem Scheine nicht geringer Freyheit. Julius Antonius redete mit Julien ab: daß ſie bey einbrechender Nacht in dem Eck-Zimmer des euſſerſten Luſthauſes ihrer gewohnten Luſt ſich bedienen wolten. Dieſer kam auff beſtimmte Zeit in das Luſt-Hauß; ward daſelbſt an der Stiegen von der vermeinten Julia mit der empfindlichſten Umarmung und vielen Küſſen bewillkommt / und empor in ein Zimmer geführet; da ſie denn eine gute Stunde mit einander ihre Luſt büſſeten; iedoch weil ſie in dem nechſten Zimmer darbey Leute vermerckten / kein Wort mit einander wechſelten. Zuletzt / als ſie beyde geſättiget zu ſeyn vermeinten / und Julius Antonius vom Bette auffſtund; fieng die vermeinte Julia an: Mein allerliebſter Schatz / Lepidus; wenn und wo werde ich dein mit ſo vieler Vergnügung wieder genüſſen? Julius Antonius erkennte nunmehr an ihrer Stimme: daß diß nicht Julia / ſondern ſein eigenes Ehweib Servilia war; welche nichts minder / als er / in ihrer Liebe betrogen worden. Er ſchwieg eine gute Weile ſtille; in dem er wegen ſelbſt eigener Gemüths-Verwirrung nicht wuſte / was er entſchlüſſen ſolte. Er verſtand zwar ihre Untreu und Verſtändnüs mit dem Lepidus / welcher des berühmten Lepidus mit des Brutus Schweſter erzeugter Sohn / und nebſt dem Fürſten Herrmann oberſter Hauptmann der Kayſerlichen Leib-Wache war. Aber er traute ſich doch an Servilien diß nicht zu verdammen noch zu ſtraffen; was er durch eigenes Beginnen billigte. Nach vielem Nachdencken antwortete er: Du biſt betrogen Servilia: du haſt keinen Lepidus / ſondern deinen Antonius umarmet; und deine heutige Vergnügung hat dich gelehret: daß die bloſſe Einbildung fremdes Waſſer zu Zucker mache. Servilia / welcher ihr Gewiſſen ſagte: daß ein Ehweib keuſcher / als ihr Mann zu ſeyn verbunden wäre / bebte und zitterte für Furcht und Schrecken; und ſahe immer / wenn Antonius ihr ſeinen Degen durch den Leib treiben würde. Er aber fuhr fort: Ich verzeihe dir / Servilia / nicht nur zum Zeugnüs meiner Liebe dein Verbrechen; ſondern erlaube dir auch: daß / weil du dir am Lepidus was angenehmers erſehen zu haben meineſt: daß du ohne Scheu meiner deine Vergnügung bey ihm ſuchen magſt; iedoch mit dem Bedinge: daß du mich euch beyde in eurer Liebe beyſammen betreten läſſeſt; nicht: daß ich ihm deßwegen einiges Unheil zufügen wolle; ſondern: daß ich ihn hierdurch mir zu einem wichtigen Anſchlage verbinden könne. Servilia fiel dem Antonius zu Fuſſe / danckte für ſeine Begnadigung; und verſprach ſeinem Befehl treulich nachzukommen. Inzwiſchen war Julia durch eine irrſame Verwechſelung in die

Armen des Lepidus verfallen; und nach dem ſie gleicher Geſtalt in der Stille ſich mit einander in dem Neben-Zimmer abgemattet/ lernten ſie auch allererſt einander kennen. Lepidus erſchrack ſo ſehr in dieſem/ als Servilia im andern Zimmer: daß er mit Julien ſo weit ſich vergangen; und auf allen Fall mit dem Grimme des Kayſers und des Tiberius ſeinen Untergang ihm auf den Hals gezogen hatte. Die nichts minder ſchlaue als unzüchtige Julia aber redete den Lepidus an: Glaube: daß zwar du in deiner Liebe geirret habeſt; ich aber bin heute meines fürlängſt begehrten Zweckes durch deinen Irrthum gewehret worden. Laſſe dir dieſen Fehler nicht mißfällig ſeyn/ welcher dir und mir einen Grundſtein zu beſſerem Glücke abgeben/ ja nicht nur den Genüß einer von ſo viel andern angebeteten Schönheiten zueignen; ſondern dich auch in die Würde deines vom Auguſt argliſtig geſtürtzten Vaters verſetzen; alſo Gelegenheit an die Hand geben kan/ das unter das Bild des Julius ſchimpflich geworffene Haupt deines Oheims/ des unvergleichlichen Brutus/ über die Ehren-Maale beyder Kayſer zu erhöhen. Der von Brunſt noch rauchende/ und wieder den Kayſer im Hertzen noch immer Rache und Galle kochende Lepidus wuſte/ ſeinem Bedüncken nach/ ſein Glücke nicht zu begreiffen; verſchwur ſich alſo in allem Julien auf ihr bloſſes Wincken zu Gebote zu ſtehen. Nach dieſen ſeltzamen Begebenheiten ſchieden alle bey ſpäter Nacht von ſammen; und verfolgte Antonius bey Julien/ Lepidus bey Servilien und Julien ihre einmahl angeſponnene Liebe. Servilia ſahe den Antonius von aller Eyverſucht entfernet/ ja er ſelbſt gab ihr mehrmahls Gelegenheit an die Hand ſich mit dem Lepidus zu vergnügen. Alſo iſt die Ehrſucht die Sonne der Gemüths-Begierden/ welche mit ihrem Feuer alle andere verdüſtert/ und alle vorige Regungen/ wie das Kolequinten-Kraut alle Kräuter tödtet. Dieſemnach beſtellte ſie den Lepidus auff eine gewiſſe Zeit in den Serviliſchen Garten; gab dem Antonius aber Wind und Schlüſſel: daß er beyde beyſammen in einem warmen Bade daſelbſt betrat. Antonius gebehrdete ſich anfangs/ als wenn er von Rache glüete/ und das Qvell mit beyder Blute mehr wärmen wolte; als aber der nackte/ und aller Waffen entblöſte Lepidus ſich gegen ihm auffs tieffſte demüthigte; ſich auch erbot für das ihm geſchenckte Leben mit eben der Pflicht/ als ein freygelaſſener verbunden zu bleiben/ mäßigte er ſeinen ohne diß nur zum Schein angenommenen Grimm; und ſchwur endlich dem Antonius zu ſeiner angezielten Herrſchafft über die Römer auch mit Darſetzung ſeines Blutes beförderlich zu ſeyn. Welches Lepidus ſo viel leichter entſchloß; weil er Julien eben diß ſo theuer angelobt hatte. Inmittelſt war diß eine ungemeine Begebnüs: daß Lepidus aus einem Nebenbuhler des Antonius vertrauter ward; als welchem durch die ſeltzame Würckung der Rache die Wermuth ſüſſe ſchmeckte/ die ärgſte Beſchimpffung unempfindlich fiel/ da er nur Hoffnung hatte ſeinem doch ſo wohlthätigen Feinde ſo weh zu thun.

Durch das Band dieſer Laſter ward endlich eine vollkommene Verſchwerung wieder Auguſten und ſein gantzes Hauß zu wege gebracht; Zumahl es denen Zuſammenverſchwornen am Anfange nicht fehlete. Sie hätten auch durch Hinrichtung des Kayſers ſolche bewerckſtelligt/ wenn nicht Fürſt Herrmann/ welcher fünfftauſend Mann von der Leibwache meiſt Deutſche/ und darunter tauſend Bataviſche Reuter unter ſeiner Obſicht/ und den Ruhm einer unveränderlichen Treue hatte/ ſie geſchreckt und zurück gehalten hätte. Julia/ welche den Antonius und Lepidus durch Unzucht in ihr Garn bracht; ſtellte dem Fürſten Herrmann auf vielfältige Art ein Fallbret; aber er ſtopffte die Ohren für dieſem geilen Weibe ſorgfältiger/

als die Schlange für dem Beſchwerer zu; alſo: daß ſie nunmehr auf eine andere Argliſt ihr Abſehen gründen muſte. Phebe ſuchte alle ihre Künſte herfür; darunter die Liebesträncke und Zaubereyen nicht die geringſten waren; allein keine ſchlug bey dieſem Fürſten an; und ſahe die Boßheit in vergebener Beſtürmung ſeiner Tugend als eines unverſehrlichen Felſens ſich nicht wenig beſchämet. Durch öffentliche Gewalt ihn anzutaſten verbot die in Händen habende Macht der Leibwache; und ſeine unvergleichliche Tapfferkeit; allen Verläumdungen aber war ſeine ſo vielmahl bewehrte Unſchuld und ſein groſſes Gemüthe überlegen. Unter dieſen zweiffelhafften Berathſchlagungen fiel Julien der Sternſeher Thraſyllus ein/ der dem Tiberius die Vermählung mit Julien wiederrathen; ſonſt aber wegen ſeiner mehrmahls eingetroffenen Wahrſagungen ſich in gantz Rom in groſſes Anſehen verſetzt hatte. Dieſen zu gewinnen brauchte ſie abermahls die argliſtige Phebe; welche ihn anfangs unter dem Schein eines ihr von Julien zugeeigneten groſſen Braut-Schatzes zur Liebe verleitete; hernach ihn beredete: daß wenn er durch ſeine Weißheit den verdächtigen Ausländer Herrmann aus des Kayſers Gnade werffen könte; würde er bey der ihm ungnädigen Julia ſich nicht nur wieder einlieben; ſondern auch groſſe Belohnung zu gewarten haben. Thraſyllus verſprach Pheben möglichſt zu willfahren: jedoch bat er zu deſſen kluger Einrichtung einige Bedenck-Zeit; weil er hierinnen gleichwol nicht ohne allen Grund verfahren/ und ſeinen gantzen Ruhm auf einmahl in die Schantze ſetzen wolte. Nach etlichen Tagen meldete Thraſyllus: daß dem Kayſer den zehenden Tag eine groſſe Gefahr fürſtünde. Weßwegen die Verſchwornen ſchlüßig wurden ihren wider den Kayſer fürhabenden Entſchlüſſungen durch den Einfluß der Geſtirne ein Gewichte beyzulegen; und alſo ſelbigen Tag ihm das Licht auszuleſchen: ſie könten gleich dem Fürſten Herrmann ein Bein unterſchlagen oder nicht. Folgenden Tag aber ereignete ſich dieſer Zufall: daß in dem Kayſerlichen Thier-Hauſe ein aus Deutſchland gebrachter Bär loß rieß/ und die drey gröſten Adler erwürgte. Thraſyllus legte auff Befehl des Kayſers diß auff den Fürſten Herrmann derogeſtalt aus: daß der/ welchen der Kayſer ſo ſorgfältig unterhielt/ mit der Zeit den Römern die empfindlichſten Streiche verſetzen würde. Wiewol nun Lepidus bey dieſer Auslegung Auguſten rieth: daß er dieſen nachdencklichen Zufall nicht ſchlechter Dings in Wind ſchlagen ſolte/ gab doch der Kayſer ein Lachen darein. Inzwiſchen beredete Phebe einen Illyriſchen Kriegs-Knecht; welcher unter des Fürſten Herrmanns Jägern bedient/ und in eine Freygelaſſene Juliens verliebt war/ durch Verſprechung groſſer Gnaden und der gewünſchten Heyrath dahin: daß als auf beſtimmten Tag Auguſt in dem berühmten Lorber-Walde an dem Tyrrheniſchen Meer/ wo Eneas ausgeſtiegen ſeyn ſoll/ gejagt hatte/ und in einem ſchlechten Jäger-Hauſe übernachtete/ erwehnter Illyrier ſich durch die Wache unter dem Scheine den Kayſerlichen Jäger-Zeug zur Anrichtung zu holen durchſpielte; und biß an das Kayſerliche Schlaff-Gemach kam. Zu allem Glücke aber ward der gleich die Wache unterſuchende Fürſt Herrmann gewahr: wie daſelbſt der Illyrier ſein Jäger-Meſſer zückte/ und recht gegen des noch ſchlaffenden Kayſers Bette ſich wendete. Dieſemnach ſprang er herzu/ fiel dem Illyrier in die Armen; und hielt den auff den Kayſer gezückten Streich zurücke. Worüber er zwar in Hafft genommen/ Auguſt erwecket; der Jäger-Knecht um die Urheber ſolcher Mordſtifftung gütlich und ſcharff befraget/ aber durch keine Pein nichts aus ihm gebracht ward; weil Phebe ihm vorher viel ausgepreſten Maah-Safft eingegeben hatte/ in Meynung ihn dadurch auff allen Fall des mißrathenden Mordes zu tödten; worvon er aber wegen ſeiner vermögenden Lebens-Kräfften nur wahnſinnig ward; alſo: daß er auf der Folter hundert Flüche wieder den Kayſer / und ſo viel Lobſprüche für Pheben / und die Freygelaſſene / in die er verliebt war / ausſtieß; und darüber ſeinen Geiſt verlohr. Lepidus und Fürſt Herrmann waren beyde bey dieſer Marter; jener um denen Verſchwornen Nachricht zu geben; dieſer um die wahrhafften Anſtiffter zu erforſchen; und ſich ſelbſt alles Verdachts zu entſchütten; weil dieſer Illyrier in ſeinen Dienſten geweſt war. Weil nun Fürſt Herrmann von des Illyriers Buhlſchafft wuſte; und er in ſeinem Wahnwitze ſo viel von Pheben redete; rieth er beyde zu erfordern. Jene bekennte: daß Phebe im Nahmen Juliens ihr für drey Tagen nicht nur die zeither ſchwer gemachte Eh verwilliget; ſondern auch eine anſehnliche Mitgifft verſprochen hätte. Phebe ward hierüber befragt / leugnete es aber; ungeachtet es ihr jene beſtändig unter die Augen ſagte. Worüber ſie beyde abgeſondert in Hafft kamen. Lepidus gerieth hierbey in halbe Verzweiffelung; alſo: daß er ihr im Gefängnüße Gifft beyzubringen entſchloß. Alleine Phebe hatte ſich ſelbige Nacht ſchon erhenckt; iedoch einen demüthigen Brieff an den Kayſer zu lieffern einem deutſchen Kriegs-Knechte / der den Kercker verwachte / vorher eingehändiget; in welchem ſie die gantze Verrätherey entdeckte. Dem Kayſer kam diß anfangs unglaublich vor; gleichwol ließ er ſich alsbald durch eitel Deutſche / Juliens / Serviliens / des Lepidus und Antonius verſichern; und ihr Geräthe verſiegeln; bey deſſen Unterſuchung noch viel grauſamere Dinge heraus kamen / als Phebe getichtet hatte. Auguſt zwar hierüber ſo beſtürtzt: daß er ihm ſelbſt keinen Rath nicht wuſte; ſich gute Zeit nicht ſehen ließ; ja mehrmahls lieber Phebens als Juliens Vater zu ſeyn wünſchte; und rund heraus bekennte: daß wie er für den Lebenden / alſo Rom bey der Nachwelt ſich ewig ſeiner unverſchämten Tochter würde ſchämen müſſen; alſo dem Römiſchen Rathe die gantze Sache übergab; welcher den Lepidus und Antonius zum Tode; Servilien zu ewigem Gefängnüße verdammte; auch über Julien zwar dem Kayſer zu urtheilen heimgaben; iedoch als dieſer ſeine Tochter in einem Sacke erſäuffen laſſen wolte / ihr das Leben erbaten; und daß ſie alſo auf das Eyland Pandataria verwieſen / ihr aller Wein und herrliche Koſt / wie auch aller Männer Gemeinſchafft / wenn es Auguſt nicht abſonderlich erlaubte / abgeſchnitten / auch endlich vom Kayſer die Ehe mit dem Tiberius zertrennet ward; welcher gleichwol Auguſten erſuchte ihr die von ihm empfangenen Geſchäncke zu laſſen. Das Todes-Urthel ward am Antonius und Lepidus vollzogen / ihre Leiber mit Hacken in die Tiber geſchleppt; viel andere mit Landes-Verweiſung / Ruthen und Gefängnüße geſtrafft; hingegen Fürſt Herrmann ſeiner aus denen auffgefundenen Schreiben und Bekäntnüſſen erſcheinenden Keuſchheit und Treue halber vom Kayſer umarmet; für einen Bürger / Freund / Ritter und Raths-Herrn der Stadt Rom erkläret.

Hierüber verfiel der Kayſer mit dem Parthiſchen Könige Phraaten wegen Armeniens in Zwietracht; worzu er den zu ſeinem Nachfolger beſtimmten Cajus als oberſten Feld-Herrn erkieſete; und ihm zu ſeinem geheimſten Staats-Rathe den Mecenas Lollius; zu einem Kriegs-Oberſten aber den Fürſten Herrmann mit fünfftauſend Deutſchen zugeſellte; wiewol ohne dieſen auch nichts wichtiges entſchloſſen werden ſolte. Der Kayſer aber / welcher nach Art der Groß-Väter ſeine Enckel mehr / als ſeine eigene Kinder oder ſich ſelbſt liebte / opfferte in allen Tempeln zu Rom / und ruffte die Götter an: daß ſie ihn mit der Gewogenheit des Pompejus / mit der

Kühnheit Alexanders / und mit ſeinem Glücke begleiten möchten. Cajus ſegelte mit der ihm anvertrauten Kriegs-Macht gegen Syrien/ ſtieg aber auf dem Eylande Samus aus/allwo ihn der von Rhodus ihm zuvorkommende Tiberius auffs höflichſte bewillkommte / und mit einem gantz vergüldeten Renn-Schiffe/welches mit eitel in der Schiffarth berühmten Rhodiern beſetzt war/mit hundert Fäſſern des beſten Rhodiſchen Weines / mit etlichen Geſchirren köſtlichen Balſams/ frühzeitiger Feigen / und dem unvergleichlichen Hundes-Gemählde des Protogenes/weßwegen Demetrius die Stadt Rhodus nicht mit Feuer zur Ubergabe zwingen wollen/ beſchenckte. Worüber zwar anfangs wiederum Cajus dem Tiberius ſo viel Ehrerbietung / als kaum einem Obern gehöret / erwieß; hernach aber auff des Lollius Vergällung und Einredung : daß Tiberius alleine ihn in der Nachfolge des Kayſerthums abzuſtechen durch ſeine tückiſchen Künſte anzielte / ihm kaum das Geſichte gönnte. Ehe aber dieſe Veränderung erfolgte / hielt Cajus allerhand verſchwenderiſche Gaſtmahle/füllte ſie mit Weine übermäßig an / und erwieß ſich durchgehends mehr einen Bacchus als einen Feldherrn. Hingegen richtete Tiberius dem geſammten Kriegs-Volcke eine auskommentliche Mahlzeit aus; beſchenckte den gröſten biß zum kleinſten ; tranck denen Kriegs-Oberſten des Kayſers und Cajus Geſundheit zu;und erinnerte dieſelben Hauptleute/ welche durch ſeine Beförderung ſo hoch kommen waren/ des gedrückten Tiberius nicht gar zu vergeſſen. Welches alles Lollius dahin auslegte: daß Tiberius das Kriegs-Volck dem Cajus abwendig; ihm ſelbſt geneigt machen / und ſie nichts minder zu einer gäntzlichen Neuerung der gegenwärtigen Herrſchafft / als zum Auffſtande wieder den Cajus bewegen wolte. Aus ſolcher Verhetzung hätte der unbändige Cajus ſich am Tiberius gar vergriffen ; wenn nicht Fürſt Herrmann ſeine hitzige Entſchlüſſungen gemäßigt / der ſchlaue Tiberius auch durch ungewöhnliche Demüthigung ihn beſänfftiget hätte. Gleichwol ſchied Cajus ohne von ihm genommenen Abſchied weg ; und Lollius bemühete ſich den Tiberius beym Kayſer auffs ärgſte zu vergällen ; alſo: daß er um ſich alles Verdachtes zu entſchütten ſelbſt einen Aufmercker aller ſeiner Worte und Wercke verlangte ; die gewöhnlichen Pferderennen und Kriegs-Ubungen unterließ ; des Römiſchen Adels Gepränge ablegte / und die Tracht der Griechiſchen Weltweiſen annahm. Ja Tiberius war des Cajus Schoos-Kindern ſo verächtlich: daß ein junger Hauptmann von freyen Stücken ſich gegen dem trunckenen Cajus erbot / ſonder einiges Bedencken auff ſeinen Befehl zurück zu ſchiffen / und ihm des Tiberius Kopff zu lieffern. Welchen Meuchelmord Cajus verhangen hätte; wenn er nicht abermals vom Fürſten Herrmann durch beſcheidene Einredung beruhiget worden wäre. Cajus erreichte hierauff Syrien/dariñen Lollius mit Fleiß das Kriegs-Volck über die Zeit auffhielt/um die Einwohner nach ſeinem Belieben zu ſchätzen ; ja er führete ſelbtes nicht allein durch allerhand ungebähnte Umwege / wormit er die verſchonte/ welche ihn beſtochen hatten ; ſondern er hinderte auch den zu Entſetzung der Stadt Artaxata voran gezogenen Cenſorin auff alle erſinnliche Weiſe an ſeinem Vorhaben. Endlich kam Cajus mit dem Römiſchen Heere gleichwol an den Phrat; traff auch den Phraates mit ſeinem Perſiſchen Lager daſelbſt an. Wiewol nun die Perſier viel ſtärcker als die Römer waren ; auch beyde Ufer ein flaches Feld an der Seite hatten/da die Parthiſche Reuterey ſich völlig ausbreiten konte/ und derogeſtalt Fürſt Herrmann nebſt allen Römiſchen Kriegs-Oberſten daſelbſt den Feind anzugreiffen wiederriethen ; ſo erhielt doch des vom Phraates durch viel Geld und Edelgeſteine beſtochenen Lollius Meynung die Uberwage bey dem verwegenen Cajus ; theils weil Lollius durch Heucheley ſich ſeines Gemüthes völlig bemächtiget hatte; theils weil der Jugend die hitzigſten Rathſchläge am anſtändigſten ſind. Alſo muſten dißmahl die Klugheit der unzeitigen Verwegenheit / und treuer Rathgeber heilſame Meynung den ſchlimmſten Verräthereyen ausweichen. Das Römiſche Heer muſte / ehe es von der beſchwerlichen Reiſe verblaſen konte / auf den Morgen nicht ſo wol wieder die Parthen / als den ſtrengen Phrat kämpffen; worüber aber viel von dem Fluſſe verſchlungen; und die / welche gleich das andere Ufer erreichten / von dem Feinde erſchlagen wurden. Fürſt Herrmann ſetzte zwar mit fünffhundert Bataviſchen Reutern auf dem feſten Lande Fuß; aber / weil die Römiſchen Legionen mit ihrer ſchweren Rüſtung ihn unmöglich entſetzen konten / muſte er dem mit zwölff tauſend Parthiſchen Edel-Leuten andringenden Könige Phraates nur dißmahl die Ehre der Oberhand laſſen; und nachdem alle Bataver von ſo viel tauſend Pfeilen / er auch ſelbſt durch die Hand und den dicken Schenckel verwundet war / ſich zurück ziehen. Gleichwol hörte Cajus und Lollius nicht auff das Kriegs-Volck gleich einer Heerde Schafe wieder den Strom und die über ſolcher Thorheit lachenden Parther anzutreiben. Als auch Fürſt Herrmann die Unmögligkeit dem Cajus augenſcheinlich fürſtellte / und ſo tapfere Kriegs-Leute zu ſchonen erinnerte; kriegte er zur Antwort: Die vorhergehende Nacht wären zu Rom mehr junge Kriegs-Leute gezeugt worden; als ihrer dieſen Tag darauff gehen würden. Endlich muſte bey ſinckender Nacht nur Cajus zum Abzuge blaſen / den Parthen nicht allein den ohne ſonderbahre Müh erworbenen Sieg mit Schimpff und Schaden überlaſſen; und noch darzu vertragen: daß ihm Phraates durch einen gefangenen Römer zurück entbieten ließ: Er wolte auf den Morgen ihm ſelbſt eine Brücke von den erſchlagenen Römern bauen helffen / wenn ihn die Luſt ſich mit den Parthen zu berüchen nicht vergangen wäre. So verwegen Cajus anfangs geweſt; ſo verzagt war er nach dieſem Verluſte; beſorgende: daß er nicht glückſeliger / als Craſſus und Antonius aus den Klauen der Parthen entrinnen würde. Alſo iſt die Verachtung ſeines Feindes ſchon der halbe Verluſt des Sieges; wie derſelbe ſeine Kräfften zweyfach vergröſſert / der zwar die Vollkommenheit ſeinem Gemüthe beylegt; niemahls aber ſie ihm in ſeine Einbildung kommen läſt. Den Fürſten Herrmann kränckte dieſe Niederlage in der Seele. Denn ob er zwar daran keine Schuld trug / ſondern vielmehr dieſen Tag den Ruhm eines unvergleichlichen Löwen-Muths erworben hatte; wuſte er doch wohl: daß wenn ein Kriegs-Oberſter drey Spannen ſeinem Feinde weichen muß / er zwölff Pfund von ſeinem Anſehen einbüße; und in verlohrnen Schlachten die tapfferen von den Furchtſamen ſelten unterſchieden werden. Dieſemnach beſetzte er ſelbige Nacht den Strom nicht ſo wol wieder beſorglichen Einfall der Parthen; als daß der ihm bereit vielfach verdächtige Lollius den Parthen ſeinen Anſchlag nicht verrathen möchte / zum Theil mit Römiſchen Kriegs-Leuten / meiſt aber nur mit dem gemeinen Droß; und ließ um die Menge der dahin geſtellten Bewahrer ſo viel mehr zu beglaubigen viel Wachfeuer anzünden. Er aber nahm alle Deutſchen und den Kern von den Römiſchen Legionen / führte ſelbte in aller Stille eine gute Meilweges Strom-auff; da ihm denn ein erkauffter Armenier einen Furth durch den Phrat zeigte: daß die Reuter / derer ieder einen Fuß-Knecht auffs Pferd nahm / ehe der Feind das geringſte merckte / überkam; das übrige Fuß-Volck / dem etliche Fahnen Reuterey in der Mitte die Gewalt des Stromes auffhielten; auch noch für Tage das andere Ufer erreichte; und in dem daſelbſt puſchichten Felde noch mit einem Graben und Bruſt-Wehre verbaute. Mit anbrechendem Tage machte Cajus auffs neue Anſtalt / als ob er wieder durch den Phrat ſetzen wolte. Wie nun die Parthen ſich daſelbſt gegen ihn ſtellten; gieng Fürſt Herrmann mit der deutſchen Reyſigen Zeuge ihnen in Rücken; erlegte derer zwar mehr nicht/ als tauſend Mann vom Hinterhalte; jagte aber dem Phraates ein ſolches Schrecken ein; ſonderlich als er vernahm: daß die Römer ſich ſchon auff der lincken Seite des Phrats verſchantzt hatten: daß er den Römern Friedens-Handlung antrug; und noch ſelbigen Tag ſolchen auf einem mitten im Phrat gelegenen Eylande mit dem Cajus durch beyderſeitige Erkieſung des Fürſten Artavasdes zum Könige in Armenien abredete. Beyde Phraates und Cajus bekräfftigten ihre neue Freundſchafft durch herrliche Gaſt-Mahle; jener beſchenckte auch den Fürſten Herrmann ſeiner erwieſenen Tapfferkeit halber, und weil er hörte: daß er des berühmten Surena Enckel/ alſo von Ankunfft ein halber Parthe wäre/ mit zwölff Arabiſchen Pferden/ einer mit Diamanten reich verſetzten Sebel/ und einem mit Türckiſen prangendem Köcher und Bogen. Lollius ließ hierüber/ und wegen der dem Fürſten Herrmann ſonſt mehr bezeigten Höffligkeit einiges Unvergnügen blicken; welches den truncknen Phraates dergeſtalt verdroß: daß er ihn einen Verräther ſchalt/ und dem Cajus alle vom Lollius erhaltene Nachrichten einliefferte. Weßwegen Cajus den Lollius zwar durch Gifft hinrichten; dieſer aber ſeinen Erben einen in dieſem Feldzuge zuſammen geſcharreten Schatz von unglaublichem Werthe verließ; alſo: daß nach der Zeit ſeine Enckelin Lollia Paulina des Kayſers Cajus Buhlſchafft auf einem mittelmäßigen Verlobungs-Mahle mit Perlen und Schmaragden alle Kleider und Glieder gleichſam verhüllete; und über eine Tonne Goldes an Edelgeſteinen am Leibe trug.

Dieſer Friede ward aber bald durch die Armenier ſelbſt zernichtet; welche den Artavasdes der Königlichen Würde entſetzten/ den Gotarzes an ſeine Stelle erhoben/ und den Cenſorin mit dem meiſten Theile zweyer Legionen erlegten. Cajus rückte hierüber zwar in Armenien/ brach aber wieder des Fürſten Herrmanns Rath zugleich mit den Parthen; und ſuchte durch Beſtechung des Perſiſchen Stadthalters Donnes ſich der vorhin dem Phraates abgetretenen Stadt Artagera zu bemeiſtern; ungeachtet ihm Fürſt Herrmann einhielt: daß böſe Wercke ſelten wol von ſtatten giengen; und alles diß/ was nach Verrätherey rüche/ den guten Nahmen ſtinckend machte. Maſſen denn auch Cajus darüber gefährlich vom Donnes verwundet ward; Fürſt Herrmann aber mit ſeinen Deutſchen dieſen argliſtigen Meuchel-Mörder in einem Berg-Schloſſe beſetzte/ und dergeſtalt beängſtigte: daß er in ſeinem eigenen Degen fallende ſich zugleich auff einen brennenden Holtzſtoß von einem Thurme ſtürtzte/ und alſo die Thorheit begieng: daß er zeitlicher ſtarb/ als das Verhängnüs ihm beſtimmt hatte; wormit er nicht langſamer ſterben müſte. Dem Fürſten Herrmann lag inzwiſchen bey der Unfähigkeit des verwundeten Cajus die gantze Krieges-Sorge auf dem Halſe; da er denn theils durch ſeine und der Bataviſchen Reuterey Tapfferkeit den Parthen in vielen Scharmützeln nicht geringẽ Abbruch that; theils durch ſeine Klugheit zwiſchen ihnen und denen Armeniern allerhand Saamen des Mißtrauens und der Zwietracht ausſtreute/ inſonderheit aber ſich ſehr wol der aus etlicher Gefangenẽ erpreſtem Bekäntnüſſe/ wie in Perſien wieder den Phraates ein mächtiger Auffſtand ſich ereignet hätte/ bediente; in dem er bey ſolcher im Parthiſchen Läger erwachſenden Beſtürtzung ſelbten unverzüglich auf den Halsrückte; und dem Phraates einen vortheilhafften Frieden abzwang/ Krafft deſſen er in die Entſetzung des Gotarzes willigen/ und den Ariobarzanes zum Könige in Armenien belieben muſte. Alſo iſt die Geſchwindigkeit im Kriege meiſt die Mutter des Glückes; und die haben insgemein groſſe Thaten gethan / die nichts auf den folgenden Morgen verſchoben haben. Die unabtrennliche Gefärthin groſſen Glücks die Heucheley eignete dieſen glücklichen Streich zwar dem nunmehr halb-wahnſinnigen Cajus zu; überredeten ihn auch gar: Er ſolte nicht ehe nach Rom kehren / biß er das Ziel des groſſen Alexanders erreicht hätte. Aber alle vernünfftige Römer und der Kayſer ſelbſt muſten hierinnen die Ehre dieſem deutſchen Fürſten laſſen / und ſeine Tapfferkeit mit einer güldenen Krone belohnen. Ja daß dem Fürſten Herrmann nicht ein öffentliches Siegs-Gepränge erlaubt ward; ſtand ihm nicht der Abgang ſeines Verdienſtes / ſondern alleine die Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes / als einem Fremden im Wege / derer keiner noch zu Rom ſolches gehalten hätte. Jedoch ward er bey ſeiner Wiederkehr nach Rom mit ſo groſſem Frolocken des Volckes / als einiger Sieger für ihm / und mit nicht geringerer Freude / als Tiberius vorher angenommen; ja aus dieſem wieder die Parthen erhaltenen Sieg des Fürſten Herrmanns Königlicher Uhrſprung und das Recht ſolcher Hoheit zu genüſſen bey Deutſchen und Römern bekräfftiget. Sintemahl die Sibylliniſchen Wahrſagungs-Bücher ausdrücklich vermochten: daß die Parthen von niemanden / als einem Könige überwunden werden könten. Alſo iſt der Nachruhm von der Tugend ſo ſchwer / als der Schatten vom Lichte zu ſcheiden; und wenn ſchon die unvernünfftigen Griechen ſich den ſchlauen Ulyſſes bethören laſſen: daß ſie ihm den von des Hectors Blute gefärbten Schild des Achilles zuſprechen; ſo wirfft ſelbſten doch das gerechte Verhängnüs durch Schiffbruch und tobende Wellen auf das an dem Ufer des Meeres gebaute Grab des hierzu beſſeres Recht habenden Ajax. So weit ſich nun Hertzog Herrmanns Ruhm in der Welt ausbreitete / ſo ſehr wuchs ſein Anſehen zu Rom und die Gewogenheit des Kayſers gegen ihm im Hertzen; der / als er den Tiberius zum Sohne annahm; weil Lucius zu Maſſilien / Cajus in Syrien geſtorben war / ſich zu groſſem Nachdencken verlauten ließ: Wolte GOtt! Herrmann wäre ein Römer; ich wolte meinen Nachfolger nicht in meiner Freundſchafft / ſondern unter dem Volcke ſuchen.

Unterdeſſen zohe er doch hernach den Fürſten Herrmann zu denen wichtigen Rathsſchlägen / und verſicherte ihn: daß die Cheruſkiſche Herrſchafft durch Hülffe ſeiner Waffen in alten Stand; und ſo wol er Herrmann / als ſein Vater Hertzog Segimer / da er anders nur denen Römiſchen Feinden nicht ſelbſt anhängen wolte / in die Würde ſeiner Vor-Eltern verſetzt werden ſolte. Alleine dieſer Glantz ſeiner Tugend beginnte nun auch den neidiſchen Tiberius in die Augen zu ſtechen; und des Kayſers Gunſt ſein argwöhniſches Hertze gegen den Fürſten Herrmann zu vergällen. Seine Mißgunſt verwandelte ſich endlich in eine Tod-Feindſchafft / als der Kayſer über der Verrätherey des Cornelius Cinna nebſt Livien und dem Tiberius nicht nur auch den Fürſten Herrmann zu Rathe nahm / ſondern wie Tiberius ſeiner angebohrnen Grauſamkeit nach den Cinna mit allen Verſchwornen durch die grauſamſte Pein hinzurichten; Herrmann aber Livien beyfallende ſie alle ungeſtrafft zu laſſen einrieth / Auguſt der letztern Meynung ſo weit beyfiel: daß er den Cinna gar zum Bürgermeiſter machte. Maſſen denn Tiberius von ſelbiger Stunde an dieſen Fürſten zu ſtürtzen alle Kunſt ſeiner Argliſt herfür ſuchte. Alſo iſt diß / was gegen einem ein Magnet der Gewogenheit geweſt / bey einem andern eine Urſache der ärgſten Gramſchafft; welche Tiberius mit ſo viel mehrerm Rechte gegen den Fürſten Herrmann auszuüben vermeinte; weil er ſich für dem Tiberius nicht nach Gewonheit der Knechtiſchen Römer demüthigte; als welche ihn nichts minder ſchon für den künfftigen

Fürſten anſahen / als er dieſe Würde für längſt in der Hoffnung verſchlungen hatte. Sintemahl bereit in ſeiner Kindheit ihm vom Sternſeher Scribonius gewahrſagt worden war: Er ſolte herrſchen / wiewol ohne Königliche Zierrathen. Gleicher Geſtalt hatte ihn deſſen der Sternſeher Thraſyllus verſichert; welcher ſogar von dem ihn aus Rhodus abzuholen kommendem / aber noch entferntem Schiffe zu ſagen gewuſt hatte: daß es ihm fröliche Zeitung brächte. Dannenher weder auff ſeiner noch auf der Römer Seiten nichts / was zu Vermehrung ſeiner Hoheit einigerley Weiſe dienen konte / unterlaſſen; und er ſolchem nach als ein neuaufgehendes Geſtirne / ja mehr als ein halber Kayſer von iederman angebetet ward.

Zu des Tiberius Haſſe gegen den Fürſten Herrmann kam zuletzt auch die Eyverſucht; eine Unholdin / welche Laub und Graß zu verſengen; die heilſamſten Kräuter zu vergifften; und wie der Neid bey frembdem Feuer zu erfrieren / alſo dieſe bey frembdem Schnee zu ſchwitzen gewohnt iſt. Denn es war ein aus dem Cheruskiſchen Geblüte entſproſſener Fürſt in Deutſchland der Chaſuarier und Dulgibiner Hertzog Nahmens Segeſthes; ein Herr fürtrefflicher Geſtalt / groſſen Gemüthes / und hauptſächlichen Verſtandes. Weßwegen er nicht nur von dem Feldherrn Segimer zum Groß-Stadthalter über die Quaden; ſondern auch in den Kriegen mit den Catten und Römern mehrmals zum Feldhauptmann beſtellet worden war; und nicht geringe Merckmaale ſeiner Klugheit und Tapfferkeit erwieſen; ja nach dem Hertzog Segimer in dem vom Marbod nicht bemeiſterten Deutſchlande das gröſte Anſehen hatte. Dieſer hatte zu ſeiner erſten Gemahlin des Cimbriſchen Königs Frotho Tochter; mit welcher er zwey Kinder / nemlich den Fürſten Siegesmund / und die wunderſchöne Thußnelda / von welcher Vollkommenheiten ich nichts weiter erzehlen darff / erzeuget hatte. So lange dieſe Ehe tauerte / war weder Unglück noch die groſſen Verſprechungen der Römer mächtig Segeſthens Gemüthe eines Nagels breit von der Liebe ſeines Vaterlandes abwendig zu machen / zu einem unvergeßlichen Merckmahle: daß der Wanckelmuth ſo wenig des weiblichen Geſchlechtes / als die Beſtändigkeit des männlichen Eigenthum ſey. Als es aber in Deutſchland theils wegen der vom Könige Marbod; theils von den Römern erhobener Kriege ſo ſehr durch einander gieng / und Fürſt Segeſthes zu Verhütung des euſſerſten Untergangs der zwiſchen dem Rheine und der Elbe gelegenen / und gleichſam von einem Oſt- und Weſt-Winde zugleich beſtürmten Länder mit dem Römiſchen Land-Vogte Sentius Saturninus eine Zuſammenkunfft beliebte; dieſer aber jenen mit den allerverſüßlichſten Höfligkeiten unterhielt / und inſonderheit ihn durch ſeine drey überaus ſchönen Töchter auff alle Weiſe bedienen ließ; verliebte ſich Hertzog Segeſthes in die Mittlere dergeſtalt: daß er beym Saturnin um ſie warb; und noch für ſeinem Abſchiede ſelbte ihm vermählen ließ. Dieſer neue Brand erſteckte in Segeſthens Hertze ſchier alle Liebe des Vaterlandes; und ward er durch ſeine Gemahlin Sentia nichts weniger aus einem Deutſchen in einen Römer; als Antonius durch Cleopatren aus einem Römer in einen Egyptier verwandelt. Der Kayſer / um ſich dieſes Vortheils zu bedienen / nahm Sentien für ſeine Tochter an; beſchenckte ſie mit einem anſehnlichen Braut-Schatze; ließ ihn durch den Saturnin in ſeinen beyden Hertzogthümern der Chaſuarier und Dulgibiner befeſtigen / und der dem Cheruskiſchen Hauſe zukommenden / beym Fürſten Segimer aber durch ſo viel Unglücks-Fälle nicht wenig verfallenen Feld-Hauptmannſchafft nebſt mehr andern güldenen Bergen verſichern. Maſſen denn auch dem Sentius Saturninus nicht ſo wol wegen einiger groſſen über die Deutſchen erlangten Siege / als weil er durch dieſe Heyrath ihnen nicht verächtliche Fäſſel angelegt hätte / ein Siegs-Gepränge verſtattet ward. Hierdurch ward Auguſt auffs neue veranlaſt den Tiberius in Deutſchland zu ſchicken; und nach Segeſthens gegebenen Anſchlägen die Caninefaten / Attuarier und Bructerer; als welche nunmehr den von dem Willen ſeines Ehweibes hängenden Segeſthes wenig gutes zutrauten / und ſich ſeiner entſchlugen / zu überfallen. Inzwiſchen kam Saturnin nicht allein nach Rom; ſondern brachte auch Segeſthens zwey Kinder den Fürſten Siegesmund und die Fräulein Thußnelda zwar unter dem Scheine das wunderwürdige Rom zu beſchauen / und mit dem Kayſer die angefangene Freundſchafft mehr zu beſtärcken; aber eigentlich darum mit dahin: daß ſie gleichſam als Geiſſel daſelbſt verbleiben / und Segeſthen alle Gedancken von den Römern abzuſetzen benehmen ſolten. Auguſt empfing beyde mit ungewöhnlicher Freundligkeit / gantz Rom aber die Fürſtin Thußnelda mit groſſer Verwunderung; wiewol weder ſie / noch ihr Bruder von iemanden / auſſer dem Kayſer und Livien gekennet ward. Denn Segeſthes wolte bey den Deutſchen den Nahmen nicht haben: daß er ſo gut Römiſch wäre; und ſeine Treue den Römern durch ſeine eigene Kinder verpfändete. Inzwiſchen vergnügte dieſe vorwitzige Stadt ſich daran: daß ihrer Schönheit gleichen zu Rom noch nie geſehen worden war. Und die / welche zeither mit einander um den Vorzug der Geſtalt geſtritten hatten; hülleten wie die Geſtirne für der aufgehenden Sonne nichts minder ihren Glantz / als Zwiſt ein. Uber diß ward ihre Schönheit mit einer ſo lebhafften Freundligkeit beſeelet: daß die Anſchauer ihr alſofort gewogen zu ſeyn genöthigt wurden; iedoch nicht zu urtheilen wuſten: welchem Geſchencke der Natur ſie an ihr den Preiß des Vorzuges beylegen ſolten. Fürſt Herrmann aber ward bey dem erſten Anblicke gleichſam auſſer ſich ſelbſt entzückt. Denn ihm hatte die Nacht vorher nachdencklich getraumet: wie das Bild der Capitoliniſchen Venus in dem in voller Flamme ſtehendem Tempel ſich mit beyden Armen um ſeinen Hals ſchrenckte / und er ſelbte aus ſolchem Feuer errettete; wofür ſie ihm einen Schmaragd-Ring / in welchem zwey Löwen mit einander kämpfften / einhändigte. Dieſe Fürſtin aber ſahe nicht alleine dem ihm zuvor kommendem Bilde ſo vollkommentlich ähnlich; als wenn es aus Thußneldens Geſichte geſchnitten wäre; ſondern zu ſeiner gröſten Verwunderung trug ſie auch eben deregleichen Ring an ihrem Finger; alſo: daß er hierunter was ſonderliches ihm angedeutet zu ſeyn unſchwer ermeſſen / und daher nicht ohne ihm ſelbſt angethanen Zwang bey Bewillkommung dieſer unbekandten Landsmannin ſeine Gemüths-Regungen verdecken konte. Ja er muſte ſich für der Zeit und gleichſam nicht ohne Abbruch ſeiner wiewol angebohrner Höfligkeit ihrer Gemeinſchafft entziehen; um ſeine Blöſſe nicht alſobald zu zeigen. Alleine er änderte hiermit zwar den Ort / aber nicht ſeine Kranckheit. Thußnelde kam ihm wol aus den Augen; nicht aber aus dem Gemüthe; ob ſchon ihr Bild in dieſes ſich bereit ſo eigen eingepregt hatte: daß es ſolches nicht anders / als ein Spiegel dem Geſichte unaufhörlich fürhielt. Denn die Unruhe ſeines Gemüthes ließ ihm weder einigen Schlaff zu; noch ſeine Gedancken auf etwas anders zu werffen. Er quälete ſich hierüber deregeſtalt: daß er ſich nicht traute nach Hofe / oder unter andere Geſellſchafft zu kommen; ſondern unter fürgeſchützter Kranckheit drey Tage ſich in ſeiner Einſamkeit mit ſeinen eigenen Geſprächen vergnügen muſte. Er entrüſtete ſich mehrmahls über ſich ſelbſt: daß / da er vorhin über ſo viel fremde Liebes-Regungen den Meiſter geſpielet hatte / nunmehr ein Knecht ſeiner eigenen werden; und das durch ſo viel Müh aufgethürmte Bild ſeiner Freyheit durch einen einigen Strahl eines annehmlichen Augenblicks eingeäſchert ſehen muſte. Welch Erkäntnis ſeiner eingebüſten Freyheit denn nach langem Kampffe ſeiner Seele eine gantz andere Bewegung in ihm gebahr; nehmlich ein Verlangen nach derſelben Sonne / die ſein Hertze mit ſo empfindlichem Feuer angeſteckt hatte. Denn die Verliebten ſind dißfalls anders nicht / als die Motten geartet; welche ſich von der ſchönen Flamme ziehen laſſen / ob ſie ihnen gleich ſchon die Helffte der Flügel verſenget haben. Den vierdten Tag wagte ſich Fürſt Herrmann wieder nach Hofe; da er denn dieſen ſeinen Abgott ſeinem Bedüncken nach noch viel ſchöner / als das erſte mahl / an Liviens Taffel antraff; und gleichſam mit ſeinen erſtarrenden Augen an ihrem himmliſchen Antlitze kleben blieb; alſo faſt noch mehr / als vorhin ſeine Schwachheit mercklich gemacht hätte. Denn ob zwar ſonſt die Verwunderung eine Gefärthin der Neuigkeit iſt; und ſich durch öfftere Gemeinſchafft nach und nach verlieret; ſo iſt es doch viel anders mit der Liebe beſchaffen; welche von Tag zu Tage wächſet; und aus einem Funcken ein groſſer Brand / aus einem Zwerge in weniger Zeit ein unüberwindlicher Rieſe wird; weil ihre Scharffſinnigkeit iedesmahl was newes erforſchet / das einen neuen Zunder der Zuneigung abgeben kan. Die Begierde um dieſe Fürſtin zu ſeyn wuchs in weniger Zeit ſo ſehr: daß Fürſt Herrmann ſich überredete: er würde nicht leben können; wenn er nicht täglich durch einen Anblick dieſer Göttin lebendig gemacht würde. Und wie er anfangs glaubte: daß die Natur durch ſie ein in der Welt noch nie geſehenes Muſter der Vollkommenheit; oder eine Schönheit / welche auch der alle irrdiſche Schrancken überſteigenden Einbildung genung thun könte / ausgearbeitet hätte; alſo gab er ihm nunmehr ſelbſt nach: daß ſeine Liebe die Regungen aller Menſchen überſtiege. Als er hernach unterſchiedene mahl ihrer annehmlichen Geſpräche bey Livien und anderm Frauen-Zimmer genaß; welches wegen allzu überirrdiſcher Schönheit ſie zu beneiden für eine Beleidigung der Götter; ihrer Anweſenheit zu genüſſen für ungemeines Glücke hielt; ward er offtmahls ſo entkräfftet: daß er durch allerhand Vorwand ſich derſelben entbrechen muſte; ohne welche er nicht zu leben getraute; und wegen welcher er mehrmahls zweiffelhafft war: Ob das Verhängnüs ihn durch ſie beym Leben zu erhalten oder zu tödten bemühet wäre / biß er nach und nach lernte: daß die Verliebten gleichſam an den Scheide-Weg des Lebens und Sterbens verſetzt ſind; und diß / was an ihnen lebet / ſo wenig ein rechtes Leben / als diß / was ſie tödtet / ein wahrhaffter Tod ſey. Worbey ihm diß nicht die geringſte Pein verurſachte: daß er durch keine Sorgfalt zu erfahren vermochte: wer die wäre; die ſich ſo geſchwinde der Botmäſſigkeit über ſeine Seele angemaſt hatte. Denn ob er zwar bey denen; welche Saturnin mit aus Deutſchland gebracht hatte; ſo viel / wiewol auch nur wegen ihrer ſelbſteigenen Unwiſſenheit / muthmaßlich ergrübelte; auch aus der ihr von dem Kayſer und Livien geſchehenden Begegnung unſchwer ſchlüſſen konte: daß ſie eine deutſche Fürſtin hoher Ankunfft ſeyn müſte; ward hierdurch doch das wenigſte ſeines Zweiffel Knotens aufgelöſet. Hingegen heuchelte er zuweilen ſeiner Einbildung; wenn er ſich bedüncken ließ: daß dieſe Fürſtin ihn mit einem annehmlichern Anblicke / als andere Anweſenden betheilt hätte. Alleine dieſe ſüſſe Gedancken verſchwunden bald wieder als ein Traum; wenn er entweder wahrnahm: daß die unvergleichliche Freundligkeit dieſer Göttin nicht anders / als die weitbärtige Sonne eben ſo wol auff das geringſte Graß / als die höchſten Cedern ihren Einfluß hatte; oder er bey Erwegung ihrer hervor leuchtenden Tugenden ſich beſcheidete: daß man auch die reineſte Zuneigung eines Frauen-Zimmers ihm nicht ohne gäntzliche

Verkleinerung ihres Anſehens einbilden kan; weil man die eigene Liebe zwar für eine untadelhaffte Würckung der vollkommenſten Seelen; fremde aber allezeit für eine kleine Schwachheit hält. Alldieweil aber die Veränderung gleichſam ihre tägliche Kurtzweil mit der Liebe hat / verwandelte ſich ſeine Sorge wieder in eine neue Hoffnung; da doch kein Liebhaber leicht darauff fuſſen ſoll; nach dem zwar die Abwechſelung der Liebe gewiß / ihre Hoffnung aber ſehr zweiffelhafft iſt. Gleichwol aber heuchelte ſeiner Hoffnung eine gewiſſe bey der Einweihung eines Tempels ſich zutragende Begebnüs. Dieſen baueten die zwey Brüder Germanicus und der junge Tiberius Nero ihrem verſtorbenen Vater Druſus zu Ehren auf; eigneten aber ihn dem Caſtor und Pollux zu. Der Kayſer / Livia und alle Groſſen / wie ingleichen die Fürſtin Thußnelda fügten ſich mit groſſer Pracht in diß neue Heiligthum / und bemeiſterte dieſe des Römiſchen Volckes Augen und Hertzen dergeſtalt: daß / als die Bilder des Caſtors und Pollux mit ihren umflammeten Häuptern auf zwey Opffer-Tiſche gehoben worden; ſelbtes dem oberſten Prieſter zurieff: Er ſolte ihrer Schweſter der ſchönen Helena nicht vergeſſen; welche nichts minder / als ihre Brüder unter die Sternen wären verſetzt worden; und ſich in der Geſtalt dieſer Deutſchen oder vielmehr himmliſchen Fürſtin ſchauen lieſſe. Thußnelde ward hierüber beſchämt; erſuchte daher den Fürſten Herrmann ihr mit einem Zeugnüſſe beyzuſpringen: daß in Deutſchland das Frauen-Zimmer ins gemein ihre geringe Geſtalt übertreffe; und man ihr alſo ihre Gebrechen nicht durch übermäßiges Lob fürrücken möchte. Fürſt Herrmann begegnete ihr mit tieffſter Ehrerbietung; ſie verſichernde: daß ſie über ihn das Recht einer vollkommenen Botmäßigkeit beſäſſe; er aber nicht über ſeine Augen / welche weder in Deutſchland / noch ſonſt in der Welt eine ihr nur biß an die Helffte kommende Schönheit geſehen hätten: daß ſie ihr fürlängſt ſeiner Seele gefälletes Urthel wiederruffen ſolten; noch auch über ihre Zunge: daß ſie dem etwas unvernünfftig abbreche / deſſen Vollkommenheit ſeine Gedancken nicht zu begreiffen vermöchten. Dieſemnach er denn dem Urthel der Römer; mit welchen das ſonſt zwiſtige Deutſchland dißfalls zweiffelsfrey einſtimmete / unnachbleiblich beypflichten müſte: wenn er nicht einer Göttin ihres gleichen für anſtändiger hielte: daß ihr lebhafftes Bild in das Heiligthum eines tugendhafften Hertzens; als ein Ertztener Nachguß in ein marmelnes Hauß verſetzt würde. Thußnelde färbte ſich hierüber und verſetzte ihm lächelnde: Sie hätte zwar bey ihm als ihrem Landsmanne und einem ſo vollkommenen Fürſten Hülffe und Beyſtand zu finden gehoffet; ſie müſte aber ihre Vermeſſenheit nunmehr ſelbſt erkennen / weil ſie ſich von Anfang beſcheiden ſollen: daß auch die Deutſchen / wenn ſie zu Rom wären / der Römer Meynungen / wenn ſchon irrig / beypflichten müſten. Herrmann antwortete: Er wolte in andern Dingen der Römer Wort nicht reden; hierinnen aber wäre kein Irrthum zu vermuthen; ſondern vielmehr / weil iedes Volck das andere übertreffen wolte / etlicher Römer unpartheyiſches Urthel gantz Deutſchlands Meynung fürzuziehen; als welches an dem Ruhme ihrer Vollkommenheit Theil hätte. Ja er wäre verſichert: daß wenn ſie mit ihrem Ebenbilde gleich als wie das Ebenbild der Sonne der gantzen Welt ihr ſchönes Antlitz zeigen könte; ihres nichts weniger / als jenes allenthalben würde verehret werden; und Zeuxes / welcher die Schweſter des Caſtors aus ſo viel ausgeleſenen Crotoniatiſchen Jungfrauen kaum zuſammen ſetzen können / würde nach der ſchönen Thußnelda ſo viel Helenen mahlen können; als die Natur ſie mit vollkommenen Gliedern beſchencket hätte. Thußnelda brach dieſen Lobſprüchen ein; als welche die am ungerneſten hören / die ſie am meiſten verdienen; und um den Fürſten Herrmann auf was anders zu bringen / ſagte ſie: Es wäre zwar zu enthengen: daß die euſſerliche Geſtalt noch der Farben und des Pinſels werth wären; als welche meiſt in übelrüchender Erde und bloſſem Schatten eben ſo wie die Schönheit des eitelen Leibes beſtünden; aber die Verehrung der Sonnen dem Brunnen des Lichts und der Seele der Welt ließe ſich einem ſo vergänglichen Geſpenſte / als die Schönheit wäre / ohne jener Entweichung nicht zueignen. Fürſt Herrmañ fragte alſofort: ob ſie nicht die Schönheit für ein beſonder Geſchencke Gottes hielte; oder nicht glaubte: daß diß / was dem Geſtirne ſo ähnlich wäre / ſeinen Urſprung vom Himmel / und eine nicht geringere Würckung als die obern Lichter in denen Hertzen der Menſchen hätte? Phryne hätte durch Entblöſſung ihrer ſchönen Brüſte das ſchon abgefaſte Verdammungs-Urthel von ſich abgelehnt; nachdem des Hyperides Beredſamkeit die Schärffe der Richter zu erweichen viel zu ohnmächtig geſchienen. Die Schönheit wäre eine Mutter der mächtigſten Königin der Welt / nemlich der Liebe; welche Götter und Menſchen beherrſchte. Sie wäre ein ſo kräfftiges Geſtirne / welches die trüben Zorn-Wolcken der grimmigſten Feinde ausklärte; auffs Finſternüs der Unglückſeligen mehrmahls einen lebhafften Freuden-Blick würffe / und denen Verzweiffelten aus ihrem Schiffbruche einen Geneſungs-Weg zeigete; ja auch diß / was ſeinem eigenen Weſen nach entweder unangenehm oder heßlich wäre / mit einer Anmuth betheilete; alſo: daß Traurigkeit und Zorn in einem ſchönen Antlitze lieblich ausſähe; daß die Thränen den ſchönſten Perlen / die wäßrichten Augen einem mit Regenbogen gefärbtem Gewölcke gleichen. Ja die Kranckheiten ſelbſt ſehen auf wolgebildeten Wangen; und der grauſame Tod auf einem zierlichen Munde anmuthiger / als ſonſt aus. Das Unglück werffe ſeinen Schatten nach denen Schönen / wo nicht mit minderer Tunckelheit; jedoch mit geringerer Hartnäckigkeit. Die Wolcken der Rache und des Haſſes / welche alles andere zermalmen / ſchertzten und ſpielten nur mit denen / welche den Zierrath des geſtirnten Himmels in den Augen / der geblümten Erde auff allen Gliedern / und ein groſſes Theil menſchlichen Verhängnüſſes in ihren Händen trügen. O des unglückſeligen Geſtirnes! O der vergänglichen Neben-Sonne! fieng Thußnelde ſeuffzende an. Denn in Wahrheit / wo die eitele Geſtalt einen Platz unter den Sternen / oder den Blumen verdienet; weiß ich ihr keinen würdigern einzuräumen / als den die ſchädlichen Schwantz-Geſtirne im Himmel / oder gifftiges Napel in Gärten hat. Sintemal die Schönheit wie jene; je lichter ſie brennen / nicht nur ſich ſelbſt; ſondern gantze Städte und Länder einäſchert; und nicht ſelten die reineſten Seelen vergifftet / alſo ein Vermögen iſt / welches ſeinen eigenen Beſitzer unglückſelig; die aber / welche ein Auge drauff haben / unruhig machet; ja vielen ſich aus einem Abgotte in einen Hencker verwandelt. Denn ihre Tochter die Liebe kehret zwar mit Jaſmin in der Hand / mit Roſen auf dem Haupte in die zarten Seelen ein; hernach aber wütet ſie mit Feuer und Schwerdt in ihrer eigenen Behauſung. Deſſen bewährtes Beyſpiel die einige Helena ſeyn kan / in welche mich ein allzugütiges Urthel des Volckes verwandeln wil. Fürſt Herrmann wolte zum Nachtheil der Schönheit / die er an Thußnelden anbetete / nichts verkleinerliches verhängen; ſetzte alſo ihr entgegen: Man eignete nicht ſelten denen heilſamſten Sternen den aus ſumpfichten Erdreiche herrührenden Hagel und Ungewitter; denen geſündeſten Kräutern aber von einem verterbten Leibe / oder aus Mißbrauche verurſachte Würckung / und der Schönheit mit eben dem Unrechte / als der Sonne einen ſchädlichen Schatten zu; den der gifftige Eiben-Baum von ſich würffe. Eine vollkommene Seele vertrüge nicht ein Behältnüs heßlicher Glieder; ja es könte nach vieler Weiſen Urthel ſo wenig ein Zirckel ohne Mittelpunct / als ein wolgeſtalter Leib ohne ein gutes Gemüthe ſeyn. Dannenhero ins gemein niemand groſſer Verrichtungen fähig zu ſeyn geachtet würde / als den die Natur auch mit euſſerlicher Zierde zu begaben gewürdigt hätte. Fürnehmlich wäre diß ein unſchätzbares Eigenthum der Fürſten; als wordurch die Natur gleichſam ihnen die Botmäßigkeit über andere beſtetigte; welche ſie durchs bloſſe Glücke erlanget hätten. Die Schönheit des Gebietenden verzuckerte gleichſam die Bitterkeit der beſchwerlichen Herrſchafft / ſie erleichterte den Achſeln ihre Laſt; alſo: daß das gemeine Volck / welches als ein Thier / das ſeine Vernunfft meiſt in den euſſerlichen Sinnen hat / ſo viel williger gehorſamte; und dem das Hertze zueignete / der einmahl ſeine Augen gewonnen hätte. Weßwegen derſelben Völcker Gewohnheit nicht allerdings zu verwerffen wäre / die den Wolgeſtalteſten zu ihrem Könige; und die Schönſte zu ſeiner Gemahlin erwehleten. Die Fürſtin Thußnelde verſetzte abermahls: In ihren Augen wäre die Schönheit des Gemüthes alleine ſchön; des Leibes aber ein vergänglicher Wind / und eine mit Seiffe vermiſchte Waſſer-Blaſe. Sie beliebte zwar ins gemein vielen / aber darum eben wäre ihre Bewahrung ſo viel gefährlicher. Wiewol auch zuweilen die gütige Natur eine ſchöne Seele mit einem zierlichen Leibe wie den Balſam-Geruch der Roſen / und Krafft der Granat-Aepffel mit Purper umhüllete; wäre doch diß ein bloſſer Zufall; und es ſteckte vielmahl in ungeſtalten Gliedern die tugendhaffteſte Seele / wie die weiſſeſte Perle in der höckrichten Muſchel; der helleſte Diamant in der raueſten Schale / das edelſte Gold in der ſchwärtzeſten Schlacke. Ja die Tugend ſelbſt hätte keinen gefährlichern Stand / als in den Hülſen eines ſchönen Leibes. Die Anfechtungen des Glückes lieſſen zuweilen nach / und hätten ihre Ruh-Stunde; der Schönheit aber ein Bein unterzuſchlagen / ſuchte die Wolluſt unaufhörlich Gelegenheit; alle ihre annehmliche Blicke würden ihr ſelbſt zum Fallbrete; und ihre Liebhaber zu ärgſten Tod-Feinden. Keine Unſchuld diente ihr zum Schilde; keine Hertzhafftigkeit wäre genung ſich aller Verſehrungen zu erwehren; und die keuſche Lucretia ſo wenig / als die geile Lais unverſehrlich. Fürſt Herrmann hätte hierwieder noch gerne ferner der Schönheit das Wort geredet; wenn nicht die Einſegnung des Tempels ſich geendiget; und Auguſt dem Herrmann / Livia Thußnelden ihr auf der Seite gehaltenes Geſpräche zu unterbrechen durch ihren genommnen Abſchied aus dem Tempel Anlaß gegeben hätte. Gegen Abend ſelbigen Tages ward in dem groſſen Schauplatze zu Ehren des Caſtors ein Rieſen-Tantz von zwantzig geharniſchten Jünglingen / und dem Pollux zum Gedächtnüße ein Kampff mit Streit-Kolben / an welchen bleyerne Kugeln hiengen / gehalten; weil Pollux dieſes Gefechte erfunden / Griechenland aber den Caſtor mit einem Tantze auf den Dreyſchlag verehret haben ſoll. Wiewol nun dazumahl noch ſo gemein nicht war: daß Erlauchtes Frauenzimmer und Raths-Herren denen Fechtern zuſchauten / ſo ließ doch Auguſt ſeinen Enckeln zu Liebe dieſesmahl alle Groſſen beydes Geſchlechtes einladen; iedoch die Fechter nicht nackt / ſondern köſtlich / wiewol leichte angekleidet im Schau-Platze erſcheinen. Weil aber um ſelbige Zeit der vorhin gantz helle Himmel ſich in Regenwetter verwandelte / fand die Fürſtin Thußnelda über der Pforte des Eingangs in dem Schauplatze / der ſie zu ihrem Sitze leitete /

durch eine unbekandte Hand mit Saffran in deutſcher Sprache angeſchrieben:

Der gantze Tag iſt ſchön / die Lufft glänzt wie Saffier;
Nun die Thußnelde kommt / und's Schau-Spiel hat begonnen,
Umwölckt die Sonne ſich. Warum? ſie weichet hie
Und ſchämet ſich zu ſehn bey einer ſchönern Sonnen.

Wie aber Thußnelde an dieſem ſchlechtes Vergnügen fand / und deßwegen dieſe Uberſchrifft alsbald abzuthun anbefahl; alſo ſahe ſie nicht ohne innerſte Gemüths-Kränckung / wie nicht allein unter denen in denen Antlitzen mit Zinober und Berg-blau ſeltzam gemahlten Fechtern ſo viel tapffere Deutſchen zu dieſem blutigen Kampffe genöthiget; ſondern auch / wenn ſie dem zornigen Pöfel nicht grauſam genung auf einander raſeten / auffs ſchimpflichſte geſchmähet / und nach ihrer Athem-loſen Abmattung mit einem Geträncke aus Lauge zu ihrem nur längerem Elende erquicket wurden. Worüber ſie für Unwillen in ihrem Sitze die blauſeidenen mit Golde durchwirckten Fürhänge; worm it Germanicus und Tiberius alle Geſtüle des Adels hatte verſehen laſſen / fürzoh. Welches der nicht ferne davon ſitzende Fürſt Herrmann genau wahrnahm; und daher ihm Gelegenheit ſuchte bey dem Gaſt-Mahle / welches noch ſelbige Nacht Germanicus und Tiberius allen Groſſen ausrichtete / gegen dem erſtern und zwar der anweſenden Fürſtin Thußnelde zu Liebe zu erwehnen: Es wäre eine allzugroſſe Strengigkeit: daß die Römer ihre Gefangenen / und inſonderheit aus denen ſtreitbarſten Völckern / welche der Kayſer ſelbſt zu ſeiner Leib-Wache brauchte / zu ſelbſteigener Hinrichtung nöthigten. Germanicus antwortete: Es wäre ihm leid: daß aus dem / was er ſeinen Vorfahren in ſeinem Schau-Spiele nur nachgethan hätte / zu iemandens Unvergnügen gereichen ſolte. Er meinte aber: daß dieſe bey den Römern hergebrachte Gewonheit ſich allerdings mit dem gemeinen Rechte der Völcker vertheidigen lieſſe; welches nicht nur die ſtreitbaren / ſondern alle Feinde ohne Unterſcheid des Alters und Geſchlechtes / ja auch die / denen man gleich nicht im erſten Eyver der Schlacht das Licht ausgeleſcht hat / zu tödten verſtattete. Sintemahl bey dieſen letzten der Tod nur verſchoben / das Leben aber keines Weges geſchenckt würde. Welches nicht nur das Beyſpiel aller Völcker; der vom Pyrrhus abgeſchlachtete Priamus / die auf dem Grabe Achillens geopfferte Polyxena / die von denen aus Corcyra getödteten Epidamnier / die vom Hannibal auff einmahl hingerichteten Römer / ſondern auch die eigenen Sitten der Deutſchen und Scythen erhärteten / da ſie ihre Götter mit dem Blute der Gefangenen verſöhneten. Fürſt Herrmann verſetzte: Er wiederſpreche die Gewalt über das Leben und den Tod der Gefangenen nicht: aber die ſich ſelbſt / wiewol nur auf Gnade und Ungnade / und alſo ſonder einige Bedingung Ergebenden zu tödten / oder auch die mit Zwang Gefangenen zu ſelbſt eigener Auffreibung anzuſtrengen wäre beydes eine Härtigkeit / die in ſich kein Maß hätte / und die Feinde zu verzweiffelter Verbitterung veranlaſte. Denn ob zwar die erſten ihren Willen der Willkühr des Uberwinders unterwürffen; alſo: daß nichts beſchwerliches wieder ihr Belieben ihnen zu begegnen ſchiene; ſo würde doch allezeit ſtillſchweigend ausgedungen / was der Bedrängte nur auf den Fall der euſſerſten Wiederſätzligkeit verlieren könte / nehmlich das Leben. Ja / da einem Knechte Unrecht geſchehe: wenn der Herr ihn mit unerträglicher Laſt bebürdete / mit unmenſchlichen Straffen ausäderte; da kein Herr ohne richterliches Erkäntnüs ſeinen Leibeigenen tödten / oder denen wilden Thieren fürwerffen dörffte / und ſich über ihn des Eigenthums verluſtig machte / der ihm die Lebens-Mittel oder die Artzney entzöge / oder ſelbten auch gleich auf das Eyland des Eſculapius ausladen lieſſe; wie viel mehr Unbarmhertzigkeit wäre es ſich gegen die Ergebenen grauſamer bezeigen; die auff die Gnade des Siegers ihre übrige Wolfarth gebaut hätten; und den mit den Klauen zerfleiſchen / der unter unſern Flügeln Schirm zu finden getrauet hätte. Weßwegen die/welche ſich nicht überwinden könten/ denen Ergebenden weniger als das Leben zu nehmen/die angebetene Ergebung denen Feinden auszuſchlagen/und ſie ihnen zu bedeuten ſchuldig wären: daß ſie nach der Schärffe des Kriegs-Rechts das euſſerſte thun/ und hinwieder erwarten ſolten. Sintemahl es zwar Rechtens iſt / aus ſeines Feindes weggeworffenen Degen/ für ihn Feſſel/ nicht aber Hencker-Beile ſchmieden zu laſſen. Und wäre daher Scipio nichts minder wegen ſeiner Gerechtigkeit / als ſonſt wegen ſeiner Tapfferkeit zu rühmen: daß er von denen biß auffs euſſerſte verſtockten Numantiern keinen zu tödten begehret/ welche nicht ſelbſt ſich eigenbeliebig hingerichtet hätten. Ja bey denen meiſten Völckern wäre auch die Dienſtbarkeit der ſich ſelbſt ergebenden viel leidlicher/als der Gefangenen. Die ſonder einige ihre Einwilligung Gefangenen müſten freylich zwar dem Sieger den Nacken gedultig hinrecken; daher er es den Römern nicht für übel hielte: daß ſie auf ihren Siegs-Geprängen ſich an ſo viel ſterbenden Feinden erluſtigten: daß aber ſich Freunde und Bunds-Genoſſen ſelbſt unter einander aufreiben müſten, hieſſe der Natur einen Zwang anthun/und die Menſchen ſich in ein wildes Pantherthier verwandeln. Germanicus bezohe ſich zwar auf das Beyſpiel des von den Römern getödteten Pometiſchen Fürſtens / der vom Sylla erſchlagener Samniter / der vom Julius niedergehauener Numidier. Uber diß/ ſagte er/ wäre der denen Fechtern aufgedrungene Zwang nichts ſo abſcheuliches; weil die zwey vertrauteſten Freunde Juba und Petrejus auff dieſe Art einander ſelbſt von der Uberlaſt des beſchwerlichen Lebens geholffen hätten. Ja weil ihrer ſo viel durch eigenhändigen Tod ſich aus der Dienſtbarkeit verſetzten / hätte ein Gefangener kein Bedencken zu tragen/auch diß gegen ſeinen Bruder auszuüben / was er gegen ſich ſelbſt zu thun nicht für grauſam hielte. Fürſt Herrmann aber bezohe ſich auf viel mildere Sitten / derer bey den Römern für überaus grauſam beſchriener Völcker/und daß die über ſich ſelbſt habende Gewalt ſich nicht gleich über andere ausdehnen lieſſe. Inſonderheit aber wüſte er nicht: wordurch es die Deutſchen verſchuldet hätten: daß ſie mehr als andere zu ſo grimmigem Gefechte angeſtrenget würden? Es würden gewiß hierdurch dieſelben / welche mit ſo feſter Treue für das Römiſche Volck die Waffen geführet/ ſehr ſtutzig; die aber / welche aus eingewurtzeltem Mißtrauen ihnen noch die Spitze bietete/ mehr verbittert gemacht werden. Der kluge Auguſt hörte dieſer Wortwechſelung mit Fleiß zu / unterbrach aber ſelbte mit folgender Erklärung: daß mit ſeinem Wiſſen kein ſich gutwillig Ergebender einen Fechter abzugeben / noch auch andere Gefangenen mehr / als einmahl den Kampff auszuſtehen gezwungen/ſondern ſodenn bey nahe in völlige Freyheit geſetzet würden. Da auch hiewieder/ inſonderheit: daß man die tapffern Deutſchen für andern hierinnen anſpannete / etwas gehandelt worden wäre: wolte er ſolchem Mißbrauche zu ſo vieler verdienter Helden Vergnügung vollkömmlich abhelffen.

Dieſe Empfindligkeit des Fürſten Herrmanns vergnügte Thußnelden ſo ſehr: daß ſie noch ſelbige Nacht/als Germanicus und Tiberius zu denen auf den dritten Tag beſtimmten Rennen die ſämtlichen Gäſte einlud/ ihn unter dem Scheine der Landsmannſchafft zu ihrem Gefärthen erkieſete. Denn weil Pollux und Helena aus einem / Caſtor und Clytemneſtra aus einem andern Ey/ welches Leda gebohren/ entſproſſen ſeyn ſolten; pflegten in denen dem Caſtor und Pollux zu Ehren gehaltenen Ritter-Spielen allezeit die Helffte Frauen-Zimmer untermengt zu werden. Thußnelda nam folgenden Tag unter dem Vorwand ſich über ihrem Aufzuge mit einander zu bereden Gelegenheit / dem Fürſten Herrmañ ihr Wolgefallen über dem / was er für die tapferen Deutſchen den Tag vorher geredet hatte / zu bezeugen. Worüber ſie denn durch die dieſem Volcke angebohrne Verträuligkeit beyderſeits ferner veranlaſt wurden / über die Bedrängungen Deutſchlands anfangs zu ſeuffzen / hernach aber ihren innerlichen Unwillen gegen die herrſchſüchtigen Römer auszulaſſen; ja ihr Unglück zu beklagen: daß ſie das Verhängnüs in ſolchen Stand und an einen ſolchen Ort verſetzt hätte; da ſie ihren Feinden noch heucheln / und ihre Dienſtbarkeit rühmen müſten. Endlich ließ Thußnelda aus dem innerſten ihres Hertzen einen tieffen Seuffzer aus / und beſchloß ihre Unterredung mit dieſen Worten: Wolte GOtt! Unſere deutſche Freyheit hätte ſonſt keine Feinde / als die Ausländer, ſo würde ich mir über ihrer Gefahr kein graues Haar wachſen laſſen. Aber leider! wir ſäugen den uns freſſenden Krebs mit unſern eigenen Brüſten / und wormit ein deutſcher Fürſt dem andern könne zu Kopffe wachſen / ſchämet er ſich nicht ein Fußſchemmel der Fremden zu werden. Fürſt Herrmann wolte für dißmahl Thußnelden nicht ferner in Puls fühlen; um durch frühzeitige Sorgfalt ihr nicht Urſach zu Verſchlüſſung ihres Gemüthes zu geben; ſondern redete allein ihrer beyder künfftigen Aufzug deregeſtalt mit ihr ab: daß ſie wie die zwey Halb-Götter der Naharvaler / Alcis genennt / welche ohne diß die Römer für den Caſtor und Pollux auslegten / auf der Rennebahn erſcheinen wolten. Auf dieſer war zu dem einen Ziele auffgeſtellt das Bild des Lynceus; welcher den Caſtor getödtet / aber von dem Pollux wieder durch eine ihm auf den Hals geſtürtzte Marmel-Seule erlegt worden. Das andere Ziel war das Bild des vom Pollux in einem Gefechte erſchlagenen Amycus. Das dritte Ziel war der vom Blitz in Aſche verkehrte Idas; als er den Pollux antaſten wollen. Nach dem erſten Ziele ward in vollem Rennen mit dem Bogen / nach dem andern mit einem Wurff-Spieſſe geſchoſſen; nach dem dritten aber mit einer Lantze gerennet. Alle ſaſſen auf ſchneeweiſſen Pferden; weil Caſtor und Pollux in einer Schlacht unter dem Aulus Poſtumius wieder die Latiner auff ſolcher Art Pferden für die Römer ſollen gefochten; an ſolche ihre Pferde zu Rom beym Heiligthume der Veſta gebadet und den Sieg zum erſten angekündiget haben. Deregleichen Beyſtand und Ankündigung ihnen denn auch in dem Macedoniſchen Kriege wieder den König Perſes nachgerühmet wird. Die Fürſtin Thußnelda glängte für allen andern in ihrem Himmel-blauen mit eingewürckten güldenen Sternen ſchimmernden Kleidern; gleich als wenn eine ſolche Göttin nicht geringer als mit etwas himmliſchem bekleidet ſeyn könte; aber vielmehr mit ihrer unvergleichlichen Schönheit und Lebhafftigkeit / mit welcher letztern ſie nichts minder alle Römiſche Edelleute / als mit der erſten alles Frauen-Zimmer übertraff. In dem Rennen erwieß ſie: wie diß ihr leichteſtes Handwerck wäre. Fürſt Herrmann und alle andere thäten ihr Beſtes, um ſich nicht ſo wol der aufgeſetzten herrlichen Preiſe / als der daraus erwachſenden Ehre fähig zu machen. Germanicus gewan den Preiß in der Lantze / Herrmann im Wurff-Spieſſe; Thußnelde aber hatte dem Lynceus ins rechte Auge / welches zum innerſten Hertz-Zwecke ausgeſetzt war / einen mit folgenden Worten umſchriebenen Pfeil zugeſchoſſen:

Dem Lynceus in das Aug'. Es lehre dieſer Schuß:
Daß Kunſt der Tugend Magd; das Glück ihr Knecht ſeyn muß.

Zu aller Anſchauer höchſter Verwunderung aber ſteckte des Fürſten Herrmanns Pfeil gerade auf Thußneldens Pfeile / und ſtand daran mit güldenen Buchſtaben geetzt:

Nicht

Nichts ſeltzam's: daß ein Pfeil den Pfeil trifft nicht ſo fern'.
Ereilt doch der Magnet den weitern Angelſtern.

Denn die Gewonheit der Perſen: da nemlich alle Pfeile der in Krieg ziehenden für dem Angeſichte des Königs auf gewiſſe Art bezeichnet wurden; war bey denen Römern nunmehr auch / inſonderheit bey derogleichen Luſt-Spielen eingeführet; wormit ein ieder den ſeinigen von Fremden unterſcheiden konte. Die über dieſes Rennen geſetzte Richter verwunderten ſich nicht wenig über dieſe Begebnüs / ſonderlich / da die an denen zwey Pfeilen befindliche Schrifft klar genung erhärtete: daß beyde Schüſſe nicht ungefähr / ſondern aus rechter Kunſt und Vorſatz geſchehen wären; Gleichwol aber waren ſie über der Zueigung des Preiſſes nicht wenig zweiffelhafft; ja dardurch am allermeiſten verwirret: daß ſo wol Thußnelde / als Herrmann mit Anführung vieler dienenden Urſachen ſich des Preiſſes enteuſſerten. Dieſemnach ſie denn nach ſelbſt eigener Berathung des Kayſers beyde veranlaſſen mit einander durch ein neues Bogenſchüſſen zu gleichen. Viel tauſend begierige Augen waren gleichſam an das Ziel angeheifftet; da denn die Fürſtin in ihrem Vorrennen dem Lynceus recht durch das lincke Auge / Fürſt Herrmann aber recht durchs Hertze ſchoß; aus welchem ein derogeſtalt bezeichneter Pfeil gezogen ward:

Mein Pfeil fehlt zwar den Zweck / doch trifft er / was ich wil.
Denn Aug' und Hertz hat offt ein unterſchieden Ziel.

Jedermann verwunderte ſich abermahls über beyde ſo künſtliche Schüſſe; und zohe ſie des Aſterius Meiſterſtücke für; welcher in der Schlacht dem Könige Philippus Vermöge der daran befindlichen Schrifft einen ins Auge beſtimmten Pfeil gleichfalls glücklich anbrachte. Weil aber die Augen einmahl zum Hertzzwecke ausgeſetzt waren / und die Fürſtin Thußnelde dieſen Lynceus auf beyden Augen blind gemacht hatte / ward ihr im Pfeil-Schüſſen der Preiß zugeſprochen / und unter dem Zuruffen des Römiſchen Volckes von Livien überreichet. Hierbey aber nahm die kluge Thußnelda genungſam wahr: wie Fürſt Herrmann ihr nicht nur mit Fleiße dieſen Preiß zugelaſſen / ſondern auch dardurch ſeine abſondere Zuneigung mehr und mehr gegen ſie beſtärcket hatte. Weil nun die Unempfindligkeit nur gefrorner Hertzen / die Bewegung einer zarten Seele Eigenſchafft iſt / und ihr Zunder Feuer zu fangen nur einen Funcken darff / ſpielte ſich in Thußneldens Hertze nach und nach eine ſolche Gemüths-Regung / von der ſie ſelbſt nicht wuſte: ob ihr der Nahme der Gewogenheit / oder der Liebe anſtünde. Denn dieſe zwey Bewegungen gräntzen ſo genau und nahe an einander: daß ihre Eigenthums-Herren ſie ſelbſt ſo lange Zeit nicht zu unterſcheiden wiſſen; wo anders ein Menſch ſich über die Gemüths-Regungen / und nicht vielmehr dieſe über ihn ſich einer Herrſchafft zu rühmen hat. Man nehme ſie nur für eines oder das ander an / ſo würckte ſie keine geringe Merckmaale ihrer Zuneigung. Denn als der gantze Hof mit dem Kayſer zu Lanuvium ſich aufhielt / und ſie aus Deutſchland Schreiben und Nachricht erhielt: daß Tiberius biß über die Weſer geſetzt / denen Cheruskern nicht geringen Abbruch gethan / zum gröſten Unglücke Deutſchlands aber der großmüthige Feldherr Segimer Todes verblichen wäre; meinte die treuhertzige Thußnelda allerdings unverantwortlich zu ſeyn dieſe Nachricht dem Fürſten Herrmann / als welchem hieran ſo viel gelegen wäre / zu verſchweigen; zumahl ſie beſorgte: daß doch Auguſt Segimers Todes-Fall für ihm ſo viel möglich verborgen halten würde. Dahero wie der Kayſer und Livia nach erhaltener Poſt aus Deutſchland Rath hielten / veranlaſſte Thußnelda in Geſellſchafft nur zweyer aus ihrem Frauen-Zimmer den Fürſten Herrmañ mit ihr den eingefallenen Schau-Platz der alten Lateiniſchen Könige und Evanders Burg zu beſchauen. Wie ſie nun dahin kam / fieng ſie mit wäßrichten Augen an: Großmüthiger Herrmann und liebſter Vetter; ich muß mich bald anfangs dieſes Titels gebrauchen; wormit er theils ſo viel weniger über meiner Vertrauligkeit ſich wundere; theils meiner Auffrichtigkeit ſo viel mehr Glauben gebe. Ich bin Segeſthens Tochter; den das Verhängnüs Saturnins Tochter Sentia zu heyrathen / dieſe aber ihn verleitet hat / mich zu einer Römiſchen Geiſſel zu machen. Wolte aber GOtt! ich hätte mit ihr nur eine Stieff-Mutter; Deutſchland an ihm keinen Stieff-Vater bekommen! Alleine leider! ich erfahre: daß wenn das Verhängnüs iemanden zu verterben beſchloſſen hat / läſt es ihn anfangs von Vernunfft oder gar von Sinnen kommen. Denn Segeſthes; welcher für die Freyheit Deutſchlandes ſo viel mahl ſein Leben gewagt; ſo viel Blut verſpritzet / läſſet nunmehr allem Anſehen nach die Hand ſincken / und hilfft ſein Vaterland ſelbſt denen Römern dienſtbar machen; gleich als wenn er mit der Zeit nicht auch würde einen Knecht der Römer abgeben müſſen. Unſere ſchlauen Feinde verleiten ihn mit Vertröſtung der Deutſchen Feld-Hauptmannſchafft; da er doch erwegen ſolte / mit was Unrecht ſolche dem Fürſten Herrmann entzogen: und wie Auguſt Segeſthen hieran nichts / als den Schatten enträumen; das Hefft aber über das einmahl überwundene Deutſchland keinem andern aushändigen werde. Er lege nicht übel aus / vertrauter Herrmann / meine freymüthige Hertzens-Ausſchüttung. Denn die Liebe des Vaterlandes überwiegt die / welche man den Eltern ſchuldig iſt. Ja zu bezeugen: daß ich ſeinem Rechte mehr / als dem Wachsthume meines Geſchlechtes wol wolle; ſo werde ich gezwungen ihm die traurige Zeitung zu bringen: daß der einige Pfeiler der Deutſchen Freyheit / nehmlich ſein Vater der hochverdiente Feldherr Segimer verfallen und todt ſey. Ich weiß wol: daß das Trauren einem friſchen Schmertze allerdings nicht unanſtändig ſey; aber das Heil des Vaterlandes / die Erhaltung ſeines Volcks / und die Hoheit ſeines Standes erfordern dißmahl von ihm trockene Augen / reiffen Rath / und eine hertzhaffte Entſchlüſſung. Ich bin ohne diß verſichert: daß dieſen Verluſt ſein Geblüte zwar nicht gar unempfindlich / ſein groſſes Gemüthe aber nicht weibiſch aufnehmen; weniger ſeine Klugheit es gäntzlich in Wind ſchlagen; ſondern die Sorge dem Vaterlande zu helffen das kräfftigſte Hülffs-Mittel wieder dieſes Betrübnüs ſeyn werde. Hertzog Herrmann hörte Thußnelden mit unverwendeten Augen / und unverändertem Antlitze an; ſo lange ſie redete. Als ſie aber beſchloß; fiel er auff das eine Knie / umarmete Thußneldens / die diß zu verwehren vergebens ſich bemühte; und fieng an: Ich würde den Tod meines Vaters nachdrücklicher zu betrauren haben; wenn das gütige Verhängnüs dieſen Verluſt nicht durch das Geſchäncke einer ſo vollkommenen Freundin ergäntzt / und Deutſchland mit einer ſo groſſen Schutz-Göttin verſorgt hätte. Die Noth und der Befehl derſelben; in welcher Hand das Verhängnüs mein Glück und Unglück vertrauet hat / erfordert freylich / mein Bekümmernüs nicht für eine todte Leiche / ſondern für die Erhaltung des kranckenden Vaterlandes anzugewehren. Aber die übermäßigen Wolthaten der Fürſtin Thußnelda verbinden mich ſo wol als Deutſchland / nicht alle Kräfften dorthin und zu ſeinem eigenen Beſten; ſondern zum minſten die Helfte zu einem unvergeßlichen Danck-Maale gegen ſie als unſern Schutz-Stern anzuwenden; deſſen holden Anblick das ſcheiternde Vaterland nichts minder / als ich kluger Wegweiſung bedürfftig bin. Thußnelde / welche ohne diß dieſe nachdenckliche Demüthigung nicht gerne ihr / wiewol der Treue und Verſchwiegenheit halber genungſam geprüfftes Frauen-Zimmer ſehen laſſen wolte / nöthigte den Fürſten zum Wiederauffſtehen ; und kamen ſie hierüber in Berathſchlagung: Ob Fürſt Herrmann heimlich; oder mit Vorbewuſt und Einwilligung in Deutſchland reiſen ſolte ? Dieſes letztere hielt Herrmann für rathſamer ; weil der ihm für ſo viel treue Dienſte verbundene Auguſt ihn mehrmahls verſichert hätte: daß er auff Segimers Todes-Fall ihm nicht nur zur Herrſchafft der väterlichen Lande / ſondern garzu allen Vor-Elterlichen Würden behülflich ſeyn wolte. Diß aber wiederrieth Thußnelda beſtändig. Denn / ſagte ſie / weil die Wolthaten zeitlicher ihr Andencken/ als die Roſen ihre Blätter verlieren ; die Staatsſucht auch mit keiner Tugend gröſſere Unverträgligkeit hat/ als mit der Danckbarkeit; dörffte die Hoffnung auff Auguſtens groſſe Vertröſtungen ein ſchlechtes Gebäue auffführen. Zumahl der Kayſer weder ſein ſelbſt/ noch ſein Verſprechen zu erfüllen mehr mächtig wäre ; nach dem die ihn in Händen habende Livia und Tiberius eben diß und ein mehrers Segeſthen mit vielen Betheuerungen verſprochen hätten ; deſſen ſie beyde zugleich unmöglich habhafft ſeyn könten. Dieſemnach wäre es nichts minder in dieſem Falle rathſam / als durchgehends eine groſſe Klugheit ſich eines ſolchen Herrn entbrechen / der ſich durch Vergeltung von Wolthaten nicht entbinden kan. Denn dieſe würden zwar jederzeit gerne angenommen/ der Wolthäter aber nicht gerne für Augen geſehen ; ja wenn einem ſeine Schwäche vollends die Hoffnung treue Dienſte auszugleichen benehme / verwandelte ſich das erſte Erkäntnüs in eine Abſcheu: und weil die Verbindligkeit nicht auszuleſchen wäre / trachtete man gar den Gläubiger zu vertilgen. Wenn aber auch Auguſt ſo wol den Vorſatz als das Vermögen hätte dem Fürſten Herrmann wol zu thun; würde doch der vom Segeſthes neu entworffene Vorſchlag die Chauzen zu bemeiſtern dem Kayſer die Hände binden , und für dieſen zur Dienſtbarkeit geneigten Fürſten etwas auffzuheben / mit deſſen Schatten Auguſt immer fort ſeine Hoffnung ſpeiſen ; ihn ſelbſt aber an der Angel führen könne. Worüber ihr / wenn ſie daran gedächte / das Hertze in tauſend Stücke zerſpringen möchte;auch nichts anders glaubte: denn das die Stieff-Mutter Sentia ihren Vater bezaubert / oder wenigſtens verbländet hätte. Herrmann befließ ſich der beſtürtzten Thußnelde zu Liebe auff allerley Weiſe die Schuld von Segeſthen auff ſeine Gemahlin zu ſchieben / und zu behaupten : daß es leichter wäre gegen ein gewaffnetes Heer / als ein liebreitzendes / und zugleich Ehrſüchtiges Weib beſtehen. Denn ihre Herrſchafft bemächtigte ſich ihrer eigenen Gebieter; und dehnete ihre Gewalt über alle Schrancken der Leibeigenſchafft aus. Sie verwechſelte den Genüß ihres Leibes mit der Botmäßigkeit über ſeine Seele; ſie vergällte das Hertz gegen ſeine Kinder; ſie verhärtete ſein Gemüthe wieder ſeine eigene Wolfarth; und weil die gröſſeſten Rieſen für ihrer Schwäche erliegen müſſen / wenn ſie ſchon alle ihre Vernunfft und Kräfften zuſammen faſten ; wäre ſie keinem Dinge beſſer / als dem kleinen Fiſche zu vergleichen / der ein mit vollem Segel durch Schaum und Wellen ſtreichendes Schiff/ wie der Kapzaum ein ſchäumendes Pferd hemmete und anhielte. Hierauf gab er beſcheidentlich nach: daß Thußneldens Rath auff unumſtößliche Seulen gegründet ; und es in Geheim von Rom ſich zu machen ſicherer wäre: wiewol Auguſt deßhalben eine Urſache vom Zaune zu brechen / und Gelegenheit ihn für Feind zu erklären nehmen könte. Allein es läge ihm ein ander Stein auff dem Hertzen;

der ſeiner Reiſe am Wege läge / den er aber auf die Seite zu räumen ſich nicht überwinden könte. Thußnelden war dieſer tunckele Einwurff zwar etwas nachdencklich; iedoch hatte ſie ihre Unterredung ſchon ſo vertiefft: daß ſie nicht vorbey konte nach dieſem Hindernüße zu fragen. Herrmann färbte ſich hierüber / und antwortete nach einem kurtzen Stillſchweigen und Seufftzer: Vollkommenſte Thußnelda / mein bloſſes Stillſchweigen iſt ſchon Redner genung meines Schmertzens / iedoch begreifft es in dem / daß ich nichts ſage / bey weitem nicht alles / was meine Seele in ihr empfindet. Thußnelda ſtellte ſich; als wenn ſie ſeine Meynung gar nicht verſtünde / und antwortete: Es wäre unſchwer zu ermeſſen: daß das Schweigen keinen richtigen Abdruck der Gedancken abgeben könte; nach dem ſo gar die Sprache ein unvollkommenes Nachgemählde des Gemüthes wäre. Sie glaubte wol: daß nichts ſchlechtes ſeine Entſchlüſſung hemmete; alleine ſolchen Helden müſten auch Klippen aus dem Wege treten. Alle Unterfangungen in Zentner-Sachen dörfften ein Loth Vermäſſenheit; und die Rathſchläge wären zuweilen denſelben Gewächſen gleich zu halten / die man nicht müſte laſſen reiff werden. Denn wie dieſe mit ihrer Säuerkeit den angenehmſten Geſchmack machten; alſo ſchlügen frühe und unreiffe Schlüſſe offt glückſeliger aus / als die man gleichſam durch allzuſorgfältige Ausbrütung verärgerte. Hertzog Herrmann fieng hierauff mit einem freudigen Geſichte an: Er würde ſich niemahls unterwunden haben ihr mit eröffneter Hindernüs ſeine innerliche Wunden zu entdecken; wenn ſie nicht der Vermäſſenheit ſelbſt das Wort geredet; und ihm dardurch zwar ſeine Beſchwerde nicht zu erleichtern; iedoch ſeiner innerlichen Glut durch dieſe Ausrauchung ein wenig Lufft zu machen Anlaß gegeben hätte. Sein Anliegen wäre dieſes groſſe: daß er von einer ſo vollkommenen Fürſtin ſo viel; an ihm ſelbſt aber ſo wenig Vergnügen findete; welches hingegen ihr einiges Belieben an ihm geben könte. Gleichwol aber hielte er dieſe ſeine Regung ihm mehr für eine Ehre / als für ein Leiden; weil er dardurch den Ruhm erlangte: daß er fähig wäre nichts minder eine ſo groſſe Pein auszuſtehen; als nichts anders / denn die gröſte Vollkommenheit lieb zu gewinnen. Thußnelde röthete über dieſen letzten Worten ihre ohne diß denen friſchen Morgen-Roſen gleiche Wangen / und verſetzte ihm lächelnde: Sie wüſte gar wol ihre Gebrechen / und die Art ſo höflicher Fürſten; welche meiſtentheils ihrer gemeinſten Verbindligkeit den Nahmen einer ſo hefftigen Liebesregung gäben; in Meynung: daß das Frauen-Zimmer ſich nichts minder / als einfältige Kinder an den Schalen der Sachen zu beluſtigen pflegte. Sie nehme es inzwiſchen entweder für einen Schertz auf; oder vergnügte ſich mit der bloſſen Wolgewogenheit eines ſo vollkommenen Fürſten. Herrmann verſetzte: Es wäre nichts minder eine Art der empfindlichſten Grauſamkeit einen Krancken überreden: daß er geſund ſey; und das hefftigſte Feuer der Liebe einen zu Waſſer machen wollen; als eine Verdoppelung der Pein; wenn man dieſe gewaltſame Glut in der Höle des Hertzens zu erſtecken trachtete. Mit dem letztern hätte er ſich zeither faſt zu tode gequälet; daher hoffte er: ihre Gütigkeit würde nicht verhängen: daß die Entdeckung ſeiner inbrünſtigſten Liebe ihm nur deßwegen den Lebens-Athem erhalten hätte; wormit er durch ihre Unbarmhertzigkeit in euſſerſte Verzweifelung verſetzt würde. Ihm wäre nicht unbekandt: daß die Liebe nichts minder als Epheu ohne einige Wartung das gröſte Wachsthum erlangte; ja daß ſie eben ſo durch Verachtung wie glüende Steine durch angeſpritztes Waſſer mehr erhitzet würden; aber ſeine Liebe überſtiege ohne diß die Gröſſe aller andern / und ſeine Seele wäre geſchickter eingeäſchert / als mehr angezündet zu werden.

Dem Himmel würde zwar zugetrauet: daß er durch Donner und Blitz der Erde Fruchtbarkeit beförderte; aber vielfältig mahl mehr nützete ein ſanffter Regen. Alſo würde ſie an ſeinem durch ihren gütigen Anblick angezündeten und nach und nach verglimmenden Hertzen ein ſüſſer Opffer genüſſen; als wenn ſie durch ihre unbarmhertzige Strahlen ſelbtes auff einmahl in Grauß und Staub verwandelte. Die leutſelige Fürſtin begegnete ihm hingegen: wenn ſie nicht wüſte: daß die Härtigkeit kein nothwendiges Kennzeichen eines züchtigen Gemüthes wäre; ſondern ſich auch ohne Befleckung der Ehre eine unerlaubte Anmuthung mit Glimpff ablehnen lieſſe; würde ſie ſchier gezwungen werden ihn mit einer ernſtern Gebehrdung anzuweiſen: daß er derſelben nichts abheiſchen ſolte / was ſie zu erlauben ſelbſt nicht berechtiget wäre. Aber ſie wolte zum minſten ihre Gelindigkeit dardurch erweiſen: daß ſie ihm ſelbſt ſo viel Zeit einräumte; ſeine Entſchlüſſung zu überlegen; als ſeine Regung ſich wieder zu beſtillen von nöthen / er aber die Ehre hätte ohne fremde Hülffe geneſen zu ſeyn. Deñ Zeit und Abweſenheit wären nicht nur die aufjährenden Bewegungen der Jugend zu dämpffen; ſondern auch tieff eingewurtzelte Entſchlüſſungen zu vertilgen mächtig. Jch geſtehe es / antwortete Herrmann: daß die Kühnheit meiner Liebe keiner Entſchuldigung; ihre Hefftigkeit aber keiner Verſchwindung fähig / und weder die Zeit / noch einige andere Kräfften ſelbte zu tilgen geſchickt ſind. Denn wie die von dem Schweiße der Morgenröthe empfangene Perle ſo feſte verwahret iſt: daß ſelbte ohne Zerdrümmerung der Muſchel / und Tödtung ihrer Mutter ihr nicht kan entfremdet werden; alſo wird das in meinem Hertzen ſo feſt verſchloſſene Bild Thußneldens der unſchätzbaren Perle dieſer Welt ohne gäntzliche Zernichtung meines Weſens mir nimmermehr geraubt / ja die ſelbtes verwahrende Flamme meiner Liebe durch den von ihrer Grauſamkeit mir zuwachſenden Tod ſelbſt nicht ausgeleſcht werden. Dieſe Worte brachte der tapffere Herrmann mit ſo durchdringender Gebehrdung für: daß Thußnelden die Augen übergiengen; und ſie ſich kaum erholen konte ihm wiewol mit halbverbrochenen Worten zu ſagen: Lebe Herrmann / dem Vaterlande und derſelben zu Liebe; welche dir mehr als gewogen ſeyn würde: wenn ſie ihr ſelbſt iemanden zu lieben gebieten könte. Hertzog Herrmann / welcher ſich ehe von Thußnelden eines Todes-Urthels / als einer ſo holdſeligen Erklärung verſehen hätte / wuſte für Freuden kein Wort aufzubringen / ſondern ſenckte ſich nieder ihre Knie zu umfangen. Thußnelde aber reichte ihm ſolche Erniedrigung gleichſam zu verwehren ihre Hand / die er als ein ſicheres Pfand nicht nur ihrer Gewogenheit / ſondern wahrhafften Liebe mit der höchſten Empfindligkeit küſſete / biß ſie ſelbte zurück zu ziehen genöthiget ward; weil eine ihres Frauen-Zimmers ſich ihnen näherte / und Bericht brachte: daß der Kayſer den Rath geendiget / und Livia nach ihr gefragt hätte. Welche denn Thußnelden nicht ohne Nachdencken etliche Tage nicht von ihrer Seiten ließ; alſo: daß Hertzog Herrmann keine Gelegenheit zu finden vermochte / den letzten Schluß ſeiner Reiſe verträulich abzureden.

Jnzwiſchen kam ein deutſcher Edelmann zum Hertzog Herrmann / der ſich unter die vom Segeſthes nach Rom gehende Geſandſchafft verſtecket hatte; und brachte ihm vom Fürſten Jngviomer Schreiben des Jnnhalts: Daß Tiberius etliche mahl mit den Deutſchen ſonder einigen Vortheil geſchlagen; ja der Ritter Stirum ihn beynahe ſelbſt erlegt hätte. Hertzog Segimer wäre auch bereit fertig geweſt denen Bructerern zu Hülffe zu kommen. Dieſes zu hintertreiben hätte Tiberius die ſeinem Sohne zu Rom wiederfahrende Wolthaten mit vertröſteter Freylaß- und Verſprechung güldener Berge heraus geſtriechen, jedoch nichts zu erhalten vermocht; ſondern nur von Segimern zur Antwort bekommen: daß er lieber ſeinen Sohn in Band und Eiſen / als ſein Vaterland dienſtbar wiſſen; auch ehe ſterben / als ſein Land von der Gnade eines Ausländers beſitzen wolte. Zuletzt hätte Tiberius in einem Schreiben ihm noch angeboten: daß / wenn er nur ruhig bleiben / und denen Caninefaten und Attuariern keine Hülffe leiſten wolte; der Kayſer ihm wieder die Quaden unter ſeine Botmäßigkeit liefern / und den Vannius ſeines Reiches entſetzen wolte. Uber Erbrechung dieſes Schreibens wäre Hertzog Segimer augenblicklich über einen Hauffen gefallen / hätte im gantzen Leibe eine übernatürliche Hitze bekommen; alſo: daß ſein Verſtand alſofort wäre verwirret / und nach dreyen Stunden / ungeachtet aller Artzney-Mittel / ſein Helden-Geiſt aus dem Gefängnüſſe des ſterblichen Leibes zu groſſem Betrübnüs gantz Deutſchlands befreyet worden. Daher man nicht anders ſchlüſſen könte / denn daß dieſer Brieff mit einem flügenden und überaus heftigen Giffte müſſe ſeyn angeſtäubt geweſt. Er hätte zwar inzwiſchen / als nechſter Anverwandter / ſtatt ſeiner bey den Cheruskern ein und andere gute Anſtalt machen / und denen bedrängten Deutſchen mit zehen tauſend Cheruskern Beyſtand leiſten wollen; allein dem erſtern hätten ſich etliche herrſchſüchtige Köpffe entgegen geſetzt / die groſſe Macht des Tiberius aber die Bructerer und Cherusker über die Weſer zu weichen; wie auch Segodun und die Cattenburg zu verlaſſen. Alſo ſtünden nun die Cherusker in höchſter Bekümmernüs und Verwirrung; wüſten ſich auch auff keinen andern Ancker / als alleine auf ihn / als ihre noch einige Hoffnung / zu verlaſſen. Hertzog Herrmann ward über ſolcher Todes-Art ſeines Volckes und dem Nothſtande ſeines Volckes ſo wehmüthig: daß ihm etliche Thränen auf Ingviomers Brieff fielen. Sintemahl doch auch die Helden nicht Hertzen aus Ertzt / und Augen aus Diamant haben. Vom Kayſer Urlaub zu nehmen / ſchiene nach der zwiſchen den Römern und Cheruskern auffs neue entſtandener Feindſchafft ſo viel mehr gefährlich; ins geheim zu entweichen wäre nicht allein ein undanckbares Mißtrauen / ſondern ſchiene auch ſeinem Treu und Glauben abbrüchig zu ſeyn; welches die redlichen Deutſchen ihrem Leben weit vorſetzten. Weil nun Hertzog Herrmann bald anfangs / als er gefangen eingebracht ward / dem Kayſer ſein Wort: ohne ſeinen Willen nirgendshin zu entweichen / gegeben / Auguſt aber den Fürſten Herrmann deſſen nie ausdrücklich erlaſſen hatte; ſtanden ihm dieſe erhebliche Bedencken allerdinges im Wege ſeinen Vortheil zu erſehen; und ſich aus des Kayſers Gewalt zu ziehen. Denn ob wol denen feſtgeſetzten Gefangenen das Recht der Flucht in alle Wege zuſtehet; leidet doch diß einen Abſatz; wenn ein Gefangener mit nichts gewaltſamen / ſondern allein mit ſeinem Angelöbnüs zu bleiben beſchrencket wird. Ob nun wol Hertzog Herrmanns gantzer Zuſtand ſamt ſeiner Gefangenſchafft durch ſeine in Armenien geleiſtete Kriegs Dienſte / und ſeine zu Rom erworbene Würden verändert zu ſeyn ſchien / hielt er doch die Hoheit der Fürſten an ihr ſelbſt für unveränderlich; und ihr Wort ſo hoch: daß deſſelben Beobachtung keinen ſpitzfündigen Abſatz vertrüge; und ein Fürſt Treu und Glauben zu halten verbunden ſey; wo gleich einem Niedrigen über die Schnure zu hauen überſehen werden könte. Denn wenn Treue und Auffrichtigkeit gleich in der gantzen Welt verſchwinde; ſolte ſie doch in den Hertzen eines Fürſten ihre Wohnſtatt behalten. Dieſe Bedencken hielt er auffs neue ſeiner geliebten Thußnelde für / welche denn entweder ihrer Wichtigkeit halber / oder weil das in ihren Hertzen ſich je länger je mehr vergröſſernde Liebes-Feuer an ſeiner annehmlichen Anweſenheit abzukühlen verlangte/ ihre erſtere Meynung verließ und ſeiner Gedancken ward: daß er noch zu Rom bleiben/ und ſeinem Vetter Jngviemer inzwiſchen die Beobachtung ſeiner Länder anvertrauen ſolte. Wie denn auch der Kayſer ihm nach etlichen Tagen ſelbſt den Tod ſeines Vaters vermeldete; und andeutete: Er möchte zu Rom bleiben/ biß Tiberius zurück käme/ und er den wahren Zuſtand Deutſchlands vernähme/ alſo deßhalben mit ihm ein ſicheres Abkommen treffen könte.

Hertzog Herrmann theilte bey dieſer Beſchaffenheit gleichſam ſein Hertze; in dem die eine Helffte ſich an der Gewogenheit Thußneldens erquickte/ die andere aber ſich über dem Nothſtande ſeiner Unterthanen ſchier zu Tode grämete. Hierüber kam Tiberius, und Segeſthes nach Rom; bey welchem letztern ſich Hertzog Herrmann durch ſeine unvergleichliche Leibes- und Gemüths-Gaben; inſonderheit aber durch die Erklärung: daß er bey ſo verwirrtem Zuſtande Deutſchlands Segeſthen/ als einem Fürſten des Cheruskiſchen Hauſes/ die Feldhauptmannſchafft für allen Fremden von Hertzen gönnte/ derogeſtalt einliebte: daß er ihm nicht nur verſprach beym Kayſer ſein Wort aufs beſte zu reden/ und die Herrſchafft über ſeine väterliche Länder zuwege zu bringen; ſondern auch hernach/ als Auguſt Segeſthen noch zuvor kam/ und vermerckte: wie er den um ihn ſo ſehr verdienten Hertzog Herrmann allerdings zum Beſitzer der Cheruskiſchen Länder wiſſen wolte/ ihm ſeine Tochter Thußnelda zu mehrer Befeſtigung ihrer alten Freundſchafft zu vermählen antrug. Und dieſes zwar geſchahe eben ſelbigen Tag/ als Auguſt ihm andeutete: daß er mit Segeſthen zu Beherrſchung ſeines Erbtheils nunmehr in Deutſchland verreiſen möchte; und/ wenn er denen Feinden der Römer keinen Beyſtand leiſtete/ als er von ihm ſich keines Weges verſähe; wäre Sentius Saturnin noch befehlicht ihm wieder alle Cheruskiſche Feinde hülffbar zu ſeyn. Hertzog Herrmann/ wie groß ſein Gemüthe gleich war/ vermochte dieſe zweyfache Glückſeligkeit kaum zu begreiffen; Sintemahl er Thußneldens Beſitzthum weit höher/ als die Beherrſchung der gantzen Welt ſchätzte. Thußnelda ward ebenfalls von Segeſthen über der angezielten Heyrath vernommen; welche denn dem Willen ihres Vaters zu gehorſamen ohne einige Bedingung ſich erklärte; weil ſie hierdurch nichts minder die höchſte Vergnügligkeit der Welt; und wornach ihre Seele zeither in geheim geſeufftzet hatte/ zu überkommen hoffte.

Alleine/ wie ins gemein eine groſſe Windſtille ein Vorbothe eines groſſen Ungewitters iſt; alſo ward der dieſe zwey Verliebten anblickende Sonnenſchein bald in eine ſchwartze Betrübnüs-Wolcke verwandelt. Gleich als wenn das Verhängnis auch denen tugendhaffteſten Gemüthern nicht zutraute: daß ſelbte nicht bey ununterbrochener Glückſeligkeit ſelten in Wolluſte verſenckt/ und wie der zärteſte Alabaſter von ſo vielen Thau-Tropffen anlachender Anmuth flüßig gemacht werden; oder weil es vor hatte durch den Vorſchmack ſo vieler Bitterkeiten die letztere Annehmligkeit ſo viel mehr zu verzuckern. Tiberius kriegte in dem Tempel der Venus/ welchen Pompejus über ſeinen Schauplatz gebauet hatte/ die ſchöne Fürſtin Thußnelda das erſte mahl zu Geſichte. Dieſer Anblick verwirrte anfangs ſeine Augen: daß ſie nicht zu unterſcheiden wuſten: ob ſie einen Menſchen/ oder die Göttin ſolchen Heiligthums erkieſeten; bald hierauf aber nahm er ſein Gemüthe derogeſtalt ein: daß er ſich für geendigtem Opffer entfernen/ Livien aber bekennen muſte: daß er auſſer Thußnelden kein Frauenzimmer nimmermehr ſeines Beyſchlaffs/ weniger ſeiner Liebe/ am wenigſten ſeines Ehbettes würdigen wolte. Von welcher Heftigkeit der Liebe Tiberius ſo gar erkranckte/ ſonderlich/ als ſich mit ihr die Eyverſucht vereinbarte/ und Tiberius durch ſeine Kundſchaffter die Heimligkeit erforſchte: daß Thußnelda ſchon dem Fürſten Herrmann ihr Hertze geeignet hatte. Daher Livia genöthigt ward ihm hierinnen hülffbare Hand zu leiſten; ungeachtet ſie alles ausländiſche Frauen-Zimmer für ihren allbereit zum Kayſerthume beſtimmten Sohn viel zu geringe / oder doch ihrem Abſehen nicht verträglich / ja den Kayſer ſolcher Heyrath ſelbſt wiedrig ſchätzte. Nach dem ſie nun durch viel kräfftige Vertröſtungen ſeiner erſtern Schwachheit mercklich abgeholffen hatte; beredete ſie mit dem Tiberius: daß er beym Fürſten Segeſthes / Livia bey Thußnelden ohne einigen Umſchweiff ſein Wort anbringen ſolte; in Meynung: daß beyde dieſes ungemeine Glücke mit beyden Händen umarmen würden. Weil ihren Gedancken nach der Pöfel nur nach Liebe / Fürſten aber nach ihrem Vortheil heyratheten. Tiberius richtete durch ſeinen erſten Vortrag bey dem Ehrſüchtigen Segeſthes ſo viel aus: daß er ihm zu willfahren ſich allerdings verknipffte / wenn er anders nur ſeines dem Hertzog Herrmann bereit gegebenen Jaworts mit Ehren entbrechen könte. Dieſes war der einige Rügel / welcher nicht ſo bald aus dem Hertzen dieſes von ſeiner Geburts-Art ſonſt ziemlich entfernten Deutſchen wegſchüben zu laſſen möglich ſchien. Sintemahl doch die veränderten Gemüther nichts minder / als die in fremde Länder verſetzten Gewächſe noch allezeit etwas von der Eigenſchafft ihres Uhrſprungs behalten müſten. Alleine Segeſthens hochmüthige Gemahlin Sentia war nicht nur Meiſterin über ihres Ehmanns Hertz: ſondern auch über die Natur; brachte es alſo unter dem Schein: daß Vermöge der Römiſchen Geſetze / denen er ſich in der Stadt Rom allerdings bequemen müſte / auch würcklich vollzogene Vermählungen aus geringern Urſachen aufflößlich / die Staats-Geſetze auch aller Verwandſchafft, die Vergröſſerung ſeines Geſchlechtes allem andern Abſehen überlegen wären; ſo weit: daß Segeſthes den dritten Tag ſeine Tochter dem Tiberius zu verloben verſprach. Viel anders aber lieff es auf Liviens Seiten ab. Denn Thußnelde ſetzte ihrer Heyraths-Werbung entgegen: daß des Tiberius wie anderer ſo groſſer Leute Liebe ins gemein Schertz oder Verſuchung wäre; und ſie ihr von ihm ſo viel weniger Zuneigung einzubilden hätte; weil die liebreitzende Julia ihn zu vergnügen viel zu kalt geweſt wäre; nach ihrer Ehtrennung aber er ein Gelübde kein Weib mehr zu heyrathen gethan hätte. Dieſemnach ſie ſich denn für ſeine Gemahlin zu geringe / für ſein Kebsweib zu vornehm ſchätzte. Als aber Livia mit groſſen Betheuerungen ſie ſeiner ehlichen Liebe verſicherte; ſchützte ſie für: daß ihrer beyder Vermählung ihrem Geſchlechte nachtheilig / dem Tiberius aber noch ſchädlicher ſeyn würde. Denn ihrerſeits würde dieſe Verknipffung ihrem Vater / welchen ohne diß ſeine Sentia allen Deutſchen verdächtig machte / den ärgſten Haß ihres Vaterlandes auff den Halß ziehen; Tiberius aber nichts minder als Antonius durch Cleopatrens Heyrath ſich der Römiſchen Herrſchafft verluſtig machen. Sintemahl die Römer nichts unleidlicher / als fremden Frauenzimmers Hoheit in Rom vertragen könten. Livia bemühte ſich zwar euſſerſt ihr dieſe Bedencken auszureden / und einzuhalten: wie Kayſer Julius mit der Königin Cleopatra und Eunoe ſo verträulich gelebt / Auguſt des König Cotiſons Tochter zu heyrathen fürgehabt hätte; inſonderheit aber nunmehr des Römiſchen Kayſerthums Verfaſſung ſo feſte geſetzt wäre: daß kein Menſch das Hertze hätte des Kayſers Liebe oder anderes Thun zu rechtfertigen. Alleine Thußnelda ſagte Livien rund heraus: daß ſie dem Fürſten Herrmann bereit verlobt wäre; und alſo in ihrer Gewalt nicht ſtünde auch dem gröſten Herrſcher der Welt mit dem zu betheilen / was ſie ſchon dieſem Helden mit ihres Vaters Willen zugeeignet hätte. Hiermit muſte Livia für dißmahl abziehen. Wie ſie aber vom Tiberius erfuhr: daß Segeſthes ſchon auf einen andern Weg und ſeine Seite gebracht war; meinte ſie den vorhin vergebens angetaſteten Baum der Beſtändigkeit durch noch einen kräfftigen Hieb/ wordurch viel Heldinnen geworben worden/ zu fällen; und Thußnelden durch fürgeſtellte Veränderung des väterlichen Willens/ welcher allezeit den Kindern am heilſamſten zu rathen pflegte; durch fürgebildete zuläßliche Bereuung übereilter Verlöbnüſſe / und die ihr hierdurch zuwachſende höchſte Würde der Welt/ nach welcher ſo viel tauſend Seelen lächſeten/ zu gewinnen. Alleine die tugendhaffte Thußnelde nahm alle dieſe Lockungen für dieſelbigen Sonnen-Strahlen an; welche/ um den Himmel mit den ſchwärtzeſten Wolcken zu verſtellen/ die unſauberſten Dünſte empor ziehen; blieb alſo wie ein unbeweglicher Fels auf ihrer erſten Entſchlüſſung ſtehen. Wormit auch Livia und Tiberius ihnen ſo viel weniger Hoffnung machen/ und ſie mit weitern Verſuchungen nicht quälen möchten; beſchloß ſie ihre Beantwortung mit dieſen nachdrücklichen Worten: daß kein menſchlicher Witz/ keine Gewalt der Welt / ja das Verhängnüs ſelbſt nicht durch was anders / als den Tod ihr und Hertzog Herrmanns Bündnüs zu zerreiſſen mächtig wäre. Als dieſe Wellen an Thußneldens ſo feſt geanckerter Liebe nun auch zerſcheitert wurden; wolte Segeſthes mit dem Nachdrucke ſeiner väterlichen und mit denen hefftigſten Bedreuungen ausgerüſteter Gewalt durchbrechen. Thußnelda aber / nach dem ſie mit tieffſter Demuth und kindlicher Ehrerbietung das ſteinerne Hertze ihres unerbittlichen Vaters nicht zu erweichen vermochte; rührte ihm durch Fürſtellung der denſelben zuhängenden Göttlichen Rache / welche das einmahl feſte Band der heiligen Eh aus irrdiſchem Abſehen zerreiſſen; und der unglückſeligen Heyrathen; welche man durch Zwang verknüpffte/ ſein Gewiſſen; ihm vorbildende: daß dieſe zwar ein zuſammen gedrungener/ aber die Gemüther keines vereinbarender Knoten; oder vielmehr eine Sonnen-Finſternüs der Seelen wären; da zwar die zwey groſſen Welt-Lichter auff einem Puncte zuſammen gehefftet ſchienen/ in Warheit aber von einander nicht nur weit entfernet ſtünden; ſondern auch der Glantz des allerſchönſten Welt-Auges durch ſolche Vermählung entkräfftet und gleichſam verleſcht würde. Als aber der glüende Stein des unbarmhertzigen Vater-Hertzens durch die Thränen dieſer ängſtigen Tochter noch immer mehr entzündet ward/ und Segeſthes Thußnelden auf den Fall fernerer Weigerung Laub und Graß verſagte; fiel ſie endlich mit halb-verzweiffelnder Wehmuth ihm zu Fuſſe; erzehlte/ ſo viel ihre Jungfräuliche Schamhafftigkeit zuließ/ die dem Segeſthes vielleicht fremden Laſter des Tiberius. Inſonderheit/ wie er in der Schwälgerey und Unzucht gantz erſoffen wäre / bey dem bekandten und von dem Auguſt ſelbſt aller Ehren entſetzten Huren-Wirthe Seſtius Gallius etliche Jahre zubracht/ ſich bey Tiſche von eitel nackten und unkeuſchen Weibern bedienen laſſen; ſeine Gemächer mit den ſchandbarſten Bildern und Büchern / ſeine Luſtgärte und Hölen mit den ärgerlichſten Säulen angefüllet; und nach dem ihn endlich ſeine unerſättliche Geilheit auf unnatürliche Lüſte verleitet/ ihn alles Frauenzimmer angeſtuncken; alſo Segeſthes zu erwegen habe: Ob ſie dieſem garſtigen Unflate ihre reine Seele ohne euſſerſte Entſetzung wiedmen könte. Wie Segeſthes aber dennoch unbeweglich blieb/ zohe ſie einen unter ihrem Rocke verborgenen Dolch herfür/ reichte ſelbten dem Segeſthes/ und beſchwur ihn bey der Liebe/ welche die Natur in die Hertzen der Elterlichen Seelen pflantzete: Er möchte mit dieſem Stahle ihr lieber den Drat des Lebens/ als das Verlobungs-Band des Fürſten Herrmanns zerkerben; Weil ſie doch mit keinem andern leben könte/ ſondern mit ſeinem Verluſte ohne diß

Athem und Seele einbüſſen müſte. Segeſthes ward hierdurch dergeſtalt gerühret; ſonderlich / als er ſie gantz erblaſſen und halb todt zur Erden ſincken ſahe: daß er ſonder einiges Wort ſich aus dem Zimmer entbrach / und in dem Vorgemache ihrem Frauenzimmer befahl Thußneldens wahrzunehmen. Dieſe blieb bey nahe zwey Stunden / ungeachtet aller gebrauchten Erquickungen / in dieſer Unempfindligkeit; und zwar vielleicht zu Erleichterung ihres übermäßigen Schmertzens. Denn die Ohnmacht hindert mehrmahls: daß man die Galle des Unglücks nicht allerdinges ſchmecket; und erhält die bißweilen im Leben / die ſonſt bey völligem Erkäntnüs ihres Elends verſchmachten / oder für übriger Beſtürtzung Verſtand und Vernunfft verlieren würden. Wie ſie ſich nun gleich ein wenig erholte; ward ſie doch von einer ſolchen Schwachheit und Hertzklopffen bedrängt: daß ſie bettlägerig bleiben muſte. Und der Kummer: daß ihre andere Seele Hertzog Herrmann von dieſem Unfalle zu ſeiner Beunruhigung nicht Wind bekommen möchte; ließ ihren Augen nicht den wenigſten Schlaff zu. Wiewol ihr nun alle Glieder bebten / und ſie faſt keinen Finger nach ihrem Verlangen rühren konte / ſo gab ihr doch / als ſie vernahm: daß Tiberius folgenden Tag Liviens Geburts-Tag mit einem prächtigen Gaſtmahle feyern wolte / und ſeinen verhaſten Neben-Buhler den Hertzog Herrmann gleichfalls eingeladen hatte / die Sorge für ſein Heil ſo viel Kräfften: daß ſie ihm ſchrieb: Weil ſie aus wichtigen Urſachen den Tiberius für ſeinen Todfeind hielte; möchte er bey ſeiner Taffel / wovon er ſich freylich ohne ſeinen Haß zu verärgern nicht entbrechen könte / ſeines Lebens wol wahrnehmen. Herrmann kam alſo mit der ihm vorgeſetzte Behutſamkeit zum Tiberius / rührte keine Speiſe an / wovon nicht der Kayſer und Livia vorher geſſen hatten; ließ ihm Waſſer und Wein ſeine Deutſchen einſchencken. Tiberius nahm dieſes wahr; und hatte es Noth: daß dieſer Meiſter in Verſtellungen ſeine Empfindligkeit nicht mercken ließ. Bey der letzten Tracht ward eine Schüſſel voll der allerſchönſten Pomerantzen-Aepffel / welche der Land-Vogt in Egypten Livien als eine beſondere Seltzamkeit geſchickt hatte / aufgetragen; Dahero Tiberius ſelbte ſelbſt vorlegte. Unter dieſen war eine / welche keine Blätter mehr am Stiele hatte / mit dem ärgſten Giffte angemacht. Aus ſonderbahrer Fürſehung Gottes waren noch einem andern Apfel die Blätter abgefallen; den Fürſt Herrmann zu allem Glücke überkam / und ohne Schaden auf des Tiberius Erinnerung verzehrte; der ihm beſtimmte vergifftete aber kam in die Hände Otacillens; welche anfangs eine freche Freygelaſſene und des Tiberius Buhlſchafft geweſt; nunmehr aber dem edlen Cäſonius Priſcus vermählt war; den er hernach zu ſeinem Wolluſt-Meiſter machte. Alſo iſt es bey Hofe kein Wunder: daß ſtinckende Fliegen mit einem Fluge ſich von dem Miſthauffen des Pöfels biß an die Fürſtlichen Taffeln erheben. Ja es waren zu Rom nunmehro die Laſter ſo hoch ans Bret kommen: daß man ſich nicht ſchämte durch Aemter und Beſtallungen ihrem Wachsthume Vorſchub zu thun. Otacilla aber hatte den Apfel kaum gekoſtet; als eine übermäßige Hitze ihren gantzen Leib entzündete; und ſonder einig ander Wort / als: ich bin vergifftet! niederſanck; hierauff in einem Augenblicke Eyß-kalt und zugleich Stein-todt ward. Alle Anweſenden erſtarreten und verſtummten; Und weil ſie den wegen aller Boßheit verdächtigen Tiberius nicht anzuſchauen getraueten / ſahen ſie ſelbſt einander gleichſam fragende an: ob ſie bey einer ſolchen Gifft-Taffel ſich länger auffhalten ſolten? Auguſt ſelbſt veränderte ſich hierüber nicht wenig; als welchem zwar des Tiberius Mordſtücke nicht unbekandt waren; jedoch nicht begreiffen konte: warum er diß bey ihm ſo beliebte Weib hinrichten ſolte? Livia hingegen maßte ſich dieſes Dings ängſtig an / ließ Otacillen alsbald in das Neben-Gemach tragen; und verfügte: daß die Aertzte ihr möglichſt beyſpringen ſolten; wiewol wegen beſorglicher Gifft-Zeichen ihrem eigenen Ehmanne ſie zu beſchauen nicht erlaubt; ſondern ſie noch ſelbigen Abend von einem vertrauten Weibe in die Todten-Tracht gekleidet / und den dritten Tag verbrennet / die Aertzte aber / die ſie gleich nicht geſehen hatten / gezwungen wurden / zu beſtätigen: daß ſie am Schlage geſterben wäre. Der bey ſo viel Boßheit abgehärtete Tiberius veränderte hierüber weder Antlitz noch Geberden. Denn die Laſter kamen ihm damahls nach vollbrachter That nicht gröſſer / als vorher für. Hertzog Herrmañ / ob er wol aus Thußneldens Schreiben ihm die Rechnung machte: daß dieſer auff ſeinen Hals angezielte Streich auff einen frembden Nacken abgeglitten wäre / hielt doch für das beſte Mittel ſolchen Nachſtellungen zu entkommen / wenn er keinen Argwohn von ſich blicken lieſſe. Daher / als alle andere ihrer Bezeugung halber bekümmert waren / unterhielt er den Tiberius mit gantz unnachdencklichen Geſprächen. Weil aber Tiberius in allen Dingen / fürnehmlich aber in kühnen Unterfangungen für nöthig hielt das Eiſen zu ſchmieden / weil es noch warm war: liebkoſete er dieſem in ſeinen Gedancken ſchon tauſend mahl ermordeten Fürſten ſo ſehr / als iemahls; wiewol er auf wiederholete Warnigung Thußneldens auff fürſichtiger Hute ſtand; ja als endlich Thußnelde aus beſorgter Gefahr dem Hertzog Herrmann des Tiberius Heyraths-Werbung zu ſeiner höchſten Beſtürtzung eröffnete / und er ihrer ihm unauffhörlich anliegender Bitte ſich von Rom in Sicherheit zu begeben Folge zu leiſten beſchloß; bezeugte er gleichwol gegen dem Tiberius eine ungemeine Verträuligkeit: um ſeine Entfernung ſo viel ſicherer einzurichten; ſuchte ihn alſo öffterer / als vormahls heim; worüber er zum andern mahl in Lebens-Gefahr verfiel. Denn es hatte Tiberius eine vom Caſſinas aus Numidien ihm geſchickte und gekirrte Schlange gleichſam zu ſeinem Schoß-Kinde oder Spiel-Vogel / die mit ihm aus einer Schüſſel aß / in einem Bette lag; und auch Fremden ſonder die geringſte Beſchädigung ſich um den Hals und andere Glieder wand; alſo: daß Hertzog Herrmann auch mehrmahls mit dieſem ſo wol gewöhnten Thiere Kurtzweil getrieben hatte. Eine in Wahrheit ungemeine Gemeinſchafft! nicht ſo wol wegen des zwiſchen Menſchen und Schlangen befindlichen Unterſchieds; als weil Tiberius ein viel gifftiger Hertze / als dieſer Wurm Zähne hatte. Wie nun Hertzog Herrmann auff ſein Anſuchen von der Rennebahn mit dem Tiberius nach Hauſe ritt / um etliche neuangekom̃ene Africaniſche Pferde zu beſchauen; hatte Tiberius beſtellt ihm anzudeuten: daß iemand wegen des Kayſers mit ihm reden wolte; alſo er den Fürſten Herrmann alleine im Zimmer / die Thiere eines Neben-Gemachs aber mit Fleiß offen / und eine daſelbſt verwahrte Schlange heraus ließ; die den auch bey Erſehung des gifftigen Wurmes gantz ſicheren Fürſten Herrmann / welcher in Meynung: es wäre die gekirrte / ihr noch die Hand reckte / grimmig anfiel / und in den Arm biß. Worüber er ſelbte alſofort von ſich ſchleuderte / und mit dem Fuſſe ihr den Kopff zerquetſchte: daß ſie nach langer Windung des halb-lebenden Schwantzes todt blieb; Gleich als wenn dieſer Held auch in Erwürgung der Schlangen dem Hercules gleich werden müſte. Hertzog Herrmann aber / als er ſeine Wunde auffſchwellen ſahe / gieng alsbald aus dem Zimmer / und befahl denen Auffwärtern alſofort einen Wund-Artzt herbey zu ſchaffen. Zu ſeinem Glücke aber war unter des Tiberius Knechten ein Marſer / welches um den Fuciniſchen See in Italien wohnende Volck von der Circe Sohne entſproſſen ſeyn / und eben ſo wol / als die Ophiogenes am Helleſpont / und die Pſyllen in Africa eine Tugend das Gifft auszuſaugen haben ſoll; Dieſer unwiſſende: daß die Schlange durch Verwundung dieſes Fürſten dem Tiberius einen ſo groſſen Dienſt gethan hätte/ ſog ihm das Gifft alsbald aus; alſo: daß Hertzog Herrmann zwar hierdurch geneſete/ ihm auch deßwegen die Freyheit bey ſeinem Herrn ausbat; dieſer aber ſeine Wolthat bald mit dem Tode büſſete; in dem Tiberius ihn folgende Nacht in die Tiber werffen ließ. Inzwiſchen hatte Livia dem Kayſer des Tiberius Liebe entdecket/ und um ſeine Einwilligung ſich beworben. Als dieſer aber ihr zu verſtehen gab: Tiberius wäre bey ſolchen Jahren und in dem Stande: daß er der Göttin Rom zu freyen und ſie durch keine fremde Kebs-Weiber eyverſüchtig/ ſondern vielmehr durch Erkieſung einer angenehmen Prieſterin ſie ihm geneigt zu machen bedacht ſeyn ſolte/ und derogeſtalt auf Heyrathung einer Römerin anzielte; verfügte er ſich in den Tempel der Capitoliniſchen Juno; und thät ein hochbetheuerliches Gelübde: daß er nimmermehr keine andere/ als Thußnelden ehlichen wolte. Welches Livia dem Kayſer abermahls fürtrug; und unter dem Fürwand: daß das Kayſerliche Haus/ welches ohne diß auf ſo wenigen Augen beruhete/ allerdings von nöthen hätte: daß es durch anderwertige Verheyrathung des Tiberius befeſtigt würde; weil doch kein Kriegs-Heer/ keine Freunde ſo feſte Schutz Wehren eines Hauſes und Reiches wären; als eine gute Anzahl Kinder. Wie nun Auguſt hierüber nachzudencken ſich erklärte; alſo beſtürtzte Livien und den Tiberius Segeſthens Erzehlung überaus/ was Thußnelde für verzweiffelte Erklärung von ſich gegeben hätte. Nichts deſto weniger entſchloß ſich Livia Thußnelden mit Liebes-Träncken zu gewinnen/ und Tiberius verſchwer ſich den Fürſten Herrmañ durch Meuchel-Mord aus dem Wege zu räumen. Dieſe zwey hatten nun mit der innerſten Hertzens-Kränckung/ fürnehmlich aber Herrmann/ welchem nicht ſo wol ſeine Gefahr/ als Thußneldens unauffhörliches Bitten endlich zu ſolcher Entſchlüſſung brachte/ Abſchied / und zum ſcheinbaren Vorwand ſeiner Reiſe die Gelegenheit wahrgenommen die auf des Kayſers Befehl aus Egypten nach Oſtia zu Schiffe überbrachte hundert Ellen hohe marmelne Spitz-Seule zu beſchauen / welche König Pſammirtaus zu Hieropelis aufgerichtet hatte / Auguſt aber hernach auf dem groſſen Renne-Platze zu Rom auffſetzen ließ. Als nun Hertzog Herrmann nach Oſtia kam/ diß neue ſteinerne Wunder betrachtet hatte / und unter dem Scheine das alte Merckmaal / wo das die Mutter der Götter von Peßinunt überbringende und geſtrandete Schiff von der einigen Veſtaliſchen Jungfrauen Claudia mit ihrem Gürtel loßgezogen worden war/ zu beſchauen/ ihm ein frembdes Schiff zu dingen ſich gegen dem lincken verſäudeten Munde der Tyber mit nur zweyen deutſchen Dienern verfügte; folgten ihm in einem Nachen zwölff wolgerüſtete Kriegs-Leute/ welche/ ſo bald ſie nach ihm ans Ufer außſtiegen/ den Fürſten Herrmañ meuchelmörderiſch antaſteten. Dieſen aber begegnete er/ wiewol ohne gehörige Rüſtung nebſt ſeinen treuen Deutſchen mit unerſchrockenem Helden-Muthe; durchſtach auch bald beym erſten Anfall ihre zwey Anführer. Inzwiſchen hatten ſeine Getreuen auch dreyen das Licht ausgeleſcht/ worüber die übrigen ſieben entweder aus beywohnender / oder bey Ausübung böſer Stücke auch die Verwegenſten befallender Zagheit die Flucht nach ihrem Nachen nahmen. Gleichwol aber erwiſchte Hertzog Herrmann noch einen; und weil er unter denen fünff Todten einen für des Tiberius Freygelaſſenen erkennte/ dräute er dem zuletzt Gefangenen den Tod/ wo er nicht die Anſtifftung dieſes Meuchelmords ihm auffrichtig bekennen würde/ davon er ohne diß ſchon Wind hätte / und aus dem für ſeinen Füſſen liegenden Anführer unſchwer den Uhrſprung ermeſſen könte. Dieſer bekennte alſofort:

fort: daß Tiberius ſie zu dieſer böſen That mit Dräuen und Verſprechungen angeſtifftet hätte. Worauff er ihm denn dieſes Bekäntnüs in einem nahe darbey gelegenen Fiſcher-Hauſe ſchrifftlich ausfertigen muſte; und damit ſein Leben errettete. Hertzog Herrmann war froh über dieſem glücklichen Ausſchlage; inſonderheit da der erforderte Wund-Artzt ſeiner zweyen Getreuen empfangene Wunden von keiner Gefährligkeit zu ſeyn befand; er aber hierdurch eine ſo wichtige Urſache erlangte beym Kayſer zu entſchuldigen: daß er wegen eines ſo mächtigen Feindes/ als Tiberius wäre/ und der/ vermöge beygelegten Bekäntnüſſes/ ihm ſo verrätheriſch nachſtellte/ nicht wieder nach Rom zu kehren getrauet hätte. Sintemahl die Unſchuld ſelbſt unter den Händen ihrer Feinde eine Verbrecherin würde; eines für Gefahr gewarnigten Sicherheit aber ein Sterbens-würdiges Laſter wäre. Hierbey ſagte er dem Kayſer Danck für ſo viel Gnade und Wolthaten: ihn verſichernde: daß/ ſo viel ſeine Ehre und die Freyheit Deutſchlands vertragen würde/ er ein Freund Auguſtens und der Römer zu bleiben gedächte. So bald Hertzog Herrmann dieſes Schreiben beſtellt/ ſetzte er ſich mit den Seinen in ein nach Maßilien gleich abgehendes Jagt-Schiff. Inzwiſchen ſuchte Livia Thußnelden in ihrer anhaltenden Leibes- oder vielmehr wegen Entfernung Hertzog Herrmanns ſich vergröſſernden Gemüths-Kranckheit heim; bezeugte gegen ihr das empfindlichſte Mitleiden. Und weil ſie ſonderlich über Hertz-Klopffen klagte/ gab ſie einer Cheruskiſchen Edel-Frauen/ welche Thußnelda bey ſich hatte/ ein Gläßlein voll nach Ambra rüchenden Waſſers; welches ſie noch von dem berühmten Artzte Muſa bekommen hätte/ und Thußnelden wol zuſchlagen würde. Dieſe treuhertzige Frau aber; welcher Liviens Liebeswerbung nicht unbewuſt war/ war ſo ſorgfältig: daß ſie Thußnelden keine Speiſe noch Artzney beybrachte/ die ſie nicht vorher an ihr ſelbſt verſucht hatte. Als ſie nun auch von Liviens Ambra-Waſſer nur drey Tropffen in einem Löffel Wein gebraucht hatte/ ward ſie im Haupte derogeſtalt verwirret: daß ſie dem Tiberius in den vom Auguſt der Chalcidiſchen Minerva gewiedmeten Tempel nachlieff/ und im Angeſichte des Kayſers und Liviens dem Tiberius um den Hals fiel/ ihm wie eine Klette anhieng/ ihn küſſete/ und mit Noth von ihm loß zu machen und auf die Seite zu bringen war. Nicht nur Livia/ welche leicht den Uhrſprung dieſer Wahnſinnigkeit errathen konte; ſondern auch Tiberius/ welcher um das von einer berühmten Zauberin bereitete Waſſer gute Wiſſenſchafft hatte; ſintemahl er darzu einen Puſch ſeiner Haare und das abgeſchnittene von Nägeln hatte geben müſſen/ erſchracken über dieſem Zufalle derogeſtalt: daß der Kayſer beyder Veränderung deutlich warnahm/ und muthmaſte: daß diß eine Würckung eines vielleicht für Thußnelden bereiteten Liebes-Tranckes wäre. Wie er denn auch hernach von Thußnelden/ die hierüber nicht nur euſſerſt beſtürtzt/ ſondern wegen ihres gefährlichen Zuſtandes halb verzweiffelt ward/ erfuhr: daß die Streithorſtin/ alſo hieß die Frau/ nach Gebrauch dieſes Waſſers ſo wahnſinnig worden wäre. Welches Livien und den Tiberius bey herfür blickendem Argwohne des Kayſers ſo ferne verbitterte: daß jene von Thußnelden mit empfindlichen Worten ihr Waſſer zurück fordern; dieſer aber die Streithorſtin als ein unzüchtiges Weib anklagen; und in ſeinem Hauſe/ wie hernach in gantz Rom/ die gewöhnlichen Empfang- und Geſegnungs-Küſſe verbieten ließ. Der Kayſer ſchlug ſich noch mit ſeinen Gedancken: was er wegen des für Liebe halb unſinnigen Tiberius entſchlüſſen ſolte; als ihm des Herrmanns Schreiben wegen des vom Tiberius angeſtiffteten Meuchel-Mords zukam; das ihn denn derogeſtalt entrüſtete: daß er den zu Oſtia gefangenen im Meere zu er-

ſauffen/

ſtauffen / die übrigen Rettgeſellen aufzuſuchen; und dem Tiberius befahl: daß er noch dir Abende aus Rom / und biß auff fernere Verfügung ſich nach Capua begeben ſolte. Thußnelde kriegte noch ſelbigen Tag hiervon Wind/ und würckte dieſe ihre erfreuliche Zeitung mehr / als alle bißherige Artzneyen / in dem ſie des andern Tages ſchon ſo viel Kräfften hatte ſich aus dem Bette zu machen. Wormit auch der Kayſer theils Thußnelden aus fernerer Gefahr zu ſetzen / und dardurch bey denen Deutſchen in keinen übeln Nachklang verfallen; theils auch des Tiberius mit ihr wieder ſein anders Abſehen angezielte Heyrath unterbrechen möchte; ertheilte er dem Fürſten Segeſthes den dritten Tag ſeine Abfertigung/ uñ befahl ihm unter dem Scheine ſeines Erlaubnüſſes: daß er nach nunmehr genugſam bewehrter Treue gegẽ die Römer ſeine Tochter Thußnelde wieder mit in Deutſchland nehmen möchte. Livia / welche von dem Abſchied nehmenden Tiberius noch auffs flehentlichſte erſucht worden war / ihn Thußneldens durch alle euſerſte Mittel fähig zu machen, erſchrack hierüber ſo ſehr / als wenn es um den Verluſt ihrer eigenen Buhlſchafft zu thun wäre. Denn es giebt ſo thörichte Mütter / welche die Regungen ihrer Söhne zweyfach in ihrem Hertzen fühlen / und wieder die Natur ſich in ihr eigen Geſchlechte verlieben. Weil ſie ſich nun nicht unterwinden dorffte dem hierinnen verdrüßlichen Kayſer einiges Wort einzureden / bey Thußnelden aber nichts fruchtbarliches auszurichten getraute / dachte ſie auffs wenigſte einen Nagel in dieſem Entwurffe zu befeſtigen / und durch Segeſthens Verbindligkeit des Tiberius Liebe und Hoffnung in gantzen zu erhalten. Nach dem ſie nun den Segeſthes ſchon ſo weit ausgenommen hatte: daß er durch nichts leichter / als durch den ihm fürgehaltenen Schatten der Ehre zu bländen wäre / ſtifftete ſie den berühmten Sternſeher Thraſyllus an / Segeſthen wahrzuſagen: daß er durch Hülffe des Tiberius der Deutſchen Feldherr / Thußnelde aber eine Römiſche Kayſerin und Mutter vieler nachfolgenden Kayſer werden würde. Weil nun dieſes Chaldeers Worte bey nahe höher / als des Apollo Wahrſagungen gehalten wurden; inſonderheit aber Tiberius ihm umſtändlich erzehlt hatte: wie alle ſeine Andeutungen auf ein Haar eingetroffen / er ſelbſt zu Rhodus / als er ihn wollen ins Meer ſtürtzen / ſein ihm zuhängendes Unglücke aus den Sternen wahrgenommen; ja ihm bey Erſehung eines von ferne ſegelnden Schiffes angedeutet hatte: daß ſelbtes ihm die von Livien zuwege gebrachte Erlaubnüs wieder nach Rom zu kehren mitbrächte; ſo nahm Segeſthes auch dieſes betrüglichen Sternſehers erkaufften Worte für einen unveränderlichen Schluß des Verhängnüſſes auff. Sintemahl wol klügere hierinnen geirret / und nicht gewüſt haben: daß die dem Nothzwange der Geſtirne beypflichtende und daraus wahrſagende Weißheit / als eine Närrin ins Krancken-Haus zu verdammen / und mit eitel Nieſe Wurtz zu ſpeiſen ſey; ja ſich das menſchliche Gemüthe in ſein eingebildetes Glücke deregeſtalt verliebet: daß es auch an ſich ſelbſt ungläubliche Sachen nicht nur für möglich / ſondern für eine ſchon in Händen habende Gewißheit annimmt. Maſſen denn Segeſthes durch ſeines Ehweibs Sentia ehrſüchtige Rathgebungen / und das Thraſyllus Wahrſagung in ſeiner Hoffnung deregeſtalt verhärtet ward: daß hernach weder Thußneldens Thränen / noch Hertzog Herrmanns Wachsthum in Segeſthens Hertzen des Tiberius Heyrath / noch Deutſchlands auf den Herrmann fallende Wahl ihm die Hoffnung ſeines Vaterlands Haupt zu werden / benehmen konte. Gleichwol nahm Segeſthes und Thußnelde auff des Kayſers eigene Erinnerung den zehenden Tag nach Hertzog Herrmanns Abreiſe zu Rom Abſchied; und ſegelte von Oſtia mit gutem Winde geraden Weges auf Gallien zu; allwo Segeſthes in den Rhodan einzulauffen /

lauffen/ und ſo ferner nach Deutſchland zu reiſen für hatte. Sie kriegten den vierdten Tag bey auffgehender Sonne allbereit das Vorgebürge von dem Eylande Jlva ins Geſichte; als ſie zugleich zwey Schiffe recht auff ſich und zwar von beyden Seiten zuſegeln ſahen; welches dem Segeſthes verdächtig fürkam/ und er deßwegen mit ſeinen Leuten ſich auff allen Fall zur Gegenwehr rüſtete. Demnach aber der Wind gerade Oſt war/ rieth der Steuer-Mañ nach Corſica in den Fluß Tavola/ an welchem Marius die Stadt Nicäa mit Römiſchem Volcke beſetzt hätte/ einzulauffen; Weil es ſonſt in dieſem wilden Eylande gefährlich wäre; ja vermuthlich dieſe zwey Raub-ſchiffe Corſen auf hätten. Die Schiff-Leute thaten ihr beſtes/ ſonderlich/ als ſie die zwey andern Schiffe/ ungeachtet des veränderten Lauffs/ ihnen folgen/ und alle Segel auffſpannen ſahen. Alleine dieſe waren ſo wol beſegelt/ und in zweyen Stunden dem Segeſthes ſo nahe: daß die Schiffer Nicäa zu erreichen nicht getrauten; ſondern gerade an dem Corſiſchen Ufer/ wo das berühmte Schutz-Altar zu ſehen iſt/ zu ſtranden riethen. Diß billigte die Fürſtin; weil ſie aus einer gleichſam heimlichen Eingebung/ oder in Anſehung dieſes Altars daſelbſt aus der Gefahr zu entrinnen hoffte. Die Räuber ereilten ſie dennoch zwey Stunden für Abends drey Meilen vom Lande/ und ſetzten auff beyden Seiten ihnen hefftig zu; alſo: daß ob zwar Segeſthes auf einer/ und die gerüſtete Thußnelda auff der andern Seiten durch ihre und der ihrigen tapffere Gegenwehre die Enterung hinderten; ſie dennoch von denen ſo häuffigen Pfeilen faſt alle verwundet wurden. Endlich erreichten ſie bey dem Schutz-Altare in der daſelbſt ſich ins Meer ausgüſſenden Bach das Land. Allein die dieſer Gegend beſſer kundige Räuber ſetzten auff Corſica ſo geſchwinde Fuß/ als die Flüchtigen; ungeachtet dieſe jene mit dem hinterlaſſenen Schiffe und der darinn befindlichen Beute zu ſättigen gedachten. Dieſemnach ſich denn der Schiffs-Streit nunmehr in eine Feld-Schlacht verwandelte; Wiewol Segeſthens Theil hier alſobald den kürtzern gezogen haben würde; in dem der Räuber über hundert; ihr Gegentheil aber nicht dreyßig ſtreitbare Männer/ das übrige ohnmächtige Weiber waren; wenn nicht anfangs dieſe an einem Felſen den Rücken frey gehabt/ hernach aus dieſer ſich gleichſam zu ihrer Errettung zerſpaltenden Stein-Klippe einen unvermutheten Entſatz bekommen hätten; und zwar zu der Zeit: als ſchon über zwölff Mann erlegt waren/ die hertzhaffte und von Blut trieffende Thußnelde zwar noch Hertzens genung/ aber keinen Athem; Segeſthes auch ſich gantz verblutet und entkräfftet hatte. Als die Noth derogeſtalt recht an Mann kommen war/ drang ein in einem güldenen Harniſche gerüſteter Held mit noch zwantzig ſtreitbaren Kriegs-Leuten aus dem Munde einer Hölen herfür; welcher denen Bedrängten nicht nur Lufft machte/ und den auff den Segeſthes von dem oberſten Räuber gezückten Streich auffieng; ſondern auch die ebenfalls abgematteten Räuber ſo hertzhafft anfiel: daß ſich der Streit alſofort/ ungeachtet der ungleichen Zahl/ in ein gleiches Gefechte/ bald darauff aber/ weil ſchon dreyßig der kühneſten Räuber ins Graß gebiſſen hatten/ ihrer ſeits in die ſchimpflichſte Flucht auff ihre Schiffe verwandelte; und derogeſtalt nicht nur Segeſthes mit ſeinem überbliebenen Volcke/ ſondern auch das Schiff/ darauff das zurück gebliebene Frauen-Zimmer bey nahe für Angſt Seele und Geiſt verloren hatte/ errettet wurden. Es war allbereit ziemlich dunckel/ als dieſer Kampff ſich endigte/ und alſo die Perſonen ſchwerlich zuerkennen. Gleichwol aber waren die glänzenden Waffen Thußnelden; weil Segeſthes inzwiſchen für Mattigkeit zur Erde geſuncken war/ ein genungſames

Kennzeichen das Haupt dieſer ihnen gleichſam vom Himmel gefallener Helffer zu erkieſen. Dieſemnach ſie denn ſich ihm näherte/ und nach abgezogenem Helme ihm mit der tieffſten Ehrerbietung nicht ſo wol als einem Erretter/ als einem Schutz-Gotte für ſolche Erlöſung danckte; iedoch zugleich als ein Unglück entſchuldigte: daß ſie demſelben die ihr anſtändige Demüthigung nicht erzeigte/ welchen ſie wegen ſo ſeltzamer Erſcheinung und ſo unvergleichlicher Tapfferkeit nicht wol für einen Menſchen halten dörffte. Dieſer hingegen verkleinerte ſeinen geringen Dienſt/ den er in Verjagung der Räuber ihnen geleiſtet hatte; als welche Menſchen ſchon wegen der in ihrem Hertzen ſteckenden Boßheit auch die derſelben anklebende Zagheit im Buſen trügen. Uber diß hätte er ihnen vielleicht mehr/ als ſie ihm zu dancken; indem er durch ihre Hülfe von dieſem gefährlichen Raub-Ufer; an welchem ſein von Oſtia abgelauffenes Schiff für ſieben Tagen geſtrandet hätte; an einen ſichern Ort zu entrinnen hoffte. Thußnelde hörte dieſer annehmlichen und ihr in etwas kennbaren Stimme ſorgfältig zu; dieſe letztere Erzehlung aber löſete ihr vollends das Rätzel auff; und weil ſie dieſen ihren Schutz-Gott für den wahrhafften Hertzog Herrmann erkennte/ fiel ſie ohne einige fernere Antwort ihm mit beyden Armen ihn küſſende/ und ſein Geſichte mit tauſend Freuden-Thränen netzende um den Hals. Dieſer/ weil er ihm der Fürſtin Thußnelde Reiſe von Rom nicht träumen laſſen; noch ſie aus der angenommenen männlichen Sprache erkennen konte/ ſtand wie ein unbewegliches Marmel-Bild; und wuſte ihm dieſe zwiſchen Helden ungewöhnliche Liebkoſungen nicht auszulegen; biß Thußnelda endlich ſelbſt anfieng: haſtu denn/ mein liebſter Herrmann/ zwiſchen dieſen rauen Felſen ihre unempfindliche Unart angenommen: daß du von deiner geliebten Thußnelde die wenigſte Regung nicht empfindeſt. Herrmann/ der ſich gleichſam von einem Meere der gröſten Glückſeligkeit überſchwemmt befand; wuſte ihr mit nichts anders/ als eben ſo viel Küſſen ſeine Freude auszudrücken; und hätten ſie hierüber beynahe Segeſthens gantz vergeſſen; wenn nicht ein Chaſuariſcher Edelmann kommen/ und Thußnelden/ wo ſie ihn hintragen ſolten/ befragt hätte. Thußnelde näherte ſich hierauff mit dem Fürſten zum Segeſthes; und weil ihm bereit die beſchwerlichen Waffen abgenommen waren; wolte ſie ihn wieder laſſen zu Schiffe bringen. Hertzog Herrmann aber rieth das Schiff nur mit genungſamer Mannſchafft zu beſetzen/ er wolte für den Segeſthes/ ſie/ und ihr Frauenzimmer ſchon einen bequemern Aufenthalt anweiſen. Hiermit befahl er etliche Kühn-Hölzer anzuzünden; führte ſie alſo durch den Steinfelß vermittelſt einer engen Höle in ein aus eitel Klippen gehauenes und wol abgetheiltes Gebäue; welches nur von dem innern und zwar kugel-runden Hofe in die Zimmer Licht bekam/ auswendig aber um und um von denen abſchüßigſten Bergen/ welche auch die Gemſen nicht beklettern kunten/ umgeben/ und dergeſtalt für allen ſterblichen Augen/ welche nicht durch dieſen Eingang gar hinein kamen/ verborgen ward. In dieſer gleichſam andern Welt wurden ſie von einem alten Greiß empfangen/ der nicht nur dem mit ſteten Ohnmachten befallenen Segeſthes/ ſondern auch allen andern dahin gebrachten Verwundeten mit ſehr heilſamen Wund-Kräutern zu Hülffe kam. Welche Sorge denn die halbe Nacht zurücke legte. Auff den Morgen befand ſich Segeſthes nach einem ſanfftem Schlaffe um ein gut Theil beſſer; ward auch theils erfreuet/ theils verwirret; als er ſeine zwar auch an unterſchiedenen Orten des Leibes verbundene/ aber bey guten Kräfften ſich befindende Tochter nebſt dem Fürſten Herrmann und dem alten Greiße zu ihm ins Zimmer kommen ſahe. Nach dem dieſe nun ihre Ehrerbietung abgelegt/ berichtete

Thußnelda Segeſthen: daß Herrmann ihr geſtriger Erlöſer/ dieſer Alte aber ihr gutthätiger Bewirther wäre. Segeſthen giengen die Augen über/ und ſein Hertze ward hierdurch dergeſtalt bewegt: daß er gegen den Fürſten Herrmann von freyen Stücken anhob: Er würde nunmehr gewahr: daß es höchſte Unvernunfft wäre ihm fürſetzen durch menſchliches Abſehen des Verhängnüſſes Ziel zu verrücken. Dieſemnach er zwar ſeinen Fehler nicht umſtehen könte: daß er mit denen Gedancken ſeine Tochter dem Tiberius zu vermählen/ ſchwanger gegangen wäre. Nach dem aber er und ſeine Tochter nunmehr ihm Leben und Freyheit zu dancken genöthiget würden; wolte er dem durch das Mittel obliegender Vergeltung ihn leitendem Himmel gehorſamen; und alſo ſeine unwiederruffliche Einwilligung zu ſeiner und Thußneldens Heyrath hiermit ertheilen; dieſem fremden Wolthäter aber inzwiſchen ſich zu einem zwar dieſer Orten unvermögenden doch danckbaren Schuldner verbinden. Wie nun Herrmann und Thußnelde dieſer annehmlichſten Erklärung halber Segeſthens Hand mit tieffſter Demüthigung küſten; alſo verband dieſer Alte Segeſthen und den andern Krancken abermahls ihre Wunden; brachte es auch dahin: daß Segeſthes den dritten Tag ſich in den im Mittel dieſes Wunder-Gebäues befindlichen Garten um friſche Lufft zu ſchöpffen bringen ließ; darinnen beyde Verliebte mit denen ſüſſeſten Unterredungen/ theils unter ſich ſelbſt/ theils mit ihrem eyßgrauen Wirthe ihnen die Zeit verkürtzten. Welcher in Anweſenheit des ſorgfältigen Segeſthens erwehnte: daß er des an dem Ufer des Meeres ſtehenden Schutz-Altares gewiedmeter Prieſter wäre/ und in dieſer Einſamkeit theils wegen der dieſem Orte zugeeigneter Heiligkeit/ theils wegen ſeiner Armuth in dieſem ſonſt gefährlichen Orte zwar ſorgfältig lebte; weil er nur von denen auf dem Gebürge erkletterten Wurtzeln ſich unterhielte; iedoch zwiſchen dieſem Mangel der höchſten Vergnügung genüſſe. Sintemahl man doch in dieſer Welt auch bey dem ſcheinbarſten Wolſtande ſich mehr in wenigerm Elende/ als in vollkommener Glückſeligkeit auffenthielte. Beydes ſo wol das Altar/ als dieſes verborgene Gebäue wäre ein Gemächte des Dädalus. Denn nach dem er/ wie beym Minos in Creta/ nach erbautem Irrgarten; alſo bey dem Könige Cocalus in Sicilien nach viel verfertigten Kunſt-Stücken in Ungnade verfallen; hätte er ſich von Agrigent in dieſes damals noch unbewohnte/ und ziemliche Jahre hernach allererſt von einer Liguriſchen Hirtin Corſa durch Anleitung eines überſchwimmenden Ochſen ausgeſpürte und beſetzte Eyland geflüchtet; und der Nachwelt zum Gedächtnüs/ dem Cocalus aber zu Hohne dieſes Gebäue ausgehauen; als welches nicht nur an Feſtigkeit das von ihm bey der Stadt Camikum in Sicilien erbaute Schloß überträffe; in dem ein einiger Mann mit Herablaſſung eines leicht wieder durch gewiſſe Kunſt-Räder in dem engen Eingange aufheblichen Felſens aller Welt Gewalt auffhalten könte; ſondern an Lieblichkeit der kalten und warmen Brunnen/ die in dem Garten in wunderwürdige Marmel Keſſel eingefaſt waren/ wie nichts minder der edlen Garten-Früchte den Siciliſchen Bau wegſtäche. Inſonderheit war nicht allein denckwürdig zu ſchauen/ ſondern kam auch denen Krancken überaus zu ſtatten/ die in einem Felß vom Dädalus gebauene Schweiß-Höle; in welcher ſich noch viel geſündere warme aus der Erden empor ſteigende Dünſte verſamleten; und denen darinnen Schwitzenden die geſchwächten Lebens-Geiſter erquickten; als welche in dem Selimutiſchen Gebiete Siciliens ſich in die vom Dädalus vorher bereitete Höle verſamleten/ und einen allzuſtarck rüchenden Schweffel mit ſich führten. Endlich zeigte er ihnen auch ein Thür-Gerüſte zu einem unterirrdiſchen Gange/ welcher zwey Meilen lang biß zu dem See der Diana ausgetragen hätte/ von der Zeit aber als einem Scharffrichter nichts minder über die Felſen/ als andere Herrligkeiten durch ein Erdbeben wäre verfället worden. Weil nun Dädalus an dieſem Orte nicht nur ſein Leben ruhig verführet/ ſondern auch beſchloſſen; (worbey er ihnen denn das vom Dädalus ihm ſelbſt gebaute Grabmaal zeigte) hätte er vorher dem Schutz-Gotte dieſes Eylandes das am Ufer des Meeres in Stein gehauene Altar erbauet; welches die Einwohner ſo hoch/ als die Trojaner das vom Himmel gefallene Bild der Minerva/ und die Stadt Peſinunt das eben ſo überkommene Bild Cybelens hielten; er auch von ihnen deßwegen dahin zum Prieſter beſtellt wäre/ und iederman feſtiglich gläubte: daß kein Menſch in dieſem Gebäue ſich einiger Feindſeligkeit unterfangen könte. Hertzog Herrmann lächelte über dieſem letztern; und ſagte unvermerckt zu Thußnelden: Wenn er an Segeſthens ſo erfreuliche Erklärung gedächte/ wüſte er mit dieſem Prieſter und den Corſen ſchier eines Glaubens werden. Dergeſtalt brachten ſie mit höchſter Vergnügung/ weil ſie in ihrem Schiffe alle Nothdurfft und Erfriſchungen bey der Hand hatten/ biß in den ſiebenden Tag zu; da ſie denn nach empfangenen Segen von dieſem gutherzigen Prieſter Abſchied nahmen; welchem ſie aber vergebens einige Geſchencke einnöthigten/ und von ihm zur Antwort kriegten: daß Wolthaten bezahlt zu nehmen eben ſo thöricht wäre/ als den Preiß des Goldes durch Einmiſchung geringer Schlacken zu vergeringern. Hierauff ſetzten ſie mit einem ſanfften Sud-Oſtwinde ihre Reiſe zwiſchen dem Eylande Capraria und dem heiligen Vorgebirge/ als der euſſerſten Nord-Spitze der Corſica nach Gallien ohne einigen fernern Anſtoß fort.

Sie kamen den ſiebenden Tag durch des Marius aus dem Rhodan ins Meer gemachten Graben in der Stadt/ die von dem daſelbſt erbauten Tempel der Epheſiſchen Diana den Nahmen führt/ glücklich an; ſtiegen im Hafen aus/ und reiſeten zu Lande durch Gallien gerade auf Mayntz zu; da ſie denn von denen Römiſchen Stadthaltern/ als welchen nicht unbewuſt war: wie hoch Segeſthes beym Auguſt angeſehen wäre/ allenthalben wol unterhalten wurden. Wie ſie nach Mayntz kamen/ erhielt Hertzog Herrmann/ welcher zwar durch Gallien unkentbar gereiſt/ nunmehr aber vom Segeſthes ſeinem Schweher-Vater entdeckt worden war/ von dieſem daſelbſt hin den Tag vorher angekommenen Sentius Saturnin die Nachricht: daß der Kayſer ihn befehlicht hätte/ ihm nicht alleine zum Beſitz ſeiner väterlichen Länder beförderlich zu ſeyn; ſondern auch mit ihm hinfort verträuliche Nachbarſchafft zu pflegen. Wie ſehr diß nun dieſen Fürſten vergnügte/ ſo bekümmert erfuhr er den Tag hernach aus einem vertrauten Schreiben: daß Tiberius durch Livien beym Kayſer ausgeſöhnt/ er auch bereit in Deutſchland zu kommen unterweges wäre/ und in zehen Tagen erwartet würde. Weßwegen Saturnin vom Auguſt Befehl erhielt/ alle Kriegs-Völcker in Gallien zuſammen zu ziehen; wormit der mit Segeſthen wieder die Chaugen abgeredete Feldzug ſo viel früher bewerckſtelliget und dieſe ſtreitbaren Völcker unvermuthet überfallen werden möchten. Bey welcher Beſchaffenheit er nicht für rathſam hielt ſeinen Tod-Feind Tiberius zu Mayntz zu erwarten; ſondern er eilte unter einem wichtigen Vorgeben nach Hauſe/ nehmlich: daß er ſeine ohne Haupt gleichſam in der Irre gehende Cherusker von aller Verleitung benachbarter Völcker zurück hielte. Daher ihn denn nicht allein Saturnin mit einer anſehnlichen Reuterey biß auff ſeine Landes-Gräntze begleiten ließ; ſondern die Fürſtin Thußnelde kriegte auch Verlaub mit denen Chaßuariern nach Teckelnburg/ als dem

dem Hertzoglichen Sitze abzureiſen. Segeſthes alleine blieb zurücke/ um mit dem Tiberius den bevorſtehenden Feldzug abzureden.

Inzwiſchen kam Hertzog Herrmann zwar in wenig Tagen auff ſeine Gräntzen; aber das auch den Wind an Geſchwindigkeit übertreffende Geſchrey war ihm ſchon zuvor kommen; und hatte ſeinen Vetter Ingviomer den tapfern Fürſten der Bructerer/ als ſeinen bißher geweſenen Stadthalter mit einer anſehnlichen Anzahl des Cheruskiſchen Adels ermuntert/ ihm biß an den Eder-Strom entgegen zu ziehen. Auf der Gräntze aber begegnete ihm bey nahe das halbe Land; weil ſein bloſſer Nahme auch dieſelben/ welche bey denen verwirrten Zeiten für Bekümmernis gantz verzagt oder gar todt geweſt waren/ gleichſam auffs neue lebhafft machte. Sintemahl nicht nur Unterthanen ihnen von einem neuen Fürſten eben ſo groſſe Hoffnung machen/ als die Schiff-Leute von einem glücklichen Geſtirne; ja ſie bilden ihnen von dieſer neuaufgehenden Sonnen ein: daß er beſſer als der abgelebte Fürſt ſeyn werde/ wie gut er es gleich gemacht hat; ſondern die in der Fremde ausgeübten Helden-Thaten hatten auch zu ſo groſſer Hoffnung einen bewehrten Grund gelegt. Alſo ward er zwiſchen dem Gedränge des frolockenden Volckes nach Deutſchburg begleitet; gleich als wenn er die entfremdete Glückſeligkeit Deutſchlands wieder nach Hauſe brächte. Ja keine Cheruskiſche Seele lebte/ welche nicht zeither dieſen tapffern Fürſten zu haben/ nunmehr aber lange zu behalten ſeuffzeten. Jedoch war diß bey Herfürbrechung eines ſo wunderwürdigen Fürſtens nicht zu verwundern. Sintemahl iede Neuigkeit ein Licht iſt/ welches vieler Augen an ſich zeucht und ſie verbländet. Denn weil der Menſch für ſich ſelbſt ſterblich/ die Sterbligkeit aber abſcheulich iſt/ kriegt er für allen veralternden/ was ſich zum Untergange neigt/ ein Grauen/ und hengt ſich an das/ was von ſeiner friſchen Geburt zu wachſen anfängt. Weil nun der erſte Anſprung entweder der Irrweg oder die rechte Bahn des gantzen Lebens/ fürnehmlich aber der Anfang im Herrſchen denen gefährlichſten Fehltritten unterworffen iſt; raffte Hertzog Herrmann alle Gemüths-Kräfften zuſammen in ſeinem Thun die rechte Maaß zu halten/ und auf kein falſches Ziel abzukommen. Wie er nun die Geſchichte voriger Zeiten/ inſonderheit aber die Deutſchen im Kopffe hatte; alſo erforſchte er für allen Dingen von Ingviomern den gegenwärtigen Zuſtand ſeines Landes/ die Neigungen des Adels/ das Vermögen des Volckes/ die Bündnüſſe und Kräfften der Nachbarn/ um aus dieſer beyder mehrmahligen Erfolg/ nicht aber aus einer einzelen Begebenheit und einem blinden Glücks-Falle von allen künfftigen Fällen vernünfftig zu urtheilen. So bald er ihm hatte huldigen laſſen; beehrte er die alten Bunds-Genoſſen des Cheruskiſchen Hauſes mit Geſandſchafften/ fürnehmlich aber trug er denen Catten/ welche ins gemein denen Cheruskern über Achſel geweſt waren/ ſeine Freundſchafft für/ und legte ihnen für Augen: daß nichts als dieſer Völcker Mißhelligkeit fremder Macht in Deutſchland Thür und Thor aufgeſperret hätte. Er beſchenckte die treuen Diener ſeines Vaters; bekräfftigte ſeiner Vorfahren Geſetze/ und erfreute wolverdiente mit Freyheiten. Er entſchlug ſich mit fleißigſter Auffſicht aller Neuigkeiten; ob zwar ſonſt neue Fürſten ins gemein für alber halten in die Fußſtapffen voriger Herrſcher zu treten; ob ſie ſchon ihre eigene Eltern geweſt. Gleichwol aber vergnügte er ſich nicht mit den Siegs-Fahnen ſeiner rühmlichen Ahnen; ſondern wie er ihm ehe zu ſterben fürſetzte/ als etwas ihrer Tugend unähnliches und ihrem Ruhme verkleinerliches zu beginnen; alſo hielt er ihr gelaſſenes Ziel für ſeinen Anſprung/

und mühte ſich ihnen es bevor zu thun. Wiewol auch ohne diß von Alters her der Deutſchen ſchönſter Purper-Rock/ Schild und Spieß der Jugend erſte Zierrathen waren; ſie auch nichts minder als die Celtiberier ein tapfferes Pferd höher als ihr eigenes Blut hielten; ſo brachte doch Hertzog Herrmann über diß auf: daß der Adel zu Hochzeiten und allen andern Freuden-Verſamlungen gerüſtet erſchien/ um hierdurch nicht allein der einreiſſenden Kleider-Pracht (die ſelten für Froſt und Hitze dienet/ den Feind nicht verwundet; aber ihn wol zum Angrieffe und Beute reitzet) zu ſteuern/ ſondern auch jeden zu Handthierung der Waffen zu gewöhnen. Er höhnte die ſich eines Wagens bedienenden Männer; und alſo lernte ein ieder reiten. Kein Feyer ließ er ohne Kriegs-Ubungen vollbringen/ und hiermit ward das Gefechte eines iedweden Cheruskers Handwerck. Ins Läger dorffte man keine niedliche Speiſe bringen/ die harten nicht einſt koſten/ kein ungewaffnetes Weib ſich darinnen blicken laſſen. Dem Heere ließ er keine Wagen/ auſſer die das groſſe Geſchütz führten/ nachziehen; ſondern ieder Kriegs-Mann muſte ſein unentpehrliches Geräthe und Koſt tragen. Alle andere Spiele und Kurtzweilen verwandelte er in Waffen-Ubung; alle ſeine Geſchencke und Gaben waren entweder ſchöne Pferde/ oder blinckende Waffen; Und ſein gantzes Gebiete im Frieden kriegeriſch; welcher ſonſt die Waffen verroſtern/ und die friſcheſten Gemüther welck werden läſt. Er befeſtigte den Gottesdienſt durch das Beyſpiel ſeiner eigenen Frömmigkeit; und vertraute mehr auf Göttlichen Beyſtand; als auf den zerbrechlichen Fürſten-Stab. Er war bey ſeinem ſechs und zwantzig jährigen Alter ein vollkommener Meiſter über ſeine Gemüths-Regungen; wolwiſſende: daß wer ein Fürſt über andere ſeyn will/ es müſſe vorher über ſich ſeyn; welches letztere ſchwerer iſt/ als das erſte; weil dieſes nur ein Sieg euſſerlicher Stärcke/ jenes aber der Vernunfft über das Gemüthe; und ein Thun von grösſerer Wichtigkeit iſt. Sintemahl die Schwachheit unzeitiger Gemüthsregungen einen Fürſten um ſein gantzes Vermögen bringt/ das in ſeinem einigen Anſehen beſteht. Alle Sachen betrachtete er in ihrem wahrhafte Weſen/ nicht aber in ihren bländenden Schatten. Kein Zorn bemächtigte ſich ſeiner Vernunfft/ keine Mißgunſt ſeines Hertzens; und daher ſagte er in lachendem Muthe denen Fehlenden die Warheit; und denen/ die was rühmliches ausübten/ gab er noch einen Sporn ſich in grösſeres Anſehen zu bringen. Er beſchämte die Verleumdungen durch Verachtung und tapffere Thaten; wiewol er in allem Thun ſo behutſam verfuhr: daß ſelbtes nicht zweyerley/ und alſo eine böſe Auslegung vertrug. Denn Fürſten werden nicht nur eigene/ ſondern auch ſo gar fremde Fehler wie dem Mohnden Finſterniſſe; welche doch nicht ſein eigener/ ſondern des Mohnden Schatten ſind/ zugeeignet/ ja auff ein Haar und einen Augenblick nachgerechnet. Hingegen wendete er alles Vermögen an/ den Nahmen eines guten Landes-Fürſten zu bekommen. Kein Schlaff war ihm zu ſüſſe/ keine Lufft zu rau/ keine Kälte zu ſtrenge/ keine Hitze beſchwerlich die Reichs-Geſchäffte zu verſchieben; wenn es gleich ohne Verminderung ſeiner Geſundheit und ohne Gefahr ſeines Lebens nicht auszurichten war. Denn er hielt ihm anſtändiger ſich nach Art eines Schwantz Geſtirns mit herrlichem Glantze einzuäſchern; als eine todte Kohle in der Erde unverweßlich zu bleiben. Gleicher Geſtalt verdeckte er auffs ſorgfältigſte die Blöſſen ſeiner Staats-Diener/ und die Schwäche ſeines Reiches; weil ihm unverborgen war: daß wie der Mittel-Punct bey einer gerade ſtehenden Seule; alſo das euſſerliche Anſehen bey groſſen Herrſchafften die einige Urſache ihres ſo feſten Standes ſey; Herentgegen ein ſchon ſeitwerts ſich neigendes Rieſen-Bild auch mit einem Finger;

ger; und das gröſte Kayſerthum/ wenn es ſchon einmahl ihm hat die Brüſte betaſten/ und ein Fürſt ihm in die Karte ſehen laſſen / von einem mittelmäßigen Feinde über einen Hauffen geworffen werden könne. Er ſtraffte groſſe Verbrechen an wenigen / überſahe die kleinen an vielen. Er hielt ſeinen Gewalthabern/ als denen Armen ſeiner Macht/ kräfftigen Schutz; und räumte die / welche ſich an ſeinem Vater vergrieffen hatten/ aus dem Wege. Als er einem Edelmanne / welcher mit Hertzog Segimers Feinden heimlich zugehalten hatte/ den Kopff wolte abſchlagen laſſen / und ſeine Geſchlechts-Freunde ſolches im Kercker zu vollziehen baten/ antwortete er ihnen: der Gerechtigkeit würde nicht ihr Recht gethan; wenn es an einem unrechten Ort geſchehe; und ein für ihres verdammten Mannes Leben ein anſehnliches Stücke Geld anbietende Frau beſcheidete er: Die Gerechtigkeit lieſſe ſich durch aller Welt Schätze nicht bezahlen; dahero ſtünde es auch ihm nicht zu ſie zu verkauffen. Nichts deſto weniger überwog ſeine Gnade iederzeit die Schärffe der Richter; und die Belohmungen theilte er nach dem ſchweren; die Züchtigungen nach dem leichten Gewichte aus. Er ließ der Zeit nicht nur ſeinen Lauff; und bückte ſich denen Verfolgungen des Glücks beſcheidentlich aus; nach dem die Ungedult eine Mutter ſchädlicher Mißgeburten; die Hoffnung eine Uberwinderin ſo gar des Verhängnüſſes iſt; ſondern er behielt bey Glück und Unglück einerley Geſichte; und die Vollkommenheit ſeines Gemüthes nicht anders/ als ein Löwe in iedem Stücke eines zerbrochenen Spiegels das Bild ſeines gantzen Leibes. Alſo: daß der ſonſt ſo unerſchrockene Fürſt Ingviomer ſich ſelbſt offt / und inſonderheit eines mahls / als Quintilius Varus die Deutſchen ſo ins Gedrange brachte/ auch Segeſthes ihm die verlobte Fürſtin Thußnelde zu vermählen rund abſchlug / darüber verwunderte; und auff ſeine Befragung: Ob ihm denn Deutſchlands Unterdrückung und ſeiner Braut Verluſt nicht zu Hertzen gienge? Vom Hertzog Herrmann zur Antwort bekam: die Natur hätte dem Menſchen ein Hertze in die lincke/ keines in die rechte Seite geſetzt; weil ſie beym Wolſtande keines bedörfften / beym Unglücke aber ihre Hertzhafftigkeit bezeugen ſolten. Ja ſeine Großmüthigkeit wuſte aus ieder Noth eine Tugend/ ſeine Klugheit aus dem Verluſt einen Vortheil zu machen / und ſeine Erfahrenheit mit iedem/ ja auch mit wiederwärtigem Winde zu ſchiffen; und bey zweyen unvermeidlichen Ubeln nach dem Beyſpiel eines lieber auff einer Sand-Banck ſtrandenden/ als auff einer Klippe zu ſcheutern gehenden Schiffers das erleidlichſte zu erkieſen.

Wie es nun viel zu weitläufftig fallen würde alle abſondere Fälle zu vernehmen/ darinnen unſer Herrmann alles dieſes angewehrete; alſo läſt ſich doch nicht verſchweigen/ wie er bey dem Römiſchen Feldzuge wieder die Chautzen und Longobarden nicht nur ſein Gemüthe bey ſich ereignenden Gelegenheit ſeine Herrſchafft zu vergröſſern gemäßiget / ſondern auch ſeinen Unwillen zu verſtellen / und ſich unzeitigen Mitleidens zu enteuſſern gewuſt habe. Tiberius/ Saturnin und Segeſthes drangen Deutſchlande biß ins iñerſte Hertze; bemeiſterten nicht nur die denen Cheruſkern ſo wehrte Chauzen / ſondern legten auch ſo gar der Elbe empfindlichere Feſſel/ als Xerxes dem Meere an. Die Cheruſker fühlten alle Tage mit Einlauffung einer traurigen Zeitung über die andere in ihrem Gemüthe einen Donnerſtrahl; alſo lagen ſie ihrem Hertzoge Tag und Nacht mit Thränen an/ ihren alten und lieben Freunden in ihrer euſſerſten Noth beyzuſpringen. Herrmann aber ſtillte ſie darmit: Man wäre einem Schiffbruch-leidenden Freunde nicht ſeine Hand zu reichen verbunden/ wenn man allem Anſehen nach ſelbſt von ihm in Abgrund gezogen werden ſolte. Seine Hülffe würde auff

Seiten der Chautzen wegen der allzugroſſen Macht der Römer umſonſt / und der Cherusker Untergang ſeyn. Die eigene Liebe gienge fremder für; und ein Fürſt ſolte lieber ſeine Nachbarn / als ſeine Unterthanen weinen ſehen. Ja ſeine Hülffe dörffte denen Chautzen noch darzu mehr ſchädlich als verträglich fallen; weil ſie ſich hierauff verlaſſen und alles auf die Spitze ſetzen / die vom Tiberius aber ihnen noch angetragene leidliche Friedens-Verſchläge ausſchlagen möchten. Welches letztere er dem Fürſten Ganaſch treuhertzig gerathen/ ſich auch zum Vermitler angebeten hätte; ungeachtet er wüſte: daß nichts gefährlicher ſey/ als auch auf Anſuchen oder aus Pflicht einem Rath geben; weil deſſen Güte nach dem ungewiſſen Ausgange geurtheilt / und alle ſchlimme Zufälle dem klügſten Rathgeber zugemäſſen würden. Hierbey ſetzten ihm nicht nur die Chautzen/ ſondern auch die Bructerer/ Chamaver/ Angrivarier uñ Frieſen mit dieſer empfindlichen Verſuchung zu: daß ſie ihm über ſich die deutſche Feldhauptmannſchafft eigenbeweglich antragen; und einhielten: Er könte ohne Verkleinerung ſeines Hauſes / ohne übeln Nachklang bey der Nachwelt dieſe von ſeinen Vor Eltern ſo viel hundert Jahr erhaltene Würde nicht aus den Händen laſſen / und ſie dem wanckelmüthigen Segeſthes / oder vielmehr ſeinem herrſchſüchtigen Weibe/ eines ſchlechten Römiſchen Edelmanns Tochter / und zwar zu ewiger Schande aller deutſchen Fürſten / von den Römern zu einräumen verſtatten. Hertzog Herrmann ſeuffzete zwar über dieſen an ſich ſelbſt allzuwahren Bewegungs-Gründen; ſahe auch wol: daß der Ruhm ſeiner Tapfferkeit in Gefahr und Zweiffel gerathen würde. Sintemahl der wenig Weſens von der Tugend machen könte / der nicht viel nach der Ehre fragte. Gleichwol aber ließ er ſich weder die übele Nachrede hitziger Köpffe nach den Schatten ohnmächtiger Vertröſtungen zu einem unzeitigen Eyver bewegen/ ſondern hielt für verantwortlicher ein Theil von ſeinem groſſen Nahmen/ als ſein gantzes Reich einzubüſſen. Welches letztere beſorglich war / weil die groſſe Macht der Römer / wie in einem halben Zirckel die Cherusker ſchon durch Beſetzung der Cattenburg / der Feſtung Segodun / Aliſon/ und Fabiram umzingelt hielten/ und alle Tage an unterſchiedenen Orten in ſeine durch ſo lange Kriege an Vorrath und Mannſchafft ausgeſogene Länder einbrechen konten / auff der Catten Hülffe ſich nicht zu verlaſſen / Marbod auch ſelbſt am Rücken zu fürchten war. Dahero er denn ſeinen eigenen hierzu geneigten Räthen einhielt: Einem gemeinen Manne gienge es hin/ wenn er auch nach was unmöglichem ſtrebte; Ein Fürſt aber ſolte ſich nicht einſt in was gefährliches verlieben. Der meiſten Reiche Untergang rührte daher: daß ihrer Fürſten übermäßige Ehrſucht nicht die Umſchrenckung ihrer Macht/ und das Gewichte des von ihnen verlangten Dinges überleget hätten. Den hefftigſten Streich aber in Hertzog Herrmanns Gemüthe erregte: daß die Römer nach überwundenen Chautzen nunmehr auch die Angeln und Longobarden/ derer Nahmen ſie kaum gehöret/ alſo keine Beleidigung zur Urſache des Krieges anzuziehen hatten/ mit aller Macht angrieffen; alſo denen Cheruskern in Rücken kamen / und mit Behauptung der Elbe ſie vollends gar umſchloſſen. Wie nichts minder: daß der durch dieſen glückſeligen Streich und Unterdrückung des ihm verhaßten Fürſten Ganaſch hochmüthig / oder durch ſeiner Gemahlin Sentia Liebkoſen / und des Tiberius groſſes Verſprechen gantz umgewendete Segeſthes dem Fürſten Herrmann Thußnelden zu vermählen rund abſchlug; Sie auch dem Tiberius wircklich übergeben hätte/ wenn ſie nicht auff unſers Hertzogs Warnigung ſich zu der Cattiſchen Hertzogin geflüchtet hätte. Nicht nur die Cherusker/ ſondern auch die Angeln und Longobarden ſtellten

ten beym erſtern dem Fürſten Herrmann der Römer Herrſchensſucht / und die aus ihrer Uberwündung auch denen Cheruskern unzweiffelbar zuwachſende Dienſtbarkeit vor Augen; als welche von Römern ſich keiner andern Gnade / als am letzten gefreſſen zu werden / verſehen möchten. So viel augenſcheinliche Beyſpiele: daß nach dem die Fürſten mit den Römern ſtets einzelicht gefochten / die halbe Welt unters Joch verfallen wäre / ſelten doch denen Cheruskern die Augen auffthun / daß ſie mit ihnẽ wieder aller Feind in Gemeinſchafft der rechtmäßigen Gegenwehre träten. Aber auch dieſes war nicht genung: daß Hertzog Herrmann ſeinen Vorſatz ſich vorher in ſich ſelbſt zu befeſtigen / ehe er mit den Römern bräche / geändert / oder ſeine Furcht und Abneigung von den Römern hätte mercken laſſen. Sintemahl er vernünfftig vorher ſahe: daß König Marbod / welcher gegen die Cheruskiſche Macht mehr keine Eyverſucht zu faſſen Urſache hatte / die Longobarden unmöglich Hülff loß / und die Römer über der Elbe feſten Fuß ſetzen laſſen könte. Uber diß erwog er: wie das ſonſt ſo beſchwerliche Unglück dieſe tröſtliche Eigenſchafft habe: daß es nichts minder viel Mitleider / als der verfinſterte Mohnde viel Anſchauer habe; alſo gar: daß zuweilen die / welche einen bey ſeinem ſcheinenden Glücks-Stern gar zur Eule gehabt haben: ihn bey ſeinem Nothſtande als einen edlen Fenix bejammern. Mit welcher unnützen Gewogenheit das veränderliche Glücke gleichſam die Scharte ſeines verterblichen Haſſes auswetzen wolte. Wiewol zuweilen einige mehr aus edler / als kluger Entſchlüſſung ſich auf die Seite der Unglücklichen ſchlügen; und den Dorn in ihre Hand ſtächen / den ſie ihrem Nachbar aus der Zehe gezogen hätten. Wormit er theils ſeiner Räthe frühzeitige Anſchläge ablehnte; theils die Longobardiſchen Geſandten vergnügte / auch durch Betheuerung ſeiner Gewogenheit ihre Freundſchafft erhielt / und ſie ſelbſt zum Erkäntnüs brachte: daß ſein Zuſtand nicht vertrüge / ſich in ihre Gefährligkeit zu vertieffen. Hingegen erhielt er hierdurch des Kayſers Gewogenheit; und hemmte darmit dem neidiſchen Tiberius den Ziegel; welcher nach der Gelegenheit ſich an ihn zu reiben begieriger / als ein Fiſch nach der Lufft ſchnapte. Welche Vorſicht denn die Sicherheit ſeiner Herrſchafft ohne die minſte Verkleinerung ſeiner Auffrichtigkeit unterbaute. Denn ob wol der köſtliche Purper-Rock eines Fürſten ohne einigen Fleck des Betruges ſeyn ſoll; und kein Sonnen-Staub einiger Untugend ſo klein ſeyn kan / welchen man nicht ſo reinen Geſtirnen anſehe; als Fürſten ſeyn ſollen: ſo iſt doch ihnen unverwehret: daß ſie denenſelben / welche ſie in ein Unglücks-Garn argliſtig zu verwickeln trachten / ein ander Geſichte weiſen / als ihr Hertze iſt; oder vernünfftig verbergen / was ſie im Schilde führen. Sintemahl ein kluger Herrſcher zwar ſich mit keiner Lügen behelffen ſoll; oder für einem ieden ſein Hertz auszuſchütten nicht ſchuldig; und einen Betrüger mit ſeinem eigenen Netze zu fangen wol berechtiget iſt. Alle dieſe Klugheit bekleidete Hertzog Herrmann mit einer angenommenen Einfalt; gleich als wenn er des Tiberius gefährliche Anſchläge / und die denen Cheruskern hieraus erwachſende Gefahr nicht ergründete. Wenn ihm auch ſchon ein und ander ſelbte fürzuſtellen vermeinte / fertigte er ſelbten darmit ab: daß nichts weiter das Ziel der Wahrheit verfehlte / als Argwohn. Dieſer bildete ihm insgemein unzeitig ein: daß die gantze Welt ſich wieder ihn rüſtete / nicht anders als die Schiffenden vermeinten; alle Gebürge lieffen von ihnen zurücke. In Staats-Sachen gäben auch Zwerg-Bäume einen Rieſen-Schatten hoher Cedern von ſich; ſonderlich / wenn die Sonne eines Reiches auff- oder zu Golde gienge; welchen die allzuſorgfältigen meiſt für dem wahrhafften Weſen

ſen umarmten. Nichts deſto weniger machte dieſer kluge Fürſt allenthalben ſolche Anſtalt auff den Gräntzen / als wenn er ſich täglich eines feindlichen Einfalls zu verſehen hätte; und in ſeinem Gebiete Kriegsverfaſſungen; gleich als ob er einen mächtigen Feind zu überziehen im Wercke begriffen wäre; alſo: daß er dergeſtalt vorher nichts anders / als ein zum Kampfe beſtimmter Auer-Ochſe / welcher ſeine Hörner an harten Bäumen verſuchet / ſeine Kräfften prüfete; weil doch allererſt in der Noth aus dem Steigereiff etwas wagen mehr einem Fechter / als Fürſten zukommt; wegen ſeines Fürhabens aber anfangs die Nachbarn / hernach ſein Volck / endlich ſeine eigene Staats-Diener ſich in ihrer Einbildung betrogen ſchauten; und ſein Abſehen weniger / als wo eine ſich durch die Dornen windende Schlange endlich mit dem Kopfe durchfahren würde / verſehen konten. Welche Klugheit ſo viel weniger zu tadeln iſt; weil die Natur darmit: daß ſie unſer Hertze ſo tieff in das verborgene unſer Bruſt verſteckt / uns ſelbſt darzu Anweiſung gethan hat. Deßwegen haben nicht nur die klugen Römer der Göttin der Rathſchläge ein Altar unter die Erde gebaut / ſondern die Bienen / wenn man ſie in durchſichtige Bienſtöcke ſetzet / überziehen vorher derſelben Glaß / ehe ſie ihre andere Arbeit anfangen. Ihre heilſame Würckung machet auch wahr: daß ſodenn / wenn man mehr nicht als die Helffte ſeines Thuns zeiget / die andere Helffte aber verbirgt und zum Stichblate behält / eine ſolche Helffte mehr / als das gantze unſers Vorhabens ſey; wenn man ſich nemlich mit ſelbtem auff einmahl bloß giebt. Fürnehmlich aber verurſachte diß zurücke halten bey iedermann groſſes Nachdencken; weil Hertzog Herrmann ſich vorher durch ſo viel behertzte Entſchlüſſungen ſehen laſſen; und die / welche ihn recht kennten / diß für keine zweiffelhaffte Zagheit ausdeuten konten. Denn durch Zeigung ſeiner Fähigkeit; durch Verbergung ſeines Anſchlages machet man eine Kleinigkeit ſeiner Kräfften anſehnlich; eine Mäßigkeit unbegreiflich und ſich ſelbſt zum Wunderwercke. Ja die Thorheit ſelbſt verliert ihre Schande und den Nahmen einer Mißgeburt; wenn ſie nur nicht ans Tagelicht kommt. So vorſichtig er nun ſeine Heimligkeiten verbarg; ſo meiſterlich wuſte er durch das Bleymaaß ſeiner Scharffſichtigkeit die Tieffen fremder Gemüther / und zwar auch des verſteckten Tiberius zu ergründen; alſo: daß die Römiſchen Adler nirgendshin kamen; wo ſie Herrmann nicht in Gedancken ſchon gute Zeit vorher hatte flügen ſehen. Dieſer argliſtige Römer machte ihm zwar wieder die Larve einer abſondern zum Fürſten Herrmann tragender Freundſchafft für die Augen; und um ſelbten in den Krieg wieder die Longobarden und endlich den König Marbod einzuflechten / verſprach er ihm allen Beyſtand zu Erlangung der deutſchen Feld-Herrſchafft. Aber dieſen blauen Dunſt vertilgete der kluge Herrmann mit einem andern Nebel. Denn ob er wol wuſte: daß eine einmahl zerfallene Freundſchafft einem zerſtückten und zu ergäntzen unmöglichem Edelgeſteine; ein verſöhnter Feind auch einem heute gläntzenden / morgen roſternden Ertzt-Geſchirre / oder einem ausgemahlnen und bald wieder wäßrichten Moraſte ähnlich; ja gleichſam des menſchlichen Gemüthes Eigenſchafft wäre / dem Beleidigten gram zu ſeyn; ſo reichte er doch dem Tiberius beyde Armen ſeiner Freundſchafft durch ſcheinbare Vertröſtungen und öfftere Beſchenckungen. Wiewol ſich ſein Hertze von Tag zu Tage / beſonders wegen des ihm zum andern mahl abſpenſtig gemachten Segeſthes von ihm abneigte; und er für nichts mehr / als dem Greuel aller Tugenden / und mit dem Tod-Feinde ſeines Vaterlandes Bündnüs zu machen Abſcheu trug. Unterdeſſen verhüllete Hertzog Herrmann ſeine innere Entſchlüſſung ſo künſtlich: daß Tiberius alle Tage ſich des würcklichen Beyſtandes verſahe; und gleichwol nach vieler Monathe Auffziehung ſich über keine muthwillige Aeffung beklagen konte. Hingegen brachte Herrmann durch ſeine ſich noch immer vergröſſernde Kriegs-Anſtalt denen Longobarden ſo viel zeitlicher den Beyſtand des Königs Marbod zu wege; ob er ſchon unter der Hand den Longobardiſchen Hertzog Wilhelm nachmahls verſicherte: daß er ſich von den Cheruskern ehe der Hülffe/ als eines Wiedrigen zu verſehen hätte. Sintemahl Marbod ihm die Rechnung machte: daß das eingebildete Bindnüs der Römer und Cherusker nicht ſo wol auf die Longebarden/ als Marckmänner das Abſehen hätte. Alſo gelten und würcken alle Sachen nicht nach der Eigenſchafft ihres Weſens/ ſondern nach dem Schatten ihres bländenden Anſehens. Dahero auch ins gemein nicht nur albere/ ſondern auch ſcharffſichtige ſich an der Schale der Dinge vergnügen; und die wenigſten derſelben den Kern erkennen lernen. Wie nun Herrmann hierdurch bewehrte: daß eine nach Beſchaffenheit der Zeit gebehrdete Stirne nichts minder/ als die Klugheit im Gehirne und die Unerſchrockenheit im Hertzen nöthig ſey; alſo wolte er hernach zeigen: daß bey ſich ereignender Gelegenheit was fruchtbares zu ſtifften/ ſeine Entſchlüſſung keines Hebers/ ſeine Tapfferkeit keines Spornes von nöthen hätte. Denn nachdem die Römer bey der Zuſammenrinnung der Havel und Elbe von denen Longobarden und Marckmännern den unglücklichen Streich bekamen; und Tiberius theils wegen verzweifſelter Uberkunfft über die Elbe in dem Longobardiſchen Gebiete/ theils ſich anderwerts an denen Marckmännern zu rächen an dem Strome hinauf biß zu denen Hermundurern zohe; und nun zwiſchen dieſen beyden Völckern ein beſtändiger Krieg vermuthet war; ſchickte Hertzog Herrmann an König Marbod eine Geſandſchafft um mit ihm wieder die Römer ein Bündnüs zu ſchlüſſen. Den Tag aber/ als der Geſandte nach Marbods-Stadt kam/ verglich ſich Marbod mit dem Tiberius; daher jener mit ſeiner Botſchafft hinter dem Berge halten/ und ſeinen Verrichtungen einen andern Firnis anſtreichen muſte. Nichts deſto weniger ſchöpffte der ſchlaue Tiberius einen nicht geringen Argwohn hieraus; daher er ſein Kriegs-Heer unter dem Sentius Saturnin groſſen Theils bey den Chauzen/ Bructerern/ und auff die Cheruskiſchen Gräntzen verlegte; um dieſen ſtreitbaren Völckern die Flügel zu verſchneiden; wormit ſie ſich nicht über die Römiſchen Adler empor ſchwingen möchten. Alleine der vorſichtige Herrmann fand durch ſeine angebohrne Anmuth ein Hefft ſich aus dieſer Schwerigkeit zu reiſſen. Denn wie es für viel höher zu ſchätzen iſt aller Gewogenheit/ als vieler Ruhm zu erlangen; die Höfligkeit aber die gewiſſeſte Angel edler Gemüther/ ja gleichſam eine Bezauberung der Unhold iſt; alſo wuſte Hertzog Herrmann hiermit gegen den tapffern Saturnin den Meiſter zu ſpielen/ und ſich ſeines Gemüthes durch freundliche Bewillkommung und allerhand Ehrenbezeigungen zu bemächtigen. Worzu ihm denn Saturnins vom Herrmann bereits vorher geſchöpffte Meynung leicht die Bahn brach; weil doch die/ welche man ſchon hoch ſchätzt/ leicht die Staffel beliebt zu werden erreichen können. Wiewol dieſes letztere nicht ſo wol von unſerm eigenen Beginnen/ als von einem gewiſſen Einfluſſe des Geſtirnes/ das etlichen eine Magnetiſche Krafft anderer Hertzen an ſich zu ziehen einflöſſet/ den Uhrſprung hat; oder zum minſten ſeine Vollkommenheit erreicht. Durch dieſes Band ward Saturnin ſo gefäſſelt: daß er ohne den Hertzog Herrmann ſchier nicht ſeyn konte; ſondern von der Feſtung Aliſon mehrmahls nach Deutſchburg kam/ um ſeiner annehmlichen Geſellſchafft zu genüſſen; allwo er theils mit allerhand Ritter Spielen/ theils Jagten und andern Kurtzweilen höchſtvergnüglich unterhalten ward. Wie nun Saturnin dem Tiberius aus einer angebohrnen Abneigung/ oder wegen ſeiner Laſter von Hertzen gram war; und er deßwegen denen Deutſchen/ welchen Tiberius zu Kopffe wachſen wolte/ ſo viel möglich/ beym Kayſer die Stange hielt; alſo ward Saturnin durch einen beſondern Zufall in ſeinem Fürnehmen geſtärcket. Denn als ihm Hertzog Herrmann auf dem Blocks-Berge eine Jagt beſtellt hatte/ und ſie um Mitternacht ſchon aus ihrem Nacht-Lager aufwaren deſto zeitlicher in die Stallung zu kommen/ traffen ſie noch für anbrechendem Tage auff einer gähen Klippe ein Wahrſager-Weib an/ welche von eitel beſondern Kräutern einen Kreiß um ſich gemacht; inwendig aber ſelbten mit eitel dünnem Sande bedeckt hatte. Für dem Kreiße kniete ein Kriegs-Mann in Römiſcher Tracht/ welcher die Wahrſagerin um ſeine zu Rom verlaſſene Buhlſchafft/ und etliche andere künfftige Zufälle; endlich um das Glücke des Kayſers/ des Tiberius und Saturnins befragte. Die Wahrſagerin/ welcher die Haare gantz ungekämt um den Kopf flohen/ und welche einen weiten weißen uñ nirgendswo gegürteten oder zugeſchlingten Gürtel an hatte/ und ſich an einen mitten im Kreiße ſtehenden Wacholder-Baum lehnte; fieng an etwas unvernehmliches zu murmeln; darnach ſetzte ſie den lincken Fuß in ein mit Waſſer gefülltes küpffernes Becken; wuſch denſelben/ und trocknete ihn an ein weiß Gewand; nahm den aus Eiſen-Kraute geflochtenen Krantz vom Haupte/ hieng denſelben über ſich an einen Wacholder-Aſt; und nachdem ſie den lincken Arm ſamt der lincken Bruſt entblöſt hatte/ ſchlug ſie mit einer Tamarinden-Ruthe ſieben mahl an die Wacholder-Aeſte: daß die daran hangenden reiffen Beeren häuffig herunter fielen. Dieſe nahm ſie niederkniende/ betrachtete eine iede darvon gegen dem durch die Bäume ſcheinenden Mohnden auffs genaueſte; hernach ſetzte ſie von dieſen Beeren in den Sand eine Schrifft zuſammen; welche ſie mit vielen zwerch über einander gelegten Weiden-Zweigen unterſcheidete. Zuletzt machte ſie den von Kräutern gemachten Zauber-Kreiß auff/ und nachdem ſie die Tamarinden-Ruthe zerbrochen/ die Kräuter aber in das küpfferne Becken zuſammen geleſen hatte/ rieff ſie: Ließ dein und anderer Verhängnis; und hiermit ſprang ſie in das dickeſte Gepüſche. Weil aber in einem Augenblicke ein ſo hefftiger Sturm-Wind entſtand; welcher die ſtärckſten Bäume mit ihren Wurtzeln auszureiſſen dräute; fieng Saturnin/ welcher mit dem Hertzog Herrmañ hinter einer zwieſlichen Tanne dieſer Gauckeley zugeſehen hatte/ lachende an: Dieſer Einfältige wird nun wol ſchwerer ſeine Wahrſagung zuſammen leſen; als welche für Zeiten aus denen mit einem Buchſtaben bezeichneten/ und von der Sibylle ausgeſtreuten Blättern muſte erkieſet werden. Nichts deſto weniger ſahen ſie: daß dieſer Menſch ihm einen kyhnenen Spaan anzündete/ und der Wahrſagerin Beeren-Schrifft mit Fleiß unterſuchte. Daher ſie ſich dem Orte näherten/ dem über Zuſammenreymung der Wahrſagung faſt aller euſſerlichen Sinnen beraubten Römer zuſahen/ und ihn endlich folgende Reymen zuſammen flicken hörten:

Nach dreyen Jahren wird dein Abſehn treffen ein/
Wenn Gifft den Lebens-Drat dem Kayſer wird verkürtzen.
So denn wird auch Tiber das Haupt der Römer ſeyn/
Der von Tarpejens Fels den Saturnin wird ſtürtzen.

Saturnin/ welcher dieſe letzten Worte nicht ohne Beſtürtzung vernahm/ fuhr aus einem ihn überlauffenden Eyver dieſen ſorgfältigen Rathfrager mit hefftigen Worten an: welch böſer Geiſt verleitet dich über des Kayſers Leben und Hauß die Zauberer zu fragen? Weiſt du nicht: daß du Leben und Vermögen hierdurch verſchertzet haſt? Dieſer/ als er ſich umkehrte/ und den ihm allzuwol bekandten Römiſchen Feld-Hauptmann Sentius vor ſich ſahe/ erſtarrte wie ein Scheit/ oder als ein von dem Blitz entſeelter Leichnam. Endlich erholete er ſich ein wenig; und nach dem er dem Saturnin zu Fuße gefallen / bat er nur um ſein Leben; welches er nach dem Kriegs-Rechte; weil er als ein Hauptmann über hundert Kriegs-Knechte ohne ſeiner Befehlhaber Bewilligung diß fürgenommen/ verlohren zu haben bekennte. Auſſer dem aber meinte er genungſam entſchuldigt zu ſeyn: weil Tiberius ſelbſt ihm nicht dieſe Wahrſagerin (welche für kurtzer Zeit in Rom geweſt wäre/ und dem Auguſtus etliche Wahrſagungen in ſeinen Arm eingeſchnitten hätte) um ſein und des Kayſers Begebnüſſe zu befragen befohlen hätte. Dieſen Fragen hätte er aus Vorwitz ſeiner Buhlſchafft/ und aus ſonderbahrer Verbindligkeit des Saturnins künfftiges Glück zu vernehmen beygeſetzt. Denn er wäre Scribonius; welcher unter dem Saturnin zum erſten den Kriegs-Gürtel umgemacht / auch von ihm itzige Staffel erlangt / auff des Kayſers Befehl aber von dieſer berühmten Wahrſagerin/ welche mit denen tieffſinnigſten Druyden in verträulicher Gemeinſchafft lebte / und ungeachtet der ihr vom Kayſer und Livien zu Rom verordneten herrlichen Verpflegung/ doch dieſes wegen vieler zu der Wahrſagung bewehrter Kräuter berühmte Gebürge mit denen Lieblichkeiten Italiens nicht hätte verwechſeln wollen / ſo gar unterſchiedene Geheimnüſſe/ die ihm die Chaldeer nicht zu eröffnen gewüſt/ erlernet hätte. Saturnin antwortete ihm: Es ſolte zwar für dißmahl ſeinem Verbrechen die Straffe nachgeſehen ſeyn; er ſolte ſich aber forthin entweder dieſes Aberglaubens / oder des Krieges enteuſſern. Er kam hierauff zwar mit dem Hertzog Herrmann in die Stallung/ und die Jagt gieng mit Erlegung vieler Bären und wilder Schweine glücklich ab; aber Saturnin war allezeit in tieffen Gedancken; ob ihm ſchon Hertzog Herrmann durch vorgebildete Eitelkeit der Zauberey alle Traurigkeit auszureden ſich euſſerſt bearbeitete. Ja es wurtzelte in dem Gemüthe des Saturnins ein unverſöhnlicher Haß wieder den Tiberius hingegen eine nicht geringe Gewogenheit gegen die von ihm gedrückte Deutſchen ein. Weil doch das menſchliche Gemüthe dem ſchwerlich hold bleiben kan / von dem es ſeinen Untergang zu beſorgen hat; und die neu-angeſponnene Feindſchafft die ältere nicht nur verdüſtert/ ſondern auch verurſacht: daß man ſich auff dieſer ihre Seite ſchlägt. Dieſemnach denn die Chautzen und andere gleichſam gefäſſelte Deutſchen vom Saturnin nicht als Uberwundene / ſondern als Bunds-Genoſſen gehalten; und des Tiberius wieder die Cherusker zu Rom angeſponnene Anſchläge durch Saturnins Vorſchrifften zu Waſſer gemacht wurden. Nachdem auch Saturnin die Römiſchen Waffen von Deutſchland unmöglich gar abhalten konte; brachte er es doch beym Kayſer ſo weit: daß ſelbte von dem Fürſten Herrmann abgelehnt/ und gegen den über die Römiſche Hoheit einen allzugroſſen Schatten abwerffenden Marbod zu gebrauchen beſtimmt wurden.

Die Fürſtin Thußnelda lebte inzwiſchen bey der Cattiſchen Hertzogin des Fürſten Arpus Gemahlin ſo verborgen: daß Segeſthes und Tiberius das wenigſte von ihrem Auffenthalt erfahren konten. Gleichwol aber unterhielt ſie den Fürſten Herrmann mit ihrer holdſeligen Brieff-Wechſelung. Und ob wol dieſer die zwiſchen ihnen beſchloſſene und vom Segeſthes zweymahl beliebte Heyrath zu vollziehen bey Thußnelden beweglich anhielt; ſo machte doch dieſe fromme Heldin wegen beſorgten väterlichen Unwillens allerhand Schwerigkeit / und Hertzog Arpus / welcher durch Thußneldens Vermittelung mit dem Cheruskiſchen Hertzoge verträuliche Freundſchafft auffrichtete / wiederrieth ſolches noch zur

Zeit deßhalben: daß der für toller Brunſt gleichſam wütende Tiberius ſo viel ehe gegen die Cherusker in Harniſch gebracht/ und Saturnin ſeinem Eydam Segeſthes zu Liebe das bißherige gute Verſtändnüs mit dem Fürſten Herrmann abzubrechen verurſacht werden dörffte. Weil nun Thußnelda bey den Catten in ſicherer Verwahrung wäre/ ſolte er der Zeit/ welche alle Dinge doch endlich zu ihrer reiffen Vollkommenheit brächte/ noch ein wenig nachſehen. Die Cherusker und Catten ſtünden zwar wieder in ziemlicher Verfaſſung/ um auf allen Fall den Römern die Spitze zu bieten/ und Auguſt ſelbſt wiederſtrebte des Tiberius ungeſunder Liebe. Allein die/ welche mit dem Lichte der Vernunfft/ und nach der Richtſchnur der Klugheit einen gewiſſen Zweck zu erreichen gedächten/ vertiefften ſich nicht auſſer euſſerſte Noth in die gefährlichen Strudel ungewiſſer Zufälle. Von den Klippen guter Hoffnung lieſſe ſichs zwar leicht biß an das Ufer des glückſeligen Eylandes ſehen; aber es wäre zwiſchen beyden Enden eine tieffe Klufft befeſtigt. Dieſemnach wäre es beſſer dem Glücke die Gelegenheit benehmen mit uns nach ſeinem Belieben zu ſpielen/ als deſſelbten mit ſo viel Gefahr Meiſter werden. Das Verhängnüs/ welches ihr heiliges Band der Ehe augenſcheinlich ſelbſt geſtifftet hätte/ würde ſchon der Gelegenheit dieſen Nothzwang auffbürden: daß ſie beyden Verlobten ſelbſt die Hand reichen müſte/ um ſie in den Hafen ihrer verlangten Vergnügung zu ziehen. Alſo muſte nur Hertzog Herrmann ſich mit Gedult faſſen/ ungeachtet er ſeiner Liebſten Abweſenheit ſo lange Zeit nicht ohne die hefftigſte Gemüths-Kränckung vertragen konte. Alleine das Glücke mühte ſich entweder dem großmüthigen Herrmann noch ein Bein unterzuſchlagen/ oder das Verhängnüs wolte ſeine Treue noch beſſer prüfen. Daher die für dem Tiberius verſteckte Fürſtin Thußnelda aus ihrer Verdüſterung einem andern unter Augen leuchtete/ um vielleicht dem Fürſten Herrmann zu beglücken: daß er die zwey gröſten Häupter Europens zu Neben-Buhlern gehabt/ auch beyden den Preiß abgerennt hätte. Dieſe Begebnüs aber/ ſagte Adgandeſter/ kan dieſe Erlauchte Verſamlung nicht unverfälſchter/ als aus dem Munde der Cattiſchen Hertzogin vernehmen; als welche nicht nur eine gegenwärtige Zuſchauerin; ſondern eine wahrhaffte Schutz-Göttin unſer Hertzoglichen Braut abgegeben hätte. Dieſe aber lehnte die Erzehlung von ſich höflich ab; weil ſie ſelbſt mit in die Geſchichte eingeflochten wäre/ und ſich ehe dieſer Geſellſchafft zu entbrechen Urſache hätte; wenn ihre Begierde derſelben auffzuwarten ſie nicht zurücke hielte. Es könte aber die ſich ohne diß in der Schuld befindende Gräfin von der Lippe alle ſo wol vergnügen/ als ſie vertreten; weil ſie von allem die genaueſte Wiſſenſchafft hätte. Einer ſolchen Fürſtin Anmuthen war der Gräfin ein genungſamer Befehl; und daher fieng ſie ohne Umſchweiff die verlangte Erzehlung deregeſtalt an:

Es ſind wenig Jahre: daß König Marbod auff einer Jagt an der Bojiſchen und Hermunduriſchen Gräntze ein ſiedend heiſſes Quell/ welches mitten aus einer kalten ſich kurtz darauff in den Enger-Fluß ſtürtzenden Bach ſeinen Uhrſprung nimmt/ bey Verfolgung eines daraus auffgejagten und von dem heiſſen Waſſer rauchenden wilden Schweines erforſchet hatte. Weil man nun ſolches für ein heilſames Mittel wieder viel Kranckheiten erkennet/ alſo daſelbſt für Jnn- und Ausländer zu bequemem Auffenthalt etliche zierliche Häuſer erbauet/ und dieſen Ort mit groſſen Freyheiten begabet hatte; riethen dero Aertzte auch der gefährlich erkranckenden und hier anweſenden Fürſtin Erdmuth: daß ſie ſich dieſes warmen Bades gebrauchen ſolte. Eine Thußnelden/ wiewol aus bloſſer Gemüths-Kranckheit zuſtoſſende Schwachheit; und daß Erdmuth vererwehnte Cattiſche Hertzogin gleichſam ohne die annehmliche Thußnelde nicht leben konte; verurſachten: daß dieſe jener Reiſe-Gefärthin war; Wiewol ſie/ um ſo viel unbekandter zu bleiben/ nur die Stelle einer adelichen Jungfrau bekleidete. König Marbod/ ſo bald er von der Dahinkunfft einer ſo groſſen Fürſtin Nachricht erhielt; ließ ſelbte mit allerhand Nothdurfft und Erfriſchungen verſorgen. Der Ritter/ welcher diß überbrachte/ wuſte ſeinem Könige den groſſen Helden-Geiſt und die Klugheit dieſer Fürſtin/ wie auch die Schönheit ihres Frauenzimmers nicht genungſam zu rühmen; Daher er unter dem Vorwand einer Jagt mit wenig Edelleuten unbekandter Weiſe in dieſen warmen Brunnen kam. Und weil die Fürſtin mit dem andern Frauenzimmer in einem rund gewölbten Saale badete/ worinnen ein von weiſſem Marmel gemachtes Behältnüs durch verborgene Röhren das vorhin eine gantze Nacht abgekühlte Waſſer in ſich bekam/ nach ſelbiger Landes-Art aber dieſer Platz dem Vorwitz aller dahin kommenden unverſchloſſen ſtand/ kriegte Marbod diß/ was er verlangte/ unſchwer zu Geſichte. Aber ſo leicht die Roſe zwiſchen andern Blumen/ ein Diamant unter andern Edelgeſteinen/ der Mohnde bey andern Sternen zu erkieſen iſt; ſo geſchwinde fiel dem Könige für andern die unvergleichliche Geſtalt Thußneldens ins Geſichte; oder die Liebe kroch vielmehr durch dieſe zwey Pforten ihm in das innerſte ſeiner Seele. Der Schnee ihrer zarten Glieder ſteckte in dieſen nicht ſo wol von unter-irrdiſchem Schwefel/ als von ihren lodernden Anmuths-Strahlen erhitztem Waſſer Marbods Hertze mit unausleſchlichen Flammen an. Sein Gemüthe beklagte: daß ſein Leib allzu wenig Augen hätte ſich durch Anſchauen einer mehr/ als irrdiſchen Schönheit zu erſättigen. Je mehr er aber ſie anſchauete; ſo viel mehr ward ſein Verſtand verfinſtert/ und ſein Geiſt entſeelet. Denn die Schönen verbländen mit ihrem Glantze wie die Sonne/ und tödten mit ihrer Lebhafftigkeit/ wie das Feuer. Ja Marbod war in einem Augenblicke ſchier gantz auſſer ſich. Denn ſeine Seele hatte ihr eine andere Wohnſtatt nehmlich den herrlichen Tempel dieſer himmliſchen Fürſtin erwehlet; und es ſchiene von ſeinem Leben nichts/ als die Empfindligkeit gröſſeſter Schmertzen übrig geblieben zu ſeyn. Weil er nun ſeine eigene Ohnmacht an ſich erkennte; war er willens/ ſich nicht/ wie er wol anfangs ihm fürgeſetzt hatte/ erkennen zu geben; ſondern zu Verhütung ſeiner Schwachheit ſich wieder zu entfernen. Aber Thußneldens Anmuth zohe ſeine Augen mit unſichtbaren Ketten nachdrücklicher/ als der Nordiſche Angel-Stern die Magnet-Nadel an ſich. Daher er nach Art derſelben Weltweiſen/ welche nur um die Sonne anzuſchauen gebohren zu ſeyn vermeinten/ ſein Geſichte nie von ihr verwendete/ auch von dar zu ſcheiden ſich nicht überwinden konte/ biß die Zeichen zum Ausbaden durch eine Glocke gegeben/ und alle Zuſchauer zu entweichen genöthiget wurden. Unter wehrender Ankleidung des Frauenzimmers erholte ſich Marbod gleichwol ſo viel: daß er unter dem Nahmen eines vom Könige um ihre Geſundheit zu vernehmen abgeſchickten Marckmänniſchen Ritters bey dem Herausgeben der Hertzogin den Saum des Rockes/ ihrem Frauen-Zimmer aber die Hand zu küſſen Erlaubnüs bat. Es wäre aber dieſe Vermeſſenheit dem Könige bald übel gerathen; weil er bey Anrührung Thußneldens ſchneeweiſſer Hand gantz erſtarrete; alſo daß er mit genauer Noth/ iedoch nicht ohne Anmerckung ſeiner Veränderung/ ſo wol ſeiner Gefärthen/ als der Hertzogin denen folgenden Fräulein die ausgebetene Ehrerbietung bezeigen konte. Weßwegen auch die Fürſtin Erdmuth bald darauf mit Thußnelden/ als ſie an der Bach auf einer Wieſen ſich ergiengen/ ſchertzte; und ihr/ wie ſie eine Marckmänniſche Land-Frau ſo bald werden könte/ lächelnde verhielt. Marbod war kaum in ſeinen Königlichen Sitz ankommen; als er ſeine vierzehnjährichte wunderſchöne Tochter Adelmund/ derer Mutter die berühmte Gothoniſche Fürſtin Marmeline vor zwey Jahren geſtorben war/ in den warmen Brunnen die Hertzogin Erdmuth annehmlich zu unterhalten abfertigte. Dieſe kam mit einem prächtigen Aufzuge daſelbſt an/ und erzeigte der Hertzogin nicht allein alle erſinnliche Höfligkeiten/ ſondern beſchenckte ſie und das geſamte Frauenzimmer mit vielen Köſtligkeiten/ inſonderheit aber mit Perlen/ Diamanten und Granaten/ welche in den Bojiſchen Wäſſern und Gebürgen gefunden werden. Nach dem auch diß Bad der Hertzogin ſehr wol zuſchlug/ und ſie ſich bey ziemlichen Kräfften befand; lud die Fürſtin Adelmund die Hertzogin und ihr Frauenzimmer in einen eine Meile von dar gelegenen Königlichen Garten/ welcher wegen der köſtlichen Spring-Brunnen/ der ſeltzamen Gewächſe/ der fruchtbaren Bäume/ der luſtigen Gegend und des mit vielerley Wild erfüllten Thier-Gartens für den herrlichſten in Deutſchland gehalten ward. Inſonderheit waren um ſelbige Gegend ſo viel Faſanen zu ſchauen: daß ſie mit dem Fluſſe Phaſis um den Vorzug zu kämpffen ſchien. Als dieſe Verſamlung des Frauenzimmers in der verträulichſten Erluſtigung ſich befand/ und in einer von eitel Muſcheln und Korallen beſetzten Höle bey dem hin und wiederſpritzenden Waſſer wegen damahliger Mittags-Hitze ſich abkühlete/ kam ein Edelmann/ und deutete der Hertzogin an: daß König Marbod ſchon im Garten wäre. Sie war auch kaum aus der Höle durch einen überlaubten Gang zu einem marmelnen Spring-Brunnen kommen/ als der König in prächtiger Tracht mit vielen Groſſen ſeines Hofes ihr begegnete; und ſie und alle ihr Frauenzimmer auffs höflichſte bewillkommte. Dieſe aber wurden auffs höchſte beſtürtzt/ als ſie nunmehr wahrnahmen: daß der ſie für etlichen Tagen im warmen Brunnen heimſuchende Edelmann eben der König Marbod ſelbſt geweſen wäre. Weßwegen denn die Hertzogin nichts minder ſich/ als die Ihrigen entſchuldigte: daß ſie aus Irrthum ihm nicht mit gehöriger Ehrerbietung begegnet wären. Marbod verſetzte: es könte eine ſo vollkommene Fürſtin mit ihrer ſo auserleſenen Geſellſchafft gegen niemanden ſich einigerley Weiſe gebehrden: daß ſich nicht auch ein König darmit zu vergnügen hätte. Mit welchen annehmlichen Wortwechſelungen ſie denn einander biß zu der an der Seite des rauſchenden Waſſers unter einem goldgeſtückten Perſiſchen Zelt zubereiteten Taffel unterhielten. Bey welcher Thußnelde alsbald wahrnahm: daß Marbod ein beſonders Auge auff ſie hatte; indem er bey ſeiner angemaßten Freude doch allezeit eine Schwermuth mercken ließ; und wenn er mit Thußnelden nur etliche Worte wechſelte/ oder ſie nur anſahe/ iedesmahl ſeine Farbe veränderte. Denn weil das Feuer der Liebe an Geſchwindigkeit den Blitz übertrifft/ die Seele aber gleichſam im Blute ſchwimmet/ kan dieſe ſchier keine Bewegung ohne ſeine Aufwallung empfinden. Gleichwol unterhielt Marbod Thußnelden am allermeiſten mit Geſprächen; und vergnügte ſich gleichſam: daß ſeine Veränderung ie mehr und mehr die Verwirrung ſeines Gemüthes an Tag gäbe/ und ſein Antlitz der erſte Verrether ſeiner Liebes-Werbung würde. Hiermit hatte Thußnelde über der Taffel bey ſolchen Anmerckungen ſo tieff in das Hertze Marbods geſehen/ als wenn die Natur ihm ein Fenſter an die Bruſt geſetzt hätte. Denn die/ welche ihre eigene Liebe ſchon prüfen gelernet/ verſtehen leicht auch fremder Verliebten ſtumme Sprache; und ihre Augen geben nicht weniger rechte Fern-Gläſer ab/ welche ſo gar die verborgenſten Gedancken erkieſen; ſie ſelbſt als das allergeiſtreichſte Theil des Menſchen/

n welchem die Seele wohnet/ die Jäger unſer Begierden/ die deutlichſten Dolmetſcher unſers Hertzens / die Mahler unſer Gedancken / die Mäckler unſer Liebe/ ja gleichſam unſere Gebieter / alle andere Theile des Menſchen aber nur ihre Dienſtboten ſind. Dieſes Urthel ihrer Scharffſichtigkeit ward dardurch ſo viel mehr beſtärcket: daß König Marbod/ als Thußnelde aus Höfligkeit einem Edelmanne die Giß-Kanne aus der Hand nahm/ und ihm das Hand-Waſſer reichen wolte / einen unſchätzbaren Ring mit einem Sardonich in das Giß-Becken Thußnelden zum Geſchencke fallen ließ; welchen der Samiſche König Polycrates um eine Scharte in ſein übermäßig und daher ſo viel mehr verdächtiges Glücke zu machen / ins Meer geworffen / ein Fiſch aber ihm wieder in ſeine Küche; hernach Auguſt aus den Schätzen Cleopatrens nach Rom gebracht/ und in das Heiligthum der Eintracht gewiedmet; letztens aber dem Könige Marbod / als ein Zeichen ſeiner Freundſchafft zum Geſchencke überſchickt hatte. Thußnelde konte aus Höfligkeit dieſe groſſe Gabe nicht verſchmähen; iedoch / weil ſie aller Welt Schätze mit einem andern / als ihrem Herrmann / in verbindliche Eintracht zu treten allzu verächtlich hielt; erweckte ihr dieſe verdächtige Freygebigkeit eine nicht geringe Unruh des Gemüthes ; welche auff die Nacht noch mehr vergröſſert ward/ als ſie vernahm : daß Marbod um ihren Uhrſprung und Zuſtand die Hertzogin Erdmuth ſo genau befraget; wiewol eine ihr annehmliche Antwort erhalten hatte: daß ſie eines Cattiſchen Grafen Tochter wäre/ und bereit das Gelübde ewiger Keuſchheit geleiſtet hätte/ zu deſſen Kennzeichen ſie denn nach Art der derogeſtalt verlobten Jungfrauen einen Ring im Finger trüge; in deſſen Rubin zwey ackernde Fliegen/ als Merckmaale unverſehrlicher Jungfrauſchafft gegraben wären. Weil aber alle Kühlungen der Liebe nur ihr Feuer vergröſſern/ ward König Marbod von zweyen Gemüths-Regungen / nehmlich der Liebe und Furcht/ nicht nur beunruhigt / ſondern gepeinigt; alſo: daß er bey nahe die gantze Nacht kein Auge zu zuthun vermochte. Denn jene ſcheinet zwar ein aus dem Himmel eines ſchönen Antlitzes gezeugeter Engel zu ſeyn ; aber Furcht und Zweiffel wegen des ungewiſſen Genüſſes verwandelt ſich in dem Hertzen des Liebenden in eine hölliſche Unholdin. Nach langer Abmergelung und veränderter Berathung ; wie er Thußneldens Gewogenheit gewinnen / und das bey den Deutſchen ſo heilige Gelübde der Keuſchheit zernichten möchte / fiel er endlich in einen Schlaff / oder vielmehr in eine halbe Ohnmacht ; die von einer vollkommenen nur dardurch entſchieden war : daß er noch durch allerhand ängſtige Träume gequälet / und endlich mit Schrecken erwecket ward. Weil er nun den Tag vorher ſchon die Cattiſche Hertzogin auff eine Jagt eingeladen hatte; die Sonne aber bereit die Spitzen des blauen Gebürges beſtrahlte / muſte er ſeine träumende Unruh nur mit der wachenden verändern / und zu ſolcher Luſt ſich anſchicken. Die Fürſtin Adelmund hatte ſich als eine Diana darzu gerüſtet ; und ſolcher Geſtalt ſich auszuputzen dem Cattiſchen Frauen-Zimmer Pferde/ Waffen und ander Geräthe herbey ſchaffen laſſen. Marbod hatte Thußnelden den Tag vorher nur als ein Frauen-Zimmer verwundernd angeſehen ; dieſen aber ſahe er ſie zu Pferde als eine ſtreitbare Heldin. Er hatte ſie als eine Halb-Göttin verehret ; nunmehr aber ward er gezwungen ſie als eine völlige anzubeten. Denn ſie ſaß als eine lebhaffte Amazone zu Pferde ; im Rennen und Schüſſen that ſie es allen Rittern zuvor; und erlegte zweymahl ſo viel Wild / als iemand anders. Denn kein Hirſch war ihr zu geſchwinde; kein Bär zu grauſam/ und kein Luchs zu erſchrecklich. König Marbod thät auch im Jagen ſein euſſerſtes / um ſeine Tapfferkeit ſehen zu laſſen; und ſich derſelbigen Jägerin zu bemächtigen; welche mit ihren Pfeilen dieſe Wildnüs am Wilde arm machte; durch ihre Schönheit und Anmuth aber ſie mit unſchätzbaren Blumen bereicherte; welche auf ihren Lippen und Wangen viel beſtändiger / als in dem Roſen- und Lilgen-Monate blühen. Thußnelde ſetzte nach Erlegung eines Thieres alſofort dem andern nach; Marbod aber verlohr niemahls die Spur dieſer wunderwürdigen Hindin; welche nichts minder die Vollkommenheit derſelben/ welche Hercules dem Euriſtheus liefferte/ übertraff; als er von einem gröſſeren Wüterich/ nehmlich der Liebe zu derſelben Einholung angereitzet ward; und meinte ſo viel Steine in ihr Liebes-Bret eingeſetzt zu haben; ſo viel wilde Thiere er in ihrem Angeſichte erlegte. Weil er aber ſtets nur ein Auge auf dieſe/ das andere aber auf Thußnelden hatte; als nach welcher ſeine eigene Seele auff die Jagt zoh; verſahe es Marbod bey Verfolgung eines Bären: daß er mit dem Pferde ſtürtzte; und von dieſem wegen ſeiner Verletzung ſo viel mehr verbitterten Thiere auffs grimmigſte überfallen; von der Fürſtin Thußnelde aber/ welche einen Wurff-Spieß ſelbtem mitten durchs Hertze jagte / zu groſſem Glücke entſetzet: und hierauff auf ein ander Pferd gebracht ward. Marbod/ welcher ſich hierdurch ihr das Leben zu dancken verpflichtet erkennte / hätte ihr gern ein verdientes Danck-Opffer erſtattet/ oder vielmehr Gelegenheit gehabt / ihr die Wunden ſeines Hertzens zu entdecken; aber dieſe flüchtige Daphne wolte auch dieſer groſſen Sonne Deutſchlands nicht Stand halten; ſondern ſie rennte in die düſterſten Hecken; alſo: daß ſie Marbod bey nahe zwey Stunden vergebens ſuchte. Wie er nun für Mattigkeit lächſte/ und ſein Pferd für Müdigkeit ſich kaum bewegen konte / leitete ihn das Wiegern eines Pferdes auf eine Pfad; welcher ihn kurtz darauff zu eben dem aus einem rauen Felſen ſpringenden Quell leitete; darauff Thußnelde ſaß / und ihren Durſt mit dieſem kriſtallenen Waſſer leſchte. Marbod kriegte mit ihrem erſten Anblicke gleichſam ein neues Leben; ſprang alſo vom Pferde/ umarmete ſich bückende ihre Knie; und redete ſie alſofort an: Warum fleuchſtu ſo ſehr für mir/ du Gebieterin meiner Seele? haſt du für Marboden gröſſere Abſcheu/ als für dieſer traurigen Einöde? Wilſtu dich aber für Licht und Sonne verſtecken/ ſo muſtu/ Sonne des Erd-Kreißes / dich von dir ſelbſt zu entfernen den Anfang machen. Biſtu von der Hitze des Mittags gezwungen deine anklebende Zunge mit dieſer Eyß-kalten Flut abzukühlen; ſo überlege / was eine verliebte Seele für Pein erdulde; und erquicke ſie aus Erbarmnüs nur mit einer Hand voll deiner holdſeligen Gewogenheit. Glaube: daß der Blitz deiner Augen mein lederndes Hertze nicht anders/ als die Glut die um ſelbte ſchwermende Mücken ſchon eingeäſchert habe; wenn aber du vom Balſam deiner Gegen-Liebe nur wenig Tropffen in dieſe Aſche fallen läſt; wird es als ein neuer Fenix daraus lebhaffter / als vor gezeuget werden. Vollkommene Göttin! ſey nicht einſamer/ als dieſe Wildnüs; noch unbarmhertziger / als dieſe Felſen; in dem jene meine Geſellſchafft ſo willig verträget; dieſe aber uns beyde nicht erdürſten laſſen. Sorge nicht: daß meine Liebe die Flüchtigkeit dieſer Bach/ ſondern die Aehnligkeit des ewigen Feuers habe. Ich habe vor dir nur eine / wiewol die nicht vergleichliche Fürſtin lieb gewonnen; und es hat meine Flamme nichts/ als der Todt ausleſchen können: der ihr zwar das Tacht der erblichenen Marmeline entzogen hat; Gleichwol aber lebet ihr Gedächtnüs in meinem ihr gewiedmeten Gemüthe; und unſerer beyder Geiſter vergeſſen nicht auch noch ſo viel reiner ſich mit einander zu umarmen. Wie viel mehr haſtu dich/ du Ausbund aller Vergnügungen/ einer unausleſchlichen Liebe zu verſichern; weil deine Tugenden täglich mehr Oel in die brennende Ampel meines Hertzens/ als die Adern dieſes Gebürges Waſſer in diß Quell zu flöſſen haben. Weil dir nun die Natur eine Botmäßigkeit über alle Augen/ deine Tugend über die Seele Marbods verliehen hat; ſo verſchmehe nicht die dir vom Verhängnüße heut angebotene Herrſchafft über die ſtreitbaren Marckmänner/ und die Völcker des halben Deutſchlands. Da dir aber auch diß zu verſchmählich iſt/ ſo habe doch zum minſten Mitleiden mit dem für Liebe vergehenden Marbod/ und glaube: daß der Siegs-Preiß des Grimmes nur an der Menge der Todten/ der Liebe aber an Vielheit der Geneſenden beſtehe. Marbod drückte dieſe Worte mit einer ſolchen beweglichen Art aus: daß man das Leiden ſeiner Seele an ſeinem Antlitze klar genung abgebildet ſah. Thußnelden war iedes liebkoſende Wort ein neuer Donner-Keil; ſie ſetzte ihm aber mit einer mehr ernſt als freundlichen Gebehrdung dieſe Antwort entgegen: Wenn es in meiner Gewalt ſtünde einen ſo groſſen König zu lieben/ würde meine Verweigerung billich den Titel des Wahnwitzes verdienen. Denn wie könte mein Wille mit Vernunfft dem wiederſpenſtig ſeyn/ deſſen Tapfferkeit ſo viel Völcker übermeiſtert/ und deſſen Tugend der Flüchtigkeit des Glückes einen Stillſtand zu bieten gewuſt hat? Wie möchte ich Albere ſo viel Kronen verſchmähen; für welche ſo viel Menſchen ihre Kinder/ ihr Blut/ ja ihre eigene Seele aufopffern? Aber ſo hat den Platz meiner Scheitel ſchon ein ander Krantz/ und die Höle meines Hertzens ſchon eine andere Gottheit eingenommen; alſo: daß ich mich ſelbſt; weil ich mein Eigenthum nicht mehr bin/ niemanden ferner vergeben kan. Dieſemnach überwinde/ großmächtiger Marbod/ hierinnen nunmehr auch dich/ nach dem du auſſer dir nichts mehr zu überwältigen haſt. Denn ſein ſelbſt mächtig ſeyn/ iſt das gröſte Kayſerthum; mit der Unmögligkeit aber einen Krieg anfangen/ heiſſet alle vorige Siegs-Kräntze mit Füſſen treten. Erwege: daß die erſten Regungen unſers Gemüthes nur Verſuchungen/ die hefftigſten auch am unbeſtändigſten ſind. In dreyen Tagen wird die auffwallende Hitze deiner Begierden ſich abkühlen/ und deine Klugheit dir einhalten; wie unbedachtſam der groſſe Marbod eine ſchlechte Edel zu ſeiner Gemahlin erkieſet habe; und wie ungedultig die ſtreitbaren Marckmänner eine fremde Dirne zu ihrer Königin leiden können. Du ſelbſt wirſt wahrnehmen/ wie unſere blinden Regungen uns mehrmahls verleiten: daß wir in unſer eigen Unglück auff der Poſt rennen/ und über Auszimmerung unſers eigenen Fallbrets ſchwitzen. Da du dich aber ſelbſt überwindeſt/ wird dieſer herrliche Sieg noch mit zwey andern begleitet ſeyn. Denn nicht nur ich/ ſondern auch die Tugend/ der ich mich vermählet habe; werden deßwegen deine Schuldner erſterben/ und an ſtatt der bald faulenden Roſen/ auf deine Scheitel einen Krantz von Palmen und Lorbern winden müſſen. König Marbod hörte dieſe Ablehnung mit nicht geringer Bewegung/ als ein Verbrecher ſein Todes-Urthel an. Weil er aber vermeinte: daß Thußnelden nichts/ als ihr Gelübde der Keuſchheit am Wege ſtünde; ſetzte er dieſem entgegen: das Gelübde der ewigen Jungfrauſchafft thäte der Natur ſelbſt Gewalt an; und der Vorſatz nicht zu lieben ſtünde ſo wenig in unſer Gewalt; als die Eigenſchafft des Brennens von dem Feuer abzuſondern. Unmögligkeiten aber könten ſo wenig in Gelübden/ als in andern Verbindnüſſen uns einen Nothzwang aufhalſen. Da aber ja dieſe Gelübden einige Krafft hätten; würden ſelbte doch ſodenn ausleſchen; wenn das Verhängnüs uns ſelbſt einen andern Weg leitete; oder uns die Natur ſelbſt ungeſchickt machte ſelbigem länger Folge zu leiſten. Zu geſchweigen: daß/ weil das Verhängnüs in ſeinem Lauffe gantz unveränderlich / in ſeiner Strengigkeit unerbittlich wäre; ſo wenig durch Gelübde/ als durch die Opfferung weißer Lämmer-Köpffe diß / was der Himmel ſchon über uns beſchloſſen/ abgelehnet werden könte. Machte ſie ihr aber noch ihres Gelübdes halber ein Gewiſſen; wäre er erbötig ſtatt ihrer fünffhundert andere Jungfrauen ewiger Keuſchheit zu wiedmen / und alſo der von ihr verehrten Gottheit die Pflicht mit Wucher zu erſtatten. An welcher Vertretung ſie ſo viel weniger zu zweifeln hätte; weil er als zugleich oberſter Prieſter der Marckmänner das Band aller Gelübde aufzulöſen befugt wäre. Thußnelda hörte dieſen von dem Rauche der Begierden gantz verblendeten Vortrag mit nicht mindern Unwillen/ als Aergernüs an; daher ſie ihm nicht ohne Hefftigkeit begegnete: Wenn GOtt unerbittlich; unſer Unglücke gantz unablehnlich wäre; müſte man nicht nur die Gelübde/ ſondern alle Gottesfurcht aus der Welt verbannen. Des Verhängnüſſes Schlüſſe hätten nichts minder ihre Beſchrenckung / als die Handlungen der ſterblichen Menſchen; und es hielte GOtt mehrmahls die zum Schlagen ſchon gezückte Hand zurücke; wenn die Boßheiten ſich durch Andacht für ihm demüthigten. Da aber auch der Ausſchlag der Dinge bereit für unſer Geburt von dem Verhängnüſſe unveränderlich beſtimt wäre; rührte doch auch unſer Gebet und Gelübde von ſeinem Zwange her; als ein unabbleiblicher Werckzeug/ der den Ausſchlag dieſer Fürſehung verbeſſerte; und alſo denen Laſterhafften ein ſchlimmes/ denen Frommen ein gutes Urthel zu wege brächte. Das Gelübde der Keuſchheit könte auch nur denen unnatürlich vorkommen/ welche wie das wilde Vieh ihren Begierden keinen Kapzaum der Vernunfft anzulegen wüſten; und gleichſam als gantz andere Geſchöpffe von tugendhafften Gemüthern ſo weit / als unvernünfftige Thiere vom menſchlichen Geſchlechte entfernet wären. Denn zwiſchen GOtt und einer durch Gelübde ihm verlobten Seele geſchehe eine genauere Vermählung/ als durch irrdiſche Heyraths-ſchlüſſe zwiſchen zwey Eheleuten. Daher hätte in der Andacht die Vertretung durch fremde ſo wenig/ als im Eh-Bette ſtatt; und würden nicht nur ſeine fünffhundert / ſondern hundert tauſend genöthigte Jungfrauen bey GOtt nichts minder für Wechſel-Bälge / als ſie für eine Abtrünnige und Eydbrüchige gehalten/ ihr Verbündnüs aber von keinem fremden Prieſter / ſondern nur von der Gottheit/ der ſie ſich verlobt hätte/ auffgelöſet werden. König Marbod ſetzte hierauf abermahls mit allen erſinnlichſten Liebkoſungen/ und halb-verzweifelten Bezeugungen an Thußnelden; aber ſie lehnte ſie mit einer hertzhafften Großmüthigkeit ab; beſchloß auch ihre Abmahnung mit dieſen Worten: Ihre Seele würde ſich ehe dem Geſpenſte/ welches auch die hertzhaffteſten nicht mit unverwendeten Augen anſehen könten/ als dem Marbod ſich vermählen; und in ſeiner Gewalt möchte es vielleicht wol beſtehen / einmahl ihr todtes Gerippe / nimmermehr aber ihren beſeelten Leib zu umarmen. Marbod wütete nun nicht mehr nur für Liebe / ſondern er ſchäumte für Verzweiffelung und Grimm. Denn wie Liebe und Glücke ins gemein einen ſo ſtarcken Trieb haben: daß ſie alle Pfoſten der Vernunfft aus ihren Angeln zu heben mächtig ſind; alſo iſt inſonderheit die Liebe gekrönter Häupter ſehr unleidlich/ und die Zärtligkeit ihrer zu überwinden gewohnten Hertzen kan unſchwer auffs empfindlichſte verwundet werden. Daher er ſeinen Degen entblöſte; die gantz ungewaffnete Thußnelda aber / welche alle ihre Pfeile und Wurffſpieße verſchoſſen/ den Degen auch im Geſtrittig verlohren hatte / einen tödtlichen Streich zu empfangen vermeinte / und daher auf allen Fall ſolchen mit dem leeren Bogen ſo viel möglich zu verſetzen gedachte. Alleine Marbod fieng an um ſie einen Kreiß zu ſcharren;

ren; aus welchem ſie ohne Enderung ihrer harten Erklärung nicht ohne Spott zu koſten bedräuet ward. Er hatte dieſen Kreiß aber noch nicht halb vollendet; als eine Natter unverſehens empor ſprang/ und den König in die Hand ſtach: daß er darüber den Degen fallen ließ. Thußnelde/ welche wol wuſte: daß aus der Noth eine Tugend/ und aus einem bloſſen Zufalle ein Bewehrung ſeiner Meinung/ oder gar ein Wunderwerck zu machen die gröſte Klugheit wäre; machte ihr dieſe Begebnüs alſofort nütze/ und fieng an: Sieheſtu wol/ Marbod: daß die Götter das ihnen angethane Unrecht ſelbſt rächen; wenn Menſchen ſolches nicht thun wollen oder können. Weil aber Marbod hierüber nicht nur erſtummete/ ſondern als wenn er von der Hand GOttes gerühret wäre/ erſtarrete; war Thußnelde um ihres Beleidigers Geneſung bekümmert. Wie ſie denn ein denen Nattern ſchier gleich gebildetes Kraut abropffte/ ſolches mit einem Steine zerklatſchte/ und dem Marbod aufband; weil ſie von der Artzney zwar keine eigentliche/ iedoch ſo viel Wiſſenſchafft hatte: daß die Natur unterſchiedenen Kräutern euſſerliche Merckmaale/ worzu ſie dienende Artzneyen ſind/ eingepreget/ und deßwegen das für die Schlangen-Biſſe dienende Schlangen-Kraut/ den Schlangen die dem Miltze heilſame Kapern gleich gebildet; und das dem brennenden Krebſe abhelffende Erd-Beeren-Kraut mit einem abſondern Feuer und Röthe bezeichnet habe. Marbod ließ dieſe Verbindung zwar geſchehen/ ſeine zitternden Glieder aber waren mit Schrecken/ und ſein Antlitz mit Schamröthe angefüllet; welche Farbe hier nicht die frohe Morgenröthe der aufgehenden/ ſondern die traurige Abendröthe der verfallenen Tugend-Sonne war; daher er auch ſonder Abſchied und Verlierung einigen Wortes ſich zu Pferde ſetzte/ und ſpornſtreichs in das dickſte Gepüſche verbarg; gleich als wenn er noch von tauſend Nattern verfolgt würde. Denn die Furcht hat das gröſte Leibzeichen unter allen Gemüthsregungen; ſie iſt zwar die glaubhaffteſte/ aber auch die ſchlimmſte Rathgeberin ihres Gemüthes/ und die ärgſte Verblenderin der Augen; Denn ſie ſiehet/ was gar nicht iſt; ſie machet aus nichts etwas/ und aus einer Ameiße einen Krocodil. Der Fürſtin Thußnelde hingegen war ein groſſer Stein vom Hertzen geweltzet. Denn weil ſie Marbods plötzliche Veränderung für eine Würckung des Aberglaubens hielt/ nichts aber mehr/ als dieſer/ die Gemüther der Menſchen umkehren kan; glaubte ſie: daß Marbods ſo lichten Loh brennende Liebe ſchon wieder zu Waſſer wordē wäre. Weßwegē ſie ſich noch einmal aus dem friſchen Quell erquickte/ und ſonder einiges Bedencken wieder zu der Cattiſchen Hertzogin zu kehren gedachte. Sie ritt einen kurtzen Weg durchs Gehöltze/ als ſie auf eine gedrückte Straſſe gerieth/ und bald darauf ein Geräuſche gegen ihr ankommender Reuterey vernahm; welcher ſie auszuweichen nicht für nöthig achtete/ weil ſie die Ankommenden für Marbods Jäger hielt. Sie ward aber kurtz darauf/ iedoch ſo ſpat: daß ſie nicht mehr ausweichen konte/ der Römiſchen Tracht gewahr; mit welcher die meiſten bekleidet waren. Nach dem ſie iedoch auch Deutſche darunter erblickte/ und in Marbods Gebiete ſich von den Römern keiner Gewalt-That verſah/ ritte ſie getroſt auff ſie zu. Sie war etwan drey Schritte von ihnen entfernet; als der im erſten Gliede zwiſchen zweyen Römern reitende Deutſche ſie mit dieſen harten Worten anfuhr: Finde ich dich in dieſer Wüſteney/ du Ungehorſame? Faſſet alſofort die Boßhaffte: daß ſie ihrem Vater nicht mehr entfliehen könne. Dieſe Worte waren Thußnelden kein ſo harter Donnerſchlag/ als das zornige Antlitz ihres ergrimmten Vaters; als aus welchem ſie alſofort den Segeſtes erkennte. Sintemahl dieſer in Geſandſchafft des Kayſers Auguſtus nebſt dem Cajus Silus/ welcher in Ober-

Deutſchland über das Römiſche Kriegs-Volck geſetzt war / und dem Stertinius zum Könige Marbod reiſete / dieſen entweder wegen des auf ihn angezielten Krieges ſicher zu machen; oder / weil Tiberius dem Kayſer auffs beweglichſte anlag die Cherusker vollkommen zu unterdrücken / ſich der Marckmänner: daß ſie jenen nicht zu Hülffe kämen / zu verſichern. Weßwegen es auch Tiberius nunmehr dahin brachte: daß der dem Hertzog Herrmañ allzu geneigte Saturnin nach Rom beruffen / und Quintilius Varus an ſeine Stelle zum Landvogte geſetzt ward. Die zwar überaus beſtürtzte Thußnelde war gleichwol ſo hurtig: daß / ehe ſie jemand von den Reiſigen anrühren konte / ſie aus dem Sattel auf die Erde ſprang; und für dem Segeſthes auf die Knie fallende ihn auffs beweglichſte anflehete. Er möchte ſein väterliches Hertz gegen der nicht verſteinern / welche kindliche Liebe und Gehorſam in ihrem Hertzen unverſehrt behalten / auch niemahls was ihrem Geſchlechte verkleinerliches begangen hätte. Segeſthes antwortete ihr mit nicht freundlicher Gebehrdung: Du ſolſt / ſichere dich / mir als Richter / nicht als Vater Rechenſchafft thun. Aber welch Unglück führet dich in dieſer Tracht hieher? Welchem Thußnelde verſetzte: Sie hätte ſich auf der vom Könige Marbod angeſtellten Jagt verritten. Segeſthes ſtutzte; und hielt gleichwol ſo viel an ſich: daß er in ſo vieler Perſonen Anweſenheit um ihre Begebnüſſe nicht fragte; ſondern ſie zu Pferde ſitzen / und von den Reiſigen beobachten hieß. Silius aber fieng an: Sie müſten aber gleichwol erfahren; weil Marbod dar zu ſeyn geſagt würde / wo er zu finden wäre. Thußnelde berichtete ihn: daß der König aller Vermuthung nach ſich auch verritten / und dem Verlaß nach auf einem Luſt-Hauſe; welches über eine Meile / ihrem Muthmaſſen nach / von dar nicht entfernet wäre / übernachten ſolte. Unter dieſem Geſpräche kamen ſie an einen Quer-Weg; da ſie denn ein groſſes Gethöne von Jagt-Hörnern vernahmen; welches ſich nach und nach näherte. Es kam auch alſofort ein Jäger voran gehauen / um wegen des darbey ſich befindenden Marbods zu fragen; wer die Ankommenden wären. Dieſe ſchickten alsbald einen Edelmann mit dem Jäger zurück um dem Könige ihre ohne diß ſchon vorher vergewiſſerte Ankunfft an zu zeigen / und ſeine Anverweiſung zu vernehmen. Dieſer brachte alſofort zurücke: Sie möchten verziehen / der König wolte ſie allda empfangen / und mit ſich auf ein nicht weit entferntes Luſt-Hauß nehmen. Diß erfolgte / wiewol mit abermahls nicht geringer Gemüths-Veränderung Marbods; als er mitten in dieſem Hauffen die allererſt verlaſſene Thußnelde gleichſam als eine Gefangene führen ſahe. Daher er ſich unmöglich enthalten konte zu fragen: Wie ſeine ſchöne Jägerin unter ſie verfallen wäre? Segeſthes / weil er entweder darfür hielt: daß Marbod Thußnelden ſchon kennte / oder ihre Beſchaffenheit bey ſo viel ſie keñenden Römern unmöglich verholen blieben wäre / ja er ſich auch ſonſt ihr nicht anmaſſen könte / antwortete: Er hätte mit Wiedererlangung dieſer ſeiner Tochter ein ſeltzamer Wild / als vielleicht der König nicht gefangen; weil er ſie für halb verlohren / oder auch gar für tod gehalten. Marbod wolte durch fernere Nachfrage nicht unzeitigen Vorwitz begehen / ſondern ſann den gantzen Weg nach: warum Thußnelde von ihrem Vater ſo lange abweſend geweſt ſeyn / und dieſer ſie aller Anzeigung nach ſo unfreundlich halten müſte? Nach dem er aber nichts beſtändiges ergrübeln konte / kamen ſie in den Garten / worinnen Marbod Segeſthen / den Silius und Stertinius mit ihren Leuten nach Würden bewirthete. Segeſthes nahm Thußnelden ſelbſt zu ſich / verſchloß ſich alsbald mit ihr in dem innerſten Zimmer / und befahl ihr mit entblöſtem Degen: Sie ſolte alle Umſtände und Urſachen ihrer Flucht bey Verluſt ihres Lebens andeuten.

Thußnelde fiel Segeſthen abermahl zu Fuße; und fieng an: die Urſache wäre ihm allzuwol bewuſt; in dem es eben dieſelbe wäre/ weßwegen ſie lieber ihr Leben aufopffern/ als dem laſterhafften Tiberius ihre ſchon dem Fürſten Herrmann verlobte Seele wiedmen wolte. Ihre Zuflucht wäre ihre nechſte Baſe die Cattiſche Hertzogin Erdmuth geweſt; welche ſie mit in warmen Brunnen/ und vollends in dieſen Garten bracht/ auch zeither bey ihr die mütterliche Aufſicht vertreten hätte. Dieſe würde ihrer Wahrheit ſelbſt mündliches Zeugnis geben; weil ſie in einem andern Luſt-Hauſe eben dieſes Gartens ſich auffhielte. Segeſthes antwortete ihr kein Wort; verſchloß ſie aber im innerſten Gemache; weil er zu der Taffel abgefordert ward. Inzwiſchen verfügte ſich Marbod nach kurtzer Bewillkommung der Geſandten geraden Weges zu der Cattiſchen Hertzogin um von ihr Thußneldens Heimligkeiten auszulocken. Denn ſo viel die Kälte des Erſchrecknüſſes bey ihm nach und nach laulichter ward; ſo ſehr fieng die Liebe in ihm wieder an zu glimmen. Er beklagte ſich alsbald: daß die Hertzogin Thußneldens Stand/ als einer Tochter von ſo hohem Fürſtlichen Hauſe/ verſchwiegen/ und dardurch verurſacht hätte ihr nicht die gehörige Ehrerbietung zu erzeigen. Die Hertzogin Erdmuth antwortete: Marbods Höfligkeit hätte der Niedrigſten ihres Frauen-Zimmers ſo viel Ehre angethan: daß eine Fürſtin darmit wol vergnügt ſeyn könte. Aber ſie mochte wol vernehmen: wer Thußnelden zu einer Fürſtin erkläret hätte? Marbod verſetzte: Ob ſie ihr denn mißgönnte: daß Thußnelde des Chaßuariſchen Hertzogs Segeſthes Tochter wäre? der Erdmuth ſchoß hierüber das Blat; gleichwol fragte ſie: wer dem Könige deßhalben Verſicherung gethan hätte? Marbod antwortete: daß Thußnelde Segeſthens Tochter ſey/ habe ich aus ſeinem Munde; doch könte er nicht verſchweigen: daß ſie nichts minder ſeine Gefangene/ als ſein Kind ſey. Was Segeſthes? fieng Erdmuth an; wo iſt der? und welch Unſtern hat ihm ſeine tugendhaffte Tochter ſeiner ſtrengen und unrechtmäßigen Gewalt eingehändigt? Marbod fieng an: Sie kan den Segeſthes ſelbſt hier im Garten finden und rechtfertigen. Aber wie mag ſie die väterliche Gewalt ungerechter Strengigkeit beſchuldigen? Erdmuth ſahe ſich ſo weit eingeflochten: daß ſie nicht zurück konte; zu dem meinte ſie durch dieſe Eröffnung der Freyheit Thußneldens vielleicht ein Thor aufzuthun; daher ſie getroſt heraus ſagte: Weil die Ehe die allerverbindlichſte Freundſchafft/ auch mehr eine Vereinbarung der Seelen/ als der Leiber ſeyn ſolte; ja nichts ungeſchickter zu ſeyn ſchiene/ als nach eines andern Gemüthe und Neigungen lieben ſollen/ ſo kaum Herren erlaubet ihre leibeigenen Knechte dieſer Freyheit zu entſetzen; wie viel weniger könte Segeſthes entſchuldigen: daß er ſeine Tochter wieder ihr vorher genehm gehabtes Gelübde den gramhafften Tiberius zu heyrathen zwingen wolte? Marbod ſtutzte abermahls über ſeinem ſo mächtigen Neben-Buhler; und/ weil er durch das Gelübde Thußneldens eine gelobte Keuſchheit angedeutet zu ſeyn vermeinte/ wolte er der Hertzogin mit mehrern Ausforſchungen nicht beſchwerlich ſeyn; noch/ weil er mit ſich ſelbſt noch nicht eines war/ ſich ferner heraus laſſen/ ſondern gab ſeiner Tochter Adelmund mit/ die Fürſtin Erdmuth zu unterhalten. Er aber konte hierauf die gantze Nacht kein Auge zuthun. Denn eines Theils quälten ihn die ſeiner Liebe am Wege ſtehenden ſchier unüberwindlichen Schwerigkeiten; andern Theils aber kitzelte er ſich mit der Hoffnung: daß er vielleicht Thußneldens Hertz gewinnen könte/ weñ er ſie dem Tiberius aus den Zähnen rückte. Gleichwol bedachte der ſchlaue Marbod wol: daß die Einbildung mit dem Verlangen ſich ins gemein vermählte; und ſeinem Vermögen mehr Kräffte zueignete/ als ſie weſentlich wären;

ren; daher ihre Tochter die Hoffnung als eine groſſe Verfälſcherin der Wahrheit von der Keuſchheit wol müſte gemäſſiget werden. Dieſe aber ſchien zu ihrer Ausübung Zeit zu bedürffen. Denn durch dieſer ihre langſamen Umſchweiffe kömt ein Vorſichtiger zu dem Mittel-Puncte einer erwünſchten Gelegenheit; und auff dem langſamen Maul-Eſel der Gedult weiter / als mit dem Renn-Thiere einer gähen Entſchlüſſung. Dieſemnach er denn auff den Morgen die Geſandten bedeuten ließ: weil er nur auf eine zweytägichte Luſt in dieſen Garten kommen wäre; wolte er ſie in ſeinem Königlichen Sitze hören; und noch ſelbigen Tag dahin aufbrechen; ſie aber könten nach ihrer guten Gemächligkeit vor- oder nach reiſen. Er verſchaffte auch: daß auff ihren Befehl allerhand Vorgeſpan und Vorſchub bey der Hand ſeyn / ſie auch unter Weges wol unterhalten werden ſolten. Als die Cattiſche Hertzogin den ſo ſchleunigen Aufbruch vernahm / verlangte ſie beym Segeſthes vorhero eine Unterredung. Dieſer entſchuldigte es auffs höflichſte durch den Vorwand: Er wäre itzt nicht ſo wol als ein Hertzog der Chaſuarier / ſondern als ein Geſandter des Kayſers da; alſo müſte er wegen der zwiſchen den Römern und Catten ſchwebender Mißhelligkeiten auch den Schatten aller verdächtigen Gemeinſchafft von ſich entfernen. Erdmuth verbieß dieſe ſchimpfliche Abweiſung / und erſuchte ihn um der unter ihrem Schirm dahin gebrachten Fürſtin Thußnelde Ausfolgung. Segeſthes ließ ihr höniſch zu entbieten: Wie viel ihre angemaſſe Gewalt für der väterlichen einen Vorzug / und ob die Catten auch in dem Gebiete der Marckmänner zu befehlen hätten? Die um Thußnelden und den Hertzog Herrmann bekümmerte Hertzogin nahm zum Könige Marbod hiermit ihre Zuflucht; und weil er ihr und ihrer gantzen Geſellſchafft nicht nur ein ſicheres Geleite ertheilet / ſondern auch vollkommenen Schutz in ſeinen Ländern verſprochen hätte; möchte er die vom Segeſthes eigenmächtig geſchehene Entwehrung Thußneldens durch dieſer ihrer ſo werthen Baſe Befreyung wieder ergäntzen. Marbod hingegen ſchützte hierwieder für: Alles / was in der Geſandten Häuſer käme / oder ſeine Zuflucht dahin nehme / wäre nichts minder / als ſie ſelbſt und ihre Gefärthen heilig und unverſehrlich; alſo: daß auch die ärgſten Miſſethäter mit Gewalt aus ſolcher Verwahrung nicht gezogen werden könten; indem jeder Geſandte ſeines Fürſten Antlitz / ſein Hauß ſeines Königs Hof fürbildete / und durch die einmahl beliebte Annehmung der Botſchafft auſſer dem Gerichts-zwange deſſelben Fürſten / zu dem die Geſandtſchafft käme / gleichſam durch eine ſtillſchweigende Handlung Vermöge des Völcker-Rechts gezogen würde. Ja wenn er auch kein Geſandter wäre / könte mit Fug kein Menſch ihm ſeine eigene Tochter entwehren; als über welcher Leben und Todt nichts minder die Deutſchen / als die Perſer und Römer unverſchrenckte Gewalt / und in ihren Häuſern das peinliche Recht zu hegen Macht hätten. Inſonderheit aber wären die Väter bey denen Ebreern und andern Völckern der Kinder Gelübde zu zernichten befugt. Hingegen hätte die Fürſtin Erdmuth zu ſeiner flüchtigen Tochter keinen rechtmäſſigen Anſpruch; ſondern ſie zielte nur ſie demſelben in die Hände zu ſpielen; welchen er zu ſeinem Eydame nimmermehr belieben; ſondern ihr vielmehr die Kehle ſelbſthändig abſchneiden würde. Die Cattiſche Hertzogin führte hierwieder zwar aus: daß Thußnelde weder eine Gefärthin der Geſandtſchafft wäre / noch ſich dahin geflüchtet hätte; wiewol auch derſelben Häuſer ſonder ausdrücklicher Abrede keine Freyſtädte den Flüchtigen abgeben könten. Segeſthes hätte durch Gewalt-That Thußneldens ſich bemächtigt; daher könte ſie auch mit Gewalt ihm genommen werden. Denn der ſonſt unverſehrlichen Geſandten Thätligkeit könte man durch Beſchütz-

und Abnehmung des Raubes gar wol begegnen/ ja ſie geſtalten Sachen und anderer Völcker Beyſpiele nach gar tödten. Segeſthens angeführtes abſondere Vater-Recht gienge eine eintzele Perſon an/ und käme wieder das allgemeine Recht der Fürſten und Völcker in kein Anſehen. Wiewol jenes auch wieder Thußnelden/ die bereit zu ihrem Verſtande/ und fürlängſt auſſer ſeinem Hauſe und Brodte kommen wäre/ ſo genau nicht ausgeübet/ noch ihr einiger Heyraths-Zwang aufgedrungen werden könte/ ſonderlich/ weil Thußnelde niemanden in Segeſthens Hauß eindringe/ dieſer auch ihr Gelübde gebilliget; Marbod aber noch für Annehmung der Römiſchen Botſchafft ihr und darunter Thußnelden Schirm und Sicherheit verſprochen hätte. Beydes hörte König Marbod zwar ausführlich an; aber bey der über Thußneldens Zuſtande erwachſenden Berathſchlagung hatte er ſeine eigene Vergnügung zum vornehmſten Abſehen. Weil nun Segeſthes ſich bereit ſo weit heraus gelaſſen hatte: daß Thußnelde ſich einem ihm unbeliebigen Eydame zu vermählen verbätte/ hielt er das von der Hertzogin Erdmuth angegebene Gelübde der Keuſchheit nichts minder/ als die ſchon verrathene Standes Niedrigkeit für einen blauen Dunſt; führte derohalben den Fürſten Segeſthes in einen annehmlichen Spatziergang; hielt ihm ein die Wichtigkeit der von der Cattiſchen Hertzogin angezogener Gründe; und wie er Vermöge ſeines ihr ertheilten ſichern Geleites auf allen Fall ſie in den erſten Stand zu ſetzen gezwungen werden würde. Weil er aber ihm/ als einem ſo groſſen Fürſten nicht gerne weh thun/ noch der Römiſchen Geſandſchafft bey vorhabender neuen Bündnüs einigen Argwohn ſeiner Abneigung verurſachen wolte; traute er es bey der Hertzogin zu vermitteln/ hielt es auch der Billigkeit zu ſeyn: daß Thußnelde ſeiner Verwahrung biß zu Ausmachung des Haupt-Streites überlaſſen würde. Er gebe ihm hiermit ſein Königliches Wort: daß er Thußnelden keinem/ welchen Segeſthes zum Eydame verſchmehte/ ausfolgen laſſen wolte. Segeſthes/ nach dem er etliche mahl im Garten nachſinnende auf und abgegangen war/ erklärte ſich Marbods Vorſchlag anzunehmen; und als er durch ſeine Tochter Adelgund eben diß der Cattiſchen Hertzogin vortragen ließ; erhielt ſie gleicher Geſtalt ihre Genehmhabung; weil ſie Thußnelden nirgends/ als in der Gewalt ihres Vaters unſicherer zu ſeyn ſchätzte. Marbod ward über dieſer faſt unvermutheten Einwilligung höchſt vergnügt; nahm alſo die hierzu nicht unwillige Thußnelde in ſeine Gewehr/ und in ſeiner Begleitung auff ein an dem Fluſſe Caſurgis bey Marbods-Stadt auf einem ſteilen Felſen liegendes Schloß; welchem nicht nur die Römiſche Geſandſchafft/ ſondern auch die Cattiſche Hertzogin folgte. Segeſthes trug bey der Verhör im Nahmen des Kayſers dem Könige ein Bündnüs zu Beſchirmung ihrer Länder wieder alle künfftige Feinde an; und fieng darbey an: daß Marbod kein gröſſer Merckmaal ſeiner zu den Römern tragender Neigung an Tag geben könte; als wenn er ihm als einem Römiſchen Bunds-Genoſſen ſeine Tochter/ und hierdurch zugleich dem Tiberius ſeine Braut ausfolgen lieſſe. Marbod verordnete etliche ſeiner Räthe mit der Botſchafft hierüber ausführlich zu handeln. Inzwiſchen reitzte er nichts deſto weniger die Pannonier und Dalmatier mit Verſicherung ſeiner Hülffe zum Aufſtande wieder die Römer an. Die Fürſtin Thußnelde ließ er inzwiſchen auffs herrlichſte in der Geſellſchafft ſeiner Tochter Adelgund bedienen; und gegen Segeſthen bezeigte er eine abſondere Gewogenheit. Nach dem er ihm eine feſte Einbildung ſeiner Freundſchafft nach und nach eingepregt hatte; nahm Marbod Segeſthen einsmahls nach der Abend-Mahlzeit/ als er ihn in gar guter Laune und von dem Weine ſo viel freyern Gemüthes zu ſeyn vermeinte/ bey der Hand/ führte ihn an ein Fenſter des Schloſſes/ daraus man bey nahe das halbe Königreich der vertriebenen Bojen überſehen konte. Hierauff lobete er Segeſthens hohe Ankunfft/ ſeine unvergeltbare Freundſchafft/ die er den Römern geleiſtet hätte; und daß er ihm für ſie ein neues Bündnüs zu wege zu bringen ſo ſehr angelegen ſeyn lieſſe. Alleine ihn bedünckten ſchon ſeine Wolthaten gröſſer zu ſeyn/ als ſie ihm vom Kayſer vergolten werden könten. Wenn man aber dieſe ſo hoch brächte/ würden ſie ins gemein mit Haß belohnet/ oder gar als Laſter verdammet. Dieſe ſchädliche Würckung wäre den Römern nichts ſeltzames/ als welche mehrmahls ihre eigene Erhalter ins Elend gejagt/ oder gar von Felſen geſtürtzt hätten. Oder/ wenn ſie es am beſten meinten/ zahlten ſie ihre gröſten Gläubiger mit einem Eich oder Lorber-Zweige; mit einem gemahlten Rocke/ oder einem beinernen Stabe. Denn in ihren Schatz-Cammern wäre diß ihr gröſtes Haupt-Gut: daß ſie einer Hand voll Rauch einen unſchätzbaren Werth zueigneten. Fürnehmlich aber ſchienen ſie es mit dem Segeſthes dergeſtalt zu ſpielen; welchem ſie die deutſche Feld-Herrſchafft mit ſo groſſen Betheuerungen verſprochen/ mit ſo leichtem Undanck hinterhalten; ja den ihm ſo abholden Herrmann zeither gleichſam auff den Händen getragen/ und dem Segeſthes zum Gegen-Gewichte gemacht hätten. Er hingegen könte den Quadiſchen König Vannius zu einem Beyſpiel ſeines danckbaren Gemüthes der gantzen Welt fürſtellen. Sie wären beyde Deutſchen; dieſen aber möchte man mehr Gutes zutrauen/ wenn man mit ihnen kriegte/ als den Römern/ wenn man ſchon ihr Bunds-Genoſſe wäre. Weil der Römer Freundſchafft nun ſo verdächtig/ ihre Treue ſo ungewiß/ und ihr Abſehn ſo veränderlich wäre; ſtünde er billich an ſich durch Bündnüße mit dem Kayſer/ ſonderlich aber mit dem gefährlichen Tiberius zu vertieffen; er würde auch bereit den Silius und Stertinius gar ſchlecht abgefertigt haben; weñ er nicht Segeſthen/ als einem deutſchen Fürſten/ beſſere Begegnung/ als den Römern/ die vorhin ihr feindſelig Gemüthe gegen die Marckmänner hätten blicken laſſen/ ſchuldig wäre. Dieſemnach wäre er zwar geneigt mit den Römern in Ruhe/ nicht aber ihnen durch Bindnüs verbunden zu leben; welches letztere er mit dem Segeſthes und ſeinen deutſchen Bunds-Genoſſen auffs feſteſte zu ſchlüſſen erbötig wäre; ihn verſichernde/ daß er ſein Haupt nicht ſanffte legen wolte/ biß Segeſthes in dem übrigen Deutſchlande zum Feldherrn erkoren; und dardurch ihr Vaterland in Eintracht/ und auſſer der Ausländer Gefahr/ ſein Fürſtliches Hauß aber in den alten Glantz verſetzet ſeyn würde. Segeſthes ſolte hierbey vernünfftig unterſcheiden: daß man von guten Worten ſich nicht ſättige; denn ſie beſtünden in einem bloſſen Athem; und von Höfligkeit nicht lebte; denn ſie wäre ein zierlicher Betrug. Mit dem ſcheinbarſten Lichte bländete man das Geflügel/ welches man berücken wolte. Daher wäre es zwar böſe einem nicht gute Worte geben; wenn ſchon die Wercke nicht böſe wären; aber es wäre viel ärger: daß gegen ihn die Römer keine böſe Worte auslieſſen; ihm aber auch nichts gutes thäten. Das beſte hingegen wären rechtſchaffene Wercke/ wenn man nicht viel Werckes oder Großſprechens davon machte. Dieſes letztere verſicherte er ihn auf Deutſchen Treu und Glauben: und hiermit tranck er Segeſthen eine Kriſtallen-Schale mit Weine zu; dieſe Betheuerung beyſetzende: daß er in dieſem Glaſe ihm ſein halbes Hertze und ſeine vollkommene Freundſchafft überliefferte. Segeſthes/ dem dieſe Gemüths-Ausſchüttung dienliches Waſſer auff ſeine Mühle war/ hörte den König mit groſſer Vergnügung/ und nahm ſie an mit aller Ehrerbietung; ja mit einer erfreuten

freuten Umarmung. Er bekennte: daß die Römer ihn zeither freylich mit Winde geſpeiſet/ und mit leeren Vertröſtungen geäffet hätten. Ja ſeine durch den Wein ſo viel mehr begeiſterte Treuhertzigkeit ließ ſich deutlich heraus: daß er den Römern ſelbſt eine geraume Zeit nicht allerdings getraut hätte; und kein gröſſeres Glücke ihm zuwachſen könte; als wenn er ſich auf die Achſel eines ſo mächtigen deutſchen Fürſten lehnen/ alſo den gefährlichen Rohrſtab ausländiſcher Macht nicht mehr zu ſeiner Stütze wieder die ihm gehäſſigen Cherusker/ als derer Hertzoge er ſeine wiederſpenſtige Tochter Thußnelde ein für alle mahl nicht vermählen könte/ brauchen dörffte. Er hätte dieſe dem Tiberius wol verlobet; aber nicht nur Thußnelde haſſete ihn ärger/ als Spinnen; und der Kayſer ſelbſt bezeigte über des Tiberius Fürhaben nicht ſchlechten Unwillen. Hiermit wäre auch alles diß/ was man ihm zu Rom verſprochen/ ſtecken blieben. Gleichwol aber wäre die Macht der Römer ſo groß: daß man ihre Feindſchafft zu verhüten alles euſſerſte thun müſte. Dieſemnach er zwar dem Könige Marbod hiermit die Hand reichte alles das/ was er verlangte/ einzugehen. Nach dem aber Boßheit und Klugheit die zwey Bets-Leute der gantzen Welt wären/ erinnerte ſie dieſe jener Fallſtricken behutſam fürzubeugen. Inſonderheit hätten ſie nöthig auch ihre Gedancken in ihrem Hertzen ſo enge zu verſchlüſſen: daß zu ſagen kein Schweiß-Loch offen bliebe/ wordurch ſie euſſerlich herfür dringen könten. Augen und Gebehrden wären Verräther der Seele; Silius und Stertinius aber verſchlagene Auskundſchaffter der Gedancken. Daher müſten ſie am wenigſten mercken laſſen/ was ſie am ſehnlichſten verlangten. Und es möchten die Sitten-Lehrer die Heucheley für ein Laſter ſchelten/ wie ſie wolten; ſo wäre ſie doch der Staats-Klugheit eine groſſe Tugend; und dieſelbte Lufft/ wormit die Fürſtliche Gewalt ſich nicht anders/ als ein Kameleon nährete. Hierbey lieſſen ſie es beyde dißmahl beruhen; nur: daß ſie noch unterſchiedene Schalen einander zutrancken/ und dardurch ihre Verträuligkeit beſtärckten. Marbod ward inſonderheit hoch vergnüget: daß er Segeſthen nicht nur/ wen Thußnelda zu heyrathen verlangte/ heraus gelocket; ſondern auch über ſein Hertz einen ziemlichen Vortheil erlangt hatte. Folgenden Morgen aber/ als Marbod bey Segeſthen im Zimmer war/ ſagte man dem Könige an: daß in der Elbe ein Stier ungewöhnlicher Gröſſe gefangen/ und ſelbter des Nachts in einem Netze auff dem Fluſſe Caſſurgis biß an die ſteinerne Brücke geflößt worden wäre. Dieſe Seltzamkeit gab ihm Anlaß nicht allein Segeſthen/ den Silius und Stertinius dahin zu leiten; ſondern er ließ auch ſeine Tochter Adelgund die Fürſtin Erdmuth und Thußnelden dahin führen. Der aus dem Waſſer gezogene Fiſch übertraff an Gröſſe aller Einbildung; denn er war neun Ellen lang. Marbod befahl hierauf dieſes neue Wunder auffzubauen; bey deſſen Erfolg denn ein güldener Arm-Ring in dem Bauche des Stiers gefunden ward. Jedermann ward hierüber ſorgfältiger als die Einwohner auf dem Eylande Chios/ nach dem die Fiſcher einen güldenen vom Vulcan gemachten Dreyfuß aus dem Meere zohen. Marbod alleine ſtellte ſich anfangs bekümmert/ und vermeldete: Nach dem er der Fürſtin Thußnelde des Polycrates Ring verehret/ ſchiene das Glück durch Erſtattung eines andern eben ſo gefährlich/ als mit dem Polycrates zu ſpielen; welchem der König in Egypten bey der auf gleichmäſſige Art geſchehenden Wieder-Erlangung ſeines in die See geworffenen Ringes den Untergang allzuwahr gewahrſagt hätte. Segeſthes hingegen nahm den Ring in die Hand/ und nach dem er ſelbten auffs genaueſte betrachtet hatte; fand er auf dem eingefaſten groſſen Rubine das Bojiſche Wapen/ nehmlich einen aufgelehnten Löwen/ und des erſten Bojiſchen Königs Siegfeſts Nahmen; um den Ring inwendig ins Gold aber folgende Worte in der Gallier Sprache eingegraben: **Wenn die Elbe dieſes von dem ſterbenden Siegfeſt ihr gewiedmetes Opffer dem erſten Könige der Marckmänner wieder geben wird; beſchencket ihn die Emß mit einer zweyfach-verlobten Braut; das Verhängnüs aber mit einer glückſeligen Mutter/ mehr als hundert tapferer Reichsfolger.** Jederman hörte mit groſſer Verwunderung Segeſthens aus dem Ringe geleſene Worte: Marbod ſelbſt ſtellte ſich als unglaubig an; biß er ſolche gleichfalls geleſen; und ward dieſer Ring allen Groſſen/ ja auch der Fürſtin Erdmuth und Thußnelde gegeben dieſe wunderwürdige Wahrſagung anzuſchauen; welche die einige war/ die dieſe für einen künſtlichen Betrug des Marbods hielt; und als die unzehlbare Menge der zugelauffenen Marckmänner hierüber jauchzete/ auch zu Freuden-Feuern und andern Luſtbezeigungen allerhand Anſtalt machten/ in groſſe Schwermuth verfiel; weil ſie ſich nun auffs neue eines gefährlichen Liebes-Sturmes beſorgte. Marbod und ſeine groſſen Gäſte kamen hierauf wieder auffs Schloß; und wormit er dieſes Ringes ebentheuerliche Wahrſagung ſo viel mehr beſtärckte/ ließ er aus ſeinem Schatze einen andern Ring herbey bringen; welchen der letzte Bojiſche König ebenfalls aus einem in dem Fluſſe Caſurgis gefangenem Fiſche geſchnitten hatte. Derſelbe Ring hatte eben ſo wol König Siegfeſts Wapen/ Nahmen und dieſe Worte in ſich: **Als die Bojen hier feſten Fuß ſetzten; empfieng der Fluß dieſes Geſchencke; giebt es auch nicht ehe als bey ihrer vorſtehenden Entfernung wieder.** Die Anweſenden wurden hierüber noch mehr verwundernd; weil dieſes letzten Ringes Wahrheit allbereit durch die Austreibung der Bojen beſtetigt ward. Silius fürnehmlich konte beyde Ringe nicht genungſam betrachten; und vermeldete: daß er nunmehr der Lycier Gewonheit von den Fiſchen künfftige Dinge zu erforſchen nicht unbilligen könte; und in ſeiner Meynung ſo viel mehr beſtärcket würde: Es hätten die von der Eitelkeit gereinigten Gemüther der Menſchen eine Krafft noch weit entfernete Zufälle vorher zu ſehen. Ja er hielte den zu Capua etliche Monat für des Kayſers Julius Ermordung gefundenen Grabeſtein des Capys; darauff ſein Tod bey Ausgrabung ſeiner Gebeine beſtimmet war/ nicht für eine Erfindung des Brutus oder Caßius. Hierauff ward der Tag mit einem prächtigen Mahle und allen erſinnlichen Luſtbezeigungen hingebracht; ja folgende Nacht ſahe man viel Meilen im Umkreiße die Berge mit ſpielenden Luſt-Flammen gekrönet. Der Tag war kaum angebrochen/ als die anweſenden Reichs-Stände den König Marbod durch zwölff Geſandten um Beſchleunigung der vom Verhängnüſſe gleichſam anbefohlenen Heyrath anfleheten. Worauf er ſich deſſ zum Segeſthes verfügte/ ihn des gefundenen Ringes erinnerte/ ihm auch vorſtellte: wie deſſen Wahrſagung augenſcheinlich auf ſeine und ſeiner an der Emß gebohrnen Tochter Heyrath zielte. Worinn auch kein Menſch an dieſer Auslegung zweiffelte: hätte das gütige Verhängnüs es ſo wunderlich geſchickt: daß Segeſthes ſelbſt zum erſten dieſen Göttlichen Befehl zu Geſichte bekommen und ihm andeuten müſſen. Beyder Hertze hätte ihnen ſchon bey der vorgeſtrigen Vertrauligkeit geſagt/ und ihre Gemüther durch einen geheimen Magnetzug dahin geleitet; wohin ſie das Verhängnüs nunmehr mit dem Finger wieſe. Weil nun kein kräfftiger Siegel ihrer Freundſchafft/ als die Vermählung ſeiner Tochter ſeyn könte; Gott auch ſolche zu einem Grund-Steine des Glückes für ſein Königreich / und zu einer Wurtzel ſeines Königlichen Stammes beſtimmt hätte / verſehe er ſich: daß Segeſthes ihm mit geneigter Hand das Kleinod überreichen würde; Welches der Himmel ſchon zu ſeinem Eigenthume außerſehen hätte. Segeſthes gab ſeine Willfährigkeit ehe mit ſeinen Augen / als mit der Zunge dem Marbod zu verſtehen. Denn ſein Ehrgeitz / welcher ihm / als einem Anherrn ſo viel Marckmänniſche Könige als Enckel fürbildete; und der bey ihm eingewurtzelte Aberglauben wegen des Ringes hatte ſein Gemüthe ſo verfinſtert: daß er kaum an Hertzog Herrmanns zu Thußnelden habendes Recht / noch an ſein dem Tiberius gethanes Verſprechen / am wenigſten aber an die von beyden bevorſtehende Gefahr gedachte. Dieſemnach er denn dem Könige alſofort Thußnelden ſonder einige Bedingung verſprach; und auf Marbods Gutbefinden ſeiner Tochter Einwilligung / jener aber durch den Silius vom Kayſer / oder vielmehr dem Tiberius die Begebung ſeines Anſpruchs an Thußnelden zu wege zu bringen übernahm. Segeſthes gieng alſo in das Zimmer Thußneldens / berührte anfangs überhin diß / was mit ihr wegen Ehlichung des Tiberius fürgegangen wäre. Hernach fuhr er fort: Es entſchuldigte das Verhängnüs ſelbſt ihre Wiederſpenſtigkeit; indem diß geſtern ihn und ſie an den König Marbod verwieſen; welcher mit ſamt ſeinen Reichs-Ständen dieſen Morgen ſchon um ihre Heyrath geworben hätten. Das Glücke mit einem ſo mächtigen Könige vermählet / und eine Beherrſcherin ſo vieler Völcker zu ſeyn / überſtiege ſchier ſeinen Wunſch / und vermuthlich ihre ſelbſteigene Hoffnung; alſo zweiffelte er nicht: daß ſie mit beyden Händen annehmen würde / was zehn ihres gleichen zu vergnügen genung wäre. Nicht ſo wol er / als der Himmel wäre der vermählende Vater; und die Göttliche Verſehung führte ſie zum Könige Marbod ins Braut-Bette. Dem Verhängnüße wiederſtreben wäre vergebene Arbeit; weil es den mit den Haaren nachzüge / welcher ihm nicht freywillig folgte; und daher in ſeine anleitende Fußſtapffen zu treten / die höchſte Klugheit. Thußnelde fiel Segeſthen mit thränenden Augen zu Fuße; danckte ihm für ſeine wolgemeinte Vorſorge; und daß er die dem Verhängnüſſe ſelbſt wiedrige Heyrath des Tiberius nunmehr erkennte / auch ihre Entſchuldigung mehr für kein Laſter hielte. Aber auch Marbods könte GOtt nicht gefällig ſeyn: weil dadurch die nichts minder vom Segeſthes als ihr dem Hertzog Herrmann ſo betheuerlich gelobte Ehe zerriſſen werden wolte. Der aus dem Fiſche geſchnittene Ring wäre ein Betrug des Marbods / und kein Wunder-Zeichen des Verhängnüßes; mit deſſen Lichte die Finſternüs ſeines boßhafften Gemüthes erleuchten wollen / ärger wäre / als die Boßheit ſelbſt. Denn es wunderte ſie nur / wie niemand aus ſo viel klugen Leuten die Falſchheit der Galliſchen Schrifft / wie ſie / wahrgenommen hätte; nachdem die Bojen zu Zeiten König Siegfeſts nicht die itzige Sprache der Gallier; ſondern der Celten; auch nicht glatte / wie im Ringe / ſondern gebrochene Buchſtaben gebraucht hätten. Daher flehete ſie ihn wegen des heiligen Verhängnüßes / welches den ihr Gewalt zu thun vorhabenden Marbod ſchon durch einen Natterbieß abgewieſen hätte / demüthigſt an: er möchte ſie dieſer einmahl zu belieben unmöglichen Heyrath überheben. Segeſthes veränderte hierüber unterſchiedene mahl Farbe und Gebehrden; begegnete ihr daher mit ziemlicher Hefftigkeit: Sie ſolte ihr den thummen Wahn mit der unvernünfftigen Liebe des Herrmanns nur als einen eitelen Traum aus den Augen ſtreichen; und in Auslegung des Wunder-Ringes ſich nicht klüger / als ſo viel ſcharffſichtige

Leute zu ſeyn; oder: daß das Verhängnüs nicht ſolche Wunderdeutungen in eine mehr leßbare Schreib-Art den Menſchen zum beſten verwandeln könte/ bedüncken laſſen. Allzu genaue Scharffſichtigkeit in überirrdiſchen Dingen würde zur Blindheit/ und Unglaube zum Fall-Brete. Denn weil das Verhängnüs allezeit ſeine verborgene / das Glücke ſeine abſondere Urſache hätte / müſte man ſich nicht zu ſehr auff das Abſehen der Vernunfft / und die Klugheit ſcheinbarer Rathſchläge ſtämmen. Das Verhängnüs wäre die weiſeſte Richtſchnur; und das Glücke die vorſichtigſte Wegweiſerin unſers Thuns; die wo man weder vor/ noch hinter ſich gewüſt / durch Felß und Wellen eine Ausflucht eröffnete. Dahingegen unſere Anſchläge querwegs lieffen / und die gewiſſeſten Dinge krebsgängig würden; weil jene die Vermeſſenheit menſchlicher Rathſchläge auffs grauſamſte zu ſtraffen ihr für Ehre / und das Verhängnüs der wachſamſten Sorgfalt überlegen zu ſeyn für ihre Eigenſchafft hielte. Dieſe Strengigkeit ſolte Thußnelde / da ſie ihr Glück und die väterliche Gewogenheit nicht mit Füſſen von ſich ſtoſſen wolte/ wol erwegen; und an dem Könige Marbod beherzigen: daß in der Welt niemand ſo elende wäre / der nicht am Himmel ſeinen Glücks-Stern ſtehen hätte; am Herrmann aber: daß die Thorheit ſelbten offt verkennte; oder die Hartnäckigkeit mehrmahls das regnende Sieben-Geſtirne mit der heiteren Venus verwechſelte; oder gar einen Irrwiſch für einen Leit-Stern erkieſete. Weil nun einen blinden auff ſeinem Irrwege zu laſſen eben ſo unverantwortlich als eigene Thorheit wäre; müſte er/ als Vater / end- und ernſtlich befehlen ihr Gemüthe zum Gehorſam; und ihr Vorhaben zu der nur wenig Tage auffſchieblichen Hochzeit zubereiten. Die biß in die innerſte Seele beſtürtzte und halb verzweiffelte Thußnelde antwortete Segeſthen nun nicht mehr mit voriger Demuth; weil das Gewölcke ihrer Beſtürtzung das Licht ihrer Vernunfft mercklich vertunckelte: Ich bin ſchon bereitet zu ſterben; meine Lebens-Zeit aber iſt mir viel zu enge: daß ich mich einen Königs-Mörder zu ehlichen geſchickt machen könte. Ich wil ſterben; ehe ich eine Eydbrüchige gegen den tugendhaffteſten Hertzog der Cherusker; und eine Magd eines Wütterichs ſeyn wil. Ich wil ſterben/ und mit meinen von aller andern Schuld reinen Händen nur wieder mich Grauſamkeit üben laſſen/ wormit ich ſie zu keinem Werckzeuge der Untreue brauchen dörffe. Seiner Freyheit ſich enteuſſern iſt viehiſch; ſie ihm aber nehmen laſſen / knechtiſch. Wer ſich des Lebens halber zum Sclaven machen läſt; verſteht nicht: daß die Dienſtbarkeit ein todtes Wimmern / kein Leben ſey. Wer nicht für Ruhm ſchätzt ſein Leben zu verſchwenden um die Tugend nicht einzubüſſen; hat weder Ehre noch Leben in ſich. Daher werde ich ehe auffhören Segeſthens Tochter / als Hertzog Herrmanns Braut und Liebſte zu ſeyn. Mich vergnüget ſchon: daß es rühmlicher iſt eines ſolchen Heldens Gemahlin zu werden würdig / als es würcklich ſeyn; ja / daß es beſſer iſt durch den Tod ſeine Braut zu ſeyn auffhören; als durch Ehlichung eines andern ſich unwürdig machen im Leben ſeine Braut zu ſeyn. Segeſthes ward über dieſen letzten Worten ſo erbittert: daß er den Degen zückte/ und Thußneldens Vater zu ſeyn vergeſſen hätte; wenn nicht die aus dem Neben-Gemache hervortretende Fürſtin Erdmuth ihm in die Armen gefallen/ und durch ihre Leitſeligkeit dieſe trübe Wolcke zertrieben hätte. Gleichwol rieß er ſich voller Zorn aus dem Zimmer; und erwartete mit Ungedult Marbods in dem Seinigen; welcher endlich kam und erzehlte: daß Silius an des Kayſers Genehmhabung der zwiſchen ihm und Thußnelden angezielten Eh nicht zweiffelte; weil er bald anfangs des Tiberius Heyraths-Werbung zuwieder geweſt wäre; und die Staats-Klugheit für rathſamer hielte mit ſeinem Unvergnügen

gen ein vortheilhafftig Bündnüs erlangen; als mit ſeiner Ergetzligkeit ihm einen mächtigen Feind erwecken. Heyrathen wären Vermählungen der Bürger / Bündnüße aber der Fürſten. Stertinius hingegen / als ein Schoß-Kind des Tiberius / hätte hierüber viel Schwerigkeiten erreget / und dieſes Werck ſehr weit geworffen. Nichts deſto weniger hätte er ihm rund ausgeſaget: daß / weil Thußnelde dem Tiberius niemahls ihr Wort gegeben / hätte er kein Recht / weniger aber ein ſolches zu ihr / wie der Vater und das Verhängnis; ja ſeine eigene Königliche Macht und der würckliche Beſitz Thußneldens ihm zueignete. Alſo müſte er geſchehen laſſen / was Tiberius für Empfindligkeit zu Rom hierüber ſchöpffen möchte; wie hingegen dieſer ihm nicht wehren könte; was er in ſeinem Gebiete für gut befindete. Jedoch wolte er nicht gerne mit den Römern zerfallen; weil doch die Freundſchafft zwiſchen denſelben am beſtändigſten wäre / die ihre Kräfften noch nie gegen einander verſucht hätten. Segeſthes hingegen erſchreckte den Marbod überaus; als er ihm Thußneldens beharrliche Wiederſetzligkeit / und den Vorſatz ehe zu ſterben / als den Hertzog Herrmann zu laſſen eröffnete; und zugleich einrieth ſelbter durch enge Beſtrickung ſich ſo viel mehr zu verſichern / und durch Schärfe andere Gedancken in Kopff zu bringen. Sintemahl doch der Zwang das beſte Verſicherungs-Mittel wäre; und ein zweiffelhaffter Zweck ehe durch euſſerſte Entſchlüſſung / als mildere Rathſchläge erreichet würde. König Marbod aber / welcher behertzigte: daß allzu groſſe Schärffe nur eine Gebährerin der Verzweiffelung / und eine Stieff-Mutter der Liebe ſey / wolte ſich ſo bald hierzu nicht entſchlüſſen / ſondern ſetzte Segeſthens Meynung entgegen: daß ihre Wiederſetzligkeit zwar dem Hertzog Herrmann und ſeinen Verleitungen / Thußnelden aber ſelbſt eben ſo wenig beyzumäſſen ſey / als der Salbey die Tödligkeit / welcher heilſame Blätter die Kröte vergifftet hat. Und weil der Eigenſchafft der Liebe nichts mehr / als die Würckungen des Haſſes / nehmlich Gewalt und Grauſamkeit zu wieder; die unzerbrechlichen Felſen / welche Hammer und Feuer nicht nachgeben / vom linden Regen ausgewaſchen / und durch ein hanfenes Seil abgenützt werden; traute er ihm durch gelinde Mittel mehr / als durch Hefftigkeit auszurichten. Denn das weibliche Geſchlechte wäre nicht nur ſo ſchön; ſondern entzündete auch das männliche wie das Feuer; ja es vermöchte Länder und Städte einzuäſchern; Daher müſte man auch mit ſelbtem ſo behutſam / als mit der Flamme umgehen. Es hätte nichts minder Rauch als Licht; dieſes leuchtete denen Behutſamen / jener aber ſchlüge denen Unvorſichtigen in die Augen / und preſte ihnen Thränen aus. Jenen wäre Glut und Liebe eine lebhaffte Wärmde / dieſen eine tödtende Einäſcherung. Maſſen denn auch König Marbod die Anſtalt machte: daß folgenden Tag fünff und zwantzig Ritter im Namen der Marckmänner und anderer zwiſchen der Elbe und Weichſel ihm gehorchender Völcker Thußnelden eine Königliche Krone und vier und zwantzig Fürſten-Hüte zu ihren Füſſen legten / ſie anflehende: daß ſie ihre Frau und Beherrſcherin zu werden ſolche nicht verſchmähen möchte. Thußnelde hörte dieſe Geſandſchafft zwar mit beſtürtztem Gemüthe / und ſahe dieſe Geſchencke mit einem verächtlichen Auge an; beantwortete ſie aber mit einem freundlichen Munde: Sie wäre nicht aus der Lehre derſelben grambafften Weltweiſen; welche Kron und Zepter als ein verdammliches Ding von ſich ſtieſſen / und in einem geflickten Bettlers-Mantel oder Wein-Faſſe ihre Ehrſüchtige Demuth verſteckten; ſondern ſie ſchätzte die Ehre ſo vielen Völckern fürzuſtehen für eine danckwürdige Gabe des Verhängnüßes / ja für eine halbe Vergötterung; weil Fürſten gleichſam ein Mittel-Ding zwiſchen GOtt und den

Menſchen wären / und mehr / als viel tauſend Niedrige Gutes ſtifften könten. Aber die Ruhe des Gewiſſens wäre ein ſo köſtlicher Schatz: daß alles Kronen-Geld der Welt gegen ihr Bley / und alle Edel-Geſteine für Bohnen zu halten wären. Jenen Schatz aber müſte ſie wegſtoſſen / wenn ſie dieſen aufhiebe; Da doch jener Verluſt auch dem Feinde nicht zu gönnen wäre; dieſen aber viel verſchmehet hätten / die ihn gleich mit Rechte zu beſitzen vermocht. Sie wüſte wol: daß einige das Unrecht für ein der Herrſchafft nicht unanſtändiges Ding und ſo gar Meineyd für zuläßlich hielten. Alleine diß hieſſe GOtt ſpotten / die Gerechtigkeit zur Eule machen; und den Diebſtahl eines Stockes verdammen; eines Königs-Stabes aber billichen. Daher ſolten ſie ihr verzeihen: daß ſie ihnen und dieſem Gepränge den Rücken kehren müſte. Denn ſie wäre entſchloſſen ihr Antlitz ehe dem Tode / als dem Könige Marbod und ſeiner Krone zuzuwenden. Mit welchen Worten ſie auch ſich in ihr innerſtes Zimmer zurück zoh. Kurtz darauff kam die Fürſtin Adelgund und ſetzte Thußnelden mit allen erſinnlichſten Liebkoſungen zu: daß ſie die Mutter-Stelle ſo wol über ſie / als ſo viel ſie anbetende Länder zu führen ſich erbitten laſſen möchte. Thußnelde hingegen verzuckerte ihr Nein mit einer wunderwürdigen Anmuth; und ſchloß: Sie könte auff dieſe Art ihre Mutter nicht ſeyn; ſonder vorher ihre Selbſt-Mörderin zu werden. Sintemahl die / welche der Tugend ſich enteuſſerten / nicht lebendig / ſondern nur umgehende Leichen wären; und Hertzog Herrmann / in dem ſie mehr / als in ihr ſelbſt lebte / nicht würde können ihre Untreue vernehmen und unentſeelet bleiben. Seiner Tochter Adelgund folgte König Marbod auf dem Fuſſe / und drückte ſeine Liebe mit ſo groſſen Verſprechungen aus: daß aller anderen Frauen-Zimmer Hertzen / auſſer Thußneldens / hierdurch hätten können bewegt werden; welche aber ihm mit der höchſten Beſcheidenheit das unauflößliche Band zwiſchen ihr und dem Cheruskiſchen Hertzoge / und die Ermeſſung ſeiner beſorglichen Empfindligkeit aus Marbods eigener Liebes-Hefftigkeit einhielt; und nach dem ſie wahrnahm: daß Marbods großmüthiges Hertze ehe mit vernünfftigen / als euſſerſten Entſchlüſſungen zu lencken wäre; heuchelte ſie ihm mit dieſem Schluſſe / über welchen er ihr nichts ferners zumuthen ſolte: Wenn ſie nicht den Fürſten Herrmann liebte / wolte ſie keinen andern als Marboden heyrathen. Als nun aber etliche Tage nach einander dieſe und viel andere Zuſetzungen von ihr nicht anders / als die Wellen von einem unbeweglichen Felſen zurück prellten; machte ſich der ergrimmte Segeſthes mit dem letzten Sturm an ſie; und nach dem er in hundert beſchwornen Dräuungen ihr Laub und Graß verſagt hatte; ſchloß er: Du haſt nunmehr die Wahl / entweder in einem Königlichen Bette zu ſchlaffen / oder im ſtinckenden Kercker zu verfaulen. Thußnelden floſſen anfangs die Thränen als eine Bach aus den Augen; gleich als wenn die / welche der Urſprung ihrer Liebe geweſt / nunmehr ein Spring-Brunn ihrer Schmertzen ſeyn ſolten. Hernach aber verſiegen ſie auff einmahl; entweder weil ihr Hertzeleid ſchon alles Waſſer in ihr erſchöpfft hatte / oder der trockene Schmertz hefftiger als der naſſe iſt; in dem durch ſeine Ubermaaß ſich dieſe trübe Flut nicht anders als etliche andere Waſſer zu verſteinern pflegte. Endlich fieng ſie nach etlichen tieffen Seufftzern bey Segeſthens Beſchluſſe dieſe durch ſtetes Hertz-Klopffen mehrmahls unterbrochene Worte an: Ich erkieſe mir nicht allein den Kercker und den Tod / ſondern dancke auch darfür als eine väterliche Mitgifft. Denn ein tugendhafft Gemüthe läſt ihm lieber die Uberbleibung ſeines Lebens abzwicken / welche ohne diß ungewiß / und ins gemein nicht gar lang iſt; als daß es durch ein ſchimpfliches Leben das gröſte Theil ſeines hinterlegten verunehren ſolte. Und es iſt viel ärger / um den Tod zu vermeiden / alſo leben : daß man des Lebens nicht würdig iſt ; als dem Tode ſelbſt in die Armen rennen / wenn man nur den Ruhm verläſt : daß man länger zu leben würdig geweſt wäre. Sintemahl ohne diß das Glücke beneidet / die Lebenden geſcholten werden : die Unglücklichen aber Mitleiden / die Todten Ehren-Seulen erlangen. Segeſthes ward hierüber mehr / als vorher niemals entrüſtet; uñ nach dem er ſeinen Degen halb ausgezogen / iedoch bald wieder ſtürmeriſch in die Scheide geſtoſſen hatte, brach er noch dergeſtalt aus : Du ſolſt deine Hartnäckigkeit ärger / als du dir träumen läſt / büſſen. Denn wer ſeiner Gefahr ſpottet / deſſen ſpottet ſie bald wieder. Hiermit entbrach er ſich mit höchſter Ungedult aus dem Zimmer / und lag dem Könige Marbod an / ihm ſelbſt zum beſten die Cattiſche Hertzogin aus ſeinem Reiche / ſeine ungehorſame Tochter aber in ein ſtrenges Gefängnüs zu ſchaffen. Beydes ward auch dergeſtalt in wenigen Tagen vollſtreckt ; in dem die Hertzogin Erdmuth biß an die Saale geführet / Thußnelde aber in ein unter dem Sudetiſchen Gebürge auf einem hohen Stein-Felſen gelegenes Schloß gantz einſam eingeſperret ward. Von dieſem / meldete die Gräfin von der Lippe / habe ich umſtändlichen Bericht geben können. Weil ich nun das Glücke hatte mit Thußnelden / wiewol nicht an einem Orte / eine Gefangene abzugeben ; Die Unwiſſenheit aber bey niemanden vermuthlicher und verantwortlicher / als bey Eingekerckerten iſt / als wird Fürſt Adgandeſter den Verfolg ſo viel glaubhaffter nachtragen können. Dieſer fand ſich alſofort darein / und fieng an : Ehe Thußnelde noch ſo feſte verſchloſſen ward / kam Tiberius nach Meyntz / Stertinius aber verſtändigte ihn alles / was ſich mit ihr begeben hatte. Worauff Tiberius vom Könige Marbod zwar die Abfolgung ſeiner Braut höflich ſuchte. Segeſthen aber einen nachdencklichen Dräu-Brieff ſchrieb ; und im Fall er ihm nicht zum Beſitz ſeiner Tochter verhülffe / ihm rund heraus ſagte : daß er ihn nicht allein des geſchenckten Landes zwiſchen dem Meyn / der Saale / und dem Brunnen der Weſer an dem Gabretiſchen Gebürge / ſondern auch ſeines an der Emß ererbten Hertzogthums entſetzen wolte. Segeſthes / wie eiffrig er vor für König Marbods Heyrath gearbeitet / ſo beſtürtzt war er itzt. Denn die hefftigſten Bewegungen der Begierden ſind doch ein unfehlbares Kennzeichen der gröſten Gemüths-Ohnmacht. Daher er entweder aus Furcht / oder wenigſtens zum Scheine beym Marbod anhielt dem Stertinius und Silius / welcher nunmehr aus gleichmäßiger Furcht für den Tiberius reden muſte / die ohne diß zu ſeiner Liebe allem Anſehen nach unbewegliche Thußnelde folgen zu laſſen. Marbod aber antwortete ihnen ins geſamt : daß ein König / der ihm lieſſe den Purper ſeines Anſehens / und ſeine Braut abtrotzen / ſeine Schwäche zeigte / und Anlaß gäbe / ihn auch vollends ſeines Reichs / ja ſeines Lebens zu berauben. Sintemahl die Antaſtung ſeines Zepters nur die angenommene Hoheit eines Fürſtens / ohne die ihrer ſo viel hundert tauſend vergnügt lebten / die Bekränckung aber ſeines Hertzens ihn als einen Menſchen beleidigte / welchen er nicht ausziehen könte. Weil er nun Thußnelden fahren zu laſſen nicht verantwortlich / Stertinius aber anderer Geſtalt etwas bündiges zu ſchlüſſen nicht für thulich hielt / muſten Segeſthes / Silius und Stertinius nach etlicher Monate vergeblicher Handlung nur unverrichteter Sachen Abſchied nehmen ; wiewol Segeſthes dem Tiberius nicht traute / ſondern unter einem ſcheinbaren Vorwand ſeinen Weg durch das Land der Hermundurer zum Quintilius Varus einrichtete / um ihm ſelbſten bey ſo verwirrtem Zuſtande zum Freunde zu machen. König Marbod / der bey ſolcher Beſchaffenheit den Krieg mit den Römern für Augen ſah / und nach der Richt-Schnur der Staats-Klugheit wol verſtund lincks und recht zu ſeyn/ auch mit zweyen Antlitzen vor und hinter ſich zu ſehen/ kehrte nunmehr ſeine Deichſel gantz anderwerts hin; ſchloß noch ſelbigen Tag mit denen heimlich anweſenden Geſandten der Pannonier und Dalmater das verlangte Bündnüs; und bewegte den Quaden-König Vannius zu einer anſehnlichen Kriegs-Bereitſchafft. Hingegen ſchlieff Tiberius auch nicht / ſondern ſtellte ſich ſo wol ſelbſt / als durch den Sentius Saturnin und Silius in gute Verfaſſung. Welche überaus groſſe Krieges-Rüſtung der Römer dem Quintilius Varus ſo viel mehr Gelegenheit gab die Cherusker/ Bructerer/ Sicambrer/ Catten und andere Völcker zwiſchen dem Rhein und der Elbe auffs euſſerſte zu drücken. Sintemahl ſie ſich theils für der groſſen Römiſchen Macht nicht rücken dorfften; theils ihre Ungedult verſchmertzen muſten/ um dieſes wieder den Marbod auffziehende Gewitter nicht ihnen auf den Hals zu ziehen. Inſonderheit aber beſeuffzete Hertzog Herrmann/ dem die Fürſtin Erdmuth Thußneldens Gefahr und Gefängnis umſtändlich berichtet hatte/ ſein und ſeines Vaterlandes Nothſtand. Wie er nun einſt des Nachts dieſen ſchwermüthigen Gedancken nachhieng/ kam ein langer weiſſer Geiſt bey hellem Monden-Schein für ſein Bette; ergrieff ihn bey der Hand/ und redete ihn mit dieſen gantz verſtändlichen Worten an: Es iſt Zeit/ Herrmann/ daß du deiner ertrinckenden Thußnelde zu Hülffe kommſt. Herrmann/ der ohne diß etliche Stunden gantz wache war / und diß für keinen Traum annehmen konte: antwortete ohne Bedencken: Ich wils thun; ſtand auch von Stund an auff; nahm drey der bewehrteſten Ritter zu ſich: und ritt mit ſelbten in Jäger-Tracht noch für Tage fort; nach dem er mich mit wenigen Worten zu ſeinem Stadthalter verordnete / und beredete: daß er in unauffſchieblichen Reichs-Geſchäfften den Hertzog Ingviomer ins geheim / und ohne des Quintilius Varus Vorbewuſt heimſuchen müſte. Er lenckte aber bald gegen der Saale/ allwo er ſich und ſeine Gefärthen wie Marckmänner auskleidete. Keiner unter dieſen wuſte/ wohin ſein Anſchlag wäre / ja Herrmann ſelbſt nicht; in dem Vertrauen: daß weil der Himmel ſein Auffwecker geweſt wäre / würde er auch ſein Wegweiſer ſeyn. Zumahl ihm die Cattiſche Hertzogin zwar: daß Thußnelde auf einem Berg-Schloſſe gefangen ſäſſe/ nicht aber den eigentlichen Ort zu wiſſen gemacht hatte. Herrmann ſetzte ſeinen Weg gleichwol durch das Gebiete der Hermundurer gegen Marbod-Stadt/ allwo er etwas gewiſſes zu vernehmen hoffte/ getroſt fort. Alſo kam er an der Elbe nahe an das Sudetiſche Gebürge; und ob zwar in einem dicken Walde ihn ein erſchreckliches Donner-Wetter überfiel / ließ er ſich doch an der Reiſe nichts auffhalten. Denn ihm ahnte etwas ungemeines / und ſein Hertz ſagte ihm ein abſonderes Ebentheuer wahr. Nach des gantzen Tages verdrüßlicher Reiſe brachte ſie der Weg gerade an den Elbe-Strom; da ſie denn theils der Mangel eines Abweges / theils die ſie nunmehr überfallende ſtockfinſtere Nacht an dieſem Ufer zu bleiben nöthigte. Der offtere Blitz zeigte ihnen zwar auff der andern Seite des Fluſſes etwas Strom-auff ein hohes Gebäue; aber in Mangel der Schiffe konten ſie dahin nicht gelangen; ſondern die breiten Aeſte etlicher dicken Bäume muſten ihnen für ein Dach dienen. Das Gewitter ſchien faſt gar verzogen zu ſeyn/ als ein erſchrecklicher Schlag / darvon nicht nur ſie / ſondern der Erd-Boden erbebte / in vorerwähntes hohe Gebäue in Geſtalt einer langen Feuer-Seule einſchlug; worauff denn alſofort der Himmel ſich aufklärte / und der Mohnde ihrem Augenmaße nach über die Erde empor kam. Herrmann befahl hierauf ſeinen Gefärthen etwan einen andern Weg/ oder eine Hütte zur Ubernachtung zu ſuchen. Wie er nun derogeſtalt gantz alleine an der Elbe be ſaß/ ſahe er von ferne einen kleinen Nachen den Strom herab fahren; in Meynung: daß etwan ſeine Ritter einen Schiff-Mann zur Uberſetzung erruffet hätten. Alleine/ wie dieſer Nachen kaum eines Bogen-Schuſſes von ihm war/ ſtieß er ſo harte an einen entweder unter dem Waſſer verborgenen Baum oder Felß/ daß er ſich umkehrte, und an ſtatt: daß alles für ſeinen Augen verſchwand/ ihm nur ein einiger Schall ins Gehöre; und der ihm vorhin erſchienene Geiſt ins Geſichte fiel; ihm zuruffende: Es iſt Zeit/ Herrmann/ zu helffen. Dieſer warff augenblicks ſeinen Rock von ſich/ ſprang in den Fluß/ und ſchwam gerade mitten in Strom; darinnen er denn alſo fort etwas/ das ſelbter herab trieb/ zu Geſichte bekam; alſo ſich mit demſelben armte/ und ans Ufer brachte. Er hatte noch ein Stücke zu ſchwimmen/ als ſeine drey Ritter mit etlichen in einer nicht ferne von der gefundenen Kohl-Hütte angezündeten Kyn-Höltzern zurück kamen/ und ihres aus dem Waſſer mit einem Menſchen ſteigenden Hertzogs Zufall nicht begreiffen konten. Herrmann/ welcher bereit wahrgenommen hatte: daß ſeine Beute zwar ein Weibes-Bild/ aber ohne Regung war/ ließ ihm dieſes alſofort beleuchten; Er ſanck aber bey dem erſten Anblicke für todt zu Bodem. Wiewol diß nun die Ritter auffs empfindlichſte erſchreckte/ vergaſſen ſie doch nicht ihre Vorſorge den Hertzog zu kühlen/ dieſes allem Anſehen nach geringe Frauen-Zimmer zu reiben; und ſie auffzuheben/ wormit ihr das eingetranckene Waſſer zum Halſe heraus ſchüſſen konte. Welches letztere denn zu athmen anfieng/ ehe Hertzog Herrmann ſich wieder beſinnen konte. So bald diß aber geſchach; waren ſeine erſte/ wiewol verbrochene Worte: Iſt ſie todt? Wie ſie ihn aber verſicherten: daß ſie an ihr Leben verſpürten; kam er wieder ſo weit zu Kräfften: daß/ nachdem er das zwar Lufft-ſchöpffende/ aber noch mehr todt als lebende Frauen-Zimmer mit einem tieffen Seufftzer geküſt hatte/ ſie ihn zu Pferde ſetzen und gegen der Kohlen-Hütte leiten konten; dahin denn auch ihrer zwey die aus dem Waſſer gezogene mit unter ſich gekehrtem Antlitze trugen; und beyde mit etlichen von dem Kohl-Weibe über den glüenden Kohlen gewärmten Tüchern rieben. Hertzog Herrmanns Hertze wallete inzwiſchen ſo tief zwiſchen Furcht und Hoffnung: daß er mehr einem träumenden/ als wachenden gleich war; biß das Frauen-Bild nach und nach ein und anderes Glied zu regen/ und die Augen zu öffnen begonte. Dieſemnach denn Hertzog Herrmann ſie kniend umarmte und anredete: Wilſtu/ meine Sonne/ mich Todten nicht mit deinen Strahlen lebendig machen? Sie ſahe ihn hierauff zwar mit ſtarren Augen/ aber ſonder einige andere Bewegung an. Wie nun Herrmann mehrmahls nichts minder ſeine Liebe/ als Mitleiden auffs kläglichſte ihr vorhielt; holete ſie einen tieffen Seufftzer/ und bewegte die Lippen. Endlich fieng ſie/ wiewol ſehr unverſtändlich an: Leb ich? und nach einer guten Weile: Ich Elende! wil mich auch der Tod nicht haben: daß mich nur das Leben mehr martern könne; welches doch ich nicht haben mag? Dem Hertzog Herrmann ſchoſſen die Thränen häuffig über die Wangen/ und er antwortete ihr: Lebe/ lebe mein Leben: daß ich nicht ſterbe; du aber mich liebeſt! Sie hingegen machte hierüber eine grauſame Gebehrdung/ ſagende: Liebe! Liebe! beſſer ſterben und nicht lieben/ als leben/ und deine Höllen-Pein fühlen! Herrmann küſte inzwiſchen ihr die Hand; welche ſie aber weg zoh/ und anfieng: Hilff Gott! leb ich noch unter der Henckerey derer/ die unter dem Schein der Liebe meine Tod-Feinde ſind? Und eine Weile darauff: Alſo leben/ iſt kein Leben; ſondern nur nicht auffhören zu ſterben. Worauff ſie noch etliche verwirrte Worte heraus ließ/ und zu ſchlaffen anfieng. Daher denn die Ritter dem Hertzoge riethen: daß/ da er dieſem Frauen-Zimmer das Leben und was gutes gönte / muſte er ihr und ihm ſelbſt die Ruhe gönnen. Welchem er denn dergeſtalt nachkam; wiewol ſein und ihr Schlaff öffters Merckmaale ihrer Unruh von ſich gab. Er enteuſſerte ſich des Schlaffes mit dem tagenden Morgen. Daher er denn von dieſer wol zwey Stunden nach der Sonnen Auffgange Schlafenden kein Auge verwendete / und / ſo viel mahl ſie Athem holete / gleichſam eine neue Krafft bekam / ja ſich ſie zu umarmen aus Beyſorge den Schlaff ihr zu ſtören kaum enthalten konte. Endlich erwachte ſie; und ſahe nunmehr bey geſundem Verſtande den Fürſten Herrmann vor ihrem Geſichte. Träumet mir? fieng ſie an / und hob ſich von ihrem armſeligen Bette des gutherzigen Kohl-Weibes auff. Keines Weges / meine Seele / meine himmliſche Thuſnelde / verſetzte Herrmann; und umarmte ſie mit einer unbegreifflichen Hertzens-Freude. Iſt es glaublich: daß ich lebe / und zugleich dich / mein Leben / hier finde? fuhr ſie fort; welcher er antwortete: daß ſie an beyden nicht zu zweiffeln / ſondern GOtt für ihre Erhaltung zu dancken / auch zu glauben hätte: daß er itzt allererſt mit ihrer Wiedererſetzung wieder zu leben anfienge; weil er durch die Sorge für ſie täglich mehr / als zehnmahl wäre entſeelet worden. Sintemahl eine verliebte Seele / wenn ſie nicht weiß / was ſeine Geliebte leidet / eben diß / ja ein mehrers deßhalben ausſtehe; weil ſie es nicht weiß; nach dem die Furcht alles Böſe vergröſſerte / wie es die Hoffnung verkleinerte. Mit dieſen liebkoſenden Wortwechſelungen brachten ſie wol eine halbe Stunde zu / ehe eines das andere / wie ſie zuſammen kommen wären / zu fragen vermochte. Endlich machte die ihre Freude kaum begreiffende Thuſnelde hierinnen den Anfang; welcher denn Herrmann auffs kürtzeſte erzehlte: wie ein guter Geiſt ihn an die Elbe geführet / und ſie aus dem Waſſer zu erretten geleitet hätte. Worauff ſie auff ihre Knie zur Erden ſanck / und der Göttlichen Verſehung / der himmliſchen Beſchirmerin für diß Wunderwerck ihrer Erlöſung inbrünſtig danckte. Sie hingegen berichtete: daß König Marbod nach vergebens geſchehener Liebes-Werbung ſie in ein an der Elbe gelegenes Schloß eingeſperret; das Wetter aber in den Thurm eingeſchlagen; und weil ſie zu allem Glücke ſich in einem Neben-Zimmer befunden / ihre Ohren nur etwas betäubet / ihre Bewahrer aber getödtet / die Thüren des Gefängnüſſes eröffnet / ja ihr eigentliches Wohngemach nebſt etlichen andern gantz eingeäſchert hätte. Dieſer Gelegenheit und Unglücks hätte ſie ſich zu ihrem Vortheil bedienet; und weil die übrigen Einwohner des Schloſſes für Schrecken gleichſam in ſtarrende Seulen wären verwandelt worden; hätte ſie ſich über den Graus der eingeworffenen Gebäue herab gearbeitet / und an dem Ufer einen Fiſcher-Kahn gefunden / mit welchem ſie ſich über den Fluß zu ſetzen bemühet; weil ſie aber wegen Unerfahrenheit im Schiffen das Ruder eingebüſſet / hätte ſie der Strom mitgenommen / und ſo viel ſie ſich erinnerte / den Kahn über und über gedrehet; alſo: daß / was ſich ferner mit ihr begeben / das wenigſte zu ſagen; wol aber ihr Leben GOtt und dem / welchem ſie es ohne diß als ein Opffer fürlängſt gewiedmet / zu dancken hätte. Hertzog Herrmann muſte bey dieſer Erzehlung die unbegreifliche Vorſorge Gottes nicht allein durch eine innerliche Andacht verehren; ſondern er brach auch / ſeine Augen gegen den Himmel wendende / in dieſe Worte heraus: Du allſehendes Auge der Göttlichen Verſehung! wie deutlich zeigeſtu doch in deinen Schickungen: daß du uns Menſchen für dein angenehmes Eigenthum hälteſt; und / um diß nicht zu verlieren / keinen Blick von uns verwendeſt! Warlich / deine Geſtalt iſt voller Ohren; denn du höreſt auch das ohnmächtige Winſeln derer in unterirrdiſche Kercker verſteckter Elenden; dein Antlitz hat nicht nur/ wie das vom den Griechen gemachte Bild des Jupiters drey Augen/ welche Himmel/ Erde und Hölle durchdringen/ das verborgene/ gegenwärtige und künfftige erkieſen; ſondern es iſt ein mehr als hundertäugichter Argos; ja alles voller Augen; denn du ſieheſt auch in ſtockfinſterer Nacht unſere Gefahr; und kein Haar kan ohne deine Vorſehung von unſer Scheitel falle. Dein Hertze flöſſet uns mit mehr Brüſten/ als eine Iſis gehabt/ die ſüſſe Mutter-Milch deiner unerſchöpflichen Gütigkeit ein; wormit iederman ſich an dem Uberfluſſe deiner Wolthaten ſättigen könne. Wer wil nun/ auſſer ein Unmenſch/ zweiffeln: daß du unſer Glück und Unglück nach dem Gewichte deiner Gerechtigkeit abgemäſſen/ ja uns noch eine Zugabe deiner Barmhertzigkeit beygeleget haſt/ ehe wir von dir gemacht worden; und uns daher für kein ſo geringſchätzig Ding bey dir zu halten haben/ daß dir nur einen Augenblick unſer Andencken entfallen könte? Sintemahl aus gegenwärtigem Falle augenſcheinlich erhellet: daß die Göttliche Weißheit auch dieſelben Dinge/ welche die allerverwirreſten Zufälle zu ſeyn ſcheinen/ nehmlich die Ergieſſungen der Regen/ den Blitz der donnernden Wolcken/ Gewitter/ Schiffbruch und Erdbeben auff ſeinem Finger abwiege; wormit ſelbte als Werckzeuge nicht nur ſeines Zornes/ ſondern auch Erbarmens den fürgeſetzten Zweck erreichen/ unſere Kercker erbrechen/ und unſere Feſſel zerſchmettern. Darum laſt uns nur auch GOtt; welchem kein irrdiſcher Werckmeiſter an Fleiß und Klugheit es zuvor thut/ über uns und die Zeit die Auffſicht und Eintheilung anheim ſtellen; und des uns anvertrauten Pfundes behutſam wahrnehmen! Böſes und Gutes rinnet aus dieſem einigen Brunnen; darum laſt es uns auch mit einerley Geſichte annehmen; und verſichert leben: daß uns niemahls nichts Böſes denn zu unſerm Beſten begegne!

Hierauff berathſchlagten ſie; wie ſie nun ihre Rück-Reiſe ſicher anſtellen ſolten; nach dem zwar allem Anſehen nach iederman Thußnelden für todt und unter dem Grauſe des mehrentheils eingeäſcherten Schloſſes begraben zu ſeyn erachten würde; Gleichwol aber in dem Gebiete des ſo wachſamen Marbods ſich lange auffzuhalten nicht ſicher/ und keine Behutſamkeit genung; ja dieſe zuweilen die erſte Verrätherin eines Geheimnüſſes wäre. Dieſemnach ſie denn von dem einfältig- und guthertzigen Kohl-Manne nach einer danckbaren Beſchenckung Abſchied nahmen/ ſich aber ſo lange verbargen/ biß ein Ritter in dem nechſten Dorffe ein geringes Kleid und Pferd erkauffte/ und dahin brachte; welches einer unter ihnen an ſtatt ſeines/ das er Thußnelden zur Verkleidung geben muſte/ gebrauchte. Nachdem auch auff der Cheruskiſchen Gräntze Varus viel Römiſches Kriegs-Volck zuſammen führte/ das Saturnin wieder den Marbod führen ſolte/ Thußnelde auch noch zur Zeit ihre Vermählung nicht für thulich; und beym Hertzog Herrmann ſich aufzuhalten für bedencklich hielt; richteten ſie ihren Weg gegen der Catten Haupt-Stadt Mattium ein; allwo Hertzog Arpus mit ſeiner Gemahlin Erdmuth Hoff hielt; theils mit dieſem Hertzoge noch mehr Verträuligkeit bey ſo gefährlichem Zuſtande Deutſchlands/ da Varus ihrer Freyheit vollends das Meſſer an die Gurgel ſetzte/ zu ſtifften; theils Thußnelden wieder in die treuen Hände dieſer tapfferen Fürſtin zu überantworten. Sie kamen in dreyen Tage-Reiſen aus dem Gebiete des Königs Marbod ſonder den geringſten Anſtoß; ungeachtet das Geſchrey ihnen ſchon zuvor kommen war: daß die vom Marbod gefänglich gehaltene Thußnelde in einem vom Donner eingeäſcherten Schloſſe verfallen; Marbod aber hierdurch faſt in Verzweiffelung verſetzt worden wäre; in dem ihn theils die Hefftigkeit ſeiner Liebe / theils rein über ſo ſtrenger Verfahrung ängſtiges Gewiſſen beunruhigte. Als ſie aber ſchon über die Cattiſche Gräntze in einen Wald kamen / hörten ſie ein erbärmliches Geſchrey und ein Geräuſche von Pferden ſich ihnen ie mehr und mehr nähern; weßwegen ſie ſich ein wenig aus dem Wege in ein Gepüſche ſetzten. Nach dem ſie aber wahrnahmen: daß von neun Reutern ein Frauen-Zimmer von ſchöner Geſtalt und nicht geringem Anſehen / wiewol mit zerſtreuten Haaren und zerriſſenen Kleidern gewaltſam fortgeſchleppet ward; war Thußnelde die erſte / die dieſen Räubern die unanſtändige Beute abzunehmen erinnerte; wormit ſie und Hertzog Herrmann nebſt denen drey Rittern ſolche alſo fort anſprengten; und ehe ſie ihrer recht gewahr wurden / fünff Räuber entweder tödteten oder aus dem Sattel hoben; die vier übrigen aber auf die Flucht und ihre Beute zu verlaſſen nöthigten. Diß Frauen-Zimmer / welches ſie für ihr vom Himmel zugeſchickte Schutz-Geiſter hielt / wuſte nicht Worte genung zu finden für ihre Erlöſung zu dancken; berichtete hiernebſt mit zitternden und erblaßten Lippen: Sie wäre Rhamis des Cattiſchen Hertzogs Ukrumer Tochter / und eine Braut des Dulgibiniſchen Fürſten Segimers / des Segeſthes Brudern. Dieſem zugeführet zu werden wäre ſie auf dem Wege begrieffen geweſt; aber von einem Schwarm mehr als fünffhundert meiſt Römiſch gekleideter Kriegs-Leute überfallen; und an dieſen Ort geſchleppt worden / unwiſſende wie das Gefechte mit ihren viel ſchwächern Begleitern abgelauffen ſeyn würde. Hertzog Herrmann und Thußnelde bezeugten gegen dieſer Fürſtin ein abſonderes Mitleiden; und verſprachen ſie in ihrer Geſellſchafft ihrem Herrn Vater in der Stadt Bicurg / dahin ſie ohne diß der Weg trüge / zuzubringen. Hertzog Herrmann aber bedreute mit gezücktem Degen zwey der noch lebenden Räuber zu entdecken / wer ſie wären: und auff weſſen Befehl ſie dieſen Raub begangen hätten? Der eine war ſo verſtockt: daß er ihm lieber das Schwerdt in Därmen umwenden ließ; als ihm einiges Wort abzubringen war; der andere aber ſagte umſtändlich heraus: daß Quintilius Varus / der ſich in dieſe Fürſtin verliebt hätte; als er in ſeinem Durchzuge vom Fürſten Ukrumer aufs herrlichſte wäre bewirthet worden / von ihrer Abholung Kundſchafft erlanget / und ſechshundert Reiſigen ihr auffzulauern / und ſie ihm zu entführen befehlicht hätte. Hertzog Herrmann biß über dieſes Römers Frevel-That die Zähne zuſammen; und ſchwur / die Deutſchen entweder dieſes Jochs zu entbürden / oder das Leben nicht zu haben; zwang auch dieſen Räuber ihm zu folgen. Sie ritten etwan eine halbe Meile fort / und kamen auff ein blanckes Feld; wurden aber alſofort dreyer Hauffen gegen ſie ankommenden Kriegs-Volcks gewahr; für welchem ſie ſich zwar wieder in den Wald zu verſtecken vermeinten; weil aber ihre Pferde von der ſtarcken Reiſe abgemattet waren / wurden ſie bey Zeite eingeholet und umringt. Gleichwol aber zohen jene wenige von Leder; und ermahnte ſie Hertzog Herrmann mit dem Degen ihnen einen Weg und Ausflucht zu eröffnen. Es gab aber ein Ritter / der den Vordrab führte / und die Fürſtin Rhamis erkennte / ihnen ein Zeichen des Friedens; weil ſie keine Feinde wären. Hierauff näherte ſich auff dieſes Ritters Nachricht alſofort der Führer des erſtern Hauffen; ſprang vom Pferde um die Fürſtin Rhamis zu empfangen; welcher denn hiermit für den Hertzog Segimer / der ſeiner Braut entgegen kam / erkennet ward. Als dieſer mit der Fürſtin Rhamis ſich unterhielt / kam der andere und dritte Hauffen auch darzu; deſſen Führer denn alſofort Hertzog Herrmann und Thußnelde für Segeſthen erkennte; welcher mit tauſend Caßuariern gegen dem Meyne gieng / um das von dem

Tiberius an dem Fluſſe Werre geſchenckte/ oder als ein ihm vielmehr durch Erbgangs-Recht zugefallene Stücke Landes bey bevorſtehendem Römiſch- und Marckmänniſchen Kriege in beſſere Verwahrung zu nehmen/ und bey dieſer Gelegenheit ſeinen Bruder Segimer begleitete. Es iſt unſchwer zu ermäſſen/ was dieſe Zuſammenkunfft beyden für Gemüthsänderung gegeben; welche ſich ſo viel mehr vermehrte; als Segeſthes ſie beyde ſtarr anſahe/ bald erblaſte/ bald ſich wieder färbte; endlich zum Segimer anfieng: Mein Bruder/ wenn ich nicht vom Könige Marbod eigenhändige Nachricht hätte: daß meine Tochter vom Blitz erſchlagen wäre; ſolte ich mir einbilden hier ſo unverhofft mein Kind/ als du deine Braut zu finden. Thußnelde dieſes hörende/ drehte ſich mit dem Pferde um/ und gab dem Pferde die Sporne ſich zu flüchten. Segeſthes wolte ihr folgen; Hertzog Herrmann aber wiederſetzte ſich ihm mit gewaffneter Hand; aber es waren in einem Augenblicke wol zwantzig Schwerdter über dem Cheruskiſchen Hertzoge und ſeinen ihm beyſtehenden Rittern. Die Fürſtin Rhamis dieſes ſehende/ fieng erbärmlich an zu wehklagen/ und den Hertzog Segimer zu beſchweren: Er möchte dieſe tapffere Ritter/ welche ſie für einer Stunde aus den Händen der grauſamſten Räuber errettet hätten/ nicht ſo undanckbar aufopffern laſſen. Segimer ritt alſo darzwiſchen/ und mahnete ſeinen Bruder von ſolcher Gewalt-That ab. Segeſthes aber antwortete: Kenneſtu nicht den Räuber meiner Tochter Herrmann? Dieſer verſetzte: O du undanckbarer Guckuck; iſt das der Lohn: daß ich dir zweymahl das Leben errettet/ und deine tugendhaffte Tochter noch für wenig Tagen aus dem Rachen des Todes geriſſen habe? Deſſen ungeachtet; fuhr Segeſthes nicht nur ſelbſt in ſeiner Gewalt-That fort; ſondern befahl auch ſeinem gantzen Hauffen ſich des Cheruskiſchen Hertzogs als ſeines Tod-Feindes zu bemächtigen. Segimer ward hierüber nicht wenig erbittert; und ſetzte ſich dem Segeſthes ſelbſt entgegen/ alſo: daß beyde Hauffen mit darüber in ein blutiges Gefechte geriethen; und ſich allerſeits ſonder eigentliche Erkieſung: wer Feind oder Freund wäre/ einander erwürgten. Maſſen denn/ ungeachtet die Fürſtin Rhamis/ wie auch die zurückkommende Thußnelde/ und zwar um ſo viel mehr von denen Chaſuariern erkennt zu werden/ mit entblöſten Brüſten ſich zwiſchen die Streitenden einmiſchten/ und nach dem Beyſpiel der Sabiniſchen Frauen beyder Zorn und Blutſtürtzung zu unterbrechen bemühten; nahm doch ihre Verbitterung keine Kühlung an; weil Segeſthes die Seinigen auf den Hertzog Herrmann bedreulich anfriſchte/ Segimer aber den Erlöſer ſeiner Braut Hülff-loß zu laſſen für die ſchimpflichſte Kleinmüthigkeit hielt. Alſo fochten Hertzog Herrmann und Segimer zwar als zwey Löwen; aber nach dem der letzte in den rechten Arm verwundet ward: daß er den Degen nicht mehr brauchen konte/ dem erſten ſein Pferd getödtet/ ihm auch wol ſieben Wunden angebracht wurden/ über diß Segeſthens Hauffen wol dreymahl des Segimers überlegen war/ wurden die drey Cheruskiſchen/ und nicht wenig Duſgibiniſche Ritter erlegt/ die wenigen übrigen in die Flucht bracht; und Hertzog Herrmann blieb ohnmächtig auf dem Platze liegen. Worüber Thußnelde ſich über ihn ſtreckende ein ſo klägliches Geſchrey anfieng: daß es alle Menſchen/ auſſer den Segeſthes; ja einen Stein zum Erbarmnüs hätte bewegen mögen. Ob nun wol Segimer und Rhamis dem Segeſthes mit harten Worten ſeiner verübten Grauſamkeit halber zuſetzten/ Thußnelde auch ihrem Vater das Gewiſſen rührte und einhielt: Wie Hertzog Herrmann ſie aus der Elbe und dem Tode errettet hätte; ließ er ſich doch das minſte bewegen; ſondern/ weil die unvernünfftigen Gemüths-Regungen ihre eigene Blindheit für fremde Flecken/ und Schielenden auch die vollkommenſten Spiegel für ſchlimm halten / ſchüttete er wieder den Hertzog Herrmann und Thußnelden allerhand hefftige Schelt-Worte aus; ja als Herrmann ſich ein wenig nur erholet/ ließ er Ketten bringen / ſie beyde darmit belegen/ und auff einem Wagen wegführen; ſeinem Bruder meldende: Er möchte ihm ſeine Braut/ welche nichts minder/ als Thußnelde bey ihrer wolgemeinten Scheidung etliche / wiewol nicht gefährliche Wunden bekommen hatte/ heim/ oder / wohin es ihn bedünckte / führen. Denn nach dem er ſich ſeines Feindes angemaſt hätte/ verlangte er ſeiner Gemeinſchafft nicht mehr/ Segeſthes kam hierauff mit ſeinen Gefangenen nach Henneberg/ allwo er dem Fürſten Herrmann welcher ſeiner Meynung nach ihm allein an Erlangung der oberſten Feldherrſchafft im Wege ſtand/ allem Vermuthen nach das Licht ausgeleſcht hätte/ weil doch die Feindſchafft den Tod des Verhaßten für den Hafen ſeiner Sicherheit/ und der Ehrgeitz die Einäſcherung ſeiner Neben-Sonne für ſeinen Leit-Stern hält/ wenn er nicht ein Schreiben vom Tiberius daſelbſt gefunden hätte/ welcher zu Damaſia in Rhetien ſich auffhielt/ und an der Donau und Lech Anſtalt zum Kriege wieder den Marbod machte. Darinnen beſchwerte er ſich über den Segeſthes: daß er ſeine ihm verſprochene Tochter einem Feinde der Römer verlobet / hierdurch nicht allein zu ihrem ſo grauſamen Tode und Kränckung ſeines Gemüthes/ ſondern auch dem Kayſer zu groſſem Mißtrauen Urſach gegeben hätte. Dieſemnach ſolte er dieſe Scharte nunmehr durch einen anſehnlichen Verſchub an Vorrath und Hülffs Völckern auswetzen; und ſich dergeſtalt ſehen laſſen: daß der Kayſer ihn für einen Freund oder Feind zu unterſcheiden/ und wegen der deutſchen Feldherrſchafft auff ſein oder des Fürſten Herrmanns Wageſchale das Gewichte zu legen wüſte. Dieſes Schreiben hatte bey Segeſthen einen ſolchen Nachdruck: daß er auff einmahl alle Hoffnungs-Ancker verlohr; welche er auff die Gröſſe des Marbods gegründet hatte. In dem der liſtige Tiberius Segeſthens Schwäche für längſt hatte kennen lernen: daß es ihm nehmlich um die Würde der Feldherrſchafft zuthun wäre; und kein unter das Eyß verſchloſſener Fiſch ſo ſehr nach der Lufft / als er nach dieſem Winde ſchnappte. Denn in Wahrheit die Kunſt ſich eines fremden Willen zu bemächtigen beruhet bloß allein an dem Erkäntniſſe; mit was für einer Handhabe ein Menſch zu faſſen ſey; und daß man ihn an dem Seile zu ſich leite/ daran er ſelbſt gerne gehet. Sintemahl doch keine Sache ohne Hefft / kein Menſch ohne eine beſondere Neigung iſt, in dem einer die Ehre/ der ander den Eigennutz / der dritte die Wolluſt zu ſeinem Abgotte hat; ja zuweilen das niedrigſte Abſehen etlicher Leute erſter Bewegungs-Zirckel iſt / und der / welcher dieſen trifft / den Schlüſſel zu der verſchloſſenſte Menſchen Hertzen / und die Botmäßigkeit über ihren Willen in ſeinen Händen hat. Bey ſo geſtalten Sachen ſchrieb Segeſthes an Tiberius: daß ihn keine beſondere Gewogenheit zum Marbod; ſondern theils ſeine Ohnmacht ihm Thußnelden aus den Händen zu winden/ theils ſein Abſehen den Römern auch mit Entäuſſerung ſeines Kindes ein vortheilhafftiges Bündnüs zu wege zu bringen / ihm ſeine Tochter zu verloben gezwungen hätte. Es ſchiene aber der Himmel ſelbſt an dieſem Zwange keinen Gefallen zu haben: weil er mit Donner und Blitz die vermeintlich todte Thußnelde aus ihrem Gefängniſſe geriſſen / und ſeinen Feind den Fürſten Herrmann zu einem Werckzeuge ſelbte ſeiner väterlichen Gewalt einzulieffern gebraucht hätte. Alſo wäre er nunmehr nicht allein willig und mächtig dieſe zwey zu des Tiberius Liebe und Rache auszuantworten; und in dem Marckmänniſchen Kriege ſich nicht als einen Bundsgenoſſen/ ſondern als einen Römiſchen

Bürger zu bezeigen. So ſehr diß Schreiben den Tiberius vergnügte; ſo ſehr beſtürtzte ihn eben ſelbigen Tag die einkommende Nachricht: daß der Quaden König Vannius mit achtzig tauſend Mann über die Donau geſetzt / und Carnunt zu belägern vor hätte; Marbod aber mit einem mächtigern Heere gegen die Vindelicher / und mit einem andern ſein Feldhauptmann Bercka gegen den Meyn und Rhein im Anzuge wäre. Denn dieſer kluge und ſtreitbare Fürſt nahm den Verluſt ſeiner Thußnelde zwar nicht / wie etliche / die aus der Unempfindligkeit Ehre ſuchen; noch wie ein Weichling / deſſen Thränen niemahls verſeigen / weibiſch an; ſondern er ſuchte die Linderung ſeines Schmertzens in dem Geräuſche der Waffen; und nach dem Beyſpiele jenes Römers / der eben den Tag in den Rath kam / als ſein einiger Sohn geſtorben war / ſeinen Troſt in den Armen und in der Schoos des gemeinen Weſens zu holen. Tiberius / welcher bereit ein Schreiben gefertigt / und darinnen dem Segeſthes befohlen hatte / dem Hertzog Herrmann durch Gifft aus den Wege zu räumen / ward durch dieſe Zeitung gezwungen eine gantz andere Farth zu erkieſen; wormit er hierdurch nicht die Cherusker denen Caſuariern oder gar den Römern auff den Hals hetzte. Dieſemnach er den Silius zum Segeſthes ſchickte / zwiſchen ihm und dem Hertzog Herrmann einen Vergleich zu treffen / und durch des letztern Freyheit die Cherusker zu verknipffen: daß ſie nicht denen Marckmännern beypflichteten / noch den Segeſthes an der verſprochenen Hülffs-Leiſtung hinderten. Gleichwol aber traute er weder einem noch dem andern Deutſchen; ſondern befahl: daß ſechzig tauſend Gallier da und dort in Deutſchland zu Beſetzung der Feſtungen am Rhein / am Meyn und an der Weſer rücken ſolten; wormit er die alten Beſatzungen leichten und gegen den Marbod ins Feld führen könte. Als Tiberius dergeſtalt mit ſeiner Zurüſtung alle Hände voll zu thun hatte; ward er durch eine aus Iſtria einlauffende Zeitung: daß nach denen von dar gegen die Donau abgeführten Legionen gantz Illyricum wieder die Römer die Waffen ergriffen hätte / überaus erſchrecket; und wenig Tage hernach dardurch faſt gantz entſeelet: daß alle zwiſchen der Teiſſe und Euxiniſchen und Adriatiſchen Meere gelegene / und mit dem Könige Marbod verbundene Völcker wieder die Römer auffgeſtanden / und bereit über achtmahl hundert tauſend Männer im Anzuge wären / theils denen in Pannonien und Deutſchland ſtehenden Römern in Rücken zu geben / theils in das Hertze Italiens einzubrechen. Dieſe Gefahr wuchs täglich mit allen neu-ankommenden Berichten; und der Kayſer ſelbſt ſchrieb von Rom: Es ſchiene: daß ſich Himmel und Erde wieder die Römer verſchworen / Rom auch nach der Schlacht bey Canna nie in gefährlicherm Stande geſteckt hätte. Der ſchlaue Tiberius ſahe wol: daß die Römiſchen Kräffte ſo vielen Feinden die Stirne zu bieten zu ohnmächtig / die Bunds-Genoſſen auch entweder zu ſchwach wären; oder auch gar auff zwey Achſeln trügen; ja ins gemein das Gute nicht ſo leicht theilhafftig / als das Böſe anfällig ſey / alſo er ſein Heil dißmahl aus ſeinen Feinden / wie kluge Aertzte die Geneſung des Krancken aus Giffte ſuchen müſte. War alſo ſeine gröſte Sorge den groſſen Stein der Marckmänner von ſich abzuwältzen; und durch Zertrennung der Feinde ihrer aller Meiſter zu werden. Den König Marbod nun zu verſöhnen / war kein beſſer Mittel zu erdencken / als Thußnelde. Dieſer aber ſich ſelbſt zu berauben ſchiene ihme empfindlicher zu ſeyn als das Herz aus ſeinem Leibe reiſſen laſſen. Gleichwol überwog die Ehrſucht in ſeiner Seele die Regung der Liebe / und er entſchloß ſich in dieſer euſſerſten Noth ihm lieder weh zu thun / als mit dem Verluſte ſeiner Hoheit auch diß / was er itzt zu erhalten vermeinte / einzubüſſen. Dieſemnach ſchrieb er an Marbod / wiewol mit mehrmahls erſtarrender Hand / dieſe Erklärung: der Kayſer habe die mit dem Marbod auffgerichtete Freundſchafft iederzeit ſo ſorgfältig zu erhalten getrachtet: daß er auch allen Schatten einigen Mißtrauens aus dem Wege geräumet. Weil er nun deſſen ſeiner ſeits vergewiſſert wäre; könte er dem gemeinen Ruff nicht glauben: daß König Marbod mit den Römern den Frieden zu brechen; und denen Eydbrüchigen Pannoniern beyzuſtehen vorhaben ſolte; derer Aufruhr er mit dreyſſig Legionen zu züchtigen befehlicht wäre. Der blinde Lermen der ſchwürigen Illyrier würde ſchwerlich einen ſo klugen Fürſten / als Marbod wäre / unter die Fahnen ſo weibiſcher Völcker wieder die Stadt Rom verleiten / welcher die Götter ſchon in ihrer Kindheit ſich ſo geneigt erwieſen: daß ſie ſelbte mit Ketten gefangener Könige an ſtatt der Windeln beſchencket. So ungeſtüme Schwermungen der Völcker wären mehr ſchreckliche / als gefährliche Zufälle nach Art der Mutter-Kranckheit; und hätte ein kluger Herrſcher dieſe nicht ſo ſehr / als dieſelben Schwachheiten zu fürchten / die wie die Schwindſucht uns in der Stille erſchliechen und tödteten. Daher hätte das Römiſche Volck zwar mit der Vielheit ihrer Feinde ſtets ſein Glücke ſich vergröſſern ſehen; aber es hätte ſich iederzeit mehr an der Anzahl ihrer Freunde / als an der Menge ſeiner Siege vergnüget. Seine Freundſchafft hätten ſie auch ſo viel feſter gehalten; weil der Kayſer ihn ſchon / als er noch nicht in ſolchem Stande geweſt / darmit betheilet; und / als hernach ihm faſt niemand wol gewolt / ſein Bundsgenoſſe geblieben wäre. Die Ferne ſeiner / und der Überfluß der Römiſchen Länder könten ihn auch leicht verſichern: daß Rom auff nichts ſeines Eigenthums ein Auge / ſondern ſtets geglaubt habe: man könne wol zu viel Unterthanen / aber niemahls genung Freunde haben. Zumahl Marbod ſelbſt wüſte: daß der Kayſer die Gräntzen des Reiches einzuziehen / und nicht über den Phrat und Rhein / weniger über die Elbe zu erweitern geneigt wäre / auch die Mäßigung des Cato / der die Macedonier nach überwundenem Perſeus für freye Leute erkennet / ſtets gerühmet hätte. Er / Tiberius / wolte auch nicht gerne durch ſein Fürhaben von Rom ein wiedriges zu glauben eine Urſache / weniger zwiſchen ihm und dem Kayſer ein Stein des Anſtoſſes ſeyn; und wäre ihm leid: daß Stertinius bey der Bündnüs-Handlung nicht gewüſt hätte; wie viel höher er das gute Vernehmen mit einem Bundsgenoſſen / als die Vergnügung ſeiner Begierden ſchätzte. Es ſchiene ihm aber des Stertinius damahliges Bedencken nunmehr zum Ruhme ſeiner Freundſchafft auszuſchlagen. Denn damahls würde er ihm Thußnelden nicht ſo wol überlaſſen / als ſich einer ſchon verlohrnen Sache verziehen haben; weil ſie Marbod bereit in Händen gehabt. Nunmehr aber wolte er ihm ſein Recht auff ſie abtreten / nach dem es in ſeiner Gewalt ſtünde derſelben ſelbſt zu genüſſen. Denn ihm müſte zur Nachricht dienen: daß / um das Unvernehmen zwiſchen den Römern und Marckmännern zu verhindern / die Todten lebendig werden müſten. Maſſen er denn ſeine Thußnelde nunmehr aus den Händen ihres Vaters / oder vielmehr ſeinen eigenen abholen laſſen könte; da er ſeine Freundſchafft und der Römer Bündnüs durch diß Siegel zu befeſtigen für nöthig hielte. Ja wenn Marbod zugleich den in ſeiner Hand habenden König Vannius zu frieden ſpräche / wormit dieſer benachbarte Krieg nicht zwiſchen den Kayſer und Marbod einen neuen Zanck-Apffel würffe / und er am Iſter die Überſetzung der Sarmater verhinderte / verſpräche er denen Marckmannmann- und Quadiſchen Gräntz-Völckern jährlich zwey tauſend Pfund Silber als einen Geld zu geben. In dieſen ſauern Apffel muſte Tiberius beiſſen; weil die Gröſſe der Gefahr keine ſüſſere Artzney vertrug. Wiewol dieſer vom Tiberius gemachte ſchlimme Anfang denen Römern hernach faſt ein unauffhörliches Joch aufhalſete/ denen Deutſchen und andern Königen den Frieden durch eine jährliche Schatzung/ welcher man den ſchönen Namen der Geſchencke gab/ abzukauffen. Und ob zwar die Römer ſonſt nicht gewohnt waren ſo linde Seiten auffzuziehen; verſtand doch Tiberius allzuwol: daß die Klugheit keine Sclavin der alten Art/ und ein nicht geringer Aberglaube ſey; weñ man die Fußſtapffen der Vorfahren anbetet/ und auſſer ſelbten nirgendswohin ohne Verſinckung zu treten vermeinet; und daß es ein Aberwitz ſey lieber auff der gebähnten Straſſe des Zweckes fehlen/ als auff einer neuen denſelben erreichen. Nichts minder hielt er ſein/ wiewol ſonder einige vorragende Furcht geſchehendes Nachgeben eben ſo wenig für einen Verluſt/ als die Einziehung der Segel beym Ungewitter; maſſen denn mehrmahls ſein Sprichwort war: daß man von ſeinem Anſehen nicht ſo leicht etwas einbüſſe/ wenn man nur ſeinen Zweck erreiche; und daß die Uberwindung durch Geſchickligkeit der Stärcke keinen Abbruch thue/ weniger ein Merckmahl der Schwäche ſey. Marbod hatte zu allem Glücke von Thußneldens Entkommung und Leben noch keine Wiſſenſchafft. Daher ihm des Tiberius Erbieten nicht nur als ein Traum/ ſondern/ ungeachtet der an Marbod abgeſchickte Paterculus diß euſſerſt betheuerte/ als eine Erfindung ſeine Kriegs-Macht auffzuhalten fürkam; biß den vierdten Tag darauf Segeſthes ihn verſicherte: daß Thußnelde nicht nur lebte; ſondern/ nach dem Tiberius ſich alles Anſpruchs auff ſie verziehe/ trüge er ſelbte dem Marbod/ als ein Band der Eintracht/ zwiſchen zwey ſo mächtigen Völckern/ und als einen güldenen Apffel des Friedens von neuem an. Sintemahl doch zwiſchen hohen Häuptern die Zwiſtigkeiten durch nichts mit gröſſer Ehre/ als durch Vermählungen beygelegt würden; in dem dieſe in Wahrheit rechte Ehren-Pforten wären aus dem Irrgarten eines entſponnenen Krieges zu kommen; den man ohne Schaden offt nicht länger führen/ und gleichwol ohne Verkleinerung nicht abbrechen könte. Marbod/ ob er wol einen groſſen Vortheil ſahe den Römern Abbruch zu thun; ſo erwog er doch: daß ſo viel mächtige Völcker an ihnen den Kopff zerſtoſſen hätten; und es gleichſam einerley zu ſeyn ſchiene wieder Rom oder das Verhängnüs ſich auflehnen; und daß er in ſeinem neuen Reiche unzehlbare heimliche Feinde zu verwahren hätte. Inſonderheit aber hatte die Tugend und Schönheit Thußneldens eine ſolche Würckungs-Krafft über ihn erlanget: daß die Hoffnung ihres Beſitzthums bey ihm alles andere Abſehen wie die Sonne einen Nebel zu Bodem ſchlug. Denn dieſe Fürſtin iſt in Warheit ein merckwürdiges Beyſpiel: daß der Himmel gewiſſen Perſonen eine verborgene Ober-Herrſchafft über alle andere Menſchen einräumet; alſo: daß man in ihnen gleichſam eine überirrdiſche Botmäſſigkeit/ welche mit einem Winck alle andere Geſetze unterbricht/ erkennen/ und denſelben/ man weiß ſelbſt nicht warum/ als Königen von Natur gehorſamen/ und als für Löwen ſich demüthigen muß. Welcher Zwang am Marbod ſo viel mehr wunderns werth war; weil weder ſeine Liebkoſungen/ noch Segeſthens Strengigkeit über Thußneldens Abneigung eines Haares breit Vortheil hatte erlangen können. Sintemahl die Hoffnung ein ſo unſchätzbares Gut zu erlangen eine ſolche Süſſigkeit in ſich hat: daß ſie ihr auch die Unmögligkeit zu überwünden träumen läſt/ und hiermit im Wercke beſtetigt: daß die Hoffnung ein Traum der Wachenden/ und die Wolluſt der unglückſeligen ſey. Bey ſo geſtalten Sachen hielt er mit ſeinem Kriegs-Heere bey Kingen an der Donau ſtille; ſchrieb auch an den König Vannius und den Feldhauptmann Bercka nicht weiter fortzurücken; an Tiberius aber: daß er an die Römer ſich zu nöthigen nicht verlangte; wenn ſie aber was mit ihm zu verſuchen gedächten / nichts ausſchlüge. Sein Abſehen wäre auch kein anders geweſt / als mit ſeinen Kriegs-Heeren die euſſerſten Spitzen ſeiner Länder zu bedecken; weil an ſo viel Orten allerhand trübe Kriegs-Wolcken aufzuziehen geſchienen; mitten in ſeinem Lande aber ſeines Feindes zu erwarten ſo viel wäre; als ihm ſelbſt ſchon halb verlohren geben. Nach dem aber Tiberius ihn der Römiſchen Freundſchafft verſicherte / ſeine eigene auch durch Abtretung der Fürſtin Thußnelde bekräfftigte / nehme er das letzte zu Dancke / das erſtere nebſt dem verſprochenen Gelde für die Quaden (denn ſeine eigene Kriegs-Leute zu zahlen dörffte er keines fremden Beyſchubs /) für eine Verneuerung des alten Bundes an; welcher von ihm ſo heilig / als unverſehrlich gehalten / und darmit bezeugt werden ſolte: daß ſeine Herrſchafft keiner Erweiterung / ſein Ehrgeitz keinen fremden Zunder von nöthen hätte. Alſo ward die gefährliche Kriegs-Flamme zwiſchen dem Könige Marbod und den Römern / welche nunmehr alle ihre Kräfften wieder die den Marbod als Urhebern ihres Aufſtandes / verfluchenden Pannonier und Dalmatier anwehreten / durch die Vollkommenheit eines Frauen-Zimmers in der erſten Geburt getödtet; und zwar mit ſo viel mehrerem Wunder; weil in dem Zanck-Apffel der Schönheit ſonſt ſelten Kerne ſtecken / woraus die Oelzweige des Friedens wachſen; und das weibliche Geſchlechte ſo offt Zwietracht in Ländern / als Zwillinge im Kind-Bette gebiehret. Als Tiberius und Marbod nun ſo friedliche Handlung pflegten / bemühete ſich auch Silius den Fürſten Segeſthes mit dem Hertzoge Herrmañ zu vereinbaren; und dieſen in Freyheit zu ſetzen. Alleine Segeſthes erzeigte ſich hierinnen ſo hartnäckicht: daß kein Einreden etwas verfieng; weil er die dem Herrmann angethane Beleidigung ſelbſt für ſo groß erkennte: daß er ſie ihm ſein Lebtage nicht verzeihen weniger vergeſſen könte. Alſo iſt die Boßheit im Anſpinnen der Laſter blind / wenn ſie ſelbte aber ausgemacht hat / taub, in dem ſie keinen vernünfftigen Rathſchlägen / ſondern alleine der Anklage ihres Gewiſſens / welches ihr von nichts / als Rache prediget / Gehöre giebt. Nach dem auch Silius auf Dräuungen verfiel; kam Segeſthes auff dieſe euſſerſte Entſchlüſſung: daß er den Hertzog Herrmann heimlich hinrichten / und mit ihm den Stein des Anſtoſſes aus dem Wege räumen wolte. Denn die Grauſamkeit hält ins gemein für ſicherer / ſein Verbrechen durch ein noch gröſſeres / als durch Tugend auszuwetzen; weil ein Laſter mit dem andern eine Verwandſchafft / mit der Tugend aber eine ewige Zwietracht hat. Zu welchem Ende er auch bereit dem Wund-Artzte ein vergifftetes Pflaſter eingeantwortet hätte um ſolches dem Cheruskiſchen Hertzoge aufzulegen; welches aber dieſer aus Verdacht zuvor einem Hunde aufband / und nach erkundigtem Giffte wegwarff; weil er ein Werckzeug ſo eines ſchändlichen Meuchel-Mords zu ſeyn Abſcheu trug. Hierüber lieff Segeſthen die Nachricht ein: daß nicht nur die Cherusker und Catten / die vom Hertzoge Segimer und der Fürſtin Abamis ſeine Gefängnüs erfahren hatten / in das Gebiete der Caſuarier eingefallen wären / und ſich der fürnehmſten Oerter bemächtiget / ſondern auch Segeſthens Gemahlin Sentia und ſeinen Sohn Siegesmund gefangen bekommen / und um hierdurch Herrmanns Freyheit zu erwerben dem Hertzoge Ingviomer eingelieffert hätten. Wordurch Segeſthes allererſt gezwungen ward durch den Silius die Auswechſelung des Hertzog Herrmanns abzuhandeln; welcher gegen den Silius / weil Segeſthes ſelbſt aus Schamröthe über ſeiner Beleidigung vom Fürſten Herrmann ſich zu beurlauben Bedencken trug / ſich erklärte: er wüſte zwar: daß Segeſthes ihn auffs ärgſte anzufeinden nicht ablaſſen würde; weil es der Beleidiger Eigenſchafft wäre den Beleidigten gram zu ſeyn/und der unverdiente Haß der hefftigſte wäre; er wolte aber aus Liebe des Vaterlandes nicht nur alle Rache / ſondern alles Unrecht vergeſſen / und ein Beyſpiel ſeyn: daß nicht alle den haſſen / welchen ſie vorher fürchten müſſen. Sintemahl er für eine Pflicht groſſer Gemüther hielte nicht allein denen guten / und Freunden / ſo lange ſie diß ſind / wol zu thun; ſondern auch den Böſen und Feinden / damit ſie es zu ſeyn auffhören.

Hertzog Herrmann war kaum aus ſeinem Gefängniſſe zu Henneberg erlediget / und von fünffhundert Cheruskiſchen Edelleuten / welche hingegen Segeſthens Gemahlin und Sohn eben ſo viel Caſuariern an dem Fulde-Strome aushändigten / angenommen / als zwey tauſend Marckmänniſche Edelleute zu Henneberg ankamen die Fürſtin Thußnelde abermahls dem Könige Marbod zuzuführen; Worvon Hertzog Herrmann in ſeinem erſten Nachtläger durch einen Cattiſchen Edelmann Nachricht bekam. Worüber er ſo bekümmert ward: daß er ſeine Freyheit mehr für Verluſt / als für Gewinn ſchätzte. Er trug ſeinen Kummer ſeinen Cheruskern vor; welche zwar dieſe Fürſtin aus der Marckmänner Händen zu reiſſen ihr Leben und Blut feil boten: aber die kaum erlangte Freyheit ihres Hertzogs auffs neue in ſo augenſcheinliche Gefahr zu ſetzen beym Vaterlande für unverantwortlich hielten; ſonderlich weil Herrmann mit anbrechendem Tage Kundſchafft bekam: daß noch zweytauſend Caſuarier Thußnelden biß an den Fichtelberg / den Vater vier berühmter Flüſſe / begleiten ſolte / allwo der Ritter Bercla mit zehntauſend Marckmännern ſie zu bewillkommen fertig ſtünde / und der Aufbruch den andern Tag geſchehen ſolte. Hertzog Herrmann hingegen ſagte: Er müſte geſtehen: daß mit ſo kleiner Macht der zehnmahl gröſſern eine Beute abzuſchlagen nicht ohne Gefahr zu ſeyn ſchiene. Alleine / alle Gefährligkeiten auffs Gewichte legen wäre nur eine Klugheit der Verzagten; und alſo ſein Vorſatz zu ſterben / oder die zu erobern / ohne welche ſein Leben ihm ohne diß eitel Verdruß ſeyn würde. Hiermit bewarb er ſich um etliche Schützen / die des Gabretiſchen Gebürges Gelegenheit wol wuſten / und ihn mit ſeinem Volcke durch allerhand bedeckte Wege gegen Süd-Oſt dahin leiteten / wo allem Vermuthen nach die Marckmänner mit Thußnelden ihren Rückweg nehmen würden. Nach zweyen Tagen theilte er ſeine Cherusker in zwey Theil / er ſelbſt ſtellte ſich an einen verdeckten Ort nahe an einen durch den Meyn gehenden Furth / wodurch eines ihm in die Hände fallenden Marckmannes Berichte nach / folgenden Tag zur rechten Hand des Fluſſes Thußnelde folgen ſolte. Daher er daſelbſt ausruhete / und auf denen Tannen-Gipffeln fleißige Schild-Wache halten ließ. Den andern Hauffen ſetzte er unter dem Grafen von Lingen über den Strom zur lincken Hand. Den dritten Tag zwey Stunden nach der Sonnen Aufgange kam vom Lingen / Roßwurm / ein Cheruskiſcher Ritter mit verhängtem Zügel zum Hertzoge Herrmann / ihn berichtende: daß eine viertel Meilweges von ſeinem Stande er ein Schlagen zwiſchen etlichen tauſend Mann wahrnehme, Und hätten zwey ſeiner auf Marckmänniſche Art gekleidete Reuter / die er auf Kundſchaft ſich ſelbten nähern laſſen / für gewiß berichtet: daß ſie darunter Cherusker erkent hätten. Herrmann ließ ihm alſofort befehlen: daß er den Ritter Gneſebeck mit hundert Pferden dahin gehen und die Gewißheit erforſchen laſſen ſolte. Er hatte aber kaum dieſen abgefertiget; als ſeine Wache ihm von einer Tanne die Nachricht gab;

die Marckmänner wären mit drey ſtarcken Hauffen keine Viertelſtunde mehr entfernet; und folgeten dieſen etliche bedeckte Wagen. Daher Herrmann ſich nicht allein mit den Seinigen rüſtete/ ſondern auch den Graff Lingen mit Zurückziehung des Ritters Gneſebeck wol auff der Hute zu ſeyn warnigen ließ. Der Hertzog blieb hinter einem püſchichten Hügel gantz ſtille ſtehen/ biß der dritte Hauffen an den Furt kam/ und er den Vordrab mit ſeinen Cheruskern über dem Meyne ſchon ins Gefechte kommen hörte. Hiermit fiel er dem dritten Hauffen ſo unverſehens in Rücken: daß das letzte Glied ſich ehe durch die Cheruskiſchen Lantzen durchbohret fühlte/ ehe die Marckmänner ihren Feind zu Geſichte kriegten. Der Feldhauptmann Bercka/ der dieſen von ſechs hundert Marckmänniſchen Edelleuten beſtehenden Hauffen ſelbſt führte/ und mit einem Theile ſchon in dem Fluſſe war/ wolte ſich zwar ſchwencken; aber ſo wol die Enge des Furths/ als die Höhe des Ufers verhinderte es; und gab denen Cheruskern Zeit inzwiſchen mit der andern Helffte dieſes Hauffens fertig zu werden; indem der Blitz der Cheruskiſchen Schwerdter/ und fürnehmlich des einen Löwen abbildenden Herrmanns ſie bald von Anfang in Unordnung brachte/ und theils ſie ſeiner Liebe und Rache abſchlachtete/ theils ſie auch über Hals und Kopff in den Strom trieb. Wie nun wegen Vortheilhafftigkeit dieſes Ortes Herrmann ſich denen Marckmännern/ ob ſchon der mitlere Hauffe gleichfalls zurück kommen war/ genungſam gewachſen ſahe/ ſchickte er unter dem Ritter Malgan hundert Cherusker/ um ſich der Wagen/ und darinnen Thußneldens zu verſichern; durch welche funffzig darbeyſtehende Caßuariſche Ritter nach einem kurtzen Gefechte in die Flucht gebracht/ und darmit Thußnelde in Freyheit geſetzt ward. Sie ſprang mit tauſend Freuden aus dem Wagen/ als ſie das ſiegende Theil für Cherusker erkennte. Wie dieſe ihr aber gar Hertzog Herrmanns Gegenwart andeuteten/ wuſte ſie weder ihr Glücke/ noch die ſeltzamen Schickungen des Verhängnüſſes zu begreiffen; hielt alſo ihre Erlöſung nicht ſo wol für eine wahrhaffte Begebnis/ als für eine ſüſſe Einbildung eines Träumenden. Ihre Freude aber ward ihr nach wenig Augenblicken verſaltzen/ als ſie mehr/ als tauſend Caſſuarier ſpornſtreichs gegen die hundert Cherusker und ſie/ anrennen ſah. Daher Ritter Mettich ſie im Nahmen ſeines Hertzogs beſchwur: Sie möchte ohne Zeitverlierung; weil ſie ſich um einen vortheilhafftern Stand zu bekommen gleichfalls zurück ziehen müſten; in dem Walde auff dem Berge dieſes für ſie allein geſchehenden Streites auswarten. Welchem ſie denn mit Ergreiffung eines auff der Erde liegenden Helms und Schwerdtes eines erlegten Caßuariers Folge zu leiſten gezwungen ward. Inzwiſchen traffen nicht nur die Caßuarier auf die ſich zwiſchen das Gehöltze zurück gezogenen Cherusker; ſondern der Feldhauptmann Bercka/ der ſeinen Kopff ohne Thußnelden nicht nach Hauſe zu bringen getraute/ hatte mit fünffhundert Marckmännern an einem andern Orte über den Strom zurücke geſetzt; und gieng dem Hertzog Herrmann/ welcher an dem erſten Furthe gegen die von dem Ritter Sternberg durch den Fluß halb verzweiffelt angeführten Marckmänner alle Hände voll zu thun hatte/ in die Seite; und weil der Graff von Lingen mit ſeinen anderthalb hundert Cheruskern dem gantzen erſten Hauffen begegnen muſte/ nach dem Gneſebeck für der Zurückruffung ſchon mit dem fremden Feinde verwickelt war/ gieng an allen Orten das blutigſte und hartnäckichſte Treffen an. Wiewol nun die an allen dreyen Orten mehr als achtfach ſchwächern Cherusker den Abgang durch ihre Tapfferkeit zu erſetzen ſich mühten/ der großmüthige Herrmann auch den ſtreitbaren Bercka zu Bodem rennte und tödtete; ward er doch vom Ritter Kinßke/

einem anſehnlichen und tapffern Marckmänniſchen Soldaten ſo hefftig in den Nacken verwundet: daß er von häuffiger Verblutung kaum die Kräfften auff dem Pferde zu bleiben / und ſich gegen die ihn anfallenden zu beſchirmen behielt. Wenig Cherusker waren auch / die nicht drey oder mehr Wunden bekommen hatten; Bodendorff / Bardeleben / Meyſenburg / Spiegel / Kampen / Wingerode / Heym / Reden / Buren / Bodenhauſen / Zwydorn / Hermßdorff / und über ſechzig andere hatten ſchon auch ihren Helden-Geiſt / wiewol nach Auffopfferung wol ſiebenmahl ſo vieler Feinde ausgeblaſen. Die übrigen Cherusker waren ſo im Gedrange: daß ſie ſchienen verlohren zu ſeyn; als dem Grafen von Lingen Gneſebeck mit fünffhundert Cheruskern zu Hülffe / wie auch ein ander unbekandter Ritter mit tauſend Hermundurern an den Meyn-Furth kam / und dem Ritter Sternberg in Rücken gieng; alſo dem in der euſſerſten Noth ſteckenden Herrmann auf der einen Seite Lufft machte. Wenige Zeit darnach ſchwemmeten andere fünffhundert Cherusker oberhalb / und ſo viel Hermundurer unterhalb über den Meyn / wormit ſich das Blat an allen Orten wendete / indem nicht nur der rings herum beſetzte Malzan erlöſet / die Caſuarier auch in die Flucht getrieben; ſondern die Marckmänner von dem Hertzog Herrmann / dem Führer der Hermundurer / und dem Grafen von Lingen an dem Fluſſe in die Mitte eingeſchloſſen / und biß auf wenig ſich in das Gebürge Flüchtende und dreyhundert Gefangene niedergemacht wurden. Als nun alles vorbey / Hertzog Herrmann aber / ob ihm dieſe Hülffe vom Himmel gefallen wäre / bekümmert war / ſonderlich / weil die Hermundurer ja des Königs Marbod Unterthanen waren / kam ihr Führer / nahm den Helm mit ſonderbarer Ehrerbietung gegen den Cheruskiſchen Hertzog vom Haupte; welchen er denn für den vertriebenen Fürſten der Hermundurer Jubil erkennte / und als ſeinen vertrauten Freund und Nothhelffer vertraulich umarmte; wordurch ihm denn ein genungſames Licht aufgeſteckt ward. Sintemahl ihm gar wol bewuſt war: daß dieſer vom Marbod ſeines Landes entſetzte Fürſt / bey der zwiſchen den Marckmännern und Römern ſich entſpinnender Zwietracht / zwey tauſend vertriebene Hermundurer / nebſt tauſend freywilligen Cheruskern zuſammen gezogen / und dem Tiberius wieder den Marbod beyzuſtehen ſich biß an die Donau gezogen hatten. Worauf nunmehr Jubil erzehlte: daß als er nach dem zwiſchen dem Tiberius und Marbod gemachten Vergleiche ſeinen Weg wieder in Nieder-Deutſchland hätte nehmen wollen; er nicht nur dieſen Tag das Glücke gehabt gegen den Hertzog Herrmann die unvergeltbare Wolthat ſeiner Aufnehmung / nach dem ſonſt die Unglückſeligen keine Freunde oder Bekandten zu haben pflegten / durch einen geringen Beyſtand zu vergelten; ſondern auch ſeinem Tod-Feinde ſein wertheſtes Kleinod abzunehmen / und darbey ein paar tauſend Marckmännern das Licht auszuleſchen; welches beydes ihm zu zeigen er den Hertzog Herrmann über den Meyn auff die über und über mit Leichen bedeckte Wallſtatt führte / und daſelbſt ihm die von tauſend Hermundurern und Cheruskern verwahrte Fürſtin Adelgund des Marbods Tochter / als eine Gefangene zeigte; auch den Ritter Gneſebeck wegen ſeiner Tapfferkeit rühmete. Hertzog Herrmann / welcher auff Maltzans Bericht inzwiſchen ſeine Thußnelde wieder aus dem Walde zu ſuchen Befehl ertheilt hatte / erzeigte der Fürſtin Adelgund alle Höfligkeit / und ein Mitleiden über ihrem Unglücke; welches ſie nach Vernehmung / wer er wäre / mit einer beſondern Anmuth / und ohne das geringſte Merckmahl einiger Furcht oder Schreckens annahm / auch auff Befragen ihm Nachricht gab: daß ſie Marbod mit drey tauſend Marckmännern der Fürſtin Thußnelde biß an den

Meyn entgegen geſchickt/ von denen Hermundurern aber/ welche ſie anfangs für den Auffzug Thußneldens angeſehen hätten/ angefallen und geſchlagen/ ſie aber gefangen worden wäre. Der Streit hätte faſt zwey Stunden an gleicher Wage gehangen; es wären aber zuletzt hundert Cherusker den Marckmännern aus dem Walde ſo unvermuthet in Rücken gefallen: daß dieſe hierüber in Schrecken und bald darauf in die Flucht gerathen. Sie wüſte zwar nicht/ wer der feindlichen Hermundurer Heerführer wäre; ſie getröſtete ſich aber durch eines ſo groſſen Fürſten Vorbitte ein gnädiger Auge/ als anfangs von ihm zu erlangen; und daß man ſie als eine Fürſtliche Gefangene halten würde; weil doch auch im Kriege das Frauen-Zimmer/ wo nicht einen Vortheil zu haben/ doch ein Mitleiden zu erbitten verdiente. Hertzog Herrmann erſuchte hierauf den Fürſten Jubil: daß er ſeine Gefangene wol unterhalten laſſen möchte, weil es nicht nur ihre Tugend werth zu ſeyn ſchiene/ ſondern auch Thußnelde die von ihr genoſſene Freundſchafft bey ihrer Gefangenſchafft hoch gerühmet hätte. Jubil erklärte ſich darauff: Er hätte zwar ſeinen Tod-Feind und Vater-Mörder Marbod ſo ſehr zu haſſen Urſache: daß er auch in ſeiner Tochter Blute die Hände zu waſchen ſich berechtigt hielte; und diß im erſten Eyver auszuüben nicht ungeneigt geweſt wäre; weil die wieder ſeinen Oberherrn ausgeübte Verrätherey auch auf die Kinder das Rach-Schwerdt abwelzte; alleine ſeines ſo groſſen Wolthäters Begehren vermöchte bey ihm alle Empfindligkeit auch gegen den Marbod ſelbſt auszutilgen. Sintemahl die/ welche die Rache der Göttlichen Gerechtigkeit heimſtellten/ ihrer Feinde Unglück auf Wucher anſtehen lieſſen; in dem ihr mißbrauchtes Mord-Eiſen ſo ſehr/ aber gerechter nach des Mörders/ als dieſer vorher nach fremdem Blute gedürſtet hätte. Wiewol es auch das Anſehen zu haben ſchiene: daß er durch dieſes herrliche Pfand ſeiner einigen Tochter dem Marbod ein Theil ſeines abgedrungenen Landes abtrotzen könte; ſo wäre doch auf dieſe Hoffnung wenig zu anckern; weil die Begierde zu herrſchen auch die hefftigſte Kinder-Liebe erſteckte. Dieſemnacher denn Adelgunden nicht beſſer anzugewehren wüſte/ als wenn ſie der Cheruskiſche Hertzog von ihm für ein Geſchäncke anzunehmen würdigen wolte. Hertzog Herrmañ nahm diß zu Danck an; und nach dem ſie allerſeits zurücke über den Meyn geſetzt/ die Fürſtin Thußnelde aber noch nicht gefunden hatten/ ließ ihm Herrmann ſeine Wunden verbinden/ und nicht erwehren: daß er/ wiewol ſchon bey anbrechender Nacht ſelbſt ins Gebürge ritt; und als er nicht weiter reiten konte/ an den Klippen hinauff kletterte/ nach deſſen Beyſpiele das Gabretiſche Gebürge mit unzehlbaren Fackeln und dem Geſchrey der Cherusker erfüllet ward; welche weder die Stille und Finſternüs der Nacht/ noch die verborgenen Hölen der Berge die ſo ſehr gewünſchte Thußnelde wolten verſtecken laſſen. Hertzog Herrmann hatte mit dem Steigen und Ruffen ſich ſo abgemattet: daß er einem von ferne rauſchenden Waſſer/ um ſich darmit zu erquicken/ ſich nähern muſte; wie ihn denn ein unverſehens gefundener Fußſteig zu einer vor lauter in einander geflochtenen Wurtzeln derer darüber ſtehenden Bäume artlich gemachten Höle leitete/ in welcher aus einem geſpaltenen Felſen zwey ſtarcke Quelle herfür ſchoſſen. Wie nun Herrmann ſich zu dem einen bückte daraus zu trincken/ ward er mit dem einen Arme gewaltſam zurück gezogen; maſſen er denn auch ſich umwendende ein alle menſchliche Gröſſe überſteigendes Weibes-Bild hinter ſich an den Stein-Fels angelehnet zu Geſichte bekam. Herrmann entſetzte ſich zwar; jedoch erholte er ſich bald wieder/ und fragte: warum ihm zu trincken verwehret würde? Dieſe antwortete: weil der/ welcher vom Verhängnüſſe zum Erlöſer des ſchon halb dienſtbaren Deutſchlandes erkie-

ſet

ſer iſt/ mit dieſem gifftigen Waſſer ſich nicht beſchädigen ſolte. Er könte ſich aber ſicher aus dem andern geſunden Brunnen erquicken. Herrmann folgte dieſer Anweiſung; und nachdem er drey ſtarcke Trincke gethan/ weil dieſes Quell ihn etwas kräfftigers/ als gemeines Waſſer zu haben bedeuchtete/ fragte er: wer ſie wäre? und woher ſie ihn für einen Erhalter der deutſchen Freyheit erkennete? Sie meldete hierauf: Jch bin der Schutz-Geiſt des Gabretiſchen Gebürges; und ſo gut ich weiß: daß du der Cherusker Hertzog biſt; der du hier deine verlohrne Braut ſucheſt/ ſo wenig iſt mir auch das erſte verborgen; und du wirſt meine Wahrſagung auch bey dem Tanfaniſchen Tempel in Felſen eingeſchrieben finden. Kehre um/ und ſäume dich nicht/ wo du deine geraubte wieder zu haben verlangeſt. Nach dieſen Worten verſchwand diß Geſpenſte für Herrmanns Augen; welchem die Haare hierüber zu Berge giengen; Gleichwol machte er ſich mit ſeinem brennenden Kyne zurücke/ und erreichte mit anbrechendem Tage das inzwiſchen vom Fürſten Jubil geſchlagene Läger. Er ließ aber alſofort ein Zeichen denen in dem Walde umbirrenden Cheruskern geben ſich wieder einzufinden; und erzehlte dem Fürſten der Hermundurer zu ſeiner nichts minder groſſen Freude/ als Verwunderung ſein ſeltzames Ebentheuer. Jubil ſelbſt rieth: daß ſie der ſo denckwürdigen Anleitung des Verhängnüſſes/ welches auch die blinden durch die gefährlichſten Strudel und die verführiſchen Jrrwege gerade zu leitete/ folgen/ und mit denen ſchon in Bereitſchafft ſtehenden Völckern forteilen ſolten. Nach dem ſie nun ihren Kriegs-Oberſten den Nachzug anbefohlen/ giengen beyde Hertzoge mit zweytauſend außerleſenen Kriegs-Leuten voran; als ſie aber etwan fünff Meilweges hinter ſich gelegt/ ereilte der Vordrab einen Hauffen Flüchtiger aber meiſt gefährlich verwundeter Caſſuarier/ unter denſelben war ein eyßgrauer alter Ritter/ der zwar für die Hertzoge gebracht ward/ aber für übermäßigen Thränen kein Wort aufzubringen wuſte. Nach dem ihm aber Hertzog Herrmann überaus gnädig zuſprach/ und daß er zwar nicht als ein Gefangener/ ſondern ſeinem Ritterſtande gemäß verhalten werden ſolte/ vertröſtete; fieng er an: Sein eigen Unglück wäre ſein geringſter Kummer; indem er unter denen itzt zwiſtigen Hertzogen nicht wüſte/ wen er ihm zu ſeinem Herrn ausleſen ſolte; weil er von väterlicher Ankunfft zwar Ketteler ein Chaſſuarier/ von der mütterliche ein Cherusker; ja dieſe zwey hohen Häuſer nicht nur aus einer Wurtzel entſproſſen; ſondern iederzeit auch mit einander höchſt verträulich geweſt wären. Nachdem er aber zwiſchen ihnen itzt eine ſolche Verbitterung verſpürte/ und Segeſthes ſeine Tochter lieber den Feinden Deutſchlands/ oder gar der Höllen aufzuopffern/ als einem ſo tapfferem Fürſten wie der Cheruskiſche wäre/ zu vermählen gedächte; dieſe Zwietracht aber nichts anders/ als eine Mutter beyderſeitigen Untergangs ſeyn könte; wolte er mit ſeinen Thränen ihm vorher die Augen ausbeitzen: daß ſie an denen bereit ſchon vorgeſehenen Trauer-Fällen nicht mehr Hertzeleid anſchauen müſten. Hertzog Herrmañ lobte ſeine wolgemeinte Empfindligkeit; bemühte ſich aber ihm die ſo traurige Einbildung durch Vertröſtung: daß Hertzog Herrmañ mit Segeſthen alle Augenblicke ihre Zwiſtigkeit brüderlich beylegen wolte/ auszureden. Dieſer gute Alte ſeufzete/ wendete die Augen gegen den Himmel/ und fieng an: Wolte Gott! dieſes erfolgte alſo. Und wenn Hertzog Herrmañ dieſe Meynung hat/ wünſche ich: daß er Segeſthens Tochter ehe ereile/ ehe ſie ihrem Vater wieder in die Hände kömt! Hertzog Herrmann fuhr fort meldende: Er ſolte an dem erſtern keinen Zweifel tragen/ wegen des letztern aber ihnen klärere Nachricht geben. Der Ritter antwortete: Jch habe geſagt/ was ich weiß: ihr habt die gebähnte Straſſe für euch/ darauf man Thußnelden nach

Heſſeberg wieder gefangen führet; und bejammere ich am meiſten: daß ich ſo unglückſelig geweſen mich ihrer in dem Gabretiſchen Walde zu bemächtigen/ nach dem bereit drey gewafnete Caſſuarier von ihrer Hand gefallen waren. Beyde Hertzoge verfolgten Spornſtreichs ihre Reiſe; erreichten aber allererſt gegen Abend etwan dreyhundert Caſſuarier/ welche iedoch keinen Stand hielten/ ſondern ſich auff die Flucht begaben: alſo: daß die berittenſten Cherusker kaum zwey Caſſuarier einholeten; welchen mit genauer Noth auszupreſſen war: daß die Fürſtin Thußnelde ungefähr eine halbe Meilweges voran wäre/ und daſelbſt/ weil ſie wegen Schwachheit nicht ferner zu bringen; die Pferde auch auffs euſſerſte abgemattet wären/ auf einem feſten Berg-Schloſſe übernachten; ſich auch die flüchtige Caſſuarier daſelbſt wieder zuſammen ziehen würden. Hertzog Herrmann wolte bey ſolcher Bewandnüs ſeine müden Cherusker nicht einmal verblaſen laſſen/ aus Beyſorge/ die zuletzt geflüchteten würden ſeinen Anzug verrathen/ und Thußnelden weiter zu führen veranlaſſen. Weßwegen auch die/ welche noch am beſten beritten waren/ um dieſer beſorglichen Entrinnung vorzubeugen voran hauen muſten; welche denn zu allem Glücke auch gerade dahin gelangten/ als die Caſſuarier mit Thußnelden den Schloßberg herab kamen; nach erlangter Kundſchafft aber: daß die Cherusker ſchon unten im Thale ſtünden/ ſich wieder hinein zohen. Wiewol nun beyde Hertzoge dieſes Schloß rings um auffs beſte beſetzten; konten ſie doch nicht hindern: daß nicht Segeſthes/ welcher nur fünff Meilweges davon Hof hielt/ noch ſelbige Nacht hiervon Nachricht erlangte. Folgenden Tag kamen vollends die Hermundurer und Cherusker an. Daher die Hertzoge ſich zu einer rechten Belägerung mit Umſchantzung des Lägers und Fertigung des Sturmzeuges rüſteten, zumahl folgenden Tag die Kundſchafft einlieff: daß Segeſthes alles/ was Waffen tragen könte/ in ſeinem Gebiete aufbieten ließ. Wiewol nun das Schloß nur einen einigen in eitel Felſen gehauenen Weg hatte/ brachten doch die Cherusker den fünfften Tag zwey Sturm-Balcken an; mit welchen ſie/ ungeachtet die über tauſend darinnen belägerten Caſſuarier mit ausgeworffenem Feuer/ Steinen und Pfeilen ernſte Gegenwehr thaten/ zwey Thürme in Tag und Nacht dergeſtalt zerſchmetterten: daß ſie über einen Hauffen fielen/ und mit ihrem Grauſe die Gräben fülleten; alſo zum Stürmen einen bequemen Zugang machten. Welches denn auch erfolgt wäre/ wenn nicht die Caſſuarier ein Zeichen des Friedens ausgeſteckt hätten. Worauf auch alſofort drey edle Caſſuarier Prabeck/ Beſſe und Amelunt zum Hertzog Herrmann heraus kamen/ an ſtatt der verhofften Ergebung aber ihm Segeſthens eigene Hand verlegten/ darinnen er dem oberſten Befehlhaber im Schloſſe Aſchenbruch bey Verluſt ſeines Kopffes und Ehren befahl/ ſich auffs euſſerſte zu wehren/ und des Entſatzes ihn unfehlbar verſicherte. Im Fall aber es ſo weit käme: daß er an längerer Erhaltung der Feſtung zweifelte; ſolte er Thußnelden/ als einen Brand/ der ſchon ſo viel Feuer angezündet hätte/ und noch gantz Deutſchland einäſchern würde/ ausleſchen/ und ehe von den Klippen herab ſtürtzen/ als lebendig in Herrmanns Hände lieffern. Hertzog Herrmann hielt durch dieſe Abgeſchickten dem Schloß-Oberſten zwar ein: was für unmenſchliche Grauſamkeit Segeſthens Befehl in ſich begriffe; und daß auch ein Knecht in ſolchen Befehlen/ die den Geſetzen der Natur wiederſtrebten/ ſeinem Herrn zu gehorſamen nicht ſchuldig wäre. Dieſer aber ließ den Hertzog zur Antwort wiſſen: Es ſtünde keinem Untergebenen zu ſich ſo verſtändig beduncken zu laſſen: daß man über ſeines Fürſten Verordnung: ob ſelbte recht oder unrecht wäre/ urtheilen könte. Denn das Urtheil wäre ein Werck des Obern; der Gehorſam aber die Ehre der Unterthanen.

Und da ein Schiff-Hauptmann ſein Schiff ehe in Brand zu ſtecken / und ſich ſelbſt ehe aufzuopffern / als ein Raub des Feindes zu werden verbunden werden könte; wie viel mehr wäre er ſchuldig die hinzurichten / derer Leben und Tod ohne diß in der Willkühr ſeines Gebieters ſtünde. Nach dem dieſer nun von ſeinen Gedancken nicht zu bringen war / wie beweglich ihm man gleich einhielt: daß die Ausliefferung Thußneldens / mit welcher man ſich ſonder Ergebung des Schloſſes beſtillen wolte / nicht nur eine ruhmwürdige Erbarmung über dieſe tugendhaffte Fürſtin wäre; die als eine Roſe auff ihren mütterlichen Stengel von ſo ſchmertzhafften Dornen zerſtochen würde / und davon entfernet zu werden wol verdiente / ſondern auch der gemeinen Ruhe Deutſchlandes verträglich / wiedrigen Falls aber die Feſtung eine blutige Grabeſtatt der Belägerten ſeyn würde: ſchlug Hertzog Jubil für: Er möchte Thußnelden ihm ausfolgen laſſen / welches er wegen des nur gegen den Fürſten Herrmann empfangenen Verbots ohne Verantwortung eingehen könte / zumahl er ihm angelobte / Thußnelden nicht dem Cheruskiſchen Hertzoge / ſondern dem Fürſten Segimer Segeſthens eigenem Bruder auszuantworten. Aber ebenfalls vergebens; in dem er antwortete: dieſer Vorſchlag wäre ihm / als einem Kriegs-Manne zu ſpitzſinnig; Daher Herrmann aus Eyver dieſem hartnäckichten die ärgſte Marter / und einen ſolchen Tod / den er fühlen würde / andräuen / und aus einer ihn überlauffenden hernach ſelbſt bereueten Hitze ſeine in voller Bereitſchafft ſtehende Cherusker an beyden Orten anlauffen ließ; ihm einbildende: daß die hartnäckichte Erklärung dieſes Caſſuariers mehr Trotz / als Ernſt wäre; in dem die / derer Großmüthigkeit auf der Zunge ſchwebte / ſelten viel davon im Hertzen hätten / und die Redner meiſt Künſtler in Worten / nicht in den Wercken wären. Die Cherusker und hierauf die Hermundurer ſtürmten ſo erhitzt: daß ungeachtet der tapfern Gegenwehr nach zweyen Stunden die Cherusker auf dem Thore / die Hermundurer auf der innerſten Schloß-Mauer ihre Fahnen aufſteckten. Aber dieſe Siegs-Zeichen verwandelten ſich dem Hertzog Herrmann / welcher nahe bey der eingeſtoſſenen Mauer ſein Volck zum Sturme anleitete / Augenblicks in klägliche Trauer-Binden. Denn er ſahe aus einem Thurme ein Frauenzimmer herab ſtürtzen / welches er für kein anders als ſeine Thußnelde halten; und daß ſelbte über die gähen Felſen in tauſend Stücke ſich zerſchmettern müſte / muthmaſſen konte. Dieſes Schrecken verbitterte ihn ſo ſehr: daß er ſeinen Hinterhalten vollends nachdringen / und befehlen ließ: die Cherusker ſolten keine Seele von den Mördern ſeiner liebſten Thußnelde leben laſſen. Er ſelbſt aber eilte mit etwan hundert Mann gegen die Klippen / worüber Thußneldens Abſtürtzung geſchehen war. Wie nun aber im Grunde nichts von ihr zu ſpüren / kletterte er mit den Seinigen und der vorhandenen Sturm-Leitern Hülffe an den Felſen hinauff biß an den Thurm / da er denn zu ſeiner höchſten Verwunderung Thußnelden ſchier an der mittern Höhe des über hundert Ellen hohen Thurmes gleichſam klebende fand; in dem ſie mit ihrem von der Lufft auffgefacheten Rocke an einem ſpitzigen Felſen hängen blieben / mit den Händen eine aus den Steinen ragende Baum-Wurtzel im herab fallen ergrieffen / und nicht ſonder augenſcheinlichen Beyſtand Gottes ſich ſo lange daſelbſt angehalten / alſo dardurch bewehret hatte: daß Fürſten gantz abſondere Schutz-Geiſter / und in ſich einen ungemeinen Einfluß von auch Fürſtlichen Sternen zu ihrer mehrmahls unglaublichen Erhaltung haben müſſen. Hertzog Herrmann ließ alsbald zwey Leitern / weil keine allein zu dieſer Höhe langte / zuſammen binden; und nachdem der abſchüßige Fels keine ſichere Aufſetzung der Leitern verſtattete / ſelbte mit Stricken unten umfaſſen / und die Cherusker auf der Seite gleichſam ſchwebende halten. Er ſelbſt aber ſtieg oder flog vielmehr die Leiter hinauff / und hob Thußnelden darauf / welcher Hände ſchon gantz verſchwartzt / und kaum wenig Augenblicke ſich mehr zu erhalten geſchickt waren. An ſtatt der nunmehr entbundenen Hände / erſtarrten alle ihre Glieder / als ſie ihren liebſten Hertzog Herrmann für ſich ſah / und ihn abermahls für ihren Erlöſer erkennete. Ja auch ihre Zunge war unbeweglich ; nur die Augen zeigten ihre Lebhafftigkeit mit denen daraus fallenden Thränen an. Hertzog Herrmann ſelbſt konte entweder für Mitleiden / oder für Freuden ſich derſelben nicht mäßigen ; und gab darmit an Tag: daß die Augen der Helden nichts weniger in ſich Waſſer der Empfindligkeit / als Felſen Quelle haben. So bald ſie nun beyde von dieſer gleichſam in der Lufft hängenden Leiter auf die feſte Erde ſich begeben hatten / umarmete der gleichſam auffs neue lebendige Herrmañ ſeine Thußnelde / welche ihn aber erinnerte: daß ſelbige Zeit unauffſchiebliche Dinge zu erörtern hätte. Wie dieſer nun: worinnen ſolche beſtünden / fragte; antwortete ſie: daß er in dem eroberten Schloſſe der beſorglichen Blutſtürtzung ein Ende machte. Denn ob zwar die Belägerten ihn beleidiget hätten / häte ſie doch zu erwegen: daß dieſe Beleidigung ein Gehorſam gegen ihren Fürſten; und ſie alle ihre Landes-Leute wären. Hertzog Herrmann eilte hiermit geraden Weges in das von Blut allenthalben beſprützte Schloß; welchem denn Thußnelde ſelbſt auff der Ferſen folgte / und durch ihre Vorbitte zu wege brachte: daß der Hertzog niemanden mehr zu tödten / alſofort ein Kriegs Zeichen geben ließ. Wie nun beynahe die Helffte noch gefangen ward ; alſo brachten Bölzig und Tecle / zwey Cherusker den Schloß-Hauptmann Aſchenburg in Band und Eiſen für den Hertzog dem ſie den auff ſich ſelbſt gezückten Degen ausgewunden / und um ihn zu einer gröſſern Pein auffzuheben zu ſterben verwehret hatten. Dieſer fiel gantz verzweiffelt für dem Hertzog Herrmañ und Thußnelden nieder; entweder / weil er itzt allererſt ſeine bey ihrer Herabſtürtzung ausgeübte Grauſamkeit erwog; indem alle Laſter nach ihrer Vollbringung nach Art des in die Lufft kommenden Stein-Saltzes vielmahl ſchwerer im Gewichte werden: oder / weil er nicht zu begreiffen wuſte: wie dieſe mit ſeiner eigenen Hand herab geſtürtzte Fürſtin nicht nur unzerſchmettert / ſondern lebendig / ja gantz geſund ſeyn könte. Er konte zwar für Schrecken kein Wort auffbringen; aber ſeine zitternde Glieder redeten ſie deutlich genung um Erbarmnüs an; biß ſeine ſtammelnde Zunge endlich eine Bitte um keinen langſamen Tod halb zerbrochen ausſchüttete: ja ſich ſelbſt ſo vielmehr verdammete; weil ihm Hertzog Herrmann in Rom wegen eines Kriegs Verbrechens das Leben geſchenckt, Er auch dieſen Ausſchlag leicht hätte vermuthen können; weil die Gerechtigkeit der Waffen auf Seiten der gröſten Tapfferkeit der Welt mit dieſem Uberwünder geſtanden wäre. Hertzog Herrmann antwortete ihm mit einer ernſthafften Gebehrdung: wer das vergangene vergißt / das gegenwärtige nicht wahrnimmt / das künfftige verachtet / iſt des Lebens nicht werth. Denn der weiß nur zu leben / der aller dreyer Zeiten Genüß durch Erinnerung geſchehener / durch tugendhaffte Anwehrung gegenwärtiger / und kluge Verſehung künfftiger Dinge nicht verabſäumet. Der aber verdient nicht einſt die Ruhe des Todes zu genüſſen / der der Unſchuld Leben bitterer machet / als der Tod an ſich ſelbſt iſt. Und daher ſolſtu nicht leben / noch auch ſterben; ſondern die Wermuth von beyden auff einmahl ſchmecken. Die mitleidende Thußnelde ſagte zwar kein Wort / ihr einiger Anblick aber war ein ſo beredſames Stillſchweigen / und hatte in ſich eine ſo lebhaffte Vorbitte: daß er ihr die Willkühr über ſein Leben und Tod einräumete. Welche denn hierauff ſich erklärte: Sie wolte ihm die völlige Freyheit ſchencken;

weil ſie ohne diß dem das Leben zu nehmen nicht befugt wäre / das er vom Hertzog Herrmann / als dem Gebieter ihrer Seele / ſchon einmal zum Geſchencke bekommen hätte. Dieſer ſchon halb-todte ward hierdurch auffs neue beſeelet / Herrmann aber veranlaſſet: daß er alle Gefangene von Stund an frey / ſeine wenige Todten aber herrlich beerdigen / und der Verwundeten in dieſer beſetzten Feſtung wol pflegen ließ. Den dritten Tag darauff erhielt Herrmann und Jubil die Nachricht: daß Segeſthes ſich mit zehntauſend Galliern verſtärckt / und bey Henneberg ein Läger geſchlagen / auch an der Werra und der Fulde ihnen alle Päſſe verhauen und beſetzt hätte. Wenig Stunden darauff fand ſich ein Römiſcher Edelmann beym Hertzog Herrmann mit Schreiben aus Meyntz vom Quintilius Varus ein; darinnen er ihn verſicherte: daß der Kayſer die vorhabende Heyrath Marbods und Thußneldens nicht / wol aber Hinderung dieſes verdächtigen Beginnens und die Demüthigung des undanckbaren Segeſthes billigte / derowegen er auff den Nothfall dem Fürſten Herrmann hülffbar beyzuſpringen nicht vergeſſen würde. Herrmann / ob er wol dieſer Verträuligkeit des ſchlimmen Varus wenig zutraute / fertigte doch dieſen Römer mit Geſchäncken und mit vielem Wort-Gepränge ſeiner Verbindligkeit halber gegen den Kayſer und Varus ab. Denn ſolche Anſtellung iſt ein ehrbarer Betrug der Fürſten wieder die Betrüger; und alſo nicht nur zuläßlich / ſondern nöthig. Dieſer war kaum abgefertigt / als beyde Hertzoge den Segeſthes des Nachts zu überfallen ſchlüßig wurden; und mit dem ſinckenden Abend ihre Völcker in möglichſter Stille gegen Henneberg fortrücken lieſſen. Denn ob ſie zwar ſich dreymahl ſchwächer / als den Feind wuſten / trauten ſie doch ihrer Tapfferkeit in allem ſo viel zu: daß ſie an nichts einiges Mißtrauen hatten; zumahl ihr voriger Sieg ihrem Volcke ſo viel mehr Hoffnung / den Feind aber verzagt gemacht hatte / und ſelbter alſo ein Werckzeug mehrer Siege zu ſeyn tauglich ſchien. Die Cherusker und Hermundurer kamen guter drey Stunden für Tage harte an das Läger / in welchem ſich ſchier keine Mauß nicht rührte; hingegen ſahen ſie das Schloß in Henneberg von unzehlbaren Lichtern und Fackeln gleichſam lodern; und die hellen Krumb-Hörner erfülleten die Lufft mit einem unauffhörlichen bey denen Geſundheit-Trincken gewöhnlichen Gethöne. Weil nun dieſes das wenigere Geräuſche verdrückte / ließ Herrmann etliche Cherusker an die Wagenburg kriechen; welche alſofort zwey in ſo tieffen Schlaff und Trunckenheit verſenckte Gallier zum Herrmann ſchlepten: daß ſie nach vielem Rütteln kaum zu erwecken waren. Dieſe bekennten: daß zwey Fürſten der Gallier nebſt den fürnehmſten Kriegs-Oberſten beym Hertzog Segeſthes zu Gaſte / die den Abend vorher mit vieler Koſt und Geträncke beſchenckten Gallier auch groſſen theils truncken wären. Die Hertzoge theilten ihr Kriegs-Volck ſonder einige Zeit Verlierung in vier Theil; mit zweyen ward ins Läger gebrochen / die ſchlaffenden Wachen niedergehauen / die Wagenburg eröffnet / ehe ſich ſchier ein Menſch in dem Läger rührte / weniger zu den Waffen grieff. Man ſchlachtete die Gallier gleichſam wie das unvernünfftige und angebundene Vieh ab; biß Hertzog Jubil an das Läger der Chaſſuarier kam; welche alſofort die Waffen ergrieffen / und denen Hermundurern die Stirne boten. Hierüber ward auch Lermen in Henneberg / und Segeſthes nebſt ſeinen von dem Truncke erhitzten Gäſten wolten durch das nechſte Thor mit dreytauſend darinnen liegenden Chaſſuariern heraus brechen / und denen die Lufft mit erbärmlichem Mord-Geſchrey erfüllenden Galliern / welche nun hin und wieder zu der Gegenwehre ſich anſtelleten / zu Hülffe kommen. Aber Hertzog Herrmann hatte bald im Anfange ſeines Einbruchs dieſes Thor mit dem dritten Theile der Hermundurer verſetzt; alſo: daß Segeſthes eine Stunde lang vergebens heraus zu kommen ſich mühte / als inzwiſchen die Cherusker die Gallier abſchlachteten / Jubil aber die Caſſuarier im Läger in Verwirrung / hernach in die Flucht brachte. Bey anbrechendem Tage brach Segeſthes durch das andere Thor mit zweytauſend Mann heraus; aber Hertzog Herrmann ſetzte ihm nicht allein ſeinen Hinterhalt entgegen; ſondern / weil die Gallier ohne diß ſchon meiſtentheils aufgeopffert waren / und der Ritter Stirum mit ſechshundert Cheruskern und einer daſelbſt gemachten Wagenburg das andere Thor genungſam einſchloß / gieng er mit fünffhundert Pferden gleichfalls dem Segeſthes entgegen; welcher von Wein und Rache erhitzet mehr verzweiffelt / als tapffer fochte / auch bey Erblickung Hertzog Herrmanns gegen ihn ſich ſo weit herfür zückte: daß nach dem dieſer ſeinen Wurffſpieß behutſam verſetzt / und ihm das Pferd durch einen Schwerdtſtreich in Hals getödtet hatte / Segeſthes / ungeachtet der Caſſuarier ruhmwürdiger Gegenwehr / vom Ritter Bedenſtein gefangen; und hierauff die Caſſuarier in die Flucht gebracht wurden. Wie nun dieſe in die Stadt ſich flüchteten / Hertzog Herrmann aber mit ſeinen Cheruskern ſich mit ihnen ſo vermengte: daß es unmöglich war für dieſer eindringenden Gewalt das Thor zu ſperren; alſo drang Hertzog Jubil nach gantz überwundenem Lager mit ſeinen Hermundurern zum andern Thore mit einer gleichmäßigen Tapfferkeit in die Stadt; welche denn nunmehr für denen Uberwindern mit Wegwerffung der Waffen ſich demüthigte. Und ob wol das Schloß ſich noch zu einer Gegenwehr rüſtete; ergab es ſich doch folgenden Tag bey verſpürtem Ernſte des Sturmes als ein ſolches Glied / welches nach Verluſt des Hauptes zwar noch einige Regung / aber keine Geſchickligkeit zu vernünfftigen Anſtalten hat. In dem Schloſſe wurden die zwey Fürſten der Gallier gefangen / und in Segeſthens Geheim-Schrancke ein Schreiben des Tiberius und Varus gefunden / derer erſteres dem Segeſthes die heimliche oder gewaltſame Hinrichtung Hertzog Herrmanns / und anderer ihm am liechten ſtehender deutſchen Fürſten / mit hochbetheuerlicher Verſicherung der deutſchen Feldherrſchafft auftrug; das andere aber Segeſthen wieder den Herrmann mit vielen Schmehungen auffriſchte; und daß über die bereit zu ſeinen Dienſten geſchickten Gallier ihm auff den Nothfall noch mehr Hülffe zukommen ſolte. Hertzog Herrmann / welcher Segeſthens Abneigung endlich durch die Ubermaaß ſeiner Wolthaten zu gewinnen vermeinte / und durch ſeine Beleidigung nicht ſeine hertzliebſte Thußnelde / durch dieſe aber ſein eigen Hertz beleidigen wolte; ließ ihm nicht nur die von etlichen verbitterten Cheruskern und Hermundurern umgelegte Ketten und Feſſel abnehmen / und ihn Fürſtlich bedienen; ſondern auch durch den Fürſten Jubil ihm die augenſcheinliche Wiederſtrebung des Verhängnüſſes in anderwärtiger Verheyrathung ſeiner Tochter / aus des Tiberius Schreiben ſeine Mord-Luſt; aus den zweyen Brieffen des Varus aber / dieſes auf beyden Achſeln tragenden Verräthers Argliſt und Vorſatz / die Deutſchen an einander zu hetzen / für Augen ſtellen. Die verheiſſene Hülffe zu der deutſchen Feldherrſchafft wäre dem Hertzog Herrmann ſo betheuerlich / als Segeſthen verſprochen; und ein Angel-Hacken / an welchem alle beyde erſticken ſolten. Der Römer Abſehen wäre: daß die Caſſuarier und Cherusker / als zwey gegen einander ſtürtzende Felſen einander zermalmen / und ihrer einfältigen Bunds-Genoſſen Hände die gebratenen Kaſtanien aus den glüenden Kohlen ſcharren / den Kern aber ihnen zu eſſen geben ſolten. Dieſes möchte er doch nun einmahl behertzigen; des Cheruskiſchen Helden auffſteigende Glücks-Sonne durch ferner verweigerte Vermählung und andere Wiederſetzligkeiten nicht verdüſtern; als welcher erbötig wäre ihm nicht nur ſeine Freyheit und alles abgenommene wieder zu erſtatten/ ſondern auch alle Beleidigung mit dem Schwamme ewiger Vergeſſenheit auszuleſchen. Segeſthes/ welcher vom Hertzog Herrmañ die grauſamſte Ausübung der Rache wieder ſich beſorgt hatte/ ward durch die erſtere Entbindung zwar etlicher maſſen aus dem Kummer geſetzt; wiewol die Erkäntnis ſeiner Schuld ihm immer im Gedächtnüße/ und daher die Beyſorge der Straffe noch auff dem Hertzen lag; durch diß letztere Anbieten aber ſo beſchämet: daß er antwortete: Er wäre in wenig Tagen von dem großmüthigen Herrmann zweymahl überwunden worden; aber dieſer letztere Sieg übertreffe alle ſeine vorhergehende. Deñ jene Siege erſtreckten ſich nur über die euſſerlichen Glieder; ſeine Begnadigung aber über ſein des Segeſthens Gemüthe/ ja über ſich ſelbſt. Seine Beleidigung überwiege das Gewichte aller Verzeihung; Herrmanns Güte aber übermeiſterte auch die Unverſöhnligkeit ſelbſt. Nichts ſchlimmers und gefährlichers wäre/ als zu dem Böſen einen Zug/ und für dem Guten einen Eckel haben; Gleichwol aber hätte er/ doch wüſte er nicht aus was für Verblendung oder Zauberey/ ſo ſehr in der ſchädlichen Freundſchafft der Römer ſein Unglück/ als die Mücken in dem Feuer ihren Tod geſucht. Ja es hätte an dem Fürſten Herrmann nichts ſo tugendhafftes geleuchtet; welches er nicht für einen verführiſchen Irrwiſch angeſehen. Nunmehr aber erweichte ihm die Leutſeligkeit dieſes wolthätigen Uberwinders ſein eiſernes Hertze; und ſeine Klugheit zündete ihm durch die Gegeneinanderhaltung der Römiſchen Mord-Schreiben ein ſolches Licht an: daß er von nun an ihre Gemeinſchafft verdammen/ und ihre Freundſchafft abſchweren müſte. Wenn ihn Hertzog Herrmann nunmehr würdigte für ſeinen Schweher anzunehmen/ wolte er ſich bemühen ſein Diener zu ſeyn. Wenn er ihn aber ſo gar mit dem Abgewonnenen beſchencken wolte/ würde er ihm hingegen die Herrſchafft über ſein Gemüthe einräumen. Dieſe durch den Fürſten Jubil überbrachte Erklärung verurſachte bey dem Cheruskiſchen Hertzoge und Thußnelden eine ſolche Vergnügung: daß ſie bald darauf Segeſthen im Zimmer heimſuchten/ und die/ welche allererſt mehr als eine Tod-Feindſchafft gegen einander ausgeübt hatten/ einander brüderlich umarmten. Ja Segeſthes ſelbſt verordnete: daß das Feld bey Henneberg zu einem unausleſchlichen Gedächtniſſe der von Hertzog Herrmann darauff ausgeübten Heldenthaten den Nahmen Herrmannsfeld ewig führen ſolte. Einen ſo groſſen Vorzug hat die Tugend für den Laſtern: daß jener ihre eigene Feinde Lorber-Kräntze auffzuſetzen; dieſe aber auch von denen/ die ſie gleich lieben/ verdammt werden müſſen. Die Verträuligkeit zwiſchen dieſen Neuverſöhnten vermehrte ſich alle Tage/ und Segeſthes ſelbſt veranlaſte den Cheruskiſchen Hertzog: daß er bey denen verwirrten und alſo alles Gepränge leicht entbehrenden Zeiten ſein Beylager alsbald zu Henneberg vollziehen ſolte. Alleine Thußnelde ſelbſt hielt um deſſelbten Auffſchub beweglich an; weil ſie vorher ein gewiſſes Gelübde in dem Tanfaniſchen Heiligthume abzugelten hätte. Wiewol nun Hertzog Herrmann ſie gerne eines andern beredet hätte/ ihr auch die unvermutheten Umſchlagungen der Gelegenheit/ welche man keinmahl aus den Händen laſſen ſolte/ und die veränderliche Beſchaffenheit der Gemüther mit dieſer Erinnerung einhielt: daß wer ſeine Geneſung auff andere Zeit verſchiebt/ zur Zeit der Noth derſelben ins gemein entbehren müſſe: lehnte ſie doch ſolches mit ihrer gelobten Andacht beſcheidentlich ab: und bewehrete: daß man nichts gewinne/ wenn man ſchon etwas zu ſeinen Händen brächte; nichts aber verliere/ was man der Hand Gottes auffzuheben gebe. Bey einmüthiger Belieбung nun: daß die Heyrath zu Deutſchburg vollzogen werden ſolte/ nahmen Herrmann/ Segesthes/ Jubil und Thußnelde nach wenig Tagen ihren Weg nach Marpurg zum Hertzoge Arpus; weil Herrmann mit den Catten das wider die Römer lange im Schilde geführte Bündnüs auf feſtern Fuß zu ſetzen/ Thußnelde aber ihre andere Mutter die Hertzogin Erdmuth nunmehr zu ihrer Ausſtattung zu erbitten vor hatte. Sie kamen daſelbſt glücklich an/ und ihre Bewillkommung war dem Vergnügen gemäß/ welches die Cattiſche Fürſtin über der Verſöhnung des Cheruskiſchen und Chaſſuariſchen Hertzogs ſchöpfften. Den Tag darnach fand ſich auch der ſtreitbare Hertzog der Sicambrer Melo nur mit zwölff Edelleuten auff der Poſt zu Marpurg ein. Sein erſter Anblick zeugte alſofort eine Verwirrung der Gedancken/ und die Schwermuth bey einer ſo annehmlichen Zuſammenkunfft ein nicht geringes Anliegen ſeines Hertzens an. Gleichwol wolte er am erſten Abende ſeiner Ankunfft die freudige Geſellſchafft mit ſeinem Wehklagen nicht irre machen. Des Morgens aber ſehr früh ließ er Anſuchung thun: daß Hertzog Arpus in ſeinem geheimſten Zimmer Verhör geben/ den Cheruskiſchen Hertzog aber darzu erbitten möchte. Bey deſſen Erfolg muſte Hertzog Melo ihm etliche mal die Thränen abtrocknen/ ehe er nachfolgende Worte nicht ohne Stammeln heraus bringen konte: Verſtattet mir/ ihr zwey nur noch übrigen Pfeiler unſers Deutſchlandes: daß ich für euch mein Hertzeleid ausſchütte; welches zwar keiner Hülffe; aber durch euer Mitleiden vielleicht einer Erleichterung fähig iſt. Denn iſt gleich mein Unglück ſo groß: daß ich es nicht ohne Schamröthe entdecken kan; ſo tilget doch die rechte Begierde der Rache alles Bedencken meine eigene Schande zu ſagen. Mein Hauß iſt verunehret; mein Geſchlechte beſchimpfft; Deutſchlands Ehrbarkeit zu Bodem getreten; und meine Tochter geſchändet. Quintilius Varus/ den ich auff ſeiner von Meyntz nach der Feſtung Aliſon fürgenommenen Reiſe auff einem meiner Luſthäuſer als einen Freund bewirthet; hat mit gewaffneter Hand mein Kind aus den Armen ihrer Mutter geraubet: nach dem er ihrer Keuſchheit vorher mit den ſchändlichſten Zumuthungen fruchtloß zugeſetzt. Ich habe bey meiner Gegenwehr dieſe drey Wunden davon getragen. Wolte GOtt aber: daß mir das Leben nicht übrig blieben wäre/ um nichts von meiner Tochter Unehre/ und der Schmach meines Stammes zu wiſſen! Alle andere Güter und Tugenden ſind wieder zu erlangen; der Verluſt aber der Keuſchheit iſt unerſetzlich/ und der Ehre unwiederbringlich. Die bloſſe Anrührung der Ehre iſt ſo empfindlich: daß auch die/ welche gleich keine mehr in ihrer Seele beherbergen/ doch keine Ehren-Verletzung vertragen wollen. Weil die gedultige Verſchmertzung eines angethanen Unrechtes ein Kennzeichen iſt: daß man ſolche Schmach verdient habe. Nun denn die Verletzungen unſers guten Nahmens unvergeblich; eines Fürſten Beſchimpffungen allen Fürſten gemein ſind; ſo traue ich/ ihr Helden/ euch unzweiffelbar zu: daß ihr nicht weniger Rächer dieſer Schandthat ſeyn werdet/ als ich weiß: daß ihr redliche Deutſchen ſeyd. Auch Unterthanen werden ihrer Eyds-Pflicht loß: daß ſie ſolche Laſter an ihren Herren beſtraffen können; wie viel weniger werdet ihr/ denen die Freyheit angebohren/ dieſem Ehrenſchänder es ungerochen hingehen laſſen/ der nichts minder euren Hälſen das Joch der Dienſtbarkeit auffzudringen für Ruhm/ als unſere Frauenzimmer zu beſudeln für Kurtzweil hält. Die verſehrte aber gerochene Keuſchheit hat Rom aus einer Magd zu einer Freyin gemacht; wie viel mehr vermag eure Rache durch des Varus Blut die Flecken meiner geſchwächten Tochter/ und euer Freyheit abzuwaſchen.

Leidet

det aber ja das Verhängnis unſeres bedrängten Zuſtandes nicht: daß ihr euch ſo wol meiner/ als des Vaterlandes anmaſſet; ſo wil ich alleine mich rächen/ oder ſterben. Denn die Rache oder der Tod iſt allein die Seiffe ſolcher Brandmahle. Alles beydes gereichet mir zum Vortheil/ es ſchlage mein Vorſatz gleich aus wie er wolle; weil die verunehrten Todten aller Schamröthe; die lebenden Ubelthäter aber ſelten eines unblutigen Todes entfreyet ſind. Dieſe Rede trug Hertzog Melo mit einer ſo beweglichen Art für: daß beyden andern Hertzogen die Augen übergiengen; und beyder Gemüther nichts minder zur Rache gegen den Varus/ als zum Mitleiden gegen den Melo bewegt wurden. Hertzog Herrmann/ nach dem er den Hertzog Arpus um Verzeihung gebeten: daß er ſeiner Erklärung mit einer nöthigen Erinnerung zuvor käme; fieng hierauff an: Die Beſchimpffung des Sicambriſchen Hauſes züge er ſo ſehr auff ſich und das Cheruſkiſche/ als Melo auf ſich und das Seinige; weil beyde mehr als durch hundert Vermählungen ſo in einander verflochten wären: daß er ſie für einerley Stammbaum hielte. Das Hertzeleid des Fürſten Melo wäre ſo viel mehr zu empfinden, als Deutſchland zu ſeiner bißherigen Unterdrückung wäre unempfindlich geweſt. Sein Schmertz verdiente ein allgemeines Mitleiden; gleichwol ſchöpffte er noch einigen Troſt daraus; weil er ſähe: daß nicht alle Deutſchen ſchon gar todt wären. Deñ ein groſſer Schmertz wäre noch beſſer/ als gar keine Empfindligkeit; weil dieſe der ſchon Entſeelten Eigenſchafft/ jener aber gleichwol noch ein Merckmal des Lebens wäre. Bey ſo geſtalten Sachen ſchiene dem Vaterlande gut zu ſeyn: daß die Wunde ihnen einſt ins Fleiſch/ und der Schmertz zur Seele gienge. Im Fall aber auch dieſer die Deutſchen nicht aus ihrer Schlaffſucht zu reiſſen vermöchte; ſolten ſie aus dieſen dreyen Schreiben des Tiberius und Varus die Boßheit und Mord-Luſt der Römer; und die beſchloſſene Austilgung aller Fürſtlichen Häuſer; alſo die Rache nicht nur wieder den Varus/ ſondern die Ausrottung aller Römer in Deutſchland lernen; und die/ welche vorhin ein Vorbild der Freyheit und Tapfferkeit andern Völckern geweſt/ nunmehr ein Beyſpiel von denen der Dienſtbarkeit doch gewohnten Pannoniern und Dalmatiern nehmen; welche das Römiſche Joch nicht nur abzuſtreiffen Gut und Blut rühmlich verſchwendeten; ſondern auch den Deutſchen gleichſam den Dorn aus den Füſſen gezogen, und ſich der geringen Uberbleibung der meiſt in weibiſchen Galliern beſtehender Römiſchen Macht zu entſchütten eine in hundert Jahren kaum wiederkommende Gelegenheit an die Hand gegeben hätten. Er hätte bey ſich nunmehr ſchon den Schluß gemacht mit den Römern zu brechen; nach dem der Auffſtand der Gothonen und Sidiner/ den andern Feind der deutſchen Freyheit/ nehmlich den König Marbod gleichfalls anderwerts beſchäfftigte. Zwar ſchiene das Werck freylich nicht ohne Schwerigkeit zu ſeyn/ weil Deutſchland noch ſechs Legionen/ auch über anderthalb hundert tauſend Gallier und andere Ausländer auf dem Halſe hätte; aber es wäre erträglicher einmahl untergehen; als täglich auf dem Scheide-Wege des Heiles und des Unterganges ſchweben. Jedoch ſehe er keine ſolche Gefahr/ welche ihnen alle Hoffnung des Obſieges abſtrickte. Um ſich ſelbſt hätte er den wenigſten Kummer. Deñ/ weñ er die Römer erlegt/ hätte ihm Deutſchland ſein Leben zu dancken; würde er aber ſelbſt erdrückt/ ſo bliebe es ihm doch für ſeinen Tod verpflichtet. Das letztere wäre der ärgſte Ausſchlag ſeines Vorſatzes/ aber nicht der geringſte ſeines Ruhmes. Wer nicht vorher zu ſterben entſchloſſen wäre/ würde einen Wüterich zu tödten ſich nicht entſchlüſſen. Zu dem ſtünde einem Helden ohne diß nicht an aus bloſſer Gnade ſeines Feindes zu leben / wie die Deutſchen zeither faſt unter den Römern gelebt hätten. Alſo wäre ſein unveränderlicher Vorſatz / entweder in der Freyheit zu leben / oder für dieſelbe zu ſterben. Hertzog Arpus hörte mit einer großmüthigen Aufwallung ſeines Gemüthes Herrmanns Vortrag; und nach dem er die fürgelegten Schreiben / in derer einem ihm abſonderlich ſein Todes-Urthel gefällt war / durchleſen hatte, erklärte er ſich dahin: Varus hätte den Melo biß in die Seele beleidiget; ihm aber nach dem Leben getrachtet; keines wäre gelinder / als mit ſeinem Tode zu rächen. Alle redliche Deutſchen würden bey ihnen ſtehen / welche verſtünden: daß wer einmahl der Tugend gram würde / ſich an mittlern Laſtern nicht ſättigte; und daß das Mord-Eiſen der Wüteriche nur durſtiger nach mehrerm Blute würde. Denn ſo ruchloſe Leute hegten dieſen Aberglauben: daß die auffs höchſte gewachſenen Laſter zu Tugenden / wie die ihres gleichen verſchlingende Schlangen zu Drachen würden. Weil nun dergeſtalt dem Vaterlande das Waſſer in den Mund / ihnen ſelbſt biß über die Scheitel gienge / wären mittelmäßige Entſchlüſſungen der Römer Gewalt zu ſteuern unvermögende Bemühungen / oder vielmehr ohnmächtige Wehen der vergehenden Freyheit. Wenn die Tugend ihr ſelbſt durch gewiſſe Maaßgebung ein Gebieß anlegte / müſte ſie allerdings dahinten bleiben; und die Boßheit / welche weder Maaß noch Ziel kennte / lieffe ihr allezeit das Vortheil ab. Dahero jene ihr Gutes ins gemein böſe / dieſe aber ihr Böſes wol ausübte. Alſo ſtimmte er in alle Wege dahin: daß man die Römiſche Macht / als die deutſche Gifft-Wurtzel / mit Strumpff und Stiel ausrotten ſolte; und er ſtünde für ſeine Catten: daß ſie beyde Schärffen ihrer Schwerdter für die gemeine Freyheit brauchen würden. Sie alle müſten Deutſchland für ihre Mutter; aber Deutſchland könte niemanden wol für ſeinen Sohn erkennen / wenn ſie es in dieſem Nothſtande verſincken / und in dem Schlamme der Römiſchen Uppigkeiten erſticken lieſſen. Man ſchätzte für keine Schande an ſeiner Liebes-Kranckheit vergehen; warum hätte man denn Bedencken mit dem ſterbenden Vaterlande umzukommen? Wer nicht für rühmlich ſchätzte das Leben einzubüſſen / um die Ehre zu behalten / hätte weder Ehre noch Leben in ſich. Hingegen würde Deutſchland durch ihre Regung einen neuen Geiſt / und ſie durch die Abſcheu für ſo grauſamen Laſtern des Varus überflüßigen Beyſtand bekommen. Wolte ihnen aber auch gleich das Vaterland / ſo wolten ſie doch nicht dem Vaterlande entfallen. Hätte er nicht zu verhindern vermocht: daß die Römer in Deutſchland den Fuß geſetzt / ſo wolte er doch ſich bearbeiten: daß ihr Glücke darinnen nicht beraſete. Was der Römer Herrſchensſucht in Deutſchland eingenommen / hätte ihnen ihre Zwietracht eingeräumt; und alſo klebte ihrem Beſitzthume ein zweyfacher Fleck / denen Deutſchen aber die gröſte Schande an. Und dergeſtalt würde er vom Melo und Herrmann durch ihren hertzhafften Schluß nicht ſo wol zu einem gefährlichen / als ruhmwürdigen Wercke beruffen. Wiewol eine unvermeidliche Nothwehr keine bedenckliche Uberlegungen der Gefahr vertrüge. Er erinnerte allein bey dieſem Fürhaben: daß ſie ihren Schluß ohne Säumnüs ins Werck richten ſolten. Denn die Uberlegung eines Dinges habe wol Zeit / der Schluß aber unſäumbarer Ausführung von nöthen. Viel Heimligkeiten kämen ohne einigen Wortes Auslaſſung aus. Denn die Muthmaſſung wäre ein ſchärfferer Ausholer / als die Zunge ein Verräther. Weil nun vorher geſehene Streiche meiſt nichts / als die Lufft verletzten / ein mißrathender Anſchlag aber nur warnigte; rieth er: daß man wie ein Blitz loßbrechen / und durch eine behertzte Geſchwindigkeit die bißherige Verſäumung des Vaterlandes einbringen ſolte. Alſo brachte dieſer

Fürſten einmüthige Meynung ehe / als man ſichs hätte einbilden können / dieſes Bündnüs zu wege: daß ſie den Quintilius Varus mit allen Römern auffopffern / und Deutſchland in den alten Stand voriger Freyheit verſetzen wolten. Hierauff kam in Berathſchlagung: wie dieſes wichtige Werck klüglich auszuüben; und ob dem Segeſthes und Jubil hiervon etwas zu eröffnen wäre? Nach unterſchiedener Uberlegung ein- und anderer Bedencken fiel endlich der Schluß dahin: Hertzog Herrmann und Arpus ſolten gegen dem Varus gröſſere Verträuligkeit / als iemahls vorher bezeugen; Hertzog Melo aber an den Kayſer eine Beſchwerde wegen ſeiner geraubten Tochter abſchicken / aber zugleich die Waffen unter dem Vorwand: nur gegen dem Quintilius Varus ſein Unrecht zu rächen / wieder die Römer ergreiffen. Hertzog Herrmann und Arpus wolten inzwiſchen zum Scheine aus ihren Großelterlichen Zwiſtigkeiten einen Dorn herfür ſuchen; und ihre gegen einander geſchehende Kriegs-Rüſtung über der allgemeinen Feinde Köpffe ausbrechen laſſen. Segeſthen aber hiervon etwas zu entdecken / hielten ſie insgeſamt für bedencklich; weil ſeine Gemahlin Sentia in dem Verdachte wäre: daß ſie Segeſthen durch Zauberey beſtricket / und nichts minder zu einem Sclaven der Römer / als einem Tod-Feinde des Cheruskiſchen Hertzogs gemacht hätte. Welche Abneigung ihn nur itzt die Noth verbergen hieſſe; ein einiger Anblick der Sentia aber ſein Gemüthe gegen den Hertzog Herrmann mehr / als der Zauber-Kopff Meduſens verſteinern würde. Dem Hertzoge Jubil wäre dieſes Geheimnüs zwar ſicher genung zu vertrauen; aber es wäre noch Zeit genung darzu; wenn ſie dem Wercke näher / als itzt ſeyn würden. Sintemal ſolche Verbindungen gefährlicher in ihrer Anſpinnung / als in derſelben Ausübung wären. Und ein groß Werck würde mit weniger Gefahr ausgemacht; welches nichts minder wenigen bewuſt; als nicht in viel Umſtände verwickelt wäre. Mit dieſem Verlaß reiſete Melo den andern Tag von Marpurg wieder ab; und ob wol niemand ſonſt ſein Anliegen erforſchet hatte; diente doch zu einer ziemlich mercklichen Auslegung ſeiner Ankunfft: daß Varus zwar ſeine Tochter mit Gewalt geraubet / ſelbte aber doch ehe / als er ſie mißbrauchen können / ihren gewaltſamen Führer mit einem verborgenen Meſſer getödtet; und weil ſie aus ſo vieler Römer Händen unmöglich anders entrinnen können / ſich in den Siege-Strom geſtürtzt hätte. Inſonderheit ſteckte dem argwöhniſchen Segeſthes dieſe Nachricht ein groſſes Licht auff; welcher ſich ſonſt in des Hertzogs Melo eilfertiger Ankunfft / und ſo urplötzliche Abſcheidung nicht zu richten wuſte. Wie nun alle Geheimniſſe verdächtig ſind; alſo hielt es Segeſthes ihm verkleinerlich: daß weder Melo noch Arpus gegen ihn was entdeckten. Hierzu kam: daß Hertzog Herrmann und Jubil auch gleichſam über Hals und Kopff von Marpurg auffbrachen; und Segeſthens Reiſe / welcher ſeine Gemahlin Sentia nach Marpurg verſchrieben hatte / nicht erwarten wolten. Welches Segeſthen in einen ſo groſſen Argwohn ſetzte / oder zum minſten ihm von Sentien hernach eingeredet ward: daß man nicht nur die Römer / ſondern auch ihn aus dem Wege zu räumen für hätte. Alſo iſt der Verdacht der betrüglichſte Wegweiſer zu bereuens-würdigen Entſchlüſſungen; und die Furcht Gewalt zu leiden mehrmahls eine Urſache einem andern Gewalt anzuthun. Denn ob wol Herrmann und Arpus ein Unvernehmen gegen einander bezeugten / hielt es doch Segeſthes und Sentia wegen vorgängiger Verträuligkeit für ein bloſſes Spiegelfechten. Dieſemnach er denn ſeinen Weg gerade nach Aliſon zum Quintilius Varus richtete; und ihm ſeine Muthmaſſungen Haar-klein entdeckte. Wenig Tage darauff kriegte Varus Zeitung: daß Hertzog Melo mit ſeinen Sicambrern alle in ſeinem Gebiete befindliche Römer erwürget/ die Gallier über den Rhein gejagt/ auch in der bey dem Altare der Ubier aufgerichteten Feſtung eine Legion belägert hätte. Wie nun Varus hierüber nicht wenig beſtürtzt ward/ ſonderlich/ weil der Göttlichen Rache Gerichts-Anwald nehmlich das Gewiſſen ihn überzeugte: daß er durch ſeine Boßheit dem Melo dieſe feindliche Antaſtung abgenöthigt/ die deutſchen Fürſten insgeſamt durch ſeine Hoffart/ den Adel durch Beſchimpfung/ die Bürger durch unerträgliche Schatzung/ alle aber durch die Schärffe neuer mehr ſpitzſinniger/ als gerechter Geſetze/ den Ackers-Mann durch knechtiſche Arbeit/ beſonders in Suchung der Ertzt-Gruben ihm gehäßig gemacht hatte; alſo ward er noch kleinmüthiger; als er die ſo ſtarcke Zurüſtung der Cherusker und Catten vernahm. Weswegen er in aller Eil die hin und wieder zertheilten Gallier an ſich zoh; und nichts minder den Hertzog Herrmann/ Ingviomer/ Jubil und etliche andere Fürſten zu ſich nach Aliſon erbat. Hertzog Herrmann ſtand zwar mit Ingviomern und dem Jubil lange im Bedencken: ob ſie dem Varus trauen ſolten; ſonderlich weil der von der Römiſchen Grauſamkeit ſo ſehr gedrückte Hertzog der Chautzen Ganaſch/ mit welchem Hertzog Herrmann eine heimliche Unterredung hielt/ ihnen ihre Erſcheinung ſo ſehr mißrieth; ja als ſie ſeiner Abwehrung nicht folgen wolten; ſie mit dieſen Worten geſegnete: Es wäre rathſamer eine Hand ohne Herrſchungs-Stab/ als einen Nacken ohne Kopff haben. Alleine/ weil kein Menſch vom Segeſthes etwas Böſes muthmaſſete; ſie auch von des Varus Furcht über der Sicambrer Auflehnung ſichere Nachricht; durch ihre Enteuſſerung aber den Römern die Freundſchafft aufzukündigen/ oder dem Varus böſes Nachdencken zu verurſachen anſtunden; weil ſie theils ihre Kriegs-Verfaſſung noch nicht in einem ſolchen Stande hatten: daß die Römiſche und Galliſche Macht nicht der Cherusker und Bructerer Meiſter zu werden vermocht hätte; andern theils auch von groſſen Siegen des Tiberius und Germanicus wieder die Pannonier und Dalmatier Zeitung einlieff; hielt es Herrmann für rathſamer ſich beym Varus einzufinden/ und ihm dardurch nicht nur einen blauen Dunſt ſeiner Treue wegen fürzumahlen; ſondern auch die Heimligkeit ſeines wieder den Melo führenden Anſchlags zu ergründen. Alſo kam Herrmann zu nichts minderer Verwunderung des Segeſthes als des Varus in Aliſon unvermuthet an/ und wurde vom Varus mit ungewohnter Freundſchafft bewillkommt; welcher nicht ſo klüglich den Firniß der Heucheley/ als Hertzog Herrmann den Schatten ſeines Mißtrauens zu verdecken wuſte. Weil nun der/ welcher mit Betruge Wucher treiben wil/ ſeine Waare im Tunckeln feilhaben/ ſich auch ſelbſt nicht zu erkennen geben muß/ auſſer dem aber ihm ſelbſt viel nicht eingebildetes Ubel auf den Hals zeucht; ſo gewann Varus hiervon nichts beſſers/ als daß er dem Fürſten Herrmañ in ſeinem wieder ihn gefaſten Argwohne eines ungemeinen Betruges befeſtigte; hingegen aber durch ſeine ſo freye Einfindung gantz irre gemacht ward: Ob er dem Cheruskiſchen Hertzoge etwas böſes zutrauen/ und Segeſthens Warnigung Glauben zuſtellen/ oder auch an einem Unſchuldigen ſich vergreiffen ſolte. Alſo klebt Laſter und Tugend ſo übel/ als vermiſchtes Ertzt und Thon an einander; und daher iſt es eine gerechte Straffe: daß denen Boßhafften auch die angenommene Tugend/ welche durch ihren Mißbrauch entweihet wird/ zum Verräther und Verterb gereiche. Noch mehr verdächtiger war dem Hertzog Herrmann: daß Varus und Segeſthes etliche mahl des Nachts geheim zuſammen kamen: und jener ihnen keinen richtigen Vortrag thun wolte/ biß auch Hertzog Ingviomer/ Jubil/ Ganaſch und etliche andere zu Aliſon ankämen. Nach dem aber von dieſen allerhand Entſchuldigungen und Vertröſtungen ihrer Hülffe wieder den Melo einlieffen/ lag Segeſthes dem Varus auffs beweglichſte an: daß er dieſen Vogel nicht aus dem Garne laſſen/ ſondern ihn/ den Malovend und den Segeſthes ſelbſt zum Scheine gefangen ſetzen/ und dergeſtalt durch des Cheruskiſchen Hertzogs Hinrichtung den Auffwieglern das Haupt abſchneiden; und denen noch zweiffelhafften ein Schrecken einjagen ſolte. Alleine Varus war hierzu nicht zu bereden/ und ihm alſo dißmahl ſelbſt unähnlich; entweder/ weil er durch ſeine angenommene Freundligkeit noch Ingviomern/ ohne welchen Fuchß er nichts gefangen zu haben fürgab/ ins Netze zu locken ihm einbildete; oder/ weil er durch ſeine Grauſamkeit ſich zu einem Scheuſal der gantzen Welt zu machen/ und gantz Deutſchland vollends wieder ſich in Harniſch zu jagen Bedencken/ oder auch an Herrmanns Beſchuldigung Zweiffel trug. Welche letztere Barmhertzigkeit denn dem Hertzoge Herrmann/ welcher ſo wol ſein/ als Ingviomers halben wieder den Melo Hülffe zu ſchicken verſprach/ das Leben erhielt/ dem Varus aber verkürtzte; in dem er nicht verſtand: daß der Glimpff eines Wütterichs ihm ſelbſt die gefährlichſte Grauſamkeit/ und auff den Fuß ſeiner abſcheulichen Laſter eine Tugend-Seule zu bauen eben ſo thöricht ſey/ als auff einen ſtinckenden Miſthauffen ein güldenes Sonnen-Bild zu ſetzen. Sintemahl in Warheit kein ſchlüpffriger Weg iſt/ als auff den Gräntzen der Tugend und der Boßheit wandeln; und in dem einen nicht warm/ in dem andern nicht kalt ſeyn. Alſo entrann Hertzog Herrmann nicht allein aus dieſen Fallſtricken des unbeſtändigen Segeſthes/ ſondern er machte auch den Varus noch mehr ſicher: daß er ſeine Kriegs-Rüſtung wieder die Römer bewerckſtelligen konte. Ja er wiegte ihn vollends gar in Schlaff/ als er den Varus um Vermittelung derer zwiſchen ihm und dem Arpus erwachſenden Streitigkeiten/ oder auch Segeſthen zu einem Schieds-Richter zu vermögen erſuchte; wormit er ſo viel ſicherer ſeine Waffen mit den Römiſchen gegen den Melo vereinbaren könte; alſo Hertzog Ganaſch hernach ſelbſt Hertzog Herrmanns Kühnheit loben und bekennen muſte: daß derſelbe nicht irrete/ wer mit ſeinem vermeinten Irrthume den rechten Zweck treffe. Maſſen denn Varus ſich zwiſchen beyde Hertzoge legte/ und biß Segeſthes bey ihrer Zuſammenkunft die Vereinbarung unterſucht hätte/ einen Stillſtand der Waffen zu wege brachte. Die Zuſammenkunft ward bey dem Tanfaniſchen Tempel beſtimmet/ wormit dieſer heilige Ort ihre Gemüther ſo viel mehr gewinnen möchte. Segeſthes ſelbſt drang auf Beſchleunigung dieſes Wercks/ nicht ſo wol/ daß es ihm ums Hertze war die Zwiſtigen zu vereinbaren/ als die Warheit ihrer Uneinigkeit/ und die Geheimnüſſe ihrer Gemüther auszuholen. Er kam mit zweytauſend Chaſſuariern in den Deutſchburgiſchen Hern/ um auf allen Fall ſich dieſer Kriegs-Macht zu ſeinem Vortheil zu bediene. Er ward aber nicht wenig beſtürtzet/ als er recht zwiſchen die Cheruskiſche und Cattiſche Macht verfiel/ welche iederſeits über zwantzig tauſend Mann ſtarck war/ und alſo die Anzahl gewöhnlicher Friedenshändler/ oder auch der vom Varus begehrten Hülffs-Völcker weit übertraff. Noch mehr bekümmert war ihm: daß er die Cherusker und Catten in gröſſerer Verträuligkeit mit einander leben ſahe; als ſonſt Völcker/ welche nur den Grimm ihrer feindlichen Waffen wenige Zeit ruhen zu laſſen belieben/ gewohnt ſind. Weil er nun von dieſer groſſen Macht unter dem Schein der Ehren gantz umſchloſſen ward/ muſte er nur ſein Mißtrauen/ ſo gut er konte/ verbergen; ſonderlich als Hertzog Herrmañ und Arpus einander wie Brüder umarmten; uñ folgenden Tag Hertzog Ingviomer mit zehentauſend Bructerern/ Hertzog Ganaſch mit zwölfftauſend Chautzen/ Hertzog Jubil mit ſechstauſend Hermundurern/ ja Segeſthens eigener Bruder Segimer und ſein Sohn Siegesmund mit acht-tauſend Angrivariern/ Tubanten und Chamavern ſich einfanden. Gleichwol aber gab er dem Quintilius Varus die unvermerckte Nachricht: daß die Kräfften des halben Deutſchlands unter dem Fürwand der verlangten Hülffs-Völcker wieder den Melo / und der Cattiſchen Friedens-Handlung alldar verſammlet wären; und wenn Varus nicht alle ſeine Kräfften zufaſſen/ das Lager auch gar von Aliſon in Zeiten zurück züge; würde ſchwerlich von den Römern ein Gebein davon kommen. Als nun Quintilius Varus dieſem Rathe zu folgen Tag und Nacht bemüht war; muſterten die deutſchen Fürſten ihre Kriegs-völcker/ verrichteten in der Tanfaniſchen Höle ihren Gottesdienſt: erwehlten den Hertzog Herrmann zum Oberſten Feld-Herrn Deutſchlands; und verſetzten hernach den Römern einen ſo gewaltigen Streich/ als denen Anweſenden überflüßig bekandt / dem Feinde ſchrecklich / allen Helden aber / und inſonderheit der hertzhafften Thußnelde / welche bey erfahrner rühmlicher Entſchlüſſung der Deutſchen nicht zu Marpurg die Hände in die Schoß legen wolte; ſondern ins geheim ſich mit Waffen verſahe und unter die Cattiſchen Edelleute vermengte / zu unverwelckendem Ehren-Ruhme dienlich iſt. Maſſen ſie denn mit ihren Thaten nicht nur ein Beyſpiel allen Helden; ſondern auch nach der Schlacht gegen ihren Bräutigam durch die Entſchuldigung ihrer übernommenen Gefahr/ allen edlen Frauen dieſe heilſame Lehre gab: Ein Kebsweib wäre eine Geferthin zu Tiſche und Bette / eine Braut oder Ehfrau aber alles Glücks und Unglücks; Alſo iederman bey Anſchauung dieſer Heldin ſie für einen Ausbund ihres Geſchlechtes/ und ein Vorbild der künfftigen Zeiten erkennen müſte. Denn in Warheit / wie alle Sachen/ welche ſich der Eigenſchafft ihrer Natur enteuſſern / und zum Böſen ſich abneigen zu Ungeheuern/ wenn ſie aber zum Guten ſich ſchwingen/ zu Wunderwercken werden; Alſo ſind die wollüſtigen Männer iederzeit weibiſcher / als die Weiber / die behertzten Frauen aber männlicher/ als die Männer und Werckzeuge des Verhängnüſſes geweſt / wenn es etwas der menſchlichen Vernunfft unbegreifliches auszuüben vorgehabt hat.

Mit dieſem Lobſpruche beſchloß Fürſt Adgandeſter zu der ſämtlichen Zuhörer gröſten Vergnügung ſeine Erzehlung. Der übrige Abend ward mit einer herrlichen Mahlzeit und allerhand Schertz-Spielen auffs annehmlichſte hingelegt.

Inhalt Des Neunten Buches.

Einbildung die ſinnreichſte Mahlerin bey denen Schlaffend- und Träumenden. Hertzog Herrmanns und Thußneldens Ankunfft in das Tanfaniſche Heiligthum/ beyder Veredligung/ Andacht und Opffer. Thußneldens abſonderes Gelübde. Der übrigen Fürſtlichen Verſamlung Nachkunfft und Freuden-volle Empfahung. Asblaſtens und Erato Gedancken über dieſem und andern der Schamhafftigkeit gewiedmeten Heiligthümern und Gebräuchen. Röthe allen andern Farben vorgängig/ inſonderheit der Tugend Leibfarbe. Die Flammen der Keuſchheit noch ſo hellſcheinend in denen Hochzeit-Fackeln/ als in denen noch unvereinbarten Liebes-Sternen. Hertzog Herrmanns angeſtelltes herrliche Mahl/ die Rückkehr nach Deutſchburg. Asblaſten-

P. 1319.

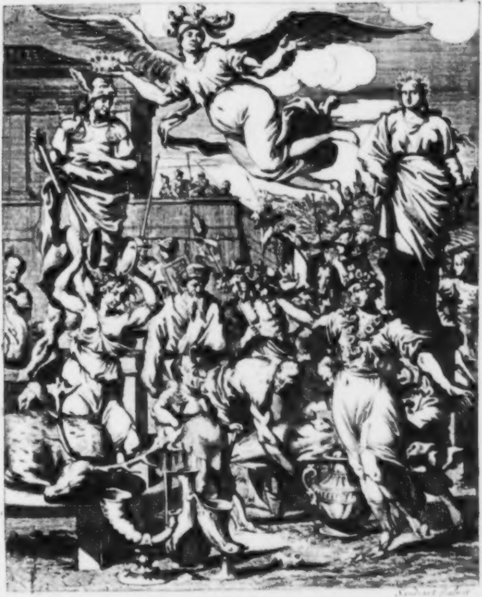

blaſtens Erzehlung ihrer erlittenen Ebentheuer und Schiffbruch. Ihre wunderbahre Errettung durch eine ihre Schiffbruchs Klippe vorbey-ſchiffende Cimbriſche Fürſtin. Ihre Ankunfft bey der uhralten Stadt Gades und berühmten Tempel des Hercules. Dieſer beyder Vertrauligkeit veranlaſſet dieſe Cimbriſche Fürſtin Tirchanis ihren Urſprung/ ihre abgelegte Königliche Würde/ ihre Ankunfft nach Rom/ die Antretung des Veſtaliſchen Heiligthums zu eröffnen/ ingleichen: wie lange ſie ſolchem beygewohnet/ auch was vor Verdruß ſie über dieſer abergläubiſch- und ſcheinheiligen Lebens Art geſchöpffet/ biß ſie endlich aus Anſtifftung der Livia daraus geſtoßen/ mit harter Straffe/ bey Ausſchlagung des Käyſers Buhlſchafft/ bedräuet/ letzt doch durch ihres Bruders Königs Frotto Geſandtſchafft erlaſſen/ und nachgehends auf dieſem ihrem Schiffe in der Rückreiſe von Asblaſten angetroffen worden. Asblaſtens Gegen-Erzehlung. Ihre Ankunfft im Cimbriſchen Gebiethe. Königs Frotto freudige Bewillkommung/ und wie dieſe wegen ihres mit Gifft getödteten Segimers in euſerſtes Betrübnüß verwandelt worden. Frotto Gemahlin durch Zauberey zum Ehbruch verleitet. Die Zauberin zum Feuer verdammt. Die Königin dem Cimbriſchen Fürſten als ſeine Buhlſchafft zu heyrathen vom Könige zugelaſſen. Königs Frotto Liebe gegen Asblaſten ſtehet das mit ſeiner Schweſter Tirchanis gelobte Alironiſche Heiligthum am Wege. Dieſes Heiligthums Beſchaffenheit/ und Lehre. Die irrdiſchen Geſchöpffe herrliche und offenbahre Beweißthümer einer unbegreifflichen Gottheit. Asblaſte/ Tirchanis und die oberſte Prieſterin ſuchen des Königs Liebe durch alle auf Andacht und Vermählung der Seele mit GOtt/ auch auf die Wohlfarth ſeines Reichs gegründete Mittel abzulehnen. Weißheit nicht minder der Sitz der weiblichen als männlichen Seelen. Asblaſte findet ihre fernere Gemüths-Vergnügung in Lehre und Unterricht der Alironiſchen Frauen; König Frotto aber die ſeinige durch Ehligung Alvildens einer Sitoniſchen Fürſtin. Pythagoriſche Lehre die andere Staffel des Alironiſchen Heiligthums. Die Vernunfft im Menſchen unruhiger/ als der natürliche Trieb in andern Thieren. Die Alironiſche Weißheit mit keiner übrigen Strengigkeit des Leibes noch des Gemüths angefeſſelt. Die Würckungen des Mißbrauchs von ihrer Art und Eigenſchafft vernünfftig abzuſondern/ wie den Rauch vom Feuer zu ſaubern. Scharffſinniger Wortwechſel zwiſchen Asblaſten und Erato über die menſchliche Gemüths-Regungen. Thußneldens Vernunffts Beylage. Die Ruhe des Gemüths der einzige Ancker der Glückſeligkeit. Keine Tiefſinnigkeit das Buch der Natur ſeiner unzehlbaren Geheimnüße halber zu ergrübeln/ noch das Gemüthe der Menſchen als ein Meer voller Krümmen und Strudel zu ergründen fähig. Dritte Schule der Alironiſchen eitel Geheimnüße von GOtt und ſeinem Weſen in ſich haltenden Weißheit in Asblaſten durch ein Siegel angelobter Verſchwiegenheit verſchloſſen. Wahrſagerey auf was Grund ſolche beſtehe? Und wie ſolche durch Asblaſtens erlernte Weißheit der Deutſchen herrliche Siege gegen die Römer nebſt ihrer Tochter Thußneldens und Hertzog Herrmanns Vermählung zuvor bedeutet. Hertzog Herrmann wird wegen des an Thußnelden erlangten hohen Preißes zum Zweykampf gefordert. Des Deutſchburgiſchen Schauplatzes Beſchreibung. Künſtlicher und die Fürſtin Thußnelde durchgehends vorbildender herrlicher Aufzug. Bey der des Tiberius und Hertzog Herrmanns gegen einander vorgebildete Verfaſſung zum Kampfe. Ihr hitziges Treffen. Hertzog Herrmann neiget den eroberten Römiſchen Adler vor Thußnelden/ und die darzwiſchen kommende Gerechtigkeit machet dem Streit ein Ende. Der beſiegte Tiberius oder der ihn abbildende Cattiſche Hertzog Arpus und Hertzog Herrmann ſein Sieger nebſt denen übrigen deutſchen Speiſen unter gewiſſen nach Art der ſieben Irrſterne künſtlich eingetheilten und mit allen erſinnlichen Ergötzligkeiten zubereiteten Zelten. Der üppigen Römer dabey vorgeſtellte Schwelgerey. Geſundheits-Trüncke ſchon bey den Römern gebräuchlich. Hertzog Herrmann wird vom Scythiſch- Parthiſch- und Indianiſchen Könige unter Fürſt Catumers/ Ganaſch und Jubills Perſon durch gewiſſe Herolden entweder ihnen ſeine Thußnelde abzutreten/ oder ſeinen Untergang zu erwarten/ bedrohende ausgefordert. Sein ihnen ſtatt der Antwort gegebenes hertzhaffte Zeichen bringet ſeine Feinde in Harniſch und auf den darzu erkieſten Kampfplatz. Scythiſcher Aufzug wird durch das Bild der eindringenden Tapferkeit; der Perſiſch und Indianiſche aber durch der Göttin Juno als Vorſteherin der Hochzeit-Feſte in Luſt- und Freuden-Spiele verwandelt/ und dem ſiegenden Herrmann von Thußneldens Bilde ein von der Tapferkeit bereiteter Sternen-Krantz aufgeſetzet. Indien als eine Königin aller Edelgeſteine auf einem weiſſen Elephanten reitende abgebildet. Elephanten-Tantz. Der Perlen Eigenſchafft und Schätzbarkeit/ dieſer und der Liebe Aehnligkeit. Kampf zwiſchen denen Elementen ums Vorrecht in Zeugung des herrlichen Geſchöpfs der Perlen. Indiens Abzug und Lob-Gedichte für Thußnelden. Der vier Jahreszeiten ſinnreiche Vorſtellungen. Dieſe nebſt denen vier Theilen der Welt hegen um die Blumen-Göttin allerhand ſehenswürdige Rennen und Täntze. Blumenſtreit um ihre Königliche Würde. Der Blumen Eigenthum in einem Tage ein Kind und ein altes Weib zu ſeyn. Tauerhafft- und bald vergehender Blumen Zwietracht. Männ- und weiblicher Blumen Unterſcheid. Bundter Blumen Anſtrich. Der Blumen Göttin geſuchte Vereinbarung/ und das von der Sonnen/ als aller Blumen Vater/ von denen übrigen ſechs Irrſternen vergeſellſchafftet/ der Roſe auf gantz verwundernde Art zuerkenntes Urtheil und aller widerſinnigen Blumen Beyfall/ ſo ſich gleichſam ihrer Königin ſelbſt aufopffern/ die Irrſterne aber ſie in ihre Zahl verſetzen. Die von denen tantzenden Irrſternen erhöhete Blumen-Königin die Roſe verehret Thußneldens Bild mit ihrem Sternen-Siegs-Krantze und einem ſinnreichen Gedichte. Hertzog Jubills Indianiſche Bewirthung. Antiopens der Königin der Amazonen und Candaces der Mohren dabey vorgeſtellte Eiffersucht gegen Thußnelden wegen ihres unvergleichlichen Hertzog Herrmanns. Deutſchlands Aufzug mit ſeinen zwölff Flüſſen durch die Natur und Kunſt zu Hertzog Herrmanns Ruhm gehandhabet. Der Morgenröthe annehmliche Abbildung. Der Königin Candaces unter der Fürſtin Iſmene in Geſtalt der Sonnen oder einer Feuer-Göttin nebſt andern Sonnentöchtern; Ingleichen der Amazoniſchen Königin Antiope unter der Fürſtin Adelgunde in Geſtalt der Göttin Juno; Thußneldens aber unter der Göttin Thetys ſamt andern vielen Göttinnen vorgeſtellter Aufzug und Kampf auf Elementariſche künſtliche Art. Die fünff Sinnen veruneinigen ſich über ihrem der Liebe zu Ehren geſungenem Gedichte. Thußneldens glückliches Rennen; der eiferſüchtiges Iſmene/ wie auch der alle vier Jahrzeiten an ihr abbildenden Cattiſchen Fürſtin und der Chauciſchen Adelmunde als Lufft-Göttin gleichmäßige Befolgung. Der Liebes-Göttin ausgetheilte Preiße/ und ihre dabey vorgekehrte ſonderbare Klugheit. Der Silenen Feyer. Der Barden über Hertzog Herrmann und deſſen Verewigung aufgerichteter Säule mit Deutſchland der Natur und Kunſt angetretener Kampf. Ehren-Maale ſollen Merckmaale lobwürdiger Thaten nicht ihre Ausgleichung ſeyn. Der Kunſt gröſte Vergnügung. Der Ehren- und Gedächtnis-Maale durch Ehrſucht und Heucheley eingeriſſener Mißbrauch; dieſer unvermeidlicher Wurmſtich und Zermalmung. Der auf Tugend gegründeten Unverweßligkeit und rühmliche Nachfolge. Eitelkeit der Ehrſucht ohnmächtige Nährerin. Der Alten inſonderheit der Römer verehrte Schutzbilder/ und daher genommene Frey-Städte. Der Barden Gedichte und Geſänge der übrigen Helden Ruhm/ und zugleich auch durch ihren rühmlichen Beyſatz den Hertzog Herrmann und ſeine Ehren-Säule zu verewigen. Die Vermählung des Himmels und der Erden machet den Beſchluß des Deutſchburgiſchen Hochzeit-Feyers.

Das Neundte Buch.

DEr gantze Cheruſkiſche Hof hatte die letztern Tage mit ſolcher Vergnügung hingelegt: daß niemand weder durch Seiten-Spiele/ noch durch unterlegtes Lättich-Kraut ihm die Süßigkeit des Schlaffes dorffte zu wege bringen. Weil nun die Ubermaße der Freude oder der Traurigkeit über die euſſerlichen Sinnen eine groſſe Botmäßigkeit hat/ dieſe aber die innerlichen rege machen; war kein Wunder: daß die denen Innwohnern des Eylandes Thule/ welche ihre Wohnungen von eitel Gerippen der Wallfiſche bauen/ alle Nacht von Schiffbruche und Meer-Wundern; alſo denen Cheruskern von eitel Täntzen/ Hochzeit-Fackeln/ Siegs- und Freuden-Feuern träumte. Denn wie der Wille des Menſchen der allerglücklichſte Gebieter iſt/ alſo: daß ihm im Augenblicke alle Glieder mit fertigſter Ausrichtung ſeiner Befehle gehorſamen/ ja ſelbtem gleichſam zuvorkommen; ſo iſt die Einbildung die ſinnreichſte Mahlerin/ welche denen Schlaffenden die Bilder der Wachenden/ mehrmahls eigentlicher/ und mit einem gröſſern Aufputz fürſtellet/ als ſie weſentlich geweſt; ja eine Schöpfferin neuer in der Welt nie geſehener Dinge/ offt auch eine Wahrſagerin der zukünfftigen: wenn die Träumenden gleich nicht den Stein/ der wegen ſeiner Aehnligkeit den Nahmen des Ammon-Hornes bekommen/ ihnen unters Haupt gelegt haben. Dieſemnach war ſich nicht zu verwundern: daß das Frauen-Zimmer im Traume tantzte/ die edlen Ritter-Spiele übten/ das gemeine Volck ſich mit Gaſtereyen und anderer Kurtzweil erluſtigte.

Fürnehmlich aber hatten die vorhergehenden Erzehlungen des Fürſten Adganders und der Gräfin von der Lippe der Fürſtlichen Verſamlung Hertzog Herrmanns und der Fürſtin Thußnelde Zufälle ſo feſte ins Gehirne gedrückt: daß die Träume ſolche Begebnüſſe ieder Perſon mit allerhand Verſtellungen wie in einem Zauber-Spiegel auffs neue fürbildeten. Dieſe nächtliche Erinnerungen/ und die Begierde der Neuigkeit/ welche auch ſich ſo gar des Himmels bemächtigt: daß er ſich mit Gebehrung neuer Sternen beluſtigt/ erweckte gar frühe in ihnen ein unmäßiges Verlangen von der Fürſtin Aſblaſte vollends zu vernehmen/ wie ſie aus dem Schiffbruche in das Cimbriſche Heiligthum/ und von dar nach Deutſchburg gleich ſo zu rechter Zeit kommen wäre. Alleine/ es war dieſe drey Tage kein Mittel an ſie zu kommen/ weil ſie Tag und Nacht in der Tanfaniſchen Höle mit Beten zubrachte; auch auſſer dem Genüß etlicher Kräuter und des daſelbſt herfür quellenden Waſſers keine Speiſe zu ſich nahm. Dieſemnach ſie denn mit allerhand andern annehmlichen Ergetzligkeiten die Zeit einander vertreiben muſten; biß Hertzog Herrmañ und Thußnelde den vierdten Tag mit der Morgenröthe ſich ſchon herfür machten/ und mit einer kleinen Begleitung zu dem Tanfaniſchen Heiligthume verfügten. Denn es trugen ihnen nur drey Edel-Knaben/ und zwey Jungfrauen fünff Fackeln für; welche ungleiche Zahl ſo wol deßwegen: daß ſie nicht in zwey gleiche Theile zertrennet werden kan/ als die ungleiche Gewalt der Vermählten anzudeuten; bey denen Hochzeiten für heilig gehalten wird. Hertzog Herrmañ und Thußnelde ſaſſen beyſammen zwar auf einem in Geſtalt einer Muſchel zierlich vergüldetem Wagen; an ſtatt köſtlicher Tapezereyen aber waren ihnen nur gemeine Lamm-Felle untergelegt. Die wurden für dem Altare auch auff die Erde gebreitet: daß die neuen Eheleute bey ihrer Andacht und Opfferung darauff treten und knien konten. Denn auf dieſe Art pflegten nicht nur bey denen Deutſchen/ ſondern auch bey andern Nord-Völckern die allerfeſteſten Bündnüſſe beſtätigt zu werden. Thußnelde hatte ihr Haupt und Antlitz mit einem Safran-färbichten Tuche verhüllet zum Zeichen ihrer Schamhafftigkeit/ und des ihrem Eh Herrn verpflichteten Gehorſams. Hingegen prangete der Feldherr mit einem Krantze friſcher und nur halb aufgeſchloſſener Roſen gleich als mit einem Sieges Zeichen wegen erroberter Jungfrauſchafft. Dieſes Altar war von uhralter Zeit her der Schamhafftigkeit geeignet; und opfferten niemand/ als die neuen Eheleute einmahl nach dem Beylager darauff. So bald das Brenn-Holtz darauff von den Prieſter-Knechten zu rechte/ und die Opffer-Thiere darauff gelegt waren; kam die heilige Aſblaſte eilfertig aus der Höle gerennet; und zündete mit einer in der Hand habenden Wachs-Fackel beydes an; meldende: daß ihr/ als einer Mutter/ nicht nur die Hochzeit-Fackeln fürzutragen; ſondern auch als einer Prieſterin die Opffer zu verrichten zukäme. Welches die anweſenden Prieſter/ die ſie wegen ihrer Heiligkeit auffs demüthigſte verehrten/ gerne geſchehen lieſſen. Nach dem alles verbrennt war/ Aſblaſte auch aus der Aſche alles Gutes wahrſagte/ ſtand Thußnelde auf/ raffte vom Altare dreymahl mit ihren zuſammen gehölten Händen die noch heiſſe Aſche/ ſtreute ſie auf den Raſen/ trat mit beyden nackten Füſſen darauf/ und rieff: Verhängnüs! wo du wieder meinen Wunſch die Reye des Todes mir nach meinem Gemahle beſtimmet haſt; und ich mit ſeiner Todten-Aſche nicht die Meinige/ wie dieſe allhier mit meinen Füſſen vermiſche; ſo laſſe mich die Lufft keinen geſunden Athem ſchöpffen; und die Erde gönne meinen Gebeinen keine ruhige Grabſtatt! Gönne mir und Deutſchlande die Glückſeligkeit: daß dieſes uns ein Grabmahl der Liebhaber auffrichte/ wie Tarent Oreſtillen und dem Plautius; welcher auff ſeines Ehweibes Leiche entſeelet und verbrennet worden. Könte ich aber dieſe Ubermaße des Glückes erbitten: daß ich durch meinen Tod meinem Herrmanne/ wie Alceſtis durch ihren dem Admetus/ und Gracchus ſeiner Cornelien/ verlängern könte; wüſte ich die Freude meiner Seele nicht zu begreiffen. Der Feldherr umarmte nach dieſem Gelübde ſeine Thußnelde. Der Prieſter Libys aber kam/ und nach dem Aſblaſte ihr das Tuch und Schleyer vom Geſichte weggezogen/ ſägte er ihr den aus gewiſſen mit ru verfärbichten Blumen prangenden Diſteln gemachten Krantz der Keuſchheit aufs Haupt/ und beſprengte beyde mit dem aus dem heiligen Brunnen geſchöpfften Waſſer.

Die Königin Erato / die Fürſtin Erdmuth/ Catta/ Adelmund/ Jſmene/ Salonine/ die Gräfin von der Lippe und ander Frauen-Zimmer kamen gleich über dieſer Bekräntzung bey dem Heiligthume an; und weil hiermit Thußneldens Andacht ſich endigte / empfiengen ſie ſich mit einander aufs holdſeligſte. Nach geſchehener annehmlichen Umarmung bat Erato ihren Vorwitz nicht zu verargen; wenn ſie fragte: was dieſes für ein Altar / und für eine Gewonheit alldar zu opffern wäre? Die heilige Asblaſte kam denen andern mit ihrer Antwort zuvor/ und meldete: dieſes Altar wäre von der züchtigen Vorwelt der Schamhafftigkeit gewiedmet worden; darauff dieſelbigen ihre Opffer lieſſerten/ welche auch in dem Eh-Bette die Keuſchheit unverſehrt zu behalten gedächten. Erato verſetzte: Sie hätte zu Athen ein gleichmäßiges Altar der Schamhafftigkeit / und zu Sparta ein gleichmäßig-heiliges Bild/ welches Jcarius ſeiner verſchämten Penelope zu Liebe aufgerichtet hätte/ geſehen; es dörfften aber daſelbſt nur Jünglinge und Jungfrauen ihre Andacht verrichten; welcher Abſehen dahin zielte: daß die Götter ſie nicht in etwas verfallen laſſen wolten/ worüber ſie Urſach hätten ſchamroth zu werden. Weßwegen auch die Verehlichten/ oder die / welche der Wolluſt ſchon einmahl den Zügel verhangen hätten; daſelbſt ausgeſchloſſen blieben. Asblaſte antwortete: Jch höre wol: daß die Griechen die Schamhafftigkeit für eine ſcheltbare Gemüths-Regung und eine Schweſter der Furcht daſelbſt halten; welche bey Erinnerung eines Verbrechens das Geblüte nicht anders/ als ein Sturm das Meer erreget: und in alle Glieder des Leibes mit einer langſamen Hitze ſich ausſchüttet/ dem Hertzen aber eine kalte Beyſorge einiger ihm bevorſtehender Schande zuzeucht. Dieſe Schwachheit des Gemüthes/ ob ſie zwar ein gutes Zeichen eines verletzten Gewiſſens und ein Kennzeichen iſt: daß der Zunder der Tugend im Hertzen noch nicht gar verglommen / ſondern noch allerdinges rege ſey; iſt doch keines Altares nicht werth; und zwar auch / wenn ſolche Schamröthe gleich nicht von einer ihm übel bewuſten Schuld/ ſondern von einer angebohrnen Flüchtigkeit des Geblütes herrühret; welches ſich bey ieder neuen Begebenheit/ wie das Meer bey dem Vollmonden/ reget/ und ſeine Schrancken überſchreitet. Denn es iſt nichts ſeltzames: daß dieſe Schwachheit durch bloſſe Einbildung einem auch nicht laſterhafften Menſchen nicht anders/ als Träume oder Zauber-Laternen aus nichts / oder einem bloſſen Schatten Geſpenſter und Rieſen mache; und ohne Urſache auff ſchädliche Abwege der Kleinmuth leite; und die / welche ſolche nicht durch eine hertzhaffte Unbewegligkeit zu überwinden wiſſen / mehrmahls in augenſcheinlichen Untergang zu rennen veranlaſſe. Es iſt wahr / ſagte Erato; ich erinnere mich: daß die an des Calippus / Antipater an des Demetrius / Hercules des groſſen Alexanders Sohn an des Polyſperchon Tafel ihr Leben eingebüſſet; weil ſie ihr Mißtrauen blicken zu laſſen / und ſich von ſolchen Blut-Mahlzeiten zu entſchuldigen geſchämet. Ja es mangelt nicht an Beyſpielen: daß ihrer viel ehe einem was zu verſagen / als dardurch in Sünde und Schande ſich zu ſtürtzen geſcheuet haben. Weßwegen auch ich/ woher in Deutſchland die Schamhafftigkeit in einer beſſern Art/ und in gröſſerm Anſehen ſeyn könne / nicht zu begreiffen weiß. Die Fürſtin Asblaſte lächelte; und fieng an: Jch weiß wol: daß etliche Gewächſe in gewiſſen Ländern gifftig/ in andern zum Eſſen und unſchädlichem Gebrauche dienlich ſind; aber die Gebrechen der Natur und die Schwachheiten des Gemüthes werden unter dem gütigſten Himmels-Striche zu keiner

Vollkommenheit und Tugend. Daher wir Deutſchen auch nicht vorerwehnte Schamhafftigkeit werth achten; welche ich mit Rechte entweder die Abend-Röthe der untergegangenen Tugend / oder das Feuer eines ungeſunden Menſchen nennen kan; ſondern alleine dieſelbe / welche der regen Tugend / wie die Morgen-Röthe der aufgehenden Sonne Vorläufferin iſt; welche über allem / was gleich nichts unreines in ſich kleben hat / eine ſo zarte Empfindligkeit hat: daß ſie mit ihrem Purper auch den geringſten Schatten erleuchtet / der ihrer Tugend einige Düſternheit zuzuziehen ſcheinet. Ich verſtehe die züchtige Hoffmeiſterin aller Gemüths-Regungen; inſonderheit der Liebe und Begierde; welche zuweilen bey ihrer Hefftigkeit das Geſichte verlieren / und bey übermäßiger Verfolgung der Annehmligkeit in unſaubere Pfützen treten; und alſo wol von dieſer Gebieterin im Zaume gehalten zu werden nöthig haben. Dieſe iſt eine Geferthin der Hertzhafftigkeit; welche ehe für Erhaltung der Ehre zu ſterben; als um das Leben zu retten was ſchimpfliches zu beginnen einräthet. Ihre Röthe hat zwar in dem Antlitze die Farbe des Feuers, das Hertz aber empfindet davon keinen Brand oder Unruh. Denn ihre Bewegung iſt eine Lebhafftigkeit der Tugend / welche mit dieſem Purper ihrer Vollkommenheit noch eine ſchönere Farbe anſtreichet; und alle Unſauberkeit / die um ſie zu beflecken ihr etwan zu nahe kommen wil / beſchämet; alſo: daß ſie billich eine Blüte der Schönheit / eine Blume des Leibes / ein Schatten der Seele / der ſichtbare Glantz oder die Farbe der Tugend / eine natürliche Schmincke keuſchen Frauenzimmers genennet / und bey dieſem Altare verehret zu werden verdienet. Die tugendhaffte Erato fand ſich unſchwer in den Unterſcheid der Schande und Schamhafftigkeit; und ſetzte bey: Asblaſtens Unterricht bewegte ſie zu glauben: daß die Tugend nichts minder / als die Natur in die Röthe verliebt / und mit dieſer Farbe / als einem Zeichen der Vollkommenheit / ſich auszuputzen geneigt wäre. Sintemahl die edelſten Geſtirne mit dieſem Feuer ſich für denen bläſſeren herfür zückten. Die Sonne ſchmückte nichts minder ihre Wiege / als ihre Bahre mit Purper. Die Wolcken mahlten ſich mit Zinober / wenn ſie am ſchönſten ſeyn wolten; und der Himmel verwandelte nichts minder als das Meer ſeinen Saphirnen Spiegel in Rubin. Das lebhaffteſte der natürlichen Dinge das Feuer / das Marck der Erde und der Kern des Ertztes das Gold wären / wenn ſie am reinſten / auch am rötheſten. Der Ausbund der Blumen die Roſe; und der Stauden der Granaten-Baum ſtriechen ihre Blätter und Aepffel mit Scharlach an / um durch dieſe Königs-Farbe ihre Hoheit abzubilden. Und nach dem nicht allein die keuſcheſten Thiere auch die ſchönſten wären / ſondern auch ſo wol die Tapfferkeit / als die Liebe ihre Wangen mit eben dieſem Purper bedeckte. Dahingegen die Furcht und der ängſtige Neid ſich mit der blaſſen Todten-Farbe verſtellete; ſo könte ſie leicht gedencken: daß die reine Lilge der Tugenden die Keuſchheit eben ſo wol / als ſelbige Blume mit dieſer Golde ihre Lebhafftigkeit zu krönen verlange; und ſie ſo wenig / als die edelſten Gewächſe ohne Schamröthe ſich gerne ſchauen laſſe. Dieſes aber begriffe ſie noch nicht / warum die Verehlichten / nicht aber die Jungfrauen bey dieſem Altare ihre Andacht haben dörfften; und jene / nicht dieſe / den Krantz der Schamhafftigkeit erlangten? Iſt denn die Keuſchheit nicht das eigenthümliche Kleinod der Jungfrauſchafft? Dörffen die reinen Bienen / welche nichts von Luſt oder Liebreitz wiſſen / nicht aus den Roſen der Schamhafftigkeit den Honig ihrer Vergnügung ſaugen? Sind die in der Muſchel noch verſchloſſenen Perlen nicht ſo rein / als die / welche der Vorwitz von ihrer Mutter geriſſen / und die Eitelkeit durchlöchert hat? Iſt das in denen Neſtern ſich gattende Geflügel ſchöner / als der Paradies-Vogel / welcher um ſich nicht zu beflecken / niemahls die Erde berühret / und ſo wol als der einſame Fenix ſeine ewige Jungfrauſchafft in der reineſten Lufft unverſehrlich erhält? Verdienet der / welcher ſich niemahls iemanden hat überwinden laſſen / mehr einen Siegs-Krantz als der / welcher einen ihm hat zum Meiſter werden laſſen? Oder iſt es ſchwerer in dem Genüß der Liebe Maaß zu halten / als ſich derſelben gar enteuſſern? Asblaſte fiel der Königin Erato ein: Es iſt in alle wege die keuſche Jungfrauſchafft ein Stern ohne Flecken / und weil ſie nicht nur Netze aus Gold und Seide der Wolluſt und Heucheley; ſondern mehrmahls die Stricke des Todes / und die Ketten der Schande zu überwinden hat / iſt ſie würdig herrlichere Siegs-Kräntze zu tragen / als die / welche nur euſſerliche Feinde geſchlagen haben. Verdienet die Tapfferkeit Lorber-Blätter / ſo iſt dieſe unverwelcklicher Amaranthen werth. Alleine / nach dem iede Tugend ſelbſt eine gewiſſe Liebe / ja dieſe die Krone und Vollkommenheit aller Tugenden iſt; bleibet unlaugbar: daß auch die Keuſchheit mit ihr nichts minder / als Schnee und Feuer ſich auff denen Roſen füglich vermählen laſſe; ſondern auch jener Reinigkeit von den Flammen der Liebe einen herrlichen Glantz bekomme. Solte die Glut der Hochzeit-Fackeln einen ſchwärtzenden Dampff von ſich rauchen; würde man die Natur ſelbſt für eine Feindin der Keuſchheit erklären; weil ſie das Band der Liebe zum einigen Mittel erkieſet hat ihre ſonſt vergänglichen Geſchöpffe zu verewigen. Dieſemnach iſt auſſer allem Zweiffel: daß zwey keuſche Seelen nichts minder ohne Befleckung einander lieben / als zwey reine Sternen ohne Verfinſterung einander anſcheinen köñen. Ja weil die Vereinbarungs-Macht der Liebe dem / was ſie liebet / alle ihre Eigenſchafften mittheilet; müſten die zwey Vereinbarten durch ihren Gegenſchein den Glantz der Schönheit eben ſo wie die Sonne mit ihren Strahlen das Licht der andern Sonnen vergröſſern. Und benimmet diß der Reinigkeit nichts: daß die Verehlichten von ihrer Liebe ſo viel Früchte der Vergnügung einernden. Denn die Ergetzligkeit kan mit der Tugend eine ſo unſchädliche Gemeinſchafft / als die Süßigkeit mit dem Thaue haben. Ja die Tugend ſelbſt / ob ihre Rinde zwar herber / als Schleen ſchmeckt / iſt im Kerne ſüſſer als Zucker-Rohr; der liebliche Geſchmack der Wolluſt aber verwandelt ſich in die bitterſte Wermuth. Dieſe Vergnügung nun / weil ſie einen ſo groſſen Hang zur Ubermaaß hat / und leichter als die reiſſenden Flüſſe über ihr Ufer ſchläget / eignet der ſie in Schrancken haltenden Tugend eine ſo viel herrlichere Güte zu. Nach dem auch die einmahl geſchmeckten Süßigkeiten vergeſſen / und ſtatt ſelbter ſich mit denen bittern Thränen einer gelobten Einſamkeit ſpeiſen / vielen ein großmüthiger Werck zu ſeyn ſcheinet / als das weibliche Geſchlechte auszuüben fähig iſt; ſchätzte ich dieſe / welche ſich und ſo viel empfindliche Regungen durch Verzeihung der andern Eh überwünden / und dardurch erhärten: daß ſie nicht ſo wol die Eh / als ihren Ehmann lieben / eines abſonderen Krantzes der Keuſchheit würdig. Dieſen erlangen / und zwar bey andern Völckern / die Wittiben ſo denn allererſt; wenn ſie nach ihres Eh-Manns Tode eine gute Zeit ihre Prüfung ausgeſtanden / und ihr ſchweres Gelübde würcklich bewehret haben. Alldieweil aber in Deutſchland ohne diß nicht bräuchlich iſt aus den Laſtern ein Gelächter / und aus Unehre Sitten zu machen; ſondern man vielmehr bey uns nur von Heyrathen der Jungfrauen höret / die mit ihrem Eh-Manne einen Leib erkieſen / ihm aber ihre gantze Seele und Leben wiedmen; ſo verdienet auch das Gelübde derer / die gleich nur das erſte mahl aus ihrem Eh-Bette ſchreiten / einen ſo feſten Glauben: daß man ihnen dieſen Keuſchheits-Krantz / welcher nicht ohne Urſache von Diſteln geflochten iſt/ auffzuſetzen kein Bedencken hat. Erato / und alles andere Frauen-Zimmer hätten Asblaſten gern länger zugehöret/wenn nicht der Feldherr ſie insgeſamt zu dem in einem köſtlichen Gezelt bereiteten Früh-Mahle hätte beruffen laſſen/ welches mit denen allervergnüglichſten Unterredungen / wormit ſie Thußnelden öffters die von Asblaſten ſo ſehr vertheidigte Schamröthe heraus trieben / vollbracht ward.

Hierauff kehrten ſie insgeſamt wieder nach Deutſchburg. Denn Hertzog Herrmann hatte verlaſſen noch ſelbigen Tag Krieges-Rath zu halten: indem dieſer ruhmwürdigſte Liebhaber auch zu der Zeit / da die Regungen bey ſolcher Neuigkeit pflegen am hefftigſten zu ſeyn; ſein Gemüthe und die Zeit deregeſtalt vernünfftig abtheilte: daß weder die Liebe Thußneldens/ noch des gemeinen Weſens ſich über einige Ungleichheit zu beſchweren Urſach hatte. Wiewol nun der Feldherr ſeiner Mutter Asblaſten eine abſondere Senffte beſtellet hatte; brachte doch die Königin Erato und das andere Frauenzimmer durch ihre Bitte zu wege: daß ſie in ihrer Geſellſchafft zurücke fuhr; und ſich ihre niemanden ſonſt bekandte Ebentheuer zu eröffnen bewegen ließ. Dieſemnach ſie denn mit einer beſondern Anmuth anfieng: Die Göttliche Verſehung / welche die Unwiſſenden für den blinden Abgott des Glückes halten/ lachet aus ihrer verborgenen Ewigkeit der irrdiſchen Anſchläge/ wenn ſie als die einige Königin aller Mittel-Urſachen/ und als eine Schiedes-Richterin aller Begebenheiten den Glücks-Topff der Menſchen nach ihrem Wolgefallen durch einander rühret; und ob ſie gleich unſerm alberen Vorſatze zuweilen den Zügel ſchüſſen/ doch uns zuletzt auf ein gantz anders Ziel abkommen läſt/ als wir das Abſehen haben/ und die erſten Begebenheiten gezeuget hatten. Dieſes habe ich ſonderlich damahls erfahren / als ich ſtatt des Eylandes Capraſia an das Iberiſche Ufer getrieben / und durch einen Schiffbruch aus der Dienſtbarkeit der Römer erlöſet ward. Denn da unſer Schiff an einem hohen weit über das Meer hervorragenden Felſen zerſchmettert ward/ und in kleine darvon ſchwimmenden Stücke zerbrach / derer eines der Gräfin von der Lippe zu einem Kahne gedienet / erwiſchte ich in der Angſt eine Wurtzel des an ſolchen Felſen gewachſenen Kräutichts/durch welcher und der mich hebenden Wellen Hülffe ich auff der Klippe feſte zu ſtehen kam/ und mich endlich biß auf deſſen Gipffel empor arbeitete. Es war ſonſt keine Seele um mich. Die barmhertzigen Wellen hatten mich zwar leben laſſen; weil aber dieſer unfruchtbare Felß mir weder Speiſe noch Geträncke zu reichen vermochte/ ſchiene mir der Tod nicht geſchenckt / ſondern nur zu einer mehrern Verbitterung geborgt zu ſeyn. Nichts deſto weniger verzweiffelte ich nicht gar an der Errettung. Denn dieſe Kleinmuth iſt ein gewiſſes Zeichen der Unwiſſenheit: daß in der Welt nichts ungefähr geſchehe; und daß das Verhängnüs noch Vorſorge für uns trage; weñ wir ſchon den letzten Athem auszuhauchen ſcheinen. Zwey Tage lebte ich in dieſer Einſamkeit; der raue Felß ſpeiſete mich mit wenigen Wurtzeln / beſchattete mich durch einen Uberhang für der Sonnen-Hitze, der Himmel aber tränckte mich des Nachts mit kräfftigem Thaue / und einmahl auch mit einem ſanfften Regen. Den dritten Tag aber ſtrich ein Segel ſo nahe bey dieſer Klippe vorbey: daß mein Wincken konte erkieſet werden; welches denn bey denen Schiffenden ein ſolches Mitleiden mich durch einen Nachen abholen zu laſſen erweckte. Ich wuſte der Göttlichen Barmhertzigkeit für dieſe wunderſame Errettung nicht genungſam zu dancken; inſonderheit als ich auf dem Schiffe etliche Deutſche antraff / und von ihnen um ſo viel freundlicher bewillkommt ward; weil ich ihnen in ihrer Sprache zu antworten wuſte. Die Gebieterin dieſes Schiffes war ein in einem ſchneeweiſſen leinen Kittel gekleidetes Frauenzimmer; welche alsbald eine ſolche Gewogenheit auf mich warff: daß ich bey ihr in ihrem Gemache mich aufhalten / und an ihrer Seite ſchlaffen muſte. Dieſe wuchs noch mehr / als ich ſie verſicherte: daß ich eine deutſche Fürſtin wäre; und / nach dem ich in Gallien zu ſchiffen vermeinet / an dieſem Felſen Schiffbruch gelitten hätte. Dieſemnach ſie mir denn ihre ſonderbare Freude zu verſtehen gab; weil ſie / welche ebenfalls von Rom abſegelnde durch das Ungewitter auf dieſe Küſte getrieben / und das beſchädigte Schiff auszubeſſern wäre genöthigt worden / hierdurch das Glück erlangte mich in Deutſchland zu führen; da ſie mich denn / wohin ich nur verlangte / ſicher lieffern wolte; weil ſie noch zur Zeit vernünfftig zurück ſtünde meine Beſchaffenheit vorwitzig auszuforſchen. Dieſe Beſcheidenheit nahm ich nichts minder für ein Merckmahl ihrer Klugheit / als ihre Gütigkeit für eine Würckung ſeltzamer Tugenden an. Ihre Geberden bildeten auch eine abſondere Frömmigkeit; und / daß ſie ſtets den halben Tag und die halbe Nacht ſich in ein kleines Gemach einſperrete / darinnen ſie auf dem Antlitze liegende betete / eine ungemeine Gottesfurcht ab; Ja ihr übriges Geſpräche war meiſtentheils nur von der Göttlichen Liebe und der ſüſſen Ergetzligkeit einer andächtigen Seele. Denn ihrer Lehre nach / wären alle andere Erquickungen gifftig und vergänglich; alle andere Regungen kalt und unrein. Gottes Liebe aber hätte nichts unreines oder irrdiſches an ſich: Sie wäre eitel Geiſt und Licht / gegen welcher die Sternen flecklicht und die Sonne finſter wäre. Sie erleuchtete die Seelen; und erwärmete die Hertzen. Ihre Flamme gäbe keinen Rauch von ſich; ihr Feuer machte ſeine Liebe niemahls ſchamroth. Kein Unglück der Welt vermöchte die Freude ihres Gemüthes zu vermindern; und das abſcheulichſte Geſpenſte der Tod könte ihr kein Schrecken einjagen / wenn er ihm ſchon die grauſamſte Larve fürmachte. Wenn ihre Andacht GOtt ein einig Körnlein Weyrauch anzündete / wäre ſie vergnügter / als die ohnmächtigen Welt-Götter; wenn ihnen der heuchelnde Aberglaube tauſend Ochſen opfferte. Wiewol auch das Schiff mit einem Uberfluße köſtlicher Speiſen und Erquickungen erfüllet war / und ſie mich reichlich verſorgen ließ; mäſſigte ſie doch ihren Unterhalt ſo ſehr: daß ſie nur einmahl des Tages und zwar das geringſte ſpeiſete; Ihre Demuth hätte auch die ihr zuſtehende Herrſchafft über dieſes Schiff zweiffelhafft gemacht; wenn nicht alle andere ſie mit tieffer Ehrerbietung für ihre Frau erkennet hätten. Von ihrem Volcke erfuhr ich zwar: daß ſie eine Cimbriſche Fürſtin wäre; ein mehrers aber auszugrübeln verbot mir ihre eigene Mäſſigung: daß ſie nicht / wer ich wäre / zu fragen ſich erkühnete. Wir hatten ſchon zehn Tage geſegelt / und waren biß an die Gaditaniſche Meer-Enge gediegen; allwo wir einem Römiſchen Geſandten zu Liebe / der auf dieſem Schiffe mit zum Cimbriſchen Könige Frothe reiſete / anlenden muſten; wormit dieſer dem Hercules auff ſeiner Seule oder dem Berge Calpe opffern konte. Die Gebieterin des Schiffes und ich ſtiegen gleichfalls ans Land / um uns durch die Land-Lufft zu erfriſchen / und die von denen Tyriern gebaute uhralte Stadt Gades zu beſchauen. Wir kamen alldar in den Tempel des Hercules / und wormit wir den heiligen Brunn / welcher bey dem durch die Fluth wachſenden Meere ab bey der Eppe aber zunimmt / ſo viel beſſer betrachten möchten / hielten wir uns daſelbſt zwey Tage auf. Wie wir nun zuſammen dieſe wunderſame Abwechſelung betrachteten / konte ich mich / ich weiß nicht / aus was für einer verborgenen Regung / nicht enthalten / in dieſe Worte auszubrechen: Wer wolte nicht gegen GOtt durch inbrünſtige Andacht entzündet werden / nach dem er mit einer ſolchen Ubermaß ſeine Güte / als den Anfang ſeiner Liebe / und einen thätigen Geiſt/ der die gantze Welt beſeelet/ in die Sternen/ aus dieſen in die Erde/ von dar in die Thiere und Pflantzen/ ja in Bäche und Brunnen ausgeuſt/ und dergeſtalt Gottes väterliche Vorſorge von dem Menſchen biß zum Keſer/ von der Sonne biß zu Quendel ſich erſtreckt? Dieſe hat nicht minder auf die Tropffen des Thaues/und den Urſprung der Brunnen/ als auf die unbegreifliche Bewegung des Meeres acht. Die Hand/ welche entweder die Sonnen- oder die gantze Erd-Kugel alle Tage ſo ſchnell herum treibet/ oder umwendet; iſt eben ſo wol um den Schaum der See/ und die Adern der Quelle bekümmert. Das Auge/ welches weiter als alle Lichter des Himmels ſiehet; zehlet und unterſcheidet die Federn des Geflügels: daß keine der andern gleiche iſt; ja es beobachtet und geſtaltet die Borſten der Schweine und Igel alſo: daß kein Geſchöpffe ſo klein/ kein Ding ſo geringe iſt; welches nicht ein Röhr abgebe den Strom der Göttlichen Liebe allenthalben einzuflöſſen; und den Reichthum ſeiner Güte auszuleeren. Die Cimbriſche Fürſtin ſchöpffte über dieſen unvollkommenen Gedancken eine ſolche Vergnügung: daß ſie mich noch auf der Schwelle des Tempels (weil darinnen alle Neigungen GOtt abgeſtolen werden/ die man auſſer ihm iemanden anders zueignet) umarmte/ mit dem Nahmen ihrer Schweſter beehrte/ und an das Ufer des Meeres führende alle Heimligkeiten ihres Hertzens dergeſtalt ausſchüttete: Es wäre Unvernunfft entweder denſelben Zuſtand wiſſen wollen: die durch ihre überirrdiſche Weißheit alles diß/ was ich durch ſo vieler Jahre Fleiß kaum gelernet/ überſtiege; oder derſelben mich zu entdecken anſtehen; die ſo tieff in die Geheimnüſſe Gottes und der Natur ſiehet. Dieſemnach wiſſe ſie/ wer ſie auch iſt: daß ich Tirchanis des Cimbriſchen Königs Frichlers Tochter/ des berühmten Bojerichs Enckelin ſey. Meines Vaters Siege wieder die meiſten Nord-Völcker ſind der Welt ſo bekant: daß ſie keiner Erzehlung bedörffen/ und was ich/ nach dem mein Vater mir zum Erbtheile zwey Königreiche zugeeignet/ für Heldenthaten ausgeübet/ werden alle die rühmen müſſen/ welche die Unterdrückung der Völcker/ die Aufopfferung vieler tauſend Feinde für Tugend/ das weibliche Geſchlechte aber der Hertzhafftigkeit und der Herrſchens-Kunſt fähig achten. Die Reichs-Stände ſchöpften über meinen Siegen eine ſolche Vergnügung: daß ſie meinten den Grund-Stein ihres Wolſtandes zu verrücken; wenn die Herrſchafft auf andere Schultern nach mir verfallen ſolte; als welche aus meinen Hüfften kommen wären. Dieſe Einbildung verleitete ſie ſo weit: daß ſie mir ihrer Gebieterin ein Geſetze der Eh aufzudringen vermeinten. Alſo gebieret auch das Gute zuweilen etwas arges/ wie die Sonne giftige Würmer und Kräuter. Nach dem nun die/ welche einmahl aus den Schrancken des Gehorſams geſchritten/ keinen Zaum mehr leiden/ ſondern ihr Verbrechen durch ein gröſſeres zu verkleinern vermeinen; ſo ſchritten meine Unterthanen nunmehr ſo weit: daß ſie mir ſo gar/ wem ich mich vermählen ſolte/ fürſchrieben. Dieſer war zwar ein Fürſt von hoher Ankunfft/ und aus dem Alemanniſchen Stamme/ auch ein Held von groſſer Tapfferkeit und ungemeiner Hoffnung. Aber/ weil mich der Himmel entweder zur Einſamkeit beſtimmet hatte; oder der Zwang ein abgeſagter Feind der Liebe iſt; gewann ich nicht allein wieder dieſen einen ungemeinen Haß/ ſondern auch für dem Heyrathen eine gäntzliche Abſcheu. Ja ich gebe mir an ſtatt: daß ich die Rathſchläge dieſes vielköpfichten Thieres leicht zu verwirren/ und den Sturm des unſinnigen Volckes durch leichte Mittel/ wie das ſchäumende Meer durch einen linden Regen zu beſänfften vermocht hätte/ die Kühnheit des Volckes als eine meiner Hoheit zuwachſende Verkleinerung ſo tieff zu Hertzen: daß ich ſelbſt meiner Herrſchafft und Würde gram ward. Denn weil das Anſehen die Seele des Gebietens/ ein verächtlicher Herrſcher aber mehr eine todte Leiche / als ein Fürſt iſt; meinte ich wegen dieſer Zumuthungen meinem Reiche ſchon abgeſtorben / und denen Unterthanen vorzuſtehen allzu ohnmächtig zu ſeyn. Daher ich / ungeachtet alles Einredens/ und vieler hierüber vergoſſener Thränen / den feſten Schluß machte Thron und Zepter abzutreten / und die Einſamkeit der Alironiſchen Frauen zu erkieſen. Viel weiſe Leute haben die Ausſchlagung einer angetragenen Königs-Würde für eine faſt unüberwindliche Anfechtung / und die ſolcher Enteuſerung mächtig wären / für Rieſen von einem groſſen Hertzen / und einem geſunden Kopffe gehalten; welche ohne Verblendung der Vernunfft/und ohne Verwirrung des Gemüthes einen ſolchen empfindlichen Dampff überhin gehen lieſſen. Aber dieſe Verſuchung reichet der nicht das Waſſer; welche bey angezielter Vonſichſtoſſung der höchſten Würde/ nach welcher ſonſt alle Seelen ſeuffzen/ ein edles Gemüthe anficht. Ich aber kan ſonder eitelen Ruhm wol ſagen: daß ich meinen Königs-Krantz mit weniger Gemüths-Veränderung/ als einen Püſchel verwelckter Roſen von mir geworffen / und die Meinigen/denen es zweifels-frey mehr um ihre / als meine Erniedrigung leid war / geſcholten habe; wie ſie den Grund und den ſeichten Schein meiner Entſchlüſſung nicht zu unterſcheiden wüſten; und für rathſamer hielten an geſchmackten Speiſen ſich zu tode/ als durch eckelhaffte Rhabarber geſund eſſen. Wiewol ich nun die herrlichſte Gelegenheit hatte in meinem verlaſſenen Reiche dem Alironiſchen Gottesdienſte beyzupflichten; vertraute ich mir doch nicht zu den Glantz der verlohrnen Hoheit ohne Aergernüß täglich für Augen zu haben; ſondern entſchloß mich zu denen in dem Belgiſchen Gallien an dem Fluße Sabis und der Maaß eingeſeſſenen Cimbern/ oder nunmehr ſo genennten Aduatichern zu begeben. Daſelbſt ward ich zwar von meinen alten Lands-Leuten freundlich angenommen/und höflich unterhalten; ich ſelbſt aber weiß nicht eigentlich zu ſagen / durch was für einen Zug ich mich in die Entfernung von meinem ſonſt ſo geliebten Vaterlande noch immer mehr verliebte. Gleichwol aber halff hierzu der Aduatiſchen Wahrſagerinnen ſelbſteigene Anleitung; welche nicht nur mir am heilſamſten/ſondern ihnen ins geſamt am rühmlichſten zu ſeyn vermeinten / wenn ich mich zu Rom / als in dem Geſichte der gantzen Welt in ihre Einſamkeit einſperrete; gleich als wenn der Gottesfurcht noch eiteles Gepränge anſtändig; und derſelben/ welche für Purper einen leinenen Kittel zu erkieſen beſtimmt hätte / das vorwitzige Aufſehen des unvernünfftigen Pöfels etwas dienlich wäre. Nichts deſto weniger waren dieſe kluge Frauen bey mir in ſo groſſem Anſehen: daß ich alle ihre Worte für Göttliche Offenbahrungen/ und ihren Rath für überirrdiſche Leitung annahm. Ich kam alſo nach Rom/ und zwar zu der Zeit/ wenn die Sonne in Wider tritt / und da die Veſtaliſchen Jungfrauen das ewige Feuer aus denen in einem Waſſer-Becken zuſammenſchüſſenden Sonnen-Strahlen anzuzünden pflegen. Unter denen Veſtaliſchen Prieſterinnen war die andere in der Würde die Cimbriſche; welche über die Alironiſche Jungfrauen die Aufſicht hat / und für alle Ausländer die Andacht verrichtet. Dieſe waren vom Marius zu dem Veſtaliſchen Heiligthume gelaſſen worden. Denn ob wol nach ſeiner den Cimbern verſetzten Niederlage ihr Frauenzimmer; weil ihm in das Veſtaliſche Heiligthum ſich einzuſchlüſſen verweigert ward; nach einer hertzhafften und verzweifelten Gegenwehr ſich/ aus Beyſorge verunehret zu werden / faſt alle eigenhändig tödteten; hatte doch Marius bey Durchbrechung der Cimbriſchen Wagenburg das Glücke die wunderſchöne Tochter des Königs Bojorichs Hiarnen / welche ſo ſehr von denen Römern in denen Armen verwundet war: daß ſie ihren Vorſatz ſich zu tödten nicht ausüben konte/ nebſt etwan noch dreyßig andern Cimbriſchen Frauen-Zimmern gefangen zu bekommen. Von dieſen wurden zwölff Jungfrauen durchs Looß erkieſet um des Marius geopfferter Tochter Calphurnia zu Ehren lebendig verbrennt zu werden. Weil nun dieſes die ſterbens-würdige Hiarne nicht traff/ ſtach ſie einer unter den zwölffen unverſehens das Meſſer in die Bruſt/ um ſtatt ihrer das Glücke der Verbrennung zu genüſſen. Aber als der ſie über dieſer That rechtfertigende Marius zu Geſichte bekam/ ward ſein Hertze gegen ſie feuriger/ als der von ihm angezündete Holtzſtoß. Ob ſie nun zwar um verbrennet zu werden/ dem Marius tauſend Thränen opfferte/ ja ſich nach Erkieſung einer andern Jungfrau mit Gewalt in die Flammen ſtürtzen wolte/ ließ es doch Marius verwehren/ ſie ſorgfältig verwahren/ und auf ſein an dem Miſeniſchen Strande habendes ſchöne Vorwerg führen. So bald nun Marius zu Rom ſein Siegs-Gepränge gehalten/ und den Nahmen des dritten Römiſchen Urhebers bekommen/ ja die Ehre: daß ihm das Römiſche Volck eben ſo/ wie den Göttern opfferte/ erworben hatte/ kam er auf ſein Vorwerg ſeiner hefftigen Liebes-Flamme ein Vergnügen zu ſchaffen. Er eröffnete ſeine Zuneigung Hiarnen: welche aber/ nach dem Marius an Julien ſchon eine Eh-Frau hatte/ und ſie ſelbſt eine Braut eines Cimbriſchen Fürſten war; ja wie ſie vorher in Gallien in den feurigen Holtzſtoß/ alſo ſich nunmehr in das benachbarte Meer zu ſtürtzen mühte/ nach dem Marius durch ihre Seuffzer und Thränen ſeine Liebe nicht ausleſchen laſſen wolte. Alleine nach Hiarnens ſo verzweiffelter Entſchlüſſung entbrennte des Marius Seele nur noch immer hefftiger gegen ſie. Denn es iſt kein kräfftiger Zunder der Liebe/ als der Schnee der Keuſchheit in der/ die man liebet. Aber an der tugendhafften Hiarne richteten alle ſeine Lock- und Dräuungen eben ſo wenig/ als das ſich aufſchwellende Meer an dem weichen Ufer Sande aus. Wiewol er endlich was grauſamers entſchloſſen hätte/ wenn nicht des Marius berühmte Wahrſagerin Martha dahin kommen wäre/ und dem Marius angedeutet hätte: daß/ im Fall er Hiarnen und die andern Cimbriſchen Frauenzimmer zu Rom in den Tempel der Veſta lifferte/ würde er aus Göttlichem Verhängniſſe durch einen Cimber ſein ſonſt unfehlbar verſpieltes Leben erhalten; wiedrigen Falls aber ſich in frühzeitigen Tod und grauſamſtes Unglück ſtürtzen. Wordurch er denn bewogen ward/ ſie alle ſämtlich in dem Veſtaliſchen Heiligthume mit auskommentlichen Stifftungen/ und Erbauung eines abſonderen Altares/ darauf ſie ihr ewiges Feuer gleichſam zur Nacharttung der unausleſchlichen Geſtirne unterhielten/ zu verſehen. Wie ſie nun von denen Veſtaliſchen Jungfrauen wegen ihrer ſo theuer bewehrten Keuſchheit für Schweſtern billich aufgenommen wurden; alſo erwarben ſie hernach des Römiſchen Volckes allgemeine Gewogenheit/ nach dem ſie bey der ſieghafften Rückkunfft des verjagten/ und wieder den Adel unmenſchlich wütenden Marius vielen Edlen das Leben erbaten; als welcher der heiligen Hiarne nichts abzuſchlagen getraute; nicht ſo wol/ weil die Jungfrauen dieſes Heiligthums die ſchon verdammten Miſſethäter/ denen ſie bey ihrer Ausführung ungefähr begegnen/ vom Tode erretten; Dahingegen die/ welche ihre Senffte anrühren/ das Leben verwürcken; als weil der Martha Wahrſagung ihm ſo genau eingetroffen; und der ihn zu ermorden geſchickte Cimber den Degen weggeworffen hatte. Ja es brachten dieſe Jungfrauen durch ihre ungemeine Tugenden ſo viel zu wege: daß hernach fort für fort von denen Cimbern dergleichen der Keuſchheit ſich widmendes Frauenzimmer ausgebeten/ und zu Rom unterhalten ward.

Bey ſo geſtalten Sachen ward ich/ fuhr die im Nahmen der Fürſtin Tirchanis redende Asblaſte fort/ als eine Königin daſelbſt wie ein Wunderwerck angenommen. Auguſt ſelbſt zohe mir entgegen/ verehrte mich als eine Halb-Göttin/ vergröſſerte mir zu Liebe die Einkommen der Veſtaliſchen Jungfrauen/ verſetzte dieſen Gottesdienſt aus dem alten ſchlechten nach der Geſtalt der Erd-Kugel rundgebauten Tempel des Numa/ in ſein eigenes darzu eingeweihetes Hauß/ zierte es mit Marmel/ Gold und Edelgeſteinen aus/ verſtattete ihnen/ wie vogtbaren Haußmüttern im ſiebenden Jahre ihres Alters ſchon einen letzten Willen zu machen/ eignete ſelbten die Freyheiten zu/ welche die haben/ die drey Kinder gebohren/ ja er gelobte unter ſeinen Baſen die erſte die beſte/ die das hierzu erforderte Alter erreichen würde/ in eben diß Heiligthum zu wiedmen. Ich fand mich eine ziemliche Zeit darinnen überaus vergnügt/ und in einer erwünſchten Gemüths-Ruh. Nach dem aber meine Schweſtern mir die rechten Heimligkeiten ihres Gottesdienſtes entdeckten; ward ich gewahr: daß auch die Cimbriſchen Jungfrauen von der Reinigkeit unſers Vaterlandes weit abgewiechen/ und ihr Glaube mit denen Griechiſchen Getichten/ mit denen Perſiſchen und Römiſchen Aberglauben vermiſcht war; indem ſie wieder unſere/ und ihre alte Gewonheit ein Bild der Veſta/ welches in der lincken Hand eine Fackel/ in der rechten eine Opffer-Schüſſel hielt/ und vor ſich eine Drommel ſtehen hatte/ auf das Altar geſetzt hatten; und ſolches nicht etwan als ein Bild der Göttlichen Eigenſchafften/ ſondern als einen weſentlichen GOtt verehrten; ja aus iedem Geſchöpffe ſchier einen abſondern GOtt machten. Weil nun diß den erſten Grund-Stein des Cimbriſchen Glaubens/ nehmlich die Einigkeit Gottes über einen Hauffen zu werffen ſchien/ und mir über diß einfiel: daß die keuſchen Frauen/ welche ſchon einmahl geheyrathet hatten/ wieder die Gewonheit der Cimbern und Griechen zu Bedienung der Veſta unfähig ſeyn ſolten; hingegen ſie nach dreyßig-jähriger Bedienung der Veſta ſich des geweiheten Lebens gar entbrechen möchten; übrigens aber die heiligen Jungfrauen bey allzu zartem/ und ihre Fähigkeit zu prüfen nicht fähigem Alter (in dem keine unter ſechs noch über zehen Jahr ihres Alters dazu kam) erkieſet/ und nicht nur/ wenn ſie kranck wurden/ ſich aus dem Heiligthume begeben/ ſondern auch/ auſſer ihrem Beſchluß/ mit beyderley Geſchlechte Gemeinſchafft haben/ ja denen Fechtern und Schauſpielern zuſehen; die Männer auch zwar darinnen nicht übernachten/ aber täglich aus- und eingehen dorfften/ alſo ihre Keuſchheit und Reinigkeit mehrmahls nicht wenig befleckt ward/ und als ein unnützer Aberglaube übrig blieb: daß ſie nur ſchneeweiße Kleider tragen/ ſich alles Blumwercks und Balſams enteuſſern/ ihnen auch die Haare abſchneiden laſſen muſten. Dieſemnach fieng ich an unſer Prieſterin über ein- und anderm meine Bedencken zu eröffnen/ und aus denen älteſten Büchern meinen Gegen-Satz zu behaupten. Welches eine Weile zwar zwiſchen uns verborgen blieb; aber die von meinen Meynungen ziemlich eingenommene Prieſterin verſchnapte ſich gegen der Römiſchen Auffſeherin Occia; welche dieſes dem Kayſer/ als zugleich oberſtem Prieſter nicht verſchweigen dorffte. Dieſes bewegte ihn: daß er alsbald/ auſſer wenigen Sibylliniſchen Büchern/ alle andere/ und zwar derer über zweytauſend zu aller unſer empfindlichem Leidweſen öffentlich verbrennen/ jene aber noch darzu in zwey güldene Schachteln verſchlüſſen/ und in den Fuß des Palatiniſchen Apollo verſtecken ließ. Wiewol nun die Römiſche Prieſterin Occia dieſes darmit abzulehnen meinte: daß ein kluger Fürſt die Glaubens-Zwiſtigkeiten in der erſten Blüte dämpffen muſte; weil hierinnen die Neuigkeit nichts minder die Gemüther/ als ein neuer Stern die Augen an ſich lockte/ aber auch verblendete; die denen Jungfrauen entraumte Freyheit aber damit entſchuldigte: daß ein verborgenes Licht nicht beſſer als die Finſternüß; und die Tugend/ welche durch ihr Beyſpiel bey andern keinen Nutzen ſchafft/ ein beſeſſener Schatz; nichts weniger die Enteuſſerung der Laſter aus Mangel der Gelegenheit zu ſündigen keine Tugend; diß aber die rechte Vollkommenheit wäre: wenn man mitten unter denen wollüſtigen Lockvögeln ſeine Ohren zu verſtopffen; ja den Schwefel der Begierden / wie die mit gewiſſen Kräutern verwahrte Hände das glüende Eiſen ohne Beſchädigung betaſten könte; ſo ſchien mir doch das erſtere eine Erfindung der eyverſüchtigen Staats-Klugheit/ und eine vorſätzliche Unterdrückung der Wahrheit zu ſeyn/ welche keinem alten Irrthume aus dem Wege zu treten ſchuldig; die andere Meynung aber war mir deßhalben verwerflich: daß die Tugend in ihr ſelbſt ihren Preiß beſitze / und nicht von nöthen habe offentlich zur Schaue getragen zu werden/ um den unwürdigen Zuruff des Pöfels zu erwerben. Und ob wol viel ihre Schätze für wenig achten/ wenn nicht auch andere darum Wiſſenſchafft tragen; ſo wird doch noch weniger/ ja nichts daraus/ wenn man ſich durch derſelben Feilbietung gar darum bringt. Inſonderheit da die Keuſchheit eine ſo zarte Farbe/ welcher auch die Lufft ſchadet / an ſich hat / und ein ſo reiner Spiegel iſt: daß er von den bloſſen Augen derer / die eine garſtige Seele haben / befleckt wird; alſo ſie ſich für der Beſudelung eben ſo wenig hüten kan/ als es unmöglich iſt bey angeſteckter Lufft durch den Athem kein Gifft an ſich ziehen. Welches denn durch die traurige Erfahrung wiederlegt ward/ da in weniger Zeit drey Veſtaliſche Jungfrauen/ und zwar von Leuten/ die beym Auguſt höchſt am Brete waren/ geſchändet wurden; zu einer allzuſpäten Warnigung: daß es mehr zu als menſchlich ſey nicht ſündigen / wo man gar wol kan; gleich wie es mehr als viehiſch iſt / den Vorſatz haben ſich zu vergehen / wo gleich das Vermögen ermangelt. Dieſemnach es in alle Wege rathſamer / die beſorglichen Laſter zu verhüten/ als die begangenen zu ſtraffen. Denn jenes iſt nicht nur eine Bewahrung der Tugend / ſondern auch eine Hülffe der Schwachheit; dieſes aber macht der Verbrechen nicht weniger; denn auch eine geſtraffte Boßheit öffnet mehrmahls denen Ungearteten die Augen zu liederlicher Nachfolge; inſonderheit wenn das Laſter etwas ungemein; oder die Gewalt des Ubelthäters dem gemeinen Rechts-Zwange überlegen iſt. Zumahl viel ihnen einbilden: daß ihre Grösſe in der Freyheit boßhafftig zu ſeyn beſtehe. Bey ſolcher Beſchaffenheit kriegte ich/ ſagte Zirchanis/ ein Mißtrauen gegen die geſamte Veſtaliſche Verſamlung / und einen Eckel für Rom/ zuletzt aber gar eine Abſcheu; als Livie uns in die Serviliſchen Gärte mit ſich nahm / darinnen Tiberius dem Kayſer zu Ehren allerhand üppige Spiele mit Fürſtellung heßlich gebildeter Wald-Götter und geiler Nymphen fürſtellete; ja Livia in dem Tempel der Veſta / wenn andere am andächtigſten waren / des Naſo geile Liebes-Schrifften laß; und als ich einsmahls ſolches wahrnehmende darüber einige Entſetzung mercken ließ/ nicht nur lachte/ ſondern noch darzu folgenden heiligen Tag mir das von der Elephantis gefertigte Schand-Buch zu leſen gab; über deſſen bey der erſtern Eröffnung mir in die Augen fallenden Stellung ich ſo beſchämt und verbittert ward: daß ich es in das Veſtaliſche Feuer warff; und hierdurch nicht alleine Liviens Gramſchafft auf mich lud/ ſondern alle Veſtaliſche Jungfrauen wieder mich erregte/ als welche hierdurch ihr heiliges Feuer verunreiniget zu ſeyn vermeinten. Dieſe/ oder vielmehr die hinter ihnen ſteckende Livia/ brachte es ſo weit: daß die ſonſt denen / welche das Feuer ausleſchen lieſſen / ausgeſetzte Ruthen-Züchtigung für mein Verbrechen für zu wenig erkennte/ und ich aus dem Heiligthume gar verſtoſſen/ in des Mecenas Thurm / wiewol mit höflicher Bedienung / eingeſperret ward. Daſelbſt erkühnete ſich Livia mich noch ärger zu verſuchen / indem ſie nach vorher durch andere geſchehenen Anmuthung meines Verbrechens / und darauf geſetzter ſchimpflichen Straffe / mir als eine Thorheit auslegte: daß ich durch einſame Einſchlüſſung meiner Jugend und Schönheit der Natur ſelbſt Gewalt angethan hätte; daher ſolche ſo übelen Ausſchlag erlangete. Alſo wäre der beſte Rath durch die Liebe nichts minder die Natur / als den Kayſer zu vergnügen; mich aber von der Schuld und dem Gefängnüſſe ledig zu machen; ja von mehrer Schmach und Pein zu befreyen; nach dem die ſtrengen Geſätze meinem Verbrechen die Vergrabung in eine Höle / darinnen ich bey wenigem Brodte / Oele und Lichte verſchmachten müſte / ausſetzten. Ich erſtarrte über dieſer unverſchämten Kuplerin / in welcher die Ehrſucht nicht nur alle Funcken der Tugend / ſondern auch den Brand der Eyverſucht ausgeleſcht hatte; gab ihr aber eine ſolche Antwort: daß ſie zum andern mahl mir dergleichen Vertrag zu thun ſich nicht erkühnte; ſondern vielmehr glaubte: es würde ihr leichter fallen dem Veſtaliſchen Feuer die Krafft des Brennens zu benehme / als mein Hertze durch ſchandbare Geilheit anzuſtecken. Livia / welche aus Aufputzung der Laſter gleichſam ein Handwerck machte / und / wie man nach der Kunſt üppig ſeyn ſolte / gewiſſe Richtſchnuren an die Hand gab / wagte ſich nach der Zeit gar nicht mich ferner anzufechten; aber ich erlangte gleichwol nicht meine Freyheit. Inzwiſchen erfuhr mein Bruder König Frotho den Nothſtand meines Gefängnüſſes; ſchickte alſo an Auguſten eine anſehnliche Botſchafft / welche meine Befreyung in der Güte abhandeln / oder mit Andräuung der Cimbriſchen Waffen / für welchen Rom wol ehe ſich erſchüttert hätte / zu wege bringen ſolte. Auguſt / welcher wol verſtand / was die Cimbriſche Macht / wenn ſelbte denen Cheruskern / Catten und Chautzen beyfiele / denen Römern für Abbruch thun könte; hätte gerne mich der Hafft / ſich aber eines neuen Feindes erlediget; alleine die Geiſtligkeit / welche ohne ihre abſondere Vergnügung die Tirchanis nicht wolten unangefertigt laſſen / und welcher Auguſt ſich ſo gerade entgegen zu ſetzen Bedencken trug / machte meine Loßgebung überaus ſchwer. Zuletzt ſchlug der Kayſer zu einem Löſegelde den vergüldeten Tiegel für; welchen die Cimbern aus denen zuſammen geſchmeltzten Römiſchen Waffen / als von ihnen der Bürgermeiſter Cäpio und Manlius auffs Haupt erlegt worden / gegoſſen / und als ein ewiges Merckmahl des Sieges nach Hauſe geſchickt hatten / an ſich ſelbſt aber ein Keſſel war / welcher über zwantzig Eymer hielt. Alleine mein Bruder weigerte ſich beſtändig dieſes herrliche Merckmahl der Cimbriſchen Tapfferkeit ausfolgen zu laſſen; ſonderlich / weil die Cimbriſchen Prieſter der abgeſchlachteten Gefangenen Blut darein aufzufangen pflegten / und alſo dieſen Tiegel nicht allein als ein bereits Gott gewiedmetes Gefäſſe für unenteuſſerlich / ſondern auch ſo gar für ein Schutz-Bild des Cimbriſchen Reiches / und für ſo heilig wie den groſſen Scythiſchen Keſſel von ſechshundert Eymern hielten / den ihr König Arimantes aus ſo viel Pfeilen / als ihm Kriegs-Leute folgten / zuſammen geſchmeltzt / und am Fluſſe Hippanis zum Göttlichen Beſchirmungs-Zeichen eingeweihet hatte. Worbey ſie denn ſcheinbar anführten: daß Auguſt durch diß Anmuthen nicht ſo wol der Römer Schande abzuwiſchen / als die Cimbern der Göttlichen Beſchirmung zu berauben anzielten. Sintemahl die Römer auff ſolche Schutz-Bilder ſo gar biß zum Aberglauben groſſe Thürme bauten. Dahero ſie auch von dem in dem innerſten Heiligthume der Veſta verwahrten Pallas-Bilde / welches in der rechten Hand einen Spieß / in der andern einen Rocken hatte / vom

Himmel gefallen ſeyn/ und das Dardanus nach Troja/ Eneas aber in Italien gebracht haben ſoll/ glaubten: daß ſolches von niemanden/ auſſer denen Veſtaliſchen Jungfrauen/ ohne Beſchädigung geſehen werden könte/ und deßhalben in einem Faſſe verdeckt gehalten würde. Sintemahl der oberſte Prieſter Metellus/ als er ſelbtes aus dem Brande gerettet hätte/ nicht ſowol von der ihn verſehrenden Flamme/ als dem Anſehen dieſes Schirm-Bildes ſein Geſichte verlohren; und wegen ſeiner geheimen Krafft das Römiſche Reich/ ſo lange es zu Rom behalten blieben/ keines Untergangs ſich zu beſorgen hätte. Bey ſolcher Beſchaffenheit würde er bey Entfremdung dieſes Siegels nicht verantwortlicher thun/ als die geile Scylla/ die ihrem Vater ſein geweihtes Haar/ mit welchem ſein Reich zugleich unverſehrlich bleiben ſolte/ abſchnitt/ und ſeinem Feinde einlieferte/ um nur ſeine Huld zu erwerben. Die Prieſterin Alironia aber war ſo aufrichtig: daß ſie meinem Bruder den von ſolchem Schutz-Tiegel eingebildeten Aberglauben ausredete/ und behauptete: es wären alles diß/ was von dergleichen Schirmbildern geglaubt würde/ bloſſe Gedichte/ und Larven/ darmit man den alberen Pöfel blendete. Denn wer könte glauben: daß die unaufhaltbare Gewalt des Verhängnüſſes ſich an einen Stein/ oder Stücke Ertzt/ das der Bildhauer nach ſeiner Willkühr ausgeetzt hat/ und der Gewalt des Feuers/ der Verzehrung der Lufft/ der Abnützung des Waſſers unterworffen iſt/ angebunden/ und ſich gleichſam zu einem Sclaven/ welcher ein Klotz an dem Fuſſe geſchlept/ gemacht haben ſolte. Da aber auch dieſem Bilde eine ſolche geheime Krafft eingepflantzt wäre; würden die Römer ſolches eben ſo wol den Cimbern/ als Diomedes das Pallas-Bild dem Eneas wieder zu geben/ durch das Verhängnüs gezwungen werden. Denn deſſen Lauff wäre ſo wenig durch irrdiſche Zufälle: als der Geſtirne durch thörichte Beſchwerungen; wie ihnen die wahnſinnigen zuweilen träumen lieſſen/ aufzuhalten. Wiewol nun einige riethen: daß König Frotho nach dem ſelbſteigenen Beyſpiele der Römer/ welche nach dem Schilde (der zu des Königs Numa Zeiten vom Himmel gefallen ſeyn ſolte) viel andere machen lieſſen/ einen andern nachgegoſſenen Tiegel nach Rom ſchicken möchte/ ſo weigerte er doch dieſen Einſchlag beſtändig/ meldende: daß einem Fürſten ſo wenig der Betrug/ als der Sonne eine Larve anſtändig wäre. Wormit er aber durch diß koſtbare Löſegeld für mich ſeine geliebte Schweſter nicht etwas von dem Cimbriſchen Anſehen vergeben möchte/ brachte er es durch Unterhandlung ſo weit: daß der Kayſer hingegen den vom Marius wegen überwundener Cimbern aufgerichteten Siegs-Bogen einreiſſen/ die aufgehenckten Waffen dem Frotho zurück geben/ und aus denen Marmelſteinen eine Brücke über den Fluß Nar bauen ließ. Auf dieſe Art bin ich dem Römiſchen Gefängnüſſe entkommen; und nehme nun auf dieſem Schiffe meinen Rückweg in mein geliebtes Vaterland; mit der unveränderlichen Entſchlüſſung: daß ich daſelbſt mich auf mein Lebetage zu dem Alironiſchen Frauenzimmer einſperren wolle.

Dieſe treuhertzige Erzehlung der Tirchanis/ ſagte Asblaſte/ vergnügte mich nicht allein über die maſſen/ ſondern ſie erweckte in mir nichts minder eine ſonderbare Ehrerbietung/ als eine hertzliche Zuneigung zu einer ſo tugendhafften Fürſtin; alſo: daß ich für ihr das minſte meiner Begebnüſſe zu verbergen für ein unverantwortliches Mißtrauen hielt/ und hierdurch ihre vollkommene Gewogenheit erwarb. Wiewol wir nun auf dieſer Reiſe/ wegen des mehrmahls wiedrigen Windes/ der uns zu Gades drey Wochen aufhielt/ und wegen öffteren Sturmes/ der uns ſo gar auf das Eyland Thule trieb/ auf dem unſer Schiff verfror/ acht Monat zubrachten; verkürtzte mir doch der Königin Tirchanis Anmuth die Zeit/ und verſüſſete mir alle Verdrüßligkeiten. Endlich kamen wir an dem Cimbriſchen Vorgebürge an/ und wurden vom Könige Frotho/nebſt dem Römiſchen Geſandten Lucius Arnutius/ welcher vom Kayſer koſtbare Geſchencke überbrachte/ um ſelbten von denen andern Deutſchen abzuziehen/ auffs freundlichſte angenommen; mir auch/als er meinen Stand vernahm/alle Fürſtliche Bedienung verſchaffet. Sintemahl das Cheruskiſche und Cimbriſche Hauß vielfältig durch Heyrathen und andere Bündnüſſe an einander verknüpfft war. Wiewol ich nun nach meinem Segimer hertzlich ſeuffzete/wolte mich doch König Frotho nicht von ſich laſſen: in dem es dazumahl in Deutſchland/ beſonders in dem Chauziſchen und Cheruskiſchen Gebiete bund über Ecke gieng. Gleichwol ließ er den Feld-Herrn Segimern durch den Ritter Buchwald wiſſen: daß ich bey ihm mit ſeiner Schweſter glücklich ankommen wäre. Dieſer mein Eh-Herr drückte in einem Schreiben ſeine übermäßige Freude über meine Erlöſung und ſeine Begierde mich zu ſehen auffs beweglichſte aus; iedoch wiederrieth er ſelbſt meine Anheimkunft. Nach dem ich nun drey Monat nach unſerer Umarmung geſeuffzet hatte/kriegte ich die traurige Nachricht: daß Segimer durch Römiſches Gifft ſein Leben; Deutſchland aber an ihm den Beſchirmer ſeiner Freyheit eingebüſt hätte. Dieſes war ein ſolcher Donnerſchlag in meiner Seele; welcher mein gantzes Weſen einzuäſchern vermocht hätte/ wenn ich nicht von dem Unglücke geraume Zeit wäre abgehärtet/ und von der Tirchanis/ welche ſich nun in das Alironiſche Heiligthum eingeſchloſſen hatte/ zu großmüthiger Gedult aufgemuntert worden. Denn ob zwar einige in dem Wahn ſtecken: daß wie die Biene an niedrigem Roſen-Gepüſche und an denen ſich zur Erde bückenden Blumen erquickte/aus dieſen ihre Seele/ und den reinen Geiſt des Geſtirnes/ nehmlich den ſüſſen Thau ſaugte/ und die Spitzen der Cedern den Adlern und andern Raub-Vögeln einräumte; alſo die Liebe vollkommener in den Schäfer-Hütten/ als in Königlichen Schlöſſern befindlich/ und die Hoheit der Fürſten für ſie allzu aufgeblaſen wäre: So weiß ich doch gewiß: daß die Vereinbarung des Hertzens mit des Segimers/ als worinnen alleine das eigentliche Weſen und die Süßigkeit der Liebe beſtehet; ein ſo feſtes Verbindnüs/ als iemahls ein menſchliches Hertze zu beſchlüſſen fähig iſt/ geweſen ſey; und daß der Tod dieſe Kette in mir zu zergliedern niemahls vermocht habe; in dem ich/ wenn es möglich wäre/ ſeine Seele eben ſo in einem andern Leib zu güſſen/ als ſich das Bild eines geliebten Leibes in die Taffel unſers Gemüthes eingepreget/ auch noch die erblaſte Leiche meines Segimers zu beſeelen/ und mich in ſein Grab zu verſcharren begierig wäre. Wie ich denn auch keine Urſache finde/ oder begreiffen kan; warum dieſe mächtige Gemüths-Regung/ welche aller Größe der Welt überlegen iſt/ ſich nicht auch des Glücks bemeiſtern/ und die Hertzen der Herrſchenden vollkommentlich zu beſitzen mächtig ſeyn ſolte? Dieſer meiner Betrübnis folgte auf dem Fuße ein den König Frotho auffs euſſerſte beſtürtzender Zufall; in dem ſeine Gemahlin/ welcher Königlichen Uhrſprung ich billich verſchweige/ mit einem der fürnehmſten Cimbriſchen Fürſten im Ehbruche begriffen ward. Je ungemeiner nun dieſes Laſter bey den Deutſchen iſt/ und ie mehr Frotho ſie geliebt hatte; ie hefftiger war ſeine Verbitterung; als welche in einem Augenblicke die Geiſter ſeiner ſo heiſſen Liebe erſteckte. Denn die Rache der Beleidigten hat eine viel hefftigere Regung/ als die Liebe: nach dem das Geblüte in den Puls-Adern viel thätiger/ als in andern iſt. Daher er ſie den Richtern/ ſie nach der Schärffe ihres Rechtes anzuſehen übergab; welche ſie auch beyde verdammten; den Fürſten zwar: daß ein Stein ihm an Hals gehenckt/ und er ins Meer geſtürtzt; der Königin aber die

Haare abgeſchnitten / und aus dem Lande gepeitſcht werden ſolte. Der Tag war ſchon zu Ausübung des Urthels beſtimmt / als ein Fenniſches Weib für dem Richter-Stule erſchien; und daß dieſe zwey Unſchuldigen nicht mit ſo grauſamer Straffe belegt werden möchte / fußfällig anhielt. Die Richter fragten: aus was für Gründe ein Ehbruch vertheidigt / und die / welche ihr Laſter ſelbſt zugeſtünden / für unſchuldig erkennt werden möchten? In alle Wege antwortete dieſe Fennin / wo nicht der willkührliche Vorſatz / ſondern ein unvermeidlicher Nothzwang der Uhrheber des Verbrechens wäre. Denn die Noth gäbe das grauſamſte Geſetze unter allen ab / und züge nach ſich eine Botmäßigkeit; welche alle andere Geſetze zermalmete / und alle Gerechtigkeit in Unrecht verkehrte. Die Richter forſchten ferner von ihr: Was für eine Noth denen Ehbrechern ihre Miſſethat aufgehalſet hätte? Dieſe meine Zauber-Stärcke / antwortete ſie; welche nicht nur die Hertzen / ſondern den Schnee und das Eyß der euſſerſten Nord-Spitze entzünden kan. Die Richter erſchracken für ſo frechem Bekäntnüſſe; und wuſten nicht: Ob ſie diß Weib für wahnſinnig: oder ihre Rede für wahrhafft halten ſolten: fragten aber: wie ſie ihre Zauberey bewerckſtelligt / und was ſie hierzu bewegt hätte? Sie zohe hierauf zwey Wachsbilder heraus; derer das eine der Königin; das andere dem Cimbriſchen Fürſten gantz gleich ſahe. Dieſe / ſagte ſie / habe ich durch gewiſſe Kräuter und meine Kunſt dergeſtalt zubereitet: daß wenn ich ſelbte mit meinem Schwefel überziehe / ſelbte brennend mache / und gewiſſe Segen darzu ſpreche / alle Einflüſſe der Geſtirne / alle Regungen der Keuſchheit viel zu ohnmächtig ſind die von mir in ihren Seelen entzündete Brunſt / welche mit ihrem auffſteigenden Rauche alle Vernunfft zu Bodem ſchlägt / zu dämpffen. Dieſe meine Hand würcket auch in den Häuptern der Weiſen: daß ſie das heßlichſte Laſter für einen Ausbund der Tugend annehmen; ſie erleuchtet mit der Finſternüs des Abgrunds die Unzucht: daß ſie wie der des Nachts leuchtende Wurm für ein himmliſches Licht angeſehen wird. Maſſen dieſe Zauberin denn auch alſofort ſolches bewerckſtelligte / und zu wege brachte: daß die auf der Seite ſtehende Verdammten / welche vorher gantz auſſer ſich / und als todte Marmel-Bilder unbewegt geſtanden / auf einander wie ein Blitz zurennten / und einander umhalſeten. Die Richter alle erzitterten über dieſer Zauberey; ſie aber fuhr fort und ſagte: Wiſſet aber auch die Urſache dieſes meines Beginnens; und daß dieſe Liebes-Flamme aus dem feurigen Rachen der Rache angezündet worden ſey. Denn nach dem Frotho in dem Kriege wieder die Slaven meinen Bräutigam den Fürſten des Eylandes Latris gefangen bekommen / ſelbten aber tödten laſſen / und mich alſo meiner Liebe beraubet / habe ich durch keine andere Vergeltung mich zu ſättigen gewüſt / als daß ich ihm ſeine tugendhaffte Gemahlin / als den Zweck ſeiner einigen Vergnügung / hinweg nähme. Ich habe meiner Fürſtlichen Würde mich enteuſſert; ich bin ein Lehrling der allerſchlimſten Zauberin worden; ich habe durch verborgene Ungedult mir mein Hertz abgenaget / nur die Süßigkeit der Rache zu genüſſen. Ja / weil ich wol gewüſt: daß dräuende ſich vergnügen ihre Zunge an ſtatt des Rach-Schwerdts zu gebrauchen / und der durch den Mund ausrauchende Zorn die Glieder kraftloß laſſe / die Beleidigung mit Worten auch eine fruchtloſe Boßheit / in der That aber ſich rächen eine Helden-Eigenſchafft ſey / habe ich ſchon zehen Jahr bey den Cimbern als eine Dienſt-Magd zugebracht / nur daß ich der Königin und dieſes Fürſten Haar / als den Werckzeug meiner Zauberey / zur Rache erlangte; welche mir biß auff dieſe Stunde kein Menſch angemerckt hat / nimmermehr auch würde ergründet haben / weil ich zugleich die Barmhertzigkeit gegen die Tugend

gend ausgezogen; oder nicht für rühmlicher geachtet hätte den mir bevorſtehenden ſchmählichſten Tod zu leiden / als der durch mich verleiteten Unſchuld zu Grabe zu leuchten. Die Richter erſtarrten über dieſem freymüthigem Bekäntnüße / lieſſen die Zauberin feſte machen / und brachten dieſe Begebnüße dem König Frotho umſtändlich bey. Alleine dieſer hielt des Fenniſchen Weibes Beginnen für ein Spiegelfechten / oder eine angeſtellte Sache; nach dem die Zauberey über die der Göttlichen Herrſchafft unterworffene Seelen / die Zeichen und Segnungen über das Weſen und die Neigung der Menſchen keine Gewalt hätten. Die Liebe würde entweder durch eine Göttliche Regung unmittelbar im Hertzen / oder durch eine kluge Wahl im Haupte gezeuget; alſo: daß weder die Zauberey noch die Hölle ſelbſt / als die Mutter der Zerrüttung / welche beyde mit unauflöſlichen Ketten in den Abgrund eingekerckert wären / ſolche zu gebehren vermöchte. Die Liebe hätte ſo gar aus den Sternen als ein himmliſcher Balſam ihren Urſprung; ihr Geiſt wäre rein / ihre Bewegung unverwirret; Die Zauberey aber eine Mutter der Raſenden und Mondſüchtigen. Dieſemnach denn / da in einem Dinge / gewiß in Zauberey der Unglaube für die Spann-Ader menſchlicher Klugheit ſeyn müſte. Die Richter hingegen ſtellten dem Könige Frotho beweglich vor Augen: Die Flamme keuſcher Liebe wäre freylich wol ein zu ſchönes Kind für die Zauberey / welche als eine Tochter der Hölle nichts als Mohren gebähren könte. Die böſen Geiſter vermöchten eben ſo wenig der Seele eine ſo reine Regung / als die aus Schacht und Thälern aufſteigenden Nebel der Welt ein Licht anzuzünden; weniger könten ſo grauſame Geſpenſter einen ſo holden Engel / als die Liebe wäre / gebähren: Die Unholden wären viel zu ohnmächtig ihre von dem Abgrunde ausgeſpeite Kohlen in ein Geſtirne / und ihren gifftigen Tugend-Haß in das Ebenbild der unbefleckten Zuneigung verwandeln. Alleine die Mißgeburt der Unzucht wäre allerdinges ein Brut der Hölliſchen Unholden; und ob zwar Circe aus den Menſchen keine reine Schwanen / keine unbefleckte Fenixe oder Adler zu machen gewüſt; hätte ſie doch Ulyſſens Geferthen in Schweine / Wölffe und Hunde verwandelt. Dieſe Neigung wäre der Kern des gifftigſten Haſſes / und eine rechte Nattern-Buhlſchafft / die mit ihrer Umarmung mehr / als Tiger und hauende Schweine mit ihren Klauen und Zähnen zerfleiſchte / und mit ihren Liebes-Blicken grimmiger / als Baſilisken tödtete. Dieſe verteuffelte Wiſſenſchafft gebrauchte ſich nicht nur ſeltzamer Kräuter / die den Verſtand in Wahnwitz / das Geblüte in eine lodernde Glut verkehrten; ja nicht ſelten durch ſolche Liebes-Artzneyen den Menſchen gar das Licht ausleſchten / wie Lucilia ihren eigenen Ehmann Lucretz / Calliſthenes den Lucullus hierdurch aufgerieben; ſondern ſie übte auch durch Zeichen und fremde Worte zweifelsfrey mit Zuthat eines Hölliſchen Geiſtes ſolche Greuel aus / für welchen die Vernunfft erſtarren / und der Himmel verſchwartzen müſte; wie ſie an dieſer Zauberin mit Augen geſehen; und die Perſiſche Kriegs-Flotte für Zeiten vom Nectabis erſchrecklich erfahren hätte. Ja die Zauberin ſelbſt erbot ſich durch gröſſere Wunder die Warheit ihres bekennten Laſters zu erhärten. Sie wunderte ſich: daß man die ſo viel tauſend mahl bewehrte Kräfften der Zauberey in Zweiffel züge; Da man doch zu Byſantz eine Ertztene Schlange / und in Tripolis einen mit Scorpionen bezeichneten Stein allen gifftigen Thieren in ſelbige Städte / des Hercules Bild in die Häuſer ſchädlichen Dingen den Eingang verwehren ſehe. Da doch gewiſſe Wurtzeln Gemſen und Hirſche feſte machten / etliche

etliche Kräuter oder Worte Drachen einſchläffen/ und Schlangen zertheilten/ gewiſſe Steine Neſter der Vögel für allem Ungezieſer verſicherten. Nun aber wäre ja der Menſch ein Begrieff der gantzen Welt. Wie ſolte er denn nicht mehr Kräffte in ſich haben als etliche Kräuter und Steine/ oder gar als die gegen ihm unedlen Geſtirne? Daher ſie allzuwol wüſte/ und überflüßig bezeugen könte: daß alle Geſchöpffe einer wol aufgeräumten Seele gehorſamen müſſen. Hierdurch/ ſagte die Hertzogin Aſblaſte/ ward endlich König Frotho bewegt: daß er ſein Gemüthe beſänfftigte; und/ als die Zauberin bey der ihr zuerkennten Verbrennung auf ihrem Bekäntnüße ſtandhafft verharrete/ gab er nach: daß dieſer Cimbriſche Fürſt die Königin nicht nur heyrathen/ ſondern ſie auch in ſeinem Gebiete die erblichen Güter ruhig beſitzen möchten. Die Beruhigung dieſer Schuldigen/ die ihre ſo übel angefangene Liebe durch ein tugendhafftes Leben verbeſſerten/ zohe die Unruh der Unſchuld nach ſich: weil König Frotho/ ich weiß nicht aus was für Triebe/ ein Auge auf mich warff; und mich zur Eh verlangte. Allein ich hatte mich ſchon zu der Tirchanis in das Alironiſche Heiligthum verlobet; welches ein mit hohen Mauern verſchloſſenes Gebäue an dem Strande der Nord-See war; darein auſſer den König kein Mann niemahls/ auch kein Weibs-Bild ohne Vorbewuſt der oberſten Prieſterin/ die alle Schlüſſel ſelbſt verwahrte/ ſetzen darff. Gleichwol werden hierein auch die/ welche gleich einmahl verehlicht geweſt/ angenommen; und die/ welche ihr Leben darinnen nicht zu beſchlüſſen vermeinen/ werden wieder Willen nicht darein eingekerckert. Wiewol die Ausziehenden die Helffte ihres Vermögens/ welches ſonſt gar dem Heiligthume zunächſt/ zurück laſſen müſſen. Ihre Tracht iſt durchgehends/ wie ihr ſie an mir ſehet; ihre Speiſe auskommentlich/ aber ſonder Überfluß; welcher aber niemand genüſſen darff/ ehe er ſeines Thuns/ und was er ſelbigen Tag gutes begrieffen/ Rechenſchafft gegeben habe; wiewol anfangs ein Jahr lang die Neukömmlinge mit einem ſtrengen Stillſchweigen beſchrencket ſind. Auſſer dem wird unter Adel und Unadel in dieſer Verſamlung kein Unterſcheid gemacht/ noch ein Vorzug beobachtet. Denn weil alle ſich für Mägde Gottes erkennen; und alle ihr Thun nach den Geſetzen der Natur einrichten/ machen ſie auf den Stand/ als eine Erfindung des Bürgerlichen Lebens/ kein Abſehen; und gehorſamen mehrmahls Fürſtinnen eines Gärtners Tochter; wormit ſie ſich dem Himmel ähnlich machen/ der ſein Saphirenes Antlitz eben ſo ſchön daſelbſt entdecket/ wo er nur Sand und Diſteln/ als wo er Gold und Edelgeſteine zeuget; oder der Sonne/ welche nichts minder die in der Milch-Straſſe verborgenen/ als denen berühmten Irrſternen ihr Licht mittheilet. Ihre Weißheit iſt/ wie das Gebäue/ in drey Theile unterſchieden; dem erſten drey/ dem andern fünff Jahre/ dem letztern die übrige gantze Lebensfriſt zugeeignet. Worinnen ſie von der Art der Veſtaliſchen Jungfrauen zu Rom abweicht/ welche zehn Jahr lernen/ zehn Jahr opffern/ zehn Jahr lehren/ und hernach ihres Gelübdes loß ſind. Im erſtern Theile werden nur die Geheimnüſſe der Natur gelehret/ iedoch zu keinem andern Ende/ als die Wahrheit eines Göttlichen Weſens/ und ſeine allerweiſeſte Fürſehung/ als den Grundſtein aller Weißheiten daraus zu begreiffen. Alldieweil ſie ihr Unvermögen willig geſtehen: daß ſie noch weniger Gott in ihm ſelbſt durch ihre blinde Vernunfft/ als das Weſen der Sonne in derſelben gerader Anſchauung mit den blöden Augen/ welche bey übrigem Lichte weniger als bey keinem ſehen/ erkennen; am allermeiſten aber die Weißheit Gottes in den engen Kreiß unſers Hauptes einſchrencken können. Dieſemnach ſie denn/ wie ich den erſten Tag aus ihrem Unterrichte erlernet habe/ feſtiglich glauben: daß die gantze Welt in GOtt / und GOtt in der Welt / ja wie die Seele in dem Theile befindlich / alles ihm / und er allem gegenwärtig / ſeinem Leibe nach nirgends an ſeinem unbegreifflichen Weſen nach nirgends abweſend / und um ihn etlicher maſſen zu erkennen / nicht nur die Welt ſein Buch / die Sonne ſein Spiegel / der Menſch ſein Ebenbild; ſondern auch unwiederſprechlich ſey: daß keine Ameiße oder Schnecke auf der Erde krieche / welche nicht eben ſo wol als der ungeheure Wallfiſch / kein Yſop an der Wand wachſe / der nicht ſo wie die Ceder / ja keine verächtliche Fledermauß und kein Käfer herum ſchwerme / der nichts minder / als Strauße und Paradieß-Vögel ein ſolches Bild ſey / darinnen man ein gewiſſes Kennzeichen / und gleichſam im Staube die Fußſtapffen eines oberſten Herrſchers und Erhalters zwar nicht in ſeinem Verſtande begrieffe; aber doch durch Verwunderung / welche allein der Mäß-Stab aller unbegreiflicher Dinge iſt / wahrnähme. Ja die täglich abwechſelnde Finſternüs ſey ein helles Licht und Merckmahl des zwar unſichtbaren / aber ſich in Geſchöpffen / und ſo gar an Spinnen-Weben und Schnecken-Häuſern offenbarenden Gottes; welcher erſtern Gewebe ſo künſtlich iſt: daß die Natur denen Spinnen hierzu ſechs biß acht Augen hat geben müſſen: die letzteren aber eine ſolche Baukunſt in ſich haben: daß ſie aller Werckmeiſter Erfind- und Abtheilungen übertreffen. Die Raupen wären ein Wunderwerck der Augen / die Bienen des Geſchmacks / die Nachtigal des Gehöres / Ambra des Geruches / die Spinne des Fühlens / die Ameiße der Klugheit; alle aber Beweißthümer einer unbegreiflichen Gottheit. Alſo hätte ihm Heraclitus gantz falſch eingebildet / daß ſich Gott mit Fleiß zu verſtecken ſuchte. Wie denn er in ſich ſelbſt ſeine unausmäßliche Wohnung / und weder den Himmel zu ſeinem Stule / noch die Erde zu ſeinem Fußſchemmel gedürfft; ſondern die Welt alleine zu ſeinem Erkäntnüße geſchaffen / hierzu aber nichts / als den Saamen ſeines einigen Befehl-Wortes gebraucht / und unter ſo unzehlbar-wiedrigen Dingen eine wunderwürdige Ubereinſtimmung gemacht hätte: daß die Welt die vollkommenſte Harffe genennt zu werden verdiente. Seine Ewigkeit bildete er in denen irrdiſchen Gewächſen für; welche unbeſchadet ihrer Vergängligkeit / dennoch durch derſelben Fortpflantzung ſich verewigten. Seine Gröſſe durch das kleinſte Geſäme / in dem in einer einigen Eichel das gantze Weſen einer Eiche / einer Himmel-hohen Ceder / in einem kaum ſichtbaren Körnlein / die Krafft des ſüſſen Weinſtocks / und in einem ſchlechten Kerne die Pracht der Granatäpffel-Bäume / derer Blüte niemahls ohne Purper / die Frucht niemahls ohne Krone wäre; in einer ungeſtalten Zwiebel die alle andere Schönheit beſchämenden Blumen / für denen alle Farben und Mahlwercke erblaſſen / ungeachtet ſie verborgen ſtecken / ihrer Feuchtigkeit halber in einem Tage zugleich neugebohrne Kinder und alte Weiber wären. Die unaufhörliche Bewegung der Geſtirne ſtellte ſeine niemahls ruhende Würckung; des Meeres vergebliche Bemühung ſich über ſeine Gräntzen zu ergieſſen / ſeine allmächtige Herrſchafft; welcher auch die tauben Wellen / und die blinden Winde gehorſamen müſſen; Die Sonne ſeine unerſchöpfliche Freygebigkeit durch die Abwechſelung der Jahres-Zeiten / des Tages und der Nacht / als der zwey ſo ungleichen Zwillinge der Zeit das Reichthum ſeiner wolthätigen Güte; Das allen Dingen / ja denen wächſernen Bienhäuſern zugeeignete und wolanſtändige Maaß ſeine überſchwengliche Weißheit / allen / welche nur nicht blind zu ſeyn ſich bemühen / für Augen; als welche an der Runde eines Apffels und Auges keine geringere Kunſt / als an der eben ſo gedrechſelten Welt und Sonne; an der ordentlichen Abtheil- und unvergleichlichen Färbung der Muſcheln / derer euſſerliche Schale ſo wunderſam / als des Zimmet-Baumes iſt / an dem Mahlwercke des Pfauen-Schwantzes / des Tauben-Halſes / und der Papegoyen-Flügel kein ſchlechter Wunder / als an der Ausſpannung des mit ſo viel Golde durchſtückten Himmels / an Stellung der niemahls fehlenden Sonnen-Uhr / an Ausmäſſung der Regen-Bogen beweiſet; und erhärtet: daß er in denen kleinſten Dingen nicht kleiner / als in den Groſſen / ja / wenn man es durch das Vergröſſerungs-Glaß klugen Nachdenckens eigentlich betrachtet / noch gröſſer ſey. Sintemahl in Wahrheit die Zuſammenbringung aller Sinnen in dem kaum ſichtbaren Leibe der ſo ſpitzige und gleichwol zum Blutſaugen ausgehölete Stachel einer Mücke / die Geſchwindigkeit einer Flüge / und das Gemächte einer Biene / das Neſt einer Wiedehopffe mehr Wunders / als der Lauff eines Krocodils / die Stärcke eines Elefanten / und die Bemühung eines Kamels / ja der beſeelte Käfer etwas edlers als die alles beſeelende aber unbeſeelte Sonne in ſich hat.

So viel hatte ich nur begriffen / und bey mir hernach wol hundertmahl überleget; als König Frotho in unſer Heiligthum kam / und mir ſeinen Vorſatz mich zu ehlichen vortrug; alleine der Vorſchmack dieſer heiligen Weißheit hatte mich bereit mit einer ſolchen Süßigkeit überſchüttet: daß mir alle andere Vergnügungen wie bittere Wermuth ſchmeckte. Sie zohe mein Gemüthe kräfftiger als der mitternächtige Angel-Stern die Magnet-Nadel an ſich; alſo: daß es ſich auch die Sonne Königlicher Würden nicht auf die Seite ziehen ließ. Dieſemnach ich denn ſein Begehren darmit ablehnete: daß in Deutſchland eine Frau ohne euſſerſte Schande nicht zum andern mahl heyrathen könte. Sintemahl eine keuſche Seele nicht ſo wol den Ehſtand / als den Ehmann lieb gewinnen könte. Frotho aber ſetzte mir entgegen: daß diß Geſetze nicht nur dem Rechte faſt aller Völcker / ſondern auch den Sitten der meiſten Deutſchen wiederſtrebte. Inſonderheit aber hätten die Cimbern dieſe raue Gewonheit der Heruler nie gebilliget / weil ſie der Natur ſelbſt Gewalt anthäte. Alle Dinge weltzten ſich gleichſam wie ein Rad herum / und wechſelten nicht nur die Jahrs-Zeiten / ſondern auch die Sitten nach einander ab. Den deutſchen Fürſten wäre unverwehret / nach des Arioviſtens Beyſpiele auff einmahl zwey Weiber zu haben; wie möchte ſie ihr denn ſelbſt dieſen grauſamen Zwang aufhalſen / nach ihres Ehherrns mit dem Tode erloſchener Liebe ihre Seele einer neuen Flamme abzuſtehlen? Als nun meine Entſchuldigung nicht verfieng / ſchüttete ich mein iñerſtes Hertze gegen ihm aus: daß ich auſſer der Betrachtung Gottes / nirgends keine Ruhe meines durch ſo viel Unglücks-Fälle zu Boden gedrückten / auch zu keinen irrdiſchen Erquickungen mehr tauglichen Gemüthes findete / alſo mit derſelben Störung mich unglücklich / ihn unvergnügt machen würde. Alleine der / ich weiß nicht / aus was für einem Triebe / mir allzuwol zugethane König Frotho bemühete ſich mich durch allerhand Liebkoſungen zu gewinnen / mir einhaltende: daß die Natur mich viel zu zart für eine ſo ſtrenge Lebens-Art geſchaffen hätte; und daß / wenn ich als eine treue Landes-Mutter denen Unterthanen fürſtünde / GOtt ein ſo angenehmer Dienſt / als durch ein erwehltes Prieſterthum geleiſtet würde. Die Natur hätte den Menſchen zur Gemeinſchafft; inſonderheit aber das Frauenzimmer zu Fortpflantzung beyder Geſchlechts / das Verhängnüs Fürſten zu Beherrſchung der Völcker / und Ausübung anderer Tugenden / dardurch ſie nichts minder / als durch tiefſinniges Nachdencken die Gewogenheit des Himmels erlangten; andere aber / und fürnehmlich das mänliche Geſchlechte zu Ubung der Weißheit und Beobachtung des Gottesdienſtes erkieſet; wiewol die Andacht auch mit der Hoheit / der Ehſtand mit dem Gottesdienſte / ja gar mit dem Prieſterthume eine Verträgligkeit/und keine gänzliche Enteuſſerung der Welt/oder eine ſo ſtrenge Lebens-art von nöthen hätten. Die denen Fürſten gleichſam eigenthümliche Großmüthigkeit vermöchte über Glück und Tod zu gebieten. Wir fielen über dieſer zwar vernünfftigen Zuſetzung für Wehmuth die Thränen aus den Augen. Die oberſte Prieſterin aber nahm ſich mein an; und ſetzte dem Könige entgegen: Die Andacht wäre eine Vermählung der Seele mit GOtt/und eine Vergötterung der Menſchen. Warum ſolte ſie den Fürſten verſchmählich/oder denen zarten zu rau ſeyn? Adler/keine Kefer wären dem Jupiter gewiedmet. Der Weyrauch/nicht geringes Baumharzt würde bey den Opfern angezündet. Weñ Helffenbein und Alabaſter unter die Hand des Bildhauers/das zärteſte Ertzt das Gold in den Guß des Künſtlers/das weiche Geſpinſte des Seiden-Wurmes auf die Werffte des Webers käme/würde das vollkommenſte Gemächte daraus; warum ſolten nur raue Felſen zu heiligen Bildern ausgehauen werden; oder ein zartes Geſchöpffe nicht den Zwang unſer Geſetze/wie der Marmel die Feile/und das Gold die Glut ausſtehen? was die wenigſten Hülſen eines irrdiſchen Talgs an ſich hätte/wäre deſto geſchickter zu denen Durchwürckungen des Geiſtes. Dieſer ſelbſt hätte nicht ſeinen Sitz in den harten Knochen/noch in denen ſtarrenden Spann-Adern; ſondern in dem weichſten und zärteſten Theile des Menſchen/nehmlich in dem Gehirne. Andere Tugenden verdienten zwar ihren Preiß; und die/welche Fürſten machten/hätten einen gröſſern Glantz/als die Gottesfurcht; aber alle wären ohne dieſe eine Blendung/ohne Geiſt und Beſtand; die Tapfferkeit ohne Andacht ein hitziger Trieb eines grimmigen Thieres/die Klugheit ein verführeriſches Irrlicht/die Anmuth halb Menſch und halb Schlange. Die Gottesfurcht wäre die Zunge in der Wage der Gerechtigkeit/ſie hielte der Großmüthigkeit den Rücken: daß ſie weder die ſanfften Lüffte des Glückes zu hoch empor hübe/noch das Elend zu Boden trete; Sie ſchwinge die Seele ſo hoch: daß ſie ihres mit dem Leibe und ſeinen fleiſchlichen Neigungen gepflogenen Bündnüſſes vergäſſe; Die anſehnlichſte Würckung aber hätte ſie wieder den Tod/den alle Klugheit und Tugend ſelten für den Auflöſer der irrdiſchen Banden/ſondern ins gemein für den Scheuſal alles lebenden/für das Schrecken der Natur/und die Abſcheu der Hertzhafftigkeit/die Andacht aber alleine für einen Pförtner des Himmels anſchaute. Denn ſie lehrte bey dem Antritte der unendlichen Ewigkeit: daß der Zirckel der Zeit in vergänglichen Augenblicken beſtünde; und das längſte Leben nach der Spanne auszumeſſen/die wahrhaffte Ruhe und Luſt der Seele aber erſt nach Ablegung der Sterbligkeit zu finden wäre. Die Gottesfurcht wäre endlich die von dem Himmel henckende Kette; die ein Reich ſo befeſtigte: daß alle Kräfften der Welt es nicht verſehren könten. Dieſemnach möchte der König verſichert leben: daß der Fürſtin Asblaſte Vermählung ihm zwar einige Vergnügung/ihre Andacht aber dem Cimbriſchen Reiche eine beſtändige Schutz-Seule abgeben würde; für welch letzteres er als ein Fürſt und Werckzeug Gottes/durch welchen ſeine erſte Bewegungs-Krafft ein ziemlich Stücke der Welt bewegte/mehr als für ſich ſelbſt Sorge zu tragen hätte. Dieſe Zuredung hatte in des Königs Frothe Gemüthe einen ſolchen Nachdruck: daß er ſich erklärte meine heilige Einſamkeit nicht mehr zu ſtören; noch der Wolfarth ſeines Reiches einigen Abbruch zu thun. Seine Schweſter Tirchanis aber war mit ihm noch nicht allerdinges/wie ich/vergnüget; ſondern hielt ihr für unverantwortlich/dem weiblichen Geſchlechte für nachtheilig: daß er die Weißheit nicht für ſie ſo wol/als für die Männer gewiedmet zu ſeyn meinte. Sie beſcheidete ſich wol: daß dieſe für ihnen mehr Stärcke und weniger Feuchtigkeit von der Natur bekommen hätte: aber die männlichen Seelen hätten für den weiblichen keinen Vorzug. Dieſe allein / als der Sitz des Nachſinnens und der Tugend / hätten eigentlich nur mit der Weißheit zu ſchaffen. Jene wären nicht mit mehrerm Geiſte geflügelt; dieſen klebte nicht mehr Erde und Schlacke an; beyde rührten von einem Uhrſprung her. Ihre Feuchtigkeit hinderte ihr Geſchlechte an nichts / ja ſie wäre als ein denen Wiſſenſchafften zu Einpregung der Bilder in das Gedächtnüs dienender Talg vielmehr beförderlich. Der Mohnde wäre ſo ſchön und nutzbar als die feurigen Geſtirne / wiewol auch die feurigſten und die Sonne ſelbſt guten theils aus einem flüſſenden Weſen / und nichts minder / als die Erdkugel aus einem Meere beſtünden. Ihr wäre zwar nicht unbekandt: daß man ſie beſchuldigte: ſie flatterten mit ihren Gedancken allzu leicht und veränderlich; aber der Männer ihre wären auch an keinen Nagel gehefftet; und den tieffſinnigen Wiſſenſchafften dienten mehr die Adlers-Flügel / als Schildkröten-Füſſe. Ja da ſie auch in ein oder dem andern einigen Gebrechen hätten / thäte ihnen die Weißheit / als welche der Vernunfft zu Hülffe kommt / die Finſternüße des Geiſtes erleuchtet / und die Gemüther vollkommen macht / ſo viel mehr von nöthen. Uber diß dörffte man zu derſelben Weißheit / welche eine Wegweiſerin des Lebens / und eine Mutter der Tugend iſt / weder die Tieffſinnigkeit hohen Verſtandes / noch das Vermögen ausbündiger Gliedmaſſen. Man träffe ſie mehrmahls in Vollkommenheit bey der Einfalt / und in einem krüplichten Leibe an. Denn ſie vertrüge ſich mit beyderley Glücke / und gäbe den beyden Geſchlechten ſo nöthigen Unterricht / wie gute Begebungen ohne Schwindel; und ſchlimme Zufälle wären ſonder Ohnmacht zu vertragen. Sie hätte zu ihrem Zwecke das mangelhaffte zu verbeſſern / die Unvergnügten glückſelig zu machen; und durch Dämpffung hefftiger Regungen den Menſchen vom Pöfel ſo weit zu entfernen / als er an ſich ſelbſt vom Vieh unterſchieden zu ſeyn ſcheinet. König Frotho begegnete ſeiner Schweſter mit einer beſondern Höfligkeit; und entſchuldigte: daß er dem Frauenzimmer ihre Fähigkeit die Weißheit zu begreiffen / und den ihm daraus quellenden Nutzen ſtrittig gemacht; ſondern nur: daß ſie nicht wie die Männer ſich darinnen zu vertieffen verbunden wären; verließ uns alſo beyde in unſer annehmlichen Einſamkeit / fand auch wie ich in der Unterweiſung der Alironiſchen Frauen / alſo er durch Ehlichung Alvildens einer Sitoniſchen Fürſtin ſeine gewünſchte Vergnügung.

Ich muſte in dieſer Schule die natürlichen Dinge zu erforſchen drey Jahr zubringen / aber die Anmuth der Geſellſchafft und die Lehrart / welche einem alles gleichſam ſpielende beybrachte / verkürtzte mir ſie ſo ſehr: daß ſie mir weniger / als drey Monate ſchienen; Denn ob ich zwar vorher mich auch auf dieſe Geheimnüße gelegt hatte; ward ich doch nunmehr inne: daß meine Lehrmeiſter mir zwar viel gutes unter die Hände gegeben / aber nicht recht ausgearbeitet hatten; und war zwiſchen beyden ein ſolcher Unterſcheid / wie zwiſchen dem Marmel / den die Werck-Leute aus ſeinen Adern hauen / und dem / der bereit durch die Hand des Bildhauers gegangen. Allhier ward nichts gewieſen oder iemand deſſen überredet; was man nicht aus den Eigenſchafften der Dinge her nahm; und deſſen man gleichſam mit ſeinen fühlenden Händen und ſehenden Augen überwieſen ward. Welches bey denen Lehrlingen nicht nur mehr Beyfall erweckte / ſondern auch in ihrem Thun mehr Nachdruck hatte. Denn die / welche ihre vermeinte Weißheit nur hinter das Alterthum und ihrer Vor-Eltern Meinung verbergen / ſind wenig beſſer als die jenigen Prieſter / die ſich in die holen Bilder ihrer Götter verſteckten / um den Wahn ihrer Wahrſagungen ſo viel glaubhaffter zu machen.

Nach dieſer Zeit kam ich zu der andern Stafſel/ da der Menſch nach des Pythagoras Lehre ſich täglich bey hellem Tage im Spiegel beſehen/ das er/ ſich ſelbſt muſte kennen und überwünden / alſo diß / was uns die Natur an die Hand giebt / nütze machen lernen. Denn ob wol die Welt nur eine Wohnung iſt/ alle Menſchen darinnen einerley Haußhaltung führen/ und die Göttliche Verſehung als eine um ſie bekümmerte Mutter für einen ieden Menſchen abſonderlich ſo ſehr/ als wenn er das gantze Geſchlechte wäre / bekümmert iſt / ſie auch alle in gleicher Vollkommenheit wünſchet / und ihre Seele von dem irrdiſchen / wie die Sonne die Dünſte aus den Sümpffen hervor zeucht ; ſo ſind doch hingegen die Neigungen der Menſchen böſe / und wie alle ſchwere Dinge den Mittel-Punct der Erde zu erreichen ſo begierig: daß ſich derſelben zu enteuſſern ſchier unmöglich iſt. Hieraus erwächſet eine Wiederſetzligkeit gegen die himmliſchen Leitungen. Und wenn die Tugend ſich durch die engen Pforten in die Seele einlagern wil; findet ſie wie in einem feindlichen Lande ihr alles aufſätzig zu ſeyn. Wenn nun die unaustreiblichen Reitzungen der Natur mit einer laſterhafften Gewonheit ſich verſchwiſtert / zeucht der Menſch eben ſo den Menſchen/ als die Schlange ihre Haut / iedoch mit dieſer Ungleichheit aus: daß dieſe ihre euſſerliche Geſtalt verändert / die innerliche behält / Menſchen aber die euſſerliche behalten / die innerliche verlieren; und ſeinem Weſen nach zum unvernünfftigen Thiere werden. Ja dieſe ſcheinen dißfalls ſchier für den Menſchen einen Vorzug zu haben. Denn ſie thun nichts übels / als worzu ſie die Eigenſchafften ihres Geſchlechtes bewegen / und hat faſt iede Art Thiere nur einerley ihnen eingepflantzte Tücke. Den Menſchen aber verleiten nicht nur ſeine eben ſo viehiſche Regungen : ſondern der Mißbrauch ſeiner Vernunfft; es geſchehe gleich aus Irrthum oder aus Vorſatz/ halſet ihm ſo gar unmenſchliche Wercke auf. Welche Anmerckung denn den Vellejus zu Rom auf dieſen ärgerlichen Wahn brachte : daß er wieder den Cotta behaupten wolte : wenn die Götter einen Menſchen verfolgen wolten / könten ſie ihm nichts ſchädlichers/ als die Vernunfft zueignen. Sintemahl die Fehler des Verſtandes Lehrmeiſter des Willens/ und ſeiner Vergehungen wären; und keiner weniger ſündigte / als der am wenigſten verſtünde. Ob ich nun zwar dieſe Ketzerey verdamme ; bleibt doch wahr: daß der natürliche Trieb in Thieren keinen ſo innerlichen Krieg/ als wie die Vernunfft im Menſchen mit ſeinen Regungen zu führen hat. Denn dieſe mühen ſich eiffriger unſere Seele von dem Sitze der Vernunfft zu ſtürtzen: als iemahls die Rieſen Jupitern aus dem Himmel zu jagen gemeinet. Sie verbländen die Vernunfft: daß ſie ſo wenig den Glantz der Tugend/ als blindgebohrne die Schönheit der Sonne / und den Mittag für Mitternacht erkieſen. Worüber die Göttliche Barmhertzigkeit / welche ſelbſt gerne die Annehmung ihrer ausgegoſſenen Wolthaten zu Danck annähme / wehmüthig ſeuffzen und bejammern muß : daß wenig die Milch ihres Heiles aus ihren gleichſam ſtrutzenden Mutter-Brüſten ſaugen ; ſondern die meiſten ſich lieber aus den Pfützen der Wolluſt/ und der Galle ihrer böſen Gemüths-Regungen ſättigen wollen. Dieſe nun zu bemeiſtern habe ich in dieſer Gemeinſchafft die hertzlichſten/ wiewol glimpflichſten Mittel gefunden. Denn ob wol die Wahrheit / Weißheit und Tugend nur einerley Weſen und Eigenſchafft hat/ ſo iſt ſie doch nicht gezwungen ſtets einerley Geſichte zu zeigen/ und in einem härenen Kleide aufzuziehen. Viel Gemüther ſind in dieſer Lehre wie etliche Krancken / welche den Artzt nicht ſehen können ; und alle Kräuter für bittere Rhabarber halten / ehe ſie ſie noch gekoſtet haben. Zugeſchweigen : daß die Tugend an ihr ſelbſt wie der anfangs aus dem Meere kommende und noch welche Ambra uns ärger / als ein Aaß anſtincket / ob ſchon mit der Zeit dieſer alles ſüſſe Rauchwerck Arabiens im Geruche / jene alle Wollüſte der Welt an Süßigkeit übertrifft. Dieſemnach denn die Alironiſche Anweiſerinnen / welche allzuwol verſtehen: daß heilſam und bitter nicht einerley ſey / und die Wermuth viel eine andere Würckung / als Gifft habe / alle ihre heilſame Artzneyen / beſonders anfangs mit wolrüchendem Biſam und Zucker anmachen; und die Tugend zwar nicht als ein geiles Kebs-Weib / doch auch nicht als eine Betlerin; ſondern mit einem anſtändigen Schmucke / und ohne Knechtiſche Feſſel fürſtellen. Bey dieſem Grunde verſchmehen ſie dieſelben Mißgeburten der Weiſen / welche den Betler-Stab und die Taſche für ihr Eigenthum halten / und gleichwol unter ihren zerriſſenen Lumpen mehr Ehrſucht / als andere unter Goldſtücke und Purper verbergen; welche ihren Begierden den Zügel ſchieſſen laſſen / und dennoch Liebe / Freude / Haß / Furcht und andere Gemüths-Regungen als abſcheuliche Ungeheuer verdammen; Gleich als wenn dieſe die Vernunfft verfinſterten / den Leib ſchwächten / und den Menſchen öffter / als Feber und Waſſerſucht tödteten. Viel glimpflicher aber urtheilte der Alironien Weißheit hiervon / welche weder den Leib mit übriger Strengigkeit quälet / noch das Gemüthe in Eiſen ſchleuſt. Denn ſie gönnet der Natur ihre Ergetzligkeit / wie den heilſamen Kräutern ihre Zierde und Geruch; ſie enthenget dem Gemüthe ſeine Erleichterung / und machet den Menſchen durch Beraubung aller Zuneigungen zu keinem todten Klotze oder Steine. Die Königin Erato fiel Asblaſten / als ſelbte ohne diß etwas Athem ſchöpffte / mit dieſem höflichen Einwurffe ein: Ich kan nicht leugnen: daß ich zum Theil ein Lehrling der Stoiſchen Weltweiſen geweſt ſey / welche dieſe Regungen für Kranckheiten des Gemüths halten / und / weil auch die ſchlechtern Schwachheiten eben ſo wenig aufhören ein Ubel / als das kleinere Ungeziefer ſchädlich zu ſeyn / dünckt mich alſo thulicher zu ſeyn / ſelbte gar zu vertilgen / nicht aber mit ſelbten ſo ſanffte / als mit denen Feuchtigkeiten des Leibes / welche eben ſo wol als das Geblüte ein Oel des Lebens ſind / umzugehen. Asblaſte antwortete: Es wären zwar gewiſſe Kranckheiten / welche mehr der Geſundheit zu ſtatten kämen / als ihr ſchadeten / nichts minder als das gifftige Geſtirne des höchſten Irrſternes in der Welt viel heilſames wirckte. Gleichwol wolte ſie ihr und ihren Lehrern recht geben; wenn ihr Grund: daß alle Neigungen Kranckheiten wären / nicht auf ſchlüpfrigem Grunde beſtünde; Sie wären aber diß weder nach ihrem Urſprunge / noch nach ihrem Weſen. Denn die Natur wäre gegen ihr liebſtes Kind den Menſchen eine viel zu gütige Mutter: daß ſie ihm eitel Kranckheiten der Seele ſolle eingepflantzt haben. Ihre Eigenſchafft würde nur zufälliger Weiſe verterbet / und wie der ſüſſeſte Wein in ſchärffſten Eßig verwandelt. Denn wer wolte glauben: daß ſie ſo viel ärger / als die Galle der Drachen; die Gifftbläslein der Nattern / als Napel und andere zwar zum Theil ſchädliche / jedoch auch ſehr nutzbare Dinge wären. Dieſe Neigungen ſtiffteten mehrmahls tauſend Ubel / fräſſen gantze Städte / äſcherten die halbe Welt ein. Dieſes aber wären Würckungen ihres Mißbrauchs / nicht ihrer Natur. Die Sonne das Hertze der Welt / welche alles lebhafft machet / würde derogeſtalt eben ſo verdammlich / und mit den Mohren zu verfluchen ſeyn / weil ſie mit ihrer Hitze eben ſo wol Kröten / als Schwanen beſeelte; nichts minder die heilſamen / als die Schwantz-Sterne erleuchtete; und mit eben der Wärmbde / welche Oel und Granat-Aepffel zeuget / Ungeheuer heckete. Das ſo nützliche Feuer / daß das Ertzt gleichſam zum andern mahl gebieret / das unvollkommene auskochet / und die andere Sonne der meiſten

Handwercker iſt; würde widriger Meinung nach in der gantzen Welt auszuleſchen ſeyn/ weil es alles verzehret/ deſſen man es Meiſter werden läſt. Das Meer und der Wind/ weil ſie Länder überſchwemmen/ Bäume ausreiſſen/ und Schiffbruch verurſachen/ würden müſſen/ ungeachtet jenes Perlen/ Purper und Korallen gebieret/ den Erdbodem befeuchtet/ die Sternen ſäuget/ dieſer die Lufft reinigt/ die Fruchtbarkeit und die ſo nützliche Schiffahrt befördert/ aus der Welt verbannet werden. Dannenhero müſte man nur den Rauch von dem Feuer der Gemüths-Regungen ſaubern/ und mit dieſen Neigungen ſo behutſam/ wie die Aertzte mit den Feuchtigkeiten des Leibes umbgeben/ als welche zwar zu reinigen/ aber nicht gar auszutrocknen wären; Oder man müſte ſelbte/ wie die Haare und Nägel beſchneiden/ nicht aber gar verterben. Die Königin Erato warf hierwider ein: Sie könte unter dieſen Regungen/ und denen Kranckheiten des Gemüthes noch zur Zeit keinen Unterſcheid finden; als daß jene geſchwinder verrauchten/ dieſe aber/ als ſchon tief eingewurtzelt/ hartnäckichter wären. Maſſen denn auch jene ſich in dieſe mit der Zeit eben ſo leicht/ als die Seiden-Würmer in Molcken-Diebe verwandelten. Die Maale würden mit uns ſo wol gebohren/ als die Neigungen; gleichwol aber blieben ſie Ungeſtaltnüſſe/ und wäre eines ſo ſchwer als das andere zu vertreiben. Der Natur gönnete man ihren Preiß; aber es hätten mehrmals weiſſe Mütter heßliche Mohren-Kinder. Die Wurtzel ſchädlicher Regungen könte nicht beſſer ſeyn/ als ihre gifftigen Früchte. Weil nun dieſe Geſpenſter zu herrſchen/ nicht zu dienen gewohnt wären/ wüchſen ſie der Vernunfft zu Kopffe/ welche doch das Auge der Seele/ die Magnet-Nadel des Lebens/ der Maßſtab der Tugend und der Ancker der Glückſeeligkeit wäre. Wie die ſo genennte Kranckheit die Roſe ihren Eintritt mit einer annehmlichen Purper-Farbe beſchönte/ alſo endigte ſich dieſe Kranckheit eben ſo wol/ als die anfangs in Geſtalt einer Morgenröthe der Tugend ſich zeigenden Regungen mit unſäglichen Schmertzen. Dieſemnach müſte man ſie in der erſten Blüte tödten/ und als das ſchädlichſte Unkraut austrotten. Denn wenn nur ein Käum übrig bliebe/ nähme es unverſehens überhand/ und erſteckte in uns den Saamen des guten. Alle Laſter wären anfangs Zwerge/ hernach Rieſen. Sie ſtellten ſich erſtlich verſchämt und mäßig; die Gewohnheit aber vertilgte bald ihre Schamröthe/ und mit der Zeit zerlechſete ihr Umſchranck. Die Grauſamkeit erluſtigte/ wie die Wüteriche zu Athen ſich anfangs an dem Blute eines Betrügers/ hernach der unſchuldigſten Weltweiſen. Der Geitz verliebte ſich anfangs in ſein/ hernach in ſeines Nachbars Gut. Ja dieſe anfangs verächtliche Schwachheiten fräſſen ins geheim/ wie der Krebs umb ſich; Und der Allerweiſeſte wüſte dieſe einmahl zu Kräfften gekommene Ungeheuer/ welche den Menſchen in heßlichere Thiere als Circe verwandelte/ nicht zu bändigen. Sie würffen ihn aus dem Sattel/ wenn er ihnen nur ein wenig den Zügel verhienge. Die Vernunfft wäre viel zu ſchwach ſie zurücke zu halten. Denn ſie wären eben ſo wol/ als die wilden Thiere gegen ihre Beredungen taub. Sie würden wie die gekirrten Tiger/ wenn man ſichs am wenigſten verſehe/ wieder raſend; und dahero verließen ſie niemals ihre böſe Eigenſchafft gar/ durch eine die Tugend allein gut und vollkommen machende Mäßigung. Denn was böſe von Natur wäre/ hätte weder Maaß noch Ziel. Das Feber/ wie gelinde es wäre/ das Haupt-Weh/ ob es ſchon nur den halben Kopff einnehme/ bliebe nichts deſto weniger eine Kranckheit eben ſo wie die Schwachheiten des Gemüthes/ nemlich die in etwas gemäßigten Regungen. Ja wer beyde nicht gar auszutilgen wüſte/ verſtünde noch weniger ſelbte aufs rechte Gewichte zu legen. Aeblaſte hörte ſie weil aus/ fieng aber hierauf an: Meine liebſte Erato/ ihre Weiſen kommen mir für/ wie jener neue Gärtner/ welcher/ als er im Frühlinge ſeine Nachbarn ihre Weinberge behauen/ ihre Bäume beſchnöteln ſahe/ ſolches durch derſelben gäntzliche Ausrottung noch zu verbeſſern vermeinte. Aber warumb ſchleiffen die Steinſchneider von denen rauen Diamanten nicht alle Flecken weg? Laſſen ſie nicht mehrmals einer unreinen Ader Uberbleibung daran; ehe ſie dieſen köſtlichen Stein gar zermalmen? Oder warumb zöpfet ſie nicht vielmehr das Blut gar aus ihren Adern; wenn ſeine übermäßige Hitze Feber- und Seiten-Weh erreget; ſondern nur den Uberfluß? Warumb ſchneiden die Sitten-Lehrer nicht der Keuſchheit zu gefallen/ wie die Eleuſiniſchen Prieſter ihnen nicht gar die Geburts-Glieder ab? Warumb haben die Aertzte ſo gar aus Lämmern und Kälbern den Mangel unſers Geblütes zu erſtatten durch eine in ſilbernen Röhren geſchehende Eingießung erfunden? So gut und nöthig nun in dem Leibe das Blut iſt; ſo gut und unentpehrlich ſind auch in dem Gemüthe die Regungen; welche ohne diß mit dem Geblüte ſo ſehr vermählet ſind: daß ſie ſelbtes wie der Monde das Meer bewegen/ und darinnen ihre Siegs-Fahn anſtecken/ wenn Liebe/ Zorn/ Scham und Freude ſelbtes mit Gewalt ins Antlitz treibt; die Furcht es aber dem Hertzen zu Hülffe rufft. Die Regungen haben zwar keine vollkommene Güte/ wie die Tugend: eben ſo wenig als die andern Glieder dem Hertzen zu vergleichen ſind. Sie haben aber ein ſo nöthig Ampt/ als Hände und Füſſe; und ſind offtmahls ſo nützlich/ als die Uberſchwemmung des Nil und Nigers. Denn ſie machen alle Kräfften der Vernunfft rege und lebhafft; alſo: daß die Menſchen ohne die Gemüths-Regungen ein marmelnes Volck; und nicht viel lebhaffter/ als die aus der Welt nach Rom verſammleten Bilder; Unſere Seele aber ohne ſie eine Fürſtin ohne Befehlhaber und Diener ſeyn würde; welche aber weit über die Glieder und Sinnen geſätzt ſind/ und dieſen zu gebieten haben: daß beym Verlangen des Guten/ bey Abwendung des Böſen/ das Gehöre und das Geſichte ſolche ausſpüren/ die euſerlichen Glieder allenthalben handlangen müſſen/ weil der verwegene Zorn auf die Feinde und Laſter einen Ausfall thut/ oder die Furcht die Pforten verſchleuſt; die von dem Verlangen und der Hoffnung wieder eröfnet werden; wormit Liebe und Freude in das Gemüthe ihren Einzug halte; in welchen letztern Regungen der Genüß der Tugend beſtehet/ als die in ſich ſelbſt ihre frohe Vergnügung findet/ und in ſich inbrünſtiger/ als ein Bräutigam in der erſten Hochzeit-Nacht in ſeine Braut verliebt iſt. Dieſe Tugend hat ſelbſt ihre Abfälle/ wie die Sonne ihre Finſternüſſe/ die Freygebigkeit verfällt in Verſchwendung/ die Tapferkeit wird verwegen: ja die meiſten Laſter ſind die Mißgeburten der lebhaffteſten Tugenden. Solten dieſe deßwegen verwerflich ſeyn? Solten die Tugenden deßwegen durch die Vernunfft nicht in den Schrancken ihrer Mittel-Bahn erhalten werden können? Wir können ins gemein etwas nicht; weil wir uns deſſelben Unmögligkeit frühzeitig einbilden? Nachdem wir uns in unſere Schwachheiten verlieben/ reden wir ihnen das Wort; und wormit wir uns derſelben nicht entſchütten können/ entſchuldigen wir ſie. Denn wie keine Kranckheit gefunden wird/ für welche die Natur nicht habe eine Artzney wachſen laſſen; alſo iſt kein Gemüths-Gebrechen/ welchen zu überwinden ſie uns nicht Kräfften genung gegeben hätte. Die tugendhaffte Thußnelde brach allhier mit einer ehrerbietigen Beſcheidenheit derogeſtalt ein: Sie wäre zwar in der Weißheit ſo ſeichte beſchlagen: daß ihr das ſtillſchweigende Zuhören anſtändiger wäre/ als durch vorwitzige Einmiſchung in dieſen Zwiſt ihre Unwiſſenheit zu verrathen. Gleichwol aber hielte ſie/ ihrer Einfalt nach/ nicht für ſo ſchwer beyde ſtreitende Meinungen dardurch zu vereinbaren; wenn man die Regungen für Mittel-Dinge annehme/ welche an ſich ſelbſt weder böſe noch gut/ ſondern dem veränderlichen Thiere Cameleon zu vergleichen wären/ welches auf den Kräutern grün/ auf Scharlach roth/ in der Lufft blau ausſehe; ja alle Farben ſeines Behältnüſſes in einem Augenblicke annehme. Denn eben dieſe Gewalt einer geſchwinden Verwandelung ſchiene der Wille über ſolche Regungen zu haben; welcher ihnen nichts minder die Eigenſchafft der Tugend und des Laſters/ als ein Bildhauer ſeinem Marmel ein Geſichte einer Eule/ als einer Helena einpregen könte. Daher weil auch dieſe Regungen für ſich ſelbſt/ und nicht allererſt nach der böſen oder guten Anleitung des menſchlichen Willens für böſe oder gut geurtheilt werden ſolten; würde man auch nicht alleine diß/ was uns wider unſern Willen träumet/ loben oder ſchelten/ ſondern auch die Wölffe und Raub-Vögel aufhencken/ die Löwen mit Lorbern/ die Turtel-Tauben mit Roſen/ die für ihren Weiſer kämpfende Bienen mit Eichen-Laube kräntzen müſſen. Die Königin Erato würde ihr hierinnen vielleicht ſo viel mehr Beyfall geben; weil ſie zu Rom einmahl von einem Nachfolger des Zeno gehört zu haben ſich erinnerte: daß ſie alle euſerliche Güter der Geſtalt/ der Stärcke/ des Vermögens/ für ebenmäßige Mittel-Dinge und für einen Werckzeug nichts minder der Tugend als Laſter/ und alſo weder für herrlich/ noch für ſcheltbar hielten. Zwiſchen dieſen Gütern/ und denen innerlichen Regungen aber wäre/ ihrer guten oder böſen Anwehrung nach/ kein Unterſcheid/ ſondern ſelbten machte allein der Gebrauch und der Mißbrauch. Sie wären beyde eine ungefärbte Wolle/ welche Tinte und Schnecken-Blut an ſich zu ziehen fähig wären; alſo: daß der Zorn eben ſo wol eine Seene der Tugend/ einen Wetzſtein der Tapfferkeit/ als ein Fallbret der Grauſamkeit; die Begierde einen Zunder der Wolthätigkeit/ und ein tödtend Gifft der Wolluſt/ die Furcht einen Leitſtern der Klugheit/ und ein Irrlicht der Zagheit abgäben/ ja die Regungen insgeſampt den Laſtern und Tugenden zu Waffen dieneten. Die weiſe Fürſtin Asblaſte hingegen würde dieſen Regungen ſchwerlich einen Ehren-Stul in dem Reiche der Vernunfft einzuräumen verlangen/ weil ſie ihren Sitz und Herrſchafft nur in den euſerlichen Sinnen hätten; und daher auch den ſtummen Thieren gemein wären; welche doch ſo wenig von der Vernunfft erblickten/ als die unter uns wohnenden und uns die Füſſe zukehrenden Menſchen von unſerm Mittags Lichte. Sie hätten für ſich ſelbſt weniger Licht als der Monde; wenn ſie aber ja einigen Glantz bekämen/ müſten ſie es der Vernunfft/ wie die andern Sternen der mittheilenden Sonne dancken; und ihre eigene Blindheit ließe ſich den erſten den beſten Leiter dahin führen/ wohin er nur wolte. Alleine die Königin Erato antwortete: Thußneldens Meinung wäre zwar mäßiger als Asblaſtens/ aber ihr Zeno würde ſie noch ſchwerlich zur Vermittelung annehmen. Denn die euſerlichen Güter hätten in ſich ſelbſt keinen ſo wilden Trieb als die Regungen; welche für ſich ſelbſt nicht nur blinde Führer/ ſondern auch ſchädliche Knechte der Vernunfft wären/ die ihr nur zum Scheine gehorſamten: daß ſie mit Gelegenheit über ſie herrſchen möchten. Sie wären geartet wie die Ströme/ welche ſo viel grimmiger raſeten/ je enger man ſie in ihren Ufern vertämmete: daß ſie nicht überſchlagen ſolten. Daher wäre es entweder eine groſſe Unvollkommenheit/ oder ein gefährlicher Zuſtand der Tugend; wenn ſie dieſe unter ſich ſelbſt unverträgliche Regungen zu ihren Gehülffen annehmen müſte. Sintemal ja die Furcht nicht mit dem Zorne/ der Haß mit der Begierde/ das Schrecken mit der Freude in ſtetem Kriege zu Felde läge. Die Vernunfft und die Tugend jagte ſie zwar ſelbſt gegen einander in Harniſch; umb ihre gewaltſame Herrſchafft zu vertilgen. Sie brauchte ſie/ wie die Indianer Löwen und Tiger/ nemlich mit ſelbten anderes Wild zu fangen. Und wenn ſie eine gegen der andern auf die Wag-Schale legte/ machte ſie dardurch ein gleiches Gewichte; aber ſie ſchämte ſich gleichwol einige unter ihnen zu ihrer Beſchirmerin aufzunehmen. Die Tapferkeit könte ohne Zorn überwinden und ſiegen; ja ſie müſte ſich dieſer Hitze entbrechen; wo ſie ſich nicht ſelbſt ſtürtzen wolte. Denn der Zorn machte an den beſten Fechtern Blößen; welche vorher die Kunſt verdeckte. Und die ſtärckſten Rieſen-Völcker wären mehrmals von denen Schwächſten überwältiget/ oder auch der bereit erworbene Sieg ihnen aus den Händen gewunden werden/ wenn ſie ſich aus Zorn übereilet hätten. Denn dieſer wäre der rechte Nemeiſche Löwe/ der Brut der ſich ergieſſenden Galle/ welchen alle tödten müſten; die mit dem Hercules den Ruhm groſſer Helden erwerben wolten. Die Vernunfft wäre in ſich ſchon ſo rege/ die Tugend in ihr ſelbſt ſo vollkommen: daß ſie keine Spieß-Rute der Begierde zum Wolthun anfriſchen/ kein Kapzaum der Furcht von einiger Vergehung zurück halten dörffte. Die Regungen dienten freylich wol zu Waffen den Laſtern/ aber nicht der Maaß-liebenden Tugend. Denn man könte ſie nicht/ wie Schwerdt und Schild/ ſeinem Belieben nach ergreiffen und weglegen. Die Vernunfft hingegen wäre ihr überflüſſig genung zu nöthiger Beſchirmung; welche allezeit in einem bliebe und tauerhafft wäre. Dahingegen der Zorn entweder wie die Drachen-Zähne unerſättlich raſete; oder wie die Bienen nach der erſten Verwundung den Stachel verliere. Und mit einem Worte: der natürliche Trieb dieſer Regungen neigte ſich zum böſen/ wie die Schwerde zum Bodem; wenn nicht die Vernunfft ſie mit Gewalt zu was gutem nöthigte. Das Weſen aller Regungen beſtünde entweder in einer Ubermaaß oder in einem Mangel; und hielten ſelbte niemahls das rechte Gewichte; alſo: daß die Vernunfft alle Augenblicke genung zu thun hätte auf ihrer Wag-Schale dieſe Ungleichheit zu verbeſſern. Alleine jene Güte wäre kein Gold ohne Schlacke/ und dieſe Ausgleichung bliebe doch immer etwas höckricht. Viel ein wenigers meinte die Fürſtin Asblaſte von ihrer Meinung fallen zu laſſen. Daher führte ſie an: Die Regungen verdienten zwar nicht den Sitz und den Ruhm der über alle Hoheit erhabenen Tugend; aber man müſte ſie zu keinem Fußſchemmel machen. Sie wären zwar keine Geburt der edelſten Krafft in der menſchlichen Seele/ die über die lebende der Gewächſe und die fühlende der Thiere noch etwas göttliches/ nemlich die Vernunfft in ſich begriffe; aber ſie wären keine Mißgeburt eines nur irrdiſchen Vermögens; alſo keines weges zu enträumen: daß ſie bloß in denen euſerlichen Sinnen ihren Sitz und Urſprung hätten. Die ſtummen Thiere fühlten (der Stoiſchen Weiſen Meinung nach) in ſich zwar einen blinden Trieb; denen Menſchen aber käme Zorn/ Liebe/ Furcht und dergleichen nur eigentlich zu; und diß/ was jene dieſen nachzuthun ſchienen/ wäre nur für einen Schatten zu halten. Weil nun aber dieſe mit keiner Vernunfft betheilet wären/ gleichwol aber Krafft ſolcher nur unvollkommenen Neigungen nichts minder merckliche Nachahmungen vernünfftiger Schlüſſe von ſich blicken lieſſen/ in dem ſie bald nach der Geburt die giftigen Kräuter von den geſunden auszuſchälen; den Schatten ihrer Feinde zu fliehen; die Bienen ſo ordentlich eingetheilte Gemächer/ die Spinnen ſo künſtliche Netze/ die Papegoyen ſo vorſichtige Neſter zu bauen wüſten; ja die Hunde durch ihre bewehrte Treue Maſaniſſens Leibwache zu werden; die Störche durch Aufachſelung ihrer ſchwachen Eltern den Ruhm des danckbaren Eneas; die Tauben durch ihre betrübte Einſamkeit das Lob einer Artemiſie verdienten; ſo könte man ſo viel weniger denen natürlichen Regungen/ welche doch in dieſen Thieren nur unvollkommen ſeyn ſolten/ ihren Preiß gar abſprechen. Das Haupt wäre freylich wol das Schloß der Vernunfft/ und der Sitz der Klugheit; aber das Hertze/ darinnen alle Regungen walleten/ hätte gleichwol auch kein geringes Theil an rühmlichen Entſchlüſſungen. Unſer Leben würde ein rechtes Eben-Bild des todten Meeres abgeben/ und wie dis ſonder Bewegung und Fiſche/ alſo jenes ohne einiges Thun und Nutzen ſeyn/ wenn uns die Gemüths-Regungen nicht von der erbärmlichen Schlaffſucht aufmunterten; ja das betrübte Leben uns verzuckerten; welches ſonſt eine unaufhörliche Betrachtung unſers Elendes ſeyn würde. Führte man doch eines Uberwünders herrlich aufgeputztes Pferd mit in dem Siegs-Gepränge auf; man behienge ein aus einer See-Schlacht rückkehrendes Siegs-Schiff mit köſtlichen Tapeten; man ſtürtzte die Waffen der Helden in Tempeln auf; da doch dieſe nur Werckzeuge der Siegenden geweſt wären. Warumb ſolte man denn di ſo edlen Regungen des Gemüthes; welche in ſich ſelbſt eine mehrere Lebhafftigkeit/ mit der Vernunfft und Tugend auch eine nähere Verwandnüs hätten/ ſo gar unter die Banck ſtoſſen? Zwar wäre nicht zu läugnen: daß ſelbte einen Menſchen nichts minder in einen Affen zu verſtellen/ als in ihm einen Löwen vorzubilden vermöchten; ſie wären aber des ſo heilſamen Mittelmaaßes und einer klugen Abtheilung allerdings fähig/ und alſo ihrer Eigenſchafft nach zur Vollkommenheit geſchickter als zum Gebrechen. Die Natur brächte ſelten und keinmal vorſetzlich/ ſondern durch frembden Zufall und Hindernüs/ oder Unvermögen/ Krüpel und Zwerge ans Licht; was für Luſt ſolte ſie denn haben mit denen Regungen allezeit Mißgeburten des Gemüthes zu gebehren? Zu was Ende ſolte ſie für den Leib ſo ſorgfältig/ für die Seele ſo unachtſam/ oder vielmehr grauſam ſeyn? da doch jener nur die Herberge/ dieſe die Herrſcherin in dem Menſchen wäre. Die Tugend hätte zwar in ſich ihre Lebhafftigkeit und Vollkommenheit/ wie die Sonne; aber beyde müſten etwas haben außer ſich/ in welchem ſie ihre Würckungen auslaſſen könten; wo man ſie nicht zu einer unbeſeelten Seule ſonder Armen und Füſſe zu einer müßigen Fliegen-Fängerin machen; oder ihre Würckung nur in Träume und Einbildungen verwandeln wolte. Denn GOtt alleine wäre ein Kreiß der Vollkommenheit; welcher in ſich alles begrieffe/ und alles deſſen/ was außer ihm/ ohne Abgang entpehren könte. Dieſemnach die Vernunfft eben ſo ſehr die theils zu hefftigen/ theils zu todten Neigungen des Willens zu Erreichung des in der Tugend allein befindlichen Mittelpuncts/ als der Leib eine gewiſſe Abtheilung der Schwerde und Leichtigkeit/ deſſelben Geſundheit eine richtige Vermiſchung der Wärmbde und Kälte/ die Welt theils Feuer und Lufft/ theils Erde und Waſſer/ und die Jahres-Zeit nichts minder hitzigen Sonnen-Schein/ als kühlende Regen/ Winde und Schnee zu Erlangung ihres rechten Maaſſes bedörfften. Ja dieſe Neigungen lieſſen nicht nur in ſich die Vernunfft würcken/ ſondern ſie ſelbſt legten mit Hand an das Werck/ und beförderten die Geburt der Tugend/ nichts minder/ als die andern Geſtirne nebſt der Sonne/ die Fruchtbarkeit der Erde. Sie eigneten denen Tugenden einen herrlichen Nachdruck/ wie das Haus des geſtirnten Löwen/ oder der Hundsſtern/ der Sonnen-Hitze eine mehrere Krafft zu. Sintemal die Tugendẽ ſo wenig/ als die Sternẽ alle einerley Gröſſe oder Glantz hätten; und ihr Mittel-Maaß eben ſo wenig verhinderte: daß eine Tugend die andere abſteche; als daß unter zweyen Diamanten einer Gröſſe dieſer von jenem verdüſtert würde. Aus dieſem Urſprunge rühreten die ungemeinen Helden-Thaten/ weil die Begierde der Ehren die Unmöglichkeit gleichſam bemeiſtern lehrte; und die Eiverſucht über fremden Gedächtnüß-Säulen auch in gefrornen Gemüthern den Schwefel der Großmüthigkeit brennend machte. Die Liebe wäre nicht nur ein Leit-Stern der Weißheit/ ſondern eine Erfinderin vieler Wiſſenſchafften. Die Begierde und Hoffnung habe die Einöden bewohnet/ die Meere wegbar/ die Winde zahm/ alle Arbeit leichte/ die Erde fruchtbar/ die Welt ſchön/ das Leben behäglich gemacht. Der Zorn und die Furcht dienten der Tugend für eine Leibwache/ ohne welche ſie iedermann zur Eule machen/ und als einen Boviſt oder Erd-Schwamm mit Füſſen treten würde. Ja wenn ſie ſich aller dieſer natürlichen Waffen und Kräffte enteuſerte/ wäre der Menſch ein helffenbeinern Bild ohne Fühl/ die Tugend aber bey nahe ſelbſt eine Ohnmacht der Seele/ und eine Entfallung aller innerlichen Gemüths-Kräfften. Mit einem Worte: Dieſe Neigungen wären wilde Stämme/ welche für ſich ſelbſt dienliche iedoch etwas rauhe und herbe Früchte trügen. Wenn aber die Vernunfft auf ſelbte die Zweige der Tugend pfropfte: würden die Früchte mehr/ als hundertfach verbeſſert. Endlich diente zu Behauptung ihrer Meynung dieſer unwiderlegliche Satz: daß Gott/ welcher doch die unbegreiffliche Grund-Säule/ und der Mittel-Punct der Natur/ auf welcher alles erſchaffene ruhete/ ja alles in ſich ſelbſt in höchſter Vollkommenheit/ und dergeſtalt wie auſer aller Veränderungen/ alſo auch ohne unſere Gemüths-Regungen wäre/ dennoch durch ſeine allgemeine Macht alle Wercke unſerer Neigungen/ wiewohl ſonder die mindeſte Bewegung auszuüben ſich nicht enteuſerte/ wenn er die Frommen mit den Fittigen ſeiner Barmhertzigkeit deckte/ über den Fehltritten der Irrenden Mitleiden hätte/ für die ihn liebenden Wache hielte/ denen Schlangen das Gifft/ dem Feuer die Gewalt zu brennen benähme/ den Winden einen Zaum/ und den Wellen ein Gebiß anlegte; und wenn für ſeiner gegen die Böſen ausbrechenden Rache/ und der in den Wolcken krachenden Donner-Stimme die Zedern ſich ſplitterten/ die Gebürge rauchten/ die Erde bebte/ und die Felſen ſich zermalmeten.

Dieſe Rede beſeelte ſie mit ſo beweglicher Geberdung/ und die ihr aus den Augen blickende Andacht gab ihren Gründen einen ſo wichtigen Nachdruck: daß niemand unter der Verſamlung ihr einiges Wort mehr entgegen zu ſetzen ſich erkühnte. Die das Ebentheuer ihrer Dahinkunft zu erfahren höchſt-begierige Thußnelde aber gab durch ihre Nachfrage/ wie viel Jahre ſie in dieſer andern Schule hätte aushalten müſſen? gleichwohl zum Verfolg ihrer Erzehlung Anlaß. Dieſemnach denn Asblaſte aufs freundlichſte nachtrug: Man hätte in derſelben zwar nur die einige Kunſt der Mäſſigung zu begreiffen/ und nichts zu lernen/ als daß man die ſchrecklichen Dinge nicht fürchtete/ in die annehmlichen ſich nicht zu ſehr verliebte/ und alſo zwiſchen einer wilden Unart und der Verzärtelung das rechte Mittel treffe; als wordurch ein Menſch mit ſich ſelbſt einen vollkommenen Friede ſtifftete/ und die Ruhe des Gemüthes den einigen Ancker der Glückſeligkeit beſe-

beſebefeſtigte. Gleichwohl würde für fünf Jahren hier niemand erlaſſen und loßgeſagt. Daher ſie denn auch ſo viel Zeit darinnen angewehret/ wiewohl ſie bekennen müſte: daß der vollkommenſte Menſch ſein Lebtage über Erlernung dieſer einigen Tugend genung zu thun hätte/ welche ſo ſehr viel in ſich begrieffe/ und ein ſo weites Gebiete als die Klugheit hätte; denn ob ſie zwar eigentlich von andern Tugenden noch unterſchieden/ dennoch gleichſam aller übrigen Seele wäre. Sintemal wie keine Tiefſinnigkeit das Buch der Natur ſeiner unzehlbaren Geheimnüſſe halber auszugrübeln vermöchte; alſo wäre das Gemüthe des Menſchen ein Meer voller Krümmen/ Klippen/ Sandbäncke und Strudeln: daß kein Weiſer noch darüber eine richtige See-Karte gefertiget; kein Bleymaß ſeine Tieffen ergründet/ kein Menſch mit dem Kompaſſe ſeiner Klugheit alle Verirr- oder Vergehungen zu vermeiden vermocht hätte.

Dieſer meiner Unvollkommenheit ungeachtet/ fuhr die weiſe Asblaſte fort/ verſetzte man mich wider meinen Willen in die dritte Schule; darinnen einem die tieffſten Geheimnüſſe entdecket werdẽ; theils wie Gott/ welcher doch aus der Natur nur unvollkom̃en und als ein Schatten erkennet wird/ ſich ſelbſt viel heller offenbaret habe; theils wie der Menſch zur Wiſſenſchafft künftiger Dinge gelangen könne. Von beyden etwas gemein zu machen wird der Anweſenden hohe Beſcheidenheit nichts verlangen/ welche wohl wiſſen: daß mir und meines gleichen die Lippen durch ein Siegel angelobter Verſchwiegenheit verſchloſſen ſind; welche man unſers Heiligthums Verfaſſungen ſo viel weniger verargen kan/ weil auch die Natur ihr beſtes Ertzt in die Tieffen der Berge/ ihre Perlen in den Abgrund des Meeres verbirgt/ und der Himmel ſeine wenigſte Sternen/ Gott aber ſelbſt ſich niemals ſehen läſt. So haben auch die Egyptier von denen Göttlichen Geheimnüſſen in einer ungemeinen Sprache/ oder nur durch Rätzel geredet. Sie haben zu derſelben Verbergung eine abſondere Schrifft aus ſeltzam-geſtellten Vögeln/ Schlangen und andern Thieren erfunden/ und darmit ihre koſtbare Tempel und Spitz-Säulen bemahlet/ hierdurch aber mehr des Volckes geſpottet/ als die Einfalt unterwieſen; wie ſie denn auch ſolches ſelbſt zu bedeuten für ihre Heiligthümer das unausleglich Wunder-Bild ſetzen; welches vorwerts einen Löwen/ übrigens einen Menſchen mit Greiffen-Flügeln und Adlers-Klauen fürbildete; und über ihre Jſis ſchrieben: daß kein Sterblicher ihr den Schleyer noch nicht aufgedeckt hätte. Eben ſo haben die Griechẽ dieſe Geheimnüſſe hinter den Schatten der Getichte verſteckt; Pythagoras nur die Schalen ſeiner Wiſſenſchafft dẽ Lehrlingẽ fürgeworffen/ den Kern für ſich behalten/ Orpheus dieſe Weißheit mit dem Klange ſeiner Seiten verhüllet/ und von denen/ welchen er was offenbaret/ einen Eyd ſolches mit ins Grab zu nehmen abgeheiſchen. Plato hat in ſeinen Geſprächen durch Verblümungen ſeine Gedancken verwirret; daß ſie weniger zu verſtehen ſind/ als wenn er ſie auff tauſend von den Winden durch einander gewehete Blätter verzeichnet hätte. Ariſtoteles lehrte bey feſt verſchloſſener Thüre/ und bedeckte alle Schlüſſe gleich als wie mit einem Nebel. Ja alle Weiſen/ weñ ſie von dem Göttlichen Erkentnüß ihre Gedancken eröffnen ſollen/ machẽ es/ wie derſelbe Meerfiſch/ der/ wenn er die Nachſtellung einigen Netzes mercket/ mit einer von ſich gelaſſenen Tinte das Waſſer trübet. Was für Wunder wird nicht von denen Wahrſagungen der Sibyllen zu Rom gemacht/ in welche niemand/ als der oberſte Prieſter ſehen darff? Wie viel hat eine kluge Frau für den Augen des Numa verbrennet; und der Käyſer Auguſt nach der Zeit ſie ſchier gar aus den Händen der Welt geriſſen? Jch verſichere ſie aber: daß alles dis/ was in dieſen Blättern/ und in den

Steinen der Egyptier/ als den Büchern der erſten Welt/ aufgeſchrieben ſtehet/ nur Hülſen ſind gegen dem/ was die Alironiſchen Frauen in denen bürckenen Rinden aufgezeichnet bey ſich verwahren/ und von einer Jüdin bekommen haben. Welche Geheimnüſſe zu entdecken ſo gefährlich iſt: daß Theopompus wahnſinnig/ Theodectes blind worden: als er ſie in Griechiſcher Sprache Frembden kund zu machen ſich erkühnet. Was der künfftigen Dinge Vorbewuſt anreichet/ weiß ich zwar wol: daß einige ſelbten als einen bloſſen Traum der Thoren/ oder als einen Betrug der Argliſtigen ſchlechter dings verwerffen. Ich habe zu Rom auch gehört: daß Cato ſich verwundert habe: wie zwey Wahrſager einander ohne Lachen auf der Straße begegnen könten; weil beyde wol verſtünden; wie ihr gantzes Ampt nichts anders wäre/ als die gantze Welt zu Narren haben. Ich vertheidige auch nicht die Telchinen auf Rhodus; welchen ihre redende Marmel-Bilder weiſſagten; die Dactyler auf Creta/ welche aus Schmiedung des Eiſens künfftig Ding zu wiſſen vermeinten/ noch die Thuſcaniſchen Vogel-Auſſeher/ die aus frembder Leber mehr/ als aus eigenem Gehirne verſtehen wolten. Wer wolte aber glauben: daß die Natur ſo viel Thiere mit der Wiſſenſchafft künfftigen Gewitters/ bevorſtehender Todes- und anderer Zufälle begabt/ den Menſchen aber nur dis/ was ihm für den Füſſen liegt/ wiſſen zu laſſen gewürdigt haben ſolte? Zwar iſt allerdings irrig: daß einige die traurigen Feuchtigkeiten/ andere die von der Sonne aus der Erde gezogene Dünſte/ ihrer viel eine feſte Einbildung/ oder das Eingeben der Geiſter zur Mutter der Wahrſagungen machen; und ich halte bey unſern Deutſchen ebenfals für eine zauberiſche Blendung/ wenn ein ungeheures Geſpenſte durch einen Löwen- Adler- und Nacht-Eulen-Kopff wahrſagte; als wenn anderwerts ein aus Ertzt gegoſſenes Bild auf alle Fragen beſcheidentlich geantwortet hätte. Alleine es hätte der Menſch in ſich Funcken eines himmliſchen Weſens/ von welchen nicht zu verwundern iſt: daß derſelben weiſe Anwehrung ihm auch ein Licht der künfftigen Zeit anſtecken kan; nach dem Steine und Kräuter wegen des Einfluſſes aus den Sternen in ſich auch ſo ſeltzame Würckungen haben. Wiewol der wahre Urſprung dieſer Wiſſenſchafft in der Einflößung des Verhängnüſſes ſo wie des Thaues in dem fruchtbaren Kreiſſe des Monden ſtecke; und nicht jedermann ſich dieſer Gabe fähig machen kan; alſo die Alten gar tieffſinnig geurtheilet haben: daß die Wiſſenſchafft künfftiger Dinge nur eine Eigenſchafft der Weiſen/ und eine königliche Verrichtung ſey. Wie unwürdig ich nun mich hierzu bekenne; ſo hat doch der barmhertzige Erbarmer dieſes allen mich ſo ferne damit betheilet: daß ich nicht nur der Deutſchen herrlichen Sieg gegen die Römer; ſondern auch die Vermählung meines Sohnes mit der vollkommenſten Fürſtin der Welt für geraumer Zeit vorgeſehen; und meinen Geſpielen eröfnet habe. Hiermit zohe ſie eine ertztene Taffel ziemlicher Größe unter ihrem Gewand herfür; in welche ſo wol ihre itzt erwähnte/ als bereit für einem Jahre in dem Alironiſchen Heiligthume entdeckte Wahrſagung/ als auch/ wie Hertzog Herrmann noch viel gefährliche Kriege/ Thußnelde mit ihrem Sohne/ den ſie nach neun Monden gebähren würde/ die Gefangenſchafft der Römer zu überſtehen; jedoch alle ihre Betrübnüſſe einen gewünſchten Ausſchlag zu erwarten hätten/ tief eingeetzt ſtand. Dieſe Taffel übergab ſie Thußnelden/ und zugleich ein verſiegeltes Buch/ mit der Verſicherung: daß alle ihre künfftige Zufälle darinnen haarklein verzeichnet wären. Dieſes ſolte ſie zu ihrem Gedächtnüſſe aufheben; jedoch ſolches nirgends/ als in der Stadt Artarata zu öffnen ihr angeloben. Sintemal Gott jedem Menſchen zwar die Klugheit auf das künftige zu ſehen/ nicht aber deſſelbten Vorbewuſt anzuvertrauen für rathſam geachtet hat; weil die guten Zufälle ihn allzu vermäſſen und ſicher; die ſchlimmen aber allzu kleinmüthig machen dörften. Thußnelde nahm dieſes ſeltzame Geſchencke/ wiewohl mit ein wenig Veränderung über denen ihr angedeuteten Begebnüſſen/ aufs demüthigſte an; und die Verſamlung danckte mit groſſer Ehrerbietung dieſer weiſen Fürſtin für die Entdeckung ihrer ſo denckwürdigen Begebnüſſe. Die übrige Zeit des Tages ward mit frölichern Geſprächen/ und einem prächtigen Abend-Mahle in des Feldherrn Luſthauſe hingelegt.

Es war ſchon etliche Stunden in die Nacht; als dieſe anſehnliche Verſamlung aus dem groſſen Speiſe-Saale ſich erhob. Wie nun ein jedes über einen breiten Gang ſich in ſein Zimmer verfügen wolte; öffnete ſich das Burg-Thor mit groſſem Geräuſche; und das Licht vieler ſich nähernden Fackeln erfüllte den gantzen Hof: beydes aber veruhrſachte: daß die ſämtliche Fürſtliche Perſonen ſich an das Gelender lehneten/ dieſe Neuigkeit zu vernehmen. Dieſen zeigten ſich alſofort eine Anzahl gantz glatt geſchorner Leibeigenen/ derer jeder eine brennende Wachs-Kertze fürtrug. Dieſen folgten zu Pferde etliche zwantzig theils Römiſch/ theils Scythiſch/ theils Moriſch/ und auf andere Art gekleidete und zu Pferde ſitzende Frembdlinge; welche theils in Krum-Hörner von Auer-Ochſen/ oder aus Ertzt gegoſſen/ blieſſen; theils auf von gedrechſeltem Holtze und mit Ochſen-Leder überzogene Paucken ſchlugen. Hierauf erſchien auf einem zierlichen zweyrädrichten Wagen/ den vier neben einander geſpannte Pferde zohen/ ein Herold/ deſſen Ampt und Meynung ſeine Merckmale alſo gleich entdeckten. Denn er hatte den mit zwey einander anſehenden Schlangen umbwundenen Stab/ als das Friedens-Zeichen in der lincken; den Spieß aber in der ſchon zum Wurff gezückten Hand; über diß war ſein Haupt mit keinem Blumen Krantze bedeckt; ſondern mit einem blutfärbichten Wollen-Tuche umbwunden. So bald dieſer in die Mitte des Hofes kam/ hielten nichts minder die Bläſer und Paucker/ als der Wagen ſtille; der Herold aber fieng an: Der Kern der Ritter aus den ſtreitbarſten Völckern der Welt iſt durch das Geſchrey: daß ein deutſcher Fürſt die vollkommenſte alles Frauenzimmers ihm zu vermählen ſich erkühnt hätte; nach Deutſchburg betagt/ ich aber beſchlicht worden/ dich/ Herrmann/ Hertzog der Cherusker/ und alle Deutſchen/ die dich einer ſolchen Fürſtin würdig achten/ auf morgen in den Kampfplatz zu fordern; da du entweder dem Uberwinder Thußnelden abtreten/ oder durch deine Tugend die Würdigkeit ſie zu beſitzen erhärten ſollſt. Als er dreymal dieſe Worte wiederholet hatte/ warff er ſeinen Spieß mit einer ſolchen Heftigkeit von ſich: daß er in der Mauer ſtecken blieb. Er aber drehete mit ſeinem Aufzuge ſich umb/ und kehrte auf der Burg zurücke/ der gantze Hof aber zur Ruhe.

Die Morgen-Röthe färbte mit ihren Blicken kaum die Wolcken und die oberſte Spitze des Blocks-Berges; als man für der Burg und in allen Straſſen ſchon durch allerhand Gethöne das Zeichen zu den Ritter-Spielen geben hörte. Der Schau-Platz war nicht allzu weit von dem Fürſtlichen Schloſſe auf einem flachen Felde zwiſchen einem annehmlichen Luſt-Walde/ und an einer rauſchenden Bach/ wormit man den innern Platz anwäſſern konte/ erbauet. Dieſen hatte Fürſt Adgandeſter/ welcher zu Rom nicht nur die Bau-Kunſt/ ſondern auch die Römiſche Art der Schau- und Ritter-Spiele vollkommentlich begrieffen; nach dem Muſter deſſen/ welches Käyſer Julius auf dem Mars-Felde zu Rom aus Holtze erbaut hatte/ nach dem das erſtere des Curio vorher mit Erſchlagung vieler tauſend Menſchen eingefallen war. Jedoch hatte Adgandeſter nach der Anleitung des ſteinernen Schau-Platzes den Statilius Taurus aus Tiburtiniſchen Werckſtücken dem Käyſer Auguſt zu Ehren aufgeführet/ viel in ſeinem verbeſſert; inſonderheit: daß es nicht kreiß- ſondern zu mehrer Bequemligkeit der Zuſchauer Ey-rund; auch von eitel zwey- und drey-grieffigen Eichbäumen/ alſo viel feſter als des Julius erbaut war. Sonſt hatte es die Höhe wie dieſes/ und ſtiegen von denen innerſten und fürnehmſten Sitzen/ welche gegen dem Platze mit zierlichem Drate verwahret/ und in gemächliche Zimmer eingetheilt waren/ dreiſſig um und um gehende Reyen Bäncke herauswerts empor/ wormit auch die letztern alles unverhindert ſehen konten. Dieſe konten funfzig tauſend Menſchen ohne Gedränge beherbergen. Der Schau-Platz hatte an denen zwey breiten Seiten zwey weite Thore gegen einander über/ aber wohl zwölff Stiegen. Zu unterſte waren Hölen/ und darinnen viel wilde Thiere/ welche man durch eiſerne Fall-Gegitter aus und einlaſſen konte. Darüber waren gewiſſe Gemächer/ welche ſich auf den mitlern mit Sande beſtreuten Platz heraus drehen; und durch derſelben Zuſammenfügung dem Schau-Platze die Geſtalten eines Waldes/ eines Feldes/ einer Wieſen und andere geben; oder auch den Platz gar beſtrömen/ und nicht nur mit Fiſchen und Waſſer-Thieren/ ſondern auch mit Schiffen anfüllen konte. Ja der innere gleiche Platz hatte in ſich gewiſſe Hölen/ welche zur Zeit alles/ was ſich darauf befand/ in einem Augenblicke in ſich zu verſchlingen/ und über ſich wieder eine Fläche zuzuſchlüſſen/ oder auch aus ſich Feuer und Flammen auszuſpeyen geſchickt waren. Uber diß waren auch hin und wieder kleine Spring-Brunnen gemacht; welche durch verborgene Röhre zwar nicht wie zu Rom Balſam und zerlaſſenen Saffran; aber wohl friſches Brunn-Waſſer theils zu Erfriſchung des Schau-Platzes/ theils zu Erquickung der durſtigen Ringer und Zuſchauer hervor ſpritzten. Wiewohl bey dieſem Hochzeit-Feyer der ſonſt denen allzu üppigen Zärtligkeiten nicht holde Feldherr dem Fürſten Adgandeſter erlaubt hatte: daß durch gewiſſe Röhren von wohlriechendem Roſen-Waſſer ein ſanfter Regen über den gantzen Schau-Platz abtröpfeln möchte. Die Fenſter waren gleichfalls mit bund-ſeidenen Vorhängen für die Sonne beſchattet; worzu die Beute aus dem Römiſchen Lager einen überflüſſigen Vorrath herbey geſchafft hatte.

Das Gethöne machte den Hof/ die Stadt und die gantze Gegend nicht allein rege ſondern füllte in weniger Zeit den Schau-Platz dergeſtalt mit Zuſchauern an: daß in ſelbtem kein Apfel zur Erde hätte fallen können; alle Treppen beſetzt wurden/ und ihrer gleichwohl noch viel keinen Raum fanden. Als die Groſſen des Hofes ihre Sitze kaum eingenommen hatten/ öffnete ſich in dem untern Schau-Platze ein Thor; daraus kam auf einem blauen mit Sternen beſtreueten Wagen das Geſchrey in eine helle Poſaune blaſende/ gefahren. Dieſem folgten hundert Herolden mit allerhand Seitenſpielen; und hierauf ein auf vier gantz niedrige Räder geſetzter viereckichter Grund-Fuß mit einem Abſatze/ darauf die Hoffnung in einem blauen mit grünenden Oel-Zweigen beſtreuten Rocke ſtand/ mit der lincken Hand ſich auf einen Ancker lehnete/ in der rechten eine Lilge/ auf dem Haupte auch einen Krantz von ſolchen der Hoffnung gewiedmeten Blumen und Blüthen als Vorbothen künftiger Früchte hatte/ und von vier Luchſen/ welche mit ihrer Scharffſichtigkeit denen Hoffenden nicht unehnlich ſind/ fortgezogen ward. Hierauf brachten vier ſchwartze Pferde einen ſechsrädrichten Wagen geführt/ auf welcher die Beſtändigkeit in einem mit unausleſchlichen Sternen geblümten

Rocke ſaß; und für ihr eine Seule ziemlicher Gröſſe liegen hatte. Nach dieſem erſchien auf einem vergoldeten von vier weiſſen Pferden gezogenen Wagen der Sieg/ in der Hand einen Oel-Zweig/ auf dem Haupte einen Lorber-Krantz haltend; Auf der rechten Achſel ſaß ein Habicht/ auf der lincken eine Nacht-Eule; für ihr lag eine güldene Krone. Zuletzt erſchien ein groſſer länglicht-rundter von zwey Löwen gezogener Wagen; darauf ſtanden die Tapfferkeit/ die Gedult/ die Gerechtigkeit mit der Keuſchheit/ und trugen ein goldenes Bild der Fürſtin Thußnelde auf den Armen. Dieſer Aufzug machte in dem Platze einen länglichten Kreiß; die Säiten-Spieler aber vertheilten ſich in die ihnen zugeeignete Sitze. Wie nun dieſe mit ihrem anmuthigen Klange voriges Kriegs-Gethöne ablöſeten/ kamen aus vier Hölen acht ungeheure an lange Ketten mit einem Fuſſe geſchmiedete Cyclopen herfür; welche gegen der Hoffnung ſich bis zur Erde neigten; hernach einen ſeltzamen Rieſen-Tantz anfiengen; darinnen ſie das Schwirren ihrer Feſſel nach dem Klange der Säiten artlich bequemeten; und nach dem die Hoffnung mit einem einigen Streiche ſie alle/ als ſie für ihr niederknieten/ ihrer Ketten erledigte/ namen ſie immer zwey und zwey wechſels-weiſe auf die Armen; und hieben nach einem ziemlichen Herumbtantzen ſie auf einen in dem unterſten Geſtüle geſetzten Stul empor. Zuletzt faßten ſie den Fuß-Bodem/ darauf die Hoffnung geſtanden hatte/ und ſätzten ihn mit ungemeiner Geſchickligkeit recht in dem Mittel des Schauplatzes feſte. Als dieſe Rieſen in einem Augenblicke ſich verlohren/ weltzte ſich die auf dem Wagen der Beſtändigkeit liegende Seule herab/ richtete ſich von ſich ſelbſt auf; und nach dem ſie umb den befeſtigten Bodem-Fuß einmal herumb kommen war/ wurden die zwölf in dem innerſten Schauplatze ſtehenden Seulen/ auf denen die Bilder der zwölf Cheruskiſchen Feld-Herren ſtanden/ rege; ſtellten auch durch eine künſtliche Verwirrung/ in welcher die erſtere Seule bey jedem Schluſſe ſtets in die Mitte kam/ den allerzierlichſten Tantz für. Endlich armten ſich dieſe Bilder mit der Seule/ hoben ſie auf den Bodem-Fuß der Hoffnung/ und fügte ſich jedes wieder an ſeine erſte Stelle; allwo ſich ihre vorige Geſchickligkeit wieder in unregſame Höltzer verwandelte. Dieſe aber löſeten ab ſechs von den Spitzen des Schauplatzes herab ſchüßende Adler; welche anfangs umb den Wagen des Sieges fliegende zierliche Kreiſſe machten/ hernach umb die aufgerichtete Seule gegen einander einen annehmlichen Luſt-Kampff hielten; Zuletzt aber alle ins geſampt die auf dem Wagen des Sieges ſtehende Krone empor hoben/ und nach dem ſie mit ſelbter den gantzen Schauplatz umbflogen/ ſie auf die erhobene Seule feſte ſätzten. Endlich kamen zwölf geflügelte Winde aus der Höhe in den Schauplatz/ welche nach dem bald linden/ bald ſtärckerem Gethöne der Säiten-Spiele und Krumm-Hörner aufs zierlichſte durch einander tantzten/ und ſo wol mit ihrer Bewegung/ als dem Geräuſche der Flügel die Eigenſchafften der Winde artlich fürſtellten; zuletzt das Bild der Fürſtin Thußnelde aus den Händen der vier Tugenden empfiengen/ mit ſelbtem empor flohen/ und es auf die gekrönte Seule ſätzten. Wormit denn ſo wol dieſe Winde/ als alles andere von dieſem Aufzuge/ außer der Seule/ im Augenblicke mit einem groſſen Geräuſche verſchwand.

Alſofort öfnete ſich das eine groſſe Thor des Schauplatzes; durch welches der des Abends vorher in der Burg geweſte Herold herein fuhr. Dieſen folgten fünf Geſchwader Römiſch gekleidete Reiter/ jede dreißig Pferde ſtarck/ alleſampt Deutſche von Adel mit ſo viel Führern; welche alle von tapffern Thaten berühmte Ritter waren; nemlich Löwenrod/ Kranchsfeld/ Lobdiburg/ Hohenwart/ Spiegelberg / Eiſenburg / Daun / Gleißberg / Dorgau / Woldenburg / Koldiz / Hatzfeld / Brauneck / Hardeck / Mühlberg / Flevsheim / Schlieben / Streitberſt / Landsberg / Binau / Weiſſekehl / Kronberg / Hirſchhorn / Waltenſtein / Stübenberg / Hohnack / Stöffel / Biberſtein / Freudenberg und Glachau; ihr Oberſter aber war der Graf zu Steinfurt. Sie hatten alle kohlſchwarze Pferde mit gelben Sitz-Decken an ſtatt der Sättel; die Führer aber weiſſe mit blauen. Alle waren gleichſam in ſchopfichte von Leder gemachte Pantzer eingenehet. An der Seite hatten ſie einen langen Degen / in der rechten Hand einen langen Spieß / einen Bogen auf dem Rücken / in dem Köcher drey Pfeile; auf dem Haupte einen Helm / und darauff blau und gelbe Strauß-Federn eines Ellenbogens hoch / welches dieſe Reuter ſo viel anſehnlicher machte. Dieſer Reuterey folgten zehn Fahnen zu Fuſſe / iedes vierhundert und zwantzig Mann ſtarck; dieſe beſtanden an drey Geſchwadern leichten Knechten / welche mit einem kurtzen Spaniſchen Degen an der rechten Seite / 7. Wurff-Spieſſen / und einem rundten von Leder überzogenen drey Fuß langen Schilde gerüſtet waren; an ſo viel jungen ſtarcken Picken-Trägern / wie nichts minder ſo vielen mit groſſen zweyſchneidenden Schwerdtern / wie auch vier Fuß lang- und drittehalb breiten Schilden gewaffneten Männern; und ſechzig alten grauen Kriegs-Leuten; welche nebſt ihren Degen mit dreyzanckichten Spieſſen zum Hinterhalt aufgerüſtet waren. Das erſte Fahn hatte den güldenen Adler / das andere einen Minotaurus / das dritte eine Welt-Kugel / das vierdte einen Drachen / das fünfte ein Schwein / das ſechſte eine Schlange / das ſiebende einen Wolff / das achte einen Elefanten / das neunte einen Sphynx / das zehnde einen Wieder zum Kriegs-Zeichen; und in dieſe bey den Römern hochheilige Merckmale war auf einer Seite des Käyſers Auguſt / auf der andern Seite des Tiberius Nahmen mit Golde gemahlet; ſie auch ſelbſt mit Perlen und Edelgeſteinen bedencket. Die Fähnriche waren alle mit Löwen-Häuten überdeckt. Für dem erſten Fahne ritt in Käyſerlichem Schmucke unter dem Nahmen des Tiberius der Catten Hertzog Arpus. Alle dieſe Kriegsleute waren deutſche Ritter oder Edelleute. Die vier Oberſten waren Hertzog Melo / Siegemer / Catumer / und Siegesmund / Segeſthens Sohn. Uber den güldenen Adler war geſetzt der Graf von der Marck. Die dreyſſig Hauptleute waren die Grafen von Ebersberg / Wimpfenburg / Abensperg / Hohenwarth / Caſtell / Rheineck / Schwartzburg / Beuchlingen / Steiberg / Leipneck / Orlemund / Rey / Phirdt / Sonnenburg / Helffenſtein / Leiningen / Hanau / Löwenſtein / Mondfurth / Hirſchberg / Zimbern / Scheiern / Lechsmund / Urach / Kyburg / Veringen / Kalb / Pfauenburg / Sarwerden und Acheln. Gleicher geſtalt waren alle ſechzig älteſte Kriegsleute des erſtern Fahnes Ritter; und zwar unter ſelbten Breuberg / Burckſdorff / Rodemach / Relingen / Schellenberg / Ratzenhaus / Zelitz / Hohenburg / Bickenbach / Ebenheym / Noſtitz / Erbach / Grunbach / Hohenhewen / Wolfartshauſen / Radenburg / Schönberg / Falckſtein / Seidlitz. Ihre Waffen waren alle vergüldet / und ihre Kleider Purpur-roth und weiß. Nach dieſen Fuß-Völckern kamen abermals fünf Geſchwader Reuterey; eben ſo wie die erſten gewaffnet / aber mit ſtählernen Pantzer-Hembden und vergüldeten Helmen / darauf Regenbogenfärbichte Strauß-Federn flatterten / ausgerüſtet. Sie waren alle Deutſche von Adel / ihre dreyſſig Führer Ritter / nemlich Brandis / Hohenſtauffen / Kwerfurth / Maltzan / Eynenberg / Thrunberg / Neuenburg / Firneberg / Arnſtein / Thöring / Gersdorff / Waldenſteyn / Arburg / Rode / Rotwal / Greiffenklau / Schwerin / Kebern / Weißbach / Seyſch / Birckenfels / Berſchnitz / Maltitz / Kitlitz / Karau / Mörsberg / Neuhaus / Seeburg / Franckenberg und Daun. Ihr Oberſter war ein Graf von Naſſau. Der erſten

Reiterey Kriegs-Zeichen war ein Kranch/ der andern ein Schwan: jenen beobachtete der Graf von Ortenburg/ dieſen der Graf von der Lippe. Dieſes gantze Kriegs-Volck zohe umb die aufgerichtete Seule/ und neigte ſeine Waffen für dem Bilde Thuſneldens. Hernach ſtellte es ſich in die Breite nach der Länge des Schauplatzes in Schlacht-Ordnung; alſo: daß auf jeder Seite fünf Geſchwader Reiterey das Fuß-Volck bedeckte. Von dieſem aber wurden die Piquen-Träger in zehn Hauffen abgetheilt; und in das erſte/ die eben ſo ſtarcken und derogeſtalt abgetheilten Schwerdt-Fechter in das andere Treffen; und endlich der Kern der ſechs-hundert erfahrnen Kriegs-Helden in Hinterhalt geſtellet; für denen in der Mitte Tiberius und bey ihm der güldene Adler ſich befand. Die zwölf hundert Mann des leichten Fuß-Volckes aber wurden für alle drey Ordnungen zum erſten Anfalle eingetheilet.

Dieſe Römiſche Macht war kaum in ihren Stand kommen; als das andere groſſe Thor mit Gewalt aufgieng/ und über hundert halbnackte Deutſchen/ welche mit ihrem Blaſen in eitel Auer-Ochſen-Hörner ein erſchreckliches Gethöne erregten/ voran in den Schauplatz traten. Sie waren aber nur Vorboten hundert und funfzig deutſcher in fünf Geſchwader vertheilter Reiter/ alle mit Luchs-Augen bedeckte/ mit einem hölzernen Schilde/ kurtzem Schwerdte/ Lantzen und Wurff-Spieſſen gewaffnete deutſche Edel-Leute. Ihre dreißig Führer waren die Grafen von Andechs/ Hoye/ Arnsberg/ Bentheim/ Gretſch/ Mansfeld/ Schwartzburg/ Ufheim/ Rethel/ Stirum/ Weiſſenfels/ Gleichen/ Rochlitz/ Hohen Zollern/ Stolberg/ Eberſtein; und die Ritter Rappeſtein/ Epſtein/ Ellersbach/ Rüringen/ Freyberg/ Hohberg/ Thennesberg/ Hiech/ Warnsdorf/ Braun Eltz/ Mühlheim/ Bebran/ Altenſtein. Ihr Oberſter war Hertzog Ganaſch; Ihr Fahn oder Kriegs-Zeichen war ein wilder Eber. Alle dieſe Führer waren mit Bären-Häuten; der Hertzog aber mit einer Löwen-Haut bedecket. Die Reiterey hatte eitel braune Pferde; die Führer aber Blauſchimmel. Hierauf folgten zehn Fahnen Fuß-Volck zu hundert und zwantzig Mann. Sie waren faſt wie die Römer gewafnet; ihre Rüſtung aber waren eitel Wolfs-Häute/ und ſchmale/ flache/ aus Rinde oder Wieden geflochtene Schilde in Mannes-Länge. Das fürnehmſte Kriegs-Zeichen/ welches der Graf von Hanau führte/ war ein Pferd/ das andere ein Bär/ das dritte ein Luchs/ das vierdte ein Tiger-Thier/ das fünffte ein Habicht/ das ſechſte eine Eule/ das ſiebende ein wilder Mann/ das achte ein Löw/ das neundte ein Biber/ das zehnde ein Wallfiſch. Alle waren deutſche Ritter oder Edelleute. Ihre dreißig Hauptleute/ der Graf von Aſcanien/ Egmont/ Horn/ Zweybrücken/ Henneberg/ Barby/ Wertheim/ Hohenloh/ Fürſtenberg/ Catten Ellenbogen/ Waldeck/ Veldentz/ Lützelſtein/ Spanheim/ Schaumberg/ Waſſerburg/ Burghauſen/ Diſſalden/ Lechsmund/ Stalberg/ Vochburg/ Koburg/ Scherding/ Stöffling/ Weiſſenhorn/ Dornberg/ Freyburg/ Thaſſel/ Teckelnburg und Senisheim. Alle dieſe hatten umb ſich Löwen-Häute/ und auf dem Haupte an ſtatt des Helmes einen Kopff eines grauſamen Thieres aus Erzte gebildet. Uber dis waren zu Unter-Befehlhabern beſtellet der Ritter Waringrode/ Schaff/ Habnburg/ Pleſſau/ Schlieben/ Gerau/ Tautenberg/ Promnitz/ Wildenfels/ Warberg/ Reibnitz/ Weinsberg/ Schwerin/ Schönach/ Logau/ Ehrenfels/ Sack/ Bickenbach/ Riet-Eſel/ Rabenſtein/ Kammerau/ Notthafft/ Stöſſel/ Seckendorff/ Rothenhahn/ Tſchetritz/ Biberſtein/ Mühlheim/ Leſwitz/ Eiſenburg/ Bodman/ Buchwald/ Tſchirnhauß/ Ramer/ Littwitz/ Breitenſtein/ Hagen/ Schelking/ Frauenſtein/ Künring/ Braun/ Welward/

Ingelheim/ Zelking/ Fürwangen/ Waldau/ Weiſ/ Lierheim/ Pritwitz/ Roſenberg/ Schweinichen/ Gelhorn/ Ringenberg/ Bock/ Allendorff/ Unruh/ Elterſhofen/ Haubitz/ Schellendorff und Schwanberg. Dieſe waren bekleidet mit Bären-Häuten. Der Feldherr aber war Hertzog Herrmann mit einer Löwen-Haut und Keule wie Hercules ausgerüſtet. Seine vier Oberſten waren Hertzog Flavius/ Henrich ein Hertzog der Marſinger/ Weldemar ein Fürſt der Cimbern/ und Leithold ein Graf von Habspurg, welche ſich alle mit Panther-Häuten bedeckt; und mit Löwen-Köpffen an ſtatt der Helme verwahrt hatten. Hierauf beſchloſſen endlich den Einzug fünf Geſchwader Reiterey/ alle mit Tiger-Häuten bedeckt; welche alle von Adel; ihre dreißig Führer aber die Grafen zu Cleve/ Salm/ Solms/ Nellenburg/ Bucheg/ Salgans/ Fürwangen/ Weiſſenwolff/ Hardeck/ Forchtenſtein/ Haynburg/ Lichtenſtein/ Windiſchgrätz/ Sternberg/ Meßburg; und die Ritter Waſſener/ Brederode/ Neſſelrode/ Walſee/ Falckenſtein/ Kreckingen/ Zinzendorff/ Leipe/ Mutſchelnitz/ Eſchenbach/ Rohr/ Planitz/ Quad/ Marwitz/ Bernſtein waren. Ihr Oberſter war der Hermundurer Hertzog Jubil; welcher ebenfals mit einer Löwen-Haut bedeckt/ und wie Hertzog Ganaſch gerüſtet war. Die zwey Kriegs-Zeichen der Reiterey waren ein Reiger/ und ein Eis-Vogel; jenen beobachtete der Graf von Ravensberg/ dieſen der von Berg. Alle dieſe Kriegs-Leute neigten ebenmäßig ihre Waffen für Thußneldens Bildnüſſe; und ſtellten in gleicher Abtheilung ſich gegen die Römer in Schlacht-Ordnung; jedoch nicht nach der gemeinen Art viereckicht; ſondern beyde ſtanden wie zwey halbe Monden/ theils wegen der Rundte/ theils wegen der Enge des Schauplatzes gegen einander.

Hierauf verwandelte ſich das bisherige Geräuſche in eine Stille; da denn der Tiberius ſich vier Ritter auf einem Schilde durch die Kriegs-Schaaren tragen ließ/ und zur Tapferkeit ermahnte/ welche mit einem hellen Kriegs-Geſchrey und Aufhebung ihrer gewafneten Hände ihn deſſen verſicherten. Der Feldherr Herrmann aber redete ſein Volck von einem in der Eyl von Raſen aufgeworffenen Hügel an; welches durch Zuſammen-Stoßung ihrer Schilde und Emporſchwingung der Waffen ſeine beherzte Einwilligung zu verſtehen gab.

Wie nun alſofort hierauf beyderſeits durch das grauſame Gethöne der Krumhörner/ und durch Ausſteckung eines rothen Tuches das Zeichen zur Schlacht auf der Römer Seite das Glücke/ auf der Deutſchen/ die Tugend zum Worte gegeben ward; ſo fieng das Treffen an beyden Hörnern der Reiterey an. Erſtlich traffen fünff Ritter/ als Führer eines an der Spitze ſtehenden Geſchwaders/ und hernach ihr Geſchwader von fünf und zwantzig Edelleuten gegen einander mit Pfeilen. So bald ſie ſich auf die Seite zurück geſchwenckt hatten; löſeten ſie allerſeits zehn Führer mit zweyen Schachweiſe darhinter ſtehenden Geſchwadern ab; und als auch dieſe ſich zurück ſchwenckten; rückten die vier Oberſten der Reiterey mit drey Geſchwadern und ihren funfzehn Führern herfür; traf alſo Hertzog Ganaſch itzt und allemal auf den Grafen von Steinfurth; und Hertzog Jubil auf den Grafen von Naſſau. Nach der Zurückſchwenckung dieſer dreyen Geſchwader/ ſätzten ſich allenthalben alle ſechs Hauffen neben einander, und giengen hierauf insgeſampt auf einander ſporenſtreichs loß. Bey ihrer Zurückſchwenckung aber ſätzten ſie ſich ſpitzig zu und ſchachweiſe hinter einander/ wie ſie von anfangs geſtanden hatten. Bey welcher Vermengung nicht allein aus dem Unterſcheide der Pferde und der Kleidung die gute Ordnung aller auf einander ſo genau treffenden Glieder/ ſondern auch nicht ohne Verwunderung zu ſehen war; wie in eines jeden kämpffenden Schilde zwey Pfeile ſteckten/ und alſo/ weil niemand gefehlet hatte/ keiner auf dem Boden gefallen war. Maßen denn auch alle Pfeile und Wurff-Spieße mit deſſen Wappen/ der ſie brauchte/ gezeichnet waren; wormit die Fehlenden hernach erkennet werden möchten. Unterdeſſen traf auch das Fuß-Volck; jedoch weil in dieſem nicht jedermann/ wie ſonſt der Kriegs-Brauch erfordert/ für voll drey Schuh weit Platz umb ſich hatte/ nur nach und nach auf einander. Anfangs fielen zehn Hauffen leichtgerüſteter Kriegs-Leute/ jeder viertzig Mann ſtarck/ einander mit leichten Wurff-Spießen an/ welche ebenfals alle mit den Schilden aufgefangen wurden. Dieſe ſätzten ſich bey ihrer Zurückweichung in die Lücken zwiſchen die Piquen-Träger; die unterdeß gegen einander rückten, und mit ihren Lantzen einander zu durchbohren/ oder die Ordnung zu durchbrechen trachteten. Wie ſich denn auch ereignete: daß auf deutſcher Seiten von dem Fahne des Luchſes in die Römiſche Welt-Kugel/ vom Tiger in Drachen/ vom wilden Manne in Wolff/ und vom Löwen in Elefant/ hingegen von Römiſcher Seiten vom Minotaur in den deutſchen Bär/ vom Schweine in Habicht/ von der Schlange in die Nacht-Eule eingebrochen ward; die mittelſten Haupt-Fahnen des Pferdes und Adlers; ingleichen die euſerſten des Bibers/ gegen den Sphynx/ und des Wallfiſches gegen den Wieder/ blieben aber in geſchloſſener Ordnung gegen einander ſtehen. Dieſemnach denn die zwiſchen dem Luchs und wilden Manne ſtehenden leichten Schützen dem Habichte/ die zwiſchen dem Pferde und Tiger dem Bären/ die zwiſchen dem Löwen und dem Tiger der Nacht-Eule; hingegen auf Römiſcher Seite die zwiſchen dem Adler und der Sau der Welt-Kugel/ zwiſchen dem Minotaur und der Schlange dem Drachen/ zwiſchen dem Sphynx und der Sau dem Wolffe/ zwiſchen der Schlange und dem Wieder dem nothleidenden Elefanten mit ihren Wurff-Spießen zu Hülffe eilen muſten. Welches beyderſeits mit einer ſo geſchickten Geſchwindigkeit geſchach: daß ſich alle Hauffen nicht nur ordentlich zuſammen ſchloſſen/ ſondern es rückten auch dieſe Piquen-Träger mit einer zierlichen Art zurücke/ und die Schwerdt-Führer durch die leere Plätze neben ihnen herfür. Inzwiſchen gerieth die Reiterey mit voriger Abwechſelung: daß anfangs fünf Führer mit einem Geſchwader/ hernach zehn mit zweyen/ ferner der Oberſte ſelbſt und funfzehn Führer mit dreyen; endlich alle ſechs in die Breite geſätzten Geſchwader auf einander traffen. Das erſte Treffen geſchahe mit einem langen Wurff-Pfeile, darunter abermals nicht ein einiger fehlete; ſondern jeder Schild einen Pfeil in ſich ſtecken hatte. Das geſampte Treffen aber mit langen Lantzen; welche durch das erſchreckliche Knacken und die Emporflügung der abſpringenden Spitzen/ nachdem gleichſam in einem Augenblicke dreyhundert und ſechzig auf einmal gebrochen wurden/ denen furchtſamen Zuſchauern ein Schrecken/ denen Behertzten aber eine ungemeine Luſt erweckte. Worbey denn dis wundernswerth war: daß keiner unter den Streitenden aus dem bloß von gleichen Decken gemachten Sitze kam; nur allein verwundete Hertzog Ganaſch des Grafen von Steinfurth/ Graf Bentheim des Ritters Hohenwarts/ hingegen Wolffskehl des Ritters Freybergs/ und in dem andern Horne der Graf von Salm des von Hohenſtauffen/ und Waſſenar des Rothals/ hingegen Querfurt des Grafen von Solms Pferd ſo ſehr: daß ſie bey dem folgenden Treffen andere aus ihren Bey-Pferden erkieſen muſten. Kolditz/ Brauneck/ Biberſtein/ Greiffenklau und Seeburg wurden auf Römiſcher/ Arnsberg/ Stirum/ Rehr und Planitz auf deutſcher Seiten/ jedoch ohne Gefahr und Hindernüs fernerer Kriegs-Ubung verwundet. Eben ſo ſcharf gieng es bey dem Fuß-Volcke her. Denn die mit groſſen Schwerdtern gerüſteten Helden lieſſen zwar die ihnen zugeordnete vierhundert leichte Schützen mit ihren Wurff-Spieſſen ihren Feind eben ſo wie anfangs reitzen. Wie dieſe ſich aber zwiſchen ihre in drey Glieder geordnete zehn Hauffen ſatzten/ grieffen die erſten Glieder/ und alſo zuſammen vierhundert Mann einander mit denen Schwerdtern ſo grauſam an: daß es ſchien: es würde der gröſte Theil auf dem Schauplatze erblaſſen. Als auch die erſten Glieder abgemattet/ traten die andern/ und folgends die dritten mit einer ordentlichen Abwechſelung an die erſte Stelle. Die zwey Oberſten Melo und Catumer auf Römiſcher/ Flavius und Weldemar auf Deutſcher Seiten/ fochten auch ſelbſt ſo ſcharf gegen einander; als wenn es um ihre Herrſchafft zu thun wäre; welchen denn die beyderſeits gegen einander ſtehenden zehn Hauptleute nichts nachgaben: Worüber der Graf von Abensberg/ Stolberg/ Löwenſtein/ Kyburg und Achaln jenſeits/ und diſſeits die Grafen von Barby/ Ellenbogen/ Burghauſen/ nebſt vielen Rittern beyderſeits ziemlich verwundet wurden; ungeachtet die Schwerdter mit Fleiß zu dieſen bloſſen Kriegs-Ubungen ſtumpff gemacht wurden. Gleichwol blieben aller Ortes die Glieder feſte geſchloſſen/ und alle zehn Hauffen in unverſehrter Ordnung. Durch dieſes Schwerdt-Gefechte ward die Reiterey an beyden Hörnern nun auch gleichſam aufgefriſcht: daß ſie zu ihren Degen grief, und erſtlich das eine in der Spitze ſtehende/ hernach die zwey andern/ ferner die drey letzten/ und endlich alle ſechs Geſchwader mit ihren Oberſten und Führern in ein heftiges Gefechte verfielen. Gleicher geſtalt rückten die Feldherren und die vier Oberſten/ nemlich Hertzog Segimer und Sigesmund Römiſcher/ und der Marſinger und Cimbern Hertzog Deutſcher Seiten/ wie auch zwantzig Gräfliche Hauptleute mit dem Kerne der ſechshundert erfahrner Kriegs-Helden an die Spitze. Es ſcheinet unglaublich zu ſeyn: daß in einer Kriegs-Ergetzung ſolcher Ernſt und Heftigkeit ſonder groſſes Blut-Bad angewehret werden könne; als dieſe in zehn Hauffen abgetheilte Ritter anfangs mit ihren dreyzanckichten und viereckichten Spieſſen/ hernach mit ihren Degen bezeugten. Wie es denn auch ohne gefährliche Beſchädigung nicht abgegangen wäre/ wenn die Geſchickligkeit dieſes Helden-Ausbundes ſolches nicht klüglich zu verhüten gewuſt hätte; Wiewol es ohne Verwundung mehr als zwantzig ſtreitender Ritter nicht abgieng. Inſonderheit aber zohen der Feldherr Hertzog Herrmann und Hertzog Arpus aller Zuſchauer Augen auf ſich; Zumal jener mit ſeiner einigen Keule allen Waffen gewachſen war/ und ſich dergeſtalt im Wercke als der rechte Hercules der Deutſchen fürſtellte. Als alle Glieder der Reiterey/ allwo Hertzog Jubil und Graf Naſſau wie zwey erzürnte Adler einander anfaſſeten/ wie auch des Fuß-Volcks getroffen hatten/ ſchwenckten ſie ſich alle; und ſatzte ſich beyderſeits das Kriegs-Volck in eine gantz neue Ordnung; nemlich die Reiterey machte auf jeder Seite ein eintziges Geſchwader; dieſen ſtanden einwerts an der Seite der leichten Schützen an jedem Orte ſechshundert; ferner hinein zwey ſo ſtarcke Hauffen Piquen-Träger/ hernach eben ſo viel mit Schwerdtern Gerüſtete/ und endlich mitten gleichſam im Hertzen der Kern der Kriegs-Leute/ und zwiſchen ſelbten die zwey Feldherrn und die Haupt-Fahnen/ das Pferd und der Adler; alſo: daß dieſer Ordnung nach alle und jede Hauffen auf einmahl gegen einander treffen konten. Welches denn auch mit ſo unglaublicher Vollkommenheit geſchach: daß alle vorige Treffen gegen dieſem allgemeinen nur Kurtzweil geweſen zu ſeyn ſchien; und wuſten die Augen der Zuſchauer ſich kaum mit ſich ſelbſt zu vergleichen/ wo ſie am erſten oder meiſten hinſchauen ſolten. Denn aller Armen und Waffen regten ſich. Es geſchahen ſo viel Einbrüche und Begegnungẽ; gleichwol aber blieb alles in wol erkenntlicher Ordnung. Endlich brach Hertzog Herrmann mit ſeinen Rittern entweder durch überlegene Tugend/ oder aus höflicher Ehrerbietung des Hertzog Arpus und ſeiner Ritter ſo weit ein: daß er den Römiſchen Adler ergrief/ und ſelbten gegen Thußneldens Bilde neigte. Worüber ſich aber ein neues Gethöne von denen lieblichſten Säiten Spielen an ſtatt der rauen vorher ſchreyenden Hörner hören ließ; wormit die Gerechtigkeit auf einem güldenen von vier weiſſen Pferden gezogenen Wagen mitten zwiſchen die Streitenden gerennet kam/ und hierdurch einen unvermutheten Stilleſtand der Waffen machte. Sie war gantz anders als ſonſt ins gemein ausgerüſtet. Denn ſie hatte auf dem Haupte eine Nacht-Eule das Bild der Weißheit. Sintemahl die Gerechtigkeit in dem Gemüthe der Menſchen nichts anders als die Weißheit iſt. An ſtatt des Schwerdtes/ oder des mit Ruthen umwundenen Richtbeiles/ welches nichts minder der Gerechtigkeit/ als der Bürgermeiſter zu Rom Kennzeichen zu ſeyn pfleget/ hatte ſie einen mit Schlangen umwundenen Herold-Stab/ als das Merckmaal der Eintracht; weil die Gerechtigkeit in den Häuſern oder in bürgerlichen Dingen nichts als die Eintracht/ und mit dem Schwerdte mehr einer grauſamen Atropos/ als einer ſo holden Tugend ähnlich iſt; oder auch/ weil die gegen einander geſtellte Schlangen nicht nur den Friede/ nemlich die Gerechtigkeit des gemeinen Weſens und der Herrſchafften; ſondern auch das Dräuen gegen die Widerſpenſtigen fürbildet. Weßhalben denn auch auf ihrer Schooß ein Horn des Uberfluſſes lag. Uberdis hatte ſie neben der gemeinen Wage in der lincken Hand einen ertztenen weiten Ring das Zeichen der Verſehung/ als welche im Himmel ebenfals nichts anders als die Gerechtigkeit iſt. Alſo ſtellte ſie ſich recht gegen die Römiſche aufs neue geſchloſſene Schlacht-Ordnung/ und fieng mit einer ſcharffen doch annehmlichen Stimme folgender Weiſe an zu ſingen:

Ihr Römer ſteckt die Waffen ein:
Tiber laß deinen Zorn verſchwinden;
Wer Deutſchland meint zu überwinden/
Weiß nicht: daß Donau und der Rhein
Der Römiſchen Siege Grantz-Maal ſeyn.

Biſt du Tiber ein Herr der Welt;
So werde nicht ein Knecht des Neides/
Ein Stiffter deines eignen Leides
Weil/ wenn der Mißgunſt was gefällt/
Sie ihr nur Mängel ſelbſt ausſtellt.

Mein Urthel iſt für längſt gefällt/
Fürſt Herrmann ſey nur werth Thußneldens/
Und ſie ſo eines groſſen Heldens.
Wer nun was anders möglich hält/
Gläubt kein Verhängnüs in der Welt.

Eh wird der Sternen Bär den Fuß
Von Mitternacht nach Süd verrücken/
Eh dir dein Vorſatz wird gelücken;
Weil aller Welt Macht doch den Schluß
Des Himmels übernehmen muß.

So bald dieſer Geſang geendiget war/ fieng das gantze Römiſche Heer gleichſam durch ein Feld-Geſchrey an zu ruffen: Niemand iſt Thußneldens würdiger als Herrmann. Worauf ſelbtes denn auch unter dem Gethöne der Krumhörner in guter Ordnung aus dem Schauplatze abzoh; alle Römiſch gekleidete aber gegen dem an der Spitze der Deutſchen zu Pferde haltenden Feldherrn ihre Waffen und Kriegs-Zeichen neigten. Kurtz hierauf aber erſchien ein Herold in den Schauplatz/ welcher im Nahmen des fürgebildeten Tiberius den Feldherrn mit ſeinem Kriegs-Volcke und den gantzen Hof unter ſeine Zelten zu Gaſte einlud; weil er als ein Frembdling ſie bequemer nicht zu bewirthen wüſte. Wohin beyde/ und fürnemlich das Fürſtliche Frauen-Zimmer zu Wagen mit gröſſerem Gepränge/ als vorige Tage folgten;

weil Hertzog Arpus dieſes mal durch ſein Beyſpiel die Eitelkeit der Römiſchen Verſchwendung fürzubilden/ oder vielmehr durchzuziehen gemeint war. Auf einer an einer rauſchenden Bach gelegenen/ und mit einem Luſt-Walde umbgebenen groſſen Wieſe waren einen Kreiß herumb fünfhundert denen Römern abgenommene Zelten aufgeſpannet/ in welchen ſo viel Tafeln mit Speiſen auf Römiſche Weiſe für das Kriegs-Volck zubereitet waren. In der Mitte aber ſahe man auf einem luſtigen Hügel ſieben Zelten ausgeſpannet; welche Quintilius Varus noch mit aus Syrien gebracht/ und ihnen nach Römiſcher Art/ welche ihre Speiſe-Säle nicht nur nach gewiſſen Göttern nenneten/ ſondern auch ſelbten eine gewiſſe Anzahl und Koſtbarkeit der Speiſen zueigneten/ die Nahmen der ſieben Irrſterne nach ihrer eigenen Beſchaffenheit gar füglich beygelegt hatte. Alle waren aus Perſiſchem Gewebe. Und zwar anfangs zeigte ſich das Zelt des Saturn aus Viel-blauer Seide gewebet/ und darein eitel Stein-Böcke aus Silber gewürcket. In dieſem ſtand die ey-runde Taffel mit eitel ſeltzamen Fiſchen bedeckt; vielleicht/ weil das Meer aus des Saturnus Thränen entſprungen ſeyn ſoll. Dieſe waren ſo künſtlich geſotten: daß ſie ebẽ die Farbe/ welche ſie lebendig haben/ behalten hatten. Darunter waren etliche groſſe Barben; nicht ſo wol: daß dieſer in Deutſchland allzu gemeine Fiſch eine ſonderbare Seltzamkeit/ ſondern vielmehr eine Verhönung der Römer ſeyn ſolte; bey denen mehrmals einer fünf auch acht-tauſend Groſchen gegolten/ und alſo ein Fiſch den Preiß etlicher Fiſcher übertroffen hatte. Hierunter waren auch zugerichtete Kameel-Ferſen/ des Apicius Lecker-Bißlein/ und gantze Schüſſeln voll Murenen-Milch; welcher Fiſch an unterſchiedenen Orten Deutſchlands/ und ſonderlich in dem Gebiete der Varier gefangen wird. Auch mangelten hierbey nicht die gar aus dem Carpatiſchen Meere mehrmals nach Rom verſchriebene Skarus-Lebern; welcher alleine unter allen Fiſchen käuet/ und denen Felſen die Kräuter abfrißt; von den Römern auch ſeiner Niedligkeit halber für den König der Fiſche gehalten/ ja gar das Gehirne des Jupiters genennt wird. Die Taffel war überdiß aus allerhand von Zucker und Wachs künſtlich gearbeiteten und faſt alle Arten der Fiſche abbildenden Schau-Eſſen beſätzt; unter denen in der Mitte fürnemlich als ein groſſes Wunderwerck der Wallfiſch zu ſehen war; welcher die für ihm in Lebens-Größe angebundene Andromeda zu verſchlingen vergebens dräute; auf der Taffel aber darzu diente: daß er aus ſeinen Naſelöchern in zwey bleyerne Keſſel wolrüchendes Waſſer ſprützte. In dem Taffel-Zeug waren allerhand Arten Fiſche; in die Teppichte aber alle Gerichte vom Saturnus gewürcket. Die Trinck-Geſchirre/ Schüſſeln und andere Gefäße waren alle Porcellanen/ die bey den Seren aus einer zarten Erde gemacht werden/ Pompejus aber aus dem Mithridatiſchen Kriege zum erſten nach Rom gebracht hat. Das andere dem Jupiter gewiedmete Zelt war aus weiſſer Seide gewebt/ und mit güldenen Adlern/ die innern Teppichte aber mit Löwen durchwürckt. Die dreyeckichte Taffel ward mit eitel köſtlichen Speiſen von Flügelwerck angefüllt/ unter welchen zwey groſſe Schüſſeln gleichſam zwey Berge Faſanen in ſich hatten; welche die Römer zwar aus Colchis holeten/ und meiſt nur an groſſen Feyern und ihren Geburts-Tagen verſpeiſeten/ die Deutſchen aber in ihren eigenen Püſchen fiengen. Unter der groſſen Menge vieler köſtlichen Speiſen waren auch viel Zucker-Bilder/ welche alle die Geſchichte des Adlers fürbildeten; wie ſelbter nemlich die zu opffern gewiedmete Helena/ und die Valeria Luperca errettete/ dem Jupiter den Blitz/ und den Ganimedes zuführete/ dem Tarquinius Priſcus den Hut aufſätzte/ in Liviens Schoß eine weiſſe Henne warf/

und dem Auguſtus das geraubte Brod wieder in die Hände gab. Inſonderheit aber backte ein durch Kunſt bewegter Adler dem Prometheus unaufhörlich in die Leber; woraus der köſtliche Baum-Balſam tröpfelte/ und alle Zelten mit dem ſüſſeſten Geruche anfüllte. Ein ander über der Taffel ſchwebender Adler ſpritzte aus dem Schnabel weiſſen Wein in zwey tieffe Jaſpis-Schalen. Die Taffel-Geſchirre waren alle aus Jaſpis; die Trinck-Geſchirre aber mit Schmaragden/ Saphiren und Hiacynthen beſätzt. Das dritte nach dem Mars genennte Zelt war aus Feuer-farbichter Seide/ und darinnen von Gold gewürckte Wieder. Die Speiſen auf der achteckichten Taffel waren meiſt von Raub-Thieren bereitet; unter denen war eine Menge bey den Römern ſo hochgeſchätzter/ in Deutſchland aber gemeiner Trappen/ und eine groſſe Schüſſel voll Zungen von denen Phönicopter-Vögeln. Zu Schau-Gerichten ſtanden drey ausgeſtopfte und Eiſen verſchlingende Strauſſen auf der Taffel. In der Mitte war der brennende Berg Etna aufgeſätzt/ welcher eitel Zimmet in ſich verzehrte/ und alſo auch die Lufft darmit erfüllte. Uber dis waren auch des Mars und der Venus Liebe/ des Vulcanus Netze/ und viel andere Geſtalten mit groſſen Zucker-Bildern fürgeſtellt. Auf der einen Seite der Taffel ſtand die Römiſche Wölffin nebſt zweyen unter ihr liegenden Kindern aus Stein gebauen; welche in einen marmelnen Keſſel mit vier Strömen unaufhörlich Milch ausſtrömete; Auf der andern Seite ſpritzte ein Einhorn durch ſein Horn rothen Wein in eine marmelne Schale aus. Die Taffel-Geſchirre waren die köſtlichſten Samnitiſchen Gefäße; die Trinck-Geſchirre mit Amethiſten und Diamanten verſätzt. Das vierdte der Venus geeignete Zelt war aus Roſen-farbener Seide und Golde gewürcket/ und durch und durch mit güldenen Roſen/ Narziſſen und Lilgen/ der Bodem mit eitel Saffran/ die Taffel mit allerhand umb dieſe Jahres-Zeit ungewöhnlicher Blumen beſtreuet/ ſonſt aber mit eitel Früchten/ als Granaten- und Seriſchen Aepfeln/ Indianiſchen Nüſſen/ Cypriſchen Feigen/ Cretiſchen Weintrauben/ Africaniſchen Datteln/ Melonen und andern ſeltzamen Erfriſchungen bedecket. Zwiſchen dieſen aber ſtanden zwölf zuckerne Liebes-Knaben/ welche mit ihren ausgeſtreckten Händen in Schüſſeln aus Topaß/ mit Ambra/ und dem Kraute Satyrion/ wie auch Bibergeilen vermiſchtes Pfauen- und Strauſſen-Gehirne/ eingemachte Granaten- Zitron- und Pomerantz-Blüten denen Gäſten zureichten/ und gleichſam einnöthigten. Denn dieſe Göttin/ als eine abſondere Liebhaberin der Blüten und Blumen/ ſoll mit dieſer wunderſchönen Geſchöpfe Augen-Vergnügung ſich nicht geſättiget/ ſondern ſelbte zum Genüße des Mundes in einem zuckernen Begräbnüſſe aufzuheben/ oder ihre Seele durchs Feuer in hertzerquickende Thränen zu zerflößen gelehret haben. In der Mitte ſtand ein groſſes ertztenes Bild der Natur/ welches aus der einen Bruſt Narden- und Jaſmin Waſſer/ aus der andern Palmen-Wein in zwey Onyx Schalen ſprützte. In dieſem Zelt war auch des Varus alabaſterne mit köſtlichen Salben und Balſam gefüllte Wanne zu ſehen/ dariñen er ſich zu waſchen oder gar zu baden pflegte. Außer dem war alles Taffel-Geſchirre aus Agſtein. Des fünfften Zeltes Bodem war aus blauer Seide/ darein aus vielfärbicht anderer eitel auf Bäumen ſpielende Papegoyen gewebt waren. Auf der viereckichten Tafel waren meiſt aus geſunden Früchten gepreßte Säffte; aus ſeltzamen Gewächſen und Würtzen vereinbarte Torten/ eingemachte Wurtzeln und Backwerck aufgeſätzt; vielleicht weil Mercur nichts minder der Artzney/ als der Handlung fürſtehet. Dieſe Gerichte aber warẽ mit unterſchiedenen aus Wachſe/ Helffenbein uñ Marmel gemachtẽ falſchen Speiſen/ wie auch dem Tiburtiniſchen Kieſel-Zucker vermiſchet/ umb die geitzigen Gäſte ſchertzweiſe zu äffen. Auf der einen Ecke der Taffel ſtand ſein groſſes ſilbernes Bild/ die Zunge heraus reckende; welches

ches in der einen Hand eine ſilberne Schüſſel aus Laſurſteine mit eitel Fiſch- und Vogel-Zungen/ in der andern mit Papegoyen/ Staaren/ Aglaſtern/ Nachtigaln/ Lerchen und dergleichen zu reden/ oder künſtlich zu ſingen gewohnten Vögeln den Gäſten zureichte, umb hierdurch die Römer und fürnemlich den verſchwenderiſchen Eſopus anzuſtechen; welcher in einer Schüſſel derogleichen für ſechs-hundert-tauſend Seſtertier erkauffte Vögel ſeinen lüſternen Gäſten auftrug/ wormit ſie gleichſam etwas/ was dem Menſchen nahe käme/ koſten möchten. An der andern Ecke ſtand ein ander Bild des Mercur/ welches in der rechten Hand ſeine ihm zugeeignete Schlaff-Gerthe/ in der andern eine Agathene Schale mit ausgepreſtem Mahſaffte hielt. Auf der dritte Ecke ſtand ſein Bild aus Silber in Geſtalt eines Hirten/ welcher aus einem Kruge in eine Schale einen Safft ausgoß; der dem Anſehen nach Milch/ in Warheit aber ein köſtlicher Griechiſcher Wein war. An der vierdten Ecke ſtand gleicher geſtalt ein ſilberner Mercur/ in der rechten Hand eine Schüſſel voll geſunder Kräuter; in der andern ein Gefäſſe heiſſen Waſſers haltende/ welches aus einem Indianiſchen Kraute gekocht und zur Geſundheit gebraucht wird. Die Tiſch-Geſchirre waren aus eitel Helffenbein gedrehet. Das ſechſte Zelt war auswendig aus grüner/ inwendig aus weiſſer Seide gewebet und beyderſeits mit ſilbernen Narciſſen beſtreuet. Auf der Spitze des Zeltes glänzete ein halber Monde. Die Taffel hatte gleicher weiſe eine ſolche Monden-Geſtalt. Alle Taffel- und Trinck-Geſchirre waren aus vollkommenen Berg-Kriſtallen; Die Speiſen allerhand Arten von Britanniſchen Auſtern/ Schnecken/ Krebſen/ Waſſer-Schnepfen und anderm Geflügel/ und zwar in ſolchem Überfluſſe: daß nach der Weiſe der Römiſchen Üppigkeit die bloſſen Hintertheile zu Sättigung vieler Gäſte einen Überfluß abgaben: Auch waren allhier Biber und andere Thiere/ die theils auf der Erde/ theils im Waſſer leben. Nichts minder allerhand Arten Piltze und Schwämme; welche die Römiſchen Leckermäuler unter die geſchmackteſten Köſtligkeiten rechneten; und Tiberius den Aſellius Sabinus damit für ein Geſpräche anſehnlich beſchenckte; darinnen die Piltze mit denen Auſtern/ Droſſeln/ und denen Vögeln/ welche nichts als Feigen und Weinbeeren eſſen/ umb den Vorzug kämpften. Dieſe ſtachen ferner ab viel gläſerne Schalen mit eingemachten Wurtzeln und köſtlichen Kräutern. Gleicher geſtalt ſahe man aus Zucker allerhand dem Mohnden gewiedmete Thiere/ als Katzen/ Gänſe/ Reiger und dergleichen mit eingemiſchet. In der Mitte ſtand ein groſſes aus Perlen-Mutter künſtlich gearbeitetes Bild der dreyfachen Hecate; welche auf dem einen Haupte einen halben Monden hatten; aus deſſen zwey Enden ein annehmlicher Weyrauch- und Ambra-Rauch empor ſtieg/ und das gantze Zelt überwölckte. In der rechten Hand hielt ſie eine See-Muſchel voller Perlen/ in der andern eine Schale mit Eſſig/ die Gäſte gleichſam einladende: daß ſie nach Cleopatrens und des wollüſtigen Clodius Eſopus Beyſpiele jene Himmels- und Monden-Frucht durch die im Eſſige befindlichen Würmer zerbeitzen/ und ihren üppigen Gaumen darmit vergnügen ſolten. Das andere Haupt der Hecate bildete einen Hirſch für; weil ſie auf der Erde eine Vorſteherin der Jagt/ wie im Himmel eine Mutter der Feuchtigkeit; und unter der Erde eine Beherrſcherin der Geiſter ſeyn ſoll. Aus denen oberſten Enden der Geweihe ſprützte ein wolrüchendes Waſſer/ welches ſich aber in der Lufft in einen linden Regen zertheilte. In der einen Hand hatte ſie eine wolrüchende Fackel von weiſſem Agſteine/ in der andern ein viereckicht geſpitzetes Stücke Stein-Saltz/ als ein Merckmaal der Fruchtbarkeit/ welches in höchſter Vollkommenheit nicht ferne von Carrodun gegraben wird. Hecatens drittes Haupt bildete einen Hunds-Kopff ab: in beyden Händen hatte ſie zwey Schalen mit gantz güldenen Brodten. Das ſiebende recht in die Mitte der andern ſechs geſchloſſene Zelt war aus eitel Golde gewürckt; und mit einem regenbogichten Streiffen durchzogen/ in welchem als dem geſtirnten Thier-Kreiß die zwölff himmliſchen Zeichen aus Golde geſtickt zu ſehen waren. Oben auf der Spitze des Zeltes leuchtete eine güldene Kugel mit Rubinen verſätzt. Die Taffel war kugel-rund; alle Geſchirre feines Gold; und alle niedliche in denen andern Zelten vertheilte Speiſen nichts minder als für Zeiten in Mohren-Land auf der den Nahmen eines Sonnen-Tiſches verdienenden Wieſe hier zuſammen vereinbart/ und das ſeltzame Wildpret in den weiſſeſten Teig/ welcher ſelbigen Thiere Geſtalt fürbildete/ eingebacken; gleich als wenn ſonder Zuthat der Sonne kein ander Geſtirne etwas zu zeugen vermöchte. Unter dieſen ſtand eine hochaufgethürmte Schüſſel von eitel denen noch lebendigen Hähnen abgeſchnittenen Kämmen/ mit Pfauen- und Nachtigal-Zungen/ Phönicopter-Gehirne/ Rebhüner-Eyern/ Papegoy- und Faſan-Köpfen/ Kramß-Vögel-Gehirne/ Meer-Barben-Bärten angefüllet. Nachdem aber dieſer Überfluß auf einem Taffel-Blate keinen Raum fand/ waren derer drey/ iedes eines Ellenbogens höher über einander gethürmet. Unter dieſen ſeltzamen Speiſen waren fürnemlich die aus Zucker bereitete zwölff himmliſche Zeichen würdig zu betrachten. Auf der Mitte des oberſten Blates war ein güldener Fenix, welcher in einem Zimmet-Feuer ſich nicht ſo ſehr einäſcherte/ als mit ſeinem durch etliche kleine Lufft-Löcher ausſchmeltzenden Balſam die Flamme lebhafft/ die Lufft aber wohlrüchend machte. Umb die Taffel herumb ſtanden zwölff ſilbern-vergüldete Thiere/ nemlich ein Löwe/ ein Pferd/ ein Ochſe/ ein Wieder/ ein Adler/ ein Schwan/ ein Hahn/ ein Pfau/ eine Heydechſe/ eine Feuer-Schlange/ ein Meer-Schwein/ und ein Gold-grüner Kefer/ welche in zwölff güldene Schalen ſo viel Arten Weine ſprützten. Wormit aber nichts von der Römiſchen Verſchwendung vergeſſen/ oder auch des Antonius Küche beſchämet würde/ ſtanden auf einer abſondern Taffel in viereckichten Schüſſeln zwölff gebratene wilde Schweine/ welche alle über ſechs Centner wogen. Ja wormit man allhier des verſchwenderiſchen Caranus in Macedonien berühmtes Hochzeit-Mahl nicht wegſtäche/ waren ſie alle mit Reb- und Haſel-Hünern/ wilden Tauben/ Auſtern/ Kälber-Milch und Sardelien gefüllt. So war auch unter den deutſchen Helden keiner bey dieſer Taffel/ welcher nicht auſſerhalb der Netze ein wildes Schwein gefället hatte: welches alle die verübt haben muſten/ ſo in Macedonien mit zu einer ſolchen Taffel gelaſſen werden wolten. Zwiſchen dieſen 7. Zelten waren die annehmlichſten Seiten-Spiele verſtecket/ welche die darinnen nach Römiſcher Gewohnheit bewirthete Fürſtliche Verſamlung zu voller Beluſtigung ermunterten. In dem Zelte des Saturnus waren zwölff Wald-Götter/ des Jupiters/ zwölff ſchöne Jünglinge/ des Mars/ zwölff Cyclopen/ der Venus/ zwölff nackte Jungfrauen/ des Mercur/ zwölff Affen/ des Monden/ zwölff Waſſermänner/ der Sonnen/ zwölff Götter die Gäſte zu bedienen bemüht/ und wormit die Abwechſelung ſie ſo viel mehr vergnügte/ leiteten ſie ſie aus einem Zelte in das ander. Maſſen denn in allen Zelten kein Trinck-Geſchirre verhanden war/ woraus die Fürſten oder der Adel nicht des Feldherrn oder Thußneldens Geſundheit trancke. Denn ob zwar hier alles auf Römiſch hergieng; ſo hatte doch dieſe den Griechen und Deutſchen von uhralter Zeit gemeine Gewohnheit: daß ſie ihren Göttern und Helden bey den Gaſtmahlen groſſe Schalen mit Weine opferten/ auch bey den Römern fürlängſt Bürger-Recht gewonnen/ und iſt nach dem Siege des Fabius und Marius zu Rom keine Mahlzeit gehalten worden; da ſie nicht auf Geſundheit dieſer ihrer Erlöſer groſſe Becher ausgeleeret. Ja der Römiſche Rath hat bey ieder Mahlzeit des Käyſer Auguſti Geſundheit zu trincken den Römern durch ein öffentlich

Geſetze aufgebürdet. Uber diß iſt nicht zu vergeſſen: daß bey des Saturnus Zelte zwölff Gefangene/ aber hier deutſch-gerüſtete nackte Römer/ als welche bey ihren Gaſtmahlen die Deutſchen hierzu gleichfalls zwangen/ biß aufs Blut fechten muſten. Bey dem Zelte des Jupiters aber ſtellte Amalthea und Meliſſa nebſt noch vierzehn Schäferinnen und einer Ziege/ welcher Hörner vergüldet waren/ in einem zierlichen Tantze mit der bloſſen Geberdung die Auferziehung des Jupiters ſo deutlich für/ als wenn ſie redeten. Sintemal dieſe Kunſt mit den Händen allerhand Schauſpiele vorzuſtellen zwar ſchon alt/ auch vom Socrates und Plato gebilliget; aber neulich durch des Käyſers Auguſtus Schauſpiel-Meiſter den Pylades und Bathyllus aufs höchſte gebracht war. Für dem Zelte des Mars ward ein Mohren-Tantz/ wie ihn ſelbte für angehenden Schlachten zu halten pflegen/ wie nichts minder ein Waffen-Tantz/ wie ſelbten die Curetes in Creta erdacht haben ſollen/ von vier Cyclopen und zwölff geharniſchten Zwergen geheget; darinnen ſie den Streit des Ulyſſes und ſeiner Gefärthen mit dem Polyphemus aufs deutlichſte fürſtellten; und die Rieſen mit ihren flennichten Antlitzen und grauſamen Geberdungen/ die Zwerge aber mit ihrer Behendigkeit/ da ſie denen Cyclopen bald zwiſchen den Beinen durchkrochen/ bald auf den Achſeln und den Köpfen ſaſſen; auch mit Aneinanderſtoſſung ihrer ſilbernen Schilde und Waffen ein annehmliches Gethöne machten/ die Zuſchauer zu öffterem Gelächter und Ergetzung bewegten. Hinter dem Zelte der Venus ſangen die ſieben Muſen in einem Schauſpiele die Liebe des Cupido und der Pſyche; und regte iede ein abſonderes Seitenſpiel darzu. Für dem Zelte des Mercur ward durch künſtliche Seil-Täntzer/ welche auf gantz dünnen und unſichtbaren Fädemen ſich durch die Lufft bewegten/ der Flug des Dedalus/ und die Abſtürtzung des Icarus fürgebildet. Und hierauf der Tantz des Theſeus von zwölff Knaben/ welche die ſeltzamen Gänge des Cretiſchen Irr-Gartens andeuteten/ fürgeſtellt. Für dem Zelte des Monden ſahe man das Bad Dianens/ die Verwandel- und Zerreiſſung des Acteons in einem Tantze/ darinnen auch die Hunde/ wie bey den Indianern die Elefanten/ bey den Sybariten die Pferde zu tantzen abgerichtet waren/ aufgeführt wurden. Endlich bildeten bey dem Zelte der Sonnen des Atlas ſieben Töchter die geſtirnten Plejades den Lauff der ſieben Irr-Sternen ab; welcher Bewegung zur Erfindung des Tantzens den erſten Anlaß gegeben haben ſoll. Celäno war wie der bleyfarbichte Saturn; Sterope wie der helle Jupiter/ Merope wie der feurige Mars/ Alcyone wie die ſtrahlende Venus/ Maja wie der blaſſe Mercur/ Taygete wie der liebliche Monde/ und Electra wie die freudige Sonne ausgerüſtet. Hierzu leuchteten groſſe angezündete Wachs-Seulen; die Zelten aber wurden mit Ampeln erhellet; darinnen ein balſamichtes Oel brennte. Mit welchem Gaſtmahle denn der übrige Tag und die halbe Nacht durchgebracht/ auch iedem Fürſten von ſechs Wald-Göttinnen/ iedem Fürſtlichen Frauenzimmer von ſechs Satyren mit groſſen ſilbernen Leuchtern nach der Burg vorgeleuchtet/ und von eben ſo vielen allerhand köſtliche Geſchirre mit denen kräfftigſten Säfften und Erfriſchungen/ als ein Geſchencke iedem in ſein Zimmer getragen/ alle andere Speiſen aber vollends unter das Kriegs-Volck vertheilet wurden. Welches alles bey dem deutſchen Adel nicht kleine Verwunderung erweckte/ zumal bey dem der nicht zu Rom vorher die unmäſſige Pracht und Verſchwendung/ (die bey dieſem vorhin etliche hundert Jahr lang ſo mäſſigem Volcke erſt nach Uberwindung des Antonius bey Actium mit Gewalt eingeriſſen war/) geſehen hatte.

Folgenden Morgen/ als es beginnte zu tagen; kamen auf einmal drey Herolden in das Fürſtliche Schloß. Der erſte war ein Scythe oder Sarmatier. Er ſaß auf einem leichten

Wagen/ war mit einem gelben ſeidenen Unter-Kleide/ und einem blauen Ober-Rocke belegt; welcher nichts minder/ als ſeine Haupt-Decke mit einer gewiſſen Art weicher/ und für den Wind guter Mäuſe- oder Marder-Felle gefüttert waren. Sein auf der förderſten Spitze des Wagens ſitzender Knecht jagte für ihm vier flüchtige Walachen her; welche Art der verſchnittenen Pferde die Scythen zum erſten erfunden haben. Er führte eine blancke Sebel in der Hand. Für ihm ritten etliche Scythiſche mit Köcher und Bogen gerüſtete Scythen. Sein Anbringen begehrete: daß Hertzog Herrmann dem Scythiſchen Könige Thußnelden abtreten/ oder ſolche dieſen Tag mit den Waffen behaupten/ vorher aber erwegen ſolte: daß die Scythen unüberwindlich; von keiner euſerlichen Gewalt noch bemächtigt worden wären. Hingegen hätten ſie den König Darius/ und des groſſen Alexanders Feldhauptmann Zopyrion aufs Haupt erlegt/ ihn ſelbſt erſchrecket/ und Käyſer Auguſt ſich mit ihnen zu verbinden bemühet. Ihr König hätte auf eines geopferten Ochſen ausgebreiteter Haut bey entblöſter heiligen Sebel geſchworen: daß er denen Uberwundenen nach ihrer Landes-Art die Naſen abſchneiden/ und die Haut mit ſamt den Haaren von den Köpfen abſchinden wolte. Er pflegte kein Pferd zu beſchreiten/ welches nicht täglich fünff und zwantzig deutſche Meilen lauffen/ und derogeſtalt zehn Tage austauern könte. Alſo würde Herrmann durch keine Flüchtigkeit ſeinen Händen entrinnen. Wenn ſich aber Herrmann entſchlüſſe/ ihm Thußnelden gutwillig abzutreten; wolte er ſelbte mit ihm auf Scythiſche Weiſe gemein haben. Auſer dieſer Erklärung wartete er mit ſeinen Pfeilen ihm auf den Dienſt/ welche alle in zuſammen verfaultem Nattern-Giffte und Menſchen-Blute eingetaucht/ und dahero im Augenblicke tödtlich wären. Dieſem Herolde folgte ein ander auf einem Parthiſchen Zelter/ welcher mit ſeinen geſchwinden und ſanften Schritten gleichſam herein drabte. Sein Haar war ihm über die Achſeln lang ausgebreitet/ das Haupt mit einem vielfärbichten Bunde bedeckt. Er war mit einem weiten geblümten Rocke bekleidet. Mit der Hand ſtreckte er einen lichtenloh brennenden Topf empor. Sein im Nahmen des Parthiſchen Königs geſchehender Vortrag war vorigen Innhalts; ſeine Dräuung aber: daß er bey nicht erfolgter Gewehrung dieſen Feuer-Topf würde in das Waſſer werfſen/ die Uberwundenen aber bey dem güldenen Dreyfuſſe vom Könige ein ſcharffes Urthel/ entweder: daß ihnen über den gantzen Leib die Haut abgezogen werden/ oder ſie in einem verſchloſſenen Nachen verfaulen ſolten/ erwarten müſſen. Hierauf erſchien in den Schloß-Hof auf einem mit Geld-Stück überdecktem Elefanten ein Indianiſcher Herold/ in einem dünnen ſchneeweiſſen ſeidenen Rocke. Die kurtzkrauſen Haare umbhüllete ein mit goldenen Fädemen durchwürcktes Tuch. An den Ohren hiengen perlene Ohrgehencke. Das Antlitz war mit allerhand Farben geſchmückt; die Armen mit güldenen Ringen gezieret; an denen Fingern aber hatte er Nägel wie Adlers-Klauen; als welche viel Indianer ihr Lebtage nicht abzuſchneiden gewohnt ſind. In der rechten Hand führte er einen Pfeil dreyer Ellenbogen lang. Für dieſem Herolde giengen her etliche halbnackte Indianer/ welche/ als ſie die gleich aufgehende Sonne erblickten/ ſelbte mit einem zierlichen Tantze verehreten. Des Herolds Anbringen war: daß der König in Indien durch Thußneldens Schönheits-Ruhm gereitzet das heilige Ganges Waſſer zu trincken ſich entſchlagen hätte/ und in der Nähe ſich befindete. Er trüge dem Fürſten Herrmann an gegen ſie einen weiſſen Elefanten zu verwechſeln; welcher koſtbarer/ als kein Königreich wäre. Das Geſchencke eines gemeinen Elefanten wäre in Indien ſo hoch geſchätzt: daß die keuſcheſte Jungfrau dafür ihre Jungfrauſchaft aufzuopfern ſich nicht weigerte/ und dieſer theure Verluſt ihr die minſte Unehre nicht zuzüge. Uber diß gelobte er die unvergleichliche Thußnelde der Indianiſchen Weißheit fähig zu machen; da doch ſonſt ihr Geſetze das gantze weibliche Geſchlechte als unwürdig davon ausſchlüſſe. Da aber Hertzog Herrmann dis weigerte/ würde er mit Leuten zu thun bekommen/ welche nichts minder an Tapferkeit/ als an Alter und Gröſſe des Leibes die erſten Menſchen der Welt wären. Ihre Pfeile durchbohrten alle lederne Schilde/ ſtählerne Harniſche/ und ertztene Pantzer. Dieſe wüſten ſie durch einen Ring in die Ferne zu ſchüſſen/ und auf einen Nagel zu treffen. An ſtatt der verlangten Antwort ließ Hertzog Herrmann einen ſcharffen Spieß von der oberſten Bühne gegen die Herolden in den Schloß-Hof werffen/ und durch die Krum-Hörner Lermen blaſen. Worauf der Scythiſche Herold mit ſeiner Sebel einen Spaan aus dem Thore hieb/ der Parthiſche ſeinen Feuer-Topf in die an dem Schloſſe vorbey flüſſende Bach warff; der Indianiſche ſeinen Pfeil hoch in die Lufft ſchleuderte.

Wenige Zeit hernach zohen die drey ausfordernden Könige mit groſſem Gepränge in den mittler zeit mit viel tauſend Menſchen angefüllten Schau-Platz ein. Der Scythiſche Aufzug hatte zwar nichts von Gold oder Silber an ſich. Denn diß Ertzt haſſen ſie überaus; weil es die Schädligkeit des Eiſens hundertfach/ ſeinen Nutzen aber nicht zur Helffte an ſich hat. Gleichwohl aber gieng dem Anſehn dieſes Königs nichts ab; welchen Fürſt Catumer fürſtellte. Am erſten kamen drey Wagen; darauf eitel lederne Paucken lagen/ und mit meſſingenen Schlägeln von unbärthichten Jünglinge mit weiß-gekraußten Haaren geſchlagen wurden. Ihre Kleider waren auch alle aus weiſſem Hermelinen Rauchwercke; die Mützen aber von ſchwartzen Füchſen. Hierauf ritten zweyhundert Sarmater in mardernen Peltzen/ mit Sebeln/ Bogen und Pfeilen ausgerüſtet. Jeglicher aber führte auf ieder Seite ein Bey-Pferd. Dieſen folgten ſo viel in Luchſen-Häute gekleidete Scythen/ derer ieder drey Pferde nebſt dem/ welches er ritt/ an der Hand führte. Nach dieſen kam ein von ſechs weiſſen Pferden beſpannter/ mit allerhand Laubwerck beſteckter und von zwölff Auer-Ochſen gezogener Wagen. Auf dieſem lag ein überaus groß entblöſtes Schwerdt/ als ein Kennzeichen der Gottheit bey den Scythen. Umb den Wagen herumb giengen ein und zwantzig Prieſter in Hermelinen Peltzen; derer Häupter mit Laub-Kräntzen umbgeben waren. Hierauf folgte der König in einem langen zobelnen Rocke. Dieſer führte auf ieder Seite drey Hand-Pferde/ und zwar eitel Stutten/ weil ſie dieſe im Krieg am geſchickſten halten/ neben ſich; darunter das eine grauäpflicht/ das andere Perlenweiß/ das dritte hoch-goldfärbicht/ das vierdte ſchneeweiß mit blauen Flecken/ das fünfte Tiegerfärbicht; das ſiebende/ worauf er ritt/ Flügen-trappicht; allen aber das Zeichen des Jaſans/ umb ihr Vaterland anzudeuten/ eingebrennet war. Nach dem Könige folgten zwantzig Scythiſche Fürſten/ eben ſo wie der König mit Zobeln bekleidet/ nur/ daß ſie alle ſchwartzfüchſene Mützen auf/ und nur fünf Pferde neben ſich hatten. Dieſe waren die Grafen von Düllingen/ Stalberg/ Dachau/ Kaſt/ Waſſerburg/ Wittin/ Dieſſalden/ Lechsmund/ Hebenbogen/ Reneck/ Pfirdt/ Falckſtein/ Lützelſtein/ Stöffling/ Leißneck/ Rechlitz/ Teckelnburg/ Wintzenburg/ Staden und Brenn. Aller dieſer Pferde Zeuge/ inſonderheit des Königs waren mit groſſen Scythiſchen Schmaragden reichlich beſetzt; welche die Bactrianiſche/ Egyptiſche und alle andre der Welt bey weitem wegſtechen. Hierauf ward auf einem mit zwölff Elend-Thieren beſpannten Wagen das Bild des Hercules/ und ſeines Sohnes Scytha/ von dem dieſe Völcker entſprungen ſeyn ſollen/ geführet; und folgten ferner hundert mit weiſſen Bären-Häuten bedeckte und vier Pferde neben ſich führende Edelleute. Endlich beſchloſſen hundert in wilde Katzen gleichſam eingenehete/ und mit zwey Bey-Pferden gerüſtete Sarmater dieſen Aufzug. Der Scythen König ſtellte ſich alſofort in eine vorwerts zugeſpitzte/ rückwerts aber ſich immer mehr und mehr ausbreitende Schlachtordnung. Unterdeſſen hielt Hertzog Herrmann durch das gegenüber ſtehende Thor des Schau-Platzes einen faſt gleichmäſſigen Aufzug; nur: daß die Deutſchen ihre Haare zuſammen gebunden/ keinen andern Schmuck/ als Agſtein; und nur Luchſen-Bären-Wolff- und Fuchs-Häute zu Kleidern hatten; weil der Feldherr die uralte Art der Deutſchen fürſtellen/ nicht aber die falſche Meynung/ als wenn ſie von Scythen entſproſſen wären/ behaupten wolte. Nach beyderſeits gleichgeſtellter Schlacht-Ordnung/ für welcher der Scythen König und Hertzog Herrmann an der Spitze hielten; neigte jener ſich für dem in der Mitte des Schau-Platzes ſtehenden Bilde der Fürſtin Thußnelda. Auf beyden Seiten ward ein blutfärbichter Rock/ als ein Zeichen des Kampfes auf einen langen Spieß aufgeſteckt/ und es hatten beyde Theile ſchon die Pfeile auf ihre geſpannte Bogen gelegt; als das Quer-Thor des Schau-Platzes ſich mit einem groſſen Sturme öffnete; welcher zugleich die von vielen ſchon abgeſchoſſenen Pfeile auf die Seite ſchleuderte. Durch das aufgeſchlagene Thor kam ein mit Sternen über und über bemahlter aber an den Rädern gantz gefrorner Siegs-Wagen gefahren/ welchen vier ſchneeweiſſe Bären zohen; die der von eitel Eyß und Schnee raſchelnde Nordwind leitete. Auff dem Wagen aber ſaß das Nord-Kind die Tapferkeit nicht anders als die gewaffnete Pallas/ oder vielmehr als Perſeus/ wie er gegen die Gorgonen gezogen/ ausgerüſtet/ in dem ſie mit einem kryſtallenen Schilde und Helme/ dergleichen Minerva dem Perſeus geſchenckt haben ſoll/ gewaffnet war. Dieſe begleiteten auch noch ſechs andere Winde; welche aus künſtlich bereiteten Blaſe-Bälgen in dem Schau-Platze einen empfindlichen Wind erregten; alle aber ſich eilfertig zwiſchen die Deutſchen und Scythen eindrangen/ und ihren fürgeſetzten Kampf hinderten. Die Tapferkeit aber beſtillte alſofort die rauſchenden Winde mit einem Wincke/ und fieng mit einer durchdringenden Stimme folgende Reymen an zu ſingen:

Wer hat euch dieſen Wahn/ Einfältige/ bracht bey:
Ihr die ihr nicht ſo wohl in Norden Nachbarn ſeyd/
Als Brüder von Geblüt'/ und in der Tapfferkeit;
Daß Fried' ein Kind der Furcht und Krieg der Tugend ſey?
Meynt ihr: weil Mitternacht der Erden Ausbund iſt/
Das höchſte Theil der Welt/ die meiſten Sternen zehlt/
Ja weil ein zweyfach Bär dem Himmel ſich vermählt;
Daß ihr auff euch nur ſelbſt die Waffen ſchärffen müßt.
Nein ſicher! zwar der Streit erhält ſo Starck' und Preiß
Als wie der Wind die Glut/ und Sturm das bittre Meer.
Doch kämpfft nie mit ihm ſelbſt mein zweygeſtirnter Bär,
Der kalte Nord-Wind weht nach Süd ſein hartes Eyß.
Ein Fuchs ſpielt mit dem Fuchs/ auch wenn er grimmig ſcheint.
Der Wolff hegt mit dem Wolff ein nur anmuthig Spiel.
Diß Beyſpiel lehr' euch nun/ was mein Geſetze will.
Schertzt unter euch/ und ſeyd den Mittags-Ländern feind.
Der Himmel hat das Reich der Welt für Mitternacht/
Für der Cherusker Held Thußnelden längſt beſtimmt;
Ich dem/ der über Ind' und Perſen heute kömmt/
Der ſieben Sternen Krantz zum Lohne zugedacht.

Mit dem Beſchluſſe dieſes Geſanges fuhr die Tapferkeit harte unter das Bild der Fürſtin Thußnelda/ und legte in ihre ausgeſtreckte Hand einen das Sieben-Geſtirne künſtlich abbildenden Krantz. Das vorhin zum Kampfe anreitzende Pauckenſchlagen verwandelte ſich in ein annehmliches Gethöne; der angezielte Streit in das Sarmatiſche Ritter-Spiel; welches nichts minder bey allen Völckern/ als zu Rom für das allerannehmlichſte gehalten ward. Thußneldens Seule blieb das Ziel des von denen Deutſchen und Scythen bald die Quere bald die Länge geſchehenden Rennens. Den Anfang machten die/ welche nur mit drey Pferden verſehen waren; welche für erreichtem Zwecke mit einer artlichen Geſchwindigkeit alle Pferde beſpringen/ und doch iedem - gleube neben obenwehntem Bildnüſſe anhalten muſten. Den Preiß unter dieſen etlichen hundert Rennern erhielt der Ritter von Reißen; welcher war ein mit Agſtein verſetzter Bogen. Hierauf kamen zu rennen die vier Pferde führende und überſpringende Ritter; worunter der Graf von Aſkanien einen mit Agſtein verſetzten Köcher und Bogen zum Dancke bekam. Auf dieſe erwieſen die fünff Pferde im Rennen führende Ritter ſolche Geſchwindigkeit: daß iedermann glaubte: Sie hätten durch ihr fünffaches Uberſpringen der Pferde in einem ſo kurtzen Ziele aller gröſſern Geſchickligkeit den Vortheil abgerennet/ inſonderheit der Graf zu Düringen; welcher ein mit Agſtein geziertes Schwerdt zum Preiſe erhielt. Aber aller Augen wurden ſchier verblendet; als die zwantzig Deutſchen und ſo viel Scythiſche Grafen mit ihren ſechs Pferden ſolches noch allen vorhergehenden im Rennen und Springen zuvor thaten; und darmit den Ruhm erhielten: daß ſie dem Könige Teutobach/ den die Römer deßwegen für ein Wunderwerck gehalten/ gleich kommen wären. Inſonderheit frolockte der gantze Schauplatz über dem darunter rennenden Fürſten der Wenden/ welchem die Cattiſche Hertzogin einen mit Scythiſchen Schmaragden verſetzten Köcher/ Bogen und Schwerdt ſelbſthändig überlieferte. Iedermann verlangte nun zu vernehmen: Ob es möglich wäre: daß der auf Deutſcher Seiten zurückbliebene Feldherr/ und auf Scythiſcher/ Fürſt Catumer/ an ſtatt ſo vieler vollkommener Renner und Springer alleine den Schauplatz vergnügen könten. Alleine dieſer ward bald gewahr: daß er zu wenig Augen für zwey ſo ausbündige Helden hatte. Anfangs erſchienen beyde nur auf einem Pferde; Herrmann bildete den Morgen- Catumer den Abend-Stern für. Ieder aber ſprang bey währendem Rennen ſiebenmal vom Pferde/ und ſo viel mal wieder darauf; das erſte mal auf der lincken / das andere auf der rechten Seite des Pferdes/ das drittemal mit beyden/ das vierdte mal mit einer/ das fünfte mal ohne Gebrauch einiger Hand über den Rücken/ das ſechſte und ſiebende mal/ iedoch auf unterſchiedene Art/ über den Kopf des Pferdes in Sattel; alſo: daß alle Zuſchauer hierüber erſtarreten. Hierauff ſetzten ſie ſich in Geſtalt des Monden auf einen mit zwey weiſſen Pferden beſpannten Wagen; darmit ſie durch ein überaus künſtliches Kreiß-Rennen und auf der Stelle geſchehendes Umbdrehen umb Thußneldens Seule den Schauplatz auffs neue gleichſam bezauberten. Sie erſchienen aber bald darauf wie der Pluto gerüſtet/ auf einem mit drey kohlſchwartzen Pferden jagendem Wagen; mit welchem Rennen ſie faſt an ſtatt der Proſerpina das Bild Thußneldens zu rauben vorhatten. Nach dieſem vollbrachten Rennen kam ieder nicht anders/ als ein Blitz auf einem mit vier goldgelben Pferden rennenden Wagen durch den Schauplatz gejagt; von welchem ſie ſich mehrmals wie ein Phaethon abſtürtzten; gleichwohl aber ſo genau die Gelegenheit ihren Sitz wieder zu erlangen beobachteten: daß ſie weder den Anſprung verſäumten/ noch auch die Pferde in vollen Bügen hemmeten. Nach dieſem erſchien Hertzog Herrmann wie Caſtor/ Fürſt Catumer wie Pollux mit fünf rennenden Pferden auf den Schauplatz/ welche ſie für dem Ziele nicht alleine nach der Reye/ wie vorige Ritter/ ſondern mit Uberhüpfung eines/ zweyer und dreyer beſprangen. Welches alles ſo viel wunderwürdiger war; weil dieſes Numidiſche Pferde waren/ und weder Zaum noch Sattel hatten; gleichwohl aber ſich mit bloſſen Worten und andern Andeutungen ſo leichte regieren lieſſen. Als diß Rennen vollendet war/ erſchienen ſie wie der Bellerophon geflügelt mit ſechs Pferden; welche ſie nicht nur in vollem Lauffe überſprangen; ſondern auch ſechs Pfeile von ihrem Bogen in die Lufft ſchoſſen; und zuletzt denen Pferden gleichlauffende das Ziel/ wie in denen Olympiſchen Spielen bräuchlich war/ zu Fuſſe erreichten. Endlich erſchienen ſie in ihrer erſten Deutſchen und Scythiſchen Tracht mit ſieben Pferden/ weil kein Menſch aus dem Alterthum ſich ihnen mit dergleichen Rennen und Überſpringung ſo vieler Pferde/ wie ſie mit groſſem Frolocken des gantzen Schauplatzes wunderwürdig verrichteten/ zu vergleichen hätte. Dannenhero Hertzog Herrmann von der Cattiſchen Hertzogin / Catumer von Thußnelde mit einem Krantze von Oel-Zweigen nach Art der Sieger in den Olympiſchen Spielen beſchencket ward.

Das Jauchzen des glückwünſchenden Volckes ward durch ein neues Gethöne allerhand kriegeriſcher Hörner und Paucken geſtillet; welche durch das eine Thor in den Schauplatz einzohen. Hierauf folgte ein vergüldeter Wagen mit zwey weiſſen Pferden, darauf ein ſilberner Opfer-Tiſch ſtand / worauf das ewige Feuer brennte. Hinter demſelben ſaß ein weiß-gekleideter Prieſter/ mit einem aus goldfärbichten Sonnen-Blumen gewundenem / und denen Perſiſchen Weiſen zugeeignetem Krantze auf dem Haupt/ in den über der Stirne der Nahme Gottes mit Golde genehet war. Auf der Bruſt hieng ihm eine rundte Schale von Kriſtall/ in die das aus Rubin gemachte Bild der Sonnen geſchloſſen war/ welches der Perſiſche König auf die Spitze ſeines Zeltes zum Zeichen ſtellen läßt: daß er mit ſeinem Heere aufbrechen wolle. In der einen Hand trug er einen Oel-Zweig/ in der andern ein gülden Rauch-Faß/ mit glüenden Kohlen und Weyrauch angefüllt. Umb den Wagen ritten auf ſchneeweiſſen Pferden ſieben Perſiſche Weiſen alle mit Myrten- und Lorber-Ruthen in der Hand. Dieſen folgten hundert Parther zu Pferde mit verſilberten Lantzen/ vergüldeten Bogen und Pfeilen; dieſen folgte aber das Pferd der Sonnen/ von Farbe ſchneeweiß / von ungemeiner Gröſſe und Schönheit. Überdiß war es mit einer goldgeſtückten Decke belegt; der Zeug war mit Türckiſſen verſetzt. Die es führten/ waren in weiſſe Seide gekleidet / und hatten güldene Spißgärten. Hierauf ritten dreyhundert fünf und ſechzig noch unbärthichte Perſiſche Edelleute auf gelben Pferden in purperfarbenen und mit Golde durchwebten Röcken. Nach dieſem kamen zwey Maul-Eſel mit purpernen Decken/ und trugen in einem güldenen Gefäſſe das ſo genennte goldene Waſſer/ welches der König trinckt/ und kein ander Menſch/ ja ſeine eigene Kinder nicht koſten dörffen. Hierauf erſchienen zwantzig Perſiſche Herren / die Anverwandten des Königs genennt / welche nicht nur mit güldenen Pantzern über und über bedeckt waren/ und eitel mit Edelgeſteinen verſetzte Waffen hatten; ſondern ihre Pferde waren auch gantz und gar überpantzert; ihr Hals und Armen auch mit köſtlichen Kleinodien als Königlichen Geſchencken / auſer denen kein Perſer einige tragen darff / gezieret. Dieſen folgte der König (welchen allhier Fürſt Ganaſch bekleidete) auf einem Perlen-farbenen Hengſte / deſſen Gang nach der Perſiſchen Pferde angebohrner Art ſchnell / prächtig und doch ſanfte / der Zeug mit groſſen Rubinen beſetzt / die Huf-Eiſen oder der Hufſchlag Gold waren. Des Königs Unter-Kleid war halb purpern / halb ſchneeweiß. Der Ober-Rock war Goldſtück / und in ſelbten mit Edelgeſteinen Habichte geſtickt / welche mit den Schnäbeln an einander ſetzten. Auf dem Haupte hatte er einen blau- und weiſſen Bund / an dem über die Stirne ein Puſch Reiger-Federn ſtand/ welche ein unſchätzbares Kleinod von Rubinen zuſammen ſchloß. Oben auf dem Wirbel ſtand das Bild des Cyrus aus wohlrüchendem Labdeus Hartze; das der Myrrhe gleich/ aber ein viel köſtlicher Gewürtze iſt. Den Leib umbſchloß ein güldener mit Diamanten gläntzender Gürtel; daran ſein gleichmäßiges Schwerdt hieng/ deſſen Scheide mit denen gröſten Perlen bedeckt war. Umb den König her giengen vier und zwantzig in Goldſtück gekleidete Knaben; welche auf weiſſen Schilden die groſſprecheriſchen Nahmen des Perſiſchen Königs trugen; indem er darauf der groſſe

König/ ein König der Könige: ein Bruder der Sonne und des Monden/ ein Anverwandter der Geſtirne: ein Sohn des Feuers/ ein Herr der Welt geheiſſen ward. Nach dem Könige folgten abermals zwantzig gantz geharniſchte Perſiſche Fürſten; und hierauf eine Menge Kamele mit Senften/ darinnen das Königliche Frauenzimmer eingeſperret war. Und endlich beſchloſſen hundert in blauen Damaſt gekleidete/ und wie die erſtern gerüſteten Perſer dieſen Aufzug; welche/ nachdem die Deutſchen und Scythen ſich inzwiſchen auf die breite Nord-Seite des Schauplatzes geſetzt hatten/ ſich auff das Weſt-Theil der Sud-Seiten den Deutſchen gleich gegen über in Schlacht-Ordnung ſtellten; jeder Perſer aber vorher in einen für dem Könige ſtehenden Korb einen mit ſeinem Nahmen gezeichneten Pfeil warff; welches dieſes Volck für allen Treffen zu thun pflegte/ umb hernach von denen gebliebenen Gewißheit zu haben. Unterdeſſen kam zu dem vierdten Thore eine Anzahl Indianiſcher Heerpäucker; und derer/ welche in ein gewiſſes Rohr blieſſen. Hierauf ritten hundert in weiſſe baumwollene Leinwand biß auf die Füſſe gekleidete Indianer. Die Häupter waren mit bundten ſeidenen Tüchern umbhüllet; an den Ohren hiengen helffenbeinerne Kugeln. Sintemal die Ohrgehencke nichts minder/ als bey den Griechen/ wie bey den Römern die güldenen Ringe an Fingern/ und die kleinen Monden auf den Schuhen ein Merckmal des Adels ſind. Etliche hatten Schuh aus Baum-Rinden/ etliche aus weiſſem wiewohl mit andern Farben geputzten Leder mit hohen Abſätzen. Auf dem Rücken führeten ſie in einem güldenen Köcher Pfeile aus Indiſchem Schilffe eines Mannes lang; auf der Seite einen zierlichen Bogen/ den ſie mit den Füſſen ſpannen/ und darmit durch Stahl und Eiſen ſchüſſen. Dieſen folgte ein güldener mit zwey einhörnrichten Thieren gezogener Wagen/ auf welchem das Rieſen-Bild des von ihnen verehrten Hercules zu ſehen war. Hierauf ritten in den Schauplatz hundert eben ſo ausgerüſtete Indianer/ nur daß ihr Gewand weiſſe mit Golde durchzogene Seide/ die Ohrgehencke Edelgeſteine waren/ und ſie noch darzu perlene Halsbänder umbhatten. Dieſen folgte ein von Tiegern gezogener Wagen mit dem Bilde des Bacchus/ welcher ihnen die erſten Friedens- und Kriegs-Geſetze gegeben/ ſie Wein und Städte zu bauen gelehret haben ſoll. Und hierauf abermals eine noch reicher mit Gold gekleidete Reiterey von hundert Pferden. Nach dieſem erſchien ein weiſſer Elefant von ungemeiner Größe mit Goldſtücke bedeckt; welchem ſeine vergüldete Speiſe-Gefäſſe fürgetragen wurden. Dieſem folgten zwantzig Indianiſche Fürſten in Goldſtücke/ darein allerhand ſeltzame Vögel gewebt waren/ derer Haupt/ Hals und Waffen von Edelgeſteinen ſchimmerten; und auf dieſe der König (welchen hier Fürſt Jubil vertrat) auf einem groſſen gethürmten mit Golde gantz überdeckten Elefanten; deſſen Kleid Purper/ in ſelbten aber eitel güldene Drachen geſtückt; die Hauptbinden über und über mit groſſen Perlen/ die Waffen mit Diamanten bedeckt waren. Hinter ihm ſtand ein Weib/ welche ihm die Haare kämmete. Der Thurm/ in dem er ſaß/ war mit frembden Zweigen umbflochten/ und in ſelbte redende Papegoyen und andere ſingende Vögel angebunden. Umb den Elefanten rings herumb giengen zwantzig Mohren-Knaben mit ſilbernen Rauch-Fäſſern/ welche von Aloe/ Caſi/ Arom und Weyrauche lederten. Nach dem Könige erſchienen abermals zwantzig köſtlich-aufgeputzte Fürſten; nach dieſen fünf Elefanten/ welche Wechſels-weiſe bey ihrem Herrn die Wache zu halten abgerichtet waren; und endlich zwey hundert gerüſtete edle Indianer: die alle neben denen Perſen ſich gegen die Scythen in

Schlacht-Ordnung ſatzten. So bald nun mit den Paucken und Krumhörnern das Zeichen zur Schlacht gegeben ward/ grief ein jeder zu ſeinem Bogen; alſo: daß durch die Pfeile/ welche die Scythen und Parthen meiſt nicht ſchnur gerade auf den Feind/ ſondern empor in die Lufft ſchüſſen/ umb durch den Herunter-Fall ſelbten zu beleidigen/ der gantze Schauplatz erfüllet ward/ und hierdurch unzehlbar viel verwundet wären worden/ wenn nicht bey dieſem Schatten-Streite alle Spitzen der Pfeile mit Fleiß wären verbrochen oder ſtumpff gemacht geweſt. Hierauf ſatzten ſie mit Schwerdtern und Wunder-Spießen an einander; und wuſten ſich die Hauffen ſo artlich zu ſchwencken: daß die Deutſchen und Scythen einmal mit den Perſen/ das andermal wechſels-weiſe mit den Indianern zu treffen kamen. Der Unterſcheid der Kleidungen/ und die gute Ordnung/ wie immer ein geſchloſſenes Glied auf das andere traf/ gab dem Schauplatze eine ungemeine Vergnügung. Inſonderheit ließen ſich die vier Heerführer tapfer ſchauen: und war inſonderheit eine Luſt; wie bald Hertzog Herrmann/ bald Catumer gegen des Fürſten Jubils Elefanten fochte/ und ſelbten bald mit brennenden Fackeln ſchüchtern/ Jubil aber mit Maulbeer Saffte wieder hertzhafft machte/ und ſeine ſich klüglich wendenden Feinde verfolgte. Mit dem Hertzog Ganaſch brach jeder auch drey Lantzen; alſo: daß/ wer mit ſeiner Tapfer- und Geſchickligkeit dem andern etwas zuvor thät/ ſchwerlich zu unterſcheiden war.

Als nun alle Glieder dreymal mit einander getroffen/ ließ die Abgöttin Juno und Vorſteherin der Hochzeiten auf einem güldenen mit Pfauen beſpannten Wagen in einer lichten Wolcken ſich mitten auf den Schauplatz/ und nöthigte alſo die zu einem neuen Kampfe ſich rüſtende Hauffen auf ihrem Stande feſten Fuß zu halten. Uber der Juno ſaß auf einem Regenbogen Iris/ und für ihr die Geiſter Leyder Angelſternen; und ſieben mit geſtirnten Kleidern bedeckte Jungfrauen; welche alle durch Harffen und andere Säiten-Spiele gleichſam die ſüſſe Ubereinſtimmung der himmliſchen Geſtirne; welche die Egyptier ohne dis durch eine ſiebenſeitichte Leyer/ die Griechen durch ſo viel Pfeiffen des Paris fürgebildet haben/ ausdrückten. In dis annehmliche Gethöne ſang Juno mit einer lebhafften Bewegung und durchdringenden Anmuth folgende Reimen:

Welch Unſtern regt die Helden dieſer Welt
Durch Menſchen-Blut mein Feuer einzuweihen?
Wer weiß nicht: daß bey meinem heilgen Freyen
Die Hochzeit-Luſt durch Zwietracht wird vergällt.

Das Blut/ womit mein Hymen mich beſchenckt/
Der Braute Schatz/ die Blüte der Jungfrauen/
Was nur allein mein friedſam Auge ſchauen;
So werd' ich nun durch euren Streit gekränckt.

Ich bin vergnügt mit einer Gans und Kuh.
Ja/ welcher mir will opffernde gefallen/
Muß über dis hinweg thun ihre Gallen;
Und ſich bey mir durch Eintracht lieben zu.

Wer aber ſcheut nicht Herrmanns blitzend Schwerdt!
Wer zweifelt ſich nicht an Jaſons Straſſen?
Der Luſt gewinnt Thußnelden beyzuſchlaffen/
Die GOtt und ich dem Herrmann hat beſchert.

Dis todte Bild dient durch ſein rege-ſeyn
Des Himmels Schluß/ und wem der Krantz gehöre
Der Tapferkeit/ euch Fremdlingen zur Lehre;
Wenn's Herrmanns Haupt mit Sternen hüllet ein.

Uber dieſen Worten bewegte ſich die in der Mitte des Schauplatzes ſtehende Seule/ und das Bild Thußneldens näherte ſich dem an der einen Ecken haltenden Feldherrn/ und ſatzte ihm den von der Tapferkeit empfangenen Sternen-Krantz auf. Hierauf ſang Juno weiter:

Doch/ lechſ't in euch der Kriegs-Geiſt noch nach Blut/
So laßt es hier Fuchs/ Bär und Pferd vergeben.
Denn Menſchen ſolln der ſüſſen Ruh genüſſen/
Krieg aber iſt des Viehes Art und Gut.

Nach vollendetem Geſange hob ſich Juno in ihrer Wolcke wieder empor; alle Fürſten und

und Kriegs-Helden aber neigten ihre Waffen gegen dem gekrängten Herrmann. Jedes Oberhaupt zohe auch ſeine Kriegs-Schaaren aufs engſte zuſammen/ alſo daß in der Mitte des Schauplatzes ein groſſer leerer Raum übrig blieb; welchen alſobald eine Menge herfür kommender Wald-Männer mit eiſernen gegütterten Netzen umbſpannten. In dieſen Umbkreiß ließen die Indianer einen Elefant/ welcher vorher für ſeinem Könige die Knie beugte/ und ein Thier mit einem Naſen-Horne; die Perſer ein Pferd und einen Tiger/ die Scythen einen weiſſen Bär und Auer-Ochſen/ die Deutſchen einen Luchs und einen Wolff zuſammen. Anfangs taſtete der Bär den Elefanten/ der Ochſe das Pferd/ der Luchs den Tiger/ der Wolff das einhörnrichte Thier an; und wehrete dieſer Kampff eine gute halbe Stunde ſonder ein oder des andern Thieres Vortheil. Als aber faſt alle verwundet waren/ vergaſſen dieſe Thiere ihre angewohnte Gemeinſchafft; und verwechſelten alſo ihre Feinde nach ihrer angebohrnen Eigenſchafft/ indem das Horn-Thier den Elefanten antaſtete/ ſein Horn an einem Stein wetzte/ um darmit des Elefanten weichen Bauch aufzuritzen/ hingegen aber dieſer jenes zu Bodem zu rennen; der Tiger das Pferd zu beleidigen/ der Bär den Ochſen zu zerreiſſen/ und der Luchs des Wolffes Meiſter zu werden bemühet war. Jedes Volck/ welches dieſen Streit für eines bürgerlichen Krieges Andeutung annam/ bemühte ſich dieſe Thiere mit Stangen/ Fackeln und andern Erfindungen von einander zu bringen/ worauf denn der Luchs an den Elefanten gerieth/ und ihn in ſeine Schnautze ſo hefftig verwundete: daß er die Netze über einen Hauffen rennte/ alſo aus den Schrancken floh/ und ſeinen Wunden die bekandte Aloe-Artzney einflößete. Der Wolff verwundete das Pferd ſo ſehr an der Gurgel: daß es todt zu Bodem fiel. Hingegen tödtete das Horn-Thier den Auer-Ochſen; und der Bär kratzte dem Tiger die Augen aus. Nach dieſem Sieg geriethen die verwundeten Uberwinder allererſt an einander; alleine der Luchs ward durch ſeine Geſchwindigkeit endlich des Horn Thieres/ und der Wolff durch ſeine Argliſt zu groſſer Verwunderung aller Zuſchauer des Bäres Meiſter. Welchen Sieg ſie mit groſſem Frolocken/ und durch ein in die hole Hand geſchehendes Pfeiffen annahmen.

So bald die erlegten Thiere und die Garne von denen Wald-Männern auf die Seite geräumet waren/ ſätzte ſich Hertzog Jubil mit ſeinem gantzen Indianiſchen Heere in die Mitte in einen rundten Kreiß; darinnen gleichſam in einem Augenblicke ein viereckicht Gerüſte aufgerichtet/ und auf jeder Seite ein groſſes Seil von dem Bodem daran ausgeſpannet ward. In dieſen Kreiß kam Indien als eine mit eitel Edelgeſteinen gekrönte Königin auf dem weiſſen Elefanten geritten. In der Hand hatte ſie eine Muſchel/ darinnen eine überaus groſſe Perle lag; welche bis zweyhundert Gerſten-Körner wog/ und alſo billich für eine Königin dieſer edlen Gewächſe zu achten war/ ſonderlich da es für kein Getichte zu achten: daß die Perlen oder vielmehr ihre Muſcheln und Schnecken nichts minder als die Bienen ihre Könige und Fürſten haben/ welche ſich aus den Händen und Hamen der Perlen-Fiſcher meiſterlich auszuwinden wiſſen; mit ihrem Fange aber aller andern nach ſich ziehen ſollen. Des Elefanten Decke war gleichfals mit Perlen geſtückt/ und er ſelbſt hatte zwey groſſe und wie eine Birne länglichte Perlen an den Ohren hencken. Dieſer ſtieg auf einem ausgedehnten Seile gleichſam tantzende auf den Schauplatz. Ihm folgten zwölf Mohriſche Liebes-Götter; welche alle im lincken Arme zierlich-geflochtene Körbe/ und darinnen Perlen-Muſcheln/ in der rechten Hand brennende Wachs-Fackeln/ und daran hängende Schilde mit denen zwölff himmliſchen Zeichen und beygeſätzten güldenen

Buchſtaben hatten. An denen vier Ecken des Gerüſtes thaten ſich des Ganges/ Indus/ und zweyer anderer Flüſſe Bilder herfür; welche nebſt Regung zweyer abſonderer Säitenſpiele zum Preiſſe der Perlen und der Liebe folgende Reimen ſangen:

Wenn der Geſtirne Krafft/
Der beſten Kräuter Safft/
Der Sonn' ihr Oel/ der Glantz der Edelſteine/
Der Berge Marck/ des Balſams Eigenſchafft/
Des Monden Thau/ der Glantz von Helffenbeine/
Der Blumen Geiſt/ des Meeres Reichthum ſich
Verwahrt' gleich in einen Kreiß/
Behielſt du/ Perle/ doch den Preiß/
Es reicht kein Schatz des Himmels nicht an dich.

Mäſſt der Natur nicht bey:
Daß ſie ſo ſparſam ſey/
Weil keine Muſchel Zwillinge gebieret.
Ein edles Kind iſt ſchätzbarer als drey
Und dieſes/ was die Purper-Schnecken ziert/
Iſt zwar ein Schatz/ doch nur ein Tropffen Blut.
Ja/ aus der Perlen Rundt' erhellt:
Es habe Himmel/ Meer und Welt
In einer Perl umbſchräncket all ihr Gut.

Die Liebe mag allein
Der Perle Nachbild ſeyn.
Denn man ſchätzt ſie im Himmel und auf Erden.
Die Schönheit prägt in ſie ihr Bildnüs ein.
Sie läſt in ſich auch nur ein Kind jung werden;
Und ſchöpfft keinmal an Neben-Sonnen Luſt.
Auch! wie die eitle Welt
Die Perl' für ihr Kleinod hält/
So iſt die Lieb' auch's Kleinod in der Bruſt.

Zu dieſem Singen und Säitenſpielen hegten die zwölf Liebes-Götter einen annehmlichen Tantz mit künſtlichen Abwechſelungen. Bey dem Schluſſe eines jeden Satzes ſätzten ihrer ſechs auf einer Seite in einem halben Kreiſſe mit ihren an denen Schilden ſtehenden Buchſtaben das Wort: **Indien**; auf der andern Seite das Wort: **Perlen** zuſammen.

Bey deſſen Schluſſe kam in den Schrancken ein ander Elefant; deſſen Rücken mit einem Silberſtücke bedeckt/ und mit einer Muſchel bethürmt war; darinnen die Göttin Thetys oder das Meer ſaß; und zwölf in Silberſchupfichte Röcke nach Art der Syrenen gekleideten Waſſer-Nymphen ſie rings umbher begleiteten. Dieſe rührten alle groſſe mit Säiten bezogene Muſcheln; worvon der Elefant mit ſeiner Thetys zu tantzen/ und gegen dem weiſſen die Knie zu beugen anfieng; endlich auch auf dem einen groſſen Seile hinauf und wieder zurück tantzte. Dieſe Waſſer-Göttinnen löſeten die vier Flüſſe mit ihren Säitenſpielen ab/ worüber jene einen zierlichen Tantz anfiengen/ in dem die Thetys mit ihrem Elefanten wunderwürdige Wendungen fürſtellte/ und zugleich in ihrer Muſchel folgende Reimen darzu ſang:

Kommt! kräntzet mit Corall mein Haar/
Schmückt Hals und Bruſt mit perlenen Geſchmeiden;
Die Hand mit Palmen/ und den Leib mit Seiden;
Gewehrt mir Weyrauch auffs Altar;
Nachdem das Meer allein iſt herrlich/ reich und groß/
Ja Feuer/ Erd und Lufft geſtehn:
Es zeugen dieſe nichts ſo ſchön/
Als Perl und Liebe ſind die Töchter meiner Schoß.
Die beyd' in mir zwar haben ihre Wiege
Doch auf der Erd'/ im Himmel ihre Siege.

Nach dieſem vollendeten Tantze kam ein ander mit grünem Silberſtücke bedeckter Elefant in den Schrancken. Auf dem Rücken ſaß unter einer Fichten-Laube die gethürmte Cybele/ oder die Erde. Umb ſie herum giengen zwölf junge Verſchnittene/ derer ſechs/ Körbe mit Blumen/ die andern mit Früchten trugen. Bey einem anmuthigen Flöten-Gethöne/ machte die Erde dem Meer nachfolgender Weiſe die Geburt der Perlen ſtreitig:

Wenn die Natur das Waſſer nicht
Durch's Adern der Berg' und meiner Adern triebe/
Wenn nicht mein Geiſt ins Meeres Furchen bliebe/
So wär' es Schaum/ dem Saltz und Krafft gebricht.
Das Aug' ſiht's/ es fühlt es jede Hand:
Daß Perl' und Muſchel zwar die Näſſ' liebe;
Doch beyder Kalck iſt ein geläutert Sand.
Der Schnecke Fleiſch/ das Erd' iſt/ und von Erden/
Empfangt die Perl'/ iſt ihrer Mutter Schoos.
Und was dort wächſt/ Corall/ Ambr'/ Agſtein/ Mooß/
Das muß geſäugt aus meinen Wurtzeln werden.

Cybele tantzte mit ihrem Elefanten hierüber auf der Leine hinauf und wieder zurücke; die Verſchnittenen aber unter ſich. Bey welchem Tantze ſie mit einer wunderwürdigen Geſchwindigkeit aus eitel Blumen/ wie ſelbte bey jeder Jahres-Zeit zu finden ſind/ die Bilder des Frühlings/ des Sommers/ des Herbſtes und des Winters zuſammen flochten/ und der Cybele überreichten.

Hierauf öfnete ſich der Schrancken einem Elefanten/ deſſen Rücken mit einem Regenbogen-färbichten Goldſtücke bedeckt/ und mit einem von allerhand köſtlichen Federn überſchatteten Königs-Stule belegt war; den die Juno oder die Lufft mit einem Krantze von Perlen und Opalen/ welcher Stein faſt alle Farben im Widerſcheine zeiget/ und am nechſten der Perle kommt/ beſaß. Umb den Elefanten ſpielten zwölf Strauſſen; vorher aber ſechs Weſtwinde mit den lieblichſten Säitenſpielen: worzu der Elefant bald auf der Leine/ bald unter denen Strauſſen tantzte/ die Lufft aber ihr Vorrecht in Zeugung der Perlen derogeſtalt ſingende behaupten wolte:

Die Perlen ſchmückt der Glantz der Regenbogen/
Auch zeigt ihr Gold/ Schmaragd/ Rubin/ Saphir/
Und was ſie ſonſt aus meiner Bruſt geſogen/
Ihr Zeug ſey himmliſch/ ihre Pracht von mir.
Wenn nach dem Meer-Saltz itzt die durſt'gen Schnecken lechſen/
Flöß' ich den Thau den geilen Muſcheln ein;
Bepurper ihn durch's braunen Morgens Schein/
Da ſchwängern ſie ſich mit ſo himmliſchen Gewächſen.
Ja/ daß von meinem Thau/ vom Monden rühr' ihr Weſen/
Wird durch die Krafft des Eßiges bewehrt/
Der ſie zerbeißt/ in erſten Thau verkehrt.
Auch ſchwinden/ die man läßt bey's Monden Abfall leſen.
So bleibt nun wahr: die Muſchel-Töchter ſind
Ein Brutt der Lufft/ und der Geſtirne Kind.

Endlich kam auch der vierdte mit Feuer-roth von Goldſtück belegte Elefant in den Schrancken. Auf ſeinem Rücken ſaß das Feuer/ oder die Göttin Veſta/ eine thönerne und lichten loh brennende Ampel in der rechten Hand/ eine Donnerkeil...

Dommel in der lincken haltende. Dieſen begleiteten zwölf ungeheure Cyclopen mit brennenden Fackeln; derer drey auf einem Amboße mit groſſen Hämmern ein artliches Gethöne machten; die andern neun aber nach ſolchem Dreyſchlage mit ihrem Elefanten einen ſeltzamen Fechter-Tantz hielten/ in welchem der gebländete gegen die andern/ und dieſe gegen ihn mit den Fackeln ſtritten; und das wunderlichſte war: daß weder der bald auf der Leine/ bald zwiſchen dieſen einäugichten Rieſen tantzende Elefant von ſo vielem Feuer ſcheue gemacht; noch bey ſo vielen Streichen und Wendungen einige Fackel ausgeleſcht ward. Zwiſchen der mittelſten Erholung dieſes Tantzes eignete ihr Veſta durch folgenden Geſang für andern die Geburt der Perlen zu:

Das Feuer iſt der Geiſt der Welt/
Der alles ſchwängert/ wärmt/ erhält.
Die Hartigkeit/ die hitzend lichten Strahlen/
Die Krafft das Hertz von Gifft zu machen frey/
Bewehren: daß Glut der Perlen Urſprung ſey.
Die Erd' iſt Schnee/ die Lufft iſt Froſt/ das Waſſer Eiß/
Die Welt ein hol' und todter loſes Ey/
Die Muſchel todt und leer/ macht ſie die Glut nicht heiß.
Denn Feuer ſämt den Glantz in die Opalen/
Blut in's Geäder/ Purper in die Schnecken/
Oel in's Geſtirn/ auch Säfft in Staud' und Hecken/
In Berge Gold/ die Perl' in Muſchel-Schalen/
In Brüſte Milch/ die Lieb' in Seel' und Blut;
Ja Lieben ſelbſt iſt meine reinſte Glut.

Bey dem Ende dieſes Rieſen- und Elefanten-Tantzes fieng das auf dem weiſſen Elefanten ſitzende Indien an/ ſelbten durch einen kleinen Mohren mit einem ſilbernen Griffel wie ein Pferd herumb zu werffen; wie denn dieſes Thier ſchier mehr wegen ſeiner lehrſamen Sittſamkeit/ als wegen ſeiner Kräffte wunderwürdig iſt. Hierauf tantzte er nach denen ſanfften Säitenſpielen eben ſo sanffte. Indien aber ſang Thusnelden zu Ruhme nachfolgendes Getichte:

Der grünen See ſchneeweiſſes Kind/
In dem die Schätze der Natur/
Der Allmacht GOttes groſſe Spur
Verwunderns-werth zu ſchauen ſind/

Verdient zwar alles Lob/ doch muß geſtanden werden:
Daß/ was die Perl' im Meer/ Thußnelde ſey auf Erden.

Verläumbdung/ die die Perlen zwar
Für krancker Schnecken Drüſen hält/
Und der die Sonn' auch nicht gefällt/
Weiß gleichwol nichts zu nehmen wahr/
Was Deutſchlands Perle ſey für Mangel auszuſetzen/
Die Welt ſie nicht zu zahln/ die Tugend nicht zu ſchätzen.

Des rothen Meeres Perlen ſind
Offt hole Blaſen/ blaß und todt/
Die Sonne macht ſie gelb' und roth;
Allein an Deutſchlands Perle find't
Der frembden Völcker Neid/ die Scharfſicht kein Gebrechen/
Kein Unſtern/ Nebel/ Sturm weiß ihren Preiß zu ſchwächen.

Giebt's Edelſteine ſonder Fleck/
Iſt manche Perlen-Muſchel gleich
Voll Purper/ hundert Perlen reich/
So ſticht ſie doch Thußnelde weg/
An der von Schnecken-Blut die Lippen und die Wangen/
Hals/ Antlitz/ Brüſte/ Schooß mit tauſend Perlen prangen.

Wiewol man Purper/ Perle/ Stein
Thußneldens Schönheit giebet nach;
So überſteigt doch hundertfach
Die Schalen/ ihres Geiſtes Kern.
Denn ihre Tugend iſt ihr Schatz/ der Leib die Höle/
Die Muſchel die Geſtalt/ die Perle ſelbſt die Seele.

Nach dieſem Liede tantzten die vier Elefanten auf denen vier Leinen; und der hüpfende weiſſe Elefant beugte die Knie/ ſo offte Thußneldens Nahme geneñet ward. Zwiſchen jedem Geſetze aber hegten die zwölf ſchwartzen Liebes-Götter/ die zwölf Sirenen/ die zwölf Verſchnittenen/ die zwölf Strauſſen/ und zwölf Cyclopen zwar nach einerley Säitenſpiele/ aber gantz unterſchiedene Täntze. Worauf Indien ſeinen Abzug hielt/ die Cyclopen auch alles Gerüſte im Schrancken eilends auf die Seite räumten.

Hierauf erſchien in den Schrancken der Herold des Frühlings/ und der Vater des Blumwercks der ſanffte Weſtwind. Wegen Reinigung der Lufft hatte er ſeiner Gewohnheit nach ein weiß ſeidenes Gewand an; auf dem Haupte einen Blumen-Krantz; an dem Arme einen Korb; darauf er umb ſich allerhand Geſäme ſtreuete/ und für ſich einen alabaſternen Krug/ woraus er einen hellen Regen von wolrüchendem Thaue herumb ſprengte; wie ſonſt in denen Blumen-Feyern auch bräuchlich war. Dieſem traten vier und zwantzig in grünem Damaſt auf Perſiſch gekleidete Gärtner nach. Jeder hatte von einer beſondern Art einen Puſch Blumen auf dem Bunde/ in der einen Hand ein Garten-Meſſer; in der andern einen Blumen-tragenden Baum. Nemlich ihrer drey Perſiſche Bäume mit faſt Roſen-färbichten Blüten; drey Gemſen-Bäume mit gelben Blumen/ ihrer drey Myrten-Bäume mit weiſſen/ ihrer drey Lorber-Bäume mit grünlichten/ drey Oelbäume mit grünlicht-gelben/ drey Holder-Bäume mit weiß-gelben/ drey Egyptiſche Dornſträuche mit theils grün/ theils gelben/ theils blaſſen/ drey Africaniſche Stauden mit purpernen/ und endlich ihrer drey Indiſches Gepüſche mit roth-weiſſen Saffran-Blumen. Mitten in dem Schauplatze machten ſie einen Kreiß; fiengen darauf einen zierlichen Bauer-Tantz an; dadurch ſie mit Einſteckung ihrer Bäume in die Erde allerhand Blumenſtücke bildeten/ und darein ſie den Weſtwind allezeit einſchloſſen. Hernach ihrer ſechs und ſechs die vier Jahrs-Zeiten mit ihrem Blumwercke in menſchlicher Geſtalt abbildeten; derer ein Theil den Mund mit rothen Nelcken/ die Wangen mit leibfarbenen Anemonen/ die Augen mit tunckelen Wald-Hyacinthen/ das Haar mit Genſten-Blumen/ die Kleider mit Sammet- und andern Blumen/ andere anders fürſtelleten: und dieſe Bildnüſſe an die Ende der Schrancken ſätzten. Nach dem nun alle Winde Verläuffer der Götter zu ſeyn pflegen/ wartete der Schauplatz mit Verlangen auf den Verfolg dieſes Aufzugs. Maſſen denn auch der Frühling in Geſtalt eines hurtigen Jünglings auf einem mit vier Reben beſpannten Wagen; daran die drey himmliſchen Zeichen des Widders/ des Stieres und der Zwillinge zu ſehen/ ihre Sternen aber/

wie eitel güldene Blumen gemahlet waren. Der Frühling hatte ein graſe-grün Kleid an/ welches wie das Haupt mit hunderterley aus Seide geſtückten Frühlings-Blumen bedeckt war. Für dieſem Wagen zeigten ſich fünf und zwantzig weibliche/ hinter dem Wagen aber eben ſo viel männliche Frühlings-Blumen; welche/ wie aller folgenden Jahres-Zeiten/ durch eine ihrem Nahmen/ oder ihrer Farbe/ Urſprunge/ oder andern Eigenſchafften anverwandte Perſon aufgeführet wurden. Im erſten Gliede erſchienen fünf ſchneeweiſſe wie Najaden/ oder Göttinnen der Bäche unten blau oben weiß gekleidet/ die weiſſe Heroldin der Sonne Leucothea bildete die Heroldin des Frühlings/ die fruchtbare Antiope die Kinder-zeugende Schlüſſel-Blume/ die in den Narciß verliebte Echo die mit ihm an Farbe und Geruch kämpfende Meyen-Blume/ oder Springauf/ die mit ihrem Sternen-Krantze geſchmückte Ariadne die Stern-Roſe/ Artemiſia die weiſſe Beyfuß-Blume ab/ in die ſie verwandelt worden. Im andern Gliede der wie Napeen oder Wieſen-Nymfen unten grün-oben in Gold gekleideten gelben führte Venus die aus ihren Thränen entſproſſene Anemone/ Aſterie die wie ſie leuchtende Feld-Zwiebel/ die Eyer-legende Leda die Gänſe-die Chryſeis die ihr ähnliche Meoß-die geile Paſiphäe die reitzende Schooß-Wurtz-Blume auf. Das dritte Glied der rothen war die Oreaden oder Berg-Nymfen unten blau oben roth ausgeputzt. Die ſich gleichſam von den Flammen ſpeiſende Thais prangte mit der Purper-Lilge von Suſis/ Juno mit der Blume des ſie ſchwängernden Kuckucks. Smilax ſtellte mit der Winde-Blume ihre Verwandelung für; die flammende Aglaope die Zinober/ und die von Golde geſchwängerte Danae das hohe Gold der Maaßblume für. Im vierdten Gliede kamen die nach Art der unten grün oben blau gekleideten Nereiden oder Meer-Göttinnen gleichſam traurig herein die in eine Schilfblume verwandelte Syrinx mit ihrer blauen Schwerdt-Lilge/ Aglaja mit ihrer Aglay/ die in eine Kuh verwandelte Jo mit ihrer ſüſſen Speiſe der Feilge/ die wirthliche Penelope mit ihrer Küchen-Schelle/ die für ihren Ehmann zu ſterben begierige Alceſte mit ihrer Maß-Liebe. Das fünffte Glied der ſcheckichten Frühlings-Blumen war nach Art der Dryaden oder Wald-Göttinnen mit bund geblümtem Damaſt vielerley Farben angethan. Die bald weinend bald lachende Andromache bildete die zugleich freudig- und traurigen Farben der Tulipane/ die über der Schatten-Umarmung ihres todten Ehmanns ſterbende Laodamia die brennende Liebe/ die von ihres ermordeten Bruders Abſyrtus Blute beſprützte Chalciope die fleckichte Anemone von Chalcedon/ die in Gold und Seide ſtickende Omphale/ die von der Natur gewürckte Würffel-Blume/ und die eitel mit Purper gekrönte Aepfel-bewachende Heſperethuſa die Königs-Krone ab. Dem Frühlings-Wagen folgten im erſten Gliede der/ wie tantzende Satyren in weiß-rauher Kleidung aufziehender weiſſen Frühlings-Blumen der ſich bückende Narciß/ und der den Schnee beſchämende Hyacinth/ jener mit der Blume/ darein ihn ſeine eigene/ dieſer mit der/ darein ſeine Leiche des Apollo Liebe verwandelt. Der weiſſe Brennus mit ſeinem ihm gleichen Schwerdte/ der zerriſſene Abſyrtus mit ſeinem Ruhrkraute/ und Tityus mit dem Leberklee/ gleich als wenn er ſeiner vom Geyer unendlich gefreſſenen Leber darmit wieder zu Hülffe kommen wolte. Im andern Gliede der gelben/ zeigte ſich in Geſtalt der hörnrichten Sylvanen oder Wald-Götter in grün-gelber Tracht Atlas mit dem Himmel-Schlüſſel/ gleich als wenn er die Macht hätte ſelbten zu öfnen/ Bacchus mit dem ihm gewiedmeten Narciß-Stengel/ Agamemnon mit ſeinem Königs-Spieſſe/ Phaeton mit dem ihm an ſtatt des Zepters zugeeigneten Sonnen-Stengel/ und der wegen ſeiner Vogel/ in die ſeine Gefärthen verwandelt worden/ nicht weniger als wegen ſeiner Tapferkeit berühmte Diomedes mit dem gelb blühenden Vogel-Neſte. Das dritte Glied der rothen Frühlings-Blumen ſtellten fünf Feuer-roth ausgeputzte Priaper oder Garten-Götter für; unter dieſen aber Crocus den Frühlings-Saffran/ als die andere Beſchaffenheit ſeines Weſens/ und ein nebſt ſeinen Gefärthen in Froſch verkehrter Lycier den Froſch-Stengel/ der verliebte Acontius den Frauen-Handſchuch/ der bey Felſen und Bergen ſo unglückliche Athamas den Berg-Sanickel/ und der durch ein Schwerdt nichts minder geheilete als verwundete Telephus das Blumen-Schwerdt. Im vierdten Gliede ſtellte in Geſtalt Himmel-blau aufziehender Silenen der dem Apollo ſo angenehme Knabe Cypariſſus das blaue Cypreß-Kraut/ Adonis das der Liebe dienende Knaben-Kraut/ der hundert Armen habende Briareus den nicht ärmeren und den blauen Himmel beſchämenden Hyacinth/ der geſchundene Marſyas den Güntzel/ Perſeus das Sperben-Kraut; gleich als wenn dis alles weich machen ſolte/ was er durch ſeinen Meduſen-Schild in Stein verwandelt hat. Endlich erſchienen im fünfften Gliede wie ſcheckichte Faunen der funfzig Söhne habende Danaus mit dem eben ſo Blumen-reichen Purper-Hyacinth/ der verſchlaffene Alectryon mit ſeinem ihn gleichſam aufweckenden Hahnen-Fuſſe; der geile Satyrus Corax mit dem ſcheckichten Satyrion/ der Rieſe Titan mit ſeinem Sonnen-Auge/ und der ſorgfältige Sternen-Vater Aſtreus mit dem bundten Stern-Kraute.

Nach dieſem Aufzuge erſchien mit nicht geringerem Gepränge der Sommer. Sein Haupt war mit einem aus Weitzen-Ehren und Sommer-Blumen geflochtenen Krantze gezieret. Das Kleid war purperfärbicht. Am Wagen war der himmliſche Krebs/ der Löw und Aſtrea mit geblümten Sternen zu ſehen. Den Wagen zohen zwey gantz zahme Löwen. Sintemal in den Blumen-Feyern keine grimmige Thiere gebraucht werden. Für dem Wagen prangten eben ſo viel weibliche Sommer-Blumen in obiger Nymfen-Tracht. Im erſten Gliede der weiſſen hatte die ſchneeweiſſe Liriope billich den Vorzug mit der glaubhaffter aus ihrer/ als der neidiſchen Juno Milch gewachſenen Lilge. Sie begleitete Galathea mit ihrer gethürmten Milch-Glocke/ die in einen Bär verwandelte Caliſto mit der Bärenklau/ Daphne mit der Lorber-blättrichten Harmel-Raute/ die ſchwartz-äugichte Phryne mit der Venus Augenbraue; als welcher Anadyomeniſches und Gnidiſches Bild nach jener Geſtalt gefertigt worden. Im andern Gliede der gelben trug die Mutter der Aertzte Coronis die heilſame Moly-Blume/ Veſta die feurige Gold-Lilge/ die in einen Hund verwandelte Hecuba die Hunds-Nelcke. Die ſchwache Beroe ſtützte ſich mit der als Gold blühenden Stabwurtz/ und die mit Kräutern geſchäfftige Medea hatte die böſe Blume. Das dritte Glied der rothen Sommer-Blumen beſtand an der unerſättlichen Aegiale mit der brennenden Nelcke/ an der zur Flamme werdenden Pſyche mit der Feuer-Lilge/ an der zarten Mandane mit der Sammet-/ an der blutigen Iphigenia mit der Scharlach-Blume/ an der Erfinderin des Ackerbaues Polymnia mit ihrer Korn-Roſe. Im vierdten Gliede der blauen folgte Ceres mit der Korn-/ die ſchwartze Caſiopea und Andromeda/ mit der ihr gleichenden Boragen-Blume und Glocke/ die traurige Minthe/ zu der ſie worden/ und die Mutter der Muſen Mnemoſyne mit der Blume: Vergiß mein nicht. Im fünfften Gliede der ſcheckichten prangete die Suſiſche Königin Siſygambis mit der Suſianiſchen Schwerdt-Lilge/ Iris mit der Regenbogen-färbichten Lichtblume/ die zur Spinne werdende Arachne mit der bundten

Spinnenwebe/ die Papegoyen-Königin Pandea des Indiſchen Hercules Tochter mit den blühenden Papegoy-Federn/ Camille mit der Blume ihres Nahmens und letzten Weſens. Dem Geiher-Wagen folgten in obiger Bock- und Ziegen-Tracht eben ſo viel männliche Sommer-Blumen/ und zwar im erſten weiſſen Gliede der ſchwartze Schlüſſel-Gott Pluto mit der ihn deſto beſſer abſtechenden weiſſen Schlüſſel-Blume. Sein faſt ungewöhnlicher Gefährte war Ariſteus des Apollo und der Cyrene Sohn/ welcher wegen des von ihm erfundenen Honigs das Bienen-Kraut erkieſet hatte. Neben ihm war Neptun mit weiſſem Klee/ weil er mit deſſen Süßigkeit vielleicht die Bienen-Mutter Meliſſa zu mehrerm Beyſchlaffe locken wolte; die Mauer und der Schirm der Stadt Troja Hector mit dem Königs-Spieße. Endlich der Himmelſtürmende Typhon mit Hochmuth. Im andern Gliede der gelben befand ſich der Sohn der Morgenröthe Memnon mit dem Sonnen-Wirbel; Orion mit dem heilſamen Scorpion-Schwantze/ vielleicht: daß Diane ihn durch dis giftige Thier nicht noch einmal tödten könne/ Caſtor mit ſeinem Biber-Kraute/ der Schiffer Aug-Apfel Pollux mit ſeinem güldenen Bacillen Kraute oder Meer-Sterne/ und Tithonus mit dem Blumen-Kraute: je länger je lieber; durch welches er die Morgenröthe bezaubert: daß ſie ihn in ſeinem runtzlichten Alter ſo ſehr als in ſeiner glatten Jugend lieben müſſen. Das dritte Glied der purperfärbichten hielt der Urheber des Perſiſchen Reiches Cyrus mit dem Perſ- oder Scythiſchen Bunde/ der ſcharffe Minos mit dem Bley-Kraute/ der ſich in einen Ochſen verwandelnde Jupiter mit dem Rind-Auge/ der ſeine für ihn ſterbende Alceſtis mit täglichen Grabe-Liedern verehrende Admetus mit Ehren-Preiſſe/ und der die Lufft einbiſamende Zephyrus mit ſeinem blühenden Berg-Balſam. Im vierdten Gliede der blauen ließ ſich der Kern der Grichiſchen Helden/ Achilles mit Ritter-ſporn/ der lahme Silenus mit ſeinem Wein-blatte/ Corydon mit dem Augen-Troſte der Schäfer/ nemlich dem Quendel; der dem Hercules beliebte Hylas mit dem ihm/ als dem Vorſteher des Badens/ gewiedmeten Bade-Kraute/ nemlich dem Lavendel/ und der ſchwartze Cepheus mit dem Mohren-Kraute ſehen. Im fünfften Gliede der ſcheckichten hatte ihm Alcidamas den Tauben-Fuß/ darein ſeine Tochter verwandelt worden/ der verſorgende Triptolemus die Hauß-Wurtz/ Morpheus den ſchläfrigen Mah/ Vulcan das einen Zepter abbildende Erdſpinnen-Kraut/ weil er den erſten dem Jupiter ſo künſtlich gemacht: daß die Cheroneer ihn göttlich verehret haben; und endlich der kriegeriſche Troilus das Schild-Kraut.

Hierauf erſchien die Göttin der Blumen ſelbſt in einem kleinen ſich bewegenden Luſt-Garten/ darinnen die Gänge mit Inngrün und niemals verdorrendem Winden-Kraute umwunden/ die Bethe mit allerhand Blumen beſätigt waren. Gleicher Geſtalt war ihr Rock aus tauſenderley Blumwerck zuſammen geſtücket; auf dem Haupte aber trug ſie einen Krantz von niemals verwelckenden Amaranthen. Bey dieſem währenden Blumen-Aufzuge ſang ſie ſelbſt mit einer durchdringenden Stimme:

Ich bin die Blumen-Königin/
Die Welt- und Himmels-Gärtnerin
Denn Berg und Thal/ Gebürg' und Wieſen ſäugen
Die edlen Blumen nicht allein.
Sie wachſen in Kriſtall und Stein/
Sie laſſen ſich in Ertzt und Muſcheln zeugen.

Die Flüſſe/ Seen und das Meer
Sind nicht von Klee und Feigen leer/
Ihr Vorrath hat ſo weiſſe Pracht
[illegible] geblümt[illegible] und Roſen aus Kriſtallen/
Als die ſich in der Lufft verſteinernden Korallen
Aus Thetys Schooß ans Licht gebracht.

So iſt's auch nur ein Ab-Bild im Geſtirne:
Daß einig Stern ein Bär ſey oder Stier.
Der Erd-Ball ſtellt ja einen Garten für
Durch meiner Blumen irrdiſche Geſtirne.
Der Himmel aber iſt ein Garten/ ſeine Sternen
Sind Blumen. Der itzo hellen Sternen Glantz
War vor der Zeit der Ariadne Krantz.

So mögt ihr euch für mir ſchamröthig nur entfernen/
Ihr Göttinnen der andern Jahres-Zeit;
Weil Ceres nur allein im Sommer Korn abmeiht/
Pomone nur den Herbſt ausziert mit Obſt-Gerichten/
Der Himmel auch nur prangt mit Blumen/ nicht mit Früchten.
Hingegen iſt mein Schmuck des gantzen Jahres Kleid/
Den nicht der Reiff des Herbſtes kan entfärben/
Der Sommer nicht verſengen und verterben/
Des Winters Froſt nicht tilgt/ der alles ſonſt verſchneit.

Kein Kraut/ kein Baum bringt ſeine Frucht herfür/
Die nicht vorher mit Blüth' und Blumen pralen.
Der Pomerantzen Purpur-reiche Schalen
Sind doch beſchämt durch ihrer Blüthe Zier.
Die Nuß giebt nach der Blume der Muſcaten;
Und der Geſchmack der Aepfel von Granaten
Weicht ihrer Blüth an Farben und Geruch.
Das leere Feld iſt ein Schmaragden-Tuch/
Eh' als man kan einerndten reiffe Saaten
Mein Blumwerck hegt ſo gut wie Trauben Wein und Moſt/
Dient Menſchen zur Artzney/ und Bienen zu der Koſt.

Ja meiner Blumen Purpur giebt
Der Lieb' ein Wohn-Haus ab/ der Wolluſt eine Wiege.
Jedweder Stengel iſt ein Merckmal ihrer Siege.
Denn alle Blumen ſind verliebt/
Ihr gut Geruch iſt ihrer Seele Sehnen/
Die Farb' ihr Brand/ der Thau die Liebes-Thränen.

Auf dieſe Blumen-Göttin folgte der Herbſt in einer etwas ältern Geſtalt. Er war gelbe gekleidet. Unter dem Arme hatte er zwar ein Horn des Uberfluſſes mit vielerley Baum-Früchten; aber es war eben ſo wohl mit Herbſt-Blumen umbflochten/ als ſein Haupt darmit bekräntzet. An dem Wagen war die Wage/ der Scorpion und der Schütze mit geſtirnten Blumen gebildet/ und ſelbten zohen zwey weiſſe Kühe mit vergüldeten Hörnern.

Für dem Wagen hielten gleicher geſtalt fünff und zwantzig weibliche/ und nach ihm ſo viel männliche Herbſt-Blumen in ebenmäſſiger Nymphen- und Satyren-Tracht ihren Aufzug. Im erſten Gliede der weiſſen leuchtete die Königin und Göttin der Syrier Atargatis mit ihrer Damaſceniſchen Muſch-Blume herfür. Ihr both aber Tamyris mit der Seriſchen Mogorin/ und beyden die bittere Myrrha mit der ihr nahe verwandten Socotriniſchen Aloe beyden Kampf an. Dieſe begleitete Briſeis mit der Schaf-Garbe/ als einer ihrem liebſten Achilles angehörigen Blume; und die in eine Pappel verwandelte Phaetuſa mit der Pappel-Blume. Im andern Gliede der gelben pralete Helena mit der nach ihr genennten und aus ihren Thränen entſproſſenen Aland-Blume/ weil ſie durch ſelbte den Griechen und Trojanern die Vergeſſenheit alles ausgeſtandenen Ubels eingeflöſſet. Dido mit ihrer Africaniſchen Sammet-Blume/ die ſich ins Waſſer ſtürtzende Ino mit der daraus entſproſſenen Seriſchen Waſſer-Lilge; die von der Sonne geſchwängerte Königs-Tochter zu Babylon Leucothoe mit der Sonnen-Krone/ und Lampetie mit der ihrer Mutter der Sonne gewiedmeten Rhein-Blume. Das dritte Glied prangte mit eitel Purper/ und zwar das Auge der Dianiſchen Geſpielen Opis mit dem Auge der Blumen/ nemlich der Indianiſchen Nelcke; die in einen Wein-Stock verwandelte Staphyle mit der Wald-Rebe/ die zum Felſen gewordene Aglauros mit der Stein-Nelcke/ Dryope mit der Blumen- und fruchtreichen Staude/ darein ſie verkehrt worden/ nemlich der Colocaſia oder Egyptiſchen Bonen-Blume. Proſerpina mit der unſchätzbaren Peonie/ mit welcher Peon ihren vom Hercules verwundeten Ehmann Pluto geheilet hat. Im vierdten Gliede der blauen erſchien die durch den Blitz gebehrende Semele mit der Flamme Jupiters; Semiramis mit ihrer Roſe von Jericho/ die verſteinerte Niobe mit ihrer blauen Stein-Wirbel-Blume/ die über ihrem Rocken ſitzende Alcithoe mit ihrer Lein-Blume; welche dieſe Liebe nicht vergeſſen kan / ungeachtet ſie darüber zur Fleder-Maus / und ihr Geſpinſte zu Weinreben worden. Für allen andern aber glängte die von dem Preiße nichts minder / als ihre Blume den Nahmen führende Cymene mit der preißwürdigen Yucca. Im fünften Gliede der ſcheckichten führte die verliebte Clytie diß / worzu ſie worden war / nehmlich die ſehnſüchtige Sonnen-Wende; die naſſe Cymodoce die Feld-Roſe / darein der von ihr erzogene Adonis verwandelt worden; Meliſſa ihre den Bienen ſo angenehme Meliſſen-Blume; die bald über bald unter der Erde ſcheinende Hecate / die Tag und Nacht auf ihren Blättern habende Indiſche Nelcke; über alle andere aber regte die rennende Atalanta mit ihrer Atlantiſchen Aloe das Haupt gegen dem Himmel; welche alle Blumen an Höhe und Geſchwindigkeit des Gewächſes übertrifft. Unter den männlichen hatte in dem Gliede der weiſſen Jaſon mit dem Jaſmin / welchen er nebſt dem güldenen Wieder als ein ſeltzames Kleinod mit aus Colchis gebracht / nebſt ihm ſein ſcharffſichtiger Reiſe-Gefärthe Lynceus mit Augen-Troſte; der Fiſcher Glaucus mit ſeinem vergötternden Ibiſch; der geitzige Myrtillus mit dem Silber- Eneas mit dem Aſch-Kraute / dardurch jener ſein / dieſer ſeines Vaterlandes Unglück ihm indenck machte. Im andern Gliede der gelben hatte der ſich in einen Brunn verwandelnde Acis ſich mit den Brunnen-Blumen / nemlich Narciſſen / Phryxus ſich mit dem vom güldenen Wieder gefärbten Berg-Saffran / der von der Morgen-Röthe geliebte Cephalus mit dem Hauptſtärckenden Gold-Jaſmin aus Morgenland / der Bären-Hütter Arcas mit Bären- und Midas mit Heidniſchem Wund-Kraute oder der güldenen Rutte ausgeputzt. Im dritten Gliede der purpernen zeigte ſich Sardanapal mit dem Syriſchen Blumen-Könige / gleich als wenn dieſe Blume ihn des König-Tittels würdig machen ſolte. Porus wieß ſein Indianiſch Blumen-Rohr / der Schiffer Argus ſeinen Colchiſchen Herbſt-Stengel / Calanus das Indiſche Biſſen-Kraut / Ciſſus den Ciliciſchen Epheu / darein er verwandelt worden. Das vierdte blaue Glied beſtand am Philoctetes mit dem kräfftigen Flecken-Kraute / wormit des Vulcanus Prieſter ihn von dem bey des Smyntheiſchen Apollo Altare empfangenen Schlangen-Stiche heileten; Priamus tröſtete mit dem erfreuenden Kraute Nepenthes / damit er ihm alle Betrübnüſſe verzuckert; Geryon nach dem ihm vom Hercules abgenommenen Ochſen mit der in ſeinem Gebiete wachſenden Ochſen-Zunge; Amphion hatte das vom Mercur empfangene Bingel-Kraut / durch deſſen Hülffe er nach verlohrnen funfzig Kindern ſeine verzweifelnde Niobe noch einmal fruchtbar machen wolte. Endlich prangte der Geiſt des Indiſchen Fluſſes Tubero mit ſeinem aus knollichter Wurtzel wachſenden Hyacinth-Stengel. Das letzte Glied der männlichen Herbſt-Blumen beſchloß der wegen verrathener Proſerpina in eine Nacht-Eule verwandelte Aſcalaphus mit Nacht-Schatten / der zur Schlange wordene Cadmus mit ſeinem Drachen- und Schlangen- / Eupator mit ſeinem erfundenen Hanff- Pyramus mit dem von ſeinem Blute befleckten Wieſen-Kraute. Zuletzt ließ ſich Ajax mit dem Herbſt-Hyacinth; worauf ſein Nahme gewachſen / ſehen / und meynte darmit für allen Sterblichen ſo wohl als die Blume für andern einen Vorzug zu haben.

Endlich erſchien in den Schrancken der graubärthichte Winter / deſſen Krantz aus Winter-grün / das Kleid aus Buchsbaume zuſammen gewunden war. Am Wagen ſtanden mit geſtirnten Blumen der Steinbock / der Waſſermann und die Fiſche gebildet; ihn zohen zwey beſchneyete Renn-Thiere. Vor und hinter dem Wagen zohen gleichfalls in obiger Kleidung funfzig Blumen auf / welche entweder das gantze Jahr durch / oder nur im Winter blühen und grünen. Im erſten Gliede der weiblichen weiſſen erſchien die vom Jupiter in einen veilgen-farbichten Ochſen verwandelte Iſis mit der weiſſen Hornungs-Veilge / die ihr gleich-geſtallte Europa mit der Kalb-Liſchblume / die vom Schnee den Nahmen führende Chione mit den Schnee-Tropfen; die ſchnee-weiſſe Leucoja mit der ihren Nahmen führenden frühen Zeitloſe; Deianira mit der ihrem geliebten Achilles gewiedmeten Edelgarb. Im andern Gliede ließ ſich die gelbe Xantho mit der gelben Hornungs- die unverwundliche Cänis mit der Drat-Blume / Sevaſte mit der Meer-Zwiebel / darein ſie verkehrt worden / Euphroſyne des Eteocles Tochter mit der Garten-Zypreſſe / darein ſie verwandelt worden; die Königin des Tauriſchen Cherſoneſus Hecate / die Erfinderin der giftigen Kräuter mit der giftigen Nelcke aus Indien ſehen. Das dritte Glied der rothen führte Candace mit der Strauß-Feder / die wäßrichte Arethuſa mit der Erd-Aepfel-Blume; die nicht weniger brennende / als ſchöne Cleopatra mit der Scharlach-Neſſel; die zu Anſchauung der Geſtirne gleichſam geborne Aglaonice mit der der Soñe folgenden Ringel- und Arſinoe mit ihrer aller Fäulnüß und Gifft widerſtehenden Kreutz-Blume; dardurch ihr Bruder ſowol für den Würmern ihre Leiche verwahret / als durch das Magnetiſche Gewölbe ihr eiſernes Bild im Alexandriniſchen Tempel ſchwebend in die Lufft gezogen hat. Im vierdten Gliede der blauen gab Thyſbe mit der von ihrem Blute beſudelten frühen Mertz- die aus der Höllen herfürkommende Eurydice mit der in blauer Trauer gehenden Hornungs-Blume; die ſich und ihren ſie befleckenden Vater durchſtechende Evane mit der ſchwartz-blauen Früh-Veilge; die ihr gleichende Lucretia mit der Degen-Blume ihre Beſtürtzung in Tag. Die den Jupiter mit Ziegen-Milch und Honig auferziehende Amalthea hatte die Geiß-Blume. Das fünfte Glied der ſcheckichten beſtand an der blättrichten Phillodoce mit der Blumen-reichen Zaum-Glocke / an der ihres Hauſes Unglück webenden Philomela mit der Spinn-Blume; an der die Menſchen in Löwe / Bären und Tiger verwandelnden Circe / mit der fleckichten Tiger-Blume. Die beſtürtzte Progne und Procris weiſeten die mit ihrem Blute betröpfelte frühe Mertz- und Hornungs-Blume. Unter den männlichen führte das weiſſe Glied das Schoß-Kind der Venus Paris mit dem Frauen Haare; der für Liebe gegen die ſilberne Argyra zerflüſſende Silemnus mit dem Silber-Blate; der zu ewigem Froſte vergebens gewiedmete / und durch eigene Hand erblaſſende Atys mit dem Winter-Hyacinth; der ſchöne aber unglückliche Aſtyanax mit dem Winter-Narciß; der Hirte Theodamas mit der Hirten-Taſche oder dem Blut-Kraute / damit er ſeinen vom Hercules empfangenen Wunden das Blut zu ſtillen bemühet iſt. Im andern Gliede der gelben erſchien Icarius mit ſeinem Trauben-Hyacinth / mit dem er ſich ſtatt des vom Bacchus empfangenen Wein-Stocks vergnügen muſte / weil er ſich deſſen ſo ſchädlich mißgebraucht / Lycaon mit ſeinem Wolffs-Stengel / Niſus mit dem Winter-Saffran umb die ihm zum Verterben von ſeiner Tochter Scylla abgeſchnittenen Haare zu erſetzen; der frühzeitige Herrſcher Icarus mit dem gelben Winter-Narciß / und der von ſeinen gelben Haaren berühmte Menelaus mit Wintergelbe. Im dritten Gliede trug der weiſe Pherecydes den niemals verwelckenden Amaranth oder Tauſendſchön; dardurch dieſer erſte Lehrer dieſes Geheimnüſſes in Griechenland die Unſterbligkeit der Seelen verbildete. Machaon den geſunden Ba-

chenſchengel/ der weiſe Jäger und Schütze Chiron mit dem Nieſe-Kraute/ damit er ſeine Pfeile anzumachen pflegte; der Hunds-Stern Sirius mit dem Hunds-Zahne/ und Acteon mit dem gelben Winterlichen Hahnen-Fuſſe. Das vierdte Glied der blauen beſtand am Archimedes/ welcher als der Haupt-Künſtler in Spiegeln ihm den Frauen-Spiegel zugeeignet hatte. Der vom Löwen zerriſſene Jäger-Knabe Hyas hatte ihm den Winter-Hyacinth; der vom Rauche den Nahmen führende ungeheure Sohn der Erde Typheus den Erd-Rauch/ Zeyres den Garten-Scharlach/ und wegen des ihm gewiedmeten Hahnes Eſculapius den blauen Winter-Hahnen-Fuß. Endlich kamen die bundten Winter-Blumen auch ans Licht/ und zeigte ſich der gütige Chryſanthes mit dem güldenen Klee/ Alcydes ſeiner geliebten Omphale zu Liebe mit dem nach ihr genennten Nabel-Kraute/ Hyrius mit dem Harn-Kraute zum Gedächtnüſſe ſeines aus der Götter Harne gezeugten Sohnes Orion/ Cinyras der Myrrha Ehmann mit dem Maſtich-Kraute/ und ſein das köſtliche Balſam-Geſchirre zerbrechende Knabe Amaracus mit dem Winter-Majeran/ darein er aus Beſtürtzung verwandelt worden. Alle vorerwehnte Perſonen hatten von denen ihnen zugeeigneten Blumen auf dem Haupte und umb beyde Armen Kräntze/ welche entweder natürlich oder von Seide waren.

So bald die Blumen-Göttin ihren Geſang geendigt hatten/ fiengen auf einem zwölff-eckichten Thurme/ welcher nach dem vom Andronicus zu Athen erbauetem gemacht zu ſeyn ſchien/ und an ieder Seite eines Windes Bildnüß hatte; die Weſt- und Mitternacht-Winde/ derer jene ein Lufft- dieſe ein Waſſer-farbenes Drey-Eck in der Hand führeten/ mit Paucken und einer Art Poſaunen ein kriegeriſches Gethöne an/ welche denen Hiſpaniſchen Narciſſen gantz ähnlich waren/ die über ihre ſechs ausgebreitete Blätter einen langen holen Hals hervor ſtreckten; gleich als wenn die Werckzeuge/ wordurch die Ohren vergnügt werden ſolten/ nach denen die Augen ſo ſehr erfreuenden Blumen gebildet werden müſten. Nach dieſen hielten die vier Theile der Welt umb die Blumen-Göttin herumb ein ſehenswürdiges Rennen/ worinnen die Rehe/ die Löwen/ die Kühe und Renn-Thiere ſich in denen ſchnellen Umbwendungen und Ringel-Drehungen nicht anders als zugerittene Pferde herumb werffen lieſſen. Endlich ſetzten ſie ſich harte an die Blumen-Göttin an/ und zwar der Frühling gegen Morgen/ der Sommer gegen Mittag/ der Herbſt gegen Abend/ der Winter gegen Mitternacht. Nach welcher Ordnung ſich nunmehr die Blumen der vier Zeiten ausbreiteten. Der auf vorerwehnten Thurmes Spitze ſtehende Triton wendete ſich hiermit gleichfalls umb gegen die Mittags- und Oſt-Winde; derer jene ein feuriges/ dieſe ein graſe-grünes Drey-Eck zum Zeichen hatten/ beyde zuſammen aber liebliche Seitenſpiele anſtimmeten. Hierzu fiengen an allen vier Enden die Blumen einen luſtigen Tantz an/ in welchem die weiblichen Blumen ſich mit denen männlichen bald vermengten/ bald wieder abſonderten/ und zwar ſo künſtlich: daß man iedesmals ihre genau beobachtete Ordnung nach ihren fünferley Farben unterſcheiden konte. Beym Ende ieden Satzes ſtellten ſich die männlichen und weiblichen abſonderlich; und kam iedesmals in das Mittel eine andere Blume/ umb welche die andern Blumen ihrer Farbe einen Kreiß machten/ und ſich gegen ihr als ihrer Fürſtin neigten. Die anderfärbichten Blumen aber bildeten mit ihrer artlichen Stellung die Geſtalt der ſo denn in der Mitte ſtehenden Blume ab. Dieſe Abwechſelung geſchahe fünf und zwantzig mal/ alſo: daß einer jeden Blume unter denen zweyhunderten dieſe Verehrung wiederfuhr. Nach dieſem Beſchluſſe fieng die Blumen-Göttin an dieſes Innhalts zu ſingen: Weil die vierfüſſigen Thiere den Löwen/ die Vögel den Adler/ die Sternen die Sonne/ die Bienen den Weiſel/ die Bäume den Oel- oder Granat-Apfel-Baum für ihren König erkennten; und die Blumen ihre Lüſternheit hiernach in dem Tantze an Tag gegeben hätten/ wäre ihr Verſatz ihnen allen ein gleichmäſſiges Ober-Haupt zu erkieſen. Dieſer Vortrag erregte unter den Blumen einen allgemeinen Ehrgeitz ſolche Würde zu erlangen. Als dieſe nun unter einander herumb irreten/ redete der Frühling fingende denen Seinigen das Wort/ und führte an: Seine Blumen hätten das Recht der Erſtgeburt; der Lentz wäre der eigentliche Vater der Blumen. Sie verdienten ſo wohl ihrer Schönheit/ als Anzahl halber den Vorzug. Denn er hätte allein ſo vielerley Arten Narciſſen/ Hyacinthen und Anemonen/ als die andern Jahres-Zeiten gar mit einander Blumen. Seine Zeit wäre auch an ihr ſelbſt der Anfang der Welt/ die Jugend des Jahres/ der Bräutigam der Liebe/ und eine rechte Mutter der Wolluſt. Der Sommer hingegen meynte zu behaupten: Die Frühlings-Blumen wären nur ein Vortrab und Trabanten der recht ſchönen Sommer-Blumen; ja unzeitige Früh-Geburten des noch unvollkommenen und ſich von der Kranckheit des Winters kaum ein wenig erholenden Jahres. Jene wären auch als Töchter einer ohnmächtigen Mutter allzu vergänglich; und flüchtiger als die Calingiſchen Weiber in Indien; welche zwar im fünften Jahre ſchwanger würden/ aber das achte nicht überlebten. Denn der Frühlings-Blumen Alter erſtreckte ſich ſelten über einen Tag. Ja die ſchönſten unter ihnen hätte entweder wie die Tulipen keinen/ oder einen ſchwachen Geruch. Da hingegen die Sommerblumen länger taurten/ und mit ihren Farben nicht nur die Augen bezauberten/ ſondern mit ihrem Geruche die Lüffte einbiſamten. Alle andere Jahres-Zeiten wären zu froſtig dieſe Wunder-Gewächſe vollkommen auszukochen. Weßwegen in dem hitzigen Cyrene die Blumen beſſer/ als nirgends anders wo rüchen; hingegen ſelbte in dem wäſrichten Egypten meiſt Miß-Geburthen ohne Geruch wären. Der Herbſt widerſprach beyden/ und führte an: Er wäre der Vater der Vollkommenheit; die ſchönſten Blumen raſteten nichts minder/ als die vollkommenſten Thiere lange in der Schoß ihrer Mutter. Seine ergetzten nicht nur wie die eiteln Frühlings- und Sommer-Blumen das Geſichte; vergnügten den Geruch mit ihrem Biſame; ſondern ſie ſättigten auch mit ihrer Speiſe/ und gäben durch ihre Krafft heilſame Artzneyen ab. Mit einem Worte: Alle andere gefielen meiſt nur dem Vorwitze/ oder dienten bloß zur Wolluſt/ ſeine aber zum Nutzen. Endlich meynte der Winter niemanden etwas bevor zu geben; ſintemal ſeine mitten aus dem Schnee herfür wachſende Blumen gegen alle andere Wunderwercke wären. Andere Blumen erlangten ihre Zierden aus der Güte des Himmels; die Winter-Blumen aber aus ihrer eigenen Wurtzel Fürtreffligkeit; alſo: daß Sturm/ Schnee und Eiß/ welche andere Blumen in einem Augenblicke zernichteten; ſeiner Blumen Geburt nicht hindern/ weniger ihrer Zierde ſchaden könten. Wie nun dieſe und andere Gegen-Sätze die ſtrittigen Jahres-Zeiten nicht vereinbaren konten; trennten ſie von einander/ und rufften ihren Blumen zu: daß ſie die Waffen ergreiffen ſolten. Zum erſten traff der Frühling und Herbſt gegen einander; da denn jener auf dieſen/ als ſie neben einander vorbey jagten/ mit Karten-Diſteln/ dieſer auf jenen aber mit Granat- und andern Aepfeln warff. Ihre Blumen traffen auch von Gliede zu Gliede auf einander/ und zwar warff jede Blume mit einem Püſchel Blumen auf ſeinen Feind/ welche alle ihrer Farbe waren/ nemlich die weiſſen mit weiſſen/ die rothen mit rothen und ſo fort. Sie verwechſelten aber ihre Glieder dergeſtalt: daß allemal zweyerley Farben Blumen gegen einander fochten/ und alſo durch ſolche Vermiſchung ſo wohl der Blumen an ſich ſelbſt/ als ihrer unſchädlichen Kugeln/ die Augen ſich überaus erluſtigten. Auf gleiche Weiſe traten nun auch bald der Sommer und Winter gegen einander. Des Sommers Geſchoß waren Schwämme/ des Winters die ſo genanten Schnee-Ball-Blumen. Und folgten beyder Zeiten Blumwerck mit gleichmäſſigem Gefechte. Wie ſich nun jedes Theil nach einander herumb ſchwang/ fielen der Frühling und Sommer/ der Herbſt und Winter/ das dritte mal der Frühling und Winter/ der Sommer und Herbſt mit denen nachfolgenden Blumen einander an. Dieſen Kampf aber unterbrach die Blumen-Göttin mit ihrem nichts minder lieblichen Geſange/ als anmuthigem Antlitze; darinnen ſie denen Jahres-Zeiten zu verſtehen gab: daß ehe einer jeden Zeit Blumen mit fremden umb den Vorzug kämpften; ſie unter ſich ſelbſt einen König erwehlen ſolten. Dieſe Anweiſung erregte unter denen Blumen einen vierfachen bürgerlichen Krieg; indem keine Zeit-Blume ſo klein oder niedrig war: die ihr durch eine ehrſüchtige Heucheley nicht wie der Schnee-König für dem Adler ein Vor-Recht zueignete. Unter denen Frühlings-Blumen trug das Haupt überaus emper die zweyfache Anemone. Die Chalcedoniſche rühmte ſich: Sie wäre aus dem Schnecken-Blute des Adon; die blaſſere: Sie wäre von denen Thränen-Perlen der Venus entſproſſen; ſie prangte nicht nur mit dem Königlichen Purper/ ſondern mit allen andern hohen Farben. Sie beſchämte mit ihren Spiegeln die Pfauen-Schwäntze; ja man hätte ihr auch fürlängſt den Königlichen Titul beygelegt. Vom linden Weſt-Wind wäre ſie für ſeine Braut erkieſet worden/ dem ſie nur die Liebe thäte: daß ſie bey ſeiner Ankunft ſich öffnete/ ſonſt aber als ein Bild der Keuſchheit ſich verſchloſſen hielte. Andere Blumen wären auch nur Kinder einer einigen Jahres-Zeit/ ſie aber blühete nach dem Unterſchiede ihrer eingeſetzten Zwiebel im Frühlinge/ im Sommer/ im Herbſt/ ja gar im Winter. Der Anemone both der Narciß-Stengel männlich die Stirne/ anführende: Er wäre aus dem ſchönſten Jünglinge der Welt in eine nicht heßlichere Blume verwandelt. Wie er in der erſten Geſtalt aus einem eyß-kalten Brunnen eine übermäſſige Flamme der Selbſt-Liebe geſchöpft hätte/ alſo könte kein Auge ſeinen belebten Schnee anſchauen/ daß nicht gegen ihn entzündet würde. Die Natur hätte ihn nicht ohne Urſache mit einem ſo ausgeſtreckten Kamel-Halſe begabet; wermit er die andern Blumen gleichſam als ſeine Unterthanen überſehen könte. Er zählte/ wie faſt alle andere/ ſeine Blumen nicht einzelich; ſondern er hätte auch ſolche Stengel/ welcher jede der neun Muſen mit einer Narciſſe beſchencken könte. Dieſem widerſetzte ſich aufs eifrigſte die Tulipane mit dem Einhalte: Andere Blumen möchten ſich mit einer ertichteten Todten-Farbe ſeltzamer Verwandlungen ſchmücken; ſie hätte die künſtlichſte Mahlerin die Natur mit mehr als zweyhunderterley Farben ausgeputzt/ alſo: daß weder das Gold der Sterne/ der Saphier des Himmels/ der Schmaragd der Erde/ die Perlen

len des Meeres/ die Rubinen der Schnecken/ noch alle andere Farben durch ihre Vermiſchungen gegen ihr zulangten; zumal ſie noch alle Jahr neue Farben / wie Africa neue Wunder gebehre; ſie hätte auch nichts an ihr/ was nicht etwas göttliches wäre/ auſer die Sterbligkeit. Wiewohl es der meiſten Blumen Eigenſchafft wäre in einem Tage ein Kind und ein altes Weib ſeyn; oder wenn ſie lange tauerten/ lägen ſie heute in der Wiege/ morgen kriegten ſie Runtzeln/ übermorgen würden ſie zu Leichen. Der männliche Hyacinth lächelte hierüber / und warff ein: Ihn wunderte: daß der Narciß/ deſſen Weſen in nichts / als im Waſſer beſtünde/ maſſen diß vorher ſeine Mörderin geweſt wäre/ und noch immer ſeine Amme abgäbe/ oder auch die Tulipane mit ihren vergänglichen Farben ihrer Hoffart eine Farbe anſtreichen wolte; da ſie doch ſelbte nicht übers andere Jahr ohne Hülffe der Kunſt unverändert zu behalten wüſte; ſondern endlich alle Vermiſchung in eine Bauer-Röthe oder Gelbe Sucht abſchüſſe. Sie wäre ein lebloſes Gewächſe. Denn eine Blume ohne Geruch gleichte einem Leibe ohne Seele. Bey trübem Himmel lieſſe ſie den Muth/ bey naſſem Wetter das Haupt ſincken/ bey der Hitze die geiſtloſen Blätter fallen. Der Hyacinth hingegen prangte faſt mit allerhand Farben/ aber beſtändig. Er wieſe ſich auf einem Blatte wie Scharlach/ auf dem andern wie Perlen. Bald bildete er mit ſeiner Aſcher-Farbe einen die Aſche beſeelenden Fenix / bald mit ſeinē Berg-blau als ein Archimedes den Himmel/ mit ſeiner Röthe die Wangen der Liebe/ mit Vielheit ſeiner Blumen eine fruchtbare Kinder-Mutter/ mit ſeinem Geruche das gantze wohlrüchende Arabien/ und eine ſchier verſchwenderiſche Wohlthäterin ab. Die Phönicier hätten von ſeiner Farbe das Muſter genommen aus Schnecken-Blute den Königlichen Purper zu färben; die Agathyrſen und die Periegeten in Indien rühmten ſich die ſchönſten Leute in der Welt zu ſeyn/ weil ihr Haar denen unvergleichlichen Hyacinthen gleichte. Seine Gemeinſchafft mit der Sonne beſtätige: daß ſie ihn aus einem ihr lieben Knaben in eine ſo holde Pflantze verwandelt habe; ja die klaren Buchſtaben mit Königlichem Blute auf ſeinen Blättern: daß er nichts minder ein König der Blumen/ als eine Geburt des verwundeten Ajax ſey. Die Königs-Krone warff ſich hierauf für eine Königin auf; ſintemal dieſe Würde ihr nicht allein die Höhe ihres Stengels/ der Purper ihres Kleides/ das Gold ſeiner inwendige 6. Zepter / ſondern die gantze Welt durch den zugeeignete Nahme der Königlichen Krone zuerkennte. Welcher Eigenſchafft ſie auch darmit abbildete: daß ſie in iedem Blate zwey perlene Hügel hätte/ woraus ſie bey Regen- und hellem Wetter ſtets ſüſſe Tropfen abthränete; zu einem nachdencklichen Merckmale: daß die Kronen auch Quellen der Thränen wären. Alle Hecken erkennten den Egyptiſchen Dorn-Strauch für ihren König/ weil ihre Blätter ſich von der Zeit an wie Königs-Kräntze zuſammen wickelten: da die über dem Tode des Tithonus beſtürtzten Mohren ihre Kräntze auf ſelbigen Strauch geworffen hätten. Warumb wolte man denn ihr die Ehre misgönnen/ womit ſie der Himmel beſchenckt/ die Natur ausgeſchmücket hätte? Aber der güldene Sonnen-Stengel meynte nichts minder unter dem Geblüme/ als das groſſe Welt-Auge unter den Sternen die Ober-Stelle zu verdienen; der Königs-Krone aber/ welche nach Knobloch und Böcken ſtincke/ keinen Fuß breit zu enträumen. Denn wäre ſie eine Krone/ ſo wäre er ein Zepter; welches ein eigentlicher Merckmal der Herrſchafft als jene wäre. Jupiter und Apollo bedienten ſich deſſen ſelbſt im Himmel; und Agamemnon wäre von den Göttern ſelbſt damit beſchencket worden. Das Sonnen-

Auge wolte nichts minder allen vorgeben. Denn die Soñe wäre das Auge der Welt; ſeine Blume aber ihrer Schönheit halber gleichſam die Sonne/ und alſo ein rechter Spiegel der Blumen/ wie das Auge der Natur. Allein dieſen Rieſen bot die Zwergin die Meyen-Blume Kampf an: und meldete: Sie ſuchten ihre Hoheit nur aus der Schale ihres prächtigen Nahmens zu behaupten; ſie aber aus ihrem fürtrefflichen Weſen. Denn ſie wäre die rechte Thal-Lilge/ und ſo voll Geiſt: daß wie an der Nachtigall mehr Geſang als Vogel/ alſo an ihm mehr Geruch als Blume wäre. Dahero ſie nichts minder wegen ihrer vereinbarten Tugend/ welche die Lebens-Geiſter der Ohnmächtigen ſelbſt wieder beſeelete/ ja die Leiche des Eßigs in heilſame Stärckung verwandelte/ allen gröſſern Blumen als eine Dattel einem Kirbſe/ und der Paradis-Vogel einem Trappen vorgezogen zu werden verdiente.

Unter denen Sommer-Blumen erhob ſich keine geringere Zwytracht. Die Lilge rühmte ſich eine Königin aller Blumen: weil ſie aus der Milch der Götter-Königin/ nemlich der eyverſüchtigen Juno entſproſſen; ihr Stengel der höchſte/ ihre Farbe die vollkommenſte/ ihr Geruch kräfftiger als Balſam/ ihre Thräne ihr ſelbſt eigener Saame; ihre Blätter voll Oel und Salbe/ ihre Krafft eine nützliche Artzney/ ihr Safft ein Urſprung des Honigs; und ſie inwendig mit Golde gekrönet/ und an ſtatt der Dornen mit Anmuth gewafnet wäre. Die ſich für eine Lilge rühmende Meyblume wäre gegen ihr ein kaum ſichtbarer Kriepel/ und noch dazu unfruchtbar. Denn ſeine Blumen hätten keinen Saamen/ und ſtürben durch ihre Verwelckung nicht nur ihr/ ſondern gar der Nachwelt ab. Daher dieſe pucklichte Zwergin mit ihrem gebückten Halſe ſich gar billich für ihr in düſtere Thäler verkrieche. So feind die Bienen dem Oele ſind/ ſo entrüſtet ſtellte ſich auch das Bienen-Kraut gegen die ölichte Lilge. Es führte für ſich an: daß es das Labſal der keuſchen und gerechten Bienen/ und der Brunnquell des Honigs wäre; womit die heilige Prieſterin der groſſen Göttin Jupitern auferzogen/ den Sterblichen den Zucker des himmliſchen Nectars zugeſtrömet/ ihnen ein Mittel das Leben zu verlängern/ und ihre Leichen für der Fäulnüs zu verwahren/ ja ſich von Sünden und Traurigkeit rein zu bewaſchen geſchencket hätte. Seine Blume und Kraut wäre ein Tod der Traurigkeit/ eine Uberwinderin des Gifftes/ und eine Aertztin aller Frauen-Kranckheiten. Die Suſianiſche Schwerdt-Lilge rückte dieſer hingegen für: Wie das Honig ein Bild des Todes wäre; alſo wäre auch an ſeiner Blume nichts lebhaftes. Sie hingegen wäre auf Erden/ wie der Regenbogen im Himmel ein Begrief aller ſchönen Farben/ ein Wunder der Augen/ und eine Königin der Blumen/ wie ihr Vaterland Perſien/ anderer Länder. Alleine ſie ward von der Nelcke verhönet uñ ermahnet: Sie möchte ſich mit ihrer wäſſerichten Eitelkeit für ihrem Feuer nur unter das Waſſer des Fluſſes Euleus verkrieche/ und aus ihres Vaterlandes brennenden Hartzbrunnen mehr Feuer an ſich ziehen. Deñ der Nelcken ſtarcker Würtz-Geruch wäre ein ſelbſtſtändiger Geſchmack der Indianiſche Nägel. Alle Farben der Welt müſten ihr zum Pinſel dienen/ dadurch er ſich öffter/ als Proteus verkleiden könte. Und wie kein Apelles mit ſeinem Pinſel ihre Schönheit ausdrücken könte/ alſo wäre ſie der rechte Mahler der Gärte. Beyden widerſprach ins Antlitz das Knaben-Kraut: die vielen Farben der Nelcken wäre eine gemeine Kleider-Verwechſelung; das Knaben-Kraut aber bildete auf ſeinen vielen Blättern die Geſtalten allerhand Thiere/ ja der Männer und Weiber mit einer wunderſamen Röthe ab. Seine Kräfften überſtiegen das Vermögen aller andern Pflanzen. Denn ſie zündeten in denen erkalten Adern den Zunder der Liebe an; und machten gleichſam die todten Steine rege und lebhafft. Dahero ſie die Liebe nicht nur auf der Welt den Blumen; ſondern auch allen Einflüſſen der Geſtirne vorzüge. Alleine die gelbe Molybblume rühmte ſich ein Kind des Mercur/ und eine Uberwinderin aller Zauber-Künſte zu ſeyn; welche auch den Monden aus dem Himmel zu ziehen/ und die Sonne zu beflecken vermöchte. Durch ſie hätte Mercur Ulyſſen von allen Zauber-Künſten der Circe befreyet/ und alſo wären ihre Kräfften ſo wenig mit Gelde zu bezahlen/ als ihre Farbe des edelſten Ertztes Glantze was nachgäbe. Für dieſer aber meinte noch zu geben die Peonie; welche ihr aber vielmehr mit dem Nahmen der Königs-Blume heuchelte/ und ſich rühmte: daß ſie nichts minder wegen Vielheit der Blätter/ und ihrer Scharlach-Röthe eine Königin/ als eine Tochter ſchattichter Berge/ und eine Mutter der Geſundheit wäre. Daher die Artzney-Kunſt nicht weniger von ihr/ als ihrem Bruder dem eben dieſen Nahmen führenden Steine/ der die Weiber fruchtbar machte/ und die Geburt erleichterte/ einen Titel geborgt hätte. Hierwider aber ſätzte ſich der Sonnen-Wirbel; als welchem ein unbenehmliches Vorrecht geben ſolte: daß er durch eine verborgene Zuneigung eine richtige Sonnen-Uhr/ und eine beſeelte Leiche der verliebten Clytie abgäbe; alſo auch bey wölckichtem Himmel niemals ſein Ziel der güldenen Sonne fehlen könte; des Nachts aber aus einer traurigen Sehnſucht die Blume gantz zuſammen züge. Er hätte die Eigenſchafft den gifftigen Schlangen und Scorpionen zu widerſtehen/ und die Ameiſſen zu tödten. Uber diß ſtritten für ſeinen Obſieg die niemals verwelckenden Blätter; da faſt alle andere früh in der Wiege liegende Blumen/ des Abends ſchon im Sarch kämen. Da aber die Verwandſchafft einiges Vorrecht geben könte/ hätte er einen verſchwiſterten Stein/ der von der Natur mit blutigen Sternen beſämt wäre/ der der Sonne einen Spiegel abgäbe/ ihre Finſternüſſe zeigte/ im Waſſer ihre Strahlen erhöhete/ und den Zauberern zur Unſichtbarkeit diente. Allein auch dieſem wolte ſich das Stern-Kraut fürzücken/ weil ſelbtes auch die Finſternüs der Nacht zu bemeiſtern/ und dardurch dem Geſtirne gleich zu werden wüſte. Endlich warf ſich auch die Blume der welſchen Bärenklau für eine Königin auf; und rühmte ihre Schönheit daher: daß die fürtreflichſten Bildhauer ihre zierlichen Blätter in die köſtlichſten Marmel- und Ertzt-Seulen einätzten.

Nichts minder gieng der Krieg unter den Herbſt-Blumen an. Denn die Damaſceniſche Muſch-Blume meinte: daß ihre Farbe ein Ebenbild der Keuſchheit/ ihr Geruch aber der Kern des wolrüchenden Muſches wäre. Die Griechiſche Aloe rühmte nichts minder ihre Geſtalt/ als den bittern Safft ihrer Wurtzel wegen ſeiner heilſamen Artzney-Krafft/ und daß er durch unverſehrliche Erhaltung der Leichen die Vergängligkeit entkräfftete. Der Jaſmin hingegen rühmte ſich Krafft ſeines Geruches eine Seele der Entſeelten; Krafft ſeiner unzählbaren Blumen gleichſam ein Briareus zu ſeyn; welcher mit hundert Armen ſeine Schönheiten ausbreitete. Allein dieſe vergeringerte die Mogorin-Blume/ welche ſich für eine Einbiſamerin gantz Indiens hielt/ und den Jaſmin/ der Geſtalt nach/ zwar für ihren Bruder erkennte/ mit einer Blume aber ein gantz Hauß anzufüllen/ und alſo tauſend Jaſminen wegzuſtechen vermeinte. Die preißwürdige Jucca erkennte den Jaſmin und die Mogorin zwar für ihr Geſchwiſter/ aber ſie hätte das Recht der Erſt-Geburt/ und die Kräffte einer Blumen-Rieſin. Denn ſie triebe ihren Stengel drey Füſſe hoch/ und der Vorrath ihrer wolrüchenden Blumen machte ſie zu der reichſten unter allen Herbſt-Blumen. Ihre öfftere Fruchtbarkeit aber züge ſie der nur einmal gebährenden Atlantiſchen Aloe für.

Allein dieſe hierdurch angeſtochene Rieſin reckte über alle Blumen ihr Haupt empor/ und meinte den königlichen Krantz keiner andern zu gönnen. Sintemal ſie/ bey der zwar langſamen/ aber es reichlich einbringenden Geburt ihres Blumen-Stengels/ an geſchwindem Wachsthum die Zedern übereilte/ und an Menge der wolrüchenden Blumen es allen in der Welt zuvor thäte/ ja ihre Kinder zu hunderten zehlte. Gegen dieſer aber lehnte ſich der groſſe Hyacinth mit den knollichten Wurtzeln auf/ und ſtellte ihr zum Gebrechen aus: daß ſie alsdenn erſt Blumen brächte/ wenn ſie ein funfzig- oder hundert-jährig altes Weib würde; alſo ihren wolthätigen Pflantzer insgemein mit vergebener Hoffnung ſpeiſete/ und meiſt ehe ihn ſterben lieſſe/ ehe ſie ſchwanger würde; ja mit ihrer erſten Geburt auch alſofort untergienge und verdorrete. Sie hingegen trüge alle Herbſte nicht viel weniger Blumen/ als die Aloe; alſo: daß ihr mit Gewalt und ſchier ſichtbar emporſtoſſender Stengel den Nahmen eines gantzen Blumen-Gartens verdiente. Seiner Blum-Geruch überträffen die der Aloe und der Jaſminen. Er vergleichte ſich der kräfftigſten Pomerantz-Blüte/ ja wenn die untergehende Sonne andern Gewächſen faſt allen ihren Geiſt entzüge/ vergrößerten ſeine Blumen ihre Balſam-Krafft/ umb die gleichſam ohnmächtige Welt die Nacht über zu erquicken. Nach dieſem ſtellte ſich auch der Saffran zur Schaue; anziehende: daß mit ſeinen güldenen Haaren die Liebes-Göttin ihre untermengte; ſeine güldene Eeren noch die Fruchtbarkeit der güldenen Zeit abbildeten/ und die Welt in ihn noch ſo verliebt wäre/ als jemahls das Epheu geweſen. Er hätte die Krafft die Trunckenheit/ ja die grauſamen Krokodile zu vertreiben; die Ehre die Schauplätze einzubiſamen; und die niedlichſten Speiſen anzuwürtzen; die Wunden zu heilen/ oder auch gar der Traurigkeit abzuhelffen. Weßwegen nichts minder die Eumenides/ als Ceres den Saffran ihnen zu einem Heiligthume zugeeignet hätten. Dem Saffran fiel die Alant-Blume in die Haare/ und gabe an: Sie wäre der ſchönſten Frauen in der Welt ſchönſte Geburt/ und milterte nicht nur die Traurigkeit/ ſondern ſie vergrübe alles Leid in das Nichts der Vergeſſenheit. Aber alle dieſe wolte die Sonnen-Krone verdringen; welche insgemein ſechs und zwantzig/ offt auch gar viertzig Schuch hoch ihr Haupt empor thürmete/ und alſo nicht nur alle Blumen in gebückter Demuth unter ſich ſähe/ ſondern auch hohen Bäumen zu Kopfe wüchſe. Dieſe ungeheure Blume verhöhnete das Sonnen-Auge; weil ſie eine Schale ohne Kern; hingegen dis ein Kern ohne Schale/ ja ein recht heilſames Marck der kräfftigſten Artzneyen wäre. Weßwegen dieſe Blume die Minerva ihren vom Tempel gefallenen Pericles im Traume als ſein einiges Geneſungs-Mittel gewieſen; die Königin Artemiſia auch als ein Labſal ihres Traurens für allen andern Blumen verehret hätte. Gegen dieſer ſtreckte auch ihr zehn Füſſe hohes Haupt die Egyptiſche Colocaſia herfür/ rühmte nicht nur die Gröſſe ihrer Blätter/ und ihre mit einer ſüſſen Frucht trächtige Häupter oder Kelche/ welche nach abgezirckelten Bohnen Trinck-Geſchirre abgäben; ſondern auch ihre ſüſſe Zwiebeln/ welche nichts minder zu einem kräfftigen Liebes-Zunder/ als einer köſtlichen Speiſe dienten; und ſie daher als ein Wunderwerck/ ja als eine die Glückſeligkeit gleichſam mit ſich führende Pflantze in den Römiſchen Gärten ſorgfältig unterhalten würde. Endlich beruffte ſich der Seriſche Blumen-König auf ſeine unvergleichliche Schönheit/ für welcher Glantze alle weiſſe Blumen ſchamroth würden/ alle gefärbte wie die Sternen für der Morgenröthe erblaſten. Er gründete ſich auf das für ihn ſchon gefällete Urthel der klugen/ und allein zwey Augen habenden Serer; welchem kein ander ein-äugichtes Volck widerſprechen könte. Der Colchiſche Herbſt-Stengel brach ein: Seine Lands-Leute die Thibier wären ſcharfſichtiger als die Serer; denn ſie hätten Zwey Aepfel in Augen: dieſe aber erkennten ihn für den Fürſten aller Blumen. Denn weil er mit allen Farben in der Welt prangte/ könte man in ſeiner Anweſenheit aller andern entbehren. Das Haar der Venus aber wolte noch ſchöner und kräfftiger ſeyn. Denn das Haar wäre der Löwen und Menſchen ſchönſter Schmuck/ ein Kennzeichen der edlen Freyheit; ja die Strahlen der Geſtirne wären nichts anders als ihre Haare/ und ſeine Blume der Strahl der Blumen.

Zuletzt war der ſtürmiſche Winter in keiner friedſamern Beſchaffenheit. Denn die Erd-Aepfel-Blume oder der Nabel der Erde machte ſich ſo krauß/ als ſeine fleckichten Blätter gekräuſelt ſind. Inſonderheit ſtrich dieſe Blume ihre Wirckung wider Gifft und Schlangen/ und die unſchätzbare Erleichterung der menſchlichen Geburten heraus. Dieſem begegnete das Nabel-Kraut: Es würden zwar die ſchönſten Geſchöpfe mit dem Nahmen des Nabels oder der Augen betheilt. Die wunderlichſten Steine hieſſe man Augen/ und die ſeltzamſten Muſcheln Nabel der Nymphen. Seine Blätter aber wären der Nabel der Venus/ und die Blumen Augen der Liebe. Ja über viel andere heilſame Kräfften diente es zu Liebes-Träncken. Hingegen rühmete die Wolffs-Wurtzel ſich viel gröſſerer Kräffte; als welche zwar von dem Schaume des Cerberus entſprungen wäre/ und die Panther-Thiere tödtete; im Menſchen aber entſeelte ſie das verhandene Gifft/ und ihr bloſſes Anrühren wäre der Tod der Scorpionen. Ubrigens erinnerte ihre gifftige Eigenſchafft die Menſchen: daß/ weil unter deren ſchönſten Blumen doch Schlangen verborgen lägen/ ſie niemals die Vorſicht auſſer Augen ſetzen/ und den Mißbrauch ihnen gefallen laſſen ſolten. Die blaue Hornungs-Feilge fuhr mit einer empfindlichen Ungedult heraus: Unterſtehet ihr gifftigen Spinnen euch wol nicht nur unter ſo nützliche Bienen zu miſchen/ ſondern gar ihnen zu Kopfe zu wachſen? Hebet euch von hier ihr Unholden! entfärbet eure geſchminckte Antlitze für der nichts minder heilſamen als ſchönen Feilge; welche mit ihrer Farbe dem Himmel/ mit ihrem Geruche dem Zimmet am nechſten kommet; welcher Saame nicht nur die Scorpionen tödtet/ ſondern hunderterley Kranckheiten abhilfft. Aber auch dieſer meinte der Winter-Hyacinth die Oberſtelle nicht zu enträumen/ deſſen Feuer mit nicht geringerm Wunder mitten aus dem Schnee/ als ſiedende Quellen aus kälteſten Bächen herfür brächen; und den froſtigen Winter in einen annehmlichen Lentz verwandelten. Die frühe Zeit-loſe gebrauchte für ſich faſt eben die Gründe; und daß ſie weſentlich die Schönheit aller Farben in ſich hätte, womit der Schatten der Sonne und die Unwahrheit des wölckichten Himmels nemlich der Regenbogen die Augen bländete. Alleine der Majoran behauptete: daß nicht die Farbe/ ſondern die kräfftigen Eigenſchafften der Blumen den Königs-Krantz verdienten. Raupen und Weſpen hätten die Farben der Regenbogen/ die Roßkäfer des Goldes/ das gifftige Napel des Purpers. Solten deßwegen dieſe Geſchwüre der Erde/ dieſe Mißgeburten der Natur einen beſondern Vorzug verdienen? Er wäre zwar nicht die ſchönſte Blume/ aber ſo viel kräfftiger; ja er hätte alleine die herrliche Eigenſchafft des Indiſchen Gewürtzes: daß ſein bloſſer Safft ein unverterbliches Oel und Salbe abgäbe. Endlich wunderte ſich der Amaranth: daß noch nicht alle Blumen ſich für ihm/ als einem unſterblichen Wunderwercke unter denen vergänglichen Gewächſen bücketen. Er wäre ſo lebhafft: daß er nicht nur wie etliche Bäume im Winter grünete/ ſondern auch nach ſeiner Abbrechung/ ja nach ſeiner Abdörrung Merckmaale ſeiner Unſterbligkeit behielte; und daher wäre er allein des lebenswürdigen Achilles Grab zu begräntzen gewürdigt worden. Die Blumen-Göttin hätte ihm den Nahmen Tauſendſchön zugeeignet/ und alſo ihm das Beſitzthum tauſendfacher Schönheit zugeſprochen. Schönheit aber wäre nichts minder das erſte Kleinod der Blumen/ als der Zunder der Liebe; und mehrmahls in der Welt eine Werberin und Braut königlicher Würde geweſt. Dieſemnach ſeine niemals verwelckende Geſtalt derſelben ihn unzweifelbar verſicherte. Und könte niemand als die Eitelkeit einer flüchtigen Blume den Königs-Krantz aufſetzen.

Dieſer letzten Meinung fielen alle dieſelbigen Blumen bey/ welche das gantze Jahr wo nicht blüheten/ doch an ihren Stengeln ihre grünen Blätter behielten; in Hoffnung: daß wegen ihrer wenigen Anzahl jede ſo viel ehe zur Königs-Würde kommen/ oder nach der Königin doch eine anſehnliche Fürſten-Stelle erlangen würde. Alleine die groſſe Menge der vergänglichen Blumen umbringte jene wenigen durch einen zierlichen Kreiß-Tantz; dardurch ſie nach und nach/ wie künſtlich ſie ſich auszuwinden vermeinten/ je mehr und mehr ins Gedrange gebracht wurden. Dieſelben/ welcher Alter nach der Länge eines Tages abgemäſſen iſt/ hielten denen andern ſingende ein: Sie verſtünden ſo wenig was das beſte in den Blumen/ als der Kern in der Wolluſt wäre. Die Länge der Zeit müſte zwar vielen Dingen zur Vollkommenheit/ und vielen Gewächſen/ daß ſie reiff würden/ dienen. Alleine das Alter beraubte die meiſten Sachen ihrer Güte/ und vergeringerte auch die beſten. Die von denen alten Zimmet-Bäumen abgebrochene Caſſia reichte der von jüngern geſchälten Zimmet-Rinde nicht das Waſſer. Die Runtzeln wären nicht nur Frembden/ ſondern auch den Runtzlichten ſelbſt verhaßt. Wie möchte denn die veralternden Blumen ein annehmliches Augen-Ziel abgeben; welche gerne ſterben wolten/ wenn ſie ſich nur wie die Flüchtigen verjüngen könten. Das Marck der Vollkommenheit wäre die Vergnügung ohne Sättigung. Denn allzu langer Genüß auch der niedlichſten Süßigkeit verurſacht einen Eckel. Was aber einem/ wenn es am beſten ſchmeckt/ aus den Zähnen geriſſen wird/ verlieret niemals ſeinen Geſchmack; und die vergängliche Woluſt veraltert nicht/ ſondern das Verlangen mehrer Genüſſung verzuckerte ſo viel mehr dis/ was denen bitter geſchienen/ die das erſte mal nicht wären ſatt worden. Dieſe Vergängligkeit wäre ſo gar die Würtze der Liebes-Wercke/ welche doch der Ausbruch aller Wollüſte ſeyn ſolten. Die Natur hätte durch ihre Sparſamkeit ſo gar dem Golde/ als dem Marcke der Erden/ den Diamanten als den edelſten der Edelgeſteine ihre Köſtligkeit erhalten müſſen. Nicht anders erhielte die Flüchtigkeit den vollkommenſten Wunder-Blumen ihr Anſehen/ welche man ſo wenig/ als Neſſeln einigen Anblicks würdigen würde/ wenn ſie ein gantz Jahr lang blüheten. Uberdis hätten die unverwelckenden Blumen-Stengel auch keine andere/ als nur eine grüne Zierde/ welches ohne dis die todte Erd-Farbe/ hingegen die gelben/ weiſſen/ rothen und blauen Sternen- und Himmels-Farben der Vergängligkeit und Abwechſelung/ beſonders im Geblüme am meiſten unterworffen wäre.

Als der Amaranth ſich und ſeine Geſpielen derogeſtalt übermannet ſahe; muſte er durch Fürwerffung eines neuen Zanck-Apfels ſich aus dem Gedränge/ und ſeine Feinde in Trennung zu bringen trachten. Daher er den Hyacinth/ den Jaſmin/ und Saffran verhöhnete: daß ſie mit ſo viel weiblichen Blumen wider ihn und ihr eigenes Geſchlechte in Bündnis getreten wären; Die Weiber aber ſo wenig unter den Blumen/ als unter den Thieren der Herrſchafft fähig wären. Dieſer Einwurff erregte bey denen ſämtlichen Blumen eine neue Trennung. Sintemal die weiblichen aller vier Jahres-Zeiten ſich durch einen zierlichen Tantz von denen Männlichen in einen Kreiß verſammleten, und der Blumen-Göttin ſingende fürſtellten; wie der Amaranth ſie und die Liebes-Göttin beſchimpft/ und die Rache einer gäntzlichen Austilgung verdient hätte. Die männlichen Blumen aber namen ſich des Amaranthes an/ und hiermit kam es zu einem neuen Blumen-Kriege. Sintemal beyde abermals ſich nach dem Unterſcheide ihrer Farben in eine Schlacht-Ordnung ſtellten/ und von Gliede zu Gliede mit ihren Blumen-Kugeln einander antaſteten. Die vier Jahres-Zeiten wurden beſtürtzt/ als ſie ihre eigene Blume mit einander in Feindſchafft verfallen ſahen; rennten alſo umb die Schrancken herumb ein Mittel zu finden; wie jede Zeit die Ihrigen wieder in einen Hauffen brächte. Aber die allzu groſſe Vermengung zernichtete alle Bemühung. Dieſemnach denn umb dieſe Zertrennung zu ſtören der Frühling rief: daß aus denen bundten Blumen ein König zu erkieſen wäre. Dieſem folgte der Sommer/ und vertröſtete deſſen die Purperfarbenen/ der Herbſt die gelben/ und der Winter die weiſſen. Durch dieſen Anſchlag wurden aus zwey ſtreitenden Theilen ihrer fünff. Denn die übergangenen blauen ſammleten ſich in der Mitte auch zuſammen; und beſchwerten ſich gegen dem Himmel über groſſes Unrecht ſolcher Verächtligkeit; als welcher die Saphieren-Farbe zu ſeiner Zierde erkieſet hätte. Sie klagten bey der Sonne/ welche nicht nur darmit die Wolcken färbte/ und ihren Hyacinth in eine blaue Blume verwandelt hätte/ ja auf tunckelen Dingen am kräfftigſten die Macht ihrer Strahlen ausübte; ſondern auch denſelben ihre geheime Weiſſagungen eröfnete/ welche mit Saphieren ſie verehreten. Sie rufften die Menſchen zum Beyſtande an; ſintemal je mehr etwas von weiſſer Farbe in ſich hätte die Strahlen des Geſichtes zerſtreuete/ und die Augen verdüſterte/ ihre ſchwärtzlichte Farbe aber die Augen-Strahlen zu einer genauen Betrachtung zuſammen züge/ und das Geſichte ſtärckte. Aber alle andere Farben rieffen: die Mohren-Blumen wären keines Königreichs/ ſondern vielmehr einer traurigen Bahre werth; weil ihre Schwärtze mit der Farbe der Nacht und des Todes eine ſo nahe Verwandſchafft hätte. Die blauen Blumen ſeuffzeten gegen dem Himmel/ und flehten ihn an: daß weil der Winter keiner blauen Veilgen/ der Frühling keiner Mertz- und Lichblumen/ der Herbſt keines Jaſmins/ keiner Sonnenwirbel/ und keine Jahres-Zeit noch die Erde der Hyacinthen werth wäre/ möchte ſelbter ſie nicht mehr ſo niedrig wachſen laſſen/ ſondern ſie mit edlen Saphieren zwiſchen die geſtirnten Blumen des Ariadniſchen Krantzes verſätzen. Zumahl nichts minder unterſchiedliche Arten der irrdiſchen Hyacinthen/ als der Saphiere ſchon mit güldenen Sternen beſtreuet wären. Die weiſſen Blumen hingegen gründeten ſich auf die allgemeine Verdammung der blauen: und meinten aus dem Grunde ſolchen Urthels bereit das Recht gewonnen zu haben. Sintemal die weiſſe Farbe alleine den Nahmen einer Farbe verdiente. Denn ſie wäre alleine das Licht/ alles andere Schatten. Sie wäre der einige Urſprung aller Farben. Aus dreyen Theilen ihres Lichtes/ und einer Helffte des Schattens käme die grüne; aus zwey weiſſen/ und einem ſchwartzen Theile entſpringe die gelbe/ aus anderthalb Theilen des Lichts und einem der Finſternüs rührte die Purper-/ aus einem weiſſen/ und anderthalb finſtern Theilen miſchte ſich die Himmel-blaue/ aus drey Theilen der Schwärtze/ und einem Theile des Lichtes die Feilgen-Farbe zuſammen. Je mehr nun etwas dem Schatten näher käme/ je geringer wäre es; das von allem Finſtern entfernte aber wäre die Vollkommenheit. Daherv ſich der frohe Tag und die reinen Geſtirne in die weiſſe Farbe des Lichtes gekleidet hätten. Und in denen weiſſen Blumen gläntzete die Milch ihrer unbefleckten Mutter der Blumen-Göttin; welche ihr Belieben an ſo reiner Farbe dardurch bezeigte: daß auch die tunckelſten Pflantzen anfangs an der Wurtzel oder Zwiebel weiß ausſchlügen/ hernach grünlicht-gelbe würden/ oder ferner in mehr ſchattichte Farben ſich verſtellten. Die gelben Blumen widerſprachen die Vollkommenheit der weiſſen. Denn ſie hätten nicht einſt das Weſen einer Farbe/ ſondern ihr Licht wäre nur eine blancke Tafel/ darauf die Natur/ als die künſtlichſte Mahlerin/ mit ihrem Pinſel ihre Schönheiten ſtreichen ſolte. Dieſe hätte in allen ihren Geheimnüſſen nichts kräfftigers als den Schwefel/ welchem aller Farben Unterſcheid zuzuſchreiben wäre. Für ſich ſelbſt aber behielt er die gelbe Farbe/ als die erſte und vollkommenſte/ und eignete ſie denen herrlichſten Geſchöpffen/ in der Erde dem Golde/ im Himmel der Sonne zu. Daß alle weiſſe Käume der Pflantzen ſich meiſt anders färbten/ wäre ein unverneinliches Merckmaal ihrer Unvollkom̃enheit; Weil die kluge Mutter der Natur ja ihre Früh-Geburten mit nichts vollkommenerm/ als ihre zeitige Kinder ausputzen würde. Was im Lentzen weiß blühete/ im Sommer grünete/ färbte der reiffe Herbſt insgemein gelbe. Ja keine Narciſſe oder andere weiſſe Blume wäre faſt zu finden/ die nicht in ihrer Mitte zu ihrem Aufputze etwas zu ihrem Schmucke entlehnte; und wie die Danae ihr Gold in ihre Schooß regnen lieſſe. Die rothen Blumen gaben denen gelben zwar nach: daß ihr Gold die Blüte der Schönheit fürſtellte: allein der Purper der Röthe wäre der königliche Glantz aller Farben, worüber weder die Natur noch die Kunſt mit ihrer Mahlerey zu ſteigen wüſte. Durch dieſe prangte das Meer mit ſeinen Korallen und Purper-Schnecken; die Erde mit ihren Rubinen; die Lufft mit ihrer Morgen- und Abend-Röthe; ja die ſchönſten unter den Sternen wären die röthеſten. Wenn Kunſt und Feuer das Ertzt zerſtörete/ und auf ſeine höchſte Staffel brächte/ nähme es nach vielen Verwandlungen die Geſtalt eines rothen Löwen an. Eben dieſes würckten ſie in den Blumen. Die weiſſe Schönheit der Narciſſen wüſte ihre innerliche Freude nicht vollkommen auszudrücken/ und ihre Anſchauer annehmlich genung anzulachen/ wenn nicht ihre Milch ſich mit ihrem Schnecken-Blute vermählte/ oder mit einer verſchämten Röthe ihre Unſchuld beſchirmete. Die gelben Blumen aber beſäſſen den lebhafften Zinober mit Armuth; den die Natur mit verſchwenderiſcher Hand über ſie ausgeſtreuet/ und ſie durch dieſe eigenthümliche Farbe der Liebe aller Welt beliebt/ ja gegen ihrer Flamme das Feuer gleichſam blaß und todt gemacht hätte. Endlich ſtrichen die bundten Blumen ihre Fürtreffligkeit heraus; in denen die Natur mehr herrliche Vermiſchungen machte/ als die reichſten Sprachen nicht zu neñen/ keine Seidenſticker nachzuwebe/ kein Apelles nachzumahlen/ ja weder Erde noch Meer gnungſam und ſo hohe Farben her zu geben wüſten. Fürnemlich aber wäre an ihnen die Verſchwiſterung der weiſſen und rothen Farbe mehr wunderns werth/ als daß der Waſſer-Gott Proteus ſich auch habe in Feuer verwandeln können. Denn jede Farbe für ſich wäre nur Stückwerck; die Vollkommenheit aber müſte hier und anderwerts alles in ſich begreiffen. Aus dieſem Abſehen hätte die Natur die Wieſen mit ſo vielfärbichten Blumen/ die Bäume mit unterſchiedenen Blüten/ Blättern und Früchten/ die Vögel mit ſo ſeltſamen Federn/ die Hälſe der Tauben/ die Schwäntze der Pfauen/ und die Flügel der Faſanen mit ſo vermengten Spiegeln/ den Regenbogen mit allen

Farben begabt/ ja die Geſtirne ſelbſt nicht einander gleiche gemacht. Dieſer Würde halber hätten etlicher Völcker Geſätze niemanden/ als den Prieſtern/ weil ſie göttliche Stellen verträten/ ſcheckichte Kleider zu tragen erlaubet. Und alle kräfftige Blumen nehmen entweder zugleich/ oder nach und nach unterſchiedene Farben an. Nach dieſem annehmlich geſungenem Wort-Streite geriethen ſie wieder zu einem neuen Blumen-Gefechte; indem anfangs der blaue Hauffe von denen geſammten vier andern angegriffen/ und aus ſeiner Mitte getrieben ward. Dieſe behaupteten die weiſſen Blumen; ſahen ſich aber alſofort von denen vier mißgünſtigen andern angefeindet; alſo daß hierauf die gelben/ hernach die rothen/ endlich die bundten das Mittel einnahmen; als inzwiſchen dieſes Glücks-Wechſels halber die weiſſen und gelben gegen die blauen und rothen ein Bündnüs machten. Bey welcher Zwytracht die bundten zwar gewonnen Spiel zu haben vermeinten; aber ſie blieben ein Anſtoß aller beyder Theile zu einer nachdencklichen Erinnerung: daß der/ welcher keinem Theile beypflichtet/ von oben den Staub/ von unten den Rauch aufnehmen müſſe.

Alle fünf Hauffen waren nunmehr/ wiewol Glieder-weiſe zuſammen vermiſchet; als die Blumen-Göttin ſie herzu rennende von ſammen trennete/ und ihnen ſingende den Irrthum benaam; da ſie den Vorzug der Blume allein an ihrer Farbe zu beſtehen vermeinten. Die Farben hätten nichts minder in Blumen/ als im Menſchen ihre veränderliche Eitelkeit. Jene entfärbte der Winter/ wie dieſe das Alter; jener Blätter kriegten nichts minder Runtzeln/ als dieſer Wangen. Ja die Aeffin der Natur/ die Kunſt/ wüſte gleich einer zaubernden Circe den Schnee der Blumen in Scharlach/ das Gold in Zinober/ in Schmaragd/ und alle andere Farben zu verwandeln. Die dürren Tannzappen kehrten ſchneeweiſſe Blumen-Kinder in Mohren/ der Rauten-Safft machte ſie grün/ die Kornblume blau/ wenn ſie nebſt Eßig und Saltze in ihre Schaf-Tingung gemengt würde. Eine Blume ſtreichte der andern eine Farbe an; das Haar des Saffrans könte durch daraus gemachte Netzung die Lilgen bepurpern; hingegen der Schwefel die faſt brennenden blaß machen; ihre Zwiebeln wären faſt ſo geſchickt alle Farben/ als das Wachs jede Geſtalt anzunehmen/ und die Schwämme die Feuchtigkeiten einzutrincken. Ja die Kunſt erkühnte ſich einem Blumen-Stengel gantz anders gefärbte Blumen-Zweige nicht anders/ als einem einäugichten Arimaſper mehr Augen einzuſetzen/ und ſelbten zu vieräugichten Mohren/ wo nicht gar zu einem hundert-äugichten Argos zu machen. Daher kleidete ſich die Anemone bald weiß/ bald roth/ bald blau/ bald Pfirſchken-blütig aus. Die Nelcken prangten mit ſo viel Farben/ als der Himmel mit Sternen. Die Hyacinthen wären nicht verliebter in blau als in weiß. Die Lilgen und Tulipanen ſpielten mit einer Farbe/ wie mit der andern. Dieſemnach müſte faſt jede Blume wider ſich ſelbſt in Krieg ziehen. Bey ſolcher Bewandnüs/ und da zumal die Schmincke den Blumen ſo gemein/ als dem Frauen Zimmer wäre/ ſey der Blumen Preiß nicht auf ein beyfällig und veränderlich Ding der bloſſen Farbe/ ſondern auf ihr gantzes Weſen zu ſätzen/ alſo zugleich auf den Geruch/ auf die Vielheit der Blätter und ihre innerliche Krafft zu ſehen. Wer aber alle Schätzbarkeit der unbeſtändigen Farbe zueignete/ handelte ſo unvernünfftig/ als welcher der ſo wol garſtig- als langſamen Schnecken zerbrechliche Häuſer dem Golde/ und das Flotern Holtz dem Silber fürzüge; welches nur deßhalben für koſtbar geachtet würde; weil das unglückliche Wachsthum einen Baum in ſo viel Knoten verdreht hätte. Dieſer Vortrag ſätzte die Blumen in die euſerſte Verwirrung. Denn weil an eizum Orte die wolrüchenden/ am andern die vollblättrigen/ am dritten die heilſamen ſich zuſammen ſchlagen wolten; ihrer viel aber mit ihnen ſelbſt nicht eins waren/ zu welchem Hauffen ſie gehöreten; ſchwermten ſie wie die Bienen auf einer Klee-reichen Wieſe durch einander. Wiewol die Rache die meiſten nunmehr ihre Kräntze zu Waffen zu ergreiffen nöthigte/ nach dem ſie bereit ihre Schürtzen ausgeleeret hatten. Welches die Blumen-Göttin veranlaßte/ ihnen einen neuen Einhalt zu thun: der Geruch alleine wäre auch zu wenig zu Entſcheidung ihres ſtreitigen Vorzugs. Denn dieſer wäre der Veränderung der Jahres-Zeiten unterworffen/ im Winter und gegen Mitternacht ſchwächer als im Sommer/ oder in denen Morgen-Ländern. Die Menſchen/ welche der Blumen zu genüſſen auch allein würdig wären/ hätten unter allen Thieren ihres feuchten Gehirnes halber den ſchwächſten Geruch. Ihr Urthel wäre auch ſo unterſchieden: daß einige lieber Knoblauch/ als Muſch rüchen. Perlen/ Diamanten/ ja das edle Gold und viel andere Dinge hätten keinen Geruch; dis aber benähme nichts ihrer Würde und Schätzbarkeit. Die den Blumen ſo holde Bienen könten weder Zibeth noch Ambra vertragen; ja wenn eine dieſen Geruch mit in ihr Behältnis brächte/ ſtrafften es die andern als ein Laſter an ihr. Uber dis wüſte die Kunſt auch durch Einbalſamung des Tüngers / oder durch Einwäſſerung des Blumen-Geſämes/ ihnen den angebohrnen Geruch gänslich zu benehmen; der widrig rüchenden Ringel-Blume die Anmuth des Muſches / denen Nelcken durch gewiſſe Beſamung ihrer Wurtzel den Geruch des Zibeths einzupfropffen; ja die Sammet-Blume durch die Nachbarſchafft einer ſtinckenden Staude / welche gleichſam das Gifft magnetiſch an ſich zeucht/ ihres Geſtanckes zu befreyen. Nichts minder verſtünde ſie durch Verſetzung bey gewiſſer Monden-Zeit/ durch Abbrechung übriger Blüte-Knoſpen/ durch gewiſſe Tüng- und Anfeuchtung aus hohen Stöcken volle/ und aus ſchlechten Anemonen vielblättrige; ja durch Windung der Zwiebeln aus glatten krauſe Blumen zu machen. Uber dis unterwindete ſie ſich durch warme Anfeuchtung und ſorgbare Verwahrung der Blumen-Gefäße für Froſt und Winde ſie für der Zeit zu gebehren; oder auch durch Verſetz- oder Vertieffung der Zwiebeln/ und öftere Annetz- oder Verbrechung der Knoſpen ihre Geburt zu verlängern/ alſo Frühling und Herbſt/ Sommer und Winter durch einander zu miſchen; und die flüchtigſten Mertz-Blumen gleichſam das gantze Jahr in unſterbliche Amaranthen zu verwandeln. Ja es wäre/ wiewol ohne Beſchämung der Natur/ nicht zu verſchweigen: daß die Kunſt aus dem Saltze eingeäſcherter Blumen durch eine daraus bereitete Lauge und vermöge eines linden Feuers durch die in einem gläſernen Gefäße verurſachte Jährung / hernach geſchehende Vermiſchung mit reiner Erde die todten Leichen der verbrenten Blumen wieder lebend gemacht/ und dergeſtalt aus ihrer Aſche ohne neuen Saamen junge Blumen-Fenixe gezeuget habe.

Bey Vernehmung dieſes Wunders erſtarreten alle Blumen wie die ſteinerne Niobe; alſo: daß ſie nicht nur ihres Kampfes/ ſondern ihrer ſelbſt vergaßen. Sie wurden aber bald durch ein allerſüſſeſtes Gethöne wieder beſeelet. Denn es kam die Sonne auf einem güldenen und mit unzehlbaren Blumen beſtreuten von vier weiſſen Pferden gezogenen Wagen in die Schrancken gefahren. Die Pferde waren nichts minder/ als die Sonne ſelbſt mit Blumen gekräntzet. Für dem Wagen giengen die ſieben Plejaden/ welche den Boden mit wolrüchenden Waſſern netzten. Auf der Spitze des Wagens ſaß Ariadne/ welche den Weg mit Blumen beſtreute. Auf beyden Seiten des Wagens zohen die übrigen ſechs Irr-Sternen her.

Der Monde ſpielte auf einer Viole/ Mercur auf einer Flöte/ Venus auf einer Laute/ Mars auf Zimbeln/ Jupiter auf einer Harffe/ Saturn auf einer Schalmey/ die Sonne ſelbſt auf einer Leyer; wiewohl hiervon ein über-irrdiſcher Klang erreget ward/ welcher die himliſche Zuſammenſtimmung abbildete. Die ſich wieder in erſte Ordnung ſtellenden Blume verehrten die Sonne als ihren Vater mit gebogenen Knien; ſie aber deutete ihnen an: daß ſie kommen wäre ihnen einen anſtändigen König zu geben. Worauf Mercur ein greiſſes Kriſtallen-Gefäſſe in Geſtalt einer See-Muſchel in die Mitten ſetzte; darein iede Blume ihren Puſch; die Sternen ihre beſte Schätze zu bringen befehlicht wurden. Saturn goß aus einer Muſchel Perlen und Meer-Saltz; weil das Meer ſeine Thränen ſeyn ſollen; Jupiter eine Schale Nectar / Mars ein Glas voll Schnecken-Blut/ Mercur/ als der Hirten- und Handels-Gott/ einen Topf voll Milch und ein Fäßlein allerhand Gewürtze/ die Venus eine Flaſche voll des kräfftigſten mit ihrem Blute gefärbten Balſams / der Monde ein Horn voll Morgen-Thau über das verſamlete Blumwerck. Die Sonne verdoppelte hierüber ihre lebhafte Krafft alles zu beſeelen ſo nachdrücklich: daß aus dieſem Gefäſſe/ ich weiß nicht ob vielleicht durch Zauberey ein annehmlicher Strauch mit allerhand Arten Roſen hervor wuchs. Alle anweſende Sternen aber erſtarreten/ und hiengen ihre vorhin ſtoltze Häupter traurig zur Erden. Die Sonne alleine ward gleichſam von einem zweyfachen Geiſte gereget/ und fieng an in ihre vollſtimmige Leyer nachfolgende Reymen zu ſingen:

Diß iſt die Königin der Blumen und Gewächſe/
Des Himmels Braut / ein Schatz der Welt / ein Sternen-Kind;
Nach der die Liebe ſeufzt/ ich Sonne ſelber lechſe;
Weil ihre Krone Gold/ die Blätter Sammet ſind/
Ihr Stiel und Fuß Schmaragd/ ihr Glantz Rubin beſchämet/
Dem Saffte Zucker weicht/ der Farbe Schnecken-Blut/
Weil ihr Geruch der Lufft mit Balſame beſämet/
Wenn der beliebte Weſt ihr tauſend Hold anthut.
Führen Hyacinthen gleich des Ajax Helden-Nahmen;
So iſt die Schönheit ſelbſt auf Roſen abgemahlt.
Iſt gleich der Juno Milch der Lilgen edler Saamen/
So denckt: daß hier das Blut der Liebes-Göttin prahlt.
Was die Geſchöpfe ſonſt nur einzelweis empfangen/
Mit allem dem macht die Natur die Roſe ſchön.
Sie ſelber ſchämet ſich/ und röthet ihre Wangen/
Weil ſie für ihr beſchämt ſieht alle Blumen ſtehn.
Kurtz! ſie iſt ein Begriff der ſchönen Welt/ ein Spiegel
Der Anmuth/ und der Lieb' ihr wahres Ebenbild.
Der Dorn iſt ihr Geſchoß/ die Blätter ſind ihr Flügel/
Zur Fackel dient ihr Glantz/ das Laubwerck iſt ihr Schild.
Sie muß zwar ſelbten Tag/ da ſie gebohren/ erblaſſen/
Allein ich Sonne ſelbſt verſchwinde iedweden Tag.
So will der Himmel auch ſie nicht vergrauen laſſen/
Weil er kein altes Weib zur Buhlſchafft haben mag.
Der Monde träncket ſie mit Thau/ ſie ſäugt die Bienen/
Die ihren edlen Safft in ſüſſen Honig kehren.
Ja ihres Purpers muß ſich ieder Mund bedienen/
Wenn ein nicht-todter Kuß iſt nöthig zu gewehren.
Der Morgen ſelbſt muß ſich mit eitel Roſen färben/
Wenn er der Herold iſt des Auges dieſer Welt.
Auch muß der güldne Tag in ihrem Purper ſterben/
Wenn mir die Abend-Röth' ein falſch Begräbnüß hält.
Ich Sonne werde ſelbſt nie angebetet werden/
Wenn ſich mein Antlitz nicht in Roſen hüllet ein.
Ja wie die Roſe wird die Sonne ſeyn auf Erden;
So muß der Sonne Rad des Himmels Roſe ſeyn.
Und daß der Erd-Kreiß recht mög' unſer Bündnüß wiſſen/
Wie Sonn' und Roſe ſind einander zugethan/
Soll'n Roſen ſolcher Art in Morgenland aufſchüſſen/
Die/ wie der Tag/ ſchneeweiß den Morgen fangen an/
Die/ wie das Mittags-Licht/ ſo denn wie Feuer brennen/
Des Abends/ wie die Nacht/ kohlſchwartz in Trauren gehn.
Wer nun die Sonne will für's Sternen-Haupt erkennen/
Der muß den Königs-Krantz auch Roſen zugeſtehn.
Was aber wird das Lob der Roſe viel geſungen?
Kein Rubin gleichet ihr im Werth/ ſie ſelbſt iſt ſchon ihr Preiß.
Die Red' iſt ihr Geruch/ die Blätter ſind die Zungen/
Dadurch ſie ſich allein recht auszuſtreichen weiß.

Bey dieſem Singen rührte die Sonne mit ihrem Königs-Stabe den Roſen-Stab an; worauf alſofort eine Anzahl ſchneeweiſſer Roſen herfür blüheten; welche ſich hernach in eine hohe Leib- endlich in eine ſchwartz-tunckele Purper-Farbe verwandelten. Gleich als wenn auch dieſer Wunder-Blume Kindheit ſich an ihrer Mutter-Milch ergetzte/ ihre Vollkommenheit aber ſich denen menſchlichen Lippen ähnlich/ und daher deſto beliebter

beliebter machen; endlich durch ihr purpernes Begräbniß doch die Hoheit ihrer Königlichen Würde behaupten wolte. Alle vorhin beſchämte Blumen fielen als geringer Pöfel für dieſem edlen Roſen-Proteus gleichſam in Ohnmacht; und die Geſtirne verwendeten kein Auge von dieſer Wunder-Blume; welche dergeſtalt mehr vornehmere Buhler / als für Zeiten die ſchöne Helena hatte. Denn ob zwar die Wärmde bey Durchkochung des wäßrichten Saftes in dem Obſte / in Trauben / und im Kohle nach und nach ebenfalls die erſten Farben verändert; die ſchweflichte Tingung auch eine Urſache vielfältiger Blumen iſt; das Kraut der dreyfachen Poley auch täglich dreymal ſeine Farbe verwandelt; ſo kan doch der erſten langſame und kaum wahrnehmliche der letztern kaum ſichtbare Veränderung dieſer ſchnellen Umfärbung der Siniſchen Roſen nicht verglichen werden. Es erholete ſich zwar aus einer Eiverſucht dieſelbe Tulipane / welche ihre ſchneeweiſſe Kleidung behält / ſo lange ſie die Mutter-Milch aus den Brüſten der Erde zu ihrer Sättigung ausſaugt; wenn ſie aber durch Ubermaſſe truncken / zugleich ſchamroth wird. Dieſe meynte ihrer Verwandelung halber dieſer Roſe nichts nachzugeben; und erinnerte die andern Blumen nicht zu vergeſſen: daß auch die geringſte unter ihnen ein Wunderwerck wäre. Alle Neuigkeit legte mittelmäßigen Dingen einen hohen Werth bey; die köſtlichſten aber würden nicht geachtet / wenn ſie gemein wären. Alſo räuchte man in Arabien mit dem Weyrauch die Schiffe; den man anderwerts nur Körner-weiſe in die heiligen Opfer-Feuer ſtreuete. Hingegen trete man in Deutſchland Sauer-Ampf und Holderbäume mit Füſſen / die die Indianer mit groſſer Sorgfalt in ihren Gärten zeugeten. Die Sonne ſelbſt und der Frühling würde nicht halb ſo ſchön zu ſeyn ſcheinen / wenn es mehr als eine Sonne gäbe / und der Frühling das gantze Jahr durch blühete. Alſo häte ſie nach dem Werthe ihrer Tugend: die fremde Blume nicht nach ihrer unnützen Seltzamkeit zu urtheilen; und die Roſe für eine falſche Neben-Sonne zu halten / welcher Schönheit nicht ſo wohl in einem ſelbſtändigen Weſen / ſondern nur in einem bey- und baufälligen Dinge beſtünde / und daher auch ſo geſchwinde als eine Waſſer-Blaſe verginge / oder in ihrem Aufgange ſchon zugleich ihren Untergang erreichte. Nichts minder that ſich die Indianiſche Narciſſe herfür / welche mit mehr Häuptern als die Lerniſche Waſſer-Schlange prangete; und ſich ſo viel lebhaffter als dieſe zu ſeyn rühmete. Sintemal des Hercules Keulen ihr keine Furcht einjagten / ſondern ihre Blumen-Häupter noch unterſtützten; ſie auch nicht / wie jene / von der Hitze entſeelet würde; ſondern ſich nur für dem Froſte als dem gemeinen Todten-Gräber der Blumen zu verwahren hätte. Wenn ſie aber auch ſchon ihre Blätter einbüſſete / vergröſſerten ſich doch ihre dreyeckichten Häupter / und ihre Stänglichen breiteten ſich in einen zierlichen Sternen-Kreiß aus; alſo daß ihre / als der ſchönſten Blume Leiche / nichts geringers / als ein Geſtirne / und nichts weniger / als die in Himmel erhobene Lerniſche Waſſer-Schlange werden könte. Welche weſentliche Verwandelung wunderwürdiger wäre; als der bloſſen Farbe leicht abſchüſſender Camelion. Der wohlrüchende Jeſmin / als er wahrnahm: daß dieſe Siniſche Roſen keinen Geruch hätten / ſchalt ſie für eine nur den Augen liebkoſende Schmincke; und meynte ihr Anſehn zweifelhaft zu machen; weil der Geruch der ſcheinbarſte Nutzen einer Blume wäre / und durch ſelbten das Gehirne geſtärckt würde / weßwegen ein Weltweiſer die nicht unbillich verlacht zu haben ſchiene: welche Blumen auf dem Haupte trügen. Hingegen vermöchte auch nach des Jaſmins Verweſung ſeine Aſche Waſſer / Lufft und Menſchen einzubiſamen. Die Lilge tadelte an den Roſen ihre Dornen; und rühmte an ihr ſelbſt die alle Baum-

Wolle/ und das Geſpinſte der Seiden-Würmer übertreffende Zärtligkeit. Alleine alle andere Blumen redeten der Roſe ihr Wort; und ſchalten dieſe drey Zwerge: daß ſie dieſer Rieſin der Blumen / ja der Sonne ſelbſt/ als ihrem Blumen-Vater/ ſich Krieg anzukündigen wagten; deſſen Urthel nach die Roſe nicht nur Sternen/ ſondern Sonnen des Erdreichs wären; und/ weil ſie an der Soñe ſelbſt ihr wahres Ebenbild im Himmel hätten/ nicht allererſt unter die geringeren Nacht-Geſtirne verſetzt zu werden verlangten; auch wo nicht alle/ doch die meiſten Blumen mit ihrem Geruche/ ja gar Weyrauch/ Ambra und Muſch wegſtächen. Den Abgang aber des Geruchs der Siniſche Roſe erſetzte reichlich ihre Stärcke und Tauerhaftigkeit; indem ſie auf keinem ſchwachen Stengel aus einer ungeſtalten Zwiebel nicht einzelich/ ſondern auf einem rechten Baume in der Menge wüchſe; und nach Art der den Winter und Froſt verhöhnenden Damaſcener-Roſe ſchier das gantze Jahr durch/ biß die Sonne ſelbſt im Winter einen Stilleſtand hält/ blühete; ja zu noch gröſſerer Verwunderung auch / wenn ſie ſchon von ihrem mütterlichen Stiele abgebrochen wäre; doch in einem angewäſſerten Gefäſſe nach dem Auf- Fort- und Untergange der Sonne eben ſo richtig ihre Farben verwandelt; als die verliebte Sonnenwende ihr Haupt dieſem ihrem Buhler nachwendet; gleich als wenn ſie gegen dem Anaxagoras behaupten wolte: daß die Blumen nichts minder als die Menſchen umb das groſſe Welt-Auge nur anzuſchauen gebohren wären. Sintemal ſie auch allein mit dem Sonnen-Lichte den Geiſt/ und von ihrer Wärmde die Seele bekämen. Die Dornen der Roſen aber wären theils ihre Waffen/ welche den Vorwitz abhielte: daß er ein ſo hübliſch Geſchöpfe nicht verunehrte/ theils Anreitzungen der Augen umb dieſe Königin deſto genauer zu betrachten/ weil ſich die Hände ſonder Verwundung ihnen ſchwerlich nähern dörften. Dieſes allgemeine Urthel nöthigte nunmehr auch die obige widerſinnige Blumen: daß ſie ihre Ehrſucht in einen ehrerbietigen Beyfall verkehreten; und würden ſie die Roſe mit mehrern Ruhm-Sprüchen verehret haben/ wenn ſie nicht wahrgenommen hätten: daß ihre Blätter eitel Zungen abbildeten; gleich als wenn ſie nur ſelbſt/ keine andere Zunge aber ſie anſtändiger zu rühmen fähig wären. Zumal über diß ihr ſich in die Lüffte zertheilender Geruch ein annehmlicher Ausruff und Ausbreitung ihres Lobes; ihre Purper-Farbe nichts minder eine Erinnerung der ſchamhaften Verſchwiegenheit/ als ein Kennzeichen ihres Königreichs iſt.

Dieſemnach denn die Blumen abermals um den neugebohrnen Roſen-Strauch einen zierlichen Tantz hegten/ aller ihrer Feindſeligkeit vergaſſen; alſo: daß der ſonſt alle benachbarte Blumen/ inſonderheit die Anemonen verſäugende Hahnen-Fuß/ und die aus Ehr-Geitz ſchier keine Gemeinſchafft vertragende Tulipanen ſich mit allen andern friedlich gatteten/ beym Anfange und Beſchluſſe iedes Reyen für der neuen Blumen-Königin demüthig bückten/ und ihre vorhin abgenommene Kräntze zum Zeichen des Friedens wieder aufs Haupt ſetzten: endlich aber ſelbte/ als ein ihnen unanſtändiges Kennzeichen des Sieges zerriſſen/ und die zerſtreuten Blumen davon ihrer Königin opferten.

Bey dieſem währenden Tantze rührete die Sonne mit ihrem kräfftigen Griffel abermals den Roſen-Strauch an; worvon er ſich denn nach und nach in ein den Geiſt der Roſe fürbildendes Frauenzimmer verwandelte; gleich als wenn hierdurch die Scharte ausgewetzt werden ſolte: daß die für der verliebten Sonne fliehende Dafne zu einem Lorberbaume worden. Die vor die Geſchwindigkeit des Windes gleichſam übereilende Blumen blieben wie ſteinerne Bilder ſtehen; nicht zwar für Verwunderung über der Verwandelung; ſintemal ſie aus ihrem eigenen Urſprunge wohl wuſten: daß die Sonne als die Seele der Welt/ der Brunn des Lebens/ der Vater der Fruchtbarkeit/ der Fürſt der Natur/ das Hertze des Himmels/ der Geiſt des Erdreichs/ ein Gott der Geburt nicht nur aus Schlamme allerhand Gewürme/ aus dem Geſäme alle Pflantzen machte; ſondern auch als der rechte Prometheus der Uhrheber menſchlicher Zeugung wäre; aber wohl über der unvergleichlichen Schönheit dieſes neuen Bildes; welches mit den krauſen Haaren die durcheinander geflochtenen Blätter der Roſe/ mit dem Antlitze und denen Augen zugleich ihre Rundte und Liebreitz/ mit den Lippen/ Wangen und Spitzen der Brüſte ihre Purper-Farbe/ mit ihrem Atheme den Geruch/ ja in allen Gliedern etwas von der anmuthigen Eigenſchafft ihrer mütterlichen Blume abbildete. Dieſe Verwunderung erwieß allhier ein merckwürdig Beyſpiel: daß ſie ſtärcker wäre als der Mutter-Schmertz/ welche die Kinderloſe Niobe in einen Thränen-rinnenden Steinfels verkehret hat; als die Furcht; wordurch die vom Pan gejagte Syrinx zum Schilff-Rohre/ und des Alpheus Buhlſchafft Arethuſa zu einem Brunnen worden: als das Schrecken/ welches alle/ die der Meduſen Schlangen-Haar anſahen/ in Steine verwandelte: als die Liebe/ durch die Alpheus in einen Fluß zerran: als die Eyverſucht/ die die Calliſto zum Bären machte; als die Mißgunſt/ die die Seiden-Weberin Arachne zur Spinne werden ließ; ja als die Zauberey/ wordurch Circe die Menſchen in wildes Vieh verſtellte. Denn die Lilge fieng an allen Gliedern an ſo weich/ als geronnene Milch zu werden. Aus ihren Brüſten ſprützte/ und von Fingern und Zeen troff Milch; endlich zerran ihr gantzer Leib in dieſe ſüſſe Feuchtigkeit/ woraus ſie anfangs entſproſſen war. Die Narciſſe ließ auch helle Tropfen von ihren Wangen abſchüſſen/ welche man anfangs für Mitleidungs-Thränen über ihre Schweſter der Lilge hielt; ſie zerfloß aber hernach gantz und gar in Waſſer/ als den erſten Urſprung der Verwandelung. Aus dem Munde der Meliſſe kamen anfangs/ wie weiland aus dem Zucker-Munde des noch in Windeln liegenden Plato Bienen geflogen; welches anfangs darfür aufgenommen war/ als wenn ſie von ihren ſüſſen Lippen Honig geholet hätten. Hernach aber fiengen alle euſerſte Glieder an dieſe Thierlein zu gebehren/ biß endlich der gantze Leib in einen Bienen-Schwarm verflog. Gleich darauf ward die Acanthus- oder Bärenklau-Blume wie Wachs weich/ fieng an vom Oele zu trieffen/ gleich als wenn ſie mit dieſem denen Bienen ſo widrigen Safte das aus Meliſſen entſproſſene Gewürme tödten/ und ihr zu vorigem Weſen verhelffen wolte. Alleine ſie zerfloß endlich in eitel Oel. Der Jaſmin fiel zugleich ohnmächtig zur Erde; denn ſein Leib ward zu einem Nebel/ welcher ſich hernach wie ein dünner Rauch in eitel Geruch zertheilte. Der Nelcke Antlitz fieng an wie ein Stern/ hernach wie der Bliz zu ſchimmern/ endlich ihr gantzer Leib lichten Loh zu brennen; und alſo ihr gantzes Weſen zu einer ſich verzehrenden Flamme zu werden. Gleicher geſtalt zerfloß der Klee in Honig/ die Königs-Krone in Thränen/ die Anemone in Blut/ die Thal-Lilge in Thau/ das Frauen-Haar in Wein/ vielleicht weil dieſer für der Venus Milch gehalten wird; die Feilge in Zucker/ der Hyacinth in eine Himmel-Farbe/ die Tulipane verſchwand in einen Wind/ die Schwerdt-Lilge ward zu einem Regen-Bogen/ der Tauſendſchön zu einem Sterne/ und mit einem Worte: alle in Geſtalt der friſcheſten Jünglinge und der ſchönſten Jungfrauen in dem Schau-Platze erſchienenen Blumen verrauchten oder wurden zu Waſſer. Die ſechs der Sonnen aufwartende Irr-Geſtirne wuſten nicht: ob ſie ſich über Verſchwindung ſo vieler Blumen/ welche ihrem Glantze wohl ehe Kampf angeboten hatten/ erfreuen/ oder über dem Siegs-Gepränge der Roſe betrüben ſolten.

Nachdem aber die Sonne ſie mit unverwendeten Augen fort für fort anſahe/ und dardurch ſeine Zuneigung mehr/ als niemals blicken ließ/ muſten ſie ſich auch nur gegen dieſem Welt-Geſtirne zu geziemender Ehrerbietung bequämen; und alſo die ſchönſten aus denē ihnen zugeeigneten Sternen (wie denn ieder eines oder des andern Irr-Sternes Eigenſchafft zugethan iſt) zu einem Krantze erkieſen; welchen ſie der Roſen-Königin aufſteckten/ gleich als wenn der Himmel durch dieſen Danck erwiedern müſte: daß ſelbter vorher eine nicht ſchlechte Zierrath von Ariadnens Krantze erlanget hat. Dieſes aber war noch nicht genung. Denn die Sonne ſelbſt erklärte ſie an ſtatt ihrer Mutter der Erde für den achten Irr-Stern/ und die andern ſechs muſten ſie in einem annehmlichē Reyen für ihre Schweſter annehmen. Worzu die Sonne ihre Leyer rührte/ die anmuthigen Lüffte/ und der Weſt-Wind aber folgende Reymen ſangen:

O Liebe! die du auf Damaſt
Und Perlen ſtets geruhet haſt/
Weiſt du: daß du auf Stein gelegen/ und an Ketten?
Die Roſ' iſt Perl und Purper gleich/
Doch keine Seide nicht ſo weich;
So laſſe dir hinfort doch nur auf Roſen betten.

Du güldner Himmels-Garten du/
Schlüß dein ſaphirnes Fenſter zu/
Daß dich der Erden-Ball mit Roſen nicht beſchämet/
Wo nicht: ſo ändere dein Haus/
Treib alle deine Sternen aus;
Daß ſtatt der Sternen es mit Roſen ſey beſämet.

Läſt doch der Sonne güldner Schein/
Die ſchöne Daphne/ Daphne ſeyn/
Sie lächſt/ wie Phaeton/ für zweyfach-heiſſen Flammen.
Wo nun das Untertheil der Welt
Die Roſe nur vor ſich behält/
Schmeltzt Roſ' und Stern/ die Erd' und's Himmelreich zuſammen.

Die Roſe aber leitete dieſen Tantz nach und nach biß zu dem Bilde der Fürſtin Thußnelde; welche ſie mit tiefferer Demuth/ als vorhin die Sonne/ verehrete/ ihren ſternenen Siegskrantz vom Haupte nam/ und mit denen andern ſie umbkreiſſenden Sternen zu ſingen anfieng:

Nicht glaube: daß mein Königs-Krantz
Verdüſt're deinen Himmels-Glantz/
O Sonne der Natur/ die Roſen Königs-Blume!
Denn ich weiß wohl: daß dir gehört/
Wormit mich Erd' und Himmel ehrt;
Des Schattens Preiß gereicht dem Lichte ja zu Ruhme.

An dir/ Thußnelde/ lebt kein Glied/
Was nicht den Blumen ähnlich ſieht/
Die Lilje gleicht der Bruſt/ der Hyacinth den Augen/
Der Hals ſticht die Narciſſen hin/
Der Athem tödtet den Jaſmin/
Und aus den Haaren wolln die Bienen Honig ſaugen.

Zwar alles diß ficht mich nicht an;
Weil keine ſich mir gleichen kan;
Wohl aber: daß man auch von dir kan Roſen leſen.
Ja meines Blumwercks Eitelkeit
Weicht deinen edlen Roſen weit/
Weil meine bald vergehn/ und deine nicht verweſen.

Auf deiner Wangen Wiege ſind
Die Roſen ein noch ſaugend Kind/
Und auf den Brüſten ſtehn wie Knoſpen ſie zu ſchauen;
Worvon der Kelch zwar iſt durchritzt/
Die Blätter aber zugeſpitzt/
Wie/ wenn die Morgen-Röth' auf ſie läſt Perlen thauen.

Nehmt aber aller Sterne Glut/
Der Roſen Kern/ der Muſcheln Blut/
Ihr werdet gleichwohl nichts den Lippen gleiches färben.
Denn auf dem Munde glänzt allein
Der Roſen voller Mittags-Schein/
Die auf der Bruſt nur blühn/ auf andern Gliedern ſterben.

Bey dem Schluſſe hoben die ſechs tantzenden Irrſternen die Roſe empor; welche den ihr vorher gewiedmeten Sternen-Krantz dem Bilde Thußneldens aufſetzte. Worüber auf allen Seiten des Schau-Platzes ſich ein ſo durchdringendes Freuden-Gethöne erhob: daß der Erdbodem bebete/ und kein Ohr mehr ſein Ampt verrichten konte. Hierüber endigte ſich nun auch dieſer Tag; aber nicht ſeine Freude; weil die vom Hertzog Jubil dieſen Abend überkommene Bewirthung/ darbey er den gantzen Hof auf Indianiſch bedienen ließ/ ſich biß nach Mitternacht erſtreckte.

Alle Fürſtliche Perſonen ſaſſen noch über der Taffel beyſammen; als zwölff ſchneeweiſſe Mägdchen mit weiſſen Wachs-Fackeln in den

Speiſe-Saal kamen/ und ſich durch die Menge der Aufwartenden durchdrangen/ zugleich aber einer ihnen folgenden Amazeniſchen Heldin Raum machten; welche mit einem durch Freundligkeit vermiſchten Ernſte Thußnelden derogeſtalt anredete: Antiope der unüberwindlichen Amazonen Königin wäre durch das vom Hertzog Herrmann die Welt durchflügende Geſchrey wie Alcibiades in die Oratis/ (ob dieſer gleich ſeine Buhlſchafft nur im Traume/ jener gar nicht geſehen/) verliebet worden. Dieſes unruhige Feuer hätte ſie mit unausleſchlicher Begierde entzündet/ dieſen deutſchen Hercules/ als ihre Uhr-Ahn-Frau die Fürſtin Thaleſtris den groſſen Alexander zu umbarmen. Zu dem Ende wäre ſie mit dreyhundert Heldinnen einen viel weitern Weg in der Nähe ankommen. Sie hätte an der Gewehrung weniger/ als an dem morgenden Aufgange der Sonne gezweifelt; weil ſie wüſte: daß die Deutſchen ihres Geblütes wären/ und ſo wohl als die Sarmaten jederzeit ſo ſehnlich nach der Amazonen Heyrath geſeufzet hätten. Gleichwohl hätte ſie ſeine anderwertige Vermählung mit der heftigſten Gemüths-Regung vernommen. Nachdem aber die Sonne das Licht allen andern Geſtirnen ausleſchte; und ſie ſich erinnerte: daß der ſtreitbare Theſeus wegen ſeiner liebern Aegle Ariadnen/ wegen Antiopens (welcher ſie nichts minder an Geblüte/ als im Nahmen gleich wäre/) des Ajax Mutter Periböa und andere Buhlſchafften verſtoſſen hätte; hoffte ſie: es würde Thußnelde nunmehr ihr eigenbeweglich ſo wohl Bette als Würde einräumen; wo ſie ſich nicht vom Hertzog Herrmann verſchmähet/ oder von Antiopen durchs Recht der Waffen verdrungen wiſſen wolte. Als dieſe Amazonin nun von Thußnelden kein Wort/ ſondern von dem ſämtlichen Frauenzimmer nur ein höfliches Lachen zur Antwort erhielt; ſchoß ſie einen Pfeil durch einen Ring in die Decke/ und warff einen Püſchel-voll brauner Feilgen auf die Taffel; welch letzteres dahin ausgelegt ward: daß Antiope ſo wohl von Eiverſucht gegen Thußnelden/ als von Liebe gegen den Feldherren brennete; das erſtere aber: daß ſie mit ihren Waffen ein Loch durch Thußneldens Heyrath zu machen gedächte.

Dieſes Fede-Weib war kaum aus dem Gemache; als zwölff umbs Haupt mit ſeidenen Binden geputzte/ am Leibe mit Zinober gemahlte Mohren-Knaben mit ſo viel von wohlrüchendem Zunder unterhaltenen Ampeln erſchienen. Dieſen folgte eine Mohrin welche an der Unter-Lippe einen meſſenen Ring hengen/ in der rechten Hand einen güldenen Apfel/ in der lincken eine rauche Käſten-Nuß hatte. Uber den Rücken hieng ihr ein Bogen vier Ellenbogen lang/ an der Seite ein Köcher mit vergüldeten Pfeilen. Dieſe redete/ nachdem alle durch ihr Stillſchweigen ihren Vortrag zu vernehmen bezeigten/ ſie derogeſtalt an: Die Mohren-Königin Candace hätte nach dem Beyſpiele ihrer Vorfahren in der Welt den vollkommenſten Fürſten aufzuſuchen ihr fürgeſetzt/ welcher würdig wäre nichts minder dem Mohrenlande eine künftige Beherrſcherin/ als einer ſo vollkommenen Heldin in der Liebe Vergnügung zu geben; weil ihre Landes-Geſetze dem männlichen Geſchlechte den Königlichen Stul/ den Königinnen eine beſtändige Eh verſchrenckten. Der weltkündige Ruhm des Fürſtens Herrmann hätte ſie deßhalben wie ein Magnet in Deutſchland gezogen; mit dem Vorſatze nichts minder von ihm das Glücke zu genüſſen: daß ein ſo vollkommener Held ſie ſchwängern/ als mit Kriegshülffe ihr unter die Arme greiffen würde. Sintemal ſie entweder zu ſterben/ oder ihrer Mutter vom Petronius erlittene Niederlage gegen die Römer zu rächen ein Gelübde gethan hätte. Sie vernehme aber beſtürtzt die Rauigkeit der deutſchen Sitten; welche die Männer zu Knechten eines einigen Weibes machten; ja das anderemal zu heyrathen verſchrenckten.

Wordurch ſie ſelbſt der Natur Gewalt anthäten; welche darumb ſo viel mehr des weiblichen Geſchlechtes lieſſe geboren werden: daß ein Mann ſich mit mehrern betheilen könte. Vielleicht aber wären diß nur Geſetze für den Pöfel/ nicht für Fürſten. Dieſen Unterſchied hätten die zwey Käyſer zu Rom gehalten; indem Julius aller Weiber Mann geweſt wäre; Auguſt aber ihm ſo gar eines andern ſchwangeres Weib geheyrathet hätte. Inſonderheit aber vermöchte die Schönheit des Mohriſchen Frauenzimmers alle Geſetze aufzulöſen/ und durch ihre Kohlen die kälteſten Seelen anzuzünden. Dannenhero hätte Antonius gegen der braunen Cleopatra / und Julius gegen der ſchwartzen Tochter des Königs Bogudes alle weiſſe Weiber zu Rom verſchmähet. Uber diß ſtünde einem ſo ſtreitbaren Fürſten nicht an iemanden anders/ als die fürtrefflichſte Heldin zu lieben. Ein Ninus könte nur eine Semiramis umbarmen; kein Adler aber gatte ſich mit einer Taube. Aus eben dieſer Urſache hätte der Libyſche König Antäus ſeine behertzte Tochter Alceis/ Danaus alle ſeine funfzig/ Oenomaus ſeine einige Tochter Hippodamia / Piſander ſeine Schweſter als einen Preiß dem tapferſten Helden aufgeſetzt. Alſo würde nun auch Hertzog Herrmanns Braut Schande halber mit ihr umb den Fürſten Herrmann kämpfen/ oder ſich ihres Anſpruchs an ihn/ wo nicht gar verzeihen/ doch mit ihr ſeine Liebe theilen müſſen. Mit dieſen Worten warff ſie den Granat-Apfel und die Käſten-Nuß/ jenes als ein Friedens-/ diß als ein Krieges-Zeichen auf die Taffel; mit der Erinnerung: daß die welche hierbey einigen Zuſpruch hätte/ eines/ oder das andere erkieſen ſolte. Worauf Thußnelde zum letztern grieff/ die Mohrin aber dreuenden Abſchied nam.

Folgenden Tag ward bey noch währender Finſternüß der Schau-Platz ſchon wieder angefüllet; wiewohl der in einen ſilbernen Rock gekleidete Monde auf einem helffenbeinernen Wagen/ welcher von einem weiſſen und einem ſchwartzen Pferde gezogen ward/ erſchien/ und theils mit ſeinem auf dem Haupte brennenden Horne/ theils mit einem feurigen Spiegel den Schau-Platz ſo ſehr erhellete; daß es ſchien: es hätten die Theſſaliſchen Zauber-Weiber durch dieſen Wunder-Spiegel den Monden vom Himmel auf die Erde gezogen; zumal dieſer fort für fort umb den gantzen Schau-Platz herumb kreiſſete. Ihm folgete auf einem vergüldeten Wagen in Geſtalt einer anſehnlichẽ Königin Deutſchland. Dieſen zohen vier ſchneeweiſſe Pferde. Ihre gelben Haare waren hinten in einen Knoten zuſammen gebunden/ und das Haupt mit einem Lorber-Krantze bedecket. Zu ihren Füſſen lagen zerbrochene Feſſel und Ketten. Sie begleiteten zwölff mit Schilff und Mooß bekleidete Flüſſe; welche umb ſie herumb mitten in dem Schau-Platze ſtehen blieben. Bald darauf erſchien die Natur auf einem Wagen; welcher ein vollkommenes Ey/ dieſes aber die Welt abbildete. Denn wie die Natur an ſich ſelbſt nichts anders/ als die Werckmeiſterin Gottes iſt/ alſo iſt die Welt ſein Schatten. Den Wagen zohen ein weiſſer und ein falber Hirſch/ als zwey Bilder der flüchtigen/ und in Tag und Nacht getheilten Zeit. Die Natur ſaß auf einem grün-geblümten Stule. Auf dem Haupte hatte ſie einen Sternen-Krantz/ ein Himmel-blaues Ober-Kleid und einen Meer-grünen Rock an: in der Hand eine grüne Rutte an ſtatt des Königs-Stabes. Ihr Buſem war gantz bloß; weil dieſe gütige Mutter die Weißheit durch den beweglichſten Liebreitz locket ihre Schönheit und Schätze zu erforſchen und zu genüſſen. Aus der einen helffenbeinernen Bruſt ſpritzte ſie gleichſam als aus einem unerſchöpflichen Liebes-Brunnen Milch / aus der andern Oel; die Füſſe aber troffen vom Waſſer/ alles als ein gütigſtes Geſchencke der von ihr ernähreten Welt. Auf dem einen Rade des Wagens ſtand das Feuer/

auf dem andern die Lufft/ auf dem dritten die Erde/ auf dem vierdten das Waſſer. Der Natur kam durch das andere Thor die Kunſt entgegen/ auf einer vergüldeten groſſen Schild-Krote aus Metall; welche durch ein Uhrwerck getrieben ward: daß ſie ſich ſchneller/ als eine Lebende dahin bewegte; wohin es die Kunſt mit ihrem andeutenden Fuſſe verlangte. Die Kunſt bildete eine junge Dirne ab/ mit aufgekrauſeten Haaren/ einem geſchminckten und mit ausgeſchnittenen Fliegen und Gewürme bekleibten Antlitze. Das Haupt und der Hals ſtrahlete mit vielerley nachgemachten Perlen und Edelgeſteinen. Auf den Rock waren die Geſtirne nach ihrer weſentlichen Beſchaffenheit geſtickt. Sie ſaß auf einem aus Helffenbein gedrehtem Dreyfuſſe. In der Hand hatte ſie einen holen Mäß-Stab; den ſie nicht allein zu einem Circkel / ſondern auch zu einem Fern-Glaſe brauchen konte. Ihr folgte ein zierlich ausgeſchnitzter Wagen mit zwey Maul-Eſeln. Selbten hielten hinten das Bild der Liebe und des Mercur; welchen beyden das Alterthum die Erfindung faſt aller Künſte zugeeignet hat. Auf dem Wagen lag allerhand Handwercks-Zeug. Auf der Seite giengen drey ungeheure Rieſen mit Beilen und Hämmern. Als die Natur auf einer/ die Kunſt auf der andern Seiten ſich Deutſchlande näherten/ fiengen die zwölff Flüſſe mit eitel irrdenen Gefäſſen an ein liebliches Waſſer-Gethöne zu machen; Deutſchland aber mit freudiger Geberdung ſie folgender Geſtalt anzuſingen:

Ihr Römer aller Wunderwercke/
Bau't nur zu Lieb' ein Ehren-Maal/
Dem Helden/ deſſen Rieſen-Stärcke
Als Glas zermalmt der Römer Stahl/
Der Feſſel kan wie Wachs zerwinden/
Worein Rom Deutſchland meynt zu binden.

Natur zu was für einem Ende
Gebierſt du Ertzt und Marmel-Stein?
Als daß der Kunſt geſchickte Hände
Der Helden Bilder ſtechen drein.
Wer etwas ſchlechters draus läſt machen/
Verunehrt nur ſo edle Sachen.

Nichts werthers aber iſt zu hauen
In Helffenbein/ Gold und Porphir/
Als Herrmann ſeiner Feinde Grauen/
Des Himmels [illegible]-Kind/ Deutſchlands Zier;
Der durch die Tapferkeit in Norden
Mehr als ein Hercules iſt worden.

Deutſchland hatte noch nicht gar ausgeſungen; als die Natur mit ihrer Ruthe auf die Erde ſchlug. Bald hierauf erhob ſich daſelbſt ein kleiner Hügel; welcher anfangs nur einem Maulwurffs-Hauffen zu gleichen war / hernach aber zu einer zwölff Ellen-hohen Stein-Klippe ward. Alſo daß die allezeit zugleich ſchwangere und gebehrende Natur/ die für Zeiten auch Delos/ Rhodus und andere Eylande aus dem Meere herfür geſtoſſen haben ſoll/ allhier einen neuen Berg zu gebehren ſchien. So bald aber diß Wachsthum aufhörete; hoben die drey Rieſen die Kunſt mit ihrer Schild-Krote empor; welche mit ihrem Mäß-Stabe dieſe Klippe abmaaß/ und/ was daran zu arbeiten wäre/ die Rieſen anwieß. Dieſe machten ſich alſofort mit ihrem Werckzeuge an dieſe Klippe/ welche dieſen ſtarcken/ und über ſo emſiger Arbeit ſchwitzenden Rieſen wie weiches Holtz nachgab; und in kurtzer Zeit ſtellte dieſer vorhin raue Stein ein geſchicktes Marmel-Bild Hertzog Herrmanns für. Am wunderwürdigſten war hierbey/ daß die Cyclopen mit ihrem Hauen und Feilen ein ſo wohl abgetheiltes Geräuſche machten/ nach dem die zwölff Flüſſe tantzen konten. Deutſchland bezeugte hierüber ſeine nicht geringe Vergnügung/ und ſang abermals zu ſeiner zwölff Flüſſe Waſſer-Gethöne:

Zwar Winde/ Zeit und Wolcken ſtürmen
Zu äſchern falſche Bilder ein/
Die Heucheley pflegt aufzuthürmen.
Diß Bild wird aber ewig ſeyn.
Denn Seulen können nicht vergehen/
Die auf der Tugend Fuſſe ſtehen.

Die drey Cyclopen/ und die vier von dem Wagen der Natur abſpringenden Geiſter des Feuers/ der Lufft/ der Erde und des Waſſers miſchten ſich hierauf unter die zwölff Flüſſe; und begien zuſammen umb dieſe Herrmanns-Seule einen artlichen Tantz; darinnen ſie beym Schluſſe jeden Satzes/ wiewohl allemal verändert/ Hertzog Herrmanns Nahmen durch ihre Stellungen abbildeten. Nach deſſen Endigung rückte Deutſchland/ die Natur und Kunſt mit ihrem Aufzuge an ein Ende des Schau-Platzes enge zuſammen; der Monde aber zoh/ weil es nun völlig tagte/ vom Schau-Platze wieder ab.

Zu denen eröffneten Thoren ſahe nun der gleichſam in der Geburt ſtehende Tag hinein. Es kam auch alſofort der für Furcht gleichſam erblaſte Morgen-Stern auf einem weiſſen Pferde hinein gerennet; welch Pförtner des Tages aber nicht Stand hielt/ ſondern geraden Weges zum andern Thore hinaus eilete. Hierauf folgte die Morgen-Röthe auf einem roth-güldenen und von zwey geflügelten weiſſen Pferden gezogenem Wagen. Die Räder und Pferde waren ſo naß: daß ſie troffen; gleich als wenn ſie allererſt in dem Meere wären abgeſpielet worden. Dieſe rauchten gleichſam und ſchäumeten ſchier Feuer aus gegen die vorhergehende in eine Wolcke eingehüllete/ und mit einer ſchwartzen/ iedoch mit Stralen beſämeten Haube bedeckte Nacht. Die Morgen-Röthe hatte ein weiß ſilbern Gewand an/ umb die Stirne einen güldenē und purpernen Schleyer/ einen erhobenen Leib/ gleich als wenn ſie allezeit mit dem Tage ſchwanger gienge. Auf der Schoß lag ein hell-glänzender Spiegel; gleich als wenn ſie der Welt ſich aufs neue zu beſchauen das Geſichte wieder gäbe. Auf dem Haupte trug ſie einen Roſen-Krantz; ſintemal ſie den Garten des Himmels gleichſam mit eitel ſolchem Geblüme beſtreuet. Hinter ihrem Haupte glänzete eine güldene Sonne; weil ſie/ wo nicht die Tochter/ doch der Schatten dieſes Geſtirnes iſt. An der Spitze des Wagens aber erblaſten und flohen zugleich für ihr her der gemahlte Monde und andere Sternen. Ihr Mund lachte für Purper/ aus ihren Augen fielen häuffig Thränen/ womit ſie täglich ihren vom Achilles getödteten Sohn Memnen beweinet. Mit jenem mahlet ſie; mit ihren Perlen aber bethauet und erfriſchet ſie ſie; und mit beyden ſcheint ſie zu erinnern: daß alle Luſt ein weinendes Lachen/ ja die fruchtbaren Thränen nützlicher/ als Schimmer und Freude ſind. Uber diß ſtand zu ihren Füſſen auf der rechten Seiten ein alabaſterner Krug/ auf der lincken ein zierlich geflochtener Korb/ jener ein Geſchencke der Thetys/ dieſer der Blumen-Göttin. Aus dem Kruge ſchüttete ſie mit einē Sprengewedel wohlrüchendes Waſſer/ aus dem Korbe Blumē aus. Harte für dem Wagē giengen der naſſe Sud-Wind/ der ſpielende Weſt- und der beſchneyete Nord-Wind/ als ihre drey mit dem Aſtreus erzeugete Söhne; der Oſt-Wind aber folgte dem Wagen als ein Diener nach. Bey ihr auf dem Wagen aber ſaß als ein ſchöner Jüngling ihr geliebter Orion/ von dem ſie ſchier kein Auge verwendete. Ihres Sohnes Memnons ſchwartz-ſteinerne Seule aber ſtand auff der Spitze des Förder-Wagens hoch erhöhet; hatte in der Hand eine Harffe/ auf dem Haupt einen Vogel/ darein er bey ſeiner Verbrennung ſoll verwandelt worden ſeyn. Von dem Bilde der Sonne gieng ein ſichtbarer Feuer-Strahl auf Memnons Mund/ wovon er den allerſüſſeſten Laut/ gleich als dieſer Stein wahrhaftig auf der Harffe ſpielte/ von ſich gab. Nach dieſem Aufzuge der Morgen-Röthe folgten vier gethürmte Elefanten mit Gold-Stück bedeckt. Die Thürme waren mit Mohren-Jungfrauen angefüllt; welche mit denen annehmlichſten Seiten-Spielen die Lufft erfülleten. Worunter fürnemlich eine vollſtimmige Leyer als ein der Sonne eigentlich zugehörendes Seiten-Spiel zu hören war; weil ſie mit ihrer Bewegung in der Welt einen ſo ſüſſen Laut machen ſoll/ und deſthalben für den Vater der Muſen/ der Himmel für die Leyer Gottes/ und die Welt für eine Harffe der Sonne gehalten wird. Hierauff ritt auff einem feuer-farbichten Pferde Zirolane eine Marſingiſche Fürſtin/ welche die Tochter der

Sonnen Paſiphae in einem Regenbogen-färbichten Kleide fürſtellete. Auf dem Haupte hatte ſie eine mit Opalen glänzende Krone von Golde. Nach ihr ritten fünf und ſiebenzig edle Jungfrauen alle wie Mohrinnen/ und der Paſiphae/ auſſer der Krone/ gleich gekleidet. Alle waren auch mit güldenen Köchern/ Bogen/ Pfeilen/ Schwerdtern und Wurff-Spieſſen ausgerüſtet. Paſiphaen trugen auf der Seite ſechs Mohren-Knaben die Waffen. Mitten in dieſem Geſchwader führte die Gräfin von Salms auf einer Stange zum Kriegs-Zeichen einen Ochſen mit einem Menſchen-Kopffe oder Minotaurus. Hierauf kam auf einem gleichfals feuerfärbichten Hengſte Leitholde eine Fürſtin der Chauzen; welche hier die andere Tochter der Sonne Phaetuſen abbildete. Ihr goldgeſtückter Purper-Rock ſahe wie eitel Feuer-Flammen aus. Ihre Krone brennte von eitel Rubinen. Ihre Waffen trugen gleichfals ſechs Mohren-Knaben; und nach ihr ritten fünf und ſiebzig gleich gekleidete edle Jungfrauen. Ihr Krieges-Zeichen war ein ſchwartzer Papel-Baum/ darein die über ihren Bruder ſo ſehr betrübte Phaetuſa ſoll verwandelt worden ſeyn. Hierauf folgte ein mit vier feuer-färbichten Pferden gezogener güldener Wagen; auf welchem das Bild des Feuers in Geſtalt eines Löwen/ mit einem menſchlichen Antlitze/ und greiſſen gewundenen Wieder-Hörnern/ welcher mit den Klauen eines Ochſen Hörner faſte/ zu ſehen war. Für dieſem ſtand ein Mohren-Prieſter/ welcher in eine güldene Schale unaufhörlich Zimmet warf/ der ſich von ſich ſelbſt anzündete. Auf jeder Seite des Sonnen-Wagens giengen zwey von ſo viel Mohren-Knaben geleitete Elefanten; derer jeder zwey Mohren einen ſteinernen Keſſel fürtrug; aus welchem die Elefanten mit ihrem Schnabel Waſſer an ſich zohen/ ſich damit wuſchen und beſprützten; hernach ſich gleichſam aus einer angebohrnen Andacht für dem Bilde der Sonne neigten; gegen ſelbtem ehrerbietig den Schnabel ausſtreckten/ und etliche abgebrochene Zweige ſelbtem auf den Wagen lieferten. Nach denen Elefanten wurden vier der Sonne gewiedmete Pferde mit güldenen Zäumen und Decken von vier Mohrinnen geführet. Worauf die Fürſtin Iſmene unter dem Nahmen der Königin Candace auf einem für Edelgeſteinen ſchütternden Pferde in Geſtalt der Sonne oder einer Feuer-Göttin erſchien; und zwar noch ſchwärtzer/ als alles andere Mohriſche Frauenzimmer. Sintemal die Schwärtze ein Fürbild der Sonne iſt/ wegen ihrer Eigenſchafft: daß ſie die Menſchen ſchwärtzet. Sie hatte einen Rubinenen Krantz in Geſtalt der ſich zuſpitzenden Sonnen-Strahlen auf; ein güldenes Gewand an. An der Achſel hieng ein güldener Bogen. An der Seite ein mit Rubinen verſetzter Köcher mit güldenen Pfeilen. Umb ſie giengen zwölf weiſſe/ und zwölf ſchwartze Knaben/ welche die vier und zwantzig Stunden des Tages und der Nacht abbildeten/ und zugleich Waffen-Träger dieſer Königin abgaben. Dieſe führete der für eitel Golde ſchimmernde Mittag. Hierauf erſchien des Hertzogs der Catten Arpus Tochter Catta/ auf einem weiſſen Pferde die Sonnen-Tochter Lampetie darſtellende. Ihr Kleid war Silberſtück; ihr Krantz von eitel Perlen. Nebſt ſechs ihr die Waffen tragenden Knaben folgten ihr fünf und ſiebentzig weiß gekleidete Mohren-Jungfrauen. Ihr Kriegs-Zeichen war ein Löwe. Zuletzt kam mit eben ſo viel ſchwartzen Jungfrauen und gleichmäßigem Aufzuge Melinde eine Gräfin von Waldeck als die vierdte Sonnen-Tochter Circe in einem gold-gelben Kleide/ und mit einem Krantze von gelb rothen Hyacinthen-Steinen. In der Hand hatte ſie eine Gärthe in Geſtalt einer Natter. Ihr Kriegs-Zeichen war ein Drache. Als dieſer Mohren-Aufzug beſchloſſen war/ kam ein von ſechs weiſſen Kühen gezogener ſechs rädrichter ſilberner Wagen in Schauplatz. Auf ſelbtem ſaß in einem Regenbogenbogen-färbichten Rocke Iris/ nebſt noch dreyzehn ſo gekleideten und der Juno gewiedmeten Jungfrauen. Iris hatte einen Krantz von Perlen/ die andern von Weitzen-Eeren auf; welche Juno für ihre Blumen hält. Jede rührte ein abſonder Säitenſpiel. Dem Wagen folgten vier Centauren; welche von vier Winden an ſilbernen Ketten als Gefangene geführt wurden. Hierauf ritt auf einem Perlen-farbenen Hengſte eine Gräfin von Steirum in Geſtalt der Amazoniſchen Hippodamia; und nach ihr fünf und ſiebenzig ſchneeweiſſe alle in Silber gekleidete Amazonen; deren lincke Bruſt gantz/ der rechte Schenckel bis übers Knie entblößet/ das Haar in die Lufft ausgeſtreuet/ jede mit ſilbernen Bogen/ Pfeilen und Wurf-Spießen ausgerüſtet; Hippodamia über dis von ſechs weiſſen Knaben bedienet war. Auf einer verſilberten Stange führten ſie zum Kriegs-Zeichen eine der Juno gewiedmete Gans. Den andern von fünf und ſiebenzig lichte gelbe bekleideten Amazonen beſtehenden Hauffen führte eine Gräfin von Hohenloh; welche die Widerſacherin des Hercules Menalippe mit einem Krantze von eitel Milch-weiſſen/ gleichwol aber durchſichtigen Monden- oder Spiegel-Steinen fürbildete. Ihr Krieges-Zeichen war ein der Juno heiliger Pfau. Auf dieſen Hauffen erſchien ein ſilberner von vier weiſſen Ochſen gezogener Wagen. Auf demſelben ſtand das Bild der Lufft/ wie die von vielen Brüſten ſtrutzende Iſis; welche auf dem Haupte einen halben Mohnden/ in der Hand ein Thau-Gefäße hatte. Für ihr ſtand Callirhoe eine Prieſterin der Juno/ und ſchlachtete ihr ein weiſſes Schaf ab. Umb den Wagen giengen acht Winde; nach ihnen der Tag. Hierauf erſchien auf einer Perlen-farbenen Stutte die andere Cattiſche Fürſtin Adelmunde/ als allhier die Amazonin Antiope/ oder vielmehr die Göttin Juno wie eine Amazone ausgerüſtet. Ihr Kleid war Silberſtück mit güldenen Lilgen; das Haupt mit einer Perlen-reichen Krone bedeckt. Auf ihrem ſilbernen Schilde war ein Kuckuck geetzt/ als in welchen Vogel ſich Jupiter ihr zu Liebe verwandelt haben ſoll. Um dieſe Königin giengen die zwölff in Perlen-farbenen Damaſt gekleidete himmliſche Zeichen mit weiſſen Fackeln gerüſtet; und wurden von dem in Purpur gekleideten Abende/ als welcher allen Geſtirnen ihr Licht anzündet/ aufgeführet. Nach ihr aber zohe eine Gräfin von Tecklenburg unter dem Nahmen Hippolitens des Theſeus Buhlſchafft mit einem Krantze von Berillen und einer zum Kriegs-Zeichen erwehlten Kuhe. Endlich eine in Sardonich-Farbe gekleidete/ und mit ſolchen Steinen gekräntzte Gräfin von Horn/ unter der Geſtalt der hertzhafften Orythie nebſt einem Horne des Uberfluſſes/ und zwar jede mit fünf und ſiebenzig alle in Silber oder weiß gekleideten Amazonen/ und jede mit ſechs Knaben auf. Alle dieſer Amazonen Pferde waren Perlen-weiß.

Zu dem andern Thore hingegen kamen vier durch geheime Gewichte bewegte Meerſchweine in den Schauplatz; welche den auf der Laute lieblich ſpielenden Arion auf dem Rücken trugen. Umb ihn herumb ſaſſen vier Tritonen/ die bald auf weit ſchallenden Hörnern/ bald auf ſo viel mit Seiten bezogenen Muſcheln ihm wechſelsweiſe einſtimmeten. Nach dieſen wurden vier anſehnliche und mit perlenen Decken belegte Pferde/ als welche Neptun zum erſten ſoll ans Licht gebracht/ oder der Thetys auf die Hochzeit geſchencket haben/ von vier Tritonen geführet. Hierauf erſchien/ wie alle folgende Meer-Heldinnen/ auf einem Meer-blauen Pferde eine Gräfin von Reineck unter dem Nahmen der Meer-Tochter Clytie; welche wie ihre fünf und ſiebenzig nachfolgende Geſpielen auf Amazoniſche Art mit einem himmelblauen Kleide/ und einem Korallen-Krantze bedeckt war. Zum Kriegs-Zeichen führte eine Gräfin von Henneberg auf einer Meer-grünen Stange das

Bild ihrer geliebten Sonne. Hierauf folgte in einem himmel-blauen Rocke/ und mit einem Krantze von Saphieren eine Aſcaniſche Fürſtin Theudelinde/ in Geſtalt der andern Meer-Tochter Aſiens; und nach ihr fünf und ſiebenzig gleiche Gefärthinnen. Die Gräfin von Andechs führte derer Kriegs-Zeichen eine Feuer-Seule; entweder weil Thetys aus Abneigung gegen den Peleus ſich in eine Flamme verwandelt/ oder Aſiens Sohn Prometheus das Feuer vom Himmel geſtohlen haben ſoll. Nach dieſen ward das Bild des Waſſers aus Marmelſteine/ welches unter dem Arme aus einem weiten Gefäſſe eine Bach ausſchüttete/ auf einem von zwey Wallfiſchen gezogenem Wagen geführet. Ein ſchwartz-gekleideter Prieſter ſaß auf einem abgeſchlachteten wilden Schweine/ und opferte von ſelbtem eine Schale Blut nach der andern denen Waſſer-Göttern. Hierauf erſchien die Göttin Thetys/ oder die unbefleckte Fürſtin Thußnelde/ als eine deutſche Amazone ſelbſt in einem gewäſſerten Perlen-farbenen Kleide/ welches nichts minder als ihre Krone mit Perlen bedeckt war. Sie war/ wie alle andere/ auf Amazoniſch gerüſtet, nur/ daß ſie in der Hand einen ſilbernen Dreyzancks-Stab führete. Umb ſie herumb giengen vier und zwantzig von der kohlſchwartzen Mitternacht gekleidete Nereides; ſintemahl zu dieſer Zeit die Sonne im Meere ſchlaffen oder ſich baden ſoll. Dieſer Königin folgte ihre Tochter Pleione der Plejaden Mutter mit einem ebenfals Perlen-farbenen Rocke/ und einem Krantze von Meer-grünen Berillen; welche Stelle eine Fürſtin der Wenden vertrat. Nach dieſer kamen ihre Töchter die ſieben Plejades nebſt noch acht und ſechzig weiß gekleideten See-Göttinnen; zu ihrem Merckmaal führte eine Gräfin von Thurn den Sternen-Bär. Zuletzt erſchien eine Gräfin von Holland in Geſtalt der Meer-Tochter Ephyre in einem grün- und blau-vermengtem Rocke/ mit einem Krantze von Türckiſſen. Nicht anders waren ihre fünf und ſiebenzig Nachfolgerinnen gekleidet. Ihre zum Kriegs-Zeichen erwehlte zwey güldenen Stern-Fiſche führte eine Gräfin von Spiegelberg.

Den vierdten Aufzug fieng ein in den Schauplatz gleichſam kriechender Berg an/ auf dem die neun mit Roſen gekräntzten Muſen/ als des Himmels und der Erde Töchter/ mit ihren gewöhnlichen Säitenſpielen aller Zuſchauer Ohren und Augen an ſich zohen. Dieſem Berge folgten vier von ſo viel Mägdlein geführte Löwen/ als die der Götter-Mutter Cybele gewidmeten Thiere. Nach ihr ritt auf einem ſchwartzen/ aber mit einem Roſen-farbenem Tuche bedecktem Pferde eine Gräfin von Rheinfeld/ als die Blumen-Göttin/ in einem Roſen-farbenem Rocke mit Roſen und Chryſolithen gekräntzt. Neben ihr giengen ſechs Blumen ausſtreuende Knaben. Ihre fünf und ſiebenzig nachfolgende Frauenzimmer waren alle eben ſo gekleidet/ und mit Bogen/ Pfeilen und Zweyzancks-Stäben gewaffnet. Ihr Krieges-Zeichen eine Roſe führte eine Gräfin von Fürſtenberg. Dieſer folgte die in gelben Atlas gekleidete/ und mit einem aus Agſtein gebildeten und mit Weitzen-Eeren umbflochtenen Eeren-Krantze gezierete Ceres/ eine Fürſtin der Sicambrer. Sie bedienten ſechs mit Eeren gekräntzete und mit Sicheln gewaffnete Mohren-Knaben. Ihre fünf und ſiebenzig Gefärthinnen waren wie die Ceres gekleidet/ und wie ſie mit Bogen und Sicheln gerüſtet/ ihre ſchwartzen Pferde mit gelben Decken geputzt. Das Kriegs-Zeichen eines Mah-Hauptes führte eine Gräfin von Wertheim. Nach dieſem kam ein von zwey Schlangen gezogener Wagen/ darauf das Bild der Erde in Geſtalt eines ſchwartzen großbrüſtigen ſchwangern/ und mit Thürmen gekrönten/ ein Horn des Uberfluſſes in einer/ und eine Fackel in der andern Hand habenden Weibes ſaß; für ihr aber eine Droſſel ſtand. Sintemal dieſe urälteſte Göttin als eine allgemeine Mutter/ als ein Thurm Jupiters/ als ein Tempel der Welt/ und als ein Becher der Helden/ wie der Himmel für den Vater verehret zu werden pfleget. Für dieſem Bilde kniete ein Prieſter mit einer Schale voll Milch/ und einer Schüſſel voll Honig. Dieſem Wagen folgte die Nacht/ als eine Tochter der Erde und Mutter der Fruchtbarkeit mit zwölf Gärtnern / und nach ihr riett die in grünen Damaſt gekleidete / und mit einem ſchmaragdenen Krantze und herrlichen Waffen prangende Fürſtin Rhamis/ des dritten Cattiſchen Hertzog Ukrumers Tochter. Sie bedienten die zwölf Monate/ unter denen der Ceres gewiedmete Auguſt den Vorzug und den prächtigſten Krantz auf/ alle aber den mit Perlen und Roſen prangenden Morgen zu ihrem Führer hatten. Hierauf erſchien eine Gräfin von Mannsfeld/ als die Obſt- und Wein-Göttin/ in einem grün-röthlichten Kleide/ mit einem aus Granat-Aepfeln und Weintrauben geflochtenen/ aber zugleich mit vielerley Edelgeſteinen geſchmückten Krantze. Die Decken der ſchwartzen Pferde waren gleichfals bund. Fünf und ſiebenzig gleichgekleidete Frauen begleiteten ſie/ und eine Gräfin von Stolberg trug zu ihrem Zeichen einen Granat-Apfel. Endlich rückte vollends die Göttin des Ertztes in einem ſilbernen Rocke mit einer güldenen Krone/ mit ſtählernen Waffen/ einem kupfernem Schilde/ und bleyernen Schuen herfür. Dieſe Stelle bekleidete eine Gräfin von der Marck. Sie bedienten ſieben Berg-Geiſter/ derer jeder ſeines abſonderen Ertztes Eigenſchafft in Tracht und Waffen zeigte. Fünf und ſiebenzig Geſpielen waren außer der Krone gleicher Geſtalt ausgeputzt/ und eine Gräfin von Berg führte einen ſiebenſpitzichten Stern als ihr Kriegs-Zeichen. Aller dieſer ſchwartze Pferde waren mit güldenen Teppichten bedeckt.

Dieſe vier Göttinnen ſtellten ihr ſtreitbares Frauenzimmer/ und zwar jede das Ihrige in vier Hauffen, ihre Wagen zuſammen in die Mitte unter die Seule des Feldherrn; ihre Thiere und Dienſtbothen aber zwiſchen die Schlacht-Ordnung; alſo: daß die wäßrichte Thetys oder Thußnelde gegen der feurigen Sonne oder der Jimene / gegen Clytie Paſiphaen/ gegen Aſien Phaetuſen/ zwiſchen dieſen aber der Thetys vier Pferde/gegen der Sonne vier Elefanten/ vier und zwantzig Nereides gegen ſo viel Stunden; ferner Pleione gegen Lampetien/ und endlich Ephyre gegen Cyrcen zu ſtoßen kam. Auf der andern Helffte des Schauplatzes bot die annemliche Rhamis/ oder Cattiſche Fürſtin der hoffärtigen Juno oder holdſeeligen Adelmande; die Blumen-Göttin Hippodamia/ die Getreide-Göttin der Menalippe/ zwiſchen innen der Erde vier Löwen denen vier Centauren als vom Irion eingebildeten Söhnen der Juno/ die Nacht mit zwölff Gärtnern dem Tage und ſeinen zwölff Winden/ die zwölff Monate denen zwölff geharniſchten Amazonen; ferner die Obſt-Göttin der Hippolite/ und die Ertzt-Göttin der Orythie die Stirne. Das Feuer munterte ſeine Pferde durch Fackeln / welche von denen Waffen-Trägern der ihrer vier Heerführerinnen geſchwungen wurden/ die Lufft die Ihrigen durch einen hurtigen Tantz/ das Waſſer durch ein Gethöne der Krummhörner/ die Erde durch Verhaltung allerhand bundter Tücher auf. Die 4. Göttinnen und ihre 16. Heerführerinnen taſteten einander zum erſten mit Pfeilen an; hernach traf ihr ſtreitbares bey jedem Hauffen in fünf Glieder jedes von funfzehn Häuptern geſtelltes Frauenzimmer von Gliede zu Gliede tapfer auf einander. Worbey die fürtreffliche Ordnung aus der Sonnen Feuer-färbichten Füchſen/ des Waſſers blaue Schimmeln/ der Lufft Perlen-farbenen und der Erde kohlſchwartzen Pferden; wie auch aus jeden Geſchwaders

ſchwaders abſonderlichen Decken/ und denen Kleidungen der Streitenden wunderns-werth; und ſchier eines jeden Frauenzimmers aus allen zwölf hunderten durch ein beſonder Merckmaal zu erkieſen war. Gleicher Geſtalt führten ihre Leiter die Pferde gegen die Elefanten/ und die Löwen gegen die Centauren. Deren erſte mit ihren Schnauzen/ die andere mit ihrem Huff/ die dritten mit ihren Klauen/ die vierdten mit ihren Bogen: die Nacht gegen den mit Blitze gerüſteten Mittag mit einem Rauch-Kopffe/ der Abend gegen den mit einer Fackel gewaffneten Morgen; die Waſſer-Nymphen aber mit Dreyzancks-Stäben gegen die mit Senſen ihnen begegnenden Stunden/ die zwölff himmliſchen Zeichen gegen die zwölff Monate kämpfften/ welche letztern mit denſelben Waffen verſehen waren/ die derſelbe Gott führet/ dem ein jeder Monat zugeeignet iſt. Nach zweymaligem Pfeil-Treffen giengen die Waſſer-Kämpferinnen gegen die mit Wurff-Spießen ſich beſchirmenden Feuer-Heldinnen mit Dreyzancks-Stäben/ die der Erde gegen die mit Lantzen verſehenen Lufft-Amazonen mit zweyzanckichten Gabeln hertzhafft loß: alſo: daß wenn nicht alle dieſe Gewehre mit Fleiß ſtumpff gemacht worden wären/ ſchwerlich eine unbeſchädigt würde geblieben ſeyn.

Bey dieſem dritten Treffen ſchwenckten ſich alle vier Heere ſo künſtlich herumb: daß ſonder die geringſte Verwirrung die Erde gegen dem Feuer/ und das Waſſer gegen der Lufft/ nicht ohne geheime Andeutung zu ſtehen kam. Denn ob zwar alle vier Elemente einander auf gewiſſe Art verwand ſind/ und ſich mit einander vereinbaren/ ſo verbinden ſich doch Erde und Meer durch die gemeine Eigenſchafft ihrer Kälte/ und eine dieſen zweyen allein anſtändige Vermiſchung/ das Feuer und die Lufft durch ihre Wärmde/ und daß ſie beyde einander völlig durchdringen/ am feſteſten zuſammen. Welche zwey letztere auch ſchier nur durch ihre geſchwindere oder langſamere Bewegungs-Art von einander unterſchieden ſind. Muß alſo nur die Lufft durch Hülffe ihrer Feuchtigkeit das Waſſer und das Feuer/ hingegen die Erde durch ihre Trockenheit das Feuer/ als welchem ſie allen Zunder reichet/ und das Waſſer durch eine ſanffte Vermittelung mit einander verſöhnen. Derogeſtalt waren dieſe Bundsgenoſſen ihre Widrige auf eine neue Art anzugreiffen im Wercke ſchon begriffen; als das eine Thor des Schauplatzes ſich mit groſſem Schüttern eröffnete/ und der ſchwartze Vulcan mit ſechs einäugichten Cyclopen einhinckte. Er ſchwenckte als der Gott des Feuers eine helloderende Fackel umb ſich/ als welche er auf den Götter-Hochzeiten fürzutragen beſtellt iſt. Vier ihm als dem Erfinder der Ertztgießung und Schmiede-Arbeit folgende Cyclopen trugen allerhand küpferne Platten/ ertztene Kugeln/ Schleuder-Tiſche/ eiſerne Bälle/ meßingene Rincken/ Bley-Gewichte/ Schleudern/ und allen andern in denen Olympiſchen Spielen gebräuchlichen Vorrath nach. Polyphemus der ſtärckſte unter ihnen war mit dem ſchönen aus Ertzt gegoſſenem Hunde beladen/ den Vulcan nach dem Muſter des dem Jupiter verehrten ausgeetzt/ und ſeiner Venus geſchenckt hatte. Nach dieſem ungeſtallten Rieſen folgte der Liebe Waffen-Träger Bacchus mit ſeinen pfeiffenden Silenen und tantzenden Bacchen/ welche den Erdbodem mit Ulmen-Zweigen peitſchten; gleich als wenn ſie hierdurch abermals neue Wein- Honig- und Milch-Brunnen erwecken wolten. Hierauf erſchienen die drey ſingenden Heldinnen/ derer Geſtalt ſich der Schönheit/ die Stimme der ſüſſen Ubereinſtimmung des Himmels gleichte/ die Roſen ſtreuenden und wolrüchendes Waſſer ausſprengenden Hände aber den Erdboden beblümten und die Lufft einbiſamten. Nach dieſem kam auf dem einer Perlen-Muſchel gleichen und von zweyen Schwanen gezogenem Wagen die Göttin der Liebe in einem blauen mit güldenen Roſen oder vielmehr Sternen beſtreuten Rocke. Die Schläfe waren mit Roſen/ der Hauptwirbel mit einer perlenen Krone bedeckt/ der Hals mit Perlen/ der Leib mit einem Gürtel von köſtlichſten Edelgeſteinen/ die Seite mit einem ſchmaragdenen Köcher/ der Arm mit einem güldenen Bogen geſchmückt. Zu ihren Füſſen lag der geharniſchte Kriegs-Gott gebunden. Gegen über ſaß ein annehmlicher Liebes-Gott; deſſen Leib gleichſam die Milch/ ſeine Wangen die Roſen/ der Mund Zinober wegſtach. Sein lichtes Haar war noch mit Gold-Staube beſtreuet; alſo: daß ſein Haupt mit ſo viel Sonnen-Strahlen bekleidet zu ſeyn ſchien/ als auf ſelbtem Haare zu ſehen waren; welche ſich einem wellichten Gold-Drate gleichten. Er hatte zwey Köcher einen mit güldenen- den andern mit bleyernen Pfeilen erfüllet. Seine Flügel waren zwey Pfauen-Schwäntzen ähnlich/ in dem alle Federn voller Frauen-Augen hiengen/ ſeine purperne Schürtze aber unzehlbare Hertzen beſchloß. Dieſer hielt ſeiner Mutter einen groſſen kriſtallenen Spiegel vor; womit ſie/ weil in der Welt nichts ſchöners zu finden/ ſie ſich nur über ihrer eigenen Vollkommenheit vergnügen möchte. Für dem Wagen giengen noch funfzehn andere geflügelte Liebes-Götter; derer ein jeder einen koſtbaren Siegs-Preiß trug. Umb den Wagen lieffen die fünf Sinnen/ welche einen Lobgeſang der Liebe ſangen/ hierüber aber unter einander ſelbſt in Zwiſt geriethen/ welch Sinn die Liebe zu erwecken oder zu unterhalten das meiſte beytrüge. Dieſen Kampff drückten ſie mit ihrer ſüſſen Kehle und folgende Wechſel-Reimen aus:

Das Gehöre.

Die Halsfrau aller Seelen/ der Hertzen Henckerin/
Die Mutter der Natur/ der Urſprung aller Sachen/
Die Heb-Amm' aller Luſt/ der Götter Königin
Die Liebe/ die die Welt kan lieb- und lebhafft machen/
Braucht alle Sinnen zwar zum Werckzeug ihrer Macht;
Allein die Lieb' iſt ſelbſt durch mich zur Welt gebracht.

Mein helffenbeinern Ohr iſt ihre Mutter-Schoos/
Die Muſchel/ in der ſie ſoll worden ſeyn empfangen.
Hier wird die Liebe jung/ hier wächſt ſie ſtarck und groß;
Denn das Gehöre zeugt begieriges Verlangen;
Eh Alcibiades noch die Medontis ſieht/
Würckt ſchon ihr Ruhm ſo viel: daß er für Liebe glüht.

Beſänfftigt Orpheus nicht das Vieh durch Säiten-Spiel?
Die Schlang' entgifftet ſich/ und ſtarret als beſchworen/
Die Tiger werden kirr/ und kurtzweiln/ wie er wil/
Ja Felſen/ Winde/ Wald und Kräuter kriegen Ohren;
Er preßt das Thränen-Saltz den Höllen-Geiſtern ab/
Macht: daß Proſerpina ſein Weib ihm wieder gab.

Die ſüſſe Kützelung der Ohren hat die Krafft:
Daß man Gehöre giebt halb-ſchlänglichten Sirenen/
Und ſich in Abgrund ſtürtzt/ wenn es ihr Lock-Lied ſchafft.
Denn ihre Stimmen ſind die Zauberey der Schönen.
Der Hamen/ der allzeit ſchlingt tauſend Seelen ein/
Wenn Liebreitz und Geſtalt vergebne Jäger ſeyn.

Die edlen Ohren ſind zwey Pforten ſüſſer Brunſt/
Die allzeit offen ſtehn die Lieb' in's Hertz zu laſſen;
Sie ſind zwey Labyrinth'/ aus denen keine Kunſt
Sich weiß zu wickeln aus/ die ſie ſchon einmal faſſen.
Sie ſind der Anmuth Röhr/ und das Gehör' ein Sinn/
Der Marmel fühlend macht/ und Unmuth ſchläget hin.

Das Geſichte.

Verkreuch Gehöre dich/ du brauchſt nur Unterſchleif.
Des Leibes Schönheit iſt vereinbart ins Geſichte/
Die Augen aber ſind des Antlitzes Begrief.
Die Lebens-Geiſter ſind vermählt mit ihrem Lichte;
Sind alſo mehr/ als ſonſt kein ander Glied/ geſchickt:
Daß Seel' und Hertz durch ſie den regen Trieb ausdrückt.

Sie ſind ein Sommer-Glantz der alles Ding entdeckt/
Ja ſie ſind ſelbſt das Hauß der Seel'/ ein Sitz der Hertzen/
Ein Spiegel der uns zeigt/ was in Gedancken ſteckt
Für heimliche Begierd' und angenehme Schmertzen.
Ihr ſtummes Geſpräche giebt glaubhaffter zu verſtehn
Den Wunſch als Worte/ die meiſt nicht von Hertzen gehn.

Die Liebe wird gezeugt in Augen/ in der Bruſt
Geträncket/ in der Seel' ernehret und erzogen.
In Augen käumt und wächſt der Liebe meiſte Luſt/
Dar wird/ wo ſonſt der Mund nur Milch ſaugt/ Blut geſogen;
Wenn Lippen kaum einmal aus Küſſen Honig ziehn/
Trinckt's Auge tauſendmal viel Nectar aus Rubin.

Die ſchönen Augen ſind dem Sonnen-Brunnen gleich/
Die Thränen in dem Tag'/ und Glutt zur Nacht gebehren.
Wenn anfangs ſie das Hertz mitleidend machen weich/
Hernach eys-kalte Seeln durch heiſſen Brand verzehren.

Es iſt ihr Mittler-Ampt zu machen einen Schluß:
Daß Hertz und Liebe ſich zuſammen ſchmeltzen muß.

Die Blicke ſind der Pfeil/ die Augen das Geſchoß/
Die Augenbraunen ſind der Köcher und der Bogen.
Der Himmel machet ſich mit einer Sonne groß/
Es hat mein Paradies zwey Sonnen auferzogen.
Der Liebe Richt-Stul iſt den Augen heimgeſtellt;
Denn jene liebt und lobt/ was dieſen wolgefällt.

Der Geſchmack.

Was rühmet ihr Augen euch? die Lieb' iſt ja ſtockblind
Ihr fangt zu lieben an zum letztern/ ſterbt am erſten.
Die Lieb' iſt im Geſicht ein noch ohnmächtig Kind/
Und eurer Brunſt pflegt offt für der Geburt zu berſten.
Ihr lechſt für eitel Durſt/ genüßt kein Labſal nicht.
Speiſt euch mit leeren Schein/ hegt ein nur zehrend Licht.

Ich aber bin allein der Liebe Koch und Koſt.
Bin ich der Mutter nicht/ ſo bin ich doch die Amme.
Der Augen Strahlen ſind für mir nur hitzig Froſt;
Der Liebe Zunder kommt durch mich erſt recht zur Flamme.
Sie labt und ſpeiſet ſich durch meinen Überfluß/
Die Schüſſel iſt der Mund/ ihr Himmel-Brod ein Kuß.

Diß iſt der Götter Luſt/ des Paradieſes Frucht/
An der man ſich kan matt/ nie überdrüßig eſſen.
Der Zucker/ den die Bien' aus Kräutern ſaugt und ſucht/
Und den der Inde läßt aus Palmen-[illegible] preſſen/
Iſt Wermuth gegen dem/ den ein begeiſtert Kuß
Aus Roſen-Lippen ſaugt/ und andern geben muß.

Jedoch vermiſchen ſich zwey Münd' und Zungen nicht
So brünſtig als zwey Seel'n durch einen Kuß zuſammen;
Denn Küſſen iſt allein der Seelen ihr Gericht/
Als die ſich hier vermähln durch ihre ſüſſe Flammen.
Es ſchleuſt ein enger Mund zwey gantze Seelen ein/
Und zweyer Leben ſcheint ein einig Kuß zu ſeyn.

Wiewol die Lippen nicht nur Liebes-Tafeln ſind.
An Brüſten ſaugt nicht nur ein Kind/ Verliebte laden
Sich an der Milch/ die nie verrinnet/ nur gerinnt.
Sie ſind Gebürg' aus Schnee/ die an den Gipfeln haben
Zwey Erdbeern ſüſſer Art wie Honig/ roth wie Blut;
Zwey Aepfel voller Safft/ zwey Berge voller Glut.

Der Geruch.

Wahr iſt: daß Lieb' aus Mund und Bruſt ihr Labſal nimmt/
Die Sternen können nichts vom Himmel ſüſſers thauen/
Als was hier auf der Milch / dort auf den Roſen ſchwimmt.
Ein alabaſtern Leib/ ein Antlitz ſchöner Frauen
Iſt ein recht Sonnen-Tiſch/ der nie wird aufgezehrt/
Ein Kelch der Seelen tränckt/ der Geiſt und Götter nehrt.

Allein/ wem eckelt nicht bey reichſtem Überfluß
Für ungewürtzter Koſt und ſtinckenden Gerichten?
Mein Balſam aber iſt/ der alles machen muß/
Das Oel der Liebes Glut/ das Saltz in ihren Früchten.
Er iſt der Küſſe Geiſt; weil nichts beliebt ſeyn kan/
Was uns nach Leichen ſchmeckt und als ein Grab riecht an.

Die Roſe würde nicht der Liebe Blume ſeyn/
Ihr Purper müſt' umbſonſt auf ihrem Stiel erbleichen/
Wenn ſie nicht balſamte Zibeth und Amber ein.
Dis machet: daß ſich ihr darf keine Blume gleichen;
Da Tulipanen doch ihr gehn an Farben für;
Und auf den Nelcken brennt mehr Feuer/ als auf ihr.

Wie nun der Blumen-Röth' iſt ihrer Liebe Brand/
Der Thau ihr Thränen-Saltz/ ſo iſt ihr ſüſſes Riechen
Die Sehnſucht/ die die [illegible] in der Blumen macht bekand;
In die die Seelen ſind der Liebenden gewichen.
Ja Venus hätte nie verliebt ſich in Adon/
Wär' er geweſen nicht der Myrrhen-Staude Sohn.

Sie hat den Weſtwind auch zum Vordrab ihr erkieſt/
Weil ſeine Lippen nichts als Würtzen athmen ſollen.
Nach dem doch der Geruch der Götter Mahlzeit iſt/
Die Aloe/ nicht Vieh zu Opffern haben wollen.
Der Liebe Sitz/ das Hertz/ ſtärckt ſich durch mich allein.
Wie ſoll nicht der Geruch zur Liebe dienlich ſeyn?

Das Fühlen.

Ihr ſeyd der Liebe Magd' und Werckzeug insgeſamt/
Das Hören dienet ihr zu einem Harffenſchläger/
Und der Geſchmack vertritt des Speiſemeiſters Ampt/
Das Auge dolmetſcht ihr/ und iſt ihr Botſchaffts-Träger/
Auch ſteckt ihr der Geruch/ als Prieſter Weyrauch an/
Doch ſeyd ihr Sinnen mir nichts minder unterthan.

Das Auge ſiehet nur/ die Zunge ſchmeckt allein/
Die Naſe reucht/ das Ohr hat einig das Gehöre;
Mein Fühlen aber nimmt die Glieder ſämtlich ein/
Und eure Wolluſt fleuſt durch meine Zucker-Röhre.
Mit einem Wort: ich bin des Liebens einig Ziel/
Ihr Wagen/ ihr Geſchoß/ ihr Zucker und ihr Kiel.

Ich bin der Wolluſt Meer und aller Sinnen Grund/
Die gegen mir allein für Bäche ſind zu ſchätzen/
Die ſchlechte Kitzelung in Augen/ Ohr und Mund
Macht durſtig/ niemals ſatt/ wie mein vergnügt Ergetzen.
Bey dem kein ander Sinn mehr ſeiner Luſt geneuſt/
Ja auch die Seele ſelbſt wie ſchmeltzend Wachs zerfleuſt.

Wie offt armt Aug' und Ohr nur mit Geſpenſten ſich/
Sieht Irrwiſch' an für Stern'/ und Schatten für recht Weſen
Die Hoffnung ſpeiſet ſie/ Vergnügung aber mich;
Ihr Sehnen ſchafft Verdruß/ mein' Ohnmacht iſt geneſen.
Im Küſſen/ die kein Sinn/ als nur mein Fühlen rührt/
Wird doch der Liebe Geiſt durch meine Krafft geſpürt.

Iſt auch die Lieb' ein Brand und eine Seelen-Glut/
So iſt die Liebe nichts als ein empfindlich Fühlen/
Das Liebenden bald weh/ bald wol und ſüſſe thut.
Nicht läßt ihr Brand durch nichts ſich/ als durchs Fühlen kühlen.
So ſteht ihr Sinnen denn der Warheit willig bey;
Daß ich der Wolluſt Kern/ der Seelen Balſam ſey.

Der gantze Schau-Platz ward durch diß Singen gleichſam in unbewegliche Steine verwandelt. Inſonderheit ſtanden die Cyclopen/ als wenn ſie wie Atlas zu Bergen werden wolten. Nach dem Beſchluſſe ihres Wort-Streites löſeten ſie die drey Heldinnen mit ihren Seiten-Spielen ab; nach welchen die 5. Sinnen einen Tantz hegten/ die Cyclopen mit einer nach den Seiten-Spielen geſchehenden Bewegung ſich ihrer Laſt für der Herrmanns-Seule entbürdeten; die Liebes-Götter aber ihre Preiße für der Liebes-Göttin niederlegten. Hernach aber miſchten ſich die 5. Cyclopen und die 15. Liebes-Götter in den Tantz der 5. Sinnen; darinnen ſie ein zierliches Gefechte mit Pfeilen und andern Gewehren fürſtellten. Zu iedem Sinne ſchlugen ſich ein Cyclope und drey Liebes-Götter; und traffen nebſt ihnen in fünff Hauffen/ und zwar jene mit groſſen Hämmern/ dieſe mit Blumen-Peitſchen auf einander. Bald verwandelte ſich auch der Tantz in ein Ringen/ bald in ein Ball-Spiel/ bald in ein Wette-Lauffen. Zuletzt theilte die Liebes-Göttin einem Cyclopen/ der in den Hammer-Schlägen das Beſte gethan hatte/ eine Schale mit Weine/ einem im Ringen ſich wohl haltenden Liebes-Gotte ein alabaſtern Gefäſſe mit Oele/ darmit ſich die Ringer einzuſalben pflegten; dem beſten Ballen-Spieler einen güldenen Apfel/ dem geſchwindeſten Läuffer ein paar güldene Schuch-Monden; dem Fühlen ein güldenes Hertze aus. Sintemal das Hertz/ als der Brunn der Wärmde/ auch der Urſprung aller Sinnen iſt. Hierauf fuhr die Liebe in Begleitung ihres gantzen Aufzuges in einem Kreiſſe ſanfft umb die Herrmanns-Seule herumb; und ſang in die Seiten-Spiele der Heldinnen die vier zum neuen Kampfe fertigen vier Hauffen des gewaffneten Frauenzimmers folgender Geſtalt an:

Welch Irrwiſch falſcher Liebes-Brunſt
Verleitet euch/ ihr Töchter der Natur?
Der Eyferſucht verblȧndend Dunſt
Verführt euch auf der Zwytracht arge Spur.
Nicht meine ſüſſe Glut/ nicht mein unſchuldig Trieb
Macht: daß ihr allzumal habt einen Fürſten lieb.

Zwar Herrmanns Tugend iſt wohl werth:
Daß jede Frau in ihn verliebet ſey.
Wer aber fremdes Gut begehrt/
Reißt der Natur ihr Liebe-Band entzwey
Und dieſe legt ſich ſelbſt mit dem Verhängnüß ein/
Die für Thußnelden ſich müht Herrmanns Braut zu ſeyn.

Die Lilgen-Bruſt/ der Roſen-Mund/
Der Haare Gold/ der Augen ſchön Saphier/
Sind Schalen/ nicht der Schönheit Grund
Sind Wunder/ doch nur's ſchlechſte Theil an ihr.
Denn Schönheit macht ſie zwar zur irrd'ſchen Königin/
Die Tugend aber ſetzt ſie zu den Göttern hin.

Wo euer Eyferſucht und Leid
Sich aber nicht läſt ohne Kampf abkühln;
So wiſt ihr: daß der Liebe Streit
In Luſt beſteh und frohen Kurtzweil-Spieln.
In dieſen laſt euch ſehn/ und thut's Thußnelden gleich/
So wird ein Herrmann auch vermählet werden euch.

Nach dieſem Geſange gab die Liebes-Göttin dem Vulcan einen Winck/ worauf er durch ſeine Cyclopen bey dem Bilde Hertzog Herrmanns zwey ertztene oben zugeſpitzte/ darunter aber ein rundtes Loch habende Seulen aufrichteten; denen Liebes-Göttern aber einen ſiebenfachen mit denen Merckmalen der Irr-Sterne bezeichneten/ mit einem ſilbernen Hacken an eine purperfarbene Schnure gehenckten Ring/ dergleichen der weiſe Indianer Jarcha zum erſten künſtlich gemacht/ denen ſieben Göttern gewiedmet/ und durch Krafft ſolcher Ringe ſein Leben auf hundert und dreiſſig Jahr erſtreckt haben ſoll. Mit dieſen kletterten ſie an denen aufgerichteten Seulen hinauf/ und knüpften die Schnure mit iedem Ende an eine Seule an. Die Cyclopen trugen an dem Eingang der gegen die zwey Seulen gemachten Renne-Bahn eine groſſe Menge meſſingener Kugeln/ und rundter in der Mitte löchrichter Ertzt-Platten. Wormit auch dieſes Frauenzimmer ſo vielmehr dieſe Kampf-Art zu belieben aufgemuntert werden möchte/ namen die

Cyclopen einen rundten und dicken Ertzt-Teller/ den ein mittelmäſſiger Mann kaum erheben konte/ und ſtritten mit einander/ wer ſolchen am höchſten in die Lufft werffen könte. Bey welchem Spiele Hyacinthus ſoll umbkommen ſeyn. Die Liebes-Götter aber waffneten ihre Armen und Achſeln mit küpfernen Platten, und fochten mit höltzernen an einem Riemen hangenden Kugeln/ nach Art der Olympiſchen Gürtel-Kämpfer/ mit groſſer Geſchickligkeit gegen einander; indem ſie alle Streiche entweder durch geſchwinde Auswendungen abzulehnen/ oder ſie mit ihrem Leibe/ ſo fern er geharniſcht war/ wie nichts minder öffters mit einem begegnenden Gegen-Streiche aufzufangen wuſten. In welcher Krieges-Art zu Sparte nicht nur die Knaben/ ſondern auch die Mägdchen ſorgfältig geübet wurden; und iſt ſelbte auf den Olympiſchen Spielen in ſo groſſes Anſehen kommen; weil hierinnen Neptun der Bebrycier ſtreitbaren König Amycus getödtet haben ſoll. Als dieſe Rieſen und Knaben den Schau-Platz mit ihren Spielen unterhielten/ rüſtete ſich das Frauenzimmer zu ihren Ritter-Spielen. Wie nun die kriegeriſchen Trompeten/ Krum-Hörner und Paucken das Zeichen zum Rennen gaben; rückte die Liebe/ als die Richterin über dieſe Spiele/ mit ihrem Wagen nicht ferne von dem erkieſeten Ziele; die Heldinnen aber namen ihre helffenbeinerne Schreibe-Taffeln zur Hand/ umb nach dem Erkentnüſſe der Liebe alle Treffen genau aufzuzeichnen. Den Anfang machte vom Feuer Paſiphae mit ihren fünf und ſiebentzig Gefärthinnen; und zwar ſo glücklich: daß ſie mit der Lantze den Ring abnam/ mit der einen ertztenen Kugel durch das Loch der einen Seule/ und den rundten Ertzt-Teller ſo recht in die Lufft warff: daß er mit ſeiner mittelſten Höle recht in die Spitze der andern Seule zu fallen kam; alſo daß ihr mehr nicht/ als der eine Kugel-Wurff mißrieth. Dieſer folgte von Seiten des Waſſers Clotia; ferner von Seiten der Lufft Hippodamia/ und von Seiten der Erde die Blumen-Göttin mit ihren Hauffen. Nach dieſem erſten Rennen ward von Seiten der Lufft/ und zwar von der Amazonin Menalippe der Anfang gemacht; dieſer folgte vom Waſſer Aſien/ von der Erde die Getreyde-Göttin/ vom Feuer Phaetuſa mit ihren vier Geſchwadern; wiewohl aller Bewegung dem ſchnellen Feuer zu vergleichen war. Alle Zuſchauer aber mühten ſich gleichſam alle ihre Glieder in Augen zu verwandeln; als die Waſſer-Göttin Thußnelde/ oder vielmehr die unſchätzbare Perle der Welt/ und das Meer aller zuſammen flüſſenden Vollkommenheiten in die Renne-Bahn kam. Sie ſchwenckte beym Antritt die Lantze freudig umbs Haupt/ warff ſie in vollem Rennen in die Lufft/ und fieng ſie mit der annehmlichſten Geſchickligkeit; nam auch damit den Ring zierlich ab/ und legte ſelbten der Liebe gleichſam als ein demüthiges Opfer für den ihr verliehenen herrlichen Liebes-Sieg zun Füſſen. Hierauf warff ſie im andern Rennen beyde Kugeln durch die Seulen: daß keine irgendswo in der engen Durchfarth anſtieß; die Ertzt-Platte auch mit der höchſten Vollkommenheit in die Spitze der Seule/ als in das hierzu beſtimte Ziel. Worüber der gantze Schauplatz in ein Frolocken- und Freuden-Geſchrey ſich ausließ; biß die Feuer-Göttin/ oder die gleichſam für Eiver-Sucht über dem dem Waſſer ſchon zugeſprochenen Siege entzündete Fürſtin Iſmene aller Augen auf ſich zoh/ und hiermit gleichſam ihre Zungen fäſſelte. Dieſe in den Augen mit Strahlen der Sonnen/ auf dem Munde mit Feuer-Flammen gerüſtete/ und in der Bewegung den Blitz fürbildende Heldin that es in allen Rennen Thußnelden nach; und weil ſie alle Zwecke in Vollkommenheit erzielte/ erwarb ſie gleicher geſtalt des gantzen Schau-

Platzes Zuruff. Weil aber die Augen insgemein alle Neuigkeiten zu Wunderwercken machen; fielen alle Kräfften der Sinnen durchs Geſichte auf die die Erde fürbildende Fürſtin der Catten; welche auf den Wangen den Frühling/ in den Augen den Sommer/ mit den Brüſten den Herbſt/ und auf allen Gliedern durch ihren Schnee den Winter/ in ihrem Rennen aber die Geſchwindigkeit des Windes fürſtellete/ und durch Erreichung aller vier Ziele ihren Vorgängerinnen nichts zuvor gab; alſo von der Zuſchauer Zungen nichts minder geprieſen/ als von ihren Händen mit Blumen beworffen ward. Die auf die Rennebahn als die Lufft-Göttin ſprengende Cattiſche Fürſtin Adelmunde ſtillete alles Geräuſche wie ein durchdringender Donner-Strahl. Sintemal ſie als eine Königin der Götter/ als eine Verſicherin der Hochzeiten/ eine Fürſtin der Schätze für allen andern des Vorzugs ſich berechtigt hielt. Wie ſie nun in den Augen die Vollkommenheit des Saphiers/ auf dem Munde des Rubins/ in den Haaren des Goldes/ und ſonſt allenthalben ihrer annehmlichen Thau-Töchter zeigete; alſo war ihre Bewegung auch der ſtürmenden Lufft gleich/ welche/ wenn ſie ſchon am ſtillſten zu ſeyn ſcheinet/ doch keinen Augenblick unbeweglich iſt. Dieſe erlangte nun auch in allen Reimen ihren Vorſatz/ und hiermit keine geringere Lob-Sprüche als die drey vorrennende Fürſtinnen. Nach dieſer vier Häupter Abzuge traff die Reye den Anfang zu machen die Erde. Daher die Obſt Göttin alles denen vier geſchienenen Sonnen nachzuthun bemüht war/ gleich als wenn der güldene Apfel in dieſem Liebes-Streite zu ihren Händen wieder kommen ſolte/ den die Zanck-Sucht in dem Kampfe der Schönheit von ihr erberget hatte. Ihr folgte aus dem feurigen Frauenzimmer ſo ſchnell als ein vom Himmel fallender Stern Lampetia/ aus der Lufft die Amazonin Hippolite/ und von der Erde Pleione mit ihren zugeeigneten Hauffen. Den letzten Aufzug führete von Seiten des Feuers Circe/ welcher wunderwürdige Bezeigungen einer Zauberin nicht unähnlich ſchienen. Von Seiten der Lufft folgte die geſchickte Orythia/ vom Waſſer die annehmliche Ephyre; und endlich machte die nichts minder vom euſerlichen Schimmer/ als tapferer Thätligkeit herfür leuchtende Ertzt-Göttin mit ihrem Geſchwader dieſem Ritterſpiele ein Ende. Hiermit aber fieng ſich bey den Zuſchauern die Sorgfalt an: wem bey ſo vollkommenen und dem Augenſcheine nach ſo viel gleichen Rennen die Preiße würden zuerkennet werden. Die Heldinnen bezauberten mit ihren linden Seitenſpielen gleichſam aufs neue alle Ohren des Schau-Platzes; dämpften aber dardurch am wenigſten die Befehle der Liebes-Göttin. Denn nachdem dieſe ſich genau in denen gegen einander wohl überein treffenden Vermercken unterrichtet hatte; fieng ſie von den niedrigſten Siegen an die Preiße auszutheilen. Wiewohl nun wenige mehr als zwey Fehler begangen hatten; ward doch unter dieſen zweyen aus dem Waſſer-Hauffen die Gräfin von Spiegelberg beruffen/ und empfieng aus der Hand der Liebe einen Rubin-Ring. Ein Liebes-Knabe rieff: Dieſe Siegerin hat in dem Ringe den mittelſten Kreiß der Sonne/ und mit der Ertz-Platte vollkommen eingetroffen. Hiermit kam die Ordnung alsbald zu denen/ die nur in einem gefehlet. Denn aus dem Feuer-Hauffen kriegte ein Fräulein von Hirſchfeld einen Saphier-Ring: weil ſie im Ringe den vierdten Kreiß des Jupiters getroffen/ und nur mit einer Kugel gefehlt hatte. Drittens empfieng die Gräfin von Andechs eine Perlen-Schnure; weil ſie der vorigen gleich; aber im Ringe den dritten Kreiß der Venus mit der Lantze getroffen hatte. Vierdtens empfieng die Gräfin von Teckelnburg einen Ring umb und umb mit Schmaragden verſetzt; weil ſie nur mit dem ertztenen Teller geſehlet/ und im Ringe den andern Kreiß des Mars erreicht hatte. Fünftens gab die Liebe der Gräfin von Rheinfeld eine Diamant-Roſe: weil von ihr ſtatt der einen fehlenden Kugel der Ring in dem mittelſten Sonnen-Kreiſſe weggenommen war. Hiermit traff die Reye ſchon die/ welche in allem getroffen hatten; alſo empfieng ſechſtens die Gräfin von Waldeck ein paar perlene Arm-Bänder; weil ihre Lantze nur in den euſerſten Monden-Kreiß des Ringes geglückt war. Der ſiebende Preiß war ein Schmuck von Opalen/ für die Gräfin von der Marck; der achte ein Halsband von Schmaragden für die Gräfin von Horn; der neundte ein Rubinen-Halsband für die Chauziſche Fürſtin Leitholde; der zehnde ein Diamanten Halsband für die Gräfin von Hohenloh; der eilffte ein mit allerhand Edelgeſteinen verſetzter Gürtel für die Gräfin von Mansfeld; der zwölffte ein mit Türckiſſen verſetzter Köcher und Bogen für die Fräulein von Fürſtenberg; weil die erſten drey in den fünften Kreiß des Mercur/ die letzten in den vierdten des Jupiters getroffen hatten. Der dreyzehnde Preiß war ein von Rubinen gleichſam brennendes Hertze für die andere Cattiſche Fürſtin Adelmunde/ die biß in den driten der Venus geeigneten Kreiß des Ringes kommen war. Den vierzehnden Preiß/ nemlich einen mit Rubinen verſetzten Krantz aus Oelzweigen kriegte nach Art der Olympiſchen Uberwinder die Cattiſche Fürſtin Rhamis; und einen ſolchen mit Diamanten gezierten Krantz das Aſcaniſche Fräulein Theudelinde? Weil nun aber die Fürſtin Jſmene und die Hertzogin Thußnelde mit unvergleichlicher Vollkommenheit in allen Rennen getroffen hatten; gleichwohl aber nur noch ein einziger Sieges-Preiß/ nemlich eine perlene Krone übrig war; war jedermann begierig zu ſehen/ welcher ſelbte zuerkennet werden würde: nachdem ſie nicht zu begreiffen wuſten; welche unter ihnen ohne Unrecht könte übergangen werden. Dahero die meiſten muthmaßten: daß beyde durch ein neues Rennen mit einander würden gleichen müſſen. Alleine die Liebes-Göttin machte dieſem Kummer bald ein Ende; und rieff: Die Tugenden und der Sieg dieſer zwey Heldinnen wären einander ſo gleich; als ſonſt das Feuer und Waſſer einander zuwider wäre. Ihre Vollkommenheit wäre ſo groß: daß keine der andern durch neuen Verſuch einen Vortheil abrennen; vielmehr aber einer jeden Höfligkeit durch mit Fleiß angenommene Fehler der andern etwas würde zuvor geben; in Wercke aber/ wie vor in Tapferkeit/ alſo letztens in der Demuth den Obſieg behaupten wollen. Gleichwohl aber gehörete dieſe Perlen-Krone Jſmenen; und (hiermit nam die Liebe ihre eigene Krone vom Haupte) dieſe andere der unvergleichlichen Thußnelde. Nicht's/ was im Schau-Platze einigen Athem hatte/ brauchte ſelbten zu was anderm/ als zu Vergröſſerung des Freuden-Geſchreyes. Thußnelde rennte nach empfangener Sieges-Krone zu der erhobenen Herrmanns-Seule/ und ſetzte ſie durch Hülffe ihrer Lantze ſelbter aufs Haupt; gleich als wenn die/ welche ſchon einem andern einmal ihr Hertze zugeeignet hatte/ nichts mehr für ſich ſelbſt zu erwerben fähig wäre. Dieſe Freygebigkeit war bey den Helden eine neue Gemüths-Vergnügung/ dem Schau-Platze aber eine Urſache nicht nur ihre frohlockende Glücks-Wünſche zu wiederholen; ſondern auch allerhand neue Kampf-Spiele anzufangen.

Die Silenen ergetzten ſich/ wie auf den Feyern des Wein-Gottes bey den Griechen bräuchlich war/ auf einem von Wein gefüllten/ und euſerlich mit Oel geſchmierten ledernen Sacke; auf welchen bald einer bald der andere ſprang;

dieſer aber/ der von denen andern nicht bald von einem ſo glatten Kampf-Platze herab geriſſen werden konte/ für den Sieger erkennet/ und mit einem mit Wein gefüllten Bockleder beſchenckt ward. Die Winde ſteckten ihnen ein Ziel von hundert fünf und zwantzig Schritten aus/ wornach ſie nach der Stiftung des Hercules/ in einem Atheme mit einander die Wette rennten. Worinnen ſie ſo embſig waren/ gleich als ihr Vater Eolus ihnen ſeine Herrſchafft/ wie für Zeiten Endymion ſein Reich dem Uberwinder in dieſer Ubung zwiſchen ſeinen Söhnen aufgeſetzt hätte. Einen andern/ wiewohl bald vor ſich/ bald rückwerts/ bald in einen Kreiß gehenden Lauff hielten die der Sonnen Wagen bedienende vier und zwantzig Stunden; welche hier gleichſam die Beſchuldigung ihrer Langſamkeit ablehnten/ aber wohl den Ruhm ihrer weichen Füſſe behielten; weil ihre Fußſtappen kaum im Sande zu ſehen waren. Die vier Centauren der Lufft rennten mit denen dem Waſſer zugeeigneten Pferden die Wette; und zwar mit ſo embſiger Bemühung/ gleich als wenn jene die Scharte ihres Verluſtes gegen den Hercules und die Lapithen auswetzen/ dieſe aber es denen Epiriſchen und Niſeiſchen Pferden zuvor thun ſolten/ die Alcibiaden und Heracliten ſo offt zum Sieger gemacht hatten. Die Cyclopen legten auf ihr Haupt einen ſchweren Ertzt-Teller/ an ieden Arm hiengen ſie einen meſſingene Rincken/ in iede Hand namen ſie eine ſtählerne Kugel/ und umb die Schien-Beine machten ſie küpferne Platten feſte; tantzten aber damit ſo leichte/ als wenn ſie keine Laſt auf ſich hätten. Die zwölff Waſſer-Nymphen fochten gegen einander mit ihren Dreyzancks-Stäben; hernach warffen ſie dieſe Gewehre weg/ rungen alſo zuſammen/ und endlich weltzten ſie ſich mit einander auf der Erden herumb; biß die mit weiſſen Wachs-Fackeln ſie antaſtenden Liebes-Götter ſie ſich zu vereinbaren/ und mit denen ergrieffenen Dreyzancks-Stäben/ aus derer Spitzen ſie häuffig Waſſer ſpritzten/ und damit die Fackeln ausleſchten/ zu vertheidigen zwang. Die Mägdchen/ welche die der Erde geeignete Löwen führten/ ſetzten ſich darauf/ und rennten damit die Wette. Denen zwölff himliſchen Zeichen ſetzte die Sonne einen güldenen Bogen zum Preiſe auff; den der haben ſolte/ welcher mit einem Pfeile am gerädeſten/ mit dem andern am höchſten/ mit dem dritten am geſchwindeſten ſchiſſen würde. Der Tag und die Nacht ſtritten gleichfalls gegen einander/ indem ſie anfangs nur dieſelbige Ringens-Art gegen einander angewehret; da kein ander Glied als nur die Finger einander berühren dörffen; hernach Wechſelsweiſe auf eine hohe Ertzt-Platte traten/ und einander davon herab zu ſtoſſen/ oder einander einen in der Hand feſte gehaltenen Apfel auszuwinden bemüht waren. In welchen beyden Ubungen Milo ſo berühmt geweſt iſt. Die Monathe fochten anfangs mit länglicht-rundten Ertzt-Rincken zuſammen/ hernach wurffen ſie mit den Lantzen theils nach einem Ziele/ theils in die Höhe in die Wette.

Bey dieſen Luſt-Spielen erhob ſich umb die Herrmanns-Seule allem Anſehen nach ein ernſter Krieg. Denn es brachten zwölff mit Lorberkräntze gezierte Barden eine Menge mit Grabeſcheiten/ Hämmern und Aexten verſehene Leute in Schau-Platz und wieſen ſelbte an die Herrmanns-Seule zu untergraben und zu zernichten. Die hiefür eivernde und von der Kunſt zu derſelben Aufrichtung gebrauchte Rieſen kamen als ein Blitz herzu/ und bothen denen/ die die Hand daran legen wolten/ die Stange. Deutſchland/ die Natur und die Kunſt näherten ſich alſofort auch; und rechtfertigte Deutſchland alſofort die Barden: ob ſie alleine ihre ungeartete Miß-Geburten wären; welche mit ſo ſchändlichem Undancke des umbs gantze Vaterland ſo hoch-verdienten Heldens Ehren-Maale vertilgen wolte? Der Elteſte unter den Barden antwortete: Sie wären nichts minder Freunde der Helden / als Feinde der Vergeſſenheit / ja eines ihrer fürnehmſten Abſehen / wohl-verdienter Leute Gedächtnüß mit der Ewigkeit zu vermähle; und den Schimmel der Jahre von allem ruhmwürdigen abzuwiſchen. Wie die Natur bey der Trophoniſchen Höle neben dem Brunn der Vergeſſenheit das Gedächtnüß-Quell geſetzt hätte / deſſen getrunckenes Waſſer denen alles wieder indenck machte / was ſie durch jenes aus der Acht gelaſſen hätten: alſo hätte das ſorgfältige Gedächtnüß ſie und ihres gleichen der Tugend zum beſten verordnet: daß ſie der Nachwelt unverſehrt verwahren ſolten / was die Zeit nicht nur aus dem Geſichte / ſondern auch aus dem Andencken der Welt zu rauben bemühet wäre. Da aber ja ſie nicht allemal der Eitelkeit auf den Hals zu treten vermöchten; bliebe es doch allemal darbey: daß ein Ding erſtlich ſein Anſehn / hernach ſein Weſen / und zum letzten allererſt den Nahmen und den Ruhm / als den von ihren Blättern trieffenden Balſam verliere. In Erwegung deſſen König Archelaus denen Tichtern unter dem Nahmen der Muſen Schau- und Kampf-Spiele zugeeignet; der groſſe Alexander auch ſelbte feyerlich begangen / und des Homerus Getichte in dem edelſten Schatz-Käſtlein des Darius verwahrt hätte. Deutſchland verſetzte: Ihre Anſtalt wäre ſeinen Reden nicht gemäß; nachdem ſie an die Gedächtnüß-Seule die Hand anlegten / ehe Zeit und Zufall den geringſten Staub daran zu verſehren gemeynt wäre; da doch Herrmann nicht nur eine Seule auff Erden; ſondern ſo gar Ehren-Maale im Himmel verdiente. Der Barde begegnete Deutſchlande hierauf: Das letztere nehmen wir mit beyden Händen an; das erſtere aber verwerffen wir als ein zu unwürdiges Denckmal; da ein ſchlechter Stein / den der Regen abwäſcht / die Lufft abnützt / und die Feile zermalmet / der Nachdruck eines ſo groſſen Fürſten ſeyn ſoll. Die Natur meynte ſich hierdurch gerühret zu ſeyn; gleich als wenn ihr wie für Zeiten zu Athen dem Phidias / welcher Minervens Bild nicht aus Helffenbein / ſondern Marmel gemacht / fürgerückt würde / ſamb ſie allzu ſchlechten Teig hierzu hergegeben hätte. Dahero ſie den Barden anfiel: Sie hätte ſo viel Wunder und Geheimnüſſe in die Steine / als in Ertzt geſämt; welches vom Roſte gefreſſen / von der Flamme verſchmeltzt / und nichts minder als jene von der Vergängligkeit verzehret würde. Ja ſie hätte in Marmel und Agath mehrmals mit eigener Hand ausgewürckt; was die Kunſt ihr allererſt im Ertzte nachmachen müſſen. Auf dem Lande Paris wäre in einem Marmel-Bruche ein von ſich ſelbſt gewachſener Silen / und Lorber-Baum / auf Chio eines Wald-Gottes-Kopf / bey Syracuſe Fiſche ausgegraben worden. In des Pyrrhus Edelgeſteine wären Apollo mit den neun Muſen; in vielen andern Geſtirne / Gebürge / Landſchafften / und allerhand Thiere als ihr eigenes Gemächte zu ſehen. Bey ſo geſtalten Sachen wären die Steine / als die Wunder-Taffeln der Natur / als zu geringſchätzig nicht zu verwerffen. Uber diß käme kein Nach-Bild dem wahren Bilde gleich / wenn der Zeug gleich noch ſo gut wäre. Der Monde das Ebenbild der Sonne wäre viel geringer. Hätten doch die Götter ſich vergnügt: daß anfangs ihre Bilder aus Thone gebacken / aus Eichen / Zedern / und wenns aufs höchſte kommen aus Zypreſſen / oder Zitron-Holtze wären geſchnitzt /

und anſtatt eines ſchimmernden Firnſes mit Hartzt überzogen worden. Das für ein Wunderwerck der Welt geprieſene Bild des Olympiſchen Jupiters wäre zwar zum Theil aus Gold und Helffenbein/ aber groſſen Theils aus Kreide geweſt. Ja womit Agathocles erhärten möchte: daß der geringe Urſprung ein herrliches Ding nicht verächtlich machen könte; hätte er aus ſeinen Nacht-Geſchirren die Bilder ſeiner Götter gieſſen/ und in die Tempel ſetzen laſſen. Der allzu groſſe Werth der Ehren-Maale diente mehrmahls zu ihrer deſto geſchwindern Verterbung. Das erſte Bild aus Golde wäre der Göttin Anaitis aufgeſetzet worden; aber als ihre andere Seulen unverſehret blieben/ hätten jenes des Antonius Kriegs-Knechte zertrümmert; derer einer zu Bononien noch gegen den Käyſer Auguſt ein Geſpötte damit getrieben; und daß er von der Anaitis Schienbeine ihm eine Mahlzeit ausrichtete/ ſich zu ſchertzen erkühnt hätte. Der Barde verſätzte: Er ſtellte der marmelnen Herrmanns-Seule nicht den zu geringen Zeug zum Mängel aus; weil weder Gold noch Edelgeſteine Götter und Helden abzubilden würdig wären; und dieſer Beſcheidenheit nicht nur mit was ſchlechterm vorlieb nehme/ ſondern ſie auch allzu groſſe Koſtbarkeiten verſchmäheten; und wie Auguſt die ihm gewiedmete Silber-Bilder wieder umbgieſſen lieſſen. Denn Ehren-Maale ſolten ein Merckmaal lobwürdiger Thaten/ nicht ihre Ausgleichung ſeyn. Ja er beſchiede ſich: daß keiner Stadt/ keines Reiches Schätze zu Belohnung ihrer Helden zulangen würden/ wenn ihre Seulen alle aus Golde/ und ihre Sieges-Kräntze aus eitel Perlen ſeyn ſolten. Das Armuth wäre hierinnen der Römiſchen Klugheit Lehrmeiſterin geweſt/ und habe ſie unterwieſen mit dem Hammer der Ehre in der Lufft Müntze zu pregen; welche gültiger als Silber geweſt/ und darzu ihr beym höchſten Unvermögen niemals Schrott und Kern gefehlet hätte. Sintemal ſie mit ein paar Eichen- oder Lorber-Zweigen; mit Ertheilung eines Zunahmen/ mit Bezeichnung eines Geſchlechts-Schildes/ mit einer geringen Seule ihre Erhalter zu ihrem groſſen Vergnügen bezahlet; derer Wolthaten mit allem Vermögen des Volckes nicht auszugleichen geweſt wäre. Wordurch ſie gleichſam Geld und Silber in die Schachte niedriger und zu allem feilſtehende Seelen verdammt; hingegen das gemeine Weſen mit einem minder erſchöpfften Vorrathe verſehen hätten; als die Geld-Gruben der Araber und Dalmatier wären. Alleine der Wind behielte ſeinen Werth und die Lufft ihre Schätzbarkeit nur ſo lange; als man ſie nicht zu gemein machte. Wohin aber wäre es in der Welt nicht mit den Ehren-Seulen kommen? Zu Rhodis ſollen ihr nur drey und ſiebenzig tauſend/ zu Athen und Corinth aber vielmehr geweſt/ und das ſchlechte Städtlein Volſinium wegen ihres Reichthums von zwey-tauſend Seulen eingenommen worden ſeyn. Rom wäre nicht nur ein Auffenthalt unzehlbarer Menſchen; ſondern auch ſteinerner Völcker. Wer in einem Olympiſchen Spiele geſiegt hätte/ wäre darmit verehrt/ und er über die eingebrochene Mauer ſeines Vaterlandes mit ſo prächtigem Siegs-Gepränge eingeholet worden; als wenn er Griechenland von einem neuen Xerxes befreyet hätte. Der kaum halbweiſe Gorgias/ und die Hure Phryne hätten ihnen ſelbſt zwey Bilder aus dichtem Golde im Delphiſchen Tempel/ und der kleine Tichter Actius im Hauſe der Muſen ihm eine Rieſen-Seule aufgeſätzt. Es vergienge ſich hierinnen nicht nur eigner Dünckel/ und der Vorwitz der Künſtler/ welche bey Ausarbeitung dergleichen Bilder mehr ihre Geſchicklichkeit ſehen laſſen/ als würdig angewehren wolten; ſondern auch frembdes Urthel; indem der Pöfel mehrmals auf die Tugend das Meſſer wetzte; und den laſterhafften Ehren-Maale aufthürmete/ oder nach dem Beyſpiele der Epheſier durch öffentlichen Ausruff den ruhmwürdigen Hermodor und alle ehrliche Bürger aus der Stadt verbannte. Zu Athen hätte nicht allein die Hure Leena ein/ ſondern der unwürdige Demetrius Phalereus ſo viel Seulen erlanget/ als Tage im Jahre wären. Welchen unzeitigen Uberfluß derſelben Urheber doch ſelbſt bald verdammet; und daraus Nacht-Scherben machen/ oder zum minſten ſie mit Kothe überziehen laſſen. Die Kunſt fühlte ſich hierdurch angegriffen/ verſetzte alſo: Sie lieſſe dem Eigendünckel und der Ehrſucht ihre Vertheidigung; ihre eigene aber beſtünde darinnen: daß ſie über die Verdienſte der Helden nicht zu urtheilen/ ſondern dis/ was man ihr angäbe/ nur ohne Tadel auszumachen hätte. Da man aber ſonſt keine andere Bilder als der Leena und des Demetrius zu tadeln wüſte/ würde ſie wenig ſcheltbares gearbeitet haben. Sintemal jene bis auf den Tod die grauſamſte Peinigung ausgeſtanden/ ehe ſie des Harmodius für die Freyheit des Vaterlandes vorhabende Anſchläge verrathen wollen. Demetrius aber habe ſeine Seulen/ wo nicht vorher/ doch hernach verdienet; als er aus Egypten noch das ihn verweiſende Athen beſchencket. Wegen der gegenwärtigen Herrmanns-Seule aber würde ſie Deutſchland als ihre Anweiſerin vertreten müſſen; niemand aber hierbey ihr einige Eitelkeit beymeſſen können. Die Kunſt vergnügte ſich an der Ehre ihres Gehorſams; und finde man an den wenigſten Seulen den Nahmen des Werckmeiſters. Der einige Theodor/ der den Samiſchen Irrgarten mit mehr als tauſend Seulen gebauet/ hätte nur in eine einige ſein Bild/ jedoch ſo klein und ſo wenig ſichtbar gegoſſen: daß ihn und den beygefügten Wagen mit vier Pferden eine einige Fliege hätte bedecken können. Deutſchland nam alsbald das Wort von ihr/ und hielt den Barden ein: Es wäre zwar wahr: daß Ehrſucht und Heucheley die Gedächtnis-Seulen zu gemein machte; daß es eine Thorheit wäre ſich ſelbſt oder Unwürdige damit beehren; und daß ſo denn dieſe unzeitige Hoffart zeitlich in Rauch vergienge. Alleine der Uberfluß benehme eines Dinges innerlicher Güte nichts; und der Mißbrauch könte dem nützlichen Gebrauche keinen Abbruch thun. Denn ſonſt würde man auch die Sonne zu ſchelten haben: daß ſie ſo offt ſchiene/ und nichts minder Frösche und Kefer/ als Menſchen beſeelte. Unverdiente Ehren-Maale kriegten bald den Wurmſtich/ wenn ſie gleich mit Zeder-Oel überfirnßet wären; der Blitz zermalmete ſie; ob ſie ſchon Lorber-Kräntze überſchatteten; und das durchs Feuer unverſehrliche Gold würde unſchwer zu Aſche verbrennt. Wo ſie aber die Tugend zum Fuſſe hätten; überſtünden ſie alles Ungewitter der Zeit und des Neides. Xerxes hätte die erſten und einfältigen Seulen des verdienten Harmodius/ und Ariſtogitons als ein ſeltzamer Schatz in Perſien geführet; und der groſſe Alexander ſelbte als ein Heiligthum nach Athen zurücke geſchickt. Die faſt bäuriſchen Gemächte des erſten Roms; die zu Pferde ſitzende Clelia aus ſchlechtem Steine wären noch zu Rom in gröſſerm Anſehn; als der ſeiner Kunſt wegen unſchätzbare ertztene Hund in dem Heiligthume der Juno/ und das Wunder-Bild des mit ſampt ſeinen Kindern von einer Schlange-umbwundenen Laocoons; und die nur drey Füſſe hohen Bilder des Romulus und Numa würden mehr verehrt/ als der viertzig Ellen hohe Hercules zu Tarent/ der dreiſſig Fuß hohe Apollo zu Rom/ die ſiebentzig Ellenbogen hohe Sonnen-Seule zu Rhodis/ und das aus dem Mediſchen Berge gemachte Bild der Semiramis. Alſo wäre die Eitelkeit der Ehrſucht nicht bald eine Vermehrerin des Ehren-Ruhms. Die Natur hingegen billigte ſelbſt das Gedächtnüs der Ehren-Maale/ wenn ſie nicht nur ſelbſt mehrmahls eine Bildhauerin; ja nichts minder als jener Grieche/ der ſich mit des Praxiteles Venus vermählen wolte; und Junius Piſciculus/ der eine marmelne Theſpias umbarmete/ eine Liebhaberin der Kunſt-Bilder abgebe; wenn ſie dem auf derſelben Häuptern gewachſenem Kraute die Krafft dem Haupt-Weh abzuhelffen zueignete. Nichts weniger hielte das Verhängnüs gleichſam abſonderlich die Hand über wolverdienten Gedächtnüs-Seulen; welche ſo gar die grimmigſten Feinde zu beſchädigen ſich allezeit geſcheuet hätten. Mummius hätte aus dem brennenden Corinth der Griechiſchen Helden Bilder/ und Lucullus der Pontiſchen Könige aus dem Verterben errettet. Diomedes wäre durch eine Kranckheit gezwungen worden/ dem Eneas das Trojaniſche Schutz-Bild wieder zu geben. Cambyſes hätte zwar die von denen Sonnen-Strahlen laute Memnons-Seule eröffnet; als er aber darinnen keinen Werckzeug ſolchen Gethönes gefunden/ ſelbte wie andere Egyptiſche Seltzamkeiten zu zertrümmern nicht das Hertze gehabt. Den Käyſer Auguſt hätte ein Traum ſo lange gequälet/ bis er den Epheſiern ihren vom Myron gemachten Apollo wieder gegeben/ den ihnen Anton genommen hatte. Wenn auch ſchon die Ehrſucht einem Helden-Bilde den Kopff abgebrochen/ und eines unwürdigen Wütterichs darauf geſätzt hätte; wäre doch dieſer niemals lange ſtehen; des erſtern Ruhm aber unverſehrt/ und die Seule ſein Eigenthum geblieben. GOtt hätte dieſe mehrmals zu Merckmaalen ſeiner Straffe gebraucht; und ſelbte wie der Bildhauer Agoracritus ſeine marmelne Venus in das Bild der Rache verwandelt. Käyſer Cajus/ der des Pompejus blutiges Haupt mit Freuden-Thränen benetzet/ wäre todt und blutig unter die Seule des Pompejus gefallen. Hingegen habe ſie der Himmel offt aus einer geheimē Neigung zu Schutz-Bildern der Menſchen und Reiche erkieſet. Von den Römern wären ſelbte mehrmals als gewiſſe Gräntz-Maale/ welche ihre Feinde unmöglich überſchreiten könten/ wider die Deutſchen und andere Völcker eingegraben werden. Aus dieſem Glauben hätte Cajus Ceſtius allezeit ein gewiſſes Bild mit in die Schlacht genommen/ und des groſſen Alexanders Zelt wäre von eitel Bildern unterſtützt geweſt; derer zwey die Römer hernach für das Heiligthum des rächenden Kriegs-Gottes geſätzt hätten. Uber diß wären durch ſolche heilige Schutz-Seulen denen Feinden die Durchfarth der Siciliſchen Meer-Enge/ dem Berge Etna mit Feuer auszuſpeyen Schaden zuthun/ den Störchen die Stadt Byzantz zu beunruhigen verwehret; und durch das aufgerichtete Bild des Charons die Peſt geſtillet worden. Zu geſchweigen: daß das Bild des Apollo zu Cuma drey Tag und Nächte wegen des von den Römern wider die Griechen erhobenen Krieges/ und die Juno zu Lanuvium wegen bevorſtehender Peſt jämmerlich geweinet hätten. Welche Eigenſchafften vermuthlich Anlaß gegeben: daß die Bilder der Fürſten zu Freyſtädten wären erkieſet worden. Wenn aber auch ſchon die Welt von den Ehren-Seulen keinen ſo ſeltzamen/ ſondern nur dieſen allgemeinen Vortheil zu hoffen hätte: daß ſie die Nachkommen zu tapfferer Nachartung aufriſchen/ und die glimmende Tugend recht in Brand bringen/ wäre doch ihr Nutzen unſchätzbar; und fürnemlich in

Deutſchland kein ſo groſſer Mißbrauch zu beſorgen; als wo dieſe Ehren-Maale noch neu/ oder zum minſten ungemein wären. Der Barde antwortete: Er hätte auf die wunderlichen Würckungen der Seulen ſchlechtes Abſehen; als welche entweder betrüglichen Aberglauben zum Grunde hätten/ oder doch eben ſo wol/ als die Reden und Weiſſagungen der ſtammen Steine von Zauberey herrührten. Sintemal: daß die Wahrſagungen der Dreyfüſſe und anderer beredſamen Seulen von denen in ſelbte aufſteigenden Dünſten der Erde herrühren ſolten/ ein eiteler Wahn etlicher Weltweiſen wäre. Gleiche Bewandnüs hätte es mit ihrer Krafft Regen zu verſchaffen. Dieſes aber wäre freylich wol der eigentliche Zweck aller Gedächtnüs-Maale: daß ſie nicht alleine derer verſtorbenen Thaten verewigen/ ſondern fürnemlich die Lebenden wol anweiſen ſolten. Außer dieſem wären ſie abſcheuliche Gräber der Lebenden/ und ihr Andencken ein unnöthiger Götzen-Dienſt. Beydes aber zu würcken/ nemlich die Verdienſte der Todten wider die Vergeſſenheit zu ſchützen/ und die Nachkommen in ihren Fuß-Pfad zu leiten/ wären der Barden geiſtige Lieder geſchickter/ als die todten Steine; oder auch das ſo genennte Sterck-Kraut; von welchem der Aberglaube tichtete: daß wer darmit ſich beſalbte/ der Menſchen Gunſt und einen Ruhms-vollen Nahmen erlangte. Dieſe drückten zum höchſten die Aehnligkeit des Leibes; jene aber auch die Eigenſchafften der Seelen aus. Und es möchte Euphranor wie er wolte ſeinen gemachten Paris herausſtreichen: daß er in ſelbtem zugleich als ein Richter der Götter/ als ein Liebhaber Helenens/ und als ein Erleger Achillens wäre gebildet geweſt. Es möchte ihm das Volck zu Elis einbilden: daß das Antlitz ihrer marmelnen Diana ſich denen in Tempel kommenden traurig/ denen hinausgehenden freudig zeige. Es möchte die Kunſt ſich bereden: daß ſie ihre Marmel lebhafft/ ihr Ertzt lachend machen/ und mit Helffenbeine die Gemüths-Regungen ausdrücken könte; ſo wäre doch dis gegen der Seelen ihrer Geſänge ein bloßer Schatten. Welches der Künſtler Demetrius wol verſtanden; daher er ſein Minerven-Bild derogeſtalt gegoſſen hätte: daß die Drachen des Gorgons-Kopffes auf ihrem Schilde zu den darbey geſpielten Säitenſpiele ſtets einen annehmlichen Widerſchall gegeben; alſo ſein Kunſt-Bild ſich hätte mit der Anmuth des Gethönes beholffen; und die ſchwartze Memnons-Seule zu Thebe von denen Strahlen der Sonne/ als der allerſüſſeſten Leyer des Himmels/ den annehmlichen Klang entlehnen müßen. Deutſchland brach bey dieſen Worten ein: Sie nehme für bekandt an: daß die Säitenſpiele zur Vollkommenheit der Ehren-Bilder Beytrag thäten. Weil nun die Tichter-Kunſt die Seele der Säitenſpiele wäre; und die Barden ſo wenig für verächtlich hielten ihre Lobgeſänge auf Baum-Rinden/ als die Sibyllen ihre Weiſſagungen auf Palmen-Blätter zu ſchreiben; ſo ſolten ſie den Marmel dieſer Herrmanns-Seule nicht geringer/ als das leicht verfaulende Laub und Rinde ſchätzen/ und derogeſtalt den Ruhm ihres Helden in dieſem harten Steine unausleſchlich/ dieſe Seule aber durch ihre unvergängliche Getichte auch nach ihrer Einäſcherung ewig machen. Sie wäre erbötig nach dem Beyſpiele Achillens/ für den beſten Tichter einen güldenen Dreyfuß zum Preiß aufzuſetzen. Sintemal freylich nachgegeben werden müſte: daß die herrlichſten Seulen ohne Zuthat einer gelehrten Hand ſtumme und unerkenntliche Götzen wären; und wie die Spitz-Seulen in Egypten weder ihre Urheber noch ihr Abſehen zu eröfnen wüſten. Die Kunſt bot ſich mit ihren Rieſen zu einer willigen Handlangerin an; und daß ſie/ was die Barden dem Feldherrn zu Liebe ſingen würden; ſie alsbald an die Herrmanns-Seule einetzen wolte. Die Barden insgeſampt lieſſen ihnen dieſe annehmliche Vermittelung gefallen/ und fieng der Elteſte unter ihnen an nachfolgende Reimen zu ſingen: welche auf der Kunſt Verordnung die Rieſen zugleich an die eine Taffel des die Herrmanns-Seule haltenden Fuſſes eingruben:

Gleicht nicht Andromede/ beſtürtztes Deutſchland/ dir?
Hat nicht der Eltern Schuld dir Feſſel angeſchraubet?
Zwar iſt kein Wallfiſch dar/ dem man dich wirfft für/
Doch liefert man dich Rom/ das alle Freyheit raubet/
Der Wölfin/ welcher ſich gleicht kein gefräßig Thier.
Hätt'ſtu wol/ Vaterland/ für wenig Zeit geglaubet/
Als du in Dienſtbarkeit vergiengeſt neben mir/
Dir würde frey zu gehn ſo zeitlich ſeyn erlaubet?

Schreib deinem Herrmann dis/ dem neuen Perſeus zu/
Der deine Ketten bricht/ das grimme Thier verſehret/
Ja der ſich gar vermählt. Thußneldens Beyſpiel lehret
Dich aber/ was nunmehr ſey nöthig: daß man thu.
Sie opffert ihm ſein Hertz für die Erlöſungs-Güte.
So zünd' auch du ihm an ein danckbares Gemüthe.

Die ſämptlichen Barden löſeten ihren Vorſteher ab/ betaſteten auf allen Seiten die Herrmanns-Seule/ und ſangen hierzu folgende Worte:

Soll dieſer weiß' und harte Marmelſtein
Das Ebenbild des groſſen Herrmanns ſeyn?
Der von ſo zarter Lieb' und hertzlichem Erbarmen/
Das er für's Vaterland ſtets trägt/
Und von den Feinden die er ſchlägt/
Hat ein Wachs-weiches Hertz/ und von Blut feiſte Armen?
Jedoch er und Thußnelde ſcheinen
Gleichwol zu gleichen dieſen Steinen.
Denn beyder Treue kommt an Farbe/ beyder Hertze
An Härte weiſſem Marmel bey.
Heg't jene keinen Fleck/ ſo weicht dis keinem Schmertze;
Daß er und ſie ein Bild/ ja dieſes Bildes ſey.

Die Rieſen waren mit Einetzung dieſer Lobſprüche ſo fertig: daß ſie bey nahe denen ſingenden Barden zuvor kamen; alſo nach vorigem Schluſſe auf die dritte Seite des marmelnen Fuſſes ſich verfügten/ und durch Anſetzung des ſtählernen Griffels den alten Barden fortzuſingen nöthigten:

Der Helden Geiſt iſt Stahl/ ihr Hertz aus Diamant/
Wenn es mit Männern kämpfft; alleine Wachs/ bey Frauen.
Denn Adler lieben zwar nur Adler/ Pfaue Pfauen/
Doch Alexandern zwingt der geilen Thais Brand/
Die Spindel Omphalens entweicht Alcidens Hand/
Achilles/ wenn er lieb't/ trägt für dem Krieg' ein Grauen/
Anton ſtirbt als ein Weib in einer Mohrin Klauen/
Ja auch der Götter Lieb' iſt Wahnwitz anverwand.

Fürſt Herrmann aber liebt mit groſſer Tapfferkeit;
Denn er vermählet ihm Minerven mit Thußnelden/
Sie ihr den Hercules mit Deutſchlands groſſem Helden;
Und zwiſchen beyden iſt kaum einig Unterſcheid.
Man weiß nicht/ wer ſein Mars/ wenn ſie die Waffen üben;
Nicht/ wer die Liebe ſey/ wenn ſie einander lieben.

Dieſer Vorgeſang/ und die noch übrige leere Taffel an der vierdten Seite verband die Barden zu folgendem Nachgeſange:

Die Marmel bilden ſonſt die Leiber nur allein;
Der aber zeichnet nicht nur Herrmanns ſchön Geſichte/
Er iſt ein rechter Entwurff der ſeltzamen Geſchichte;
Denn wie Feil'/ Hammer/ Axt/ macht herrlich dieſen Stein/
So ſcheinet Haß und Neid der Werckzeug auch zu ſeyn/
Der Herrmanns Thun beſtreut mit einem ſchönen Lichte.
Des Unglücks Bley-Hand legt zur Tugend mehr Gewichte/
Und die Verleumbdung giebt der Unſchuld beſſern Schein.

Was aber iſt's: daß man in Marmel Helden etzet?
Weil Hercules den Fuß auf Neid und Sterne ſetzet/
Kan Herrmanns Seule nicht auf Erden bleiben ſtehn.
Jedoch ſie ſtehet ſchon im Himmel reiner Hertzen.
Der Neid ſelbſt opffert ihr/ die Mißgunſt brennt ihr Kertzen/
Ja das Verhängnüs wil ſie über ſich erhöhn.

Die Barden hätten mit ihrem Singen/ und die Rieſen mit ihrem Etzen beſchloſſen; wenn nicht Deutſchland beyden den gantz blancken Schild in dem lincken Arme des marmelnen Herrmanns gewieſen; und beyde ſolchen nicht leer zu laſſen erinnert hätte. Dannenher denn dieſe nach dem Geſange aller Barden nachfolgende Worte darein gruben:

Der Pallas heilig Schild ſey Alexanders Ruhm.
Des ſeines Heeres Schirm/ dem Feind' ein Donner-Knall;
Des groſſen Herrmanns Bruſt iſt Deutſchlands Schild und Wall.
Das beſte Schutz-Bild iſt der Tugend Heiligthum;
Ertzt aber nur ein Garn/ das eine Spinne ſpinnt/
Wenn Hertzen nicht der Schild/ und Männer Mauern ſind.

Dieſer Geſang war nur beſchloſſen; als der gantze Schauplatz mit einem neuen Geräuſche rege/ und von vielem kriegriſchen Gethöne erfüllet ward. Denn die das Feuer anzeigende Fürſtin Iſmene ſtellte mit ihren vier gewaffneten Hauffen in einem zierlichen Fackel-Tantze die Spiele des Prometheus für; darinnen ſie bald die Fackeln unaufhörlich umbs Haupt ſchwenckten/ und darmit in einem zweyfachen doch durch einander gehenden Schlangen-Kreiſſe herumb rennten; bald die Fackeln gerade hinter ſich hielten/ und doch ſonder derſelben Verleſchung nach einem gewiſſen Ziele die Wette rennten/ bald die brennenden Fackeln einander wechſelsweiſe in einem ſanfften Tantze zuwarffen. Einen gleichmäſſigen Fackel-Tantz hielt zu Fuſſe der Tag mit denen vier und zwantzig Stunden; darinnen bey jedem geendigten Satze wie oben Iſmene als eine Sonne; alſo hier der Tag in der Mitte des Kreiſſes ſeinen Stand bekam. Nach dieſem fieng die das Waſſer abbildende Thußnelde einen Waffen-Tantz an/ dergleichen nach überwundenen Titanen die Göttin Minerva/ oder vielmehr der Thetys Sohn Achilles erfunden/ und ſein Sohn Pyrrhus bey ſeines Vaters Grabe mit groſſer Pracht gehalten haben ſoll. Die Nacht mit denen Waſſer-Nymphen hegte eben dieſen Tantz zu Fuſſe; darinnen die Tantzenden mit ihren Degen allerhand zierliche Streiche gegen einander machten; ihre Lantzen bald einander zu/ bald auch in die Lufft warffen/ und wieder fiengen. Die Lufft oder die Fürſtin Adelmunde mit ihrem Hauffen ſtellte zu Pferde die zwölff Winde/ und die zwölff himmliſchen Zeichen/ zu Fuſſe aber den Tantz der Cureten/ und darinnen die Auferziehung des Jupiters für; wormit ſie ſonderlich durch an einander geſchehende Schlagung der Waffen ſo wol ihre Geſchickligkeit zeigten; als mit den Säitenſpielen ein gleichſtimmiges Gethöne machten. Bald darauf ſtellte die Cattiſche Fürſtin in einem künſtlichen Wald-Götter-Tantze das Wette-Rennen der Atalanta mit dem Hippomenes vor; darinnen ſie mit Granat-Aepffeln artlich ſpieleten; durch derer Vorwurff Hippomenes Atalanten aufgehalten; und ſie ihm ſelbſt zur Braut gewonnen haben ſoll. Endlich ward von allen Häuptern und Hauffen insgeſampt durch einen allen Begierden der Augen zuvor kommenden Tantz die Vermählung des Himmels und der Erde fürgeſtellet/ und dardurch zum Beſchluſſe des Deutſchburgiſchen Hochzeit-Feyers angedeutet: daß wolbedächtige Heyrathen groſſer Fürſten die Geſtirne gleichſam mit der Unterwelt verknüpffen; die Menſchen durch ihre Andacht dem Himmel beliebt/ ihn aber zu Ausſchüttung tauſenderley Seegens geneigt machten. Die Holdinnen machten durch ein Braut-Lied nicht alleine dieſen groſſen Tantz annehmlicher/ ſondern legten zugleich auch darmit deſſelben ſeltzame Wend- und Bildungen aus; ob ſchon die Kunſt in einem ſtummen Tantze durch bloſſe Gebehrden alle Geſchichte verſtändlich auszudrücken/ welche Teleſtes in Griechenland erfunden haben ſoll/ nicht nur durch den Pylades aus Cilicien/ und den Bathyll von Alexandria nach Rom gebracht; ſondern wie bey denen andern Völckern/ alſo auch in Deutſchland ziemlich gemein worden war. Wiewol die Deutſchen ſelbſt dieſe Täntze als allzu weibiſch ſelten hegten/ ſondern ſie nur denen Ausländern erlaubten. Denn ihre eigene Spiele waren kriegriſch: und ihr fürnehmſter Tantz beſtund darinnen: daß nackte Jünglinge zwiſchen bloſſen Degen und Spiſſen ſich ohne Verletzung mit vielen geſchwinden Springen und Wendungen herum dreheten. Durch öfftere Ubung ward hieraus eine Kunſt / aus der Kunſt eine annehmliche Zierligkeit. Der Preiß ſolcher verwegenen Wolluſt aber war nichts anders/ als die Vergnügung der Zuſchauer. Das in folgenden Reymen beſtehende Braut-Lied der Holdinnen ward mit einer unvergleichlichen Liebligkeit abgeſungen; und wurden nach deſſelbten höherm oder niedrigerm/ langſamern oder geſchwinderm Thone alle Glieder derer Tänze beweget.

Kein Ding iſt in der Welt ſo klein/
Auch nichts ſo kalt in Meer und Flüſſen/
Das nicht der Liebe ſey befliſſen.
Der Wallfiſch fühlt ſo heiſſe Pein/
Wenn er die Flutten ſprützt empor/
Die in ihm von der Lieb' entflammt und ſiedend werden.
Das ſtumme Meer-Schwein ſagt mit ängſtigen Gebehrden
Dem andern Meer-Schwein in ein Ohr:
Es ſey verliebt nicht nur in ſeines gleichen.
Es zingelt nach Arions Seiten-Spiel;
Springt aus der See wenn er nicht kommen will/
Muß es gleich auff dem Ufer bald erbleichen.
Es führt den Knaben / den es liebt/
Weil er ihm täglich Speiſe giebt/
Durch die beſchäumte See; und zwingt ſich zu erblaſſen/
Weil es den Hermias im Meer ertrincken laſſen.
Die Aſpe bebt / die Eſche ſeufftzt für Liebe/
Und das verliebte Eppich-Kraut
Umarmt den Mandel-Baum als Braut/
Die Eiche knackt gerührt vom innern Triebe/
Der Weinſtock halſ't ſich mit den Ulmen-Zweigen/
Der Nelcke Brand/ der Roſe Purper-Blut/
Des Safrans Röth' iſt eitel Liebes-Glut/
Der Ambra / den Jaſmin von ſich läßt ſteigen/
Iſt ſeiner Seelen-Seufftzer Geiſt.
Das Waſſer / das von Lilgen fleußt/
Sind Liebes-Thränen zwar / doch auch der Lilge Saamen.
Der Feilgen lebender Saphier
Stellt Eyferſucht und Liebe für;
Der Hyacinth prangt gar mit ſeines Liebſten Nahmen.
Ja in die Marmel-Adern hat
Die gütige Natur ihr Liebes-Oel geflößet/

Durch das er ſich ſo ſchön färbt/ bildet und vergröſſet.
Den Stahl und den Magnet vereinbaret ihr Drat.
Der Erde Marck das Gold kan nicht ſeyn leer von Flammen/
Sonſt flößte Jupiter ſich Danaen nicht ein/
Es knüpffte ſie mit ihm kein regnend Gold zuſammen.
Kurtz alle Regung der Natur
Jſt eine wahre Liebes-Uhr.
So iſt die Liebe nun von ſo viel mehrern Stärcke/
Je gröſſer der Natur Geſchöpffe ſind und Wercke.

Was iſt nun herrlicher als dieſer Erden-Kreiß?
Was iſt der groſſen Himmels-Kugel gleiche/
Der Sternen Burg/ der Götter Königreiche?
Sie zwey ſind aber ſtets von Liebe glüend-heiß.
Kein Blick vergeht: daß ſie von ſüſſen Flammen
Nicht flüſſen gleichſam ſchmeltzende zuſammen.
Der Himmel iſt der Mann/ die Erd' iſt Braut und Weib
Sein Saamen iſt die Glut/
Jhr Saame Saltz und Flut/
Und ihre ſchwang're Schoß ein ſtets gebehrend Leib.
Der gröſte GOtt/ der Himmel blickt am Tage
Mit einem Auge ſie ſo ſtet und brünſtig an/
Als kaum ein Poliphem des Acis Braut thun kan.
Der Donner-Knall iſt ſeine Liebes-Klage;
Plagt aber ihn die Sehnſucht in der Nacht/
Liebäugelt er/ und giebt mit tauſend Sternen
Mehr als ein Argos auf ſie acht;
Läßt auch ſonſt nirgendhin ſich keinen Blick entfernen.
Die Erd' hingegen iſt bemüht/
Die Wieſen mit Schmaragd/ die Ufer mit Korallen/
Die Wälder mit Saphier/ die Berge mit Kriſtallen/
Zu ſchmincken: daß ſie nur dem Himmel ſchön ausſieht.
Die Schoß prangt mit Rubin/ ihr Haar beblümet Gold/
Ja ihrer edlen Roſen Glantz/
Beſchämet Ariadnens Krantz/
Sie ſchickt die Dünſt' empor als Zeichen ihrer Hold;
Und wenn die Berge Glut ausſpeyen/
Geräth ihr Liebes-Brand in wilde Raſereyen.
Dis iſt's Geheimnüs und der Kern/
Das in den Schalen ſteckt geträumter Götter Liebe.
Denn in dem Himmel ſteht kein Stern
Den nicht die Unter-Welt zeucht zu ſo ſüſſem Triebe.

Die Sterne regnen Gold / Zien / Kupfer / Silber / Bley/
Die Schoß der Danae ſind die Gebürg' auf Erden/
Die von der Krafft des Himmels ſchwanger werden.
Wenn Jupiter als Stier Europen ſchläffet bey/
Wenn er als Schwan der Leda ſich beqvemet/
Wird die Vermehrungs-Krafft geſämet
Vom Himmel tauſend Thieren ein.
Giebt Jupiter denn ſeiner Thetys Küſſe/
So ſchwängern ſich vom Himmel Meer und Flüſſe;
So Fiſch als Muſchel fühlt geſämet ſich zu ſeyn.

Wenn aber er den Ganymed umſchräncket
Als Adler / ihn in Himmel nimmt/
Zum Nectar-Schencken ihn beſtimmt/
Wird das Geſtirn' erqvickt / des Himmels Mund geträncket
Von Feuchtigkeiten / die das Meer
Dem durſt'gen Bräutigam zum Labſal giebet her.

Ja alle Regungen der Himmels-Harffe ſind
Der Liebe Seitenſpiel / ihr Werck und ihre Gaben.
Weil die Geſtirne doch ſonſt keine Seele haben/
Als dieſes holde Anmuths-Kind/
Das auch die Sternen ſchwanger macht/
Dadurch manch neuer Stern wird an das Licht gebracht.
Der Lieb' iſt auch allein zu mäſſen bey:
Daß Erd' und Himmel nicht unfruchtbar Froſt ſtets decket.
Sie hat gelegt des Himmels groſſes Ey/
Aus welchem die Natur itzt alle Sachen hecket.

Der Sterne Würckungen ſind die unſichtbarn Ketten/
Der Venus Gürtel / der die Welt
Zuſammen knüpfft / und in der Eintracht hält.
Denn wenn nicht Erd und Stern ſo lieb einander hätten/
Verlangte der Magnet in Nord ſo ſehnlich nicht
Des Angel-Sternes Licht.
Die Wider ſiehet man die Lager anders machen/
So bald die Sonn in Wider ſteigt.
So Menſch / als Staude ſcheut den Sternen-Schwantz des Drachen;
Wenn ſich der heiſſe Hunds-Stern zeigt/
So beten ihn Cyrenens Ziegen an/
Den ſonſt die Unglücks-Vögel fliehen/
Und gegen dem kein Guckuck ſingen kan.

Sieht man den Mandel-Baum nicht auch beym Froſte blühen/
Wenn nur der Adler geht mit ſeinen Sternen auff?
Der Oel- und Ulmen-Baum verkehret ſeine Blätter/
Wenn in den Krebs die Sonne nimmt den Lauff.
Wird Schneck' und Auſter nicht bey vollem Mohnden fetter?
Die Kräuter kriegen mehrern Safft;
Die Zwiebel ſchwindet nur; das Meer wird aufgeſchwellet
Von des vermehrten Mohnden Krafft;
Des Mohnden-Steines Wunder ſtellet
Des Mohnden Lauff/ Geſtalt und Wachsthum fürs Geſichte.
Der iſt des Kefers Uhr / ſein Speichel iſt der Thau/
Das Silber ſein Metall / ja er des Meeres Frau/
Und ieder Regen ſtrömt aus ſeinem feuchten Lichte;
Das / wenn ſein Schein iſt voll / die Nacht
Im Winter warm/ im Sommer kühler macht.
Hierinnen ſteckt die Brunſt der Erd' und Sternen Amme;
Die / wenn ſie Ertzt in den Gebürgen zeigt/
Zu dem Endymion ins Latmus Höle ſteigt/
Und ſich vermählt mit's reichen Pluto Flamme.
Wenn aber ſie in Sternen-Wider tritt/
Den Pflantzen theil't des Thaues Perlen mit/
Wird der verſteckte Pan im Wider-Fell umarmet.
Auch iſt kein ander Irrſtern nicht/
Der nicht von irrd'ſcher Liebes-Brunſt erwarmet.
Die Lung' erqvickt des Hermes Licht/
Kweck Silber/ Affen/ Bien'/ und Fröſche ſind ſein Brut.
Die holde Venus zeugt Ertzt / Ambra / Schwane / Pfauen/
Stärckt was zur Zeugung dient durch ihre milde Glut.
Mars / der zwar Galle nährt / läßt ſich doch fruchtbar ſchauen/
Wann Pardel/ Wolff und Bok/ Napell / Magnet und Stahl
Ihr Feuer von ſo heiſſem Sterne kriegen.
Ja es gebiehrt des Kinder-Freſſers Strahl
Bley / Maulwurff / Eulen/ Gifft/ Hanff/ Wiedehopff und Fliegen.
Im Sternen-Thier-Kreiß iſt kein Thier/
Dem ſich ein Monat nicht vermählet;
Das Jahr bringt keinen Tag / auch keine Nacht herfür/
Es iſt ein Stern zur Würckung ihm erwehlet.

Doch alle dieſe Liebes-Brunſt
Iſt kaltes Waſſer / Wind und Dunſt
Für der verliebten Sonnen Flammen/

Denn die iſt's Himmels Hertz' / der Geiſt der gantzen Welt/
Die Seele der Natur / der Liebe Brunn und Amme/
Die ſich uhrſprünglich nur in Hertz' und Seel' aufhält.
Die Sternen ſind unfruchtbar / ohne Schein/
Wenn nicht die Sonn' in ſie ſo Licht / als Saamen flößet.
Sie machet: daß die Zahl der Sterne ſich vergröſſert/
Weil mehrmahls Drach' und Schwan mit neuen trächtig ſeyn.
Von ihrer Schwängerung gebiehrt
Die Erde Gold / das Meer Korall / die Bäume Früchte.
Die Welt iſt aber todt / und die Natur gefriert/
Wo nur der kalte Bär mit dem geborgten Lichte
Beſcheint die düſtre Mitternacht/
Wenn's holde Sonnen-Rad die Sud-Welt ſchwanger macht;
Und durch ihr Licht der Iſis Bild / die Erde
Befruchtet: daß ſie Milch aus tauſend Brüſten ſpritzt;
Daß ihre Mutter-Schoß Wein/ Oel und Balſam ſchwitzt.
Jedoch zeigt dieſe Braut durch ihr verliebt Gebehrde
Wie angenehm ihr Bräutigam ihr ſey.
Sie mühet ſich ſein Bild / der Sonne Liebes-Strahlen
Auf edlen Stein und Blumen abzumahlen.
Die Sonne rennt ſo ſchleunig nicht vorbey/
Es folgt ihr die in ſie verliebte Sonnen-Wende.
Sinckt denn die Sonn' in Meer und Nacht/
Verkehrn in Thränen-Thau ſich aller Kräuter Brände.
Die Roſe / die der Welt ihr Auge ſtets anlacht/
Schleußt ihre Blätter zu/ entpurpert ihre Wangen/
Hängt zu der Erd ihr traurig Haupt/
Sie hüllt ſich in die Nacht für lüſternem Verlangen/
Weil ſie des Liebſten iſt beraubt.
Wenn aber nur der Tag vermählet Erd' und Sonne/
So ſchöpfft Natur und Werck Erqvickung/ Luſt und Wonne.

Alleine Deutſchland noch vielmehr/
Nun ſeine zwey Geſtirne ſich vermählen.
Man wird die güldne Zeit von dieſem Tag' an zehlen/
Der Nachwelt Wolſtand rechnen her/
Da Herrmanns und Thußneldens keuſche Flammen
Uns neigen zu des milden Himmels hold/
Der Erde Fruchtbarkeit / der edlen Freyheit Gold/
Und hundert tauſend Seeln vereinbaren zuſammen.

So ſegne die Verhängnüs Hand
Nun euer feſtes Liebes-Band/
Die ſchon für tauſend Jahrn in die Geſtirne ſchrieb:
Die Heyrath würde's Glück ans Vaterland vermählen/
Es würden eurem Stamm auch niemals Zweige fehlen/
Weil Erd' und Himmel würd' einander haben lieb.

Ende des Erſten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

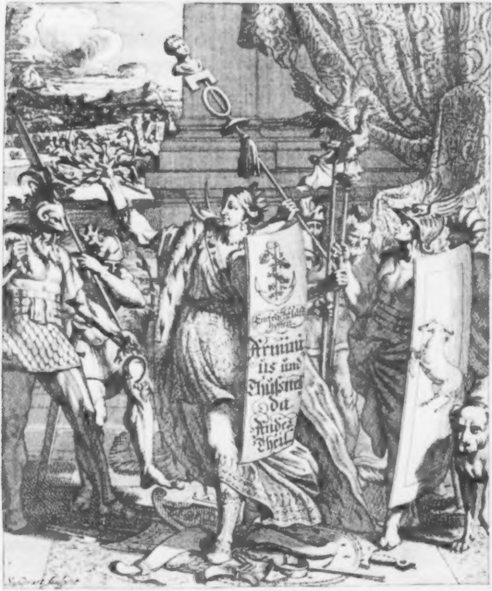[illegible]
Arminius und Thußnelda
Ander Theil
Sandrart sculpsit

Daniel Caſpers von Lohenſtein

Arminius.

Anderer Theil.

Mit annehmlichen Kupffern gezieret.

Leipzig/
Verlegt Johann Friedrich Gleditſch/
1690.

Uber den andern Theil
des
Arminius.

DEr Weißheit Muſter-Platz / das witzige Athen /
Ließ einſt Minervens Ruhm im Tempel aufzuſetzen /
Befehl an den Alcmen und Phidias ergehn:
Sie ſolten beyderſeits ihr Bild in Marmel ätzen.
Die Arbeit ward vollbracht. Die Urthel lieffen ein.
Und endlich ward der Preiß dem erſten zugeſprochen;
Weil jede Linie weit ſchärffer ausgeſtochen:
Ja auch die Stellung ſchien von mehr'rer Kunſt zu ſeyn.
So ſieht man Menſchen offt mit Maulwurffs-Augen ſchauen /
Was ſie / wie Luchſen / doch ſich zu ergründen trauen.

Doch wie ein Seiden-Wurm in Raupen ſich verkehrt;
So muſte man gar bald ein ander Urthel fällen;
Nachdem dem Phidias ſein Bitten ward gewehrt /
Und man die Bilder ließ auf hohe Säulen ſtellen.
Denn nunmehr machte ſich der Fehler offenbahr /
Und ließ die kluge Welt aus allen Gliedern leſen:
Daß des Alcmenes Witz im Maaße blind geweſen /
Und Phidias ſein Werck von beß'rer Theilung war.
So gar kan Wiſſenſchafft / wie Silber von der Erden /
Durch Eil' und Unverſtand offt überwogen werden.

Wer der gelehrten Welt in ihren Tempel gehn
Und eine Gleichung will mit Bild- und Büchern machen /
Wird lernen: daß wir noch nicht anders / als Athen /
Durch frühes Urthel offt das beſte Werck verlachen.
Denn wem iſt wohl der Streit der Federn nicht bekandt?
Wer weiß nicht / wie ſich Weſp' und Honigſeim verbinden?
Die gröſten Fliegen ſind bey Marzipan zu finden;
Die ſchönſte Stirne wird von warmer Lufft verbrant;

So wird der beſten Schrifft/ nachdem ſie nur gebohren/
Auch die Verläumbdung bald zum Schatten auserkohren.

Der weiſe Plato ward vom Schüler ſchon verlacht;
Der güldne Cicero vom Criſpus umbgetrieben.
Polybius wird noch in Schulen offt veracht;
Da keiner doch ſo treu von Deutſchen hat geſchrieben.
Scioppius verwirfft den klugen Tacitus;
Weil er der Laſter Brunn im Nero nicht verſchwiegen:
Ja Strabo ſuchet ſchon im Metrodorus Lügen/
Und hat an Mängeln doch ſelbſt einen Uberfluß.
So artig wiſſen wir durch Urthel unſ're Flecken/
Wie Parden ihre Haut im Laube/ zu verſtecken.

Ein einz'ger Kopff gebiehrt offt tauſendfachen Streit/
Gleichwie ein Finſternüß im Meere tauſend Wellen.
Drumb ſchilt Riccobonus der Römer Liebligkeit/
Weil ihre Federn nicht nach ſeiner Zunge qvellen;
Und meynt: daß Plinius viel Worte nur geſchmiert/
Der Tacitus zu rauh/ und Flor zu kurtz geſchrieben;
Sveton und Spartian die Sprache ſchlecht getrieben/
Und endlich Marcellin zu harte Reden führt/
Als ob der Sonnen Licht die Strahlung von den Sternen/
Rom aber Römiſch noch von Kindern ſolte lernen.

Der Alten Poſſen-Spiel trifft auch die neue Welt/
Nur daß Perſon und Platz im Spiele ſich verkehren.
Des Cominäus Ruhm/ den Gallien erhält/
Sucht Mejer/ wie der Blitz die Cedern/ zu verzehren.
Sleidanus Arbeit wird von vielen ſchlecht geſchätzt/
Und hat/ wie Strada/ ſchon ihr Urthels-Recht erlitten.
Wie hatte den Thuan Baptiſta nicht verſchnitten?
Wie ward dem Lipſius die Feder nicht gewetzt?
Und was will Cromer nicht vor Fehler andern zeigen/
Die doch bey Dutzenden aus ſeinen Schrifften ſteigen?

Das macht/ die meiſten ſind vor groſſem Eyfer blind/
Und führen Gall und Zorn im Kopffe wie Sardellen:

Drumb kan ihr Urthel/ das von Wermuth faſt zerrinnt/
Wie Qvitten/ nicht zugleich mit Muſcateller qvellen.
Den andern mangelt gar zuweilen der Verſtand/
So wie den Krebſen Blut und wilden Bäumen Feigen.
Ja wenn ihr Geiſt ſich ſoll im Alterthume zeigen/
So iſt den Aermiſten offt das Jota kaum bekand;
Und dennoch ſoll ihr Ruhm nach tauſend klugen Griechen/
Und ihre Feder/wie Cardanus Athem/riechen.

Doch rechte Weißheit bleibt ſo wenig unterdrückt;
Als Pyrrhus edles Hertz im Feuer kan verbrennen.
Denn Sterne werden doch durch Glaß und Kunſt erblickt;
Und Purpur lernet man bey reinem Purpur kennen:
So ſteigt der Bücher Glantz auch endlich Himmel-an/
Wenn ihre Schrifften ſich auf hohe Säulen ſtellen.
Das iſt: wenn Witz und Fleiß das Urthel drüber fällen/
Und der Gelehrten Spruch dem Pöfel dargethan:
Wie wenig den Bodin ein Sergius erreichen/
Und ſich Pallavicin kan einem Svavis gleichen.

Die Arbeit **Lohenſteins** hat beydes ſchon erlebt/
Eh noch ihr Weſen recht zu leben angefangen.
Denn vielen iſt der Ruhm/der ihren Geiſt erhebt/
Nicht anders als der Senff in Naſen aufgegangen;
Viel haben ihren Moſch mit Schierling überſtreut/
Und nur wie Araber den Balſam angerochen;
Biß Recht und Klugheit ihr die Palmen zugeſprochen/
Und endlich wahr gemacht: daß Eyferſucht und Neid/
Wie Dünſte durch die Glut der Sonnen auf der Erden/
Durch Schrifften/ zwar erregt/ doch auch gebrochen werden.

Jetzt tritt der **andre Theil** in die gelehrte Welt/
Sich an dem Ehren-Preiß des erſten zu ergötzen/
Und will den **Blumen-Tantz**/ den jener vorgeſtellt/
Durch einen Wunder-Streit von **Bäumen** hier erſetzen.
Vielleicht zum Zeugnüſſe: daß Roſen und Jaſmin/
Doch am Geruche noch dem Myrrhen-Saffte weichen;

Chineſer-Aepffel mehr als Lilgen Anmuth reichen/
Und Bücher insgemein mit groſſer Arbeit blühn/
Im ſchließen aber ſo wie reiffende Morellen/
Auch von ſich ſelber offt mit ſüſſem Zucker qvellen.

Und warlich allzu recht. Denn dorten blitzt der Krieg
Und läßt der Deutſchen Reich in Flammen faſt zerfließen:
Hier ſchleußt Arminius den Frieden-vollen Sieg/
Und hat das Vaterland der Römer Macht entriſſen.
Das erſte haben ſchon die Barbern ausgedacht;
Hier aber werden viel die klugen Lehren finden:
Daß/ wer den Frieden will auf bloſſes Eiſen gründen/
Ihn wie Oliven-Safft in Bley/ zunichte macht/
Und Fürſten rühmlicher mit ſchlauen Krokodilen/
Durch Weichen und Verſtand/ als ſcharffe Waffen/ ſpielen.

Wo aber heb' ich an/ den ungemeinen Geiſt
Des Edlen Lohenſteins nach Würden auszudrücken?
Der/ was in andern man nur Glieder-weiſe preißt/
Hier voller Wunder läßt aus einem Buche blicken.
Denn auch Gelehrte ſind mit ihrer Phantaſey/
Wie Affen offtermahls mit Honig/ nicht zu füllen.
Drumb mißt Mirandula der Grobheit tauſend Grillen/
Und Anaxagoras dem Monde Berge bey:
Er aber war bemüht/ wie Bienen/ zu ergründen/
Wie man viel Blumen ſoll in einen Teig verbinden.

Der Menſchen erſtes Licht iſt Himmel und Natur/
Wie Schwefel-Werck und Saltz das Leben dieſer Erden.
Ein unvernünfftig Thier muß witzig durch die Spur/
Die Seele durch Vernunfft zu einem Engel werden.
Wer ſieht nicht was ſein Fleiß vor Proben abgelegt?
Wie er das kluge Wachs der Alten umbgegoſſen/
Den Geiſt des Socrates vom neuen aufgeſchloſſen/
Den weiſen Seneca Thußnelden eingepregt/
Und endlich durch ſein Licht im Schreiben mehr erwieſen;
Als man an dem Petrarch' und Loredan geprieſen.

Die **Staats-Kunſt**/ die nechſt Gott des Scepters Auge ſeyn/
Und Fürſten/ wie den Leib der Schatten ſoll bedecken/
Schleuſt er weit luſtiger in Liebes-Zucker ein;
Als ſie Savedra weiß in Bilder zu verſtecken.
Der tieffe Gracian legt ſeinen Ferdinand/
Wie eher ſich Auguſt/ vor ſeinem **Herrmann** nieder:
Uns aber ſcheint der Glantz der alten Zeiten wieder;
Weil wir des Letzten Bild in **Leopold** erkandt/
Und uns ein **Lohenſtein** in alten Finſternüſſen/
Die **Sonne dieſer Zeit** ſo artig abgeriſſen.

Doch Staats-Gedancken ſind in Fürſten Kinder-Art:
Denn beyde pflegen ſich beym Feuer zu verbrennen;
So lange ſich ihr Witz nicht mit Erfahrung paart/
Und ſie ihr Unglück aus frembder Angſt erkennen.
Drumb lauffe ſein Eyfer auch in die **vergangne Welt**/
Und forſcht: woher der Brunn der Deutſchen ſey entſprungen;
Wie weit der Marobod den Degen hat geſchwungen/
Und das Verhängnüß Rom die Grentzen ausgeſtellt;
Doch ſo/ daß mehrentheils gleich wie in Purpur-Schnecken/
Die Perlen neuer Zeit in alten Schalen ſtecken.

Diß Ernſt-erfüllte Werck miſcht ſein geübter Geiſt/
Wie Köche koſtbar Fleiſch mit ſüſſen Mandel-Kuchen;
Wenn er die **Eigenſchafft der Dinge** beſſer weiſt/
Als Schott- und Lemnius mit vieler Arbeit ſuchen;
Bald auch den **Gottesdienſt der alten Welt** betracht
Und ſeine Fehler weiß im Grunde vorzuſtellen:
Zu zeigen/ daß auch Moſt den Magen kan vergällen/
Der beſte Biſem offt wie Knobloch Eckel macht/
Und Lehren/ wenn wir ſie zu viel und häuffig brauchen/
Wie falſcher Weyrauch offt ohn alle Glut verrauchen.

Ich weiß nicht/ ob ich auch noch von der Poeſie
Der Feder **Lohenſteins** ſoll ihren Ruhm erheben?

Denn Verſe koſten ſo wie Blumen groſſe Müh/
Da beyde mit der Zeit doch keine Früchte geben.
Und hat auf Erden gleich ein Conſtantin regiert/
Der nur in ſeinen Rath Poeten aufgenommen;
So ſind doch hundert ſchon in ſeine Stelle kommen/
Die dieſer Köpffe Gold mit Flecken angeſchmiert/
Und eher Gips und Kalck und ſtumme Marmel-Götzen/
Als einen Sanazar/ auf ihre Schrancken ſetzen.

Diß aber weiß ich wohl: daß dieſe kluge Schrifft
So/ wie Eraſmus Werck/ aus krancker Hand entſproſſen.
Wenn nun ein Plautus ihm noch Ehren-Maale ſtifft/
Weil ihm bey Mühlen offt das beſte Spiel gefloſſen;
Ein Magius ſich rühmt/ daß er ein groſſes Buch/
Wie Campanella/ gar in Feſſeln hat geſchrieben;
So fordert ja der Geiſt/ der dieſen Kiel getrieben/
Zur Tinte Ceder-Safft/ zur Tafel Purpur-Tuch;
Weil unſer **Lohenſtein**/ bey Kranckheit und bey Sorgen/
Ihm offters auch die Zeit zum Schreiben muſte borgen.

Drumb ſplittert/ wie ihr wolt/ ihr Tichter kluger Welt/
Und macht durch Urthel euch zu groſſen Bücher-Rieſen!
Diß/ was eu'r Unverſtand an dieſer Schrifft vergällt/
Hat/ eh ihr ſie geſehn/ ſchon der Verſtand geprieſen.
Ein Buch geht wie der Wein nicht allen lieblich ein;
Weil viel wie Käfer ſich am Kothe nur ergötzen:
Die Klugheit nur allein kan hohe Seelen ſchätzen
Und beym Arminius wird diß ſtets richtig ſeyn:
Man wird die Sonne ſchon ein ewig Feuer nennen/
Obgleich ein Blinder ſie nicht kan davor erkennen.

Dieſes ſchrieb dem Seel. Herrn
Verfaſſer zu Ehren

Benjamin Neukirch.

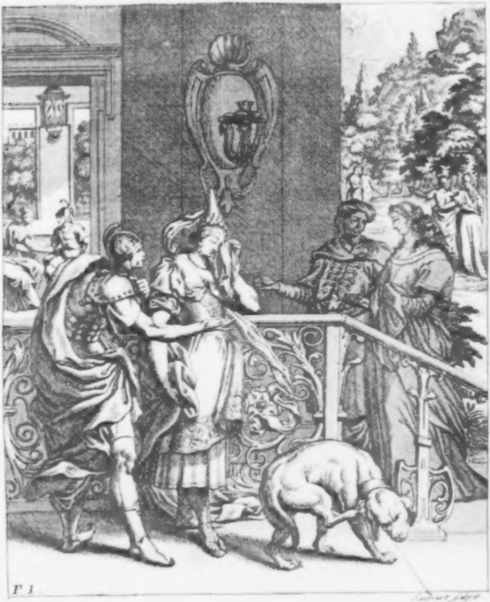
P 1

Daniel Caſpers von Lohenſtein
Heldenmüthige
Liebes- und Lebens-Geſchichte/
von dem theuren Freyheits-Beſchirmer
des bedrängten alten Deutſchlandes
Arminius oder Herrmann
und ſeiner Durchlauchtigen
Thußnelda/
Ander Theil.

Inhalt
Des Erſten Buches.

DEutſchland ſchöpfet aus Hertzog Herrmanns Vergnügung ſeine eigene/ aus der wieder erlangten Freyheit allgemeine Eintracht und Vorſichtigkeit wider ihre verdächtigen Feinde die Römer, ihre Herrſchens-Sucht und Staats-Griffe bey Kriegs- und Friedens-Zeiten. Deutſche Freyheit wem ſie gleiche? Der Feldherr Herrmann verkauffet dem Käyſer Auguſt für einen blauen Dunſt des vorgeſchlagenen Friedens einen nicht ungleichen Nebel. Schwierigkeit zu Uberſteigung des Alpen-Gebürges. Urſache der vom Käyſer denen Galliern verminderten Schatzung und verliehenen Römiſchen Bürger-Rechts. Marbod kommet wegen ſeiner mit dem Ingvionier gehaltenen geheimen Rathſchläge beym Käyſer in Verdacht / das erſchöpfte und erſchreckte Rom aber zu verzweifelten Entſchlüſſungen wider die Deutſchen. Des Käyſers verkehrtes Glücks-Spiel durch keine menſchliche Vorſichtigkeit zu ändern. Unter den kriegeriſchẽ Anſtaltẽ ſchleichet auch die Liebe mit ein / und die Deutſchẽ bauen gleich den Samiern in dem Tempel der Pallas der Liebe ein Altar auf. Wett-Streit: ob das Hertz oder die Liebe im Menſchen zuleben anfange? Im Menſchen überwinden anderer Beyſpiele die Leitung der Vernunfft. Freude die allerofſenhertzigſte unter denen Gemüths-Regungen. Aehnligkeit und Gemeinſchafft ſo wohl der Seele als des Leibes das vornehmſte Quell und Mäcklerin der Liebe. Hertzog Flavius Liebe gegen die Königin Erato / Jubils gegen Leitholden / Catumers gegen Adelgunde / Siegmunds gegen Zirolanen / Malovends gegen die Cattiſche Fürſtin Catta. Gegen-Liebe nicht allemal die Tochter der Liebe. Liebe pflegt ihren Brand in eines andern Kühlung / und ihre Erleichterung / gleich wie Kranckheiten / in der Entdeckung zu ſuchen. Augen und Geberden des Hertzens deutliche Verräther. Der Liebe und des Feuers gleiche Beſchaffenheit. Träume offt mehr ein Brutt der Tages-Gedancken / als Göttliche Offenbarungen. Sein Unglück vor Freunden und Feinden verbergen / damit jene ſich nicht betrüben / dieſe aber ſich nicht kitzeln können / das gröſte Glück. Verſchwiegenheit die Spann-Ader der Klugheit, aber gegen geprüfeten Freunden was geheimes verhalten / eine Beleidigung. Liebe junger Leute das gröſte Ungeheuer. Thußneldens Geburts-Feſt und die dabey vorgeſtellte Aufzüge geben dem Flavius Gelegenheit ſeine Liebe der Königin Erato zu offenbaren / und ſie auf alle erſinnliche Weiſe zur Gegen-Liebe zu bewegẽ. Liebe der Unmögligkeit gewiedmet ſäet nichts als Unvergnügen / und erndtet an ſtatt der verlangten Gegen-Liebe nur Unluſt und Verzweifelung. Der Liebe Geburt / Kindheit und Auferziehung. Der Königin Erato beſcheidentliche Ablehnung. Aller Wohlthaten Kern die Liebe; ihre Herrſchafft über Leib und Seele. Furcht der betrüglichſte Mahler in ſeinen Bildungen. Der Liebe Ehren- und Schand-Titul. Des Flavius und Iſmenens ſeiner Schweſter Beſprechung über der Heimligkeit ihrer unterſchiedenen Liebe. Eigenſchafft der Liebenden aus einem Pfund einen Centner / aus zweifelhaften Dingen eine Unmögligkeit zu machen. Schönheit hat die Natur zur Mutter / und die gantze Welt zur Anbeterin. Die Natur in Bildung aller Geſchöpfe freygebig / beym Menſchen verſchwenderiſch / ſo wohl in Unterſcheidung der Seelen / als Antlitzer. Aehnligkeit der Urſprung einer wahrhaften Liebe. Vollkommene Schönheiten gleich der Sonne allen ſchön. Die erſte Empfängnüß der Liebe ſo wohl die kräfftigſte / als reinſte / die allerempfindlichſte Vergnügung ihre Erſt-Geburt. Die Liebe der Hoffnung Hertz-Blat. Des Neides und der Mißgunſt Früchte. Der Anverwandten Liebe Urſprung das Geblüte / der übrig-verliebten die Sternen. Des Eigen Nutzes und Herrſchens-Sucht ſchädlicher Gifft. Je gröſſer die Liebe / je gröſſer der Haß auf jenes Verluſt. Der Königin Erato geheimer Kummer dem Fürſt Zeno des Flavius an ſie gemuthete Liebesdes-Anfechtung zu verſchweigen; Iſmenens Hoffnung des Zeno Bewogenheit zu gewinnen. Rhemetalces Erzehlung in Thuſneldens Zimmer in Anweſenheit der übrig erlauchten Geſellſchafft von denen Verwickelungen Thraciens und ſeine dabey gehabte Zufälle. Thraciens Fruchtbarkeit / der Innwohner Beſchaffenheit und des Adels Merckmahle. Thracien des Kriegs Gottes Vaterland. Seine übrigen Götter / Tempel / Gottesdienſt und freyen Künſte; Seine Gröſſe / Urſprung und auf einander folgende Könige. Der Thracier Ausbreitung in Aſien. Seſoſtres Siege faſt über die halbe Welt; Seine in Thracien am Berge Rhodipe aufgerichtete marmelne Säule und Egyptiſche Uberſchrifft. Der Thracier und übrigen Heidniſchen Völcker Beſchneidungs- und Lebens-Art. Ihre Verfallung unter die Odryſen; Ihr neu-aufgerichtetes Reich zwiſchen dem Fluſſe Hebrus und Pontus / Strymon und dem Pangäiſchen Gebürge / deſſen beherrſchende Könige. Harpalice errettet ihren gefangenen Vater Lycurgus durch einen herrlichen Sieg von den Geten / und wird über dem Euxiniſchen Meer über die Amazoniſche Herrſchafft ihrer Hertzhafftigkeit halber zur Königin erwehlet / ihr Bruder aber auf den Väterlichen Stuhl geſetzet. Seine Nachfolger. Des Cotiſchen Reichs nachtheiliger Nahme; Seine Uppig- und Grauſamkeit. Thracien wird endlich ſeinen Söhnen zum Zanck / dem Macedoniſchen Könige Philipp aber zum Reichs-Apfel. Der Leib eines Reichs nicht weniger als des Menſchen allerhand Zufällen unterworffen. Aberglaube der Thracier macht den Alexander unüberwindlich ihre tapfere Gegenwehr aber letzt zu Staube. Deſſen Nachfolger in Thracien Lyſimachus: Seine Helden-Thaten und Vorbedeutung ſeiner Herrſchafft. Seine Gefangenſchafft und wieder erlangte Freyheit. Seiner Gemahlin Arſinoe Meuchel-Mord an ſeinem zum Reich beſtimmten Sohne Agathocles wegen verweigerter Blut-Schande. Seines zweyten Sohnes Abfall zum Seleucus; Sein blutiger Tod und fernere Reichsfolge der übrigen Thraciſchen Könige als rechtmäßigen Vorfahren ſein des Rhemetalces. Seines Vaterlands mehrere Zufälle / dieſer Völcker mit den Geten und Tribalen wegen Gleichheit der Sitten getroffene Vereinbarung; Ihr Sieg in der Schlacht bey Uſcana wider die Römer. Perſeus und des bey ihm als Geißel ſich befindenden Königlichen Cotyſchen Sohnes Gefangenſchafft. Seine nebſt der übrig gefangenen Thracier durch Geſandſchafft nach Rom wieder erlangte Freyheit. Des Thraciſchen Königs Cotys fernere Nachfolger. Seiner Schweſter wegen Verluſt ihres Bräutigams ausgeübte Grauſamkeit wider die Römer. Des Mithridates mit den Thraciern unglücklich-aufgerichtetes Bündnis. Die Römiſchen Waffen durch Bürgerliche Zwietracht von Thracien abgezogen / durch die genoſſene Friedens-Ruh dagegen die Welt-Weißheit eingeführet. Thracien des ins Elend verjagten Cicero Auffenthalt / und die vom Philiſcus bekommene Propheceyung. Der Fürſten Bothmäßigkeit die Vernunfft. Cæſars geſuchte Feindſchafft bey den Thraciern und Galatern; Sein blutiger Tod; Brutus und Caßius Beſchirmer der edlen Freyheit. Der Stadt Rom dreyköpfichte Beherrſchung und Zwietracht. Thraciens Unglücks-Stern. Sadals Beherrſchung. Seine Unempfindligkeit in der Liebe mit ungemeiner Eiferſucht vergeſellſchafftet. Der Thracier groſſes Feyr und Tempel des Bachus zu Oreſta. Des oberſten Prieſters Würde die nechſte beym Könige. Eines unempfindlichen helffenbeinernen Bildes hohe Anwehrung beym Könige Cotys verurſachet beym Königlichen Sohne groſſe Empfindlichkeit / und hiedurch eine Zertrümmerung aller zeither im Tempel angebeteten Alabaſtenen. Apamens des Königs Deldo Tochter überirdiſche Schönheit und Holdſeeligkeit erwecket bey dem von Liebe ſonſt Eis-kalten Sadal empfindliche Liebes-Flammen / und ein darüber geführtes ſinnreiches Wechſel-Geſpräche. Der Liebe und Heucheley Aehnligkeit auf gewiſſe Maas. Thracien der reinen Liebe Vaterland und Gewonheit der Weiber ſich mit ihren verſtorbenen Männern auf dem Holtzſtoß zu verbrennen. Bekümmernis und Sorgfalt beſtürmet Sadals in Liebe verwickeltes Gemüthe. Sein mit Apamen zu Oreſta begangenes Beylager. Eiferſucht macht ihm ſeinen eigenen Schatten zum Nebenbuhler / ſetzet den gantzen Königlichen Hof inſonderheit Apamen in höchſte Beſtürtzung / Sadaln ſelbſt aber in mancherley verwirrete Abwechſelungen. Der keuſchen Apame ihrem Gemahl gewillfahrte Erzehlung: wie der Dacier König Decebal und der Quaden Hertzog Holderich vergeblich umb Sie geworben / dieſer auch von jenem ihrentwegen meuchelmörderiſcher Weiſe umbs Leben kommen / erwecket aufs neue Gall und Gifft in Sadals eiferſüchtigem Gemüthe. Apamens letzt-ausgebrochene Ungedult und verzweiffelte Entſchlüſſung. Eiferſucht der giftigſte Wurm der Seele den Todten ſelbſt auffätzig. Apamens Flucht in der Dianen Tempel und Vorſatz ſich dieſer Göttin auf ewig einzuweihen ziehet Sadaln eine hefftige Ohnmacht / dieſe dem Vater Cotys aber den Tod zu. Des Erſteren hierauf erfolgte Raſerey und Gelübde den Tempel der Diane und des Bachus zu ſtürmen. Wunderbare und höchſt-verbindliche Verſchwerungs-Art über den Geilen gewiſſer Thiere. Des Bacchus Tempel bey den Thraciern vor die weſentliche Wohnung GOttes gehalten. Die Art und Weiſe ihrer Opfferung und dardurch geſuchte Heiligkeit nebſt Abwaſchung des Volcks Sünde. Der Apame durch einen Pfeil dem Könige Sadal ihrem Sie belägernden Gemahl abgeſchoſſener Abſchieds- und Abſage-Brieff / auch ihre darauf erfolgte Abſtürtzung von einer Höhe eines Thurmes. Sadals hieraus entſtandene Entſeelung und allzu ſpäte Bereuung ſeines Beginnens. Aberglaube eine Verblenderin der Augen und der Vernunfft / ingleichen eine Aufwieglerin wider den König Sadal. Des Pöfels Witz nicht im Gehirne ſondern in der Stärcke ihrer Armen. Sadals Flucht von Oreſta. Cotys ſeines Bruders Krönung und Vereinbarung der Königlich- und Prieſterlichen Infel. Deſſen löbliche Herrſchafft und der unvergleichlichen Apame von ihm aufgerichtetes herrliche Grabmal. Sadals geſuchte Hülffe beym Römiſchen Kayſer und Marcus Antonius. Des Cotys beym Brutus und Caßius. Beyder Schlacht und zweiffelhaffter Sieg nicht minder wegen der Römiſchen Freyheit und deren Beherrſchung als der Krone Thraciens. Des Caßius ihm ſelbſt aus Irrthum zugezogener Tod. Des Brutus ſonderbare Kriegs- des Antonius Staats-Liſt durch das von Elis nach Oreſta gebrachte Wunderbild des Bacchus; die ihm gethane Opfer und Einweihung dardurch den Cotys auf andere Gedancken zu bringen. Zwey Adler deuten dem Brutus den Tod und mit ihm Rom die Dienſtbarkeit an. Seine letzten dem Hercules abgelehnte hertzhafften Worte. Sadals und ſeines Bruders Cotys Uneinigkeit der herrſchensſichtigen Römer Vortheil. Antonius Wollüſte. Sadals Tod und letzter Wille. Cotys Geſandſchafft und Anſuchen zu Rom wird durch des Pompejus Sieg wider die Römer befordert/ gantz Thracien ihm unterwürffig/ und er zu einem Bunds-Genoſſen der Römer gemacht. Sein Tod und unmündige Söhne nebſt ihrer Bevormündung. Angeſponnener Bürger-Krieg zwiſchen dem Kayſer Octavius und Antonius Thracien gefährlich. Des Kayſers Siege und des wollüſtigen Antonius offtmalige Niederlagen durch die liebkoſende Cleopatra und der Seinigen Abfall befordert. Des Antonius Flucht in Egypten. Des Rhemetalces und Dellius höfliche Bewillkommung beym Kayſer. Deſſen angefangener Hochmuth und Göttliche Verehrung ziehet denen benachbarten Völckern allerhand Unheil zu. Der Dacier und Baſtarnen Bündnis wider die Römer. Des Römiſchen Feld-Hauptmanns Craßus Betrug wider des Baſtarniſchen Königs Deldo Geſandſchafft und ſeine eigene Perſon. Des jüngern Rhemetalces allzu frühzeitige Herrſchafft Thracien nachtheilig. Verſtand und Erfahrenheit ſchwacher Greiſe/ nicht junge und ſtarcke Knochen/ der Reiche Pfeiler. Des Craßus unumbſchrenckte Krieges- und Sieges-Macht/ am meiſten aber die Liebe des Vaterlandes nöthiget den verlebten Vetter Rhemetalces ſich der Reichs-Sorge wieder anzumaßen. Auguſtus willkührliche Reichstheilung verurſachet theils Liebe/ theils Mißgunſt/ Rhemetalces Tod dem Reiche gleich der untergehenden Sonne/ eine abermalige Verfinſterung. Der Dacier/ Pannonier und Dalmatier Aufſtand wider Rom. Andacht oder vielmehr Aberglaube die Grundfeſte des Beßiſchen Königs und oberſten Bacchus-Prieſters Vologeſens/ das Thraciſche Reich zu behaupten/ den Rhemetalces vom Throne zu ſtürtzen/ den Rhaſcuperis aber zum grauſamſten Schlacht-Opfer zu machen. Seine des Vologeſes bey denen bezauberten Thraciern verlangte Heiligkeit und Vergötterung. Des Kayſers Staats-kluge Verweigerung ſeinen Kopff auf das groſſe Bild des Bacchus am Gebürge Rhodope ſetzen zu laſſen. Vologeſes untergehende/ Rhemetalces hingegen wieder aufgehende Glücks-Sonne kurtz hierauf in einen neuen und plötzlichen Unſtern verwandelt. Sein Tod und Nachkömmlinge; dieſer ihre Danckbarkeit und Vorſchub gegen Rom und deſſen Heerführer den Tiberius und Germanicus zu Erlangung ihrer Pannoniſchen Siege. Rhemetalces Schwermuth über dem Fortgange ſeiner dem leiblichen Vater Rhaſcuperis oder vielmehr ſeiner laſterhafften Stief-Mutter Ada zum Nachtheil gereichenden Erzehlung. Der Scythen Grauſamkeit und Abſchlachtung ihrer verlebten Eltern. Laſter und Unglück in gewiſſen Stämmen erblich. Tugenden der Weiber der gemeinen Wolfahrt ſo nütze/ als die der Männer; ihre Laſter aber unvergleichlich ſchädlicher. Der Königin Erato und Hertzog Jubils beygefügte ſinnreiche Gedancken über das Männ- und Weibliche Geſchlecht/ ihren Vorzug/ Tugenden und Laſter. Verſtand und Hertzhafftigkeit die Maus und Spann-Ader der Seele. Das Hauptweſen die Abbildung eines gröſſern Staats und Grund-Säule der gemeinen Wolfahrt. Die gute Art und das Wolgerathen der Kinder nicht ſowol den Vätern als Müttern/ wie das Gold den köſtlichſten Ertz-Adern zuzueignen. Der laſterhafften Ada Ankunfft und Haß gegen edle und tugendhaffte Gemüther mit Erhebung des leichtſinnigen Pöfels. Allzu geſchwinde Erhöhung ein

Blåndnis der Vernunfft/ wie übermäßiges Licht des Geſichts. Gleichheit die Grundfeſte des Ehebettes. Thracien wie andere benachbarte Länder von denen Aſiatiſchen Wollüſten durch die Ada angeſtecket; Ihr neu-eingeführter ſchändliche Gottesdienſt und Verſchwendung in Speiſe/ Kleider und anderer faſt unerſinnlichen Pracht. Unzehlbare Arten der von Ada gebrauchten Schmincken; die durch deren Gebrauch erlangte Schönheit/ ob ſolche zuläßlich? Einbalſamirung den Morgenländern gewöhnlich und den Leibes Kräfften dienlich. Schamröthe das Saltz und die Morgenröthe der aufgehenden Tugend; Ihr zu Athen aufgerichtetes Altar und göttliche Verehrung. Der Deutſchen Schmincke und Anſtrich rein Brunn- und Tau-Waſſer. Auch weſentliche Schönheit außer ihrer rechten Anwehrung ein böſes Gut/ und ſchädlicher als Schmincke nach Art der von Gold und bunteſten Farben glänzenden gifftigſten Thiere. Schönheiten/ Blumen und Balſam einerley Urtheil unterworffen. Wie mancherley Völcker/ ſo mancherley Sitten und Lebens-Gebräuche. Blöße bey einigen Völckern ein Kennzeichen der Unſchamhafftigkeit/ bey andern ein Zügel der Begierden/ ja der tieffſten Andacht. Der Geilheit und Nacht-Eulen einerley Eigenſchafft verborgene Hölen und Finſternis zu ſuchen. Die Liebe vergnügt weder eine geſchleierte Veſta noch eine nackte Venus/ weder zu viel/ noch zu ſparſame Wolluſt. Schmincke und Farbe eine betriegliche Mahlerin der Heßligkeit und Larve der Schönheit. Ihre Schätzbarkeit von ſchlechtem und unbeſtändigem Werth. Unterſchiedene Milch- und Blut-Bäder/ worzu und von wem ſie gebrauchet? Der Hoheit Irrthum über die Schädligkeit der Laſter. Neuigkeit niemals ohne freundliche Stirne und köſtlichen Geſchmack. Ehrſüchtige Herrſchafft dem immer-wachſenden Crocodil gleiche. Der Ada gifftige Anſchläge wider die Königin Paryſatis durch einen beſondern Zufall wieder wendet. Paryſatis verlieret das Kleinod der Ehre beym Rhaſcuporis und das bey ihr noch ſchätzbarere am Halſe in währendem Beyſchlaff durch die liſtige Ada. Beyder hieraus erfolgte verzweiffelte Entſchlüßungen. Geilheit und verſchlagen ſeyn der Paryſatis und Ada vermögend den klügſten König Rhemetalces zu hintergehen/ und der vorhin vertrauteſten Eriphylen auf unerhörte Grauſamkeit das Lebens-Licht auszuleſchen/ alſo an dieſer Laſter durch Laſter zu ſtraffen; dagegen aber auch vermittelſt beyder wachſenden Boßheit Laſter durch Laſter aufs genaueſte zu verbinden. Paryſatis ſchändliche Hinrichtung durch die Ada und den König befördert; Ihre vom Fluß Hebrus ausgeworffene und an ihrem unter andern Vorwand des Todes gehaltenen Begräbnis-Tage ans Licht kommende Leiche erwecket wieder den deshalben verdächtigen König ihren Gemahl Haß und Aufruhr mit Verweigerung ſeiner im Tempel des Bachus geſuchten Frey- und Sicherheit. Die Hinrichtung des Königs und Verfolgung des Königlichen Printzens Cotys durch die herrſchens-ſüchtige Ada und ihren deswegen geliebkoſten Gemahl den Rhaſcuporis zuwider des jüngern Rhemetalces bewerckſtelliget. Herrſchens-Sucht von aller Blut-Freundſchafft und Barmhertzigkeit entfernet. Rathſchläge einerley Verhängnis mit den Geſichtern/ daß die Schönen allein gefallen. Der boßhafften Ada gifftige und meuchelmörderiſche Nachſtell- und Verläumbdungen gegen den frommen Rhemetalces ihren Stief-Sohn durch deſſen Tugend und Unſchuld wunderbarer Weiſe zernichtet. Rhemetalces von ſeines

Vaters des Rhaſcuporis ſiegendem Feinde Cotys aus dem Gefängnis erlöſet / mit halb Thracien / Rhaſcuporis aber durch dieſes ſeines Sohnes Vorbitte mit einem unverhofften Frieden beſchencket. Rhemetalces ſchlüſſet ſeine bisherige Erzehlung mit ſeiner neuen Bewillkommung zu Rom und Zurückkehr in des Varus den Deutſchen bald darauf zur Beute gediegenes Lager. Rhemetalces / des Flavius und Zeno mit der Königin Erato und Jſmene geführte Liebes-Rätzel. Geſchwinde Liebe gleich allen ſchweflicht-verlodernden Dingen die vergänglichſte. Flavius ſuchet den Zeno bey der Königin Erato in Verdacht / ſich aber ans Bret zu bringen. Seine deswegen lauffende Gefahr. Der Königin Erato Geſellſchafft mit dem Flavius dem Fürſt Zeno argwöhniſch und unerträglich. Jſmenens aus eigener Liebe entſponnene und zu der Königin Erato Verachtung verſuchte Beſänfftigung. Aehnligkeit und Gleichheit der beſtändigſte Brunn der Liebe / Ungleichheit aber ihr Wechſelbalg. Fürſt Zeno und Jſmene in ihrem Geſpräch verſtöret / und von Saloninen verrathen. Der wahren Tugend Eigenſchafft. Thusnelde ſuchet über Saloninens ausführlichem Bericht die in höchſter Beſtürtz- und Verzweiffelung ſich befindende Königin Erato zur Vernunfft; der Feldherr aber ſeine in den Fürſt Zeno verliebte Schweſter zu einer Staats-Heyrath an den Cattiſchen Hertzog Catumer zu bringen. Jſmenens hefftiger Widerſtand. Wie viel Aftergeſtirne und Irrlichter in der Welt; So viel unächte Urſachen der Liebe. Hertzog Jubils Verſprechnis die Cattiſche Hertzogin zu heyrathen gebiehret in der Liebe Jſmenens mit dem Fürſt Zeno eine neue Schwerigkeit. Schönheit / ob ſie ein ſelbſtſtändiges oder nur in der bloßen Einbildung beſtehendes Weſen / und ob ſolche den Göttern des Glücks und Reichthums vorzuziehen? Ergötzligkeit der Liebe Unter-das Glück ihr Deck-Bette / und die Würde ihr Haupt-Küßen. Staats-Klugheit der meiſten Heyrathen Kupplerin / und wie weit hierinnen der Zügel zu enthengen? Der vom Feldherrn zwiſchen dem Fürſten Catumer und ſeiner Schweſter Jſmenen gemachter Heyraths-Schluß erwecket beym Adgandeſter ſeiner dem Cheruſkiſchen Hauſe geleiſteten Treue halber Verdruß und Eiferſucht. Von Fürſten und ihren Höfen auch im verborgenſten zu urtheilen gefährlich. Der Römer Anzug eine Verhinderung dieſer Vermählung. Thusneldens Geburts-Tag und Feyer allen Hohen des Hofes eine Gelegenheit durch Tapferkeit Ehre / bey ihren Buhlſchafften aber Bewogenheit und Mißgunſt zu erwerben. Zirolanens Kaltſinnigkeit gegen den ſie hefftig-liebenden Fürſt Siegemund / Bewogenheit aber gegen den Rhemetalces. Hertzog Herrmanns Feldzug und Abſchied von ſeiner ſchwangern Thusnelde ſehr ſchmertzlich. Unterſchiedener Völcker mancherley Gottesdienſt / Heilige und Prieſterthum / aus was vor Geſchlechtern dieſes erwehlet? Sinn-reiche Vorſtell- und Abbildung der Jahrs-Zeiten. Der Weißheit edler Schatz durch keine Geburt fortgepflantzet / ſondern durch Mühe und Fleiß erwerblich / auch keinem gewiſſen Geſchlecht eigenthümlich. Des Pöfels Einfalt und Unverſtand vor eine Staats-Klugheit und Befeſtigung eines Reichs zu halten. Der alten Deutſchen Gottesdienſt. Der Haare Hochſchätzbarkeit und Heiligthum bey den Alten. Des Flachſes und Leinwand / der Webekunſt und Stückwercks geſtiegener Werth / Herrligkeit und Vaterland. Der Bräute bey den Römern beſondere Mitgifft durch einen angelegten Rocken und Spindel,

Spindel. Der von Catta in Hertzog Jubils Liebe [illegible]trächtigten Fürſtin Leitholdes zur Hertha Gottesdienſt Einweih- und Opferung. Jhre Erhebung der himmliſchen/ mit Verwerffung aller eiteln vergänglichen Liebe. Der Schaafe und Rind-Viehs mancherley Land-Art und Nutzbarkeit. Des Ackerbaues groſſes Lob. Der ſiebenden Zahl Geheimnis und Heiligkeit wie in andern Verrichtungen/ alſo auch beym Opfer-Gebrauch. Des geheiligten Opfer-Feuers Krafft und dabey mit unterlauffender Aberglaube. Jn unvernünfftige Thiere wüten ſündhafft und ſtraffbar. Der Opfer-Thiere erforderte Art und Beſchaffenheit. Des Saltzes Hochſchätzbarkeit/ deſſen vielfältig herrlich- und heiliger Gebrauch. Wahrſagende Brunnen-Gedancken. Schlangen ſprechen auf gantz ſinnreiche Art durch ihre Zuſammenflechtung der Königin Erato den Zeno ab/ und dieſen dagegen Jſmenen zu. Eines Einſiedlers nachdenckliche Reden von Beſchaffenheit des Elementariſchen Himmels/ der groſſen und kleinen Welt/ als einer wolgeſtimten Harffe des Allerhöchſten/ und aus was vor gleichſtimmigen Saiten ein jedes beſtehe? Thusnelde/ Jſmene/ Erato und das übrige Fürſtliche Frauen-Zimmer des Hofes befindet nachgehends in der Gegend und bey der Lehre dieſes Einſiedlers: daß die Gemüths-Vergnügung wie der Thau des Himmels nicht auf den Miſthauffen der Städte/ ſondern in der unſchuldigen Einſamkeit zu ſuchen ſey.

Des Andern Theiles

Erſtes Buch.

DEutſchland genaaß nunmehr ſo wohl der edlen Siegs-Frucht/ nemlich der Freyheit/ als der groſſe Feldherr Herrmann der ſüſſeſten Liebe. Denn ob zwar die Deutſchen zeither von den Römern nur wie die Löwen eingeſperrt geweſt waren/ für denen ſich ihr Hütter mehr/ als ſie für ihm ſich fürchten; ſo war doch der Römer Bekümmernüß ihnen keine Ergetzligkeit; von der ſie nun auf einmal gleichſam überſchwemmt waren. Jedoch ſättigten ſie ſich nicht an dem Genüß dieſes unſchätzbaren Gutes/ ſondern ſie betheilten ſich auch mit ihres Feldherrn Vergnügung; gleich als wenn Deutſchland nur von dem reinen Feuer ſeiner Liebe ſeine Freude/ wie nach dem verjagten Xerxes Griechenland nur in der heiligen Ampel zu Delphos ſeine Opfer-Kertzen anzünden müſte. Alſo war niemand/ der nicht ſeine Gemahlin bald ſchwanger zu ſeyn wüntſchte/ oder aus Verlangen ſchon zu ſeyn glaubte; umb Herrmanns Haus bald mit einem künftigen Nachfolger unterſtützt/ und das Vaterland künftiger Zwytracht entübrigt zu ſchauen. Denn dieſes Helden Verdienſte drückten numehr alle Regungen des Neides zu Boden/ und die Ehrſucht muſte ſeiner Tugend theils aus einer großmüthigen Zuneigung/ theils aus Scham-Röthe den Vorſitz enträumen. Hierdurch blieb das gute Verſtändnüß der deutſchen Fürſten auf feſtem Fuſſe; und es ſchien: daß dieſes ſtreitbare Volck zum minſten der Eintracht/ als der Schutz-Göttin aller Völcker/ wo nicht einen ſo herrlichen Tempel/ als die Römer gethan hatten/

ten/ doch aus ſo eifriger Andacht ein Heiligthum bauen wolten; weil/ allem Anſehen nach/ das unſchätzbare Geſchencke Göttlicher Verſehung/ nemlich ein beſtändiger Friede ſo uhrplötzlich nicht zu hoffen war. Denn/ ob zwar durch die Niederlage des Varus der Römer Bothmäſſigkeit innerhalb des Rhein-Stroms faſt gäntzlich erloſchen war; ſo hielten ſie doch dieſen Fluß durch etliche Feſtungen noch gleichſam angefäſſelt; alſo Deutſchland in Argwohne: daß die Römiſche Rachgier ihre Galle und des Käyſers Herrſchſucht ihr Gifft bey erholeten Kräfften und überkommener Gelegenheit bald wieder auf die Deutſchen ausſchütten würde. Sintemal ſie aus hundert Beyſpielen ſchon gelernet hatten: daß die Abtretung eines vortheilhaften Ortes wider die Grund-Geſetze der Stadt Rom lieffe; ihre Niederlegung der Waffen auch nur ein Spiegelfechten wäre; indem die Römer ſich des Friedes und Krieges wie zweyer Müntzen gebrauchten; nachdem Zeit und Zufälle eine für der andern zu ihrem Vortheile gangbar machte; gleich als wenn groſſer Reiche Anliegen auf der Wage der Gerechtigkeit nicht Raum hätten/ und der Käyſer Willkühr alles gewaltſame zuläßlich machte. Daher ſich Hertzog Herrmann keines aufrichtigen Vergleichs zu verſehen hatte/ ungeachtet er wohl verſtand: daß das abgemergelte Deutſchland nicht weniger der Erhohlung/ als ein Krancker des Schlafes von nöthen hätte; ſondern vielmehr glaubte: daß die deutſche Freyheit denen beym Helleſpont auf des Proteſilaus Grabe wachſenden Bäumen gleich wäre/ welche alſofort biß an die hernach wieder ausſchlagende Wurtzel verdorren/ wenn ſie ſo hoch gewachſen ſind: daß man von denſelben das gegen über liegende Ilium erblicken kan. Wie viel mehr hätten alſo die Deutſchen Urſache die nicht über dem Meere/ ſondern nur über dem Rheine liegenden und noch unzerſtörten Blockhäuſer der Römer als ihre Schiffbruch-Klippen anzuſchauen. Bey welcher Bewandniß denn auch die vereinbarten Fürſten ſich des nach dem Ubiſchen Altare entkommenen Aſprenas Schreiben nichts irre machen lieſſen; darinnen er einen Vorſchlag des Friedens that/ und den Feldherrn verſicherte: daß der Käyſer des laſterhaften Varus Verfahren verdammte/ und ſein verzweifelter Selbſtmord ihn nur einer empfindlichern Straffe entriſſen hätte. Wormit ſie ihm aber für ſeinen blauen Dunſt einen Nebel verkaufften/ ſchrieb der Feldherr dem Aſprenas zu: Er erwartete vom Auguſt den Vorſchlag des ihm zwar nicht nöthigen/ doch allzeit annehmlichen Friedens. Seine Neigung hierzu hätte er bereit durch die Freylaſſung der gefangenen Königin Erato/ des Fürſten Zeno und Malovends am Tag gegeben/ und er beſiegelte ſie hiermit abermals durch Zurückſendung hundert Römiſcher Befehlshaber. Durch dieſe Antwort verbarg Herrmann nicht nur ſein Abſehen die Römer von dem Rheine zu entfernen; ſondern er drückte den Deutſchen auch dieſe gute Meynung ins Hertz: daß er durch Verlängerung des Krieges ſeine Bothmäſſigkeit über die Deutſchen zu vergröſſern nicht gemeynt wäre. Unterdeſſen machte doch der Käyſer ihm dieſe Erklärung zu Rom gewaltig nütze. Denn/ ob er zwar ſeiner Scharffſichtigkeit nach allzu wohl verſtand: daß Hertzog Herrmann nicht weniger des Sieges ſich zu gebrauchen/ als zu ſiegen wuſte; und daß ſo wohl der mit Gewalt einbrechende Winter den Verfolg des Krieges hemmte; als Herrmann in Deutſchland noch viel Berge der Hinderniſſe zu überſteigen hätte; ſo erleichterte er doch ſich und gantz Rom dieſes Kummers: daß die Gallier denen bereit über den Rhein ſtreiffenden Sicambern beyfallen/ den durch ſo ungewöhnlichen Sieg der gantzen Welt beruffenen Herrmann für ihr Haupt erkieſen; er aber in die Fußſtapfen ſeiner hitzigen Verfahren über die Alpen zu ſteigen/ und derſelben Glantz zu verneuern trachten würde. Sintemal freylich die Durchbringung dieſes Gebürges bey den Nord-Völckern eben ſo hoch als bey den Griechen des Jaſons Reiſe nach Colchis/ des Bacchus in Indien/ und des Hercules biß nach Calpe und Abila gehalten ward. Weswegen Auguſt/ als er nur ein wenig ſich von der erſten Beſtürtzung erholet hatte/ die Verminderung der Schatzung in Gallien/ das mehr als fünf tauſend Galliern verliehene Römiſche Bürger-Recht/ zum erſten Mittel angewehrte dieſes leichtſinnige Volck im Gehorſam zu behalten. Ob nun zwar derogeſtalt das erſte Schrecken vorbey war; ſo empfand doch der Käyſer allererſt nach und nach die Heftigkeit der von den Deutſchen empfangenen Wunde. Denn der mit reichen Geſchencken zu gewinnen verſuchte Marbod gab dem Käyſerlichen Botſchaffter Sextus Apulejus zwar den ihm zugeſchickten Kopf des Varus wieder/ ſonſt aber zweifelhafte Antwort. Uber diß berichtete Apulejus nach Rom: daß dieſer mächtige König mit dem Hertzoge Ingviomer nichts minder geheime Rathſchläge/ als offentliche Verträuligkeit unterhielte; ja die Marckmänner ihren Haß gegen die Römer/ und die Begierde ſie zu bekriegen offentlich an Tag gäben. Die Gallier verſicherten den Käyſer zwar ihrer Treue; aber dieſes mehr aus Rache gegen die Deutſchen/ welche ihnen mit dem Varus derogeſtalt zur Ader gelaſſen hatten: daß iedes edle Haus etliche Todten zu betrauren hatte; als aus Zuneigung gegen die Römer. Weswegen ſie auch die Unmögligkeit fürſchützten die Römiſchen Feſtungen am Rheine und die Uberbleibung des Aſprenas mit neuen Hilffs-Völckern zu verſtärcken. Die übrigen Gräntz-Völcker begehrten gleichfalls mehr der Römer Freundſchafft zu erhalten/ als ſich für ihren Waffen zu fürchten; etliche Uberwundene auch gar die alte Schatzung zu weigern/ und die des Gehorſams erinnerten Pannonier zu dräuen. Jedoch wäre die Schwachheit der äuſerſten Glieder noch zu verſchmertzen geweſt/ wenn nicht Rom die Ohnmacht ſelbſt im Hertzen gefühlt hätte. Denn es forderte die Vorſicht wegen noch immer beſorglichen Einbruchs der Deutſchen in Italien/ oder zum minſten das Anſehn des Römiſchen Reichs die durch dreyer und mehr Legionen Niederlage aufgehobene Schande wieder auszuleſchen. Sintemal wie mächtig diß gleich war/ beſtand doch ſeine Gröſſe mehr am Ruffe/ als an der Tugend/ ſeine Stärcke mehr am Ruhme voriger Siege/ als an Waffen. Dieſe Scharte aber konte durch keinen Dunſt/ ſondern allein durch den Nachdruck einer anſtändigen Rache ausgewetzt werden. Wie nun der Käyſer den hierzu nöthigen Werckzeug/ nemlich ein friſches Heer zu werben/ und bey deſſen ſchläfriger Fortſtellung die junge Mannſchafft zu zehlen befahl; befand man Rom und Italien durch die Deutſchen und Pannoniſchen Kriege über alle Einbildung erſchöpft; die noch zum Kriege tüchtigen auch durch den letzten Streich der Deutſche ſo erſchreckt: daß weder die Erhöhung des Kriegs-Solds/ noch andere Vertröſtungen ſie Dienſte zu nehmen bewegte. Ja als alle nach der Canniſchen und Cimbriſchen Niederlage hervor geſuchten Mittel nichts verfingen; die Vermögenden ſich aus Italien flüchteten/ die Geworbenen durchgingen/ ließ Auguſt alle nicht über fünf und dreyſſig Jahr alte Mannſchafft zehlen/ die wider die Deutſchen zu kriegen ſich weigernde looſen/ und allemal den Zehnden ſeines Vermögens und der Ehre verluſtig erkennen. Als aber auch hierdurch den Römern die Furcht für den Deutſchen nicht aus dem Hertzen zu bringen war/ ließ er vielen wie Flüchtigen zur Ader laſſen/ nach empfangenen Ruthen-Streichen die Hände/ ja denen/ welche von der Deutſchen Tapferkeit was erzehlten/ die Köpfe mit dem Beile abhauen. Worbey es aber noch nicht bewendete/ ſondern ſein Argwohn: daß die in Rom noch befindlichen Deutſchen und Gallier der Zunder dieſes Unheils wären/ verleitete ihn über die Schrancken

cken ſeines gewohnten/ und kluger Fürſten anſtändiges Glimpfes. Denn da er anfangs nur die aus Vorwitz oder der Handlung halber zu Rom befindlichen Deutſchen aus der Stadt zu weichen befehlicht hatte/ ſchaffte er nicht nur dieſe aus Italien/ und die unbewehrten Gallier aus Rom; ſondern auch die/ welche aus beyden Völckern ſich unter ſeiner Leibwache befanden/ und durch nicht gemeine Dienſte in dem Dalmatiſchen Kriege ihre Treue bewehrt hatten/ wurden auf unwirthbare Eylande des Egeiſchen Meeres verſchickt; gleich als wenn dieſe das Schrecken der Welt die Stadt Rom zu empören im Schilde führten; oder das gantze Reich zu zerrütten mächtig wären. Wiewohl es allerdings nicht ohne war: daß die Edlen/ weil ſie ihnen viel neue und/ was die Athenienſer von ſich rühmten/ gleichſam aus ihnen ſelbſt entſproſſene Leute in Beſetzung der Ehren-Aempter fürziehen ſahen/ das gemeine Volck aber/ welches Auguſt durch Brodt und Schauſpiele auff ſeine Seite gebracht hatte/ nach Entziehung dieſer auf gewiſſe Tage vorher beſtimter Kurtzweilen/ ihre Abneigung gegen dem ohne diß veralternden Käyſer deutlich blicken lieſſen. Weil nun vorige Zeit alles Waſſer auf Auguſtens Glücks-Mühle geleitet hatte; war dieſe unvermuthete Veränderung/ fürnemlich aber der augenſcheinliche Abfall ſeines Anſehens ihm ſo viel empfindlicher. Die Welt hatte ihn über dreiſſig Jahr als einen Gott verehret; nunmehr aber ſahe ihn Rom nicht nur für einen Menſchen/ ſondern für einen Unglücklichen an. Er ſelbſt erkeñte an ſich ſeine Schwäche; und ward gewahr: daß er zwar in ſeinem Zimmer das Bild/ nicht aber das güldene Glücke ſelbſt/ noch viel weniger aber die güldenen Waffen/ damit es zu beſtreiten wäre/ beſäſſe; ſondern/ daß dieſe groſſe Göttin der Welt/ wenn ſie in einer Hand gleich einem das Horn des Uberfluſſes zeigte; doch die andere voller Vogel-Leim zu Beſtrickung unſerer Gemüther/ auf dem Haupte eine Kugel/ zum Zeichen ſeiner Unbeſtändigkeit hätte; und alſo alle die/ welche es wie eine gefangene an der Schnure zu führen vermeynte/ dadurch bethöret würden. Ja er fing an die ihm bißher ſo geneigten Götter für verdächtig zu halten/ als wenn ſie durch ihn der Welt ein Beyſpiel eines aufs höchſte geſchlagenen/ aber deſto tieffer fallenden Balles zum Gelächter fürſtellen wolten. Alſo rechnen die Menſchen nichts minder dem Göttlichen Verhängnüſſe ihre Fehler/ als die Finſternüſſe dem unerſchöpflichen Brunnen des Lichts/ nemlich der Sonne zu/ und wenn ſie den erſten kaum ſichtbaren Brutt des Unglücks verachten/ dem ihnen zu Kopfe wachſenden aber noch heucheln; heiſſet es: Menſchliche Klugheit könne den ihm zuhängenden Untergang nicht verhüten.

In Deutſchland war der Feldherr umb die gemeine Wolfarth/ aber ohne wenigern Kummer ſorgfältig. Denn der tapfere Hertzog der Sicambern nahm über ſich unterm Arpus aber der Catten Hertzog oberhalb des Berges Rhetico mit einem Ausſchuſſe des Kriegsvolcks den Römern an dem Rheine die Uberfarth zu verwehren: wormit das Heer den Winter durch/ als bey welcher Zeit das Geſetze der Natur zwiſchen den Streitenden einen Stilleſtand macht/ deſto ſicherer ausruhen/ und aufs Früh-Jahr den Sieg ſo viel rüſtiger verfolgen könte. Denn ſtreitbaren Völckern dienet die Ruh/ wie den weibiſchen eine ſtete Abhärtung zum Wetzſteine der Tapferkeit. Unter dieſen kriegeriſchen Anſtalten der Klugheit/ machte ſich auch die Liebe geſchäftig/ und brachte es ſo weit; daß es ſchien: Die Deutſchen wären eben ſo geneigt als die Samier in dem Tempel der Pallas der Liebe einen Altar aufzubauen. Denn wie der Cheruſkiſche Hof dißmal ein rechtes Heiligthum der Tugend abbildete; alſo hatten entweder der Himmel durch einen gütigen Einfluß ihn mit vielen Zuneigungen überſchüttet/ oder des Fürſten

Herrmanns und Thußneldens Hochzeit-Fackeln in alle zarte Hertzen etliche Funcken dieſer ſüſſen Empfindligkeit geſtreuet/ welcher eben ſo leicht als Schwefel-fangender Zunder ohne diß mit der Mutter-Milch in unſere Adern geflöſſet wird; und es gleichſam zweifelhaft bleibt: Ob das Hertze oder die Liebe im Menſchen zu leben anfange. Denn da eine faule Taube die andern anfäulet; da der Cameleon deſſelben Dinges Farbe annim̃t/ dem er ſich nähert/ das der Natur widrige Gift/ die herbeſten und andere anſteckende Gemüths-Regungen/ Zorn/ Haß und Traurigkeit anfällig ſind; wer wolte zweifeln: daß das Band der Natur/ die allerannehmlichſte/ ja Steine und Stahl durchdringende Regung/ welcher Verlangen und Hoffnung vor-Wolluſt und Freude nach-treten/ nemlich die Liebe andere mit ihrem geiſtigen Atheme nicht anſtecken könne? Zumal die meiſten Menſchen durchgehends mehr nach anderer Beyſpiele/ als nach Leitung der Vernunfft leben. Hierzu war das mit ſo viel Luſt-Spielen und Kurtzweilen begangene Feyer des Hertzoglichen Beylagers kommen; da iedes in des andern Hertzen eine Freude anzuzünden bemühet war; und daher die Geheimnüſſe ſeiner Seele zu entdecken/ oder eines andern auszunehmen Gelegenheit bekam. Denn wie die Freude die alleroffenhertzigſte unter denen Gemüths-Regungen iſt; alſo hat ſie auch die Eigenſchafft ſelbte weich zu machen: daß man darein/ wie in ein zartes Wachs/ leicht etwas bilden kan. Die Vertrauung aber eines Geheimnüſſes iſt ſchon mehrmals eine halbe Freundſchafft/ und dieſe die Schweſter der Liebe. Hierauf fällt es der öfftern Gemeinſchafft nicht ſchwer: daß ſie durch ihre ehrerbietige Bezeugung/ durch vernünftige Schlüſſe/ durch treuhertzige Verbindligkeiten ein wolgeſtaltes Bild in des andern Hertz einpregt. Denn die Augen nehmen ſolches nicht nur wie in einem Spiegel an/ und tragen es zum Hertzen; ſondern alle Sinnen laſſen ſich hierbey zu Gehülffen brauchen. Die Aehnligkeit ſo wohl der Seele als des Leibes iſt zwar das fürnehmſte Quell der Liebe. Denn ohne dieſe kan ſo wenig/ als des ungleich geeckten Sonnen-Staubes/ oder anderer ſich nicht zuſammen-fügender Dinge Vereinbarung geſchehen. Gleichwohl aber muß dieſe durch die Gemeinſchafft angewehrt/ und aus ihrer Verborgenheit zu Marckte gebracht werdẽ. Denn wie ſehr die Palmbäume gleich einander zu umbarmen/ die Wein-Stöcke Ulmen-Bäume zu umbwinden geneigt ſind; ſtrecken doch jene weder ihre Aeſte/ noch dieſe ihre Reben in die Ferne aus; ſondern ſie müſſen die Näherung wie gleich-geſinte Gemüther die Gemeinſchaft zur Meklerin habẽ. Denn durch dieſe gibt ſich die Seele in Augen und auf dem Munde bloß; ſie läſt ſich durch Geſpräche und Seufzer aus/ ſie trägt den Brand aus einem Hertzen ins andere/ und thut mehrmals diß Wunder: daß die/ welche man für kälter als Marmel angeſehen/ heftiger als Schwefel zu lodern anfangen. Inſonderheit fängt dieſer innerliche Zunder leicht Feuer/ wenn ſolche Gemeinſchaft einen Zug zur Tugend in ſich hat/ ja ſie dieſe gar zum Ziele ihrer Unterredungen erwehlet. Sintemal hieraus die allerſüſſeſte Wolluſt erwächſt/ und wie der blaue Magnet aus Mohrenland ſeines gleichen ſo viel feſter an ſich zeucht; hingegen das unwürdige Eiſen von ſich ſtöſt: alſo hat die Tugend auch einen mächtigern Zug zu einer andern Tugend. Dahingegen die ohne ihren Trieb rege Neigung des Pöfels ſich zwar mit etwas geringem/ wie der gemeine Magnet-Stein mit ſchlechtem Eiſen vergnügt/ aber zwiſchen dieſer ungleichen Vermählung auch nur eine ohnmächtige Verbindung geſchiehet.

Bey dieſer Beſchaffenheit darff es keiner übermäſſige Verwunderung: daß gleichſam auf einmal ſich in ſo vielen Hertzen eine nachdrückliche

che Liebe anſpan. Sintemal des Feldherrn Bruder/ Hertzog Flavius/ gegen die Königin Erato/ der Fürſt der Hermundurer Jubil gegen das Aſcaniſche Fräulein Leitholde/ der Cattiſche Hertzog Catumer gegen die Chauciſche Fürſtin Adelgunde/ der Chaſſuarier Fürſt Siegemund in das Marſingiſche Fräulein Zirolane/ und der gefangene Fürſt der Marſen/ Malovend gegen die Cattiſche Fürſtin Catta mehr als eine ſeichte Liebe in ihren Hertzen hatten einwurtzeln laſſen. Wiewol nun die Liebe die Gegenliebe ins gemein zu ihrer Tochter hat; weil ſie entweder aus einer verborgenen Würckung der Natur oder aus einer dem Menſchen angebohrnen Hoffart nur dis/ was ihr gleichet/ lieb gewinnt; ſo gar: daß die Mohren die von uns mit Kreide und Zinober gebildete Liebe mit Kohlen abmahlen; ja die Affen/ wenn ſie mit dem Pinſel umbgehen könten/ von ihr ehe in einer Meer-Katze als in Frauen-Geſtalt einen Riß machen würden; ſo war doch dis eine ſeltzame Verwickelung der Liebe: daß alles dieſes Frauen-Zimmer zwar keine unempfindliche Seelen/ noch ſteinerne Hertzen in ihrem Buſen beherbergte; gleichwol aber keine eine Neigung zu demſelben empfand/ der ſie liebte. Denn die Königin Erato war ein völliges Eigenthum des Fürſten Zeno/ und alſo war ſie ſelbſt nicht mächtig den Hertzog Flavius auch nur mit dem wenigſten ihres Genüſſes zu beſeeligen. Wie wenig Erato nun dem Flavius zu enträumen gedachte; ſo groſſe Hoffnung machte ihr die Fürſtin Iſmene in der Geheim-Kammer ihres Hertzens den Fürſten Zeno gar zu beſitzen. Die lebhaffte Fürſtin Catta war eine ſtumme Anbeterin Hertzog Siegemunds/ und Adelmunde Catumers. Die Aſcaniſche Fürſtin Leitholde widmete ſich dem Fürſten Jubil/ er aber hatte ſowol als Rhemetalces auf das Marſingiſche Fräulein Zirolane ſein Auge gerichtet; und wünſchten beyde nur von ſo einer angenehmen Gebieterin in Beſitz und unter ihre Botmäßigkeit genommen zu werden. Welche ſeltzame Verwechſelung der Gemüther entweder aus einem abſonderen Abſehen des Verhängnüſſes/ oder aus einer Eyverſucht des Glückes herzurinnen ſchien/ welches allem Fürhaben einen Spaan einzubauen bemühet iſt; das ſonder ſein Gutachten/ oder mehr aus freyer Wahl als nach ſeiner blinden Leitung angehoben wird.

Weil die neugebohrne Liebe nun entweder aus einer kindiſchen Schamhafftigkeit/ oder aus einer Beyſorge zu verunglücken ſich ſo ſehr in ihre Gedancken/ als die Eule in die Finſternüs verſtecket; blieben zwar alle dieſe Regungen etliche Zeit verborgen. Endlich aber bricht doch dieſes Feuer eben ſowol als das irrdiſche herfür/ wenn es durch ſeine Vergröſſerung Lufft kriegt/ und den erſten Rauch zertheilet. Daher denn die Königin Erato am erſten des Flavius Liebe wahrnam; weil ſie entweder die Erfahrung ſchon zu der ſcharfſichtigſten Prüferin der Hertzen gemacht/ oder weil dieſe Glut in dem Hertzen ſo ſehr überhand genommen hatte: daß er ſie nicht länger bergen konte/ oder auch wolte. Denn weil die Eröfnung der Liebe eben ſowol als der Kranckheiten eine Erleichterung macht/ und ſie zwar in ihrem eigenen Hertzen ihren Brand fühlet/ oder aus einem andern ihre Kühlung hoffen muß; zeiget ſie endlich mit Fleiß ihre Blöſſe. Des Flavius erſten Liebes-Merckmahl war: daß wie die Röthe ſeine Wangen in eine Bläſſe/ alſo ſeine angebohrne Freudigkeit in trauriges Nachdencken verfiel. Er entſchlug ſich aller vorher beliebten Gemeinſchafft/ und ſuchte ſein Vergnügen in Einſamkeit. Jedoch ließ er keine Gelegenheit vorbey ſich der Erato zu nähern/ wo es ohne übrige Zuſchauer geſchehen konte. Wiewol ſo denn ſeine Seufzer ſeine beſte Beredſamkeit waren. Sie mißtraute zwar eine gute Zeit ihrem Argwohne; weil ſie meinte: daß Flavius an ſie als eine Frembde/ und welche bereit ſchon durch ihr Verlöbnüs des Zeno Eigenthum worden wäre/ ſo ſchwer einen Anſpruch/ als von ihr einige Hofnung machen könte. Nachdem aber des Flavius Augen und Gebehrden täglich ſeines Hertzens deutlichere Verräther wurden; nöthigten ſie ihr nur einen gäntzlichen Glauben auf; und beſchiede ſie ſich: daß wie das Feuer in verſchloſſenen Engen/ alſo die Liebe/ wo ihr die Unmögligkeit einen Riegel fürſchübe/ am mächtigſten; und nach frembdem Gute am lüſternſten wäre. Bey ſo bekümmertem Zuſtande wuſte ihre Klugheit keine heilſamere Vorſicht fürzukehren/ umb weder den Flavius durch ihre Kaltſinnigkeit zu beleidigen/ noch ihren geliebten Zeno eiferſüchtig zu machen/ als daß ſich ihre Augen einer Blindheit/ ihr Hertz einer Unempfindlichkeit annam. Dis aber war keine beſſere Kühlung/ als das Feuer mit Oel/ den Kalck mit Waſſer leſchen wollen. Denn Flavius gerieth hierüber in ſo offenbare Flamme: daß die getreue Salonine augenſcheinlich ſahe/ was Flavius verbergen und Erato verſtellen wolte. Dieſe Scharfſichtigkeit aber verſetzte ihr Haupt in ſo groſſe Verwirrung/ als ihr Gemüthe in Bekümmernüs. Denn ihre Zuneigung machte ihr ihr eigenes Leid hundertmal erträglicher/ als dis/ was ihrer vollkommenen Königin zu thun nur von ferne dräuete. Ihre Erfahrung hatte ſie ſchon allzu ſchichtern gemacht: daß ſie meinte: es könte ſo wenig ein Wetter aufziehen ohne die Königin Erato zu fehlen/ als ein Schwantz-Stern erſcheinen ohne was übels zu bedeuten. Wie ſich nun Flavius nicht allein je länger je mehr bloß gab/ ſondern Salonine auch von Zertrennung des Fürſten Zeno und der Königin Erato einen nachdencklichen Traum hatte/ konte ſie ihre Ausſpürung nicht länger auf dem Hertzen behalten; ſondern ſie eröfnete noch ſelbigen Morgen der Erato ihren Traum und ihre Gedancken. Dieſe ſeufzete und fieng an: Es iſt nicht Noth mein Unglück mir aus Ungewißheit der Träume wahrzuſagen/ welche öfter ein Brutt unſerer Tages-Gedancken als Göttliche Offenbarungen ſind. Meine Augen haben vielleicht ehe/ als ihre/ meine vertrauteſte Salonine/ dieſen Unſtern erkieſet. Weil es aber ein Glück iſt/ ſein Unglück verbergen/ wormit die Feinde ſich nicht darüber kitzeln/ Freunde aber betrüben; habe ich weder ihre Gemüths-Ruhe mit dieſem Hertzens-Kummer zu ſtören/ noch meinen getreueſten Zeno durch dieſe Todten-Poſt zu entſeelen für verantwortlich geſchätzt. Salonine antwortete: Die Verhölung ihres Kummers wäre freylich wol mehr für eine Würckung ihrer zarten Seele/ als für ein Mißtrauen zu halten; welches unter denen/ die man noch nicht recht ausgenommen/ zwar mit Rechte die Spann-Ader der Klugheit genennet würde; weil die meiſten Menſchen ſchienen aus dem Wunder-See in Mohren-Land getruncken zu haben/ deſſen Waſſer einen nöthigte alles zu ſagen/ was ihm auf dem Hertzen läge. Und der geſchwätzige Widerſchall diente zu einem fürſichtigen Lehrmeiſter: daß die Einſamkeit ſelbſt nicht ohne Verräther wäre. Alleine gegen geprüfete Freunde was geheimes verhalten/ gereichte zu ihrer Beleidigung. Und inſonderheit geſchehe hierdurch nicht allein ihrem getreueſten Zeno Unrecht; ſintemal die Liebe deshalben nacket gemahlet würde/ weil Liebende für einander nichts verhölen ſolten; ſondern ſie würde auch beyder Gefahr und Ubel vergröſſern/ wenn ſie deſſen Wachsthume nicht durch die klugen Rathſchläge des weiſen Zeno zuvor käme. Denn der Feldherr Herrmann wäre zwar ein gerechter/ und Flavius ein tugendhafter Fürſt; aber allem Anſehen nach ein feuriger Herr; und hefftige Liebe junger

Leute ein ſolch Ungeheuer: daß ſie nicht nur frembde/ ſondern eigene Häuſer in Brand ſteckt/ die Taffel ſeiner beſten Freunde mit Giffte/ und das Bette der Unſchuld mit Blute beſudelte. Sie wäre die Schlange/ welche die Kinder ihres wolthätigen Wirthes erſteckte. Der Feldherr wäre des Flavius Bruder; zu deſſen Verwirrungen er gleichſam aus Verbindligkeit des Geblütes ein Auge zudrücken müſte; Sie alle aber Gefangene/ welche mit der Helfte der Gerechtigkeit ſich zu vergnügen hätten. Erato ſetzte zwar entgegen: Es gäbe gewiſſe Geheimnüſſe/ welche ſich ohne Verſehrung der verbindlichſten Freundſchafft verſchweigen lieſſen/ ja welche man ohne ſich ſelbſt einer hertzlichen Liebe unwürdig zu machen/ und ſonder des Geliebten Verſehrung ihm nicht entdecken könte. Aber Salenine begegnete ihr: der Artzt möchte zwar dem Krancken/ aber nicht der Krancke dem Artzte ſeinen gefährlichen Zuſtand verhölen; alſo auch Erato nicht dem Fürſten Zeno/ als durch deſſen kluge Leitung ſie alleine geneſen könte. Ob nun zwar Erato Saleninens Einhalt für recht und heilſamlich muſte gelten laſſen/ konte ſie doch übers Hertze nicht bringen: daß ſie entweder ſelbſt dem Fürſten Zeno ſich eröfnete/ oder Saleninen es zu erlauben/ ſich hätte entſchlüſſen können. Hingegen hatte Flavius bey ihm nunmehr einen feſten Schluß gemacht: daß nach dem ſich Erato zu ſeinen Blicken blind/ zu ſeinen Seufzern taub anſtellete/ und ſeine ſtumme Sprache nicht verſtehen wolte/ nunmehr gar ſeine Zunge zu löſen. Die Gelegenheit hierzu ſpielte ſich ihm wenige Tage hernach ſelbſt in die Hand. Denn als der Feldherr Thusneldens Geburts-Feſt feyerte/ traf das Loß die Königin Erato und den Flavius: daß dieſe in einem Tantze/ darinnen allerhand Völcker aufgeführet wurden/ Gefährten wurden/ und er einen Mohr/ ſie eine Mohrin fürſtellen muſten. Wie ſie nun des Abends bey vielen Windlichtern zuſammen auf einem mit Schnee-weiſſen Pferden gezogenem Wagen ihren Aufzug hielten; fieng Flavius nach einem tief-geholeten Seufzer die Königin liebreitzend anſchauende an: Wolte GOtt! unvergleichliche Erato: daß ich mit meiner heute angenommenen Mohren-Geſtalt auch ſo viel Augen bekommen hätte/ als die an dem Meere wohnenden Mohren haben ſollen/ oder denen man ſo wol ihres ſcharffen Geſichtes als des geraden Pfeilſchüſſens halber ihrer wol vier zueignet. Denn ſo würde ich ihre überirrdiſche Schönheit anzuſchauen würdiger ſeyn/ gegen welcher ich meine blöde Augen aufzuheben beynahe mich nicht erkühnen darf. Erato röthete ſich anfangs/ verſetzte aber mit einer lächelnden Anmuth: Sie ſehe wol: daß der Zinober/ mit dem ſie ſich nach Mohriſcher Art angeſtrichen hätte/ ihr den Werth einer wahren Zierde zueignete/ und ihre ſonſt verächtliche Flecken verdüſterte: daß bey dieſem Spiele ein ſo vollkommener Fürſt ihrer Geſtalt halber mit ihr zu ſchertzen ſie nicht zu verächtlich hielte. Flavius holete noch einen tieffern Seufzer und fieng an: Ach unbarmhertzige Erato! wil ſie nunmehr auch die grauſame Pein meiner unausleſchlichen Liebe zu einem Gelächter machen; nach dem ſie zeither für meinen Seufzern wie eine Natter die Ohren verſtopfft/ und ihre Augen meine feurigen Anblicke wie ein unempfindlicher Spiegel zurück geſtoſſen haben? Glaubet ſie: daß die Liebe mein Geſichte ſo ſehr verblendet/ als meine Seele verwundet habe: daß es ihre angebohrne Schönheit für einer ſie verſtellenden Schmincke nicht unterſcheiden könne? Meinet ſie: daß der/ welcher umb ſein höchſtes Glück und Unglück bekümmert iſt/ was nicht ernſthaftes ausſprechen könne? Erato ſahe wol/ wie tief des Flavius Liebe ſchon eingewurtzelt ſeyn müſſe/ und ſie befand ſelbte ſo beweglich von ihm ausgedrückt: daß ihre hieraus erwachſende

Bekümmernüs nicht verhindern konte in ihrem Hertzen ſeines unfruchtbaren Brandes halber ein empfindliches Mitleiden zu zeigen: wormit ſie ihm denn auch dergeſtalt begegnete: Nicht nur die Prüfung ihrer eigenen Unwürdigkeit; ſondern des Fürſten Flavius ſie übertreffende Vollkommenheiten nöthigten ſie nochmals ihre erſtere Meinung zu behalten. Denn wie möchte ſie als eine braune Armenierin oder Halb-Mohrin/ als eine gefangene Nachtrarin der wilden und deswegen für einäugicht geſcholtenen Arimaſpen von einem ſolchen Fürſten ihr einige Zuneigung träumen laſſen/ deſſen Leibes- und Gemüths-Gaben gegen einander umb den Vorzug ſtritten/ und welcher die umb ihn werbenden Schönheiten des groſſen Roms verſchmähet hätte? Wie könte ſie mit ihrem Glauben ſich ſo weit verirren: daß ſeine Tugend ein Auge auf die werffen ſolte/ welche über ſich mehr keine Gewalt hätte; ſondern des Fürſten Zeno unverwendliches Eigenthum wäre? Grauſamſte Erato! brach Flavius heraus. Trauet ſie gegen ihrer eingepflantzten Gütigkeit ihr ſtrenges Urtheil zu verantworten/ welches mich ehe zum Tode verdamt/ eh ich gehöret bin? hält ſie mich für eine giftige Schlange/ weil ich nach der allerſüſſeſten Milch ihrer Anmuth ſo lüſtern bin? hält ſie nicht allein die ihr von der gütigen Natur geſchenckte Zierathen mit höchſtem Undancke verächtlich/ ſondern verkleinert ſie auch nach den allgemeinen Ruhm ihrer Lands-Leute: daß die gröſten Schönheiten der Welt zwiſchen dem Euxin- und Caſpiſchen Meere wohnen? Verſchmäht ſie das Opfer meiner brennenden Seele/ ehe ich ſie umb einen Funcken einer andern Gunſt angefleht habe/ als daß ſie leiden möge/ geliebt zu werden? Iſt die allgemeine Sonne der Hertzen nemlich die Liebe in Aſien eine ſolche Dienſt-Magd: daß ſie einen Menſchen ſich haben muß/ umb alle andere zu haſſen? ſo wird man den warmen Morgen-Ländern verkleinerlich ausſtellen müſſen: daß das himmliſche Feuer daſelbſt zwar ſchöner-gefärbte Vögel und Steine/ wie auch wolrüchendere Pflantzen; in denen froſtigen Nord-Ländern aber eine wärmere und ſchönere Liebe nehre? Schönſte Erato! ach ſo vergönne ſie mir doch zum minſten ſo lange/ als Wir Africaner ſeyn ſollen: daß ich ſie als meine Sonne mit allen Mohren anbeten möge! Sintemal ja der Hunds-Stern/ welch Geſtirne doch das heiſſeſte im Aufgehen/ das kühleſte beym Untergange iſt/ ſich im Anfange der kühlen Hundes-Tags-Lüffte nach Einführung des Ariſteus gantze Völcker mit Opfern verehren läßt. Wie? oder wil ſie die holdſeelige Hertzens-Wenderin die Liebe in ihrem Hertzen zu einer Unholdin machen; welche den mit Hagel und Blitz bezahlet/ der ihr ſich ſelbſt ſtatt des Weyrauchs entzündet? Unbarmhertzige Erato! ach ſo gebrauche ſie ſich ihres an der Seiten hängenden Bogens/ der im Köcher ſteckenden Pfeile/ und leſche meiner Liebe mit meinem Leben mein Licht aus/ weil ſie noch die angenommene Mohren-Farbe des Todes in ihrem Antlitze hat/ und ehe ſie die Aehnligkeit des Himmels mit ihrer angebohrnen Schönheit wieder ſchauen läßt? Flavius redete dis mit einer ſo verzweiffelten Gebehrdung: daß Erato darüber wehmüthig war/ und anfieng: Es iſt Erbarmnüs/ nicht Grauſamkeit einem bald anfangs den Weg verbeugen: daß er nicht vergebens/ oder in ſein Unglück rennt/ ſo wol/ als wenn man der Motte wehret: daß ſie ihr nicht im Lichte die Flügel verſengt. Der aber thut ihm ſelbſt nicht weniger Weh/ als andern Leid/ der ſeine Liebe der Unmöglichkeit wiedmet. Er ſäet nichts als ſein Unvergnügen/ und erndtet an ſtatt der verlangten Gegen-Liebe nur Haß und Unluſt ein! O Himmel! ruffte Flavius/ kündigt mir die Göttliche Erato offentlich ihren Haß an? Wil ſie mich darumb/ daß ich ſie mehr/ als mich ſelbſt liebe/ auf einmal erwürgen! Wil ſie mir ſie zu lieben verwehren; wenn ich gleich keine Gegen-Liebe von ihr verlange? Erato antwortete: Mein lieber Flavius; die Liebe verlanget ſo ſehr eine Gegen-Liebe/ als der ziehende Magnet eine Neigung des Eiſens; und hat die Liebe für dem/ was ſie haſſet/ eine ſo groſſe Abſcheu/ als der ſonſt zur Vereinbarung ſo geneigte Magnet für dem Diamant/ und der Diamant für dem Magnet. Dieſemnach muß Flavius entweder in ſeinem Hertzen was anders/ als Liebe herbergen; oder er muß zugleich wieder geliebt zu ſeyn verlangen. Ich verlange ſie allerdings/ verſetzte Flavius; Ich ſeufze darnach/ wie ein erſtickender nach der Lufft. Weil ſie mich aber darmit zu begnadigen für unwürdig ſchätzt; muß ich mich mit was geringerm/ nemlich mit der Erlaubnüs ſie zu lieben/ wie ein Schif-bruch-leidender mit einem Brete des zerſchmetternden Schiffes vergnügen laſſen. Erato fiel ein: Es iſt kein Vergnügen/ ſondern vielmehr eine unerträglichere Pein. Lieben und nicht geliebet werden; als dürſten/ und keines Getränckes genüſſen. Daher machet der/ welcher ohne Hofnung liebet/ ſein Gemüthe zu einer ewigen Unruh; ſeine Seele gebieret eitel Wehen/ und endlich leſchet ſein Feuer entweder wie eine Lampe nach verzehrtem Oele aus/ oder ſuchet ſeine Kühlung in dem Meere der Verzweifelung. Es iſt wahr/ ſagte Flavius; Es iſt nichts unglückſeeligers als eine einſame Liebe/ die keine Gegen-Liebe zur Geſpielin hat. Ich weiß: daß der Mutter der Liebe/ als ihr Kind bey beſter Pflegung alle Farben verlohr und gantz vermagerte/ von einem Wahrſager-Geiſt gerathen ward: ſie ſolte noch ein Kind ſeines gleichen gebähren. Auf welchen Erfolg denn die Liebe bald fleiſchicht ward; es wuchſen ihm nur nicht die Gebeine/ ſondern auch das Hertze und die Flügel; ja eine einige Stunde dieſer Geſellſchafft thät bey ihm hernach mehr/ als vorhin lange Pflegung der Mutter/ und die Liebkoſung der Amme. Aber ich tröſte mich: daß nichts mächtiger ſey Gegen-Liebe zu zeigen als die Liebe. Dieſe iſt die kräfftigſte/ aber auch die unſchuldigſte Zauberin; welche ſteinerne Hertzen erweichen/ und Eyß-kalte Seelen entzünden kan. Denn alle Gemüths-Regungen ſind anfällig/ am meiſten aber die Liebe. Sintemal ihr zarter und feuriger Geiſt/ welcher aus dem Hertzen entſpringet/ und daſſelbte durch die Augen/ den Mund und Gebehrden ausſchüttet/ ſeine durchdringende Kräfften augenblicklich in geneigte/ mit der Zeit aber auch in widrige Hertzen einſencket/ und darinnen ſeines Gleichen gebiehret. Erato begegnete ihm: Mich erbarmet ſein/ Flavius: daß er ſich mit vergebener Hofnung mehr hungrig macht/ als ſpeiſet; und daß er von der Zeit/ welche geſchickter iſt die Liebe einzuſchläffen/ als zu erwecken/ eine andere Hülffe erwartet; als daß ſeine entweder aus Uberdruſſe verrauchen/ oder aus endlich erkieſeter Unmögligkeit ſich ſelbſt der Vernunfft unterwerffen/ wo nicht gar aus Anſtifftung der Rache ſich in bittern Haß gegen meine unverenderliche Unempfindlichkeit verwandeln wird. Flavius brach ein: Ach ungerechteſte Erato! Mit was für Fug eignet ſie meinem Hertzen eine Veränderung zu/ welche mit ihrem gleichſam eine ewige Ehſcheidung haben ſoll? Warlich/ ich laſſe mich weder eines noch das andere ſo leicht bereden. Die härteſten Marmel werden auch durch die weichen Tropfen des Regens abgenützt; was weiches aber zu verſteinern fordert Feuer und Arbeit. Daher wird ſie zwar meine für Liebe ſchmeltzende Seele nimmermehr durch eine widrige Regung ſich verſteinern ſehen; aber ich traue wol zu wege zu bringen: daß ihr harter Vorſatz in Gewogenheit zerrinnen wird/ nach dem ſie zumal ſchon ihrem Bruder/ nemlich dem Erbarmnüſſe im Hertzen einen Platz eingeräumt zu haben bekennet. Thun einem doch die Augen wehe vom öftern Anſchauen rother und trieffender Augen. Wie ſoll ich mir nicht die Hofnung machen: daß die aus meinem brennenden Hertzen mit Gewalt geſtoſſene Regungen thätig ſeyn/ und mit der Zeit ihrer zarten Seele eine ſolche Empfindligkeit eindrücken werden/ wie ſie ſie mit aus ihrem Urſprunge gebracht haben? Es iſt ja unmöglich einen/ der nicht was weniger/ als ein Menſch iſt/ ſeinen Wolthäter nicht zu lieben. Sintemal auch die wildeſten Löwen eine zu zarte Seele haben den zu haſſen/ der ihnen einen Dorn aus dem Fuſſe gezogen hat. Und die gifftigen Schlangen würden dieſelbe aus ihrer Gemeinſchafft verbannen/ welche den ſtäche/ der ſie mit Milche geſpeiſet hat. Aller Wolthaten Kern und Urſprung aber iſt die Liebe; ja ſie ſelbſt die gröſte oder auch die einige rechte Wolthat. Denn alle Wolthaten/ auf welche nicht das Bild der Liebe gepreget iſt/ ſind falſche Müntzen/ und haben zu ihrem Schrot und Korn Eigen-Nutz oder Ruhmſucht. Aber ach! zu was für einer Vermeſſenheit verleitet mich die Heftigkeit meiner Liebe: daß ich das unwürdige Opfer meiner Seele meiner überirrdiſchen Erato/ wie die Menſchen insgemein magere Ochſen und ſtinckende Böcke/ die ſie auf Altären verbrennen/ den Göttern für eine Wolthat einnöthigen wil? Was ſchreibe ich meiner unwürdigen Liebe für Würckung und Verdienſte zu: daß ſie in ihrer himmliſchen Seele den Saamen einer Gegen-Liebe zu ſtreuen fähig ſeyn ſolle? Alleine ſchlagen doch die geringſten Kieſel Feuer aus dem viel köſtlichern Stahle. Läſſet ſich doch das Cypriſche Ertzt mit geringem Glaſe vermiſchen: und GOtt nimmet eines ohnmächtigen Sklaven gebettelten Weyrauch ſo gerne als eines Fürſten Hecatomben auf. So verſchmähe ſie mich doch nicht ſo gar/ vollkommenſte Erato. Sintemal mich meine Liebe ihr zu nichts mehrerm als einem Leibeigenen aufdringet. Denn die Geburt oder das Kauf-Geld verknüpfft keinen Knecht ſeinem Herren/ das Völcker-Recht die Unterthanen ſeinem Fürſten nicht ſo ſehr/ als die Liebe den Liebhaber der Geliebten. Die Liebe hat über jenen eine gröſſere Bothmäßigkeit/ als Fürſt und Herr über die Ihrigen haben/ ja eine nicht viel kleinere als GOtt über die Menſchen. Denn weil die Liebe eine freywillige Dienſtbarkeit iſt/ erſtrecket ſich die Herrſchafft nicht nur über den Leib/ ſondern auch über die Seele; und ihr Gehorſam iſt nichts weniger als ein gezwungener Wille. Flavius hätte die Hefftigkeit ſeiner Liebe noch nachdrücklicher ausgedrückt; wenn ihm nicht die Ankunfft in die Fürſtliche Burg ein Stillſchweigen aufgelegt hätte. Der Eintritt in den Saal/ und die Anweſenheit ſo vieler Aufſchauer/ inſonderheit aber des Fürſten Zeno nöthigte den Flavius alle Empfindligkeit zu verſtellen/ und nichts weniger mercken zu laſſen/ als wovon ſein Hertze voll war. Nachdem ſich aber nichts ſchwerer als Feuer und Liebe verbergen läßt/ würde ſich Flavius/ nachdem er ſeiner Liebe ſchon einmal Lufft gemacht hatte/ zweifelsfrey diesmal genungſam bloß gegeben haben/ wenn nicht ohne dis bey dem übernommenen Mohren-Tantze auch frembder Gebehrden und Neigungen ſich anzumaßen gleichſam ſeines Amptes geweſt wäre. Wiewol er ihm hierinnen ſelbſt mißtraute/ oder ihn ſein Gewiſſen vielmehr ſorgfältig machte; alſo: daß er faſt allezeit ein Auge auf den Fürſten Zeno hatte/ umb bey ſelbtem auszuſpüren: ob er ſich bey ihm nicht ſchon in Verdacht geſetzt/ oder ſeinen Eintrag gar verrathen hätte. Wiewol nun Furcht der betrüglichſte Mahler iſt/ und die ſeltzamſte Bildungen macht/ und wie die Gelbeſüchtigen alle andere Farben für gelbe/ alſo mißträuliche andere für mißträulich anſehen; ſo fand doch Flavius am Zeno nichts bedenckliches. Denn dieſer ſeiner getreuen Erato allzu wol verſicherte Fürſt dachte auf nichts anders/ als wie er nebſt der ihm durchs

Loß zugeſellten Jſmene ein paar Sarmater zu der gantzen Geſellſchaft Vergnügung freudig fürſtellen möchte. Wie er aber zu ſeiner Vergnügung nicht fand/ was er beym Zeno ſuchte; nemlich eine öftere Verenderung ihrer Farbe/ verbrochene Seufzer/ und andere an ihm ſelbſt ſchon geprüfete Merckmahle der Liebe. Jedoch thät Jſmene ihr bey währendem Tantze und darauf folgender Mahlzeit einen ſolchen Zwang an: daß Flavius ſo wenig ihren/ als jemand anders ſeiner Liebe Gegen-Satz ergründen konte. Das übrige Theil der Nacht brachte er mehr mit Bekümmernüs ſeiner Liebe/ als mit Schlaffe zu; und wenn ihn auch dieſe ein wenig ſchlummern ließ/ weckte ihn die Lüſternheit Jſmenens Abſehen zu ergründen wieder auf. Ja er hatte auf den Morgen keine Ruh/ bis er mit Jſmenen alleine zu ſprechen Gelegenheit fand/ nemlich in ihrem eigenen Zimmer/ nachdem ſich Erato und Salonine ihrer eine Zeitlang genoſſener Gemeinſchafft entbrach. So bald ſich Flavius mit Jſmenen alleine ſah/ nam er ſie bey der Hand/ führte ſie an ein Fenſter/ und fieng an: Liebſte Schweſter, Jch würde nicht werth ſeyn mich deinen Bruder zu nennen/ wenn mir dein Bekümmernüs nicht ſo ſehr/ als mein eigenes zu Hertzen gienge. Dieſe meine Verbindligkeit hat geſtern meine Augen geſchärfft: daß ſie dir tieffer ins Hertz geſehen/ als niemand anders in der groſſen Verſam̃lung. Jſmene ward über dieſen Worten im Antlitze gleich als mit Blut übergoſſen. Daher fuhr Flavius fort: Und deine itzige Farbe beſtätigt mich ſo viel mehr: daß ich geſtern nicht geſchielet habe/ nemlich: daß du verliebt ſeyſt. Jſmene änderte hierüber abermals die Farbe/ aber Flavius half ihr ſelbſt wieder bald mit dieſem Beyſatze zu rechte: Bilde dir aber von mir dieſen Aberglauben nicht ein: daß ich die Liebe das erſtgebohrne Kind der Natur/ das Saltz des Lebens/ und den Balſam der Tugend für einen Wechſelbalg/ oder für ein Laſter halte. Denn ſonſt würde ich meine eigene Mutter ſchelten/ die Erhaltung der Welt ſtören/ und mich ſelbſt verdammen. Sintemal ich dir ebenfals nicht verſchweigen kan: daß ich von dem Feber nicht geneſen ſey/ woran du kranck biſt. Traue mir auch nicht zu: daß mein Vorwitz mehr dein Geheimnüs zu erforſchen/ als mein Gemüthe dir hülffbar zu erſcheinen gemeint ſey. Denn auch ich hoffe von deiner Schweſterlichen Zuneigung Mitleiden und guten Rath zu genüſſen. Jſmene hatte ſich nichts weniger als eines ſolchen Vortrags verſehen. Denn ſie meinte: daß vom Geheimnüſſe ihrer Liebe noch die wenigſten ihrer eigenen Sinnen wüſten; und daher war auch ihre Zunge nicht unterrichtet/ was ſie einem ſo wehrten Bruder antworten ſolte. Denn die Liebe/ beſonders die erſtere/ wie rein und unſchuldig ſie gleich iſt/ wünſchet ihr doch ſtets geheim zu bleiben/ entweder aus Schamhafftigkeit/ weil ſie nackt iſt/ oder weil die Verbergung eine gewiſſe Süßigkeit an ihr kleben hat. Jhr gutes Vertrauen aber zum Flavius gab ihrem Zweifel bald einen Ausſchlag/ und dieſe Worte in Mund: du haſt recht geſehen/ liebſter Bruder. Dis mein offenhertziges Bekäntnüs vergewiſſert dich: daß ich ſo groſſes Vertrauen zu deinem Gemüthe trage; als du Scharffſichtigkeit über meine Schwachheiten haſt. Jch bin verliebt! Wolte GOtt aber! daß dis/ was ich liebe/ zu erlangen ſo möglich wäre/ als es zu lieben werth iſt. Deñ weil dis letztere vielleicht meine Vergebung rechtfertigen würde/ wolte ich dir gerne mein gantzes Hertz ausſchütten. Nachdem aber der/ welcher den Riß eines auszuführen unmöglichen Werckes ſtehen läſt/ zu ſeiner groſſen Verkleinerung an Tag giebt: daß er Schlöſſer in die Lufft gebauet habe/ werde ich mein

Geheimnüs auch einem Bruder zu verhölen gezwungen/ in deſſen Händen ich mein Glücke mehr als in meinen eigenen verſichert weiß. Flavius konte aus dieſer Antwort weniger als nichts begreiffen/ und daher ward er ſo viel mehr begieriger in den Grund ihres Hertzens zu ſehen. Daher nam er das Wort von ihr und ſagte: Es iſt/ liebſte Schweſter/ eine gemeine Eigenſchafft der Liebenden/ aus einem Pfunde einen Centner/ und aus einem wenig zweifelhafften Dinge eine Unmögligkeit zu machen; welche ſich aber über alle Einbildung erleichtert/ wenn man ſeine irrige Gedancken nur nicht in ſeinem eigenen Gehirne erſticken läßt. Wie ſie aber zu ſchön iſt: daß ihre Liebe irgends wo übel anſchlagen ſolte; alſo ſchätze ich ſie zu vernünfftig: daß ſie lieber mit Verſchweigung ihrer Kranckheit vergehen: als mit ihrer Eröffnung geneſen wolle. Jſmene ſeufzete/ und fieng an: Ach es hat die/ welche von der Liebe gefäſſelt iſt/ wenig Gewalt über ſich, und kan ſich ſchwerlich ſelbſt überwinden einen andern ihres verborgenen Abſehns als gleichſam ihres beſten Schatzes theilhafftig zu machen. Alleine/ vertrauteſter Flavius/ deine Bothmäßigkeit über mich iſt ſo groß: daß ich durch Gehorſam mich lieber dir zum Gelächter machen/ als durch Mißtrauen deiner Freundſchafft und Hülffe berauben wil. Es iſt leider! Zeno/ den entweder mein vorwitziges Auge/ oder vielmehr das Verhängnüs meinem Hertzen eingepregt hat. Es iſt Zeno/ der aus einer ſeltzamen Schickung anfangs in der Schlacht mit ſeinen Waffen/ nunmehro aber in der Liebe durch ſeine Vollkommenheiten mein Meiſter worden iſt. O erwünſchte Begebnis! fieng Flavius überlaut an zu ruffen. Denn ich kan ſchwerlich meines Wunſches gewehret werden/ ohne daß Jſmene vorher ihre Vergnügung erlangt hat. Unſer beyder Heyl hänget an einem Faden/ welcher zerriſſen werden muß/ weñ unſer beyder Verlangen mit dem erwünſchten Zwecke ergäntzet werden ſoll. Der ſcharfſinnigen Jſmene kam dieſer Vortrag zwar anfangs als ein Rätzel für; jedoch muthmaſte ſie alsbald: daß Flavius durch das erwehnte Band nichts anders als die zwiſchen dem Fürſten Zeno und der Königin Erato beſtehende Verknüpffung zerriſſen wiſſen wolte/ und daß wie ſie auf den Zeno/ alſo Flavius auf die Königin ein Auge haben müſſe. Daher fieng ſie alſofort an: Ach/ liebſter Flavius! wo deine Liebe eben die Kette/ welche die Erato mit dem Zeno unauflößlich zuſammen bindet/ zertrennen ſoll/ ſorge ich leider/ ſie werde mit meiner eine ohnmächtige Sehnſucht verbleiben/ und wir ehe unſern Lebens-Drat/ als ihre Verbindung zerſchnitten ſchauen. Denn ich habe in beyden nichts minder eine durch die ſeltzamſte Ebentheuer geprüfete Treue/ als einen ſolchen Uberfluß der Tugenden angetroffen: daß ich in mir nicht einmal eine Regung der Liebe empfinde/ ſonder daß ich ſie zugleich als eine Verletzung der zwey tugendhafteſten Seelen/ und als ein Sterbens-würdiges Laſter verdamme. Flavius ſtutzte hierüber; nach einer kleinen Erholung aber ſagte er: Jch höre wol/ liebſte Schweſter: daß deine Liebe noch ein neugebohrnes Kind ſey/ und in Windeln liege/ alſo was kräfftiges zu beginnen verhindert ſey. Laſſe ſie aber nur zu Kräfften/ wie meine kommen/ ſo wird ſie dir zu Kopffe wachſen/ und darinnen gantz andere Entſchlüſſungen gebehren. Jſmene verſetzte: Jch bin ſelbſt freylich wol nur ein Kind in der Liebe; wo meine mir noch übrige Vernunfft aber nicht den Maß-Stab verlohren hat/ oder mich meine Empfindligkeit nicht betreugt/ iſt die Liebe ein Rieſe in mir/ und ſo ſtarck worden: daß ich ihr nicht gewachſen bin. Denn ſonſt würde ich ſie in meinen Gedancken erſteckt/ und ſie keiner

Seele gezeiget haben. Allein ie gröſſer ſie worden/ ie behutſamer muß ich ſie verwahren: daß ſie ſich nicht in ein abſcheuliches Ungeheuer verwandelt/ welches wie der Paſiphae Geburt mit gezinſeten Menſchen unterhalten werden muß. Ich muß ihr die Flügel verſchneiden: daß ſie ſich nicht in einen Raub-Vogel verwandelt/ welcher fremdes Opfer-Fleiſch raubet/ und mit der daran klebenden Kohle ſein Neſt anzündet. Einfältige Iſmene/ antwortete Flavius: Wilſt du in der Liebe ſo behutſam oder vielmehr furchtſam ſeyn/ ſo verfähreſt du wider ihre Eigenſchafft/ welche ſonſt auch die verzagteſten keck macht; und haſt dich wenigen Glückes zu getröſten/ das eine Gefertin der Verwegenen iſt. Wilſt du ſo gewiſſenhaftig ſeyn/ und dich nach keinem fremden Gute umbſehen/ oder nichts lieben/ was ein ander ſchon für dir geliebet hat/ ſo wirff nur deine Augen auf nichts ſchönes/ und verzeihe dich bey Zeiten alles Liebens-würdigen. Denn der Schönheit folget die Liebe auf dem Fuſſe/ wie die Sonne der Morgen-Röthe. Es hat keine Gottheit in der Welt keinen ſo groſſen Beyfall/ und keine allgemeine Anbetung/ wie die Schönheit. Dieſen innerlichen Zug gewöhnen uns weder unſere Mütter noch unſere Ammen an: ſondern die ſchöne Natur drücket uns mit ihrer eignen Hand und mit ihrem Pinſel das Bild der Schönheit in unſern Geiſt; welches hernach unſer Gemüthe gegen die ihm fürkommenden Schönheiten ſo kräfftig/ als die geheime Verwandniß die Magnet-Nadel gegen den beliebten Angel-Stern zeucht. Daher ſperren die Kinder nicht ſo zeitlich die Augen auf/ als ſie zugleich über dem Lichte/ über glänzendem Golde und ſchön gemahlten Dingen ihre Vergnügung zeigen. Ihren Zorn beſänftiget man mit Singen und Saiten-Spielen/ und ehe ſie ſich noch auf den Gebrauch ihrer Sinnen verſtehen/ ergötzet ſich ſchon ihr Augen-Maaß an wohl abgetheilten Sachen. Die Pfauen prangen aus dieſer eingepflantzten Liebe der Schönheit mit ihren ausgebreiteten Schwäntzen/ und mit Beſchauung ihrer güldenen Augen/ Papegoyen und Tauben mit Aufblehung ihres ſchimmernden Halſes/ Löwen und Pferde mit Erſchütterung ihrer Locken und Meynen/ Faſanen und Birck-Hahne ſo wohl mit Beſpiegelung ihrer Purper-Augen/ als Panther und Tiger mit Betrachtung ihrer Flecken. Ja keines unter den Thieren/ denen man die Vernunfft ins gemein abſpricht/ iſt/ welches nicht mit ſeiner Schönheit andere zu locken ſich bemühet/ und durch anderer Zierde gelockt wird. Aus was für einem Irrthume wil ſie denn ihrer Liebe ein ſo verächtliches Ziel ſtecken/ worauf niemand anders kein Auge hat; und daher von Schönheit aufs weiteſte entfernet ſeyn muß? Iſmene begegnete ihm: Ich beſcheide mich zwar: daß alle Menſchen von Natur zur Schönheit einen Zug haben; und daß/ wie die Laſterhaften der Tugend/ alſo auch die heßlichen der Schönheit hold ſeyn müſſen. Aber alle Menſchen lieben nicht einerley Schönheit/ ſondern dieſer eine ſo/ jener eine anders geſtaltete. Dieſemnach denn die weiſe Natur zwar in vielerley Bildung der Blumen/ der Bäume/ der Steine überaus freygebig/ aber in allem dem gegen Bildung menſchlicher Antlitzer ſparſam/ und in dieſem letztern durch gemachte unzehlbare Unterſchiede gleichſam verſchwenderiſch geweſt iſt. Denn ob zwar die Roſen auf einerley Strauche/ die Lilgen auf einem Stengel/ die von der Vermiſchung am weiteſten entfernten Sterne weder an Gröſſe noch Farbe einander gleichen: ſo iſt doch zwiſchen ihnen ein unerkenntlicher Unterſcheid/ als zwiſchen Stell- und Bildungen der Menſchen: alſo: daß unter hundert tauſend ſchönen Antlitzen/ ja unter dreiſſig Geſchwiſtern und Zwillingen nicht eines dem andern vollkommen ähnlich ſeyn wird. Welches die gütige Natur nicht aus einer bloſſen Kurtzweil/ oder aus einem ſo ungefährlichen Einfalle/ wie Mahler und Bildhauer zu thun pflegen/

ſondern aus dieſem weiſeſten Abſehen gethan hat: daß ein ieder Menſch diß/ was ſeiner Neigung am anſtändigſten iſt/ und alſo was beſonderes aus ihrem reichen Uberfluſſe ſo vieler Unterſchiede erkieſen könne. Denn es hat nicht weniger unterſchiedene Seelen/ als Antlitze; und in jenen eben ſo weit von einander entfernte Schönheiten/ als in dieſen. Daher/ wie die heiſſen und leichten Sonnen-Stäube gegen dem Behältnüſſe des Feuers/ die kalten und ſchweren gegen der Erde/ die wäßrichten gegen dem Meere ſich ziehen/ und mit einander vereinbaren: alſo auch die Seelen ihnen eine ähnliche Schönheit ausſuchen. Denn die Aehnligkeit iſt der einige Urſprung einer wahrhaften Liebe: alſo: daß wenn die Spiegel Seelen hätten/ ſie unvermeidlich dieſelben inbrünſtig lieb gewinnen müſten/ welche ſich in ihnen beſpiegeln: und wenn die Gewäſſer/ darein die Geſtirne ſich durch einen Wiederſchein abbilden/ ein Hertz hätten/ würden ſie eben ſo gegen einander ſo verliebt werden müſſen/ wie die menſchlichen Seelen/ wenn ſie in einem ihnẽ ähnlichen Gegen-Satze ſich gleichſam beſpiegeln. Weil nun aber kein Spiegel mehr als ein Bild auf einmal annehmen und abbilden kan; leitet uns die Vernunft zu ſolchen Spiegeln/ darein die uns zuvor gekommene Liebe nicht ſchon ein ander Bild eingedrückt hat. Und alſo muß ich/ wie ſchwer michs auch ankömt/ meine Neigung gegen dem Fürſten Zeno als unvernünftig verwerffen/ weil ſie mein Bild ohne Vertilgung deſſen/ das die Königin Erato ſchon in ſein Hertze gepregt hat/ nicht daſelbſt eindrücken kan. Flavius verſetzte: Es iſt wahr: daß nicht allen Menſchen einerley Schönheit anſtändig/ und daß wegen gewiſſer Unähnligkeit uns oft eine viel andere vergnügende Geſtalt höchſt zuwider ſey/ und nichts minder eine Heßligkeit zu ſeyn/ als manchen der ſüſſeſte Honig unannehmlicher als bittere Wermuth zu ſchmecken pflege. Alleine unſere Neigung iſt entweder ſo denn wie die ſchwitzenden oder berauchherten Spiegel beſchaffen/ welche entweder gar kein Bild/ oder doch ſolches gantz verfälſcht/ und nur als einen betrüglichen Schatten anzunehmen/ alſo auch eine göttliche Schönheit nicht zu prüfen fähig ſind; oder dieſe abſondere Zuneigungen ſind auch nur für mittelmäſſige Schönheiten/ wie die nur in gewiſſe Geſchöpfe flüſſende Würckungen für die kleineren Geſtirne gewiedmet. Wie die Sonne aber durchgehends in allen Sachen der Welt würcket/ und von allen Völckern/ in derer Köpfen es aufgeräumt iſt/ hochgeſchätzt wird: alſo müſſen auch die über das gemeine Maaß ſteigende Schönheiten von allen/ oder zum minſten von ſehr vielen geliebet werden. Dieſe ſind Mittelpuncte in dem Leben/ wie die Sonne/ der ſcharffſichtigſten Weltweiſen Lehre nach in der Welt; alſo müſſen ſich umb ſie unzehlbare Striche aus dem fernen Umbkreiſſe zuſammen ziehen. Dieſemnach man ſich denn nur mit einer halben Schönheit oder mit einer gemeinen Unvollkommenheit vergnügen muß; wenn man keiner fremden Liebe Eintrag thun wil. Wenn du aber/ liebſte Schweſter/ einen Zeno/ wie ich eine Erato zu lieben das Hertze haſt; müſſen wir uns ſo wenig als hurtige Wetteläuffer eines andern Verſprung/ irre machen; noch den Rauch einer fremden Flamme unſere Liebe erſtecken laſſen. Iſmene antwortete: Es iſt meine Meynung nie geweſt unſerer Liebe alsbald Feſſel anzulegen/ wenn ein ander nebſt uns nach einerley Ziele rennt; welches freylich eben ſo wohl als die Renne-Bahn der Ehre mehr als einem offen ſtehen muß. Aber diß halte ich für verunantwortlich: daß wir beyde dem Fürſten Zeno und Erato/ welche beyde das Ziel ihrer Liebe in erlangter unverwechſelten Gegen-Liebe erreicht haben/ ihnen den Siegs-Krantz ſtrittig machen/ ja das heilige Band ihrer feſten Verknipfung zerriſſen/ und unſere Süſſigkeiten ihnen in Galle verwandeln wollen. Flavius ſeufzete/ und fing an: Meine Vernunfft gibet ſich deinem Einhalte zwar gefangen/ aber nicht meine Liebe. Denn dieſe billiget: daß wie für einem gröſſern Lichte das kleinere ſich verliere/ alſo einer heftigern Liebe die mäſſigere aus dem Wege treten müſſe. Dieſe machet ſich und Iſmenens Liebe ſelbſt zu zwey Rieſen: des Fürſten Zeno und der Erato gegen einander tragende Neigung aber zu niedrigen Zwergen/ und rechtfertiget hierdurch die Reue der vom Zeno abſeyenden/ und den Flavius liebenden Erato. Ja ſie verurtheilt den Zeno: daß er ohne undanckbare Hartneckigkeit die eifrige Liebe der unvergleichlichen Iſmene nicht verſchmähen könne. Alſo iſt unſerer beyder Liebe nicht gemeynt dem Zeno und der Erato ihre Liebe zu verbittern/ ſondern durch eine anſtändigere Umbtauſchung zu verzuckern/ unſerer aber/ die wir als Geſchwiſter einander nicht lieben dörffen/ ein Geſchicke zu geben. Wir heucheln/ ſagte Iſmene/ unſern Fehlern/ und wir betrügen uns mit unſern Träumen; wenn wir uns einbilden: daß wir durch Störung fremder Liebe denen Liebenden kein Unrecht anthun; und daß eine ſo tieff eingewurtzelte Gewogenheit ſich ohne groſſe Empfindligkeit ausrotten laſſe. Dieſemnach ich denn mich ein für allemal nicht überwinde kan/ den Fürſten Zeno meine Liebe merckẽ zu laſſen. Denn/ weil ich ihn mehr/ als mich ſelbſt liebe/ iſt mir unmöglich ihm weh zu thun/ welches geſchehe/ wenn ich durch Ausbrechung meiner Liebe ſeine Erato beleidigte; als in welcher er mehr/ als in ſich ſelbſt leiden würde. Flavius antwortete: Ich ſehe wohl/ liebſte Schweſter/ daß du weniger/ als ein Kind in der Liebe biſt; und daß du dich lieber dein Lebenlang/ als deine Buhlſchafft drey Tage bekümmern wilſt. Weiſt du nicht: daß wie die Liebe das höchſte Gut des Menſchen/ alſo ihre Widerſetzligkeit eine Kranckheit des Gemüthes ſey/ welche nicht ohne bittere Rhabarbar geheilet werden kan? Du verſteheſt noch nicht die kräfftigſte Würtze der Liebe/ welche doch deine dem Zeno zugethane Seele im Wercke empfindet. Dieſe aber beſtehet darinnen/ wenn man ſich eines ſchon von iemanden anders beſeſſenen Hertzen bemächtigt. Denn es iſt nicht ſo ſchwer in eine zarte und noch freye Seele den Eingang gewinnen/ als eine ſchon darinnen befeſtigte Liebe heraus treiben. Im erſtern Thun ſiegt nur die Liebe/ im letztern aber erlanget die Liebe und die Ehre zugleich einen zweyfachen Siegs-Krantz. Dieſemnach ich nur offenhertzig geſtehe: daß die Königin Erato vielleicht eben ſo wenig als Julia zu Rom mich zu feſſeln mächtig geweſt wäre/ wenn ihre gegen den Zeno tragende Liebe nicht meinen Ehrgeitz gereitzet hätte den Zeno aus ihrem Hertzen zu bannen. Mich aber deuchtet/ verſetzte Iſmene/ daß meine Liebe gegen den Zeno viel heftiger ſeyn würde/ wenn ich an ſeinem Hertzen eine glatte Taffel aus Jungfern-Wachſe gefunden/ und das Glücke gehabt hätte mein Bild zum erſten darein zu drücken. Sintemal doch die erſte Empfängnüß der Liebe eben ſo wohl die kräfftigſte als die reineſte iſt/ und die allerempfindlichſte Vergnügung zu ihrer Erſt-Geburt hat. Bey ſolcher Beſchaffenheit würde meine Liebe weder ſo verzagt/ noch die Zunge ſo ohnmächtig ſeyn: daß ich ſelbte nicht dem/ welchen ich liebe/ entdecken ſolte. So aber tödtet ſeine der Erato gewiedmete Liebe meiner das Hertz-Blat/ nemlich die Hoffnung: daß mich Zeno iemals ſeiner Liebe würdigen werde. Du kenneſt dich/ fiel Flavius ein/ ſo wenig ſelbſt/ als die ſeltzamen Eigenſchafften der Liebe. Und weil du ohne Hoffnung/ wie du dich irrig überredeſt/ lieben kanſt; wünſchte ich dich eine Zeitlang in der Schule gewiſſer Aberwitzigen/ welche die am heftigſten lieben/ von denen ſie verachtet oder gar gehaſt wurden; und ſo bald ihre Buhlſchaft zur Gegen-Liebe bewegt/ ihnen eben ſo ſehr/ als lüſterne Ehmänner ihrer Frauen aus Uberdruß gram werden. Denn ob wohl dieſer verliebter Thoren Zuneigung eine Miß-Geburt der Liebe iſt; ſo würde doch ihr Irrthum deinen andern/ wie das bereitete Gifft dem Giffte abhelffen/ nemlich dich unterrichten: daß die Liebe niemals die Verzweifelung zur Gefertin haben ſolle; weil/ ihrer Meynung nach/ die Liebe ſo gar ohne Gegen-Liebe vergnügt/ ja in gröſſer Vollkommenheit ſeyn könne. Ich halte diß letztere/ verſetzte Iſmene/ für keinen Irrthum/ ſondern für unverwerffliche Wahrheit. Sintemal der/ welcher ohne Hoffnung der Gegen-Liebe liebet/ eben ſo wohl/ als der/ welcher ohne Abſehen einigen Gegen-Geſchenckes freygebig iſt/ großmüthiger und edler handelt/ als die/ welche durch Liebs- und Wohlthaten-Angeln nur wuchern. Die Freundſchafft iſt eine verwechſelte Verknipfung zweyer Hertzen/ wie zweyer mit den Aeſten einander umbarmenden Palm-Bäume; ein Geſang zweyer mit einander eintreffenden Stimmen/ und ihr Weſen hat mit der Einſamkeit keine Verträgligkeit. Viel anders aber iſt es mit der Liebe beſchaffen. Denn ihre Bewegung iſt eben ſo einſeitig/ als einer den unempfindlichen Angel-Stern mit höchſter Unruh ſuchenden Magnet-Nadel/ als des ſich umb einen fremden Baum windenden Epheu/ und der den Hunds-Stern mit ſtarren Augen anſchauenden Ziegen in Mohren-Land. Denn die Liebe an ihr ſelbſt hat ihr Abſehen nur auf die Schönheit und Würde deſſen/ woran ſie ſich hängt; und iſt unbekümmert: Ob das geliebte Augen habe ſeinen Liebhaber zu ſchauen/ oder eine empfindliche Seele ſeine Regung zu fühlen und zu vergelten. Daher ſich Praxiteles nicht in ſein helffenbeinernes Bild/ Xerxes einen Maaßholderbaum/ ein ander in deſſelben todten Schatten zu verlieben mäſſigen können. Dieſemnach die Begierde geliebt zu werden/ nicht ſo wol eine Würckung reiner Liebe/ als der Gewinnſucht iſt. Würde alſo ich meiner Liebe mehr Abbruch/ als wohl thun/ wen ich ſelbte mit der eitelen Einbildung vom Zeno wieder geliebt zu werden verfälſchte/ und durch meine Eröffnung ihn nicht weniger beunruhigte/ als ſeine Erato beleidigte. Flavius brach ein: Was wirſt du/ liebe Schweſter/ aus der holdſeligen Liebe noch für eine abſcheuliche Unholdin machen? Läſſeſt du den Wahnwitz etlicher ſich an nichts liebens-würdigem Weſen vergaffender Thoren für eine wahrhafte Liebe verkauffen? Kanſt du dich ſelbſt bereden: daß diß/ was nicht zu lieben fähig/ doch zu lieben würdig ſey? Enträumeſt du der Freundſchafft über der Liebe den Vorſitz und den Vortheil nöthiger Gegen-Erkäntnüß? Weiſt du nicht: daß die Freundſchafft nur eine halbe Liebe/ und ihr Fuß/ ja gegen ihrem Brande kalt Waſſer/ die Liebe aber die vollkommenſte Freundſchafft ſey; und ſo wenig ohne das Oel der Gegen-Liebe/ als das Feuer ohne Zunder tauern könne? Die Verzweifelung an der Gegen-Liebe iſt der ſchwartze Rauch/ welcher bey anglimmender Liebe ſie gleichſam ſelbſt zu erſtecken bemühet iſt. Er verſchwindet aber in weniger Zeit/ wenn die Flamme zu Kräfften kommt. Daher glaube nur: daß wenn deine unerfahrne Liebe gleich noch mit der äuſerſten Verzweifelung des Zeno zu genüſſen behaftet wäre/ ſich doch dieſe grauſame Anfechtung nach und nach in einen erträglichern Zweifel/ und endlich/ ie öffter du ihn anſchauen wirſt/ in eine liebkoſende Hoffnung ausklären werde. Denn die bloſſe Gegenwart der Geliebten hat eine Beredſamkeit ohne Kunſt uns etwas zu bereden/ und eine heilſame Zauberey an ſich uns die Unmögligkeit leichte zu machen. So bald du nun dieſe erſte Schwerigkeit in der Liebe/ nemlich das eigene Mißtrauen überwundeu haben wirſt; ſo bald wird die Lüſternheit deiner Begierde dich auch die Süſſigkeit fremden Gutes ſchmecken laſſen. Denn/ da dem Neide der Nachbarn Kühe gröſſere Euter zu haben ſcheinen; da die Mißgunſt fremdes Waſſer für Honig hält; ſo muß die viel gütigere Liebe aus den

Roſen fremder Schönheit etwas ſaugen/ gegen welchem aller Zucker und andere irrdiſche Süſſigkeiten bitteres Meer-Waſſer ſind.

Uber dieſen Worten traten Thußnelde/ Erato/ Catta/ Adelmunde/ Leitholde/ und Zirolane/ mit dem Fürſten Jubil/ Catumer/ Zeno/ Rhemetalces/ Malovend und Siegemund ins Zimmer/ und unterbrachen dieſer beyden Verliebten Geſpräche. Niemand war unter ihnen/ welche nicht dem Flavius/ inſonderheit aber Jſmenen ihre Gemüths-Unruhe anſahe. Daher auch der freudige Zeno Anlaß nahm/ ſich Schertz-weiſe gegen ſie heraus zu laſſen: Wenn die Liebe der Geſchwiſter in Deutſchland/ wie in Egypten und Perſien/ zuläßlich wäre/ würde er aus ihrer Beſchaffenheit nicht anders urtheilen können; als daß ſie beyde aus der tieffſten Selbſt-Gelaſſenheit erwecket worden wären. Flavius verſetzte: Er wüſte von keinem Geſetze bey den Deutſchen; welches denen der Natur/ und daher auch der brüderlichen Liebe zuwider wäre. Aber wohl einer ſolchen/ antwortete Zeno/ welche die Seelen in ſolche Verzückung ſetzet/ als wir an dem Fürſten Flavius und Jſmenen gefunden zu haben uns bedüncken laſſen. Denn die Neigung der Geſchwiſter iſt mehr eine Art der Freundſchafft als der Liebe/ und hat nicht ſo heftige Regungen als dieſe. Die Königin Erato/ welche zwar nicht Jſmenens/ aber wol des Flavius geheimẽ Kummer wuſte/ und nunmehr über des Fürſt Zeno ſcharffſichtiger Ergründung ſeiner Kranckheit empfindlich ward/ färbte ihre Wangen mit einer annehmlichen Scham-Röthe: alſo: daß es nicht nur Flavius/ ſondern ſelbſt Zeno inne ward. Weil dieſer aber nichts weniger/ als daß Erato der Stein des Anſtoſſens wäre/ argwohnete/ ſchlug er es auſſer acht; Flavius aber ward durch ihre Veränderung ſo verwirret: daß er kein Wort aufzubringen getraute; und alſo Jſmene/ wie ſehr ſie ſich auch in ihren Gedancken verwickelt hatte/ vom Flavius das Wort zu nehmen gezwungen ward/ und dem Zeno begegnete: Sie würde ſich ſchuldig geben: daß ſie ihre zwey Brüder nicht hertzlich liebte/ wenn ſie die Liebe der Geſchwiſter auf eine ſo niedrige Staffel ſetzen/ und zu einer Zwergin machen lieſſe; da doch die Liebe des Geblütes das Vorrecht der Erſt-Geburt hätte. Denn ſie würde in uns gebohren/ ehe als wir ſelbſt; ſie regte ſich mit der erſten Bewegung des Hertzens im Mutter-Leibe/ und die Natur vermählte ihre Glut mit dem erſten und reineſten Blute unſers Leibes; alſo daß es was unmenſchliches zu ſeyn ſchiene; wenn derer Gemüther von einander entfernet lebten/ die aus einerley Adern entſproſſen wären/ und unter einem Hertzen gelegen hätten. Erato meynte es nicht nur ihrer Schuldigkeit zu ſeyn gegen Jſmenen ihren Zeno zu vertreten/ ſondern auch durch ihre Einmiſchung ihre Veränderung zu verſtellen; begegnete daher Jſmenen: Es wäre wohl wahr: daß die Gewogenheit der Anverwandten älter wäre/ und ihren Urſprung aus dem Geblüte hätte; aber die eigentliche Liebe entſprüſſe aus den Sternen/ und erlangte ihre Stärcke von der Vernunfft. Das Verhängnüß/ nicht eigenbewegliche Wahl verlobte die Hertzen zuſammen/ und die wahrhaften Ehen würden im Himmel geſchloſſen. Dieſen Leitungen folgte hernach die Vernunft/ und befeſtigte ein Band/ welches hernach auch der Tod nicht gäntzlich verſehren könte; Denn das Feuer der Liebe ſtiege ſo denn den Todten in die kalte Grufft nach/ und wenn ſie ihren Geliebten nicht mehr umarmen könte/ labete ſie ſich mit ſeiner Aſche/ ergetzte ſich mit ſeinem Schatten/ und beſprachte ſich mit ſeinem Geiſte. Keine ſo lange tauernde oder ſo heftige Würckungen hätte man iemals von der Liebe der Geſchwiſter erfahren/ welche ins gemein unter den Kindern heiß/ in den mittlern Jahren lau/ und bey reiffem Alter eißkalt wäre;

oder ſich wohl gar in Gifft und Galle verwandelte/ wenn das Zanck-Eiſen des Eigen-Nutzes oder der Herrſchens-Sucht darzwiſchen käme. Denn dieſe zwey Lock-Vögel wären die ſelbſtſtändigen Circen/ welche nicht nur Geſchwiſter in Tod-Feinde/ ſondern Eltern und Kinder in Schlangen verwandelten; alſo: daß auch dieſe/ wenn ſie gleich nicht ſo gar aus der Art ſchlügen/ der Eltern Tod/ als welcher ſie zu Erben machte/ für eine gröſſere Wohlthat hielten/ als ihre Zeugung/ dardurch ſie doch ihr Weſen bekommen hätten. Iſmene verſetzte: Es wäre kein Wunder: daß/ wenn die Liebe des Geblütes vergällt würde/ ſie ſich in einen ſo ſchädlichen Wurm verwandelte. Alleine diß wäre vielmehr eine Behauptung ihres Nachdrucks/ als ihre Verkleinerung. Denn wer ſehr liebte/ wenn er liebte/ haßte auch/ wenn er haßte/ ſo viel mehr. Und könte man ſonder Zweifel ſo viel von der Geſchwiſter/ als anderer Liebe herrührende Ebentheuer auf den Schau-Platz ſtellen; auch vielleicht eines einigen unter dem groſſen Pompejus dienenden deutſchen Kriegs-Knechtes Beyſpiel vielen andern entgegen ſetzen; welcher ihm ſelbſt auf ſeines dem Sertorius dienenden/ und von ihm in der Schlacht unwiſſentlich getödteten Bruders Holtz-Stoſſe aus Reue den Degen ins Hertz geſtoſſen/ und durch ſein Begräbnüß-Feuer die verdüſterte Flamme ſeiner brüderlichen Liebe erleuchtet hätte. Wenn man aber auch gleich aus den Würckungen des Mißbrauchs von einer Sache urtheilen wolte/ würde ſchwerlich in der Welt ein Land/ oder unter dem Himmel ein Fürſtliches Haus ſeyn/ welches unmäßige Brunſt nie in Brand geſteckt/ oder gar eingeäſchert hätte. Rhemetalces fing an: Beyde Meynungen wären ſo reich von traurigen Beyſpielen: daß wenn aus derſelben Vielheit geurtheilet werden ſolte/ weder Iſmene noch Erato ſo bald ihr Recht ausführen/ noch einiger Richter den Schlüſſel zu einem unpartheyiſchen Urthel finden würde. Sein einiges Vaterland Thracien rauchte noch ſo wohl von ein als dem andern Brande/ und das groſſe Gebürge Rhodope zeugte nicht Flüſſe genung das Blut abzuwaſchen/ was die vergällete Liebe darinnen verſpritzt hätte. Die Hertzogin Thußnelde brauchte ſich hierbey der bequemen Gelegenheit den Rhemetalces zu erinnern: daß er ihnen nichts von den Verwickelungen Thraciens und von ſeinen Zufällen zu verſchweigen verſprochen hätte. Rhemetalces erkennte ſeine Schuld/ und weil ſelbiger Tag ohne diß ſich zu Ende neigte; bat er ihm nur Zeit und Ort zu beſtimmen/ wo er einer ſo annehmlichen Geſellſchafft Befehl zu befolgen beglückt ſeyn möchte. Sie beliebten alſo folgenden Morgen und Thußneldens Gemach/ ſchieden alſo dieſen Abend/ und zwar theils nicht ohne empfindliche Gemüths-Regungen von ſammen. Denn Erato war bekümmert über ihrer unvorſichtigen Röthe: daß nicht Zeno etwas ungleiches daraus argwohnen möchte; weil ſie wohl wuſte: wie heftig er ſie liebte/ und wie wenig daher ein Hertz von der Eiferſucht entfernet ſeyn könte. Sie berathſchlagte mit ihr die gantze Nacht: Ob ſie nicht dem Zeno ihre vom Flavius habende Anfechtung entdecken/ und dardurch künftig beſorglichem Verdachte vorbeugen möchte; zumal Flavius allem Anſehen nach ſeine Begierden nicht mehr bergen könte/ und ſich gegen dem Zeno allzu zeitlich bloß geben würde. Allein der Ort/ wo ſie ſich aufhielten/ nemlich der Cheruskiſche Hof/ und das Anſehn des Flavius/ als des erſten Fürſten vom Geblüte/ nebſt der Beyſorge: daß die ausbrechende Liebe des Flavius beym Zeno eine groſſe Eifer-Sucht und daher allerhand gefährliche Entſchlüſſungen verurſachen dörfften/ riethen der Erato biß auf den äuſerſten Nothfall reinen Mund zu halten. In Iſmenen fing ein kleiner Zunder der Hoffnung/

entweder aus des Flavius Zuredung/ oder weil ihr Zeno holdſeliger als für dieſem fürkommen war/ anzuglimmen/ alſo: daß ſie ſich ſchon mit einer verborgenen Liebe nicht mehr zu vergnügen/ ſondern ſich nach des Zeno Gewogenheit zu ſehnen anfing. Sie war daher auf den Morgen am erſten in Thußneldens Gemache; wiewohl ihr alle andere faſt auf dem Fuſſe folgten.

Rhemetalces umb die Zeit zu gewinnen/ und der begierigen Ohren zu vergnügen/ derer ſtummer Mund ihn nichts minder als alle auf ihn gewendete Augen darumb anredeten/ fing dieſemnach ohne fernern Eingang an: Mein Vaterland Thracie iſt zwar nicht das fruchtbarſte/ aber nebſt Deutſchland das volckreichſte in der Welt. Die Arbeitſamkeit der Einwohner aber erſetzt die Mängel der Natur/ welche mit ihrem Überfluß die Leute eben ſo wohl träge als weibiſch macht. Daher tragen ihre mit Laube bedeckten Aecker guten Weitzen und Reiß/ die Hügel männlichen Wein; damit ſchon in der Trojaniſchen Belägerung die Griechen verſorgt worden; und wird der Maroniſche Wein noch ietzt zu Rom für ein köſtliches Geträncke gehalten. Auf dem Berge Pangäus und bey Philippis hat es Gold- und Silber-Gruben/ aus welchen der Macedoniſche König Philipp groſſe Schätze gezogen. Meine Landesleute haben gelbe Haut/ blaue Augen/ tragen/ wie die Deutſchen/ auf dem Wirbel einen langen Puſch Haare/ mahlen ihre Antlitze und Glieder mit gewiſſen Denckzeichen/ als Merckmalen des Adels. Sie ſind ein abgehärtetes Volck/ welche denen weichen Aſiern und Griechen deshalben wilde heiſſen. Sie beweinen wegen des mühſeligen Lebens der Menſchen Geburt/ und frolocken über ihrem Tode/ als einem Ende des Elends. Die Dienſtbarkeit iſt ihnen unerträglicher als das Sterben; daher die Gefangenen auch mit ihren Zähnen ſich die Feſſel zu zerbeiſſen mühen. Sie lieben den Trunck/ welchen ſie an den Wein-mangelnden Orthen aus Gerſte kochen/ ſind von Natur ſtreitbar/ tragen aus Fuchs-Häuten Helme auf den Köpfen/ halten für ehrlicher von der Beute als vom Verdienſte zu leben. Weßwegen auch nur der Pöfel den Acker bauet/ die Waffen aber ſind iederzeit des Adels fürnehmſter Handwerck und Zeit-Vertreib geweſen; alſo: daß ſie es darinnen denen Welt-bezwingenden Macedoniern zuvor gethan. Maſſen ſich denn einige mit dem Kriege gantz vermählen/ und niemals zu heyrathen verloben. Weswegen Thracien nicht ohne Grund fürs Vaterland des Kriegs-Gottes gehalten wird. Dieſen Gott/ wie auch den Bacchus/ den Mercur/ den Pliſtor/ Dianen und Bellonen verehren ſie mit ſo groſſer Andacht: daß andere Völcker ſie offt deshalben angeſtochen; gleich als wolten ſie den Heiligen die Füſſe abbeiſſen. Sie opfern daher der Bellona auch Menſchen/ und/ wenn es blitzet/ erfüllen ſie die Lufft mit ihren Pfeilen/ nicht in Meynung Gott zu beleidigen/ ſondern damit anzudeuten: daß ihre Waffen ſeinen an der Seite zu ſtehen bereit wären. Nebſt dieſen hat der aus Phönicien in Griechenland einſitzende Cadmus auf dem Eylande Thaſus zum erſten feſten Fuß geſetzet/ und dem Egyptiſchen Hercules einen Tempel gebaut; in dem Pangeiſchen Gebürge Thraciens auch das erſte Ertzt gegraben und geſchmeltzet. Die Tichter und andere freyen Künſte nebſt den Saiten-Spielen haben in Thracien ehe/ als in Griechenland Bürger-Recht gewonnen. Denn Orpheus/ Muſäus/ Thamyris und Eumolpus ſind von dar gebürtig. Das Reich der Thracier iſt fürzeiten nach den Indiern auch das gröſte geweſt. Sintemal ſich deſſen Gräntze von dem Aegeiſchen Meere an umb die Euxiniſche See biß an den Fluß Tanais erſtreckt/ und die Myſier/ Dacier und Geten unter ſich begriffen hat. Zu geſchweigen: daß ſie ihre Waffen faſt in die gantze

Welt ausgebreitet/ in Aſien/ Bithynien/ Carien und ein Theil Armeniens eingenommen/ und die Einwohner des Cimbriſchen Cherſoneſus für ihnen von einem Meer zum andern eine Mauer zu führen genöthigt hätte. Wie nun die Hausväter die erſten kleinen Fürſten geweſt/ und aus Vergröſſer- oder Vereinbarung der Haus-Genoſſenſchaften die erſten Herrſchaften entſproſſen ſind; alſo ſind in dem groſſen Thracien anfangs unterſchiedene Fürſtenthümer aufkommen. Der älteſte König der Thracier war Thrax / Titans und der Nymphen Traca Sohn: von welcher dieſes vorhin Perca/ Aria/ Odryſa/ Croſtona und Scython genennte Land auch den itzigen Nahmen bekommen hat; ſein Nachfolger ſein Sohn Aenus/ der nach ſeinem Nahmen am Fluſſe Abſonthus eine Stadt baute/ welche die Griechen hernach aus dreyen Städten bevolckten. Nach ihm ward König Thuras oder Thereus/ der ſo genennte Thraciſche Mars berühmt; deſſen Unterthanen nichts minder wegen ihres Gottes-Dienſtes/ als er wegen ſeiner Tapferkeit bey den Ausländern hoch angeſehen waren. Er erweiterte ſein Reich bis in Daulis oder Phocis in Griechenland. Weswegen der Berg Othrys und viel andere zu Macedonien und Theſſalien gehörige Oerter von den alten Welt-Beſchreibern zu Thracien gerechnet werden. Daher ruffte ihn auch der König zu Athen Pandion wider den Thebaniſche König Labdacus zu Hülffe/ welcher für ſeinen treuen Beyſtand vom Pandion ſeine Tochter Progne zur Gemahlin erhielt. Weil er aber ihre Schweſter Philomela ſchwächte/ und noch darzu ihre Zunge verſtümmelte/ gab die rachgierige Progne im Feyer des Bacchus ihm ſeinen eigenen Sohn Itys zu eſſen; worüber er ihm zu Megare ſelbſt vom Leben halff. Nach ihm bekam ſeine Herrſchafft Pyreneus/ welcher die vom Parnaſſus auf den Helicon reiſenden Muſen beherberget/ ſie aber zu nothzüchtigen fürgehabt; und als er die Flüchtigen zu verfolgen gemeynet/ aus einem Fenſter den Hals gebrochen haben ſoll. Dieſem folgte König Aſtreus oder Strymon/ und kurtz darauf ſein Sohn Boreas/ welcher des Königs zu Athen Erechteus Tochter Orithia raubte/ und mit ihr drey Söhne/ nemlich den Zetes und Calais/ welche mit dem Jaſon in Colchis reiſeten und vom Hercules erſchlagen wurden/ wie auch den Hämus zeigte/ der in dem bergichten Thracien ein neues Reich ſtifftete/ und dem groſſen Gebürge den Nahmen gab. Des Boreas Tochter Cleopatra heyrathete in Thracien Agenors Sohn den Phineus/ der in Thracien an dem Euxiniſchen Meere und dem Fluſſe Salmydeſſus ein Reich aufrichtete; weil er aber des Phrixus Kindern die Seefahrt nach Colchis wieß/ vom Neptun gebländet; hernach vom Hercules getödtet ward. Des Boreas andere Tochter Chione ward vom Neptun ſchwanger/ und gebahr den König in Daulis Eumolpus. Dieſer heyrathete in Mohrenland des Bentheſicles Tochter/ hernach lebte er in Thracien beym Könige Tegyrius/ und vermählte ſeinen Sohn Iſmarus mit ſeiner Tochter. Weil aber ſo wohl dieſer als Tegyrius ohne Kinder ſtarb/ ward Eumolpus König in Thracien/ und kam den Eleuſiniern wider den König zu Athen Erechteus/ jedoch zu ſeinem groſſen Unglücke zu Hülffe. Denn nachdem dieſer auf Anleitung der Wahrſager ſeine mit des Thebaniſche Königs Praxithea Tochter gezeugte Tochter Proſerpina den Göttern opferte/ ſchlug er die Eleuſinier aufs Haupt/ und ihren Heerführer Immaradus des Eumolpus und der Deira Sohn todt. Sein ander Sohn Ceryx war der Stam̃herr der Cerycher in Griechenland/ und der gelehrte Muſäus ein Schüler des in Thracien gebohrnen Orpheus/ deſſen Haupt nach ſeinem Tode noch zu Lesbos ſoll gewahrſaget haben. Nach dem Tereus kamẽ in Thracien unterſchiedene Königreiche empor. In der Gegend umb Byzanz herrſchete Cioneus; nach ihm kam Rheſus/ Strymons und Euterpens Sohn: welchem Hector ſeine ſich gegẽ ihn auflehnende Nachbarn bändigen halff. Als er aber hingegen für den Priamus unter Troja ein Läger aufſchlug/ ward er des Nachts in ſeinem Zelt vom Diomedes und Ulyſſes unverſehns beſchlichen und erwürget. Seine Schweſter Rhodope war des Königs Hämus Gemahlin/ und die Benennerin des Rhodopeiſchen Gebürges. Umb den Biſtoniſchen und Jſmariſchen See Diomedes/ der ſeine Stutten mit Menſchen-Fleiſche unterhielt/ aber vom Hercules getödtet/ und von ihm die Stadt Abdera gebauet ward. Nach ihm machte ſich Jmbraſius zum Thraciſchen Könige über die Ciconen. Dieſer ließ ſein Reich ſeinem Sohne Pirous; welcher bey Troja wider die Griechen kämpfte/ der aber daſelbſt vom Thoas/ wie ſein ihn zu rächen ſich mühender Sohn Rhigmus vom Achilles erlegt ward. Umb den Fluß Erginus und Panyſus Sarpedon; welcher am Euxiniſchen Meere eine mächtige Stadt baute; Umb den Fluß Hebrus König Poltys/ bey welchem ſowol die Griechen/ als Priamus durch ſeinen Sohn Paris umb Hülffe anhielten. Aber dieſer friedſame Fürſt verſagte ſie beyden/ und mühete ſich/ wiewol vergebens/ den Paris zu Wiedererſtattung der geraubten Helena zu bewegen/ für welche er ihm die Freyheit zwey der ſchönſten Frauen in Thracien auszuleſen antrug. Jm Thraciſchen Cherſoneſus ſtiffteten Euſorus und Polymneſtor zwey Herrſchafften. Beyde ſchickten den Trojanern wider die Griechen Hülffe. Dieſer aber büßte ſeinen Sohn Acamas durch die Fauſt des Ajax ein. Jener heyrathete zwar des Priamus Tochter Jlione; Als aber Troja übergieng/ ſchlachtete er den zu ihm geflüchteten Polydorus des Priamus Sohn/ und warf die Leiche ins Meer/ umb der mitgebrachten Schätze habhafft zu werden. Die rachgierige Hecuba aber ſtach ihm hernach die Augen aus; nachdem er ſelbſt vorher ſeinen Sohn Deipylus unvorſichtig getödtet hatte. Zur Zeit des Tereus/ oder bald darnach herrſchte zwiſchen dem Fluſſe Neſſus und Zygactes umb den Pieriſchen See-Buſem König Charops/ und nach ihm ſein Sohn Oeagrus des Orpheus Vater/ welcher die Weißheit und Wiſſenſchafft von GOtt aus Egypten in Griechenland geholet/ und darmit die denen Wäldern/ Felſen und wilden Thieren ähnliche Menſchen gleichſam rege gemacht hat. Des Orpheus Söhne waren Dres/ von welchem Homerus im achten Gliede entſproſſen/ und Muſäus ein Priſter der Ceres zu Athen/ der den Hercules eingeweihet hat; ſein Enckel Methon/ der die nach ſeinem Nahmen genennte Stadt in Thracien erbauet. Als Thirſippus zu Athen/ Salomon über die Juden/ und Hiram über die Phönicier herrſchte; ſetzten die Thracier nach dem Beyſpiele der Joner/ in Aſien/ bemeiſterten und beſämeten ſelbtes faſt über und über. Hingegen überſchwemmete wenig Jahre darnach Sethoſis oder Seſoſtris mit ſeinen Egyptiern die halbe Welt; und darunter auch Thracien bis an den Jſter/ Colchis und Scythien bis an Tanais. Maſſen in Thracien noch auf dem Berge Rhodope beym Urſprunge des Fluſſes Melas eine marmelne Säule mit einem männlichen Geburts-Gliede zu ſehen/ und daran in Egyptiſcher Schrifft zu ſehen iſt:

Der König und Herr aller Herren eroberte dis Land mit ſeinen Waffen.

Dieſe Säule haben die Thracier aber mehr zu Verhöhnung der Egyptiſchen Hoffart/ als dem Seſoſtris zu Ehren ſtehen laſſen. Sintemal er von den Thraciern umbſetzt/ ſein Heer in groſſen Mangel der Lebens-Mittel gebracht/ und ſeinen Rückweg umb viel Gold und Silber zu erkauffen genothdränget ward. Jedoch wohnet unter dem Berge Rhodope gegen Nord noch das Volck der Hedemanthier; welche entweder wie die Colchier von den Egyptiern entſproſſen ſind/ oder zum minſten ihren Gottesdienſt

dienſt und Sitten behalten haben. Denn dieſe beſchneiden alles/ was männlich iſt/ noch heute zu Tage mit einem ſteinernen Meſſer; wie die Egyptier dis von den Juden/ von jenen aber viel andere Völcker/ nemlich die Mohren/ Araber/ Colchier und Syrier gelernet haben. Jedoch iſt unter ihnen dieſer Unterſchied: daß die Juden ihre Kinder den achten Tag/ die Egyptier im vierzehnden; die Mohren/ welche damit auch der Mägdlein nicht ſchonen/ im dreyzehnden Jahre beſchneiden. Dieſe Völcker halten die Unbeſchnittenen für unrein/ würdigen ſie daher nicht ihrer Gemeinſchafft/ weniger ihrer Heyrath. Ja ſie brauchen nicht einſt ihre Hauß- und Küchel-Geſchirre; eſſen auch kein Fleiſch/ das mit einem frembden Meſſer geſchlachtet worden. Dahero Pythagoras umb der Egyptier Lehren zu vernehmen ſich beſchneiden zu laſſen gezwungen geweſt. Ungeachtet dieſe die Beſchneidung nur vom Saturnus der Reinligkeit/ die Araber ihrer ſonderbaren Leibes-Beſchaffenheit halber eingeführet zu ſeyn vermeinen. Dahingegen die Juden ein Göttliches Geheimnüß daraus machen. Vorerwehnte ſich beſchneidende Thracier hatten anfangs ihre eigene Könige: hernach aber kamen ſie unter die Odryſen. Ihr letzter König war Polles der Athenienſer treuer Bunds-Genoſſe in dem Peloponneſiſchen Kriege. Gleicher geſtalt richtete Doloncus zwiſchen dem Fluſſe Hebrus und Pontus/ und der nichts minder ſchöne als reiche Iſanthes über die Cerbyzer/ Dryas aber zwiſchen dem Fluſſe Strymon und dem Pangäiſchen Gebürge ein Reich auf. Dieſem folgte Lycurgus/ welcher aber wegen Entweihung des Trieteriſchen Feyers vom Bacchus raſend gemacht ward: daß er ſeinen Sohn Dryas/ in Meinung/ er hiebe einen Zweig ab/ enthauptete. Weßwegen die Edoner ihn auf das Pangäiſche Gebürge führten/ und mit Pferden zerriſſen/ die Seinigen aber kreutzigten. Nach dieſem ward die Herſchafft dem Tharops anvertraut; und nach ſeinem Tode des aus Sicilien verwieſenen Orions Sohne Hippologus. Nach ihm herſchete ſein Sohn Dryas/ und leiſtete im Thebaniſchen Kriege dem Eteocles tapferen Beyſtand. Weil er aber darinnen den Parthenopeus erlegte/ ward er von Dianen mit Pfeilen getödtet. Ihm folgte ſein Sohn Lycurgus/ welcher nach langer und glücklichen Herſchafft im Alter mit den Geten in Krieg verfiel/ und von ihnen gefangen ward. Aber ſeine tapfere Tochter Harpalice thät ein Gelübde/ ihre Haare nicht ehe zu flechten/ bis ſie ihren Vater erlöſet hätte. Welches ſie denn auch mit verſamleter Macht heldenmäßig ausrichtete/ die Geten aufs Haupt erlegte/ und über dem Iſter den Vater aus dem Gefängnüſſe holete. Weil ſie aber in ſelbigem Kriege etliche Amazonen gefangen bekam/ und von ihnen die Verfaſſung ihrer Weiber-Herſchafft vernam/ ſegelte ſie mit ihnen über das Euxiniſche Meer in ihr Land/ und ward daſelbſt ihrer Hertzhafftigkeit halber zur Königin erwehlet. Ihre Schweſter Phyllis aber war ſo viel unglücklicher. Denn nach dem ſie Demophoon geſchwängert/ und ſich nach Athen geflüchtet hatte/ erhenckte ſie ſich ſelbſt. Ihr Bruder Ancöus betrat nach dem Tode des Lycurgus den Thraciſchen Stuhl/ und baute die Stadt Samos. Nach ihm ward Pittacus König: welcher aber von ſeinem Ehweibe Braurong und des Goarces Kindern ermordet ward. Als dergeſtalt der Edoner Herſchafft in Thracien abnam/ und ſich theils die Athenienſer/ theils die Spartaner darein theilten/ wuchs hingegen das Reich der Odryſen in Thracien ſo viel mehr. Sebalces brachte dieſes Volck zum erſten in groſſes Anſehen/ kam aber in des Xerxes Zuge wider die Griechen umb; welches der Biſalthe- und Ceſtroniſchen Thracier-König dergeſtalt ſchmertzete: daß er ſeinen wider ſein Verbot unter dem Xerxes wider die Griechen kämpfenden Söhne die Augen ausſtechen ließ/ als er vom Berge Rhodope/ und ſie aus dem Kriege nach Hauſe kamen. Des Sibalces Nachfolger war ſein Sohn der ſtreitbare Tereus/ welcher den Müſſiggang ſo ſehr haßte: daß er in ſelbtem ſich nicht beſſer als ſeine Stall-Buben zu ſeyn bedüncken ließ. Sein Reich erweiterte er ſo ſehr: daß man darinnen von der Stadt Abdera bis an den Iſter in die Breite eilf/ und von Byzantz bis an die Gräntze des Fluſſes Strymon dreyzehn Tage zu reiſen hatte. Die Stadt Athen hielt er für nicht weniger Glück als Ehre durch den Nymphodor wider ihn ein Bündnüs aufzurichten. Tereus ließ ſein Reich ſeinem älteſten Sohne Sitalces/ dieſer erwiſchte beym Helleſpont der Spartaner an den König in Perſien beſtimmte Geſandten/ und ſchickte ſie nach Athen zur Beſtraffung. Mit dem verjagten Könige der Scythen Scyles/ weil er mit ihm des Bacchus Orgia andächtig feyerte/ machte er vertrauliche Freundſchafft/ und wechſelte bey dem Scythiſchen Könige Octamaſades ſeiner Schweſter-Sohne den Scyles gegen ſeinen zu den Scythen geflohenen Bruder Spardocus aus. Wider die Päoner/ den Macedoniſchen König Perdiccas/ und die Chalcidenſer ergrief er für den verjagten Amyntas die Waffen/ nam Idomene/ Gortyna/ Atalanta/ und viel andere Orte ein/ und machte/ nachdem ihn die Athenienſer alleine baden ließen/ einen ehrlichen Frieden; welcher mit einer Heyrath des Seuthes und Stratonicen des Perdiccas Tochter beſiegelt ward. Hingegen rächete er ſich an den undanckbaren Athenienſern/ und half dem Spartaniſchen Feld-Hauptmanne Braſidas die zwiſchen dem Fluſſe Strymon gelegene/ aber aus Athen bevölckte Stadt Amphipolis einnehmen. Zuletzt aber wendete ſich das Blat ſeines ermüdeten Glückes. Denn er büßte gegen die bekriegten Triballen beyſich ein; ward gefangen/ und grämete ſich darüber zu tode. Vorerwehnter Seuthes folgte in der Herrſchafft ſeinem Vetter/ welcher das Reich zwiſchen ſeine zwey Söhne Medocus und Möſades/ aber auch hiermit die Ruhe der Länder theilte. Dieſer machte mit dem Alcibiades vertrauliche Freundſchafft/ ward aber von ſeinen eigenen Unterthanen denen Thynen/ Melandeptern und Tanipſaren ins Elend verjagt/ darinnen er aus Gramſchafft ſeinen Geiſt aufgab. Sein mit ihm wenig mitleidender Bruder Medocus erzohe gleichwol ſeinen Sohn Seuthes/ und half ihm zu einem Heere ſein Väterlich Reich wieder zu erobern. Worzu ihm denn das mit dem Xenophon eingegangene Bündnüs nicht wenig beförderlich war; und nach dem Heraclides zwiſchen beyde Uneinigkeit ſämte/ ſich mit dem Spartaniſchen Heerführer Thimbro wider die Perſen verband/ die den Seeſtrand des Cherſoneſus aber beunruhigenden Athenienſer auch aus dem Aegeiſchen Meere ſchlug. Zuletzt aber brauchte dieſer Kuckuck ſeine Waffen wider den wolthätigen Medocus; wiewol ſie beyde vom Thraſybul verglichen wurden. Gleichwol ward er von ſeinem Volcke zum andernmal verjagt/ aber durch Hülffe des Athenieniſchen Feld-Hauptmanns Iphicratens wieder darein eingeſetzt. Dem Medocus und Seuthes folgte im gantzen Reiche des erſtern Sohn Cotys/ welchen zwar die Stadt Athen mit ihrem Bürger-Rechte und güldenen Kronen beſchenckten; die Wollüſte aber zu einem Weibe/ ja wahnwitzig machten. Denn er durchreiſete gantz Thracien/ richtete an allen luſtigen Orten verſchwenderiſche Gaſt-Mahle aus/ machte mit der Minerva Hochzeit/ und erſtach etliche edle Thracier/ welche ihm nicht heucheln wolten: Sam ſie dieſe Göttin nicht auf ihn wartende im Ehbette geſehn hätten; alſo daß er mit Rechte des Corinthiſchen Abgotts Nahmen Cotys führte/ welcher von den Huren als ihr Schutz-Gott daſelbſt verehret wird. Er wütete wider alle treue Rathgeber/ und ſeiner Gemahlin des Iphicrates Tochter ſchnitt er mit eigener Hand vom Geburts-Gliede an bis zur Gurgel entzwey. Für einen ihm geſchenckten Panther gab er einen Löwen: und der Stadt Athen Wolthaten vergalt er mit einem feindlichen Einfalle. Er ward aber vom Timotheus geſchlagen und umb zwölfhundert Talent geſtrafft. Er erholete ſich aber hernach wieder/ verjagte ſeinen Schweher-Vater Iphicrates/ erlegte den abtrünnigen Miltocythis/ nam den heiligen Berg ein/ bekam darauf einen groſſen Schatz der Stadt Athen; zwang den Perinthiern viel Geld ab/ und jagte die Griechen aus dem Cherſoneſus. Endlich ward er vom Python und Heraclides/ derer Vater er getödtet hatte/ erſtochen. Alſo behielt mein Vaterland auch unter dieſem weibiſchen Könige ſeine Freyheit und Anſehen/ bis ſeiner drey Söhne brüderliche Zwytracht ſelbtem ehe/ als die betrügliche Herſchſucht des Königs in Macedonien Philips Fäſſel der Dienſtbarkeit anlegte/ welche/ als dieſer in Griechenland den Meiſter ſpielte/ ſich mit einander zwiſteten. Denn ob zwar Cotys den jüngſten Sohn Cerſobleptes noch bey Lebzeiten zum Könige erklärt hatte/ machten doch die zwey älteſten Brüder Beriſades und Amadocus ihm ſein Erb-Recht ſtrittig; zwangen ihm nicht allein eine gleiche Theilung/ ſondern auch Athen die Abtretung des Cherſoneſus/ auſſer der einigen Stadt Cardia/ ab. Beriſades ſtarb f[illegible] auf ohne letzten Willen/ und ließ Thracien [illegible] zweyen Söhnen Sitalces und Teres/ wie auch denen zweyen Brüdern Amadocus und Cerſobleptes zum Zanck/ Philippen aber zum Reichs-Apfel. Denn als jene ſich über dem Erb-Rechte ſchlingen/ Teres auch ſeinen Bruder ermordete/ überfiel dieſer die reiche und mächtige Stadt Olynthus/ welche ſich dem Thraciſchen Reiche arglüſtig entzogen hatte. Amadocus und Cerſobleptes erfreuten ſich über der Belägerung der abtrünnigen Olynthier; denn ihre Rachgier verbländete ſie: daß ſie nicht das ihnen blühende Unglück ſahen/ und daß Philip in Thracien einen feſten Fuß ſetzte/ wahrnamen. Ja als die mit Golde beſtochene Olynthiſchen Befehlhaber Laſthenes und Euthycrates Philippen die Stadt verrätheriſch übergaben/ waren Amadocus und Cerſobleptes ſo blind: daß ſie den weltbekanten Rauber frembder Länder zu ihrem Schieds-Richter berufften: gleich als wenn Philips Gemüthe in Thracien ſeine Herrſchſucht/ wie die Schlangen in Cypern ihr Gifft verlieren würde; oder die ſtreitbaren Thracier/ ungeachtet ihre Zwytracht ihnen die Spann-Adern zerſchnitten hatte/ ſich für der Macedoniſchen Macht nichts zu fürchten hätten. Philip erwiſchte mit höchſter Begierde den Hand-Grif dieſer Gelegenheit/ ſetzte den Tempel des Apollo auf dem Eylande Zerinthus/ wo der Fluß Hebrus mit zwey Armen ins Meer fällt/ zum Richt-Platze. Und nachdem er beyde Könige mit einander verhört hatte/ fällte er dis unvermuthete Urthel: Beyde Streitenden hätten den Grund ihrer Klage erwieſen/ nemlich: daß weder einer noch der ander die Thraciſche Krone zu tragen fähig/ ſondern weil ihr Vater Cotys die Illyrier und Pæonier wieder ihn ohn Urſach verhetzet hätte/ er dis Unrecht nunmehr zu rächen/ und Thracien zu behaupten berechtigt ſey. Amadocus und Cerſobleptes ſteckten hierüber die Köpfe zuſammen/ und verglichen ſich in einem Augenblicke/ aber zu ſpät mit einander. Denn als ſie aus dem Tempel gehen wolten/ war Amadocus von dem Macedoniſchen Kriegs-Volcke in Hafft gezogen/ welches ſich nicht allein dieſes Eylandes/ ſondern auch des Sterteridiſchen Hafens und der Stadt Stryma bemächtigt hatte. Von dar überſchwemmte er gantz Thracien; und weil es zwar Armen ſich zu wehren/ aber kein Haupt die Streiche anzugewehren hatte/ brachte er das vom Amadocus auf der Weſt-Seite des Fluſſes Agrianes beſeſſene Theil mit Waffen/ meiſt aber mit Gelde unter ſeine Bothmäſſigkeit. Der von den Prieſtern im Tempel verſteckte und in geiſtlicher Tracht nach Samos geflüchtete Cerſobleptes fuhr wol im Eyl in Cherſoneſus nach Coelos über/ und ſamlete daſelbſt und umb das Bebryciſche Meer ein Heer zuſammen. Aber König Philip drang ihm ſelbſt mit einem mächtigern Heere auf den Hals/ beſtach ſeine Heerführer/ machte die Thracier durch Verſprechung güldener Berge/ inſonderheit: daß er den in ſeinem Heere mit-kriegenden Amadocus ins gantze Reich einſetzen wolte/ von ihm abſpenſtig/ und nach dem er ihn dreymal aus dem Felde geſchlagen/ kriegte er ihn zu Eniſa ſelbſt durch Verrätherey ſeiner eigenen Leute gefangen. Hierauf ergab ſich ihm gantz Thracien bis an den Fluß Panyſus und das für unüberwindlich gehaltene Schloß Bizya; wie auch die Stadt Salmydeſſus. Damit er auch ſeine Herrſchafft ſo viel mehr verſicherte/ leſchte er beyden Amadoken und Cerſobleptes/ ja mit ihnen dem gantzen Königlichen Hauſe durch Gift das Licht aus. Alſo gleichet der Leib eines Regiments dem des Menſchen; und ſind beyde einerley Schwachheiten und Zufällen unterworffen. Beyde haben nach ihrer ſchwachen Geburt ein hoffärtiges Wachsthum/ und werden im Augenblicke über Hals und Kopf ins Verderben geſtürtzt. Ein Theil des Adels zohe ſich unter des Cerſobleptes noch entkommenden zweyen Söhnen Seuthes und Ariopharnes/ wie auch ihrer Schweſter Mecrida Ehmanne dem Fürſten Charidemus in das Hämiſche Gebürge/ und erwehlten ihnen die Stadt Sarpedonia zu ſeinem Sitze/ und den aus altem Königlichen Geblüte der Thracier entſproſſenen König der Geten Dromichetes zum Schutzherrn. Nichts weniger both auch die Stadt Byzantz mit Hülffe der Athenienſer dem Philippus die Stirne; alſo/ daß er die Gelegenheit dem Getiſchen Könige Atheas die wider die Iſtrianer verlangte Hülffe zu ſchicken mit beyden Händen ergrif/ wormit er nur unter einem ehrlichen Vorwande die verzweiffelte Belägerung aufheben konte. Nach dem auch König Philip ſtarb/ und ſo wol Attalus als Amyntas in Macedonien wider Alexandern ihre Hörner ſpreuſſten/ begunten/ wie alle überwundene Völcker/ alſo auch die Thracier zu wancken. Denn Philip/ oder vielmehr ſeine Gemahlin Olympias hatte ſie harte mit genommen/ alſo nicht beobachtet: daß das Beſitzthum neuer Länder mit Wolthaten zu befeſtigen ſey/ wormit ſich die Uberwältigten ſelbſt mit über dem Siege zu erfreuen haben. Aber der zwantzigjährige Alexander/ deſſen Glücke ſo wenig ein Ziel/ als die Begierden ein Maß hatten/ bethörte mit ſeiner Geſchwindigkeit alle kluge Rathſchläge/ und mit ſeiner Tapferkeit alle feindliche Anſtalten. Er fieng den Amyntas mit ſeinem eigenen Netze/ den Attalus rieb er durch den Hecateus auf/ drang ſich Grichen-Lande zum oberſten Feldherrn wider die Perſen auf/ und kam von Amphipolis an dem Fluſſe Strymon denen freyen Thraciern auf dem Hämiſchen Gebürge in zehn Tagen wie ein unverſehener Blitz auf den Hals. Sie zohen ſich zwar auf einer Höhe in einem mit Wagen umbgebenen Lager zuſammen; und als das Macedoniſche Heer ſelbte beſtieg/ lieſſen ſie eine groſſe Menge Sichel-Wagen gegen ſelbtes herab lauffen. Aber Alexander hatte ſeine Kriegs-Leute ſchon abgerichtet/ wie ſie theils durch Zertheilung der Glieder/ theils durch Unterſchiebung der Schilde die Beſchädigung ablehnen ſolten. Wie dieſes nach Wunſch gerieth; alſo brachte Alexander unter der Bedeckung der Bogenſchützen ſeine in acht tauſend edlen Macedoniern beſtehende Phalanx/ welche man für unzertrennlich hielt/ auf den Gipfel des Berges/ und darmit auch die viel ſchlechter bewehrten Thracier in die Flucht. Ob dieſer nun zwar mehr nicht als funfzehnhundert im Stiche blieben/ die andern durch bekandte Wege entrannen/ ſo kriegte doch Alexander eine Pforte des Hämiſchen Gebürges ein/ und viel tauſend Weiber und Kinder gefangen. Dieſe dienten ihm hernach zu Schlüſſeln unterſchiedener Feſtungen/ und zu Zwangs-Mitteln: daß die über dem Hämus an dem Fluſſe Pnigus/ Ciabrus/ Eſcamus und Zoras wohnenden Thracier ſich ſeiner Gewalt untergeben muſten. Wiewol die Warheit zu bekennen/ hierzu mehr der Thracier Aberglauben/ als Alexanders Waffen beförderlich waren. Denn die Priſterin zu Delphis hatte/ wiewol aus Unwillen/ ihn für unüberwindlich erkläret; und/ als er in den dem Bacchus gewiedmeten heiligen Heyn kam/ und auf ſein Altar Wein opferte; ſtieg eine Flamme höher/ als der darbey ſtehende Tempel war/ ja bis in die Wolcken empor; und bey den Odryſen am Berge Libethrus/ fieng in Alexanders Gegenwart des daſelbſt gebohrnen Orpheus zypreſſenes Bild heftig an zu ſchwitzen. Welches erſtere Ariſtander auf Alexanders Himmel-hohen Ruhm/ das letztere aber die Thraciſchen Wahrſager dahin auslegten: daß ſeine Siege zu beſchreiben gelehrte Leute mehr als zuviel würden ſchwitzen müſſen. Hierauf kriegte er mit dem Triballer-Könige Syrmus/ und den Geten zu ſchaffen/ kehrte aber nach vernommener Botſchafft der Deutſchen mit ſchlechtem Vergnügen in Thracien; laß daſelbſt die Fürſten und den Kern des Adels/ welche in ſeiner Abweſenheit etwan das Hertz haben möchten/ ſich in Freyheit zu ſetzen/ unter dem Verwand der Ehren aus/ und beſtellte ſelbte unter ſein Heer/ wormit er Perſien zu bezwingen ſich allenthalben verlauten ließ. Maſſen auch dieſe/ beſonders der tapfere Agathon/ Sitalces und Eudämon ihm nicht nur ein Pfand unverrückter Treue/ ſondern auch wahrhaffte Werckzeuge ſeiner Siege in Perſien und Indien abgaben. Gleichwol verſuchte Memmon ein Thraciſcher Fürſt ſein Vaterland dem Macedoniſchen Joche zu entziehen; ward aber vom Macedoniſchen Stadthalter Antipater erlegt. Hingegen verſetzten die Thracier/ als Alexander durch Africa in Hiſpanien zu dringen im Schilde führte/ ſeinem Thraciſchen Stadthalter Zopyrion einen unverwindlichen Streich. Denn als dieſer den Getiſchen König Dromichetes angrif/ vereinbarten Seuthes/ Ariophernes/ und Charidemus mit ihm die Waffen/ und rieben ihn mit ſeinem gantzen Heere auf.

Nach dem Tode des groſſen Alexanders ward bey der Zergliederung ſeines Reiches dem Lyſimachus als dem ſtreitbarſten das ſtreitbare Thracien mit denen Ländern zwiſchen dem Iſter zugetheilt. Dieſer war aus Macedonien bürtig/ des edlen Agathocles Sohn; und von Kind-auf nichts minder in der Welt-Weißheit/ als in Waffen geübt/ und daher unter Alexanders Leibwache gezogen/ hernach zu einem groſſen Feld-Hauptmanne gemacht worden. Weil er aber nicht nur die weiſen Lehren des mit einem Hunde in ein Keficht geſchloſſenen Calliſthenes hörete/ ſondern auch ſeinen Schmertzen mit Gifte abhalf/ ließ ihn der zornige Alexander einem Löwen fürwerffen. Alleine dieſer Unfall diente ſeiner Tugend nur zu einer Staffel. Denn er grif dem Löwen in den Rachen/ riß ihm die Zunge aus/ und tödtete ihn. Alexander hielt ihn hierauf zweymal ſo werth; alſo: daß er ſelbſt in Indien/ da er ihn beym Abſteigen vom Pferde ungefehr mit der Lantze an der Stirne verwundet hatte/ ſeine Krone aufs Haupt ſetzte/ umb die Verbindung der Wunde dadurch zu befeſtigen/ und ihm ſeine Königliche Hoheit wahrzuſagen. Seine Herrſchafft befeſtigte er durch die Heyrath der Fürſtin Nicerida des letzten Thraciſchen Königs Cerſobleptes Tochter/ des Fürſten Charidemus Wittiben. Sein Reich war ein Schauplatz groſſer Thaten und Zufälle. Denn ob wol die Odryſen unter dem Fürſten Seuthes für ihre alte Freyheit die Waffen ergreiffen/ und mit zwölf-tauſend Reutern und zwantzig tauſend Fuß-Knechten den Lyſimachus aus Thracien zu jagen vermeinten/ ſo both er ihnen doch mit weniger Macht ſo hertzhaft die Stirne: daß kein Theil ſich des Sieges zu rühmen hatte; das andere mal aber büſte Seuthes bey der Stadt Aenum faſt ſein gantz Heer ein/ und muſte ſich zum Antigonus flüchten. Hierauf meinte Lyſimachus die Geten/ und die unter ihrem Schutze lebende Thracier vollends unters Joch zu bringe/ ward aber zwiſchen dem Iſter und dem Fluſſe Eſcamus bey der Stadt Appiaria vom Könige Dromichetes umbringet/ geſchlagen/ und nebſt ſeinem zehn-jährigen Sohne Agathocles gefangen. Nach dem dieſer aber dem Lyſimachus durch gezeigtes Armuth der Geten ſeine thörichte Herrſchſucht verwieſen hatte/ ließ er ihn loß; hingegen vermählte Lyſimachus dem Dromichetes ſeine Tochter Lyſimache/ und trat ſeinem Schweſter-Sohne Seuthes Thracien vom Fluſſe Melas und Agrianes an bis an das Euxiniſche Meer ab. Lyſimachus ſetzte hierauf in Aſien/ und erhielt ſowol daſelbſt wieder den Antigonus/ als den König Pyrrhus in Epirus groſſe Siege/ ja nach einer vom Demetrius erlittenen Niederlage erholte er ſich wieder/ und nam gantz Macedonien ein. Hingegen aber verlohr er ſeinen zum Nachfolger beſtimten Sohn Agathocles/ welchen ſeine andere Gemahlin Arſinoe durch Gift hinrichtete/ weil er ſich mit ihr Blut-Schande zu begehen weigerte. Sein eigener Sohn Alexander flohe zum Seleucus/ und ſein Schatz-Meiſter Phileterus gab allen Vorrath mit der Stadt Pergamus in ſeine Hände. Als dis nun Lyſimachus rächen wolte/ ward er in Aſien nach tapferer Gegenwehr in einer verzweifelten Schlacht im vier und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters/ und nach dem er ſchon funfzehn Kinder verlohren hatte/ vom Malecon getödtet. Alexander/ nach dem er ſeinen Vater Lyſimachus bey Cardia begraben hatte/ maßte ſich Thraciens an/ und ließ ſeiner Stief-Mutter Arſinoe mit ihren dreyen Söhnen des Lyſimachus Macedonien zum Erbtheile. Wie aber Arſinoe von ihrem ſie heyrathende Bruder Ptolomeus nach Ermordung ihrer Söhne in Samothracien verſtoſſen ward, alſo jagte des Seuthes Bruder und Erbe Artophernes/ welcher des Königes Dromichetes mit der Lyſimache gezeugte Tochter geheyrathet hatte/ Alexandern in Phrygien/ und behauptete mit Hülffe der Geten gantz Thracien. Er ſchiffte mit zwantzig tauſend Reitern/ und zwey und zwantzig tauſenden zu Fuſſe/ auch über das Euxiniſche Meer in Boſphorus/ und leiſtete dem Eumelus wider ſeine Brüder Satyrus und Prytanis Hülffe. Ob er nun zwar anfangs vom Satyrus geſchlagen und mit dem Eumelus belägert ward/ ſo kam doch Satyrus bey der Belägerung durch eine Wunde am Arme/ und Prytanis in Gärten zu Panticapeum umb/ und Eumelus ward durch der Thracier Tapferkeit König über das gantze Boſphoriſche Reich. Von dieſem Artophernes ſind ſeit der Zeit alle Thraciſche Könige entſproſſen; alſo daß ich mich des mächtigen Tereus/ des ſtreitbaren Lyſimachus und des hertzhafften Dromichetes Enckel rühmen kan. Aus was für gefährlichen Fall-Stricken meine Vorfahren ſich drey-hundert Jahr auswickeln müſſen/ würde zu hören ſo verdrüßlich/ als zu erzehlen beſchwerlich ſeyn. Die erſte Schwäche der Thracier rührte daher: daß Abrupolis zwiſchen dem Fluſſe Compſatus und Zocactes eine abſondere Herrſchafft der Sapeer aufrichtete. Hernach kriegte des Ariophernes Sohn mit den Macedoniern/ ſein Nachfolger aber mit denen unter dem Könige Comontor durch Macedonien in Thracien einbrechenden Deutſchen zu ſchaffen/ welche die Geten und Triballen aus dem Felde ſchlugen/ und zu ihrer Befriedigung ein zwiſchen dem

Fluſſe Scönus und Hebrus unter dem Berge Rhodope gelegenes Stücke Landes bekamen. Jedoch ſchickten ſich beyder Völcker Sitten wol zuſammen/ ſie lebten mit einander in guter Vertrauligkeit/ und ſtanden in allen Zufällen für einen Mann; kamen alſo zu ſolchem Anſehn: daß kein Nachbar ſich an ſie zu reiben unterſtand. Als aber die Römer nach dem überwundenen Könige Philip ihre Herſchſucht blicken lieſſen, und daß es ihnen nicht um Griechenlands Freyheit zu thun wäre/ indem ſie in denen Thraciſchen See-Orten einniſten wolten/ fielen ſie mit Philippen wider die Römer in Macedonien ein. Ungeachtet nun ſein Sohn Perſeus in der Sapeer Gebiete einfiel/ und den mit den Römern im Bündnüs ſtehenden/ und etliche mal in Macedonien ſtreiffenden Abrupolis verjagte/ nam ſich doch deſſen der Odryſen König Seuthes der dritte/ welche denen Sapeern ſtets über Achſel waren/ nicht an/ ſondern als die Sapeiſchen Geſandten zu Rom mit dem Rathe ein ihm verdächtiges Bündnüs geſchloſſen/ und mit einem zimlichen Stücke Geldes beſchenckt wurden/ machte er eines mit dem Könige Perſeus. Als auch die Römer aufs neue in Macedonien einfielen/ ſchickte König Seuthes anfangs über die unter dem Antiphilus beſtellten drey-tauſend Thraciern/ ihm noch andere drey-tauſend/ und endlich kam ſein Sohn Cotys vollends mit zwey tauſend Thraciſchen Edel-Leuten dem Perſeus zu Hülffe; welche gegen die Römer ſtets den erſten Angrif thäten/ an der Spitze fochten/ und in der Schlacht bey Uſcana/ darinnen Cotys den lincken Flügel führte/ ſechs-tauſend Römer erſchlugen. Die Römer würden auch in dieſem Kriege wenig Seide geſponnen haben/ wenn nicht des Acrupolis Sohn Atesbis mit des König Eumenes Heerführer Corragus auf der Römer Anſtifften in des Cotys Gebiete eingefallen wären/ die Landſchafft Marene eingenommen/ und den König Cotys zu Beſchirmung ſeines eigenen Landes abgezogen hätten. Wiewol Perſeus bey härteſter Winters-Zeit/ da die Römer über die beſchneyten Gebürge Theſſaliens in Macedonien nicht einbrechen konten/ dem Cotys in Thracien zu Hülffe kam/ und beyde ſo wol den Acrupolis und Corragius in Aſien jagten/ als die von Römern beſtochene Dardaner demüthigten/ wie auch den Fürſten Cephalus in Epirus den Römern abſpenſtig machten. Sie hätten nebſt den deutſchen Thraciern ſonder Zweifel den Perſeus bey ſeinem Reiche erhalten/ wenn er es nicht durch ſeine Thorheit/ Geitz und Zagheit ſelbſt verlohren hätte. Jedoch trauten ſich die Römer nicht nach eroberten Macedonien denen Thraciern zu nahe zu kommen. Denn ob wol mit dem gefangenen Perſeus der bey ihm als Geiſſel befindlicher Sohn des Königs Cotys mit nach Rom geführt/ und zu Carſeoli verwahrt worden ward; ſo ließ doch der Römiſche Rath des Cotys Geſandſchafft nicht nur ſeinen Sohn Bitis/ ſondern alle gefangene Thracier ohne Löſegeld loß. Jenen ſchickte er durch drey Römiſche Geſandten ſelbſt dem Cotys zu; jeder Thracier aber ward mit zwey tauſend Schillingen beſchenckt. Dem Cotys folgte ſein Sohn Diegylis/ welcher ſeinem Eydame Pruſias wider den Pergameniſchen König Attalus beyſtand/ aber gefangen ward. Hierauf rieb ſich zwar Marcus Coſconius an die Thracier und fiel in ihr Land/ der Römiſche Rath aber gebot ihm bald ſelbſt einen Stilleſtand. Sothomus wolte dis nicht ungerochen laſſen/ beunruhigte daher nebſt denen Scordiſchkiſchen Deutſchen Macedonien und Epirus mit unaufhörlichen Einfällen. Portius Cato meinte zwar den Thraciern bis ins Hertze ihres Reiches zu gehen/ büſte aber darüber faſt ſein gantz Heer ein; und weil in ſelbigem Kriege des Königes ſtreitbare Schweſter Rumelſinthis ihren Bräutigam einbüſte/ ſie etliche Thäter mitten von ſammen ſegen/ etlichen ihre eigene Kinder gebraten zur Speiſe fürſetzen ließ. Didius und Livius Druſus wetzten gleichwol durch etliche vortheilhafftige Treffen die Scharte ein wenig wieder aus; weßwegen dem erſten ein Siegs-Gepränge verſtattet/ dem andern viel Ehrenbezeigungen geleiſtet wurden. Alleine Sothymus verſetzte den Römern bald eben ſo viel; drang bis in das innerſte Macedonien/ und erlegte den ihm begegnenden Cajus Sentius mit dem gröſten Theile ſeines Heeres. Wordurch denn Macedonien etliche Jahr nach einander den Thraciern zu täglicher Beute geöfnet ward. Als aber Mithridates Eupator alle Bürger in Aſien erſchlug/ und faſt umb das gantze Euxiniſche Meer den Meiſter ſpielte/ kamen die Thracier recht zwiſchen Thür und Angel; indem ſie nicht wuſten: ob ſie für ſeiner oder der Römiſchen Macht ſich nunmehr fürzuſehen hätten. Mithridates aber kam ſelbſt in Thracien/ und beredete ſie durch ſein gewafnetes Bitten/ wie auch durch der mit ihm ſchon verbundener Scythen und Sarmater Dreuen ſich für ihn gegen die Römer zu erklären/ und dieſe durch ſtete Einfälle zu beunruhigen. Ja der tapfere Thraciſche Fürſt der Beſſen Arcathias drang bis an den Fluß Peneus durch/ in Meinung den Sylla davon abzuziehen; Und des Königs Bruder Dromichetes nam Amphipolis ſtürmender Hand ein/ ſpielte in gantz Macedonien den Meiſter/ drang in Epirus/ eroberte die Stadt Dodona; und weil die Priſterinnen/ welche man Tauben hieß/ dem Dromichetes nicht wahrſagen wolten/ oder mehr konten/ zündeten ſie den Tempel zum dritten mal an/ und hieben in dem Walde darumb viel dem Jupiter und der Pallas gewiedmete Eichbäume umb. Als auch Athen vom Sylla hart bedrängt ward/ drangen Taxiles und Dromichetes mit hundert tauſend Thraciern und Geten zu Fuſſe/ zehn tauſend Reitern und neunzig Sichel-Wagen in Attica/ und belägerten die zwiſchen dem Dauliſchen und Locriſchen Gebürge liegende Stadt Elatea; wordurch Sylla zwar von der Belägerung abgezogen/ alleine Taxiles durch der Römer Liſt und des Mithridatiſchen Feld-Hauptmañs Archelaus Unvorſichtigkeit/ oder vielmehr gar durch ſeine Verrätherey geſchlagen wurde. Sintemal dieſer Archelaus wider des Taxiles und des Ariſtions Rath das Heer mit Fleiß zwiſchen enge Klüffte führte/ da ſie weder Reiterey noch Sichel-Wagen brauchen konten/ und endlich gar zu den Römern meyneidig übergieng. Nachdem aber Mithridates mit dem Sylla nicht zum völligen Friedens-Schluſſe kommen konte/ und bey des/ den Sylla ablöſenden Bürgermeiſters Flaccus Ankunfft der Römer Anſtalten zimlich verwirrt wurden/ fiel Taxiles und Dromichetes aufs neue in Macedonien; alſo daß Sylla ſelbſt aus Aſien den Thraciern zu ſteuern dahin ſeine Macht führen muſte. Taxiles und Dromichetes wichen zwar in Thracien zurücke/ und Sylla folgte ihnen in die Landſchafft Medea; nach dem ſie ſich aber mit etlichen tauſend Odryſen und Deutſchen verſtärckten/ muſte Sylla über den Fluß Glanga und Strymon wieder in Macedonien weichen. Worauf es denn bald mit dem Mithridates und ihnen zum Frieden kam. Weil aber Murena ohne Urſache den vom Sylla beliebten Frieden brach/ und der aus dem Boſphoriſchen Reiche ſieghaft zurück kommende Mithridates gegen die Römer die Nothwehre ergreiffen muſte/ meinten die Thracier: Sie könten als Friedens-Genoſſen mit Ehren nicht zu Hauſe bleiben/ durchſtreifften alſo gantz Macedonien. Dolabella nöthigte ſie zwar ſich wieder über den Fluß Strymon zu ziehen/ und hielt deßwegen ein Siegs-Gepränge; der nach ihm kommende Appius Claudius aber bediente ſich der zwiſchen denen Odryſen/ Edonen und Thraciſchen Deutſchen erwachſenden

Uneinigkeit/ und ſchlug etliche mal die allein gelaſſenen Thracier in Mädica/ drang auch über den Berg Rhodope biß an die Stadt Brendica; worvon die Römer ein eiteles Geſchrey machten/ ſam Appius biß zu denen noch wol zehn Tage-Reiſen entfernten Sarmatern kommen wäre. Die Trauſier und Agathyrſer aber jagten ihn ſo wohl als den Piſo/ welchen des Odryſiſchen Königs Sothomus Sohn und Reichsfolger Cotys der dritte verhetzte: daß er den zu ihm auf guten Glauben kommenden Thraciſchen Könige in Beſtica Rabocentus den Kopf abſchlagen ließ/ mit groſſem Verluſte über Hals und Kopf wieder übers Gebürge/ und die Odryſen vollends gar aus Thracien. Der dem Appius in Macedonien nachfolgende Landvogt Scribonius Curio wolte zwar dieſen Schimpff rächen/ aber/ weil die unter dem Appius geſchlagenen Römer die Gebürge und die Grauſamkeit der rauhen Thracier nicht arg genung abmahlen konten/ dorffte er es mit funfzig Legionen nicht wagen. Daher ſchloß er ſeine Rache über die Dardaner/ welche Nordwerts unter dem Berge Scodrus und Hämus liegen/ auszuſchütten. Als aber ſein Kriegsvolck vernahm: daß die Dardaner vom Urſprunge Thracier wären; ſtutzte es/ ja die eine Legion weigerte bey Dyrrhachium ihm gar den Gehorſam fortzurücken; alſo: daß er ſelbige unter die vier andern unterſtecken muſte/ mit denen er biß an den Fluß Moſchius kam/ und hiermit ſeinen Ehren ein Genügen gethan zu haben vermeynte. Denn weil die Thracier inzwiſchen gantz Macedonien mit ihren Streiff-Rotten erfüllten/ muſte er dem Brande ſeines eigenen Hauſes zulauffen. Worauf denn Mithridates nicht nur mit den Thraciern/ ſondern auch mit den Baſtarnen wider die Römer ein Bündnüß ſchloß/ und dieſen/ als den zwey ſtreitbarſten Völckern zweyfachen Kriegs-Sold reichte/ und durch ihre Tapferkeit den Cotta mit ſeinem Heere aufs Haupt erlegte. Als Mithridates in Aſien alle äuſerſte Mittel verſuchte/ die vom Lucullus belägerte Stadt Cyzicum zu entſetzen/ fiel Curio unverſehens in Dardanien ein/ ſcharrte daſelbſt viel Geldes zuſammen/ ließ denen Edlen die Hände abhauen/ und etliche tauſend Ergebene unmenſchlicher Weiſe abſchlachten. Von dar rückte er in Möſie über den Fluß Margis biß an den Iſter und den darein flüſſenden Strom Ciabrus. Worvon die Römer abermals ausſprengten: daß Curio biß an das Ende des Iſters und des nie betretenen Daciens kommen wäre. Kurtz darnach/ als Mithridaten alles Fürnehmen in Aſien krebsgängig ward/ traff auch Thracien ſein Unſtern. Denn Marcus Lucullus ging durch der Dantheleten Landſchafft an dem Fluſſe Hebrus mit einer groſſen Macht herunter biß zur Stadt Oreſia. Von dar wendete er ſich am Fluſſe Tearus hinauf/ drang über den Berg Hämus/ und durch das niedrige Möſien/ bey Aculeum über den Iſter biß an den Fluß Tyras/ welchen die Römer aber/ wie des groſſen Alexanders Kriegsleute den Fluß Jaxertes/ für den Fluß Tanais/ und ſeinen daran hangenden See für die Meotiſche Pfütze anſahen; gleich als wenn über dem Tanais mehr keine Menſchen wohnten/ und alſo niemand mehr zu überwinden wäre. Alleine dieſer Einbruch war mehr eine Durch-Reiſe/ als Uberwindung der Thraciſchen Völcker; und verurſachte gegen die Römer eine ſolche Verbitterung: daß die diß erfahrenden Thracier/ welche der flüchtige Mithridates in Aſien im Stiche gelaſſen/ Lucullus aber in Römiſche Dienſte gezogen hatte/ in Armenien vom Marcus Fabius abfielen/ wider dieſen dem verfolgten Mithridates einen herrlichen Sieg erſtritten; ihn in der Stadt Cabira belagerten/ ja den Römern den Krieg nunmehr ſo ſauer machten: daß ſie dem Lucullus ferner zu folgen weigerten. Ob nun wohl Pompeius/ oder vielmehr das wider ihn kriegende Verhängnüß Mithridaten in

Scythien verjagte/ ſo trugen ihm doch die Thracier ihr Land zu einem Sammel-Platze an/ und daß ſie mit ihm in Italien einbrechen wolten. Ja als er ihm endlich verzweifelnd ſelbſt das Leben nahm/ hielten es doch die Thracier ihnen noch nicht für anſtändig ſich für den Römern zu demüthigen. Cajus Antonius ward zwar geſchickt/ nachdem für dem Pompejus das gantze Euxiniſche Meer zitterte/ Thracien zu bändigen; aber er verlohr unter dem Berge Cercina und Orbelus drey Feldſchlachten/ und muſte mit Schaden und Schande in Macedonien weichen. Nach dieſer Zeit blieb Thracien/ weil das Römiſche Reich ſich ſelbſt in Zwytracht und in bürgerlichen Krieg verwickelte/ unter dem dritten Cotys eine geraume Zeit unangefochten; und weil der Friede die Zeit der Weißheit iſt/ wurden die wilden Sitten und kriegeriſche Neigungen der Thracier durch ihren berühmten Weltweiſen Dionyſius/ den dahin kommenden Apollonius/ Torius und Philiſcus gemiltert/ und auf Königliche Koſten der Adel in der Weltweißheit unterrichtet. Ja der von Rom verwieſene Cicero kam ſelbſt nach Zerinth in Thracien zum Philiſcus/ und erholete ſich bey ſeinem Elende von ihm heilſamen Troſtes. Wiewohl Philiſcus ihm zugleich wahrſagte: daß/ wenn er ſich wieder nach Rom locken lieſſe/ ihm ſein Haupt abgeſchlagen/ und auf dem Marckte jedermanne zum Geſpötte fürgelegt werden würde. Ja Thracien ſtieg damals in ſo groſſes Anſehen: daß als Cäſar nach überwundenem Gallien mit ſeinem Heere wider den Pompejus gegen Rom im Anzuge war/ die edelſten Römer ſich dahin ihrer Sicherheit halber flüchteten. Dieſe brachten durch Vergällung des ehrſüchtigen Cäſars es auch beym Thraciſchen Könige Sadal/ welchem ſein Vater Cotys noch bey ſeinen Lebzeiten halb Thracien übergab/ ſo weit: daß als er den Pompejus bey Dyrrhachium gleichſam belagerte/ Macedonien und Theſſalien durchſtreiffte/ er dem Pompejus Lufft zu machen für die Römiſche Freyheit mit einem mächtigen Heere in Macedonien einfiel/ und bey dem Fluſſe Erigon Cäſars Feldhauptmann Caſſius Longinus mit ſeinem Heere auffs Haupt erlegte; den Domitius Calvinus aber in Theſſalien zu weichen nöthigte: alſo: daß nachdem Cäſar auch bey Uberfallung der Stadt Dyrrhachium gewaltig den Kürtzern zog/ er ziemlich ins Gedrange kam/ und gleichfalls in Theſſalien weichen muſte. Zu allem Unglück aber ließ Pompejus die Ungedult ſeiner Kriegsleute ſeine kluge Rathſchläge Cäſarn durch Abſchneidung der Lebens-Mittel abzumergeln/ und durch Aufzüge ſeinen Eifer ſtumpf zu machen/ verterben/ alſo ſich verleiten: daß er wider ſeinen/ ja wider der ihn durch viel unglückliche Zeichen warnenden Götter Willen in den Philippiſchen Feldern alles auf die Spitze einer Schlacht ſetzte/ und ſeiner ſonſt gewohnten Klugheit nach nicht beherzigte: daß wer den meiſten Stimmen ſich unterwirfft/ ſich zum Knechte des Volckes mache/ da ein Fürſt doch keine Bothmäßigkeit als die der Vernunfft über ſich erkennen ſoll. Pompejus thät zwar ſein beſtes/ Sadal der Thracier/ und Dejotar der Galater König wehrten auch ihren Mann/ und hielten mit ihrer Reiterey das Pompejiſche Heer lange Zeit im Stande: aber endlich warff mehr das Verhängnüß als Cäſars Waffen alle Anſtalt über einen Hauffen. Als nun gleich alles in der Flucht war/ hielten doch Sadal und Dejotar Stand: alſo: daß ſie beyde umbringt und gefangen wurden. Aber Cäſar lobte ihre Tapferkeit und Freundſchafft gegen dem Pompejus; und weil er die Thracier und Galater nicht gerne zu Feinden haben wolte/ ließ er beyde mit allen Gefangenen und beygefügten Geſchencken loß. Dieſe Großmüthigkeit Cäſars verband beyde Könige: daß ſie ihm wider den Boſphoriſchen König Pharnaces/ Mithridatens Sohn anſehliche Hülffe ſchickten. Wie nun Cäſar hierauf vom Marcus

Brutus und Cajus Caſſius erſtochen ward/ Antonius/ Lepidus und Octavius aber ſich mit einander verknipften/ Cäſars Tod zu rächen; hingegen der Römiſche Rath dem Marcus Brutus Macedonien/ dem Caſſius Syrien/ dem Sextus Pompejus die Schiff-Flotte in Sicilien anvertraute; bald aber ſich mit des Octavius Ankunfft nach Rom das Blat wendete/ und allen Mördern des Julius Laub und Gras verſagt ward/ und doch der von Rom verjagte Adel zum Brutus und Caſſius ſeine Zuflucht nahm; bemeiſterte Caſſius Syrien und Aſien; zwang Dolabellen ſich in Laodicea ſelbſt zu tödten; Brutus aber nahm den Cajus Antonius gefangen/ brachte Epirus und gantz Griechenland in ſeine Gewalt; und als ein Beſchirmer der Freyheit verdiente er: daß zu Athen ſein und des Caſſius aus Ertzt gegoſſene Bilder zwiſchen die Säulen des Harmodius und Ariſtogitons geſetzt wurden; und der Galater König Dejotar/ wie auch Cotys der vierdte/ welchen die Beſſen wider ſeinen Bruder Sadal zum Könige neulich erwehlet hatten/ mit ihm in Bündnüß trat. Dieſer unbedachtſame König Sadal fing anfangs mit ſich ſelbſt/ hernach mit ſeinem Bruder einen muthwilligen Krieg an/ und öffnete nicht allein die Thraciſchen Pforten den Ausländern/ welche die Natur mit ſo viel ſteilen Bergen und tieffen Strömen verriegelt/ und des Volckes Hertzhaftigkeit verwahret hatte; ſondern er zündete auch das erſte Feuer des Unglücks an/ welches hernach gleichſam gantz Thracien eingeäſchert/ da doch diß Land ſo lange Zeit durch die Klugheit voriger Könige für dem Einbruche des groſſen Mithridates und der Uberſchwemmung der zu Zertrümmerung der gröſten Reiche verſehener Römer erhalten worden war.

Dieſer Sadal war des Königs Cotys älteſter Sohn/ ein wohlgeſtalter/ und nicht nur in Ritter-Spielen fertiger/ ſondern auch ein hertzhaffter und verſchmitzter Fürſt. Sein Bruder Cotys der vierdte/ war zwar nicht ſo ſchön und hurtig; aber er hatte zur Ruh und Weltweißheit/ darinnen ihn Dionyſius und Philiſcus unterwieſen/ einen ſonderbaren Zug. Dahingegen jener hierfür eine Abſcheu trug/ und wenn dieſer ſeinen Lehrmeiſtern zuhörte/ auf der Rennebahn/ oder auf der Jagt ſich ergetzte. Nach dem Unterſcheide dieſer Gemüther ſetzte Cotys ſeinem Sohn Sadal noch bey Lebzeiten die Thraciſche Krone auf; ſeinen Bruder Cotys aber erklärte er zum oberſten Prieſter des Bacchus. Welche Würde nach dem Könige die erſte iſt: indem dieſem Prieſter alle Fürſten des Geblütes weichen; ſeine Einkünfte aber ein Drittel der Königlichen überſteigen. Des Cotys Geblüte und Gemüthe war dergeſtalt dem Könige Sadal recht brüderlich zugethan/ und von aller Mißgunſt entfernet: die väterliche Liebe des ältern Cotys aber ſann Tag und Nacht nach/ des Sadals Glückſeligkeit durch eine anſtändige Heyrath vollkommen zu machen. Sintemal ihm nichts mehr/ als dieſe Chimere im Kopfe ſteckte/ noch bey Lebzeiten auf viel Jahre hinaus ſeine Reichsfolger zu ſchauen/ und ſein Geſchlechte zu verewigen. Sadal hingegen hatte zu nichts weniger einen Zug als zur Liebe/ und nichts ſchien ihm abgeſchmackter zu ſeyn/ als ſich verheyrathen. Dieſe Abſcheu aber rührte von nichts anderm/ als von einer angebornen Eifer-Sucht her/ welche ſonſt eine Miß-Geburt der Liebe iſt; hier aber im Hertzen König Sadals die Empfängnüß der Liebe ja aller andern Gewogenheit hinderte/ und gleichſam gantz unfruchtbar machte. Denn ob er gleich hertzhafft/ freygebig/ klug und geſchickt war; ſo war er doch aller auſſer ihm ſich befindenden Hertzhaftigkeit/ Freygebigkeit/ Klugheit und Geſchickligkeit gram/ wenn gleich ſelbte ihm zum beſten angewehret wurden; gleich als wenn diß/ was an ihm Tugend wäre/ in andern Gemüthern eben ſowohl als der Safft der Blumen auf der Zunge der Kröten zu Giffte würde. Dieſer gewaltſame Trieb aber war bey ihm in nichts heftiger/ als in der Liebe; alſo: daß weder die Herrſchſucht der ihn weder Egyptiſchen Königin Cleopatra/ das fürnehme Geblüte des Boſphoriſchẽ Königs Pharnaces Tochter/ die alte Verwandnüß des Dentheliſchẽ Königs Sitas Schweſter/ das feſte Bindnüß und die Schönheit des Getiſchen Königs Koles Baaſe/ welche König Cotys alle ſeinem Sohne fürſchlug/ zu heyrathen bewegen konte/ ſondern er ſeinem Vater rund heraus bekennte. Alle Verbindligkeit wäre ihm unerträgliche Pein. Keine heßliche könte er lieben/ aus einer natürlichen Abſcheu. Keine Schöne wolte er/ umb nicht zugleich von der Eiferſucht eines Ehmannes und Liebhabers gequälet zu werden. Ohne Liebe aber eine zu heyrathen gäbe zwar die Staats-Klugheit/ aber nicht ſeine Großmüthigkeit zu. Cotys hielt dieſe Widerwertigkeit lange für einen Wahn/ welchen Zeit und Vernunfft wie der Wind den Rauch zertheilen würde. Er ſahe ſelbte aber nach und nach zu einer unauflößlichen Hartnäckigkeit werden; alſo: daß da er anfangs noch bey Hofe die Gemeinſchafft ſchönen Frauenzimmers vertragen konte/ und doch gegen die/ darein ſich andere verliebten/ ehrerbietig war; hernach ihre Anweſenheit vermied/ und wo ſie unvermeidlich war/ augenſcheinliche Verdruß ſpüren ließ. Aber alles diß beſtürtzte ſeinen Vater nicht ſo ſehr/ als dieſe Begebnüß. Am Tage/ da gantz Thracien das Feyer des Bacchus beging/ war der gantze Königliche Hof im Tempel des Bacchus zu Oreſta; welche Stadt vom Oreſtes den Nahmen bekommen/ der daſelbſt vom baden im Hebrus ſoll ſeiner Unſinnigkeit loß worden ſeyn. In demſelben ſtanden drey alabaſterne Bilder des Bacchus/ der Ceres/ und mitten inne der Venus/ mit der Uberſchrifft an dem Fuſſe: **Ohne ſüſſen Wein und Brodt/ iſt die Liebe kalt und todt.** Dieſe Bilder waren ein Meiſter-Stücke des Phidias/ und bey Einäſcherung der Stadt Corinth noch nach Athen gerettet/ vom Mithridates aber ſeiner Koſtbarkeit halber nach Panticapeum geſchickt/ endlich aber vom Pharnaces aus einem Gelübde in dieſen Tempel verehrt werden. Sadal hatte ſeinem Bedüncken nach niemals was vollkommenes angeſchaut; alſo daß er ſich daran nicht ſatt ſehen/ noch ſich über der Kunſt genungſam verwundern konte. Er ging dieſen Bildern zu Liebe faſt täglich in Tempel; und wuſte allemal etwas neues/ inſonderheit aber an der Venus zu rühmen. Er ließ auch aus dichtem Golde einen Leuchter/ wie des Callimachus zu Athen iſt/ dafür aufhencken/ alle Tage den Bodem darumb dreymal mit friſchen Blumen beſtreuen/ und Weyrauch anzünden. Ja wenn er nicht vorher eine Stunde lang ſeine Augen an dieſen Steinen geweidet hatte/ war er zu allem Thun verdroſſen/ und ſein Unvergnügen ſahe ihm aus den Augen. Hingegen erzeigte er ſich in Anſchauung derſelben über ſeine Eigenſchaft freudig; er vergab daſelbſt unterſchiedene Reichs-Aempter; und dreyen/ die das Leben verwürgt hatten: und auf etlicher Höflinge ſchlaue Anſtiftung dieſer Venus halber umb Gnade baten/ erließ er alle Straffe. Mit einem Worte: König Sadal war in dieſe Bilder allem Anſehen nach heftiger/ als Pigmalion in ſeines verliebt. Das Volck/ welches einen heftigern Trieb hat ihren Fürſten durch Nachaffung zu heucheln/ als den Göttern mit Andacht zu dienen/ drang ſich deſthalben Tag und Nacht in Tempel/ ja die Entferneten reiſeten von den äuſerſten Gräntzen Thraciens dieſen Bildern zu gefallen nach Oreſta/ und richteten eine groſſe Wallfarth daſelbſt an. Allein dieſe ſonſt ſo beliebte Heucheley verurſachte dem eiferſüchtigen Sadal eine ungemeine Gramſchafft; als deſſen Gemüthe fremder Vergnügung ſo neidig war: daß er auch gar den Sonnenſchein ihm allein zugeeignet hätte. Daher that er ihm durch unterlaſſene Beſuchung der Bilder nicht allein ſelber weh; ſondern hielt auch bey ſeinem Bruder Cotys/ als oberſten Prieſter an: Er möchte den Tempel des Bacchus nur wie den zu Athen des Jahres nur einmal öffnen laſſen. Als aber Cotys ſolches als unverantwortlich entſchuldigte; weil die Andacht zu Gott ſo wenig als die Anſchauung des Himmels keinen Augenblick ohne Sünde verwehret werden könte; ſann er auf Mittel und Wege dieſe allgemeine Vergnügung zu ſtören. Wenig Tage darnach brachte ein berühmter Bildhauer etliche Bilder nach Oreſta/ und darunter eine helffenbeinerne Venus/ welche zu Pella in dem Gemache der Königin Olympia geſtanden hatte/ zu verkauffen. Dieſe Venus both er umb tauſend Talent. Der Statthalter zu Oreſta lachte darüber/ und ſagte: Wer für ein ausgedrechſeltes Stücke Elefanten-Zahn eines Elefanten ſchwer Silber geben wolte? Der verſchmitzte Bildhauer verſetzte: Niemand/ als ein großmüthiger König in Thracien. Welches den König Cotys ſo vergnügte: daß er ihm ſo viel/ als er gefordert hatte/ zu zahlen befahl. König Sadal befand ſich über dieſer Vergnügung ſeines Vaters aufs höchſte unvergnügt; fing daher an: Wenn diß Helffenbein für tauſend Talent nicht zu theuer wäre; ſchätzte er die alabaſterne Venus in dem Tempel des Bacchus für den in Silber verwandelten Berg Rhodope zu wohlfeil. Cotys ward hierüber empfindlich/ und fing an: Ich habe mich an dieſem Bilde nicht überkaufft/ weil mir es die Wiſſenſchafft beybracht hat: daß Sadal etwas in der Welt/ nemlich einen Stein zu lieben fähig ſey/ und daß er hoffentlich an dieſem zu lernen anfangen werde mit dem Frauenzimmer keine ewige Ehſcheidung zu hegen. Sadaln ging dieſer Stich durch die Seele; und ob er ſich gleich mäſſigte dem Vater zu antworten/ verfügte er ſich doch noch ſelbigen Abend in Tempel/ und ſchlug mit einem eiſernen Hammer die alabaſterne Venus in Stücken. Nicht beſſer hätte er es der Ceres und dem Bacchus mitgeſpielet/ wenn nicht die Tempel-Knechte herzu kommen/ ſolchen Verterb verwehret/ ja den König Sadal gar als einen Verunehrer des Heiligthums aus dem Tempel zu weichen gezwungen hätten. König Cotys ward hierüber nicht ſo wohl wegen entweiheten Heiligthums/ als wegen ſeines Sohnes Unart/ welcher doch kurtz vorher durch ſeine wider den Longinus und Calvinus erhaltene Siege ſo groſſe Hoffnung von ſich hatte blicken laſſen/ aufs äuſerſte bekümmert/ jedoch ſeine väterliche Liebe ſo heiß: daß ſie dieſe/ wiewohl auch ſein väterlich Anſehn rührende Hartnäckigkeit verdeyete. Zumal da Cotys durch die Krönung ſeinen Sohn ihm nichts minder ſchrecklich als gehäſſig gemacht/ und ſich ſeiner Gewalt in Schrancken zu halten begeben hatte. Denn in dem Sadal König war/ erkennte er mehr niemanden über ſich. Weil er aber nur das halbe Reich hatte/ war er unvergnügt/ und deſto begieriger darnach. Alſo muſte der Vater mehr auf Beſänftigung/ als Bändigung ſeines Gemütes ſinnen; deſſen ihm die völlige Herrſchafft vorbehaltendes Leben ihm beſchwerlicher/ als di Kleinigkeit ſeines Reiches war. Diß ereignete ſich gleich dazumal/ da Brutus die Städte Xanthus/ Patara und Myrä einnahm/ und gantz Lycien bezwang; alſo ſich in Aſien und Griechenland in höchſtes Anſehẽ/ Thracien auch in nicht geringe Furcht eines Uberfalls verſetzte. Die Könige der Möſiſchẽ Geten und Baſtarnen Roles und Deldo ſperrten gegen des ihnen wenig geneigten Brutus Glücke gleichfalls die Augen auf/ und beliebten in der Stadt Appiaria zwiſchen dem Iſter und Eſcamus eine Zuſammenkunfft/ ſchloſſen auch nach dreyer Tage Unterredung für ihre gemeine Sicherheit gegen alle ſich herfür thuende Feinde ein Schutz-Bündniß. Mit dem Könige Deldo war ſeine Gemahlin Gertha und ſeine Tochter Apame mit nach Appiaria kommen/ umb ihre Schweſter die Getiſche Königin Merava und ihre Tochter Deiphyle heimzuſuchen. Dieſe zwey ſchönen Königinnen waren wie ein Ey dem andern ähnlich; ihre Töchter konten auch durch die gantze Welt für halbe Wunderwercke der Schönheit gelten. Als dieſe beyde aber bey einander geſehen wurden/ ſtach die unvergleichliche Apame Deiphylen eben ſo/ wie der umb dieſe Zeit zwier-gefärbte Tyriſche Purper/ den alten Feilgen-blauen/ und den Tarentiniſchen rothen weg. König Cotys kriegte dieſe Baſtarniſche Fürſtin in der Königin Morava Zimmer ſo bald nicht zu Geſichte; als ſein Hertze an ſtatt ſeines Sohnes die allerempfindlichſte Regung empfand. Denn ungeachtet die greiſe Zeit bey dieſem Greiſen ſchon alles andere Feuer ausgeleſcht hatte; war doch das Feuer ſeiner väterlichen Zuneigung in ſeinem Hertzen ſo thätig: daß es aus einer kräfftigen Einbildung in ſich auch die Liebe empfand/ darmit er ſeines Sohnes Seele angeſteckt zu ſeyn wüntſchte. Daher konte er ſich nicht mäſſigen noch ſelbigen Abend ſeinem Sohne von ihr Meldung zu thun/ und ihn zwar derogeſtalt zu verſichern: daß wenn Apame nicht ſein Hertz zu rühren mächtig wäre/ würde er ſein Lebtage einen Grund-Stein der Unbewegligkeit abzugeben geſchickt ſeyn. König Sadal fragte ſeinen Vater unverwendeten Fuſſes: Ob er Apamen ihrer Schönheit halber ſo hoch ſchätzte? In alle wege/ antwortete Cotys. Denn alle vorhin von ihm geſehene Schönheiten wären gegen Apamen nur ein Schatten. Wenn die Göttin der Liebe allzu ſehr beſchäfftigt wäre/ oder müde würde/ könte ſie Apamen zu ihrer Gehülffin oder Vertreterin erkieſen die gantze Welt verliebt zu machen. Wenn des Aegienſiſchen Jupiters Prieſterthum ſo wohl der ſchönſten Jungfrau zu vergeben wäre/ als es den allerſchönſten Gaben anvertrauet werden muß/ würde ſie es für allen Lebendẽ behaupten. Ja/ wer Apamen einmal geſehen/ ſolte ihm/ wie Democritus/ ſelbſt die Augen ausſtechen/ wormit ſie nach ihr nicht mit Anſchauung etwas geringerns beleidiget würden. So werde ich ſie/ verſetzte Sadal/ ſo viel weniger zu lieben/ oder auch nur zu ſchauen mich überwinden können. Cotys erblaſte/ und fing an: Was denn in ihm ſo unbegreiffliche Entſchlüſſungen erregte? Nichts anders/ ſagte Sadal; als daß ich/ wenn ich ſie einmal ſchaue/ mir mißtraue: daß ich mich ſie zu lieben enthalten könne; da doch mein Gemüthe für unerträglich hält/ etwas zu lieben/ darein andere verliebt ſeyn können. Cotys begegnete ihm mit abermals veränderter Farbe: Biſt du denn nicht mein/ ſondern der Nacht Sohn: daß du eben ſo für der Schönheit/ als die Finſterniß für der Sonne fleuchſt? Alſo überwinde dich doch/ ſie zu ſehen/ wo du dich anders von ihr geſehen zu werden würdig ſchätzeſt. Denn wie unhold du dich gleich der Schönheit zu ſeyn anſtelleſt/ ſo bin ich doch mehr bekümmert: ob du ihr gefallen werdeſt/ als daß ſie dein gantz Gemüthe umbkehren/ und dir ſüſſere Gedancke eindrücken werde. Beyde redeten derogeſtalt verwirret mit einander: als König Roles in des Cotys Zimmer trat; und ſo wohl ihn als den Fürſten Sadal auf einen Spatzier-Saal leitete/ umb aus ſelbtem einen Kampf zwiſchen Bären/ Ochſen/ Luchſen/ Wölffen und Hunden zuzuſchauen. Alles Königliche Frauenzimmer war daſelbſt zugegen; alſo daß Sadal nichts minder die Fürſtin Apame/ als andere mit geziemender Höfligkeit unterhalten muſte. Ja weil Cotys die Königin Morave/ Roles die Königin Gartha/ Oelde die Fürſtin Deiphyle nebſt ſich in die abſondern Fenſter zohen/ ward Sadal gleichſam gezwungen Apamen für ſich zu erwehlen. Jedoch dorffte es mehr keines ſo groſſen Zwanges. Denn Sadal war durch den erſten Anblick ſchon ſo weit gewonnen: daß ſeine Gramſchafft ſich verlohr; und hatte keine Virtel-Stunde nebſt ihr dem Thier-Kampfe zugeſehen; als ſein Hertze ſchon ein viel unruhiger Kampf-Platz ward; indem die Liebe darinnen ſeine Hartneckigkeit eifriger/ als die wilden Thiere einander zu beſtreiten bemüht waren. Es traff ſich auch gleich: daß zum erſten gleichſam zu einer beſondern Andeutung drey zahmere Thiere drey wildere/ nemlich ein Ochſe einen Bären/ ein Hund einen Luchs/ und ein Pferd einen Wolf überwand; hernach ſich aber meiſtentheils das Widerſpiel ereignete. Inzwiſchen konte ſich Sadal nicht erwehren: daß ſeine Gedancken ſich miteinander überworffen; ob er nicht/ wenn Apame aufhörte ſo gar ſchön zu ſeyn/ ſo denn ſie zu lieben ſchlüſſen und umb ſie werben ſolte. Kurtz darauf fühlte er ſich eine gewiſſe/ aber ihm gantz fremde Bewegung in ſein Hertz einſpielen; welche nach einer verworrenen durcheinander-Gehung ſich in ein Verlangen Apamen zu gefallen verwandelte. Alleine Apamens holdſelige Geſpräche dämpften noch für Ende des Kampfes und ſelbigen Tages alle noch übrige Dünſte ſeiner gehabten ſeltzamen Meynungen: daß er Apamen/ wenn es ihr auch möglich wäre/ noch ſchöner zu werden für liebens-würdig erkennte. Er eröffnete es noch ſelbigen Abend ſeinem Vater Cotys; welcher aber ſeine Veränderung ſchon beym Thier-Kampfe angemerckt hatte. Denn ob zwar des Frauenzimmers höfliche Bedienung zum Weſen eines wackeren Edelmannes gehöret/ und daher ſo wohl von einer ungerührten Seele/ als von einem brennenden Hertzen herrühren kan/ wiſſen doch vernünftige Aufſchauer Höfligkeit von Liebe leicht zu unterſcheiden. Bey dieſer Anmerckung war niemand froher als Cotys über ſo heilſamer Erleuchtung ſeines bißher in der Liebe gleichſam aberwitzigen Sohnes. Daher rieth er ihm: Es wäre nunmehr weder Zeit noch Gelegenheit zu verſäumen/ ſondern das Eiſen zu ſchmieden/ weil es warm wäre. Denn ihre Reichs-Geſchäffte vertrügen kein langes Abſeyn aus Thracien. Apame aber wäre eine ſolche Perle/ welche ſich nicht von ferne/ oder durch iemand andern fiſchen lieſſe/ noch auch lange ungefiſcht bleiben würde. Denn er hätte die gewiſſe Nachricht: daß der König in Scythien/ der der Dacier/ und der Roxolanẽ umb ſie zu überkommen alle Möglichkeit verſuchten. Sadal ließ ſelbigen Abend ihm alles gefallen; nachdem er ſich aber ſelbſt die gantze Nacht ſchmertzlich beunruhigt/ gab er auf den Morgen ſeinem Vater zu verſtehen: Es wäre ihm unmöglich ſich zu einer Heyrath mit Apamẽ zu entſchlüſſen. Als Cotys nun die Urſache eines ſo geſchwinden Zurückſprunges wiſſen wolte/ fuhr Sadal heraus: Ich kan Apamẽ unmöglich heyrathen. Denn ich liebe ſie zu ſehr. Cotys konte ſich des Lachens nicht enthalten/ und fing an: Du wilſt dich nicht verheyrathen aus Liebe? ich aber habe mein Lebtage nicht anders geglaubt: Man könne ſich vernünftig nicht verheyrathen ohne Liebe/ und zwar nicht ohne eine ſehr heftige. Denn ob ich wohl weiß: daß Fürſten ins gemein aus Staats-Urſachen wie Blinde/ eine nie geſehene Waare kauffen müſſen; ſo wil ich doch keinem meiner Kinder iemals rathen/ aus der Heyrath ein Gewerbe zu machen/ und ihm die Dienſtbarkeit aufzubürden: daß es was lieben müſſe/ was der Liebe nicht werth ſey. Ja ich halte die Eh ohne Liebe nicht nur für einen Tag ohne Sonne/ ſondern für ein wahrhaftes Grab der Lebendigen. Nach einem langen Unterrichte brachte Cotys ſeinen Sohn wieder auf den rechten Weg/ und zu der Entſchlüſſung/ Apamen zu heyrathen. Er kam daher ſelbigen Tag mit nichts minder feſtem Vorſatze/ als freudiger Gebehrdung zur Königlichen Taffel; welche auf einem kleinen Eylande des Iſters gehalten/ und mit einer Waſſer-Jagt beſchloſſen ward; in welcher Roles über tauſend Hirſche durch den Iſter ſchwemmen/ Apame aber anmercken ließ: daß ihre Hände nicht weniger mit dem Bogen/ als ihre Augen mit den Blicken das Wild zu fällen verſtünden. Wie grauſam ſie nun gegen dieſe Hirſchen war/ ſo annehmlich bezeigte ſie ſich gegẽ dem Könige Sadal; alſo: daß ſeine Hoffnung ihm ſchon einen gewünſchten Ausſchlag wahrſagte. In dieſer verharrete er biß auf den Abend; da König Roles in einem Garten Sybariten das Getichte vom Orpheus und von Eurydicen nach neun Leyern tantzen ließ. Dieſe drückten des Orpheus Leid über der Eurydice Tod/ ſeinen lieblichen Lobgeſang der Götter in der Hölle des bittere Thränen vergieſſenden Pluto und der Proſerpina Mitleiden/ der Eurydice Freude über

Erblickung ihres Orpheus/ beyder zurückkehrenden Liebes-Umbarmungen/ der zurück ſehenden Eurydice Verſchwindung/ des darüber erſtaunenden Orpheus Verzweifelung/ den Grimm des Bacchus gegen den Orpheus/ weil er ihn nicht in der Hölle beſungen/ das Raſen der den Orpheus zerreiſſenden Bacchen; Die Zuſammenleſung ſeiner Glieder von den holdſeeligen Muſen durch ihre bloſſe Gebehrden ſo eigentlich aus: daß niemand ohne Empfindligkeit zuſchauen konte. Zwiſchen jedem der neun Abtheilungen ſangen etliche der Cybele gewiedmete verſchnittene Prieſter/ welche Orpheus zum erſten aus Egypten in Thracien gebracht hat/ und ſo viel Lydiſche Sängerinnen/ welche nach des Andramytys oder des Gyges erſter Erfindung ebenfals verſchnitten waren/ mit einer überirrdiſchen Liebligkeit die durch ſolch Getichte angedeutete Sitten-Lehre. Am Ende beſchloſſen ſie mit dieſen beyden Sätzen:

Die Lieb' iſt mehr als Zucker-ſüß'/
Ein Lebens-Saltz/ der Menſchen Honig-ſeim/
Der Geiſter Koſt/ ja gar der Götter Leim/
Und ein ſelbſt-ſtändig Paradiß/
Ein Himmel in der Unter-Welt.
Doch muß ſie offt auch mit dem Tode ringen/
Wenns dem Verhängnüſſe gefällt/
Zur Hölle fahren und Todte wieder bringen.

Die Lieb' iſt ſtärcker als der Tod/
Denn ſie hält auf kein Grab und Leichen-Stein.
Sie duldet mehr/ als Höll- und Sterbens-Pein/
Und ſchöpft Vergnügung aus der Noth.
Sie drücket Leichen an die Bruſt/
Die Grufft weiß ihr ein Eh-Bett' abzugeben;
Ja Schmertz und Ach iſt ihre Luſt/
Ein treuer Tod ihr ſüſſer als das Leben.

Nach dem Beſchluſſe des Tantzes und des Singens fieng Apame lächelnde an: Es gehöret eine noch vollkommenere Liebligkeit/ als dieſe geweſt/ darzu: daß ſich die/ welche nie geliebt haben/ bereden laſſen ſollen: die Bitterkeit der Liebe ſey ſüſſe/ und der Tod vergnüglicher/ als das Leben. König Sadal/ in deſſen Hertze nichts tieffer/ als die Eyverſucht eingewurtzelt war/ wolte die Gelegenheit nicht verſäumen Apamen zu fragen: Ob ſie denn noch keinen Vorſchmack von der ſo ſüſſen Liebe geſchmäckt hätte? Apame antwortete: Niemals gar keinen; ſondern ihre Bande haben mich allezeit allzu rau zu ſeyn bedeuchtet: und glaube auch noch: daß der/ welcher ſich von ihr fäſſeln läſt/ vorher müſſe verblendet werden/ wormit er derer ſie begleitenden Beſchwerligkeiten nicht gewahr werde. Aber meine Lehrmeiſter/ verſetzte Sadal/ haben mich unterrichtet: daß die Liebe den Menſchen allererſt ſehend/ ja auch lebend machte. So haben/ fieng Apame an/ die Sänger wol recht: daß der Tod ſüſſer als das Leben ſey; und ich werde von nun an dem Wahne beyfallen: daß die Blinden ſich in ruhigerm Zuſtande befinden/ als die Sehenden. Aber/ ſagte Sadal/ hat denn Apame keinen von denen ins Geſichte bekommen/ die ſie angebetet haben? Ich bin keine Göttin/ begegnete ihm Apame; daher habe ich mir auch nie eingebildet: daß mich jemand anbetete. Hat mich aber ja jemand geliebt/ ſo habe ich von dieſem Feuer noch keine Wärmbde verſpürt. Wiewol ich von Art ſchwer zu bereden bin: daß mich jemand liebe. Niemand in der Welt hat mehr Urſache/ ſagte Sadal/ in dieſem Stücke leichtgläubiger zu ſeyn/ als Apame. Denn außer ihr iſt kein Menſch würdiger geliebt zu werden/ als ſie. Daher kan ich ihren Zweifel keiner andern Urſache zuſchreiben: als daß ſie keinen Unterſcheid wahrnehmen kan/ weil ſie ſo viel Liebhaber/ als Anſchauer hat. Apame brach ein: Ich verſtehe mich auf den Schertz beſſer/ als auf die Liebe. Wie dem aber ſey/ ſo habe ich weder in meinem/ noch in einem frembden Pulſe einige Veränderung wahrgenommen. Iſt es aber möglich/ ſagte Sadal: daß man geliebt werde/ und in ſich gantz unveränderlich bleibe? Apame antwortete: Mein Gemüthe iſt noch nie verrückt worden/ und bin ich nach Apiaria kommen/ ohne daß mir jemand gefallen/ oder ich gewüſt habe/ was Liebe ſey. Dieſe Worte ließ ſie mit einer ſolchen Anmuth heraus: daß ſich Sadal beredete: Apame hätte ihn allein aus allen/ welche ihr nicht gefallen/deutlich ausgeſchloſſen; da ſie ihre Unempfindligkeit nur bis zu ihrer Ankunfft nach Appiaria eingeſchrenckt. Daher fieng er nach einem tieffen Seufzer an: Wolte GOtt! daß Apame denn gelehrter/ und Sadal glücklicher aus Appiaria reiſen möchte. Apame färbte ſich hierbey ein wenig und fieng an: Ich wünſche beydes von Hertzen/ aber nur keine andere Wiſſenſchaft/ als die mich eben ſo wol nicht unglücklich macht. Iſt es denn eine Unglückſeeligkeit/ fragte Sadal/ wenn die Götter ihre Prieſter/ und die Schönen ihre Leibeigenen kennen lernen? Apame antwortete: denen allwiſſenden Göttern iſt dis eine leichte/ Menſchen aber eine ſchwere Erkäntnis. Denn Liebe und Heucheley ſind einander auf den Lippen ſo ähnlich/ als das Attiſche und Colchiſche Honig an der Farbe: da doch jenes das ſüſſeſte und geſündeſte in der Welt/ dieſes das bitterſte iſt/ und das Haupt verwirret. Ja vieler Liebe iſt gefährlicher/ als ihr Thraciſches Honig bey Heraclea/ welches die ſchwartzen Chamelion in Gift verwandelte. Sadal verſetzte: Es iſt mir lieb/ und ein beſonder Vortheil: daß ich ein Thracier bin. Denn dieſe hält die gantze Welt zur Heucheley allzu ungeſchickt. Ja auf dem Erd-Kreiſe iſt die Liebe ſchwerlich ſo rein und ſo kräftig anzutreffen/ als in Thracien/ da die Weiber ſich insgemein mit ihren Männern auf einem Holtzſtoſſe verbrennen. Maſſen die Heyrathung vieler Ehfrauen meiſt nur darumb abkommen/ weil bey dem Tode der Männer die Richter-Stühle von denen ſich umb die Ehre der Mitverbrennung zanckenden Weibern allzu ſehr beunruhiget wurden. Apame/ welcher eine offenhertzige Redligkeit gleichſam aus den Augen ſah/ antwortete: Sie ſchätzte ihn zwar als einen Thracier gar hoch/ und höher als jemanden/ den ſie von Gewogenheit je etwas reden gehört; aber ſie könte ſich nicht zwingen zu glauben: daß Sadal ſie liebte; und wenn ſie ſchon in ihr jemahls gegen ihm einige Neigung fühlte/ würde ſie ſelbter doch keine Lufft laſſen/ bis ſie ſeiner Liebe vorher gewiſſer verſichert wäre. Mit dieſen Worten wendete ſie ſich gegen der Fürſtin Deiphyle; und nachdem ſie eine Weile mit einander geſchertzt/ nam die gantze Verſamlung von einander Abſchied. Sadal wuſte nunmehr ſeine Vergnügung nicht mehr zu begreiffen; weil er Apamens letzten Worte für nichts geringers/ als eine Liebes-Erklärung aufnahm/ und daher ihm in ſeinem eigenen Hertzen nichts als Sieges-Bogen aufrichtete; weil er Apamens nie gerührtes Hertze bewegt/ und ſie aus der Bothmäßigkeit über ſich ſelbſt geſetzt hätte. Er genoß in dieſem Anfange ſeiner Liebe mehr Süſſigkeit/ als er ihm von ihrem völligen Genüſſe eingebildet hatte. Bald aber überfiel ihn die bitterſte Bekümmernüs: ob er auch die mißträuliche Apame würde bereden können: daß er ſie wahrhafftig/ und zwar ſo ſehr liebte/ als ſie geliebt zu werden verdiente. Dieſer folgte wie beym Sturme eine Welle auf die ander die Sorgfalt: ob auch Apamens Liebe tauerhaft ſeyn würde/ wenn er ſchon ſie ſeiner/ und er ſich ihrer Liebe verſichern würde. Dieſe Abwechſelungen der Gedancken jagten ihn aus einem Zimmer in das andere; ohne daß er ſelbſt wuſte/ was ihn leitete oder vertriebe. Denn wenn nichts die Ungedult beruhigen kan/ ſoll es die Veränderung eben/ wie die Umbwendung im Bette thun/ wenn man nicht ſchlaffen kan. König Cotys kam gleich darzu/ als er ſich mit dieſen Gedancken überwarf; und mühte ſich ihm ſeine Grillen auszureden/ mit der Verſicherung: daß er beym Könige Deldo ſchon einen groſſen Stein zu ſeiner Heyrath gelegt hätte; und er von einer ſo tugendhaften Fürſtin ſich keiner ſolchen Leichtſinnigkeit zu befahren hätte. Sadal aber fiel ein: Gleichwol aber vermindert die Eh alle Liebe; und die/ welche anfangs zerſchmeltzen wil/ geräth hernach in mehr Ge-

fahr

ſahr zu erfrieren / als zu verbrennen. Daher kan es geſchehen: daß Apame mich entweder gar nicht / oder nur zum Scheine und aus Zwange / einen andern aber ins geheim / und ſo viel inbrünſtiger liebe. Dieſe Eyverſucht nam auch ſo fern überhand: daß ſie in Sadaln bey nahe alle Liebe erſteckte / und er für rathſamer hielt ohne Apamen unglücklich / als mit ihr ungeliebt zu leben. Daher entſchloß er nicht allein von fernerer Liebes-Werbung abzuſtehen / ſondern auch Apamen ſeine Gemüths-Veränderung zu verſtehen zu geben. Aber die einige Wieder-Erſehung dieſer unvergleichlichen Schönheit / und des Königs Cotys Einhalt / welcher inmittelſt beym Könige Deldo und ſeiner Gemahlin Gartha die völlige Heyraths-Verwilligung zu wege gebracht hatte / verſetzte Sadals Liebe nicht nur in alten Stand; ſondern er fieng Apamen auch nunmehr auf eine ſolche Weiſe an zu lieben / als der Ehſtand und die Würde einer ſo ungemeinen Buhlſchafft erforderte. Mit einem Worte: Sadal und Apame wurden zu groſſen Freuden beyder Königlichen Häuſer in Appiaria mit einander verlobt / und das Beylager zu Oreſta mit anſtändigem / jedoch kurtzem Gepränge vollzogen. Denn koſtbare Feyer / Täntze und Gaſtmahle ſind Mißgeburten der Verſchwendung / wenn ſie länger währen als der Rauch von Speiſen / und der Nachklang von Säiten-Spielen. Sadal erndtete daſelbſt die ſüſſeſten Früchte der Liebe von ſeiner Apame mit ſolcher Vergnügung ein: daß er allen andern Verliebten der Welt einen Vorſprung abgerennt zu haben vermeinte. Ich weiß aber nicht / was für ein Unſtern / oder ob Sadals böſer Geiſt ſchon die dritte Nacht des Beylagers ſeine thörichte Eyverſucht durch einen geringen Zufall wieder lebend machte. Denn als er ſelbige Nacht bey mittelmäßigem Monden-Scheine aus ſeinem in Apamens Schlaf-Gemach eintrat / kam ihm für / als wenn eine andere Perſon ſich ihrem Bette näherte. Welches ihn alſofort in ſolchen Wahnwitz verſetzte: daß er zurück in ſein Zimmer gieng / und ſich mit einem Dolche gefaßt machte ſeinem eingebildeten Nebenbuhler das Licht auszuleſchen. Als Sadal wieder kam und ſich Apamens Bette näherte / deuchtete ihn: Er ſähe ſeinen Feind nunmehr die letzten Tritte zu Apamens Lagerſtatt thun. Daher ſprang er gantz verzweifſelt mit den Worten: du muſt ſterben! und mit einem gezückten Stoſſe auf das Bette zu; ward aber zu ſeiner euſerſten Verwirrung gewahr: daß ſein eigener Schatten vom Monden ſein geträumter Mit-Buhler war. Apame aber / welche von ſolchem Geſchrey aus einem halben Schlaffe auffuhr / fieng einen lauten Hall anzuruffen / grief aus Schrecken zugleich augenblicks auf der Seite nach der ſeidenen Schnure / und zohe den Schüblich für der das Zimmer zu erleuchten beſtimmten Ampel weg. Apame ſahe hiermit Sadaln mit einem blinckenden Dolche für ihr ſtehen / welches ſie in eine ſolche Verwirrung ſetzte: daß ſie ihrer ſelbſt vergaß / und gleichſam zu einer erſtarrenden Seule ward. Inzwiſchen kam die von beydem Geſchrey erweckte Hofemeiſterin ins Zimmer / und fand beyde in ſo ſeltzamer Stellung. Daher ſie ihr nur das Hertz faßte Sadaln in die Armen zu fallen / und zu fragen: Was für eine Raſerey ihn die unſchuldige Königin zu ermorden verleitete? Sadal war über ſeinem Aberwitze ſo beſchämt und verwirret: daß er kein Wort zu antworten / weniger ſein Mißtrauen mit einigem Irrthume zu bekleiden geſchickt war; ſondern er warf den Dolch gantz erboſt zu Bodem: daß er darinnen ſtecken blieb / und gieng gantz verzweifelt zurück in ſein Schlaf-Gemach. Inzwiſchen kam Apame wieder zu ihr ſelbſt; und weil ſie aus Sadals verſtocktem Stillſchweigen ihr von ihrem Gemahl nichts anders / als eine vorgehabte Ermordung einbilden konte / riß ſie ſich aus dem Bette und Zimmer / als einem unſicheren Orte / und verfügte ſich unverwendeten Fuſſes zu der

Königin Gartha ihrer Mutter. Dieſe weckte alſofort den König Oeldo. Hiermit ward der gantze Hof wach/ und fielen alle/ wiewol ihrer wenig die Urſache wuſten/ aus der bisherigen Freude in eine plötzliche Ohnmacht; Niemand aber faſt in gröſſere/ als König Cotys/ welchem ſeines Sohnes ſeltzame Gemüths-Regungen faſt alleine bekandt waren. Daher verfügte er ſich auch geraden Fuſſes in ſein Zimmer/ traf aber ſeinen Sohn daſelbſt in der Geſtalt eines unſinnigen Menſchen an/ welcher mit dem Kopfe wider die Wand lief/ und keinem Einreden ſeines Vaters Gehör gab. Sein Bruder Cotys kam endlich auch darzu/ und mühte ſich/ wiewol ohne Frucht/ Sadaln zu beſänfftigen. Daher opferte er für ihn dem Bacchus/ welcher der Urheber und Stiller der Raſerey ſeyn ſoll/ hundert Böcke. Und/ weil er eine Bezauberung beſorgte/ hing er ihm das Bild eines geilen Satyrus/ und einen viereckichten Stein/ darauf das Haupt des Mercur geetzt war/ als vermeinte Geneſungs-Mittel an. Inzwiſchen bemühte ſich König Cotys Apamen auszureden: daß ſein Sohn ihr einiges Leid zu thun vorgehabt hätte. Sintemal ſein verwirrtes Gemüthe ſeine Bekümmernis über ihrem Argwohne genungſam an Tag gäbe. Maßen ſich denn auch dieſe tugendhafte Fürſtin erbitten ließ/ in Sadals Zimmer zu kommen; welcher ſich denn augenblicks zu ihren Füſſen niederwarf/ und daſelbſt in eine völlige Ohnmacht ſanck. Apamens Hertze ward hierüber ſo wehmüthig: daß ſie nunmehr ſelbſt zu zweifeln anfieng: Ob Sadal ſie zu beleidigen vorgehabt hätte. Daher ſie ihn denn ſelbſt reiben und kühlen half/ und als er ſich erholete/ ſich auch in den Armen ſeiner getreuen Apamen befand/ ſchoſſen ihm die Thränen aus den Augen. Ob er nun zwar kein Wort redete/ gab er doch genungſame Merckmahle an den Tag; wie hertzlich er über Betrübung ſeiner Gemahlin beſtürtzt/ und ſie zu verſöhnen begierig ſey. Die Aertzte hielten für rathſam ihn zu Bette und zur Ruh zu bringen; welche denn auch erfolgte. Folgenden Tages verfügte ſich König Cotys zu Sadaln; und weil er ſein Gemüthe zimlich beruhigt fand/ fragte er ihn umb die wahre Beſchaffenheit ſeines Beginnens. Sadal/ nachdem er eine Weile ſtille geſchwiegen/ erzehlte ſeinem Vater den wahren Verlauf; welcher ihn denn mit Thränen bat: Er möchte doch das Gift der Liebe/ die Henckerin der Seelen die verdammte Eyverſucht auf ſein Lebtage aus dem Gemüthe verbannen; welche die reineſten Lilgen der Unſchuld mit Kröten-Geröcke begeiferte/ und die wärmeſten Ehbette mit kaltem Blute beſudelte. Für dieſes mal ſolte er ſich zu frieden geben. Denn er hätte es bey Apamen ſchon meiſt gut gemacht/ und er wüſte ſchon eine glaubhafte Erfindung ihr vollends allen Verdacht zu benehmen. Hiermit verfügte er ſich zu Apamen/ und meldete: Es hätte ein Traum Sadaln die Vergewaltigung Apamens ſo nachdrücklich fürgebildet: daß er ſie zu retten/ und den Nothſchänder zu tödten aufgeſtanden/ bey ſeinem erkennten Irrthume/ und ſeiner Gemahlin darüber gefaßter Empfindlichkeit aber gantz außer ſich geſetzt worden wäre. Dieſemnach erſuchte er ſie die Verleitung eines Traumes für keinen böſen Verſatz/ noch ſeinen wolgemeinten Irrthum für kein ſo grauſames Laſter aufzunehmen. Nicht nur Apame/ ſondern auch König Oeldo und Gartha wurden hierdurch vergnügt/ die Liebe zwiſchen beyden Ehleuten ergäntzet/ und das Beylager mit tauſend Freuden-Zeichen vollendet. Oeldo und Gartha reiſeten hierauf in Boſtarnien; Apame ward von Tage zu Tage ſchöner und vollkommener/ und hiermit Sadals Liebe immer gröſſer/ alſo: daß ſie auch ihre geziemende Maaß überwuchs. Wie nun alle Ubermaaße/ auch der Tugenden/ wenig gutes ſtifftet/ inſonderheit aber ſie die Liebe entweder zeitlich erſchöpft/ oder verſalzet; alſo verleitete ſie Sadaln dahin: daß er Apamen in Ohren lag: Sie möchte doch ihm erzehlen: wer alles umb ihre Liebe ſich beworben hätte; wormit er aus anderer Schifbruch ſeine unbegreifliche Glückſeeligkeit die unſchätzbare Apame zu beſitzen noch mehr bereichern/ und aus anderer Verzweifelung ſo vielmehr Freude ſchöpfen möchte. Die treuhertzige Apame hielt es für ein Verbrechen dem etwas zu verbergen/ dem ſie ſich ſelbſt zugeeignet hätte; ſondern vielmehr für Verbindligkeit alles zu ihres Ehgemahls Vergnügung beyzutragen. Sie erzehlte ihm alſo: wie der König der Roxolanen / und der der Scythen nur durch Bothſchafften umb ſie geworben/ ihr Vater Deldo aber aus gewiſſen Staats-Bedencken/ wormit ſelbige Nachbarn mit der Zeit nicht einen Erb-Anſpruch an die Baſtarniſche Krone machen möchten/ ſolche Werbung bald abgelehnt hätte. Der Dacier König Decebal/ und Holderich ein Hertzog der Quaden aber wären ſelbſt an ihres Vatern Hof kommen; und hätte jener durch groſſe Pracht und Verſchwendung ſeiner Reichthümer/ welche er aus den Daciſchen Gold- Silber- und Kupfer-Bergwercken überflüßig züge; dieſer aber durch ſeine Tugenden ihre Liebe und des Königs Deldo Einwilligung zu wege zu bringen ſich bemühet. Weil nun Decebal ihm eingebildet hätte: daß Holderich vom Deldo und der Königin ein geneigter Auge bekäme; hätte er einen feſten Schluß gemacht ihn aus dem Wege zu räumen. Weil aber Decebal ſein Vorhaben durch unbedachtſames Dreuen verrathen; wäre Holderich deshalben gewahrſchauet; und Decebaln durch Holderichs Vorſicht alle Anſtalten krebsgängig gemacht worden. Endlich wären ſie beyde in der Königlichen Burg mit Waffen an einander kommen/ und Holderich unverſehens verwundet worden; welches ihr Vater ſo übel aufgenommen: daß Decebal noch ſelbigen Abend hätte die Stadt räumen/ und ſich in dreyen Tagen aus den Baſtarniſchen Gräntzen über den Fluß Tyras begeben müſſen. Holderich hätte ſeiner gefährlichen Wunde halber einen Monat daſelbſt aushalten müſſen/ und ſich beym Könige Deldo durch ſein Wolverhalten und Klugheit ſo beliebt gemacht: daß/ ob ſie zwar jederzeit eine groſſe Abneigung für dem Heyrathen bezeugt/ ſie beſorglich von ihren Eltern an den Fürſten Holderich wäre verlobt worden/ wenn nicht der Königliche Rath mehr auf meine unter der Hand geſchehende Unterbauung/ als aus Beyſorge mit den Daciern und denen bereit feindlichen Roxolanern auf einmal in den Krieg zu verfallen/ die Heyrath beſtändig widerrathen hätte. Holderich wäre zwar betrübt/ aber mit höchſter Beſcheidenheit aus Baſtarnien geſchieden/ und hätte kein ander Merckmahl ſeiner Unvergnügung hinterlaſſen/ als dieſe mit einem Diamant in eine Glaßſcheibe ſeines Zimmers geſchriebene Reimen:

Weil/ was ich ſo verlangt/ mir hier nicht werden kan;
So ſehe mir auch nicht dis / was mich verlanget/ an.
Drumb will ich nun nicht mehr/ was niemals wird geſchehen.
Wer weiß: ob Glück und Zeit/ die uns meiſt widrig ſind/
Mir aus Unmöglichkeit nicht etwas mögliches ſpinn't/
Weil wir auch Flüchtigen den Schatten folgen ſehen.

Gleichwol aber verunglückte Holderich unterweges. Denn als er über das Carpatiſche Gebürge zurück reiſete/ ward er auf Anſtifften Decebals von etlichen hundert auf ihn wegelauernden Daciern jämmerlich ermordet. König Sadal verhörete keinen Umbſtand/ ja kein Wort aus dieſer Erzehlung/ ſein argwöhniſches Gemüthe aber zohe aus dem/ was ſeiner Liebe zur Speiſe gereichen ſolte/ das Gifft ſeiner gewohnten Eyverſucht. Denn dieſe einmal eingewurtzelte Seuche läſt ſich ſchwerer/ als Dornen aus fetten Aeckern ausrotten; und wenn ſie ſchon gantz ausgetilget zu ſeyn geſchienen/ kommet ſie/ wie denen beſchwornen Schlangen ihr Gifft wieder. Er entbrach ſich Apamens mit einer ſcheinbaren Schwermuth/ und in der erkieſeten Einſamkeit ließ er ſeinem Argwohne den Zügel völlig ſchieſſen. Iſt es/ dachte er bey ſich ſelbſt nicht genung geſagt: daß Apame den Fürſten Holderich geliebt habe; wenn ſie von ihm rühmet: Er habe durch ſeine Tugenden ſich umb ihre Liebe beworben. Hat ſie ihn aber gleich nicht geliebt; ſo bezeugt ſie doch hierdurch/ wie hoch ſie ihn/ und vielmehr höher als mich geſchätzt habe. Was wil ich aber an ihrer Liebe zweifeln/ da doch ſonder Zweifel niemand/ als ſie ihn für Decebals Nachſtellungen gewarnet hat? Wäre Holderich nicht allenthalben liebes Kind geweſt/ warumb hätte Decebal bey Sonnenſcheine ihm den Platz alleine einräumen müſſen? Warum hat man ihn ſo lange Zeit aufs freundlichſte bewirthet? Wie hätte Holderich ſich beym Oeldo beliebt machen können/ ſonder daß er ſeiner Tochter/ die dieſer Vater ſo übermäßig liebet/ auch lieb geweſen ſey? Hätte er wol ohne ihre Liebe übers Hertz bringen können ihr einen unbeliebten Bräutigam aufzudringen? Was hätte Apame für Urſache gehabt ohne groſſe Zuneigung ſeine in Glaß gekratzte Reimen ihr ſo feſte ins Gedächtnüs zu pregen/ und vielleicht noch tieffer ins Hertz einzugraben? Hätte nicht die Wehmuth über der Erzehlung ſeines Todes ihr ſichtbarlich aus den Augen geſehen? So gar deutlich hätte ſie mit eigenen Worten und Gebehrden ihre Liebe verrathen/ und wer wüſte: wie viel ſie aus Beyſorge der Eyverſucht ihm noch verſchwiegen hätte. Denn hielten doch die verliebten Buhlſchafften gegen ihre Liebhaber hinter dem Berge. Wie ſolte er denn glauben: daß Apame gegen ihrem Eyverſüchtigen Ehmanne alles rein heraus gebeichtet haben ſolte. Alſo wäre ihre fürgebildete Abſcheu für der Heyrath nichts anders/ als ein blauer Dunſt/ den Apame ihm für die Augen zu machen vermeint/ ſondern ſie in Holderich verliebt geweſt/ und er mit nichts wenigerm/ als den Erſtlingen ihrer Liebe beſeeligt werden. Mit dieſen Gedancken ſchlug ſich nicht allein Sabal/ als flüchtigen Einbildungen/ ſondern der Verdacht drückte ſie ihm auch als eine unzweifelbare Warheit ins Gemüthe ein. Des Tages war er mit ihm ſelbſt unruhig/ des Nachts ſonder Schlaf. Und weil er ſich nicht traute Apamen ohne Verſtellung ſein ſelbſt zu ſchauen/ ritt er ins Gebürge auf die Bären-Jagt. Aber er hatte viel grimmigere Thiere in ſeinem Hertzen zu jagen. Nach einer vierzehn-tägichten Abweſenheit ſehnete er ſich endlich Apamen wieder zu ſehen; aber nicht/ weil die Eyverſucht in ihm verraucht wäre/ ſondern weil er mehr Geheimnüs von ihr auszukundſchafften begierig war. Bey ſeiner Rückkunfft konte er ſeine Kaltſinnigkeit/ weniger aber die Unruhe ſeines Gemüthes gegen ihr verſtellen. Er gieng ſonder Redung einigen Wortes wol hundert mal im Zimmer auf und nieder. Bald ſeufzete/ bald ſchnaubete er/ bald wand er die Hände/ alſo: daß Apame hierüber in nicht geringe Beſtürtzung fiel. Endlich fiel er für ihr auf die Knie/ und bat mit Thränen: Sie möchte ihm doch Haar klein alles erzehlen/ was ſich mit Holderichen in Baſtarnien zugetragen hätte. Die nichts weniger als einige Eyverſucht vermuthende Apame brachte den halben Tag mit einer neuen Erzehlung zu. Wenn ſie nun was der Liebe widriges fürbrachte/ hielt er es für eine künſtliche Erfindung; wenn ſie was vortheilhaftiges für Holderichen ſagte/ meinte er: ſie verſchwiege das beſte. Mit dieſen abgenöthigten Erzehlungen marterte er Apamen etliche Monat/ ohne daß dieſe ihn zu vergnügen begierige Fürſtin die wenigſte Ungedult empfand; ob ſie zwar endlich die ſich vergebens verbergende Eyverſucht aus den Fenſtern ſeines Hertzens herfür gucken ſah. Sein Hertze war inzwiſchen ein Schauplatz/ darinnen die Eyverſucht alle ihre Grauſamkeiten ausübte/ und die hölliſchen Unholden ſelbſt zu Henckern brauchte. Sein Kopf war ein Irrgarten/ aus dem ſich nicht einer ſeiner zwiſtigen Gedancken auszuwickeln wuſte. Er thät viel Nächte kein Auge zu/ und der Argwohn ſchrie ihm unaufhörlich in die Ohren: Apame hätte ſeine Liebe betrogen durch den falſchen Vorwand: Sie hätte für ihm keinen andern geliebt. Weil ſie nun nicht mehr die wäre/ für die er ſie angeſehen/ wäre ſie nun nicht mehr ſeiner Anbetung werth. Daher wolte er ſie aus ſeinem Hertzen und aus ſeinem Bette verbannen. Dieſen Schluß hatte die Eyverſucht ſo bald nicht gemacht; als die Liebe wieder in ſeinem Hertzen aufwallete/ welche dieſer verzagten Unholdin ſo wol die gebietende Schönheit als Unſchuld unter Augen ſtellte; welche ihm ſelbſt den unſchätzbaren Verluſt einer unvergleichlichen Schönheit und die Ungerechtigkeit eine ſo tugendhaffte Fürſtin aus einem eitelen Wahn zu verdammen fürbildete. Bald aber kochte die Eyverſucht wieder empor/ welche mit ihrem ſchweflichten Atheme Apamens aus Lilgen und Roſen vermengete Geſtalt vergifftete/ mit ihrer Kohle ihre reinſten Tugenden ſchwärtzte/ mit ihrem Hütten Rauche ſeine Vernunfft verdüſterte/ und mit ihrer Galle alle Süßigkeiten ſeiner Liebe verſäuerte. Jedoch hielt dis Geſpenſte auch nicht immer ſtand/ entweder weil ſie der aufſteigenden Liebe nicht gewachſen zu ſeyn ſchien/ oder weil ſie nach einigem Nachlaſſe durch Verneuerung ihrer Wunden die Schmertzen ſo viel empfindlicher machen wolte. Alſo wechſelten dieſe zwey heftigſten Gemüths-Regungen mit einander ab/ und drückte eine die andere in Sadals Hertze/ wie auf dem ſtürmenden Meere eine Welle die andere unter ſich. Nach dem Unterſcheide nun: daß die Liebe oder die Eyverſucht die Oberhand behielt/ war ſeine Gebehrdung und das Geſpräche mit Apamen beſchaffen; welche ſich aber mit einer wunder-würdigen Sanftmuth ſeine heftige Regungen zu beruhigen/ mit ihren vernünftigen Schutz-Reden ſeinen Verdacht zu zernichten/ und mit dem holdſeeligſten Liebreitze ſeine laue Zuneigung rege zu machen bemühet war. Nach dem aber die ohnmächtigen Schnecken nach öfterer Beunruhigung auch ihre Hörner zeigen; und übermäßige Gedult zu letzt für eines Verbrechens Zugeſtändnüs angenommen wird/ war es endlich/ als der ſein ſelbſt nicht mehr mächtige Sadal mit Ausgießung ſeiner bittern Galle es Apamen allzu braun machte/ weder ihrem zarten Hertzen mehr erträglich/ noch auch ihrer Ehre mehr anſtändig/ ihre Empfindligkeit zu verbergen. Daher fieng ſie/ wie ſie nun Sadals Unmuth lange genung verſchmertzt hatte/ mit einer etwas ernſterer Anſtellung an: Mein Herr/ ich ſehe wol: daß weder meine Unſchuld mich ſeines Argwohns zu entübrigen/ noch meine bisherige Gedult ſeine ſeltzame Einbildung ihm zu benehmen vermocht habe. Er grämet ſich mit einem Verdacht ohne Grund: Mich aber beleidigt er durch unverſchuldetes Unrecht. Ich habe bisher aus Liebe geſchwiegen/ nun aber zwinget mich meine Ehre zu reden/ als welche auf den Nothfall ich auch mit meinem Blute wider alle Verläumbdung zu vertheidigen entſchloſſen bin. Ich weiß mich gerecht/ und die unſere Nieren prüfenden Götter: daß ich keinen Holderich mein Lebtage/ ſondern nur den einigen Sadal geliebt habe/ und noch liebe. Dieſemnach kan meine Unſchuld die Eyverſucht nicht länger an ihr nagen laſſen/ noch meine Liebe für ihren Quäler vertragen/ welchen ſie für ihren Abgott verehret. Sein Argwohn hat ſeine Liebe allem Anſehn nach ſchon ausgeleſcht. Denn der erſte Funcken der Eyverſucht/ iſt der letzte der Liebe. Er kan unmöglich lieben/ was er für laſterhaft hält. Meine Liebe kan zwar ſich nimmermehr einäſchern; aber doch endlich gezwungen werden/ ſich an einen ſolchen Ort zu verſetzen/ wo ſie vor frembdem Rauche ungeſchwärtzt bleibe. So ſehr ich mich betrübe/ ſo ſehr erbarmet mich ſeiner; wenn ich den klugen Sadal ſo ſchwachmüthig ſchaue: daß er mit einem todten Menſchen eyvert; mit einem/ welcher eh geſtorben/ eh ich gewüſt habe/ was Liebe ſey/ und mit einer/ bey welcher des verſtorbenen Gedächtnüs-Schatten längſt verſchwunden wäre/ wenn er es mir nicht ſelbſt wieder erfriſcht hätte. König Sadal antwortete ihr: Ach! Apame/ wolte GOtt! es hätte kein Holderich/ und zwar kein ſo holdreicher und tugendhafter jemahls gelebt; wie du ihn mir ſo lebhaft abgebildet haſt. Ich bin eyverſüchtig; es iſt wahr; aber nicht ohne Urſache. Denn wie iſt es möglich: daß eine ſo tugendhafte Apame zu einem ſo tugendhaften Helden nicht eben den Zug/ als der Magnet zum Eiſen gehabt haben ſolte? Holderich iſt todt; aber der Tod leſchet ſo wenig der Eyverſucht als der Liebe das Licht aus. Dieſe ſeufzet nach den Verſtorbenen/ ſie beſpracht ſich mit ihren Geiſtern/ ſie halſet ſich mit ihrem Schatten. Jene erſchüttert ſich für den Todten; ſie wird erſchreckt von ihren Geſpenſtern; und verriegelt ſich in ihren Gräbern. Wolte dieſemnach GOtt! Holderich lebte! denn ſodenn könte ich bey meinem Ehſtande vergewiſſert ſeyn: daß mich Apame mehr als ihn liebte; Nun er aber todt/ habe ich Urſache zu zweifeln: ob ſie ihn nicht für mir geheyrathet hätte. Bey ſolcher Ungewißheit kan ich nicht glücklich/ noch meine Liebe vergnügt ſeyn. Apame verſetzte: Wenn ich Holderichen geliebt hätte/ was hätte mich denn bewogen ſelbſt ſeine den Eltern beliebige Heyrath zu hintertreiben. Sadal begegnete ihr: Zweifelsfrey/ weil ſein darzwiſchen kommender Tod verhindert: daß ihre Liebe nicht ſo groß wachſen könte/ als ſie zur Ehe nöthig ſchien. Ich glaube es wol/ und ſehe es gut genung: daß mich Apame mehr als Holderichen/ ja inbrünſtiger als keine andere Frau ihren Ehmann liebt. Aber was hilft mich die Gröſſe ihrer Liebe/ wenn ich nicht ihre Liebe einig und allein genoſſen habe. Wie wenig ſie gleich Holderichen geliebt haben mag; ſo iſt doch dardurch meine gantze Vergnügung zerrüttet; und die Sonne meines Glückes iſt beſchämt durch eine wiewol nur wäßrichte und verblichene Neben-Sonne. Apame ſeufzete nur/ aber Sadal fuhr fort: Ich bekenne es Apame. Apame iſt zwar an ihr ſelbſt mehr/ als ſie für meiner Heyrath war; aber in meinen Augen iſt ſie nun viel weniger. Denn ich habe ſie vorhin ſtets für eine Gebieterin über die Liebe angeſehen/ und die aus mir allererſt das Erkäntnüs der Liebe geſchöpft hätte. Daher iſt meine Liebe nicht nur glücklich/ ſondern auch ſieghaft geweſt. Nunmehr aber reiſſet der todte Holderich ihr auf einmal den eingebildeten Siegs-Krantz vom Haupte/ oder hat ſelbten vielmehr bald mit ſich in das Grab genommen/ und pranget darmit auf ſeinem faulenden Hirnſchädel. Allein Apame/ wo meine Liebe nicht auch das erſtere vollends einbüſſen ſoll; ſo offenbare ſie mir doch vom Holderich vollends/ was ſie vielleicht noch vergeſſen/ oder mit Fleiß verſchwiegen hat. Vielleicht werden ſeine Verdienſte und ihre Aufrichtigkeit meiner Verzweifelung noch eine Erleichterung ſchaffen. Apame brach ein: Ich habe von Holderichen der gantzen Welt nichts zu verſchweigen gehabt/ und ich weiß von ihm mehr nicht zu erzehlen/ als daß ich ihn nicht geliebt habe. Hätte ich ihn geliebt; ſo hätte er es verdienet/ und ich damit ſo wenig Laſter begangen gehabt/ als daß ich nunmehr Sadaln liebe. Dieſe Worte giengen Sadaln ſo tief zu Hertzen: daß er anfieng: O ſüſſeſte Erquickung! Allerliebſte Apame. Aber ach! überrede mich doch dis ſo beſtändig: daß ich nimmermehr daran zweifele.

ſele. Verzeihe mir: daß ich dich ohne Schuld ſo peinige; und eigne mir durch dieſen Glauben das Vermögen zu dich ſo/ wie anfangs/ zu lieben; ohne welches mein Leben eine unaufhörliche Qval und ein langer Tod ſeyn wird. Apame umbarmete und küſſete ihren Ehgemahl mit einer ſo durchdringenden Anmuth: daß er zu glauben gezwungen ward: es könte dis aus keiner jemals getheilt-geweſener Liebe herrühren; und weil ſie aufs neue betheuerte: Sie hätte ihr Lebtage niemanden als Sadaln geliebt/ ward ſein Gemüthe zimlich beruhigt. Er war kaum wieder alleine/ da er auf ſich ſelbſt aufs ärgſte verdrüßlich ward: daß er Apamen ſo vielmal an Holderichen zu gedencken gezwungen hatte. Bald darauf war ihm Apamens Betheuerung deßhalben verdächtig: daß ſie von ſeinem Thune ſo viel im Gedächtnüſſe behalten hätte; welches von Leuten/ auf die man nicht ein Auge hätte/ zu geſchehen ungewöhnlich wäre. Seine Vernunfft mühete ſich zwar dieſen neu-aufſteigenden Nebel des Argwohns unter ſich zu drücken; aber die Eyverſucht hatte ſchon ihre Bothmäßigkeit über ihn derogeſtalt befeſtigt: daß es zwar in ſeinem Wunſche/ aber nicht mehr in ſeiner Gewalt ſtand vernünftig zu ſeyn. Bey ſolcher neuen Verwirrung ſpaan er bey Apamen ſein altes Garn an; und als ſie ihn ihrer und ſein ſelbſt doch einmal zu ſchonen mit vielen Thränen beſchwur/ ihn auch mit einer nichts minder annehmlichen/ als durchdringenden Anmuth erſuchte: Er möchte doch die/ welche ihm/ und er ihr vorher die Schlüſſel ſeines Hertzens eingeräumt hätte/ itzt nicht ſchimpflich zur Thüre hinaus ſtoſſen; entſchuldigte er ſeine Eyverſucht/ als eine Würckung ſeiner gegen ihr tragenden übermäßigen Liebe; welche ſich mit der ihrigen ſo ſehr vereinbart wünſchte: daß ſie keinem Frembdem einigen Keym/ ja nicht einſt die Schalen davon gönnete. Apame aber verſetzte: Kleine Sorgfalten lieſſen ſich darmit wol entſchuldigen/ oder beſchönen; aber ein ſo langer und heftiger Argwohn könte aus nichts beſſerm/ als aus einem vergällten Hertzen herrühren. Als wolte ſie ihn nun zum letzten mal mit Thränen und bey der ihr geſchwornen Liebe angefleht haben: Er möchte entweder ihrem Leben oder ihrem Kummer ein Ende machen; wo ſie nicht ſelbſt für ſich vorzuſorgen genöthigt ſeyn ſolte. Dieſe letzten Worte giengen Sadaln tieffer zu Hertzen/ als keine vorher/ ſonderlich/ da ſie mit thränenden Augen zugleich aus dem Zimmer gieng. Daher beſchloß er bey ſich ehe alles euſerſte auszuſtehen/ als durch fernere Erwehnung Holderichs/ Apamen zu anderer Entſchlüſſung zu nöthigen. Alleine Sadal hatte ſich durch ſeinen Verdacht derogeſtalt bezaubert: daß er nach Art der Baſilisken Apamen nicht ohne ſie mit dem Giffte ſeiner ausgelaſſenen Eyverſucht zu beleidigen nicht ſehen konte. Wie er nun wenig Tage darnach in dem Königlichen Luſt-Garten an dem Fluſſe Hebrus ſich unvernünfftiger/ als jemals vorher bezeugte; und ihre Gedult nunmehr gantz ermüdet war; fieng ſie an: Es iſt beſchwerlicher alle Tage ein Schlacht-Opfer der Eyverſucht/ als einmal des Todes ſeyn. Ich wil ſterben! Sintemal der Tod nur ein dem Leibe dräuender Schwantz-/ aber ein Leitſtern der Seele; das Leben ein Irrlicht des Gemüthes/ und eine Finſterniß der Vernunfft iſt. Ich wil ſterben! weil mein Leben Sadaln nur verdächtig/ mir beſchwerlich iſt/ und mit meinem Tode nichts minder mein Unvermögen ſtraffen/ meinem Ehgemahle ſeinen Irrthum zu benehmen/ als meine Unſchuld beſiegeln. Hiermit ſprang ſie unverſehens in den Fluß Hebrus. Zu allem Glücke aber war er daſelbſt nicht allein ſeichte / ſondern ſie blieb auch mit dem Ermel an einem Eiben-Baume hencken; gleich als wenn dieſer ſonſt mit ſeinem Schatten tödtende Baum die tugendhafte Apame zu erhalten begierig wäre. Daher denn Sadal anfangs aus allen Kräfften zu ſchreyen anfing; hernach aber Apamen ſelbſt nachſprang / und ſie aus dem Waſſer zoh. Alle im Garten befindliche Höflinge / ja auch der ungefehr dahin kommende König Cotys lieffen dieſem Geſchrey zu / und fanden die halb-todte Apame viel Waſſer aus Naſe und Munde geben / Sadaln aber für Verzweifelung die Hände winden. Cotys / welcher glaubte: Apame wäre ungefähr ins Waſſer gefallen / Sadal aber darüber ſo beſtürtzt / befahl Apamen alsbald ins Zimmer zu tragen / und aufs beſte zu pflegen / ſeinen bekümmerten Sohn aber tröſtete er damit: daß es mit der noch lebenden Apame keine Noth haben würde. Sadal aber / nachdem er ſich von den Anweſenden in einen ſchattichten Spazier-Gang entfernet / antwortete: Je mehr ſie lebet / je mehr habe ich Urſache zu ſterben / weil ſie mich als ihren Todſchläger nicht mehr wird für ihren Augen leiden können; ich aber als ihr Mörder meine Augen ſtets für ihr werde niederſchlagen müſſen. Cotys erſchrack hierüber aufs hefftigſte / und fragte: ob ers glauben ſolte: daß ſein Sohn ſeiner unſchätzbaren Gemahlin Gewalt angethan hätte? Sadal fing an: Ach! leider allzu viel! Denn meine thörichte Eiferſucht iſt mit Apamen zeither grauſamer als die raſenden Bacchen mit dem Orpheus in dieſer Gegend umbgegangen / und hat ſie den Wirbeln des Fluſſes Hebrus aufopfern wollen. Hierauf erzehlte er ſeinem Vater alles / was zeither zwiſchen ihm und Apamen vorgegangen war. Worbey er ſolche Wehmuth bezeugte: daß es ſchien: er hätte gerne ſein Hertz aus der Bruſt geriſſen / und darmit ſich ſo wohl ſeiner innerlichen Pein / als ſeines Laſters entledigt. Daher Cotys für dißmal gegen einem ohne diß halb-verzweifelten mehr Gelindigkeit / als ſein Verbrechen verdiente / fürkehren / und zu Beruhigung ſeines Gemüthes helffen muſte. Als aber Apame ſich erholet / und Sadal beſänftiget war; führete er Sadaln in Apamens Zimmer / und fing an in ihrer Gegenwart ihm nicht als einem Reichs-Genoſſen / ſondern als ein Vater ſeinem Sohne Einhalt zu thun; wie er den Göttern für das Geſchencke einer Gemahlin / in welcher Schönheit und Tugend umbs Vorrecht kämpften / nie genung dancken / auch ihre Treue und Liebe mit der vollkommenſten Gegenliebe nicht nach Verdienſt vergelten könte. Wie die Eiferſucht der giftigſte Wurm der Seele wäre / welcher nicht nur wie die Raupen an den heilſamſten Baum-Blüthen / alſo ſie an der reineſten Tugend nagte; und wie die Fliegen mit ihrem Kothe die reineſte Unſchuld beſchmeißte; ſondern wie die beherbergte Nattern ihren Wirth am unbarmhertzigſten peinigte. Sie verbländete die Vernunft; ſie zerfleiſchte ihr eigenes Eingeweide / und ſtäche ihr das Mord-Eiſen / wie jener verbitterte Römer / durch ihren eigenen Leib / nur ihren auf dem Halſe habenden oder offt nur geträumten Feind zu beſchädigen. Sie vergällte ihre allerſüſſeſte Vergnügung / und verwandelte die inbrünſtigſte Liebe des treueſten Ehegatten in bitteren Haß. Denn die mit ſüſſer Koſt geſpeiſeten Nattern würden die giftigſten / und die Gramſchafft die unverſöhnlichſte / welche vorher die Milch der Liebe geträncket hätte. Nachdem ſich aber weder Apamens Tugend noch Liebe nach der gemeinen Richtſchnur mäſſen lieſſe / hätte er zu ihr das feſte Vertrauen: Sie würde alle Beleidigung gerne verſchmertzen / wenn ſie für künftiger ſich verſichert wiſſen würde. Apame / welcher das Waſſer des Hebrus gleichſam alle Galle ausgeleſcht / und ihre Liebe aufs neue angezündet hatte/ gab ihren Beyfall nur mit heiſſen Thränen/ und mit hertzlicher Umbarmung des Königs Sadals zu verſtehen; welcher für ihr abermal auf die Knie fiel/ und ſo wohl umb Vergebung ſeiner Beleidigung bat/ als die Eifer-Sucht als ſeinen Tod-Feind zu meyden angelobte. Apame hob ihn auf/ küßte ihn/ und fing an: Der Menſch hätte über geſchehene Dinge keine andere Bothmäßigkeit; ſie aber keinen andern Grundſtein ihrer Wohlfarth/ als die Vergeſſenheit. Würde Sadal ſo leicht an keinen ihm unbekandten Todten/ als ſie an das empfundene Leid gedencken/ würde ſie weder was zu beweinen/ noch er zu bereuen haben. Ja ſie könte nicht glauben: daß ihr Gemahl ihre Seele durch die hölliſche Eifer-Sucht ſo peinigen würde/ wenn entweder ſeine Begierden/ oder die Liebe ſelbſt nicht blind wäre/ daß ſie ihre Hertzens-Angſt ſehen und zugleich fühlen könte. Hiermit ward Sadals Eiferſucht auf eine Zeitlang wieder gedämpft/ aber ihr Saame käumte doch in ſeinem Hertzen; gleich als wenn er ſo wenig ohne Argwohn/ als die Spinnen ohne Gift leben könte. Die Furcht/ ſich Apamens gar zu berauben/ verdrückte eine Zeitlang ihre Auslaſſung/ wie der Froſt die Regung der Schlangen; biß er endlich die ſich täglich vermehrende Galle in ſeinem Hertzen nicht länger beherbergen konte; ſondern ſeinen Vater Cotys rechtfertigte: Ob er denn nicht bey Unterhandlung ſeiner Heyrath zu Appiaria was von Apamens gegen dem Quadiſchen Fürſten tragender Zuneigung nichts gewiſſes erfahren hätte. Der hierüber unwillige Cotys antwortete ihm: Ich ſehe wohl: daß deine Eiferſucht gegen einem Todten dich nicht ehe vergehen wird/ als biß du mit einem Lebenden zu eifern wirſt Urſache haben. Hiermit ließ er Sadaln verwirret ſtehen; und weil er mit Apamen ein hertzliches Mitleiden hatte/ ſuchte er durch die annehmlichſte Unterhaltung ihr Sadals verdrüßliche Widerwertigkeit etlicher maſſen erträglich zu machen; welche ihrem Ehherren/ ob ſchon ſeine Eiferſucht nunmehr ſtumm worden war/ mehr denn zu viel anſahe: daß ſein Gemüthe ſo ruhig nicht wäre/ als er ſich anſtellte. Sadal nahm ſeines Vaters Beginnen für eine mit Fleiß angenommene Liebes-Anſtellung an/ durch welche er ſeiner Dräuung nach ihn gegen ſich eiferſüchtig machen wolte. Dieſemnach kam er zu Apamen/ als Cotys etliche Stunden mit ihr in einem Luſthauſe geſpielet hatte/ und fragte: Ob ſie ſeines Vaters Vorſchlag ſeine Eiferſucht von Grund aus zu heilen billigte? Apame antwortete: Wolte GOtt! daß er ein ſo heilſames Mittel erfunden hätte; ſo wolte ſie ihn über den Eraſiſtratus und alle Aertzte der Welt erheben. Sadal verſetzte: weil ſie ſeinem Vorhaben ſo wohl einzuſtimmen wüſte/ könte ihr ſein Anſchlag nicht unbekandt ſeyn. Weil aber die Eiferſucht gegen Lebende ein viel grimmiger Thier ſeyn ſolte/ als die gegen Todte; bäthe er: Sie möchte ihn durch jene nicht unglücklicher machen/ als er bey dieſer geweſt wäre. Apame betheuerte: Sie wüſte hiervon das wenigſte/ und verſtünde daher nichts weniger/ als wohin ſeine Rede zielete. Sadal fing an: O ihr Götter! Iſt denn ihre freundliche Gemeinſchafft mit dem Könige Cotys nicht eine abgeredete Geberdung mich gegen ihm eiferſüchtig zu machen? Apame antwortete: Gott behüte mich für dieſen Gedancken! Ich habe von ſeiner Eiferſucht mehr denn zu viel gelidten/ da ich doch darzu keine Urſache gegeben; und ich ſolte nun mit Fleiß ſie in ihm lebend zu machen mich anſtellen. Weil es auch wider die Vernunft lauffe mit ſeinem eigenen Vater zu eifern/ kan ich mich nicht bereden laſſen: daß er von ihm und mir dergleichen gemuthmaſt habe. Sadal hob an: So iſt es denn wahr: daß Cotys nichts mit ihr abgeredet habe/ und daß ſie ſich nicht mit Fleiß angeſtellet haben/ mich eiferſüchtig zu machen?

Mir zum minſten/ ſagte Apame/ hat es nie geträumet. O unbarmhertziger Himmel! fing Sadal an zu ruffen. Haſt du mich denn mit Fleiß zu dem unglückſeligſten Liebhaber auserſehen? Muß denn auch mein eigener Vater in dem Hertzen meiner Gemahlin mehr Raum als ich finden? Hat Apame keinen andern als ihn mit ihrer Liebe zu betheilen gewüſt/ damit ſie die väterliche Liebe und die eiferſüchtige Rache in meiner Seele zu einem unverſöhnlichen Kampfe aneinander hetze? Wolte GOtt! Holderich lebte/ liebte/ und würde geliebt; damit ich mit ihm/ nicht mit meinem Vater eifern dörffte! Apame erblaſte über Sadals unvernünftiger Verſtellung/ und redete ihn an: Ich weiß nicht/ was ich dencken/ oder von meines Ehgemahls Verſtellung urtheilen ſoll? Ich habe leider! wohl erfahren: daß die Eiferſucht die Unſchuld am grimmigſten verfolge/ und ſich an Entſeelte reibe. Diß aber iſt vielleicht noch unerhört: daß ſie ihr eigenes Geblüte anhauche/ und durch den Vater gleichſam mit ſich ſelbſt eifere. Nein! nein! Ich laſſe mich diß nicht überreden: Es ſtecket ein ander Geheimnüß hierunter verborgen/ wo es nicht nur ſoll ein Vorwand ſeyn ſeine Eiferſucht mit dem Holderich nur wieder auf den Teppicht zu bringen. Sadal antwortete: Ich wil mich zwar mühen zu glauben: daß Apame meinen Vater nicht liebe; aber ich werde mir nicht ausreden laſſen: daß er ſie nicht liebe. Wo ich nun auch das erſte nicht vollends für gewiß halten ſoll; ſo flehe ich ſie umb unſerer beyder Heiles willen wehmüthigſt an/ gegen meinem Vater ſich anders als zeither zu geberden/ und mich nicht vollends verzweifelnd zu machen. Apame verſetzte: Nun ſehe ich: daß Sadal entweder aller Vernunfft beraubt/ oder mich biß in Tod zu kräncken vorhabens ſey. Es hat vorher geeifert mit einem der Liebe unfähigen Todten/ den ich auch im Leben nie geliebt; nun eifert er mit einem/ deſſen Liebe die Natur ſelbſt einen Riegel fürgeſchoben hat. Hält er ſeinen Vater für unnatürlicher/ als den trunckenen Epanippus/ mich aber für boßhaffter/ als die im finſtern geſchwächte Epane; welche ihren Vater mit den Haaren zum Rach-Opfer für das Altar des erzürnten Apollo ſchleppte? Mein Sadal/ hat er noch einen Funcken Vernunfft/ oder einer ehrlichen Liebe in ſeinem Hertzen; ſo höre er auf/ mich alſo zu peinigen. Ich bin ſeine Gemahlin/ nicht ſeine Sclavin; Cotys ſein Vater/ und nicht ſein Nebenbuhler. Sadal begegnete ihr: Warlich: Cotys hat Apamen ehe geſehen und geliebet/ als Sadal. Er hat/ ehe ſie Sadaln zu Geſichte kommen/ alle Schönheiten gegen Apamen als geringe Schatten verſchmähet/ und geurtheilet: Wer Apamen geſehen/ möchte ihm laſſen die Augen ausſtechen: daß ſie nach ihr nichts unvollkommenes ſehen. Welches ſicher rauchende Reden oder vielmehr Entzuckungen eines lichter lohbrennenden Liebhabers ſind. Ihre ihm bezeigte Freundligkeit hat auch etwas mehr an ſich: als die einem Schwäher gebührende Ehrerbietung von einer Schnur heiſchet. Ich traue Apamen zwar keine Schwachheit/ noch eine Veränderung ihrer mir gewiedmeten Liebe zu; Ich weiß auch allzu wohl: daß ſie den König Cotys nicht liebet. Aber mein Hertz iſt einmal ſo zart: daß es in dem Ihrigen ſo wenig die geringſte fremde Regung/ als mein Auge einen Sonnen-Staub vertragen kan. Ich ſchätze Apamen ſo hoch und höher/ als die Aegienſer ihr Bild des Heiles/ welches niemand/ als deſſelben Prieſter ſehen darff. Apame iſt meine einige Göttin; ich weiß von keinem andern Heile als von ihr/ drumb wil ich auch alleine ihr Prieſter ſeyn. Apame ward hierüber biß in Tod betrübt/ und hob an: Dieſer Stich gehet mir und zugleich ſeinem Vater durchs Hertze. Grauſamer Sohn/ unbarmhertziger Gemahl! Ich ſehe wohl: daß ſeine Gemüths-Kranckheit unheilbar/

bar / und meine Verwundung tödtlich ſey. Jedoch ich wil mein Unrecht gerne leiden: wenn ich nur dadurch zuwege bringen könte: daß mit ſeiner erſt gegen mir angenommenen Liebe nicht zugleich die ihm von Natur eingepflantzte verſchwinden möchte. Denn wie ich wohl verſichert bin: daß dieſer tugendhafte Fürſt mich nicht in der Meynung: daß er mich wie die jenigen Africaner bezaubern wollen / die mit ihren Ruhm-Sprüchen ſchöne Bäume / fette Saaten / hurtige Pferde / annehmliche Kinder / feiſtes Vieh verderben / gelobt habe: Alſo iſt es ein nicht geringes Laſter nur gedencken: daß er ſeinem über alle Maaß geliebtem Sohne in ſeiner Vergnügung einigen Eintrag zu thun gemeynet habe. Hiermit ging Apame mit bethränten Wangen aus dem Zimmer / verſchloß ſich in ihr Schlaf-Gemach / warff ſich auf ein Bette / und brachte etliche Tage und Nächte in der unruhigſten Einſamkeit zu; ſonder daß ſie einen einigen Menſchen auſſer einer mit ſich aus Baſtarnien gebrachten Edel-Frauen vor ſich / ſondern alle mit vorgeſchützter Unpäßligkeit / welche denn auch ſie wie insgemein alle Gemüths-Kranckheiten begleitete / abweiſen ließ. Deregeſtalt konte auch ſelbſt Cotys nicht vorkommen; ja als dieſer endlich nach mehrmals verweigerter Einlaſſung unwillig ward / ſchrieb ſie ihm einen Zettel dieſes Innhalts: Sie wäre ihm / als ihrem gröſten Wohlthäter nach ihrem Vater am meiſten verbunden; aber ſie würde ihm ſo denn mehr als ihrem Vater verpflichtet werden / wenn er ſeinen Augen ſie nimmermehr zu ſehen gebieten würde. Denn dieſem hätte ſie nur das Leben / auf den letztern Fall aber dem Könige Cotys die Erhaltung ihres guten Nahmens zu dancken. Cotys laß dieſen Zettel wohl zehnmal / wuſte aber dieſem Rätzel keine Auslegung zu finden. Daher zeigte er ſelbten ſeinem Sohne Sadal / und verlangte von ihm ſo wohl die Auslegung / als die Urſache der von Apamen ſo ſorgfältig angemaaßten Einſamkeit. Sadal erſtaunete hierüber / und wolte zwar von der Urſache nichts wiſſen: aber ſein Vater kennte ihn allzu wohl: daß er ihm nicht die Verſchlüſſung ſeines Gemüthes angemerckt haben ſolte. Daher nahm er ihm für alles äuſerſte zu verſuchen: daß er mit Apamen ſprechen möchte. Weil er nun in ihr Zimmer keinen Schlüſſel finden konte / kurtz darauf auch erfuhr: daß Apame umb Mitternacht in einer tunckeln Mägde-Tracht in den Tempel der Diana ſich geflüchtet hätte / war über der empfangenen Zuſchrifft ſo viel bekümmerter; und Sadal / als er es erfuhr / wolte gar von Sinnen kommen. Daher ließ er zwar durch die Prieſterin Apamen aufs beweglichſte erſuchen: Sie möchte ſich wieder in der Königlichen Burg einfinden / und ſich mehr keiner Verdrüßligkeiten von ihm beſorgen. Aber Apame ließ ihm keine andere Antwort wiſſen / als daß ſie entſchloſſen wäre ſich aus Andacht Dianen auf ihr Lebtage einzuweihen / umb ihrem liebſten Ehgemahl mehr keine Gemüths-Unruh zu verurſachen. Dem Könige Cotys aber ließ ſie ſagen: Sie könte ihn ohne Störung ihrer Andacht und ſeiner väterlichen Andacht nicht mehr ſehen. Als nun beyde durch der Prieſterin öftere Bothſchafft nichts mehrers ausrichteten / wolte ſo wohl Cotys als Sadal ſelbſt mit ihr ſprechen. Der Eingang des Tempels aber ward ihnen ſo wohl als allen weltlichen Männern verwehret; und Apame nicht zu erbitten: daß ſie ſich aus der Sicherheit des Tempels begeben hätte. Nachdem aber Sadal ſie bey ihrer geſchwornen Treue / und mit verzweifelter Bedräuung ſich ſelbſt hinzurichten beſchwur: Sie möchte ſich ihn nur noch einmal ſehen laſſen; willigte ſie endlich darein: daß ſie in dem Vor-Gemache des Tempels durch das ertztene Gegitter hören / und von ihm den letzten Abſchied nehmen wolte. Cotys konte diß aber nicht erbitten / ungeachtet er durch ſeinen Sohn Cotys / welcher allein als oberſter Prieſter die Schlüſſel zum Heiligthum hatte/ darumb die eifrigſte Anſuchung that. Welches ihm das Geheimnüß ſo viel verdächtiger/ ihn aber es zu erforſchen deſto begieriger machte. Sadal kam alſo auf beſtimte Zeit dahin mit erblaßtem Antlitze/ ſtarrenden Augen/ und zitternden Gliedern; alſo daß er kaum mit halbgebrochenen Worten ſeine Bitte für den Kercker dieſer Einſamkeit die Burg und ſein Ehbette zu erkieſen fürtragen konte. Er küſſete hierbey das Gegitter/ wo Apame die Hand hingelegt hatte/ ſeine eigene Augen mühte er ſich gleichſam in einer See-voll Thränen zu erſäuffen; ja er geberdete ſich ſo erbärmlich: daß Apamens Hertz wehmüthig/ und ihre Augen wäßricht wurden; ob ſie ihr gleich eine harte Unempfindligkeit zu zeigen ihr feſte fürgenommen hatte. Sie fing aber an: Liebſter Sadal; glaube: daß du der einige Menſch ſeyſt/ den ich iemals geliebet habe; und daß ich keinen mehr nach dir lieben werde; nachdem ich leider! zu ſpat gelernet: Man könne keinen Mann lieben ohne unglücklich zu ſeyn. Gleichwohl aber werde ich dich noch ſo lange lieben/ als ich lebe; wenn du gegen mich gleich noch unvernünftiger oder auch grauſamer geweſen wäreſt. Hätte ich auch nicht erfahren: daß du ungeneßlich/ und dein eigener Vater deiner Eiferſucht zu entfliehen unfähig wäre; würde ich noch alles vergangene vergeſſen/ und ſo wenig mich dein als meines Lebens entſchlagen. So aber weiß ich: daß der/ welcher ſich und mich zu quälen nicht hat aufhören können/ über dem/ was nie was geweſt iſt: auch ſich über etwas noch viel mehr quälen werde/ was niemals ſeyn wird/ nemlich: daß ich iemand andern liebe. Denn wer kan auſſer Verdacht bleiben/ wenn man den Vater in Argwohn zeucht? Glaube mir: daß dein und kein Schmertz gröſſer ſeyn kan/ als der meinige; indem ich mich von dem trennen muß/ den ich allein und über alles liebe. Denn deine Liebe kan meiner nicht die Wage halten/ weil ihre Eiferſucht den Kern/ und Argwohn die Schwerde benommen hat. Als ich dich heyrathete/ meynte ich: Ich könte ohnmöglich ohne dich leben; nunmehr aber hat Zeit und Vernunfft mich gelehret: daß es mit dir zu leben eine Schande/ und dein Tod ſey. Daher habe ich dieſes Heiligthum mehr dir zu Liebe als mir zum beſten erkieſet. Erkieſe dir nach den Thraciſchen Geſetzen eine andere Gemahlin; welche/ wenn ſie nach meinem Wunſche wäre/ dich ſo ſehr/ als mich dieſe Einſamkeit vergnügen werde. Glaube/ Sadal: daß ich dein nimmermehr vergeſſen/ wohl aber die Götter täglich anruffen werde: daß ſie dir ſo wohl von nun an mein Gedächtnüß aus dem Sinne/ als die Wurtzel der Eiverſucht aus dem Hertzen nehmen wollen. Bey dieſen letzten Worten bückte ſie ſich/ küſſete Sadals an das Gegitter gelehnete Hand/ zohe ſich damit zurücke/ und ließ ſich gar nicht mehr ſehen. Sadal/ nach dem er etliche mal Apamens Nahmen vergebens geruffen/ fiel ohnmächtig zu Bodem. König Cotys/ welchen der nichts wenigers als eine gegen den Vater gefaßte Eiverſucht am Sadal vermuthende Hoher-Prieſter in einem Neben-Gemache/ derer in dem Vorhofe des Tempels wohnenden Dianiſchen Prieſter nebſt ſich verborgen hatte/ hätte bey Anhörung eines ſo böſen Verdachts für Ungeduld berſten mögen/ wäre auch/ wenn ihn der Prieſter nicht zurück gehalten/ ſonder Zweifel auf Sadaln gewaltſam loß gebrochen. Als er ihn aber für todt zu Bodem fallen ſah/ und vom Schlage gerührt zu ſeyn meynte/ brach die väterliche Liebe ſein Hertze: daß er heraus ſprang/ und über den am Boden liegenden Sadal fiel/ auf dieſer vermeynten Leiche aber ſelbſt eine wahrhafte ward. Denn als der jüngere Cotys aus Beſtürtzung umb Hülffe ruffte/ und etliche Prieſter Vater und Sohn rieben und kühlten/ brachten ſie zwar

König Sadaln wieder zu rechte und zu ſich ſelbſt/ Cotys aber ward ſtein-todt befunden. Alſo tödtet ſich der Menſch mit ſeinen eigenen Waffen. Unſer Leib trägt uns mehr zu Grabe/ als er uns beherbergt; ja unſer eigen Grab wird in uns täglich mehr lebendig. Sadal/ ob er gleich wegen Apamens gantz auſſer ſich ſelbſt/ und ſein Hertze ſchier zu einem nichts mehr fühlenden Steine worden war; ward doch durch eine gantz neue Empfindligkeit gerühret/ ſein Haupt aber nichts minder verwirret/ als er ſeinen Vater todt für ſeinen Füſſen liegen ſah. Nach einem langen Stillſchweigen und ſtarrem Anſchauen fragte er: Wie ſein Vater dahin kommen/ und welcher Geſtalt er geſtorben wäre? Der auf Sadaln ſo wohl ſeines Vaters als Apamens wegen erzürnte Bruder fuhr im Eifer heraus: Seine väterliche Liebe hat ihn hieher gebracht/ und ſeines Sohnes gegen ihn geſchöpfte Eiverſucht hat ihn getödtet. O ihr Götter! fing Sadal an; bin ich einer ſo abſcheulichen Miſſethat ſchuldig? Denn es kan kein ärger Verbrechen ſeyn/ als den des Lebens berauben/ dem man ſein eigenes zu dancken hat. Aber wie und von wem hat es mein Vater erfahren: daß ich ſeinetwegen mit Apamen geeifert habe? Aus Apamens eigenem Munde/ verſetzte der Prieſter Cotys. Sadal ward hierüber gleichſam wütend/ und fing an: Untreue Apame! iſt es nicht genung geweſt: daß du dich mir geraubet? Haſt du auch mir meines Vaters Huld und Segen/ und ihm ſein Leben nehmen müſſen. Unbarmhertzige Apame! Deine Grauſamkeit gewinnet der Lays ab/ weil dieſe in dem Tempel der Venus nur mit Opferung etlicher eiverſüchtiger Weiber/ du aber mit deines Ehgemahls leiblichem Vater deine Rache ausgeübet haſt. Cotys aber verſicherte ihn in Meynung ihn zu beſänftigen: daß Apame von der Anweſenheit des ihrem Geſpräche zuhörenden Königs Cotys nichts gewüſt; alſo die minſte Schuld hätte. So h ihn niemand als du/ ſagte Sadal/ allhier verbergen/ und dieſes Unheil ſtiften können. Hiermit grief er nach dem Degen/ und that nac ſeinem Bruder einen heftigen Stoß/ der ihm aber ausſprang/ und ſich in innern Tempe rettete. Sadal hingegen wütete und tobte, leſchte auch etlichen ſeiner Trabanten/ die ihm zum erſten in Wurff kamen/ das Licht aus. Weil nun ihm ſich ferner niemand zu nähern traute/ muſte endlich die alte Königin Sadals Mutter dahin kommen/ und mehr ihren raſenden Sohn zu beruhigen/ als ihren todte Ehherren zu beweinen bedacht ſeyn. Dieſ brachte Sadaln zwar in die Burg/ aber nich zur Ruh. Denn er wolte Apamen wieder und ſeinen Bruder todt haben. Er hätte auc noch ſelbige Nacht den Tempel erbrechen laſſen wenn nicht ſeine Mutter ihm die aus Entweihun des Heiligthums beſorgliche Gefahr für Auge geſtellt/ und Apamen auf beſſere Gedancken z bringen verſprochen hätte. Sie verfügte ſic mit dieſem Vorſatze auch bald folgenden Morgen in Tempel; alleine die alle äuſerſte Verſuchungen beſorgende Apame hatte ihr ſcho vorhergehende Nacht/ weil zumal der zu de Einweihung nur verſtattete Jenner folgende Tag ſich endigte/ von der älteſten Prieſteri die Haare abſchneiden/ einen weiſſen Rock anziehen/ und aus dem eys-kalten Waſſer des i Thracien heiligen Fluſſes Hebrus/ weil kei warmes Waſſer zu Einſegnungen taug/ bade laſſen; und ſie umbarmte gleich auf dem Altare der Dianen Bild/ welches vom Praxitele eben wie das bey Anticyra gemacht war/ un in der rechten Hand eine Fackel/ auf dem Rücken einen Bogen/ auf der lincken Seite einen Hund hatte/ mit welchem ſie der oberſ Prieſter Cotys als mit einem neuen Ehgemah verlobte; als die Königin in Tempel trat. Dieſer Anblick beſchied die Königin alsbald für ſi ſelbſt: daß ihre Bemühung vergebens ſeyn würde. Denn ob zwar in dem Heiligthume Dianens zu Aegira und in unterſchiedenen andern die eingeweyheten Jungfrauen eben ſo/ als wie die Prieſterinnen des Neptun in Calaurea heyrathen mögen; ja zu Athen ſelten eine Jungfrau heyrathet/ welche nicht vorher Dianen geweihet worden; ſo iſt doch dis in dieſer Oreſtiſchen Diane Tempel nicht verſtattet. Sintemal darinnen die Prieſterinnen eben ſo/ wie in dem Arcadiſchen Tempel der Hymniſchen Diana/ und in dem Achäiſchen Heiligthume der Erde/ Frauen ſeyn müſſen/ welche nur einmal geheyrathet haben/ und nach der Zeit Lebenslang der Keuſchheit ergeben ſeyn müſſen. Die Königin erſchrack hierüber aufs heftigſte/ und ob ſie wohl wuſte: daß ſie nur ihre Worte verlieren würde/ brachte ſie ihr und Sadals Anliegen doch bey Apamen und denen Prieſterinnen für/ ſtellte ihnen auch die beſorgliche Gewaltthat des verzweifelten Sadals für Augen. Aber Apame hatte taube Ohren/ und der hohe Prieſter Cotys fertigte ſeine Mutter ſelbſt mit fürgeſchützter unmöglichen Widerruffung des Gelübdes ab. Alſo kam die Königin traurig zurücke/ welcher Sadal mit äuſerſter Ungedult wartete/ und mit Ungeſtüm ihrer Verrichtung Ausſchlag abfragte. Sie verblümte zwar ſelbte ſo gut ſie konte/ und meynte mit Hülffe der die Flammen der Liebe und Rache verdampfenden Zeit ihren Sohn zu glimpflicher Entſchlüſſung zu bringen. Aber ſeine Raſerey nahm mehr zu als ab/ und muſte ſie ihm nur endlich die wahre Beſchaffenheit der verlobten Apame bekennen. Sadal ward hierüber aufs neue gantz unſinnig; nahm daher ſeine Leibwache und Getreueſten/ verfügte ſich für den Tempel der Diana/ baute daſelbſt ein Altar von Raſen auf/ ließ hundert Katzen dahin bringen/ ſelbte entmannen und ausſchneiden/ ſchwur auch über ihren Geilen: Würden die Prieſterinnen nicht Apamen ihres Gelübden entlaſſen/ und ihm/ dem ſie das erſte Gelübde gethan hätte/ vorenthalten/ wolte er Apamen mit Gewalt nehmen/ von allen andern kein Gebeine davon kommen laſſen/ den Tempel einäſchern/ und die hundert eingeſaltzene Katzen gleichſam zu Hohne der Diana ſelbſt ihn begraben; weil ſie ſich bey ihrer Flucht für dem Typhon in eine Katze verwandelt haben ſoll/ und daher auch in Katzen-Geſtalt/ wie Pan und Bacchus als ein Bock/ Jupiter als ein Wider/ Mercur als ein Hund/ Apollo als ein Habicht/ Vulcan als ein Ochſe/ Latona als eine Maus/ Mars und Venus als Fiſche von den Egyptiern verehret werden. Dieſe ſeltzame Verſchwerungs-Art jagte denen Geiſtlichen kein geringes Schrecken ein/ weil ſie die älteſte und verbindlichſte iſt. Maſſen ſchon Tindareus/ als er Helenens wegen von unzehlbaren Buhlern nicht weniger bedräut als gebeten ward/ in aller Anweſenheit über eines ausgeſchnittenen Pferdes Geilen ſich verſchwor das Unrecht gegen die mit ihrem Blute zu rächen/ welche ſeiner Tochter künftige Hochzeit zu ſtören ſich würden gelüſten laſſen. Dieſe Prieſterinnen hielten anfangs Sadaln beſcheidentlich ein: daß die Entweihung Apamens nicht in ihrer/ des Heiligthums zwar in des Königes Gewalt ſtünde; aber er ſolte bedencken: daß ihre Diana/ welche den in ihrẽ Hymniſchen Tempel Arcadiens eine Prieſterin ſchwächenden Ariſtocrates mit ſeinem gantzen Stamme ausgerottet/ und von dem Hauſe des Cypſelus die Arcadiſche Herrſchafft weggenommen hätte/ in Thracien noch ſo mächtig zur Rache wäre. Alleine Sadal verſtopfte ſeine Ohren wie eine Schlange/ und ſahe weniger als ein Maulwurf. Denn Zorn und Brunſt haben zwar viel Feuer/ aber wenig Licht. Sie entzünden beyde zwar die Augen/ aber nur umb ſie zu verblånden/ und die aus ihnen ſchüſſenden Strahlen ſtecken wol ſchådliche Feuers-Brünſte an/ aber ſie verfinſtern die Vernunfft/ und åſchern ihre eigene Wolfahrt ein. Nicht anders gieng es Sadaln; welcher nunmehr den Tempel zu erbrechen befahl/ und zu deſſen Anzündung mehr als tauſend lodernde Fackeln fertig hatte. Als die oberſte Priſterin die Gewalt ſah/ öfnete ſie ſelbſt den Tempel und trat an den Eingang/ fiel für dem mit einer brennenden Fackel voran rennenden König nieder/ und bat: Er möchte der Götter und ſeiner ſchonen/ wenn die Priſterinnen es nicht verdienten. Sein Grimm würde auch ohne einige Frucht ſeyn; denn er möchte glaubhaffte Frauen alle Winckel des Tempels durchſuchen laſſen/ ſo würde er Apamen nicht mehr finden. Sadal nam dieſen Vorſchlag an; und als Apame nirgends zu finden war/ fragte er: wo ſie denn hinkommen wåre? Nachdem der Diana gewiedmeten Frauen mehr keine ungeweihete Schwelle betreten/ oder ſich mit andern Leuten gemein machen dörfften. Die Prieſterin/ welche bey Verluſt ihres Lebens nicht wiſſentlich lügen darf/ ſagte endlich/ als er mit einem Dräuen darauf drang/ die Warheit: Der hohe Prieſter Cotys håtte Apamen aus befürchteter Gewalt ihrer Sicherheit halber nebſt zweyen Prieſteriñen/ wiewol ſie ſchwer daran kommen wåre/ mit ſich in den groſſen Tempel des Bacchus genommen. Sadal ward hierüber wütender als niemals vorher. Denn die ihn wieder befallende Eyverſucht ſtellte ihm nunmehr ſeinen Bruder nicht als einen heiligen Prieſter/ ſondern als einen Neben-Buhler für. Sie beredete ihn: daß Apame nicht aus Andacht/ ſondern umb die Begierden des hohen Prieſters zu vergnügen ſich håtte einweihen/ und ſich mit ihm in Tempel verſperren laſſen. Daher war er nicht abwendig zu machen Apamen mit Gewalt/ es koſte was es koſte/ aus dem Tempel des Bacchus zu holen/ und gegen ſeinen Bruder Rache zu üben; ungeachtet ihm die unverſehrliche Heiligkeit/ und die Feſtigkeit deſſelbten nebſt dem Ubel/ was aus Beſtürmung dieſes Heiligthums erwachſen könte/ beweglich fürgehalten ward. Denn dieſer zwey Stadien im Umbkreiſe habender Tempel liegt an einem vortheilhaften Orte/ nemlich an der Spitze/ wo der Fluß Hebrus und Tarus zuſammen flieſſen/ iſt mit drey ſteinernen Mauern und vielen Thürmen umbgeben/ mit drey-hundert Prieſtern/ fünf-hundert Bacchen/ tauſend Opfer-Knechten/ und ſo viel Tempel-Hüttern bewohnet; auch als eine der beſten Thraciſchen Feſtungen mit einem vollen Zeughauſe verſorget. Er hat mehr nicht als gegen Morgen über den Fluß Hebrus einen Eingang auf einer langen Brücke durch drey Ertzene Thore. Seine gröſte Feſtigkeit aber beſtehet darinnen: daß die Thracier dieſen Tempel für eine weſentliche Wohnung GOttes/ und für den heiligſten Ort der Welt halten. Das innerſte Heiligthum des Tempels/ in welchem das aus Gold gegoſſene Bild des Bacchus mit ringlicht-gekrauſeten Haaren und einem Reben-Krantze umbs Haupt in einem goldgeſtückten Bette liegt/ und darein nur der hohe Prieſter im Frühlinge bey dem groſſen Feyer mit eines geopferten Bockes Blute eingehen darf/ ſoll Orpheus/ oder anderer Meinung nach/ Narcäus des Bacchus und Physcoa Sohn/ welche zwey dieſem Gotte zum erſten in Europa geopfert/ noch gebauet haben. Bey ſelbigem Feyer beſtreicht der hohe Prieſter mit dem hinein getragenen Blute des Bacchus Lippen/ hernach bringt er es um Mitternacht in einer verſchloſſenen Kiſte heraus in das mitlere Heiligthum/ darein die Prieſter und der König nur kommen/ tauchet ſelbtes in eine ertztene Wanne/ in das von tauſend geopferten Böcken darein gegoſſene Blut/ hernach tragen die aus dem fürnehmſten Adel erkieſeten/ mit gewiſſen aus Wein-Blättern/ Epheu und Weitzen-Aeren geflochtenen Kräntzen geputzte/ und/ weil ſie für der Wolle/ als etwas Viehiſchem/ für der Seide/ als einem Wurm-Geſpinſte Abſcheu tragen/ in weiſſe Leinwand gekleidete Priſter baar-füſſig dieſe Kiſte in das euſerſte Heiligthum zu dem Volcke/ welches mit dem davon trieffenden Blute ſich beſchmieret/ und dadurch ſich ſeiner Sünden zu befreyen vermeinet. Von dar ſteigen die Prieſter damit in den Fluß Hebrus/ und waſchen darinnen die blutige Kiſte und das verborgene Bild ab. Das Volck aber wathet in ſolchen Strom umb durch ſein hierdurch geheiligtes Waſſer ebenfals gereinigt zu werden. Dieſe heilige Kiſte mit dem Bilde des Bacchus ſoll bey Zerſtörung der Stadt Troja dem Eurypylus zutheile/ er auch bey Anſchauung des eröfneten Bacchus raſend/ hernach von ihm nach Aroe in Achaien gebracht/ und hiermit das wegen der vom Melanippus im Tempel der Triclariſchen Diana geſchändeten Priſterin Comätho eingeführte blutige Menſchen-Opfer abgethan worden ſeyn. Dieſes Bild aber hat hernach König Sothymus aus Griechenland nach Oreſta bracht. Uber dis befindet ſich in dieſem Oreſtiſchen Tempel das uhr-alte Wahrſager-Bild des Bacchus/ welches wegen vieler/ und inſonderheit der denen Libethriern ertheilte Weiſſagung hochberühmt iſt: daß nemlich/ wenn die Sonne die vergrabenen Gebeine des Orpheus beſcheinen würde/ ihrer Stadt von einer Sau der Untergang zuhienge/ welches hernach durch Ergieſſung einer ſo genennten Bach erfolgte. Alleine weder dieſe Heiligthümer/ noch des Volckes Schwierigkeit vermochten Sadaln abzuhalten: daß er nicht mit ſeiner Kriegs-Macht dieſen Tempel belägerte. Maſſen er denen ihm Einredenden begegnete: Seiner Gemahlin Einweihung wäre entweder ein Gedichte/ oder eine bloſſe Scheinheiligkeit/ und ein Firns/ damit ihre und ſeines Bruders geheime Zuhaltung beſchönet würde. Durch dieſe hätte er den Tempel entweihet/ ſonderlich/ weil Cotys vorhin ſchon vermählet/ als ein Prieſter aber noch eine Frau/ am wenigſten welche nicht mehr Jungfrau/ zu heyrathen; ja nicht einſt ſeine eigene Gemahlin im Beſchluſſe des Tempels zu erkennen berechtigt wäre. Daher ſolten alle treue und andächtige Unterthanen ihm dieſen ärgerlichen Greuel abthun/ und mit des unheiligen Cotys Blute den beſudelten Tempel reinigen helffen. So ſchwartze Tinte der Verläumbdung brauchet Brunſt und Rache wider die Tugend und Unſchuld. Denn weil dieſe jenen durch ihren Kapzaum weh thun/ wollen jene ſich an dieſen wieder rächen/ und an ihrer blutigen Aufopferung erholen. Apame und Cotys baten zwar und führten für ihre Beſchirmung unwiederlegliche Gründe/ und das der wegen Verletzung der Bittenden verſunckenen Stadt Helice/ wie auch anderer deßhalben von den gerechten Göttern ernſtlich beſtrafter Unbarmhertzigen Beyſpiele an; aber beym Gethöne der Waffen höret man kein ander Geſätze/ als daß der Mächtigere/ welcher bey ſeinem gröſten Unrechte allezeit recht behält/ dem Schwächern fürſchreibt. Wie nun bey Sadaln nichts glimpfliches verfieng/ ſondern der König ſich zum Sturme bereitete/ ſtieg Cotys mit der Kiſte des verſchloſſenen Bacchus-Bildes auf die Zinnen des Thurmes/ dräuete ſelbte zu eröfnen/ und durch Zeigung ſolchen Gottes alle Stürmende/ ja den König ſelbſt/ wie den Eurypylus raſend zu machen. Dieſe Dräuung machte das Krieges-Volck wol ſtutzig; Sadaln aber nur verbitterter/ deſſen Vernunfft ſeine ungezähmte Begierden/ oder die zornigen Götter vielleicht ſelbſt verwirret hatten.

Daher ſäuffte er ſeine Kriegs-Leute mit dem ſtärckſten Weine voll/ welcher ſowol das Gemüthe als die Augen blendet/ und machte alles auf nechſt-folgenden Tag zum Sturme fertig. Apamen ſtieg dieſes tief zu Hertzen; ja die Seele blutete ihr/ als ſie das bevorſtehende Blut-Bad vor Augen ſahe/ und deſſen unſchuldige Verurſacherin ſeyn ſolte. Daher verfügte ſie ſich für das in dem Vorhofe ſtehende Altar der Sotiriſchen Diana; und nach dem ſie für ſelbtem das meiſte Theil der Nacht auf ihrem Antlitze mit Andacht zugebracht hatte/ verfügte ſie ſich/ als es tagte/ da der Sturm gleich angehen ſolte/ auf einen hohen aber wegen ſeiner Zerſtoſſung von den Belägerten ſchon verlaſſenen Thurm der euſerſten Mauer/ ſchoß von ſelbtem einen Pfeil mit einem darein geſteckten Briefe gegen die Belägerer/ hernach ſtieß ſie ihr ſelbſt einen Dolch in die Bruſt/und ſtürtzte ſich über die Zinnen auf die von den Sturm-Böcken herabgeſtoſſene Steine: daß faſt alle Glieder zerſchmettert wurden/ und ſo Gehirne als Blut an ſelbten kleben blieb. In dem Tempel ward dieſes Trauer-Falls kein Menſch/ von auſſen aber etliche tauſend Thracier/ ja der den Sturm anordnende König ſelbſt gewahr/ welchem zwar alsbald ſelbſt nichts gutes ahnte/ von dem ihm gebrachten Pfeile den Brief loß machte/ und darinnen mit Schrecken und ihm zu Berge ſtehenden Haaren folgende Worte laaß: Ich wundere mich nicht/ Sadal: daß du mir/ als ich noch deine Gemahlin war/ das Hertz auffraſſeſt/ da du nunmehr wie Typhon den Göttern ſelbſt Krieg anbeuteſt. Ich bin eine geweihete der Diana; alſo habe ich aufgehöret deine Ehfrau/ ja du mein Liebhaber zu ſeyn. Denn deine Waffen ſind Werckzeuge des Todes/ nicht der Liebe. Warumb eiferſt du denn? Was haſt du für Anlaß oder Vortheil davon: daß du meine dir bewuſte Unſchuld/ und deines Bruders Mitleiden über mein Elend der gantzen Welt für Untreu und Blutſchande verkauffſt? Alleine Brunſt und Eyverſucht haben keine andere Zunge/ als welche von Gifte der Verläumbdung/ und von Galle der Läſterung treufft. Ihre Zähne nagen ſo wol an anderer guten Nahmen/ als an ihrer Tugend; und gebähren wie die Biſſe toller Hunde in den Wunden ſtinckende Würmer. Ihr Feuer iſt mit keinen Thränen/ wie das Naphta mit keinem Waſſer/ ſondern nur wie der Blitz mit Milche/ alſo der kalte Brand der Eyverſucht nur mit Blute zu leſchen. Iſt es dir nun darumb zu thun geweſt/ warumb hat man mir denn vorhin zu ſterben verwehret? Warumb wilſt du etliche tauſend derer/ mit denen du nicht eyverſt/ allhier auf die Schlacht-Banck liefern? Die erzürnteſten Götter ſättigen ſich mit eines Menſchen Opferung; und/ als die Callirhoe durch verſchmähete Liebe des Prieſters Coreſus den Bacchus unverſöhnlich beleidigt hatte/ forderte er mehr nicht/ als die Hand-voll ihres Blutes. Ja Bacchus hätte ſich an des ſich für ſie aus Liebe tödtenden Coreſus Opfer vergnüget/ wenn nicht Callirhoe ſelbſt aus Erbarmnüs mit einem ſo treuen Liebhaber zu ſterben erwehlt hätte. Du aber verlangſt die Nahrung deiner Begierden nicht nur an meinen/ ſondern deines unſchuldigen Bruders/ ja aus ſo vieler tauſend Menſchen Adern zu ſaugen? Kanſt du nun wol grauſamere Gramſchafft wider mich ausüben/ Sadal/ als daß du mir das Leben ſo ſauer/ meinen Tod aber Thracien ſo empfindlich/ mein Gedächtnüs der Welt ſo verhaßt machſt? Gleichwol aber wil ich zum letzten mal deinen und viel tauſend Augen zeigen: daß dein Verdacht ein Wahn/ deine Liebe ein Irrwiſch geweſen; daß ich im Leben dich allein geliebt habe/ und dir zu Liebe gerne ſterbe/ und dero geſtalt im Lieben ein Phönix geweſt/ im willigen Tode ein Schwan ſey. Sadal laß kein Wort dieſes Briefes ohne Hertzklopfen; die letztern ihn ihres Todes verſichernden

den aber warffen ihn als ein Donnerſchlag zu Bodem. Als er mit groſſer Müh durch kräfftige Mittel wieder Verſtand und Sprache bekam/ hatte ſich aller vorige Grimm in die erbärmlichſte Wehmuth verwandelt. Er bejammerte mit Thränen und verbrochenen Worten bald den unerſetzlichen Verluſt Apamens/ bald ſeine Grauſamkeit/ am meiſten aber die Zärtligkeit ihrer Liebe/ welche ſein Verbrechen an ihrem eigenen Leibe geſtrafft hätte. Daher befahl er auch gegen dem Tempel ein weiſſes Friedens-Zeichen aufzuſtecken; und als man dergleichen auf einem Thurme deſſelben erkieſete/ erhob ſich König Sadal an den Ort/ wohin ſich ein Frauen-Zimmer abgeſtürtzt hatte. Wie er nun/ daß es Apame wahrhaftig wäre/ erkieſete/ fiel er über ihren zerſchmetterten Leib/ und ward darüber durch Ohnmacht ſo unempfindlich/ als Apamens Leiche. Länger als eine Stunde ſahe man an ihm kein Leben/ und als es endlich nach vielen Bemühungen wieder kam/ zohe er ihr den noch zwiſchen den Brüſten ſteckenden Dolch heraus/ und hätte/ wenn nicht die Seinigen bald den Arm erwiſcht und zurück gehalten/ ſelbten ihm eben ſo tief ins Hertz geſtochen. Hernach umbarmte und küſte er unaufhörlich nicht nur dieſe ſeine entſeelte Gemahlin; ſondern leckte auch ihr verſpritztes Blut von den Steinen auf/ bis er aufs neue in Ohnmacht ſanck. Daher man ſo wol ihn in die Burg zu tragen/ als der Königin Leiche aufzuheben und zu verwahren nöthig befand. Uber dieſer Begebnüs ward der Priſter Cotys/ und die im Tempel allererſt mit groſſem Leidweſen Apamens erbärmliches Ende gewahr. Daher ſchickte Cotys an ſeinen Bruder Sadal/ ließ ſein Mitleiden über Apamens Tod beweglichſt fürtragen/ ſeine Unſchuld verführen und umb Brüderliche Vereinbarung Anſuchung thun. Aber einmal vergällter Gemüther Eſſig-Geſchmack läſt ſich durch keinen Zucker der Beſänfftigung ſüſſe machen; Und es ſoll eine eben ſo kluge Erfindung ſich von eigener Vergebung weiß zu brennen ſeyn/ wenn man ſeine Schuld einem andern aufſchultert/ als eine Rechtfertigung des Zornes/ wenn man ihn nicht bald fahren läſt. Daher ſchalt er ihn/ den Urheber alles Unheils/ und einen Mörder ſeiner ihm entführten Gemahlin; ließ auch ihm mit Bedräuung euſerſter Zwangs-Mittel die Auffſperrung des Tempels anbefehlen/ auch bey erfolgter Verweigerung eine Blut-Fahn aufſtecken/ und noch ſelbigen Tag einen Sturm anlauffen; welcher aber von den einigen Bacchen mit groſſer Hertzhafftigkeit und Verluſt des Königlichen Kriegs-Volckes abgeſchlagen ward. Denn dieſe Weiber waren theils durch den ihnen beygebrachten unreinen Maah-Safft/ theils durch ihre gegen Sadaln gefaßte Verbitterung gleichſam auſſer ſich geſetzt/ und ſo wütende/ als da ſie mit dem Bacchus wider die Argiver gefochten/ oder da ſie den **Pentheus** zerriſſen. Weil nun nichts ſo ſehr als Aberglaube Augen und Vernunfft zu blenden vermag/ überredeten ſich die Thracier ſelbſt: Bacchus hätte dieſe raſenden Weiber begeiſtert/ und ſie mit einer mehr als Menſchlichen Hertzhafftigkeit ausgerüſtet. Ja/ weil die Furcht leichtgläubig iſt/ und ihr ſelbſt Feinde ertichtet/ wolten einige den Gott Bacchus ſelbſt mit ſeinen in Gemſen-Häute gekleideten Silenen auf der Mauer fechtende geſehen haben. Daher konte Sadal weder durch Bitte noch Dräuen ſein Kriegs-Volck zum andern Sturme bereden; die Bürgerſchafft in Oreſta ward auch ſchwürig/ und die allereifrigſten Verehrer des Bacchus die Beſſiſchen Thracier machten einen öffentlichen Aufſtand/ überfielen und erwürgten den Königlichen Stadthalter in Philippopolis/ und kamen mit einer ſtarcken Heeres-Krafft gegen Oreſta angezogen/ ſchlugen auch ihr Läger zwiſchen dem Fluſſe Hebrus und Artiſcus. Sadal/ welcher den Funcken dieſes Bürgerlichen Krieges durch einen geſchwinden

ſchwinden Uberfall hätte ausleſchen können/ ließ durch Verachtung oder Fahrläſſigkeit ihn zu einem groſſen Feuer werden. Denn da es anfangs leichte geweſt wäre die anfangs ſchwachen Beſſen mit zehn-tauſend Kriegs-Leuten/ die Sadal in Oreſta leicht entbehren konte/ zu erdrücken/ ließ ſelbte ſich verſchantzen und auf zwantzig-tauſend verſtärcken; in der ſüſſen Einbildung: es würde dieſes Land-Volck in Mangel des Soldes und erfahrner Heerführer ſich ſo geſchwinde wieder verlauffen/ als es ſich zuſammen gerottet hätte. Da ihm doch ſeine Räthe vernünftig einhielten: daß man in denſelben Fällen/ wo es umb Erwerbung oder Verluſt der Herrſchafft zu thun wäre/ inſonderheit bey Aufwickelungen/ keine Augenblicke verſpielen müſte/ und hernach ewige Reue zu haben. In denen zu ihrer Vollkommenheit gediegenen Sachen könte man etwas der Zeit heimſtellen/ und auf ihre Veralterung oder Verſchwindung warten. Wenn man aber zu wachſen anfangenden Sachen Lufft lieſſe/ wüchſen ſie einem unter den Händen/ und wäre zwiſchen ihrem Anfange und vollkommener Gröſſe ein kaum unterſcheidlicher Unterſchied; hingegen aber die Geſchwindigkeit das heilſamſte Mittel/ die Zeit aber ein ärgerer Feind/ als der Feind ſelbſt. Denn der Strom eines Ubels lieſſe ſich bey ſeinem Urſprunge überſchreiten/ oder wenigſtens durchwaten; deſſen Tieffe und Breite hernach groſſen Schiffen und Schiffern zu ſchaffen machte. Inſonderheit aber müſte man mit dem gemeinen Volcke/ wenn es ſich empörte/ nicht lange Worte wechſeln/ ſondern ehe darauf ſchlagen als dräuen. Denn der Pöfel hält mehr von hurtigen Armen/ als vielem Gehirne/ läßt ſich alſo eher zu was zwingen als bereden. Hingegen ſpielte Cotys und die Beſſen es durch fürgebildete Andacht ſo künſtlich: daß mehr als die Helffte des Kriegs-Volckes von Sadaln/ als einem Verächter der Götter theils zu dem Cotys/ theils zu den Beſſen abfielen; welche dieſen für ihren König im Lager ausruffen lieſſen. Sadal kam hierüber derogeſtalt ins Gedrange: daß er nicht nur die Belägerung des Tempels aufheben/ ſondern ſich in aller Stille des Nachts auf zwantzig Schiffen den Fluß Hebrus hinab nach Zernis flüchten muſte. Cotys ließ ihm in Oreſta die Königliche Krone aufſetzen/ und vermählte derogeſtalt durch eine beſondere Staats-Klugheit Purper und Infel mit einander. Sein erſtes Werck war: daß er theils Sadaln zu beſchämen/ theils des Volckes Gewogenheit zu erwerben die Schatzungen minderte/ Sadals Fehler durch eigene Tugend und Klugheit/ welches die beſte Mängel-Ausſtellung iſt/ verbeſſerte/ und der höchſt-beliebten Königin Apame zu Ehren neben den Tempel des Bacchus an dem Orte ihrer Entleibung aus Marmel ein köſtliches Grabmahl aufrichtete/ und ihren eingebalſamten Leib in einen ertztenen Sarch mit daran geetzten Worten verwahrte:

Das Behältnüs der Uberbleibung von Apamen der ſchönſten Frau/ der keuſcheſten Ehgattin/ der vernünftigſten Königin/ der reineſten Prieſterin; welche die Verläumbdung vergebens heßlich/ die Eyverſucht geil/ der Kummer verwirrt/ und zwar ihr Ehmann unglücklich/ die Tugend aber zur Göttin gemacht hat.

Dieſes trug ſich zu/ als Cajus Norbanus und Decidius Saxa/ des Antonius Feldhauptleute Macedonien bemeiſterten. Weil nun Sadal mit eigenen Kräfften nicht getraute ſeinen Bruder Cotys und die Beſſen zu demüthigen/ hieng er ſich an Norban und Saxa/ öfnete ſelbten die Pforten Thraciens über den Fluß Strymon und Ganga/ mit verſprechen: daß er nach überwältigten Aufrührern mit gantzer Macht dem Käyſer beyſtehen wolte. Aber Brutus und Caſſius kamen nach überwundenen Lyciern beyden ehe/ als ſie ſichs hatten träumen laſſen/ über das Joniſche Meer in Macedonien/ und auf des Cotys Ermahnen in Thracien. Norban und Saxa hatten zwar die Stadt Philippi und das Gebürge Symbolum zu einem Vortheil/ aber der zum Brutus ſtoſſende Cotys führte ihn durch die Creniꝺiſche Berg-Enge dem Norban und Saxa über den Hals/ welche nach zimlichem Verluſte das Gebürge räumen und bey Philippi in einem befeſtigten Läger nicht wenig Noth leiden muſten; dahingegen Brutus und Caſſius vom Meere Zufuhre genung hatten. Marcus Antonius und der zu Dyrrhachium erkranckende Käyſer/ wie auch König Sadal kamen hierauf ins Norbaniſche Läger/ mit höchſter Begierde zu ſchlagen/ ehe Sextus Pompejus aus Sicilien dem Brutus zu Hülffe käme. Der kluge Brutus und Caſſius kamen und wolten ihre Feinde durch Langſamkeit und Abſchneidung der Lebens-Mittel überwinden; aber ihr nach Eigenſchafft des Pöfels hitziges/ und den Aſiatiſchen Siegen hochmüthige Kriegs-Volck war nicht zu bändigen. Denn dieſes bildet ihme eine Gleichheit ein/ wo ſie nicht iſt; wo ſie aber iſt/ überſiehet es ſie umb nur ſeiner Vermeſſenheit den Zügel ſchüſſen zu laſſen. Sintemal die Hofnung eines guten Ausſchlags meiſt die Beyſorge eines widrigen überwiegt. Wolten nun Caſſius und Brutus ihr Volck nicht ſelbſt kleinmüthig machen/ oder gar zum Aufſtande bringen/ muſten ſie nur durch Erwehlung einer Schlacht das ungewiſſe Ubel für dem gewiſſen erkieſen. Niemals iſt ſchärffer als allhier gefochten worden: denn es war abermals die Freyheit und die Herrſchafft des Römiſchen Volckes/ wie auch zwiſchen dem Cotys und Sadal die Thraciſche Krone zum Siegs-Preiſe aufgeſetzt. Caſſius und Amyntas der Galater König wurden mit dem lincken Flügel vom Antonius und Sadal; Käyſer Octavius aber vom Brutus und Cotys in die Flucht getrieben/ ja ihr gantzes Läger erobert/ jedoch wegen des groſſen Staubes weder vom Caſſius des Brutus/ noch vom Käyſer des Antonius Sieg wahrgenommen/ ſondern alles für verlohren geſchätzt. Darinnen aber war der ſich auf einen Berg flüchtende Caſſius unglücklichen: daß er/ als Brutus mit ſeinem ſiegenden Flügel zurücke kam/ er ihn für den verfolgenden Feind anſah/ und ſich/ da er zu leben am meiſten Urſach hatte/ ſich den Pindarus ſeinen Freygelaſſenen tödten ließ/ damit er von keines edlen Römers Hand ſterben dörfte. Brutus bezohe hierauf des auf dem Thraciſchen Eylande Thaſus begrabenen Caſſius Läger; und märgelte durch nächtliche Lermen/ darinnen er ſeine Kriegs-Leute auf allerhand Arten in hölliſche Geiſter und Geſpenſter verkleidete/ das an Gelde und Lebens-Mitteln nothleidende Heer des Octavius und Antonius nicht wenig ab. Endlich ſchwellete er auch durch einen langen Tam den Fluß Zygactes/ und überſchwemmete darmit das halbe Läger; alſo daß Sadal aus Verdruß/ und weil die Beſſen in ſein Biſtonien eingefallen waren/ das ſeinige zu beſchützen darvon zoh. Weil nun des Brutus See-Hauptmann Statius die dem Käyſer von Brunduſium zu Hülffe kommende Schiffe gleichfals geſchlagen und verbrennt hatten; und dergeſtalt Antonius und Octavius gleichſam im Sacke waren/ namen beyde zur Argliſt ihre Zuflucht; brachten auch durch einige deutſche Uberläuffer und groſſe Verſprechungen den Amyntas König Dejotars Feld-Hauptmann mit ſeinen Galatern auf ihre Seite; den König Cotys aber durch ein ausgeſprengtes Geſchrey/ es hätte Sadal Oreſta belägert/ dahin: daß er mit dem Kerne ſeines Volckes nach Hauſe zoh/ und nur ſeinen Heerführer Rhaſcuporis mit zehn-tauſend Thraciern beym Brutus ließ. Den allerklügſten Streich aber begieng Antonius darmit:

daß er das vom Praxiteles gemachte Wunder-Bild des Bacchus von Elis/ allwo bey deſſen Feyer drey leere ins Heiligthum geſetzte Lagen Wein über Nacht von ſich ſelbſt gefüllt werden ſolten/ in Thracien bringen/ und mit groſſem Gepränge in den Tempel zu Oreſta liefern ließ; aus dem Lager aber ſelbſt zu dem nicht fern davon zwiſchen dem Fluſſe Ganga und dem Praſiſchen See liegenden Grabe des Bacchus walfarthete/ darauf hundert Böcke opferte/ und ſich ſelbſt dem Bacchus einweihete. Denn durch dieſe Scheinheiligkeit brachte er die eifrigen Beſſen/ und durch geheime Beſtätigung der neuen Herrſchafft den Cotys auf ſeine Seite: daß er ſeinem hinterlaſſenen Heerführer Rhaſcuporis befahl vom Brutus zum Antonius zu ſtoſſen. Bey dieſem Erfolg ward Brutus aus Beyſorge: es möchten vollends alle ſeine Hülfs Völcker überlauffen/ abermals zur Schlacht gezwungen. Zwey über beyde Läger fliegende Adler deuteten in ihrem vorſpielenden Kampf ſchon dem Brutus die Niederlage an; welcher zwar nichts vergaß/ was ein kluger und hertzhafter Feldherr zu thun hat/ aber ſein Unſtern war ſeiner Tugend/ und das Verhängnüs ſeinem guten Abſehen überlegen; welches öfterer als die Sonne krebsgängig ward. Denn nach langer Gegenwehr verſpielte Brutus die Schlacht und Rom die Freyheit. Er leſchte ihm mit ſeinem wider die Dienſtbarkeit gebrauchten Degen ſelbſt das Licht aus; weil dieſem letzten Römer kein freyer Bürger mehr einiges vertragen dorfte. Seine letzte Rede waren des Hercules Worte: O unglückliche Tugend! da du nichts als ein Nahme/ ja eine Dienſt-Magd des Glückes biſt; warumb habe ich dich als ein herrliches Weſen ſo werth gehalten? Seinen Leib ließ Antonius begraben; ſein abgeſchnittenes Haupt aber/ welches zu Rom ein Schau-Gerichte abgeben ſolte/ ward bey entſtehendem Ungewitter ins Meer geworffen; gleich als wenn der Himmel auch die Leiche dieſes Freyheits-Beſchirmers keiner knechtiſchen Beſchimpfung unterworffen wiſſen/ Erde und Meer aber ſich mit ſeinen Uberbleibungen betheilen wolte. Hiermit aber ward Thracien nicht beruhigt/ ſondern beyde Brüder Sadal und Cotys geriethen aufs neue einander in die Haare; alſo: daß die Römer in dieſem trüben Waſſer ſo leicht als König Philip Thracien hätten fiſchen können/ wenn nicht Octavius wider den Sextus Pompejus/ Lucius Antonius und die Kriegeriſche Fulvia ſeine Heerſpitzen zu führen/ Antonius aber/ nach dem er in Egypten und zu Athen unter dem angenommenen Nahmen des Bacchus in Wollüſten gleichſam zerfloſſen war/ dem in Parthiſche Krieges-Dienſte getretenen/ gantz Syrien/ Phönicien und Aſien bis an Helleſpont einnehmendem Labienus zu begegnen wären genöthiget worden. Hierüber aber ſtarb Sadal ohne Kinder; und weil er nicht beſſer ſeinen Bruder Cotys von der Reichsfolge auszuſchlüſſen vermochte/ vermachte er Thracien dem Römiſchen Volcke. Deñ nach dem er Apamens auf eine ſo klägliche Weiſe beraubt ward/ fieng die Liebe mit allem Frauen-Zimmer an ihm gleichſam anzuſtincken/ oder die ihm angebohrne Abſcheu für dieſem Geſchlechte/ welche durch die gantz ungemeine Schönheit Apamens gemildert worden war/ that ſich vielmehr wie das Gift in denen aus Spiß-Glaſe gemachten Artzneyen endlich wieder herfür; alſo daß ſein übriges Leben vollends in einer ernſthaften und traurigen Einſamkeit verſchwand. Cotys aber wolte ſeine Ausſchlüſſung nicht glauben/ noch den Römern einig Erbrecht einhengen/ ſondern wendete alle ſein Vermögen an Thracien durch Güte oder Ernſt zu behaupten. Weil aber alle Welt für Rom zitterte/ und faſt jedermann an ſeinen ſieben Bergen den Kopf zerſtoſſen hatte/ ſchickte er eine anſehliche Botſchafft mit reichen Geſchencken nach Rom/ und erſuchte den Rath: Er möchte ihm in dem ihm von Gott und Rechtswegen gehörigen Thracien keinen Eintrag thun. Denn ob zwar dis ein Erblich- kein Wahl-Reich wäre/ ſo wären

ren doch auch die von anderm Eigenthume einzeler Dinge durchgehends ſehr unterſchieden/ und wäre kein Reich jemals in der Welt geweſt/ da nicht deſſen vollmächtigſte Könige gewiſſer maßen/ ſonderlich aber in derſelben Vereuſerung gebundene Hände gehabt hätte. Das gemeine Völcker-Recht eignete den Söhnen für den Töchtern/ den Eltern für den jüngern/ und den Bluts-Verwandten für Frembden Zepter und Kronen zu. Denn alle die/ welche vom erſten Könige den Urſprung hätten/ und ſeines Geblütes wären/ hätten ſchon ein unbenehmliches Recht in Groß-Elterlichem Reiche. Sonderlich aber wäre diß von Alters her in Thracien Herkommens geweſt; ja ſein Vater Cotys hätte ſelbſt ſeinen ältern Bruder Sadal ihm vorgezogen. Allein die nunmehr unerſättlichen Römer/ welche alles für Verluſt hielten/ was nicht in ihre Klauen fiel/ hatten hierzu keine Ohren/ ſondern wendeten für Sadals letzten Willen ein: der erſte Cotys hätte ſeinen jüngſten Sohn Cerſobleptes für denen zwey älteren zum Thraciſchen Reichs-Erben gemacht/ und er ſelbſt Cotys durch angemaßte Herrſchafft über die Beſſen ſchon das Recht Thracien zu theilen gebilligt. Die Königreiche wären insgemein der unverſchrenckten Gewalt ihrer Könige/ nach Willkühr damit zu gebahren/ unterworffen. Cepalius der Locrer König/ hätte den frembden Hyllus/ der Scythen König Atheas den Macedoniſchen Philip/ Pyrrhus ſeinen unechten Sohn Meloſſus/ und Micipſa ſeines Bruders unechten Sohn Jugurtha/ Ptolomeus Appion das Römiſche Volck in Cyrene/ und Nicomedes in Bithynien zum Erben gemacht. Fürnemlich aber wäre in Griechenland die Theilung der Herrſchafft von uralter Zeit üblich geweſt. Zethus und Amphion hätten das Thebiſche/ Pandions Kinder Attica/ und Perſeus Söhne das Argiviſche Reich unter einander getheilet. Wo aber die Theilung eines Reiches/ oder die Ubergehung des älteſten Sohnes ſtatt hätte: da ſtünde auch die Verwendung auf einen Frembden in des Königs Gewalt. Die Thraciſchen Geſandten ſetzten zwar ihre Grund-Geſätze und Gewonheiten entgegen/ Krafft welcher niemals einiger frembder Reichs-Folger von denen freyen Thraciern beliebt/ ſondern vielmehr das Erb-Recht durch viel Reichs-Schlüſſe auf des Setalces Nachkommen eingeſchrenckt worden wäre; Allein/ es hätte diß alles nichts verfangen/ wenn nicht eben damals Sextus Pompejus des Käyſers Kriegs-Flotte geſchlagen/ dieſer ſich deßhalben für einen Meer-Gott ausgegeben/ die Thracier auch ſich gutwillig dem Cotys unterworffen/ und mit dem Pompejus in Bündnüs zu treten gedräuet hätten. Dieſe Zufälle aber machten: daß der Römiſche Rath lindere Säiten aufziehen/ und wie der Fiſch Acipenſer ihren Schuppen und Fluß-Federn entgegen ſchwimmen/ alſo den Cotys für gantz Thraciens rechtmäßigen König und einen Bunds-Genoſſen erkennten. Dieſe Erkäntnüs war auch überaus nützlich angelegt. Denn Titius und Furnius bekamen durch Hülffe der Thracier in Phrygien den flüchtigen Sextus Pompejus gefangen/ der Käyſer bändigte durch ihren Beyſtand die Japydes/ und bekriegte aus bloſſer Herrſchſucht die Pannonier. Hierüber ſtarb auch König Cotys/ und verließ zwey unmündige Söhne/ den Rhemetalces meinen Groß-Vater/ und den Rhaſcyporis/ ſeiner Gemahlin Bruder/ Rhemetalces aber zu ihrem Vormünden. Dieſer nichts minder treue als kluge Fürſt ſtand ſo wol ſeinen Oheimen als Thracien wie ein Vater für/ wuſte auch/ als Valerius Meſſala die Pannonier/ Antonius Armenien bekriegte/ den Mantel ſo vorſichtig nach dem Winde zu hengen: daß Thracien irgendswo weder in Feindſchafft noch in Krieg eingeflochten ward. Als aber zwiſchen dem Antonius und dem Octavius ſich der Bürger-Krieg entſpaan/ jener auch nicht allein alle Länder und Thracien in ſeiner Gewalt hatte/ und Antonius mit ſeiner gantzẽ Aſiatiſchen Macht ihm an dem

Fluſſe Stromon auf den Hals kam/ ſondern auch dieſer auf der Epiriſchen Küſte das gröſte Theil ſeiner Schiff-Flotte durch Sturm einbüßte/ muſte er/ wie ſchwer es auch ihn ankam/ ſich nur zum Antonius ſchlagen. Weil nun der Käyſer ſein Kriegsheer in Epirus unter dem Cerauniſchen Gebürge ausſetzte/ Corcyra und Nicopolis einnahm; ja weil der Mund der Ambraciſchen See durch die Stadt Actium zugeſperret war/ aus dem Joniſchen Meere etliche Kriegs-Schiffe über Land auf mit Oele geglätteten Ochſen-Häuten in den Ambraciſchen Meer-Buſem ziehen ließ/ und derogeſtalt den groſſen Tempel des Apollo Actium mit des Antonius Lager und Schiffs-Flotte gleichſam belägerte/ eilte Antonius mit Rhemetalcen dem Paphlagoniſchen Könige Philadelphus/ und der ſteinichten Araber Könige Jamblichus nach Actium. Ungeachtet nun dieſe/ wie auch Eneus Domitius/ Quintus Poſthumius/ und andere Raths-Herren dem Antonius einhielten: In bürgerlichen Kriegen/ da die Verleitung ſo leichte wäre/ und die Untreue wie der Krebs umb ſich fräſſe/ wäre nichts ſchädlicher/ als durch Langſamkeit ſeinen Kriegs-Ruhm verlieren/ den Seinigen das Hertze nehmen/ und den Feinden es machen; war doch Antonius nicht zu bereden den Eifer ſeines Kriegsvolcks durch eine Schlacht nützlich anzugewehren/ ſondern er ließ ihre Hitze verrauchen; die Laſt-Schiffe ihm für der Naſe wegnehmen/ unter dem Vorwand: Er müſte des Dellius und Amyntas aus Thracien und Macedonien mit den geworbenen Völckern erwarten. Bey dieſer Schlafſucht ſpielte der muntere Käyſer allenthalben den Meiſter. Agrippa überfiel die Stadt und das Eyland Leucas/ und eroberte es mit vielen Schiffen/ wie auch die zwey Patreiſchen Eylande/ und ſelbſt die Stadt Corinth/ nach dem aus der See geſchlagenen Aſidius. Domitius ward nebſt allen andern Groſſen hierüber ſehr verdrüßlich/ inſonderheit da Marcus Titius und Statilius Taurus ihm und des Antonius Reiterey bey anbefohlener Veränderung ſeines Lägers einen heftigen Streich verſetzten; und zwar/ weil Cleopatra nicht verſtatten wolte ihn mit wenigem Fußvolck zu entſetzen. Daher kam er zum Antonius/ legte für ihm den Stab nieder/ und entäuſerte ſich ſeiner Kriegs-Aempter/ mit Vermeldung: Er könte weder mit Ehren noch Gewiſſen da länger dienen/ wo Weiber den Kriegs-Schaaren männlich zu gebieten hätten; hingegen die Männer ſelbſt weniger als Weiber thäten/ und man wohl geſchlagen werden/ aber nicht ſiegen dörfte. Denn ein Fürſt/ welcher ſeine Feldhauptmanne Befehl ertheilte ohne Lieferung einer Schlacht ſein Land zu beſchützen/ gäbe ihm wol die Gewalt zu verſpielē/ aber nichts zu gewinnen. Antonius/ welcher ietzt mehr Freunde dorffte/ als er ihrer hatte/ fuhr den Domitius/ nach Art wollüſtiger Leute/ an denen nichts als die Worte männlich ſind/ hart an/ und ſchalt ſo wohl ſeine Vermeſſenheit gegen Cleopatren zu reden/ als ſein Verſehen in dem letzten Treffen. Jamblichus/ aber/ und Philadelphus/ welche mit tauſend Arabern und zwey tauſend Paphlagoniern darbey geweſt waren/ vertheidigten ſo wohl den Domitius als ſich. Worüber ein ſo groſſes Unvernehmen entſtand/ daß es kaum vom Rhemetalces beygelegt werden konte. Jedoch wurden hierdurch die Wunden mehr verhüllet als geheilet. Denn Domitius und Philadelphus gingen noch ſelbige Nacht zum Käyſer über. Dieſe Begebnüß verwandelte des Antonius Furcht in Grauſamkeit/ ſeine Sicherheit in Vermeſſenheit/ durch welche zwey Pforten der Untergang geraden Fuſſes uns über den Hals kommet. Denn als die Araber des Nachts ſattelten/ in Meynung früh einen Ausfall auf des Käyſers Streiff-Rotten zu thun/ ließ Antonius aus Argwohn/ Jamblichus wolte ſich auch zum Octavius ſchlagen/ ihn in Hafft ziehen; ſeine Schrifften durchſuchen/ und wei aus etlichen mit dem Domitius und andern Römern gewechſelten Schreiben ſein Unvergnügen über Cleopatren zu erſehen war/ ihn aber einer eingebildeten Verrätherey ſo ſtreng fragen: daß er in der Peinigung verſchmachtete. Seine zwey See-Hauptleute Soſius und Tarcondimotus aber beredeten Antonius in Abweſenheit des Agrippa / den Taurus die den Ambraciſchen Mund beſetzende Schiffe des Käyſers zu überfallen. Der fünf Tage fallende dicke Nebel ſchien dem Anſchlage des Soſius ſelbſt die Hand zu bieten; war aber eine Verhüllung ſeines Untergangs. Denn er verfiel mit ſeinen Schiffen in die gantze Flotte des ungefähr aus Griechenland zurück kommenden Agrippa / verſpielte alſo in einer blutigen Schlacht die meiſten Schiffe/ und ſo wohl als Tarcondimotus ſein Leben. Zu Lande gieng es dem Antonius nicht glücklicher. Denn ein Theil ſeiner Reiterey ward abermals vom Octavius geſchlagen. Daher er ferner auf der Nord-Seite des Ambraciſchen Meer-Buſens ihm ein Läger entgegen zu ſetzen/ noch zu Lande zu ſchlagen getrauete/ ſondern nach Cleopatrens Rathe Volck und Vorrathe zu Schiffe brachte/ und unter dem Spiegel-fechten einer See-Schlacht in Egypten zu fliehen ſchlüſſig ward. Rhemetalcen und ſeiner Thraciſchen Reiterey wolte es übel ein/ ihre muthigen Pferde mit höltzernen zu verwechſeln. Wie aber Dellius ihn hochbetheuerlich verſicherte: daß Antonius nicht zu fechten/ ſondern zu entfliehen gemeynt wäre; verließ Rhemetalces und die Thracier mit dem Dellius und vielen Römern den Antonius/ und giengen zum Octavius über / welcher ſie aufs freundlichſte aufnahm/ und den dritten Tag darauf für dem Munde des Ambraciſchen See-Buſens des Antonius ungeheure Rieſen-Schiffe mit ſeiner ausgebreiteten Schiff-Flotte behertzt angrieff; und weil die flüchende Cleopatra den Antonius/ Antonius ſeine tapfer fechtende Flotte zu unzeitiger Flucht verleitete/ ſelbte meiſt mit Feuer verderbte. Rhemetalces erhielt durch dieſe zu rechter Zeit geſchehene Entſchlüſſung nicht nur ſeinen beyden Oheimen Rhemetalces und Rhaſcuporis gantz Thracien / ſondern auch etliche ihm vom Antonius im Egäiſchen Meere geſchenckte Eylande; dahingegen Philopator des Tarcondomotus Sohn/ und Lycomedes ihre Landſchafften in Cappadocien dem Medeus abtreten / faſt alle Städte Griechenlandes die Milch ihres Vermögens hergeben/ Aſien bluten / und vieler Römer Köpfe über die Klinge ſpringen muſten. Der Käyſer ließ ſich nunmehr als Haupt des Römiſchen Reichs Auguſtus nennen/ auch nach erobertem Egypten nicht nur dem Käyſer Julius zu Epheſus und Nicea/ ſondern ihm ſelbſt zu Pergamus und Nicomedia Tempel bauen/ und ſich als einen Gott verehren. Dieſer Hochmuth gebahr im Auguſtus eine unausleſchliche Rachgier. Daher meynte er: es würde ſein Anſehen einen mercklichen Abbruch leiden; wenn er ſich nicht auch an den Daciern rächete/ welche ſich des Antonius Seite zu halten im vorigen Kriege erkläret hatten. Ungeachtet der Käyſer durch ſchlechte Abweiſung ihrer Geſandten ſelbſt hierzu Anlaß gegeben / ihre innerliche Unruhe ihm auch wenigen Schaden zu thun verſtattet hatte/ und Rhemetalces/ welcher den nichts minder als das Feuer umb ſich freſſenden Krieg von ſeiner Nachbarſchafft abzuhalten für das Ampt eines vorſichtigen Herrſchers/ die aus dem Gebürge Rodop entſproſſene Dacier auch für ſeine Landsleute hielt/ durch Vorbitte den Auguſt zu verſöhnen ſuchte. Die Römer kriegten in einem Einfalle tauſend Dacier gefangen/ welche nach Rom geſchickt/ und nicht nur bey Einweyhung des vom Statilius Taurus gebauten groſſen Schauplatzes/ ſondern auch bey der Rathsherren Gaſtmahlen mit denen auch gefangenen Schwaben andern zur Luſt umb ihr Leben kämpfen muſten. Welches bey den Daciern eine hitzige Verbitterung/ beym Rhemetalces auch keine geringe Empfindligkeit verurſachte/ ſonderlich da der aus Aſien nach gemachtem Vergleiche mit den Parthen zurück kommende Auguſt auf dem Eylande Lemnos dem Rhemetalces bey der Taffel unter Augen ſagte: Er liebte zwar die Verrätherey/ aber die nicht/ welche den Antonius verrathen hätten. Welchen Stich Rhemetalces dazumal zwar hatte verſchmertzen müſſen/ aber nach Eigenſchafft der nicht leicht vergeſſlichen Beleidigungen nie aus ſeinem Gedächtnüſſe kommen war. Hierzu kam noch: daß Auguſt der Dantheletiſchen Thracier König/ welche vorher die Odryſiſchen Könige allezeit für ihre Oberhäupter erkennet hatten/ von aller Obmäſſigkeit befreyete. Weil nun Rhemetalces ſich zu ſchwach befand / mit der Römiſchen Macht öffentlich anzubinden; aber wohl wuſte: daß durch einen frembden Arm ſich zu rächen ein luſtiges und ſicheres Feuerwerck ſey; ſtifftete er ins geheim den König der Baſtarnen Deldo an: daß er mit den Daciern wider die Römer ein Bündnüß machte. Dieſe bemeiſterten auch in einer geſchwinden Eyl die ihnen verdächtigen Dardaner und Triballer; drangen hierauf über den Berg Hämus in die Landſchafft Sardica/ und in der Dantheleter Gebiete. Ihr blinder König Sitas wolte den Gebrechen ſeines Geſichtes mit ſeiner Tapferkeit erſetzen/ ließ ſeinem Feinde entbieten: Er wäre kein Schwein/ das mit ſeinem Auge auch die Seele verliere / ſondern ein Menſch/ der ſein Hertz in der lincken Bruſt hätte; zohe auch denen Daciern ſelbſt entgegen/ ließ ſein Pferd auf ieder Seite in einem langen Zügel von zwey Rittern leiten/ und traff gegen den Feind mit wunder-würdiger Hertzhafftigkeit. Alleine der dazu kommende König Deldo warff mit ſeinen ſtreitbaren Baſtarnen bald der Dantheleter Schlacht-Ordnung über Hauffen/ alſo: daß Sitas das Feld und das gröſte Theil ſeines Reiches räumen muſte. Er erſuchte hierauf zwar Rhemetalcen umb Hülffe; nachdem dieſer aber ſie ihm/ als einem von Thraciern nunmehr abgeſchnittenen Gliede verſagte/ nahm er ſeine Zuflucht zu den Römern. Der Landvogt in Macedonien Craſſus war froh über dieſer Gelegenheit einen neuen Krieg anzufangen/ zohe alſo alle Römiſche Macht aus Griechenland und Illyrien zuſammen/ und führte ſie nicht nur wider die Dacier und Baſtarnen; ſondern beſtach auch den König/ der zwiſchen dem Fluſſe Tyras und dem Iſter am Euxiniſchen Meere wohnender Geten: daß ſie in Baſtarnien einen Einfall thäten. Deldo ward hierdurch gezwungen ein Theil ſeines Heeres nach Hauſe zu ſchicken/ und wegen groſſer Macht der Römer mit den Daciern zurück über den Hämus zu weichen. Craſſus und Sitas folgten denen ſich vom Deldo trennenden Daciern; welche durch allzu unzeitige Hitze den Feind nicht in ihr Land kommen laſſen wolten/ auf dem Fuſſe/ ſchlugen ſie an dem Fluſſe Margis in die Flucht/ und eroberten etliche Städte. Deldo aber ſetzte ſich mit ſeinen Baſtarnen an dem Strome Cyadrus/ ſchickte an den Craſſus eine Botſchafft/ umb die Urſache ſeiner Feindſeligkeit zu erkundigen; weil er die Römer nie beleidigt hätte. Der ſchlaue Craſſus beſchied die Geſandten aufs höflichſte/ verſicherte ſie der Römiſchen Freundſchafft/ ſäuffte ſie mit Cretiſchem Weine voll: und holete hiermit die Verfaſſung des Baſtarniſchen Heeres/ die Beſchaffenheit des Lägers und alle andere Geheimnüſſe aus. Hernach ſtellte er ſich/ als wenn er zu Beſtätigung des neuen Bündnüſſes den König Deldo ſelbſt in ſeinem Läger mit mehr nicht als 1000. Pferden beſuchen wolte; ließ aber ſein gantzes Heer ihm unvermerckt folgen. Dergeſtalt kam er nur 2. Meil weges von dem zwiſchen dem Fluſſe Ciabrus und Tamentes geſchlagenen Läger in einem Walde an. Der Wein/ welcher nichts minder ein Vater der Unachtſamkeit und Bezauberer der Sinnen/ als ein verrätheriſcher Spiegel der Seele iſt / muſte die Botſchaffter abermals einſchütten / biß ſein gantzes Heer ihm im Rücken ſtund. Auf ertheilte Nachricht: daß Craſſus mit den Baſtarniſchen Geſandten Friede gemacht / und mit dem Deldo ſelbſt das Bündnüß zu vollziehen in der Nähe wäre / kam Deldo / welcher mit der Dacier ſeiner Bundsgenoſſen unvorſichtiges Verfahren nicht zu frieden / alſo mit den Römern ſich zu vergleichen genöthigt war / dem Craſſus mit fünf hundert Edelleuten entgegen. Allein er erfuhr mit ſeinem Verderb allzu ſpät: daß weil Treu und Glauben eine allzu ſeltzame Waare in der Welt / und ein Gelächter der Ehrſucht iſt / allzu leichter Glaube eine Schweſter der Sicherheit / eine Tochter der Thorheit / und eine Mutter des Untergangs ſey. Denn er ward von der an zweyen Enden aus dem Walde herfürbrechenden Römern unverſehens umbringt / und nach unglaublicher Gegenwehr und empfangenen neun Wunden / welche ihn doch nicht hinderten / auch über ſeine Kräfften den Craſſus ſelbſt anzuſprengen / von ihm durchrennet / daß er todt zur Erden fiel. Das Baſtarniſche Heer eilte zwar ſeinem Könige zu Hülffe; aber / wie es in überplötzlichen Fällen und bey mangelndem Haupte zu geſchehen pfleget / in groſſer Unordnung; wiewohl es dem in geſchloſſener Schlacht-Ordnung ihnen begegnenden Römiſchen Heere noch genung zu ſchaffen machte / auch des Deldo Leiche dem Feinde abſchlug. In die Länge aber konte doch ihre Verbitterung nicht den Mangel einer gleichen Macht und die Kräfften ihrer ungefütterten Pferde vertreten; ſondern ſie muſten endlich das Feld und das Läger räumen / über den Fluß Ciabrus ſchwimmen / und ſich in einem Walde verhauen. Weil aber die Römer bey damaliger Dürre den fichtichten Wald auf allen Enden anzündeten / wurden ſie gezwungen ſo gut ſie konten / meiſt aber gegen dem Iſter zu flüchten / und weil die Stadt Cebrum zu enge war / überzuſetzen. Craſſus und Sitas nahmen zwar mit Hülffe des in Nieder-Mäſien herrſchenden Getiſchen Königs Roles Cebrum mit Sturm ein / wagten ſich aber nicht über den Iſter und Aluta; als zwiſchen welchen beyden Flüſſen ſich die Baſtarnen verſchantzten / und mit Daciern verſtärckten. Craſſus ward durch dieſen Sieg hochmüthig / und verheerete nicht allein Mäſien biß an den Fluß Eſcamus mit Feuer und Schwerdt / ſondern in ſeiner Rückkehr nach Macedonien übeten ſo wohl die Danthelater als die Römer gegen die Thracier allerhand Grauſamkeiten aus. Der junge Rhemetalces hatte diß Unrecht zu verdeyen einen zu blöden Magen und zu viel Galle. Daher raffte er in Eil ein ziemliches Heer zuſammen / beſetzte den Strom Artiſcus und Hebrus / hieß das Landvolck die Wälder und Päſſe des Hämiſchen Gebürges verhauen / und fügte den Römern und Danthelaten durch Froſt und Hunger ohne Schwerdt-Streich mehr als durch eine gewonnene Feld-Schlacht Schaden zu / und brachte Craſſus und Sitas durch die Serdiſche Landſchaft nicht das dritte Theil ihres Heeres zurücke. Dieſer Verluſt veranlaßte die Baſtarnen zu einer heftigen Rache / den Craſſus aber zu Verſchmertzung der von den Thraciern ihm zugefügten Beleidigung. Sintemal jene mit einem friſchen Heere die Danthelater überfielen / und zwiſchen dem Fluß Bargus biß an das Gebürge Orbelus alles mit ihren Schwerdtern und Fackeln abmeyeten. Aber ihre Vermeſſenheit war nichts minder die Urſache ihres Verluſtes / als vorher ihres Krieges. Denn Craſſus kam in aller Stille über den Berg Cercina denen zerſtreuten Baſtarnen über den Hals / alſo daß / indem ſie einzelich fechten / alle überwunden / und über den Hämus getrieben wurden. Hierauf zohe Craſſus auch gegen die Thracier die Larve vom Geſichte; und weil die Meden und Serden zwiſchen den Flüſſen Bargus und Suemus ihm bey ſeinem Rückzuge den meiſten Abbruch gethan hatten / übte er durch einen ſchnellen Überfall die erſte /

und durch Abſchneidung der Hände die grauſamſte Rache gegen die Gefangenen aus. Rhemetalces trat umb dieſe Zeit mit Ablegung der Vormündſchafft ſeinem achzehnjährigen Vetter die Herrſchafft ab/ zu groſſem Nachtheile gantz Thraciens/ und zur Nachricht: daß nicht junge und ſtarcke Knochen/ ſondern Verſtand und Erfahrung ſchwacher Greiſe Pfeiler der Reiche ſind. Der junge König Rhymetalces war hitziger als behertzt; und daher verſchantzte er ſich nur an dem Fluſſe Artiſcus / und ließ die Römer die groſſe Landſchafft Brennica unverhindert überwältigen. Die in der Stadt Beſſapara und Opizum wohnenden Odryſen hielten es nicht nur für Recht/ ſondern für eine Klugheit ihren ſie verlaſſenden König bey Zeite zu verlaſſen/ zohen ihm alſo ungewaffnet mit vielen aus den Tempeln genommenen Bildern des Bacchus/ darunter auch in ſolcher Geſtalt Auguſt und Craſſus auf zweyen güldenen Wagen geführet ward/ entgegen/ und öffneten den Römern Thür und Angel. Dieſer Gehorſam oder vielmehr die ſich an nichts mehr als an Aberglauben ſättigende Ehrſucht machte: daß Craſſus alle Odryſen nicht allein verſchonete/ ſondern auch die vorzeiten von den Beſſen abgedrungene Landſchafft/ zwiſchen dem Hebrus und dem Berge Pangäus/ nach überwundenen Beſſen ihrer Bothmäßigkeit wieder unterwarf. Craſſus wäre noch tieffer in Thracien eingebrochen/ wenn nicht der dißfalls ſchlaue Rhymetalces den König der zwiſchen dem Fluſſe Aluta und Ararus wohnenden Geten Dapyr wider des niedrigen Mäſiens König Roles aufgewickelt/ und dieſer den Craſſus zu Hülffe in Mäſien beruffen hätte. Denn Dapyr ſpielte in Mäſien mit ſeinen Geten und ihm beyſtehenden Baſtarnen den Meiſter/ eroberten Tecilum/ Doroſtorum und Axiopolis; alſo daß/ wenn Dapyr ſo wohl ſich/ als ſeine Feinde zu überwinden gewüſt hätte/ es den Römern und Mäſiern würde ſchwer gefallen ſeyn/ ihm dieſe Riegel des unbändigen Iſters aus den Händen zu winden. So aber rückte der kühne Dapyr aus allem Vortheil dem Craſſus und Roles biß nach Dausdava entgegen; gleich als wenn es im Zweykampfe eine Schande wäre/ wenn man ſich dem Feinde nicht ſelbſt bloß gäbe. Alleine er ward aufs Haupt geſchlagen/ und er ſelbſt mit ſeinem Bruder in ein feſtes Berg-Schloß ſich zu flüchten gezwungen. Craſſus belägerte diß alſofort/ und ward durch Verrätherey des Getiſchen Schloßhauptmanns eines Griechen den dritten Tag eingelaſſen. Worüber der in dem innerſte Thurme ſich noch wehrende Dapyr/ nachdem ihm länger der groſſen Macht zu widerſtehē unmöglich war/ ſich mit den edelſten Geten ſelbſt aufrieb. Seinē Bruder aber bekam Craſſus noch gefangen/ ſetzte bey Mariſca über den Iſter; und weil faſt das gantze Land ſeinen Reichthum in die zwiſchē dem Fluſſe Ararus und Iſter liegende Feſtung Ceira geflüchtet hatte/ dieſe aber für ſo unüberwindlich gehalten ward: daß ſie tichteten: es hätten die für den Göttern flüchtige Titanen ſich ſelbſt dahin gerettet/ hungerte er ſie durch abſchneidung aller Lebens-Mittel aus; und fand bey abgezwungener Ergebung einen unglaublichen Schatz darinnen. Hierbey beruhete aber Craſſus nicht/ ſondern ſetzte über den Fluß Ararus in das ſich biß an den Fluß Geraſus erſtreckende Gebiete des Getiſchen Königs Zorares/ und belagerte die am Iſter und dem Fluſſe Naparis liegende Stadt Genucla/ weil darinnen die dem Cajus Antonius von den Baſtarnen abgenommenen Adler verwahret waren. Weil nun Zorares umb von den Baſtarnen und Scythen Hülffe an ſich zu ziehen über den Fluß Naparis gewichen war/ ging Genucla endlich nach Abſchlagung vieler Stürme mit Gewalt über. Rhymetalces brachte inzwiſchen zwar ein gutes Theil ſeines verlohrnen Landes wieder unter ſich/ und die von den Römern biß aufs Marck ausgeſogene Möſier ſtanden auf ſeine Anfriſchung wieder ſie auf/ gewannen aber nichts mehr/ als daß der Feind ſeiner eigenen Landsleute Roles und Sitas ſie unterdrückten/

und aus Dienſt-Bothen gar zu Sclaven machten. Der Geld- und ehrſüchtige Craſſus aber ſetzte bey Arubium über den Iſter/ und bekriegte die zwiſchen dem Fluſſe Porata und Tibras liegenden Artacier/ aus keiner andern Urſache; als weil ſie mit ihren Nachbarn ſich zu einer gemeinen Gegenwehr rüſteten/ und Craſſus den Ruhm haben wolte: daß er ſeine Siege über den Iſter am Euxiniſchen Meer ausgebreitet hätte. Die Artacier aber machten ihm mehr/ als er ihm hatte träumen laſſen/ zu ſchaffen/ wiewohl ſie wegen etlicher im erſten Einfalle gefangener Fürſten mit ihm einen Vergleich machten/ und ihm jährlich drey tauſend Ochſen zu zinſen verſprachen. Welches Craſſus ſo viel leichter beliebte/ weil die Baſtarnen mit einer groſſen Macht über den Fluß Tyras ſetzten/ König Zyraxes auch Genucla wieder belagerte/ und in des König Roles Gebiete in Nieder-Mäſien eingefallen war/ alſo Craſſus zurück/ und ihm wieder ſeinen Rücken befreyen muſte. Rhemetalces ward bey dieſen Veränderungen gleichwohl ſo klug: daß er das über Thracien aufziehende Wetter von ferne erblickte; und ſich an dem blutigen Beyſpiele des Comageniſchen Antiochus/ den der Käyſer zu Rom wegen Ermordung eines von ſeinem Bruder nach Rom geſchickten Geſandten mit dem Beile richten/ Galatien aber des Amyntas Kindern nehmen/ und mit Lycaonien einem Römiſchen Landvogte unmittelbar unterwerffen ließ/ ſpiegelte. Er berieff daher ſeinen alten Vetter Rhemetalces aus der erwehlten Einſamkeit des Eylandes Geio wieder nach Hofe. Ob nun zwar Rhemetalces ſich anfangs entſchuldigte/ und dieſe nachdenckliche Antwort gab: Tugend und Weißheit dörfften des Königlichen Purpers nicht/ noch ſich ſchämen nackt zu gehen; denn ſie hätten keine Scham zu verdecken: ſo überwand ihn doch die Liebe ſeines Vaterlandes/ der König unterwarff ſich auch gäntzlich ſeinem klugen Rathe/ welche Demüthigung die rühmlichſte Herrſchafft und die gröſte Klugheit der Unerfahrnen iſt. Rhemetalces ſchickte dem Craſſus alſofort Königliche Geſchencke/ wormit ſich ſo gar die zornigen Götter verſöhnen laſſen; und weil Auguſt mit dem Römiſchen Rathe die Verwaltung der Länder getheilet hatte/ dieſer aber dem Marcus Lollius Macedonien und Mäſien untergab/ bewilligte er dieſen mit nicht weniger Freygebigkeit; dem Käyſer Auguſt aber baute er gar einen Tempel auf den höchſten Gipfel des Berges Rhodope/ und ſetzte ſein Bild aus Golde darein. Kurtz hernach kam Auguſt ſelbſt in Griechenland; und weil er ſein Reich zu erweitern nicht/ ſondern vielmehr einer ſüſſen Ruh zu genüſſen für rathſam hielt/ alſo des Jamblichus Sohne Arabien/ dem jungen Tarcondimotus Cilicien/ dem Herodes vier Städte in Syrien/ dem jungen Mithridates Comagene ſchenckte; reiſete Rhemetalces und König Rhymetalces auch aufs Eyland Samos dem Käyſer aufzuwarten/ brachten es auch durch den Sextus Pacuvius/ der dem Auguſt ſich zum erſten eingeweyhet/ und ihm den erſten Weyrauch (welches nach der Zeit alle aufs Rathhaus kommende Rathsherren thun muſten) angezündet/ deßhalben auch bey ihm einen guten Stein im Brete hatte/ ſo weit: daß der Käyſer Rhymetalcen vor ſich ließ und begnadigte: und nachdem er ſeinem hoch-geſchätzten Agrippa von Thracien den am Helleſpont gelegenen Cherſoneſus abzutreten willigte/ Rhymetalcen alles/ was ihm Craſſus abgenommen/ wieder zu geben befahl. Dieſem Befehle aber widerſetzten ſich die Dantheleten und Beſſen/ welche für höchſtes Unrecht aufnahmen das ohne Schuld zu verlieren/ was ſie durch ihre den Römern erwieſene Treue bey den Mäſiſchen Kriegen mit ihrem Blute theuer erworben hatte. Als ſie aber des Käyſers Ausſpruch/ ſo wenig als den ihm gewiedmeten Berg Rhodope nicht bewegen konten/ und ſie der Pannonier und Noricher Einfall in Hiſtria/ der Hiſpanier und Dalmatier

Aufſtand gegen die Römer vernahmen/ machten ſie mit den Skordiskern/ Sarmatern und Baſtarnen einen Bund. Die zwey letztern fielen in Mäſie/ die erſtern mit den Dantheleten in Macedonie/ die Beſſen in Rhymetalcens Gebiete mit anſehlichen Kriegs-Machten ein. Alleine Cajus Lucius trieb die Baſtarnen und Sarmater mit ziemlichem Verluſte über den Iſter/ Marcus Lollius und Rhymetalces aber erlegten die Dantheleten und Beſſen aufs Haupt; und hiermit kriegte Rhymetalces zu rechter Zeit alles Verlohrne wieder. Denn kurtz hernach erlidt Lollius von den Deutſchen eine groſſe Niederlage/ und die Rhetier brachen in Italien ein; alſo/ daß wenn die erſten Feuer nicht ſchon wären gedämpft geweſt/ es mit Leſchung ſo vieler ſchwer würde hergegangen ſeyn. Gleichwohl aber kam der unter der Aſche glimmende Kriegs-Zunder mit des alten Rhemetalces Tode bald wieder zur Flamme. Denn der Untergang der Sonne iſt nicht mehr eine Urſache der Nacht/ als eines Fürſten Tod der Finſternüß in einem Reiche. Die gleichſam nunmehr gefeſſelte Dacier/ Pannonier und Dalmatier waren ſo ungewohnt auſſer der Freyheit/ als ein Fiſch auſſer Waſſer zu leben; daher ſpitzten ſie abermals ihre Federn/ und ſchärften ihre Sebeln wider die Römiſchen Landvogte/ oder vielmehr ſchärffſte Hals-Herren. Dieſes machte dem Könige der Beſſen und oberſten Prieſter des Bacchus Vologeſes ein Hertze ſich gantz Thraciens zu bemächtigen. Solches glücklich ins Werck zu richten gab die Neigung der abergläubiſche Thracier ihm das Seil der Andacht an die Hand; wormit ein Menſch ein gantzes Volck wie ein Fiſcher einē ungeheuren Wallfiſch zum Ufer ziehen kan/ als welcher für drey Jahren ſelbſt in Deutſchland aus dem Meere auf eine Chauciſche Sandbanck geſtrandet haben ſolte. Vologeſes ließ dieſemnach in Thracien durch allerhand ausgeſchickte Prieſter des Bacchus den König Rhymetalces als einen Abgötter/ welcher lebende und ſterbliche Menſchen anbetete/ allenthalben unter dem Scheine eines Mitleidens verläumbden. Als dieſer Verdacht nicht wenig Wurtzel gefaſt hatte/ zohe er ein ziemliches Heer von Beſſen und Sialeten zuſammen/ ließ ſelbtes in einem alten noch vom Eumolpus gebauten Tempel einweyhen/ einem jeden an ſtatt des ſonſt denen neugeworbenen Kriegsleuten an die Armen zu prägen gewohnten Kriegs-Zeichens das Bild des Bacchus mit einem glüenden Eiſen auf die Stirne brennen/ und ſie ſchweren: daß ſie entweder hertzhafft ſterben/ oder den abgöttiſchen Tempel des Käyſers auf dem Berge Rhodope einäſchern wolten. Rhymetalces ſchickte ſeinen jüngern Bruder Rhaſcuperis mit einem mächtigen Heere denen nach allerhand Seitenſpielen meiſt in Geſtalt der Bacchen und Silenen tantzenden und ein güldenes Bild des Bacchus fürtragenden Beſſen entgegen. Dieſem aber begegnete ein mit Epheu und Reben-Blättern gekräntzter Herold auf einem Eſel/ und deutete den Thraciern an: daß Vologeſes nicht als ein gewaffneter Fürſt/ ſondern als ein friedliebender Prieſter des Bacchus im Anzuge wäre/ den Thraciern kein Leid zu thun/ ſondern ſie von der aufgedrungenen Abgötterey auf dem Berge Rhodope zu erretten. Nach dieſer heiligen Verrichtung wolte er wieder nach Hauſe kehren/ und ſolte durch ſeinen Zug keinem Menſchen kein Haar gekrümmet/ kein Vieh verſehret/ keine Erndte verterbet/ die ſich aber zu ihm aus Andacht ſchlagenden eben ſo wohl/ als die Beſſen und Sialeten eingeweyhet werden. Dieſer Fürtrag hatte bey den Thraciern mehr Nachdruck/ als hundert tauſend geſchlieffene Schwerdter. Denn als ſich das güldene Bild des Bacchus mit etlichen hundert umb ſelbtes räuchernden Prieſtern näherte/ warff beynahe das gantze Heer das Gewehre weg/ fiel für ſelbtem mit groſſer Demüthigung auf die Knie/ und ſtellte ſich freywillig unter die Kriegs-Fahnen des Vologeſes; in derer jedem eine Geſchichte des Bacchus gemahlet war. Rhaſcuperis mit ſeiner Baſtarniſchen Leibwache mühte ſich zwar den Thraciern dieſe abergläubiſche Untreue auszureden/ und als die Güte nichts halff/ mit dem Degen in der Hand ſie in Ordnung zu enthalten; allein er ward von dieſen gleichſam unſinnigen Leuten ſelbſt umbringet/ die Baſtarnen erſchlagen/ Rhaſcuperis ſelbſt gefangen/ gebunden/ und wie ein Opfer-Kalb Vologeſen zu Füſſen gelegt. Dieſer rückte mit ſeinem ſich unterweges noch immer vergröſſernden Schwarme biß an den Fluß Tarus unverhindert fort/ daſelbſt begegnete ihm zwar König Rhymetalces mit einem andern Heere/ welches ihn aber ſo ſchändlich/ als das erſte ſeinen Bruder verließ; alſo daß er mit Noth ſich in den vom Agrippa nunmehr wieder an Käyſer gefallenen Cherſoneſus flüchten konte. Vologeſes eilte hierauf dem Gipfel des Berges Rhodope zu/ ließ ſelbten mit vielem Unflate entweyhen und anzünden; das raſende Volck/ welches weder in Liebe noch Haſſe Maaß zu halten weiß/ ſtreute die Aſche und den Staub von den zermalmten Steinen in den Fluß Scomus/ weil der Hebrus viel zu heilig darzu war. Hierauf richtete Vologeſes auf ſolcher vorher mit vielem geweyhten Waſſer aus dem Fluſſe Hebrus abgeſpületen Spitze das Bild des gehörnten Bacchus in einer abſcheulichen Bock-Geſtalt auf/ gleich als wenn die Götter was weniger als Menſchen wären/ und daher Jupiter als ein Ochſe/ Neptun als ein Pferd/ oder zum mindſten wie dieſer Bachus/ und Aſtarte als ein halber Gems oder Fiſch gebildet werden müſte; und alſo dieſe Bilder/ wenn ſie ſich regten/ und einem ohngefähr begegneten/ nicht unbillich für Ungeheuer angeſehen werden würden. Kein Weib/ welche nicht für eine Abgötterin gehalten werden wolte/ durffte ſich entäuſern für dem Bilde des Bacchus/ wie bey dem Aleiſchen Bacchus in Arcadien von den Prieſtern mit Ruthen gezüchtigt zu werden/ die Männer aber mit Meſſern ihre Armen zu zerkerben/ oder ſich gar zu entmannen. Gleich als wenn die gütigen Götter grimmiger als die blut-begierigſten Unmenſchen wären. Sintemal zwar die ärgſten Wüttriche Menſchen zerfleiſchen/ und zu unnatürlicher Wolluſt verſtimmeln/ ſich aber ſelbſt zu zerfleiſchen oder auszuſchneiden nicht zwingen/ die grauſame Mord-Luſt aber übte Vologeſes an dem gefangenen Rhaſcuperis aus. Denn er ließ ſelbten auf einem Altare lebendig verbrennen/ und die Aſche in die Lufft ſtreuen/ mit Vermeldung: daß der rothköpfichte Rhaſcuperis ein ſo angenehmes Opfer des Bacchus ſeyn würde/ als für Zeiten die dem Typhon mit den rothen Haaren ähnliche Menſchen/ welche die Egyptier in eben ſelbigem/ nemlich dem erſten Hunds-Tage dem Oſiris/ ehe ſolche Blut-Opfer Amaſis abgeſchafft/ geliefert hätten. Wormit auch Rhaſcuperis dieſe Grauſamkeit ſo viel empfindlicher fühlen/ oder Vologeſes ihr einen deſto mehr glänzenden Firniß der Andacht anſtreichen möchte/ nahm er vorher den Rhaſcuperis an Kindesſtatt an/ umb gleichſam dem Saturn gleich zu werden/ der zum allererſten ſeinen einigen Sohn dem Himmel/ ſeinem Vater umb Hunger und Peſt abzuwenden geopfert haben ſoll. Die dem Bacchus Eingeweyheten muſten hernach umb das Bild als Unſinnige ſchwermen; gleich als wenn die Raſerey zuweilen die Stelle der heiligſten Andacht vertreten/ und eine Urſache der gemeinen Wohlfarth abgeben könte. Vologeſes ließ dem todten Bilde des Bacchus hernach eine Taffel decken/ und gantze gebratene Ochſen/ Hirſche/ Rehe/ Gemſen/ ja 1000. Fuder Wein fürſetzen/ und bey lichtem Sonnenſcheine unter freyem Himmel etliche tauſend Wachs-Kertzen anzünden/ gleich als wenn dieſer Gott ein verhungerter Vielfraß/ ein unerſättlicher Säuffer und ein blinder Maulwurff wäre/ dem die Sonne noch viel zu finſter ſchiene. Uber diß verordnete Vologeſes dieſem Bilde nicht allein hundert Prieſter/ ſondern auch drey hundert Knechte/ welche dieſem gleichſam tauben Gotte die Nahmen und das Begehren der daſelbſt anbetenden in die Ohren ſchrien/

und als einem Unwiſſenden berichteten: Welche Zeit es wäre. Ja hundert geweyhete Weiber wurden beſtellt dieſen unempfindlichen Stein täglich zu bürſten/ zu putzen/ zu bekräntzen/ ihm den Spiegel fürzuhalten/ und mit hunderterley Gauckelwercke nicht nur des aberglaubiſchen Pöfels/ ſondern der Götter ſelbſt zu ſpotten. Nach dieſer ſiebentägichten Thorheit/ welche doch die Thracier gantz bezauberte: daß ſie Vologeſen nicht nur für einen Heiligen/ ſondern für einen Halb-Gott hielten/ ſetzte er über den Hebrus/ an dem Fluſſe Melas traf er abermals auf den ſchier von allen Thraciern verlaſſenen König Rhymetalces/ und zwang ihn gar in Cherſoneſus zu weichen. Die Römer/ welche den Nachdruck des nichts weniger als die Peſt anfälligen Aberglaubens wol wuſten/ und beſorgten/ es dörfte die Seuche auch Aſien und Griechenland anſtecken/ ſchickte Rhymetalcen den Pamphyliſchen Land-Vogt Lucius Piſo mit dreyen Legionen zu Hülffe. Er ſchiffte zu Lyſimachia ſein Heer aus/ und zohe gerade wider den bey Cypſella ſtehenden Vologeſes. Weil aber keine Verzweifelung einen Feind ſo hartneckicht macht/ als der Aberglaube/ ließ Rhymetalces und Piſo den oberſten Prieſter des Bacchus zu Oreſta/ welchen Sitz des Reiches und des Heiligthums Vologeſes zu erobern unvorſichtig auſſer Acht gelaſſen hatte/ des Vologeſes neuen/ und als einem dem alten abbrüchigen Gottesdienſt verdammen/ ihn ſelbſt in den Bann thun/ und als einen Verfluchten Vogel-frey erklären; denen aber/ welche auf den nechſt-bevorſtehenden erſten Frühlings-Tag/ als das berühmte groſſe Feyer des Bacchus nur die Schwellen des Oreſtiſchen Tempels küſſen würden/ ward die Abtilgung alles ihres Irthums verſprochen. Durch dieſen kurtzen Streich wurden faſt alle Odryſen vom Vologeſes abgezogen/ und blieb mit ſeinen Beſſen alleine ſtehen. Daher ſetzte er bey der Stadt Zernis über Hals und Kopf über den Hebrus/ und ſofort über den Berg Rhodope. Piſo folgte den Beſſen auf dem Fuſſe. Weil aber theils die Vortheilhaftigkeit des Gebürges/ theils die eingebildete Heiligkeit des Ortes ſie zu behertzter Gegenwehr anfriſchte/ büßte Rhemetalces und Piſo in ihrem Angriffe fünf tauſend Thracier/ ſo viel Aſiatiſche Völcker und über tauſend Römer ein. Dieſer Sieg hätte dem Aberglauben abermals ein groß Gewichte beygelegt/ und entweder Vologeſens Kräfften zur Gegenwehr verſtärcket/ oder ihm zum minſten einen noch vortheilhaftigen Frieden zu wege gebracht/ wenn nicht Vologeſes aus Beyſorge: es möchten ihm im Gebürge die Lebens-Mittel gebrechen/ und von Odryſen der Rückweg an dem Fluſſe Tarus verlegt werden/ an ſich ſelbſt und ſeinem Glücke am erſten verzweifelt wäre. So aber verfolgte er ſeinen Sieg nicht allein gar nicht/ ſondern er eilte gleich einem Flüchtigen nach der Stadt Brendica. Rhymetalces und Piſo folgten ihm auf das Gebürge Rhodope/ und wolte jener auf das groſſe Bild des Bacchus den Kopf des Käyſers ſetzen/ auch ſeinen Tempel wieder erbauen laſſen; dieſer aber kriegte vom Auguſt Befehl ſolches zu hindern; entweder weil er das neue Staats-Geheimnüs von Vergötterung der Römiſchen Käyſer nicht allzu gemein zu machen/ oder ſein Bild in Gefahr noch einer Verunehrung des Bacchus Bild ohne neue Beunruhigung der abergläubigen Thracier zu zermalmen nicht getraute; Gleichwol aber durch ſelbtes dem Volcke kein Gedächtnüs-Maal ihres Aufſtandes/ und daß es ſeinem Könige überlegen ſey/ oder auch gar als eine Schutz-Seule der Freyheit in aller Augen ſtehen zu laſſen/ für gut befand/ ließ er ſelbtes abnehmen/ und für den Tempel des Bacchus nach Oreſta ſetzen/ den Grund aber ins geheim untergraben: daß ſie bey hellem Mittage gleichſam von ſich ſelbſt von dem hohen Fuſſe abſtürtzte/ und das Volck beredet ward/ gleich als wenn die daſelbſt wohnende Gottheit ein ſolch mißbrauchtes Bild nicht leiden wolte. Unterdeſſen aber gieng Piſo und Rhymetalces ſelbſt den Beiſen und Vologeſen auf den Hals/ ſchlug ſelbten aus dem Felde/ und eroberte theils mit Zwange/ theils durch gütige Ergebung das gantze Beſſiſche Gebiete. Vologeſes aber/ welcher in keinem Heiligthume eine ſichere Freyſtatt zu finden getraute/ verſteckte ſich mit ſeinen Vertrauteſten im Pangäiſchen Gebürge in verborgene Hölen. Alſo erlangte Rhymetalces ſein Königreich wieder; Piſo aber die Ehre des Sieges und ein Siegs-Gepränge. Alleine dieſe Freude verſchwand Rhymetalcen ſchier ehe als ein Traum. Denn wenig Tage hernach ſtürtzte er auf der Jagt mit dem Pferde/ ſtarb und verließ zwey Söhne/ Rhymetalcen und Rhaſcuporis meinen Vater/ jenem die Krone/ dieſem das oberſte Prieſterthum. Rhymetalces/ weil er den Römern die Wieder-Erlangung ſeines Königreichs zu dancken hatte/ erwieß ſich auch als derſelben treuſten Bunds-Genoſſen. Denn als Bato Dyſidiatus die Dalmatier und Pannonier wieder die Römer in Harniſch brachte/ Syrmium belägerte/ an dem Joniſchen Meere alles/ bis an Apollonia unter ſeine Gewalt brachte/ den Meſſalinus aus dem Felde ſchlug/ und nunmehr gar in Italien einzubrechen dräute/ ſetzte Rhymetalces mit ſeinen Thraciern über die Sau/ jagte den Bato von Syrmium weg/ ereilte ihn am Fluſſe Bacuntius unter dem Almiſchen Gebürge/ welches er gleichſam zu ſeinem Krieges-Schloſſe erkieſet hatte/ und verſetzte ſowol ihm als ſeinem Bund-Genoſſen dem Breuciſchen Bato einen gewaltigen Streich; an welchem der Myſiſche Land-Vogt Severus ihm nicht wenig den Kopf zerſtieß. Als auch Severus gegen die einfallenden Möſier und Sarmater gegen dem güldenen Berge eilen muſte/ und die Dalmatier in Macedonien einbrachen/ begegnete ihnen König Rhymetalces und ſein Bruder Rhaſcuporis/ ſchlugen ſie aufs Haupt; alſo daß die wenige Uberbleibung ſich in die Stein-Klippen des Berges Scardus und Ardius verkriechen muſten. Ja die Thraciſchen Waffen waren unwiderſprechlich die fürnehmſten Werckzeuge des Tiberius und Germanicus zu Erlangung der Pannoniſchen Siege. Fürnemlich aber kan ich ſonder eitelen Ruhm dis/ was ich bey meiner erſten Kriegs-Ubung daſelbſt mit meinen Augen geſehen/ wol ſagen: daß ſonder meines Vaters Rhaſcuporis Zuthat weder Tiberius die Feſtung Anderium/ noch auch Germanicus das Schloß Arduba erobert/ und dem weit ausſehenden Kriege ſo geſchwinde ein Loch gemacht haben würde. Wolte Gott! aber/ Rhaſcuporis hätte ſowol ſich und die Begierden ſeiner Gemahlin/ als geharniſchte Feinde zu überwinden gewüſt! Alleine meine Zunge fänget mir an zu ſtammeln/ indem ich ſo viel verkleinerliches von meinem Vater erzehlen ſoll/ dem ich mein gantzes Weſen/ und alſo mehr als keinem Menſchen in der Welt zu dancken habe; alſo daß kein Vater ſo laſterhafft ſeyn kan/ deſſen Leben oder Ehre anzutaſten ein Sohn berechtiget iſt. Daher ich beſorgen muß/ wenn ich hier nicht meine Erzehlung abbräche/ dieſe tugendhafte Verſammlung würde mich und meine Thracier unter die Triballen und Scythen rechen/ welche ihre Eltern zu opfern für Andacht/ und im Alter ſie zu erwürgen für Barmhertzigkeit halten. Rhemetalces ſtockte/ und niemand wolte ihn auch bereden/ die Schande ſeines eigenen Hauſes zu entdecken. Nach einer kurtzen Erholung aber/ fieng Rhemetalces wieder an: Ich erinnere mich: daß der Vater-Mörder Saturn als ein Schutz-Gott der Warheit angebetet werde; weiß alſo nicht: ob ich hieraus ohne Laſter dieſen Schluß machen darf: die Liebe der Warheit ſolle auch der Kindlichen überlegen ſeyn. Fürnemlich aber kan ich mich ſchwerlich bereden: daß in Deutſchland/ wie in der gantzen Welt/ mein Vater ſchwärtzer abgemahlt ſey/ als er wahrhafftig iſt. Daher ich mehr für meiner kindlichen Liebe Pflicht/ als für derſelben Verſehrung halte/ wenn ich ans Licht bringe: daß der ihm zugeſchriebene Schandfleck nur ein von ſeiner Gemahlin auf ihn fallender Schatten ſey. König Rhymetalces heyrathete noch bey Lebzeiten ſeines Vaters Rhymetalces/ des Parthiſchen Königes Phraatens mit Jotapen erzeugete Tochter Paryſatis/ eine Fürſtin/ in welcher die Tugenden und Laſter mit einander umb die Oberhand kämpften/ zeugte auch mit ihr einen Sohn Cotys/ welcher Fürſt mit Warheit von ſeinen Eltern alle Tugenden/ aber kein Laſter geerbet hat. Mein Vater Rhaſcuporis ehlichte anfangs des Getiſchen Königs Zyrares mit der Kwadiſchen Fürſtin Vannia erzeugete Tochter Xorana/ meine Mutter. Als dieſe aber kurtz nach meiner Geburt entſeelet ward/ vermählte er ſich nach dreyen Jahren mit der Fürſtin Ada/ des Comageniſchen Königes Antiochus Tochter/ deſſen unglückſeeligen Vater der Käyſer Auguſt zu Rom enthaupten ließ. Wer in Zweiffel zu ziehen vermeinet: daß Laſter und Unglück in gewiſſen Stämmen erblich ſind/ findet an dieſer boßhaftigen Ada/ an dieſem Unglücks-Sterne/ als vielmehr an dieſer Unholdin Thraciens ein allzu ſichtbares Beyſpiel. Gleichwol aber wird die Nachwelt kaum glauben/ daß das mit einander ſelbſt ſtreitende Gifft aller widrigen Laſter in dem engen Hertzen der ungeheuren Ada Raum gehabt/ und ſich noch darzu mit einander wol vertragen habe. Sintemal alle dieſe ſich der Herrſchensſucht zu Mägden gewiedmet hatten/ und ihr als einer vollmächtig-gebietenden Königin auf einen Winck gehorſameten. Ich erſchrecke/ wenn ich an dieſes Stief-Kind der Natur/ und an ſie/ nicht ſo wol meine/ als meines Vaterlandes Stief-Mutter gedencke; ja gantz Thracien hat ihrentwegen nummehr glauben lernen: daß die Tugenden der Weiber der gemeinen Wolfahrt ſo nütze/ als die der Männer/ ihre Laſter aber unvergleichlich ſchädlicher ſind. Die Königin Erato fiel unter dem Vorwand: daß der beredte Rhemetalces nöthig hätte ein wenig zu verblaſen/ ihm ein: Das Weibliche Geſchlechte wäre ins gemein ſo vergällt in der Welt: daß ein Scythiſches Volck auch den bloſſen Nahmen eines Weibes für garſtig hielte/ und deſtwegen im Reden ſich einer umbſchweiffenden Beſchreibung brauchte: daß viel Syrier von keinem Weiblichen Vieh/ als einem giftigen Dinge nicht einmal das Fleiſch eſſen wolten/ ja einige gar die Weiber nicht für Menſchen hielten/ und jener beym Sturme und nöthiger Erleichterung des Schiffes ſein Weib als das beſchwerlichſte Ding ins Meer zu werffen entſchloſſen war. Dis wäre auch nicht nur eine unbedachtſame Läſterung des albern Pöfels; ſondern der ſo weiſe Democritus hielte ſie für ein Monden-Thier/ welches ſo vielen Veränderungen und Schwachheiten im Leibe und Gemüthe/ als dieſes Geſtirne unterworffen wäre/ ungeachtet es den Glantz der Sonne im Geſichte hätte. Ein ander Weiſer nennte ſie eine Schatz-Kammer alles Böſen/ und ein Zeughauß aller Laſter/ mit welcher Jupiter die Welt wegen des vom Prometheus geſtohlnen Feuers beſtrafft hätte. Daher dörfte ſie ſich nicht unterſtehen/ denen Laſtern ihres Geſchlechtes das Wort zu reden: daß ſie weniger ſchädlich als der Männer wären; ſonderlich/ wenn ſie die Augen nur ein wenig in der Welt herumb ſchweiffen lieſſe/ und gewahr würde: daß ein geiles Weib Troja eingeäſchert; in der einigen Stadt Corinth gantz Griechenland beflecket/ Perſepolis angezündet/ Egypten dienſtbar gemacht hätte; ja kein Königreich wäre/ welches nicht über eine Helena zu ſeufzen/ und mit ſeinen Thränen die glüenden Brände des Vaterlandes auszuleſchen hätte. Ihre Beſcheidenheit aber/ und das Erkäntnüs ihrer eigenẽ Schwachheiten nöthigte ſie gleichſam dem erſten zu widerſprechen: daß der Weiber Tugend ſo viel als die der

Männer zum gemeinen Weſen beytragen ſolle; es wäre denn in einem gantz verkehrten Reiche/ wie der alten Egyptier und der Gelonen in Meden geweſen iſt; da die Männer in Häuſern ſpaanen/ neheten/ würckten/ ſich ſchminckten/ badeten/ und in ſo viel Wollüſten/ als Oel und Balſam ſchwammen/ die Weiber aber das Feld baueten/ Gerichte hegten/ und Krieg führten/ oder im Mohrenlande/ da die Weiber von undencklicher Zeit Zepter und Krone getragen haben. Nach dem aber in der gantzen Welt/ wo die Ordnung der Natur nicht verdrehet ſtünde/ die Männer das Haupt/ dieſes aber alleine des Gehirnes benöthigt wären/ Armen/ Hände und Füſſe aber an der Ehre des Gehorſams ſich zu vergnügen hätten/ könte ſelbſt kein vernünftiges Weib die gröſſere Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Männlichen Tugend widerſprechen/ welche nicht einen Bots-Knecht/ und einen gemeinen Soldaten klüger als den Steuermann und den Heerführer achten wolte; da doch die Staats-Klugen ein Landvoll mit einem weiſen Vorſteher verſorgte Blödſinnige einem Reiche/ wo ein Thore Weltweiſen zu gebieten hatte/ und eine von einem Löwen geführtes Heer Hirſchen/ und einem Heere Löwen/ das ein Hirſch führete/ weit fürzügen. Wenn Weiber mit ihren Tugenden den Gipfel erreichten/ und ihr eigen Geſchlechte überſtiegen hätten/ ſchaffen ſie ſelten außer dem Gefängnüſſe ihres Zimmers/ in welche Einſamkeit die meiſten verſperrt wären/ mit ihrer verſitzenden oder gar erſtickenden Tugend kaum ſo viel gutes/ als eine groſſe Fackel in einer engen Höle/ als Ampeln in einem wüſten Tempel/ und die Sud-Geſtirne/ welche von niemanden geſehen würden/ ihre Würckung auch nur auf dem gefrornen Meere oder in unbekandten Wüſteneyen hätten. Die Tugend des Männlichen Geſchlechtes hingegen gleichete ſich der Sonne/ welche durch alle Kreiſe der Königlichen Palläſte/ der Heiligthümer/ der Raths-Häuſer/ der Richter-Stüle/ und der gemeinen Häuſer ihren Gang hätte/ allen Ständen nützete/ und alſo als ein allgemeines Gut das einzele der Weiblichen Tugend/ wie das groſſe Auge der Welt die Sternen der ſechſten Gröſſe verdüſterte. Uberdis wäre die Tugend kein Werck der bloſſen Einbildung und eines tieffen Nachdenckens/ ſondern ihr Weſen beſtünde in der Thätligkeit/ alſo wäre nicht wenig an der Güte des benötigten Werckzeuges gelegen. Denn eine Ameiße hätte zwar eine gröſſere Fertigkeit als ein Ochſe/ eine Biene mehr Witz als ein Kameel/ und mehr Hertze als ein Pferd; Gleichwol aber machte die Stärcke dieſe Thiere zum gemeinen Nutzen viel geſchickter/ als die Geſchickten. Weil nun das Weibliche Geſchlechte ins gemein zarter Glieder/ ſchwachen Verſtandes/ veränderlichen Gemüthes und furchtſamen Hertzens/ die Männer aber ſtarck/ klug/ geſetzt/ hertzhaft und thätig wären/ würde es eine Vermäſſenheit ſeyn/ wenn ihr Zwerg-Geſchlechte ſich gegen dieſe Rieſen zu mäſſen unterſtünde. In welchem Abſehen denn der kluge Geſetz-Geber zu Sparta Lycurgus zwar für die Männer viel heilſame Richtſchnuren geſchrieben/ die gleichſam unnützen Weiber ihrem eigenen Willen überlaſſen hätte. Hertzog Jubil begegnete ihr: Er nehme zwar der Königin Einwurff für eine beſcheidene Demuth auf/ ſie würde aber bey Zeite zu ſorgen haben: daß es ihr Geſchlechte für keine Verachtung ausdeutete; welches noch nie völlig dem Männlichen das Vorrecht enträumet hätte. Unter den Menſchen wären die Frauen ſchöner/ und bey den meiſten Völckern in gröſſerem Anſehen. Niemand wäre ſo bäuriſch/ der nicht einer Frauen Ehrerbietigkeit bezeigte: Und zu Rom dörfte kein Mann/ als neben ſeinem Eheweibe zu Wagen fahren. Unter den wilden Thieren wären die meiſten Weiblichen ſorgfältiger und zahmer als die Männlichen. Daher hätte

Solen

Solon in ſeinen Geſätzen auf eines Wolffes eingebrachten Kopf fünf/ auf einer Wölffin nur einen Schilling zum Preiß ausgeſetzt. Unter denen Pflantzen waren meiſt die Weiblichen die kräfftigſten/ die Früchte der Männlichen Zitron-Bäume die herbeſten/ die ſüſſeſten aber Weiblich. Am wenigſten aber wäre die Tugend mehr eines als des andern Geſchlechtes Eigenthum. Denn dieſe wäre ein Schatz der Seele/ welche als ein Geiſt vom Unterſchiede des Geſchlechts nichts wüſte. Daher entzüge mehr die Gewonheit als das Recht dem Weiblichen die Bothmäſſigkeit in der Welt/ wie den Weiblichen Thieren den Stand in den Tempeln der Cybele. Denn/ wenn wegen ein oder der andern Herrſcherin Fehler alle verwerflich ſeyn ſolten/ würden eben ſo wol die ſo oft irrenden Männer ſich des Gebietens enteuſern müſſen. Viel gekrönte Frauen hätten es groſſen Königen zuvor gethan; und es wäre ſchwerlich ein Volck das nicht ſeine Heldinnen und Amazonen aufzuführen hätte; und nicht nur das kurtze Griechenland/ ſondern die gantze Welt hielten die Weißheit für eine anſtändige Gemahlin des Weiblichen Geſchlechtes. Sintemal nicht die breiten Achſeln der Träger/ die ſtarcken Armen der Fechter/ die abgehärteten Füſſe der Läuffer/ ſondern Verſtand und Hertzhaftigkeit die Maus und Spann-Ader der Seele/ und die Werckzeuge der Tugend wären. Jedes Haußweſen bildete einen kleinen Staat ab/ und aus derſelben Vielheit beſtünden alle Groſſe. Jener gute Verfaſſung wäre die Grund-Seule der gemeinen Wolfahrt; in ſelbten aber müſten die Hauß-Mütter/ ſonderlich bey Erziehung der Kinder/ bey Bändigung der Dienſtbothen das beſte thun. Alſo arbeiteten die Frauen die knömrichten Höltzer und rauen Steine zu tauglichen Bildern aufs Rathhauß/ und in die Tempel aus. Zu geſchweigen; daß den Kindern mehr die Eigenſchafften ihrer klugen oder albern Mütter/ als ihrer Väter angeboren werden; und hat man ſelten einen klugen Sohn eines ſcharffſinnigen Vaters/ und einer thörichten Mutter/ aber viel kluge Söhne kluger Mütter/ und alberer Väter geſehen. Denn wären gleich die Väter die erſte Urſache ihrer Kinder/ wie die Sonne der Pflantzen/ ſo wären doch die Mütter wie die Erde/ die nechſten und kräftigſten. Von dieſer letzten rührte her: daß in Arabien Weyrauch/ in Syrien Balſam/ auf Zocotera Aloe/ in Dacien Gold/ in Indien Perlen/ Edelgeſteine und Gewürtze/ anderwerts aber dürre Heyde/ Schleen/ Eiſen und Bley wüchſe. Die Tugenden und Laſter der Mütter aber würden in den Adern den Kindern eingepflantzt/ und mit der Mutter-Milch eingeflößt. Ohne dieſe wäre der Lehrmeiſter Bemühung verlohrne Arbeit. Denn der Thon würde auch unter eines Phidias Hand nicht zu Marmel/ und das Eiſen ins Praxiteles Werckſtadt nicht zu Golde. Dis Marck der Erde käme aus den köſtlichſten Ertz-Adern/ und tapfere Leute aus Mutter-Leibe. Ja ein Funcken eingepflantzten Mutter-Witzes wäre ein nützlicher Licht des Lebens/ als viel ſcheinbare Wiſſenſchafften der Schulen/ welche oft ſo viel Irrthum/ als groſſe Brände Rauch an ſich haben. Wenn aber auch die Auferziehung zur Tugend was helffen könte/ müſten die Mütter hierbey das beſte thun/ und ihre Kinder wie die Bären ihrem ungeſtalten Brutte mit ihrer leckenden Zunge allererſt eine Geſtalt geben. Ihre Anmuth hätte an ſich eine lockende Eigenſchafft/ welche kräftiger würckte/ als die gewaltſame Antreibung der ernſthafften Väter. Nichts weniger hätten kluge Frauen ihrer Männer Hertzen in Händen/ und die/ welche allen andern zu gebieten hätten/ ſchämten ſich nicht denen weiſen Erinnerungen ihrer Gemahlinnen Folge zu leiſten. Derogeſtalt wären ſie gleichſam die erſte/ wiewol unſichtbare Bewegung in dem Rade des gemeinen Weſens;

Und Käyſer Auguſt würde mehr als einmal über die Schnure gehauen haben / wenn ihn nicht mehrmals die verſchmitzte Livia in Schrancken gehalten hätte. Rhemetalces brach ein: Hertzog Jubil redete mit ſo guten Gründen der Weiblichen Tugend das Wort: daß aus der Eigenſchafft der widrigen Dinge ihre Laſter durch das gröſte Gift des gemeinen Heiles ſeyn / und dem Drachen-Geſtirne gleichen müſte / deſſen Schwantz alles gute verſchlimmerte / der Kopf alles böſe vergröſſerte. Mein Erbarmens-würdiges Thracien hat leider! diß an dem ſchädlichen Schwantz-Sterne der Fürſtin Ada mit unverwindlichem Schaden erfahren. Ihre Mutter war eines Bildhauers Tochter zu Epheſus geweſt / und hatte ihrer Tochter Ada alle Schwachheiten des Pöfels in der Geburt / denen ohne diß weichen Comagenern aber durch ihre Lebens-Art alle Laſter der wollüſtigen Lydier mitgetheilet. Inſonderheit aber führte ſie zu Samoſata die vom Lydiſchen Könige Andramytas eingeführte Verſtümmelung der Weiber ein / und beſetzte faſt alle Aempter des Hofes mit Verſchnittenen. Sie zohe die gemeinſten Leute aus einer angebornen Neigung zu der Niedrigkeit / wie die aufgehende Sonne die Feuchtigkeiten der Sümpfe hoch empor / und drückte den Comageniſchen Adel als einen ihren neuen Glantz verdüſternden Nebel zu Bodem. Ihre ſchnelle Erhöhung blendete ihre Vernunfft / wie übermäſſiges Licht das Geſichte; alſo daß ſie ihre ungewohnte Würde nicht begreiffen / weniger ihre ſich aufblähende Gemüths-Regungen mäßigen konte; ſondern ihren Ehherren zu eitel euſerſten und daher gefährlichen Entſchlüſſungen verleitete. Alles dieſes lief auf Comagenens Unglück / und auf des Antiochus Untergang aus; zu einer merckwürdigen Warnigung: daß wie die Granat-Aepfel-Bäume keine Früchte ohne Kronen / alſo Königliche Ehbette keine andere Gemahlinnen als Fürſtinnen vertragen ſollen; und daß edles Geblüte mit dem des Pöfels ſich ſo ſchwer als Oel und Waſſer vermiſchen laſſe. Alleine ihre viel ärgere Tochter Ada ſpiegelte ſich weder an dem blutigen Tode ihres Vaters; noch an der Verfluchung ihrer Laſterhaften Mutter. Mit ihr ſegelten gleichſam alle Aſiatiſche Wollüſte und Verſchwendungen in das noch unſchuldige Thracien. Denn ob zwar das benachbarte Griechenland darinnen lange vorher derogeſtalt zerfloß: daß die Perſen aus unerſättlicher Begierde ihre überdrüſſige Wollüſte mit neuen zu verzuckern über den Helleſpont ſetzten / die Etolier auch durch Verſchwendungen arm / die Macedonier gar in Perſien darmit angeſteckt worden waren / hatten doch die alten Sitten der Thracier ſich bis dahin eben ſo wenig / als der ſtrenge Rhodan mit dem Waſſer des Lemanniſchen Sees vermiſchen laſſen. Ihr Frauen-Zimmer beſtand meiſt in verſchnittenen Weibern / aus Lydien / oder welche unter dem Vorwand ihrer zu der Göttin Anaitis tragender Andacht ihre Jungfrauſchafft an Nagel gehencket hatten. Ada ließ ſich auch meiſt mit entmannten Knaben bedienen; wartete auch nur des Syriſchen Gottesdienſtes ab; darzu ſie hundert Prieſter mitbrachte / und am Fluſſe Hebrus unter dem Berge Rhodope der Anaitis ein Heiligthum bauete. Die Thracier ſchöpften hierüber einen ſo viel gröſſern Unwillen / weil ſie eine Gemahlin des oberſten Prieſters war / deſſen Ampt erforderte die Einführung frembden und neuen Gottesdienſtes zu verhindern. Sie ſtrich dieſer Andacht aber durch Erkieſung des luſtigſten Ortes in Thracien / durch Erbauung der koſtbarſten Luſt-Gärte / warmer Bäder und Schau-Plätze / oder vielmehr der Wolluſt durch einen ſcheinheiligen Gottesdienſt eine ſo ſchöne Farbe an: daß die ernſten Thracier / welche anfangs alles diß anſtanck / durch Gewohnheit ſelbte vertrugen / hernach ſelbſt mitmachten / und dieſe Verderbnüſſe des Menſchlichen Leibes und Gemüthes endlich eifriger liebten/ als ſie ſie anfangs gehaßt hatten. Männer und Weiber badeten daſelbſt des Tages nackt; und des Nachts ſaſſen ſie in den Schauplätzen vermiſcht unter einander; gleich als wenn die daſelbſt wohnende Gottheit ſich der Schamhaftigkeit ſchämte/ und den zwiſchen dem Männ- und Weiblichen Geſchlechte gemachten Unterſchied aufgehoben hätte. Die Fürſtin Ada gieng täglich/ihr Frauen-Zimmer aber in Feyertagen in gantz ſeidenen Kleidern; da vorhin die Thraciſchen Königinnen nur halbſeidene Zeuge mit leinenen Bödemen getragen hatten. Und überdis muſte der Kern dieſes aus Perſien/ oder von den Seren gebrachten Wurm-Geſpinſtes nach der Tyrier Erfindung zweymal aus Schnecken-Blute gefärbt/ und/ weil dis in gleichem Gewichte gegen Golde abgewogen und bezahlet wird/ theils die Unterthanen ihren Schweiß/ theils die im Alterthume geſtiffteten und ſorgfältig geſammleten Kirchen-Güter darzu verſchwendet werden. Denn ob zwar die in Indien und Perſien auf den Maulbeer-Bäumen ſpinnenden Seiden-Würmer für einiger Zeit auch auf das Eyland Co gebracht worden ſind/ und nunmehr auch in Griechenland ihre Seide/ welche unſere Vorfahren irrig für Baumwolle gehalten/ gewebt wird; ſo war doch dieſer Zeug der Ada gar zu geringe/ weil er einheimiſch und zu wolfeil war/ ſondern ſie beſtellte dieſe Zeuge alle/ und zwar nur geblümte/ und in die gantze Landſchafften und Geſchichte künſtlich mit der Nadel genehet waren/ durch Arabiſche Kaufleute von Rhagis und Babylon denen zweyen Parthiſchen Haupt-Städten. Wenn ſich Ada aber offentlich ſehen ließ/ ſchlepte ſie den mit dichten güldenen Blumen geſtickten Purpur/ als ein geringes Unterkleid auf der Erde und im Staube herumb; ihre von güldenen Fädemen hocherhaben geſtickte Ober-Kleider aber ſtarreten von Diamanten und Rubinen; alſo daß ein einiges Kleid dieſer Prieſterin ſo viel und mehr koſtete/ als vor Zeiten aller Thracier. Dazumal unſere Könige eben ſo wol als die Römiſchen Frauen ſelten mehr als ſechs Untzen eingewürcktes Gold in einem Kleide/ und zwar nur in dem Haupt-Schleyer/ oder im Leibſtücke des Rockes/ oder auch nur auf den Aufſchlägen der Mäntel/ und an den Säumen der Röcke trugen. Ja unſere ſparſame Könige unterhielten auch gewiſſe Geldſchlager/ welche auf eine anderwerts gantz unbekandte Art das Silber wie das Gold zu Fädemen machten/ und dadurch in verſchwenderiſchen Augen zwar eine anſehliche/ aber in Ausgaben eine wenig koſtbare Pracht zeigeten. Endlich kriegte auch Ada über Seide/ Purpur/ Gold und Edelgeſteinen/ als über allenthalben bekandten Sachen einen Uberdruß. Daher ließ ſie ihr aus dem groſſen Morgenländiſchen Meere die härichten Perlen-Muſcheln bringen/ welche die Indianer Berberi und des Meeres Blumen heiſſen; daraus ließ ſie die goldgelbe Wolle/ welcher Farbe weder Schnecken-Blut noch andere Kunſt beykommt/ der Zärtligkeit aber das Gewebe der Spinnen und Seiden-Würmer nicht gleichet/ zuſammen kommen/ und vermiſchte ſelbte nicht nur mit ihren Haarlocken/ ſondern ließ auch Tücher davon würcken/ und das Werck davon an ſtatt des Cedern-Maaßes und Baumwolle in ihren Ampeln als Tachter verbrennen. Anſtatt des Zeither aus gedörtem und im Fluß-Waſſer lange abgewaſchenem Baum-Mooße oder aus gefeiltem Helffenbeine gebrauchten Haar-Staubes/ ſtäubete die Fürſtin Ada ihr nach dem Beyſpiele der Perſiſchen Könige mit Narden-Waſſer und Myrrhen-Oele angefeuchtetes/ wie auch nach Phrygiſcher Art mit heiſſen Eiſen gekräuſeltes Haar mit gemahlenem Golde ein. Ihren Hals/ Haupt und Armen berührte kein ander Schmuck/ als Kugel-runde/ Bonen-groſſe/ und das edelſte Waſſer habende Perlen. Ihre Brüſte trug ſie alleſeit gantz bloß/ und ihre Unter-Röcke waren von ſo dünnem ſeidenen Flore: daß ſie mit dieſem mehr gewebten Winde als Kleide weniger/ als eine Ehbrecherin ihrem Buhlen im Bette verdeckte. Ihr Futterwerck zu den Winter-Kleidern war nichts anders/ als von der euſerſten Nord-Spitze hergebrachte Zobeln und Hermelin/ welches noch darzu mit flüſſendem Golde/ welches ſie auch zu ihrer Tinte brauchte/ und damit auf gepurperten Pergament ſchrieb/ an den Spitzen vergüldet. Ihre blauen Trauer-Kleider aber waren mit eitel aus Laſur-Steine oder aufgelöſetem Silber gemachter Farbe gemahlet. Ihre Zimmer ließ ſie am Bodeme mit Sardiſchen Teppichten/ an Seiden mit Goldſtück bekleiden/ die Decken mit Helffenbein austäffeln/ durch welche aus unſichtbaren ſilbernen Röhren die aus Roſen/ Jeſmin und Muſch bereiteten Salben abtröpfelten/ oder vielmehr verrauchten. In die Ampeln in ihrem Zimmer und in ihre eine Stunde für der Abend-Mahlzeit allzeit gebrauchte Bäder goß ſie den allein bey Jericho in zwey Königlichen Gärten ſparſam wachſenden Balſam/ welchen man zu des groſſen Alexanders Zeiten zwar gegen zweymal ſo ſchweres Silber verkauffte/ die Uppigkeit aber nunmehr dem Golde gleich gemacht/ und bey nahe gar vertilget hat. Sie tranck kein Waſſer/ als welches aus einem Brunnen bey Samoſata hergebracht ward/ und keinen Wein als Chalybeniſchen von Damaſcus/ umb ſich nur den Perſiſchen Königen zu vergleichen/ welche nur eben dieſen Wein/ und aus ſiebzig ihnen alleine gewiedmeten Bruñen-Waſſer trancken; ungeachtet der edle Wein von Jeſſa/ Chius/ Thaſus und Leucas/ wie auch der nach Veilgen und Hyacinthen ſchmeckende Sapuſche Reben-Safft jenen weit übertraf/ aber/ weil er näher und wolfeyler/ dieſer Verſchwenderin verächtlich war. Ihrer Taffel muſte das Sicaniſche Meer die Fiſche/ Colchis das Geflügel/ Syrien und Athen die Salben/ Theſſalien die Salaten/ Böotien die Aale/ Sicilien Käſe/ Cipern Senf/ Miletus die Brunn-Kreſſe/ Samothracien Zwiebeln/ ja faſt jedes Land was beſonderes herſchaffen. Alle Speiſen ließ ſie mit wolriechendem Ambra und brennenden Gewürtzen/ als einem rechten Zunder der Geilheit anmachen; und nicht nur mit Caſia oder der gemeinen Zimmetrinde/ welche doch von Phöniciſchen Kaufleuten gegen Silber abgewogen wird/ ſondern mit denen zweymal ſo kräftig und theuren Sproſſen der jungen Zim̃et-Stauden beſtreuen/ welche für weniger Zeit noch in dieſen Landen nie geſehen/ oder in Königlichen Schatz-Kammern als eine ſonderbare Seltzamkeit aufgehoben wurden/ welche die Vögel entweder aus unbekandten Morgenländiſchen Eylanden in Arabien brächten/ oder die Indianer von denen daraus auf faſt Himmel-hohe Bäume bereiteten Neſtern der Phönix- oder Zim̃et-Vögel mit bleyernen Pfeilen abſchüſſen müſten/ wie die Gewinnſüchtigen Phönicier dis der einfältigen Welt Zeither angebunden haben. Ihre eigene Gerichte ließ ſie/ wie die Sabeer in ihrem Lande/ mit eitel Weyrauch-Holtze braten. Bey der Mahlzeit ließ ſie ſich von zwölf verſchnittenen Edel-Knaben/ welche Wechſels-weiſe in die annehmlichſten Säiten-Spiele ſangen/ ihren Gemahl den Fürſten Rhaſcuporis aber meiſt mit zwölf nackten Jungfrauen bedienen. Ada fuhr auch auf keinem andern/ als im Feuer vergüldeten/ oder Helffenbeinernen Wagen/ welche nach Art der Siegs-Wagen gemacht/ und von Perlen-farbenen Pferden gezogen wurden. Sie gieng niemals in die Lufft/ als unter einem über ihrem Haupte getragenen Sonnen-Schirme. Im Winter ſchlief ſie auf ſeidenen mit Eis-Vogel-Federn gefüllten Damaſten/ im Sommer nach Art der Sybariten auf Roſen-Blättern; und ich glaube: daß ſie mehrmals wie Sminderides über Rückenweh geklagt haben werde/ wenn ſich etwan ein Roſen-Blat gerunzelt/ oder ihrer etliche ſich zuſam̃en werden gefaltet haben. Alle ein Geräuſche machende Handwercker muſten von ihrem Pallaſte weit entfernet ſeyn. Ja ſie litt keinen Hahn in der Nähe/ damit er ſie nicht mit ſeiner unzeitigen Wachſamkeit im

Schlaffe ſtörte. Weil ſie aber nicht allzu ſchön/ deſthalben aber es zu ſeyn ſo viel begieriger war/ verſchrieb ſie ihr aus Perſien von Cyrene/ von Rom und aus der halben Welt nicht nur allerhand Schmincken/ ſondern auch beſondere Meiſter dazu; welche die berühmten Balſammacher Piangon/ Peron und Dinias für einfältige Leute hielten/ und die aus Myrabolanen/ heydniſchem Wundkraute/ Amemum/ Zimmet/ Hagäpfeln/ Paradiß-Körnern/ Narden/ Myrrhen/ Gummi/ Indiſchem Balſam/ Saffran und andern Köſtligkeiten gemachte Salben noch koſtbar verbeſſerten. Ich bin auch verſichert: daß Alexander ſo viel Sorten köſtlicher Balſame nicht in dem berühmten Schreine des Königes Darius gefunden habe/ als ihrer Ada in ihrem Schrein verwahrte. Jedes Glied hatte ſeine abſonderlich ihm zugeeignete. Mit der Egyptiſchen Salbe aus dem Kraute der ſo genannten Frauen-Handſchuch balſamte ſie die Füſſe und Schienbeine; mit der Cypriſchen aus wilden Wein-Trauben die Schuh/ mit der Lydiſchen aus Quendel die Knie/ mit Sidoniſcher aus Brunn-Kreſſe die Armen/ mit der Cyzikiſchen aus blauen Lilgen den Bauch/ mit der Phaſeliſchen aus Cyreniſchen Roſen die Brüſte/ mit der Ciliciſchen aus Saffran den Rücken/ mit der Rhodiſchen aus Narden den Hals/ mit der Phöniciſchen aus Myrrhen den Mund/ mit der Coiſchen aus Quitten-Blüthe die Wangen/ mit der Adramytiſchen aus Amaranthen die Haare und Augenbrauen/ mit der Sardianiſchen aus Haupt-ſtärckenden Gewürtzen die Stirne und Schläfe ein; wenn ſie vorher ſich mit gepreſtem Saffte aus dem Bären-Klau-Kraute über den gantzen Leib eingeſchmieret/ und ſelbten darmit weiß gemacht hatte. Hernach machte ſie ihre Zähne durch ein gewiſſes mit Scheide-Waſſer getränckter Wachs weiß/ röthete ihre Lippen allererſt mit der Syriſchen Röthe-Wurtzel/ oder mit einer aus der rothen Wurtzel der ſtinckenden Hunds-Zunge gemachten Schmincke; gleich als wenn eines ſo gemahlten Weibes Athem darmit vergiftet werden müſte; die Wangen aber färbte ſie aus einer von rothem Meer-Schilffe und Egyptiſchen Dornen bereiteten Salbe; zuweilen auch mit dem Blute gewiſſer aus Indien gebrachter und zerquetſchter Würme; und das Wachsthum der Augenbrauen zwang ſie mit einem aus Spiß-Glaſe geraucheten Ruſſe rund herumb in die Höhe/ und die unnützen Haare beitzte ſie mit Salamander-Speichel weg. Sie ließ ſich täglich etliche mal mit zerkäuten Indiſchen Nelcken anhauchen/ umb ihre graue Augen zu ſchwärtzen; und wormit ſie nicht wäßricht würden/ aaß ſie/ wie die Albaniſchen Weiber/ welche die ſchönſten Augen in der Welt haben/ in den Speiſen kein Körnlein/ und alſo weniger Saltz als die Prieſter der Iſis/ ſondern brauchte an deſſen Stelle zerſtoſſene Kohlen. Denn wie ſehr ſie gleich durch niedliche Speiſen verwehnet war/ wolte ſie doch liebreicherm Geſchmacke/ als ihrer Geſtalt etwas abbrechen. Beſonders da die Runtzeln ſich zwar mit dem Schnee der Schminck-Balſam ausgleichen/ trieffende Augen aber nicht ausklären laſſen; ein friſches Antlitz aber mit todten Augen ſich übel paaren läſt. Die ſchmalen Hüfften vergröſſerte ſie mit untergebundenen Kiſſen; die rothen Augen-Wimpern bräunte ſie; die Wartzen an Brüſten überpurperte/ die Nägel vergüldete/ die Haare beſtäubte ſie; Ja es würde iemanden ſchwer gefallen ſeyn/ irgendswo eine Nadel-Spitze anzuſetzen/ wo ſie nicht gemahlet war. Alſo machte ſie Erde und Meer/ ja ſchier alle Länder der Welt zu Abgöttern/ ihren Leib aber zum Götzen/ welchen ſie täglich ſalben und mahlen muſten. Sie hatte ihre aus der Fremde verſchriebene Schönheit in Büchſen verſchloſſen/ und den Frühling mit ſeinen Roſen und Lilgen bey allen Jahrs-Zeiten in ihrem Schrancken; und gleichwohl niemals ihr eigenes Antlitz; ſo daß/ ob wohl der gleichſam bezauberte Rhaſcuporis nur ſeine Ada anbetete/ und nicht mehr Wittiber ward/ er dennoch täglich ein ander Weib heyrathete/ und ein neues Weib küſte. Weil die Wolluſt aber unerſättlich/ gleichwohl aber einerley Uppigkeiten bald überdrüſſig ward/ erfand ſie eine neue Art in gantzen alabaſternen Wannen voller Balſams/ bald kalt/ bald warm zu baden: da ſie vorhin nur die Wände der Badſtuben damit beſpritzt hatte; nunmehr aber in einem Bade zwölftehalb hundert Pfund Balſam/ und dardurch auf einmal eine halbe Tonne Goldes verſchwendete. So ſorgfältig war meine Stiefmutter um ihre äuſerliche Geſtalt aufzuputzen/ nur daß ſie ihr zu Verſtellung ihrer beſudelten Seele ſo vielmehr behülfflich ſeyn ſolte. Die Fürſtin Adelmunde fiel hier lächelnde ein: Wenn Hertzog Rhemetalces die Kunſt ſich ſchöner zu bilden nicht ſo ſehr verdammte/ hätte er durch ſeine umbſtändliche Erzehlung ihr und allem nicht ſchönen Frauenzimmer einen ſo guten Lehrmeiſter die Gebrechen der Geſtalt zu erſetzen abgegeben/ als die Fürſtin Ada ſelbſt ſchwerlich unter ihren Wolluſt-Meiſtern am Hofe gehabt hätte. So aber würde ſie genöthigt/ lieber ungeſtalt und ohne Schandfleck zu bleiben/ als ſchöner und ihre ſelbſteigene Verfälſcherin zu werden. Inzwiſchen wäre kein geringes Merckmal einer groſſen Fähigkeit: daß ein ſo ſchöner Fürſt/ als Rhemetalces wäre/ und welcher zu ſeiner Vollkommenheit keines Aufputzes bedörffte/ in einer ihm ſo verhaßten Kunſt ſo viel Geheimnüſſe begriffen und behalten hätte. Rhemetalces fühlte dieſen Stich wohl; nahm ſich aber der wenigſten Empfindligkeit an; ſondern verſetzte: Er wünſchte: daß er ſo wenig von dieſer verächtlichen Wiſſenſchafft gelernet/ als ſonſt Gutes von ſeiner Stiefmutter genoſſen hätte. So aber hätte ſie bald nach ihrer Heyrath durch ihre ihm erwieſene Heuchelung das Hertze ſeines Vaters geſtohlen/ ihn im Frauenzimmer auf weibiſche Art erzogen und gefirnſet/ und durch ihre Verzärtelung ihn mit allem Fleiſſe zu einem untüchtigen Fürſten zu machen/ und dardurch ihren Kindern ſo viel mehr den Weg zur Nachfolge zu bähnen ſich bearbeitet. Ich würde auch auſſer Zweifel noch weibiſcher/ als der entmannte Ninyas/ als der Sammet-ſcherende Sardanapal/ und das Weib Androeotus in Phrygien werden ſeyn/ wenn mich nicht ein glücklicher Unſtern dieſer zauberiſchen Mahlerin hold und zugleich dem Verderben entriſſen hätte; welche mir zwar täglich die Wangen mit Zinober überfirnſte/ aber mein innerſtes in was heßlichers/ als in Vieh zu verſtellen dachte. Erato brach allhier ein: Ich verfluche das letztere/ und erkläre mich für eine offene Feindin der Laſter; gleichwohl aber werde ich wegen des erſten genöthigt mein Vaterland und alle Morgenländer zu vertheidigen/ welche durchgehends ſich der Balſame/ Salbe und Schmincke gebrauchen. Ich kan mich leichte beſcheiden: daß weder Adelmunde noch Rhemetalces die der Geſundheit halben geſchehende Salbung ohne diß nicht verwerffen werde. Sintemal wie im Sommer die Bäder/ alſo im Winter die Einbalſamung die Müdigkeit ausziehe/ das Oel ſo wohl die Glieder erwärme und gezüge mache/ auch ſo wohl den Leib als die Farben/ oder der Firnß das Holtz für Fäule und Würmern erhalte/ der Saffran die Haut und das Fleiſch ſtärcke; wie nicht minder die Salben die Aufdämpfungen des Weines ins Haupt/ verhindern; die Feuchtigkeiten aber austrocknen. Weßwegen die Perſen/ Syrier und Griechen auf ihren Gaſtmahlen ihrer Gäſte Häupter zu bekräntzen und einzuſalben pflegen. Gleicher geſtalt iſt die Einölung den tapfern Ringern in den Kampff-Plätzen dienlich/ und in andern Fällen nöthig; weßwegen der weiſe Socrates gewiſſe Einbalſamungen wie die Kleider nur den Weibern/ andere aber auch den Männern anſtändig hält/ und dieſe iſt in dem noch ſo mäſſigen Rom unter den Tarquiniern nicht verwerfflich geweſt. Ja gewiſſe täglich die geſündeſte unter den Speiſen/ nemlich Honig-eſſende/

und den Leib äuſerlich einölende Leute ſind 2. biß 300. Jahr alt worden. Allein ich bin auch der Meynung: daß dem Frauenzimmer durch Balſame und andere Schmincken ihre Schönheit zu erhalten/ oder ihren Abgang zu erſetzen eben ſo wenig/ als den Männern durch ſtete Ubung/ oder auch durch Artzneyen dem Abgang der Stärcke zu wehrẽ/ weniger für ein Laſter zu rechnẽ ſey. Sintemal die Geſtalt unſerm Geſchlechte diß/ was den Männern die Stärcke iſt. Und darumb hat die Natur/ welche ſonſt das männliche aller Thiere viel ſchöner als das weibliche bildet/ bloß und allein unter den Menſchen das Frauenzimmer an Schönheit weit über die Männer geſetzt. Dieſe nichts minder weiſe als gütige Mutter erkennet ſelbſt die Kunſt für ihre Schweſter / und brauchet ſich unzehlbare mal ihres Pinſels / wenn ſie die grauen Wolcken mit dem Purper der Morgen- und Abend-Röthe und dem Golde der Sonnen-Strahlen mahlet; den wäſſrichten Regenbogen mit faſt allen Edelgeſteinen verſetzet / den blaſſen Monden mit einem lichten Hofe ſichtbar macht; ja dem groſſen Auge der Welt/ welches ſonſt alle Dinge ſichtbar macht / ſich aber ſelbſt eigentlich ſchauen zu laſſen viel zu eiverſüchtig iſt; und dem geſtirnten Himmel in dem Spiegel des blauen Meeres durch den Gegenſchein ſein Ebenbild zeiget/ und deregeſtalt dem Waſſer eine falſche Schönheit zueignet. Uber diß iſt die Natur an ſich ſelbſt nicht nur in der Geſtalt / ſondern auch in der Seele/ und in ihren andern Wercken eine Bäuerin / und darff zu ihrer Vollkommenheit die Hand des Künſtlers. Der Verſtand muß nichts weniger/ als rauhe Diamanten geſchliffen/ das Gedächtnüß ſo wohl als die Glieder zur Hurtigkeit geübt; ja Tugend und Wiſſenſchafften ſo wohl ins Gemüthe/ als ſüſſe Früchte auf wilde Stämme gepfropfet werden. Man benimt den Stauden die unnützen Räuber; man ſchabet von Bäumen die Knörner und heßliche Rinde: man zwingt die Stämme zum geraden Wachsthume; durch Einflöſſung gewiſſer Säfte die Tulipanen-Zwiebeln: daß ſie ſchönere Blumen tragen. Die Löwen machen durch Schütterung ihrer Mähnen; die Pfauen durch Ausbreitung ihres ſpieglichten Schwantzes; die Tauben und Faſanen durch Spreiſſung ihrer glänzenden Hälſe ſich anſehlicher. Die Adler verjüngen/ die Füchſe hären ſich; die Schlangen und Heydechſen ziehen ihnen ihre alte runtzlichte Haut ab / umb mit einer ſchönern zu glänzen. Was hat denn das Frauenzimmer/ welches ohne diß den eckelen Männern niemals ſchön genung iſt/ verſchuldet: daß es ſeiner Geſtalt nicht mit einem Beyſatze/ wie der Künſtler ſo gar auch dem edelſten Ertzte mit einem doch nur aus Glaſe beſtehenden Schmeltze helffen darff? Das Völcker-Recht/ weil es die meiſten/ und zwar nicht nur die Morgen- ſondern auch die Weſt-Sud- und Nordländer / ja auch die Männer ſelbſt thun / ſteht ſo viel mehr auf mein und meines Geſchlechtes Seite; die Africaniſchen Araber mahlen ihren gantzen Leib mit himmel-blauer/ die Egyptier und die Einwohner der Glücks-Inſeln ihre Glieder mit gelber/ die in dem Atlantiſchen Eylande ihre Antlitzer mit Purper-Farbe; die Meſagetiſchen Mohren mit Röthe/ die Britannier mit Weid; und die Indier färben auch mit ſteter Käuung eines gewiſſen Krautes ihre Zähne roth / ja ſchmincken ſo gar ihre Bärte. Die Daciſchen Weiber laſſen ihnen zur Zierde allerhand Bildungen in die Haut hacken. Die in Gallien kleiben ſchwartzſeidene Fliegen auf ihre Wangen und Stirne umb ihre ſchnee-weiſſe Haut ſo viel ſcheinbarer zu zeigen; ja für etlichen hundert Jahren haben ſchon die Thraciſchen Frauen ſo wohl ihre Leiber gemahlet / die Augbrauen geſchwärtzet/ als ihre Glieder mit Spangen und Gürteln geſchmückt. Iſt die Schmincke der Antlitzer verwerfflich; warumb nicht auch der Edel-

Geſteine und Perlen-Schmuck? welcher doch mit der Geſtalt ſelbſt ſich nicht wie jene verſchwiſtert. Iſt der Balſam und das Einſalben verbothen/ warumb nicht auch das Waſſer und waſchen? ſintemal beydes einerley Zweck anzielet. Iſt es unrecht die Haut weich und klar zu machen/ und die Antlitzer ſchmincken/ warum kleidet ſich die Welt in weiche Wolle und Seyde; und in die gefärbten Tücher? Sintemal die Cretiſche Farbe/ ja der Purpur ſelbſt nichts beſſers als eine Schmincke des Meeres/ Bleyweiß und Zinober aber der Erde iſt. Stehet der annehmliche Geruch dem Frauenzimmer nicht an/ warumb hat ihn GOtt den Blumen/ den Gewürtzen und andern Gewächſen/ den Panthern und Zibeth-Katzen eingepflantzet? Iſt die Schönheit an ihr ſelbſt ein Geſchencke der Götter/ ein Schatz der Natur/ ein Band der Liebe; warumb verwirfft man denn ihre Handlangerin die Kunſt/ und ihr Kraut und Loth die Schmincken? Iſt die Schönheit nun unſcheltbar; was hat es denn zu bedeuten/ ob ſie ein Kind der Natur/ oder der Kunſt/ ob ſie angebohren/ oder ein Meiſter-Stücke gelehrter Hände ſey? Iſt es unverwehrt mit den Kleidern abzuwechſeln/ und tadelt niemand die Sonne: daß ſie keinen unaufhörlichen Tag macht/ ſondern nach der Nacht ihn wieder gebiehret; warumb ſoll es denn die verſchwundene Schönheit nicht wieder zuergäntzen verſtattet ſeyn? Iſt die gemachte Geſtalt aber auch gleich keine Wahrheit/ ſo iſt ſie zum minſten ein ſchönes Getichte. Sind die Getichte der Vernunfft nun nicht ſchlechterdings zu verwerffen/ ſondern mehrmals heilſame Gemächte der weiſeſten Leute; warumb ſollen denn die des Leibes ſo gar verwerfflich ſeyn? die Römer balſamen in Feyertagen ihre ſtaubichte Sieges-Zeichen die Adler ein. Die Parther legen ihren Pferden güldene Halsbänder umb/ und Geldſtücke auf. Man vergüldet denen zum Opfer beſtimmten Ochſen die Hörner/ kräntzet die Stiere mit Roſen. Die Mohren mahlen nicht nur ihre Könige/ die Römer ihre Sieger/ und beyde ihre Götter mit Zinober; und die Cyreniſchen Prieſter baden/ ſalben und zieren das Bild ihres Ammons/ wie die Römer ihre Bräute; wegen welcher die Göttin Juno ſelbſt ſich nicht ſchämet den Nahmen einer Salberin zu führen; oder auch ſich ſelbſt ihrem lüſternen Jupiter zu Liebe anzuſtreichen. Venus hätte dem willigen Phaon an ſtatt des Schiffer-Lohns eine Schachtelvoll köſtlicher Schmincke verehret/ durch die er der ſchönſte Menſch in Lesbos worden/ und nicht nur die gelehrte Sappho/ ſondern alles Frauenzimmer gegen ihn in Liebe entzündet worden wäre. Wie ſoll denn beym Frauenzimmer ein ſo groſſes Laſter ſeyn/ was die Götter ſelbſt thun/ oder befördern? und womit die Natur ſelbſt mehrmals im Menſchen ſpielet? Weil das Verhängnüß ſo unbarmherzig/ die angebohrne Schönheit ſo flüchtig iſt/ Zeit und Männer aber ſo ungerecht mit ihr handeln/ indem jene das weibliche Geſchlecht ehe als das männliche veraltern läßt/ dieſe aber wohl an eine geweſene Schönheit dencken/ ſie aber nicht lieben/ ja auch gar der noch in friſcher Blüthe ſtehenden überdrüſſig werden. Daher es wegen der Männer eine faſt unvermeidliche Nothwendigkeit/ wider die Zeit aber eine unverantwortliche Rache zu ſeyn ſcheinet/ wenn man dem Antlitze ſeine Jugend/ der Geſtalt ihre Kindheit/ durch eine kluge Erfindung wieder gibt; ja nicht ohne Wunderwerck den Raub dreiſſig und mehrer Jahre gleichſam in einem Augenblicke gut machet. Oder wie der Sonnen-Vogel ſich ſelbſt/ alſo eine Frau ihre veralterte Schönheit aus ihrer Aſche wieder ans Licht bringt. Daher nur zu wünſchen wäre: daß die Salben/ welche die Kranckheit eines ſechzig-jährigen Alters im Anſehen heilen/ ſolchen auch in den Adern und Beinen abzuhelffen kräfftig wären. Die Natur ſelber weiſet uns hierinnen den Weg/ und führet uns die Hand. Der Roſen-Strauch erſetzet alle Morgē den Abgang ſeiner ſchönen Blumē/ weil ihr Alter mit dem Tage einerley Länge hat. Der Monde und die meiſten Sternen prangen nur mit dem von der Sonne geborgten Lichte. Ja die Sonne ſelbſt mahlet ſich wie das ſich ſchminckende Frauenzimmer alle Tage im Meere/ und in Wolcken. Ja auch im Menſchen verwandelt die Natur für ſich ſelbſt mehr als einmal die Heßligkeit in Schönheit. Des Königs Ariſtons Gemahlin war anfangs die greulichſte Jungfrau/ hernach die ſchönſte Frau in Sparta; ſo gar/ daß dieſer erſte Verwürffling hernach Helenen an die Seite geſetzt/ und dieſe Veränderung für ein Göttliches Wunder gehalten ward/ beſonders da ihre Amme ſie in ihrer Kindheit alle Morgen in Helenens Tempel getragen/ und die Göttin umb eine beſſere Geſtalt angefleht hätte. Und zu Rom hat man mich verſichert: daß die wunder-ſchöne Schweſter des Germanicus Livia in jüngern Jahren beynahe die heßlichſte in Rom geweſen/ und Druſus deßwegen ſchwer an ihre Heyrath kommen ſey. Ja die Tugend ſelbſt gebrauchet ſich einer gewiſſen Schmincke/ nemlich der Scham-Röthe/ welche die Weiſen gar billich die Farbe/ das Saltz und die Morgen-Röthe der aufgehenden Tugend nennen/ weil ſie nur aus einem keuſchen Hertzen ins Antlitz ſteigt/ und daher kein ander Thier als der Menſch damit gefärbt wird. Dieſe Schmincke nennet Menander die Scham-Röthe gar die gröſte Göttin: und ſo wohl Athen als der weiſe Epimenides baute ihr ein Altar; Plato aber rieth den Eltern: daß ſie ihren Kindern mehr dieſes edlen Purpurs/ als Goldes zur Mitgift mitzugeben befliſſen ſeyn ſolten. Die lebhafte Hertzhaftigkeit färbet eben ſo wohl das Antlitz der Helden; daher bitte ich für die Sitten meines Vaterlandes und für mich/ die ich mich ſonſt auch ſelbſt meiner ſelbſteigenen Verfälſchung werde ſchuldig geben müſſen/ von ſo viel anweſenden Schönheiten ein gütiger Urtheil. Die Fürſtin Adelmunde fühlte und färbte ſich über der Königin Erato Worten und Bekentnüſſe; gleich als wolte ſie durch dieſe untadelhafte Schmincke ihre unvorſichtige Verachtung der andern entſchuldigen. Weil ſie aber ohne Heucheley und eigene Schande ihr voriges Wort nicht zurücke nehmen konte/ fing ſie an: Die Königin Erato wäre ein ſo vollkommenes Meiſter-Stücke der Natur: daß weder Balſam noch Farben/ noch ihre eigene Hände was Werckes darbey haben dörfften. Ihre Geſtalt wäre ſo edel; daß aller Beyſatz nichts anders als ſeine Geringſchätzigkeit gegen ihrer unvergleichlichen Schönheit an Tag geben könte: und daß kein Gemählde/ auſſer dem heßlichen/ dem gemahlten Dinge gleich werde. Liebe die Schmincke auch gleich den Greulichen eine Schönheit/ ſo wäre es doch nur ein ſcheinbarer Schatten davon/ welcher nur von ferne/ nicht in der Nähe ſein Anſehen behielte; ſie machte die Gemahlten aber nicht ſchön: ſondern dieſe verkriechen ſich nur hinter ihr neues Antlitz. Daher glaubte ſie vielmehr: Die Königin hätte durch ihre Rede nicht ſo wohl die Schmincke zu loben/ als die Krafft ihrer Beredſamkeit zu zeigen angezielt/ welche allerdinges ſelbſt die Heßligkeit/ wenn ſie ihr eine Farbe anſtreichen wolte/ annehmlich zu machen mächtig wäre. Wenn aber auch gleich Erato iemals ſich einiger Schmincke gebraucht hätte/ könte es aus keinem Abſehen/ ſich mit einer geborgten Schönheit anſehlicher zu machen/ oder darüber das Urthel frembder Augen zu betrügen/ ſondern nur aus Gewohnheit ihrer Landes-Art/ oder aus einem zuläßlichen Vorwitze und zum Zeit-Vertreibe geſchehen ſeyn; vielleicht zu verſuchen: ob es möglich ſey: daß einem der Betrug beſſer als die Wahrheit anſtehe/ oder ob es mehr Kunſt dörffte ein redendes und vernünftiges/ als ein todtes Bild zu machen / iſt man zugleich Werck und Werckmeiſter / Mahler / gemahltes und Gemählde ſeyn könte? Welchem Beginnen ihre Einfalt/ da man in Deutſchland von keiner andern Schmincke / als reinem Brunn- oder Thau-Waſſer wuſte/ einige Verfälſchung beyzumäſſen nie gemeynt geweſt wäre/ noch ihr Urthel es zum Laſter zu machen vermöchte. Sintemal eine tugendhafte Frau auf gewiſſe Art ſo wohl der Schmincken/ als ein ehrlicher Mann ſich falſcher Müntze/ unſchuldig gebrauchen könte. Denn auch die weſentliche Schönheit wäre auſſer ihrer rechten Anwehrung ein böſes Gut/ und ſchädlicher als keine Schmincke. Die Nattern gläntzten mit Gold und himmel-blau/ denen zwey annehmlichſten Farben der Welt / und die giftigſte Wolffs-Milch blühete ſchöner/ als die heilſamſten Kräuter. Und die ſeltzamſten Schönheiten hätten in der Welt den gröſten Schaden gethan: welche / wenn ſie Tugend und Keuſchheit nicht zum Grunde hätten / nichts beſſers/ als eine betrügliche Schmincke; ja auch in ihrer Unſchuld offt wie die ſonſt ſo heilſame Geſtirne der Monde ſchädlich wären/ in dem beyde zu gewiſſer Zeit durch ihre Strahlen eine unzehlbare Menge Narren und Krancke machten. Uber diß wäre das ſchöne nicht ſo wohl ſchön; als was einem ieden gefiele. Die flachnäſichten Weiber wären bey den Mohren/ die gemahlten auf dem Atlantiſchen Eylande/ die fetteſten in Egypten die ſchönſten. In Africa und auf der Inſel Thule würde die höchſte Schwärtze der ſchneeweiſſen Farbe weit fürgezogen. In welchem Anſehen denn bey Corinth/ in Arcadien/ und in der Stadt Theſpia der ſchwartzen Venus Tempel wären gebauet worden. Alſo gienge es den Schönheiten wie den Blumen und Balſamen. Was einem ſtincke / rüche dem andern wohl; ja die bloſſe Veränderung des Ortes machte mehrmals was annehmlich/ was anderwerts Eckel verurſachte. In des Cicero Grabe könte man die köſtlichen Saffran-Salben nicht vertragen; hingegen rüchen daſelbſt dieſelben wohl / die den beſchwerlichen Geruch der Erde hätten. Daher rechtfertigte eine eingewurtzelte Meynung/ und die Sitten eines Volckes alles/ was Frembden gleich häßlich oder ärgerlich vorkäme; wenn es nur an ſich ſelbſt nicht laſterhafft wäre. Maſſen denn hiermit das Armeniſche Frauenzimmer/ ſo wohl ihre Schmincken/ als das Deutſche ihre Blöſſe entſchuldigen könte; in dem in vielen Landſchaften das meiſte noch finger-nackt/ das reichſte aber in leinenen Kitteln / iedoch mit bloſſen Brüſten und Armen aufzüge / und unter den Männern in Flüſſen ungeſcheut badete. Hertzog Flavius brach ein: Ich entſchütte zwar auch die ſchönſte Erato alles Fehlers/ und glaube: daß eine ſolche Vollkommenheit von Schmincke wohl verſtellet / aber nicht gezieret werden könne. Alleine darinnen thut die Fürſtin Adelmunde ihrem Vaterlande zu weh/ daß ſie die Gewohnheit nackt zu gehen mit der Mahlerey lebender Menſchen vergleichet. Dieſe ſtellt nicht ohne Vermäſſenheit der Natur durch unzeitige Verbeſſerung Mängel aus; ſie leſcht die Merckmale der Zeit aus/ wenn ſie die nicht ohne Urſache mit dem Alter ſich findenden Runtzeln verſchmiert/ und die mit Ehrerbietigkeit zu verehren würdigen grauen Haare vertunckelt. Die Blöſſe aber zeigt die Geſchöpfe der Natur in ihrem unverfälſchten Weſen / ohne Schmincke und beſchwerliches Gepränge. Dieſe wäre der erſten Menſchen unſchuldiges und noch der meiſten Völcker Kleid; welches etlicher Meynung nach/ in kalten Ländern zwar die Noth/ mit Bär- und andern Häuten/ in warmen aber mehr die Hoffart/ als die Erbarkeit mit Seide und Wolle verwechſelt hat. Denn die Erfahrung erhärtet: daß die Haut des Menſchen ſich ſo wohl als das Leder wilder Thiere wider Hitze und Froſt abhärten läßt; ja die von Kind-auf angewöhnte

Blöſſe der Geſund- und Tauerhaftigkeit mehr verträg- als ſchädlich ſey. Daher nach einer blutigen Schlacht zwiſchen den Perſen und Egyptiern jener Hirnſchädel gantz mürbe/ dieſer aber ſtein-harte befunden worden/ weil die Perſen mit bloſſen/ die Egyptier mit bedeckten Häuptern zu gehen gewohnt ſind. Zu geſchweigen: daß zu denen Spartaniſchen Kämpfen/ und den Olympiſchen Schau-Spielen/ alle/ die einen Preiß zu erlangen meynten/ mit ihren Lehrmeiſtern nackt in den Schrancken erſcheinen muſten. In dem Eylande Chius ringen jährlich die Knaben und Mägdlein nackt mit einander. Ja bey vielen Völckern kan der Gottes-Dienſt nicht ohne gewiſſe Entblöſſung verrichtet werden. In den Tempel der Veſta müſſen die Frauen/ und wenn man dem Jupiter umb Verleihung Regens opfert/ muß gantz Rom baarfüſſig gehen. In dem Eleuſiniſchen Feyer werden die verborgenſten Heimligkeiten entblöſſet/ und in Indien glauben die nackte Weiſen: daß Gott von Angekleidete nicht andächtig verehret werden könne. Ich weiß wohl: daß die Entblöſſung ins gemein für ein Kennzeichen unverſchämter Seelen/ und für einen Zunder der Geilheit beruffen wird; ich bin auch nicht der Meynung: daß die einmal eingeführten Kleidungen an ſolchen Orten ohne Aergernüß abgeſchafft werden können; wiewohl die ſonſt ſo ſtrengen und ernſthafften Spartaner ohn einiges Bedencken ihre Jungfrauen frembden Gäſten entblöſt zeigeten. Allein mein eigenes Vaterland/ darinnen mein Geſchlechte dem weiblichen/ und diß jenem alle Tage gantz nackt ohne geile Regungen für den Augen herumb geht/ und man ſelten von einigem Ehbruche hört/ welch Laſter doch in dem gröſten Theile der Welt nunmehr den Nahmen einer lebhafften Höffligkeit führt/ iſt Beweiſes genung: daß ein nacktes Weib ehe Eckel als Begierden verurſacht; und die gäntzliche Blöſſe ein ſicheres Geneſungs-Mittel unkeuſcher Begierden iſt. Denn die Blöſſe iſt entweder an ihr ſelbſt heßlich/ oder ſie hat zum minſten die Schamhafftigkeit zu ihrer Gefärthin; weßwegen die Geilheit gleichſam ihrer Eigenſchafft nach eben ſo wohl als die Nacht-Eule Hölen und Finſternüß ſucht. Ein überſchwemmender Strom leſcht nicht den Durſt/ ſondern erſäuffet/ und die ſich ſelbſt feilbittende Ubermaaß der Wolluſt hat den wenigſten Zug. Denn wir ſind geneigt nach nichts mehr/ als nach der Unmögligkeit zu ſeufzen/ und das erlangte/ oder uns zum Genuß aufgetragene zu verſchmähen; ja wenn es ſchon Wein und Himmel-Brodt iſt/ verwandelt es ſich auf der Lippe in Waſſer und Bitterkeit. Daß diß auch nicht nur mein und der gefrornen Deutſchen Glaube/ ſondern auch der hitzigſten Eigenſchafft ſey/ habe ich zu Rom bey einem Gaſtmahle des Seſtius Gallus erfahren. Die Zimmer waren mit den geileſten Gemählden/ die Taffel mit reitzenden Speiſen und mit keinem Geſchirre beſetzt/ welches nicht einen Ehbruch in die Augen warff. In die Seitenſpiele wurden die üppigſten Lieder geſungen; und zur Taffel bedienete die Gäſte eitel nacktes Frauenzimmer; gleich als wenn die Schwelgerey an ihr ſelbſt allzu wenigen Trieb hätte. Gleichwohl aber ward der Meiſter der Wolluſt Tiberius dieſer nackten Dirnen ſo bald als ich überdrüſſig/ und muſte Gallus den lüſternen Tiberius mit andern Weibern vergnügen/ welche weder alles weiſten/ noch verbargen. Denn ein gantz nacktes Weib gleicht einer Biene/ welche mit dem erſten Stiche ihren Stachel eingebüßt hat. Hingegen iſt die Liebe nach nichts lüſterner/ als was nicht gar/ doch gröſten theils für den begierigen Augen verhölet wird. Und der wollüſtige Tiberius pflegte zu ſagen: Ihn vergnügte weder eine geſchleyerte Veſta/ noch eine nackte Venus. Denn jene weiſte der Wolluſt zu wenig/ dieſe zu viel. Eine nackende Kehle ſchärffet ihren Hunger/

den ein nackter Bauch übermäſſig ſättigt; und man hat mehr Beyſpiele: daß einen ein nackter Fuß/ als ein gantzes Gemach voll nackend badender Weiber verliebt gemacht habe. Denn weil die Einbildung alles vergröſſert / das Geſichte verkleinert; laſſen ſich unſichtbare Dinge leichter zum Abgotte machen; und was das Auge noch nie in ſeinem engen Kreiſſe beſchloſſen/ gar ſchwer aus dem Hertzen verbannen; ſo gar: daß auch ſelbſt die Sonne/ umb ihr Anſehen zu behalten/ ſich des Jahres unter die Erde und hinter die Wolcken mehr verbirgt/ als zeiget/ und über diß mit ihren Strahlen verhindert: daß man ihre feurige Berge und Seen nicht eigentlich ſchauen kan. Rhemetalces fiel dem Flavius bey/ und meldete: daß ſeine Stiefmutter Ada/ welche mit Rechte der Wolluſt oberſte Prieſterin ſeyn könte/ bey ihren unkeuſche Gaſtmahle endlich ſelbſt die Aufwartung nackter Dirne abgeſtellt hätte/ weil ſie dardurch weniger gewürcket/ als ihre Einbildung ihr anfangs Vertröſtung gemacht hatte. Denn die Blöſſe iſt ein Verräther der Ungeſchickligkeit/ und aller Mahle/ welche ſo wohl den ſchönſten Frauen/ als die Flecken den gröſten Geſtirnen ankleben; alſo daß offt für die Seriſchen Könige/ welche aus einem thörichten Aberglauben kein Weib mit einem Mahle heyrathen dörffen/ in ſeinem das Römiſche Reich an Weite überſteigenden Gebiete/ kaum eine ſoll aufgefunden werden können. Die Schminckung herentgegen iſt ſo viel ſchädlicher gegen der Entblöſſung/ als die Heucheley gegen dem Neide. Denn wie dieſer die truckne Wahrheit ſagt/ jene die Laſter zu Tugenden macht; alſo hält dieſe ſchädliche Mahlerey der Heßligkeit eine Larve der Schönheit für; und läſt ſie ihre abgöttiſche Liebhaber als eine Gottheit anbethen. Sie ſtielet dem Altar die Jahre/ wenn ſie ein funfzig-jähriges Weib als eine zwantzig-jährige Dirne aufſtellt: alſo daß ſie des Nachts nach abgewaſchener Farbe ihre ſelbſteigene Groß-Mutter ſeyn könte; folgenden Tag aber wieder ein kaum etliche Stunden altes Antlitz zu zeigen hat. Auf ſolche Art macht ſie die Zähne der Zeit/ welche doch Eiſen und Kieſel zermalmen/ ſtumpf. Weder Kälte noch Hitze weiß ihre Roſen und Lilgen bleich zu machen; weil der Pinſel alle Morgen erſtattet/ was der vergangene Tag verzehret hat/ und ſie den Verluſt ihrer jungen Jahre aus einem alabaſternen Nabbe wieder herfür ſucht; ja die Unmögligkeit/ nemlich in einem Jahre das greiſe Alter und die blühende Jugend zu vermählen überwindet. Sie macht ihr eigenes Antlitz zu einer Leiche/ welches ſie in den Geſtanck der todten Farben vergräbet. Denn ſo tieffſinnig gleich der geſchminckten Anmuth iſt; kan ſie doch für nichts beſſers/ als für eine ſcheinbare und tägliche Beerdigung der Verblichenen Schönheit gehalten werden. Ja die/ welche an ſolcher Färberey Belieben trägt/ macht die Annehmligkeit das koſtbare Geſchencke der Natur unter einer falſchen Waare im Kramladen feil; gleich als wenn blaue Lippen/ bleiche Wangen und ein gelber Hals ſich durch den ſonſt den Todten zum erſten gewiedmeten Balſam ſo wohl lebhafft machen/ als die Leichen für Fäulnüß erhalten/ und durch Artzney ein Feber vertreiben lieſſe; oder die Schönheit ein Gemächte heßlicher Hände ſeyn könte. Gleichwol aber dringet ſie diß ihr eigenes Geſchöpfe nicht nur ihren Anſchauern/ ſondern ihr ſelbſt zum Abgotte auf/ wenn ſie ihr bey ihrer Beſpiegelung ſo ſehr gefällt/ und auf einmal Buhler und Buhlſchafft abgiebt. Kein Vermögen wird durch einige Verſchwendung von iemanden liederlicher weggeworffen/ als von Weibern/ derer begierige Schönheit noch geſtern in einer Krauſe ſteckte/ die alle Tage ihnen ein neu Geſichte kauffen/ und zahlen müſſen. Sie vereinbaren ihre alte Jahre mit der Jugend/ und mit einem dem Alter ſonſt ſo verhaßten

Laſter der Jugend/ nemlich der Verſchwendung. Denn keine Schmincke iſt einem alten Weibe zu theuer/ die gerne jung zu ſeyn ſchiene/ wie geſchwinde gleich dieſes Mahlwerck abgehet. Koſtbare Kleider währen noch etliche Zeit/ Perlen und Edelgeſteine verläßt man den Erben; Salben aber verrauchen augenblicks in die Lufft/ ſind ein todtes Weſen; haben auch wenig andere Güte an ſich; als daß ſie der Verſchwender nicht alleine/ ja/ weil der durchziehende Geruch bald unempfindlich wird/ am wenigſten geneußt; keine Mißgunſt aber ihren beſten Genüß ſeinen Nachbarn entziehen kan. Dahero Lycurgus die ſo koſtbaren und leicht entbehrlichen Balſam-Krämer als verſchmitzte Diebe/ und Vertreiber guter Sitten aus Sparta/ Licius Craſſus und Lucius Julius Cäſar ſie aus Rom zu jagen erhebliche Urſache gehabt haben; wiewol meinem Bedüncken nach/ alle Verjagte gegen meiner verſchwenderiſchen Stief-Mutter Kinder geweſen ſind/ welche einem Syrier ſechs Talent für das Geheimnüs aus Wallfiſch-Saamen und Bohnen-Waſſer eine das Antlitz verzärtelnde Salbe zu machen gab/ und oft eine Schachtel-voll Schmincke mit zweymal ſo viel wiegendem Golde bezahlte/ ja ſelbſt geſtand/ oder ſich vielmehr ſelbſt rühmte; daß ſie durch ihre Balſame Jährlich mehr/ als gantz Aſſyrien und Africa ihrer Göttin der Lufft opferte/ und zu ihren Schmincken mehr/ als ihr Gemahl des Bacchus oberſter Prieſter zu allen Opfern/ und der König Rhymetalces zu Beſoldung ſeiner ſtarcken Leibwache verwendete. Salonine fieng an: Es iſt glaublich/ und traute ich mir ſelbſt dieſe Ausgabe zimlich hoch zu bringen/ nach dem ich einer Frauen Rechnung geſehen/ welche bey fünf-hundert trächtige Eſelinnen Jahr aus/ Jahr ein unterhielt; daß ſie ſich täglich in ihrer Milch badete/ weil ſie die Haut weiß und gezüge machte. Flavius fiel ein: dieſe Ausgabe gienge noch hin; dis aber wäre eine verfluchte Verſchwendung: daß die Käyſerin Livia aus Deutſchland/ Gallien und Pannonien etliche tauſend ſäugende Frauen auffangen/ und nach Rom bringen/ dieſe aber aus den Brüſten die ihren Kindern geraubte Mutter-milch in ſilberne Waſſen ſpritzen laſſen/ daraus ſie ſich/ in Meinung: dieſe Milch würde weiſſer/ als Eſels-Milch machen/ mit andern unzüchtigen Römerinnen hernach gebadet hätte. Rhemetalces fiel ein: Es iſt dis keine Römiſche Erfindung/ ſondern die Fürſtin Ada brachte dieſes Milch-Bad/ als was altes/ aus Comagene/ und zwar noch mit dieſer Verbeſſerung mit: daß kein ihre Milch zinſendes Weib über fünf und zwantzig Jahr alt ſeyn dorfte/ alle aber weiſſe Haare haben muſten. Hertzog Zeno fieng hierüber laut anzulachen/ und ſagte Rhemetalcen ins Ohr: Ich weiß wol: daß die alten Griechen aber irrig gegläubt: es hätten die hitzigen Mohren und Indianer wie ſchwartze Nägel/ alſo auch ſchwartze Zeugungs-Krafft. Sintemal ſie nicht nachgedacht: daß dieſe ein Schaum/ aller Schaum aber weiß ſey/ noch auch an den Mohren die allerweiſſeſten Zähne wahrgenommen haben. Dis aber habe ich noch nicht gehöret: daß auſſer der Fürſtin Ada jemand der ſchwartzhärichten Weiber Milch für ſchwärtzer/ als der weißköpfichten gehalten hat. Rhemetalces verſetzte gegen dem Zeno: Unſere Bäuerinnen rühmen vielmehr die Milch der ſchwärtzeſten Kühe für die weiſſeſte; und fuhr fort: Meine Stief-Mutter Ada aber bereitete nach der Zeit ein abſcheuliches Purper-Bad. Denn als ihr erſtgebohrnes Kind zwey Jahr alt ward/ ließ es die gerechte Göttliche Rache in eine heftige Kranckheit fallen/ welches etliche Aertzte für den Auſſatz hielten: Uberdis ſchlug noch die hinfallende Sucht zu/ umb vielleicht dieſes wollüſtige Weib zu prüfen: ob es ſo wenig Mütterliches/ als Menſchliches an ſich habe. Alle Artzneyen wurden ohne Frucht angewehrt/ und daher wolte Ada verzweifeln; riß ihr alſo die Haare aus dem Kopfe/ lief mit dem Kopfe wider die Wände/ und vergaß zu groſſem Wunder auch ſo gar ſich zu ſchmincken; alſo daß vielleicht Rhaſcuporis diemal das erſtemal das kleine Licht ihres Antlitzes zu ſehen bekam/ weil er vorher nur ſeine ſchöne Laterne geſehen/ und an ſeiner Gemahlin niemals vorher zweymal einerley Mund geküßt hatte. Daher nam Ada zu allerhand abergläubiſchen und zauberiſchen Mitteln ihre Zuflucht. Alle Jäger und Förſter in Thracien wurden befehlicht eine abgeſcheelete Haut von einer ſprencklichten Heydechſe/ als ein unfehlbares Geneſungs-Mittel zu verſchaffen; weil aber dieſes ſchlaue Thier ſolche Haut/ nachdem es ſie abgeworffen hat/ eben ſo bald/ als die Stutten das mit dem Füllin gebohrne Stücke giftigen Fleiſches verſchlingen ſoll/ war keine nirgends zu finden. Endlich rieth ein Artzt: Man ſolte von einem zum Tode verdammten dem Kinde Menſchen-Blut/ oder den daraus gebrennten Geiſt einflöſſen. Ein Comageniſcher Verſchnittener aber meinte: Es wäre rathſamer: daß es im Blute junger Knaben gebadet würde. Ob nun zwar ihrer viel dieſe grauſame Artzney widerriethen/ muſte doch der Fürſtin Ada Befehl/ welche ihrer Vergnügung halber alle Thracier geſchlachtet hätte/ vollzogen/ etliche hundert Kinder-Räuber ausgeſchickt/ welche etliche hundert Kinder denen beſtürtzten Müttern aus ihrer Schoos und von den Brüſten raubten/ hernach ihnen die Adern ſchlugen; und derogeſtalt zwar die meiſten jämmerlich umbs Leben brachten/ dem darinnen gebadeten Sohne der Ada aber ſeines dardurch nicht erhalten konten. Wolte GOtt aber! daß dieſer unglückliche Gebrauch der Blut-Bäder ihr eine Abſcheu für mehrern gemacht hätte/ oder daß dis das gröſte geweſt wäre. So aber fieng ihre Grauſamkeit/ die gemeine Schweſter der Wollüſte/ als ein Kind an den Kindern an; daß ſie bey ihrer Mannbarkeit hernach in Abſchlachtung der Männer ſo viel beſſer fortkäme. Maßen ſie denn leider! gantz Thracien mit einem ſo rothen Meere überſchwemmet hat: daß es noch nicht heraus ſchwimmen kan. Es wäre genung geweſt: daß ſie nicht nur den Thraciſchen Hof/ in welchem viel Wollüſte noch nicht Bürgerrecht gewonnen hatten/ oder doch noch mit der Einfalt in Verträgligkeit lebten/ ſondern auch das ernſte Thracien mit tauſenderley neuen Uppigkeiten anſteckte. Denn weil das Volck ihm für Ehre ſchätzt ein Affe ſeines Fürſten zu ſeyn/ thut es ihm ſeine Ungebehrden begierig nach; weil es irrig glaubt: daß der Diamant dem Giffte; und hoher Stand den Laſtern ſeine Schädligkeit benehme. Die Neuigkeit ſtrich ihnen eine ſo ſchöne Farbe/ als Ada ihren Wangen an; alſo daß ſie die Tugend/ wie der aus Kupfer gemachte Glantz-Firnis das Gold beſchämete; und die einfältigen Thracier ſich über ihrem Verterben ergetzten/ auch nunmehr allererſt/ wie die zur Zeit des vom Jupiter enthröneten Saturns lebten/ den Anfang der doch gleich verſchwindenden güldenen Zeit erlebt zu haben vermeinten. Denn weil alle Veränderung beliebt iſt/ haben alle neue Dinge eine anſehliche Stirne/ und einen köſtlichen Geſchmack. Die Früh-Aepfel ſchmecken/ die Winter Roſen rüchen am ſüſſeſten/ und den verwehnten Naſen der Araber reucht ihr herrlicher Weyrauch/ Myrrhen/ und Aloe nicht ſo wol/ als dem ſchlechten Syriſchen Gummi/ den ſie in Bockhäuten verbrennen/ und darmit einen faſt unerträglichen Geſtanck erregen. Bey welcher Bewandnüs ſich nicht zu verwundern iſt: daß die guten Thracier auch ihnen die mit einer ſonderbaren Leutſeeligkeit und Freygebigkeit vermummten Laſter von der Prieſterin Ada aufdringen lieſſen: welche nicht ſelten den Tugenden ſo ähnlich ſind: daß Socrates beyder Unterſcheidung für den Kern der Weißheit geprieſen hat. Im Fall aber die Wiſſenſchaft der Laſter den Namen einer Weißheit verdienet; iſt für meiner Stief-Mutter kein Weltweiſer in der Welt geweſt. Denn ſie hatte durch ihre Scharfſinnigkeit und Ubung alle ihre Geheimniſſe durchkrochen; Ihre Eigenſchaften und Kräften wuſte ſie vom höchſten zum kleinſten/ wie Salomon aller Gewächſe von der Ceder an/ bis zu dem an der Wand wachſenden Mooße auf einen Nagel. Der Ehrſüchtigen Herrſchſucht/ welche wie der Krocodil niemals zu wachſen aufhört/ räumte ſie als einer Königin eine unverſchrenckte Bothmäßigkeit über ihr Gemüthe ein; alſo/ daß die andern Laſter dieſer als ſchlechte Mägde blinden Gehorſam leiſten muſten/ und von ihr als Leibeigene an der Kette geführt wurden. Dieſemnach demüthigte ſie ihre im Hertzen ſteckende Hoffart zu deren demüthigſten Ehrerbietungen anfangs gegen ihren Gemahl Rhaſcuperis/ hernach gegen dem Könige Rhemetalces/ und der Königin Paryſatis. Als ſie aller dieſer Gewogenheit erworben/ trachtete ſie nunmehr über ſie und gantz Thracien den Meiſter zu ſpielen. Denn ſie meinte durch ihre Heucheley der Tugend ſchon ſo ferne zu Kopfe gewachſen zu ſeyn: daß ſie ohne Argwohn böſes thun könte. Sie ſtand lange Zeit im Zweifel: ob ſie ihre Herrſchafft auf Rhemetalcen/ oder den Rhaſcuperis gründen/ und alſo dieſem oder jenem das Licht ausleſchen ſolte. Darinnen aber ward ſie bald mit ihr ſelbſt eines: daß auf beyde Fälle Paryſatis geſtürtzt; und weil zu dieſem Gewebe viel Fädeme abzuſpinnen ſeyn/ keine Zeit/ als der theuerſte Verluſt verſäumet werden müſte. Gifft ſchien ihrer Mord-Luſt das geſchwindeſte und ſicherſte Mittel zu ſeyn. Daher ließ ſie durch einen Comageniſchen Verſchnittenen der Königin Sattel-Knopf auf ihrem Zelter vergifften/ darauf ſie mit dem Könige auf die Jagt ritt. Weil aber ſelbter mit einer ſeidenen Decke belegt ward/ Paryſatis auch ihre Handſchuch nicht auszoh/ und den Sattel-Knopf mit bloſſer Haut nicht berührte/ ward dieſer Anſchlag krebsgängig. Dieſer Verſchnittene bereitete hierauf ein paar Handſchuch; aber Ada hielt dieſe Art zu gemein; und/ weil ſie ſowol mit Einbiſamung umbzugehen wuſte/ altzu verdächtig. Wenig Tage hernach fiel das Feyer des Taygetiſchen Bacchus ein/ an welchem alleine die Prieſterinnen den Gottesdienſt verrichten/ und kein Mann/ ja der hohe Prieſter ſelbſt nicht in Tempel kommen darf. Weil nun den Laſtern nichts/ als die Andacht einen ſcheinbaren Firnis anſtreicht/ ward ſie ſchlüßig/ den geſegneten Wein zu vergifften/ welcher auf dieſem Feyer des Bacchus denen Opfernden in Cryſtallene Schalen aus einer zimlichen Menge ſilberner Krüge/ derer jeder zwölf Schalen füllt/ eingeſchencket wird. Zu dieſem Ende ließ ſie darunter einen ſilbernen Krug mit einem Unterſchiede fertigen; alſo/ daß man daraus nach Belieben und ohne einige Vermiſchung zweyerley Wein einſchencken konte. Sie ſelbſt/ als oberſte Prieſterin hatte dieſes Ampt zu verrichten/ und konte alſo darmit nach Belieben verfahren/ ſonder/ daß einem andern Menſchen das mindeſte hiervon vertraut werden dorffte. Sie ſelbſt goß eigenhändig den vergiffteten und andern Wein in den Krug/ und ſetzte ihn an den gewöhnlichen Ort neben das Altar. Als Ada aber mit Anzündung des Opfers und Beſchauung der Eingeweide beſchäfftiget war/ ſprang eine glüende Kohle vom Brand-Altar auf den Tiſch/ neben den geſegneten Wein. Weil nun das den Tiſch bedeckende ſeidene Tuch zu glimmen anfieng/ gieng ohne Anmerckung der Ada eine Prieſterin dahin den Brand zu leſchen; und damit verwechſelte ſie den erſten ſilbernen Krug; alſo daß Ada nach dem Opfer der Königin Paryſatis und allen andern groſſen Frauen des Hofes vom guten Weine in die dazu bereitete Schalen einſchenckte. Die andern Krüge verſchenckten die übrigen Prieſterinnen/ und traf das Unglück ſelbſt ſechs Comageniſche Dirnen aus der Ada Frauen-Zimmer; welche/ weil das mit Fleiß zu langſamer Würckung bereitete Gifft erſt auf die folgende Nacht zu würcken anfieng/ folgenden Morgen todt im Bette gefunden wurden. Ada erſchrack nicht ſo wol über dieſer ihrer Getreuen erbärmlicher Hinrichtung/ als ſie dieſer unbegreifliche Irrthum verdroß. Denn die Boßheit iſt ſo wol der Freundſchafft/ als des Mitleidens unfähig/ und die Narben ihres oft verletzten Gewiſſens waren mit einem ſolchen Knorpel überwachſen: daß ſie ſo wenig im Hertzen Fühle/ als in ihrem Geſichte Schamröthe hatte. Ob ſie nun zwar in ihrem Frauen-Zimmer eine mit Napel und anderm Gifte auferzogene Dirne hatte/ welche wie jene giftige Indianerin bey nahe dem groſſen Alexander gethan/ ihr zu Dienſte ſchon etliche Höflinge mit ihrem Atheme getödtet hatte/ ſo ließ ſich doch dis der Königin ſchwer anbringen/ und Ada ſelbſt hielt nicht für rathſam ein zweymal fehlendes Mittel das drittemal zu verſuchen. Ihre Laſter aber/ daraus ſie fürlängſt ein Handwerck gemacht hatte/ gaben ihr viel ein ſchlimmers ein; als wordurch ſie nicht nur das Leben und die Ehre der Königin Paryſatis/ ſondern auch ihres eigenen Gemahles Rhaſcuporis auf die Spitze ſetzte/ und noch darzu in ihrer Seele die heftigſte der Weiblichen Regungen/ nemlich die Eyverſucht tödten muſte; welche doch allen Menſchen/ ja ſo gar auch unvernünftigen Thieren angebohren iſt/ und die eyverſüchtigen Hirſchen ſo quälet: daß ihnen davon Würmer in ihren Geweyhen wachſen. Es war in der Königin Frauen-Zimmer eine edle Albanierin/ welche ihrer Schönheit halber gleichſam ein Begrif aller Vollkommenheiten genennet werden konte. Denn ſie hatte ſchneeweiſſe Haut/ Zähne und Nägel/ ſchwartz-braune Augen und Augenbrauen/ rothe Lippen/ Wangen und Haut unter den Nägeln/ lange krauſe Haare/ Hände und einen geſtreckten Leib/ einen kurtzen Bauch/ erhobene Backen/ niedrige Zähne und Ohren; eine breite Stirne und Schultern; einen engen Mund/ und aufgelauffene Lefzen/ die Augenbrauen von einander unterſchieden; länglicht rundte Finger/ eine dünne Naſe/ einen kleinen Kopf/ Füſſe/ und kleine rundte Brüſte. Dieſer ſeltzamen Geſtalt halber war ſie am gantzen Hofe hoch geſehen; inſonderheit aber hatte ſie das Hertze der Königin Paryſatis gewonnen: daß ſie nichts ohne ſie thät/ ſondern alle ihre Geheimniſſe gleichſam in Verwahrung hatte. Weil nun der Prieſterin Ada zu ihrem Anſchlage an derſelben Wiſſenſchafft nicht wenig gelegen war/ und ſie durch keinen geſchicktern Werckzeug/ als Eriphylen die Königin zu leiten getraute/ bewarb ſie ſich durch Geſchencke und Liebkoſungen aufs eyfrigſte umb Eriphylens Freundſchafft; nam ſie dardurch auch ſo ein: daß ſie von Hofe täglich in Tempel/ und daraus zur Ada kam. Beyder Verträuligkeit ward mit der Zeit ſo groß/ als ſie kaum zwiſchen Schweſtern hätte ſeyn können. Bey dieſer Gelegenheit warf Rhaſcuporis auf Eriphylen ein Auge/ und Ada ſelbſt/ welche ihre Schönheit und Gemüths-Gaben nie genung gegen ihrem Gemahl herauszuſtreichen wuſte/ trug ſelbſt embſigſt Holtz zu dieſem Feuer; welches endlich ſo ſehr zu Schwunge kam: daß Rhaſcuporis unterſchiedene mal mit allen Verſuchungen/ damit ein Weiblich Hertze überwunden werden kan/ an ſie ſetzte; welche aber entweder aus Furcht für ſeiner Gemahlin Ada/ oder weil ſie ihre Wolthäterin durch dieſe Untreue zu beleidigen für ein zu groſſes Laſter hielt/ auf ſolch Eis nicht trauen wolte/ ſondern dis Anmuthen endlich der Ada ſelbſt entdeckte/ und umb Erlaubnüs ſich ihres Hofes zu entſchlagen anhielt. Eriphyle/ anſtatt/ daß ſie von der Ada einen groſſen Danck und Ruhm erwartete/ ward von ihr mit einem Gelächter bewillkom̃t. Sie ſchalt ihr Bedencken eine Alberkeit/

und ihre Weigerung einen Hochmuth/ weil ſie nicht nur ſich der Süßigkeiten der Liebe beraubte/ ſondern auch einem zu gebieten Macht habenden Fürſten ſo billiges Verlangen abſchlüge. Ohne den Geſchmack der Wolluſt wäre alle Empfindligkeit des Menſchen ſtumpf/ im Frauen-Zimmer aber gar todt; welche in allem andern den Männern nachgäben/ in dieſer Ergötzligkeit aber alleine überlegen wären. Dieſemnach wäre die nicht recht bey Sinnen/ die der Zeit/ der Gelegenheit/ und dieſes Vortheils ſich nicht bediente. Wenn aber ja die Beliebung der Liebe eine Thorheit ſeyn ſolte/ wäre es die geringſte. Denn man wäre darmit nur ihm ſelbſt nicht klug/ gleichwol aber nicht gram/ worinnen die gröſte Thorheit beſtünde; Andern aber klug ſeyn/ wäre ſchon eine auskommentliche Weißheit. Überdis verhinge das Glücke über uns auch in der Liebe ſo ſeltzame Tage und Zufälle/ aus denen die Tugend ſich ſelbſt nicht auszuflüchten wüſte. Unter dieſen aber wären dis die wichtigſten: wenn Fürſten über uns was gebäthen. Denn weil dieſe über unſere Güter/ Ehre und Leben/ Gewalt/ und aller Dinge oberſtes Eigenthum hätten/ gehörete ihnen auch der Gebrauch unſers Leibes. Königlich Geblüte hätte Verwand- und Eigenſchafft mit dem der Purpur-Schnecken/ welche wol färbten/ aber nicht fleckten. Weßwegen ihnen was verſagen keine Keuſchheit/ ſondern ein Froſt der Seele/ ja gar ein Laſter wäre. Daher/ im Fall Eriphyle ſie liebte/ und ihre gegen ſie Zeither betheuerte Neigung nicht das Anſehen einer Heucheley bekommen/ ſondern den Strich der Treue und die Farbe unverfälſchter Freundſchafft halber halten ſolte/ müſte ſie dem Rhaſcuporis keinmal mehr ungehorſam ſeyn; hierdurch aber ihre gegen Eriphylen tragende Gewogenheit nicht für geringer ſchätzen/ als welche Cato dem Hortenſius durch Abtretung ſeiner Marcia bezeuget hätte. Eryphile hörte dieſer Fürſtin mit ſo groſſer Befrembdung zu: daß ſie für Verwunderung hätte zum Steine werden mögen. Sie ſahe ſie mit einem langen Stillſchweigen ſtarr an/ umb aus ihren Gebehrden die Auslegung ihrer unbegreiflichen Worte zu nehmen. Denn ſie könte ihr nichts wenigers einbilden; als daß ſie nicht nur zu ihres Gemahls frembder Liebe eine Auge zudrücken/ ſondern ſeine ſelbſt-eigene Kuplerin ſeyn ſolte. Daher bildete ſie ihr feſtiglich ein: Ada wolte nur ihr Gemüthe ausholen/ und ihre Treue prüfen; antwortete ſie ihr alſo: Sie möchte ihr nichts zumuthen/ wordurch ſie zugleich ihre Keuſchheit als Wolthäterin beleidigte. Je höher der Stand und die Sterne/ je ſichtbarer wären die Laſter und Flecken. Ja kein Geſtirne ſchwärtzte mehr/ als die Sonne/ das wahre Ebenbild der Fürſten. Daher ſäncken die vom Thaue trächtigen Muſcheln nach ihrer Empfängnüs ſich in die Tieffe des Meeres bis auf den Grund/ womit ihre Perlen nicht von den Sonnen-Strahlen fleckicht würden. Dieſe keuſche Muſcheln wären die edelſten Lehrmeiſterinnen keuſcher Seelen/ wie ſie für den Sonnen dieſer Welt ſich anſtellen/ und ſich die ins gemein in bittern Haß ausſchlagende Hold auf keinen Irrweg ſolten verleiten laſſen. Alleine Ada wuſte Eriphylen die Wolluſt ſo zu verzuckern: daß ſie ihr ſelbte für das Saltz des Lebens/ und für eine ſolche Süßigkeit einredete/ ohne welcher Genüß jeder vergehende Tag dem Leben abgeſtohlen würde. Die von ihr beſorgte Eyverſucht redete ſie durch viel Betheuerungen und vorgebildete Schuldigkeit der Ehfrauen aus/ welche ihre Männer nicht nur mit ihrem eigenen Leibe/ ſondern auch mit frembden Schönheiten zu vergnügen; ja ihnen zu Liebe alle Verdrüßligkeit gefallen zu laſſen/ und aus dem ſelbſt-ſtändigen Eckel wie die Bienen aus herben Kräutern ſüſſen Honig ſaugen ſolten. Denn ein Weib ſolte von keiner andern Wolluſt wiſſen/ als die ihr Mañ

Bayerische Staatsbibliothek München

genüſſe. Daher muſte ſie dem Fürſten Rhaſcuporis/ oder vielmehr ihr ſelbſt die Ergötzligkeit nicht entziehen/ welche ihr durch das Röhr ihres Gemahls in das empfindlichſte ihrer Seele flöſſen würde; wo ſie nicht anders durch thörichte Hartneckigkeit das Glücke mit Füſſen von ſich ſtoſſen/ des Fürſten Rache/ und ihre Ungenade mit den Haaren zu ſich ziehen wolte. Mit einem Worte: Eriphyle ward überredet oder gezwungen in des Rhaſcuporis Willen zu kommen; Und weil die Wollüſte denen am ſüſſeſten ſchmecken/ denen zum erſten am meiſten dafür geeckelt hat; ja frembdes Waſſer meiſt beſſer/ als eigener Wein ſchmeckt; verknüpfte die Liebe beyde ſo feſte zuſammen: daß eines ohne das ander nicht länger zu leben getraute. Weil nun die anfangs behutſamen Laſter endlich ſicher/ und damit unvorſichtig werden/ merckte der gantze Hof dieſes Geheimnüs/ nur allein Ada war mit ſehenden Augen blind. Sie liebkoſete dem Rhaſcuporis mehr als jemals vorher/ und womit ſie gleichwol ſeine anderwerts hin gewiedmete Kräfften nicht auf ihren Acker leitete/ nam ſie ſich eines Gelübdes an/ ein gantz Jahr lang des Theſmophoriſchen Gottesdienſtes abzuwarten; welche Andacht nur von Frauen/ die ſich ihrer Männer enteuſerten/ wie die Elevſiniſche von derogeſtalt lebenden Männern vollzogen werden konte. Sie ſchlief deßhalben auch mehrentheils im Tempel der Ceres auf gewiſſen Kräutern/ welche der Geilheit widerſtehen/ und zur Keuſchheit dienlich ſeyn ſollen. Hingegen ließ ſie bey allen Mahlzeiten dem Rhaſcuporis und Eriphylen in Paſteten Fleiſch von denen Egyptiſchen und dem Crocodil ähnlichen Heydechſen mit unterhacken/ und die daraus gezogene Krafft mit dem ſchmeckenden Weine aus Chius vermiſchen/ welche allen andern Zunder der Geilheit übertreffen ſoll. Wenn auch Eriphyle ihre Begierden mit dem Rhaſcuporis abgekühlet hatte/ empfieng ſie Ada mit höchſter Freude und Freundligkeit/ umbarmete/ halſete und küſſete ſie; und danckte ihr für die ihrem Gemahl geſchaffte Vergnügung. Sie nöthigte Eriphylen in ihr Bette/ nennte ſie ihre Buhlſchafft/ und brachte ſie durch ihre Liebkoſungen ſo weit: daß ſie ihr allemal die gepflogenen Geilheiten umbſtändlich erzehlen muſte. Darüber ſchöpfte Ada/ ihrem Vorgeben nach/ mehr Ergötzligkeit/ als Eriphyle in der eigenen Wolluſt. Denn ſagte ſie: dein Leib alleine hat des Rhaſcuporis genoſſen/ ich aber genüſſe ſein in der Seele durch eine kräfftige Einbildung: und du ſelbſt wirſt empfinden: daß die Wolluſt ein flüchtiger Schatten ſey/ wenn ſie nicht vorher durch den Vorſchmack des Verlangens/ hernach durch ſüſſes Andencken des genoſſenen tauerhafft gemacht; und ihr empfangenes Himmelbrod nach dem Genüſſe durch Einbildung gleichſam gekäuet/ und in Safft und Blut des Gemüthes verwandelt wird. Die Natur lehret uns ſelbſt dieſen geiſtigen Gebrauch der Wollüſte/ wenn ſie ſie uns in Träumen oft kräfftiger eindrucket/ und mit häuffigerm Uberfluſſe überſchüttet/ als wenn wir uns weſentlich mit ihr begatten. Derogeſtalt brachten Ada und Eriphyle mit ihren unkeuſchen Erzehlungen manche gantze Nächte und halbe Tage zu; und ihre geile Betaſtungen waren gleichſam die Nachgemählde oder der Widerſchall der vorher begangenen Ehbrüche; nur daß Eriphyle beym Rhaſcuporis ſich ſelbſt/ bey der Ada den Rhaſcuporis fürſtellte; welche jener noch täglich neu ausgedachte Arten der Geilheiten an die Hand zu geben ſich befließ. Atalanta hingegen der Ada Hofemeiſterin hätte für Ungedult zerberſten mögen/ als ſie Eriphylen zur Gemahlin/ die Fürſtin Ada aber zu einem unempfindlichen Steine werden ſahe. Denn weil eine aus dem Bette verſtoſſene Frau ins gemein vorher ſchon aus dem Hertzen verbannet iſt/ hernach auch das Haus räumen muß/ ſtellte ihr Atalanta mit der Fürſtin Ada Untergange ſchon ihren eigenen Schiffbruch für Augen. Bey dieſem Unmuthe erkühnte ſie ſich die Ada zu fragen: ob ſie bezaubert wäre: daß ſie Eriphylen ihre ärgſte Feindin/ den Raubvogel ihrer Ehre/ die Vergällerin ihrer Vergnügung noch auf den Händen trüge; und durch ihre mehr/ als knechtiſche Gedult einer Ehbrecherin den Weg zur Herrſchafft/ ihr ſelbſt aber zum Grabe bähnte? Ada antwortete ihr lächelnde: Ich ſehe wol/ Atalanta/ daß du dem Fürſten Rhaſcuporis grämer biſt/ als jene Atalanta dem Arcadiſchen wilden Schweine/ welches ſie mit eigener Fauſt erlegte. Ich weiß aber nicht: ob du mir damit mehr wol/ als übel wilſt. Du bildeſt dir ein: Rhaſcuporis liebe Eriphylen. Vielleicht iſt es eine bloſſe Einbildung. Die Eyverſucht ſiehet mehr als wahr iſt; wie die Liebe weniger. Sie hat Mißtrauen gegen die im Zimmer ſchleichenden Mäuſe; und wünſchet: daß alles aus ihr/ ja die Flöhe ſelbſt verſchnitten wären. Sie machet die Tapezereyen zu ihren Neben-Buhlern/ und glaubet: daß ihr Ehmann ſich in die darein geſtickte Bilder verliebt habe. Daher ihr auch eine marmelne Diana/ wie keuſch und kalt ſie iſt/ den Schlaff verſtöret/ wenn er ſie den Tag vorher eigen angeſehen hat. Atalanta fieng hierüber anzuruffen: Ihr Götter! hat die ſonſt ſo ſcharffſinnige Ada alleine Maulwurfs-Augen: daß ſie nicht ſehe/ was gantz Thracien mit Händen greifft? daß ſie nicht glaubt/ was der Pöfel auf den Gaſſen ſingt/ und woraus der üppige Hof ein Gelächter macht? Meinet ſie: daß wenn Eriphyle mit dem Fürſten Rhaſcuporis auf die Jagt fähret/ und Ada zu Hauſe nähet/ ſie mehr mit den Hunden das Wild/ als mit ihren Begierden ihren Wunſch verfolgen? Glaubt ſie Einfältige: daß/ wenn ſie vom Morgen bis in die Nacht ſich in die Einſamkeit eines Luſthauſes verſperren/ ſie einander in der Welt-Weißheit unterrichten? Einfältige! die Gelegenheit unterrichtet unwiſſende Kinder/ verführet die Unſchuldigſten auf den gebähnten Weg der ſchlüpfrigen Wollüſte; und die Einſamkeit/ welche ſonſt keinen andern Gefärthen verträgt/ halſet und küſſet ſich mit der Liebe/ als einer behäglichen Einſiedlerin. Sie iſt eine ſo gefährliche Gefärthin: daß ihr die Natur ſelbſt mißtrauet/ und in Mutter-Leibe die Zwillinge ungleichen Geſchlechtes von einander abſondert. Ada verſetzte: Ich ſehe wol/ Atalanta: du habeſt dich mit deinem Argwohne ſo vermählt: daß du die Warheit ſelbſt für ein Kebs-Weib halten wirdeſt. Denn die Eyverſucht iſt nicht weniger hartneckicht/ als leichtgläubig. Ihre umb das Haupt hängende Schlangen ziſchen ihr unaufhörlich neue Mähre in die Ohren/ und Argwohn ins Hertze. Sie ſchäumen ihr Gifft auf die reineſten Lilgen/ und Galle in die ruhigſten Gemüther. Sie beiſſen mit ihren Zähnen die feſteſten Bänder der Hertzen entzwey/ und zertrennen den unzertrennlichen Ehſtand. Die Eyverſucht ſchwärtzet mit dem Rauche ihrer hölliſchen Fackel den guten Nahmen/ und vertunckelt die vollkommenſte Tugend. Ihre Flamme ängſtigt den Leib mit einem nie aufhörenden hitzigen Feber/ und das ſüſſeſte Leben verwandelt ſie in einen Brand der verzweifelnden Unholden. Ihr blutiges Schwerdt ſencket ſie in ihre eigene oder deſſen Eingeweide/ den ſie vor am eifrigſten geliebt hat; braucht es aber hernach zum Spiegel ſeines abſcheulichen Laſters; beſiehet darinnen die Wunden ihres Hertzens/ und die Flecken ihrer Seele. Ja ſein falſcher Widerſchein ſtellet ihr den geſtrigen Abgott heute als ihren Hencker/ du aber meinen Rhaſcuporis als meinen Feind für/ welchen ich nicht ohne Grund als meinen Gemahl und Liebhaber verehre. Nein! nein! Atalanta/ ſtöre nicht die Ruhe meines Gemüthes/ und vergälle nicht die Süßigkeit meines Ehſtandes mit der entweder unnöthigen oder unnützen

Eyverſucht; welche nicht in meiner zarten Seele/ ſondern nur in einem unmenſchlichen Hertzen/ wie das den groſſen Alexander tödtende Gifft in Pferde-Huf beherbergt werden kan. Hilf Himmel! rief Atalanta. Hat die ſcharfſinnige und empfindliche Fürſtin Ada nun nicht nur das Geſichte/ ſondern auch die Fühle verlohren; welch letzter Sinn doch allen Thieren gemein iſt/ und dem kleinſten Gewürme nicht fehlet? Hälteſt du für keinen Verluſt: daß Eriphyle den Kern der Liebe vom Rhaſcuporis einerndtet/ dir aber leere Hülſen läßt? Schätzeſt du für keinen Verluſt der Ehre: daß dein Gemahl dich als eine Unwürdige einer Magd nachſetzt; der Pöfel aber als auf eine Verſchmähte mit den Fingern weiſt? Ada begegnete ihr: du ſelbſt ſteckſt in einem groſſen Irrthume/ Atalanta/ wenn du meineſt: daß eine Gemahlin der Geilheit halber/ nicht wegen Fortpflantzung der Geſchlechter geheyrathet werde; und daß unſere Ehre des Pöfels oder eines andern Willkühr unterworffen ſey. Frembde Laſter können uns wol weh thun/ aber nicht unehrlich machen; wie man aus eines andern Tugend wol Freude/ aber keinen Ruhm ſchöpfen kan. Atalanta brach ein: Die groſſen Geſtirne werden zwar auch wahrhafftig nicht verfinſtert; gleichwol aber verſtellet der Schatten der Erde den Monden/ und die Darzwiſchen-Tretung des Monden die Sonne in unſern Augen. Die Verläumbdung halſet einem nur erdichtete/ nicht wahre Laſter auf. Gleichwol aber wird dieſe als eine Beſchimpfung mit Rechte geanthet/ und mit Eyver gerochen. Iſt das Beginnen des Rhaſcuporis und Eriphylens nun nicht mehr/ als eine wörtliche Verunehrung? Man gäb es aber nach: daß ein Ehbrecher ſeiner Gemahlin keinen Schandfleck anbrenne; was kan ihrer Seele mehr Unluſt/ als eine ſolche Verachtung/ und ihrem Leben mehr Bitterkeit/ als die Verzückung einer geilen Dirne/ verurſachen? Ada antwortete: Meine liebe Atalanta: du haſt eine empfindlichere Fühle/ als die Spinnen; und ſelbſt in denen Gedancken: daß die aus einem vergällten Hertzen entſpringende Regungen/ wie das aus unreiffen und bitteren Oliven gepreßte Oel/ die beſten/ die linden Entſchlüpfungen aber wie die reiffen Oliven die ſchlimſten ſind. Weiſt du aber nicht: daß die Verhölung der Wunden keine geringe Weißheit/ und die Verdrückung empfangenen Unrechts die klügſte Rache ſey! Bildeſt du dir ein: daß den Männern die Keuſchheit ſo ſehr/ als den Weibern obliege? Wer hat ihnen dis Geſetze geſchrieben? Erlaubet ihnen nicht das Recht der meiſten Völcker die zahl ihrer Ehfrauen nach ihrer Willkühr/ oder zum minſten nach ihrem Vermögen zu beſtimmen? Ihres Amtes iſt es vielmehr klug und behertzt/ unſers aber keuſch und verſchämt zu ſeyn. Die Natur ſelbſt und der gemeine Wolſtand verbindet uns hierzu: daß wir durch unſere Geilheit nicht unſern Ehgatten frembde Eyer auszubriten unterlegen/ oder die Väterliche Gewalt zweifelhaftig/ und die nöthige Erziehung der Kinder kaltſinnig machen. Derer keines aber ereignet ſich/ wenn ſchon ein Mann über die Schnure hauet. Was würdeſt du mir/ Atalanta/ einzuhalten haben/ wenn ich des Perſiſchen Königes Gemahlin wäre. Was würde ich gegen meine vier hundert/ neun und neuntzig Neben-Buhlerinnen fürzunehmen haben; da ich mit der einigen Eriphyle ſo ſcharf eyfern ſoll? welche beym Rhaſcuporis zwar wol einen Stein im Brete haben mag/ mich aber doch/ als ihre Frau/ und als ihre Fürſtin verehret; und wo nicht im Bette/ doch in der Würde die erſte bleiben läßt. Dergeſtalt bin ich glücklicher/ als keine Königin in Aſien; und ich ſelbſt beſcheide mich: daß eine Frau nicht nur ihren Leib/ ſondern auch ihren Willen/ ja ihre eigene

Wolfahrt zu Vergnügung ihres Mannes aufzuopfern ſchuldig ſey. Ich glaube/ ſagte Atalanta: daß ſie bereit auf der Schippe ſtehe. Sintemal ſich Eriphyle nicht an der Herrſchafft über des Rhaſcuporis Hertze vergnügen/ ſondern auch Inſel und Prieſterthum an ſich reiſſen wird. Maßen Rhaſcuporis/ welchen ſie an dem güldenen Seile der Liebe/ als einen Tantz-Bär leitet/ ihrer Lüſternheit nichts zu verſagen mächtig iſt. Ich weiß nicht/ was ich dencken/ weniger was ich ſagen ſoll: daß ſie ſo embſig iſt Eriphylen ihr Glücke/ ihr ſelbſt aber die Grufft zu bauen? Bildet ſie ihr ein: daß man die von uns empor gehobene Menſchen wie die erhöheten Thürme nach Belieben wieder erniedrigen könne? Meinet ſie nicht: daß wenn einer nicht gar ein todter Kloß iſt/ ihm ſelbſt noch mehr empor zu klimmen die Hülffe gabe; und alſo die/ welche wir groß/ jedoch kleiner als uns zu machen vorhaben/ unſere Gröſſe unvermerckt überſteigen; ja uns/ wie der Rauch das ihm gebährende Feuer erſtecken? denn/ weil weder die Welt ein endliches Ziel/ noch die Begierden einen richtigen Maas-Stab haben; ſind die Menſchen durchgehends unerſättlich; und das erreichte Ziel wird zum Mittel weiter hinaus zu ſehen. Dahero ſcheinet dem/ der nichts hat/ ein kleines Eigenthum viel; nach dem er aber etwas erlangt/ viel ein weniges; ja endlich alles nicht genung zu ſeyn. Ada lachte und antwortete: Ich bin dir verbunden/ Atalanta: daß du ſo ſehr für mich ſorgeſt/ und zum Zeichen deiner gegen mich tragenden Liebe/ ſo bekümmerſt für mich eiferſt. Alleine laſſe dich dieſe Larven der Einbildungen auf keinen Irrweg leiten/ welche ihnen Furcht und Eyverſucht träumen laſſen/ oder fürs Geſichte mahlen/ wormit ſie mit etwas/ wie der in die Hölle kommende Eneas mit Geſpenſten zu fechten haben. Kanſt du nicht begreiffen: daß eine zu ihres Ehmannes Fehlern ein Auge zudrückende Frau nach und nach ſelbſt das Hefft und die Herrſchafft über ihn behaupte; ſo betrachte Livien; welche durch dieſe Gedult dem Käyſer Auguſt mit mehrerm Nachdruck/ als er der Welt gebeut. Denn niemand iſt demüthiger/ und zur Dienſtbarkeit geneigter/ als der ihm übel bewuſt iſt. Gleichwol aber/ ſagte Atalanta/ haſſet man niemanden mehr/ als den man beleidiget hat. Ada ſetzte entgegen: welch Ehmann meinet: daß er mit Umbarmung frembder Buhlſchafften ſeine Frau beleidige? Iſt es aber auch gleich eine Beleidigung/ ſo iſt ſie von keiner ſo groſſen Wichtigkeit: daß ſie des Beleidigers Hertze noch darzu ſo vergällen ſolte. Hingegen thut der ehlichen Liebe nichts mehr Abbruch/ als eine tägliche Beywohnung. Die Abwechſelung aber iſt das Saltz der Liebe/ und die Mutter der Wolluſt. Dieſemnach denn die von den heftigen Begierden beunruhigte Magnet-Nadel der Liebe/ nach einer langen Umbwallung doch endlich wieder auf dem Nord-Striche gegen ſeiner Gemahlin/ als dem rechten Angel-Sterne ſtille ſtehen bleibt/ und ein Mann nach langer Enthaltung oder Abweſenheit ſeine Frau ſo viel inbrünſtiger lieb gewinnt. Welchen Vortheil die eyverſüchtigen Weiber nicht zu hoffen haben/ die aus ihrem Hertzen gegen ihn nichts als Galle/ und von ihrer Zunge nur Wermuth ausſchütten; welche allen ſeinen Tritten auf der Ferſe argwöhniſch nachſchleichen/ und ihre verdrüßliche Seele mit ſeiner ausgeſpürten Untreue begierig ſpeiſen. Warlich dieſe Thörichten gieſſen Gifft in ihre Wunden/ und beleidigen ſich ſelbſt mehr/ als ſie von ihren Ehmännern beleidiget werden. Am wenigſten ſchaffen ſie ihnen durch ihre Mißgunſt einigen Vortheil/ dardurch ſie nur ihrer Ehmänner Luſt verſtören; ſind alſo wie die Hirſchen/ welche ihr abgeworffenes rechtes Gewey verſcharren; und wie die Heydechſen / die ihre abgeſtreiffte Haut verſchlingen / nur daß beyde den Menſchen nicht zur Artzney dienen ſollen. Iſt alſo die Eyverſucht durchgehends eine unnütze Schwachheit / bey den Weibern aber eine gäntzliche Ohnmacht. Der Männer Empfindligkeit / welche ihrer Weiber Vergehung noch mit Blute zu rächen Kräffte haben / ſcheinet noch etlicher maſſen zu entſchuldigen zu ſeyn; ungeachtet die gröſten Helden hierinnen ſich ſelbſt überwunden / und König Philipp an Olympien / Ptolemäus an Cleopatren / Agamemnon an Clytemneſtern / Menelaus an Helenen / Minos an Paſiphaen / Theſeus an der Phädra ihre Untreue nicht gerochen / ſondern ſie fremder oder ihrer eigenen Rache überlaſſen. Was ſoll denn ein ohnmächtiges Weib gegen einen ſtärckern / auch weniger Verbrechenden für Rache ausüben? Die verbitterte Medea hat den durch ihre blinde Eiverſucht erregten Brand mit vielen Thränen ausgeleſcht; und durch Ermordung ihrer Kinder ihr weher / als dem Jaſon gethan. Nichts iſt daher der Tugend gemäſſer / dem Gemüthe verträglicher / dem Leben ſicherer / als leiden und ſchweigen. Sintemal die Juno ſelbſt keine andere Frucht ihrer unmäſſigen Eiverſucht eingeerndtet / als daß Jupiter im Leben die irrdiſchen Buhlſchafften einer Göttin vorgezogen / nach dem Tode aber unter die Sternen geſetzt. Gleichwohl aber / verſetzte Atalanta / blieb Juno bey ſolchem Anſehen: daß Jupiter nur ins geheim fremde Liebe ſtehlen dorfte; ja Europen in einen Ochſen / die Caliſto in eine Bär verſtellete. Allhier aber hat Eriphyle ſchon alle Scham / und Rhaſcuporis ſo gar die Larve ſeiner zu ihr tragenden Liebe abgelegt; und die Gewohnheit dem Ehbruche alle Heiligkeit des Laſters abgewiſcht. Daher habe ich mir fürgeſetzt meiner Fürſtin Unrecht entweder mit meinem oder Eriphylens Blute abzuwaſchen / oder durch Gifft ihr und ihrer tollen Brunſt das Liebe auszuleſchen. Ich beſchwere dich / Atalanta / ſagte Ada mit ernſthaffter Geberdung / daß du dich Eriphylen / welcher ich darumb daß ſie den Rhaſcuporis liebt / nicht gram ſeyn kan / nicht verſehreſt / wo du mich nicht ſelbſt verſehren / und meinen unverſöhnlichen Zorn dir auf den Hals ziehen wilſt. Atalanta erſtaunete über dieſen Worten; ihre Augen wurden wäßricht; und ſie gieng mit Seufzen aus der unempfindlichen Ada Zimmer. Dieſem Geſpräche hatte hinter den Tapeten Andronica / eine aus der Ada Frauenzimmer zugehörte / welche ins geheim Eriphylen / als einer neu-aufgehenden Sonne / mehr / als ihrer eigenen Fürſtin zugethan war / und daher wie alles / alſo auch diß Eriphylen verkundſchaftete. Eriphyle ſchöpfte hierüber gegen die Atalanta eine Tod-Feindſchafft; und ehe drey Tage hin waren / erkaltete Atalanta durch beygebrachtes Gifft. Ungeachtet nun Eriphyle der Fürſtin Ada mehr als vorhin Pflaumen ſtriech; und / weil ſie diß Geſpräche ſo viel ſicherer machte / ihrer Geilheit vollends den Zügel ſchüſſen ließ / gieng doch Ada Atalantens Fall tieff zu Hertzen / und Gemüthe; alſo: daß ſie nunmehr gleichſam ſtets mit dem Bleymaaſſe in der Hand verfuhr / und den Zweck ihres Anſchlages zu beſchleunigen fürnahm. Wie nun Eriphyle abermals bey der Ada im Bette ihre mit dem Rhaſcuporis verübte Geilheiten abmahlete; fing endlich Ada an: Eriphyle / dieſes alles ſind wol Kennzeichen deiner gegen dem Rhaſcuporis tragenden Liebe; aber noch lange keine ſolche: daß du ihn ſo ſehr / als ich liebeſt. Eriphyle fragte: Was ſie denn ihrer Liebe für Vollkommenheit beyzuſetzen für nöthig hielte? Dieſe / antwortete Ada: daß du den Rhaſcuporis / wie ich / mehr als dich ſelbſt liebeſt? Ich glaube / ſagte Eriphyle: daß meine Liebe ſchon auf dieſe Staffel geſtiegen ſey. Wolan / verſetzte Ada: ſo bewähre diß mit einer ſolchen Würckligkeit /

als ich zeither es bewehret habe. Eriphyle verſetzte: Ich wil deine Prüfung auch mit Aufopferung meines Blutes für meinen geliebten Rhaſcuporis beſtätigen. Es iſt diß noch zu wenig/ fing Ada an. Eriphyle hingegen: Was hat denn ein Weib wichtigers/ wormit ſie ihre Liebe beſiegeln könne? Ada ſagte: Die Uberwindung ihrer eigenen Liebe/ welche ſtärcker als der Tod iſt. Eriphyle fragte: Wormit ſoll ich ſie denn überwinden? Ada gab zur Antwort: Damit/ daß du dich des Genüſſes deiner Liebe entäuſerſt; wormit Rhaſcuporis aus ſeiner Liebe noch mehr Vergnügung ſchöpfe. Eriphyle/ welche meynte: daß Ada wieder nach des Rhaſcuporis Umbarmung ſeufzete/ erklärte ſich: Ich muß mich beſcheiden: daß ich/ als ein düſteres Nacht-Geſtirne/ und als der Fürſtin unwürdige Vertreterin ihr/ als der Sonne zu weichen ſchuldig bin. Du irreſt/ fing Ada an/ wo du dir einbildeſt: daß meine Begierden deiner Liebe einigen Eintrag zu thun verlangen. Rhaſcuporis ſeufzet nach mir nicht; und wenn ich die ihm angenehmere Eriphyle verdringen wolte/ liebte ich ihn nicht/ oder mich mehr als ihn. Ich und du aber kennen die allzu wohl/ nach welcher ſeine Seele lechſet/ und in deinen Händen beruhet/ ihn durch dieſelbe zu beglückſeligen. Eriphyle bat: Ada möchte ihr nicht nur diß Rätzel auflöſen/ ſondern ihr nur befehlen. Denn die Ehre des Gehorſams wäre ihr gröſter Vorzug. Ada nam das Wort von ihr/ und fing an: Ich bin vergnügt/ Eriphyle. Liefere dieſemnach die Königin Paryſatis in Rhaſcuporis Armen. Die Königin? fragte Eriphyle. Keine andere/ antwortete Ada: weil Rhaſcuporis ſonſt keine lieb hat. Eriphyle fuhr fort: Woher weiß ſie denn diß letzte Geheimnüß? Daher/ verſetzte Ada: daß ſie eine Königin iſt; alle groſſe Frauen aber ſchön/ und alle Fürſten kluge Leute ſind. Eriphyle machte hierüber/ als einem allzu weit geſuchten Schluſſe Schwierigkeit; zweifels frey/ weil ſie bey Uberlegung fremden Glückes ihr eigenes mit in die Rathſchläge einwickelte. Aber Ada fuhr fort: Einfältige Eriphyle! Meyneſt du: daß die Schönheit die einige Mutter der Liebe ſey? Iſt es doch noch lange nicht ausgemacht/ worinnen die Schönheit beſtehet. Denn wie nicht allen Menſchen alle Speiſen ſchmecken; alſo gefällt auch die Venus ſelbſt nicht allen. Wie viel Köpfe/ ſo viel Sinnen; wie viel Augen/ ſo viel Schönheiten. Gantze Völcker zancken ſich hierüber. Die Griechen halten es mit den fleiſchichten/ und welche voll Saftes ſind/ wie Helena war; die Phrygier mit den ſchlancken und zarten; weßwegen ſie ihr Frauenzimmer in Harniſche einſchraubten/ ja ihnen nicht ſatt zu eſſen/ und offt Eſſig zu trincken gaben. Dahingegen die Nordlichen Völcker ein mageres Weib für ein lebendiges Bild einer todten Venus halten/ und ihre Liebhaber dem Corinthiſchẽ Fürſten Periander vergleichẽ/ welcher ſeines Weibes Leiche beywohnte. Jupiter liebte Alcmenen/ weil ſie eine Rieſen-Gröſſe; Artaxerxes Aſpaſien/ weil ſie weiſſe Haare hatte; Perſeus Andromeden/ weil ſie ſchwartzbraun; Tyndarus Leden/ weil ſie ſchneeweiß war; Achilles ward von der Chryſeis ſchwartzen Augen entzündet; Pallas prangte mit ihren blauen/ und Juno mit groſſen Ochſen-Augen. Du biſt bräunlicht/ wie die berühmte Cleopatra war; Paryſatis aber gibt der Mylchernen Cydippe nichts nach. Insgemein aber fällt die Liebe der Wechſel-begierigen Männer von einer Farbe auf die andere. Was mag aber für ein beſſerer Liebes-Zunder ſeyn/ als die Königliche Würde? Aegiſthus verſahe ſich ſo ſehr nicht an der ſchönen Helena/ als an ihrer Schweſter der Königin Clytemneſtra/ welche eine gröſſere Frau war/ aber an Geſtalt jener nicht das Waſſer reichte. Denn der Purper wirfft einen ſo annehmlichen Wiederſchein auf die blaſſe Lippen/ gelbe Wangen/ und todte Augen: daß ſie wie Regenbogen den beſtändigen Glantz der Edelgeſteine beſchämen. Oder der Vorwitz bildet ihm mit den Perſiern ein: daß der Brunn/ woraus der König trinckt/ beſſer als andere in der Welt ſind. Uber diß iſt Paryſatis ſo ſchön: daß wenn ſie auch keine Fürſtin wäre/ geliebt zu werden verdiente. Dieſemnach du mich durch kein ander Wunderwerck überreden wirſt: daß du den Fürſten Rhaſcuporis liebeſt/ wo du nicht machſt/ daß er von der Paryſatis geliebt werde. Eriphyle fiel ein: Wenn ich nun gleich verſichert wäre: daß Rhaſcuporis nach der Paryſatis ſeufzete; durch was für eine Zauberey werde ich ihr eben das Verlangen nach ihm einpflantzen? Ada verſetzte: Durch keine andere/ als wordurch du dich dem Rhaſcuporis zu einem Abgotte/ und der Paryſatis zur geheimen Siegel-Verwahrerin ihres Hertzens gemacht haſt; welche letztere Wiſſenſchafft dir ſchon für ſich ſelbſt an die Hand geben wird/ durch was für eine Pforte du den Fürſten Rhaſcuporis in das innerſte Gemach ihrer Seele einleiten ſollſt. Denn Paryſatis iſt zu ſchön und zu lebhafft: daß ich glauben ſolte: Es hätte niemand als ihr Gemahl Rhymetalces an ihr Theil gehabt. Mit einem Worte: Rühme der Paryſatis des Rhaſcuporis Thätigkeit; dem Rhaſcuporis der Paryſatis Anmuth; ſo wirſt du befinden: daß beyde ehe und feſter/ als Eiſen und Magnet an einander kleben werden. Eriphyle befand ſich nunmehr durch diß Garn dergeſtalt beſtrickt: daß ſie nichts anders thun/ als verſprechen muſte/ bey beyden das beſte zu thun; und weil ſie dadurch ihr den Fürſten Rhaſcuporis ſo viel mehr zu verbinden meynte/ von der Paryſatis aber/ als einer Königin/ welche durch den Rhaſcuporis nicht gröſſer werden konte/ ſich keiner gäntzlichen Verdringung zu beſorgen hatte/ ließ ſie ihr die Kupplerey zwiſchen dem Rhaſcuporis und Paryſatis mit Ernſt angelegen ſeyn. Es dorffte an beyden Orten ſo wenig Müh/ als Schwefel in Brand zu bringen. Eriphyle wuſte umb alle geheime Buhlſchafften der lüſternen Paryſatis/ und diß einige Verſprechen: Sie würde an dem lebhafften Rhaſcuporis befinden: daß ſie vorher nur bey Leichen gelegen/ war ſchon genung/ ſie in voller Flamme zu ſehen. Rhaſcuporis war gleichfalls von Eriphylen ſo eingenommen: daß er nach der Paryſatis/ wie ein dürſtender Hirſch nach friſcher Kühlung lechſete. Mit dieſen Neigungen brachte Eriphyle beyde auf einem Luſthauſe des Rhaſcuporis zuſammen/ allwo ſie biß auf den ſpäten Abend den Tag dergeſtalt hinlegten: daß ſie ſich ſo vergnügt/ als Hercules und Omphale mit einander gelebt zu haben rühmeten. Eriphyle brachte der Ada auf unverwendetem Fuſſe die Zeitung hiervon/ und ward deſhalben von ihr mit ſo vielen Liebkoſungen/ als niemals vorher bewillkommt; alſo veranlaßt den Rhaſcuporis und die Paryſatis noch immer mehr zu Abſpinnung ihres Liebes-Rockens aufzumuntern. Paryſatis ward durch ihr öffteres Laſter eben ſo kirre/ als Eriphyle; ſintemal ſie nicht nur in dem Pallaſte/ darinnen Ada zugleich wohnte/ zum Rhaſcuporis ſich einfand/ ſondern ſo gar in Anweſenheit Eriphylens mit ihm zuhielt. Dieſe Nachricht gab der Ada an die Hand/ Eriphylen weiß zu machen: Sie wäre aufs äuſerſte lüſtern die Paryſatis unvermerckt in Rhaſcuporis Armen zu ſehen. Eriphyle faßte hierüber zwar einigen Argwohn; als aber Ada hoch betheuerte: Sie könte ohne den Genüß dieſer Vergnügung ihr Gemüthe nicht beſänfftigen/ und ſie wolte lieber über die zwey Verliebten Roſen ſtreuen/ als ihrer Liebe den geringſten Eintrag thun/ händigte ihr Eriphyle zu des Rhaſcuporis Gemache den Schlüſſel ein; neben welchem ſie mit einander verſchloſſen lagen. Ada ging mit höchſt-verwirrtem Gemüthe/ aber mit einem aufgeräumten Antlitze dahin. Sie ward aber durch wenige Eröffnung der für der Thür des Schlaf-Gemachs hängenden Tapeten gewahr: daß beyde beyſammen liegende in einen tieffen Schlaf verfallen waren. Diß machte ſie ſo keck / daß ſie ſelbſt ins Schlaff-Gemach gieng / und die nackte Paryſatis von der Scheitel biß auf die Fuß-Sohle aufs genaueſte betrachtete. Dieſe Betrachtung ſchwellte in ihrem Hertzen die zeither verblümte Eiverſucht mit ſiedendem Zorn und Rache ſo hoch empor: daß ſie ihren bey ſich habenden Dolch zückte / und ſelbten der Paryſatis zwiſchen die Brüſte zu ſtoſſen aufhob. Die ſich in einem Augenblicke erholende Vernunfft aber machte ihren Schluß zweifelhafft; und nachdem ſie erwoge: daß ſie durch dieſen Eiver ihr gantzes Glück verſpielen / und auf einen Streich ihre ſo empfindliche Anſtalt des ſo wichtigen Anſchlages zernichten würde / ſchlug ſie dieſe hitzige Aufdampfungen vollends gantz zu Bodem. Gleichwohl aber ſchnitt ſie der Paryſatis ein am Halſe hängendes Hertze von Diamant ab / welches mit güldenen Sternen beſämt / für ein unſchätzbares Kleinod gehalten / und von Rhymetalcen der Paryſatis verehret worden war. Mit dieſer Beute / welche ſie ihr wohl zu Nutze zu machen im Schilde führte / vergnügte ſich Ada dißmal an ſtatt des ihr abwendig gemachten Gemahls. Paryſatis erwachte nicht ſo bald / als ſie den Verluſt ihres Hertzens wahrnahm; welchen ſie ſo viel mehr empfand / weil ihr geträumet hätte: man ſchnitte ihr das Hertze aus dem Leibe; und weil die hierumb befragte Eriphyle weder von dieſem Kleinode was wiſſen wolte / noch den der Ada verlaubten Eintritt bekennen dorffte. Paryſatis hätte gern dieſes koſtbaren Kleinodes vergeſſen / wenn ſie nur ihren Gemahl deßhalben zu beſtillen ein Mittel gewüſt hätte. Sie gab etlichen Künſtlern / welche nach Erfindung der Indianer / aus gefärbtem Criſtall falſche Edelgeſteine nachzumachen wuſten / dergleichen Hertz an / weil kein ſo groſſer Diamant irgendswo zu erfragen war. Aber die Kunſt litt gegen der Natur hierinnen Schiffbruch / weil die güldenen Sternen darein nicht gebracht werdē konten. Als ſich Paryſatis etliche Tage darüber gegrämet / und den Verluſt zu verhölen kranck gemacht hatte / kam Ada ſie heim zu ſuchen. Wie ſie nun gantz einſam beyſammen waren / bückte ſich Ada mit Fleiß unter einem andern Scheine über der Paryſatis Bette / damit das zwiſchē ihrē Brüſten hängende Hertze von Diamant hervor / und der Paryſatis ins Geſichte fiel. Dieſe fing Augenblicks an zu ruffen: Hilf Himmel! Liebſte Schweſter wie iſt mein Kleinod in ihre Hände verfallen? Ada lächelte / und nahm dieſe Anſprache für einē bloſſen Schertz an / mit Vermeldung: daß diß unmöglich das ihrige ſeyn könte. Paryſatis aber ließ ſich es nicht ausreden / und betheuerte: daß kein gleiches in der Welt zu finden wäre. Nachdem aber Ada eben ſo wenig ſich eines andern bereden laſſen wolte / fragte Paryſatis: Ob ſie denn das gegenwärtige lange Zeit beſeſſen / und woher ſie es überkommen hätte? Hierauf brach Ada herfür: Es kan der Königin unmöglich ſeyn; denn ich habe es für 5. Tagē einer in meines Gemahls Armen ſchlafenden Ehebrecherin vom Halſe genommen. Paryſatis konte über dieſen Worten die ſichtbaren Merckmale ihrer heftigen Beſtürtzung nicht verhölen; Ada aber fuhr fort: Dieſelbe / welche ſich zum Eigenthume dieſes diamantenen Hertzens mit Rechte ziehen wil / muß mir einen Finger breit unter dem Nabel ein braunes Maal in Geſtalt eines Käfers zeigen. Paryſatis erblaßte und verſtummete über dieſer Nachricht. Denn ſie glaubte nunmehr: daß Ada ein ſelbſtäugichter Zeuge ihres Verbrechens geweſen ſey. Wormit aber Ada ſie ſo viel mehr verwirrte / redete ſie ferner: Ich mag aber mit meiner Schande nicht wuchern. Denn ſonſt würde ich eine Huren-Wirthin fürſtellen. Ich bin hieher kommen dem Könige dieſes kundbare Kleinod zu überliefern / und die ausgeforſchte Ehebrecherin zu beſtraffen. Paryſatis ſprang hierüber aus dem Bette / und eilte einem Schreibe-Tiſche zu; daraus ſie ein gewiſſes Glaß nahm/ und den darinn verwahrten Safft austrincken wolte. Aber Ada muthmaßte nicht unbillich: daß es Gifft wäre; daher ſchlug ſie es ihr mit Fleiß in Stücke. Als Paryſatis dieſe verzweifelte Hoffnung zu Waſſer werden/ und auf dem Bodem ſchwimmen ſah/ fiel ſie für der Ada nieder/ und bat mit gleichſam röchelnder Stimme: Sie möchte ſelbſt an ihr/ mit Verſprützung ihres Blutes Rache ausüben/ nur aber nicht durch Angebung ihres Laſters beym Könige ein Blut-Urtheil/ beym Volcke aber eine ewige Verfluchung ihr auf den Hals ziehen. Auf dieſe trockene Bitte folgte ein rechter Platz-Regen unzehlbarer ihr aus den Augen ſchüſſender Thränen/ mit welchen Paryſatis die Ada bey dem Haupte des Rhaſcuporis/ bey der ihm ewig gelobten Treue/ bey der von den Thraciſchen und Comageniſchen Göttern erwarteter Erbarmnüß beſchwor: Sie möchte ſelbſt/ nicht durch den König an ihr Rache ausüben; aber der Anſpinnerin dieſes Unglücks der boßhafften Eriphyle die verdiente Straffe nicht ſchencken. Ada hörte ſie wohl aus/ ſahe ſie mit unverwendeten aber grimmigen Augen an/ ließ ſie alſo unbeantwortet eine ziemliche Zeit am Creutze ſtehen/ und für ihren Füſſen liegen. Endlich öffnete ſie ihren Mund/ und fieng an: Du hälteſt mich für grauſamer/ als ein Weib ſeyn ſoll. Meyneſt du/ daß/ da ich von deiner Geilheit beſudelt bin/ ich mich nun vollends mit deinem Blute beflecken ſolle? Traueſt du mir die Mäßigung nicht zu: daß ich meine Rache über die mir angefügte Beleidigung nicht ausſtrecken werde? Mit einem Worte: Es iſt kein gerechter Geſetze/ als das des Pythagoras: du muſt aus dem Vergeltungs-Becher des Rhadamanthus trincken/ nemlich leiden/ was du einem andern gethan haſt. Erkieſe dir demnach nur kurtz eines aus beyden/ entweder den König zu meinem Richter/ oder zu meinem Liebhaber. Die mehr todte als lebendige Paryſatis hätte gerne noch mehr gewilliget/ wenn Ada nur mehr gefordert hätte. Daher erklärte ſie ſich in ihren Willen auf alle Weiſe zu kommen: Ada möchte ihr nur ſelbſt das Mittel ihren Wunſch zu erlangen an die Hand geben. Ada ſagte: Eine geheime Einräumung deiner Lagerſtatt kan uns beyde verſöhnen/ und ſo wohl zu mein als deiner Vergnügung helffen; weil ich auf ſolchen Fall dir alle mein Recht auf den Rhaſcuporis abtrete. Durch dieſe Vermittelung verwandelte ſich dieſer geilen Weiber Zwiſt in groſſe Vertrauligkeit. Paryſatis legte ihre angenommene Kranckheit ab/ und räumte noch ſelbige Nacht der Fürſtin Ada ihr Bette ein. Sie aber ſchlief oder wachte vielmehr aus Kummer des Ausſchlages im Neben-Gemache. Kaum eine Stunde darnach kam der König/ und ward von dieſer Prieſterin nicht ſo wohl des Bacchus/ als der Liebe mit offenen Armen empfangen. Beyde opferten einander/ was die Wolluſt in ihrem Köcher vermag/ und zwar mit ſolcher Vergnügung des Königs: daß er bey ſeinem nach Mitternacht genommenen Abſchiede ſeiner vermeynten Gemahlin nachrühmte: Sie hätte ſich dieſe Nacht nicht als ein Weib/ ſondern männlich gehalten. Ada war ebenfalls vergnügter/ als ſie noch zur Zeit ſagen dorffte/ ſonderlich weil ihre Wolluſt damit für der des Rhaſcuporis gewürtzt war: daß ſie wiſſendlich einen fremden Buhler/ und zwar den König genoſſen hatte. Auf dieſe Art wurden drey Nächte nach einander verbracht/ ohn daß Rhimetalces ihme träumen ließ: daß er ſo vielmal eine fremde Frau umbarmet hatte. Gleichwohl aber ward er gegen ſeiner Gemahlin lüſterner/ als iemals vorher; alſo daß die Süſſigkeit wahrhaftig in fremdem Waſſer/ und nicht nur in der Einbildung ſtecket. Paryſatis genaaß deßhalben noch des Tages unterſchiedene mal die Straalen ihrer Sonne/ welche ſie einem andern Nacht-Lichte abtreten muſte. Weil aber dieſe Wenigkeit für ſie kein Auskommen war/ ſehnte ſie ſich auch des Nachts ſo warm/ als Ada zu ſchlafen/ und daher dieſe folgende Nacht beym Rhaſcuporis zu vertreten. Welches denn auch durch die Verwechſelung dieſer beyden unzüchtigen Weiber ſo glücklich bewerckſtelliget ward: daß man folgende Nacht zu gleichmäſſigem Betruge erkieſete. Eriphyle kriegte noch ſelbige Nacht dieſer Verwechſelung halber von der Paryſatis geheimſter Kammer-Jungfrau Wind. Weil ſie nun die für ihr geſchehene Verhölung dieſes Geheimnüſſes für eine Verſchmähung/ oder zum wenigſten für ein Mißtrauen gegen ihr aufnahm/ ſich auch durch die Königin Paryſatis ſchier gantz verdrungen ſah/ da ſie doch aus einer ſüſſen Einbildung den Rhaſcuporis gleichſam für ihr Eigenthum hielt/ ſchöpfte ſie gegen ihr eine gröſſere Eiverſucht/ als wenn ſie ſelbſt ſeine Gemahlin geweſt wäre. Aus dieſer Regung fand ſie Gelegenheit dem Könige über der Taffel einen verſiegelten Zettel unter den Teller zu ſpielen/ darauf geſchrieben war: Paryſatis hätte vorhergehende gantze Nacht in den Armen des oberſtẽ Prieſters des Bacchus geſchlafẽ/ würde auch folgende Nacht keinẽ andern umbarmẽ. Rhymetalces fand dieſe Schrifft bey Weggebung des erſten Tellers/ eröffnete und laß ſie mit der heftigſten Veränderung ſeines Gemüthes; alſo: daß Paryſatis ihm an der Stirne leſen konte: es müſte was groſſes/ und zwar/ weil er ſeiner Gewohnheit nach/ ihr nichts davon entdeckte/ etwas ſie ſelbſt-angehendes ſeyn. Denn ein böſes Gewiſſen iſt niemals von Furcht und Argwohn entfernet. Dieſe waren Urſache: daß die ſchlaue Paryſatis der hierzu nicht gar willigen Ada ihre Stelle und Lager-Statt folgende Nacht nicht vertreten laſſen/ ſondern den vermuthlich gewarnigten König ſelbſt erwarten wolte. Rhymetalces/ welcher ſich den gantzen Tag mit allerhand ſeltzamen Gedancken geſchlagen hatte; und/ weil er ſeiner Einbildung nach/ vorige Nacht ſeine Gemahlin in ſeinen eigenen Armen gehabt/ wuſte das Rätzel des Zettels nicht auszulegen. Jedoch meynte er/ folgende Nacht ſolte dem vorhergehenden düſternen Tage ein Licht aufſtecken. Dieſemnach kam er umb Mitternacht/ und zwar mit brennendem Lichte für der Königin Bette/ welche bey ihrer Wachſamkeit und erblicktem Lichte nunmehr an der Wahrheit deſſen/ was ſie geargwohnt hatte/ nicht mehr zweifelte/ ſich alſo feſte ſchlafend anſtellte. Nachdem Rhymetalces ſie wohl und eigentlich betrachtet/ leſchte er das Licht aus/ erweckte die Königin/ und lag/ biß es lichter Tag war/ bey ihr. Beym aufſtehen küſte er ſie ſo heftig auf die Lippen: daß das Blut heraus gieng; ſagte hierauf: Siheſt du/ Paryſatis/ ich habe geſchworen/ du ſolteſt mir das angethane Unrecht mit deinem Blute bezahlen. Hiermit gab er ihr den empfangenen Zettel zu leſen/ und ließ ſie allein. Paryſatis wuſte nicht: ob ſie ſich über der Verrathung ihres Ehbruchs mehr bekümmern/ als über ihrem glücklichen Betruge mehr erfreuen ſolte. Sie nahm ihr aber nicht Zeit ſich völlig anzukleiden/ ſondern folgte dem Könige auf dem Fuſſe in ſein Gemach/ und waſte die Farbe der Unſchuld/ nemlich ein freudig Geſichte ſo meiſterlich anzunehmen: daß Rhymetalces ſie aus bloſſer Anſchauung ihres Antlizes aller Laſter frey geſprochen hätte. Weil aber Paryſatis wohl wuſte: daß auch der allerunſcheinbarſte Argwohn ſo ſchwer aus einem Gemüthe/ als Dörner aus Aeckern zu rotten ſind/ ſagte ſie zum Könige: Es befremdete ſie: daß Rhymetalces aus etwas/ welches ſie für keine Verläumdung/ ſondern einen tiefſinnigen Schertz hielte/ gegen ihr den wenigſten Verdacht ſchöpfen/ weniger es mit ihrem Blute zu rächen ſich entſchlüſſen mögen. Sintemal in beyden der Zettel wahr redete/ nach dem wahrhaftig/ und nach den alten Grund-Geſetzen der Odryſen niemand anders/ als der König in Thracien/ der alleroberſte Prieſter des Bacchus wäre/ ein ander aber nur ſein Ampt verwaltete. Rhymetalces ließ ſich durch dieſe verſchmitzte

Auslegung verleiten/ der Paryſatis gäntzlich beyzupflichten/ ja ſich zu erklären: Er müſte geſtehen: daß er ohne Urſache eiverſüchtig geweſt wäre; er wolte es aber einmal nicht ſeyn/ wenn er Urſache dazu haben würde. Paryſatis lächelte/ und fing an: Sie nehme dieſe Erklärung für bekant an/ und wolte ſie ihn prüfen: ob ſein Gedächtnüß nichts vergeſſen/ und ſein Gemüthe was verſchmertzen könte. Hierauf fuhr ſie zur Ada in Tempel des Bacchus/ erzehlte ihr ihre Begebnüß/ und wieß ihm den gefährlichen Zettel. Ehe ihn aber Ada noch ſahe/ urtheilte ſie: Diß könte keine andere Seele/ als Eriphyle verrathen haben; hernach erkennte ſie ſelbten auch alſofort für ihre eigene Handſchrifft/ und damit ſprach ſie ihr zugleich das Leben ab. Paryſatis wolte wider dieſen Schluß noch einige Schwerigkeiten machen; aber Ada fing an: Wil ſie noch der das Wort reden/ welche nicht mich/ ſondern ſie und meinen Gemahl beleidiget hat? Soll die leben/ welche ihr Netze des Todes geſtellet hat? Ein vertrautes Geheimnüß entdecken iſt ſchon ein ſterbens-würdiges Laſter; weil der/ der ſolches annimt/ ſich unſern Freund erkläret; und uns unter dieſem heiligen Mantel zu verterben ſucht. Keine andere Züchtigung würde auch Eriphylen beſſern. Denn wer ſchon einmal gegen ſeinen Fürſten die ſchuldige Ehrerbietigkeit verliert/ kan nicht aufhören ſie gar zu ſtürtzen. Denn die Boßheit iſt anfangs blind/ hernach taub/ läſt ſich alſo in ihrem Rennen nicht aufhalten. Ihre Gebäue ſind betrügliche Irrgärte. Der Eingang iſt leicht/ der Ausgang aber gar nicht zu finden. Dieſes aber iſt der Verräther verdienter Lohn: daß ſie in dem Gedränge ihrer Fallgatter ſelbſt erſticken/ und ehe ſich als andere betrügen. Sie laſſe daher Eriphylen verrecken. Denn ſie wird es doch nimmermehr mit der Königin gut meynen; weil ſie unmöglich glauben kan: daß es die beleidigte Paryſatis mit ihr iemals gut meynen könne. Wo man aber beleidigt worden/ und daher ſich mehr keiner Freundſchafft zu getröſten hat/ weiß die Klugheit von keinem andern Hülffs-Mittel/ als einer ungeſäumten Rache/ wo uns unſere Feinde nicht in unſerm Untergange/ wie vorher mit ihrer Beleidigung ſollen zuvor kommen. Mit dem Atheme dieſer Worte leſchte Ada vollends die noch übrigen Liebes-Funcken in dem Hertzen der Paryſatis aus/ mit welcher Eriphyle vorher einerley Zunge in zweyen Münden/ und eine Seele unter vier Brüſten beherbergt hatten. Ihr Todes-Urtheil ward mit beyder Eyden verſiegelt; und wormit die Zeit nicht etwan die feurigſten Gemüths-Regungen laulich machte/ den nechſtfolgenden Tag deregeſtalt vollzogen. Die Königin kam ſonder einige Begleitung/ und mit abgenommenen Flecken für der Ada Pallaſt/ und erſuchte ſie umb eine kurtze Begleitung an dem Fluſſe Hebrus friſche Lufft zu ſchöpfen. Ada hatte kurtz vorher Eriphylen unter einem andern Vorwand zu ſich gelocket; alſo fiel das Loos auf ſie eine Gefärtin mit abzugeben. Ada und Paryſatis liebkoſeten ihr wie vorhin/ oder auch mehr; zanckten ſich auch mit einander: Ob Eriphyle der Natur/ oder dem Glücke mehr zu dancken hätte. Nach zweyen Stunden kamen ſie auf ein Luſthaus des Rhaſcuporis. Die Einſamkeit ſchien in ſelbtem ſelbſt zu wohnen; gleichwohl aber fanden ſie eine aufs köſtlichſte bereitete/ und mit den kräfftigſten Erfriſchungen verſehene Taffel. Sie bedienten ſich unter einander ſelbſt/ und zwar ſo vertraulich: daß niemand fremdes unter dieſen dreyen die Königin hätte heraus zu leſen gewuſt. Als ſie derogeſtalt ſich gleichſam mit vielen Kurtzweilen in Freude ausſchütteten/ öffnete ſich die Thür des Nebenzimmers/ daraus drey vermummte Unholden mit grauſamer Ungeberdung herfür ſprangen. Die erſte trug einen Topf/ die andere drey Zettel/ die dritte ein bloſſes Meſſer.

Dieſe letztere ſagte: Sie wären Bothen und zugleich Scharfrichter der Götter; welche eine unter ihnen zum blutigen Sühn-Opfer verlangten. Alſo ſolten ſie looſen/ welche das Verhängnüs entweder zum Leben oder Tode beſtimmt hätte. Eriphyle bezeugte ſich unter allen am hertzhaffteſten/ weil ſie dieſe Begebnüs für eine zur Kurtzweil angeſehene Anſtellung hielt; dahingegen Paryſatis und Ada für angenommener Furcht bebten. Hierauf drang die den Loßtopf haltende Unholdin/ darein die andere ihre Zettel geworffen hatte/ mit Ungeſtüm auf die Herausnehmung. Paryſatis und Ada griffen zum erſten/ Eriphyle mit Lachen am letzten. Als ſie aber ihren Zettel aufmachte/ und gewahr ward: daß es eben derſelbe war/ den ſie dem Könige den Tag vorher geſchrieben hatte/ erſtarrete ſie wie ein Scheit. Sehet ihrs! fieng die andere Unholdin an: daß die Götter niemanden ſtraffen/ den nicht vorher ſein Gewiſſen verdammt hat. Verrätheriſche Eriphyle/ du muſt ſterben! Kennſt du mich nicht? Ich bin der Geiſt der durch dein Blut erblichenen Atalanta. Hiermit riß ſie ihrer abſcheulichen Geſpielin das Meſſer aus; gleich als wenn ſie ihr die Kehle abſchneiden wolte; fieng aber an: Nein/ nein/ Eriphyle! dis wäre viel ein zu leichter Tod für eine Magd/ welche zwey Fürſtliche Bette beſudelt; einer Königin und oberſten Prieſterin nicht nur zu Kopfe gewachſen/ ſondern auch ihren Tod mord-begierig beſtimmet hat. Hiermit fielen alle drey Unholdinnen die verzweiffelnde wie wütende Tyger an/ riſſen ihr alle Kleider/ ja auch das Hembde vom Halſe/ banden ihre Hände und Füſſe/ und ſtachen mit ſpitzigen Pfriemern in ihre Armen und Beine alle Worte/ die ſie dem Könige Rhymetalces zugeſchrieben hatte. Eriphyle ſtieß gegen ſie anfangs die grauſamſten Flüche aus; die Schmertzen aber überwanden ihre Ungedult: daß ſie wehmüthigſt zu bitten anfieng/ umb nur ſchleunig abgeſchlachtet zu werden. Alleine ſie bekam dieſen leidigen Troſt zur Antwort: dieſe Kitzelung würde ſich bald in Ernſt verwandeln. Nach vollendeter blutigen Schrifft reichte die Unholdin der Ada das Meſſer mit dem Befehle: Sie ſolte die Henckerin ihrer Seele nunmehr an ihren Gliedern henckern. Ada verwandelte hierüber ihre gantze Geſtalt/ welche bis dahin mehr/ als die Unholdin vermummt geweſen war. Denn ſie ergrif das Meſſer mit freudiger Gebehrdung: die Mord-Luſt aber guckte ihr aus den Augen herfür. Hierauf ſchnitt ſie der bey nunmehr entdeckter Verſtellung raſenden Eriphyle mit dieſen beygeſetzten Worten die Brüſte ab: Gebet mehr Lockvögel den Fürſten/ und dem Rhaſcuporis ein Haupt-Küſſen ab! darnach ſpaltete ſie der Verzweifelten das Bruſtbein von ſammen/ grief mit dem Arme hinein/ und riß ihr das zitternde Hertz heraus/ welches ihr Paryſatis/ ehe ſie noch die Augen ſchloß/ auf der Ada Veranlaſſung um das Maul ſchlug. Ada ſchnitt ihr ſo denn vollends den Kopf ab/ und wolte ihr Fleiſch nach dem Beyſpiele des grimmigen Diomedes den Pferden zu freſſen geben/ aus ihrem Hirnſchädel aber ein Trinck-Geſchirre machen; aber Paryſatis beredete ſie noch: daß ihre zerfleiſchte Leiche in den unter ſelbigem Zimmer flüſſenden Hebrus geworffen ward. Dieſes von der Ada angeſtiftete und von der Paryſatis gebilligte Laſter war ein neuer Leim dieſer zweyer boßhafften Weiber Gemüther an einander zu verknüpfen: alſo/ daß wo der Laſterhafften verträuliche Zuſammenſtimmung den Nahmen einer Freundſchafft verdienet/ den Alten kein Irthum aufgebürdet werden kan: daß Freundſchafft und Betrug Schweſtern/ und einer ſchwartzen Mutter/ nemlich der Nacht Kinder ſind. Ja/ weil Paryſatis und Ada nunmehr ein endliches Bündnüs mit einander aufrichteten: daß jede ihren Gemahl der andern/ wie Menedemus dem Aſclepiades ſein Ehweib ohne Eintrag abtreten und zu genüſſen verſtatten wolte/ gewann es ſchier den Schein: daß wie mehrmals ein wildes Kraut heilſamer/ als viel koſtbare Balſame ſind; alſo die auf Laſter gebaute Freundſchafft auf feſterm Fuſſe ſtünde/ als die auf Tugend gegründete. Sintemal ins gemein die als Demant-feſt-verknüpften Verbindnüſſe der Gemüther an dem Felſen eines kleinen Eigen-Nutzes zu ſcheitern gehen: und zwar niemand der Cyreniſchen Welt-weiſen Lehre: daß ein kluger Mann nur ſein/ oder zum wenigſten ſein beſter Freund ſeyn ſolle/ lobet/ jedermann aber doch nach ſelbter lebet. Hingegen lebten Paryſatis und Ada in ihren Ehbetten/ wie Poliſtratus und Hippoclides in getheilten Gütern ohne Zwytracht/ und ohne Beſchwerde: daß ihre Freundin ihres Eigenthums mehr/ als ſie ſelbſt genüſſe. Dieſer Männer-Tauſch gieng aufs neue wol ſiebenmal glücklich von ſtatten; ſonder daß Rhymetalces das wenigſte hiervon argwohnete. Alleine Ada ward nunmehr ſelbſt überdrüſſig mit dem Könige derogeſtalt länger der blinden Kuh zu ſpielen. Denn/ wenn die Geilheit zum höchſten Gipfel kommt/ ſchmeckt ihr die Wolluſt nicht mehr ſüſſe; wenn nicht andere von ihren Laſtern wiſſen; gleich als wenn ihr beſter Geſchmack in einem frembden Munde beſtünde/ oder man auch durch Laſter ſich berühmt machen könte. Oder es war vielmehr der ehrſüchtigen Ada mehr umb die Königliche Herrſchafft/ als umb die Wolluſt zu thun. Daher ward ſie/ nach dem ſie ſich ſelbſt lange mit ihren Gedancken geſchlagen hatte/ ſchlüſſig: daß ſie ſich dem Könige/ wenn er in der gröſten Brunſt ſeyn würde/ zu erkennen geben wolte. Sie bewerckſtelligte ſolches auch folgende Nacht/ und zwar zu einer ſolchen Zeit/ und bey dergleichen Begebnüs/ da der König ſich zum Knechte ſeiner Begierden gemacht/ und ſich ſeiner Vernunfft zu gebrauchen keine Gewalt hatte. Gleichwol kam ihm dis Ebentheuer ſeines Bruders Gemahlin in ſeinen Armen zu finden/ ſo befrembdet für: daß er es anfangs mehr für einen Traum/ als eine Warheit hielt. Die nunmehr unverbrochene und ihm allzu kentliche Sprache aber benam ihm bey Zeiten allen Zweifel. Er fragte: Wer ſie denn in dis ſein Bette geleitet hätte? Weil ſie aber mit ihren Geheimnüſſen noch hinter dem Berge zu halten für nöthig hielt/ antwortete ſie: die Liebe der Leitſtern aller zarten Seelen. Und weil Rhymetalces hierüber gleichſam unbeweglich war/ raffte ſie alle ihre Kräfften zuſammen/ ihn durch ſchmeichelnde Liebkoſungen/ geile Küſſe und andere Reitzungen zu beſeelen. Menſchliche Hertzen haben einen heftigern Zug zur Wolluſt/ als das Eiſen zum Magnet-Steine; alſo war es dem Könige eben ſo wenig möglich/ ſich aus den Armen der ſchönen und liebreitzenden Ada/ als einem Bezauberten aus dem Kreiſſe einer gleichſam Himmel und Erde verſteinernden Circe loßzumachen. Er tranck alſo aus dem ihm gleichſam eingenöthigten Becher der Wolluſt ſo lange/ als ſeine Kräfften zulangten/ und ſo begierig/ gleich als wenn es einerley wäre/ in dem Meere einer ſolchen Schönheit Schifbruch leiden/ und in den Hafen der Vergnügung einlauffen. Die einmal geſchmeckte Wolluſt angelte Rhymetalcen an die geile Ada ſo feſte an: daß er ihrer beyder Verlaß nach die folgende Nacht nicht erwarten konte/ ſondern den Tag ohne ſie gleichſam nicht zu überleben getraute/ und in ihrer Abweſenheit ſo wenig lebhafft/ als der Monde ohne Genüſſung der Sonnen-Strahlen lichte zu ſeyn ſchien. Er berief ſie daher gegen den Mittag in den Luſt-Garten/ darinnen dieſe Meiſterin in der Liebe ihm vollends das Hertze aus ſeiner Bruſt ſtahl; und es zu ihrem Sclaven machte. Denn das Licht zeigte nunmehr allererſt ihm den reichen Vorrath ihrer Schönheiten; welche vorher das Tuch der Finſternüs verdeckt hatte/ und be-

währte

ſwährte damit: daß der Tag mehr als die Nacht der reiffen Liebe Herbſt/ und das Fühlen zwar der zärteſte Sinn der Wolluſt/ das Geſichte aber die warhaffte Mutter der Liebe ſey. Rhymetalces war hierdurch derogeſtalt außer ſich geſetzt: daß er ſich nicht einſt weiter bekümmerte/ wie Ada vorige Nacht ſeiner Gemahlin Bette in Beſitz bekommen hätte; bis er nun durch Geilheit ſich erſchöpft befand/ und beym Abſchiede zweifelhaft ward: was für Zeit und Ort er ſeiner neuen Buhlſchafft zu ihrer Wieder-Erſehung beſtimmen ſolte. Ada merckte dis; und weil ſie das noch glüende Eiſen der Liebe zu ſchmieden nicht zu verſäumen rathſam hielt/ fieng ſie an: Er hätte ſich vor ſeiner Gemahlin Parvſatis nicht zu ſcheuen. Denn weil ſie niemanden weniger/ als ihn liebte/ hegte ſie in ihrem Hertzen nicht nur keine Eyverſucht/ ſondern ſie bewürbe ſich ſelbſt umb frembde Buhlſchafften für den König/ wormit ſie inzwiſchen Lufft hätte/ anderwerts ihre Begierden zu kühlen. Hiermit zohe ſie der Königin Schmaragdenes Hertze herfür/ mit Bericht: daß es Parvſatis bey ihrer ausgeſpürten Zuneigung gegen dem Könige ihr zu tragen eingehändigt/ ja ſie ſelbſt in ihr Bette geleitet hätte/ umb mit dieſem auch im tunckeln ſpielenden Kennzeichen bey finſterer Nacht deſto glaubhaffter in Rhymetalces Augen und Bette ihre Stelle zu vertreten. Daher möchte er nur folgende Nacht ihr ſicher beywohnen. Sintemal keine Parvſatis in ihrem Zimmer/ noch in dem Königlichen Schloſſe zu finden/ ſondern beym tagenden Morgen zu ſchauen ſeyn würde/ wie ſie nach gebüßter Luſt durch eben dieſen Luſt-Garten/ und die verbergene Stiege ſich heimlich in ihr Zimmer ſpielen würde. Rhymetalces erſtarrte wie ein Schein über dieſer Nachricht; denn Zorn/ Eyverſucht und Liebe überwarffen ſich in ſeinem Hertzen mit einander ſo hefftig: daß es keinem Gliede mit dem Blute ſeine Bewegung zutheilen konten/ außer das Feuer der Rache ſahe ihm aus den Augen. Nach einer guten Weile fragte er: ob er allem erzehlten Glauben geben ſolte? Ada antwortete: Er würde alles mit ſeinen Augen ſehen/ wenn er folgenden Abend durch das Schlüſſel-Loch in der Ada Schlaf-Gemach zu ſchauen; für Tage aber in dem Luſt-Hauſe den von der kleinern Garten-Thüre gegen dem Frauenzimmer führenden Gang zu beobachten ihm nicht wolte beſchwerlich ſeyn laſſen. Rhymetalces verließ es mit ihr dieſer Anleitung nachzukommen; Ada hingegen veranlaſte folgenden Abend die Parvſatis zu dem gewohnten Männer-Wechſel; hielt ſie aber in ihrem Schlaf-Gemache mit allerhand Schertz-Reden auf; inſonderheit aber gab ſie Anlaß zu einem Wort-Streite: welche unter ihnen dieſe Nacht vergnügter hinlegen würde? da denn Parvſatis/ nach dem ſie der entkleideten Ada ſelbſt die Verhänge am Bette wegzoh/ und ſie küſſende geſegnet hatte/ zu allem Unglücke lachende dieſe Worte ausſtieß: Sie hätte mit der Ada ein Mitleiden: daß ſie die Nacht einen älteren und abgematteten Mann wärmen ſolte/ da ſie/ Parvſatis/ mit einem jüngern und kräfftigern angezündet zu werden hoffte. Rhymetalces ſahe und hörete allem dem mit der euſerſten Gemüths-Verbitterung zu; hätte ſich auch ſchwerlich enthalten ins Zimmer einzubrechen/ und an Parvſatis ſich zu rächen/ wenn er ſich von ſo heftigen Regungen nicht gantz entkräftet gefühlt; die Parvſatis auch mit ihrem letzten Worte aus dem Schlaf-Gemache fortgeeilet hätte. Gleichwol aber ſchloß er das Zimmer alſofort auf/ und zeigte ſich der Ada mit allen Ungebehrden/ die ein Zorniger jemals haben kan. Denn die Rachgier machte ſein Geblüte kochend/ ſeine Sinnen verwirrt/ ſein Gemüthe verdüſtert. Die Adern ſtrotzten für aufgeſchwollenem Blute; das Hertze ſchlug ihm wie eine ſich übereilende Uhr; ja der Tod ſelbſt ſahe ihm aus den Augen; alſo daß Ada ſelbſt ſich über ſeiner Geſtalt nicht wenig entſetzte/ bis ſeine Zunge ihr die Auslegung machte: daß ſeine Hände zu eigenen Henckern der Paryſatis werden ſolten. Ada freute ſich hierauf mehr über dieſer Entſchlüſſung/ als ſie ſolche bekümmerte. Denn ob ſie wol eben dis/ was Paryſatis verbrach/ beredete ſie doch ihre Eigen-Liebe: daß dis/ was an dieſer ein Laſter/ an ihr ein Werck eines aufgeweckten Geiſtes wäre. Ja ihr unverſchämter Mund lobte des Königes Verſaz der Rache/ welche ihrer Glückſeeligkeit auch ſelbſt den Tod einweihet/ und aus anderer Einäſcherung ihre Vergnügung baut. Daß aber Rhymetalces ſelbſt an ſeine Gemahlin Hand anlegen ſolte/ widerrieth ſie ihm nicht ſo wol aus Abſcheu für ſolcher Grauſamkeit/ als daß ſie beſorgte: die den Tod für Augen ſehende Paryſatis dörfte von ihr/ ihrem Gemahl und der ermordeten Eriphyle alle Geheimnüſſe entdecken/ und durch ihre Liebe und Anſchläge einen Strich machen. Welchem Rathe ſich denn auch Rhymetalces unterwarf/ und durch zwey vermummte Stummen ſie bey ihrer frühen Rückkehr im Garten hinrichten zu laſſen ſchlüſſig ward; Inzwiſchen aber das Feuer ſeines Grimmes in die Flammen der Wollüſte mit der geilen Ada verſcharrte. Als er bis nach Mitternacht ſich mehr geſchwächt als geſättiget hatte/ ertheilte er den Stummen den Befehl/ und legte ſich ſelbſt in ein Fenſter ſich an dem beſtimmten Trauer-Spiele zu beluſtigen, Ada aber wolte ſelbſt eine ſpielende Perſon dabey ſeyn. Daher zohe ſie dem Könige ſeinen Dolch von der Seiten weg/ verbarg ſich hinter einen Myrten-Gang, und als die beym tagenden Morgen in den Garten zurück kommende Paryſatis bald beym Eingange von zweyen Stummen angefallen/ zu Boden geriſſen/ und mit zweyen Stichen verwundet ward/ ſprang die grauſame Ada mit dem bloſſen Dolche herzu/ und ſtach ſelbten bis ans Hefft der Paryſatis zwiſchen die Brüſte/ mit beygeſetzten Worten: Kennſt du mich auch/ ehbrecheriſche Paryſatis? Ich bin Ada/ oder vielmehr die ſelbſt-ſtändige Eyverſucht/ welche ſich ſchwerer ohne Menſchen-Blut verſöhnen/ als der Diamant mit Bocks-Blute weich machen läßt. Die ſterbende Paryſatis blies mit ihrer Seele noch nicht ihre verbitterte Rache aus/ ſondern fuhr mit ihrem Munde gegen der ſie tödtenden Hand/ und biß mit ihren giftigen Zähnen bey nahe ein Glied vom kleinen Finger hinweg. Worauf ihr die verbitterte Ada noch einen Stich in den mit Fleiß entblöſten Bauch unter den Nabel verſetzte/ die Stummen aber die noch athmende Leiche in den/ den Garten anſtrömenden Hebrus warffen. Nach vollbrachtem Morde befahl Rhymetalces auf der Ada Anſtifftung etlichen von der Leibwache dieſe zwey ſtummen Werckzeuge ſeiner Grauſamkeit gleichfalls ins Waſſer zu ſtürtzen/ umb dieſe Mord-That ſo viel gewiſſer zu vertuſchen. Rhymetalces ſprengte hierauf in Oreſta aus: Paryſatis wäre am Schlage geſtorben; machte ihr ein prächtig Begräbnüs/ und befahl ihr ein koſtbares Grabmahl zu bauen. Aber der Fluß Hebrus achtete ſich viel zu heilig/ neben dem Haupte des Orpheus eines ſo geilen Weibes ſtinckende Leiche zu beherbergen/ oder das an ihr verübte Laſter zu verdrücken. Daher warf er ſie eine Meile unterhalb der Stadt bey einer dem Hyettus zum Gedächtnüs aufgerichteten Marmel-Seule ans Ufer/ welcher in Griechenland zum erſten den Ehbruch mit dem Tode beſtrafft haben ſoll. Die einfältigen Fiſcher brachten dieſe allzu kentliche Leiche eben an ihrem Begräbnüs-Tage nach Oreſta; und zeigten ſie dem auf dem groſſen Platze für dem Tempel des Bacchus verſammleten Volcke, welches dem Könige öffentlich anmuthete/ die Mörder der Königin zu erforſchen und zu ſtraffen. Weil aber Rhymetalces widerſprach: daß es der Königin Leiche wäre/ und die Fiſcher ins Gefängnüs zu werffen befahl; machte ihr Argwohn ihn ſelbſt zum Weiber-Mörder; welcher Verdacht für eine ungezweifelte Warheit angenommen ward; als ſie die Königliche Baare mit Gewalt öfneten/ ſtatt der Leiche nur etliche Stücke Bley darinnen fanden/ und den aus der Paryſatis Brüſten gezogenen Dolch aus dem darauf geetzten Zeichen des Kriegs-Gotts für den Königlichen erkennten. Hierüber erwuchs ein offentlicher Aufſtand/ welcher weder durch Einredung der Königlich-Geſinnten noch durch der gewafneten Leibwache Dräuung zu ſtillen war/ ſondern wenn das Volck an einem Orte ſich beſänfftigte/ am andern deſto ungeſtümer zu wüten anfieng; alſo daß Rhymetalces mit genauer Noth durch Hülffe ſeiner Leiche in Tempel des Bacchus entrann. Denn die Menge iſt gleich einer raſenden See/ welche die Winde der Unvergnügligkeit/ der Furcht und Rache mit tauſend Wellen beunruhigen/ derer immer eine ſich erhebet/ wenn die andere ſich leget. Niemals aber iſt der Pöfel verwegener/ als wenn er ſich gefürchtet ſiehet. Daher dräuten ſie dem Rhymetalces offentlich den Tod/ und ſeinen Kindern die gäntzliche Ausrottung. Der Paryſatis Leiche aber lieſſen ſie aufs köſtlichſte einbalſamen/ und ſetzten dieſen ſtinckenden Laſter- und Maden-Sack mit unbeſchreiblichem Wehklagen in der Königlichen Grufft bey. Inzwiſchen hatte Ada umb dem Rhaſcuporis der Königin Tod ein wenig zu verbergen ſich folgende Nacht unter dem Scheine der Paryſatis in ſein Bette geſpielet; und weil des Rhaſcuporis Einbildung/ durch welche er mit ſeiner eigenen Gemahlin Ehbruch trieb/ ſeine Brunſt ſchärfte/ Ada aber übers Jahr ihres Ehherrens nicht genoſſen hatte/ fand ſie wider die gemeine Gewonheit in ihrem eigenen Bette mehr Vergnügung/ als im Königlichen; alſo daß die Geilheit in ihrem Hertzen nunmehr für ihren Rhaſcuporis gegen die für den Rhymetalces fechtende Ehrſucht zu kämpfen anfieng. Hingegen war über der ausbrechenden Ermordung der Paryſatis niemand mehr ergrimmet/ als Rhaſcuporis; alſo: daß er ſeinem Bruder dem Rhymetalces ſagen ließ: Er möchte ſeine Sicherheit anderwerts ſuchen; denn der Tempel des Bacchus wäre keine Freyſtadt eines Weiber-Mörders. Als aber Rhymetalces die Unmögligkeit ſahe dem empörten Volcke die Tödtung der Paryſatis auszureden/ und daher ſich dardurch zu vertheidigen ſuchte: daß ſie wegen Ehbruchs ſeine Liebe und ihr Leben verlohren hätte; bildete ihm der ſich ſchuldig-wiſſende Rhaſcuporis ein: Rhymetalces hätte ſeine mit der Paryſatis gepflogene Buhlſchaft ergründet/ und würde ihn als den Ehbrecher angeben. Hierüber gerieth er in die euſerſte Beſtürtzung; ließ auch den Rhymetalces mit Gewalt aus dem Tempel ziehen/ und in ein einſames Zimmer einſperren; ungeachtet der König ſich auf die Unverſehrligkeit ſeiner Königlichen Hoheit und des Tempels bezohe/ welcher gröſſere Freyheiten als der Aleiſchen Minerva Tempel im Peloponeſus/ und das Heiligthum der Phliaſiſchen Hebe hätte/ darinnen doch Vater- und Mutter-Mörder unverſehrt blieben wären. Wie nun Ada ſich das Blat dergeſtalt wenden ſah/ ſie auch Rhymetalcens ſchon überdrüſſig worden war/ hielt ſie es nunmehr auch für rathſam mit des Königes Glücke ihre Liebe zu verändern. Sie kam daher zum Rhaſcuporis aufs üppigſte angeputzt/ redete ihn dieſes Inhalts an: Es iſt nunmehr Zeit Rhaſcuporis deine Liebe unſchuldig/ und deinen Stand gröſſer zu machen. Du haſt Urſache deine Ada wieder ins Bette zu nehmen/ welche dich niemals aus ihrem Hertzen gelaſſen/ ja ſich übers Jahr aller Wolluſt enteuſert hat/ nur daß du genung mit der Paryſatis deine Luſt büſſen möchteſt. Meine übermäßige Liebe hat mir die Bitterkeiten der Eyverſucht verſüſſet/ aber auch deinem Irthum abgeholffen/ welcher deiner Gemahlin

Anmuth für unſchmackbares Waſſer/ der Paryſatis Geilheit aber für Himel-Brod und Nectar einlobte. Du ſelbſt haſt dich überzeuget/ als du die letzte Nacht mich ſtatt der eingebildeten aber ſchon todten Paryſatis umbarmeteſt/ und mir geſtandeſt: ſie hätte dich niemals vergnügter aus ihren Armen gelaſſen. Würdige deſthalben nun auch wieder im Wercke dieſelbe deiner Liebe/ die du unwiſſende für würdig erkläret haſt/ und geneuſt meiner reinen Flammen/ welche wie die der Paryſatis/ dich mit keinem Rauche eines Laſters ſchwärtzen/ an welcher der Himmel ſeine Rache ausgeübt hat/ umb mich glückſeelig/ dich aber unſchuldig und gröſſer zu machen. Rhaſcuporis fiel ſeiner ſcheinheiligen Ada umb den Hals/ küſſete und benetzte ſie mit vielen Thränen/ bath ſie demüthigſt umb Verzeihung ſeines Verbrechens/ und gelobte ſie hinfort als ſeine eigene Sonne zu lieben und zu verehren. Ada ward hierüber hertzlich erfreuet/ und fuhr fort: Meine Gedult hat meine Treue zwar hoffentlich genung bewehret; ich wil ſie aber noch mit Eröfnung eines wichtigen Geheimnüſſes beſiegeln. Rhymetalces hat mir ſelbſt Anlaß gegeben/ und ich wil dir im Garten den mit Blut beſpritzten Ort zeigen/ wo er die aus deinem Bette zurück kommende Paryſatis eigenhändig ermordet hat; weil ihm ihre mit dir gepflogene Liebe verrathen worden. Auf eben ſelbiger Stelle ſchwur er dir den Tod/ und mir die Ehe/ da ich durch dis mir zugeſtellte Gifft an dir ſeine und meine Schande rächen wolte. Ich erſtaunete für ſo grauſamen Anmuthen; und verdammete in meinem Hertzen eine Krone/ meine dir geſchworne Treue aber hindan zu ſetzen. Weil aber Rhymetalcens Gemüthe unverſöhnlich/ ſein Gelübde unwiderruflich war/ zwang mich die Liebe den Todes-Befehl zum Scheine zu übernehmen/ nur/ daß er dir nicht durch andere Werckzeuge das Licht ausleſchen ließe. Ich habe mich nun drey Tage gequälet: ob ich durch Offenbarung ſo grauſamen Schluſſes zwey Brüder zu Tod-Feinden machen ſolte. Nachdem ich aber kein ander Mittel zu deiner Sicherheit aufzufinden gewüſt/ muß ich nur entdecken/ was ich ohne Meineyd und ohne Beförderung deines und meines Untergangs nicht verſchweigen kan. Hier iſt das Gifft/ das ich aus ſeiner Hand mit Schrecken annehmen müſſen. Urtheile/ wohin es zu verbrauchen iſt? und was dich gegenwärtiger Zuſtand vortheilhafftig entſchlüſſen heiſt. Der aufs neue bezauberte Rhaſcuporis erinnerte ſich nicht: daß die Waffen der Weiber Argliſt/ ihre Siege Betrügereyen wären; nam alſo alles für ungezweifelte Warheit auf; und weil ſeine dem Rhymetalces durch Schändung ſeiner Gemahlin angefügte Beleidigung ſein Gemüthe ſchon von Brüderlicher Liebe abwendig gemacht hatte/ gab ſeine nunmehr angezündete Rachgier ſo viel leichter dieſen Ausſchlag: daß Rhymetalces durch ſein eigenes Gifft ſterben/ und das Rache verlangende Volck damit verſöhnet werden ſolte. Ada zohe hierüber die Achſeln ein/ mit Vermelden: Sie wünſchte wol ein linderes Mittel ſich auſſer Gefahr zu ſetzen; aber Rhymetalces hätte das Band der Brüderlichen Liebe ſchon ſelbſt zerriſſen. Das Recht der Natur und Völcker billigte einem jeden anzuthun/ was er vor einem andern beſtimt hätte. Ihnen und Thracien wäre nun nicht anders als mit Rhymetalcens Tode zu rathen. In einem ſolchen Abſehen hätte der tapfere Timoleon ihm kein Gewiſſen gemacht/ ſeines herſchſüchtigen Bruders Tod durch ſeine Rathſchläge zu befördern. Die tugendhaffte Aretophile zu Cyrene hätte es für einen herrlichen Sieg geachtet/ als ſie Leandern zu Hinrichtung ſeines Bruders Nicarates ihres eigenen Ehmannes beredet. Dieſemnach hätte ſie kein Bedencken ſein Urthel an Rhymetalcen ſelbſt zu vollziehen. Wormit ſich Ada aber zu einem rechten Sinnbilde der Untreue machte/

verfügte ſie ſich ſelbſt zum Rhymetalces/ welcher aus beſorgtem Gifte anderthalb Tage keine Speiſe zu ſich nehmen wolte/ verfluchte die gegen ihn verübte Unbarmhertzigkeit ſeines Bruders/ vertröſtete ihn ihm aus dem Gefängnüſſe und den Händen des raſenden Volckes zu helffen; und verſicherte ihn: daß er ſich in den Speiſen/ welche ſie ſelbſt mit genüſſen wolte/ keines Argen zu beſorgen hätte. Sie hatte aber wie Paryſatis des Xerxes Tochter des Darius Gemahlin zu Hinrichtung der ihrem Sohne vermählten Stagira/ die eine Seite ihres Meſſers vergifften laſſen/ mit welchem ſie die aufgetragenen Vögel und Früchte zertheilte/ und die vergifftete Helffte dem Könige vorlegte; durch ſolche Zertheil- und Mitſpeiſung aber ſo viel leichter ihn ſeinen Tod zu eſſen verleitete. Nach dem ſie ihm nun genung zum ſterben eingegeben zu haben vermeinte/ ließ ſie Rhymetalcen nebſt einem Gefärthen/ der ihn auf den Hebrus nach Zernis in Sicherheit bringen ſolte/ über die Zinnen des Tempels in einen Nachen; welcher aber unferne davon von des aufrühriſchen Volckes auf ſolche Aufſicht mit Fleiß beſtellter Wache angehalten/ und der erkennte König von dem raſenden Pöfel erſchlagen ward/ ehe er noch aus Würckung des Gifftes erfuhr: daß ſich Ada aus einer Buhlſchafft in eine vergifftende Schlange verwandelt hätte. Dieſer Tod kam nicht ſo geſchwinde der Ada zu Ohren/ als ſie ihren Gemahl erinnerte: es wäre nunmehro Zeit nebſt der Inſel Kron und Zepter zu umbfaſſen/ ohne welche alle Würde Stückwerck/ alles Glücke Eitelkeit wäre. Gemeine Leute könten alle Tage/ Fürſten aber nur bey groſſen Veränderungen ſich mit ihrer Fähigkeit ſehen laſſen. In keines Fürſten Macht ſtünde es zwar/ alles thun; aber gar nichts wichtiges ausrichten/ wäre eines Fürſten ärgſter Schandfleck. Der todte Rhymetalces hätte ſeinem Sohne Cotys ſelbſt dardurch das Erbrecht zum Thraciſchen Reiche abgeſprochen/ da er ſeine Mutter Paryſatis als eine Ehbrecherin getödtet hätte. Daher wäre Rhaſcuporis nicht nur berechtiget ſich für den König ausruffen zu laſſen/ ſondern auch den jungen Cotys als ein Opfer der gemeinen Ruh abzuſchlachten. Ob nun zwar Rhaſcuporis hierüber anſtand/ und den Fürſten Cotys als ein Huren-Kind zu verſtoſſen hunderterley Bedencken hatte; ſo wuſte doch Ada ihrer Herrſchſucht/ und Einrathung unter dem Scheine des uhralten Thraciſchen Erbrechtes eine ſchöne Farbe einzuſtreichen; als welches eben ſo wol als in Numidien und Arabien des verſtorbenen Königs Bruder für ſeinen jüngern Söhnen zum Reichs-Erben angenommen hätte; weil einem Reiche vorzuſtehen kein Werck der ſchlipfrigen Jugend/ ſondern des erfahrnen Alters wäre. Hiermit gewaan Ada nicht nur das Gemüthe des ſeinem eigenen Aufnehmen leicht beyfallenden Rhaſcuporis/ ſondern ſie ſpielte es auch durch Beſtechung der Groſſen/ und durch Bethörung des Volckes/ welches nach ſeinem Augenmaaße nicht mit dem Verſtande urtheilt/ und daher jede Scheinbarkeit ſich blenden läſt/ dahin: daß Rhaſcuporis zu Oreſta für den König in Thracien ausgeruffen ward. Ich/ ſagte Fürſt Rhemetalces/ kam eben ſelbigen Tag aus dem Pannoniſchen Kriege/ da ich den Römern zum beſten fünf tauſend Thracier geführt hatte/ nach Oreſta: jedoch bekümmerte mich meines Vaters Rhaſcuporis Königliche Würde/ und die Thraciſche Veränderung mehr/ als die Ehrſucht mich darüber zu erfreuen verleiten konte. Denn ich hatte in Pannonien mit dem Fürſten Cotys eine gröſſere Freundſchafft gemacht/ als ſo nahe Bluts-Freundſchafft auch unter gemeinen Leuten ſtifften/ oder die Begierde zu herrſchen ſonſt unter Fürſten vertragen kan. Uberdis kam mir das übermäßige Glücke ſo verdächtig für/ als meiner laſterhafften Stiefmutter Liebkoſungen/ damit ſie nichts minder mich/ als das Volck zu bethören trachtete/ und meinen Vater Rhaſcuporis aufs neue gantz bezaubert hatte. Dieſe Urſachen bewegten mich meinen Vater mit Beſcheidenheit die Gefahr ſeiner gefaſten Entſchlüſſung für Augen zu ſtellen; weil doch die letztere Art der Thraciſchen Reichsfolge für den Fürſten Cotys/ das veränderliche Volck aber ſelten auf ſeiner erſten Wahl feſte/ ja es nicht in der einigen Stadt Oreſta/ ſondern in des gantzen Reichs Erklärung beſtünde/ wer zur Herrſchafft das beſte Recht hätte. Cotys wäre ein Herr von groſſen Tugenden/ und gröſſerer Hoffnung. Die mächtigen Römer würden ihm mit Hülffe nicht entfallen ſein Väterlich Reich zu behaupten/ derer Freundſchafft er durch ſeine Tapferkeit im Pannoniſchen Kriege nichts minder verdient/ als erworben hätte. Dieſemnach könte Rhaſcuporis nichts großmüthigers noch ſicherers entſchlüſſen/ als wenn er dem in Pannonien abweſenden Fürſten Cotys die Helffte des mehrmals getheilt geweſten Thraciens antrüge/ welches auch nach ſeiner Zerſpaltung den meiſten benachbarten Königreichen überlegen ſeyn/ und den edlen Cotys ihm aufs höchſte verknüpfen würde. Mittelmäſſige Reiche wären insgemein tauerhaffter/ als allzu groſſe. Jene würden durch gewohnte Wachſamkeit ihrer das wenige zu beſtreiten mächtiger Fürſten erhalten; dieſe durch Sicherheit ihrer Häupter/ durch den Neid ihrer Nachbarn/ durch die Uppigkeit ihrer Einwohner zu Grunde gerichtet. Die Römer würden das zertheilte Thracien nicht mehr mit ſo ſchälen Augen/ als Zeither das vereinbarte anſchauen; ja der Himmel ſelbſt ein geneigterer Beſchirmer eines gerechten/ als eines gewaltigen Reiches ſeyn. Durch dieſe Einredung brachte ich meinen Vater ſo weit: daß er meine Meinung billigte/ und zu vollſtrecken im Werck begriffen war. Aber die unerſättliche Ada warf auf einmal alles über einen Hauffen/ indem ſie für eine Thorheit eines furchtſamen Hertzens ſchalt; wenn es ſich mit einem halben Reiche vergnügte/ das es gantz beſitzen könte. Kreiſe und Cronen hätten nur einen Mittelpunct. Der Himmel vertrüge nur eine Sonne/ Thracien nur einen König; und ein zweyköpfichtes Reich wäre eine ſo ungeſchickte Mißgeburt/ als ein ſo viel-köpfichter Menſch. Fürſten wären dieſes Nahmens nicht werth/ welche ihr Gebiethe zu vermindern ihnen träumen lieſſen/ nicht aber ihre Gewalt zu vergröſſern alle euſerſte Kräfften angewehreten. Denn ein nicht mehr ſteigendes Reich ſincke wie ein empor geſchoſſener Pfeil augenblicks zu Bodem; und die Römiſche Herrſchſucht/ welcher der noch vereinbarte Thraciſche Reichs-Apfel zu verſchlingen zu groß geweſt/ würde alſofort ſeine Stücke ohne weniger Müh/ als König Philipp verdrückt haben/ als Thracien zwiſchen dem Cerſobleptes/ Beriſades und Amadocus wäre zertheilt worden. Des Rhaſcuporis Ahnen hätten durch ihre Klugheit und Tugend die Thracier unter einen Hut gebracht; alſo ſolte er durch ihre Zergliederung ſich nicht unwürdig machen ihr Enckel/ der Thracier König/ und der beherrſten Ada Ehmann zu ſeyn. Auf dieſe Art verleitete Ada nicht alleine meinen Vater/ ſondern ſie faſte auch gegen mir wegen meines widrigen Einrathens eine mehr als Stiefmütterliche Todfeindſchafft; wiewol ſie ſelbte mit mehr als Mütterlichen Gebehrdungen verhüllete. Rhaſcuporis nam die allerheftigſten Entſchlüſſungen wider die ihn nicht anbetenden Thracier für/ verbannte den Cotys als einen durch Ehbruch unwürdig-eingepfropfften Zweig in den Königlichen Stamm-Baum. Mit einem Worte: die Ehrſucht und Grauſamkeit der Ada brachte nichts ſo ſchlimmes auf die Bahn/ was Rhaſcuporis nicht billigte; ich und andere aber riethen nichts ſo gutes/ was nicht beyde verwarffen;

entweder weil eines geilen Weibes Worte/ wie der Nil-Fall die benachbarten Mohren dergeſtalt betäuben/ daß ſie nichts beſſers hören können; oder weil ihm Rhaſcuporis nicht die Gedult nahm das Quell-Waſſer guter Rathſchläge aus dem tieffen Brunnen der Wahrheit herauf zu ſchöpfen/ ſondern ſich den aus dem Munde der falſchen Ada über das Wehr der heftigſten Begierden abſchüſſenden Strom/ wohin ſie wolten/ fortreiſſen ließ. Wiewohl es ein gemeiner Fehler auch uneingenommener Fürſten iſt/ kühne und ruhmſüchtige Fürſchläge nützlichen vorzuziehen. Denn Rathſchläge haben einerley Verhängnüß mit den Geſichtern: daß die ſchönen allein gefallen. Rhaſcuporis fuſſete auch ſo viel mehr auf der Ada Vorſchläge/ weil die Agrianes/ Agathyrſen/ ja faſt alle Odryſiſche Landſchafften ihn mit Frolocken für ihren König ausrufften; nicht ſo wohl: daß ſie ihn für dem Cotys liebten/ als weil das Volck nach Art der ſchwärmenden Bienen auf ieder Hecke/ die ihnen zum erſten fürkomt/ ihren Sitz und Beruhigung ſucht. Unterdeſſen kochte Ada wider mich unter dem freundlichſten Anblicke eitel Gift und Galle/ theils weil ſie ſich durch meine Redligkeit beleidigt zu ſeyn glaubte; theils weil ſie ihren mit dem Rhaſcuporis gezeugten Sohn Tariles ſchon zum Erben eines Reichs beſtimmete/ deſſen ſie ſelbſt noch nicht mächtig war. Ich hatte bey meinen neunzehn Jahren gleichwohl gelernet der Stiefmütter Liebe verdächtig zu halten/ und die Verwarnigung Hegeſipylens einer in der Königin Frauenzimmer ſich befindendē edlen Thracierin erhielt mich an einem Abende am Leben/ weil ſie mir bey einem Tantze nur diß ins Ohr ſagte: Wie ſchade iſt es für einen ſolchen Fürſten/ daß er in ſeinem Hertzen nicht ſo viel Argwohn/ als Tugend hat! Wie jammert es mich: daß er heute mit einer Comageniſchen Dirne ſich zu Tode tantzen ſoll. Als ich mich kaum Hegeſipylens entledigt hatte/ kam die Königin mit ihrer gewohnten Liebkoſung/ und lobte mir eine ihrer Comageniſchen Jungfrauē als ein Meiſterſtücke der Natur/ und als ein Kleinod/ welches ſie alleine für mich verſchrieben/ und zu meiner Vergnügung biß auf ſelbige Nacht aufgehoben hätte. Der mir von Hegeſipylen ins Ohr geſetzte Floh erinnerte mich: daß man bey ſo ſüſſen Lockliedern den gefährlichen Schiff-Bruchs-Klippen am nechſten ſey/ und den zermalmenden Blitz über der Scheitel habe/ wenn falſche Hertzen ſo ſchön Wetter machen. Dieſemnach vergalt ich zwar meiner Stiefmutter Freundligkeit mit groſſer Ehrerbietung; ich ſtellte mich aber bald darauf kranck/ und zohe mich in mein Zimmer zurücke. Früh/ als ich in Tempel gieng/ drückte mir ein fremder Knabe einen Zettel in die Hand/ und gab mir mit ſelbtem die Nachricht: daß die neue Comagenerin von giftigen Speiſen von langer Zeit durchwürcket/ und mit ihrem Atheme/ ja mit der Wärmbde ihrer Hand andere zu tödten mächtig wäre. Ich erſchrack über ſo grauſamen Erfindungen/ und weil ich weder meines Lebens ſicher war/ noch meines Vaters Befehl nach/ wider den zu Philippopolis angekommenen Fürſten Cotys ins Feld zu ziehen Luſt hatte/ ward ich ſchlüſſig von Oreſta weg/ und nach Athen zu ziehen/ umb dem über Thracien aufziehenden Ungewitter auszuweichen. Meinen Schluß zu beſchleunigen nöthigte mich eine neue und abſcheuliche Anfechtung der Stiefmutter/ welche mir eben das grauſame Laſter/ was Phädra dem Hippolytus zuzumuthen ſich nicht entröthete. Ich erſtaunete hierüber anfangs als ein Stein; weil ich aber für eine halbe Genehmhab- und Anleitung zu mehren Verſuchungen hielt/ über einer ſo ſchändlichen Verſuchung keine Empfindligkeit zeigen/ ſchlug ich auf das Heft meines Degens/ und ſagte der Ada unter Augen: Diß kalte Eiſen ſolte ihre Brunſt kühlen/ wenn ſie mich mehr auf ſolche Art zu verſuchen ſich gelüſten laſſen würde. Die ſchlaue Ada lachte hierzu/ und machte von meiner Tugend groſſe Lob-Sprüche; weil ich auch einen wider die Erbarkeit lauffenden Schertz/ dardurch ſie mein Gemüthe hätte prüfen wollen/ nicht vertragen könte. Weil ich aber ſo wohl das ſcheinheilige als rachgierige Hertze meiner Stiefmutter allzu wohl kennte/ machte ich mich noch ſelbigen Abend/ aber zu meinem Unglücke aus der Stadt. Denn den Morgen darauf lieff ein Brieff an mich vom Fürſten Cotys von Philippopolis ein; darinnen er mich meiner alten Freundſchafft/ und ſeines zu der Thraciſchen Krone habenden Erb-Rechtes beweglich erinnerte/ der von den Römern ihm verſprochenen Hülffe ſein Reich zu erobern verſicherte/ die daraus Thracien auf den Hals wachſende Dienſtbarkeit für Augen ſtellte/ und mich bey allen Thraciſchen Göttern beſchwur: daß ich meinen Vater von ſeinem Beginnen ableiten/ hierfür aber das zwiſchen dem Berge Hämus/ Gamaſdes/ dem Fluß Agrianes und dem Euxiniſchen Meere liegendes Thracien verſprechen/ für mich aber die Landſchaften Sardica und Uediceſica haben ſolte. Weil ich nicht zu finden war/ und bey Hofe alles durch der Ada Hände gehen muſte/ ehe es an den König kam/ gerieth dieſer Brief auch zur Ada. Das Königliche Thraciſche Siegel war ihr Argwohns genung ſelbtem zu öffnen/ uud der Innhalt ein erfreuliches Weſen/ woraus dieſe Spinne mich zu tödten Gifft ſaugen konte. Sie verdrückte dieſen Brief/ biß ſie vorher meiner Entweichung gewiß war/ und durch ihre Werckzeuge dem Rhaſcuporis gegen mich allerhand Verdacht hatte einpregen laſſen/ worzu ihnen meine von Kind auf mit dem Fürſten Cotys gepflogene Verträuligkeit/ und die Widerrathung ſeiner gäntzlichen Verſtoſſung genungſamen Zunder darreichte. Hierauf zoh Ada allererſt des Cotys Brief herfür/ woraus alle Räthe/ welche Ada an ihrem Seile führte/ mir ein mit dem Cotys gemachtes geheimes Bündnüß aufdrangen/ meine Entfernung aber für eine Flucht zum Cotys auslegten/ alſo meinen Vater bewegten: daß er nicht nur alle Heimligkeiten meines Zimmers durchſuchen/ ſondern auch meine hinterlaſſene Bediente in Kercker werffen/ peinlich über mein Verhaben befragen/ mir aber auf allen Straſſen nachſetzen/ ja denen/ welche mich zu nöthiger Hafft anzeigen würden/ zehn Talent zur Vergeltung durch öffentliche Herolden verſprechen ließ. Olorus ein Odryſiſcher Ritter/ welchem ich alleine meine Abreiſe vertraut hatte/ kriegte davon bey Hofe zeitlich Wind/ kam mir nach/ und ereilte mich bey der Stadt Zernis mit der Verwarnigung keinen Augenblick mich aufzuhalten/ biß ich in das Römiſche Gebiete des Cherſoneſus entkommen wäre. Ob ich nun zwar ſelbſt bey meiner Beſtrickung keine andere Rechnung als des Todes zu machen hatte/ ſo ward ich doch ſchlüſſig zurück nach Oreſta zu kehren/ um lieber zu ſterbē/ als durch meine Flucht mich einer Verrätherey gegen meinen Vater verdächtig zu machen. Olorus widerrieth es mir aufs äuſerſte und mit Thränē weil Ada ohn mein Blut unverſöhnlich/ mein Untergang ihr ſo verträglich wäre/ und ich mich beſcheiden könte: daß eines verbitterten Vaters Haß ſich ſo viel mehr vergröſſerte/ als ſein Blut näher käme. Denn ie mehr eine Gemüths-Bewegung unnatürlich wäre/ ie heftiger raſete ſie. Frembde Feindſchafft wäre ein- der Brüder zweyfach; der Eltern aber hätte ſo wenig/ als ihre Liebe/ einen Maaß-Stab. Die Zeit/ und meine fürgeſetzte Lebens-Art zu Athen würde mich von allen Beſchmutzungen der Läſterer weiß brennen; und da es mit des Rhaſcuporis Beginnen einen beſorglich übeln Ausſchlag gewinnen ſolte/ mir des Cotys Gewogenheit meines Vaters Güter und Würden unverſehrt behalten. Deſſen ungeachtet blieb ich aus einer gewiſſen Hartnäckigkeit/ oder aus einem beſondern Triebe des Verhängnüſſes auf meinem Kopfe/ ſpielte mich auch mit dem Olorus durch das Agathyrſiſche Gebiete ſo verborgen in Oreſta an: daß meiner kein Menſch gewahr ward / als biß ich in das Königliche Schloß eintrit; und meinem auf der Rennebahn befindlichen Vater unerſchrockẽ unter Augen trat. Alle Anweſenden erſchracken für mir; zweifels-frey / weil ieder zu meinem Verterben einen Stein getragen hatte; am meiſten aber der König / welcher mich alſofort / woher ich käme / und was ich verlangte / rechtfertigte. Ich antwortete / iedoch mit kindlicher Demut und Ehrerbietung: Ich ſtellte mich eigenbeweglich ein / umb den auf mich geſetzten Preiß der 10. Talent ſelbſt zu verdienen / und über die Verläumder / welche mich einer Verrätherey beſchuldigt hätten / Rache zu fordern. Rhaſcuporis ſtutzte hierüber / und befahl: daß ich ihm auf dem Fuſſe in ſein Zimmer folgen ſolte. Daſelbſt forſchte er von mir: Was ich für heimliche Briefwechſelung mit dem feindlichen Cotys unterhielte? Aus was Abſehn ich mich ohne ſein Erlaubniß des Hofes entbrochen / und wohin ich mein Abſehen gerichtet hätte? Ich entſchuldigte das letztere ſo gut ich konte / weil ich die mir geſchehene Nachſtellung / ohne die treue Hegeſipyla in Gefahr zu ſtürtzen nicht erweiſen konte. Das erſtere verneinte ich ſchlechter Dinges; als mir aber mein Vater des Cotys Brief fürhielt / betheuerte ich: daß ich von ſelbtem nichts wüſte; es auch in meiner Gewalt nicht geſtanden hätte dem Cotys ſein-ſchreiben zu verwehren / welches zwar einige bedenckliche Anmuthungen in ſich begriffe / aber weder von einem mir zuſchreiblichen Anlaſſe / noch von meiner Genehmhabung einig Wort in ſich hielte. Mit einem Worte: Ich vertheidigte meine Unſchuld dergeſtalt; daß dem Rhaſcuporis dadurch der Dorn ſeines Verdachtes aus dem Fuſſe gezogen zu ſeyn ſchien / und er mir allein befahl / bey Verluſt meines Halſes aus Oreſta nicht zu weichen. Die diß bald erfahrende Ada wolte über dieſer unvermutheten Gelindigkeit meines Vaters für Ungeduld von Sinnen kommen: und weil ſie ihren Anſchlag gegen mich zu Waſſer werden ſah / ward ihre Verbitterung gegen mich ſo viel feuriger. Sintemal der Haß ohne diß die Eigenſchafft des Weines in ſich hat: ie älter / ie ſtärcker. Weil ſie aber das vergällte Hertze des Rhaſcuporis ſo geſchwinde ſeine natürliche Eigenſchaft wieder bekommen ſah / getraute ſie nicht ohne neue Beſchuldigungs-Gründe ihn aufs neue gegen mich zu verhetzen; ſondern verbarg vielmehr gegen ihm ihren Groll mit einer äuſerlichen Freude: daß ich allen Verdacht ſo vernünftig abzulehnen gewüſt hätte; bat auch ſelbſt mir nach Belieben aus Oreſta zu reiſen die völlige Freyheit aus. Unterdeſſen ſchmiedete ſie unter meinem Nahmen eine Antwort auf des Cotys Brief / des Innhalts: Ich wäre ſchon auf dem Wege geweſt / über das Egeiſche Meer in Macedonien / von dar mich zum Cotys zu verfüge / und ihm allerhand heilſame Anſchläge zu Eroberung ſeines väterlichen Reiches zu geben; von welchem ich ohne diß kein Theil / ſondern alles mein von der Ada geborner Halb-Bruder Taxiles zu erwarten hätte. Weil aber inzwiſchen des Cotys Brief aufgefangen / und er umb der Beſtrickung zu entkommen / nach Oreſta wieder zu kehren genöthigt worden wäre / darinnen als ein halber Gefangener gehalten würde / und als ein Verdächtiger wenig zu ſeinem Vortheil thun / weniger meinen Vater zum verlangten Vergleiche bewegen könte; dörffte er ſeiner gerechten Sache mehr kein Bedencken tragen ſich der Römiſchen Macht zu bedienen. Mein Rath wäre / Cotys ſolte das Feuer in der Aſche ſuchen / und in der Haupt-Stadt Oreſta die Urheberin alles Ubels Ada erdrücken; welche den Rhaſcuporis zu ſo ehrſüchtigen Entſchlüſſungen verleitet hätte. Wenn er dieſem das Leben mit dem Prieſter-Ampte zu laſſen / mir aber das meinem Vater angebothene Theil von Thracien abzutreten verſpräche / wolte ich unterdeß ſelbſt nicht alleine die verfluchte

Ada den hölliſchen Göttern aufzuopfern/ ſondern auch ſo denn dem Cotys die Pforten der Haupt-Stadt durch Hülffe ſeiner vertrauten Freunde zu öffnen bemüht ſeyn. Dieſen ihren eigenen Aufſatz ließ Ada einen ihrer geheimen Schreiber/ der alle Hände nachmahlen konte/ abſchreiben/ und ſchickte ſelbten durch einen wohl abgerichteten Griechen dem Cotys/ welchem dieſer ſchlaue Bothe noch ein und ander ſcheinbares mündlich beyzuſetzen/ und vom Cotys folgende Antwort an mich auszulocken wuſte: Es hätte Sylvanus der Römiſche Feldhauptmann nach überwundenen Breuzen und dem aus Pannonien verjagten Bato/ mit der gantzen Römiſchen Macht ihm beyzuſpringen angebothen/ die Hoffnung aber/ es würde ſich Rhaſcuporis durch mich zum Vergleiche bewegen laſſen/ hätte ihn fremde Hülffe ins Hertze Thraciens zu führen noch zurücke gehalten. Nachdem er aber von mir des Rhaſcuporis Hartnäckigkeit/ der Ada Verhetzung/ und noch täglich wachſende Herrſchſucht vernähme/ würde er genöthigt/ wie ſchwer er daran käme/ alle äuſerſte Mittel zu brauchen/ die unter dem Berge Skodrus fertig ſtehende Römer zu beruffen/ und ſeinem Rathe nach gerade für Oreſta zu rücken. Könte ich unterdeſſen der ſchlauen Ada vom Brodte helffen/ würde ich beyder Glücke auf viel feſtern Fuß ſetzen; wiewol dieſe Unholdin für der gantzen Welt ein Schauſpiel grauſamer Rache fürzuſtellen verdiente. Ich ſolte inzwiſchen mein wohl wahrnehmen/ in Oreſta mir ein Anſehen zu machen bemüht/ und nach ſeinem Obſiege wegen des über dem Fluſſe Agrianes gelegenen Thraciens verſichert ſeyn. Inzwiſchen beſtellte ſie bey der Uberfahrt des Fluſſes Pontus zwey Odryſen/ welche ſich bey ſeiner Rückkehr zu dieſem Griechen geſellten/ ihn erſchlagen/ und den ihm abgenommenen Brief des Cotys dem Rhaſcuporis als eine wichtige dem Feinde abgeſchlagene Beute überbrachten. Rhaſcuporis ward über dem Innhalte äuſerſt beſtürtzt/ zeigte ihn alſofort ſeiner Gemahlin/ und wolte mich Augenblicks in Hafft nehmen laſſen. Die ſchlaue Ada aber/ die durch diß Netze mich noch nicht genung zu überweiſen getraute/ machte hierwider allerhand Schwerigkeit; inſonderheit ob diß auch eigentlich des Cotys/ oder ein untergeſteckter Brief; oder vielmehr gar des argliſtigen Cotys Erfindung wäre/ zwiſchen Vater und Sohn Zwytracht zu ſtiften/ und mir dem gemeinen Weſen zu Schaden ein Bein unterzuſchlagen. Daher ſolte er ſich nichts mercken laſſen/ ſondern die Wahrheit oder Falſchheit der Verrätherey nach und nach daraus erkieſen: Ob Cotys des Sylvanus Völcker an ſich/ und gegen Oreſta ziehen/ ich aber was wider die Ada anſpinnen würde/ darauf ſie ein genaues Auge haben wolte. Inzwiſchen ward dieſer Brief gegen des Cotys erſten/ und andere ſeine Handſchrifften gehalten/ und ſo wohl Siegel als Schrifft für richtig erkennet. Nach wenigen Wochen kam die Nachricht ein: daß Sylvanus mit ſeinem Pannoniſchen Heere aus Dardanien über das Hämiſche Gebürge geſetzt hätte/ und an dem Fluſſe Suemus herab käme. Drey Tage darnach ließ der Landvogt zu Beſſapara den Rhaſcuporis wiſſen: daß das Römiſche Heer gerade gegen ſelbige Stadt/ Cotys aber mit ſeinem Kriegsvolcke an der rechten Seite des Hebrus herab züge; alſo jenes vermuthlich auf Beſſapara/ dieſes auf Briſica angeſehen wäre. Aber fünf Tage darauf brachten alle Poſten: Die Römer hätten alle Städte auf der Seite liegen/ und giengen gerade auff die Haupt-Stadt loß. Wordurch des Cotys Brief wahr gemacht/ Rhaſcuporis/ deſſen Heer bey Cille ein Lager geſchlagen hatte/ ſolches über Hals und Köpf theils an den Fluß Pontus/ theils an Strom Artiſcus zu rücken befehlichte/ mich aber als einen der Verrätherey genungſam überwieſenen ins Gefängnüß werffen/ und meine Zimmer aufs neue genau unterſuchen

chen zu laſſen / mit der Ada ſchlüſſig ward. Zu allem Unglücke kam ich zu meinem Vater/ und bath mich an in ſeinem Heere wider ſeine Feinde/ als ein gemeiner Kriegs-Knecht zu dienen/ wenn er mir was höhers zu vertrauen Bedencken trüge. Denn ich könte ohne Schande die Hände nicht in die Schoß legen/ wenn es umb des Vaters Krone/ und Thraciens Freyheit zu thun wäre. Denn ob er zwar nicht leugnete: daß er des Cotys Freund geweſt wäre/ ſo müſte ich doch das Band der Freundſchafft mit ihm zerbrechen; nachdem er Thracien ſo muthwillig den Römern in die Hände ſpielte/ und lieber ihr Sclave als ſeines Vetters Freund ſeyn wolte. Rhaſcuporis nahm dieſen Vortrag für nichts beſſers/ als für eine Ausübung meiner mit dem Cotys abgeredeten Verrätherey auf/ gab mir alſo einen grauſamen Blick/ und fuhr mich mit dieſen ſchrecklichen Worten an: Verräther! wagſt du dich noch deinem Vater unter Augen zu treten/ deſſen Untergang du ſorgfältiger/ als keiner ſeiner Tod-Feinde ſucht! Ich verſtummte für Schrecken; er aber gab ein Zeichen: daß ein Hauptmann von der Galatiſchen Leibwache ins Gemach trat/ und den Degen von mir zu geben befahl. Wie ſchmertzhaft mir es fiel/ mir auch der erſte Eifer ſelbten zu zücken rieth/ widerlegte doch mein ferneres Nachdencken dieſe unnütze Ubereilung/ weil ich durch ſolche Widerſetzligkeit nur meine Unſchuld zu verdächtigen ſchien. Daher legte ich den Degen zu meines Vaters Füſſen/ kniete nieder/ und öffnete die Bruſt mit den Worten: Nicht nur den Degen/ welchen ich für meines Vaters Wolfarth und Thraciens Freyheit gewiedmet habe/ ſondern auch diß Hertze liefere ich dir/ Rhaſcuporis. Oeffne es mit dieſer Klinge; ſo wirſt du darinnen nichts als Liebe meines Vaters/ und meiner Mutter/ nemlich des Vaterlandes; ja in meinem gantzen Leibe keine falſche Ader finden. Rhaſcuporis warff für Ungeduld mir des Cotys Brief für die Füſſe und fing an: Unverſchämter! magſt du ſo Sonnen-klare Zeugnüſſe widerſprechen? Ich überlaß den Brief nicht ohne höchſte Verwirrung und fing an: Cotys hat entweder diß gar nicht / oder als ein Unwahrhafter geſchrieben / oder iſt durch einen auf meinen Schlag gemachten Brief fälſchlich verleitet worden. Er iſt dein Feind/ alſo vermuthlich auch deiner Söhne/ und daher wider mich kein tüchtiger Zeuge. Das Recht wird es geben/ antwortete Rhaſcuporis; und befahl mich in einem Gefängnüſſe aufs ſchärffſte zu verwachen. Unterdeſſen hatte man meine Zimmer erbrochen; und ließ Ada alle Schrifften und Kleinigkeiten aufs genaueſte unterſuchen. Weil nun etliche meiner Knechte Aertzte waren/ welche mir für dem von meiner Stiefmutter beſorgten Gifte zu verwahren nach des Königs Mithridates Erfindung ein bewährtes Gegen-Gift bereiteten; fand man in ihren Werckſtätten eine ziemliche Anzahl theils eingeſperrter Nattern und Schlangen; theils ihres zum jähren eingelegten Fleiſches. So bald Ada diß erfuhr/ überredete ſie den Rhaſcuporis: daß ich dieſe giftige Waare zu nichts anderm/ als ihm und ihr zu vergeben im Vorrathe gehalten hätte. Alle meine Knechte wurden deſthalben in die garſtigſten Kercker angepflöckt/ und zu was Ende ſie Gift bereitet hätten/ aufs ſchärffſte befragt. Ob ſie nun zwar einſtimmig ausſagten: daß ſie daraus Artzney/ kein Gift bereitet hätten/ ja keines bereiten könten; weil die Nattern weder in Zähnen/ noch in dem Schwantze/ noch in der Galle/ ſondern nur in zweyen die Zähne bedeckenden/ und bey ihrem Biſſe ſich öffnenden Bläslein ein gelbes Gift beherbergten/ wormit man aber niemandẽ vergebẽ könte/ ſondern weil es nur in offenen Wundẽ bey Vermiſchung mit dem Blute vergiftete/ in groſſer Menge ohne Schaden in Leib verbraucht/ ja der von Nattern geſtochener Thiere Fleiſch/ ſo wol als ihr eigenes ſicher verſpeiſet/ der Wein/ darinnẽ die Nattern erſaufft/getruncken/und ihr Gifft aus den Wunden von iedermann ſo wohl als von den Pſyllen ausgeſogen werden könte: ſo ward doch ihr wahrhaffter Bericht als eine unglaubliche Falſchheit verworffen/ und etliche biß auf den Tod gepeinigt/weil ſie wider mich nichts verfängliches bekennen wolten oder konten. Deſſen ungeachtet wagte ſich kein Menſch der Ada zu widerſprechen: daß ich nicht ein Gifft-Kocher wäre. Die noch übrigen kaum athmenden Knechte wurden zu einer neuen Quaal aufgehoben und erquicket. Des Cotys Schreiben ward im peinlichen Hals-Gerichte überlegt/ und die meiſten Richter von der Ada beſtochen oder durch Dräuen gezwungen mich des Halſes verluſtig zu erkennen. Es war Ort und Zeit ſchon beſtimt mich auf einer Schaubühne als einen Verräther abzuthun: als einer meiner Knechte/ welchen ich viel tauſend Edlen in der Welt vorzuziehen habe/ durch eine nachdenckliche Erfindung die Vollziehung meines Todes-Urtheils hemmete. Denn als er noch einmal über der Gifft-Bereitung in die ſcharffe Frage gezogen ward/ bekennte er: es wäre wahr: daß ich der Ada von einem Meer-Haſen Gifft beygebracht hätte. Dieſes aber hätte weder er noch andere Knechte bereitet/ ſondern Cotys mir zugeſchickt. Diß aber hätte dieſe ſeltzame Eigenſchafft: daß es dem/ der es empfangen/ nicht ehe ſchadete/ als biß der Meer-Haſe getödtet würde. Weil nun es der Königin noch nichts geſchadet hätte/ müſte Cotys dieſen Fiſch noch unverſehrt aufhalten. Uber dieſer Ausſage hielt der Knecht drey grauſame Züge/ und das Brennen mit Schwefel beſtändig aus/ verurſachte alſo: daß Ada in Beyſorge/ es würde Cotys nach meiner vernommenen Hinrichtung den Meer-Haſen/ und hiermit auch ſie alſobald tödten/ nunmehr meinen ſo eyvrig verlangten Tod wider Willen hinterziehen muſte; und dergeſtalt der Eyver ihrer in ihrem Hertzen kochenden Rache mich eben ſo wenig/ als der ſiedende Traan von den Wallfiſchen die darein geſteckten Hände zu verbrennen Gewalt hatte. Unterdeſſen gieng ſchier keine Stunde vorbey: daß nicht Rhaſcuporis und Ada mit böſen Zeitungē erſchreckt ward. Denn die mächtigē Städte Briſica und Zerius ſchickten dem Cotys die Schlüſſel viel Meilen entgegen; die gantze Landſchafft Rhodope zwiſchen den Flüſſen Hebrus und Arzus lieſſen ihn für ihren rechtmäſſigen König ausruffen; und was von dar an/ biß an den Fluß Stromon zwiſchen dem Egeiſchen Meere und dem Gebürge Rhodope liegt/ fing gleicher geſtalt an zu wancken. Die Bürgerſchafft in Oreſta ſelbſt ſchöpfte über der wollüſtigen Ada Mord-Stifftungen und meiner Gefängnüß Unwillen; alſo daß Rhaſcuporis ſich nicht aus ſeinem Sitze zum Heere dem Feinde den Kopf zu bieten wagen durfte; ja endlich als Sylvan über den Fluß Artiſcus drang/ und es ſich alles zum Aufſtande in Oreſta anſehen ließ/ beyde Heere biß an dieſe Haupt-Stadt zurück ziehen muſte. Cotys aber fiel mit ſeiner Reiterey in den Nachzug ein/ erlegte etliche tauſend/ und kam ſo nahe: daß Ada ſeine Siegs-Fahnen von dem Tempel des Bacchus erkieſen konte. Sie erfuhr nunmehr: daß das Kriegs-Loß zwar von ehrſüchtigen Menſchen geworffen werde/ aber ſelten nach ihrer Einbildung/ und ſtets nach der Maaßgebung des unerforſchlichen Verhängnüſſes falle. Weil nun einer ſicheren Hoffart die Furcht/ und der Untreue das Mißtrauen auf dem Fuſſe folgt; Rhaſcuporis auch ſeinen in Verwerffung meines Rathes begangenen Irrthum bereuete; gerieth Ada in höchſtes Schrecken und Verwirrung. Sie ſchöpfte Argwohn gegen den Rhaſcuporis; als wenn er ſie als die Urheberin alles Unglücks über Achſel anſchauete. Ja weil ihr Gewiſſen ihr nichts gutes wahrſagte/ ward ſie gegen ſich ſelbſt falſch/ gegen ihre Meynungen mißträulich/ und erwehlte auch das nicht/ dem ſie ohne Verdacht trauen dorffte. Weil

Beſſapara und Ciſſe ſich vollends auch ergaben/ rieth ſie in allen andern Feſtungen die treuſten Befehlhaber zu verändern/ wordurch entweder Heuchler ans Bret kamen/ oder auch die Redlichen dem Rhaſcuporis und der Ada nichts gutes zuzutrauen/ und alſo ſich auf allen Fall nach einem andern Schutz-Gotte umbzuſehen gleichſam gezwungen wurden. Alſo iſt das Mißtrauen offt ein Fußeiſen der Klugheit/ in welches der Leger ſo bald tritt/ als der/ dem es geleget wird. Die am Fluſſe Tarus nahe bey Oreſta gelegene Stadt Zerva gieng darmit verlohren; und die dardurch faſt aller Zufuhr beraubte Haupt-Stadt ward ſchwierig/ und zwang den Rhaſcuporis einen gefährlichen Streich zu wagen; weil das Volck wegen abgehender Lebens-Mittel und ihres Königs Kleinmüthigkeit ſchon mit dem Cotys ein heimlich Verſtändnüß machte. Er fiel daher umb Mitternacht das an beyden Seite des Tarus geſchlagene Läger des Cotys an/ und ſchikte zugleich in möglicher Stille zwo gerüſtete Schiffe dẽ Fluß Hebrus hinab/ welche die Schiffbrücke anzündẽ/ und darmit den Römern/ welchen er zugleich an dreyen Orten blinden Lermen machte/ die Gelegenheit dem Cotys zu Hülffe zu kommen abſchneiden ſolten. Der Anfang gieng glücklich von ſtatten: die Brücke gerieth faſt ehe in Brand/ als man einen Feind merckte. Rhaſcuporis drang mit den Odryſen über des Cotys Wall/ hieb die Wache nieder; und weil die Römer ihre eigene Poſten beobachten muſten/ gerieth des Cotys gantzes Läger in Verwirrung. Cotys ſelbſt ward verwundet/ als er ſein Volck in Ordnung zu ſtellen bemüht war. Nachdem aber Sylvan gewahr ward: daß die gegen ihn gemachte Lermen Wolcken ohne Blitz waren/ und aus der angezündeten Schiffbrücke leicht urtheilte: daß diß Ungewitter auf den Cotys allein gemüntzt war/ befahl er einer Legion Römern/ und der Macedoniſchen Reiterey auf der oberhalb Oreſta gebauten Brücke und mit denen verhandenen Nachen über den Hebrus dem Cotys zu Hülffe zu eilen. Alleine die Brücke gieng von dem Gedränge/ oder weil etliche erkauffte Schiffleute die Ancker-Tauen zerſchnitten hatten/ bald anfangs von ſammen. Weil nun Rhaſcuporis ſchon im gantzen Lager den Meiſter ſpielte/ war es weder möglich noch rathſam den nothleidenden Cotys mit Nachen zu entſetzen. Dieſemnach machte er aus der Noth eine Tugend/ fiel mit ſeinem gantzen Heere an unterſchiedenen Orten Oreſta ſtürmender Hand an; und weil ſich niemand deſſen verſehen/ auch wenig Mannſchafft in der Stadt blieben war/ eroberten die Römer das auf der lincken Seiten des Fluſſes Hebrus liegende Theil der Stadt/ und das darinnen gelegene Königliche Schloß/ darinnen ich eingekerckert war. Ada kam mit genauer Noth über die Brücke/ in den feſten Tempel des Bacchus; und der hiervon benachrichtigte Rhaſcuporis muſte die Verfolgung ſeines Sieges mit Unwillen verlaſſen/ umb der in Gefahr ſtehenden Stadt zuzulauffen. Cotys kam hierdurch aus äuſerſter Noth wieder zurechte/ folgenden Morgen in Oreſta zum Sylvan/ und zu mir ſelbſt ins Gefängnüß/ umbarmte mich daſelbſt voller Freuden/ und bezeugte darmit: daß die Veränderung unſers beyderſeitigen Glückes die Aufrichtigkeit ſeiner Freundſchaft zu verändern zwar über die meiſten Menſchen/ aber nicht über ſein Gemüthe Gewalt hätte. Alſo erlangte ich von meines Vaters Feinde die völlige Freyheit: Rhaſcuporis und Ada aber kamen mit dem andern Theile der Stadt immer mehr ins Gedrange/ und ich in gröſte Bekümmernüs/ weil ich den Untergang meines Vaters und Vaterlandes mit geſchloſſenen Händen zuſchauen muſte/ Cotys und Sylvan bemeiſterten ſich durch Hülffe der Bürgerſchafft in einem nächtlichen Uberfalle vollends der andern Helffte der Stadt; und weil der Tempel des Bacchus faſt für unüberwindlich gehalten ward/ brachten ſie allerhand wunderſame Werckzeuge herbey ſolchen einzuäſchern. Unter andern gab ſich ein Gallier mit einem ſtählernen vierdtehalb Schuch breiten Brenn-Spiegel an/ welcher mit denen zurück-prellenden Sonnen-Strahlen funfzehn Schritte weit das grüneſte Holtz im Augenblicke anzündete/ in weniger Zeit Eiſen und Ertzt zerſchmeltzte/ die härteſten Marmel wie Kalckſteine zerſprengte; und/ wenn man des Nachtes ein ſchlichtes Licht darfür ſetzte/ an dem Orte/ wohin der Widerſtrahl fiel/ auf zweyhundert und mehr Schritte weit alles geleſen werden konte. Mit dieſem erforſchten Cotys und Sylvan nicht allein alles/ was des Nachtes zur Gegenwehr an der Feſtung für Anſtalt gemacht ward/ ſondern ſie beſchloſſen auch durch die geſteigerten Sonnen-Strahlen dieſen alten und unſchätzbaren Tempel zu zernichten. Die Noth machte mich verwegen meinen Kummer mir vom Hertzen zu weltzen/ und den Cotys von dieſen euſerſten Entſchlüſſungen durch dieſen Einhalt abwendig zu machen: Er hätte zwar genungſame Urſache den Rhaſcuporis bis auf den Tod zu verfolgen/ und das Recht des Krieges rechtfertigte die grimmigſten Entſchlüſſungen; beraubte auch die Heiligthümer ihrer Freyheit. Aber nicht alles zuläßliche wäre löblich/ noch alles euſerſte ſicher. Die Hartneckigkeit des Rhaſcuporis/ die Furcht der verzweifelten Ada/ und der Aberglaube des den Tempel beſchützenden Krieges-Volckes würde noch viel Ströme Thraciſchen Blutes koſten; welches die Römer Zeither gefürchtet hätten/ Sylvan aber mit gröſter Vergnügung durch dieſen Bürger-Krieg ſo liederlich verſchwendet ſehe; und unter dem Schatten ſeiner Hülffs-Flügel der Römiſchen Adler herrſchſüchtige Klauen verſteckte/ welche Thraciens ſo wenig/ als anderer dienſtbaren Nachbarn ſchonen würde. Jemehr Cotys Thracier erlegte; je weniger würden ihm zu gehorſamen/ und er ſeinen Feinden künfftig entgegen zu ſetzen haben. Unſere Siege hätten die Eigenſchafften der Artzneyen/ welche mit den Kranckheiten auch allezeit etwas von unſern Lebens-Kräfften wegnähmen. Ja in Schlachten und Stürmen blieben die am erſten/ derer Tugend ſich für andern hervorzückte. Das Kriegs-Glücke veränderte ſich faſt mit jedem Morgen/ wie Cotys bey des Rhaſcuporis glücklichem Ausfalle ſchon erfahren hätte/ welchem noch das Nordliche Thracien beſtändig anhienge/ und bey der Stadt Cabyla für ihn ein mächtiges Heer verſammlete. Ein einiger Zufall wäre fähig die beſte Verfaſſung zu verrücken/ und ein Fehler einem Fürſten den Ruhm und die Frucht aller tapferer Thaten zu rauben. Kein Thraciſcher Fürſt hätte noch an den Tempel des Bacchus Hand angeleget/ von welchem nicht gantz Thracien ſein Gemüthe abgewendet/ er aber ihm die ſchwere Hand Göttlicher Rache auf den Hals gezogen hätte. Das Mittelmaaß einer mit gutem Willen behaupteter Herrſchafft wäre auch beſtändiger/ als eine erzwungene Botmäßigkeit über die halbe Welt; Rhaſcuporis aber nunmehr in ſolchem Zuſtande: daß er keine ihm nachtheilige Bedingungen ausſchlagen würde/ nach dem ihn vorher der Sonnenſchein des Glückes ſo verbländet hätte: daß er auch die vortheilhaften verworffen. Cotys hörte mich nicht allein mit Gedult/ ſondern nach einem tiefſinnigen Stillſchweigen fieng er an: Rhaſcuporis hätte es weder umb ihn verdienet/ noch auch wäre er in ſolcher Verfaſſung: daß er ihm einen Fuß-breit Erde von Thracien zulaſſen Urſach hätte. Seine mit mir gemachte Freundſchafft aber verbinde ihn mit mir das Reich zu theilen/ als mit welchem er fürlängſt das Hertz getheilet hätte. Wenn ich nun mit dem zwiſchen dem Fluſſe Artiſcus und dem Euxiniſchen Meere gelegenen/ und von dem

Gebürge Rhodope abgetheilten Thracien vorlieb nehme/ würde er mit der übrigen Helffte vergnügter leben/ als ohne meine Beruhigung mit dem gantzen. Ich ward beſchämt über dieſer großmüthigen Freygebigkeit des Fürſten Cotys; daher ich ſeine Knie mit geziemender Ehrerbietung umbfaſte; und mit dem dritten Theile ſeines Königlichen Geſchenckes vergnügt zu ſeyn mich erklärte/ wenn mir meinen Vater damit zu beſtillen freye Hand gelaſſen würde. Cotys antwortete: das Geſchenckte wäre mein völliges Eigenthum/ und alſo wäre meine Gewalt darüber zwar keiner Umbſchrenckung unterworffen/ aber dis dingte er ihm aus/ und dis müſte Rhaſcuporis verſchreiben: daß nach ſeinem Tode an dem Erbe Thraciens niemand als ich theil haben ſolte. Denn der boßhafften Ada Kinder wären nicht werth über die Thracier zu gebieten; weil die Laſter in dieſem Weibe am höchſten kommen/ ſolche Untugend aber eine erbliche Kranckheit wäre/ welche ſich mit dem Geblüte fortpflantzte. Nach dem es mir nun nicht anſtändig war/ der Freygebigkeit Ziel und Maas fürzuſchreiben/ das Thraciſche Recht der Erſtgeburt mir auch ohne dis die Reichsfolge alleine zueignete/ überdis es Ada umb mich nicht verdienet hatte/ mich ihren Kindern zu Liebe wider die Väterlichen Geſätze und des Cotys Willen zu ſetzen/ ließ ich mir alles gefallen. Dieſer that dem Rhaſcuporis die mir verwilligte Abtretung des Oſt-Nordlichen Thraciens/ ich aber ihm meine freywillige Enteuſerung ſchrifftlich zu wiſſen. Der damit abgeſchickte Ritter erklärte hierbey des Cotys angehenckte Bedingung/ und redete bey meinem Vater für mich mehr/ als ich verdient hatte. Rhaſcuporis/ der ſich eines ſo verträglichen Vergleichs nie weniger verſehen hatte/ nam es nicht nur mit beyden Händen an/ ſondern auch die ehrſüchtige Ada/ der die Ausſchlüßung ihrer Kinder ein Hertzens-Stich war/ muſte in einen ſauern Apfel beiſſen/ und des Cotys angetragenen Frieden durchgehends billigen. Sylvan ward von beyden Thraciſchen Königen theils durch ihre geſchwinde Eintracht/ theils durch reiche Geſchencke gewonnen: daß er nicht allein dieſe Reichs-Theilung ihm gefallen ließ/ und nach derſelben würcklichen Vollziehung mit dem Römiſchen Heere zurück in Dardanien rückte/ ſondern auch darüber des Käyſers Auguſtus Genehmhabung zu wege brachte; weil man durch dieſe Theilung die Kräfften der Thracier mehr/ als durch einen zehn-jährigen Krieg geſchwächt zu ſeyn glaubte. Derogeſtalt ward die Ruhe zwar in Thracien/ aber nicht in meinem und der Ada Gemüthe befeſtiget. Denn ungeachtet ſie mir zu dancken hatte: daß ſie eine Königin blieb/ ſo erregte doch die unverdäuliche Ausſchlüßung ihrer Kinder von der Herrſchafft in ihrem Hertzen eitel Galle/ und ich war der verdrüßlichſte Dorn in ihren Augen. Ob ſie nun zwar dieſe Unhold ſo viel mehr zu verdrücken Urſach hatte/ weil mein Vater nach meiner geprüften Treue gegen mir mehr Zuneigung/ als jemals vorher blicken ließ; ſo war doch ihre Verbitterung ſo groß: daß ſie ſich durch keine Larve verdecken ließ; und mich daher alle Wolwollende warnigten: Ich möchte der Freundligkeit ihres verbitterten Hertzen nicht trauen/ ſondern mich vorſchauen: daß nach dem ich dem Sturme entgangen/ mich nicht einiger Nachregen erſäuffen möge. Denn ein unglücklicher Ausſchlag arger Rathſchläge machte die Böſen wol argliſtiger/ aber nicht gütiger. Weil es nun theils meine Sicherheit/ theils mein guter Nahme erforderte: daß ich zu Hauſe nicht im Müſſiggange verläge/ und ich meiner ſchlauen Stiefmutter halber für nöthig befand der Römer Gewogenheit durch fernere Kriegs-Dienſte zu erhalten; darzu mir des Bato in Dalmatien geſchehener neue Einfall und der daraus erwachſende Krieg Anlaß gab; weil dieſer unruhige Kopf ohne dis nicht ſo wol der Pannonier

Freyheit zu beſchirmen/ als durch Raubereyen ſich zu bereichern im Schilde führte. Dieſemnach reiſete ich mit fünf-hundert Thraciſchen Edelleuten von Oreſta weg/ und ward in Dalmatien vom Germanicus deſto freundlicher bewillkommt/ weil die Römer etliche Tage vorher in der Stadt Rhetium durch einen argliſtigen Brand etliche tauſend Mann eingebüßt hatten. Dieſe Scharte auszuwetzen rückte Germanicus für Seretium/ eroberte ſelbtes mit Gewalt/ und ließ alles/ was Waffen tragen konte/ über die Klinge ſpringen. Weil aber die Dalmatier hierdurch mehr verbittert/ als gedemüthiget wurden/ ſchickte der Käyſer den Tiberius mit einem mächtigen Heere in Dalmatien; welches dieſer in drey Theil abſonderte/ eines dem Silan/ das ander dem Lepidus anvertraute; mit dem dritten aber den Bato allenthalben verfolgte/ und ihn endlich zwiſchen dem Fluſſe Jader und Tillurus in dem Berg-Schloſſe Anderium einſchloß/ und dis ſo wol/ als Germanicus Arduba einnahmen; den Bato aber ſich zu ergeben nöthigte/ und damit dieſem Kriege ein Ende machte. Weil nun Germanicus meiner geleiſteten Kriegs-Dienſte halber eine ſonderbare Gewogenheit auf mich warf/ zohe ich mit ſelbtem nach Rom/ und genaaß vom Käyſer/ bey dem er mir gut in Worten war/ allerhand Gnaden-Bezeigungen. Die Kriegs-Luſt aber/ die ich in Dalmatien durch Ausübung etlicher glücklichen Streiche gewonnen/ verſalgte mir die Wollüſte des Römiſchen Hofes/ und die zwiſchen den Deutſchen und Thraciern befundene Gleichheit der Sprache und Sitten; wie auch ihre in Dalmatien ausgeübte Helden-Thaten machten mich lüſtern das edle Deutſchland zu beſuchen. Der Käyſer ſelbſt gab mir Schreiben an Varus mit/ und befahl ihm mir alle Beförderung zu verſchaffen. Ich kam in das deutſche Läger allererſt den Abend für der groſſen Niederlage/ welches folgende Nacht durch Segeſthens Schreiben in gröſte Verwirrung gerieth/ bey welcher mir denn Varus ein gröſſer Kriegs-Ampt anvertraute/ als ich/ wie der Ausſchlag gewieſen/ zu verwalten geſchickt geweſt. Jedoch darf ich mich ein Uberwundener zu ſeyn nicht ſchämen; nachdem ich in ſo edler Uberwinder Hände gefallen/ welche mir nunmehr eivriger durch ihre wolthätige Gütigkeit/ als vorher durch Tapferkeit überlegen zu ſeyn bemühet ſind. Daher ich aus dieſer Begebnüs gelernet habe: daß die blinden Menſchen zwar offt in ihr eigenes Unglück auf der Poſt rennen; das gütige Verhängnüs aber ſo leicht/ als man eine Hand umbdrehet/ das argſte zum beſten wende.

Alle anweſenden Zuhörer bezeigten über des Fürſten Rhemetalcens Erzehlung eine ſonderbare Vergnügung. Sein Anſehn wuchs auch in aller Augen; nicht allein/ weil ſie ihn hierdurch für den anwartenden Erb-Fürſten des halben Thraciens/ ſondern auch für ein Muſter eines nicht minder tugendhafften als ſtreitbaren Heldens erkenneten. Die weiſe Thußnelda konte ſich auch nicht enthalten ihn durch dieſen Lobſpruch zu beehren: Sie lernte nunmehr aus Rhemetalcens und des Hercules Beyſpiele: daß junge Fürſten beſſer unter den giftigen Schlangen einer gehäſſigen Stief- als in den liebkoſenden Armen einer verhetſchelnden rechten Mutter geriethen. Rhemetalces begegnete ihr mit tieffer Ehrerbietung/ und verſetzte: wenn die Tugend einer ſo ſtrengen Auferziehung von nöthen hätte/ wäre ſich nicht zu verwundern: warumb das Verhängnüs ſie ſo geſchwinde ihrer Mutter beraubet/ und durch die Künſte ihrer Stiefmutter Sentia ihr auch Segeſthen zum Stiefvater gemacht hätte. Die meiſte Empfindligkeit aber regte ſich in dem Hertzen der Marſingiſchen Fürſtin Zirolane/ welche Zither Rhemetalcen und den umb ihre Gewogenheit ſich bewerbenden Fürſten Siegemund mit gantz gleichem Auge angeſehen/ und dardurch beyde ſo zweifelhaft gemacht hatte: daß ihm keiner für dem andern das geringſte Vorrecht einbilden konte. Nunmehr aber ſchlug die Wage in Zirolanens Hertze gegen Rhemetalcen umb ein gutes Theil über/ wiewol ſie dis Geheimnüs noch aufs möglichſte zu verbergen bemüht war. Die Hertzogin Thußnelda hatte in ihrem Vorgemache eine köſtliche Taffel bereiten laſſen/ bey welcher ſie ihre Gäſte mit denen niedlichſten Speiſen/ mehr aber mit ihrer Holdſeligkeit bis in die ſinckende Nacht annehmlichſt bewirthete. Bey dieſer Mahlzeit hatte Thusnelde umb wegen des Vorſitzes alle Schwerigkeit zu verhüten bey einer rundten Taffel eine bundte Reye zu machen Anlaß gegeben; da denn Zeno mehr ungefehr/ als aus Vorbedacht die Fürſtin Iſmene zu ſeiner Gefärthin erwehlet hatte. Iſmene/ welche aus ihres Bruders Flavius Zuredung unvermerckt viel behertzter worden war/ auch nach Gewohnheit der Verliebten aus dieſer Erkieſung ihr vielleicht eine Rechnung machte/ daran Zeno nie gedacht hatte/ unterließ nicht ihn mit annehmlichen Bezeugungen und Geſprächen zu unterhalten. Die Höfligkeit war ihm ſchon Geſetzes genung ſich zu bemühen: daß er dieſer Freundligkeit nicht unannehmlicher begegnete. Welches in Iſmenens Hertze einen noch gröſſern Zunder der Hofnung anzündete/ und nicht nur ſo viel muthiger/ ſondern auch unvorſichtiger machte die Blöſſe ihrer Neigung zu zeigen; alſo daß die ſcharfſichtige Erato bey zeiten in den unruhigen Augen Iſmenens die Bewegung ihrer Seele leſen konte. Dieſes würckte in ihr anfangs nur einen Vorwitz/ welcher ſtets auf Iſmenens Thun ein Auge hatte/ und ſich an ihrem Feuer beluſtigte. Nach dem ſich aber/ ihrem Bedüncken nach/ Zeno durch Iſmenens Lebhaftigkeit reger machen ließ/ und was mehr/ als unpartheyiſche Begegnungen gegen ſie bezeugte/ fühlte ſie in ihrem Gemüthe eine kleine Schwachheit aufwallen; als wenn nicht nur Iſmene ihrer Liebe unrechtmäßigen Eintrag thäte; ſondern auch Zeno mehr enträumte/ als ihrer beyder Liebe erlaubte. Flavius/ welcher nebſt der Königin Erato den Sitz zu haben ſich ſorgfältig bemühet hatte/ war ſo übernichtig nicht; daß nach dem er Iſmenens Gedancken vorher wuſte/ und alſo über ihre Regungen ſichere Auslegung machen konte/ nicht auch einen Blick in der Erato Hertz that. Denn die Eyverſucht/ wenn ſie gleich noch in Windeln liegt/ iſt ſichtbarer/ als die ſchon ziemlich-erwachſene Liebe. Weil dis nun Waſſer auf ſeine Mühle war/ hielt er für rathſam den Strom des Argwohns auf alle Weiſe zu vergröſſern. Daher kritzelte er mit dem Meſſer auf den Teller: die Augen ſind unverdächtigere Dolmetſcher der Seelen/ als die Zunge. Hierüber leſchte eine auf der Taffel ſtehende Wachskertze von ſich ſelbſt aus/ welches einige für ein Unglücks-Zeichen auslegten/ die kluge Thußnelde aber gab ein Lachen drein/ und urtheilte vernünftig: daß das übel bereitete Wachs nicht klüger als ein künftiger Dinge unwiſſender Wachs-Zieher ſeyn könne. Hingegen machte ihm Flavius dis gegen der Königin Erato wol nütze. Deñ nach dem er der erſte war/ der das ausleſchende Licht ergrif/ von der Taffel warf/ und ein anders ihm von einem Edelmanne gereichtes an die Stelle ſetzte; fieng er gegen der Königin an: Wolte GOtt! Jedermann ſehe ſein Licht verleſchen; und bekümmerte ſich bey zeiten umb ein anders. Erato fühlte ſich/ und verſetzte: Weil man von einem andern nicht verſichert iſt: daß es beſſer brennen werde/ iſt es rathſamer das glimmende wieder zu erfriſchen/ als wegzuwerffen. Seine Erholung iſt ſo denn deſto angenehmer. Deñ auch das Tage-Licht würde unſern Augen nicht ſo liebkoſen/ wenn es unaufhörlich ſchiene/ und nicht alle Abende in der Nacht ſtürbe. Flavius antwortete: Es iſt klug geurtheilt. Deñ keine Anmuth iſt beſtändig/ welche von gar keiner Umbwechſelung weiß. Die beſtändige Tauerung der beſten Dinge verurſacht endlich Eckel; ja nichts iſt/ als wir ſelbſt/ deſſen wir nicht überdrüßig werden. Hingegen klebt der Umbwechſelung eine ſolche Süßigkeit an; daß ſie weder die Untermiſchung nicht allerdings guter Zufälle/ noch auch die Eintauſchung Meßings für Gold herbe machen kan. Erato begegnete ihm: die Anmuth der Umbwechſelung iſt eben ſo wol als die Umbwechſelung vergänglich. Die aber/ welche aus der Beſtändigkeit geſogen wird/ bleibet wie die unbeweglichen Angelſternen/ allezeit unverrücket. Uberdis iſt die Umbwechſelung nur eine Ergötzligkeit des Leibes; wie die Veränderung eine Eigenſchafft irrdiſcher Dinge. Weil die Seele des Menſchen aber himmliſcher Art iſt/ ſoll ihr Beginnen ſo beſtändig ſeyn/ als ihr Weſen unveränderlich iſt. Flavius lächelte und verſetzte: Was iſt der Umwechſelung mehr als der Himmel unterworffen? ja dieſe iſt ſo gar die Urſache der irrdiſchen Veränderungen. Der Tag- und Nacht-/ der Sommer- und Winter-Wechſel rühret von der Unbeſtändigkeit der zwey groſſen Geſtirne her. Zu dem beſteht das Weſen unſer Seele in unaufhörlichem Nachdencken/ wie des Leibes in ſeiner Ausdehnung. Wie nun dieſer niemals ſeine würckliche Gröſſe ablegt; alſo muß die Seele auch unaufhörlich was dencken; alſo/ daß wenn ſie ſich auch der Gedancken entſchlagen wil/ eben damit etwas dencket. Dieſes Nachdencken aber iſt eine niemals ſtillſtehende Unruh/ welche ſtets einen neuen Gegenſatz/ mit dem ſie ſich weltze/ wie das Feuer einen neuen Zunder verlanget; und alſo/ weil man nicht immer einerley dencket/ in nichts/ als an der Veränderung ſein Vergnügen findet. Erato verſetzte: die Veränderung des Himmels und einer wolgeſetzten Seele beſtünde in der vollkommenſten Ordnung/ und zielte auf eine gleichſtimmige Beſtändigkeit; und lieſſe ſich eines ſo wenig als das andere in ſeinem vorgeſetzten Lauffe aufhalten oder irre machen. Die Sonne und der Monde hätten den geſtirnten Thier-Kreiß/ die Vernunfft aber die Tugend zu ihrer Rennebahn; derer Schrancken keines überſchritte. Wie dieſe Geſtirne niemals an einigen Ort fortrückten; indem ſie nicht vorhin ihren Stand gehabt; alſo wolte ein gutes Gemüthe auch beſtändig dis/ was es einmal vernünfftig gewolt. Denn einerley wollen und nicht wollen/ wäre der Kern der Weißheit; weil einem nichts/ als was gutes/ allemal gefallen könte. Wenn einen aber entweder der gemeine Irrthum/ oder eine durch frembde Verführung begangene Schwachheit auf einen Abweg verleitet hätte/ iſt die andere Staffel der Weißheit ſeine Diechſel/ nach der Wegweiſung des geſtirnten Bäres/ wieder dahin wenden/ wovon man unvorſichtig abgelenckt hat/ und inſonderheit alle Neuigkeit ſo viel mehr verdächtig halten/ als ſie durch ihre Scheinbarkeit einen zu verblenden geſchickt iſt. Unterſchiedene der Beyſitzenden nahmen zwar unter denen hin und wieder verwechſelten Reden dieſes Geſpräches wahr/ aber es war allen außer dem Flavius und der Königin verborgene Rätzel. Jedoch ergieng es hierinnen dieſer vorſichtigen Fürſtin wie denen ſchon erleuchteten Cörpern/ welche/ wenn ſie das zweyte Licht beſtrahlt/ nicht nur davon nicht heller/ ſondern düſterer werden. Denn nach dem Erato mit ihren Augen ſchon genungſames Licht aus Iſmenens Blicken von ihrem Feuer bekommen hatte/ Flavius aber durch ſeine Auslegung ihr es noch heller an Tag legen wolte/ ward ihr Verſtand darüber ſo verblendet: daß ſie ſich nicht ohne merkliche Veränderung aus ſeinem Geſpräche ausflechten konte/ und darzu noch folgende Nacht kein Auge zuthat; weil ſie bey dieſer heilſamen Finſternis auch das geheimſte in ihres Zeno Hertze zu erkieſen ſorgfältig war. Denn ungeachtet ſie wol ſo klug war: daß ſie des verliebten Flavius Ausdeutungen für verdächtig halten ſolte: ſo redete doch ihm ihr eigenes Auge das Wort/ welches dem Zeno gar zu viel gegen Jſmenen bezeugter Liebkoſungen zuſchrieb; durch welches falſche Licht ſich denn ihr anfangs geringer Ärgwohn in eine Eyverſucht zu verwandeln begonte; da ſie doch ihrer hohen Vernunfft nach/ wol zu unterſcheiden gehabt hatte: daß zwar durch Anfühlung eines Blinden ſich der Farben Unterſcheid nicht aber von ſchlechter Anmerckung euſerlichen Gebehrden die Farbe des Gemüthes prüfen laſſe. Deñ dort kriegt ein Ding die Farbe/ nach dem es liegt/ oder nach dem ſeine euſerſten Theile mit einander vereinbaret ſind; die Geſtalt des Hertzens aber müſſen auch die Vorſichtigen im Grunde ſuchen. Wiewol man hierüber nicht ſo viel Wercks oder Wunderns zu machen hat. Denn die kleinſte Schwachheit iſt die Handhabe einer gröſſern; und die einmal verterbte Vernunfft urtheilet ſchlimmer/ als die Unvernunfft ſelber. Folgenden Tag ward der auf alle Tritte der Königin Erato gleichſam acht habende Flavius innen; daß ſie in dem Luſt-Garten gantz einſam herumb gieng. Daher er dieſe Gelegenheit nicht verſäumen wolte ſeine Liebes-Werbung mit allem Eyver zu verfolgen; verfügte ſich alſo zu ihr unter dem Scheine einer zufälligen Begegnung. Sintemal er entweder aus Beyſorge: daß ſeine öftere Uberlauffung ihr verdrüßlich fallen möchte; oder/ weil auch die heftigſte Liebe in Gegenwart deſſen/ was ſie verehret/ blöde wird/ nicht den Schein einer vorſetzlichen Nachgebung von ſich geben wolte. Nach ihrer höflichſten Begrüſſung gab ihre Einſamkeit/ und die ihr aus den Augen ſehende Bekümmernüs ihm genungſamen Anlaß ihr an den Puls ihres Hertzens zu fühlen: ob ſie gegen dem Fürſten Zeno den Abend vorher/ ſeinem Bedüncken nach/ einige Eyverſucht geſchöpft hätte. Daher fragte er: ob ihre Traurigkeit von ihrer allzu groſſen/ oder des Zeno allzu kalt-ſinniger Liebe den Urſprung nehme? Erato antwortete: Weil ſie ihre Unvollkommenheit beſcheidete: daß Hertzog Flavius ſie nicht ſo ſehr lieben könte; die Treue des Fürſten Zeno aber ſie verſicherte: daß er ſie mehr liebte/ als ſie verdiente; dörfte ſie weder wegen eines/ als des andern Urſach bekümmert ſeyn. Der Himmel müſte zuweilen wölckicht/ und das freudigſte Gemüthe traurig ſeyn. Flavius verſetzte: dieſes aber könte ſo wenig als jenes ohne euſerliche Urſache erfolgen. Erato hingegen: die Einſamkeit wäre vielen Menſchen wie dem wilden Schweine und der Amſel angebohren/ und dieſe gebe ihnen ſo viel Vergnügung/ als andern die auserleſenſte Gemeinſchafft. Unter dieſe möchte ſie ſich auch rechnen/ weil ſie zwar mit ihren Gedancken ſich zu ſchlagen einen Zug/ aber weder eine Laute zu Ermunterung ihres ſchläfrigen Gemüthes/ noch eines Schwammes ihre Thränen abzuwiſchen von nöthen hätte. Flavius fiel ein: die ſo lange getauerte Flamme der gegen den Fürſten Zeno gehegeten Liebe diente ihm gleichwol zu einer glaubhafften Nachricht: daß ihre Seele nicht nach des weiſen Hippons Meinung einer ſo wäßrichten Eigenſchafft ſey. Erato antwortete: Ich wünſchte wol ſelbſt nicht unter derſelben Zahl zu ſeyn/ welche anderer Luſt zum Saamen ihrer Verdrüßligkeit angewehren. Denn dieſe ſind wenig beſſer/ als die/ welche niemals als über anderer Unglück lachen. Allein ich habe mich bereden laſſen: daß die Liebe mit der Einſamkeit in gutem Verſtändnüſſe ſtehe; ja die zu einer mäßigen Traurigkeit geneigten Gemüther ihre beſte Herberge ſey. Sintemal dieſe zwar wie das kalte Eiſen die Glut längſamer fangen/ aber auch/ wenn ſie einmal glüend worden/ ſo viel länger behalten. Dahingegen alle ſchweflichte Dinge geſchwinde brennen/ aber zeitlich verlodern. Flavius fiel ein: Ihm wäre leid: daß eine ſo vollkommene Fürſtin den Abſatz von der Eigenſchafft ihres

Geſchlechtes/ nemlich von der Unbeſtändigkeit/ für einen Vortheil hielte; da doch in der Eigenſchafft jedes Dinges ſeine Vollkommenheit ſteckte/ und eine Frau/ welche ihr Hertze an einen Nagel ſo feſte hienge/ ſich zugleich der güldenen Freyheit enteuſerte/ welche ohne freybehaltene neue Wahl zu Waſſer würde. Ihre Wolfahrt und Vergnügung müſte bey einem ſolchen Vorſatze eben ſo wol Schiffbruch leiden/ als alles in der Welt zu drümmern gehen würde/ wenn nicht der Himmel/ deſſen vollſtändiges Nach-Gemächte/ und ſeiner Schönheiten Begrif Erato wäre/ in einer ſteten Unbeſtändigkeit ſich herumb welzte. Welchen Vortheil Fürſt Zeno allem Anſehn nach beſſer wahrnehme; ungeachtet er geſtehen müſte: daß da er an der Königin eine ihres Gleichen nicht habende Sonne anzubeten das Glücke gehabt/ er ſich nach keinem andern Sterne umbzuſehen Urſach hätte. Erato erblaßte über dieſen Worten. Denn alles Geblüte eilte dem hierdurch verwundeten Hertzen zu Hülffe, welches nicht anders als die Unruh in einer Uhr zu klopfen anfieng. Nach einer mit Noth erzwungenen Erholung fieng Erato an: Ach! Flavius. Was für eine Grauſamkeit übt er wider mich Unſchuldige durch Beleidigung meines Zeno aus? Nach was für einem Geſtirne mag ſich der umbſehen/ deſſen Seele ich in meinem Hertzen beſitze? Was für eine Sonne Deutſchlandes wil meine Liebe und Glücke auf einmal verdüſtern/ da es ſonſten der Sonnen Eigenſchafft iſt/ alles zu erleuchten? Flavius holete alle Kräfften zuſammen ſeinem erkühneten Vorhaben den letzten Nachdruck zu geben/ und fieng an: Fragt ſie noch/ ſchönſte Königin/ deſſen vergewiſſert zu ſeyn/ worinnen ſie ihre eigene Augen zu Zeugen hat. Warlich/ Erato: Ich würde meine eigene Schweſter/ als eine Vermeſſene verdammen: daß ſie ſich erkühnet ihre Neben-Sonne und Mit-Buhlerin zu werden/ wenn nicht mein Heyl an ihres ſo unzertrennlich verknüpft wäre. Fürwar/ ich müſte geſtehen: daß kein Menſch jemals inbrünſtiger/ als Iſmene den Fürſten Zeno geliebt hätte; wenn nicht gegen meiner der unſchätzbaren Erato gewiedmeten Liebe alle andere Flammen kalt Waſſer wären. Sie verzeihe dieſemnach ihrem Zeno: daß er von einer ſo heiſſen Glut glimmend wird; und ſie verſchmähe nicht das Opfer meiner bey nahe ſchon eingeäſcherten Seele. Erato ſeufzete/ und brach in die Worte heraus: Ach! Flavius/ ſo du mich liebeſt/ warumb tödteſt du mich? Beunruhige dich doch ſelbſt nicht mit unfruchtbarer Liebe derſelben/ welche deiner Zuneigung doch immer entgegen zu ſeyn durch ihre unauflößliche Treue gezwungen iſt. Flavius antwortete: Es beſtehet in meiner Gewalt ſo wenig ſie nicht zu lieben/ als mich zu überreden: daß das Schöne zu verſchmähen/ das Gute zu haſſen ſey. Ihre gedräute Widerſtrebung vermag mich auch weder verzagt noch kälter zu machen/ ſondern ſie hebet meine Liebe wie die drückende Laſt die Palmen noch mehr empor. Aber/ unſchätzbare Königin/ wer hat dem Weiblichen Geſchlechte die Unauflößligkeit ihres Gelübdes zum Geſätze aufgehalſet/ wenn die Männer ſich des Ihrigen loßmachen? Erato fragte mit einer Heftigkeit: wer kan den Fürſten Zeno mit Grunde dieſer Untreue überführen? Flavius verſetzte: Iſt es nicht genung: daß ihn Iſmene liebet/ und daß er es ihm gefallen läßt? Iſt es ihr zu wenig: daß er in ihrer Gegenwart durch ſeine Liebkoſungen Iſmenens Feuer mehr anzündet? daß er nicht nur aus ihrer Geſtalt/ ſondern aus allem ihrem Thun Wunder macht? Warlich/ Erato; was in den Augen mächtig iſt/ Verwunderung zu gebähren/ iſt viel mächtiger im Hertzen Begierden anzuzünden. Die Königin erſtarrete über dieſen Worten/ und fieng an zu ſincken; alſo: daß Flavius gezwungen ward ſie zu fuſſen und zu halten/ bis ſie von der ihr zuhängenden

genden Ohnmacht ſich ein wenig erholete. Hierauf fieng ſie an: es iſt genung für dißmal gelitten. Gönne mir/ Flavius: daß ich die Bitterkeit unſers Geſpräches in der mich nun allein erquickenden Einſamkeit verzuckern möge. Laß uns aber ſo ehrerbietig gegen uns ſelbſt ſeyn: daß unſer Geiſt nichts in ſeine Gedancken faſſe/ deſſen er ſich hernach ſchämen/ oder es bereuen müſſe. Mit dieſen Worten wendete ſie ſich von ihm weg in einen Quergang/ und ließ den Flavius zweifelhaft: ob er bey dieſer Gelegenheit etwas zu Vergnügung ſeiner Liebe gebaut/ oder an der ſeines Neben-Buhlers eingeriſſen hätte. Die gröſte Würckung aber hatte dieſe Zuſammenkunfft beiden unwiſſende in der Seele des Fürſten Zeno. Denn dieſer war eine Stunde vorher in Garten kommen/ und hatte durch einen mit Wund-Weiden bewachſenen Gang der Königin und des Flavius Unterredung zugeſchaut. Die Entfernung hatte ihm ihre Gebehrdungen viel anders fürgebildet/ als ſie in Warheit/ fürnemlich an der tugendſamen Königin geweſt waren. Welches ſo viel weniger zu verwundern: weil wir in unſerer Weite auch den reinſten Sternen Flecken anzuſehen uns bedüncken laſſen. Fürnemlich aber hatte die ſich in die heftigſte Liebe am erſten einzuſpielen gewohnte Eyverſucht ihn die vom Flavius geſchehene Umbfaſſung der Erato als ein ſo unfehlbares Kennzeichen ihrer beyder Liebe fürgebildet: daß er ſich auf einmal mit allen Gedancken überſchüttet befand/ welche die Verzweifelung einem an die Hand geben kan. Denn das ſiedend heiß geweſene Waſſer/ und übermäßige Liebe wird kälter als vorher/ und gefrieret am ſtärckſten. Bald war er willens den Flavius mit dem Degen anzutaſten. Aber die Beyſorge den Feldherrn zu beleidigen/ und den gantzen Hof wieder ſich in Harniſch zu bringen/ hielt ihn von dieſer Ubereilung zurücke. Bald warf er eine Gramſchafft auf ſich ſelbſt; bald regte ihn eine Rachgier gegen die Königin Erato; bald aber ſchlug ihr ihm vorkommendes Bild in der Vorſtellung ihrer angebohrnen Tugend und unverſehrlichen Treue alle dieſe Aufdampfungen zu Bodem. Aber/ ich weiß nicht/ was für ein Unſtern es ſchickte: daß Erato ſo nahe bey dem den Fürſten Zeno deckenden Geſträuche vorbey gieng/ ihn gleichſam berührte/ und was entweder ihre Verwirrung oder des Zeno Einbildung ihrem Geſichte für eine verdächtige Gebehrdung eindrückte/ worvon er gantz außer ſich ſelbſt geſetzet ward. Denn er bildete ihm ein: Erato überſehe ihn mit Fleiß/ und kützelte ſich noch in Gedancken über der Verſchmähung ſeiner alten/ und dem Vorzuge ihrer neuen Liebe. So eitel iſt unſer Urthel/ und ſo verführeriſch unſere Gedancken/ wenn man mehr ſeinen Augen als ſeiner Vernunfft folgt. Seine Ungedult ſchüttete anfangs dieſe Worte heraus: Thörichter! haſt du deine Wolfahrt auf ein Weib/ auf das Vorbild der Unbeſtändigkeit geanckert? Haſt du nicht noch als ein Kind gelernt: daß ihr Geſchlechte nicht länger treu bleiben könne/ als bis es Gelegenheit kriegt/ aus der Untreue Vortheil zu ziehen? Einfältiger! haſt du dir traumen laſſen: daß Erato alleine den Wanckelmuth der Weiber abgelegt/ oder Zeno einen Vorzug über alle Männer/ nemlich von ihnen nicht hinters Licht geführet zu werden/ habe. Mit ſo heftiger Regung er nun derogeſtalt heraus fuhr/ ſo ohnmächtig ward hernach ſeine Zunge; viel verzweifelter aber ſein Gemüthe. Welche Raſerey ſo viel verwunderlicher war/ weil ſeine Liebe Zeither die Vernunfft zu ihrer Richtſchnur und die Tugend zu ihrem Leitſterne gehabt hatte. Denn blinde und geile Liebe faſſet zwar auf ſo ſchlüpfrigem Triebſande: daß ein kaltſinniger Blick/ eine geringe Verſtellung einem Strick und Meſſer in die Hand giebt. Ein übel-verſtandenes Wort räthet einem ſolchen Liebhaber in allen heilſamen

Kräutern den Tod/ und in einem ungleichen Tritte ein Laſter zu ſuchen. Zweyer verdrüßlichen Zeilen halber ſetzt er mehr/ als mancher für Kron und Zepter in die Schantze. Aber allhier vergaß der kluge und beherzte Zeno ſeiner ſelbſt/ und ward ihm ſelbſt unähnlicher als kein Frembder; alſo: daß er für Verdruß zu leben ſeinen Degen zückte/ und nichts minder ihm ſelbſt das Licht/ als ſeiner vorher ſo ſüſſen Liebe den nunmehr rauchichten Zunder abzuleſchen vorhatte. Iſmene kam dieſen Augenblick gleich eben in den Gang/ darinnen die Eyverſucht dieſen tapfern Fürſten ſo erbärmlich verſtellte/ und zwar zu einem lehrſamen Beyſpiele: daß die Göttliche Verſehung umb uns unſeres unvollkommenen Stückwercks zu erinnern/ unſere Kräfften der Seelen zwar ohnmächtig werden/ aber nicht vergehen laſſe. Iſmene fiel dem verzweifelnden Zeno ehe in die Armen/ ehe er gewahr ward: daß ein Menſch umb ihn wäre. Iſt es möglich: daß ein durch ſo viel widrige Zufälle geprüfter Fürſt in ſolchen Wahnwitz verfalle? Läſſet ſich ein durch ſo viel Hammerſchläge des Unglücks abgehärtetes Hertze durch eine ſo ſchlechte Verſuchung mürbe machen? Lohnet es für die Müh umb einen erſetzlichen Verluſt dis zu verſchwenden/ was man nur einmal verlieren kan? Weiß Zeno nicht: daß wer an ſich ſelbſt die Hand legt/ dem Verhängnüſſe Gewalt anthue/ und/ da die Flucht aus uns angeſchmiedeten Ketten ein halsbrüchiges Laſter iſt/ die gewaltſame Entreiſſung aus denen ſo ſanfften Banden unſers Leibes was ärgers als viehiſch ſey? Denn kein Thier iſt ſo thum/ daß es in ſeine eigene Eingeweide raſe. Bedencke Zeno dich ſelbſt/ und was du deiner Tugend für Abbruch/ deiner Ehre für Schande anthuſt. Enteuſere dich dieſer Zagheit/ und beherzige: daß wie die Hofnung eine Mutter der Tapfferkeit/ alſo die Verzweifelung eine Tochter der Furcht ſey/ welche einem Helden niemals in Gedancken/ weniger ins Hertze kommen ſoll. Bildet ihm Zeno ein: er könne ohne die Erato nicht leben? Wie wäre es: wenn ſie niemals wäre gebohren/ oder nie wäre gekeñt worden? Traut er keiner andern Liebe das Vermögen ihr zu vergnügen zu? Dieſe Gedancken ſind ein partheyiſches Urthel eines ſich übereilenden Richters/ und eine allzu vermeſſene Verwerffung vieler reiner Flammen zarter Seelen. Zeno ſahe hierüber Iſmenen mit unverwendeten Augen an; gleichwol ſtarrete ſeine gezückte Hand hierüber nicht weniger/ als ſeine krafftloſe Zunge. Iſmene aber riß ihm den Degen aus der Hand/ und fuhr fort: Zeno/ wilſt du gegen dir ja unbarmhertzig ſeyn/ ſo ſey doch gegen der nicht ſo grauſam/ die dich anbetet. Mißgönne deiner Erato nicht: daß ſie mein Bruder liebet/ weil der Himmel dir ihren Verluſt mit ſeiner Schweſter erſtattet. Hält Iſmenens Schönheit der Erato nicht das Gewichte; ſo wird ihre unaufhörliche Treue den Abgang dergeſtalt zweyfältig ausgleichen. Iſmene drückte dieſe Rede mit einer ſo durchdringenden Anmuth aus: daß ſie dem Fürſten Zeno nicht nur das Hertze rührte; ſondern ſeinen Geiſt gleichſam aus ihm verzückte. Er ſahe ſie eine Weile ſtarr an/ und hernach ſagte er: Ach! Iſmene/ warumb mißgönneſt du mir mit dem allen Menſchen ja beſtimmeten Tode nicht die Ruhe meiner Seele? Warumb müheſt du dich mir den Ruhm zu rauben: daß meine unausleſchliche Liebe gegen der undanckbaren Erato auch in meiner Todten-Aſche glimmend blieben ſey? Warumb läſſeſt du mich nicht meine Treue mit meinem Blute beſiegeln/ und hiermit der unbeſtändigen Erato eine Schamröthe anzuſtreichen? Iſmene antwortete: Iſt es Vernunfft oder Wahnwitz frembde Verbrechen am ſeinem Leibe ſtraffen? Und bildet ihm Zeno ein/ aus einer Ohnmacht des Gemüthes Ruhm zu erjagen? Der Verdruß zu leben iſt die gröſte unter den Schwachheiten/

heiten/ und für Kummer ſterben keine Großmüthigkeit/ keine Artzney des Ubels/ ſondern eine kleinmüthige Zärtligkeit/ und weichhertzige Ungedult/ der Kinder Thorheit zu vergleichen/ welche ſich an der Erden herumb weltzen/ und ihr Antlitz zerkratzen/ wenn man ihnen die Tocken nimt. Zeno kan nicht den Verluſt eines Weibes verſchmertzen/ und bemühet ſich ſein eigenes Leben zu verſchwenden. Iſt dis nicht eben ſo viel/ als ſich ins Feuer ſtürtzen/ umb nicht zu berauchen/ und in Degen zu lauffen/ umb ſich in keinen Dorn zu ſtechen? Hat Zeno noch nicht gelernet: daß ein Helden-Geiſt nicht nur gewaltſamen Dräuungen/ ſondern auch ſchleichenden Anfechtungen die Stirne bieten müſſe? Ich weiß wol: daß wie der Porphier/ welcher weder dem Hammer noch dem Eiſen nachgiebt/ vom Regen durchfreſſen wird; alſo ihrer viel gegen dem Krachen der Waffen und des Donners kein Auge verwenden/ ein empfangenes Unrecht nicht verdeyen/ und einen Verluſt nicht verbeiſſen können/ ſonder ſich ſelbſt in die Erde zu ſcharren. Dieſe aber ſcheuen ſich ſo ſehr nicht für dem Tode/ als daß ſie ſeine geſchwinde Unempfindligkeit lieben: ſie haſſen nicht ihr Leben/ ſondern nur ſeine wenige Beſchwerligkeit/ und ſind den thörichten Schiff-fahrenden gleich/ welche ſich ſelbſt im Meere erſäuffen: daß ſie die verdrüßlichen Stöße der Welle nicht vertragen dörffen; gleich als wenn ſie durch ihren Verluſt dem widrigen Glücke/ oder dem Verhängnüſſe keinen geringen Abbruch thäten. Eine nicht beſſere Zärtligkeit iſt auch das Fürhaben des ſonſt ſo tapferen Fürſten Zeno. Denn dieſe gehet nicht nur auf Blumen und Seide; ſie handthieret nicht nur Perlen und Balſam: ſondern ſie greifft aus unleidlicher Ungedult auch in die ſchärffſten Klingen; ſie verſchlinget mit Sophonisben Gifft/ mit der Porcia glüende Kohlen/ und verbrennet ſich mit dem üppigen Sardanapal in ſeinem lodernden Pallaſte/ und mit der verliebten Dido auf dem Holtzſtoſſe. Zu dieſes ungeduldigen Weibes Affen machet ſich Zeno; wenn er wegen der ihn verſchmähenden Erato ſtirbet. Das Geſätze der Natur und der Vernunfft befiehlet uns nach der Tugend nichts mehr/ als unſer Leben zu lieben/ als ein von GOtt uns zu treuer Sorgfalt anvertrautes Gut/ darüber wir Rechenſchafft zu geben ſchuldig ſind. Hieraus folget nun: daß wir nichts mehr als den Tod nach den Laſtern zu fürchten/ und ſolches wider Kranckheit/ Hunger/ Verzweifelung und Feinde aufs euſerſte zu vertheidigen haben. Dem köſtlichen Kleinode des Lebens aber ſetzet Zeno ein ſchönes Antlitz eines veränderlichen Weibes für. Ja er thut ſeiner Ehre Abbruch/ umb nur die Eitelkeit einer beſtändigen Liebe zu beſitzen. Denn es bringet ſo wenig Ruhm als Nutzen einen Wetterhahn für ſeinen Angelſtern erkieſen? Opfert man doch keiner Gottheit einen Widder/ zu der wir uns keiner Gewogenheit und Hülffe verſehen; und Zeno wil ſich ſelbſt einer Frauen abſchlachten/ welche Augen und Hertze von ihm abgewendet hat. Er zwinget ſich ſein eigen Feind zu werden/ nur daß er derſelben Freund ſterbe/ welche vielleicht ſeine Freundſchafft umb einen Apffel verkauffte. Warlich/ Zeno/ es iſt nichts liebens werth/ was nicht wieder liebet: und es iſt keine Untreue/ ſondern Klugheit ſich nach dem nicht ſehnen/ was uns ſelbſt den Rücken drehet. Zeno verſetzte: die Untreue fänget bey mir an/ wenn ich an der Königin Erato Liebe zu zweifeln anfange. Der Verdacht/ weil er mehr auf den euſerlichen Schein/ als auf den Grund ſiehet/ iſt insgemein ein ungerechter Richter/ und ein gefährlicher Verleiter. Geſetzt aber/ meine Erato hätte einen Fadem an ihrer Liebe zerriſſen/ ſo iſt doch eine ſo tief eingewurtzelte Liebe leichtlich wieder ergäntzet/ wenn ſie gleich gar verfallen zu ſeyn ſcheinet.

Eine vom Frauenzimmer empfangene Beleidigung/ welche die Rache ſonſt in Stein oder Stahl/ als unvergeßlich aufzeichnete/ wird nur in Staub geſchrieben/ und mit einem liebreichen Seufzer verwebet. Ja die Liebe wird nach der Wieder-Vereinigung ſtärcker wie ein wolgeheilter Beinbruch. Ihre Geſtalt iſt ſo kräfftig: daß ſie vorgegangene Fehler und Schwachheiten zu was gutem macht/ wo nicht in ihrem Weſen / doch in des Liebenden Einbildung. Iſmene brach ein: Einfältiger Zeno / macheſt du Schwerigkeit diß zu glauben/ was dir deine Augen fürhalten/ und Erato dir ſelbſt mit Fleiß zu verſtehen gibt? Frage meinen Bruder Flavius/ wie weit es mit ſeiner Liebe kommen ſey: und urtheile: ob der Erato Verſchwiegenheit/ ob ihre Geberdung/ ob ihre Vertragung ſeiner Liebe mit der deinigen eine Verträgligkeit habe? Iſt die Liebe nicht eine Vereinbarung zweyer Hertzen/ die Verhölung aber eines Geheimnüſſes nicht ein Werck des Mißtrauens / und ein Kennzeichen der Trennung? Mißverſtändnüſſe laſſen ſich unter Verliebten ja noch wohl aus dem Wege räumen; aber die durch fremde Liebe verfälſchte Treue ſich ſo wenig als ein zerbrochener Spiegel wieder ergäntzen. Dieſer bildet ſo denn alles viel kleiner und unvollkommener ab; und ein treuer Liebhaber ſihet ſo denn zwiſchen ſich ſelbſt und dem geliebten einen mercklichen Unterſchied. Denn Treue und Untreue ſind einander ſo ſehr / als Tauben und Schlangen unähnlich. Die Aehnligkeit aber zwiſchen dem Liebenden und dem Geliebten iſt der wahrhafte Brunn / und der beſtändige Brunn der Liebe. Aus dieſer Urſache lieben nicht nur die Mohren ſo ſehr ihre verſengte/ als die Nordländer ihre ſchnee-weiſſe Buhlſchafften/ ſondern die wilden Schweine/ die gehäſſigen Dachſen / die giftigen Molche haben zu ihres gleichen keinen ſchwächern Zug/ als die zahmen Pfauen/ die friedſamen Schafe/ und die holden Turtel-Tauben. Eine Gold- und Ertz-Ader ſuchet die ander/ und durchbohret zu dem Ende die Felſen. Der Epheu kreucht wie weit auf der Erden hin/ biß er einen Baum mit einer ihm anſtändigen Rinde antrifft / daran er ſich empor winde; und die Palmbäume ſtrecken ihre Aeſte und Armen nach ihres gleichen aus/ ihre Blüthen werden auch nicht zu Datteln/ wenn ſie nicht mit dem männlichen Palmbaum vereinbaret/ oder die männlichen Blüthen in ihren Stock eingeſpündet werden. Eine ſolche Aehnligkeit aber finde ich in der Geſtalt/ in den Sitten / und in dem Geiſte des unvergleichlichen Zeno / als ich ſie noch in keinem Manne gefunden habe / oder meine Tage finden werde. Mich dünckt: ich ſehe in ſeinem Antlitz das meinige/ wie in einem Spiegel. Seine Geberden ſcheinen mir meiner/ und meine Bewegungen ſeiner Nach-Gemächte zu ſeyn. Was er und ich thue/ iſt gleichſam nach einerley Richtſchnur abgemäſſen. Was er vertheidiget/ lobet und recht ſpricht; hat mein Hertze ſchon vorher gebilliget/ und was er verdammet/ längſt zuvor verworffen. Mit einem Worte: Meine Seele hänget an ſeiner/ wie das Eiſen am Magnete/ und mein Wille leiſtet ſeiner Neigung genauere Folge/ als die Sonnen-Wende der Sonne. Hierüber ſtutzte und erblaſte ſie/ fuhr aber nach einem kurtzen Stillſchweigen weiter fort: Ich habe mich dir/ Zeno/ ſo bloß gegeben: daß du das innerſte meiner Seelen wohl ſehen kanſt. Weil du hingegen dich aber ſo gar gegen mich verſchleuſt/ verräthet mir dein Stillſchweigen deine Empfindligkeit. Alleine deßhalben werde ich dich nicht aufhören zu lieben. Denn wenn du dich oder deine Hindernüſſe nicht überwinden kanſt mich zu lieben/ begehre ich nicht einſt von dir geliebt zu werden/ ſondern nur dein Erlaubnüß: daß ich dich lieben möge/ dem Gehöre meiner Seufzer/ und an ſtatt meiner Heilung dein Mitleiden. Zeno ließ hierüber aufs neue keine ungemeine Verwirrung blicken; fieng endlich aber an: Ach! Iſmene/ Iſmene!

Jſmene! du bezauberſt mich mit deinen Augen/ und bethöreſt mich durch deine Liebkoſungẽ. Du ſchütteſt dein Hertze ſo aufrichtig gegẽ mich aus: daß ich mich von einer ſo aufrichtigen tugendhaften Fürſtin geliebt zu werden unwürdig machte/ wenn ich an der Redligkeit deiner unſchuldigen Zuneigung im geringſten zweifelte. Du mahleſt meine Aehnligkeit ſo eigentlich ab: daß ich blind wäre/ wenn ich nicht an dir ſähe/ was du an mir gefunden haſt. Die Bothmäſſigkeit aber/ welche dir die Natur oder das Verhängnüß über mich eingeräumet hat/ zwinget mir diß Bekäntnüß ab: daß an meinem Hertzen niemand als Jſmene Theil haben würde/ wenn es nicht der Erato Eigenthum wäre. Jſmene konte über dieſer Erklärung ihre Freude nicht verdrücken; daher fuhr ſie heraus: O glückſelige Jſmene; O wohlthätiger Zeno! Ich bin vergnügt: daß du mich deiner Liebe würdig erkläreſt/ ſolteſt du mich auch nimmermehr lieben. Aber/ wie iſt es möglich/ uns gegen dem der Liebe zu enthalten/ den wir der Liebe werth achten? Diß letztere iſt ja das Saltz/ der Kern und der Zunder der Liebe. Und wie iſt es möglich/ daß Zeno/ an dem meine Seele feſter/ als eine Klette anklebt/ ſich meiner Liebe gänzlich entſchlagen könne. Denn dieſe iſt ein gemeiner Geiſt zweyer Seelen/ und nichts minder das feſteſte als das köſtliche Gummi der Welt; welches unſer weiches Hertze eben ſo wohl mit einem unempfindlichen/ als die Schnecke mit dem harten Schnecken-Hauſe/ den Kalck mit dem kalten Marmel vereinbaret und gleichſam zuſammen ſchmeltzt. Alleine/ unſchätzbarer Zeno; ich würde dich nicht vollkommen lieben/ wenn ich dir weh/ und deiner Liebe Eintrag thäte. Ich bin vergnügt/ wenn du mich nur mit einer Broſame deiner Liebe betheileſt! Meine Unwürdigkeit iſt mir allzu wohl bewuſt: daß ich dir alleine mich mit dem vollen Maaſſe deiner Liebe zu überſchütten anmuthen ſolte. Ich würde gegen dir das Laſter des Geitzes/ gegen der Königin Erato des Neides/ du aber gegen mich die Schwachheit einer Verſchwendung begehen. Liebe/ und genieß deiner Erato/ wenn du dich mit einem Theile ihrer/ wie ich mich mit einem Strahle deiner Liebe ſättige/ vergnügen kanſt. Denn ich weiche dieſer Fürſtin gerne an dem Verdienſte geliebt zu werden/ rühme mich aber eines Vorzugs an Heftigkeit der Liebe. Gleichwohl aber ſchätze ich einen Funcken deiner Liebe für eine völlige Ausgleichung meiner unbegreifflichen Flamme. Zeno fühlte in ſeinem Hertzen ſchier über iedem Worte ſeine Schwachheit ſich vergröſſern/ und/ wiewohl er ſich zwingen wolte nicht ferner/ als bißher geſchehen/ bloß zu geben; verriethen doch ſeine Seufzer und Blicke ſeine Neigungẽ. Gleichwohl aber warff er Jſmenen ein: Berede mich nicht/ ſchlaue Jſmene: daß deine ſo heftige Liebe von mir ein ſo weniges verlange; noch auch/ daß die Liebe ohne ihren Untergang ſich theilen laſſe. Sie iſt ein Feuer der Seelen/ und daher unerſättlich. Die Vereinbarung iſt ihr Thun; die Einigkeit ihr Zweck; und daher die zertheilte Liebe ein Wechſelbalg; diß aber alleine die vollkommene/ wenn die liebende und die geliebte Seele zwey Helfften eines gantzen abgeben. Jſmene verſetzte: Alſo läſt es ſich von Dingen gemeiner Art wohl urtheilen. Aber Zeno iſt ſo wenig nach einem ſolchen Mäß-Stabe/ als die Sonne nach Spannen auszumäſſen. Dieſe als das Vorbild der vollkommenſten/ und der Brunn der gröſten Liebe iſt keinmal müſſig/ und ſteht keinen Augenblick ſtille unzehlbare Dinge mit ihrer Gewogenheit zu betheilen. Sie flöſſet den Sternen ihr Licht/ der Erde die Wärmbde/ den Gewächſen ihre Kräfften ein. Wie nun dieſer keines dem andern ſeine Vergnügung mißgönnt/ noch die Sättigung des einen dem andern zum Abbruche gereichet; alſo werde ich der Erato Werthhaltung nicht beneiden/ und mit weniger Liebe des Fürſten Zeno vor lieb nehmen; ohne welche Vergnügung ich ihn nicht für diß/ was er iſt/ nemlich für meine

Sonne erkennen würde. Ach! Jſmene/ fuhr Zeno heraus/ auf was leiteſt du mich für eine Schiffbruchs-Klippe/ an der meine beſtändige Treue zu ſcheitern gehen ſoll. Du verlangeſt einen Funcken meiner Liebe; weil du wohl weiſt: daß nicht mehr zu dem gröſten Feuer/ und zu Anzündung der halben Welt von nöthen ſey. Der Natter-Stich in die kleinere Zehe vergiftet den gantzen Leib biß zur Scheitel; und durch das Auge ſämet ein einiger Blick den Brand der Liebe biß ins Hertze. Du kennſt dich ſelbſt mehr denn allzu gut/ und weiſt wohl: daß wer deine Vollkommenheiten zu lieben anfängt/ ſeiner Liebe weder Maaß noch Ziel/ auch keine Neben-Sonne dir an die Seite zu ſetzen wiſſe. Ach! Jſmene/ ſey gegen der unglücklichen Erato nicht ſo grauſam! Mäſſige den mir aufgebürdeten Zwang; und wenn du mir ja nicht erlauben wilſt/ ſie länger zu lieben/ ſo nöthige mich doch nicht/ ihr gram zu werden. Zeno und Jſmene waren in ihrem Geſpräche dergeſtalt vertieft/ oder vielmehr gegen einander verzückt: daß ſie Saloninens nicht einſt gewahr wurden/ welche wenig Schritte davon an der durch den Garten rauſchenden Bach bey ihrer Erſehung ſtehen blieb/ und nicht eins von des Zeno letzten Worten/ welche ihr in ihren Ohren ein rechter Donnerſchlag waren/ verhörete. Sie wolte deßwegen ihren Fuß zurücke ſetzen; es begegneten ihr aber an dem nechſten Quer-Gange die Hertzogin Thußnelda/ die Fürſtin Catta/ Adelmunde/ Zirolane und Leitholde mit dem Hertzog Flavius/ Jubil/ Rhemetalces/ Melo und Sigismund/ welche ſie in ihre Geſellſchafft zogen/ und durch ihre Unterredung den Fürſten Zeno und Jſmene mehr an dem Verfolg ihres Geſprächs/ als ihres Liebs-Kummers ſtörete. Sie kamen dieſer Erlauchten Geſellſchafft entgegen/ und verſtellten mit ihren Antlitzern zwar/ ſo viel möglich/ ihre Gedancken. Weil ſich aber heftige Gemüths-Regungen ſo ſchwer vermummen/ als groſſe Maale des Antlitzes überfirnſen laſſen/ ſahen alle ihnen ihre Verſtellung an/ und gaben ſie beyden ſolches auch Schertzweiſe zu verſtehen. Niemand aber ſahe in das Geheim-Buch ihrer Gedancken tieffer/ als Flavius; welcher daher ihm Gelegenheit ausſah Jſmenen auf die Seite zu ziehen/ und umb den Zuſtand ihrer Liebe zu fragen. Jſmene antwortete: Sie hätte dieſen Morgen erfahren: daß das Glück in der Liebe mit der Verwegenheit in vertrauter Freundſchafft ſtehe. Denn ſie glaubte beym Fürſten Zeno nunmehr einen guten Stein im Brete und in ſeinem Hertzen nicht viel weniger/ als Erato Theil zu haben. Flavius ſchöpfte hieraus/ und aus darauf folgender Erzehlung nicht weniger Troſt als Hoffnung/ und liebkoſete nach Art aller Verliebten ſeiner Begierde: daß ſo viel Jſmene feurige Kohlen der Liebe in dem Hertzen des Zeno ausgeleſcht hätte; ſo viel todte ihm zum beſten im Hertzen der Erato angezündet werden würden. Thußnelde nahm die Bewegung des Flavius und Jſmenens wahr; und weil ihre Scharffſichtigkeit bereit ein wenig in des Flavius geguckt hatte/ nahm ſie ihr Gelegenheit mit ihm alleine zu reden/ und ſeine Heimligkeit auszuholen. Es dorffte aber hierinnen keines Bleymaſſes. Denn weil Flavius von Natur offenhertzig war/ und Urſache zu glauben hatte: daß kein Menſch beſſer als die bey der Königin Erato ſo hoch angeſehene Thußnelde ihm bey ihr beſſer im Worten ſeyn könte/ geſtand er nicht allein ſeine Liebe/ ſondern erſuchte auch Thußnelden ihm zu Erlangung ſeines Zweckes behülfflich zu ſeyn. Thußnelde aber ſchlug ihm ſein Verlangen ſchlechterdings ab; weil ſie die Störung anderer Liebe für ein mit der Tugend unverträgliches Beginnen; ſich aber als einen Werckzeug darzu brauchen zu laſſen für ein unverantwortliches Laſter hielt. Flavius erſchrack über dieſer hertzhaftẽ Erklärung/ und wormit er ſeinẽ Fehler eine Farbe anſtriche/ verſetzte er: Zwiſchen Freunde und Verliebte Zwytracht und Haß ſäen/ wäre/ auch ſeiner Meynung nach/ ein verdammliches Verbrechen; aber das Recht ſich ſelbſt am meiſten zu lieben rechtfertigte die Bemühung einem andern in der Liebe den Vortheil abzurennen. Thußnelde antwortete: Solch Beginnen gienge nur hin/ wenn die Liebe zu keiner Verbindligkeit kommen wäre. Weil ſie aber ſo wohl als Flavius die Königin Erato mit dem Fürſten Zeno ſo unauflößlich verknipft wüſte/ wäre alles darwider gemachte Vorhaben etwas ärgers/ als die dadurch geſuchte Untreue/ welche zuweilen aus Irrthum und Mißverſtande herrührte/ meiſt aber durch frembde Verläumbd- und Verleitung verurſacht würde. Ja weil die Liebe ein himliſcher Einfluß/ wie der Haß ein hölliſcher Dampf wäre/ ſtürmete ſolche Störung gleichſam ſelbſt das Verhängnüß. Flavius erblaßte hierüber/ fiel aber ein: Er getröſtete ſich von Thußnelden eines gütigern Urtheils; wenn ſie glauben könte: daß Zeno mehr Iſmenen als die Erato liebte/ und alſo dieſer/ nicht er das Verbündnüß zerriſſen hätte. Thußnelde fragte: Ob ſie ſich auf dieſen Bericht ſicher verlaſſen möchte? An ſtatt der Antwort wendete ſich Flavius gegen der nur wenige Schritte hinter ihnen folgenden Iſmenen/ und redete ſie an: Iſt es nicht wahr/ liebſte Schweſter: daß ſie den Fürſten Zeno und er ſie liebe? Iſmene färbte ſich über dieſer unvermutheten Rechtfertigung; und ob es wohl der Liebe Eigenſchafft iſt: daß ſie leichter ſich ins Hertze ſpielet/ als vom Munde gebet/ ſo ſahe Iſmene doch weder Ausflucht noch Vortheil in Verhölung ihrer Liebe; ſondern ſagte: Sie könte ſich nicht ſchämē zu geſtehē/ was ſie ſich nicht geſchämet zu thun. Es wäre wahr: Sie liebte den Fürſten Zeno. Wäre diß an ihr ein Fehler; ſo würde er der Verzeihung oder des Mitleidens würdig ſeyn. Denn die Liebe wäre die gemeinſte Schwachheit der edelſten Gemüther; ihre aber ſo viel leichter zu entſchuldigen/ weil ſie zeither mit ſo viel Verliebten hätte umbgeben müſſen/ die Liebe aber/ wenn ſie ſchon nicht auf uns zielte/ uns doch anfeuerte und anfällig wäre. Uber diß liebte ſie nichts als was eine ſo kluge Hertzogin ſonder Zweifel für Liebens werth erkennen würde. Daß Fürſt Zeno aber ſie wieder liebte/ hätte ſie mehr zu wünſchen/ als ſich mit Vermeſſenheit zu rühmen. Gleichwohl aber hätte ſie zu ihm nicht weniger Hoffnung/ als ein gutes Hertze. Denn dieſe wäre das Hertzblat der Liebe/ ohne welches ſie ſelbſt bald verdorren müſte. Flavius nahm das Wort alſofort von Iſmenen/ und ſagte gegen Thußnelden: Iſmenens Bekäntnüß wäre die beſte Schutz-Rede ſeiner Liebe/ und daher könte eine ſo liebreiche Fürſtin einen/ der ihrer Hülffe ſo benöthiget wäre/ ſich ſchwerlich überwinden/ ſeiner Bitte zu entfallen. Thußnelde antwortete: Ich habe von der Beſtändigkeit ſo viel Gutes genoſſen: daß ich mich von ihr einer gerechten Rache beſorgte; wenn ich ſie im Hertzen der Erato von ihrem Fuſſe zu ſtoſſen mich bearbeitete. Denn da Fürſt Zeno von ihr abgeſetzt hat/ verdienet die beſtändige Liebe der Erato als eine hertzhafte Märterin einen deſto herrlichern Sieges-Krantz. Sintemal die Liebe eines wieder-liebenden mehr ein Wucher-Gewerbe/ einen Todten noch lieben eine vollkommene Tugend/ einen Ungetreuen aber treu bleiben noch was köſtlichers als Liebe und Tugend iſt. Flavius rieff hierüber: O der unglücklichen Köſtligkeit! Mich bedünckt: es verwandele ſich die Beſtändigkeit in eine Hartnäckigkeit/ wenn ſie ſich von dem nicht trennen läſt/ was ſie haßt/ oder haſſens werth iſt. Iſt die Liebe eine Tugend/ ſo kan ſie der Klugheit nicht entrathen/ welche Untreue als ein Laſter zu lieben nicht verſtattet. Ja es iſt eine Unbarmhertzigkeit gegen ſich ſelbſt/ wenn man ſeiner Seele die Anbethung eines ſo unwürdigen Abgotts aufdringet. Wer alſo liebt/ iſt aus einer eiteln Ruhmſucht ihm ſelbſt gram/ ein Verſchwender ſeiner Liebe/ und den Thörichten zu vergleichen/ die all ihr Feuer dem Nachbar mittheilen/ und für ſich nichts als die Aſche behalten. Thußnelde antwortete: Wenn das höchſte Gut des Menſchen in der Gemächligkeit und kitzelnden Wolluſt beſtünde/ würden wir ſehr alber thun/ wenn wir nicht auch andere Facken aufſteckte/ wenn unſere Freunde ihr Gemüthe ändern. So aber beſtehet es in der Tugend/ welche ſo ſelten ohne Beſchwerligkeit/ als die Roſe ohne Dornen zu ſehen iſt. Denn das Glücke zeuget eben ſo wohl als die Natur mehr Heyde/ als Jaſmin; und die ſtachlichten Kaſten-Nüſſe ſind gemeiner als Datteln. Die Tugend hat insgemein Schweiß und Mühe zu ihrem Wegweiſer/ Verdrüßligkeit zu ihrer Gefärthin/ Haß und Neid zu ihren Nachtretern; daher muß die Gedult die Mäſſigung/ und die Beſtändigkeit ſie auf ihrem Fuſſe und in Anſehn erhalten. Dieſe liebet niemals die Untreue/ ungeachtet ſie dem Untreuen hold bleibt; und wie die Sanftmuth die wildeſten Thiere kirret/ eine heftige Liebe auch ſteinerne Hertzen erweichet/ alſo leitet die unabſetzliche Treue mehrmals die irrenden auff den Weg/ und machet das ausgeloſchene Feuer der alten Liebe wieder rege. Alſo würde ich dieſer Tugend zu nahe treten/ und ihre gute Würckungen hindern/ wenn ich bey der Königin Erato das Waſſer ihrer Gewogenheit auff eine andere Mühle/ als dem vielleicht bald wieder zu beſſern Gedancken kommenden Zeno zuleiten ſolte. Flavius verſetzte: Ach! allzu gerechte Thußnelde! die Liebe verträgt keine ſo ſtrenge Richter/ und ſtehet es denn der Freundſchafft nicht zu einen kleinen Abweg von der Straſſe der Tugend machen. Der groſſe Weltweiſe Chilo hat diß ja für eine Schuldigkeit eines Freundes gehalten/ und umb ſeinem Vertrauten zu helffen einem andern ſelbſt einen ſchädlichen Rath mitgetheilet. Thußnelde begegnete ihm: Diß mag ein Irrthum des Chilo/ aber keine Lehre eines Weiſen geweſen ſeyn/ welchen Fehler er auch auf ſeinem Tod-Bette bereuet hat. Denn der wenigſte Abſatz auſſer den Gräntzen der Tugend iſt ein Tritt in das Gebiete der Laſter; welches die Freundſchafft ſo wenig zuläßlich machen/ als die Sonne den Mohren weiß bleichen kan. Daher der ſtreitbare Pericles einem ſeiner ihm etwas ungleiches zumuthenden Freunde weiſer als Chilo antwortete: Freunden müſte man zwar willfahren/ aber den Göttern damit nicht zu nahe kommen. Flavius ward hierüber nicht wenig bekümmert. Daher er denn mit einer ſonderbaren Bewegligkeit Thußnelden erſuchte: Sie möchte doch mit ſeiner Liebe ein Mitleiden haben/ und wo nicht ihm/ doch der hierunter zugleich leidenden Iſmene zu Liebe hierinnen kein widriges Geſtirne abgeben; wenn ſie ja ihren Einfluß zu ihrer Vergnügung zu geben Bedencken trüge. Thußnelde erklärte ſich: Es könten ihr keine zwey gröſſere Freuden begegnen/ als wenn Flavius mit des Fürſten Zeno Willen die Königin Erato eigenthümlich beſitzen ſolte. Ob aber der Feldherr Iſmenen erlauben würde einen Ausländer/ der von ſeinem Urſprunge ſelbſt nichts gewiſſes zu ſagen wüſte/ zu lieben/ wäre eine ihr Urtheil überſteigende Wichtigkeit. Hiermit wendete ſie ſich zu der andern Geſellſchafft; verfügte ſich aber noch ſelbigen Tag in der Königin Erato Zimmer/ in Meynung die Geheimnüſſe dieſer neuen Liebes-Verwechſelungen vollends auszuſpüren. Sie traff aber die Königin Erato in ſo einem erbärmlichen Zuſtande an: daß ſie gezwungen ward ihren Vorwitz in ein hertzliches Mitleiden zu verwandeln. Denn Salonine hatte über des Zeno gegen der Iſmene herausgelaſſenen Worten mehr Eiverſucht gefangen/ als wenn ſie ſeine ſelbſteigene Buhlſchafft geweſt wäre. Weil nun dieſe Gemüths Regung nichts mäſſiges räthet/ hatte ſich Salonine übereilet/ und nicht nur ihrer Königin alles Haar-klein erzehlet/ ſondern über des Zeno Treu alle Empfindligkeit eines zarten Hertzen ausgeſchüttet.

Maſſen es denn an ſich ſelbſt wenig Kunſt brauchte den Fürſten Zeno als den undanckbarſten Menſchen in der Welt abzumahlen/ weil er ſo leicht eine Fürſtin in die Schantze ſchlagen/ an welcher Natur und Tugend ein Meiſterſtücke auszuarbeiten keinen Fleiß geſparet/ und die ihm zu Liebe Zepter und Krone mit Füſſen von ſich geſtoſſen hatte. Dieſemnach es denn wenig wunderns bedurffte: daß Erato ihr Antlitz gleichſam in Thränen badete/ die Hände wand/ über dem Kopfe ſchlug/ ihr die Haare ausrauffte/ und ein trauriges Ebenbild einer verzweifelnden fürſtellte. Salonine erkennte aber zu ſpat ihre Ubereilung; indem man zarten Seelen ſo heftige Zufälle nach und nach/ und wie kluge Aertzte ihre bittere Säffte nur Tropfen-weiſe beybringen/ und die Pillen entweder überzuckern oder vergülden muß/ wenn man beyde nicht tödten wil. Aber ihr Erkäntnüß war nun zu ſpat/ und ſie zu ſchwach dem von ihr verurſachten Ubel abzuhelffen. Daher ſie die Hertzogin Thußnelde ſo bald nicht ins Zimmer treten ſah/ als ſie ſelbte als eine vom Himmel geſchickte Helfferin mit ihrem ſtummen Munde/ aber ihr Elend deutlich genung ausdrückenden Augen umb Beyſtand anflehete. Erato befand ſich bey Thußneldens Eintritte noch in der ärgſten Verſtellung/ und in einer Unfähigkeit ein kluges Wort fürzubringen. Das Anſehen dieſer Hertzogin würckte gleichwohl in der Königin ein Erkäntnüß ihrer Ungeberdung/ und ihr holder Anblick beſänfftigte die ſtürmeriſche Unruh ihres Gemüthes ſo weit: daß ſie ihr wölckichtes Antlitz etwas auszuklären/ und ihren äuſerlichen Unmuth zu verſtellen bedacht war. Ihre wieder zu reden beginnende Zunge wuſte gleichwohl nichts hertzhafters auszuſprechen/ als: Sie hätte alle Bitterkeiten des Lebens geſchmeckt zu haben vermeynt; nunmehr aber fühlte ſie etwas/ gegen welchem alle vorige Galle und Wermuth für Süſſigkeit zu halten wäre. Sie würde von einem ſolchen Schmertz gequälet/ den kein Menſch/ auſſer ihr/ niemals gefühlt hätte. Denn ſie hätte mit dem Zeno die höchſte Glückſeligkeit der Welt zu beſitzen gemeynt; alſo müſte ſie mit ſeinem Verluſte/ und zwar ſeiner ſo herben Entbrechung ſich auch für die Unglückſeligſte aller Sterblichen achten. Die mitleidende Hertzogin Thußnelde ward hierüber zwar wehmüthig/ weil ſie aber wohl verſtand: daß ſo gewaltſame Gemüths-Regungen eben ſo wohl als heftige Leibes-Kranckheiten mit ſcharffen Artzneyen geheilet werden müſten/ redete mit einem ernſthaften Antlitze ſie an: Sie hätte die Königin für eine großmüthige Heldin zeither verehret; ſie ſähe ſich aber betrogen/ und ſie als eines der weichhertzigſten Weiber an. Hätte ihre Vernunfft/ ja ihre Erfahrung ſie noch nicht gelehrt: daß man ſo wenig in der Liebe als im Leben vollkommen und immer glückſelig ſeyn könte? Im Himmel gäbe es mehr feſt-ſtehende als irrende Sternen; in der Welt aber mehr veränderliche als ſtandhafte Gemüther. Daher müſte man wider Falſchheit und Untreue ſein Hertz/ wie ein kluger Schiffer wider den umbſchlagenden Wind ſeinen Maſt befeſtigen. Wenn das Glücke ihr noch nie ſeine ſchlüpfrigen Füſſe/ und ſeine Flüchtigkeit gewieſen hätte/ wäre ihr ihre Unwiſſenheit und Einbildung ſo ſehr nicht zu verargen: daß es bey keinem Menſchen feſten Fuß ſetzte. So aber hätte ſie/ Saloninens Erzehlung nach/ ſo wohl die Tücken des Glückes zu Artarata/ als die Bitterkeiten der Liebe zu Sinope genungſam geprüfet. Sie möchte ſich erinnern/ was ſie zu Athen in dem Tempel des guten Glückes der Hoffnung/ als einer Abhelfferin alles Unheils für ein Gelübde gethan hätte; welches ſie nun entweder bräche/ oder dieſe ihre Abgöttin für eine Betrügerin halten müſte. Wäre ihr entfallen / was ſie unter dem Gordiniſchen Gebürge mit Saloninen über der dem Fürſten Zeno zu Liebe geſchehenen Verſtoſſung der Armeniſchen Krone für Süſſigkeit geſchmeckt; und wie ſie Saloninens Zweifel mit der im Phrigiſchen Tempel empfangenen Weiſſagung ſo hertzhafft abgelehnet hätte? Was für Kleinmüthigkeit wäre es nun an dem glücklichen Ausſchlage des Verhängnüſſes zu zweifeln/ welches in allen ihr ertheilten Wahrſagungen ſo eigentlich eingetroffen hätte? Ja wenn auch alle Hoffnung ihren Zeno zu erhalten verſchwunden wäre/ ſtünde einer ſolchen Heldin derogleichen Geberdung nicht an. Denn da wir in gewiſſen Fällen unſer eigenes Leben zu verſpielen für Gewinn achten müſten/ ſtünde niemanden zu/ der Vernunfft und Hertzhafftigkeit hätte / ſich mit dem Verluſte einigen andern Dinges ſich ſelbſt durch Kleinmuth zu verlieren. Erato hörete Thußnelden mit Geduld zu/ und nach unterſchiedenen Seufzern fing ſie an: Ich erkenne meine Schwachheit / leider! ſo wohl als mein Unglück; aber es ſteht in meiner Gewalt ſo wenig klug als glücklich zu ſeyn. Unterdeſſen tröſt ich mich: daß meine Unvernunfft ein Zeugnüß meiner unverfälſchten Liebe iſt. Wenn mich nicht ſo wohl Zeno/ als mein Glücke verlieſſe/ oder mich nicht ſein Vorſatz / ſondern ein Zufall ſeiner beraubte/ traute ich alle ſeine Stöſſe/ und alle Verfolgungen des Verhängnüſſes auszutauern; ſo aber werde ich durch ſeinen Verluſt nicht nur verunglückt / ſondern durch ſeine Untreue/ als eine ſeiner nicht würdige Liebhaberin beſchimpfet. Thußnelde begegnete ihr: Es iſt das letztere freylich wohl ſchmertzhaffter. Alleine / wenn Zeno ſchon an ihr dergeſtalt mißhandelte / würde ihr doch ſo wenig verkleinerliches / als den Mohren die Schuld beyzumeſſen ſeyn: daß ſie von der Sonne geſchwärtzt werden. Tugend hat nicht nur mit dem blitzenden Himmel/ mit der lebenden Erde und dem liederlichen Glücke/ ſondern auch mit den Laſtern und Fehlern der Menſchen zu kämpfen. Und wir müſſen bey Verläumdung unſerer Neider/ bey Verachtung des Pöfels uns mit unſerer Unſchuld und des Verhängnüſſes Schickung tröſten: daß es zwar bey uns ſteht tugendhaft zu ſeyn / derogleichen Meynung aber von uns zu haben nicht allen aufdringen können. Wir machen uns aber in ſolchen Fällen niemals mehr verdächtig/ als durch Ungeduld; und beſchämen Neid und Verachtung durch nichts beſſer/ als wie verfinſterte Geſtirne durch richtige Verfolgung unſerer Bahn. Ja die/ welche uns zu beflecken gemeynet/ verehren uns hernach ſo viel mehr beym Erkäntnüſſe ihres Irrthums; und die mehrmals für verloſchen gehaltene Liebe kōmt hernach/ wie die Wolcken und Nebel zertreibende Sonne/ mit deſto hellerm Lichte wieder herfür. Erato antwortete: Ich erkenne zu Danck: daß die vollkommenſte Liebhaberin der Welt aus Mitleiden mich von der Irre-Bahn auf den rechten Weg leiten wil. Aber die Barmhertzigkeit einen mit leerer Hoffnung zu ſpeiſen hat mehr Grauſamkeit in ſich/ als einen/ der erhungern ſoll / mit dem nährenden Geruche fürgeſetzter Gerichte aufhalten. Gleichwol aber iſt der Himmel gegen mir noch viel grauſamer. Denn er bekrieget mich durch die Liebe eines andern/ welchen ich lieben müſte/ wenn ich den Zeno nie geliebt hätte/ und mein Gemüthe ſo wanckelmüthig als Zeno wäre. O ihr Götter! wie unbarmhertzig handelt ihr gegen mich durch Verlängerung meines Lebens / oder vielmehr ihr grauſamen Menſchen / die ihr mich an der Freyheit zu ſterben hindert! nur damit ich entweder über der Untreue des Fürſten Zeno unaufhörlich ſeufzen / oder durch eines andern Liebe ſeine Veränderung rechtfertigen müſſe. Die tiefſinnige Fürſtin Thußnelda fühlte an den letzten Worten ſo wol ihre Liebes-Schwäche gegen den Flavius / als die Aertzte die Kranckheiten an dem Pulſe. Weil ſie nun aus dieſem Feuer allerhand Rauch beſorgte / wünſchte ſie bey zeiten ſolches in der Königin Hertzen zu dämpfen. Daher ſie zwar nichts wenigers / als ihre und des Flavius Liebe ausgeſpürt zu haben anſtellte; gleichwol aber ihr einhielt: es wäre freylich nichts unglücklichers / als wenn wir durch unſern nachfolgenden Fehler eines andern vorgehendes Laſter rein brennten; zur Störung unſerer Gemüths-Ruh aber nichts ſchädlicher / als eine zweifelhafte Theilung unſers Hertzens. Denn eine Seele vertrüge ſo wenig zweyerley Liebe / als ein Kreiß zwey Mittelpuncte / und die Welt zwey Sonnen. Daher müſten die / welche ruhig und glücklich ſeyn wolten / ihrer Liebe enge Schrancken ſetzen / und die Augen für neuen Reitzungen niederſchlagen. Sintemal eine zertheilte Liebe die Lebens-Geiſter zerſtückte / und ihr eigenes Hertze durch tauſenderley Quaal zerfleiſche. Weil die Liebe uns mit dem Geliebten vereinbarte / fühlte man alle Wunden und Kranckheiten wormit dieſe befallen würden. Und derogeſtalt wäre mehrmals unſere empfindliche Seele auf eine Zeit der Hitze und Kälte / dem Donner / und dem Schifbruche auf der See / der Heucheley und der Verläumbdung unterworffen. Ja man ſtürbe nicht ſelten ſtückweiſe / und würde mit dem Untergange deſſen / was uns lieb iſt / bald dar bald dort ein Theil unſers Hertzens mit begraben. Welch Leben denn eine ſtete Folter-Banck / ja ein täglicher Tod wäre / deſſen unerträgliche Marter die Königin vernünftig aus ihrer itzigen Empfindligkeit zu ſchöpfen hätte / die ſie aus dem beſorgten Verluſte des von ihr einig geliebten Zeno ſchöpfte. Nach dieſen und etlichen andern ſanffteren Einredungen nam Thußnelda von der Erato Urlaub / in Meinung: daß der Königin Gemüthe zu ſeiner Beruhigung wie getrübtes Waſſer zu ſeiner Ausklärung mehr Zeit als Arbeit vonnöthen hätte. Salonine aber / welche Thußnelden allzu wol verſtand / aber alle Hofnung verlohren hatte den Fürſten Zeno von Iſmenen abwendig zu machen / und die mit der Königin abgebrochene Treue zu ergäntzen / liebkoſete der Königin neuen Neigung derogeſtalt: bey vieler Dinge Beſitzthume ließe ſich eines ohne ſonderbare Empfindligkeit einbüſſen / aber der Verluſt deſſen / was man nur allein hat / wäre auch dem allerhertzhafteſten unverſchmertzlich. Worinnen ihr Erato itzt ein trauriges Beyſpiel abgebe. Alſo wüſte ſie nicht: ob es mehr Schwachheit als Klugheit wäre ſein Hertz einem alleine zum Leibeigenen machen. Wer ſeinen Schatz an unterſchiedene Orte vergrübe / oder ſeine Waaren auf viel Schiffe vertheilte / den könte weder Argliſt noch Ungewitter auf einmal arm machen. Am allerwenigſten aber könte ſie in der Liebe und andern Dinge wol oder klug gethan rühmen / wenn man ſeine erſte Einbildung ihm zum Götzen machte / und ſeinem freyen Willen den unveränderlichen Verſatz oder vielmehr die Dienſtbarkeit / ſelbten durch keine neue Wahl zu verbeſſern / aufdringe. Deñ weil Weſen und Schein / Liebe und Heucheley von ſammen ſchwerer als gute und falſche Edelgeſteine von einander zu unterſcheiden wären / wäre nichts gemeiners / als in der vorſichtigſten Wahl dennoch fehlen; ja die Menſchen verwandelten ſich eben ſo greulich als die Seiden-Würmer in geflügelte Raupen / und würden niemanden unähnlicher / als ihnen ſelbſt. Durch dieſen und anderen Einhalt ward Erato ſo verwirret und zweifelhaffte: daß ſie weder einigen Troſt zu ſchöpfen / noch was gewiſſes zu entſchlüſſen vermochte / ſondern als ein Ruder-loſes

Schif von den Wellen ihrer eigenen und anderer Regungen bald dar bald dorthin verſchlagen ward.

In nicht viel beſſerem Zuſtande befand ſich Iſmene/ weil ſie der Hertzogin Thußnelde letztern Worte auf der Seite gar genau gefaßt hatte/ welche ihrer/ gegen einen unbekandten Ausländer geſchöpften Neigung wenig geneigt zu ſeyn ſchienen. Sie beſchwerte ſich in ihren Gedancken: daß Flavius Thußnelden ihre Liebe entdeckt; noch viel grössere Schuld aber gab ſie ihr ſelbſt: daß ſie aus übermäſſiger Verträuligkeit ſich gegen ihre Schwägerin ſo bloß gegeben hatte. Denn ob es zwar nicht thunlich wäre/ ſeinen Freunden alle ſein Anliegen verſchweigen; ſo wäre es doch noch viel gefährlicher für ihnen niemals etwas geheim halten. Auf dieſen vorſpielenden Blitz aber folgete wenig Tage darnach ein viel grauſamer Donner-Wetter. Denn weil Hertzog Herrmann ihm nichts mehr angelegen ſeyn ließ/ als die Wurtzel der zwiſchen den Cheruskern und Catten eingewurtzelten Feindſchafft mit Strumpf und Stiel auszurotten/ die neue Eintracht aber/ und mit dieſer die Wolfarth Deutſchlandes durch alle nur erſinnliche Verbindnüſſe zu befeſtigen; hatte der Feldherr durch den oberſten Prieſter Libys die Heyrath ſeiner Schweſter Iſmene mit dem Fürſten Catumer/ und des Hermunduriſchen Fürſten Jubils mit der Fürſtin Catta/ und des Caſuariſchen Fürſten Siegmunds mit der Chauciſchen Fürſtin Adelmunde dem Hertzoge Arpus und Ganaſch fürſchlagen laſſen. Das in Deutſchland ungemeine Anſehen des Prieſterthums und die Klugheit des frommen Libys hatte es beym Hertzoge Arpus auch ſchon beyder Heyrathen Einwilligung zuwege gebracht; und wegen Hertzog Jubils bey dem Hertzog Ganaſch einen guten Grund gelegt. Der Feldherr ward über dieſer glücklichen Handlung aufs höchſte erfreuet/ aber/ als er dieſen Schluß durch ſeine Gemahlin Thußnelde Iſmenen fürzutragen begehrte/ über ihrer Nachricht von Iſmenens gegen den Fürſten Zeno angeglimmener Liebe aufs höchſte bekümmert. Nichts deſto weniger ließ er ſich dis an ſeinem Verhaben nichts hindern/ ſondern entſchloß vielmehr bey ihm feſte mit ſeinem Anſehen durchzudringen/ und dahero ſeiner Schweſter Iſmenen ſelbſt den Vortrag zu thun. Er kam daher den nechſtfolgenden Morgen ſelbſt in ihr Gemach; machte daſelbſt in ſeinem Fürtrage von dem Lobe ihrer Tugenden und Schönheit/ von ſeiner für ſie tragenden Sorge den Eingang; lenckte hernach auf den Wolſtand des gemeinen Weſens ab/ worzu das Weibliche Geſchlechte eben ſo wol als das Männliche/ Werkzeuge abzugeben verbunden wären. Dieſe ihre Pflicht hätte Iſmene durch freywillige Erkieſung der Waffen in der Schlacht mit dem Varus bewehret/ und es durch ihre Tapferkeit vielen Helden zuvor gethan. Daher zweifelte er an nichts weniger/ als an ihrem guten Verfolg ihres ſo herrlichen Anfangs. Gleichwol aber hätte ſeine Brüderliche Gewogenheit ihm angelegen/ zwar durch einer ſo holdreichen Schweſter Verehlichung dem Vaterlande eine Wolthat/ jedoch ihr dadurch kein Unvergnügen zu ſchaffen. Die meiſten Fürſtinnen wären dem unglücklichen Verhängnüſſe unterworffen: daß ſie ihres Standes/ oder gewiſſer Staats-Urſachen halber ſich müſten niegeſehenen Fürſten/ und dergeſtalt oft Krüpeln und Mißgeburten verloben laſſen. Aber ihm ſolte leid ſeyn über Iſmenen eine ſo grauſame Bothmäſſigkeit zu üben. Eines ſeiner Augen hätte zwar auf Deutſchlandes Heil/ das andere aber auf Iſmenens Vergnügung ſein unverrücktes Abſehen gerichtet/ und er ihr daher einen ſolchen Bräutigam ausgeſonnen/ der am Stande ihr gleich; deſſen gute Bildung ihr für Augen/

ja ſie ſeiner Tapferkeit eine Zuſchauerin geweſt wäre. Dieſes aber wäre Catumer der Catten Erb-Fürſt/ ein Herr/ an dem die Natur nichts vergeſſen/ und der Neid nichts zu tadeln hätte. Iſmenens Hertze fieng an über dem erſten einer Verlobung erwehnenden Worte ſo ſehr/ als einer/ der über ſein Leben und Tod ein ungewiſſes Urthel anhöret/ zu beben; jedoch verſtellte ſie ihre Verwirrung bis auf den letzten Schluß/ welcher als ein Donnerſchlag alle zu ihrer Vermummung gemachte Anſtalt über einen Hauffen warf. Alle Bemühungen ſich zu erholen waren zu ſchwach ihre Gemüths-Regungen zu verdrücken/ und der Feldherr laaß ihre Entſchuldigung zeitlicher an ihrer Stirne/ als ihre Zunge mächtig war ſolche fürzubringen. Sie rühmte ſeine Brüderliche Liebe/ bedanckte ſich für die Väterliche Vorſorge; ſtrich die Vollkommenheit des Fürſten Catumers heraus/ und wünſchte das geringſte Werckzeug bey Beförderung gemeiner Sicherheit zu ſeyn. Hierauf aber wendete ſie das Blat/ und weil ſie nicht zweifelte: Thußnelde würde dem Feldherrn die in ihrem Hertzen angeglommene Liebe entdeckt haben; ja dieſen neuen Heyraths-Fürſchlag für ein von der Thußnelde an die Hand gegebenes Mittel hielt/ dem Zeno im Lichten zu ſtehen/ und ihrer Liebe den Riegel fürzuſchieben/ getraute ſie nicht ſich auf eine Abneigung vom Heyrathen zu beziehen/ ſondern ſie gründete ſich auf die bey den Deutſchen gewohnte Freyheit/ welche denen Fürſtlichen Fräulein ſo wol/ als gemeinen Jungfrauen ihren Bräutigam nach ihrer Willkühr zu erwehlen erlaubte. Daher verſehe ſie ſich zu einem ſo gütigen und gerechten Bruder/ er würde ſie/ welche durch keine Miſſethat des gemeinen Rechtes verluſtig gemacht/ nach der Neigung ihres Hertzens/ und nach Eingebung des Himmels ſie ſich verehlichen laſſen. Der Feldherr antwortete: Der Pöfel möchte nach dem blinden Triebe ihrer erſten Regungen/ Fürſten aber nach Geſätzen der Staats-Klugheit heyrathen. Weil man dem Vaterlande mehr als ſich ſelbſt gebohren wäre/ drückte die gemeine Wolfahrt alle andere Abſehn unter ſich. Daher müſten Fürſten ihnen den lüſternen Zahn/ in der Liebe nur ihre Vergnügung zu ſuchen/ ausſchlagen/ und gedencken: daß dieſe Beſchwerligkeit durch ihr hohes Anſehen und durch die ſo ſüſſe Herrſchafft über gantze Völcker reichlich erſetzt würde. Wer in allem nach Belieben zu thun ungebundene Hände hätte/ könte unſchwer in der Liebe eine mäßige Dienſtbarkeit vertragen. Dieſes Geſätze erſtreckte ſich ſo weit als die Herrſchafften/ und daher auch über Deutſchland/ welchem ſie als eine treue Tochter des Vaterlandes nicht zu wider leben könte/ ſondern ihre Neigungen für ſeine Wolfahrt deſto williger aufopfern würde/ weil ſie ja in der Schlacht ſchon ihr Blut dafür zu verſprützen den Anfang gemacht hätte. Iſmene fiel ein: ſie erinnerte ſich keines Beyſpiels: daß im Cheruskiſchen Hauſe einig Fürſten ihren Töchtern/ weniger Brüder ihren Schweſtern aus dieſem Grunde Männer aufgezwungen hätten. Von andern der Dienſtbarkeit gewohnten Völckern lieſſe ſich auf die Deutſchen/ welche ſo wenig ohne Freyheit als Athem leben könten/ keinen Schluß machen; und würde dieſer denen Jungfrauen unerträgliches Joch aufhalſen/ wenn die/ welche nur einmal ihr Lebtage heyrathen dörffen/ in ihrer einigen Vermählung kein Wahlrecht hätten. Sintemal der Zwang einen wider Willen zu ehlichen grauſamer als das Verbot gar nicht zu heyrathen wäre. Der Feldherr begegnete ihr: Er könte dieſe Meinung gelten laſſen/ wenn eine Fürſtin zu unanſtändiger Vermählung gezwungen würde; wie in Sarmatien/ da man Königliche Töchter keinem Fürſten/ umb allen Anſpruch an das Reich zu verhüten/ ſondern nur wenigen Geiſt habenden Dienern vermählte; oder ſie/ wie Käyſer Auguſt ſeine dem Antonius vertraute Schweſter Octavia nur zu ſeines Feindes Fallbrete/ oder gar nach ihnen angekünſtelter Unfruchtbarkeit ſie zu Vertilgung anderer Fürſtlicher Häuſer mißbrauchte. So aber hätte er durch Erwehlung des tapferen Fürſten Catumers Jſmenens Vergnügung nichts abgebrochen: indem niemand/ der nicht von einer andern Einbildung ſchon eingenommen wäre/ ihn als nicht Liebens werth verachten könte. Jſmene fiel ein: ſie wäre zu wenig dieſem vollkommenen Fürſten Mängel auszuſtellen; aber dis wäre doch wahr: daß er aus dem Cattiſchen Hauſe wäre/ dieſes aber mit den Cheruskern eine ewige und ſo heftige Feindſchafft gehegt hätte: daß man glaubte: beyder Geblüte lieſſe ſich ſo ſchwer/ als Hartzt und Waſſer mit einander vermiſchen. Wie ſolte ſie nun mit einem Catten eine unzertrennliche Gemeinſchafft des Leibes und des Gemüthes eingehen? oder deutſcher zu ſagen/ ihn ſo werth achten/ als wenn es keinen Mann mehr in der Welt hätte/ und mit ihm nicht nur ſein gegenwärtig und künfftiges Glücke übernehmen/ ſondern auch ſeine Neigungen und Begierden in mich ſaugen. Werde ich ſodenn/ wenn das Wetter und der Catten Freundſchafft umbſchlagen wird/ auch mit Catumern wider meine Cherusker eine Todfeindſchafft hegen/ und wie die dem Theſeus vermählte Hippolyte wider die ihr verſchwiſterten Amazonen die Waffen führen müſſen? denn die Erfahrung hätte bewehret: daß die Zuſammenheyrathung zweyer widriger Geſchlechter den dardurch auszuleſchen vermeinten Groll wie die in das brennende Naphta der Suſianiſchen Brunnen gegoſſene Fluth das Feuer nur raſender mache. Würde meinem hertzliebſten Bruder ſo denn nicht mit mir das Hertz bluten/ wenn er mich ſodenn zum Steine des Anſtoſſens ſo wol der Cherusker und Catten geſetzt und zwiſchen Thür und Angel eingeklemmt ſehen würde? Sintemal der Eheſtand ohne dis mehr Dörner als Blumen trägt/ und mehr Trauer- als Feyertage zehlet/ derer jede Stunde uns eben ſo wol zweymal ſo lang wird/ als jede Dornſpitze zwey Wunden ſticht/ weil man ſo wol ſeine eigene als ſeines Ehmanns Schmertzen fühlet. Würde ich ſodenn nicht unbillich lebenslang über die/ welche mich in ein ſo ſtrenges Gefängnüs verdammt hätten/ zu ſeufzen Urſach haben? Sintemal der/ welcher ſein Geblüte einem Feinde vermählt/ unverantwortlicher als Lucius Valerius handelt; der ſeinen ärgſten Feind Cornelius Balbus zum Erben einſetzte/ weil todtes Reichthum ja keine Fühle wie Menſchen haben. Den Feldherrn biſſen dieſe letzten Worte zwar im Hertzen; weil er aber wol wuſte: daß wie das reinſte Waſſer von dem darein fallenden Regen Blaſen macht/ alſo auch die beſten Gemüther/ wenn ſie einmal in Verwirrung gerathen/ ſich leicht zur Unbedachtſamkeit verleiten laſſen/ und daß man mit Sturme in der Liebe mehr einreiſſe als baue/ verſchmertzte ſie; und begegnete Jſmenen: Die zwiſchen den Cheruskern und Catten eine Zeitlang gewehrte Zwytracht wäre keine Mißgeburt gifftiger Hertzen/ ſondern eine von beyder Völcker Tugend angezündete Flamme geweſt. Denn ſie hätten nicht umb ſchnöden Raub oder aus Haß und Begierden das andere zu unterdrücken/ ſondern umb den Vorzug der Tapferkeit gefochten/ und als zwey Feuerſteine ſich an einander geprüfet. Die Ehre aber wäre von ſo hohem Werthe: daß nichts als ſie ſolche Jrrthümer zu entſchuldigen vermöchte. Denn ein herrlicher Nachruhm wäre das höchſte unter allen Glückſeligkeiten/ ja der Menſch hätte auſſer ihm nichts beſſers GOtt danckbarlich abzugewehren. Sein Glantz erleuchtete das Finſternüs der ſchon verſchimmelten Zeiten/ und ſehe in das unbegreifliche Ende der Nachwelt hinaus. Ja die dem menſchlichen Hertzen eingepflantzte Begierde nach dem Tode unvergeſſen zu ſeyn/ wäre ein herrliches Zeugnüs für die Unſterbligkeit ihrer Seelen: ohne welcher Vorſchmack ſie ſich nimmermehr ſo eivrig umb ein gutes Gedächtnüs bewerben würden. Weſwegen die Serer ihren Todten allererſt ſo viel Ehren-Titel zueignen/ die alten Griechen aber dem Saturn und der Ehre Bilder mit entblöſten Häuptern aufgerichtet/ und beyden als zweyen keiner Verfinſterung unterwürfigen Gottheiten geopfert haben. Bey welcher Bewandnüs denn die Catten und Cherusker einander höher als kein ander Volck geſchätzt/ niemals aber einige Abſcheu ſich mit einander zu vermählen gehabt hätten. Hingegen aber wäre ungewiß: was Zeno für ein Landsmann/ oder aus was für einem Geſchlechte er wäre: welchen weder er/ noch einiger ander deutſcher Fürſt ſich mit dem Cheruskiſchen Geblüte würde vermiſchen laſſen. Sintemal Jſmene wol wüſte: daß das Cheruskiſche niemals als mit uralten Fürſten ſich verknüpfte/ und ſo wenig Enckel ohne Hertzogs-Hüte/ als der Granat-Aepfel-Baum Aepfel ohne Kronen hätte. Und da Zeno ſich für ſich ſelbſt nicht genungſam als einen Fürſten aufführen könte/ würde Jſmenens Vermählung ihn zu keinem nicht machen. Denn die Deutſchen hielten es weder mit den Lyciern/ wo ein Weib den Mann adelte; noch auch mit den Seren/ und Parthen/ wo eines Handwercksmannes Tochter durch edle Heyrath edel und zur Fürſtin würde; eine einem Unedlen verlobte Fürſtin aber nicht einſt unter den niedrigen Adel ihre Stelle hätte. Daher möchte Jſmene nur bey zeite ihre ſüſſe Gedancken aus dem Siñe ſchlagen/ wo ſie ihr anders einige vom Zeno hätte träumen laſſen. Mit dieſen Worten grief der Feldher Jſmenen ans Hertze/ und taſtete zugleich ihren Augapfel an/ alſo: daß die milden Thränen ihr häuffig über die Wangen ſchoſſen/ ihr klopfendes Hertz aber ſich gleichſam aus ihrer Bruſt zu arbeiten ſuchte. Denn es geht der Liebe wie den Strömen/ welche/ wenn man ihren Lauff mit Währen oder Schleuſſen aufſchwellet/ ſich über Ufer und Tämme ergieſſen. Sie antwortete/ jedoch mit zitternder Sprache: ſie könte nicht leugnen: daß ich/ oder vielmehr das Verhängnüs mein Hertze dem Zeno zugewendet habe. Denn meine Zuneigung/ welche vorher niemals einigen kleinen Vorſchmack der Liebe genoſſen/ ward gleichſam in einem Augenblicke wie eine vom Gebürge abſtürtzende Bach ſo heftig dahin getrieben: daß ich alle meine Widerſetzligkeit auf einmal übern Hauffen geworffen ſahe. Die Liebe hat mich ehe bemeiſtert/ als angeſprengt/ welcher man nicht wie der Schleichenden widerſtehen kan. Denn ſie raubet uns uns ſelbſt/ und entwafnet ſo wol unſere Vernunft/ als Tapferkeit. Jch wil nicht widerſprechen: daß ich geirrt und gefehlet. Aber ſo viel groſſe Beyſpiele unſers Hauſes reden doch für mich: daß Lieben ein Jrrthum der Klugen und eine Schwachheit der Hertzhafteſten ſey. Jch habe nicht nur die mir itzt gemachte/ ſondern auch die der Erato halber entgegen ſtehende Schwerigkeit geſehen. Denn weil er von dieſer allein geliebt zu werden verlangte/ ſchien kein Mittel übrig zu ſeyn/ ſeine Liebe zu erwerben/ als wenn man ihn nicht liebte. Allein die letztere Schwerigkeit hat die erſte/ und dieſe jene wie ein Nebel den andern verzehret. Denn weil ſein Urſprung ungewiß/ und ſein Fürſten-Stand zweifelhaftig iſt/ kützelte ſich meine Liebe ſo vielmehr mit ihrer vollkommenen Reinigkeit: daß ſie den Zeno ſelbſt/ nicht ſeinen Stand und Glücke liebte. Weil aber eine ſo mächtige Königin des groſſen Armeniens den Zeno nicht nur liebte/ ſondern ihm zu Liebe ihr Königreich weggeworffen hatte/ war mir unglaublich: daß Erato was geringers als einen Fürſten lieben ſolte. Sein Fürſtliches Anſehen/ ſeine ſo wol an Hof als zum Kriege nöthige Tugenden redeten für ihn/ und verdammten meinen daran habendẽ Zweifel als die ſchwärtzeſte Verläumbdung. Und was machte mir ferner am Wege ſtehen / da der kluge Hermann ihn als einen Fürſten verehrte / und unterſchiedene Hertzoge ihm gar die Oberſtelle einräumten. Der Feldherr ſetzte ihr entgegen: ich würde wider die Geſätze eines höflichen Wirthes geſündigt haben / wenn ich den / welchen ich für einen angenehmen Gaſt aufgenommen / ſeines Standes halber gerechtfertiget / oder ihm die von andern zugeſtandene Ehre ſtrittig gemacht hätte. Bey Vermählung aber würde es eine ſchädliche Unvorſichtigkeit ſeyn / wenn man ohne vorhergehende Ergründung der Ankunft auf oft betrügliche Muthmaſſung den Grund einer ſo hochwichtigen Verbindung bauen wolte. Des Zeno Tugenden wolte ich lieber einen Ehren-Krantz aufſetzen / als ein Blat von ſeinem verdienten Ruhme abbrechen. Alleine wie das ſo edle und mächtige Feuer nur unnütze Aſche und greuliche Kohlen / das die Erde an Größe übertreffende Meer nur Fichten einer Ellen lang / ein tapfer Fürſt aber einen untüchtigen Sohn zeuget; alſo iſt hingegen Unedlen ſo wenig der Weg zur Tugend / als den Schnee-Königen dem Adler gleiche in die Höhe zu fliegen verwehret. Daher läßt ſich Tugend und Adel nicht ſtets an eine Schnure fädemen. Seine Geſtalt hat auch freylich zwar das Anſehn eines Helden; aber euſerlicher Schein iſt ein betrüglicher Führer unſers Urthels und unſer Begierden. Vollkommener Liebe Eigenſchafft iſt auch freylich die Perſon nicht ihre Anhänglinge werth halten, und Fürſten haben hierinnen kein beſonder Recht. Eine Fürſtliche Braut bringet in Deutſchland eben ſo wol als eine gemeine ihrem Gemahl ein Joch Ochſen / ein geſatteltes Pferd / und eine volle Rüſtung zu / umb anzudeuten: daß ſie beym Friede in der Arbeit / im Kriege in der Gefahr / und wenn er aller ſeiner Hoheit entſetzt würde / auch hinter dem Pfluge ſeine treue Gefärthin bleiben wolle. Deßwegen aber iſt eine Fürſtin nicht befugt ſich in einem Ackersmanne zu vergaffen / und aus dem Pöfel ihre Vergnügung zu holen. Wenn man ſchon Wein / Balſam / Honig / Gummi / oder andere köſtliche Säffte in die Muſcheln tröpfet / wird doch keine Perle daraus / ſondern der vom Himmel fallende Thau / nach welchem die Schnecken als nach ihrem Ehmanne dürſten / iſt der allein ſie ſchwängernde Saamen dieſer theuern Muſchel-Töchter. Alſo iſt Tugend und Geſchicklichkeit in Deutſchland zu Fortpflantzung hoher Geſchlechter nicht genung / ſondern ſie müſſen mit Fürſtlichem Geblüte vermiſcht ſeyn. Wie / nach der Egyptier Lehre / von einem ſterblichen Manne und einer unſterblichen Frauen nichts gezeuget werden kan / alſo zeugt bey den Deutſchen kein Unedler mit einer Fürſtin nicht einſt einen Edelmann. Stand und Tugend aber iſt im Fürſten Catumer / welcher ſich vom Tuiſcon her ausführen / und allen Helden der Welt die Wage halten könte / vollkommen vereinbaret. Da ihm nun gleich Zeno in beyden gleich käme / hat doch Jſmene als eine deutſche Fürſtin Catumern den Vorzug zu enträumen / weil er ein Deutſcher / und der anwartende Erbherr über alle Catten iſt / welche ihre ſiegreiche Waffen bis an die Seulen Hercules / und über den Phrat ausgebreitet / und von denen die bezwungenen Feinde zu ſagen pflegen: daß die unſterblichen Götter für ihnen nicht ſtehen könten. Daher würde Jſmene / wenn ſie der Sache nur recht nachdächte / und nicht ihren erſten Jrrthum ihr ſelbſt zu einem Götzen aufnöthigte / zweifelsfrey wenig Bedencken haben zum Fürſten Catumer zu greiffen. Wie die meiſten Stauden im Anfange am ſtärckſten ſchieben; alſo hat zwar auch die erſte Liebe den heftigſten Trieb: unterdeſſen ſind doch ſowol dort die Zweige / als hier die Regungen an ſich ſelbſt am ſchwächſten; hernach aber härten ſie ſich alle Stunden / und vergröſſern ſich über Nacht. Daher ſolte ſie dieſer Schwachheit beyzeite begegnen. Denn die Eichen / welche gleichſam natürlich-wachſende Coloſſen vorbildeten/ lieſſen ſich anfangs wie weidene Ruthen beugen. Uber die zuletzt ſich im Meere verwandelnde und zu überſehen unmögliche Flüſſe könte man bey ihrem Quell mit gleichen Füſſen ſpringen. Die Löwen wären bey ihrer Geburt ſo ungewafnet als die Haſen/ und die Elephanten nicht ſtärcker als junge Rehe. Nicht anders iſt es mit unſer Liebe und andern Regungen beſchaffen. Ihr Urſprung rühret wie der Wolcken-Brüche von Tropfen her; ein Funcken und ein kaum ſichtbares Saam-Korn iſt eben ſowol als gantze Städte freſſender Flammen/ und hoher Cedern Saame ein Tropfen; ſie werden aber hernach zu Strömen und unleſchbaren Bränden. Sie haben anfangs weder Zähne noch Klauen/ welche weder Kette noch Keficht bändigen/ kein Mohnſafft der Klugheit einſchläffern/ keine Beredſamkeit bezaubern kan. Man meint ſodenn der Unmögligkeit Gewalt anzuthun/ und die Vernunfft zu trotzen. Man rennt ſodenn gantz verblendet in ſein eigen Verterben/ und unſere Neigungen halten ſich ſodenn wie. Eppich an den umbwundenen Stock unauflößlich an/ wenn ſelbter gleich faul und wurmſtichig iſt/ und uns mit ihm unſer Fall für Augen ſchwebt. Iſmene ſeufzete hierüber/ und fieng an: Ach! es iſt mit mir ſchon ſo weit kommen! meine Liebe hat niemals die Kleinigkeit eines Sandkorns/ ſondern mit ihrer Geburt wie die Gebürge von Erſchaffung der Welt an einerley Gröſſe gehabt; und ſie kan ſo wenig als unſer Berg Melibecus mehr wachſen. Was für Unehre würde mir auch nicht zuwachſen/ wenn man Iſmenen nachredete: daß ſie mit ihren Worten/ wie die Lufft mit den Blättern ſpielte? daß ihr Gemüthe wie die Echidniſchen Eylande bey Winde hin und her ſchwermen? daß ſie nach ſo hohen Betheurungen durch ihre Untreue den vollkommenſten Fürſten Zeno ſo liederlich hinters Licht geführet/ und durch ihre Wanckelmuth ſich aller hertzlichen Liebe unfähig gemacht hätte? der Feldherr brach ein: dieſe Gedancken wären alles Kitzelungen der Neuigkeit; welche ihr ſelbſt-geſchriebenes Lob an der Stirne trägt/ und nicht nur mittelmäſſigen Dingen/ ſondern auch Africaniſchen Mißgeburten eine falſche Schönheit eindrücket/ und ſtählerne Spinnenweben für feſter als Hanfene Schif-Tauen hält. Sie fühle nur was beherzter an ihre Ketten/ und entſchlage ſich eine Zeitlang des Zeno/ ſie unterſuche den Grund meiner bewehrten Einrathung/ und gebe den Ausſchlag ihrer Entſchlüßung nach dem/ was ihr aus ein oder der andern Heyrath für gutes oder böſes erwachſen kan; ſo wird ſie gewahr werden: daß die Feſſel ihr von ſich ſelbſt vom Halſe fallen werden. Die geſchwinden Lieben ſind ohne dis nicht ſo tauerhaft als die langſamen. Die bald Feuer-fangende Spreu verlodert in einem Augenblicke/ das kalte Eiſen aber wird ſchwer/ bleibt aber lange glüend. Dieſes iſt der heilſamſte Weg ſich auch aus einem Felſen-Kerker durchzuarbeiten. Sie erwege dieſes nicht nur überhin und einmal/ ſondern oft und mit gutem Bedacht. Höhlen doch die weder Härte noch Beſtand habenden Regentropfen den unter allen Steinen allein im Schmeltz-Ofen nicht zerflüſſenden Marmel aus; der beſeelte Staub der fühlenden Natur/ nemlich die Ameiſſen laſſen auf den dem Stahle widerſtrebenden Klippen eine Spur/ worüber ſie offtmals nach ihrer Nahrung auslauffen. Wie ſoll nicht die tiefſte Einbildung einem vernünftigen Verſage nachgeben? Nach erkenntem Irrthume aber ihn verlaſſen/ iſt die andere Staffel der Klugheit/ an ſeiner Meinung aber/ wie der vielfüßichte Meer-Fiſch an den mooßichten Klippen kleben/ eine ſcheltbare Hartneckigkeit; und eine der Gelbeſucht gleiche Kranckheit/ welche unſere Augen bethöret: daß ihnen alle anders-gefärbte Dinge gelbe ſeyn müſſen.

Schämet ſich doch das Verbild der Beſtändigkeit/ und die Richtſchnur der allerordentlichſten Dinge nicht ihren Lauf zu verändern/ und zuweilen gleichſam zu wancken. Und was wil Jſmene viel Wercks über Veränderung einer unbedachten Liebe zu machen? Die Schwäche ihres Geſchlechtes entſchuldiget ihre Schwachheit. Sintemal die gantze Welt weiß: daß das Frauenzimmer die Sonne in Augen/ den Monden im Hertzen hat. Jſmene erblaßte hierüber/ und verſetzte: Jch bin von Kind-auf bemüht geweſt/ mich dieſer Weibiſchen Gebrechligkeit zu entbrechen/ und den Diamantſtein mir zu meinem Sinnbilde erkieſet/ umb mich beyzeiten beſtändiger Entſchlüſſungen anzugewöhnen. Dieſe wird Fürſt Catumer zweifelsfrey ſelbſt höher halten/ als ein Gemüthe/ das wie ein vom Winde geregtes Rohr hin und her fähret. Jch kan mich nicht wol bereden: daß Catumer zu einer Seele groſſen Zug haben ſoll/ die von einer andern Liebe ſchon eingenommen iſt/ welche aus dem eingenommenen Hertzen ſchwerer als der Geruch aus einem mit Balſam durchzogenen Gefäße zu bringen iſt. Der Feldherr brach ein: Liebe Schweſter; ſie mache ihr das Werck ſo ſchwer/ als ſie wil; ſo heiſcht die Wolfahrt Deutſchland: daß es geſchehe. Der Schluß iſt mit dem Hertzog Arpus gemacht/ welcher ohne Zerrüttung der allgemeinen Eintracht/ und ohne meinen euſerſten Schimpf nicht zernichtet werden kan. Mit einem Worte: ſie muß ſich des Zeno entſchlagen/ Catumern/ in deſſen Liebe ſie vergebliche Zweifels-Knoten ſucht/ heyrathen/ wo ſie meine liebe Schweſter/ eine treue Tochter des Vaterlandes ſeyn/ den Haß der Cherusker und Catten/ und den Fluch der Nachwelt vermeiden wil. Mit dieſen Worten gieng der Feldherr mit Bezeigung eines nicht gemeinen Unmuths aus dem Zimmer/ und ließ Jſmenen in einer ſolchen Verwirrung/ welche ihr das Kentnis ihrer ſelbſt benam/ und ſie anfangs in Raſerey und halbe Verzweifelung/ hernach aber in die tieffſte Traurigkeit verſetzte. Als Jſmene nun lange in der verſchloſſenſten Einſamkeit ihrem Kummer nachgehangen/ und durch deſſelbten Verſchweigung/ an ſtatt/ daß ſie ihn wie das verſchloſſene Feuer zu erſtecken vermeinte/ nur mehr erreitzet hatte/ brachte doch endlich die mit ihr in höchſter Verträuligkeit lebende Gräfin von Bentheim/ mit Verſprechen die Helffte ihres Betrübniſſes auf ſich zu laden/ ja mit ihrem Leben ihre Beruhigung zu kauffen: daß ihr Jſmene nicht nur ihrer Traurigkeit Urſache/ ſondern auch alle verzweifelte Entſchlüſſungen offenbarte/ die ſie im Schilde führte/ und zu vollziehẽ nun gleichſam auf dem Sprunge war. Die Gräfin erkennte ſich zwar viel zu ohnmächtig/ diß/ was die Groſſen für gantz Deutſchlandes Wolfahrt beſchloſſen hatten/ zu hindern; jedoch muſte ſie nach Gewonheit erfahrner Aertzte Jſmenen ihre Kranckheit geringer machen/ als ſie war; aber/ weil Jſmene an der Geneſung ſelbſt gäntzlich verzweifelte/ ihr ſcheinbare Hülfs-Mittel fürſchlagen. Darunter waren die fürnehmſten dieſe: Hertzog Jubil wäre in die Aſcaniſche Fürſtin Leitholde/ Catumer in die Chauciſche Fürſtin Adelmunde/ Malovend in die Catta/ Sigismund in Zirolanen verliebt; dieſe dem entdeckten Schluſſe ſchnurſtracks zuwiderlauffende Lieben müſſe man nicht nur unterhalten/ ſondern durch Beytragung alles nur erſinnlichen Zunders mehr anzuſtecken bemüht ſeyn. Hierdurch würde Jſmene ſo viel Gehülffen/ als Verliebte wären/ bekom̃en/ die aus Hintertreibung dieſes gewaltſamen Schluſſes eine gemeine Sache machen müſten. Die Vollziehung dieſes Werckes deuchtete ſie auch ſo ſchwer nicht zu ſeyn/ weil der Liebe nichts ſo ſehr als Zwang zuwider wäre. Sintemal die ſich nach einander ſo ſehr ſehnendẽ

Seelen entweder ſelbſt aus einem Geſtirne entſproſſen/ oder zum wenigſten die Liebe nichts anders als ein Feuer zweyer Hertzen wäre/ welche von den regen Funcken eines Sternes angezündet würden/ ſich alſo nicht ſo leichte von kaltſinnigem Abſehen der Staats-Klugheit ausleſchen lieſſe. Iſmene hörete der Gräfin Vorſchläge mit mehr Begierde als Hoffnung an; warff alſo ein: Es wäre wohl wahr: daß die natürliche Zuneigung zweyer Seelen die kräfftigſte und dauerhafftigſte Urſache der Liebe/ am meiſten aber der Ihrigen wäre. Denn/ als ihr Zeno das erſte mal wäre ins Auge gefallen/ hätte ſie gegen ihm einen ſolchen Zug im Hertzen gefühlet/ welchem zu widerſtehen ſie weder Kräffte noch Vorſatz hätte. Ob ſie nun zwar die Lehre und eingebildete Wiſſenſchafft/ welche die Menſchen der grauſamen Bothmäßigkeit des Geſtirnes unterwirfft/ für eine Verläumderin der unſchuldigen Sternen/ und für eine Betrügerin hielte/ welche mit ihrer genaueſten Rechnung falſche Schlüſſe machte/ und zu Verdunckelung ihrer Irrthümer und lügenhafften Wahrſagungen das Licht des Himmels mißbrauchte; ſo wüſte ſie doch freylich keine andere Urſache ihrer Regung zu erſinnen/ als den Einfluß des Himmels/ als welcher in alle Wege der einige Uhrheber aller wahrhafften Vereinbarungen und Ubereinſtimmungen wäre. Wie ſie denn auch glaubte: daß Gott den Erd-Kreiß in die Rundte eines Eyes deßhalben vereinbaret hätte/ damit der ſie rings umbher beſchlüſſende Himmel ſie nicht nur mit ſeinen Einflüſſen vollkommen durchwürcken/ ſondern er auch als ein Feind leerer und zertrennter Dinge mit ſeinen einträchtigen Bewegungen alles/ und dergeſtalt auch gewiſſe Seelen eben ſo wohl als Magnet und Eiſen und gewiſſe Gewächſe miteinander verknüpfte. Allein es gäbe ſo viel unächte Urſachen der Liebe/ als After-Geſtirne und Irrlichter in der Welt/ welche die Vernunfft verblendeten/ das Geblüte entzündeten/ und ohne Kräuter oder Segenſprechen die Seelen bezauberten. Unter dieſen ſtellte die Staats-Klugheit und die Herrſchſucht zwey gefährliche Circen für/ welche erſtere aus ihrem Hertzen auch diß/ was das Verhängnüß durch die Würckungen des Geſtirnes darein gedrückt hätten/ auszuleſchen bemüht wäre. Die andere aber wäre eben ſo vermeſſen als mächtig. Sie erfüllte das Haupt mit kohlſchwartzen Dünſten/ wiſchte in den Gemüthern die reineſten Bilder aus/ ſetzte darein falſche Gemählde/ und lobete denen Verliebten die ſchwärtzeſte Untreue für einen Streich der tieffſinnigen Klugheit ein. Und da der Hof ja kein Himmel wäre/ an welchem unbewegliche Glücks-Sternen ſtünden/ ſolte ihr die Gräfin doch nicht einbilden: daß der bewegliche Liebes-Stern bey Hofe angenagelt wäre. Die Gräfin von Bentheim aber mühte ſich Iſmenen alle dieſe Schwerigkeiten nicht nur auszureden/ ſondern/ weil ſie denen Fürſten Jubil/ Catumer/ Malevend und Siegesmund etwas beſſers als eine ſo fladdernde und ſeichte Liebe zutraute/ both ſie ſich ſelbſt zum Werckzeuge an zu Iſmenens beſten zu arbeite. Sie fand auch unſchwer Gelegenheit an den ihr ohne diß nicht frembden Hertzog Jubil zu kommen; es fiel ihr auch ſo viel weniger ſchwer/ ihn auf die gegen der Aſcaniſchen Fürſtin geſchöpfte Liebe zu leiten; weil er vorher ſie mehrmals umb ihm bey Leitholden gut in Worten zu ſeyn erſucht hatte. Aber die Gräfin hatte ihm die Rechnung ohne den Wirth gemacht/ und ihr Anſchlag hatte bereit die Uberfahrt verſäumt; weil Hertzog Jubil ſchon dem Prieſter Libys und folgends dem Feldherrn ſelbſt die Cattiſche Hertzogin zu heyrathen Mund und Hand gegeben hatte. Wie die Gräfin nun an dieſe Seite rührte/ hörte ſie vom Fürſten Jubil dieſen unvermutheten Klang: Das Verhängnüß hat uns genöthigt andere Flacken aufzuſtecken/ und der veränderte Wind unſere Segel auf eine andere Seite zu ſchwencken. Ich bin ein Bräutigam mit der Cattiſchen Fürſtin/ und alſo iſt mir verwehret länger ein Liebhaber der ſchönen Leitbolde zu ſeyn. Die Gräfin erſchrack über dieſer Nachricht; jedoch hielt ſie für rathſam es für einen Schertz aufzunehmen/ und zu melden: Sie glaubte nicht: daß Hertzog Jubil veränderlicher als das Bild der Unbeſtändigkeit nemlich der Mende ſeyn würde/ weil ſeit der Zeit ſein Geſichte unvermindert geblieben wäre/ ſeit daß er noch von ſeiner heftige Liebe gegen Leitbolden geſagt hätte. Es iſt wahr/ antwortete Jubil/ ich habe ſie inniglich geliebt/ und ich werde ihr nimmermehr gram werden; weil ich aber nunmehr die Fürſtin Catta über alles andere lieben muß/ Leitbolde aber mehr als eine zertheilte Liebe verdienet/ werde ich gezwungen einen Schritt zurück zu thun/ umb dieſer heldreichen Fürſtin Vergnügung nicht im Lichte zu ſtehen. Hilff Himmel! fing die Gräfin an zu ruffen. Soll ichs für Ernſt aufnehmen: daß der tapfere Hertzog der Hermundurer der Aſcaniſchen Fürſtin ſolch Unrecht anfüge? Iſt es glaublich: daß er das ſeiner Wanckelmuth halber faſt von jedermann verfluchte Glücke noch an Unbeſtändigkeit überlauffen wil? Sintemal ſeit der Zeit ſeiner noch lodernden Liebe das Glücke weder Leitbolden was abgenommen/ noch dem Hertzoge Jubil was zugeſetzt hat. Höret auf ihr Sterblichen/ das Glücke weder durch den ſüſſen Geruch des ihm angezündeten Weyrauchs aufzuhalten/ noch ſeinen Lauff zu hemmen/ ihm Steine der Verläumbdung in Weg zu werffen. Denn/ wenn auch Fürſten mit ihrer Liebe derogeſtalt zu ſpielen für verantwortlich halten/ mag man der männlichen Treue die dem Glücke abgeknipfte Flügel anheffen/ und ſie auf ihre bewegliche Tugend ſtellen. Hertzog Jubil begegnete der Gräfin: Jede Gemüths-Veränderung verdienet ſo wenig den Nahmen der Untreue/ als die Abwechſelung des Gewitters den Fluch der Ackersleute. Nach den Maaßgebungen der Vernunfft die Farbe ändern iſt mehr ein Werck der Klugheit/ als der Leichtſinnigkeit; und die Fähigkeit der Verwandelung iſt in natürlichen Dingen meiſt ein Merckmal ihrer Vollkommenheit. Die weiſſe Farbe/ welche Himmel und Geſtirne ihnen als die fürtrefflichſte zueignen/ womit das Meer in ſeinen Perlen/ die Erde in ihren ſchönſten Blumen prangt/ iſt allein geſchickt alle andere Farben anzunehmen. Das unentbehrliche Waſſer kan allein mit dem Geſchmacke aller Gewächſe und Würtzen angemacht werden; ja nichts iſt veränderlicher/ als das Antlitz des Himmels; und nichts weniger hartnäckicht/ als ein aufgeräumter Geiſt. Die Gräfin brach ein: Ich bin zu wenig alle Veränderung ſchlechter dings zu ſchelten/ ſonderlich in der Liebe/ welche ohne Veränderung der Gemüther nicht gebohren werden kan. Ja ich lobe vielmehr die Veränderung/ wenn ſie erhebliche Urſache zum Grunde/ und nicht heftige Ubereilung/ ſondern behutſame Langſamkeit zu ihrem Wegweiſer hat. Was aber hat denn der Hertzog für erhebliche Urſache Leitbolden zu verſtoſſen/ und die Fürſtin Catta zu erwehlen? Ich erinnere mich ſeiner Betheuerungen: daß Leitbolde die ſchönſte Fürſtin der Welt wäre. Da nun in der Schönheit die Vollkommenheit der Natur und der Kunſt beſtehet; und beyde umb dieſen Zweck zu finden ſich mühen und ſchwitzen; da die Schönheit der Urſprung der Liebe iſt: bin ich begierig zu vernehmen: Ob entweder Leitbolde ihr ſchön Antlitz verlohren/ oder die Schönheit an ihr ſelbſt/ wie die Trachten ein ander Maaß bekommen/ und daher die geſtern ungeſtaltere Catta heute ſchöner als Leitbolde worden ſey? Hertzog Jubil fing an: Es iſt diß letztere nichts ungemeines noch wunderns werth: daß unſere Augen von einerley Geſtalt zweyerley Urtheil fällen; ſintemal auch ſo gar die Sonne uns einmal ſchöner zu ſeyn deuchtet/ als das andere mal; und dem weiſen Anaxagoras kommt der ſonſt jedermann weiß ſcheinende Schnee ſchwartz / und einem andern die leichte Lufft ſo ſchwer als die Erde für. Ja kein Ding in der Welt ſcheinet mehr in der bloſſen Einbildung zu beſtehen / als die Schönheit. Denn da ſie ein gewiſſes Weſen hat / kan / was in Mohrenland ſchön iſt / in Deutſchland nicht heßlich ſeyn. So aber iſt faſt kein Volck mit dem andern hierüber einerley Meynung. Wo die Sonne den Einwohnern auf den Wirbel ſcheinet / und ſie ſchwärtzet / ſind die ſchönſten / welche den Kohlen am ähnlichſten ſind / und bey der ſchneeichten Nord-Spitze für hölliſche Geiſter würden angeſehen werden. Gleich als wenn der der Sonnen nechſte Welt-Strich ein Aufenthalt rauchichter Geſpenſter / und kein Antlitz / das dem Eben-Holtze nachgäbe / liebens-werth wäre. Ja ſie wiſſen von keiner andern Schmincke / als dem ſie noch mehr ſchwärtzenden Oele / darmit ſie ihre Leiber einſchmieren umb die Kohlen und Tinte zu beſchämen. In Hiſpanien wird die Oliven-Farbe / in Egypten die dem alten Helffenbein gleichende Aehnligkeit / in Perſien die Schwartzbräunligkeit für das ſchönſte gehalten. Unſere Deutſchen aber halten in der Haut eben die Wahl / die man im Mehle und Perlen hält / nemlich die weiſſeſten für die beſten. Bey denen Seren ſind kleine Füſſe und kleine Naſen / bey denen Indianern die breiten / bey den Griechen die länglichten Antlitze / in Perſien die dicken / in Europa die ſchmalen Augenbrauen / in Africa groß aufgeſchwellene Lippen / in Egypten groſſe Brüſte / bey den Galliern und Albaniern blaue / bey den Aſiaten ſchwartze / bey den Scythen kleine Augen / ſonſt aber ins gemein groſſe Augen die vollkommenſten Schönheiten; ja es hat ein abergläubiſcher Verführer ihm aus der groſſen Augen eingebildeter Vollkommenheit träumen laſſen: daß die Einwohner des Himmels und der Geſtirne mit gröſſern Augen / als die Strauſſen-Eyer wären / prangeten. Im Mohrenlande ſind die weiſſen / auf dem Eylande Jamboli die ſchwärtzeſten / in dem güldenen Cherſoneſus die rothen Zähne / welche man durch Käuung des Bethel-Krautes mit Fleiß alſo färbte / die beliebteſten. Gleich als wolten ſie mit den Pferden eine gemeine Schönheit beſitzen / derer Zähne in der Jugend gelbe ſind / im Alter weiß werden. Ja über dem Fluſſe Ganges läßt ihm das Frauenzimmer entweder die Zähne vergolden / oder die vier förderſten gar ausbrechen / und entweder göldene oder diamantene hinein ſetzen. Alleine die unterſchiedenen Völcker ſind nicht nur / ſondern wir Deutſchen ſelbſt gantz widriger Meynung. Hertzog Herrmann hält die weiſſe und blau-äugichte Thußnelda / ſein eigener Bruder Flavius nunmehr die braune und ſchwartz-äugichte Erato für die ſchönſte der Welt. Das Frauenzimmer in Italien mühet ſich ſeine Haare mit Lauge und Kräutern gelbe zu beitzen; das Römiſche bezahlet die röthlichen Haare der Deutſchen umb ſo viel wiegendes Gold / umb mit dieſer frembden Zierrath die kahlen Schläfe oder die Raben-Haare zu verdecken: die Syriſchen ſtreuen ſie zu dem Ende mit Gold- die Gallier mit weiſſem Mooß-Staube ein; umb der ehrwürdigen Alten greiſe Haare noch bey friſchen Jahren zu tragen; gleich als wenn die Zeit das beſchwerliche Alter dem menſchlichen Geſchlechte nicht zeitlich genung über den Hals brächte. Andere ſchwüren / die Kaſten braunen Haare wären die ſchönſten. Zu Rom hält man dem Käyſer zu Liebe die zuſammen-gehenden und keine Mittelſcheidung habenden Augenbrauen für was ſonderbares. Dahero könte mir die Gräfin auch ſchwerlich ſo gar übel auslegen / wenn meine Einbildung die braune Catta der ſchneeweiſſen Leitbolde vorzüge; wiewohl ich die Schönheit dieſer Fürſtin noch ſo hoch / als einen Stern ohne Fleck halte; ungeachtet auch dieſe mehrmals den Blumen ähnlich iſt / welche eine purpur- und güldene Geſtalt haben / aber heßlich nach dem Bocke ſtincken. Welch

Unrecht thut ein ſo kluger Fürſt / verſetzte die Gräfin/ der unſchätzbaren Schönheit an: daß er ſie für kein weſentliches Gut/ ſondern für einen geringen Schatten der Gedancken / und für einen blinden Abgott thörichter Einbildung hält; daß ein Hertzog von ſo hohem Stamme dieſer edlen Fürſtin einen ſo unwürdigen/ nemlich einen den eitelen Träumen und Geſpenſtern eigenen Urſprung zueignet. Denn ob ſie zwar eine Beherrſcherin über unſere Gedancken/ und alſo über unſere im dencken eigentlich beſtehende Seele iſt; ob ſie gleich unſere Hertzen reget und entzündet; hat ſie doch eben ſo wohl/ als die alles irrdiſche durchdringende Geſtirne/ auſſer unſerer Einbildung ihr Weſen uñ Grundfeſte. Die Einbildung blendet ja zuweilen wohl unſere Augen/ und taſtet unſer Gemüthe an; ſie ſtellt durch Hülffe der Finſternüß und der Ferne uns einen Irrwiſch für einen Stern für; aber wenig Zeit uñ Licht entladet uns bald ſolches Irrthums; die Schönheit aber hat eine ſo kräfftige und beſtändige Würckung in unſern Augen uud Seelen/ als die Sonne in der Welt. Allen andern Sinnen hat die Natur einen wahrhaften und weſentlichen Gegen-Satz geſchaffen; warumb ſolte denn der geiſtigſte unter allen/ nemlich das Sehen ſich allein mit Träumen und Geſpenſtern ergetzen/ und mit einem eingebildeten Undinge armen? So zweifele ich auch: daß der ſcharffſichtige Hertzog Jubil die abſcheuliche Heßligkeit auch nur für ein geträumtes Nichts/ und für einen eitelen Wahn halten werde/ wenn die Vorwelt Thorſiten nicht für ſo wol gemacht/ als Achillen / den Eſopus Alcibiaden gantz ungleiche/ die einäugichten Cyclopen der weiſſen Galathea/ die rauchen und Bock-füſſichten Wald-Götter und halb-pferdichten Centauren für Miß-Geburten der Natur gegen der unvergleichlichen Helena angeſehen hat. Da nun die Häßligkeit einen weſentlichen Grund hat/ warumb ſoll die Schönheit ein Diamant mit einer falſchen Folge ſeyn? Warlich! Gott/ welcher der Brunn der Schönheit/ ja die vollkommenſte Schönheit iſt/ deſſen Schatten und Nach-Gemählde alle andere Schönheiten ſind/ würde in unſere Hertzen keine ſo lebhafte und allgemeine Regung / der Schönheit aber keinen ſo kräfftigen Zug uns an ſich zu locken eingepflantzt haben; ja wir müſten alle mit ſehenden Augen blind ſeyn / wenn dieſe eine ſo geringe Schein-Waare wäre. Eintzele Menſchen können fehlen/ nicht alle; die weltweiſen Lehrer ſind irrigen Lehren unterworffen / nicht die Natur. Das Erkäntnüß der Schönheit aber lernen wir in keinen Schulen / aus keinen Büchern / ſondern es wird unſern Augen und Hertzen angebohren. Die Kinder / ſo bald ſie die Augen aufthun/ greiffen nach Gold und Edelgeſteinen/ und werffen greuliche Tocken weg. Das unterſchiedene Urtheil oder die Wahl der Menſchen kan dem Weſen der Schönheit auch das minſte benehmen. Jedes Volck hat ſeine gewiſe Eigenſchaften/ wie ſeine beſondere und dem Nachbarn unverſtändliche Sprache. Giebt es doch Menſchen / welche Eicheln eſſen / und Granat-Aepfel verſchmähen / denen eine ſtinckende Muſchel oder faule Auſter beſſer als Faſanen und eingeamberte Gallerten ſchmeckt. Ja der Uberfluß macht: daß uns heute für der geſtern ſeltzamen Speiſe eckelt/ nach der wir die Finger leckten. Wie viel leben ihrer noch heute/ welche des Marſyas Schilff-Pfeiffe für des Apollo Leyer den Preiß geben würden. Jener Schäfer hielt Verona für ſchöner / als Rom. Unſere Küh- und Ziegen-Hirten auf dem Berge Melibocus leben vergnügter als die Edlen am Käyſerlichen Hofe. Wie wenig wuſten eine vom Apelles oder einem Pfuſcher gemahlte Taffel zu unterſcheiden/ und Zeuxes muß aus Verdruß ſeinem Lehrlinge Miccius anbefehlen ſeine weibliche Hippocentaur einzuhüllen/ weil alle Anſchauer ſich nur über der neuen Erfindung/ nicht einer aus tauſenden aber ſich über der Kunſt des Gemähldes verwunderten.

Ja der Aberglaube hat ſich in die Häßligkeit ſo ſehr vergafft: daß er dem Göttlichen Weſen Hüllen rauher Steine/ und Baumrinden umbgegeben/ und ſeinen alle Sternen beſchämenden Glantz unter Schalen/ Haar und Hörner wilder Thiere verſtecket hat. Dieſer Irrthum aber giebt dem Fürſten Jubil keinen Vorwand/ weniger einigen Schirm/ welcher die Schönheit allzuwol kennet/ weil ſie mit ihm ſelbſt eine ſo nahe Verwandnüs hat; und deſſen ſcharffes Auge nicht nur die Fürſtin Leitholde für der Catta zu unterſcheiden/ ſondern aus allen Schönheiten der Welt die vollkommenſte auszuleſen weiß. Daher laſſe ich mich nicht bereden: daß Jubil an der Fürſtin Catta was ſchöners als an der mit ſo groſſer Vorſicht erkieſeten Leitholde finde. Da ſein Vortrag nicht mehr meine Verſuch- als ſeine Entſchlüſſung iſt/ muß ein ander Geheimnüs darunter verborgen ſeyn. Denn ich kenne den Fürſten Jubil ſo wol/ als Leitholden. Sein Gemüthe iſt ſo geſetzt/ ſeine Treue ſtehet auf ſo feſtem Fuſſe: daß beydes kein leichter Wind wanckend machen kan. Seine Vernunft/ welche ſonſt die Liebenden am erſten verlieren/ verſtehet allzuwol: daß einem Helden-Gemüthe die Unbeſtändigkeit ſo unanſtändig iſt/ als nach der gemeinen Meinung/ die Bewegung der Erdkugel natürlich. Argwohn und Mißtrauen kan auch hier nicht die erſte Bewegungs-Urſache ſeyn. Deñ dieſe werden nur in kalten und wenig Liebe hegenden Hertzen/ wie die Donnerkeile in der dritten Gegend der kälteſten Lufft gezeugt. Ihr Hertze nähret mehr Tugend als Geblüte/ ihre Seele hegt eine ſo zarte Empfindligkeit: daß ſie durch nichts unanſtändiges/ weniger durch einige Beleidigung ſich ſeiner Liebe unwehrt gemacht haben kan. Woher rühret denn nun ſeine Veränderung? Mit was wil er ihr einen ſo unerträglichen Verluſt erſtatten/ ohne welche Ergäntzung Hertzog Jubil nicht wenig von ſeiner Ruh und Ruhme einbüßen muß. Mit dieſen Worten rührte die Gräfin ihm ſo ſehr das Hertze: daß er etliche der tieffſten Seufzer nicht verſchlucken konte/ und nach einem gezwungenen Stillſchweigen heraus brach: Ach! warumb rühret ſie ſo unbarmhertzig meine von ſich ſelbſt ſchon blutende Wunden an? Warumb verſaltzet ſie mir meine neue Glückſeeligkeit mit einer ſolchen Schärffe: daß ich mich ſehnen muß unglücklich zu ſeyn? Es iſt wahr: daß Leitholde umb die Erde zu bereichern dem Himmel gleichſam alle Schönheit wie Prometheus das Feuer entwendet hat. Aber ach! iſt ihr unverborgen: daß das Verhängnüs keine ſchwächere Bothmäßigkeit über unſere Liebe/ als über unſer Glück habe? Weiß ſie nicht: daß das Gute das erſte/ die Schönheit aber erſt das andere Augen-Ziel der Liebe/ dis aber das beſte unſerer Güter ſey/ was uns am anſtändigſten iſt. In der Zuſammenſchickung beſtehet die Seele eines jeden Gutes; nicht an ſeiner beſondern Köſtligkeit. Die Natur treibt den Stahl nicht in die Gold-Adern; der Mah wächſt auf keinem Roſenſtocke/ keine Miſpel auf Dattel-Bäumen; ungeachtet dieſe viel edlere Quellen ſind/ als jene vonnöthen habe. Sondern die Vereinbarung heiſcht eine gleiche Verwandſchafft. Das Waſſer vermenget ſich am leichtſten mit dem Waſſer/ das Feuer mit Feuer/ und der nach des Epicurus Meinung alle Dinge ausmachende Sonnenſtaub vereinbaret ſich nur mit ſeines Gleichen/ der Rundte mit dem Rundten; der Höckrichte mit dem Höckrichten. Ja wie jeder Kreiß nur einen einigen Mittelpunct hat/ alſo hat jeder Sinn und ihre Seele in ihrer Regung auch ihre umſchränckte Gräntzen. Das ſchärffſte Gehöre/ der beſte Geſchmack iſt gegen die ſeltzamſten Schönheiten unempfindlich/ auf welche die Augen als ein Blitz fallen. Alſo muß ich leider! nur gedencken: daß mein Hertz entweder keine würdige Ader hat/ worein die unvergleichliche Fürſtin Leitholde ihre Liebe einflöſſen dörffe:

oder daß mein Unſtern des Glückes mich nunmehr in einen ſolchen Kreiß verdrungen habe/ darein auch ihre kräfftigſte Einflüſſe kein Vermögen zu würcken haben. Die Gräfin antwortete: der Fürſt verwirret mich mehr durch dieſe unverſtändliche Rätzel/ als er meine Unwiſſenheit unterrichtet/ und meinen Kummer erleichtert. Zeit und Abweſenheit ſind ja wol mächtig eine laue oder ſeichte gewürtzelte Liebe nach und nach verrauchen zu laſſen; aber das Verhängnüs hat über die in unſerm Gemüthe wohnende Göttligkeit weniger Gewalt eine lodernde Neigung/ als die umb die brennenden Berge ſchäumenden Meer-Wellen das unterirdiſche Feuer auszuleſchen. Niemand hat auch über den Hertzog Jubil einige Botmäßigkeit außer GOtt; deſſen Regung ſeine erſte Liebe ſelbſt angezündet hat. Dieſemnach auch ihm ſchwerlich ein einig ander Gut/ als Leitholdens Schönheit anſtändiger ſeyn kan; welche/ nach dem ſie ihn einmal ſchon ſo beweglich gezogen hat/ eben ſo wenig als der Magnet ſeinen allezeit dauernden Zug zum Angelſterne ablegen kan. Iſt die Güte die Frucht der Dinge/ ſo iſt die Schönheit zum minſten die Blüte davon; und dergeſtalt Güte und Schönheit zwey Liebens würdige Geſchwiſter und Töchter der Natur von einerley Adel. Ja die Schönheit hat noch mehr Licht/ Pracht und Thätigkeit als die Güte; welche den Liebhabern nicht ſo geſchwinde unter Augen leuchtet/ ſondern oft aus den beſten Sachen/ wie heilſame Kerne aus harten Schalen/ mit Kunſt oder Gewalt hervor geſucht werden muß. Sie hat deßhalben auch ſo vielmehr und andächtigere Verehrer. Der innerlichen Güte zündet nur die Hand der Weiſen/ der Schönheit aber das gantze menſchliche Geſchlechte Weyrauch an. Man betet ſie ſo wol in den Hölen der Einſiedler/ als in Königlichen Palläſten an; der karge Reiche macht ſich nicht nur ihr zu Liebe zum Verſchwender; ſondern es iſt auch niemand ſo arm/ der ihr nicht gerne ſein euſerſtes/ nemlich die Seele wiedme. Weil nun Hertzog Jubil der unvergleichlichen Fürſtin Leitholde die Güte der Schönheit/ die Freyheit ſeiner niemanden zu Gebote ſtehenden Willkühr zug ſteht/ möchte ich ja gerne die Hindernüs ergründen/ welche das/ was Natur und Himmel billiget/ ungeſchickt/ oder unanſtändig machen kan: welches ich für unmöglicher halte/ als dem Feuer ſeine Leichtigkeit/ dem Bleye ſeine Schwerde zu benehmen. Grauſame Rechtfertigerin! verſetzte Hertzog Jubil. Ihre Scharfſichtigkeit verwandelt ſich in einen Wüterich/ wenn ſie den/ den ſie fallen ſieht/ noch durch abgezwungenes Bekäntnüs ſeiner Schwachheit eine Schamröthe abjagt. Ich gebe mich gefangen: daß ich die Fürſtin Leitholde zu verlaſſen weder Recht noch Hertze genung habe. Aber wie der mehr als ein Menſch iſt/ deſſen Hertze nicht ſeinen Augen Beyfall giebt/ bey Erblickung der Schönheit; alſo iſt der nichts weniger als ein Fürſt/ deſſen vernünfftiges Hertze nicht die ſich vergebenden Augen zurück halten kan. Sie erwege: daß ich des Bojiſchen Königs/ des gröſten Fürſten in Deutſchland Sohn/ nunmehr aber bey nahe ein Herr ohne Land bin. Fürſten aber ſonder Herrſchafft ſind was weniger als Leiber ohne Seele. Denn dieſe würdiget das Mitleiden auch frembder Leute der Beerdigung/ jener aber ſpottet der Feind/ die Nachbarn treten ihnen auf den Fuß/ und der Pöfel ſpielet mit ihnen/ wie die Haſen mit todten Löwen. Trauet nun wol Leitholde bey einem ſo ohnmächtigen Fürſten ihre Vergnügung zu finden: ſintemal doch die Liebe der Fürſten nirgends als in einem Purpur-Bette ſanffter Ruh genüſſen kan. Denn dieſe verlanget zwar die Ergetzligkeit zum Unter/ aber das Glücke zum Deckbette/ und die Würde zum Hauptküſſen. Kan mir bey ſolcher Beſchaffenheit jemand vernünfftiges verargen/ wenn ich nach Eigenſchafft des ſchwachen Epheu an dem Cattiſchen Stammbaume einen Pfeiler zu meiner Emporkliſſung ſuche/ ohne welchen mächtigen Hauſes Beyſtand ich mir nimmermehr träumen laſſen darf die Bojiſche Krone auf meinem Haupte/den Vater-Mörder Marbod unter meinen Füſſen zu ſchauen. Die Gräfin brach ein: So höre ich wol: Hertzog Jubil liebe nicht ſo wol die vollkommene Fürſtin Leitholde/ als ſeinen Vortheil; welcher Abgott freylich die meiſten Hertzen zu ſeinen Anbetern hat/ und faſt aus allen Händen der Welt angezündeten Weyrauch kriegt. Alleine die wahre und unverfälſchte Liebe iſt viel zu hochmüthig: daß ſie für einem ſo niedrigen Abſehen ſich groß zu machen ihre Knie beugen ſolte/und ſie würde ſich lieber in Koth treten laſſen/ als ſich mit dieſer eitelen Abgötterey beſudeln. Ihre einmal erkieſete Buhlſchafft iſt ihr Schatz und ihr Königreich; Eine tugendhaffte Seele gilt bey ihr mehr als alle güldene Berge der Welt/ und das Beſitzthum eines treuen Hertzens vergnüget ſie mehr/ als hundert Kronen auf dem Haupte. Dieſes hält die Liebe für ihre Ehre und ihre Wolluſt/ welcher ſie die gantze Welt/ und ihr eigenes Blut willig aufopfert; ja dem Tode lieber in die Armen rennt/ als das Geliebte aus ſeinem Hertzen läßt. Hertzog Jubil verſetzte: Ach! ich Unglücklicher! gleichet man meine Liebe falſchem Golde/ welches nicht den Stich hält? Machet man meine Liebe zu einer Larve/ welche auswendig nur ſcheinbaren Firnß der Heucheley/ aber keinen Grund der Treue habe? Meine liebe Gräfin; ſie ſpannet den Bogen der Liebe zu hoch. Sie wil auf der Erden keine Menſchen/ſondern Götter/ kein irrdiſches Feuer/ſondern eitel reine Glut der Sternen haben. Sie glaube mir aber: daß ob wol die aus Liebe geſchehene Verachtung der Zepter mehr ein ſüſſes Gerichte der Vorwelt iſt/als einige wahrhaffte Beyſpiel hat/ ich doch meine Ehrſucht zu überwinden und umb Leitholden zu beſitzen mich eines Königreiches zu enteuſern mächtig ſeyn würde. Alleine das Gedächtnüs meines enthaupteten Vaters/ ein einiger auf den Ertz-Mörder Marbod fallender Blick/ der Glantz ſeines unmäßigen Glückes ſchläget in meinem Hertzen wie ein Donnerſtrahl alle andere aufſteigende Gemüths-Regungen zu Bodem. Der Geiſt meines erblichenen Vaters ſchwebet mir Tag und Nacht für Augen/ und ruffet mir unaufhörlich in die Ohren: daß GOtt/ welcher doch die Rache als ein für die Menſchen allzu ſüſſes Ding ihm alleine vorbehalten hätte/ mir durch die Finger zu ſehen erbötig wäre/ ja an Marbods gerechter Straffe ſelbſt Luſt ſchöpfen würde/ wenn ich mich auch der geringſten Wieder Vergeltung anzumaſſen ſo viel Hertze/ als Recht hätte. Sie wundere ſich aber nicht über dieſem Geſichte. Hat doch ein jeder Tropfen unſchuldig vergoſſenen Blutes eine Zunge/ welche umb Rache ein ſo groſſes Geſchrey hält: daß es von der Erde durch die Wolcken/ wie der Donner aus den Wolcken bis zur Erde dringt. Umb die Rache ermordeter Fürſten aber iſt der Himmel ſelbſt derogeſtalt bekümmert: daß er die von den Mördern verwürckte Straffe auf derſelben Häupter abwelzet; welche es zu rächen vermögen/ aber vergeſſen. Dieſer Kummer iſt die Urſache meiner gezwungenen Entſchlüſſung welcher mir ſo lange das Hertz freſſen wird/ ſo lange ich dem Fürſten-Mörder ſeines nicht gefreſſen ſehe. Weil ich aber weiß: daß die gutherzige Fürſtin Leitholde mich auf eine andere als gemeine Art liebet/ die Gräfin aber mehr Verſtand beſitzet/ als ihr Geſchlechte ſonſt zu haben gewohnet iſt oder nöthig hat; beruhet es in ihrer Hand der Aſcaniſchen Fürſtin Gemüthe nicht nur zu beſänften/ ſondern auch mir bey ihr die eigenbewegliche Billigung meiner neuen Liebe zuwege zu bringen/und mich/ wo nicht in ihrer Liebe/ doch in ihrer Freundſchafft zu erhalten. Die Gräfin lächelte/ und begegnete ihm: Ich höre wol/ weil die Staats-Klugheit an keine Geſätze der Gerechtigkeit gebunden zu ſeyn meinet/ daß Hertzog Jubil bey

Erſehung ſeines Vortheils ſie eben ſo wenig mit einigem Bande der Liebe fäſſeln zu laſſen gedulden wil. Mir iſt leider! auch allzu wol bewuſt/ und das Fürſtliche Frauenzimmer/ welches hierinnen viel unglücklicher als der Pöfel iſt/ hat es mit bitteren Thränen zu beweinen Urſache: daß die Staats-Klugheit der meiſten Heyrathen Kuplerin/ aber auch die Verfälſcherin der reineſten Liebe/ und das giftigſte Scheidewaſſer der verknüpfteſten Hertzen ſey. Weil aber der Him̃el nichts minder der Urheber keuſcher Flammen/ als ein Behaltnüs der unausleſchlichen Lichter iſt; machet er insgemein durch ſolche Staats-Streiche als durch eine falſche Rechnung einen Strich. Das Verhängnüs/ welches ihm durch irrdiſche Vorſichtigkeit ſein Abſehen nicht abſehen/ weniger hindern laſſen wil/ verblendet der allerweiſeſten Rathſchläge/ ſchläget durch die unvermutheſten Zufälle unſeren gewiſſeſten Anſchlägen ein Bein unter/ ſolte es auch gleich den ordentlichen Lauff der Natur umbzudrehen gezwungen werden. Alleine/ wenn auch gleich die Göttliche Verſehung niemals in unſere Beginnen die Hand einſchlüge/ meinet Hertzog Jubil durch Heyrathung der Fürſtin Catta ſich gewiß verſichert: daß die Catten ihm zu Liebe den Degen wider den mächtigen König Marbod/ für welchem Rom ſelber zittert/ zücken werden? Weiß er nicht: daß die von der Staats-Klugheit ausgeheckte Liebe Schlangen-Eyer heckt/ welche zwar die Farbe der Tauben-Eyer/ inwendig aber giftige Würmer haben. Ihre Liebes-Früchte ſind wie die Aepfel von Sodom euſerlich Gold und Purper/ inwendig aber ſtinckende Aſche. Sie ſind auswendig mit Zucker überglaſete Pomerantzen/ ihr Safft aber iſt Gifft und Galle. Ich bin nicht gäntzlich in Abrede: daß die Staats-Heyrathen dem gemeinen Weſen zum beſten etlicher maßen Mittel ſind mit Ehren aus einem unanſtändigen Kriege zu kommen/ und einen Frieden zu verſiegeln; daß kluge Gemahlinnen die Eyverſucht oder Krieges-Luſt ihres Gemahls gegen ihr Väterliches Haus zu ſänftigen vermögen/ daß ſie unter ſich mit einander wolverſtehenden Geſchlechtern ein deſto kräfftigers Freundſchaffts-Band abgeben. Maßen denn die oftere Hin- und Wieder-Verehligung das Cheruskiſche und Cimbriſche Haus etliche hundert Jahr ſo feſte mit einander vereiniget hat: daß keine Staats-Räncke der Nachbarn ſie jemals zu trennen verſucht/ weniger vermocht haben. Allein es iſt auf ihren ſcheinbaren Grund auch in dieſen Abſehen wenig beſtändiges/ am wenigſten aber auf die Tauer was ſicheres zu bauen. Denn wenn das Feuer der Rache/ der Ehrſucht/ des Eigennutzes/ des Mißtrauens den geringſten Zunder ſich anzuglimmen erreichet/ zerſchmeltzet der Grund nemlich die vermeinte Liebe wie das vorhin geladene Wagen tragende Eiß von der Sonne und den warmen Dünſten der Erde im Mertzen. Solche Heyrathen leſchen die alten Neigungen in den Hertzen der Herrſcher nicht aus/ ſondern ſie überfirnßen ſie nur; gleich als wenn ſie ein Vorrecht hätten aus ehlicher Liebe ihrem Gutbedüncken eine Gramſchafft zu machen. Der Hertzog ſehe ſich ein wenig in unſer Nachbarſchafft umb/ oder in die Vorwelt zurücke. Hat nicht der Vaſconer- und der Varduler König durch Ehlichung der Cantabriſchen Fürſtin und dem darbey auf dem Pyreneiſchen Gebürge beſchwornen Frieden nicht nur ſeinen alten Haß und Herrſchſucht vermäntelt/ ſondern auch wegen ihrer Erſtgeburt/ auf etliche Landſchafften/ welche den Nahmen des Europeiſchen Indiens verdienen/ oder in Hofnung: daß der einige männliche Erbe nicht lebhaft ſeyn würde/ auf alle ſeine Reiche ein Erb-Recht zu erlangen angezielet; gleichwol aber durch Erkieſung anderer Cammer-Mägde/ und Entführung frembder Ehweiber ſeinem eigenen Antlitze die Larve abgezogen/ und durch Entmummung ſich verrathen: daß Argliſt und Herrſucht unter dem Schein der Liebe ſeine Heyrath beſchloſſen habe? Der Sitoner Hertzog hätte mit Verlobung ſeiner Schweſter der Svioner König ſicher gemacht: daß ſeine und ſeiner Bunds-Genoſſen Krieges-Rüſtung nicht wider ihn und zu Ergäntzung des alten Verluſtes angeſehen wären. Der glückſeeligen Eylande Beherrſcher hat zwar dem Hiberniſchen Könige ſeine aber vorher unfruchtbar gemachte Tochter vermählet; damit ihre Kinder mit der Zeit an ſein Königreich keinen Anſpruch machen könten. Ja ein Gothiſcher König legte lieber ſeine Gemahlin einem ſeiner Edelleute bey/ als er die Schande ſeines Unvermögens die Welt wiſſen/ ſeiner Schweſter Söhne aber ſeine Herrſchafft überkommen laſſen wolte. Zu geſchweigen: daß ſolche ſeichte Staats-Liebe nicht nur ſo bald als ein nie recht angezündetes Licht von einem kleinen Winde ausgeweht/ ſondern in Verdruß/ Eyverſucht und bittern Haß verwandelt wird. Uberdis zeiget GOtt ſelbſt meiſtentheils durch verhängte Unfruchtbarkeit ſein Mißfallen an ſolchen Blendungen der Liebe; wie der Sarmatiſche König Cimaris/ und der auf den glücklichen Eylanden Rodipe unglücklich erfahren/ derer jener ſeines verſtorbenen/ dieſer aber ſeines noch lebenden Bruders Gemahlin aus ſolchen Staats-Gründen ihm vermählte. Am allerwenigſten aber hat ein unglücklicher Fürſt ſich auf ſeines Schwehers oder Schwagers Hülffe zu verlaſſen. Deñ ein Unglücklicher hat keine Freunde/ und die Barmhertzigkeit iſt ein groſſer Gebrechen eines Fürſten. Deſſen Hertzogs Jubils Vater König Britton ihm ſelbſt ein trauriges Beyſpiel gäbe/ für den ſeiner Gemahlin Bruder nie ein Pferd geſattelt/ ſondern dem Boiſchen Untergange als einem über Meer brennendem Feuer zugeſchaut/ ſein Sohn aber dem Hertzog Jubil ſelbſt in ſeinem Lande den Auffenthalt verweigert hätte/ umb mit dem erſchrecklichen Marbod nicht zu zerfallen. Hertzog Jubiln ließ nunmehr die Gedult aus/ der Gräfin länger zuzuhören/ zweifelsfrey weil ſie ihm gar zu nahe an das empfindlichſte ſeines Hertzens kam. Er fieng dahero ſeufzende an: Höret auf mich zu quälen/ und mein ohne dis unruhiges Hertze in einen innerlichen Krieg zu verſetzen. Es iſt wahr: daß die Staats-Heyrathen nicht allezeit gerathen und ihres Zwecks fehlen. Alleine wie viel tauſend andere mißlingen auch/ und zerflüſſen in nichts wie ausgegoſſenes Waſſer/ welches die allerheftigſte Liebe zuſammen geſchmeltzet hat. Die Sonne ſelbſt iſt nicht ohne Flecken/ und gebieret nicht nur Würmer auf Erden/ Geſchmeiße in der Lufft/ Kröten in den Wolcken/ ſondern auch Schwantz-Sterne im Himmel. Der für der Saate von der Spreu gereinigte Weitzen wächſt doch niemals ohne Spreu; und die Liebe/ ja die Geſtirne ſelbſt haben ihren Rauch wie ander Feuer. Die nechſte Bluts-Freundſchafft iſt zuweilen ein Zunder der Todfeindſchafft/ und kein Haß brennet grauſamer/ als welcher von den gedämpften Kohlen der Liebe ſich anſteckt. Solte man deßwegen dieſes heilige Band der Natur als unnütze oder gar als ſchädlich ſchelten. Eben ſo wenig ſind die Ehen zu verdammen/ welche mehr die Liebe des Volckes/ welches der Fürſten fürnehmſte Gemahlin iſt/ als die bloße Selbſt-Liebe geſchloſſen. Die Dienſtbarkeit meiner weyland herrſchenden Bojen gehet mir zu Hertzen/ und ich wäre nicht würdig ihres Geblütes/ weniger ihr Fürſt zu ſeyn/ wenn ich einiges Mittel ſie in vorige Freyheit und Anſehen zu ſetzen/ oder ſie nebſt denẽ Hermundurern vollends von ihrer gäntzlichen Ausrottung zu erretten vernachläßigt. Deñ wer ſchon/ wie Marbod/ ſo viel Menſchen-Blut gekoſtet/ dürſtet nach mehrerm ſo lange/ bis ihm ſein eigenes entgehe. Es ſey aber mit den Staats-Heyrathen beſchaffen wie es wolle/ ſo iſt meine Verlobung mit der Cattiſchen Fürſtin eine ſchon geſchehene Sache/ darzu man alles gute reden ſoll/ weil nur künftige Dinge der

Verachtung unterworffen ſind; Leitholde ſelbſt Vernunfft genung zu meiner Schwachheit ein Auge zuzudrücken/ und Hertzhafftigkeit ſich ſelbſt zu überwinden. Sie verſichere dieſe himmliſche Seele auch: daß weil ich nicht ſo glückſeelig ſeyn kan/ ſie als meine Gemahlin zu lieben/ ich ſie nimmermehr als meinen Abgott zu verehren unterlaſſen werde. Hertzog Jubil wendete ſich/ und gieng hiermit von der Gräfin weg/ wormit ſie der aus ſeinen Augen ſchüſſenden Wehmuths-Thränen nicht gewahr werden möchte. Die Gräfin aber/ ehe ſie der Fürſtin Leitholde ihre Verrichtung beybrachte/ verfügte ſich zum Fürſten Adgandeſter/ und erzehlte ihm den zwiſchen dem Fürſten Catumer und Iſmenen vom Feldherrn gemachten Heyraths-Schluß; weil ſie wol wuſte: daß Adgandeſter auf die Fürſtin Iſmene fürlängſt ein Auge gehabt hatte. Wie behutſam ſonſt dieſer Fürſt hinter dem Berge zu halten/ und ſein Gemüthe zu verſchlüſſen wuſte/ ſo verrieth er doch ſeine heftige Regungen durch eine ſolche Ungebehrdung: daß die Gräfin meinte: er ſolte von Sinnen kommen. Die Gräfin erſchrack hierüber nicht wenig/ und bereute ihre unbedachtſame Entdeckung dieſer beſchloſſenen Eh/ welche ſie itzt erſt für ein groſſes Geheimnüs zu halten anfieng/ nach dem Adgandeſter/ den man wegen groſſer Verträulichkeit insgemein des Feldherrn Unterhemde hieß/ hiervon noch nichts wuſte. Daher bemühete ſie ſich ihn zu beſänftigen/ und ihm einzuhalten/ ſie wunderte ſich: daß ein ſo kluger Fürſt in ſeiner Seele eine andere Frau als die Vernunfft gebieten lieſſe. Sie ſähe nunmehr/ daß die Fürſtin Iſmene deſſelbten Abgott wäre/ welchen zeither ſeiner rühmlichen Thaten halber gantz Deutſchland für einen Abgott gehalten hätte. Am ſeltzamſten aber wäre ihr: daß Adgandeſter ſein Hertze von der Liebe einer ſo ohnmächtigen Regung aufſchwellen lieſſe/ welcher Feuer ſelten Aſche machte/ und ihre Verletzung niemals bis aufs Leben dringte. Dieſe Regung ſtünde niemanden übler an/ als einem ſo groſſen Staatsmanne/ der von keiner andern Buhlſchafft als ſeiner Ehre wiſſen/ und ſeine Gedancken nur mit der gemeinen Wolfahrt vermählen ſolte. Sie irret/ antwortete Adgandeſter/ wenn ſie meine Ungedult einer thörichten Liebe zuſchreibet; welche ihrer Blindheit halber gar recht mit verbundenen Augen gemahlet wird. Ich eyvere umb Iſmenen ſo wenig ihrer Schönheit halber/ als jene neidiſchen Buhler/ welche ihre Buhlſchafft in Stücke zerriſſen/ und unter einander theilten. Meine Ehre/ welches ſie ſelbſt für mein fürnehmſtes Augenmerck hält/ iſt durch anderwärtige Verlobung Iſmenens beleidiget; die ich nicht mehr als eine Tochter des Feldherrn Segimers/ und als eine Schweſter des groſſen Feldherrn zu lieben/ als Herrmann ſie mir zu vermählen Urſache hat. Denn weiß ſie jemanden in Deutſchland/ dem meine groſſe Dienſte unbewuſt ſind? Habe ich nicht den angebohrnen Haß meines Hauſes gleichſam mit meiner erſten aus Mutterleibe gebrachten Haut abgelegt: und durch meine Treue mich mehr/ als wenn ich darinnen gebohren wäre/ in das Cheruskiſche eingepfropfft? Wie viel mal habe ich mein Leben für Herrmanns in die Schantze geſetzt/ welcher ohne mich weder dis/ noch die Feldhauptmannſchafft/ noch Thußnelden beſitzen würde. Aber/ einfältiger Adgandeſter/ haſt du bey Verſpritzung deines Blutes/ bey Verſchwendung ſo vielen Schweiſſes/ bey Feilbietung deines Lebens nie daran gedacht: daß kleine Wolthaten Freunde/ groſſe aber Feinde machen? daß kein ſtrafbarer Laſter ſey/ als einen mit ſeinen Verdienſten bebürden/ und keine giftigere Todfeindſchafft als derer/ welche ſich empfangener und unvergoltener Wolthaten ſchämen müſſen? Haſt du noch nicht gelernet: daß wie die neidiſchen Spinnen die etwas beſſers ſpinnenden Seiden-Würmer tödten/ alſo die ſchlimmſten Hofheuchler die getreueſten Werckzeuge des gemeinen Heiles durch ihre Vergällung ſchwartz und verhaßt machen? Unglücklicher Adgandeſter! kanſt du dir nunmehr was anders/ als deine gäntzliche Verſtoſſung vorbilden/ nachdem Jſmene einem Fürſten verſprochen wird/ welcher an Geblüte nicht beſſer/ an Verdienſten gegen den Feldherrn viel geringer/ als du/ und an aufrichtiger Freundſchafft gegen die Cherusker noch wenig oder gar nicht geprüfet iſt? Sintemal die Gnade der Fürſten niemals als im Abgrunde/ zu ſincken/ ihr einmal gefaſter Haß aber nur mit des verhaßten Tode zu wachſen aufhöret; ja auch wohl gegen die unſchuldigen Kinder/ oder die unempfindliche Leichen ausgeübet wird. Der Gräfin von Bentheim ward bey dieſer Raſerey ie länger/ ie bänger/ ſetzte daher ihm entgegẽ: Es wäre dieſe Heyrath ihr wohl ſo ſehr/ als vielleicht Adgandeſtern zuwider/ weil ſie ſo wohl die Neigungen Jſmenens ſelbſt/ als der Aſcaniſche Fürſtin Leitholde beleidigte. Aber darumb könte ſie weder Bäume ausreiſſen/ noch dem Feldherren ſo groſſes Unrecht/ weniger ſo ſchlimme Meynung beymäſſen. Dieſer kluge und großmüthige Fürſt ſuchte ſonder Zweifel durch ſolche Heyrath der Cherusker und Catten alten Haß zu erſäuffen/ und Deutſchlande die hochnöthige Eintracht zu erwerben. Sein Gemüthe wäre viel zu edel/ und ſein Hertze viel zu aufrichtig: daß er Adgandeſtern/ welcher vielleicht ihn nie umb Jſmenen angeſprochen hätte/ zu beleidigen/ weniger ſeine Ungunſt und Undanckbarkeit anzudeuten gemeynt ſeyn ſolte. Adgandeſter fiel ihr in die Rede: Bin ich denn nicht ſo wohl ein Cattiſcher Fürſt als Catumer? alſo ich eben ſo wohl ein taugliches Werckzeug zwiſchen den Catten und Cheruskern Verträuligkeit zu ſtifften? Sind meine Verdienſte nicht zulänglich den Abgang hundert Dörffer auszugleichen/ mit derer Beſitzthume mir allein Catumer überlegen iſt? Hat mein ſo vieljähriger dem Feldherrn geleiſteter Gehorſam/ meine Bemühung ihm und ſeinẽ Hauſe alles zu Liebe zu thun/ was ich ihnen an den Augen angeſehen/ meine gegen Jſmenen offtmals heraus gelaſſene Zuneigung nicht die Stelle einer beſcheidenen Werbung zu vertreten/ und dem ſcharffſichtigen Feldherren nicht an die Hand zu geben vermocht; daß ich ihn nur zu dem Ende nicht umb ſeine Schweſter anſpräche/ wormit ihre mir geſchehende Vermählung nicht das Anſehen eines eigenbeweglichen und unerbettelten Geſchenckes einbüſſete. Die Gräfin begegnete ihm: Mein lieber Adgandeſter/ iſt er ſo lange bey Hofe geweſt/ und ein ſo groſſer Staats-Mann worden/ hat aber wegen allzu groſſer Gewogenheit ſeines Fürſten/ und ſeines ihn überſchüttenden Glückes nicht gelernet: daß groſſe Herrſcher keiner Verbindligkeit unterworffen/ die Zahlung ihrer Schulden aber eine freywillige Begnadigung ſeyn ſolle? Sie wollen umb verdienten Sold/ wie viel mehr aber umb ſo groſſe Dinge/ welche Diener ihnen zu Eydamen oder Schwägern machten/ nicht anders als Götter umb den Thau/ Regen und Einfluß des Geſtirnes gebeten ſeyn. Sintemal ſie ihnen ohne dis für verkleinerlich halten: daß ſie iemanden anders als gekrönte oder ſolche Häupter/ welche niemanden als Gott und den Degen für ihre Oberherren erkieſeten/ zu Verwandten haben ſollen; gleich als wenn zwiſchen der Könige und anderm edeln Geblüte kein geringerer Unterſchied/ als zwiſchen dem Jüdiſchen Holtz-Balſam/ und unſerm Kiefer-Hartzte wäre. Ich kan/ ſagte Adgandeſter/ mir von des Feldherren Meynung keine beſſere Rechnung machen. Alleine meine gutwillige Erniedrigung ihm zu dienen hat er mit Billigkeit nicht für eine Enteuſerung meines Standes anzunehmen/ ſondern ſich vielmehr zu erinnern: daß ich ein ſo guter Fürſt als Hertzog Herrmann bin/ ungeachtet er ein gröſſerer Herr/ iedoch nicht ſo mächtig als Käyſer Auguſt iſt; der ihm nicht für verkleinerlich geſchätzt hat/ ſeine einige Tochter Julia ſeinem Diener dem unedlen Agrippa/ ſeine Enckelin Vipſania dem Aſinius Gallus zu vermählen/ und zwar eigenbeweglich anzubieten. Die Gräfin brach ein: Wo dencket er hin/ Adgandeſter? oder auf was für einen gefährlichen Strudel läſt er ſich den Sturm ſeiner Gemüths-Regungen verwerffen? Es iſt zwar ſonſt Vorwitz oder vielmehr Vermeſſenheit/ bey mir aber eine hertzliche Wohlmeynung: daß ein unverſtändiges Weib einem ſo klugen Fürſten ein Licht anzünden/ oder ſelbten vom Irrwege zu rechte weiſen ſoll. Aber er dencke nach: ob nicht dieſe Wände und Pfoſten Ohren das geheimſte zu hören/ und Zungen dem Fürſten alles zu verrathen haben? Unſere Einſamkeit und mein Schweigen iſt nicht genung: daß der Feldherr morgen nicht wiſſe/ was wir hier ſo offenhertzig reden. Denn ich glaube: Fürſten haben gewiſſe Geiſter zu ihren Dienſten/ welche nicht nur unſere Reden/ ſondern auch unſere Gedancken ausſpüren/ und ihnen zutragen. Daher muß ein kluger bey Hofe mehr dencken/ als ſagen/ ja viel mehr thun als gedencken; Denn die trockene Wahrheit iſt hier und in allen Höfen ein halsbrüchiges Laſter; daher ſtiehlt ſie ſich nur mit Noth zuweilen durch die Fenſter in Fürſtliche Zimmer; ja ich glaube: daß ihr in manches Fürſten-Zimmer in funfzig Jahren nicht einmal der Eintritt erlaubt wird. Er verhülle daher lieber ſeine Verdienſte/ als er ſie durch Herausſtreichung verächtlich/ ſich aber verhaßt macht. Weiß er nicht: daß die Deutſche ohne diß nichts für heiliger halten/ als ihre tapfere Thaten ihrem Fürſten zuſchreiben. Er verſuche: ob ein Faden in dem Gewebe dieſer nur von der Staats-Klugheit zuſammen geſponnenen Heyrathen durch ſeinen Witz zu zerreiſſen/ und alſo durch Auffädemung des gantzen Gewürckes ſo wol er und Iſmene/ als die ſich nach dem Fürſten Jubil ſehnende Leitbelde zu vergnügen ſey. Adgandeſters Heftigkeit fieng hierauf ſich nach und nach abzukühlen/ und daher fragte er: ob er ſich darauf zu verlaſſen hätte: daß der Iſmene die Heyrath mit dem Fürſten Catumer zuwider wäre? Die Gräfin verſicherte ihn: er hätte an nichts wenigerm zu zweifeln. Denn ſie haßte Catumern/ weil ſie den Fürſten Zeno inniglich liebte. Was würde ich denn gebeſſert ſeyn/ antwortete Adgandeſter/ wenn ich ſchon ihre Heyrath mit Catumern ſtöhrte/ und ſie einem Ausländer zu Theile werden ſolte? Die Gräfin lächelte darüber/ ſich wundernde: daß da er ihm die erſte Schwerigkeit zu überwinden getraute/ er ſich des Zeno halber Kummer machte/ welcher ihm kaum Iſmenen zu heyrathen träumen laſſen dörffte/ weil die Königin Erato an ihn nicht nur einen vorrächtlichen Anſpruch hätte/ ſondern auch das gemeine Weſen Deutſchlandes ihm tauſend Steine des Hindernüſſes in Weg zu werffen an die Hand geben würden. Adgandeſter ward hiermit gewahr: daß das ſchwächere Geſchlecht in Künſten und Verwickelungen der Liebe es den Männern bey weitem zuvor thäte/ und daher ſann er Tag und Nacht die Heyrath zwiſchen Catumern und Iſmenen zu ſtören; ließ auch Iſmenen durch die Gräfin vertröſten: daß er aus Mitleiden über ihrer Bedrängung ſie nicht hülff-loß laſſen wolte/ wenn ſie nur ſo viel Muth als Urſache ihres Bruders Zwange ſich zu widerſetzen hätte. Sintemal nichts unüberwindlichers/ als die Liebe wäre/ und die nicht zu lieben wüſten/ welche über ihrem Vorſatze hielten/ und ſich einen Bruder in denen unmittelbar ans Hertze gehenden Dingen zu widerſprechen ſchämten/ worinnen auch einem Vater der Zwang nicht anſtünde. Ihm ſelbſt ſpielte ſich eine gewünſchte Gelegenheit an die Hand Catumers und Iſmenens Heyrath aufzuſchieben. Der Verzug war das erſte Pflaſter für gefährliches Ubel. Denn es lieſſen gewiſſe Nachrichten ein: daß nachdem der Käyſer alle nur aufzubringen mögliche Macht zuſammen gerafft hätte/ Germanicus ſchon

mi

mit einer ziemlichen Macht zu Divodurum an der Moſel mit dreyen Legionen ankommen wäre/ daſelbſt der Gallier Hülffs-Völcker ſamlete/ Tiberius aber mit einer gröſſern Macht durch Noricum folgte. Weil nun die Umbſtände muthmaſſen lieſſen: daß die Römer in der Catten Gebiete den Einbruch verſuchen würden/ fiel es dem Fürſten Adgandeſter nicht ſchwer im Kriegs-Rathe es dahin zu bringen: daß Hertzog Melo an den Rhein gegen der Ubier Altare/ Catumer zu ſeinen Catten gegen Meyntz voran eilen/ und den Berg Taunus bewahren ſolte/ biß der Feldherr und Hertzog Arpus mit der gröſſern Macht folgten. Der Feldherr hätte zwar gerne die Vermählung ſeiner Schweſter und Catumers vollzogen/ aber er fand allenthalben ſo viel Schwierigkeiten: daß Hertzog Arpus ſelbſt die Verſchiebung billigte. Iſmene ſchätzte ſich durch ſeine Reiſe ſo ſehr beglücket: daß ſie ihre Freude mit genauer Noth bey ſeinem Abſchiede verbergen konte. Leitholde hingegen war durch der Gräfin von Bentheim erzehlten ſchlechten Verrichtung beym Hertzoge Jubil mit Bekümmerniß ſo angefüllet: daß ſie Tag und Nacht durch unaufhörliche Thränen ihr geängſtigtes Hertz erleichtern muſte. Alle Troſt-Worte der Gräfin fielen in taube Ohren/ und an ſtatt/ daß ſonſt der Schmertz mit der Zeit abnim̃t/ wachs er in ihrer Seelen alle Stunden ſichtbar/ und näherte ſich ie länger ie mehr der Verzweifelung. In etlichen Tag und Nächten ſchlief/ aß und redete ſie nichts; auſſer dieſe verbrochenen Worte: Untreuer Jubil! fielen ihr zuweilen von der Zunge. Ungeachtet ſie auch ihren Unwillen über der Gräfin ſteter Anweſenheit mercken ließ/ ſchätzte doch dieſe mitleidende Frau für unverantwortlich von dieſer Fürſtin einigen Fuß zu verſetzen/ ſondern wolte lieber mit ihrer Gegenwart verdrüßlich/ als mit ihrer Gefahr nach ihrem Willen leben. Sie ließ von denen Fürſtinnen/ welche ſie erſuchen wolten/ niemanden für ſich/ entweder umb keine Zuſchauer ihrer Schwachheiten zu haben/ oder weil alle Tröſtungen ihr Leid mehr verbitterten. Endlich kam ſie gar von Sinnen: daß ſie die ſeltzamſten Reden ausſchüttete/ und wie ſie vor ſtets geweinet hatte/ nunmehr unaufhörlich lachte/ und ſie gleichſam aus einem Heraclitus in einen Democritus verwandelt zu ſeyn ſchien. Wie wenig Kräfften ſie gleich übrig hatte/ entkräftete ſie ſich doch noch mehr durch eine ſtete Bewegung/ biß ſie endlich in einen tieffen Schlaf oder vielmehr Ohnmacht fiel. Nach 12. Stunden kam ſie wieder zu ſich/ und nachdem ſie die für ihrem Bette ſitzende und ſich in Thränen badende Gräfin mit ſtarren Augen eine gute Weile angeſehen hatte/ fieng ſie an: Vertrauteſte Freundin/ Gott Lob! Ich bin von meiner Kranckheit und Liebe geneſen. Sie ſage dem Fürſten Jubil: Ich erlaſſe ihn alles Anſpruches/ wormit er deſto gewiſſenhafter die Catta ehlichen/ ich aber einer gröſſern Glückſeligkeit genüſſen könne/ die ich oder ſonſt iemals eine Frau in dem vergnüglichen Eh-Bette hätte finden mögen. Die Gräfin ſchätzte ſich neugebohren; ſonderlich da ſie ſelbſt die vorhin verſchmäheten Artzneyen zu ihrer Stärckung/ als auch die Beſuchung des vorhin abgewieſenen Frauenzimmers verlangte. Als ſie aber wieder zu Kräfften kommen/ verlohr ſie ſich des Nachts mit einer einigen ſie bedienenden Jungfrauen aus dem Zimmer und der Burg: daß kein Menſch durch die vom Feldherrn anbefohlene ſorgfältigſte Nachforſchung ihr auf die Spur kommen konte/ und daher die meiſten ihren Tod muthmaſſeten.

Gieng es nun in dem Hertzen der Königin Erato/ Iſmenens/ und Leitholdens trübe her/ ſo ſchien in des Caſſuariſchen Fürſten Siegemunds Hertze nicht die Sonne; welches nunmehr einer ſchäumenden See vollkommenes Ebenbild war. Denn ſo lange die Aſiatiſche Fürſtin Zirolane Rhemetalcen kein geneigter Auge als ihm zeigte/ wie ſie denn ſo wohl die

Freundligkeit ohne diß zu ihrer ſteten Geſpielin/ als die Klugheit zu ihrer Leiterin hatte; behielt Siegemund die Eiverſucht gegen ſeinen Mitbuhler noch in ſeinem Hertzen verborgen/ und unter dem Zügel der Vernunfft. Es hatte aber Zirolane bald von Anfang eine mehrere Empfindligkeit gegen Rhemetalcen/ als Siegemunden geſchöpft/ ungeachtet des letztern nahen Verwandſchafft mit der Hertzogin Thußnelde und andere wichtige Bedencken ſie ihr Urtheil zu eröffnen über ein Virtel-Jahr zurück gehalten hatte. Dieſes lockte endlich Fürſt Siegemund mit ſeiner Heftigkeit wider ſich ſelbſt heraus. Denn als der Hertzogin Thußnelde Geburts-Tag mit einem Turnier gefeyert ward/ und iedes Frauenzimmer ihr einen gewiſſen Ritter ihr zu Ehren und mit Führung ihres Sinnebildes zu ſtechen erkieſete/ bey Zirolanen aber Rhemetalces und Siegemund eivrig anhielten/ entſchloß ſie ſich keinen unter beyden zu wehlen/ umb zwiſchen beyde Fürſten keinen Zanck-Apfel zu werffen. Rhemetalces gab ſich mit Zirolanens Erklärung: daß kein ander Ritter unter ihrem Schirm in die Schrancken erſcheinen ſolte/ zufrieden/ und ihr dieſe ſchertzhaffte Antwort: Er müſte ihm nur ſeine Lüſternheit umb ſeinen Gehorſam zu zeigen/ vergehen laſſen/ und ſich tröſten: daß man auch dem zahmen Viehe/ welches man doch mäſten wolte/ das Geträncke entzüge/ das alle Thiere doch am beſchwerlichſten entrathen könten. Siegemund aber bezeugte über Zirolanens Verweigerung eine ziemliche Ungedult; welche ihm Zirolane mit dieſer nachdencklichen Frage verwieß: Ob er nicht wüſte: daß Donner-Schläge die Empfängnüß der Perlen-Muſcheln hinderte/ oder gar verurſachten: daß die trächtigen gar ihre edle Frucht verſchütteten? Ob nun zwar Fürſt Siegemund wohl verſtand/ daß Zirolane ihm damit ſo viel ſagte/ er würde durch Sturm wenig ſeine Liebe befördern/ erkühnte er ſich doch auf beſtimte Zeit mit einem Schilde/ darein der Marſingiſchen Fürſten uhraltes Sinne-Bild/ nemlich drey gekrönte Getreyde-Eeren gemahlt waren/ in dem Schrancken zu erſcheinen. Dieſe Eeren führet das Marſingiſche Haus zum Gedächtnüſſe: weil deſſelbten Uhrheber ſich um die Sarmatier bey einer groſſen Hungers-Noth durch freygebige Vorſchüſſung ſeines reichen Vorrathes für 900. oder gar 100[illegible] Jahren ſo wohl verdient: daß ſie ihm die Königliche Krone aufgeſetzt haben. Zirolane ward über dem erſten Anblicke dieſer ſonſt bey ihrem Geſchlechte ſo hoch-geſchätzten Eeren ſo verdrüßlich: daß/ weil ſie ihr leicht an Fingern ausrechnen könte: es würde ſich niemand als der ungeduldige Siegemund dieſes Kennzeichens zu mißbrauchen unterſtanden haben/ und Rhemetalces ſie einer dem Fürſten Siegemund geheimen Erlaubnüß halber in Verdacht ziehen würde/ ſie aufſtand von der Schaubühne weg zu gehen. Bey ihrer Umbwendung aber überreichte ihr ein unbekandter Edel-Knabe einen Zettel des Innhalts: Weil ein Ritter das Fürſtliche Marſingiſche Sinnebild ihr zu Trotze mißbrauchte/ nöthigte ihn ſeine dieſem Hauſe verbindliche Pflicht gegen ihn das ihr angefügte Unrecht offentlich zu rächen. Wormit nun Zirolane den zu erkieſen wüſte/ welcher ſich zu ihrem Dienſte gewiedmet hätte/ ſchickte er ihr den Abriß ſeines Schildes/ welcher ihn nicht ſo wohl als ein einiger geneigter Strahl von ihren ſchönen Augen wider aller Welt Tapferkeit vertheidigen würde. Zirolane hüllete das beygelegte Blat auf/ und befand zu ihrer höchſten Verwunderung darauf ein Gemählde/ welches auf dem Meere eine aufgähnende Purper-Muſchel/ über welche der Blitz hinfuhr/ fürbildete/ mit der Bey-Schrifft: **Viel Geſchrey/ wenig Wolle; groß Gethöne/ kleine Perlen.** Weil nun Zirolane ſich erinnerte: daß ſie dieſes Gleichnüß in keines Menſchen Anweſenheit dem Fürſten Siegemund eingehalten

halten hatte; veränderte ſie ihre erſte Muthmaſſung/ und bildete ihr numehr feſtiglich ein: daß Rhemetalces ſich der gekrönten Eeren brauchte / Siegemund aber der Uberſender dieſes Gemähldes und Zettels wäre. Hierinnen ward ſie ſo viel mehr beſtärckt/ als ſie noch einen Blick in die Schrancken that/ und das Pferd/ worauf der vermeynte Rhemetalces ſaß/ mit zweyen Buchſtaben K. und S. welche die Griechen an alle gute Pferde zu brennen pflegen/ bezeichnet/ umb die gekrönten Eeren aber noch dieſe Uberſchrifft beygeſetzt ſahe: **Verwegenheit krönt auch die ſchlechten Eeren.** Weil ſie dem ſonſt ſo beſcheidenen Rhemetalces nichts weniger als dieſe Vermeſſenheit zugetrauet/ ihr Hertze aber ſchon von ihm einen ziemlichen Zunder gefaßt hatte/ ward es mit ſo vielerley Gedancken / als die aus Indien kommende Opalen Farben in ſich haben/ erfüllet; alſo daß ſie ſo wenig mit ſich des Bleibens oder Weggehens halber einen Schluß zu machen wuſte/ als man ſagen kan/ welche Farbe in erwehntem Edel Geſteine den Vorzug habe. Bey dieſem währenden Zweifel näherte ſich Thußnelde Zirolanen/ und zohe ſie mit der Hand zu ſich/ mit Bitte: Sie möchte ihr doch bey ihrem Freuden-Tage nichts mißfällig ſeyn laſſen. Wordurch Zirolane zwar zu verharren gezwungen/ iedoch aufs neue verwirret/ und in Argwohn geſetzt ward: Ob nicht Thußneldens Bruder mit ihrer Einwilligung mit den Marſingiſchen Eeren ſeinen Schild gezieret hätte. Welch Blat ihrer Muthmaſſung ſich aber bald wieder wendete/ als der Ritter mit der offenen Perlen-Muſchel in die Schrancken ritt/ und Thußnelde nicht nur ſeinen Aufzug für andern rühmte/ ſondern er auch nach deutſcher Helden-Art eine wilde Schweinshaut über den Rücken herab hencken hatte. Die Hertzogin Thußnelde gab dieſen Tag mit einem weiſſen Tuche/ welche die Deutſchen durch die Bleiche weiſſer / als die Griechen durch Mah-Safft zu bereiten wiſſen/ wie zu Rom auch die Stadt-Vögte/ das Zeichen zum Treffen; welches alle Augenblicke den Augen die vollkommenſten Schauſpiele der Tapferkeit und Geſchickligkeit fürſtellte. Sintemal alle Ritter dieſen Freuden-Tag Ehre/ ihrer viel auch bey ihren Buhlſchafften Gewogenheit zu erwerben das äuſerſte ihrer Kräfften angewehreten. Hertzog Flavius/ Jubil / Zeno / Marcomir / Malovend/ und der Feldherr ſelbſt verrichteten gleichſam eitel Wunderwercke/ und ſpeiſeten darmit/ als mit den höchſten Vergnügungen die Liebe der ihnen zugethanen Seelen; wiewohl / weil darunter ihrer etliche gleichſam zertheilte Hertzen/ und darinnen verborgenes Feuer hatten / Furcht/ Eiverſucht und Mißgunſt ihre Galle mit in ſo ſüſſe Gerüchte einmiſchten. Zirolane ſchlug inzwiſchen ſich ſo ſehr mit ihren eignen Gedancken / als die kämpfenden Ritter einander mit ihren Waffen; als ſie aber den Ritter mit der Perle gegen den mit den gekrönten Eeren auſſer der ihn treffenden Ordnung herfür rennen ſahe/ fieng allererſt ihr zitterndes Hertze an zu ſchlagen. Beyde Ritter brachen drey Lantzen mit einander/ ſonder daß einer ſich im Sattel beugte/ oder mit einem Fuſſe im Steigereiſſen wanckte. Ob nun wohl hiermit die Zahl der Rennen erfüllt war/ und beyde ihren Ehren ein Genügen gethan hatten/ ſo ſchätzte doch beyder Eiverſucht ihr für Schande ohn einen erlangten mercklichen Vortheil über den andern die Schrancken zu verlaſſen. Inſonderheit aber war der verliebte Siegemund ſehr verbittert/ weil er aus Zirolanens gegen ihn gebrauchten Worten feſte glaubte: Sie hätte ſeinem Widerſacher/ welchen er ungezweifelt für Rhemetalcen hielt / ſich der vom Blitz eröffneten Perle auf dem Schilde zu bedienen/ und dardurch ihm ſeine Heftigkeit zu verweiſen angeſtiftet. Sie rieſſen daher die vierdte Lantze ihren Waffenträgern aus den Händen/ und rennten nicht anders als zwey umbs Leben kämpfende Tod-Feinde gegen einander. Weil aber der Zorn ein übeler Rathgeber/ und insgemein ein Vater der Fehler iſt/ verſahe es der ſonſt keinem Ritter im Turnier was bevor gebende Ritter mit den gekrönten Aeren: daß der mit der Perle ihm die Lantze recht auf die Bruſt anbrachte/ und umb ſeinen gäntzlichen Fall zu verhüten/ des Pferdes Hals zu umbarmen nöthigte. Zirolane röthete ſich über dieſem Schimpfe; und weil ſie ihr einbildete: daß ihr und dem Marſingiſchen Hauſe aus ſo unglücklicher Vertheidigung ihrer Eeren eine Verkleinerung zuwüchſe/ fieng ſie zu dem anweſenden Frauenzimmer an: Es möchte dieſer Ritter ſeyn wer er wolte/ ſo erkennte ſie ihn nicht für ihren Ritter; Sie würde ſich auch bald anfangs aus den Schrancken weg begeben haben/ weil ſie geſehen: daß einer ohne ihren Willen ſich des Marſingiſchen Wappens gebrauchte; wenn nicht die Hertzogin Thußnelda als ihre vollmächtige Gebieterin ihr zu bleiben Befehl ertheilt hätte. Unter dieſem Geſpräche hatte der Ritter mit den Eeren ſchon eine andere Lantze erwiſcht/ und den mit der Muſchel ſich zu wehren gezwungen. Es lieff aber diß Rennen nicht viel glücklicher aus/ indem jener zwar dieſen ſo wohl faſte: daß er einen Steige-Bügel verlohr; dieſem aber von jenem der Helm gar vom Kopfe gerennt/ und er daher für den Fürſten Siegemund erkennet ward/ welcher für Verdruß hierüber über die Schrancken ſprengte. Thußnelde und Zirolane wurden auf einmal von ſo unterſchiedenen Gemüths-Regungen hierüber befallen: daß ſie ſie nicht zu unterſcheiden/ weniger zu dämpfen wuſten. Thußnelde fürnemlich war beſchämet ihres Bruders wegen/ nicht ſo wohl/ weil er im Lantzenbrechen durch ſeine unvergnügte Heftigkeit den Kürtzern gezogen; als weil ſie nicht wuſte: wer ſein ſich ebenfalls bald aus dem Kampf-Platze entfernender Obſieger wäre; und daß er wider Zirolanens Willen ihr Sinnebild gebraucht/ aber ſo unglücklich vertheidigt hätte. Zirolane ſahe Thußnelden ihre Bekümmernüß an den Augen an; und weil ſie nicht gerne ſich oder Rhemetalcen aus ihrer Gewogenheit geſetzt wiſſen wolte/ ſagte ſie zu ihr: Fürſt Siegemund wäre ſicher nicht aus Mangel ſeiner Geſchickligkeit/ ſondern aus einer Straffe des Himmels verunglückt; weil er für ihre Unvollkommenheit die Lantze zu führen wider ihren Willen ſich eingedrungen hätte. Thußnelde antwortete: Meines Bruders Schande ſoll ſeine geringſte Straffe ſeyn/ und ungeachtet der Himmel zu des andern Ritters Tapferkeit und ſeinem Unfalle geholffen haben mag/ ſoll er deſthalben doch der Straffe der Menſchen nicht entgehen. Zirolane zeigte hierüber nicht wenig Beſtürtzung/ meldende: Wo der Himmel ſich einmiſchte/ hätte der Menſchen Recht ein Ende. Zu dem könte ſich niemand als ſie durch den Fürſten Siegmund beleidigt halten/ alſo käme auch nur ihr die Rache zu; welche ſie ſchon vergeben hätte. Thußnelde antwortete: Sie hätte Theil an Zirolanens Beleidigung/ und auch Frembde wären berechtiget/ den Verbrecher zu Vergnügung des Beleidigten anzuſtrengen. Sie wolte aber ihren Bruder ſich ſelbſt zu ſtraffen auflegen/ welches er ſo viel weniger würde verweigern können/ weil es andern ihre Beleidigung verzeihen zwar eine Tugend; ſeinen eigenen Fehlern aber heucheln eine Grauſamkeit wäre. Zirolane begegnete ihr: Wenn Thußnelde eine ſo ſtrenge Richterin ſeyn wolte/ müſte ſie ihr als einer Schweſter das Befugnüß zu urtheilen ſtrittig machen; beſonders/ da es eine neue Beleidigung des Beleidigtẽ wäre/ wenn man ihm einen Nothzwang der Rache aufdringen wolte. Die Straffe aber/ welche der Beleidiger ſich ſelbſt unterwürffe/ könte ſie ſo viel weniger billige; weil edle Gemüther andern zwar viel/ ihnen ſelbſt aber wenig oder nichts vergäben/ und niemanden härter/ als ſich ſelbſt beſtrafften. Thußnelde fiel ein: Seine eigene Beſtraffung ſoll zwar kleiner als ſein Verbrechen/ ihm aber gleichwohl genungſam empfindlich ſeyn; denn er ſoll ſich nicht erkühnen weder Zirolanen noch mir mehr unter Augen zu kom̃en. Zirolane verſetzte: So wenig ſie vom Richter-Ampte verſtünde/ deuchtete ſie dis eine viel zu große Straffe für das ärgſte Laſter/ wie vielmehr alſo für eine ſo kleine Schwachheit zu ſeyn? Ihre Augen wären kaum würdig ſo fürtreffliche Fürſten zu ſchauen; alſo nicht fähig: daß die Entfernung von ihnen den Nahmen einer Straffe verdienen ſolte. Thußneldens Antlitz aber ſchätzte ſie nicht nur für ſo ſchön/ ſondern auch für ſo gütig/ als der Himmel wäre; und alſo würde ſie ihre Vorbitte ſo viel gelten laſſen: daß ſie einem ſo werthen Bruder dis nicht entzüge/ was der Himmel denen laſterhafteſten Menſchen/ ja den wildeſten Thieren nicht verhüllete; wo ſie anders nicht beſorgen ſolte: daß ſie ſelbſt Theil an Thußneldens Ungnade hätte/ und alſo ihre Vorbitte keiner Erhörung werth wäre. Hiermit und durch andere Höfligkeiten überwand ſie endlich Thußnelden: daß Fürſt Siegemund/ ungeachtet ſie ſeine Vergehung in der Seele ſchmertzte/ keine andere Straffe/ als welche Zirolane ſelbſt ausſetzen würde/ leiden ſolte. Siegemund ſchämte und ſcheute ſich einen Monat-lang wieder nach Hofe zu kommen/ bis er durch ſeine vertraute Freunde von Zirolanens/ Thußneldens und des Feldherrn Regungen/ und was dieſe ſeine Glücks-Sternen ihm für ein Geſichte zeugen möchten/ Nachricht bekam. Unterdeſſen ließ Rhemetalces ſich nichts wenigers als ſeines wider den Fürſten Siegemund erlangten Vortheils mercken; maßen er denn auch ſich ſo verborgen von dem Kampf-Platze entfernet hatte: daß außer Zirolanen und dem Fürſten Siegemund ſelbſt niemand zu muthmaßen wuſte/ wer der Ritter mit der Perlen-Muſchel geweſt wäre. Ja gegen Zirolanen ſelbſt machte es ihm Rhemetalces anfangs gantz frembde/ bis ſie ihn bey der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe beſchwur ihr umbſtändlich die Warheit/ und wie er durch die Nachricht einer ſie bedienenden Jungfrau das Gleichnüs von der Muſchel erfahren hätte/ zu erzehlen. Hiermit ſetzte Rhemetalces bey Zirolanen einen ſo guten Stein ins Bret des Glückes/ oder vielmehr eine Angel an ihr Hertze: daß ſie nicht mehr ihre Gewogenheit gegen ihn verſteckte/ ſondern ihm umb ſeine Hofnung zu ſtärcken die Schwäche ihrer Seelen ihn durch allerhand holdſeelige Bezeugungen zeigete. Fürſt Siegemund hingegen kam zwar wieder nach Hofe; aber er kriegte von Thußnelden/ da er ſich nicht ihrer von Zirolanen wieder erbetenen Gewogenheit wieder verluſtig machen wolte/ zweyerley Geſätze/ nemlich ſich der Straffe/ welche die beleidigte Zirolane ihm auflegen würde/ ohne einige Ausflucht zu unterwerffen/ und/ da er gleich den ſeine Vermeſſenheit ſtraffenden Ritter mit der Perlen-Muſchel wüſte/ oder erführe/ ſich gegen ihn einige Rache zu üben nicht gelüſten laſſen ſolte. Siegemund muſte nur klein zugeben/ die Achſeln einziehen/ und Zirolanen ſelbſt umb ſeine Beſtrafſung demüthig anflehen. Dieſe wuſte mit den freundlichſten Worten ihm ſein Verbrechen ſo lebhaft abzumahlen/ und ſo empfindlich ins Hertze zu reden: daß er nach der gemeinen Eigenſchafft aller Fehlenden/ nunmehr allererſt die Größe ſeiner Schuld zu erkennen bekennte. Zur Straffe aber deutete ſie ihm an: daß einige Liebe gegen ſie ihm nicht ins Hertze/ und kein Wort hiervon zu gedencken ihm auf die Zunge kom̃en laſſen ſolte. Siegemund fieng hierauf an überlaut zu ruffen: Grauſamſte Fürſtin! unbarmhertzige Zirolane! warumb ſpricht ſie mir nicht lieber das Leben ab/ als dis/ was mir lieber und ſüſſer als tauſend Leben iſt? warumb hinterhält ſie mir das Todes-Urthel/ da ſie doch durch dieſen Ausſpruch mich durch lange Quaal zu tödten vorhat? Ich befinde mich beſchwert durch dis Urthel/ und beziehe mich hiermit an einen andern Richter. Zirolane fragte: wen er denn anders zum Richter haben wolte? ob ſeine Schweſter Thußnelde? weder eine noch die andere/ antwortete er; denn es ſcheinet: daß ihr beyde mit einander umb den Vorzug in der Grauſamkeit kämpfet. Ich begehre keinen andern Richter über mich/ als welche Gewalt über alle Welt zu urtheilen haben/ nemlich die Liebe oder den Tod. Dieſer oder jene müſſen durch Zirolanens Mund reden/ wo ich mich nicht über höchſtes Unrecht beklagen ſoll. Meine Verdammung zum Tode aber wird mir ſüſſe ſeyn/ weil ihre holdſeelige Lippen auch die Bitterkeiten des Todes zu verzuckern vermögen. Ja ich werde mit Freuden und glückſeelig ſterben/ wenn Zirolane ſich erbarmet mich mit eigenen Händen zu tödten. Mit dieſen Worten ſanck er nieder auf ein Knie/ reichte Zirolanen ſeinen entblöſten Degen/ und fuhr fort: Mit dieſem Eiſen übe ſie an mir aus ihre Rache/ wo ſie nicht ewig die unbarmhertzige Zirolane heiſſen ſoll. Zirolane erkennte nun allererſt die Heftigkeit ſeiner Liebe/ ſahe ihn als mit einem etwas mitleidentlichern Hertzen an/ und ſagte: Weder Liebe noch Tod kan hier über ihn urtheilen. Denn die erſte iſt nicht in meinem Hertzen/ der letztere nicht in meiner Gewalt/ das Lebẽ und die Glückſeeligkeit beruhet wol in ſeine eigenen Händen. Wolte Gott! erwiederte er/ es verhielte ſich alſo/ ſo würde ich zu ſterben nicht Noth haben/ und wo nicht glückſelig ſeyn/ doch glückſeelig zu werden nicht verzweifeln dörffen. Denn wäre keine Liebe in Zirolanens Hertzen/ und hätte der vom Verhängnüſſe zu meinem Untergange ausgerüſtete Ritter ſo wenig Perlen in dem Schatz-Kaſten ihrer zarten Seele/ als in ſeiner leeren Muſchel/ ſo könte ich noch der Zeit und dem Himmel vertrauen: daß ich nicht ewig aus ihrem Hertzen verbannet ſeyn/ ſondern mein erbärmlicher Zuſtand ſie zu Mitleiden bewegen/ und meine feurige Liebe das ihre Seele umbgebende Eiß zerſchmeltzen würde. Zirolane antwortete: Mein lieber Siegemund/ er iſt unbarmhertziger und kälter gegen ſich ſelbſt/ als er mir beymißt. Er ſelbſt iſt der Urſprung ſeiner Unvergnügung/ und brauchet mich nur zum Steine ſeines vorſetzlichen Anſtoſſens. Daher gehet es mir nicht beſſer als der Sonne/ welcher man Finſternüſſe antichtet/ umb den Irthum unſers Geſichtes zu entſchuldigen. Es iſt nicht nur verlohrne Müh/ ſondern eben ſo groſſe Thorheit irgendswo Liebe/ da ſie nicht iſt/ als unſerer Oſt-See Perlen/ und in Africaniſchen Lachen oder in Indien von des Meleagers Hännen geweinten Agſtein ſuchen. Daher ſchlage er beyzeiten ihm aus dem Sinne/ was er/ ſeinem eigenen Geſtändnüſſe nach/ nicht zu hoffen hat. Das Hertze iſt zwar das Behältnis unſerer Neigungen/ aber nicht die Richtſchnur unſeres Fürhabens. Unter allen Thieren ſtehet es dem Menſchen allein auf der linken Seiten/ umb uns zu erinnern: daß wir ſeine Leitungen allemal für verdächtig halten/ und ſeinem Reitze nicht ſo blind folgen ſollen. Fürſt Siegesmund ſeufzete/ und fieng an: Ach! es läſſet ſich in dieſer Schule leichter lehren als lernen; und durchgehends leichter gebieten/ als gehorſamen. Der menſchliche Wille iſt keinem Zwange unterworffen/ ſondern vielmehr ein Beherrſcher unſers Thuns/ als welcher frey und zur Bothmäßigkeit gebohren iſt. Mit der Milch unſerer verliebten Mütter wird uns der Saamen der Liebe eingeflößt/ und die Sternen ſelbſt pflantzen uns einen kräftigen Zug zu gewiſſen/ und uns ähnlichen Schönheiten ein. Daher iſt es ſo wenig möglich: daß eine edle Seele nicht liebe/ als daß das Feuer nicht brenne/ oder der Magnet kein Eiſen ziehe. Zirolane begegnete ihm: Es iſt dis die alte Art unſern Schwachheiten zu heucheln/ und unſern Irthümern Pflaumen zu ſtreichen. Der Wille iſt allerdings ein Gebieter ſowol im obern als niedrigerm Rathe der Seele; aber deßwegen doch ſo blind: daß er in ſeinem eigenen Hauſe ſich verirret/ und wenn die Vernunfft ihm nicht vorgehet/ und Vorſicht ihn bey der Hand leitet/

leitet/ ſtolpert er über ſeine eigene Füſſe; Er ſtürtzet über Hals und Kopf ins Verterben/ er verwundet ſich mit ſeinem eigenen Meſſer/ weñ man ihm nicht das ſchädliche aus der Hand nimt und die Klugheit ihm zum guten den Weg weiſt. Die Natur freylich hat wie allen Thieren/ alſo dem Menſchen die Liebe eingepflantzt/ weil ſie ohne ſie vergehen würde; aber niemanden hat ſie an einen gewiſſen Menſchen angepflöckt. Der Magnet zeucht nicht nur der Chalyber/ ſondern alles Eiſen/ und unſere deutſche Eichen und Buchen geben eben ſo wol/ als die Syriſchen Cedern und die Arabiſchen Gummi-Sträuche einen Zunder dem Feuer ab. Fürſt Siegesmund fiel ein: Ach! leider! nun erfahre ich: daß Zirolane noch von keiner Anfechtung der Liebe verſucht worden ſey/ weil ſie die Liebe für eine Flamme hält/ welche ſich an jedem Zunder ſättige/ und nicht Balſam und Weyrauch zu ſeinem Opfer und Vergnügung verlange. Wie zwar alle Sternen die Erde fruchtbar zu machen geneigt ſind/ jeder aber abſonderlich einen gewiſſen Einfluß in dis oder jenes Gewächſe hat: alſo reget die Liebe wol durchgehends ein Geſchlechte zum andern/ alleine jeder Menſch hat doch nur eine Seele/ wie der Magnet nur einen Angelſtern/ zu welcher ihn entweder die Geſtirne oder ſein Verhängnüs am kräftigſten zeucht. Dieſer Zug wird uns ſchon bey unſer Geburt/ oder bey unſer Empfängnüs eingeflößt/ und unſerer Seele das Bild eingepräget/ welches der Himmel zu unſerer Liebe beſtimmet/ und ſelbtem eine mit uns habende Aehnligkeit eingedrückt hat. Welches Band keiner Welt Macht/ keine Hindernüs der Mißgunſt/ keine hartnäckichte Widerſetzligkeit; ja unſer eigener Wille oder das Verhängnüs ſelbſt nicht zerreiſſen kan. Zirolane lächelte/ und ſagte: Es iſt dis: daß die Geſtirne und die durch ſie eingedrückte Aehnligkeit des Leibes und Gemüthes unſere Verknüpfungen verurſachen ſolten/ ein alter aber verführiſcher Aberglauben. Denn wie koñt es: daß die ſchwartzen meiſt weiſſe/ weiſſe aber meiſt ſchwartze lieben? Wie viel traurige ſind ihrer wäßrichten Eigenſchafft/ wie viel feurige ihrer Galle und Farbe gram/ hingegen jene den freudigen/ dieſe denen eingeſchlaffenen hold? die alten Greiſe ſpielen am liebſten mit den Kindern. Die Hunde ſind den verhaßten Wölffen ähnlicher/ als den Schaafen/ die ſie aus einer ſondern Neigung beſchirmen. Der glänzende Stahl hat mit tunckelm Magnet/ die Spreu mit dem Agſteine die wenigſte Gleichheit und doch eine ſo nahe Verwandſchafft. Uberdis finde ich zwiſchen uns beyden weder in der Geſtalt noch in Regungen keine ſolche Gleichheit; oder da meine Augen auch gleich ſelbte zu erkieſen allzu überſichtig wären/ müſte ich doch in mir gegen ihm einen Gegen-Zug finden/ wenn uns die Kräften der Geſtirne zu einander verſehen hätten. Grauſame Zirolane! fieng Fürſt Siegemund an zu ruffen: Hat es nicht Rieſen gegeben/ die den Himmel geſtürmet? Giebt es nicht Mohren/ die die Sonne verfluchen? Was iſt ſich zu verwundern: daß Menſchen dem Reitze der Natur und den Leitungen der Geſtirne widerſtreben? Fühlet gleich ſie noch nicht ihren Trieb; ſo wird doch der in ihr Blut eingeflößte Saamen noch rege werden/ wenn ſie ihn nicht mit Gewalt ſelbſt erſteckt? In den Kieſelſteinen ſtecket wol Feuer/ es muß aber durch Schläge des Stahles/ und die Gegen-Liebe durch Liebe heraus gebracht werden. Warlich! Zirolane; ſie thut dem Himmel Unrecht/ wenn ſie ihm die Ehre entzeucht: daß einige wahre Liebe in unſern Seelen glimme/ welche nicht von ihm herabgethauet ſey. Alle die den Urſprung aus der Erden bekommt/ hat die Schwerde der Kaltſinnigkeit an ſich/ und iſt mit dem Hütten-Rauche des Geitzes/ oder mit dem Dampfe der Ehrſucht beſudelt. Das einige Beyſpiel der Fürſtin Oratis/ des Scythiſchen Königs Omarus Tochter/ welcher nicht geſchwinder ein Traum

als

des Fürſten Zariadres Bildnüs in die Augen/ als das Siegel der Liebe in ihr Hertz drückte/ Alcibiadens gegen der nie geſehenen Medontis von Abydus nur von ihrem Ruhm entzündete Flamme kan ihr allein wahr machen: daß es weder in unſer Wahl noch Gewalt ſtehe die/ zu welcher uns der Himmel verſehen/ nicht zu lieben. Und ob zwar der Liebenden Aehnligkeit nicht ſo leicht oder bald allen Augen ſichtbar iſt; ſo thut ſie ſich doch mit der Zeit/ welche allen Dingen ihre Farbe und Geſtalt zu verändern vermag/ herfür; und iſt in der Welt nichts gemeiners/ als das man hernach mit eivrigſter Brunſt umbarmet/ worfür man anfangs die gröſte Abſcheu gehabt hat. Zirolane brach ein: Wer auf dieſe Aenderung hoffet/ bauet Schlöſſer in die Lufft/ und anckert auf Trübſand. Glücket es einem/ ſo gehen hingegen tauſend Abſehen zu ſcheutern/ welche irgendswo Gegen-Liebe erzwingen wollen. Den dieſer Zwang iſt vielmehr dem Verhängnüſſe zu wider/ welches durch die Sternen uns ſo wol die Ab- als Zuneigungen einflöſſet. Darumb/ wo ich glauben ſoll: daß er mich jemals geliebt habe/ ſo beſtätige er es durch dis Merckmal: daß er mir von der Liebe nichts mehr ſage. Mein Urtheil füget ihm weder was unrechtes/ noch verkleinerliches an. Denn ich weiß wol: daß Fürſt Siegemund Liebens-werth iſt/ und es ihm an tauſend Liebhaberiñen nicht fehlen kan. Alleine er kan dieſen Zoll ſo wenig von mir/ als alles Frauenzimmer ſolchen von ihm mit Rechte fordern/ wenn er nicht über die gantze Welt die Bothmäßigkeit ſeiner Liebes-Regung erſtrecken wil. Die Tentyriten haſſen die Krokodile und ſtellen ſelbten als Todfeinde nach/ welchen die Ombiten in Egypten Göttliche Ehre anthun. Für dem Hunds-Sterne/ welchen bey ſeinem Aufgange die Africaniſchen Ziegen mit unverwendeten Augen anbeten/ ſchäumen die Meere/ erzittern die Seen/ vertrocknen die Gewächſe/ und jären die Weine; wie ſoll ich denn nicht recht haben/ mein Hertze für ihm zuzuſchlüſſen/ ungeachtet er würdig iſt: daß ihm tauſend andere offen ſtehen. Mit einem Worte: Fürſt Siegemund muß mir nichts mehr von ſeiner Liebe ſagen/ oder ich werde mich in eine Verfaſſung ſetzen müſſen: daß er mir hinfort gar nichts mehr ſagen könne. Mit dieſen Worten wendete ſie ſich umb/ in willens ſich von ihm zu entfernen; Fürſt Siegemund aber erwiſchte ihren Arm/ und fieng an: Grauſame Zirolane/ wil ſie mich nun auch aus ihren Augen verbannen/ nachdem ſie mich aus ihrem Hertzen verſtoſſen hat? Ich wil ihrem Befehl gehorſamen/ und meiner Zunge Gewalt anthun: daß ſie ihr nichts mehr von meiner Liebe ſagen ſoll. Mit dieſem theuern Zungen-Opfer/ wormit ſich auch die erzürnten Götter verſöhnen laſſen/ wird ſich hoffentlich auch Zirolane vergnügen; und über ſeine Mögligkeit ihm nicht die Vertilgung ſeiner Liebe im Hertzen aufdringen; welche er ſo wenig/ als der Sonne ihr Licht ausleſchen könte. Zirolane ſahe ihn mitleidig an/ und antwortete: Ich wil mich auf eine kurtze Zeit mit ſeinem Stillſchweigen/ da er ſolchem treulich nachkommt/ vergnügen; weil ich wol weiß: daß Feuer und Liebe durch nichts beſſers als ihre Einzwängung zu dämpfen ſind; und daß ſein Stillſchweigen ihn in kurtzer Zeit als des Pythagoras Schüler weiſe machen werde. Siegemund verſetzte: Ich weiß nicht Worte genung zu finden/ für dieſe Milterung ihres Urthels zu dancken/ gültigſte Zirolane. Aber meiner Seele durch Seufzer Lufft zu machen wird mir ja unverwehrt ſeyn? In keinerley Weiſe/ begegnete ihm Zirolane. Denn in Seufzern maßet ſich der Athem und die Augen des Amptes der Zungen an/ und alſo ſind ſie eine durchdringendere Sprache als die Rede/ wormit er mich mehr als mit dieſen beleidigen würde. Mit dieſen Worten verließ ſie den Fürſten Siegemund; welcher aber ihr dieſe Worte nachſeufzete: Ach unbarmhertziger

Ausſpruch! welcher einem auch ſein Unglück zu beſeufzen verwehret! Weil er nun Rhemetalcen in völliger Gnade bey Zirolanen ſah/ traute er ihm nicht ſo lange bey Hofe zu leben: daß er des Feldherrn bevorſtehenden Aufbruch erwartet hätte/ ſondern reiſete zum Herzoge Arpus/ umb im Kriege ſein unfriedſames Gemüthe zu beruhigen; gleich als wenn die ſtürmeriſchen Waffen die Liebes-Regungen wie das Ungewitter Epp und Fluth des Meeres aufzuheben mächtig wären. Jedoch war nicht nur Fürſt Siegesmund und andere/ welchen das Glück die Ferſen kehrte/ und die Liebe über Achſel anſah/ unruhig/ ſondern auch die/ welche von beyden auf den Händen getragen wurden/ fühlten in ſich ihre Regungen.

Alſo giebet es auf der Welt ſo wenig Glückſeeligkeiten ohne Beſchwerde/ als in den Gebürgen Gold-Adern ohne Erde/ und im Himmel Sternen ohne Flecken. Die Sonne ſelbſt/ welche doch alles lebend macht/ iſt mit ihren annehmlichen Strahlen denen nahe an dem mittelſten Gürtel der Erd-Kugel liegenden Sud-Ländern mehrmals nicht wenig beſchwerlich. Nicht anders gieng es der Hertzogin Thußnelde/ welche ſich zu unermäßlichen Freuden Deutſchlandes ſchon ſchwanger befand. Sie ſelbſt legte GOtt alle Tage für dieſen Seegen ein hundert-faches Danck-Opfer ab; und ihr Verlangen wuſte ihren Wunſch nicht höher zu ſchwingen; als eine Wurtzel zu ſeyn/ aus welcher der Cheruskiſche Stamm ſich in mehr als tauſend Aeſte ausbreiten möchte. Gleichwol aber war dieſer ſo glückliche Zuſtand ihr deſthalben beſchwerlich: daß er ein Hindernis ſeyn ſolte/ ihren Gemahl/ indem ſie mehr/ als in ſich ſelbſt lebte/ an den Rhein und in den Krieg zu begleiten. Dieſer verſäumte keinen Augenblick in Zurüſtung ſeines Heeres/ weil im Kriege der Vorſprung bey nahe ein halber Sieg iſt; Thußnelde aber ihr das Trauerbild des bevorſtehenden Abſchiedes für den Augen zu haben. Ihre Vernunfft und Beſcheidenheit hielten ſie zwar zurücke: daß ſie wider ihre vom Feldherrn gut befundene Zurückbleibung das wenigſte einwarf/ gleichwol aber verſchwendete ſie insgeheim unzehlbare Thränen und Seufzer: daß ihr verwehret würde eine Gefärthin ſeiner Müh und Gefahr/ und eine Zuſchauerin ſeines Glückes und Unglückes zu ſeyn; alſo beym Aufbruche die edlen und andere gemeinen Weiber Glückſeeligkeit preiſte/ welche ihre ſtreitbaren Männer zu begleiten für ihr den Vorzug hatten. Gleichwol begleitete ſie/ und das meiſte Fürſtliche Frauenzimmer den Feldherrn und andere Hertzoge über die Lippe bis zu denen dreyen Paderbrunnen/ welche auf der Stelle einen zimlich ſtarcken Fluß machen: und wie der Brunn Arethuſa zu Syracuſa für eine Geburt des Fluſſes Alpheus/ alſo dieſe für drey Kinder eines zwey Meilen davon ſich unter die Erde verkriechenden Fluſſes gehalten werden. Allhier verrichteten alle Fürſten ihre Andacht; wolwiſſende: daß der Sieg mehr ein Göttliches Geſchencke/ als ein Werck der Tapferkeit ſey. Die Hertzogin Thußnelde beſchenckte beym Abſchiede jeden Fürſten mit einem gerüſteten Pferde. Sie aber blieb mit der Königin Erato/ der Fürſtin Iſmene/ Catta/ Zirolane und andern alldar in ſteter Andachts-Ubung. Am fünften Tage darnach trat die Sonne in Widder; da denn die Deutſchen den Anfang des Jahres machen/ welchen ſie wegen Verjüngung der Natur mit beſſerem Rechte auf den Eintritt des Frühlings/ als die Egyptier und Grichen auf die Zeit der in den Krebs tretenden Sonne/ und die Römer zehn Tage nach dem kürtzeſten Tage verlegt haben. Denn in dieſem erſten Tage des Jahres/ an welchem auch die Egyptier dem Oſiris/ die Griechen der Sonne prächtig opferten/ wolte ſie nicht nur GOtt für den Seegen ihres Eheſtandes nach Gewohnheit der ſchwangern Frauen ein gelobtes Opfer abliefern/ ſondern muſte auch alter

Gewohnheit nach als Cheruskiſche Hertzogin die Stelle der oberſten Prieſterin vertreten. Sintemal dieſe drey Brunnen mit dem darumb gehegten Eich- und Fichten-Walde das gröſſeſte Heiligthum der Hertha iſt. Es iſt aber allhier weder Tempel noch ander Gebäu zu ſchauen/ gleich als wenn der Ort für menſchliche Wercke viel zu heilig wäre/ ungeachtet ſich allhier unter einer oberſten Prieſterin/ hundert Prieſterinnen/ und noch viel andere edle Frauen und Jungfrauen aufhalten/ und in Hölen eines nicht weit entferneten Berges wohnen/ aus reichen Stifftungen der Vorwelt aber ihren wol auskommentlichen Auffenthalt haben. Die Fürſtinnen ſuchten die oberſte Prieſterin nach abgewartetem Gottesdienſte täglich zweymal in ihrer Höle heim/ und ſchöpften in dieſer Einſamkeit ihre abſondere Vergnügung; Wie denn keine war/ die nicht eine Erleichterung ihres Kummers fühlte. Maſſen denn die Heiligthümer nothwendiger Weiſe von der Andacht eine heilſame Lufft und Krafft bekommen müſſen/ weil durch groſſe Ubelthaten gewiſſe Oerter vergifftet/ und der Boden mit Vergieſſung unſchuldigen Blutes befleckt wird. Zu ſolcher Vergnügung aber halff ſehr viel die Leitſelig- und Beſcheidenheit der oberſten Prieſterin/ welche eine Gräfin von Schwalenberg war/ und die Frauen von Buren/ Deſenberg/ und Borrentrick zu ihren fürnehmen Vertreterinnen meiſt bey ſich hatte. Die Königin Erato war als eine frembde bey denen annehmlichen Geſprächen die ſorgfältigſte ein und andere Geheimnüſſe und Urſachen der Gebräuche zu erforſchen; wiewol ſie anfangs in Erwegung: daß man in denen den Gottesdienſt angehenden Sachen ins gemein nicht gern alles eröffnet/ im Fragen gar furchtſam; aber die Höfligkeit der Prieſterinnen machte ſie bald kecker. Ihre erſte Frage war: warumb die Prieſterinnen in ſo finſtern Hölen wohneten/ und ſich nicht gemächlicher Häuſer bedienten/ da ſie ihren Gottesdienſt unter freyem Himmel zu verrichten kein Bedencken trügen? die oberſte Prieſterin antwortete: Sie wunderte ſich über ihre Befrembdung; weil ſie ja in Aſien und Griechenland würde geſehen haben/ wie viel ſchlechtere Hölen daſelbſt Tempel oder Wohnungen ihren Göttern abgeben. Ich/ ſagte ſie/ habe ſelbſt oberhalb der Stadt Themiſonium in einer groſſen gewäſſerten Höle des Hercules/ Apollo und Mercur Bilder andächtig verehren geſehen; weil dieſe die Jonier wider die Galater beſchirmt haben ſollen. Am Fluſſe Lethe beten die Magneten in einer überaus groſſen Höle den Apollo an/ welcher die von den höchſten Klippen ſtürtzende Menſchen unbeſchädigt erhalten/ und ihnen Kräffte die gröſten Bäume auf der Achſel zu tragen geben ſoll. Unter dem Parnaſſus iſt die berühmte Coryciſche Höle des Pan/ in Phrygien die Höle Steunos der groſſen Mutter/ welche wir Hertha nennen/ hochgeſchätztes Heiligthum. Ja in dem Tänariſchen Vorgebürge iſt des Neptun Tempel mit Fleiß als eine Höle gebauet. Warumb ſolten denn dieſe unſere meiſt von der Natur in die heiligen Felſen gebaute Hölen/ welche der Menſchen erſte Häuſer geweſt/ und eben ſo wol als die Gräber zu Gotteshäuſern taugen/ uns nicht gut genung ſeyn? GOtt hat unſerer himmliſchen Seele zu groſſem Nachdencken den ſtinckenden Maden-Sack des Leibes zum Hauſe eingeräumt/ umb uns das Geheimnüs zu entdecken: daß unſere irrdiſche und vermoderte Leiber in den Himmel zu erhöhen und mit der Seele/ welche ſie nach Art der die Dünſte der Erden in Wolcken verwandelnden Sonne ſie an ſich ziehen wird/ zu vereinbaren keine Unmögligkeit ſey; warumb ſollen denn dieſe hole Klippen/ welche von einer Gottheit erfüllet und bewohnet ſind/ unſern ſchnöden Leibern nicht zur Wohnſtatt taugen/ und mit ihrer Finſternüs unſere Geiſter erinnern: daß ſie über der Sonnen ein viel helleres Licht durch himmliſche Gedancken ſuchen

ſuchen ſollen. Dieſe tiefſinnigen Worte redete ſie mit einer ſo feurigen Regung: daß Erato ſelbiges mal keine Erklärung darüber zu bitten ſich wagte. Bey folgender Zuſammenkunfft aber fieng ſie ehrerbietig an: Ich habe von dem Prieſter Libys gelernt: daß die Deutſchen nur ein einiges unſichtbares Göttliches Weſen anbeteten; nechſtdem aber habe ich allhier verſtanden: daß dieſe Hölen von einer abſonderen Gottheit bewohnt würden/ und daß die allhier verehrte Hertha eben dieſelbe Gottheit ſey/ welche in Phrygien die groſſe Mutter hieſſe. Die Prieſterin antwortete lächelnde: Es kan beydes ohne Widerſprechung gar wol beyſammen ſtehen. Denn unſere Hertha der Phrygier groſſe Mutter Cybele/ Berecynthia/ der Römer Maja/ der Thracier Bendis/ der Samothracier Axieron/ der Gallier Dis/ der Scythen Apia/ der Colchier Phaſiana/ der Cimmerier Cimmeris/ der Syrier Biblia/ Derceto und Adargatis/ der Lydier Rhea/ iſt nichts anders als die Erde/ wie es dieſer Völcker mit einander übereinſtimmende Abbildung und andere Lehren genungſam erhärten. Sintemal ſie an ihr die unterirdiſchen und mehrmals bebenden Hölen durch eine Drommel/ die Gebürge und Städte durch ein gethürmtes Haupt den durch den Ackerbau fruchtbar werdenden Bodem durch einen von zahmen Löwen gezogenen Wagen/ der Saaten und Viehzucht durch einen Püſchel Eeren/ und einen Hirtenſtab/ wie auch durch einen an eine Fichte angebundenen Wider und Ochſen/ ihr Blumwerck durch mit Feilgen gezierte Zweige ihr Geſpinſte durch das mit Wolle umbwundene Bild des Attis ihrer Feuchtigkeit einen Becher/ ihre Unbewegligkeit durch gewiſſe Sitze umb ſie her/ und durch eine Wage/ ihre einträchtige Vereinbarung durch Pfeiffen und Heerhörner/ ihr in ſich nehrendes Feuer durch Fackeln/ ihre Ertzgruben durch klingende Zimbeln abbilden/ und weil aus der Erde alles entſpringet/ ſie nicht nur für eine Mutter aller Dinge/ ſondern ſo gar ihrer andern Götter anbeten/ inſonderheit aber die Gallier eben ſowol/ als die Athenienſer ſich aus der Erde gewachſen zu ſeyn rühmen. Ihren Gottesdienſt aber haben die Griechen von unſern Nord-Völckern durch die der Diana beliebte Jungfrau Opis nach Delos bekommen/ von dar er ſich ſchier weiter in die gantze Welt ausgebreitet/ weil jeder Menſch zur Erde als einer Nährerin aller Thiere/ einer Mutter aller Reichthümer einen Zug hatte/ und daher die klügſten Weltweiſen fürs erſte Element/ für die älteſte Göttin/ und des Himmels Ehweib erkennte; wiewol anfangs und auch noch bey vielen Völckern/ inſonderheit aber bey den Syrern unter dem Nahmen Adargatis/ bey den Egyptiern unter der Iſis die gantze Natur verehret. Hernach aber dieſer Gottesdienſt in die Verehrung des Feuers/ welchem die Perſen fürnemlich beygefallen/ und des Waſſers/ den die Egyptier angenommen/ zerſpaltet ward. Hierbey aber hat es der hinter einen blinden Eyver der Gottesfurcht ſich zu verſtecken gewohnte Aberglaube nicht bewenden laſſen; ſondern er hat den Bäumen/ den Wäſſern/ den Bergen/ den Aepfeln/ der Saate/ der Erndte/ dem Futter/ den Steinen/ ja ſo gar den Baum-Raupen/ dem Miſte und den Schlachten abſondere Gottheiten zuzueignen ſich nicht geſchämet/ gleich als der allwiſſende und allmächtige GOtt allen beſondern Dingen vorzuſtehen entweder zu unachtſam oder zu ohnmächtig wäre. Zu geſchweigen: daß endlich nicht etwan die dieſen Dingen fürſtehenden Gottheiten und Schutz-Geiſter/ ſondern ſo gar die todten Dinge ſelbſt/ als der Berg Carmelus/ der Stein Elagabalus/ die Stadt Rom für Götter angebetet worden. Alleine wir Deutſchen ſind nicht nur von dieſem gantz unvernünftigen/ ſondern auch von dem gemeinen Irrthume faſt aller Völcker befreyet: daß Himmel und Erde von zweyerley/ zugeſchweigen die Theile der Erde von abſonderlichen

Gottheiten beſeelet würden. Es iſt ein GOtt/ ein allgemeiner durchdringender Geiſt/ welcher in die gantze Welt/ jedoch in jedes Theil auf beſondere Weiſe einfleuſt; alſo: daß der Himmel gleichſam eine Männliche/ die Erde eine weibliche Würckung bekommt/ welche erſtere wir Tanfana/ die andere Hertha heiſſen. Woraus andere Völcker/ theils durch Mißverſtand ihren Irthum geſogen/ theils uns zu Unrechte beſchuldigt haben: daß wir den Vulcan und den Mercur/ unter welchem letzten Nahmen auch die Samothracier der Erde opfern/ anbeteten. Welcher Aberglaube uns ſo viel weniger zuzutrauen iſt; weil wir nicht einſt derſelben Weltweiſen Meinung für vernünftig gelten laſſen/ welche die Welt/ und die Erde für ein groſſes Thier halten/ welches für Erſcheinung neuer Schwantz-Geſtirne erſchrecke; über der ſchönen Geſtalt des Himmels ſich erfreue/ ſchwitze/ weine und heule. Sintemal wir uns leicht beſcheiden können: daß es wider die geſunde Vernunfft lauffe das anzubeten/ was wir mit Füſſen treten/ mit unſern Pflugſchaaren verwahren/ und unſerm Unflate beſudeln. Denn ob die Erde zwar unſer Urſprung und unſere Säugamme iſt/ ſo vergöttern wir doch nicht unſere Eltern; und wenn die Erde gleich auch ein beſeeltes Thier wäre/ ſo iſt doch der Menſch das edelſte und herrlichſte Theil der Welt/ ja ihr wunderwürdiger Begrief/ gleichwol aber höret er nicht auf ſelbſt denen Ameiſen ähnlicher/ als Göttern zu ſeyn. Erato hörete der Prieſterin mit Begierde zu/ und pflichtete dem Glauben der Deutſchen als dem Vernünftigſten je länger je mehr nicht weniger im Hertzen als mit dem Munde bey; freuete ſich alſo auf das den nechſten Morgen vorſtehende Feyer der Hertha/ welches zu Ehren des die Erde durch den Einfluß der Sterne befruchtenden GOttes gehalten wird.

Die hundert Prieſterinnen hatten ſich bald nach Mitternacht in einem Lerchen-Baum-Walde verſammlet; welcher für ſo heilig gehalten wird: daß/ wer einen Baum darinnen umbhaut/ das Leben verwürgt hat; vermuthlich/ weil die einmal abgehauenen Lerchen-Bäume und Fichten nicht/ wie andere Bäume wieder auswachſen/ und die Fichten auch bey andern Völckern der groſſen Mutter gewiedmet ſind. Die Frau von Buren/ welche dem zwiſchen denen dreyen Brunnen verſammleten Fürſtlichen Frauenzimmer als eine Auslegerin des Feyers zugegeben war/ gab hiervon die Urſache: daß die edelſte Art der Fichten/ nemlich der Lerchen-Baum/ der in Deutſchland die Stelle der Zedern vertritt/ in ſich ſo viel Oel/ worvon doch alle andere Bäume verderbt würden/ nehrte; ſie auch keine andere Baum-Art in ſich pfropfen oder einäugen lieſſe/ und wenn der ſchädliche Nord-Wind wehete/ Thränen vergieße/ gleichwol aber den gantzen Winter durch ſein Laub unverſehret behielte/ von keinem Wurme gefreſſen würde; alſo zugleich ein Bild der Fruchtbarkeit/ der Einfalt/ der Andacht und Unſterbligkeit wäre. Die Prieſterinnen kamen mit aufgehender Sonne in vier Theile abgetheilet/ denen Brunnen zu. Im erſten Hauffen waren eitel Jungfrauen/ unter der Aufſicht der Fräulein von Riet-Beck. Sie waren alle mit roth-weiſſen langen Röcken angethan/ ein weiſſer Flor bedeckte ihr Antlitz/ ihre unaufgebundenen Haare waren von Salben gantz feuchte; das Haupt mit Fichten-Kräntzen bedeckt; ſie ſpielten theils mit ertztenen Zimbeln/ theils auf ledernen Drommeln/ theils auf Pfeiffen von Buchs-Baum Holtze; umb damit gleichſam der Erde Fruchtbarkeit in Zeugung des Ertztes/ der Thiere und der Bäume zu preiſen. Etliche unter ihnen aber trugen an Stangen ein von Blumen künſtlich zuſammen geſetztes/ und Auge/ Naſe/ Stirne/ Wangen/ Mund/ Knie/ Brüſte und andere Glieder artlich abbildendes Frauenzimmer.

Die vorwitzige Erato fieng an: Ich ſehe in dieſem Aufzuge eine groſſe Gleichheit mit dem Feyer/ welches in Phrygien die Prieſter der Rhea/ Cybele oder Berecynthia Curetes an dem Fluſſe Gallus jährlich begehen; aber auch groſſen Unterſchied. Die Curetes weinen und heulen/ dieſen lächelnden Jungfrauen aber ſiehet mit der Anmuth auch die Freude aus den Augen. Jene ſchnitten ihnen nach Art der Traurenden die Haare glatt ab/ ſchlugen ihre Armen und verwundeten den Leib/ weil ſie dieſe Göttin mit nichts beſſer als Menſchen-Blute zu verſöhnen glaubte. Dieſer Ungeberdung aber wolte ſie ſich von ſo holden Jungfrauen nicht verſehen. Die Frau von Buré antwortete: Die Königin möchte ihr hierüber keinen Kummer mache; ſie würde bald ſehen: daß dieſe Prieſterinnen über der Göttlichen Güte/ welche vermittelſt der fruchtbaren Erde die Menſchen genüſſen/ ſich ſo weniger Traurigkeit anmaſſen würden/ als ſie darzu Urſach hätten; am wenigſten würden ſie/ wie die Curetes/ raſend werden. Die Prieſterinnen näherten ſich inzwiſchen denen Brunnen/ tauchten ihr Blumen-Bild darein/ wuſchen ihre Augen/ Hände und Füſſe daraus/ hernach ſtreueten ſie eine Menge Blumen auf den Boden/ ſteckten das Bild in die Erde/ und hegten einen zierlichen Tantz darumb; worzu immer die Helffte Wechſels-weiſe dieſe Reymen darzu ſang:

Schönſter Lentz/ des Jahres Kindheit/
Vater der Ergetzligkeit/
Edler Ausbund beſter Zeit/
Deſſen Aug' ſteckt voll Blindheit/
Wer auf dich nicht wohl gibt acht/
Wenn ſich die Natur verjüngert/
Hertha Blüth' und Blumen bringet/
Der Mohnde Perlen weint/ das Feld Schmaragden lacht.

Der hat ein gefroren Hertze/
In den Adern Schnee und Eiß/
Der von keiner Regung weiß/
Wenn die groſſe Sonnen-Kertze
Mit dem Wider ſich vermählt
Wenn der Himmel mit der Erden
Bräutigam verlangt zu werden.
Das Meer zum Spiegel ihm/ die Welt zur Braut erwehlt.

Wer nicht lebt Gott ſehen lernet/
Muß ein Unmenſch und ein Stein/
Gott ihm ſelbſt ein Unding ſeyn.
Denn weil Gott zwar nicht entfernet/
Aber uns unſichtbar iſt/
Weil er muß ſein Bild fürſtellen/
Hat den Frühling zu Apellen/
Zum Pinſel ihm das Licht/ die Welt zur Mapp' erkieſt.

Erato fieng hierüber an: Ich ſehe wohl: daß in Deutſchland nicht nur das Waſchen/ ſondern auch das Tantzen/ welches Theſeus beym Delliſchen Altare zu erſten angeſtellt hat/ ein Theil des Gottes-Dienſtes ſey; aber was diß Blumen-Bild andeute/ verſtehe ich noch nicht/ ſintemal ich bereit ſo viel gelernet habe: daß in Deutſchland die Römiſche Blumen-Göttin nicht verehret/ weniger ihr üppiges Feyer begangen werde/ an welchem die geileſten Weiber gleichſam alle Scham ſo ſchändlich aufopfern: daß ſie einmal/ als Cato darzu kam/ in dieſes tugendhaften Mannes Augen das Feyer zu halten ſich nicht erkühnen wolten. Es iſt wahr: antwortete die Prieſterin; wir wiſſen von der unkeuſchen Flora/ welche zu Rom durch Beſcheidung ihres mit dem Leibe erworbenen Wuchers ſich zur Göttin gemacht/ nichts; wohl aber von der Göttlichen Regung/ und der dem Erdbodem eingepflantzten Fähigkeit zu des Menſchen Ergetzung Speiſe und Artzney das gantze Jahr durch/ fürnemlich aber im Frühling tauſenderley ſchöne und heilſame Blumen zu gebähren. Dieſer zu Ehren flechten die Prieſterinnen/ welche noch die Blume unverſehrter Jungfrauſchafft beſitzen/ dieſes Bild zuſammen/ aber nicht die zu mahlen unmögliche Gottheit/ ſondern den Blumen-reichen Frühling abzubilden. Unter dieſem Geſpräche näherten ſich der Prieſterinnen ander Hauffen; welcher grün und gelbe bekleidet/ ihr aufgeflochtenes Haar mit Kräntzen aus Getreyde-Eeren und Mah-Häuptern beſchattet war. In der rechten Hand trugen ſie Sicheln/ in der lincken brennende Wachs-Fackeln. Sie trugen ein aus Erd- und Acker-Früchten gemachtes Bild gleichfalls in der Mitte. So bald ſie Erato von ferne erblickte/ fieng ſie an: Ich kan mir aus vorigem Aufzuge leicht die Rechnung machen: daß dieſe Prieſterinnen den Sommer fürbilden wollen; weil ich der Ceres gewiedmeten Eeren/ den Mah/ die Sichel und Fackeln erblicke. Es iſt wohl wahr: verſetzte die Frau von Buren; aber wir wiſſen von der Göttin Ceres nichts/ auſſer daß unſer Sommer eben ſo wohl der Zeit und Erde/ als jene des Saturn und Ops Tochter iſt. Und wie dieſe Proſerpinen zur Tochter gehabt haben ſoll; alſo iſt die Erde auch die milde Mutter alles Ertztes/ des Schwefels/ des Queckſilbers/ der edlen Steine und aller Bergwercks-Früchte. Ihre Eeren und Sicheln bedeuten die fruchtbaren Saaten/ ihre Fackeln das unterirrdiſche Feuer/ welches andere Völcker unter dem Nahmen der irrdiſchen Venus/ der Veſta/ der Proſerpina/ und des Pluto verehren/ der Mah auf der Erde Verſchwiſterung mit dem Waſſer/ und ihre nöthige Kühlung; weßwegen Parmenides auch die Erde für das erſte und höchſte Kalte/ Thales aber es gar für den Urſprung aller Dinge gehalten hat. Unterdeſſen näherte ſich dieſer andere Hauffen der Prieſterinnen mit allerhand vermiſchten Seiten-Spielen. Dieſen führte die Hertzogin Thußnelde in der Tracht der oberſten Prieſterin. Nemlich ſie hatte einen mit Golde/ Silber und Purper durchwürckten Unter-Rock an/ welchen ein graſegrüner zur Helffte bedeckte. Sie trug über ihren ausgebreiteten Haaren eine von Edelgeſteinen/ Perlen/ Corallen reich verſetzte Krone; die doch aber mit Weitzen-Eeren durchflochten war; gleich als diß Geſchencke Gottes jenen Schätzen zu vergleichen/ an Nutzbarkeit aber weit fürzuziehen wäre. In der Hand trug ſie ein Rauch-Faß mit glimmenden Wacholder-Beeren/ und einen Weitzen-Püſchel. Erato hatte Thußnelden ſo geſchwinde nicht erſehen/ als ſie voller Verwunderung anfieng: Ob denn in Deutſchland vermählte Frauen Prieſterinnen abgeben könten? Die Prieſterin antwortete: Weil die Deutſchen die Liebe für ein himmliſches Feuer/ welches die Thiere wie die Wärmbde der Sonnen die gantze Erde fruchtbar machte/ und die ehliche Beywohnung für ein Geſätze Gottes hielten/ welcher die Natur ihre Ewigkeit zu dancken hätte/ weßwegen ſo viel Völcker auch die Liebe für die älteſte Gottheit anbetheten/ hielten ſie für abergläubiſch verehlichte von der Prieſterlichen Würde zu verſtoſſen. Denn ob ſie wol die Jungfrauſchafft für ein heiliges Gelübde hielten/ ſo fern ſelbtes nicht gleichſam der Natur Gewalt anthäte; ihnen auch nicht unbewuſt wäre: daß in Böotien dem Theſpiſchen Hercules/ zu Rom der Veſta/ in Aſien der Tauriſchen Diana niemand anders als Jungfrauen/ welche ewige Keuſchheit gelobten/ zu dienen fähig wären; ja daß der Pythiſche Apollo der Stadt Temeſſa ihm jährlich durch Opferung der ſchönſten Jungfrau wegen eines erſchlagenen Gefärthens des Ulyſſes zu verſöhnen/ wie auch der Delphiſche Apollo im Meſſeniſchen Kriege ihm aus dem Aepyditiſchen Geſchlechte eine Jungfrau abzuſchlachten anbefohlen; über diß Pauſanias wegen der ermordeten Cleonice bey den Göttern ſich dieſes Jungfrauen-Mords halber durch kein Mittel nicht ausſöhnen können; ſo wäre doch die Verheyrathung keines weges für eine Beſudelung zu halten. Maſſen denn für des Deucalions Sünd-Fluth kein Menſch ewige Jungfrauſchafft gelobt. Die Griechen zu Athen und Delphis ihr ewiges Feuer durch Frauen/ welche ſich nur hernach des Ehſtandes entſchlagẽ wollen/ verwahret/ die Egyptier auch nur ihren Prieſtern mehr als ein Ehweib verwehret/ die Juden aber den Ihrigen eine Jungfrau zu heyrathen mit meiſt allen andern Völckern verſtattet hätten. Warumb ſolte nun dem weiblichen Geſchlechte übel anſtehen/ was dem männlichen unverwehrt iſt. Zumal jenes ehe als dieſes die Regung dieſes Feuers fühlte. Welches die Römer endlich zu erlaubẽ gezwungen hat: daß ſie nach 30. Jahren des abgewarteten Gottes-Dienſtes denen Veſtaliſchen Jungfrauen die Freyheit zu heyrathen verſtattet. Zu geſchweigen: daß etliche Völcker die Gelobungen der Keuſchheit für einen Greuel/ den Verluſt der Jungfrauſchafften aber für ein heiliges Thun gehalten/ und daher die Phönicier/ die Augilen in Africa/ ja ihre eigene Armenier ihre Bräute die erſte Nacht in Tempeln ihren Prieſtern geliefert. Die an dem Ufer des Cypriſchen Meeres ſich feil bietenden Jungfrauen aber ihren ſchnöden Gewinn theils zum Heyrath-Gute/ theils zu heiligen Opfern der Venus angewendet hätten. Wie die Deutſchen aber die Geilheit nicht nur aus ihren Heiligthümern/ ſondern auch aus ihren Eh-Betten verbanneten/ und daher das bey ihnen ungemeine Laſter des Ehbruchs mit Abſchneidung der Haare und Staupen-Schlägen/ oder auch gar mit Strick und Feuer ſtrafften/ ja nicht einſt den Frauen zweymal zu heyrathen erlaubten; alſo wäre bey ihnen die keuſche Liebe nichts unheiliges. Sie machten daraus zwar nicht/ wie die Athenienſer/ einen Traum/ oder eine bloſſe Ergetzligkeit der Gedancken/ und eine Feindin des weiblichen Geſchlechtes; alſo gar: daß die ehliche Beywohnung nicht einſt ihr Werck ſeyn ſolte; alleine ſie hielten ſie mit dem Zeno für eine Mutter der Freyheit/ der Freundſchafft und Eintracht; und für eine Gehülffin gemeiner Wohlfarth. Dahero/ wenn die Liebe eine Gottheit zu ſeyn verdiente/ ihr Bild zu Athen nicht unbillich in den Eingang der Academia geſetzt/ und nebſt Minerven ſo wohl alldar/ als durchgehends bey Schlüſſung der Bündnüſſe/ bey den Spartanern für bevorſtehender Schlacht verehret worden wäre. Die Thebaner hätten gleichfalls aus einer nachdencklichen Andacht eitel Liebende und Geliebte zu ihren fürnehmſten und heilig-gehaltenen Kriegs-Hauffen erkieſet/ und die Cretenſer/ wenn ſie gleich treffen ſollen/ die ſchönſten Bürger ausgeleſen die Liebe umb Sieg anzuruffen. Die Königin Erato nahm der Prieſterin Ausführung für vernünftig und begründet an/ unterdeſſen näherte ſich auch dieſer Hauffe der Prieſterinnen/ und badeten ihr Bild des Sommers in der Bach/ welche aus allen dreyen Brunnen daſelbſt zuſammen laufft; gleich als wenn die Brunnen-Bilder der Jungfrauſchafft/ Flüſſe aber der Frauen/ und jene zwar beliebter/ dieſe aber nützlicher wären; oder weil der in dem Sommer gleichſam alle Köſtligkeiten der andern Jahres-Zeiten vereinbaret wären. Hierauf hegten die Prieſterinnen umb das in einen fruchtbaren Acker gepflantzte Sommer-Bild einen zierlichen Tantz/ worzu iedes mal die Helffte der ruhenden folgende Reymen ſang:

Beliebter Sommer/ Kern der Zeit/
Des Jahres kräfft'ge Mannbarkeit/
Ausgeber der Natur/ des Uberfluſſes Horn/
Wer ſonder Opfer Danck/ und Rauchwerck/ Weitz und Korn
Von wenig Saaten häuffig erndtet ein/
Der muß von Weyrauch arm/ und kalt von Andacht ſeyn.

Dein groſſes Reichthum übertrifft
Vernunfft und alle Rechnungs-Schrifft/
Kein König hat zu zahln/ was nur der Sperling friſt.
Wie daß denn nur der Menſch undanckbar Gott vergißt?
Den ſtummes Vieh zu Gottes Preiß erweckt/
Dem Hülſ' und Spreu ſo gut als uns das Mund-Mehl ſchmeckt.

Dafern die Zeit ſoll gülden ſeyn/
Und alle Schätze ſchlüſſen ein/
So biſt du/ Sommer/ mehr und güldener als Gold.
Die Erde fühlt in dir erſt recht des Himmels hold/
Und da der Winter iſt ein Bild der Nacht/
So hegt die Sommers-Zeit des Mittags Nutz und Pracht.

Mittler Zeit folgte der dritte von der Gräfin von Schwalenberg geführte Hauffen der verwittibten Prieſterinnen. Sie waren alle mit gelblicht-fahlen den dürren Blättern gleichenden Ober- und blauen Unter-Röcken bekleidet. Ihre Haare waren in zwey Köpfe zuſammen geflochten; das Haupt mit Oel-Zweigen und Wein-Beer-Laube bekräntzet; welches die Frau von Buren dahin auslegte: daß ſo wohl die Wein-Reben/ welche ſich auf keinen andern Baum pfropfen lieſſen/ als die Oel-Bäume Sinnen-Bilder der fruchtbaren Keuſchheit wären. Daher auch in Cilicien dieſe Bäume nur von Knaben gepflegt würden; und in Griechenland müſten alle/ die ſie warteten/ oder die Frucht abnähmen/ wie dieſe Prieſterinnen bey ihrer Einweihung ſchweren: daß ſie niemals iemanden anders/ als ihren Ehegatten beygewohnt haben. Sintemal ſo denn die Oelbäume viel beſſer wüchſen/ und mehr trügen. Sie trugen in den Armen ein mit Wein-Trauben/ Oliven und allerhand Obſte gefüllten Korb/ und pfiffen auf eitel Krumm-Hörnern/ vielleicht weil ſonſt der Gott des Weines mit einem gehörnten Ochſen-Kopfe aufgeführet wird/ und ſo wohl die Deutſchen als andere Völcker aus Ochſen-Hörnern zu trincken pflegen. Auf einer Stange ward das von eitel Herbſt-Früchten artlich zuſammen gemachtes Bild des Herbſtes getragen; welches ungeachtet ſonſt der Herbſt ſchon das ſich abneigende Alter/ oder den Abend fürbildet; dennoch auf der einen Seite einen barthichten Jüngling/ auf der andern Seiten ein fruchtbares Weib fürſtellte/ wie die Griechen auch ihren Wein-Gott mahlen. Nachdem dieſe Prieſterinnen das Herbſt-Bild im andern Brunnen gewaſchen hatten/ ſtellten ſie ſolches gleichfalls in die Mitte/ und hielten theils nach dem Gethöne ihrer Krumm-Hörner/ theils nach dem Geſange folgender Reimen einen nicht ungeſchickten Tantz darumb:

Schatzreicher Herbſt/ des Jahres Speiſemeiſter/
Ja dem ehe der Stern was gutes auf uns thaut/
Du machſt die Erde voll/ den Himmel feiſter;
Du ſchaffſt: daß die Natur/ die in dem Frühling Braut/
Im Sommer Mutter wird/ im Winter gar verſäugt/
Sich als Verſchwenderin uns zeigt.
So Staud' als Kraut bringt itzt Geſäm' und Früchte/
Jedweder Winckel ſcheint ein Speiſen-Tiſch zu ſeyn.
Das Waſſer zinſ't die niedlichſten Gerichte/
Dazu die leere Lufft ſcheint Flügel-Werck zu ſchnei'n/
Die Wälder ſind nun auch von Thieren ſo erfüllt/
Als wandelte ſich's Laub in Wild.

Wenn auch der Herbſt ſonſt keine Gewächſe hätte/
So wäre mehr als viel der ſüſſe Trauben-Safft;
Weil er die Milch der Alten iſt/ das Fette
Der Erd'/ das Oel und Marck der Welt/ der Schwachen Krafft;
Durch den Gott Menſch und Vieh hat unterſcheiden wolln/
Ja den wir ihm ſelbſt opfern ſolln.

Die Königin Erato nahm bey dieſem Tantze allererſt wahr: daß die ſämtliche Prieſterinnen weiſſe Holtz-Schuh trugen/ alle Schlingen der Kleider aufgelöſet waren/ ihre Röcke allerhand färbichte Säume und bundte Streiffen/ ihre Führerinnen aber auch mit eingewürckte Gold-Fädeme hatten. Dahero fieng Erato an: Sie wüſte wohl: daß auch der Egyptier/ der Griechen und anderer Völcker Prieſter keine ledernen Schuh/ am wenigſten von verrecktem Vieh tragen dörfften/ ſondern entweder weiſſe von Papier oder Holtze anziehen/ und ſich enger gebundener Kleider enthalten/ beym Gottes-Dienſte die Schuh auflöſen oder gar ausziehen müſten. Sie möchte aber wohl wiſſen: Ob die Zierath der vielfärbichten Streiffen/ derer faſt keine mit der andern überein treffe/ ſonſt aber alles ſo gleiche wäre/ was ſonderliches bedeutete? Die Frau von Buren antwortete: Es zeigten dieſe Streiffen nichts anders/ als wie bey den Römern die Monden auf den Schuhen/ und die güldenen Ringe/ bey den Scythen die grünen Hüte/ bey denen Daciern die Reiger-Federn/ bey den Perſen die zweyfachen Stiefeln/ bey denen Arcadiern/ welche älter als der Monde ſeyn wolten/ das Kleinod auf der Bruſt/ und die helffenbeinernen Schuh-Schnellen/ bey den Egyptiern die Geyer- oder Habichts-Flügel ihre Adeliche Ankunfft nicht aber wie die Hauben das Prieſterthum in gemein / der leinene Schleyer das Prieſterthum der Iſis an. Denn weil der Adel faſt nirgends in der Welt ſo hoch als in Deutſchland und Gallien geachtet ware / ſo gar daß die Unedlen / welche gleich frey und nicht Knechte wären / gleichſam für Leibeigen geachtet / in keinen Fürſten-Rath gezogen würden / ohne Verluſt ihrer Würde / ja gar kaum ohne Gefahr ihres Lebens mit einer unedlen ſich verheyrathen dörfften / trügen die Edlen in Deutſchland auch gewiſſe Kennzeichen ihres Standes; und daher auch dieſe Prieſterinnen; wiewohl weil kein Unedler in Deutſchland das Prieſterthum erlangen könte / ſie dergleichen Merckmaals nicht bedörfften. Die Königin Erato brach ein: Sie wäre unwürdig edel zu ſeyn / wenn ſie den bey den Deutſchen gewohnten Vorzug des Adels nicht billigte. Denn weil der Edlen Vorfahren Tugend der Nachwelt lange Zeit hernach zu ſtatten käme / wäre dieſe auch wohl-verdienter Leute Nachkommen Ehrerbietung / und nichts minder die abweſende als gegenwärtige Tugend hoch zu ſchätzen ſchuldig. Dahero gäben die Verdienſte der Voreltern ihren Kindern eben ſo wohl / als die Sonne düſtern Thälern ein gewiſſes Licht. Ja die Tugend ſelbſt kriegt von dem Adel wie die Diamanten von den Folgen einen gewiſſen Glantz / welche ſonſt vielleicht unter dem Schatten eines niedrigen Urſprungs wäre verdunckelt / wo nicht gar als eine ohnmächtige Bemühung erſteckt bliebe. Weßwegen auch auf denen Olympiſchẽ Spielẽ denen Gewinnern / derer Ahnen ſchon vorher daſelbſt geſiegt hätten / herrlichere Preiſe ausgetheilet würde. Kein Volck lebte unter der Sõne / das nicht zwiſchẽ Adel und Pöſel einẽ groſſen Unterſchied machte: etliches machte wohl gar in ihrem Lande achtzehnerley Stände und Würden. Ja die Araber unterſuchten ſo gar die berühmten Geſchlechter ihrer Pferde / und zahlten offt eines von ſchlechtem Anſehen theurer als hundert andere. Die über dem Caſpiſchen Meer wohnenden Scythen hielten die aus einem gewiſſen Stamme gezeugten Pferde / welche viel Tage von wenig Handvolln Heu lebten / und nie beſchlagen werden dörfften / ſo werth: daß ſie für einen Kirchen-Raub hielten / wenn iemand eines davon einem frembden verkauffte. Das Erzt würde / nachdem es aus dieſem oder jenem Gebürge kommen / und die Kräuter nach ihrem Vaterlande hochgehalten. Dieſemnach wäre es nicht weniger vernünftig als recht: daß in Deutſchland die Fürſten nur aus dem Adel erwehlt / und nur alte Ritters-Leute zu Grafen und Gefärthen der Hertzoge und unter ihre Leibwache gezogen würden. Der Unedlen gäntzliche Ausſchlüſſung aber von denen geiſtlichen Würden und dem Prieſterthume ſchiene ein allzu ſtrenges Recht zu ſeyn. Denn wenn die Menſchen ihren allerälteſten Urſprung unterſuchten / wären ſie Kinder eines Vaters / und aus einer Mutter Leibe entſproſſen. Gott forderte ſeinen Dienſt nicht nur von Fürſten oder Edlen / ſondern von dem gantzen Geſchlechte; und jene wären gegen ſeiner überſchwenglichen Gröſſe ſo wohl als Leibeigene kleiner als Sonnen-Staub / und ſeine Knechte. Daher könte in Gottes Augen zwiſchen beyden ſchwerlich ein Unterſcheid ſeyn; ſonderlich da er denen geringſten Sclaven Kindern eben ſo wohl als Fürſtlichen eine vernünftige Seele / und damit die Fähigkeit ihm andächtig zu dienen gegeben hätte. Weßwegen auch der vom Wahrſager-Geiſte für den weiſeſten gerühmte Socrates / ungeachtet ſein Vater ein Steinbrecher / die Mutter eine Heb-Amme geweſt / und tauſend ſeines Gleichen die Weltweißheit ihnen gleichſam eigen gemacht; welche eine nöthige Staffel zum Erkäntnüſſe Gottes / und ein Zunder / ja ein Leit-Stern heiliger Andacht wäre. Aus welcher Urſache die Egyptier / bey denen doch die Prieſterliche Würde höher als nirgends anders in der Welt geſchätzt würde/ niemanden aus ihren Landes-Einwohnern hierzu für zu geringe achteten. Die Prieſterin lächelte/ und verſetzte: Kein Menſch wäre freylich wohl in der Welt ſo groß: daß er gegen dem unermäßlichen Gotte/ wie ein Sand-Korn gegen der Sonne zu vergleichen wäre. Und weil alle den Ameiſſen ähnlicher/ als Gotte wären: müſte die Vergötterung der Sterblichen ein deſto abſcheulicher Greuel in ſeinen Augen ſeyn. Alleine Gott erniedrigte ſich unbeſchadet ſeiner Gröſſe durch ſeine Güte und Liebe zu dem Menſchen ſo tieff: daß er ſeine Nieren prüfete/ ſeine Haare zehlete/ der Frommen Nahmen gleichſam zum ſteten Andencken in ſeine Hand zeichnete/ ja ſie als ſein Ebenbild oder als ſeinen Aug-Apfel werth hielte. Da er nun über diß gewiſſe Thiere zu ſeinen Opfern erkieſete/ andere als unrein verwürffe/ und derogeſtalt zwiſchen dem tummen Vieh bey ſeinem Gottes-Dienſte Unterſchied gehalten wiſſen wolte; warumb ſolte er nicht vielmehr aus denen ihm dienenden Menſchen einen für den andern zu erwehlen belieben? Wolte er ihm fette Ochſen/ nicht magere Kühe geopfert wiſſen, warumb ſolte er nicht auch den Kern eines Volckes zu ſeinen Prieſtern verlangen? Alle Völcker trugen Abſcheu einen verſchnittenen oder verſtimmelten zum Prieſter zu dulden. Daher hätte Antigonus dem Hircan die Ohren abgeſchnitten/ umb ihn zum Jüdiſchen Prieſterthum unfähig zu machen. Ungeachtet Metellus im Brande des Veſtaliſchen Prieſterthums über Rettung des Palladium die Augen einbüſte/ und Marcus Sergius durch ſeine groſſen Dienſte ſchwach worden war/ muſten doch beyde das Prieſterthum ablegen. Warumb ſolten denn nicht die Hefen des Pöfels von der Klarheit heiliger Würden ausgemuſtert werden? Die Andacht und der Gottes-Dienſt wären zwar aller Menſchen Schuldigkeit; das Prieſterthum aber nicht iedermanns Thun/ und gleichſam was von der Vernunft unbegreiffliches; alſo daß die Geten ihren Prieſter und den Berg ihres Heiligthums für einen Gott hielten. Bey unterſchiedenen Völckern wäre diß auf ein einiges Geſchlechte gewiedmet; bey den Römern aber könten wegen der hohen Gewalt der Prieſter/ welche das Volck gleichſam an dem Finger leiteten/ ihrer nicht zwey aus einem Geſchlechte zu einerley Prieſterthume erkieſet/ aus denen Edlen aber nur vom Volcke die/ welche ſchon geweyhet/ darzu benennet werden. Ja die Weltweißheit zu lernen wäre bey den Sarmatern dem Pöfel verwehret; weil die Wiſſenſchafft die Folge eines blinden Gehorſams hinderte/ und Unterthanen/ welche mehr als ihre Gebieter verſtehen/ dieſem ſchwerlich zu Gebote ſtehen könten. Die Egyptiſchen Prieſter hätten auch zwar ihre Landesleute/ welche ſie alle für die älteſten und edelſten Menſchen gehalten/ aber ſchwerlich einen ihrem Urthel nach unedlen Ausländer zu Lernung ihrer geheimen Weißheit/ weniger zum Prieſterthum gelaſſen. Daher hätte der von ihnen doch beſchnittene Pythagoras zwar einen Vorſchmack von ihrer Weißheit/ aber nichts weniger als ihr Prieſterthum; und der göttliche Plato kaum die Schalen von den Geheimnüſſen der Jüdiſchen Prieſter überkommen. Ja die Egyptiſchen Prieſter hätten aufs ſorgfältigſte ſich von dem Thun des Pöfels abgeſondert/ und durch die entäuſerte Eſſung der Zwiebeln nichts anders als daß ſie andere Leute nicht ſo gut als ſich hielten/ zu verſtehen gegeben/ weil die Zwiebel wider aller andern Gewächſe Eigenſchafft ihre Feuchtigkeit mit dem wachſenden Monden verminderte/ mit dem abnehmenden vermehrte. Was wunderte man ſich aber über der Deutſchen heilige Verfaſſung? Hätten doch in Epirus die Hirten der der Sonne gewiedmeten Schafe an dem Fluſſe Oricus aus den edelſten Geſchlechtern ſeyn müſſen. Nachdem auch die Königin Erato der Deutſchen Gewohnheit billigte: daß ſie ihre Fürſten und Herrſcher nur aus dem Adel erkieſeten; könte ihr ja ſo viel weniger bedencklich fallen: daß das Prieſterthum nur Edlen offen ſtünde. Sintemal ja bey den meiſten Völckern die Prieſterliche Würde mit der Königlichen Hoheit entweder unzertrennlich verknüpft wäre/ oder die Könige nur aus den Prieſtern erwehlet würden. Alſo wären alle Könige in Egypten Prieſter geweſt/ und daher hätten ſie auch nur eben ſo viel Wein trincken dörffen/ als den Prieſtern das Maaß geſetzt war. Die Mohren wehleten allezeit einen ihrer Prieſter zum Könige; und die Spartaner hätten den Zepter mit des Jupiters Prieſterthume vereinbaret. Nichts minder wären zu Rom ſo wohl die ſieben Könige/ als jetzt die Käyſer oberſte Prieſter geweſen/ ja als gleich mit dem ſtoltzen Tarquinius die Königliche Herrſchafft ausgetilget worden/ hätte doch der hohe Prieſter den Nahmen eines Königes des Gottesdienſtes behalten. Bey den Thraciern und Cappadociern aber müſte der hohe Prieſter aus Königlichē Geblüte ſeyn/ wie er auch der nechſte nach ihm an Anſehn und Gewalt wäre. Wie nun der Gottes-Dienſt in den Händen des Pöfels gleichſam verächtlich würde; hingegen durch die Hoheit der Prieſter mehr Anſehen bekäme; weil man ins gemein mehr auf den Werckmeiſter als aufs Werk ſähe; alſo erforderte auch die gemeine Wolfarth: daß in Deutſchland nur Edle zum Prieſterthum käme/ weil allhier eben ſo wohl der Adel und junge Fürſten ihren Prieſter/ als in Perſien ihre Weltweiſen/ in Indien die Brachmanen zu ihren Lehrmeiſtern hätten. Sintemal die/ welche in ſich ſelbſt keine edle Regungen hätten/ ſondern bey der Niedrigkeit ihres Standes niedrige Gedancken hegten/ auch nichts beſſers als ihren Lehrlingen einflößen könten. Daher hätten Leonidas mit ſeinen niedrigen Schwachheiten auch das edelſte Gemüthe des groſſen Alexanders angeſteckt/ und hätten ſie ihm ſein Lebtage angehangen/ auch zwiſchen ſeinen groſſen Tugenden fürgeblickt/ die ihm theils angebohren/ theils hernach vom Ariſtoteles des Heldens Machaons und Aſclepiadens Enckel beybracht worden. Welchen letztern Alexander ſelbſt ſeinem Vater Philipp fürzoh/ weil dieſer ihn durch ſeine Zeugung vom Himmel auf die Erde gebracht/ jener aber durch ſeine Lehren ihm den Weg von der Erde in Himmel zu ſteigen gewieſen hätte. Nichts minder hätte Achilles umb ein ſo groſſer Held zu werden einen unſterblichen Götter-Sohn den Chiron zu ſeinem Lehrmeiſter haben müſſen. Der Adel wäre auch nicht ſo willig einem gemeinen Manne/ als einem ſeines Gleichen Folge zu leiſten; und machten ſie es jenem offt nicht viel beſſer/ als Hercules ſeinem Unterweiſer Linus/ den er mit ſeiner ihm auf den Kopf geſchlagenen Harffe getödtet. Inſonderheit wüſte der des gezwungenen Gehorſams gewohnte Pöfel über edle Gemüther die Schärffe ihres Zwanges ſelten zu mäſſigen/ da doch dieſe meiſtentheils durch Lindigkeit leichter geführet/ wie das in ſtarcker Glut harte haltende Gold durch ein mäſſiges Stroh-Feuer zerſchmeltzt würde; und daher nachdencklich getichtet wäre: daß Chiron durch Honig und Aepfel Achillem gleichſam an einem Faden geleitet hätte. Endlich lieſſen ſich in Deutſchland keine Unedlen weder zu ſolchen Lehrmeiſtern noch zu Prieſtern erkieſen/ weil allein der Adel und Fürſten der Weißheit und guten Künſten obläge; der Pöfel aber zu Handwercken gewiedmet wäre/ alſo weder ſchreiben noch leſen könte; ob es ſchon in Deutſchland nicht wie in Thracien für Schande gehalten würde/ wenn ein- oder ander beydes verſtünde. Die Königin Erato fiel ein: Das erſte wäre die ruhmwürdigſte Gewohnheit; weil doch auch der Fürſten Kinder die Klugheit nicht mit auf die Welt brächten; derſelben aber ſo viel/ als hundert tauſend andere

Menſchen bedörffen. Das andere aber ſcheinet mir eine der gröſten Grauſamkeiten zu ſeyn: daß die Unedlen nichts von dem gröſten Geſchencke Gottes nemlich der Weltweißheit / lernen / andere nichts lehren / und im Gottesdienſt gleichſam mit blinden Augen ſich behelffen ſolte. Iſt diß nicht ſo viel / als ihre Seelen in ein Land verbannen / darinnen die Sonne nie aufgeht? Sintemal auſſer der Sonne / nichts in der Welt von ſich ſelbſt und ſeinem Urſprunge nach erleuchtet iſt / und des Menſchen Gemüthe blinder als der Maul-Wurff in Augen gebohren wird / und durch fleiſſige Unterweiſung kaum einen wenigen Schimmer / niemals aber ein vollkommenes Licht erlanget. Weßwegen die Griechen der Göttin der Weißheit gar nachdencklich die nur im finſtern ſehende Nacht Eule zugeeignet haben. Socrates hat wegen menſchlicher Unwiſſenheit an ihm ſelbſt gezweifelt: ob er ein Menſch oder ander Thier wäre; und Plato iſt der Meynung geweſt: die Eigenſchafft unſer Seele lieſſe ſich ſo wenig / als der ſtets mit Wellen und Schupfen bedeckte Meer Gott Glaucus / eigentlich betrachten und ſehen. Wenn aber ja die Unterweiſung uns ein Stückwerck der für die uneingefleiſchten Geiſter vorenthaltenen Wahrheit und Weißheit beyzubringen vermag / wie daran niemand mit Vernunft zweifeln kan / heißt es bey ſo geſtalter Verſchlüſſung derſelben nicht der Natur Gewalt anthun: daß der in die Seelen der Unedlen geflößte Saamen der Weißheit unter dem Schimmel aufgedrungener Unwiſſenheit erſticken müſſe? Oder iſt dieſe Aufhalſung der Unwiſſenheit nicht gar für einen Todſchlag zu halten / wo anders wahr iſt: daß die Unwiſſenden ehe / als ſie ſterben / todt ſind / die Weiſen aber / wenn ſie gleich geſtorben / doch leben? Denn da in andern Ländern ſo viel gemeine Mütter / ſo viel Socrates / Demoſthenes und Euripides für die höchſte Staffel der Klugen / ſo viel Heſtilier und Agathoclen zum Zepter / ſo viel Perpennen zu Feldherren / ſo viel nützliche Catonen fürs Rath-Haus gebohren; wer wolte zweifeln: daß unter dem deutſchen Pöfel eitel unfruchtbare Mütter / oder die Tugend nur eine unabtrennliche Gefärthin des Adels wäre? Die Prieſterin verſetzte: Meines Ortes wünſchte ich: daß wie alle Deutſchen weiß / alſo auch weiſe wären. Ich wil es auch nicht leugnen: daß es einen Schein der Strengigkeit habe / wenn man unſerm Pöfel ſo wohl die Thüre zur Weißheit / als zum Prieſterthume verſchleuſt; da doch jene wahrhaftig das Saltz des Lebens / und das Geſichte der Seele iſt. Alleine über diß / daß es vielen / welche dieſen Schatz zu finden vermeynen / wie denſelben gehet / welche ſtatt Goldes Kohlen ausgraben; das iſt / ſich in eine kohl-ſchwartze Finſternüß vertieffen; haben viel Weiſe der Unwiſſenheit mehr Lobes als der Weißheit zugeeignet. Heraclitus meynte: Viel Künſte und Wiſſenſchafften ſchwächten nur einen gutes Verſtand. Hippon nennte ſie Eitelkeiten; Anaxarchus hielt ſie vor ſo ſchädlich als nützlich. Zu geſchweigen: daß einige gar die Weltweißheit für eine Erfindung der hölliſchen Geiſter halten. Wie ich nun zwar das erſtere für Irrthum / das letztere für Verläumbdung halte / und ſelbſt der Weißheit meine meiſten Tage des Lebens gewiedmet habe; alſo vermöge meines Gelübdes ihr Wort reden muß; ſo kan ich doch denſelben Staats-Klugen vieler Völcker nicht gäntzlich ablegen / welche Künſte und Wiſſenſchafften dem Pöfel für ſo wenig / als die Luchs-Augen den Maulwürffen anſtändig / und dem Mercur / der bald ein gütig / bald ein ſchädlich Geſtirne abgibt / nicht unähnlich / oder ſie doch zum wenigſten am Fürſten für Geld / beym Adel für Silber / am

Pöfel für Bley/ oder oft gar giftiges Spießglaß halten. Denn wie die Blindheit eine Mutter der Folge/ und der Gehorſam eine Tochter der Einfalt iſt; alſo erwecket die Wiſſenſchafft vieler Dinge im Menſchen hohe Gedancken; und meinen Unterthanen: es geſchehe ihnen Weh und Unrecht/ wenn ſie einem/ der weniger/ oder kaum ſo viel als einer unter ihnen verſtehet/ zu Gebote ſtehen ſollen. Sie erkieſen ſodenn unſchwer alle Fehler ihrer Führer/ und wiſſen auch klugen Fürſten ihre Mängel auszuſtellen. In welchem Abſehen die Natur nur denen zur Herrſchafft erkieſeten Adlern ein ſo ſcharffes Geſichte und das Vermögen in die Sonne zu ſehen gegeben hat. Daher kein beſſer Mittel iſt Unterthanen im Zaum zu halten/ als ſie reich/ nicht allzu ſcharfſichtig werden laſſen. Der bloſſe Unverſtand/ woher der Sonne und des Monden Verfinſterung rühre/ hätte mehrmals gantze aufrühriſche Heere beſänftigt. Ohne dieſe Unwiſſenheit iſt der Pöfel nicht geſchickt: daß man ſelbtem den zur beſtändigen Treue ſo nöthigen Aberglauben beybringe; welches doch der ſicherſte Kapzaum beweglicher und verwegener Gemüther iſt. Daher jederzeit die Wiſſenſchafft ſich frembder Thorheit vortheilhafftig zu bedienen für keine gemeine Klugheit gehalten worden. Welches Streiches die Fürſten in Deutſchland ſo viel mehr von nöthen haben/ ſo viel die Deutſchen ſtreitbarer und der Dienſtbarkeit ungewohnter als andere Völcker ſind; alſo: daß wenn nicht des Pöfels Einfalt eine Regungen mäſſigte/ und die Prieſter den Fürſten an der Hand ſtünden/ ſie ſchwerlich zu bändigen ſeyn würden/ nachdem ſie jenen ohne dis mehr als dieſen zu gehorſamen gewohnet ſind. Wiewol in etlichen Ländern Deutſchlandes/ wo inſonderheit der Druyden Gottesdienſt verfallen iſt/ die Unedlen auch ſchon ſo weit durchgedrungen: daß man ſie ſo wol zu Erlernung der Weltweißheit/ als zu der Würde des Prieſterthums laſſen muß. Die Königin Erato begegnete ihr: Ich kan endlich wol nachgeben: daß einfältige Unterthanen leichter zu beherrſchen ſind; ich weiß auch wol: daß viel kluge Gebieter ſie durch Aberglauben nach ihrem Gefallen gleichſam wie an einem Seile geleitet haben; dis aber ſcheint mir noch unverantwortlich zu ſeyn: daß man aus irrdiſchem Abſehen dem gemeinen Volcke die wahre Erkäntnüs GOttes verenthält/ und zu einem vergänglichen Vortheile ſelbtes gleichſam mit Fleiß zum Aberglauben verleitet; da doch der Menſch nur zu dem Ende von der Natur mit dem Kleinode der Vernunfft begabet worden: daß er die Warheit zu ergründen/ und GOtt zu erkennen ſich bemühen ſolle. Die Prieſterin konte hierüber ihre Empfindligkeit ſo ſehr nicht verbergen: daß ſie nicht etlicher maſſen aus ihrem Geſicht hervor geblickt hätte/ ſie ſetzte aber der Königin mit der leutſeeligſten Beſcheidenheit entgegen: Es könte kein gröſſer Laſter erdacht werden/ als GOtt/ der die Warheit ſelbſt wäre/ mit Fleiß fälſchlich abbilden/ und ſtatt des wahren Gottesdienſtes das Volck zu Aberglauben verleiten. Dieſer Betrug hätte zwar in der Welt bey nahe den Nahmen einer Klugheit bekommen/ und viel Völcker würden damit hinters Licht geführet/ wo man einen Gottesdienſt einführte/ nicht wie er GOtt gefällig/ ſondern den Herrſchern verträglich iſt. Dieſe Argliſt aber iſt von den Deutſchen weit entfernet/ welche nicht nur den einigen und wahren GOtt/ ſo viel es ihnen die Kräfften der Natur und ſein Spiegel die Natur verſtattet/ zu erkennen/ ſondern auch dieſe Erkäntnüs dem gemeinen Volcke nach dem Beyſpiele der Terdulen in Hiſpanien/ des Linus in Griechenland/ und des uralten Lehrers Zoroaſters durch öftere Fürſagung gewiſſer Reime mitzutheilen bemühet ſind. Maſſen denn unſerer Barden Beredſamkeit keinen andern Zweck für ſich hat/ als GOtt nach Möglichkeit zu offenbahren/ und die Tugend zu rühmen; alſo: daß ob wir uns wol beſcheiden: unſer Verſtand und Einbildung könne ſo wenig GOttes Unbegreiflichkeit/ als die Zeit ſeine Ewigkeit/ kein Witz ſeine Weißheit/ keine Tugend ſeine Güte/ kein Werck ſeine Allmacht abmäßen/ dennoch GOtt unſerm gemeinen Volcke bekandter/ als vielleicht anderer Völcker Weltweiſen iſt. Denn dieſe Reimen begreiffen in ſich gar deutlich die Lehre von dem einigen/ ewigen/ gerechten und gütigen GOtt/ von der Unſterbligkeit der Seelen/ und daß deßhalben die Tugend zu üben/ die Laſter zu meiden/ für jenes nach dem Tode Belohnung/ für dieſes unendliche Straffe zugewarten wäre. Dieſemnach denn unſern Prieſter nicht ſo wol aus Mißgunſt oder aus Vorſatz andere in Irrthum zu leiten/ als daß es beſſer iſt das Erkäntnis GOttes im Gedächtnüſſe/ denn auf der Rinde oder Leder zu haben/ nichts hiervon aufſchreiben; außer dem aber mit den meiſten Völcker Prieſtern nicht darfür halten: daß die Andacht ſchon den Gebrechen der Unwiſſenheit erſetze/ und das einem unbekandten GOtte gewiedmete blinde Gebete kräftig genung ſey; ſondern ſie lehren vielmehr: daß ob zwar die bloſſe Erkäntnis GOttes ohne Andacht keine Vereinbarung mit GOtte mache/ ſelbte dennoch ein heilig und nöthiges Ding/ die Unwiſſenheit aber eine ſchnöde und unheilige Finſternüs ſey. Ja es würde der ärgſte Greuel bey uns ſeyn/ wenn man von GOtt was falſches dem gemeinen Weſen zum beſten jemanden was überreden wolte. Sintemal GOtt vielmehr abergläubiſche Anſchläge krebsgängig/ und die ihn durch Abgötterey verunehrenden Reiche zu nichte macht; der wahre Gottesdienſt aber ein viel feſter Band zwiſchen Fürſten und Unterthanen ſeyn muß/ als der Aberglaube; wo anders das Weſen länger/ als ein betrüglicher Firnis Farbe hält. Deſwegen aber iſt es nicht der Nothdurfft: daß zwiſchen Prieſtern und gemeinem Volcke kein Unterſcheid ſeyn dörffe; oder daß in den Geheimnüſſen des Gottesdienſtes dieſes ſo viel als jene wiſſen müſten. Denn wie GOtt das einfältigſte Weſen iſt/ alſo vergnügt er ſich auch an einer andächtigen Einfalt der Menſchen; ungeachtet er von denen ihm ſich Lebenslang wiedmenden Prieſtern als Lehrern mit eben dem Rechte ein tägliches Nachſinnen/ und derogeſtalt ein mehrer Erkäntnis/ als von der Sonne mehr Glantz denn von denen Sternen der Milch-Straſſe erfordert. Nachdem auch unterſchiedene Dinge ſo tiefſinnig ſind: daß nicht alle Köpfe ſolche zu begreiffen fähig ſind/ oder Zeit haben/ weil bey den Deutſchen zwar nicht wie bey denen Brachmannen zu Anhörung dieſer Weißheit ſieben und dreißig/ doch wie bey den Galliern zwanzig Jahr erfordert werden; überdis ſolche Geheimnüſſe vom ungelehrten Pöfel in ärgerlichen Mißverſtand gedeutet werden können/ ohne welcher Wiſſenſchafft ſelbter doch das Heil ſeiner Seele wahrnehmen kan; iſt es mehr Klugheit als Sünde/ am wenigſten aber was ungewöhnliches ſolche Geheimnüſſe dem gemeinen Volcke zu verhölen. Denn die Egyptier ſchreiben zwar ihre Lehren des Gottesdienſtes aber mit einer niemanden als den Prieſtern verſtändliche Bilder-Schrifft auf/ daher ſie auch zu Andeutung ihrer Rätzel für ihre Tempel einen Sphynx ſetzen. Die Syrier halten den Gottesdienſt der Syriſchen Göttin/ die Römer den des Saturnus ſo geheim: daß man in den innerſten Heiligthümern/ und auf den fürnehmſten Feſten nichts davon ergründet. Die/ welche der groſſen Mutter in Griechenland beym Orpheus/ oder bey den Brachmannen in Indien ſich einweihen laſſen/ müſſen die Eröfnung des geringſten Geheimnüſſes abſchweren. Ja Plato nöthigte ſeinem Timäus/ Pythagoras ſeinen Schülern in der Weltweißheit einen Eyd der Verſchwiegenheit ab. Welches wir Deutſchen doch ſo ſchlechter dinges nicht billigen/ noch der Griechen Vorhaben loben können/ da ſie allen Gottesdienſt hinter Larven der Getichte verſteckt;

und weil der thumme Pöfel ſolch. Schalen für den Kern annimt/ die Andacht in eine abſcheuliche Abgötterey verwandelt haben. Hingegen bey unſer Deutſchen Einfalt die Anbetung des einigen GOttes gantz unverſehret blieben iſt/ und wir mit den ſpitzigen Athenienſern keinem unbekandten Gotte Altare zu bauen/ noch mit den andern Griechen unſere Andacht unter dreiſſig-tauſend falſche Götter zu vertheilen haben. Die Königin hatte dieſem ewigen Geſpräche der Prieſterin etwas ferner entgegen zu ſetzen ſo wenig Hertze/ als Zeit. Denn endlich näherte ſich denen Brunnen auch der vierdte Hauffen der Prieſterinnen/ welcher ſo langſam fortrückte/ als wenn alles an ihnen gefroren wäre. Sie waren alle in ſchneeweiſſen leinenen Zeug gekleidet/ welchen auch andere Völcker als den geſchickteſten zur Prieſterlichen Kleidung brauchen. Sie hatten alle die Haare theils in zierliche Knoten empor gebunden/ theils mit heiſſen Haar-Nadeln aufgekrauſet/ und mit blauen Feilgen bekräntzet. In den lincken Händen trugen ſie ertztene Rauch-Fäſſer mit glüenden Kohlen/ darein ſie nach und nach Agſtein ſtreueten; in den rechten eine eiſerne Hacke/ und einen güldenen Pfeil. Das Bild/ das ſie trugen/ war von allerhand Arten Ertztes zuſammen geſetzet. Die Frau von Buren machte darüber die Auslegung: daß hierdurch die Wolthaten/ welche GOtt auch im Winter vermittelſt der Erde zuwürffe/ bedeutet würden. Sintemal/ wenn gleich ſodenn die Natur gantz unfruchtbar/ oder gleichſam gar todt zu ſeyn ſchiene/ ſie dennoch in der unterirrdiſchen Hölen und Adern Gold/ Silber/ Kupfer/ Zinn/ Eiſen/ Bley und Queckſilber kochte. Deßhalben wird ſie anderwerts unter dem Nahmen des Pluto/ der Pandora und Proſerpina verehret/ mit welcher Rampſinitus aus Egypten in der Hölle auf dem Bretſpiele geſpielet/ und ein güldenes Handtuch zurück gebracht haben ſoll. In dieſen Hauffen befinden ſich eitel Jungfrauen/ welche ewige Jungfrauſchafft geloben; welches ſo wol Feuer/ als ihr getragenes Ertzt andeutet. Sintemal aus dem Feuer ſo wenig/ als aus der Jungfrauſchafft gebohren werden kan; und ob wol das Ertzt nach etlicher Meinung lebet/ und in ein anders verwandelt werden kan/ ſo zeuget es doch eben ſo wenig als die Steine aus ſich nichts mehrers ſeines gleichen; ſondern ſeine Eltern ſind Schwefel und Queckſilber/ ungeachtet man ihr von einer Frauen in Gallien/ aber faſt unglaublich erzehlet: daß ihre zwey Diamanten etliche Junge gehecket hätten. Aus dieſem Abſehen haben vielleicht auch die Phrygiſchen Prieſter der Berecynthia nicht nur ewige Keuſchheit geloben/ ſondern ſich auch mit einem ſcharffen Samiſchen Steine gar entmannen laſſen müſſen. Bey dieſem Unterrichte näherten ſich die Prieſterinnen/ welche ein Fräulein von Dalberg führte. Nach dem ſie ihr Bild des Winters aus dem dritten Brunnen gebadet hatten/ hegten ſie umb ſelbtes nach ertztenen Hörnern einen zierlichen Tantz mit ſolcher Geſchwindigkeit: daß es ſchien/ ſie wolten es denen dem Winter geeigneten Winden zuvorthun; darzu ſie denn wechſelsweiſe folgende Reymen abſangen:

Du nöth'ge Ruh der Zeit/ des Jahres Alterthum/
Betrübter Winter dir gebührt ſo vielmehr Ruhm/
Als dich der Himmel blickt für andern Jahres-Zeiten
Mit mehr- und hellern Augen an.
Wir müſſen Kräntze dir für andern zubereiten/
Denn unſre kalte Keuſchheit kan
Nicht ſanfter als auf Eiſe liegen/
Und nur der Schnee ihr Bild die Jungfrauſchafft vergnügen.

Jedoch biſt du gleichwol nicht ohne Nutz und Frucht/
Weil die Natur in dir ſich zu erhohlen ſucht.
Der Himmel ſich kühlt ab/ die Erde ſich durchwäſſert.
Die matten Pflantzen ruhen aus/
Geſäm' und Zwiebelwerck durchs liegen ſich verbeſſert.
Die Welt würd' ohne dich in Grauß
In Aſch' und Dürfftigkeit gerathen/
Rhein/ Elbe/ Belt und Meer verſeigen/ ſieden/ braten.

Schläfft auch gleich die Natur/ und ruht der Geiſt der Welt/
In dieſem was die Erd' in ihren Schalen hält/
So iſt ſie thätig doch im innerſten Geäder.
Die unterirrdiſche Feuers-Glut
Kocht Schwefel/ Saltz und Ertzt/ und heitzt die warmen Bäder/
Hitzt Brunnen an/ des Meeres Flut/
Im Bauch der Berge Gold und Eiſen/
Damit die Ehrſucht raaſ't/ der Geitzigen ſich ſpeiſen.

Die Königin Erato/ welche anfangs dieſer Prieſterinnen in Knoten gebundene gekrauſete/ und doch noch ſo weit über die Schulter abhängende Haare für falſche gehalten hatte/ nam nunmehr wahr: daß ſie ihre eigene wären. Daher ſie ſich nicht ſattſam darüber verwundern konte/ und betheuerte: daß ſie in keinem Lande bey einzelen Menſchen ſo ſchöne Haare geſehen/ als die Deutſchen durchgehends hätten. Sie fragte daher: durch was für Kunſt ſie ſie ſo wachſend machten/ und ihnen die weiſſe Farbe erhielten? Jſmene antwortete ihr: das deutſche Frauenzimmer hätte ſolche Haare von Natur/ und hielt es für Schande andern zu gefallen ſolche durch einige Kunſt zu ſchmincken. Die Männer aber färbten ihre Haare roth/ und machten ſie mit Seiffe und Lauge wie die Pferde-Haare harte/ nicht der Zierde halber/ ſondern daß ſie in Schlachten dem Blute ähnlich/ und mit ihren in die Höhe ſtehenden Haar-Püſchen den Feinden deſto ſchrecklicher fürkämen. Dieſe dörffen auch nicht eher ihnen einiges Haar abnehmen laſſen/ bis ſie einen Feind erlegt; und die Helden ſind gewohnet ihr Haar zu verloben/ bis ſie eine Schlacht gewonnen/ da ſie ſodenn allererſt der Schere und dem Scher-Meſſer ſolches wieder unterwerffen. Sonſt aber pflegt bey den Deutſchen weder das männliche noch weibliche Geſchlechte ſein Haar aus Andacht abzuſchneiden/ wie die Griechen und Römer es ihren Göttern zu wiedmen pflegen; ſondern es muß vielmehr nach Einweihung der Prieſter und Prieſterinnen ſolches gantz unverſehrt verbleiben/ ſolches aufs ſorgfältigſte unterhalten/ und an heiligen Feyern/ ſonderlich aber an gegenwärtigen zierlich aufgeputzt werden. Erato fiel ein: Es kommet dieſe Gewohnheit mit den Aſiatiſchen Völckern/ den Griechen und Römern gantz überein/ wo allenthalben das Bild der Veſta und ihre Prieſter gekrauſete/ von Salben und Balſame aber wolrüchende Haare trügen; ja zu Rom wäre unter denen ſieben Geheimnüſſen/ welche ſelbige Stadt unüberwindlich machen ſolten/ die Haar-Nadel der Veſta das fürnehmſte/ die vier Pferde aus Thon das andere; welchen folgte der Vejenter Aſche/ des Oreſtes Zepter/ das Trojaniſche Palladium und die Anciliſchen Schilde. Die Prieſterin fieng hierüber an: Es hätte dieſer Aufputz der Haare ſeine geheime Bedeutung/ und würde der Kamm und das Kraus-Eiſen ſo wenig von den Prieſterinnen/ als andern keuſchen Frauen zur eitelen Uppigkeit mißgebraucht. Der Gottesdienſt hegte keine Unverſöhnligkeit mit dem Gepränge; und da faſt alle Völcker ihre Tempel und Altäre bekräntzten/ mit Gold und Edelgeſteinen zierten; ja der groſſe Schöpfer das Gewölbe und den Fußbodem ſeines groſſen Tempels der Welt/ nemlich Himmel und Erde ſo ſchön mit Sternen und Blumen geſtickt hätte/ trüge GOtt auch an denen Zierathen der Prieſter kein Mißfallen/ wenn nur das Hertze einfältig und demüthig wäre. Die Haare aber an den Prieſterinnen bildeten eben ſo wol als an den Bildern der Veſta die ſchönen Bäume/ Blumē und Gewächſe der Erden ab/ welche warhaftig auch nichts anders/ als ihre wunderſchönen Haarlocken wären; weßwegen man auch die ſchönen Haare der Hyacinthen-Blumen zu vergleichen pflegte.

Nach vollbrachtem Tantze näherten ſich von denen vier Enden der Welt alle Prieſterinnen denen Brunnen; unter denen etliche aus weiß-geflochtenen Körben vier weiß-gezogene Tücher nahmen/ und ſie auf ſo viel zwiſchen den Brunnen gedeckte Taffeln deckten. In denſelben

ſelben waren in vier anmuthigen Landſchafften die vier Jahres-Zeiten ſo künſtlich und ſichtbar gewürckt: daß es der Königin Erato alſofort nicht ohne Erregung einer Verwunderung in die Augen fiel. Sie ſahe den Zeug anfangs für Seide/ die Arbeit aber für was gar frembdes an/ und fragte: woher dieſes ſelzame Gewand gebracht würde? die Fürſtin Zirolane antwortete lächelnde: Ihr einfältiges Vaterland wäre der Urſprung dieſer Leinwand. Erato war entweder beſchämet über ihrem Irrthume/ oder nam Zirolanens Antwort für Schertz auf; fragte daher: ob denn bey den Marſingern auch Seiden Würmer/ wie in Griechenland gehegt/ oder die in Indien von ihnen geſponnene und hernach von den Bäumen abgekämmete Seide/ welche erſt unter dem Käyſer Julius nach Rom kommen wäre/ dahin gebracht und gewebet würde? Zirolane antwortete: wir wiſſen ſo wenig als andere von Seiden-Würmern und Seiden-Webung; wiewol das anfangs von den Seren in Indien/ von Indien in Perſien/ hernach auf das Eyland Co/ worauf Pamphile das Geſpinſte der Seiden-Würmer zum erſten aufgewunden/ gezwirnet und gewürcket hat/ folgends in Griechenland und Italien gebrachte Seiden-Geſpinſte dem Rheine und der Donau ſo nahe gebracht worden iſt: daß/ nach dem in Gallien und Pannonien ſolches ſchon gemein worden/ unſer Himmel ſonder Zweifel auch dieſe unvernünftige aber künſtliche Spinner vertragen würde. Erato brach ein: Ich wil endlich wol glauben: daß dieſer Taffel-Zeug nicht wie der Seriſche gantz/ aber wol/ wie man in Griechenland und zu Rom nur noch hat/ halbſeiden ſey/ und die Werfte zwar von köſtlicher Indiſcher Baum- oder der herrlichen Wolle aus Caramannien welche die Schaafe im Früh-Jahre von ſich ſelbſt fahren laſſen/ der Eintrag aber Seide ſeyn werde. Zirolane verſicherte die Königin: daß kein Faden Seide noch Wolle/ ſondern nichts als Flachs bey dieſem Gemächte wäre/ welcher durchgehends in Deutſchland/ fürnemlich aber in groſſer Vollkommenheit aus dem bey den Aeſtiern und Seiren geholeten Leine wüchſe/ in dem Sudetiſchen Gebürge wunderklein geſponnen/ und alſo gewebet würde. Die Marſinger verſorgten darmit nicht allein gantz Deutſchland; daß ſie weder der theuern Seide/ von der jede Untze acht güldene Müntzen koſtete/ und für weniger Zeit noch zu Rom nur edlen Weibern zu tragen erlaubt geweſt wäre/ noch der rauchen Baum- oder andern theuern Wolle bedörffte. Die Königin Erato ward hierüber ſo begierig: daß ſie alle Scheue geweihete Sachen anzurühren vergaß/ ſondern ſich der einen Taffel näherte/ und das Tuch darauf ſorgfältig beſahe und betaſtete. Es iſt wahr/ fieng ſie hierauf an. Dieſe Leinwand iſt zur edelſten Wolle zu glatt/ und beſchämet alles wöllene Gewand/ das gleich aufs beſte gepreſſet iſt/ und ob zwar nicht ſo weich/ aber ſo glänzend als Seiden-Zeug. Ich muß auch geſtehen: daß/ was ich vorhin Leinenes und zwar von dem beſten Tarraconiſchen Flachſe gemacht geſehen/ gegẽ dieſem Hanffen nichts zu ſeyn ſcheinet; ungeachtet mit dieſer Hiſpaniſchen Leinwand ſich die Indiſchen Könige kleiden/ und ſie der Seide fürziehen. Wiewol auch die Egyptier ſich rühmen: daß ihr gegen Arabien an einem Stengel wachſende Flachs/ worvon alle Kleider ihrer Prieſter gewebt werden/ der weiſſeſte und weicheſte in der Welt ſey/ die Indier aber ihre Baumwolle/ die ſie von einem Baume ſamlen/ der im Stamme der Pappel/ in Blättern der Weide ähnlich iſt/ ableſen/ wie auch ihren von ſich ſelbſt wachſenden und von Oele trieffenden/ die Achaier aber ihren bey Elis gepflantzten und vormals gegen gleichwichtiges Gold zu verwechſeln gewohnten Flachs über alle andere heraus ſtreichen/ ſo kan ich doch nicht leugnen: daß dieſer deutſche Leinen-Zeug alle dieſe gelbe Gewächſe/ ja den Schnee ſelbſt übertreffe. Und weil die weiſſe Farbe zu Opfern/ Königlichen

Gaſtmahlen/ Bedienungen und Schauſpielen gewiedmet iſt/ zu allem dem gebraucht zu werden verdiene; wiewol ich hiermit meinem Vaterlande und Meden, welche faſt gantz Aſien mit Schafen und Wolle verſorgen/ nichts vergeben wil; und auch nicht weiß: warumb die von dem unſchuldigſten Thiere genommene Wolle zu geiſtlichen Kleidern unheilig/ auch in Tempel und Grabſtädte zu bringen unwürdiger als Flachs ſeyn ſolle/ dazumal Phryxus ſeinen Widder dem Jupiter zu wiedmen/ kein Volck Lämmer zu opfern/ auch etliche Götter ſelbſt Schäfer abzugeben kein Bedencken gehabt hätten. Alleine/ wie dem allem iſt/ bin ich begierig das Gewächſe dieſes Flachſes wegen ſeiner ſo wunderſchönen Farbe zu ſehen. Zirolane fiel ein: Sie würde kein Merckmal einer ſolchen Weiſſe daran finden. Denn der Stengel wäre gantz grün/ die Blume Himmel-blau. So werden ſie den Flachs gewiß/ ſagte Erato/ durch den Heracliſchen Mah ſo weiß machen. In keinerley Weiſe/ verſetzte Zirolane; ſondern/ nachdem die euſerſte Schale abgebrochen/ das Werg davon abgehechelt/ und das roh-geſponnene Garn gewebt worden/ hat die Sonne nebſt unſerm Bober-Neiß- und Loh-Waſſer die Eigenſchafft die Leinwand ſo weiß/ als der Schnee iſt/ zu bleichen. Erato brach ein/ weil die Leinwand allererſt/ nicht aber das Garn für der Webung gebleicht würde/ könte ſie kaum begreiffen/ wie gleichwol dieſer Zeug ſo dichte wäre/ und käme ihr deßhalben ſo viel weniger unglaublich für: daß Ajax und andere Helden ſchon im Trojaniſchen Kriege/ wie auch die Athenienſer/ bey denen doch alle Männer ſonſt wöllene Kleider trugen/ Leinwandtene mit Saltz und Eſſig ſo feſte zuſammen gezwungene Bruſt-Harniſche gehabt/ und noch hätten/ welche die ſchärffſten Waffen und ſpitzigſte Zähne wilder Thiere aufhielten. Jedoch wäre der in dem heiſſeſten Indien und auf den Caryſtiſchen Stein-Klippen wachſende und im Feuer unverſehrliche Flachs noch wunderwürdiger/ daraus denen Indiſchen Königen ihre Sterbe-Kittel umb die Holtz- von der Leibes-Aſche zu unterſcheiden/ und die Tachte in die ein Jahr lang brennende Lampe des Callimachus zu Athen gemacht würden. Zirolane verſetzte: Der Deutſchen Garn wäre zwar kein das Feuer verlachendes noch den Preiß der Edelgeſteine überſteigendes Wunderwerck; es würde auch nicht wie das auf dem Eylande Amorgos wachſende Geſpinnſte mit Schnecken-Blute gefärbt; es wäre aber feſter/ als das Egyptiſche und Indiſche/ und gleichwol das feinſte und viel dünner als beyde. Erato begegnete ihr: dis letztere ſchiene ihr zweifelhafft; weil von dem Egyptiſchen Garne insgemein anderthalb-hundert Fädeme durch einen Finger-Ring giengen; ja das in dem Rhodiſchen Tempel Minervens aufgehobene Wamſt des Königs Amaſis wäre von ſo dünnem Garne gemacht/ daß jeder Fadem von dreyhundert fünf und ſechzig Fädemen zuſammen gezwirnet wäre. Zirolane lächelte/ und fieng an: dis gerühmte Garn würde bey ihren Marſingern nicht wol für Mittel-Garn gelten/ als wo von dem kleinſten ein vier-tauſend acht-hundert Fädeme haltendes Stücke durch einen Finger-Ring gezogen werden kan. Die Königin Erato verſtummte/ und wuſte nichts zu antworten/ als daß die Fürſtin Iſmene Zirolanens warhaffte Erzehlung zu beſtätigen/ und ſie von allem Argwohne der Ubergröſſerung zu befreyen veranlaſt ward. Erato entſchuldigte ihr Stillſchweigen: daß es aus Verwunderung/ nicht aber aus einigem Zweifel herrührte. Aber/ ſagte ſie/ was für zarte Finger ſpinnen denn ſolche die Spinnenweben ſelbſt übertreffende Fädeme? Denn ich glaube nicht: daß die Erfinderin des Spinnens Arachne ſo dünne habe ſpinnen können. Zirolane antwortete: Unſer Garn wird nicht nur von kaum kriechenden Kindern/ welche die Luſt und Kunſt zu ſpinnen gleichſam mit aus Mutter-Leibe bringen/

und Weibern/ welche ſauber Leinwand für die ſchönſte Kleidung halten/ ſondern auch von graubärtichten Männern und ihren raueſten Händen geſponnen. Denn was ſich nur im Sudetiſchen Gebürge reget/ iſt gleichſam eine Spinne oder ein Flachs-Wurm/ und daher auch das Spinnen dem Männlichen Geſchlechte keine Schande iſt/ und in Deutſchland nicht nur wie zu Rom den Bräuten ein angelegter Rocken mit der Spindel mitgegeben wird; ſondern ihr gröſtes Gut/ und meiſtes Thun beſtehet bey den Marſingern im Geſpinnſte. Ja auch das Adeliche und Fürſtliche Frauenzimmer ſchämet ſich nicht an dem Rocken zu lecken. Erato fiel ein: Es hat ſich niemand einer ſo nützlichen Arbeit zu ſchämen/ und habe ich mich zu Rom über nichts mehr verwundert/ als daß an einem Orte/ wo Glück und Uberfluß alle gute Sitten verterbet hat/ und ſchier alle Bemühung den Wollüſten gewiedmet wird/ das Spinnen gleichwol noch bey dem vornehmen Frauenzimmer ſo gemein iſt/ und/ weil ſie Ehre hieraus ſuchen/ ſolcher Arbeit in dem ſichtbarſten Orte des Hauſes/ nemlich im Vor-Saale obliegen; und die Pfeſten mit geſpoñener Wolle behängen. Ja ich habe die Käyſerin Livia ſelbſt vielmal ſpiñen ſehen; und Auguſt hat nicht nur ſeine Tochter uñ Enckelinnen zum Spinnen fleiſſig angehalten/ ſondern auch ſelten ein ander Kleid getragen/ als was ſeine Gemahlin/ Schweſter oder Tochter gewebet. Zirolane verſetzte: So dörffen meine Lands-Leute ſich ſo viel weniger ihres Spinnens und Webens ſchämen/ zumalen der unglaubliche Nutzen dem Lande dieſe Arbeitſamkeit reichlich belohnet. Sintemal die Marſinger ihr geſponnenes Garn nicht nur in unſäglicher Menge denen Batavern/ Morinern und Atrebatern zum Weben zuſchicken; ſondern der Carthaginenſer Schiffe haben auch die Marſingiſche Leinwand/ wie auch die wollüſtigen Phäacer zu Ulyſſens Zeiten ſchon vermuthlich aus Deutſchland geholet; weil die Leinwand in Griechenland jederzeit ſehr ſeltzam geweſt iſt. Itzt aber verführen ſolche die Cimbrern/ Frieſen und Britannier hauffenweiſe übers Meer in Africa/ Indien und in die Atlantiſchen Eylande; ohne welche die Einwohner dieſer heiſſen Länder meiſt nackt gehen müſten. Daher der Marſinger Gebiete/ ungeachtet es von der See weit entfernet iſt/ die gröſte Handlung in Deutſchland hegt/ und ſchwerlich Egypten oder einig ander Land in der Welt ſo viel Geſpinnſte ausgiebt. Erato fiel ein: Es iſt nichts würdiger übers Meer verführet zu werden/ als Leinwand/ als welche denen Schiffen ihre Flügel/ ja gleichſam die Seele giebt/ und ein Ende der Welt mit einander verbindet. Zirolane verſetzte: Es verdienet die Leinwand/ ungeachtet der Flachs nicht wie die Baumwolle von ſich ſelbſt wächſt/ oder wie die Seide von Würmern geſponnen wird/ ſondern geſäet werden/ und mit unglaublicher Arbeit wol zwölfmal durch die Hände gehen muß/ wol dieſen Preiß; und können wir Deutſchen leichter der Serer Seide/ welche die Leiber mehr zu zeigen als zu bedecken fähig/ und zur Kleidung anfangs nur von Weibern mißbraucht worden/ nun aber auch die Männer damit zu verſtellen verſchwendet wird/ und der Indier Baumwolle/ als ſie unſers Geſpinnſtes entbehren. Daher unſere Vor-Eltern mit denen Pictonen dieſe heilſame Gewohnheit aufs genaueſte beobachteten: daß niemand/ ja auch der Adel und die Fürſten kein auſſerhalb Deutſchland gemachtes Gewand tragen dorffte. Sonſt aber vertreibt Gallien mehr grobes Segel-Tuch als Deutſchland/ weil unſere Leinwand nicht weniger als Cleopatrens Purpur-Gewand zu Segeln allzu köſtlich iſt. Erato konte inzwiſchen ſich an dem Taffel-Zeuge nicht ſatt ſehen/ und hob endlich an: der Zeug hierzu iſt gewiß köſtlich/ und weiß ich nicht: ob nicht die Frauen aus dem Geſchlechte der Serraner zu Rom/ ihr Gelübde nichts leinenes zu tragen bey Anſchauung dieſes

Geſpinnſtes gebrochen haben würde/ aber ich weiß nicht: ob ich nicht die Arbeit daran noch für viel köſtlicher halten ſoll? denn ob zwar das Würcken eine der älteſten Künſte iſt/ alſo: daß viel Völcker/ inſonderheit aber die Indier/ Aſſyrier und Phrygier darinnen umbs Alterthum ſtreiten/ die Lydier auch die Erfindung ihrer Arachne/ die Pamphylier des Latous auf das Eyland Co gezogener Tochter zueignen; dieſe Weberey auch hernach zu Babylon/ Salamis/ Suſam/ und in Griechenland hoch kommen/ und theils einander mit der Dichtigkeit/ theils mit der Zärtligkeit zu überwinden trachten/ und jene gleichſam Drat/ dieſe einen durchſichtigen Wind gewebet zu haben ſcheinen; ſo habe ich doch mein Lebtage nichts gewürcktes mit ſo vollkommenen Bildern geſehen. Die nichts minder berühmte Weberin als Königin Tanaquil hat zwar durch den ihrem Eheherrn Servius Tullius gewürckten Rock/ weil er gewäſſert geweſt/ ein Meiſterſtücke gemacht zu haben vermeinet; alſo daß er auch hernach im Heiligthume des Glückes aufgehoben worden. Aber was iſt das wenig künſtliche von der bloſſen Einſprengung und der ſchweren Preſſe herrührendes Wäſſern gegen dieſem gezogenen? Die Babylonier weben zwar in weiſſe ſeidene und Baum wollene Tücher gewiſſe Streiffen von Purper und Golde. Alleine/ wie dis letztere wegen ſeiner rauen Härte die Gewebe mehr unbrauchbar als zierlich macht; alſo iſt beydes wol koſtbar nicht künſtlich; und das ſcheckichte Webewerck der Griechen/ da die Werffte weiß/ der Eintrag grün oder roth iſt/ nicht viel beſſer; das künſtlichſte/ das ich zu Rom geſehen/ iſt geweſen/ theils ein würcklich-gewürckter/ theils ein gleichſam mit Palmen-Blättern beſtreuter Zeug/ welch letztere auch dem Capitoliniſchen Jupiter ſeiner Seltzamkeit halber zum Mantel gewiedmet worden/ und von Römiſchen Bürgermeiſtern bey Antretung ihrer Würde getragen wird. Daſelbſt wieß man mir zwar auch einen mit güldenen Sternen beſäeten Purper-Rock/ welchen beym erſten Puniſchen Kriege die Sieger angezogen haben ſollen. So viel aber ſein Alterthum urtheilen ließ/ waren die Blumen geſtickt/ nicht gewebt; dieſe Webung aber ſoll zu Alexandria aufkommen ſeyn. Aber was iſt jene Einfalt/ wie auch die rauche Sammet-Arbeit gegen dieſer/ wo die Weberey der Mahlerey es gleiche thut/ oder ihr mit dieſem Schnee gar eine Rothe abjagt. Denn ob ich wol weiß: daß die Helden für Troja ſchon Kleider/ darauf allerhand Zierathen gemahlt geweſt/ getragen haben/ welche erfunden zu haben ſich die Egyptier rühmen/ dieſe Art auch noch nicht für langer Zeit zu Rom in hohem Werth/ und der Siegs-prangenden Bürgermeiſter zu Rom Ehren-Röcke in Perſien aber der Groſſen Sommer-Kleider geweſen; ſo iſt doch dieſer Grief auf Leinwand zu mahlen ſo gemein als das Mahlwerck in naſſe Kalck-Mauer/ und endlich ſo gering-ſchätzig worden: daß zu Syracuſa und Rom nur Huren gemahlte Kleider tragen/ da doch die groſſen Bürgermeiſter Marcus Flavius Flaccus/ und Titus Papirius in den Heiligthümern des Vertumnus und Conſus damit abgemahlt ſtehen. Den Augen kan auch wol nichts ſchöners fürkommen/ als die der Tyrier Erfindung nach aus Schnecken-Blute zweymal gefärbten und die braunen Roſen abſtechenden Seiden-Zeuge/ für welchen der Veilgen-blaue und Pappeln-rothe Purper gleichſam Aſcher-farbicht und bleich ausſieht. Und das aus zerquetſchten Würmern gemachte Karmeſin beſchämet mit ſeiner vollen Blut-Farbe gleichſam den vollkommenſten Purper; aber allen ſolchen giebt die Farbe/ hier aber im Deutſchen gezogenen die bloſſe Hand des Künſtlers ihren Glantz und Mahlwerck. Das vollkommenſte und dieſem deutſchen Webewercke am nechſten kommende iſt die von den Phrygiern erfundene

Seiden-

Seyden- und vom Attalus erdachte Gold-Stückerey/ da die Nadel mit Abbildung aller Dinge es dem Pinſel ſich mühet vorzuthun; und daher mit Rechte den Ruhm des Nadel-Mahlwercks verdienet. Die Babylonier und letztlich die Gallier haben es auch ſo hoch gebracht: daß ſie Webe- und Stückwerck mit einander vermählet/ und diß/ was in kleinem theils gewebt/ theils geſtückt worden/ mit der Nadel zuſammen nehen/ und darmit die künſtlichſten Tapeten zuſammen ſetzen. Aber alles diß iſt eine leicht begreiffliche Arbeit der menſchlichen Hände/ in dieſem gezogenen aber ſteckt eine mir gantz unbegreiffliche Kunſt: wie mit der Weber-Schütze der Eintrag durch die Werffte ſo wunderſeltzam durch einander geflochten werden könne: daß es ſo eigentlich und ſichtbar alle Bilder zeiget/ ungeachtet ein Fadem ſo weiß als der andere iſt. Denn ob ich wohl weiß: daß die Egyptier die alte Art zu würcken/ da nemlich die ſtehenden Weber den Eintrag aufwerts in die Werffte gebracht/ und mit einem Eiſen einzuſchlagen pflegten/ umb ein groſſes verbeſſert und die Griechen gelehrt haben ſitzende unter ſich den Einſchlag einzuſchieben/ mit dem Kamme einzuſchlagen/ mit den Füſſen die Schemmel des Weber-Stuhls zu treten/ und darmit die Helffte der Fädeme in der Werffte Wechſels-weiſe halb hinauf/ halb herunter zu rücken/ ſo ſcheinet doch alles diß nur zu dieſem gezogenen oder vielmehr gemahltem ein ſchlechter Anfang und unvollkommenes Kinderwerck zu ſeyn. Zirolane antwortete: Ich bin wohl keine Weberin/ aber eine Liebhaberin der Weber-Kunſt. So wenig ich aber hiervon verſtehe/ komt die Egyptiſche Art zu weben unſer deutſchen am nechſten; es mangelt aber daran noch viel gutes. Denn über diß/ daß unſere Weber gerade vor ſich weg würcken/ und mit dem beweglichen Weber-Kamme das Gewebe dichte an einander ſchlagen/ müſſen die Fädeme der Werffte von faſt unzehlbaren Zotten gefaſt/ und nach der Reye von denen auf der Seite des Weber-Stules ſtehenden Gehülffen gezogen werden/ wormit aus Unterſcheidung ſolcher Fädeme das Gewebe die verlangte Bildung überkomme. Dieſe Kunſt aber wäre mehr ſichtbar/ wenn nach der nicht ungemeinen Landes Art der Grund weiß/ die Bildungen aber blau gewürcket würden. Erato hörete diß alles mit groſſer Vergnügung/ und weil ſie dergleichen Webe-Werck zu ſehen höchlich wünſchte/ fragte ſie: Ob nicht auch bey den Cheruskern dergleichen Weber-Stüle befindlich wären? Ismene nahm das Wort/ und antwortete: Sie wolte ihr zwar zu Deutſchburg etliche zeigen/ aber ſie kämen gar nicht an die Geſchickligkeit der Marſingiſchen. Zirolane brach ein: Ich kan diſfalls meinem Vaterlande ſein Lob wohl nicht abſtricken; jedoch muß ich bekennen: daß die Bataver in Weben den Marſingern überlegen ſind/ und aus unſerm geſponnenen Garne ſo ſchöne Arbeit fertigen: daß wir ſelbſt den Grund kaum für unſer Gemächte erkennen. Unter dieſem Geſpräche endigten ſich ſämbtliche Täntze/ und alle vier Hauffen näherten ſich den drey Brunnen/ allwo die oberſte Prieſterin die andern alle daraus mit einem Sprengwedel beſpritzte. Hierauf hülleten ſie alle ihre Häupter in ein weiſſes Gewand ein/ ſchlugen mit ihren Händen auf die Brüſte/ dreheten ſich dreymal linckwerts auf einer Stelle herumb/ küſſeten ihre rechte Hände/ und warffen damit ihre Küſſe gleichſam dem Himmel zu. Endlich fielen ſie auf die Erde mit ihren Antlitzern/ und beteten mit einer ſolchen Unbewegligkeit/ gleich als wenn eitel todte Leichen alldar lägen. Erato fieng an: Ich ſehe wohl: daß die Deutſchen im Bethen ſich eben wie die Perſier/ Armenier und Römer bezeigen/ auch auf gleiche Art Küſſe werffen/ im Bethen ihre Häupter einhüllen/ und ſich herumb drehen/ nur daß diß bey dieſen Völckern rechtwerts geſchihet/ weil auch die Umbwendung des Himmels von der lincken zur rechten Hand geſchihet. Iſmene/ weil die Frau von Buren ſich nun auch unter die betenden vermengt hatte; meynte/ es geſchehe bey den Galliern und Deutſchen linckwerts aus einer andächtigen Demuth/ weil bey ihnen die lincke für die Unter- in Aſien aber für die Ober-Stelle gehalten; ja die Seite des aufgehenden Morgens ins gemein die lincke genennet würde/ auch wenn man gegen Mittage der Sonne das Antlitz zukehrte/ die lincke Seite der Welt wahrhaftig wäre. Dieſe Wendung geſchehe nun freylich zwar der vermeynten Umbwendung des Himmels entgegen; aber vielleicht aus dem Abſehen: daß der Menſchen Wendung zu Gott nichts irrdiſches an ſich haben ſolte. Uber diß wären auch bey allen Völckern die Eingänge in die Tempel/ und die Bilder ihrer Götter gegen Morgen gerichtet. Wäre aber die Meynung des Leucippus und Philolaus wahr: daß der Himmel ſtünde/ die Erde ſich bewegte/ ſo wäre die linckwerts geſchehende Bewegung auch der natürlichen gemäſſer. Die Verhüllung der Häupter aber beym Gottes-Dienſte iſt in Deutſchland ſo viel merckwürdiger/ weil die Deutſchen nicht nur zu Hauſe und in Städten/ wie die Einwohner wärmerer Länder/ ſondern auch auf den Reiſen baarhäuptig Sonne und Kälte vertragen/ und von Kind-auf durch Entblöſſung und Baden im kalten Waſſer darzu gewöhnet werden. Sonſt halte ich dieſe Verhüllung auch für eine Ehrerbietung gegen Gott; daher auch die Serer/ wenn ſie mit ihrem Könige reden/ eine helffenbeinerne Taffel für dem Mund halten/ wormit nicht etwan ihr Athem ſie anhauche. Bey den Römern begraben die Söhne ihre Väter auch mit verhülletẽ Häuptern/ und allen Göttern opfern ſie alſo/ auſſer dẽ Saturn und der Ehre mit entblöſten Häuptern/ vielleicht weil die Zeit alles eröffnet/ die Ehre ſich aber nicht verhüllen läſſet. Dieſe Art aber hat bey gegenwärtigem Heiligthume fürnehmlich dahin ſein Abſehen: daß die Natur oder die Hertha eine rechte Hülle Gottes iſt; worunter Gott zwar zu ſuchen/ niemals aber vollkommen zu finden iſt; und daher die Egyptier gar nachdencklich ihrer Iſis die Uberſchrifft gemacht haben: daß kein Menſch noch nie ihren Schleyer aufgedeckt hätte. Sonſt aber verhüllten ſich die Betenden gar billich bey aller Andacht/ wormit ſie vom Anblicke irrdiſcher Dinge nicht geſtöret würden; und weil Gott ſich denen/ die ihn verehreten/ näherte/ welchen unſere Augen weniger als die Sonne anzuſchauen vermöchten. Erato war überaus vergnügt mit dieſer Auslegung/ und betheuerte: daß ſie in Deutſchland viel Geheimnüſſe ihres Armeniſchen Gottes-Dienſtes hätte verſtehen lernen. Sie erinnerte ſich hierbey auch: daß die das Feuer anbetenden Perſen bey ihrer Andacht den Mund mit einem Tuche feſt verbinden/ und diß zwar zu dem Ende: daß ihr heiliges Gebete ſich nicht mit der gemeinen Lufft verunreinigte. Alleine weil die Lufft an ihr ſelbſt unbefleckt wäre/ und ohne ihre Gegenwart nicht einſt die Zunge gerühret werden könte/ hielte ſie es mit der Deutſchen vernünfftigern Auslegung; ſie möchte auch gerne gründlich vernehmen/ wohin die Werffung der Küſſe eigentlich zielte/ welche in Syrien und Aſien eben ſo nicht nur den Bildern der Götter/ ſondern auch den Königen/ derer Hände und Füſſe nur die Groſſen küſten/ zugeworffen würden; wie denn auch zu Rom ſich ſelten iemand unterſtünde an den Bildern der Götter einige Hand oder Fuß/ ſondern nur das Altar/ die Pfoſten der Tempel oder den Saum an denen heiligen Kleidern anzurühren; meiſt aber iedermann ſeine geküſte Hand gegen dem Bilde empor hebe/ oder an das Kien hält/ und den Zeiger an den Daumen anlegt. Die Frauen aber pflegen gar mit ihren Haaren die Opfer-Tiſche und die Fuß-Bödeme der Heiligthümer zu fegen. Iſmene antwortete: Sie wäre zwar keine Prieſterin/ und hätte in ſo hohen Dingen wenigen Verſtand/ ſie hielte aber darfür: daß/ weil Gott der menſchlichen Seele ein geheimes Feuer durch Erkäntniß der Wahrheit und Liebe des Guten zu Gott empor zu klimmen eingepflantzt hat/ die Schwerde aber unſers Leibes und die Eitelkeit der irrdiſchen Regungen ſie an der Erden angepflöcket/ die Andächtigen mit dieſen flügenden Küſſen ihre Begierde ſich Gott zu nähern ausdrücken wollen. Erato ſahe Iſmenen hierüber ſtarr an/ und nach einem kurtzen Stillſchweigen betheuerte ſie: es könte kein Prieſter darüber eine tieffſinnigere Auslegung machen; und beſtätigte ſie hierinnen die von ihrem Platoniſchen Lehrmeiſter beygebrachte Meynung: daß Gott ſo viel Seelen als Sterne geſchaffen und mit einander von Anfang vermählet hätte. Nachdem ſie aber durch das Haus des Monden den Krebs/ nemlich die irrdiſche Pforte herunter gefahren/ hätten ſie doch güldene Flügel oder den Trieb ſich wieder mit ihren Sternen zu vereinbaren behalten/ dahin ſie auch nach abgelegten ſterblichen Leibern durch das Haus am höchſten ſtehenden Irr-Sternes des Saturnus/ nemlich den Steinbock als die himmliſche Pforte der Götter empor flügen; wiewohl ſie auch noch im Leben durch eine vierfache Entzückung und Andacht ſich mit Gotte gleichſam vereinbaren können. Bey Beſchlüſſung dieſer Worte ſahen ſie ſieben aufs herrlichſte geputzte Frauenzimmer an der Bach herauf kommen; welche ungefehr dreiſſig Schritte von denen Fürſtinnen entfernet ſtehen blieben. Die Fürſtin Catta war am erſten gewahr: daß die erſte unter ihnen die verlobrne Aſcaniſche Fürſtin Leitholde wäre: vielleicht weil ſie/ als welche an ſtatt Leitholdens den Hertzog Jubil heyrathen ſolte/ am meiſten auf dieſe/ als ihre Neben-Buhlerin ein Auge zu werffen Urſache hatte. Catta empfand mit ihrer erſten Erblickung eine ſo heftige Regung: daß ſie als ein weiſſes Tuch erblaßte. Inzwiſchen fragte die Königin Erato: was dieſe ſieben für Frauenzimmer wären/ und zu welchem Ende ſie dahin erſchienen? Wie nun Iſmene meldete: Sie würden vermuthlich ſich zu neuen Prieſterinnen einweyhen laſſen; weil ſolches nur dieſen einigen Tag des Jahres geſchehen könte; veränderte die Fürſtin Catta abermals ihr Antlitz: daß ſelbtes gleichſam aus einer weiſſen Narciſſe in eine feuer-rothe Roſe verwandelt ward. Die mit ihr vertraulichſte Adelgunde die Chauciſche Fürſtin fragte alſofort nach der Urſache dieſer abwechſelnden Farbe/ welcher Catta kein Wort antwortete/ ſondern nur mit dem Finger auf Leitholden zeigte. Dieſe Anweiſung machte ſie alſobald Adelmunden/ Adelmunde aber der gantzen Verſamlung kentbar; welche denn dieſe verlohrne Halb-Göttin wieder zu ſchauen ſich dergeſtalt erfreute: daß ſie Augenblicks auf ſie gerade zulieffen. Die ſchwermüthige Catta folgte allein mit etwas langſamern Schritten/ weil ſie nicht unbillich von Leitholden/ als der ſie in der Liebe durch verſprochene Heyrathung des Fürſten Jubils ſo groſſen Eintrag gethan hatte/ ein ſcheles Auge beſorgte. Ungeachtet die Fürſtinnen nun gleich kaum drey Schritte von Leitholden entfernet waren/ blieb ſie doch mit ihren ſechs Gefärthinnen als eine ſteinerne Säule unbewegt ſtehen; und als ſie gleich Erato umbarmen wolte/ gab ſie mit der Hand ein Zeichen der Entfernung/ wich auch ſelbſt etliche Tritte zurücke. Zirolane hob hierüber an: Ob ſie denn denſelben/ welche über ihrer Wiederfindung ſo hertzliche Freude empfindeten/ das Glücke einer verträulichen Bewillkommung mißgönnete? Leitholde aber ſchlug die Augen zu Bodem/ und als Iſmene ihr ferner zuredete: Sie möchte doch die/ welche an ihrem Wohlſtande und Bekümmerniſſe Theil hätten/ mit ihrer Unempfindligkeit nicht tödten/ ſchoſſen ihr die Thränen häuffig aus den Augen. Endlich als bald dieſe/

bald eine andere ihre Zuneigung aufs beweglichſte ausdrückte/ fieng Leitholde an: Wenn ihr mich liebtet/ würdet ihr mich nicht zwingen mein heiliges Stillſchweigen zu brechen; welches ich ſchon ſo lange in einer der nechſten Höle bewahret habe. Aber meine Thränen haben mich ſchon überwieſen/ und euch verrathen: daß ich mehr Schwachheiten an mir habe/ als dieſer Ort/ und der heutige Tag von mir erfordert/ welcher der letzte meiner Eitelkeiten/ und der erſte meiner Vergnügung ſeyn ſoll. Zirolane fragte hierauf: Ob ſie denn entſchloſſen wäre ſich der Hertha Gottes-Dienſte zu verloben. Leitholde antwortete: Ihre Seele hätte ſich der Keuſchheit und dieſem Gottes-Dienſte ſchon zu Deutſchburg gewiedmet; hier wolte ſie nur deſſen öffentliche Erklärung thun. Iſmene fiel ein: Sie geſtünde: daß Leitholdens Liebes-Verſuchungen wohl die bitterſte Empfindligkeit zu erregen mächtig wären; aber ihre eigenen wären nicht ſüſſer; iedoch wüſten Zeit und Gedult offt der Wermuth ſelbſt ihren herben Geſchmack zu benehmen/ alſo man zu ſolchen beſchwerlichen Entſchlüſſungen nicht zu eilen hätte. Leitholde begegnete ihr: Derſelben könte nichts mehr beſchwerlich ſeyn/ welche ſich ſchon überwunden hätte daſſelbe aus ihrem Hertzen zu reiſſen/ was ſie mehr als ſich ſelbſt geliebt/ und ohne welches ſie zu leben nicht getraut hätte. Sonderlich aber würde ihr zu Linderung ihres Schmertzens dienen/ wenn ſie ſchon noch einigen Zug irrdiſcher Liebe fühlen könte: daß ihr geliebter Jubil einer ſo vollkommenen Fürſtin/ als Catta wäre/ zu Theile werden ſolte; welcher ſie zu deſto mehrer Vergnügung wünſchte: daß weder ſie Leitholde iemals mehr an Jubil/ noch Jubil an Leitholden dencken möchte. Catta ward hierüber ſo verwirret: daß ſie nicht wuſte: ob ſie Leitholden für ihre Enteuſerung danckſagen/ oder ihren gethanen Eintrag entſchuldigen ſolte. Endlich erholete ſie ſich und fieng an: Dafern ihre mit dem Fürſten Jubil gethane Verbindung zu Leitholdens Beleidigung gereichte; hätte ſie daran nicht mehr Schuld/ als die unvernünftige Sonnenwende/ wenn ſelbte dieſem Geſtirne nachſähe. Sintemal ihr bey der Verſorge ihrer Eltern nichts als der Gehorſam anſtändig geweſt wäre. Dieſemnach wäre ihr leid: daß durch diß ihr aufgehende Licht Leitholden einiger Schatten der Unvergnügung befallen ſolte. Leitholde verſetzte: Ich habe mich gegen Catten mehr Urſache zu bedancken/ als zu beklagen; weil Catta eine Urſache iſt: daß in mir die irrdiſche Liebe erloſchen/ die himmliſche aber glimmend worden iſt. Denn ob zwar unſere Seele den Zunder dieſes heilſamen Feuers mit in den Leib bringt; ja die irrdiſche/ iedoch keuſche Liebe/ wie andere Güter der Welt/ uns reitzen ſolte zu der himmliſchen/ weil alle dieſe Dinge etwas oder zum minſten einen Schatten von dem höchſten Gute an ſich hätten; ſo geben doch dieſe leider! mehr Feſſel als Flügel ab; und gebrauchen wir uns der zarten Zuneigungen unſerer Seele/ wie die trägen und unvernünftigen Reiſe-Leute der zu Anzeigung des Weges an die Straſſen geſetzter Bäume; nemlich ſie lieben mehr den Weg als die Ruh/ ſie ſchlafen unter ihrem Schatten ein/ verſpielen den Tag und die Gelegenheit ihr Ziel/ nemlich Gott zu erreichen. Hernach verirren wir uns in den Finſterniſſen der Wollüſte/ ſielen uns in dem Schlamme der Laſter/ biß uns die Mitternacht des Todes überfällt/ und wir unſere Seele in äuſerſtes Verterben ſtürtzen. Iſmene antwortete: Da reine Liebe eine Tugend/ die erſtgebohrne Tochter der Natur/ ja die Erhalterin der Welt iſt; wie mag ſie denn ſo gefährlich oder verterblich ſeyn? Leitholde begegnete ihr: Die Liebe iſt freylich an ihr ſelbſt gut/ und nützlich/ aber wie das überſtändige Obſt faul wird / alſo vertirbt ſie / wenn man ihr mehr einräumet / als ihr gebühret. Diß aber geſchicht / wenn man das höchſte und ewige Gut nicht von dem vergänglichen unterſcheidet / und dieſem das Hertze wiedmet / welches doch alleine jenem zuſtändig iſt; da doch dieſe nicht mehr als die Helffte der äuſerlichen Sinnen und Glieder einnehmen dörffen / wenn der Menſch ein heiliger Tempel Gottes ſeyn ſoll; welcher das höchſte Gut / und ſo wohl ſein eigener Umbkreiß als ſein Mittel-Punct iſt. Wir haben aber leider zu bejammern: daß in dem Menſchen nicht ſo wohl die Vernunfft / als in unbeſeelten Dingen ihre Eigenſchafft kan. Denn alle Waſſer in der Welt / von was für unterſchiedener Farbe / Gewichte / Geſchmack und Kräfften ſie gleich ſeyn / haben ihren Hang zu dem oberſten Waſſer / nehmlich zum Meere / welches einerley Farbe und Geſchmack hat / von ſo viel Flüſſen nie gröſſer / von Verſorgung ſo unzehlbarer Brunnen nie kleiner wird / und niemals unbeweglich ſteht. Alle heilſame Brunnen entbehren gern den Ruhm ihrer Tugenden / halten die marmelnen Röhre / die Schalen aus Jaſpis und die ertztenen Waſſer-Künſte / darein ſie zu tauſend Vergnügungen der Augen und des Mundes geleitet werden / für ihre hoffärtige Gefängnüſſe und prächtige Grab-Mahle. Alle irrdiſche Dinge haben einen Zug zur Erde / und ie näher ſie ihr kommen / einen ſo viel heftigern; alſo: daß ſie lieber in einem Abgrunde verächtlich liegen und mit Füſſen getreten / als in der ihnen verhaßten Höhle anſehliche Zierrathen / Corinthiſche Säulen und prächtige Siegs-Bogen ſeyn wollen. Alle feurige und geiſtige Dinge ſchwingen ſich gegen dem Himmel als dem Urſprunge der Wärmbde und des Lichts / ja nichts nicht iſt in dem faſt unbegreifflichen Umbſchweiffe der Natur / was nicht zu ſeinem Anfange / woher es entſproſſen iſt / zu gelangen ſich eifrigſt bearbeite. Denn in dieſem iſt eines ieden Dinges Vollkommenheit / der Menſch alleine klebet an den Mittel-Dingen / welche nur Bilder / Spiegel oder Rätzel des höchſten Gutes ſind / denen diß doch gleichſam eine Stimme und einen Reitz eingepflantzt / uns zu Gotte zu ruffen und zu locken. Die Sternen / das Meer / die Erde / und alle Wunder-würdige Geſchöpfe ſind nur Buchſtaben / durch welcher nachdenckliche Zuſammenſetzung wir das groſſe Wort / nehmlich Gott ſelbſt leſen können. Dieſer iſt das groſſe Meer aller Weſen / der Abgrund alles Guten / der allein die Gröſſe unſers unerſättlichen Hertzens erfüllen / alle Kräfften unſer Liebe erſchöpfen ſoll und kan; welche / wenn ſie auſſer ihm auch ſich mit dem vollkommenſten in der Welt zu vermähle vermeynet / nur glänzenden Staub / verleſchende Lufft-Sternen / betrügliche Schatten umbarmet / ſich mit dem bitteren Waſſer labet / und an ſtatt der allerſüſſeſten Quellen aus ſchlammichten Pfützen trinckt. Die Königin Erato fiel ein: Allerliebſte Leutholde / niemand iſt unter uns / der nicht ihrer heiligen Meynung beypflichte: daß das höchſte Gut über alles andere zu lieben / die Geilheit aber nicht des Nahmens der Liebe würdig / ſondern vielmehr ein bitterer Haß ſeiner ſelbſt / und eine Beſudelung anderer ſey. Alleine wir halten die reine Liebe zweyer keuſchen Seelen für einen Strahl der göttlichen Liebe / und das höchſte Gut für ihren Urſprung. Denn da Gott dem Himmel die Zuneigung gegen die Erde / der Sonne gegen den Monden und andere von ihm erleuchtete Sterne; den Trieb eines Thieres / ja eines Gewächſes zu dem andern eingepflantzet hat / wer wolte gläuben / daß die keuſchen Flammen unſerer Seelen von was böſem herrühren / oder einer tugendhaſten Frauen unanſtändig ſeyn? Hätte Socrates auch ſeinen Phädrus von keiner andern als dieſer Liebe unterrichtet / würde er ſo wenig ſein Antlitz mit dem Mantel zu verhüllen/ als wir uns zu verſchleyern Urſach gehabt haben. Knüpfet aber Gott zwey Hertzen zuſam̃en / wer wil ſich unterſtehen ſie durch ein ander Abſehen zu trennen? Es iſt mir / antwortete Leitholde / nie in Sinn kommen keuſche Liebe zu läſtern. Sie rühret freylich von Gott her / der die Liebe ſelbſt iſt ; ja ſie iſt ein Vorbild der Göttlichen ; und daher hat jene auch keine Unverträgligkeit mit dieſer. Alleine wie alle Tugenden in den Menſchen Unvollkommenheiten ſind ; alſo iſt es auch mit der reineſten Liebe beſchaffen. Sie hat ihre Schwachheiten / wie alles irrdiſche Feuer ſeinen Rauch. Ungedult und Eyverſucht hencken ſich an unſere Gemüther feſter / als die Kletten an unſere Kleider an ; alſo daß wir öffter von unſer Liebe ſchamroth als vergnügt gemacht werden. Denn die Heucheley verkleidet ſich in den Purper-Rock der vollkommenſten Liebe uns zu betrügen. Das Glücke hat ſein Spiel mit nichts mehr / als mit der redlichſten Liebe uns zu ängſtigen; ja alle Laſter der Welt ſchütten über ſie ihre neidiſche Pfeile/ und ihr vergällendes Gifft aus uns zu verterben. Dieſen Klippen aber bin ich/ Gott Lob / nunmehr entronnen. Ich bin meiner aus meinen eigenen Gedancken entſponnener Liebe durch einen höhern Trieb erledigt. Sintemal diß / was die Liebe zerreiſſen ſoll/ ſtärcker ſeyn muß / als was ſie geſtifftet. Meine neue Liebe hat die erſte wie ein Adler ſo fern überſtiegen/ als der Himmel über der Erde iſt. Ich habe Gott / als die allein liebens-würdige Perle gefunden/ deſſen Werth zwar die wollüſtigen Mißhäne dieſer Welt nicht kennen / gegen welcher die ſie kennenden aber alle andere Vergnügung der Welt für Bohnen und kalt Waſſer achten. Ich werde umb Gott allein zu lieben / mein Lebtage keinen Mann mehr lieben. Gehabt euch dieſemnach wohl ; und wo ihr glücklich zu lieben vermeynet / ſo verlobet euren Leib keinem Manne / der euch nicht erlaubet eure Seele ewig und einig Gott zu vermählen. Denn der beleidiget Gott faſt weniger / der ihm gar nicht dienet / als welcher ihm einen Neben-Buhler an die Seite ſetzt. Mit dieſen Worten kehreten Leitholde und ihre Geſpielen / welche alle von hohem Geſchlechte waren / denen Fürſtinnen den Rücken / und näherten ſich denen gleich vom Beten aufgeſtandenen Prieſterinnen. Weil alle ſieben Jungfrauen waren / wurden ſie auch von den Jungfräulichen Prieſterinnen mit Küſſen bewillkom̃t / hernach entkleidet / und dreymal in das flüſſende Waſſer eingetaucht. Erato fieng an : Ich ſehe wohl : daß das Waſchen und Baden eben ſo wohl in Deutſchland als bey andern Völckern zur Einweyhung gehöre. Sintemal weder die Egyptier noch die Griechen iemanden der Iſis oder Ceres einweyhen / den ſie nicht vor im Nilus oder Iliſſus-Waſſer wohl geſaubert haben. Ja auch nach der Einweyhung baden ſich die Egyptiſchen Prieſter täglich drey mal / wenn ſie aufſtehen / für dem Früh-Mahl / und ehe ſie zu Bette gehen. Die Jüdiſchen Prieſter waſchen gleichfalls alle mal / wenn ſie in Tempel gehen / aus einem groſſen ertztenen Meere Hände und Füſſe ; ja kein Jude iſſet iemals ungewaſchen ; und die Egyptier meynen durch Beſprengung ihres Weyh-Waſſers gantze Häuſer und Städte von ihren Meineyden und Verbrechen zu reinigen. Die Frau von Buren/ welche ſich wieder dem Fürſtlichen Frauenzimmer zugeſellt hatte/ ſagte : Sie wüſte zwar über anderer Völcker Gottes-Dienſt nicht Auslegungen

gen zu machen; ſie aber ſchrieben bey ihrem Waſchen dem Waſſer eben ſo wenig/ als dem Blute der Opfer die Krafft zu: daß durch Benetzung der Leiber die Flecken der Seelen abgewaſchen würden. Sondern ſie zielten vielmehr darmit auf eine Anweiſung: daß ſie dieſem Gottes-Dienſte ſich verlobten/ ihre Seelen mit Abthuung aller Laſter reinigen ſolten/ und auf ein ander groſſes Geheimnüß/ welches zu entdecken ihr nicht erlaubt wäre. Unterdeſſen wurden die gebadeten ſieben Jungfrauen abgetrocknet/ und befraget: Welcher Zeit Heiligthume ſie ſich verloben wolten. Weil ſie aber alle ewige Keuſchheit erkieſen/ und alſo den Winter-Orden betreten wolten/ ward ihnen angedeutet; Es lieſſe diß wider die Gewohnheit und die Geſetze des Gottes-Dienſtes/ und müſten ihrer zum wenigſten drey ſich dem Frülinge eignen/ da nach fünff Jahren iede nach Belieben heyrathen mag. Weil aber alle ſieben hartnäckicht auf ihrem kalten Vorſatze beruheten/ wurden ihnen in einem irrdenen Topfe ſieben mit Wolle überwundene Höltzlein fürgehalten/ durch die ſie looſen muſten/ wohin eine oder die andere eingeweyhet werden würde. In dem/ als dieſe die Wolle abwunden/ ſagte Erato: Ich ſehe wohl/ dieſe Looß-Höltzer ſind denen gantz ähnlich/ welche bey Rom zu Präneſte in dem Tempel des Glückes gezeiget werden/ und aus einem Kieſel-Steine/ den Numerius Suffucius zerſeeget/ geſprungen ſeyn ſollen; daſelbſt auch als ein groſſes Heiligthum in einer Kiſte von Oel-Baum-Holtze verwahret werden/ aus deſſen Stamme bey ihrer Hervorkunfft ſoll Honig geronnen ſeyn. Inzwiſchen ereignete ſich: daß die Fürſtin Leitholde/ wie auch die Wachtendongin und Willehin dem Frülinge; die Fräulein von Steinfurth/ Penborck/ Borholt und Lembeck aber dem Winter eingeweyhet werden ſolten. Welch erſteres die Fürſtlichen Zuſchauer ſo ſehr erfreute/ als alle drey darüber betrübt zu werden ſchienen. Hierauf wurden ſie alle ſieben nach eines ieden Ordens-Art angekleidet; wiewohl ſie nicht ehe zu denen würcklichen Prieſter-Dienſten gelaſſen werden/ als biß eine von den hundert Prieſterinnen abgehet. Erato fragte bey währender Ankleidung: Ob ſie dieſe Kleider ſo lange/ als die der Ceres Verlobten trügen/ nemlich/ biß ſie gantz zerſchleiſſen und zum längern Gebrauch untüchtig wären? Die Prieſterin antwortete: In keinerley Weiſe/ ſondern wir wechſeln alle Virtel Jahr unſere Kleider ab. Denn wie wäre verantwortlich dem ſo reichen Geber alles Guten in zerlöcherten Bettlers-Kleidern dienen? In kargen Hertzen/ welche den Gottes-Dienſt ſo wohlfeil haben/ und darzu wenig oder nichts verwenden wollen/ kan wenig Andacht ſeyn. Dahero denen/ welche nicht knechtiſch geſinnet ſind/ nichts zu koſtbar ſeyn kan für den Schöpfer der Welt/ und den König aller Könige. Nach der Ankleidung rühreten die neuen Prieſterinnen mit dem Spieß-Finger eine gute Weile beyde Augen an. Erato fragte alſofort: Ob nicht diß/ wie bey andern Völckern ihren Eyd-Schwur bedeutete? Ja/ ſagte die Frau von Buren/ und ſie geben damit zu verſtehen: daß ſie ihr Prieſterthum für ihren Aug-Apfel halten/ und lieber dieſes als jenes verſehren wollen. So bald dieſe Einweihung vollbracht war/ blieben die vier oberſten Prieſterinnen alleine bey denen vier Taffeln ſtehen/ da denn die des Frülings ſich gegen Morgen/ des Sommers gegen Mittag/ des Herbſtes gegen Abend/ des Winters gegen Nord wendete. Die ſieben neu-eingeweyheten aber wurden befehlicht Raſen auszuſtechen/ woraus etliche der Prieſterinnen vier Altäre bauten / die andern aber alle Nothdurfft zum Opfer herbey ſchafften / und den Vorrath auf die Taffeln legten. So bald die Altäre zweyer Ellen hoch gefertigt waren / ward aus iedem Brunnen ein Keſſel voll Waſſer geſchöpft ; wormit iede oberſte Prieſterin ihr Altar an ſtatt des Weines / weil doch jenes deſſen Mutter iſt / beſprengete. Beym Frülinge aber ward darzu noch Milch / beym Sommer Oel / beym Herbſte Wein / darunter gemiſcht. Hernach wurden alle Altäre / an ſtatt des Weyrauchs mit denen bey allen Jahres-Zeiten reiffen Wacholder-Beeren berauchert / auch mit Gerſten / welche die Menſchen nach den Eicheln am erſten geſpeiſet haben ſollen / und Saltze / als dem Kennzeichen der Fruchtbarkeit und Freundſchafft überſtreuet. Die höchſte Prieſterin Thußnelde aber brauchte zum erſten auch Agt-Stein und Weyrauch / den man bey den Deutſchen häuffig in Ameiſſen-Neſtern findet / und zum letzten Weitzen. Nach dieſem ward auf des Frülings Altare Graß und Blumwerck / auf des Sommers unausgedroſchen Getreide und Brodt / auf des Herbſtes Obſt und Trauben / auf des Winters Eicheln / Tannen-Zapfen / wie auch Kiefern-Fichten- und Lerchen-Bäumen grünes Laub verbrennet. Erato hob hierbey an : Dieſe geſchickte Eintheilung der Opfer vergnügte ſie mehr / als daß die Egyptier alle Tage der Sonnen früh Hartz / zu Mittage Myrrhen / des Abends einen Talg aus Weine / Honig / Trauben / Galgen-Hartz / Myrrhen / Steinbreche / Rhodis-Holtz / Bintzen / Wacholdern / Zimmet und ander Gewürtze opfern ; die Juden aber bey ihrem Gottes-Dienſte durch Myrrhen des Waſſers / durch den Onyx-Stein der Erde / durch Gummi der Lufft / durch Weyrauch des Feuers Wohlthaten fürbilden. Hierauf fragte ſie : ob dieſe Altäre / wie des fürtrefflichen Jupiters zu Athen mit keinem Blute beſpritzt werden dörffte ? Denn ſie wüſte wohl : daß die Opferung ſolcher Gewächſe die allerälteſte wäre / die Griechen auch glaubten : daß erſt Hyperbius den erſten Widder / Prometheus den erſten Ochſen geopfert hätte ; nachdem aber die Erde eine Mutter und Erhalterin aller Thiere wäre / die Blut-Opferung auch der gantzen Welt / und wie ſie beym Tanfaniſchen Tempel geſehen hätte / auch den Deutſchen gemein wäre / meynte ſie der Schuldigkeit zu ſeyn bey dieſem Feyer ſolches nicht gar zu ſparen. Die Prieſterin lächelte / und antwortete : In Opfern karg ſeyn iſt nur eine Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt / weil ſie Artzneyen unſer krancken Seelen / und Brunnen Göttlichen Segens ſind. Dahero der / wer dem Beſitzer aller Reichthümer etwas gibt / nicht gegen Gott / ſondern gegen ſich ſelbſt Freygebigkeit übt. Es möchte die Königin aber nur kleine Geduld haben ; ſo würde ſie ſchauen : daß die Deutſchen nicht allein das Fette vom Lande für ſich behielten ; die Erſtlinge der Jahres-Früchte wären mehr Abzahlungen voriger Gelübde und Vor-Bothen der Danckbarkeit als völlige Opfer. Sie hatte auch kaum ausgeredet / als etliche der Prieſterinnen in gewiſſe Hörner blieſſen ; worauff denn aus den nechſten Wäldern eine groſſe Menge Ochſen / Kühe / Schafe / Ziegen / und auch unterſchiedene Bären herfür geſprungen kamen. Erato wunderte ſich hierüber und meldete : Dieſe Hörner hätten einen kräfftigern Zug / als vielleicht des Orpheus Leyer gehabt haben möchte ; fragte auch hierbey : woher gleichſam in einem Augen-Blicke dieſe viererley Art Thiere / und zwar darunter die ſo verträglichen Bären herkämen? Die Prieſterin antwortete: Es würden dieſe Thiere in der ringsumb gelegenen heiligen Gegend unterhalten/ und dörffte ſelbte niemand melcken/ noch beſcheren/ noch zur Arbeit brauchen/ noch auf andere Arten beſchweren; welche/ weil ſie ihr reichliches Auskommen hätten/ und gantz kirre würden/ dieſen Hörnern ſo viel begieriger zulieffen; weil man ſie auch darmit des Winters zu ihrer Fütterung beruffte. Erato verſetzte: Ich erinnere mich: daß auf eben dieſen Schlag die Araber gantze Heerden heiliger Camele/ Ziegen und Schaffe unterhalten. Die Phäacer nähreten auch der Sonne/ und die Perſen am Euphrates der Diana gewiedmete Ochſen; und ich ſelbſt habe in Italien noch die wilde Zucht von den Stutten geſehen/ welche Käyſer Julius bey Durchſetzung des Fluſſes Rubico dem Geiſte ſelbigen Stromes gelobte. Alleine/ weil ich in Deutſchland ſo viel Kleider von Wolfs-Häuten geſehen/ alſo dieſe in groſſer Menge ſich allhier befinden müſſen/ vermuthlich aber in dieſe heilige Heynen weder Schütze noch Jäger kommen darf/ wie ſind ſo viel Schafe und Widder für dieſen ihren Todfeinden ſicher? Sintemal die Wölffe nicht nur mit den Schafen ihren Hunger ſtillen/ ſondern aus einem eingewurtzelten Haſſe gantze Heerden erwürgen; und deſtwegen die Schafe für keinem Elephant oder Löwen ſich ſo ſehr als für einem Wolffe erſchüttern. Es iſt wahr/ ſagte die Prieſterin/ und die Deutſchen Wölffe ſind den Schafen ſo gram/ wo nicht grämer als in Aſien. Wir haben auch befunden: daß bey Vereinbarung der Wolfs-Häute und Schaf-Felle dieſe die Haare fahren laſſen/ die aus dieſen gemachte Drommeln gegen jenen zerberſten: daß die aus der Schafe Därmern gemachten Säiten/ neben den Wolfs-Säiten zerſpringen; daß die Felle der von Wölffen erbiſſenen Schafe Läuſe hecken/ welche denen ſich damit bekleidenden Feber und Hertzklopffen verurſachen. Aber dieſe heilige Gegend iſt von der Göttlichen Verſehung ſo beſchirmet: daß entweder kein Wolf ſie beſchreitet/ oder doch dieſen Thieren kein Leid thut/ und ſich/ als wenn er keinen Hunger hätte/ gleichſam in ein Lamm verwandelt. Welches der Königin Erato ſo viel glaubhaffter war/ weil auch die Bären unter den andern Thieren anmuthig ſpieleten; von denẽ man ſonſt glaubt: daß ſie durch keine Kunſt kirre gemacht werden könten. Sie erwehnte aber hierbey: daß in der Stadt Copto Iſiſchem Tempel die gröſten Scorpionen gleichfals unſchädlich wären/ und die Egyptiſchen Weiber über ſelbten baarfüßig ohne einigen Stich am Bodeme hergiengen/ und zu Hierapolis in dem Vorhofe des Tempels irreten Pferde/ Adler/ Bären und Löwen zahm und unſchädlich durcheinander. Dieſe Opfer-Thiere eileten auch eigen beweglich in das flüſſende Waſſer und badeten ſich darinnen/ gleich als ſie durch dieſe Reinigung ſich ſelbſt zu ihrer Opferung bereiten wolten. Ob ihrer viel nun zwar ſchon bleyerne Siegel/ als Kennzeichen vorhergegangener Prüfung am Halſe hängen hatten: daß ſie in allem vollkommen wären/ von Rauden/ Geſchwüren/ geſchlitzten Zungen/ verſehrten Ohren/ Blindheit/ geſpitzten Schwäntzen und andern Gebrechen allerdinges befreyet wären; ſo verfügten ſich doch acht Prieſterinnen unter dieſe wol abgewaſchene Thiere/ welche jedes Stücke noch von der Fuß-Sole an bis zur Scheitel genaueſt betrachteten. Welches alles/ nach der Prieſterin Auslegung/ dahin zielete: daß GOtt von allem das beſte gehörete/ und der verflucht wäre/ der dieſem allgemeinen Vater die Hülſen liefern/ ihm aber die Spreu vorbehalten wolte. Nach dem nun nirgends einiger Mangel zu finden war/ faßten die Prieſterinnen des Frühlings ſich mit einem Widder/ des Sommers mit einem Ochſen/ der niemals gezogen hatte/ des Herbſtes mit einem

Böcke/ des Winters mit einem Bäre. Erato fieng hierüber an: Ich finde hier eine groſſe Gleichheit mit dem Griechiſchen Gottesdienſte/ bey denen eben dieſe erſten drey Thiere/ und zwar an dem Jahres-Tage/ da ſie aller Götter Feyer begehen/ das vollkommenſte Opfer machen. Ich möchte aber wol die Urſachen der Wahl und Unterſcheidung bey dieſem Gottesdienſte vernehmen? denn ob wol dis die gemeinſten Opfer-Thiere aller Völcker ſind/ alſo gar: daß ob ſchon zu Memphis Ochſen/ zu Thebe Widder/ zu Mendes Böcke für Götter verehret würden/ ſie doch an gewiſſen Orten Egyptens geſchlachtet wurden: ſo hab ich doch allhier in ſolchen Geheimnüſſen viel nachdenckliche Erklärungen bekommen. Gehöret der Widder vielleicht dem Frühlinge zu/ weil dieſer beginnt/ wenn die Sonne ins Zeichen des geſtirnten Widders tritt; welches die Egyptier anbeten/ und deßwegen insgemein keine Schafe zu ſchlachten verſtatten/ wie auch die Schäfer als unreine Menſchen haſſen. Zirolane fiel ein: Ich verſtehe mich zwar auf kein Geheimnüs: wenn aber meine Muthmaſſung mich nicht verführet/ haben unſere Prieſterinnen mit ihren Widder-Opfern wol kein Abſehen auf den geſtirnten Widder gehabt/ welcher ſo wol als des Phryxus ſeiner mit der güldenen Wolle ein bloſſes Getichte iſt/ ſondern weil ſie GOtt für alle Gaben der Natur hiemit dancken wollen/ laſſen ſie den Frühling vielleicht ihm deßhalben den Widder opfern/ weil umb dieſe Zeit die erſte Wolle den Schafen und Lämmern abgenommen wird; die eine der gröſten Reichthümer Deutſchlandes iſt/ und bey den Marſingern/ inſonderheit aber bey den benachbarten Buriern ſo zart und köſtlich fällt: daß ihre Zärtligkeit der Baumwolle nichts nachgiebt/ ihre weiſſe Farbe aber in den Augen eben ſo wol/ als der weiſſeſte Schnee/ das Licht und die Schwanen auf roth abſticht/ darvon viel die Seide beſchämende Zeuge und Tücher gefertiget/ und ſo gar in Aſien verführet werden/ alſo ich nicht weiß: ob ſie der Mileſiſchen was nachgäbe. Erato antwortete: bey ſo geſtalten Sachen haben die Deutſchen mehr Urſache den Widder unter die heiligen Opfer-Thiere zu zehlen/ als die Cyrener den Ammoniſchen/ die Colchier aber den güldenen Widder mit dem Phryxus anzubeten; und nicht nur nach Gewohnheit der Morgenländer die Wolleſchaar/ als die warhafte Erndte des Frühlings/ als ein groſſes Feyer mit Gaſtereyen und Täntzen zu begehen; ſondern auch die Erſtlinge ihrer Schafe nicht zu ſchären/ und der Wolle/ wie des Geträides GOtt zu wiedmen. Alleine wird in Deutſchland die Wolle den Schafen nach der neu-erfundenen Art abgeſchoren/ oder wie für Zeiten/ und noch in Italien bräuchlich iſt/ ihnen ausgerauft/ wo man ſie drey Tage vorher hungern läſt/ daß ſie Wolle deſto leichter geben laſſen? oder werffen ſie wie die Caramanniſchen Schafe die Wolle von ſich ſelbſt ab? Zirolane antwortete: In unſerm Lande iſt von undencklicher Zeit nach Griechiſcher Weiſe die Wolle nicht ausgerauft/ ſondern mit der Schäre abgenommen worden. Maſſen denn/ weil ſie ſehr feſte ſteht/ das letztere gegen dis unſchuldige auch dem Menſchen ſo geneigte und nützliche Thier eine ſtrenge Grauſamkeit ſeyn/ auch wegen Vielheit der Schafe/ welche mit ihren Heerden gleichſam unſere Hügel/ wie ihre Haare der Menſchen Leiber bekleiden/ es mit dem Ausrauffen allzu langſam hergehen würde. Erato fiel ein: das Schaf iſt bey nahe das fruchtbarſte aller Thiere/ und wird ſchwerlich in der Welt ein anders in mehrer Menge befindlich ſeyn. Daher unglaublich zu ſeyn ſcheinet/ aber doch wahr iſt: daß zu Jeruſalem von Juden in eines Tages zweyen Abend-Stunden oft über drittehalb-hundert-tauſend Oſter-Lämmer geſchlachtet werden/ da doch in Syrien die Schafe nicht wie in Illyrien Zwillinge/ weniger wie in Indien drey oder vier Lämmer werffen. Zirolane antwortete: Unſere Schafe bringen zwar ſelten zwey Lämmer / weil ſie aber nur anderthalb-hundert Tage trächtig gehen / oftmals des Jahres zweymal / ſonderlich wo ſie eine hohe und trockene Huttung haben. Erato beſtätigte: daß dis in Lybien / Magneſien / Meſopotamien / und Italien gleichfals geſchehe. Alleine / warumb ſoll in Deutſchland die Trockenheit eine Urſache ihrer Fruchtbarkeit ſeyn / da doch in Aſien der Morgenthau und das naſſe Graß im Sommer / und in Indien der abregnende Honig oder Zucker ſo dienlich iſt? Zirolane verſetzte: In den heiſſen Ländern kan die Näſſe ihnen freylich nicht ſchädlich ſeyn / wie in unſerm kühlen und regenhafften Deutſchlande; wo die Berge und ſandichten Felder die beſten Trifften ſind / darauf ſie nicht allein wol ſtehen / ſondern auch die zärteſte Wolle bringen / hingegẽ auf fetten Wieſen ſie leicht verhütet werden; ja viel niedrige Gegenden nicht über drey Jahr einerley Schafe auswintern. Daher auch die Marſinger von ihren Nachbarn den Logionen das aus der Erden gegrabene Stein-Saltz in groſſer Menge holen / und ihre Schafe damit von allen wäßrichten Kranckheiten befreyen; wie auch ihre Schaf-Milch geſchmacker machen; welche ohne dis die ſüſſeſte iſt / ungeachtet die Ziegen-Milch narhaffter / die Küh-Milch aber geſünder ſeyn ſoll. Jedoch macht man in Deutſchland nicht wie in andern Ländern / von Schaf-Milch viel Butter / weil die Küh uns damit reichlich verſorgen / aber eine groſſe Menge Käſe / welche keinen in der Welt nachgeben. Unter dieſem Geſpräche brachten die Prieſterinnen einen drey-jährigen Widder / in welchem Alter ſie bey vollkommenſten Kräften ſeyn ſollen / geführet / welcher nicht nur einer gantzen Heerde Führer / ſondern auch ein Fürbild des Ammons / und des groſſen Alexanders abzugeben verdient hätte. Er gieng mit vollen Springen der Frühlings-Prieſterin zu / welche ihm beyde Hände auf den Kopf legte / welches nicht alleine der Thiere Freylaſſung aus der herrſchafftlichen Gewalt und die GOtt geſchehende Zueignung / ſondern auch die Aufbürdung menſchlicher Sünden bedeutet. Wie ſie denn auch den bey den Egyptiern gewohnten Fluch über ihn ausſprach: Alles Böſe der Opfernden und gantz Deutſchlandes müſſe dir auf deinen Kopf kommen! Hierauf ſcharreten die neu-geweihten Jungfrauen unter das Altar ein Loch / in welches ſie den vorher mit vielen Blumen bekräntzten Widder ſtieß / mit beygeſetzten Worten: Alles unſer Unheil fahre mit dir in den Abgrund. Worauf denn der Widder lebendig in der Grube verſcharret ward. Erato fieng hierüber an: Ich ſehe hier eine neue Art der Hertha zu opfern / indem dieſer mit frembder Schuld befleckter Widder den Tod einer entweihten Veſtaliſchen Jungfrau ausſtehen muß. Denn ob zwar andere Völcker der Proſerpina und andern unterirrdiſchen Göttern auch nicht auf Altären / ſondern in Gruben ſchwartze Opfer bringen; ſo werden doch ſelbte geſchlachtet und verbrennet / nicht aber vergraben. Die Prieſterin antwortete: Unterdeſſen kom̃t unſer Opfer der Erden Eigenſchafft am nechſten / welche das allgemeine Begräbnüs aller Dinge iſt; und ſo gar die Leichen heilig macht / und ihr daher für unbeerdigten Leibern Abſcheu habt / und nicht glaubt: daß der hölliſche Fährmann ſie überführen dörffe. Alleine unſere Beerdigung des lebendigen Widders verhüllet ein gröſſer Geheimnüs / nemlich: daß in denen begrabenen Leichen nicht alles Leben erloſchen ſey. Erato hätte gerne mehr Auslegung hierüber gehabt; aber die Prieſterin erinnerte ſie auf nachfolgendes Sommer Opfer acht zu haben. Dieſes war ein junger ſtarcker Ochſe von groſſen Hörnern und harten Klauen; welchem ſich kaum der Europen entführende Jupiter / weniger der Widder / den Epicurus ſtreitende Cotta zu vergleichen unterſtanden hatte. Nach dem die Prieſterinnen ihn genau betrachtet hatten: ob er auch ein ander Haar als rothe an ſeinem Leibe hatte/ bekräntzten ſie ihn mit Weitzen-Eeren/ Blumen/ Kräutern/ Obſte/ Reben und allerhand andern Früchten. Erato fragte hierbey: ob denn denen **Deutſchen** eben ſo wol als den Egyptiern zu ihrem Opfer kein Ochſe taugte/ der ein weiß oder ſchwartz Haar hätte? und woher das käme/ weil ſie ſchwerlich wie dieſe es wegen des Tiphons thäten/ der roth geweſen ſeyn ſoll? denn weil ſie wüſte: daß auch die Römer dem Hunds-Sterne einen rothen Hund/ die Juden eine Feuer-rothe Kuh nicht allein opferten/ ſondern ſie auch in einem zweyfach roth-gefärbten Tuche verbrenneten/ müſte die rothe Farbe wol auf was ſonderliches zielen? zumal ja ſonſt die rothen Haare für die unvollkommenſten/ und welche am geſchwindeſten grauen/ gehalten/ und die roth-härichten Leute von den Egyptiern verlachet werden. Jedoch wüſte ſie nicht zu begreiffen/ warumb GOtt mit der rothen Farbe verſöhnet werden könte/ welche das Geblüte entzündete/ und daher die Ochſen und Numidiſchen Hüner zu Zorne bewegte. Die Prieſterin ſagte: die Einfältigen meynen: man opfere rothe Ochſen nur darumb/ weil die rothe Farbe dem Rindvieh am gemeinſten iſt; allein wir halten die rothe Farbe nicht unbillicher für die ſchönſte und vollkommenſte/ als die weiſſe für die erſte und reineſte; alſo weil GOtt das beſte gehöret/ dieſe zwey für die geſchickſte zum Gottesdienſte. Denn unſere Lehrmeiſterin die Natur zeiget uns ja ſelbſt: daß die vollkommenſten Sternen/ Blumen/ Gewächſe/ ja der Wagen unſerer Seele das Blut ſelbſt roth ſey. Unter dieſem Geſpräche gieng der Ochſe drabende und mit groſſem Brüllen dem Altare zu/ welches/ weil die Ochſen nach der Weide/ die Kühe nach den Kälbern blecken/ für gar gut/ und dahin ausgelegt ward: daß den Ochſen ſelbſt nach der Aufopferung verlangte. Erato wunderte ſich hierüber/ und meldete: wo es wahr wäre: daß jemals eine Kuh/ welche nach den Stutten die geileſten Thiere ſeyn ſollen/ eines brüllenden Ochſen liebreitzendes Brüllen dreißig Stadien weit gehöret habe/ würde auch dieſer mit ſeinem Sterbe-Liede ſo weit gehöret werden müſſen. Alleine dis verſtünde ſie nicht/ warumb dieſes Ochſen Hörner nicht nur mit Sommer- ſondern auch mit Frühling- und Herbſt-Gewächſen gezieret würden? die Prieſterin antwortete: weil dieſes Thier ein rechtes Horn des Uberfluſſes/ und daher auch das vollkommenſte Opfer iſt. Dahero/ ob ſchon auch andere Völcker der Sonnen Pferde/ dem Krieges-Gotte Wölffe/ dem Priapus Eſel/ der Diana Hirſchen/ der Ceres Schweine/ der Hecate Hunde/ dem Eſculapius einen Hahn opfern/ ſo iſt doch ein Ochſe allen euern Göttern angenehm; und eurem Jupiter taug kein ander Thier/ als der Ochſe zum Opfer. Es iſt wahr/ ſagte Erato; und die Smyrner ſchlachten ihrem Bubraſtis auch nur Ochſen. Die Egyptier verehren zu Heliopolis in geſtalt des güldenen Ochſen Mnevis den Oſiris oder die Sonne/ des Apis den Monden. Sie bildeten auch die Jſis mit Ochſen-Hörnern/ weil Mercurius ihr einen Helm von einem Ochſen-Kopfe aufgeſetzt/ und bey den Griechen die Jo/ bey den Phöniciern die Göttin Aſtarte gleichfals einen Ochſen-Kopf zum Wapen ihres Reiches erkieſet/ und ſolchen auf ihrem Haupte durch die gantze Welt getragen haben ſoll. Dahero bey den Egyptiern auch die Ochſen/ nicht aber die Küh/ die gemeinſten und gröſten Opfer ſind. Die Prieſterin verſetzte: Alles dis rühret ohne Zweiffel von der groſſen Nutzbarkeit des Rindviehes her. Denn dieſes iſt der fürnehmſte Werckzeug des nie genung gerühmten Ackerbaues/ umb deſſen Erfindung Ceres/ Triptolemus/ Oſiris/ Buzyges/ Bacchus/ Abides der Terteſſier König ſtreiten; wir Deutſchen aber die Spannung der Ochſen für den Pflug unſerm Man als dem erſten Ackermanne zuſchreiben. Daher auch in Deutſchland ſich Königinnen nicht geſchämet haben/

Ackers-Leute von der Pflug Schaare zu holen und zu heyrathen; und der Ackerbau iſt bey uns eine anſtändige Beſchäfftigung des Adels/ welcher ſich doch mit der ſonſt ſo nützlichen Handlung zu beflecken vermeinet. Ohne die Ochſen aber würden die Edlen ſelbſt ihre Hände an dem Grabſcheite roh reiben/ und jedermann mehr Eicheln als Brodt/und dis gleichwol nicht unbeſchwitzet eſſen müſſen. Dieſemnach denn für Zeiten/ fürnemlich zu Athen und bey den Phrygiern es kein geringer Verbrechen war einen ackernden Ochſen/ als einen Bürger zu tödten. Erato fiel ein: Aus dieſem Abſehen enthalten ſich ſo wol die meiſten Indianer und Africaner/als für Zeiten Pythagoras von Rindviehe zu eſſen; ja die Phönicier und Egyptier werden ehe mit Menſchen/ als Rindfleiſche ihren Hunger ſtillen. Die Prieſterin ſagte: Am Anfange der Welt hätte man ſich alles Fleiſches enthalten; nach dem man aber erſt in der eiſernen Zeit bey Erlegung der wilden und ſchädlichen Thiere Fleiſch zu eſſen angefangen; wäre die menſchliche Grauſamkeit vollends auch den zahmen und nützlichen Thieren an Haut und Haare kommen; und hätte man nunmehro kein Bedencken die uns kleidenden Schafe/ den uns bewachenden Hahn/ und die uns ſäugenden Ziegen/ und den ackernden Ochſen zu verzehren/ deſſen Arbeitſamkeit das Pferd ſeinen Haber und Gerſte/ der Hund ſeinen Unterhalt/ die Vögel ihre Körner/ der Menſch ſeine Speiſe zu dancken hätte/ und deſſen man weniger als der nie auf die Schlachtbanck kommenden Elephanten/ Kamele und Pferde entbehren könte. Sintemal der Ochſe faſt aller andern Thiere Ampt vertreten muß; wie denn ehe von den Phöniciern die Rollwagen mit den eiſernen Zancken/ von Arabern die Waltzen/ von andern die Flegel erfunden wurden/ muſte das Rindvieh auch die Körner aus den Eeren treten. Erato meldete: daß dis noch in Aſien und bey den Scythen geſchehe; welche ihre bewegliche Häuſer auch von Ochſen fortziehen lieſſen. Ja Cybelen/ welche nebſt dem Bacchus die Ochſen zum erſten für die Wagen geſpannt hätte/ wäre es mit Ochſen in Rom einzufahren nicht verſchmählich geweſt. In Indien aber dienten ſie gar zur Reiterey an ſtatt der Pferde/ und wäre die Ochſen-Poſt daſelbſt nicht nur die gemeinſte/ ſondern auch die geſchwindeſte; Wie denn auch nicht nur des Bacchus Schoß-Kind Ampelus/ ſondern auch Hercules auf einem Ochſen geritten hätte. Die Prieſterin fiel ein: Bey uns Deutſchen ſind die Ochſen zwar nicht ſo geſchwinde/ aber im Ziehen thun ſie es in zähen Aeckern am Pfluge/ und auf abſchüſſigen Bergen an Wagen den Pferden zuvor. Von der Küh-Milch/ daraus wir Käſe/ und zeitlicher als die Griechen Butter gemacht haben/ ſchöpfen wir unſere halbe Nahrung/ ihr Fleiſch iſt ſchon auf Agamemnons und Neſtors Taffel eine niedliche Speiſe geweſt/ ihre Hörner dienen uns ſo wol zum Kriegs- und Freuden-Gethöne/ als zu Trinck-Geſchirren; mit ihrem Miſte und Huf tinget man die magern Aecker und Weinberge/ ihre Häute kleiden uns; und es iſt eben ſo wenig am Rindvieh als an den Schafen etwas/ was nicht ſeinen abſondern Nutzen hat. Dieſemnach ſich nicht zu verwundern iſt: daß für Zeiten Neleus nach des Iphiclus Ochſen ſo lüſtern geweſt; daß Euriſtheus dem Hercules aufgelegt hat des Geryons Ochſen aus Hiſpanien zu entführen/ und daß Eryx ſein Reich gegen des Hercules Ochſen zum Preiſſe des Kampfs aufgeſetzt/ und Iphidamas ſeinem Eydame hundert Ochſen zum Braut-Schatze mitgegeben habe. Maſſen denn auch in den Jüdiſchen Geſätzen ein Dieb geſtohlene Sachen nur zweyfach/ ein entwendetes Schaf vierfach/ ein Rind aber fünffach wieder zu geben verdammet; in der Egyptiſchen Bilderſchrifft aber Ochſen der Erde und der Speiſe Sinnenbild iſt. Weßwegen auch in den Träumen des Apis und Archelaus die fetten

Kühe reiche/ die magern Kühe und Ochſen/ welche die Seren freſſen/ hungrige Jahre viel deutlicher/ als die neun von dem Drachen der Zeit gefreſſenen Sperlinge ſo viel Jahre der Trojaniſchen Belägerung und die zwölf gegen dem Romulus auffliegende Geyer ſo viel hundert Jahre des Römiſchen Glückes und Wachsthums bedeutet haben. Dahero ſich ſo viel weniger zu verwundern: daß man vermittelſt eines ſolchen Thieres/ mit dem gleichſam unſer Wol- und Ubelſtand verknüpft iſt/ GOtt zu verſöhnen/ und Menſchen zu verbinden gewohnet iſt. Maſſen denn die beleidigten Scythen ſich auf einen gebratenen Ochſen ſetzen/ und die vorübergehenden durch Austheilung eines davon geſchnittenen Stücke Fleiſches zu ihrer Hülffe und Rache als durch einen Eydſchwur gleichſam unabſchläglich verbinden/ und wie die Römer mit einer geſchlachteten Sau ihre Frieden beſtetigen/ alſo bey den Moloſſen unter Beſchwerung der Bündniſſe ein Ochſe in kleine Stücke zerhacket: gleich als wenn kein heiliger Zeuge als dis Thier darzu gezogen werden könte. Erato lobte dieſe Gewohnheit und verſicherte: daß wie Agamemnon ſein dem Achilles gethanes Verſprechen darmit verſichert hätte: daß er mit blutigem Degen zwiſchen einem zum Opffer zerhauenen Ochſen durchgegangen wäre/ alſo auch die Juden mit ihren neuen Bunds-Genoſſen bey Beſtetigung ihres Bundes zwiſchen einem zertheilten Ochſen/ die Böotier und Macedonier aber bey Muſterung ihrer Heere zwiſchen einem zerſtückten Hunde durchzugehen pflegten. Auf dieſe Weiſe hätte Diomedes und Ulyſſes den mit dem Antenor gemachten Vertrag befeſtigt/ Chalcas das Griechiſche Heer zwiſchen einem zerhauenen Schweine/ Xerxes das Perſiſche zwiſchen dem zerfleiſchten Sohne des Pytheus durchgeführt/ und jener es von der Peſt/ dieſer vom Ausreiſſen befreyet. Zwiſchen dieſem Geſpräche kam dieſer ſtarcke Ochſe für das Altar/ ſo bald ihn nun die hohe Prieſterin Thußnelde mit dem Waſſer aus dem fürnehmſten Brunnen beſprengte/ fiel er mit den Vörder-Füſſen auf die Knie nieder/ gleich als wenn er in ihr oder in dieſem Waſſer eine Göttliche Krafft verſpürte/ und ſich ſelbſt willig zur Abſchlachtung darſtellte. Thußnelde legte ihm hierauf die Hand auf den Kopf/ und ſagte darzu: dein Kopf trage unſere Miſſethaten/ dein Blut waſche unſere Seelen-Flecken ab/ dein Fleiſch gebe GOtt einen ſüſſen Geruch ab; unſere Andacht aber vermiſche ſich mit der Flamme/ und opfere GOtt mehr unſere Hertzen/ als das Feuer dieſes Rind. Sie hatte kaum dieſe Worte ausgeredet/ als eine junge Prieſterin mit einem groſſen Meſſer in einem Augenblicke dem Ochſen durch einen Streich die Gurgel und den halben Hals abſchnitt/ etliche andere aber in irrdene Gefäſſe das Blut auffiengen/ andere inzwiſchen auf das Altar einen groſſen Holtzſtoß legten. Thußnelde tauchte ſieben mal in das Blut ihren rechten Spieß-Finger/ beſtrich darmit die Ecken des Altares/ hernach goß ſie ſieben Schalen in den Fuß des Altares/ und ſieben in die Brunnen. Als Erato dis gewahr ward/ fieng ſie an: Ich ſehe wol: daß die ſiebende Zahl in Deutſchland ſo heilig/ als in Italien/ Griechenland und Aſien ſey; allwo man dieſe Zahl/ wie auch den ſiebenden Tag dem Apollo gewiedmet hat. Wie denn auch des Apollo Leyer eben ſowol/ als die Pfeiffe des Pan ſieben Röhre gehabt haben ſoll; gleich als wenn der Lauf der Sterne/ und die Verbindung der gantzen Natur in dieſer Zahl beſtünde. Ich weiß auch: daß die Egyptier die Wochen in ſieben Tage getheilet/ ſie denen ſieben Irrſternen zugeeignet haben; daß ſie für jedem groſſen Feyer ſich ſieben Tage aller Thiere enthalten; daß ſie in ihrer Reinigung bey Verehrung der Iſis das Haupt ſieben mal ins Meer-Waſſer eintauchen/ im Feyer des Oſiris eine Kuh ſieben mal umb den Tempel führen/ und vom Oſiris erzehlen: daß ſein gefundener Leib ſieben Ellen lang geweſen ſeyn ſolle. Bey den Juden habe ich gleichfals angemerckt: daß den ſiebenden Tag und das ſiebende Jahr Menſchē und Vieh von aller Arbeit ruhen; daß ſie ihr Altar ſieben mal mit Oel/ und mit Blute anſprengen; daß ſie ihre Prieſter in ſieben Tagen einweihen/ daß die einen Knaben gebährenden Weiber/ und welche einen Todten anrühren/ wie auch die Auſſätzig-geweſenen/ ſieben Tage für unrein gehalten/ und bey ihrer Reinigung ſieben mal abgewaſchen/ von ihnen insgemein ſieben Ochſen/ ſieben Widder/ Lämmer und Ziegen geopfert/ die für unrein gehaltene Erde/ und die entweihten Altäre ſieben mal verſöhnet werden/ ſieben Prieſter den gröſten Gottesdienſt verrichten/ ſiebenmal des Tages beten/ die Weiber ſich ſieben Tage reinigen/ daß der Juden Leibeigene das ſiebende Jahr freylaſſen. Nicht weniger iſt mir verborgen: daß Pythagoras die ſiebende Zahl der Pallas und Jungfrauſchafft zugeeignet habe/ weil ſie weder in zwey Zahlen getheilet/ noch aus ihrer Verdoppelung eine Zahl gemacht werden kan/ unter der zehnden/ welche das erſte Ende aller Ziffern und Zahlen iſt. Die Brachmannen tragen ſieben Ringe/ die Griechen und Armenier verehrten die ſiebende Zahl als ein groſſes Geheimnüs/ jene haben ſieben Lautbuchſtaben/ geben für dem ſiebenden Tage keinem Kinde den Nahmen/ ſie erkieſeten zu Zerſtörung der Stadt Thebe ſieben Heerführer/ man zehlet ſieben Weiſe und ſo viel Wunderwercke der Welt/ das ſieben-bergichte Rom feyerte alle Jahr das Feſt der ſieben Berge. Daſelbſt hält man in der groſſen Rennebahn ſieben Rennen/ und nicht nur zu Rom/ ſondern faſt in der gantzen Welt würde beym Gottesdienſte ſtets auf die ſiebende Zahl geſehen. Daher dieſes nicht ſo wol aus einer zufälligen Ubereinſtimmung der Völcker/ als aus der Natur/ oder von GOtt ſelbſt herrühren müſte. Die Prieſterin beſtätigte dis letztere/ und ſagte: die Einigkeit wäre die Wurtzel aller Zahlen/ weder gleiche noch ungleich/ männlich und weiblich; ihr ſelbſt eigener Anfang und Ende/ und die Vollkommenheit ſelbſt: welche zwar nicht zehlbar iſt/ in ſich aber unermäßliche Zahlen begreiffet/ und aus ſich gebieret. Denn GOtt wäre eines/ und auſſer aller Zahl. Unter den Zahlen aber wäre die ſiebende ihrem eigenen Weſen nach die vollkommenſte; weil ſie aus ſieben Eineſſen/ oder aus einer Eines und einer Sechs zuſammen geſetzt/ welche letztere alleine zugleich halbiret und gedrittelt werden kan. Die ſiebende Zahl begreift in ſich die erſte Zahl die zwey/ welche des aus der Göttlichen Einigkeit hergefloſſenen edelſten Geſchöpfes/ nemlich des aus Seel und Leibe beſtehenden Menſchens Bild iſt/ und die Fünfe/ unter welcher Zahl der höchſte GOtt ſein aus ihm gezeugtes Ebenbild/ die Seele der Welt aller andern Seelen Urſprung/ die himmliſchen und endlich die irrdiſchen Dinge begriffen ſind. Endlich beſtehet die ſiebende Zahl aus einer drey und viere/ derer jene ungleiche der Zahlen Mann und Vater/ dieſe gleiche das Weib und die Mutter der Zahlen iſt. Jene iſt das erſte ungleiche/ dieſe das erſte gleiche Maaß/ nemlich ein drey- und viereck abbildet. Alle Flächen müſſen zum minſten drey/ alle gantze Cörper zum wenigſten vier Ecken haben. Alle dieſe haben drey Mäß-Ruthen/ nemlich die Länge/ die Breite und Tieffe/ und haben in ſich viererley Ende/ nemlich den Punct/ den Strich/ die Auswendigkeit/ und die Dichtigkeit. Uberdis iſt das Drey-Eck ein unerſchöpfliches Geheimnüs; ſintemal es drey Einigkeiten unzertrennlich mit einander verbindet: daß ſie nicht halbiret werden können; Und gleichwol bleibet das Drey-Eck eine ſolche Einigkeit: daß/ man ſchneide gleich von ſelbtem weg/ was man wolle/ ſo bleibt doch ein Drey-Eck übrig. Dahero ſo wohl das Drey-Eck als die gedritte Zahl/ ein geheimes Mahlwerck GOttes und der Ewigkeit iſt. Die Viere aber iſt die erſte theilbare Zahl/ durch welche GOtt/ der alles aus nichts erſchaffen/ die gantze Natur und die widrigſten Dinge/ nemlich Erde/ Lufft/ Feuer/ Waſſer/ welche aber nur zwiſchen ſich drey Räume und Entfernungen machen/ durch eine wunderwürdige Mäßigung ihrer Eigenſchafften mit einander verknüpft hat. Ja Pythagoras hat die vierdte Zahl auch für ein geheimes Bild/ und für die Vollkommenheit unſer Seele gehalten/ alſo bey demſelben jedesmals geſchworen/ der unſer Seele die vierdte Zahl zueignete. Wiewol die Seele auch ein aus dem Verſtande/ aus dem Muth oder der Hertzhafftigkeit und der Begierligkeit beſtehendes Drey-Eck iſt. Dieſemnach die ſiebende Zahl der Knoten oder das Band aller Dinge/ und die Fülle aller Vollkommenheiten gerühmet wird; alſo die Natur als eine weiſe Mutter nicht ungefehr/ ſondern aus gutem Wolbedacht ſo vielmal mit dieſer Zahl beſchäfftiget iſt. Der Seele der Welt Urſprung ſoll in ſieben Enden begriffen ſeyn; ſo wol das geſtirnte Kreutz als die Sieben-Geſtirne beſtehet an ſieben Sternen; und der ſieben irrenden Sternen Lauf iſt die Richtſchnur der gantzen Welt. Der Monde durchlaufft in viermal ſieben Tagen/ welche Zahl aus eines/ zwey/ drey/ vier/ fünf/ ſechs/ ſieben zuſammen getragen iſt/ den gantzen geſtirnten Thier-Kreiß. In den erſten ſieben Tagen macht ſein neues Licht ſich zu einer Sichel/ und laufft aus Mitternacht von dem Striche des Steinbocks bis ans Mittel der Sonnenbahn und des Himmels/ in den andern ſiebenen zu einer Kugel/ und rennt bis an den Krebs und das euſerſte Mittags-Ziel; In den dritten vermindert er ſich zu einem halben Kreiße/ und wendet ſich wieder bis an den mittelſten Sonnen-Zirckel; in den letzten ſiebenen verſchwindet es gar/ und gedeyet damit wieder in ſein euſerſtes Nord Ziel. Und in dieſer Friſt der acht und zwantzig Tage leidet der Monde ſiebenerley Veränderungen/ kriegt auch ſo vielerley Geſtalten. Nach welcher Richtſchnur denn auch die Katzen als Monden-Thiere ſieben mal gebähren/ und zwar das erſte mal ſieben/ das andere ſechs/ das dritte fünf/ das vierdte vier/ das fünfte drey/ das ſechſte zwey/ und das ſiebende mal ein junges/ und alſo ſo viel Kätzlein/ als der Monde Tage hat/ gebähren ſollen. Nichts minder bindet ſich das Hertze der Welt die Sonne an dieſe Zahl. Denn nach dem kürtzten Tage hält ſie im Anfange des ſiebenden Monden den Zügel an/ und kehret nach ihrem Stillſtande zurücke. Nach dem längſten Tage bleibt ſie im Anfange des ſiebenden Monden wieder ſtehen; und in gleicher Friſt macht ſie zweymal des Jahres Tag und Nacht gleiche. Die Erde nähret in ſich ſiebenerley Ertzt/ die Mahlerey ſieben Farben/ die gelehrte Welt ſieben freye Künſte/ und die Singe-Kunſt ſieben Gethöne. Das groſſe unbändige Meer hält gleichfals dieſe Zahl zu ſeinem Zaume/ in dem es in ſieben Tagen unterſchiedener Beſchaffenheit des Monden durch Regung des in ſeinem Saltze ſteckenden Feuers/ als einer zur Bewegung geneigten Seele wächſet/ und abnimmt; Und auf ſelbtem brüten die Eißvogel im Winter auch ſieben Tage. Inſonderheit aber hat die kleine Welt der Menſch mit dieſer Zahl eine vielfache Verwandſchafft/ und füraus ſeine Zeugung. Sintemal der ſieben Stunden in der Mutter bleibende Saamen ſich befeſtiget: daß er gar bleibe. Im ſiebenden Tage wird er mit einem dünnen Häutlein überzogen. Ja alle ſieben Tage kriegt die Frucht eine merckliche Verbeſſerung/ und im ſiebenden Monat ihre Vollkommenheit; alſo daß ſie von kräftigen Müttern auch in dieſer Zeit ans Tagelicht gebohren wird. Nach der Geburt fällt den Kindern im ſiebenden Tage die Nabelſchnure ab; nach zweymal ſieben Tagen ſehen ſie ins Tagelicht/ nach ſiebenmal ſieben Tagen wenden ſie die Augen auf alles ſichtbare. Nach ſieben Monaten wachſen ihnen die erſten Zähne nach zweymal ſieben Monaten ſitzen ſie beſtändig/ nach dreymal ſiebenen reden/ und nach viermal ſiebenen gehen ſie ſicher/ nach fünfmal ſiebenen eckelt ihnen für der Mutter-Milch. Im ſiebenden Jahre fallen den Kindern die Zähne aus; im vierzehenden Jahre reget ſich die Zeugungs- und Geburts Krafft/ im dreymal ſiebenden hat der Menſch ausgewachſen/ und die Männer werden bärticht. Im viermal ſiebenden Jahre kriegen ſie ihre völlige Kräfften des Leibes/ in denen ſieben folgenden des Gemüthes/ in dem ſiebenmal ſiebenden geht das geſetzte Alter an/ und ſtehet der Menſch gleichſam ſieben Jahre ſtille/ im achtmal ſiebenden aber fängt er an unvermerckt/ im neunmal ſiebenden mercklich abzunehmen/ das zehnmal ſiebende Jahr aber iſt das Ende des menſchlichen Lebens. Uberdis wächſt der Menſch ordentlich ſieben Füſſe hoch. Er hat ſieben edle Glieder/ nemlich die Zunge/ das Hertze/ die Lunge/ die Leber/ den Miltz und zwey Nieren; und ſieben andere der Speiſe dienende/ nemlich die Gurgel/ den Magen/ der Bauch/ die Blaſe/ und drey vornehme Därme/ ferner ſieben ſeine Gröſſe ausmachende Theile/ nemlich Beine/ Marck/ Blut- Puls- Spann-Adern/ Fleiſch und Haut; und ſeiner euſerlichen Stücke ſind ebenfals ſieben/ der Kopf/ die Bruſt/ zwey Hände/ zwey Füſſe und die Scham; ja jeder Arm und Bein beſtehet aus ſieben Theilen; und in dem Kopfe ſind zwey Naſen-/ zwey Ohren-/ zwey Augen-Löcher/ und das ſiebende iſt der Mund; der Leib aber hat auch eben ſo viel Bewegungen/ nemlich Wachsthum/ Abnehmen/ Erhöh- Erniedrigung/ Wendung auf die rechte und auf die linke Seite/ und endlich die Herumbdrehung. Endlich iſt ſein gantzes Weſen aus ſieben Dingen zuſammen verbunden/ der Leib aus vier Elementen/ die Seele aus Verſtande/ Gedächtnüſſe und dem Willen. Dieſemnach keines Verwunderns darf: daß alle Völker dieſe vollkommenſte Zahl für ein Geheimnüs und Heiligthum halten/ auch im Gottesdienſte ſolche für alles und jedes/ was wir unſerm Schöpfer ſchuldig ſind/ angewehren. Unter dieſem Geſpräche hatten die Opfer-Mägde den Ochſen aufgehauen/ und das Gedärme daraus genommen; die Prieſterinnen aber ſelbten unzerſtückt auf den Holtzſtoß geſchoben. Hierauf verfügte ſich die hohe Prieſterin Thußnelde ſelbſt in eine zwiſchen denen dreyen Brunnen gelegene Höle/ und brachte in einer Ampel Feuer heraus/ damit ſie den Holtzſtoß auf dem Altare anzündete. Erato fragte hierüber: was dis für ein heiliges Feuer wäre? ob es vielleicht vom Himmel gefallen/ wie das/ welches bey den Juden ſo viel mal die Opfer angezündet hätte; und welches ſie hernach ſo viel lange Jahre/ bis ſie nach Babylen gefänglich weggeführet/ behalten/ auch mitler Zeit in einem Brunnen verborgen hätten/ und noch zu Anzündung ihrer Opfer brauchten? die Prieſterin antwortete: Ihr Feuer wäre zwar nicht vom Himmel gefallen/ ſondern ein unterirrdiſches/ welches in einem Feuer-Brunnen angezündet/ und mehr als tauſend Jahr daſelbſt aufgehoben worden; jedoch/ wie alle unterirrdiſche Feuer dem himmliſchen zu vergleichen; ſein Urſprung auch viel gewiſſer wäre/ als welches irgendswo vom Himmel gefallen ſeyn ſolte. Erato verſetzte: Sie tadelte das unterirrdiſche Feuer nicht; aber an dem wäre gleichfals nicht zu zweifeln: daß das Himliſche der Juden und anderer Opfer angezündet hätte. Die Perſen und Brachmannen betheuerten: daß es auch bey ihnen geſchehen; dahero dieſe es ſo wol/ als die Veſtaliſchen Jungfrauen zu Rom/ wie auch die Frauen zu Delphis und Athen/ ſorgfältigſt unterhielten/ jene aber/ als die Seele aller Dinge/ und die Scythen als den Urſprung der Welt anbeteten. Dem Perſeus wäre gleichfals in Perſien/ dem Seleucus in Macedonien auf ſeinem väterlichen Altare/ und zu Rom des Cicero Ehfrau von ſich ſelbſt angezündet werden. Nicht anders fienge auch in Sicilien auf dem Vulcaniſchen Hügel das Reben-Holtz/ und in der Salentiniſchen Stadt Egnatia/ bey den Lydiern in der Stadt Cäſarea und Hypapis das Opfer von ſich ſelbſt anzubrennen. Emylia hätte durch das von ſich ſelbſt wieder anglimmende Feuer ihre Unſchuld bewehret: daß ſie es nicht aus Nachläſſigkeit verleſchen laſſen/ und zu dem Ende hätte Numa dem anzündenden Jupiter ein Altar gebauet. Die Prieſterin fiel ein: Sie wolte den Göttlichen Einfluß in anderer Völcker aus Andacht gelieferte Opfer nicht widerſprechen; aber das dieſes Rind mit Haut und Haar verzehrende Feuer würde dem Ihrigen auch ein unfehlbares Zeugnüß geben: daß ihr Opfer dem einigen Gotte einen ſüſſen Geruch abgeben müſte; weil dieſer Brand keinen Geſtanck erregte/ ungeachtet nichts wohlrüchendes darein kommen wäre; und auch im heiſſeſten Sommer auf das Opfer-Fleiſch keine Fliege oder Mücke ſäſſe. Die Königin Erato begegnete ihr: Es wäre dieſes wohl merckwürdig; iedoch geſchehe beydes auch in dem Jüdiſchen Tempel. Die Einwohner der Stadt Accaron hingegen verehrten in Geſtalt einer Fliege den Gott Baalzebabim/ die Arcadier den Myagrus/ die zu Cyrene den Achor/ daß nur ihre Opfer von Fliegen unbeſchmeiſſet blieben. Hercules hätte zu Olympia deshalben ſelbſt dem Fliegen vertreibenden Jupiter einen Ochſen geſchlachtet/ und daher käme zu Rom in des Hercules Heiligthum noch weder Fliege noch Hund. Und die Egyptier/ welche wegen ihrer aus dem Schlamme des Nilus herfür kommender unzehlbarer Fliegen das gröſte Ubel mit einer Fliege abbilden; mahlen auf Veranlaſſung einer Göttlichen Wahrſagung an alle ihre Tempel und Spitz-Säulen eine Fliege zu Vertreibung dieſes Geſchmeiſſes. Die Trachinier aber ruffen den Hercules umb Ausrottung der Heuſchrecken/ die Erythreer umb Vertilgung der Regen-Würmer/ die Griechen den Smintheiſchen Apollo umb Verjagung der Mäuſe an. Und die von dieſen Thieren geplagten Phönicier hätten für Zeiten ihren Göttern güldene Mäuſe/ wie die in Freyheit gediegenen Leibeigenen und Knechte den Haus-Göttern eine Kette/ die aus dem Schiffbruch entronnenen der Iſis oder dem Neptun eine Taffel/ die Fechter dem Hercules ihre Waffen gewiedmet. Hierüber verbrennte dieſer Ochſe geſchwinder/ als ſich iemand frembdes hätte einbilden können/ und kein Menſch ward des wenigen übeln Geruchs gewahr/ ungeachtet keine wolrüchende Sachen ins Feuer kommen waren/ wormit ſonſt die Lüffte gereiniget/ und die heiligen Oerter ihre Götter zu bewirthen geſchickt gemacht werden. Thußnelde lag inzwiſchen mit ausgebreiteten Armen betende auf der Erden/ und verſteckte gleichſam ihr Antlitz in die von dem Altare fallende Opfer-Aſche. Als ſie ſich aber aufrichtete/ ſtunden ihr die Andachts-Zehren noch auf den Wangen/ und ihr feuriger Eiver Gott zu dienen ſahe ihr aus den lebhaften Augen. Daher auch Erato anfieng: Warlich dieſe Fürſtin iſt zugleich eine demütige und hertzhafte Beterin; und ziehe ich dieſe ihre Bezeugungen weit den Egyptiſchen für/ welche aus vermeynter Demuth dreymal die Finſternüß anruffen/ ehe ſie den verborgenen Gott anbethen/ und aus Eiver ſich im Beten in Götter verwandelt zu werden ſich einbilden/ alſo ihren Göttern alles Ubel andräuen/ die Serer aber ihre Götzen gar geiſſeln/ da ſie ihnen nicht helffen würden. Nach vollbrachtem Sommer-Opfer ergriffen etliche dem Herbſte gewiedmete Frauen den großbärthichten der Heerde Ziegen hochmüthig-vergebenden und gleichſam ſeine männliche Ober-Herrſchafft übenden Bock; bekräntzten ſeine Hörner mit Trauben/ Obſte und Herbſt-Blumen; ſtreichelten ihn bey dem Barte/ und leiteten ſelbten für das dritte Altar. Die Königin Erato lächelte hierüber/ und fieng an: Dieſer Bock hat einen ſo anſehnlichen Gang: daß ich mich nun nicht mehr wundere/ warumb die Morgenländer den groſſen Alexander/ und Cybele ihren geliebten Knaben Atys oder Athud einen Ziegen-Bock geheiſſen habe. Ich ſehe ihn auch für ſo ſtarck an: daß er beſſer/ als die langöhrichten Wald-Ziegen in Egypten und Arabien/ wie auch auff den Circenſiſchen Spielen zu Rom den Knaben zum reiten dienen/ auch Zügel und Zaum ihm beſſer anſtehen/ er ſonder Zweifel auch gegen Feind ſo beherzt/ als jener Sibariniſche Bock gegen den unzüchtigen Hirten Crathin aus gerechter Eiverſucht Rache ausüben würde. Dieſe Prieſterinnen aber thun dieſem Bock ſo ſchön und ſchöner als die geilen Weiber der Stadt Mendes/ wo ſie an ſtatt des heßlichen Priapus Ziegen und Böcke/ wie an ſtatt der Diana eine Katze und für den Anubis einen Hund anbeten/ und mit ihnen Nothzucht treiben; weil in dieſen dafür Abſcheu habenden Thieren die Natur unſchuldiger als im Menſchen die Vernunfft iſt. Wenn ich auch in Deutſchland nicht ſchon was beſſers gelernt hätte/ dörffte ich leicht in den Irrthum fallen: daß ſie dieſen Bock wie die Cyrener und Thebaner an ſtatt des Ammons und Jupiters/ oder wie die Arcadier an ſtatt des Pans verehrten. Allein was haben die Deutſchen für ein Abſehen: daß ſie inſonderheit zum Herbſt-Opfer Ziegen oder Böcke brauchen? Geſchicht es vielleicht ihnen zur Straffe/ oder weil ſie in Gärten und Weinbergen gröſſern Schaden thun/ als das aufgehende Ziegen-Geſtirne den Reben? Weswegen ſie auch die Griechen dem Bacchus opfern. Die Prieſterin antwortete: Andacht und Opfer ſolten mit Rache und Straffe keines weges vermählet ſeyn. Erato verſetzte: Eine gerechte Rache aber iſt Gott kein Greuel/ zumal da er dem Menſchen über alle Thiere eine Herrſchafft eingeräumt hätte; alſo daß er ſie nicht nur zu ſeinem Nutzen verbrauchen/ ſondern auch beſtraffen kan. Dahero die Juden ſich berechtiget halten/ die ſtoſſenden Ochſen zu ſteinigen/ die Römer jährlich eine Anzahl Hunde zwiſchen der Jugend und des Sumanus Heiligthume zu creutzigen/ weil ſie bey Erſteigung des Capitols nie gebollen. Ja Draco hat in ſeinen Geſetzen ſo gar über die verwundenden Waffen Urthel und Recht zu hegen anbefohlen/ in dem Dipoliſchen und Buphoniſchen Feyer werden die Schwerdter verdamt/ welche einen Ochſen umbgebracht/ und die Thaſier lieſſen des Fechters Theagenes Bild ins Meer werffen/ weil er einen Menſchen erſchlagen hatte. Dieſemnach auch die Egyptier glauben: daß nur die Thiere/ welche der Menſchen wandernde Seelen aufnehmen/ keines weges aber die/ welche zum opfern taugen/ Gott angenehm ſind. Aus welchem Abſehen ſie auch nur die für abſcheulich gehaltenen rothen Ochſen opfern/ und ihre verfluchten Köpfe in Nil werffen. Die Prieſterin begegnete ihr: Unſre Gewalt über ein Thier rechtfertiget nicht unſer Opfer/ welches wir nur zum Werckzeuge und Wagen unſers Hertzens brauchen ſollen/ und welches wir Gott täglich zuzuſchicken ſchuldig ſind. Wie mag ſich aber unſer Hertz mit einem ſtraffbaren Thiere gatten? oder wie kan Gott das Thier angenehm ſeyn/ welches wir ſeines Verbrechens halber haſſen/ oder für einen Greuel halten/ zumal der ein ſündiger Geitzhals iſt/ wer nicht dem freygebigen Gotte das allerliebſte liefert. Erato bekennete: daß die Prieſterin recht/ und der Deutſchen Gottes-Dienſt guten Grund hätte. Und ſchiene das von Gott den Juden gegebene Geſetze dahin zu zielen: daß ſie bey Lebens-Straffe von den Thieren kein Unſchlitt und Blut eſſen/ ſondern dieſer Kern Gott geopfert werden ſolte. Die Prieſterin fiel ein: Weil die Ziegen und Böcke bey uns auch unter die nützlichſten Thiere gerechnet werden/ halten wir auch für unſere Schuldigkeit ſelbte nicht Gott vorzuenthalten. Denn über diß/ daß ihr Fleiſch guten Ge-

Geſchmacks iſt/ halten es die Aertzte auch fürs geſündeſte/ weil es trocken und leichte zu verdeyen/ dünnes Geblüte macht/ auch die warmen und trockenen Leibes-Kräfften ſtärcket. Erato pflichtete ihr bey und meldete: daß diß Fleiſch auch zu Rom und in Griechenland unter die Lecker-Bißlein gezehlet/ ja von denen verwehnten Mäulern die trächtigen Ziegen lebendig aufgeſchnitten/ und mit dieſer unzeitigen Frucht Milch und Blut begierig eingeſchluckt würde. Die Prieſterin verſetzte: Diß wäre nicht nur eine verſchwenderiſche Grauſamkeit/ da man den Urſprung des Lebens zum Grabe machte/ ſondern es wäre auch der Geſundheit abbrüchig; indem die ſäugenden Böcklein mehr milchicht ſind/ als durch kräfftiges Blut ein vollkommenes Fleiſch bekommen. Erato pflichtete der Prieſterin in beyden bey/ meldende: daß hierauf ſonder Zweifel das Jüdiſche und Arabiſche Geſetze ſein Abſcheu hätte; krafft deſſen ſie keine ſaugende Ziege eſſen/ oder ſelbte in der Milch ihrer Mutter kochte/ alſo diß/ was des Lebenden Nahrung geweſt/ zu des Todten Würtze verbrauchen dörfften. Bey eben dieſen Völckern wäre auch eine Abſcheu auf die Thiere unmenſchlich zu wütten. Dahero ſie auch in einem Tage nicht die Kuh und ihr Kalb/ das Schaf und ihr Lam̃/ die alte und junge Ziege ſchlachten/ noch alle Vögel eines Neſtes mit ihrer Mutter tödten dörfften. Zu Athen wäre es auch ſtraffbar/ einen lebenden Widder abziehen/ Thiere mit glüenden Eiſen tödten: daß ſie mürbe Fleiſch kriegten/ Kranchen und andern Vogel beſſerer Maſtung halber die Augen ausſtechen/ und den Säuen auf den Bauch ſpringen: daß ſie zur Unzeit ferckeln. Die Prieſterin kam hierauf wieder in ihre Erzehlung/ und rühmte die Ziegen-Milch als die geſündeſte und nahrhafteſte nach der Frauen-Milch/ weil die Ziegen meiſt trocknende Kräuter und Blätter äſſen. Nach ihr käme allererſt die Eſels- denn die zu fette Schaf- und endlich die Kuh-Milch; alſo daß wie der Ochſe zum ackern/ das Pferd zum reiten/ der Hund zum wachen/ das Schaf zur Kleidung/ alſo die Ziege der Milch halber geſchaffen zu ſeyn ſchiene. Erato fiel ihr bey/ und ſagte: daß die Amaltheiſche Ziege ihrer guten und mit Honig vermiſchten Milch halber/ damit Jupiter auf Creta/ wie Eſculapius mit Hunds-Milch ſoll ernähret worden ſeyn/ unter die Geſtirne kommen wäre; ihrer viel in Morgenland pflegten auch deswegen nach eingeſamleten Früchten mit Ziegen-Milch ihre Bäume/ Aecker und Wieſen anzufeuchten: daß ſie folgendes Jahr deſto fruchtbarer ſeyn mögen. Uber dieſe Milch aber ſchaffte in Sudländern die Ziege und Böcke noch einen andern groſſen Nutzen. Denn weil ſie in Phrygien/ Cilicien/ Lycien und Africa ſehr lange Haare hätten/ ja in Morgenland wenig von den menſchlichen zu unterſcheiden wären/ würcken die Araber nicht nur ihre Hütten/ die Armenier Zeuge und Kleider/ die Aſſyrier Tapeten/ welche denen ſeidenen wenig nachgäben/ daraus/ ſondern die Jüdiſchen Weiber näheten und ſtickten damit/ ja das Frauenzimmer trüge ſie auf ihrem Haupte wie krauſe Haarlocken. Die Frau von Buren fügte bey: daß die Ziegen auch den Menſchē durch Zeigung unterſchiedener heilſamer Kräuter genutzt hätten/ und noch jährlich ihnen durch Anſchauung der Sonne nicht ſo wohl den Aufgang des Hundsſternes andeutete/ als die Menſchen anwieſe ihr Auge allezeit gegen der unerſchaffenē Sonne zu wendē. Unter dieſem Geſpräche ſtand der zum Opfer beſtim̃te Bock/ ſo lange die auf dem Rückē liegende und die Augen ſtarr gegen den Him̃el haltende Prieſterin betete/ als ein Lam̃ ſtehen. Hierauf ſtand ſie auf/ legte dem Bock ein blut-rothes Tuch auf den Kopf/ band ſelbtes an/ und ſprach: Alle unſere Miſſethaten kommen auf deinen Kopf/ und unſer Unglücke breche mit dir den Hals. Als ſie ihn nun gegen Mitternacht wendete/ lief er aus allen Kräfften den Hügeln zu. Erato fieng an:

Ich finde mit gröſter Verwunderung allhier der Juden/Araber und Egyptier Opfers-Art/ welche ihren eben ſo verfluchten Bock Azazel einem böſen Geiſte (wo anders dieſes Wort nicht den Nahmen eines Berges/ oder des verbannten Bockes ſelbſt bedeutet) zu ſenden; nachdem ſie ihm mit einer roth-tuchenen Zunge/ welche ſie auch an die Pfoſten der Tempel hingen/ und wenn ſie weiſlicht ward/ ihre Sünden getilgt zu ſeyn gläubten/ alles Ubel auf den Kopf gelegt haben. Weßwegen die Egyptier auch von einigen Thieres Kopfe zu eſſen für ärgſten Greuel achten. Die Prieſterin verſetzte: Es könte wohl ſeyn: daß zwiſchen anderer Völcker und der Deutſchen Opfer Bocke ſich einige Gleichheit ereignete; ſie hätte ſich auch unterrichten laſſen: daß die Römer nicht nur die wohlthätigen/ ſondern auch die Böſes zurück ziehenden Götter/ worunter ſie den Mercur/ Apollo und Hercules rechneten/ anzubeten pflegten; daß die Griechen den guten Jupiter/ und den Schaden abwendenden Pluto/ die Chaldeer die gütigen und ſchädlichen Irr-Sterne/ die Egyptier den geneigten Oſiris/ und den böſen Typhon/ die Perſier den glänzenden Oromazes/ und den ſchwartzẽ Arcimanius verehrten; alleine ſie könte ſich kaum bereden laſſen: daß Leute/ welche einen Funcken vom Lichte geſunder Vernunfft in ſich hätten/ der Finſternüß dienen/ und eine fromme Seele einem böſen Geiſte opfern ſolte. Dahero ſie denn dieſen Bericht allezeit als einen Mißverſtand des Jüdiſchen Gottes-Dienſtes und für eine irrige Auslegung des Pöfels gehalten hätte. Erato fiel ein: Ich wil niemanden einer ſo abſcheulichen Abgötterey verdammen/ und werden freylich wohl in Geheimnüſſen Hülſen für Kern verkaufft. Ich erinnere mich auch: daß die Egyptier in einem gewiſſen Feyer den Typhon aufs ärgſte ſchimpfen/ und den ihm an der Farbe ähnlichen Eſel für ein unreines und teuffeliſches Thier halten. Ich werde auch ein anders zu muthmaſſen daher veranlaſſet: daß die Jonier den güldenen und ins gemein heilig genennten Meer-Fiſch den Meer-Göttern/ die Mileſier einen Ochſen dem Jupiter/ die Brachmaner allerhand gefangene Vögel durch Freylaſſung ihren Göttern zu wiedmen/ die Indianer durch Einſalbung und Bekräntzung der Elephanten Gott zu verehren meynen; und als Epimenides Athen von der Peſt befreyen wolte/ ließ er eine Menge ſchwartze und weiſſe Schafe auf den Richt-Platz treiben/ und hernach hingehen/ wo ſie hin wolten. Bey den Juden opfern auch die vom Ausſatze gereinigten einen lebendigen Vogel/ den andern aber tauchen ſie in des geſchlachteten Blut und in flüſſendes Waſſer/ laſſen ihn aber hernach in die freye Lufft fliegen. Endlich pflegen auch die Griechen Kranckheiten und alles böſe zu den Wald-Ziegẽ zu verbannen. Alleine/ weil ich von der hohen Prieſterin einen Fluch gehöret habe: daß dieſer Bock mit allem Ubel den Hals brechen ſoll/ verleitet mich mein Vorwitz zu fragen: Ob dieſem Bocke iemand einiges Leid anthue; wie bey den Juden/ da ein Mann den Bock Azazel in die Arabiſche Wüſten begleitet/ und nachdem er ein Theil ſeiner an die Hörner gebundenen rothen Zunge an Fels feſte gemacht/ ihn in Abgrund herab ſtürtzt; wiewohl einige auch dieſe Zerſchmetterung dem Winde zueignen. Die Prieſterin antwortete: Ihrem Bocke dörffte als einem ſchon in die Freyheit gelaſſenen und Gott gewiedmeten Thiere kein Menſch bey Lebens-Straffe nichts in Weg legen/ wiewohl noch niemand wäre gefunden worden/ der ſich rühmen könte: daß er einen ſolchen Bock iemals wieder zu Geſichte bekommen hätte.

So bald dieſer Bock aus dem Geſichte kam/ faßten ſich etliche zur ewigen Jungfrauſchafft verlobte Prieſterinnen mit dem gröſten und ſchwärtzeſten Bären/ kräntzten ſelbten mit Epheu und andern Herbſt-Blumen. Erato lächelte und ſagte: Ich ſehe wohl/ die deutſchen Prieſterinnen zieren ihre Bären eben ſo/ wie Bacchus ſeine in Panter-Thiere verwandelte Ammen geputzt hat. Alleine was haben dieſe ſanftmüthige und ſchneeweiſſe Jungfrauen mit dieſem grauſamen und ſchwartzen Thiere für Gemeinſchafft? Iſmene antwortete: Unſer Nordliches Deutſchland hat ſo wenig an weiſſen Bären/ als weiſſen Raben Mangel/ und würde ſolche hier zu ſehen kein ſolch Wunderwerck ſeyn/ als da zur Zeit des Königs Arceſilaus ſich ein weiſſer Rabe ſchauen ließ. Alleine man hält in Deutſchland die ſchwartze Farbe ſo wenig als in Africa für unwerth/ ſonderlich die/ welche die Raben-Farbe/ die Gagaten und der ſchwartze Sammet glänzend iſt. Weßwegen nicht nur die Laodiceiſchen Schafe/ und ihre kohlſchwartze aber weiche Wolle denen Mileſiſchen mit ihren ſchneeweiſſen Fellen fürgezogen werden/ ſondern die ſchwartze Augen und Raben-Haare ſind auch eine groſſe Zierde des Frauenzimmers; dahero ſie auch ihre Haare mit den Eyern/ dem Blute und Gehirne der Raben ſorgfältig ſchwärtzen. Die Königin Erato färbte ſich/ und bath: Man möchte lieber ihrer Unwiſſenheit durch Unterricht rathen/ als durch Herausſtreichung tadelhafter Dinge ihr Mängel ausſtellen. Sie wüſte zwar: daß in Aſien und Griechenland dem Winter ſchwartze Thiere geopfert würden/ ſie wiſſe aber die Urſache nicht/ auſſer daß Empedocles gelehret: die Schwärtze und Kälte beſtünde in einerley Weſen. Sintemal die Schwärtze mit dem Winter keine Gleichheit hätte/ da die Erde mit der weiſſen Wolle des Schnees als mit einem Pflaum-federnen Bette für der ſchädlichen Kälte bekleidet/ und mit dieſen leichten Flügeln des Himmels bedeckt wird. Die Prieſterin fiel ein: Wir nehmen für den wäßrichten Winter einen ſchwartzen Bär zum Opfer/ weil die Näſſe auch die weißlichte Leinwand ſchwärtzlicht macht/ und die tieffſten Waſſer ſelbſt ſchwartz zu ſeyn ſcheinen; inſonderheit aber weil die die Schweiß-Löcher verſtopfende Näſſe die Schwärtze/ das Feuer aber/ daß etwas weiß zu ſcheinet/ verurſacht. Daher viel daran zweifeln: Ob der die Augen verblendende Schnee weiß/ ſondern vielmehr/ wie er in Armenien roth ausſihet/ oder in dem Eylande Thule/ gar ſchwartz ſey. Alleine die Bären ſind vielmehr als ein lebendes Bild des Winters zu dieſen Opfern beſtimmt. Sintemal die Natur gleichſam/ wie der/ ungeachtet ſeiner groſſen und dichten Haare allerfroſtigſte Bär ruhet/ welcher vier Monat in einer Höle ſteckt/ und von ſeinem die übrige Jahres-Zeit allzu fett gemäſtetem Leibe zehret/ und mit ſeiner Abmagerung allererſt ſeine Kräfften wieder kriegt. Wiewohl ſeine Augen von ſo langer Verſchlieſſung derogeſtalt verdüſtert ſind: daß ſie nach Honige ausgehen/ wormit die ſie ſtechenden Bienen ihnen mit dem Blute ihre Beſchwerligkeit abzöpfen. Uber diß iſt der Bär dem Schweine am ähnlichſten/ welches ſonſt bey den meiſten Völckern unter die vier Opfer-Thiere/ weil es ohne diß lebende nichts/ ſondern nur todt zur Speiſe nütze/ und ſehr nährend iſt/ gerechnet; ja weil es durch das Wielen ſeines Rüſſels den Acker-Bau gelehret haben ſoll/ von den Egyptiern gar göttlich verehret wird. Erato fiel ein: Werden aber nicht die Bären für unreine Thiere gehalten? Ich weiß wohl/ antwortete die Prieſterin: daß die Morgenländer ins gemein alle als unrein verwerffen/ die nicht geſpaltene Klauen haben/ und nicht wiederkäuen/ wie auch alle Fiſche ohne Schuppen/ und alle Fliegen/ wiewohl dieſe die meiſten Araber für rein halten; alleine wir finden deshalben keinen Grund in der Natur unſerer Lehrmeiſterin/ welche alles rein und gut geſchaffen hat. Zu dem haben nicht nur die Juden für ihrem bloſſen Nahmen/ ſondern auch die Araber/ Mohren und Indianer für den Schweinen und ihrem Fleiſche eine groſſe Abſcheu/ vielleicht/ weil ſie ſich ſtets im Kothe verunreinigen/ Unflat eſſen/ und die an ihnen ſäugenden Kinder außſätzig werden ſollen. Erato brach ein: Die mitternächtigen Deutſchen haben vielleicht auch darumb ſo viel mehr Urſache Bären zu opfern/ weil beyde geſtirnte Bären bey ihrem Angel-Sterne ſtehen/ und daß dieſes die Löwen und Panter-Thiere an Grauſamkeit und Argliſt übertreffende Thier ſo viel mehr ausgerottet werde. Die Prieſterin gab zur Antwort: Im Himmel und im Monden wären ſo wenig Thiere/ als auf der Erde Sternen; und wenn man Gott was geben wolte/ müſte man nicht anzielen die Natur zu erſchöpfen/ oder gantze Geſchlechter der Thiere/ welche Gott alle zu was gutem geſchaffen hat/ zu vertilgen. Die Natur hätte den Schlangen an ihr Zahn-Fleiſch Gifft/ den Wolff-Zähnen die Raub-Sucht/ das Brillen den Löwen/ welche die Nomaden und andere Africaniſche Völcker zu Verlaſſung ihrer Länder gezwungen/ und mit ihrem ſtinckenden Atheme die nur angerochene Speiſe vergiften/ gleichſam eine zauberiſche Krafft alle Thiere damit zu betäuben/ und ihnen ihre Bewegligkeit zu benehmen eingepflantzt; ihre ohne Marck und Hölung ſich befindende Beine ſo harte gemacht: daß man daraus wie aus Kieſeln Feuer ſchlagen kan; ihre Zungen lechſen nach Blute/ ihre Eiſen-harte Zähne zermalmen Gebeine; ihre Klauen zerkneten das Fleiſch; und ihre Seele hungert nach ausgeriſſenen Hertzen. Der Egyptiſchen Schlangen Gifft tödtet in vier Stunden; ihm kan ohne Abſchneidung des gebiſſenen Gliedes nicht begegnet/ ja ſie ſelbſt nicht einſt von Zauberern beſchworen werden; gleichwohl aber verehren die Römer die Wölfin als eine Nährerin ihres Uhrhebers; die Griechen wiedmen ſie dem Krieges-Gotte. Die Egyptier zu Thebe beten den Apollo in Geſtalt eines zu Nacht ſehenden Wolfes an. Die Löwen ſind in Phrygien der Cybele geheiligt/ und der Nil betet Schlangen/ der Ganges Crocodile an. Warumb ſollen denn unſere Bären nicht zu opfern taugē? welche ein ſo wohlſchmeckendes Fleiſch zum eſſen haben/ derer nach Art der Finger zertheilte Vörder-Klauen unter die niedlichſten Speiſen gerechnet werden. Denn ob zwar die Bären ſehr grauſam/ auch die gröſten Ochſen anfallen und zerreiſſen; ſo geſchicht doch diß nur bey gröſtem Hunger/ welcher ſie auch ihre eigene Klauen abzulecken zwinget/ oder wenn man ihnen ihre Jungen geraubet/ welche ſie inbrünſtiger als andere Thiere zu lieben Urſache haben/ weil ihre Junge ſie aus der After-Geburt/ darein ſie gantz eingewachſen ſeyn/ mit vielem Lecken und Müh abtrennen muß. Unter dieſem Geſpräche hatte die hohe Prieſterin ihr Gebete vollendet/ nach welchem ſie Schwefel und Saltz in eine Schale voll Waſſers miſchte/ und ſolches dem Bären in Hals goß. Ich ſehe wohl/ ſagte Erato: daß Schwefel und Saltz hier auch zu den Opfern und zu Reinigungen wie bey den Griechen gebraucht werden; und ſoll jener gewiß ein Kennzeichen feuriger Andacht/ dieſes der Freundſchafft ſeyn/ welche man beym Gottes-Dienſte mit Gotte zu machen vermeynet; weßwegen man auch dieſe beſten Würtze der Speiſen für was Göttliches rühmet; und wie die Egyptiſchen Prieſter den Euripides und andere Krancken mit ſaltzichtem Meer-Waſſer geſund gemacht; alſo wird diß auch in Aſien bey allen Feyern zu Weyh-Waſſer unſerer Seelen Gebrechen darmit abzuwaſchen verbrauchet. Und Ariſtides hat zu Bekräfftigung des von den Griechen der Stadt Athen geleiſtetē Eides glüende Eiſen ins Meer geworffen. Die

Prieſterin geſtand: daß auch ſie bey ihrem Opfer auf ein und das ander erzehlte ihr Abſehn ſetzten. Sintemal die Deutſchen nicht nur das Saltz für eines der gröſten Göttlichen Geſchencke achten/ welches aller/ inſonderheit aber der in Deutſchland ſo ſehr gemeinen Milch-Speiſe den rechten Geſchmack/ allen Kräutern und Gewächſen/ allen heilſamen Hirſch- und Einhörnern ihre Krafft/ ja allen Geſchöpfen ihre beſtändige Tauerung giebet/ Fleiſch/ Fiſche und Leichen für der Fäule verwahret/ ſondern auch die Berge/ Flüſſe/ Brunnen und Seen/ woraus Saltz gegraben/ oder geſchöpft/ wie auch die Eich-Bäume und Haſeln/ daraus bey uns Saltz gebrennet wird/ für heilig halten/ und daß GOtt daſelbſt den Betenden viel näher ſey/ auch ihr Begehren unzweifelbar erhöre. Weßwegen umb die bey der Sale ſich befindende Saltz-See zwiſchen den Hermunduren und Catten oft die blutigſten Kriege entſtanden wären. Erato fiel ein: Es lohnet wol vor die Müh/ wo das Saltz ſparſam iſt/ darumb zu ſtreiten/ weil dieſe Würtze aller Würtzen im menſchlichen Leben unentbehrlich; und ungeachtet es nur an unfruchtbaren Orten wächſet/ doch die Urſache aller Fruchtbarkeit/ und daher in der gantzen Welt hochgehalten iſt: inſonderheit aber bey den Egyptiern/ wo ſie mit ihrem Rothen ihre Leichen für der Verweſung verwahren; und in Italien/ da ſie ihr Tarentiniſches Meer-Saltz für das weiſſeſte und ſüſſeſte rühmen/ und deßwegen die Saltz-Göttin Salacia für des Neptun Gemahlin/ welche das ſaltzichte Meer in Ebb und Flutt bewegte/ verehren. Die Prieſterin begegnete ihr: wenn die Deutſchen nicht gar wol wüſte: daß nicht mehr als ein Gott Geber alles Guten wäre/ würden ſie mehr als einiges andere Volck der Saltz-Göttin zu dienen Urſache haben; ſintemal ſie zwiſchen der Elbe und Weſer in der Chautzen/ wie auch in der Cherusker Gebiete/ und bey den Hermunduren an der Sale/ nichts minder im Noricum an fetten und fruchtbaren Orten auskommentliche Saltz-Seen und Brunnen/ bey den Legionen aber köſtlichere Saltz-Bergwercke als die Cyrener/ und die Indianer auf dem Oromeniſchen Gebürge haben/ welches doch mehr als alles Gold und Perlen dem Könige eintragen ſoll. Sintemal bey uns das klärſte Kriſtallen-Saltz unerſchöpflich gehauen/ und in die halbe Welt verführet wird; welchem die Natur noch dieſe Wolthat beygeſetzt hat: daß es in der Tieffe gantz leichte iſt/ und ohne groſſe Müh herauf gezogen wird/ in der Lufft aber allererſt ſeine Ertzt-gleiche Schwerde bekom̃t/ und ſo wol dem Menſchẽ zur Speiſe/ als dem Rind- und Schaf-Vieh zur Fruchtbarkeit/ Fettigkeit/ mehrerm Milchgeben/ und zur Zärtligkeit der Wolle dienet. Uberdis giebet das deutſche Meer ſo wol Oel zum Saltzſieden/ als das Hiſpaniſche/ welches zu Einſaltzung der Häringe/ die in unſerm Nord-Meer in ſo unbegreiflicher Menge gefangen werden: daß es ſcheinet: es habe ſich die Helffte des Meer-Waſſers in dieſe Fiſche verwandelt/ wormit nicht nur Deutſchland/ ſondern gantz Europa und zum Theil Africa von unſern See-Fahrern verſorget wird. Weßwegen bey den Tarandern das Begräbnüs deſſen/ der dieſe hochnützliche Einſaltzung erfunden/ mit groſſer Ehrerbietung gewieſen wird. Unſer zu den Opfern gebrauchtes Saltz aber bedeutet das Saltz unſerer Gemüther/ und zielet auf die tiefſinnige Andacht/ wormit wir den Göttlichen Geheimnüſſen nachdencken ſollen. Unterdeſſen hatte die Prieſterin das Gebete vollendet/ nach welchem ſie ihm noch drey Schalen voll geſaltzen und geſchwefelten Waſſers über den Kopf goß mit beygeſetzten Worten: Mit dir werde erſäuffet all unſer Ubel und Unglück! Hierauf namen etliche Prieſteriñen den Bär und ſtürtzten ihn ins Waſſer/ welcher denn zu aller Verwunderung alsbald unterſanck; da doch ſonſt dieſes Thier ſo wol ſchwimmen kan. Hierauf wuſchen alle Prieſterinnen/ welche die

Verſch.

Verſöhnungs-Opfer nach dem empfangenen Fluche angerühret hatten/ ihre Kleider aus den Brunnen. Erato fieng hierüber an: dieſe Reinigung iſt in alle Wege nöthig/ weil dieſe Thiere ſo viel frembde Flecken übernehmen müſſen; und kommen die Deutſchen disfalls andern Völckern gleich; aber iſt etwas beſonders: daß der Widder der Erde/der Ochſe dem Feuer/ der Bock der freyen Lufft/der Bär dem Waſſer zu theile wird. Die Prieſterin fiel ein: dis iſt die Art unſrer Opferung/ nicht aber unſer Ziel. Denn wir halten den Empedocles/ der die Elemente für Götter gehalten/ und die/ welche ſie entweder deutlich/oder unter einer andern Schale anbeten/ für Abgötter. Sonſt aber wird nur mit dieſen jährigen Verſöhnungs-Opfern derogeſtalt verfahren. Denn von allen andern wird nur das Fette/ die Nieren/ ein Theil der Leber/ darmit die Galle bedeckt iſt/ und das Därm-Netze/ auf den Altaren/ der Kopf/ die Füſſe und Eingeweide auf einem ungeweiheten Holzſtoſſe verbrennt/ die Bruſt und das rechte Vörder-Viertel gebraten/und von denen Prieſterinnen verſpeiſet/ alles übrige Armen und Frembden ausgetheilet. Die Königin Erato fieng an: die Armenier und Perſen theilen von den Opfer-Thieren alles aus/ weil ſie meynen: daß GOtt ſich mit dem Opfer ihres Lebens völlig vergnüge. Auf dem Altare verbrennen ſie alleine das Därm-Netze/ als aus welchem ſie ſo wol als Römer und Griechen denen Opfernden ihr künftig Glücke wahrzuſagen wiſſen. Die Juden/Araber und Syrier aber verbrennen in gewiſſen Opfern von Widdern und Schafen nur das Unſchlitt und die Schwäntze/welche aber ſo groß und feiſte ſind: daß ſie bey Byzanz zehn/im kleinern Aſien zwölf/ in Africa ſechzehn/ in Arabien dreißig bis vierzig/ in Egypten achtzig/ ja bis anderthalb hundert Pfund wiegen/ und alſo mehr/ als anderwerts ein gantzer Schöps austragen indem die vorſichtige Natur die übrige Fettigkeit/ welche die Schafe ſonſt erſticken würde/in ihre ein bis drey-Ellen-lange Schwäntze treibet/ denen ſie auch kleine Rollwagen/ wormit ſie ſie nicht auf der Erde wund reiben/ anbinden/ und bey ihrer Zuſammenlaſſung den Schafen auf den Rücken binden oder gar abſchneiden müſſen. Maſſen ſie denn auch denen Lebenden das Fett öfters ausſchneiden/ und die Haut an den Schwäntzen wieder zuſammen nähen. In Indien aber giebt es gar Schafe/welche auf der Bruſt/ auf jeder Achſel und Hüffte/ wie auch auf dem Rücken und hinten einen/ alſo ſieben Schwäntze haben/ für derer Fettigkeit ſie mehrmals nicht gehen können. Die Prieſterin ſagte: Bey dieſer Beſchaffenheit iſt nichts würdiger von ſolchen Schafen zu opfern/ als die Schwäntze/ wie bey uns die Nieren/welche das fetteſte an unſern Schafen/ die Schafe die fetteſten unter den Thieren ſind. Inzwiſchen maßte ſich eine jede Prieſterin eines abſondern Opfers an/ wurden alſo durch Hülffe der vielen Opfer-Mägde in weniger Zeit hundert Widder/ ſo viel Böcke/ funfzig Ochſen und fünf und zwantzig Bären abgethan. Wiewol dieſer Gottesdienſt ſich nahe bis an den Abend erſtreckte. Nach deſſen Vollendung wurden das Fürſtliche Frauen-Zimmer von der hohen Prieſterin dieſes Tages/ nemlich Thußnelden in einer ſaubern Höle herrlich geſpeiſet/ und die halbe Nacht in vergnügter Ergetzligkeit zugebracht; wobey denn Erato ihre Schwermuth mit allerhand Schertz-Reden klüglich zu verſtellen wuſte/ und gegen Thußnelden die groſſe Freyheit der Hohen-Prieſterin bey dem Heiligthume der Hertha rühmte: daß ſie bey dem deutſchen Feldherrn zu ſchlaffen berechtiget wäre. Weil nun Thußnelde ein Gelübde gethan hatte: daß ſie bis zu ihres Herrmanns Rückkunfft nichts anderm als täglicher Andacht obliegen wolte/ ihre Entfernung aber denen andern Fürſtinnen ſo beſchwerlich/ als der finſtern Welt die Abweſenheit der Sonne fürkam/ verliebten ſie ſich nach und nach in die annehmliche

Einſamkeit dieſes Ortes: daß ſie gantzer zwey Monate alldar zubrachten/ und wo nicht gar ihres Kummers vergaſſen/ doch ſelbten einander möglichſt erleichterten. Zumal der Cheruſkiſche Hof zu Deutſchburg ohne dis faſt öde/ und der Stadthalter Adgandeſter nur zugegen/ Hertzog Flavius und Malovend aber mit dem Fürſten Zeno und Rhemetalces gegen Norden Deutſchland zu beſchauen verreiſet waren.

Nach oberwehnter Zeit erwehnte die eine Prieſterin in ihrem Geſpräche: daß nur ſechs Meilen von dar gegen Mittage bey dem Nordlichen Urſprunge des Domel-Fluſſes ein Ort wäre/ wo die Deutſchen ihrer künfftigen Begebnüſſe unfehlbare Gewißheit zu erfahren vermeinten. Die allen Menſchen angebohrne/ inſonderheit aber denen Verliebten anklebende Begierde bevorſtehendes Glücke vorzuſehen verurſachte: daß Erato und Iſmene/ wiewol unter dem Vorwand den daſelbſt ſich befindenden heiligen Brunn zu beſchauen faſt täglich Thußnelden in Ohren lagen eine Reiſe dahin zu thun/ welches ſie denn auch im Heu-Monate willigte; weil ohne dis daſelbſt im längſten Tage des Jahres auch gewiſſe Andachten gehalten werden. Sie kamen daſelbſt glücklich an; und nach deme ſie nahe darbey auf einem Schloſſe des Ritters Waldeck übernachtet hatten/ kamen ſie des Morgens der Sonne zuvor den heiligen Brunn zu beſchauen/ welcher auf der Spitze eines Stein-Felſens nicht ohne Verwunderung zu ſchauen/ auch wegen ſeines hellen und geſunden Waſſers nicht genungſam zu rühmen iſt. Daher auch keine war/ welche nicht mit Ehrerbietung daraus ſchöpfte/ davon tranck/ und etwas beſonders daran zu rühmen wuſte. Erato erwehnte inſonderheit: daß dieſer Bruñ eben ſo ausſehe/ wie der wahre Bruñ des Nilus in dem Africaniſchen Monden-Gebürge beſchrieben würde. Sintemal ſein Waſſer auch ſo ſüſſe/ ſein Grund ſo tief/ ſein Ablauf unter dem Berge ſeyn ſolte/ und deßwegen die Erhöhung des Waſſers in beyden ſo viel verwunderlicher wäre. Der Einſiedler/ welcher dieſen Brunn in Aufſicht hatte/ und zugleich Prieſter und Wahrſager war/ hörte alle dieſe Lobſprüche an/ brach aber endlich in dieſe Worte heraus: das edelſte dieſes Brannens iſt: daß man aus ſeinem unaufhörlichen Quelle/ und nimmermehr verſäugenden Ablauffe die Ewigkeit des Göttlichen Weſens/ aus ſeinem ſo ſüſſen und reichen Strome aber die wolthätige Hand des groſſen Schöpfers erkennen kan. Mehr andere nachdenckliche Reden führte er von dem Brunnen/ dadurch er bey allen Fürſtinnen das Anſehen eines weiſen und frommen Mannes erhielt/ und keine das Hertz hatte ihn umb einig künfftiges Ding zu fragen. Den andern Morgen aber fügte ſich Erato zu dem Brunnen/ und traf den Einſiedler gleich an/ als er unten am Felſen aus ſeiner Höle herfür kroch. Nach ſeiner Begrüſſung und andern Freundſchaffts-Bezeigungen folgte ſie ihm auf den Fels/ muſte aber ſeinem Waſchen und Beten über eine gute Stunde zuſchauen. Nach dieſem redete er ſie ſelbſt in Griechiſcher Sprache an/ und fragte: was ſie ſchon wieder auch ſo zeitlich/ und zwar alleine an dieſem heiligen Orte verlangte? Sie antwortete ihm: das Glücke hätte Zeither ſo ſeltzam mit ihr geſpielet: daß ſie nicht etwan aus Vorwitz/ ſondern zu künfftiger Richtſchnur ihres Lebens nöthig zu wiſſen hätte/ was vom Göttlichen Verhängnüſſe ihr ferner beſtimmet wäre. Weil nun dieſer heilige Ort denen Sterblichen einen Blick in das Geheimnüß künfftiger Begebnüſſe zeigen ſolte/ bäte ſie ihn: er möchte ihr und ihrem bekümmerten Zuſtande mit gutem Rathe nicht entfallen. Der Einſiedler antwortete: Er wäre ein Knecht der daſelbſt wohnenden Gottheit/ und ein Diener aller Bekümmerten. Er wolte ihrem Verlangen auch ohne Verzug willfahren/ wenn ſie ſich zu der nöthigen Vorbereitſchafft verſehen wolte. Erato erklärte ſich ihm in allem zu gehorſamen. Hierauf führte er ſie unter den Fels in eine Höle/ darinnen aus drey Steinritzen ſo viel Quelle eines Armes dicke in eine von der Natur ausgehölete Tieffe ſpritzte. Der Einſiedler wuſch ſich daraus/ und wieß ſie dahin an: daß ſie bis zu ſeiner Wiederkunfft ſich darinnen baden müſte. Erato war bereit ſolches zu vollſtrecken/ fragte aber vorher: ob dis ein ſolcher Quell/ wie der Bruñ Caſſotis in Phocis wäre/ worvon die heiligen Frauen die Gabe der Wahrſagung bekämen? und ob ſie nach dieſem Bade ſelbſt die Wiſſenſchaft künftiger Dinge erlangen würde/ wie dieſelbigen/ welche ſich auf der Gräntze Lyciens in dem Bruñen badeten/ der dem Thorreiſchen Apollo gewiedmet wäre? Der Einſiedler lächelte/ und ſagte: Er wäre zwar der Griechiſchen Sprache/ aber nicht der Griechiſchen Wahrſagerey kundig. Erato traute ſich nicht mehr etwas zu fragen/ ſondern näherte ſich dem Waſſer ſeinen Befehl zu vollziehen/ prellte aber im Augenblicke zurück/ weil ſie alle Ritze der Stein-Felſen von Schlangen und Nattern angefüllet befand. Als der Einſiedler dis gewahr ward/ verſicherte er ſie: daß alle dieſe Thiere ſo wenig Gift/ als er ſelbſt hätte/ und ſie ihr weniger als dis geſunde Waſſer ſchaden würden. Erato bat: Er möchte die Ubereilung ihrer Furcht für kein vorſetzliches Mißtrauen annehmen. Sintemal ſie ſich wol zu erinnern wüſte: daß die Weiſen eine Bothmäßigkeit über die Schlangen hätten/ und nicht nur Orpheus das Ziſchen der Drachen zu ſtillen/ das Gift der Nattern auszuleſchen/ und ſeine geſtochene Eurydice gleichſam wieder aus der Hölle zu erlöſen gewüſt hätte; ſondern daß auch die Pſyllen mit ihren Lippen/ die Marſer mit ihrer Zunge/ die Theſſalier mit ihren Liedern/ die Colchier mit ihrer Hand/ die Chaldeer mit ihren Zeichen/ die Africaner mit ihrem Schlangen-Helſe/ die Araber mit Steinen/ darauf giftige Thiere gebildet wären/ Schlangen/ Molche und Scorpionen aus ihren Löchern herfür zu ziehen/ ſelbte zu Ausſpeyung ihres Giftes in einen Kreiß zu dringen/ mitten vonſammen zu ſprengen/ auch die Vergifteten für allem Schaden zu bewahren wüſten. Nachdem ſie aber dieſen heiligen Ort von ſo viel Schlangen beſeſſen ſehe/ würde ihre Landes-Art hoffentlich ihre vorwitzige Frage entſchuldigen: ob dieſe kriechende Thiere in Deutſchland etwas zu der Wiſſenſchafft künftiger Dinge beytrügen. Der Einſiedler fragte: In welchem Land ſind denn die Schlangen klüger/ als die Menſchen? Erato verſetzte: faſt allenthalben/ wo man auch denen Vögeln dis zueignete. Daher wüſten nicht nur die Römer zu erzehlen: daß eine ſieben Kreiße machende Natter dem Eneas die Jahre ſeiner Herumbirrung/ eine von dem unterſten Altare ſpringende Schlange dem Sylla einen herrlichen Sieg wider die Samniter/ zwey andere dem Tiberius Grachus durch Anbeiſſung ſeiner Opfer den Untergang gewahrſaget hätte: ſondern man glaubte auch in Aſien ins gemein: daß wenn ſich einem Reiſenden ein Krocodil zeigte/ oder eine Natter über den Weg lieffe/ ſolches Hindernüs und Unglück bedeutete. Fürnemlich aber glaubten die Indier: daß wer eines Drachen Hertze oder Leber äſſe/ der Vögel Wahrſagungen verſtünde/ welches auch Democritus von dem Fleiſche gewiſſer Vögel gelehret/ aus derer Blute Schlangen wachſen ſollen: Und Melampus ſoll eben dieſen Verſtand bekommen haben/ nachdem ſein Gehöre durch Beleckung ſeiner Ohren von Schlangen wäre geſchärfft worden. Nichts minder ſoll der aus des Cadmus Schlangen-Zähnen gezeugte Ophion auf ſieben denen Irrſternen zugeeigneten Taffeln alle künftige Geſchichte verzeichnet/ des Priamus Kinder Helenus und Caſſandra von denen im Tempel des Thymbreiſchen Apollo ihre Sinnen-ſaubernden Schlangen die Wahrſagerkunſt überkommen haben. Maſſen denn auch die Griechen den Wahrſager-Gott in Geſtalt einer Schlange verehren. Der Einſiedler lächelte/ und fieng an: die Natur hätte den Menſchen wol unterrichtet durch Vernunfft allem Gifte der Schlangen/ wie der Stärcke der Elephanten/ und dem Grimme der Panther zu ſteuern/ den Schlangen aber keinen Verſtand den Menſchen zu lehren/ oder die Wiſſenſchaft künftiger Dinge gegeben; welche nicht einſt aus denen himmliſchen Lichtern/weniger von dieſen Würmern zu holen wäre: wiewol das geringſte Ungeziefer GOttes Allmacht zu preiſen/ und die Sterblichen zu dem allmächtigen Schöpfer zu leiten genung wäre; welcher ihm dieſe Verſehung allein vorbehalten hätte/ und das künftige nicht anders als das gegenwärtige in einem Spiegel ſähe/ jedoch Menſche/ Vögel/ Schlangen/ Sterne/ Feuer/ Waſſer/ Bäume/ Blätter/ Steine und alle unbeſeelte Dinge zu Werckzeugen brauchte/ dis was in der Geheim Kammer ſeiner Allwiſſenheit verborgen läge/ uns bisweilen zu entdecken. Dieſes niemals fehlenden Wahrſagers Güte/ nicht aber den Schlangen/ nicht dem Waſſer/ auch ihm ſelbſt nicht würde ſie zu dancken habe/ da ihrem Zweifel ein Licht würde aufgeſteckt werden. Erato unterſtand ſich nicht mehr ein Wort zu ſprechen/ zumal der Einſiedler auch aus der Höle gieng/ ſie aber entkleidete ſich und ſtieg behertzt in das Waſſer/ umb welches eine unglaubliche Menge Schlangen und Nattern/ gleich als wenn ſie von einem Zauberer beſchworen/ und zu ihrer Bewachung beſtellt wären/ einen Krantz flochten. Kurtz hierauf vermiſchten ſie ihr Ziſchen mit dem Geräuſche der Quelle/ gleich als wenn jene für die Lufft/ dieſe für das Waſſer ſtritten/ welches unter beyden das annehmlichſte Gethöne machen könte. Erato hörte dieſer beliebten Zuſammenſtimmung mit ſolcher Vergnügung zu: daß ſie ihr ſo viel Ohren wünſchte/ als Argos Augen gehabt haben ſoll. Ja das Ziſchen dieſer Schlangen bezauberte mehr als jemals einige Sirene thun kan/ die Königin Erato: daß ſie in einen tieffen Schlaf ſanck. Wie ſie erwachte/ ſahe ſie die Schlangen zu ihrer gröſten Erſtaunung in einer gantz andern Stellung/ und als ſie ihre neue Verflechtungen genau betrachtete; bildeten die in einander verwickelten Schlangen in Griechiſcher Sprache gar deutlich dieſe Worte für: **Liebe den Flavius.** Erato ſchalt bey ſich ſelbſt ihre Augen als Betrüger/ bildete ihr auch nichts feſter ein/ denn daß ihr träumte. Nach dem ihren Augen aber alle Sinnen das Wort redeten/ kam ſie auf die Gedancken: dieſer Einſiedler wäre von Iſmenen unterrichtet ihr und ihrer gegen dem Zeno gefaßter Liebe zu Liebe der Königin durch ſolche Zuſammenſchwerung der Schlangen eines anzubinden. Als ſie ſich aber eine gute Weile mit dieſen Gedancken geſchlagen hatte/ fuhren die bisher ſtummen Schlangen mit einem faſt ſüſſerem Ziſchen wie Pfeile von ſammen/ und flochten aus ſich ſelbſt dieſe neue lebendige Schrifft zuſammen:

Die Natur verbeut dir des Zeno Liebe.

Erato hätte bey Leſung deſſen für Verwunderung mögen in einen Stein verwandelt werden; und hielt ſich nun ſelbſt mehr als die Schlangen bezaubert. Wie tieffſinnig ſie gleich nun dem Verſtande dieſer Worte nachdachte/ konte ſie doch zu ihrer Aufflöſung keinen Schlüſſel finden/ und ſich nur beſcheiden: daß Wahrſagungen als Rätzel der Göttlichen Verſehung ſo lange unerforſchlich bleiben/ bis der kräftige Finger der Zeit daran das Siegel abbricht. Unter dieſen Gedancken ſchläfften die ihr Gethöne wieder verneuernden Schlangen ſie zum andern mal ſo lange ein/ bis ſie durch den Ruff ihres Nahmens aus dem Schlaffe erweckt ward/ und ſie ſodenn alle Schlangen/ ja allen ihren Schatten verſchwunden ſah; hierüber aber in ein Schrecken gerieth: daß ſie nicht nur aus dem Bade/ ſondern nach Erraffung ihrer Kleider nackt und trieffend aus der Höle ſprang. Sie zohe ſich eilfertig an/ und ſahe: daß die Sonne bey nahe ſchon das Mittel des Himmels erreicht hatte. Sie ſaße ein Weile unten an der rauſchenden Bach/ und verlohr über Betrachtung des ihr begegneten Ebentheuers gleichſam alle Sinnen/ würde auch noch viel länger daſelbſt unbeweglich blieben ſeyn/ wenn nicht ein durch das Gepüſche dringender Hirſch ſein Geweihe an dem nechſten Felſen gewelzet/ und durch deſſen Geruch etliche Schlangen aus den Ritzen gelockt hätte; welche die Königin in ein neues Schrecken verſetzte; bis ſie ſah: daß der Hirſch die gröſte davon erwiſchte/ zerbiß/ verſchlang/ und darauf einen guten Trunck aus der Bach that. Ob ihr nun zwar dis frembde fürkam/ weil in den heiſſen Ländern die Hirſche nach verſchlungenen Schlangen langſam/ und bis ihr ſie ſonſt tödtendes Gifft verraucht ſey/ trincken; ſo erinnerte ſie ſich doch: daß nach des Einſiedlers Berichte die Schlangen umb dieſen Fels kein Gifft hätten. Wordurch ihr Gemüthe denn auch etlicher maßen beruhiget/ und ſie von ihren wahrſagenden Schlangen das beſte zu hoffen verurſacht ward. Daher faßte ſie ihr ein Hertze auf den Fels zu ſteigen/ und ſich nach dem Einſiedler umbzuſehen/ von deme ſie eine Auslegung ihres Geſichtes zu erbitten meinte. Als ſie nahe auf dem Gipfel war/ hörte ſie Menſchen reden/ welches ſie denn bewegte das Gepüſche mit den Händen von einander zu drücken/ und ſich nach ihnen umbzuſchauen. Sie erblickte zum erſten den Einſiedler und bald darnach Iſmenen/ welche ihr beyde den Rücken/ ihre Antlitzer aber dem Brunnen zu kehrten. Dieſe beyde waren auch mit einander in ſolcher Embſigkeit begriffen: daß die Königin ſich nicht ſcheute durch das Geſtrittig ſich ihnen noch umb ein gutes Theil zu nähern/ umb ihre Wortwechſelung deſto eigentlicher zu verſtehen; da ſie denn den Einſiedler derogeſtalt reden hörete: Weil ſie weder von dem/ den ſie liebte/ noch von dem/ den ſie heyrathen ſolte/ einiges Haar/ Brief oder ander Geſchencke bey ſich hätte/ ſolte ſie zwey gleiche Stücke Rinde von den nechſten Buchen ſchneiden/ und auf jeden eines oder des andern Nahmen ſchreiben/ hernach ſolche in Brunn werffen/ ſo würde ſich unverlängt ereignen/ welchen unter beyden ihr das Verhängnüs beſtimmet hätte. Iſmene leiſtete dieſer Anweiſung in allem ohne Verzug willigſte Folge. Sie hatte aber kaum beyde Rinden in den Bruñ geworffen/ als die eine mit Gewalt wieder heraus geſtoſſen/ und über dreiſſig Schritte weit vom Brunnen geworffen ward. Iſmene fragte umb dieſe Bedeutung; der Einſiedler aber antwortete: daß dis/ was der Brunn in ſich behielte/ vom Verhängnüſſe beliebt/ das von ſich geſtoſſene aber verworffen würde. Dieſe Antwort gab Iſmenens Füſſen gleichſam Flügel die verworffene Rinde aufzuſuchen. Sie hatte ſolche aber kaum in die Hand kriegt/ als ihr vorhin trauriges Antlitz ſich wie der gewölckte Hiñel ausklärte/ und ſie laut zu ruffen anfieng: GOtt Lob! mein Wunſch iſt gewähret/ Catumer verſtoſſen/ Zeno erwehlet. Welche Worte denn die Königin Erato abermals faſt außer ihr ſelbſt ſetzten; Gleichwol aber erholte ſie ſich wieder/ und zwar meiſt aus Begierde die Schrift auf der Rinde zu ſehen. Alſo trat ſie wenige Schritte herfür/ Iſmenen aber gerade unter die Augen/ und rechtfertigte ſie: was das Verhängnüs auf ihren Zeno ihr für ein Ausſpruchs-Recht einräumete? Iſmene/ welche ſich niemandens weniger als der Königin alldar verſehen hatte/ röthete ſich hierüber/ und trat etliche Tritte zurücke. Sie faßte aber bald wieder ein Hertze/ und ſagte: Sie begehrte die Eyverſucht gegen Menſchen nicht zu ſchelten; aber welche man wider die Göttliche Verſehung ausüben wolte/ wäre verdammlich oder zum wenigſten fruchtloß. Hiermit zeigte ihr Iſmene die mit dem Nahmen des Fürſten Catumer bezeichnete Rinde/ welche ſo leichte war: daß ſie durch keine menſchliche Stärcke hätte vom Brunnen ſo weit geworffen werden können. Erato ſahe ſie mit ſtarren Augen an/ und erſtummete; hernach rief ſie:

O ihr Götter! warumb verknüpfft ihr zarte Seelen ſo feſte mit einander: daß ihr ſie hernach mit deſto ſchmertzlicher Empfindligkeit von einander trennet? Unglückliche Erato! haſt du in einer ſo weiten Ferne deinen Zeno wieder funden: daß du nicht nur ihn/ ſondern auch die Hofnung ihn zu beſitzen auf einmal verlieren müſſeſt? Alleine/ wo ſtehet geſchrieben: daß ich meiner andern Seele des Fürſten Zeno vergeſſen ſoll? Sind die Schlüſſe des Verhängnüſſes deutlicher in dieſem Brunnen/ als in den geſtirnten Ziffern des Himmels zu leſen? Wer hat das Waſſer zu einer geheimen Schreibe-Taffel Gottes gemacht/ in welches kein Menſch etwas aufzeichnen kan? Die eivrige Erato wäre noch weiter in ihrer Ungedult fortgefahren/ wenn der Einſiedler nicht mit ernſthaffter Gebehrdung eingebrochen wäre: Hüte dich! wer du auch ſeyn magſt/ die dieſen Brunn begeiſternde Gottheit zu läſtern. Deine heutige Reden laſſen mich muthmaſſen: daß du dem Griechiſchen Gottesdienſte beypflichteſt. Iſt dir aber unbekant: daß in dem Spartaniſchen Gebiete nicht weit von des Eſculapius Altären eine kleine See ſey/ darein an dem Feyer der Jo die Betenden Brodte zu werffen pflegen? Werden von ſelbigem Waſſer nicht eben ſo wol die Opfer der Erhörten behalten/ derer aber ausgeſpeyet/ welchen GOtt ihren Wunſch nicht gewehren wil? Gehet es nicht eben ſo mit dem in den Becher des brennenden Etna geworffenem Golde/ Silber und anderem Opfer her? Was aber mag das Griechiſche Waſſer/ das Siciliſche Feuer/ die Opfer-Aſche/ Lorbeer-Blätter/ und andere todte Dinge für eine geſchicktere Eigenſchaft zur Wahrſagung/ als unſere Quellen haben? Stimmet aber die dir von den Schlangen gegebene Wahrſagung nicht mit der Andeutung dieſes Brunnen überein? Verdienen aber die deutſchen Schlangen nicht ſo viel Glauben/ als die in beſſern Ländern/ weil dieſe gifftiger/ und/ wenn ſie entweder mit Staube ihre Ohren verſtopfen/ oder wieder ſingen/ dem Beſchwerer ſelbſt tödtlich/ unſere aber lauter und unſchuldig ſind? Erato erkennete ihre Ubereilung/ und bat: ſeine Sanftmuth möchte die Schwachheit eines verliebten Weibes nicht für eine vorſetzliche Verachtung dieſes Heiligthums auslegen. Irrthümer wären niemanden ehe als ihrem Geſchlechte zu verzeihen/ und die Liebe entſchuldigte auch die Vergehungen kluger Männer. Die ihr widerfahrne Schlangen-Wahrſagung wäre ſo viel Wunders/ und ſo klar geweſt: daß in der Welt nichts darmit zu vergleichen wäre. Iſmene ward begierig dis zu vernehmen; und nach dem ſie den ihrer Liebe gethanen Eintrag aufs beſte entſchuldigt hatte/ beſchwur ſie ſie bey ihrer Freundſchafft/ ſie wolte ihr hiervon nichts verhölen/ und durch die von dieſem heiligen Manne erwehnte Ubereinſtimmung beyder Wahrſagungen ihrem Unverſtande ein heller Licht anſtecken. Erato war geneigt ihr zu willfahren/ der Einſiedler aber kam ihr mit einer umbſtändlichen Erzehlung zuvor/ umb beyden darzuthun: daß ihm nichts/ was gleich in ſeiner Abweſenheit daſelbſt geſchehe/ unwiſſend wäre. Erato beſtätigte alles zu Iſmenens unbegreiflicher Entſetzung/ aber auch zu nicht geringerer Vergnügung; welche denn ihren Vorwitz nicht hemmen konte den Prieſter zu fragen: ob das mit den rauſchenden Quellen ſo wol einſtimmende Gethöne ein angebohrnes Ziſchen ſolcher Schlangen/ oder ein göttlicher Klang wäre? Der Einſiedler fieng an: Mich jammert eurer Einfalt. Glaubt ihr nicht: daß wenn eure verwöhnte Ohren von aller Unſauberkeit gereiniget wären/ euch das verdrüßliche Brüllen der Löwen/ das Blöcken der Küh/ das Meckern der Ziegen/ das Heulen der Wölffe/ das Gruntzen der Schweine/ das Wiegern der Pferde/ das Bellen der Hunde/ das Spinnen der Katzen/ das Schwirren der Heuſchrecken ſo lieblich als das Schlagen der Nachtigall/ das Singen der Menſchen/ und ſo ſüſſe/ als das erwehnte Ziſchen der einſchläffenden Schlangen fürkommen würde? In welchem Verſtande denn auch für keine Falſchheit zu halten iſt: daß die Schwanen annehmliche Grabe-Lieder ſingen. Kan euch auch unbekandt ſeyn: daß die aufſchwellendẽ Brūnen/ die rauſchenden Bäche einẽ ſüſſen und einſchläffendẽ Klang von ſich gebẽ? Habt ihr nicht gehöret: daß ein Fuchs in Cilicien nach dem Schwalle der Flöten tantze und ſich aufſchwelle? daß ein Fluß in Arabien wie eine Laute ſpiele; und in Hiſpanien ein vom Winde geregter Strom den annehmlichſten Klang von ſich gebe? Iſt nicht eben eine ſo liebliche Bach in Phrygien/ welche zu tichten Anlaß gegeben hat: Daß der in ſolch Waſſer verwandelte Marſyas noch immer ſeine Thorheit beſinge? Ja die Erfindungen der Menſchen wiſſen in ihren Luſt-Gärten das Gethöne der Vögel und Säiten-Spiele nachzumachẽ. Wiſſet überdis ihr nicht: daß das groſſe Gebäue der Welt nichts anders/ als eine wolgeſtim̃te Harffe des gröſſeſten GOttes ſey? Daher auch die Egyptier ihrem Oſiris/ die Griechen ihrem Apollo eine Leyer mit ſieben Säiten/ und ihrem Pan eine Pfeiffe mit ſieben Röhren zueignen? Da nun alle Thiere/ ja das verächtliche Gewürme Theile dieſer Säiten ſind/ wie dis zu erweiſen die künſtliche Weberey der Spinnen/ die unvergleichliche Baukunſt der Bienen überflüſſig erhärtet; iſt ſich nicht zu verwundern: daß dieſe frembde Fürſtin in ihrer heiligen Selbſt-Gelaſſenheit an dem Ziſchen der heilſamen Schlangen eine ſo groſſe Ergötzligkeit wahrgenommen habe. Sintemal nichts ſo geringes auf der Erden kreucht/ was nicht eben ſo wol mit dem ſüſſen Gethöne des Himmels/ wie in der Singe-Kunſt jeder niedriger Thon mit dem/ welcher acht Staffeln höher iſt/ und wie in der Rechen-Kunſt die Eines mit der Zehne überein kömt; ſo gar: daß der Roß-Kefer den Rind- oder Eſels-Miſt nicht anders als mit dem Neu-Monden zuſammen kugeln/ und in einem Monden-Jahre von ſieben mal ſieben Tagen in einen jungen Kefer ausbrütten kan. Aus welchem Abſehen denn die alten Sternſeher faſt alle Thiere/ und inſonderheit die Drachen/ die Erd- und Waſſer-Schlangen unter die Geſtirne verſetzt; die Griechen aber die Geheimnis unter ihre Getichte verſteckt haben. Wie aber ſoll eines Thieres Schall aufgeräumten Ohren nicht annehmlich klingen/ da der groſſe Schöpfer der Welt/ welcher der Natur nichts wider-ſtimmiges eingepflantzt hat/ den Schnabel der Vögel/ die Rachen und Mäuler der Thiere/ ja das ſtum̃e Athemholen der Fiſche eben ſo wol als die Zunge des Menſchen zu ſeinem Lobe geſtimmet hat. Erato ſchöpfte über dieſen Worten nicht nur ungemeine Vergnügung/ ſondern auch eine Lüſternheit was mehrers von der allgemeinen Einſtimmung der Welt zu vernehmen; bat ihn daher: Er möchte ihr das Geheimnüß von der Harffe der Welt/ und von ihren ſieben Säiten etwas klärer entwerffen: daß ihre Einfalt was nützliches hiervon faſſen könte. Der Einſiedler antwortete: Weil der Menſch umb dis zu verſtehen von GOtt eine vernünftige Seele bekommen hätte/ ja ſelbſt eine der fürnehmſten Säiten wäre/ könte er mit Gewiſſen ihr dis Verlangen nicht abſchlagen/ wo ſie ihm anders ſo viel Gedult ihn zu hören geben wolte/ als er verſichert wäre: daß ſie ſeine Lehre mit der Warheit übereinſtimmig befinden würden. Denn in der Welt wäre kein verſtimmter und abſcheulicher Gethöne/ als Lügen. Iſmene und Erato verſprachen ihm zugleich alles/ was er verlangte: Daher er denn ohne fernern Verzug anfieng: Die eitelen Griechen tichten: des Apollo Leyer habe deßwegen ſieben Säiten gehabt: weil bey ſeiner Geburt die Schwanen ſiebenmal umb das Eyland Delos geflogen wären; und des Pan Pfeiffe ſieben Röhren/ weil er aus der verfolgten Syrinx ſo viel Stengel Schilf-Rohr gewachſen ſeyn ſoll.

Allein es ſind dis entweder erdichtete Eitelkeiten / oder allzu unverſtändliche Verſteckungen der Warheit. Dis aber iſt vielmehr der Vernunft gemäß; daß der Himmel / das Feuer / die Lufft / die Erde / das Waſſer / die Pflantzen / die Thiere und der Menſch die ſieben einſtimmigen Säiten in der groſſen Harffe der Welt / das Gewichte / das Maaß und die Zahl aber die drey Bogen ſeyn / wodurch GOtt die Seele der Welt / welcher ſowol mit dem groſſen Alles ſeiner unzehlbaren Geſchöpfe / als mit ſich ſelbſt allezeit einſtimmig iſt / in dieſem ſo das annehmliche Gethöne erreget / und allen Säiten den Geiſt der Eintracht einflöſſe. Der Himmel fürnemlich iſt gleichſam der Urſprung / das Muſter und die Richtſchnur aller vollkommenen Zuſammenſtimmungen / darinnen die ſieben Kreiſſe der Irſternen abſonderlich ſieben Säiten der himmliſchen Leyer / jeder Stern aber eine ſingende Zunge abzugeben ſcheinet. Welches anzudeuten denn die Leyer ſelbſt unter die Geſtirne erhoben / von den alten Weiſen aber nachdencklich gelehret worden iſt: daß im Himmel nichts ſey / was nicht ſeine Stimme künſtlich erheben könne. Dieſes aber geſchiehet nicht nur in der wolabgetheilten Gröſſe und in dem unterſchiedenen Stande eines jeden Sternes; wie ſolche zu der Ferne ſeines Standes und zu ſeiner Würckung erfodert wird / alſo nicht zu fragen iſt: daß die Sonne das Hertze der Welt / welche die andern Sternen erleuchtet und die gantze Natur erwärmet / der gröſte iſt / und in der Mitte der unholde Saturn am ferneſten und der wäſſrichte Monde am niedrigſten ſtehe. Dieſer iſt von der Erde einer Staffel weit entfernet. Der Mercur ſteht über dem Monden / wie auch die Venus über dem Mercur eine halbe / die Sonne darüber anderthalbe / Mars über der Sonne eine / Jupiter über dem Mars und Saturn über dem Jupiter / wie auch der höchſte Gipfel des Himmels jedes eine halbe Staffel weit; alſo daß es vom Gipfel bis zur Erde ſechs / und alſo ſo viel Staffeln weit iſt / als ihrer die Singekunſt in ſich hat. Die Entfernung jedes Irſternes von der Erde aber ſtimmet überaus artlich mit ihrer Gröſſe ein: alſo: daß die kleinſten die nechſten ſind; und je gröſſer ein jeder / je weiter er von uns ſtehet / und alſo die Nähe der Kleinigkeit in ihren Würckungen hilft / und die Ferne die allzuheftigen Einflüſſe der gröſten Geſtirne miltert. Nichts minder machet die Bewegung der Geſtirne den Himmel zu einer gleichſam aus Ertzt gegoſſenen und klingenden Kugel; darinnen jedes zwar ſeinen abſonderen Lauf hat / aber doch wie die zuſammen-geſtimmten Röhre einer ſieben-fachen Pfeiffe mit allen einträglich übereinkommt; alſo daß / obgleich die Irſterne gantz widrig lauffen / ſie doch auf gewiſſe Zeit ſich mit einander vereinbaren; alſo: daß der in dreyſſig Jahren allererſt den Thier-Kreiß durchlauffende Saturn / die in einem Jahre durchreiſende Sonne / ja den in viermal ſieben Tagen auskommenden Monden nicht verſäumet; daß zwiſchen dem froſtigen Saturn und feurigen Mars der gütige Jupiter / zwiſchen der trockenen Venus und dem naſſen Monden der linde Mercur eine Mäſſigung / und ſogar eine Zuſammenſtimmung widriger Gethöne macht. Eben ſo ſind die zwölf Zeichen des geſtirnten Thier-Kreiſes durch ihre Eigenſchafften als durch Knoten an einander verknüpft. Dem feurig und trockenen Widder ſtimmet der kalte Ochſe mit ſeiner Trockenheit / dem trockenen Ochſen die warmen Zwillinge / den zugleich naſſen Zwillingen der kalte und naſſe Krebs ein. Eine ſolche vierthönichte Zuſammenſtimmung machen in gleicher Ordnung der Löwe / die Jungfrau / die Wage / der Scorpion / und die dritte nicht anders der Schütze / der Steinbock / der Waſſermañ und die Fiſche; daß alſo durchgehends das fünfte Zeichen dem vorhergehenden / wie im Singen der achte Thon dem erſten gantz gleichſtimmig iſt. Welche Eintracht deñ auch durch der Geſtirne kräfftige Würckung biß in die innerſte Schoß der Erde/ und in den Abgrund des Meeres ſich erſtrecket/ und weder Thier/ Fiſch oder Gewächſe iſt/ welches nicht einen ihm gleichſtimmigen Stern im Himmel habe. Abſonderlich ſtimmet die Sonne mit dem Löwen/ als ihrem Hauſe wohl zuſammen/ und ſie kriegt in ſelbtem zweyfache Kräfften/ wie der Monde im Krebſe/ Saturn im Waſſermanne und Steinbocke/ Jupiter in Fiſchen und Schützen/ Mars im Widder und Scorpion/ Venus im Waſſermanne und Stier/ Mercur in der Jungfrau und Wage. Gleiche Zuſammenſtimmung finden wir in Elementen/ ungeachtet dem Feuer nichts mehr als das Waſſer widrig zu ſeyn/ auch Lufft und Erde keine Verträgligkeit mit einander zu haben ſcheinet. Denn weil das Feuer 2. mal ſo dünne als die Lufft/ 3. mal ſo leichte/ und noch einmal ſo ſcharff als das Waſſer; diß aber zweymal ſo ſcharff/ dreymal ſo dünne/ und viermal ſo leichte als die Erde iſt; machen ihre unterſchiedene Eigenſchafften auch die Zuſammenſtimmung des allerwidrigſten. Dem ſcharffen/ dünnen und beweglichen Feuer keint die ſtumpfe Lufft/ weil ſie dünne und beweglich iſt/ bey. Das dicke Waſſer verträgt ſich mit der Lufft/ weil es ſtumpf und beweglich/ und die unbewegliche Erde mit dem Waſſer/ weil ſie wie jene ſtumpf und dicke iſt: alſo zwiſchen Feuer und Erde/ Lufft und Waſſer einen Mittel-Thon ihm macht/ und die Lufft ſo weit vom Feuer/ als das Waſſer von der Lufft/ und die Erde vom Waſſer ſeinen Klang erniedrigt. Das Waſſer hat zur ſondern Eigenſchafft die Näſſe: mit der Kälte aber ſtimmet ſie der Erde/ die von Natur allezeit kalte Erde mit ihrer Truckenheit aber dem Feuer ein. Das allzeit truckene Feuer vereinbart ſich durch die Wärmbde der Lufft/ und die Lufft durch die Näſſe dem Waſſer. Alleine/ wie ſchlecht würde die groſſe Harffe der Welt zuſammenſtimmen/ wenn die Elemente nur mit einander/ nicht aber auch mit dem Himmel überein ſtimmen ſolten. Die Erde hat nichts/ was denen Geſtirnen abgeht/ und dieſe alles/ was die Erde. Im Monden finden unſere Fern-Gläſer die groſſen Gebürge des Taurus/ des Imaus/ und Paropamiſus; ja die Feuer-ſpeyenden Berge Etna und Hecla/ den Nil/ den Ganges/ Rhein und andere Flüſſe/ unterſchiedene Meere mit Ebb und Flutt/ Regen/ Thau und Schnee; ja unſere vernünfftigſte Weltweiſen Thiere und Menſchen. Woraus wir gleichſam zu ſchlüſſen genöthigt werden: daß es in der Sonne und andern edlern Sternen nicht ſchlechter beſchaffen ſeyn könne. Dieſe Ubereinſtimmung ereignet ſich auch in allen vermiſchten Dingen/ derer keines in der Lufft/ auf der Erde und im Meere befindlich iſt/ welches nicht Feuer/ Lufft/ Erde und Waſſer zuſammen in Eintracht bringe/ ungeachtet etliche Gewächſe hitzige/ andere kältende Würckungen haben. Aus dieſer Einſtimmung fleuſt: daß alle Flüſſe dem Meere zueilen/ daraus ſie ihren Urſprung haben; daß die Dünſte ſich in die Lufft ziehen und den geneigten Sternen nähern; daß die Glut allezeit gegen dem Himmel klimt; daß ſo viel Thiere und tauſend Gewächſe einen heimlichen Zug zu den Sternen haben: daß der Löwe ſich für dem Hahne fürchtet/ weil die Sonne in dieſen einen ſtärckern Einfluß/ als in jenen hat; daß die Sonnen-Wende der Sonne den gantzen Tag nachziehet; daß der Lotus-Baum ſeine des Nachts zugeſchloſſene Blätter mit der aufgehenden Sonnen aufhüllt/ am Mittage völlig ausbreitet/ mit dem Abende nach und nach zuſchleuſt. Ja wir finden in den Eingeweiden der Erde alle himliſche Irr-Sterne. Das Silber keint dem Monden/ das Queckſilber dem Mercur/ das Kupfer der Venus/ das Eiſen dem Mars/ das Zinn dem Jupiter/ das Bley dem Saturn bey/ und kein Thier geht/ ſchwimt oder kreucht auf der Erde und im Meere/ das nicht einem dieſer Geſtirne beyſtimme.

Nicht geringer iſt die Zuſammenſtimmung der irrdiſchen Dinge unter einander ſelbſt. Die Ulmen ſpielen mit den Wein-Stöcken/ das Wind-Kraut mit den Dornen/ Ephen mit Eichen und Buchen; die Einhörner verlieben ſich in Jungfrauen; ja die Drache ſelbſt haben mehrmals beym Frauenzimmer Gifft und Wildnüß abgeleget. Ja weil der Stahl vom Magnet/ die Spreu vom Agſteine/ die Mutte vom Lichte ſich ziehen läſt/ iſt es kein Wunder: daß alle empfindliche Seele von Saitenſpiele einen Zug fühlen/ und ein ſüſſes Gethöne der ſaugenden Kinder andere Milch ſey; daß die Vögel durch die Pfeiffe ſich ins Garn/ die Fiſche ſich ins Netze/ die Meer-Schweine durch die Harffe ans Ufer und vom Amphion zu Schiffe/ die Nordiſchen Schwanen in die Keſichte/ die Hirſchen durch Menſchen-Stimme in die geſtellten Garne locken laſſen. Die wilden Elefanten in Indien laſſen ſich durch Seiten-Spiele bändigen/ und die hartneckichten Camele nehmen darbey ihre Bürde willig auf. Ja wie ein Steinfels bey Megara/ worauf bey Erbauung der Thebiſchen Mauern des Apollo Laute gelegen/ ſoll bey ſeiner Anrührung ein ſüſſes Gethöne von ſich gegeben haben; alſo haben mich etliche Griechen verſichert: daß die Eylande an dem Lydiſchen Ufer ſich beym Klange der Flöten ins Meer entfernen. Gewiß aber iſt: daß auch die ſtumme Spinne darmit: daß ſie ihr Gewebe in ſechs dreyeckichte Felder abtheilet/ uns die Erfindung nach jedem Drey-Eck ein wohl abgetheiltes Seiten-Spiel zu fertigen an die Hand gäbe; welches wunder-würdig zuſammen ſtimmen muß/ wenn man es nach der Spinnweben Muſter mit zehn Seiten beſchnürte. Zu geſchweigen: daß Pythagoras von dem Dreyſchlage dreyer gegen einander wohl abgetheilter Hämmer die Seitenſpiele zu ſtimmen gelernet haben ſoll. Die Königin Erato konte ihre über dieſes Einſidels Rede geſchöpffte Vergnügung länger nicht verbergen; ſondern betheuerte: daß ſeine Erzehlung mehr ihr Gemüthe/ als das ſüſſe Ziſchen der Schlangen ihre Ohren beluſtigt hätte/ ſie könte auch nicht glauben: daß die von den Sonnen-Strahlen klingend-werdende Säule des Memnons in Egypten ein annehmlicher Gethöne von ſich gäbe. Der Einſiedler verſetzte: Er wolte ihre Höfligkeit für keine Heucheley aufnehmen/ wenn ſie glaubte: daß keine vollkommenere Harffe in der Welt/ als der Menſch wäre. Erato antwortete: Sie hätte daran niemals gezweifelt/ weil ſie gewuſt: daß gegen der Menſchen-Stimme aller andern Thiere Thon ein Geheule/ und alle Seiten-Spiele ein todtes Weſen wären/ welche von jener allen Verſtand als die Seele der Liebligkeit bekommen müſten. Die Natur hätte zu dem Munde/ als dem Aufenthalte der Seele/ der Pforte der Worte/ dem Brunn der Beredſamkeit/ der Wahrſagerin der Gedancken/ der Mutter der ſüſſeſten Menſchen-Stimme alle Kunſt und Weißheit angewehret/ des Mundes Geſtalt und Würde nichts abzubrechen. Alle Glieder wären ſchier zu Gehülffen der Stimme geſchaffen. Die Lungen dienten ihr zu Blaſebälgen/ die hole Bruſt und der Hals zu Röhren den nöthigen Wind in den Mund zu leiten. Aus dem Gehirne giengen viel Spann-Adern zu Bewegung dahin/ und das Haupt feuchtete den Mund nothwendig dazu an. Im Munde allein ſtünden die Zunge/ der Gaumen/ die Zähne/ die Lippen/ das Zäpflein/ die Kehle und viele andere nöthige Werckzeuge der Stimme zu Dienſten. Ihre Würde hätte ſie ins Haupt/ als in den Königlichen Sitz des Gemüthes erhöhet/ deſſen Dolmetſcherin ſie iſt; wormit ſie die Geheimnüſſe der Vernunft und die Schlüſſe des Willens mit einer ſo viel mehr durchdringenden Liebligkeit kund mache. Der Einſiedler fiel ein: Diß alles wäre wohl wahr: der Mund ſtellte eine ſüſſe Flöte/ an der die Lufft-Röhre das Rohr/ die Zunge die ſpielenden Finger abgeben: die Zunge aber eine beſeelte Laute für / welcher Seiten die Zähne wären. Mit dieſer hätte Orpheus Bäume und Felſen rege gemacht / Mercur die wilden Leute gebändigt; dahero dieſem auch die Zunge gewiedmet wäre / in Egypten aber ſie / nebſt vier Zähnen ein Sinn-Bild der Singe-Kunſt und Seiten-Spiele abgäbe. Alleine hierinnen beſtünde doch nicht der Grund ſeines vorigen Schluſſes. Denn ob zwar eine ſingende Menſchen-Stimme durch Marck und Beine zu dringen; Felſen rege / Geiſter unbeweglich / und Sterbende gleichſam wieder lebend zu machen vermöchte; ſo wäre doch was viel gröſſers / welches den auch ſtummen Menſchen zum Werckzeuge der allerſüſſeſten Zuſammenſtimmung machte. Iſmene fieng an: Weil wir alle Menſchen / und alſo ſolche Werckzeuge ſind / wolle er uns durch ſeine tieffſinnige Auslegung doch ſo glücklich machen: daß wir uns / und unſere Glückſeligkeit kennen lernen. Der Einſiedler begegnete ihr: Wiſſet ihr denn nicht / holdſelige Kinder: daß der Menſch Gottes vollkommenſtes Geſchöpfe / ein Begrieff aller Wunderwercke / eine kleine Welt ſey? da nun die groſſe Welt eine vollkommene Harfe / der groſſe Gott ihr Stimmer iſt; wie ſoll die kleine nicht der groſſen / als das Muſter dem Wercke zuſagen? Sintemal in der groſſen Welt nichts ſo groß oder klein iſt / was nicht auch die kleine in ſich hat; ja die kleine / als das einige Ebenbild Gottes / begreifft in ſich etwas edles / was der groſſen mangelt. Der niemals ruhenden Sonne ſtimmet das ſtets ſchlagende Hertze bey; welches in ſo viel Stunden / als jene Tag und Nacht macht / in den Adern durch den gantzen Leib das Geblüte herumb treibet / alle Glieder beſeelet / und durch ſeine Bewegung nicht nur die Augenblicke / ſondern Stunden / Tage und Jahre abmiſſet; alſo das Hertze in der verborgenſten Einſamkeit einem genauen Aufmercker zu einer unfehlbaren Uhr dienen kan. Der Monde keint dem Gehirne bey / welches wie jener die Unter-Welt durch ſein ſilbernes Thau-Horn / alſo dieſes alle Glieder durch ſeinen Einfluß bethauet. Der Miltz zeucht wie der Saturn / die Galle wie der Mars alles ſchädliche aus dem Leibe an ſich. Die Lunge hat in ihm die Verrichtung des Mercur / die Nieren der Venus / die Leber des Jupiters. Die Augen haben die Gleichheit und das Ampt der feſten Geſtirne / wo ſie nicht zuweilen durch ihre kräfftige Regungen es gar der Sonne zuvor thun. Mit dem Feuer ſtimmet das Geſichte / mit dem Gehöre die Lufft / mit dem Fühlen die Erde / mit dem Geſchmacke das Waſſer / mit dem Geruche beydes überein. Was iſt den Alpen / dem Taurus und unſerm Hartz-Gebürge ähnlicher als der Rückgrad / den Felſen gleicher als die Gebeine? In unſerm Geblüte / Eingeweiden und Feuchtigkeiten ſtecket nicht nur Saltz / Schwefel und Queck-Silber / ſondern alles Ertztes Eigenſchafften / und wir zeugen in uns ſo wohl Steine als die Berge. Unſer Fleiſch und Glieder kriegen nicht anders von den Lebens-Geiſtern als die Bäume von der Krafft der geiſtigen Erde Nahrung und Wachsthum. Die Kräuter und Blumen ſind nichts anders als Haare der Felder / unſere Adern aber ſelbſtſtändige Flüſſe und Quelle. Unſere Thränen und der Schweiß gleichen dem Thau und dem Regen / unſer Lachen dem Blitze / unſer Dräuen dem Donner / unſer Seufzen und Athemholen dem Winde / unſer Zittern dem Erdbeben. Unſere anmuthige Kindheit bildet den ſchönen Frühling / unſere feurige Jugend den hitzigen Sommer / unſer mannbares Alter den fruchtbaren Herbſt / unſer ohnmächtiges Alter den kalten Winter ab; ja unſer Tod begegnet nicht nur Sternen / Felſen / Städten / Eylanden und Ländern / welche vom Meere oder Erdbeben verſchlungen werden/ ſondern iſt eine kräfftige Wahrſagung: daß die groſſe Welt ſo wenig als die kleine ewig ſeyn werde. Erato fiel ein: Ich lerne aus dieſer Auslegung nun allererſt meiner Lehrmeiſter Unterweiſung recht verſtehen: daß es einen Ober- und untern Himmel/ und zweyerley Sternen gebe; daß in dem Menſchen der Saamen aller Dinge verborgen liege/ und in dieſem kurtzen Begriffe mehr/ als in allem Umbkreiſſe der Natur/ ja der Menſch gegen andere Geſchöpfe ein Gott/ und allein ihm zu gefallen die Welt erſchaffen ſey. Der Einſiedler antwortete: Mit dieſer Umbſchrenckung kan man den Menſchen für ein ſo groſſes Weſen gelten laſſen/ welcher ſonſt aber gegen Gott weniger als ein Sonnen-Staub zu rechnen iſt. Worbey ich denn ſelbſt nachgebe: daß auch der menſchliche Leib einiger maſſen mit Gott eine wiewohl entfernte Vergleichung vertrage. Denn wie Gott ein alles begreiffender und unbegreifflicher/ die Welt aber ein unermeßlicher Kreiß iſt/ alſo bildet nicht nur das menſchliche Haupt eine Kugel/ ſondern auch der ſich ausbreitende Leib einen Kreiß ab/ darinnen der Nabel/ oder vielmehr das Ende des Leibes der Mittel-Punct iſt. Uber diß gibt der menſchliche Leib ein vollkommenes Vier-Eck ab/ wenn ſeine vier Striche von dem äuſerſten Ende der Finger gezogen werden/ deſſen Mittel-Punct das Ende der Zwiſel iſt. Erato erforſchte an ihrem eigenen Leibe alſofort beyde Abmeſſungen/ und erwehnte: daß Pythagoras durchs Vier-Eck den einigen und ewigen Gott abgebildet hätte; die Egyptier aber alle Geheimnüſſe der Irr-Sternen in viereckichte Siegel verſteckten/ und die Thracier nicht/ wie alle andere Völcker biß auf zehn/ ſondern nur biß auf vier erſtreckten. Der Einſiedler lobte ſo wohl der Königin Sorgfalt als ihren Beyſatz/ verſicherte auch beyde Fürſtinnen: daß im Menſchen alle ordentliche Bildungen der Mäß-Kunſt zu finden wären. Dahero wenn man vom Ende des Rückgrades umb den ausgeſtreckten Menſchen einen Kreiß machte/ die Spitzen der Hände/ der Füſſe und des Hauptes an ſolchen rührten/ würde man an ihm das vollkommenſte Fünf-Eck/ und von denen beyden Fußſolen biß zum Nabel ein richtiges Dreyeck/ an denen ausgeſtreckten Beinen und Armen aber ein gleichſeitiges Viereck finden. An denen empor geſtreckten Armen kömt der Ellebogen der Scheitel in Niederſenckung der Armen das äuſerſte der Finger dem Knie ſchnurgleiche/ und im erſten Falle iſt der Nabel/ im andern das Ende der Zwieſel ein richtiger Mittel-Punct. Nichts minder haben auch die Glieder gegen einander eine ſo geſchickte Abtheilung: daß die Mäß-Künſtler von Ausſpannung der Armen die Klaffter/ oder eine Menſchen-Länge/ von dem Ellbogen die Elle/ von der Fuß-Länge den Schuch/ oder halbe/ von der Spanne das Drittel der Elle/ ja alle Maaſſe genommen; ja nach des menſchlichen Leibes Stellung die vollkommenſten Säulen/ Fenſter/ Thüren/ Bogen/ Häuſer und Tempel abgetheilet/ wie folgende Bildhauer nach des Polycletus Muſter alle ihre Bilder abgemäſſen haben. Erato fiel ein: Bey ſo richtigem Maaſſe erkenne ich meinen Irrthum in der unnöthigen Verwunderung über drey nach Artaxata kommender Mahler/ derer einer an dem Nagel meines Daumens/ der andere an dem äuſerſten Gliede meiner kleinen Zeh/ der dritte von einem Auge biß zum andern das Maaßnahm/ und jeder mich nach meiner richtigen Grösse abbildete. Noch viel weniger aber iſt für unbegreifflich zu halten: daß Pythagoras aus einem Schritte des Hercules/ Phidias aus einem Kreiſe ſeines Löwen/ Timantes aus eines den Daumen des Polyphemus mäſſenden Zwerges Stellung des Rieſens Grösse ausrechnen konte. Der Einſiedler verſetzte: Es iſt ſo leichte aus einem Gliede aller Grösse zu urtheilen / als viel kleine Zahlen in eine groſſe zuſammen zu ſetzen. Denn der Nagel der Zähen und Hände iſt die Helffte des gantzen Gliedes. Das groſſe Glied des Daumens iſt ſo groß / als der Mund aufgeſperret werden kan / und ſo weit die unterſte Lippe vom Ende des Kines entfernet iſt. Das kleineſte Glied des Daumens aber reicht von der Höhe der unterſten Lippe biß an die Naſe an. Das gröſte Glied des Zeigers iſt ſo lang als die Stirne hoch iſt. Seine zwey kleineſten Vörder-Glieder mit dem Nabel haben die Länge der Naſe. Das erſte und gröſte Glied des Mittel-Fingers reichet von der Naſe biß in die Tieffe des Kines / das mittelſte biß zum Ende der Unter-Lippe / das dritte vom Munde biß zur Naſe. Die Länge des Spieß-Fingers iſt die Helffte der Hand / biß zum Gelencke des Armes / die gantze Hand aber hat die Länge des Antlitzes. Dieſes aber hat drey gleiche Längen / derer nemlich eine von der oberſten Stirne biß zun Augen / die andere biß zun Lippen / die dritte biß unter das Kinn ſich erſtrecket. So weit es vom Kine biß zur Bruſt iſt / ſo breit iſt der Hals. Die Entfernung des Kines von dem Wirbel / beträgt den Umbkreiß des Halſes / und die Helffte des Gürtels. Die Gurgel ſteht ſo weit vom Kine / als die Naſe von der Mitte der Augen-Brauen; und die Weite der Naſe vom Kine ſtimmet mit der Ferne des Knotens im Halſe mit dem Ende deſſelbten überein. Die Breite der Augen-Höle von oben her bis unten zu / die Vorragung der Naſe / und die Länge der kleinen Furche zwiſchen der Naſe und dem Munde haben einerley Maaß. Wie die Weite des Mundes / die Höhe der Stirne / die Länge der Naſe / der Ohren / des Daumens / und der Raum unter der Naſe / bis zum Kine auch ein gleiches. Von der obern Einbiegung der Naſe biß zu den euſerſten Winckeln der Augen iſt es ſo weit / als von dieſen zun Ohren. Beyde Augen-Brauen tragen den Kreiß der Augen / der halbe Umbkreiß des Ohres aber die Weite des Mundes, die Weiten der Naſe die Länge des Auges aus. Zwiſchen dem Wirbel und Kine ſind die Augen / zwiſchen dem Wirbel und Knien der Nabel / zwiſchen der Naſe und dem Bruſt-Beine der Knoten am Halſe der Mittel-Punct. Die Fläche der Hand iſt ſo breit als das Fuß-Bret. Die Entfernung der ausgeſtreckten Hände / und die von einander Spannung der Füſſe kömt der gantzen / die Rundte des Leibes unter den Achſeln der halben Länge des Menſchen bey. Der Mittel-Punct auf der Bruſt biß zum Wirbel / wie auch die Zwiſel biß zum Knie / und das Knie biß zum Knöchel / nichts minder die Breite der Achſeln / und die Länge vom Ellebogen biß zum euſerſten Mittel-Finger ſind ein Mäß-Stab des vierdten Theiles an der menſchlichen Länge. Die Weite von einer Wartze biß zur andern / und von Wartzen biß zum Munde / oder zum Nabel kommen genau mit einander ein / und betragen das ſiebende Theil der menſchlichen Länge. Von dem Wirbel iſt es ſo weit als von der Achſel zum Ellebogen / und der Menſch achtmal ſo lang. Die Breite der Bruſt und der Umbkreiß des Hauptes tragen das fünfte Theil der Länge aus. Die Därme ſind ſieben mal ſo lang als der Menſch. Alle einzele Glieder / als die Naſe / der Mund und der Nabel ſtehen gleichfalls in der Mitte; alle zweyfache aber auf der Seite / iedoch damit alles wohl zuſammen ſtimme / gerade gegen einander über. Dieſe und hundert andere zuſammen-ſtimmende Abmäſſungen menſchlicher Glieder muſte der Einſiedler Jimenen und der Erato ſo langſam erzehlē / auch theils wiederholen: daß ſie derſelben Wahrheit an einander durch ihre Ausmäſſung erforſchen konten. Wie nun an beyden alles auf ein Haar eintraff / ruffte Jimene mit hellem Munde: O der wunderwürdigen Mäßkunſt! O des unvergleichlichſtē Werckmeiſters! welcher in Erſchaffung der kleinen Welt ſo groß / wo nicht gröſſer / als in dem

Baue der groſſen iſt! Alleine trifft diß Maaß ſo eigentlich auch in Maͤnnern/ und allen Menſchen ein? Der Einſiedel antwortete: In allen/ welche ausgewachſen/ und keine Kruͤpel durch Zufaͤlle/ oder durch Irrthum der Natur/ worzu Faͤlle und Verſehungen der Muͤtter mehrmals Urſache geben/ worden ſind. Denn alſo kan das Maaß ihrer Glieder ſo wenig als ein krummes Richtſcheid/ ein wanckender Circkel/ oder eine ungleiche Wage eintreffen. Wie denn auch in neugebohrnen Kindern/ als noch unvollkommenen Geſchoͤpfen das Maaß/ inſonderheit des Hauptes eben ſo wenig/ als das Gewichte des Blutes und der Feuchtigkeiten in krancken Leibern fehlet. Maſſen denn in einem geſunden recht gebildeten Menſchen acht Theile Blut/ halb ſo viel Waſſer/ zwey Theil Galle und nur ein Theil ſchwartz und ſchwermuͤthig Gebluͤte ſeyn ſoll. Wie nun dieſe wohl-abgetheilte Vermiſchung die Urſache der Geſundheit und einer lebhaften Farbe iſt; alſo beſtehet in dem rechten Stande und der gehoͤrigen Groͤſſe der Glieder die Schoͤnheit. Die vollkommenſte Schoͤnheit aber iſt in der Seele zu ſuchen; welche nicht nur mit dem Leibe eine wunder-wuͤrdige Zuſammenſtimmung/ wie der Himmel mit der Erde hat/ ſondern auch nach des Plato Meynung aus lauter zuſammen klingenden aber weſentlichen Zahlen beſtehet; oder gar nach Anaxanders und des Ariſtoxenus Meynung eine ſich ſelbſt rege machende Zahl iſt. Wie nun die Harffe des Leibes von der Gleichheit der Glieder geſtimmet wird; alſo machen die Kraͤffte und Wuͤrckungen die Floͤte der Seele rege/ welche durch die Vernunfft/ durch die Begierde/ und Empfindlichkeit/ als durch drey Roͤhre ihren Klang eroͤffnet; denen als ihren Gebieterinnen die Glieder des Leibes als fertige Handlanger auf was wenigers als einen Winck gehorſamſt zu Gebothe ſtehen. Dieſe Zuſammenſtimmung hat die Seele auch mit den Geſtirnen/ aus welchen ſie/ vieler Meynung nach/ ohne diß ſollen entſproſſen ſeyn/ und in ſelbte aus ihren ſterbenden Leibern wieder empor fluͤgen. Ihre gewaͤchſige Krafft koͤmt dem Monden/ ihre Einbildung dem Mercur/ ihre Begierligkeit der Venus/ ihre Lebhafftigkeit der Sonne/ ihr Trieb oder Eyver dem Mars/ ihre Behaͤgligkeit dem Jupiter/ ihre Faͤhigkeit alles anzunehmen dem Saturn/ ihr Wille aber dem erſten Bewegungs-Grunde bey. Die Koͤnigin Erato fiel ein: Ich erinnere mich bey dieſer weiſen Auslegung meiner Lehrmeiſter Unterweiſung: daß die Seele im Leibe eben diß/ was der Fuhrmann im Wagen/ der Steuermann im Schiffe/ nach des Anaxagoras und des Mileſiſchen Thales Meynung/ der regende Verſtand/ oder die Bewegungs-Krafft des Leibes/ nach Alcmaeons Urthel/ himliſcher Eigenſchafft/ nach des Epheſiſchen Heraclitus Lehre ein Funcken vom Weſen der Sterne/ nach des Pontiſchen ein Licht ſey. Hingegen aber hat mich mehrmals irre gemacht/ wie bey vorhergeſetzte Meynungen beſtehen koͤnne: daß unſer Democritus die Seele fuͤr ein aus eitel Sonnen-Staube beſtehendes Weſen/ Archelaus fuͤr eine Regung ſolcher unſichtbare Kleinigkeiten/ Diogenes ſie fuͤr eine reine Lufft/ Hippon fuͤr ein aus Waſſer/ Xenophanes fuͤr ein aus Waſſer und Erde/ Parmenides fuͤr ein aus Feuer und Erde/ Empedocles fuͤr ein aus allen Elementen/ Epicurus fuͤr ein aus Feuer und Geiſte beſtehendes Ding/ Hipparchus ſie fuͤr die Krafft des Feuers/ Aſclepiades fuͤr ein von allen Sinnen bewegtes Fleiſch/ Critolaus fuͤr den beſten Auszug aus allen Dingen gehalten habe. Der Einſiedler laͤchelte hieruͤber/ und ſagte: Alles dieſes waͤren Irrthuͤmer alberer Weiſen. Dahero nicht nur die Egyptier/ welche die Seele fuͤr eine die Leiber regende Krafft hielten/ ſondern auch Pythagoras und Hippocrates dieſe Meynung als eitel verwürffen / und die Seele als ein Kind Gottes/ und für einen durch den gantzen Leib ausgegoſſenen Geiſt verehrt hätten. Wie denn auch die Seele ein wahrhaffter Geiſt / und ein Bild des groſſen Schöpfers wäre. Obige Irrthümer aber haben ihren Urſprung aus der Neigung und Zuſammenſtimmung der Seele mit dem Leibe her / welche Eigenſchafft ſie mit ihrem Weſen vermengen. Denn die Erde hat etlicher maſſen eine Verwandniß mit ihrer Empfindligkeit / das Waſſer mit ihrer Einbildungs-Krafft/ das Feuer mit ihrer Bewegung / die Lufft mit ihrer Vernunfft/ der Himmel aber mit ihrem Verſtande. Ob wir beſeelte Menſchen nun zwar uns ſelbſt/ nicht weniger den groſſen Gott die Seele aller Seelen kennen / und mehr wiſſen / was die Seele nicht ſey/ als was ſie iſt; ſo iſt doch der der weiſeſte unter allen Menſchen/ der aus der Eigenbeweglichkeit der Seele / und aus dem/ daß ſie nicht gezeugt wird / und ein Ebenbild des ewigen Gottes ſey/ ihre Unſterbligkeit erkennet/ und ſie mehr zu einer mit dem heiligen Schöpffer/ als mit dem leckichten Leibe einſtimmenden Harffe machet.

Der eingeſchlichene Abend nöthigte die Königin Erato und die Fürſtin Iſmene nach abgelegtem Dancke für ſo heilſame Unterrichtung von dieſem gutherzigen Einſiedler Abſchied zu nehmen/ und auf das Waldeckiſche Schloß zu kehren; allwo die Hertzogin Thußnelde und das andere Frauen-Zimmer ſich über beyder heimliche Entfernung nicht wenig bekümmert hatten. Wie nun Erato und Iſmene ſich die erſte halbe Nacht / und hernach unzehlbare mal über der ſeltzamen Wahrſagung mit einander beſprachten/ und ihre Liebes-Regungen allerhand ſeltzame Anſtöſſe erlitten; alſo brachten ſie es durch ihre Lob-Sprüche dahin: daß die Hertzogin Thußnelde biß zu Ende des Heu-Monats in ſelbiger Gegend ſich aufhielt/ und mehrmals mit allen Fürſtinnen den Einſiedler heimſuchte/ die übrige Zeit aber mit Beſchauung der Gebürge/ Brunnen/ Flüſſe/ und andern nur erſinnlichen Ergetzligkeiten kürtzte; und mehrmals bekennete: Sie hätte in dieſer annehmlichen Gegend allererſt gelernet: daß die Vergnügung des Gemüthes/ wie der Thau des Himmels nicht von denen Miſt-Hauffen der Städte/ ſondern von den Kräutern der Felder zu ſammlen/ ja eine ſolche Einſamkeit nicht nur zu ſeiner eigenen Genüſſung und zur Betrachtung Gottes am geſchickſten / ſondern auch der Lebens-Art Gottes am ähnlichſten wäre.

Inhalt
Des Andern Buches.

DEs Krieges Eigenſchafft. Das Abnehmen des Römiſchen Reichs: Auguſtens kluge Bezeigung deßwegen. Des Feldherrn Mißtrauen gegen den Marbod. Zuſammenziehung der deutſchen Völcker. Germanicus ſchlägt eine Brücke über den Rhein. Tiberius ſetzt mit einer groſſen Macht bey Meyntz über die Schiff-Brücke. Der Deutſchen Gegenverfaſſung. Tiberius büſſet ein; läßt gegen der Catten Läger ſtreiffen. Der Graf von Solms gehet auf ſie loß/ vertreibt ſie nebſt dem Ritter Iſenburg. Herrmann und Arpus berathſchlagen ſich dem Feinde nachzuſetzen. Tiberius redet ſeinem furchtſamen Heere ein Hertz ein. Catumers und Marcomirs Sieg gegen die Römer und Gallier. Der Feldherr ziehet dem Tiberius immer nach. Sextus Apulejus/ Arbogaſt und Cotys fallen ein Theil des Deutſchen Heeres an. Jubil/ Raveneberg und Waldeck ſetzen ſich zur Wehre. Aſprenas entſetzt die Römer. Scharffes Gefechte der Deutſchen mit den Römern/ darinnen jeder des andern Meiſter werden will. Naſſau ſchlägt den Galliſchen Fürſten Arbogaſt mit einem Streitkolben zu Bodem/ und hierdurch auch die ſämtliche Gallier in die Flucht. Aſprenas Tapferkeit/ und kluge Aenderung der Schlacht-Ordnung. Des Feldherrn gleichmäßige Bezeigung. Giebt genaue Achtung auf des Tiberius Thun. Des Tiberius Krieges-Liſt; und wie er den deutſchen Feldherrn verführet hat. Scharffes Treffen. Siegesmund hebt einen Römiſchen Heerführer aus dem Sattel; welcher aber für ſeinen Vater Segeſthes erkennet; und vom Graf Bentheim auf die Seite gebracht wird. Diepbold bleibt im Treffen/ Zulenſtein aber wird Hauptmann. Tiberius/ nach dem er beym Feldherrn umb einen Stillſtand zu Beerdigung der Todten angehalten/ geht des Nachts durch/ und befeſtigt zwiſchen dem Rhein und Mäyne ein neues Lager. Arpus erobert die Feſtung Bingen mit Sturm. Des Germanicus gleichmäßiger unglücklicher Zug gegen den Melo/ und ſeine Sicambrer/ Bructerer/ und Tencterer. Ganaſch und Graf Delmenhorſt treffen auf die Römer und treiben durch Hülffe des Ritters Arenberg und Schauenburg ſie wieder in den Siege-Strom. Ganaſches Zurede gegen ſeine Chauzen und Frieſen daſelbſt. Germanicus läßt auf ſieben aufgerichteten Altären dem Sieg Strome opfern. Plancus ſucht ſich des Schloſſes am Ubiſchen Sieben-Gebürge zu bemächtigen; welches aber Ritter Metternich hertzhaft vertheidigt. Willich und Wachtendonck thun hierbey männliche Gegenwehr. Hertzog Franck mit dem Ritter Waſſenar entſetzen ſolches/ und jagen die Römer heraus. Camillus/ Cepio/ und Terentius bleiben todt; Plancus aber wird gefangen. Des Hertzogs Franck und Germanicus ſcharffes Treffen bey dem Siege-Strome. Sulpitius Galba legt hierbey ſein Schul-Recht rühmlich ab. Melo kömt dem tapffern Ganaſch zu Hülffe. Der Graf von Spiegelberg hält ſich gegen den Cajus Centronius/ und Schauenburg gegen den Memmius tapffer. Ganaſch wird ohnmächtig in die Feſtung

Siegs-

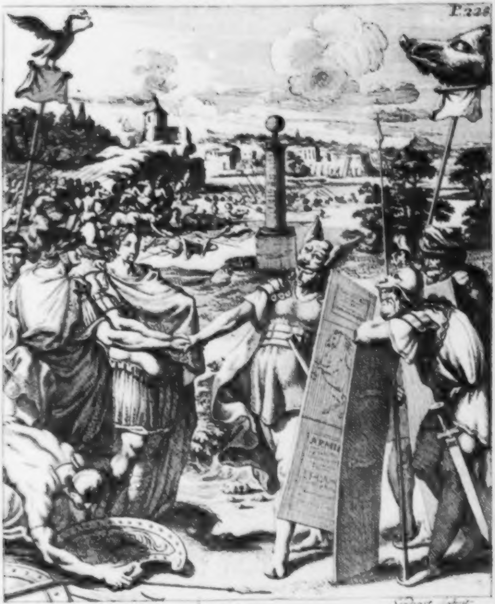

Sandrart fecit

Siegesburg geführt; deſſen Stelle der Graf von Oldenburg rühmlich vertritt. Delmenhorſt und Tecklenburg werden gefährlich verwundet. Des Melo Rede zu den Sicambrern und Tencterern; greiffet nach dieſem den Lucius Apronius mit der Römiſchen Reiterey an; läßt die Grafen Lingen und Ravenſperg in die erſte Legion einbrechen. Cajus Narbonus widerſtehet ihnen zwar tapfer; wird aber von ihnen in die Flucht geſchlagen. Germanicus wird von den Tencterern geſchlagen; Melo zerſpaltet dem Marcus Sylla den Kopf. Stirum und Steinfurt halten ſich tapfer. Melo fodert den Germanicus auf einen Zweykampf vergeblich aus. Bentheim und Rytberg fechten tapfer: und wird endlich Germanicus genöthiget / wieder über den Siege-Strom zu ſetzen: welchem über der Römer Nothſtande die Augen übergehen. Hertzog Franck kömt zwar blutig / aber ſieghaft zu ſeinem Vater Melo / erzehlet ihm unterſchiedlicher deutſchen Ritter tapferes Verhalten. Melo läſſet ihnen zum Andencken das am Berge Rhetico eroberte Schloß Löwenberg nennen. Daſelbſt entſtehet auf dem Jubonischen Theile in der Nacht ein Feuer aus der Erden. Deſſen gute und böſe Auslegungen. Wird zu Verbrennung der gebliebenen Leichen gebraucht. Melo ſtreiffet ober- und unterhalb des Ubiſchen Altares auf die Römer. Beſucht den an ſieben und zwantzig Wunden kranck-liegenden Ganaſch. Ihr wehmüthiges Geſpräch von der allgemeinen Wolfahrt. Melo rückt vor das Römiſche Lager / läßt den Germanicus durch einen Herold ausfordern: dieſer aber hält nicht rathſam an ſelbigen als einem unglücklichen Tage zu ſchlagen. Hält durch eine kluge Rede der Römer allzu hitziges Verfahren zurück. Zündet das Läger an / und ziehet ſich mit ſeinem Heer über den Rhein. Melo ſetzet mit ſeinem Sohne Franck ihnen eilends nach / ſchlagen unterhalb Rigomach den Römiſchen Vortrab in die Flucht. Germanicus ſchlägt zwiſchen den Armen der Erpe und des Rheines unter Noveſium ein neues Läger; und folgends auch ein anderes bey Gelduba. Melo erobert Aſchenburg. Daſelbſt richten die Griechiſchen Weltweiſen dem Hertzog Melo und andern deutſchen Helden zu Ehren Sieges-Bogen auf. Melo höret der Griechen Welt Weißheit in ihrer Schule zu. Lobſpruch der Weißheit. Der Drunden Haß gegen die Griechiſchen Weltweiſen. Machen rechtlichen Anſpruch auf den Minerviſchen Tempel / und verlangen vom Melo die Abtretung deſſelben / ziehen auch eine alte alldar geſtandene Eiche zum Beweiß an. Timon der Griechiſche Weltweiſe widerſpricht dem oberſten Prieſter Erdmeyer deßwegen / weiſet ihm die angezogene Eiche an einem andern Orte; daran eine nachdenckliche Schrifft gefunden wird / worüber alleſamt beſtürtzt werden. Melo läßt ſie mit einem Schrancken verwahren. Fernere Wortwechſelung wegen dieſer Eiche und des Eigenthums. Divitiachs eines Britanniſchen Druys / und Timons Wort-Streit vom Zweifel der Einbildung und der Warheit; wie auch / ob jemand glauben könne / daß kein GOtt ſey. Die Drunden begehren / daß die Griechen mit ihrer den Fürſten und dem Wolſtande Deutſchlands ſchädlichen Lehre möchten ausgetilget werden; die Geheimnüſſe des Gottesdienſtes müſten nicht jedermann gemein gemacht werden. Timon aber vertheidigt ſich rühmlich gegen den Drunden / und erweiſet / daß ihnen mehr Laſter und falſche Lehre beygeleget würde / als ſie in Warheit glaubeten / lobet zugleich GOtt und die Weißheit / dieſelbe ſolle jedermann lernen. Melo aber vereinbaret ſie allerſeits / entſcheidet ihre Zwiſtigkeiten klüglich / und zeigt dabey an / wie ſchädlich der Zwang zu einem Gottesdienſte ſey/ und ermahnet ſie zum Glimpf und Eintracht. Melo läſſet hierauf Noveſium berennen. Bentheim erobert Duromach/ Steinfurt/ Buring. Melo läſſet Hülfs-Völcker in die Feſtung/ damit ſich in kurtzem Mangel an Lebens-Mitteln ereignen ſoll. Stertinius hält vergeblich umb Vergleich an; Ermahnet hierauf durch eine tapfere Rede die Seinigen ſich außer der Feſtung durch den Feind zu ſchlagen. Die Deutſchen empfangen ſie übel. Mörs und Gladebeck begegnen dem Plancus tapfer. Plancus ſprengt mit etlichen Römern in die Erpe/ geräth aber erſt dem Ritter Galen in die Hände. Stertinius und der Graf von Bentheim kommen an einander. Melo kömt dem nothleidenden Bentheim/ dieſer aber/ als Melo von denen von Norbanus dem Stertinius zu Hülffe gebrachten Römern und Galliern umbringt und verwundet wird/ dem Melo wieder zu Hülffe; welcher des Norbanus Sohn den Kopff zerſpaltet. Stertinius und Norbanus müſſen das Feld räumen/ und den Deutſchen die Feſtung Noveſium laſſen. Graf Bentheim erobert Tolpia; Stirum Tiberiach; Willich Belgica mit allem Lande zwiſchen dem Rheine/ und der Rohr/ bis ans Ubiſche Altar. Germanicus ziehet mit ſeinem Heere dem Tiberius auf ſeinen Befehl entgegen; Vereinbahren ihre beyde Heere und ſchlagen ihr Lager bey Bingen an der Nave. Der Feldherr Herrmann aber ſetzt ſich mit dem deutſchen Heere zwiſchen Bingen und dem Altare des Bacchus; Beobachtet fleiſſig des Tiberius Vorhaben. Der Römer ſtarcker Ausfall aus dem Altare des Bacchus auf den Arpus. Werden aber von dem Grafen Hanau/ Wißbaden und Weilgrief tapfer empfangen/ dem Trebatius der Rückweg zum Thore abgeſchnitten/ und er darüber getödtet. Worauf der Graf von Solm und hernach die übrigen Deutſchen hinein dringen/ und die Stadt erobern; Caponius der Römiſche Befehlhaber ſelbſt wird getödtet. Herrmann und Arpus ſetzen über den Rhein/ fodern den Tiberius zur Schlacht aus. Germanicus wil ſchlagen; Tiberius aber widerräth es. Beyde ziehen ſich zurück. Die Deutſchen finden unter vielen Römiſchen Waffen auch des Druſus ſilbernen Schild/ worauf ſein Sieges-Zeichen an der Elbe geetzt iſt; welcher in den Tanfaniſchen Tempel nebſt andern Waffen geſchicket wird. In der eroberten Feſtung wird viel Wein gefunden/ welcher inſonderheit den Catten ſehr wol ſchmeckt. Etliche Catten und Cherusker gerathen im Truncke an einander. Arpus befiehlt dis ſchädliche Geträncke auszuſchütten. Der Hoheprieſter des Bacchus bittet den Feldherrn und Arpus das abgöttiſche Heiligthum des Bacchus zu zerſtören; Giebt ſich vor des Vangioniſchen Hertzog Ehrenfrieds Sohn zu erkennen/ und klaget über der Römer Abgötterey/ und daß Auguſt in Geſtalt des Bacchus daſelbſt göttlich verehret würde. Beſchreibung des vom Druſus gebauten Bacchus-Tempels; ſeltzame ſteinerne Schlangen mit dem Nahmen Deutſchlands. Des Arpus Verachtung/ und des Feldherrn Lobſpruch des Weines; deſſen Nutz und Schädligkeit. Der Hoheprieſter giebt ihnen beyden eine Schale voll Wein zu koſten. Ihr Geſpräch von allerhand Weinen; Weil der Wein beyden gut ſchmeckt/ trincken ſie Geſundheiten/ und Arpus wird anders Sinnes/ daß er den Weinſtock nicht auszurotten begehret. Ferneres Geſpräch von allerhand Miſchung und Gebrauch der Weine/ auch Brunnen/ derer Waſſer nach Wein ſchmecken. Des Prieſters Erzehlung von des Druſus Weinbau in Deutſchland; Und wie er an des Käyſers Geburts-Tage dem Rheinweine zu Ehren ein prächtiges Feyer angeſtellet/ und einen ſchönen Aufzug gehalten. Darinnen anfangs der Geiſt aller Dinge/ der Natur/ der Pflantzen/ der Berggewächſe/ hernach Flora und Pomona/ nach dieſem zwantzig Länder aufgeführet werden/ welche vor ſechzig darinnen wachſende berühmte Bäume ihr Lob heraus ſtreichen/ und allerſeits umb den Vorzug/ welchem Baum wol der Sieges-Krantz aufgeſetzet werden ſolle/ kämpfen; da denn endlich der Weinſtock den Preiß behält; und ihm unter einem Luſt-Tantze der Sieges-Krantz aufgeſetzet wird. Weil aber alle mit einander ſtreitende zwantzig Länder Wein bauen/ bekommen ſie einen neuen Zwiſt/ welchem Weinſtock unter ihnen der Sieges-Krantz gebühret. Jedes Land führet das Vorrecht ſeines Weinſtocks an. Die Natur aber ſpricht das Urthel: daß unter den Bäumen der Weinſtock/ unter den Ländern aber Deutſchlands Rheinwein den höchſten Preiß verdiene. Worauf alle Länder und Bäume wieder einen Tantz hegen. Tiberius ſinnet einen Zanck-Apfel unter die deutſchen Fürſten zu werffen; fängt es zwiſchen den Catten und Sicambrern an. Herrmann und Arpus nehmen die Belägerung Meyntz für/ und verlangen/ daß Melo die Belägerung des Ubiſchen Altares indeſſen aufheben/ und zu ihnen ſtoſſen ſolle; welches er aber zu thun nicht rathſam hält/ weßwegen ihr Argwohn mehr zunimmet. Die Deutſchen bieten dem Tiberius eine Schlacht an. Beyde ſtellen ihr Heer in Schlacht-Ordnung/ kommen aber nur durch Scharmützel an einander. Siegesmund und Jubil behalten zwey vortheilhafte Hügel. Melo befiehlt ſeinem Sohn Franck ihm zu Hülffe zu kommen/ welcher im Bedencken ſtehet: ob er ſeines Vaters Befehl befolgen/ oder zuvor des Feldherrn und Arpus vorhabenden Schlacht beywohnen ſolle. Der Feldherr macht ihm/ als er ſich von ihnen abziehet/ Kummer hierüber; Arpus aber leget ihm ſolches als eine ſchimpfliche Feigheit aus. Der Feldherr befiehlet dem Hertzog Jubil die Oberaufſicht des rechten Flügels; und beredet den Franck bey ihnen Stand zu halten. Jngleichen beſänftigt er den Arpus. Die Römer fallen unterm Germanicus das deutſche Lager an. Fürſt Catumer/ Franck und Jubil verwehren der Gallier Vorbruch/ und thun dem anfallenden Tiberius tapfern Widerſtand; ziehen ſich aber klüglich zurücke. Germanicus ſtürmet das deutſche Lager an dreyen Orten; Marcomir vertheidigt ſolches aufs beſte/ und verwehret den völligen Einbruch. Fürſt Siegesmund/ Graf Schwartzenburg entſetzen ihn/ und halten mit dem Cäcina ein ſcharffes Gefechte. Graf Barby aber bringt dem Marcomir Hülffs-Völcker ins Lager/ worauf die Römer weichen müſſen. Siegesmund trifft auf der andern Seite des Lagers auf die gegen den Grafen Stolberg ſtürmenden Gallier/ Pannonier und Hiſpanier. Germanicus läßt auf eingezogene Nachricht/ daß viel Deutſche gegen das Läger anzügen/ vom Sturme abblaſen. Und geräth in Argwohn/ als ob Tiberius die Deutſchen/ ihm eines zu verſetzen/ mit Fleiß angeſtellet habe. Beyde Römiſche Feldherren ziehen ſich gegen Meyntz/ ingleichen auch die Deutſchen; welche daſelbſt ihr Läger anzünden/ und ihr gantzes Heer zu Bingen ankommt. Tiberius findet zu Meyntz des König Marbods Geſandten/ den Ritter Stahrenberg/ welcher vom Deutſchen Feldherrn und Arpus Gleits-

Briefe nach Bingen zu kommen/ verlanget. Der Geſandte wird prächtig empfangen. Und nimmet bey allen deutſchen Fürſten außer dem Hertzog Jubil Verhör. Begehret daß Segeſthes freygelaſſen/ und ein Frieden geſchloſſen/ ſein König aber als ein Mitler angenommen werden möchte. Der Deutſchen Neigung zum Frieden. Siegesmund widerräthet den ihnen verdächtigen Marbod zum Mittler anzunehmen. Arpus gibt ihm mit wichtigen Urſachen Beyfall. Jubil aber iſt widriger Meynung. Arpus ſetzet zwar ihm mehrere Urſachen entgegen; alle aber fallen dem Jubil bey des Geſandten Vorſchläge zu hören. Daher der Feldherr ſo wohl des Marbods/ als des Alemanniſchen Hertzog Arioviſtens Geſandten mit gewünſchter Antwort abfertigt. Welche dem Tiberius hiervon Bericht geben; hernach mit Cäcinen dem Römiſchen und andern Geſandten zu Bingen einen Stillſtand der Waffen fürſchlagen. Die deutſchen Fürſten ſchicken gleichfalls umb der Römiſchen Hoheit nichts zu vergeben/ ihre Geſandten nach Meyntz. Melo und Ganaſches Geſandten wollen wegen der verdächtigen Friedens-Handlung nicht in den Stilleſtand willigen; wird alſo ſolcher zu groſſer Verwirrung des Cäcina abgeſchlagen. Dieſer verſucht durch Geld und andere Mittel mehr Miſtrauen unter die Deutſchen zu ſäen. Des Tiberius liſtige Ehren-Bezeigung gegen die Geſandten: der Deutſchen Unwillen/ und des Feldherrn Ausſchlag darüber. Hertzog Arioviſtes Geſandter Graf Oettingen hält beyden Theilen wegen des unnöthigen Streits umb den Vorſitz/ Tittel/ und Tritten/ vernünfftig ein/ umb nicht ſo viel Zeit und Unkoſten darüber zu verſchwenden. Jubil ſchickt anſtatt des Schönbergs/ den Ritter Reuſſen zum Geſandten nach Meyntz. Tiberius erklärt ſich auf des Germanicus Zureden/ allen Deutſchen Geſandten gleichmäſſige Ehre zu bezeigen; und begehret hierauf durch des Marbodiſchen Geſandten Vortrag die Wieder-Einräumung aller am Rheine/ dem Gebürge Taunus und der Lippe gelegenen Plätze; hingegen verlangen die Deutſchen durch den Alemanniſchen Geſandten/ das gantze Belgiſche Gallien biß an die Seene/ weil die Einwohner alle deutſcher Ankunfft wären. Beyde Theile wollen von den erſten Vorſchlägen nicht weichen. Des Marbodiſchen Geſandten bewegliches Zureden im deutſchen Fürſten-Rathe. Der Deutſchen Stillſchweigen hierüber; der Feldherr aber verſpricht ſolchem nachzuſinnen; bittet den Stahrenberg die Römer zu billichen Vorſchlägen zu bereden; welches er auch redlich thut. Beyder Theile Erklärung. Melo erobert inzwiſchen das Ubiſche Altar. Thußnelde gebiehret bey dem Altar des Bacchus einen Sohn. Freudens-Bezeigungen hierüber. Der neugebohrne Sohn wird dreymal in den Rhein-Strom getaucht. Cäcina forſchet bey dem Druys nach deſſen Urſache; welcher ihm ſolche Bedeutung erkläret/ und was die Seele ſey/ beſchreibet. Der Feldherr ladet alle Geſandten und Botſchafter zu einem Danckmahl wegen der Geburt ſeines Sohnes/ und läßt ſelbigem den Nahmen Thumelich geben. Hundert Druyden ſchneiden ſolchen in Eichen. Bedeutung deſſen. Der Cherusker Freude. Herrmann richtet ſeinẽ Kriegsheere deshalben ein Gaſt-Mahl aus. Der Barden ſinnreiche Getichte/ und Sinn-Sprüche. Wie viel einem Fürſten an Kindern gelegen ſey. Dieſe Geburt iſt auch dem Feldherrn zur Friedens-Handlung verträglich; indem der hartnäckichte Tiberius ſich erkläret/ alles verlohrne am Rhein/ auſſer das Ubiſche und des Bacchus Altar/

Altar/ zu vergeſſen; welche zwey Feſtungen aber des Feldherrn und Melo Geſandten nicht abtreten wollen. Arpus dringet auch auf die Einräumung der Stadt Meyntz. Tiberius hat darzu taube Ohren. Doch wird Bedenck-Zeit gegeben. Der beyden Mittler Geſandten dräuen ſo denn ſich zu dem willigen Theil zu ſchlagen/ und den widerſetzenden zu einem Frieden zu zwingen. Des Feldherrn ſchöne Antwort hierauf. Melo und Ganaſch bleiben bey ihrem Vorſatze nichts wieder zu geben/ und wollen ſich an des Marbods und Arioviſtes Geſandtẽ Dräuungen nicht kehren. Arpus/ Jubil/ Siegesmund/ Marcomir/ und anderer Fürſten Gegen-Urſachen/ daß man in allen Verträgen etwas nachlaſſen müſte; und ob es auch der Müh lohnete/ noch ferner einen ungewiſſen Krieg umb dieſe Feſtungen zu führen. Der Feldherr aber wil in die Abtretung des Bacchus Altar/ weil es ſeines Sohnes Geburts-Stadt/ noch auch Melo in des Ubiſchen Altars willigen. Hertzog Jngviomer kom̃t nach Bingen/ ſtattet dem Feldherrn und andern deutſchen Fürſten im Fürſten-Rath von ſeiner Geſandſchafft an dem Marbodiſchen Hofe ausführliche Nachricht ab/ und zeiget an/ wie falſch Marbod gegen die Deutſchen handele/ und es mit den Römern gehalten; wie er ihm deswegen zugeredet; Marbod aber dennoch ihm zu Calegia in Gegenwart des Römiſchen Geſandten Servilius/ ſein mächtiges Kriegsheer gegen die deutſchen Bunds-Genoſſen gezeiget/ wobey der Alemanniſche Geſandte Graf von Hohenloh 20000. Mann bereit ſtehende Hülffs-Völcker angebothen; wie Jngviomer dem Marbod/ bey hierbey aufgeſtoſſenem Haſen/ einen unglücklichen Ausgang gewahrſagt/ Servilius drüber gelacht; ihr Geſpräche von dergleichen Zufällen. Zwey Adler hätten in der Lufft über dem Heere grimmig mit einander geſtritten/ worbey der über ſich ſehende Servilius über einen Stock geſtürtzt. Hierauf ſey ein Storch geflogen kommen/ da ſie denn vom Kampfe abgelaſſen. Jngviomer hätte abermals dem Marbod ſolches als Unglücks-Zeichen ausgedeutet/ welcher endlich davon bewegt worden/ daß er ſein Heer ins alte Läger rucken laſſen; auch dem Jngviomer zu ſeinen deutſchen Bunds-Genoſſen zu reiſen erlaubet. Die Fürſten dancken vor ſeine Geſandſchafft. Melo räthet den Krieg wider den Marbod/ Arioviſten und die Römer fortzuſetzen/ welchem aber Jubil widerſpricht. Weil nun die andern Fürſten ihm beypflichten/ werden ſie ſchlüſſig die zwey Feſtungen den Römern abzutreten; worüber Melo ungeduldig wird. Beyde Theile ſuchen ihr Recht zu behaupten. Der Feldherr bemühet ſich den Melo zu beſänftigen/ und in die Zeit zu ſchicken; der aber voller Verdruß mit Zerbrechung dreyer Pfeile/ gleichſam ihnen das Bündnüß aufkündigt/ und aus der Verſamlung gehet. Arpus räthet zwar bald Friede zu ſchlüſſen/ der Feldherr aber iſt widriger Meynung; worauf endlich der Friede mit gewiſſen Bedingungen geſchloſſen/ dem Marbod/ Arioviſten/ und dem deutſchen Heere kund gethan wird. Allen Volckes/ auch des deutſchen Frauenzimmers Frolocken und Vergnügung darüber. Einige davon bieten ſich zu Geiſeln an. Die deutſchen Fürſten laſſen den Frieden durch den beredſamen Grafen Hanau dem Melo verkündigen; und ihn zu Abtretung des Ubiſchen Altars/ gegen tauſend Pfund Silbers ermahnen. Melo ſtellet ſich hierüber ungeduldig/ und wil das Silber nicht annehmen. Der Friede aber wird auf einem kleinen Eylande im Rhein ordentlich vollzogen. Streit/ in was vor einer Sprache/

und auf was vor Papier die Friedens-Bedingungen geſchrieben werden ſollen. Endlich werden zwey helffenbeinerne Taffeln und die Griechiſche Sprache darzu beliebet. Eine ertztene Säule wird zum Gedächtnüß mit einer darein geetzten Schrifft aufgerichtet/ und hierauf von beyden Theilen der Friede beſchworen/ auch die Römiſchen Geſandten nach deutſcher Art bewirthet.

Des Andern Theiles
Anderes Buch.

DEs Menſchen Glieder ſtecken ſo voller Schwachheiten/ und ſein Verſtand ſo voller Irrthümer als die Lufft Sonnen-Staubes. Ja wir lernen in unſer Kindheit mit Fallen gehen; und die Irrthümer ſind ins gemein unſere Wegweiſer. Meiſtentheils aber gebieret ein Irrthum den andern/ wie eine Eule nichts beſſers als Eulen; ſonderlich/ wenn man bald im Anfange einer falſchen Spure folget/ und die Hartneckigkeit noch darzu das Urthel unſer Vernunfft verbländet; oder wo das Werck an ſich ſelbſt von ſolcher Beſchaffenheit iſt; da man auch/ wenn man ſchon ſeine Fehler ſihet/ ſolche nicht verbeſſern kan. Dieſe Eigenſchafft aber hat fürnemlich der Krieg: in welchem es einmal zu ſündigen faſt unverwindlich/ zweymal aber ins gemein die Urſache eines gäntzlichen Unterganges iſt. Alſo hatte der ſonſt ſo kluge Käyſer Auguſt durch ſeine traurige Ungeberdung und unvorſichtige an Taggebung der groſſen Niederlage in Deutſchland mehr geſündigt/ als Varus/ der die Gemüther der Deutſchen nicht genungſam geprüfet/ ſondern dadurch daß er ſie wie Knechte handthieren wolle/ zu freyen Herren und Uberwindern gemacht hatte. Denn weil die Römiſche Macht weniger als ein Brunn erſchöpflich war/ Auguſt für weniger Zeit in Rom viertzig hundert und drey und ſechzig tauſend Bürger gezehlet/ auch fünff und zwantzig Legionen auf den Beinen hatte; konte der vierdtehalb Legionen Verluſt in Deutſchland dieſes unermäßliche Reich wenig erſchüttern. Des Käyſers unvorſichtiges Schrecken aber machte die Römer/ und dieſe den Schaden zehnmal ſo groß/ als er war; alſo daß wenn die dienſtbaren Völcker nicht ſchon ihres Joches unter dem Scheine des ſüſſen Friedens gewohnt wären; in etlichen hundert Jahren keine beſſere Gelegenheit geweſen wäre die Römiſche Beherrſchung der Welt über einen Hauffen zu werffen/ als nach des Quintilius Varus Niederlage; mit welchen allen Römern ſchier das Hertze entfallen war. Es halff aber dem Käyſer das Glücke/ und er den Römern wieder zu rechte. Denn weil/ ungeachtet dieſer groſſen Erſchütterung/ kein ander Volck das Hertze hatte ſich nur zu regen; erholete ſich Auguſt/ und lernte theils von ſeinem ſteten Vorbilde dem groſſen Alexander/ welcher denen Ausſchwätzern der vom Spitamenes erlittenen Niederlage den Tod dräute/ theils von den Galliern/ welche durch ein ſcharffes Geſetze keine böſe Zeitung iemanden anders/ als der Obrigkeit kund zu machen gefäſſelt waren/ ſeinen Verluſt vergeringern/ weil es zu ſpat war ihn zu verhüllen. Uber diß erleichterte er faſt allen Ländern ihre Schatzung/ ſetzte die ihnen beſchwerlichen Landvögte ab/ ſchalt die Grauſamkeit des Varus/ und ſagte endlich öffentlich: Die Deutſchen hätten recht gethan: daß ſie ſich eines ſolchen Unmenſchen entlaſtet hätten. Ja er würde deshalben mit ihnen keinen Krieg führen; wenn ſie nicht ſelbſt durch ihren Einfall in Gallien die alten Römiſchen Gräntze und Verträge verſchreten. Am allermeiſten aber liebkoſete er den Galliern/ welche zum Aufſtande und neuen Kriegen geneigt/ und als Nachbarn von den Deutſchen ihrer erlangten Freyheit halber beſchämt waren. Weil aber der Pöfel vorhin unter dem Adel gröſſere Beſchwerde/ als ietzt unter den Römern erduldet hatte; der Galliſche Adel aber gröſten theils vertilget/ der übrige zu Römiſchen Bürgern gemacht/ oder durch andere Würden eingeſchläfft war/ blieb etlicher Sehnſucht nach der Freyheit als eine unzeitige Frucht noch für der Geburt. Tiberius und Germanicus rafften mit groſſer Sorgfalt alle anderwerts entbehrliche Macht zuſammen/ und zwar mit deſto gröſſerm Fortgange/ weil alle Länder gleichſam es in Zuſchickung der Hülffs-Völcker und Krieges-Koſten einander fürzuthun bemüht waren. Aber alle dieſe Macht verurſachte bey dem Feldherrn und andern Deutſchen Fürſten nicht ſo viel Kummer/ als das Mißtrauen gegen den König Marbod/ welchem Auguſt noch niemals ſo ſehr als ietzt geheuchelt/ ihn auch nicht nach Römiſcher Art durch eitele Schatten eines Krantzes und helffenbeinernen Stules/ ſondern mit Abtretung der gantzen Pannoniſchen Schatzung gewonnen hatte: daß er nicht nur des Quintilius Varus Kopf dem Käyſer ſchickte/ ſondern auch den Hertzog Jngviomer mit tauſenderley Erfindungen aufhielt/ ſonder daß er des Marbods Feind- oder Freundſchafft verſichert war. Dieſe Nachricht von Boviaſmū/ und der Alemanniſchen Hertzogin Vocione Botſchaft an den Fürſten Arpus: daß ſie die Berührung ihres Landes für eine Feindſchafft auslegen/ und mit den Römern das angetragene Bündnüß zu ſchlüſſen verurſachen würde/ machte denen vereinbarten Fürſten Deutſchlandes kein geringes Nachdencken/ und verrückte dem Feldherrn mercklich den Compaß. Denn die Kriegs-Klugheit zwang ſie an der Saale zehn tauſend Catten/ zwiſchen der Ocker und Elbe aber zwölf tauſend Cherusker ſtehen zu laſſen/ umb die Gräntzen gegen unverſehene Einfälle zu bewahren. Ehe nun der Feldherr Herrmann ſein gantzes Heer an der Fulde zuſammen zoh/ kriegte er vom Hertzog Melo Nachricht: daß Germanicus bey dem Ubiſchen Altare ankommen wäre/ und daſelbſt eine Brücke über den Rhein ſchlüge/ welchen drey Legionen an der Moſel folgten/ auch über viertzig tauſend andere Hülffs-Völcker aus Gallien folgten. Ob nun zwar die Bructerer und Tencterer unterhalb des Sieg-Stromes den Rhein/ er aber oberhalb beſetzt/ und dem Altare gegen über auf dem Berge Rhetico die ſieben Spitzen befeſtigt hätte/ und er noch mit vier und zwantzig tauſend Sicambern in einem befeſtigten Läger ſtünde/ ſo beſorgte er doch alleine dieſer groſſen Macht nicht gewachſen zu ſeyn. Hertzog Arpus aber vergewiſſerte den Feldherren durch Schreiben und etliche gefangene Römer/ Gallier und Griechen/ welche alle mit einander einſtimmten: daß Tiberius mit vier Legionen und ſechzig tauſend Hülff-Völckern auf einer zu Meyntz geſchlagenen Schiffbrücke überſetzte. Der Feldherr ſchickte hierauf den Hertzog Ganaſch mit zehn tauſend Chautzen/ und den Hertzog Jubil mit ſo viel tauſend Cheruskern und Hermundurern dem Melo zu Hülffe: er aber verfolgte ſeinen Zug gegen den Tiberius mit dreiſſig tauſend Cheruskern. Jnzwiſchen hatte Hertzog Arpus der beym Zuſammen Fluſſe des Rheins und der Lauter vom Druſus gebauten Feſtung gegen über eine ſtarcke Schantze auf einen Fels/ und den Fürſten Marcomir mit fünf tauſend Angrivariern und Dulgibinen darein gelegt/ zwiſchen dem Einfluſſe der Moſel und des Sieg-Stromes der Römiſchen Feſtung Rigomach gegen über ſtand Hertzog Catumer mit zwölff tauſend Catten und Sicambern. Arpus aber ſelbſt ſtand mit zwantzig tauſend Catten bey Dietz an der Lahne / und ließ den Fürſten Siegemund mit ſeiner Reiterey dem Tiberius öfftere Lermen machen / und was von dem Groß ſeines Heeres ſich abtrennte / niederhauen oder gefangen nehmen. Weil er nun in wenig Tagen über fünf hundert Römer / und zwey tauſend Gallier einbüſte / ſtellte er in möglichſter Geheim eine gantze Legion in ein Gehöltze / und ließ tauſend Gallier / fünf hundert Africaner / und drey hundert Thracier gegen der Catten Läger ſtreiffen / auf welche der Graf von Solms der Hauptmann über des Fürſten Siegmunds Leibwache mit tauſend Pferden loß gieng. Weil nun ohne diß hundert Africaner nicht zehn deutſchen Reitern gewachſen ſind / und in des Käyſers Julius Africaniſchem Kriege dieſer 30. bey Adrumet 2000. Mohren geſchlagen haben / die Gallier auch eben ſo wenig gegen der Deutſchen Heftigkeit beſtehen / und ſie noch darzu befehlicht waren nicht lange Stand zu halten / ſondern durch ihr Weichen ſie in das Gehöltz zu locken; wurden ſie in einer halben Stunde zertrennet / und aus dem Felde gejagt. Die deutſche Reiterey lag den Flüchtigen biß ans Gehöltze in Eiſen / und fiel alles durch die Schärffe ihrer Degen / was ſie nur erreichten. Der deutſche Vortrab unter dem Ritter Iſenburg hatte ſich auch ſchon in das Gehöltze vertiefft / als der Graf von Solms hinter dem Gehöltze eine groſſe Menge Vögel auffliegen ſah / welche ihm Argwohn eines verſteckten Hinterhalts erweckten. Dieſemnach ließ er alsbald ein Zeichen geben: daß ſich Iſenburg zurücke zohe; welchem er / wiewohl mit Unwillen / gehorſamte; nach ſeiner Wendung aber alsbald gewahr ward: daß auf beyden Seiten Römer herfür brachen / und ihm den Weg verlegen wolten / die flüchtigen Thracier ſich auch auf dem Fuſſe wendeten. Weil aber er noch nicht in das rechte gedrange Holtz gerathen war / ſondern ſich mit der Reiterey ſchwencken konte / ihn auch der Graf von Beilſtein mit drey hundert Reitern entſetzte: daß er ſich durchſchlug / ehe das Gehöltze verhauen ward / kam er ohne Verluſt eines einigen Mannes / auſſer daß neun mit Pfeilen verwundet waren / aus dieſer Falle / ſie ſämtlich aber mit tauſend abgehauenen Schädeln in das Cattiſche Läger / gleich als der Feldherr ſein Heer mit des Arpus vereinbarte. Die Cherusker nahmen dieſen kleinen Sieg für eine unfehlbare Wahrſagung eines gröſſern an / und gaben mit Zuſammenſchlagung ihrer Waffen / und einem heiſern Feld-Geſchrey ihre groſſe Begierde ſie gegen den Feind zu führen genungſam zu verſtehen. Beyde Herrmann und Arpus hielten für rathſam ſich der erſten Hitze ihrer Heere zu gebrauchen / ſonderlich / weil die zwey Ströme zu ihrer Zufuhr habenden Römer ſie leichter in die Länge austauern könten. Daher führten ſie ſelbte gerade gegen dem am Meyne geſchlagenen Römiſchen Läger zu / und lieſſen dem Tiberius nicht alleine ihren Vorſatz zu ſchlagen durch zwey loßgelaſſene Gefangene wiſſen / ſondern Arpus ertheilte auch Catumern Befehl: daß er Gelegenheit über den Rhein zu kommen / und ſo wohl den Römern die Zufuhr abzuſchneiden / als den Galliern und Trevirern Lermen zu machen trachten ſolte. Das Cheruskiſche und Cattiſche Heer rückte biß auf eine Virtel-Meile dem Römiſchen Läger ins Geſichte / ſonder daß ſich iemand darinnen rührte. Denn der ſchlaue Tiberius / welcher ſich der Gegenſetzung einer ſo groſſen deutſchen Macht nicht verſehen hatte / traute mit ſeinem furchtſamen Heere mit denen vom vorigē Siege noch allzu muthige Heer / ungeachtet er an Mannſchaft ſtärcker war / ohne groſſen Vortheil nicht anzubindē / und nichts minder ſeinen bißherigen

rigen Ruhm/ als gantz Gallien in Gefahr eines Streiches zu ſetzen. Denn ob er zwar aus ſeinem Heere alle Krieges-Leute/ welche noch aus des Varus Niederlage entkommen waren/ klüglich abgeſondert hatte; ſo ſahe doch dieſer ſcharfſichtige Feldherr allen an der Stirne an: daß den meiſten die bloße Erzehlung ein Schrecken ins Hertz gejagt hätte. Daher er denn denen/ welche für andern hertzhaft zu ſeyn ſcheinen wolten/ einhielt: Allzu hitzigen Kriegsleuten/ welche allenthalben mit dem Kopfe durch die Mauern dringen wolten/ gienge es wie den Bienen/ welche mit ihrem Stiche zwar ihren Feinden weh thäten/ aber durch Verlierung ihres Stachels ſich ſelbſt entwafneten. Ob nun zwar Hertzog Herrmann des Tiberius Vorhaben ergründete/ ſtellte er doch einen gantzen halben Tag das deutſche Heer gegen die Römer in Schlacht-Ordnung/ umb den Deutſchen nicht allein deſto mehr Hertze zu machen/ ſondern ihnen auch der Römer Furchtſamkeit einzubilden. Weil ſich nun drey Tage nach einander kein Menſch aus dem Lager hervor that/ rennten die Deutſchen bis unter den Wall/ ſchoſſen ihre Pfeile ins Lager/ und endlich mutheten ſie gar an den Feldherren: man ſolte das Lager ſtürmen/ welcher ihnen aber einhielt: daß Kriegsknechten der Gehorſam und das Fechten/ denen Hertzogen aber das Gebieten und Rathgeben alleine zukäme. Wenig Tage darnach kriegte Arpus Nachricht: daß ſein Sohn Catumer oberhalb des Lahn-Stromes mit ſechs-tauſend Mann über den Rhein geſetzt/ tauſend Römer und vier-tauſend Gallier erlegt/ zwey hundert mit Lebens-Mitteln nach der Ubier Altare wollende Kamele/ und ſechs-hundert Maul-Eſel erobert; Marcomir aber zwey-tauſend nach Meyntz mit Vorrath ziehende Gallier geſchlagen/ Reiß/ Meel und Getreide aber ins Waſſer geſchüttet hätte. Weil nun eben damals der Feldherr von etlichen über den Meyn ſchwemmenden Reitern Nachricht bekam: daß Tiberius ſein Läger mit einer Legion und zwölf-tauſend Hülfs-Völckern beſetzt gelaſſen/ und mit einer groſſen Macht am Meyn-Strome hinauf gegen das Gabretiſche Gebürge züge/ ward beſchloſſen: daß Arpus mit den Catten das Läger beſchlüſſen/ der Feldherr aber den Tiberius beobachten ſolte. Hertzog Herrmañ ſetzte in einer Nacht zwey Meil weges oberhalb dem Läger ſo unvermerckt über den Meyn: daß es die Römer nicht ehe/ als da er ſchon ſich eines vortheilhaften Ortes bemächtiget/ und alle darinnen liegende Römer gefangen genommen hatte/ zu wiſſen bekamen. Tiberius ließ ſich an ſeinem Zuge dis nichts irren/ ſondern erregte vielmehr einen Ruf: daß unter dem Gabretiſchen Gebürge zwantzig-tauſend Marckmänner/ und halb ſo viel Alemänner zu ihm ſtoſſen würden. Als ſich aber der Feldherr ihm bis auf eine halbe Tage-Reiſe näherte/ gieng er des Nachts ſtillſchweigend über den Meyn/ und auf deſſen Nordſeite wieder zurücke. Ob nun zwar der Feldherr es durch ſeine vorangehende Reiterey folgenden Tag gewahr ward/ brachte er doch bey nahe einen gantzen Tag mit Uberſetzung ſeines Heeres zu. So bald aber Tiberius dis erfuhr/ gieng er folgende Nacht in gleichmäßiger Stille wieder über den Fluß zurücke. Weil nun der Feldherr muthmaßte: Tiberius ſuchte dadurch Lufft ſich wieder herab ins Römiſche Läger zu ziehen; beſonders da er vom Fürſten Ingviomer aus Boviaſmum Nachricht erhielt: Marbod wolte ſich in den Krieg nicht miſchen/ entſchloß er gleichfals über den Meyn ihm zu folgen. Das gröſte Theil des deutſchen Heeres war ſchon wieder auf der Sud-Seite; als Sextus Apulejus mit dem meiſten Theile der Römiſchen Reiterey/ Arbogaſt mit zehn-tauſend Galliern und Cotys mit zwey-tauſend Thraciern das übrige Theil des deutſchen Heeres anfiel. Ob nun zwar Hertzog Jubil/ der den Nachzug führte/ den Grafen von Ravensberg mit einem Theile der deutſchen Reiterey der

Römiſchen/ der Graf von Waldeck mit einem andern Theile den Galliern und Thraciern entgegen ſetzte; welche denn auch/ ungeachtet ſie mehr als viermal übermannet waren/ ihnen hertzhafft begegneten. Jubil auch das übrige Fuß-Volck umbwendete/ und zwiſchen die Flügel der Reiterey hervor rücken ließ; ſo kam doch in einer halben Stunde der tapfere Aſprenas mit einer gantzen Legion Römer und zwantzig-tauſend frembden Fuß-Völckern dazu. Wie nun Jubil ungeachtet der klugen Anſtalt und großmüthiger Gegenwehr durch eine ſo groſſe Macht nicht wenig ins Gedrange kam/ alſo ward der auf der andern Seite haltende Feldherr/ welchem ſeine Kundſchaffter die geſchehene Ubersetzung des Tiberius hochbetheuerlich verſicherten/ nicht wenig irre gemacht: ob er ſtehen bleiben/ oder wieder über den Strom ſetzen ſolte; ungeachtet ſich von Ferne noch mehr anziehende Völcker ſehen lieſſen. Alldieweil ihm aber die Treue ſeiner Kundſchafft gar zu wol bekant war/ hielt er dieſen Angrief nur für einen Streich des ſchlauen Tiberius/ welcher ihm vielleicht bald ſelbſt über den Hals kommen würde. Dieſemnach wolte er weder den dis verlangenden Fürſten Siegesmund mit der übrigen Reiterey über den Rhein zurück kehren laſſen/ noch auch ſelbſt übergehen; ſondern ließ allein den Grafen von Naſſau zwey-tauſend Reiter oberhalb des Gefechtes überſchwemmen/ und ſechs tauſend Mañ Fuß-Völcker theils auf Holtz-Flößen/ und einer aus Fäſſern zuſammen gemachten Brücke/ theils auch ſchwimmende überſetzen: Er aber ſelbſt ſtellte das gröſte Theil ſeines Heeres von dem Fluſſe abwerts in Schlacht-Ordnung. Jubil und Aſprenas ſuchten alle Kriegs-Künſte/ die fechtende aber alle Kräfften gegen einander herfür des andern Meiſter zu werden. Apulejus/ Arbogaſt und Cotys fochten gleichſam nebſt dem Siege für den Ruhm dreyer Völcker/ welches dem andern es würde zuvor thun; welche rühmliche Eiverſucht der beſte Wetzſtein der Tugend iſt. Ravensberg und Waldeck aber eiverten mit einander ſo ſehr/ als jemand/ wer am erſten den Feind trennen würde; Ja alle Cherusker meinten nicht nur allen Nutzen/ ſondern auch die Ehre des wider den Varus erlangten Sieges zu verlieren/ wenn ſie ihrem Feinde einen Fuß-breit Erde entraumten. Der ſchwächern Deutſchen Tapferkeit kam auch der vom Feldherrn klüglich ausgeſehene Ort zum Vortheil; weil ſich der Rhein daſelbſt wie eine Sichel einbog/ und die Deutſchen auf beiden Seiten vom Fluſſe bedeckt waren/ und nur den Feind für der Stirne hatten. Inzwiſchen kam der Graf Naſſau mit ſeinen Reitern nach geringem Widerſtande etlicher Galliſchen Hauffen über/ und fiel nach dieſer Zertrennung den Arbogaſt als ein Sturmwind auf der Seiten an. Dieſer that zwar ſein beſtes/ ward auch von fünf-hundert im Hinterhalte ſtehenden Thraciern redlich entſetzt; aber/ weil Naſſau ihm gleichſam für den ärgſten Schimpf hielt: daß die meiſt unter Römiſchen Hauptleuten und Oberſten fechtende Gallier den Deutſchen ſo lange die Spitze böten/ ſetzte er ihm für entweder durchzubrechen/ oder dieſe Schmach mit ſeinem Blute abzuwaſchen. Ein feſter Vorſatz hat niemals mehr Nachdruck als im Kampfe. Deñ wie die Furcht aus nichts etwas/ aus wenig viel macht; alſo ſcheinen einem hertzhafften Helden tauſend blancke Degen nur ein Schimmer aus einem blinckenden Becken zu ſeyn. Mit dieſer Einbildung drang Naſſau mit zwey-hundert auserleſenen Edelleuten ſo tief in der Gallier Glieder/ bis er mit dem ihm behertzt-begegnenden Arbogaſt/ der durch ſein Zureden und Beyſpiel ſeine Trevirer/ Heduer/ und Sequaner noch gleichſam beſeelt hatte/ Hand für Hand anbinden konte. Das Glücke half auch allhier/ ſeiner Gewohnheit nach/ des Naſſaues Verwegenheit. Deñ er brachte ihm mit einem Streit-Kolbey einen ſo harten Streich auf das Haupt an: daß er gantz betäubt zu Bodem fiel/ und im

Gedränge von Pferden zertreten ward. Dieſer Schlag fällte/ wie der letzte Hau einer Wald-Art eine gantze Eiche mit tauſend Aeſten/ nicht nur den Führer Arbogaſt/ ſondern die gantze Galliſche Reiterey/ welcher Ravensberg auch vorwerts hertzhaft auf den Hals gieng. Die Gallier verlohren mit ihrem Fürſten das Hertze; ohne dieſes aber iſt alles entſeelet: alſo wurden ſie vollends leicht zertrennt/ in die Flucht bracht/ und der lincke Flügel des Römiſchen Fuß-Volckes entblöſet; welchem ohne dis das durch die überſetzenden ſechs tauſend Cherusker ſich verſtärckenden Deutſche nunmehro genung zu ſchaffen machte. Nichts deſto weniger hielten dieſe/ weil es alte wolgeübte Römer waren/ und Aſprenas die auf der rechten Seite ſtehenden Spißträger dahin ſtellte/ und tauſend theils Römiſche/ theils Pannoniſche Reiter dahin ordnete. Als aber auch dis noch nicht den Stich/ und den lincken Flügel beyſammen halten wolte/ veränderte er mit einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit die vorhin viereckichte Schlacht-Ordnung in eine länglichte/ wormit die übrige Reiterey die ſchmalen Seiten beyder Flügel deſto beſſer decken konte. Uberdis kamen durch dieſe Wendung die nach Römiſcher Art in die Mitte und zum Hinterhalte geſtellten tapferſten Soldaten und die freywilligen Kriegs-Leute nunmehro an die Stirne/ wormit die beym Ausreiſſen der Galliſchen Reiterey erſchrockenen durch jener Beyſpiel wieder Lufft und Muth ſchöpften. Dieſer Streich gelang dem Aſprenas ſo wol: daß ſein Heer eine gute Stunde lang unzertrennt ſtehen blieb. Hertzog Jubiln ſchmertzte dieſe Hartneckigkeit mehr/ als keinen Menſchen/ und ob wol der Feldherr ihm noch tauſend Dulgibiniſche Reiter antragen ließ/ danckte er doch darfür/ als für eine unnöthige Hülffe; beſonders da die deutſche Reiterey wegen der auf den Seiten der neuen Römiſchen Schlacht-Ordnung ſtehender Hecken und Berge nicht recht zum Gefechte Raum hatte. Dieſe Hindernis auf die Seite zu räumen brauchte er ſich des vom Hertzog Herrmann in der Variſchen Schlacht gelernten Kunſtſtückes; nemlich: Er ließ beyde Flügel durch engere Zuſammentretung der in Gliedern ſtehenden Fuß-Knechte eine ſo breite Straſſe mitten durch die Schlacht-Ordnung öfnen: daß viertzig Pferde neben einander darzwiſchen reiten konten. Durch dieſe Lücke drang anfangs der Graf Waldeck mit fünf-hundert Cheruskiſchen Edelleuten dem Römiſchen Fuß-Volcke und dem Apulejus im rechten/ und nach ihm der Graf von Lingen/ mit eben ſo vielen dem Lucius Apronius im lincken Flügel auf den Hals. Wie tapfer ſich nun die Römer wehrten/ und Aſprenas durch Hervorziehung der Spießträger der Reiterey begegnete/ ſo konte doch dis ohne Verwirrung nicht geſchehen. Weil auch in den erſten Gliedern der Kern des Römiſchen Kriegs-Volcks drauf gieng/ und nunmehr die neugeworbenen/ oder gar Gallier an die Lücke treten muſten/ Jubil aber nunmehr erſt ſeine beſten Leute herfür zoh; ſchlug des Aſprenas kluge Anſtalt zu ſeinem Schaden aus. Denn nach dem ſein Kern der beſten Leute drauf gegangen war/ die Schlacht-Ordnung aber nur einmal zu wancken anfieng/ gerieth das gantze Heer auf einmal in Verwirrung und ins Weichen. Aſprenas hätte verzweifeln mögen: daß/ da er nach des Varus Niederlage die Römer doch bey Ehren und bey Behauptung des Rhein-Stromes erhalten/ er dis Jahr ein Werckzeug ihrer erſten Niederlage ſeyn ſolte. Gleichwol verlohr er mit ſeinem Glücke weder den Muth/ noch den Verſtand. Befahl alſo: das ohne dis weichende Fuß-Volck ſolte nach und nach ſich gegen die nechſten Berge ziehen/ umb von der Deutſchen Reiterey nicht umbringt zu werden. Er ſelbſt nam auf ſich mit der Römiſchen und Thraciſchen Reiterey die weichenden ſo viel möglich zu decken: worüber er aber ſo ſehr ins Gedränge kam: daß nach dem ihm der Ritter

Schomberg das Pferd getödtet hatte/ er zu Boden fiel/ und zum Hertzog Jubil gefangen gebracht ward. Inzwiſchen/ als ſich diſſeits das Blat der Römer wendete/ kriegte der Feldherr Nachricht: daß der Tiberius mit ſeinem gantzen Heere keine halbe Meile von dar entfernet wäre; und gerade auf ihn loßgienge. Daher er denn ſeine Deutſchen zu hertzhaffter Begegnung mehr aus Gewohnheit/ als aus Noth ermahnete/ welche über ihre vorige Begierde zu fechten durch den bereit erlangten Vortheil des Hertzogs Jubil wider den Aſprenas noch mehr eyvrig gemacht wurde/ und Zeither ihren Lands-Leuten die Ehre des Kampfs mißgegönnet hatten. Bald hierauf ward dem Feldherrn angedeutet: daß man auf der Höhe des nechſten Berges etliche hundert mit Kriegs-Volcke beladene Schiffe auf dem Meyne herab treiben; hingegen aber des Tiberius Heer auf einer Höhe ſtille ſtehen/ und in eine breite Schlacht-Ordnung ſtellen ſahe. Der Feldherr ritt augenblicks dahin/ und befand den Tiberius ſo vortheilhaftig ſtehen: daß er ohne Verwegenheit an ſelbigem Orte nicht anzugreiffen wäre. Alle Schiffe aber ladeten ihr Volck auf dem rechten Ufer aus/ und ſahe man etliche tauſend Reiterey/ welche von des Tiberius Heere über den Meyn geſetzt hatte/ dem flüchtigen Heere des Aſprenas zu Hülffe eilen. Weil nun die Römer hierdurch einen groſſen Vortheil hatten/ der Feldherr aber im Geſichte des Tiberius und in ſolcher Eyl mehr Deutſchen überzuſetzen nicht wagen wolte/ ſchickte er dem Hertzoge Jubil Befehl zu/ die Flüchtigen nicht mehr zu verfolgen/ ſondern ſich in den erſten vortheilhafften Ort an die Flöſſen und Brücken zurück zu ziehen. Dieſes verrichtete Hertzog Jubil ſo viel leichter; weil die neuankommende Römiſche Macht ſich an der Ehre vergnügte: daß ſie die Helffte des flüchtigen Heeres/ ſintemal über zehn tauſend darvon auf der Wallſtadt todt/ und zwey tauſend Gefangene zurück blieben/ retteten; und weil es ohne bis ſchon Abend war/ mit ihnen zurück zohen. Folgenden Morgen brachten die Deutſchen Kundſchaffter Nachricht: daß die Römer auf beyden Seiten ſich verſchantzten/ und ob wol die Deutſche Reiterey auf beyden Seiten bis an den angefangenen Wall ſtreiften/ kam doch niemand heraus/ weil es Tiberius bey Lebens-Straffe verboten hatte; drey Tage nach einander blieben die Römer in dieſem Stande/ Hertzog Herrmann aber in Bemühung durch ſtetes Ausſtreiffen dem Feinde alle Zufuhr abzuſchneiden. Den vierdten Morgen aber ſahe man auf der Nord-Seite ein ſtarckes Heer Strom-abwerts zurücke ziehen/ und zwar darinnen eigentlich alle drey güldene Adler gläntzen. Jedermann glaubte: es wären alle drey Römiſche Legionen/ und alſo das gantze Heer; beſonders weil die Kundſchaffter berichteten: daß in des Tiberius Läger alle groſſe Gezelte des Feldherrn und der Oberſten abgenommen/ wenig Kriegs-Zeichen aber nur noch aufgerichtet wären. Der Feldherr konte ſich ſchwerlich bereden laſſen: daß er auf dieſer Seiten/ wo der Catten gröſte Macht ſtünde/ zurücke gehen/ und ſich gleichſam zwiſchen Thür und Angel ſtecken ſolte. Daher ertheilte er Befehl: daß etliche hundert der leichteſten Reiter ſich nähern/ und inſonderheit: ob wahrhaftig die Römiſchen Legionen dabey wären/ erkundigen ſolten. Denn ob zwar Hertzog Herrmann wol wuſte: wie hoch und heilig bey den Römern die güldenen Adler gehalten/ in Feyern eingebalſamt/ bey ſelbten Eyde geleiſtet/ von Ubelthätern für ihre Zuflucht erkieſet/ ja ſo gar angebetet/ und anderer Götter Bildern vorgeſtellet würden: ſo war ihm doch auch nicht unbekandt: daß Tiberius die Götter für Undinge/ den Gottesdienſt aber zu nichts/ als die Leute damit zu betrügen dienlich hielt. Nachdem aber die Reiterey einſtimmig berichtete: daß alles Römiſch-gekleidetes Volck/ und nicht halb ſo viel Gallier darbey wären; muſte er nur dem gemeinen Irrthume beyfallen/ und umb dem Tiberius auf dem Fuſſe zu folgen/ ſein Heer überſetzen. Es war nur noch ein Drittel zurück; und die Deutſche Reiterey unter dem Fürſten Siegesmund hieng ſich ſchon auf des Feldherrn Befehl an den Römiſchen Nachzug/ als dieſem angedeutet ward: daß auf der Sud-Seite Tiberius mit allen dreyen Legionen auf die noch über dem Strome ſtehende Deutſchen loßgienge. Hertzog Herrmann/ welcher nicht wuſte/ auf welcher Seite eigentlich die rechten Legionen ſtünden/ ward hierüber nicht ſo ſehr verwirret als beſchämet: daß Tiberius durch dieſe Krieges-Liſt ihm eines angebunden hatte. Der Nachdruck des Anfalls und etliche gefangene Gallier aber vergewiſſerte ihn allzu bald: daß Tiberius auf der Sud-Seite beym Anfalle wäre. Jubil und andere Krieges-Oberſten riethen: der Feldherr ſolte das zurück-gebliebene Fuß-Volck vollends herüber ziehen/ und die ſolches beſchirmende Reiterey endlich durchſchwemmen laſſen. Hertzog Herrmann aber weigerte darein zu willigen/ weil dis einen Schein einer ſchimpflichen Flucht abbildete/ auch ohne Verluſt etlicher tauſend Deutſchen nicht geſchehen könte. Maßen er denn dem Hertzog Jubil ein Theil des Heeres zu Uberwindung der in Römiſche Kleider verſteckten Gallier anvertraute; allen andern aber über den Meyn zu ſetzen/ und den Römern die Stirne zu bieten anbefahl. Er ſelbſt ſprengte mit dem Pferde in den Meyn/ und gab darmit nicht nur ſeinen hundert Rittern/ ſondern der gantzen Reiterey Anlaß ihm zu folgen; ungeachtet die Römer gegen über am Ufer in voller Schlacht-Ordnung hielten. Alleine auch das deutſche des Schwimmens gewohnte und ohne dis halbnackt ſtreitende Fuß-Volck ließ ſich/ weil die Faß-Brücke zu ſchmal/ der Flößen zu wenig und zu langſam waren/ ſich weder den Strom noch den Feind abſchrecken: daß ſie nicht ihre Waffen und Geräthe auf den Rücken banden/ und überſchwammen. Was inmittelſt der Fürſt von Aſcanien und der Graf von Waldeck bey der Reiterey/ der Graf von Witgenſtein und Diepholt bey dem Fuß-Volcke ausſtehen muſten/ iſt kaum glaublich; weil Tiberius/ in Meinung alles im erſten Anlauffe über einen Hauffen zu werffen/ nicht nach ſonſt gewohnter Art der Römer die Hülfs-Völcker/ ſondern die Römiſchen Legionen mit ihrer zugehörigen Reiterey voran führte; mit den Thraciern/ Galliern/ Pannoniern/ Cretiſchen und Baleariſchen Schützen aber das Ufer beſetzte/ um der Deutſchen Uberkunfft zu verwehren. Weil aber ſo wol die Noth/ indem ſie wegen des am Rücken habenden Meyns nicht weichen konten/ als die Tugend den Deutſchen eine ſchier unmenſchliche Gegenwehr aufbürdete; wobey ihre Führer Löwen fürbildeten/ ſchlug des Tiberius vernünftiger Anſchlag gleichfals wider ihn aus. Denn Hertzog Herrman ſetzte anfangs mit ſeiner Leibwache/ worvon alleine der Ritter Kwaſt von einem durchs Hertz fahrenden Pfeile im Strome umbkam/ gegen die Thracier am Ufer feſten Fuß. Wiewol ſie nun viel tauſend Pfeile und Wurf-Spiße bewillkommten machten doch die Ritter über ihren Feldherrn mit ihren zuſammen geſetzten Schilden gleichſam ein Gewölbe: daß ſie wenig ſchaden konten. Unterdeſſen kam auch Fürſt Siegemund mit hundert Cheruskiſchen Edelleuten ans Land/ und in einer halben Stunde ſtanden über viertauſend deutſche Reiter gegen die den Fluß bewahrenden Feinde im Gefechte; ja der Feldherr/ nachdem er am Rücken dem Fuß-Volcke auszuſetzen Raum gemacht hatte/ drang mit tauſend Pferden durch mehr als acht-tauſend Thracier und Pannonier den Fürſten von Aſcanien zu entſetzen/ welchem der mannhaffte Cäcina mit fünf-tauſend meiſt freywilligen Edelleuten/ als dem Kerne der Römiſchen Reiterey/ überlegen war. Der Feldherr kam gleich zu rechte/ als die Noth an Mann kommen war. Denn drey-hundert deutſche Edelleute hatten für ihr Vaterland ſchon den Geiſt ausgeblaſen/ und unter denen übrigen zwölf hunderten war keiner/ der nicht ſiebenmal getroffen/ und zum wenigſten drey Wunden hatte. Gleichwol kriegten dieſe ſchon in ziemliche Verwirrung gerathene Ritters-Leute durch des Feldherrn Ankunfft eine neue Seele/ ja mehr Kräfften und Muth/ als ſie anfangs gehabt hatten. Daher denn Cäcina/ wie weh es ihm auch thät/ in weniger Zeit wol hundert Ellen breit Erde verſpielte; welche am Rücken denen überſchwemmenden Deutſchen einen ſichern Furth machte. Siegesmund auf der andern Seite entſetzte den von Feinden rings umbher eingeſchloſſenen Waldeck zwar mit heldenmäßiger Tapferkeit; aber mit einem beſondern Ebentheuer. Denn nach dem die Deutſchen auch daſelbſt Lufft kriegten/ einer ihrer Heerführer aber mit ſeinem Hauffen/ da alle andere wichen/ keinen Fußbreit Erde entraumen wolte/ machte er ſich ſelbſt an ihn/ hob ihn auch nach hartneckichter Gegenwehr aus dem Sattel. Dieſer wäre in dem Gedränge von den Pferden tauſendmal zertreten worden/ wenn nicht ſein Unglück des ihm von einem Pferde abgetretenen Helmes das Leben erhalten hätte. Denn Siegesmund erkennte ihn für ſeinen Vater Segeſthes; welchen das Verhängnüs gleichſam dazu beſtim̃t hatte: daß weil er wider ſein Vaterland den Degen führte/ von niemanden als ſeinen Kindern überwunden werden ſolte. Siegesmund ward für Erſtaunung hierüber gleichſam zum Steine/ hernach wendete er ſein Pferd auf die Seite/ umb weder ſich noch ſeinen Vater durch ſein Erkäntnüs mehr zu beſchämen. Der Graf von Bentheim erkennte gleichfalls Segeſthen/ ließ ihn alſo aufheben und auf die Seite bringen. Mitlerzeit kriegte das deutſche Fuß-Volck gleicher geſtalt Verſtärckung/ Lufft/ und ſtatt des getödteten Grafen Diepholt/ an dem Ritter Zulenſtein einen neuen Hauptmañ. Hertzog Jubil aber hatte auf der andern Seite die verkleideten Gallier/ welche Tiberius ohne dis unter dem prächtigen Scheine der Römiſchen Kleider und falſchen Adler gleichſam nur auf die Schlacht-Banck dahin geſchickt hatte/ zertrennet/ zwey vergüldete Adler erobert/ alſo: daß der lincke Flügel in völlige Flucht gerieth. Des Tiberius Hertze kochte inzwiſchen nichts als Galle/ als ſo viel andere Blut auslieſſen; gleichwol aber verſtand er es rathſamer zu ſeyn ſeiner Rache was abzubrechen/ als das gantze Römiſche Heer in Gefahr zu ſetzen/ welches er für Augen ſahe/ wenn er die völlige Uberkunfft des deutſchen Heeres erwartet hätte. Daher ſchickte er anfangs alles ſchwere Krieges-Geräthe fort; hernach ließ er bey den Legionen die zum Zeichen des Kampfes auf drey lange Spiße ausgeſteckte Purpur-Röcke abnehmen/ und vom Treffen abblaſen. Die übrige Römiſche und anderer Völcker Reiterey muſte inzwiſchen an die Lücke treten/ bis das Fuß-Volck ein gut Stücke voran hatte/ und Strom-abwerts einen Berg erreichte. Dieſem folgte ſofort auch die Reiterey; welche die Deutſchen zwar verfolgen/ der Feldherr aber es nicht erlauben wolte. Denn ob zwar nicht über tauſend Deutſchen/ der Feinde aber auf dieſer Seiten über fünf-tauſend blieben waren, ſo hatten doch jene viel Verwundete/ und waren wegen des beſchwerlichen Hin- und Uberſetzens mehr als dieſe abgemattet. Jubil ward hierüber auch völliger Meiſter des Feldes. Denn als die Gallier die Römer auf die Höhe weichen ſahen/ warffen ſie die Waffen nieder. Die übrige Reiterey flohe in die Püſche/ alles Fuß-Volck aber unterwarf ſich der Gnade des Uberwinders. Ob nun wol Tiberius ſich abermals zu verſchantzen anfieng/ und/ nach des in Epirus überwundenen Philippus Erfindung/ beym Feldherrn umb einen Stillſtand zu Beerdigung der Todten anhielt/ welcher ihm auch auf einen Tag bewilligt ward/ ſo gieng er doch noch ſelbige Nacht durch/ und fanden die Deutſchen auf den Morgen im Römiſchen

miſchen Läger zwar eine groſſe Anzahl Zelten/ verwundete Pferde/ zerbrochen Kriegs-Geräthe/ aber keinen Menſchen/ als unnütze Stallbuben/ Pfeiffer und Pauckenſchläger/ welche des Nachts die Wach-Feuer unterhalten/ und die Aufzüge der Wachten geblaſen hatten. Bey dieſer Vergewiſſerung brach der Feldherr ſtracks auf/ beſchlichte auch nicht allein den Fürſten Jubil auf der rechten Seite des Meyns/ wie er auf der lincken/ dem Tiberius zu folgen/ ſondern erinnerte auch den Hertzog Arpus durch einen Edelmann dem Tiberius unten den Weg zu verlegen. Wiewol nun beyde dieſem treulich nachlebten; ſo kam doch Tiberius/ weil die Furcht ſchnellere Flügel als der Sieg hat/ allen zuvor; wie er deñ auch aus dem feſten erſte Läger/ darinnen ſie wegen der Catten ſtetigen Streiffens ohne dis ſchon Noth litten/ alles Kriegs-Volck an ſich zoh/ und im euſerſten Winckel zwiſchen dem Rhein und Meyne/ Meyntz gegen über ein neues Läger befeſtigte. Weil nun dieſem auf keine Weiſe beyzukommen war/ ward der Feldherr mit dem Hertzog Arpus ſchlüſſig gegen Ingelheim eine Brücke über den Rhein zu ſchlagen/ welches ſie denn auch in zwölf Tagen bewerckſtelligten; und hierdurch den Tiberius aus Beyſorge: es möchte Germanicus von ihm abgeſchnitten werden/ nach Meyntz überzugehen nöthigte. Zumal/ da Marcomir bis unter Trier ſtreifte/ und halb Gallien unruhig machte. So bald die Cherusker und Catten über den Rhein waren/ machte ſich Hertzog Arpus mit ſeinen Catten für die von den Römern an den Rhein und die Nave gelegte Feſtung Bingen/ eroberte ſelbte auch den fünften Tag mit Sturm.

Mitler-Zeit war es dem Germanicus beym Ubiſchen Altare mit ſeinen drey Legionen/ und viertzig-tauſend Hülffs-Völckern nicht viel glücklicher gegangen. Denn ob er zwar bey ſelbiger Feſtung eine ſo feſte Brücke als zu Meyntz über den Rhein hatte/ ſo fand er doch von den Sicambern/ Tencterern und Juhonen/ welche ſämtlich dem Hertzog Melo gehorſamten/ alle Päſſe deregeſtalt beſetzt: daß ſeine klügſte Anſtalten durchzubrechen mißriethen/ und darüber etliche tauſend Gallier/ derer Blut von den Römern ohne dis für geringes Waſſer geachtet ward/ ins Graß biſſen. Germanicus ſammlete hierauf alles/ was von Schiffen nur zu bekommen war/ ließ die Moſel herab viel Holtz-Flöſſen bringen/ ſetzte darauf ſein meiſtes Fuß-Volck/ ließ ein Theil ſeiner Reiterey von der rechten Seiten des Rheins aus dem Lager zurück auf die lincke Seite gehen/ mit ausgebreitetem Ruffe: daß er mit ſeiner gantzen Macht unterhalb des Sieg-Stromes landen wolte. Zu deſſen mehrer Beglaubigung er denn des Nachts zwey hundert mit Galliern und unnützem Geſinde beſetzte Schiffe in Römiſcher Tracht abfahren/ etliche gefangene Deutſchen auch mit Fleiß entrinnen ließ/ welche dem Hertzog Melo hiervon Nachricht gäben. Dieſer ward hierdurch auch zwar verleitet: daß er ſeinem Sohne Franck die Verwahrung des ſieben-gipflichten Berges Rhetico/ dem Hertzoge Ganaſch des Siege-Stromes anvertraute; er ſelbſt aber mit der meiſten Sicambriſchen Macht den Rhein hinab zoh/ und die ober und unter der Wupper ſtehenden Brueterer/ Uſipeter und Tencterer ihrer Schantze wol wahrzunehmen warnigen ließ. So bald Germanicus hiervon Nachricht erhielt/ führte er des Nachts alles hinüber gezogene Volck ohne Klang und Spiel wieder ins Läger über die mit Miſt und weichen Tüchern bedeckte Brücke/ ließ Menſchen und Vieh wol pflegen/ und zwey Stunden für Tage führte er durch alle drey Pforten das gantze Heer bis auf eine kleine Beſatzung aus dem Läger/ gerade dem Sieg-Strome zu. Eine Stunde vorher aber hatte Germanicus unter dem Munatius Plancus zwey-tauſend auserleſene mit leichten Leuten und anderm Sturm-Zeuge verſehene Römer zur Haupt-Pforte ausgelaſſen/ welche von etlichen des Gebürges kündigen Ubiern geführet wurden; und eines der ſieben vom Melo bewahrter Schlöſſer überrumpeln ſolten; weil von ſelbtem alle Anſchläge der Römer überſehen wurden/ und dardurch auch der ſichere Einbruch in der Sicambrer Land verhindert ward. Die Abrede war: daß Plancus in möglichſter Stille das Gebürge erſteigen/ aber nicht ehe ſtürmen ſolte/ bis Germanicus ihm durch angezündete Fackeln ſeinen Angrief am Sieg-Strome wiſſend machen würde. Alles diß gieng wol von ſtatten; und wurden die Chauzen der Römer ehe nicht gewahr/ als bis ſchon zwey tauſend Römiſche Reiter mit ſo vielen auf die Pferde genommenen Fuß-Knechten durchgeſchwemmt; das Fuß-Volck aber eine groſſe Menge Flößen in Fluß gebracht hatten. Hertzog Ganaſch/ welcher ſeinen Stand an dem gefährlichſten Orte nemlich an dem vom Sieg-Fluſſe bis ans Gebürge gemachten/ und mit dicken hültzernen Pfälen beſetztem Land-Graben hatte/ war eine Meilweges davon entfernet/ aber gleich in Beſuchung der Wachen beſchäfftigt. Die von ferne blinckenden Fackeln aber waren ihm alsbald ſo verdächtig: daß er Lermen blaſen/ und ſein gantzes Volck zu den Waffen greiffen ließ. Unterdeſſen traf der mit fünf tauſend Chaucen und Chamavern an dem Sieg-Strome ſtehende Graf von Delmenhorſt mit denen am erſten zuſammen gerafften tauſend Reitern auf die übergeſetzten Römer/ und zwar wegen bewuſter Gelegenheit des Ortes mit ſolchem Vortheil: daß/ wenn nicht zugleich tauſend Römiſche Fuß-Knechte über/ und ihn in Rücken kommen wären/ die Römiſche Reiterey mit Gewalt in Strom getrieben worden wäre. Nachdem aber der Ritter Arenberg mit tauſenden zu Fuß/ und Schauenburg mit fünf hundert Chauziſchen Edelleuten zu Hülffe kam/ trieben ſie die Römer wieder über Hals und Kopf in den Fluß. Unterdeſſen aber hatte Mennius am Strome weiter hinauf mit tauſend Römiſchen/ und drey tauſend Dalmatiſchen Reitern/ Cajus Cetronius auch ſchon mit der Helffte der erſten Legion feſten Fuß geſetzt/ nachdem der Graf von Spiegelberg mit fünf hundert Pferden/ und der Graf von Tecklenburg mit tauſend Fuß-Knechte eine Stunde lang die Ländung hertzhafft verwehret hatten. Hiermit wäre alles bund über Ecke gegangen/ wenn nicht der vom Hertzog Ganaſch mit tauſend Pferden zuvorangeſchickte Graf von Oldenburg den Deutſchen zu Hülffe kommen wäre; und dem Mennius hertzhaft begegnet hätte. Alleine auch alle dieſe Gegenwehre wäre bey nunmehr hellem Tage ein unnützes Spiegelfechten geweſt/ weil der Sieg-Strom über eine Viertel-Meile lang/ durch eingeworffene Bäume/ Flößen/ bebrettete Nachen wegbar gemacht worden war/ wenn nicht Hertzog Ganaſch endlich ſelbſt mit acht tauſend Chauzen und Frieſen zu Hülffe kommen wäre/ und den Deutſchen unter andern auch dardurch ein Hertz zugeſprochen hätte: daß dieſer Strom der Anlaß ihrer wieder erlangten Freyheit wäre/ und den Römern alldar weder Stern noch Glücke begegnen könte; weil der vom Varus beleidigten und in dem Fluſſe ertrunckenen Sicambriſchen Fürſten Geiſt wider die Römer ſelbſt kämpfte. Welche Zuredung er gleich brauchte/ als etliche auf verborgene Pflöcke ſtoſſende Nachen umbſchlugen und die Feinde erſäufften. Weil nun der Aberglaube auch die Weichhertzigen hartnäckicht macht/ war kein Wunder: daß dieſe hertzhafte Deutſchen durch ſolche Einbildung/ und ohne diß geſchöpfte Verbitterung gleichſam gegen die verhaſten Römer raſeten. Sie ſchwammen theils ſelbſt in Fluß/ ſtürtzten die feindlichen Schiffe umb; und wenn ihnen die Hände abgehackt wurden/ bieſſen ſie ſich an ſelbte mit den Zähnen an. Germanicus hingegen brauchte ſich auf der andern Seite nicht nur ſeiner Kriegs-Wiſſenſchafft und Hertzhaftigkeit/

ſondern ebenfals der Andacht zu Erlangung ſeines Zweckes. Denn er ließ ſieben Altare an dieſen Fluß/ wie Agrippa ans Meer/ aufrichten/dem Sieg-Strome opfern/ das Fleiſch in ſein Waſſer werffen/ und ſeinen Schutz-Geiſt durch Gelobung eines Tempels in Rom ausruffen. Ob nun zwar beyderſeits alles möglichſte verſucht/ die Verwundeten getröſtet/ die Furchtſamen durch anderer Beyſpiele aufgemuntert/ die Tapfern durch Lob/ wie die Pferde durch Zuſpruch zu ungemeinen Thaten aufgemuntert wurden/ beyde Feldherren auch hinten und vorne waren; blieb doch das Gefechte über eine Stunde in gleicher Wage ſtehen/ weil den Römern die groſſe Macht/ den Deutſchen der Strom und die hin- und wieder geſetzten Sturm-Pfäle einen Vortheil machten. Inzwiſchen hatte ſich Plancus an das fürnehmſte Schloß des Ubiſchen Sieben-Gebürges ſo heimlich geſchlichen: daß die Schildwache der Römer nicht ehe gewahr ward/ bis daß der über die Mauer geſtiegene Römiſche Hauptmañ Camillus ihm den Degen durch den Leib ſtach. Ein einiger Schall dieſes Sterbenden ermunterte gleichwol die nechſte Schildwache: daß ſie Lermen rief/ und die Wache daſelbſt nach den Waffen zu greiffen nöthigte. Weil aber allbereit an dem erſten Orte des Angriefs über anderthalb-hundert Römer die Mauer erſtiegen/ andere über dis wol funfzig Leitern hin und wieder angelegt hatten/und dort und dar feſten Fuß zu ſetzen anfiengen/alſo die Beſatzung nicht wuſte/wo ſie dem Feuer am erſten zulauffen ſolten/entſtand unter den Deutſchen aus Beyſorge einer Verrätherey keine geringe Verwirrung. Gleichwol beſeelte der Ritter Metternich die Erſchrockenen mit freudiger Aufmunterung/ und theilte ſein ihm anvertrautes Krieges-Volck bis auf ein zum Hinterhalte nöthiges Drittel in der Feſtung ſo vorſichtig zur Gegenwehr aus: daß kein eines Angriefs fähiger Ort unbeſetzt blieb. Unterdeſſen aber bemächtigte ſich Camillus eines groſſen runden Thurms/von welchem er das dritte Theil der Mauern durch zweyhundert hinaufgebrachte Römiſche Bogenſchützen beſtreichen ließ; alſo daß für denen Pfeilen die Deutſchen inwendig bey nunmehr anbrechendem Tage keinen ſichern Stand behalten/ die Römer aber inwendig auf ſelbiger Seiten deſto ſicherer ſtürmen konten. Metternich ſahe nunmehr wol/ wo die Noth am gröſten war; gleichwol aber war es ſchwer ſelbter zu rathen; weil alle daſelbſt hingeſchickte Deutſchen den Römiſchen Schützen gleichſam nur zum Ziele fürgeſtellet wurden. Weil aber ſchon über fünf-hundert Römer auf den Mauern waren/ muſte zu Erhaltung der Feſtung kein Blut geſparet ſeyn; welches bey derſelben Ubergebung ohne dis deſto ſchimpflicher verlohren gieng; und Metternich wünſchte nichts weniger/als nach Verluſt ſeiner ihm anvertrauten Feſtung/ welche jedem Befehlhaber feſter/ als ſein Ehweib angetraut ſeyn ſoll/ ſein Leben zu behalten. Er befahl dieſemnach: daß die Helfte ſeiner zum Hinterhalte verbliebenen Deutſchen ſich mit etlichen Schütten Stroh und Reiſig-Gebündern armen/ und von ſelbten unter der eroberten Mauer gleichſam einen Tamm aufrichten ſolten; als inzwiſchen der Ritter Wülich auf einem/ und Wachtendonck auf dem andern Thurm männliche Gegenwehr thäten: daß die Römer nicht ferner dringen/ und ſich der innerſten Schloß-Mauer befeſtigen konten. Weil ſowol das Stroh als Reiſicht denen Deutſchen gleichſam wider die feindlichen Pfeile zu Schilden diente/ wurden ſo gar Weiber und Buben keck hierbey hülfbare Hand zu reichen; alſo: daß in einer geſchwinden Eyl ein unglaublich groß und langer Hauffen zuſammen getragen/ auch das zwar ohne dis kühnichte Holtz mit vielem Pech untermiſchet ward. Dieſen Stoß ließ der Ritter Metternich auf einmal an vielen Orten anzünden; nöthigte alſo den Feind durch Hitze und Rauch die eroberte Stadt-Mauer zu verlaſſen/ und ſich theils zum

Camillus auf den platten Thurm zu retten/ theils über die Mauern zurück zu ſteigen: wiewohl bey dieſem Gedränge ihrer viel herab ſtürtzten; und nicht weniger im Rauche erſtickten. Inzwiſchẽ aber hatte der Anführer Plancus ſelbſt auf der andern Seite/ wo der Fels am abſchüſſigſten war/ und die Deutſchen ihnen von keinem Feinde träumen lieſſen/ durch eine künſtliche Art Leitern/ welche nicht unter-/ ſondern Seitwerts ihren Fuß und Stand hatten/ ſich eines andern Thurmes bemächtigt/ welcher in den innerſten Schloß-Hof gieng/ und faſt alle innere Bruſtwehren überhöhete; alſo daß auch viel hertzhafte ſich ſchon für verloren hielten/ und Metternich ſelbſt mit ſeinen übrigen Kriegsleuten dieſer Noth zulauffen/ und ſich unten in den Thurm wagen muſte/ die Römer aus dieſer ſchädlichen Uberhöhung zu treiben. Es war Schade: daß in der Finſterniß dieſes Thurmes ſo viel tapfere Thaten beyder Theile verdüſtert bleiben ſolten; welche würdig waren von der gantzen Welt geſehen zu werden. Denn die Römer drangen auf beyden Stiegen herab um den Schloß-Hof zu erobern/ die Deutſchen aber hinauf die Römer herab zu ſtürtzen. Nachdem aber dieſe mit noch tauſend Römern und ſo viel Galliern aus dem Läger verſtärcket wurden/ und Metternich mit einem Steine heftig verwundet ward: daß er für todt weggetragen ward; wie nicht weniger nach ausleſchendem Feuer/ das aus Mangel mehrern Strohes und Holtzes nicht länger unterhalten werden konte; die Römer die verlaſſene Mauer aufs neue erſtiegen/ wäre es umb dieſe Feſtung gethan geweſt/ wenn nicht Hertzog Franck/ welcher nach mäſſigem Tages-Schlafe alle Nächte wache war/ und bald dieſe/ bald jene Poſt ſelbſt verwahrte/ am allererſten die Schwenckung der Fackeln in dem vierdten Schloſſe wahrgenommen/ und aus klugem Mißtrauen mit Ausſteckung vieler Pech-Kräntze von den Thürmen auf dem gantzen Sieben-Gebürge Lermen gemacht/ auch alsbald zwey tauſend Deutſchen zuſammen gebracht/ und nach ausgeſpürtem Angriffe der Haupt-Feſtung ſelbter damit zugeeilet hätte. Er kam gleich dahin/ als die Noth am gröſten war/ oder vielmehr denen Beſtürmten das Waſſer ſchon biß in Mund gieng; wiewohl der Ritter Willich noch männlich des Metternichs Stelle vertrat/ und ſich beſcheidete: daß bey eingebildetem Siege auch die Feigen/ bey verzweifelten Zufällen aber die Helden nicht ihre Hand ſincken lieſſen. Hertzog Franckens erſte Sorge bey ſo gefährlichem Zuſtande war/ denen Beſtürmten ſeine hülffbare Gegenwart mit Schwenckung der deutſchen Kriegs-Zeichen auf einem dem Schloſſe gegen über liegenden Felſen/ und durch etliche auf Galliſch verkleidete Kundſchaffter wiſſend zu machen. Hernach theilte er ſein Volck in zwey Theil/ gab eines dem Ritter Waſſenar/ das andere behielt er für ſich/ und kletterte jener auf der Oſt-/ er ſelbſt aber auf der gefährlichſten Weſt-Seite gegen dem Rheine das Gebürge hinauf. Des Hertzogs erſte Arbeit und Glücke war: daß er fünf hundert zu Abwendung aller ſich etwan nähernden Hülffe verbehaltene Römer/ wiewohl an einem vortheilhafften Orte angrieff/ nach hertzhaffter Gegenwehre von ihrer Höhe herab trieb/ und über Hals und Kopf den Berg hinab jagte. Waſſenar kam auf der andern Seite den Stürmenden/ und nichts als Sieg und Palmen ruffenden Römern auf den Hals/ welche nunmehr ſchon den gantzen Vorhof erobert hatten/ und über Auffſprengung der innerſten Schloß-Pforten bemühet waren. Als er nun eine ziemliche Anzahl Sturm-Leitern zu Bodem geriſſen hatte/ drang er in den Vorhof mit dem Kerne ſeines Volckes hinein/ zwang auch die Römer der Pforten-Stürmung zu vergeſſen/ und dem ihnen auf den Rücken und die Haube ſitzenden Feinde zu begegnen. Worüber das Stürmen ſich in eine blutige Schlacht verwandelte. Hertzog Franck aber brauchte ſich der Römiſchen

Sturm-Leitern zu ſeinem groſſen Vortheil/ und ließ den Ritter Kallenfels den vom Camillus eroberten Thurm ſtürmen; er ſelbſt aber ſtieg mit zwantzig auserleſenen Rittern ſelbſt in die bedrängte innerſte Feſtung hinein/ worinnen auch die weichhertzigſten Beſtürmten wegen ſo unvermutheter Hülffe nunmehr zwey Hertzen/ und die abgematteſten vier Hände zu bekommen ſchienen. Ihr einiger Hertzog deuchtete ſie mehr / als tauſend Feinde zu ſeyn/ und alſo kriegte der Kampf in kurtzer Zeit ein gantz ander Geſichte. Denn die Römer kriegten nunmehr auf allen Seiten Feinde vor- und rückwerts; kamen alſo / weil zwar die Klugheit für und hinter ſich ſehen/ die Tapferkeit aber ſich nur vorwerts beſchirmen kan/ zwiſchen Thür und Angel/ ihre fürnehmſten Hauptleute Camillus / Cepin / Terentius und andere blieben todt; daß alſo die übrigen ſechs hundert Kriegesleute/ darunter aber kaum einer verwundet war/ mit ihren Häuptern auch das Hertze verlohren/ und mit Wegwerffung der Waffen des Siegers Gnade ſich unterwarffen. Plancus der Oberſte ſelbſt muſte in dieſen ſauern Apfel beiſſen/ weil die Deutſchen ihm mit Zerdrümerung ſeiner künſtlichen Leitern/ den Rückweg vom erſtiegenen Thurme abgeſchnitten hatten; wiewohl die nebſt ihm darauf beſetzten Römer den Plancus kaum bereden konten: daß er ſich nicht über die Zinnen und Felſen herab ſtürtzte. Der ſieghafte Hertzog Franck wolte gegen dieſem hertzhaften Römer erweiſen: daß die Deutſchen zwar ſtreitbar/ aber nicht wilde Menſchen wären; ließ dem Plancus melden: daß er von einem ſo edlen Gefangenen den Degen ſelbſt empfangen wolte. Welche höfliche Erklärung und darauff folgende freundliche Bezeigungen denn des Plancus ziemlich verſtörtes Gemüthe/ weil von ſeinen viertauſend auserleſenen Kriegsleuten kaum drey hundert ins Läger entkommen/ der Deutſchen aber mehr nicht als vier hundert todt blieben/ und hundert ſehr gefährlich verwundet waren/ ein wenig beruhigte. Alleine Hertzog Franckens feuriges Gemüthe war mit dieſem heiligen Siege ſo wenig als eine groſſe Flamme mit wenigem Zunder vergnügt. Weil er nun Nachricht bekam: daß Hertzog Ganaſch eine Meil weges davon an dem Sieg- und Acker-Strome mit dem Germanicus einen harten Stand hatte/ ließ er ihn nicht allein alsbald ſeinen Sieg wiſſen/ ſondern auch verſichern: daß er ihm durch einen Anfall in der Römer Rücken bald Lufft machen wolte. So bald er auch dem Ritter Willich die Verwahrung des Gebürges/ die Vertheilung der Gefangenen/ und andere nöthige Anſtalten anvertraut hatte/ nahm er alles nur entbehrliche Kriegs-Volck mit ſich vom Gebürge herab/ unter welchem er ſeinem anfangs ertheilten Befehle gemäß/ ſchon den Grafen von Sem mit zwölff hundert Reitern/ und den Grafen von Wied mit zwey tauſend aus dem Gebürge zuſammen gezogenen Fuß-Knechten fertig ſtehen fand; alſo er bey nahe mit 5000. Mann dem Germanicus recht in Rücken gieng. Franck gebrauchte ſich hierbey mehrer Hörner Bläſer/ als nach ſeiner Mannſchafft bräuchlich war/ umb dem Feinde einen deſto blauern Dunſt für die Augen zu machen. Er ſelbſt thät mit der Helfte der Reiterey auf der lincken/ der Graf von Sem auf der rechten Seite den erſten Angrieff; und in der Mitte führten der Graf von Wied und Sleiden/ wie auch der Ritter Wachtendong das Fuß-Volck an. Dieſes traff auf die gantze zehnde Legion des Sextus Apulejus/ welche Germanicus als den Kern ſeines gantzen Krieges-Heeres zum Hinterhalte geſtellt hatte. Hertzog Franck aber traff auf ein Theil des Germanicus Leibwache zu Roſſe/ und zwar mit einem ſolchen Nachdrucke: daß ſie biß an den Sieg Strom/ wo Germanicus nunmehr den Meiſter ſpielte/ und ſchon mit zehn tauſend Mann übergeſetzt hatte/ zurück wichen. Dieſer einige glückliche Streich/

Streich/ weil er unvermuthet war/ und das hinterwerts ſich erregende Kriegs-Geſchrey machte unter dem gantzen Römiſchen Heere kein ungemeines Schrecken/ und hemmete auf einmal ſo wohl vorige Hurtigkeit als die Begierde über den Strom zu kommen. Dem klugen Germanicus ſelbſt ward hiermit auf einmal ſein Spiel verrückt; weil er nicht wohl begreiffen konte: woher ihm ein Feind in Rücken käme? ſonderlich da er für zwey Stunden vom Plancus vergewiſſert worden war: daß Camillus auf einem/ er ſelbſt auf dem andern Thurme der beſte Berg-Feſtung die Römiſche Kriegs-Zeichen aufgeſteckt/ und die völlige Eroberung ſchon gleichſam in Händen hätte. Alleine es brachte ihm ein aus dem Römiſchen Läger ſpornſtreichs herzurennender Römer mit dieſer ſchlechten Zeitung die Erleuterung ſeines Kummers: daß Plancus vom Hertzog Franck überfallen/ und mit allen vier tauſenden Römern und Galliern erſchlagen worden wäre. Germanicus/ welcher wohl wuſte: daß ein Feldherr allezeit einen Kopf voller Gehirnes/ aber offt ohne Zunge haben ſolte/ ſagte kein Wort; als daß dieſer traurige Bothe keiner Seele kein Wort hiervon melden ſolte; ſetzte gleichwohl aber voller Unmuth über den Sieg-Strom zurück/ umb die wahre Beſchaffenheit des neuen Anfalls ſelbſt ſo viel gewiſſer zu erkundigen. Ob ſein Gemüthe nun zwar bey Verwandelung der Zufälle allezeit unverrückt/ und ſein Verſtand aufgeräumt blieb/ konte er ſich doch nicht enthalten/ den erſten ihm begegnenden Römer von ſeiner flüchtigen Leibwache zu durchſtechen/ und bald darauf dem ſie führenden Hirtius anzudeuten: daß er ſie alle durchs Joch treiben wolte/ wo ſie die Scharte einer ſo ſchändlichen Flucht nicht bald auswetzen würden. Germanicus befand die zehnde Legion gegen das deutſche Fuß-Volck und des Grafen von Sein Reiterey in einem hitzigen Gefechte/ weil auf beyden Theilen ſo wohl die Oberſten als Gemeinen ihr Ampt männlich vertraten/ und keines dem andern einen Fußbreit Erde weichen wolte. Jnſonderheit ſahe Germanicus mit Luſt den ſechzehnjährigen Sulpitius Galba ſein erſtes Schul-Recht ablegen/ ungeachtet er noch nicht im Capitolium zu Rom den bürgerlichen Manns-Rock angelegt hatte. Daher ihm auch Germanicus zuruffte: Er ſolte alſo fortfahren/ ſo würde er mit der Zeit ein groſſer Feldherr/ und ein mächtiger Herrſcher/ als ſein Anherr Minos/ werden. Hertzog Franck aber war inzwiſchen unter zwey tauſend theils Galliſche/ theils Pannoniſche Reiter eingebrochen/ welche er nunmehr in völlige Unordnung bracht hatte. Daher ließ Germanicus tauſend der beſten Römiſchen Reiter gegen dem Hertzog Franck herfür rücken; und weil er hierdurch alles in gute Ordnung verſetzt/ ſonſt aber mehr keinen Vorbruch einigen Feindes ſahe/ kehrete er umb gegen dem Sieg-Strome ſeinen daſelbſt erhaltenen Vortheil mit einem völligen Siege auszumachen. Alleine weil der Zuſtand daſelbſt auch gantz verdrehet war/ ſeufzete er in Erwegung: daß man das Glücke auch wenige Augenblicke nicht in der Schnure führte/ und keine gröſſere Verfälſcherin künftiger Dinge als die Hoffnung wäre. Denn als des Hertzogs Melo an tauſend Tencteriſchen Reitern beſtehender Vortrab unter dem Grafen von Jſenburg an den in Rhein fallenden Wipper-Fluß kam/ fand er daſelbſt im Rheine eingeſäufftes Schiff/ aus welchem etliche zwantzig Gallier und fünf Römer ans deutſche Ufer geſchwommen waren. Dieſe nahm Jſenburg alsbald abſonderlich ſcharff für/ und brachte von ihnen durch ſcharffe Bedräuung diß einmüthige Bekäntnüß heraus: daß ihr des Nachts an einem im Strome liegenden Baum geſtoſſenes Schiff eines von denen zweyhunderten wäre/ welche Germanicus nach der vom Druſus zwiſchen dem Rheine und der Erpe gebauten Feſtung Noveſium geſchickt hätte. Jſenburg forſchte alſofort genau: Ob denn Germanicus nicht ſelbſt auf den Schiffen wäre? Alleine ſie verneinten es; gleichwohl aber wäre im Ubiſchen Läger die Rede gegangen: daß er auf der Weſtlichen Land-Seite mit der Reiterey und gröſten Macht folgen würde. Auf fernere Nachfrage: was für Volck auf den Schiffen geweſt wäre; ſagten die Römer zwantzig/ die Gallier aber nur ſechs tauſend Mann aus. Daher er die Widerſprechenden einander unter Augen ſtellte; und hiermit die Römer überſtimte; welche denn auch nur geſtehen muſten: daß es kaum ſechs tauſend Kriegesleute/ darunter aber nur fünff hundert Römer/ das übrige nur unbewehrtes Geſindlein geweſt wäre. Der Graf von Iſenburg ſchickte hundert Tencteriſche Reiter mit dieſen unter ſie vertheilten Gefangenen/ und zwar auf zehn unterſchiedenen Wegen Augenblicks in höchſter Eil zurücke/ umb dem Hertzog Melo von allem ausführliche Nachricht zu ertheilen. Der Ritter Borckeloh traff den Hertzog mit dem gantzen Heere nur eine Meile zurück an; welcher alſobald aus allen Umbſtänden urtheilte: daß ihm der ſchlaue Tiberius eines angebunden hätte. Dieſemnach ließ er allein den Grafen von Mörß mit fünf hundert Uſipetiſchen Reitern und drey tauſend Fuß-Knechten dem Grafen von Iſenburg folgen/ welcher mit der halben Macht an der Wipper/ der Graf von Mörß aber zwiſchen dem Rheine und dem Düſſel Strome den Feind beobachten ſolte. Sein übriges gantzes Heer aber muſte auf dem Fuſſe umbkehren; und weil ihm nichts guts ahnete/ gieng er mit ſechs tauſend am beſten berittenen Sicambern und Tencterern vor an/ erhielt auch in einer halben Stunde von des Germanicus Anfalle/ bald darauf von Stürmung des Berges Rhetico/ und ie näher er kam/ von dem heiſſen Bade des Hertzogen Ganaſch und ſeiner Chautzen ie gefährlichere Nachrichten. Die Noth gab denen Deutſchen ſo wohl als die Sporne den Pferden gleichſam Flügel: daß Melo in vier Stunden/ ungeachtet des rauen Weges/ an den Sieg-Strom kam/ als die Noth recht an Mann kommen war. Denn nachdem der Graf von Spiegelberg ſechs Stunden lang mit unglaublicher Tapferkeit den Cajus Centronius/ der Graf von Schauenburg den Mennius aufgehalten hatte, ward dieſer endlich/ nachdem er über zwantzig Wunden bekommen/ ohnmächtig aus der Schlacht geführet; jener aber von den Römern umbringt; und weil ſein ſiebendes Pferd mit ihm fiel/ faſt mit unzehlbaren Wunden getödtet. Der Graf von Teckelnburg/ welcher zeither Wunderwercke gethan hatte/ ward hierdurch gezwungen mit ſeinem Fuß-Volcke ſich von dem freyen Strome an einen brüchichten Puſch zu ziehen/ umb von der Römiſchen Reiterey nicht zertreten zu werden. Hiermit kriegte Germanicus Lufft an dieſem Orte wohl mit zehn tauſend Kriegsleuten über dem Sieg-Strom feſten Fuß/ und ſie darmit in eine richtige Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Hertzog Ganaſch/ welcher als ein vollkommener Feldherr nirgends beſtändig blieb/ ſondern ſtets für ſeinen Stand erwehlte/ wo die Gefahr am gröſten war/ auch darüber ſchon drey blutige Ehren-Maale bekommen/ und 4. Pferde eingebüßt hatte/ verlohr hierdurch zwar ein Stücke des Ufers/ aber nichts von ſeinem Muthe und Vorſicht. Er gebrauchte ſich gegen dieſen ſtarcken Feind des gegen über liegenden Sumpfes zum Vortheil; und ſtellte auf der einen feſten Seite dem Germanicus den Grafen von Delmenhorſt mit der Chautziſchen und Chamaviſchen Reiterey/ und den Ritter Arenberg mit zwey tauſend noch zum Hinterhalte verbliebenen Bructerern zu Fuſſe/ auf der andern Seite aber ſich ſelbſt mit tauſend Chautziſchen Reitern entgegen; welchem ein junger Graf Naſſau mit tauſend Chautzen zu Fuſſe treulich an der Hand ſtand. Graf Günther von Oldenburg und der von Teckelnburg muſten inzwiſchen oben und unten mit den Bructerern/ Marſen und Frieſen den Strom vertheidigen. Ob nun gleich die Römer denen nunmehr über acht Stunden von unaufhörlichem Fechten abgematteten Deutſchen mit ſteter Abwechſelung friſchen Volckes auf alle erſinnliche Art zuſetzten/ und einem Manne zehn und mehr entgegen zu ſtellen hatten/ fochten doch die Deutſchen ſo hartnäckicht/ als wenn keiner unter ihnen bey empfangenden Wunden eine Fühle/ ieder aber einen geſchwornen Tod-Feind für ſich hätte. Die Römer beſeelte des geiſtigen Germanicus Anführung; welchem ſie zu Liebe auch in den offenen Rachen des Todes begierig gerennet wären/ und die ungezweifelte Einbildung des Sieges. Die Deutſchen aber hielt die Liebe des Vaterlandes/ die Furcht für der durch einen ſo bitteren Verſchmack ſchon gekoſteten Dienſtbarkeit/ und der ſonſt ins gemein zur Trennung Anlaß gebende Unterſchied der Völcker als eine Kette beyſammen. Denn ieder Sicambrer/ Bructerer/ Frieſe/ Chauce/ Chamaver bildete ihm ein: daß es/ wenn er flüchtig würde/ umb die Ehre ſeines gantzen Volckes geſchehen wäre. Alleine/ endlich muß auch Stahl ſpringen/ Ertzt ſchmeltzen/ Palmen liegen und Felſen zerberſten. Hertzog Ganaſch/ welcher gleichſam in alle Lücken trat/ kriegte ſo viel Wunden: daß er ſich mit Noth mehr auf dem Pferde erhalten konte; daher führte ihn ein Theil ſeiner hundert zur Leibwache erkieſeten Ritter/ wiewohl in ſteten Ohnmachten der Feſtung Siegsburg zu. Graf Dietrich von Oldenburg der Führer ſeiner Leibwache aber verwechſelte vorher mit dem gleichſam im Blute ſchwimmenden Hertzoge Ganaſch Helm und Schild/ und vertrat mit einer ſo groſſen Hertzhafftigkeit/ gleich als wenn er zu ſeinem eigenen nun auch dieſes groſſen Helden Fürſten-Hertz in ſeine Bruſt bekommen hätte/ des Hertzogs Stelle: daß wenig Deutſche/ und kein Feind des Fürſten Ganaſch Ohnmacht und Abzug gewahr wurden. Ob nun wohl dieſe Lücke ergäntzt war/ ſprang doch durch des Grafen von Delmenhorſt Tod ein ander/ und durch des von Teckelnburg gefährliche Verwundung das dritte Glied dieſer feſten Verfaſſungs-Kette; alſo: daß dort die Chaucen und Chamaven ſchon in Unordnung geriethen; hier aber Cenſorinus mit drey tauſend Römern einen neuen Stand über dem Sieg-Strome erhielt. Alles wäre nunmehr ſonder Zweifel bund über Ecke gegangen/ wenn nicht im Rücken des Römiſchen Heeres ſich ein neues Krieges-Geräuſche erregt/ und den Germanicus/ welcher mit ſeiner Gegenwart gleichſam als eine irrdiſche Sonne alle Römer lebhafft machte/ daſelbſthin gezogen hätte. Nichts deſto weniger verärgerte ſich der Deutſchen Zuſtand immer mehr. Die keckeſten Helden von der Chauciſchen und Frieſiſchen Ritterſchafft waren todt oder durch Verwundung zum Fechten unfähig gemacht; die übrigen entkräfftete die Müdigkeit, alſo daß ſie mehr aus Verzweifelung als Hoffnung was tüchtiges mehr zu verrichten Stand hielten. Bey dieſem betrübten Ungewitter gieng denen zum Sterben ſchon gantz verſteckten Deutſchen durch die Ankunfft des Hertzogs Melo unvermuthet eine Sonne auf. Er erkundigte ſich in Eil von etlichen Deutſchen umb die Beſchaffenheit des Nothſtandes; und weil die vor Müdigkeit Schlage-bäuchenden Pferde ohne diß etliche Augenblicke verblaſen muſten/ redete er die Seinigen an: Ihr ehrlichen und tapfern Sicambrer und Tencterer! nunmehr habt ihr Gelegenheit euch an eurem Tod-Feinde dem Tiberius zu rächen: daß er euch in ſeinem Uberfalle argliſtig hintergangen/ ein gutes Theil eurer Brüder des ſüſſen Vaterlandes beraubet; und aus Mißgunſt eurer Tapferkeit ſie über den Rhein in Gallien geſchleppt hat/ gleich als wenn ſelbiger Himmel eben ſo ſtreitbare Völcker weibiſch/ als der Africaniſche weiſſe Menſchen ſchwartz zu machen fähig wäre. Zwar Tiberius ſelbſt iſt nicht hier/ aber ſein angenommener Sohn Germanicus. Glaubt aber: daß eigene Beſchädigungen denen Vätern nur auf dem verletzten Gliede weh thun/ die Wunden der

Kinder aber durch Marck und Bein geben. Hingegen erinnert euch eurer Väter Bündnüſſe und Tugend; welche dem Käyſer Julius mehrmals heiß gemacht / und euerer eigenen; die ihr bey Aufreibung des Marcus Lollius und anderer Römiſchen Kriegs-Oberſten ſchon ſo vielmal bewehrt habt. Ihr edlen Tencterer / die ihr auf den Pferden erzogen / und euer Lebtage mehr auff Sätteln / als anderwerts geſeſſen ſeyd / zeiget nunmehr den hochmüthigen Römern / daß wie Catten und Sicambrer zu Fuſſe: alſo die Tencterer zu Roſſe es allen Völckern in der Welt zuvor thun. Machet das wölffiſche Rom mit der Eitelkeit ſeines Frolockens durch eure heutige Thaten zu ſchanden / welches bey des Tiberius Siegs-Gepränge mit dieſem Getichte heuchelte: Julius hätte zwar die Sicambrer / Uſipeter und Tencterer gezüchtiget / Tiberius aber das gantze Volck der Sicambrer mit ſeiner gantzen Wurtzel ausgehauen / die Uſipeter zu Leibeigenen / die Tencterer zu Zins-Bauern gemacht. Allein es iſt hier nicht nur umb Ruhm und Rache / ſondern wie es euch der Augenſchein weiſet / umb eure Wohlfarth / ja umb etwas zu thun / was ihr dieſer billich noch vorzieht / nemlich umb die Freyheit. Ihr ſtreitet nicht nur umb dieſe nothleidende Bunds-Genoſſen / ſondern für euch ſelbſt / eure Ehgatten und Kinder; welche ihr als Zeugen eures Wohlverhaltens auff den nechſten Hügeln euch mit greulichem Geſchrey nichts minder zu ihre Erbarmnüß / als zu hertzhaffter Schlacht aufmuntern höret. Die Niederlage des Varus dienet euch zu einem unverwerfflichen Zeugnüſſe: daß an der Römiſchen Unüberwindligkeit nicht ſo viel Weſen als Geſchrey / dieſes aber ein allzu ſtumpfes Gewehre gegen behertzte Deutſchen ſey. Die wenigen Chaucen und die Handvoll Frieſen haben des Germanicus gantzer Macht 8. gantzer Stunden die Stange gebothen; wie ſoll denn dieſe nach ihrer Abmergelung euch und denen euch auf der Ferſe folgenden Kriegsvölckern die Wage halten? Germanicus iſt ſeiner Tapferkeit halber zwar berühmt; aber er hat hier nicht mit Pañoniern / ſondern mit Deutſchē zu thun / mit derer Kräfften er ſich noch nicht geeichet hat. Zu dem iſt er mehr nicht als ein Menſch / gegen den das veränderliche Glücke in Dalmatien geliebäugelt / ſich aber mit ihm nie vermählt hat. Den heutigen Tag könnet ihr der Römiſchen Ehrſucht ein Ziel / Deutſchlande eine Gräntze über den Rhein / und eurem Nachruhme über alle Ende der Erden und Zeit ausſtecken. Wenn wir aber auch ſchon zu allem dem uns keine Hoffnung zu machen kämen / ſo ſtehen wir ſchon hier / und die Noth iſt bereit an den Mann kommen. Darumb bitte ich euch / umb der Liebe eures Vaterlands halber / bezeuget euch in der That als Männer. Gehe du / Graf von Stirum / mit 1000. Tencterern / und treib den Cenſorin über den Strom. Du / Graf Steinfurth / beobachte mit ſo viel Uſipetern den Strom / wo wegen unſer Schwäche noch nirgends einige Gefahr ſich ereignen möchte. Dencket / wie ihr den von euren Ahnen auf euch geſtammeten Ruhm mit des Volckes Freyheit auch auff die Nachkommen fortpflantzet. Der Tod ſcheuet ſich für denen / die ihn verachten / er tritt keinem Behertzten auf die Zehen / ſondern nur den Furchtſamen in die Ferſen. Ich wil den Germanicus heute über den Sieg-Strom treiben / ſolte ihm gleich meine Leiche zum Steige dienen. Und ich werde mit jedem vergnügt ſeyn / der heute mich ihm zum Beyſpiele der Tapferkeit / oder zur Rechtfertigung ſeiner Zagheit erkieſen wird. Wiewol die Pferde noch alle von Schweiß raucheten / ward den Deutſchen doch des Hertzogs Melo Rede / entweder aus Begierde der Rache / oder den Nothleidenden zu helffen zu lang; oder ſie nahmen ſolche für ein ihnen verkleinerliches Mißtrauen auf; gleich als wenn ſie für ſich ſelbſten nicht Hertze genung zu fechten / und Hoffnung zu überwinden hätten. Daher hatte Melo noch das letzte Wort auf der Zunge / als der Graf von Stirum und Steinfurth ſpornſtreichs an ihre beſtimmten Orte rennten. Melo aber eilte mit ſeinen vier tauſend Reitern/ welches alles Sicambriſche und Tencteriſche Ritter oder Edelleute waren/ dem härteſten Stande zu; wo der Graf von Oldenburg mehr keinen Athem/ wenig Blut/ ja nicht einen unverwundeten Soldaten/ gleichwohl aber noch das Hertze hatte zwölff tauſend Römern durch Hülffe des vortheilhaften Ortes die Stirne zu bieten. Als Melo nun an dem war: daß er treffen ſolte/ ſahe er ſelbſt ſeinen Schild/ und darauff das zum Andencken ſeiner eingebüſſeten Tochter erwehlte Sinnen-Bild eines wütenden Löwen an/ welcher einen Bär entfleiſchte/ der ihm ſeine Jungen entführet hatte/ umb dardurch gleichſam ſeine Rach-Waffen zu ſchärffen. Er band ſelbſt mit dem Lucius Apronius/ der die Römiſche Reiterey führte/ an; und ließ den Grafen von Lingen und Ravensberg mit zwey tauſend Pferden in die erſte Legion einbrechen. Weil nun Melo in ſeinem Kampfe an der Geſchwindigkeit den Blitz/ an Stärcke einen rechten Löwen abbildete/ und ſo wohl Sicambrer als Tencterer ihr äuſerſtes/ und ihrem großmüthigen Führer alles nachthaten/ ereignete ſich alsbald: daß diß/ was Fürſten eigenhändig ausführen/ alleine den Nahmen eines rechten Krieges verdiene/ der Feld Oberſten Thaten aber nur Kurtzweil und Schatten des Krieges ſeyn; und daß unter jenen hundert Edelleute mehr/ als unter dieſen tauſend umb Sold dienende Kriegsleute ausrichten. Dergeſtalt warffen ſie in weniger Zeit die Römiſche Reiterey über einen Hauffen. Ravensberg und Lingen hatten inzwiſchen in einen ſauern Apfel zu beiſſen. Denn Cajus Narbonus ſtellte an die Spitzen beyder Hörner/ wo ſeine Legion alleine angegriffen werden konte/ die auserleſenſten und älteſten Kriegs-Knechte/ und zwar die Glieder achtfach/ und die Mannſchafft ſo dichte an einander: daß es ſchien/ als ob man wegen der vereinbarten Schilde acht eiſerne Mauern/ und wegen vorragender Spieſſe einen ſtählernen Igel zu ſtürmen hätte. Nichts deſto weniger trennten beyde Helden dieſe geharniſchte Schlacht-Ordnung. Die müden und lechſenden Chautzen und Frieſen ſchöpften hiermit wieder Athem/ und da ſie vorher lange nur die Streiche abzuwenden getrachtet/ ſchlugen ſie ietzt wieder auf die Feinde friſch loß. Germanicus kam gleich zurücke/ und fand die Reiterey in der Flucht/ das Fuß-Volck verwirret; und vom Cenſerin kriegte er gleichfalls Nachricht: Die Tencteriſche Reiterey ſätzte ihm ſo harte zu: daß wo man ihn nicht mit genungſamer Reiterey entſetzte/ würde er mit groſſem Verluſt über den Strom zurücke weichen müſſen. Wie nun Germanicus dieſem tauſend Thraciſche und noch einmal ſo viel Galliſche Reiterey zuordnete, alſo ſetzte er ſelbſt ſeine aus lauter edlen Römern beſtehende Leibwache und die Reiterey der ſiebenden Legion dem Hertzoge Melo/ als den Kern ſeines Volckes entgegen: Die Tencterer aber bewehrten durch ihre unglaubliche Geſchwindigkeit/ und zugleich bley-ſchweren Nachdruck/ als zwey ſelten vereinbarte Eigenſchafften im Kämpfen: daß ihre Feinde nur unter den Römern/ die Tencterer aber in der gantzen Welt der Kern ſtreitbarer Reiter wären; und weder die Parthen noch Theſſalier/ welche letztere doch das Gefechte zu Pferde erfunden haben ſollen/ ihnen das Waſſer reichten. Maſſen es denn nicht nur einer mit zwey Römern gern annahm/ ſondern auch ihnen übermäſſig gewachſen war. Uber diß brauchte ſich der erfahrne Melo hier dieſes Vortheils: daß er zwiſchen 3. Reiter allezeit einen Chamaver oder Frieſen zu Fuſſe einſpickte/ welche von unten zu den Römiſchen Pferden oder Reitern gleichſam unvermerckt die kurtzen Degen in Leib ſtieſſen/ oder ſie mit den Schenckeln von Pferden riſſen. Daher denn auch dieſe Römiſche Reiterey bey Zeite ins Gedrange kam/ und ihre Führer Marcus Sylla vom ſtarcken Hertzoge Melo ſelbſt der

Kopf durch ein Schlacht-Schwerdt zerſpaltet ward. Mit dem Kopfe dieſes ihres Hauptes entfiel den Römern gleichfals das Hertz/ ſonderlich da Stirum und Steinfurt auch als zwey Mauer-Böcke die erſte Legion derogeſtalt durchlöcherte: daß der verwundete Norban/ ungeachtet des ihm nach und nach entſetzenden friſchen Fuß-Volckes ſelbte ſchwerlich mehr beyſammen erhalten konte. Hertzog Melo fieng nach Erlegung des Sylla in ſeinen holen Schild grauſam an zu ſchreyen: daß die Erde bebte; welchem alle Deutſchen es nachthäten/ und dardurch denen Römern gleichſam andräuten: daß itzt allererſt die Schlacht recht angehen ſolte. Als Melo auch den Germanicus von ferne aus ſeinem Purpur-Rocke/ und dreyen einer Ellen langen und ſchnee-weiſſen Strauß-Federn erblickte/ welche er nach Art des groſſen Alexanders führte/ ruffte er in Lateiniſcher Sprache überlaut: Wo denn der Römiſche Feldherr wäre? Ob er kein Hertz hätte mit ihm alleine anzubinden? oder ob es bey den Römern eine Ehre oder Tugend wäre hinter dem letzten Gliede/ und auſſer aller Gefahr des Geſchoſſes zu ſtehen? Der nicht allzu weit entfernte Germanicus hörte dieſe Ausforderung nicht ohne Gemüths-Kränckung/ aber es war ihm nun nicht ſo wol umb ferneres Kämpffen/ als umb eine ehrliche Zurückziehung zu thun. Denn nachdem er den Hertzog Melo aus ſeinem aus dem Helme und im Schilde befindlichen rothen Löwen erkennte/ war ihm ſeine ſo geſchwinde Rückkunfft bald ſehr bedencklich. Uberdis hatten etliche Uſipeter unter dem Graf Steinfurth über den Sieg Strom geſetzt/ umb die eigentliche Beſchaffenheit des auf der andern Seite noch immer währenden Gefechtes zu erforſchen/ von denen aber zwey gefangen/ und dem Germanicus zugebracht wurden. Als dieſe nun aufrichtig heraus ſagten: daß das gantze Kriegs-Heer des Melo in vollem Anzuge wäre/ auch allem Vermuthen nach nicht mehr weit entfernet ſeyn könte. Die Warheit dieſer Ausſage bekräfftigte die Nachricht etlicher auf überaus hohe Pappeln geſtiegener Römer; welche über die nechſten Hügel etliche Geſchwader Reiter anziehen ſahen/ und aus dem von den Thälern aufſteigenden Staube eines groſſen Volckes Annäherung beſorgten. Wormit nun Germanicus/ ohne die Seinigen kleinmüthig zu machen/ oder gar in die Schande einer offenbaren Flucht einzufallen/ ſein über dem Sieg-Streme ſtehendes/ und bey Ankunfft mehrer Deutſchen ſonder Zweifel gar verlohrnes Volck deſto füglicher zurück ziehen möchte/ ließ er die gantze ſiebende Legion weiter gegen den Rhein hinab/ alle Thracier/ Gallier/ Pannonier und andere Hülfs-Völcker weiter hinauf rücken/ und allenthalben ſcheinbare Anſtalt zum Uberſetzen machen; alſo: daß ſowol Graf Steinfurt/ als die Thraciſchen und Juboniſchen Kriegs-Oberſten vom Melo Hülffe begehrten. Wie nun dieſer den Grafen von Ravensberg und den Ritter Hemberg mit zwölf hundert Tencterern und Sicambern an beyde Orte abfertigte/ und die erſte Legion hierdurch nicht wenig Luft kriegte/ zohe Norbanus das Fuß-Volck möglichſt zuſammen/ und wich anfangs Fuß für Fuß gegen den Strom zurücke. Aber Melo merckte alſofort das feindliche Abſehen/ ſetzte alſo mit mehrer Heftigkeit als jemals in des Germanicus Leibwache/ und nöthigte ſie in die Glieder der weichenden erſten Legion einzudringen. Hierzu kam der Graf von Bentheim mit drey tauſend Sicambriſchen/ und der Ritter Rotberg mit tauſend Tencteriſchen Reitern an. Dieſer ſchlug ſich zum Grafen Stirum/ und jagten mit einander den Cenſorin mit denen ihm zukommenden Thraciern und Galliern über Hals und Kopf in den Strom/ darinnen aber die Helfte erſof/ nach dem ohne dis ihrer über zwey-tauſend durch der Chautzen und Tencterer Schwerdter gefallen waren. Bentheim aber fiel die erſte ohne dis ſchon verwirrte

Legion an/ welche hierüber in öffentliche Flucht gerieth/ und jedermann ſich nur über den Fluß zu retten bemüht war. Welches alles der am Ufer mit blanckem Degen aber voller Unmuth haltende Germanicus nicht verwehren konte/ ſondern dem Unglücke und den furchtſamen Römern nur ihren Lauff laſſen/ und nach dem er ſonſt bey der ſchmalen Schif- und Flöſſen-Brücke von dem Gedränge der Flüchtigen/ welche keine Augen/ und daher auch gegen ihre Oberherren wenig Ehrerbietung haben/ erdrückt/ oder ins Waſſer geſtoſſen worden wäre/ nur ſich auch zurücke ziehen; ſo bald nur der güldene Adler gerettet war; ob wol das Pferd/ der Wolf/ der Minotaurus/ der Elefant/ und viel andere Römiſche/ wie auch anderer fremder Hülfs-Völcker Kriegs-Zeichen im Stiche blieben. Wie großmüthig Germanicus gleich war/ und wie vernünftig er ſonſt hinter dem Berge zu halten wuſte; ſo ward er doch über ſo ſchädlicher Mißlingung ſeines ſo gewiß eingebildeten Anſchlages dergeſtalt ungedultig: daß er die auf ſeinen Befehl abgenommene und ihm eingehändigte Blut-Fahn in den Sieg-Strom warf/ mit beygeſetzten Worten: Wie mögen wir Römer an dem Strome einigen Sieg und Glück haben/ deſſen Schutz-Götter Varus mit ſo ſchwartzem Laſter unverſöhnlich gemacht hat! Uber welchem Eyver ſich ſo viel weniger zu wundern/ weil das Glücke/ welches in Kriegen und Schlachten oft auch der Tugend zu Kopfe wächſt/ gleichſam dem Germanicus Zeither in allem Fürnehmen zum Tantze geſpielet hatte. Denen des Sieges gewohnten Helden aber füget der Krebsgang des Glückes/ wie die Sonne/ wenn ſie in Krebs tritt/ denen Schlangen die empfindlichſte Pein an. Ja die Augen giengen dem großmüthigen Germanicus über/ als am Ufer auf einer Höhe die Römer von Sicambern/ Tencterern/ inſonderheit aber von denen Chautzen/ welche unbeleidigt die friedlichſten und vergnüglichſten nach ihrer Reitzung aber die grimmigſten und verbittertſten Leute in der Welt ſind/ wie das Vieh abſchlachten/ und die dem Feinde entronnenen meiſt in dem Sieg-Strome erſauffen ſah/ welcher ſich theils von dem aus dem Gebürge abſchüſſenden Regen-Waſſer/ theils von vielen Leichen/ Flöſſen und Bäumen ſeit dem Morgen einer Ellen hoch aufgeſchwellt hatte; die Brücken und andere zur ordentlichen Uberkunfft tüchtige Wege aber zerbrochen wurden. Alſo ſind der Helden Hertzen ebenfals fleiſchern/ und ihre Augen wäſſricht/ daß ſie zerflüſſen können. Ja hartes Ertzt und feſter Marmel ſtehen/ wenn ſie am kälteſten ſind/ voller Tropfen. Bey dieſem Nothſtande erwieß ſich Germanicus nichts deſto weniger als einen klugen Feldherrn. Denn/ weil das Sicambriſche Heer ſich immer je mehr verſtärckte/ und nunmehr auch das Fuß-Volck ankam/ beſätzte er den Strand nach Nothdurfft/ und ließ anfangs allen ſchweren Kriegs-Zeug/ hernach die Verwundeten mit groſſer Sorgfalt ins Läger bringen. Hernach ließ er die Legionen/ und darunter auch die Zehnde/ ungeachtet ſie den viel ſchwächern Hertzog Franck etwas gegen das Gebürge zu weichen gezwungen hatte/ Fuß für Fuß ſich zurücke ziehen. Worauf denn auch die Hülfs-Völcker zu Fuſſe/ und endlich die Reiterey folgte. Ob nun wol Hertzog Melo nicht für rathſam hielt/ dem Germanicus ſeinen Fehler nachzuthun/ nemlich den einen Strom für ſich habenden Feind in ſeinem Vortheil anzugreiffen; ſo waren doch unter den Deutſchen nicht wenig Waghälſe/ welche entweder aus Begierde der Beute/ oder aus Verbitterung überſchwemmeten/ und hin und wieder ſich an den weichenden Feind hiengen. Nachdem aber Melo gewiſſe Kundſchafft erhielt: daß Germanicus ſich wahrhafftig in ſein Läger einſchlüſſe/ ließ er alsbald die Brücken über den Strom ergäntzen; beſetzte ſelbſt/ und beritt mit zwey-tauſend auserleſenen Pferden noch ſelbigen Abend den Sieg-Strom bis an den Rhein.

Unterwegens aber ſtieß ihm ſein Sohn Hertzog Franck mit fünf-hundert Pferden auf. Melo entſetzte ſich anfangs/ weil ſeine Kleider gleichſam aus dem Blute gezogen waren; Aber Franck ſprang hurtig vom Pferde/ und des Vatern Steigbügel küſſende/ ſagte: Er trieffe nur vom Blute ſeiner Feinde/ welche ihm nur an dreyen Orten mit kleinen Schrammen zur Ader gelaſſen hätten. Wormit ihm mehr ein Dienſt als Schaden gethan wäre; weil er wie alle Deutſchen ohne dis zu viel Blut/ und es wie ihre in heiſſern Ländern wohnenden Feinde zu verſprützen keine Furcht hätte. Melo lächelte/ umbarmte und rühmte ihn: daß er ihn von nun an allererſt recht für ſeinen Sohn und würdigen Nachfolger erkennte. Unterwegens erzehlte Franck ſeinem Vater/ wie tapfer ſich Willich in der Feſtung/ der Graf von Wied/ und Sleiden/ Sein/ Wachtendonck/ und andere Ritter in dem Gefechte der zehnden Legion gehalten/ wie ſie durch dieſes den Chautzen/ Frieſen und Tubonen Lufft gemacht; und als die Römiſche Macht allzu ſtarck auf ſie gedrungen/ Sein mit ſeiner Reiterey das Fuß-Volck ſo thätig bedeckt/ der Graf von Wied auch/ als er ſeinen Zweck erreicht/ und des Hertzogs Melo Ankunfft verſtanden/ ſich/ umb vom Römiſchen Heere nicht umbringet zu werden/ gegen das Gebürge vorſichtig und ohne Verluſt zurück gezogen hätte. Von ſich ſelbſt meldete er kein Wort/ gleich als hätte er nichts dabey gethan; oder weil er es für genung hielt: daß er es nur gethan hatte. Dieſe beſcheidene Verſchwiegenheit war aber dem Hertzog Melo ein deſto gröſſerer Reitz von andern hernach Hertzog Franckens Thaten Haar klein auszuſtreichen. Wie er denn auch ſeinem Sohne und andern tapfern Helden zum Denckmale das erhaltene Schloß des Berges Rhetico Löwenberg nennen ließ. Denn er wuſte wol: daß wie das Blut die Nahrung aller röthlichen; der Spann-Adern Safft aller weißlichen Theile am Menſchen/ alſo alleine ſolche Denckmale Zunder der Tugend/ und Tachte der Tapferkeit ſeyn. Noch ſelbigen Abend war Hertzog Melo umb Verbind- und Pflegung der Verwundeten emſigſt bemühet/ etliche der Fürnehmſten ſuchte er noch ſelbſt heim/ inſonderheit die Chautzen und Frieſen/ welche für der Sicambrer Gebiete nicht als Hülfs-Völcker/ ſondern wie für eigenen Heerd und Altäre gefochten hatten. Folgenden Morgen hatte Melo ſchon zu Verbrennung der gebliebenen Deutſchen/ derer nicht für voll drey-tauſend waren/ etliche bekräntzte Holtzſtöſſe aufrichten laſſen. Es entſtand aber auf dem Theile des Berges Rhetico/ welches denen Tubonen zuſtändig/ die Nacht vorher aus der Erde ein ſo heftiges Feuer/ welches mit keinem Waſſer auszuleſchen war. Das gemeine Volck legte dis wie die Schwantz-Geſtirne für eine Unglücks-Fackel; die Tuboniſchen Prieſter für was ſonderlich gutes aus. Denn die Flammen wären insgemein Wahrſagungen der Freuden/ wie Ergieſſungen des Waſſers der Traurigkeit. Alſo hätte die Glut der opfernden Livia den Glantz ihres Geſchlechtes/ dem Servius Tullus die Königliche Hoheit/ den Römern einen herrlichen Sieg wider die Sabiner angekündigt. Die gegenwärtige Flamme aber hielten ſie eigentlich für ein heiliges Feuer/ welches die gütige Erde zu Einäſcherung der fürs Vaterland ſo rühmlich erblichenen Leichen hervor brächte; welche für zu gemeine Glut allzu köſtlich wären/ wormit ihre Seelen deſto geſchwinder ſich durch die Flügel einer kräftigen Flamme den Sternen vereinbaren könten. Weil nun niemand denen Prieſtern zu widerſprechen ſich unterſtand/ wurden alle deutſche vorhin gekräntzte Leichen/ inſonderheit aber die des Grafen von Spiegelberg und Delmenhorſt/ wie auch anderer auf dem Bette der Ehren erblichene und in rothe Tücher eingehüllete Leichen dahingeführet und verbrennt/ und zu jedermanns groſſer Verwunderung mit dieſem Todten-Opfer das ſeltzame Feuer ausgeleſcht. Die Aſche aber ward als ein Heiligthum in irrdenen Gefäſſen in der ſo rühmlich verſtorbenen

Vaterland geſchickt/ und an dem Orte/ wo das hitzigſte Treffen geweſt war/ ließ Hertzog Melo zum Gedächtnüſſe einen groſſen Hauffen von groſſen Steinen ſäulen: wiewol die Deutſchen weder in Begräbnüſſen/ noch Siegen ſich mit eitelem Gepränge verſtellen. Denn ob ſie wol ſo wilde nicht ſind: daß ſie nicht die Marmel-Seulen für glängende Gedächtnüſſe der rühmlich-Verſtorbenen halten ſolten: ſo meinen ſie doch: daß dieſe Ehren-Maale insgemein denen Lebenden zu Begräbnüſſen der Tugend werden. Denn die feigen oder nachläſſigen Kinder heucheln insgemein ihrem Müſſiggange mit dem Schweiße ihrer Ahnen/ und bilden ihnen ein: dieſe hätten eine ſolche reiche Erndte der Ehren nicht nur für ſich/ ſondern auch für ihre Nachkommen eingeſammlet: daß ſie an Anſehen niemals einigen Mangel leiden könten. Alle auf beyden Wallſtädten befindliche Leichen der Feinde wurden gezehlet/ welche nach dem Merckmale der Kleider fünf tauſend Römer und neun tauſend Gallier/ Thracier und andere Hülfs-Völcker austrugen; wiewol zum wenigſten auch ein Drittel dieſer Zahl im Sieg-Strome ſchwamen; darein Melo vollends alle feindliche Leichen/ auf welche Art in den allerälteſten Zeiten die Verſtorbenen beſtattet wurden/ werffen ließ/ umb ſeiner in dieſem Strome gebliebenen Tochter keuſchem Geiſte ein Opfer von zweymal ſieben tauſend Menſchen abzuliefern. Die allergröſte Bekümmernüs aber hatte Melo umb den Hertzog Ganaſch/ an welchem die Wund-Aertzte ſieben und zwantzig Wunden/ darunter ihrer drey ſehr gefährlich ſchienen/ zu verbinden hatten: wiewol ſie noch nicht alle Hofnung der Geneſung fallen lieſſen/ weil ſie alle friſch und von ſcharffem Stahle geſtochen oder gehauen/ alſo deſto heilbarer waren. Nichts deſteweniger wolten ſie weder den Hertzog Melo/ noch ſonſt einigem Menſchen erlauben ihn zu beſuchen/ wormit durch keine Regung des Gemüthes auch das Geblüte geregt/ und dadurch einig Wund-Feber verurſacht würde. Ob nun zwar die Sicambrer/ Tencterer und Uſipeter/ als derer nicht die Helffte mit beym Treffen geweſt/ alſo hurtig und gleichſam aus einer Eyverſucht gegen die Chautzen/ Frieſen und Juhonen/ welche die Ehre und das Glücke gehabt/ ihre Tapferkeit anzugewehren/ zu ſchlagen begierig waren/ alſo bis unter den Wall des Lägers renneten und die Römer ausforderten/ hielt doch Germanicus die Pforten feſte verſchloſſen. Melo ließ dis/ umb das Kriegs-Volck deſto behertzter zu machen/ nicht allein gerne geſchehen; ſondern hätte auch gerne ſein Heer für das Läger in Schlacht-Ordnung geſtellet/ uñ damit den Germanicus zum Treffen ausgefordert; wenn er nicht beſorgt hätte: daß der hochverdiente Hertzog Ganaſch es für verkleinerlich empfinden möchte: daß Melo über einem ſo wichtigen Dinge ſich nicht vorher mit ihm berathen hätte. Wormit aber gleichwol der Deutſchen Waffen nicht verroſteten/ ließ er eine Meileweges unter der Römiſchen Feſtung Rigemach ober und unter dem Ubiſchen Altare über den Rhein ſetzen/ und daſelbſt in der Eyl zur ſichern Bedeckung etlicher tauſend Kriegs-Leute eine eilfertige Verſätzung von groſſen hültzernen Pfälen und einen Graben machen. In die oberſte ſetzte der Graf Löwenberg mit tauſend Tencterern und ſo viel Juhonen/ die unterſte der von Lulsdorf mit zwey tauſend Sicambern zu Pferde über/ welche unaufhörlich bis in die Erpe unter die Mauern der von den Ubiern dem Tiberius zu Ehren alſo genennten Stadt Tiberiach und Tolpia/ ja bis an die Rohr gegen die Stadt Marcomach ſtreiften/ und alles/ was aus Gallien dem Ubiſchen Altare zugeführet ward/ wegnamen. Den ſiebenden Tag ließ Hertzog Ganaſch auch wider Willen der Aertzte/ welche bey dieſem und gewiſſen andern Tagen eine in der Natur gar nicht gegründete Sorgfalt oder vielmehr Eitelkeit haben/ den Hertzog Melo ſelbſt zu ſich erbitten/ welcher denn jenen mit einer ſo hertzlichen Zuneigung umbarmte:

daß er ihn zugleich mit Thränen netzte/ als unverfälſchten Kennzeichen ſeiner Wehmuth über des Chautziſchen Hertzogs Unpäßligkeit und ſeiner hertzlichen Zuneigung. Er danckte ihm für die heldenmäſſige Beſchirmung ſeiner Länder/ welche alleine den Ganaſch bey der Nachwelt zu verewigen/ die hertzhafften Chautzen und Frieſen an beyden Enden der Welt berühmt zu machen/ er und Deutſchland aber nimmermehr abzuſchulden fähig wären. Hertzog Ganaſch antwortete: Er hätte nichts als die Pflicht eines redlichen Deutſchen für das allgemeine Vaterland abgeſtattet. Er und ſeine Chautzen hätten ihr Blut durch ſolche Verſpritzung viel koſtlicher gemacht/ als da es in ſeinen Adern geweſen. Ja das Hertze/ welches mit jedem Schlage einen ziemlichen Strom des in der Leber gekochten Blutes von ſich ſtieſſe/ und ſelbtes in einer ſteten und der Auf- und Abſchwellung des Meeres gleichen Bewegung durch den gantzen Leib herumb triebe/ lehrte durch dieſe Ausſchüttung: daß alle edle Gemüther für die gemeine Erhaltung ihr Blut auszuſchütten nicht karg ſeyn ſolten. Daher wäre das Geblüte nicht nur der Wagen der Seele/ ſondern auch der gemeinen Wolfahrt. Er wolte nunmehr gerne ſterben/ nach dem er ein kleiner Werckzeug eines ſo herrlichen Sieges wider aller Welt Feinde geweſt wäre. Nun wäre ihm nichts mehr leid/ als daß nicht nur er/ ſondern faſt alle ſeine Chautzen mit ihren Wunden und Schwachheiten/ nicht aber mit den Römern zu kämpfen hätten. Denn nichts gienge aufrichtigen Gemüthern mehr zu Hertzen/ als wenn ſie ihren Freunden nicht nur nichts nütze/ ſondern noch überläſtig wären. Hülffe ihm aber GOtt wieder auf; wolte er die Uberbleibung ſeines Blutes denen Römiſchen Blut-Egeln zu ihrem Verderben vollends gerne aufopfern/ und es weder gegen andere Feinde verrauchen/ noch im Müſſiggange verfaulen laſſen. Inzwiſchen aber möchte doch Melo ſeinen Sieg verfolgen/ und über die noch Waffen zu tragen fähigen Chautzen und Frieſen nach eigener Willkühr gebahren. Er hätte gerne mehr geredet/ wenn es die Aertzte nicht verwehret hätten/ welche dem mit wehmüthiger Ehrenbezeigung Abſchied nehmenden Melo berichteten: daß weil die Hirnſchale bis auf das innere Dünne das Gehirne einhüllende Häutlein durchhauen wäre/ er ohne deſſelben Erſchütterung und daraus erwachſende Gefahr nicht viel reden dörfte. Seine groſſe Bläſſe rührte von der vielen Blutſtürtzung und nachgehends daher: daß das in den Hölen der Hirnſchale befindliche Gefäſer der kleinen Adern ſich von den gewaltſamen Streichen gantz verſtopfft hätte; aus derer Eröfnung das Antlitz allein ſeine Röthe ſchöpfte. Unter dieſen Aertzten war einer/ der eine ſchon für viertzehn Tagen dergeſtalt von ſeinen Wunden verſchwollenen Edelmann heilete/ daß ihm durch den Mund nur einen einigen Tropfen Nahrung beyzubringen unmöglich war. Dieſer führte den ſorgfältigen Fürſten Melo in das Gemach dieſes Krancken/ und flößte ihm durch ein ſilbernes Röhrlein einen nährenden Safft in die auf gewiſſe Art gebundene und geritzte Ader/ mit Betheuerung: daß er von dieſer ſeltzamen Speiſe ſchon ſo viel Tage lebte; er ihn auch/ bis ſich die Schwulſt geſetzt haben würde/ durch dis Mittel ſo wol zu erhalten getraute/ als er ihm in den Adern ebener maſſen die Artzney beybrächte. Nach Mitternacht ließ Melo ſehr früh ſeine gantze Macht gegen des Germanicus Läger rücken; alſo daß ſie bey anbrechendem Tage ſchon in dem Geſichte des Feindes ſtand. Weil ſich aber niemand darinnen rührete/ ſchickte der Hertzog einen Heerold an die Pforte/ welcher hinein ruffte: Weil die Römer zu keinem Ende irgendswohin kämen/ als Blutſtürtzungen auszuüben/ und frembdes Gut ihnen zuzueignen/ gäbe es nunmehr Gelegenheit beydes ohne Müh auszurichten. Hertzog Melo hätte ſich zu dem Ende genähert/ wormit er den

Römern die beſchwerliche Müh über den Strom zu ſetzen erſparte. Germanicus aber hielt keines Weges für rathſam ſein Heer/ bey welchem von vorigem Verluſte die Kleinmuth noch nicht verraucht war/ denen von vorigem Siege hertzhafteren Deutſchen entgegen zu ſtellen/ befahl alſo über den Wall dem Herolde zuzuruffen: Er ſolte zurücke kehren/ oder man würde ihm Füſſe machen/ ſeinem Hertzoge aber ſagen: die Römer pflegten zu ſchlagen/ wenn ihr Feldherr nicht ihr Feind ſolches für gut anſähe. Unterdeſſen war Germanicus/ welcher wol wuſte: daß das Kriegs-Glücke mehr am Anſehn/ als an Kräfften der Waffen hienge/ nicht wenig bekümmert. Denn ob zwar ein Feldherr umb deſto behutſamer zu verfahren allezeit das ſchlimmſte beſorgen ſoll/ ſo iſt doch nichts ſchädlichers/ als wenn er ſeine Furcht mercken/ oder ſeine Schwäche ſehen läſt. Wie er nun durchgehends zufällige Sachen ihm wol zu nütze zu machen wuſte; alſo diente ihm dismal zu Verhüllung ſeiner Furcht ſehr wol: daß dis eben der zu Rom als ſchwartz angemerckte Tag war/ an welchem die Römer bey dem Fluſſe Allia aufs Haupt erleget worden waren. Auf welche Erinnerung denn alle eine Abſcheu das geringſte zu beginnen bekamen/ und des vorſichtigen Germanicus Gemüthsmäßigung nicht genung zu rühmen wuſten. Sintemal die Römer dieſen Tag/ als an welchem eben ſo wol die drey hundert Fabier im Hetrurien umbkommen/ für unglücklicher hielten/ als da Rom ſelbſt vom Brennus eingenommen ward. Melo führte gegen Mittage ſein Heer zwar ab/ es gieng aber von der Zeit keine Stunde verbey/ da nicht die Deutſchen bis unter den Wall ſtreifften/ und den Römern als Lagerhütern/ in Löchern ſteckenden Dachſen/ furchtſamẽ Maulwürffen mit den ſchimpflichſten Worten zurufften: alſo daß die Römer ſo wol hierüber/ als weil der Graf Löwenburg und Laiſde/ welche Melo dieſe Tage noch mit vier tauſend Sicambern verſtärckt hatte/ auf der Gallier Seite täglich viel Wagen plünderten/ Römer und Gallier gefangen namen/ Tiberiach des Nachts überfallen und verbrennt hatten/ ungeduldig wurden/ Germanicus aber der Reiterey einige Ausfälle verlauben/ und dadurch ſeinen gröſſern Kummer verhüllen muſte. Sintemal er ſelbige Nacht aus des Tiberius eigenem Schreiben den ihm von den Deutſchen verſetzten Streich und des Tiberius Zurückweichung erfahren hatte. Als aber Melo die Römer ſich wieder regen ſah/ ſtellte er den vierdten Tag ſich abermal gegen das Lager in Schlacht-Ordnung; Germanicus befahl auch: daß ſein gantzes Heer ſich wafnen ſolte. An ſtatt aber/ daß dis die Eröfnung der Pforten/ und das Zeichen der Schlacht erwartete/ muſte es ſich auf dem Platze des Lägers umb des Germanicus ſein Zelt ſtellen; welcher ſelbtem einhielt: Die unzeitige Begierde zu fechten wäre ſo wol in einem Kriegs-Volcke/ als übermäßiger Durſt im Menſchen eine Anzeigung der Kranckheit; ihre gegenwärtige Lüſternheit aber ihm gar eine Wahrſagung groſſen Unglücks. Denn es träffe ſich allemal: daß ihre Haut ſie am meiſten juckte/ wenn das Verhängnis alle böſe Sternen wider ſie gerüſtet hätte. Gegenwärtiger wäre abermals eben der Unglücks-Tag/ an dem die vom Brennus geſchlagenen Römer ſich in den zwiſchen der Tiber und der Salariſchen Straſſe gelegenen Heyn hätten flüchten müſſen. Die Aertzte und Schif-Leute unterſcheideten mit groſſer Sorgfalt/ jene wenn ſie Artzney eingeben/ dieſe/ wenn ſie die Ancker aufheben/ die Seegel ausſpannen. Solte nun ein Feldherr nicht die Zeiten prüfen/ ſondern alles blind hinein wagen/ da an ihm doch das allgemeine Heil hienge? die klugen Egyptier hätten dis Geheimnüß zu erſt ergründet: daß nicht alle Tage gleich wären. Von ihnen hätten die Griechen ihre widrige Tage kennen gelernt/ und zu Rom nehme man im erſten und neundten Tage des Monats auch nicht geringe Sachen gerne für. Uberdis führten auch gewiſſe Oerter den Unſtern/ wie unterſchiedene Kräuter giftige Eigenſchafften/ und das Drachen-Geſtirne ſchädliche Einflüſſe mit ſich: ſo gar: daß des groſſen Alexanders Tod gleichſam an einem gewiſſen Ort angenagelt worden. Dem in Italien allezeit ſiegenden Hannibal wäre das den Scipionen jedesmals glückliche Lybien allezeit ſein Fall-Brett/ und der Fluß Libyſſus zu ſeinem Begräbnüſſe verſehen geweſt. Keine andere Beſchaffenheit hätte es mit dem nahen Siege-Strome. An dieſem hätte ſich des Quintilius Varus Niederlage angeſponnen. An dieſem hätte ihm das Verhängnüs ein ſo ſaueres Geſichte/ als nirgends gemacht/ alſo daß er ihm mehr als der Fluß Trebia und Aufidus verdächtig wäre. Und welch Römer wolte ihm bey dem Strome noch viel Glücke wahrſagen/ der für die Deutſchen den Nahmen des Sieges mit ſich führte? Die Nahmen der Oerter hätten ſo wol/ als die der Menſchen geheime Bedeutungen in ſich. Wie Tantalus und Pentheus jederzeit bey den Griechen für unglücklich gehalten/ und vom Cinna an/ alle Julier/ die Cajus geheiſſen/ erſchlagen worden; alſo würde dem Acheruſiſchen Waſſer ſo wol in Bithonien und Epirus für einen Strich gehalten/ wo der Tod mehr Bothmäßigkeit als anderwerts hätte/ als es in Italien nach der Götter Weiſſagung des Moloſſiſchen Königs Alexanders Sterbens-Ziel ſeyn müſſen. Dahero Plato und Pythagoras der Meinung geweſt wären: daß die höchſte Weißheit vom Anfang allen Dingen einen mit ihrer innerlichen Eigenſchafft übereinſtimmenden Nahmen gegeben hätte. Fürnemlich fuſſete ſelbſt das Römiſche Kriegs-Volck hierauf/ welches bey derſelben Auskieſung genau Acht hätte; daß der zum erſten in die Rolle gebrachte Soldat einen auf was gutes deutenden Nahmen führte. Dieſemnach wäre er entſchloſſen/ mit dem Orte auch ihrer aller Glück zu verändern: und ſie ſolten nur gleich ihr Kriegs-Geräthe aufbinden/ und geraden Weges über die Ubiſche Brücke ihren Zug nehmen. Wie denn auch die zehnde Legion ſchon damit fertig ſtand/ und auf unverwendetem Fuſſe ſich zu dem Heiligthume wendete/ wo ihr güldener Adler verwahret war/ ſelbten heraus nam/ und darmit über den Rhein rückte. Alle andere folgten gleichergeſtalt dem Befehle des Germanicus/ und ließ er des Abends allererſt das verlaſſene Läger anzünden. Alleine Melo hatte bald nach Mittages aus dem Schloſſe Wolckenberg/ daraus etliche ihnen die Augen mit gewiſſer Salbe ſchärffende Juboner das Läger und die Ubiſche Brücke genau überſehen konten/ von dem Abzuge der Römer Wind kriegt/ alſo dem Hertzog Franck befohlen/ oberhalb des Berges Rheteo mit aller Macht bey Tag und Nacht überzuſetzen. Denn weil er vom Feldherrn Herrmann Nachricht erhielt: daß Tiberius gleichergeſtalt den Kürtzern gezogen hätte/ muthmaſſete er/ und zwar nicht auſſer Grunde: daß Germanicus mit dem Tiberius ſein Heer vereinbaren wolte. Melo folgte auch ſeinem Sohne noch ſelbigen Abend über den Rhein/ nach dem er vorher an dem Sieg-Strome und dem Sieben-Gebürge gute Anſtalt gemacht/ wie auch an den Grafen von Iſenburg Nachricht von der Römer Rückzuge gegeben hatte. Folgenden Morgen ſtanden unterhalb Rigemach ſchon ſieben tauſend Reiter und zwölf tauſend Fuß-Knechte über dem Rheine. Mit dem Tage zeigte ſich von drey-tauſend wolberittenen Galliern des Germanicus Vordrab/ welchem der hinter einem Berge verdeckte Löwenburg mit fünf-hundert Tencterern in die Seite fiel/ der Graf von Sein aber mit fünf hundert Jubonen die Stirne bot. Ob nun wol die förderſten Gallier zur Gegenwehr ſchritten/ ſo waren doch die letztern bey vernommenem Geſchrey durch kein Ermahnen ihrer Haupt-Leute zu erhalten: daß ſie/ wie ins gemein bey denẽ in ihrem Zuge unverſehens angegrieffenen Heeren zu geſchehen pfleget/ als die ferneſten von der Gefahr ihre Ordnung treñten/ und ihr Heil in der Flucht ſuchten. Sie ſahen ſich auch nicht ehe umb/ als bis ihnen zweytauſend Thracier in Weg kamen/ denen ſie die Poſt von einem hinter dem Berge ſtehenden groſſen Heere der Deutſchen brachten/ und ſolches fernerweit an Germanicus wiſſen lieſſen; weil dieſer ihm nicht wol einbilden konte/ hielte er es für eine alles vermehrende Einbildung der Furcht/ welche aber dißmal zufälliger Weiſe die Warheit berichtete. Er gab daher auf dieſe Nachricht zur Antwort: die Deutſchen hätten ja keine Flügel. Die flüchtigen und zum theil verwundeten Gallier beſtätigten es aber nicht allein/ ſondern die auf die nechſte Höhe ſich ziehende Thracier lieſſen den Germanicus wiſſen: daß der Deutſchen Reiter/ welche die Gallier geſchlagen/ zwar über tauſend zu ſeyn nicht ſchienen; man ſahe aber an ſelbiger Höhe an einer Bach ein groſſes Heer in Bereitſchafft ſtehen; welches noch immer mit mehrerm vom Rheine kommendem Volcke verſtärckt würde. Als Germanicus deſſen vergewiſſert ward/ wendete er ſeinen Zug gerade umb/ und ließ zwey tauſend Thracier/ noch ſo viel Pannonier/ und tauſend Römer zu Pferde wechſelsweiſe den Nachzug halten; welchen aber die drey Tage/ als das Römiſche Heer bis nach Noveſium an die Erpe ankam/ die deutſche Reuterey unaufhörlich in Eiſen lag/ und keinen geringen Abbruch that. Germanicus ſchlug ſein Lager zwiſchen den Armen der Erpe und des Rheines unter der vom Druſus gebauten Feſtung Noveſium; welchem Hertzog Melo mit ſeinem gantzen Heere bis an ſelbigen Fluß folgte. Nach dem aber die Römer daſelbſt eine Brücke zu ſchlagen anfiengen/ und bey den Uſipetern einzufallen dräuten/ ließ Hertzog Melo den Fürſten Franck mit zwölff-tauſend Mann überſetzen/ und mit dem Grafen von Iſenburg/ zu welchem Ingviomers Sohn Bojocal mit acht tauſend Bructerern geſtoſſen war/ ſich vereinbaren. Germanicus welcher entweder über den Rhein zu ſetzen ſich nicht getraute/ oder er auch nur die Deutſchen dardurch zu verführen/ und ſeinem eigenen Heere einen blauen Dunſt für die Augen zu machen verhatte/ ließ über der Brücke ſchläfrig arbeiten/ ehe ſichs aber einiger Menſch verſahe/ in der Nacht die Brücke zerreiſſen/ die Schiffe mit Fuß-Volck beladen/ und Strom-ab zu der vom Druſus gleichfals erbauten Feſtung Gelduba führen. Maſſen denn auch Norbanus zu Lande mit der erſten Legion/ Apronius mit tauſend Reitern/ wie auch faſt alle Gallier und Pannonier nach Gelduba folgten. Germanicus hingegen hielt ſich in und umb Noveſium mit dem beſten Theile ſeines Heeres gantz enge und eingeſchloſſen beyſammen; alſo daß/ nach dem Melo erfuhr: daß die Römer zu Gelduba nicht allein emſig an der Brücke bauten/ ſondern auch gegen über in der Uſipeter Gebiete eine Schantze aufgeworffen/ und ein Lager ausgeſteckt hätten/ er in Meinung/ Germanicus ſtünde mit ſeiner gantzen Macht bey Gelduba/ eilends über die Erpe ſetzte und auf Gelduba zueilete. So bald Germanicus von Aſchenburg Nachricht erhielt: daß Melo daſelbſt vorbey wäre/ brach er von Stund an zu Noveſium mit zweyen Legionen/ und allen bey ſich behaltenen Hülfs-Völckern auf/ und zohe gerade gegen der Moſel zu/ umb den ziemlich ins Gedränge gebrachten Tiberius zu entſetzen. Melo erfuhr diß allererſt den dritten Tag; und weil er den Germanicus nicht einzuholen getraute/ Norbanus aber ſein Volck in Gelduba/ und die von eitel daſelbſt gegrabenen Steinen für ſieben und zwantzig Jahren gebaute Haupt-Feſtung des Druſus/ welche das alte Läger genennet ward/ vertheilt hatte/ hielt er ihm für nichts anſtändiger/ als den Rhein von ſeinen Feſſeln zu erledigen. Dieſemnach ſchickte er ſeinen Sohn dem Fürſten Franck mit zwölff-tauſend auserleſenen Sicambrern/ Tencterern/ Bructerern und Juhonen zu Roſſe auf der Oſt-Seite des Rheines denen Cheruskern und Catten zu Hülffe. Sechs-tauſend ließ er zwiſchen der Moſel und Maas in Gallien ſtreiffen: er aber ſelbſt rückte für die von Römern befeſtigte Stadt Aſchenburg.

Dieſer ſetzte er auch mit ſolchem Ernſte zu: daß die Belägerten ſich den dritten Tag der Willkühr des Uberwinders unterwarffen. Melo ſchickte die darinnen bekommenen fünf hundert Römer als Kriegs-Gefangene nach Siegodunum; denen Galliern aber gab er nach abgelegtem Eyde: daß ſie nicht mehr gegen die Deutſchen fechten wolten/ die Freyheit. Die Einwohner empfingen den Hertzog Melo mit vielen Freuden-Zeichen und unterſchiedenen Sieges-Bogen: entweder weil ſie der Römiſchen Dienſtbarkeit überdrüſſig waren; oder weil iedermann den Siegern die Hände unterlegt/ und gegen Uberwundene eine Gramſchafft zeiget. Niemand aber hatte ſich in Aſchenburg beſſer angegrieffen/ als die Griechiſchen Weltweiſen/ welche in einer prächtigen Ehren-Pforte ſo wohl ihre Tiefſinnigkeit als Freygebigkeit ſehen lieſſen. Auf der rechten Seite dieſer Pforte ſtand das freudige Deutſchland/ trat die Römiſchen Adler/ und die mit Stecken umbwundene Beile der Bürgermeiſter mit Füſſen; auff der andern Seite das gefeſſelte und ſeufzende Gallien. Uber Deutſchland war Hertzog Melo in Geſtalt des Hercules gebildet/ welcher den auf dem Caucaſus angenagelten Prometheus loß machte. Uber Gallien lag der ungeheure Titius/ welchem an ſtatt des Geyers/ ein freſſender Adler die Leber zerfleiſchte. Zu oberſt ſtand Griechenland/ und hielt in der rechten Hand des Feldherrn Herrmanns/ in der lincken des Hertzogs Melo Bilder; über jenem ſtand mit güldenen Buchſtaben der Nahme Harmodius/ über dem andern Ariſtogiton geſchrieben/ welche zwey Befreyer ihres Vaterlandes zu Athen die prächtigen Ehren-Säulen verdient hatten. Für ihrem Tempel ſtand ein marmelner Spring-Brunnen; aus dieſem hatten ſie den Neptun weggenommen/ und das Bild des Rheines darein geſetzt/ deſſen Hörner zwey mit allerhand Früchten gefüllte Hörner des Uberfluſſes waren. Aus ſeinem Kruge aber floß Wein: aus den Händen troff Oel/ aus den Füſſen Honig. Darunter war zu leſen:

Laß/ edler Rhein/ dein Bett itzt voller Perlen ſchüſſen/
Dem Melo zu gefallen/ der dein Sclaverey
Und harten Feſſel der wohlthätig recht entzwey!
Wirff dein zwey-hörnicht Haupt zu ſeinen Siegs-Füſſen/
Die zwar von Segen thaun/ doch nichts vom Zorne wiſſen.
Du weiſt ja: daß wer ihm gehorſamet/ ſo frey/
Als welcher der Vernunfft und Gotte folget/ ſey;
Und deine Schatzung wirſt du tauſendfach genüſſen.

Vergiß der Dienſtbarkeit; Verluſt wird zum Gelücke/
Nun Melo/ was verlohren/ mit Wucher bringt zurücke;
Denn anders könt' er ja kein Hercules nicht ſeyn.
Drumb kräntzt dein Haupt zweyfach ein Horn von Amalthea;
Die Hände ſchwitzen Oel/ das Honig treufft von Zähen/
Und ſtatt des Waſſers ſtrömt aus deinem Kruge Wein.

Die Tugend hat keine annehmlichere Speiſe als die Ehre; ja dieſe iſt der wahrhafte Zunder jener Flamme; hingegen verfällt mit Verachtung der Ehren-Preiſe auch die Tugend. Dahero die Römer die/ welche Siegs-Gepränge verdient hatten/ und ſich ſelbte zu halten weigerten/ als Leute/ welche den Untergang der Tapferkeit ſuchten/ aus der Stadt verwieſen. Aus dieſer Urſache ließ ihm der großmüthige Melo der Griechen Liebkoſung wohl gefallen. Daher er denn ihnen allerhand Gewogenheiten bezeugte/ alſo auch ihren der beſchirmenden Minerva gebauten Tempel/ wie auch das darinnen aus Marmel aufgerichtete Altar des Laertes und Ulyſſes zu beſchauen würdigte/ und einen gantzen Morgen in ihrer Schule die Weißheit lehren hörte. Denn weil dieſer Fürſt in ſeiner Jugend in Griechenland die Weißheit gehöret hatte/ ſteckte mit derſelben Saamen auch die Liebe derſelben in ſeinem Gemüthe. Daher er auch zu ſeinem Sinnebilde einen Pfeil führte/ deſſen Eiſen ohne Feder ſo wenig fliegen und verletzen/ als die Hertzhafftigkeit mit den Waffen ohne Verſtand und Wiſſenſchafft glücklich kriegen kan. Denn wo die Weißheit nicht das Gemüthe waffnet/ ſind

Helm und Harniſch nur eine beſchwerliche Bürde furchtſamer Glieder/ Schwerdt und Spieß aber ſo denn Waffen ohne Mann. Daher der groſſe Alexander des Homerus Ilias mehr in ſeinem Hertzen/ als in der güldenen Küſte des Darius verwahrte/ des Käyſers Julius Feder des Nachtes höchſt vergnügt aufſchrieb/ was er des Tages hertzhafft verrichtet/ und der letzte der Römer Marcus Brutus den Tag für der Pharſaliſchen Schlacht ſich nicht über derſelben zweifelhaftem Ausſchlage beunruhigte/ ſondern/ was er für die Freyheit ſeines Vaterlandes zu thun hätte/ aus dem Polybius ſich Rathes erholete. Die Druyden aber/ welche in Deutſchland alleine das Anſehen der Weiſen haben wolten/ ſchöpften aus des Melo Gewogenheit über ihre gegen alle andere Weltweiſe tragende Abneigung wider dieſe Griechen einen heftigen Eiver. Denn die Weltweiſen/ welche am meiſten von Mäſſigung der Gemüths-Regungen zu ſagen wiſſen/ ſind unter einander ins gemein am meiſten den Schwachheiten des Neides und Haſſes unterworffen; ja ihre Verbitterung hat wie die der erboſten Tauben weder Maaß noch Ziel. Weßwegen die Griechen vielleicht ihre Pallas mit Schild/ Helm und Spieße ausgerüſtet hatten. Aus keinem andern Triebe verlangten die Druyden vom Melo die Abtretung des Minerviſchen Tempels. Sie bekleideten die Gerechtigkeit ihres Verlangens damit: daß für Alters an ſelbigem Orte eine verjährte Eiche geſtanden hätte. Denn dieſe beten die Druyden zwar nicht wie etliche Völcker an; ſie weyhen aber ſelbte als heilig ein/ und halten darfür: daß nichts eingeweyhtes weder durch Handlungen noch durch hundertjährige Verjährung ihnen entfremdet werden könte. Nun wäre es zwar etliche hundert Jahr: daß einige Griechiſche Weltweiſen/ welche in ihrem Vaterlande kaum Geſtirne der ſechſten Gröſſe geweſt/ in Deutſchland kommen wären; und durch dieſen Schein ſich eingeliebt hätten: daß die Griechen und Deutſchen eines Herkommens wären. Welches ſie nicht nur mit der vielfältigen Ubereinſtimmung ihrer beyder/ wie auch der benachbarten Phrygiſchen und Thraciſchen Sprachen; ſondern auch der am Rheine/ am Mayn/ und an der Elbe befindlichen Städte/ welche von dem Phrygiſchen Fluſſe Aſcanius/ oder dem Griechiſchen Eylande Aſcania den Nahmen hätten/ zu beſcheinigen bemühet. Ihrer Verwandſchafft hätten ſie fernerweit bey dieſem Zufalle eine ziemliche Farbe angeſtriechen/ als für funfzig Jahren an der Rhätiſchen Gräntze ein alter Stein/ welchen ſie vielleicht auch wohl ſelbſt möchten verfälſcht/ und dahin verſenckt haben/ ausgegraben worden/ auf welchem die Griechiſchen Buchſtaben ΛΑΕΡΤΕΣ eingeetzt ſtanden. Hierzu wäre gekommen: daß die aus Britannien in Deutſchland reiſenden Druyden berichtet hätten: es wäre in Caledonien am Meer-Strande/ und in Luſitanien/ wo der Fluß Tagus ſich mit dem Meere vermählte/ ein mit des Ulyſſes Nahmen bezeichnetes Altar zu ſehen. Diß hätte denen beym Wachen träumenden und zum tichten gleichſam gebohrnen Griechen zu einem unfehlbaren Schluſſe dienen müſſen: daß der ſo viel Jahre umbirrende Ulyſſes unmöglich nur das enge Mittel-Meer durchſchweiffet/ ſondern auch im groſſen Welt-Meere in Luſitanien/ Britannien und Deutſchland angelendet; die Aſcaniſchen Gedächtniß-Mahle geſtiftet/ und ſeines Vaters Nahmen in erwehnten Stein gegraben haben müſte. Die gutherzigen und denen Frembden ohne diß geneigten Deutſchen hätten ſich dis unſchwer bereden/ und die ſchlauen Griechen aus einem bloſſen Gunſt-Rechte bey ihnen unvermerckt einniſten laſſen; alſo daß ſie ſich bey Zeite aus Gäſten zu Bürgern gemacht hätten. Gleichwohl aber wäre es noch nicht funfzig Jahr: daß ſie in dieſer Stadt Aſchenburg zum erſten mal geherbergt. Nachdem ſie aber Druſus befeſtigt/ und die Druyden von ihrem Heiligthume/

Tiberius aus Rom und Aſchenburg getrieben/ wäre dieſer geweyhete Platz den Griechiſchen Weltweiſen eingeräumet / die heilige Eiche umbgehauen/ der ietzige Götzen-Tempel darauf erbauet/ und umb ſo wohl Deutſche/ als Gallier durch ihre After-Weißheit weibiſch zu machen/ die Jugend zu unterweiſen erlaubet worden. Bey ſo geſtalten Sachen wären ſie Druyden in ihr nun wieder erwachendes Recht und Eigenthum einzuſetzen; und nicht alleine dem alten deutſchen Hertzoge Aſcenas ſeine zuſtändige Gedächtniß-Maale zuzueignen; ſondern auch die der Deutſchen Freyheit und Gottesfurcht abbrüchige Unterweiſung abzuſtellen; oder vielmehr ſie als ein ſchädliches Unkraut und verdächtige Brutt der feindlichen Römer und wollüſtigen Griechen mit Strumpf und Stiel auszurotten. Hertzog Melo hörte die Druyden wohl aus/ lobte ihren für die Freyheit und Gottes-Dienſt ausgelaſſenen Eiver; und verſicherte ſie ſo wohl in ein als der andern Beſchwerde gerechter Ausrichtung. Weil er aber ein Fürſt wäre / deſſen Richter-Ampt erforderte allen Beklagten ein Ohr vorzubehalten; wolte er ſie in beyden Stücken vernehmen/ und den Rechten gemäß urtheilen. Er führte ſie daher unverwendeten Fuſſes in den Tempel der Minerva/ wohin die Druyden in Hoffnung bald in der Griechen Heiligthum eingeſetzt zu werden/ mit ſo groſſer Begierde folgten/ als ſie ſonſt für allem frembden Gottes-Dienſte Abſcheu haben. Hertzog Melo fragte daſelbſt die Griechen alſofort umb das Recht ihres Beſitzthums/ umb die Beſchaffenheit ihrer Lehre und Gottes-Dienſtes. Dieſe brachten eine alte Rinde her/ darauf das Siegel der Ubiſchen Fürſten hing; die Schrifft aber den Druyden ein Stücke von dem Arduenniſchen Walde und den Griechiſchen Weiſen das Eigenthum dieſes Platzes in Aſchenburg zueignete. Die Druyden ſtutzten hierüber/ und nach dem ſie dieſe Rinde-Schrifft lange Zeit betrachtet/ fuhr der oberſte Druys Erdmeyer heraus: Was Gott einmal gewiedmet wäre/ ſtünde in keines weltlichen Fürſten Gewalt ihm zu enteuſern. Als Timon ihnen ihr Heiligthum anſprechen hörte/ fieng er an: Er und ſeine Gefärthen wären Nachfolger des weiſen Pyrrhon/ deſſen Bild er zugleich an einem Pfeiler über dem Sitze des lehrenden Prieſters mit den Fingern zeigte. Dieſer hätte zum erſten Lehr-Satze ihnen hinterlaſſen: daß weil die Getichte ſo offt ſich der Stirne der Wahrheit/ als die fallenden Lufft-Brände des Sternen-Glantzes bediente/ ſolten ſie ohne genungſamen Beweiß an allem zweifeln. Erdmeyer brach ein: ob ſie leugneten: daß an dieſem Orte eine heilige Eiche geſtanden hätte. Timon verſetzte: Er wäre ſchon funfzig Jahr zu Aſchenburg/ hätte aber daſelbſt keine geſehen/ weniger wüſte er von derſelben Heiligkeit/ und am wenigſten: daß die Druyden zu dieſem Orte iemals einig Recht gehabt. Erdmeyer beruhete auf ſeiner Eiche/ und verlangte vom Melo: daß er den Tempel durchgraben laſſen möchte/ umb zu ſchauen: ob nicht die noch befindlichen Wurtzeln einen Beweiß der alldar geſtandenen und von den Druyden umgehauenen Eiche abgeben würden. Timon begegnete ihm: Diß würde ein Beweiß ohne Nachdruck eines kräfftigẽ Schluſſes ſeyn. Sintemal ihm zwar unverborgen wäre: daß die Druyden den Eichen ein beſonder Heiligthum zueigneten/ vielleicht weil ſie aus dieſen Bäumen wie die Athenienſer aus der Erde entſproſſen ſeyn wollen/ oder weil dieſer Baum ſeine Eicheln den Menſchen zur erſten Speiſe geliefert hat; diß aber würde ihnen ſchwerlich einiger Fürſt einräumen: daß alle Eichen mit ihrem Grunde der Druyden Eigenthum wäre. Bey denen Römern und Griechen wäre die Fichte der Cybele/ der Lorber-Baum dem Apollo/ der Epheu dem Bacchus/ die Pappel dem Hercules/ der Oel-Baum Minerven/ der Myrten-Baum der Venus/ die Eiche Jupitern gewiedmet. Deßhalben aber maßten ihnen die Prieſter dieſer Gottheit weder über alle ſolche Bäume/ noch auff das ſie ſaugende Erdreich einiges Recht zu. Ja auch von denen heiligen Eichen der Dodone mißgönneten ſie nicht die anfangs den Menſchen gewieſene Frucht wilden Schweinen zur Sättigung. Denn Gott wäre gegen die Menſchen ſo freygebig: daß er ſich mit der Wieder-Gabe des hunderſten Theiles von ſeinen Geſchencken vergnügte. Weßwegen die an Andacht ſchwerlich einigem Volcke weichenden Griechen auſſer dem Dodoniſchen keinen gantzen Wald/ ſondern nur einzele Bäume eingeweyhet. Wenn aber auch ſchon eine einzele Eiche da geſtanden hätte/ müſten ſie darumb die Griechen verſehret haben? Wüſten die Druyden nicht: daß alle Eicheln tragenden Bäume nach zwey hundert jährigem Alter am Gipfel zu verdorren anfiengen/ zu einer Lehre der Demuth: daß die auffs höchſte geſtiegenen Dinge dem Untergange am nechſten wären? Zu Athen wäre der heilige Oel-Baum auff der Cecrops-Burg/ in Epirus der Dodone Stein-Eiche/ auff Delos ein Palm-Baum/ in Syrien ein Lorber-Baum/ bey Caphya in Arcadien des Menelaus Ahorn-Baum/ und auf Samos der Junoniſche Keuſch-Baum/ zu Rom der Feigen-Baum/ unter welchem noch Romulus und Remus gelegen haben ſollen/ ihres wunderwürdigen Alterthums für unvergänglich gehalten worden. Aber der meiſten Verderrung hätte die Menſchen dieſes Aberglaubens erlediget; und denen noch ſtehenden hienge eben ſo wohl/ als der edelſten Pflantze dem Menſchen die Vergängligkeit zu. Dieſer ihre Flügel ſchwingen ſich biß unter die von der Einäſcherung nicht befreyeten Geſtirne/ als vielmehr auch über die Stein-Eichen/ derer Feſtigkeit das Eiſen verlachte/ und über die Indianiſchen Bäume/ welche man gleich mit keinen Pfeilen überſchüſſen könte. Die Bäume hätten ſo wohl/ als alle andere Dinge ein gewiſſes ihnen vom Verhängniſſe geſtecktes Ziel: wider welches die von den Druyden angegebene Eiche ſchwerlich einen Frey-Brief gehabt haben würde. Womit aber die Griechen auſſer allem Verdacht kämen: daß ſie frembde Güter ungewiſſenhafftig beſäſſen/ und den Druyden ihr Heiligthum vorbehielten; wiewohl der zu ihrem Gottes-Dienſte bebaute Ort für keine Entweyhung/ oder eine unverantwortliche Entfrembdung heiliger Oerter geſcholten werden könte; wolte er ihre Unſchuld/ wenn ſie ihm folgen wolten/ augenſcheinlich fürſtellen. Hiermit führte Timon den Hertzog mit den Druyden aus dem Tempel durch den Garten zu einer alten verdorreten Eiche/ welche kaum von fünf Männern umbklafftert werden konte. Welcher Baum ein rechter Rieſe/ andere Eichen aber gegen ihm nur Zwerge oder keine Elle in der Länge übertreffende Meer-Eichen zu ſeyn ſchienen/ und alſo ſein Schafft für den Aſiatiſchen Baum nicht zu klein geweſt wäre/ unter deſſe Zweige ſich ein gantz Heer hätte lagern können. Dieſes/ ſagte Timon wider die Druyden/ iſt ſonder Zweifel eure alte Eiche; welche wir euch/ wenn euch mit einem ſo dürren Heiligthume gedienet iſt/ willig abtreten wollen; ungeachtet ihr für ſelbtem vorhin eine Abſcheu bekommen/ und dieſen Stock ärger/ als den ſchwartzen Hagedorn und andere mit ſchwartzen Beeren trächtig ſtehenden Unglücks-Bäume geflohen habt. Die Druyden waren hierüber gantz verſtummet; endlich erholete ſich Erdmeyer/ und fragte: Woher er diß ſein Fürgeben behaupten wolte? Timon antwortete: Dieſer Baum kan zwar nicht/ wie der Maſt-Baum auff dem Schiffe Argos reden; weniger wie die Dodoniſchen Eichen wahrſagen; gleichwol aber würde ſie ſeiner Warheit und der Griechē Unſchuld Zeuge ſeyn. Im Thraciſchen Cherſoneſus würden die umb des Proteſilaus Grab gepflantzten Eichen für groſſe Wunderwercke gehalten/ weil ſie ſo denn verdorreten/ wenn ſie ſo hoch gewachſen: daß man von ihrem Gipfel das zerſtörte Ilium ſehen konte; welche aber hernach wieder grünend empor wuchwachſen. Alleine dieſe Eiche wäre ein noch viel gröſſeres Wunderwerck/ welche bey der in Ohnmacht ſinckenden deutſchen Freyheit verdorret wäre/ und bey ihrer Wieder-Geneſung auffs neue zu grünen anfinge. Hiermit führte er die Anweſenden auff die andere Seite des Eichbaums/ weiſete ihnen einen aus dieſer Eiche heraus getriebenen gantz grünen Zweig/ und darunter dieſe eingeſchnittene und ziemlich verwachſene Worte:

Die Palme mag ihr Lob mit ihrer Huld ausſtreichen:
Daß ſie die Nachbarin als Mann und Weib hat lieb;
In meiner Rinde ſteckt kein kalter Liebes-Trieb;
Ja Ulm' und Wein-Stock muß ſelbſt meiner Neigung weichen.
Denn/ als der edle Rhein die Segel muſte ſtreichen/
Für Cäſarn/ der zu erſt ſich an die Deutſchen rieb/
Und zu dem Brücken-Bau viel tauſend Stämm' abhieb/
Fieng ich zu ſterben an mit den verwandten Eichen.

Mein Haupt ward kahl/ das doch den Himmel ſchien zu tragen/
Für dem die Ceder ſchier ein niedrig Buchsbaum war.
Doch wird mein gantzer Stamm verlieren Safft und Haar/
Wenn Rom wird übers Rhein zwey freche Brücken ſchlagen.
Seht alſo/ Druyden! doch tröſt' euch: daß der Rhein/
Wenn ich mich wieder werd' erholen/ frey wird ſeyn.

Es iſt kaum glaublich: was dieſe Schrifft und Wahrſagung für unterſchiedene Gemüths-Regungen erweckte. Die Druyden waren beſchämet über der unwiderleglichen Vertheidigung der Griechen. Sie ſtarreten faſt unbeweglicher als dieſe unbeblätterte Eiche; und verwendeten faſt kein Auge von ihrem jungen Zweige/ und dieſer Schrifft; derer unverfälſchte Wahrheit ihnen ſo klar unter die Augen leuchtete: daß ſie ſelbte mit dem geringſten nicht zu verdächtigen wuſten. Hertzog Melo hingegen/ welcher ohne diß den Eubagen zugethan/ und den Druyden über Achſel war/ ſchöpfte ſo groſſe Vergnügung aus dieſer Wahrſagung/ und dem Wunder-Zeichen des neu-ausgeſchlagenen Zweiges: daß ſeine Augen ſich weder an einem noch dem andern erſättigen konten. Sintemal er nicht allein für unſchätzbares Glücke hielt: daß er wider die Römiſche Bedrängung den erſten Degen gezückt hatte; ſondern auch dieſe ſchon zum Theil bewehrte Weiſſagung ihn in der Hoffnung den Rhein und Deutſchland in völlige Freyheit zu verſetzen beſtärckte. Er befahl deßhalben dieſen Baum mit einem abſondern Schrancken zu verſehen/ ordnete ihm einen eigenen Gärtner zur Wartung zu/ und gab denen Griechen dieſer Anweiſung halber ein ungemein geneigtes Auge. Die Druyden hingegen kochten im Hertzen eitel Galle gegen die Griechen; zohen alſo dieſe Eiche für einen Beweiß ihres über dieſe Gegend habendes Eigenthum/ und den friſchen Zweig zugleich für ein Zeichen ihres wieder erwachenden Rechtes an. Timon aber ſetzte ihnen entgegen: Ihr von denen Ubiſchen Fürſten erhaltener Zueignungs-Brief wäre älter als die Verdorrung dieſer Eiche/ und die Entwerbung der Druyden; Für welchen beyden die Griechen ſchon dieſen Platz ruhig beſeſſen hätten. Welches ihnen abermals die in ihrem Garten ſtehenden/ und mehr als hundert jährige wilde Oel-Bäume zeugen müſten/ welche wegen der mit den Eichen hegenden Feindſchafft von den Druyden in ihrem Gebiete nirgends geduldet würden. Die Eichen hätten zwar diß Recht: daß man die abfallenden Eicheln in des Nachbars Grund und Bodem aufleſen möchte; aber ſie wären zu ſchwach dem Nachbar ſein Eigenthum mit Gewalt zu entziehen; ſonſt würde dieſe Eiche dem ſiegenden Hertzoge Melo die gantze Stadt Aſchenburg anſprechen. Hierüber fuhr Divitiach ein Britanniſcher Druys heraus: Es wäre dem/ wie ihm wolte/ ſo wären doch die Griechen mit ihrer ſchäd- und ärgerlichen Weißheit in der Nähe der heiligen Druyden nicht zu dulden; welche wie der mißgünſtige Epheu denen benachbarten Bäumen allen Safft entzüge: daß ſie wie dieſe unglückliche Eiche verdorren müſten. Ja die Griechen hätten zu keinem andern Ende ſo viel wilde Oel-Bäume ſo nahe ihrer heiligen Eiche gepflantzt/ als ihre gegen die Druyden hegende Tod-Feindſchafft darmit fürzubilden. Timon antwortete ohne die geringſte Entrüſtung: Die Griechen wüſten von keiner Feindſchafft; dieſe Reden aber kündigten wohl von den Druyden einen Krieg an / dazu ſie niemals Anlaß gegeben hätten. Hätten ſie ihrer Weißheit einigen Mangel auszuſtellen; möchte diß mit Glimpf und Beſcheidenheit geſchehen. Denn Weltweiſe ſolten mit einander nicht anders als die Wolcken kämpfen; welche / wenn ſie auf einander ſtieſſen / Glantz und Licht gebieren. Eine ſolche Art der Zwiſtung diente ſo wohl ein- als dem andern Theile zu Erleuchtung der Irrthümer / und ihre die Wahrheit ſuchende Unſchuld verdiente: daß ſo wohl der Uberwundene / als der Uberwinder einen Lorber-Krantz trüge. Wenn aber die Weiſen nicht die Wahrheit zum einigen Augen-Zwecke / und die Beſcheidenheit zu ihrer Mäß-Ruthe hätten; ſondern ſich mit den erſten Gedancken / als einem unzertrennlichen Ehweibe vermählten / und aus dieſer Einbildung mehr ihren hitzigen Gemüths-Regungen / als der Vernunfft folgten; könte nichts als eine Hartnäckigkeit und Irrthum daraus erwachſen; und dieſer Streit verwandelt ſich ſo denn in eine ſelbſtſtändige Verneuerung der verdammten Schauſpiele / darinnen Menſchen mit wilden Thieren zu kämpfen gezwungen wurden. Ihres Ortes wäre die Hartnäckigkeit ihr gröſter Greuel. Sintemal ihr groſſer Lehrer Pyrrhon die Ruhe des Gemüthes für das höchſte Gut gehalten hätte; welches in dieſen zweyen Stücken beſtünde: daß der Wille nichts böſes unter dem Scheine des Guten / der Verſtand aber nichts falſches für Wahrheit ihm aufdringen lieſſe. Weil aber die Wahrheit / nach des weiſen Democritus Ausſpruche / in einem tieffen Brunnen verborgen läge / ſolten ſie bey ſo groſſer Ungewißheit und vielen Blendungen ſich in ihrem Urtheil nicht übereilen / ſondern wie ſcheinbar gleich etwas bekleidet würde / allezeit daran ein kluges Mißtrauen haben. Welcher Zweifel denn ihnen zu annehmlichſter Befriedigung diente / weil ſie bey allen ihren Zweifeln doch vergewiſſert wären: daß ihr Verſtand ſich keiner Unwahrheit zum Leibeigenen gemacht hätte. Diviciach brach ein: Eben darumb / weil ſie an allem zweifelte / diente die den Nahmẽ der Weißheit zu Unrecht führende Thorheit des Pyrrhon nur zu Verwirrung der Welt / und zu Beunruhigung des Verſtandes / welcher zwiſchen dem Unterſchiede der Meynungen / wie die Fleder-Mäuſe auch bey hellem Tage doch im finſtern flatterten. Uber diß wäre ihr Zweifel eben ſo wohl als Pyrrhon / welcher nicht einſt einem geladenen Wagen / einẽ wütenden Hunde und kollendẽ Pferde hätte aus dem Wege weichẽ wollẽ / mit der Hartnäckigkeit ſo verſchwiſtert: daß ſie auch das für keine Gewißheit gelten lieſſen / deſſen ſie doch ihre ſehende Augen / ihre fühlende Hände und andere Sinnen überwieſen. Timon antwortete: Des Pyrrhons Beſchuldigung wäre eine falſche Auflage ſeiner Verläumbder. Denn wer wolte glauben: daß ein ſo raſender Menſch welcher dem Unglücke keinen Schritt aus dem Wege wiche / wie Pyrrhon neuntzig Jahr alt werden / und biß zu den Weiſen in Perſien und denen nackten Lehrern in Indien / ohne Verluſt des Lebens gereiſet ſeyn ſolte. Wer wolte nicht die Klugen zu Athen bey ſolchem ſeinem Aberwitze für ehe ſo thöricht als ihn halten / da die erſten ihn mit ihrem Bürger-Rechte beehret / die andern ihn zum oberſten Prieſter erwehlet / ſeine Nachkommen aber ihn der Sonne verglichen haben? Unſere Weißheit aber / weil ſie zu ihrem Grunde die Erkäntnüß ihrer ſelbſteigenen Schwachheit hat / und mit dem weiſen Cleobulus ihre Unwiſſenheit in allen Dingen erkennet / verdienet hoffentlich von denen / die aus ihrer Einbildung einen Abgott der Wahrheit machen / nicht das Schelt-Wort der Thorheit. Niemand wird hoffentlich die Demuth des Arceſilaus verdammen: daß er aus beſorglichem Irrthume von ſchweren Dingen weder was gewiſſes ſchlüſſe noch ſchreibe noch auch die Hoffart der Academiſchen Weltweiſen billigen wolte / welche ihre Schlüſſe der gantzen Welt aus einer gewaltſame Botmäſſigkeit für ein ſelbſtſtändiges Licht der unveränderliche Wahrheit aufdringen wollen. Nachdem wir nun ſo wohl dieſe Hartnäckigkeit/ als des Carneades und Clitomachus Meynung/ welche die Wahrheit für ein gantz unbegreifflich Ding hält/ verwerffen/ geſchiehet uns zu viel/ wenn wir darum hartnäckicht geſcholten werden/ weil wir nicht alſofort für unfehlbare Wahrheit aufnehmen/ was uns die Blindheit oder Lüſternheit der äuſerlichen Sinnen bereden wil. Denn eben dieſe ſind die allerſchlimſten Verfälſcher der Wahrheit/ und den gemahlten Gläſern gleich/ welche uns ein Ding nicht nach ſeiner Beſchaffenheit/ ſondern nach ihrer falſchen Farbe fürſtellen. Der Uberfluß des Guten verurſacht bey ihnen Eckel: die frembde Seltzamkeit und die gemeine Einbildung gibet auch der Bitterkeit einen Honig-Geſchmack. Alſo gehet es durchgehends den Menſchen wie den Arabern/ welche von dem ſüſſen Geruche des häuffigen Weyrauchs und Myrrhen kranck werden/ und durch Anzündung des aus Syrien geholten ſtinckenden Gummi ihrem Eckel und Ohnmacht abhelffen müſſen. Ihr Urthel iſt verterbt/ wie der an der Mutter-Kranckheit liegenden Weiber/ welche der annehmlichſte Zibeth tödtet/ und ſtinckender Bibergeil geſund macht. Iſt unſer Geſchmack nicht lüſtern nach geſaltzenen und ungeſunden Speiſen/ welche weder einer unverwehnten Zunge einen guten Geſchmack/ noch dem Magen einige kräfftige Nahrung geben; wenn ſelbte nur über Meer oder aus der neuen Welt kommen ſind; ſo gar: daß wir auch fremde Vogel-Neſter und Erd-Geſchwüre für niedliche Gerichte; Eiter und Drüſen unbekandter Ziegen für den Kern des kräfftigſten Geruches verzehren. Ihrer viel haben über dem geringſten Kitzel eine empfindlichere Fühle/ als die Schlangen/ da andere hingegen ſich in den Schmertzen erquicken/ und ſo gar aus denen zur Geilheit dienenden Ruthen-Streiche ihre Wolluſt ſchöpfen. Die Indiſchen Diamanten machet nur die Einbildung ſchöner als der Deutſchen Agſtein iſt; da doch dieſer eine Krafft zu ziehen/ jener den ziehenden Magnet zu entkräfften/ ſonſt aber ſo wenig Tugend als ein gemeiner Kieſelſtein an ſich hat. In den Augen der Mohren iſt die Schwärtze/ wie bey denen ſchnee-weiſſen Deutſchen die weiſſe ihre Königs-Farbe; ſo gar: daß die Bilder ihrer Götter nur aus ſchwartzem Marmel und dem die Härte der Steine beſchämenden und wider das Gifft kräfftigem Eben-Holtze/ deſſen jährlich zu dem Ende auch die Perſen 300. Laſt zinſen muſten/ gemacht werden dörffen; ja dieſem ſeiner gläntzenden Schwärtze halber zuſchreiben: daß es den Augen dienlich/ wie der Schnee ſchädlich ſey; und deſtwegen daraus eine Augen-Artzney bereiten. Jedoch lieſſe ſich dieſe Einbildung der Mohren/ und die Schönheit der Schwärtze noch beſſer entſchuldigen/ als der Aberwitz der Verliebten/ welche mehrmals einen Froſch für eine Diana anſehen; und mit einem groſſen Weltweiſen dieſer Zeit ſich an ſchielenden Augen am meiſten ergetzen. Keinem geringern Betruge iſt das Gehöre unterworffen. Sintemal die Griechen und Deutſchen ſich mit einander ſchwerlich vereinbaren werden: ob dieſer ihre Krumhörner/ oder jener Seitenſpiele annehmlicher ſind. Divitiach fiel ein: Wir wiſſen wohl: daß die äuſerlichen Sinnen ſo wol ihre Gebrechen/ als die Eingeweide ihre Kranckheiten haben. Aber/ wo dieſe ihr unverfälſchtes Zeugnüß ablegen/ iſt es eine groſſe Thorheit mit dem Anaxagoras zweifeln: ob der Schnee nicht mehr ſchwartz als weiß ſey/ und alles Honig/ wie das in Corſica/ mehr bitter als ſüſſe ſey. Noch viel ärger aber iſt: wo die Vernunfft ſelbſt/ welche der Leitſtern des Menſchen ſeyn ſoll/ ſich durch allerhand Zweifel ſelbſt ſo verwickelt: daß ſie nirgends das Ende findet. Denn die/ welche keinen vernünfftigen Gründen Beyfall geben/ gleichen denen/ die den Schwindel im Kopfe haben/ derer Gehirne ſchluttert/ und unter dem/ was zu glauben oder zu verwerffen ſey/ ſich mit ſich ſelbſt niemals vergleichen/ alſo ſich weniger einer Gemüths-Ruh als die einander zerſchlagende Wellen einer Eintracht rühmen können. Wolte Gott! verſetzte Timon/ daß entweder die Wahrheit kentlicher oder unſer Verſtand erleuchteter wäre ſie von ihnen zu unterſcheiden. So aber beſchämet offtmals die Scheinheiligkeit die Andacht/ die Larve der Tugend ſie ſelbſt; wie mancher Firniß das Gold/ und gekünſtelt Glaß rechte Edelgeſteine. Der Glantz der Warheit wird oft von den Irrlichtern einer allgemeinen Meinung verdüſtert/ und des Pöfels Irrthum thut der Weißheit den gröſten Abbruch; welche ihre Unwiſſenheit und Unvollkommenheit ſo viel mehr erkennen lernet/ als ſelbte ſich der Vollkommenheit nähert. Dahero niemand weniger als ein Unverſtändiger/ und niemand mehr/ als ein Weiſer zu zweifeln findet; und ſich beſcheidet: daß ihn nichts minder das Auge des Gemüthes in Erkieſung des guten und warhafften/ als das Geſichte an Unterſcheidung der Farben und an Mäßung der Dinge betrügen kan. Einerley Zeug hat ſo vielerley Farben/ als man ſelbigen wenden kan. Einem Gelbſüchtigen ſiehet alles gelbe aus; und ein Einfältiger wird ſich ſchwerlich bereden laſſen: daß er die unbegreifliche Gröſſe der Sonne nicht überklafftern/ die Helffte des Monden nicht überſpannen/ und iedweden aller andern Sterne mit dem Daumen bedecken ſolte. Dieſemnach jeder/ der ſich nur ſelbſt kennet/ und ſeine Zwerg-Gröſſe nicht nach ſeinem ihn beym Untergange der Sonne oft mehr als fünfmal übertreffenden Schatten abmißt: ſich für ſich ſelbſt beſcheidet: daß er des Zweifels/ als eines Probierſteines der Warheit unentpehrlich von nöthen habe. Denn dieſer kömmt allen irrigen Einbildungen zuvor/ welche ſonſt den Menſchen insgemein übereilen: daß er ſodenn nicht ſo wol die verborgene Warheit zu finden/ als ſeine irrige Einbildung der Warheit ähnlich zu machen nachſinnet. Der Zweifel unterſuchet alle Meinungen/ und machet endlich aus allen zuſammen einen der Warheit gemäßen Schluß; wie Zeuxes aus denen fünf ſchönſten Frauen zu Crotten ein vollkommenes Gemählde der ſchönſten Helena. Die vermeſſene Einbildung hingegen überredet ſich zwar: daß ihre Meinung ſo wenig mit Irrthümern/ als die Sonne den Finſternüſſen der Nacht unterworffen ſey. Sie macht aus ihren Gedancken Geſätze/ und hält jedermañ für wahnſinnig und gottloſe/ der ſich ſelbten nicht durch einen blinden Gehorſam unterwirfft. Wenn man aber alles genau unterſucht und prüfet/ hat ihre Einbildung ſo wenig einen Sonnen-Staub von der Warheit/ als ein Spiegel das Weſen der Sachen in ſich/ die man darinnen ſiehet. Oder da ja ihre Sätze nicht von aller Warheit leer ſind/ iſt ſie darinnen ſo ſparſam/ als das Gold in Steinen/ welche alle/ auſſer den Kalckſteinen/ was weniges von dieſem Marcke der Erden in ſich haben. Alleine dieſen ſparſamen Schatz findet die Einbildung nur ungefehr/ wie der über ſeinem Unvermögen verdrüßliche Mahler Nialces durch den Wurff ſeines von vielen Farben angefüllten Schwammes den Jäſcht eines ſchäumenden Pferdes ausdrückte/ welchen ſein Pinſel vorher nicht vergnüglich zuwege bringen konte. Divitiach röthete ſich hierüber; weil er der Druyden Weißheit/ welcher Schlüſſe von jedermann für die ſelbſtſtändige Warheit angenommen werden ſolte/ angeſtochen/ und für eitele Einbildungen geſcholten zu ſeyn glaubte. Dieſemnach fieng er an: Es wäre freylich eine der gröſten Thorheiten dis/ was einem zum erſten einfällt/ ſonder Unterſuchung der Sache für die unfehlbare Warheit erkieſen. Die Prüfung müſte vorher gehen/ das Urthel folgen/ und dis hernach mit Hertzhafftigkeit wider alle widrige Meinungen vertheidigt werden. Auf dieſe Art hätten die alten Druyden verfahren/ und daher ihnen eine ſo feſtgeſetzte Weißheit verlaſſen: daß niemand daran zweiffeln könte/ wer ſich nicht klüger/ als das Alterthum/ und ſcharfſichtiger/ als tauſend graue Häupter heiliger Prieſter achten wolte. Zwar weil die vollkommene Warheit nirgends/ als im Himmel gefunden würde/ und die Alten ihr deßhalben als einer groſſen Göttin geopfert hätten/ wären die Druyden ſo vermeſſen nicht: daß ſie eine Weißheit ohne den geringſten Beyſatz einigen Irrthums zu beſitzen/ und ſie daher über die nicht ohne Flecken ſich befindenden Geſtirne zu erheben vermeinten. Weil nun der Irrthum gleichſam des menſchlichen Geſchlechtes Abſtattung oder Leibgedinge iſt/ halten wir es nach dem Beyſpiel eurer Griechen/ welche bey ihren Schiffahrten ſich lieber nach dem kenntlichen groſſen Bäre richten/ und die Fahrt finden/ als mit den Phöniciern den oft verſchwindenden Angelſtern ſuchen und irre fahren wolten/ für beſſer und nützlicher einen der Warheit ähnlichen Irrthum/ als ein unächtes Kind ehrlich zu machen/ und die Warheit zu erklären/ als bey allzu ſcharffer Suchung der Warheit immer irren/ und bey ſtetem Zweifel in Ungewißheit leben. Denn was thun die anders/ welche alle Gewißheit leugnen/ denn daß ſie die Warheit der Welt/ wie Prometheus das Feuer dem Himmel ſtehlen? Sie zancken ſich mit ſich ſelbſt: ob es einige Warheit gäbe? ob ſie für ſich ſelbſt etwas weſentliches/ oder nur eine Ubereinſtimmung mit unſerm Verſtande ſey? Ob ſie in den Dingen ſelbſt/ oder nur in unſerm Gehirne ſtecke? Ob nicht der Menſch nur einen Trieb ſie zu ſuchen/ oder taugliche Werckzeuge ſie zu begreiffen habe? Sie werffen die Verfaſſung aller Herrſchafften über einen Hauffen. Sintemal ſie ungewiß ſind: Ob die Geſätze heilſam oder böſe? ob der Obrigkeit zu gehorſamen/ oder ſie nicht vielmehr zu vertilgen? Ob der Tugend oder den Laſtern beyzupflichten? Sie ſtehen mit dem dißfals thörichten Socrates im Kummer: Ob ſie ſelbſt Menſchen/ oder nicht vielmehr ein abſcheulicher Thier ſind/ als der Rieſe Typhon beſchrieben wird? Sie zweifeln: ob ſie eine Seele haben? Wie ſollen ſie denn ihrer Unſterbligkeit vergewiſſert/ und ihre Leichen von den Aeſern des Viehes zu unterſcheiden fähig ſeyn? Ja ſie ſtoſſen durch den Zweifel: ob ein GOtt ſey/ GOtt ſelbſt vom Stule/ jagen alle Gottesfurcht aus der Welt. Dem Timen lief über dieſen Worten die Galle über. Daher er dem fortredenden Druys einbrach: diß ſind Läſterungen wider die Weltweiſen; welche man zwar die Zweifelnden heiſt/ die aber weder an dem Weſen der Warheit/ noch an der Güte der Tugend/ am wenigſten an Unſterbligkeit der Seelen und an GOtt/ welcher die Warheit ſelbſt/ alle andere Dinge/ ja die Sonne ſelbſt nur ſein Schatten iſt/ gezweifelt haben. Sie zweifelten ja wol über den meiſten Dingen; aber eben dieſer Zweifel hielte dieſen nothwendigen Schluß in ſich: daß/ wenn diß nicht wahr wäre/ das gerade Widerſpiel gewiß wahr ſeyn müſte. Nach dem ſie nun durch ihr zweifeln nichts anders als die Warheit ſuchten/ warumb verläumbdete man ſie denn: daß ſie an ihr zweifelten/ oder gar ſie aus der Welt verbannten? Sie legten ihrer Vermeſſenheit einen Zaum an/ wenn ſie etwas nicht für die unfehlbare Warheit zu erklären anſtünden/ ſie weigerten ſich aber niemals dem/ was der Vernunfft und Warheit ähnlich/ beyzupflichten. Sie mühten ſich aufs eyfrigſte tugendhaft zu ſeyn/ wie ihrer erſten Vorgänger des Empedocles/ Democritus/ der ſieben weiſen Griechen und anderer Beyſpiele für ſie redeten; wie ſolten ſie denn der Tugend abzulegen ihnen träumen laſſen? Es haßte niemand in der Welt die Hartneckigkeit mehr als ſie; und die Einfältigſten machten von ihrer Einbildung mehr Weſens/ als ſie von ihren Warheits-Aehnligkeiten/ welche doch aber den Lügen und Laſtern Spinnenfeind wären; Wie ſolten ſie denn den heilſamen Geſätzen widerſtreben? und/ da ſie keiner Einbildung Sclaven ſeyn wolten/ den Gehorſam rechtmäſſiger Obrigkeit durch die ſcheltbarſte Hartneckigkeit entziehen/ wie dieſelbige Weiſen/ welche ihrer Meinung nach nicht irren können; Und/ wie des Diogenes Nachfolger niemanden in der Welt als ihre Einbildung für ihr Haupt erkennen? Dieſe Hoffart aber hätte ihren Urſprung aus dem Abgrunde der gröbſten Unwiſſenheit/ welche noch keinen rechten Blick in das unerſchöpfliche Licht der Weißheit gethan/ noch die unverfälſchte Tugend nackt und ohne Schmincke erkennet hätte. Nach dem aber Lügen und Laſter als zwey unverſchämte Kebs-Weiber ihnen die Larve der Ehfrauen/ nemlich der Warheit und Tugend ſo ſcheinbar fürzumachen wiſſen/ iſt dis alleine das zweifelhaffteſte/ was warhafftig Tugend oder Laſter ſey? Ich wil mich auf keine abſcheuliche Vergehungen ungearteter Völcker beziehen/ welche gleichſam des Lichtes der Vernunfft/ und des Rechtes der Natur beraubt/ und alſo auch nur für Vieh zu achten ſind. Alleine ſind nicht auch wolgeſittete Leute hierinnen zwiſtiger Meinung. Wie etliche Völcker der lincken/ andere der rechten Hand die Oberſtelle zueignen; alſo heißt die Friedfertigkeit bey den Bithyniern eine Tugend/ bey den Deutſchen eine Narrheit. Wie das Saltz zwar faſt der gantzen Welt die beſte Würtze iſt/ den Albaniern aber/ und den Einwohnern etlicher Atlantiſchen Eylande allen Geſchmack verſaltzet; alſo iſt es bey den Griechen rühmlich ſich auf den Schauplätzen wol halten: zu Sparta den edelſten Frauen zuläßlich fürs Geld eine Gaucklerin abzugeben/ bey den Römern aber ſchimpflich/ bey den Deutſchen ein Greuel. In gewiſſen Ländern iſt es eine Zierde lange Nägel wie Adlers-Klauen/ und in Sarmatien narbichte Geſichter haben. Dieſen ſind die Römer nicht ungleich/ welche/ frembde Länder mit ihren Klauen an ſich reiſſen/ Tapferkeit; und gantze Völcker aushauen/ Helden-Thaten heiſſen. In Perſien laſſen die Geſätze zu Mutter und Schweſter heyrathen/ bey uns iſt es ärgſte Blutſchande. Der ſonſt ſo tugendhafte Alcibiades hielt den Ehbruch für eine Geſchicklichkeit eines Edelmannes; und Käyſer Auguſt für Staats-Klugheit. Der wegen ſeiner Einbildung allezeit arme Geitz hat faſt durch die gantze Welt beym Pöfel/ der Ehrgeitz beym Adel/ die Herſchſucht bey Fürſten/ die Scheinheiligkeit bey Geiſtlichen den Nahmen und die Stelle der erſten Tugend bekommen. Mit einem Worte: nunmehr läſſet ſich auf dem Schauplatze der Welt das Laſter in keiner andern Tracht/ als in dem Rocke der Tugend ſehen. Ja ich ſtehe in Zweifel: ob ſich ihrer nicht mehr/ wie Heroſtratus/ durch Laſter/ als durch Tugenden in der Welt berühmt gemacht/ und die eitele Unſterbligkeit des Nachruhms/ welche in dem Gedächtnüſſe der Lebenden beſtehen ſoll/ erworben haben. Mit dieſer Einbildung aber hat bey uns die Unſterbligkeit der Seelen/ welche uns für allen andern Dingen der Welt der Warheit am ähnlichſten ſcheinet/ keine Verwandſchafft. Denn weil unſerem Geiſte die Begierde viel zu wiſſen/ wie dem Magen der Hunger nach Speiſe eingepflantzet iſt; unſer Zweifel aber uns die Unvollkommenheit unſerer Weißheit für Augen ſtellet/ iſt der Vernunfft nichts glaublicher: als das unſere Seele mit denen ſterblichen Gliedern ihre Unvollkommenheit ablegen/ und ſie ſodenn wie ein aus dem Keficht gelaſſener Vogel ſich in Ergründung der Warheit höher zu ſchwingen fähig ſeyn werde. Aus dieſem Grunde hat Anaxarchus einer unſerer fürnehmſten Weiſen/ als er im Mörſel zerſtoſſen ward/ dem Cypriſchen Wütterich Nicocreon unter Augen geſagt: Stoß immer hin! denn du zerſtöſſt nicht Anaxarchen/ ſondern nur ſeine Hülſen. Wer mag uns nun bey ſolcher Beſchaffenheit antichten: daß wir gar keine Seele glaubten? da doch uns der zu ſo viel Weißheit dienende Zweifel uns nichts glaubhafters/ als die Seele macht; ja uns mehr verſichert: daß wir eine Seele/ als einen Leib haben. Denn dieſes bereden uns nur die ſich ſelbſt nicht ſehenden/ und oft durchs Blaſter ſpielenden Augen. Weil aber der Seele Weſen im Nachdencken beſtehet/ ein Zweifelnder aber mehr als ein Leichtgläubiger nachdenckt/ können wir über nichts zweifeln/ ohne daß wir eine Seele zu haben geſtehen. Daher etliche unſerer zweifeinden Seelen für der Warheit gemäß halten: daß nur der Menſch/ nicht aber wilde Thiere/ welche nichts aus eigner Regung/ ſondern wie die an einem Drate hängende Spiel-Tocken/ oder wie der Zeiger an einer Uhr alles thun/ am wenigſten aber die Pflantzen eine Seele haben. Das allerabſcheulichſte aber iſt: daß uns beygemeſſen wird: wir zweifelten: ob ein GOtt ſey? da wir doch nirgendshin unſere Augen werffen können/ wo uns nicht etwas die Gegenwart der Allmacht und Weißheit Gottes einrede. Der geringſte Kefer/ die giftigſte Spinne/ der heßlichſte Wurm/ die långſamſte Schnecke/ ja die todten Steine ſchreyen uns in die Ohren: daß GOtt in groſſen Geſchöpfen zwar groß/ aber nicht kleiner in den kleinſten/ und in dem unſichtbaren am allerſichtbarſten ſey. Ja wenn ich niemals einen GOtt geglaubt hätte/ würde mich dieſe todte und nunmehr gleichſam wieder lebend-werdende Eiche überweiſen: daß weil in aller Menſchen Kräfften nicht ſtehet ein einiges Eichblat zu machen/ etwas höhers ſey/ welches ſo wol uns/ als die gantze Natur beſeele. Welche überſchwengliche Allmacht und Weißheit Gottes ihrer viel ſo verblendet hat: daß ſie nicht nur einen Gott geglaubt/ ſondern ihrer dreiſſig tauſend getichtet haben. Dieſemnach wir/ unſerer Gewohnheit nach/ vielmehr Urſach zu zweifeln haben: Ob jemand ein ſolch Unmenſch ſeyn könne: daß er keinen Gott glaube; wenn er es ſchon ſagte. Sintemal uns dieſes Licht von GOtt bey unſer Geburt ſo geſchwinde ins Hertze/ als der Glantz des Tages uns in die Augen fällt. Unter denen glücklichen Eylanden iſt zwar eines geweſt: da die Einwohner nichts vom Feuer gewuſt; aber auch in den Cimmeriſchen Finſternüſſen iſt dis Licht aufgegangen/ und den Menſchen ins Hertz geſchrieben: daß ein GOtt/ und eine göttliche Verſehung in der Welt ſey/ welche alles rege/ und ſie in ihrem düſternen Zweifel erleuchte. Sintemal ihnen nicht glaublich ſchiene: daß die Seele den Leib/ oder ein Leib den andern bewegte; ſondern daß GOtt vielmehr die erſte Bewegungs-Urſache/ alle andere den Schein der Bewegung habende Dinge todte Werckzeuge oder der Anlaß dazu ſeyn. Ja nicht nur die Vernunfft der Menſchen/ ſondern der Unverſtand der Thiere muß dieſer Meinung beypflichten. Weñ man nur die Sprache unvernünftiger Thiere verſtünde/ würde man aus ihrem Blöcken/ Wiegern und Geſchrey/ ja aus dem Getüſel der Pflantzen ein deutliches Bekäntnüs Gottes vernehmen. Ja wenn die Thiere mahlen könten/ würden ſie unvermuthlich GOtt auf eine Art fürbilden. Dahingegen die eitelen Menſchen ihn meiſt nach ihrer tummen Neigung fürſtellen. Dannenhero bey den ſtreitbaren S[illegible]anern alle Götter gewafnet/ bey den handelnde Phöniciern mit Rechnungs-Tafeln gemahlet waren. Wie mag man denn uns eine Blindheit zutrauen/ welcher nicht einſt die unvernünftigen Thiere unterwürffig ſind. Wenn aber wir in einer ſo düſternen und unmenſchlichen Einbildung ſteckten; warumb hätten wir nach dem Beyſpiele Ulyſſens der beſchirmenden Minerva/ nemlich der göttlichen Weißheit dem Brunnen der ewigen Wahrheit dieſen Tempel gebaut? Warumb opferten unſere Hände ihr täglich ſo viel Weyrauch/ und die Hertzen ſo viel Andacht? Divitiach ward hierüber nicht wenig verwirret/ wuſte alſo der Griechen Lehre keinen Haupt-Mangel mehr auszuſtellen. Jedoch ſagte er: Es wäre niemals ein Aberglaube jung werden/ der nicht in ein Weſterhembde der Unſchuld wäre eingehüllt geweſt. Hätten die abergläubigen Griechen gleich nicht Katzen/ Hunde und Kefer/ und andere unreine Thiere wie die Egyptier zu ihren Schutz-Göttern erkieſet/ ſo wären doch ihre Götter ſo viel unreiner/ als die Flecken der Seele/ die der Leiber an Heyligkeit übertreffen. Maſen denn ihr Neptun umb mit der Ceres Blut-Schande zu treiben ſich in ein Pferd/ Jupiter ſeines Ehbruchs und unnatürlicher Geilheit halber in Bock und Ochſen verwandelt haben ſoll. Ja der letzte Macedoniſche König Philip hat ſo gar der Gottloſigkeit/ ein ander der Ungerechtigkeit/ und die die Frömſten ſeyn wollen/ allem dem/ was ſie nähret/ Altäre aufgebauet. Wer wolte ſich nun bereden laſſen/ daß dieſer Griechen Gottesdienſt nicht mit Vielheit der Götter/ und andern ärgerlichen Aberglauben beſudelt ſey? Ihre dem Laertes und Ulyſſes zugeeignete Weißheit verrieth ſie: daß ſie ein anders zum Scheine verwendeten/ ein anders glaubten und lehrten. Dieſemnach erforderte die Wolfarth Deutſchlandes dieſen frembden und verdächtigen Gottesdienſt als ein ſchädliches Unkraut beyzeite auszurotten/ da dis nicht die mit ſo groſſer Müh kaum zuſammen gewachſene Eintracht der Deutſchen durch ſein ſchädlich Gifft zertrennen ſolte. Sintemal die Eintracht des Gottesdienſtes gleichſam das Geblüte der Unterthanen/ wie ein ſauerer Lab die Milch zuſammen gerinnend macht; aller Unterſchied aber des Gottes-Dienſtes/ welcher gleich in der vernünfftigſten Verfaſſung ſtünde/ einem Reiche eben ſo wol/ als der Unterſchied des Maaßes und Gewichtes ſchädlich wäre. Denn nach dem die menſchlichen Gemüther ſo ſelten/ als die Antlitzer mit einander übereinſtimmen/ zertheilten ſie auch ihre Andacht; und dünckete einen dis heilig/ was der ander als einen Greuel verfluchete. Daher denn die Unterthanen/ welche als Glieder eines Leibes von einer Seele der Eintracht geregt werden ſollen/ zu bürgerlichen Kriegen und Aufruhr wider ihre was anders glaubende Fürſten/ die Fürſten aber unter einander leicht zur Todfeindſchafft verleitet würden. Ja weil in der Welt nichts fruchtbarers als Irrthum wäre/ der zur Neuigkeit geneigte Pöfel aber/ welchem man die Freyheit in Glaubens-Sachen lieſſe/ unbändiger als die wilden Stutten würde; vermehrte ſich der Unterſchied des Gottesdienſtes in weniger Zeit in ſo viel Arten/ als es Köpfe gäbe. Dieſer Brutt aber gebiere hernach wie die vom Cadmus geſeete Drachen-Zähne eitel ſich ſelbſt aufreibende Zwiſtigkeiten und Empörung. Denn wie könte man einem Haupte willig und mit gutem Hertzen gehorſamen/ welches man für ſo ungehirnt/ oder gar für einen Kalbskopf hielte/ welches für ſich ſelbſt nicht eine warhafte Andacht zu erkieſen verſtünde. Ja jeder unvergnügter Edelmann hätte Gelegenheit ſich an ſeinem Fürſten zu rächen/ wenn er den neuen Gottesdienſt annehme/ und ſich zum Haupte der neuen Rotten machte. Weil die Uneinigkeit nun eines Landes Todten-Bret/ Fürſten hingegen Prieſter der Warheit und Eintracht/ ja auf Erden GOttes Ebenbilder und Stadthalter wären/ läge ihrem Ampte und Gewiſſen ob/ für die auf der Einigkeit des Glaubens gegründeten Ruhe des Reiches/ und für die göttliche Ehre und ihre Hoheit gegen dieſelben zu eyvern/ welche ihnen aus Heft der Herrſchafft grieffen/ wenn ſie der Fürſten Gewalt über ihr Volck ſo weit einſchrenckten: daß ſie nur über der Unterthanen Leiber; Gott aber allein über der Menſchen Seelen zu gebieten hätten. Gleich als wenn die den Herrſchern ſchuldige Liebe und Treue nicht vielmehr ein Opfer des Gemüthes/ als ein euſerliches Werck der Glieder wäre. Dieſemnach thäte ein Fürſt ſeinem Gewiſſen Zwang/ ſeinem Reiche Unrecht an/ wenn er allen Gewiſſen die Freyheit/ und hiermit den Unterthanen die Willkühr zu gehorſamen oder widerſpenſtig zu ſeyn lieſſe. Niemand aber wäre hierinnen vermeſſener als die Griechen; welche den Schwan und den Raben zu keiner andern Andeutung dem Apollo gewiedmet zu ſeyn glaubten: als daß GOtt nicht weniger an widriger Verehrung/ als die Natur am Wechſel des Tages und der Nacht Belieben trüge. Zwar beſcheideten ſich die Druyden: daß die freyen Deutſchen auch im Gewiſſen eine mehrere Freyheit/ als andere dienſtbare Völcker von nöthen hätten. Alleine ſie ſelbſt hätten dieſer Freyheit durch Billigung der Druyden/ Barden und Eubagen ſchon ſelbſt ein Ziel geſteckt. Und könte er nimmermehr glauben: daß die letztere nicht eben ſo wol/ als die erſtern dem Griechiſchen Aberglauben und Vielheit der Götter/ welche ihrer aller Gottesdienſt zernichtete/ die Stirne bitten ſolte. Hertzog Melo ſelbſt würde unſchwer befinden: daß durch dieſen Eintrag die gantze Verfaſſung der Deutſchen Herrſchens-Art umbgeſtoſſen/ und ſie nicht allein zu Knechten abſcheulicher Irrthümer/ ſondern zu Leibeigenen derſelben Völcker gemacht werden würden/ welche den Saamen dieſer Zwytracht mit Fleiß an den Rheinſtrom ausgeſtreuet hätten. Denn derſelbe Fürſt/ welcher ſeines Nachbars Unterthanen ſeinen Gottesdienſt beybringet/ hätte an ſelbigen ſchon mehr Eigenthum/ als ihr eigener Gebieter. Wenn aber auch der Griechen Weißheit alles Irrthums befreyet wäre; ſo machten doch ſie ſelbſt durch Mißbrauch ſelbte eben ſo ſchädlich/ als aus des Menſchen Leibe das ärgſte Gifft wider ihn ſelbſt bereitet wird. Dis geſchehe aber damit: daß ſie die Geheimnüſſe ihrer Weißheit auch dem geringſten Pöfel und Weibern gemein machten. Maſſen denn die/ welche nur zwey oder dreymal in der Schule der Griechen geweſt wären/ unter der Larve der Weißheit und Andacht ihrer Arbeit und Dienſte vergäſſen/ die Bauern den Pflug verlieſſen/ die Kriegs-Knechte ihre Waffen weglegten/ die Weiber mehr Zeit über Glaubens-Streitigkeiten/ als über dem Spinnen und nähen zubrächten/ alle aber ihren Vorwitz zu einer groſſen Heiligkeit machten. Da doch die Natur durch die ſparſame Austheilung der Edelgeſteine/ durch das ſeltzame Wachsthum der Balſam-Stauden/ durch die nur wenigen Muſchel-Schnecken kaum Tropffen-weiſe geſchehende Einflößung der Purpur-Farbe unſere Lehrmeiſterin wäre: daß die unſchätzbaren Perlen der Weißheit/ und die Geheimnüſſe des Gottesdienſtes nicht wie ſchlecht Waſſer auszuſchütten/ noch dieſelbigen Thiere/ für welche die Eicheln wachſen/ mit Granat-Aepfeln zu mäſten ſind. Dieſemnach lehrten ſie Druyden beydes nur Fürſten und den hohen Adel/ welche über andere gebieten ſollen/ und daher für den Gehorchenden ihres Verſtandes halben mehr Anſehn haben müſten. Wie denn noch zur Zeit in Deutſchland ſchier niemand außer denen Fürſten und Edlen zu groſſem Vortheil des gemeinen Weſens und zum Schirme der Unſchuld freyen Künſten oblege/ ja die meiſten weder ſchreiben noch leſen könten. Nicht anders machten es die Scythiſchen Prieſter/ welche nur ihren König unterrichteten/ und die Bücher ihres Gottesdienſtes in einer frembden Sprache/ wie die Egyptier in einer verborgenen Bilderſchrifft aufgezeichnet/ und durch dis kluge Mittel für dem gemeinen Volcke verborgen hätten. Würden doch weltlicher Fürſten Geheimnüſſe dem Volcke verborgen/ weil ſie ihm nur unauflößliche Rätzel/ und ihr Verſtand tieffer Rathſchläge heilſames Abſehen zu ergründen viel zu ſeichte wäre. Wie ſolte ſich denn der Pöfel ſchicken die Geheimnüſſe des unbekandten GOttes zu verſtehen? dahero denn dieſer ſich billich mit dem wenigen Vorſchmacke oder der Blüte zu vergnügen hätte/ weil der Kern und die Muſcaten-Nuß des geheimen Gottesdienſtes für ihn allzu ſtarck wäre. Zumal Gott ohne dis ein weniges von der Heiligkeit für ein angenehmer Opfer aufnehme/ als viel Erleuchtung. Timon ſetzte dem **Divitiach** mit einer freudigen Hertzhaftigkeit entgegen: Er könte ſo wenig eines jeden Griechen Meinung vertheidigen/ als die Druyden ſelbſt aller Deutſchen Gottesdienſt billichte. In allen Ländern wären fromme und gottloſe Leute/ wie auf allen Wieſen giftige und geſunde Kräuter wüchſen. Uberdis wäre auch unleugbar: daß oft gantzen Völckern entweder falſche oder einen gantz andern Verſtand habende Meinungen angetichtet würden. Zu Rom wäre niemand/ der nicht glaubte: daß die Deutſchen den Mercur für ihren höchſten Gott/ nach ihm aber auch den Hercules/ Mars/ die Iſis anbeteten/ wie auch ihren Urheber den Tuiſcon und etliche verſtorbene Weiber zu Göttern gemacht hätten; da doch er von den Deutſchen bey ſeiner langen Anweſenheit zu Aſchenburg ein viel beſſers gelernet hätte. Nicht beſſer gienge es itzt ihnen. Denn ungeachtet ſie des Laertes und Ulyſſens Nahmen in ihrem Tempel ſtehen hätten/ wären doch dis nur Gedächtnüſſe wolverdienter Helden/ und ſo wenig/ als der Deutſchen Lobgeſänge von ihrem Tuiſcon und Hercules Vergötterungen. Aller vernünftigen Griechen Glaube wäre jederzeit geweſt: daß wie ein Kreiß nur einen Mittelpunct/ die Welt nur eine Sonne/ alſo das groſſe All nur einen einigen GOtt habe. Sein Weſen wäre unendlich. Daher könte man ihm durch keine Abbildung eine Geſtalt geben; Und hätte deßwegen Iphitus/ Lycurgus und andere GOtt einige Seule aufzurichten verboten. GOtt wäre der Urſprung aller Dinge. Wie es keine Pflantze gäbe/ welche nicht eine Wurtzel in der Erde hätte; alſo wäre in der gantzen Welt nichts/ was nicht GOtt ſeinen Anfang und Weſen dancken müſte. Daher könte durch menſchliche Vernunfft ſeine Tieffe nicht ergründet werden. Er wäre der Brunn alles guten; und daher die ärgſte Gottesläſterung ihm einiges Laſter zuzudencken. Dieſes wäre ihre den Deutſchen gar nicht widrige Lehre/ welche die Druyden ſchwerlich tadeln/ noch weniger aber der gerechte Melo verdammen/ oder ſie dieſer Warheit halber verjagen würde. Denn ſie wäre nichts neues/ ſondern der Griechen und Deutſchen älteſter Gottesdienſt. Weßwegen ſie auch die Eubagen ſchon für geraumer Zeit in ihre Gemeinſchafft aufgenommen/ ſie alſo der dieſen verſicherten Freyheit zu genieſſen hätten. Weñ aber auch die Druyden alleine eine Weißheit ohne Irrthum/ und einen Gottesdienſt ohne Aberglauben/ die Griechen aber in beyden Flecken hätten; könten ſie doch ſchwerlich glauben: daß der wahre Gottesdienſt das allgemeine Band der Freundligkeit auflöſete; welche auch die ſich für ihr demüthigende Hunde ſtreichelte. Am wenigſten aber wären ſie/ Griechen/ ſo ſehr zu haſſen; weil ſie ihres Zweifels halber ſich niemals mit einigem Irrthume ſo feſte verlobten: daß ſie bey Erweiſung eines beſſern keine Ehſcheidung verhiengen. Wie dem allem aber tröſtete ſie gegen alle Feindſchafften: daß ſie mit ihrer Demuth bey dem in Gnaden zu ſtehen vermeinten/ in welchem kein Schatten oder Wechſel der Veränderung wäre. Wenn aber dis ſo wol im Wercke/ als in den Augen der Druyden ein ſo ſtrafbares Laſter wäre: daß ſie aus ihrem Gottesdienſte kein Geheimnüs machten/ und mit der Lehre ihrer Weißheit jederman ohne Unterſchied betheilten; müſten ſie vorher die Sonne verklagen: daß ſie ſo wol niedrige Stauden und kriechende Würmer/ als geſtreckte Zedern und die Wolcken überfliegende Adler beſchiene; oder gar mit GOtt das Recht ausführen: daß er eines Bildhauers oder einer Hebamme Sohn beſſeres Vermögen die Weißheit zu begreiffen gäbe/ als weniger Könige und Römiſcher Bürgermeiſter Kinder haben. Welches der gerechte GOtt nimmermehr alſo ſchicken würde/ wenn Niedrigkeit eine Hindernüs zur Weißheit/ und Schwachheit zur Tugend zu klimmen abgeben ſolte. So aber ſchickte es die ſelbſtſtändige Weißheit: daß der kleinſte Zwerg aus dem tieffſten Thale die Sterne ſo gut/ als ein Rieſe auf dem höchſten Berge ſehen könte. Und GOtt trüge ein Belieben ſeine Weißheit durch die allergröſte Ungleichheit in ſeiner Wahl groß zu machen. Nach dem nun Gott die Sonne unſerer Seelen wäre/ müſten nicht nur die Fürſtlichen und Edlen/ ſondern alle ihre Gemüths-Augen gegen dieſem unbegreiflichen Lichte empor heben. Zumal bey dem groſſen GOtt der irrdiſche Unterſchied des Adels und Pöfels gar nichts; und in ſeinen Augen der gröſte König ein ſo kleiner Zwerg/ als der geringſte Bettler wäre. Die Anſchauung GOttes aber könte von denen/ welche von Gott gar nichts wiſſen/ nicht geſchehen. Denn weltliche Gemüther urtheilten von heiligen Dingen nach ihren fleiſchlichen Neigungen; und unerleuchteter Verſtand wolte den unermäßlichen GOtt nach dem Fuſſe ſeiner thörichten Vernunft ausſpannen. Gäntzliche Unwiſſenheit und ernſtliche Andacht könte ſo wenig/ als Blindheit und Liebe in einem Hertzen herbergen. Gottes heilige Tempel duldeten dieſe Kinder der Finſternüs nicht/ wie das Eyland Creta keine Nachteulen. Denn Weißheit ohne Andacht iſt eine Ohnmacht der Lebenden/ und der Gottesdienſt ohne Weißheit eine Andacht der Todten. GOtt ſelbſt iſt die ſelbſtſtändige Weißheit/ ja der Brunn aller Weißheit; wie ſoll er denn von denen/ die gar keinen Strahl hiervon haben/ würdig verehret werden? Sintemal uns nichts dem Viehe ähnlicher macht/ als die Unwiſſenheit. Daher die Weißheit billich vom Socrates fürs höchſte Gut gerühmet wird. Wer die beſitzet/ ſiehet zweymal ſo viel als ein ander/ ja GOtt ſelbſt/ welcher doch unſichtbar iſt. Weßwegen ein einiger Tag eines Weiſen ſchätzbarer iſt/ als ein hundert-jähriges Alter eines Unwiſſenden. Wie mögen nun die Druyden ohne Grauſamkeit den meiſten Menſchen die Geheimnüſſe ihres Gottesdienſtes verbergen? Meinet ihr vielleicht: daß die Blinden wie der Wahrſager Tireſias tieffer/ als die Sehenden in das Geheimbuch des göttlichen Verhängnüſſes blicken können? Oder bildet ihr euch mit dem ſich ſelbſt zu dem Ende des Geſichts beraubenden Democritus ein: daß die Blinden die weltliche/ die Unwiſſenden aber die göttliche Weißheit zu begreiffen fähiger ſeyn? Nein/ nein! GOtt iſt das Licht/ ja der Brunn alles Lichtes; woraus die Sterne ihren Schein/ unſere Seelen ihre Erleuchtung ſchöpfen. Warumb ſollen wir denn andern/ die nicht weniger Menſchen/ als wir ſind/ dis vorenthalten/ was wir ſelbſt als ein göttlich Geſchencke aus Gnaden genüſſen? GOtt iſt ein ſo groß Licht/ daß die Sonne nur ſeinen Schatten abgiebt; wie ſoll ihm denn mit der Finſternüs einer blinden Andacht gedienet ſeyn? Zumal/ da auch der Allererleuchteſten Andacht nur dem Morgen-Lichte gleichet/ das noch immer mit Düſternheit und der ſich zu weichen wehrenden Nacht kämpfet. Daß ich aber ſchlüſſe; ſo ſchauet/ ihr Druyden/ nur die Sonne das Sinnebild Gottes an. Dieſe erleuchtet die finſterſten Thäler; ſie giebet mit ihren Strahlen denen kohlſchwärtzeſten Sachen einen Glantz; daß nur nichts finſteres ſie durch ſeinen traurigen Anblick beleidige. Ja es iſt kein Fleck in der Erd-Kugel auf welchen die Sonne das Jahr über weniger/ als auf den andern ſcheine; ungeachtet die Länge der Tage und Nächte nach dem Unterſchiede der Oerter ſo wenig übereinſtimmet. Unter dem Mittel des geſtirnten Thier-Kreißes behält Tag und Nacht immer eine mittelmäßige Länge. Unter denen Eis-kalten Angelſternen aber folgt auf eine halb-jährige Nacht ein halb-jähriger Tag. Wie ſolte denn GOtt belieben; daß ein Menſch für dem andern in ſeiner Erkäntnüs ein Vorrecht haben/ und alſo einer ſein rechter Sohn/ der ander ſein Stiefkind ſeyn ſolte? Laſſet/ ihr Druyden/ eure heilige Eichen eure Richtſchnur ſeyn; welcher Heiligthume ihr nichts abbrüchig zu ſeyn glaubt: daß ſie unreine Thiere mit ihrer Frucht ſpeiſen. Warumb ſoll denn eure Weißheit für gemeine aber doch viel edlere Leute zu köſtlich ſeyn? Dencket und glaubet nur: daß niemand in Gottes Augen gröſſer/ als der in ſeinen eigenen der kleinſte iſt. Hertzog Melo hörte dieſer Griechẽ Vertheidigung ſo viel lieber/ als ihm angenehm war: daß ſie ſich mit den Eubagen vereinbaret hatte. Maſſen er denn dieſe Vereinbarung mit den Eubagen auch zum Grunde ſeiner Entſcheidung brauchte: daß nach dem ſie dieſer Gottesdienſte beypflichteten/ ſelbter ihnen nicht könte abgeſtellt/ weniger ſie ſelbſt von dem Ihrigen verſtoſſen werde. Wormit aber niemand von denen Griechẽ eine ärgerliche Einbildung ſchöpfen möchte/ ſolten ſie an die Stirne ihres Tempels ſchreiben

Es iſt nur ein GOtt/ wie eine Sonne/ beyder Wolthaten aber unzehlbar. Der Menſch iſt ein Mittelding zwiſchen GOtt und andern Thieren; dieſen gleichet der wollüſtige Leib/ jenem die unſterbliche Seele. Hierauf redete Melo die Druyden an: Er wünſchte: daß die Verträgligkeit der Griechen und Eubagen/ auch den Druyden und Barden zum Beyſpiele der Nachfolge dienen möchte/ alle ihre Streitigkeiten beyzulegen/ und den einigen Gott mit einerley Andacht zu verehren. Seine Eubagen hätten den Druyden fürlängſt Vergleich angeboten; und die Barden würden vermuthlich hierzu ebenfals zu bewegen ſeyn. Viel weiſe Leute/ welche in den Grund ihrer Zwiſtigkeiten geſehen/ hätten geurtheilet: daß die meiſten aus einem irrigen Verſtande gegentheiliger Meinung herrühreten; und der Eyver nach und nach dieſem und jenem etwas beygelegt hätte/ woran ſie nie gedacht; ja welches ein Theil ſowol als das andere verdammte. Etliche Sätze befeſtigte auch nichts anders als Geitz und Ehrſucht. Es wäre zu bejammern: daß der Gottesdienſt eine Larve dieſer zwey hölliſchen Ungeheuer ſeyn müſte. Sintemal gewiſſe Dinge von etlichen Prieſtern erſonnen wären/ welche nur deßhalben für die unfehlbare Warheit geglaubt werden müſten; weil ſie die Einfältigen zu Einwiedemung ihrer beſten Gründe/ und die Erbſchafften den Kindern zu entziehen/ und den Geiſtlichen zuzueignen verleiteten. Gleich als wenn wir einen ſolchen Gott/ wie die Bilder der ihre Hände zu Annehmung der Geſchäncke ausſtreckenden Götter wären/ verehrten/ welcher von uns für ſeine Prieſter mehr Gaben verlangte/ als er ſelbſt austheilte; Oder/ als wenn es eine Sünde wäre Gott umbſonſt zu verehren/ keinem aber die Gottheit feil haben und verkauffen. Andere ſähen zwar ihre Jrthümer; weil dieſe aber ſchon einmal ſich in den unverſehrlichen Purper der Warheit eingehüllt/ die Prieſter aber bey dem Volck das Anſehen behaupten wolten: daß ſie ſo wenig in ihrem Urthel als die Sonne in ihrem Lauffe irren könten/ heuchelten ſie ihren Fehlern; und meinten: daß wie eine alte kupferne Müntze einer neuen güldenen; alſo ein alter Jrthum der jüngern Warheit fürzuziehen wäre. Dis wären ſonder Zweifel die fürnehmſten Brunnen der Unverträgligkeit zwiſchen den Eubagen/ Barden und Druyden; welche leider! den Nahmen eines heiligen Eyvers führte/ wenn ſie ſich in eine unverſöhnliche Hartnäckigkeit und grauſame Todfeindſchafft verwandelte. Wenn man dieſe verſtopfte/ nemlich die wahrhafften Meinungen jeden Theiles von denen/ welche etwan dieſer oder jener Druys oder Eubage für ſich alleine ohne der andern Beyfall gehabt/ unterſuchte/ der Prieſterſchafft auskommentlichen Unterhalt ausſetzte/ und allen ferneren Zuwachs durch ſcharffe Reichs-Satzungen abſtellte/ glaubte er feſtiglich: daß durch glimpfliche und kluge Schieds-Richter oder Vermittler/ welche aber nicht Geiſtliche/ ſondern Weltliche ſeyn müſſen/ der Druyden/ Barden und Eubagen Streitigkeiten zu unausſprechlichem Nutzen des gemeinen Weſens noch wol würden gehoben werden können. Divitiach antwortete: Sie hätten jederzeit die Einigkeit des Gottesdienſtes für den feſteſten Pfeiler eines Reiches; derſelben Trennung aber für das Fallbret aller Herrſchafften gehalten. Weßwegen die zwar im Gottesdienſte; aber nicht in der Staats-Klugheit irrenden Römer ihnen die Ausrottung des Egyptiſchen und Jüdiſchen Gottesdienſtes ſo ſehr angelegen ſeyn lieſſen. Die Druyden hätten Zeither eben ſo wol alle ihre Kräfften angeſpannet die Barden und Eubagen auf den rechten Weg zu bringen/ und den Druyden einzuverleiben. Wenn ſie ſich aber mit dieſen letztern in gleiche Ungewißheit ſetzen laſſen/ und einen Vergleich treffen ſolten/ da jedes Theil etwas von ſeinen Meinungen fallen laſſen müſte/ würden ſie der befeſtigten Warheit gleichſam ein Auge ausſtechen: welche doch eben/ wie Gott/ gantz rein verbleiben ſolte. Zu deſſen Erinnerung hiengen die Römer ihren Kindern ein güldenes Hertz an/ die Egyptiſchen Prieſter trugen einen Saphier auf der Bruſt/ beydes als Kennzeichen der ſo wenig verſehrlichen Wahrheit/ als das Gold durchs Feuer vermindert/ oder des Saphiers Himmel-Farbe befleckt werden könte. Denn der geringſte Beyſatz eines Irrthums machte den Gottes-Dienſt ſchon zur Unwahrheit; wie ein ein einiger Natter-Stich in die kleine Zehe das gantze Geblüte des Leibes vergiftete. Daher hätte auch der weiſeſte unter den Griechen Pythagoras ſeinen Schülern dieſe Lehre gegeben: Sie ſolten niemals im Reden ſich von der Sonne/ nemlich von der Wahrheit abwenden. Denn dieſe hätte er nicht nur/ weil ſie die Finſterniſſe der Irrthümer vertriebe; ſondern auch/ weil die Wahrheit nur einerley wäre/ der Sonne verglichen. Dieſe Einigkeit würden die Druyden zertrennen/ wenn ſie eines Nagels breit von dem/ deſſen ſie allzu gewiß verſichert wären/ abwiechen/ und ihren gantzen Gottes-Dienſt verunreinigen/ oder ihre Wahrheit bey dem Volcke verdächtig machen/ wenn ſie die Eubagen und Barden würdigten mit ihnen über einem Vergleiche zu handeln. Dieſemnach wäre es einem gemeinen Weſen nicht ſo ſchädlich/ Leute/ oder vielmehr Stöcke/ die keinen Gott glaubten/ als die/ derer Irrthümer mit der Wahrheit vermiſcht/ mit der Scheinheiligkeit überfirnſet ſind/ zu dulden. Denn jene pflegten ihrer offenbaren Thorheit halber keinen Vernünftigen zum Abfall/ dieſe aber mit ihrer angenehmen Neuigkeit die Tiefſinnigſten/ welche den Zweifel an allen Dingen für höchſte Weißheit halten/ zu ihrem Beyfall zu bewegen. Melo fiel ein: Ihm gefiele ſehr wohl: daß die Druyden das Gleichnüß zwiſchen dem Golde und der Wahrheit billichten. Wäre es nun aber nicht wahr: daß das Gold nicht allein vom Betruge mancherley Beyſatz lidte/ ſondern auch in ſeinen Adern unrein wüchſe/ und beym Schmeltzen viel Schaum und Schlacke von ſich würffe? Deſwegen hätte die Natur gewiſſe Steine wachſen laſſen/ durch welche man das reine Gold von dem falſchen unterſchiede. Dieſer Prüfung müſten die Druyden ihre Wahrheit unterwerffen; weil ſie in ihrer eigenen Sache ſo wenig als ein Goldſchmied über ſeine Arbeit Richter ſeyn könten. Ja die Sonne würde zuweilen von einer Neben-Sonne ſo beſchämet: daß man dieſe für das wahrhafte Auge der Welt/ jene für einen Betrug der Lufft und der Wolcken anſehe. Hätte nun der Druyden Gottes-Dienſt einen ſo gewiſſen Grund/ würden ſie deſſelbten Wahrheit für unverdächtigen Richtern zu vertheidigen/ denen Barden und Eubagen aber ihre Irrthümer aus dem Grunde zu zeigen ſo viel weniger Bedencken haben. Denn ſeine Meynungen nur als eine unfehlbare Wahrheit heraus ſtreichen/ alle widrige aber ſchlechter-dinges verwerffen/ wäre eben ſo viel geſagt; als daß man alleine ſehend/ alle andere aber blind wären. Und wenn ieder auff ſeiner Meynung hartnäckicht beruhete/ würde nimmermehr kein Irrthum aus der Welt verbannet werden. Die Scharffſichtigſten büßten in dieſer Einbildung ihr Urtheil ein/ wie die ſonſt mit den allerſchärffſten Augen ſehenden Crocodile im Waſſer gar nichts erkieſen könten. Uber diß wäre es mit der Wahrheit und Weißheit ſo beſchaffen: daß wenn ſie am Anfange gleich in höchſter Vollkommenheit wäre/ ſie doch mit der Zeit wie die höchſten Farben ohne Empfindligkeit abſchüſſe. Und wie es im Himmel eben ſo wohl Flecken und Dünſte gäbe; alſo ſcheueten ſich Irrthum und Aberglaube nicht nach und nach an den reinſten Gottes-Dienſt anzukleiben. Die Spinnen überwebten/ und die Vogel befleckten ſo wohl heilige/ als irrdiſche Bilder. Daher hätten die Pergamener umb dieſe zu vertreiben/ und die unſchätzbaren Bilder des Apelles ſauber zu erhalten in ihrem Tempel eine Baſilisken-Haut aufhencken müſſen. Alleine die Wahrheit von Irrthümern unverfälſcht zu behalten wäre etwas übermenſchliches/ weil das Irren allzu menſchlich/ ſonderlich im Gottes-Dienſte wäre. Denn man ſaugte die alten Irrthümer gleichſam mit der Mutter-Milch ein; alſo daß ſie von uns ſchier ſo lange unabſonderlich/ als wir unſer erſtes Geblüte in Adern behielten. Die Zeiten hätten hierauf auch ein gröſſer Gewichte/ als die wichtigſten Grundfeſten der Wahrheit. Jedermann lieffe denen gemeinen Irrthümern/ wie alle ſüſſen Waſſer dem bittern Meere zu. Wenn man aber auch einem reinen Gottes Dienſte beyzupflichten das Vermögen oder das Glücke hätte; wären wir darbey ſo unglückſelig: daß entweder unſer übermäſſiger Eiver ſelbtem wie die Prillen der Gröſſe was abergläubiſches beyſetzten/ oder die geiſtliche Schwindſucht/ nemlich unſere Unachtſamkeit der Andacht/ und dardurch auch dem Gottes-Dienſte das beſte entzüge. Nachdem nun unſer Gewiſſen einen ieden ſeiner Unvollkommenheit/ und die eigene Prüfung ſeiner Schwäche überzeugte/ alſo: daß der reinſte Gottes-Dienſt nur derſelbe wäre/ welcher die wenigſten Flecken/ wie der klärſte Wein nur etwas Lager/ und der vollkommenſte Granat-Apfel/ der wenig faule Kerne hätte; warumb wolten wir uns ſchämen den uns viel heßlicher verſtellenden Unflath der Seele abzuthun/ von dem wir mit ſo groſſer Sorgfalt den Leib ſaubern? Wir irrten meiſt nur aus Unwiſſenheit oder aus Ubereilung/ und am meiſten aus anderer Verleitung. Dieſemnach verdiente die darauf folgende Erkäntniß den Nahmen der Klugheit/ und die es verbeſſernde Reue den Ruhm der Tapferkeit. Wer aber ſich vorſetzlich der Wahrheit entäuſerte/ und wiſſentlich ſeinen Irrthum umbarmte/ handelte nichts klüger/ als wenn eine Mutter ihr wahrhafftes Kind gegen einen Wechſelbalg/ weil dieſer einmal an ihren Brüſten geſogen/ eintauſchen wolte. Einer/ der des Weges fehlte/ wird ohne Zurückkehrung nimmermehr zu rechte kommen. Ein Artzt müſte nach Veränderung der Kranckheit ſeine Artzneyen verwechſeln. Wäre alſo die Veränderung ins beſſere keine Leichtſinnigkeit/ ſondern durch ſelbte übte die Beſtändigkeit vielmehr ihre Kräfften/ wie ein den Wind andeutender Wetterhahn/ durch ſeine Umbwendung/ und die Magnet-Nadel durch ihre Bewegung gegen dem Angel-Stern ihr Ampt aus. Jedoch wäre freylich dieſe Verbeſſerung nicht mit Sturme/ ſondern mit kluger Vorſicht/ und gleichſam ohne Empfindung des Pöfels/ welcher aus Hartnäckigkeit keinen Fußbreit hinter ſich weichen für höchſte Tugend beherzter Leute hielte/ zu bewerckſtelligen. Worzu leicht ein Mittel aufzufinden ſeyn würde/ wenn die Druyden nur die Liebe zu gemeiner Eintracht nicht aus den Augen ſetzten; und durch Erkäntnüß ihrer ſelbſt glauben lernten: daß ſie Menſchen wären und irren könten. Sintemal ja Irrthümer unſere erſte Lehrmeiſter ſind/ wenn wir mit Fallen gehen lernen. Und bey tugendhafften Gemüthern erwachſen aus anderer Verbrechen heilſame Geſätze und fürtreffliche Beyſpiele. Ja unſere Fehler nutzen zuweilen uns mehr/ als unſere Vollkommenheiten. Denn jene unterrichten uns/ und geben uns ein Licht ab in andern Finſterniſſen/ wie ein Schatten in dem andern/ oder in Gemählden; dieſe aber verleiteten uns zum Hochmuth und eiteler Einbildung; ja zu der Thorheit: daß wir unſere ſchwartzen Laſter überkreiden/ die Lügen vertheidigen; alleine endlich von der durchdringenden Wahrheit zu Schanden gemacht werden; weil doch endlich der Roſt des vergoldeten Eiſens/ und der Greuel des Aberglaubens hervor ſtäche. Deſſen aber verriethe ſich durch nichts mehr/ als durch unmenſchliche Grauſamkeit/ welche einen Irrenden zum Feuer verdammte/und einem Gottes Verleugner liebkoſete; gleich als wenn wohl ein Gran/ aber kein Pfund Giftes ſchädlich ſeyn könte. Zwar wüſte er wohl der alten Deutſchen Meynung: daß Gott ſeiner empfangenen Beleidigung ſelbſt eigener Richter wäre. Alleine warumb verfolgten denn die Menſchen die/welche Gott aus Unwiſſenheit nicht anſtändig verehrten/ mit Feuer und Schwerdt? Diß wären keine Mittel der Lehrer den Irrendẽ auf den rechtẽ Weg zu helffen/ſondern Erfindungen der Scharffrichter die Welt wüſte und öde zu machen. In Meynungen von Gott machte der Zwang den Aberglauben nicht beſſer/ die Gemüther aber wohl hartnäckichter. Daher müſte Klugheit/ Glimpf und Zeit das beſte thun/ und beſcheidentlicher Unterricht/ nicht aber eine gewaltſame Aufdringung alter/ iedoch verdächtiger Meynungen ein Wegweiſer der Wahrheit ſeyn/ welche wie das Feuer durch linde Schläge nicht zur Zermalmung aus den Hertzen und Kieſel-Steinen hervor gebracht würde. Mit dieſen Worten wendete ſich Hertzog Melo nicht ohne Andeutung einigen Verdruſſes von den Druyden weg/ kehrte mit den Griechen in ihren Tempel/ und ließ den Druyden entbieten: Weil die Griechen mit keinem Scheine des Rechtens ihres Eigenthums entſetzt werden/ die Druyden aber mit den Eubagen ihrem eigenen Vorgeben nach keine Verträgligkeit unterhalten könten; hielte er es auch nicht für rathſam die Druyden den Griechen zu Nachbarn auffzudringen.

Hierauf wendete Hertzog Melo ſich wieder zu ſeinen Krieges-Sorgen; und weil er in Aſchenburg allerhand gute Verfaſſung machte/ ließ er Noveſium berennen/ wie auch durch ein Theil ſeines Heeres beyde Römiſche Schlöſſer zwiſchen Noveſium und dem Altare der Ubier Durnomach und Burung belägern. Das erſtere eroberte der Graf von Bentheim mit Sturm/ das andere Steinfurt durch Vergleich. Für Noveſium aber fand Melo mehr zu thun/ als er ihm eingebildet hatte. Sintemal dieſe Feſtung mit zweyfachen Mauern rings herumb mit dem Erp-Strome und einem Arm des Rheines mit zwey tauſend Römern und vier tauſend Galliern verſehen war. Dieſer aber mit den Sturm-Böcken deſto beſſer beyzukommen/ fieng Melo an die Erpe oberhalb Noveſium/ wie für Zeiten Semiramis und Alexander den Euphrates von Babylon abzuſtechen/ und ſie in einem neuen Graben in Rhein zu leiten. Der Befehlhaber der Stadt Stertinius ſahe: daß ihm hiermit ans Hertz gegrieffen würde/ that auf die zu dieſer Arbeit gezwungenen Ubier einen ſtarcken Anfall; aber der zu ihrer Beſchirmung mit ſechs hundert Reitern in Bereitſchafft ſtehende Graf von Bröck empfing die Ausfallenden ſo unfreundlich: daß vierhundert/ theils Römer/ theils Gallier todt blieben/ und zwey hundert gefangen wurden; welche dem Hertzog Melo einſtimmig berichteten: daß in der Feſtung die Lebens-Mittel gebrächen. Folgende Nacht ward im Lager Lermen; weil von Jülich und Coriovalla ſich drey tauſend Römer und Gallier zuſammen gezogen hatten/ und ſich in die Feſtung durchzuſchlagen bemüheten. Die Sicambrer waren zwar wache/ und begegneten ihnen behertzt; nachdem aber Hertzog Melo erkundigt hatte: daß ſie auf den Pferden kein Mehl oder Getreide bey ſich führten/ befahl er den Seinigen dem Feinde Lufft zu machen/ und ſie in Noveſium einzulaſſen. Durch dieſe Uberfüllung brachte er zuwege: daß ſich in wenig Tagen darinnen Mangel und kurtz darauf Hunger ereignete. Stertinius berichtete ſeine Noth zwar durch etliche Ubier nach Gelduba/ und das Ubiſche Altar; alleine weil unten Aſchenburg/ oben Durnomach eingenommen/ war es keine Mögligkeit einige Lebens-Mittel durchzubringen. Stertinius ſelbſt theilte das

Brodt nach dem Gewichte aus/ und vertröſtete die Belagerten eines Entſatzes. Aber endlich hatte der Magen kein Gehöre; und die leeren Mäuler/ beſonders der zärtlichen Gallier fülleten ſich mit ungedultigen Worten: Es wäre nicht Tapferkeit/ ſondern Wahnwitz wider die Natur Krieg zu führen; alſo ſolte man dem Fürſten Melo die Stadt auf ehrliche Bedingungen übergeben. Wie ſchwer diß den hertzhaften Stertinius ankam/ zwang ihn doch die Noth und ſein eigen Volck in einen ſauren Apfel zu beiſſen/ und beym Feinde einen freyen Abzug zu verlangen. Alleine Melo/ welcher alle Nacht von überlauffenden Galliern der Belagerten Nothſtand erfuhr/ lachte darzu/ und ſagte den Geſandten: Es wäre von keiner andern Bedingung zu hören/ denn daß Römer und Gallier ſich der Deutſchen Treue/ und des Uberwinders Willkühr unterwürffen. Die Geſandten baten umb die Auslegung dieſes Vertrags; welchen Melo antwortete: Dieſe hätte ihr eigener Manius denen Etoliern ſchon gemacht/ als er ſie ſich der Römer Treue und Glauben zu unterwerffen gezwungen. Hiermit ließ er Ketten und Beile für ihre Füſſe werffen/ und ſagte: In ſeinem Gefallen ſtünde es: ob er eines oder das andere gegen die Ergebenen brauchen wolte. Dieſes aber ſagte er ihnen vorher: daß er alle Deutſchen/ und darunter auch die Ubier und Menapier/ welche wider ihr Vaterland den Degen gezückt/ als Verräther und Uberläuffer an Bäume aufhencke/ die aber/ welche aus Zagheit von dem deutſchen Heere entronnen/ und ſich in die Stadt verſteckt/ nach Deutſchlands Straff-Geſetzen erſtecken laſſen/ alſo jenes Laſters Unglückſeligkeit der gantzen Welt zeigen/ dieſer Unwürdigkeit aber für Sonne und Menſchen verbergen wolte. Die Römiſchen Geſandten kehrten mit Beſtürtzung zurück/ und ſetzten gantz Noveſium in Verzweifelung. Inſonderheit verungeberdeten ſich die Ubier/ Menapier/ Eburoner und Gallier mit Winſeln/ Haar ausrauffen/ und ſo weibiſchen Wehklagen/ gleich als wenn ſie mit Fleiß von Sinnen zu kommen ſich müheten. Denn weil dieſe Gallier faſt alle Belgen waren/ dieſe aber von den Deutſchen entſproſſen/ und die fetten Aecker Galliens bezogen hatten/ beſorgten ſie ſich durchgehends einer ſo grimmigen Hinrichtung. Der ſchlaue Stertinius ſtärckte ſie in dieſer Einbildung/ umb dieſelben durch Verzweifelung zu hertzhaftem Gefechte zu bewegen/ welche von Geburts-Art nicht dazu geneigt waren. Denn die Verzweifelung zeucht in feigen Hertzen wie der Zucker und andere ſüſſe Speiſen im Magen alle Säure an ſich; alſo daß der Verluſt aller Hoffnung zu entrinnen eine Hoffnung zu ſiegen gebieret; und es ſolche Kleinmüthigen offt wackeren Leuten zuvor thun. Wie nun aller Vorrath aufgezehret war/ ließ Stertinius durch einen angeſtellten Uberläuffer dem Melo beybringen: daß die Belägerten noch unter der Erde einen ziemlichen Vorrath an verſtecktem Mehl und Getreyde gefunden hätten. Des Abends aber/ nachdem die letzten Broſamen vollends aufgezehret waren/ befahl er/ alles was fechten konte/ zu erſcheinen. Dieſen trug er mit einer ſolchen Freudigkeit/ als wenn er zu einem Siegs-Gepränge ziehen ſolte/ für: Sie wüſten das grauſame Anmuthen des hochmüthigen Melo/ er aber: daß redliche Leute lieber ehrlich ſtürben/ als ſchimpflich lebten. Der Hochmuth eines Feindes wäre ein gewiſſer Vorbothe des Untergangs; in euſerſter Noth aber Verzweifelung die ſchärffſte Tugend/ und ein Wetzſtein entweder zu ſiegen/ oder doch mit ſeiner Leiche den unverſöhnlichen Feind zu erdrücken. Dieſemnach hätten mehrmals die klügſten Helden ihrem im Sacke gehabten Feinde zu entrinnen Lufft gemacht; der kluge Camillus denen über die Tiber zurück zu kehren verlangenden Deutſchen freywillig Schiffe und Lebens-Mittel herbey geſchafft/ der Käyſer Julius denen umringten aber hertzhafft fechtenden

Deutſchen/ wie Ageſilaus den Thebanern ſeine Kriegs-Hauffen/ König Antigonus in Macedonien denen belägerten und ausfallenden Etoliern den Wall zu ihrer Flucht eröffnet/ Themiſtocles dem geſchlagenen Xerxes nicht allein die über die Meer-Enge geſchlagene Brücke zu zerreiſſen verbothen/ ſondern ihn auch noch insgeheim der Flucht halber warnigen laſſen. Ja die Deutſchen ſelbſt hätten zum Sprich-Worte: Verzweifelten Feinden ſolte man eine güldene Brücke bauen. Hierwider aber verſtieſſe Melo zweifels-frey aus gütiger Schickung der Götter ihm zu Schaden/ ihnen aber zur Wohlfarth und Ruhme. Dennn das Verhängnüß hätte die Eigenſchafft durch ſolche Umbwege die Hoffärtigen in/ die in ihren Schrancken ſtehenden aber aus dem Verterben zu führen. Als der Macedoniſche Philipp denen belägerten Bürgern in Abydus und ihren Rhodiſchen Hülffs-Völckern nicht mit allem/ was ſie tragen könten/ den freyen Abzug hätte enträumen/ ſondern ſich ſchlechterdings zu ergeben haben wollen/ wäre diß Begehren für eine ſo unerträgliche Grauſamkeit aufgenommen worden: daß ſie ſich nach verrichtetem Gottes-Dienſte bey noch brennenden Opfern durch einen ihnen von beyden Geſchlechtes Prieſtern vorgeſungenem abſcheulichen Eyde zuſammen verſchworen hätten/ ſich mit denen zu dem Ende freygelaſſenen Knechten biß auff den letzten Bluts-Tropfen zu wehren. Wenn ſich aber die Macedonier der innerſten Mauer bemächtigen würden/ ſolten funfzig der älteſten Bürger das im Tempel der Diana verſam̃lete Frauenzimmer und Kinder/ d'. auff dem Marckte in einen Holtz-Stoß zuſammen getragene Koſtbarkeiten verbrennen/ alles Gold und Silber in einem Rhodiſchen Schiffe im Meere verſencken. Solte er nun ſeinen Römern und Galliern nicht zutrauen: daß ſie ſo kecke Entſchlüſſungen als die Phrygiſchen Weichlinge in ihrem Buſem trügen? Ein Gelächter des Feindes ſeyn wäre bitterer/ als kein Tod; ein behertzter Vorſatz und ſcharffer Degen aber ein Werckzeug alle Gordiſche Knoten des härteſten Nothſtandes aufzulöſen. Durch diß Mittel hätten ſich die verzweifelten Phocenſer wider die Theſſalier/ die Acarnaner wider die Etolier erhalten/ als ſchon alles Hoffen der Erhaltung verſchwunden geweſt. Sie aber hätten noch Hoffnung und Kräfften übrig/ wo ſie ſich ihr langſam und zweifelhaftes Berathen nicht durch den Hunger entkräfften lieſſen. Ihrer wären bey nahe acht tauſend / alſo noch einmal ſo viel als der Griechen / welche bey der Thermophyliſchen Berg-Enge den mit ſeinem unzehlbaren Heere das Meer und Griechenland bedeckenden Xerxes geſchlagen hätten. Die übermäſſige Vielheit des Kriegsvolckes wäre ſo wohl dem Darius eine Urſache des Verluſtes/ als die Wenigkeit Alexandern ein Vortheil zu Gewinnung der erſten Schlacht in dem Ciliciſchen Gebürge geweſt. Mit einem Worte: Ein behertzter Kriegsmann zehlte nicht die Feinde/ ſondern dächte nur / ie mehr ihrer wären / ie herrlicher würde ſein Sieg ſeyn. Dieſen würden ſie wider den Melo/ wie die in dem Tarentiniſchen Schloſſe belägerten Römer unter dem tapfern Veiius wider den hochmüthigen Asdrubal unfehlbar erlangen/ wo ſie ihm ſo getroſt folgen/ als er ſie umb Mitternacht unverzagt auf die ſchläfrigen und ſicheren Feinde anführen würde. Hierauff ließ er dem Kriegsvolcke ſo wohl zu ihrer/ als ihrer Pferde Stärckung den noch übrigen Wein austheilen; und nach deſſen Verzehrung an 2. Pforten durch das Geſchrey der unnützē Stallbuben Lermen machen; zu der gegē Jülich gelegenē Pforte aber fiel Plancus mit einer/ und Stertinius mit der andern Helffte der Belägerten zu dem gegen Gelduba tragenden Thore aus. Die Römer hatten an beyden Orten wider die ſonſt übliche Gewohnheit den Vor- die Ubier und Menapier den Nachzug; die Gallier aber blieben in der Mitten. Plancus warff die erſte Wache in einem Augenblicke über Hauffen; in der andern aber fand er den erſten ernſten Widerſtand. Denn der daſelbſt die Wache haltende Ritter Schwartzſtein brachte bey dem allererſten Getümmel ſeine zwey hundert Sicambrer ins Gewehre. Dieſe aber würden bald den Kürtzern gezogen haben/ wenn nicht ein Graben und die Schlag-Bäume den Feind aufgehalten hätten; wiewohl Plancus/ der dieſe Hinderniſſe voran geſehen hatte/ durch die untermiſchten Fuß-Knechte bald den Graben füllen/ ſich der Brücke bemächtigen/ und die Schlag-Bäume mit Wald-Aexten zerhauen ließ. Hierüber litt dieſe andere Wache Noth; weil der an ſo vielen Orten gemachte Lermen die Belägerer irre machte/ und niemand wuſte/ wo er der Gefahr am erſten zulauffen ſolte; niemand auch ihm einen Ausfall der gantzen Beſatzung einbildete/ biß eine Stunde hernach in Noveſium an etlichen Orten Feuer aufgieng. 200. Mann fanden ſich ja nach und nach aus den Lauffgräben zu erwehnter Wache; aber was ſolte dieſe Handvoll Volckes gegen die 4000. die Plancus führte/ ausrichten? Dahero denn/ als der Ritter Schwartzſtein todt blieb/ ſie ſich über einen Quer-Graben auff die Seite zu ziehen genöthiget wurden. Plancus meynte: er würde nun mit freygelaſſenem Ziegel das deutſche Läger durchbrechen können; alleine Graf Stirum/ der für dieſem Thore oberſter Befehlhaber war/ both ihm mit zwey hundert Tencteriſchen Reitern/ und ſieben hundert Sicambrern zu Fuſſe hertzhafft die Stirne. Als nun Plancus/ weil in Deutſchland die Sommer-Nächte doch ſtets einen wenigen Schimmer des Tages behalten/ ſich dieſen Hauffen nach und nach verſtärcken ſah/ und er eine ſtarcke Reiterey gegen ihm andraben hörte/ ließ er die Gallier als geringe Schlacht-Schafe gegen dem Stirum herfür rücken. Die Ubier und Menapier ſtellte er gegen die ankommende Juhoniſche Reiterey/ welche der Graf von Sem anführte: er aber lenckte mit ſeine Römern auff die rechte Seiten/ gegen die Erpe aus; die Ubier/ Menapier und Gallier wurden bey Zeite umbringet, und/ nachdem das in der Stadt gleich aufgehende Feuer denen Deutſchen zum beſten leuchtete/ auffs hefftigſte bedrängt. Die Gallier ſuchten zwar durch Wegwerffung ihrer Waffen Gnade; weil aber die Ubier und Menapier durch ihr hartnäckicht Gefechte und Anzündung der Stadt die Tencterer/ Sicambrer und Juhonen auffs ärgſte verbitterten/ wurden ſie/ biß auff wenig Gefangene/ die als Todte zwiſchen die Leichen fielen/ und erſt folgenden Morgen für lebendig zu ſeyn erſchienen/ gleichſam in die Pfanne gehauen. Dem zu entkommen vermeynenden Plancus begegnete der Graf von Mörs mit ſechs hundert Pferden/ und der Ritter Gladebeck mit tauſenden zu Fuſſe. Nach einem verzweifelten Widerſtande einer Virtel-Stunde verlohr Plancus alle Hoffnung daſelbſt durchzubrechen/ weil ſein Hauffen verwirrt/ faſt alle Römer verwundet waren/ und noch eine friſche deutſche Hülffe gegen ihn anſtach. Daher wendete er ſein Pferd/ und ſprengte ungeachtet des daſelbſt hohen Ufers in den Erpe-Strom/ welchem etwan funfzig der am beſten berittenen Römer folgten. Alleine ſie kamen vom Strudel in Wirbel. Denn ein fünftes Theil von ihnen ertranck/ Plancus aber mit den übrigen rennte dem daſelbſt mit drey hundert Bructerern in Bereitſchafft ſtehenden Ritter Galen in die Hände; welchem er theils auff Zuredung ſeiner Gefärthen/ theils weil ſein Kampf mehr wilder Thiere Raſerey/ als vernünfftiger Gegenwehr ähnlich geſchienen hatte/ ſich nur als einen Gefangenen ergeben muſte. Dergeſtalt hatte auff dieſer Seite kein einiger der Belägerten das Glücke ein Bothe dieſes unglücklichen Ausfalls zu ſeyn; wiewohl

Plancus hernach gegen etliche edle Deutſchen/ die zu Veteran gefangen ſaſſen/ ausgewechſelt ward. Auf der andern Seite zeigte ſich das Kriegs-Glücke dem Stertinius zwar etwas geneigter/ gegen die Seinigen aber behielt es ebenfalls ſeine gemeine Eigenſchafft einer Stief-Mutter. Denn er überfiel die euſerſte deutſche Wache zwar ſo glücklich/ als Plancus: und ein des deutſchen Lagers kundiger Ubier führte ihn durch den trockenen Graben der abgeſtochenen Erde ſo glücklich auf der Seite weg: daß er die andere Haupt-Wache vorbey gieng/ und vermittelſt etlicher mit ſich genommener leichten Brücken ohne groſſe Mühe über die Graben und den Wall faſt unvermerckt ins Lager drang. Hier hätte er ſonder allen Zweifel den Meiſter geſpielet und durchgebrochen; weil die Deutſchen nirgends weniger/ als an dieſem feſten Orte ſich eines Feindes verſehen hatten/ ſondern von hier vielmehr denen andern Lermens-Plätzen auf gegebene Zeichen zueilten. Ja Melo ſelbſt/ welcher nahe hierbey mit dreyen Edelleuten die Runde verrichtete/ wäre bey einem Haare dem Stertinius in die Hände gefallen. Alleine zu allem Glücke/ oder vielmehr abſonderer Schickung des Verhängnüſſes hatte der Graf von Bentheim noch für Mitternacht ſein ihm vertrautes Theil des Lägers umbgangen/ und von ferne/ ſeiner Einbildung nach/ Feuer-Zeichen geſehen; wiewohl er mit ſich ſelbſt nicht eins war: ob er es nicht für Irr-Lichter oder fallende Lufft-Sternen halten ſolte. Nachdem aber im Kriege auch Eitelkeiten und Dünſte nicht auſſer Augen zu ſetzen ſind/ machte dieſer vorſichtige Kriegs-Hauptmann alſofort Anſtalt: daß auff allen Fall über die nöthigen Wachen fünf hundert Tencteriſche Reiter und tauſend Sicambrer zu Fuſſe in Bereitſchafft ſtehen muſten. Das ſich kurtz darauff regende Geräuſche vergröſſerte ſeinen Argwohn und Fürſorge; alſo/ daß er ſchon zu Pferde ſaß/ als an dem gegen dem Rheine gehenden Waſſer-Thore ſich mit Trompeten und Paucken ein groſſes Getümmel erhob. Ob es ſich nun auch mit vielem Geſchrey vergröſſerte/ wuſte er doch als ein erfahrner Kriegs-Hauptmann allzu gut: daß wie die ſeichteſten über die Steine ſchüſſenden Berg-Bäche am ſehrſten rauſchten/ die tieffſten Ströme aber gantz ſtille Wirbel dreheten; alſo in Ausfällen groſſes Getümmel eine Anzeigung eines blinden Lermens/ und wo es am ſtilleſten/ die Gefahr am gröſten wäre. Daher blieb er kaum drey hundert Schritte von dem Orte/ wo Stertinius einbrach/ ſtille ſtehen; alleine in dieſem Irrthume: daß die Belägerten ſich nicht durch das Läger heraus/ ſondern neu-ankommende Hülffs-Völcker/ welche ihre Ankunfft durch vorhergeſehenes Feuer der Stadt zu wiſſen gemacht hätten/ ſich hinein zu ſchlagen vor hätten. Weßwegen er umb den euſerlichen Anfall abzuſchlagen ſtehen blieb/ und ſich einer gröſſern Noth vorbehielt; ſonderlich weil die deutſchen Vorwachen gegen dem Rhein-Thore noch feſte ſtanden. Das an mehrern Orten beginnende Geſchrey machte ihm allerhand Nachdencken/ hinderte ihn auch zugleich: daß er des Feindes nicht ehe gewahr ward/ als biß einer von denen den Hertzog Melo begleitenden Edelleuten durch ein gewiſſes Feuer-Zeichen und hefftiges Lermen-Geſchrey die nahe Anweſenheit des Feindes andeutete. Stertinius eilte hierauff ſelbſt dieſem nahen Feuer zu; alſo: daß Melo kaum Lufft hatte ſich auff das beygeführte Pferd zu ſetzen/ und darmit über einen Graben zu ſprengen. Die drey Sicambrer wurden zu Bodem gerennt und ertreten; Stertinius hätte auch über den

Graben gefolgt/ wenn nicht der Ubiſche Verräther ihn gewarnigt: daß gegen ſelbiger Seite des Melo Haupt-Lager und die ſtärckſte Verfaſſung wäre; der hierüber auch herfür rückende Graf Bentheim nunmehro auf die Gallier ſeitwerts geſtoſſen wäre. Dieſem muſte Stertinius den Kopf bieten/ weil des Ubiers Andeutung nach/ nirgends anders wo möglich durchzubrechen wäre. Der hierüber erwachſende Streit war überaus grauſam; weil es dem Bentheim umb Erhaltung ſeines groſſen Krieges-Ruhms/ dem Stertinius umb eben diß/ und umb ſein euſerſtes Heyl zu thun war. Weil aber die Ubier und Menapier gantz verzweifelt auf einer/ die Römer auf der andern Seiten die Sicambrer angrieffen/ und der Graf Bentheim ſein Krieges-Volck gegen drey Seiten zur Gegenwehr ſtellen muſte; fieng er an/ ungeachtet ſeiner mehr als männlichen Tapferkeit/ Noth zu leiden. Es kam ihm aber Hertzog Melo/ der in der Eyl ſeine hundert zur Leibwache erkieſete Ritter/ und fünf-hundert andere Reiter zuſammen gerafft hatte/ zu Hülffe. Wiewol allererſt/ als Stertinius ſchon mit ſeinen Römern durchgebrochen war/ und mit der Wache auf der über den neuen Erpe-Strom gelegten Brücke anband. Allhier gieng es aufs neue heiß her. Denn der Ritter Waſſenar vertheidigte ſelbte mit vier hundert Frieſen/ als mit ſo viel Löwen. Inzwiſchen badeten die Gallier/ Ubier und Menapier unter den Schwerdtern des Hertzogs Melo und Bentheims in ihrem eigenen Blute; welches aber den nunmehr nur zu entrinnen bemüheten Stertinius wenig anfechte. Dieſes gelang ihm auch; weil das nunmehr aus der Stadt leuchtende Feuer ihm einen breiten Furth durch die Erpe/ dem Melo aber der Römer Flucht zeigte. So bald dieſer nun Befehl ertheilt hatte: daß das Sicambriſche Fuß-Volck der allem Anſehn nach verlaſſenen und brennenden Stadt zueilen ſolte/ ſetzte er mit ſieben hundert Reitern dem Stertinius ſpornſtreichs nach/ welchem die ſonſt ſo geſchwinden Flügel der Flucht dem begierigen Melo nicht entführen konten/ ungeachtet die tunckele Nacht ſie noch mit ihrem Schatten zu verbergen dachte. Er brachte den Stertinius an einer ſtarcken gegen den Rhein lauffenden Bach zu ſtande; weil die ſchmale Brücke eine geſchwinde Uberkunfft hinderte. Ob nun zwar Stertinius aus Noth ſich allhier mit den Römern gegen den Melo ſetzte/ thäten ſie doch ſchlechte Gegenwehr/ weil ſie nicht weniger Flucht im Hertzen/ als Wunden auf dem Rücken trugen; alſo jeder mehr über die Brücke zu entrinnen/ als dem Feinde Abbruch zu thun bedacht war. Bey dieſem Nothſtande wendete ſich unvermuthet das Blat; und ſahe ſich Melo gleichſam in einem Augenblicke anfangs von etlichen Hauffen Galliern angeſprengt/ hernach auch von den Römern umbringet. Denn Norbanus hatte zu Veterau aus Gallien vier tauſend Römer/ und noch ſo viel Gallier zuſammen gezogen; mit welchen er gleich auf dem Wege war ſich vermittelſt der Nacht durchs Läger zu ſchlagen/ und einen anſehnlichen Vorrath in Noveſium zu bringen. Dieſe kamen nun dem Stertinius gleich zu rechter Zeit/ und hätten ſie durch Beſtrickung des Sicambriſchen Hertzogs bey nahe mehr gewonnen/ als ihre Langſamkeit an der verlaſſenen Stadt Noveſium verlohren hatte. Wie ſehr nun gleich Melo im Gedrangen war; ſo freudig gebehrdete er ſich doch/ und machte mit kräftigem Zuſprechen: daß wenig Flüchtige insgemein viel neu-ankommende Hülffs-Völcker/ wie ein gerade fortſchüſſender Strom alle ſeitwerts in ihn fallende Bäche mit Gewalt fortriſſen/ mehr aber durch ſeine ſtreitbare Fauſt den Seinen ein Hertze. So lange er mit den Galliern zu thun hatte/ war das Gefechte nur Kurtzweil; als die Römiſche Reiterey darzu kam/ ward es Ernſt; als aber vollends die halbe Legion Fuß-Volck gegen ihn andrang/ kam die Noth an Mann; und fielen von ſeiner Leibwache der Ritter Wachtendonck/ Kneſebeck/ Burg/ Frieſen/ Beuningen/ Steinbach/ und von denen andern nebſt dem Ritter Brefurth wol funfzig Edelleute. Melo kriegte ſelbſt eine Wunde in lincken Arm; daraus er aber einen Schertz machte/ und ſagte: dis Aderlaſſen würde ſein aufwallendes Hertze der bißherigen Bedrängnüs befreyen. Maſſen er denn auch mit dem erſten darauf folgenden Streiche des Norbanus Sohne/ der ihm mit Gewalt auf den Hals drang/ den Kopf zerſpaltete. Welche Rache zwar die Feinde verbitterte/ aber zugleich derogeſtalt ſchreckte: daß ſich keiner ſeinem Degen zu nähern getraute. Hierüber begunte es zu tagen; aber umb die Sicambrer ward es von dem Gedränge der Feinde immer finſterer. Das Licht und das Geräuſche der Waffen diente nunmehr dem Grafen von Bentheim zum Wegweiſer/ welcher nach abgekühlter erſtern Hitze der Gallier/ Ubier und Menapier/ ihre Abfertigung dem Grafen von Steinfurt überließ/ und mit tauſend Tencterern zu Pferde ſeinem Fürſten zu folgen ſeiner Schuldigkeit hielt. Dieſe Ankunfft veränderte alsbald das Geſichte des Streites. Deñ/ ob zwar der Feind/ welcher gleich auch ſein übriges Fuß-Volck über etliche in der Eyl gemachte Brücken diſſeits des Waſſers gebracht hatte/ mehr als achtmal ſtärcker war; kriegten ſie doch mit dieſen hurtigen Deutſchen alle Hände voll zu thun/ weil ſie durch ihre unglaubliche Geſchwindigkeit in dieſem flachen Felde bald vor/ bald hinterwerts/ bald auf der Seiten einfielen. Weil nun Stertinius ihm leicht die Rechnung machen konte: daß das gantze deutſche Läger ihnen bald auf den Hals kommen würde/ rieth er dem Norbanus das Fuß-Volck nur beyzeite wieder zurück über das Waſſer zu ziehen; und den nechſten Weg nach Gelduba zu erkieſen. Dieſes ward auch groſſen Theils bewerckſtelligt/ ehe der Graf Stirum mit zwey-tauſend Pferden darzu kam; welchem/ nach nunmehr völlig gedämpften Belägerten und eroberter Stadt/ mehr Reiterey und Fuß-Volck bey verlautetem Gefechte mit den Römern folgte. Gleichwol hatte Stertinius alle Hände voll zu thun/ und alle ſeine Krieges-Künſte herfür zu ſuchen: daß er nur an dieſem doch ſo vortheilhaften Orte die Deutſchen mit der Reiterey ſo lange aufhielt/ bis das Römiſche und Galliſche Fuß-Volck/ wiewol mit Hinterlaſſung zwey-hundert Wagen/ tauſend mit allerhand Vorrathe beladener Eſel ſich in den nechſten Wald zurücke zohe. Worauf er denn mit der Reiterey ſpornſtreichs folgte; von welcher die Deutſchen gleichwol über ſechs hundert abſchnitten/ und entweder über die Klinge ſpringen lieſſen/ oder gefangen namen. Norbanus und Stertinius dachten nunmehr nur an ihre Entkommung; dahero verhieben ſie den Deutſchen alle Eingänge und Wege; worzu ihnen denn nicht wenig dienlich war: daß ein groſſes Theil der Deutſchen das Geräthe des Römiſchen Heeres plünderte/ und dem Feinde nicht/ ehe er ſich verhauen hatte/ auf den Hals gieng. Alſo entran Stertinius und Norban/ wiewol mit Verluſte der Stadt Noveſium und wol zehntauſend Römer/ Ubier und Gallier. Melo aber kehrte mit zweyfachem Siege zurück in das bey nahe halb abgebrennte/ nunmehr aber durch treue Sorgfalt der Sicambriſchen Kriegs-Oberſten von dem Fuß-Volcke geleſchte Noveſium: deſſen Befeſtigung ſo gut befunden ward: daß wenn der Hunger nicht ſeine Pforten eröffnet/ die Eroberung viel Keſſel Menſchen-Blutes gekoſtet haben würde. Alleine dieſer Sieg ſchläffte den wachſamen Melo nicht ein/ ſondern er brauchte ihn zu einem Werckzeuge vieler andern. Er zertheilte ſein Heer/ und ſchickte den Grafen von Bentheim für Tolpia/ den Stirum für Tiberiach/ den Ritter Willich für Belgica; welche Oerter denn mit allem Lande zwiſchen dem Rheine und der Rohr bis an das Ubiſche Altar ohne ſonderbaren Verluſt übergiengen. Denn die ſiegenden Deutſchen fochten mit zweyfachen Hertzen/ die erſchrockenen Römer aber nur mit laſſen Händen/ und die gezwungenen Gallier noch darzu mit Unwillen. Welch glücklicher Lauff der Waffen denn den Fürſten Melo bewegte zu Belägerung des Ubiſchen Altares als der Römiſchen Haupt-Feſtung/ Anſtalt zu machen.

Mitler-Zeit hatte Germanicus mit ſeinen zweyen Legionen ohne einige Hindernüs die Feſtung Antonach erreicht; welche er/ ob ſchon Käyſer Julius bey Bauung ſeiner Brücke über den Rhein daſelbſt eine feſte Schantze gelegt/ Druſus aber hernach den Ort anſehlich verſtärckt hatte/ wegen beſorgenden Angriefs der über den Rhein täglich ſtreiffenden Juhonen beſſer zu befeſtigen befohlen. Als er aber nur einen Tag ausgeruhet/ eilte er über den Fluß Abrinca/ und gieng bey Coblentz über die Moſel. Daſelbſt erfuhr er: daß Hertzog Arpus nach erobertem Bingen mit ſeinen Catten für das Altar des Bacchus gerückt war. Ob er nun zwar anfangs willens war geraden Weges über Ambiatin/ Bentobrige und Beſavia ſeinen Zug zu nehmen umb des Bacchus Altar zu entſetzen; So kriegte er doch vom Tiberius aus Meyntz Befehl: daß weil dieſe wolbeſetzte Feſtung ſo bald nicht Noth haben würde/ er umb keinen gefährlichen Streich zu wagen an der Moſel gegen Neumagen herauf rücken/ und ſein Heer mit ihm zu vereinbaren trachten ſolte. Germanicus folgte dieſem/ und lenckte den dritten Tag von der Moſel ab nach Taberna; wo er weder Augen noch Mund an dem herrlichen und Waſſer-reichen Brunne ſättigen konte. Von dar gieng er bey Dumnus über die Nave/ richtete ſeinen Zug gerade gegen Bingen/ und ſprengte aus: daß er Bingen belägern/ hiermit auch zugleich den Feldherrn Herrmann vom Arpus abſchneiden wolte. Dis Geſchrey verurſachte: daß der Feldherr den Hertzog Marcomir mit zehn tauſend Cheruskern und Dulgibinen; Arpus aber den Fürſten Catumer mit acht-tauſend Catten an die Nave zu Verſicherung dieſes Stromes und der Feſtung aus ſeinem Lager abſchickte. Germanicus wendete ſich unvermuthet/ und gieng/ wo die Glan in die Nave fällt/ wieder über den Fluß. Tiberius war ſelbige Nacht in aller Stille von Meyntz am Rheine hinauf in das Vangioniſche Gebiete bis zur Stadt Bontonich gerückt/ von dar er dem ſich ihm nähernden Germanicus entgegen zoh. Der den Tiberius genau beobachtende Feldherr Herrmann brach zwar/ ſo bald er dis erfuhr/ aus ſeinem Lager bey Ingelsheim auf/ umb die Vereinbarung beyder Römiſchen Heere zu verhindern; Weil ſie ihm aber umb eine Stunde zuvor kommen waren/ zohe er ſich zurücke gegen Bingen/ und beyde Hertzoge Marcomir und Catumern mit ihren Völckern an ſich. Tiberius und Germanicus ſchlugen ihr Läger gleichfals an der Nave/ und giengen bald auf eine/ bald auf die andere Seite; bald ſtelleten ſie ſich auch/ als weñ ſie zu Meyntz wieder über den Rhein ſetzen wolten. Nach dem aber der vorſichtige Feldherr nicht zu verführen war: daß ſie zwiſchen Bingen und dem Altare des Bacchus am Rheine feſten Fuß geſetzt/ und die Catten von den Cheruskern abgeſchnitten hätten. Tiberius auch von etlichen Gefangenen erfuhr: daß des Bacchus Altar gantz untergraben/ und nunmehr in euſerſter Gefahr wäre/ entſchloß er ſich das Cattiſche Läger anzugreiffen; weil er ohne Verluſt ſeines bisherigen Krieges-Ruhmes dieſe Feſtung gleichſam in ſeinem Angeſichte nicht könte laſſen verlohren gehen. Dieſe Entſchlüſſung war nichts/ was die Gröſſe ſeiner Macht überſtieg. Denn ob zwar die Catten vier und zwantzig/ die Cherusker mit ihren Hülffs-Völckern fünf und dreißig tauſend Mañ ſtarck waren; ſo brachten doch Tiberius und Germanicus ſechs Legionen zuſammen; und ihre zwar ziemlich verſchmoltzene Hülffs-Völcker belieffen ſich noch über dreiſſig-tauſend.

Der Feldherr Herrmann/ ſo bald er erfuhr/ daß das Römiſche Heer über die Nave gegangen war/ hatte ſich zwiſchen Bingen und dem Altare des Bacchus geſetzt; alſo daß er in ein paar Stunden dorthin und hieher ſeine Macht bringen konte. Wie er nun des Tiberius Vorhaben jedesmal ſo klüglich ausſpürte: daß wo Tiberius hindachte/ Herrmann gleich/ als wenn er ihm ins Geheimbuch ſeiner Gedancken geſehen hätte/ ſchon da ſtand; alſo fand Tiberius auch dismal eine viertel Meile von dem belägerten Altare des Bacchus an einem vortheilhafften Orte den Feldherrn mit ſeinem Heere für ſich. Ob ihm nun wol der Weg derogeſtalt verhauen war/ ſo richtete er doch durch ſeine Näherung ſo viel aus: daß die Belägerten/ welche ſchon mit dem Hertzoge Arpus über der Ergebung zu handeln anfiengen/ ſich nun mehr hartnäckichter bezeigten/ und folgende Nacht/ als Tiberius an einem/ Germanicus am andern Orte gegen der Stadt durchzubrechen trachtete/ aus zweyen Thoren einen ſtarcken Ausfall thäten. Wie nun aber der Feldherr aller Orten wachſam war/ und beyder Römiſchen Feldherren Einbrüche klüglich verhinderte; alſo hatte der Catten Hertzog/ welcher aus abgebrochener Handlung ihm einen Ausfall feſtiglich eingebildet/ auf der Seite beyder Thore drey-tauſend auserleſene und Römiſch-gekleidete Catten unter dem Grafen von Solm und Dietz meiſt in Gräben und gemachte Hölen verſtecket; auch ſelbte befehlicht [illegible]/ bey dem Ausfalle ſich nicht zu rühren/ bis ſie ihren Vortheil erſähen ſich eines Thores zu bemächtigen. Er ſchickte bey hellem Tage auch achttauſend Catten dem Feldherrn zu Hülffe/ umb denen Belägerten zum Ausfalle deſto mehr Anlaß zu geben. Als das Geräuſche von den euſerlichen Anfällen denen Belägerten zu Ohren kam/ fiel Trebatius zu einen/ Lucius Acilius zu dem andern Thore heraus. Die Cattiſchen Vorwachen verlieſſen auf des Hertzog Arpus Befehl ihren Stand; die andere und dritte Wache ſetzte ſich zwar zur Gegenwehr/ aber mehr zum Scheine als ernſthafft. Uberdis rieffen die Catten einander zu: Jedermann ſolte fliehen/ wohin er wüſte/ weil Germanicus durch das Cheruskiſche Heer und über den Wall des Cattiſchen Lagers durchgebrochen/ alſo muthmaßlich alles verlohren wäre. Welch Geſchrey der hierzu beſtellte Graf von Beilſtein durch angeſtelltes Getümmel meiſterlich zu beſtärken wuſte. Hierdurch wurden die Römer zu einer unvorſichtigen Entfernung von den Thoren der Feſtung verleitet. Denn das an einem gleichſam in die Armen rennende Glücke bländet nicht alleine der Klugheit linckes Auge/ über welches das Mißtrauen die Aufſicht hat; ſondern es iſt auch ein gefährlicher Stein des Anſtoſſens/ über welchem nicht nur viel hertzhaffte Kriegs-Oberſten geſtolpert/ ſondern auch groſſe Helden den Hals gebrochen haben. Alſo begegnete es hier ſo wol dem Trebatius/ als Acilius. Denn der erſte verfiel in die Hände des Grafen von Hanau/ welcher ihm mit ſechs-tauſend Catten auf beyden Seiten wie ein Blitz über den Hals fiel. Dem Acilius both der Graf von Wißbaden mit drey-tauſend Catten die Stirne; und der Graf von Weil grief ihn zugleich mit zwey tauſenden auf der Seite an. Beyde merckten zwar alsbald ihre Vergehung/ und mühten ſich durch einen Krebsgang wieder zu rechte zu kommen. Alleine die Catten hiengen wie die Kletten an den Römern; daß ſie keinen Fuß ohne Koſtbarkeit ihres Blutes fortſetzen konten. Ja der Graf von Hanau ſchnitt dem Trebatius gar den Rückweg ab: daß er ungeachtet ſeiner euſerſten Bemühung ſein Thor nicht wieder erlangen konte. Ob er nun zwar ſelbſt getödtet ward/ und alle ſeine Krieges-Leute entweder ins Gras oder in die Ketten beiſſen muſten; ſo war er doch darinnen glückſeelig: daß das Thor/ wordurch er ausgefallen/ bey zeite geſperrt/ und von der zurück gelaſſenen

Beſatzung wider den anfallenden Grafen von Dietz männlich vertheidiget und glücklich verhalten ward. Acilius hatte hingegen zwar mehr Lufft und Gelegenheit zu weichen; alleine der Graf von Solm vermiſchte ſeine funfzehnhundert verkleidete Catten ſo geſchickt und zu rechter Zeit unter die weichenden Römer: daß er mit ihnen in die Stadt drang; die Wache niederhieb/ die Fall-Gatter/ Schlag-Bäume und Aufzüge der Brücken zernichtete/ und alleine wider die ihm auf den Hals dringende gantze Beſatzung dieſe Pforte ſo lange behauptete/ bis ihn der Graf von Weil und Wißbaden entſetzte; endlich der Graf von Catten-Ellenbogen mit tauſend Cattiſchen Reitern hinein drang/ und alles/ was ihm begegnete/ zu Bodem rennete. Der Oberſte der Römer/ Copenius/ thät zwar alles/ was ihm anfangs Muth und Klugheit/ und zuletzt die Verzweifelung an die Hand gab; nemlich: Er zündete die Stadt bey dem eroberten Thore an. Alleine die Deutſchen hatten ſchon auch das andere Thor aufgehauen/ und der Graf Dietz ſich deſſelben Meiſter gemacht; daher der Graf von Gleichen auch mit fünfhundert Pferden hinein drang. Hiermit gieng es nur an ein Erwürgen der Römer/ welche nach Entſeelung des Copenius und anderer fürnehmſten Befehlhaber die Waffen wegwarffen/ und ſich in die Keller und Winckel verkrochen; bis ſie der Morgen doch in die Hände der Uberwinder lieferte. Der Römer blieben über dreytauſend todt/ und funfzehn-hundert wurden gefangen; das Feuer auch zeitlich geleſcht: daß nicht über zwölf Häuſer verbrennten. Hertzog Arpus machte nicht alleine dem Feldherrn die Eroberung alsbald zu wiſſen/ ſondern kam auch mit etlich tauſend Catten ihm zu Hülffe/ welche aber die im Vortheil ſtehenden Cherusker nicht von nöthen hatten/ ſondern den Römern allenthalben genungſam gewachſen waren. Das Geſchrey von Eroberung der Feſtung breitete ſich alsbald durch das deutſche Heer aus: daß es auch dem Tiberius zu Ohren kam/ und von dem aufgehenden Feuer beſtätigt ward. Daher Tiberius nur abblaſen ließ/ und ſich in ſein Lager zurück zoh. Folgenden Tag/ als der Feldherr Herrmann und Arpus die eroberte Feſtung beſahen/ kriegten ſie die Nachricht: daß der junge Sicambriſche Hertzog Francke mit zehn-tauſend auserleſenen Reitern nur eine Meile von dar ſtünde/ und/ wo er dem Feinde Abbruch thun könte/ vom Feldherrn Nachricht verlangte. Beyde Hertzoge waren leicht eines dieſe anſehnliche Hülffe an ſich zu ziehen. Daher ſie auch alſofort Anſtalt machten dieſe Reiterey über den Rhein zu ſetzen; welche aber gröſten theils aus Begierde zu fechten über den Rhein ſchwemmeten. Sintemal die Tencterer den für keinen Reiter halten/ der nicht ſeine Geſchickligkeit ſo wol ſelbſt ſchwimmende/ als zu Pferde über dieſen Fluß zu ſetzen bewieſen hat. Als inzwiſchen der ſonſt ſo verſchloſſene Tiberius ſeinen Unwillen über dieſem groſſen Verluſte nicht bergen/ noch auch in drey Tagen weder mit ſich/ noch dem Germanicus ſich vergleichen konte/ was er mit ſeinem ſo mächtigen Heere fürnehmen ſolte. Den vierdten Tag aber gerieth er in keine geringe Beſtürtzung; als noch für aufgehender Sonne der Feldherr und Arpus in der nechſten Fläche ihr Heer gegen dem Römiſchen Lager in Schlacht-Ordnung ſtellten/ und den Tiberius durch einen Herold zur Schlacht ausfordern lieſſen. Des Germanicus Meinung war: Sechs Römiſche Legionen könten gegen der gantzen Welt Kräfften ohne euſerſte Schande zu ſchlagen ſich nicht enteuſern. Aber Tiberius/ welcher die deutſche Reiterey für unüberwindlich hielt/ war auf keine Weiſe zu bewegen einen ſolchen Hauptſtreich zu wagen; von deſſen widrigem Ausſchlage der Verluſt gantz Galliens hieng; der Gewin aber mehr nicht/ als die Wieder-Eroberung etlicher verlohrnen Feſtungen eintragen könte. Uberdis wäre bey denen/ welche allezeit einen glücklichen Streich gethan/

zwar die Klugheit im Ab- / die Tapferkeit aber im Aufnehmen: die Unglücklichen aber / wie hertzhaft ſie gleich wären/ kämpften nur mit mißträulichem Gemüthe und langſamen Armen. Alſo muſten nur die Deutſchen unverrichteter Sachen abziehen; wiewol ihre Heerführer hier nicht ſo viel/ als durch eine halbe Schlacht gewonnen zu haben meinten. Denn Volck und Geld ſind zwar die Spann-Adern/ der erlangte gute Ruff aber die Seele des Krieges; und eine Fauſt derer/ welche den Ruhm des Sieges vor ſich haben/ iſt dreyen andern überlegen. Dieſes Anſehn der Deutſchen Waffen ward dardurch ſo viel mehr vergröſſert: daß Germanicus noch ſelbige Nacht mit einem Theile des Römiſchen Heeres aufbrach/ und das alte Läger an der Nave beſetzte/ Tiberius aber durch ſeine Nachfolge gleichſam beſtätigte: daß er den Deutſchen nicht gewachſen wäre. Dieſen hingegen hatte die groſſe Beute/ und fürnemlich die in der Feſtung gefundenen köſtlichen Waffen ein groſſes Hertze gemacht. Denn ob zwar die Deutſchen gleichſam zu den Waffen gebohren ſind/ und ſo gar auch nicht ungewafnet zu Tiſche ſitzen/ ſo treiben ſie doch aus einer eingebildeten Heiligkeit weder ihre Eiſen- noch Gold- und Silber-Bergwercke. Nach dem nun die Römer bey Lebens-Straffe verbothen/ denen Deutſchen weder Stahl noch Eiſen zuzuführen; hatten ſie Mangel an ſcharffen Degen. Ihre Spiſſe waren meiſt höltzern und nur mit wenigem Eiſen zugeſpitzt; Ihre Helme und Schilde waren aus rohem Leder der Ochſen/ Bären und Wölffe / wie der Mohren aus Elephanten-Haut. Die Heerführer alleine hatten eiſerne Pantzer-Hembde/ Schilde und Helme/ welche zuweilen mit Agſteine zierlich überlegt waren; die Römer alſo ſo viel in Waffen für den Deutſchen/ als dieſe an Kräfften für den Römern Vortheil. Unter andern funden ſie einen ſilbernen Schild/ auf welchem Druſus und ſein Sieges-Zeichen an der Elbe geetzt war / für welchem ſelbiger Fluß kniende ſeinen Waſſer-Krug ausſchüttete. Dieſen hätten die deutſchen Krieges-Knechte aus Eyver zerſchmettert/ wenn nicht der Graf Mannsfeld darzu kommen wäre/ und ihnen eingehalten hätte: daß dieſe ruhmſüchtige Eitelkeit/ wenn der Feldherr dieſen Schild in den Tanfaniſchen Tempel aufhencken würde/ den Römern ſchimpflicher ſeyn müſte/ als der koſtbare Schild des Asdrubals/ den ihm Quintus Martius abgeriſſen/ und im Capitoliniſchen Heiligthume noch ein Gedächtnüs ſeiner groß-ſprecheriſchen Schwäche fürbildete. Mit dieſem wurden noch eine ziemliche Anzahl der koſtbarſten Schilde ausgeleſen/ und vom Feldherrn in Tanfaniſchen Tempel geſchicket. Denn es waren derer ſo viel/ und zwar auf ſo ſeltzame Art ausgeetzet: daß Ulyſſes allhier ſeinen mit dem Meerſchweine/ Lycurgus ſeinen mit dem Dreyzancks Stabe/ Lyſander mit dem Drachen/ Alcibiades mit dem dem Blitz umbarmenden Cupido/ jener Spartaner ſeinen mit der Fliege/ Achilles ſeinen mit den Ackers-Leuten und Schnittern nicht gemiſſet hätte. Nebſt dieſem ward in der Feſtung eine unglaubliche Menge Weines befunden/ weil die Römer an dieſem Orte eine rechte Wein-Niederlage gemacht hatten/ und ſelbten von dar nach Rom führten. Ja Käyſer Auguſt ſelbſt/ welcher Zeither den in Campanien an dem ſteinichten Sinneſaniſchen Ufer wachſenden Setiniſchen Wein für ſeinen Mund erkieſet hatte/ tranck nunmehr keinen andern/ als Rheinwein. Dieſes edlen Getränckes genaaßen die Deutſchen und ſonderlich die Catten ſo viel begieriger/ weil bey ihnen ſo wol/ als für Zeiten bey den Nerviern ein halsbrüchiges Verbrechen war Wein ins Land/ bey denen Carthaginenſern ins Lager zu bringen; und daher viel Catten allhier zum erſten mal dieſes edle Geträncke koſteten; alle Neuigkeit aber ſo angenehm iſt: daß ſie dem Waſſer den Geſchmack des Weines/ dem Weine aber eines himmliſchen Geträanckes zueignet. Die Unwiſſenheit:

wiſſenheit: daß die Süßigkeit des Weines mit Hörnern und Klauen vermählet wäre; Weßwegen auch die Griechen den Bacchus in der Geſtalt eines wilden Ochſen und Panterthieres abgebildet/ brachte die meiſt Milch und Waſſer trinckenden Cherusker und Catten dahin: daß ihre alte Schwierigkeit zum jähren/ ihre Zwytracht aber zum Hand-Gemenge kam; wordurch drey Cherusker und zwey Catten todt blieben/ und beyderſeits noch wol zwantzig verwundet wurden. Der ernſthafte Hertzog Arpus/ welchem dieſes Unvernehmen am erſten zu Ohren kam/ meinte ſeiner Schuldigkeit zu ſeyn/ umb gröſſerm Ubel beyzeiten vorzukommen/ deſſelbten Wurtzel auszurotten. Dieſemnach ertheilte er Befehl allen noch in der Feſtung befindlichen Wein auszuſchütten/ und die an dem Rheine gelegenen Weinberge zu vertilgen. Dieſer Befehl ward nicht allein in den gemeinen Häuſern vollzogen/ ſondern die Catten kamen auch zu dem Ende in das Heiligthum des Bacchus/ unter welchem in gewölbten Kellern die edelſten Weine für den Käyſerlichen Hof verwahret waren. Weil aber ſo wol die Prieſter/ als die vom Hertzog Arpus nach der Eroberung dahin beſtellte Wache ſolches zu öfnen weigerten; ſtürmeten es die Catten; und wäre der Handel zu einer Blutſtürtzung ausgeſchlagen/ wenn nicht der Feldherr Herrmann und Hertzog Arpus gleich auf dem Wege geweſt wären des Bacchus Altar zu beſchauen/ und diß Mißverſtändnüs unterbrochen hätten. Bey der Pforte des Vorhofes begegnete ihnen der Hoheprieſter in ſeinem prächtigſten Aufzuge/ und bewillkommte ſie mit groſſer Ehrerbietung. Er war ein ſo ſchön gebildeter Jüngling/ als jemals Bacchus mag abgemahlet werden ſeyn. Er hatte auf dem Haupte einen Krantz von Epheu- Eichen- Tannen und Eiben-Laube; auf der Stirne zwey Ochſen-Hörner/ in der Hand einen mit Reben-Blättern und Epheu umbwundenen Spieß. Dieſen legte er beiden mit höchſter Ehrerbietung empfangenen Hertzogen zu Füſſen/ und bat: Sie möchten doch ihren Grimm und Rache an dieſem abgöttiſchen Heiligthume ausüben/ hingegen gütige Schutz-Götter über das heilſamſte Geſchencke Gottes ſeyn/ ohne welches ihm kein angenehmes Opfer geliefert werden könte. Herrmann und Malo ſahen einander verwunderende an; weil ſie nicht begreiffen konten/ warumb dieſer Prieſter ſelbſt diß Heiligthum für abgöttiſch ſchalt/ und deſſelben Zerſtörung verlangte. Ehe ſie aber noch fragten/ nam er ſeinen Krantz ſelbſt vom Haupte/ und zerriß ihn in kleine Stücke/ ſeine Luchs- und Tieger-Haut warf er zu Boden/ und die Lantze trat er mit Füſſen entzwey; welches doch alles dem Bacchus gewiedmete Dinge waren. Hierauf fieng er an: Wundert euch nicht/ groſſe Erlöſer des Vaterlandes/ über meinem Vorhaben. Ich bin eben ſo wol/ als ihr/ ein Deutſcher/ und zwar des Vangioniſchen Hertzog Ehrenfrieds Sohn; welcher der Römiſchen Dienſtbarkeit feinder/ als kein ander Deutſcher iſt; weil ich auch meine Seele zu einer Magd ihrer Abgötterey habe müſſen mißbrauchen laſſen. Es war leider! mit den Deutſchen am Rhein-Strome ſo weit kommen/ daß ihre Fürſten ſich umb Römiſche Dienſte als groſſe Würden bewerben/ und umb nur an unſern Feinden gütige Halsherren zu haben/ ſich zu Prieſtern/ nicht nur ihrer ertichteten Götter/ ſondern auch eines ſterblichen Menſchens müſſen gebrauchen laſſen. Die Römer ſelbſt verehren zwar ihre Gebieter nur göttlich/ wenn ſie todt ſind/ und nicht mehr ſterben können. Die überwundenen Völcker aber müſſen denen Römiſchen Land-Vögten Tempel und Altäre bauen/ und die Welt den noch lebenden Auguſt anbeten/ nach welchem verlebten Greiſe doch der Tod mit beyden Armen greifft. Nicht nur die Gallier/ ſondern ſechzig Völcker müſſen ihm in dem Lugduniſchen Tempel opfern/ und ſeinen ihm daſelbſt aufgerichteten ſechzig Bildern Weyrauch anzünden/ und ſelbige mit Balſam einſalben. Die Hiſpanier beten ihn im Tarragoniſchen/ die Aſiaten in dem Pergamiſchen/ die Bithynier im Nicomediſchen Tempel an. Ja die Indianer in der Limyriciſchen Landſchafft am Ganges ſind auch ſo alber: daß ſie dem Käyſer daſelbſt einen Tempel gebauet haben. Dieſes Altar iſt zwar dem Nahmen nach ein Heiligthum des Bacchus/ in Warheit aber wird Auguſt allhier angebetet; als deſſen warhafftes Bild hier durch den Bacchus für Augen geſtellet wird. Maſſen ſie ſelbſt ſolche Aehnligkeit deutlich wahrnehmen würden. Alle dieſe Abgötterey hat Auguſt ſelbſt gebilligt/ und zum theil von den Ländern verlangt; da er doch zu Rom ihm nicht einmal ein ſilbernes Bild aufzuſetzen verſtatten wollen/ ſondern die gegoſſenen zerſchmeltzet hat. Gleich als wenn die Römer gegen andere Völcker Götter/ oder dieſe gegen den Römern nicht Menſchen wären. Dieſemnach erfreue ich mich: daß ich durch die Hülffe zweyer Helden/ welche GOtt Deutſchlande zu rechten Schutz-Göttern zugeſchickt/ meiner Knechtſchafft erledigt werde/ und mit dieſem mich verunehrendem Krantze die Bande der ſchändlichſten Heucheley zerreiſſen kan. Der Feldherr und Arpus ſchöpften nicht geringe Vergnügung über der Erklärung dieſes hurtigen Fürſten; welcher auf fernere Befragung erzehlte: als Druſus zum erſten mal mit den Catten und Sicambrern angebunden hätte/ wäre ſein Vater von der gantzen Römiſchen Macht überſchwemmet/ und ihn/ ungeachtet er noch nicht drey Jahr alt geweſt/ mit nach Rom zur Geiſſel zu geben gezwungen worden. Daſelbſt hätte er das vermeinte Glück gehabt: daß er der Käyſerin Livia Gewogenheit erworben/ und/ nach dem er mehrmals ſo hertzlich nach ſeinem Vaterlande geſeufzet/ noch nicht für voll vor zweyen Jahren mit der Würde dieſes Prieſterthums begabt werden; welches ihm aber/ ſo bald er nur die deutſche Lufft gerochen/ und von ihrer Freyheit gehöret/ der ärgſte Greuel geſchienen; ungeachtet er von der zarteſten Kindheit an zu der niedrigſten Knechtſchaft wäre gewöhnet werden. Hertzog Arpus fieng an: Den Deutſchen iſt die Freyheit ſo angebohren: daß ſie zu keiner Dienſtbarkeit gewöhnet/ wie etliche Thiere ihr Lebtage durch keine Liebkoſung gekirret werden könten. Unter dieſem Geſpräche giengen ſie zuſañen durch einen das auf einem Hügel liegende Heiligthum ringsher umbſchlüſſenden Wein-Garten. Sie kamen gleich zum Tempel/ als der Sonnen-Schatten den Punct des Mittags anzeigte. Daher fieng der Prieſter an: Es iſt merckwürdig: daß dieſe zwey Schutz-Götter Deutſchlands gleich die Schwelle dieſes Heiligthums zu der Zeit beſchreiten/ da ſonſt kein Menſch in ſelbtes gehen darf/ weil die Götter am Mittage ſich in die Tempel herab laſſen ſollen. Weßwegen auch ihre Thüren insgemein mit dem Zeichen des Mittags und Sudwindes bemercket ſind. Dieſer Tempel war rund/ aber wie der Eliſche des Silenus allenthalben offen. Denn er beſtand in zwey und dreiſſig in ein rechtes Viereck zuſañen geſetzten Seulen; wie der auf dem Eylande Aegina vom Aeacus dem Jupiter gebaute in funfzigen; alſo daß auf jeder Seite zweymal ſechs einander gegen über zu ſtehen kamen/ und die inwendigen zwölf Pfeiler einen viereckichten Platz abgaben. Die Seulen waren alle mit vergüldetem Weinlaube umbwunden/ zwiſchen welchen Schnecken/ Heydächſen/ und andere gekerbte Thiere gebildet waren. In deſſen Mittel-Puncte des Bacchus Bild ſechs Elle hoch aus Alabaſter auf einem ſchwartzmarmelnen Fuſſe unter freyem Himmel ſtand. Vielleicht weil die untergehende Soñe auch unter dem Nahmen des Bacchus verehret wird. Sintemal die Tempel ſonſt insgemein nicht anders/ als die Gräber ohne Fenſter gebauet ſind; gleich als weñ in derſelben Düſternheit die Götter unſer geweiheten Kertzen und Ampeln bedörfften; oder weil die Finſternüs in den Augen das Licht der Andacht in den menſchlichen Hertzen anzuzünden vermochte. Weil Bacchus nun eben ſowol als Venus zugleich Mañ und Weib geweſen ſeyn ſoll/ oder die Alten gar an ihrer Götter Geſchlechte zweifelten/ ſtellte diß Bild auf der einen Seite einen Mañ/ auf der andern ein Weib für/ und iedem Antlitze ſtand ein Altar gegẽ über. **Arpus** fieng an: Ich weiß nicht anders/ als daß dem **Bacchus** eine nie veraltende Jugend zugeſchrieben wird; beyde Antlitzer aber bilden ſchon verlebte Leute ab. Der Prieſter antwortete: Dieſen Tempel hat auch Druſus allererſt für achtzehn Jahren gebauet; da Käyſer Auguſt ſchon über ſechs und funfzig Jahr alt/ und Livia nicht viel jünger geweſen iſt. Hertzog Herrmann/ nachdem er beyde Geſichter auffs genaueſte betrachtet hatte/ fieng an: Ich muß geſtehen: dieſe Bilder ſind dem Käyſer und Livien ſo ähnlich/ als wenn ſie ihnen aus dem Geſichte wären geſchnitten worden. Jedoch muß ich auch geſtehen: daß ich ſelbſt zu Rom ſchon geſehen/ wie nicht nur Käyſer Julius daſelbſt in Geſtalt des Jupiters mit dem Blitze/ Auguſt des Apollo mit der Leyer/ ſondern auch Sylla und Pompejus wie Mars; und in Griechenland Marcus Antonius wie Bacchus gebildet ſtehen. Uber diß hat mich mein Bruder Flavius berichtet: daß über den vorigen nahe beym Heiligthume des Friedens der Stadt Rom und dem Auguſt zugleich gebauten Tempel der Rath auf dem Marckte/ und Livia bey der Burg dem Auguſt allein einen dergleichen Tempel eingeweihet habe; wie der zu Athen/ zu Pola in Hiſtrien/ zu Milaſa in Carien/ zu Lugdun in Gallien/ zu Tarracon in Hiſpanien iſt; alſo Rom nunmehr für frembden bezwungenen Völckern in der Dienſtbarkeit keinen Vorzug habe. Der Prieſter erinnerte hierbey: Sie möchten doch die an iedem Ende einen Kopf habende Schlange/ welche auf der Juno Anſtifftung den Bacchus ans Bein gebiſſen haben ſolte/ und die Bacchus allhier mit einem Reben-Stocke zu Boden ſchlug/ genau betrachten. Hertzog Herrmann fand am erſten in dem Bauch dieſer ſteinernen Schlange den Nahmen Deutſchlands; der Prieſter wieß an dem einen Kopfe des Lollius und Manlius/ am andern des Carbo/ Caſſius und Aurelius Niederlage mit ſehr dünnen Buchſtaben aufgezeichnet. Der Feldherr ward über dieſen anzüglichen Sinnebildern ſo ungedultig: daß er bey dem nechſten Altare eine ertztene Opfer-Schauffel ergrieff/ und damit den Schenckel dieſes alabaſternen Bacchus mit ſambt der Schlange in Stücke ſchlug. Hertzog Arpus ſchöpfte über dieſem Eifer groſſe Vergnügung/ und ſagte: Seiner Meynung nach ſteckte in dieſem Bilde mehr Geheimnüß/ als es euſerlich anzuſchauen wäre. Denn es wäre nachdencklich: daß Deutſchland in Geſtalt dieſer zweyköpfichten Libyſchen Schlange vorgeſtellt würde/ welche man mit nichts anders/ als einem Holtze vom Wein-Stocke ſolte tödten können. Dieſes wäre ſeinem Bedüncken nach ſo viel geſagt: daß Deutſchland durch das wollüſtige Geträncke des Weines nur zu bändigen wäre. Dieſemnach er denn ſchon bey ſich beſchloſſen hätte: daß/ weil ohne diß bey den Catten die Einfuhre des Weines hochſtraffbar verbothen wäre/ er alle Wein-Stöcke am Rhein-Strome austilgen laſſen wolte. Hertzog Herrmann verſetzte: Ihm würde nimmermehr in Sinn kommen etwas zu vertheidigen/ was der Deutſchen Freyheit könte abbrüchig ſeyn. Diß aber könte er dem edlen Gewächſe des Weines nicht ohne Beleidigung der Natur zurechnen/ welches die Weiſen ſo hoch hielten: daß ſie es für das gröſte Geſchencke Gottes/ für die heilſamſte Stärckung des Menſchen; ja für eine Süſſigkeit/ wordurch das menſchliche Gemüthe erfreuet/ Gott verſöhnet würde/ rühmeten. Wie der Geruch des Weinſtocks kein giftiges Thier vertragen könte/ der Wein dem Zieger-Kraute ſein Gifft benähme; und die gefährlichſten Wunden heilete; die Bitterkeit der Galle linderte;

derte; den menſchlichen Leib durch die ihm von der Wurtzel eingeflöſte und von der Sonne mitgetheilte Hitze erwärmte; die vom Wachen ermüdeten Glieder durch den Schlaf ſtärckte; das ohnmächtige Alter kräfftig verjüngte; alſo vertriebe ſein Genüß auch das Gift der Traurigkeit/ entbürdete das Hertze der Sorgen/ welches gegen ihm keine ſchwächere Zuneigung als der Magnet zum Eiſen hätte. Er verknüpfte die Gemüther zuſammen; er brächte die Wahrheit aus den Brunnen der verſchloſſenſten Hertzen ans Licht; er ſchärffte das tiefſinnige Nachdencken/ machte die Geiſter der Tichter lebhafft und rege/ weil ſich nichts anders ſo geſchwinde/ als der Wein in Blut verwandelte; verdiente alſo eine Göttliche Feuchtigkeit/ ein himliſcher Thau/ der Alten Milch/ der Schwachen Oel genennet zu werden. Aus dieſen Urſachen hätten die Cherusker ſchon von geraumer Zeit denen Galliern/ Frieſen und Britanniern erlaubet in ihrem Gebiete gegen andere Waaren Wein zu vertauſchen; ja weil der Wein die Tugend haben ſolte/ Furchtſame behertzt/ und Einfältige klug zu machen/ pflegten die Cherusker und andere Nord-Völcker bey ſeinem Geträncke Rath zu halten/ für denen Schlachten das Kriegs-Volck damit anzufriſchen/ ihre Vergleiche/ Verſöhnungen und Ehe-Stifftungen zu machen/ ja ihre Hertzogs-Wahlen/ Kriegs- und Friedens-Schlüſſe zu vollziehen/ wenn der Wein ihre Hertzen aufgeſchloſſen hätte/ da ſie ſo viel beſſer ohne Heucheley rathſchlagen und ohne Irrthum ſchlüſſen könten. Der Prieſter/ welcher mit ſeinem Epheu-Krantze nicht die Liebe des Weines weggeworffen hatte/ fiel dem Feldherrn bey/ und wieß an dem Fuſſe des Bacchus-Bildes zu deſſen Beſtätigung allerhand Lob-Sprüche deſſelben; welche ihm den Titul eines Hertzen-Kündigers/ eines Eröffners der Heimligkeiten/ eines treuen Rathgebers/ eines Sorgentödters/ eines Erhalters/ und andere in Griechiſcher Sprache zueignete. Daher er auch an vielen Orten des Bacchus und der Pallas Tempel mit einander vereinbart geſehen hätte; und würde vom Neſtor und Cato erzehlet: daß ſie für ihren Rathſchlägen ihre Geiſter durch Wein erwärmet/ Hecuba aber dem Hector für ſeinem Gefechte Wein zu trincken eingeſchenckt hätte. Die Thracier/ Egyptier und Naſamonen ſtiffteten eben ſo wohl als die Deutſchen ohne Wein kein Bündnüß. Bey den Griechen brächte der Schwäher ſeinem Eydame für dem Altare einen Becher mit Wein zu. Ja faſt bey allen Opfern würden die Schlacht-Thiere vorher eben ſo wohl mit Weine dem Merckmal der Liebe/ als mit dem Saltze unverſehrlicher Aufrichtigkeit beſprenget/ hernach auch ins Opfer-Feuer gegoſſen/ und wenn hiervon die Flamme lichter würde/ es für eine Wahrſagung vielen Gutes angenommen. Hertzog Arpus aber verſetzte: Er könte leicht glauben: daß die gütige Natur den Wein eben ſo wohl/ als das zur Artzney brauchbare Gifft zu einem guten Ende wachſen ließe. Weil aber beyder ſchädlicher Mißbrauch gemeiner/ als der angezielte Nutzen wäre/ hielte er es für rathſam ſo wenig den Wein in Deutſchland zu pflantzen/ als ein vorſichtiger Gärtner Napel auf ſeinen Bethen zeugete. Sein Geträncke thäte ſo wohl dem Gemüthe/ als dem Leibe Abbruch. Daher kein vernünfftiger Artzt den Kindern biß zum achtzehenden Jahre den Wein wegen in ſich habender Hitze nur zu koſten erlaubte; als wordurch die hinfallende Sucht/ hitzige Feber/ Gicht/ Schwindſucht/ Stein/ und übriges Wache verurſacht/ auch alles Gifft vergröſſert/ die Jugend entkräfftet/ die Geſtalt verterbt/ die Sinnen geſchwächt/ das Geblüte entzündet/ die Adern verſtopft würden; und daher die Perſen ihren Kindern nach der Mutter-Milch keinen andern Tropfen/ als ſchlechtes Waſſer gäben. Bey den Maſſiliern und Mileſiern unterſagten ſcharffe Geſetze allen Weibern den Wein. Zu Rom würden die Schlüſſel darzu keinem Weibe vertraut/ ſondern für ihnen verſiegelt; ja wenn eines des Weintrinckens überwieſen würde/ wäre es ein halsbrüchiges Laſter. Welches nicht ſo wohl für eine Straffe dieſes Geſchlechtes/ weil ein Weib von Croton dem Hercules einen Trunck verſaget/ als für eine weiſe Vorſicht zu halten wäre: daß/ nachdem der Bacchus ein Waffenträger der Wolluſt/ und die Milch der Geilheit wäre/ durch ſeine Hitze nicht der Schnee der Keuſchheit verſehret würde. Ja der Wein und das weibliche Geſchlechte vertrügen mit einander auch ſo ſchwer eine Gemeinſchafft: daß die unter dem Zeichen der geſtirnten Jungfrau gepflantzten Reben nicht geriethen. Weil der Wein auch die Fruchtbarkeit ſtörte/ hätten zu Carthago keine junge Eheleute; und weil er den Verſtand verdüſterte/ keine Obrigkeiten Wein trincken dörffen. Zu Athen aber hätte ihr Fürſt durch Trunckenheit alsbald den Hals verwürgt; bey denen Epizephyriern aber/ vermöge eines vom Zaleucus gegebenen Geſetzes/ ietweder Bürger/ der ohne des Artztes Befehl Wein getruncken hatte. Sintemal dieſe Leute wohl wuſten: daß der Wein Drachen-Galle/ ein Gifft ietweden Alters wäre/ welcher die Menſchen in Pferde/ Tiger/ Affen/ Hunde und Schweine verwandelte. Daher die Natur denſelben ſonder Zweifel den Deutſchen zum beſten nicht hätte von ſich ſelbſt wachſen laſſen/ uñ durch dieſe Kargheit ihnen die gröſte Wohlthat erwieſen. Weil ſie nun deſſen ſo lange Zeit hätten entpehren können/ wäre wegen allzeit gefährlicher Veränderung es wohl am rathſamſten Deutſchland im alten Stande zu laſſen. Der Feldherr verſetzte: Die Natur/ als eine kluge Mutter/ hätte die Menſchen nicht zum verterbenden Müſſiggange/ und daß ſie nur die Hände in die Schoß legen/ und mit offenen Mäulern die Weintrauben aus der Lufft fangen ſolten/ in den Garten der Welt geſetzt. Denn/ wenn ſie nicht arbeiten/ und ihre Gaben mit Schweiſſe verbeſſern ſolten/ worzu wären ihnen die Hände nütze? Nichts dörffe mühſamerer Pflegung/ als der Wein-Stock/ auch in den reicheſten Wein-Ländern. Das Getreide/ welches die Catten doch nunmehro fleiſſig ſäeten/ wüchſe eben ſo wenig von ſich ſelbſt/ als der Wein. Der Oel-Baum wäre zu des Tarquinius Priſcus Zeit noch in Italien unbekant; des Weines aber bey des Numa Herrſchafft ſo wenig geweſt: daß er verbothen die Holtz-Stöſſe oder Todten damit zu beſprengen; und Mezentius/ der Hetrurier König/ hätte umb wenigen Wein den Rutilern wider die Lateiner beygeſtanden. Käyſer Auguſt hätte allererſt für wenig Jahren die Pomerantzen in Italien zu pflantzen angefangen. Alſo könte durch Fleiß in Deutſchland mit der Zeit gemein werden/ was ietzt die ſeltzamſte Köſtligkeit wäre. Alle Sachen zwar/ derer Mißbrauch mehr ſchadete/ denn der Nutz frommete/ wären billich auszutilgen; wenn nur durch ſolche Vertilgung auch die Wurtzel des erwachſenden Ubels gedämpfet würde. Alleine wäre der Mangel des Weines zeither den Catten und der durſtigſten Mitternacht ein genungſames Mittel der Nüchternheit geweſt. Pflegten die Scythen/ Thracier und Babylonier nicht gewiſſe Kräuter ins Feuer zu werffen/ und durch den in Hals gezogenen Rauch ſich truncken zu machen? Würden nicht die Araber von ihrer Aloe/ die Indianer von ihren Palmen-Nüſſen/ die Aſiaten von Mah-Saffte andere Völcker von der Feuchtigkeit gewiſſer Wurtzeln/ und vom Rauche unterſchiedener Pflantzen voll? Hätten die Deutſchen nicht aus Getreyde/ Honig und Hopfen etliche Träncke zu kochen erfunden; welche an Stärcke dem Weine überlegen/ der Geſundheit aber viel abbrüchiger wären? Ja die doch vom Weine reichlich verſorgten Länder müheten ſich durch Fäulung oder Abkochung des Waſſers mit vielerley Geſäme/ Kräutern und Früchten neue Wollüſte und mehr

Werckzeuge der Trunckenheit zu erfinden. Da nun iedes Volck einen gewiſſen Hang zu etwas hätte/ was ſich weder mit Feuer und Eiſen von ſelbigem abſondern lieſſe: die Deutſchen aber wie die Scythen und Perſen die Liebe des Trunckes zu ihrer Eigenſchafft bekommen hätten; alſo ihre trockene Rathſchläge ins gemein übel geriethen; warumb wolten ſie ihren Landesleuten nicht gönnen ihren Durſt an etwas edlerm und geſünderm zu leſchen? nachdem die gantze Welt ſchon die erſte Speiſe der Eicheln verworffen hätte/ und Deutſchland ſich nicht mehr mit Milch und wilder Thiere Fleiſch vergnügte. Er wolte der Trunckenheit nicht das Wort reden; wormit andere Völcker/ welche mit Geilheit/ Untreu und andern Laſtern beſchwärtzt wären/ die Deutſchen ihnen gleich zu mahlen meynten. Er wäre auch mit demſelben Römiſchen Zunfftmeiſter einer Meynung/ welcher es zu Rom für einen Abbruch der Freyheit hielt/ wenn einer ſich durch Schwelgerey nicht ſelbſt in Grund richten dörffte. Nichts deſto weniger wäre die Güte des Weines ſo groß: daß er ſich nicht ſchämte ſelbten zu vertheidigen und zu bekennen: daß die Cherusker eben ſo ungern/ als die Scythen den Wein mit Waſſer miſchten, und dieſes Geſchöpfe der Natur dem Menſchen-Gemächte des Bieres billich vorzügen. Die fühl- und Vernunfft-loſen Dinge empfinden ſelbſt: daß der Wein ein rechtes Oel des Lebens wäre. Die darmit angefeuchteten Wurtzeln gäben ihren Pflantzen gleichſam eine neue Seele. Die ſchon halb-geſtorbenen Maßholder-Bäume würden von der Krafft des Weines wieder lebhafft. Der Wein erhielte das darein geweichte Geſäme der Kräuter: daß es nicht ſchadehaft würde. Die Römer netzten ihre geſchornen Schafe mit Weine: daß ſie weichere Wolle trügen. Wenn man der wütenden Ochſen Rücken damit beſprengte/ würden ſie gezüge; die müden Pferde von dieſem Geträncke ſtärcker; die zum fallen geneigten Maul-Thiere giengen davon gewiſſer; die Panther aber würden gar zahm; die darnach lechzenden Schlangen kirre; alſo daß die einem Menſchen in Hals gekrochene durch nichts leichter als vermittelſt des Weines heraus gelocket werden könten. Der dem Menſchen von dieſem himmliſchen Safte zuwachſende Frommen aber wäre unzehlbar. Die Deutſchen härteten zwar ihre Kinder durch Eintauchungen in kaltes Waſſer/ aber offt mit ihrem Verluſt/ ab. Hingegen ſtärckte nichts mehr und ſicherer neugebohrne Kinder/ und trocknete ihre übermäſſige Feuchtigkeit/ als wenn man ſie mit Wein abwüſche. Er nährete am geſchwindeſten; würde am leichteſten zu Blute; ſtärckte die Spann-Adern; heilete die Wunden; wärmete den Magen; begeiſterte das Geblüte; erquickte das Hertz; brächte mit ſeinem durchdringenden Geruche die Ohnmächtigen und Halb-todten wieder zurechte; verurſachte den Schlaf; ja eine davon entſtandene Trunckenheit hülffe unterſchiedenen Kranckheiten ab. Weßwegen auch die mäſſigſten Römer zuweilen für dem Abend-Eſſen und nach dem Bade ſich damit zu überfüllen pflegten. Ja das Gemüthe und die Seele kriegte von dieſem Wunder-Geſchöpfe der Natur Kräfften und Regung: wenn es die Sorgen erleichterte/ die Traurigkeit vertriebe/ das Leid in das Nicht der Vergeſſenheit vergrübe; die Widerſinnigen freundlich/ wie das Waſſer die Wolffs-Erbſen ſüſſe machte/ und die Tapferkeit anzündete. Dieſemnach ſich ſo wenig zu verwundern wäre: daß die Deutſchen und alle behertzte Völcker ſo gerne Wein trincken; als daß die Stadt Athen auf Anleitung ihrer Wahrſager-Geiſter dem Artzte Bacchus einen Tempel bauten; und ein gewiſſes Volck in Africa den Wein gar als einen Gott anbetet. Hertzog Arpus begegnete dem Feldherrn: Der Wein wäre ein am Holtze der Reben verfaultes Waſſer; und daher ſeinem Bedüncken nach den Pflantzen und dem Vieh geſünder/ als den Menſchen. Denn jene wüſten wohl/ nicht aber dieſe Maaß zu halten. Und wäre dem Weine faſt allein zuzuſchreiben: daß der Menſch unter allen Thieren das einige wäre/ welches trincke/ wenn ihn gleich nicht dürſtete. Daß die Parthen und Alcibiades aus dem Vermögen viel zu trincken Ehre geſuchet; Tiberius auf ſolche Säuffer gewiſſe Preiße aufgeſetzt; Marcus Antonius von ſeiner Trunckenheit Bücher geſchrieben/ und der junge Cicero an ſeines Vaters Mörder ſich wohl gerochen zu ſeyn geglaubt hätte/ wenn er ihn im Sauffen überwunden; gleich als wenn die Menſchen zum Verterb des Weines gebohren/ und es ein Laſter wäre/ den Safft der Trauben anders/ als durch den Menſchen aus ſchütten. Die Hitze aber/ welche der Wein in des Menſchen Hertze und Gehirne erregte/ verdiente mehr den Nahmen einer blinden Tollkühnheit/ als der Tapferkeit/ welche ohne Vorſichtigkeit eine ſchädliche Mutter vieler Blutſtürtzung wäre. Daher ſonder Zweifel der Wein das Trauben-Blut genennet; und/ daß der erſte Wein-Stock aus dem Blute der vom Donner erſchlagenen Rieſen gewachſen wäre/ getichtet würde. Wegen der denen Trunckenen insgemein anhangenden Raſerey mahlte man ſonder Zweifel auch dem Bacchus Hörner an die Stirne; und die Deutſchen hätten vermuthlich darumb Hörner zu ihren Trinck-Geſchirren erkieſet. Weil nun der Wein dergeſtalt die Vernunfft erſäuffte; alle Geheimnüſſe des Hertzens aber/ wie das Meer die Leichen/ von ſich ſtieſſe/ wäre er niemanden mehr/ als den Deutſchen zu meyden. Dieſen wäre die Hertzhafftigkeit angebohren; alſo hätten nicht ſie/ ſondern nur furchtſame Völcker des Weines von nöthen: daß ſie ihnen ein Hertz trincken. Die ſtreitbaren Geyer lebten ohn alles Geträncke; und von Adlern würde als ein Wunderwerck angemerckt/ daß man in der Belägerung Babylons einen habe trincken ſehen. Weil der Wein auch niemanden ſchädlicher als Kriegsleuten wäre/ hätten die ſtreitbaren Spartaner die/ welche vom Weine truncken worden/ faſt für unehrlich gehalten; die ſonſt dem Weine ſehr ergebenen Carthaginenſer aber bey Lebens-Straffe Wein ins Lager zu bringen verbothen. Hätte Hannibal diß Geſetze zu Capua beobachtet/ wäre der Uberwinder der Römer nicht vom Weine überwunden/ und ſeiner Siegs-Kräntze verluſtig worden. Dannenher der Lorber-Baum mit dem Wein-Stocke nicht unbillich eine grössere Feindſchafft als der Kohl hegte/ welcher aus den bitteren Thränen des dem Bacchus folgenden Lycurgus ſolte entſproſſen ſeyn. Der groſſe Alexander hätte die Schädligkeit des Weines erkennt/ da er ſein Kriegsheer ohne deſſen Verterb nicht über das Wein-reiche Gebürge bey der Stadt Nyſa zu führen getrauet; wiewohl er hernach mit ſeinem Weinflüſſigen Heere als ein Bacchus aus Indien durch Gedroſien zurück gezogen; nachdem er vorher das Blut ſeiner beſten Freunde dem wüttenden Bacchus/ nemlich dem raſend-machenden Feinde aufgeopfert hatte. Hingegen hätte Scipio durch nichts Aſdrubaln mehr Schrecken eingejagt/ als durch ſeine Nüchternheit bey der Taffel des Königs Syphax. Dieſemnach glaubte er: daß es die Wohlfart Deutſchlandes erfordere ſeiner Vorfahren Beyſpiele nachzufolgen/ und am Rhein-Strome keinen Wein-Stock zu dulden/ ſondern ſolche mit Strumpf und Stiel zu vertilgen. Zwey vom Elico einem Helvetier über die Alpen gebrachte Wein-Trauben hätte dieſe Mauren Italiens zu durchbrechen den Deutſchen Anlaß gegeben/ und Rom eingeäſchert. Die am Rheine gepflantzten Weinberge würden auch die Römer nicht nur ewig an dieſen Strand/ ſondern weil die Begierde ſtets nach etwas neuem lüſtern wäre/ mitten in Deutſchland locken. Hertzog Herrmann brach ein: Weil die aller Welt Niedligkeiten zum Zins bekommenden Römer / welche doch gantz verächtlich von Deutſchlands Herrligkeiten urtheilten; ſo als die Schlangen nach der Deutſchen Rhein-Weine dürſteten / möchten ſie ihn doch nicht ehe zur Ausrottung verdammen / ehe ſie vorher diß / was vertilgt würde / gekoſtet hätten. Der Prieſter des Bacchus nahm bey dieſen Worten aus dem holen Fuſſe des Bacchus-Bildes ein Berg-kriſtallenes Opfer-Geſchirre herfür / ſchlug mit einer eiſernen Ruthe wider das Bild / worvon ſich ein verborgenes Röhr öffnete / und machte hiermit: daß dem männlichen Bacchus-Bilde aus dem Munde / dem weiblichen aus der rechten Bruſt Wein; jenem aus dem Nabel / dieſem aus der lincken Bruſt Milch ſpringte. Der Feldherr lächelte hierüber / und fieng an: Ich ſehe der Griechen Getichte hier rechtſchaffen wahr werden: daß die Bacchen mit einem Ruthen-Schlage aus einem Felſen herfür ſtrömenden Wein ſollen zuwege gebracht haben. Unterdeſſen fieng der Prieſter eine Schale voll Wein auf / welcher an Farbe zerlaſſenes Gold beſchämte; und reichte ſie dem Feldherrn. Ehe er ihn koſtete / roch er daran / und fieng an: Die Farbe dieſes Weines bewähret ſeine Gemeinſchafft mit dem Golde / ſein Geruch aber mit den edelſten Gewächſen der Welt. Denn ob zwar der Thaſiſche Wein nach Aepfeln / der aus Corſica nach Quitten / der aus dem groſſen Griechenlande nach gelben / der in Latium nach blauen Feilgen / der umb Ticin nach Pineolen / der auf dem Berge Libanus nach Myrrhen reucht; ſo übertrifft doch dieſer Wein den Geruch der köſtlichſten Würtzen. Daher ſolte ihm der Prieſter ſagen: Ob er von ſich ſelbſt oder durch Kunſt ſo wohl rüche? Dieſer antwortete: Nichts züge zwar ſo geſchwinde und kräfftig frembden Geruch / als der Wein / ſonderlich aber der Rhein-Wein an ſich; inſonderheit aber wäre er ein begieriger Bräutigam des Balſams / des Weyrauchs und Roſen. Aber dieſer Wein hätte nichts geborgtes; ſondern er wäre eine mit allem Beyſatze unvermählte Jungfrau / wie er von der Wurtzel kommen. Der Feldherr fuhr fort: Wo der Geſchmack dem Geruche und der Farbe beykömt / verdiente er wohl: daß er / nach Gewohnheit der Griechen / mit Lauten-Spielen / und wie der Fiſch Accipenſer beym Käyſer von gekrönten Dienern mit Flöten auff die Taffel getragen würde. Hierauff tranck der Feldherr dieſe Schale dem Hertzog Arpus auf Geſundheit aller redlichen Deutſchen zu / welche für die Freyheit des Vaterlands ſo begierig ihr Blut zu vergieſſen / als er dieſe Schale auszuleeren geneigt wäre. Nachdem er ſie ausgetruncken / fieng er an: Warlich! dieſer Wein iſt ein ſo edler Safft: daß es Schade wäre / wenn einige Rebe davon verterben ſolte. Ja ich glaube: daß wenn ſchon einer von einem im Wein erſteckten Froſche oder Aal getruncken / allerhand im Waſſer gewachſene Kräuter / oder gekochte Eyer einer für den Wein-Stöcken die gröſte Abſcheu habenden Nacht-Eule und Galle von Barben geeſſen hätte / wie auch die Wurtzel des Perſiſchen Baumes Amaril am Arme trüge / dennoch alle dieſe Künſte vergebens ſeyn würden / für dieſem männlichen und alſo den Deutſchen recht anſtehendem Weine einen Eckel zu machen. Unterdeſſen hatte der Prieſter ſchon die Schale mit dem ſchäumenden Weine angefüllet / und reichte ſie dem Hertzoge der Catten; welcher ſelbte auf Geſundheit des Feldherrn austranck; und nachdem er ihm ſelbte noch einmal füllen laſſen / ſolche auf Thußneldens Geſundheit ausleerte; darbey meldende: Die Römer wiedmeten ihren erſten Trunck den Haus-Göttern / die Griechen den Gratien oder dem Bacchus / die klügſten von beyden dem erhaltenden Jupiter /

den andern dem Schutz-Geiſte / den dritten wohl verdienten Helden. Daher würde er wider ſeine Pflicht der Danckbarkeit handeln; wenn er nicht dem Feldherrn als Deutſchlands Erhalter / Schutz-Geiſte und gröſſeſten Helden mit ſo reinem Hertzen / als die Criſtallene Schale wäre / den ihm ſo hoch gerühmten Wein einſegnete. Der Feldherr lächelte; Arpus aber ſagte: Ich geſtehe es: daß wo das Weintrincken ſcheltbar / der Genüß dieſes Weines nur eine vergebens-werthe Schwachheit ſey. Sintemal ich mich zu Rom und in Griechenland nichts ſo köſtliches getruncken zu haben erinnere. Daher im Fall bey den Griechen ihr auff dem Eylande Chios wachſender / bey den Römern der Surrentiniſche Wein verdienet: daß ſie bey ihren Gaſtmahlen Kräntze von Epheu auffſetzen / ihnen Amethyſten auf den Nabel binden / auch vorher Saltz / Milch / Oel und Kohl verzehren / umb der Trunckenheit dadurch zu begegnen / wormit ſie deſte mehr ſolchen edlen Safftes genüſſen können: ſo iſt dieſer Wein wohl werth: daß man ſeiner Anmuth halber Kräntze von Roſen / weil er aber ſonder Zweifel alle Weine der Welt übertrifft / Siegs-Kräntze von Lorber-Bäumen / welche zwar andern / nicht aber den Rhein-Wein zu entkräfften mächtig wären / aufſetzen / ſeiner Köſtligkeit halber aber mit ihm ſo ſparſam / als die Juden mit ihrem bey Jericho auff der Fläche Engaddi wachſenden Balſam umbgienge. Sintemal dieſer Wein ein rechter Balſam des Lebens / und ſich darumb nicht zu verwundern iſt: daß Wein und Balſam auff einer einander gantz ähnlichen Staude wachſen / und ſo ſehr die Hügel lieben. Der Prieſter / welcher nun auch dem Feldherrn die andere Schale zu des Cattiſchen Hertzogs Geſundheit eingeſchenckt hatte; fieng hierüber an: Er wäre von Hertzen erfreuet / daß er nunmehr das edle Gewächſe / wormit ſich Deutſchland dem Myrrhen- und Weyrauch-reichen Arabien / dem fruchtbaren Egypten und Phönicien verzücken könte / auſſer Gefahr ſähe. Denn da unter den Balſam-Bäumen die von ſeinen abtröpfenden Thränen ſich nährende Nattern und Schlangen gleichſam ihre Reichs-Tage halten / und weder Araber noch Juden darunter ſicher ſind / da ſie zumal ſelbte / gleich als dem Balſam geheiligte Thiere nicht zu beleidigen ſich erkühnen / und ſich darmit tröſten müſſen: daß ihre Balſam-Speiſe ihr Gifft etwas lindere; ſo verjaget hingegen die Blüthe des Wein-Stocks alle giftige Thiere / wie der Feigen-Saamen die Scorpionen. Uber diß trägt der Balſam-Baum nicht wie der Wein-Stock herrliche Früchte / ſondern nur Saamen; und da ja ſeine Thränen für eine Frucht zu achten / ſo beweinet er gleichſam mit ſeinen ſparſamen Tropfen ſein ſüſſes Armuth. Daher auch des Käyſers Auffſeher zwantzig Untzen für tauſend Attiſche Drachmen verkauffen / die Kauffleute aber ſeiner Wenigkeit halber ihn mit zehnfachem Beyſatze anderer Säffte verfälſchen müſſen. Sintemal die drey hundert umb Jericho liegenden und Balſam tragende Morgen Erdreichs die Welt damit zu verſorgen zu enge ſind / und das wenige und geringere / was in Arabien und Egypten bey Heliopolis wächſt / nirgendshin zureicht. Hingegen tragen die am Rheine nur zwiſchen dem Einfluſſe des Meyns und der Moſel gelegene Berge ſo viel Wein: daß es an Fäſſern ſelbigen zu faſſen gebricht; und es ſcheinet: als wenn die zwiſchen denen trockenen Steinen ſich durchflechtenden Wurtzeln der Wein-Stöcke den halben Rhein-Strom in ſich ſaugen / und ſein Waſſer in den ſo edlen Wein verwandeln; welchen ſchon Druſus für den beſten in der

Welt durch dieſes Gebäue erkläret hat. Dannenher beyde Hertzoge mit dieſem Geträncke nicht ſparſam zu ſeyn; ſondern vielmehr ihre müden Heere damit zu laben Urſach hätten. Denn es läge allein unter dem Tempel ein ſolcher Überfluß von Weine/ welcher hundert tauſend Menſchen ein Jahr lang träncken könte. Zu deſto ſicherem Gebrauche dieſes Reichthums hätte die Natur ſonder Zweifel fünf Meilen von dar nahe beym Rhein einen Brunnen quellen laſſen/ welcher aller vom übrigen Weintrincken entſtehender Beſchwerligkeit abhülffe. Ja dieſe Gegend an beyden Seiten des Rheines/ des Meyns und der Moſel wäre zum Weine von Natur ſo geartet: daß bey der Zuſammenflüſſung des Rheines und der Moſel/ wie auch nur vier Meilen davon/ wo die in den Lahn-Strom fallende Schwal-Bach entſpringt/ zwey nach Weine ſtarck ſchmeckende/ und ſich mit demſelben heilſamlich vermiſchende Sauer-Brunnen entſpringen/ welche/ wie alle gereiſete Römer bekennen/ das Wein-Quell auf dem Eylande Naxos/ in Jonien bey Teos/ in Lycaonien bey Cybira/ in Cappadocien bey Ceräſunt weit übertreffen. Welche zwey ſo ſtarck nach Weine ſchmeckende Brunnen auch einem von Rom in Deutſchland zurück kommenden Bürger dieſes Ortes Anlaß gegeben hätte etliche mit ſich gebrachte Wein-Säncker zum erſten allhier einzulegen. Der Prieſter drehete hierauf an dem Fuſſe beyder Altäre zwey Hahnen auf/ und reichte beyden Hertzogen aus oberwehnten Brunnen das weinlichte Waſſer; welches ſie koſteten und lobten/ Hertzog Arpus auch mit Weine vermiſchte. Der Feldherr aber weigerte ſich vom vermiſchten zu trincken/ und ſagte: Er hielte dafür/ man ſolte den Wein trincken/ wie man in Opfern brauchte/ nemlich ohne Waſſer. Welches ſo genau beobachtet würde: daß auch der Griechiſche Wein/ weil er wäſricht/ ſo wenig/ als der auff einem vom Blitz berührten Wein-Stocke gewachſen wäre/ zum Opfer taugte. Hertzog Arpus verſetzte: Die Römer und Griechen gieſſen gleichwohl mit Waſſer vermiſchten Wein in das Opfer-Feuer des Mercur/ als eines Gottes/ welcher Lebenden und Todten verſtehen ſolte. Nichts weniger würde bey denen in Griechenland für die dem Vaterlande geſtorbenen Helden gehaltenen Jahr-Gedächtnüſſen mit Ochſen-Blut gemiſchter Wein geopfert. Jedoch wolte er ſich keines weges mit frembdem Aberglauben behelffen; gleichwohl hätte er zu Verfechtung ſeiner Wein- und Waſſer-Miſchung anzuziehen: daß der Wein zu Rom nicht nur mit Brunnen-Waſſer/ ſondern des Sommers mit theuer-erkaufftem Schnee und Eiſe vermählet; ja mit anfangs gewärmtem/ und hernach in einem Glaſe gefrornem Waſſer vermengt/ und der nachdenckliche Durſt dardurch vergnüget würde. Der Prieſter fiel ein: Er hätte zu Rom freylich wohl nichts gemeiners/ als/ nach ihrer Redens-Art/ die Verlobung eines feurigen Bacchus/ welcher durch den Blitz aus dem Leibe Semelens genommen/ und vom Jupiter im Waſſer abgekühlet worden wäre/ mit einer kalten Nymphe geſehen. Die Stadt Athen hätte dieſe Gewohnheit auch dardurch deutlich gebilligt/ da ſie dem Bacchus und den Waſſer-Göttinnen im Heiligthume der Horen zwey Altäre neben einander gebauet. Dieſemnach denn auch die Griechen unter einander ſtritten: ob Melampus/ Staphylus/ Amphyction/ oder ein Zufall der Erfinder dieſer ſo heilſamen Miſchung wäre/ und am Ende ihrer Gaſtmahle einen halb mit Wein/ halb mit Waſſer gefüllten Becher dem regnenden und erhaltendē Jupiter wiedmeten. Ja ins gemein würde nicht nur die Helffte von beyden/ ſondern zwey Drittel Waſſer/ ein

Drittel/ offt aber auch nur ein viertes Theil Wein zur Vermengung genommen. Daher zu Rom in einem Garten über einem ſteinernen zum Spring-Brunnen gebrauchten Bacchus dieſe Worte geſetzt ſind:

> Ich wäre bald [illegible] eh als ich war gebohren:
> [illegible] hab' ich mir die Flutt zur Buhlſchafft auserkohren.

Alleine unſer edler Rhein-Wein hat dieſe unſchätzbare Tugend: daß er bey ſeinen Kräfften kein die edlen Eingeweide angreiffendes Feuer verbirgt/ alſo keiner Waſſer-Vermiſchung/ wie die meiſten andern Weine nicht bedarff, wiewohl es ihm ſo wohl dieſe Vermengung/ als die Eyß-Abkühlung zu vertragen an Kräfften nicht mangelt. Der Feldherr fiel dieſem bey/ und meldete: Er wüſte wohl: daß etliche mehr Schwefel als Safft in ſich habende Weine ohne Schnee oder Eyß halbes Gifft abgäben/ durch diß Erfriſchungs-Mittel auch in Sicilien und Hiſpanien zeither an der ſonſt gewöhnlichen Zahl der Sterbenden dem Tode kein geringer Abbruch geſchehen wäre; hingegen aber brächte der Mißbrauch dieſer Abkältung tauſend mal mehr Schaden als Frommen. Denn dieſe erkältete den Magen/ grieffe die Lunge an/ verdüſterte das Gehirne/ ſchreckte die Leber/ verſtopffte den Miltz/ machte die Spann-Adern ſtarrend/ und verurſachte hundert anderley Ungemach. Wenn aber ja denen trockenen und bey welchen die Gälle ſich ergeuſt/ die Abkühlung was dienen ſoll/ ſolte ſeinem Urtheil nach/ auch der beſte Wein nicht vermengt/ und alſo dieſes kräfftige Oel nicht durch einen ſchlimmen Beyſatz vergeringert; ſondern nur nach Gelegenheit der Zeit und Oerter der Wein/ wie bey den Egyptiern/ des Nachts in die Lufft/ des Tages unter die Erde geſetzt; oder nach Gewohnheit der Griechen/ zum meiſten Kieſel-Steine darein geworffen/ oder das Waſſer/ welches den Wein ausſtreichen ſoll/ mit Salpeter in Eyß verwandelt werden. Deutſchland aber hätte dieſer frembden Künſte/ am wenigſten aber der kalten Schlangen/ welche in Africa und zu Rom ſo wohl die Flaſchen/ als den Hals des Frauenzimmers abkühlen müſſen/ von nöthen. Sintemal ſie in Eyß-Gruben unſchwer das gantze Jahr Schnee und Eyß aufheben/ in ihren meiſt in Fels gehauenen Kellern auch der Hitze alle Würckung benehmen könten. Der Prieſter brach ein: Die Deutſchen vermöchten wegen ihrer eingebohrnen Wärmbde nicht nur den euſerlich-abgekühlten/ ſondern auch den mit Eyß und Schnee vermengten Tranck wohl zu vertragen. Es ſchadete aber auch denen Schwächern dieſer Geträncke nicht/ wenn nur der mit Waſſer vereinbarte Wein nach etlichen Stunden allererſt getruncken; alſo ihrer Einverleibung/ wie allen Dingen/ reiff zu werden Zeit gelaſſen/ inſonderheit aber beydes in zweyen mit dem engen Munde auf einander geſetzten Gläſern derogeſtalt nach und nach vermiſchet würde: daß der unten ſtehẽde Wein in das oberſte Waſſer empor ſtiege/ das obere Waſſer aber ſich herunter lieſſe. Jedoch wäre er der Meynung: daß/ da einiger Wein ſeiner übermäſſigen Stärcke halber der Geſundheit zum beſten mit Waſſer zu vermiſchen rathſam/ ſolches mit warmem Waſſer geſchehen ſolle. Sintemal die Seren/ Egyptier/ Perſier/ und die meiſten Morgenländer die Güte ihrer warmen Geträncke durch ihr vieljähriges und nichts von Stein/ Darm- oder Glieder-Gicht wiſſendes Leben bekräfftigen; ja etliche noch darzu wärmende und trocknende Kräuter darein thun; oder gar den ſtärckſten Wein mit Zimmet und Pfeffer mehr entzünden/ und über der Kohlen-Glut gleichſam glüend werden laſſen. Hertzog Arpus ärgerte ſich über dieſem Geträncke/ und ſagte: Es mangelte dieſen Feuer-Trinckern nichts/ als daß ſie auch Eiſen ſpeiſeten/ wormit die Strauß-Magen auch etwas Feuer-vertragendes zu verdeyen hätten. Der Feldherr fiel dem Cattiſchen Hertzoge bey; und gab zu verſtehen: daß nur ein geringer Wein als ein Bild der Warheit des Schmierens/ wie ein heßlich Antlitz der Schmincke von nöthen hätte. Daher müſte der im alten Griechenlande gewachſene ſchwache Wein in Fäſſern ins Meer geworffen/ und hierdurch wie der Maßiliſche durch Rauch/ Cypreſſen- oder Muſcaten-Nüſſe/ zerlaſſenen Zien/ Saltz/ Schwefel-Einſchlag/ oder darein gegoſſenes Meer-Waſſer verſtärcket werden. Der Prieſter meldete: durch dis letzte Mittel würde das Getichte wahr: das der für den aufrühriſchen Rieſen fliehende Bacchus ſich ins Meer verſteckt/ und die Meer-Schweine zu ſeinen Gefärthen hätte. Der edle Rhein-Wein aber vertrüge wol das Waſſer dieſer zwey heilſamen Geſund-Brunnen/ ſo wenig aber/ als der von Chios/ das Meer-Waſſer. Hingegen aber würde er wie die Hiſpaniſchen/ Rhodiſchen/ Cretiſchen und Cypriſchen Weine/ durchs führen ſtärcker. Weßwegen alle zu dieſem Altare kommenden Römer betheuerten/ daß wie köſtlich gleich dieſer Wein allhier wäre/ er doch dem von hier nach Rom geführten nicht das Waſſer reichte. Dahingegen die aus Corcyra und Zacynth nicht einſt bis in Egypten ohne Verſäuerung geführt werden könten. Hertzog Herrmann brach ein: Dieſe geringen Weine verdienten in den Gaſtmahlen zu Beſprengung der Erde/ und in Schau-Spielen zu Verſprützung der Elefanten verbraucht zu werden/ weil in meinem Gebiete ſo kräfftiges Bier gebrauen wird/ welches über alle Meere tauert/ und das die Frieſen in Africa/ Indien/ und die Atlantiſchen Eylande verführen. Der Prieſter verfolgte ſeine vorige Rede und meldete: Hierinnen thäte es der Rhein-Wein nicht allein dieſem Biere/ und denen geiſtigſten Weinen gleich; ſondern auch faſt allen in der Tauerung zuvor; ja ſein Alter verbeſſerte ihn von Jahr zu Jahr; alſo daß die Römer nichts von dem zu Zeiten des Königs Numa/ der Bürgermeiſter Frontinus/ Tullus und Bibulus zu tichten/ noch den zwey hundert-jährigen Opimianiſchen Wein als ein unvergleichliches Wunder zu rühmen haben. Sintemal ſie ſolchen durch einen härenen Sack gezwängten oder verſchnittenen Wein durch Aniß/ bittere Mandeln/ Rauch/ Gyps/ Kalck und andere Künſte kaum erhalten; der Rheinwein aber/ wie der Ariſche in Bactriana/ durch eigene Kräfften unaufhörlich an Stärcke und Geſchmacke zunimmt/ und/ wenn er ein altes Weib worden/ mehr/ als in der Jugend vergnüget; weil ſeine anfängliche Härtigkeit ſich ablegt/ die anfangs linden Weine aber/ und zwar auch dieſelben/ welche in Dacien am Tibiſcus wachſen/ und anfangs die ſtärckſten und ſüſſeſten in der Welt ſind/ immer härter werden. Maßen denn der aus dieſem Bacchus-Bilde ſpritzende Opfer-Wein der allererſte iſt/ den Druſus allhier gepflantzet hat. Der Feldherr fragte: Wenn/ und aus was für Anlaß denn Druſus allhier Wein/ und dis anſehnliche Heiligthum gebaut hätte? Der Prieſter antwortete: als Antonia zum Druſus in Deutſchland kommen wäre/ hätte derſelbige Deutſche/ welcher etliche aus Italien gebrachte Weinſencker allhier eingelegt/ der verdrüßlichen Antonia eine Schüſſel voll friſche Trauben verehret. Weil ſie nun dieſe gegen dem Druſus ſehr gerühmet; Er aber hierüber ſo viel mehr Vergnügung/ als ſonſt Antonia in dem ihr allzu wüſten Deutſchlande Verdruß ſchöpfte/ verſchrieb er ihr zu Gefallen aus Leſbus/ Chios/ Creta/ aus Italien vom Berge Gaurus/ Aulon und Pauſilypus/ wie auch von Surrent/ aus Sicilien/ und weil der Käyſer Auguſt neulich den Rhetiſchen Wein zu trincken erwehlt hatte/ aus Rhetien/ ja gar von Chelbon aus Syrien eine groſſe Menge junge Weinſäncker und erfahrne Gärtner/ welche dieſe Gegend in kurtzer Zeit mit Reben überdeckte/ und daraus dis edle Blut der Erde preſſen ließ/ welches nicht nur Druſus und Antonia/ ſondern letzlich auch der Käyſer ſelbſt zu ſeinem Leib-Truncke erkieſete. Als Druſus auch von ſeinem Zuge gegen die Frieſen zurück kam/ Antonia aber/ welcher ein geheimer Liebes-Dorn in Augen ſteckte/ noch immer ihrer traurigen Einſamkeit nachhieng; ſuchte er alle Mittel herfür ſie zu vergnügen/ und den Mangel der Römiſchen Ergetzligkeiten zu erſetzen. Unter allen ſinnreichen Erfindungen war ein Feyer/ welches er an des Käyſers Geburts-Tage allhier anſtellte; aber darinnen mehr den Rhein-Wein und ſeinen Bau/ als den Käyſer ehrete. Alleine/ ſagte der Prieſter/ es würde zu lang werden mit dieſer Erzehlung ſo erlauchte Ohren zu mißbrauchen. Nach dem aber beyde Hertzoge alles zu wiſſen verlangten; Hertzog Arpus auch an dieſem annehmlichen Orte die Taffel zubereiten/ den Fürſten Catumer/ Franck/ Marcomir und andere Kriegs-Häupter fordern ließ/ verfolgte der Prieſter ſeine Erzehlung: Bey dieſem Feyer führte Druſus in ſeinem von der Natur ſelbſt mit Hügeln und Bäumen umbgebenen/ und auf der einen Seite vom Rheine beſtrömten Schau-Platze den Geiſt der unter- und der über der Erde wachſenden Dinge auf/ welche mit einander umb den Vorzug ſtritten. Die Natur ſaß auf einem goldgeſtückten Throne/ ihr Haupt war mit der Sonne/ der Hals mit Sternen/ die Bruſt mit dem Monden bekleidet. Der grüne Rock war mit allerhand Gewächſen beblümet; Unter den Füſſen lag allerhand Ertzt/ Korallen/ Muſcheln und dergleichen Dinge. Der erſtere einem Bergmanne ähnliche Geiſt ſtrich die Nothwendigkeit des Eiſens/ als den unentbehrlichen Werckzeug aller Handwercks- und Ackers-Leute. Die Dienligkeit des Bleyes/ ohne welches Gold und Silber nicht von anderem Ertzte geſchieden/ noch den Edelgeſteinen der vollkommener Glantz gegeben werden könte. Die durchdringende Krafft des Queckſilbers; welches als das ſchwerſte Metall durch keine Gewalt zernichtet/ als das flüchtigſte nirgends/ als im Menſchen-Blute beſtricket werden kan/ und gleichwol nicht allein das Gold an ſich zeucht/ ſondern alle andere Metalle mit einander verbindet. Die Fürtreffligkeit des Kupfers; welches ſeiner Geſchmeidigkeit halber zu tauſenderley Gebrauche dienet/ und die Stadt Corinth mit ihren Ertzt-Seulen ſo berühmt gemacht hat. Den Nutzen des Zienes; welches die Welt mit Trinck-Geſchirren verſorgt. Die Herrligkeit des Silbers; und die Unſchätzbarkeit des Goldes heraus, welche zwey Metalle die Menſchen fürlängſt als ihre Götter angebetet hätten. In dieſem Ertzte ſteckten aller Pflantzen Eigenſchafften/ und mehr Kräfften der Artzney/ als in allen andern Dingen der Welt. Denn Kunſt und Feuer hätten das Vermögen den Stahl für die Beſchwerden des Miltzes/ das Kupfer für die Augen/ das Silber für die Kranckheiten des Hauptes zu einer flüſſenden Artzney zu machen/ und mit dem trinckbaren Golde das Hertz zu ſtärcken; das Kupfer-Waſſer/ die Alaun und Salpeter/ ja das giftige Spiß-Glaß hätten ihre heilſame Würckungen. Das Saltz und der Schwefel wären die Erhalter aller irrdiſcher Dinge/ ohne welche keine einige Pflantze leben/ wachſen/ oder einige Krafft haben könte. Alle beſtändige Farben der Welt müſte man von ſeiner Kreide/ Laſur und Zinober erborgen. Wer könte die Schönheit der blauen Saphiere und Berillen/ der grünen Schmaragde und Türckiße/ der braunen Amethiſten/ Sardonich/ Chryſolithen und Topaſier/ der feurigen Rubinen/ und der die Sternen ſelbſt bländenden Diamanten beſchreiben? des einigen Magnetſteines Nutzen überträffe den aus tauſenderley Gewächſen herrührenden Frommen. Mit einem Worte: Sein unterirrdiſcher Schatz müſte allen Gewächſen/ Brunnen und Wäſſern ihre Farbe/ Geſchmack und Kräffte einflöſſen. Wenn aber an den Pflantzen einige Vollkommenheit zu finden wäre/ ſo wäre kein Metall/ welches nicht in ſeiner Blüte eine Staude abbildete. Sintemal der Trieb und Lauff des Queckſilbers und Saltzes ſelbige regte: daß etliche wie Cryſtallen/ etliche wie Corallen/ manche grün und blau/ andere Gold-gelb oder ſcheckichte Bäume herfür wüchſen. Ja die Kunſt könte durch Hülffe des Feuers aus Ertzt alle auf Erden befindliche Stauden in Gläſern nachwachſen laſſen. Zu geſchweigen: daß in denen tieffſten Erd-Klüfften Holtz wüchſe/ welches an Schwerde und Härte das Ebenholtz überträffe. Der einen Gärtner fürbildende Geiſt der Pflantzen hingegen ſagte: die heilſamen Kräffte ſeiner heilſamen Wurtzeln und Kräuter übertreffe die Eigenſchafften alles Ertztes. Durch dieſe reichte er mit ausgeſtreckter Hand allen Thieren ſein Geſchencke/ welche die Menſchen durch Feuer und Gewalt aus den Metallen ſchmeltzen oder preſſen müſten/ und ſelten ohne Gefähr brauchen könten. Die Schönheit ihrer Blumen beſchämte Zinober/ Gold und Edelgeſteine/ ja ſelbſt die Geſtirne. Ihre unzehlbaren Baumfrüchte reichten zu die gantze Welt zu ſpeiſen; da die gantze unterirrdiſche Welt kein einiges Gerüchte herzugeben hätte/ und hiermit ſich ſelbſt verriethe: daß das todte und nur ein unächtes Wachsthum habende Ertzt und Steine ein Beſitzthum der Todten; die Gewächſe aber der Lebenden wären. So käme auch nichts unterirrdiſches ans Tagelicht/ es gereichte den Lebenden zum Verterben. Der Stahl wäre ein Werckzeug des Todes/ das Gold des Geitzes/ die Edelgeſteine der Hoffart und Geilheit. Nichts wüchſe auch unter der Erde/ was nicht auch in Pflantzen zu finden wäre. Die Korallen-Stauden wären ſo ſchön und harte als Edelgeſteine/ und zweifelhafft: ob man ſie eine ſteinerne Pflantze/ oder einen wachſenden Edelgeſtein nennen ſolte. In den Atlantiſchen Eylanden und bey den Seren finde man Bäume/ welche dem Stahle an Härte nichts nachgäben/ und ſo gut als daſelbſt auch gewiſſe Steine und ſonſt ins gemein das Eiſen zu Waffen und Pflug-Schaaren dienten; ja die daraus gemachten Nägel länger/ als die eiſernen tauerten. Daſelbſt wüchſe auch Alaun und Schwefel auf Bäumen; bey den Troglodyten und Atlantiern rechte ſteinerne Bäume; und in Pannonien windete ſich das Gold wie Epheu umb die Reben. Die Röthe-Staude beſchämte im Färben nicht nur den Zinober/ ſondern gar den Purper; und in Mohrenland wüchſen Bäume/ derer Oel blauer/ als Laſur-Stein/ und gelber als Gold färbte. Wenn auch das Ertzt blühete/ die Steine/ Agathen/ Cryſtallen und andere Steine ſich am ſchönſten ausputzten/ nehmen ſie die Geſtalt der Pflantzen an ſich. Ja wenn nichts für die Pflantzen ſtritte/ welche zum theil auch ohne Berührung der Erde auf dem Waſſer aus eiſernen und ſteinernen Bildern/ und durchgehends aus beweglichen Gefäſſen wüchſen/ ſo würde doch der Geruch für ihn urtheilen. Sintemal alles unterirrdiſche ſtinckend; aller ſüſſer Geruch aber den Gewächſen zu dancken wäre. Nach dieſem verwechſelten Zwiſte ſprach die Natur das Urthel für die Pflantzen aus; weil die Menſchen zur Noth alle in der Erde verborgene Dinge/ keines weges aber der Pflantzen entpehren könten. Der verſpielende Geiſt hegte hierauf mit denen nach Art der ſieben Irrſterne ausgeputzten ſieben Metallen/ und ſieben nach ihren Farben gekleideten Edelſteinen/ nemlich Diamant/ Rubin/ Schmaragd/ Saphier/ Opal/ Türckis und Sardonich einen Tantz nach Krummhörnern; darinnen ſie aber mit ihren heftigen Gebehrden ihren Unwillen zu verſtehen gaben. Nach ihrem Abzuge erſchien in dem Schau-Platze Flora oder die Blumen-Göttin mit ſechzig als Jungfrauen gekleidete Blumen; und Pomona oder die Obſt-Göttin mit ſo viel männlich geputzten Bäumen. Alle hatten in der lincken Hand groſſe Schilde/ darauf die Blumen/ Kräuter/ und Bäume gemahlt waren/ und ihre Häupter waren entweder mit ihren eigenen Blumen/ oder mit den Blüten und Früchten ihrer Bäume bekräntzet. Darinnen aber das Seiden-Stickwerck und die Mahlerey viel aushelffen muſte. Die Blumen- und Obſt-Göttin fielen der Natur danckſagende zu Fuſſe; und ward jene mit einem Krantze von unzehlbaren Blumen/ dieſe von nicht wenigern Baum-Blüten beſchencket. Jedwede wolte mit ihren Geſpielen einen Lobe-Tantz hegen; ſie wurden aber gleichfals umb den Vorzug ſtrittig/ und verlangten von der Natur entſchieden zu werden. Die Blumen-Göttin führte für ſich an: Sie wäre die erſt-gebohrne Tochter der Natur; die holdſeelige Braut des Jahres. Denn ihr wäre der Kern und die Jugend des Jahres/ nemlich der für Anmuth lachende Frühling zum Eigenthume gewiedmet. Daher gebührte ihr auch/ als einer Braut die Ober-Stelle. Das Geſichte und der Geruch wäre gleichſam nur ihr zu Liebe geſchaffen; weil kein Auge ſich ſein Lebtage an der unzählbaren Menge ſchöner Blumen ſatt ſehen/ oder ihre Wunder-Wercke ausſchöpfen könte. Wenn das blöde Auge des Menſchens vollends darzu die Vergröſſerungs-Gläſer gebrauche/ müſte es erſtarren/ ſo oft es in der Knaben Wurtzel Blumen alle Glieder der Menſchen/ in der Stendel Blume der Biene/ in andern der Vögel/ der Heuſchrecken/ Meerſchweine und anderer Thiere Bildungen vollkommen erkieſete; alſo die Natur nirgends wunderlicher/ als in Blumen und Kräutern ſpielete. Der in ihnen ſteckende Balſam aber weckte gleichſam Todte auf/ nach dem die wolriechenden Sachen auch ſo gar die Leichen für Fäulnüs erhielten. Die Obſt-Göttin hingegen warf ein: Die Blumen wären ein unzeitiger Vortrab der fruchtbaren Natur; Baum-Früchte aber das reiffe Reichthum des Herbſtes. Der Blumen geſchwinde Geburt wäre ſelbſt ein Zeugnüs ihrer Vergängligkeit; über ihren Früchten aber hätte die Erde lange zu kreiſſen/ der Himmel lange zu brüten/ umb ſie zu einer ſo nützlichen Vollkommenheit zu bringen/ nemlich den Geſchmack zu vergnügen/ den Magen zu ſättigen. Blumen wären Wind/ alſo für die von der Luft lebende Camelion/ Früchte aber ein wahrhaftes Weſen/ und daher für die Nahrungs-bedürfftigen Menſchen. Die Blumen-Göttin verſetzte: Die Blumen füllten zwar nur die Augen/ vergnügten den Geruch/ aber die Zwibeln der Tulipanen/ der Wegwarth und Schlangen-Wurtz/ und viel andere ſättigten auch den Geſchmack/ und gäben hunderterley niedliche Speiſen ab. In der Atlantiſchen Inſel wüchſen unterſchiedene Kräuter/ derer feuchte Wurtzeln zwar giftig wären/ die trockenen aber das den Weitzen übertreffende Meel; andere auch die vollkommenſten Mandeln/ wie nicht weniger einen ziemlichen Vorrath von Waſſer/ Milch und Wein abgäben; und umb den allein nackt gebohrnen Menſchen zu kleiden diente der ſo häuffige Flachs zum Geſpinſte/ und eine gewiſſe Pflantze beſchenckte ihn gar mit Leinwand. Ja faſt alle Wurtzeln und Kräuter der Blumen wären die heilſamſten Artzneyen wider faſt unheilbare Kranckheiten des Leibes und des Gemüthes/ nemlich den Ausſatz und den Zorn. Die daraus gebrennten Waſſer wären der Krancken kräftigſte Stärckungen. Aus den Blättern bereitete man die bewehrteſten Wund-Salben. Ihre Kräuter widerſtünden dem Giffte; ja ihr Schatten und ihrer Blumen Anblick könten Spinnen/ Kröten/ Schlangen und giftige Schnecken nicht einſt vertragen. Dahingegen der bloſſe Schatten des Eiben-Baums tödtete; in Indien etlicher Bäume gegen Abend ſtehende Blätter ſelbſt-ſtändiges Gift wäre; im Atlantiſchen Eylande einige gar Schlangen/ und faſt alle giftige

Raupen und Ungeziefer zeugeten: daſelbſt auch ſo wol der Kröten/ als Scorpionen Wohnſtädte wären. Ihre Blumen und Blätter dienten zu den ſchönſten Farben; Jupiters Bart in Indien färbte ſchöner/ als Berg-blau; das Marſingiſche oder Budorgiſche Röthe-Kraut beſſer/ als Schnecken-Blut. Ja die Serer wuſten aus einem gewiſſen Kraute ihnen den Wind/ die Atlantier aus unterſchiedenen ihnen Leben und Tod wahrzuſagen. Pomone ſetzte der Flora entgegen: Was man von Kräutern äſſe/ wären Schalen; die Bäume aber/ welche nicht nur die Erd-Kugel überſchatteten/ ſondern im rothen Meere und andern Seen gantze Wälder machten/ brächten den Kern. Blumen gäben nur Salaten/ welche doch den edlen Baum-Blüten nicht gleich kämen; Baum-Früchte rechte und unzehlbare Gerüchte ab. Die Eicheln der Eichen/ die Nüſſe der Buchen und Käſten-Bäume ſättigten das Vieh; die tauſenderley Sorten des Obſtes/ der Zitronen/ Pomerantzen/ Datteln/ Kockus-Nüſſe und Granat-Aepfel ſtächen nicht nur alle andere Speiſen des Erdreichs und des Meeres/ ſondern auch ihre erquickende Blüten aller wolrüchender Blumen/ ja des Ambra und Zibets weg. Wiewol auch die zwey Königinnen aller Blumen die Seriſche Roſe/ wie nichts minder die gröſten und kräftigſten Lilgen/ derer in Waſſer geweichte Blätter truncken machen; ferner auch der kräftigſte Lavendel Baum-Gewächſe wären; und das Seriſche Roſen-Holtz die Aſſyriſchen Roſen/ das Adler Holtz aber Hiacynthen am Geruche überträffe. Was wolte ſie ſich aber mit dem leicht entbehrlichen Geruche und dem Geblüme aufhalten? Nicht nur Obſt/ Oel/ Gummi und Wein/ ſondern faſt alle andere Gaben der Natur wären Baum-Früchte. In Hircanien Pontus/ Cappadocien und Thracien flieſſe aus Bäumen Honig; in einem Atlantiſchen Eylande wüchſe auf einem Baume Butter/ auf einem andern Kohl/ auf dem dritten Auſtern/ auf dem vierdten eine Frucht/ welche man an ſtatt des Geldes in Handlungen brauchte; in einer andern Saltz/ ja auf einem andern Nehnadeln/ Zwirn/ und ein Saft/ welcher ohne groſſe Müh Waſſer/ Wein/ Eſſig/ Oel/ Honig und Syrup abgiebt. Eben daſelbſt bringt einer Seide; aus einem andern Stamme rinnt Safft/ der nach der Gerinnung zu Spiegel-Wachſe dient; eines andern ſcharffe Blätter werden zu tauglichen Feilen gebraucht. Auf dieſer groſſen Atlantiſchen Inſel wachſen auf einem Baume rechte Ochſen-Hörner/ und darinnen Ameiſſen/ derer Eyer für die Ohren und Zähne bewehrete Artzneyen/ ſo wie dieſes Baumes Blätter wider Schlangen-Stiche das ſicherſte Gegen-Gifft abgeben. Bey den Seren tragen gewiſſe Bäume den ſchönſten Talg zu wolrüchenden Lichtern/ andere Wachs/ ihrer viel Wolle/ Papier und Seide. In Indien werden aus den Palm-Blättern die ſchönſten Tücher gewürckt; In Caledonien wandeln ſich gewiſſe Baum-Blätter in Enden; bey den Seren in Schwalben; bey den Atlantiern kriechen etliche Zweige wie lebende Thiere auf der Erde herumb. Auf dem glückſeeligen Eylande Ombrion erſtattete ein unaufhörlich mit Waſſer trieffender Baum den Mangel der Brunnen. Die Scythiſchen Bäume gäben Meel/ der Atlantiſchen ihre Wurtzeln das ſchmackhafteſte Brod/ ihr Holtz die ſchönſten Farben; der Indier Sandal-Holtz die fürtreflichſte Hertzſtärckung; das Schlangen-Holtz auf Taprobana die beſten Feber-Artzneyen/ der Atlantier Saſſafraß die vollkommenſte Blut-Reinigung; der Phöniciſchen Balſam-Bäume Frucht faſt eine allgemeine Artzney ab. Dieſemnach denn ſich über nichts weniger zu verwundern wäre/ denn daß die meiſten Völcker die Bäume als lebende Tempel der Götter verehret/ die Indianer aber ſie als Gottheiten angebetet/ und den/ welcher ſie beſchädigt/ zum Tode verdammt hätten. Denn die Bäume wären der wahrhafte Sonnen-Tiſch; auf welchem zu jeder Zeit tauſend Speiſen/ der Hungernden Verlangen nach/ bereitet ſtünden. Die Natur ſprach wider die Blumen-Göttin für die Bäume. Jene hegte mit ihren Töchtern einen zierlichen/ aber nichts als Rache dräuenden Tantz. Nach ihrem Abzuge hegte die Obſt-Göttin mit ihren Bäumen einen Siegs-Tantz; in welchem ſie ſo viel Freuden-Zeichen/ als die Blumen wider ihre angebohrne Anmuth vorher Verdrüßligkeit von ſich hatten blicken laſſen. Im Tantze kriegte jeder Baum den Siegs-Krantz einmal aufs Haupt zu ſetzen. Als er nun wieder zur Baum-Göttin kam und dieſe ſolchen zum ewigen Ehren-Mahle in einem Baum-Garten aufzuthrönen ſich vernehmen ließ/ erregte ſich ein Zwiſt/ in welchem Lande/ und was für ein Stamm mit dieſem Gedächtnüſſe verehret werden ſolte. Sie ſchwermeten alle wie die Bienen unter einander; in dem kein Baum dem andern den Vorzug einräumen wolte; bis auf der Natur Befehl die fürnehmſten Länder der Welt auf dem Schauplatz erſchienen. Weil nun in Aſien die erſten und ſchönſten Gärte geweſt ſeyn ſollen/ erſchienen zum erſten auf dem Schauplatz Syrien/ Armenien/ Aſſyrien und Perſien. Syrien ſchlug zu Verwahrung des Siegs-Preiſſes den Engaddiſchen Balſam-Garten/ Armenien in der Landſchafft Saca die der Göttin Anaitis gewiedmeten Gärte/ Aſſyrien Babylon/ wo Semiramis ihre hangenden Gärte gehabt/ Perſien den Ekbataniſchen Luſt-Thal für. Dieſen folgten Arabien/ Egypten/ Mohrenland/ und Mauritanien. Arabien ſchlug die Myrrhen und Weyrauch-Gärte/ bey welchen der groſſe Alexander ſeinen Königlichen Sitz zu erbauen vor hatte/ Egypten den Balſam-Garten bey Hieropolis/ Mohrenland das fruchtbare Eyland Dioſcurias/ oder das Vorgebürge Aroma/ Mauritanien die Heſperiſchen Wunder-Gärte für. Den dritten Aufzug hielten Indien/ der Seren Land/ Taprobana und Scythien; den vierdten Griechenland/ Italien/ Hiſpanien und Gallien. Den fünften Pannonien/ Deutſchland/ Britannien/ und das Atlantiſche Eyland. Jedes ſchlug den Kern ſeines fruchtbarſten Landes-Striches/ und inſonderheit Deutſchland den Streif zwiſchen dem Rhone und der Moſel für. Jedes Land wuſte mit ſchönen Farben/ was es für eine gütige Mutter der Bäume wäre/ heraus zu ſtreichen; Und ob zwar die Südländer die froſtigen gegen Nord verkleinerlich hielten/ ſo rühmten doch dieſe den Reichthum ihrer die Wurtzeln wäſſernder Brunnen und Flüſſe; dahingegen jene mehrmals erdürſten und verſchmachten müſten. Daher war kein Land/ welches nicht an dieſen Ehrenpreiß/ als ein ihm gehöriges Kleinod Anſpruch machte; und alle Bäume bey ihm Bürger-Recht zu gewinnen anlockte. Zu jedem Lande aber ſchlugen ſich nur drey Bäume. Syrien fieng alsbald den Jüdiſchen Balſam-Baum über alle Gewächſe der Welt heraus zu ſtreichen; als welchen die Natur ſelbſt für ſo edel und köſtlich geſchätzt: daß ſie ihn allein dem edelſten Syrien gegönnt/ und zwar nur zwey kleine mit Palmen umbgebene Gärte damit beſeeligt hätte. Dieſe kluge Mutter aber bewehrte mit ihrer Sparſamkeit den groſſen Werth eines Dinges. Daher wüchſen die Diamanten nur an wenigen Orten/ und die Perlen fiſchte man nur in dem Morgenländiſchen Meere. Cleopatra hätte zwar etliche Stauden in Egypten verſetzt; aber ſelbige tröpffen entweder gar keinen Balſam ab/ oder reichten dem Jüdiſchen doch nicht das Waſſer. Eine ſolche After-Geburt wäre auch der Arabiſche. Bey dieſer Sparſamkeit aber leuchtete doch ihre Mildigkeit herfür/ weil der Balſam-Baum nach ſeiner Pflantzung ſchon im dritten Jahre mit ſeinen weiſſen ein herrliches Honig in ſich verwahrenden Blumen fruchtbar würde; und er bey aufgehendem Hunds-Sterne ſeine zweyfache Rinde öfnete/ und den ſchätz-

baren

barren Balſam eigenbeweglich heraus tröpfelte. Seine Tauerhaftigkeit und Kraft den Menſchen zu erhalten/ bewehrte ſein immer grünendes und der friſchen Raute gleichendes Laub. Ja er könte ohne Freygebigkeit nicht leben; ſintemal ſein gantzer Stock verturbe/ wenn ſeine heilſamen Blätter nicht alle Jahr abgeſchnitten würden. Des Balſams Reinligkeit wäre ſo groß: daß kein gewiſſer Kennzeichen ſeiner unverfälſchten Güte wäre/ als wenn er gerinnete/ aber keine Kleider fleckicht machte. Hingegen dem Frauenzimmer zu Klärung des Antlitzes und Zärtligkeit der Haut die vollkommenſte und unſchädlichſte Schmincke abgäbe. Sein Geruch wäre ſo durchdringend: daß er auch das Blut aus der Naſen herfür ziehe. Sein Gebrauch aber ſtäche alle andere Artzneyen weg. Denn er wäre die beſte Wund-Salbe/ ſtärckte das Haupt/ hülffe den Augen/ vertriebe die Feber/ bewährte für der Peſt/ heilete alle giftige Schlangen-Biſſe; Ja die giftigſten Nattern/ welche einige Balſam-Thränen äſſen/ würden von allem Gifte gereinigt/ und die Egyptier brauchten ihn als ein Geneſungs-Mittel aller Kranckheiten. Dieſemnach denn der Balſam nicht unbillich gegen zweyfach Silber abgewogen würde/ oder vielmehr dem Golde fürgezogen werden ſolte. Daher auch die Römer wider die neidiſchen Juden/ die die Balſam-Bäume gar zu vertilgen Verhabens geweſt wären/ mit ſo gutem Rechte/ als Eiver/ die Waffen ergrieffen hätten. Mohrenland bot Syrien Kampf an/ und ſagte: Alles was vom Balſam gerühmet würde/ käme mit beſſerem Recht ſeinem Myrrhen-Baume zu/ aus deſſen eröfneter Rinde die viel edleren Myrrhen-Thränen lieſſen. Dieſer wüchſe zwar auch nur bey ſeinen Troglodyten/ und wären die in Arabien/ Indien und Böotien wachſende Stauden nur unächte Kinder der Natur. Alleine der Myrrhen Köſtligkeit wäre mit keinem ſolchen Armuth/ wie der Balſam-Baum vermählet/ der ſo wol ſehr wenige Blätter hätte/ als in zwey oder drey Monaten/ wenn die Sonne im Löwen oder Krebs wäre/ nur ſein Oel/ und zwar deſſen ſo wenig heraus rinnen lieſſe: daß der dis genau unterſuchende groſſe Alexander befunden; wie in einem Tage mehr nicht/ als eine kleine Muſchel-voll/ in einem gantzen Jahre deſſen aber nur ſechs oder ſieben Maaß ausgetröpfelt; derer drey voll Wein ich beym Tiberius den Novellius Torquatus auf einen Trunck habe ausleeren ſehen. Nichts minder wäre der Balſam-Baum auch allzu verzärtelt; in dem er alſofort verturbe/ wenn man mit einem Eiſen ſelbten berührte/ oder mit dem darzu geſchärfften Steine/ Beine oder Glaſe tieffer/ als durch die Rinde ſchnitte. Seine Myrrhen-Frucht aber verſorgte mit einem auskommentlichern Vorrathe die Welt; Und wenn er zuſammen geronnen/ hätten die Myrrhen-weiſſe- den menſchlichen Nägeln gantz ähnliche Flecken; welche ihre Hände gleichſam zu ihrem Genüß ermahneten. Seine ſafftige Wurtzeln aber gäben nicht viel auf etliche Wunden. Dann wie ſolte der Myrrhen-Baum ſo leichte ſterben/ welcher mit ſeinen Thränen auch Leichen für der Verweſung erhielte? Seines annehmlichen Geruches könte keine Naſe/ und ſeiner annehmlichen Schärffe keine Zunge ſatt werden. Seine Artzney-Kräfften wären unzehlbar. Er verhinderte alle Fäulnis/ ſteuerte dem Giffte und der Peſt/ hinderte die Waſſer-Sucht. Sein Oel ſteuerte der Gicht/ hülffe dem Magen/ der Leber und dem Miltze/ und heilete die Wunden. Die Myrrhen benähmen denen Antlitzen die Runtzeln/ ſein Rauchwerg ſtiege von lodernden Altären bis in Himmel/ und gäbe den verſöhneten Göttern den ſüſſeſten Geruch ab. Und wer wolte ſeinem Myrrhen-Baume den Siegs-Krantz ſtrittig machen; da die Perſiſchen Könige ſtets eine von Myrrhen bereitete Krone umbs Haupt getragen hätten. Arabien widerſprach alſofort Syrien und dem

Mohrenlande/ rühmte hingegen ſeinen Weyhrauch über Balſam und Myrrhen; welche zwey nicht allein eben ſo gut in Arabien; ſondern ſogar in Wüſteneyen wüchſen; der Balſam auch von den Arabiſchen Hügeln in Syriens und Egyptens fürnehmſte Gärte wäre verſetzt worden. Das Atlantiſche Eyland bot Arabien die Stirne/ und verneinte: daß das ſandichte und von wegen der Sonnen-Hitze nicht Waſſer/ weniger Safft habende Arabien die Mutter des Balſams wäre; die Ehre gebührte ihm/ und zwar auch für Syrien und Egypten. Deñ dieſe hätten zwar den edlen Balſam/ aber nur auf niedrigen Stauden/ und mit groſſem Armuthe. Hingegen wüchſe er auf dem Atlantiſchen Eylande mit Uberfluſſe zwiſchen einer harten und weichen Rinde des Baumes Geacomar/ welcher der Fichte gleichte/ gröſſer als die Granat-Aepfel-Bäume wäre/ und Blätter wie die Neſſeln hätte. Wenn nun die euſerſte den Eichen gleiche Rinde mit einem Eiſen/ von welchem die zärtlichen Balſam-Stauden in Syrien verdorreten/ eröfnet würde/ tröpfelten die köſtlichen Balſam-Thränen wie Honig-Waſſer heraus/ deſſen Geruch alle andere wolrüchende Dinge weg-ſtäche/ auch nichts/ als dieſe ſcharffe Fettigkeit in dem Munde den Geſchmack hinterlieſſe. Wiewol auch dieſer Balſam ſich häuffiger/ aber im minderer Güte aus den gekerbten Zweigen dieſes Baumes kochen lieſſe. Jener ausgetröpfelte aber gäbe dem bey Jeriche an Geruch/ Süßigkeit und heilſamen Kräfften nichts nach. Im Leibe heilete er alle Geſchwüre/ er benähme den ſchweren Athem/ und das Magendrücken/ ſteuerte der Schwindſucht/ erfriſchte die Leber/ öfnete die Bruſt/ ſtärckte das Gehirne und die Glieder/ linderte alle Schmertzen/ und gäbe dem Alter gleichſam die friſche Jugend wieder. Seine euſerliche Einſalbung benähme die Lähmbde und den Krampf/ machte die Spann-Adern gezüge/ beförderte auch dem Magen die Verdäuung/ öfnete den Milz/ vertriebe das Huf- und ander Glieder-Weh/ verzehrte die Flüſſe/ und zertriebe in dem Rückgrade die Empfindligkeit der Feber. Fürnehmlich aber wäre über dieſes Oel kein köſtlicher Wunden-Balſam in der Welt zu finden/ Arabien widerſprach alſofort dieſem ſo wol/ als Syrien und Mohrenlande: Dieſer Baum hätte Arabien den Nahmen des glückſeeligen erworben/ als in welchem alleine der rechte weiſſe und männliche Weyhrauch wüchſe. Denn die Indiſchen und die von Ptolomeern in Egypten gepflantzten Bäume/ wie auch dieſelben/ welche die Sudländiſchen Eylande zum Vaterlande/ und den ſchwartz-gelben und nicht ſo ſüſſe rüchenden Weyrauch zur Frucht hätten/ wären nur ſein Stief-Geſchwiſter. Weil die Natur durch dis herzliche Geſchencke ſich rechtſchaffen eine gütige Mutter erweiſen wolte/ lieſſe ſie auch aus denen aufgeritzten Bäumen die Weyrauch-Thränen als Mutter-Brüſte neben einander kleben/ und hiermit ihren Stamm eine viel-brüſtige Jſis abbilden. Sein Baum wäre nicht allein gröſſer und blätterreicher/ denn des Balſams und der Myrrhen; ſondern auch ſeine Fruchtbarkeit unerſchöpflich. Denn man finde oft eine gantze Hand füllende und das dritte Theil einer Attiſchen Mine wägende Stücke Weyrauch an den Stämmen kleben; ja offt ſchwitzte ein die Aufſchneidung mit dem Meſſer gar wol vertragender Baum bis ſechzig Pfund Weyrauchs aus; und die wolrüchende Rinde des Baumes wäre eben ſo edel/ als der Weyrauch ſelbſt/ alſo edler/ als das unkräfftige Balſam-Holtz/ in dem ſie gleichen Geruch hätte/ und in dem Feuer ſo hitzig loderte/ gleich als wenn dieſer gantze Baum ſo begierig wäre ſich auf den Altären den Göttern zu Liebe zu verzehren; als der Aſſyriſche Jüngling Libanus/ der in dieſen Stamm ſolte verwandelt worden ſeyn/ ſein Hertze ihnen täglich durch Andacht angezündet hätte. Weßwegen der im Augenblicke Flammen-fangende Weyrauch auch der Götter liebſtes Rauchwerck ſeyn ſolle/ und faſt alle Völcker der Welt ſolches zu Opfern und Reinigung ihrer Leichen gebrauchten. Daher er auch nachdencklich auf den Bergen viel beſſer/ als im flachen Lande wüchſe/ auch nur/ weñ die Soñe unter dem brennenden Hunds-Sterne/ und am höchſten ſtünde/ und zwar alleine von drey-hundert edlen und deſthalben heiligen Geſchlechtern/ welchen die Arabiſchen Könige dieſe den Göttern gewiedmete Frucht zu ſammlen erlaubte/ abgeerndtet werden dörfte. Jedennoch wäre er bey ſeiner Köſtligkeit ſo wolfeil: daß aller Armen Andacht etliche handvolln Gott abliefern könte; welcher alle Geſchencke nicht wie geitzige Menſchen nach ihrem theuern Preiſſe/ ſondern als ein mildreicher Vater ſich mit einem Körnlein und dem guten Willen vergnügte. Unter allen Bäumen dörfte keiner weniger Pflegung/ als der Weyrauch-Baum; vielleicht/ daß ſeine Wartung niemanden an dem Gottesdienſte hinderte: Gleichwol aber mißgönneten die freygebigen Götter den Menſchen nicht allen Genüß des Weyrauchs/ ſondern lieſſen ihn ſo viel häuffiger wachſen/ wormit ſie darmit ihre Geſchwüre heilen/ die Wunden zuſammen ziehen/ die Augen reinigen/ die von der Geburt entzündeten Brüſte abkühlen/ mit ſeinem Oele alle Glieder ſtärcken/ und das Frauenzimmer ihre verbrennten Geſichte damit weiß und zart machen könten. Endlich gereichte auch zu ſeinem nicht gemeinen Ruhme: daß der Weyrauch als ein Vorbild der Andacht und Warheit ſich ſchwerlich verfälſchen lieſſe; und da der reineſte die helleſte Flamme von ſich gäbe/ der verfälſchte zu eitel Rauche würde. Aſien brach ein: Sein/ der Weyrauch-Staude zwar ähnlicher/ gröſſerer und edler Maſtyr-Baum hätte an ſeinen abrinnenden und viel reinern Thränen für die Götter ein ſo wolrüchendes Rauchwerck/ als immer der Weyrauch wäre. Ja er rauchete auf den glüenden Kohlen noch ſtärcker/ und zerflüſſe darauf in helle Tropfen. Dieſer Maſtyr machte denen Käuenden ſchnee-weiſſe Zähne/ einen guten Athem/ und dem damit gebleichten Antlitze eine zarte Haut und lebhafte Farbe. Er ſtärckte den Magen/ das Gehirne/ die Spaß-Adern/ die Leber/ ſtillete den Huſten und die Blutſtürtzungen. Wer wolte nun zweifeln: daß dieſes viel heilſamere und in Artzneyen mehrmals die Stelle des Jüdiſchen Balſams vertretendes Hartzt/ als der Weyrauch wäre/ nicht auch den Göttern auf ihren Opfer-Tiſchen beliebter; alſo Aſien/ auf deſſen Eylande Chios alleine der recht gute und helle und in dem Munde zergehende Maſtyr aus denen ſich auf die Erde beugenden und aufgeritzten Zweigen/ ſo lange die Sonne im Ochſen und in Zwillingen/ abtröpfte/ viel glücklicher/ als das glückliche Arabien zu achten ſeyn ſolte? Sintemal die Maſtyr-Bäume in Egypten nur ſchwartzen/ auf Creta nur gelben und bittern/ in Italien und Hiſpanien wenig oder keinen Maſtyr weineten. Uberdis hätten ſeine Blätter die Geſtalt der ſchönſten Myrthen/ den durchdringenden Geruch des Terpentins/ und grüneten wie die Zypreſſen unaufhörlich. Wenn man ſie käuete/ machten ſie einen wolrüchenden Athem/ leſchten den Durſt/ beſchirmten den Hals für Flüſſen; und hätten wie alle Theile dieſes Waſſer-liebenden Baumes eine Krafft zuſammen zu ziehen. Aus dieſen Blättern/ der Rinde/ und der Wurtzel/ diente der ausgepreßte Safft wider die rothe Ruhr/ wider den weiſſen Fluß/ und befeſtigte die erſchellten oder weichen Gebeine. Das Holtz gäbe die beſten Zähnſtacher ab. Aus dieſes Baumes grün-röthlichter Blüte wüchſen rothe/ zuletzt aber ſchwartz werdende Beeren/ welche in ſich ein köſtliches Oel und Wein hätten/ das dem Magen/ der Blaſe und den Eingeweiden eine kräftige Artzney abgäbe. Syrien/ welchem die Verkleinerung ſeines Balſam-Baumes unerträglich war/ fiel ein: Wie möchte doch Aſien ſeinen Maſtyr/ Mohrenland ſeine Myrthen/ und Arabien ſeinen Weyrauch ſo hoch heraus ſtreichen? da ſein dem Balſame doch nicht gleichender Styrax-Baum alle drey überträffe? Sintemal ſie durch ſein Gummi die Beſchwerligkeit ihres Myrrhen- und Weyrauch-Geruches verſüſſen müſten; mit deſſen geringſchätzigem Holtze ſie kochten und raucherten; mit dem heilſamen Styrax aber aus ihren wolrüchenden Wäldern die häuffigen Schlangen vertrieben. Dieſer Baum weinete nicht nur das kräfftige Hartzt zu Vertreibung des Huſtens/ zu Linderung der Flüſſe/ zu Beförder- und Reinigung des Geblütes/ zur Hülffe klingender Ohren/ und wider alles kalte Gifft; ſondern die euſerſte Rinde verbeſſerte auch durch Käuung den Geſchmack und Athem; die innerſte Rinde aber diente zu einem Oel; uñ ſein mäßiger Gebrauch hülffe der Traurigkeit ab. Alſo verdiente der Styrax-Baum für Weyrauch und Myrrhen den Siegs-Krantz. Mohrenland befand ſich aufs höchſte beleidigt/ fertigte alſo Syrien mit den Worten ab: wie ſie dieſen ſtinckenden Hartzt-Baum ihren unſchätzbaren Myrrhen fürziehen möchte? Zwar wäre kein Gewächſe/ ja keine Wolluſt ſo groß; daß man ſie nicht zu Vermeidung Eckels zuweilen mit etwas geringerem abwechſeln müſte. Man würde beym Uberfluſſe des Weines nach Waſſer lüſtern; dis aber wäre darumb nicht beſſer/ als jenes. Nicht anders würdigte Arabien und Mohrenland zuweilen den Styrax zu ſchmecken. Wenn aber jemanden Weyrauch und Myrrhen zu wol rüchen/ hätte Mohrenland auf ſeiner Inſel Dioſcoris den edlen Baum aufzuführen/ welche über und über den Kern des beſten Aloes trüge; die viermal ſo köſtlich/ als die in Indien wachſende gehalten würde. Ihr Geruch wäre zwar eben ſo ſcharf und widrig/ als der Geſchmack ihrer Thränen bitter; aber darumb wären ihre innere Kräfften deſto ſtärcker/ und ihre röthlichte Dichtigkeit ein Kennzeichen ihrer Güte. Sintemal die kluge Mutter die Natur faſt allen ſehr heilſamen Artzneyen etwas widriges eingeflößt hat/ zweiffelsfrey zu dem Ende; daß der ungeneußige Menſch ſich in dem guten nicht übernehmen/ und ſich mit ſo geſunden Sachen nicht vergifften ſolle. Sie öfnete aber das Geäder/ machte die austreibende Krafft rege/ heilete fürtreflich Wunden und Geſchwüre/ diente den Augen/ reinigte die Galle/ ſtärckte den Magen/ ja ohne ihre Zuthat wäre alle Einbalſamung der Leichen vergebens; Sie aber alleine genung die Fäulnüs zu hindern. Das den Obſieg ihm feſt einbildende Syrien nam dem Mohrenlande die Worte aus dem Munde/ und ſagte: Wenn die Krafft etwas für der Fäulnüs zu erhalten den Preiß verdienen ſolte/ möchten ſich nur Myrrhen/ Aloe und Weyrauch-Stauden/ welche zum höchſten nur fünf/ etliche nur gar drey Ellen hoch wüchſen/ als Zwerge für ſeinen Himmel-hohen Cedern des Gebürges Libanus/ und ſeines Eylandes Cypern verkriechen; welche nicht ſelten hundert und dreißig Schuch hoch/ und drey oder vier Klaftern dicke wüchſen. Denn das aus den Cedern dringende Oel hätte wider Fäule und Schaben eine unüberwindliche Krafft; alſo daß weil die Egyptier alle ihre Mumien damit erhielten/ der Ceder edles Hartzt fürlängſt das Leben der Todten genennt zu werden verdient hätte; und weil es das zu Erhaltung des Nachruhms vom Verhängnüſſe beſtimmte Papier nicht vermodern lieſſe; alſo daß durch die Wolthat dieſes rothen Lebens-Oeles die nach fünf-hundert fünf und dreißig Jahren auf dem Berge Janiculus vom Cneus Terentius ausgegrabenen Pythagoriſchen Bücher des Königs Numa gantz unverſehrt geweſt/ könte es mit gutem Rechte für einen Balſam der Ewigkeit gelten. Dannenhero der Ceder-Baum auch von der Natur mit niemals verwelckendem Laube/ mit gerade gegen dem Himmel und in wunderwürdiger Ordnung ſtehenden Aeſten und Tannen-Zapfen verſehen wäre. Weil auch überdis ſeinem Holtze kein Wurm was anhätte/ würde es de es in Aſien zu den heiligſten Tempeln/ und wo in den Bäumen was göttliches/ die Ceder billich für andern zu Heiligthümern erkieſet. Griechenland / welches zur Schutz-Frau des Oel-Lorber- und des frembden Ahorn-Baumes/ welchem die Deutſchen und Britanniſchen aber nicht zu vergleichen / bereit war / bot dem ſich für allen herfür-zückenden Syrien Kampf an; und ſagte: Seine den gantzen Berg Athos überſchattenden Ahorn-Bäume wären ſo hoch/ wo nicht höher/ als die Cedern des Libanus/ dicker aber/ als alle Bäume. Sintemal ſie oft zehn Männer nicht umbarmen könten; und daher die Macedonier aus einem Stücke ohne groſſe Müh und Unkoſten ihre Schiffe baueten. Seine Aeſte breiteten ſich ſo ſehr als faſt kein anderer aus.

Zu Athen in der hohen Schule ſtünde ein ſolcher Ahorn-Baum/ welcher ſechs und dreiſſig Ellen/ und in Lycien an der Straſſe neben einem kühlen Brunnen ein ander/ welcher ein und achtzig Schuch weit ſich ausſtreckte. Wormit auch bey dieſem letztern nichts zu einer lebendigen Höle mangelte; ſo umbarmte dieſer hole Baum in ſich einen mooſigten und zertheilten Steinfels; in welchem ein Römiſcher Burgermeiſter mit achtzehen Gäſten auf Römiſche Weiſe geſpeiſet/ und dieſes natürliche allen aus Marmel gebaueten und mit güldenen Decken gewölbtem Zimmer fürgezogen hätte. Und zu Velitea in Italien/ allwo doch die anfangs vom Dionyſius aus Sicilien hernach von andern dahin über Meer geführten und in die fürnehmſten Gärte ſparſam verſetzte Ahorn-Bäume nicht hoch wachſen / noch reich von Blättern wären/ hätte des Käyſers Enckel Cajus ſich in einen ſo verliebet: daß er darunter eine Taffel mit Betten für fünfzehn Gäſte zu bewirthen prächtig angerichtet und das Gaſtmahl ein annehmlich Neſt genennet hätte. In Achajen an dem Fluſſe Pierus aber wüchſen eine groſſe Menge ſolcher holen Ahorn-Bäume/ darinnen die Einwohner ſpeiſeten/ oder ſchlieffen; und in Griechenland würden unter ihrem Schatten Gerichte gehalten. Socrates hätte ſtets unter dieſem Baume mit dem Phödrus ſich in der Weißheit/ Craſſus zu Rom mit dem Scävola/ Antonius/ Cotta und Sulpitius in Staats-Sachen unterredet; Ja/ weil der Schatten dieſes ſchönen Baumes für eine ſonderbare Erqvickung gehalten würde/ pflegten die Wollüſtige nicht alleine ſeine Wurtzeln mit dienendem Weine zu erfriſchen; ſondern die Römer hätten auch bey den Morinnen in Gallien auf einen dahin gepflantzten einen Zoll geſchlagen/ welchen jeder geben müſte / der ſeines Schattens genüſſen wolte. Niemand aber hätte die Würdigkeit dieſes edlen Baumes danckbarer erkennet/ als Xerxes/ welcher in Lydien umb einen ſein gantzes Heer gelägert/ einen gantzen Tag ſich darunter ergetzet/ ſelbten auch nicht alleine mit einem güldenen Halsbande verehret/ und einem aus denen edlen Perſen/ welche man die Unſterblichen geheiſſen/ zu verwahren anvertrauet; ſondern auch ſein Bild aus Golde gegoſſen hätte; damit er durch dieſen Nachguß die beſchwerliche Entbehrung des geliebten Baumes etlicher maſſen erſetzte. Und gleich als wenn kein ander Ertzt dieſen Baum abzubilden würdig wäre/ hätte Cyrus nach überwundenem Aſien einen güldenen Ahorn-Baum gefunden/ wormit hernach auch Darius beſchenckt worden wäre. Weßwegen ſich nicht zu verwundern: daß der hochverdiente Themiſtocles ſich ihm verglichen hätte/ weil die Griechen zu beyden/ bey kommender Gefahr und Ungewitter/ ihre Zuflucht nähmen; bey annehmlichem Wetter aber ihnen den Rücken dreheten/ ja dieſen die Ceder und Eiche übertreffenden Rieſen-Baum durch Behauung des Gipfels und der Aeſte gar zum Zwerge machten; wormit es ſo wol unter den Bäumen als Thieren Mißgeburten gäbe. Die Natur aber hätte ihn ſo lieb: daß er nicht alleine mit den geſchwindeſten an wäſrichten Orten wüchſe/ ja bey den Meſſeniern aus einem ein trinckbares Quell flüſſe/ ſondern ihm auch Aexte und andere Gewalt wenig ſchadete. Daher auch der über und über abgeſchälete Ahorn-Baum des Antanders nicht allein von ſich ſelbſt wieder ausgeſchlagen und in einen funfzehn Ellen hohen und vier Ellen dicken Baum gewachſen/ ſondern auch/ als hernach der Wind ihn zu Bodem geworffen/ nach etlich abgehauenen Aeſten und erlangter Erleichterung/ ſich des Nachts wieder empor gehoben hätte. Weßwegen er an Alter faſt alle Bäume überlebete; alſo/ daß in Arcadien und zu Delphis noch zwey/ welche Agamemnon mit eigner Hand gepflantzt/ und in der Landſchafft Aulocrene einer/ daran Apollo den überwundenen Marſyas aufgehenckt/ zu ſehen wäre. Jedoch wäre nur nicht dieſes Baumes Schatten/ welcher wohl im Winter/ niemals aber im Sommer die Sonnen-Straalen durchdringen lieſſe/ ſondern auch ſeine heilſame Eigenſchafften verehrens würdig; deſſen gänſefüſſichte Blätter/ Rinde und Beeren heilſame Augen- Ohren- und Zahn- Artzneyen abgäben/ den Ausſatz und Schlangen-Biſſe heileten; und wie die Sonne den Fleder-Mäuſen ein Greuel wäre; alſo daß die Störche ihre Neſter mit darein gelegten Ahorn-Blättern für Beſchädigung der feindlichen Fleder-Mäuſe bewahrten. Dieſemnach denn die Alten geglaubt hätten: daß dieſer Baum was Göttliches an ſich habe; alſo ſie die Bilder der Schutz-Geiſter mit ſeinen Zweigen kräntzeten/ des Diomedes Heiligthum damit umbpflantzt/ und der weiſe Socrates nicht anders/ als beym Ahorn-Baume zu ſchweren gepflogen hätte; worzu Miletus ihn noch viel zu edel gehalten; ja ſelbſt Jupiter hätte dieſen Baum gewürdigt unter ihm Europen zu ſchwängern/ welcher noch in Creta geſehen würde/ und ſeine allezeit grünende Blätter niemals verliere; alſo kein Baum mehr als der Ahorn den Siegs-Krantz verdiente. Das Atlantiſche Eyland rüſtete ſich ſeine dicke Bäume/ welche acht ja ſechszehen Männer nicht umbklaftern/ und wohl tauſend Menſchen überſchatten/ in ihren neun und zwölff Klafftern weiten Höle eine Heerde Schafe beherbergen könten/ auf den Schau-Platz zu ſtellen; alleine Perſien kam ihm zuvor/ und meldete: Wenn ein Baum mit ſeinem Schatten den Glantz des Vorſitzes verdiente/ könte er keinen/ als ſeinen vielſtämmichten Wurtzel-Bäumen zuerkennt werden; derer von den Aeſten abhangendes Gefäſer in die Erde krieche/ Wurtzeln einſchlüge und in neue Stämme empor wüchſe/ alſo daß unter dieſen wohl hundertſtämmichten Bäumen oder Wäldern lange Luſt-Gänge gehauen/ und etliche tauſend Menſchen für den brennenden Sonnen-Straalen beſchirmet würden. Vermittelſt dieſer in einander geflochtener Bäume Befeſtigung hätten in Hircanien die Marder dem groſſen Alexander die Spitze gebothen; und in dem am Sud-Meere gelegenen Perſien gäben dieſe ſchattichten Bäume die kühleſten Zeiten/ die heiligſten Tempel/ und mit ihren blut-rothen Feigen reiche Speiſe-Cammern ab. Deutſchland kündigte ſo wol Griechenlande/ als dem Atlantiſchen Eylande hierüber Krieg an/ und ſetzte jenem entgegen: Dieſe vielſtämmichte Bäume wären für keine einzele Baum/ ſondern wie vielköpfichte Leiber für Miß-Geburten zu achten; von denen man glaubte: daß durch Genüſſung ihrer Frucht die erſten Menſchen den Haß gegen Gott eingeſogen; und davon mit allen Laſtern ſchwanger worden wären. Dieſem aber hielt er ein: daß der von nichts als ſeinem dicken und alſo ungeſunden Schatten berühmte Ahorn-Baum ſeinen Bäumen nicht den Schatten reichte/ und ans Licht geſetzt zu werden allzu düſtern wäre. Apollo und Jupiter hätten ihn auch nur zu Unehren gebraucht; und weil ſeine Aepflichen Gifft in ſich hegten/ wäre er gut genung geweſt: daß die Lerniſche Schlange unter ihm erzogen worden. Wie dieſe nun vom Hercules wäre erleget worden; ſo wenig könte der Ahorn-Baum gegen ihrer Eiche beſtehen; derer zwey vom Hercules eigenhändig geſetzte noch im Pontus bey Heraclea neben des Stratiſchen Jupiters Altare zu ſehen wären. Denn wie der ſchattichte Ahorn-Baum ein Greuel der himliſchen Götter und ihres Lichtes wäre; alſo wäre die Eiche ein rechter Rieſen-Baum des Jupiters/ der Juno und der Triviſchen Diane oder Hecatens Heiligthum. Mit den Eicheln hätte Jupiter zum erſten ſein Volck geſpeiſet; und die erſte Welt hätte in Wäldern den gröſten Eichbaum als ſein Bild angebetet. Ja Jupiter hätte die erſte und älteſte Weiſſagung bey Dodona durch redende Eich-Bäume dem Menſchen entdecket. Juno/ als die Vorſteherin der Städte hätte die Eichen ihr geheiliget; weil ihr Holtz das beſte zu Erbauung der Häuſer/ Schiffe/ Faſſe und anderer Gefäſſe wäre. Sie wären Hecaten gewiedmet / zweifels-frey / weil der Eicheln Wurtzeln ſo tieff in der Erde ſteckten / als der Gipfel gegen dem Himmel ſich erſtreckte. Und die Parcen/ welche dem Menſche Leben und Tod ſpinneten / hätten die Eich-Blätter zu ihren Kräntzen erkieſet; vielleicht weil ihre Frucht die älteſte Lebenskoſt; das Holtz aber/ welches auch die beſten Kohlen gäbe/ zu Särchen oder zu Verbrennung der Leichen am dienlichſten wäre. Aus welchem zweyfachen Abſehen zu Athen auf den Hochzeiten ein mit Eicheln gekräntzter Knabe eine mit Brodt gefüllete Wiege herumb truge; des Trojaniſchen Königs Jlus Grab aber mit Eichen bepflantzet/ von den Weibern zu Priene in Jonien bey einer Begräbnüß-Eiche/ wo ihre fürnehmſte Bürger von Mileſien erſchlagen worden/ am betheuerlichſten geſchworen würde. Ja Socrates hätte am kräfftigſten bey den Eichen geſchworen/ weil ſie älter als der Griechen Götter wären. Nirgends aber würden die Eichen heiliger verehret / als in Deutſchland von den Druyden; ſonderlich aber die Stein-Eichen / worauf Miſtel wüchſe. Denn wie die Eichwälde ohne diß der Druyden Tempel und ohne Eich-Zweige kein Opfer verrichtet würde; ja ſie von den Eichen den Griechiſchen Nahmen führten/ alſo hielten ſie den Miſtel für ein ihnen vom Himmel geſchicktes Zeichen und Pfand Göttlicher Gnade. Dieſen Miſtel ſchnitte ein weiß-gekleideter Prieſter mit einer güldenen Sichel am Neu Monde/ welcher das dreiſſigſte Jahr anfinge/ vom Baume ab/ und hüllete ihn in ein weiß Kleid ein; worunter zwey weiſſe Ochſen geopfert/ dieſer Miſtel aber/ welcher eben des in die Hölle ſteigenden Eneas güldener Zweig geweſt wäre/ wenn man davon trincke/ für ein Mittel zur Fruchtbarkeit / eine Artzney wider alles Gifft/ und eine Urſache vielen Glückes verwahret würde. Wie denn auch die Eichen ſo viel heilſames/ als irgends ein ander Baum an ſich hätten/ die Rinde wider Gifft und Entzündungen diente/ mit den Blättern Wunden geheilet/ das Zahnweh und die rothe Ruhr geſtillet würde. Uber diß hätten die Götter und Pelaßgus die Griechen/ an ſtatt der ſchädlichen Kräuter und unverdaulichen Wurtzeln zur geſündern und ſchmackhaftern Speiſe der ſüſſen Eicheln angewieſen. Ob nun wohl bey wachſender Wolluſt ſo wohl die ſüſſen/ als bittern Eicheln des Viehes Speiſe worden; brauchten ſie die Hiſpanier doch zu ihren Nachgerichten; und zu Athen würden ſie auff den zwey Feyer-Mahlen in der Academia und im Lyceum nebſt Bohnen Myrten-Beeren und Feigen geröſtet aufgeſetzt. In Aſien und Griechenland würde mit den Eicheln / wie in Deutſchland mit eichener Rinde/ das Leder zierlich ausgegärbt. Zu geſchweigen: daß auf den Eichen / und zwar aus ihrem eigenen Safte/ nicht aber aus gewiſſen von den Vögeln dahin getragenen Beeren der beſte und zu der Artzney dienlichſte Miſtel; alſo auch gewiſſe Piltze/ welche die Lüſternheit nunmehr zu einer göttlichen Speiſe gemacht hätte/ der zum beſten Haar-Staube dienende Mooß / zum färben dienende Gall-Aepfel wüchſen/ woraus man des verſtehenden Jahres Fruchtbarkeit/ Mißwachs und Kranckheiten urtheilen könte. Ja dieſer Baum beherberget nicht nur die Bienen/ ſondern der Himmel bethauete ihn auch mit einem gewiſſen Honige. Aus ſeinem verbrenneten Holtze machte man Salpeter; und der groſſe Alexander hätte erfunden im Sommer unter eichenem Laub den Schnee lange zu erhalten. Dahero Cato die durch beſondere Güte der Natur ſo wohl auf Bergen/ als in Thälern wachſenden Eichen gar billich für eine unentbehrliche Zugehörung eines vollkommenen Landgutes gehalten. Zu geſchweigen: daß Italien/ welches für einen Kern aller Länder in der Welt gehalten werden wolte/ durch ein eichenes Laub-Blat deutlich abgebildet wäre. Woraus die Römer ihnen eine ewige Beherrſchung der Welt wahrſagten; weil die Eichen keiner Gewalt nachgäben/ die ſchärffſten Aexte ſtumpf machten/ wenn ſie gleich inn- oder auswendig faſt halb verbrennt würden/ dennoch grüneten/ im Waſſer ſchwartz wie Eben-Holtz/ und harte wie Steine würden/ und ein lebhaftes Alter vieler hundert Jahre erreichten. Maſſen denn zu Rom eine mit Hetruskiſchen erhabenen Buchſtaben als heilig-bemerckte Stech-Eiche auf dem Vaticaniſchen Hügel/ und zu Tibur drey andere/ bey welchen ihr Uhrheber Tiburtus ſolte eingeweyhet worden ſeyn/ und alſo alle älter/ als beyde Städte wären/ verehret würden. Ob nun zwar dieſer nützliche Baum faſt in der gantzen Welt wächſt/ auch im Thurmiſchen Gebiete immer grünete; ſo überträffe doch ihre Deutſche inſonderheit die bey den Chautzen an dem Meer-Strande wachſenden an Gröſſe alle andere in der Welt. Dieſer Wurtzeln erſtreckten ſich ſo weit: daß/ wenn die Wellen das Land unterwüſchen/ ſie gantze Felder mit wegriſſen/ und als groſſe ſchwimmende Eylande und vielarmichte Rieſen mehrmals die Römiſchen Kriegs-Flotten beſtürmet/ oder in die Flucht gejagt hätten. Wem könte nun der von der Natur den Bäumen zugeſprochener Sieges-Krantz beſſer anſtehen als ihrer Eichen die Wolcken durchbohrendem Haupte. Der Welt Schiedes-Richter die Römer hätten für ſie ſchon das Urthel gefället; da ſie dem/ welcher einen Bürger erhalten/ von eichenem Laube den bürgerlichen Siegs-Krantz zu machen geordnet/ welchen Krantz ſie allen andern/ aus Gold/ Perlen und Edelgeſteinen geflochtenen Siegs-Kräntzen weit fürgezogen/ und die damit gekrönten ſo weit gewürdigt hätten: daß ſie nicht nur bey den Rathsherren geſeſſen/ der Rath in Schau-Plätzen für ihnen aufgeſtanden/ ſondern auch ſie und ihre Eltern aller bürgerlichen Beſchwerden entlaſtet worden wären. Daher auch der Africaniſche Scipio/ als er ſeinen verwundeten Vater/ den Bürgermeiſter und Feldherrn in der Schlacht mit Hannibaln erhalten/ keinen gröſſern Danck/ als den eichenen Bürger-Krantz verlangt hätte. Griechenland meynte durch dieſen Gegen-Satz viel von ſeinem Anſehen zu verlieren/ wenn es ſich die deutſchen Eichen ſo ſchlecht abfertigen lieſſe/ nicht ſo wohl wegen ihres verſchmähten Ahorn-Baumes/ als weil ihr Oel-Baum ſie gleichſam zur Rache anreitzte/ welcher mit dem Eich-Baume eine ſolche Tod-Feindſchafft heget: daß wenn ein Baum in des andern Grube verſetzt wird/ ſelbter verdirbt/ und der einer Eiche benachbarte Oelbaum nicht allein keine Frucht trägt/ ſondern ſich auch hinter andere Bäume verſtecket. Dieſemnach that Griechenland dieſen Vortrag: Die wilde und nur für Schweine fruchtbare Eiche verdiente ſo wenig unter die umb den Siegs-Krantz ſtreitende Bäume/ als wegen ihres dämpfenden Schattens in die Luſt-Gärte verſetzt zu werden. Die Natur hätte ſie deßhalben nicht einſt einer Blüthe gewürdiget/ welche doch die Freude/ wie der Regen die Speiſe der Bäume wäre. Sie tauerte ja eine Zeitlang/ aber endlich verdürbe ſie von ſich ſelbſt anfangs am Gipfel/ hernach im Stamme; alſo: daß Pericles die durch eigene Schuld ins Unglück verfallenen Böotier nicht unbillich dieſem Baume verglichen hätte. Wie wenig ihm der Himmel geneigt wäre/ lieſſe ſich daraus muthmaſſen: daß Donner und Blitz an keinem Baume mehr als an Eichen ihren Grim̃ ausübten. Und ihr Holtz zu keinem Gottes Dienſte taugte. Hingegen wäre der Oelbaum den Göttern ſo beliebt: daß ſein und des Lorberbaums Holtz durch irrdiſche Gebrauchung nicht beflecket werden dörffte/ ja zu Verbrennung der die Götter verſöhnenden Opfer allzu köſtlich geachtet würde. Der Oelbaum wäre ein Bild der Reinigkeit; alſo: daß er nur/ wenn er von einer keuſchen Hand gepflantzt würde/ geriethe/ wenn ihn eine Jungfrau ſäete/ deſto mehr Früchte brächte; und daher die bey der Stadt Anazartus in Cilicien von eitel unbefleckten Knaben gepflegten Oelbäume ſo fruchtbar wären. Die reineſte Göttin Minerva hätte den Oelbaum darumb zu ihrem Heiligthume erkieſet; welche vermittelſt ihrer Lantze ihn zu Athen auf dem Schloſſe am erſten herfür bracht hätte/ damit ſie ſich umb ſelbige Stadt durch diß Friedens-Zeichen mehr/ als der umb das Vorrecht ſtreitende Neptun mit ſeinem kriegeriſchen Pferde/ wie auch mit dem durch ſeinen Dreyzancks-Stab erregten Brunn und See-Hafen verdiente/ und ſie auf Jupiters oder des Griechiſchen Frauenzimmers Ausſpruch wider der Männer Meynung nach ihrem Nahmen zu nennen die Ehre hätte. Jedoch hätte auch des Apollo Sohn Ariſtäus durch gezeigte Pflegung dieſes edlen Baumes/ und Mercur durch gewieſene Auspreſſung des Oeles an ſolcher Ehre Theil zu haben ſich befliſſen. Dieſemnach denn zu Athen diß heilſame Geſetze geweſt wäre: daß kein Menſch auſſer zum Tempel-Bau und zu Begräbnüſſen einigen Oelbaum ausgrübe: Themiſtocles aber klüglich gerathen hätte/ der Schiffart ſich zu entſchlagen/ und in dem zu Oelbäumen ſo geſchickten Attiſchen Gebiete alleine derſelben Pflantzung abzuwarten. Sintemal das Oel/ welches doch keine ſo mühſame Pflegung/ als der Wein dörfte/ nach Brodt und Weine das nützlichſte Ding unter allen Gewächſen wäre/ als welches ein Erhaltungs-Mittel aller wohlrüchenden Sachen und des Eiſenwercks wäre/ nebſt denen eingeſaltzenen und den Geſchmack ſchärffenden Oliven nicht nur eine geſunde Speiſe/ ſondern eine köſtliche Würtze aller Gerichte/ ja eine kräfftige Artzney abgäbe/ den Leib für Kälte bewahrte/ von Müdigkeit erledigte/ und daher die Kämpfer in den Olympiſchen Spielen ſich darmit eingeſchmieret; der neun und neuntzig Jahr alte Democritus/ und der über hundert Jahr bey Kräfften bleibende Pollio/ Romulus auch dem fragenden Käyſer Auguſt deſſen Urſache gegeben hätte: daß ſie viel Honig geſpeiſet/ und ſich offt äuſerlich eingeölet hätten. Nicht weniger wäre auch das Holtz der Oelbäume ſeiner von Würmern unverſehrlichen Dichte und Fettigkeit halber ſchweißicht/ und daher ſo wol als Cedern und Cypreſſen den Bildſchnitzern dienlich. Dahero die Oelbäume auch ſo viel längſamer wüchſen/ aber auch über zwey hundert Jahr dauerten; und wenn ſie auch ſchon veralterten/ durch eingepfropfte Zweige/ wie die aus einem wilden Oelbaume geſchnitzte und an dem Fluſſe Alfeus in die Erde geſteckte Keule des Hercules wieder grün und verjüngt würden. Wegen dieſer Krafft wäre zu Rom das hole Bild des Saturn ſtets mit Oele gefüllet geweſen/ daß es nicht wurmſtichicht würde. Alſo tränckte das Oel auch frembdes Holtz/ ja es ſpeiſete das Feuer ſanffter/ als kein ander Zunder; und beſänfftigte ſo gar das unbändige Meer; weßwegen die Waſſer-Taucher ihren Mund damit fülleten; ungeachtet es ſich ſonſt ſo wenig mit Saltze und Waſſer vermiſchte/ als der vom Lecken verterbende Oelbaum den Speichel der Thiere vertrüge/ ſondern weil es ſehr geiſtig wäre/ oben ſchwäme/ und ſchwerlich gefrüre. Hingegen vertrüge ſich das Oel wol mit Kalcke/ und leſchte den vom Waſſer brennenden aus. Die gröſte Freundſchafft aber unterhielte der Oelbaum mit den annehmlichen einander umbarmenden Myrten/ Weinſtöcken und Bienen; welche ſo viel mehr Honig eintrügen/ wenn ihre Stöcke nahe bey Oelbäumen ſtünden; alſo: daß in Libyen die in Weinſtock gepfropften Oelzweige Trauben und Oliven trügen; ja in Arcadien wären in einem Heiligthume aus einerley Wurtzel ein Oelbaum und eine Stech-Eiche gewachſen. Dieſemnach denn billich die Oel-Zweige/ welche zwar die Winde/ nicht aber ohne Abbruch der Fruchtbarkeit Schläge vertrügen/ noch nahe bey dem unruhigen Meere gerne wüchſen/ für ein Friedens- und Verſöhnungs Zeichen erkieſet worden wären/ und die Athenienſer damit dem Timocrates/ die Sidonier dem Artaxerxes/ Timon und Androbolus dem Xerxes/ die Carthaginenſer dem Scipio entgegen gegangen/ und die Alexandriner aufs Rathhaus zu Rom erſchienen wären. Jedoch wären die Oelbäume auch ein Zeichen des Sieges; daher hätte der die Geſetze des Solons verbeſſernde Epimenides/ an ſtatt der ihm von Athē zu Danck angebothenen Geſchencke/ nichts als einen Zweig von dem erſten auf dem Schloſſe daſelbſt ſtehenden und als hochheilig verehrten Oel-Baume zur Vergeltung begehret; welcher hernach/ als ihn gleich die Perſen mit ſambt Athen verbrennet/ eben ſelbigen Tag zwey Ellen hoch wieder ausgewachſen wäre/ und als Xerxes ihn zum andern mahl eingeäſchert/ folgenden Tag ſchon wieder Früchte getragen hätte. Die Athenienſer hätten darumb ihre wider den Feind ziehenden Feld-Oberſten und die groſſen/ die Römer aber die kleinern Sieger mit Oelzweigen gekrönet. Gleicher geſtalt wäre bey den Mileſiern der Oelbaum/ welcher bey den bürgerlichen Kriegen hernach verdorret/ und der für dem Minerven-Tempel bey den Sicyoniern ſtehende und mit Oel flüſſende Baum/ wie auch zu Rom der Ort über der Tyber/ da für wenig Zeit einen gantzen Tag aus der Erde Oel gequollen/ für ein ſo groſſes Heiligthum als der zu Athen verehret worden; nun darumb ſich nicht zu verwundern: daß des Neptunus Sohn Hallirrhotus über Aushauung der Oelbäume ſich tödlich verwundet hätte. Ja nicht nur dieſe und ihre Frucht/ ſondern ſo gar die Oliven-Hülſen wäre zu Vertilgung ſchädlicher Kräuter und zu vielen Artzneyen gut. Der wilde Oelbaum aber/ in welchen Appulus ſolte verwandelt worden ſeyn/ wäre zu Bekräntzung der Sieger auf den Olympiſchen Spielen gebrauchet/ und dieſer vom Hercules gepflantzte unfruchtbare denen Oliven tragenden Oelbäumen fürgezogen worden/ zur Anweiſung: daß die Tugend ihr ſelbſteigener Lohn wäre/ und auf keinen ſchnöden Gewinn zu ſehen hätte. Daher auch die den Göttern gewiedmeten Gaben für den Tempeln auf wilde Oelbäume aufgehenckt würden. Mit einem Worte: Der Oelbaum wäre Göttern und Menſchen der beliebteſte Baum; und hätte unter keinem andern als dieſem Latona ihren Apollo nemlich den Vater aller Fruchtbarkeit gebehren wollen. Aſſyrien brach ein und ſagte: Das beſte Oel ſchwäme zwar oben/ darumb aber müſte ſein Oel nicht für allen andern köſtlichen Fettigkeiten oben ſchwimmen/ deſſen Unvollkommenheit daraus zu urtheilen wäre: daß das aus unreiffen Oliven gepreßte Oel noch das beſte wäre/ in bleyernen und ertztenen Geſchirren bald verdürbe; der Oelbaum aber ſelbſt ohne Kern wäre/ ſeine Wurtzel auch nur von dem aufgehenden Geſtirne der Klucks-Henne erquickt würde; aber keine Sonnen-Strahlen vertrüge/ und offt ein einiger grünender Zweig dem gantzen Baume ſeine Krafft verzehrete; wie auch niemals zwey Jahr nach einander Frucht trüge; welche mit bloſſen Fingern abgeleſen werden müſte/ und doch nicht beſſeres

Oel gäbe / als welches in Aria aus Dörnern rinnte/ und die Welt ſo wohl gar/ als Rom über dreyhundert und viertzig Jahr/ die Gallier aber biß ietzt entpehren könte. Zu geſchweigen: daß zu Syracuſa die Urthel der Verweiſungen auff Oel-Blätter geſchrieben würden/ die Eſſeer dafür eine gäntzliche Abſcheu hätten/ und wenn einer unter ihnen ungefehr mit Oel wäre befleckt worden/ ſich davon ſorgfältig reinigten. Hingegen flüſſe aus dem den Myrrhen-Stauden gantz ähnlichen Terpentin Baume das an Geruch und Heilſamkeit beſte Hartzt in der Welt/ welches gar kein Gewand fleckicht machte/ das Thericles nicht nur fürlängſt dem Baumöle/ ja dem Muſcaten- und Zimmet-Oele fürgezogen hätte; ſondern auch dem Phöniciſchen Balſame am nechſten käme/ und zum Rauchwercke gar wohl die Stelle des Weyrauchs verträte. Dieſes regte die Zeugungs- und Gebehrungs-Kräfften/ diente wider den Stein/ Gicht und Hufweh; reinigte Miltz/ Nieren und Blaſe/ heilete die Wunden/ wärmte und ſtärckte die Spann-Adern/ und wäre im gantzen Leibe ein rechtes Lebens-Oel. Sein blauer Saame übertraffe an Schönheit die Zierde des Scythiſchen oder aus Silber gemachten Laſurs/ wäre auch für alter Zeit etlicher Völcker/ inſonderheit aber der Perſen einige Speiſe geweſt. Sein Holtz wäre in Syrien und ſonſt ſchwärtzer als Eben-Holtz/ und diente den Drechslern zu der ſchönſten Arbeit. Aſien verſätzte: Aſſyrien hätte mit ſeinem Terpentin-Baume nicht Urſache ſo groß zu ſprechen. Denn dieſer edle Baum wüchſe auch im ſteinichten Arabien/ in Cilicien/ und inſonderheit auf dem Eylande Chius. Der zu Memphis ſtehende und immer grünende Terpentin-Baum aber überträfe an Schönheit und Alter alle andere in der Welt; als welcher mit ihr ſelbſt jung worden wäre/ und mit der Zeit in die Wette zu tauren ſchiene; alſo auch am würdigſten zum Siegs-Preiſe/ wäre. Hingegen wären ſeine das Gebürge Ida beſchattende Cypreſſen viel lobwürdiger. Denn ſie tröpfelten ein wolrüchend Hartzt von ſich/ welches dem Terpentin wenig oder nichts nachgäbe/ und zu einem geſunden Oel diente. Sein Stam trüge des Jahres dreymal Früchte/ nemlich ſeine mit den kaum ſichtbare rothē Saamkörnern gefüllte Nüſſe/ aus deren einer viel hundert ſolche groſſe Rieſen-Bäume nicht ohne Wunderwerck und Andeutung: daß in den kleinſten Dingen Gott am gröſten ſich zeige/ wachſen könten. Sein geflaſertes Holtz wäre das ſchönſte/ und ſo wohl zu Gebäuen als Bildern das beſte. Sintemal ihm weder Wurm noch Alterthum was an hätte. Daher zu Rom auf dem Schloſſe das Bild des Vejupiters faſt vom Anfange der Stadt/ biß zu gegenwärtiger Zeit getauret und ſeinen erſten Glauben behalten hätte. Mohrenland konte dem ruhmräthigen Aſien länger nicht zuhören; ſondern brach ein: Aſien möchte mit ſeinem fahlen Cypreß-Holtze ſich für ſeinem Eben-Holtze/ welches an Schwärtze die Kohlen/ an Härte das Eiſen/ an Glätte das Helffenbein überſtiege/ nur verkriechen. Denn die aus dieſem geſchnitzten Bilder beſchämten die ertzt- und ſteinernen. Die den Gräbern und dem Tode gewiedmeten Cypreſſen gingen umb ſich ſelbſt traurende in der Klage/ und weil ihr Wachsthum verſtockt/ ihre Aeſte ohne Frucht/ die Blätter bitter/ der Geſchmack ſeiner Nüſſe ſcharff/ der Geruch widrig/ ja der Schatten ſelbſt unangenehm wäre/ ſeine Wurtzeln aber nach einmaliger Abhauung nicht wieder wüchſen/ wäre er nicht unbillich der Hölle gewiedmet/ und ſein Holtz zu keinen andern Bildern/ als der ſchädlichen Götter würdig. Aus ſeinem Mohren-Holtze aber wäre nicht nur die Epheſiſche Diana gebildet; ſondern die Indianer machten alle ihre Götter daraus; und zwar ſo viel billiger/ weil das auf glüende Kohlen gelegte Ebenholtz ohne einigen Rauch verbrennte und einen ſüſſen Geruch von ſich gäbe. In Indien machte man auch Speiſe- und Trinkgeſchirre daraus/ weil es wider Gifft und Zauberey eine fürtreffliche Krafft hätte. Nichts weniger diente es zu einer köſtlichen Augen-Salbe. Dieſemnach die vom Cambyſes überwundenen Mohren den Perſiſchen Königen jährlich ein gewiſſes von dieſem Holtze hätten zinſen müſſen. Der groſſe Pompejus hätte es in ſeinem Morgenländiſchen Siegs-Gepränge als eine koſtbare Seltzamkeit für ihm hertragen laſſen/ und Cleopatra hätte es bey Belägerung Alexandriens unter andern koſtbaren Schätzen für dem Käyſer Auguſt in der Iſis Tempel verſteckt. Ja es verdiente mehr ein Ertzt/ als Holtz genennet zu werden; weil es/ wenns gleich dürre würde/ die erſte alles andere Holtz übertreffende Schwerde behielte/ und im Waſſer wie Eiſen unterſincke. Pannonien fiel ein: An dem Eben-Baume wäre nichts als das Holtz preißwürdig; welchem aber die Kunſt durch Beitzung faſt alles andere harte Holtz ähnlich machen könte. Der Kern ſeines Cityſus aber gäbe dem meiſt zum theil faulenden Eben-Baume nichts nach; ſein Stam̃ gleichte dem Balſam-Baume; und aus ſeinen Blüten ſaugten die Bienen eine unglaubliche Menge Honigs. Der Seren Land löſete nun auch ſeine Zunge/ und ſagte: der Cityſus wäre ein Feind aller andern Bäume/ weil er alle in der Nachbarſchafft ſtehende Pflantzen tödtete; und alſo vielmehr auszurotten als zu erhöhen. Das Eben-Holtz oder vielmehr ſeine wachſende Kohlen aber gehörten ins Feuer oder in die Hölle. Sein edles Roſen-Holtz aber wäre unter allen andern/ wie die Roſe unter den Blumen der König. Seine annehmliche Röthe gleichte den Roſen/ ſeine Adern aber durchſtreifften es ſo artlich/ als wenn die Natur mit allem Fleiß ihren künſtlichen Pinſel darzu gebraucht hätte. Dieſemnach auch die davon gemachten Bilder die Helffenbeinernen/ die Tiſche aber der Mauritanier aus Ceder-Wurtzeln gemachte beſchämte. Gallien hielt es ihm nunmehr auch verkleinerlich länger zu ſchweigen; daher ſagte es: die Natur ſpielte nicht nur in vielen Bäumen/ ſondern auch in Steinen und Muſcheln mit ihrem Gemählde. Dieſes aber wäre wunderwürdiger: daß in ſeinem Narboniſchen Steinfelde Scharlach- oder Karmeſin-Bäume mit Würmer-heckenden Beeren wüchſen/ welche faſt ſchöner als das Blut der Purpur-Schnecken/ Seide färbten; und weñ dieſe Würmlein darauf ſtürben/ etliche Tage einen den Zibeth/ Ambra/ Moſch- und Citronen-Blüte übertreffenden Geruch von ſich gäben/ wie nichts weniger zu einer fürtrefflichen Hertzſtärckung und Wunden Balſame gebraucht würden. Es wäre wider das Hertzklopffen/ wider Ohnmachten und Traurigkeit des Gemüthes nichts heilſamers als das hiervon gemachte Labſal. Daher wenn dieſes ſeines Baumes zum Bauen und allerhand Werckzeugen überaus dienliches Holtz/ ſeine immergrünenden Blätter/ die Süſſigkeit ſeiner Eicheln und die Pracht ſeiner Färbung nicht der Griechen Geſätze/ welches die Abhauung dieſes bey einem Grabe ſtehenden Baumes bey Lebens-Straffe verbot/ rechtfertigte/ würde alleine ſeine heilſame Artzney-Kraft ihm alle Grauſamkeit abſchäumen. Armenien widerſprach Gallien/ und ſagte: Wenn einem Baume in der Welt der Siegs-Preiß wegen der Färberey gebührte/ käme er ſeinen Stauden zu/ derer Him̃elblau färbende Blätter allen andern ſo weit/ als der Himmel der Erde vorgienge. Ob nun zwar dieſe auch in Indien und andern Orten wüchſen/ thäte doch von den Armeniſchen ein Pfund mehr/ als anderwerts drey; und würde deßwegen in kein Land der Welt mehr Gold und Silber/ als in Armenien gebracht. Gallien wolte Armenien nicht weichen/ ſondern verſätzte: Ihre Scharlach-Farbe wäre eine Königliche/ Armeniens aber eine Trauer-Farbe. Überdis wüchſen in Gallien Dornſtauden/welche die annehmlichſte Goldfarbe in Seide und Wolle brächten; die die Serer ebenfals nur ihren Königen vorbehielten/ und die rechte Farbe des Himmels/ blau aber der Luft/ oder vielmehr nur ein Betrug der Augen wäre. Das groſſe Atlantiſche Eyland lächelte hierüber/ und ſagte: daß alle Färbe-Bäume gegen ſeinem auswendig Aſchfärbichten/inwendig aber rothen und mit Buchsbaum-Blätter prangenden ſich entröthen/ und als Zwerge verkriechen müſten. Sintemal ſie an Gröſſe die Eichen überträffen und zum theil von drey und mehr Männern nicht umbklaftert werden könten. Das Holtz ihres Stammes/ auch ſeine Aſche färbete roth wie Purpur oder ſchwartz braun/ etliche auch gelbe und andere blau. Das Holtz wäre Bley-ſchwer/ Eiſenharte und diente zu Seulen/Bildern und Werkzeuge beſſer als kein anderes/und gäbe im Brunnen faſt keinen Rauch von ſich. Seine Zweige prangeten mit bundten Meyen-Blumen. Etliche trügen auch gar Früchte wie Weintrauben/ welche an köſtlichem Geſchmacke den Weinbeerē nichts nachgäben. Das Zeither ſchweigende Italien löſete nunmehr auch ſeine Zunge; und rühmte ſeinen Maulbeer-Baum für ein Wunderwerck der freygebigen Natur. Denn er färbete/ ſpeiſete und kleidete die Menſchen. Seine Beeren hätten einen das Blut beſchämenden Safft in ſich; alſo: daß dieſer auch für das Blut des Pyramus gehalten würde. An der Farbe dieſer Beeren hätten die Götter ſelbſt Belieben; daher Schäfer und Hirten niemals den Gott Pan umb Gedeyen ihrer Heerde anruffen; daß ſie ihre Leiber mit dieſem Safte färbeten. Der Saft gäbe eine annehmliche Speiſe und zugleich in vielen Schwachheiten eine Artzney ab. Die Blätter der Maulbeer-Bäume/ beſonders aber der weiſſen/ verwandelten ſich in den Eingeweiden der Seiden-Würmer in das köſtliche Geſäſer/ woraus ſie das herrlichſte Geſpinſte der Welt/ ihnen ſelbſt aber das prächtigſte Grab webten; daher der Nutzen dieſes Baumes Weinſtöcken und Oelbäumen fürgezogen würde. Egypten begegnete Italien/und meldete: an den Maulbeeren taugte weder Farbe noch Genüß. Jene wäre vergänglicher/als die Schmincke des Cretiſchen Meerſchilffes/ dieſer mehr ſchädlich/ als nütze/ und die Blätter ſowol/ als anderer Bäume nichts mehr/ als Speiſe der Würmer/ welchen allererſt die Geburt der Seide zuzuſchreiben wäre. In Egypten aber wüchſen Bäume von zweyerley Gröſſe/welche in ihren Aepfeln köſtlichere Wolle als kein Schaaf trügen. Aus Egypten hätte ſich Indien und gantz Mohrenland damit beſämet/ und würde die meiſte Welt nackt gehen müſſen/ wenn nicht dieſe alle Menſchen zu kleiden auskommende Bäume thäten. Scythien brach ein: Alle dieſe Baumfrüchte wären todte Dinge gegen denen vollkommenen Lämmern/ welche bey ihm auf einer ſtarcken Staude wüchſen. Dieſe Lämmer geben die zarteſte Wolle dem Frauenzimmer zu Hauben/ ein niedliches Krebsfleiſch zum Eſſen. Und wormit man ihre Frucht für ein vollkommenes Thier zu halten gezwungen würde; flüſſe aus dieſem Schaafe nach jederm Schnitte Blut; es lebte nicht länger/ als es umb ſich andere Kräuter gleichſam zu ſeiner Speiſe hätte/ und nach ihm wäre kein ander Fleiſch-freſſendes Thier/ als der Wolf lüſtern. Arabien verſetzte: dieſe Lämmer-Pflantze wäre ſo wenig ein Thier/ als die Affen Menſchen/auch mehr ein ſeltzames Spiel/ als ein groß Geſchencke der Natur; weil weder das fleiſchichte Gewächſe noch die wenige Wolle viel Nutzen brächte. Sein Goſſypiſcher Baum aber trüge einen ſo zarten Flachs/ gegen welchem Baumwolle grob und harte wäre/ wiewol es noch zweifelhaft: ab die erſten Baumwollen Bäume in Arabien oder Egypten gewachſen wären. Aus ſeinem Baumflachſe aber würde die köſtlichſte und dem Golde gleichgültige Leinwand gemacht/ womit nicht alleine das Frauenzimmer/ als ſeiner gröſten Zierde prangten/ ſondern auch die Hohenprieſter ihrer Reinligkeit halber ſie zu ihrem heiligſten Schmucke brauchten. Serica widerſprach Arabien/ und ſagte: Sein Baum-Gewebe wären Spinnen-Weben und gleichſam ein durchſichtiger Wind; welcher zu nichts als geilen Weibern zu einer Entſchuldigung diente: daß wenn ſie alle Blöße ihres Leibes zeigten/ doch ſich bekleidet zu ſeyn rühmen könten. Hingegen trüge ihre Seiden-Staude ein Geſpinſte/ welches zärter als Baumwolle und andere Seide wäre/ die davon gewebten Zeuge auch theuerer als beyde verkaufft würden. Arabien fieng hierüber an: Alle dieſe Färbe- und Wollen-Bäume dieneten faſt nur allein zu Werckzeugen der Hoffart. Sein groſſer und ſchwartzer Dorn-Baum aber trüge zwar auch kleine weißgelbe Wolle/ aber dis wäre nur ſeine Blüte. Seine Blätter geben die ſchönſten Kräntze ab/ dieneten zur Färberey und Schmitzung der Felle. Seine Aeſte trügen Schoten; ein köſtliches Hartzt als ſeine wahre Frucht/ welches wie der Wein ausgepreßt würde/ und gleichſam Würmern ähnlich wäre/ aber den Blutfluß ſtillete/ die Augen ſtärckte/ und die Gicht von Grund aus heilete. Sein Stamm grünete unaufhörlich/ und verdiente wegen ſeiner ſo vielfältigen Nutzbarkeit für allen den Vorzug. Egypten bezeugte über dieſer Herfürzuckung eine augenſcheinliche Ungedult/ und ſagte/ dieſer Arabiſche Hartzdorn wäre nichts anders als ſein gemeiner Baum Acacia. Dieſem aber wäre ſein an dem Nil zehn Ellen hoch und dreyeckicht wachſender Papier-Baum/ ſo weit als Gold dem Kupfer fürzuziehen. Denn von ſeinen Blumen machte man nicht nur den Menſchen/ ſondern den Göttern und ihren Bildern Kräntze/ aus ſeinen Wurtzeln zierliche Geſchirre/ aus dem Holtze Schiffe/ aus der Rinde Segel/ Teppichte/ Kleider/ Decken und Seide. Die Egyptiſchen Prieſter trügen aus keinem andern Zeuge/ als von ſeinem Baſte Schuh. Viel die in Einſamkeit den Geheimnüſſen der Natur nachſinneten/ lebten auch von dem ausgeſogenen Saffte dieſer rohen oder gebratenen Staude. Der gröſte Nutz aber wäre allererſt bey Erbauung der Stadt Alexandria erfunden/ nemlich: daß ſeine mit einer Nadel von ſammen gezogene Blätter das beſte Schreibe-Papier abgäben. Weil nun vorher die Häute der Eſel/ Kälber und Schaafe/ hernach die Baum-Rinde und Palm-Blätter den Gelehrten zum Schreiben ziemlich ungeſchickt; der Perſer Pergament/ die Leinwandten/ worein die Schrifft gewebt/ oder gemahlt werden muſte; wie auch die bley- und ertztenen Taffeln zu koſtbar/ die übertwächſten Bretter allzu unberüglich geweſt wären; verdiente der ſo geſchickte Papier-Baum: daß er alleine dem Apollo und den Muſen gewiedmet/ und für den König aller Pflantzen erkläret würde. Griechenlande ward durch die letzten Worte wegen ſeines dem Apollo geheiligten Lorbeer-Baums ans Hertz gegriffen. Daher fieng es an: Man machte aus der Mittel-Rinde der Maulbeer-Bäume und anderen Stauden eben ſo dienliches Schreibe-Papier. Alles aber wäre ein viel zu geringes Behaltnüs deſſen/ was durch Eingebung des Apollo die gelehrte Welt ans Licht brächte/ ſondern verdiente in Ertzt oder in etwas geetzt zu werden; welches wie ſein Lorbeer-Baum unaufhörlich grünete. Weßwegen nicht allein das Römiſche Volck am neuen Jahrs-Tage ihren Obrigkeiten Lorbeer-Zweige zureichte/ und dieſe Bäume im anfange des Mertzens für die Häuſer der Käyſer und Hohenprieſter ſätzte/ umb darmit eine immerblühende Herrſchafft anzuwünſchen; ſondern es wäre dieſer Baum der ewig-ſcheinenden

Sonne/ oder des Apollo gröſtes Heiligthum. Denn dieſen Baum hätte er zuerſt in Griechenland gepflantzet/ er wäre hitzig und leichtbrennend/ mit ſeinen zuſammen geriebenen Aeſten machte man unſchwer Feuer/ alſo wäre er ſeiner Eigenſchafft. Er diente zur Reinigung/ und daher wie er dem reinlichſten Geſtirne ſo angenehm: daß er ſo wenig/ als Adler und Meer-Kälber vom Blitze beſchädigt würde; alſo der ihm übel bewuſte Tiberius niemals ſein Haupt der Lorbeer-Blätter beraubte. Dieſe hätten auch eine geheime Krafft der Wahrſagung über vergangene/ gegenwärtige und künfftige Dinge/ welche durch die drey Wurtzeln des zu Delphis ſo hochverehrten Lorbeer-Baumes angedeutet würde. Ja dieſe unter das Haupt gelegten Blätter lieſſe einem auch nichts unwahres träumen. Apollo/ als der Wahrſager-Gott/ hätte darumb ſeine flüchtige und in dem väterlichen Fluſſe Peneus umbkommende Tochter in keinen andern/ als einen Lorbeer-Baum verwandeln wollen/ von welchem er etliche Zweige zu ſeinem ewigen/ und ſeinen Prieſtern zu heiligen Kräntzen erkieſet hätte/ umb auch von dem was ihn geflohen gekrönet zu werden. Auf ſeinem Feyer müſte ein Knabe einen Lorbeer-Baum herumb tragen/ und ſein hochheiliger Tempel zu Delphis wäre aus eitel Lorbeer-Bäumen des Tempiſchen Thales gebaut geweſt. Der ihm geheiligte Fluß Eurota und Berg Parnaſſus würde faſt von eitel Lorbeer-Bäumen überſchattet/ woven die Sieger auf den Delphiſchen/ die groſſen Tichter/ welche von den gekäuten Blättern vergeiſtert werden/ ſolten auf den Olympiſchen und Iſtmiſchen Spielen/ wie auch die Aertzte damit bekräntzet würden. Maſſen denn Apollo der oberſte Artzt dieſen Baum mit der Kraft dem Gifte zu widerſtehen/ den Stein zu zermalmen/ der Leber zu helffen/ die Zaubereyen in Liebes- und Verſtellungs-Dingen/ wie auch den Mehlthau abzuwenden/ und viel andern heilſamen Würckungen verſehen hätte. Der Rabe befreyte ſich nach Tödtung eines Chameleons damit ſeiner Vergiftung. Die krancken Hüner heileten ſich dadurch aus; die Holtztauben und Rebhüner legten ſeine Blätter zu Vertreibung aller Kranckheiten in ihre Neſter. Daher die Egyptier einen ſich ſelbſt heilenden Menſchen mit einer ein Lorber-Blat im Schnabel habenden Aglaſter abbildeten. Jedoch wären die Lorbeer-Bäume nicht alleine dem Apollo/ ſondern auch andern Göttern lieb. Bey Rom würden die Kaufleute aus dem Brunne des Mercur/ wie auf den Begräbnüſſen alle Umbſtehenden/ mit einem eingetauchten Lorber-Zweige gereinigt. Die vom Feindes-Blute befleckten Sieger reinigten ſich durch Anzündung der Lorbeer-Blätter. Sein Holtz aber hielte man auch auf Altären insgemein zu verbrennen/ noch vielmehr aber zu irrdiſchen Dingen für allzu heilig: welches im Feuer auch ärger/ als kein andres knackte/ und damit gleichſam ſeinen Unwillen verbrennt zu werden andeutete; wiewol auch dieſes Knacken ein Glücks- ſein ſtilles Verlodern aber ein Unglücks-Zeichen den Opferenden wäre. Daß Jupiter aber dieſen Baum wehrt hielte/ leuchtete genungſam daheraus: daß ein Adler einen Beeren-reichen Lorbeer-Zweig der Livia Druſilla in ihre Schoß fallen laſſen. Woraus in weniger Zeit an der Tiber ein Lorbeerwald gewachſen/ darinnen Käyſer Auguſt zum erſten/ hernach alle folgende Uberwinder zu ihren Siegs-Kräntzen und Zweigen Aeſte abgebrochen hätten/ umb ſie auf dem Capitelium in Jupiters Schooß abzuliefern. Könige und Prieſter pflantzten ſie für ihre Thüren und Fenſter; Für des Auguſtus Pallaſte ſtünde derer eine ziemliche Anzahl/ und hienge daran ein Krantz/ von einem Kornel-Baume; gleich als er niemals Feinde zu überwinden/ und Bürger zu erhalten aufhörete. Die Bürgermeiſter umbhülleten damit ihre Beile/ die Sieger ihre Adler und Schiffe/ die Soldaten ihre Spiſſe; ja die einen Sieg berichlenden Briefe. Ein Wahrſager muſte mit einer brennenden Fackel und Lorber-Zweige für denen treffenden Heeren hergehen; ja auch die zu den Feinden geſchickten Friedens-Boten reckten ſie ſelbſten entgegen. Jedoch wären zu Rom und bey andern Völckern ſchon für alter Zeit dieſe Zweige Freudens- und Sieges-Zeichen geweſt. Romulus hätte nach überwundenem Könige Acron/ und Bacchus nach eingenommenem Jndien/ mit einem Lorber-Krantze ſich geſchmücket/ ungeachtet dieſer Baum mit dem Weinſtocke keine geringe Feindſchafft hegete/ und ſein guter Geruch ſo wol die Stärcke und den Geruch des Weines niederdrückete/ als ſeine ſchattichten Aeſte die Sonnen Hitze zurück hielten. Dieſemnach der weiſe Empedocles nicht ohne Urſache gewünſcht: daß ſeine ſich vom ſterbenden Leibe abſondernde Seele in einen Lorbeer-Baum wandern; ein Wahrſager-Geiſt aber den Junius Brutus das ſolche Bäume tragende Erdreich/ nemlich Griechenland/ zu küſſen ermahnet/ da er über die Tarquinier ſiegẽ wolte. Alſo gehörete keinem/ als dem Siegenden Lorbeer-Stamme der Siegs-Krantz zu. Aſien/ welches mit wolrüchenden und gantze Landſchafften überſchattenden Myrthen prangte/ brach ein; und führte für den Obſieg des Myrthen-Baums an: daß ſeine Zweige nicht jüngere Sieges-Zeichen/ als die Lorbeer Aeſte wären. Poſthumius Tubertus hätte nach überwundenen Sabinern/ Papyrius Maſo nach bezwungenen Corſen im Siegs-Gepränge keinen Lorbeer/ ſondern einen Myrthen-Krantz zu tragen verlangt; ja dieſe wären aller ohne viel Blutſtürtzung erlangter und alſo der edelſten Siege Merckmahle geweſt. Bey den Griechen wären wolverdienter Leute Holtzſtöſſe und Gräber mit Myrthen ausgeputzt/ auf denen Gaſtmahlen die Sänger lieblicher Getichte damit gekräntzt geweſt. Was wäre es aber nöthig für die Myrthen den Beyfall ihres Vorrechts von ſterblichen Menſchen herzuholen. Die Mutter aller Fruchtbarkeit/ welche allen Gewächſen ihr Leben/ allen Stauden ihren Safft/ allen Bäumen ihre Tugenden einflöſte/ würde aus allen ihr ſelbſt nicht den einigen Myrthen-Baum zugeeignet haben/ wenn ſie ihn nicht für den köſtlichſten gehalten hätte. Dahero ſchon der alte Pelops bey dem Fluſſe Hermus der Venus Bild aus einem Myrthen-Stocke gefertigt/ das älteſte Rom unter dem Berge Aventinus der Myrthenen Venus ein Altar gebaut hätte. Die jährlich im April dieſer Liebes-Göttin opfernden Frauen müſten auch alle Myrthen-Kräntze tragen. Sintemal dieſer Baum gerne an denen ihr beliebten Meer-Ufern wüchſe/ einen ihr annehmlichen und den Myrrhen gleich kommenden Geruch hätte; fürnemlich aber dem Frauenzimmer in vielen Nöthen dienlich/ in den meiſten Weiber-Kranckheiten heilſam/ und zu Erweckung der Liebe beförderlich wäre; alſo den Namen der Liebes- und Verehlichungs-Pflantze verdiente/ unter denen ſich auch noch die Geiſter der Verliebten in den Elyſiſchen Feldern erluſtigen ſolten. Dieſemnach der Myrthen-Baum auch mit dem Roſenſtocke eine geheime Liebe hegte/ und neben dieſem viel fruchtbarer würde. Kein geringeres Wolgefallen müſte Minerva an dieſem Baume haben/ als in welchen ſie die in den Griechiſchen Spielen ſo oft ſiegende und aus Neid ermordete Myrſine verwandelt hätte. Uberdis beſäſſe der Lorbeer-Baum keine mehrere Kraft zu weiſſagen/ als die Myrthen/ derer einer bey dem Heiligthume des Romulus viel lange Zeit das Wachsthum und Aufnehmen des Adels/ der andere des Pövels/ wunderwürdig angedeutet hätte. Seine Beeren dienten nicht nur allem Geflügel zu der allerbeſten Mäſtung; den Wachteln/ wenn ſie von der Nieſewurtz erkrancket/ zur Geneſung/ und den Droſſeln/ daß ſie mit denen ins Neſt getragenen Myrthen Blättern die giftigen Thiere damit abhielten/ ſondern auch ſeine Blumen dem Menſchen zum guten Geruche ihres Mundes/ die Blätter/ die Beeren/ ſein Saft/ ſein ausgepreſter Wein/ und ſeine der Rinden anwachſende After-Geburt gäben dem Magen/ wider die Verletzungen giftiger Thiere/ und in unzehlbaren Kranckheiten heilſamſte Artzneyen ab. Panonien konte Aſien länger nicht zuhören/ und fieng an: Seine Lobſprüche würden dem unfruchtbaren/ und weder die Kälte noch Sonnenhitze wolvertragenden Myrthen-Baume ſo wenig den Vorzug unter den Bäumen/ als die Schmincke einem runtzlichten Antlitze die Jugend zu wege bringen. Er möchte ſich nur unter anderer herrlicher Bäume Schatten verkriechen/ weil er ohne dis zum erſten auf des Elpenors Grabe wäre wachſend gefunden worde/ und der Him̃el ihn nicht würdig ſchätzte: daß er/ ungeachtet der ſorgfältigſten Pflegung auf dem Himmel ſo nahverwandten Berge Olympus/ oder in dem fruchtbaren Pontus wüchſe. Wenn aber einem Beeren-tragenden Baume der Sieges-Krantz gehörete/ käme er keinem/ als ſeinem Wacholder-Baume zu/ der nirgends gröſſer/ als in ſeinem Illyricum/ und nirgends gemeiner/ als in ſeinem benachbarten Deutſchlande wüchſe. Dieſer wüchſe ſeiner himmliſchen Eigenſchaft nach/ nirgends lieber/ als auf Gebürgen; weder Hitze noch Kälte verſengete ſeine niemals abfallenden Blätter; die Würmer trauten ſich ſo wenig an ſein Holtz/ als an friſche Cedern ihren Zahn anzuſetzen. Seine Frucht wäre ſeine Blüte; und ſo hätte er niemals nichts unvollkom̃enes; zu jederzeit aber zugleich reiffe und reifwerdende Beeren auf ſich. Dieſe wären eine Artzney über alle Artzneyen. Sie wärmeten den Magen beſſer und geſünder/ als der Indianiſche Pfeffer; ſie zermalmeten den Stein leichter/ als die güldene Ruthe; ſie hülffen dem Huſten gewiſſer/ als Süſſholtz ab/ ihre Glut vertriebe die Peſt/ und Schlangen eher als Schlangenwurtz; Sie ſind eine Stärckung der Bruſt/ eine Lüftung der Bruſt/ eine Salbe der Augen. Ihre Aſche hilfft der Waſſerſucht ab; ihr Saltz verhindert die Fäulnüs/ ihr Oel wäre ein Balſam der Eingeweide/ und alſo der Wacholder-Stamm/ mit einem Worte/ ein rechter Lebens-Baum/ und ein allgemeiner Heylbrunn der Deutſchen und Pannonier. Armenien rümpfte hierüber den Mund/ und fieng an: Es wunderte ſie/ daß die kalten Nordländer/ wo die Natur ſelbſt in Gefahr zu erfrieren ſtünde/ von der Köſtligkeit ihrer Bäume/ und Pannonien von der geringen Wacholder-Staude ſo viel Weſens machte. Da doch ſein Schatten nicht nur ſchädlich/ ſondern ſeine Wurtzeln gar giftig wären/ ſeine Beeren erſt im dritten Jahre reif würden/ und er oft mit eigenen Thränen ſeinen Unwehrt beweinte. Sein hartzichter Piſtazen-Baum hätte alle Tugenden des Terebinthus/ welcher als ein Rieſe die Wacholder-Staude als einen verächtlichen Zwerg mit hohen Augen überſähe. Die Wacholdern ſtreuten an ſtatt der Blüten nur einen gelben Staub in die Luft/ ſeine Blüthen aber prangten mit Purpur-Blumen. Seine Nüſſe wären von Süſſigkeit/ Oel/ gutem Geruche und Artzney-Kraft trächtig. Denn wie ſie dem Munde nach beſter Würtze ſchmeckten; alſo reinigten ſie die Lunge/ erleichterten die Bruſt/ erfreuten das Hertze/ beförderten die Liebe/ ſtärckten die Nieren/ inſonderheit wären ſie gleichſam ein Lebens-Balſam der Leber. Scythien runtzelte hierüber die Stirne; daß ſie denen Kaſtanien-Blättern ähnlich ward/ und ſetzte Armenien entgegen: Sein an Größe/ an Härte des Holtzes den Eichen gleicher/ ſonſt aber viel köſtlicher Käſten-Baum wäre unter allen Speiſe-tragenden Bäumen der nützlichſte. Der Piſtazen-Baum trüge ja wol/ aber kleine/ und den geringen Buchen-Nüſſen nicht ſehr überlegene/ alſo leicht entpehrliche Früchte. Sein Kaſtanien-Baum aber wäre auskommlich gantze Länder zu ſpeiſen. Seine Käſten dienten ſowol zu Brodte;

daß man des Weitzens darbey entpehren könte. Dahero ſie auch Jupiters Eicheln/ des Bacchus und der Venus Zugemüſe genennt zu werden die Ehre hätten. Ihr Kern hätte in ſich ein annehmliches Honig/ und nebſt dem Häutlein eine Kraft wider Gift; ihre Schaale gäbe ein herrlich Wund-Pflaſter ab. Die Natur hätte für ſie ſonderbare Sorgfalt; in dem alle Räuber an ihrem Stamme von ſich ſelbſt verdorreten; und ihre Nüſſe wären/ ſo lange ſie nicht völlig reif/ mit den ſchärfſten Stacheln gewaffnet; wormit durch Verſpeiſung ihrer unreiffen Frucht niemanden geſchadet würde. Hiſpanien lächelte/ und fieng an: Weil die Käſten zwar dem menſchlichen Haupte beſchwerlich/ dem Magen unverdäulich/ jedoch denen engbrüſtigen und keuchenden Pferden geſund ſind/ begehre ich/ als eine Mutter guter Pferde/ die Kaſtanien-Bäume zwar von meinen ſchattichten Hügeln nicht auszurotten; aber dieſen ſind meine in der Welt unentpehrlichen Mandel-Bäume weit fürzuziehen/ welche man als viel köſtlicher auf die Kaſtanien Stöcke zu pfropfen pflegt. Denn dieſe tragen mehr Mandeln als Blätter; und wider aller andern Pflantzen Art/ werden ſie je älter/ je fruchtbarer. Daher ſie die Natur gleichſam mit allem Fleiſſe zeitlicher/ als andere Bäume veraltern läſt. Die Mandeln geben die reineſte Nahrung ab/ und ohne ihre Hülffe können wenig niedliche Speiſen bereitet werden. Der Himmel hat eines ihrer Geſchlechte mit einer annehmlichen Süſſigkeit/ das andere mit einer reitzenden Bitterkeit begabt/ umb dieſe ſo heilſame Frucht jedwedem Gaumen beliebt zu machen. Das Hartzt/ welches dieſe Bäume weinen/ hat in Artzneyen eine fürtreffliche Krafft/ an ſich zu ziehen/ wie das Mandel-Oel alles zu lindern und zu heilen; ihre Milch aber zu kühlen/ und auf allen Fall bey den Kindern den Abgang der mütterlichen Nahrung zu vertreten. Italien begegnete Hiſpanien: Ich begehre denen nährenden Mandeln ihren Preiß nicht zu entziehen/ weil mein Feigen-Baum zu ihnen eine ſo gute Neigung hat/ als zur Raute und Meer-Zwiebeln; in derer Nachbarſchafft er auch ſo viel freudiger wächſt. Alleine jene werden dieſem ſonder Zweifel ſo willig das Vorrecht enträumen/ als es ihm das Recht der Natur zugeeignet hat. Denn daß die Feigen die edelſte Baum-Frucht ſey/ geben auch die mißgünſtigen Länder nach/ bey welchen keine wachſen; wenn ſie ſolche ſo ferne holen laſſen/ und nach ihrem Zucker alle Finger lecken. Amitrochates/ der König in Indien/ ließ den König Antiochus durch eine Geſandſchaft nicht weniger umb ſüſſe Feigen/ als einen Weltweiſen anſprechen. Als Xerxes die Attiſchen Feigen das erſtemal ſchmeckte/ thät er ein Gelübde keine mehr zu eſſen/ bis er das eine ſolche unſchätzbare Frucht tragende Land unter ſein Gebiete gebracht hatte. War alſo eine Feige ſowol die wahre Urſache des groſſen Perſiſchen Kriegs wider Griechenland; Als die Bojen durch wenig Feigen und Weintrauben/ die ein helvetiſcher Schmidt über die Alpen getragen hatte/ in meine Reben- und Feigen reiche Gegenden gelockt wurden. Denn dieſe zwey ſind ſicher die Fürſten der Gewächſe/ ein Auszug der köſtlichſten und ſowol dem greiſen Alter als der zarten Jugend wolbekommenden Nahrung; in denen und nichts anderm der Götter Nectar und Ambroſin beſtehet. In den Feigen ſtecket alleine die unverfälſchte Süßigkeit/ ein Schatz der Geſundheit/ ein Labſal des Leibes/ ein Honig des Lebens. Dahero nach dem die Aeſte der Feigen-Bäume voller Milch ſtecken/ von denen damit geſegneten Ländern nicht unbillich gerühmet wird: daß daſelbſt Milch und Honig flüſſe. Die Griechen verehrten deßwegen gar billich den Ort an dem Fluſſe Cephiſſus/ wo der erſte Feigen-Baum gewachſen ſeyn ſolte/ für ein

Heiligthum; den Phytalus aber mit Lob-Liedern/ welcher von der Göttin Ceres den erſten Feigen-Baum zur Belohnung ſeiner guten Bewirthung bekommen haben ſolte. Wiewol andere dieſer göttlichen Pflantze einen noch edlern Urſprung zueigneten/ nemlich: daß die von dem ſüſſen Bacchus geliebte Syca bey ihrer Umbarmung; andere/ daß einer von den flüchtigen Titanen Sycaus in einẽ Feigenbaum wäre verwandelt worden. Wegen des erſten krönen nicht nur die Cyrener und Griechen die Bilder des Bacchus/ als den Erfinder des Ackerbaues und der Feigen/ mit Feigen/ oder Feigen-Blättern/ und geben ihm den Zunahmen Sycites; ſondern im Anfange der Weinleſe überſchmieren ſie auch ſein Bild mit ſafftigen Feigen. Auf dem Eylande Naxos war das Antlitz des Wein-Gottes ſelbſt aus Feigen-Holtze gemacht; und im Feyer des Bacchus wird ein aus Feigen-Holtze gemachtes Bild der thätigen Zeugungs-Krafft offentlich zur Schaue getragen. Und zwar dis nicht ohne erhebliche Urſache; weil die Feigen nicht nur eine kräftige/ ſondern die ſüſſeſte Speiſe den Menſchen/ ihre Blätter den Seiden-Würmern abgeben/ ja vom Feuer der Feigen-Bäume das Fleiſch geſchwinder und mürber kochet/ und daher die Alten alle die/ welche nicht Feigen zueſſen hätten/ für die unglückſeeligſten Leute hielten; Hingegen die Athenienſer ihrer Bräutigamer Häupter mit Feigen/ als einem Sinne-Bilde der grösten Vergnügung/ kräntzten/ und/ umb derſelben Abgang zu verhüten/ die Verführung ihrer Feigen bey ſchwerer Straffe verboten. Sintemal nicht nur die Ringer auf den Olympiſchen Spielen meiſtentheils nur von Feigen/ als einer zur Stärckung der Glieder ſonderlich dienenden Speiſe/ lebten/ darumb auch die Griechen ihre Belohnungs-Kräntze der Arbeiter aus Feigen und Roſen zuſammen flochten; Die Spartaner auf ihren Gaſtmahlen jedem Gaſte noch ſo viel Feigen als andere Gerichte fürſatzten; die Carier nicht nur alle ihre Speiſen mit Feigen anmachten; ſondern weil ſie dem Giffte widerſtehen und daher vom Mithridates zu ſeiner berühmten Artzney genommen worden/ den Zähnen/ der Gurgel/ der Bruſt/ den Nieren und vielen andern Gliedern ſehr geſund ſind/ ſind ſie auch faſt die einige Speiſe des Zeno/ Anchimolus/ Moſcus/ Democritus und anderer Weltweiſen geweſt. Ja als der geſchlagene Artaxerxes des jüngern Cyrus Bruder auf ſeiner Flucht nebſt einem Gerſten-Brodte nur ein paar Feigen zu eſſen bekam/ beklagte er ſich: daß die Perſiſchen Wollüſter ihm dieſes alle niedliche Speiſen wegſtechendes Gerichte ſo lange vorenthalten hätten. Oder vielleicht hielten die Perſen die Feigen für eine irrdiſche Speiſe zu gut. Sintemal ihre Könige/ wenn ſie ſich bey der Stadt Paſargada einweyhen lieſſen/ nur Feigen/ als eine den Göttern annehmlichſte Koſt/ wie die Egyptier auf ihrem Feyer des Mercur nur Feigen und Honig/ als Bilder ſüſſer Beredſamkeit ſpeiſeten. Ja den erzürnten Göttern ſelbſt werden bey Verſöhnungen der Städte/ und für Abwendung giftiger Seuchen/ annehmliche Feigen; und in den Hunds-Tagen an dem der Philotis zu Ehren gehaltene Mägde-Feyer der Juno Milch der wilden Feigen-Bäume geopfert. Saturnus träget an dem Feyer der Venus einen Feigen-Krantz zum Friedens-Zeichen/ und an ſeinem Tage gibt man mit Feigen das Anfangs-Zeichen zu Samlung des Honigs. An dem Thargeliſchen Feſte hingen die Griechen dem Menſchen/ welcher dem Apollo und Dianen geopfert werden ſolte/ Feigen an/ und ſchlugen das Opfer-Fleiſch mit wildem Feigen-Holtze. Die Egyptier aber kräntzten mit Feigen-Laub an dem Feyer des Serapis und der Iſis alle/ welche darbey Körbe oder Waſſer-

Kreige tragen. Nichts weniger iſt der Kriegs-Gott ein Freund der Feigen-Bäume; weil ihr Holtz zu Schilden/ der Rauch davon zu Erſteckung der Miſſethäter/ ihre Frucht zu Siegs-Geſchencken ſo dienlich iſt; oder vielleicht weil Cato mit Verzeigung einer friſchen aus Africa in drey Tagen nach Rom gebrachten Feige den dritten Puniſchen Krieg angezündet/ aller widriger Raths-herren Beredſamkeit darmit überſtimmet/ und das mächtige Carthago eingeäſchert hat. Ja zu Rom wird der wunderwürdige Feigenbaum/ welcher die unter ihm als Kinder liegenden Romulus und Remus geſpeiſet haben ſolte/ und zeither den Römern für einen Wahrſager gedienet/ gleichſam göttlich verehret. Welche Wahrſagungs-Krafft auch König Philipp an Feigenbäumen wahrgenommen/ als derer zweyfache Fruchtbarkeit ihm die Vergröſſerung ſeines Reiches angekündiget; zu geſchweigen: daß der Feigenbaum nichts weniger/ als der Lorberbaum dem Donner widerſtehet/ und daher ſo wohl zum Schutz als zum Nutz an die Häuſer gepflantzt wird/ und die an einen Feigenbaum gebundenen wilden Ochſen zahm werden. Dieſemnach auch am neuen Jahres-Tage die Obrigkeiten zu Rom nachdencklich mit der Frucht dieſes glückſeligen Baumes beſchencket werden. Wegen ſo vieler Fürtrefflichkeiten des Feigenbaums/ hat ſonder Zweifel die gütige Natur ihn für faſt allen andern Bäumen mit ungemeiner Fruchtbarkeit begabt/ indem ſie ihn mit allem Fleiſſe niemals blühen läſt; wormit alle ſeine Kräffte der Frucht vorbehalten bleiben. Keine Frucht eilet ſo ſehr zu ihrer Reiffung als die Feigen; ja die Nächte tragen nicht ohne Wunderwerck hierzu mehr/ als die heiſſeſten Tage bey. Uber diß ſchadet die unaufhörliche Fruchtbarkeit das wenigſte nicht dem Stamme/ wie andern ſich übertragenden Obſtbäume; ja weil die Fruchtbarkeit mit einem Alter zunimt/ läſt ihn die Natur gleichſam mit Fleiß geſchwinde alt werden. Denen wilden Feigenbäumen zum beſten aber zeuget dieſe weiſe Mutter eine groſſe Menge anklebender Würmlein/ die ihnen durch ſtete Biſſe den rothen Safft ausſaugen/ durch die zehe Haut den Sonnen-Strahlen die Thüre eröffnen/ und alſo dieſes Ungeziefer wie die nachahmende Mißgunſt der Tugend einen Werckzeug ihrer ſonſt nachbleibenden Reiffwerdung abgiebt. Scythien brach ein: Der niedrige und weiche Feigenbaum möchte ſich mit ſeiner letſchichten Frucht nur verkriechen/ welche durch ſeine nach der Mittags-Mahlzeit genoſſene Feuchtigkeit leicht Feber gebähre/ den weiſen Anchimolus und Moſcus aber ſo ſtinckend gemacht hätte/ daß ſie niemand bey ſich hätte im Bade leiden wollen. Sein Safft wäre ja ſüſſe: aber nur ein Schaum von der Bitterkeit ſeiner in Aeſten ſteckenden Milch; alſo der Feigenbaum ein rechtes Ebenbild der verwerts annehmlichen inwendig aber verbitterten Heucheley. Weßwegen vermuthlich die Natur dieſe Frucht/ nicht wie andere ins gemein/ unter/ ſondern über den Blättern wachſen lieſſe/ umb ſie der Beſchädigung des Ungewitters ſo vielmehr zu unterwerffen. Seine ſchattichten Blätter bildeten die Traurigkeit ſeines eigenen Stammes ab/ welcher von keiner Blüthe etwas wüſte/ welche doch aller Pflantzen Freude wäre. Dahero die Egyptier nicht nur das Feigen-Holtz meiſt nur zu ihren Särchen und Todten-Kiſten verbrauchten/ ſondern man pflegte auch mit einem Zweige von wilden Feigenbäumen/ die doch zu der andern Fruchtbarkeit beförderlich ſind/ die Verſtorbenen zu verfluchen. Dieſemnach denn die Feigen nur billich eine Speiſe der aus denen umb ihn ſtets ſehr beſchäfftigten Ameiſen dem Eacus zu Liebe entſproſſener Myrmidoner/ nicht aber derſelben Menſchen ſeyn ſolte/ welche Titan aus edlerm Thone gebildet hätte. Sein Birnbaum hingegen verdiente

diente den Nahmen des beſten Obſt-Baumes/ welcher nirgends/ als bey der Meer-Enge ſeines Meotiſchen Meeres vollkommener würde. Sein Holtz käme an Härte und Glätte dem Ebenholtze am nechſten/ weil es ſeine durchgehenden Aeſte nicht knörnricht machte. Seine Blüthe wäre die annehmlichſte Nahrung der Bienen/ die Birnen aber der Menſchen/ derer Arten ſich nicht zehlen lieſſen/ oft auch auf einem einigen Stamme umb eines jeden Geſchmack zu vergnügen. Denn in ſeinen Stock lieſſe ſich faſt alles pfropfen; dahero er ein Proteus unter den Bäumen genennet würde. Wie nun ſeine Fruchtbarkeit mit den Jahren wächſt: alſo iſt kein Baum/ wie der Birnbaum ſo begierig aus ſeinen Wurtzeln Kinder zu zeugen. Dieſemnach ſeine Frucht auskommentlich wäre gantze Völcker zu unterhalten; wie denn die Argäer und Tirynthier nichts als Birnen äſſen. Welches ſo viel leichter ſich thun lieſſe/ weil man aus ſelbtem ſo wohl Wein als Eſſig machen könte. Weil dieſe nun wegen ihrer zuſammen ziehenden Krafft dem Magen geſund wären/ ihre Hertz-Geſtalt auch andeutete: daß ſie allerhand Zufällen des Hertzens dienten; dem Gifte widerſtünden/ theils wie Zucker im Munde zerflüſſen/ theils am Geruche den Muſch beſchämten/ würden ſie bey den Griechen auf den koſtbarſten Gaſt-Mahlen in Waſſer aufgeſetzt. Gallien verſetzte: Es hätte zwar an köſtlichen Birnen einen ſolchen Uberfluß/ als kein ander Land. Aber der Birnbaum wäre mit ſeinen meiſt ſteinichten Früchten zu wenig den Preiß unter den Obſt-Bäumen zu erſtreiten. Vielmehr gehörte dieſes Vor-Recht ſeinen Apfel-Bäumen/ derer Früchten die Natur die Vollkommenheit durch ihre Rundte/ wormit ſie die Sonne und die Welt abbildeten/ fürgeſtellet. Nach ihnen wären im Menſchen die Augen und die Brüſte gebildet. Daher die Göttin der Liebe und Schönheit ihr einen Apfel zum Heiligthum erkieſet/ Canachus bey den Sicyoniern der Venus herrliches Bild in der einen Hand mit einem Mohn-Haupte/ in der andern mit einem Apfel ausgeetzet; Eris einen Apfel zum Preiſe der Schönheit erkieſet; und Paris die ſiegende Liebes-Göttin damit begabet hätte; vielleicht weil an den Aepfeln die zwey abwechſelnden Farben der Liebhaber/ nemlich Röthe und Bläſſe zu ſehen iſt. Hippomenes hätte durch die Schönheit der Aepfel die Atalanta im Wettelauffen überwunden/ und ſie hierdurch eben ſo wol als Acontius Cydippen zur Liebe beweget. Wegen dieſer Eigenſchafft ſuchten die Perſen vielleicht niemals ihre Buhlſchafft heim/ wenn ſie nicht vorher einen Apfel verzehrt hätten/ und am Hochzeit-Tage äſſen ihre Bräutigame nichts anders als Aepfel. Jedoch gäbe an ihnen der Geſchmack ſo wenig den beſten Früchten und denen Arabiſchen Würtzen/ als ihre Geſtalt den Roſen nach. Weßwegen ſie die Römer nicht nur iedesmal zu der andern Speiſen Tracht gebrauchten/ ſondern die alten Archiver hätten für Zeiten/ wie itzt die Völcker umb Meroe/ von nichts anderm/ als Aepfeln gelebet. Zu geſchweigen: daß in Gallien und Sarmatien unterſchiedene Völcker bey dem köſtlichen Aepfel-Trancke alles Weines gerne vergäſſen. Zumal da von ihnen auch kräfftige Gehirn- und Hertz-Stärckungen/ wie auch Artzneyen wider die Peſt/ Geſchwüre und Blindheit bereitet würden. Epicurus hätte daher nicht nur aus täglicher Speiſung der Aepfel groſſe Wolluſt geſchöpft/ ſondern/ wie wenig er auch ſonſt von der Göttlichen Verſehung gehalten/ bekennet: daß der Himmel dem Menſchen durch ſelbte ein groſſes Gut zugeeignet hätte. Aepfel wären nichts minder der nackten Weltweiſen in Indien köſtlichſte und die Weltweißheit ſtärckende Gerichte. Ja die Götter hätten faſt durchgehends an dieſer Frucht ein ſonderbar Belieben. Die dritte der Chariten trüge einen Krantz von Aepfeln und Weintrauben; Apollo hätte von Aepfeln den Zunahmen Meliates überkommen/ und für Verwandelung der Daphne einen Aepfel-Krantz getragen; weßwegen auch bey ſeinem Tempel eitel Aepfel zu Bekräntzung der Sieger auf den Pythiſchen Spielen abgebrochen würden. Bacchus trüge ſie auch in ſeinem Krantze/ die Böotier brächten ſie als das allerangenehmſte Opfer ihrem Hercules; und Lucullus ſolte ſeinen Reichthum von den fruchtbaren Einkünften der Aepfel geſamlet haben/ weil er den zehenden davon iedesmal dem Hercules gewiedmet. Gleicher geſtalt opferten die Patrenſer an ihrem Laphriſchen Feyer/ und alle Griechen der Mycaleßiſchen Ceres nur Aepfel/ welche auf der letztern Altare ein gantzes Jahr ſo unverſehrt/ als wenn ſie erſt vom Baume gebrochen/ liegen blieben. Nach der Marathoniſchen Schlacht hatte Phidias dem Bilde ſeiner ſiegenden Nemeſis einen Apfel-Zweig anſtatt der Palmen in die Hand gemacht; und auf die Harniſche der Perſiſchen Leibwache wären vermuthlich aus einerley Urſache Aepfel gemahlt geweſt. Dieſemnach auch das Alterthum die Köſtligkeit der Alcinoiſchen Gärte auf Corcyra von nichts mehr/ als von Bäumen zu rühmen gewuſt/ welche des Jahres zweymal Aepfel getragen; hingegen wäre für den mörderiſchen Tantalus keine ärgere Straffe/ als das lüſterne Verlangen nach denen für ſeinen Lippen allzeit flüchtigen Aepfeln auszuſinnen geweſt. Die Obſt-Göttin hätte keine andere Frucht/ als nur die Aepfel gewürdigt von ihnen den Nahmen anzunehmen; ja die Natur wäre den Aepfeln ſo geneigt: daß ihnen auch ſonſt ſchädliche Dinge dienlich ſeyn müſten/ indem das von Wolffs-Milch gekochte und an des Apfel-Baums Wurtzel gegoſſene Waſſer ſie fruchtbar/ Würmer aber die Aepfel weicher/ wohlſchmeckender und wohlrüchend machten. Perſien lächelte/ und fing an: Es wäre wahr/ den Aepfeln gehörte der Preiß; aber keinen andern denn den Perſiſchen/ nemlich denen in dem Munde in eitel Safft zerflieſſenden Pfirſchken; welche die Durſtigen nicht weniger tränckten/ als die Hungrigen ſpeiſeten. Dieſe wären die annehmlichen Aepfel der Liebes-Göttin/ wie die Roſen ihre Blumen/ mit welchen die Pfirſchken einerley Geruch und eine ſolche Verwandſchafft hätten: daß ſie von denen nahe zu den Pfirſchken-Bäumen gepflantzten Roſen/ ein Roſen-rothes Fleiſch bekämen. Unter allen Aepfeln wären dieſe die geſündeſten und ſchmackhaffteſten; ſie kühlten den entzündeten Magen; ſie feuchteten an die Lungen; die den Purpur beſchämende Blüthe reinigte den Leib; vertriebe die Waſſerſucht; ihr Hartz diente wider Huſt und Stein/ der Kern wider Verſtopfung des Miltzes und der Leber; und wäre ein kräfftiges Gegen-Gifft; alſo eine Verläumbdung: daß die Pfirſchken in Perſien giftig/ und umb die Egyptier zu tödten dahin wären fortgepflantzet worden. Die Blätter tödteten die Würmer/ und wären wegen ihrer Zungen-Geſtalt von den Egyptiern ihre Gotte des Stillſchweigens Harpocrates gewiedmet. Von den Schale der Kerne machte man die ſchwärtzeſte Farbe und Tinte; und wäre zu Rom eine Pfirſchke anfangs ihrer Köſtligkeit halber umb 300. Groſchen gekaufft worden. Armenien ſchüttelte hierüber den Kopf/ und ſagte: So fern die Pfirſchken Aepfeln und anderm Obſte fürgiengen; ſo ferne überträffen ſeine Morellen die Pfirſchken. Die Natur hätte ſie deßwegen für dieſen zugleich mit Purpur und Golde bemahlet. Die Sonne machte ſie ſo viel zeitlicher reiff/ und pflantzte ihnen eben die Tugenden der Pfirſchken ein. Sie wären aber viel geſünder und annehmlicher dem Magen/ darinnen jene mehrmals verſauerten oder faulten. Hiſpanien brach ein: Morellen und Pfirſchken wären ihrer Ungeſundheit halber rathſamer aus Gärten zu tilgen/ als in ſelbe zu pflantzen/ und ihren eben ſo ſaftigen/ aber viel geſündern Kirſchen nicht zu vergleichen. Lucullus hätte nach überwundenem Tigranes die erſten mit groſſer Sorgfalt von der Stadt Coraſus im Pontus nach Rom gebracht; aber dieſe reichten den Spaniſchen nicht das Waſſer: welche gar keine Hülſen hätten/ ſondern nichts als Safft und erquickendes Weſen wären. Ja es ſchiene: daß die Erde ihr Blut in keine Frucht reichlicher leitete/ als in die voller Purpur-Farbe ſtockende Kirſche. Daher auch die Weinreben den Kirſch-Bäumen eingepfropft werden könten/ der Wein ſich mit dem Kirſch-Safte annehmlich verſchwiſterte/ und von Kirſchen das beſte Blut gezeuget würde. Kein ander Obſt ſtärckte ſo ſehr die Leber; daher auch den Sperlingen zur Zeit/ wenn ſie reiff wären/ die Lebern noch einmal ſo groß wüchſen. Sie leſchten den Durſt/ ſchlüſſen nach der Mahlzeit den Magen/ verzehrten den gallichten Schleim/ gäben dem Munde einen annehmlichen Geruch/ machten Begierde zum Eſſen. Das von ihnen gebrennte Waſſer ſtärckte das Hertze/ hülffe der hinfallenden- und der Waſſer-Sucht/ ſtopfte den Durchlauff/ vertriebe den Saad/ das Oel der Kirſch-Kerne die Sprenckeln und die Gicht. Das Hartzt der Kirſch-Bäume ſtärckte die Spann-Adern und zermalmte den Stein. Pannonien begegnete Hiſpanien und meldete: Es hätte zwar ſo gute Kirſchen/ als Hiſpanien/ oder das hiervon eben ſo ſehr berühmte Scythien, aber dieſe wären faſt mehr der Vortrab des Obſtes/ als deſſelben Kern. Daher auch ſelbte meiſtens Früchte des unzeitigen Frühlings/ und nur ein kleiner Vorſchmack der ſo ſaftigen aber viel gröſſern Pflaumen wären; derer etliche Arthen in Pannonien die Gröſſe der Hüner-Eyer erlangten. Damaſcus/ Armenien/ Iberien und die fruchtbarſten Länder kämpften mit ihren Pflaumen umb den Vorzug; wiewohl Italien für des Cato Zeit nichts von ihnen gewuſt hätte; aber Pannoniſche wären allen an Gröſſe/ Geruch/ Geſchmack und Menge überlegen: wo man ins gemein auf den Pflaumbäumen mehr Früchte/ als Blätter zehlte. Ihre unterſchiedene Arthen wären eben ſo wohl zu unterſchiedenen Artzneyen dienlich/ ja die Armenier vermählten mit dieſen Bäumen den Safft und die Würckung der reinigenden Kräuter. Ihr Hartzt hülffe dem Steine ab; und der veralterten Stämme Holtz ſchätzten die Drechsler dem Indianiſchen gleich; und die Griechen dieſe Frucht ſo werth: daß ſie Uberwinder im Kämpfen damit kräntzete. Mauritanien ſtreckte hierüber ſeinen braunen Hals herfür/ und fieng an: Die Pflaumen dienten zwar auch ihrem Durſte/ und gleichten etlicher maſſen ſeiner Farbe. Aber es wäre der Pflaumbaum mit ſeinen Früchten gegen ſeinem Schatten-reichen Tamarinden-Baume nur ein Schatten; deſſen Blätter zum Zeichen ſeiner mit der Sonnen habenden Verwandſchafft ſich jederzeit dem groſſen Auge der Welt/ wie die Sonnenwende zukehrten/ mit dem untergehenden ſich zuſammen ſchlüſſen/ mit dem aufgehenden ſich wieder öffneten. Seine ſchneeweiſſe Blühte wäre der Pomerantzen-Blühte gleich/ ſeine ſchwartzen Mohren-Früchte hielte die Natur ſo werth: daß ſie ſolche nicht alleine wie die Erbſen in Schalen verwahret hätte; ſondern womit der Nacht-Froſt den zarten Tamarinden nicht ſchadete/ hülleten ſo denn die ſich zuſammen ſchlüſſenden Schalen die Frucht wie Windeln die Kinder ein. In ihr wäre der Honigſeim mit der annehmlichſte Schärffe vermählet; die heiſſen Länder hätten keine geſündere Durſtleſchung. Denn die Tamarinden benehmen den Feuchtigkeiten die Schärffe/ dem Geblüte die übrige Hitze. Sie kühlten die Leber/ reinigten die Galle/ vertrieben die ſcharffen und faulen Feber. Aſſyrien wunderte ſich: daß Africa mit einem von ihm und Indem geborgen Baume den Vorzug zu behaupten vermeynte/ welchem die gantze Welt ſeinem Palm- oder Dattel-Baume zuerkennete/ und in dem ſich die Natur als an ihrem mühſamſten Meiſter-Stücke erluſtigte. Alle andere Stämme wären viel zu geringe/ daß er darauf wüchſe; und ein einiger Dattel-Kern zu wenig. Daher ihrer wol drey hundert zuſammen in die Erde gelegt werden müſten/ wormit aus aller ſich zuſammen flechtenden Bäumen ein ſo edler Baum entſpriſſe/ gleich als müſte er viel Ahnen zu ſeinem Geſchlechte haben. Er wüchſe nur in ſaltzichtem Erdreiche/ und dörffte doch vieler Begieſſung/ weil in den Datteln das rechte Saltz der Erde und die Süſſigkeit des Waſſers vereinbart wäre. Kein Palm-Baum wüchſe irgendswo von ſich ſelbſt/ wo andere Bäume wüchſen/ gleich als wenn ihm wie dem nur an unfruchtbaren Orten wachſenden Golde/ die Gemeinſchafft anderer Stauden nicht anſtändig wäre. Er wäre nirgends fruchtbarer/ als wo es niemals regnete/ entweder weil er mit keiner euſerlichen Fruchtbarkeit wolte betheilet ſeyn; oder weil er nur den Sonnen-Strahlen ſich unzertrennlich zu begatten lüſtern wäre. Dieſemnach denn die in Griechenland und Italien mit groſſer Müh fortgepflantzte Palm-Bäume keine/ in Cypern nur unreiffe/ in Egyptẽ und Africa kleine und nicht tauernde/ im Jüdiſchen Lande etwas beſſere/ beym dürſtigen Babylon aber die beſten Datteln trügen. Der Palmbaum wäre ein ſolcher Freund der Reinligkeit: daß er für dem Tinger von Vieh die gröſte Abſcheu trüge/ das Weinlager aber gerne annehme. Dieſemnach er denn auch mehr Nahrung aus der Lufft/ als aus der Erde an ſich züge/ und die Verletzung ſeines Hauptes/ in welchem ſein Gehirne oder Kern vereinbart läge/ gefährlicher/ als die Verwundung ſeiner Würtzeln/ ſein Stam auch oben ſtärcker als unten wäre. Die Weiſen wüſten zwar viel vom männ- und weiblichen Geſchlechte/ von verwechſelter Buhlſchafft/ und Vermiſchung der Pflantzen zu ſagen; aber ohne des Palmbaums Zeugnüß/ bey welchem alles diß Sonnenklar herfür leuchtete/ würde ihre Lehre ſehr zweifelhafft bleiben. Denn des männ- und weiblichen Palmbaums ſchilffichten Zweige umbarmten und küſſeten einander augenſcheinlich/ und mühten ſich einander in der Ferne zu erreichen. Die allzu weit entfernten aber vereinbarten die Ackers-Leute mit einem Seile; oder bekräntzten des weiblichen Palmbaums Haupt/ aus deſſen Marck oder Kerne alle Früchte entſprieſſen/ mit denen weiſſen Blühten oder der Salbe des männlichen; worvon jener nicht nur ſeine Zweige empor ſtreckte/ ſondern auch ſo viel mehr Datteln trüge. Sintemal der nur Blühte-tragende Mann ſein nur Frucht-tragendes Weib mit einem ſtaubichten Saamen überſchüttet/ und ſelbtes wie der wilde Feigen-Baum die zahmen/ etliche Fiſche die Friſch-Eyer mit Befeuchtung ihres Saamens fruchtbar macht; wiewohl auch die gar zu weit entfernten von ihres Mannes bloſſem Anblicke etlicher maſſen geſchwängert/ alle verwittibte: aber/ nach Abhauung des männlichen Palmbaums unfruchtbar würden. Gleichwohl aber brächte der Palmbaum erſt nach einem hohen Alter ſeine purpurfarbichten Früchte. Denn köſtliche Sachen brauchen Zeit zu ihrer Vollkommenheit; ja die Datteln ſelbſt wüchſen drey Jahr/ und ihr Fleiſch würde nicht für einem Jahre reiff. Hingegen taurete der Palmbaum auch etliche hundert Jahre/ weil ſeinem dichten Stamme weder Ungewitter/ noch Fäule/ noch Würmer etwas anhätten/ ſeine ohne Aeſte grünenden Zweige auch niemals verdorrten. Ja zu Delos ſolle noch ein Palmbaum ſtehen/ der ſo alt als Apollo wäre.

Dieſemnach die Egyptier ihre Götzen nicht mehr aus Pantoffel- ſondern aus Palmen-Holtze ſchnitzten. Seine bitter-ſüſſen von den Zweigen wie Hirſe/ von den Eeren oder Kolben hangenden Früchte wären eine höchſt annehmliche/ und dem Magen dienende Speiſe/ und daher nicht nur ein tägliches Gerichte des Käyſers Auguſt; ſondern ſie würden auch zu Rom an dem Feyer des Saturnus von guten Freunden einander zu beſchencken geſchickt. Aus den Datteln machten die Aſſyrier Brodt/ preſten daraus einen guten Wein/ der nicht alleine den Durſt leſchte/ ſondern auch die Krafft hätte truncken zu machen/ und die Leichen für der Verweſung zu erhalten/ welche die Egyptier damit wüſchen. Das Marck des Baumes wäre nichts minder ein gutes Gerichte. Die drey oder viel Ellen langen Zweige/ welche ſich umb des Baumes Haupt in einen Kreiß ausbreiteten/ dienten zu feſten Seilen/ zu geflochtenen Schuben/ Hüten und Sonnen-Schirmen. Ja die Palmen-Zweige wären die erſten Schreibe-Federn und der Muſen älteſter Krantz geweſt. Aus der Palmbäume Oel und Aſche machte man die ſchönſte Seiffe/ und ihr Holtz gäbe die beſtändigſten Balcken ab/ weil ſelbte keiner Laſt nachgäben/ ſondern ihr entgegen drückten. Aus welcher Urſache alle groſſen Uberwinder mit Palmen-Zweigen prangten/ ſeit dem Theſeus nach überwundenem Minotaurus/ die Sieger auff ſeinen dem Apollo zu Ehren angeſtellten Spielen mit Palm-Zweigen bekräntzt hätte. Ja die Palmen wären nicht nur Zeichen/ ſondern Wahrſager der Siege. Sintemal ein junger Palmzweig/ welcher in wenig Tagen ſeine Mutter überwachſen/ dem Käyſer Julius den Sieg bey Munda in Hiſpanien/ und ein auff der Wallſtadt/ wo Julius des Pompejus Söhne überwunden/ wie auch ein zu Rom für ſeinem Hauſe gewachſener Palmbaum dem Auguſt ſeine Siege angedeutet/ dieſer auch ſeine Uberwindung Egyptens gar nachdencklich auf vielen Müntzen mit einem an einen Palmbaum gebundenen Krocodil bezeichnet hätte. Zu geſchweigen: daß in den heiligen Geheimnüſſen der Götter die Palm-Zweige nicht weniger/ als die von Oel-Bäumen gebraucht würden; und die Perſier in einem tieffſinnigen Gedichte ſo viel Tugenden des Palmbaumes/ als Tage im Jahre zu zehlen wüſten. Indien brach hierüber ſein Stillſchweigen/ und ſagte: Verdienen die unverdäulichen den Miltz und die Leber verſtopfenden Datteln ſo viel Ruhm/ ſo kan kein Menſch ſein Lebtage die Tugenden der Indianiſchen Nüſſe und meines Kokos-Baumes erzehlen. Gegen dieſem funfzig und mehr Füſſe hohen Rieſen-Baume/ bey welchem einem offt das Geſichte vergehet/ ſind die meiſten andern Bäume Zwerge; welchem die Sturm-Winde nichts anhaben/ ungeachtet ſeine ſeichte Wurtzeln kaum von der ſandichten Erde/ die er am meiſten nechſt dem Meer-Ufer liebet/ bedecket werden. Er grünet unaufhörlich/ und iſt das gantze Jahr nie ohne reiffe Früchte/ welche er ſchon im fünften Jahre ſeines Alters träget/ ungeachtet ſein Alter drey und vier hundert Jahr überſteiget. Ungeachtet er nun in Indien ſo gemein/ als in Luſitanien die Oelbäume/ in Deutſchland die Weiden; ſo iſt doch ſeine Fürtrefflichkeit unbeſchreiblich/ ungeachtet ſo wohl ſeine Blätter dienliche Schreib-Taffeln/ als das Marck dieſes Baumes das beſte Papier abgibt. Sein Holtz iſt feſte/ dichte und gläntzend/ wie Nußbaum-Holtz/ alſo zum Bauen das geſchickteſte. Die ſchilffichte aber ſehr groſſen Blätter dienen zu Dächern/ zu Sonnen-Schirmen und aus ſelbten laſſen ſich zierliche Kleider flechten. Aus der aufgeritzten aſcherfarbichten Rinde / oder aus einem abgeſchnittenen Zweige rinnet ein annehmlicher / jedoch ſtarcker Milch-Safft ſo häuffig: daß in einem Tage vier Maß davon voll werden. Seine dreyeckichten von den Blättern als Schilden bedeckte Nüſſe aber wären ein rechtes Wunder der Natur. Ein Baum trüge derer zu hundert und zweyhunderten / und kämen an Grösse den Strauſſen-Eyern und Menſchen-Köpfen gleich. Dieſer Nuß euſerſte braune Schale wäre gantz fäſricht / deſſen zärteſtes Theil zu dünnem die Seide beſchämenden Gewande / das gröbſte wie Hanff zu Seilen / die innerſte beinichte Schale aber zu köſtlichen Trinck-Geſchirren diente / und in Gold eingefaſt würde. So ſorgfältig hätte die Natur dieſe edle Frucht verwahret / daß ſie darinnen etliche Jahr tauerte. In denen noch nicht allzu reiffen Nüſſen aber wäre ein ſo ſüſſer und annehmlicher Safft / für die Dürſtenden verwahret / gegen welchem man für dem beſten Weine einen Eckel bekoṁt / und der ein Nectar der Götter zu ſeyn verdienet. Dieſer Safft würde nach und nach zu Honig und Zucker / endlich aber zu einem wohlſchmeckenden und einer geronnenen Milch gleichenden Kerne; welcher nicht nur eine nährende Speiſe / ſondern auch eine Hertz- und Nieren-ſtärckende und dem Scharbock ſteurende Artzney abgibt; und ſo wohl ein Labſal der Armen / als ein Himmel-Brodt genennet zu werden würdig iſt. Maſſen man denn daraus nicht nur köſtliches Mehl und Brodt / ſondern auch den ſtärckſten Brandt-Wein / eine Mandel-Milch / und das beſte kläreſte Oel in die Lampen preſſet / welches den Leib reinigt / die Schmertzen der Glieder ſtillet; denen güldenen Adern und der Blaſe dienet. Inſonderheit aber ſcheinet dieſer das Saltz und das Meer liebende Baum gleichſam ein rechtes Heiligthum der Schiffarth zu ſeyn. Denn ſein Stamm gibt die höchſten Maſt-Bäume / ſein Holtz die feſteſten Ruder und Bohlen / das Gefäſſer ſeiner euſerſten Nuß die im Saltz-Waſſer unverſehrlichen Seile und Thauen / ſeine Blätter geben die Segel / ſeine Frucht aber Brodt / Waſſer / Oel / Wein / Eſſig / Zucker / Milch / Honig / Brandt-Wein / und alſo die vollkommenſte Ladung; alſo: daß / die Indianer nicht unbillich einen ſehr nützlichen Menſchen einem Kokos-Baume vergleichen. Das Atlantiſche Eyland brach ein: Wen würden ſie denn meinem viel nützlichern Maguey-Baume vergleichen? welcher den Einwohnern ihre gantze Lebens-Nothdurfft zu geben, reich genung iſt. Die Spitzen der Blätter geben Nägel / Neh-Nadeln ab / welche ſie mit einem daran hangenden Fademe daraus ziehen. Mit den Blättern ſelbſt deckt man die Häuſer / machet daraus Schüſſeln / Papier / Leinwand / Schuh / Kleider / Weber-Karten / und Waffen. Ja die gekochten dicken Blätter geben nicht nur eine den eingemachten Citronen gantz gleich ſchmeckende Speiſe / ſondern auch ein unvergleichliches Wunden-Pflaſter / und heilſames Mittel wider die Gicht-Schmertzen ab. Aus dem Stamme rinnen viel Eymer ſüſſen und geſunden Waſſers für die Dürſtenden. Welches / wenn mans ſiedet / zu Weine / wenn mans neun Tage an der Sonne ſtehen läſſet / zu Eſſig / wenn mans lange kochet / zu Honig / und wenn dieſer eintrocknet / zu Zucker wird. Aller dieſer Safft aber iſt eine bewehrte Nieren- und Blaſen-Artzney. Das Seriſche Land ſchüttelte hierüber den Kopff / und fieng an: Man machte von dieſer Staude mehr Geſchrey / als Weſens dran wäre / und müſte ſie ſich für ſeinem dreyerley Roſen tragenden Thee-Strauche ins

Gras

Graß und in Staub bücken. Sein Stamm wäre zwar keine die Wolcken durchbrechende Ceder; aber ihre ſelbſt eigene fünferley Blätter/ worunter die kleinſten die kräfftigſten und theuerſten wären/ dienten ihm zum Troſte: daß die Wunder der Natur nirgends gröſſer als in den kleinſten Dingen wären. Uber ſeine weiſſe Kraft-Blumen/ wären ſeine mit heiſſem Waſſer getrunckene Blätter eine allgemeine Sättigung und Artzney der Morgen-Länder. Dieſe trockneten die ſchädlichen Feuchtigkeiten aus/ zertrieben den Schleim/ vertrieben die Schlaffſucht/ benehmen die Trunckenheit mit ihrem Ubel/ ſtärckten das Gehirn/ erquickten die Lebens-Geiſter/ ja wo dieſer unſchätzbare Tranck genoſſen würde/ wüſte kein Menſch nicht einſt von dem Nahmen/ weniger von Schmertzen der Gicht und des Steines. Dieſemnach nicht nur ſeine Einwohner/ ſondern die gantze Welt dieſen Seriſchen Roſen-Strauch in Himmel zu erheben/ und dem ungewiſſen Steine der Weltweiſen vorzuziehen hätten. Egypten begegnete ihm: die Serer möchten ihnen ihre bittere und wenig ruchenden Thee-Blätter behalten. Sein groſſer und den Nuß-Bäumen ähnliche Caſien-Baum hätte ſo viel mehr Tugenden/ als Blätter für andern Bäumen. Seine ſtarcke Aeſte ſtarrten gleichſam für Blumen/ welche an Geſtalt vollen Roſen gleichten/ an Farbe das Gold/ an Geruch die Indianiſchen Nägel ſonderlich beym Aufgange der Sonne übertreffen. Daher die Egyptier ſich täglich früh unter dieſen Bäumen mit der hiervon eingebalſamten Morgen-Lufft erquickten. Die Blüthen ſelbſt aber wider die hitzigen Nieren in Zucker einmachten. Aus dieſen wüchſen lange Schalen wie Röhre/ welche noch grün mit Zucker eingemacht würden/ und das köſtlichſte Latwerg abgäben. Sonſt aber reifften ſie ein gantz Jahr/ brächten in ihren ſchwartzen und harten Rohr-Schalen die geſündeſte Frucht und Saamen; welche entweder an ſich ſelbſt eine ſüſſe Speiſe abgäbe/ oder in einem Trancke von Zucker und Süßholtze als die allerbewehrteſte Artzney wider den Stein/ die Engbrüſtigkeit/ den Huſten/ die Gicht/ und alle Beſchwerden der Nieren und der Blaſe genoſſen würde. Dieſem wunderſchönen Baum wäre überdis dieſe Redligkeit eingepflantzt: daß die ihres Honigſeimes beraubte Caſia bey wehendem Winde in den dürren Schalen durch einen artlichen Klang ſich verriethe. Das Eyland Taprobana/ welches alleine die gantze Lufft mit ſeinem Atheme einbiſamte/ fieng an: Es ſolte der Caſien-Baum nur ſeine Larve abnehmen. Sintemahl der Alten Irrthum der Caſia/ welche in Indien doch viel beſſer und würtzhaffter/ als in Egypten wüchſe/ viel dem Zimmet alleine zuſtändige Eigenſchafften zugeſchrieben/ ja ſolche gleichſam gar mit einander vermenget hätte/ da ſie doch von einander wie die Mohren von den Deutſchen unterſchieden wären. Gleichwol aber hätten auch die/ welche die Caſia ſo ſehr geſchmincket/ nachgeben müſſen: daß die Helffte des Zimmets ſo gut und kräfftig/ als zwey Theil Caſia wären. Denn der Zimmet-Baum wäre ein rechtes Kind der Sonne; welcher in ihn ihre nährende und lebhaffte Wärmbde gleichſam ſelbſtſtändig einflößte/ die reiffe Rinde von den Zweigen ablöſete/ und ſie hernach durch ihre Abdörrung vollkommen brauchbar und tauerhafft machte. Maßen er denn auch dem der Sonne gewiedmeten Lorbeer-Baume an Blättern und Beeren gantz ähnlich/ und für den Indiſchen Lorbeer-Baum gehalten würde. Dieſemnach auch der Sonnen-Vogel Phönix von ſeiner Rinde ſein Neſt und Begräbnüs bauen/ und der ſtatt der Sonnen verehrte Bacchus in einem Zimmet-Walde auferzogen ſeyn ſolte. Welches nirgends als auf Taprobana ſeyn könte/ weil allein dieſes Eyland groſſe Zimmet-Wälder/ und dieſe den allerköſtlichſten Zimmet hätten. Die Fürtreffligkeit dieſer wolrüchenden und anmuthig beiſſenden Rinde wäre daraus abzunehmen: daß auf dem Gipfel des Baumes die beſte wüchſe/ die ſie ablöſeten/ der Sonne durchs Loß ein gewiſſes Theil zum Opfer anzünden müſten; und der Alten Meinung nach/ dieſe unſchätzbaren Bäume von Schlangen/ wie die güldenen Aepfel von Drachen/ und das güldene Flüß von Feuer-ſpeyenden Ochſen bewachet würden. Dieſe trügen zwar ſchneeweiſſe und wolrüchende Blumen/ wie auch grüne und endlich ſchwartz-werdende Beeren; welcher Oel der Kälte des Magens und der Spann-Adern abhülffe; aber die Natur hätte umb etwas abſonderliches auszumachen die ſonſt geringſte Rinde zum Kerne des Zimmet-Baumes gemacht/ und in jene/ beſonders aber in ihr innerſtes Häutlein den gantzen Geiſt des Zimmet-Baumes/ ja aller Würtzen verſchloſſen. Er wäre ein rechtes Vorbild der kräftigen Jugend. Denn die zärteſten Bäume trügen den kräftigſten Zimmet; und je fleiſſiger die Rinde abgeſchälet würde/ je beſſer und zärter wüchſe ſie wieder/ wiewol ſie zu ihrer Vollkommenheit zwey oder drey Jahr von nöthen hätte. Dieſe machte durch ihre Würtzung nicht nur alle Speiſen angenehm/ wärmete alles erkaltete/ ſondern das aus dem Zimmet gepreßte Oel gäbe den ſtärckeſten Balſam/ ſein Waſſer für den Magen/ die Leber/ den Miltz und das Gehirne die kräftigſte Stärckung/ wider Gifft/ hinfallende Sucht/ Darmgicht und alle Erkältungen eine bewehrte Artzney ab. Deutſchland brach ein: es möchten alle Länder der Welt ihre Artzney-Bäume rühmen/ wie ſie wolten; ſo reichte doch keiner hierinnen ſeinem an allen Zäunen und Gräben wachſenden Holder-Baume das Waſſer. Der unvergleichlichte Hippocrates wüſte ſelbſt ſeine Tugenden nicht zu erzehlen/ und der klügſte Narr/ der jemals in der Welt gelebt/ Junius Brutus hätte ſehr nachdencklich in des Holderbaums ausgehöletem Holtze dem Delphiſchen Apollo oder dem Artzney-Gotte ſein Gold geopfert/ und dadurch verdienet dem von dem Joche ſeiner Könige erlöſetem Rom fürzuſtehen. In dem gantzen Baume wäre nichts ſo geringe/ das nicht ſehr heilſam wäre. Seine gekochte Wurtzel heilete die Waſſerſucht/ und Schlangen-Biſſe/ ſeine Schale kühlete die Hitze der Gicht und verwahrete für der Peſt. Die Blätter hülffen den Augen- Ohren- und Haupt-Schmertzen ab. Hinderten die Entzündungen/ trieben den zehen und gallichten Schleim ab. Die aufwerts abgebrochenen Knoſpen führten durch Brechen/ die unterwerts abgenommenen durch den Stuhlgang ſchädliche Feuchtigkeiten ab. Die Aſche von den Blättern ſtillte das Naſenbluten. Die ſtarck und wolrüchenden Blüten reinigten den Leib/ ihr Waſſer kühlete alle übermäſſige Hitze/ benehme das Hauptweh/ heilete die Geſchwüre; der davon gemachte Eßig ſtärckte den Magen/ zertriebe die rohen Feuchtigkeiten/ und machte Begierde zum Eſſen. Das Oel aber heilete die verbrennten Glieder. Der Safft ſeiner Beeren reinigte das Geblüte/ triebe den Schweiß/ hülffe wider die Waſſerſucht/ und die rothe Ruhr. Die Körner in den Beeren beförderten das Waſſer/ dienten den Geburts-Gliedern/ reinigten den Leib. Und ihr daraus gebrennetes Waſſer ſtillete die Mutter-Erſteckungen. Der aus dieſes Baumes Blättern/ Blüthe und Rinde mit Weine übergezogene Geiſt aber öfnete die Verſtopfungen der Leber und des Miltzes/ triebe den zehen Schleim ab/ verjagte das dreytägichte Feber/ ſtärckte den Magen/ benehme die hitzige Röthe den Augen/ heilete die alten und kalten Geſchwüre/ benehme das Zittern den

Händen. Die an ſeinem Stamme wachſenden Schwämme wären die auserleſenſte Artzney wider verſchwellene Hälſe. Mit einem Worte: die Natur hätte dieſen Baum als einen Feind aller Kranckheiten in das Erdreich gepflantzet/ ja für erfundenem Zinober hätten die opfernden Menſchen nicht nur ihre Antlitze/ ſondern gar die Bilder ihrer Götter mit Holder-Saffte gefärbet. Taprobana fragte mit einer höhniſchen Gebehrdung: ob unter dem kalten Angelſterne und dem froſtigen Deutſchlande auch Bäume wüchſen? wo aber dis gleich wäre/ könte in ſeinen Gewächſen ſo wenig was heilſames/ als im Schnee Feuer verborgen ſeyn. Indien hingegen wäre das Auge der Welt/ und Taprobana mit ſeinen verſchwiſterten Eylanden der Aug-Apffel und ſein lange tauernder/ und des Jahres zwey oder drey mal frucht-bringender Muſcat-Baum ein rechtes Wunder der Natur/ zumal da dieſer ſo gemein wäre/ und ungepflantzet aus denen auf die Erde von Menſchen oder Vögeln verſtreuten Nüſſen wüchſe. Seine lichte/ gelben und denen Pomerantzen-Blättern nicht ungleiche Blätter gäben grün und dürre/ ſonderlich wenn ſie gerieben würden/ den annehmlichſten Geruch von ſich/ und eine kräftige Artzney ab. Seine Blüte wäre lieblich; ſeine länglicht-runden Nüſſe aber hätten in ihrer Kleinigkeit mehr Krafft als die gröſte Kokos-Nuß in ſich/ welcher die euſerſte fleiſchichte Schale/ wenn ſie eingemacht würde/ gleich käme/ und die beſte Latwerck abgäbe. Unter dieſer umbgäbe die roth und goldgelbe Muſcaten-Blume wie ein zierliches Netze die harte Schale. Dieſe Blume wäre der edelſte Kern aller Gewürtze/ und nicht nur das wolgeſchmackſte Vorgerichte/ ein niedliches Mächſel aller Speiſen; ſondern auch ſo wol als ſein unſchätzbares Oel die kräfftigſte Artzney kalter Magen/ zuſammen gezogener Sehnen und ſtarrender Spann-Adern. Keine ſchlechtere Tugenden hätte der in der harten Schale verwahrete Kern/ denn die Muſcaten-Nuß ſtärckte das Gehirne/ ſchärffte das Gedächtnis/ wärmete den Magen/ verbeſſerte den Athem/ zertriebe die Blähungen/ welcher ihrer Köſtligkeit halber nunmehr die Küchen- und die Artzney-Gewölbe der Welt/ weniger/ als einigen andern Dinges zu entpehren wüſten. Africa verſätzte: der Muſcaten-Baum redete hiemit ſeiner Trauben-tragenden und keiner Pflegung dürffenden Pfeffer-Staude/ als welche die Indianiſchen bey weitem überträffe/ zu nahe/ die eben ſo unentpehrlich als das Saltz wäre/ ja den Abgang dieſes ſo nöthigen Gewürtzes/ ohne welches ſchwerlich einig Gewächſe ſein Leben haben oder gezeugt werden könte/ zu vertreten vermöchte/ die Begierde zum Eſſen erweckte/ und bey rohen Speiſen die Stelle eines Koches vertrete. Die Natur hätte ſeine Pfeffer-Körner mit allem Fleiße zu einer Würtze aller Speiſen/ und zum Magen-Pflaſter der Menſchen bereitet; und gleichſam das ſelbſt-ſtändige Weſen des Feuers mit ſeiner Pflantze unſchädlich vermählet. Taprobana begegnete Indien: die Pfeffer-Staude verdiente nicht einſt den Nahmen eines Baumes; weil ſie nicht die Kräfften hätte alleine über ſich zu wachſen/ wenn ſie ſich nicht wie Epheu und Hopffen umb einen andern Stamm zu flechten Gelegenheit hätte; Sein mit vielen Zweigen blühender und die dicke eines Mannes erreichender Nägelbaum trüge nicht nur ſo häuffige und bey zwantzigen die voller geſunden Feuers ſteckenden Nägel/ ſondern auch ſeine Blüten bieſamten nicht nur die Lufft weit und breit ſonderlich bey truckenen Jahren ein; ſondern ſie ſpielten auch anfangs mit weißlichter/ hernach mit grüner/ folgends röthlich/ und endlich ſchwartzer Farbe. Seine feurigen Früchte/ welche wie die Sonne in der Nähe gantze Tonnen Waſſer in dünne Lufft zu zertheilen und an ſich zu ziehen Kräffte hätten/ wären genung die Stelle aller Würtzen zu vertreten/ und ſo wol allen Mängeln des Gehirnes/ als des Magens und der erkälteten Glieder abzuhelffen. Ja auch ſeine Blätter/ Zweige/ und das von ihm flüſſende Hartzt wären bewehrteſte Artzneyen. Indien ward gegen ſein eigen Geſchwiſter/ nemlich gegen Taprobana und ſeine benachbarte Eylande eyverſüchtig; fuhr alſo heraus: Wenn das verzehrende Feuer in der Natur das beſte wäre/ würden ſie mit ihren brennenden Frucht-Bäumen allerdings den Vorzug behaupten. Weil aber dieſe die Eingeweide und das Geblüte allzu ſchädlich entzündeten; die mittelmäſſig-vermiſchten Nahrungs-Pflantzen aber ſo viel mehr Ruhm verdienten/ als ſie Nutzen ſtifteten/ wäre ſein ſchilffichter Muſa-Baum Nägeln/ Muſcaten und Zimmet weit vorzuziehen. Sintemal ſeine grünlicht gelbe Feigen-Frucht/ welche zu zweyhunderten auf einem etlichen Männern kaum tragbaren Zweige wächſt/ nicht nur überaus ſchmackhafft/ ſondern gantz Indiens Semmel-Brodt iſt; ohne welches viel ſeiner Länder erhungern müſten; von dieſes einigen Baumes Fruchtbarkeit aber gantz Morgenland ſein Auskommen haben/ und aller andern Speiſe leicht entbehren könte. Zumal da dieſer Baum/ ungeachtet ſein gantzer Stock bis zur Wurtzel abgeſchnitten wird/ alle Monat wieder wächſet/ und des Jahres zwölfmal Früchte bringt. Africa verſätzte: Es wäre wahr/ daß dieſer Feigenbaum Indiens Speiſe-Kammer genennt zu werden verdiente. Wenn aber das Brodt den Vorſitz behaupten ſolte/ würden unterſchiedene giftige aber geſundes Brodt abgebende Wurtzeln und Kräuter des Atlantiſchen Eylandes/ und Egyptens/ ein Baum der Serer und der glückſeeligen Inſeln/ und inſonderheit ſeine Mauritaniſchen Weitzen-Stengel allen Bäumen den Preiß abrennen. So aber wären Schönheit- Nahrungs- und Artzney-Kräfte zur Vollkom̃enheit von nöthen. Alles dieſes wäre an ſeinem viel zweigichten Quitten-Baume befindlich/ deſſen Vollkommenheit daraus erhellete/ daß auf deſſen Stam̃ ſich zwar vieler andern Bäume Zweige/ ſeine Zweige aber auf keinen andern Stamm pfropffen lieſſen/ ſeine Blüthe wären vollkommene Roſen/ welche die Sonne durch ihre Würckung im Frühlinge herfür triebe: daß hiemit ſelbten gleichſam die Hörner des geſtirnten Wieders und Ochſens bekräntzte. Seine anfangs graurauche hernach gelbe Frucht wären die rechten güldenen Aepffel der Heſperiden/ welche von dem einen Drachen abbildenden Mittel-Meere bewahret würden. Dieſe hätte Hercules in Hiſpanien/ Italien und Griechenland überbracht; weßwegen ſein marmelnes Bild zu Rom drey Quitten-Aepffel in der Hand trüge. Sie hätten nicht allein ſelbſt einen erquickenden Geruch; ſondern ſie machten auch den Athem wolrüchend. Daher hätte Solon in ſeinen Geſätzen befohlen: daß jede Braut für dem Beylager Quitten eſſen müſte/ und ſie ihr Bräutigam damit/ als mit einem Merckmale ihrer unverſehrten Jungfrauſchafft begabte. Es hätten ſie auch die Erde der Juno und Jupitern; dieſer aber ſie der Venus geſchencket/ welcher uraltes Bild in Deutſchland drey Quitten in Händen hätte. Sintemal die Aepffel der Liebes-Göttin ſehr beliebt ſeyn müſten/ weil ihre Blüten das Frauenzimmer ſchön machte/ die oft von ſchwangeren Frauen genoſſene Frucht verurſachte: daß ſie ſinnreiche und mühſame Kinder auf die Welt brächten/ und durchgehends die menſchlichen Leiber erfreuten. Das daraus gemachte Quittenbrod wäre nicht nur die annehmlichſte Speiſe und kräfftigſte Erquickung; ſondern auch eine heilſame Artzney für den Magen und Miltz wider die Ergieſſung der Galle/ rothe Ruhr und Waſſer-Sucht. Der Safft ſchlüſſe für der Speiſe den Leib/ öffnete ihn hernach/ und dämpffte die aus dem Magen ins Haupt empor ſteigende Dünſte. Das Oel ſtillte die Stein-Schmertzen/ die

Blüthe die Hitze der Augen. Die Frucht der Kwitten erquickte das Haupt und Gehirne/ ja in ihrer bloſſen Anweſenheit verliere das Phariſche Gifft ſeine Schädligkeit. Denen von Kwitten-Bäumen eſſenden Hirſchen ſchadeten die mit Nieſewurtz vergiffteten Pfeile nichts; und alſo hätten ſie auch Kräfften wider Peſt und anfällige Seuchen. Aſſyrien fiel Africa in die Rede/ und ſagte: Africa möchte ſich ſchämen ſeine ohne Kochung uneßbare und gelbſüchtige Kwitten für güldene Aepffel zu verkauffen/ dieſer Nahme käme mit Rechte keiner andern Frucht/ als ſeinen Granat-Aepffeln zu; welche Africa ſelbſt als das herrlichſte Gewächſe des Berges Atlas und der Heſperiſchen Gärte in der Hand trüge/ die Pelaſger aber ſich rühmeten: daß ſie den erſten Granat-Apffel-Baum auf Cypern gepflantzt hätten. Alleine die Egyptiſchen/ welches aus herben Kernen ſüße/ und Cilicien/ welches an der Bach Pinarus Granat-Aepffel ohne Kerne zeugte/ geſtünde Aſſyrien ſelbſt zu: daß in der gantzen Welt keine beſſere Granat-Aepffel/ als umb ihr Babylon wüchſen/ welche eitel Safft ohne herbe Kerne/ oder doch ſo weiche Kerne hätten: daß man ſie mit allem/ was darinnen wäre/ äſſen könte. Dis aber wäre eines jeden Baumes rechtes Vaterland/ wo er zur höchſten Vollkommenheit käme. Sein Granat-Baum aber wäre der unſchuldigſte unter allen Bäumen/ weil ſeine wenigen Wurtzeln nicht raubriſch umb ſich grieffen/ und andern Gewächſen ihren Safft entzögen/ ſondern ſich mit weniger Nahrung der Erde/ und einer freygebigen Waſſer-Hand vergnügte. Er wäre ein herrliches Bild der gleich durchgehenden Gerechtigkeit; Sintemal jeder Baum einem jeden ſeiner Granat-Aepffel/ wenn ſie ſchon an Größe einander gantz ungleiche wären/ nicht einen einigen Kern mehr oder weniger einpflantzte/ als dem andern. Zu geſchweigen/ daß die Granat-Aepffel nicht ihre rechte Würckungen ausüben ſolten/ wenn ſie nicht umb einen billigen Preiß verkaufft und bezahlet würden. Er hegete mit dem Mandel- dem Oel- und Lorbeer-Baume eine ſonderbare Freundſchafft; ja er verſchmähte nicht die geringen Weiden; inſonderheit aber küſſeten und vermählten ſich ſeine Wurtzeln begierigſt mit dem Myrthen-Baume: daß beyder Blätter nicht allein einander gantz gleich; ſondern ihre Nachbarſchafft auch eine Urſache mehrer Fruchtbarkeit wäre; könte alſo kein beſſer Sinnebild für eine fruchtbare Freundſchafft erſonnen werden/ als ein mit Granat-Aepffeln durchflochtener Myrthen-Krantz. Dieſemnach ihr denn auch die keuſche Liebes-Göttin dieſen Baum/ deſſen Aepffel doch der Liebes-Brunſt widerſtehen/ eben ſowol/ als die Myrthen zugeeignet/ und ihn/ wie den ihr gewiedmeten Roſenſtock/ mit ſpitzigen Dornen gewaffnet/ und vom Paris einen Granat-Apffel/ keine verächtliche Quitte/ zum Siegs-Preiße ihrer Schönheit bekommen hätte. Dieſemnach die Vorwelt dieſen Baum aus göttlichem Saamen/ und entweder ſelbſt aus des Bacchus/ oder aus des von dem Jupiter gezeugten/ von dem Bacchus aber ſeiner Männligkeit beraubten Adgeſtes Bluts-Tropffen entſproſſen zu ſeyn geglaubet hätte; ja von einem dieſem verwandelten Baume abgenoñenen und in die Schoos gelegten Granat-Apffel ſolle Nana den Atys empfangen haben. Iſt ſich alſo über die Fruchtbarkeit des Granat-Apffelbaumes/ daß er ſeine Kinder zu Tauſenden bringt/ gar nicht/ vielmehr aber deßhalben zu verwundern: daß/ ob wol ſeine Blüthe groſſen theils/ ſeine Früchte aber alle in voller Flamme und Purper ſtehen/ dennoch er im Schatten beſſer als an der Sonne wächſet/ und ſeine Aepffel dort zeitlicher reif werden; weßwegen vielleicht getichtet worden: daß ſie auch in Elyſiſchen Feldern wüchſen/ und die geraubte Proſerpina/ weil ſie von einem daſelbſt abgebrochenen drey oder ſieben Kerne geſſen/ auf ihrer Mutter ſehnliches Verlangen nicht hätte wieder können ans Tagelicht kommen; weſswegen ſo wenig die Zweige von dieſen Bäumen bey den Arcadiern in Proſerpinens Tempel gebracht / und die von Granat-Aepffeln eſſenden Frauen zu dem Theſmophoriſchen Feyer der Ceres gelaſſen; als auf ſelbtem die Granat-Aepffel Kräntze verworffen würden. Wie aber dieſer unzeitige Haß der für Leide gramhafftigen Ceres; noch auch / daß bey Thebe in Boetien auf dem Grabe des Menöceus ein Granat-Apffel-Baum mit blut-rother Frucht gewachſen / der Würde dieſes Baumes nichts benähme; alſo diente ihm zu groſſen Ruhme: daß ohne ihn die Elyſiſchen Felder nicht glückſeelig ſeyn könten. Ja er verdiente mitten in die geſtirnten Gärte des Himmels gepflantzt zu werden / denn ſeine theils ſchneeweiſſe- theils Roſen- theils Feuer-färbichte Blüthen / und ſeine purpernen Aepffel hätten keine irrdiſche grüne / ſondern eitel Sternen-Farben / auswendig an den harten Schalen kräfftige Pyropen / inwendig an Kernen genoßbare Granatſteine an ſich. Ihr theils ſüſſer / theils ſäuerlicher / theils vermiſchter Safft wären die allerſchmackhaffteſten Rubinen / welche die Meiſter-Hand der Natur ſo künſtlich / als die Bienen den Honig / in gewiſſe Fächer eintheilte. Jeder dieſer mit Edelgeſteinen und Nectar angefüllten Aepffel wäre ein Vorbild eines unerſchöpflichen Reichthums. Daher ihm Darius ſo viel treue Zopyren gewünſcht hätte / als in einem Granat-Apffel-Baume Kerne ſteckten. Ein Sinnbild der die Menſchen den Göttern gleichmachenden Freygebigkeit / welche umb ihren himmliſchen Safft den Dürſtenden oder Krancken anzubieten für Liebe zerplatzten. Maßen denn ihr Safft in allen Speiſen als eine kräfftige Erquickung gemiſchet / und die Gerüchte mit den Kernen als Edelgeſteinen ausgezieret würden. Jedoch hätten dieſe Aepffel in ſich mehr Artzney als Nahrungs-Kräfften; daher auch kluge Aertzte ſie denen Krancken / welchen die Speiſe ſchädlich wäre / verſchrieben. Die ihrer Süßigkeit halber auch an Farbe und Größe vollkommenſten dienten der Bruſt / hülffen dem Huſt und dem Seitenſtechen ab / wärmeten auch den Magen / die herben befreyten ihn von gallichten Feuchtigkeiten / erfriſchten die Leber / ſtillten den Durſt / benähmen das Hertzweh / der daraus gepreßte Wein wäre das kräfftigſte Labſal der mit Feber und Hauptweh beladenen. Die Blüthen heilten die Brüche / befeſtigten die Zähne / ſtopfften die Blutſtürtzungen. Die Schalen der Aepffel geben die ſchönſte Farbe zu Ledern / der Stamm den Tiſchlern das beſte Einlege-Holtz ab; der Granat-Aepffel-Safft reinigte das Eiſen und verwandelte es in Stahl; ein einiger Zweig von dieſem Baume verjagte die Schlangen; der Rauch von ſeinem brennenden Holtze alle giftige Thiere. Mit einem Worte: die Natur ſelbſt hätte die Granat-Aepffel an ihrem oberſten Nabel mit einer Krone gekräntzet / und ſie hierdurch für Könige der Baum-Früchte erkläret. Daher nicht nur Polycletus ſeinem aus Helffenbeine und Golde gemachten Pallas-Bilde einen Granat-Apffel / welchen ihr aber Venus ſtreitig gemacht / in die Hand gegeben; ſondern die Götter-Königin Juno legte ihn auch als einen Reichs-Apffel zum Zeichen ihrer himmliſchen Herrſchafft niemals von ſich. Welche denn auch der Stadt Carthago und dem davon fruchtbaren Africa nur dieſer Frucht halber geneigte Schutz-Frau geweſt wäre. Weil nun die Götter an dieſem Baume ſo groſſes Belieben hätten / trüge die Königin der Heiligthümer zu Rom bey den Opffern einen Granat-Apffel-Zweig an ſtatt des Krantzes umbs Haupt / und der Juden Hoherprieſter hätte zwiſchen den Zimbeln an dem unterſten Saume ſeines Rockes Granat-Aepffel hencken / wenn er in das allerheiligſte ihres Tempels gienge. Hiſpanien trat Aſſyrien verwegen unter Augen / und meinte ihres Amptes zu ſeyn ſich ſo wol des benachbarten Africa anzunehmen / als ſeinem Pomerantzen Baume / welcher ſo wol ſeine Wälder / als der Tagus ſeinen Sand mit Golde bereicherte / das Wort zu reden. Der Granat-Aepffel-Baum würde bald zum alten Weibe; hingegen tauerte der Pomerantzen-Baum insgemein zwey und drey hundert / zuweilen gar fünf hundert Jahr. Der Granat-Apffel-Baum wäre alles Geruches beraubet / und alſo / weil der Geruch die Seele der Pflantzen und ein bewehrtes Mittel das menſchliche Leben zu verlängern wäre / für ein ſchönes Aaß zu halten; hingegen wäre nichts an ſeinem Pomerantzen-Baume / welches ſich nicht in eitel wolrüchende Geiſter zu zertheilen bemühte / ja die abfallenden Blüthen / und die gleichſam für ihrer Geburt ſterbenden Aepfel / weil der allzu fruchtbare Stamm nicht ſtarck genung wäre ſeine unzählbaren Kinder zu tragen oder zu ſäugen / balſamten ihr Grab durch ihre ausgeathmete Seelen ein. Sein Stamm wäre ſeiner Güte nach ein rechter Zärtling oder Schoos-Kind der Natur; ſeiner Tauerhaftigkeit nach aber ein abgehärteter Rieſe / welcher umb die Kälte beſſer / als die allzu zärtlichen Citron-Bäume zu vertragen / mit einer Eiſenfarbichten Rinde wider Schnee und Ungewitter verwahret wäre / und daher auch bey weitem ſeine Geſchwiſter die Limonien- und Citron-Bäume überlebte; wenn ſchon dieſe zwey auf jener Stock gepfropffet würde. Der Pomerantz-Baum wäre überdis reicher an Aeſten / ſeine Blätter gäben den vollkommenſten Schatten / beſchämten an der Farbe die Schmaragden / wie die Blüthe die Lilgen / die Aepfel das Gold und den Scharlach. An Fruchtbarkeit hätte er nicht ſeines gleichen; und prangete er nicht nur zu einerley Zeit zugleich mit dem Schnee ſeiner geiſtigen und ſelten unfruchtbaren Blüte / und dem Feuer ſeiner ſafftigen Aepfel; ſondern es trüge ein Stamm in einem Jahre von tauſend bis vier-tauſend Früchten; und zuweilen wüchſe eine Pomerantze in der andern / wie Perlen-Mutter; ſonderlich wo ſein Hiſpanien die Armen der Vorgebürge der untergehenden Sonne nachſtreckte; ſeine See-Buſeme aber / als Hafen der Wollüſte / dem annehmlichen Weſtwinde / umb von ihm geſchwängert zu werden / öfnete / und das groſſe Welt-Meer mit güldenem Sande bereicherte. Jedoch dieſer Baum brauchte ſeiner Fruchtbarkeit ſo behutſam: daß er / umb ſich nicht auf einmal zu erſchöpfen / das andere Jahr ſeinen Stamm zu ſeiner Erholung ein wenig verblaſen ließe. Seine Früchte aber wären nicht nur auswendig ſchimmerndes / ſondern inwendig flüßendes Gold. Ihr Safft eine häuffige / und ſo gar von der Winter-Kälte unverterbliche Süßigkeit. Die purpernen Schalen hätten in ſich eine aber gewürtzte und geſunde Bitterkeit. Alſo wären die Pomerantzen ein rechtes Sinnebild der bitter-ſüßen Liebe. Daher ſich auch die Cyprier rühmten: daß ihre Liebes-Göttin dieſe Aepfel zum erſten gepflantzt hätte; Wiewol auch ihrer eine gewiſſe Art mit ſüſſen und wolſchmeckenden Schalen; andere zu groſſen Rieſen-Aepfeln wüchſen / und ein im Munde zergehendes Fleiſch in ſich hätten. Ja auch die unreiffen Früchte eines halben Jahres wären fürtreflich zum einmachen; und dieſer Apfel mit den Blüthen nichts minder eine Erquick- und Reitzung der Begierde zum Eſſen / als eine Zierde der Taffeln; alles aber an dieſem Baume heilſam. Aus den Blättern preßte man ein herrliches Oel für die von Zerquetſchung herrührende Schäden. Die wolrüchenden Pomerantz-Blüthen ſtärckten die Lebens-Geiſter; das daraus gebrennte Waſſer hülffe dem ſchwachen Magen; diente wider giftige Fleckfeber; verurſachte Schweiß; ſtärckte das Hertze und die Geburts-Glieder / erleichterte die Geburt / gäbe allem anderm Geruche gleichſam Flügel; ja ohne ſeine Beymiſchung verdiente keiner den Preiß eines himmliſchen Geruches. Alle dieſe und noch edlere Würckungen hätte das daraus gepreßte Oel; welches gleichſam Halb-Todten alle Sinnen/ dem ſterbenden Hertzen eine friſche Regung wiedergäbe/ und der Peſt keinen Platz enträumete. Wenn man es aber mit Roſen-Waſſer vermählte/ würde etwas überirrdiſches daraus. Die Pomerantz-Schalen hülffen dem Seiten-Stechen/ den Blehungen/ dem Durchbruche ab/ reinigten das Haupt/ und trieben den Sand. Das Waſſer von denen inwendigen Kernen zermalmte den Stein. Mit einem Worte: Ein ſolcher güldener Apfel wäre ein rechtes Vorbild der gantzen Welt. Die feurige Schale ſtellte den Himmel/ das ſchwämmichte Fleiſch darunter die Lufft/ der kühlende Safft das Meer/ die dardurch gehenden Gefäſſe mit den Kernen die Erde für. Wer wolte dieſemnach dem ihn tragenden Baume mit Vernunfft die Oberſtelle ſtreitig machen? Niemand mit beſſerm Rechte/ antwortete Italien/ als mein deinem Pomerantzen zwar verſchwiſterter/ aber viel edler Limonien-Baum; gegen deſſen Herrligkeit jener mit ſeinem ſchädlichen Hartzte nur ſeine Unvollkommenheit beweinen möchte. Der Pomerantzen-Safft wäre weder nährend/ noch heilſam. Seine den Schatten liebende Süßigkeit verwandelte ſich im Magen in eitel Galle. Er verurſachte Hauptweh und den Ausſatz; zeugte ſchwartze Feuchtigkeiten und Feber/ verſtopffte den Miltz und die Leber. Und derogeſtalt wäre ſeiner Schale ſchönes Feuer das Bild einer mißträulichen Flamme wütender Liebe. Hingegen prangete ſein viel geſtreckter/ und wie der Roſenſtock mit kleinen Stacheln gewaffneter Baum mit wolrüchenden und eine tugendhafte Schamröthe abbildenden Blüthen/ und viel reinerm Golde unzählbarer Aepfel; welche die Natur Ey-rund/ wie nach Zoroaſters Meinung auch die Welt-Kugel ſeyn ſolte/ bildete. Seine Schale wäre ohne Brand und Bitterkeit/ ihr linder Geruch aber ſo durchdringend: daß die geiſtigen Seufzer ſeiner Liguſtiſchen Gärte dem liebkoſenden Sudwinde zwantzig Meilweges übers Meer entgegen flügen/ und die ſaltzichten Lüffte einbalſamten. Sein Safft wäre aller weibiſchen Süßigkeit befreyet; ſeine männliche Schärffe aber wäre der Zunge annehmlicher/ und dem Menſchen geſünder. Alle Speiſen würden darvon ſchmackhaffter/ der Durſt darmit geleſchet; alle Hitze abgekühlet; und wider den Scharbock wäre keine bewehrtere Artzney in der Welt. Der allerſäuerſte Safft diente zu der ſchönſten Karmeſin-Farbe; zu Bleichung der Frauenzimmer Haare/ und zu unſchuldigen Schmincken. Sintemal das daraus gebrennte Waſſer die Sprenckeln/ und Flecken der Haut vertilgte; das von der Schale den Stein triebe/ der eingezuckerte Safft die Galle aus dem Magen abführte/ und giftigen Febern ſteuerte. Indien konte für Ungedult länger nicht ſchweigen; ſondern fieng an: Hiſpanien möchte mit ſeinen leichtſichten Pomerantzen und Italien mit ſeinen ſauern Limonien ſich gegen ſeinem wunder-würdigen Zucker-Schilff nur verkriechen. Sintemal ſo wol das beſte an den Pomerantzen nemlich die Schalen ohne den Zucker eine unnütze Wermuth/ der Limonien-Safft aber ein natürlicher Eßig wäre/ welcher den Magen verterbte/ den Mund zuſammen züge/ die Eingeweide zerbiſſe/ ja die härteſten Perlen zerbeitzte. Sein aus der Zuckerſtaude aber gepreßter Safft übertreffe alle Süßigkeit der Welt/ und den Attiſchen Honig/ alſo daß/ ob zwar dis Schilff nicht über ſieben oder acht Schuh hoch/ und nur zwey Daumen dicke wüchſe/ doch ſein ſafftiges Marck ſo wol friſch/ als wenn es in irrdenen Geſchirren beym Feuer gekocht/ durch Lauge geleutert/ und von der Hitze gehärtet wäre/ alle Säffte und

Früchte aller hohen und niedrigen Bäume übertreffe/ indem wie das unentpehrliche Saltz alles weichliche ſcharff; alſo der Zucker alles zu ſcharffe linde machen müſte; und daher ſonder ihn die Wolluſt keine Taffel beſtellen/ die Aertzte ihre bitteren Artzneyen keinem Krancken einbringen könten; ja der Zucker-Safft eine treffliche Augen-Artzney abgäbe/ die Bruſt lüfftete/ die Entzündungen der Leber und Nieren abkühlete. Ja die in dem groſſen den Pappel-Bäumen gleichenden Zucker-Stamme/ zwiſchen ſeinen knotichten Gliedern wie Stärcke zuſammen-rinnende milchichte Feuchtigkeit; ungeachtet ſie nicht ſo ſüſſe wäre/ ſondern einen zuſammen ziehenden Geſchmack gebrennten Helffenbeins bekäme/ wäre wider hitzige Feber/ die Darm Gicht/ den rothen Weh/ und alle Entzündungen eine ſo unvergleichliche Artzney/ daß ſie in Perſien gegen gleiches Silber ausgewogen würde. Die aus ſeinem Baume aber gleichſam ſelbſt von der Natur gemachte Nachen würden von den Crocodilen ſo ſehr verehret; daß ſie keinen darauf ſchiffenden Menſchen antaſteten. Dieſemnach Indien/ welches Africa/ die glücklichen/ und das Atlantiſche Eyland/ Syrien und Cypern mit ihrem kleinen Zucker-Schilffe nur etlicher maſſen begabt hätte/ wie in Edelgeſteinen/ alſo auch in Baum Gewächſen in allen Ländern als eine Perle der Welt vorgienge. Perſien begegnete Indien mit hochmüthigen Augen und Geberden/ meldende: Perſien wäre der Perlen und edelſten Bäume rechtes Vaterland; alſo die einige Perle der Welt. Indien hätte ſich nicht wenig vergangen/ oder ſeine Schwachheiten verrathen: daß es den Obſieg ſeiner Bäume auf ein ſchwaches Schilff zu ſtützen geſuchet/ deſſen gehärteter und mit beiſſendem Kalck oder Aſche vermiſchter Safft im Munde zwar Honig wäre/ im Magen aber zu Galle würde/ und die Eingeweide beleidigte. Die ſauern Limonien müſſen zwar ihren Eſſig mit Zucker anmachen/ welcher aber von ſich ſelbſt zu ſchärffſtem Eſſige/ ja/ wenn der Zucker dreiſſig Jahr ſtünde/ zu dem allertödlichſten Giffte würde. Alleine die annehmlichſten Früchte des alleredelſten Zitron-Baumes hätte ſo wenig des Zuckers/ als angebohrne Schönheit der Schmincke von nöthen. Die Limonien- und Pomerantzen-Bäume/ als ſeine Stief-Geſchwiſter/ oder vielmehr unächten Kinder/ nähmen zwar vielen Bäumen den Preiß/ dem Zitron-Baume aber enträumten ſie/ als bloſſe Nachgemächte der Kunſt ihm als dem vollkommenen Meiſter-Stücke der Natur willigſt die Oberhand. Zu dem ſchmückten ſich Hiſpanien und Italien mit frembden Federn. Sintemal dieſe dreyerley Aepfel/ welche des Alcinous- und die Heſperiſchen Gärte ſo berühmt gemacht/ nirgends als in Perſien einheimiſch/ in andern Ländern aber verreiſete Frembdlinge wären. Aus Perſien und Meden wären ſie in Mohren-Land/ von dar unter den Atlas und in Cyrene verſetzt; und die Heſperiſchen Gärte dieſes Schatzes halber für ein von den Drachen/ nemlich der Mißgunſt bewachtes Heiligthum; Hercules aber/ welchem Prometheus einen Anſchlag ſolche zu erlangen gegeben/ für einen Gott und Himmel-Träger/ für einen Erwürger des von der Juno zu Verwahrung dieſer güldenen Aepfel dahin geſetzten Drachens in der Welt ausgeruffen worden/ weil er dieſe unſchätzbaren Gewächſe zu erſt in Italien und Griechenland überbracht hätte. Weßwegen ſeyn ertztenes Bild zu Rom auf dem Ochſen-Marckte drey Zitronen trüge; und nach dieſem Beyſpiele wäre dem Bilde des groſſen Alexanders auch eine in die Hand geetzt worden. Ja es hätte nicht nur Mauritanien/ Cyrene/ die glücklichen Eylande/ ſondern auch alle Länder/ wo dieſe Aepfel nur gewachſen/ ihnen den Beſitzthum der Heſperiſchen Gärte eingebildet; und Atlas ſolte die Mauritaniſchen mit einem ſo hohen Gebürge verwahret haben/ weil

Themis ihm wahrgeſagt hätte: Es würde ein Sohn des Jupiters ihm einige ausführen/ als welche Juno den Jupiter ſelbſt damit als einer fürtrefflichen Schönheit zu beſchencken gewürdigt hätte. Gleichwohl aber ſchätzte der den Nordwind fliehende/ den Sud und das Meer/ warme und feuchte Oerter aber liebende Citron-Baum ſich viel zu edel: daß er ſich wie die bittern Pomerantzen und herben Limonien in alle rauhe Länder/ und unter iedem ungütigen Himmel ſolte verſetzen oder vielmehr verweiſen laſſen; und das hochmüthige Rom/ welchem Erde und Meer ſonſt alle ihre Schätze opfern müſte/ hätte noch zur Zeit nicht die Ehre gehabt/ auſſer einigen Geſäſſen/ in Italiens Erde einen Zitron-Baum zu eſſen. Die Käyſer und Bürgermeiſter ſchämten ſich ihre güldenen Aepfel durch Verſpeiſung zu verſchwenden/ ſondern hieben ſie als Schätze/ oder ſetzten ſie als Schau-Gerichte auf; zum höchſten aber verbrauchten ſie ſolche zu Artzneyen. Alle dieſe und mehrere Ehre verdiente der mehr als güldene Zitron-Baum/ aus welchem Könige zu ihrem Aufenthalt lebendige Zelten/ ja gantze Palläſte zuſammen geflochten hätten. Seine niemals verwelckende Blätter wären ein Ebenbild der Unſterbligkeit/ bey den Medern ein ſchöner Aufputz der Gerichte/ und ihr Safft heilete die Wunden. Seine weiß-gepurperten und von der Natur gleichſam ſchon mit Fleiß in einem Püſchel verſammlete Blüthen/ hätten das gantze Jahr durch reiffe und unreiffe Zitronen zu ihren Gefärthen/ umb Frühling/ Sommer und Herbſt ſtets mit einander zu vermählen. Sie würtzeten mit wenig Tropfen kräfftig die Speiſen ein; verurſachten Freudigkeit des Hertzens/ widerſtünden der Galle/ und aus ihrem geiſtigen Weſen würde durchs Feuer etwas ſo kräfftiges gezogen: welches aller andern Gewächſe Tugenden überſtiege. An denen güldenen Zitron-Aepfeln wären auch die Schalen nicht ohne Kern. Ihr lebhaftes Gold athmete nicht durch mehr Runtzeln ſeinen kräfftigen Balſam aus/ als es Lebens-Geiſter darmit unterhielte/ und durch ſeinen würtzichten Geruch zu Verlängerung des Lebens hülffe; alſo: daß die Alten dieſe Aepfel nur zum ſüſſen Rüchen aufgehoben/ nicht verſpeiſet hätten. Nachdem aber die klügere Welt gelernet: daß dieſe anfangs purperne/ hernach Smaragdene/ endlich güldene Frucht/ welche funfzehn und zwantzig Pfund ſchwer würde/ allem Reichthume des Herbſtes vorzuziehen wäre/ indem ihre Schale eine kräfftige Magen-Stärckung/ eine heilſame Hertz-Erquickung/ ihr Oel ein herrlicher Balſam der Spann-Adern/ ihr weiſſes und ſafftiges Fleiſch eine ſüſſe Speiſe/ eine Erquickũg des Magens/ ihr ſafftiges Marck der Kern aller andern Speiſen/ und die edelſte Artzney in der Welt abgäbe. Ohn dieſen Safft ſchmeckte Faſanen/ Auſtern/ Phönicopter-Zungen und Skarus-Lebern nicht gut. Alle Süßigkeiten verurſachtẽ ohne Zitronen Eckel; und aller niedlichen Gerichte Überdruß; alſo daß in Perſien geglaubt würde: man könte bey Zitronen weder erhungern noch erdürſten/ ſondern damit ohne einigen andern Beytrag auskommentlich leben. Hingegen leſchten die zugleich kühlenden/ trocknenden und eröffnenden Zitronen den Brand der Galle/ zermalmten den Stein/ vertilgten hitz- und giftige Feber/ leſchten den Durſt/ dämpfften die Trunckenheit/ vertrieben den Schwindel/ hülffen der Traurigkeit ab/ verriethen die Zauberey/ verbeſſerten den Athem/ verjagten die Motten/ rotteten den Scharbock aus/ und gäben das allerbewehrteſte Gegen-Gifft ab; alſo: daß viel Aertzte in einer Zitrone mehr Hertzſtärckung und Heilſamkeit/ als in vielen Bezoar-Steinen/ in groſſen Hauffen Perlen/ und in Mithridatens ſo berühmter Artzney gefunden hätten. Dahero ein zum Tode verdammter/ welcher nur einen ſolchen güldenen Apfel vorher genoſſen/ in Egypten aus der Gruben der giftigen Schlangen unbeſchädigt entronnen wäre. Die offt in einem Apfel befindlichen anderthalb hundert Saam-Körner widerſtünden gleichfalls dem Giffte/ heilten die Biſſe und Stiche giftiger Thiere/ erläuterten den Verſtand/ und ihr Safft ſtillte die Gicht-Schmertzen. Ja die aus dieſer Frucht gemachten Träncke/ Oele/ Saltze/ Eingemachte und Giffte wären unvergleichliche Labſale/ und faſt wider alle Kranckheiten unſchätzbare Hülffs-Mittel; welche ohne den Thau der Morgen-Röthe den Tithonus bey lebhaftem Alter/ ohne der Medea Kräuter den Jaſon bey einer unaufhörlichen Jugend zu erhalten vermöchten; weſſentwegen dieſe Aepfel derer Safft alle Tugenden aus dem Golde an ſich züge/ an ſich ſelbſt aber ſchätzbarer als Gold wäre/ mehr himmliſche als irrdiſche Ehre verdienten: maſſen denn auch die Göttin der Liebe ſie und die Heſperiſchen Gärte ihr als ein Heiligthum für das liebſte Reichthum ihrer Tempel für ein Pfand der Liebe/ für das würdigſte Hochzeit-Geſchencke zugeeignet; die Spartaner mit Zitron-Zweigen ihrer Götter Bilder bekräntzt/ die Böotier ihre Aepfel/ welche vom Jupiter zum erſten wären geſäet worden/ dem Hercules geopfert/ ja faſt alle Völcker für Erfindung des Weyrauchs damit den Göttern geräuchert hätten. Käyſer Julius hätte nach beſiegtem Gallien als einer/ der die Schrancken der Sterbligkeit überflogen/ Palmen und Lorbern verſchmähet/ und einen Siegskrantz von Zitron-Laube aufgeſetzt. Dieſemnach wäre auch kein ander/ als der Zitron-Baum den Siegs-Krantz hinweg zu tragen würdiger. Deutſchland trat hiermit lächelnde herfür/ und ſagte: Die Natur hätte nichts umbſonſt/ und nichts unnützes gemacht. Auch der Eiben-Baum/ deſſen Schatten doch tödten ſolte/ hätte ſo wohl als der giftige Scorpion und die tödtlichen Schlangen ihren Nutzen und Heilſamkeit an ſich. Der Zitron-Baum aber wäre ſo vieler Lob-Sprüche werth; als ſeine Zweige Blätter trügen. Nichts deſto weniger klebten ihm ſo viel Gebrechen, als offtmals ſeinem Augen-trieffenden Stamme ſchädliche Hartzt-Tropfen an. Nüchternen Magen wäre nichts ſchädlichers als ſie. Sein gerühmtes Gold oder vielmehr Schwefel wäre ſo vergänglich: daß eine Zitrone die andere durch bloſſes Anrühren anfäulete; und in viele andere Wege ein Muſter der flüchtigen Wolluſt fürbildete. Der Zitron-Baum eignete ihm ein frembdes Lob zu/ wenn er die drey güldenen Aepfel in den Heſperiſchen Gärten/ welches drey güldene Schafe geweſt wären/ für ſeine Frucht ausgäbe. Die heilſamſten Würckungen aber übten die Zitronen durch Beyhülffe des Weines aus; daher ſie auch auf dem Feyer des Bacchus nur zu geringen Wurff-Bällen; und ihre Bäume an vielen Orten zu Zäunen gebraucht würden. Der Wein-Stock aber wäre allein der rechte güldene Baum. Daher auch die Perſiſchen Könige in ihrem Schlafgemache/ die Juden in ihrem Tempel einen güldenen Wein-Stock auf einem güldenen Berge/ welchen Pompejus in ſeinem Siegs-Gepränge in die Stadt Rom geführt/ gehabt hätten/ umb dardurch auszudrücken: daß der Weinſtock güldener als Gold wäre/ alle andere Bäume gelobt zu werden verdienten/ dieſer aber keines Lobes bedürffte/ ſondern vielmehr den Ruhm aller Zungen überſtiege.

Weil faſt alle miteinander in Streit verfallenen Länder Wein bauten/ lieſſen ſie ihnen ſämtlich gefallen den Wein-Stock mit dem ſtrittigen Sieges-Krantz zu beſchencken. Hierauff hegten die ſechzig Bäume einen freudigen Luſt-Tantz/ darinnen jeder mit groſſer Ehrerbietung den als einen König ſtets in die Mitte kommenden Wein-Stock verehrte. Die zwantzig ſtreitenden Länder miſchten ſich in dieſen Tantz mit ein. Weil aber ſich jeder Baum zu ſeinem ihm das Wort redenden Vaterlande/ und der Wein-Stock nebſt der Eiche und dem Helder-Baume ſich Deutſchland zugeſellete; entſtand zwiſchen den Ländern ein neuer Zwiſt/ und zückte ſich Arabien zum erſten herfür/ welches Deutſchlande fürwarff: daß in ſelbtem der anderwerts hergeborgte Wein kaum jung/ hingegen der Wein-Gott ſelbſt auf ſeinem von Wein-Reben trächtigen Gebürge Niſa auferzogen worden; alſo der Arabiſche Wein der beſte/ und alſo mit dem Siegs-Krantze alleine zu beſchencken wäre. Egypten widerſprach Arabien meldende: Bacchus wäre von den Hyaden in Egypten ernähret. Denn was ſolte er in den durſtigen Sänden Arabiens/ wo auch geringe Stauden nicht gnungſamen Safft für ihre Wurtzeln an ſich zu ziehen hätten/ für Vergnügung gefunden haben? Dahingegen der ſafftige Bodem Egyptens eine rechte Amme des Wein-Stocks; ſein bey dem See Mareja wachſender weiſſer ſüſſer und wolrüchender Wein ein Kern alles andern; ſein Täniotiſcher bey der Stadt Antylla aber ein flüſſendes Gewürtze wäre. Syrien fiel ein: Arabien wäre zu dürre/ Egypten zu ſumpfficht den Wein-Gott zu bewirthen; alleine des Bacchus Mutter wäre aus Phönicien geweſt; und wüchſe in Syrien der edelſte Wein in der Welt unter dem Berge Libanus bey Biblanus/ von denen Thracien ſeine wohlrüchende Wein-Säncker geborgt hätte. Eben ſo gut wäre ſein Chebylloniſcher Wein/ von deſſen fetten Reben-Saffte die Perſiſchen Könige allein hätten wollen geträncket ſeyn. Africa verſetzte: Wäre des Wein-Gottes Mutter aus Syrien/ da doch viel rechter die Cerauniſche Amalthäa dafür gehalten würde; ſo wäre der Vater aus Africa/ nemlich der Lybiſche Ammon. Bacchus hätte auch in Africa nach überwundenem Saturnus ſein Reich/ und ſeinem wahrſagenden Vater Ammon einen herrlichen Tempel aufgerichtet. Indien brach ein: Der Wein-Gott möchte zwar anderwerts gebohren und erzogen ſeyn; wiewohl auch Indien ſich ſeiner Wiege rühmte; nachdem er aber die gantze Welt durchreiſet/ hätte er kein ihm anſtändiger Land/ als Indien/ auffinden können. In dieſem hätte er 52. Jahr gewohnet und geherrſchet/ darinnen den erſten Wein angelegt. Griechenland wolte diß keines weges enthengen; ſondern führte an: Bacchus hätte die Stadt Thebe zu ſeinem Vaterlande; Indien aber als ein feindliches Land/ nur drey Jahr zu ſeinem Aufenthalte/ und zu ſeinem Sieges-Platze gehabt. Da nun weder in Africa noch Indien einiger Wein/ ſondern dort nur wenig zum abtrocknen dienende Trauben wüchſen; die Indianer aber Wein aus Reiß kochten/ und nur bey den Opfern zu trincken pflegten/ ſuchten ſie ihnen nicht ohne Vermäſſenheit den Ruhm des Weines zuzueignen. Griechenland aber wäre gleichſam von tauſenderley Arten des edelſten Weines überſchwemmet: Sein Thraciſcher Cherſoneſus prangte mit ſeinem über 200. Jahr tauerndem Maroneiſchem/ Lesbos mit ſeinem bey Methymnus wachſenden ſtarcken/ mit ſeinem ſüſſen Weine bey Mitylene; Thaſus mit zweyerley/ derer einer den Schlaf zuwege brächte/ der ander vertriebe. Die Könige aller Weine in der Welt aber wäre der am beſten verdeyende und keine Vermiſchung leidende Wein des Eylandes Chius/ auf welchem der erſte ſchwartze Wein gewachſen/ und der unvergleichliche auf Jupiters Vaterlande Creta; gegen welchem Geträncke alle andere Weine gleichſam nur zum Fuß-Waſſer tüchtig wären. Perſien brach ein: Es wäre kein geiſtiger Wein/ als der Perſiſche: ſonderlich der umb Perſepolis und Marraſium; deſſen Geruch/ Farbe/ und Geſchmack allen Lobſprüchen zuvor/ dem Wein-armen Indien/ dem ſich an ſeiner ſauren Pferde-Milch vergnügenden Scythien wohl zu ſtatten käme. In der Parthiſchen Landſchafft Aria wüchſen drey Menſchen-Alter austauernde Weine/ und in Margiana Wein-Stöcke/ welche 2. Männer nicht umbarmeten/ und auf dieſen zwey Ellen lange Trauben. Scythien fuhr hierüber entrüſtet heraus/ die Menſchen könten ehe des Weines/ als der Milch entpehren; und ſein aus

Honig bereiteter Meth / wie auch der aus Getreide gebrennte Wein / thäte es an Stärcke und Geſchmacke vielem Trauben-Blute / wie die von Scythen entſproſſenen Parthen es denen überwundenen Perſen an Tapferkeit zuvor. Ob nun zwar die an ſeinem Boriſthenes wachſenden Trauben keinen Wein trügen; ſo wäre doch ihr nordliches Ufer des Fluſſes Oxus und ihre Landſchafft Sogdiana mit männlichen Reben trächtig. Serica nahm das Wort von den Scythen / und meldete: Wenn die Perſen einmal ſeinen Reiß-Wein gekoſtet hätten / kriegten ſie für dem beſten Trauben-Safte Eckel. Jedoch wüchſen in Serica auch ſo köſtliche Trauben / als irgendwo in Aſien / welche ſie aber nur dörreten / und wie Roſinen zu unſchuldiger Speiſe verbrauchten. Sintemal ſein mißbrauchter Safft / den doch etliche Völcker als eine Gott anbeteten / die Menſchen in einen ärgern Stand verſätzte / als in welchem die unvernünftigen Thiere wären. Dieſemnach die ſo weiſen Germanas in Indien ſich ihr Lebtage klüglich des Weintrinckens enthielten / und andere aus Andacht ſelbten als eine beiſſende Schlange / als einen ſtechenden Baſilisken / und als Drachen-Galle aus einer heiligen Andacht verſchmäheten. Aſſyrien begegnete dieſer Verachtung nicht ohne heftige Entrüſtung: Dieſes lieffe wider die Göttliche Wahrſagung / welche den Athenienſern den Bacchus als einen heilſamen Artzt göttlich zu verehren befohlen hätte; ja der gantze Erdkreiß wäre gleichſam wegen Erfindung des ſo heilſamen Weines den Bacchus als einen wohlthätigen Gott / anzubeten einſtimmig. Der Wein wäre ein rechter Götter-Tranck; daher auch die Aſſyrier / welche Syrien und andere Länder allererſt die Weinpflantzung recht gelehrt hätten / ihren bey Babylon wachſenden unvergleichlichen Wein mit gutem Rechte Nectar hieſſen. Mohrenland trat darzwiſchen und ſagte: Die Mohren wären die erſten Menſchen in der Welt / auch alſo die erſten Wein-Gärtner / die Sonne / welche andere Länder nur anſchielete / Mohrenland aber mit geraden Augen anblickete / wäre die rechte Mutter des Weines; alſo könte dieſer Sonnen-Safft nirgends als in Mohrenlande ſeine Vollkommenheit haben; maſſen denn auch der den Mohren an Schwärtze ähnliche Wein der älteſte in der Welt wäre. Inſonderheit aber rinnte in den benachbarten glückſeligen Eylanden mehr des edelſten Weines als des Waſſers / ungeachtet ſelbtes auch von Bäumen tröpfelte. Armenien verſätzte: Das erdürſtete Mohrenland / welches keinen Wein-Stock zu unterhalten Safft genung hätte / ſuchte ſich mit ſeiner Nachbarſchafft vergeblich zu behelffen / und möchte ſich nur mit ſeinem Palmen-Weine vergnügen. Armeniens Gebürge hingegen wären die Quellen unzehlbarer Flüſſe / und ſeine gegen Meden gelegenen Hügel die fruchtbarſten Wein-Gärte. Taprobane konte zwar ſich keines Reben-Saftes rühmen / gleichwohl aber ſtriech es ſeinen aus den unreiffen Kokos-Nüſſen rinnenden Wein / als den beſten in der Welt aus. Aus ſeinem Eylande würden die edelſten Elefanten / für welchen ſich alle andere ehrerbietig neigten / gezeuget; alldar wüchſe allein der Zimmet und anderes Gewürtze; wer wolte nun zweifeln: daß auf dieſem Paradiſe des Erdbodens das beſte Geträncke wachſen ſolte? Zumal die Alten ihre beſten Weine mit Würtze anzumachen und zu verbeſſern gepflegt hätten. Nichts aber hätte mehr Geiſt in ſich / als der Zimmet / daraus eben ſo wohl / als aus Amomum und Caſia kräfftigen Wein zu machen. Das Atlantiſche Eyland beſtätigte: daß der Morgenländer Palmen-Kokos- und Gewürtz-Wein den Reben-Safft theils am Geſchmacke / theils an Stärcke / theils an Heilſamkeit übertreffe; und wäre der Egyptier aus dem Baume Lothos / der Cyprier aus Feigen / der Griechen aus Myrten-Beeren / der Gallier aus Narden / der Syrier von Zedern / der Cilicier aus Iſop gemachter Wein nicht zu verachten. Aber auf ſeinem Eylande/ welches hin und her 3. mal ſo groſſe und ſüſſe Trauben als irgend ein anders Land trüge/ würden aus dreyen ſonſt nirgends in der Welt wachſenden Wurtzeln/ Beeren/ und Früchten ſo köſtliche Träncke bereitet/ welche die fruchtbarſten Weinländer als ſonderbare Labſale von dar holen lieſſen. Gallien fuhr mit gerunzelter Stirne und feurigem Antlitze dieſen letztern Ländern in Schild/ und ſagte: Sie möchten nur als Verwürfflinge des gütigen Himmels/ welche den Abgang des Weines als des rechten irrdiſchen Nectars mit ihrem eitelen Kochwercke ſich aus der Reyen der geſegneten Weinländer entfernen. Die Kunſt wäre eine Magd und Aeffin der Natur/ als einer herrſchenden Frauen/ und alſo kämen alle andere Geträncke dem Weine nicht näher/ als die Meer-Katzen den ſchönſten Menſchen bey. Unter allen Ländern aber wäre Gallien das Weinreichſte. Die Ligeris und Garumna theilte der Welt ſo viel Reben-Safft mit: daß es das Anſehn hätte; ſambt alle ſein Waſſer zu Weine würde; darunter ihrer viel ſo geiſtig wären: daß man ſie mit vermiſchte Waſſer ſchwächen müſte. Am Rhodan wüchſen die Wein-Stöcke ſo groß/ als andere Bäume. An dem Lattariſchen Seebuſem bey des Domitius Marckte aber wüchſe der edelſte Muſcaten-Wein in der Welt. Aſien begegnete Gallien: Bey ihm wäre der Urſprung und das rechte Vaterland des Weines. Alle Arten wären dar im Uberfluſſe. Der Caryniſche beſchämte alle ſchwartze ſüſſe/ der Perpyrniſche alle ſchwartze herbe/ der Tibeciniſche alle dünne/ der vom Berge Tmolus alle goldfarbicht- und wohlrüchende Weine. Und Xerxes hätte die mehr dem Bacchus als Priapus gewiedmete Stadt Lampſacus ſeines edlen Weines halber dem tapferen Themiſtocles verehrt. Italien brach ein: Wie alle Reiche Italien unterwürffig worden wären; alſo hätten auch ſeine Weine die Ober-Herrſchafft in der Welt behauptet; als in welchem Lande Bacchus und Ceres mit einander umb den Vorſitz ſtritten. Der einige Berg Gaurus trüge dreyerley Arten des edelſten Weines umb einen iedern Gaumen zu vergnügen. Jedoch überträffe der Fundaniſche Wein noch den weltberühmten Falerniſchen in der Güte; der Amiclaniſche an der Tauerhafftigkeit. Der ſchwartze Caleniſche wäre der kräfftigſte Magen-Wein; der Trebelliſche bey Capua der ſchmackhaffteſte; der Albaniſche und Pictaniſche der geſündeſte; welchem letzteren die Käyſerin Livia alleine ihr geſundes Alter zuſchriebe. Die Rhetiſchen verdienten den Ruhm der gröſten Anmuth; mit denen als den Kopf gar nicht einnehmenden ſich Käyſer Auguſt am meiſten erquickte. Hiſpanien verſätzte: Es hätten keine Gewächſe mehr Verwandſchafft mit einander/ als Wein und Gold. Wie nun diß in ſeinen Gebürgen gleichſam quälle/ und von denen angezündeten Wäldern ſeine Thäler mehrmals überſtrömet hätte; alſo wären auch faſt alle ſeine Hügel Wein-Brunnen. Sein Tarraconenſiſcher weiſſer wäre der männlichſte/ ſein Illicitaniſcher rothe der ſüſſeſte und ſtärckſte. Zu dem hätten gewiſſe Wein-Gewächſe ihres Oeles halber eine ſolche Schwerde: daß ſie darmit alle andere Feuchtigkeiten/ wie das Gold alles andere Ertzt überträffe; und daher die damit gefüllten Fäſſer unterſinckten. Ja die Hiſpaniſchen Weine hätten ſchon von Alters her den rothen für den König aller Weine erwehlet. Pannonien brach ein: Der rothe Wein möchte unter ſeinen Landes-Leuten ſein Königreich behaupten; für ſeinem Wein-Oel aber ſich verkriechen; welches wie Pannonien an Uberfluſſe der Gold-Adern Hiſpanien weit überlegen wäre; auch nicht nur an der Farbe/ ſondern an Weſen und Tugenden das rechte flüſſende oder trinckbare Gold fürbildete. Sintemal an dem Fluſſe Tibiſcus ſo gar gantz güldene Stengel ſich umb die geliebten Reben wie Epheu windeten; und das körnichte Gold offt die Trauben an ſtatt der herben Körner füllte. Daher man mit ſeinem Saffte zugleich Oel/ Gold/

Wein/ ja einen rechten Lebens-Balſam genieſſe; welchem denn auch das edle Trauben-Blut an dem See Peiſo wenig an Kräfften/ nichts aber an Anmuth bevor gäbe. Deutſchland/ welches dem Wein-Stocke unter allen Bäumen den Siegs-Krantz erſtritten hatte/ wolte ſelbten nunmehr auch unter den Weinen nicht aus den Händen laſſen; fieng alſo an: Es wäre wahr: daß ſeine Nachbarin Pannonien allen andern Ländern den Wein-Preiß wegnähme. Sintemal alle andere Weine entweder zu wenig Feuer/ oder bey ihrem groſſen Feuer eine Eckel verurſachende Schlüpfrigkeit/ die Pannoniſchen Magen-Weine aber zugleich bey ihrer Stärcke eine Anmuth; bey ihrer Süſſigkeit eine männliche Schärffe hätten. Sein Rhein-Wein aber wäre ein gantz neues/ und allen Weinländern unbekanntes Geſchencke des Himmels. Seine Stärcke entzündete nicht die Eingeweide; gleichwohl aber ſtärckte es die blöden Magen. Sein Geſchmack wäre der lüſternden Zungen Vergnügung; gleichwohl aber umbnebelten ſie nicht das Gehirne. Der alleredelſte Pannoniſche Wein führte ſeinen den Sonnen-Staub wegſtechenden Weinſtein in das alleredelſte Geäder zu Verurſachung vieler Kranckheiten mit ſich/ der Rhein-Wein aber legte ſeinen an die Wein-Fäſſer an. Daher würde er wegen ſeiner nährenden und treibende Krafft als der geſündeſte und ſchmackhaffteſte auch in ſolche Länder verführet/ derer Hügel nicht weniger vom Weine/ als die Morgen-Röthe vom Thau trieffend wären.

Der Zwiſt dieſer ſtreitenden Länder hätte ſich noch nicht geendigt/ wenn nicht die groſſe Königin aller Geſchöpfe die Natur durch den vom Himmel flügenden Frieden einen Stillſtand gebothen; und als die höchſte Richterin dieſen Ausſpruch: **Unter allen Bäumen verdiente der Wein-Stock; unter den Weinen der Rhein-Wein den Preiß/** gefället; und hierauf Deutſchlande einen von Weinlaube gemachten mit Golde umbwundenen/ dem Wein-Stocke aber einen gantz güldenen Krantz aufgeſätzt hätte. Alle Bäume neigten in einem Freuden-Tantze ſich für dem Wein-Stocke; alle Länder für Deutſchlande. Nach geendigtem Tantze aber verfügte ſich dieſe Sieger zu dem damal auf den Schauplaz geſetzten/ hernach aber in dieſen Tempel verſetzten Bilde des Bacchus; oder vielmehr des darunter fürgeſtellten Käyſers Auguſt und Liviens; ſätzten nach einem abermaligen Tantze beyde Kräntze dieſen zwey Abgöttern auf. Alſo endigte ſich des Druſus Schauſpiel zur Vergnügung der Antonia/ und die Erzehlung des Bacchiſchen Prieſters zum Wohlgefallen der deutſchen Fürſten.

Inzwiſchen als der Feldherr Herrmann/ Hertzog Arpus/ und andere theils ſich ihres Sieges freueten/ theils ſelbten zu einem Werckzeuge mehrer Vortheile anzugewehren vorſaanen: hieng der eiferige Tiberius ſeiner Trauerſucht und Argliſt nach/ der Deutſchen ſieghafften Waffen einen andern Riegel als aufrichtige Gegenwehr fürzuſchieben. Weil Tiberius nun wohl verſtand: daß/ wenn auch ſchon das Verhängnüß ein Reich drückte/ doch das Glücke der feindlichē Zwytracht wieder auf die Beine hülffe; ſaan er auf nichts mehr/ als zwiſchen die deutſchen Fürſten einen Zanck-Apfel zu werffen. Der Feldherr und Hertzog Arpus hatten ſchon durch tauſend Merckmale bewähret: daß ſie den alten Haß der Catten und Cherusker der gemeinen Wohlfarth aufgeopfert hatten/ und alle ſeine Scharffſinnigkeit war zu ſtumpf dieſer vorhin gegen einander ſo ſehr verbitterter Völcker verroſterte Feindſchafft auszuwetzen. Die groſſen Siege des Sicambriſchen Hertzogs Melo/ welcher bey des Quintilius Varus Niederlage nicht einſt mit geweſt war/ nunmehr aber gleichſam ſpielende mehr/ als alle andere deutſchē Sieger durch ihr verſpritztes Blut gewonnen hatte/ veranlaßten ihn zu muthmaſſen: daß

Herrmann und Arpus ſeinen Gewinn ſo vieler Feſtungen und die Vergröſſerung ſeines Gebietes ohne neidiſches Auge nicht anſchauen/ ſo ſelten aber wachſende Macht und Eintracht bey Bundsgenoſſen/ als Zunehmung des Miltzes und Geſundheit anderer Eingeweide beyſammen ſeyn könten. Sintemal viel Siege insgemein neue Kriege und Feinde erweckten/ groſſe Beuten aber einen ſo ſcheinbaren Glantz von ſich würffen: daß ſie auch denen Großmüthigſten in die Augen leuchteten/ welche gleich nie umb was anders/ als Freyheit und Ehre zu kämpfen gemeinet geweſt. Dieſe Muthmaſſung war auch nicht gar ohne Grund. Denn dem Hertzog Arpus war nicht wenig daran gelegen: daß die vom Druſus für achtzehn Jahren vertilgten oder über den Rhein in Gallien verſätzten Sicambrer/ und die für Zeiten von den Catten verdrungenen Tencterer und Sicambrer den Catten nicht möchten zu Kopfe wachſen; und dieſe fuhren mehrmals gegen ihren Hertzog durch Ungedult heraus: die Cherusker und Catten müſten die harten Nüſſe der Römer aufbeiſſen; wormit die Sicambrer der Kerne genüſſen möchten. Jene wären Uberwinder der Feinde/ dieſe der Oerter. Dieſen geringen Zunder wuſte Tiberius unter dem Deutſchen Krieges-Heere durch ſeine Kundſchaffter meiſterlich zu unterhalten: daß er faſt täglich mehr zu glimmen anfieng. In den Scharmützeln ließ er den Sicambern und Tencterern/ wenn ſich gleich Gelegenheit ereignete/ keinen Abbruch thun/ und die Gefangenen ließ er ohne Löſegeld frey. Ob nun zwar Hertzog Francke ſich hierdurch nichts hindern ließ den Römern mit ſeiner geſchwinden Reiterey einen Streich nach dem andern zu verſätzen; und ſo wol Hertzog Arpus als der Feldherr des ſchlauen Tiberius ungewohnte Gütigkeit für Kriegs-Künſte und Saamen des Mißtrauens hielten; ereignete ſich doch eine Gelegenheit/ welche beyden kein geringes Nachdencken verurſachte. Nemlich es hatten der Feldherr und Hertzog Arpus für/ mit ihren von bisherigem Siege muthigen Heere den Römern entweder zu Felde einen Hauptſtreich zu verſetzen/ oder durch Eroberung der Feſtung Meyntz Deutſchlande den gefährlichſten Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen. Dieſemnach erſuchten ſie den Hertzog Melo/ er möchte ſeine angefangene Belägerung des Ubiſchen Altares/ welche allem Anſehn nach viel Blut und Zeit bedörffen würde/ unterwegen laſſen/ und ſeine völlige Waffen mit ihnen wider den Tiberius zu Ausmachung des Hauptweſens vereinbaren; oder zum meiſten durch einen tieffen Einfall in Gallien die Römiſche Macht des Tiberius und Germanicus zur Trennung nöthigen. Melo aber antwortete: es wäre den Deutſchen ſo wenig rathſam eine ſo ſtarck beſätzte Feſtung/ als das Ubiſche Altar wäre/ im Rücken zu laſſen/ als ſeinem Anſehn anſtändig die ſchon angefangene Belägerung eines gantz Deutſchland mit Aberglauben vergiftenden Ortes aufzuheben. Wenn er aber dieſes Weſpen-Neſt zerſtöret haben würde/ wolte er mit allen ſeinen Kräfften ihnen zu Hülffe kommen. Wiewol nun dieſe Antwort vorigen Argwohn vermehrete; brachen doch der Feldherr/ Hertzog Arpus und die andern deutſchen Fürſten noch ſelbige Mitternacht von Bingen/ dahin ſie auf beyden Seiten des Rheines alle ihre Macht verſammlet hatten/ unverſehns auf/ und hatten das Glücke zwey Römiſchen Heere von der Stadt Meyntz abzuſchneiden. Sie behaupteten mit wenigem Gefechte auch einen ſo vortheilhaften Ort: daß hiermit auch alle Zufuhr auf dem Rheine der Feſtung/ und den Römern das Hertze ſie davon wegzuſchlagen benommen ward. Tiberius war in ſich ſelbſt hierüber ſo viel mehr verbittert; weil er dieſen Streich ſelbſt verſehen/ und den Germanicus mit ſeinen Legionen an der Nave die Trevierer zu bedecken befehlicht/ auch ſein eigenes Lager zu weit oberhalb Meyntz an den Rhein gehenckt hatte. Germanicus ſtieß zwar hierauf alſofort zum Tiberius/ aber beyde konten weder die Deutſchen aus ihrem Vortheil locken/ noch verwehren: daß ſie durch Einwerffung groſſer Eichen den Rhein oberhalb Meyntz unſchiffbar machten/ und die Stadt in nicht geringe Noth verſetzten/ weil die deutſche Reiterey noch darzu alle Straſſen rein hielt; Hertzog Catumer auch etliche tauſend Römer ſchlug/ die in Meyntz mit Gewalt Vorrath bringen wolten. Unterdeſſen hatten zwey aus Hiſpanien beruffene Legionen mit zwantzig tauſend Galliern ſich vereinbart/ und hatten bereit über die Maaß geſetzt umb das Ubiſche Altar zu entſetzen. Weßwegen Hertzog Melo ſeinem Sohne ſchrieb: daß er mit der Tencteriſchen Reiterey ſeine Belägerung zu bedecken zurück über die Moſel kommen ſolte. Der Feldherr und Hertzog Arpus ſchöpften über dieſer Abforderung ziemlichen Unwillen/ weil ſie darmit ihnen die Hoffnung Meyntz zur Ubergabe zu nöthigen zu waſſer werden ſahen. Weil nun eben ſelbige Nacht etliche deutſche Gefangene/ die Tiberius mit Fleiß fahrläßig hatte bewahren laſſen/ aus dem Römiſchen Läger übergelauffen kamen/ und berichteten: daß den Abend vorher Germanicus mit zweyen Legionen in möglichſter Stille aus dem Römiſchen Läger gegen der Nave gezogen wäre/ und dem muthmaßlichen Berichte der Römiſchen Kriegs-Leute nach/ mit dem aus Hiſpanien kommenden Heere den Sicambriſchen Hertzog für dem Ubiſchen Altare überfallen ſolte. Dieſes ward beſtätigt durch unterſchiedene deutſche Reiterey/ welche ſelbige Gegend ausgeſpüret/ und von dar Gräſerey geholet hatten. Solches bewegte die deutſchen Fürſten folgenden Morgen dem Tiberius eine Schlacht anzubieten; Beredeten alſo den Hertzog Francke/ welchem ohne dis bey jeder Gelegenheit zu ſchlagen das Hertze lachte/ daß er mit ſeiner gantzen Reiterey der Schlacht abwarten wolte, weil er vermittelſt des nunmehr in Deutſcher Macht unterhalb Meyntz ſtäubenden Rheinſtroms noch zeitlich genung ſeinem Vater zu Hülffe zu kommen vermeinte/ der Feldherr auch nach verhofftem Siege mit zehn-tauſend Cheruskern ihn zu begleiten verſprach. So bald es tagte/ führten die Deutſchen ihr Heer aus dem Lager/ und ſtellten es eine Meilweges davon gegen das Römiſche Lager in Schlacht-Ordnung. Tiberius that dergleichen; jedoch ſätzte er ſich theils auf eine ſehr vortheilhafte Höhe/ theils an einen ſumpfichten Ort: daß die Deutſchen/ welche für Begierde zu ſchlagen brennten/ nur an wenigen engen Orten die Römer angreiffen konten. Ob nun wol der Feldherr und Hertzog Arpus allerhand Erfindungen brauchten den Feind aus ſeinem Vortheil zu locken/ die Deutſchen auch hin und wieder durch zuſammen geſchleptes Reiſicht ſich mühten den Moraſt zu bähnen; war es doch durch keine Kriegs-Kunſt möglich ihr Vorhaben weiter zu bringen; als daß es an dreyen Orten zu Scharmützeln der Reiterey gedieg/ darinnen Hertzog Catumer und Francke ihre Löwen-Hertzen überflüßig zeigten/ und der Römiſchen Reiterey groſſen Abbruch thaten; jedoch ſich zwiſchen die geſchloſſenen Römiſchen Legionen nicht vertieffen konten; weil das deutſche Fuß-Volck weder Platz noch Raum hatte über dem Moraſte feſten Fuß zu ſätzen. Endlich aber behaupteten Fürſt Siegesmund mit fünf tauſend Cheruskern/ welche zwar bis unter den Gürtel durch den Schlamm wateten/ einen vortheilhaftigen Hügel: daher der Feldherr alſofort das fürnehmſte Cheruskiſche Kriegs-Zeichen/ nemlich das Pferd pflantzen ließ. Worauf nicht nur die übrigen Cherusker daſelbſt geraumenes Feld zu gewinnen/ ſondern auch die Catten im lincken Flügel einzubrechen ſich euſerſt und mit ziemlichem Fortgange bearbeiteten. Denn Hertzog Jubil erſtieg mit zwey-tauſend Hermundurern ſeitwerts und alſo/ wo es ihnen die Römer nicht hatten träumen laſſen/ einen Hügel/ darauf die Deutſchen gleichſam als auf Leitern klettern muſten. Wie nun Graf Waldeck von vornen/ Jubil auf der Seite die darauf ſtehenden ſechs Fahnen Römer und zwölf der Gallier als zwey gegen einander blitzende Wolcken anfielen; wurden dieſe alsbald verwirret/ zertrennt/ und kurtz darnach über Hals und Kopf bis an die Stirne der Römiſchen Schlacht-Ordnung verfolget. Hertzog Arpus brachte alſofort ſeinen halben lincken Flügel auf dieſen Berg/ von dar er in einer ſich nach und nach abſänckenden Fläche dem Römiſchen rechten Flügel auf der Seiten in die Eiſen gehen konte. Bey dieſem vortheilhaftigen Streiche kriegte der Feldherr aus dem an Rücken gelaſſenen Läger die Nachricht: daß Germanicus mit ſeinen zweyen Legionen zwiſchen dem Deutſchen Läger und der Stadt Meyntz durch einen beſätzten Paß gebrochen/ gegen ſelbter eine groſſe Anzahl mit Lebens-Mitteln beladener Pferde und Eſel geſchickt/ und ſich recht gegen das Läger geſätzt hätte. Hieran war es noch nicht genung/ ſondern Hertzog Francke erhielt durch einen Tencteriſchen Ritter von ſeinem Vater Melo den Befehl: er ſolte ohne Verlierung einiger Zeit/ und ohne Hindernüs der wichtigſten Urſachen/ ſich von ſeiner Rückkehr nichts hindern laſſen. Deñ Marcus Junius Silanus hatte das Fuß-Volck der zwey Hiſpaniſchen Legionen zu Pferde geſätzt/ und weil es eben folgenden Tag über die Ruhr ſetzen ſolte/ käme ihm dieſe Macht unvermuthet über den Hals; und überdis würde ihm auch mit dem Überzuge des Germanicus gedräuet. Es iſt ſchwerlich zu ermäſſen; welchem unter dieſen beyden Helden am meiſten ſchmertzte: daß durch ſo unzeitige Zeitung ihrer Hofnung und Tapferkeit ein Zügel angelegt/ ihrem Siege aber die Flügel verſchnitten werden ſolten. Hertzog Francke/ welcher den Cheruskern nun auch mit ſeinem Degen Platz gemacht hatte den rechten Flügel über die Sümpffe zu bringen/ ſtutzte/ und wuſte ſich nicht bald zu entſchlüſſen: ob er ſeines Vatern Befehl/ der bey den Deutſchen als hochheilig ohne grauſamſte Schande nicht außer Augen geſätzt werden kan; oder dem heuchelnden Anfange ſeines Sieges befolgen ſolte. Das letztere rieth ihm ſeine feurige Tugend/ das andere ſeine Frömmigkeit. Nebſt dieſer überlegte er vernünftig: daß mit einem guten Wurffe das veränderliche Spiel noch lange nicht ausgemacht wäre. Sintemal das Glücke in andern Dingen zwar einen Cameleon/ im Kriege aber einen rechten Proteus und Wetterhahn fürbildete. Zudem hätten die Deutſchen noch nicht einſt erfochten: daß ſie gegen den Römern mit gleicher Karte ſpielten; welche mitlerzeit ausruheten/ als die Deutſchen nur umb Erſtreitung eines Raumes ihre Schlacht-Ordnung gegen ſie zu ſtellen/ alle ihre Kräfften erſchöpften/ und ſich gröſten theils ſchon aus dem Atheme gefochten hatten. Dieſemnach ließ er den Feldherrn und den Cattiſchen Hertzog zugleich wiſſen: daß ſeines Vaters Befehl und andere wichtige Urſachen ihn nöthigten mit ſeinen Tencterern und Jubonen die Schlacht zu verlaſſen: alſo ſolten ſie auf eine ehrliche Zurückziehung ſinnen/ da ſie ohne ihn des Feindes Meiſter zu werden ſich nicht getrauten. Er wolle aber/ bis das Fuß-Volck wieder außer Gefahr wäre/ mit ſeiner Reiterey den Römiſchen Einbruch möglichſt verwehren.

Dem Feldherrn kam zwar dieſe unvermuthete Erklärung etwas bedencklich für/ ſonderlich wenn er ſie neben die Nachricht legte: daß die Hiſpaniſchen Legionen ſich gegen ſie der Moſel näherten; alſo es mit dem Melo keine ſolche Noth hätte ſeine Hülffs-Völcker zur Unzeit abzufordern. Weil aber des Germanicus Durchbruch ohne dis ihm ſchon im Hertzen beredet hatte: daß im fall er nicht das Lager in Gefahr/ ja beyde deutſche Heere zwiſchen Thür und Angel ſtecken wolte/ dismal rathſamer ſeyn würde die Hörner einzuziehen/ als zu verlieren; Daher war ihm zum theil lieb/ daß er der Zurückziehung ſeines Heeres eine ehrlichere Urſache/ als ſeiner Kleinmuth zueignen konte. Alſo machte er dem Hertzog Arpus ſo wol des Tencteriſchen Hertzogs Entſchlüßung/ als den Einbruch des Germanicus zu wiſſen. Welche zwey Zufälle die unvermeidliche Zurückziehung ihrer Heere erforderte. Hertzog Arpus hatte mitlerzeit Hertzog Franckens Bothſchaft mit höchſter Ungedult gehört/ und ihm ſchimpflich zu entbieten laſſen: Wer zu feige wäre den Römern das Blaue in Augen zu ſehen/ möchte ſich für ihnen in ſeiner Mutter Bauch verkriechen. Er wolte nach ſchon gekoſtetem Verſchmack mit ſeinen Catten dieſen Tag den Sieg entweder völlig genüßen; oder auf der Wallſtatt ehrlich begraben werden. Als er nun gleich vom Feldherrn vernam: daß Germanicus ihnen hinter dem Rücken wäre/ hielt er es doch entweder für eine falſche Zeitung der Furcht/ oder für eine Erfindung der Mißgunſt; welche der Catten Ruhm beneidete: daß ſie dieſen Tag wider die Römer das beſte gethan hätten. Dieſemnach tobte und wütete Hertzog Arpus/ und gab endlich dem dahin geſchickten Ritter Kuſenburg keine andere Antwort/ als er ſolte den Feldherrn berichten was er ſehe und hörte. Hiermit befahl er/ daß der Graf Naſſau mit ſeinen zum Hinterhalt ſtehenden ſechstauſend Catten fortrücken/ und ſich an die eine Römiſche Legion machen ſolte/ welche Tiberius ſich ſelbſt zugeeignet hatte. Der Feldherr kriegte nicht ſo bald dieſe ſchlechte Antwort/ als man ihm zugleich andeutete: daß die Tencteriſche Reiterey ſich geſchwenckt hätte/ und über den Sumpf zurücke gienge. Der Feldherr machte ihm leicht die Rechnung: daß Hertzog Francke vom Hertzog Arpus gleichfals müſſe verdrüßlich gemacht/ und zu einer ſo nachtheiligen Entſchlußung veranlaßt worden ſeyn. Seinen hierüber erwachſenden Kummer; da ihre Zwitracht leicht nicht nur eine ſchwere Niederlage; ſondern gar Deutſchlandes Dienſtbarkeit nach ſich ziehen dörfte/ verſtellte er ſo viel möglich/ vertraute alſo die Oberaufſicht des rechten Flügels dem Hertzoge Jubil mit der Verfügung: daß er die Schlacht daſelbſt mehr mäßigen/ als anzünden/ und die Cherusker vom übrigen Eiver und Nachſatze zurücke halten ſolte. Hiernach rennte er ſelbſt ſpornſtreichs denen Tencterern zu; hielt dem erherbeten Hertzoge Francken beweglich ein: Er möchte die Wolfahrt Deutſchlandes ſeiner Ungedult zur Rache nicht aufopffern; ſondern ſeine Beleidigung dem gemeinen Weſen zum beſten vergeſſen. Es wäre rühmlich mit Wolthaten/ aber ſchändlich an Beleidigung andere überwunden. Niedrigen Gemüthern gienge das Unrecht/ edlen aber nur Verdienſte tief zu Hertzen. Alſo müſte man jene überhin lauffen/ dieſe einſteigen laſſen/ und durch ſeine Tugend die Beleidiger ſelbſt zur Reue bringen. Solte aber durch ſeine unzeitige Empfindligkeit den Deutſchen einiges Unheil zuwachſen/ würde es Hertzog Francke weder bey ſeinem Vater/ der den Degen zuerſt wider die Römer gezückt/ noch weniger gegen ſein Vaterland zu verantworten haben; welches von ſeinen Helden-Thaten ihm ſchon ſo viel gutes gewahrſaget hätte; widrigen falls aber ſie ihn von nun an für einen Baum voller Blüten/ aber ohne Früchte halten würden. Hiermit brachte es der Feldherr ſo weit: daß er die noch über dem Moraſte ſtehende Reiter Stand halten/ und das deutſche Fuß-Volck bedecken ließ. Er ſelbſt machte auch umb die Römer zu verwirren an einem andern Orte ſolche Anſtalt/ und Bezeugung/ als wenn er einen neuen Angrief vorhätte. Der Feldherr drang ſich inzwiſchen zu dem in die Feinde ziemlich vertieften Hertzog Arpus durch/ und beredete ihn durch ſeine Betheurung: daß Germanicus durchgebrochen/ und des deutſchen Lägers ſich zu bemächtigen im Wercke begrieffen; alſo ſelbtes des Entſatzes höchſtbenöthiget wäre; da ſie nicht etliche tauſend Beſatz-Völcker/ allen ihren Lebens-Vorrath und Kriegszeug/ ja bey einem unglücklichen Streiche/ dem der unverhinderliche Abzug der Sicambrer und Tencterer nebſt der ihnen auf den Hals rückenden Macht des Germanicus ungezweifelt zu ziehen würde/ alle ſichere Zuflucht einbüſſen wolten. Hartnäckigkeit wäre das ſchädlichſte Gifft/ wovon alle gute Entſchlüſſungen verwürffen und unzeitige Geburten des Verterbens ans Licht brächten. Hingegen hielten es die Deutſchen für Klugheit nicht für Kleinmuth dem Verhängnüſſe und dem Feinde zur Zeit weichen/ wenn man nur das Hertze behielte bey beſſerer Gelegenheit ſelbtem wieder die Stirne zu bieten. Der den Deutſchen an Mannſchafft überlegenen Römer lauliche Gegenwehr wäre nicht ſo wol eine Zagheit/ als Argliſt des Tiberius; welcher ſonder Zweifel das Treffen mit Fleiß verlängerte/ und dem Germanicus zu ſeinem Fürnehmen ſo viel mehr Lufft zu machen: Von den Catten würde gerühmt: daß ſie zu Ausmachung des Krieges/ andere Völcker zu Schlachten-Lieferung auszügen. Dieſes hätte auch der nichts weniger kluge als tapfere Arpus allhier zu beobachten/ und eine heilſame Anſichhaltung der eitelen Ehre eines ſchädlichen Sieges vorzuziehen. Ein aus dem Lager ſporenſtreichs ankommender Catte gab mit ſeinem Berichte von Germanicus würcklich im Angriffe des Lagers des Feldherrn Rede einen ſolchen Nachdruck: daß Hertzog Arpus den Abzug willigte. Beyde Hertzoge wurden über der Art ſolcher Bewerckſtelligung alsbald eines; und wuſte der Feldherr ſo wol ſeine Cherusker über den Moraſt/ als Arpus die Catten und Jubil die Hermundurer von dem Berge ſo behutſam zurück zu ziehen: daß das meiſte ehe/ als die Römer dieſen Entſchluß merckten/ und alles mit ſo guter Ordnung vollzogen ward: daß die auf des ſchlauen Tiberius Befehl nachdrückenden Römer in ihre geſchloſſene Hauffen ſich vergebens einzubrechen bemüheten. Weil das meiſte Fuß-Volck neben ſechs tauſend Cheruskiſchen Reitern gerade dem Lager zueilete/ nam Hertzog Catumer und Francke mit der Reiterey/ und Hertzog Jubil mit drey-tauſend Hermunduren und ſo viel Catten auf ſich der Römer und Gallier Vorbruch zu verwehren; welches dieſem auserleſenen Volcke ſo viel leichter war; weil es den Feind nun eben ſo ſchwer/ als anfangs die Deutſchen ankam/ die anfangs zu ſeinem Vortheil gehabte Höhen und Sümpfe zu überwinden. Weil aber Tiberius von des Germanicus glücklichem Einbruch: und fernerem Vornehmen Wind kriegt hatte/ ſpahrte er weder Müh noch liſtige Anſchläge durchzubrechen; und gieng es zwar an dreyen Orten ſcharf genung her/ nirgends aber ſchärffer/ als wo Tiberius ſelbſt die zwantzigſte Legion/ welche er für den Kern aller andern hielt/ anführete. Gleichwol aber ſtand der unverzagte Jubil daſelbſt als eine Mauer/ und muſten ohne die Gallier/ welche man vorher in die Sümpfe trieb/ damit ihre Leiber den Römern zu Brücken dieneten/ über tauſend auserleſene Römer/ welche ſo wol mit dem Orte als Feinde zu kämpfen hatten/ daſelbſt die Lachen mit ihrem Blute färben. Tiberius konte ſeine Ungedult hierüber kaum verſtellen/ ließ alſo auch die vierzehende Legion/ welche von den gröſten Thaten des Auguſtus/ wie die zehende von des Käyſers Julius berühmt war/ herbey rücken/ und auf der Seite den Angrif thun. Weil dieſe zwey Legionen mit einander umb den Vorzug eiverten; ward auch beyder Tapferkeit geſchärffet/ und war ihr Streit ſo viel verbitterter/ weil die Catten und Hermundurer nicht halb ſo ſtarck/ als ſie/ waren. Hertzog Francke/ welcher ſeine Reiterey wol an zwantzig Orten zur Beſatzung der Sümpfe zertheilen muſte/ ſchickte zwar den Grafen Reckheim mit fünf-hundert Tencterern dem Jubil zu hülffe/ welche den Hermundurern ein neu Hertze/ den Römern neue Schwerigkeit machten/ alſo: daß bey dem feurigſten Gefechte die

Römer doch eine halbe Stunde aufgehalten wurden/ ehe ſie diſſeits der Sümpfe den güldenen Adler der zwantzigſten Legion aufſtecken konten. Weil nun die drey Hertzoge das deutſche Fuß-Volck in dreyen bereit verſtrichenen Stunden ſchon nahe genung dem Lager zu ſeyn glaubten/ hielten ſie numehr mehr für vermeſſen als nöthig ſich länger mit den Römern umb faule Pfützen und einen kahlen Berg zu ſchlagen. Dahero zohe Hertzog Francke auf der rechten/ Catumer auf der lincken Seite die Reiterey gegen Hertzog Jubils Fuß-Volck/ welches er numehr aus dem wäſſrichten Geſtrittig Fuß für Fuß zurücke zoh/ und inzwiſchen/ daß Catumer und Francke auf dem feſten Bodeme der zwantzigſten und vierzehenden Legion mit der Reiterey den Kopf boten/ brachte Hertzog Jubil ſeine Catten und Hermundurer/ welche faſt alle verwundet/ jedoch nicht über zwey-hundert vermindert waren/ zu Pferde; welche nach dem ſie ihre letzte Wurff-Spiſſe den Römern vollends abgeliefert hatten/ mit der andern Reiterey unter denen drey tapferſten Fürſten der Welt dem deutſchen Heere in ſo guter Verfaſſung folgten: daß die Römiſche und Galliſche Reiterey/ nach dem die ſich an den Nachzug der Tencterer hängenden Feinde mit blutigen Köpfen abgewieſen wurden/ ſie zu verfolgen keine Luſt hatte; ſondern ſie nur mit dem gantzen Römiſchen Heere den Deutſchen gemachlich nachzoh. Unterdeſſen war der vom Feldherrn vorangeſchickte Fürſt Siegesmund mit drey-tauſend Cheruskiſchen Reitern/ derer jeder noch einen Fußknecht hinter ſich auf dem Pferde führete/ zu rechter Zeit beym Lager ankommen; welches Germanicus mit der erſten Legion und acht-tauſend Galliern ſtürmen ließ. Hertzog Marcomir that mit ſeiner kaum vier-tauſend Mann ausmachenden Beſatzung darinnen wol ſein beſtes. Weil der Sturm aber an dreyen Orten geſchah/ und alſo ſein Volck zu ſehr zertheilt werden muſte/ hatte ſich Cäcina Severus ſchon der Nord-Pforte bemächtiget/ und hinderte Marcomir durch eine inwendig gemachte Wagenburg und faſt verzweifelte Gegenwehr der Römer völligen Einbruch. Hertzog Siegesmund eilte denſelben Orte/ wo das Getümmel und vermuthlich die Noth am gröſten war/ ſelbſt zu; dem Grafen von Barby aber gab er ein Theil ſeines Volckes auf der andern Seiten die Belägerten zu entſetzen/ oder ins Lager zu dringen. Siegesmund kam dem Cäcina nicht unvermuthet auf den Hals/ ſondern fand ein groſſes Theil der Römiſchen Reiterey und ſechs Fahnen Fuß-Volck neben drey-tauſend Galliern die Stürmenden zu bedecken in Bereitſchafft ſtehen. Nichts deſtoweniger fiel Siegesmund die Römiſche Reiterey/ und Graf Schwartzenburg mit ſeinen abgeladenen Cheruskern das Fuß-Volck hertzhaft an; und weil beyde der Brücken des Lagers mit euſerſten Kräfften zudrangen/ vermiſchten ſich die Deutſchen und Römer ſo nahe mit einander: daß ſie Schilde an Schilde/ und die Degenknöpfe einander ins Antlitz ſtieſſen. Kein Verzagter hatte Platz eine Spanne zurück zu weichen; die Hertzhaften aber machten durch Erlegung ihres Feindes Raum/ und auf ſeiner Leiche einen höhern Stand. Kein Verwundeter hatte Gelegenheit aus dem Gedränge zu kommen/ weil ihm vorwerts der Feind begegnete/ von hinten zu ſein eigenes Volck fortſtieß: alſo: daß jeder mehr im Zweykampf/ als in der Schlacht fochte. Fürſt Siegesmund vertrat nicht weniger die Stelle eines Kriegsmannes/ als das Ampt eines Oberſten. Schwartzenburg/ weil er durch alle ihre Tapferkeit den Belägerten nicht geholffen ſah/ und die Römer von der Brücken zu verdringen für unmöglich ſchätzte/ befahl zwantzig Frieſen: daß ſie mit Aexten in den gewäſſerten Graben des Lagers zu kommen trachten/ der Brücke zuſchwimmen/ und ſelbte zernichten ſolten. Dieſes verrichteten ſie unter einem Frieſiſchen Führer mit nicht wenigerm Glücke/ als

Verwegenheit: Denn nachdem ſie nur die Brücke erreichten/ hieben ſie unter ſelbter gantz ſicher ſechs Pfähle ab/ wormit zwey Joch der Brücke mit den ſtürmenden Römern in Graben fielen/ und dadurch den Stürmenden der Nachdruck ins Lager zu dringen abgeſchnitten ward. Weil aber die ſchon ins Lager gedrungenen Römer den Deutſchen an der Zahl faſt zweymal überlegen waren/ würde doch Schweiß und Blut ohne Nutz verſpielet worden ſeyn/ wenn nicht der Graf Barby tauſend von Pferden abgeſetzte Cherusker nach gegebenem Hülfe-Zeichen durch die aufgeſperrte Weſt-Pforte ins Lager Marcomirn zu Hülffe geſchickt hätte. Dieſer gewünſchte Entſatz veränderte alſofort das Spiel. Denn anſtatt daß die Römer vorhin ſich euſerſt bemüheten ins Lager einzubrechen/ hätten ſie nun gerne den Krebsgang erwehlet; wenn nicht der beherzte Cäcina noch mit dem Kopfe durchzudringen vermeinet; und der abgebrochenen Brücken das Weichen gehemmet hätte. Alſo wetzete Schande und Noth der Römer/ die Begierde des Sieges aber der Cherusker Schwerdter. Inzwiſchen traf Siegesmund mit ſeiner Reiterey auf die Gallier/ Pannonier und Hiſpanier/ welche die Sudſeite des Lagers gegen den Grafen Stollberg ſtürmeten. Die Furcht vergröſſerte die Anzahl der Deutſchen in jener Augen/ daher ſie des Sturmes beyzeite vergaſſen/ und ſich zu der in Bereitſchafft ſtehenden halben fünften Legion flüchteten. Germanicus vernam alle dieſe Verwirrungen mit höchſten Unmuthe; und weil er von der auf einem Berg geſtellten Schildwache benachrichtiget ward: daß viel deutſche Kriegshauffen dem Lager gerade zuzügen/ hielt er für rathſamer beyzeite weichen/ als hernach fliehen/ ließ alſo vom Sturme abblaſen. Der Abzug ward allenthalben leicht befolget/ außer vom Cäcina/ welcher gleichſam zwiſchen Thür und Angel ſchwebte. Nachdem aber Germanicus mit ſeiner gantzen fünften Legion dahin rückte/ den Fürſten Siegemund alſo auf die Seite zu weichen zwang/ bekamen die Römer Lufft den Brückenbruch mit dem ohne dis zu Füllung der Gräben bereiteten Reiſichte auszufüllen; Cäcina aber ſich Fuß für Fuß zurücke zu ziehen; weil die Enge des Ortes/ die ihn anfangs hinderte/ nunmehr zu ſtatten kam: daß die Deutſchen ihm nicht zu häuffig auf den Hals gehen konten. Germanicus/ nachdem ihn ſeine zurück kommende Ausſpürer einmüthig verſicherten: daß das gantze deutſche Heer im Anzuge wäre/ wuſte faſt nicht/ was er von des Tiberius Beginnen urtheilen ſolte; und ob dieſer neidiſche Menſch aus einer geheimen Herrſchſucht ihn mit Fleiß in der Deutſchen Hände zu liefern/ oder zum wenigſten ihm einen guten Streich verſetzen zu laſſen angezielet habe. Dahero rückte er mit beyden Legionen und allen Hülfs-Völckern nahe an Meyntz an. Das deutſche Heer erreichte ohne den geringſten Anſtoß ſein Lager; allwo ſie an etlichen tauſend feindlichen Leichen die Tugend der zurück gelaſſenen Beſatzung und des Fürſten Siegemunds erkenneten. Tiberius kam mit ſeinem Heere allererſt bey ſinckender Nacht eine halbe Meilweges von dem deutſchen Lager an. Weil nun dieſer daſelbſt ein Lager zu ſchlagen anfieng/ wordurch das Deutſche gleichſam eingeſchloſſen ward; Hertzog Francke auch noch ſelbigen Abend mit ſeiner Reiterey aufzubrechen ſich fertig machte/ und die Hofnung Meyntz zu erobern durch den Germanicus zernichtet ward/ wurden die ſämtlichen deutſchen Fürſten leicht eines umb Mitternacht mit dem gantzen Heere aufzubrechen. So bald das Fuß-Volck mit dem Kriegszeuge einen Verſprung hatte/ ſteckte die den Nachzug habende Reiterey das Lager in Brand; und kam die gantze Krieges-Macht zu Bingen an/ ſonder daß weder Tiberius noch Germanicus auf ein oder der andern Seite einigen Einfall zu thun ſich wagen wolten.

Tiberius rückte folgenden Tag gleichfals nach Meyntz; allwo der Ritter Stahrenberg ein Bothſchafter des Königs Marbod ſeiner wartete. Nach dreyen Tagen verlangte dieſer vom Feldherrn und Hertzog Arpus Geleits-Briefe nach Bingen zu kommen/ welche mitlerzeit ein Theil ihres Heeres über den Rhein geſätzt hatten/ umb auf allen Fall der Römer Einbruch in das Gebiete der Catten zu verhindern. Ob nun zwar der Feldherr den König Marbod mehr für ſeinen Feind als Freund zu halten hatte/ weil er ihm ſeine Gemahlin entführet/ und von geraumer Zeit her mit den Römern in ein Horn bließ; unterließ er doch nichts den Geſandten aufs prächtigſte zu empfangen. Dieſer nam bey allen deutſchen Fürſten/ außer bey dem Hertzoge Jubil Verhör/ welcher ſeine unverſöhnliche Todtfeindſchaft gegen den Marbod mit Ehren nicht ablegen konte. Sein Vortrag war: daß Segeſthes frey gelaſſen/ mit den Römern ein billiger Friede geſchloſſen werden möchte; darzu er den Tiberius geneigt befunden hätte. Dieſem zu erlangen/ würde kein Zweifel ſeyn/ wenn die Deutſchen den König Marbod für einen Mitler erkennen wolten/ den ſie ohne dis als einen Deutſchen ohne Verachtung nicht verwerffen könten. Als die deutſchen Fürſten hierüber rathſchlagten/ war keiner/ welcher für rathſam oder ihm anſtändig hielt den Frieden ſchlechterdinges auszuſchlagen. Sintemal die wilden Thiere nur aus einer blinden Feindſchaft/ vernünftige Menſchen aber des Friedens halber mit einander Krieg führten; und da ihnen der Friede angeboten würde/ welches man viel ehrlicher gäbe als annehme/ könten ſie deſſelbten Vorſchläge ohne Nachtheil hören. Den König Marbod/ oder ſeine Bothſchaft zum Mitler anzunehmen widerrieth Hertzog Siegesmund aufs allereivrigſte. Sintemal er nicht nur gegen den Hertzog Herrmann die Waffen ergriffen/ ſondern mit dem Tiberius jederzeit zum Nachtheile Deutſchlandes unter dem Hute geſpielet/ und durch der Römer Hülfſe ihm gantz Deutſchland vollends dienſtbar zu machen getrachtet hätte. Dieſer behertzte Fürſt bezeugte ſich hierinnen ſo viel eivriger/ damit es nicht das Anſehen hätte/ als wolte er ſeinem Vater zum beſten dem Vaterlande was ſchädliches rathen/ und zur Rache ſeines eigenen Unrechts die allgemeine Ruhe zerſtören. Hertzog Arpus aber fiel ihm bey/ und führte an: es könten die deutſchen Fürſten/ derer alte Häuſer auszurotten ihm gleichſam aus einer Staats-Klugheit obläge/ nicht ohne ärgſte Schande einen Fürſten-Mörder für einen Schiedes-Richter erkennen. Es wäre ohne dis allen die mitternächtige Welt beherrſchenden Fürſten Schande genung: daß ſie an ſtatt der ihnen obliegenden Rache/ worauf Aſien und Africa die Augen weit aufgeſperret hätte/ ihre und aller Fürſten unter ſeinem Fürſten-Morde verborgen liegende Beleidigung/ anfangs nur zum Scheine und zwar ziemlich kaltſinnig geeivert/ bald verſtellet/ und kurtz darauf vergeſſen hätten. Nunmehr aber ſolten ſie ihn gar für einen Richter oder Schiedesmann erkennen; welches ohne für einen gerechten Mann zu erkennen nicht geſchehen konte. Alſo wäre ihr Thun nichts beſſers als die Mord-Luſt auf den Richter-Stuhl der Gerechtigkeit erheben. Zudem wäre ſein Friedens-Vortrag nur ein argliſtiger Grief die deutſchen Bündnüſſe zu trennen/ für ihn aber ein ſcheinbarer Fürwand/ wenn man ſeine unbillige Bedingungen nicht annehmen würde/ ſolches für eine Verſchmähung anzunehmen/ und ſich an die Deutſchen zu reiben. Hertzog Jubil aber war wider aller Vermuthen gantz widriger Meinung. Niemand/ ſagte er/ hätte mehr Urſache als er/ Marbods Fürhaben für verdächtig zu halten. Aber es wäre leichter mit einem Verdächtigen/ als oft mit Freunden zurechte zu kommen/ weil man im trüben Waſſer ohne Bleymaaß nicht leicht einen Schritt fortſetzte/ das klärſte Waſſer aber mit ſeiner Durchſichtigkeit uns oft ſeine Tiefe verhüllete. Sie hätten den Marbod würdig geſchätzt den Hertzog Ingviomer an ihn zu ſenden/ und ihn erſuchen laſſen mit in den deutſchen Bund zu treten. Wie möchte ſie denn nun Bedencken haben ihn jetzt zum Mitler zu leiden? Des Marbods Vermittelung ſchlechterdinges auszuſchlagen/ wäre eben ſo viel als ihm den Krieg ankündigen/ nichts aber gefährlicher als mit zwey mächtigen Feinden auf einmal zu thun kriegen. Hertzog Arpus fiel ihm ein/ und ſagte: Jubil redete mehr zu ſeinem Ruhme/ als für das gemeine Beſte. Denn weil niemand mehr als er Urſache hätte dem Marbod gram zu ſeyn/ könte er durch keinen anderen Rath mehr Ehre aufheben/ als wenn er für der gemeinen Ruh die Rache ſeines empfangenen Unrechts ſchenckte. Allein es bliebe einmal ein gefährlicher Stand für einen verdächtigen Richter rechten/ wenn man ſchon nicht gezwungen wäre bey ſeinen Urtheln zu beruhen/ ſondern ſich an einen höhern ziehen könte. Des Ingviomers bey ihm ſchlecht angewehrte Bothſchaft ſolte ihnen billich eine Urſache mehrern Mißtrauens ſeyn; welchen er anfangs mit dem Winde oder bloſſem Geruche glatter Worte geſpeiſet/ im Wercke aber bis jetzt nichts gethan/ ſondern vielmehr nur der deutſchen Anſchläge ausgekundſchaft/ und den Römern verrathen/ ja wol gar den Fürſten Ingviomer gantz umbgekehrt hätte: daß man ihn von ſeinem Hofe nicht weg- und wieder die Römer in Harniſch bringen könte. Weil aber alle andere Fürſten dem Hertzoge der Hermundurer beyfielen; gab der Feldherr/ welcher eine Stunde vorher in einem beweglichen Schreiben vom Hertzoge Ingviomer zu Annehmung dieſer Vermittelung aus vielen wichtigen Gründen ermahnet worden war/ der Frage dieſen Ausſchlag: Er ſähe den König Marbod mehr als einen Widerſacher/ als Freund der Deutſchen an/ und traute er ihm nicht zu: daß er aus guter Meinung um Deutſchlands Frieden bekümmert wäre. Nach dem aber Marbod gegen den Tiberius nicht weniger mißträulich/ als die Römiſche Macht in Deutſchland ihm ſehr verdächtig wäre/ könte es aus einer Staats-Klugheit Marbods Ernſt ſeyn einen redlichen Frieden zu vermitteln. Sintemal einem Nachbar meiſt daran viel gelegen; daß ihrer zwey mit einander nicht kriegen/ entweder daß die aus ihrer Kriegs-Flamme fliegende Funcken nicht auch ſeine Länder anzünden; oder daß einer den andern nicht gar verſchlinge/ und alſo dem Nachbar allzu gefährlich werde. Alſo ſchickte es GOtt nicht ſelten: daß eines Feindes Schwerdt einem Krancken das Geſchwüre öfnete/ welches kein Artzt ihm aufzumachen getrauet hätte. Wenn aber auch gleich Marbod einen Schalck im Buſem verborgen hätte; würden die Deutſchen noch allezeit ſich aus ſeinem Garne auszuflechten Vorſicht und Gelegenheit haben: weil ſie ihn für keinen Schiedes-Richter/ ſondern nur für einen Mitler annehmen/ der nicht wie Alexander mit ſeinem Degen den Gordiſchen Zweifels-Knoten zerhauen/ ſondern durch bewegliches Zureden und Anführung wichtiger Urſachen/ welche in dem Rechte der Völcker/ in der Billigkeit vernünftiger Leute/ und auf dem daraus erwachſenden Nutzen gegründet wären/ die Streitenden zur Eintracht bewegten. Weil dieſe nun ein ſo heiliges Ampt übernähmen/ ſchiene es einer wilden Unart ähnlich zu ſeyn/ wenn man aus dem einigen Vorwandte: daß der ſich anbietende Mitler dem andern Theile geneigter wäre/ ſelbten ſchlechterdinges verſchmähete. Ihrer Freyheit würde dadurch nichts benommen, ſondern es ſtünde bey ihnen: ob ſie ſeine Urſachen für erheblich; ſeine Vorſchläge für thulich achten wolten. In der Welt wäre keine ſchädlichere Armuth/ als der Abgang treuer Mitler/ welche ſo ſeltzam/ als die Schadenfroh gemein wären. Hundert groſſe Fürſten hätten ſich zwar durch Rachgier geſtürtzt; zehnmal aber ſo viel: daß ſich kein Mittel ihnen gezeiget mit Ehren nachzugeben/ welches die bloſſe Anweſenheit eines Mitlers verhütet hätte; dem zu Ehren man etwas gethan/ das uns doch unſere eigene Wolfahrt in geheim riethe/ oder gar die Noth zu thun aufbürdete. Feuer und Waſſer wären die ärgſten Feinde in der Welt, gleichwol aber lieſſen ſie ſich durch Mäſſigung ihrer heftigen Eigenſchaften vergleichen/ und durch Vermittelung der Lauligkeit mit einander annehmlich vermählen. Dieſemnach auch niemand an der Mögligkeit des Friedens zwiſchen den Deutſchen und Römern verzweifeln ſolte. Derogeſtalt kriegte des König Marbods Bothſchafter/ welchem ein Geſandter von Arioviſten dem allererſt in ſeine Herrſchaft tretenden Fürſten der Allemänner mit gleicher Verrichtung folgete/ gewünſchte Antwort/ und wurden Hertzog Melo und Ganaſch erſucht/ entweder ſelbſt/ oder durch Geſandſchaften dieſer allgemeinen Friedens-Handlung beyzuwohnen. Inzwiſchen reiſeten Marbods und Arioviſtens Bothſchafter nach Meyntz zu dem Tiberius von ihrem guten Anfange Bericht zu thun: und ſo bald ſie des Sicambriſchen und Frieſiſchen Geſandten Ankunft vernahmen/ fanden ſie ſich zu Bingen mit Cäcinen als einem Römiſchen Bothſchafter ein/ und ſchlugen einen allgemeinen Stilſtand der Waffen für. Hingegen ſchickten die deutſchen Fürſten Geſandten nach Meyntz an den Tiberius; wormit der Römiſchen Hoheit nichts vergeben würde. Ob nun wol einige Deutſchen ſich hierzu unter dem Vorwand bereden lieſſen: daß bey einem erfolgten glücklichen Streiche die Sieger hochmüthiger/ die Bedingungen ſchwerer/ die Gemüther verbitterter/ und alſo die Abkommen/ darüber man viel Zeit und Mühe angewendet/ krebsgängig gemacht würden: ſo gaben ſich doch des Hertzog Melo und Ganaſches Geſandten kurtz und rund an: daß ihre Herren nimmermehr in einigen Stillſtand willigen könten. Ihnen wäre ohne dis die gantze Friedens-Handlung verdächtig genung: daß die Römer durch den ſchlimmen Marbod nur der Deutſchen Anſchläge und Kräften ausſpüren; zwiſchen ihnen das Unkraut der Zwytracht ſäen; durch die Friedens-Hofnung ihre Wachſamkeit einſchläffen/ ſich aus Italien und Griechenland zu verſtärcken die Stadt Meyntz feſter zu machen/ und das Ubiſche Altar den Sicambern aus den Zähnen zu reiſſen/ Zeit gewinnen wolten. Zu geſchweigen: daß die Römer mit einem einmal angefochtenen Volcke zu keinem andern Ende Friede machten; als daß ſie hernach ſelbtes in ſeiner Sicherheit deſto unverſehner und vortheilhaftiger überfallen könten: Sie hätten der Deutſchen Ruh aus Begierde des Krieges zerſtöret; wer wolte ſich nun von dieſen blutdürſtigen Leuten bereden laſſen: daß ſie aus Liebe des Friedens den Krieg beyzulegen gedächten? daß dieſe Lermenmacher der Welt derſelben Ruh verlangten/ welche glaubten: daß Rom in der Unruh ſteter Kriege/ wie die Kinder in geſchwenckten Wiegen ihren ſüſſen Schlaf und Sicherheit erlangten? wäre alſo ein offentlicher Krieg beſſer/ als ein verdächtiger Friede/ und nichts ſchädlicher/ als ein Stillſtand; welcher zu nichts anderm diente/ als daß der Feind Zeit gewäne ſeine Schwerdter zu wetzen und mehr Holtz zu einer ärgeren Kriegs-Flamme zuſammen zu tragen. Bey dieſem wurtzelten frembde Feinde in einem Lande nur mehr ein; Ihr unrechtes Beſitzthum kriegte nach und nach einen Schein des Rechtes/ und die Hartnäckigkeit wüchſe frembde Gütter ihren rechtmäſſigen Herren nicht wieder abzutreten. Wolte man dieſemnach einen ſicheren Frieden haben; müſte man ihn unter dem Schilde ſchlüſſen/ und die deutſchen Fürſten/ wie die Griechiſchen Herolde/ in der einen Hand einen Spieß/ in der andern einen Stab des Mercur haben;

nicht aber die ſtumme Einfalt der Schafe an ſich nehmen / welche durch Vorhaltung eines den Frieden abbildenden Oelzweiges ſich / wohin man wolte/ auch ins Feuer verleiten lieſſen. Andere hingegen lachte die Süſſigkeit des Stillſtandes nicht wenig an / und meynten: daß Melo nur aus Eigen Nutz und Begierde das Ubiſche Altar vollends zu gewinnen/ Ganaſch aber aus einer unzeitigen Verbitterung den Stillſtand und Frieden zu ſtören gedächten; alſo: daß deßhalben nicht wenige Zwytracht zwiſchen den Deutſchen hervor blickte; und der diß alles ausſpürende Cäcina hierdurch bereit viel gewonnen zu haben meynte. Gleichwohl aber brachte der Feldherr durch ſein Anſehen und vernünftige Einredungen alle Köpfe unter einen Hut; und ward der Stillſtand von den Deutſchen zu nicht weniger Verwirrung des Cäcina abgeſchlagen ; ſonderlich als er vernahm: daß Hertzog Francke den Vortrab der zwey aus Hiſpanien kommenden Legionen überfallen/ geſchlagen/ und ſie biß an die Maaß ſich zu ziehen gezwungen hatte. Cäcina ward hierüber nicht nur verdrüßlich ; ſondern befürchtete auch: daß Melo und Ganaſch den Römern das gantze Spiel verderben / und ihr Abſehen verrücken würde. Daher er ſich durch Geld / wormit ſich nun auch die Deutſchen bethören zu laſſen anfiengen / alle Heimligkeiten auszuforſchen / und zwiſchen die Fürſten noch immer mehr Mißtrauen zu ſäen bemühete. Jenes gieng ihm unſchwer an ; weil bey den Deutſchen über kleinen Dingen die Fürſten nur allein Rath halten/ zu den wichtigſten aber auch die Prieſter und Hauptleute gezogen/ oder dieſen doch die vom Fürſten abgehandelten Sachen hernach fürgetragen / und ſie meiſt des Nachts unter freyem Himmel/ dahin ſich jedermann leicht zuſchleichen kan / erörtert werden. Dieſes verſuchte er dadurch auszurichten : daß Tiberius bey denen abgewechſelten Beſuchungen zu Meyntz des Feldherrn und Hertzog Arpus Geſandten eben die Ehre als König Marbods Botſchafter/ des Sicambriſchen und Frieſiſchen aber mehr nicht als einen Schritt entgegen gieng; den Ritter Schönberg des Hertzog Jubils Geſandten aber unter dem Vorwand : daß er zu Rom in Dienſten des Cajus ihn beleidiget hätte/ gar nicht für ſich laſſen wolte. Welches aber vielmehr eine Angel ſeyn ſolte/ König Marbods Gewogenheit zu gewinnen. Melo/ Ganaſch und Jubil wurden deſſen zeitlich benachrichtiget / und nahmen es für die gröſte Beleidigung auf; alſo: daß die Friedens-Verſamlung wäre zerriſſen worden/ wenn nicht Hertzog Herrmann und Arpus ſich erkläret hätten: Sie verlangten für ihre Geſandten keine gröſſere Ehre und Tittel/ als der andern deutſchen Fürſten bekämen/ weil ſie an Uhrſprung und Würden einander gleich; auch niemanden als Gott und dem Degen eines Uberwinders unterworffen wären / und jeder für ſich Krieg führen / Friede und Bündnüß machen könte / ungeachtet einer mehr Macht als der andere / und Herrmann wegen ſeiner Feldhauptmannſchafft den Vorzug für allen hätte. Ariovyſtens Geſandter der Graf von Oettingen hielt beyden Theilen vernünftig ein: Die Zeit würde durch nichts unnützer verſchwendet; die heilſamſten Friedens-Handlungen durch nichts öffter/ und doch am unverantwortlichſten geſtöret / als durch eitele Strittigkeiten über den Vorſitz/ über einen Tittel/ oder einem Tritte. Gleichwohl aber müſte die Erfahrung / oder vielmehr etliche hundert tauſend Menſchen beweinen: daß die Geſundheit des gemeinen Weſens / nemlich der Friede / durch dieſe nicht einer Waſſerblaſe werthe Eitelkeiten viel Zeit aufgezogen/ oder wohl gar die koſtbarſten Zuſammenkunften durch das Gezäncke über dieſe Schalen zerriſſen würden/ da die Erörterung des Kernes nicht einſt halb ſo viel Schwerigkeit gemacht haben würde. Die Deutſchen und Römer hätten ſich für Alters umb dieſe Nichtigkeiten wenig bekümmert; ſondern Zeit und Unkoſten/ welche andere zu unnützem Gepränge verwendet/ zu Ausübung des Hauptwercks angewehret. Durch dieſe und andere bewegliche Einredungen vermittelte es auch der Geſandte dahin: daß Hertzog Jubil an ſtatt des Schönbergs den Ritter Reuſſen zum Geſandten nach Meyntz ſchickte; und Tiberius/ wormit er dem Feldherrn und Hertzog Arpus durch Minderung voriger Ehre nicht zu nahe träte/ erklärte ſich auf des Germanicus Zureden aller deutſchen Fürſten Geſandten gleichmäſſige Begegnung zu erzeigen. Nach Beylegung dieſes Streites ſpannete Tiberius durch des Marbodiſchen Geſandten Vortrag die Seiten ſo hoch: daß iedermann an einem Schluſſe zweifelte; weil er die Wieder-Einräumung nicht nur aller am Rheine; ſondern auch auf dem Gebürge Taunus und an der Lippe gelegener und verlohrner Plätze verlangete; und dadurch die Deutſchen veranlaßte: daß ſie durch den Alemanniſchen Geſandten das gantze Belgiſche Gallien biß an die Seene zurück forderten; weil deſſelbten Einwohner alle deutſcher Ankunfft wären/ und für Alters die weichen Gallier daraus vertrieben hätten. Weil kein Theil zum erſten von ſeinen Vorſchlägen weichen wolte/ gleich als wenn diß ein Bekäntnüß ſeiner Schwäche wäre; gieng mit vergebenen Handlungen/ ungeachtet die Mittler an ihnen nichts ermangeln lieſſen/ viel Zeit hin; alſo gar: daß der Feldherr das ſehnliche Verlangen ſeiner Gemahlin Thußnelda endlich einwilligte ins Lager zu kommen. Unterdeſſen bat Marbods Bothſchaffter ihm Erlaubnüß aus/ in dem Rathe der deutſchen Fürſten zu erſcheinen; daſelbſt trug er ihnen für: Sie möchten doch ſich zum Frieden geneigter/ als zeither bezeigen. Wäre ihrer Tapferkeit ein und ander glücklicher Streich gelungen: ſo wäre doch das Glücke wetterwendiſch/ die Römiſche Macht unerſchöpflich/ alle Bündnüſſe auch zerbrechlich. Ein einhäuptiges Heer taurte in die Länge eine dreymal ſtärckere Macht aus. Niemand nähme ſich mit beſtändigem Eifer frembder Wohlfarth an; und aus Uberdrüſſigkeit wäre diß/ was aller ſeyn ſolte/ niemandens. Hätte Carthago Hannons Rathe gefolget/ und nach Hannibals bey Canna erlangtem Siege Friede gemacht/ ſtünde es biß ietzt noch uneingeäſchert. Wenn aber auch gleich die Deutſchen ihr Bündnüß mit Diamantenen Ketten befeſtigt/ dem Siege und Glücke aber die Federn ausgeropft zu haben vermeynten; wäre ihnen doch auch der Friede dienlich/ weil ſie ihn mit anſtändigen Bedingungen ſchlüſſen/ und das gewonnene befeſtigen könten. Verlangten ſie nun einen beſtändigen Frieden/ müſten ſie den Römern nichts ſchimpfliches oder unmögliches zumuthen. Für diß aber legte es Tiberius nicht ohne Urſache aus: daß man an das ſchon vom Käyſer Julius gewoñene Belgiſche Gallien Anſpruch machte/ worauf keiner unter den deutſchen Bunds-Genoſſen jemals einig Recht gehabt hätte. Wenn man aber auch zugleich durch die Waffen dem Feinde einen harten Frieden aufhalſete; ſpringe er bey erſter Gelegenheit entzwey; weil ſich iedermann einer beſchwerlichen Laſt zu entſchütten trachtete. Dahero Privernas dem Römiſchen Rathe unter die Augen geſagt hätte: Ihr Friede könte nicht lange tauren/ wenn ſie nicht einen erträglichen willigten. Gleicher geſtalt hätte der Römiſche Rath alsbald den vom Quintus Pompejus und Mancinus mit Numantia gemachten Frieden zerriſſen/ weil er der Stadt Rom nicht anſtändig geweſt. Wenn aber auch gleich die Deutſchen diß Theil Galliens gewinnen könten/ ſolten ſie es ihnen nicht wünſchen. Denn ſie würden über deſſelbten Eintheilung einander ſelbſt in die Haare gerathen; und ſie würden auf allen Fall zwar mehr Land zu vertheidigen/ nicht aber mehr Kräfften haben. Deñ wie die gute Geſtalt und die Stärcke eines

Menſchen nicht von vieler Speiſe; ſondern von guter Verdäuung eines wenigern herrührete; alſo machte nicht die gewaltſame Zuſammen-Raffung unzehlbarer Länder/ ſondern derſelben friedſame Erhaltung einen Fürſten mächtig. Dieſemnach wäre ſein treuer Rath: Die Deutſchen ſolten Gallien Gallien ſeyn laſſen/ und ihr Deutſchland in ſeinen Gräntzen für den herrlichſten Gewinn ihres Sieges ſchätzen. Die Deutſchen wolten dieſen Vortrag weder mit Zuſammenſchlagung ſchwirrender Waffen loben; noch mit einem Getümmel verachten; ſondern alle verharreten in einem tiefſinnigen Stillſchweigen; biß der Feldherr dieſem wichtigem Wercke nachzuſinnen verſprach/ und den Bothſchafter erſuchte die Römer zu einem billichen Vorſchlage nachdrücklich zu bereden/ und ihnen einzuhalten: daß die Deutſche nicht wie die Aſiatiſche Völcker gewohnt wären ihne Friedens-Geſetze fürſchreiben zu laſſen/ noch auch die Fürſten ſich für Abnehmung ihrer Länder zu bedancken. Starenberg verſicherte deſſen die deutſchen Fürſten/ und kam ſelbtem auch redlich nach. Denn er reiſete noch ſelbigen Tag nach Mevus; und redete dem Tiberius aufs beweglichſte ein erträglichere Vorſchläge auf den Teppicht zu werffen. Die Ordnung erforderte: daß wer den erſten Vorſchlag gethan/ auf erfolgte Gegenforderung ſelbten auch am erſten mäßigte. Der gegenwärtige Krieges-Zuſtand wäre auch ſo beſchaffen: daß den Römern der Friede ſo wohl nöthig/ als anſtändig wäre. Jenes/ weil die Deutſchen durch biſherige Kriegs-Ubung ſo wohl die Waffen zu führen gelernet hätten; als ſie von Geburts-Art darzu geſchickt wären. Dahero es nicht rathſam wäre mit einem ungeübten Feinde lange Krieg zu führen/ und dardurch ſein Lehrmeiſter zu werden. Dieſes/ weil die Römer nach der groſſen Niederlage des Varus ſchon wieder ſo viel Ehre aufgehoben und erwieſen hätten; daß es ihnen weder an Macht noch Hertze mangelte den Deutſchen die Stirne zu bieten. Uber diß gienge Käyſer Auguſt auf der Grube; nichts aber wäre gefährlicher/ als bey Veränderung eines Herrſchers in groſſe Kriege eingeflochten ſeyn. Viel nur auf des Auguſtus Tod wartende Länder würden ſo denn die Larve ihres ſcheinbaren Gehorſams vom Geſichte ziehen/ und den Römern die Klauen weiſen; welche ietzt/ da alle andere Völcker gleichſam in der Dienſtbarkeit eingeſchlaffen wäre/ mit halb Deutſchland alleine alle Hände voll zu thun hätten. Er wüſte zwar: daß Rom den Schild zu ſeiner Wiege/ den Spieß zu ſeiner Kinder-Tocke gehabt hätte; und daß diß die beſte Nahrung gäbe/ was anfangs auch zu der Geburt geholffen hätte: daß der Stadt Rom mehr die langen Röcke/ als die Pantzer-Hembde geſchadet; daß unter dem Geräuſche der Waffen alle guten Künſte aufgewachſen; und alſo die Römer mit mehr Recht/ als Athen ſeine Pallas im Harniſche abzubilden Urſache hätte: Aber des klugen Numa und des friedſamen Auguſtus Beyſpiel lehrten: daß/ wie es in der Welt nöthig wäre/ bald regnende/ bald verſchloſſene Wolcken zu haben/ alſo auch den Römern nöthig ſey des Janus Tempel wechſel-weiſe zu ſperren und aufzuthun. Es wäre ſchon ſechs und ſechzig Jahr: daß Käyſer Julius ſich an Deutſchland gemacht hätte; der Gewinn aber zahlte nicht den hunderſten Theil des Verluſtes an Blut und Gelde; da doch Tiberius allzu wohl verſtünde/ wie wenig den Römern an unfruchtbaren Kriegen gelegen wäre/ ſonder ſie nicht leicht einen entſchloſſen hätten/ wenn nicht ſelbter ein Bergwerck geweſen wäre/ deſſen oberſte Adern nur Eiſen/ die unterſten aber Gold und Silber ausgegeben hätten. Daher der vorſichtige Auguſt faſt allemal mit Unwillen an den Deutſchen und Partiſchen Krieg kommen/ und ſelbten einer koſtbaren/ aber unfruchtbaren Fiſcherey mit einem güldenen Hamen verglichen hätte/

Tiberius ſelbſt hätte für wenig Tagen geſtanden: Er wäre nun das neundte mal in Deutſchland / hätte aber iedes mal mehr durch klugen Rath / als mit groſſer Macht ausgerichtet. Dieſes ſolte er nun durch Mäſſigung der Friedens-Vorſchläge bewähren. Denn es wäre keine gröſſere Klugheit / als die Räder ſeines Gemüthes mit denen des Glückes zugleiche ſtille halten und zuſammen herum gehen laſſen. Denn ohne Waffen gebohrnen Menſchen wäre nichts anſtändigers / als diß zu erkieſen / was am ſüſſeſten zu hören / am ſehnlichſten zu wünſchen / am nützlichſten zu beſitzen; ja der rechte Geſundheit-Stand des menſchlichen Lebens wäre / nemlich den Frieden / welchem die Römer / als einer Gottheit Tempel und Altäre aufgerichtet hätten. Und alſo ihn Tiberius / als ein ſo kluger Fürſt nicht verſchmähen könte; wenn er auch gleich den Sieg ſchon in Händen hätte. Mit einem Worte: Er ſolte behertzigen: daß die Lorber-Bäume nur unnütze Beeren / die Oel-Bäume hingegen nützliche Früchte trügen. Durch dieſe bewegliche Einredungen und öfters hin und her reiſen des Marbodiſche und Arioviſtiſchen Geſandten kam es endlich dahin: daß Tiberius alles auf der Oſt-Seite des Rheines vergeſſen / die Bataver in ihrer Freyheit ohne einige Schatzung zu laſſen; die Deutſchen hingegen nichts über der Saare und unter der Moſel nichts über der Maaß zu beſitzen ſich erklärten. Wegen derer an der Weſt-Seite des Rheines gelegenen Feſtungen aber blieben beyde Theile als unbewegliche Felſen ſtehen; alſo: daß die nunmehr ſo weit gedähnte Seite endlich zerſpringen wolte; inſonderheit aber verhärtete den Hertzog Melo die nunmehr erfolgende Ergebung des Ubiſchen Altares; welchen weder die anderwertigen Einfälle der Römer / noch der ſchon halb vorbey gerückte Winter / noch die verzweifelte Hartnäckigkeit der Belägerten von der halbjährigen Belägerung dieſer Feſtung abzuziehen vermocht hatte. Denn weil daſelbſt Käyſer Julius zum erſten mal ſolte in Deu land übergeſetzt haben / und dem Käyſer Augu ein Tempel mit reichlichen Einkommen für die Prieſter / darzu nur Fürſten und der älteſte Adel kommen konte / geſtifftet war / hatte der auch die Menſchheit ſelbſt überwindende Aberglauben die Gemüther der Menſchen dergeſtalt beſeſſen: daß ſie umb die Gottheit ihres alldar angebeteten Käyſers und die Beſchirmungs-Macht ſeiner Heiligthümer nicht zweifelhaft zu machen / faſt alle menſchliche Gegenwehr thaten. Melo hingegen bildete ihm ein: daß er keines ſeiner Länder ſicher beſitzen könte / wenn durch Gewinnung des Ubiſchen Altares ihm nicht der Dorn aus der Zehe gezogen würde. Dieſer Vorſatz überwand jene Hartnäckigkeit; alſo: daß nachdem alle Waffen der Römer zerbrochen / alle Vertröſtungen des Entſatzes zu Waſſer worden waren / ſie die Ubergabe willigten / und ihnen nichts als Auguſtens ertztenes Bild mit ſich wegzuführen bedingeten. An dieſes hatten ſie bey wehrender Belagerung mit langen von den Stadt-Mauren hergehenden Seilen dieſe Feſtung / wie die Epheſer ihre vom Cröſus belagerte Stadt der Diana / als einen Schutz-Gotte angebunden. Bey dem Abzug aber führten ſie dieſes Bild auf einem vergüldeten Wagen mit güldenen Ketten angebunden weg. Dieſemnach die Römer von den Deutſchen mit ihren gefäſſelten Göttern auffs ſchimpflichſte geſpottet und gefragt wurden: Ob ſie ihren Gott Auguſt zu dem in Tyrus angebundenen Hercules / oder zu dem in Sparta angeſchmiedeten Mars / oder neben den wegen beſorgter Flucht in Bley verwahrtem Steine zu Lyzicus ſetzen / oder mit der angepflöckten Venus der Lacedemonier vermählen wolten? Ob des Käyſers Auguſtus Bilder ſo flüchtig / als des Dädalus wären? und ob dieſes ihnen auch Bürgen geſetzt: daß / ehe es nach Trier käme / und daſelbſt in einen ſteinernen Mantel eingehüllt würde / nicht entkommen würde? Wenig Tage darnach kam die Hertzogin Thußnelda mit der Königin Erato und anderm vornehmen Frauenzimmer bey dem Altare des Bacchus an; und gebahr auf den nechſten Morgen zu unbeſchreiblicher Freude des Feldherrn und gantz Deutſchlandes einen Sohn. Die hierüber auf dem Gebirge Taunus und Rhetico angezündeten Freuden-Feuer waren nicht zu zehlen; nach derer Beyſpiele von denen Catten/ Hermundurern und Cheruskern ihre Berge gleicher geſtalt mit Feuern bekrönet wurden/ umb nicht die letzten in der Erfreuung zu ſeyn; ungeachtet die Rheinländer dißmal den Vorzug in Wiſſenſchafft der Freude hatten. Das allbereit wegen ſtrengen Winters in die Dörffer vertheilte Kriegsheer zohe ſich wieder zuſammen/ umb durch allerhand Waffen-Ubungen die Geburt dieſes Cheruskiſchen Stam̃-Erbens zu feyren. Unterdeſſen aber ließ der Feldherr ſeinen Sohn den Tag nach der Geburt die Druyden nehmen/ und aus einem Schiffe dreymal in den Rhein-Strom tauchen. Alle deutſche Fürſten und Cäcina/ welcher wegen des Tiberius und Germanicus dem Feldherren über dieſer Geburt Glück wünſchte/ wohneten dieſer Badung bey; und weil ihm dieſe bey ſo rauher Winters-Zeit allzu unbarmhertzig fürkam, fragte er einen Druys: Ob dieſes nur wie bey den Thraciern/ Jazygern und Spartanern zu zeitlicher Abhärtung ihrer Kinder; oder wie bey denen dem Rheine zulauffenden Galliern zu Prüfung des rechten Urſprunges geſchehe; weil dieſer Fluß die geheime Eigenſchafft haben ſolle/ die Huren-Kinder zu verſchlingen/ die ehlich gebohrnen aber nicht unterſincken zu laſſen? Der Druys lächelte hierüber und ſagte: Das letztere hätten die Deutſchen nicht zu unterſuchen/ bey denen der Nahme des Ehebruchs faſt unbekant; das Werck aber bey Fürſtlichen Häuſern ein unerhörter Greuel/ nicht aber wie an vielen wollüſtigen Höfen ein Zeit-Vertrieb aufgeweckter Gemüther wäre. Das erſtere wäre auch nicht das eigentliche Abſehen; wiewohl kein Volck mehr als die Deutſchen der Verzärtelung ihrer Kinder gram wäre; ſo gar/ daß man der Strengigkeit und denen Bemühungen nach ſchwerlich des Herren und ſeines Leibeigenen/ eines Fürſten und eines Bürgers Kinder unterſcheiden könte. Das reiffere Alter machte ſo denn allererſt unter den Edlen/ oder vielmehr die Tugend des Standes Unterſcheid. Cäcina war noch begieriger die rechte End-Urſache dieſes Kinder-Badens zu wiſſen/ hielt alſo umb derſelben Entdeckung ferner an; welchem der Druys antwortete: Weil die Eintauchung vom Prieſter geſchehe/ könte er ihm leicht die Rechnung machen: daß dieſe Abwaſchung ein heiliges Geheimnüß ſeyn müſte. Er möchte nur nachdencken: warumb die Römer ihrer Götter Bilder ſo offt in der Tiber badeten? warumb bey den Griechen die für todt gehaltenen und wiederkommenden/ bey den Juden die büſſenden/ bey den Egyptiern die Prieſter ſich und ihre Kleider ſo offt wüſchen/ und warumb die Brachmanen ihre Leichen wohl zwantzig Tage-Reiſen weit zu dem geweyhten Ganges-Fluſſe/ deſſen Waſſer niemals faul und ſtinckend werden noch Würmer bekommen ſoll/ führten/ umb ſelbige darinnen für ihrer Verbrennung zu reinigen? Die meiſten aber unter dieſen Leuten ſteckten in dem irrigen Aberglauben: daß das irrdiſche Waſſer einen gewaſchenen von Mord/ Ehbruch/ Diebſtahl und andern Laſtern reinigte; alſo ſie ſchon genung würden nach abgewaſchenen Füſſen in die grösten Heiligthümer zu gehen. Nun wäre allerdings wahr: daß die menſchliche Seele durch die Laſter viel abſcheulicher/ als der Leib vom Staube und Kothe beſudelt/ und zugleich der Leib der Ehbrecher mit dem Schaume der Geilheit/ die Fauſt des Mörders mit dem Blute der Unſchuld/ des Diebes mit dem Peche ungerechten Gutes beſudelt würde. Dieſe euſerlichen Glieder könten ja wol mit Waſſer abgewaſchen werden/ keines weges aber die Seele: welche zwar in dem Leibe als in einer Hütten/ aber nichts leibliches iſt. Sie hat keine Gröſſe/ keine euſerliche Sinnen; daher kan ſie nicht gefühlt/ nicht betaſtet/ nicht gewaſchen werden. Weil aber die Seele nicht den gantzen Menſchen machte; ſondern ſie mit dem Leibe viel feſter/ als ein Mann mit ſeinem Weibe vermählet wäre/ und ſie ihn daher inniglich liebte/ lieſſe ſie ſich verleiten: daß ſie ſeinen Neigungen folgete/ und durch Erniedrigung zu Wollüſten und andern viehiſchen Handlungen/ mit welchen der Leib eine Verwandſchafft hätte/ ſich aufs heßlichſte verſtellete. Wormit aber die viel edlere Seele nicht geringerer Beſchaffenheit als der Leib ſeyn möchte; hätte Gott ihr ſo wohl als den Gliedern ein Reinigungs-Mittel verſchaffet/ welches aber ihrer Eigenſchafft gemäß/ und alſo wie die Seele geiſtig und unſichtbar ſeyn müſte. Wormit es der gleichſam in ein Vieh verwandelten Seele durch eine neue Geburt ein neues Weſen zueignete. Dieſes unſichtbare Mittel aber müſte den Augen des Leibes durch etwas ſichtbares/ wie die Gedancken durch Schrifft und Buchſtaben fürgebildet werden. Zu ſolchem euſerlichen Zeichen wäre nun nichts geſchickter als wegen ſeiner Reinigkeit das Waſſer/ wie dieſes den Leib von Unflate ſauberte; alſo tilgte die Gnade des groſſen Gottes/ der reineſte Tau ſeines allereinfältigſten Weſens alle Schwärtze der Seelen. Wie das durchſichtige Waſſer die Eigenſchafft hätte das Licht der Sonnen anzunehmen; alſo verliere eine von Gott erleuchtete Seele alle geiſtliche Finſterniß. Wie das Waſſer Kräffte hätte die Glieder zu kühlen; alſo leſchte der Einfluß Göttlicher Gnade den Brand fleiſchlicher Lüſte/ und erquickte die in dem Feuer-Ofen der Anfechtung ſchmachtende Seele. Bey ſo geſtalten Sachen wäre unſchwer das Geheimniß gegenwärtiger Kindes-Eintauchung auszulegen: und zu urtheilen: daß das Waſſer ein bloſſer Rechen-Pfennig wäre/ der den verborgenen gröſſern Schatz nur andeutete/ nicht aber begriffe. Cäcina hörete dem Druys nicht nur mit Verwunderung/ ſondern mit einer heftigen Regung ſeines Hertzens zu/ und fing nach einem tieffſinnigen Stillſchweigen an: Wie kom̃t es aber: daß ihr Deutſchen die erſt neugebohrnen Kinder alſobald waſchet? welche noch keine Würckung des Verſtandes/ keine Freyheit des Willens/ weniger das Vermögen haben ſich mit Laſtern zu beſudeln? Der Druys antwortete lächelnde: Ob er ihm einbildete: daß der neugebohrnen Kinder Seelen weniger mit dem Giffte ihrer elterlichen Unart/ als ihr Leib mit dem Blute ihrer Mütter befleckt wären? Die jungen Schlangen/ ehe ſie ſtarck genung wären iemanden zu ſtechen/ hätten ihr Gifft ſchon in ihren Zähn-Blaſen/ und die jungen Eiben-Stauden in ihrer Wurtzel/ ehe ſie noch Aeſte und Laub iemanden zu überſchatten bekämen. Nicht anders verhielte es ſich mit der Seele der Kinder/ welche nicht rein ſeyn könte/ wenn der Eltern ihre unflätig geweſt wäre. Ihre Zeugung könte nicht ohne fleiſchliche Luſt geſchehen. Die Neigung zu den Laſtern ſteckte in noch ungebohrnen Kindern/ wie die Flamme in den Feuer-Steinen/ ungeachtet ſie noch weder Verſtand noch Willen hätten ſolche zu begehen. Und daher ſolte er ſich nicht wundern: daß die Deutſchen Gott ſo zeitlich umb die Reinigung ihrer Kinder Seelen anrufften. Dieſe kurtze Unterredung gab Cäcinen ſo viel Vergnügung: daß er bey währender Friedens-Handlung die Druyden mehrmals heimſuchte/ und ſich aus ihren ſinnreichen Lehren ſo viel mehr erbaute/ weil er von ſeinen Prieſtern/ welche ihre Heimligkeit auf die bloſſen Schalen euſerlicher Opfer gründeten/ deregleichen tieffſinnigen Kern niemals genoſſen hatte. Auf den ſiebenden Tag lud der Feldherr alle Geſandten und Bothſchafter in einen nicht allzu weit von des Bacchus gelegenẽ Eichwald; darinnen er 7. Ochſen für den neugebohrnen Sohn/ 7. Küh für ſeine Gemahlin zum Reinigungs- und 7. Wieder für das Wachsthum ſeines Sohnes zum Wunſch-Opfer ſchlachten und verbrennen ließ; und daſelbſt nach deutſcher Art am ſiebenden Tage ſeinem Sohne den Nahmen Thumelich zueignete. Welche Zahl der Tage die Athenienſer ebenfals/ die Römer aber den achten bey der Tochter/ den 9.ten bey der Söhne Benennung beobachteten. So bald der Feldherr ſich des Nahmen halber erkläret; eileten hundert Druyden ſolchen in ſo viel heilige Eichen einzuſchneiden/ welche ſonſt bey der Straffe ewiger Verfluchung von keinem Eiſen berühret werden dorfften. Aller Wunſch gieng dahin: daß dieſer junge Fürſt dieſe Bäume an Alter und Gröſſe überwachſen; und wie dieſe für der Sonnen-Hitze; alſo er für allem Unglücke ein Schirm des Vaterlandes ſeyn ſolte. Eben dieſes erfolgte ſo bald die Poſt dahin kam/ in allen heiligen Heynen der Cherusker/ und in dem Tanfaniſchen Tempel; wo alle Nahmen der Cheruskiſchen Eingebohrnen/ wie zu Rom in dem Saturniſchen Tempel von den Vorſtehern des gemeinen Schatzes nicht unbillich aufgezeichnet wurden/ weil die Mannſchafft ein köſtlicher Schatz/ als Gold und Silber der Länder iſt. Unter den Cheruskern war keiner ſo arm/ der nicht ein weiſſes Thier über dieſe Geburt ſchlachtete/ ſein Haus mit Tannen-Laube kräntzete/ etliche Tage angerichtete Tiſche bereitete und den groſſen Gaſtmahlen der Stände zuvor kam. Maſſen denn auch der Feldherr an dem Tage/ da er ſeinen Sohn nennte/ und folgende Nacht dem gantzen Kriegsheere ein Mahl ausrichtete/ für alles Volck offene Taffel hielt/ und mit allen Fürſten, und Geſandten ſich durch ein zwar reichliches/ jedoch nach gegenwärtigem Kriegs-Zuſtand und ohne Uberfluß ausländiſcher Seltſamkeiten angeſtelltes Gaſtmahl ergetzete/ welche die Verſchwendung nur wegen ihrer Koſtbarkeit/ nicht wegen ihrer Güte herfür ſucht. Die Barden vergaſſen hierbey nicht ihre Glücks-Wünſche und Loblieder; und hatten ſie inſonderheit an des neugebohrnen Fürſten Geburts-Stunde als ein beſonderes Zeichen ſeines Aufnehmens angemerckt: daß er gleich ans Licht kommen/ als wenig Augenblicke vorher die Sonne in Steinbock getreten war/ und alſo nach der längſten Nacht den Anfang zu Verlängerung des Tages machte. Dieſemnach ſie für dem Hauſe/ darinn Thußnelda und Thumelich lag; eine zugeſpitzte Säule aufrichtete. Auf ihrer Spitze ſtand eine Himmels-Kugel/ in welcher die ein Kind in ihrem Kreiſſe habende Sonne in das Zeichen des güldenen Steinbocks trat. Auf der einen Seite dieſer Säule war eine groſſe Sonne und in derſelben Mitte eine kleinere Sonne gemahlet. Darunter war in dem Abſatz geſchrieben:

Sonn'/ Ehbette und der Thron ſind den Gefärthen feind;
Die Feindſchafft aber iſt auf Kinder nicht gemeynt

Auf der andern Seite war ein geſtirnter und mit einer güldenen Krone bekräntzter Steinbock zu ſehen/ und in dem Abſatze zu leſen:

Der Steinbock ward von Gott dem Thumelich zum Lichte erkieſt;
Weil er die Sonn' erhöht / der Fürſten ihr Geburts-Stern iſt.

Auf der dritten Seite war eine Ehren-Pforte/ und auf ſelbiger der geſtirnte Steinbock gebildet/ durch welches auf dem Sonnen-Wagen eine geflügelte Seele gegen dem Saturnus-Sterne in die Höhe rennte; an dem Abſatze war aufgezeichnet:

Des Himmels Steinbock iſt der Sonn' und Seelen Thor/
Durch welches beydes ſie ſich ſchwingen hoch empor.
Weil Herrmann nun die Sonn' und wir die Seelen ſind/
Muß beyder Glücks-Thor ſeyn diß edle Steinbocks-Kind.

Auf der vierdten Seite ſtand abermals der Steinbock mit ſeinem Fiſch-Schwantze wie Pan ſich für dem Rieſen Typhon verſtellet haben ſoll. Alle Sternen waren in ihm wie dem Himmel nachgebildet/ und in deſſelben Kopfe die aufgehende Sonne/ im Schwantze ein untergehender Schwantz-Stern zu ſchauen; an dem Abſatze aber folgende Reimen zu leſen:

Fiſch/ Sonn' und ein Comet ſchickt ſich zuſammen nicht/
Doch ſtehn ſie auf einmal in dieſes Steinbocks Zeichen.
Sie ſteigt im Haupt empor/ er muß im Schwantz' erbleichen.
Die Sonn' iſt Thumelich, Auguſt das ſchwache Licht.

Unten umb den Fuß dieſer Seule fiel des Nachtes nachfolgende Schrifft durch ausgehölete und von dem darunter verborgenen Feuer erleuchtete Buchſtaben denen Anſchauern in die Augen:

Des Unglücks lange Nacht/ die Deutſchland hat bedeckt/
Und länger hat gewährt; als wo die Sternen Bären
Mit eitel Eiß und Schnee ſchneeweiſſe Bären nähren/
Iſt nun/ GOtt Lob! vorbey/ und Rom ein Ziel geſteckt.
Die Sonne/ die zeither hat Deutſchland aufgeweckt
Aus ſeinem tieffen Schlaf/ und abgewiſcht unſre Zehren/
Läſt eine neue Sonn' uns aufgehn und gebehren.
Wenn hat vor eine Sonn' je Sonnen ausgeheckt?

Die neue Sonne tritt auch mit dem Steinbock' ein;
Weil ſie den güldnen Tag' in Deutſchland wird verlängen.
Nun wird Auguſt mit Rom für ihm die Flügel hengen;
Der Steinbock will nicht mehr des Käyſers Glücks-Stern ſeyn,
Nun er den Thumelich auf ſeine Hörner nimmet.
Kurtz: dieſem iſt das Reich/ und jenem's Grab beſtimmet.

Der Feldherr ſchöpfte aus allen dieſen Freuden-Zeichen/ als Merckmalen ihrer ewigen Gewogenheit/ eben ſowol/ als aus dem göttlichen Geſchencke ſeines Sohnes groſſe Vergnügung. Wiewol nun das Volck der Barden Geſänge und Schrifften für unfehlbare Wahrſagungen annahmen und dem Käyſer Auguſt ſchon gleichſam ſein Begräbnis beſtelleten; befahl doch der Feldherr die aufgerichtete Seule unter dem Vorwande: daß er ſelbte nach Deutſchburg verſchicken wolte/ bald mit dem Tage abzubrechen; weil er es bey fürhabender Friedenshandlung nicht für rathſam hielt die Römer als gehofte Freunde durch unfruchtbare Beleidigungen zu erheben; und weil es ihm gefahr- und bedencklich ſchien Unterthanen zu verhängen: daß ſie auch nur über frembder Fürſten Thun urtheiln oder von ihren künftigen Zufällen Wiſſenſchaft haben ſollen. Sintemal dieſe Erlaubnis insgemein ſo fern einreißt: daß ſie hernach auch über ihres eigenen Hauptes und Vaterlandes Glücke ihre eitele Wiſſenſchaft gegen das abergläubiſche Volck ausſchütten. Dahero die Römer eine Wahrſagerin aus der Stadt verwieſen/ welche ſich unterſtand den Sieg des Marius wieder die Cimbern zu verkündigen; und die bloſſe Nachfrage bey Zauberern oder Sternſehern über des Käyſers Leben iſt ein halsbrüchiges Laſter. Die Cherusker waren auf noch viel andere Erfindungen bedacht/ wordurch ſie den Feldherrn ihrer hertzlichen Vergnügung über ihrem Erb-Fürſten verſichern möchten/ aber Hertzog Herrmann verhinderte alle koſtbare Anſtalten ſelbſt mit dieſer Erklärung: daß nur die Heucheley/ nicht ſeiner Unterthanen ihm allzu wol bekennte Liebe/ ſo viel euſerlichen Firniſſes bedörfte; und ſo wol Zeit als Unkoſten nützlicher zu Dienſte des gemeinen Weſens/ als zu übrigem Gepränge/ ſonderlich bey Kriegs-Zeiten angewendet würden.

Die Freude über dieſem jungen Fürſten der Cherusker verurſachte keine Hindernis in der Friedenshandlung/ ſondern ſeine Geburt gab vielmehr eine kräftige Beförderung deſſelbten ab. Denn das Cheruskiſche Hauß hatte geraume Zeit nur auf vier Augen beſtanden/ nemblich dem Feldherrn/ und Hertzog Ingviomern/ alſo: daß vieler böſe Hofnung es ſchon halb für verlohren gehalten hatte. Nichts aber macht einen Fürſten verächtlicher als der Mangel der Erben; wie der groſſe Alexander ſelbſt hierüber ſich beklagte. Weil nun hingegen ein Fürſt durch ſeine Kinder ſich gleichſam als einen Unſterblichen der Welt fürſtellt/ ſind dieſe nicht unbillich für eine Schutzwehre des Hofes/ für ein Bollwerck des Reiches/ und für einen Ancker der Herrſchafft zu halten. Die Unterthanen werden durch ſie im Gehorſam mehr befeſtigt; die Nachbarn aber haben mehr Scheue für einem vererbten Hauſe. Dieſemnach denn dieſes noch ſchwache Kind dismal der ſtärckſte Mauerbrecher in Gewinnung des hartnäckichten Tiberius war: daß ſelbter alles verlohrne am Rheine zu vergeſſen ſich erklärte/ außer das Ubiſche und des Bachus Altar/ welche nunmehr von dem Römiſchen Reiche unabreißlich wären/ nach dem die Römer ſchon darinnen ihrem Käyſer Tempel gebauet hätten. So wol Arioviſtens/ als Marbods Geſandten billigten dieſe endliche Friedens-Erklärung der Römer/ welche ſonſt ſich der gantzen Welt zum Gelächter/ ihren vergötterten Käyſer aber zu einem Maul-Affen machen würden/ wenn ſie zu ihrer ewigen Schande ſeine Tempel zur Verunehrung in ihrer Feinde Hände laſſen ſolten. Sie ſelbſt hätten ihnen nimmermehr eingebildet: daß die mächtigſten Römer/ für derer dräuen die Welt mehr/ als die Erde vom Donner erzitterte/ ſo viel nachgeben ſolten. Und hätten die Deutſchen hierbey ſich mit Warheit zu rühmen: daß kein Volck in der Welt mit dem noch nicht einſt halb-wachſenen/ zu geſchweigen dem nunmehr auf den höchſten Gipffel geſtiegenen Rom jemals einen ſo ehrlichen und vortheilhaften Frieden gemacht hätten. Die deutſchen Fürſten/ inſonderheit aber der Feldherr/ und des Sicambriſchen Hertzog Geſandter/ wolten ſich zu Abtretung dieſer zwey Feſtungen durchaus nicht verſtehen/ und Hertzog Arpus drang noch mit aller Gewalt auf die Einräumung der Stadt Meyntz/ welche den Rhein und Meyn bemeiſterte. So lange dieſe Feſſel ihren Strömen angebunden wären; könte ſich Deutſchland in Freyheit zu ſeyn nicht rühmen. Aus dem Ubiſchen Altare hatten die Römer ihren Gott Auguſt nach Trier ſchon abgeführet; und aus Bacherach wolte der Feldherr dem Tiberius das Bild des unter der Geſtalt des Bacchus vermummeten Käyſers gerne verehren. In die Tempel aber begehrten ſie kein Götzen-Bild eines vergötterten Menſchen zu ſetzen; weil das unbegreifliche ihres einigen Gottes nicht von der gantzen Welt/ weniger von einem Steinhauffen verſchloſſen werden könte. Zudem wäre die deutſche Freyheit älter/ als dieſe verdächtigen Heiligthümer der Erden/ welche ſie für nichts beſſers anſehen könten/ als die zwey Tempel der Phönicier auf Gades/ und der Zazynthier am Dianeiſchen Vergebürge in Hiſpanien geweſt wären/ mit derer Andacht beyde Raub-Völcker ihre Herrſchſucht bekleidet; ſelbte hernach in Kriegs-Schlöſſer verwandelt/ und die einfältigen Hiſpanier untergedruckt hätten. Alleine die Mitler und Römer hatten hierzu taube Ohren. Tiberius ſagte: man würde ehe die zwey Angelſterne im Himmel verrücken/ als ihn von beyden Altären abwendig machen. Er beklagte ſich hierbey ſelbſt gegen die Mitler: daß ſie mit vertröſteter unfehlbarer Beliebung der Deutſchen/ ihn zu einer ohne dis ſo verkleinerlichen Nachgebung verleitet hätten. Dieſes zwang die Geſandten den Deutſchen dieſen unannehmlichen Vortrag zu thun: weil Tiberius mehr denn zu viel gethan; die deutſchen Bunds Genoſſen aber den Römern einen ſchimpflichen Frieden abnöthigen wolten/ oder vielmehr hinderten/ woran doch dem Könige Marbod und Hertzog Arioviſt ſe mercklich gelegen wäre; müſten ihre Herren dieſe ihnen ſo gefährliche Flamme ſelbſt leſchen helffen. Tiberius wolte nun zwar auch zurück. Aber ſie gäben beyden Theilen noch eine Bedenck-Friſt von einem Monat die von den Mitlern für billich geurtheilte Bedingungen anzunehmen/ oder zu verwerffen. Dis aber wäre König Marbods und Hertzog Arioviſtens gemäßene Erklärung: daß ſie ſich ſodenn zu dem willigen nach Zulaſſung des Völcker-Rechtes ſchlagen/ und den ſich widerſetzenden zu einem andern Frieden zwingen helffen wolten. König Marbod hätte zu dem Ende ſchon ſechzig und Arioviſt zwantzig tauſend Kriegs-Leute in Bereitſchafft. Der Feldherr antwortete: Man würde hierüber ſich berathen/ nimmermehr aber glauben: daß Marbod und Arioviſt/ als Deutſche wider Deutſche/ für die allgemeinen Feinde der Welt den Degen zücken/ und durch ihrer Nachbarn Graus den Feinden eine Brücke in ihre eigene Länder bähnen würden. Hertzog Melo und

Ganaſch kamen gleich ſelbigen Tag nach Bingen/ und ſchoß ihnen zwar über dieſer verdrießlichen Zeitung das Blat; gleichwol aber trachteten ſie zu behaupten: man könte ohne Verluſt aller durch ſo viel Siege aufgehabener Ehre/ welche gegen mehrere Feſtungen unſchätzbar und unwiederbringlich wäre/ kein Haar breit weichen/ noch von dem gewonnenen was wiedergeben. Ein guter Ruf wäre die Seele des Krieges und die kräftigſten Spann-Adern eines Heeres. Die ewige Saate der Waffen müſte auf einmal durch die Waffe mit Strumpf und Stiel ausgetilget werden/ daß ſie nicht wieder auswachſen könte. Daher wäre des Pompejus Macht gleichſam wie Butter an der Sonne zerfloſſen/ ſo bald Käyſer Julius ihm nur dieſe durch Verminderung ſeines groſſen Nahmens zerſchnitten hätte. Marbods und Arioviſtens Dräuungen ſchienen allein Schreckenberger zu ſeyn; weil Kinder und Thoren ſich nur durch Dräuen/ verſchmitzte Leute aber/ wie ſonderlich der verſchlagene Marbod wäre/ ſich ſtillſchweigend rächeten; beyde auch wol verſtünden/ und aus gegenwärtiger Dienſtbarkeit der mit den Römern wider die andern Gallier kämpfender Heduer ſich zu ſpiegeln hätten: daß ſie durch ihre Hülffe wider die Catten und Cherusker ihnen das Meſſer ſelbſt an Hals ſätzten. Hertzog Arpus/ Jubil/ Siegesmund/ Marcomir/ und andere aber fiengen an zu wancken/ und wendeten ein: In allen Verträgen müſte jedes Theil etwas von ſeinem Rechte nachlaſſen/ alſo auch die Sieger von ihrem Gewinn. Dis wäre die Eigenſchafft aller Friedenshandlungen/ alſo könte es ihrem Ruhme nichts abbrüchig ſeyn/ den ſie in gegenwärtigem Kriege erworben/ und die Römer gelehrt hätten: daß Deutſche nur von Deutſchen überwunden werden könten. Zudem müſten Fürſten eben ſo wenig nach dem Urthel des Pöfels Friede machen/ als Heerführer nach dem Gutdüncken der Kriegs-Knechte Schlachten liefern. Beyder Pflicht wäre wider den gemeinen Ruff mit unverrücktem Fuſſe ſtehen bleiben. Daß Marbod und Arioviſt ihre Nachbarn bis auf den Untergang zu verfolgen gemeint ſeyn ſolten/ wäre freylich wol nicht zu befürchten/ aber dis in allewege: daß ſie durch ihre Waffen den Römern einen Fuß am Rheine erſtreiten helffen würden; weil Marbod den Catten und Cheruskern weniger gutes/ als einigem frembden Feinde zutraute. Fürnemlich wäre auf der Waagſchale der Klugheit wol abzuwiegen: ob das Ubiſche und Bacchus Altar wol für die Müh lohnte noch einen vieljährigen Krieg zu führen/ oder Deutſchland in Gefahr zu ſtürtzen; und inſonderheit rathſam umb das mehrere zu behalten wenig zu verlieren/ endlich ehrlicher etwas gutwillig fahren/ als es ihm mit Gewalt aus der Hand winden laſſen. Der Feldherr aber/ welchem die Abtretung des Bacchiſchen Altares wegen ſeines daſelbſt gebohrnen Sohnes gleichfals tief ins Gemüthe ſtieg; wolte ſich hierüber nichts erklären/ ſondern verſchob den Rath auf eine andere Zeit. Deñ weil er gewohnt war ſo wol ſeine Gefährligkeiten und Bekümmerniſſe gleichſam zu verſiegeln/ hielt er noch nicht rathſam mercken zu laſſen/ wo ihn der Schuch drückte: beſonders weil er dem Hertzog Melo keinen geringen Unwillen anſahe/ und er ſich verlauten ließ: Er wolte ehe alle ſeine Länder mit dem Degen in der Hand verlieren/ als ein Dorf aus weibiſcher Furcht verkauffen. Inzwiſchen ſuchte der Feldherr Gelegenheit denen Mitlern recht an Puls zu fühlen: ob die Seite nicht weiter zu dehnen ſeyn möchte. Er ſuchte alles euſerſte herfür ſie zu gewinnen/ und hielt ihnen ein: daß das Ubiſche Altar die rechte Hertz-Ader des Fürſten Melo/ welche die Sicambrer und Tencterer zuſammen knüpfte/ das Bacchiſche Altar aber die Geburts-Stadt ſeines Sohnes wäre; alſo jenem ans Hertz/ ihm an Augapffel gegriffen würde. Die Geſandten konten die Wichtigkeit ſeines Einwurfs nicht läugnen; entdeckten aber dem Feldherrn vom Tiberius: daß er geſagt hätte; es wäre ihm beydes einerley: ob die Deutſchen das Ubiſche Altar behielten/ oder ein neuer Brennus Rom wieder einnehme. Alſo wäre es nur vergebens ein Wort darüber zu verlieren. Wegen des Bacchiſchen Altares aber wolten ſie ihr euſerſtes thun noch einen Schlüſſel zu ſolcher Schwerigkeit zu finden.

Eben ſelbigen Tag kam Hertzog Jngviomer mit wenigen Edelleuten gantz unvermuthet zu Bingen an. Der Feldherr und alle Groſſen empfiengen ihn mit ungemeinen Freuden; Er aber gab zu verſtehen: daß eine Sache von groſſer Wichtigkeit die Urſache ſeiner Ankunft geweſt wäre/ und nunmehr einer reiffen Berathſchlagung ſeyn müſte. Der Feldherr redete anfangs etwas weniges in geheim mit ihm; worauf er den Hertzog Arpus/ Melo/ Jubil/ Catumer/ Siegesmund/ Marcomier und die andern Fürſten in Rath beruffen ließ. Daſelbſt fieng Hertzog Jngviomer folgenden Vortrag an: Jch bin bey meiner erſten Ankunfft vom Könige Marbod mit groſſer Ehrenbezeigung empfangen worden. Dieſer bezeugte damals über der Deutſchen Siege nicht nur abſonderliche Vergnügung; ſondern machte mir auch ſowol durch offenhertzige Vertröſtungen/ als durch neue Völcker-Werbung/ und andere Krieges-Anſtalten ſo ſcheinbare Hofnung/ die Römer von dem Dohnau-Strome zu vertreiben: daß ich in meinem Hertzen Deutſchlande ſchon über ſeiner Eintracht und Siegen tauſend Glück wünſchte. Zwar ſtieß ihm die Wegnehmung der ihm von ihrem Vater Segeſthes verſprochenen Thußnelda etliche mahl nicht ohne Unmuth des Hertzens und tief geholete Seufzer auf; gleichwol aber erklärete er ſich: daß er ſeines erlittenen Unrechtes halber die Freyheit Deutſchlandes nicht in Gefahr ſetzen wolte. Gemeine Leute möchten die Rache allein unter ihren Gewinn rechnen; vernünftige aber glauben: daß wenn GOtt für jemandens Sicherheit Sorge trüge; die Anſchläge menſchlicher Rache zu Waſſer würden. Fürnemlich aber ſtünde Fürſten nicht an/ die allein ſeiner Perſon/ nicht aber ſeiner Würde und dem Reiche angefügte Beleidigungen mit dem Blute ſeiner Unterthanen und mit dem Schweiſſe des unſchuldigen Volckes auszuleſchen. Er ließ eines ſeiner Kriegs-Heere auch gegen Carnuntum/ das andere gegen der Empe fortrücken/ alſo daß die Römer ſelbſt alle Tage ſich des würcklichen Einbruchs beſorgten. Und ob zwar Marbod nicht ausſchlug/ ſondern gegen die Römer Dräu- und Vertröſtungen dergeſtalt mit einander vermiſchte: daß ſie ihn weder für ihren Feind noch Freund zu halten wuſten; wuchs doch den Deutſchen Bunds-Genoſſen dieſer Vortheil zu: daß ſie die an der Donau ſtehende Legionen an Rhein zu ziehen nicht wagen dorfften. Servilius kam als Bothſchafter des Käyſers zwar zu Marobuduum mit groſſen Geſchencken und gröſſern Verſprechungen an/ ja es traten die Römer ihm die zeither ſtreitige und bey Zuſammen-fließung der Donau und Ems gelegene Feſtung Lauriach ab; gleichwol konten ſie von ihm die Abführung ſeines Kriegs-Volckes vom Donau-Strome nicht erhalten. Sintemal König Marbod jederzeit entgegen verlangte: daß die Römer auch ihr Kriegs-Volck von Carnunt und Bojodurum abführen ſolten. Weil er ihnen umb ſo viel mehr/ als ſie ihm zu mißtrauen/ Nachbarn aber aus bloſſer Beſatzung der Gräntzen keinen Argwohn zu ſchöpfen Urſach hätten. Ob ich nun zwar alle Erfindungen in der Welt gebrauchte; ja ſeine denen Römern ſtets über Achſel ſeyende Tochter gewaan ihrem Vater vielmal der Deutſchen Freyheit zum beſten ein und anders beyzubringen/ und ihn zum Kriege wider die Römer zu bewegen; hielt er doch dieſe meiſt mit Schertz-Reden/ mich mit allzeit fertigen und ſcheinbaren Entſchuldigungen auf; niemanden aber ſchlug er etwas rund ab. Dahero Servilius ihn mehrmals dem Queck-Silber/ welches ſich ſchwer einſchlüſſen und aufheben läſt; ich aber einem mit dem Schwantze gehaltenen Aale vergliech. Nach dem aber die Deutſchen am Meyne dem Tiberius einen zweyten Streich verſätzten/ Bingen und Bacharach eroberten; inſonderheit aber Hertzog Melo einen Sieg über den andern erhielt/ und durch ſo viel gewonnene Städte ſeine Macht ſo ſehr vergröſſerte; ward die Eyverſucht beym Marbod über ſeine bisherige Kaltſinnigkeit Meiſter. Denn als ich ihm die Eroberung der Stadt Noveſium zu wiſſen machte/ antwortete mir Marbod: ich wünſchte/ daß Melo ſo wol im Siege Maaß zu halten/ als zu ſiegen wüſte. Von ſelbigem Tage an gieng er mit dem Servilius vertrauter und öffter umb/ als vorher; gegen mich aber ward er zwar nicht kaltſinniger als verſchloſſener. Mein Argwohn machte mich hierüber nicht wenig unruhig/ reitze mich alſo ſo viel mehr hinter dieſe verdächtige Verträuligkeit zu kommen. Ich verſäumte keine Gelegenheit mit dem Könige und ſeinen geheimſten Räthen zu reden/ durch allerhand Geſpräche und viel entfernte Fragen ihr Urthel über der Deutſchen Siege/ der Römer Zuſtande und des Servilius Handlung heraus zu locken; bald den Auguſt zu loben/ bald des Tiberius Tückiſche Eigenſchafft zu ſchelten; zuweilen von einem Frieden Fürſchläge zu thun. Ob nun zwar keine Verſtellung ſo künſtlich iſt: daß ſie ſich nicht zuweilen vergiſt/ und der Firnis ſich von dem falſchen Grunde abſchälet; wuſte ich doch aus allem wenig gewiſſes zu leſen/ ungeachtet ich alle vermeinte Nachrichten wie Stücke eines zerriſſenen Brieſes zuſammen klebte/ bis mir endlich eine heilige Egeria durch dieſe Nachricht ein Licht aufſteckte: es hätte Marbod den Servilius verſichert: daß er zwar ihm den Käyſer nicht vorſchreiben laſſen könte/ wo er ſeine Kriegs-Heere hinlegen ſolte; dis aber ſolte er dem Auguſt und Tiberius berichten: daß ſo lange die Römer keine Feſtung zwiſchen dem Rheine und Meyne belägerten/ keiner ſeiner Kriegs-Leute wider die Römer einen Degen zücken ſolten. Dieſe Erklärung/ wie verborgen ſie mir gleich zugebracht ward/ war ein heftiger Donnerſchlag in meinem Hertzen; daher ich kein Auge etliche Tage zumachen konte/ bis ich einen ſcheinbaren Vorwand erſonnen hatte/ dem Könige Marbod und ſeinem Hofe nach Celemantia zu folgen/ und denen argliſtigen Anſchlägen des Servilius zu begegnen. Sintemahl ich bereit den Tag für Marbods Erklärung bey ihm die Abſchieds-Verhör genommen hatte. Dieſem meinem Vorhaben kam der an mich mit Schreiben vom Feldherrn geſchickte Ritter Blumenthal gleich zu rechte: daß ich dem Könige einige neue Verträge thun/ und nach Celemantia mit reiſen konte. Daſelbſt aber erfuhr ich noch beſtürtzter: daß eine im Noricum geſtandene Römiſche Legion zu Samulocenis über die Donau geſätzt hätte/ und durch das Alemanniſche Gebiete ſich dem Rheine und Meyne zuzüge. Meine dem Marbod hierüber geführte Beſchwerde/ worbey ich anhieng: daß er dem Verlaut nach den Servilius verſichert hätte wider die Römer keinen Degen zu zücken/ machte ihn etwas ſtutzig; bald darauf aber fragte er: woher ich dieſe Nachricht hätte? Ich ſchützte nun zwar für: die Geheimnüſſe hätten einen ſo heftigen Zug durch den ängeſten Ritz ſich aus ihrem Kerker frey zu machen: als der Menſchen Vorwitz einen Kitzel in der Fürſten Rathſtuben zu gucken. Die am wenigſten von verborgenen Anſchlägen redeten/ machten ſie am geſchwindeſten durch ihre Einſamkeit/ und am deutlichſten durch ihr Stillſchweigē kund. Machte man denn von Nothwendigkeit ein Ding als ein Geheimnis zu verſchweigen viel Weſens/ verriethe ſich es ſo viel ehe durch ſolch Geräuſche. Wenn nun nur ein Auge oder Ohr das geringſte erwiſcht/ beſämte der gemeine

Ruff ſo geſchwinde die Welt: daß deſſelben Urheber leicht die Köpfe unter die Menge ſo vieler davon redender Menſchen verſtecken könte; allein Marbod war viel zu geſcheut ſich durch dieſe Ausflucht abweiſen zu laſſen; jedoch nicht wenig beſchämt: daß ſeine Geheimnüſſe ſo bald auskommen wären/ und er weniger Vorſicht als die Bienen vorzukehren wüſte; welche/ wenn ſie gleich in gläſerne Bienenſtöcke eingeſetzt würden/ doch derſelben Durchſichtigkeit klüglich zu überwichſen wüſten. Fürnemlich/ weil Marbod ſich eben ſo wie Tiberius angewöhnt hat/ auch in denen nicht zu verhölen gemeinten Dingen mit zweydeutigen Worten und verſtellten Gebehrden ſeine Gemüths-Meinung zu verſtecken/ und auch in gemeinen Dingen wenigen Räthen davon Wind zu geben. So iſt er auch ein völliger Meiſter über ſeine Schamröthe/ über Zorn/ Liebe/ und andere Gemüths-Regungen/ welche in vielen geſchwätziger als die Zungen ſind. Daher fieng er gegen mich an: Es wäre zwar wahr: daß ein Fürſt mit nicht weniger Kundſchafftern/ als Trabanten umbgeben; ſeine Stirne/ ſeine Farbe/ ſein Gebehrden Tafeln wären/ aus denen Muthmaſſung und Verdacht ſeine Gemüths-Regungen leſe. Alleine er wäre ſo neu und unerfahren nicht im herrſchen: daß er ſein eigen Antlitz zum Verräther ſeiner Entſchlüſſungen machen ſolte. Auch wäre ein lächerlicher Verwand der Verräther: daß Wände und Tapeten Zungen/ und einige Menſchen Luchs-Augen hätten durch verſchloſſene Thüren und Mauren zu ſehen. Alſo beſchwur er mich ihm mit ſolcher Offenhertzigkeit meinen Anſäger zu entdecken/ als er mir die Warheit nicht zu verdrücken gedächte. Denn ſein Abſehn bey gegenwärtiger Unruhe Deutſchlandes wäre ſo aufrichtig: daß er gar wol ſeine Rathſtube/ wie der Zunfftmeiſter Druſus ſein Haus gantz durchſichtig zu bauen angeben könte/ nicht aber ſie/ wie die Römer das Altar ihres Raths-Gottes Conſus unter die Erde verſtecken dörffte. Dieſemnach ich ihn denn auch nicht für ſo kleinmüthig halten möchte: daß er für ehrlicher halten ſolte einen heimlich zu haſſen/ als öffentlich ihm was zu wider zu thun; alſo aus Heucheley oder Zagheit zu leugnen/ was er bey ſo übermäſſigem und Deutſchlandes Eintracht ſelbſt ſchädlichem Siege mit gutem Bedachte den Römern verſprochen hätte; aber er wolte den Verräther dieſer Heimligkeit/ von welcher mehr nicht als vier Köpfe wüſten/ andern zum Beyſpiele ſtraffen/ wenn er ihm ſchon näher als das Hembde wäre. Ich erſchrack über dieſer nachdencklichen Dräuung und konte ſie nicht anders als auf Marbods eigene Tochter auslegen. Daher ich denn verſätzte: Bothſchaffter wären zwar berechtigt durch alle nur erſinnliche Weiſe/ und ſo gar durch Beſtechung der geheimſten Räthe die zu ihrer Sache dienlichen Nachrichten auszuſpüren; und ſich wie die Perlen-Fiſcher in das Meer frembder Gedancken zu vertieffen/ umb den viel nützlichen Perlen-Schatz widriger Anſchläge zu fangen/ und ſelbte ſeinem Feinde zu Nachtheil zu verdrehen; nicht aber ſchuldig die Anſäger erforſchter Heimligkeiten zu offenbaren. Ich könte ihm aber ohne Nachtheil wol entdecken: daß ich dieſe Nachricht aus des Servilius Hauſe hätte. Hiermit ſätzte ich zwar meine geheime Wahrſagungs-Göttin auſſer Argwohn; als aber Servilius Wind hiervon bekame; ließ er alle ſeine zur Schreiberey beſtellte Leibeigenen/ aber vergebens/ auf die Folter ſpannen; weil er Marbods Verſicherung aus denen an Käyſer und Tiberius geſchriebenen Brieffen verrathen zu ſeyn glaubte. Unterdeſſen aber richtete ich durch meine Beſchwerführung ſo viel aus: daß Marbod dem Servilius einen mißfälligen Winck gab/ als er ihm die vorhabende Abführung zweyer Pannoniſchen Legionen an Rhein kund machte. Mich hingegen erinnerte er die deutſchen Bunds-Genoſſen zu warnigen: ſie möchten ſich an der

Befreyung Deutſchlands vergnügen/ Gallien Gallien/ und den Rhein der Römer und deutſchen Gräntze ſeyn laſſen. Dieſen hätte die Natur zu einem groſſen Bollwercke Deutſchlandes geſäzt; alſo könte ſolchen zwar die Herrſchſucht/ nicht aber die Klugheit verrücken/ welche wol verſtünde: daß das Glücke mächtiger als Wiz und Tapferkeit wäre/ und niemals etwas ſchlimmers im Schilde führte/ als wenn ſie ſich gegen uns am behäglichſten ſtellte. Wie groß und beſtändig aber auch das Glücke wäre/ ſo wüchſe ihm doch der Neid zu Kopffe; und nichts in der Welt verurſachte ſchälere Augen/ als die Vergröſſerung eines Reiches bey den Nachbarn. Alle Schwächere verknüpften ſich wider den Mächtigen/ als wie gegen einen allgemeinen Feind; und wolte ein jeder von dieſer Rieſen-Seule ein Stücke abhauen: daß es die neben ihm ſtehenden Bilder nicht zu Zwergen machte. Wenn aber auch ſchon kein euſerlicher Feind ſich an ein Reich machte/ welches wie ein aufgemäſteter Leib an ſeiner eigenen Gröſſe kranck läge/ entkräftete es ſein eigener Uberfluß: und ſeine eigene Fettigkeit verwandelte ſich in nagende Würmer. Ja auch in geſunden aber allzu groſſen Leibern und Reichen wären die Lebens-Geiſter allzu ſehr zerſtreuet. Ein Bildhauer ſätzte in Ausarbeitung des vollkommenen Bildes dem ihm unter die Hände kommenden Marmel und Helffenbeine das wenigſte zu; ſondern machte es durch Benehmung ſeines übrigen Weſens aus. Alſo hätten kluge Fürſten nicht ſo wol Sorge zu tragen ihrer Herrſchafft viel beyzuſetzen/ als ihr Reich/ wenn es wol gebildet ſeyn ſolte/ von unanſtändiger Laſt zu entbürden. Dieſemnach wäre nichts rathſamer/ als ſeiner Glückſeeligkeit einen Zaum anlegen. Denn ohne den würde ſie ein unbändiges Pferd/ und würffe den beſten Reiter aus dem Sattel. Sintemal ſchon für Alters denen Fürſten dieſe Eigenſchafft eingepflantzt geweſt wäre: daß ihre Herrſchſucht mit ihrem Reiche gewachſen. Das Vermögen was gröſſers auszuüben/ die ſich anbietende Gelegenheit juckten ſodenn ſo wol ihre Gemüther als Augen: daß alles/ was ſie ſähen/ ihnen recht wäre; und ſie von keinem andern Richterſtule ihrer Macht und Begierden wiſſen wolten/ als von Waffen. Ich / fuhr Ingviomer fort / mühte mich zu erhärten: daß die Römiſchen Feſtungen am Rheine Fuß Eiſen Deutſchlandes/ und ſo lange ſolche nicht abgelöſet würden/ die Deutſchen noch nicht in verſicherter Freyheit wären. Aber Marbod begegnete mir: Es gedächte ihn / und wäre nach kein halb Jahr: daß die deutſche Bunds-Genoſſen nur die Lippe/ den Berg Rhetico und Taunus von Feſſeln frey gewünſcht hätten. Nun wolten ſie des Rheines Meiſter ſeyn? und nach Erreichung dieſes Zweckes würde wenig Waſſer verflüſſen: daß ſie nicht auch würden die Maaß beherrſchen und der Ligeris auf den Rücken treten wollen; weil für dieſem der Deutſchen Siege wider die Gallier ſo ferne ihre Wohnungen ausgebreitet hätten. Die Natur hätte nicht ohne Urſache Deutſchland von Noricum und Pannonien vermittelſt der Donau/ von Sarmatien vermittelſt der Weichſel/ und von Gallien durch den Rhein und den Unterſchied der Sprachen abgeſondert. Wie er nun über der Donau/ Weichſel und Elbe nichts verlangte; alſo könten die Bunds-Genoſſen ohne Ehrgeitz nichts über dem Rheine ſuchen. Ihr darüber ausgeſtreckter Arm würde wie die Schnecke/ wenn ſie ihr hörnricht Haupt aus dem Schnecken-Hauſe hervor ſtreckte/ ihm nicht weniger Unglück als Gefahr zuziehen; und ſie als allzu hitzige Spieler/ ehe man eine Hand umbdrehte/ alles verlieren/ was ſie nicht ohne Wunderwerck gewonnen. Wenn ſie aber auch ſchon den gantzen Rheinſtrom von Römiſchen Feſſeln erledigten; würde ihre eigene Uneinigkeit ſelbten den Römern wieder in die Hände ſpielen. Denn die Urſachen einer Eroberung wären nicht bald

Werckzeuge der Erhaltung: ja die Raubfiſche erſtickten mehrmals gar an ihrer verſchlungenen Beute. Dieſer ſcharffe Einhalt des ſonſt ſo ſehr hinter dem Berge haltenden Marbods ſchien mir eine halbe Kriegs-Ankündigung zu ſeyn. Ich erfuhr auch aus vertrautem Munde: daß Servilius ſich erkühnt hatte beym Marbod anzuhalten: ich möchte als ein Ausſpürer ſeiner Geheimnüſſe und als ein Störer der alten zwiſchen dem Käyſer und Marbod gepflogenen Freundſchafft vom Hofe abgefertigt werden. Daher ich gezwungen ward meine höhern Segel zu ſtreichen/ nemlich vom Anhalten abzuſtehen: daß Marbod wider die Römer die Waffen ergreiffen ſolte; vielmehr aber dem Könige Marbod weiß zu machen: daß die deutſchen Bunds-Genoſſen keinen ehrlichen Frieden ausſchlagen, er aber durch deſſelbten Vermittelung ſeinen Nahmen unſterblich/ Deutſchland glückſeelig/ und den Himmel ihm geneigt machen würde. Durch dieſen Vorſchlag hemmete ich Marbods Neigung gegen die Römer; oder zum wenigſten ſeine Hülffe/ die er/ allem Anſehn nach/ ſchon in ſeinem Gemüthe den Römern zu leiſten beſchloſſen hatte. Dieſer mein Vorſchlag/ und die Einſtimmung ſeiner Tochter/ welche er niemals aus ſeinem geheimſten Rathe ausſchleuſt/ ſind der erſte Wirbel geweſt/ der gegenwärtige Friedens-Seite aufgezogen. Denn wenig Tage hernach ſchickte er den Ritter Stahrenberg zum Hertzog Arioviſt; und von dar hieher einen Frieden zu vermitteln. Bey dieſer währenden Handlung blieb Marbod gantz unverändert; und hatte ich mich über ſeine Bezeugung ſo wenig zu beſchweren/ als zu erfreuen Urſach. So bald aber die Zeitung kam: daß Melo des Ubiſchen Altares Meiſter worden wäre/ zerriſſen auf einmal alle Stricke/ welche Marbods Schluß zeither zurück gehalten hatten. Denn/ als Servilius ihm dieſen Verluſt nicht viel geringer machte/ als wenn das Capitolium zu Rom eingebüſt wäre; ließ er ſich gegen ihm heraus: die Römer möchten nun ungehindert ihre Pannoniſche Legionen dem Rheine zuführen. Er gab auch noch ſelbigen Tag Befehl: daß ſeine beyde Heere ſich von der Donau entfernen ſolten umb den Römern ſo viel mehr alles Mißtrauen zu benehmen. Aus allem dem machte Marbod kein Geheimnüs zu dem Ende mir eine Furcht einzujagen/ und denen Bunds-Genoſſen fernern Vorbruch zu widerrathen. Ich meinte bey verzweifeltem Hauptwercke zum wenigſten an der Zeit was zu gewinnen; weil man oft aus Verſchiebung eines Unglücks zweyfachen Wucher macht. Daher mühte ich mich aufs euſerſte den König zu bewegen: daß er die Bewerckſtelligung dieſes Schluſſes nur ſo lange verſchüben möchte/ bis ich einen Edelmann/ durch welchen ich einen Stillſtand der Waffen zu erlangen hoffte/ an den Feldherrn abſchicken und mit Antwort zurück erhalten könte. Aber ich erfuhr an Marbods Antwort und Fortſtellung ſeines Schluſſes: daß mächtige Herrſcher keine andere Gräntzen/ als ihren Willen haben. Wie er denn auch mit ſeiner gantzen Hofſtadt wieder nach Maroboduum aufbrach/ worinn er/ ſeiner Auslegung nach/ dem zu leſchen nöthigen Feuer ſo viel näher ſeyn möchte. Daſelbſt endlich kriegte Marbod vom Stahrenberg die Nachricht: daß die Römer denen Deutſchen alles/ gegen Zurückgebung des Ubiſchen und Bacchiſchen Altares/ in Händen laſſen wolten/ die Deutſchen aber darüber Schwerigkeit machten. Dieſes verſätzte den König in ſolche Ungedult: daß er mich bey Nachte beruffen ließ/ und ſich beſchwerte: ich hätte ihn unter dem Vorwande des Friedens und unter der Larve der Freundſchafft ums Licht geführt. Allein er wolte ſich gleichwol nicht ſo lange als Sextus Pompejus und Lepidus vom Octavius äffen/ noch ſich umb Reich/ Ehre und Leben bringen laſſen. Sein Hof wäre viel zu gut: daß er mir nicht mehr zu einem Kramladen dienen ſolte/ darinnen man Schmincke verkauffte. Meinten andere: daß der Rauch nur eine andern verbotene Kaufmanns-Waare der Fürſten wäre; ſo wolte er ſich doch darmit nicht berämen laſſen/ und ich alſo meinen ihm unanſtändigen Kram anderwerts aufſchlagen könte. Jedoch möchte ich noch bis an die Saale ſein Hof-Lager begleiten; da er mir zeigen wolte: daß er mehr von einem redlichen Kriege/ als von einem betrüglichen Frieden hielte; und daß ſein Degen lang genung wäre einen Mäß-Stab zu der Deutſchen und Römiſchen Gräntzſcheidung abzugeben. Marbod theilte hierauf in meiner Anweſenheit ſeinen Heerführern Befehle aus: daß ſie ſeine Macht den gerädeſten Weg nach Calegia an der Saale zuführen ſolten; und entbrach ſich von mir ſo bald: daß ich ihm nicht drey Worte zu antworten Zeit hatte. Ich pflügte inzwiſchen zwar ingeheim mit ſeinem Kalbe/ und brachte es ſo weit: daß er mich zu hören willigte. Hiermit beklagte ich mich über die weder meinem Stande noch meinem Gemüthe anſtändige Beymäßungen. Ich trüge die Aufrichtigkeit im Hertzen/ und die Warheit auf der Zunge. Den Frieden zu ſchlüſſen wären die deutſchen Bunds-Genoſſen/ meiner Verſicherung nach/ einzugehen jederzeit begierig geweſt; niemals aber hätte ich berichtet: daß ſie den Tiberius ihnen einen wolten vorſchreiben laſſen. Sie wären von ihrer erſtern Forderung ſchon weit abgewichen/ ungeachtet ihre Waffen ſeit der Zeit ihren Zuſtand mercklich verbeſſert hätten. Der Römer Hartnäckigkeit in Verlangung der beyden Altäre hätte den bloſſen Aberglauben wegen ihres nicht ohne Aergernis vergötterten Käyſers; der Deutſchen Standhafftigkeit aber die Sicherheit Deutſchlandes zum Grunde; ohne welche kein Friede über ein Jahr tauern könte. Marbod hätte/ wenn die Römer die Oberhand behielten/ viel; bey dem Siege der Deutſchen aber nichts zu fürchten/ weniger zu verlieren. Der Friede wäre durch ſeine Vermittelung bey nahe auf den Fuß bracht: alſo möchte er doch durch keine Einmiſchung in Krieg ſich ſolchen Ruhmes und des Mitler-Amptes/ Deutſchland aber ſeiner Freyheit und Sieges-Frucht nicht verluſtig machen. Dieſer letztere Krieg hätte gewieſen: daß die ſonſt nicht irre gemachten Cherusker/ Catten und Sicambrer der Römiſchen Macht/ und dieſe jener ziemlich gewachſen wären. Zwiſchen zweyen ſolchen Gewalten aber ſolte ein Nachbar wie ein zwiſchen zweyen Seen gelegener Tamm unbeweglich ſtehen; theils/ daß ihn der Widerwag beyderſeitigen Gewäſſers für allem Einbruche befeſtigte; theils/ daß ſein Beyfall nicht der Gleichheit zum Abbruche einem Theile einen allzu groſſen Ausſchlag gebe/ und er ſich als die Zunge in ſolcher Wage nicht ſelbſt krümmete/ oder auf die Seite neigte. Der wäre der allerglückſeeligſte/ der dem Spiele des Krieges zuſähe/ und davon gehen könte/ wenn er wolte. Ein Spieler aber müſte das Spiel wider Willen aushalten; wenn er ſchon alles darüber einbüßte. König Marbod begegnete mir nun zwar glimpflicher/ aber doch mit dieſem Beſcheide: Wer in bürger- oder nachbarlichen Kriegen auf keiner Seite ſtünde/ wäre am ärgſten dran. In eintzele Streitigkeiten ſich nicht einmiſche/ wäre eine kluge Mäßigung; bey gemeinen aber eine ungiltige Ziffer abgeben/ verterbliche Kleinmuth. Dieſer Eigenſchafft wäre alles/ des Wahnwitzes aber gar nichts zu fürchten; und ein kluger Fürſt müſte auch ſeinen beſten Freunden auf die Schantze acht geben. Er hätte durch allzu lange Nachſicht ſich ohne dis ſchon verächtlich gemacht: daß es ſchiene/ einer der Kriegenden wolte ihm den Staub auf den Hals ſchütten/ der andere ihm mit dem Rauche die Augen ausbeitzen. Seine Gelindigkeit hätte das gantze Spiel verterbt; alſo müſte er es auf einen andern

Weg verſuchen. Denn viel Leute/ wenn man ihnen wol thäte/ würden böſe; wenn man aber ſie böſe hielte/ würden ſie gut. Er hielte zwar auch für heilſam mit ſeinen Nachbarn in Freundſchafft leben; aber darüber einſchlaffen/ oder auf ſelbte die Sicherheit ſeiner Herrſchafft gründen/ wäre Einfalt; ſie ihm aber gar laſſen zu Kopffe wachſen/ Thorheit. Die beſtändigſte Freundſchafft wäre unter ſeines gleichen; alſo könte er gegen die Deutſchen ſeine Freundſchaft nicht beſſer bewehren/ als wenn er ſie durch die Waffen in den Schrancken unverdächtiger Gleichheit erhielte. Uberdis wäre er nicht nur ein Nachbar/ ſondern ein Bunds-Genoſſe der Römer/ und alſo ihnen wider alle Unterdrücker Hülffe zu leiſten ſchuldig. Ich antwortete: Er wäre ein alter Bunds-Genoß der Deutſche/ weil er ſelbſt ein Fürſt Deutſchlands wäre; deſſen ſämtliche Glieder ihnen von Natur durch einerley Sprache/ Sitten/ Recht und Gottesdienſt in eine Gemeinſchafft zuſammen geſätzten Leib mit geſammter Macht auch wider die jüngern Bunds-Genoſſen zu vertheidige ſchuldig wären. Welches die Römer ſo viel weniger unbilligen könten/ weil ihr Bürgermeiſter ſelbſt denen Campaniern eingehalten: man müſſe neue Freundſchafften ſo machen: daß ſie den alten Bündnüſſen nicht abbrüchig wären. Marbod fiel ein: dieſe Gemeinſchafft der Deutſchen wäre durch tauſend bürgerliche Kriege für längſt getrennet; und giengen alle ausdrückliche und beſondere Bündnüſſe denen ſtillſchweigenden und gemeinen für. Ich verſätzte dem Marbod dis/ was Ptolemeus den Athenienſern: man müſte den Bunds-Genoſſen zwar wider ihre Feinde/ aber auch nur in gerechten Kriegen/ und zwar niemals wider unſere Freunde beyſtehen. Alſo hätte Marbod das beſte Recht die Römer/ welche Urheber dieſes ungerechten Krieges wären/ alleine baden zu laſſen; es wäre denn: daß er den Römern mehr eine Unterthänigkeit/ als ein freyes Bündnüs zuſtünde. Marbod begegnete mir: die Deutſchen/ nicht die Römer hätten zum erſten die Waffen ergriffen. Ja/ ſagte ich/ nachdem ſie ihnen durch ihre Grauſamkeit ſo ſehr auf die Zehen getreten/ daß ſie ſolch Joch nicht mehr als Menſchen/ weniger als freye Deutſchen hätten ausſtehen können. Der Beleidiger/ nicht aber der/ welcher am erſten den Degen zückte mehr Unrecht abzulehnen/ wäre der Urheber des Krieges. Marbod antwortete: Es wäre in der Welt nichts ſchwerers zu unterſcheiden/ als dis/ wer im Kriege Recht oder Unrecht hätte. Ich aber hielt ihm ein: daß in zweifelhafften Fällen/ oder auch/ wenn beyde Theile unrecht hätten/ beyder Bunds-Genoſſe ſich aller Hülffe und Einmiſchung enthalten ſolte. Marbod ſätzte mir entgegen: Wenn auch ſchon die Deutſchen anfangs recht/ die Römer unrecht gehabt hätten; wäre nunmehro die Sache/ da die Römer ſo viel nachgäben/ die Deutſchen aber einen billigen Frieden verwürffen/ in einen gantz widrigen Stand verſätzet. Ich ſagte hierauf: Nichts wäre billigers: als daß ein gerechter Sieger das eroberte/ was vermöge des Völcker-Rechtes ſein Eigenthum worden wäre/ behielte. Auf dieſe Art wären die ſtreitigen zwey Städte vorhin den Römern und ietzt den Deutſchen heimgefallen. Marbod antwortete: dieſes ſtrenge Recht verdiente den Nahmen einer Grauſamkeit; dis aber wäre der Vernunfft und Billigkeit gemäßer: daß man dem überwundenen Feinde nur den Stachel mehr zu ſchaden benähme/ alles andere ihm wiedergäbe; damit es nicht ſcheine; man habe umb den Raub/ nicht umb den Frieden gekriegt. Die edelſten Gemüther vergnügten ſich an der Ehre des Obſiegs; und daher hätte Cyrus dem überwundenen Cröſus/ Alexander dem Porus/ Antigonus den Spartanern ihre völlige Herrſchafft wieder eingeräumt. Ich verſetzte: Wie kommts aber/ daß die vormahls obſiegenden Römer den Deutſchen weder dieſe zwey Städte/ noch einen Fußbreit Erde wider das Geſetze ihres eigenen Königs Numa abgetreten/ welcher von den Opfern ihres Gräntz-Gottes alles Blut abſchaffte/ und ihre Gräntzmale zu erweitern verbot? Marbod begegnete mir: Die zwey Feſtungen lägen am Rheine auf der Seite Galliens/ welches ohne dieſe Riegel den Deutſchen zu täglichen Einfällen offen ſtehen würde. Zu geſchweigen: daß die Römer dieſe zwey Plätze ohne euſerſte Schmach und Abbruch ihres Gottes-Dienſtes nicht im Stiche laſſen könten. Mit einem Worte: Er hätte den Römern ausdrücklich verſprochen ihnen für dieſe Städte zu ſtehen; alſo müſte ehe alles andere brechen/ als ſeine Treu und Glauben Schiffbruch leiden. Mit dieſer Antwort ward ich diß und alle andere mal abgefertigt/ ſo offt ich unterweges auf der Reiſe nach Calegia mit dem Könige Marbod zu ſprechen Gelegenheit fand; welches ſich ſo viel öffter ereignete; weil er mir nun mehr als iemals vorhero zu liebkoſen anfieng/ und von der Tapferkeit der deutſchen Bunds-Genoſſen niemals rühmlicher/ als ietzt geſprochen hatte; vielleicht: daß ſein vorhabender Friedens-Bruch nicht den Schein einer verbitterten Feindſchafft/ ſondern eines abgenöthigten Eivers oder eines unvermeidlichen Staats-Streiches haben möchte. Zu Calegia fand Marbod ſein dahin beſchlichtes Kriegsheer und den Grafen Hohenloh als einen Geſandten des Alemanniſchen Hertzogs für ſich. Dieſer berichtete: daß Arioviſt zwantzig tauſend Kriegsleute zum Dienſte ihres gemeinen Werckes ſtehen hätte; dieſes aber ließ er in meiner Gegenwart muſtern. Ich betheuere es: daß ſelbtes zu Fuſſe 70000. zu Roſſe 4000. Mann ſtarck ſey/ und daß ich in Deutſchland nie ein mit ſo köſtlicher Rüſtung verſehenes/ und in allen Kriegs-Spielen ſo wohl geübtes Heer geſehen habe. Das Blat ſchoß mir nun allererſt/ als mir dieſe groſſe Macht unter Augen kam; weil ich mir zugleich die bevorſtehende Unterdrückung der Hermundurer/ welche mit den Cheruſkern und Catten zwiſchen denen Saltz-Seen ungefähr funfzehn tauſend Kriegsleute zuſammen gezogen hatten/ und die Verwüſtung des übrigen Deutſchlandes erbärmlich genung fürbildete. Sintemal in fremden Kriegen das Geblüte nur entzündet/ in bürgerlichen aber in Gifft und Galle verwandelt; dort das Blut vertröpfelt/ hier/ leider! Stromweiſe verſchwendet wird; alſo daß die/ welche einander zu beſchirmen verbunden ſind/ gleichſam Ehre zu erlangen vermeynen/ wenn ſie ſich in wütende Panther und raſende Tyger verwandeln. Die Augen giengen mir über; und mein für Wehmuth zerfluſſendes Hertze zwang mich den König Marbod im Geſichte ſeines Heeres bey der Liebe des Vaterlandes/ bey der deutſchen Freyheit zu beſchweren: Er möchte dieſe herrliche Waffen nicht mit deutſchem Blute beſudeln/ und dieſe edlen Kriegsleute nicht wider ihre Mit-Glieder und in ihre eigene Eingeweide wüten laſſen. Wäre es ja ein unveränderlicher Schluß: daß die Deutſchen den Römern die zwey ſtrittigen Feſtungen abtreten müſten/ möchte doch der Krieg nur ſo lange verſchoben werden/ biß ich ſelbſt mit den Bunds-Genoſſen eine Stunde reden könte. Ich wolte ſie zu Annehmung dieſer Bedingung bewegen; oder mich als ein Gefangener bey ihm wieder einfinden; er aber möchte über ſein hiermit verlebtes Haupt nach Willkühr gebahren/ und ſelbtes der Rache zur Erſtattung dieſer Verſäumung aufopfern. Marbod ſahe mir allzu wohl an: daß in mir mehr/ als die Zunge redete/ und ſeine neben ihm zu Pferde haltende Tochter ritt dem ſich nähernden Servilius mit Fleiß entgegen/ umb ihn aufzuhalten; daß ich alleine mit ihrem Vater ausreden könte. Marbod aber/ deſſen Hertze vielleicht auch eine Empfindligkeit fühlte/ warf ſein Pferd mit Fleiß herumb/ umb ihm vielleicht nicht eine Veränderung anzuſehen. Inzwiſchen ließ ich mich bedüncken/ es gäben mir gleichſam die Antlitzer der nahe Kriegsleute zu verſtehen mein Anſinnen zu verfolgen, welches ich mit aller möglichſten Beweglichkeit werckſtellig machte. Marbod hatte ſich unterdeſſen erholet/ und antwortete: Die Hartnäckigkeit würde durch Warnigungen eben ſo wenig/ als ein Amboß von Hammer-Schlägen nicht gebeugt; ſondern vielmehr verhärtet. Ja ſie rennte vielmehr begierig ins Verderben/ als ſie durch Nachgeben ihren erſten Fehler erkennen wolte. Er würde in ſeinem Vorhaben viel Zeit und Kriegs-Koſten/ ja die herrlichſte Gelegenheit ſeinen Zweck zu erreichen, ich durch meine frucht-loſe Unterhandlung mein Anſehen / und bey meiner Verſicherung den Kopf verſpielen. Es wäre ſchon zu weit kommen; es lieſſe ſich den Arm/ wenn man ihn zum Ausſchlagen ſchon in Schwung gebracht/ nicht zurücke ziehen; und die allzu milde Ungerechtigkeit wäre dem gemeinen Weſen ſo ſchädlich/ als die allzu ſtrenge. Das Verhängniß hätte ihm Befugniß und Vermögen nicht ohne Urſach verliehen; alſo wolte er ſein Werck ſo rüſtig ausführen/ als reifflich er es überlegt hätte. Hiermit ſchoß er einen Pfeil über die Saale von ſeinem Bogen/ zum Zeichen: daß das Kriegsvolck auf denen gefertigten Brücken über die Saale fortrücken ſolte. Ich wuſte nichts ferner zu thun/ als die Achſeln einzuziehen/ und dem ſich umbwendenden Marbod noch zu ſagen: Wer ihm die Freyheit nähme allezeit zu thun/ was er möchte/ vergienge ſich bisweilen mehr als der/ welcher gleich thäte/ was er nicht dörfte. Darum ſolte er wohl bedencken/ was er thäte. Denn der Krieg und ein Pfeil wäre nur ſo lange/ als der Bogen nicht abgedrückt würde/ unter unſer Botmäſſigkeit. Servilius kam inzwiſchen mit Marbods Tochter zum Könige/ welcher nun gleich der nechſten Brücke zuritt. Es fuhr aber aus einem Strauche ein Haſe harte für dem Marbod auf; ſo daß ſein davon ſcheuendes Pferd einen heftigen Satz auf die Seite that. Ich/ der ich nahe am Marbod ritt/ und ſeine Veränderung wahrnahm; brauchte mich der Gelegenheit und Freyheit dem Könige voller Ehrerbietung zu ſagen: Es wäre noch Zeit für Deutſchland einen heilſamen Schluß zu faſſen. Das Verhängniß ſelbſt ſagte ihm durch Begegnung eines unglücklichen Haſens einen widrigen Ausgang wahr. Servilius aber lachte hierzu/ und ſagte: Man könte aus ungefährlichen Begegnungen keine Wahrſagung nehmen. Das Gebete hätte der Andacht/ und göttliche Zeichen einer vorſetzlichen Aufacht von nöthen. Dieſemnach hätten die doch ſonſt der Hetruriſchen Weißheit zugethanen Römiſchen Feldhauptleute mehrmals zu ihrem groſſen Glücke die widrigen Zeichen in Wind geſchlagen. Ich verſetzte: Aber Claudius hat mit Verluſt ſeiner gantzen Schiff-Flotte; Cajus Hoſtilius mit Einbüſſung ſeines Heeres/ ſeiner Ehre/ ſeines Lebens; Cajus Flaminius mit einer ſchweren Niederlage beym Traſimeniſchen See die Verachtung göttlicher Warnigung gebüſſet. Servilius fiel ein: Wer dem Haſen die Wiſſenſchafft künftiger Dinge anvertraut hätte? Ich verſetzte: Der/ welcher dem Claudius und Hoſtilius zur Nachricht die Hünlein/ und des Flaminius fallendes Pferd in der Wahrſagung unterrichtet. Die Wahrſager ſelbſt/ ſagte Servilius/ wären über der der Auslegung ſolcher Zeichen nicht einig. Ein Adler hätte dem Tarquinius Priſcus die Römiſche Herrſchafft; dem groſſen Alexander einen herrlichen Sieg; dem Dionyſius aber den Verluſt ſeines Reiches; die Geyer dem Romulus ſein Aufnehmen; dem ſtoltzen Tarquinius ſeine Verjagung angedeutet. Bey Troja wäre der Blitz für ein Glücks-Zeichen gehalten; vom Craſſus aber beym Euphrates für eine Verkündigung ſeiner Niederlage angenommen worden. Ich begegnete ihm: Beydes wäre wahr; aber es wären nicht nur die Zeichen; ſondern alle ihre Umbſtände zu unterſuchen;

ſuchen: und ſtimmten die Deutſchen und Hetruriſchen Zeichen-Deuter überein: daß die ungleichen Donner-Schläge glücklich / die gleichen unglücklich / die am Tage geſchehenden dem gütigen / die nächtlichen dem grimmigen Jupiter gewiedmet wären. Wie hätten die ſonſt glücklichen Adler dem Dionyſius / die Geyer dem Tarquinius was gutes andeuten können; da jener ſeinem Waffenträger den Wurff-Spieß aus der Hand geriſſen / und ins Meer geworffen; dieſe aber die jungen Adler zerriſſen / und ihr Neſt zerſtöret hätten? Hingegen gäben auch die abſcheulichſten Unglücks-Vögel / als die von der rechten Hand aufflügenden Raben / welche Alexandern zu Babylon / und dem Cicero bey Cajeta das Grabe-Lied geſungen / des Sylla und Marius blutige Todtfeindſchafft kund gemacht; die Nacht- und andere Eulen / die dem Pyrrhus auf ſeinem Spieſſe das Ende wahrgeſagt / gewiſſen Umſtänden nach mehrmahls gewiſſe Glücks und Sieges-Zeichen ab. Dieſe hätten der Stadt Athen immer was gutes / und dē Agrippa das Jüdiſche Reich zuvor geſagt. Der Schwan wäre den Schiffleute ein Glücks- und Unglücks Zeichen / dieſes wäre der Specht einē Römiſchen Stadtvogte / jenes denen Sabinern geweſt. Als wir alſo mit einander einen Wort-Streit hegten / ward König Marbod am allererſten über dem Heere zwey einander ſo grimmig bekriegende Adler gewahr: daß die ausgezauſeten Federn auf die Erde fielen. Der König ließ nicht nur Paucken und Trompeten rühren / ſondern auch mit unzählbaren Pfeilen gegen ſie in die Lufft ſchüſſen / ja gar ein Feld-Geſchrey erregen; aber die Adler lieſſen in ihrem blutigen Kampfe ſich alles diß nicht anfechten; alſo: daß aller Augen ſich am Zuſchauen nicht ſättigen konten; und der König nebſt uns denen ſich gegen Weſt entfernenden folgte / worbey der empor ſehende Servilius über eines abgehauenen Baumes Stock ſo unglücklich ſtürtzte: daß er für todt aufgehoben / und ins nechſte Zelt getragen ward. Kurtz darauf aber kam von Oſt her ein Storch geflogen / bey deſſen noch ziemlich ferner Erſehung die Adler von ihrem Kampfe ablieſſen / dem Storche entgegen flogen / und mit einander im Fluge ſpieleten. Ich redete den König Marbod hierüber mit einer groſſen Zuverſicht an: Er möchte die Augen nicht für ſo Sonnen-klaren Warnigungen Gottes verſchlüſſen; ſondern erkennen: daß das Auge ſeiner göttlichen Verſehung über uns offen ſtünde / wenn wir gleich das Laſter des Unglaubens uns über die Unſrigen muthwillig wachſen lieſſen. Der ſein Pferd ſchichternde Haſe diente ihm zur Lehre: daß die gröſte Macht offt für der Ohnmacht flüchtig werden müſte. Der Fall des Servilius an der feindlichen Gräntze und am Anſprunge des Krieges wäre ein leicht auflößliches Rätzel: daß ſein Zug den Römern nur zum Falle / wie ihm zur Reue gereichen würde. Deuchtete ihn für ſeine groſſe Macht ein ſolcher Ausſchlag unmöglich zu ſeyn; ſo möchte er behertzige: daß aller Welt-Kräfften gegē das Verhängnüß etwas ſchwächers / als ein Käfer gegen einē Adler; und ein thörichter Unglauben wäre / der die Mögligkeit in Zweifel züge / wo die Göttliche Bothſchafft / die niemals irrete / für Augen ſchwebte / und uns ins Hertz redete. Wie heilſam ſein Fürſchlag wäre / und wie glücklich Marbod / wenn er nicht ferner fortrückte / Deutſchland beruhigen könte / würde ihm kein Mahler deutlicher / als die von dem Storche als einem Friedens- und Eintrachts-Vogel zu Frieden geſtellten zwey Adler fürſtelle. Dieſe wären lebendige Bilder der Römer und deutſchen Bunds-Genoſſen; diß aber der Wille des Verhängnüſſes: daß Marbod einen friedſamen Storch / keinen kriegeriſchen Habicht abgeben ſolte. Hiermit redete ich dem Könige ins Hertz; welcher nach einer kurtzen Beſprechung mit ſeiner Tochter Befehl ertheilte: daß ſein Kriegsheer ins alte Lager rücken ſolte. Auf den

Morgen aber kam Marbod ſelbſt in mein Zelt/ und trug mir für: Auf mein Wort wolte er ſeinen Degen ſo lange einſtecken/ biß ich anhero gereiſet ſeyn/ und von denen Bunds-Genoſſen die endliche Erklärung vernommen haben würde. Ich ſolte mir aber diß Werck ſo ſehr/ als die Erhaltung meines guten Nahmens und die Ruhe Deutſchlandes angelegen ſeyn laſſen. Denn wie er mir bey eintretendem Voll-Monden dieſe Friedens-Erklärung entdeckte; alſo würde der nechſt-folgende Voll-Mond den Bunds-Genoſſen ein ungezweifelter Krieges-Herold ſeyn / wenn mitler Zeit ſie nicht des Tiberius Friedens Vorſchlag annähmen. Ich nahm dieſe Erklärung mit ſo groſſer Dancksagung als Freuden an/ und bin in vier Tagen anher kommen umb denen Säulen unſers Vaterlandes/ den Schutz-Göttern unſer Freyheit/ von der ihnen über dem Kopfe ſtehenden Unglücks-Wolcke aufrichtigen Bericht zu ertheilen; und ſie bey der allgemeinen Wolfarth zu beſchweren: daß ſie zwar einen der Größe ihres Gemüthes anſtändigen Schluß machte/ aber nicht allein ihr bißheriges Glücke/ ſondern auch die für Augen ſchwebende Gefahr mit in Rathſchlag ziehe; ſichere Rathſchläge auch mehr für einen Brutt kluger als verzagter Leute halten möchte. Hertzog Arpus erklärte ſich hierauf unverwendetes Fuſſes: Des Fürſten Ingviomers Verrichtung verdiente unſterblichen Danck und in ſeinem Einrathen wäre ſo wohl etwas göttliches / als ihrer aller Heil enthalten. Denn wenn des Bacchus und der Ubier Altar aus ſo viel Golde/ als Steinen gebaut wäre/ verdienten ſie nicht: daß darumb ſo viel unſchätzbares Menſchen Blut verſpritzet/ und Deutſchlands Freyheit in Gefahr geſetzt werden ſolte. Hertzog Melo konte ſich nicht enthalten/ anderer beſorglichen Beyſtimmungen hiermit vorzubrechen: Die zwey Feſtungen wären viel köſtlicher als Gold/ weil an ihnen die mehr als güldene Freyheit Deutſchlands hienge; welche die Römer ſo lange bey den Haaren hätten/ als man ihnen dieſe zwey Kap-Zäume in Händen lieſſe. Andern Völckern möchte ihre gäntzliche Austilgung ſchrecklicher ſeyn / als die Dienſtbarkeit; ehrlichen Deutſchen aber wäre die Freyheit lieber als das Leben. Dieſer Beſchirmung rechtfertigte auch einen ſonſt ungerechten Krieg / und machte die furchtſamſten Thiere behertzt. Er glaubte wohl: daß der Fürſten-Mörder Marbod das Hertze hätte auch der deutſchen Freyheit den Hals zu brechen; aber er würde mit unwilligen Hunden hetzen/ weil ſeine Deutſchen durch ihrer Landsleute Bekriegung ihnen ſelbſt das Meſſer in die Gurgel ſetzten. Hingegen wäre keine Feindſchafft gefährlicher/ als wo es ihr umb die Freyheit zu thun wäre. Die Cherusker ſolten dem Marbod/ die Hermundurer Arioviſten begegnen; er und Hertzog Ganaſch trauten mit Hülffe der Catten der gantzen Römiſchen Macht genungſam gewachſen zu ſeyn; weil der Sieg ſchon einmal auf ihre Seite den Hang bekommen/ und ſie den göttlichen Beyſtand zum Gehülffen ihrer gerechten Sache hätten. Hertzog Jubil fieng hierauf an: Die Deutſchen hätten freylich eine allzu rechte Sache. Alleine/ wenn der Himmel allemal für dieſe kriegte/ würde Marbod nicht ein Beherrſcher ſo vieler Völcker/ und kein Heerführer einer ſo groſſen Macht ſeyn/ für welcher ſich alles zwiſchen der Elbe und dem Rheine nunmehr erſchütterte. Weil nun des Kriegs Ausſchlag auch unter dem Schilde der Gerechtigkeit ungewiß wäre/ heiſchte die Klugheit und Liebe des Vaterlandes von ihnen/ lieber etwas von ihrem Rechte vergeben/ als in einem grauſamen Kriege ein mehrers auf die Spitze ſetzen. Kriege ſolte man auch wegen wichtiger Urſachen nicht anfangen/ und würde deswegen des Hercules wieder den Laomedon und Augeas wegen verenthaltenen Liedlohns angeſponnener Krieg geſcholten; und durch einen erträglichen Verluſt ſolte man jeden Krieg abkauffen. Sintemal der Krieg/ wenn er ſchon ohne Unrecht und Unglück geführet wird/ doch das gröſte Elend/ ja die ärgſte Peſt der Welt iſt; und der/ welcher ohne euſerſte Noth ſich in ſelbten verwickelt/ gleichſam ſeiner Sinnen beraubt iſt. Das Ubiſche und des Bacchus Altar wären für weniger Zeit deutſche Dörffer geweſt; die Römer hätten ſie für kurtzer Zeit zu was beſſerm gemacht. Wie? wenn die Römer dieſe Müh geſparet? Würden zwey Dörffer wohl für die Müh/ für ſo viel Kriegs-Koſten und Menſchen-Blut lohnen? Kluge Leute aber ſolten niemals in Krieg ziehen: wenn ſie daraus ſo viel/ zu geſchweige mehr Schaden zu beſorgen/ als Vortheil zu hoffen hätten. Würde nicht aber der Catten/ Cherusker/ Sicambrer und Frieſen gantze Wohlfarth durch dieſen Krieg auf die Spitze geſetzt/ da unter dem Marbod und Ariowiſt zwey Drittel Deutſchlandes/ unter dem Tiberius und Germanicus neun Legionen/ und noch ſo viel Hülffs-Völcker auf dem Halſe lägen/ und aus Pannonien noch drey Legionen im Anzuge wären? Zwar Hertzog Melo hätte durch ſeine Helden-Thaten bewehret: daß ein Löwen-Hertz in ſeiner Bruſt ſteckte; und er glaubte: daß in dem gantzen deutſchen Heere kein Kriegs-Knecht einen Haſen in ſeiner Bruſt hegte; alleine ſie wären doch keine hunderthändichte Rieſen-Söhne des Himmels und der Erde. Auch die Löwen verſpielten/ wenn ihnen die Klauen verhauen würden; und viel Haſen wären auch der Hunde Tod. Dieſemnach wäre nichts heilſamers/ als mit einem blauen Auge und mit Ehren aus dieſem Kriege kommen; darinnen ſie in einem Jahre ſo viel/ als die Römer in dreiſſigen gewonnen hätten. Hertzog Catumer/ Sigemund/ Marcomir und die andern Fürſten pflichteten alle dieſer Meynung bey/ und ſetzte Catumer diß darzu: Wenn es ja dem Hertzog Melo ſo ſehr umb das Ubiſche Altar zu thun wäre/ möchte er doch einer beſſern Gelegenheit erwarten/ ohne welche auch der nothwendigſte Krieg zu verſchieben wäre. Denn die Unzeit verrückte allen klugen Rathſchlägen den Compaß/ und der geſchickſten Tapferkeit das Ziel. Er möchte die über der Saale und dem Meyn aufziehende Wolcken vorbey gehen/ den Marbod und Ariowiſt ihre Hitze abkühlen laſſen. Die Römer wären ſo unruhig und ungerecht: daß kein Jahr vorbey gehen würde/ ſonder denen Deutſchen genungſame Urſache zum neuen Kriege zu geben; und ſo leicht als ietzt ihre Siegs-Waffen ferner auszubreiten. Groſſe Dinge dörfften eben ſo wohl als gewiſſe erſt in drey Jahren reiff werdende Baum-Früchte Zeit zu ihrer Vollkommenheit. Melo brach ein: Bunds-Genoſſen wäre nichts ſchädlichers/ als Langſamkeit. Durch Aufſchub würden die hitzigſten Entſchlüſſungen lau; und weil niemand in eine Geſellſchafft als ſeines Nutzens halben tritt/ ieder in gemein ein abſonderes Augenmerck hätte/ könten die Gefärthen eines Krieges niemals lange tauren. Daher wäre ungewiß: Ob in zwey oder drey Jahren noch ein Schatten von ietziger Verträuligkeit übrig ſeyn würde. Wären die Römer aber ſo ungerechte und Frieden-brüchige Leute/ ſo wären ſie ſo wenig als Räuber und Tyrannen keines Vertrages fähig. Hertzog Arpus begegnete ihm: Das Römiſche Volck wäre für keine Räuber/ welche weder Recht noch Geſetze hätten/ nicht zu halten; ungeachtet ein oder ander Land-Vogt mehrmals Bund und Gerechtigkeit verſehrte. Zu dem erforderte es mehrmals das gemeine Heil mit Räubern und Tyrannen Frieden zu ſchlüſſen; wie Flaminius mit dem Nabis/ Pompejus mit den See-Räubern/ Lucullus mit dem Apollonius/ Auguſt mit dem Crocota/ und die Deutſchen ſelbſt mit den Römern mehr als einmal gethan hätten. Nach einem ziemlich langen Streite gab der Feldherr den Ausſchlag: Die meiſten Stimmen der deutſchen Bunds-Genoſſen/ und das Heil des Vaterlandes nöthigte ihn gleicher geſtalt den Friedens-Schluß mit Abtretung der zwey ſtrittigen Plätze einzugehen. Es käme ihn zwar nicht weniger ſchwer an des Bacchus Altar den Feinden wieder einzuräumen; ſonderlich

lich / weil es ſeines einigen Sohnes Geburts-Stadt wäre. Aber Deutſchland aus Gefahr und in Ruh zu ſetzen wäre ihm auch ſein Deutſchburg / ja ſein Sohn und ſein eigen Haupt nicht zu lieb. Sintemal kein Bürger / wie unſchuldig er gleich wäre / ſich bey dringender Noth nicht enteuſern könte dem Vaterlande zu Dienſte ſich ſelbſt / wie viel mehr alſo ſein Vermögen in die Hände der Feinde liefern zu laſſen. So höre ich wohl / fieng Melo ungedultig an; ich oder das ſo theuer erworbene Altar der Ubier ſolte das Opfer ſeyn / wormit Deutſchland die zornigen Römer zu verſöhnen vermeynet? Nein ſicher! weil ich dieſes Altar mit ſo viel edlem Blute der Sicambrer und Tencterer eingeweyhet; ſoll es ohne viel Blut nicht wieder entweyhet / noch ohne Abſchlachtung vieler Römiſchen Opfer mir nicht wieder aus den Händen geriſſen werden. Ingviomer fragte alſofort den Melo: Ob er denn mit ſeiner eigenen Macht ohne gäntzlichen Untergang zu behauptẽ getraute / was die Römer / Marbod / und Arioviſt mit aller ihrer Macht beſtürmen würden? Melo antwortete: Er traute ihnen als hertzhaften Deutſchen nicht zu: daß ſie ihnen den Dorn aus dem Fuſſe ziehen / und ihm ins Auge ſtechen; ſondern ihm vielmehr als einem treuen Bunds-Genoſſen / der den Degen zum erſten wider die Römer gezückt / den verſprochenen Beyſtand leiſten würden. Hertzog Arpus verſetzte: Ein Bunds-Genoſſe wäre auch in der gerechteſten Sache und in euſerſter Noth dem andern zu helffen nicht ſchuldig / wenn keine Hoffnung und Anſehn eines glücklichen Ausſchlags verhanden wäre. Sintemal alle Bündnüſſe auf etwas gutes / nicht auf verzweifelte Fürhaben ihr Abſehn hätten. Uber diß könten ſie ihnen an den Fingern ausrechnen: daß die Römer anders nicht den Frieden zeichnen würden; als daß ſie ſich ihm und allen Römiſchen Feinden zu helffen enthalten ſolten. Melo begegnete ihm: Er hoffte: ſie würden und könten ohn ſeine Einwilligung mit den Römern keinen Frieden eingehen. Jubil antwortete: Sie hingegen könten für Ernſt nicht aufnehmen: daß nachdem der Feldherr des Bacchus Altar abzutreten ſich erklärte / Melo ſeines Vortheils halber den allgemeinen Frieden hindern; oder / weil doch auch unter Bunds-Genoſſen die mehrern Stimmen die wenigern überwiegen / ſich ſelbſt vom Frieden ausſchlüſſen / und ihm tauſend Unheil auf den Hals ziehen würde. Melo fiel ein: Es wäre kein freyer Menſch / weniger ein keinen Obern erkennender Fürſt verbunden mehr einen Frembden / als ſeinen eigenen Willen zur Richtſchnur ſeines Thuns zu haben. Dahero könte die Vielheit der Stimmen ihm kein Geſetze des Friedens fürſchreiben / weil er ſich nicht erinnerte: daß er bey Eingehung des Bündnüſſes beliebt hätte / das gröſte Theil der Bunds-Genoſſen für den gantzen Bund zu halten / und ihren getheilten Schlüſſen zu gehorſamen. Daß aber ein Wille des andern beyſtimmen müſte / erforderte entweder eine ausdrückliche Einwilligung; oder daß man ſeinen Willen eines andern ſchlechterdings unterworffen hätte. Diß wäre wider die Eigenſchafft der Bündnüſſe; welche Gleichheit / nicht Staffeln liebte. Jenes wäre niemals zu vermuthen. Daher wäre bey den Sarmatiern die Widerſprechung eines einigen Edelmannes genung einen gantzen Reichs Schluß zu hintertreiben. Er aber wäre hoffentlich der erſte Sicambriſche Edelmann / und Fürſt Deutſchlands über dreyerley Völcker; welchem auf allen Fall eine dreyfache Stimme zukäme: und ſtünde der Hertzog der Oſt und Weſt Frieſen gleichfalls auf ſeiner Seite. In der Bündnüſſe Rathſchlägen aber wäre die Rechnung nicht nach den Perſonen / ſondern / nachdem einer viel oder wenig zu dem gemeinen Weſen beytrüge / zu machen. Zu geſchweigen: daß es rathſamer wäre die Meynungen zu wiegen / als zu zehlen. Catumer verſetzte: Diß letztere gienge nur in der Schule der Weiſen / nicht in der Rath-Stube der Fürſten an. Denn ob zwar einer den Sachen beſſer/ als der andere/ nachdächte/ wäre doch aller Recht bey Abgebung der Stimmen gantz gleich. Denn/ weil jeder ſeine Meinung für die beſte/ und ſich für den klügſten hielte; würde man ſich wegen Hartnäckigkeit der Menſchen aus widrigen Rathſchlägen ſonder den Vorzug des gröſten Theiles nimmermehr auswickeln können. Dahero ſich jeder des gröſten Theiles Urthel unterwirfft/ der als ein Glied ſich in eine Verſammlung begiebt. Sintemal er mit Fug nicht begehren kan: daß die meiſten oder alle andere ſeine Meinung zur Gebieterin machen/ oder das berathene Werck gar unterlaſſen ſolten. Es wäre denn: daß er ihm ſolch Vorrecht bald beym Eintritte bedungen hätte. Außer dieſer Bedingung aber wäre ſeine Pflicht den meiſten zu folgen; weil er hoffentlich der Sicambrer/ Tencterer/ und Frieſen Beytrag zum gemeinen Kriege nicht über der Cherusker/ Catten und Hermundurer ſätzen würde. Oder/ weil Hertzog Melo freylich nicht verſprochen hätte ſich zu denen gemeinen Schlüſſen ſo genau zwingen zu laſſen; ſtünde ihm allerdings frey das Bündnüs aufzugeben. Ob dis letztere ihm aber anſtändig ſeyn würde/ ſtellte er zu eines ſo erfahrnen Fürſten Nachdencken. Melo brach ein: Und ich zu gerechter Bund-Genoſſen Uberlegung: ob er durch ſeine Treue und Eyver verſchuldet; daß man ihn aus dem Bündnüſſe zu ſtoſſen gedächte? Ob ſie etwan lüſtern wären: daß die Römer der Sicambrer Meiſter/ und hierdurch ſo viel mächtigere Glieder des deutſchen Bundes werden ſolten? Ob ſie nicht wüſten: daß Bündnüſſe mit allzu mächtigen Nachbarn willkührliche Dienſtbarkeit; und daher unter dieſem ſcheinbaren Tittel die Theſſalier der Macedonier; die Griechen der Athenienſer/ die Lateiner/ Acheer/ Magneter und Heduer der Römer Knechte geweſt wären? der Feldherr fiel nunmehr/ jedoch mit einer groſſen Leutſeeligkeit ein: es wäre dieſer Undanck keinem Menſchen in Sinn kommen einen ſo hoch verdienten Bund-Genoſſen/ als Melo wäre/ zu verſtoſſen. Er aber trennte ſich ſelbſt/ wenn er dis verwürffe/ ohne welches die Bund-Genoſſen/ allem Anſehn nach/ zu Grunde gehen müſten. Dieſe Nothwendigkeit ſolte er beherzigen/ als das härteſte und unverbindlichſte Geſätze/ welches auch ſtählerne Bündnüſſe auflöſete/ und die niedrigſten Schwachheiten entſchuldigte/ hierwider hinderte auch nichts das Verſprechen: daß kein Bunds-Genoſſe ohne des andern Vorbewuſt und Einwilligung Friede machen ſolte. Sintemal dis Angelöbnüs einen nur ſo lange bindete/ ſo lange er ohne Untergang darbey ſtehen könte; und hätte es mit Bund-Genoſſen keine andere Beſchaffenheit als wie denen auf einem Schiffe befindlichen Bootsleuten/ welche alle beym Sturme ſo lange/ als Hofnung vorhanden wäre das Schiff zu erhalten/ für die gemeine Wolfahrt arbeiten müſten; wenn aber ſolches zu ſincken anfienge/ möchte jeder ſich retten/ ſo gut er könte. Wie nun außer dieſem Falle kein Bund-Genoſſe ſich von dem Bunde abzuſondern befugt wäre was für vortheilhafte Bedingungen ihme gleich der Feind antrüge; alſo wäre auch ein jeder im Kriege eben ſo wol/ als beym Ungewitter auf dē Schiffe etwas für die gemeine Wohlfahrt in Stich zu ſätzen/ und ins Meer zu werffen verbundē. Weil denn nicht nur ihr Bund ſondern die Vernunfft ſelbſt jedwedem dis Geſätze aufbürdete/ durch einen kleinen Verluſt gröſſern Schaden abzuwenden; verſähen ſie ſich zum Melo: daß er ihnen/ und ihm ſelbſt zu Liebe ſich darein ſchicken würde. Ein für allemahl wäre es beſſer mit einer wenigen Verkleinerung Friede machen/ als mit euſerſter Gefahr und groſſem Nachtheile einen hartnäckichten Krieg zu führen. GOtt würde auch nicht verhengen/ und Deutſchland ſo ſtraffen; am wenigſten jemand Urſache geben: daß die Römer die Sicambrer überwinden ſolten; welche auch auf ſolchen Fall nicht in die Stelle und das Recht der Sicambrer treten; noch ſich den Deutſchen/

wie König Philipp als Uberwinder der Stadt Phocis den Griechen / zum Bunds-Genoſſen aufdringen könten. Dieſemnach hätte er denen Friedens-Mitlern bald anfangs geſagt: daß ſie mit den Römern zwar Friede / nicht aber ein Bündnüs zu ſchlüſſen gemeint wären; und würden ſie auch wegen des Maynziſchen Gebietes denen Römern keinen Sitz in dem deutſchen Fürſten-Rathe einräumen; ungeachtet Auguſt ſich deswegen einen deutſchen Fürſten rühmte / und ſich alſo denen deutſchen Bundes-Geſätzen unterwerffen wolte. Daher ſolte ſich Hertzog Melo diß zu thun nicht ſchämen / was der Käyſer gerne thäte / wenn er könte. Dem beypflichten / was die meiſten dem gemeinen Heile nöthig achteten / wäre keine Erniedrigung / ſondern eine Großmüthigkeit. Zu geſchweigen: daß es in Deutſchland von undencklicher Zeit Herkommens geweſt wäre: daß alle Streitigkeiten zwiſchen denen verbundenen Fürſten / dem Feldherrn / als dem gemeinen Schiedes-Richter; wie bey den Griechen und Lateinern dem erſten Bunds-Genoſſen wären untergeben worden. Er hielte den Frieden Deutſchlande für nöthig und nützlich; gienge ihm auch ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vor: daß es rathſamer wäre / ein Ey zu vergeſſen / als die Lege-Henne in ſcheinbare Gefahr zu ſätzen. Alle Fürſten hätten ihrer Herrſchaft halber ſchwere Verantwortung bey GOtt und den Menſchen über ſich. Deñ ſie beſäßen ihre Länder nicht ſo wol als ihr Eigenthum; ſondern als ein heilig anvertrautes Gut / oder wie Vormünden das Vermögen unmündiger Kinder. Das Volck hätte ſie ihnen nur zur Verwahrung; nicht aber die Macht gegeben ſolche nach ihrer Eigenſinnigkeit in Stich zu ſätzen / noch ſie ihrer Rache und Begierde zu Gefallen zu verſchleudern. Dem Hertzoge Melo ſahe die Ungedult aus den Augen; jedoch ſagte er nicht mehr: Es wäre ihm leid / daß die Deutſchen mehr durch ihren Sieg verlieren ſolten / als ſie durch ſo viel Blut gewonnen hätten. Sintemal die wenigen Orte / die ſie behielten / gegen der ſie jetzt einnehmenden Furcht die ſchnödeſte Ausgleichung machte. Ihm gienge es aufs höchſte zu Hertzen / daß die Deutſchen nicht ſähen / wie die Römer mit ihnen nicht ſo wol Friede zu machen / als die Waffen nur eine Weile einzuſtecken; ſie alſo durch dieſes Bländwerck nur einzuſchläffen und zu trennen anzielten; alſo ſie ihnen durch einen betrüglichen Frieden / unter dem Nahmen einer Artzney / ſchädlichſtes Gifft beybrächten. Ihr Ehrgeitz gleichte dem Feber / welches / wenn ſchon Froſt und Hitze nachlieſſe / nicht vergienge / ſondern immer heftiger wieder käme. Sie verſteckten das Feuer des Krieges zwar unter die Aſche; leſchten es aber nicht aus; Und den Deutſchen / welche durch einen ſo ſchädlichen Frieden zu geneſen vermeinten / würde es nicht beſſer gehen / als Ubel-Geheilten / denen die Wunden wieder ausbrächen. Sie verriethen den Römern ihre Kleinmüthigkeit / indem ſie ihnen auf einmal mehr gutwillig abtreten / als ſie beym unglücklichſten Lauffe ihrer Waffen in etlichen Jahren verlieren könten. Wermit es nun das Anſehn nicht haben möchte: daß der Römer Macht und Marbods Dräuen das Vermögen hätten die Hertzhaftigkeit auch ihm aus dem Hertzen zu reiſſen; wolte er bis auf den letzten Tropffen Blut das Eigenthum ſeiner Vor-Eltern vertheidigen. Würden auf allen Fall ihn ſeine Bunds-Genoſſen / ſo wolte er ſie doch nicht verlaſſen; Und wenn ihm ſchon genungſame Kräfften fehlten; wolte er doch ſeinen Feinden zeigen: daß ihm nicht ehe / als mit ſeinem Atheme Muth und Hertze gebrechen würde. Es wäre doch einmal nicht ſo ſchimpflich von etwas verdrungen werden / als es mit Zagheit verlaſſen. Er hätte noch auf ſeiner Seiten getreue Länder / ein ſieghaftes Heer / den Glücks-Stern Deutſchlands / die behertzten Frieſen / und die göttliche Rache; wenn ſchon alle andere Riegel zerbrechen. Hiermit zog er drey Pfeile aus ſeinem Köcher / brach ſelbte entzwey/ warf die Stücke zu Bodem/ und gieng aus der Verſamlung. Hertzog Arpus nam dis für eine Aufkündigung des Bundes auf/ und ſagte: Weil dem Melo ja nicht zu rathen wäre; ſolte man den Frieden keine Stunde mehr aufſchiben; ſondern mit den Römern ſchlüſſen/ ſo gut man könte. Die andern Fürſten pflichteten dieſer Meinung durchgehends bey; der Feldherr aber rieth aufs beweglichſte: man ſolte mit keinem Degen in dem Feuer ſcharren; ſondern dem tapfern Melo/ weil groſſe Gemüther wie das Meer am leichteſten bewegt würden/ er auch nicht ohne Urſache empfindlich wäre/ ſeine Ungedult ausrauchen laſſen. Ein für allemal hätte doch dieſer Fürſt für Deutſchlands Freyheit ein groſſes gethan; alſo wären ſie außer euſerſter Noth nicht berechtigt ihn alleine im Stiche zu laſſen. Denn er wäre ein Glied ihres Bundes; welches von einerley Seele ſolte geregt werden/ und nur einerley Zweck zum Abſehen haben; nemlich aller und jeder Glieder Sicherheit. Dieſer aber wäre durch keinen andern/ als durch einen allgemeinen Frieden; welcher alle Bunds-Genoſſen einſchlüße/ und mit einem auch nach dem Friede tauernden Beſchirmungs-Bündnüſſe/ gerathen. Jener wäre die unzerbrechliche Grund-Seule der gemeinen Wolfahrt/ welche dem Feinde alle Mittel einzeler Siege abſchnitte; hingegen baute man durch einzele Frieden ſeine Ruhe nur auf Eys; welche mit dem von der Sonne zerſchmelzenden Eiſe einbräche. Dieſes aber wäre der Schild und eine Bruſtwehre des Friedens; welches alle Bundsgenoſſen wider neue Anfall des Feindes bedeckte/ und der ehrſüchtigen Nachbarn Krieg/ wie ein Tamm die Ergießung der Flüſſe/ und die Wellen des brauſenden Meeres/ im Zaume hielte. Es wäre der einige Ancker/ welcher bey neuem Ungewitter die allgemeine Ruh befeſtigte. Wenn nun Bunds-Genoſſen eines aus dieſen beyden verſähen/ des andern Gefahr und Wolfahrt nicht für ihre eigene hielten/ alſo einer nach dem andern den Kopff aus der Schlinge zügen/ die übrigen aber alleine baden lieſſen; gienge es allen nicht beſſer/ als den Schlangen und Fliegen/ welche/ wenn man ſie zerſchnitte/ zwar ſich eine Weile noch bewegten; weil ihnen aber die Kräffte des abgetrennten Gliedes/ als der Urſprung ihrer Tauerhaftigkeit entgienge/ nach und nach Kräffte und Leben einbüßten. So lange nun die Römer mit dem Hertzoge Melo Krieg führten; ſo lange heilten auch ihre Wunden nicht zu; und Deutſchland behielte noch einen feurigen Brand unter dem Dache. Daher hätten ſie ſich für den ſchlauen Römern wol fürzuſehen: daß ſie durch einen abſondern Frieden mit den Catten und Cheruſkern nicht auf eine ſolche Art/ wie die Schmeltzer bey Reinigung Goldes und Silbers mit dieſen das Bley vereinbarten/ damit ſolches mit dem andern unreinen Zuſatze im Rauche aufflüge/ oder ſie wenigſten nur wie Ulyſſes ſich der vom Polyphemus verſprochenen Wolthat/ nemlich am letzten gefreſſen zu werden/ getröſten dörften. Dieſe Trennung nun zu hindern/ hielt er für rathſam und nöthig den Melo auf alle Weiſe zu gewinnen/ und bey den Römern das euſerſte zu thun: daß durch die Mittler die Friedens-Bedingungen für den Hertzog Melo noch etwas gemiltert/ wider den neu-beſorglichen Einbruch der Römer über den Rhein vorgebeuget/ am allermeiſten aber die Unterdrückung der Sicambrer und Tencterer verhütet würde. Dieſes bewerckſtelligte er mit Hülffe des Fürſten Ingviomers auch mit ſolchem Nachdrucke: daß Tiberius ſich durch den Ritter Stahrenberg endlich erklärte: wegen des Ubiſchen Altares wäre kein Wort zu verlieren. Der Feldher aber möchte des Bacchus Altar zu Ehren ſeines daſelbſt gebohrnen Sohnes behalten; jedoch mit dem Bedinge: daß das wenigſte weiter an dem Tempel des Bacchus verſehret; ſondern der Römiſche Gottesdienſt/ und des Käyſers

Auguſtus Verehrung von denen dazu gewiedmeten Stifftungen darinnen offentlich fortgeſtellt; dem Segeſthes ſein von den Cheruskern eingenommenes Gebiete wieder eingeräumt/ und den Römiſchen Feinden wider die Römer keine Hülffe geleiſtet; alles diß aber vom Marbod und Arioviſt verbürget werden ſolte. Der Feldherr war über dieſer Milterung ſo bekümmert: daß er nicht wuſte: ob er ſie für eine Verärgerung annehmen ſolte. Sintemahl die Duldung des Römiſchen Gottesdienſtes in einem Orte/ welcher der Cheruskiſchen Bothmäßigkeit unterworffen wäre/ ihme eine Billigung der vielen Römiſchen Götter aufzubürden; das Volck in ſeinem Glauben entweder irre/ oder gegen ihn argwöhniſch zu machen ſchiene. Uberdiß war ihm die Uberlaſſung dieſer Stadt bedencklich: daß Hertzog Melo nicht hieraus Anlaß zu argwohnen nehmen möchte/ als wenn der Feldherr umb dieſen Gewinn der Sicambrer Ruhe und Sicherheit verkaufft hätte. Und endlich wäre weit ausſehend: daß die Deutſchen ſich aller Hülffe gegen die/ welche die Römiſche Herrſchſucht für Feinde erklären würde/ enthalten ſolten. Dieſemnach denn der Feldherr mit den Mitlern/ und dieſe mit dem Tiberius/ etliche Tage bis Mitternacht über Abthuung dieſer Schwerigkeiten arbeiteten; bis endlich mit Einwilligung aller anweſenden Fürſten/ auſſer dem auf ſeinem Sinne verharrenden Melo/ der Friede in eben der Nacht/ da der Neumonde/ als das vom Marbod geſteckte/ nunmehr aber mit des Tiberius Einwilligung auf fünf Tage verlängerte Krieges-Ziel eintrat/ deregeſtalt geſchloſſen ward: die Römer ſolten über den Rhein ohne der Deutſchen Erlaubnis keinen Fuß ſetzen; dieſe aber alles/ was ſie auf der Weſt-Seite des Rheines itzt beſäſſen/ ruhig behalten. Im Altare des Bacchus ſolte der Römiſche Gottesdienſt unverſehrt auf der Römer Unkoſten verbleiben/ kein Deutſcher aber zu ſelbtem gelaſſen werden. Kein Theil ſolte des andern itzigen oder künfftigen Feinden beyſtehen; es wäre denn: daß die Römer ein deutſches Volck bekriegen wolten. Jedoch ſolten die Deutſchen nicht hindern: daß die Römer ſich wider des Ubiſchen Altares/ welches der Feldherr zu ſchleiffen vergebens fürſchlug/ bemächtigten; dafern Melo nicht zu bereden wäre/ ſolches gegen tauſend Pfund Silber abzutreten. Welcher/ auſſer dieſes einigen Ortes/ alles behalten/ und dieſes Friedens/ wie alle andere Fürſten genüſſen ſolte. Ins geheim ward auch verglichen: daß auf allen Fall/ wenn gleich die Römer mit dem Melo brechen müſten/ ſelbte weder über den Rhein einige Brücke ſchlagen; noch einige andere Feſtung einnehmen; widrigen Falls aber alle Bunds-Genoſſen unbeſchadet des geſchloſſenen Friedens/ dem Melo mit allen Kräfften/ keines weges aber Marbod und Arioviſt den Römern Hülffe zu leiſten berechtiget ſeyn ſolten. Die Nacht war gröſten Theils vorbey/ als ſie mit dieſem Schluſſe richtig waren; gleichwol aber machten es die Mitler von Stund an durch den abgeſchickten Ritter Weiſſenwolff dem Könige Marbod; durch den Ritter Nothhafft Arioviſten; der Feldherr aber den deutſchen Fürſten zu wiſſen; Und/ weil in Deutſchland die Frieden-Schlüſſe/ wie alle hochwichtige Dinge/ von allen beliebt werden müſten/ ließ er auf den ſiebenden Tag alle Oberſten und Hauptleute des Heeres/ Arpus auch von denen Cattiſchen Ständen/ ſo viel derer zu erreichen waren/ nach Bingen beruffen. Das Geſchrey von dem Frieden aber zohe hundert mal ſo viel Volckes herzu; alſo daß ſich niemand eines ſo Volck-reichen Reichs-Tages erinnerte. Das darzu für der Stadt ausgeſteckte Feld ward zu enge und ſo voll: daß kein Apffel zur Erde/ und die Fürſten ſich ſchwerlich zu ihren bereiteten Sitzen durchdringen konten. Nach dem die Prieſter der gantzen Verſammlung eben ſo/ wie bey den Deutſchen für Lieferung der Schlacht zu geſchehen pflegt/ den gewöhnlichen Eyd fürgeſprochen hatten / trug der auf einem Hügel ſtehende Feldherr dem von denen Prieſtern nach dem Stande/ Alter/ Verdienſten und Geſchickligkeit in gewiſſe Reyen geſtellten Volcke umbſtändlich die gantze Friedens-Handlung; der Fürſten hierbey gehabte Bedencken; und die Urſachen: warumb ſie den abgehandelten Frieden einzugehen für nöthig und nützlich hielten/ für; mit einer beweglichen Erinnerung: daß ein jeder umb die Liebe des Vaterlandes willen nach ſeinem beſten Verſtande/ und Gewiſſen deſſen ſich erklären ſolte; was er GOtt annehmlich/ den tapferen Deutſchen rühmlich/ und dem gemeinen Weſen verträglich zu ſeyn glaubte. Er und alle anweſende Fürſten/ außer dem nicht erſchienenẽ Sicambriſchen/ betheuerten bey dem unſterblichen Gotte / bey der Freyheit Deutſchlandes; bey dem Ruhme ihrer Vor-Eltern / und bey ihren Häuptern/ welche ſie widrigen Falls allem Unglücke gewiedmet haben wolten/ daß ſie für dismal dem Vaterlande nicht beſſer/ als durch dieſen Frieden gerathen wüſten. Dieſe Erklärung that der Feldherr zugleich im Nahmen der geſammten Fürſten/ umb dardurch die beſorgliche Vorrechts-Streitigkeiten zu verhüten; welches etliche Hoheprieſter allen Fürſten/ welche nicht ſelbſt ein Volck beherrſchten/ oder einen Obern erkennten/ ſtreitig machten; weil ſie Diener und Bothſchafter des die gantze Welt beherrſchenden Gottes wären/ und alſo alle weltliche Würden überſtiegen; ja ehe in Gallien/ Britannien und Deutſchlande die Spaltung des Gottesdienſtes entſtanden/ Könige und regierende Hertzoge ihnen gewichen wären. Hierdurch erlangten die Prieſter die erſte Stimme; welche ihrer verpflichteten Friedfertigkeit halber/ faſt unmöglich anders/ als wider den blutigen Krieg ſtimmen muſten. Uberdis hatte der Feldherr auch wegen des Bacchiſchen Tempels die darwider ſchwierigen Prieſter theils durch vernünfftige Unterbauung/ theils durch Wolthätigkeit gewonnen. Unter dem meiſt aus Kriegs-Leuten beſtehenden Adel/ welche doch ſonſt dem Frieden ſo gram/ als dem Siege hold ſind/ war eine ſo einträchtige Einwilligung des Friedens: daß es ſchien/ als wenn die ſtreitbaren Deutſchen ihre alte Geburts-Art verändert und für ihrer vorigen Beluſtigung/ nemlich dem Kriege/ einen eckelnden Uberdruß bekommen hätten; ſo gar: daß ſie auch einige unter ſie vermiſchte Tencterer und Juhonen/ welche dem Melo zu Gefallen/ oder umb für andern hertzhafft angeſehn zu werden/ wider den Friede murreten/ mit ihren Waffen/ die ſie ohne dis bey allen wichtigen Zuſammenkunfften bloß zu tragen pflegten/ das Stillſchweigen aufdrangen. Das gemeine Volck/ ſo ohne dis dem Kriege gram iſt/ ſo bald es nur ſeinen bitteren Vorſchmack gekoſtet hat/ gab mit einem groſſen Freuden-Geſchrey/ wie vorher die Prieſter mit kleinen Glocken/ das Kriegs-Volck mit dem Geſchwirre der Waffen ſein Wolgefallen zu verſtehen. Das Frauenzimmer war noch übrig/ welches nicht nur die Männer in Deutſchland zu den Schlachten auffriſchet/ und die Flüchtigen zurücke hält; ſondern auch ſelbſt die Waffen führet; alſo von rechtswegen mit zu den Krieges- und Friedens-Rathſchlägen gezogen wird. Auch dieſer wegen hatte der Feldherr keinen geringen Kummer. Sintemal/ wenn dieſe/ als das ſchwächere Geſchlechte zum Kriege riethen/ die Mäñer aus Beyſorge verzagt angeſehn zu werden/ ſich einigen Frieden zu ſchlüſſen ſchämen. Maſſen ſie denn auch die erwachſenden Streitigkeiten zwiſchen Bunds-Genoſſen beyzulegen das gröſte Anſehn haben. Uberdis war dem Feldherrn nicht unbewuſt: daß Hertzog Melo hinter unterſchiedene Weiber und Jungfrauen/ welche verſchmitzt und beredſam waren/ ſeine kriegriſche Rathſchläge verſteckt hatte. Dahero er auch ſeine Gemahlin Thußnelda vermochte: daß ſie den Tag vorher das Kindbette verlaſſen/ ſich im Rheine gereiniget/ ihr Tauben-Opfer abgelegt/ und dieſen Tag mit der Cattiſchen Hertzogin und anderm Frauenzim̃er in die Reichs-Verſam̃lung eingefunden hatte. Welche denn auch alle widrige Anſchläge/ die Melo andern unter den Fuß gegeben hatte/ theils durch ihre groſſe Vernunfft/ theils durch ihre gleichſam bezaubernde Leitſeeligkeit ſo glücklich hintertrieb: daß auch die/welche das Widerſprechen ſchon auf der Zunge hatten/anfangs mit dem Hertzen und bald mit dem Munde dem durch Thußneldens Anmuth allzu ſehr verzuckerten Frieden Beyfall geben muſten. Ja nicht wenig aus dem Adelichen Frauenzimmer bothen ſich freywillig zu Geiſſeln an; da einige den Römern zur Verſicherung des Friedens gegeben werden muſten. Sintemal die Deutſchen denen Jungfrauen eine gewiſſe Heiligkeit/ihren Einrathungen eine göttliche Regung/ und denen durch ſie verbundenen Schlüſſen eine beſondere Tauerhaftigkeit zueignen. Welcher uralten Gewonheit der Deutſchen es ſchon Cleonymus zu Sparta/ Porſenna in Italien nachgethan; indem jenem die von Metapont/ dieſem die Römer/ wie auch noch letzthin die Parthen dem Auguſt Jungfrauen zu Friedens-Geiſſeln liefern müſſen. Die hierüber frohen Fürſten ſchickten Augenblicks nach dieſem Reichs-Schluſſe den beredſamen Grafen von Hanau zu dem Fürſten Melo; welcher ihm nicht nur dieſen Schluß eröfnete; ſondern auch mit nachdrücklicher Vorſtellung des über die Sicambrer aufziehenden Ungewitters ihn zu Abtretung des Ubiſchen Altares gegen Annehmung der für ihn bedungenen tauſend Pfund Silbers zu bereden keinen Fleiß ſparete. Hertzog Melo aber hatte ſich niemals ungedultiger gebehrdet/ als nunmehr/ da ihm alle Krieges-Hofnung eben ſo/ als wie den nunmehr von der in den Wieder tretenden Sonne zerſchmeltzenden Schnee zu Waſſer werden ſah. Daher er dem Grafen/ als er ihm das Gewichte dieſes Silbers/ wor von er zwey ſolche Städte/ als das Ubiſche Altar wäre/ befeſtigen könte/ zur Antwort gab: Wenn er Graf Hanau wäre/ dörffte er ſich noch wol bereden laſſen unnützes Ertzt für eine ihm im Hertzen liegende Feſtung und ſeine Ehre zu nehmen. So aber wäre er weder Hanau/ noch ein Geld-dürftiger Kauffmann; ſondern ein Hertzog dreyer Völcker/ welchem es nicht anſtünde die Sicherheit ſeiner Länder und den Ruhm ſeiner Siege umb ſo ſchnöde Wucher zu verkauffen. Seine Länder wären ihm nicht feil/ weniger ſein guter Nahme; und möchte er mit dem tapferen aber einfältigen Brennus der andere deutſche Fürſt nicht ſeyn/ der ſich die Römer mit ihrem Gelde betrügen ließe. Ja er wolte lieber/ wie die verzagten Römer/ ihm die Daumen abſchneiden/ umb ſich zu aller Eydesleiſtung unfähig zu machen; ehe er der Römer Freund zu ſeyn ſchweren ſolte. Die redlichen Deutſchen brauchten/ wie die Scythen und Indier/ keine ſchriftliche Verſicherungen ihres Verſprechens; weniger eydliche Verſicherung. Ihr Treu und Glauben wäre ihr beſter Schwur/die Römer aber/ welche die Menſchen hinters Licht zu führen nicht ſcheuten/würden ſich weniger für ihren unſichtbaren/ und entweder gar nicht geglaubte- oder mit zugemäſſenen Laſtern beſchwartzten Göttern ſcheuen. Dahero man ihrer Freundſchaft ſich nicht anders verſichern könte/als wenn man ſie ihm weit vom Leibe hielte. Wer nun dem Feinde ſolche Feſtungẽ/die Kapzäume ſeines Landes wären/ abträte; erkennte ſich entweder für den Uberwundenen/ oder für einen allberen Sieger. Er merckte die Kreide der Römer wol; welche nichts anders im Schilde führten; denn daß zwar die deutſchen Fürſten den euſerlichen Schein ihrer vorigen Herrſchafft und Gottesdienſt/welche kluge Uberwinder auch neuen Unterthanen zu laſſen nöthig hätten/behalten/ und unter denen dienſtbaren/wie weiland Antiochus/ die Fürnehmſten/ oder vielmehr Werckzeuge andern Völckern das Joch der Dienſtbarkeit aufzuhalſen ſeyn ſolten. Er verlangte aber weder durch dis ein Greuel der Welt zu werden/ noch aus der Römer Gnade zu herrſchen. Der Degen und das Glücke möchte der Richter ſeyn/ wem das Ubiſche Altar von rechtswegen zukäme. Er getröſtete ſich aber keines ſchlimmern/als es zeither geweſt wäre; und ſo wol ſeine gerechte Sache/

als des unerſchrockenen Hertzog Ganaſches Verſprechen ihn verſicherten. Dieſemnach ſolte der Graf den Feldherrn und andere deutſche Fürſten verſichern: weil zwiſchen Herren und Knechten keine Freundſchaft ſtatt hätte/ und auch im Frieden ſowol die Neigungen/ als Rechte des Krieges unvertilgt blieben/ würde die gläſerne Verträuligkeit zwiſchen den Deutſchen und Römern bald zerbrechen/ und alſo er jener Freund/ wenn ſie ihn gleich beleidigten/ und dieſer Feind/ wie ſehr ſie ihm liebkoſeten/ ſterben. Der Graf von Hanau antwortete: wenn Hertzog Melo bey dieſer Meinung bliebe/ wolten die deutſchen Fürſten entſchuldiget ſeyn: daß ſie bey ihm und für ſein Heil alles gethan hätten/ was der gemeine Bund und ihre Pflicht erforderte: ſie befinden ſich gezwungen der Zeit zu weichen/ und für dem Verhängnüſſe die Segel zu ſtreichen. Dieſer ihr Schluß würde ihm auch hoffentlich ſelbſt verträglicher ſeyn; als wenn ſie alle zuſammen aus einer falſchen Hertzhaftigkeit ſich in Grund ſtürtzten/ und mit der Zeit zu ſeiner Erhaltung nichts beytragen könten. Melo aber verſätzte: Er ließe der gantzen Welt die Freyheit zu urtheilen: ob ſeine ihn verlaſſende Bundsgenoſſen einen Weg zu ihrer Wolfahrt oder zu ihrer Verterben erkieſeten? Ob dieſes erhebliche Gründe ihres Verfahrens/ oder ihre Zagheit bemäntelnde Farben wären? Und ob ſich ohne Verluſt ſeiner Ehre in Treu und Glaube eine ſolche Scharte machen ließe? Wie dem aber wäre; und was für Nothwendigkeit gleich hinter ihrem Friede ſteckte/ bliebe doch ihre Abſonderung zum wenigſten eine groſſe Schwachheit/ in welche kein Fürſt verfiele/ der das Maas ſeiner Kräften verſtünde/ und nichts ohne Vorſicht handelte. Denn/ da ſie ſich den Römern nicht gewachſen zu ſeyn gewüſt/ und des herrſchſüchtigen Marbods untreue Nachbarſchaft für Augen gehabt; hätten ſie entweder ihn nicht durch ihren Bund die Waffen zu ergreiffen veranlaſſen; oder itzt durch ihren unzeitigen Frieden der Welt ihr Unvermögen nicht ſo ſchimpflich verrathen ſollen/ nach dem ſie einmal die Beſchirmung der deutſchen Freyheit auf ihre Achſeln genommen hätten. Der Graf von Hanau hielt nicht für rathſam durch ausführliche Antwort das gekränckte Gemüthe des Melo mehr zu erherben/ ſondern brach kurtz ab/ und ſagte allein: In ſchweren Verwickelungen müſſen Fürſten dem Glücke/ wie in gefährlichen Kranckheiten die Aertzte der Natur folgen/ welche ihnen mehrmals ſelbſt den Weg wieſe/ durch welchen ſie das Ubel angreiffen und den Krancken retten ſolten. Melo aber verließ die ſchon auf der Zunge habenden Worte im Munde/ ſätzte ſich im Geſichte des Grafen von Hanau zu Pferde; deſſen Leibwache für der Stadt ſchon in voller Bereitſchaft hielt; und ſein Geräthe ließ er auf etliche Schiffen den Rhein hinunter führen.

Nach des Hertzogs Melo Abzuge ertheilte der Cattiſche Hertzog alsbald Befehl den gefangenen und zu Maltium verwahrten Segeſthes nach Bingen zu holen. Zwiſchen Meynz und Bingen aber ward auf einem kleinen Eylande im Rhein alles zu Vollziehung des Friedens bereitet. Auf Römiſcher Seiten war Cäcina und Aſprenas; auf Deutſcher der Graf Naſſau und Waldeck hierzu verordnet. Für die Mitler war ein köſtlich Zelt in der Mitte des Eylandes/ für die Römiſche Geſandten am Süd- für die Deutſchen am Nord-Ende bereitet. Die Mitler kamen mit der aufgehenden Sonnen dahin; eine Stunde darnach aber ſtiegen die Römiſchen und deutſchen Geſandten auf einmal aus; und wurden auf gantz gleiche Art und Zeit in das Zelt der Mitler abgeholet. Nach dem ſie alle einander mit groſſer Ehrerbietung bewillkommt/ und König Marbods Bothſchaffter beyden Theilen über dem geſchloſſenen Frieden Glück gewünſcht; auch den abgehandelten Inhalt wiederholet hatte; erklärten ſie ſich zwar beyderſeits: daß ſie darmit einſtimmig wären. Es erwuchs aber alsbald ein Streit über der Sprache; und auf was die Friedens-Bedingungen zum Beweiß und künftigem Gedächtnüſſe verzeichnet werden ſolten. Die Römer ließen das dinneſte Papier/

welches das Käyſerliche genennet ward/ darlangen. Denn ob zwar ſchon zur Zeit des groſſen Alexanders erfunden worden war/ aus denen mit einer Nadel von ſammen gezogenen und hernach mit trüben Nil-Waſſer zuſammen geleimten Blaſtern oder Häutlein einer Egyptiſchen Waſſer-Staude Schreibe-Papier zu machen; ſo hatte doch Käyſer Auguſt erfunden ſelbtes mercklich zu verbeſſern; indem er nur die dinneſten Blätlein aus der Mitte des Papier-Baumes abſchälen/ eines die Länge/ das andere die Quäre auf einander legen/ und mit einem klaren Leime zuſammen kleiben ließ. Welches daher fürs beſte gehalten/ und nach ſeinem Nahmen geneñt ward. Der Graf von Naſſau aber verwarf es/ als allzu ſehr durchſchlagend/ und keine ſcharffe Schreibe-Feder vertragend. Cäcina ließ alſo das aus denen andern Blätlein/ nach Erfindung Liviens/ was dicker gemachtes Papier hergeben; aber der Graf Waldeck meldete: die Deutſchen wären gewohnt lange tauernde Frieden zu ſchlüſſen; und alſo wäre ihnen hierzu alles Papier/ welches ſo leicht als die von den Alten zum Schreiben gebrauchten Baumrinden zerriſſen/ und noch ehe von Schaben gefreſſen würde/ zu geringe/ oder eine verdächtige Wahrſagung eines vergänglichen Friedens. Dieſemnach ließ er ihm eine ausgearbeitete Schweinhaut reichen; welche denen Römern nicht unangenehm ſeyn könte/ weil ſie bey allen ihren Bündnüſſen ein Schwein oder gar eine Sau zu ſchlachten pflegten: und als ein ſtreitbar Thier ihrem Kriegs-Gotte gewiedmet wäre, nach dem ſolches von dem zähnichten Sicinius/ welcher hundert und zwantzig mal im Zweykampfe gefochtẽ/ ſechs und zwantzig Siegs-Kräntze/ hundert und viertzig Armbänder erworben hätte/ dem Mars zum erſten mal wäre geopffert worden. Aſprenas fiel ein: dieſes Thier/ welches an Fettigkeit alle andere überträffe/ ſchickte ſich zwar gar wol zu opffern; und würde dem Jupiter ſelbſt zu Athen ein Schwein geſchlachtet. Alleine die Haut dieſes geilen/ Koth-freſſenden und unflätigen Thieres wäre viel zu unwürdig ein Behältnüs des mehr als güldenen Friedens abzugeben; welcher auf das reinlichſte zu verfaſſen wäre/ weil er denen Blutbefleckungen ein Ende machte. Daher zu Rom alle Frieden-Schlüſſe auf ſchneeweiſſe Leinwand gedrückt/ und im Tempel des Saturn aufgehoben würden. Man ſchmiedete die mörderiſchen Schwerdter zum Theil aus Golde; man verſätzte ſie mit Edelgeſteinen; ja man verwahrte wol gar tödtliches Gifft in Schmaragd und Hiacynthen; und man ſolte den unſchätzbaren Frieden auf einer Schweinshaut beſudeln? Wäre es nicht eben ſo viel als die Perle auf den Miſt werffen? oder mit jenem thörichten Weibe ihren Harn in Gold laſſen/ und aus Glaſe trincken? der Graf Waldeck antwortete lächelnde: Er hoffte durch ſeinen Vorſchlag nicht ſo ſehr geſündigt zu haben. Wäre doch der auf Schwein- und andere Häute geſchriebene Homer vom groſſen Alexander unter ſein Hauptküſſen/ und folgends in das koſtbarſte damaſceniſche Käſtlein gelegt worden. Würden nicht die Schweine/ etlicher Meinung nach/ von Juden/ fürnemlich aber von Cretenſern/ weil eine Bärmutter Jupitern in ſeiner Kindheit geſäugt hätte/ göttlich verehret? Ja die Vor-Eltern der Römer/ nemlich die Bürger zu Lavinium hätten der funfzig Fercklein werffenden Ranze des Eneas/ und die Stadt Alba einem Schweine/ als ihrem Urheber/ wie Rom ſeiner Wölffin eine Seule aufgerichtet. Zum wenigſten aber wäre dieſem nützlichen Thiere das Lob nicht zunehmen: daß es mehrmals ein Werckzeug groſſer Siege geweſt; und hätten die von Megara mit überpichten und angezündeten Schweinen Antipaters/ die Römer des Pyrrhus Elefanten und Pferde/ welche für ihnen eine grauſame Abſcheu hätten/ in ärgſte Verwirrung/ einen herrlichen Sieg/ und dardurch einen guten Frieden zuwege gebracht. Warumb ſolte nun eines ſo angeſehenen Thieres; welches die Römer und andere Völcker eben ſo wol/ als Ochſen und Schaafe auf ihre älteſten

Müntzen gepregt hätten/ nicht zu einer Schreibe-Tafel dienen. Cäcina nam dieſen Einwurff für einen höflichen Schertz auf/ und ſagte: der Römiſche und deutſche Friede wäre ihm ſo ein liebes Kleinod: daß er ihn in Diamanten und Rubinen zu ſchneiden würdig ſchätzte. Was würdigers nun hierzu zu nehmen/ und gleichwol der Deutſchen Vorſchläge nicht gäntzlich zu entfallen/ wolten ſie hierzu etwas von einem Thiere erkieſen/ welches dem Schweine am ähnlichſten; ja dis aus ſelbigen Thieres Unflathe entſproſſen ſeyn ſolte. Dieſes wäre der Elefant. Hiermit ließ er ihm zwey ſchöne helffenbeinerne Taffeln langen/ welche von allen Anweſenden einmüthig zu Verfaſſung des Friedens beliebt wurden. Darauf wolten die Römer ihn in Lateiniſcher- die Deutſchen aber in ihrer Mutter-Sprache verfaſſet wiſſen. Jene/ weil die Lateiniſche Sprache den Deutſchen wie allen Völckern kundig wäre/ zu Rom aber faſt niemand deutſch könte. Dieſe/ weil ſie auf deutſchem Bodem/ und unter deutſchem Himmel wären; die deutſche Sprache ſich auch durch gantz Aſien bis in Perſien ausgebreitet/ und als eine der älteſten Sprachen den Griechen ſelbſt ihre Buchſtaben geliehen hätte. Der Graf von Stahrenberg wolte dieſen Zwiſt nicht zu Kräfften kommen laſſen; fieng alſo an: Es wäre zu wünſchen: daß/ der Egyptiſchen Prieſter Wahrſagung nach/ bald in der gantzen Welt/ wie es von Anfange der Welt geweſt/ da alle Thiere einerley verſtändliche Stimme gehabt haben ſolten/ eine Sprache geredet würde. Sintemal die ſiebenzig oder zwey und ſiebenzig Sprachen/ ohne ihre noch gezeugte Töchter/ als eine Straffe des Himmels in der Welt nichts als Verwirrung und Beſchwerligkeit verurſachten. Weil aber hierauf nicht zu warten/ kein Augenblick aber bezahlt werden könte/ der zu Beförderung des köſtlichſten Dinges in der Welt/ nemlich des Friedens nicht angewendet würde/ hielte er fürs rathſamſte: daß/ weil die Römer die Griechiſche gleichſam für ihre andere Mutter-Sprache angenommen; die Deutſchen aber darzu ihre Buchſtaben hergegeben hätten/ und beyde ſie für ein allgemeines Band der Völcker/ und die Römer ihre Lateiniſche guten theils für eine Tochter der Eoliſchen hielten/ der Friede am füglichſten Griechiſch abzufaſſen ſeyn würde. Beyde Theile beruheten bey dieſem Vorſchlage/ alſo ſchrieb ein Druys in eine; und ein Römiſcher Prieſter mit einem ſpitzigen Grieffel aus Stahle in die andere Taffel die Friedens-Geſätze; und ſo wol die Mitler/ als beyderſeitige Geſandten darunter eigenhändig ihre Nahmen. Ja es ward beliebet: daß an eben ſelbiger Stelle eine ertztene Seule aufgerichtet werden ſolte/ darein die Friedens-Bedingungen geetzet wären. Welche zu Meynz ſo geſchwinde gefertigt ward: daß man ſie den neundten Tag auf einen dazu bereiteten alabaſternen Fuß/ den Hertzog Arpus aus ſeinem Nordhauſiſchen Stein-Bruche dahin eilfertig verſchaffte/ aufrichten konte. Oben auf der Seule ſtand ein aus Ertzt gegoſſenes Bild des Friedens über eitel Roſen; welches auf dem Haupte einen Krantz aus Lorbeer- und Oel-Blättern/ wie auch Weitzen-Eeren/ in der rechten Hand einen Herolds-Stab/ in der lincken einen Püſchel Mah-Häupter/ und göldener Aepffel/ an der Seiten an ſtatt des Köchers ein Horn des Uberfluſſes hatte. Die Barden wolten hierbey weder ihrer Freude noch Pflicht vergeſſen; daher gruben ſie die erſte Nacht in die eine Seite des ſteinernen Fuſſes über den zur Zierath darein gegrabenen Rhein-Strom folgende Reimen ein:

Der Alpen Rieſen-Sohn / du Silber-reiner Rhein/
Für dem Eridanus in Pfützen ſich verkreucht.
Dem/ wie auch ſeiner Frau der Donau / willig weicht/
Europens jeder Strom; der du ſchluckſt Wäſſer ein/
Die ſtatt des Sandes führen Gold/ Perl und Edelſtein.
Für deſſen Hörnern ſelbſt des Meeres Saltz erbleicht/
Und deſſen Quell der Nil mit ſeinen Augen weicht/
Komm! laß dis Friedens-Bild ſtets deinen Abgott ſeyn;

Schütt' allen deinen Schatz aus an dis Heiligthum;
Denn Fried' iſt güldener als Gold: und edler Art/
Als was für Stein und Perln der Ganges-Strom verwahrt.
Nimm dem geſtirnten Po nun immer ſeinen Ruhm.

Denn ſolche güldne Zeit iſt alles Glückes Kern/
Und Eintracht nützlicher den Deutſchen/ als ein Stern.

Auf der andern Seite war über dem zum Zierath eingegrabenen Römiſchen Adler zu leſen:

Rühmt ihr Phönicier: daß ihr durch Adlers Blut/
Nach dem [illegible] es ſprengt' auf des Neptun Altar/
Den Fels geanckert habt/ der vormals wanckend war/
Auf welchem Tyrus ſtand ins Meeres blauer Fluth.
Wie bald fiel eure Stadt durch bloſſen Ubermuth/
Die an dem Himmel hieng/ und lachte der Gefahr.
Denn Kette/ Marmel/ Stahl reißt wie ein ſchwaches Haar/
Wenn wir nicht klug/ beherzt/ und GOtt uns nicht iſt gut.

Ihr Deutſchen/ dieſes Ertzt und dieſer Friedens-Stein/
Iſt durch viel edler Blut und Oel geweichet ein/
Das tauſend Helden offt aus Wund und Adern rann.
Soll er wie Ertzt nun ſtehn/ muß der befleckte Rhein
Ein Sitz der Gottesfurcht/ der Eintracht Vorburg ſeyn.
Wer ſo befeſtigt iſt/ den ficht kein Sturmwind an.

Nach dem nun der Friedens-Schluß gegen einander ausgewechſelt/ und ſo wol vom Tiberius/ als denen deutſchen Fürſten eine ſchrifftliche Genehmhabung denen Mittlern eingeſchickt war; beſtimmten die Deutſchen den Vollmond/ die Römer aber den dreyzehnden April/ welcher dem ſiegenden Jupiter und der Freyheit geweihet iſt/ zu Beſchwerung des Friedes; und den ſechzehnden darauf/ an welchem Tage Octavius zum erſten mal als Käyſer Auguſt begrüſſet worden/ ſolten ihre Freuden-Feyer gehalten werden. Der Graf Naſſau und Waldeck wurden auf beſtimmte Zeit nach Meyntz abgeſchickt/ daſelbſt vom Tiberius und Germanicus herrlich bewillkommt/ und unterhalten. Der Eyd geſchahe in dem zu Meyntz von den Römern erbauten Tempel des Jupiters/ von dem Tiberius alleine; weil er den Germanicus an ſeiner oberſten Kriegs-Herrſchafft ein Theil haben zu laſſen viel zu neidiſch war. Die Prieſter opfferten zu erſt ein Schwein; hernach trat Tiberius für Jupiters Altar/ und legte die helffenbeinerne Friedens-Taffel mit groſſer Ehrerbietung darauf/ der Hoheprieſter aber gab ihm einen Kieſelſtein in die rechte Hand/ auf die lincke Seite führte ihm ein ander Prieſter ein ſchneeweiſſes Lam̃/ welches er mit der lincken Hand faſte/ hernach zwiſchẽ dieſen Wortẽ den Stein zu Boden warf: Jupiter/ Mars und Quirin ſeyd Zeugen und Rächer dieſes Friedens; und wo ich ſelbtem treulich und ohne Argliſt nachkom̃e/ ſo wendet mir alles zum beſten. Solte ich aber friedbrüchig werden; ſo verwerfft mich von eurem Antlitze/ wie ich dieſen Stein; oder zerfleiſchet mich/ wie der Prieſter itzt dieſem Opffer-Thiere thun wird. Worauf denn Tiberius ſich rechtwerts dem Altare wieder zuwendete/ mit ſcheinbarer Andacht der Opfferung des Lammes auswartete/ und hernach die deutſchen Geſandten mit einem prächtigen Gaſtmahle abfertigte. Folgenden Tag/ an welchem der Vollmonde einfiel/ kamen Cäcina und Aſprenas nach Bingen/ allwo der Feldherr auf einem unter freyem Himmel nahe an dem Rheine aufgerichteten Altare dem einigen Gotte des Friedens hundert weiſſe Ochſen opffern ließ/ und hierauf neben ſechs andern deutſchen Fürſten den Beſtätigungs-Eyd mit groſſer Andacht leiſtete/ über auch mit einer Zange aus dem Opffer-Feuer ein glüendes Eiſen nam und in den Rhein warf/ mit beygeſetzten Worten: Wenn unter ihnen jemand den Frieden verletzen würde/ ſolte er und ſein Haus wie dis glüende Eiſen ausgeleſcht werden. Welche Eydesleiſtung der Griechiſchen nahe kom̃et; dabey Bündnüſſen ein glüend Stahl ins Meer geworffen/ und betheuert wird: Es ſolle der Bund ſo lange tauern/ als ſolch Stahl nicht wieder ans Licht käme. Die Römiſchen Geſandten wurden hierauf nach deutſcher Art herrlich bewirthet; und allerſeits gegen einander groſſe Verträuligkeit bezeuget. So ſeltzame Larven nehmen die Menſchen nach und nach für; alſo daß einer heute ein geduldiges Lam̃/ oder eine behägliche Taube fürbildet/ der geſtern ärger als ein Tieger wütete/ und ſchärffere Klauen/ als Geyer und andere Raubvögel zeigete; wormit dieſe Warheit ja ſo viel klärer an Tag käme: daß der Menſch der veränderlichſte Cameleon/ die Welt ein Schauplatz/ das Leben ein anfangs lächerliches/ hernach aber trauriges Spiel ſey.

Jnnhalt

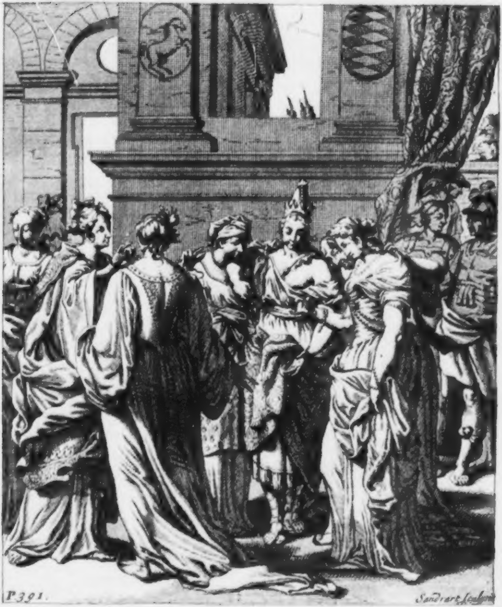
P 391.
Sandrart sculpsit

Innhalt
Des Dritten Buches.

Vergleichung geſchminckter Angeſichter mit der falſchen Freundſchafft, welche Tiberius mit den Deutſchen aufgerichtet. Agrippina leget bey dem deutſchen Frauenzimmer / nemlich bey Thußnelden und Erdmuth ihre Beſuchungen ab. Ihre höfliche Bewillkommung geſchicht in Beyſeyn der Erato / Iſmene / Catta / Zirolane und Adelmunde. Allerſeits Verwunderung über aller Schönheiten; wie auch ihre Freundſchafft und vertrauliches Geſpräche. Allzu viel Ehren-Bezeugungen oder Vorzug hindern die Verträuligkeit. Ob der Krieg die alte Freundſchafft aufheben konne. Agrippine verehret im Nahmen der Käyſerin Livia Thußnelden eine Schachtel-voll Kleinodien / der Erdmuth aber eine Schnure Perlen; ſie trägt Bedencken / ſolche wider der Catten Geſetze anzunehmen. Geſpräche von der Edelgeſteine Natur und Eigenſchafft. Ingleichen von allerhand mit Zeichen oder Zahlen bemerckten Siegeln oder Müntzen / Perlen / und denen zur Pracht dienenden Sachen. Ob man Perlen / Edelgeſteine und andere Sachen zum Zierrath tragen und ſich ſchmücken ſolle? Von der Kleider Pracht. Agrippinens Verwunderung: daß in Deutſchland auch Perlen und Edelgeſteine wachſen. Zirolane verehret ihr eine Schnure derſelben. Ihr Geſpräche vom Gewichte der Perlen; und wie ſie gezeuget und gefiſchet werden. Vom Gewichte groſſer Diamantē. Thußnelde verehret Agrippinen ein Halsband von Opalen / ſo bey den Kwaden gefunden werden. Agrippinens abermalige Verwunderung über Deutſchlands Schätzen.

Inzwiſchen gibt der Feldherr dem Römiſchen Geſandten Sentius Saturnius Gehör; dieſer ladet die deutſchen Fürſten zu des Tiberius Luſt-Spielen nach Meyntz / und wil den Segeſthes ausſöhnen: Der Feldherr und Arpus entſchuldigen ſich dahin zu kommen. Segeſthen aber verzeihet der Feldherr abermals. Segeſthes wird durch den Grafen Barby eingeholet; deſſen ſcheinbare Entſchuldigung / Abbitte und Verſöhnung mit dem Feldherrn und Arpus; welcher ihn bey der Liebe des Vaterlandes und ſeiner Kinder beſchweret / künftig bey Deutſchlande zu halten. Siegesmund bittet Segeſthen kniende umb Verzeihung / daß er ihn unerkannt gefangen bekommen. Ingviomer / Flavius / Jubil und Catumer ſind über der Ausſöhnung vergnügt. Segeſthes unterzeichnet den Reichs-Schluß. Jubil beſinnet ſich beym unterſchreiben auf ſeinen Nahmen; worüber alle Fürſten lachen / Segeſthes aber ſolche Stachel-Rede empfindet. Herrmann bewirthet ſie allerſeits. Thußnelde bewillkom̄t ihren Vater thränende. Iſmene ſeufzet nach dem Zeno. Catumer liebt Adelmunden die Chauciſche Fürſtin. Siegesmund Zirolanen / Flavius die Königin Erato / und ihr Geſpräche. Saturninens Einladung zu des Tiberius Feyer- und Luſt-Spielen; theilet goldene Gaſt-Zeichen aus. Alle reiſen hierauf nach Meyntz. Unterſchiedliche Gaſt-

Gebräuche. Tiberius/ Germanicus und Arpus bewillkom̃t die Deutſchen zu Meyntz herrlich. Beſchreibung des Schau-Platzes daſelbſt am Rhein. Des Tiberius prächtiges Schau-Spiel von der Römiſchen Freyheit; in welchem bey Eröffnung des Schau-Platzes drey Herolde und Bellona auftreten. Ferner die Stadt Rom mit ihren Königen und aller ihrer Pracht und Herrligkeit. Die ſieben Könige kämpfen umb den Vorzug/ Bellona ſetzt dem Romulus/ als dem tapferſten den Siegs-Krantz auf. Prometheus erſcheinet und erleuchtet alles; worauf Bellona den Romulus ſingende überredet/ ſolchen Siegs-Krantz des Auguſtus Bilde abzutreten. Tantz der Plejaden und ſieben Irr-Sterne. Ein feuriger Steinbock trägt Auguſtens Bild in Him̃el. Hierauf kehren die Zuſchauer wieder nach Meyntz. Germanicus ſtellt des andern Tages in einẽ ſchönen Garten am Rhein ein ander Schauſpiel vor. Der Erato und des andern Frauenzimmers kluge Betrachtungen / Geſpräche und Verwunderung von Schönheit der Blumen und Gewächſe daſelbſt. Germanicus vergnügt ſich hierüber; Tiberius aber zeigt und legt ihnen unterſchiedene ſeltzame Blumen aus. Prächtiges Garten-Gaſtmahl der Römer; dabey die Speiſen und alles mit Blumen geſchmückt ſind. Die erſte Pracht der Speiſen ſtellen die Bilder der zwölff him̃liſchen Zeichen/ iedes in ſieben Schüſſeln; die andere der zwölff Götter/ auf künſtlich gezierte Art für. Schertz-Geſpräche und Rätzel dabey. Tiberius gibt im Sauffen den Deutſchen nichts nach. Wettſauffen eines Römers und eines Deutſchen. Des Germanicus und Agrippinens Bekümmernüß hierüber. Die dritte Tracht Speiſen wird in Geſtalt der Bilder der zwölff Monate auf einem vergüldeten Speiſe-Geſtüle aufgetragen; die wie bey vorigen zwey Trachten/ iedes Bild ſieben Schüſſeln oder Teller mit allerhand Speiſen trägt. Tiberius ſtellet einen neuen prächtigen Aufzug von der Freyheit vor. Da anfangs der Müſſiggang/ die Freyheit/ die neun Muſen/ die freyen Künſte erſcheinen. Der Freyheit Lob Geſang/ und der andern Perſonen Tantz. Auftritt des Janus/ der Göttin Rom/ Italien/ der Römiſchen Bürgermeiſter/ des Cecrops/ der Stadt Athen/ in Geſtalt der Pallas / Griechenland / und deſſen Helden. Der Mißgunſt. Der Römiſchen Bürgermeiſter und Griechiſchen Helden Streit umb der Freyheit Sieges-Krantz. Ein Adler mit einem Lorber-Zweige. Die gewaffnete Liebe mit Auguſtens Bilde. Die Deutſchen Fürſten ſtellen hingegen einen Aufzug, und zwar anfangs den deutſchen Hercules mit funfzig Rieſen/ die Königin Deutſchland mit fünf hundert deutſchen Rittern für; deren Führer ihre alte zwölff Herrſcher abbilden. Deutſchland beſinget gleichfalls das Alter ſeiner Freyheit. Rom gibt den Kriegs-Krantz Deutſchlande die Helfte; worauf dieſer Aufzug von der Freyheit beſchloſſen wird. Nach dieſem fodern zwey ſchwartze Ritter durch einen Herold den Flavius und Jubil auf den Kampf Platz. Jubil rennt einen zu Bodem/ und erkennt ihn vor den Malovend. Flavius und der andere Ritter ſtoſſen einander zugleich zu Bodem/ worauf dieſer vor den Zeno erkennt/ Erato aber darüber ohnmächtig wird. Malovend läßt beym Jubil umb Verzeihung bitten/ weil ihn die Liebe wegen der Catta zu dieſem Zweykampfe verleitet. Jubil verzeihet ihm. Des Zeno und Flavius gefährliche Kranckheit/ und der Erato Betrübnüß/ welche ſich deswegen erwürgen wil. Thußnelde redet ihr wegen ſolchen verzweifelten Vorſatzes harte zu. Erato mißt die Schuld den angebohrnen Gemüths-Regungen und Geſtirnen bey. Ihr beyder Geſpräche: Ob die

Gemüths-Regungen oder der Einfluß der Geſtirne den Menſchen zu verzweifelten Entſchlüſſungen zwingen? Als Erato ſich mit einem Meſſer erſtechen wil/ kõmt ihre Nebenbuhlerin Iſmene darzu; die ſie voller Ungeduld anfähret; Iſmeue/ als ſie von des Zeno Tod höret/ wil ſich gleichfalls erſtechen. Jede eignete ſich den gröſten Theil des Zeno Liebe zu. Thußnelde verweiſet beyden die Verzweifelung/ und den Selbſt-Mord ernſtlich. Des Zeno Todes-Gefahr. Verlangt die Erato zu ſehen. Ihr Traum. Zeno geſegnet die Erato; welche ſich höchlich betrübet. Zeno und Flavius verſöhnen ſich; worbey Zeno ihm die Erato übergibt; welcher ſie höchſt wehmüthig von ihm annimmet; doch ſich erkläret/ ſelbte mit ihm gleiche zu lieben. Die darzu kommende Iſmene beredet den Zeno: daß dergleichen getheilte Liebe nur Heucheley ſey; und beut ſich hingegen dem Zeno zur Liebe an. Worüber die ſich eifernde Erato erſtechen wil; Flavius aber ſie mit beweglicher Zurede abhält. Zeno ermahnet ſie gleichfalls den Flavius künftig zu lieben/ ſeiner aber/ als eines Sterbenden zu vergeſſen; welche ſich endlich überwunden/ und geduldig darein gibt. Ein Artzt wil auf ſeltzame Art dem Zeno das Blut ſtillen. Ein Kräuter-Mann aber zeigt Iſmenen und der Gräfin von Bentheim ein beſonder Mittel. Weil auch diß nicht helffen wil/ begehrt Iſmene von der Erato ihr das Recht auf den Zeno abzutreten/ wenn ſie ein beſſer Mittel hätte ihn beym Leben zu erhalten. Dieſes willigt Erato. Worauf Iſmene dem Zeno das Blut ausſaugt/ ſolches ſtillet und ihn verbindet. Flavius wird vor übermäſſiger Freude die Erato zu beſitzen kranck. Des Zeno Erkentligkeit gegen ſeine Helfferin Iſmene; dieſe ſchüttet hierdurch das Hertz ihrer heftigen Liebe vollends für ihm aus. Erato ermahnet ſo wohl den Zeno als Iſmenen einander zu lieben. Zeno wird wunderſam heil; Flavius aber krancker/ und Erato erſt umb ihn aufs neue betrübet. Des Flavius ſeltzames Geneſungs-Mittel von Iſmenens Vorſorge. Thußnelde bemühet ſich die Königin Erato wieder auf die erſte Liebe zum Zeno zu bringen. Der Erato Scham-Röthe und Zugeſtändnüß: daß ſie den Zeno liebe/ aber ihr Recht wegen Erhaltung ſeines Lebens Iſmenen abtreten müſſen; wird unter heftiger Beklagung ihres Unbeſtandes von der fallenden Sucht kranck. Ihr ſeltzames Geneſungs-Mittel. Des Flavius und Zeno Zurede wegen ihrer Liebes-Veränderung und verzweifelten Vorſatzes. Iſmene iſt der Erato Aertztin; wil die Kranckheit in einen Baum ſpinden. Etlicher Kunſt-Aertzte/ beſonders des Cornelius Celſus Geſpräche mit einem gemeinen Kräuter-Manne von der Heilungs-Kunſt und übernatürlichen Mitteln. Fortſetzung der Römiſchẽ Schauſpiele: darinnen alle Beamtẽ und Bedientẽ der Stadt Rom/ wie auch ein gantzes Römiſches Sieges-Gepränge nebſt aller Zugehör/ die Stadt Rom mit ihrer gröſten Pracht; die zwölff himliſchen Zeichen/ die Tugend und das Glücke. Africa/ Aſia und Europa und iedes mit zehn Ländern/ treten auf/ opfern Rom unter ihrem Geſange/ iedes/ was es hat. Das Glück und die Tugend ſtreiten unter allerhand Vorſtellungen/ mit Singen und Tantzen umb den Vorzug. Theils Länder ſchlagen ſich zur Tugend; theils zum Glücke; hernach auch alle Römiſche Bürgermeiſter und Feldherren/ ieder Theil die Helffte; welche allerſeits die erdencklichſten Täntze unter wunderlichen Klang- oder Seiten Spielen halten. Die Göttin des Sieges gibt ihrem Kampf den Ausſchlag. Die Eintracht vermählet Friede und Krieg/ Tugend und Glück/ Rom und Auguſten zuſammen.

men. Die Ehre ſetzet ihnen perlene Kronen auf; die Sibyllen ſingen hierzu einen Lob-Geſang vom Auguſt, ingleichen der Sieg. Freudiger Beſchluß dieſer Aufzüge. Einiger Deutſchen Empfindligkeit hierüber. Germanicus bewirthet abermals die Deutſchen auf einem prächtig beſchriebenen Luſt-Hauſe herrlich; alle werden auf beſondere Weiſe bedienet. Aufbruch der Deutſchen. Tiberius beſchenckt alle deutſche Fürſten/ Agrippine das Frauenzimmer. Des Tiberius Aufbruch nach Rom/ und Bewillkommung daſelbſt. Hält drey Siegs-Gepränge. Schmäh- oder Stachel-Schrifften in Rom wider den Käyſerlichen Hof. Auguſtus Urtheil/ der Livie Eifer darüber. Des Germanicus Kriegs-Sorgfalt in Deutſchland. Des Melo und ſeiner Söhne Kriegs-Rüſtung. Klopfet den Germanicus an der Moſel. Dieſer reiſet nach Rom ſeine Bürgermeiſter-Würde anzutreten; findet Rom ſehr verändert und in Wollüſten erſoffen. Hält dem Volcke Ritter-Spiele/ und läſt ſich tapfer ſehen. Der Cheruskiſche Hof reiſet nach Mattium. Des Feldherrn Heyrath-Sorge für ſeinen Bruder und Schweſter. Iſmene ſoll Catumern heyrathen. Ihr Widerwill. Ingviomers Einrathen/ daß die Geiſtligkeit ihr zureden müſte. Der Feldherr fällt ihm bey. Adgandeſter aber räthet den Zeno zuvor aus ihren Augen zu entfernen. Der Feldherr trägt anfangs Bedencken; doch befiehlt er Adgandeſtern dieſe Verrichtung zu übernehmen; und verlangt: daß Luitbrand/ der oberſte Druys ihr einreden ſoll. Deſſen anfangs gütige/ hernach bedrohliche Zurede. Iſmene ſchützet die Unmögligkeit/ daß ſie ihn nicht lieben könte/ für. Der Druys kündigt ihr den Bann an/ und beſchuldigt ſie bey dem Feldherrn einer Ketzerey und Gottes Läſterung. Der erſchrockene Feldherr verweiſet dem Druys ſein hitziges Verfahren, dieſer wil ſich nicht Mängel ausſtellen laſſen. Des Feldherrn Verdruß über ſolchen Hochmuth; hält Iſmenen ihr Verbrechen für. Sie vertheidigt ſich klüglich und entſchuldigt ſich: daß ihr Hertz unmöglich Catumern lieben könte, erzehlet zugleich ihren mit dem Druys gehabten Wortwechſel. Des Feldherrn Mitleiden; er ſchreibt an den Prieſter Libys/ daß er von der Druyden Verſam̃lung nicht auſſen bleiben möchte. Zeno nim̃t in einem Briefe von Iſmenen Abſchied; weil ihm von Adgandeſtern angekündigt worden/ Deutſchland zu räumen. Sie wil ſich darüber nicht tröſten laſſen. Der Erato Weh-klagen wegen des Zeno. Zirolane tröſtet die Erato und Iſmene. Beyde ſchreiben dem Zeno Antwort. Des Cattiſchen Hofes Unwillen über Iſmenen. Adgandeſters Liſt und zauberiſche Mittel. 300. verſam̃lete Druyden halten in einem Walde Deutſchlandes über Iſmenen hohes Gerichte; thun es vorher dem Feldherrn und Arpus zu wiſſen; beyder Antwort; fodern Iſmenen; dieſer Troſt und Vertrauen auf Gott. Ihr Abſchied/ des andern Frauenzimmers Bekümmernüß umb ſie. Sie kleidet ſich weiß/ ihre Bedienten roth. Urſachen davon. Iſmene kom̃t im Eichwalde an. Schrifft in den Eichbäumen. Deren Bedeutung/ und Erklärung der dreyeinigen Gottheit. Erato vergnügt ſich über dieſer Auslegung; der Druys aber weinet hierüber vor Freuden/ und erkläret ihr ferner die Gottheit und der alten Weiſen Lehre. Der Druyden Opfer. Hegung des hohen Gerichts. Luitbrands Rede und Anklage. Iſmenens ſtattliche Verantwortung wider die Beſchuldigung der Gottes-Verläugnung/ und Sterbligkeit der Seele. Der oberſte Druys fraget nach der Reye herumb. Dieſe geben ſäm̃tlich ihre Stimmen und Meynungen nach einander. Einer wil/ daß die Unſchuld durch Anrührung eines glüenden Eiſens/ ein ander durch den Zweykampf erforſchet werden ſoll. Einer verdammet den Zweykampf/ ein ander billicht ihn. Funfzig ſtimmen ihm bey; wie auch die folgenden; worauf der Zweykampf erkieſet wird. Sieben Ritter ſtellen ſich vor den Druys zu kämpfen. Einer aber mit ſieben Waffen-Trägern für Jſmenen; welcher von den ſieben Rittern einen für Segeſthen im Zweykampf erkennet wird. Drey neue Ritter wegen Jſmenens kommen in Schrancken; welche von ihrem Gegentheile einen vor Dagoberten/ den andern für Cariovalden/ den dritten für Siegesmunden erkennen. Zwey neue Ritter erſcheinen vor Jſmenen in Schrancken/ fechten abermals mit den Druydiſchen/ davon einer vor Childerichen/ und der Jſmeniſche für Adelmunden/ einer für die Erato/ und der dritte für den Flavius erkennet wird. Zwey neue Ritter fechten ernſthaft; da einer für Adgandeſtern erkennet wird. Luitbrand beichtet Adgandeſters und ſeine Boßheit/ und bittet Jſmenen umb Verzeihung. Hält Adgandeſtern ſeine Scheim-Stücke für. Dieſer läugnet alles; allein der ihn überwundene Ritter/ ſo Jubil geweſen/ redet ihm gleichfalls ins Gewiſſen; alſo daß er ſeine Schuld bekennet. Die übrigen Ritter geben ſich auch zu erkennen. Allerſeits Freude. Auslegungen der Sinnbilder auf der Ritter Schilden/ und Liebes-Schertze zuſammen. Adgandeſter entſchuldigt ſich gegen dem Feldherrn. Dieſer läſt ihm und dem Druys den Hof verbieten. Jſmene verzeihet beyden. Des Cattiſchen Hofes Kurtzweil.

Des Andern Theiles

Drittes Buch.

DJe heßlichſten Angeſichter dörffen die meiſte Schmincke/ und falſche Freundſchafft den ſcheinbarſten Firniß. Nirgends aber iſt dieſer gemeiner/ als bey Fürſten. Denn ob zwar bey gemeinen Leuten die einmal zerbrochene Freundſchafft eben ſo ſelten/ als ein zerſchmetterter Spiegel ergäntzet wird; iſt es doch mit der Herrſcher Freundſchafft viel anders bewand; als welcher Seele nicht ſo wohl die Zuſammenſtimmung ihres Willens/ als der Vortheil ihrer Reiche iſt. So offt dieſes ins Auge fällt/ vergiſt man aller Beleidigung/ und die allergiftigſten Feinde vereinbaren ſich/ wie die zerhauenen Schlangen zuſammen. So lange die Freundſchafft auch beyden nutzbar zu ſeyn ſcheinet/ bleibet ſie als der gröſte Werckzeug einer ſicheren Herrſchafft/ wordurch ein Land beſſer als durch Schätze und Kriegesheere beſchirmet wird/ unzertrennlich; und es muß ihr ſo denn Wohlthat/ Bluts-Freundſchafft/ ja Gott ſelbſt aus dem Wege treten. Dieſes war auch das Band/ welches durch einen Frieden die Deutſchen und Römer zuſammen verknüpft hatte. Weil nun Tiberius wohl wuſte: daß die von Römern ſo offt beleidigten Deutſchen/ mehr als genungſame Urſache hatten/ denen Römern einen ewigen Haß zuzutrauen; ihm aber bey verfallenden Alter des Käyſers gleichwohl an ihrer Freundſchafft allzu viel gelegen war/ unterließ er kein Mittel der Seinigen die Farbe einer aufrichtigen anzuſtreichẽ. Ob er nun zwar wohl wuſte: daß die Bündnüſſe der Fürſten beſſer mit Eiſen/ als Gold verknipft/ und beſtändiger durch Waffen/ als Geſchencke unterhalten würden; ſo verſtand er doch auch/ was das Frauenzimmer ihre Männer zu leiten für einen Hacken/ ſonderlich aber in Deutſchland auch bey Reichs-Schlüſſen zu ſagen/ die Freygebigkeit aber über die edelſten Gemüther für Gewalt hätte. Dieſemnach veranlaſte er ſelbſt Agrippinen/ welche nicht nur ihrem Gemahl Germanicus allenthalben hin folgte/ ſondern auch Kriegs-Geſchäffte übernahm/ des Feldherrn und des Cattiſchen Hertzogs Gemahlin zu beſuchen/ und im Nahmen Liviens Thußnelden und der Hertzogin Erdmuth gewiſſe Geſchencke von Perlen abzuliefern; wormit die Römer ſchon vorher mehrmals die gutherzigen Deutſchen geblendet und gefeſſelt hatten. Agrippine übernahm dieſe Verrichtung ſo viel williger; weil ſie ſchon zu Rom mit Thußnelden vertrauliche Freundſchafft gemacht; ja ſich in ſie mehr/ als faſt bey einerley Geſchlechte geſchehen kan/ verliebt hatte. Denn Agrippine ſuchte ſich ſo vielmehr ihrer Keuſchheit halber in Anſehn zu ſetzen/ als dieſe Tugend zu Rom ſeltzam/ oder vielmehr gar ein Gelächter des Hofes war. Nachdem nun Thußnelde des Tiberius Zuſetzung mit faſt unerhörter Großmüthigkeit ausgeſchlagen und erhärtet hatte: daß die Schönheit und die Keuſchheit/ die ſonſt ins gemein unverſöhnlichen Tod-Feinde/ bey ihr verträgliche Zwillinge wären/ wurden Agrippine und Thußnelde vermittelſt dieſer Tugend gleichſam ein Hertze. Sintemal edle Gemüther durch dieſes Band feſter mit einander verknipft werden/ als die/ welche unter einem himmliſchen Zeichen gebohren ſind. Als Thußnelden nun Agrippinens Ankunfft zu wiſſen gemacht ward/ meynte ſie nicht wenig verſpielt zu haben/ wenn ſie ihr nicht mit gleicher Höfligkeit zuvor käme: alſo ritt ſie in möglichſter Eil mit der Königin Erato/ und der Fürſtin Jſmene aus Bingen Agrippinen entgegen; welche aber ihnen nur eine Viertel Meile von der Stadt begegnete. Die Bewillkommung geſchahe mit einer ſo kräfftigen Ausdrückung ihrer Freuden: daß dieſe allein von ihrer unverfälſchten Treuhertzigkeit unverdächtiges Zeugnüß geben konte. Gegen der Königin Erato und Jſmenen gebrauchte Agrippine zwar nicht ſo viel Freyheit; gleichwohl aber litten beyderſeits ſo wenig ihre Zuneigung/ als Höfligkeit einigen Abbruch; weil ſie wohl wuſte: daß eine ſo tugendhaffte Fürſtin nichts gemeines oder unanſtändiges zur Geſellſchafft vertragen würde; ſonderlich aber/ weil Thußnelde Agrippinens Sorgfalt durch Nachricht zuvor kam: daß eine die berühmte Königin in Armenien Erato/ die andere aber des Feldherren Schweſter Jſmene wäre. Sie kamen unter tauſenderley verwechſelten Freundſchaffts-Verſicherungen ehe nach Bingen/ als ſie ihnen kaum einbilden konten. Sintemal die ſonſt zwar an Geſchwindigkeit die Pfeile überfliegende Zeit/ bey annehmlichem Geſpräche auch dem Lauffe der Sonne zuvor kömt. Unter dem Thore begegnete ihnen auch die Fürſtin Catta/ Zirolane die Marſingiſche/ und Adelmunde die Chauziſche Fürſtin; welche nach erfahrner Ankunfft der Käyſerlichen Enckelin Agrippine auch die Ehre haben wolten ihr mit aller Höfligkeit entgegen zu gehen; und an der Pforte des Rathhauſes/ wo die meiſten Fürſten wohneten/ empfing ſie gleicher geſtalt die Cattiſche Hertzogin Erdmuth mit groſſer Ehrerbietigkeit. Der Feldherr ſelbſt kam eilfertig dahin/ und führte ſie in Thußneldens Zimmer; welcher er Agrippinens Unterhaltung anvertraute; weil des vom Tiberius dahin geſchickten Elius Sentius Saturninus Ankunfft ihm Verhör zu geben/ und alſo ſich des Frauenzimmers zu entbrechen nöthigte. Hierauf giengen zwiſchen Agrippinen und dem deutſchen Frauenzimmer die Umbarmungen allererſt an; und ward Agrippine von ſo viel Schönheiten und Höfligkeiten gleichſam gantz verwirret;

daß ſie ſich mehrmals bedencken muſte: Ob ihr etwan von einem bezauberten Pallaſte träumte. Denn ob ſie wohl zu Rom aus denen dahin gebrachten Gefangenen wahrgenommen: daß in Deutſchland das rechte Vaterland ſchönen Frauenzimmers / und auch die Weiber des Pöfels anderer Länder verzärtelten Adel mit dem herrlichen Kleinode ihrer Geſtalt wegſtäche; ſo hatte ſie doch niemals ſolche Vollkommenheiten in einem ſo engen Kreiſſe geſehen / noch denen Deutſchen eine ſo rege Lebhaftigkeit zugetrauet; als ſie in dieſer Verſamlung fand. Bey dieſer aber war Agrippinen noch mehr verwunderlicher: daß ihre Freyheit eine gewiſſe Schamhaftigkeit begleitete; welche weder den Schein eines Zwanges / oder einer Furcht; ſondern ihrem Urthel nach / die verſchämte Röthe der friſchen Roſen zum Ebenbilde hatte; wormit es das deutſche Frauenzimmer allem andern der Welt zuvor thäte; welches ins gemein allzu ſchichtern / oder allzu frech ſich erzeigete. Nachdem nun Agrippine alleine bey Thußnelden und der Fürſtin Erdmuth ſich anmelden laſſen / meynten alle andere / ja auch ſelbſt Erdmuth eine Pflicht ihrer Beſcheidenheit zu ſeyn / nachdem ſie nunmehr die Schuldigkeiten ihrer Ehrerbietung abgeſtattet / Agrippinen mit Thußnelden im Zimmer alleine zu laſſen / und auf eine Zeit von ihr Abſchied zu nehmen. Aber Agrippine meynte an ihnen keinen gemeinen Verluſt zu leiden; erſuchte ſie alſo aufs freundlichſte: Sie möchten mit ihrer Entfernung nicht ſo zeitlich ihre Vergnügung vergällen; am wenigſten aber für einen Gebrechen ihrer Gewogenheit auslegen: daß ſie mit ihrer alten Freundin Thußnelde freyer umbzugehen das Hertze hätte / und ihre Freude ſie nöthigte ſelbtes gegen ihr ſo viel verträulicher auszuſchütten. Sie traute aber durch kurtzer Zeit Gemeinſchafft ihr Gemüthe bald auch ſo keck zu machen: daß es mit ihnen als Schweſtern umbzugehen ſich bald erkühnen würde; zumal ſie ſich nicht mehr Augen in ihren Sternen / als ſo viel holde Geſtirne zu ſchauen bedüncken lieſſe. Sie hätte zwar von der Käyſerin Livia einen Befehl bey der Hertzogin Thußnelde und Erdmuth etwas abzulegen; dieſes aber wäre keine Verrichtung eines geheimen Zimmers / oder einer ſorgfältigen Einſamkeit. Alle waren zu dem unſchwer zu bereden / was ſie ſelbſt begierig verlangten. Sintemal ihnen Thußnelde nicht allein mehrmals Agrippinen als die tugendhafteſte und redlichſte Römerin beſchrieben; ſondern ihr Antlitz und Geberdung auch was gewiſſes an ſich hatte / was die Gemüther an ſich zoh. Denn ihre Bräune wieß nicht mehr: daß ſie viel Geiſt; ſondern ihr Ey-rundtes Antlitz auch: daß ſie Neigung zu verträulicher Freundſchafft hätte. Ihre Stirne war zwar ernſthaftig / ihre groſſe ſchwartzen Augen aber milterten ſie durch einen annehmlichen Liebreitz. Alles ihr Thun war ohne Befliſſenheit / welche aller Höfligkeit / wie zu groſſer Aufputz der Schönheit abbrüchig iſt. Alle ihre Liebkoſungen redeten ihnen ſelbſt das Wort: daß ſie keine Erfindungen ihres Geiſtes / ſondern das Hertze Theil daran hätte / und ihre Bemühung andern zu gefallen ein Werck der Freundſchafft wäre. Thußnelde nöthigte hierauf Agrippinen einen gewiſſen Sitz zu nehmen; ſie erkieſete aber alſofort den nechſten bey ihr; und erſuchte Thußnelden: Sie möchte ihre alte Verträuligkeit belieben / und in ihrem Zimmer alles Wortgepränge / und Ordnungen des Vorſitzes durch ein allgemeines Freundſchaffts-Geſetze verbieten. Sintemal ſie ja von ihr allzu wohl wüßte: daß durch übrige Verehrung die Schwäche ihrer Seele getroffen würde / und ſie ſelbte nicht / ohne ihr ſelbſt Weh und Gewalt zu thun / die Heucheley weder dulden noch üben könte. Thußnelde antwortete: Sie erkennte in ihrem Hauſe Agrippinen für die oberſte Geſetzgeberin; ihr Zimmer aber / welches ſo wenig Heucheley / als gewiſſe Eylande giftige Thiere vertrüge / hätte keines Verbots von nöthen. Jedoch hoffte ſie nicht: daß Agrippine ihr und ihre holdſeligen Geſpielinnen die Ehre ſchuldigſter Bedienung gegen eine ſo ſeltzame Freundin mißgönnen würde. Dieſem ſetzte die Hertzogin Erdmuth bey: Sie würde die gantze Geſellſchaft ihr nicht wenig verbindlich machen/ wenn ſie durch Annehmung des ihr anſtändigen Ortes andere von der ſonſt aufgenöthigten Unhöfligkeit entbürdete. Agrippine antwortete: Ich bin hieher kommen zu gehorſamen; alſo nehme ich dieſen Stuhl/ nicht aber als einen Ober-Sitz/ ſondern als einen angewieſenen Ort/ und alles/ was zu ihrer Vergnügung gereicht/ für einen Befehl an; mich beſcheidende: daß Gebot und Folge zwey ſo gar der Grobheit vielgültige Vertheidiger ſind. Erdmuth begegnete ihr: Sie wüſten wol: daß Agrippinens Tugenden keinen genungſam hohen Stand in Deutſchland finden könte; ſie möchte aber doch die Gütigkeit haben ihnen ſo viel Ehrerbietigkeit gegen ſie zu enträumen; als ſie ihr zu erzeigen fähig wären. Agrippine verſätzte: Wenn ihr einige Tugend beywohnte; würde ſie nirgends ihren vergnügtern Aufenthalt als in Deutſchland haben/ wo die Beſcheidenheit ihre unzertrennliche Gefärthin/ und die Demuth zu Hauſe wäre. Denn wie in den meiſten andern Ländern die Hoffart viel annehmliche und nützliche Zuſammenkunfften hinderte/ oder zum wenigſten mit Verdruß verſaltzte; weil ihrer viel aus Hochmuth andern nachzuſitzen ſich der Gemeinſchafft entſchlügen; oder ſich in ſelbten um den Vorzug zanckten: alſo ſtritte in Deutſchland die Tugend und Würde umb die Ehre andern nachzugeben. Erato fiel Agrippinen bey/ und ſagte: Sie hätte es ſelbſt mehr denn zu viel erfahren: daß in Deutſchlande nichts kaltſinniger als der Ehrgeitz/ und nichts feuriger als die Freundſchafft wäre. Denn die gröſten Frauen dieſer Nord-Welt hätten ſie aus einer Gefangenen zu ihres Gleichen/ und aus einer Feindin zu ihrer Schweſter gemacht. Agrippine brach ein: Wie aber bin ich denn ſo unglücklich: daß man mir durch allzu viel ſchönthun weh thut? und daß man durch übrige Ehrerbietigkeit/ welche ich für eine Schwachheit guter Freunde/ und für eine Verwürtzung der Verträuligkeit halte/ mich geringer als die viel frembdere Erato hält? welcher ich in allem/ nur aber an Aufrichtigkeit nicht zu weichen gedencke. Erato antwortete: Sie ſähe wol: daß die unvergleichliche Agrippine ſie eben ſo mit unverdienten Lobſprüchen beſchämen wolte/ als ſie ſie mit ihren Leibes- und Gemüths-Gaben übertreffe. Iſmene fügte bey: Erato wäre zwar keine Deutſche; gleichwol aber redete ſie die deutſche Warheit. Dahero weil Agrippine nichts gemeines/ ſondern eitel Seltzamkeiten an ſich hätte/ ſie von rechtswegen auf eine gantz abſondere Art bedienet werden ſolte/ wenn Deutſchland nicht hierinnen allzu einfältig wäre. Agrippine begegnete ihr: Warlich/ Deutſchland kan ſich von nichts mehr rühmen/ und bey der Welt beliebt machen; als durch die Einfalt; welche in Artzneyen und in der Andacht der Kern; die Seele der Freundſchafft/ und der ſicherſte Wegweiſer des Lebens iſt. Warumb aber läßt man mich dieſer Einfalt nicht genüſſen? Warumb beſchweret man mich mit ſo viel Gepränge? Und warumb entſetzet mich ihre allzu höfliche Liebkoſung meines freyen Willens? Iſmene gab ihr zur Antwort: Sie wüſte wol/ und Agrippine bewehrte mit ihrem Beyſpiele: daß die bis zum höchſten Gipfel geſtiegene Tugend ſich auf keine andere Weiſe/ als durch ihre ſelbſt eigene Erniedrigung erhöhen könte; und dahero ihre Beſcheidenheit geneigt wäre/ alle Aufwartung abzulehnen. Alleine man müſte nicht nur ſeinen Ruhm befördern; ſondern auch anderer Unehre verhüten. Dieſe würde ihnen zuwachſen/ wenn Agrippine ſie nicht ließe ihre Pflicht abſtatten. Wer für der Verehrung Eckel hätte/ müſte ſich ſeiner Würdigkeit entſchlagen; alſo Agrippine ihnen verhengen/ was ſo wol die Gewohnheit/ als die Vernunfft ihnen zu thun auferlegte. Tugend wäre ſo wol fähig Höfligkeit/

als Pflantzen den Thau des Himmels anzunehmen. Sie wäre die genaueſte Richtſchnur des Lebens/ ohne welcher Ordnung die Welt in eine finſtere Verwirrung einſincken würde. Dieſemnach ihr auch ohne ihre Verſchmähung ein anſtändiger Stand eingeräumet werden müſte. Aus der Tugend rührte der Urſprung des Adels und anderer Würden in der Welt; nach derer Staffeln auch die ihnen gebührende Verehrung unterſchieden wäre. Agrippine verſätzte: Sie beſcheidete ſich wol: daß die Tugend keine Unverträgligkeit mit der Ordnung/ und keine Abſcheu für ihrer Wehrthaltung hätte. Dieſer wäre ihr beſter Zunder/ jene ihr eigener Meßſtab; ja das Feuer des Prometheus/ welches alle Dinge beſeelete/ die güldene Kette/ welches alles Schöne in der Welt zuſammen verbinde. Die ſeltzamſten Marmel blieben unanſehnliche Steinhauffen/ wenn ſie die Bau-Kunſt nicht zu einem Pallaſte; die auserleſenſte Worte/ ein unverſtändliches Nichts/ wenn der Menſch ſie nicht zu einer Rede in Ordnung ſetzte. Ja die Thiere ſelbſt wüſten ihr nicht zu entbehren/ und wäre ſolche nicht ohne Verwunderung im Gewebe der Spinnen/ in Wachs-Zellen der Bienen/ im Fluge der Kranche/ im Schwimmen der Hirſche; und im Aufzuge der Elefanten zu ſchauen. Alleine/ es würde ihr die gantze Verſamlung verzeihen; wenn ſie der verträulichen Freundſchafft die Unordnung zur anſtändigſten Richtſchnure zueignete. Denn da dieſe nur für einen Schatten zu achten wäre/ durch welche man einigen Vortheil ſuchte; wäre ja auch der Vortheil des Vorzugs und groſſer Ehre von ſelbter zu verbannen. Da keine Freundſchafft für rechtſchaffen zu halten/ welche dem andern nicht ſo viel gutes/ als ihr ſelbſt gönnete/ müſte unter Freunden alles gantz gleiche hergeben. Denn ſo bald ein Freund einen Vorzug verlangte/ oder beſſer als der andere zu ſeyn ſich bedüncken lieſſe/ kriegte die Verträuligkeit ein Loch und die Freundſchafft ihr Ende. Die Fürſtin Zirolane hielt ſich verpflichtet/ auch ihr Wort hierzu zu geben; fiel alſo ein: Es wäre wahr: daß die Verzückung und Einbildung mit der Freundſchafft keine Verträgligkeit litte; diß aber wäre ihre Vollkommenheit/ und ihr heiligſtes Geſetze: daß man dem Frembden mehr/ als ihm ſelbſt gönnen und ihm zueignen ſolte. Ja/ ſagte Agrippine; aber derſelbe/ welcher mehr annimmt/ als er zurück giebt/ macht ſich nicht nur der Freundſchafft unwürdig; ſondern zerreißt hiermit ihr Band. Weßwegen auch zwiſchen Leuten allzu ungleichen Standes keine Freundſchafft beſtehen/ ja nicht einſt gemacht werden kan. Zirolane begegnete ihr: Auch die Gleichheit hat ihre Abſätze; und es giebt Urſachen: daß einer Henne Ey dem andern/ zwiſchen denen doch die gröſte Gleichheit der Welt ſeyn ſoll/ mit Rechte vorgezogen wird. Der einige Umbſtand der Zeit/ oder des Ortes verbindet die beſten Freunde zu veränderten Bezeugungen; unbeſchadet die Aufrichtigkeit ihres Hertzens keines Haares breit verrückt wird. Die Verträgligkeit zwiſchen dem Mercur/ und der Venus wird dadurch nicht aufgehoben/ ungeachtet bald dieſer bald jener Irrſtern dem andern den höhern Stand im Himmel einräumt. Die Freundſchafft der Geſchöpfe iſt das Band des gantzen Welt-Gebäues/ ſonſt würde entweder das Waſſer alles erſäuffen/ oder das Feuer alles einäſchern; gleichwol beſtehet das groſſe Uhrwerck der Welt in der vollkommenſten Ordnung. Die Sonne tritt keinen Augenblick/ oder eines Nagels weit über den geſtirnten Thier-Kreiß. Alle Geſtirne verehren ſie/ unbeſchadet ihrer gemeinen Liebe und Zuneigung. Was iſt aber die Freundſchafft im Leben geringers/ als die Sonne in der Welt? Agrippine brach ein: die Geſtirne verehren die Sonne nicht als ihren gleichen Freund/ ſondern als ihren wolthätigen Fürſten; und die Liebe/ nicht die Freundſchafft bindet alles in der Welt zuſammen; welche von der Freundſchafft hierinnen am meiſten unterſchieden iſt: daß dieſe in der Gleichheit/ jene in der Ungleichheit ihre Vollkommenheit erlangt. Sintemal die Liebe am höchſten ſteigt/ wenn ſie ſich am meiſten erniedriget; und erlanget ein Käfer eine gröſſere Wolthat von der Sonne/ wenn ſie ihn durch ihre Wärmbde aus eines Eſels Unflate gebieret; als wenn ſie zu der Geburt eines edlen Löwen beförderlich iſt/ oder ein Geſtirne erleuchtet. Wenn aber auch zwiſchen denen Geſtirnen eine Freundſchafft zu finden; ſo iſt die Unordnung in ſelbten auch jedermann ſichtbar. Die der erſten und ſechſten Gröſſe ſind ſo wunderbar durch einander vermiſchet: daß/ wenn man die Weißheit der göttlichen Verſehung nicht für ein unſer Auge des Gemüthes nur bländendes Licht hielte/ der menſchlichen Einfalt es ſchier fürkommen ſolte: daß die Sternen GOtt nur ungefehr aus der Hand gefallen wären/ und er bey ihrer Erſchaffung zu unmüſſig geweſt wäre/ jedem nach ſeiner Würdigkeit ſeinen Platz einzuräumen. Die vorwitzigen Sternſeher hätten ſich zwar erkühnet/ die Sterne gleichſam als zerbrochene Stücke zuſammen zu leſen/ und ihnen gewiſſe Geſtalten zuzueignen; alleine ihre Thorheit hätte aus dem prächtigen Schau-Platze des geſtirnten Himmels/ aus dem Wunder-Baue der Natur einen heßlichen Viehſtall/ und wie die Egyptier aus den Göttern Ochſen/ Stiere/ Schlangen/ Fiſche und ander Ungeziefer gemacht. Nichts weniger hätte auch die Erde an der Unordnung ihr Belieben/ und brauchte die Verwirrung zu ihrer Zierde. Flächen/ Hügel und Berge wären ſo ſeltzam/ als auf ſelbten tauſenderley Kräuter/ Blumen und Bäume durch einander vermiſcht; alſo: daß wenn jemand jede Art an einen abſondern Ort zuſammen ſetzte/ er der Erde nicht weniger ihr Reichthum/ als die Schönheit benehmen würde. Daher ſich die neubegierigen Menſchen in die fetteſten Wieſen unfruchtbare Klippen zu verſätzen/ anderwerts Berge abzutragen; im Meere Land/ und im Lande Seen zu machen ſich erkühnen/ nur umb den Vorwitz ihres Auges zu vergnügen. Das Meer dünckt uns niemals ſchöner/ als bey ſeiner ſtürmeriſchen Verwirrung zu ſeyn/ wenn eine Welle die andere erdrückt/ ein Wirbel den andern verſchlingt/ und das in die Lufft geſpritzte Waſſer des Tages ein Perlen-Regen/ des Nachtes ein feuriger Thau zu ſeyn ſcheinet. Nicht anders ſuchet die Freundſchafft ihre Vergnügung in einer verträulichen Verwirrung/ in einer ſchlechten Rede/ in einfältiger Gebehrdung/ und in einer unaufgeputzten Verträuligkeit. Zirolane hatte ihren Gegenſatz ſchon in Gedancken abgefaßt/ und auf der Zunge; aber Thußnelde kam ihr zuvor/ und fieng an: Laſſet uns denn der gütigen Agrippine Urthel uns unterwerffen; weil wir dardurch ſie für unſere Lehrmeiſterin erkennen/ und uns ihre Meinung zum Vortheil gericht; theils daß wir Deutſchen unſer Unvermögen ſie recht zu verehren nicht verrathen dörffen/ theils: daß wir als kleine Sterne die Ehre haben/ den groſſen gleich geachtet zu werden. Agrippine färbte ſich ein wenig hierüber/ und beſchwerte ſich: daß Thußnelde/ welche doch unter allen Anweſenden ihre älteſte Freundin wäre/ ihr es näher als keine andere geſucht hätte. Daher beſchwüre ſie ſie bey ihrer alten Verträuligkeit: ſie möchte ſich aller Zierligkeiten und Gepränges/ welche doch einmal nichts/ als unnütze Schalen/ und ins gemein ohne Kern wären/ gäntzlich enthalten; Und wo jemand in ſo edler Geſellſchafft ſie lieb hätte/ oder ſie einiger Freundſchafft werth ſchätzte/ ſolten ſie mit ihr umbgehen/ als wenn ſie von Kind-auf beyſammen gelebt hätten. Die Zeit wäre allzu koſtbar/ und die Geſellſchafft viel zu edel: daß beyde mit dem Bländwercke der Heucheley und Falſchheit/ nemlich geſchmierten Worten und gezwungener Ehrerbietigkeit/ verſpielt werden ſolte. Sie lernte das deutſche Frauenzimmer dieſen Tag nicht zu erſte kennen; und alſo hätten ſie nicht von nöthen mit ihrer Höfligkeit ſich zu zeigen. Die Freundſchafft aber forderte weder ſolche Opfer; weniger gäbe ſie ſolche Künſte jemanden ein. Der Verſtand wäre gewohnt zierlich; das Hertze aber ſeine Meinung gerade heraus zu ſagen. Agrippine redete dis mit einer ſo durchdringenden Art: daß niemand zweifelte: ob es ihr Ernſt wäre; und daher jede gleichſam für der andern die offenhertzigſte zu ſeyn ſich bemühete. Alſo wurden aller Zwang und alle Zierligkeiten aus dieſer Geſellſchafft verbañt. Was eines wolte/ beliebte dem andern; gleich als wenn ein Geiſt ſie alle beſeelte/ und ein Wille ſie ſämtlich regte. Dieſe Zuſammenſtimmung vergnügte Agrippinen dergeſtalt: daß ſie wider ihre Aufrichtigkeit geſündiget zu haben glaubte/ wenn ſie die Urſachen ihrer Dahinkunfft länger verſchwiege. Daher ſagte ſie: der zwiſchen den Römern und Deutſchen fürgefallene Krieg wäre ihr deſtwegen ſo vielmehr bekümmert gefallen/ weil ſie beſorgt: daß hierdurch der unſchätzbaren Thußnelde Freundſchafft auch würde Schifbruch gelitten haben. Nach dem nun dieſer ſich geendigt/ hätte ihr Hertze nicht ruhen können/ bis ſie hierüber Thußneldens Gemüths-Meinung erkundigt; und auf allen Fall ihre Freundſchafft wieder auf ihren alten Fuß verſetzt hätte. Thußnelde fiel ein: Sie erkennte mit ſchuldigſter Danckbarkeit Agrippinens ungemeine Zuneigung/ und wäre ſie nicht wenig beſchämt: daß ſie ihr mit Verſicherung der Freundſchafft dieſelbe hätte laſſen zuvor kommen/ welcher doch wenig daran gelegen ſeyn könte. Jedoch wüſte ſie keine beſſere Entſchuldigung; denn daß ſie bey ſich niemals beſorgt: daß der Krieg ihrer Freundſchafft abbrüchig ſeyn könte. Denn ob zwar der/ welcher einen Krieg führte/ auch über die Bürger ſeines Feindes/ ihre Weiber und Kinder das Recht des Lebens und Todes hätte; ſo bliebe doch das zwiſchen zweyer Feinde Bürgern vor oder bey dem Kriege entſproſſenes Recht unverſehret; ihre abſondere Bündnüſſe würden durch die allgemeine Fehde des gantzen Volckes nicht aufgehoben; ſondern ihre Obrigkeiten wären ſo gar ihres Feindes Unterthanen deſtwegen Recht zu verſchaffen verbunden. Solte nun das heilige Band der Freundſchafft ſchwächer/ als einer gemeinen Handlung ſeyn? Vielmehr würde es eine der gröſten Grauſamkeiten abgeben/ wenn ein Krieg allen Menſchen beyder Länder durchgehends Haß und Freundſchafft aufnöthigte. Agrippine verſätzte: dieſe Gedancken wären in gemeinem Handel und Wandel wol gar recht; aber auf Freundſchaffts-Verbündnüſſe ließe ſich dieſes Recht ſchwerlich ausdehnen. Sintemal jeder Bürger ein Glied des gemeinen Weſens/ und alles zu deſſelben beſtem zu thun; alſo auch alle Glieder ſeines Feindes zu haſſen/ und durch Vertilgung derſelben dem gantzen Volcke Abbruch zu thun verbunden wäre. Weßwegen die Römiſchen Kriegs-Geſätze auch in Anſehung der Stadt ſo gar die Bande des Geblütes aufhiebe; und ein Vater ſeines Sohnes/ wenn dieſer für Feind erkläret worden/ zu ſchonen nicht befugt/ und unterſchiedene Beyſpiele verhanden wären: daß in Schlachten ein Bruder den andern auf feindlicher Seite hingerichtet hätte. Junius Brutus hätte ſeinen es mit den verſtoſſenen Tarquiniern haltenden Söhnen die Köpfe abſchlagen/ und Fulvius ſeinen dem Catilina zugethanen Sohn hinrichten laſſen. Thußnelde fiel ein: dieſes Geſätze wäre ihrem Bedüncken nach von allzu groſſer Schärffe/ ſolches würde zweifelsfrey auch nur die Kriegs-Leute/ und zwar auch nur/ wenn ſie würcklich mit dem Feinde angebunden hätten/ binden. Wiewol ſie/ und ihr Bruder Siegesmund/ auch bey dieſer Milterung des Geſätzes den Kopff verwürgt haben würde. Brutus aber hätte als ein Burgermeiſter/ Fulvius als ein Feldhauptmann ſchwerlich ohne Verabſäumung ihres Amptes anders verfahren können. Alle dieſe Umſtände aber träffen bey Agrippinen und ihr nicht ein; ſondern ſie hätten unbeſchadet der zwiſchen dem Römiſchen und den deutſchen Häuptern waltender Feindſeeligkeit/ Freunde bleiben können. Wenn aber auch ſie ihres Vaterlandes Haß auf ſich ſchuldig geweſt wären/ hätte dieſer nunmehr durch den Frieden ein Ende/ und würde die Zeither mehr ſchlaffende als ausgeleſchte Freundſchafft wider ſie ergänzt zu halten ſeyn. Agrippine verſicherte ſie: daß ihr Einwurff kein Werck eines geſchöpften Argwohns; ſondern nur eine kleine Bekümmernüs geweſt wäre. Denn man ſorgte für nichts mehr/ als was man am liebſten hätte. Sie traute vielmehr Thußnelden/ als einer ſolchen Fürſtin/ welche die Beſtändigkeit zum Fuſſe ihrer Tugenden und Keuſchheit fürlängſt erkieſet hätte/ zu: daß wenn auch der geſchloſſene Friede hundertmal brechen ſolte/ doch ihre Freundſchafft dardurch keinen Riß bekommen würde. Sie wolte aber von dem ſo betheuerlich befeſtigten Friedens-Wercke viel ein beſſeres hoffen. Denn beyde Völcker hätten gegen einander ihre Kräfften geeichtet/ und mit in Händen habenden Schwerdtern ſich verglichen; welche Friedens-Schlüſſe wol die tauerhaftigſten wären. So könte ſie auch wol verſichern: daß der Käyſer Auguſt die Deutſchen werther/ als kein ander Volck/ ſie auch am liebſten zu Freunden hätte. Der letztere Krieg wäre auch mehr Ehrenthalben/ als aus Haß geführet; und von der Käyſerin Livia nicht wenig zum Frieden geholffen worden; welche mit Thußnelden gleicher Geſtalt die alte Verträuligkeit zu erneuern/ mit der Hertzogin Erdmuth und andern Fürſtinnen Deutſchlandes aber neue Freundſchafft zu ſtifften ſich ſehnte; und daher ihr an beyde etliche kleine Merckmale ihrer Zuneigung abzulieffern Befehl überſchickt hätte. Hiermit zohe Agrippine eine Schachtel voll der ſeltzamſten Kleinodien herfür; darbey meldende: Sie beſcheidete ſich: daß ſo vollkommene Frauen vollkommnere Geſchencke verdienten; es wären aber alle Gaben nicht nach ihrem geringen Werthe/ ſondern nach Wolmeinung des Gebers zu ſchätzen/ und gehörete unter die Anzahl der Tugenden auch was ſchlechtes nicht zu verſchmähen. Mit dieſen Worten überreichte ſie Thußnelden einen vortreflichen Diamanten/ der Hertzogin Erdmuth aber einen wunderſchönen Perlen-Schmuck. Thußnelde nam ihr Geſchencke ehrerbietig an; und ſagte: Sie hätte zwar ein ſo anſehnliches Geſchencke/ dergleichen Deutſchland ſchwerlich vorher beſeſſen/ ſo wenig jemals verdienet/ als ſich deſſelben zu dieſer Zeit verſehen. Sie würde aber daſſelbte danckbar anzunehmen nicht nur durch die Höfligkeit der Uberbringerin/ welche über ſie völlige Gewalt hätte/ ſondern auch darumb genöthigt: daß es nicht den Schein hätte/ als wenn ihr an der Gewogenheit einer ſo groſſen Frauen wenig gelegen wäre/ oder ſie Livien der Ehre einer mehr/ als Königlichen Freygebigkeit berauben wolte. Die Hertzogin Erdmuth aber ſtand an die Perlen zu empfangen/ mit beygeſetzter Bitte: Agrippine möchte ihr Bedencken und Entſchuldigung ja für keine Verſchmähung ſolcher unſchätzbaren Seltzamkeiten nicht aufnehmen; ſondern verſichert glauben: daß nach dem ihre Landes-Geſätze ihr ſolch Geſchencke anzunehmen nicht zulieſſen; ihr das hieraus allzuviel erwieſene Wolwollen der Käyſerin lieber/ als alle Perlen der Welt wären. Hilf Himmel! fieng Agrippine an überlaut zu ruffen: was haben die ſtreitbaren Catten für rauhe Geſätze; welche der Freygebigkeit den Eintritt in ihr Land verweigern? Warumb aber nehmen ſie vom gutthätigen Himmel den Thau/ von trächtigen Wolcken den Regen/ vom Waſſer die Fiſche/ von der Erde die Gewächſe an? denn dis alles ſind nichts anders/ als Geſchencke der Götter.

Von jedermann alles annehmen/ wäre ſchimpflich/ von niemanden aber etwas/ eine Grauſamkeit. Erdmuth begegnete ihr lächelnde: die Catten wären ſo wilde nicht; und weder derſelben Geſätze/ noch ihre Meinung erſtreckte ſich ſo weit. Denn ihr Verboth lieſſe nur nicht zu Wein/ und frembde Perlen oder Edelgeſteine ins Land zu bringen. Agrippine fragte: warumb ſind die unſchuldigen Perlen ſo unglücklich/ und die Edelgeſteine ſo verächtlich in ihrem Vaterlande? Haben nicht die vom Thaue gezeugten Muſchel-Töchter mehr vom Himmel/ als vom Meere? Sind die Edelgeſteine nicht die Sterne der Unter-Welt? Warumb wil man ſie denn nicht auf der Erde dulden? Erdmuth verſatzte: Sie hegte zwar mit Perlen und Edelgeſteinen keine Feindſchafft/ ſondern hielte ſie für eine ſchöne Geburt der Natur; Gleichwol aber würde ſie nicht würdig eines Catten Tochter/ weniger ihre Fürſtin ſeyn/ wenn ſie keine vernünfftige Urſache ihres Geſetzes zu geben wüſte. Es möchte ſich Agrippine aber nur ſelbſt erinnern/ wie viel Römer/ ja Auguſt ſelbſt ſich beklagt: daß für unnütze Steine und Scherben ſo viel Geldes zu frembden oder gar zu feindlichen Völckern verſchleppt würde; daß die Indianer und Serer jährlich allein über hundert tauſend Seſtertier aus Rom zügen. Würde nun Rom/ welchem die gantze Welt zinßbar iſt/ durch dieſe Verſchwendung erſchöpffet; wie könte der Catten Armuth hierzu zulänglich ſeyn? Agrippine fiel ein: Es wäre kein Ding in der Welt ſo gut/ daß es durch Mißbrauch nicht ſchädlich werden könte. Und hierinnen hätten weder Perlen noch Edelgeſteine kein Vorrecht. Die Römiſchen Sitten wären allerdings zu ſchelten: daß eines Rathsherrn Frau zweyer Geſchlechter Erbſchafften an ſo viel Ohren hienge; da die gemeinen Weiber ſie umb den Hals und die Armen trügen/ und ſich derſelben an ſtatt der Trabanten bedienten/ welche ihnen in dem Gedränge Platz machten/ und ein theuer Halsband denen begegnenden einen Zwang auflegen ſolte ihnen aus dem Wege zu weichen. Ja es wäre Schande: daß nunmehr auch die Männer Perlen an die Ohren hiengen/ Edelgeſteine an die Finger ſteckten/ oder gar die Mohnden auf den Schuhen damit verſetzten. Dieſemnach wäre des Käyſers Meinung nur geweſt/ dem Pöfel den Gebrauch/ dem Adel die Ubermaaß abzuſtellen/ nicht aber dieſe Köſtligkeiten von Rom/ oder aus der Welt zu verbannen. Erdmuth brach ein: Es hätten gewiſſe Dinge in der Welt eine Eigenſchafft: daß mit ihnen ſchwerlich Maas gehalten werden könte. Hierunter gehörten auch dieſe Koſtbarkeiten/ derer Gebrauch im Mißbrauche/ ihr Nutz in Uppigkeit beſtünde. Denn worzu dienten ſie ſonſt/ als zu Werckzeugen der Hoffart/ und zu Erfindungen der Verſchwendung. Dahero ins gemein gegläubt würde: Prometheus/ der nichts gutes in der Welt geſtifftet/ hätte den erſten Edelgeſtein aus einer Klippe des Caucaſus gehauen/ und damit zum groſſen Schaden die unerſättliche Begierde damit zu prangen in die Welt gebracht. Erato nam ſich Agrippinens an/ und ſagte: Es wäre nicht glaublich: daß die weiſe Natur an unnütze und nur mißbräuchliche Dinge ſolchen Fleiß angewendet/ und ſie zu ſo ſchönen Wunderwercken unſerer Augen gemacht haben ſolte. Ihr Glantz und Durchſichtigkeit ſtritten ſchier mit den Strahlen der Sonne/ und beſchämten das Licht der Geſtirne; und ſie ſolten nur würdig ſeyn in der Finſternüs der Klüffte und Schachte zu liegen/ nicht aber ans Licht des Tages zu kommen? Kein Kefer/ keine Raupe/ kein Regenwurm/ kein Kieſelſtein/ kein Sandkorn wäre von GOtt/ wie die Deutſchen ſelbſt lehrten/ umbſonſt geſchaffen;

ſchaffen: Perlen und Edelgeſteine aber ſolten unnütze Mißgeburten des Meeres und der Erde ſeyn? da doch dieſer zweyhundert vier und ſechzig Sorten gezehlet würden. Erdmuth antwortete: ſie müſte ihre Unwiſſenheit geſtehen: daß ihr auſſer des Gepränges kein Nutzen bekandt wäre; und daß die Zauberer ihnen träumen lieſſen: daß der Indiſche Schneckenſtein / und der in den Augen des Thieres Hyäna befindliche Stein / wenn man ihn auf die Zunge legte / die Krafft des Wahrſagens zuwege brächte. Daß die Korallen dem Ungewitter widerſtünden; daß der Stein Synochitis die Geiſter zu erſcheinen zwinge / und ein ander aus dem Pontus ſie verjagte. Sie hätte auch mehrmals gehöret: daß nach gewiſſem Stande der Geſtirne ihre Bilder denen Edelgeſteinen eingegraben / und geglaubt würde: daß ſie hiermit auch derſelben Krafft eingeflößt bekämen. Alſo ſolte der in einen Amethiſt geſchnittene Wieder / den / der ihn trägt / tiefſinnig; der in Berill gegrabene Löw beredſam; der Schütze im Schmaragd anſehnlich machen. Die Zwillinge im Geldſteine einem Freundſchafft / die Wage im Carniol Gerechtigkeit / der Waſſermann im Saphiere / Eintracht zuwege bringen. Der Krebs im Topaß / der Scorpion im Sardonich / und die Fiſche im Jaſpis / ſolten den Fiebern widerſtehen / aber einen zu Lügen / Unbeſtand und Ungerechtigkeit reitzen. Der Stier im Hyacinth / die Jungfrau im Chryſolith / und der Steinbock im Calcedonich ſolten zur Andacht und zum Ackerbau; das in Edelgeſteinen befindliche Bild des Pegaſus den Kriegs-Andromache den Eheleuten zur Liebe und Verſöhnung / Caſſiopea zum Schlaffe / der Schlangen-Mann wider Gifft / Hercules zum Siege / Jupiter im Schmaragde zur Annehmligkeit / Mercur im Achat zur Weißheit / Mars im Magnet zur Hertzhafftigkeit / Venus im Türckis zur Schönheit / Saturn im Onyx wider die Gramſchafft; die Waſſer-Schlange zu Reichthum / der Centaurus zur Geſundheit / Orion zum Siege / der Adler zu groſſen Ehren behülfflich ſeyn. Agrippine brach ein: ſie begehrte in Vertheidigung der Edelgeſteine ſich mit keinen Träumen oder Aberglauben zu behelffen. Sie hielte von allen erzehlten Dingen ſo wenig als von denen unter gewiſſem Scheine der Geſtirne gegoſſenen Siegeln der Araber und Egyptier / welche die Einfältigen beredeten: das Siegel des Saturnus aus Bley / worauf dreymal drey Zahlen geſchrieben ſtehen / derer jede funfzehn austragen / hülffe denen ſchwangern Frauen zur Geburt / denen Bittenden zur Erhörung. Jupiters zinnernes Siegel mit vier mal vier / allezeit vier und dreißig austragenden Zahlen bringe Reichthum und Liebe des Frauen-Zimmers zuwege. Des Mars eiſernes Siegel mit fünf mal fünf allezeit fünf und ſechzig ausmachenden Zahlen vermöge Zwytracht und Unfruchtbarkeit zu ſtifften. Der Sonne mit ſechs mal ſechs Zahlen bezeichnetes Siegel aus Golde / welche ſechs mal hundert und eylfe in ſich hielten / ſolle die Krafft haben in allen Dingen den Träger glückſeelig zu machen. Der Venus küpffernes Siegel mit ſieben mal ſieben Zahlen / welche ſo viel mal hundert / und fünf und ſiebenzig zuſammen machten / ſolle einem Gewogenheit und Fruchtbarkeit zuziehen. Des Mercur aus Silber / Aloe / Maſtix und Kweck-Silber zuſammen gemiſchtes Siegel mit achtmal acht viereckicht zuſammen geſetzten Ziffern / die allenthalben zwey hundert ſechzig ausbringen / ſolle dem Gedächtnüß helffen / künfftiger Dinge Wiſſenſchafft zueignen; das ſilberne Monds-Siegel mit neun mal neun / auf allen Seiten drey hundert neun und ſechzig ausmachenden Zahlen / ſolle zu glücklichen Reiſen / und zu Erlangung fürtrefflicher Sachen

chen dienen. Alle dieſe Geheimnüſſe hätte ſie vom Tiberius aus ſonderbarem Vertrauen begrieffen/ welcher ſolche abergläubiſche Müntzen und bezeichnete Steine nie von ſich legte/ und dieſe aus der einflüſſenden Krafft des Himmels/ jene aus der Lehre des Pythagoras/ welcher alles aus den Zahlen ergrübelt/ oder vielmehr hinter ſie verſteckt hätte/ zu rechtfertigen ſich bemühete. Alleine alles dieſes/ wie auch viel andere denen Steinen zugeſchriebene Eigenſchafften/ als daß der im Mund gehaltene Saphier Wahrſagung eingäbe/ Schlöſſer aufſprengte/ vom Jupiter einem die Herrſchafft/ vom Saturn das Prieſterthum zuzüge; daß der Chryſolith Geſpenſter vertriebe; daß der Jaſpis beliebt/ der Beril weiſe machte/ der Diamant von keinem Hammer zerſchlagen/ ſondern nur durch Bley/ Bocks- und Löwen-Blut erweichet würde/ wären verlachens werthe Eitelkeiten; hingegen durch vielfältige Erfahrung zu Rom auf abſondern Befehl des Käyſers erhärtet: daß ieder Edelſtein abſondere und ſeltzame/ ob ſchon nicht ſo ſichtbare Würckunge habe/ als der Magnet. Jedoch klebe der weiß-röthliche Carniol ſo handgreifflich am Holtze/ als der Magnet am Stahle. Uberdiß heilte er friſche Wunden/ vermehrte die Freude/ widerſtünde der Zauberey/ und ſtillte das Naſenbluten. Die Smaragd-Mutter/ der grüne roth-ädrichte Jaſpis/ welche die Natur ſeines vielē Nutzens wegen mit Fleiß nicht unter Klüffte verborgen/ ſondern über der Fläche der Erden reichlich zeuget/ ſtärcket fürtrefflich den Magen/ das Hertz und die Augen/ ſtopfte den Blut-Fluß/ ſtillte die Geilheit/ hülffe der Geburt/ diente wider Feber und Waſſer-Sucht. Der allerhand-färbichte Agat/ in welchem die Natur ihre ſonderbare Mahler-Kunſt ſehen lieſſe/ diente dem Geſichte/ ſtillte den Durſt/ verurſachte Träume/ heilte die Schlangen-Biſſe/ und ſtärckte den Menſchen. Der Sardonyx/ auf deren einem der Käyſer des langſamen Fabius Tugenden abgebildet hat/ machte freudig. Die ſechseckichten Beryllen vertrieben wie der Ag-Stein die Flüſſe/ hülffen der Leber/ ſchärfften den Verſtand. Der grünlicht-gelbe des Nachts leuchtende Topaß kühlte im Augenblick ſiedendes Waſſer/ vertriebe die Mohnden-Sucht und Tollheit; widerſtünde der Waſſer-Sucht und Schwindung; ſeine Kräfften nähmen mit dem Monden ab und zu/ und bewehrte hiermit die ſo wohl der Steine/ als der Pflantzen Verwandſchafft mit dem Geſtirne. Der Laſur-Stein aber ſtellete gar einen blauen Himmel mit güldenen Sternen für Augē/ wäre den Augen/ auch wider Schrecken und unzeitige Geburten gut. Der Chryſolith/ der des Nachts das Feuer/ des Tages das Gold eigentlich fürbildete/ ja neben welchem das Gold erblaßte/ und Silber zu werden ſchiene/ hülffe der Lunge und Lufft-Röhren/ vertriebe die Traurigkeit. Der blaue Amethyſt benähme die Trunckenheit/ machte wachſam/ widerſtünde dem Gifte. Der ihm nicht unähnliche Hyacinth kühlte den heiſſen Mund/ triebe das Gifft vom Hertzen/ widerſtünde dem Blitze/ und machte ſchläfrig. Der allerblaueſte Türckis erquickte das Hertz und Geſichte; ja wenn er in ein Glas gehenckt würde/ ſchlüge er zu groſſer Verwunderung eigenbeweglich die Stunden. Der durchſichtig-blaue für aller Edelgeſteine Edelgeſtein beruffene Saphier/ derer einer auff der Atlantiſchen Inſel in der Gröſſe eines Hüner-Eyes gefunden worden/ heilete die Scorpion-Stiche/ innerliche Geſchwüre/ tödtete die Spinnen. Der alle andere grüne Sachen wegſtechende- und zu hellen Spiegeln dienende Schmaragd heilete den Ausſatz/ erquickte das blödeſte Geſichte/ tödtete das Gift; denen ihn lange anſehenden Schlangen/ zerflüſſen davon die Augen/ und wäre ein Wunder-Bild der Keuſchheit; ſintemal er bey Ausübung der Geilheit in Stücken ſpringe/ und daher von den Alten der himmliſchen Venus gewiedmet worden wäre. Der die feurigſten Sternen überſtrahlende Rubin / welcher gegen andere Steine ſo viel köſtlicher / als das Gold gegen ander Ertzt ſeyn ſolte / und nicht nur in der Nacht glüende Kohlen fürbildete / ſondern auch von keinem Feuer warm / weniger beſchädigt würde / verjagte das flügende Gifft / widerſtrebte der Fäulnüß / machte hurtig / und ſtärckte die Lebens-Geiſter; ja / daß Sternen und Edelgeſteine nicht nur einander geneigt wären / ſondern jene auch dieſen ihr Bild eindrückten / erhärtete eine gewiſſe Arabiſche Art der Rubinen; welche in ſich ſieben güldene Sternen nach der Ordnung / wie ſie in dem Kopfe des geſtirnten Ochſen ſtanden / hätten. Der blitzende Diamant / welcher nunmehr durchgehends für die Sonne der irrdiſchen Geſtirne gehalten würde / verlachte alle Gewalt des Feuers / benähme dẽ Magnet ſeine Eiſen-ziehende Krafft / zernichtete die Beſchwerungen / entkräfftete das Gifft / verjagte den Alp; zerſchnitte alle andere Edel-Geſteine / wie das Glas / und kriegte im Felde mehr Stärcke / gleichſam zur Lehre: daß Königen ſich nur mit Königlichem Geblüte zu vermählen anſtändig wäre. Die Perlen ſtärckten das Hertze / erquickten die Lebens-Geiſter / hülffen den Miltzſüchtigen / ſteuerten der Peſt / ſtillten das Hertz-Klopfen und den Schwindel. Die Cattiſche Hertzogin fieng an: Sie wären ſämtlich Agrippinen für ſo heilſamen Unterricht verbunden; wordurch ſie erwieſe: daß ſie von dieſen Köſtligkeiten mehr Verſtand / als ſchwerlich alle Morgen-Länder hätten / die doch das Vaterland der meiſten Edelgeſteine bewohnten. Sie würde nichts weniger ſich einer unverantwortlichen Vermeſſenheit ſchuldig machen; wenn ſie an denen erzehlten / und durch die Erfahrung geprüfeten Kräfften wider ſo unverwerffliches Zeugnüß zweifelte. Zumal ſie ſich ſelbſt wohl beſcheidete: daß die Natur nichts umbſonſt machte / und nichts auf der Erde wäre / was nicht ſein Vorbild / oder vielmehr ſeine Wurtzel im Himmel hätte. Alleine Agrippine würde vermuthlich ſelbſt nicht in Abrede ſeyn: daß die gemeinen Krebs-Augen / das Hirſchhorn / die Hecht-Zähne und andere unſchätzbare Dinge ja ſo viel Würckung in der Artzney hätten / als die Perlen? Und manch mit Füſſen getretenes Kraut würde der Edelgeſteine Heilſamkeit zweifelsfrey die Wage halten. Es wäre nur aber in die Artzney eben die Eitelkeit / die ſich der Taffeln bemeiſtert / eingeſchlichen: daß nichts ſchmeckte / nichts den Kranckheiten abhülffe / was wohlfeil wäre. Alſo müſte man nicht ſelten das beſte / weil es gemein / verwerffen / damit man das unnütze deſto theurer bezahlte. Wie dem allem aber wäre; ſo redete die Erfahrung für ſie: daß hundert Centner Edel-Geſteine zum Aufputz der Hoffart / zum Zunder der Geilheit / hingegen nicht ein Pfund zur Artzney und andern heilſamen Würckungen verbraucht würden. Der Geitz hätte ja noch die Perlen in den Schachteln der Aertzte behalten; aber nur die geringen und in Muſcheln zu zehn und zwantzig ſich befindenden Staub-Perlen / umb darmit den ſchändlichſten Wucher zu treiben / und dieſen unreiffen Sand ſo theuer / als wenn es die allervollkommenſten und aus der von der Sonnen-Hitze geöffneten Muſchel von ſich ſelbſt fallenden Haupt-Perlen Indiens geweſt wären / anzuwehren; welche ihrer reinen Zärtligkeit halber in Eſſig zergehen ſollen / und ſich derogeſtalt zu Artzneyen beſſer ſchicken würden / als die Perlen der Abend- und Nordländer / welche ſich kaum in marmelnen Mörſeln zerſtoſſen lieſſen. Nachdem nun dergeſtalt Perlen und Edelgeſteine in der Artzney entpehrlich / durch wohlfeilere Mittel erſetzlich / und ihr Mißbrauch zum Wucher / zur Verſchwendung / als mit derer Zerbeitzung Clodius und Cleopatra gleichſam

Königreiche in einem Löffel verſchlungen / zur Hoffart und andern Laſtern ſo dienlich wäre/ würde das Cattiſche Geſetze hoffentlich nicht zu verdammen ſeyn. Agrippine verſetzte: Diß wäre ſo wenig ihre Meynung geweſen/ als es in ihrer Gewalt ſtünde anderer Völcker Satzungen aufzuheben. Weil die Menſchen aber ſich nicht ſcheuete faſt täglich die Schickunge des Verhängnüſſes zu tadeln/ würde ſie hoffentlich zum ärgſten nicht ſündigen/ wenn ſie das Cattiſche Geſetze einer übrigen Schärffe beſchuldigte. Daher das deutſche Frauenzimmer ſo groſſe Urſache hätte den Richter-Stul der Catten/ wie die Römiſchen Weiber das Rathhaus/ zu beſetzen / und auf des Cattiſchen / wie dieſe auf des Opiſchen Geſetzes Aufhebung zu dringen. Sintemal ihrem Bedüncken nach die Natur Perlen und Edelgeſteine nicht nur zur Artzney/ſondern zur Augen-Luſt und zum Schmucke des menſchlichen Geſchlechtes gezeuget hätte. Denn wenn ſie auf diß letzte ihr Abſehn nicht gehabt/ zu was Ende hätte ſie Perlen und Edelgeſteine ſo ſchön und glängend gemacht? welche ſonſt in die ungeſtalteſten Wurtzeln/ in die ſtachlichſten Kräuter/ in die bitterſten Rinden die bewährteſten Artzney-Kräfften geſencket/ ja durch ein beſonder Geheimnüs faſt alle Artzneyen widrig und abſcheulich gemacht hätte. Solte denn/ fieng Erdmuth an/ die Natur ſelbſt eine Handlangerin der Uppigkeit ſeyn/ und der Menſchen Eitelkeit mit Fleiß gewiſſen Werckzeug verſchaft haben? Agrippine verſetzte: Die Natur hätte die Edelgeſteine zwar nicht zur Hoffart und Eitelkeit/ aber wohl zum Schmucke und zur Zierde / wie die Geſtirne und Blumen nicht allein zum Nutzen/ ſondern auch zur Ergetzligkeit der Menſchen ſo ſchön gemacht. Erdmuth antwortete lächelnde: Sie wüſte von dem Schmucke der Perlen und glängenden Steine/ welche weder wieder den Froſt dienten/ noch die Sonnen-Hitze deckten/ die anklebende Eitelkeit nicht abzuſondern. Ihrem Bedüncken nach ſolte der Menſch ſich mit ſeiner angebohrnen Schönheit vergnügen / und als das edelſte Geſchöpfe ſie nicht von todten Dingen erborgen. Werinnen ihr der Topaß zum Beyſpiel diente / welcher/ wie er von Natur gewachſen/ am ſchönſten wäre / vom künſtlichen Schleiffen aber ſeinen Glantz verliere. Das Fleiſch der Perlen-Auſtern aber hätte die Natur Zweifels-frey darumb mit einem ſo böſen Geſchmacke verſaltzen/ daß den Menſchen auch die Lüſternheit nach denen in ein ſo unflätiges Behältnüß verſteckten Perlen vergehen ſolte. Dieſemnach könte ſie ſich noch nicht überwinden / ihrem väterlichen Geſetze zu böſer Folge ſo ſchädlichen Abbruch zu thun. Wer eines aufhübe/ ſchwächte alle andere. Denn ſie hiengen wie eine Kette an einander/ und wäre keines ſo gut/ das nicht etlichen mißfiele; zu ihrer Rechtfertigung aber genung: daß es den meiſten beliebte / allen zu Nutz gereichte / und ſo lange getauert hätte. Erato nahm ſich Agrippinens unter dem Verwande an: daß ſie als eine Morgenländerin für den Preiß der Morgenländiſchen Schätze zu reden ſchuldig wäre; ſagte alſo: Die Hertzogin Erdmuth käme der Schönheit und der menſchlichen Herrſchafft über alle andere Dinge in der Welt zu nahe. Die Bäume trügen nicht nur Früchte/ ſondern auch Blüthen. Alſo wäre der Menſch in ſeine Leben ſich aller Dinge theils zu ſeiner Nothdurfft/ theils zur Annehmligkeit zu gebrauchen berechtigt. Jeder Sinn hätte was beſonders zu ſeiner Erquickung. Das Gehöre erluſtigte ſich an Seitenſpiele/ der Geruch an Roſen und Balſam/ der Geſchmack an niedlichen Speiſen/ das Fühlen an der Kitzelung. Warumb ſolte denn dem fürtrefflichſten Sinne/ welcher alles erfindet/ der mit der Seele die feſteſte Verbindnüs hat/ ja der Königliche Stul der Liebe iſt/ nemlich dem Geſichte/ ſich an was ſchönem zu ergetzen verwehret ſeyn? Warumb leſchet die

Natur nicht die rubinenen Flammen des Morgen- und Abend-Sternes / die diamantenen Strahlen der Sonne / den ſaphirnen Glantz des Himmels aus? warum vertilget ſie nicht die Schmaragden auf den Kräutern / die Amethiſten auf den Hyacinthen / die Chryſolithen auf den Narciſſen / die Granaten auf den Roſen? Adelmunde fiel ein: Meinem Bedüncken nach verwirfft die Cattiſche Hertzogin nicht das Wohlgefallen an angebohrner / ſondern nur die eitele Annehmung geborgter Schönheit. Denn jene iſt in der gantzen Welt gerechtfertiget / und würde ſie ſonſt mit der Natur ſelbſt einen Krieg anfangen müſſen: daß ſie ihre und ihrer wunder-ſchönen Tochter Catta Lippen ſo reichlich mit Rubinen / ihre Wangen mit Corallen / ihre Brüſte mit Perlen überſämet; ihre Haare mit Chryſolite beſetzt / und durch die Sardonyche ihrer Haut ſo viel Adern aus Türckiſſen durchflochten / und zwey ſo ſchöne Saphire zu Augen ihnen in die Stirne geſetzet habe; welche eben ſo ſtarck aller Anſchauer Hertzen zu ſich lockten / als die ſchmaragdenen Augen des auf des Hermias Grabe ſtehenden marmelnen Löwens die Meer-Fiſche verjagt hätten. Die Fürſtin Catta begegnete ihr: Erato gäbe zwar eine gute Auslegerin der Meynungen / aber eine böſe Mahlerin ab; denn ſie heuchelte zu ſehr: und ſchiene es: daß wenn ſie die Welt nach ihren Gedancken abbilden ſolte / der Pinſel ihrer Gewogenheit alle Hecken zu Roſen-Sträuchen / und alle Sand-Körner zu Diamanten machen würde. Agrippine brach ein: Die gütige Erato hätte ein ſo gutes Auge über die Schönheit; daß niemand ihrem Urtheil widerſprechen könte. Aber die Schönheit erſuchte das ſämtliche Frauenzimmer wider die Catten zum Beyſtande: daß ſie ihr nicht allen euſerlichen Aufputz aberkennen möchten. Prangete doch der Himmel offt mit den Regenbogen / welche gleichſam von eitel Opalen zuſammen geſetzet wären; die Erde und das Meer aber den Zeug dazu leihen müſte. Die Sonne überſtreute die Wolcken früh mit Granaten / des Mittags mit Carniolen / des Abends mit Rubinen. Das ſtille Meer ſchmückte ſich mit flüſſenden Schmaragden oder Amethyſten. Die Brunnen und Flüſſe leckten von den Ertzt-Adern ihren Kern ab: daß ſie Golde und Perlen ſich könten ſehen laſſen. Die Reben umbhalſeten die Ulmen-Bäume mit frembden Blättern zu prangen. Die Tauben ſpiegelten ihren gleichſam mit Berillen verſetzten Hals / die Pfauen ihren Schwantz an den Sonnen-Strahlen / der Hirſch wetzte ſeine Geweihe / der Elefant ſeine Zähne an den Felſen: daß ſie mehr glänzeten. Warumb ſolte dem Menſchen / welchem als dem Herren der Welt alles zu Dienſte ſtehet / ſich nicht mit allen ihm zu gefallen gewachſenen Schönheiten ſchmücken? Solte der mehr als perlene Hals der Fürſtin Erdmuth und Catta was geringers als Perlen tragen? Solten ihre die Chryſolithen beſchämende Haare mit was ſchlechterm als Edelgeſteinen eingeflochten ſeyn? Und zwiſchen ihren mit Rubinen gekröneten Brüſten was unwehrters / als Rubinen und Diamanten hencken? Dieſe haben in Arabien zu der Schale ihres Wachsthums das feineſte Gold zu unſerm Unterrichte: daß die Schönheit nicht in Kutzen / ſondern in Seide und Gold gekleidet / eine Seule aus Porphir auf keinen leimernen Fuß geſetzt / eine groſſe Fürſtin auf Agat gehen / und auf einem helffenbeinernen Wagen fahren ſolle. Alles dieſes geſchiehet aus keiner Eitelkeit / wenn nur der Stand der Menſchen nicht vermiſchet würde; und nicht die / welche ſich mit Zeugen aus Ziegen-Haaren vergnügen ſolten / Sammet und Silber-Stück trügen. Fürnemlich aber wäre Fürſten unanſtändig / wenn ihre Kleidung ſie nicht von dem gemeinen Manne unterſcheidete. Sie könten ſich durch nichts mehr verächtlich machen / als durch eine ſo niedrige Sparſamkeit.

Weßwegen des Lycurgus Geſetze: daß die Reichen und Armen/ vornehme und gemeine Bürger einerley Kleider tragen ſolten/ ſo geſchwinde abgethan/ als verlacht worden wäre. Hätte doch die Natur den Löwen/ den Elefanten und andere fürnehme Thiere auch euſerlich mit einer anſehnlichern Geſtalt/ als die unedlen begabt. Ja Gott ſelbſt verſchmähete bey ſeinem Gottes-Dienſte weder Edelgeſteine noch andern Schmuck. Bey den Egyptiern hätte ſo wohl der oberſte Prieſter/ als die Richter einen Saphier/ als das Bild der Wahrheit/ am Halſe hencken. Bey den Juden dörffte der Hohe-Prieſter nicht in das allerheiligſte ihres Tempels gehen/ ohne einen mit zwölfferley Edelgeſteinen verſetzten Bruſt-Schild. Wer wolte diß nun als unrecht ſchelten/ oder darinnen Eitelkeit ſuchen? Eben ſo wenig iſt verdamlich/ wenn eine edle Frau ihrer Geſtalt mit Perlen und Edelgeſteinen eine Folge giebt/ wie man dieſen bey der Einfaſſung ſelbſten unterlegt; wenn dieſes nur nichts böſes zum Zweck hat; ſondern ſie ſich nur dem zu gefallen aufputzet/ der ſie zu lieben Recht hat/ oder eine Fürſtin ſich bey einem Gepränge für was mehr als eine Bürgerin muß ſehen laſſen. Die Hertzogin Erdmuth fieng an: Sie müſte geſtehen: daß Perlen und Edelgeſteine an ſich ſelbſt untadelhaffte Geſchöpfe der Natur wären. Aber an dieſen ſchönen Aepfeln klebten zwey giftige Würme/ nemlich Geitz und Verſchwendung/ welche den Kern aller groſſen Herrſchafften aufgefreſſen/ und die mächtigſten Völcker entkräfftet hätten. Bey allen dieſen hätten ausländiſche Zierligkeiten und Trachten ſich anfangs der Fürſten/ hernach des Adels/ endlich des Pöfels bemächtigt. Kein Verboth/ ja keine Armuth wäre mächtig dem Schwall der Kleider-Pracht zu widerſtehen; wenn ihr ſchon nur wenig Lufft gemacht worden. Die Weiber machten Schlüſſe: daß wenn die/ welche nicht beſſer/ als ſie wären/ ſich mit was neuem herfür thäten; könten ihre Männer ohne Verkleinerung ſie nicht geringer halten; ſolte mancher auch ſein halbes Vermögen an einen Stein wagen/ der zuweilen nicht ſo viel Groſchen/ als ſein Vorgänger Talent hat. Zu geſchweigen: daß lüſterne Weiber endlich bey frembden Männern zu verdienen lernten/ was ſie von ihren eigenen nicht zu erbitten getraueten. Erato begegnete ihr: Es wäre ſchon genung: daß die Fürſtin Erdmuth die innerliche Güte der edlen Steine erkennte. Denn bey den Deutſchen/ derer gute Sitten faſt keiner Geſetze bedörfften/ wäre keine ſolche Verunehrung derer nur Fürſten anſtändiger Dinge zu beſorgen. Sie hätte in keinem Lande gröſſeres Anſehen der Herrſcher/ und zwiſchen Adel und Pöfel keinen mercklichern Unterſchied wahrgenommen. Bey dem gemeinen Pöfel hätte die Einfalt/ bey den Edeln die Beſcheidenheit/ bey den Gebietern die Unſchuld ihre Wohnſtadt. Zwar/ wenn gar niemand bey den Catten Perlen trüge/ würde kein Weib darmit es der andern vorzuthun ſich anmaſſen; aber alle Edlen ſich wohl beſchweren können: daß/ was zu Rom und in Gallien ſchon der niedrigſten Tracht worden/ in Deutſchland auch Fürſtinnen zu köſtlich wäre; gleich als wenn andere Völcker für den tugendhafften Deutſchen einen Vorzug hätten. Sie wunderte ſich dieſemnach/ wie zu den Catten ehe ein Geſetze wider übrigen Pracht kommen/ ehe der Pracht bey den Deutſchen kenbar worden. Sintemal ja ſonſt die Erkäntnüß der Kranckheit für den Erfindungen der Artzneyen vorher gienge. Erdmuth antwortete: Sie hätte zwey ſolche Schutz-Frauen der Edelgeſteine für ſich/ daß man ſie nur ihrentwegen werth zu halten/ die Catten aber ihnen zu Liebe ihr Geſetze aufzuheben Urſache hätten. Wormit auch Agrippine dieſe ihre Erklärung keiner Heucheley wegen verdächtig halten möchte/ wolte ſie das hochſchätzbare Geſchencke der Käyſerin Livie von einer ſo holden Hand danckbar annehmen/

und von ihrem Gemahl eine Milterung des Geſetzes erbitten: daß ſie dieſe Perlen zum Andencken einer ſo freygebigen Fürſtin/ iedoch zu Vermeidung ſchädlicher Nachfolgen nur an hohen Feyertagen tragen dörffte. Agrippine vergnügte ſich höchſt über dieſer Entſchlüſſung/ und ſagte: Fürſten wären für ſich ſelbſt von ſolchen Geſetzen/ welche übrigen Pracht und Koſtbarkeit mäſſigten/ ausgeſchloſſen: wiewohl ſie durch nichts beſſers/ als durch ihr Beyſpiel ſie in Gebrauch bringen könten. Uberdiß wäre bey den Catten kein einſchleichender Mißbrauch und ſchädliche Nachfolge nicht leicht zu beſorgen/ weil in Deutſchland keine Perlen und Edelgeſteine wüchſen/ und die Catten keine darmit handelnden Kauffleute in ihr Land lieſſen. Zirolane fiel Agrippinen ein/ und ſagte: Sie möchte Deutſchland nicht für ſo arm/ und ſeinen Himmel nicht für ſo gar ungütig halten. Denn in dem Gebürge/ welches die Marſinger von dem Lande der Bojen/ itzt Marckmänner ſchiede/ führten nicht nur unterſchiedene Bäche Gold/ ſondern man finde auch Rubinen/ Agathen und Granaten/ welche ſchöner/ als die Indianiſchen wären. Zwey Meilen von der Oder grübe man Diamanten/ und bey den Bojen in der Iſer finde man gröſſere Perlen/ als Indien zeugte; ungeachtet die deutſchen Perlen freylich kein ſo ſchönes Waſſer/ die Diamanten auch nicht ſo durchdringende Strahlen hätten. Agrippine wunderte ſich hierüber/ und ſagte: Derogeſtalt wäre Deutſchland reicher/ als Italien; welches nur auf der Spitze des Berges Veſuvius wenig geſpitzte/ aber ziemlich ſchlechte Diamanten aufzuleſen hätte. Daher wünſchte ſie von denen Deutſchen wohl einige zu ſchauen. Zirolane nahm ihre Schnure Perlen vom Halſe/ und reichte ſie Agrippinen mit dieſen Worten: Sie könte keine gröſſere Ehre/ und Deutſchland kein gröſſer Glück genieſſen/ als wenn Agrippine dieſe geringe Miß-Geburten ihres Vaterlandes nicht verſchmähen würde. Agrippine fieng an: Soll ichs für Schertz oder Ernſt annehmen: daß diß deutſche Perlen ſind. Zirolane antwortete: Dieſe Perlen ſind in der Iſer gefiſchet/ und die Diamanten/ wormit das Schloß verſetzt iſt/ im Marſingiſchen Gebiete gegraben. Warlich dieſe Perlen/ ſagte Agrippine/ ſind viel gröſſer/ als ſie im rothen Meere/ oder im Perſiſchen See-Buſem wachſen. Ich erfahre nun auch: daß die Schnure Perlen/ welche ein deutſcher Handels-Mann nach Rom gebracht/ und der zu Rom geweſene Indianiſche Geſandte als eine groſſe Seltzamkeit für ſeinen König Pirimal um drey hundert Talent erkauffte/ nicht/ wie er vorgegeben/ das Atlantiſche Eyland/ ſondern Deutſchland zu ihrer Geburts-Stadt gehabt habe. Adelmunde fiel ein: Die Frieſen brächten wohl auch aus denen Atlantiſchen Eylanden ſehr groſſe Perlen; und hätte ihr Vater Hertzog Ganaſch eine ziemlich lange Schnure von denen dahin Schiffenden zuſammen gebracht/ derer keine weniger/ als hundert und zwantzig Pfeffer-Körner wiege; zwey als Birnen geſtallte Perlen aber hätten iede das Gewichte von zwey hundert und zwantzigen. Sie wären aber alle bleyfärbicht. Gleicher Geſtalt brächten ſie Perlen aus den Caledoniſchen Eylanden/ welche aber denen Atlantiſchen und Deutſchen wichen. Agrippine verſetzte: Vermuthlich würden die zu Rom verkaufften auch Caledoniſche geweſt ſeyn; denn dieſe der Fürſtin Zirolane wären ſchöner und gröſſer/ alſo auch würdiger geweſt in Indien geführt zu werden. Sie hätten zwar nicht einen ſo durchſichtigen Glantz/ als die/ welche im Perſiſchen See-Buſeme/ bey Taprobana/ und hinter den Seriſchen Ländern im euſerſten Oſt-Meere gefangen würden/ aber eine ungemeine Rundte/ und eine wunder-würdige Gröſſe. Da hingegen nach dem Berichte des Indianiſchen Ge-

Geſandten die von Taprobana zwar die ſchönſten und rundeſten in der Welt/ die gröſten aber nur zwölff biß ſechszehn/ die übrigen Indiſchen biß viertzig Pfeffer-Körner ſchwer/ und noch darzu gelblicht wären; wiewohl die Araber dieſe für viel tauerhaffter/ als die gar weiſſen hielten. Ob ſchon dieſe gelbe Farbe von nichts anderm herrührte; als wenn die Auſter in der Muſchel zu faulen anfienge/ ehe ſie von der Sonnen-Hitze ſich zu öffnen gezwungen würde. Denn wenn man ſie mit Gewalt öffnete/ würden die in den Auſtern wachſende Perlen wie die Eyer in den Hünern meiſtentheils zerſprenget. Adelmunde fiel ein: Bey ſolcher Beſchaffenheit dörffte ich wohl glauben: daß der Indianer aus Werthhaltung/ nicht aber das Geſpötte damit zu treiben/ die nordländiſchen Perlen gekaufft habe. Diß aber iſt mir noch bedencklich: daß er ſie ſo theuer bezahlet/ da doch bey ſo viel Arabiſchen/ Perſiſchen und Indianiſchen Perlen-Fiſchereyen/ und da in einer Muſchel ſo viel Perlen jung werden/ alſo der Alten Meynung/ als wenn die Perle das Hertze der Auſter wäre/ eben ſo wohl/ als des Mityleniſchen Clares/ welcher ſie für ihre Gebeine hält/ falſch iſt; ja die Perlen-Muſcheln im Meere ſo häuffig/ wie die ſchwermenden Bienen ziehen ſollen/ ſie überaus wohlfeil ſeyn müſten. Agrippine antwortete: Sie wäre in dieſen irrigen Gedancken auch geweſt/ biß der Indianiſche Geſandte ſie eines andern verſichert/ und erzehlet/ wie die groſſen Perlen meiſt zwölff Ellen tieff im Meere/ dahin unmöglich einiger Thau oder Sonnen Straal dringen könte/ gefiſchet werden müſten/ und drey hundert Fiſcher-Nachen kaum zwey geſchickte Täucher aufbringen könten. Iſmene fragte: Ob denn diß wahr wäre: daß denen Perlen-Fiſchern von den Auſtern mehrmals Finger und Hände abgezwickt würden? Agrippine antwortete: Davon hätte ſie nichts vernommen/ ſchiene auch ein bloſſes Getichte der Perlenhändler zu ſeyn/ weil die gefiſchten Muſcheln feſte verſchloſſen/ und von der Sonnen-Hitze offt kaum den funfzehenden Tag geöffnet würden. Deſtwegen aber wären die Perlen im Morgenlande nichts deſto wohlfeiler; weil die Indianer ſie für was himmliſches hielten/ und jeden glücklichen Tag mit einer Perle bezeichneten. Maſſen denn ein Arabiſcher Fürſt eine acht und viertzig Körner wiegende Perle haben ſolte/ welche er ſeiner durchſichtigen Klarheit halber dem Könige Pirimal nicht für ſiebentzig Attiſche Talent hätte überlaſſen wollen. Weil nun dieſe nicht kleiner/ würde ſie eine unverantwortliche Unhöfligkeit begehen/ wenn ſie die allzu freygebige Fürſtin Zirolane/ welche eine Zins-Frau über alle Perlen zu ſeyn verdiente/ eines ſo auserleſenen Schatzes verluſtig machen ſolte. Sie vergnügte ſich aber an derſelben Anſchauung und der von Deutſchlandes Schätzen ertheilten Nachricht; wiewohl ſie mit denen Indianern auf weiſſe Perlen/ weiſſe Diamanten/ weiſſes Brodt/ und weiſſes Frauenzimmer viel hielte. Zirolane aber weigerte ſich ihr Halsband zurück zu nehmen/ mit dem Beyſatze: daß ſie die verweigerte Annehmung für nichts anders/ als ein nachtheiliges Urthel über der Deutſchen allzu ſchlechte Schätze auslegen könte. Agrippine antwortete: So wolte ſie denn lieber unhöflich als unrecht oder verdächtig ſeyn/ auch mehr für Ehre als eine Bürde ſchätzen: daß ſie einer ſo vollkommenen Fürſtin Schuldnerin bliebe. Thußnelde fiel ein: Für was würde nun ſie ſich erkennen müſſen; nachdem Agrippinens unſchätzbares Diamanten-Geſchencke/ gegen welchen die Deutſchen nur Glas oder Criſtall zu ſeyn ſchienen/ alle Ausgleichung überſtiege. Agrippine verſetzte: Wenn die Diamanten gleich noch hundert mal ſo groß wären/ würde Thußneldens Freundſchafft ſchon eine überwichtige Vergeltung ſeyn. Livia hätte deſtwegen durch dieſe Art Steine ſich in Thußneldens Gewogenheit einlieben wollen/ weil die

Diamanten ein ſo fürtrefliches Sinn-Bild zweyer verknüpfter Hertzen abgäben. Sintemal dieſe/ wenn ſie lange zuſammen gerieben würden/ an einander unzertrennlich kleben blieben. Sonſt aber wären nicht nur die Deutſchen/ ſondern auch die Indianiſchen Diamanten den Cryſtallen ähnlich/ als welche alle aus einer Cryſtallenen Feuchtigkeit gezeuget würden. Dieſe Deutſchen müſten auch eine ziemliche reine Mutter haben/ dahingegen nicht nur die Mohriſchen/ ſondern auch/ welche in dem Deſoreniſchen Theile Indiens/ wo doch an einem Orte über ſechzig tauſend Menſchen ſtets dieſe Steine ſuchten/ und derer nicht wenig hundert und ſechzig Pfeffer-Körner ſchwer anträfen/ gegraben wurden/ nach dem Unterſchiede ihres Erdbodens/ röthlicht/ gelblicht/ grünlicht ausſähen/ und wo es ſümpficht wäre/ aufs ſchwartze ſtächen. Welche Mängel die Indianer des Nachts/ oder unter dem dicken Schatten eines grünen Baumes viel genauer/ als andere Völcker beym hellen Tagelicht zu erkieſen wüſten. Thußnelde fiel ein: ſo ſolte ſie der Größe nach/ denen empfangenen Diamanten dis Vaterland zueignen/ wenn ihre allzu ſchöne Farbe es nicht zweifelhafft machte. Agrippine antwortete: des Indianiſchen Geſandten Berichte nach/ welcher aus denen Deſareniſchen/ Mambariſchen Gruben/ wie auch von denen daſelbſt in einem flüſſenden Waſſer gefundenen ſpringen Diamanten einen ziemlichen Vorrath der Käyſerin überbracht hätte/ ſolten dieſe auf Tamboli der gröſten Inſel der Welt aus einem Fluſſe geleſen worden ſeyn. Die Fürſtin Iſmene fragte hierauf: So würde ſie ihr aus dem Grunde ſagen können: Ob die gemeine Sage wahr ſey/ daß in der Welt keine gröſſere Diamanten/ als Haſelnüſſe wären/ gefunden würden? Agrippine antwortete: Livie hätte ſelbſt einige gröſſere; Und der Geſandte hätte von ſeinem Könige verſichert; daß er in ſeinem Schatze einen Diamant in Geſtalt eines halben Eyes beſäße/ welcher roh dreytauſend ſechshundert Pfefferkörner gewogen hätte/ und nun derſelben neunhundert und achtzehn wiege. Thußnelde/ die inzwiſchen aus einem Schrancken etliche Kleinode gezogen hatte/ fiel ein: dieſes wäre ſonder Zweifel der König aller Diamanten in der Welt/ ungeachtet derer in ſo viel Orten gefunden würden. Jedoch hätte Deutſchland noch eben ſo wol/ wie Perſien ſeine Türckiſſe/ was beſonders zu zeigen/ was weder in Indien/ noch einig ander Land beſäße. Hiermit reichte ſie Agrippinen ein Halsband von Opalen/ welche nur bey den Quaden zwiſchen dem Fluſſe Cuſus und Grauna gefunden würden. Agrippine ſahe ſie verwundernd an/ und betheuerte: daß ſie in Rom nicht zehn Stücke Opalen/ welche dieſen aber nicht das Waſſer reichten/ geſehen hätte. Ihre Seltzamkeit wäre aus des Nonius Hartnäckigkeit/ welcher lieber ſein Vaterland/ als einen Opal hätte entpehren wollen: und daher/ daß zu Rom eben ſo wol der Opalen/ als Schmaragde Vaterland unbekandt wäre; ihre Schönheit aber daraus zu urtheilen: daß in ſelbigem des Rubins Feuer/ des Amethyſtes Purper/ des Schmaragdes grünes Meer vereinbaret wäre. Thußnelde bat hierauf Agrippinen: ſie möchte dieſe geringen Steine nicht verſchmähen zu behalten/ wormit zu Rom hierdurch ihr zweifelhafftes Vaterland entdecket werden möchte. Agrippine fieng an: Ich ſehe wol: daß die Natur Deutſchland mit Perlen/ Rubinen/ Granaten/ Opalen/ Diamanten und Agſtein zu bereichern allzu groſſe Urſache gehabt; weil die Freygebigkeit in ſeiner Einwohner Hertzen zu Hauſe iſt; und ſie ſich niemanden durch Wolthaten überwinden laſſen wollen. Ich wil dieſes unſchätzbare Kleinod zwar annehmen/ aber nicht für mich/ ſondern für die Käyſerin; welche zweifelsfrey ſolche einem Heiligthume wiedmen wird; weil ſie durch ihre immerthauende Regenbogen genungſam ihre himmliſche Verwandnüs erhärteten; und alſo dazu würdiger/ als die ſo genennten Ammons-Hörner wären. Thußnelde aber bat: Agrippine möchte ihre Höfligkeit aus ſo ſchlechten Sachen/ welche in Deutſchland nur Katzen-Augen hieſſen/ nichts ſo groſſes machen; ſondern ſelbte mit denen im Fluſſe Achelous befindlichen Milch-Steinen bedecken/ welche die Vergeſſenheit würcken ſolten.

Inzwiſchen/ als das Frauenzimmer durch dieſe und andere annehmliche Unterredungen die Zeit verkürtzte/ gab der Feldherr und Hertzog Arpus dem Sentius Saturninus Gehöre/ welcher zum erſten beym Fürſten Flavius abgetreten war/ und im Nahmen des Tiberius ihm mit hundert verſprochenen güldenen Bergen geliebkoſet hatte. Sein Anbringen beſtand in groſſen Freundſchaffts-Verſicherungen des Tiberius/ welcher zugleich alle anweſende Fürſten und Groſſen zu denen Käyſerlichen Spielen nach Meynz einladen ließ. Beym Schluſſe ſeines andern Vortrags lenckte Saturnin auf ſeinen Eydam den Hertzog Segeſthes ab; und bat: daß weder der Feldherr ſeiner Widerſetzligkeit halbẽ gegẽ Thußneldes Heyrat/ noch auch die ſämtlichen Fürſten deswegen/ daß er zum andern mal die Waffen wider die Deutſchen geführet/ auf einige folgende Rache gegen ihn ſinnen möchten. Wenn zwiſchen zweyen Nachbarn ſich ein Krieg entzündete; wäre nichts gefährlichers/ als auf zwey Achſeln tragen; nichts ſchwerers/ als ſich auf die rechte Seite ſchlagen. Denn der Ausſchlag des Krieges wäre ungewiß/ der Sieger aber behielte allemal Recht. Segeſthes hätte zwar ſeiner Geburt halber Urſache gehabt/ die deutſche Seite zu erkieſen; die von den Römern empfangenen Wolthaten aber hätten bey ihm/ wie bey allen edlen Gemüthern das Gewichte bekommen. Da nun Segeſthes bey ſeiner Wahl etwas verſehen hätte/ müſte er wol ein Theil der Schuld auf ſeine eigene/ und ein Theil auf ſeiner Gemahlin Sentia Achſeln ſchieben. Sie ſelbſt wären klug genung zu urtheilen/ was eine beliebte Frau über ihres Eheherrn Gemüthe für einen aufgehenden Stern hätte. Der Feldherr und Arpus entſchuldigten unter dem Vorwand wichtiger Reichs-Geſchäffte ihre Dahinkunfft; entweder weil ſie für eine allzu gefährliche Verträuligkeit hielten/ ſich als die Häupter Deutſchlandes in die Hände eines unverſöhnten Feindes zu trauen; oder weil die Zuſammenkunfften der Fürſten/ da jeder den andern an Pracht und Klugheit zu übertreffen bemühet iſt; beyderſeits Hofeleute auf alle Worte und Tritte hundert Augen aufſperren/ und ſelbige nach ihren Gemüths-Regungen ausdeuten/ ins gemein neue Zwytracht und ſo viel Unglück/ als die Näherung des Monden und der Sonne Finſternüs würcken. Jedoch vertröſteten ſie den Saturnin: daß unterſchiedene Fürſten ihre Stelle vertreten/ und den Tiberius der Deutſchen Aufrichtigkeit verſichern würden. Wegen Segeſthens erklärete ſich der Feldherr: Er hätte an ſeiner Tochter Thußnelde ſo viel gutes empfangen: daß er ihr zu Liebe alles empfangene Unrecht vergeſſen würde; weñ er ſie ſchon nicht dem gemeinen Weſen zum beſten eben ſo/ wie die/ welche er dem Vaterlande angethan/ durch den Frieden-Schluß ausgetilgt hätte. Hertzog Arpus aber erklärte ſich hierüber derogeſtalt: die Deutſchen hielten es für ehrlicher/ einen beleidigen/ als haſſen; daher wären ſie gewohnt bey ihren Verſöhnungen allen Zunder der Rachgier auszuleſchen/ nicht aber unter der Aſche der Freundligkeit nur zu verbergen. Bey ſolcher Bewandnüs möchte Segeſthes glauben: daß alle ſeine Vergehungen nicht nur in ihren Hertzen/ ſondern auch in ihrem Gedächtnüſſe verleſcht wären. Jedoch würde Saturnin ihnen nicht zumuthen können eine Schlange im Buſeme zu nähren; alſo Segeſthen ſeiner eigenen Wolfahrt halber verwarnigen: daß er der Deutſchen Langmuth und das Rad des Glückes an einer Schnure zu haben ihm nicht ſolte träumen laſſen. Sintemal dieſes ohne einen Schritt weiter zu thun ſich auf der Ferſe umbzuwenden/ mehrmals mißbrauchte Gütigkeit aber in eine unverſöhnliche Raſerey/ wie die erzürneten Tauben in erboſte Raubvögel zu verwandeln gewohnt wäre. Saturnin erklärete ſich hierauf: der Stein des Anſtoſſens wäre mit der Römiſchen Feindſchaft aus dem Wege geräumet/ und würde Segeſthes hinfort nicht nur ein treuer Sohn des Vaterlandes/ ſondern auch ein Werckzeug ſeyn der Deutſchen Verträuligkeit mit den Römern immer mehr zu vergröſſern/ derer Treue und Aufrichtigkeit er Zeither von Grund aus erkennen zu lernen mehr als jemand anders Gelegenheit gehabt hätte. Weil nun Saturnin zugleich berichtete: daß Segeſthes unweit von der Stadt des Feldherrn und des Hertzog Arpus Erlaubnüs erwartete ſich mit ihnen zu erſehen/ ſchickte der Feldherr den Grafen von Barby ihn einzuholen. Es gieng wenig über eine Stunde vorbey: daß Segeſthes ſich nur mit ſieben Caſuariern einfand. Denn ob er zwar noch für unterſchriebenem Frieden von den Catten nach Meyntz geliefert worden war/ entſchlug er ſich nunmehr mit allem Fleiſſe aller Römiſchen Begleitung. Der Feldherr empfieng ihn mit der allerfreundlichſten/ Arpus aber mit etwas ernſterer Gebehrdung. Segeſthes mühete ſich zwar ſeinen innerlichen Kummer mit euſerlicher Freundligkeit zu verhüllen/ aber ſeine Bangigkeit ward durch unterſchiedene Seufzer/ verbrochene Worte und Enderung der Farbe verrathen. Denn weil das Gewiſſen zugleich Ankläger/ Zeuge und Richter iſt/ entfället auch dem Verwegenſten der Muth ſein Gerichte mit unverwendeten Augen auszutauern. Daher ſticht die Unruh eines ihm übel bewuſten Gemüthes/ wie der Eßig in dem ſüſſeſten Weine/ und die Schwärtze durch den weiſſeſten Gyps für. Sein Vortrag war kurtz; jedoch konte er ſeine Fehler/ wie die Verwundeten ihre Schäden/ nicht gantz unberührt laſſen/ ungeachtet weder eines noch das andere ohne Empfindligkeit geſchicht. Denn wie die Verſtellung allzu ſehr verrathener Beleidigung den Argwohn ärgſter Rache nach ſich zeucht; alſo hat es einen Schein ärgſter Hartnäckigkeit/ wenn einer ſein offenbares Laſter mit gar nichts entſchuldigt. Seine Vertheidigung aber beſtand in der allgemeinen; da nemlich die/ welche ihre Verbrechen ſonſt niemanden auf den Hals zu ſchütten wiſſen/ ſie durch ein neues Laſter dem Verhängnüſſe zumäſſen; gleich als der Himmel gut genung wäre an ſeine Reinigkeit unſere Schandflecken zu wiſchen/ und ſeinen Sternen nur Geſtalten giftiger Thiere einpregen zu laſſen. Er erwehnte ſelbſt die nachdrücklichen Warnigungen beyder ihn hörenden Hertzoge; aber/ ſagte er/ bey dem/ welcher zu einem gewiſſen Unglücke verſehen wäre/ verfiengen keine gute Rathſchläge. Kein Menſch hätte noch die Staffel dieſer Vollkom̃enheit erreicht: daß er ſich/ oder jemand andern aus dem Nothzwange ſeines Verhängnüſſes hätte befreyen können. Dieſemnach wäre alle Behutſamkeit vergebens/ alle Verſehung umbſonſt. Deñ der Menſch rennte mit ſehenden Augen in ſein Unglück/ wie die Schafe ins Feuer. Uberdiß verfiele man bey ſo groſſen Zufällen und Veränderungen auf ſo viel Scheidewege: daß der Allervorſichtigſte nicht allemal den rechten treffen könte/ ſondern in dem verwirrten Spiele der Welt wider Willen zuweilen den Blinden abgeben/ und denen Sehenden ſich zum Gelächter machen müſte. Nunmehr aber hätte er Gott zu dancken: daß mit dem ausgeklärten Zuſtande Deutſchlandes er ſein gantz Gemüthe umbgedrehet zu ſeyn fühlete/ und ſeine bisherige Unfälle ihm allererſt die Augen aufgeſperret hätten den Angelſtern ſeines Glückes nirgends anders/ als gegen Nord zu ſuchen/ und die Deichſel ſeines Fürhabens nicht anders wohin zu kehren/

als wohin ihm ſo wol das Glücke/ als die Liebe des Vaterlandes ſelbſt den Weg wieſe. Hertzog Arpus kam mit allem Fleiß dem Feldherrn/ welcher Segeſthen mehr Ehrerbietigkeit zu erweiſen Urſache hatte/ zuvor/ und antwortete: Wenn eine zerfallene Freundſchafft nur aufrichtig ergäntzet würde/ kriegte ſie wie die zerbrochenen und wolgeheilten Beine mehr Stärcke; alſo/ daß beyde hernach ehe anderwerts/ als an dem beſchädigten Orte brechen würden. In dieſem Vertrauen nehmen ſie ihn zum Freunde ſo willig auf/ ſo beherzt ſie und das Glücke/ ja der ſeine eigene Kinder zur Rache wafnende Himmel ihn verfolgt hätten. Sein/ und tauſend andere Beyſpiele erhärteten: daß noch niemand den Degen wider ſein Vaterland gezückt/ den er ihm nicht ſelbſt durch die Hand geſtochen. Mehr wäre Segeſthen nicht zu ſagen. Denn er würde zweifelsfrey ſchon in ſich gegangen ſeyn/ und ihm ſelbſt mehr eingehalten haben/ als einem zukäme/ der die Feindſchafft/ wie ſie/ ſchon abgelegt/ oder vielmehr vergeſſen hätten. Eines aber könte er mit Ehren und Gewiſſen nicht unterlaſſen/ nemlich ihn bey der Liebe ſeines Vaterlandes und ſeiner ruhmwürdigſten Kinder/ welche keine Wildigkeit auch den Thieren abzulegen verſtattete/ zu beſchweren: Er möchte nicht einem Weibe zueignen/ was er/ vermöge des in ſein eigen Hertz geſchriebenen Geſetzes der Natur/ denen erſtern beyden ſchuldig wäre. Die Entfrembdung dieſer Liebe wäre zuweilen des Vaterlandes Fall/ aber allemal des von ſeiner Pflicht abſetzenden Leichen Brett. Die Römer/ welche ihr eigenes Vaterland Alba eingeäſchert/ und mehrmals Rom zu verlaſſen vorgehabt hätten/ liebkoſeten zwar eine Zeitlang denen/ welche ſich zu Werckzeugen frembder Dienſtbarkeit gebrauchen lieſſen/ aber dieſe wären ihnen hernach bis zu ihrem Untergange ein Dorn in Augen: Niemand hätte mit gröſſerm Eiver als Maſaniſſa ſeinem Vaterlande das Seil an die Hörner binden helffen; gleichwol hätte ſein Enckel Jugurtha nackend in einem ſtinckendem Gefängnüſſe erſticken und erhungern müſſen. Die Heduer trügen nun/ aber wol verdient/ ein zweyfaches Joch/ weil ſie im Anfange untergebückt: daß Julius die Laſt den andern Galliern aufbürden können. Nichts ſicherers aber könte Segeſthes thun/ als wenn er durch anderer Augen in ſich ſelbſt ſähe. Solte Rom die Catten und Cherusker zu Knechten machen; ſo würden die Chaſſuarier und Dulgibiner nicht Zeit haben nach der Freyheit ſich umbzuſehen. Würden ſie aber für einen Mann beyſammen ſtehen/ ſo hätten ſie ſich auf den gemachten Frieden/ oder auch auf allen Fall auf ihre Kräfften zu verlaſſen. Kein Rieſe wäre ſo ſtarck/ daß er einem Pferde einen gantzen Schwantz ausriſſe/ oder ein Gebund Pfeile zerbräche; eintzelweiſe aber wäre es auch Zwergen nicht zu ſchwer. Kein Feind hätte den Deutſchen noch was abgejagt/ wenn ſie nicht ihre Zwytracht zum Vortheil voraus gehabt: Und die Römer hätten lernen klein zugeben/ ſo bald nur drey oder vier deutſche Fürſten wären unter einen Hutt gebracht worden. Daher Segeſthes weder aus Hoffnung/ noch aus Furcht von den Deutſchen mehr abzuſetzen und zu den Römern ſich zu ſchlagen Urſach haben würde/ wenn ſie nicht glauben ſolten: daß er entweder aus keinem deutſchen Geſchlechte entſproſſen ſey/ oder ſein gantz Geblüte ſich in Galle verwandelt hätte. Sie trauten ihm aber nunmehr nach dem Erkäntnüſſe deſſen/ was das Verhängnüs und das Vaterland von ihm forderte/ ſo viel Freundſchafft als Klugheit zu: daß er allen andern Fürſten in Deutſchland ein Vorbild unabtrennlicher Treue abgeben würde. Nicht nur alle Chaſſuarier und Dulgibiner würden mit ihm in den deutſchen Bund treten; ſondern auch die Alemänner/ Longobarden und Marckmänner nach ſich ziehen. Daher hätte er und alle Fürſten ins künfftig wol groſſer Vorſicht von nöthen. Denn es wäre mit ihnen wie mit den Ziffern/ eine eines ſtünde offt für tauſend; und ein einiger von ihnen begangener Irrthum gebiere ihrer unzehlich bey gantzen Völckern. Die Anfälligkeit aber des Böſen wäre ärger/ als das böſe ſelbſt. Segeſthes/ welcher wol verſtund: daß wenn Stahl und Stein zuſammen kämen/ Feuer geſchlagen würde/ und alſo klein zuzugeben von nöthen hatte/ antwortete: Wie er nicht zweifelte/ daß von denen beygelegten Mißhelligkeiten keine Narbe eines beſchuldigenden Gedächtnüſſes übrig blieben ſey; alſo würde ſeine künfftige Bezeigung darthun: daß er nichts von ſeinem alten Mißtrauen in ſeinem Hertzen behalten habe/ ſondern die Wolfahrt des Vaterlandes ſein oberſtes Geſätze/ und deſſen Liebe ſeine Richtſchnur ſeyn würde. Hierauf umbarmte der Feldherr und Arpus Segeſthen/ jener händigte ihm auch den in der Schlacht verlohrnen Degen wieder ein/ mit dem Beyſatze: Wenn er dieſen Degen nicht wieder verlieren wolte/ ſolte er ihn nie wider ſein Vaterland zücken/ wider deſſelben Feinde nie zu feſte ſtecken haben. Segeſthes bedanckte ſich zwar hierfür/ nam aber ſelbten und zerbrach ihn in kleine Stücke/ darbey meldende: dieſer Degen wäre ſo befleckt/ daß ſein Widerſchein ihn allezeit ſchamroth machen würde; daher ſolte er nicht mehr an ſeine Seite kommen. Nach dieſem kam auf ein gegebenes Zeichen Fürſt Siegesmund in das Zimmer/ fiel für Segeſthen auf das eine Knie nieder/ und bat: Er möchte ihm zu Gnaden wenden: daß nicht ſo wol ſein Wille/ als Unglück ihn verleitet hätte wider das erſte Geſetze der Natur zu ſündigen/ nemlich ein Werckzeug zu ſeines Vatern Gefangenſchafft zu ſeyn. Im Kriege würden nicht nur die Augen/ ſondern auch die Vernunfft verblendet; und denen Rechten der Natur der Mund geſtopft. Nichts deſtoweniger wäre ſein Gewiſſen viel zu zart ſich aller Straffe zu entziehen; wenn nicht die Gütigkeit ſeines Vatern vorher ſein Verbrechen ausleſchte. Sintemal auch der ſeinen Vater Cajus unwiſſentlich tödtende Oedipus ſeine Unvorſichtigkeit nicht gelinder/ als mit Ausreiſſung ſeiner Augen geſtrafft hätte. Segeſthes konte nicht anders thun/ als ſeinen Sohn aufheben/ und ihm zu ſagen: Er erkennete hierinnen die Schickung des gerechten Verhängnüſſes; welches mehr als ſein Sohn die Waffen wider ihn geſchärffet hätte. Dieſem hätte er zu dancken: daß/ was er als Vater dem Vaterlande leides gethan/ der Sohn durch ſeine Treue zugleich gut gemacht hätte. Irrthum könte kein Werck verſchlimmern/ wo der Vorſatz wol angezielet geweſt wäre. Keiner aber könte beſſer ſeyn/ als der für des Vaterlandes Heil angeſehen wäre. Dieſemnach müſte er geſtehen: daß der Sohn rühmlicher geirret/ als der Vater ſein Abſehn verfolgt hätte. Und wenn Siegesmund dieſen Fußſtapffen nachgehen würde/ könten auch ſeine Fehltritte nicht getadelt werden. Ingviomer/ Flavius/ Jubil/ Catumer/ und andere Groſſen/ bey denen Sentius Saturninus inzwiſchen im Nahmen des Tiberius groſſe Freundſchaffts-Bezeugungen abgelegt hatte/ traten hiermit in das Zimmer/ und unterbrachen durch ihre freundliche Begegnungen zwiſchen Segeſthen und Siegesmunden zu beyder Vergnügung die empfindlichſte Unterredung, da den Sohn ſeine kindliche Gemüths-Regung/ den Vater das Gedächtnüs ſeiner Fehler ſchamroth machte. Fürnemlich aber nam dieſer Siegismunds Entſchuldigung wider deſſelben Meinung für eine Beſchuldigung auf; da denn nichts gewöhnlicher/ als daß man ſich dis am meiſten zu hören ſchämet/ bey deſſen Vollziehung wir uns nicht einmal gefärbet/ oder ein Bedencken gemacht haben. Sentius Saturninus erinnerte hiermit: daß Segeſthen der verſprochene Reichs-Schluß/ in welchem alle wider Segeſthen vorhin gemachte Schlüſſe abgethan werden ſolten/ ausgehändiget werden möchte. Worauf der Feldherr auch den Aufſatz zur Stelle zu bringen befahl/ und mit ſeiner Unterſchrifft denen andern Fürſten vorgieng. Als es aber an Hertzog Jubiln kam/ hielt er mit ſeiner Feder eine geraume Zeit inne. Wie nun der Feldherr deſſen Urſache erkundigte/ gab dieſer ſchlaue Fürſt zur Antwort: Er könte ſich ſobald nicht auf ſeinen ihm entfallenen Nahmen beſinnen. Hierüber entſtand zwar ein ziemlich Gelächter/ aber Segeſthes empfand diß als die ſpitzigſte Stachel-Rede im innerſten ſeines Hertzens; gleich als wenn dieſer ſcharfſinnige Fürſt allen deutſchen Fürſten unvermerckt verwieſe: daß ſie bey Ausfertigung dieſes der Deutſchen Freyheit nachtheiligen Schluſſes auſſer acht gelaſſen hätten/ wer ſie Zeither geweſt wären. Gleichwol aber ward er von allen unterſchrieben/ und Segeſthen ausgehändigt. Der Feldherr ſtellte hierauf Befehl die Taffel zu bereiten/ und verfügte ſich mit allen Anweſenden in Thußneldens Zimmer. Wie mächtig dieſe Fürſtin nun ihrer war/ ſo überfielen ſie doch bey dem Anblicke ihres Vaters und des Genius Saturnus zwey ſo ungleiche Gemüths-Regungen: daß man ihre Verwirrung ihr an Geſichte und Gebehrden anſah. Ob nun zwar die heftigſte vom Saturnin herrührte/ als welcher mit Vermählung ſeiner Tochter Sentia an Segeſthen/ zwiſchen Thußnelden und ihres Vaters Hertzen eine ewige Trennung geſtifftet hatte; ſo verhüllete ſie doch dieſe empfindliche Schwachheit unter die lobwürdigen Freuden-Thränen/ mit denen ſie die geküſſete Hand Segeſthens als mit einem reichen Thaue überſchüttete. Sie ſelbſt bat ſehr beweglich: Segeſthes möchte dieſe für einen Zoll ihrer Treue und Ergetzung über ſeiner ſo annehmlichen Umbarmung anzunehmen würdigen. Ihr Hertze wäre Zeit ſeiner währenden Entfernung von Traurigkeit/ wie die Erde des Winters vom Froſte verſchloſſen geweſt. Nunmehr aber öfnete es ſich von ſeiner annehmlichen Gegenwart/ wie dieſe im Frühlinge von den Strahlen der Sonne. Ihre Augen fließen ſo viel Zähren/ als einen Schweiß ihrer angefeuerten/ oder als einen flüſſenden Zeug ihrer von Liebe und Treu ſchmeltzenden Seele herfür. Segeſthen giengen gleichfals die Augen über/ und ſagte er: ſeine Vergnügung ließe ſich gleichfals nachdrücklicher mit ſaltzichten Thränen/ als flüchtigen Worten ausdrücken; Weil er ſeine liebſte Tochter/ die vollkommene Freude ſeines Hertzens/ nun nicht allein als eine Gemahlin des ruhmwürdigſten Feldherrn/ ſondern als eine fruchtbare Wurtzel des Cheruskiſchen Hauſes umbhalſen könte. Ja wenn beydes nicht genung wäre ihn mit einem Ubermaße der Freuden zu überſchütten/ ſo käme noch darzu: daß er ſie nicht rechter ſeine Tochter/ als ſeine Erlöſerin nennen müſte. Denn ihr Beyſpiel hätte an ihr wahr gemacht: daß kein Gefängnüs ſo feſte verriegelt/ keine Kette ſo hart geſtählet ſeyn könte/ welche nicht die Liebe auf- oder zu zerſprengen wüſte. Bisher hätte er ihm eingebildet: daß ſeine Sehnſucht alle andere Regungen überwachſen hätte; Nunmehr aber verkleinerte ſie ſeine Vergnügung über ihrer Wieder-Erlangung/ und zernichtete den gemeinen Irthum: daß der Genüß eines Dinges nicht ſo ſüſſe/ als das Verlangen darnach wäre. Thußnelde holete hierüber einen tieffen Seufzer/ und ſagte: Wolte GOtt! daß dieſer Genüß niemals mehr durch einigen Eckel vergället werde; und daß die Liebe in Vereinbarung der Gemüther nicht ſchwächer ſeyn möge/ als er ihr in Zerbrechung der Ketten und Kerker zugeeignet hätte. Segeſthes umbarmete ſie/ und antwortete: ſie ſolte dieſes für ein ungezweifeltes Kennzeichen ſeiner unzertrennlichen Liebe annehmen; welche/ weil das Weſen ihrer Seelen einander nicht ſelbſt umbarmen könte/ ſich mit Umbfaſſung ihres Behältnüſſes vergnügen müſte. Wie die Sonne keine Strahlen von ſich lieſſe/ welche ſich nicht mit andern Geſtirnen/ unſerm Geſichte/ Edelgeſteinen und andern

Geſchöpffen vermählten: Wie das Meer keinen Tropffen Waſſer verwendete/ ohne ſelbtes mit der Erde oder Lufft zu vermiſchen; alſo könte auch ihrer beyder ſo reine Liebe nicht ohne Vereinbarung der Seelen ſich auslaſſen. Sonſt würde auch die vollkommenſte eine Bewegung ohne Ziel/ eine Reiſe ohne Ruh/ und eine Verirrung ohne Ende ſeyn. Weil nun nichts leichters iſt/ als ſich der Leichtgläubigkeit eines uns liebenden Hertzens mißbrauchen; ungeachtet nichts niedrigers und ſchwärtzers zu finden; wurden Thußnelde und der Feldherr durch ſo bewegliche Betheuerungen unſchwer beredet: daß in Segeſthens Seele weniger Falſchheit/ als in einem offtmals gereinigten Magen Galle übrig blieben ſeyn könte. Alſo verneuerten ſich ihre Umbarmungen; und/ weil eines Herſchers holdes Auge die erſte Bewegung aller anderer Liebkoſungen iſt/ war niemand nicht in gegenwärtiger Verſammlung/ welcher nicht dem andern mit Ehrerbietung überlegen zu ſeyn ſich bemühte. Inzwiſchen ward die Taffel in dem nechſten Saale bereitet; bey welcher die deutſchen Fürſten ihre Verträuligkeit durch Ausleerung nicht weniger mit köſtlichem Rheinweine gefüllter Hörner und Gläſer verneuerten; als wormit ſie zugleich ihre Hertzen ſo viel aufrichtiger auszuſchütten/ und ihre Freundſchaffts-Schlüſſe am feſteſten zu verſiegeln vermeinen. Unterdeſſen befunden ſich doch unter allem dieſem Gepränge ſcheinbarer Verträuligkeit nicht alle vergnügt. Segeſthen reitzete der Dorn ſeiner Schande und der Verdruß über dem Genüſſe ſo vieler unverdienter Gewogenheiten zu einer heimlichen Rache. Sintemal die menſchlichen Gemüther nichts ſäuerer ankommt/ als die Beleidigten zu lieben und mehr Wolthaten zu Danck annehmen/ als man verdienet. Iſmene ſeufzete/ wenn ſchon andere Urſachen ihrem Munde das Lachen abnöthigten/ nach ihrem abweſenden Zeno; konte ſich alſo nicht überwinden den doch mit ſo viel Sieges-Kräntzen anſehnlichen Fürſten Catumer für was beſſers/ als für einen Bräutigam ihrer Unruhe/ und für eine Schiffbruchs-Klippe ihrer Glückſeeligkeit anzuſchauen. Catumer hingegen hatte ſtets/ jedoch Wechſels-Weiſe/ ein Auge des Antlitzes oder des Gemüthes auf die Chauciſche Fürſtin Adelmunde; gleich als dieſe zwey einander/ wie die ihre Eyer durch bloſſes Anſchauen ausbrütenden Straußen/ ablöſen müſten/ umb ihre Vergnügung reif zu machen. Fürſt Siegesmund war zwar von Zirolanen zu einer ſtillſchweigenden Anbetung gebracht worden; alleine ſeine Augen bemühten ſich ſo viel arbeitſamer zu ſeyn. Unter allen aber ſchätzte ſich Flavius noch für den glückſeeligſten. Denn ob ihn ſein Glücks-Stern zwar nicht ſo hoch erhöhete; daß er ſich in den Augen der Königin Erato eine Sonne zu ſeyn unterſtehen dorfte; meinte er doch in der Abweſenheit des Fürſten Zeno die Stelle des Monden zu vertreten berechtiget zu ſeyn. Ihr Hertze hingegen war mit ſo viel Zweifels-Knoten umbflochten; ſonderlich nach der letztern Schlangen-Wahrſagung: daß weder ihre Vernunfft/ noch ihre Neigungen ſich aus der Liebe des Zeno und Flavius auszuwickeln wuſten. Der Tag gieng mit der Taffel und tauſend aufwallenden Gemüths-Regungen zur Neige. Nach dem ſie aber aufgehoben war; bediente ſich Flavius des Vortheils oder vielmehr der Freyheit/ welcher der Wein ins gemein den Zügel was reichlicher enthengt/ die Königin Erato in Thußneldens Zimmer zu begleiten/ und ihr zu ſagen: Allerſchönſte Königin; nunmehr hat der Himmel uns alle Pforten der Glückſeeligkeit aufgeſperret. In ihrer Willkühr beſtehet es nun entweder Armeniens Königin durch Hülffe der mir geneigten Römer/ und mit mir eine Fürſtin Deutſchlands zu ſeyn; oder mich in äuſerſte Verzweifelung zu ſtürtzen. Das Verhängnüß redet mir das Wort; der mit meiner Schweſter vergnügte Zeno hat mir mit Fleiß die Stelle geräumet; Iſt es nun nicht rathſamer mit mir die ſelbſtſtändige Liebe zu umbarmen/ als mit denen an dem abſpenſtigen Zeno hangenden Gedancken ihrem Schatten und eigenem Unvergnügen nachrennen? Erato ſeufzete und antwortete: Großmüthiger Flavius/ es iſt mir ſo ſchwer Armenien/ als ihm ſeine Königin zu beſitzen; Und mir ſo unmöglich des Zeno als meiner zu vergeſſen. Auch ſcheinet mir unglaublich: daß Flavius ſich mit einer Seele unauflößlich verbinden könne; welche ſich ihn ſo leichte von ihrer andern Helffte hat trennen laſſen. Darumb mäßige Flavius ſein Verlangen von der/ die ihm ſo wol wil/ ein mehrers zu begehren/ als ſie ihm zu gewehren mächtig/ und ihm anzunehmen gut iſt. Liebet er mich aber/ wie er vorgiebt/ ſo ſchone er meiner/ und mühe ſich nicht meine Pflicht zu einer Dienſt-Magd meiner Schwachheit zu machen. Er iſt vernünfftiger als ich/ darumb ſtehet ihm vielmehr zu mein Hertze wider ſich ſelbſt zu verhärten/ damit mich die Tugend nicht verlaſſe/ umb ſeinen Verſuchungen zu folgen/ und mich nach den Eitelkeiten des verſchmäheten Armeniens lüſtern zu machen. Die Ankunfft einer Perſon in das Zimmer oder vielmehr ſeine eigene Verwirrung hinderte den Flavius nicht allein in einem Gegen-Satze; ſondern verſtörete ihm auch durch tauſenderley Auslegungen ihrer Worte ſeine gantze Nachtruh. Gleichwol aber heuchelte er ſeiner Begierde ſo weit: daß er die Königin Erato zu erlangen nicht mehr für unmöglich hielt; wenn er ihr nur mit ſich den Beſitzthum Armeniens zubrächte. Die Grund-Steine dieſer Einbildung waren: daß niemand mehr nach Kron und Zepter ſeufze/ als der ſie aus Einfalt verſchmähet hat; und daß die erſte Regung der Eyverſucht/ damit ſich Erato ſchon vorher gegen dem Fürſten Zeno loßgegeben hatte/ der vergehenden Liebe letztes Athem-holen ſey.

Folgenden Morgen unterließen Agrippine und Saturninus nicht ihre Einladung zu dem dem Käyſer zu Ehren angeſtellten Feyer aufs beweglichſte zu wiederholen. Wormit auch ihnen ihre Einladung ſo viel mehr ein Ernſt zu ſeyn ſchiene/ theilten ſie im Nahmen des Tiberius/ an ſtatt der ſonſt gewöhnlichen beinernen- höltzernen- oder erztenen/ zierliche Gaſt-Zeichen aus Golde allen Fürſtlichen und andern hohen Perſonen aus; welche man in zwey gleiche Theile von ſammen ſchieben oder ſchrauben konte. Worvon der eingeladene Gaſt die eine/ der Wirth die andere Helffte zum Merckmale des eingegangenen Gaſtrechtes zu behalten pflegte. Auf dem/ welches der Feldherr Hermann bekam/ war auf dem einen Theile Pylades/ auf dem andern Oreſtes künſtlich geſchmeltzt. Thußnelde bekam eines/ darauf Telemachus Minerven bewirthete. Auf Ingviomers ſtand das vom Menelaus dem Telemachus und Piſiſtratus gegebene Mahl. Auf dem der Königin Erato war geetzt: wie die gutthätige Calypſo den ſcheiternden Ulyſſes bewillkommte. Ja jedes dieſer koſtbaren Gaſt-Pfänder hatte was nachdenckliches auf ſich. Uberdis lieferte Agrippina im Nahmen des Germanicus dem Feldherrn eine güldene rundte Platte ein/ umb welche alle Schutz-Götter der Gäſte/ nemlich Jupiter mit den Donner-Keilen/ Venus/ Minerva/ Apollo/ Caſtor/ Pollux/ die Hauß- und Straſſen-Götter gebildet waren. In der Mitte aber ſtand die ſchärfſte Betheuerung und Flüche/ da denen Eingeladenen das wenigſte Leid geſchehen ſolte. Zwiſchen dieſem Eyde war überdis durch Schmeltz aufs zierlichſte ausgedrückt/ wie Jupiter den ihm von dem Menſchen-Fleiſche ſeiner erwürgten Gäſte zu Eſſen-gebenden Lycaon in einen Wolff verwandelt. Weil der Feldherr keinen Schein einigen Mißtrauens von ſich blicken/ noch auch von den Deutſchen urtheilen laſſen wolte: daß ihre Gramhaftigkeit der Römiſchen Höfligkeit nicht würdig wäre; gab er ſelbſt Anlaß: daß ſeine Gemahlin Thußnelde/ Erato/

Catta/ Jſmene/ Zirolane/ Adelmunde/ Hertzog Flavius/ Jngviomer/ Catumer/ Siegesmund/ Marcomir/ Seſitach/ Sebald/ Reinold/ Arnold/ und viel andere deutſchen Helden nach Meyntz reiſeten/ denen Käyſerlichen Ritter-Spielen beyzuwohnen. Tiberius hatte inzwiſchen an Pracht und anderer nöthigen Anſtalt nichts vergeſſen/ was ſo wol zu würdiger Bewillkommung ſo vornehmer Fürſten/ als zu Andeutung ſeines Gerneſehens nöthig ſchien. Hierzu veranlaßte ihn nicht nur der neue Friede und Freundſchafft/ welche nach beygelegtem Zwiſt am geſchäfftigſten iſt ſeine gute Neigungen zu bewehren/ oder zu beſcheinigen; ſondern auch der Deutſchen Art; welche über alle andere Völcker der Welt das Gaſtrecht für was gar überaus heiliges halten. Denn ob wol die freundlichen Griechen ihre Gäſte deſto ehrlicher zu empfangen abſondere Aempter in Städten hatten/ die gaſtfreyen Cretenſer allemal neben ihrem Tiſche einen andern für frembde Gäſte/ und den dritten für den bewirthenden Jupiter deckten die freygebigen Megarenſer und Corinthier/ ſo gar ihre Kriegs-Gefangenen als angenehme Gäſte unterhielten/ und ohne Löſegeld frey ließen; die gutwilligen Nachbarn des Fluſſes Phaſis jedem Schiffbruch-leidenden über ihren Unterhalt noch drey Minen mit auf den Weg gaben; die Calabrer das ihrige auf Gäſte zu verſchwenden für Ehre hielten; ja faſt allenthalben das nur mit Saltz und Brod geſtifftete Gaſtrecht der Bluts-Freundſchafft vorgezogen wird; alſo/ daß wegen dieſer Verbindung der dem Priamus verwandte Teucer für die Griechen wider ſein Vaterland zu kämpffen kein Bedencken trug; ſo thun es doch die Deutſchen und Gallier in Bedienung ihrer Gäſte allen andern zuvor. Denn ſie nehmen nicht nur Steinfrembde umbſonſt auf/ und halten es für Schande ſie umb Geld wol zu bewirthen; ſondern ſie gehen auch ſelbten entgegen/ und ſtreiten gleichſam umb die Ehre ihnen gutes zu thun. Denn ſie halten alle Gäſte für heilige und GOtt angenehme Leute/ alſo für ärgſtes Laſter ihnen Leid zu thun/ oder wiederfahren zu laſſen. Nichts iſt in ihrem Hauſe für ihnen verſchloſſen; alles muß ſodenn bey Tiſche voll-auf/ und denen Wegziehenden/ nichts/ was ſie nöthig haben oder verlangen/ verſagt ſeyn. Und hierinnen machen ſie ſo gar zwiſchen Bekandten und Frembden keinen Unterſcheid/ und gleichwol rechnen ſie alles dis für keine Wolthat/ machen auch daraus keine Verbindligkeit. Dieſes ſind die Sitten der freygebigen Nord-Länder; woraus bey den Griechen dieſes Gerichte erwachſen: daß Toxaris und andere Scythen ihre Gäſte für Götter anbeteten. Dieſen wolte nun Tiberius ſeinen Römern zu Ehren nichts nachgeben; als welcher bey ſeinen vielen Laſtern doch viel Tugenden/ und darunter dieſe faſt am vollkommenſten hatte: daß er gaſtfrey war/ und wie vorzeiten Cajus Gracchus zu Rom/ täglich offene Taffel hielt. Dieſemnach muſte die deutſchen Fürſten Germanicus/ den Adel Apronius zu Meyntz für dem Thore mit allerhand Säiten-Spielen und vielem Gepränge empfangen. Tiberius ſelbſt kam ihnen mit dem fürnehmſten Römiſchen Adel bis an die Pforte ſeines Hauſes entgegen; reichte allen Deutſchen die rechte Hand; grüſſete einen jeden abſonderlich/ denen Fürſten küſſete er das Haupt/ dem Frauenzimmer die Stirne/ als einen heiligen Sitz des Schutz-Geiſtes. Hingegen wolte er dem deutſchen Adel durchaus nicht verſtatten: daß ſie ihm zum Zeichen ihrer tieffen Verehrung die Knie anrührten; betheuerte auch: daß die Ankunfft ſo hochgeſchätzter Gäſte ihm unfehlbar etwas gar gutes bedeutete. Denn bey Fürſten wird zuweiln eine bloße Unterlaſſung einer geringen Zierligkeit für einen Schimpff und Beleidigung aufgenommen. Flavius und Thußnelde muſten des Tiberius eigene Zimmer einnehmen/ und die fürnehmſten Römer denen andern ihre bequämſten Wohn-Städte räumen. Gallien hatte von beydes

Meeren genungſam zuzuführen/ umb allem Mangel an koſtbarer Unterhaltung abzuhelffen/oder vielmehr den Uberfluß der Natur/und das Vermögen der Römiſchen Verſchwendung ſehen zu laſſen. Zu denen Spielen war oberhalb Meyntz an dem Rheine ein weiter Platz ausgezeichnet/ und in Geſtalt eines Schau-Platzes mit Geſtülen für viel tauſend Zuſchauer umbgeben. Agrippine führte alles deutſche Frauenzimmer auf einem Schiffe dahin/ welches einen güldenen Wallfiſch/ die Ruderer aber ſchupfichte Waſſer-Götter fürbildeten. Rings umbher ſchimmerten viel kleine/ theils wie Sirenen/theils wie Meerſchweine gebildete Nachē/ welche mit annehmlichen Säiten-Spielen die Luft/ wie die Sonne mit einer liebkoſenden Wärmbde erfülleten. Die deutſchen Fürſten und Ritter aber wurden vom Sentius Saturninus zu Lande dahin begleitet. Sintemal dieſe wol wuſten: daß die Deutſchen und Perſen/welche ihre Kinder bald zum Stecken-Reiten gewöhnten/und im gewiſſen Alter auch an ſtatt der Senfften ſich der Pferde bedienten/für Schande hielten dahin zu fahren/ wo ſie hin reiten könten. Der erkieſete Schau-Platz bildete recht die länglicht runde Renne-Bahn des beym Traſimeniſchen See vom Hannibal erlegten Flaminius ab/ welchen er neben den bald nach vertriebenen Königen erbauten Tempel der Bellona aufgeführt hatte. Für die Römer und Gallier waren im euſerſten Umbkreiſſe; für die eingeladenen Deutſchen aber in der Mitte der Rennebahn zwiſchen den Bildern des Neptun/ der Thetis/ und Achilles unter einem vergüldeten Himmel wolabgetheilte und mit Perſiſchen Teppichten bedeckte Geſtühle bereitet; auch eine groſſe Anzahl des Römiſchen Adels und Frauenzimmers dieſe vornehmen Gäſte zu unterhalten verordnet. An der geraden Seite des Ey-länglicht-umbſchloſſenen Platzes war ein Tempel des Krieges zwar nur aus Holtze gefertigt/ aber ſo wol gemahlet: daß er dem auſſerhalb der Stadt Rom ſtehenden ſteinernen Tempel der Bellona/ welchen Appius Claudius gebaut hatte/ an Seulen/ Pforten/ und allem gantz ähnlich/darmit aber unterſchieden war: daß an ſtatt der Claudier/ der ſieben Römiſchen Könige Bilder zwiſchen den Seulen zu ſchauen waren. Für dieſem Tempel ſtand auch/ wie bey dem zu Rom/ eine niedrige Seule/an welcher die neuen Kriege angezeichnet wurden. Sie hatten kaum ihre Stühle beſeſſen/ als gegen über ſich die Pforte des Tempels mit einem groſſen Gethöne kriegeriſcher Hörner öffnete/ und vier Herolde zu Pferde herausſprengten/ dreymal umb den Tempel rennende allezeit rufften: Krieg! Krieg! endlich jeder an erwehnter Seule einen Spieß aufhieng; und an die Seule mit Röthe voraus geſprochene Worte anſchrieb. Hierauf folgte auf einem Feuer-rothen Wagen/ welchen vier Trachen zohen die Schweſter und Gemahlin des Kriegs-Gottes. Sie war in Blut-rothe Seide gekleidet; in der rechten Hand hielt ſie eine brennende Fackel/ in der lincken eine Sichel. Auf dem Haupte hatte ſie einen Helm/ zerſtreute Haare. Zu den Füſſen einen Schild/eine Peitſche und allerhand Waffen. Umb den Wagen giengen ſieben nackte Prieſter/ welche mit Meſſern ihre Armen und Beine zerkerbten; das daraus flüſſende Blut aber mit den holen Hand-Tellern auffiengen und einander zutrancken. Für dem Wagen giengen zwölf Unholdinnen mit ſchwartzen Pech-Fackeln. Ihm folgten zwölf einäugige Rieſen/ und ſo viel geharnſchte Zwerge/ jene mit groſſen Käulen/ dieſe mit Bogen und Pfeilen. Als Bellona zu der Krieg-ankündigenden Seule kam/ rieß ſie nach Art der zum Kriege ausziehender Bürgermeiſter einen Spieß davon zu ſich/ ſchlug damit wider die Seule und warf ſelbten grimmig weg: daß er in der Erde ſtecken blieb. Hierauf fieng ſie an zu ſingen:

Rom/ Frau und Haupt der Erde/
Mein wolgerathen Kind/
Hemm' einmal deine Pferde.
Denn deine Siege ſind
Nunmehr biß an den Rhein/ und hoch genung gebracht.
Der iſt nicht Siegens werth/ der keinmal Friede macht.

Du wirſt mit Lorbern prangen/
Die Welt dich beten an/
Doch ſich dir dein Verlangen
Gleich nicht gewehren kan:
Die Elb' und Weſer wird dein neues Eigenthum.
Die Tugend krieget nicht umb Wucher/ nur umb Ruhm.

Kein Ziel der Mord-Luſt finden/
Iſt ein Cyclopen-Krieg;
Sich ſelber überwinden/
Iſt aller Siege Sieg.
Weil das Verhängnüß nun ſetzt deinem Krieg ein Ziel.
So ſey vergnügt mit dem/ was Stern und Himmel wil.

Jedoch muſt du nicht ſchlaffen;
Stets ruhen iſt nicht gut.
Der Roſt friſt ſtille Waffen/
Bewegung dient der Fluth.
Krieg' er mit dir ſelbſt: welch Bürger deiner Stadt
Der Tugend höchſten Preiß den Krantz verdienet hat.

Nach dem Beſchluſſe ihres Singens erhub ſich ein abermaliges Krieges-Gethöne; und Bellona rennete zwiſchen denen ſie umbgebenden Schaaren gleichſam wütende hin und her. Hierauf ließ ſich ein annehmlicher Schall von Seitenſpielen hören/ nach welchen die Unholden/ die Rieſen und Zwerge einen künſtlichen Tantz anfiengen. Darinnen die Rieſen bald mit ihren Käulen die Unholden/ bald dieſe die Rieſen mit ihren Fackeln verfolgten; die Zwerge ſich aber bald zu einer/ bald zu der andern Seiten ſchlugen/ und durch ihre Geſchwindigkeiten theils mit dem Bogen-Schiſſen/ theils mit ihren leichten Sprüngen einem und dem andern einen Vortheil abrenneten. Als dieſer Tantz ſich kaum geendigt hatte/ öffnete ſich das Thor auf der Oſt-Seite der Renne-Bahn/ durch welches der alte Arcadiſche König Evander; welcher auf dem Palatiniſchen Berge das erſte Schloß in Rom gebauet haben ſoll/ mit einem Hauffen halb auf Arcadiſch/ halb auf Römiſch gekleideter Kriegsleute einzoh. Dieſem folgte ein ertztener von vielem Eiſen ſchwirrender und von vier Wölfin gezogener Sieges-Wagen/ an deſſen Hintertheile eine übergüldete Wölfin mit zwey ſaugenden Kindern künſtlich geetzt war. Darauf ſaß Rom in Geſtalt eines ſiebenjährigen/ aber wohl-gerüſteten Kindes. Hinter dem Wagen folgte der den Romulus fürſtellende Tiberius zu Pferde/ mit hundert alten Römern/ welche theils Arcadiſch/ theils Phrygiſch/ theils nach Art der alten Lateiner aufzohen. Für ihm ward getragen das Gemählde der von ihm viereckicht-gebauten Stadt Rom mit vier Pforten ſeines Vejentiſchen Sieges/ und der Raub der Sabiniſchen Weiber. Nach dem Romulus hatte Germanicus mit Verſtellung des andern Königs Numa Pompilius auf einem von Maul-Thieren gezogenen ſilbernen Wagen ſeinen Aufzug. Darauf war Egeria/ wie ſie auf ein brennendes Altar Weyrauch ſtreute/ gemahlet. Für ihm trugen vier Veſtaliſche Jungfrauen das von Troja in Italien gebrachte ewige Feuer/ drey Prieſter das zu Troja vom Himmel gefallene Bild der Pallas/ zwölff Saliſche Prieſter des Kriegs-Gottes in gemahlten Röcken mit eiſernen Bruſt-Stücken ſo viel Ancyliſche Schilde; derer einer zur Zeit des Numa/ als ein Merckmal ewiger Herrſchafft/ gleicher geſtalt vom Himmel gefallen ſeyn ſoll. Dieſem folgten hundert wohlgewaffnete Leib-Schützen oder Celeres. Den dritten Aufzug machte der den kriegeriſchen Tullus Hoſtilius vertretende Aſprenas/ auf einem von vier Luchſen gezogenen rothen Wagen. An ſelbtem war das Bild der Rache zu ſehen; welche den Horatius zu Durchſtechung ſeiner Schweſter; den Hoſtilius zu Zerreiſſung des Metius Fuſetius anſtiftete. Für ihm ward das Bild des Kriegs-Gottes/ die mit Ruthen umbwundenen Bürgermeiſter-

Beile/

Weiſe / das Gemählde von Uberwindung der Curatier / der Stadt Fidena / die Einäſcherung der Stadt Alba und die Aufnehmung der Albaner in Rom fürgetragen. Ihm folgten hundert aufs beſte gewaffnete Römer / halb zu Pferde / halb zu Fuſſe. Der vierdte war Cäcina auf einem mit vier Walachen beſpannten Wagen / der Vorſteller des die Kriegs- und Friedens-Künſte miteinander vermiſchenden Ancus Martius. An ſeinem blauen Wagen war das güldene Bild des Glücks geetzt / welchem dieſer König den erſten Tempel in Rom gebaut. Seinen Ruhm ſtellten die vorgetragenen Bilder des über die Lateiner erhaltenen Siege / der erweiterten Stadt Rom / der gebauten Brücke über die Tiber / und des bevolckten See-Hafens Oſtia für. Nach ihm folgten ebenfalls funfzig Reiter / und ſo viel Fuß-Knechte. Der fünfte Aufzug war des Tarquinius Priſcus / oder des ſeine Stelle vertretenden Norbanus. Er ſaß in einem gantz güldenen Sieges-Wagen auf einem helffenbeinernen Stule / in einem mit Gold und Seide geſtückten Rocke. Den mit allerhand bundten Blum-Wercke beſämten Wagen zohen vier mit einem köſtlichen Zeuge belegten Hengſte. An dem Wagen war das Bild der Pallas aus Corinthiſchem Ertzte künſtlich erhoben; weil er aus Griechenland eben ſo wohl allerhand Künſte und Wiſſenſchafften / als alle obige Zierrathen zu erſt nach Rom gebracht. Für dem Wagen wurden von eitel Wahrſagern getragen zwölff abgebildete Städte der Thuſcier / Sabiner und Hetrurier; welche er mit ihren Völckern überwunden; wie auch der Grund-Riß des Capitolium / und ſeine Gebäue wider die überlauffende Tiber. Die ihm nachfolgenden Kriegsleute waren mit viel beſſern Waffen / als ſeiner Vorgänger ausgerüſtet. In dem rechten Aufzuge vertrat auf einem mit eitel Sternen beworffenen Wagen Stertinius die Stelle des Servius Tullius. An dem von vier weiſſen Ochſen gezogenen Wagen war das Bild des Verhängnüſſes gebildet / welche des Tullius Haupt mit einer Flamme überſchüttete; weßwegen ihn des Tarquinius Gemahlin Tanaquil / als einen künfftigen Herrſcher unter ihre Kinder aufnahm. Für ihm wurden unterſchiedene Taffeln getragen / auf welchen die Abtheilung des Römiſchen Volckes / die Unterſcheidung des Adels und der Zunften / die Austheilung der Schatzungen / und anderer Wirthſchaffts-Anſtalten; der Riß von Erweiterung der Stadt und der ſie umbgebenden Graben; die Uberwindung der Sabiner / und die Demüthigung der Vejenter zu ſchauen war. Ihm folgten hundert gewaffnete Römer in einer beſſern Ordnung / als alle vorher. Den ſiebenden Aufzug hielt Lucius Apronius unter dem Nahmen des hoffärtigen Tarquinius in einem Purpur-Kleide auf einem mit Edelgeſteinen beſetzten / und von drey Panthern gezogenen Wagen; an welchem die Hoffart / die Herrſch-Sucht / und Grauſamkeit Tullien des Tarquinius Gemahlin über die blutige Leiche ihres ermordeten Vaters Tullius mit denen Pferden zu ſprengen reitzten. Vorher ward das bey angefangenē Baue des Capiteliums ausgegrabene Menſchen-Haupt; der Abriß ſeines groſſen Tempels; ein Verzeichnüß der von ihm geſetzten Feyertage / und die Gemählde ſeiner wider die Sabiner und Hetrurier erlangten Siege getragen. Die dem Wagen nachfolgenden Römer waren ſo wohl mit Werckzeugen der vom Tarquinius ausgedachter Peinigung / als Waffen verſehen. Nachdem alle dieſe einmal umb die Renne-Bahn gezogen waren / machten die ſieben Könige mit ihren Aufzügen umb Bellonen einen Kreiß / Rom aber ſtellete ſich Bellonen gleich gegen über / und fieng nach einem ſtarcken Gethöne der Kriegs-Hörner an folgendes zu ſingen:

Auf feſten Grund Palläſte bau'n/
Auf Stämme gute Pfropfer ſetzen;
Füllt zwar das Aug/ läſt ſich ſchau'n/
Schafft ſo viel Frommen/ als Ergetzen.
Der aber thut ein Werck/ das beydes überſteigt/
Der Schlöſſer legt in Grund/ und Stämme ſelber zeugt.

Mein Adler iſt der Grund und Fuß
Der ewigen Stadt Rom zu nennen;
Das Welt und Meer verehren muß/
Dem alle Völcker Weyrauch brennen.
So viel ein kräfftig Quell beſchämt die faule Bach/
So viel gibt alle Zeit auch meiner Jugend nach.

Und dieſe ſieben Söhn' alhier/
Die Erſt-Geburthen meiner Stärcke/
Gehn allen andern Römern für;
Was ſie gethan/ ſind Wunderwercke.
Der erſten Jahre Kern hegt ſtets das beſte Blut/
Der Anfang iſt ſtets heiß/ der Fortgang ſchwächt die Gluth.

Weil aber eine Sonn' allein
Iſt unter ſieben Irre-Sternen;
Und aller Blumen edler Schein
Sich für der Roſe muß entfernen;
Die Tugend einen Krantz nur einem ſetzet auf.
So zeigt/ wer ihn verdient/ durch euren Kampf und Lauff.

Nach Endigung dieſes Liedes renneten die ſieben Könige auf ihren zweyrädrichten; iedoch ſonſt auf vielerhand Arten unterſchiedenen Wagen mit einander umb die Renne-Bahn die Wette; hernach ſtritten nicht nur ſie von den Wagen mit Werff- und Abſchüſſung vieler Warff-Spieſſe und Pfeile; ſondern auch die/ welche ſie begleiteten/ aufs zierlichſte gegen einander/ wie beydes auf der Flaminiſchen Renne-Bahn in den Tauriſchen Spielen zu geſchehen pfleget/ welche dem blutigen Saturnus und andern unterirrdiſchen Göttern zu Ehren pflegen gehalten zu werden. Am wunderwürdigſten aber war bey dieſem Rennen zu ſchauen: daß die faulen Maul-Thiere des Numa denen andern ſchnellen Thieren ſo gleich die Wage hielten/ die unbändigen Luchſe/ ſo wohl als des Martius Walachen/ den Zügel des Hoſtilius vertrugen; die ſonſt langſamen Ochſen des Tullius der feurigen Geſchwindigkeit der den Priſcus führender Hengſte nichts bevor gaben; die grimmigen Panther für dem hoffärtigen Tarquinius ſich ſo ſehr demüthigten; und fürnemlich: daß die Wölffe ſich ſo freundlich geberdeten/ als wenn ſie unter eitel beliebten Papegoyen wären; oder in ihrer Haut eitel freundliche Latonen wohneten/ und nach etlichen Rennen ſie nicht alleine allen andern Thieren zuvor kamen; ſondern auch die Pferde gantz ſtätig und hiermit die Meynung wahr machten: daß die angeſpannten Pferde/ wenn ſie in eines Wolffes Fußſtapfen treten/ gleichſam gefroren und unbeweglich würden. In dem Gefechte thäten in allen ſieben Hauffen auch ein ieder das beſte; und müheten ſich dieſe mit geſchickter Wendung ihrer Pferde; jene mit Vortheilhafftigkeit ihrer Schilde und Waffen; viel mit Argliſt durch Netze und Riemen/ andere durch ihre Geſchicklichkeit die Oberhand zu behaupten. Wie denn ieder Hauffe mit allen andern Wechſels-weiſe zu treffen kam. Endlich erhielten doch die Gefärthen des Romulus/ wie ihr Führer für allen andern ſo viel Vortheil; daß der andern ſechs Könige Hauffen wider den einigen Romulus ein ſtillſchweigendes Bindniß zu machen ſchiene/ und mit geſamter Hand dem Romulus auf den Hals dringen wolten. Bellona aber rennte mit ihrem Anhange darzwiſchen/ und/ nachdem für ihr nicht allein alles die Waffen ſincken ließ/ ſondern der gantze Schau-Platz gleichſam verſtummete/ fing ſie an zu ſingen:

Nun iſt/ ihr edlen Helden Zeit
Von Kampf und Rennen aufzuhören;
So wohl bewehrte Tapferkeit
Strebt nicht nach Rache/ nur nach Ehren.
Der Erde Schatten reicht zum Monden höher nicht;
Kein Neid verfinſtert je der höchſten Tugend Licht.

Zieht euch nicht eures Romulus
Verdienten Vorzug zu Gemüthe;
Weil ihm zum Vortheil dienen muß
Der Wölfin Milch/ des Mars Geblüte.
Was Wunder? daß an dem nichts eure Tugend ſchafft.
Der Gott zum Vater hat/ und wilder Thiere Krafft

Urheber meiner groſſen Stadt/
Die dich zur Göttin macht auf Erden/
Und dich für längſt vergöttert hat/
Dir muß mein lorbern Siegs-Krantz werden.
Nim hin der Tapferkeit verdienten Ehren-Preiß:
Weil ſich kein Römer dir nicht zu vergleichen weiß.

Nach vollendetem Geſange wendete ſich Bellona/ und fuhr in erſter Ordnung wieder in den Tempel. Die Römiſchen Könige aber rennten mit allerhand zierlichen Wendungen ſo geſchickt durch einander: daß es nicht ohne Verwunderung zu ſchauen war/ wie die einander ſo begegnenden Wagen nicht an einander ſtieſſen. In dieſen geſchickten Verflechtungen wichen die andern ſechs Könige dem Romulus allezeit mit Ehrerbietung aus; und am Ende beſchloſſen ſie ſeinen Wagen in die Mitte. Hierauf hielten der Könige Begleiter zu Pferde einen von den kriegeriſchen Spartanern erfundenen Roß- die zu Fuſſe aber einen von den Cureten angegebenẽ Waffen-Tantz. Hiermit überfiel den Schau-Platz die finſtere Nacht; aus der Lufft aber kam in Geſtalt eines fallendẽ Sternes Prometheus gefahrẽ; welcher mit einer breñenden Ruthe ſich durch die oberſte runde Oefnung in Bellonens Tempel herab ließ. Dieſer ward inwendig alſofort mit viel Lichtern erfüllet: daß es durch die Fenſter und Pforten nicht anders ſchien/ als wenn er in vollem Feuer ſtünde. Kurtz darnach kam Prometheus mit Bellonen wieder auf ihrem Wagen aus dem Tempel gefahren/ und hatte für ſich ein von ihm aus Golde gearbeitetes Bild des Käyſers Auguſtus. Bellona aber/ als ſie zwiſchen die ſieben Könige kam/ wendete ſie ſich gegen dem in der Mitte haltendẽ Romulus/ und fieng an zu ſingen:

Vergnüge/ Romulus/ mein Sohn/
Dich am Genüſſe deines Preiſes;
Ich gönne dir den Tugend-Lohn/
Den Ruhm des gantzen Erden-Kreiſes;
Doch mein ertheilter Krantz ſteht dir nicht länger an/
Nun mir ein himmliſch Licht die Augen aufgethan.

Beſchau des Prometheus Bild/
In dem ein himmliſch Feuer glimmet;
So bald die Zeit wird ſeyn erfüllt/
Die das Verhängniß hat beſtimmet/
Wird Rom durch ſeinen Geiſt beſeelt und glücklich ſeyn;
Ja ihm wird ſich die Welt zum Tempel weihen ein.

Der gröſten Sieger Helden-Geiſt
Wird ſich für ſeinem ſcheu'n und flüchten.
Der/ wo Nil/ Iſter/ Tagus fleuſt/
Nur Wunder-Wercke wird verrichten.
Ja Rom/ für dem die Welt und Mars ſich bücken muß/
Legt Schwerdt und Siegs-Fahn ſelbſt für Auguſtens Fuß

Die Adler/ welche Jupiter
Ließ umb den Kreiß der Erde flügen/
Wird er von Delphis bringen her/
Rom ſie zum Heiligthume kriegen.
Und ſeines Zepters Maaß wird künfftig bringen bey:
Daß Rom/ nicht Delphis mehr/ der Erde Nabel ſey.

Hat Romulus den Grund gelegt;
So wird Auguſt doch Rom erſt bauen.
Wo jetzt der Leim ein Stroh-Dach trägt/
Wird Gold und Marmel ſeyn zu ſchauen;
Er macht das Dorff zur Stadt/ zum Meere ſeinen Fluß;
Drumb tritt den Preiß nur ab dem andern Romulus.

Bey wehrendem Singen ſtiegen ſechs Könige von ihren Wagen/ hoben das Bild des Käyſers Auguſt von dem der Bellonen/ und ſetzten es mit groſſer Ehrerbietung neben den Romulus/ welchem er ſeinen empfangenen Lorber-Krantz aufs Haupt ſätzte. Alles was ſich im Schau-Platze nur regen konte; rennete oder tantzte. Zwiſchen dieſen Freuden-Bezeugungen ſang Bellona folgende Reyme:

Der Ruhm des erſten Romulus
Wird blühend ſeyn/ weil Rom wird ſtehn.
Denn ſeine Herrſchafft war der Fuß
Des Reiches/ das nie wird vergehen.
Der and're Romulus/ Auguſtus aber ſoll
Zum Erden-Haupt erhöhn Rom und ſein Capitol.

Rom wird zwar als ein Heiligthum
Des erſten Königs Hütte preiſen.
Allein Auguſtens Glück und Ruhm
Wird Welt und Himmel Ehr' erweiſen.

Wer's nun und alt Rom auch mit der Zeit beſchaut/
Bekenn't: Dort habe Kunſt, die Einfalt hier gebaut.

Nach dieſem erhellete ſich die Lufft mit unzehlbaren Stern-Feuern; derer etliche ſich nach und nach der Erde näherten/ und zugleich vergröſſerten. Dieſe wurden endlich im Schau-Platze für die ſieben Irr-Sterne/ und ihnen nachfolgenden ſieben Plejades erkennet. Jene geſellten ſich alſofort zu den ſieben Römiſchen Königen; und zwar Saturn zum hoffärtigen Tarquinius; Mercur zum geſchickten Servius; Jupiter zum Kunſt-liebenden Priſus; Venus zum beliebten Martius; Mars zum ſtreitbaren Hoſtilius; der Monde zu dem andächtigen Numa; die Sonne zum Romulus; vielleicht/ weil dieſer der Urheber der lebhafften Stadt Rom/ wie die Sonne der Brunn des Lebens/ und die Seele der Welt iſt. Bey der Ankunfft dieſer Geſtirne war niemand in Begleitung der ſieben Könige/ der nicht eine weiſſe Wachs-Fackel/ niemand wuſte bey dieſer Geſchwindigkeit/ woher/ in die Hand bekam. Das Sieben-Geſtirne der Plejaden aber verfügte ſich zu dem Wagen des Romulus/ und fieng nach ſiebenerley Seiten-Spielen an zu ſingen:

Der Sterne ſieben Könige
Sind lüſtern worden nach der Erde.
Sie fahren aus der ſaphirnen Höh':
Daß ihnen kund und wiſſend werde/
Was für ein himmliſch Glantz die Renne-Bahn erfüll't/
Was für ein göttlich Bild beſtrahlt die Unter-Welt.

Die ſieben Irr-Sterne hielten hierauf einen künſtlichen Tantz umb den Wagen des Romulus/ darauf Auguſtens Bild ſtand. Sie näherten ſich Wechſels-weiſe dieſem Bilde/ und zeugten ihre Begierde es genau zu betrachten. Bey dem Schluſſe fuhren die Plejaden im Singen fort:

Daß es Prometheus Diebſtahl ſey/
Kan dieſes Bildes Zeug beweiſen.
Dionens Ertzt/ Saturnens Bley/
Der Zinn des Jovs/ des Mavors Eiſen/
Der Sonnen Gold iſt hier/ des Monden Silberſchnee/
Und der Queck-Silber-Geiſt des flüchtigen Mercur.

Die Irr-Sternen verneuerten hierauf ihren Tantz; und nach dieſen die Plejaden ihren Geſang:

So iſt's/ des Himmels Feuer-Dieb
Prometheus hat diß Bild gegoſſen
Aus Ertzt/ das durch des Himmels Teich
Aus Sternen-Saamen hergefloſſen.
Er wehrt/ weil er nicht's mehr vom Himmel ſtehlen kan/
Für Thon itzt himmliſch Ertzt zu ſeinen Bildern an.

Nach wiederholetem Tantze der ſieben Irr-Sternen verneuerten die Plejaden auch ihren Geſang:

Diß Bild iſt noch zur Zeit zu gut
Die Kindheit der Stadt Rom zu zieren.
Laßt's uns für die geſtohlne Glut
Jn güldnen Himmels-Tempel führen:
Da der geſternte Bock ihm eine Seel' einflöße/
Die güldne Zeiten bringt/ und's Unglück von uns ſtöße.

In einem Augenblicke kam ein feuriger Stein-Bock/ welchen Auguſt für ſeinen Geburts-Stern hielt/ und ihn deßwegen auch auff ſeine Müntze pregen ließ/ aus der Lufft herab gefahren. Die Irr-Sternen und Plejaden aber faßten ſich mit dem Bilde des Käyſers Auguſt/ ſetzten es auf den geſtirnten Stein-Bock/ welcher ſich darmit gegen dem Himmel erhob. Die Sternen folgten ſelbten mit einem Gethöne vieler hundert Seiten-Spiele nach/ biß alles ſich in den Augen der hierüber verwunderten Zuſchauer verlohren/ und mit denen ausleſchenden Lichtern auch alles im Schau-Platze verſchwand. Jedermann kehrte hierauf wieder nach Meyntz/ in Meynung durch den Schlaf ſo viel dem Tage zu benehmen/ als die Wachſamkeit der Nacht-Ruh abgebrochen hatte. Alleine die Höffligkeit des ſonſt ſo ſauerſehenden Tiberius weckte ſie zeitig mit anmuthigen Seitenſpielen und Griechiſchen Sängerinnẽ auf. Kurtz darauf ließ er alle Gäſte in einen am Rheine gelegenen Garten einladen; dahin Germanicus die deutſchen Fürſten; Agrippina das Frauenzimmer ſelbſt abholete. Dieſer Garten war vom Druſus noch angelegt/ auf dreyen Seiten von eitel mit

Reben belegten Hügeln umbgeben / und von vielen lebendigen Quellen angewäſſert. Alle Gänge waren nach der Schnur mit weiſſen Buchen beſetzt / welche theils mit ihrer Höhe/ theils mit ihren die Gänge zuwölbenden Aeſten keine Sonnen-Strahlen einlieſſen / ſondern recht kühle Lauber-Hütten abgaben. Die Helffte des Gartens beſtand in eitel fruchtbaren Obſt-Bäumen / welche mit denen köſtlichen Früchten/ die Griechenland / Italien und Hiſpanien trägt / gepfropft waren. Die andere Helffte beſtand in zwölff Blumen-Feldern/ welche mit hunderterley Arthen Blumen überwachſen waren/ die die Römer erſt für wenigen Jahren aus Aſſyrien und Aſien nach Rom und folgends nach Meynz verſetzt hatten. Die dahin kommenden Deutſchen erſtauneten: daß ſie in ihrem Deutſchlande ſo unvermuthet alle Schönheiten der Morgen-Länder antraffen. Sie waren beſchämet: daß ſie der wenigſten Nahmen zu nennen/ weniger aber ihre Farben zehlen/oder ihre Geſtalten unterſcheiden könten. Ja die Königin Erato ſelbſt/ welche mit dem ſämtlichen Frauenzimmer alle noch von dem Speichel der Sterne/nemlich dem Thaue/ beſpritzte Blumen-Stücke begierig betrachtete/ ward hierüber gleichſam verzückt/ und fieng an: Sie finde in dieſem Garten mehr Vergnügung/ als ihr iemals einer in Meden oder Armenien gegeben hätte. Dieſes rührte auch nicht nur aus bloſſer Anmuth der Neuigkeit her/ ſondern ſie hätte darzu rechtſchaffene Urſachen. Die Cypreſſen / wormit ſie im Morgenlande die Gänge beſetzten/hätten zwar eine fettere Grüne und eine annehmlichere Rundte; aber die ſich gegen einander wölbenden Buchen wären zwar zum Schein für die Sonnen-Strahlen viel geſchickter. Die Obſt-Bäume wären hier in einer ſo wunderwürdigen Ordnung gepflantzt: daß/ wo das Auge ſich hin wendete/ man gerade Gänge für ſich ſähe. Die Blumen wären in Meſopotamien und Aſſyrien/ als ihrem rechten Vaterlande zwar zu Hauſe/und wüchſen ungepflantzet auf den Feldern; aber die hier vollen Narciſſen wären dort nur hohl; die Anemonen nicht ſo vielblättricht; die Hyacinthen hätten nicht ſo groſſe/ auch nicht ſo viel- und hochblaue / am wenigſten aber volle Kelche wie in dieſen Blumen-Stücken; die Tulipanen wären dort nur roth und gelbe; hier aber ſpielten ſie mit ſo viel Farben durcheinander: daß das Auge ſich kaum von ihrer Vielheit auswickeln könte; und die Kunſt in Deutſchland der Natur wärmerer Länder hierinnen den Preiß abjagte. Es iſt wahr/ ſagte Agrippine; die Kunſt iſt in Gärten ein rechter Proteus; welcher nicht nur wilde Stämme in fruchtbare Bäume; ſondern auch das ungefärbte Waſſer der Blumen in Gold/ Himmel-blau/ Purpur/ja gar in Flammen verwandeln kan. Durch ihre hülffliche Hand ſpielet die Natur mehr in dieſen flüchtigen Geſchöpfen / als in Edel-Geſteinen. Etliche übertreffen Schnee und Helffenbein; andere Flammen und Schnecken-Blut; viel das Gold / die Türckiſſe und Saphire; und ihrer nicht wenig ſpielen vielfärbichter/ als die Tauben-Hälſe/ Pfauen-Schwäntze und Regenbogen. Dahero ſich über denen Getichten der Griechen nicht zu verwundern: daß die Lilgen aus der Milch des Juno/ die Hiacynthen aus dem Blute des Ajax/ die Anemonen aus dem ſchönen Adonis gewachſen/ die Roſen aber von den Wunden der Liebes-Göttin geröthet worden wären; gleich als wenn die gütige Natur/ welche in dem Blumwercke ihre Mahler-Kunſt am fürtrefflichſten ſehen läßt/ nicht Farben und Pinſel genung hätte zu ſo unzehlbaren Blumen-Bildungen. Sintemal der menſchliche Verſtand freylich nicht zu begreiffen weiß/ wie die Natur durch ein einiges Röhr eines grünẽ Stieles in die Häupter der Blumẽ Zinober/ Röthe/ Berg-blau/ Meer-grün/ Milch/ Bleyweiß und alle andere in den Ertzt-Adern verbergene Farben einflöſſen / und ſo wohl einander zuſagend vermiſchen könne. Man hat ſich bey der Geburt der Blumen: daß eine weiſſe Mutter ein braunes/ eine gelbe ein rothes Kind gebähre/ mehr als über den Nicäus zu verwundern/ welcher mit einem weiſſen Weibe einen Mohren/ wie ſein Groß-Vater war/ zeugte. Die widrigſten Farben verſchwiſtern ſich in den Tulipanen ſo ſeltzam mit einander: daß ein Theil derſelbten unter den ſchneeichten Bären/ das ander unter dem ſchwärtzenden Hunds-Sterne gebohren/ und nicht/ wie denen menſchlichen Leibes-Früchten/ durch eine Nabel-Schnure/ ſondern durch gantz unterſchiedene Adern die Nahrung eingeflöſt zu werden ſcheinet. Mit einem Worte: Es fällt der beredſamſten Zunge nicht ſo leichte ihre bundte Pracht auszuſprechen/ als der in dem Blumwercke am meiſten ſpielenden und üppigen Natur ſolche ſo künſtlich zu mahlen. Keine Schönheit und Vollkommenheit ſättigt hier das Geſichte/ ſondern nur die Neuigkeit/ welche täglich eine vorhin nie geſehene Seltzamkeit ans Licht bringen/ und mit dieſen lebendigen Tapezereyen die Erde ausputzen ſoll. Ich ſehe niemals die Blumen-Zwiebel ohne Verwirrung an. Sintemal mein Verſtand allzu alber iſt: daß er begreiffen ſolle/ wie dieſe einſame Mutter von niemanden geſchwängert wird/ und noch ſchönere Kinder/ als Helena gebieret. Wie ſich dieſe ungeſtalte Zwergin ſelbſt befruchtet; und ohne Lehre/ ohne Verſtand/ ohne Erfahrung eine ſo groſſe Künſtlerin abgiebt: daß Dädalus und Apelles bey ihr beſchämt ſteht. Euclides mag über denen ſo wohl abgetheilten Wachs-Fächern der Bienen erſtaunen und fragen: Wie es möglich ſey: daß dieſe Würmer ohne Lehre und ohne Hände ſo vollkommene Sechs-Ecken bauen können? Archimedes mag ihm über der künſtlichen Abtheilung der Spinnen-Weben/ und Eratoſthenes ihm über ſeinen unſichtbaren Streichen den Kopf zerbrechen; alle aber werden bey genauer Betrachtung nur einer einigen Blume mehr Kunſt in der Abtheilung/ mehr Wunder in genauer Zuſammenſtimmung finden. Der bloſſe Stiel/ durch welchen eine iede Blume den Safft der Erde/ wie ein Kind die Milch der Brüſte/ in ihre Aederlein ſäugt/ iſt ein groſſes Meiſter-Stücke des göttlichen Verſtandes. Die Blätter ſind ſo geſchickt/ und bey einem ieden Geſchlechte der Blumen in gleicher Anzahl neben einander geſetzt; in einerley Gröſſe abgemäſſen/ mit dem Stiele ſo feſte verbunden/ und auf einerley Art entweder ausgebreitet/ oder eingebogen: daß niemand vernünftiges ſie anſchauen kan/ ſondern die unſichtbaren Hände Gottes darauf zu ſchauen. Der inwendige Krantz/ den die Natur nicht nur in Lilgen und Roſen/ ſondern in den meiſten Blumen aus Golde zu flechten gewohnt iſt/ ſtellet nicht weniger ein vollkommen Gemächte der Mäß-Kunſt/ als durch ihr Saamen-Behältnüß ein Merckmal der göttlichen Verſehung für. Dieſe iſt nicht weniger in dem Unterſchiede der Blumen/ als in der Anzahl der Sternen unbegreifflich. Die Lilge ſtrecket ihren Hals über alle andere empor/ zur Lehre unſerer Seele: daß ihr reines Haupt von dem Kothe der Erden könne beſudelt werden. Die Roſe/ das Bild der Liebe/ iſt zu dem Ende mit Dornen verwahret: daß ſie durch Abhaltung der Hände nach ſich deſto gröſſers Verlangen erwecken; oder uns lehren ſolle: daß Luſt und Unluſt aus einer Wurtzel wachſen. Etliche wachſen mit geſtrecktem Halſe empor/ andere bücken ihre Häupter; viel kriechen aus Demuth gar auf der Erde; andere verſtellen wie Epheu durch Umbarmung eines Gehülffen ihre Schwäche/ oder laſſen ſich lieber wie ein Gewebe zu Bekleidung der Wände hin und her flechten/ als ſie ſich wollen mit Füſſen treten laſſen. Etliche vergnügen ſich mit einem in ſich ſelbſt gewickeltem Blatte; andere haben ihrer wol hundert in einem Püſchel. Viel Stiele tragen nur eine Blume; offt aber pranget einer mit Schocken. Etliche ſind ſo zart/ als giengen ſie nur im Hembde/ oder als wären ſie gar nackt/ oder mit gewebtem Winde bekleidet; andere hingegen tragen Sam̃et/ oder gar Rauchwerck; viel ſcheinen auch gar von Gold und Seiden-Stücken erhoben zu ſeyn. Etlicher Blumen Haupt iſt haaricht/ und entweder wie ein Wichtel-Zopff verwickelt/ oder ihre Locken zierlich ausgekämmet. Dieſe bilden offene Schalen/ Schilde/ Becher; jene enge Pfeiffen und Schwerdter für. Nicht wenig ſind mit Helmen oder Feder-Püſchen gethürmet; andere ſind harte/ und runtzlicht; andere glatt und weich und ſo zärtlich/ ja gleichſam Lufft; welche nicht nur für dem Anrühren fliehen/ ſondern gleichſam durch einen Anblick verwundet/ durchs Anhauchen in Ohnmacht verſätzt/ durch Anfühlen getödtet werden. Etliche halten ihre Knoſpen ſtets verſchloſſen; etliche ſperren ihre Augen nur halb auf; viel ſcheinen auch wie Anaxagoras/ nur zu Anſchauung der Sonne/ viel auch/ wie die Nacht-Eulen/ ſich nur im finſtern Schatten zu verſtecken gebohren zu ſeyn. Gewiſſe behalten ihre friſche Farbe ſo wol auf der Baare/ als in der Wiege; andere vergröſſern mit dem wachſenden Tage ihre Pracht; viel fangen auch/ ſo bald ſie aus der Schale kriechen/ ſchon an zu verblaſſen. Erato ſeufzete hierüber/ und fieng an: Wolte GOtt! daß nur die Blumen/ nicht aber auch die Menſchen ſo offt ihre Farbe veränderten! Wolte GOtt! daß man nur in Nuß- und Ahorn-Bäumen die knörnrichten Gewächſe ſo ſorgfältig als die Perlen in Muſcheln ſuchte/ nicht aber auch in Gemüthern die Verſtellungen für was ſonderliches achtete/ und eine Mißgeburt für ein Wunderwerck hoch hielte! So aber iſt es leider! dahin kommen: daß/ wie die ihre Farbe am ſeltzamſten verwandelnde Blumen für die ſchönſten/ alſo die unbeſtändigſten Hertzen für die geſcheuteſten geachtet werden. Ihrer viel bilden ſich ein: ſie könten nicht die Ehre haben Roſen zu ſeyn/ wenn ſie nicht mit ihren Dornen andere Seelen beleidigten. Iſmene machte ihr hierauf dieſe Auslegung: daß Erato den ihr ſo lieben Fürſten Zeno anſtäche; fieng daher an: Ihr Hertze trüge ſie ſo ſehr zu den Blumen: daß ſie eine Vertheidigerin ihrer Unſchuld ſeyn; und alſo auch dis/ wormit die Menſchen den Blumen nachahmten/ rechtfertigen müſte. Unterſchiedene Weltweiſen hätten nicht nur dis/ was die Königin an den Blumen tadelte/ geprieſen/ ſondern ſie gar für ihre Lehrmeiſtern erkennet. Welche den Menſchen zu einem viel höhern anleiteten/ als was das leibliche Auge an ihnen wahrnehme. Die ſtachlichſten Kräuter wären die kräftigſten Artzneyen/ welche die Natur mit Diſteln und Stacheln aufs ſorgfältigſte gewaffnet hätte/ damit ſelbte nicht von unachtſamen Füſſen vertreten/ von vorwitzigen Händen verſehret; von gefräſſigen Thieren vertilget; ſondern dem Menſchen zum beſten aufbehalten würden; denen dis/ was man an ihnen haſſete/ zum beſten gewachſen wäre. Die Natur hätte die Blumen ſo ſchön gemahlet/ umb ihren Nutzen deſto annehmlicher zu machen; und daß die Wolluſt der Augen uns zu ihrem heilſamen Gebrauche ſo viel mehr anreitzte. Nach dem Beyſpiele dieſer Gewächſe erforderte es auch offt die hohe Noth: daß ein Menſch ſich gegẽ dem andern mit ſpitzigen Waffen ausrüſtete; wormit die Eitelkeit ſich nicht an uns vergrieffe; oder durch unſere Unempfindligkeit zu weit vergienge. Die Klugheit erforderte von uns öfter/ als die Natur von Blumen/ die Farbe zu verändern/ damit andern nicht für uns zu eckeln anfienge. Ja es wäre faſt Noth: daß uns der Himmel offt für dem Alter grau und runtzlicht werden/ und unſere Geſtalt ſo geſchwinde/ als der Blumen verſchwinden lieſſe. Sintemal wie die Schönheit in den Blumen die Urſache des Todes und einer zeitlichen Abbrechung: alſo unſere des Unglücks iſt/ dadurch wir durch anderer Liebe geſtürtzt werden. Die Fürſtin Thußnelda verſtand allzu wol: daß die Eyverſucht beyden derogeſtalt die Zunge löſete/ und brach ein: Alle Blumen wären ſo groſſe Wunder-Wercke in der Welt: daß dieſer Nahme nicht ohne groſſes Unrecht nur etlichen Arten derſelben zugeeignet würde; ja alles/ was ſie an ſich hätten/ wäre etwas göttliches; auſſer/ daß ſie ſterblich wären. Dieſemnach ſich der Menſch an ihnen/ als Nach-Gemählden himmliſcher Schönheiten gar wol zu ſpiegeln hätte. Ihr Glantz wäre ſo wol/ als der Schimmer der Sterne ihre Sprache/ welche uns ins Hertz redete: daß wie ſie nur auf einen Tag; alſo die Menſchen auf nicht viel länger gezeugt wären/ und die ſchönſten am geſchwindeſten verwelckten. Daß der Purpur der Könige/ wie der Anemonen erblaſte; das Gold ſo wol von gekrönten Häuptern/ als Lilgen abfiele; und die Käyſer-Kronen ſo wol in Palläſten/ als Gärten zu Boden fielen. Nichts aber vergnügte und unterwieſe ſie an den Blumen mehr/ als ihr Geruch. Dieſer wäre ihre rechte Seele/ und eine Erquickung der Seelen. Sie hätten zwar mehr Farben und Geſtalten/ als keine Sprache Wörter ſolche zu nennen; Aber noch weniger lieſſe ſich das Reichthum ihres Gemüthes ausdrücken; alſo/ daß wenn gleich Indien und Arabien alle Balſame/ Hartzte und Würtzen zuſammen trüge/ ſie doch weder die unzehlbaren Arten/ noch die Krafft des Blumen-Geruchs ausgleichten. Sie vergiengen auch zweifels-frey nur deßhalben ſo geſchwinde; weil ſie durch den Geruch ſo begierig ihre Seele ausathmeten. Ja etliche/ wie klein ſie wären/ rüchen ſo ſtarck/ daß ſie ſchienen Geiſter ohne Leib zu ſeyn. Der Geſchmack würde zwar der köſtlichen Früchte überdrüßig; aber an den Farben der Blumen könte ſich das Geſichte/ an ihrem Biſame der Geruch niemals ſättigen: alſo daß nur an ihnen der Uberfluß ſich ſeiner Unart/ nemlich des ſonſt aus ihm erwachſenden Eckels erledigte. Nach dieſem Beyſpiele ſolte der Menſch auch unaufhörlich den ſüſſen Geruch eines guten Nahmens von ſich auslaſſen. Denn dieſer wäre ein ſo gewiſſes Kennzeichen der innerlichen Tugend/ als der Geruch in Blumen eine Anzeigung ihrer Heilſamkeit. Wenn an dieſem die Farbe gleich vergienge/ die Blätter verwelckten/ bliebe doch ihr Geruch; und ihren Staub genüſſe man in Artzneyen; alſo auch/ wenn wir ſchon verweſeten/ tauerte ein wolverdienter Nachruhm nach unſer gäntzlichen Einäſcherung. Und der nur im Gedächtnüſſe übrige Schatten unſers Lebens diente der Nachwelt zu einem Lichte.

Germanicus/ welcher in einem laubichten Gange des Gartens dem Frauenzimmer unvermerckt genähert/ und ſich hinter das Bild des Bacchus geſtellt hatte/ hörete dieſem allem begierig zu; und als ihn Zirolanens vorwitziges Auge ausgeſpüret hatte/ trat er herfür/ und fieng an: Er hätte noch keine würdige Liebhaberin der Gärte/ als Thußnelden gehöret. Ins gemein hielte man in ihnen nur den äuſerlichen Schein und zwar unmäßig werth. Der Geiſt der Anſchauer ſchwinge ſich ſelten über ihre Blumen-Bäte, und die meiſten hegten ſie nur zum Zunder ihrer Eitelkeit/ und zu Haupt-Küſſen des faulen Müſſigganges. Sie pflegten eines frembden/ wiewol unnützen Gewächſes/ ſorgfältiger/ als ihrer eigenen Kinder; und giengen umb eine verwelckte Blume oder verfaulte Zwibel länger/ als Murena umb ſeinen Fiſch/ und ein ander Römer umb einen Raben im Leide. Wenn ein ander in ſeinem Garten was ſeltzamers hätte/ gienge es ihnen näher/ als dem Sulla/ da er nicht Stadt-Vogt/ und dem Cato/ da er nicht Bürgermeiſter werden konte. In dieſem Schatten der Bäume vergrübe aber die Fürſtin Thußnelde nicht ihre allzu hohe Gedancken; ſondern ihre Garten-Luſt wäre die Erleichterung ihres Gemüthes/ und die Erbauung ihrer Tugend. GOtt hätte alles in der Welt nicht ſo wol zum bloſſen Anſchauen/ als zu unſerem Unterricht und Nutzen geſchaffen; und um unſere Schlafſucht zu ermuntern/ oder den Gebrechen unſerer Ohnmacht zu rühmlichem Vorſatze anzuleiten/ in die kleinſten Gewächſe die gröſte Kunſt verwendet. Alſo wäre kein Kraut ſo unanſehnlich/ keine Blume ſo ungeſtalt/ welche nicht eine Artzney ſo wol unſer Seelen/ als unſer Leiber abgäbe; und nicht weniger zu einem Spiegel des Lebens/ als zu einem Hülffs-Mittel der Geſundheit diente; welche aber niemand beſſer als Thußnelde anzugewehren wüſte. Thußnelde antwortete: Es wäre eine angebohrne Höfligkeit: daß er über ihre niedrige Gedancken eine ſo herrliche Auslegung machte. Dis aber könte ſie nicht läugnen: daß ſie aus dem Buche der Natur GOtt zu erkennen und ſich zu erbauen jedesmahls befliſſen hätte. Sie wäre zwar kein Rieſe; aber darinnen doch dem Antäus nicht unähnlich: daß/ wenn ſie mit ihrem Nachdencken die Blumen-reiche Erde berührte/ ſie jedesmahl neue Kräfften bekäme. Erato fiel ein: ſie hielte dieſe Regung für eine Eigenſchafft aller edlen Seelen. Daher hätten nicht nur die Könige Adonis in Cypern/ Alcinous auf Corcyra/ Atlas in Africa die Dornen ihrer Reichs-Sorgen in den Blumen-Gärten erleichtert; und Semiramis zu Babylon in ihren hängenden Gärten allen Kummer an Nagel gehenckt; ſondern ihre Vorfahren in Armenien hätten dieſe rühmliche Empfindligkeit ſo wol/ als die Könige in Perſien bey ſich gefühlt/ derer Paradieſe ihre Wohnſtädte/ die Gärtnerey ihr Handwerck geweſt wäre. Nichts weniger ſolte Attalus ſich ſo wol auf die Blumen-Zeugung/ als auf das Gewebe der geblümten Zeuge und Kleider verſtanden; auch Epicur und andere weiſe Griechen/ ihre Welt-Weißheit in Gärten gelehrt haben; gleich als weñ die Seele durch den Anblick ſo ſchönen Mahlwercks/ und durch den Geruch ſo viel kräftiger Gewächſe zu vieltieffſinnigerem Nachdencke aufgeweckt würde.

Uber dieſen Worten näherte ſich auch Tiberius/ welcher in dieſen blühenden Garten und bey der lachenden Jugend des Jahres gleichſam alle Ernſthaftigkeit ſeiner Geburts-Art und Alters von ſich gelegt hatte/ und alle Deutſchen/ beſonders aber das Frauenzimmer mit der anmuthigſten Freundligkeit unterhielt; und ihnen ſelbſt ein und andere ſeltzame Blumen; alſo inſonderheit Purpur-färbichte Lilgen-Narciſſen theils mit groſſen Kelchē/ theils mit rundten Blumē/ theils mit verſchloſſenen Scheidē; Feuer-färbichte Jaſminen aus Indien/ Syriſche Früh-Roſen/ und andere Wunderwercke fremder Länder zeigte und auslegte. Hierüber ward durch die Trompeten angedeutet: daß die Taffel zur Mahlzeit beſtellt wäre. Die mit hunderterley Blumen gekräntzte/ ja darin gekleidete Chloris kam mit zwölf umblümten Gärtnerinnen/ und lud die gantze Verſammlung zu der bereiteten Mahlzeit ein. Sie beſtreueten für ihnen den Weg mit ſo viel Blumen: daß ſie gleichſam darinnen waten muſten; gleich als wenn ſo viel Fürſten nicht anders/ als die Götter von einem Uberfluſſe der Blumen bewillkommt werden müſten. Alſo näherten ſie ſich dreyen an einander gehenckten Zelten/ welche von den ſeltzamſten Blumen zuſammen geflochten/ oder vielmehr wie die Perſiſchen Tapezereyen geſtickt waren. Deñ die weiſſen/ blauen/ rothen/ gelben und ſcheckichten Blumen bildeten theils Landſchafften/ theils Thiere/ theils nachdenckliche Schrifften ſo künſtlich ab: daß

daß alle Mahler der Welt mit ihren koſtbaren Schildereyen allhier gegen der mit einander verſchwiſterten Natur und Kunſt würden beſchämet worden ſeyn. Die Taffeln und die Köche waren nach Sybaritiſcher Art nicht nur mit Blumen überdeckt/ alle Schüſſeln und Gerichte darmit überſtreuet/ alle Trinck-Geſchirre mit Blumen-Kräntzen umbflochten/ und der Wein mit Blumen vermiſcht; ſondern man gieng auch ſo gar auf nichts/ als Roſen; und denen Gäſten waren zum Sitzen Küſſen und Polſter aus Roſen untergelegt; alſo daß dieſer Ort mehr/ als die Stadt Paläa der Götter Roſen-Tiſch genennet zu werden verdiente. Ob es nun zwar ſo wenig zu Rom/ als Griechenland bräuchlich war: daß frembdes Frauenzimmer/ am wenigſten aber Jungfrauen Gaſtereyen beywohneten; auſſer denen Feyermahlen der Rathsherren: ſo ließ doch Tiberius allhier nach Art der unſchuldigen und nicht argwöhniſchen Deutſchen beyderley Geſchlechtes Gäſte unter einander ſitzen. Bey der Taffel wurden ſie von hundert der ſchönſten Jungfrauen bedienet; welche auf den Häuptern groſſe ihr gantzes Antlitz überſchattende Kräuter trugen/ und in ihren von Blumen zuſammen gehefteten Röcken eitel Blumen-Göttinnen vorſtelleten/ bey derer Kräntzen die vom Pauſias und der Glycera gelehrte- und dem Amaſis die Krone Egypten-Landes erwerbende Kunſt/ welche Blumen ſich ihrer natürlichen Eigenſchafften halber zuſammen ſchickten/ aufs genaueſte beobachtet war. Maſſen denn auch die güldenen Harffen/ und andere Säiten-Spiele alle/ wie des Apollo Leyer mit Lorbeer-Kräntzen/ prangten. Mit einem Worte: Es war hier nicht anders/ als wenn es Blumen geſchneyet hätte; oder ſich alles/ was ſo holdſeelige Gäſte anſchauten/ in Roſen verwandelte/ und die Laconiſche Blumen-Stadt Anthana in dieſen Garten verſätzt; ja faſt jeder Krantz ein kurtzer aller auf Erden/ im Meere/ und im Himmel zertheilter Schönheiten wäre. Agrippina hatte auch allem deutſchen Frauenzimmer Anlaß gegeben ihnen mit eigener Hand zu Bekräntzung ihrer Häupter/ Armen und Brüſte Blumen abzubrechen. Sintemal es für einen Fehler gehalten ward/ an groſſen Feyern mit gekaufften Blumen ſich zu bekräntzen. Jedem Helden aber ſätzten/ wie bey den Gaſtmahlen der Götter geſchehen ſoll/ zwölf Centauren einen Roſen-Krantz auf die Scheitel; einen von Laube umb die Stirne; und/ gleich als wenn die Kräntze nicht allein zu Verehrung des Hauptes erfunden wären/ einen von Kräutern umb den Hals. Tiberius ließ nichts an Koſtbarkeit der Speiſen/ und an Aufmunterung zur Ergötzligkeit erwinden; entweder weil ſein altes Feuer der Liebe gegen Thußnelden wieder glimmend ward; oder weil er durch ſo viel Ehren-Bezeugungen die Deutſchen in Sicherheit einzuſchläffen gedachte. Die Taffeln waren am Fuſſe von Helffenbein; die Blätter von Citron-Holtze; die Bette zur Lager-Stadt der Gäſte mit roth ſammetenen Decken belegt. Als es zum Liegen kam/ fand ſich zu jedem Gaſte eine wolaufgeputzte Jungfrau; welche ihm die Schuch auflöſete/ und die Füſſe ihm mit wolrüchenden warmen- die Hände mit kalten Waſſern wuſch; zum Haupte und Barte Syriſchen Balſam reichte/ und einem jeden einen leichten und köſtlichen Gaſt-Rock von Baumwolle anlegte. Thußnelden war die lezte Stelle des mittelſten Bettes/ und alſo die Oberhand an der Taffel/ und nach ihr allen Deutſchen der Vorſitz eingeräumt. In der Mitte der Taffel ſtand ein unbeweglicher Coloſſus/ welcher in der rechten Hand eine Schüſſel voll Saltz/ in der lincken ein Gefäße voll Wein hatte. Derer jenes bey Tiſche für ein Vorbild der Freundſchafft/ dieſer der Freudigkeit gehalten wird. Die Speiſen einer jeden Tracht wurden alle auf einmal auf einem vergüldeten Geſtüle auf die Taffel geſetzt. In der erſten Tracht wurden alle Speiſen auf zwölf güldene Füſſe geſätzt/ welche die zwölf himmliſchen Zeichen abbildeten; und auf jedem dieſer Füſſe ſtunden ſechs ſich darzu ſchickende Speiſen. Auf dem mit Amethiſten verſetzten Wieder war allerhand Wieder-Schaaf- und Lamm-Fleiſch. Auf dem mit Hyacinthen gezierten Ochſen Speiſe von Rindfleiſche; auf dem mit Chryſopraſen bedeckten Zwillingen zugerichtete Nieren und Geilen. Auf dem mit Berillen geſchmückten Löwen allerhand nur erdenckliches Wildpret von vierfüſſigten Thieren mit Africaniſchen Feigen belegt. Auf der mit Chryſolithen erhobenen Jungfrau/ Gerüchte von Bibern/ Geburts-Glieder von geldem Vieh und Schild-Kröten. Auf der von Sardonichen ſchweren Wage alles nur erſinnliche Flügel-Werck; ſonderlich aber gethürmte Schüſſeln von Faſanen/ Haſel-Hünern/ und Gierlingen; wie auch vielerley Back-Werck und Kuchen; auf dem mit Sardonichen glänzenden Scorpion Bären-Fleiſch und Raub-Fiſche; auf dem mit Schmaragden bekleideten Schützen Trappen und wilde Schweinen-Köpffe; auf dem mit Chalcedonichen bekleideten Stein-Bocke Gemſen/ Reh- Hirſch- und Elend-Fleiſch; auf dem mit Saphieren ſchimmernden Waſſer-Manne Waſſer-Wildpret/ Auſtern/ Schnecken/ und vielerley See-Fiſche; auf dem mit Jaſpiſen gantz bedeckten Fiſchen hunderterley Fluß-Fiſche/ und gekräntzte Milch. Der mit Topaſen prangende Krebs ſtand in das Mitten mit Krebſen/ welche alle die Schalen abgeworffen hatten. Und auf dieſem waren wol hundert Kräntze über einander gethürmet. Nach dem ſich die Anweſenden aufs neue aus wolrüchendem Waſſer gewaſchen hatten/ wie die Römer bey Veränderung jeglicher Tracht gewohnt waren/ ward in der andern Tracht an des Wieders Stelle geſetzt/ ein mit Eicheln gekröntes Bild Jupiters/ welches ſieben mit Trappen/ Stieren/ Reh-Böcken/ Granat-Aepffeln/ Citronen und Feigen gefüllte Schüſſeln trug; die aber alle mit Saffran-Blumen überſtreut waren/ auf welchen Jupiter und Juno ſollen zu ſchlaffen pflegen. An ſtatt des Ochſen ward das Bild des mit Myrthen gekräntzten Kriegs-Gottes geſätzt; welches auf ſieben mit Raute/ Graſe und Wermuth überſtreuten Tellern/ Biber/ Hechte/ Forellen/ Senff/ Brunnkreſſen/ und andere ſcharffe Kräuter den Gäſten vorhielt. Den Platz der Zwillinge erfüllete das mit Poley umbflochtene Bild der mit einem halben Monden gehörnten Diana/ mit ſo viel von Hirſch-Fleiſche/ Schneppen/ Auſtern/ Schnecken/ Krebſen/ und eingemachten Melonen gehäufften- und mit Hahnen und Beyfuß ausgezierten Muſcheln. An ſtatt des Löwen ſahe man den mit feurigen Anemonen umbflochtenen Vulcan; welcher in ſieben umbnelckten Nabben/ Datteln/ Indianiſche Palmen-Nüſſe/ Zimmet/ Nägel/ Muſcaten/ Pfeffer/ und viel andere Würtzen/ darreichte. Der Jungfrau Stelle verſätzte die mit Oel-Zweigen überſchattete Minerva; welche in ſo viel mit Roſmarin umbflochtenen Geſchirren allerhand Oele und Balſame hielt. An ſtatt der Wage ſtand das mit Reben-Blättern bekräntzte Bild der Juno; welche auf ihrer gildenen Krone ſechs empor-gekehrte Mohnden führte/ und ſieben mit Pfauen/ Rebhünern/ Lerchen und hunderterley Flügel-Werck gehäuffte/ auch mit Lilgen gezierte Schüſſeln kaum ertragen kunte. Den Abgang des Scorpions erſetzte der mit friſchen Feigen gekrönte Saturn auf ſo viel mit Cypreſſen und Eichen-Laube umbwundenen/ und mit Aalen/ Lampreten/ gemeinen und Egyptiſchen Feigen/ eingemachten Oliven/ Gurcken/ Fichten-Nüſſen angefüllten Schalen. Den Schützen vertrat das Bild des Apollo mit einem Krantze von Sonnenwenden und Egyptiſchen See-Blumen; und war in ſieben mit Hyacinthen beblümten Schüſſeln mit Phaſanen/ Indianiſchen Hünern/ wilden Auer- und Birck-Hähnen/ wie auch Salmen / Lachs und andern niedlichen Speiſen überladen. Die Speiſen waren alle mit Goldſtaube beſtreuet. An der Stelle des Steinbocks befand ſich der mit dreyen Narciſſen / und Lorbeer-Kräntze aufziehende dreyköpfichte Mercur; welcher in ſieben künſtlich-geflochtenen und mit Bürgel-Kraute umbwundenen Körben / ſieben prächtige Schau-Gerichte hielt. Eines ſtellte den Atlas für; der auf den Achſeln eine gläſerne Welt-Kugel trug / in welcher oben Forellen und Purpur-färbichte Salmen ſchwamen / unten aber kleine Schnee-Könige herumb flohen. Das andere bildete Andromeden und den ſie zu verſchlingen dräuenden Wallfiſch für; welcher vermittelſt eines Uhrwercks fort für fort den Rachen aufſperrte; da denn jedesmal eine Drußel / Stieglitz / Hämpflich / Quecker / oder dergleichen kleiner Vogel heraus geflogen kam. Das dritte war das Bild Amphions; welches durch gleichmäßige Regung / ſo lange als es auf der Taffel ſtand / auf der vom Mercur erfundenen Leyer ſpielte / wozu denn 2. verſteckte Knaben unterm zuckernen Berge Parnaſſus / welcher mit dem Apollo und den neun Muſen das vierdte Schau-Eſſen fürſtellte / mit ihrer hellen Stimme zierlich einſtimmeten. Das fünfte war das Bild der ſich in einen Baum verwandelnden Myrrha / deſſen Aeſte von allerley Balſam tröpffelten. Das ſechſte Schau-Eſſen vorbildende den Berg Aetna; welcher auf ſeinem Gipffel mit ſeinem ſtets-glimmenden Zimmet-Feuer und Weyrauch-Dampffe die Lufft einbiſamte; auf den Seiten aber aus den Klippen rothen und weiſſen Wein ſprützte. Das ſiebende bildete den ſich in einen Pfauen verwandelnden Argus für; deſſen Augen bald allerhand Edelgeſteine / bald Sternen fürſtellten und ſich unaufhörlich bewegte. An der Stelle des Waſſer-Mannes ſtand Neptun mit einem ſichten Krantze auf dem Haupte / und reichte in ſieben groſſen mit Waſſer-Klee belegten Muſcheln denen bey der Taffel auf Römiſche Art liegenden Fiſchen alle erſinnliche Meer-Speiſen zu. An ſtatt der Fiſche zeigte ſich das Bild der mit Roſen gekräntzten Venus. In ſieben Porcellanen mit Anemonen überſtreuten Schalen hielt ſie zugerichtete Geilen von Kapp-Hahnen / Numidiſche Hüner / Murenen-Milch / eingeſaltzene Eyer von Stören und Hauſen / mit Wein-Eßig und Oel eingemachte Eingeweide von Makrellen / und andern zur Geilheit dienenden und deßwegen ſo vielmehr gewürtzten Speiſen. Auf der mitlern Stelle des Krebſes ſtand das Bild der Ceres mit einem Weitzen-Krantze; welcher Krantz der älteſte unter allen / und ein Wahr-Zeichen eines gewünſchten Ausſchlages ſeyn ſoll. Sie trug ſieben mit weiſſem Geblüme beſtreute Schüſſeln aus Lemniſcher Erde / mit allerhand nur erſinnlichem Obſte. Tiberius und die andern Römer unterlieſſen das wenigſte die Deutſchen aufs höflichſte zu bedienen / und aufs annehmlichſte zu unterhalten. Ihre Verträuligkeit war die Erfinderin allerhand Schertzes / und dieſes Geſetzes: daß / wer ein ihm aufgegebenes Rätzel nicht auflöſen könte / ein Glaß Saltz-Waſſer zur Straffe austrincken ſolte. Welches aber den Geſetz-Geber Tiberius am erſten traf / nach dem die ſcharfſinnige Thußnelde mit ihren verblümten Fragen ſeiner Argliſt weit überlegen war. Hierbey wuchs nicht weniger ſeine Begierde zu trincken / als ſeine Vergnügung. Daher er ihm die ſchönſten Trinck-Geſchirre aus Edelſteinen / Berg-Kryſtallen und dem reinſten Glaſe / darein viel Geſchichte und Sinnen-Bilder künſtlich geſchnitten waren / reichen und nach einander ausleeren ließ. Er vergaß hierbey keines deutſchen Fürſten Geſundheit in gekröneten und mit Epheu umbwundenen Gläſern zu trincken / und hiermit zu erhärten: daß er es den Einwohnern der durſtigen Mitternacht im trincken zuvor thäte. Wie er denn auch entweder aus Einbildung: daß das Vermögen unmäßig zu trincken eine groſſe Tugend wäre/ oder in Meinung den Deutſchen zu liebkoſen/ ſich bey angefeuerter Stirne rühmte: daß er dreyen ihm ſtattlich Beſcheid thuenden Sauf-Helden/ nemlich dem Pomponius Flaccus die Syriſche Land-Vogtey/ dem Lucius Piſo die Aufſicht der Stadt Rom/ und einem andern die Ober-Einnahme der Reichs-Einkunfften beym Käyſer zu wege gebracht hätte. So offt nun Tiberius ein groſſes Glaß ausgeleeret hatte/ ſteinigten gleichſam die an der Taffel ſitzenden Römer/ wie die Macedonier bey Alexanders Gaſtmahle/ den Caliſthenes/ und nach gemeiner Art der ſchwelgenden Griechen/ ihn mit Blumen; und jauchzeten gegen ihm als einem Uberwinder/ welcher auf den Olympiſchen Spielen ſeinem Gegner alle drey Streiche angebracht hätte. Ja Tiberius war hierüber ſo verträulich: daß er ihm etliche tauſend helffenbeinerne Würffel/ darauf allerhand Thiere/ Früchte/ güldene Ketten/ Silber-Geſchirre/ Geld/ auch zum theil lächerliche Dinge geſchnitten waren/ bringen ließ/ und über die Taffeln/ bey welchen die deutſchen Kriegs-Leute geſpeiſet wurden/ zu werffen befahl; derer jeder hernach vom Rentmeiſter abzufordern berechtigt war/ was ſein Würffel andeutete. Unter dieſem Gläſer-Kriege brachten die ſie bedienenden edlen Jungfrauen friſche zwar nur aus Eppich und Epheu geflochtene/ aber mit Edelgeſteinen gläntzende Kräntze; welche nicht nur von denen aus Roſen/ Veilgen und Lilgen/ Myrthen- und wilden Reben-Blättern/ aus Narden und Majeran-Wurtzeln bereiteten Oelen/ ſondern von Syriſchem und Babyloniſchem Balſam gleichſam troffen/ und nicht weniger die Häupter anfeuchteten/ als die Stirnen und halben Antlitzer gantz verdeckten; vielleicht die vom Weine verurſachte Röthe zu verbergen. Dieſe ſätzten ſie nicht nur denen Trinckenden auf die Häupter; alſo/ daß dieſes Zimmer eben ſo wol/ als des Philippus Philadelphus bey ſeinem Gaſtmahle die Geſtalt einer mit Edelgeſteinen beblümten Wieſe fürbildete; ſondern denen Gäſten wurden ſo gar aufs neue rings herumb die Füſſe aus Jaſmin- Amomum- und andern wolriechenden Waſſern gewaſchen. Mitten in dieſem Blumen-Saale/ an deſſen Decke allerhand zum ſingen abgerichtete Vögel angebunden waren/ und aus welcher es fort für fort gleichſam Blumen ſchneyte/ hieng ein mit Diamanten und Rubinen reich-verſätzter Roſen-Krantz/ welcher ſonder Zweiffel koſtbarer war/ als den die Perſen dem Ageſilaus ſchickten. Inwendig war in die güldene Schiene dieſes Krantzes mit zierlichem Schmeltze köſtlich eingeetzt:

Weil allen Siegern man ins Haar ſteckt Blumen ein;
Wie ſoll die Wolluſt denn nicht auch gekräntzet ſeyn?

Unter dieſem abhängenden Krantz ſätzte Tiberius ein Trinck-Geſchirre/ deſſen Zeug zwar Gold/ aber gegen der Verſetzung mit Schmaragden/ und der herrlichen Arbeit das geringſte war. Auf dieſem ſtand die Vermählung des Bacchus/ der Ceres und Venus erhoben/ mit beygeſetzten Worten:

Ohne Wein und gute Koſt
Iſt die Glut der Liebe Froſt.

Tiberius erklärte ſich hierbey: daß/ wer dieſes drey Maas haltende Gefäße auf einen Trunck ausleeren würde/ den aufgehänckten Siegs-Krantz zum Preiße haben/ und dem Alcibiades gleich geſchätzt werden ſolte. Ob nun zwar die Deutſchen dem Tiberius zu Gefallen/ auch in dem Truncke ihren Mann ziemlich wehrten/ ſo hielten ſie doch ſo viel möglich an ſich umb nicht durch Verlierung der Vernunfft denen Römern ſich zum Gelächter zu machen. Und ob wol ein Schwardoniſcher Edelmann ſich heimlich gegen dem Hertzog Ingviomer heraus ließ/ auch bey Saltz und Brodte ſchwur: daß er deſſen Meiſter zu werden gar wol getraute; hielt er doch ſelbten zurück/ mit der Erinnerung: Es wäre eine unausleſchliche Schande der Griechen: daß ſie ihren Xenocrates wegen ſeines Sauffens mit einem koſtbaren Krantze beſchenckt hätten; dieſen und den weibiſchen Sybariten/ welche wollüſtige Verſchwender kräntzten/ möchten es die Römer nachthun. Denen Deutſchen aber wäre nur anſtändig ſich durch Tugend/ nicht durch ſtrafbare Laſter umb Ehren-Kräntze zu bewerben. Unterdeſſen zückte ſich Novellus Torquatus herfür/ und bot ſich an/ nicht alleine ſich an das Trinck-Geſchirre zu machen; ſondern er that auch ſeinem Verſprechen zum groſſen Frolocken der Römer/ ſonderlich aber des Tiberius ein Genügen; welcher dem Novellus alſobald den Krantz aufſätzte. Er nam hierauf ſeinen Krantz vom Haupte und zerriß ihn in kleine Stücke; gleich als er hierdurch ſeines höchſten Wunſches gewehret worden wäre/ oder er durch dis Zeichen aller Uppigkeit den Zügel verhencken wolte. Er ergrief auch ſelbſt einen Myrthen-Zweig/ und ſang den Anfang des dem Bacchus vom Aeſchylus gemachten Lob-Geſanges; welchem ſeine Nachbarn/ denen er den Zweig zulangte/ nachſingen muſten. Nach dem dieſer Preiß vergeben war/ erlaubte Hertzog Ingviomer ſeinem Edelmanne eben ſelbigen Becher auszutrincken; welches er denn in einem Atheme zu aller Anweſenden Verwunderung ausrichtete. Dieſes vergnügte den Tiberius dergeſtalt; daß er anfieng: dieſer Deutſche verdiente in den Elyſiſchen Feldern des Muſäus Stelle zu vertreten: welcher denen/ die daſelbſt in unaufhörlicher Trunckenheit lebten/ einen Krantz aufſätze. Er befahl auch dem Novellus: daß er/ als Uberwundener/ dieſem Deutſchen den Sieges-Krantz einhändigen und einer andern Vergeltung gewärtig ſeyn muſte. Wie ſehr ſich dieſer nun zwar des Empfangs weigerte; muſte er doch der öftern Nöthigung des Tiberius ſich unterwerffen. Germanicus/ welcher beſorgte: daß der trunckene Tiberius ſich in Wollüſten noch weiter vergehen/ und gegen das deutſche Frauenzimmer ärgerlicher Freyheit/ wie auf ſolchen Gaſtmahlen bey Zerreiſſung der Kräntze/ Ausleſchung der Lichter/ Vermengung der Bette/ mehrmals zu geſchehen pflegte/ unterfangen würde/ ward hierüber bekümmert; ſonderlich da er deßwegen von der eben dis beſorgenden Agrippine einen Winck bekam/ und ſie Zeugung machte mit dem andern Frauenzimmer/ nach Art der Perſiſchen Königinnen bey hervor brechender Trunckenheit von der Taffel aufzuſtehen. Dieſemnach machte Germanicus Anſtalt: daß dis/ was zu der angeſtellten Luſt ermangelte/ nunmehr beſchleuniget werden möchte. Es ward dieſemnach die dritte Tracht auf einem über und über vergüldeten Speiſe-Geſtühle auf die Taffel getragen. Darauf ſtunden die Bilder der zwölf Monate. An der Stelle Juno ſtand der ihr gewiedmete Jenner/ welcher in ſieben Schüſſeln eitel Schnee und Eis abbildendes Zucker-Werck trug. Den Platz des Neptun vertrat der Hornung mit ſieben Schalen/ welche von Eingeweiden der Meer-Barben/ und Murenen-Milch; den Raum Minervens vertrat der Mertz mit Torten/ welche mit den köſtlichen Säfften/ Baum-Früchten/ und Marck der Thiere gefüllt waren. Die Venus bildete der Blumen-reiche April für/ welcher denn auch in ſieben Muſcheln nichts anders/ als einen Uberfluß des ſchönſten aus Zucker und Säfften gemachten Blumwercks/ wie auch allerhand Milch fürſätzte. Des Apollo Stelle füllete der May mit ſieben Schalen/ welche von eingeamberten Suppen/ und aus den ſeltzamſten Stärck-Säfften gemachten Gallerten angefüllt waren. An der Stelle des Mercur befand ſich der Brach-Monat/ mit ſieben von Rebhüner-Eyern/ Droſſel-Gehirne/ Phönicopter-Zungen/ Pfauen- und Papageyen-Köpfen gefüllten Paſteten. Jupiters Platz füllte der Heu-Monat/ welcher auf ſieben Tellern in Eyß gefrorne Erd- und Him-Beeren/ nebſt andern Erfriſchungen/ darreichte. An ſtatt der Ceres ließ ſich der Auguſt-Monat ſehen mit allerhand künſtlichem Backwercke/ Melonen/ unterſchiedenen Piltzen und Schwämmen/ wie auch Samiſchen/ Coiſchen/ und Tarentiniſchen Kuchen aus Lesbiſchem Kern-Meele/ Honige/ Zucker/ Eyern/ Flachtoter/ Oel/ Zibeben/ Milch und Würtzen bereitet. Den Platz des Vulcan nahm der Herbſt-Monat/ welcher in ſieben Körben ſo viel Körbe allerhand Obſtes trug. Den Mars vertrat der ihm gewerbete Wein-Monat/ mit ſieben Schüſſeln voll friſcher Wein-Trauben/ Wein-Beeren aus Chio/ Egyptiſchen Bohnen/ Africaniſchen Feigen/ und Aſiatiſchen Gurcken. Der Winter-Monat nahm Dianens Raum ein/ mit Mandeln/ Datteln/ Pontiſchen und Indianiſchen Nüſſen. Die Stelle der Veſta ward von dem letzten Monat vertreten/ mit Cynthiſchem und Siciliſchem Käſe/ allerhand eingeſaltzenen Fiſchen/ und geräucherten Speiſen. Alſo daß Tiberius nicht ohne Wunderwerck auf einmal des gantzen Jahres Reichthum fürſetzte. Wiewohl wenig hiervon genoſſen ward; weil auff des Germanicus Anſtalt kurtz darauf die oberſte Spitze dieſes Blumen-Gebäues mit Gewalt eröffnet ward/ und die an Achſeln geflügelte mit einem Krantze aus nie verwelckendem Tauſendſchön gezierte und in eine blaue Atlas mit darein gewirckten Sternen bekleidete Göttin des Geſchreyes hinein drang/ und denen Anweſenden andeutete: Die güldene und unſchätzbare Freyheit würde folgenden Morgen an dem edlen Rhein-Strome/ welcher der Freyheit zeither ſo viel Blutes geopfert hätte/ einen Kampff und ihr Siegs-Feſt halten. Dieſe hatte ſich kaum in die Lufft geſchwungen/ als die kaum mit ihren magern Wangen die Zähne deckende/ und mit Zwiebeln und Nattern gekräntzte Mißgunſt/ die Nachtreterin der Ehre/ und Mutter der Verläumbdung/ unter der Schwelle ſich hervor kratzte/ und auf die Taffel einen Granat-Apfel warff/ welcher die Umb-Schrifft hatte:

Dem freyeſten Volck der Welt.

Dem Hertzoge Ingviomern kam dieſer Apfel zum erſten in die Hände/ und nachfolgends in der andern Deutſchen. Welche dieſe Erfindung für eine Ausforderung der Römer aufnahmen; und alſobald darauf von der Taffel aufſtunden/ umb ſich deſto beſſer auf folgenden Tag auszurüſten. Tiberius hatte etwan eine halbe Meile unterhalb Meynz am Rhein-Strome einen Kampf-Platz/ nach Art des vom Romulus zu Rom dem Mars gewiedmeten/ und nach Verjagung der Tarquinier zu Kriegs-Ubungen ſchicklich eingerichteten Feldes/ bereiten/ auch umb und umb mit zierlichen Gängen umbgeben laſſen. Unter welchem viel tauſend Zuſchauer/ und ſonderlich die eingeladenen Deutſchen/ auf zubereiteten bequemen Sitzen/ bey vielen Taffeln mit allerhand zuſammen gefrornen Früchten und andern Erfriſchungen bedienet wurden. Denn es iſt nunmehr ſo weit kommen: daß den Menſchen nichts/ was der Natur gefällig iſt; und daß der aufbehaltene Schnee der heiſſen Monate Wolluſt/ die Straffe der Gebürge/ nemlich das Eiß der Fürſten Geträncke/ und nachdencklicher Leute Arbeit worden; welche durch allerhand Künſte und Kräuter den Winter zum Sommer zu machen gedacht haben. Der Anfang der beſtimmten Luſt nahm den Anfang von denen allerſüſſeſten Seiten-Spielen/ welche denen Ohren gantz nahe/ denen Augen aber entfernet waren. Unter dieſer Ergetzung erſchienen in dem Kampf-Platz hundert in lange Röcke mit rothen Säumen gekleidete Jünglinge/ wie der Römiſchen Freygelaſſenen Söhnen bey dem andern Carthaginenſiſchen Kriege/ wegen beygeſchobenen Geldes/ zu tragen erlaubet ward. Ihr Vorgänger war der Müſſiggang/ den Socrates den Bruder der Freyheit zu nennen gewürdiget; die Thracier aber für ihr höchſtes Gut geſchätzet haben. Er hatte gar nichts in Händen; ſein Gang war nur Fuß für Fuß: auf dem Haupte trug er einen Brodt-Krantz/ womit auch zu Rom am Feyer der Veſta der Eſel gezieret ward; weil er durch dieſe Göttin aufgeweckt/ und ſie des Priapus ſich zu enteuſern gewarnigt haben ſoll. Dieſem folgte die blaugekleidete Freyheit auf einem von zwey Caledoniſchen Ochſen gezogenen güldenen Sieges-Wagen; welche Thiere lieber ſterben/ als gefangen ſeyn. Sie trug einen Myrten-Krantz auf dem Haupte; in der Hand eine Schlange/ als ein Vorbild der Freyheit/ welche lieber ſich ins Feuer ſtürtzt/ als ſich in einem Kreyſſe von Dornen oder Eſchen-Zweigen verſchlüſſen läſt. Dem Wagen folgten die neun Muſen/ welche mit ihren Seiten-Spielen die Freyheit preiſeten/ und der Zuſchauer Ohren ſchier bezauberten. Nach ihnen kamen die ſieben freyen Künſte/ die Schreibe-Kunſt hatte einen Krantz von Hyacinthen/ Bohnen-Blüthen und Pfirſchken; vielleicht/ weil dieſe Blumen und Früchte von der Natur ſelbſt mit Buchſtaben bemahlet ſind. Die Rechen-Kunſt trug einen zugeſpitzten Krantz von Frauen-Haare und andern fädemichten Blumen; ihre Zärtligkeit dardurch anzudeuten. Die Beredſamkeit war mit anmuthigen Roſen; die Tichter-Kunſt mit Lorbern; die Singe-Kunſt mit Epheu; die Mäſſe-Kunſt wie Cybele/ mit Thürmen/ und die Wiſſenſchafft der Sterne mit Oel-Zweigen bekräntzt/ wie die langſamen Himmels-Pförtnerinnen Carpo und Tallote/ welche der Sonne zu Dienſte den Himmel wölckicht und heiter machen. Die Singe-Kunſt war mit Lilgen gekräntzet. Hinter dieſen kam auch die mit tauſend-ſchön gekrönte Mahlerey/ und die mit Alrau-Kraut gekräntzte Bildhauer-Kunſt. Den Wagen begleiteten die Eintracht mit einem Lorber-die Freudigkeit mit einem Hyacinthen-die Mäſſigkeit und Weißheit mit einem Oel-die Wohlfarth mit einem Roſen-die Frömmigkeit mit einem Palmen-Krantze. Dieſe ſetzten mitten in dieſem Felde aus ſieben mitgebrachten Stücken eine Säule zuſammen worauf die Freyheit einen mit allerhand Blumen und Edelgeſteinen Hutt ſtürtzte; und darbey dieſe Reymen ſang:

Ihr edlen Seelen/ die ihr wiſſet:
Daß alles Glücke ſchlechtes Bley
Und nur die Freyheit gülden ſey/
Koſt/ ehret mich! kommt und genieſſet
Der Seele Koſt! den Schatz der Erden/
Für dem das Reichthum/ das die Welt
Für mehr als ſeinen Abgott hält/
Als Armuth muß verſchmähet werden.

Entfernet euer groß Gewichte
Von knechtſcher Furcht und Dienſtbarkeit;
Die mit der Tugend ſtets hegt Streit/
Und folget der Vernunfft Gebitte/
Die als des Himmels Kind die Schwächen
Der Regungen nicht herrſchen läßt/
Der Wolluſt gifftig Licht ausbläſt;
Die minder Luſt hat als Gebrechen.

Haßt Luft und Glutt doch das Gedränge;
Die Frucht mühet ſich zu machen frey;
Die Pflantze ſprengt's Gefäß entzwey/
Wenn ſie darinnen ſteht zu enge.
Kein Thier iſt/ das nicht lieber tragen
Wil Hunger als ein gülden Band;
Und den beperlten Elefant
Hört man die Dienſtbarkeit beklagen.

Mit

Wie daß denn nur der Menſch alleine
Zu dienen ſcheint gebohren zu ſeyn?
Man bläß't ihn jung in Windeln ein;
Itzt klebt er ſelbſt an Dunſt und Scheine/
Wenn er ſich an der Liebe Neſſeln
Und an der Ehrſucht Feuer brennt/
Sein Hertze nie von Golde trennt/
Wenn Glück' und Eitelkeit ihn feſſeln.

Der aber/ den kein Laſter bindet/
Beſitzt mehr als ein Königreich;
Er iſt ſein Herr/ und Gott zugleich/
Den nichts nicht zwingt/ nichts überwindet.
Ja Jupiter kömmt ſelbſt hierinnen
Nicht den behertzten Weiſen bey.
Denn er iſt von Natur nur frey/
Worzu ſich jene machen können.

So laſt euch doch nichts thör'chtes blenden/
Daß ihr ſteht andern zu Geboth;
Es iſt ja ärger als der Tod;
Die Freyheit ſteht in euren Händen.
Kein Herrſcher iſt von ſolcher Stärcke/
Daß nicht ein Knecht ſein Herr ſeyn kan.
Wer einen Wütterich greifft an/
Sich frey macht/ übt die gröſten Wercke.

So komm't nun/ ihr berühmten Geiſter/
Die ihr der Freyheit euch geweiht;
Beweiſet nur euer Tapferkeit:
Die Freyheit ſey der Fürſten Meiſter/
Der Tugend Kleinod euer Leben;
Für das ihr opfert Seel und Blut.
Dem würdigſten ſoll dieſer Hutt
Zum Ehren Preiße ſeyn gegeben.

Hierauf hielten die ihr vertretenden hundert Freygelaſſene umb die aufgeſetzte Säule einen künſtlichen Tantz/ und legten darinnen alle ihre Hütte derſelben zun Füſſen. Dieſen folgten die neun Muſen/ und die ſieben freyen Künſte mit der Mahlerey und Bildhauer-Kunſt; derer iede in einem vermengten Tantze mit ſtummen Geberden ihre Fürtrefflichkeit ſo deutlich fürbildete/ als wenn ſie ſolche mit Worten ausdrückte; iede auch darinnen ihre Wahrzeichen mit einer zierlichen Ehrerbietung an die Säule der Freyheit gleichſam zum Opfer aufhienge; nemlich die mit Lorber-gekräntzte Hereldin der Helden/ Clio/ in einem Goldſtücke ihre Trompete; die geile Aufſeherin der luſtigen Schauſpiele/ die mit Epheu ums Haupt und mit einem gelb-geblümten Rocke prangende Thalia ihre Larve und Stiefeln; die freudige Täntzerin/ die mit Strauß-Federn auf dem Haupte und einem von ſilbernem Zindel gemachten Gewand aufgeputzte Terpſichore ihre erfundene Cyther; die ernſthafte Erfinderin der Trauer-Spiele/ die mit Zypreſſen gekräntzte und in braunen Sammet gekleidete Melpomene ihren Zepter und Dolch; die hertzhaffte Aufmunterin der Kämpfer/ die mit denen dem Hercules gewiedmeten Pappel-Zweigen geſchmückte und geharniſchte Euterpe ihre Flöte; die annehmliche Liebes-Sängerin/ nemlich die mit Roſen gezierte und mit Purpur angethane Erato ihre Laute/ die durchdringende Rednerin/ nemlich die in weiſſes Silber-Stück gekleidete und einen Perlen-Krantz tragende Polyhymnia ihr Buch; die ſcharffſichtige Himmels-Ausſpürerin/ nemlich die in blauen Atlas ſich hüllende und mit Sternen gekrönte Urania ihre Himmels-Kugel; die prächtige Erfinderin der Helden Gedichte/ die mit Palme bekräntzte und ſich in grünen Atlas hüllende Calliope ihre Leyer. Gleicher geſtalt wiedmete der Freyheit die Schreibe-Kunſt ihre güldene Feder; die Rechen-Kunſt ihre Ziffern; die Beredſamkeit ihre Blumen; die Tichter-Kunſt einen güldenen Drey-Fuß; die Mäſſe-Kunſt ihren Zirckel; die Sternſeher-Kunſt ihr fernendes Schau-Glas; die Singe-Kunſt eine Geige mit einem Ey-runden Bauch/ weil in ſolchem der Schall ſich am beſten vergröſſert; die Mahlerey ihren Pinſel; und endlich die Bildhauer-Kunſt ihr Schnitt-Meſſer. Als dieſe Täntze geendigt waren/ rennte die frohlockende Freyheit dreymal umb ihre Sieges-Seule; hernach ſtellte ſie ſich auf die eine Seite des Kampf-Platzes/ allwo ſelbter die Stirne des zu Rom auf dem Berge Aventinus gebauten Tempels der Freyheit abbildete. Hierauf öffnete ſich gegen über ein groſſes Thor/ durch welches der alte kluge König Janus mit zweyen Geſichtern und einem Krantz von Brunn-Kreſſe herein zoh. Er ſaß auf einem mit vielen Kräntzen ausgeputzten weiſſen Ochſen/ deſſen Hörner und Klauen vergüldet waren/ und hatte in der Hand eine Ruthe von Wein-Reben; weil Janus der Kräntze und des Weines erſter Erfinder geweſt. Ihn begleitete eine groſſe Menge Ackers-Leute mit Kräntzen von Weiden-Laube/ und mit allen erſinnlichen Acker-Geſchirren/ weil dieſer den Berg Janiculus bewohnender uhralter König Italiens den Acker-Bau vom Saturn zum erſten gelernet haben ſoll. Hierauf erſchien auff einem helffenbeinernen und mit Lorber-Aeſten umbwundenen Wagen/ welchen/ wie den des Jupiters/ zwey ſchneeweiſſe Pferde zohen/ die mit einer ſtrahlenden Krone wie die Sonne glänzende Göttin/ Rom/ in Geſtalt einer vierzehn-jährichten Jungfrauen: Auf ihrer güldenen Krone trug ſie noch/ wie Juno/ einen Thurm und den Gürtel der Venus. Die Pferde hatten Geſchirre mit güldenen Puckeln/ auf der Stirne ſilberne Schilde wie halbe Monden/ und perlene Hals-Bänder. Ihre Haare waren mit ſilbernen Bändern eingeflochten/ und ſie waren mit ſilbernen Huf-Eiſen beſchlagen. Hinter dieſer Römiſchen Göttin/ welcher die Stadt Smyrna den erſten Tempel gebauet/ und ihr geräuchert hat/ ſtand Italien/ und hielt ihr eine Lorber-Krone übers Haupt; weil dieſes Land in dieſem andern Alter von Rom überwältiget worden. Nach dem Wagen kamen vier hundert und achtzig Bürgermeiſter in purpernen Krieges-Röcken/ mit eichenen Bürger-Kräntzen auf dem Haupte/ geritten; weil nach den Königen jährlich zwey Bürgermeiſter zwey hundert und viertzig Jahr lang biß zum erſten Carthaginenſiſchen Kriege den Römern vorſtunden. Sie waren alle auffs beſte geräſtet/ wie wenn ſie als Heer-führer in Krieg zu ziehen pflegten. Jeder hatte einen Schildträger/ und auf eines jeden Schilde war das wichtigſte/ was er für die Freyheit des Römiſchen Volckes gethan/ abgebildet. Tiberius hatte ihm die Stelle des Junius Brutus/ Stertinius des Fabius Maximus/ und der Kern des übrigen Römiſchen Adels anderer Bürgermeiſter Stellen zu vertreten außerleſen. Dieſer Aufzug geſchah unter dem Gethöne etlicher hundert Trompeten. So bald ſich aber dieſe Bürgermeiſter hinter einander in zwölff Glieder geſtellt hatten/ ward im Augenblicke alles ſtille/ und Rom fieng zu linden Seitenſpielen folgender Weiſe an zu ſingen:

Die Freyheit iſt mit Rom vermählt/
So wohl/ als mit der Kunſt der Waffen;
Sie hat in ihm den Sitz erwehlt/
In Ruh und Sicherheit zu ſchlaffen.
Denn Fried' und Freyheit wird in erſter Blüth' erſtickt/
Wenn ſie nicht Tapferkeit vertheidiget und deckt.

Durch ſie hab' ich der Zentner-Laſt
Mich der Tarquinier entbrochen.
Denn Knechtſchafft iſt mir mehr verhaſt/
Als Spinnen den/ den ſie geſtochen/
Die recht der Erde Peſt/ der Tugend Wurm-Stich heiſt/
Die Freyheit aber iſt des Lebens Seel und Geiſt.

Bückt ſich gleich mancher Volck für mir/
Folgt Welſchland meinen Siegs-Geſetzen,
So ſchreib' ich doch nur Richtſchnuren für/
Die ihre Freyheit nicht verletzen:
Begierden dienſtbar ſeyn/ iſt ärgſte Sclaverey;
Wer aber der Vernunfft dem Rechte folgt/ bleibt frey.

Kein weiſer Indianer will
Von eines Fürſten Knechtſchafft wiſſen;
So iſt auch meiner Herrſchafft Ziel/
Die ſchwerer Feſſel auffzuſchlieſſen.
Wer Rom und Römern dient/ ſucht ſich nur zu befreyn;
Drumb will Fürſt Pruſias mein Frey-gelaſſner ſeyn.

Wormit wie nun die gantze Welt/
Wie Smyrna/ heil'ge Tempel bauet/
Mich für der Erden Gottheit hält/
Und meiner Herrſchafft ſich vertrauet;
So führt/ ihr Helden/ ihr/ die meine Bruſt genehrt/
Durch eure Waffen aus: Ich ſey der Freyheit Schwerdt.

Wo

Wenn unter euch der groſſe Trieb
Aufwacht die Freyheit zu beſchützen,
Wem nicht ſo ſehr ſein Leben lieb/
Als das Gelücke/ euch zu ſchützen;
Dem wird der Freyheit Hand aufſetzen ihren Hut/
Den ſchönſten Krantz der Welt/ der Menſchen höchſtes Gut.

Dieſer Geſang war ſo bald nicht beſchloſſen/ als die Trompeten und Krum-Hörner ein Zeichen zum Kriege gaben/ und ieder unter dieſen Bürger-Meiſtern ſich zum Kampfe rüſtete; weil ein ieder ſich umb Rom ſo viel verdient zu haben Anzeugung machte: daß ihm der Freyheit Ehren-Hut wohl anſtünde. Es erregte aber bald die Eröffnung eines andern Thores aller Anweſenden Aufſehen. Sintemal unter dem Schalle der allerlieblichſten Seitenſpiele der alte Cecrops mit zweyen Antlitzen auf einem Drachen in den Schau-Platz geritten kam. Von welchem Aufzuge er für Alters für einen halben Menſchen und einen halben Drachen gehalten/ oder aus Drachen-Zähnen entſproſſen zu ſeyn geglaubet ward. Er war wie Bacchus/ Hecate/ und die Götter bey den Egyptiern auch mit einem Drachen gekräntzet. Ihn begleitete eine groſſe Menge mit Streit-Kolben gerüſteter- mit wilden Oelzweigen nach Gewohnheit des Hercules und der Sieger auf den Olympiſchen Spielen/ gekrönter- und mit Oel eingeſchmierter Fechter. Sintemal in Griechenland das Oel zum erſten gewachſen ſeyn ſoll/ und für eine Hülffe und Vorbild der Tapferkeit gehalten wird. Hierauf erſchien in Geſtalt der Göttin Pallas die Stadt Athen mit einem Krantze von Oelzweigen; deſſen ſämtliche Blätter auf der einen Seite vergoldet waren. Hinter ihr ſtand das mit Myrten gekräntzte- und mit einem gold-geſtückten Rocke bekleidete Griechenland; welches jener eine köſtliche Perlen-Krone übers Haupt hielt/ wie dergleichen die ſämtlichen Griechen/ dieſer Stadt nach dem wider die Perſen erhaltenen groſſen Siege/ und die Byzantier und Perinthier ihrem ſechzehn Ellen hohen Bilde aufgeſetzet haben. Hinten am Wagen war das Gerichte der Pallas und Neptun abgebildet; in welchem jener für dieſem das Schirm-Recht über Athen zuerkennet ward. Dem Wagen folgten vier hundert und achtzig weiß-gekleidete und darunter fürtrefflich gerüſtete Helden. Denn bey den Griechen waren ſolche Kleider ein Kenn-Zeichen der Freyheit; und dorffte niemand in gefärbter Kleidung zun Schauſpielen kommen. Jeden begleitete ein nackter Fechter/ welcher ihm Schild und Lantze trug. Germanicus hatte ihm erwehlet Miltiades zu ſeyn; auf ſeinem Schild war die Marathoniſche Schlacht mit den Perſen geetzt. Dieſem zu Liebe hatte das Glücke durchs Looß die fürnehmſten Römer auf die Griechiſche Seite geſchlagen. Saturninus bildete Themiſtoclen für; auf deſſen Schilde war die groſſe See-Schlacht bey Salamine wider den weibiſchen Xerxes/ und die männliche Artemiſia zu ſchauen. Cäcina war Alcibiades; auf ſeinem Schilde ſtand ſeine mit Lorbern gekrönte Schiffs-Flotte/ und die Abbildung des ihn mit Entgegen-Tragung ihrer Götter bewillkommenden Athens. Lucius Apronius vertrat die Stelle des den Mardonius erlegenden Ariſtides; welchen Sieg das Gemählde ſeines Schildes ausdrückte. Aſprenas hatte das Glücke Cimon zu ſeyn; deſſen Schild nicht alleine ſeine in einem Tage zwey zu Waſſer und Lande beym Fluſſe Eurymedon wider die Meden erhaltenen Siege/ ſondern auch die ihm ſelbſt angelegte Feſſel ſeines gefangenen Vaters fürſtellen. Apulejus hatte die Ehre den weiſen und behertzten Pericles/ ſein Schild die groſſe Niederlage der Sicyonier am Fluſſe Nemea vorzuſtellen. Plancus hatte die Perſon des Ageſilaus übernommen. Sein Schild zeigte; wie er in dem Opfer-Feuer der Sonne den anweſendẽ Xerxes ſchreckte/ als er nach verbrennter rechtẽ Hand auch die lincke freywillig ins Feuer hielt/ nachdẽ er aus Irrthum anſtatt des Königs den Mardonius erſtochen hatte.

Mennius/ Camillus und Acilius waren die Vertreter des Thraſybul/ des Harmodius und des Ariſtogiton; ihre Schilde aber Abbildungen ihrer wider die dreyſſig Wütteriche ausgeübter Helden-Thaten/ die von wegen der Spartaner das vom Pauſanias eroberte Athen beherrſchten. Norbanus war Conon. Auf ſeinem Schilde war zu ſehen/ wie er mit Perſiſcher Macht wider die Spartaner zur See einen herrlichen Sieg/ und der Stadt Athen die Freyheit wieder erwarb. Seines tapfern Sohnes/ Timotheus Perſon/ ſtellte Centronius für. Auf ſeinem Schilde war die Göttin des Glückes geetzt/ welche mit einem Netze Städte fiſchte: er aber lag ſchlafend zu ihren Füſſen. Iphicratens Platz nahm der junge Sulpitius Galba ein; und deſſen Schild dieſes zwantzigjährigen Heldens ſtellte den denen Spartanern verſetzten herrlichen Streich vor. Cenſorinus war Chabrias; auf deſſen Schild der verſchmitzte Sieg bey Thebe wider den Ageſilaus gepregt war. Junius Silanus war Phocion/ welcher auf ſeinem Schilde die Geſchencke König Philipps und des groſſen Alexanders verſchmähete. Mit einem Worte: Es mangelte keiner der tapferen Athenienſer; und ihre Schilde waren eitel Sinnen-Bilder aller Griechiſchen Helden-Thaten. Ja es fanden ſich auch auf Seiten der Römer und Griechen über die Zahl unterſchiedene herrlich aufgeputzte und in ihren Schilden nachdenckliche Sinnen-Bilder führende Ritter/ welche nicht mit in die Rolle kommen/ und alſo ihren eigenen Geferten unkenntlich waren. Nachdem dieſe ſich gleichfalls gegen die Römer in Schlacht-Ordnung geſetzt hatten/ fieng Athen mit einer durchdringenden Lieblichkeit an zu ſingen:

Wie? ſoll Athen nicht auch ein Theil
An dieſem Freyheits-Preiſe haben?
Mein Volck wünſcht ſich für's Volckes Heil
Wie die [illegible] zu begraben.
Der Freyheit Liebe regt und ſchärffet ihren Muth;
Im Hertzen wallt Begierd'/ in Adern [illegible] Blut.

Die Welt war ungeſchickt und ſchlecht/
Biß meine Künſte ſie gekrönet;
Rom hat von mir Geſetz' und Recht/
Und ihren Gottes-Dienſt entlehnet.
Zu Rom lag noch kein Stein/ es glam noch kein Altar/
Als ich ſchon Griechenlands ſein Augen-Apfel war.

Die Freyheit ward zu meiner Zeit
Mit mir gebohren und verehret.
Mein Tempel der Beredſamkeit
Hat erſt/ was Freyheit ſey/ gelehret.
Denn ohne Weißheit iſt die Freyheit Sclaverey/
In Feſſeln aber bleibt Miltiades noch frey.

Wenn iemals nur ein einig Blat
Von meinem Krantze wegzubrechen
Aus Eiferſucht gelüſtet hat/
Hat nur bemüht ſich ſelbſt zu ſchwächen.
Ich hab in Troezens Graus mein ewig Lob geſtifft/
Und Perſens Monden-Krantz mir auf mein Haupt geſetzt.

Nach geendigtem Geſange ſcharrte ſich die mit Schlangen gekräntzte Mißgunſt mitten in dieſem Kriegs-Felde aus der Erden herfür/ und ruffte mit heiſerem Halſe unaufhörlich aus: Zun Waffen! zun Waffen! Die Trompeten munterten auch Männer und Weiber zum Kampfe auf. Junius Brutus und Miltiades machten den Anfang alleine drey Lantzen mit einander zu brechen, darinnen jener auch noch bey ſeinem ziemlichen Alter ſeine Geſchickligkeit/ dieſer eine abſondere Zierligkeit ſchauen ließ. Hierauf traffen zwey und zwey/ folgends drey und drey/ biß endlich gar zwölff und zwölff auf einander: daß die Lufft nie von Stücken der zerſprungenen Lantzen leer war/ und die Augen nicht genung ſehen kunten/ umb alle Meiſter-Streiche der Tapferkeit wahrzunehmen. Faſt allen aber that es derſelbe Römer zuvor/ welcher den Bürgermeiſter Horatius Pulvillus fürſtellte/ und in ſeinem Schilde die durch die Tiber ſchwimmende Clölia führte. Zwey guter Stunden hatte dieſes Lantzen-Brechen gewähret/ als die Griechen mit Fleiß denen ſie ferner ausfordernden Römern/ gleich als wenn ſie ſich hiermit überwunden zu ſeyn erkenneten/ den Rücken kehrten. Hierauf verfügte ſich die

Freyheit wieder auf ihren Wagen in die Mitte des Schau-Platzes/ und ſprach ſingende das Urtheil aus:

Verkriech dich/ thör'chtes Griechenland!
Dein groſſer Pyrrhus mag dir ſagen:
Ob du befugt jetzt Hals und Hand
Für Rom ſo hoch und ſtoltz zu tragen.
Das groſſe Griechenland iſt ſchon der Römer Knecht.
Was rühmt das kleine denn viel ſeiner Freyheit Recht?

Ihr edlen Römer aber habt
Noch mit den Waffen auszufechten:
Wer unter euch ſoll ſeyn begabt
Mit dem/ was Ehr' und Freyheit flechten.
Ob ich euch alle zwar des Kräntzes würdig weiß;
Gebühret dem würdigſten doch nur der Freyheits-Preiß.

Dieſer Ausſpruch war unter den Römiſchen Bürgermeiſtern ein neues Zanck-Eiſen. Jeder hielt es für eine Schande in der Liebe und Beſchirmung der Freyheit/ welche zu genüſſen ihnen die unvernünftigen Thiere ſo gar die gefeſſelten Klauen abnagten/ einem andern was vorzugeben. Jeder rüſtete ſich mit neuen Lantzen zu einem friſchen Gefechte/ welches niemals grauſamer/ als für die Freyheit iſt. Die Römer traffen hierauf für Mann auf einander; der den Brutus vorſtellende Tiberius aber fieng nunmehr mit allen andern Römern an zu treffen/ und zwar mit ſolchem Glücke: daß er eitel Wunderwercke auszuüben ſchien. Denn auſer ſeiner waren alle andere Lantze durch ein ſonderbares Kunſt-Stück derogeſtalt bereitet: daß/ wenn ſie Tiberius nur mit ſeiner berührte/ ſelbte ſo/ als wenn ſie Glas oder von Glaſe gegoſſene Thränen wären/ bey Abbrechung ihrer Spitze zerſprungen. Niemand war auch/ der nicht durch ſeine Ehrerbietung ſchon dieſen eingebildeten Brutus für den Uhrheber der Römiſchen Freyheit erkennte; welches die abermals in der Mitte dieſes Feldes erſcheinende Freyheit derogeſtalt bekräfftigte:

Komm Brutus! deſſen Weißheit ſich
Vermummt' in Thorheit ließ verlachen;
Umb durch die Argliſt einen Streich/
Durch Dienſtbarkeit ein Loch zu machen;
Der du die Frau der Welt/ was frey ſeyn/ haſt gelehret;
Komm! daß dich Rom und Welt für ihren Freyherrn ehrt.

Komm! und ſetz' auf den Freyheits-Hut/
Den dir die Tapferkeit erworben!
Du wieſeſt ihn mit dein eigen Blut.
Die Knechtſchafft iſt zu Rom geſtorben/
Als du dem Sextus triebſt den Degen durch das Hertz/
Und deiner Söhne Todt war ohne Vater-Schmertz.

Du haſt der Kinder dich beraubt:
Daß du des Volckes Vater würdeſt;
Der Freyheit Schirm, der Bürger Haupt/
Die du erleichterſt/ nicht bebürdeſt.
Apollo wehlt dich ſelbſt; weil keiner hat gewählt/
Wie man nach ſeinem Heiſch zu erſt die Mutter küßt.

Die Freyheit grieff beym Schluſſe nach dem zum Freyheits-Preiſe aufgeſetzten Hutte; es kam ihr aber ein aus der Lufft wie ein Blitz abſchüſſender Adler zuvor; nahm und führte den Hut empor/ und ließ hingegen der Freyheit einen im Schnabel habenden Lorber-Zweig in die Hand fallen. Dieſen händigte die Freyheit an ſtatt des Hutes dem Brutus ein; und ſang darzu:

Nimm hin/ du Sonne deiner Zeit/
Des Phöbus eignes Sieges-Zeichen.
Dir/ Vater der Glückſeligkeit
Muß ich hier den Gelücks-Zweig reichen/
Den dir der Himmel ſchenckt/ die Tiber eignet zu:
Der du den Grund-Stein legſt zur Freyheit/ Herrſchafft/ Ruh.

Bey dieſem wehrenden Singen ſenckte ſich auf ihrem güldenen Wagen/ die Göttin der gewaffneten Liebe/ als eine Beſchirmerin der Freyheit und Uhr-An-Frau des Juliſchen Geſchlechtes/ mit denen drey Heldinnen gegen der Erden. Dieſe brachten ein güldenes Bild des Käyſers Auguſt/ und ſetzten es auf die mitten in dieſem Kampf-Felde ſtehende Säule. Worzu Venus mit ihnen dieſe Reymen zu denen allerſüſſeſten Seitenſpielen ſang/ welche die umb ſie fliegenden Liebes-Götter regten:

Gar recht: daß Brutus dieſen Preiß
Der Freyheit als ihr Stiffter träget;
Es lebt kein Römer/ der nicht weiß:
Er habe ſie in Grund geleget.

Allein ſie ſäumet nur; ſie bleibt ein Zwerg und Kind/
So lange Rom der Welt das Heft nicht abgewinnt.
Wie vielmal muß die Freyheit nicht
Sich unt'rs Pöfels Herrſchafft beugen/
Der übern Adel Urtheil ſpricht/
Und offt heiſt Bürgermeiſter ſchweigen.
Die Freyheit aber kan unmöglich bleiben rein/
Wo iedermann gebeut/ Zunfftmeiſter Herrſcher ſeyn.
Wenn aber Rom die güld'ne Zeit
Sein männlich Alter wird erleben;
So wird ihm die Glückſeligkeit
Auch ſeiner Freyheit Völle geben.
Der/ deſſen Bild hier ſteht/ wird Rom erſt machen frey/
Von's Pöfels Ubermuth/ von's Adels Tyranney.
Wo Glück und Freyheit ſollen blüh'n/
Muß eine Sonn'/ ein Fürſt nur ſcheinen.
Wo alle ſich zu herrſchen müh'n/
Nagt einer an des andern Beinen.
Wenn aber Fürſt Auguſt der Freyheit Schirm wird ſeyn/
Wird ſich die Welt bey ihm gehorchend lieben ein.
Zum Zeichen dieſer güldnen Zeit
Wird dieſer Adler wiederkehren
Auf Tyriens bepurpert Kleid/
So Heyn' als vorher Zweig geweſen;
Aus dem ein Lorberwald wird wachſen/ der das Haupt
Der Käyſer/ und das Haar der Siegenden/ umblaubt.

Bey wehrendem Geſange ließ ſich der vorhin faſt wieder in der Höhe unſichtbar gewordene Adler allgemach wieder herunter/ und ſetzte bey dem Schluſſe den Hut/ als das Kleinod und Wahrzeichen der Freyheit/ dem Bilde des Käyſers Auguſt aufs Haupt. Worüber der gantze Schau-Platz ein unausſprechliches Freuden-Geſchrey bezeugte; und dem Käyſer Auguſt als dem Freyheits-Geber der gantzen Welt/ viel tauſend Glück zuruffte; ja ihren Gehorſam aller ungebundenen Freyheit weit fürzohe. Das vorhin mit ſeine Helden der Freyden Rücken kehrende Griechenland wendete ſich nunmehr freudig umb/ und fieng an zu ſingen:

Nim Rom mich zum Gefärthen an/
Den groſſen Käyſer zu verehren/
Dem man wie Gott gehorchen kan/
Und darff die Freyheit nicht verſehren.
Weil er als Vater herrſcht/ geb' ich der Welt voran/
Daß/ wenn ſie ihm recht dient/ ſie völlig frey ſeyn kan.

Die deutſchen Fürſten/ welche von dieſer Erfindung der Römer den Tag zuvor Nachricht und zugleich/ als die gröſten Eyverer für die Freyheit/ Eyverſucht eingezogen hatten/ waren auf eine Anſtalt euſerſt bemüht geweſt auf dieſem Kampf-Platz theils ihre Tapferkeit/ theils ihre Liebe der Freyheit zu zeigen. Wie ſie nun nach und nach von dem Fortgange dieſes Schauſpiels Nachricht bekamen; alſo rückten ſie bey wehrender Verehrung des Käyſers dem Platze zu/ und öffnete ſich bey dem Schluſſe das Nord-Thor unter einem heftigen Gethöne vieler bey den Deutſchen im Kriege bräuchiger Krum-Hörner. Durch dieſes trat hinein der deutſche Hercules. Er trug einen groſſen Streit-Kolben auf der Achſel darein war mit Griechiſchen Buchſtaben geſchnitten: **Für die Freyheit.** Führete einen gezähmten Löwen an der Hand; und er ſelbſt war gantz nackt; auſſer/ daß er einen Krantz von Pappel-Laube umb die Stirne und die Lenden hatte. Ihm folgten funfzig wie er aufziehende Rieſen/ welche aus dem gantzen deutſchen Heere mit Fleiß ausgeleſen waren. Hierauf kam auf einem von vielem Eiſen ſchwirrenden und von 4. Luchſen gezogenen Sichel-Wagen die Königin Deutſchland in Geſtalt einer ernſthaften Frauen. Sie trug auf dem Haupte einen Eichen-Krantz/ in der rechten Hand einen Spieß wie Pallas; in der lincken einen Schild/ darinnē ein Eichen-Stam̃ mit der Uberſchrift war: **Ich vertrage keine Einpropfung.** Wordurch nichts anders angedeutet ward; denn/ daß die deutſche Freyheit keiner frembden Herrſchaft unterlegen wäre. Nach dieſem Wagen kamen beynahe 500. auserleſene deutſche Ritter. Die erſten 40. führte Hertzog Ingviomer unter dem Nahmen des vom Aſcenas entſproſſenen Fürſten Tuiſco. Er war an ſtatt des Helmes und Harniſches mit einer Löwen-Haut überdecket. Sein Waffenträger trug ihm einen Schild bey/ umb welchen 16. Griechiſche Buchſtaben geetzt waren/ welche Tuiſcon erfunden/ und hernach den Griechen entlehnet haben ſoll. Zwiſchen dieſem ſtand ein Circkel/ als ein Sinne-Bild/ entweder des unbegreifflichen Gottes/ oder ſeiner unumbſchrencklichen Tapferkeit. Unter ihm

zehen

zogen eben ſo auf: Sarmata/ Dacus/ Geta/ Berich/ Philomar/ Möſa/ Savus/ Hiſter/ Adulas/ Möſias/ Dalmata/ Dachau/ Andechs/ und andere Urheber groſſer Völcker. Der andere Hauffen folgte dem Hertzoge Flavius; welcher den König Mann mit einem Helme fürbildete; dieſer war über und über mit Pferde-Haaren bedeckt. In ſeinem Schilde führte er einen Phönix; vielleicht durch dieſen Vogel/ welcher von keinem weiblichen Geſchlechte weiß/ anzudeuten: daß alle ſeine deutſchen Männer ſeyn müſten. Ihm folgten in gleicher Rüſtung viertzig edle Cherusker/ welche die Stellen der alten Fürſten Trevir/ Ingevon/ Iſtäven/ Vandalus/ Tyras/ Neſter und anderer unter ihm lebenden Fürſten/ vertraten. Des dritten Geſchwaders Führer war der Hertzog Jubil unter dem Nahmen Hermiens. Er führte auf ſeinem Helme/ wie nach ſeinem Beyſpiele Pyrrhus/ groſſe Büffels-Hörner; in ſeinem Schilde einen Löwen/ welcher mit ſeinen Klauen Eiſen zerbrach. Ihm folgten eitel auf Amazonen Art gewaffnete deutſche Frauen und Jungfrauen/ weil dieſer Fürſt auch die Weiber in Waffen geübt/ und eingeführt hat: daß ein Mann bey der Heyrath ſeinem Weibe zum Ehgelde etliche Ochſen/ ein geſatteltes Pferd/ einen Spieß und ein Schwerdt einliefern müſſe. Den vierdten Hauffen führte unter dem Nahmen des Marſus Hertzog Segimer. Sein Helm hatte zu oberſt einen güldenen Sphynx/ und im Schilde einen ackernden Ochſen; weil zu dieſem Helden Oſyris in Deutſchland gereiſet ſeyn/ und ihn den Ackerbau/ wie auch das Bierbrauen gelehret haben ſoll. Für dem fünften ritt Hertzog Catumer und ſtellte den Fürſten Cimber für/ deſſen Helm ſo glatt und gläntzend wie Feuer war/ oben einen wilden Schweins-Kopff/ in dem Schilde das Bild des Libyſchen Hercules/ welcher dieſen deutſchen Fürſten mit ſeiner Mutter Iſis heimgeſucht haben ſoll. Der ſechſte Führer war Marcomir; welcher den König Svevus fürſtellte; auf dem Helme einen Wolff/ im Schilde eine gekrönte Seule zum Wahrzeichen hatte. Den ſiebenden Beherrſcher Deutſchlandes/ nemlich den Vandalus/ ſtellte Hertzog Siegesmund für; deſſen Helm mit einem Drachen-Kopffe gerüſtet; in dem Schilde aber ein Zweifels-Knoten zu ſehen war. Der achte Führer war Fürſt Seſitach/ der den ſinnreichen Teutates mit einem Schlangen-Krantze auf dem Helme und einem Schilde/ darinnen ein ſiebenſpitzigter Alb-Fuß zu ſehen war/ vertrat. Der neundte war Sebald ein junger Chamaviſcher Fürſt/ der den behertzten Alemann mit einem Löwen-Kopffe auf dem Helme/ und einem Löwen im Schilde vorſtellte. Den zehnden Hauffen führte Reinold ein Marſingiſcher Fürſt/ und vertrat den Fürſten Bojus. Auf ſeinem Helme führte er einen Tyger-Kopff/ im Schilde einen Bär. Dem eilften gieng Dagobert ein Schwäbiſcher Fürſt für/ anſtatt des alten Ingrams; welcher auf dem Helme einen Luchs/ im Schilde drey Elefanten-Zähne hatte. Der letzte Hauffen ward von Arnolden/ einem Frieſiſchen Fürſten/ geführt/ der als ein Vertreter des zwölfften deutſchen Herrſchers Adalgers/ der auf dem Helme ein Hirſch-Geweih/ im Schilde einen ſtoſſenden Stier führte. Nach dem dieſe ſich die Helffte gegen die Römer/ die Helffte gegen die Griechen in Ordnung geſtellt hatten/ küſte das ſich regende Deutſchland zwar die Hand/ ja ihr Kutſcher die Geiſel/ und warffen ſie ehrerbietig Rom und Athen zu: es behielt aber darbey ſeine ernſte und männliche Gebehrdung/ und fieng hierauf an zu ſingen:

Es rühme Rom und Griechenland
Die Freyheit/ ihrer Helden-Wercke.
Kein Volck iſt mehr als ich bekand
Von mehrer Freyheit/ gröſſer Stärcke.
Eh' als Phoroneus fieng der Griechen Herrſchafft an.
War mir ſchon Tanais und Meot unterthan.

Als Rom in Krieg' und Waffen lag/
Herrſcht' ich vom Oſt-Meer bis zun Alpen/
Man ſuchte Hülffen und Gewinn
Bis mir von Dannen bis zu Karpen.
Als Rom/ als [illegible] in meine Hand
Und Aſia that mir vergebnen Widerſtand.

Es ſehnet ſich nach alle Welt/
Nach meinem Schutz und meinem Herrſchen.
Weil das die Herrſchafft ihr erhält
Und jeder Feind mit [illegible] zu [illegible].
Wer auch im Glücke noch [illegible] nur ein Gaſt/
Wie ich ſo angebohren/ und Danckbarkeit verhaßt.

Mein Augen-Stern wird Hertzens-Stern ſeyn/
Mein Oſt-Meer wie das Rothe ſieden;
Eh' als der Donau und der Rhein
Wird mit der Knechtſchafft ſeyn zu frieden.
Urheber meines Reichs/ wol ſo bewehrt: daß frey
Und von der Deutſchen Blut erzeugt ſeyn/ einer ſey.

Römer und Griechen wurden durch dieſe unvermuthete Ausforderung genöthiget ſich mit neuen Lantzen zu verſehen und zum Kampffe fertig zu machen. Inzwiſchen hielt der deutſche Hercules mit ſeinen Rieſen nach Hümmelchen und Sack-Pfeiffen einen gantz beſondern Tantz; welcher zwar mit dem Griechiſchen keine Gemeinſchafft/ aber viel mehr Kunſt in ſich hatte. Denn ſie ſprungen bald über einander/ bald ſtanden ſie einander auf Achſeln/ bald ſie ſelbſt mit empor geſtreckten Füſſen auf den Köpffen; bald flochten ſie ſich in einander/ und wunden ſich doch ohne Verwirrung von ſammen alſo; daß die Römer ſich an dieſer neuen Tantz-Art nicht ſatt ſehen kunten/ und ſich ſo wol über die Geſchickligkeit/ als Geſchwindigkeit dieſer ungeheuer-groſſen Leute verwundern muſten. Nach geendigtem Tantze traffen anfangs die deutſchen Heerführer eintzel weiſe auf die Römiſchen und Griechiſchen Oberſten; hernach die Gefährten Gliederweiſe ſo zierlich auf einander: daß der vorhin gleichſam eingeſchlaffene Schau-Platz nunmehr allererſt die Augen aufzuthun ſchien. Nichts aber war denen Römern verwunderlich; als daß das deutſche Frauenzimmer ſo behertzt und geſchickt im Lantzen-brechen waren/ und in dieſem ſich nicht nur verhielten/ als wenn es ihr gewöhnliches Handwerck wäre, ſondern es auch an zierlicher Werff- und Schwenckung der Lantzen faſt allen Männern zuvor thäten. Unter dieſen ließ ſich fürnemlich ſelbſt die Fürſtin Iſmene/ Catta/ Zirolane/ eine Gräfin von Naſſau/ von Waldeck/ von Salen/ Bentheim und mehr andere tapffer ſehen. Ob nun wol Tiberius ſich dieſes geſchwinden Streichs von den Deutſchen nicht verſehen hatte/ und entweder aus einer angebohrnen Mißgunſt/ oder weil er es dem Römiſchen Volcke nicht für verträglich hielt: daß die Deutſchen zu Rom ihrer Geſchickligkeit halber in ſo groſſes Anſehn kommen ſolten/ eyverſüchtig ward: ſo verſtellte er doch/ ſeiner Gewonheit nach/ dieſe Empfindligkeit. Ja ſeiner Argliſt mangelte es nicht an einer geſchwinden Erfindung und Mitteln Anſtalt zu machen: daß bey geendigtem Lantzen-brechen Rom auf einem Wagen zwiſchen die gegen einander geſtellten Hauffen gefahren kam/ und zu ſingen anfieng:

Ich gönne/ Schweſter/ dir den Ruhm:
Die Freyheit ſey dir angetreuet/
Die Tugend ſey dein Eigenthum/
Und du darüber ſelbſt erfreuet.
Ja deine Tapferkeit hat auch zu wege bracht:
Daß mein Anſpruch mit dir ſolch' einen Frieden macht.

Mein Krieg war nicht des Haſſes Brut;
Nur eine Prüfung unſer Stärcke.
Uns alle zwey regt edles Blut;
Wir üben beyde Wunderwercke.
Weil gleich und gleiche nun die beſte Freundſchafft macht;
Wird auch die Nachwelt nicht auf Spaltung ſeyn bedacht.

Nun wir einander ſechzig Jahr
Durch Tapferkeit gerichtet haben;
Bau'n wir der Eintracht ein Altar/
Das Haß und Neiden nicht begraben.
Weil Freundſchafft nun für ſich nichts eigenes haben kan;
So nim den Lorbeer-Zweig halb von mir/ Deutſchland/ an.

Mit dieſen letzten Worten brach Rom den Lorbeer-Zweig mitten entzwey/ und reichte die

Helffte Deutſchlands zu. Hierüber entſtand ein allgemeines Freuden-Geſchrey: die deutſchen Rieſen machten ſich noch mit einem ſeltzamern Tantze luſtig / und dieſem Luſt-Spiele ein Ende.

Die Trompeten wolten gleich das Zeichen zum Abzuge geben; als ein Herold in Begleitung zweyer Waffen-Träger auf einem ſchwitzenden Pferde hinein kam. Er hatte auf dem Haupte einen Krantz von Oel-Zweigen / und in der rechten Hand einen Oel-Zweig / welchen er zum Zeichen: daß er demüthig um Erlaubnüs zu reden bäte / gegen dem Tiberius beugte. Hiernach fieng er mitten auf dem Platze an zu ruffen: Zwey aufs euſerſte beleidigte Ritter haben dieſen Schau-Platz zu Ausübung ihrer gerechten Sache erwehlet: daß ſie die edelſten Helden der Welt nicht weniger zu Richtern / als Zuſchauern ihrer Tapferkeit haben; die Vermeſſenheit aber ſich an der Straffe der Beleidiger ſpiegeln möge: wie gefährlich es ſey der Tugend auf die Zeen treten. Gebet dieſem nach / ihr Waffen-Träger / und bringet denen / welchen dieſe Rache gilt / die gleichen Waffen: daß ſie zu ihrer Vertheidigung die ihnen anſtändige Helffte erkieſen. Augenblicks verfügte ſich der eine zum Hertzog Flavius / der andere zum Hertzog Jubil / derer jeder ohne Befragung: wer ihnen auf den Hals wolte? eine von den angebotene Lantzen / ein Schwerdt / einen Bogen und Köcher zu dem abgenöthigtem Kampffe erkieſete. Der Herold zerbrach hierauf den Oel-Zweig / und warf einen Spieß von ſich: daß er in der Erde ſtecken blieb. Ja er war kaum wieder aus dieſem umbſchloſſenen Felde kommen / als zwey Ritter auf zwey kohlſchwartzen Pferden und in ſchwartzer Rüſtung auf den Platz geritten kamen; welcher von allen Anweſenden in der Mitte mit Fleiß geräumet ward. Sie hatten beyde auf ihren Helmen Kräntze von Neſſeln / welche kein Anrühren ohne Brand vertragende Pflantze hier ſchicklicher ein Merckmal der Rache / als dem geilen Antigonus einen Zepter abgab. In dem Schilde führte der eine einen Bienſchwarm / welche einen Bär mit Stechen ängſtigten; Mit dieſer Umbſchrifft:

Honig iſt ſo ſüſſe Sache
Nicht / als ſterben nach der Rache.

Der ander hatte in ſeinem Schilde einen Hauffen glüenden Kohlen / mit der Uberſchrifft:

Wer die Rache zündet an /
Fühle / daß ſie brennen kan.

Sie hatten gar keine Waffen bey ſich; ſondern empfiengen dieſelben von ihren Waffen-Trägern / welche ihnen Hertzog Flavius und Jubil übrig gelaſſen hatten. Dieſe wuſten zwar nicht / konten es auch nicht ausſinnen / wer ihre Ausforderer ſeyn müſten / jedoch machten ſie ſich zum Kampffe mit nicht weniger Freudigkeit / als zu einem Tantze fertig. Wiewol nun Tiberius über dieſer Ausforderung ſein Mißgefallen an Tag und bey den Fürſten zu verſtehen gab: daß / weil er ſeinen ſo werthen Freunden aus Schuldigkeit des Gaſtrechtes Sicherheit zu verſchaffen / und ſie zu beſchirmen ſchuldig wäre / würde es an Römern nicht fehlen / welche dieſen vermäſſenen Ausforderern die Stirne wieder bieten würden: ſo baten doch Hertzog Flavius und Jubil aufs beweglichſte: man möchte ihnen die Ehre eigenhändiger Rache in den Augen ſo vieler hundert Helden nicht mißgönnen. Deregeſtalt muſte Tiberius darein willigen; worbey er ſie aber beſchwur: ſie möchten daraus keinen Anlaß nehmen das Gaſtzeichen mit Bereuung ihrer ihm erwieſenen Freundſchafft zu zerbrechen. Der erſte Angrief geſchahe auf beyden Theilen mit den Pfeilen / welche ſie aber ſämtlich mit den Schilden ſo meiſterlich zu verſagen wuſten / als wenn ſie als Schützen ſolche ihnen ſelbſt zum Ziele erkieſet hätten. Nach dem alle verſchoſſen waren /

grieffen ſie zu den Lantzen/ welche nicht wie in Luſt-Spielen mit breitlichen Blättern verwahret/ ſondern wie im Kriege mit Stahle ſcharff zugeſpitzt waren. Sie verrichteten das erſte Rennen alle mit ſo gutem Glücke: daß alle vier Lantzen ohne jemandens Verwundung brachen. Im andern ward der/ welcher mit dem Hertzog Jubil anband/ ſo hefftig auf die Bruſt getroffen: daß er ſich an die Meynen des Pferdes anhalten muſte; wenn auch der Stoß nicht ſo geſtreckt/ und des Getroffenen Harniſch ſo gut geweſt wäre/ würde ihm Jubil damit ſein Licht ausgeleſcht haben. Deſſen ungeachtet ergrief er/ wie Flavius und ſein Gegener/ welche wie das erſtemal einander nichts nachtheiliges angebracht hatten/ die dritte Lantze um dem Hertzoge Jubil zubegegnen. Alleine dieſer faſte jene ſo wol: daß er ihn zwiſchen den Waffen durch den rechten Arm nahe am Gelencke der Achſel durchſtieß/ und dergeſtalt mit ſambt dem Pferde zu Boden rennte. Jubil war wie ein Blitz vom Pferde/ um ſeinem Feinde den letzte Streich zu verſetzen. Er rieß ihm daher/ den blancken Degen in der Hand habende/ den Helm vom Haupte; erkennte aber ſeinen Feind mit ſo viel mehr Verwunderung für den Fürſten Malovend/ weil er ſich nicht erinnerte: daß er ihm jemals einiges Leid zugefügt hätte. Weil nun die Beleidigungen/ welche keine rechtſchaffene Urſache haben/ von Seiten des Beleidigers am heftigſten/ von Seiten des Beleidigten am empfindlichſten ſind; ward Hertzog Jubil mit ſich ſelbſt ſtreitig: Ob er das Recht ſeiner Rache am Malovend vollends ausüben ſolte? Gleichwol aber überwand ſeine Großmüthigkeit ſeinen Zorn: daß er ihm nicht allein mehr kein Leides that/ ſondern auch befahl ihn aufzuheben und ihm die Wunde zu verbinden. Er ſatzte ſich dieſemnach wieder zu Pferde/ und gab nun nebſt allen andern einen Zuſchauer ab des feurigen Zwey-Kampffes mit dem Flavius. Niemand konte noch urtheilen/ wer ſein ſo tapfferer und erbitterter Feind wäre/ auſſer die Fürſtin Catta machte ihr alsbald die Auslegung: daß die eyverſüchtige Liebe den Fürſten Malovend wider den Hertzog Jubil/ und den Hertzog Zeno wider den Flavius in Harniſch gejagt hätte. Die Königin Erato quälte ſich mit eben dieſem Kummer/ und/ weil beyde Kämpffer nunmehr nach gebrochenen Lantzen zu den Schwerdtern gegrieffen hatte; geſchah von ihnen kein Schlag/ daß ihr nicht zugleich das ängſtige Hertze ſchlug; alſo/ daß ſie nicht/ wie Catta/ ihre Empfindligkeit verſtellen konte. Ihre Seele verwickelte ſich in einem rechten Zweifels-Knoten; den die vorherigen Ebentheuer und Wahrſagungen hatten ſie ſo irre gemacht: daß ſie ſich nicht auszuwickeln wuſte: wen ſie unter dem Zeno und Flavius lieben? weniger/ wem ſie den Sieg gönnen ſolte? Unterdeſſen ſatzten beyde ſtreitende Helden einander ſo hefftig zu: daß beyde wegen einander zugefügten Wunden von Blute troffen. Am ſchrecklichſten aber war zu ſehen: daß ihr Athem von der Bemühung/ und ihre Kräfften von der Blutſtürtzung gleichſam zunahmen. Wie nun der von den Römern erkennte Malovend alsbald zur Pfleg und Verbindung weggetragen ward; alſo muthmaſte Tiberius aus dieſem den Römern vorhin zugethan geweſten Gefärthen: daß auch der andere Ausforderer des Flavius ein Freund der Römer ſeyn müſte. Dieſemnach veranlaſſte er den Germanicus dieſen Kampff/ in welchem beyde Ehre genung erlanget hätten/ zu unternehmen. Dieſer verfügte ſich zu dem Ende dahin; ward aber ſeiner Müh überhoben/ weil ſie beyde auf einmahl von Pferden für todt zur Erde fielen. Die Waffen-Träger ſprungen bald darzu/ und öffneten ihnen ihre Helme. Wordurch denn dem gantzen Schau-Platze kund ward: daß Flavius mit dem Zeno gefochten hätte. Erato/ welche durch beyder Fall Gehöre und Vernunfft verlohren hatte/ war nicht mächtig ſich zu mäßigen: daß ſie Thußnelden verließ/ und denen Gefallenen zuſprang. So bald ſie aber beyder erblaſſete Antlitzer ins Auge bekam/ verwandelte ſie ſich ſelbſt in ein Ebenbild des Todes; und fiel ohnmächtig zu Bodem. Die nechſten Zuſchauer dieſes unvermutheten Trauer-Spieles wuſten nicht/ wem ſie zum erſten zulauffen ſolten. Die Hertzogin Thußnelde und Agrippine drängten ſich ſelbſt herzu; und weil andere mit Entwafnung des Flavius und Zeno beſchäfftiget waren; brachten dieſe die Königin Erato wieder ein wenig zu Kräfften/ aber nicht zur Vernunfft. Denn ſo bald ſie ihrer Hände und Zunge mächtig war/ rauffte ſie ihr verzweifelnd die Haare aus/ und ruffte wiewol mit lächzender Stimme: Zeno! Zeno! Alles reiben/ kühlen und einbalſamen hatte bißher nicht zuwege bringen können: daß weder Zeno noch Flavius ein Zeichen des Lebens von ſich gegeben hätten. Nunmehr aber hatte die doch ſo ſchwache Stimme der für Leid vergehenden Erato mehrere Krafft/ als derer/ welche durch das getrunckene Waſſer des Brunnen Zame ſelbte helle gemacht hatten. Oder ſie übertraf vielmehr die Kräfften der Strauß-Augen; welche durch ſtetes Anſchauen ihrer Eyer an ſtatt des Brütens ihre Jungen lebend machen. Denn Zeno und Flavius ſchöpfften zugleich Athem/ und endlich öfneten ſie auch die Augen. Erato hingegen ward aufs neue ohnmächtig; und nachdem man ſie wieder nur ein wenig erfriſchet/ ſie aber keinen der Verwundeten mehr ſahe/ welche Agrippine zur Verbindung wegtragen laſſen; ergrief ſie das auf der Erde liegende Schwerdt des Zeno/ und hätte es ihr durch den Leib geſtoſſen/ wenn nicht Homburg/ ein deutſcher Ritter/ ihr in die Armen gefallen wäre. Sie verlohr aber hierüber gleichſam ihre Sinnen; ruffte mit denen nachdrücklichſten Liebkoſungs-Worten bald den Zeno/ bald den Flavius; bald verfluchte ſie auch einen und den andern als Mörder/ und Verſtörer ihrer Vergnügung. Thußnelden ſtieg alles diß mitleidentlich zu Hertzen; und begleitete ſie die Königin ſelbſt unter das Zelt; dahin ſie die ſorgfältige Agrippine auf den Armen ihrer Freygelaſſenen/ aus dieſen aber auf Bithyniſchen an vier Seulen frey in der Lufft hängenden Sänfften/ darauf die der Agrippine aufwartenden Römiſchen Rathsfrauen dahin gefahren/ und derer Pulſter mit eitel Roſen gefüllt waren/ bringen ließ. Alſo endigte ſich dieſes Freuden-Spiel mit vieler Trauern/ wie manch ſchöner Tag mit Regen und Ungewitter.

Das allgemeine Leid über dieſer dreyer Fürſten Beſchädigung hinderte den Fortgang der Römiſchen Freuden-Spiele. Das gemeine Volck fällte von dieſem Kampffe hunderterley Urtheil/ welches ins gemein ſo viel Meinungen als Köpffe hat. Der deutſche Hof aber konte ihm die Rechnung leicht machen: daß die Eyverſucht den Zeno gegen den Flavius wegen der von ihm geliebten Erato hierzu veranlaſſet hatte. Malovend aber/ welcher unter denen Verwundeten ſich noch am beſten befand/ machte ſein Geheimnüs freywillig kund/ indem er durch zwey Marſiſche Ritter den Hertzog Jubil umb Verzeihung ſeiner Ausforderung erſuchen/ wegen gerechter Beſtraffung ſeiner Vermäſſenheit ſich aber aufs höflichſte bedancken ließ. Seinen Degen hätte ihm nicht einige Feindſchafft/ ſondern die Hefftigkeit ſeiner Liebe gegen der Fürſtin Catta gezücket/ welche ihm ſo viel grimmiger zugeſetzt/ jemehr er ſich ſelbte zu verhölen bemühet hätte. Dieſe gebiehre ins gemein ſolche Mißgeburten/ wenn ſie ſich mehr mit der Tapferkeit/ als der Vernunfft vermählte. Jedoch hätten ihn die gerechten und glücklichen Waffen des Fürſten Jubils von der Verzweifelung wieder auf die rechte Bahne dem Verhängnüſſe zu folgen/ und ſich über ſeinen Unfall nicht zu beſchweren verwieſen; ja ihn gelehret: daß der Himmel nur über unſerm Unglücke lachte/ das man der Liebe halben ausſtünde. Dieſe hätte ihn zwar ſo keck und vermäſſen gemach: ſich an einen ſo groſſen Helden zu reiben: Er hätte aber beym erſten Anbinden erfahren: daß ein geiſtiger Blick der Tugend einem Schuldigen durchs Hertz fahre/ und ihr bloſſes Anſchauen dieſen ſchon Straffe genung wäre. Alleine was er am Ruhme der Tapferkeit eingebüßt/ hätte er durch ſeinen Schaden an Klugheit gewonnen/ nemlich gelernet/ ſich von dem beſcheiden zurück ziehen; was ein würdiger zu ſeinem Augen-Ziele hätte. Seine Thorheit aber würde etlicher maſſen von dem gemeinen Fehler vertredet: daß wir an andern nur ihre Schwachen/ an uns ſelbſt aber nur dis/ was etwan das beſte an uns iſt/ anſchauen/ und uns daher andern/ wo nicht überlegen/ doch nichts nachzugeben einbilden; alſo uns ſolcher Dinge unterwinden/ welche weit über unſere Kräfften ſind. Dis verſtünde er nunmehr/ und hätte er ſeinem Willen ſchon einen Zaum angelegt/ nach der Hertzogin Catta nicht mehr lüſtern zu ſeyn; ja wenn er über ſein Gedächtnüs eine Botmäßigkeit hätte/ würde er ſeinen Gedancken befehlen ihrer gar zu vergeſſen; und wünſchte er ihm zum Beſitz der unſchätzbaren Catta ſo viel Glücke/ als ihrer beyder Tugenden verdienten. Er hätte nunmehr mit ſeinem Schaden/ jedoch zu ſeinem beſten gelernet: daß Hertzog Jubil ſowol ein Muſter eines unvergleichlichen Helden/ als die Hertzogin Catta einer vollkommenen Fürſten abgäbe. Bey dieſem ſeinem Verſtoſſen begehrte er keinen andern Schirm für ſeine Fehler/ als den unüberwindlichen Jubil zu ſuchen/ als welcher keine ſelbſt zu begehen fähig wäre. Hertzog Jubil nam Malovends Erklärung mit ſo viel Höfligkeit auf; mit wie vieler Hertzhaftigkeit er vorhin ſeinen Anfall hintertrieben hatte. Und weil Jubil noch immer das Gedächtnüs der ihn ſo hertzlich liebenden Leitholde im Gemüthe/ und von ſelbiger Zeit an/ da ſelbte in Wahnwitz gerieth/ mit allen Liebhabern groſſes Mitleiden hatte/ nam er nicht alleine Malovends Entſchuldigung höflich an/ ſondern ſuchte ihn ſelbſt heim/ und ſchätzte nunmehr ſeiner Beſcheidenheit halber ſeine Tugend höher/ als jemals vorher. Sintemal ſonſt ſelten heftige Liebe und gute Vernunfft ſich mit einander vertragen; ſondern durch ihren blinden Trieb auf hunderterley Thorheiten von ihren Nebenbuhlern ſchimpflich zu reden/ ihre Buhlſchafft zu verkleinern/ oder gar in Unglück zu ſtürtzen gerathen. Dahingegen Malovend die Fürſtin Catta zu einer Göttin; welche anzubeten er zu unwürdig/ den Hertzog Jubil aber zu einem ſolchen Helden machte/ welcher nichts ſterbliches zu verehren fähig wäre. Hertzog Flavius und Zeno hingegen waren in einem ſo elendem Zuſtande/ der keine Beſuchung vertrug; jedoch die Königin Erato in ihrem Gemüthe noch gefährlicher verwundet/ als jene an ihren Leibern. Nichts deſto weniger löſeten Thußnelde/ Agrippine und anderes Frauenzimmer/ auſſer der bis in das innerſte ihrer Seele bekümmerten/ und ſich deſtwegen in eine ſtete Einſamkeit verſperrenden Jſmene/ einander bey der verzweifelnden Erato faſt ſtündlich ab. Als dieſe ſich aber einſt allein befand/ raffte Erato alle Uberbleibungen ihrer Vernunfft zuſammen/ und beſchwur ſie bey der von den Deutſchen angebeteten Gottheit/ beym Haupte ihres Jupiters/ und beym Schutz-Geiſte ihres ſo ſehr geliebten Hermanns: ſie möchte ihr allemal den Zuſtand des Zeno und Flavius mit ihren Veränderungen aufrichtig wiſſend machen. Ob die Aertzte nun zwar dieſes widerriethen/ und in ſolchen Fällen/ da einem Krancken die unverfälſchte Warheit zum Nachtheile/ wie einem verterbten Magen der Zucker zu Galle geriethe/ die Unwarheit als eine heilſame Klugheit rühmten/ war doch Thußnelde eines ſo zarten Gewiſſens: daß ſie ſich nach erlangter Nachricht: Es könte Zeno unmöglich von ſeinen Wunden geneſen/ zur

Erato verfügte/ und ihr ſagte: ſie ſolte nunmehr ihre Gemüthe durch die Tugend ſo befeſtigen: daß es ſich durch keine Zufälle aus den Angeln einer hertzhaftigen Beſtändigkeit heben lieſſe. Hätte Phidias ein ſolch Oel zu bereiten gewüſt; welches ſeine Bilder wider Roſt/ Abſchüſſung der Farbe/ und die Veralterung bey ihrer Neuigkeit/ Jugend und Schönheit zu erhalten vermocht; ſo wäre es auch keine Unmögligkeit unſer himmliſches Theil/ nemlich die Seele/ für Schwachheiten zu verwahren. Die Zeit und tauſend ſeltzame Zufälle hätten die Königin ſchon dergeſtalt abgehärtet: daß ihr nichts in der Welt zu empfindlich und unverträglich fallen konte. Erato ſahe hierüber Thußnelden mit ſtarren Augen an/ und bat: ſie möchte ihr ohne Umbſchweiff ſagen: welcher unter beyden Kämpffern todt wäre. Thußnelde antwortete: keiner noch; aber umb einen wäre es der Aertzte Urtheil nach geſchehen. Erato fragte alſofort: Umb welchen? dieſe antwortete: umb den Fürſten Zeno. Erato erſtarrete und erblaßte zugleich über dieſem Worte. Dieſe Unbewegligkeit aber gab genung zu verſtehen: daß das Stillſchweigen nicht weniger in Schmertzen/ als in der Liebe eine groſſe Beredſamkeit wäre. Uber eine Weile aber ergrief ſie eine ſeidene Schnure/ welche an dem einem Ende des Haupt-Küſſens hieng/ und ſchlingte ſie ihr umb den Hals; hätte ſich auch erwürget/ wenn nicht Thußnelde ihr augenblicks die Hände ergrieffen und Salonine die Schnure loßgeſchlingt hätte. Die behertzte Thußnelde/ welche allzuwol verſtund: daß ſolche Krancken nicht mit linden Salben und Pflaſtern/ ſondern mit ſchneidenden Meſſern und glüenden Eiſen zu heilen wären; fuhr die Königin mit ſo ernſten Gebehrden/ als Worten an: Wenn ſie ihr von ihr eine ſolche Gemüths-Zärtligkeit jemahls hätte einbilden können/ würde ſie ſich niemals haben bereden laſſen die Warheit ihr ſo lauter einzuſchencken. Die Natur hätte ſie mit ſo viel Vernunfft beſchenckt/ und die Zeit hätte ihre Tugend durch ſo viel Ebentheuer abgehärtet; nunmehr aber vergäſſe ſie auf einmal beyder/ und könte ohne Verzweifelung dem Verhängniſſe nicht einen rechten Streich aushalten. Ihr Geiſt hätte ſo viel Licht aus den Geſtirnen bekommen/ und ſie lieſſe ihr die Gemüths-Regungen ärger/ als unvernünfftige Thiere zu Kopffe machen. Dieſe müſten ja ihrem erſten Triebe/ als blinde Sclaven gehorſamen; in vernünfftigen Menſchen aber hätten die mit dem freyen Willen aus einerley Wurtzel entſpringenden Gemüths-Regungen eben ſo wol/ als er ihre Freyheit. Dieſemnach ſolte ſie ihrer ſelbſt nicht auf einmal ſo gar vergeſſen/ und durch ihre ſcheltbare Kleinmuth nicht der Welt verrathen: daß ſie nur einen Schein/ nicht den Kern der Tugend beſeſſen hätte. Erato ſeufzete aus der innerſten Seele: und nach dem ſie ihr die aus den Augen ſchüſſenden Thränen abgewiſcht hatte/ fieng ſie an: O der erbärmlichen Freyheit unſerer Regungen/ wenn uns Liebe und Schmertz auf beyden Seiten anfäſſeln! Warlich! dieſe ſind von ſo niedriger Ankunfft/ und von ſo unberührlicher Schwerde: daß ſie die Vernunfft ſo wenig/ als die Sonne die Ausdampffungen ſümpfichter Thäler zertreiben kan. Rühren aber auch gleich unſere Aufwallungen des Hertzens eben daher/ wo unſer Wille; ſind auch unſere Regungen weder ſo blind/ noch ſo gefäſſelt als anderer Thiere; ſo ſind doch dieſe von dem Willen ſo ferne/ als die Granat-Aepffel-Blätter von den gekrönten Früchten unterſchieden. Sind in uns Liebe/ Schmertz/ Zorn und andere heftige Auffſteigungen nicht an einem Felſen angeſchmiedet; ſo gleichet doch ihre Freyheit nur denen Gefangenen/ welche in einem Kerker herumb gehen. Ja ſo gar unſere Vernunfft kan ſich ſo wenig/ als die

Geſtirne einer vollkommenen Freyheit rühmen/ ſondern beyde ſind des Verhängniſſes Leitung unterworffen; alſo unſer Verſtand ein angefäſſelter Führer einer blinden Freygelaſſenen/ und eine ſchöne Sclavin/ die den Regungen/ als ihrer Königin/ bey ſtock-finſterer Nacht eine Fackel vorträgt. Hat die Vernunfft doch nicht das Vermögen zu hindern: daß wir beym Erſchrecknüs zittern/ unſer Antlitz ſchamroth werde. Dieſe Epp und Fluth unſers Geblütes kommt und verſcheuſt ohne Erwartung einigen Befehls von unſerm Willen: ja der Schauer der Furcht bemeiſtert unſere Glieder ſo ſehr/ als der des Fiebers. Wie ſoll ſie denn Liebe/ Zorn/ Schmertz und andere wilde Regungen bändigen oder ausrotten? die Sterne flößen ſie unſern Adern/ als einen Saamen des guten und böſen/ für unſerer Geburt ein; wie ſoll denn unſere eitele oder unvollkommene Weisheit ſelbige zu reinigen mächtig ſeyn? welche/ wenn ſie dieſe Kräfften hätte/ verdiente: daß die edelſten Geſtirne ſich herunter lieſſen/ umb durch ſie ihrer Flecken loß zu werden. Thußnelde brach ein: Ich hätte der Königin niemals zugetraut: daß ſie ihren ſcharffen Verſtand zu einer Dienſt-Magd der niedrigen Gemüths-Regungen machen/ ihren freyen Geiſt aber einer eingebildeten Nothwendigkeit/ welche vom Himmel den Urſprung haben ſoll/ unterwerffen ſolte. Gleich als wenn dieſer nicht weniger ein Brunn irrdiſcher Schwachheiten/ als des Lichtes und guten ſeyn könte. Alleine weil dieſer gewohnt iſt die Ausdämpffungen/ wormit die Erde ſeine ſchönen Geſtirne zu verdüſtern bemüht iſt/ in fruchtbare Regen zu verwandeln/ alſo böſes mit gutem zu vergelten; wil ich auch mit ihren Irrthümern glimpflicher/ als ſie mit der Warheit umbgehen; indem ihre Einbildung vom Himmel in ihre Seele ſolche Einflüſſe zu fühlen vermeint/ da man doch durch die künſtlichſten Ferne-Gläſer noch nichts anders/ als fruchtbare Wärmbde/ und erfreuendes Licht von oben herrinnen geſehen. Wie können aber der Sternen Cörperliche Einflüſſe Leiter der Seelen ſeyn/ welche als Geiſter würdiger als die Sternen ſelbſt ſind? iſt dieſen aber ja einiger Reitz zu enthengen; ſo ſind ſie gewiß nur Wegweiſer/ nicht Kerkermeiſter; welche unſerm Willen mit annehmlicher Lockung zu folgen liebkoſen: ihm aber nicht an die Gurgel greiffen und den Gemüths-Regungen/ welche ſelbſt von Ankunfft Leibeigene ſind/ zu gehorſamen zwingen. Dieſer ihr erſter Anfall kan uns zwar im erſten Sturme eine Röthe abjagen/ einen Schauer eindrücken; deßwegen aber bleibt die ſich erholende Vernunfft eben ſowol als die wol anſchlagenden Artzneyen der Kranckheiten Meiſterin. Die zitternde Furcht faßte den groſſen Alexander bey angehender Schlacht zwar bey den Armen und Beinen; wenn es aber zum Handgemänge kam/ trat er ſie unter die Füſſe/ und ſein Schauer verwandelte ſich wie in Fiebern in eine feurige Hitze. Das Hertz geuſt bey Liebe/ Verlangen/ Freude und Zorn/ und andern thätigen Regungen ſein flüſſendes Feuer zwar in alle Glieder; und rufft es bey Traurigkeit/ Furcht/ Verzweifelung und andern kalten Regungen/ welche es bedrängen/ zu Hülffe: Und hierinnen läßt ihm das Hertze/ welches in dem/ was den Leib und das Leben angeht/ keine Oberherrſchafft der Vernunfft erkennet/ nichts gebieten oder verwehren. Wenn aber die Vernunfft die wilden Gemüths-Regungen beſänfftigt/ die Ohnmächtigen erfriſchet/ kommet das Geblüte doch endlich wieder in ſein Lager/ und das Hertze zur rechten Bewegung. Dafern aber unſer Vernunfft die Liebe nicht mehr als die Bewegung des Geblütes gehorſamte/ die Hemmung des Zornes ſo wenig/ als die Ergieſſung der Galle/ in der Gewalt unſers Willen ſtünde; was hätte die tugendhafte Erato für einer geilen Lais/ für einer unmenſchlichen Tanaquil für ein Vorrecht? denn die unablehnliche Nothwendigkeit/ böſes oder gutes zu thun/ raubet den Laſtern ihre Häßligkeit/ der Tugend ihre Schönheit. Sie macht ſie zu Schweſtern von einerley Würde und Geſtalt; ja ſie hebet den Unterſchied ruhm- und ſcheltbarer Menſchen auf. Die Geſchicht-Schreiber könten ſich der Verläumbdung nicht entbrechen: daß ſie des Tarquinius an Lucretien verübten Noth-Zwang geſcholten/ die Mäßigkeit des Africaniſchen Scipio geprieſen. Es wird kein Unterſchied ſeyn: ob einem die Naſe/ oder ſeine Fauſt von des Vaters oder Bruders Blute trieffe? Ob einer über Ehbruche/ oder an einem hitzigen Feber ſchwitze? die Liebes-Male des Pylades und Oreſtens würden für Thyeſtens und anderen Mord-Taffeln/ derer bloſſer Schatten uns auf den Schau-Gerüſten ein Grauen erwecket/ keinen Danck verdienen. Ja wir Menſchen wären nicht einſt von wilden Thieren abzufordern/ welchen kein Geſätze eingebohren noch geſchrieben iſt/ welche weder Tugend noch Geblüte kennen/ und die ſäugenden Brüſte ihrer Mütter von gemeinen Quellen nicht unterſcheiden/ und mit den Füſſen ihnen das Waſſer trüben/ daraus ſie trincken. Wenn unſere Vernunfft uns ſo wenig/ als raſende Hunde und ſchäumende Wald-Schweine zurücke halten/ unſer Wille der hitzigen Leber folgen muß; wenn unſer Geblüte/ wie der Panther/ eine ſtets bittere Galle/ und unſere Seele ein ſtets hitziges Feber iſt/ und unſer himmliſcher Geiſt nicht verwehren kan: daß der Leib in Unflat vielerley Sünden fällt; daß Oreſtes ſo wol/ als hungrige Wölffe unſer Mütter Brüſte zerfleiſchet: daß Romulus das neben ihm in einerley Eingeweiden liegende Blut eben ſo wol/ als eine wütende Löwin trincket; daß Medea nicht weniger/ als Schlangen und Nattern/ aus nichts als Gifft und Boßheit beſtehet; auſſer/ daß wir einen ohnmächtigen Verſtand/ und ein überflüßiges Licht beſitzen/ welches nur unſere Fehler und Irrthümer ſcheinbar macht. Moſes/ Solon und Lycurgus haben bey ſolcher Beſchaffenheit eine groſſe Thorheit begangen: daß ſie Geſätze zu Richtſchnuren des Lebens geſchrieben. Weñ unſere Vernunfft weder Seile noch Ketten hat/ unſere Neigungen von Laſtern zurück zu halten; wie viel mehr wären ſie ſchuldig geweſt unſern Schwachheiten Pulſter unter zu legen/ daß wir nicht allzu harte fielen? wenn die Begierde uns zum Beſitzthum glänzenden Goldes und ſchimmernder Edelgeſteine/ zum Genüß der aus ſchönen Antlitzen und ſchwartzen Augen fallender Strahlen anlocket; wenn Zorn/ Geitz und Ehrſucht ſo ſehr als Stein/ Geſchwulſt/ Roſe und Waſſerſucht unſerm Willen zu widerſtreben hartnäckicht ſind; weñ unſer Geiſt nur einem Schiffer gleichet/ deſſen Schiffe/ Segel und Ruder fehlt/ und unſer Verſtand uns nur/ wie jenem der Angelſtern und die Magnet-Nadel den Weg zu ſeinem Schiffbruche zeiget. Warlich es wäre eine unmenſchliche Grauſamkeit/ wenn jemahls ein Geſätz-Geber was geboten hätte; was nicht der Botmäßigkeit unſer Willkühr unterworffen iſt. Die Natur und das Glücke erkennen keinen Menſchen für ihren Oberen/ und laſſen ihnen kein Geſätze fürſchreiben. Kein Egyptiſcher König hat dem Nil Ziel und Maaß geſätzt/ wie hoch er wachſen dörffe oder müſſe. In den zwölff Römiſchen Geſetz-Taffeln iſt der Tiber die Uber-Strömung/ und in Ordnungen der Stadt Tyrus dem Meere ſein Stürmen/ und die Beſchädigung ihrer Schiffe nicht verbothen. Der unſinnige Xerxes hat durch ſeine dem Meere gegebene Streiche und durch Anlegung der Ketten ſich der Nach-Welt zum Gelächter gemacht; und ſeine zerſchmetterten Schiffe haben ſeinen Aberwitz theuer bezahlen müſſen. Kein Buſir und Phalaris hat iemals ſich unterſtanden zu gebieten: daß einer zweymal ſterben müſſe/ und die Leichen noch Pein und Folter fühlten. Wenn es nun einerley wäre einem Bürger anzubefehlen: Es ſolte ihn nicht hungern/ ſchläffern und dürſten; oder er ſolle nicht geil/ geitzig und zornig ſeyn: welche kluge Obrigkeit wolte ſolche Unmögligkeit dem geringſten Knechte aufbürden? Wer dieſemnach der Vernunfft ihre Herrſchafft über die Gemüts-Regungen abſpricht/ reiſſet die Spann-Adern des gemeinen Weſens entzwey/ zergliedert die menſchliche Gemeinſchafft; und zernichtet den Ancker aller Städte/ nemlich die Gerechtigkeit. Denn wie könte iemand deſtwegen ohne Unrecht geſtrafft werden/ was zu unterlaſſen nicht in ſeinen Kräfften geſtanden hat? Wenn Phryne aus unvermeidlicher Noth ſich ſo gemein als Lufft und Waſſer machen muß; wenn es ſo wohl des Dionyſius als der Tyger unveränderliche Eigenſchafft iſt grauſam zu ſeyn; wenn Paſiphae nicht keuſcher ſeyn kan als ihr Ochſe/ für welcher Schand-That ſich iedes Papier/ darauf ſie geſchrieben ſtehet/ ſchämet; Es würde eben ſo unverantwortlich ſeyn einen Dieb/ als einen Schwindſüchtigen ans Creutz zu nageln; und wenn man einen Verräther tödtete/ würde man nicht gerechter/ als die Areopagiten handeln/ die die Waffen/ wormit einer ermordet war/ zur Zerbrechung verdamten; und die Perſon/ welche die Kleider der Mißhandelnden peitſchten/ und dem/ welcher den Kopf verwürgt hatte/ den Mund abſchlugen. Die Königin Erato hatte ſich über dieſer ſcharffen und nachdrücklichen Zuredung ein wenig ermuntert/ und fieng an: Da ihre verzweifelte Entſchlüſſung eine ſo tugendhaffte Fürſtin ſo ſehr verletzt hätte/ begehrte ſie ihre Straffe nicht ſo wohl abzubitten/ als die Größe ihres Laſters zu entſchuldigen. Denn ob ſchon ihre Schwachheit ſie beredete: daß die Vernunfft einem übermäſſigen Schmertze und der Verzweifelung nicht gewachſen wäre; ſo könte ſie doch die Geſetze nicht tadeln/ noch für unrecht ſchelten: daß der/ welcher ohne natürlichen Reitz aus bloſſer Boßheit und muthwilligem Vorſatze andere beſchädigte/ aus dem Wege geräumet würde. Alſo gäbe die gemeine Sicherheit einem ieden das Recht/ Schlangen/ Nattern und Crocodile zu tödten; ungeachtet dieſe Thiere aus natürlicher Eigenſchafft und ohne Geſetz-Bruch Böſes ſtiffteten/ und durch ihre Tödtung ihre Seelen nicht mit Blute beſudelten. Uberdiß ſündigte der Menſch mehrmals wider die Natur/ und thäte durch ſeine Boßheit denen Neigungen Gewalt an; da hingegen unvernünftige Thiere niemals/ wie viel menſchliche Ungeheuer/ die ihrem Geſchlechte ſchuldige Ehre verletzten/ niemals ſich durch einſame und unfruchtbare Brünſte befleckten. Wölffe und Beeren behielten immer einerley Unart; keine Taube verwandelte ſich iemals in einen räuberiſchen Geyer/ und kein Schwan in einen Raben: Der Menſch alleine ſtellte heute ein Lamm/ morgen einen Drachen für; er verſteckte die Wolffs-Zähne mit ſchönen Lippen/ und die Greiffen-Klauen unter Pflaumen-ſtreichenden Händen. Er ſinnte ſo gar auf neue Erfindungen der Grauſamkeit nach. Auch hätte er die Peinigung zu einer Wiſſenſchafft gemacht/ und denen Ermordungen lernen ein Geſchicke geben; alſo daß der Tod zur Straffe mehrmals aufgehalten/ und einem ieden Gliede ein abſonderlicher angethan; ja ſo gar die Leichen zur Quaal der Lebenden aufgegraben würden. An dieſer Boßheit hätten weder die Geſtirne/ noch die Gemüths-Regungen Schuld; und dahero wären für ſie keine Geſetze zu ſcharff/ und keine Straffen zu grauſam. Thußnelde begegnete der Königin: Dieſe

legteletzteren ſind nicht würdig Menſchen genant zu werden; ja gegen wilde zu rechnen ungeheure Miß-Geburten; derer Gedächtnüß ſo wohl als ihre Wieſen mit Strumpf und Stiel auszurotten iſt. Gleichwohl aber bleiben dieſelben Vergehungen/ worzu dem Menſchen ſeine natürliche Neigung Anleitung giebt/ nicht unſtraffbar. Zielten die Straff-Geſetze auch nur dahin: daß niemand durch die Sündigenden zu Schaden käme/ würden aller Unterſchied/ und die Staffeln der Straffen aufzuheben/ der Vorſatz nicht geringer/ als das Verbrechen zu ſtraffen/ und jedem Menſchen eben ſo wohl auf ſchädlicher Leute/ als auf wilder Thiere Jagt auszuziehen freygelaſſen ſeyn. Wenn unſre bloſſe Sicherheit uns das Richt-Beil in die Hand gäbe/ würde man denen mit anfälligen Seuchen beladenen Kranckheiten ſicherer Gifft/ als Bezoar und Rhabarber eingeben; und die zur Pflegung gebauten Siech-Häuſer in Kercker und blutige Trauer-Bühnen verwandeln müſſen. Da hingegen ſo wohl Klugheit/ als Gerechtigkeit aus dieſem einigen Grunde: daß unboßhafte Schädligkeit nicht Straffe/ ſondern Hülffe verdiene/ befiehlet: daß man niemanden auch in der Peſt vergehen laſſen ſoll; da doch dieſer ihr bloſſer Schatten ſchädlich/ ihr Athem tödtlich iſt/ und man ſie mehr nach ihrem Tode/ als lebend zu fürchten hat/ als welche vielmal durch Anrührung eines Fingers/ oder eines Tuches/ gantze Städte vergifften und wüſte machen. Uber diß haben alle kluge Geſetz-Geber ſehr vernünftig die Richter-Stüle verordnet/ welche die Gröſſe einer jeden Miſſethat aus allen Umbſtänden genau unterſuchen/ und ſelbte ihr eine gleichwichtige Straffe auflegen laſſen. Ja ihr fürnehmſtes Abſehen gienge dahin: daß andere zum böſen geneigte ſich an anderer Straffe ſpiegeln/ und ihrer Vernunfft über ihre Gemüths-Regungen brauchen lernen. Die Erfahrung iſt auch ein unverwerfflicher Zeuge: daß die wildeſten Menſchen/ wo nicht durch den Zaum des Geſetzes doch durch die Schärffe der Straffen gebeſſert werden; ja in etlichen Eylanden/ wo der Einwohner Vernunfft ſo/ wie das Tage Licht des kürtzten Tages verdüſtert/ und von euſerlichen Sinnen wenig oder nicht unterſchieden zu ſeyn geſchienen/ hat vernünftiger Leute Anleitung und Beyſpiel milde Sitten und Tugenden eingeführt. Die Regungen ſelbſt kriegen mehr Zunder von auſſen/ als ſie uns einflöſſen. Der Abgang der an der Sonne der Oſt-Welt gekochten Reichthümer verſtopfen dem Geitze/ der Mangel des anbethenden Pöfels der Ehrſucht leicht alle Röhren. Die Liebe hat zwar zuweilen/ wo nicht vom Himmel/ doch von unſer Einbildung einen ſo feurigen Einfluß: daß ſie ihre eigene Einäſcherung für eine Ergetzligkeit hält; aber ihr Trieb kan doch nicht heftiger ſeyn/ als der des Hungers und Durſtes; beyde aber hat nicht allein die Vernunfft des großmüthigen Cato im wüſten Libyen/ da es wenig kältere Lufft als in Bad-Stuben/ und keine andere Feuchtigkeit/ als eigenen Schweiß/ und das Gifft kalter Schlangen gab/ bemeiſtert; ſondern ſein einiges Beyſpiel verurſachte auch: daß ſein gantzes Heer ſich weder Hitze/ Sand/ Durſt/ noch Drachen aufhalte ließ/ und ſo wohl ſeine eigene/ und der Natur Gebrechen/ als die feindlichen Mohren beſiegte. Keine Kirrung aber iſt mächtig wilden Thieren ihre Zähne und Klauen zu binden: daß ſie ſich der Gelegenheit des Raubes nicht bedienen; und alle andere durch viel Zeit und Mühe ihnen abgewöhnte Unart komt/ ehe man ſichs verſieht/ wieder. Der Menſch allein iſt fähig durch die Vernunfft die angebohrnen Gebrechen auszurotten/ und ſeinen Adern gleichſam ein ander Geblüte einzugieſſen. Alcibiades hatte mehr Trieb zur Uppigkeit/ als hundert Menſchen; und gleichwol ward er tugendhafter/ als tauſend andere. Socrates war von Geburt ein aus Hartzt und Schwefel zuſammen gebackenes Bild; gleichwohl aber war er hitzigen Regungen weniger unterworffen/ als der allerwäßrichſte Scythe/ deſſen einiges Beyſpiel alleine zu erhärten genung wäre: daß die Vernunfft/ eine Bothmäßigkeit über alle Gemüths-Regungen der Geſtirne habe/ und ihre böſe Würckungen entweder entkräffte/ ihre guten verbeſſere. Erato war entweder durch die Wichtigkeit angeführter Gründe überwieſen/ oder durch ihre Gemüths-Verwirrung ſo geſchwächet: daß ſie Thußneldens Meynung nichts entgegen zu ſetzen wuſte. Das Andencken aber ihres Zeno und ſein unſchätzbarer Verluſt verſetzte ſie abermals in eine ſolche Wehmuth: daß ſie jedes Wort Thußneldens mit hundert heiſſen Thränen bezahlte; endlich der ſie nunmehr mit ſanfftern Troſt-Worten aufrichtenden Thußnelde antwortete: Ach! wie zierlich läſſet ſichs von Uberwindung unſrer Liebe/ von Mäſſigung unſers Schmertzens/ von Verdammung unſrer Verzweifelung reden/ wie ſchwer oder unmöglich aber fället es eines von dieſen bewerckſtelligen! Wenn aber ja alle Neigungen von der Vernunft gehemmet werden; iſt doch dieſe Ohnmacht der Liebe mir unbegreifflich. Denn da dieſe ſo gar die Götter überwältiget; wie ſoll ſie unſerm Verſtande unterworffen ſeyn? Ja da auch aller anderer Liebe ſich die Geſetze der Vernunfft binden läßt/ iſt doch meine von einer beſondern Art und von einer unüberwindlichen Stärcke. Dieſe alleine weiß von ſich/ nur ich von den Kräfften meiner Liebe zu urtheilen; welcher ich für allen andern Rathgebern zu folgen habe. Denn je mehr man liebet/ je weiter ſperret man die Augen auf. Allein/ ich thörichte! was für eine Zwietracht laſſe ich mir zwiſchen meiner Liebe und Vernunfft träumen? Dieſe ſelbſt redet meiner Verzweifelung das Wort/ und befiblet mir mit dem zu ſterben/ welcher ohne mich nicht leben konte/ und ohne den mein Leben ein täglicher Tod ſeyn würde. Keine Seele iſt iemals ſo ſehr/ als Erato von Zeno geliebet worden; ſolte ich nun nicht mich mit ihm zu begraben für Glücke und Ehre/ mein Leben nach ihm aber für eine Kaltſinnigkeit des undanckbarſten Weibes halten? Könte ich meiner gerühmten Treue einen ärgern Schand-Fleck anbrennen/ als wenn ich einen ſo unverwerfflichen Fürſten/ einen ſo beſtändigen Liebhaber/ ſo ſeichte/ und nur biß zu ſeinem Grabe geliebt hätte? Die Liebe iſt ſtärcker als der Tod; die aber nur ihr Schatten/ welche ſich nicht mit dem Geliebten in die Finſternüß ſeiner Todten-Grufft einſchleuſt. Gib dich alſo überwunden! treuhertzige Thußnelde! nachdem mir deine eigene Zunge/ und die vertheidigte Vernunfft zu ſterben befiblet. Mißgönne mir nicht/ wehrteſte Freundin! daß ſich meine Aſche mit den modernden Beinen deſſen/ der eine ſo ſüſſe Flamme im Leben mit mir vereinbart hat/ vermiſche. Laſſe mir zum unſterblichen Nachruhme auf beyder Grabe-Stein ſchreiben: **Daß darunter die Uberbleibung zweyer Leiber/ aber nur einer Seele ruhe.** Erato fiel nach dieſen Worten in Ohnmacht/ alſo daß die mitleidende Thußnelde nicht mehr vielen Thränen den Verbruch hemmen konte; durch welche ſie vielleicht mehr als durch Saloninens Balſame erquicket ward. Als ſie nun ein wenig wieder zu rechte kam/ fieng Thußnelde mit übergehenden Augen an: Sie hat recht Erato/ ihren ſterbenden Zeno zu beweinen/ aber nicht Befugnüß ihm ihr Leben aufzuopfern. Jenes iſt eine Schuldigkeit reiner Liebe/ dieſes aber ein ſcheltbares Werck der Verzweifelung. Todte ſind keiner andern Verehrung fähig/ als eines ruhmbaren Andenckens. Dieſes aber entzeucht ſie ihrem ſo würdigen Liebhaber/ wenn ſie ihr ſelbſt das Tacht des Lebens ausleſcht. Ihre Aſche kan des Fürſten Zeno Verdienſten und Liebe kein Licht/ aber wohl ihr Leben eine bren-

nen,

nende Fackel ſeines Ruhmes anzünden. Lebe dieſemnach Erato! wo du nicht wilſt: daß mit dir das ſüſſeſte Gedächtnüß deines Zeno ſterben ſoll. Verbrenne das übrige Oel deiner Seele/ ihm zu Ehren! welches vorher eine lodernde Ampel der keuſcheſten Liebe geweſen iſt. Erato brach ein: Mühe dich nicht/ Thußnelde/ mir ein erbärmliches Leben ſo ſcheinbar zu überfirnſen. Schätzeſt du für verantwortlich mich zu einem Leben zu verdammen: daß ich durch ſtetes Andencken meines unſterblichen Todten alle Augenblicke aufs neue ſterbe? Könte ich ohne äuſerſte Schande ohne den leben/ der meinetwegen ſich in den Tod geſtürtzt hat? Bin ich ihm zeither in Liebe und Großmüthigkeit ungleich geweſt/ ſo wil ichs ihm zum wenigſten an der Weiſe zu ſterben nachthun. Ich wil einmal ſterben! ſo wird die Liebe unſer Gedächtnüß nimmermehr ſterben laſſen. Wenn ich mich aber auch gleich überreden laſſen könte nicht zu ſterben/ würde mich doch mein Gewiſſen zum Tode verdammen. Denn ich/ nicht Flavius hat den Zeno getödtet. Dieſer iſt nur mein Werckzeug/ ich ſelbſt die Stifterin des Todes geweſt. Meine Augen haben im Flavius eine verbothene Liebe/ im Zeno eine gerechte Eyverſucht entzündet; dieſer aber hat lieber ſich ſelber mit zu einem Opfer der Liebe/ als mich zu ſeiner gerechteſten Rache abſchlachten wollen. Mit wie viel beſſerem Rechte hätte Flavius ſeinen Degen mir durchs Hertz getrieben/ als daß er die Liebe gegen mich ſeine Waffen auf den unſchuldigen Zeno ſchärffen laſſen? Saget demnach dem Flavius: daß er weder ſeine Seele noch ſein Schwerdt von Flecken dieſes edlen Blutes reinigen kan/ wenn er es nicht mit meinem abwäſcht. Wie vergnügt würde ich ſterben/ wenn ich von der Klinge ſtürbe/ die in der Bruſt meines getreuen Liebhabers geſteckt hat! Dieſes iſt das einige Mittel/ welches mich/ Flavius/ zu deiner Gegen-Liebe bewegen kan; auſſer welchem ich für dir als einem Mörder meiner andern Seele allezeit werde Grauen und Abſcheu haben. Diß iſt der einige Beweiß/ den Geiſt meines erblichenen Zeno zu bereden; daß ich ihn mehr/ als meine Neben-Buhlerin Iſmene geliebt habe. Mit dieſen Worten erhub ſich Erato als ein Blitz aus dem Bette/ eilte einem an der Wand ſtehenden Tiſche zu/ und hätte/ ehe es Thußnelde oder Salonine verhindern können/ ſich mit dem darauf liegenden Meſſer verwundet; wenn nicht Iſmene hinter den Tapezereyen hervor getreten wäre/ und das Meſſer ihr vorher weggenommen hätte. Erato erſtarrete über dem Anblicke Iſmenens/ unwiſſende: Ob ſie ſie für die ſelbſtändige Iſmene oder für ein Geſpenſte halten ſolte. Bald aber fuhr Erato ſie an: Kommeſt du nun auch mir die Süſſigkeit des Todes zu rauben/ die du durch deinen Eintrag mir meine Liebe ſo ſehr vergället haſt? Wie! oder wilſt du die Ehre haben mir ſelbſt das Licht auszuleſchen/ die du das Hertze gehabt/ die in der reinen Seele des Zeno mir angezündete Liebes-Flamme dir zuzueignen? Wohl! wohl! vollziehe dieſen deinen Vorſatz/ welcher verantwortlicher/ als dein erſtes Beginnen iſt! Rechtfertige durch meine Entſeelung dein Verbrechen; daß du mit dem Zeno mir meine Seele zu rauben dich haſt gelüſten laſſen! Thue mir die Wohlthat: daß ich von deinen Händen ſterbe! denn auſſer dem werde ich dir die mir im Leben angethane Beleidigung nimmermehr verzeihen. Durch einen ſo glücklichen Tod wird meine unglückliche Liebe vollkommen werden. Ja du wirſt durch einen mitleidentlichen Stoß mich dir ſo verbinden: daß/ wenn Zeno wieder lebend werden könte/ ich ſterbende ihn dir beſcheiden wolte. Iſmene/ welche nunmehr ihre Liebe gegen den Zeno für Thußnelden länger zu verhölen durch ſeinen ietzt vernommenen Tod viel zu ohnmächtig war; antwortete der Königin/ welche ſie zeither gleichſam mit verſteinerten Augen derogeſtalt angeſehen hatte:

daß es unmöglich zu unterſcheiden war: Ob es mehr aus eigener Beſtürtzung / als aus Mitleiden gegen der Erato geſchehe: Iſt Zeno todt! ſo hat Iſmene weder Krafft noch Luſt zu leben! aber wohl mehr Recht/ als Erato mit ihm zu ſterben! Denn meine Liebe hat in ſeinem Hertzen ihr Bild verwiſchet/ meines aber aufs friſcheſte darein gepräget. Meine Seele wohnet in ſeiner mit ſolcher Völle: daß ſie weder der Erato/ noch iemand anderm den engſten Platz einräumet. Dieſemnach kan man ihn nicht begraben/ ſonder daß man mich mit ihm zugleich zu Grabe trägt. Stirb dieſemnach! Iſmene! ſtirb! Denn was wären die leeren Schalen eines unbeſeelten Leibes auf der Welt nütze? Laſſe dir die Erato nicht mit einem ruhmbaren Tode zuvor kommen/ die du an der Seele des verliebten Zeno mehr Theil gehabt haſt. Was für eine dem Kalck gleichende Empfindligkeit aber hat Erato: daß ſie aus den ausgelöſchten Liebes-Kohlen des Zeno eine ſo heftige Flamme empfindet/ daß ſie ſich mit ihm einäſchern wil? Die Verſchmähung iſt wohl eine Mutter der Rache/ nicht aber der Liebe. Sie reitzet wohl andere/ nicht aber ſich ſelbſt zu tödten. Räche dich demnach! hier iſt das Meſſer / an der / welche geſtrebet: daß ſie durch den Strom ihrer heftigen Liebe in dem Hertzen des Zeno deine erſäuffet und ausgeleſchet hat. Erato ward hierüber dergeſtalt entrüſtet: daß ſie Iſmenen nach dem Meſſer grieff und anfieng: Bilde dir ſolche ſüſſe Träume nicht ein/ Iſmene: daß du am Zeno einiges Theil gehabt. Er muß mir ſein gantzes Hertz haben zugeeignet/ weil er ja für mich ſein Leben gegeben/ und mit Verluſt deſſelben ſich an demſelben zu rächen entſchloſſen hat / der an mir Theil zu haben ſich bedüncken ließ. Wenn ich nun mit dem für mich ſterbenden nicht ſtürbe/ würde die Welt und Iſmene ſelbſt urtheilen: daß mein Hertze von aller Tugend leer/ und von Undank voll wäre. Iſmene verſetzte: Ich habe mehr Erbarmnüß mit der Eitelkeit ihrer Einbildung/ als Mißgunſt gegen ihrer Begierde zu ſterben. Glaube mir Erato: daß Zeno dir allen äuſerlichen Schein; Iſmenen aber alles Weſen der Liebe zugetheilt habe. Ich widerſpreche nicht/ er habe der Erato geſagt: Er liebe ſie mehr als mich; aber ich weiß allzu gewiß: daß er mich mehr geliebt/ als er ihr geſagt. Ich mag ihr kein Kennzeichen für die Augen legen; denn ich habe mit ihrem Elende ſo viel Erbarmnüß/ als meine Seele gegen den Zeno zarte Regung. Die vorhin eivrige Erato ward hierüber als ein Tuch blaß; gleichwohl erholete ſie ſich und fieng an: Heuchele deinen ſüſſen Gedancken/ wie du wilt; bilde dir aber von mir die Schwachheit nicht ein: daß ich in der Liebe einer Neben-Buhlerin glauben könne. Hätte mich aber auch Zeno gleich niemals geliebt/ als da er mir zu Liebe wider den Flavius den Degen gezückt; da er ſich umb mich zu beſitzen dem Tode in Rachen geſtürtzt/ ſo wäre ich mit ihm zu ſterben verbunden und willig. Denn bey ſolcher Bewandnüß hätte das gröſſeſte Ubel der Welt / nemlich ſein Tod mir das gröſte Glücke zugeſchantzt. Sein Tod müſte in meinem Hertzen die heiſſeſte Liebe anzünden/ wenn von ihr niemals kein Funcken darinnen geglommen hätte. Wie ſolte nun von dieſer durch den Tod geſtifteten Liebe in mir die Begierde zu ſterben getrennt ſeyn? Ja wenn ich auch zu bereden wäre: daß Zeno mich weder im Leben/ noch ſterbende geliebt hätte/ würde ich ſo viel freudiger in Tod gehen/ weil ich vielleicht die erſte ſeyn würde/ die den Ruhm erlangt: daß ſie aus Liebe gegen den/ der ſie nicht geliebt hätte/ geſtorben wäre. Iſmene fiel ein: Erato iſt nunmehr in der rechten Meynung; aber auf einem irrigen Vorſatze. Es iſt Raſerey/ keine Liebe/ dem zu Gefallen ſterben / der uns nicht liebet. Daß dich aber Zeno nicht wie mich geliebet habe/ wirſt du zu glauben gezwungen werden/

den/ wenn du dieſes Pfand der Liebe zu kennen nicht leugneſt. Hiermit entblöſte Jſmene ihren Arm/ und zeigte der Königin ein Arm-Band/ wormit ſie noch zu Sinope den Zeno beſchenckt hatte. Zugleich reckte ſie ihr auch das Meſſer/ und redete ferner: Räche dieſemnach/ Erato/ durch einen behertzten Stich/ dich ſo wohl an mir/ als am Zeno! denn ich werde ſonſt nimmermehr glauben: daß du den Zeno iemals hertzlich geliebt haſt; ſintemal diß unmöglich eine rechtſchaffene Liebe ſeyn kan/ welche ſich nicht/ wenn ſie verſchmäht wird/ in eivrigſte Rache verwandelt. Uber dieſem Anblicke und Worten ſanck Erato zur Erde; Jſmene aber fuhr fort: Jch ſehe wohl/ Erato habe mehr Luſt zu vergeben/ als ſich zu rächen. Ihre Lebens-Geiſter ſind ſo bemüht von ſich ſelbſt auszulöſchen; gleich als wenn ihnen mit der ausgeloſchenen Liebe des Zeno aller Zunder entgangen wäre. Jſt es aber nicht Wahnwitz/ wenn es mein Ernſt iſt zu ſterben/ derſelben Hand zum Werckzeuge des Todes auszubitten/ die mir die Ehre mit dem Zeno zu ſterben nicht gönnet/ die aus gerechter Rache mir ein langes Lebẽ zur Straffe wünſchet? Kan ich die Gröſſe meiner Liebe mit einem kräfftigern Siegel bewehren/ als wenn ich ſelbſt zugleich ihr und des Zeno Prieſter und Opfer werde? Keine Liebe iſt dieſes Nahmens werth/ welche nicht den Tod für den Preiß ihres Sieges/ und den lodernden Holtz-Stoß für den Siegs-Wagen ihres brennenden Hertzens hält. Hiermit holete Jſmene aus/ das Meſſer ihr ſelbſt in die Bruſt zu ſtoſſen. Zu allem Glücke aber erblickte es die nebſt Saloninen umb die ohnmächtige Erato beſchäfftigte Fürſtin Thußnelde/ erwiſchte ihr den Arm/ und rieß ihr das Meſſer aus der Hand. Erato ſchöpfte wieder ein wenig Lufft; Thußnelde aber gab mit Fleiß durch alle ihre Geberden eine empfindliche Ungedult zu verſtehen; und redete zu beyden/ bald eine/ bald die andere anſehende: Jch weiß nicht/ welche unter euch am meiſten ſcheltbar ſey. Denn eine hat alle Vernunfft/ die andere alle Sinnen verlohren. Sie beweinen als einen Todten den/ welcher noch lebet; und zancken ſich umb das Vor-Recht aus Liebe zu ſterben; gleich als wenn die Todten mehr Süſſigkeit im Grabe/ als die Lebenden in den Armen ihrer Liebhaber zu genüſſen hätten. Biſt du/ Erato/ in der Liebe ein ſolcher Neuling/ und auf dem Fuſſe der Tugend ſo übel gegründet: daß jene ihre gewohnten Stürme/ nicht mit Hoffnung und Gedult/ die zwey Heb-Ammen der Liebe/ nicht auszuwarten weiß; dieſe aber ſich durch einen ſauern Anblick des Todes von ihrer Höhe in thörichte Verzweifelung ſtürtzen läßt? Wer nichts verſchmertzen kan/ muß nicht anfangen zu lieben: und wer dem Tode nicht behertzt in die Augen ſieht/ iſt ein Weichling/ taugt nicht einſt weder in die Schule der Liebe/ noch der Tugend. Denn beyde arbeiten ins gemein mehr in Stahl/ Stein und knörnichtem Holtze/ als an Wachſe/ Gold und Helffenbein: Ihr Hertz-Blat iſt die Beſtändigkeit alles/ nemlich die Tugend/ die gewohnt iſt/ was ſie uns bittres einſchencken/ ohne Ungedult auszutrincken/ allen Verluſt zu verſchmertzen/ ſich aber nicht ſelbſt mit zu verlieren. Jſt ihr ſo frembde: daß die/ welche ihrer Liebhaber Tod im Leben lange beweinen/ mehr ausſtehen/ als die wahnſinnige Porcia/ welche doch den Tod mit glüenden Kohlen einſchlingt? Sich in ſolchem Zuſtande ſelbſt entleiben/ iſt nur eine gemahlte Liebe; eine falſche Großmüthigkeit der Kinder/ welche/ wenn man ihnen die Tocken nimmt/ ſich auf den Boden werffen/ und ihnen die Haare ausrauffen. Die aber lieben recht und beſtändig/ welche ihrer Liebhaber Zufälle ohne Zärtligkeit fühlen/ und ohne Härtigkeit überſtehen. Auch die rechtmäſſige Liebe erfodert ihre Maaß. Nichts in der Welt muß uns/ auſer der Tugend/ ſo annehmlich/ wie etliche ſüſſe Kräuter den Ziegen/ ſchmecken: daß ſie durch

Unerſättligkeit ſich dadurch ſelbſt hinrichten. Für was aber ſoll ich/ Iſmene/ deine verzweifelte Entſchlüſſung aufnehmen? Iſt es iemals erhöret: daß man ein Haus ehe eingeäſchert/ als brennen ſiht? Auch der Blitz hat die Gewalt nicht etwas ohne ſcheinbare Flamme zu vernichten. Ich aber ſoll dich hier für Liebe ſterben ſehen/ ehe ich weiß: daß dein Hertz einen einigen Funcken der Liebe gefangen habe? Mit was Unrechte aber haſt du auf den Zeno ein Auge/ weniger eine ſolche ungeheure Liebe werffen können/ welcher der Tod aus den Augen ſihet/ und die Verzweifelung im Buſem ſteckt? Aber was kan anders eine ſolche Chimere/ wie die verbotene Liebe iſt/ gebehren als Miß-Geburten? Weiſt du nicht: daß iede einem andern gewiedmete Seele ein verbothener Baum ſey/ und man ihm an ſeinen Aepfeln den Tod eſſe? Von ſeinen Blättern aber die Schande nichts als Kräntze der Schmach winde? Was für übele Nachrede wirſt du nicht nur dir/ ſondern allen deutſchen Frauenzimmern auf den Hals ziehen/ wenn die Ausländer erfahren werden: daß die tugendhafte Iſmene ihrer Gäſtin keuſcher Liebe Eintrag gethan habe? Was für Aergernüß wirſt du dem Rheine und der Elbe geben/ wenn ſie hören werden: daß ihres Feldherrn Schweſter eine der zweyen Weiber ſey/ welche umb einen Liebhaber ſich gezwiſtet/ und aus raſender Blindheit verzweifelt ſind. Ja Zeno ſelbſt/ welchen ihr beyde ſo unſinnig liebet/ wird von euch beſchimpfet; und ihr werdet verurſachen: daß man ſein Grab an ſtatt der Cypreſſen und Lilien mit Diſteln beſtreuen; den ſeine Aſche verwahrenden Todten-Kopf aber an ſtatt der Hyacinthen mit Wolle umbflechten wird/ wormit die Verſehrer der Ehe und keuſchen Liebe gekräntzet werden. Lebet dieſemnach beyde: daß Zeno/ wenn das Verhängnüß es ja ſo habe wil/ mit Ehren ſterbe; euer Tod aber euch nicht ein Urtheil auf den Hals ziehe: daß ihr ohne Scham und Schande euch nicht zu leben getraut/ und nur eure Unehre mit dem Grabe verhüllet hättet. Alle Verzweifelten haben in ſolchen Fällen ſich durch ihre eigene Hand aufgeopfert/ und alle Weiſe ſich durch ihre Vernunft erhalten. Thußneldens Rede hatte einen ſolchen Nachdruck: daß Erato und Iſmene als zwey verſteinerte Nioben ſtehen blieben. Keine rührte ein Glied/ weniger die Zunge zu ihrer Verantwortung. Die ihnen aber auf die Wangen tretende Scham-Röthe vertrat die Stelle eines Richters/ und ſprach für Thußnelden wider Iſmenen und die Erato die Sache aus. Beyde muſten endlich ihre Vergehung geſtehen/ und bekennen: Die lebhafte Thußnelde hätte ihnen ſo viel bewegliches ins Hertz geredet: daß ſie mehr keine Begierde hätten ſich zu verterben. Weil nun die kluge Thußnelde wohl verſtand: daß wie getrübte Brunnen/ alſo auch verwirrete Gemüther zu ihrer Ausklärung Ruh und Zeit von nöthen hätten/ nahm ſie ſo wohl als der Tag Abſchied; befahl die Königin Saloninen: Iſmenen aber der Gräfin von Bentheim aufs beſte.

Die folgende Nacht würckte in den Hertzen der in Meyntz ſonſt überaus wohl bewirtheten Deutſchen faſt ſo vielerley Gemüths-Regungen/ als ſie Sterne an Himmel ſtellte. Erato und Iſmene waren faſt auſſer ſich ſelbſt und viel zu ſchwach nur ihre Gedancken zuſammen zu raffen/ weniger was vernünfftiges zu entſchlüſſen. Thußnelde war nicht nur umb dieſer beyder Wohlfarth; ſondern auch wegen Iſmenen bekümmert: daß nicht ihre verzweifelte Liebe dem ihr beſtimmten Hertzoge Catumer/ und dem Feldherrn Hermann zur Wiſſenſchafft käme; unwiſſende: daß der Cattiſche Hertzog hierdurch eine groſſe Erleichterung ſeiner nach Adelmunden ſeufzenden Seele bekommen haben würde. An

Hertzog Siegesmunds Hertze nagte noch immer Zirolanens Liebe; und zwar ſo viel empfindlicher/ weil nicht nur ihm ihr ſo ſcharffes Verbot/ ſondern auch ſeine gegen ihr tragende tieffe Ehrerbietung die Zunge ſchloß/ nur ein Wort von Liebe gegen ihr zu gedencken. Zeno und Flavius waren gleichſam zwiſchen Thür und Angel des Lebens und des Todes; gleichwol aber fühlten ſie noch mehr Schmertzen von Liebe und Eyverſucht/ als von ihren Wunden. Umb Mitternacht fiel Zeno bey ſeiner Verbindung in eine ſolche Schwachheit: daß er bey nahe ihnen unter den Händen vergangen wäre/ und ſie daher ihre gewohnte Troſt-Larve vom Geſichte zohen; und weil alle euſerſte Mittel ihm das Blut zu ſtillen mehr keine Würckung thun wolten/ dem ein wenig gelabten Zeno mit Einziehung der Achſeln das Todes-Urthel ankündigten. Zeno hörte es unerſchrocken an; und verlangte allein die Königin Erato noch ein mal zu ſehen; welches die nunmehr an der Geneſung verzweifelnden Wund-Aertzte wider ihre bisherige Meinung willigten. Erato war von ihrer Abmergelung in Schlaff/ oder viel mehr in eine halbe Ohnmacht gefallen. Kurtz ehe ſie aufgeweckt ward/ träumte ihr: Es ſchwebte ein ſie in die Klauen feſte einſchlüßender Adler in der Lufft herumb; dieſer aber würde von einem Donner-Strahl gerühret; worüber ſie ihm zwar entfiele / aber von einem Falcken aufgefangen/ und nach langer Umbſchweiffung/ durch neblichte Lüffte und Gewölcke von ſelbtem zu Artaxata in dem Tempel Jupiters bey ſeinem die Leda umbarmenden Schwanen Bilde nieder geſetzt würde. Die unvermuthete Beruffung zum Zeno/ und die hieraus fürgebildte Todes-Näherung ließ ihr weder Zeit noch Kräffte dieſem ſeltſamen Geſichte nachzudencken. Ihr Wehklagen aber machte: daß ſo wol des Zeno euſerſter Zuſtand/ als der Erato Beruffung der in einem unentfernten Zimmer liegenden Jſmenie kund ward/ und ſie aufs neue in ärgſte Verwirrung verſetzte. Die zu gehen unvermögende Erato ward zu dem krancken Zeno getragen/ welcher von ihrem erſten Anblicke ſich ermunterte/ ja ſich aufzurichten und ſie zu umbarmen anfieng. Sie hingegen ward in ſeinen Armen faſt gantz entſeelet/ und eine gute Weile konte weder eines/ noch das ander ein Wort ſprechen. Ihre Augen klagten alleine einander ihr Leid; gleich als wenn die Glieder/ in welchen ſich ihre Liebe angeſponnen/ auch dieſelben ſeyn müſten/ in denen ſie ausleſchen ſolte. Nach etlichen halb-verbrochenen Worten der Erato/ welche ihn mehr/ als die fertigſte Beredſamkeit ihrer noch eingewurtzelten Liebe verſicherten/ erholte ſich Zeno/ wie ein dem Ausleſchen nahes Licht/ und redete die Königin an: Ich bin nunmehr an dem Ziele meines Lebens und meiner Liebe; und meine Seele ſoll ſich nach wenigen Augenblicken ſo wol von ihrer/ als von meinem Leibe trennen. Mein Leben haben die Götter in Glück und Unglück/ wie die Sonne die Zeit/ nemlich in Tag und Nacht abgetheilt; und zwar wie dis der Welt/ alſo jenes mir zu meinem beſten. Denn das annehmliche und widrige Glücke ſind die zwey Bildhauer der Natur/ durch welche ſie das menſchliche Gemüthe zur Vollkommenheit ausarbeitet. Meines iſt jederzeit in Ruh/ und mein Hertze ſtets vergnügt geweſt. Denn das Verhängnüs hat in ſeiner Gewalt keine ſo bittere Galle gehabt mir einzuſchencken: daß nicht das bloße Andencken der holdſeeligſten Erato mir hätte verzuckern können. Ihre Liebe iſt das rechte Saltz meines Lebens/ das Marck meiner Wolluſt/ und der Leitſtern zur Tugend geweſt. Ich geſtehe gerne: daß unſere Liebe nicht allezeit Sonnenſchein; ſondern offt trübes Wetter/ und zuweilen harten Sturm gehabt. Aber ſind die ſchönſten Roſen nicht mit den meiſten Dornen umbgeben?

Liebe und Beſchwerligkeit ſind leibliche Geſchwiſter; ja die Liebe iſt nicht mehr Liebe/ wenn man ſie entwaffnet und ihr die Pfeile zerbricht. Ihre gröſte Süßigkeiten ſind ohne Kummer ungeſaltzene Speiſen; und eine vermiſchte Sauere giebt ſo wol Liebhabern/ als Granat-Aepffeln die ſchmackhaffteſte Anmuth. Glaube mir dieſemnach/ Erato: daß deine Liebe mir ſo gar das bitterſte in der Welt/ nemlich den Tod ſüſſe machet; und ich werde mit Freuden ſterben/ wenn ich noch einmahl aus deinem Munde das Wort hören werde/ welches mich ſo viel mahl lebend gemacht hat/ nemlich: **Ich liebe dich Zeno.** Uber dieſem Worte zerfloß Erato gleichſam in eine Bach: und überſchwemmte den krancken Zeno mit ſo viel Thränen/ als man nicht geglaubt hätte/ daß derer eine ſolche Menge in tauſend Augen ſolten Raum haben. Zeno ſahe ihr mitleidentlich an/ wie ſehr ſie ſich mühte zu reden/ und wie feſte ihr der Schmertz die Zunge hielt. Endlich brachte ſie doch gegen Himmel ſehende dieſe Worte heraus: Zeuget mir ihr unſterblichen Götter/ die ihr Hertzen und Nieren prüfet: daß ich mich ſelbſt nicht ſo ſehr/ als den Fürſten Zeno liebe! Straffet mich in den Augen des Zeno/ wo ſein Bild jemahls aus meinem Hertzen kommen; und du gütige Mutter der Liebe/ welche Armenien als eine Hertzen-Wenderin anbetet/ laß nimmermehr mein Hertze ein Behältnüs einer andern Seele/ als des Zeno/ und ſeinen Tod zugleich das Ende meines Lebens ſeyn! Wolte GOtt! es ſtünde in meiner Gewalt mein Hertze zu theilen/ ſo wolte ich es die Helffte dir nehmen umb nur des zweifelnden Zeno Unglauben zu ſtraffen. Aber nur einen Augenblick; weil meine Unſchuld darbey mehr als ſein Mißtrauen leiden würde. Zeno ward durch dieſe Worte/ mehr aber durch ihre ihm ſein Hertz brechende Seufzer bis in die innerſte Seele gerühret; welche ihm nicht nur etliche Zehren aus den Augen; ſondern auch aufs neue mehr als vorhin Blut aus ſeinen Wunden preßten; gleich als wenn eine ſo hertzliche und feurige Liebe mit keiner andern/ als ſo rother Tinte geſchrieben werden könte. Er grief ſich aber doch aufs euſerſte an/ und ſagte: Es iſt genung/ Erato: daß du mich bis hieher geliebet haſt! Verſiegele mit dem letzten Kuſſe dieſe deine Verſicherung/ wie ich mit meinem Tode: daß ich auch ſterbende dich noch liebe. Keine Erklärung der Liebe kan unverdächtiger ſeyn/ als wenn ſelbte nichts mehr zu erwerben hat; nemlich auf dem Scheide-Wege des Lebens und Todes. Setze kein weiteres Ziel deiner Liebe/ als die Götter meinem Leben! bleib aber meiner Liebe ingedenck/ wenn mein erblichener Geiſt ſich nur mit dem Schatten deines Bildes/ du aber mit einem würdigern Liebhaber dich vergnügen wirſt. Dem Zeno entfiel hierüber die Sprache/ und die ihn küſſende Erato fiel geſtreckt für todt zur Erde. Die Erquickungen brachten ſie doch wieder zum Athem; Zeno aber bat den an ſeinem Bette ſtehenden Grafen von Löwenſtein: er möchte beym Hertzog Flavius ihm die letzte Gnade ausbitten; daß er ſich möchte in ſein Zimmer tragen laſſen/ umb von ihm Abſchied zu nehmen/ und in einer Sachen ihm Erleuterung zu thun/ welche ihn nicht nur zu Vergeſſung ſeines ihm angethanen Unrechtes bewegen; ſondern mit ſeiner ewigen Ruh ſeines Gemüths beglücken würde. Löwenſtein richtete dieſen Befehl treulich aus; Flavius aber war viel zu höflich den viel kränckern Zeno zu erwarten; ſondern ſeine Gegenwart fand ſich an ſtatt der Antwort ein. Als die von den Aertzten ermunterte Erato wieder die Augen aufthat/ ward ihr Verſtand gantz verblendet/ da ſie den Zeno und Flavius als Hertzens-Freunde einander umbarmen ſah/ welche für zwey Tagen als Tod-Feinde einander angefallen hatten. Nach dieſen ſtummen Ausdrückungen ihrer Verſöhnung fieng Zeno lebhafter/ als noch nie vorher den Flavius anzureden: Es iſt mir leid/ tapfferer Flavius! daß/ da ich jetzt ſterbe/ meine Wangen von Schamröthe gefärbter ſeyn ſollen/ als meine Wunden von Blute. Dieſes giebt einen Glantz meinem Tode. Denn wie hätte ich rühmlicher/ als von der Hand eines ſolchen Helden ſterben können? jenen Schandfleck aber würde mein Tod nicht ausleſchen/ wenn ich von einem ſo groſſen Geiſte durch Erkäntnüs meines Verbrechens nicht den Nachlaß ſeiner Beleidigung zu erbitten hoffte. Mein Unrecht hat zu ſeinem Urſprunge und Vorbitter die Liebe/ welche ſich an keiner Helffte ſättiget/ keine Theilung verſtattet; ſondern wie geitzige Erben das gantze beſitzen wil. Ja meine eigene Irrthümer reden mir bey dir das Wort/ weil ſie dir als Uberwindern/ wie die Wunden guten Wund-Aertzten zur Ehre ausſchlagen. Traue mir nicht zu: daß deine gegen meiner Erato angeſponnene Liebe in meinem Hertzen Mißgunſt gezeugt/ dieſer aber meine Klinge gegen dich geſchärfft habe. Nein warlich mein Hertze iſt für dieſen geringen Wurm allzu groß; und meine Entſchlüſſung gegen ſein Thun allzu feurig geweſt. Denn der Neid frißt nur wie der zubereitete Demant-Staub langſam umb ſich; er zeucht wie die Schnecken die Hörner ein/ wenn man ihm die Zähne weiſt. Die Liebe aber gleicht dem Blitze/ der die härteſten Eichen und Klippen angreifft/ und im Augenblicke zermalmet. Dieſe Stunde ſoll ein Vertheidiger meines viel ehrlichern Beginnens/ und ein unverfälſchter Zeuge ſeyn: daß ich am Flavius nichts geneidet/ und auf der Welt ihm nichts mißgegönnet habe. Ich ſchätzte mirs für Ehre; daß Flavius liebte/ was ich liebte. Denn weil Liebe die vollkommenſte Hochachtung iſt/ lobte er hierdurch meine Wahl. Weil die Ereignung der Neben-Buhler den beſten Wegſtein der Liebe abgiebt/ machte Flavius meine Flammen ſo viel feuriger. Weil Adler nicht nach gemeinen Sternen/ ſondern nur in die Sonne ſehen/ wuchs in meiner Seele meiner Erato eine ſolche Schätzbarkeit zu: daß ich mich ſelbte zu beſitzen nicht würdig ſchätzte; wenn ihr ein würdiger Liebhaber/ als ich wäre/ aufſtieſſe. Ich ſahe den Flavius niemahls an: daß ich mir nicht einbildete: er wäre vom Verhängnüſſe mir zu einem Neben-Buhler auserkieſt werden. An deſſen Tapfferkeit ich mich zu prüfen hätte: ob ich ihrer Liebe werth wäre. Die von dem Cheruskiſchen Hauſe genoſſenen Wolthaten hielten mich zurücke: daß ich dis/ nicht ehe/ als für zwey Tagen bewerckſtelligte. Ich reiſete mit dem Fürſten Malovend in Deutſchlands euſerſte Nord-Länder/ in Meinung dieſen Eyver abzukühlen. Ich erfuhr aber: daß unter dem Striche des heiſſen Hunds-Sternes nur die Hitze der Leiber/ unter dem gefrornen Bär aber das Feuer der Gemüther ſeine Eſſe hätte. Alſo trieb mich dieſe kriegriſche Lufft/ es leitete mich der gerechte Himmel/ in dem Geſichte der zwey ſtreitbarſten Völcker der Welt/ zu deinem Ruhme auszumachen: welcher unter uns beyden dieſe Perle Armeniens zum Siegs-Preiſſe zu überkommen verdiente. Deine Waffen haben ſie dir erworben, das Verhängnüs ſpricht ſie dir durch mein Todes-Urthel zu; und womit deine Liebe ſo viel mehr gerechtfertiget werde/ ſo nun bin/ und empfang ſie mein Leben aus des ſterbenden Zeno eigenen Händen. Erato/ welcher Hand Zeno mit Gewalt ergrief/ und in des Flavius legte/ war ihr Lebtage noch nie in ſolcher Verwirrung geweſt/ als dismal. Das groſſe Leid über des Zeno Lebens-Gefahr/ welches auch eine laue Liebe wieder rege macht/ hatte bis hieher den gegen dem Flavius gefaßten Zunder ſchier gantz erſtecket. Bey dieſer fremden Entſchlüſſung des Zeno aber lieſſen ſich in ihrem betrübten Hertzen wider etliche Funcken/

wie die güldenen Puncte in dem tunckelen Laſur-Steine blicken. Des Flavius Anblick rückte ihr die von Schlangen gebildete Wahrſagung ins Gedächtnüs; ja alle Umbſtände wieſen ihr gleichſam mit den Fingern: daß ſie vom Verhängnüſſe nicht für den Zeno/ ſondern den Flavius beſtimt wäre. Als ſie aber nur wieder an den Zeno dachte/ verſchwunden alle dieſe neue Liebes-Gedancken: die Trauer-wolcken umbwölckten ihren Verſtand/ und zerfloſſen endlich in den gewohnten Regen der Liebe und Bekümmernüs/ nemlich in Weinen. Flavius hingegen/ welcher ihm zwar von einem Liebhaber eine ſo ungemeine Freygebigkeit nicht hatte träumen laſſen: ja/ wenn ſie nicht von einem Sterbenden geſchehen wäre/ für Schertz oder Verſpottung ausgedeutet hätte/ faſte der Erato Hand ſo feſte: daß ſie ſie ihm nicht entziehen konte/ und antwortete dem Zeno: Iſt es wol möglich/ unvergleichlicher Zeno! daß in einem Hertzen ſo ein hoher Geiſt und eine ſolche Leutſeligkeit wohne? daß der unüberwindliche Zeno ſeinem Unſterne noch liebkoſen/ und ſeinem Beleidiger Recht geben könne? Iſt es glaublich: daß eine Seele vollkommen lieben/ und mit dem/ was ihm lieber als ſein Leben iſt/ ſo freygebig zu ſeyn vermöge? Ich erkenne mein Unvermögen gegen der Tapfferkeit des Zeno; Ich beſcheide mich: daß nicht meine Geſchickligkeit/ ſondern meine Liebe/ oder vielmehr etwas/ in deſſen Hand alle Fädeme unſers Thuns hängen/ mir meine blinden Streiche geführet habe. Ich würde niemals ſo vermeſſen geweſt ſeyn gegen denſelben den Degen zu zücken/ welcher das Vorrecht der Liebe/ alle Geſetze der Freundſchafft zu Beyſtänden ſeiner ſonſt allezeit ſieghafften Waffen hätte; wenn es dem Fürſten Zeno nicht gefallen hätte/ ſich unkenntbar zu machen. Aber diß/ was ſeinen Leib verdeckte/ war das erſte/ das ihn verrieth. Denn ſeine Waffen lehrten mich bald anfangs: daß ich mit einem Löwen/ oder dem Zeno zu thun hätte. Ich bejammere das Unglück meines Vortheils/ welcher in Gefechten insgemein mehr den Zufällen/ als der Geſchickligkeit zuzuſchreiben iſt. Wolte GOtt! daß das Blut meiner Wunden/ welche ich künfftig als Ehren-Male zum Gedächtnüs eines ſo vollkommenen Helden tragen werde/ deinen Adern eingeflößt; und nach dem man auch nunmehr Menſchen-Blut zur Artzney bereitet/ dir zur Geneſung dienen möchte; ſo wolte ich nicht nur alle Pflaſter abreiſſen/ ſondern mir ſelber mehr Wunden kerben umb einen ſolchen Helden mit meinem Blute zu erhalten/ den meine Unbeſonnenheit umbs Leben bringt. Verzeihe dieſemnach demſelben die Beleidigung/ der ſie ſein Lebtage bereuen/ und deine Ehre bis in Tod vertheidigen wird! Was ſoll aber ich zu des Fürſten Zeno unſchätzbarem Geſchencke ſagen? weil denen Wachenden offtmals ſo ſeltzame Dinge/ als den Schlaffenden träumen/ habe ich Urſache mich gar wol zu beſinnen: ob ich glauben ſoll: daß ein Beleidigter ſeinem Feinde ſeinen grösten Schatz vermachen könne. Des Cato und Tiberius Nero Treuhertzigkeit reicht keines weges an dieſe. Denn Hortenſius war des Cato beſter Freund/ dem er die Martia überließ. Auguſtus aber Fürſt und Gebieter/ welchem Nero ohne Gefahr des Lebens nichts verſagen konte. Livia und Martia waren auch ſchon übertragene Waaren. Erato aber iſt noch eine unauffgeblühte Roſe/ eine Fürſtin/ derer Windeln ſchon Purpur geweſt/ welche von der Natur mit der vollkommenſten Schönheit eine Herrſchaft ohne Zwang über alle zarte Seelen bekommen/ und durch welcher Tugenden dem Himmel eine ſichtbare Gottheit fürzuſtellen beliebt hat. Urtheile dieſemnach aus der Empfindligkeit deiner Seele: ob die meinige von ihr keinen Zug empfinden ſollen? Uberlege: ob die Liebe einer Schönheit von ſo gutem Geruche/ einer Heldin von ſo groſſem Beyſpiele könne verdamlich ſeyn? Warlich!

ich kan meine Liebe für dem nicht verbergen/ deſſen ſcharffſinniger Geiſt aller Menſchen Heimligkeit ergründet/ die er nur anſchaut. Was mühe ich mich aber/ meine Liebe auf den Teppicht zu breiten? ſie ſelbſt legt ſich an den Tag/ und iſt ſchwerer zu verſtecken/ als das Tage-Licht. Sie redet mit ſtummer Zunge/und verräthet ſich mit jedem Blicke. Zeno hat ſie für längſt ausgekundſchafft. Denn wie würde er ohne Verſehrung ſeines unſchätzbaren Geſchenckes gegen mich ſo freygebig ſeyn können/ wenn er meiner Liebe nicht allzu gewiß verſichert wäre? dieſes nehme ich mit der tieffſten Ehrerbietung ſo viel danckbarer an/ weil die Götter ſelbſt mir nichts köſtlichers vom Him̃el werffen könten. Ich kan an der Königin Gegen-Liebe nicht zweifeln/weil ich allzu wol weiß/ wie ſehr ſie den Fürſten Zeno liebet. Das erſte Geſetze der Liebe aber iſt/dis wollen/ was der Geliebte wil. Weil nun Zeno weiß/ wie heftig ich ſeine Liebhaberin liebe/ kan er ihm die Rechnung leicht machen: daß ich ihnen ihrer Liebe halber lieben müſſe/ſo lange mir die Augen offen ſtehen/wenn er ſchon durch ſeine Tugenden nicht aller Welt Liebe verdiente. O eines unerhörten Beyſpieles der Liebe! Kommet hieher ihr Weiſen! und ändert eure bisherige Lehre: daß der Liebe Weſen in Vereinbarung zweyer Hertzen beſtehe! Kommet und betrachtet mit Verwunderung unſere Liebe! denn in dieſer findet ihr ſo gewiß drey verknüpffte Hertzen/ als in einem Dreyeck drey Spitzen/ und auf einem Klee-Blate drey Blätter. O unvergleichlicher Zeno! du alleine biſt fähig ſolche Wunderwercke zu ſtifften! du alleine verdieneſt: daß alle künftige Liebhaber dein Gedächtnüs verehren/ und jährlich dein Grab mit Roſen beſtreuen! Kan ich aber an dein Grab ohne Seufftzen gedencken/ und von ſelbtem ohne Thränen reden? Wird mit dir nicht unſerer Liebe der Stiel abbrechen? Der Himmel laſſe ſo geſchwinde Verſtümmelung unſerer Freundſchafft nicht geſchehen! ſondern er erhalte dich zu Bewehrung dieſes ſeltzamen Ebentheuers: daß zwey Hertzen ohne Eyferſucht eine Seele lieben/ wie mehr Irrſterne in einem himmliſchen Zeichen ſich vertragen können. O ſeltſame Mißgeburt der Liebe! ruffte zu dieſen Worten eine unverſehene aber bald erkennete Stimme. Denn Iſmene hatte ſich mit Hülffe der Nacht/und des gemeinen Bekümmernüſſes/ welches jedermann unachtſam macht/ in einem gemeinen Schlaff-Rocke ins Zeno Zimmer geſpielet/ und trat nunmehr freymüthig herfür mit wiederholeten Worten: O ſeltzame Mißgeburt der Liebe! ſoll ich dich/ Zeno/ zugleich ſo leichtgläubig und einfältig halten: daß mein Bruder Flavius von Hertzen dein Leben/ und mit dir in Gemeinſchafft der Liebe zu ſtehen verlange? Kleine Sterne können ſich ja auch wol vereinbaren/ und gemeine Freunde einander leiden. Aber die zwey groſſen Augen des Himmels kommen nimmermehr in einem Zeichen zuſammen; und die Liebe verträgt ſo wenig als die Sonne/ und der Augapffel neben ſich einen Gefährten. Ein getheiltes Hertze kan ſo wenig lieben/ als leben. Groſſe Ströme/ wenn ſie in vielen Waſſer-Betten zu flüſſen anfangen/ werden zu verächtlichen Bächen; und eine Seele/ die ſich ihrer zwey zu lieben vermißt/ betheilet entweder eine/ oder gar beyde mit eitelem Schein und Schalen. Erato iſt demnach viel zu edel: daß ſie einem unter beyden zum bloſſen Vorwand dienen ſolle; und zu aufrichtig: daß ſie aus ihrer Liebe ein gebrechliches Stückwerck machen ſolle. Laſſe dich/ liebſter Zeno/ daher nicht mit ſolchem Winde ſpeiſen. Zerſtückele nicht das Geſchencke/ das du meinem Bruder gegeben haſt; und laſſe deine geliebte Erato durch eine ſo ungeſtalte Liebe nicht zu einem Thiere machen/ welches bald auf Erden/ bald im Waſſer lebt. Nim̃ vielmehr hier Iſmenen/ welche dich von gantzer Seele mit unzertheiltem Hertzen liebt/ für deine Buhlſchafft; oder wo dis für ſie zu viel/ für deine Dienerin; wo es aber für dich zu geringe/ für deine Anbeterin an. Frage deine geweſene Erato/ wie ſehr dich Iſmene liebet; wie dein verlautender Tod ſie entſeelet/ und zu einer feſten Entſchlüſſung die Brände deines Holtzſtoſſes mit ihrem Blute auszuleſchen gebracht haben. Glaube: daß Iſmene nicht mehr lebte/ wenn Zeno todt wäre; und ſolte das Verhängnüs was ſo grauſames über dich/ oder vielmehr über ſie beſchlüſſen/ ſo ſtehet es in deſſen Macht nicht zu hindern: daß Iſmene nicht mit dem ſterbe/ in dem ſie lebe. Der Erato hatten mitlerzeit ſo viel Gemüths-Regungen zugeſetzt; daß ihr Hertz wie ein ohne Ruder/ Segel und Maſt in den Wellen wanckendes Schiff ihm nicht zu rechte helffen konte. Ihre Vernunfft war eine Schiff-Nadel ohne Magnet; und ihre Zunge ein ſtummer Buchſtabe. Nunmehr aber zwang ihr die Regung Iſmenens eine Entſchlüſſung ab; und ihr Eintrag/ welcher der ſtärckſte Blaſebalg der Liebe iſt/ löſete ihr die Zunge; daß ſie einbrach: Wie? ſoll Iſmene für der Erato ein Vorrecht haben mit dem Zeno zu ſterben? hat ſie in einem Jahre ſich mehr durch ihr Liebkoſen umb ihn verdienet/ als die ihn von Kind an in ihrem Hertzen angebetet? Ich geſtehe es: daß ich nach dem Zeno in der Welt keinen Menſchen höher/ als den Flavius ſchätze: und ich würde niemanden als ihn lieben/ wenn nicht Zeno ſich meines gantzen Hertzens bemächtiget hätte. Aber darumb werde ich die Verknüpffung unſer Seelen nicht trennen; ja dem Tode ſelbſt ſoll es ſo gut nicht werden: daß er ſich über uns einen Ehſcheider nennen ſolle. Hat Iſmene das Hertze mit dem Zeno zu ſterben/ ſo wil Erato ihr die Ehre nicht nehmen laſſen: daß ſie/ umb die Warheit ihrer Liebe mit Blute zu beſiegeln/ vorher ſterben könne. Hiermit grief ſie nach einem auf dem Tiſche liegenden Pfriemer der Wund-Aertzte/ und war in vollem Stoſſe ihre Bruſt darmit zu durchbohren. Flavius aber hielt ihr in den Arm fallend mit genauer Noth dieſen tödtlichen Stoß zu rücke; rieß ihr dieſen zur Heilung/ nicht zur Tödtung/ beſtimmten Werckzeug aus der Hand/ und redete ſie an: Woher ſchöpfft ſie/ wunderſchöne Erato/ für mir eine ſolche Abſcheu: daß ihr das ſchrecklichſte in der Welt lieber iſt/ als meine Liebe? Aus Liebe gegen den Zeno kan weder ihr Vorſatz zu ſterben/ noch ihre Enteuſerung nicht rühren; weil Zeno ſelbſt wil/ daß ſie mich liebe. Alle Regungen/ ja alle Gedancken geben ſich demſelben leib-eigen/ den man rechtſchaffen liebet. Unſere Seele iſt unſerm Liebhaber einen gantz blinden Gehorſam ſchuldig; welcher nur ſeinen Befehl ausübet/ nicht aber überleget. Ja wenn es möglich wäre/ würde ſich eines Liebhaberin Seele in ihres Liebhabers/ und ihr Willen in ſeinen verwandeln. Liebe demnach den Zeno! ſo wirſt du mich nothſchlieſſlich lieben: und deinen Vorſatz zu ſterben/ als einen Ungehorſam gegen den Zeno/ und eine Todfeindſchafft gegen den Flavius fahren laſſen. Auſſer dem wird niemand anders glauben/ dann daß du durch deinen Tod dem Zeno ſein Sterben zweyfach bitter machen/ mich aber/ der ich ohne dich nicht leben kan/ vorſätzlich tödten wolleſt. Iſt es aber eine Mögligkeit: daß man den liebe/ deſſen Befehle man widerſtrebet; ſo iſt nicht zu zweifeln: daß Erato den Fürſten Zeno liebe; ſo liebe ſie ihn zu meinem Nachtheile nicht weiter/ als er und die Natur ſeiner Liebe ein Ziel geſteckt hat. Könte wol von einem ein grauſamer Geſetze erſonnen werden/ als dis/ das ihr Erato ſelbſt aufhalſen wil/ nemlich: daß wenn eines der Liebhabenden ſtirbt/ das andere entweder mit ſterben/ oder ſich lebenslang menſchlicher Gemeinſchafft entſchlagen/ und auf des Todten Grabeſteine zu tode weinen müſſe? Ein ſolch ſchreckliches Sterbe-Recht würde beyzeite die Welt zur Einöde machen. Wie viel verantwortlicher iſt derſelben wahnſinnige Liebe/ die an einem Bilde oder Gemählde einen

Narren gefreſſen: als derer/ welche ſich in eine Leiche verlieben/ oder mit Todten-Aſche vermählen. Jede vernünftige Liebe hat zu ihrem Zweck und Preiße die Liebe. Was nun nicht wieder lieben kan/ ſoll man nicht lieben/ umb ſich nicht ſelbſt vorſetzlich elende zu machen. Man hat viel genung zuthun/ daß man thue was man ſoll/ und eine unfruchtbare Vermeſſenheit das thun wollen/ was man zu thun nicht verbunden iſt. Erato fiel ein: Meine Liebe iſt ſo wenig/ als des Zeno Tugenden nach gemeinem Maßſtabe einzuſchrencken. Der Monde ſtehet der Sonne nie näher/ als wenn ſie verfinſtert wird. Wie ſoll denn ich/ die ich von dem Glantze meines hochſchätzbaren Liebhabers ſo viel Licht genoſſen/ mich dem Schatten ſeines Grabes entfernen? Laſſe mich dieſemnach ſterben Flavius! wo es dein Ernſt iſt mich zu lieben. Denn wenn ich den Fürſten Zeno überlebte/ würde ich mich des Flavius Liebe unwürdig/ wie eines verletzten Bündnüſſes ſchuldig machen. Zeno begegnete ihr nicht ohne eine kleine Eyferung: Laſſe dich/ Erato/ nicht den Schein eitelen Ruhmes bländen/ noch übermäßige Beſtürtzung dein gutes Urthel verwirren. Der Tod/ das alles in der Welt zernichtende Ungeheuer/ hebet alle Bündnüſſe auf. Der umbſchrenckten Könige Gewalt endigt ſich mit ihrem Leben; alle Pflicht und Eyde der Unterthanen und Leibeigenen werden zuriſſen. Und hierinnen hat die ſonſt Tyger- und Löwen bändig machende Liebe keinen Vorzug. Wenn unſere Liebhaber uns nichts mehr gebieten/ unſere Verehrung nicht mehr annehmen können/ gewehren wir die zarte Regung nicht beſſer an/ als die/ welche einem Marmel-Bilde hundert Lichter anzünden. Es iſt billich: daß unſer Gedächtnüs ihrer Hold nimmermehr vergeſſe; daß unſere Hände ihren Tugenden Ehren-Seulen aufrichten. Aber Vernunfft und Natur wollen auch: daß der alles verzehrende Schwamm der Zeit unſere Thränen abtrockne; daß die allen Dingen ihre Maas gebende Weißheit unſere Schmertzen vermindere. Alle von der feurigſten Liebe aufgethürmte- und mit unverzehrlichem Oele erleuchtete Grabmale ſind zu ausgeleſchten Fackeln worden/ den Sterblichen zur Nachricht: daß die Verſtorbenen am Lichte/ und die Lebenden an den Todten kein Theil haben. Aller ihr Athem vermag nicht ihrer Aſche einigen Geiſt einzublaſen/ und die allerverliebteſten Seufzer ihren ewigen Schlaff zu vertreiben. Ja alle Lebenden entſetzen ſich von Natur für den Todten-Grüfften und Geiſtern. Welche weder Hofnung noch Verlangen/ nach den Leibern haben/ noch auch die geringſte Frucht von unſer Liebe genüſſen können; wiewol es auch eine lautere Unmögligkeit iſt einen Todten zu lieben/ deſſen Fäule uns anſtinckt/ deſſen Seele ſich mit den Geſtirnen vermählet/ und alles Irdiſche verhöhnet. Alſo haben der Tod und die Liebe niemals mit einander Gemeinſchafft. Unſere Einbildung macht das Andencken unſer Buhlſchaft zu ihrem Bilde; und der Schmertz nimmet allein die Larve einer heftigen Liebe für; welchem die Vernunfft ſo gerechte Gräntzen/ als die Natur den Ländern ſetzt; alſo daß ſich niemals kein kluges Weib mit ihrem Manne ins Grab verſcharret hat. Mit einem Worte: wie man nicht lieben kan/ was man nie geſehen; alſo muß man zu lieben vergeſſen/ was man nicht mehr ſehen wird. Liebe demnach den Flavius/ von dem du geſtehen muſt: daß er deiner Liebe würdig ſey/ und von dem du glaubeſt: daß er dich liebe: thue dir ſelbſt nicht Gewalt an. Denn wer gläubet: daß er geliebet werde/ fänget ſchon ſelbſt an zu lieben. Zeno hätte ihr deßhalben mehr Einhalt gethan/ weñ ſeine ihn verlaſſende Kräften ihn nicht durch eine halbe Ohnmacht abzubrechen gezwungen hätten. Iſmene aber nam das Wort von ihm/ und ſagte: ſiheſt du wol/ Erato/ daß du durch deinen hartnäckichten Vorſatz zu ſterben den Zeno für der Zeit tödteſt? Erato antwortete: die Hartnäckigkeit iſt Lebens werth/ uñ wird zur Tugend/ weñ ſie auf Behauptung der Warheit/ oder Erhaltung der Ehre feſte ſteht. Flavius begegnete ihr: wolleſt du deñ nicht deiner Hartnäckigkeit etwas Abbruch thun? weñ du dem Zeno ſo viel am Leben könteſt zuſezẽ? Erato ſagte: Ihm ſein Leben zu verlängern wolte ich nichts in der Welt zu thun weigern. Flavius verſetzte: So würdeſt du auch den Flavius dich zu lieben überwinden/ wenn diß ein Mittel wäre/ daß Zeno geneſete. Ja/ bekennete Erato; ich traute auf ſolchen Fall meiner Meiſter zu werden. Iſmene brach ein: Wolteſt du/ Erato/ denn auch Iſmenen verſtatten: daß ſie den Zeno liebte/ wenn ſie ihm hierdurch könte das Leben geben? Wolte Gott! ſagte Erato: daß ihn alle Frauen der Welt durch ihre Liebe heileten. Iſmene fuhr fort: Würde dir es denn auch möglich ſeyn geſchehen zu laſſen: daß Zeno Iſmenen liebte. Erato ſtutzte/ ſeufzete und antwortete: Ach! Iſmene! Kanſt du Unbarmhertzige! mir ohne Grauſamkeit ſo ſehr zuſetzen? Aber ja! liebe du den Zeno; nur höre nicht auf mich zu lieben. Flavius brach ein: So geſteheſt du/ Erato: es ſey einem Hertzen möglich/ und recht: daß es ihrer zwey liebe? Warumb weigerſt denn du dich/ mich nebſt dem Zeno ohne einige Bedingung zu lieben? Ach! Erato ich ſehe es: daß dich meine unbeſchreibliche Liebe empfindlich gemacht habe. Warumb wilſt du denn nicht fühlen/ was du wahrhaftig fühleſt? Warumb thuſt du dir ſelbſt durch eine ſchreckliche Marter ſo viel Ungerechtigkeit an/ umb nur mich und meine Schweſter zu peinigen? Haſt du den Vorſatz auf dieſe Art dich gegen den/ deſſen Liebe ohne diß nicht höher ſteigen kan/ beliebt zu machen? Hegeſt du auch die unmenſchliche Meynung: daß in einer Frauen nichts beliebter ſey/ als die Grauſamkeit? Es iſt wahr; keine Hertzen rühren die Zärte unſerer Seele mehr/ als die ſich/ wie groſſe Feſtungen nicht bald ergeben. Aber ſie müſſen ſich doch endlich gewinnen laſſen. Du biſt lange genung grauſam geweſt; dein Hertze hat ſich lange genung gehalten; und Zeno/ der es dir zu verwahren vertraut/ befiehlt es ſelbſt dich zu ergeben. Ungehorſame Tapferkeit iſt nicht weniger in der Liebe/ als im Kriege ſtraffbar. Erato antwortete: Setzet meiner Schwäche nicht ferner zu! Störet nicht länger die Ruhe meines Zeno! und meine ſeiner Verehrung gewiedmete Andacht! Vergnüget euch: daß ich Iſmenen dem Zeno/ und dem Flavius die Erato zu lieben nicht verwehre. Sie gab bey dieſen letzten Worten dem Flavius einen ſo erbärmlichen Anblick: daß er zwar einen ungemeinen Schmertz/ aber zugleich eine innerliche Zuneigung ausdrückte; welche er ihm/ als eine ungezweifelte Verſicherung/ mit unbeſchreiblicher Anmuth ins Hertze pregte. Erato und Iſmene nahmen nebſt ihm wahr: daß Zeno zu ſchlummern anfieng; daher ſie auf der Aertzte Winck ſich des Zimmers entäuſern muſten.

Hertzog Zeno ruhete wieder Gewohnheit biß in die dritte Stunde ſanfter/ als noch niemals bey währender Niederlage; ob ſchon ſeine Wunden niemals zu trieffen aufhöreten. Vielleicht/ weil es zu Beruhigung ſeines Gemüthes gereichte: daß er zwey der vollkommenſten Frauenzimmer in der Welt nicht allein umb ſeine Liebe; ſondern ſo gar umb die Vermählung mit ſeiner Todten-Aſche hatte kämpfen geſehen. Dieſen Tag kam ein von dem Tiberius aus Trier verſchriebener Artzt zu Meyntz an; welcher ſich vermaaß durch das eingebalſamte Fleiſch der Egyptiſchen Leichen das Blut zu ſtillen. Als aber diß nichts verfangen wolte/ forderte er das auf einem unbeerdigten Hirn-Schädel gewachſene Mooß; welches iedermann aufzufinden auf die Wall-Stäte der gehaltenen Schlachten viel Leute ausſchickte. Inzwiſchen ward Zeno immer ſchwächer/ und gerieth in einen ſolchen Zuſtand: daß die Aertzte mehr keinen Menſchen ins Zimmer laſſen wolten. Jſmene/ welche bey ſo verzweifeltem Zuſtande nun nicht mehr den Tod des Zeno/ ſondern ihr Unglück: daß ſie ihn nicht ſterben ſehen dürfte/ beklagte/ wuſte ihrem Leide kein Ende: Und ihre Ungeberdung bewegte iedermann zum Mitleiden. Umb ihr nun den Schmertz ein wenig aus den Gedancken zu bringen/ veranlaſte die Gräfin von Bentheim Jſmenen: Sie möchte mit ihr über den Rhein fahren/ auf daß ſie nicht alleine die müßigen wären/ welche für den Fürſten Zeno die verlangte Artzney nicht aufſuchten. Sie verfügten ſich alſo in ein an dem Ufer des Meyns liegendes Gepüſche/ wo zwiſchen den Catten und Römern ein ſcharffes Treffen vorgelauffen war. Jſmene ſelbſt ſtieg vom Wagen/ und mühte ſich aufs emſigſte einen bewachſenen Schädel zu finden. Als nach langer Müh ſie ſchon an ihrem Zwecke verzweifelten/ kam ein eyß-grauer Kräuter-Mann zu Jſmenens Bedienten/ welcher die Urſache ihres Suchens erkundigte/ und auf erlangte Nachricht ſich auf einen Hügel verfügte/ von dar auch in kurtzer Zeit zwey bemooßte Köpfe zur Stelle brachte/ und damit zu Jſmenen geführet ward. Ihre hierüber bezeugte groſſe Freude/ und ſeine reichliche Beſchenckung veranlaſte ihn nach dem Gebrauch und Nutzen dieſes Mooſes zu fragen. Als er nun vernahm: daß einem verwundeten vornehmen Fürſten damit das Blut ſeiner Wunden geſtillet werden ſolte: lachte er/ und fragte: Warumb ſie nicht auf die Fettigkeit eines in der Geburt getödteten Beeres/ oder ein von einem noch lebenden Thiere abgelöſetes Glied/ oder eine After-Geburt einer Gebährerin/ und dergleichen abergläubiſche Dinge mehr darzu nähmen? Jſmene erſchrack über dieſem ſchlechten Troſte/ und fragte: Ob er denn bewehrtere Blutſtillungs-Mittel wiſſe? In allewege/ antwortete dieſer Kräuter-Mann: ich traute mir ohne Zauberey und glüendes Eiſen einem/ dem gleich ein gantzer Schenckel abgeſchnitten wäre/ das Blut zu ſtillen. Er führte hierauf die nach ſolcher Artzney eine unſägliche Begierde habende Fürſtin in ſeine Höle/ laß aus viel tauſend verhandenen Kräutern etliche aus/ zerkniſchte ſie auf einem Steine/ drückte den Safft heraus in Vitriol. Hierauf erwiſchte er einen Hund/ ſchnitt ſelbtem das Bein ab/ ſtillte aber mit Umbbindung dieſer Salbe im Augenblick das Blut. Jſmene war für Freuden gantz auſſer ſich; ließ auch nicht ab/ biß dieſer Cattiſche Kräuter-Mann ihr nicht nur dieſe Wund-Salbe zu geben/ ſondern auch ſich mit nach Meyns zu verfügen willigte; unterweges aber ſie in demſelben Gebrauche genau unterrichtete. Jſmene verfügte ſich alsbald in des Zeno Zimmer/ welcher der neue Artzt wegen mitgebrachter bemooſten Todten-Köpfe nicht nur den Eingang verſtattete; ſondern weil er vermittelſt dieſer Artzney dem Zeno das Blut zu ſtillen vorhatte/ die Hertzogin Thußnelde/ Erato/ und den Flavius einließ. Dem Zeno ward das Mooß alſofort aufgelegt; das Blut raan zwar etwas ſparſamer; aber doch hörte es nie gar auf. Der hierüber beſtürtzte Artzt fragte: Ob etwan iemand anweſend wäre/ der einsmals von einer Schlange geſtochen worden wäre? Denn ſolcher Menſchen Gegenwart; mehrte die Kranckheiten/ entkräfftete die Artzneyen. Niemand aber wolte hiervon etwas wiſſen/ und die Wunden troffen immer ſtärcker. Hiermit fieng Jſmene an: Weg mit euch und euren untauglichen Mitteln! ihr elenden Aertzte! die Liebe hat dem Zeno die Wunden geſchnitten; alſo kan ſie auch niemand heilen/ als die Liebe. Erato/ nunmehr iſt es Zeit dich rund aus zu erklären: ob du deinen Liebhaber unbarmhertzig ſterben laſſen? oder mir deinen Anſpruch an Zeno abtreten/ und dardurch ihn beym Leben erhalten wilſt? Die in Thränen ſich badende Erato/ welch ein ſauer Apfel-Biß es ihr gleich war/ befand ſich gezwungen dieſe Erklärung zu thun: Es iſt nichts in der Welt ſo ſchwer/ was ich nicht willige/ ihm das Leben zu erhalten. Jſmene antwortete: Ich nehme der Königin gütige Erklärung zu Dancke/ und alle Anweſende darüber zu Zeugen an. Es iſt von ihr eine groſſe Klugheit/ ihrem Liebhaber und dem Verhängnüß gehorſamen. Daß dieſes mich nur zur Aertztin dieſer Wunden/ hingegen den Zeno zum Artzte meiner Liebe erkieſet habe/ wirſt du ſelbſt bald ſehen/ und dieſe Aertzte geſtehen müſſen. Mit dieſen Worten nahm ſie alle Binden und Pflaſter nach und nach ab; und wiewohl es der faſt ohnmächtige Zeno nicht geſchehen laſſen wolte; ſog doch Jſmene mit ihrem eigenen Munde das Blut aus/ und führte an: daß dieſes eine gewohnte Pflicht des deutſchen Frauenzimmers/ und die beſte Reinigung der Wunden wäre. Welches Weib der Tapferkeit nicht feind/ nicht ein Zärtling der Wolluſt wäre/ könte ihr für dieſem Purpur-Schaume der Ehren-Mahle nicht eckeln laſſen. Des Zeno Hertze ward über dieſem Beginnen Jſmenens derogeſtalt gerührt: daß er ſich bedüncken ließ: Jſmene ſaugte ihm alle Schmertzen aus den Wunden/ und flößte ihm alle Süſſigkeit der Liebe ins Hertze. Sie aber bereitete aus ihrer Salbe dienliche Pflaſter/ verhüllete damit den beſchädigten Leib/ worvon ſich Augenblicks zu aller Anweſenden Verwunder- und der Aertzte Beſchämung nicht allein das Blut ſtillte; ſondern Zeno fühlte/ oder bildete ihm zum wenigſten ein: daß ſich ſeine Schmertzen verlierten/ die Kräfften aber erholeten. Jſmene verfügte hierauf den der Ruhe hochbenöthigten Krancken alleine zu laſſen/ und verließ: daß ſie erſt folgenden Morgen in Gegenwart der damals Verſammleten ihr angemaaßtes Ampt verrichten wolte. Auf beſtimte Zeit fand ſich iedermann mit groſſer Begierde ein; auſſer Flavius/ der dem Vermuthen nach/ aus übermäſſiger Freude/ über dem/ daß er nun bey der Erato einen guten Stein im Brete zu haben vermeynte/ kranck worden war. Hingegen hatte Zeno die gantze Nacht geſchlafen; er befand ſich zweymal ſo ſtarck/ als den Tag zuvor/ und er ſelbſt betheuerte: er wäre gleich am neu gebohren. Als auch Jſmene die Wunden auffband/ erſtarrten alle; niemand aber mehr/ als die Aertzte/ weil ſie ſelbte ſchon halb geheilet fanden. Kein Menſch wuſte zu ergründen/ wie und woher Jſmene in ſo kurtzer Zeit diß Geheimnüß ergründet haben könte? ob es mit Kräutern oder Zauberey zugienge? Zeno aber ſagte: Soll ich dich/ Jſmene/ nunmehr für eine Tochter des Apollo/ für eine Göttin/ oder mehr für die vollkommenſte Liebhaberin verehren? Zu dieſem leitet mich deine hertzliche Zuneigung; zu jenem das für aller Menſchen Augen unbegreiffliche Wunder-Werck. Jſmene antwortete: Ich bin froh: daß Zeno nunmehr meinen Worten gläubet: Ich liebe ihn. Meine irrdiſchen Schwachheiten aber werden mich bald verrathen: daß ich nichts göttliches an mir habe. Denn wo mich Zeno nicht zu lieben würdiget/ werde ich noch heute zur Leiche werden. Ich weiß wohl: daß er vorher an der Königin Erato etwas köſtlichers/ als ich bin/ geliebt habe. Ich beſcheide mich: daß man keine güldene Seule zerbrechen/ und an ſtatt derſelben keine thönerne zum Abgott machen ſoll. Alleine dieſes ſind nur Abſehungen der Ehrſucht; die Liebe aber nimts ſo genau nicht; ſie verſchmehet ſo bald einen Scepter für einem Hirten-Stabe/ als Gold-Stück für einen leinenen Kittel. Ich bin zufrieden: daß er die Erato anbete/ wenn er mich nur liebet. Erato hat ihn zwar ehe/ kan aber ihn nicht ſo heftig/ nicht ſo geſchwinde geliebt haben. Denn als ich ihn nur den erſten Blick ins Geſichte kriegte/ als ich ihn in der Schlacht mit dem Varus zu haſſen verbunden war/ fieng ich ihn ſchon an zu lieben. Zeno ward damals unſer Gefangener; ich aber verlohr meine Freyheit/ und er erwarb die Herrſchafft über mich. Meine Dienſtbarkeit hielt ich Gewinn/ und freute mich über den Verluſt meiner Freyheit. Etliche mal mühte ich mich zwar ihn nicht zu lieben; im Augenblicke aber wendete ſich das Blat/ und mein Hertze ſehnte ſich ihn immer noch viel mehr zu lieben. Ich erluſtigte mich über der Unruh meines Gemüthes/ welche ſeine Großmüthigkeit in mir rege gemacht hatte. Dieſemnach kan meine Liebe nicht verdammlich ſeyn; weil ſie ſeine Tugend zur Wurtzel hat/ und weil meine Liebe in mir gezeuget worden/ ehe ich von der Erato Neigung gewüſt. Ihr Verfolg aber kan nicht getadelt werden; weil Zeno ſie ſchon eines andern Liebe gewiedmet hat. Zeno verſetzte: Ich wäre nicht bey Vernunfft/ wenn ich an deiner Liebe zweifelte/ die du nicht mit Worten/ ſondern wichtigen Wercken ausdrückſt/ welches die nachdrücklichſte Sprache der Welt iſt. Erato aber/ glaube ich/ würde an mir als ein Laſter verdammen/ wenn ich dich nicht liebte. Erato lächelte/ und brach ein: Ich würde undanckbarer als ein Kuckuck ſeyn/ wenn ich Iſmenen für was weniger als deinen Schutz-Stern und meine Gottheit verehrte. Verzeihe mir/ Iſmene! daß ich zeither ſo viel deinem Anſehn abgebrochen. Du ſelbſt haſt Schuld daran: daß du deine Verwandſchafft mit den Göttern verhölet haſt. Alleine hätte ich aus deinem Thun nicht dein Weſen zeitlicher urtheilen ſollen? Nur der Helden/ nicht der Götter Bildnüſſe haben Uberſchrifften; weil ſie ſchon an ſich ſelbſt kenntlich ſind/ oder keine Nahmen ſie würdig auszuſprechen vermögen. Liebſter Zeno! erſetze dieſemnach mit deiner Liebe bey Iſmenen meine Fehler; und liebe/ liebſte Iſmene/ den Zeno; nur daß er lebe. Iſmene fand ſich hierüber ſo vergnügt: daß ſie ſich ſelbſt ſchwerlich begreiffe konte. Zeno hätte ihr gerne mehr ſeine Danckbarkeit zu verſtehen gegeben/ wenn ſie ihm nicht ferneres Reden/ als eine Urſache der Schwachheit verbothen hätte. Er und alle folgten Iſmenens Anſtalten; die Aertzte lieſſen ſich nicht gerne mehr ſehen/ weniger widerſprachen ſie ihr im geringſten/ nachdem ſie durch den Augenſchein alle ihre Künſte beſchämet hatte. Folgenden Morgen fand man des Fürſten Zeno Wunden völlig zugeheilet/ und fühlte er mehr keine Schmertzen/ ſondern nur noch eine ziemliche Mattigkeit; welche Beſchwerligkeit aber ihm theils die Anweſenheit/ theils das Andencken Iſmenens/ welche er als die einige Erhalterin ſeines Lebens unaufhörlich preiſete/ genugſam erleichterte. Hingegen hatte ſichs mit der Kranckheit des Flavius ſo ſehr verärgert: daß die furchtſamen Aertzte ſchon die Köpfe zuſammen ſteckten/ und ihn nicht auſer Gefahr des Lebens zu ſeyn/ mit gewohnten Geberden an Tag gaben. Die ſorgfältige Erato verſtand am erſten dieſe Sprache; und grämte ſich biß in die innerſte Seele. Folgende Nacht aber nahm die Hitze des Febers ſo überhand: daß Flavius ſeinen Verſtand verlohr: alſo die Aertzte an ſeinem Leben/ Erato aber für Bekümmerniß verzweifelte. Ja da dieſe es über des Zeno Kranckheit vorher arg getrieben hatte/ war ihre Ungedult jetzt noch viel ärger. Sie ſchlug gleichſam als unſinnig ihre Brüſte; rauffte ihr das Haar aus/ zerfleiſchte mit den Nägeln ihre Wangen/ fluchte dem Verhängnüſſe/ als welches das/ dem ſie ihr Hertz wiedmete/ alſobald dem Tode auffopferte; dräute und verſchwur ſich mit dem Flavius auf einem Holtz-Stoſſe zu verbrennen. Denn es würde ihr doch nimmermehr kein Menſch dieſe Meynung aus dem Gemüthe reden: daß eine treue Liebhaberin ſich ſo wenig von der Leiche ihres Liebſten/ als der ſich umb einen Baum windende Epheu von ſeinem vertorbenen Stocke ſolte trennen laſſen. Nähme doch der weibliche Palm-Baum/ wenn ſein männlicher vertürbe/ keinen Troſt/ und keine grüne Blätter an. Wie vielmehr wäre es die Pflicht einer vernünfftigen Frauen: daß ſie nach Verluſt ihres Liebhabers zu leben aufhörte? Mit einem Worte: Sie unterließ keine Ungeberdung der raſenden Liebe.

Iſmene war zwar anfangs vergnügt über der Königin Leidweſen/ als einem deutlichen Kennzeichen ihrer nunmehr gegen den Flavius angeglommenen Liebe. Hernach aber/ als es mit ihm in einen ſo erbärmlichen Zuſtand gerieth/ bemeiſterte ſie eine heftige Beſtürtzung. Jedoch hielt ſie eine hertzhafte Sorgfalt für ihren krancken Bruder vor eine rühmlichere Mitleidens-Art/ als die unnütze Verſchwendung vieler tauſend Thränen. Die glückliche Errettung des Zeno war ihr ein Wegweiſer zu ihrem Wurtzel-Manne; welchen ſie nach Gewohnheit der bey dem Kohl ſchwerender Jonier/ bey allen heilſamen Kräutern beſchwur: daß er ihrem Bruder durch ſeine Artzneyen das Leben retten/ und zu ihm kommen möchte. Dieſer Alte willigte/ ſeinem Vermögen nach/ das erſtere; weigerte aber das letztere; theils/ weil er ſeine Anweſenheit nicht für nöthig hielt; theils/ weil er dadurch ihm der andern Aertzte Haß oder Zanck auf den Hals zu ziehen vermeinte. Er fragte aber nach aller Beſchaffenheit des Krancken aufs genaueſte. Iſmene ſagte ihm: daß der ſeiner Vernunfft beraubte Flavius mit der Lantze in die rechte Achſel verwundet; die Wunde zwar zugeheilet/ nunmehr aber allererſt aus derſelben hitzigen Aufſchwellung geurtheilet worden wäre: daß die abgebrochene euſerſte Spitze in der Achſel ſtecken blieben/ und verheilet worden wäre. Die Aertzte hätten zwar ein Pflaſter bereitet/ ſolches mit zermalmten Magnet-Steine vermiſchet/ und das verhüllte Eiſen damit heraus zu ziehen vermeinet; weil ſolches aber nicht angehen wollen/ wären ſie entſchloſſen ihm die Wunde wieder aufzuſchneiden. Der Wurtzel-Mann lachte/ und ſagte: dieſes wären Metzger/ nicht Aertzte/ welche nicht verſtünden: daß der Magnet alle ſeine Kräffte in heiſſen- naſſen- und fürnehmlich in fetten Dingen verliere. Man ſolte aber nur öfters hinter einander Tauben zureiſſen/ ſelbte ihm auf die Fußſolen aufbinden/ ſo würden dardurch das Haupt und die Lebens-Geiſter mercklich geſtärckt werden. Hierbey gab er Iſmenen ein zerſtoſſenes Kraut/ welches umb des Flavius Achſel geſchlagen werden ſolte; daß es das Eiſen auszüge/ auch mit Saltz vermiſchte und zerfloſſene Wacholder-Beeren/ welche ihm aufs Haupt/ aufs Hertze/ und auf den Rückgrad/ bis ſie gantz trocken würden/ aufgelegt/ hernach ihm aus einer Ader drey Löffel voll Blut gezöpfft/ alle Nägel an Händen und Füſſen wie auch einen Püſchel Haar abgeſchnitten/ und ihm wieder zugebracht werden müſten. Iſmene verrichtete alles dis mit emſigſtem Fleiſſe/ und fürtrefflicher Vorſicht. Ihre Bekümmernüs kriegte eine groſſe Erleichterung/ als nach etliche mal aufgelegten Tauben Flavius wieder zu ſich ſelbſt kam/ daher ſie ihrem Wurtzel-Manne ſo viel freudiger die verlangten Sachen überbrachte/ und mit ihm ſich wieder über den Rhein verfügte. Daſelbſt vergrub er in die friſche Erde des Flavius Blut; Nägel und Haare aber ſpündete er in eine junge Eiche ein/ von welcher er die Rinde derogeſtalt gelöſet hatte: daß ſie wieder füglich zugebunden/ und die Ritze mit Baum-Wachſe verwahret werden konte. Hiermit meinte er ſeinem Ampte ein Gnügen gethan zu haben/ und Abſchied zu nehmen/ mit Verſicherung: daß in dreyen Tagen Flavius ſeines Febers loß ſeyn würde. Alleine Iſmene lag ihm ſo lange mit guten Worten an/ bis er wieder mit ihr in die Stadt zu kehren willigte. Daſelbſt fand ſie den Flavius in beſſerem Stande. Denn die zugeheilte Wunde der Achſel war ſchon aufgegangen; die ſtete Hitze des Febers ließ ein wenig nach/ und ſelbigen Abend hatte Iſmene zugleich der Königin den ſchlimmſten Dorn aus dem Fuſſe gezogen. Thußnelden aber ward dardurch ein deſto ſchärfferer ins Haupt geſtochen. Denn ſie hatte zeither für unmöglich gehalten; daß Erato ihre gegen den Zeno von ſo vieler Zeit eingewurtzelte Liebe dem Flavius zueignen ſolte. Alſo ihr über Iſmenens Neigung zum Zeno wenigen Kummer gemacht; als welche anderer Geſtalt nicht zu Kräfften kommen könte/ da ſie nicht auf den Grauß der erſtern gebauet würden. Nunmehr aber werden Thußnelden durch der Königin Erato Ungeberden die Augen aufgeſperret: daß ſie den Flavius hertz- und ernſtlich liebete; alſo Iſmene/ nachdem ihr Erato beym Fürſten Zeno den Platz geräumet/ durch nichts in der Welt von ihn würde abwendig zu machen ſeyn; und mit der vorgehaltenen Heyrath entweder die Freundſchafft der Cherusker und Catten zerriſſen; oder Iſmene durch eine gezwungene Eh in den erbärmlichſten Stand verſetzet werden dürffte. Wie ungerne ſie nun daran kam: daß ſie Iſmenen in ihrer Liebe/ als in dem allerempfindlichſten Dinge der Welt/ weh thun ſolte/ ſo fand ſie ſich doch durch die Liebe ihres Eh-Herrn und Vaterlandes gezwungen/ ſelbter/ wo möglich/ einen Stein in Weg zu werffen. Weil nun hierzu nichts dienlicher ſchien/ als die Königin auf ihren erſten Weg zu bringen; verſuchte ſie/ unter dem Scheine ihrer Bekümmerniß ein Ziel zu ſtecken/ den Zunder ihrer erſten Liebe wieder rege zu machen; indem ſie ihr einhielt: Ob ihre Ungeberdungen mit einem auff die Tugend geanckertem Gemüthe Verträgligkeit haben könten? Ob diß ihrem Verſprechen nachgelebt hieſſe; daß ſie bey keinem Unfalle mehr wider ſich ſelbſt grauſam zu ſeyn begehrte? Wie ihr Hertz zu einer Zeit ihrer zwey ſo unmäſſig lieben könte: daß ſie ihr darüber ſelbſt ſo gram würde? An vielen Dingen könte man wohl ein Wohlgefallen haben; aber eine nur lieben. Jene Mutter der Liebe aber hätte ſo heftige Regungen nicht/ als dieſe ihre Mutter. Freundſchafft vertrüge noch auch eine Vereinbarung mit zwey oder dreyen/ welcher Hartzt/ ja zuweilen etliche Hertzen dergeſtalt zuſammen keibte: daß ſie nichts als der Tod trennte. Aber auch dieſe hätte weder Geſetze noch Beyſpiel ſich mit einem ſterbenden Freunde zu begraben. Ob ſie nicht ſchon in ihrer Kindheit begrieffen: daß die Beſtändigkeit mit Enderung der Anfechtungen/ doch nicht ihre Tapferkeit verändern müſte? Es wäre nicht genung ein oder zehnmal/ oder auch die Helffte unſers Lebens in allen Dingen wiſſen Maaß zu halten. Die Tugend behielte immer einerley Antlitz/ einerley Armuth/ was vor Zufälle ihr gleich begegneten. Die Laſter aber nähmen ſo viel Larven fürs Geſichte/ ſo viel mal ſich die Lufft des Glückes oder der Wolluſt änderte. Erato ward hierüber mit einem gantzen Strome von Scham-Röthe übergoſſen; weil ſie ihr nicht ſo wohl ihren unmäſſigen Schmertz/ als die Unbeſtändigkeit ihrer Liebe fürgerückt zu ſeyn einbildete. Sie muſte etliche mal Athem hohlen/ ehe ſie ſich erholte/ Thußnelden derogeſtalt zu antworten: Ach! unvergleichliche Thußnelde! ſie iſt ein allzu ſcharffer Richter/ wenn ſie anderer Schwachheiten nach der Richtſchnur ihrer Vollkommenheiten urtheilen/ und einer Taube den Flug eines über die Wolcken klimmenden Adlers fürſchreiben wil. Ich erkenne mein Unvermögen/ und unterwerffe mich willig ihrer Klugheit und Tugend/ daß jene mich als einen Blinden/ dieſe als ein Kind an der Hand leite. Ich kan die geſchwinde Verſtellung meines Gemüthes nicht leugnen; und es iſt mit meiner Seele heute viel anders/ als für drey oder fünf Tagen/ ja wie in einer neuen Welt beſchaffen. Ich habe durch tauſend Pein und Schmertzen erfahren: daß die Liebe ein unſichtbarer Proteus ſey/ welcher ſich geſchwinder als die Geſtalten der Schau-Plätze/ oder die Menſchen in Gedichten/ bald in Waſſer/ bald in Feuer/ bald in groſſe Wall-Fiſche/ bald in kleine Nattern zu verwandeln weiß. Alleine die Einflüſſe des Himmels/ ja ſelbſt das Verhängniß haben über Veränderung meines Hertzens gearbeitet. Der

Pfeil des dem Zeno zuſetzenden Todes hat in mir mehr gewürcket/ als keine Schönheit der Welt/ und keine Fackeln der Liebe jemals in mir zu thun mächtig geweſt wären. Die Furcht für des Zeno Leben erweckte in mir die Begierde meines zu verlieren / und mit meinem Hertzen meine Liebe für ihn/ als ein Löſe-Geld zu geben/ für den ich/ als ich in Deutſchland kam/ nicht einſt zu leben verlangt hätte/ für den wünſchte ich nunmehr zu ſterben. Die wahrſagenden Gottheiten Deutſchlands haben mir den Flavius zu lieben aufgelegt; ja der Wille meines Liebhabers und der unveränderliche Zwang des Verhängnüſſes hat meine edle Hartneckigkeit niemanden als den Zeno mein Lebtage zu lieben ſo lange beſtürmet/ biß ſich meine Seele gegeben. Alſo kan ich nicht leugnen: daß ich den Flavius liebe/ und daß ich mir vorgeſetzt gehabt/ ihn nicht zu überleben. Aber/ gütigſte Thußnelde! rechtfertiget der Befehl deſſen/ den wir lieben/ und ihm zu gehorſamen ſchuldig ſind/ nicht unſer neue Flamme? Leidet das Geſetze nur den / welchen wir einmal geliebt / biß in Tod zu lieben / keinen Abſatz? auch keine Bedingung? Sind alle Veränderungen in der Liebe verdamlich? Iſt unſer Seele dis/ was am Himmel nicht getadelt wird/ unanſtändig? Glaube mir aber: daß meine Seele eben wie dieſer/ von der Liebe mehr beweget/ als verändert ſey. Meine Liebe gleichet einem gegen Suden ſegelnden Schiffe; welches zwar einen neuen Angel-Stern ins Geſichte bekommt / aber doch die Nord-Sterne nicht gar verlieret / allemal aber die Sonne zu ſeinem Wegweiſer behält. Ich liebe den Flavius; aber dieſer ſtehet mit dem Zeno ſo wohl: daß ich ihm nicht gram ſeyn darff/ und ſeine Tugend wird mir/ ſo lange mir die Augen offen ſtehen/ einen ſo angenehmen Leit-Stern abgeben / daß ich / wo nicht ſeine Liebhaberin / doch ſeine Freundin / ſeine Verehrerin / ſeine Dienerin ſterben werde. Kan ich aber dieſes mit Ehren nicht thun / leidet meine Keuſchheit durch dieſe Veränderung Schiffbruch; warumb wehret man mir denn zu ſterben? Wahnſinnige Erato! warumb haſt du dir das Meſſer auswinden/ und dich zu leben bereden laſſen/ daß du andern zum Greuel / dir ſelbſt zur Schmach lebeſt? Wolte Gott! ich hätte ehe meine Bruſt mit meinem Blute beflecket/ ehe ich meine Liebe mit dem Laſter des Unbeſtandes beſudelt! es iſt wahr/ ich bin nicht mehr werth: daß mich weder Zeno noch Flavius liebe; ohne eines oder des andern Liebe aber würde mein Leben ein unſterblicher Tod ſeyn. Warumb eile ich denn nicht zu ſterben? Ich ſelbſt kan keinen mehr lieben/ weil ich mir ſelbſt anfange gram zu ſeyn. Wolte Gott! ich hätte fürlängſt / und eher mein Geſichte verlohren / ehe ich den Flavius geſehen/ ſo dörffte ich ietzt meines guten Nahmens nicht verluſtig ſeyn! Wer ohne dieſen zu leben vermeynt/ iſt des Lebens niemals werth geweſt. Stirb dieſemnach/ Erato! und laſſe dir in der Welt nichts ſo lieb ſeyn: daß du deſſentwegen ſchamroth leben/ nicht aber rühmlich ſterben ſolteſt. Hierüber ſanck Erato auf das Bette nieder / und bekam die hinfallende Sucht. Die beſtürtzte Fürſtin Thußnelde aber machte ihr über ihrem ſo übel ausſchlagenden Einhalte ein ſo ſchweres Gewiſſen: daß ſie ihrem Leide kein Ende wuſte / weniger ſich ſtarck genung befand der Königin zu helffen. Daher ſie durch einen lauten Ruff auf Hülffe ſchreyen muſte. Salonine / und das ſie bedienende Frauen-Zimmer kamen aus dem Vor-Gemache voll Schrecken hinein / traffen die mit allen Gliedern wie ein Aſpen-Laub zitternde Thußnelde / gantz erblaſſet und ſtum / die Königin aber in ſo erbärmlichem Zuſtande an. Iſmene/ welche Thußneldens Stimme in ihrem Zimmer gehört hatte/ folgte dieſer auf der Ferſe / und wuſte nicht: ob ſie Thußnelden oder der Königin am erſten zulauffen ſolte. Nachdem aber jene ſich ein wenig erholete/ und ein Zeichen gab/ nur dieſer wahr zu nehmen; und Jimene der Erato Zuſtand ſah/ kehrte ſie auff dem Fuſſe umb/ und holete aus ihrem Gemach weiſſes Birnſtein-Oel/ Biber-Geil/ und Waſſer von ſchwartzen Kirſchen. Durch welches Mittel denn auch Erato bald wieder zu ihr ſelbſt kam. Als Thußnelde nun vernahm: daß ſie nach etlicher Stunden Ruh zwar wachte/ aber eine groſſe Unruh ihres Gemüthes ſpüren lieſſe: verfügte ſie ſich zu ihr/ und entſchuldigte auf alle erſinnliche Weiſe: daß ſie durch ihre Unvorſichtigkeit ihr ſo viel Leides angefügt/ welche doch nur auf Mäßigung ihres Schmertzens über des ſchon halb geneſenen Flavius Kranckheit gezielet hätte. Sie wüßte wohl: daß die Liebe einen gantz abſondern Regung- und Schutz-Geiſt hätte/ welcher ſich von keiner menſchlichen Vernunfft meiſtern lieſſe; ſondern ihre Regung würde von dem erſten Bewegungs-Rade des Verhängnüſſes/ wie der Zeiger in Uhren/ von den Gewichtern getrieben. Es könte ihr und dem Cheruskiſchen Hauſe kein gröſſer Glücke geſchehen/ als wenn ſie den Flavius mit einer Königin ſo hohen Geblüts/ und ſolcher Vollkommenheit vermählet ſehen ſolten. Sein und des Feldherrn Vater hätte ihm eine Gemahlin aus Parthen geholet. Warumb ſolte dem Flavius nicht eine aus dem edlen Armenien taugen? auff deſſen Gebürge Gott mit dem menſchlichen Geſchlecht ein ewiges Bündnüß durch den erſten Regen-Bogen geſchloſſen haben ſoll; daß er es nicht mehr durch Waſſer verterben wolte? Deſſen ungeachtet blieb der Königin Hertze mit finſterer Traurigkeit/ wie ihre Augen mit Thränen/ umbwölckt. Ihre Rede hatte keinen andern Innhalt/ als eitel Wünſche und Begierde zu ſterben. Ich/ ſagte ſie/ bekenne meine Schwachheit: daß ich den Flavius liebe; jedoch kan ich dieſen Irrthum wohl verdammen/ nicht aber haſſen. Und die/ welche werden den Urſprung meiner Liebe ſchelten/ werden doch mit ihrem Ausgange müſſen Mitleiden haben. Der Tod hat die Liebe des Flavius in meine Seele gepflantzt; alſo konte ich ſie auch durch keine andere Merckmahle bewehren/ als daß ſie aus Liebe ſterbe. Ich bereitete mich dem Zeno zu Liebe mit Hertzhafftigkeit zu ſterben; nun bemühe ich mich mir ſelbſt das Leben ſo herbe und verdrüßlich zu machen: daß ich des Flavius halber mit Freuden ſterbe/ und der Tod in meiner Perſon mir ſo annehmlich fürkomme/ ſo ſchrecklich er mir in der des Flavius geſchienen hat. Andere ſtürtzten ſich vorſetzlich in Tod: daß ihr Gedächtnüß in anderer Gehirne leben möchte; ich aber wil ſterben: daß Flavius mit deſto mehr Ehre lebe; und verlange für mich kein ander Vortheil/ als ſein Andencken meiner hertzlichen Liebe; welcher niemand den Ruhm wahrer Treue ſtrittig machen kan/ weil ſie ſich allererſt an Tag gibt/ da ich verſcharret werden ſoll/ und da ich von ihm mehr keiner Gegen-Liebe von nöthen habe. Ich bin ſchon vergnügt mit der Hoffnung: daß Flavius geneſen und leben werde. Denn einem ohne Falſchheit liebenden iſt ſein eigener Tod ſo ſüſſe/ als ſeines geliebten herbe. Jimene/ welche glaubte: daß der Königin Traurigkeit zum theil von dem Zufalle der ihr zugeſtoſſenen erbärmlichen Kranckheit herrührte; hatte mit ihrem geheimen Artzte Rath gehalten; brachte ihr alſo an Hals zu hencken einen Püſchel voll Beeren/ welche auf einem Holunder-Strauche/ der auf einer Weide ſtand/ gewachſen waren/ mit Verſicherung: daß weil dieſe Sucht ihr nicht angebohren/ ſelbte dieſes Mittels halber nicht leicht/ und wenn ſie ihr bey itzt abnehmendem Monden von allen Fingern und Zehen ein wenig ihrer Nägel geben wolte/ nimmermehr wieder kommen würde. Erato bedanckte ſich für ſo mitleidentliche Vorſorge; meinte aber: daß weil ſie zu ſterben beſchloſſen hätte/ ſie für ihre Kranckheiten den wenigſten Kummer trüge. Die aufs euſerſte bekümmerte Fürſtin Thußnelde/ und Iſmene gewehrten alle ihre Vernunfft/ Höfligkeit und Thränen ohne Frucht an ſie zu beſänfftigen; bis auf den folgenden Morgen ſich Flavius in dem Zuſtande befand: daß er ſich auf einem Stule zu der Erato tragen ließ/ welchem denn ſeine über ihrem erbärmlichen Zuſtand erwachſende Beſtürtzung folgende Worte heraus lockte. Wie allerliebſte Erato/ ſoll ich das verſtehen: daß/ da ich geneſe/ ſie zu ſterben wünſchet? Iſt ſie nicht mehr dieſelbe/ welche/ wenn ich ſtürbe/ nicht mehr leben wolte? Wie hat ſich denn ihr Gemüthe ſo bald umgewendet? Ich kan nach vernünfftigem Gegenſatze anders nicht ſchlüſſen; als daß/ da ihre erſte Begierde zu ſterben aus Liebe hergefloſſen/ die letztere meinen Haß zum Urſprunge haben müſſe? Wormit hat dieſe Veränderung der unſchuldige Flavius verdienet/ welcher lieber ſterben als leben wolte/ wenn dis ihre Abneigung/ jenes ihre Liebe zu wege bringen ſolte? Warlich! Erato/ es iſt mir einerley; ob du ſagſt: daß du ſterben wilſt; als daß du mich ſterben heiſſeſt. Woher rühret denn nun ihre Grauſamkeit/ daß ſie mich durch ihren Tod aufs ſchrecklichſte tödten wil? Wie es eine mehr/ als weibiſche Zagheit iſt/ nicht ſterben wollen/ wenn es das Verhängnüs befiehlet/ alſo iſt es eine Unſinnigkeit nicht leben wollen/ wenn man kan; aber etwas unmenſchliches einem andern zur Pein mit Fleiß ſterben. Glimmet dieſemnach nur noch ein Funcke meiner Liebe/ oder nur eines Mitleidens in ihrem Hertzen/ ſo ſchone ſie doch ihres Blutes; ſie ſpare ihr Leben/ umb meines nicht zugleich zu verſchütten. Erato antwortete: wie kan jemand einem andern zu Wolgefallen leben/ der ihm ſelbſt zur Schande lebt? Laſſet mich alſo mit Ehren ſterben: daß mein Leben nicht mir zum Laſter/ andern zum Aergernüs werde! Flavius verſätzte: was kleben denn ihrem Leben für vermeinte Flecken an? dieſe/ ſagte ſie/ daß ich im Lieben zum Wetter-Hahne worden; daß ich den Zeno nicht mein Lebtage geliebt; daß ich die heilige Einigkeit der Liebe zertheilet. Laſterhaffte Erato! ſchäme dich/ daß dich die unvernünfftige Turtel-Taube/ und die Eiß-Vögel beſchämen/ welche ihr Lebtage nur einen Buhler küſſen/ und bis in Tod betrauren. Meine Liebe hat ſich in eine Schlange verwandelt; welche an jedem Ende einen Kopff hat/ und mit einem hin- mit dem andern her wil. Laſſet mich dieſemnach ſterben! daß ich nicht ein Ungeheuer unter den Menſchen/ nicht eine Urheberin einer ſo heßlichen Liebe ſey! Thußnelde/ welcher alle dieſe verzweifelte Reden durchs Hertz giengen/ brach mit einer wüſten Gebehrdung ein: Meine übel-gedeutete Worte ſind Urſache ihrer Verzweifelung; indem Erato meinen Troſt für eine Tadelung aufgenommen; die Natur und kein Völcker-Recht/ auch nicht die hierinnen ſonſt ſo ſtrengen Deutſchen/ welche der Wittiben andere Heyrath verſchmähen/ hat jemals in einem Geſetze der Liebe alle Veränderung verboten. Sie iſt eine ſo feurige Regung/ als die Sonne/ welche ſich in ein Himmels-Zeichen nicht einſperren läßt. Die zwey Angel-Sterne/ welche doch die unbeweglichen Wirbel der Welt ſeyn ſollen/ ſind ſo wenig ohne Bewegung/ als die Erde. Ja es giebet Umſtände und Urſachen/ welche die Liebe zum Laſter machten/ wenn ſie unverändert bliebe. Welche aber kan wichtiger ſeyn/ als wo ein Liebhaber uns ſelbſt unſer Pflicht erläſt; wo von der Aenderung beyder Heil hänget/ und wo das Verhängnüs ſelbſt den Wagen der Liebe wie der Sternen-Kreiße forttreibet? Wie ſolte mir denn in Gedancken kommen ſeyn/ einer freyen Königin ein ſo ſcharffes Geſetze zu geben/ und ihr die Hände zu binden? Wenn aber auch Erato in Veränderung ihrer Liebe eine Schwachheit begangen hätte/ müſte ſie ſolches keines weges durch eine viel gröſſere abzuthun ihr träumen laſſen/ wie ein ſolcher verzweifelter Tod ſonder Zweifel iſt; dafern man glauben ſoll: daß ſie jemals den Zeno oder den Flavius geliebt habe. Denn was kan einem Liebhaber verkleinerliches widerfahren/ als wenn ſeine Liebſte ſein ihr verlaſſenes Bild zerreißt? Iſt es aber wahr: daß eines geliebten Bild in der Einbildung/ im Geiſte im Hertzen der Liebſten ſeinen Stand/ ſein Leben/ ja ſein Paradieß habe? ſo kan Erato nicht leugnen: daß ſie durch den wilden Vorſatz eines gewaltſamen Todes das andere Weſen des Zeno/ das in die Gedancken von der Liebe gepregte Eben-Bild des Flavius mit ſich auf einmal zu vertilgen trachtet. Die Liebe wird von denen/ welche aus einer falſchen Großmüthigkeit ſich umbringen/ viel ärger verſehret/ als wenn eine/ welcher Liebhaber noch auf der Baare ſteht/ ſchon in ein ander Ehbette ſteiget. Denn dieſe andere Flamme hat mit dem Gedächtnüſſe der erſten keine ſolche Unverträgligkeit: daß ſie nicht ihre Bilder in Zimmern/ ihre Ringe in Händen behalten/ und noch etliche Funcken in der Aſche ihrer erſten Liebe ihr Hertze anfeuren ſolten. Alleine die/ welche ſo/ wie Erato wil/ vergehen/ leſchen das alte Feuer gar aus; vertilgen ſo gar die Aſche und Brand-Stelle ihrer Liebe/ und tödten ihre Liebhaber durch ihr lebhafftes Gedächtnis zum andern mal/ oder für der Zeit. Wie vielmehr aber würde Erato durch ihre Verzweifelung ſündigen/ welche in zweyer ſo tapfferer Helden Bilder mit ſich auf einmal vernichten wil; welche ihre Seele nicht nur mit eines Verſterbenen Gedächtnüſſe ſich vermählen/ ſondern den ihr zu Gefallen und Dienſte lebenden Flavius mit ihrer lebhaften Liebe glückſeelig machen kan. Erato ſeufzete etliche mal/ und beantwortete Thußnelden mit ſtillen Thränen. Zeno aber/ welcher bey erfahrenem Nothſtande der Erato/ aus einer neuen Aufwallung des Geblütes/ bald nach dem Flavius ſich in ihr Zimmer eingefunden hatte/ trat herfür/ und fieng an: Wie/ Erato/ wil ſie die Aſche unſer ſo reinen Liebe mit ihrem Blute/ und unſern guten Nahmen mit einer ſo ſchlimmen Nachrede beflecken? ſintemal ſich ſelbſt erhalten wollen eine Regung der Natur/ ein Gebot der Vernunfft; ſich ſelbſt aber aufreiben ein Werck der Raſerey/ und ein Kennzeichen eines böſen Gewiſſen iſt. Dahero man auch in denen Fällen/ wenn die Götter unſern Untergang beſchloſſen haben/ man den Streich des Todes erwarten/ nicht aber ſelbſt darein rennen ſoll. Das Verhängnüs aber zeiget ihr einen viel andern Weg/ als die ſchreckliche Straße des Todes: welches gleichſam durch Wunder-Wercke ihrer zwey zu ihrem Beyſpiele beym Leben erhalten hat/ mit derer jedem ſie ſich zu ſterben verbunden ſchätzte. Warum wil ſie denn auch nun mit ihnen nicht leben? da ja das Geſetze mit einem Geliebten zu leben leichter und verbindlicher/ als das des Todes iſt. Sie laſſe ſich den eitlen Wahn einer Hertzhafftigkeit nicht betrügen. Alle Ubermaß macht auch Tugenden zu Laſtern. Ubrige Großmüthigkeit wird zur Raſerey; und die unumpfälte Weißheit ſelbſt/ kan in Thorheit umſchlagen. Sie mache ſich dieſemnach nicht unglücklicher/ als ſie der Himmel hat haben wollen. Es ſtehen ja in ihm ohne die Unſerne genung/ unſere Ungedult darf ihrer mehr nicht darein ſetzen. Sie höre die weiſe Thußnelde; welche ſie vor ſo gerne gehört hat/ nicht nur als eine treue Freundin; ſondern als einen ihr zur Erhaltung vom Himmel geſendeten Schutz-Geiſt. Ja wenn ſie ſich für ſich ſelbſt/ auch für den Flavius nicht erhalten wil/ ſo erhalte ſie ſich doch für den Zeno; wordurch ſie den eingebildeten Fehler ihrer abgebrochenen Liebe auf einmal ergäntzen kan.

lan. Erato ſahe den Zeno ſo lange er redete mit unverwendetem Geſichte an; bey den letzten Worten aber warf ſie die Augen mit einer mitleidens-würdigen Wehmuth auf den Flavius; gleich als wenn ſie von ihm ihr End-Urthel ausbäte. Dieſer einige Anblick zohe dem Flavius ſein Hertz auf die Zunge empor; daß er ſie in die Armen ſchlüſſende ſie anredete: Allertreueſte Beſiegerin meiner Seele! kanſt du es wol übers Hertze bringen mit deiner auch meine mir erſt vom Himmel wieder-geſchenckte Seele zugleich mit aus der Welt zu reiſſen? Nein/ liebſte Erato! dieſes beſtehet nicht in deinen Kräfften. Denn weil ich deine Seele in das innerſte meines Hertzens verſchloſſen habe; biſt du derſelben keines weges mehr mächtig. Ich habe ſie vom Himmel dir und dem Fürſten Zeno zu meinem Eigenthume bekommen; alſo haſt du kein Recht darüber was grauſames zu gebieten. Fürwahr! deine eigene Augen verrathen dein Hertze: daß es mich mehr/ als ſich ſelbſt liebe. Was für ein hölliſcher Geiſt müht ſich ihr denn einzugeben: daß es den Tod/ welchen die gantze Welt haſſet und fleucht/ mehr als mich lieben ſolle? Manche verblendet die Eitelkeit der Ehre: daß ſie dieſem Ungeheuer ſich verloben; aber dein Tod würde deiner Ehre ſelbſt Abbruch thun. Was für ein ander Schatz lieget denn in deinem Grabe verborgen? Weiſt du bey der Verſtorbenen Geiſtern eine annehmlichere Seele/ als mich anzutreffen? Liebeſt du noch den Zeno? dieſen Lebenden ſucheſt du vergebens unter den Todten. Alleine dein Auge/ mein und dein Hertze ſaget mirs: daß ich dein liebſtes Theil deiner ſelbſt bin. Denn jedweder Sinn hat ſeine Sprache; und die Liebenden reden auch mit den Gedancken zuſammen. Wil ſie nun nicht die Unbarmhertzigkeit ſelbſt ſeyn; ſo kan ſie ſich von mir und ihr nicht auf ſo grauſame Weiſe trennen. Ach! Erato/ glaube mir nur: daß ein dir aus den Augen ſtehender Schmertz mir anliege/ für deine Erhaltung bekümmert zu ſeyn! Höre mich alſo! wo du mich und dich glückſeelig wiſſen wilſt! nicht aber deine Verzweifelung/ welche das ärgſte Ubel der Welt iſt! Höre deine Vernunfft und meine Liebe! ſo werden ſie dir beyde aus einem Munde ſagen: daß Erato ſonder Vorſatz den Flavius zu ermorden ſich zu tödten nicht gedencken könne! Habe ich dich aber mit was ſo beleidigt: daß es mit meinem Tode gebüſſet ſeyn muß/ ſo verſaltze dir nicht ſelbſt deine Rache durch dein ſterben. Ich ſelber wil dein Urthel an mir vollziehen/ ich wil deines zu erhalten mir gerne das Leben nehmen/ möchte ich nur bey Ausblaſung meiner Seele die Freude haben: daß du über meinem Tode einmal ſeufzen/ und an mein Leben nach ſeinem Ende einmal gedencken müſteſt. Erato ſchöpffte hierüber Lufft/ und Flavius machte ihr ein Hertze zu antworten. Iſt es Mitleiden oder eine neue Art der Grauſamkeit einen zwingen: daß er leben muß? Ich wil/ und muß ja leben; weil es die befehlen/ welchen der Himmel die Willkühr über meinen Tod und Leben verliehen hat. Alle Anweſende waren über dieſen wenigen Worten unſäglich erfreuet; Flavius aber entzückt: daß er ſich die Königin auf die Stirne zu küſſen erkühnete. Erato röthete ſich hierüber/ und fieng an: Unbarmhertziger Flavius! zwingſt du mich deßwegen zu leben: daß du nur Gelegenheit habeſt mich zu beleidigen? Flavius antwortete: wo ich ſie hierdurch beleidiget habe/ iſt es eine Rache/ welche die Liebe mir zum beſten an die Hand gegeben hat. Mit was für einem Unrechte/ ſagte ſie/ habe ich denn einige Rache verdienet? Flavius begegnete ihr: Ach! unempfindliche Erato! glaubet ſie denn nicht: daß eines ihrer grauſamen Worte mir nicht durch Marck und Bein gegangen ſey? Erato verſetzte: Ich will gerne unrecht ſeyn/ ſuche immer deine Vermäſſenheit zu rechtfertigen/ Flavius;

oder berede mich es zum wenigſten durch einen ſcheinbaren Vorwand. Sintemal es mir erträglicher fällt/ für ſchuldig gehalten ſeyn/ als dich von einer warhafften Vertheidigung bloß ſtehen ſehen. Uberrede mich es; daß ich dich beleidigt habe; wie ich mich habe bereden laſſen/ daß du mich liebeſt/ und daß ich leben ſoll. Thußnelde fieng an: Es wird dieſer Streit wol ohne Mitler beyzulegen ſeyn. Denn eine liebende Seele kommt ſchwer daran das zu ſtraffen/ was ihr lieb iſt; und es fällt nicht ſchwer dieſelben zu beſänfftigen/ die uns lieben/ und geliebt zu werden verlangen. Zeno redete ſein Wort auch darzu/ und unterließen beyde nichts der Königin Gemüthe zu beſänftigen. Jſmene fand ſich auch wieder ein; und ließ nicht nach/ bis ihr Erato verſprach von ihren Nägeln die verlangten Kleinigkeiten zu ſchicken. Welchem ſie aber die Bedingung beyſätzte: daß ſie ihr das Geheimnis dieſer neuen Erfindung denen Kranckheiten abzuhelffen entdecken ſolte. Jſmene ſagte: die Liebe hätte ihr dieſe Mittel zu wege gebracht; welche die Mutter aller Erfindungen wäre/ und niemanden im Stiche lieſſe/ der zu ihr Zuflucht nähme. Weil aber auch die Liebe eine milde Hand und ein gütiges Hertz erforderte/ machte ſie von ihrem Geſchencke ſo wenig Wercks; und ihr gutherziger Lehrmeiſter wäre ſo wenig neidiſch; daß ſie kein Bedencken hätte frey zu bekennen: ſie wolte dieſe Nägel in eine Gans-Feder ſtecken/ und ſolche in einer Pappel-Weide/ zu welcher die Königin nicht leicht kommen könte/ verſpinden; wie ſie mit dem Blute/ dem Haare/ und den Nägeln des Flavius/ zu Vertilgung des Febers/ auch gethan hätte. Dieſes hörete ein ungefehr ins Zimmer tretender Artzt; welcher an ſtatt: daß ſich die andern darüber verwunderten/ allerhand Urſachen anführte: daß auf dieſe Heilungs-Art kein Krancker bauen könte/ weil er für ſie keinen vernünftigen Grund in der Natur zu finden wüſte; ſondern ſelbte vielmehr allen bewährten Schlüſſen der Artzney-Kunſt zu wider lieſſe. Jſmenen verdroß dieſes kühne Urthel/ antwortete ihm alſo: Es iſt beſſer einen wider die Gründe euer Kunſt geſund machen/ als nach euern Richtſchnuren entweder dem Krancken nicht helffen/ oder ihn gar nach der Kunſt tödten. Jch habe nichts/ als die uns allen bekante Erfahrung für meine Artzneyen; die Urſachen ihrer Würckungen aber weiß ich nicht auszuführen. Deñ ich bin nur ein Werckzeug des Artztes/ welchen ich Morgen euch Aertzten zu eurer Prüfung vorzuſtellẽ kein Bedenckẽ tragẽ werde/ und er keine Scheu haben wird. Folgende Nacht-Ruhe diente dem Flavius und Zeno zu mercklicher Stärckung ihrer Schwachheiten/ der Erato aber zur Erleichterung ihres Gemüths/ in welchem die Liebe des Flavius/ wie eine Pflantze in geilem Erdreiche/ faſt ſichtbarlich fortwuchs. Jſmene brachte auf den Morgen/ dem Verſprechẽ nach/ ihren Kräuter-Mañ in des Zeno Zimmer; welcher mit Fleiß alle Aertzte zu ſich erfordert hatte/ und meldete von ihm: daß dieſer redliche Alte der wäre/ welchem Zeno/ Flavius und Erato/ nicht aber ihr die Geneſung zu dancken hätten. Einer der Römiſchen Aertzte/ Cornelius Celſus/ welcher der Lateiniſche Hippocrates genennet ward/ fragte den Alten/ wie er denn dieſe Kranckheiten geheilet hätte? welcher ihm einfältig erzehlte: daß er ſie aus denen krancken Leibern in Bäume verſetzet hätte; welche ſelbte wegen mangelnder Fühle beſſer/ als die zärtlichen Menſchen erdulden können. Celſus fragte ſorgfältig nach allen Umſtänden: ob dabey einige Beſchwerungen/ oder andere zauberiſche Worte gebraucht würden? welches aber der Wurtzel-Mann verneinte/ und etwas empfindlich antwortete: Er wäre zu ſo ſchwartzen Künſten viel zu einfältig und ehrlich. Celſus verſätzte: Jch finde aber/ guter Freund/ in der Natur keinen Grund/ welcher deine

Kunſt unterſtüzte. Denn/ da ja die gantze Kranckheit nicht in denen unempfindlichen Nägeln/ nicht in Haare/ nicht in einem Löffel Bluts; ſondern insgemein in dem gantzen Weſen des Geblütes/ und der Feuchtigkeiten ſtecket/wie iſt möglich: daß mit dieſen geringen Dingen ſelbte von einem krancken Leibe geſondert werden können? Steckte ſie aber darinnen; warumb höret ſie nicht auch auf/ wenn man Haare und Nägel nur abſchneidet/ nicht einſpindet? der Wurtzel-Mann antwortete: Ich bin niemals ſo vorwitzig geweſt/ das Geheimnüs der Natur zu ergründen; als welche für mich und aller Menſchen Verſtand eine gar zu groſſe Künſtlerin iſt. Ich bilde mir aber ein: daß/ weil freylich die Kranckheiten meiſt den gantzen Leib einnehmen/ und das wenigſte Theil in denen abgeſonderten Stücken ſtecket/ dennoch dieſe in dem Baume eben ſo wie die Pfropf-Reiſer auf andern Stämmen beſeelet werden müſſen; alſo/ daß ſie nach ſolcher Regung bis/ was von der Kranckheit im Leibe zurück blieben/ wie der Magnet alle die Nadeln/ die von ihm berühret worden/ oder Verwandſchafft mit ihm haben/ nach ſich ziehen. Celſus begegnete ihm: Warum zeucht aber das gröſſere Theil im Leibe nicht vielmehr das kleinere aus dem Baume wieder an ſich? Wie kan dieſer Zug in eine ſolche Ferne und außer dem Kreiße ſeiner Würckligkeit würcken/ da der Magnet nur ein nahes Eiſen an ſich zeucht/ und nichts in der Welt in etwas entlegenes/ was nicht mit ihm eine gewiſſe Verbindung hat/ würcken kan? die Sterne haben ja wol fernere Regungen und Einflüſſe auf die Unter-Welt, aber was iſt dieſer vom Leibe geſonderte und ſeiner Seele beraubte Staub gegen denen die Gröſſe der Erde hundert mal übertreffenden Geſtirnen zu rechen? das Blut iſt ja wol der Wagen/ das Behaltnüs des Lebens/ und hat etwas göttliches in ſich; aber aus was für Grunde läßet ſich eine ſolche Wunder-Krafft den Haaren/ Nägeln/ und dem Harne zuſchreiben/ welche faſt nur Auswürfflinge unſerer Leiber ſind? der Wurtzel-Mann ſagte: Ich kan auf dieſe ſpitzige Einwürffe zwar nicht antworten; gleichwol aber iſt in der Natur nichts ſeltzames: daß das kleinere und ſchwächere das gröſſere und ſtärckere an ſich zeucht. Der in Katzen und Eichen verborgene Schwefel macht; daß der Blitz auf ſie gerne ſchlägt. Der Feigen-Baum zähmet den wildeſten Ochſen/ der an ihn angebunden wird. Ein kleiner Achat-Stein verknüpffet die Gemüther der Ehleute. Etliche kleine Körner Goldes oder Silbers regen in der ſtärckſten Hand die Wünſchel-Rutte. So macht auch die Ferne keine Hindernüß: daß die Natur die ihr verwandte Sachen nicht mit einander vereinbare. Das in Geſchirren verwahrte Bären-Schmaltz jähret eben ſo wol im Winter/ wenn die in Hölen ſich vergrabene Bären fett werden; als der Wein in Fäſſern zu Sommers-Zeit/ wenn der Weinſtock/ und das Bier/ wenn die Gärſte blühet. Eine aus frembdem Fleiſche gemachte und angeheilete Naſe faulet mit dem/ aus welchem ſie geſchnitten worden. Die denen Kindern aus Empfindligkeit ihrer ſchwangern Mütter eingedrückte Beern und Kirſchmale verändern nach unterſchiedener Beſchaffenheit der wahren Gewächſe ihre Farbe. Die umb das verwundende Eiſen gebundene Salbe erſtrecket ſeine Heilungs-Krafft in weit entfernte Wunden. Denn die durch Regung der Wärmbde aus den Leibern ſteigende kleine Sternlein/ aus welchen alle Cörper zuſammen geſetzt ſind/ laſſen ſich nirgends aufhalten; ſondern bleiben in ihrer Bewegung ſo lange/ und weichen denen anders gebildeten aus/ bis ſie ihres gleichen antreffen/ und ſich zuſammen vereinbaren. Welches aus den Leibern ausſchüſſende Licht die Urſache iſt: daß etliche

Dinge/

Ding:/ wie das Eiſen zum Magnet/ die Spreu zum Agtſteine/ einen ſo kräfftigen Zug; andere aber wie der Diamant für dem Magnete eine rechte Abſcheu haben. Dieſemnach denn nicht folget: daß wenn gleich ein Leib den andern nicht berühret/ ſie nicht in einander etwas würcken können/ und daß der Kreiß ihrer Würckligkeit unſerm Augen-Maße unterworffen ſey. Dieſe Warheit wird bewehrt durch den Baſilisken/ welcher ohne Anrühren den Menſchen durch ſeine aus den Augen unſichtbar ſchüßende Geiſterlein tödtet. Der Wolff macht durch ſein bloßes Anſchaun den Menſchen heiſer. Der Tarantulen Gifft lebt in der geſtochenen Wunde/ ſo lange er nicht ſtirbt. Die Gold-Ammer heilet durch Anſehen die Gelbeſucht. Weil nun alle Leiber dergleichen ausſchüßende Geiſterlein haben/ wie alle Sterne ein Licht von ſich geben; iſt kein Wunder: daß nicht nur das Blut/ ſondern auch Haare und Nägel derſelben nicht mangeln/ und ſie andere ihres gleichen nach ſich ziehen; ſonderlich/ wenn ihre Bewegung noch von außen her eine kräfftige Regung bekommt. Derogleichen fürnemlich die Liebe und das Verlangen deſſelben Menſchen iſt/ der dieſe Fortpflantzung verrichtet. Weßwegen auch die Waffen-Salbe von einer Hand fruchtbarer/ als von der andern angewehret wird. Zu geſchweigen: daß alle gewaltſam zertrennte Dinge/ welche die Natur einmal vereinbart/ und aus einem Saamen entſproſſen ſind/ entweder durch Trieb derer in jedem Stücke bleibenden Lebens-Geiſter oder des die gantze Welt beſeelenden Geiſtes einen ſo heftigen Zug behalten/ ſich wieder zu vereinbaren/ als die zerſtückten Nattern haben/ ihren abgehauenen Schwantz zu ſuchen/ und wieder an einander zu wachſen; oder als die Magnet-Nadel nach dem Angel-Sterne ſich zu wenden geneigt iſt. Celſus/ welcher ſo viel Witz in dieſer Einfalt nicht geſucht hatte/ hörete dieſem Wurtzel-Manne mit Verwunderung zu/ und redete ihn mit mehr Freundligkeit/ als anfangs an: Es ließe ſich alles dis wol hören; aber es wären dis alles nur ſcheinbare Muthmaßungen/ nicht aber gründliche Urſachen/ worauf ein gewiſſer Schluß gebaut werden könte. Denn geſetzt: daß es derogleichen Neigung und Zug in den menſchlichen Gliedern gäbe/ ſich nach der Trennung wieder zu vereinbaren/ ſo folget doch nicht: daß ſolcher Trieb der Leiber Schwach und Kranckheiten aufhebe; die ſchon in dem noch unzertrennten Leibe ihr Weſen und Krafft hätten. Das vom Magnet angezogene Eiſen heilet nicht die Gebrechen des Magnets/ noch der Magnet des Eiſens. Da die Ausflüſſe der Leiber auch keinen gewiſſen Leiter/ keine gerade Richtſchnur hätten/ wie wäre es möglich: daß ſie ſo ferne/ und in einer ſo kurtzen Zeit/ bey ihrer Blindheit einen ſo glücklichen Irrthum begehen/ und die gerade Straſſe zu ihres gleichen finden können? Wie könten die wenigen Lebens-Geiſter in Nägeln und Haaren ſo groſſe Kranckheiten bemeiſtern/ und mehr würcken als die in Leib genommenen kräfftigſten Artzneyen? Es wäre überdis noch gantz ungewiß: ob die Bäume oder Thiere/ darein die Einpflantzung geſchehe/ gar mit einander einigen Heilungs Balſam/ und Artzney-Krafft in ſich hätten; welchen ſie denen eingeſpindeten Nägeln/ und Haaren/ und folgends ihrem krancken Leibe mittheilen könten. Wenn aber auch durch einen ſolchen Zug und eine dadurch verurſachte Jährung zuwege gebracht würde; daß das Weſen der Kranckheit zum theil aus dem Leibe käme/ würde doch ſolcher nimmermehr ſo ſtarck ſeyn/ ihren gantzen Saamen/ welcher meiſt in der Leber/ dem Miltze/ dem Magen/ der Galle/ und andern unabſonderlichen Eingeweiden ſteckte/ auszurotten. Die Schweiß-Artzneyen nehmen viel böſes mit weg/ deßwegen aber hörten die im Leibe zurück bleibenden böſen Feuchtigkeiten nicht auf darinnen zu jähren und zu toben. Das aus der Ader gelaſſene und begrabene gute Geblüte verfaulte; das in den Adern wallende lidte deſtwegen keinen Schaden. Der allgemeine Regungs-Geiſt/ und die groſſe Seele der Welt bliebe alſo noch als eine der ſcheinbarſten Urſachen übrig/ welcher aber nichts anders wäre/ als der Einfluß des Geſtirnes. Dieſer regte die Geiſter aller Geſchöpffe; er verknüpfte nicht allein dieſelben mit ihm/ und dem Himmel; daß die Sonnenwende/ der Lothos-Stengel ſich gegen der Sonnen wendete; der Mondenſtein mit dem Monden ſich verſtünde; ſondern er verknüpffte auch ein Ding mit einem andern/ und erhielte unter ſo viel tauſend widrigen Dingen eine beſtändige Eintracht in der Natur. Aber aus dieſem würde die Verſetzung der Kranckheiten auch zu weit hergeſucht; und könte er ſich ſchwerlich bereden laſſen: daß die Erfahrung allemal dieſer Lehre an die Seite treten ſolte. Der Wurtzel-Mann begegnete ihm: dieſe Einwürffe wären für ihn zu hoch; zudem lieſſe ſich jede Meinung leichter anfechten/ als vertheidigen. Seiner Artzney und Heilung halber/ hätte er alleine für ſich die Erfahrung/ welche ſonder Zweifel nicht nur der eine Fuß/ ſondern gar die Mutter der Artzneykunſt wäre/ welche die heilſamen Eigenſchaften der Kräuter/ und die Weiſe zu heilen gelehrt hätte. Daß nicht alle Kranckheiten durch Einpflantzung verſetzt werden könten/ wäre wahr; und wären nur eigentlich die ſaltzichten dazu geſchickt. Jedoch gienge es mit dieſen auch nicht allemahl an; weil darbey gar leicht ein Hand-Grief verſehen werden könte; und hierbey freylich auf den Stand des Geſtirnes/ ſonderlich des Monden genau achtung gehabt werden müſte. Gleichwol aber wäre der Einfluß des Himmels mit dem allgemeinen Regungs-Geiſte der Welt nicht zu vermiſchen/ wiewol jener unter dieſem begriffen wäre. Denn dieſer hätte nicht nur ſeine thätige Würckungs-Krafft in Sternen; ſondern in allen Dingen der Welt/ auch in denen irrdiſchen. Weil nun gleich ein Theil von einem jeden Dinge abgeſchnitten würde/ behielte doch das abgeſchnittene/ ſo wol als das gröſſere Theil/ dieſen allgemeinen Geiſt in ſich; welcher durch Ausflüſſe ſich das zertrennte doch wieder zu vereinbaren trachtete. Was nun einem oder dem andern Theile gutes oder böſes begegnete/ würde durch ſolche Ausflüſſe dem andern mitgetheilet. Hiervon käme es: daß wenn der Weinſtock blühet/ der vorhin gewachſene Wein in Fäſſern prauſete/ und zu jähren anfienge. Der abſondere Geiſt der Sonne und des Geſtirnes thäte dis nicht unmittelbar; Denn ſonſt müſte dis auf einen gewiſſen und beſtändigen Tag des Jahres geſchehen; ſo aber ereignete es ſich nach Unterſcheid der Länder/ hier vor- dort nach dem längſten Tage; und zwar nachdem der Weinſtock blühet/ worauf der Wein gewachſen/ wenn ſelbter ſchon tauſend Meilen weit verführet worden. Die zur Zeit der Blüte aus den Weinſtöcken insgemein in die Lufft ſteigenden Wein-Geiſter thun es auch nicht. Denn der hundert Ellen unter der Erde/ in einem Lande/ wo kein Wein wächſt/ zwiſchen Eis und Klippen verſteckte Wein rühret ſo denn nicht weniger/ als der in ſeinem Vaterlande/ wo alle Hügel mit Reben bedeckt ſind. Celſus zohe hierüber die Achſeln ein/ und ſagte: Mein lieber Freund/ ich ſehe wol: wir werden dis Geheimnüs der Natur/ wie viel andere mit einander nicht ergründen. Das Buch der Natur iſt zu groß und zu hoch/ unſer Leben zu kurtz/ unſere Vernunfft zu alber/ es auszulernen. Wir müſſen uns/ wie die Nacht-Eulen an dem wenigen Schimmer der Nächte vergnügen/ unſern Nachkommen auch etwas zu ergründen übrig laſſen; und wo wir in die hellen Strahlen der göttlichen Weisheit nicht ſehen können/ nur die Augen zudrücken/ und durch ihre Lieder gucken. Der deutſche Wurtzel-Mann legte derogeſtalt mit ſeiner Einfalt nicht geringe

Ehre ein/ und er ward mit einer ſeinen Wunſch und Hoffnung überſteigenden Belohnung von dem Hofe erlaſſen.

Eben ſelbigen Tag kamen Tiberius und Germanicus aus dem Vogeſiſchen Walde zurücke; dahin ſie nebſt denen fürnemſten Römern den Hertzog Ingviomern/ Catumern/ Jubiln/ und andere deutſche Fürſten/ auf die Hirſch-Brunſt geführet hatten/ weil ſie durch des Flavius/ Zeno und Malovends Unpäßligkeit die Fortſetzung ihrer Freuden-Spiele zu verſchieben veranlaſſet waren. Tiberius bezeugte ſo viel Freude als Verwunderung über der Verwundeten Geneſung; und weil Thußnelde wieder nach Bingen zum Feldherrn zu kehren verlangte/ machte er Anſtalt: daß folgenden Tag die dem Käyſer zu Ehren angeſtellten Spiele vollends geendiget werden ſolten. Früh/ ehe noch die Sonne aufgegangen war/ kam Agrippine/ und forderte die Hertzogin Thußnelde/ Iſmenen/ die Königin Erato/ und anderes deutſche Frauen-Zimmer; Saturnin aber die Fürſten/ und den vornehmſten deutſchen Adel ab. Sie fuhren abermals zu Schiffe dahin/ weil Tiberius abermals den Schauplatz nahe an dem Rheine/ wie die Griechen ihre Olympiſchen Spiele an den Fluß Alpheus verlegt hatte. Die Schiffe waren wie die der Argonauten gebildet; und die auf allerhand zierlichen Nachen umb ſie ſchwärmenden Muſen/ Sänger und Tichter hegten einen unaufhörlichen Kampff in Säiten-Spielen/ darein die vom Maro/ Horatz und Naſo zu Ehren des Käyſers gemachten Lieder geſungen wurden. Der neue Kampff-Platz/ war wie des Statilius Taurus zu Rom aus Steinen gebauter Schau-Platz angelegt. Dis in weniger Zeit aufgeführte Gebäue war zwar nur höltzern; jedoch umb ein gutes Theil geräumer/ als das des Taurus; und es ward durch unzehlbare Röhren mit Saffran-Geruch/ Narden-Oel/ und Jaſmin-Waſſer eingebalſamet. Alle Sitze hatten für ſich gelb- und blau-ſeidene Vorhänge/ in denen unterſten Geſtülen aber/ wo die deutſchen Fürſten und das Frauenzimmer ſaſſen/ waren ſie von Purpur und Gold-Stück. Die Trompeten erfülleten die Lufft mit ihrem Schalle/ und machten den Anfang zum Schauſpiele. Unter dieſem kamen zweyhundert weißgekleidete Diener mit rothen Stäben in Schau-Platz/ welche in Siegs-Geprängen durch das ſich zudrängende Volck Platz machten. Dieſen folgten zwölf Stadt-Knechte mit aufgeſchürtzten Kleidern/ mit ſo viel in Ruten gebundenen und mit Lorbern umbkräntzten Beilen. Hierauf kamen die Zunfftmeiſter/ die Bau- und Getraide-Vorſteher/ die drey Männer über die Hals-Gerichte/ über die Nachtruh/ über die Geſundheit/ über die Müntze. Die vier Männer über die Land-Straſſen/ die zehn- und hundert Männer über die Gerichte; die Schatzmeiſter/ die Aufſchauer über die Stadt-Gebäue/ über die Tyber/ über die Waſſer-Läuffe/ über die Wächter/ und alle andere Römiſche Obrigkeiten/ alle in weiſſen gegürteten Röcken/ derer Saum mit Purpur eingefaſt war. Nach dieſem traten hundert Römer herein; welche in ihren langen und weiten Röcken und auf der Bruſt angehefften Purpur-Zierath ſo viel Römiſche Rathsherren fürſtellten. Dieſen folgten funffzig mit Myrthen gekräntzte Trompeter/ welche in Trompeten/ und ertztene Krum-Hörner eben ſo als wie zum Streite/ aber gantz linde blieſen. Nach dieſem fuhren ſieben ſilberne von vier Pferden gezogene Wagen/ darauf allerhand köſtliche Gemählde/ ertztene und helffenbeinerne Bilder/ güldene und ſilberne Geſchirre/ Gefäße voller Perlen und Edelgeſteine/ Purpur-Röcke/ goldgeſtickte Decken/ güldene mit köſtlichen Kleinodien verſätzte Kronen/ die Bilder der eroberten Länder/ eingenommener Städte/ und bezwungener Flüſſe/ endlich alle nur erſinnliche Waffen der Völcker/ mit einem Worte/ aller Vorrath/ welcher in Siegs-Geprängen als Beute eingeführt zu werden pflegt. Ferner trugen tauſend in gebeitzeten Kriegs-Röcken aufziehende Römer in ſilbernen Geſchirren/ güldene und ſilberne Müntzen/ koſtbare Trinck-Geſchirre aus Golde/ Edelgeſteinen und Chryſtall/ nach welchen funfzig Pfeiffer viel rauer aufblieſen. Hierauf wurden von zwey hundert Opffer-Knechten/ welche alle weiſſe Röcke mit Feilgen-blauen Säumen hatten/ und theils Hämmer/ Schlacht-Meſſer/ Beile/ Schüſſeln/ Leuchter/ enghälſichte Krüge/ Töpffe/ Rauch-Fäſſer/ Teller/ Opffer-Tiſche/ und andere Opffer-Geſchirre trugen/ theils hundert zum Opffer beſtimmte Ochſen geführet/ derer Hörner vergüldet/ die Köpffe mit Cypreſſen gekräntzet/ die Rücken mit ſeidenen Gürten überlegt waren. Hernach erſchienen die Prieſter in ihren weiß-ſeidenen in Purpur an allen Enden eingefaſten Röcken. Ihre Kräntze waren von Oel-Blättern/ und mit Golde zuſam̃en gebunden. Nach dieſen wurden vier mit Lorbeer-Kräntzen und Perſiſchen Decken gezierte Elephanten von ſo viel nackten Mohren geleitet/ derer jeder einen Palm-Zweig in der Hand hatte. Dieſen folgten noch vier andere mit Thürmen/ und drey übergüldete Wagen voller Kronen und Königs-Stäbe/ hinter welchen ſechzig gefangene Könige und Fürſten/ derer Hände hinter die Rücken gebunden waren/ mit angenom̃enen Thränen giengen/ nebſt einem groſſen Gefolge gefangener Kriegsleute. Hierauf ſahe man hundert in goldgeſtückten Kleidern/ viel von Gold und Edelgeſteinen bereitete Kronen tragen/ dergleichen die eroberten Länder/ oder die benachbarten Bundsgenoſſen ihren Siegern zu ſchencken pflegten. Nach dieſen giengen abermals vier und zwantzig mit Lorbern gekräntzte/ und rothgekleidete Stadt-Knechte/ mit bunden Stäben. Nach dieſen in kurtzen aufgeſchürtzten und gemahlten Röcken/ mit güldenen Kräntzen auf den Häuptern/ funfzig Sänger und Säiten-Spieler/ und eben ihrer ſo viel mit Rauchfäſſern/ welche mit Weyrauch und Balſam die Lufft wolriechend machten. Eben ſo viel Säiten-Spieler/ Sänger und Räucherer folgten dem Sieges-Wagen/ für welchem einer in einem bunden mit Golde gebrämten Rocke/ mit einem Palmen-Krantze auf dem Haupte/ und einem Zweige in der Hand allerhand lächerliche Geberden machte/ die Gefangenen ſpottete/ und das Volck ſie zu verhönen vermahnte. Der Siegs-Wagen war rund/ und auf zwey mit ſilbernen Schienen beſchlagenen/ auch übergüldeten Rädern hoch erhoben. Das Geſtelle war von Helffenbein/ der Korb von dichtem Golde/ mit Rubinen/ Saphieren/ Schmaragden verſetzt. Dieſen zohen vier Perlen-farbene Hengſte/ derer Zeug von Golde/ und darein geſetzten Türkiſſen ſchimmerte/ die Huf-Eiſen auch von Silber waren. In dieſem ſtand Rom/ als eine Frau in ihren beſten Jahren. Ihr Rock war zweyfach gefärbter Purpur/ in welchen auf Phrygiſche Art/ mit der Nadel um den Saum Palmen-Zweige/ ſonſt aber allerhand Geſchichte gemahlet waren. Ihr Unter-Rock war blauer Sammet/ mit darein gewürckten güldenen Sternen. Sie hatte auf dem Haupte einen von Diamanten ſchimmernden Helm/ mit Oel-Zweigen umbflochten/ umb ihre Macht im Kriege/ und ihre Herrligkeit im Frieden/ oder die Kräffte ihres Leibes und Gemüthes anzudeuten. Auf der Stirne bildeten ſieben groſſe Rubinen das Sieben-Geſtirne/ als Schutz-Sterne/ der ſieben Berge in Rom ab. In der rechten Hand hielt ſie einen Lorber-Zweig/ in der lincken einen helffenbeinernen Königs-Stab/ auf deſſen Spitze ein Adler mit ſich regenden Flügeln gebildet war. Hinter Rom ſtand das mit Gold- und Lorber-Zweigen gekräntzte und einen Palm-Zweig in der lincken Hand haltende Bild des Sieges/ welches der Göttin Rom eine güldene mit Perlen und Diamanten ſtrahlende Krone übers Haupt hielt. Neben dem Wagen ritten in geſtückten Purpur-Röcken zwey Römiſche Bürgermeiſter. Nach ihm folgten hundert mit Lorbern gekräntzte Schild-Träger. Und fünf hundert Römiſche Kriegs-Oberſten zu Pferde mit einem güldenen

Adler/ und zwölff andern Kriegs-Zeichen/ einer Legion. Rom ſtellte ſich in die Mitte des Schau-Platzes; ihr Gefolge aber ſich auf die eine Seite deſſelben in ſchöner Ordnung nahe aneinander. Kurtz darauf hörte man ein annehmliches Gethöne von den allerlieblichſten Seiten-Spielen. Die Göttin des Geſchreyes kam auf einem geflügelten Pferde vorher geritten/ und bließ in eine Poſaune. Bald darauf ſahe man den Apollo mit den neun Muſen und dreyen Heldinnen in Schau-Platz kommen. Die erſten hatten theils Kräntze von Flügel-Federn/ theils von Epheu/ theils von Palmen/ dieſe von Roſen auf. Dieſen folgten auf einem ſtählernen Wagen/ welcher einen Fels gleichſam abbildete/ die Tugend. Ihr Sitz war ein Palmbaum/ als ſeiner Nutzbar- und Tauerhaftigkeit halber das ſchönſte Vorbild der Tugend. Den Wagen zohen ein Kamel und ein Ochſe; dieſes als ein Bild der Arbeit/ jenes der Mäſſigkeit. Sie war in Purpur und Gold gekleidet/ trug auf dem Haupt einen Krantz von Oel-Zweigen/ in der rechten Hand eine Lantze/ in der lincken einen Mäß-Stab. Zu ihren Füſſen lag ein ſtählerner Schild/ darinnen Hercules auf dem Scheide-Wege der Tugend und Wolluſt gebildet war. Hinter ihr ſtand die in Gold-Stück gekleidete/ und mit einem Krantze von zwey Oel-Zweigen gekräntzte Ehre. Hierauf kamen dreiſſig Römiſche Feldherren in Gold-geſtückten Krieges-Röcken geritten; über welchen ſie einen purpernen offenen Mantel von Purpur über den Rücken und lincke Achſel abhencken/ auf der rechten Achſel aber mit einem köſtlichen Kleinode zuſammen gehefftet hatten. Jeder hatte zwey Waffenträger/ derer einer ihm einen Schild/ der andere etliche Lantzen nachtrug. Hierauf hörte man neue Seitenſpiele/ und kam die Zeit unter der Geſtalt des mit friſchen Feigen gekräntzten ſchwartz-bärtichten Saturn/ auf einem Drachen in Schau-Platz geritten. In der rechten Hand führte er eine Sichel/ in der lincken eine Schale voll Müntzen/ weil er das erſte Geld in Italien gepregt haben ſoll. Ihm folgten die im geſtirnten Thier-Kreyſſe ſtehenden himliſchen Zeichen. Auf dem güldenen Widder ritt Helle/ und ſpielte auf einer Leyer/ darauf ſie Orpheus ſpielen lehrete. Auf dem geſtirnten Ochſen ſaß Jo/ und pfieff auf einer Flöte/ wormit Mercur den ſie bewachenden Argos eingeſchläfft. Auf zweyen Pferden erſchienen die geſtirnten Zwillinge Caſtor und Pollux/ blieſſen in Trompeten; auf einer Kuh Thetys die Amme der Juno; auf ihrer Bruſt führte ſie den Krebs/ der den Hercules bey Erlegung der Lerniſchen Schlange in einen Fuß gezwickt/ und von der Juno unter die Geſtirne verſetzt worden. Sie ſpielte auf einer mit Saiten überzogenen Muſchel/ wie auf einer Laute. Auf dem Löwen/ welchen Juno in Feldern des Monden den Hercules aufzureiben erzogen/ und als dieſer bey Nemea erlegt/ unter die Geſtirne verſetzt haben ſoll/ ritt die von der Mutter der Götter in einen Löwen verwandelte Atalanta/ und ſchlug auf einer Harffe. Dieſer folgte auf einem gelben Pferde/ die Tochter der Morgen-Röthe/ die von der Erde unter die Sterne geflogene Jungfrau Aſtrea/ und ſang einen Lob-Geſang des Verhängnüſſes. Hierauf kam Orion auf einem zahmen Hirſche geritten/ mit dem geſtirnten Scorpion/ von dem er auf Dianens Anſtifftung getödtet war. Er bließ ein Jäger-Horn. Dieſem folgte der vom Hercules wegen der Dejanira mit einem Pfeile durchſchoſſene Centaur Neſſus/ welchen Juno als einen Schützen in Himmel erhoben. Er ſtriech eine Geige. Nach dieſem kam der geſtirnte Stein-Bock mit vergüldeten und mit Blumen umbflochtenen Hörnern; welchen Jupiter dem in Egypten darein verwandelten Pan zu Liebe unter die Sterne geſetzt. Auff ihm ſaß ein Wald-Gott/ bließ auf einer Hirten-Pfeiffe. Dieſem folgte auf einem Adler der Waſſer-Mann/ oder Schencke Jupiters Ganymedes; welchen der in ihn verliebte Jupiter ebenfalls in Himmel erhoben. Dieſer ließ ſich mit einer Waſſer-Pfeiffe hören. Das letzte war ein von zwey Waſſer-Pferden gezogener Wagen/ auf welchem die in Egypten zu Fiſchen gewordene Venus und Cupido ſaſſen. Ihr unterſtes Theil endigte ſich in einen Fiſch/ und beyde ſchlugen auf zweyen mit Haaren bezogenen Muſcheln. Die Wage war zu Verwunderung der Zuſchauer nicht mit darbey/ die weiſeſten aber urtheileten: ſie würde deßwegen nicht mit aufgeführt/ weil die alten Sternſeher nur eilff Zeichen gezehlet/ und die zwey Waag-Schalen für die zwey Schären des Scorpions gehalten hätten. Dieſen folgte ein von vier geflügelten Pferden gezogener/ und von eitel Gold und Edelgeſteinen ſchimmernder Wagen: darauf ſaß das Glücke in einem Königlichen Kleide. Ihr Krantz war von eitel Perlen. Ihr Purpur-Rock ſtarrte von Diamanten. In der rechten Hand hatte ſie ein Steuer-Ruder; gleich als wenn ſie alles allein in der Welt nach ihrem Gutdüncken richtete; in der lincken ein Horn des Uberfluſſes/ daraus ſie ihre Schooß-Kinder überſchüttete. Auf der Achſel trug ſie eine Himmels-Kugel; zu ſeinen Füſſen ſaß ein Liebes-Gott/ und ſie trat auff Kronen/ Scepter/ Prieſter-Stäbe/ Helme/ Waffen/ Geld/ Datteln/ Nüſſe/ und hunderterley andere Dinge/ zur Andeutung: daß dieſes alles/ auch die Liebe ſelbſt ihren Fürſten unterworffen ſey/ und die gantze Welt ihr zu Gebote ſtehe. Dieſem Wagen folgten eben ſo/ wie der Tugend/ dreiſſig Römiſche Feldherren nach. Beyde ſtellten ſich mit ihrem Gefolge im Schau-Platze einander gegen über; alſo daß Rom in die Mitte kam. Bald darauf ward ein neues Gethöne gehöret/ und es kam auf einem von Drachen gezogenen güldenen Wagen das nackte und ſchwartze Africa in Schau-Platz. Umb den mittlern Leib war es alleine mit einer purpurnen Binde umbhüllet; welche aber nicht von dem rothen Speichel der Schnecken/ ſondern von den Roſen-Blüthen wilder Granat-Aepfel gefärbet war. Es trug einen Krantz von Pfeilen/ welche mit Oel und Granat-Aepfel-Zweigen durchflochten waren/ weil dieſe Bäume in ihm häuffig wachſen. Auf ieder Seite der Stirne gieng ein langes Ochſen-Horn für. Hinten am Wagen war ein Drache/ das Bild der Wachſamkeit/ als ſein Wappen geſetzet. In der rechten Hand hielt Africa einen Bogen; und ein Köcher hieng an der Seite. Uber den Wagen war ein fleckichtes Panther-Fell ausgebreitet/ welchem ſich das alſo gleichſam Fleck- oder Schuppen-weiſe bewohnte Africa gleichen ſoll. Dieſer folgten auf einem güldenen mit vier Pferden beſpannten Wagen das abſondere Africa; worauf ſelbtes ſein Haupt das glückſelige Carthago mit einem Krantze von Edelgeſteinenen Thürmen/ und einem mit Golde durchwürckten Purpur-Rocke fürſtellte. In der rechten Hand hatte ſie einen helffenbeinernen Scepter/ in der lincken eine Garbe Weitzen/ welcher in Africa nicht nur ein- ſondern zwey- und drey hundert-fältige Frucht bringen/ ja ins gemein aus einem Körnlein viertzig Eeren/ zuweilen gar drey hundert und funfzig Halmen wachſen ſollen. Weßwegen es nicht unrecht das Eeren-Land/ und eine Amme des menſchlichen Geſchlechtes/ eine Speiſe-Kammer der Stadt Rom genennet wird. Hinten am Wagen war das Vörder-Theil eines Pferdes/ als ſein Wappen gebildet. Neben ihr fuhr auf einem marmelnen Wagen mit ſo viel Pferden das braune Numidien/ mit einem Weitzen-Krantze auf dem Haupte/ weil deſſen faulender Sand mehr als andere fetten Aecker Weitzen trägt. In der rechten Hand hatte ſie einen mit Datteln ſchweren Palmen-Zweig. Hinten am Wagen führte es zu ſeinem Kenn-Zeichen/ einen Palmbaum. Dieſen folgte auf der rechten Hand das ſchwartz-gelbe

Mauritanien auf einem von Zitron-Holtze gemachten drey-ſpännigen Wagen / mit einem Krantze von Wein-Trauben umbs Haupt. Sintemal in dieſem fruchtbaren Lande die Wein-Stöcke mehr / als zwey Klafftern dicke/ die Trauben einer Ellen lang/ und die Beeren ſo groß als Hüner-Eyer werden ſollen. In der Hand führte Mauritanien einen Zweig voller güldener Aepfel/ von denen die im Tingitaniſchen Mauritanien gelegenen Heſperiſchen Gärte erfüllet geweſt. Am Hinter-Theil des Wagens hatte es zum Wappen einen Pegaſus/ als ein Merckmahl ſeiner flüchtigen Pferde. Auf der lincken Hand fuhr auf einem ledernen Wagen das wilde Getulien mit vier Pferden ohne Zaum; weil dieſes Volck alſo zu reiten pflegt. Der Krantz war ein Kreiß von vielen die Spitze empor kehrenden Pfeilen. In der Hand hielt es einen Nab mit Saltze/ welches nirgends weiſſer und ſchöner als in Getulien gefunden wird. Zu ſeinem Wappen hatte es hinten am Wagen einen Löwen mit Strahlen/ als ein Bild der Sonne/ welches Thier hier ſein rechtes Vaterland hat. Nach dieſem erſchien das durſtige/ aber geſunde Libyen/ auf einem von Palm-Zweigen geflochtenen Wagen. Es trug auf dem Haupt einen Krantz / von denen in ihm allzu gemeinen Schlangen. In der rechten Hand einen Püſchel Gerſte / welch Getreyde hier allein wächſt. Zu ſeinem Wappen war ein Elephanten-Kopf mit einem langen Rüſſel erkieſet. Neben ihm fuhr auf einem ertztenen Wagen das Caſtanien-farbichte Cyrene. Auf dem Haupte hatte es einen Krantz von Wieder-Hörnern; vielleicht/ weil in deſſen Antheile Marmarica Jupiter unter der Geſtalt des hörnrichten Ammon verehret wird. In der einen Hand führte es einen Zweig mit Zitronen; weil in dieſem auch ein Heſperiſcher Garten geweſen ſeyn ſoll. In der andern einen Püſchel des heilſamen Gewächſes Sylphion. Hinten am Wagen führte es drey Elephanten-Zähne. Nach dieſem fuhr das ſchwartze oder Oſt- und das weiſſe oder Weſt-Mohren-Land neben einander. Jenes hatte einen Krantz von Strauß-Federn/ in der lincken Hand einen viel gröſſern Bogen/ als die Perſen brauchen/ und an der Seite einen Köcher voll gantz kurtzer Pfeile. Neben ſelbtẽ ſtanden helffenbeinerne Kiſten voll Zimmet und Weyrauch/ die zwiſchen denen Brunnen des Nil und am rothen Meere wachſen. Am Hintertheil ſeines Wagens war ein oben mit Kräutern bewachſener Drache gebildet. Das andere Mohren-Land fuhr auff einem gold- und ſilbernen Wagen/ weil beydes in ihren Flüſſen und Bergen in Erbſen- und Bohnen Gröſſe gefunden wird; da doch ſonſt Africa für arm an Ertzte gehalten wird. In der Hand hatte es einen Zweig mit Granat-Aepfeln und Nüſſen/ welche zugleich Speiſe/ Wein und Eſſig geben. Sein Wappen am Wagen war ein Crocodil. Zuletzt kamen Egypten und Thebais. Jenes ſaß auf einem von Papier oder Schilff geflochtenen Wagen/ in Geſtalt eines Krokodiles / woraus ſie auch Schiffe zu machen pflegen. Auf dem Haupte hatte es einen Krantz voll Waſſer-Blumen des Gewächſes Lothos/ die umb eine Schlange geflochten waren/ welche die Egyptier in ihren Kronen als ein Bild ihrer unüberwindlichen Macht führten. In der Hand einen Püſchel Weitzen / und Egyptiſcher Bohnen. Neben ihm lag ein groſſer Schild/ damit die Egyptier ſich von oben biß auf die Spitze zu decken pflegen. Und zuförderſt ſtand das Bild des Oſiris/ in Geſtalt einer Schlange/ welche auf dem Haupte eine den Lilgen ähnliche Lothos-Blume/ neben ſich einen Herolds-Stab / und ein von den Egyptiſchen Prieſtern zu gebrauchen gewöhnliches Seitenſpiel hatte. Hinten am Wagen war ein Löwe/ mit Strahlen/ als der Egyptier Sonnen-Bild gemahlet. Thebais fuhr auf einem Himmel-blauen mit Sternen beſäeten Wagen; weil Egypten ſich ein vollkommenes Bild des Himmels zu ſeyn rühmte.

Au

Auf dem Haupte hatte es einen Krantz von denenſelben Pfirſchken/ welche denen Mandeln und Datteln etwas gleichende Früchte tragen/ in Perſien giftig/ in Egypten geſund/ und der Iſis gewiedmet ſind. In der rechten Hand führte es ein Gebund Egyptiſcher Feigen; in der lincken Hand einen Mäß-Stab/ weil allhier die Mäß-Kunſt erfunden worden. Zu den Füſſen ſtand ein porphyrener Krug mit Waſſer/ dergleichen die Prieſter in die Tempel zu tragen pflegen. Am ſelbtem war das Maaß des wachſenden und abnehmenden Nils gebildet. Am Vörder-Theil des Wagens ſtand das Bild der Iſis in Geſtalt eines gebrüſteten und aufgerichteten Drachens. Hinten am Wagen aber drey Schlangen/ jede mit drey Lothos-Blumen bekräntzet; wordurch die dreyfache Gewalt der Schutz-Geiſter fürgeſtellt zu werden pflegt. Alle dieſe Africaniſche Länder waren mit Bogen und Pfeilen ausgerüſtet. Nach dieſem Africaniſchen Aufzuge erſchien das edle und reiche Aſien auf einem von Edel-Geſteinen gleichſam blitzenden und von Kamelen gezogenen Wagen. Ihr Krantz war von Perlen; ihr Kleid von Phöniciſchem Gewand und auf Phrygiſche Art geſtickt. Hinten am Wagen ſtand ein Löwe/ aus deſſen Rachen der Blitz/ als ein Bild der Göttlichen Verſehung und Herrſchafft/ fuhr. Dieſer folgte das ſchwartze Phrygien/ welches für Zeiten ein Haupt Aſiens geweſt. In ſein blaues Kleid war des Paris Urthel über die drey Göttinnen mit Golde genehet. Auf dem Kopfe trug es eine gethürmte Krone/ wie die daſelbſt verehrte Mutter der Götter. Es trug in der einen Hand ein Geſchirre mit güldenem Sande aus dem Fluſſe Pactolus; in der andern einen güldenen Apfel. Sein güldener von vier Cappadociſchen Pferden gezogener Wagen hatte zum Wappen einen Wolff/ weil ſich Apollo bey ihm darein verwandelt haben ſoll. Neben ihm fuhr der reiche und vom Mithridates zu einem groſſen Reiche erhobene Pontus. Der Rock war Silber-Stück mit goldenen Lilgen. Sein Krantz war von dem Kraute/ welches Mithridates erfunden/ und nach ſeinem Nahmen genennet hat. In der Hand trug er einen Lorber- und Myrthen-Zweig/ welche ihm liebe Bäume Mithridates vergebens nach Panticapeum zu verſetzen getrachtet hat. Sein ſilberner Wagen hatte zum Wappen zwey Püffels-Hörner/ als Kenn-Zeichen der Herrſchafft. Nach ihm erſchien in einem braunen mit Silber durchwürckten- und biß auf die Füſſe gehenden Leib-Rocke Armenien. Der Krantz war aus Lorbern. In der einen Hand führte es einen Zweig mit Morellen; in der andern einen Bogen. An dem grünen mit Roſen beworffenen Wagen war ein gehörnter Löwe gebildet. Neben Armenien fuhr Meden in einem gelben mit Silber durchwürckten Rocke. Das Haupt war mit weiſſer Wolle umbgeben/ vielleicht weil Meden die berühmteſte Schaf-Trifft in der Welt iſt. In der einen Hand hatte ſie einen Aſt von Citronen/ welche in Meden am erſten und beſten gewachſen ſind. In der andern einen Rab voll Honigs/ der in Meden von Bäumen läufft. An dem weiß-zier-vergoldeten Wagen ſtand ein weiſſes Maul-Thier gebildet/ welche in dieſem Lande häuffig gezeugt/ denen Perſen gezinſet/ und nach Rom verkaufft wurden. Hierauff kam Syrien gefahren. Sein Kleid war in Phöniciſchen Schnecken zweymal gefärbt- und gewäſſerter Damaſt. Sein Krantz war von Mandel-Zweigen. In der Hand hatte es eine Indiſche Balſam-Staude. An dem feuer-rothen Wagen führte es zum Kenn-Zeichen einen Fiſch/ unter deſſen Geſtalt die Syrier der Göttin Atergatis opfern. Neben Syrien fuhr Arabien in einem klaren Gold-Stücke. Zum Krantze dienten ihr Blätter von Aloe/ in der einen Hand hatte es ein

Rauch-Faß voller Weyrauch; in der andern ein Gefäſſe voller Myrrhen und Würtze. An dem aus ſchwartzen Ziegen-Haaren geflochtenen- und von drey Arabiſchen Pferden gezogenen Wagen ſtand Arabiens Wappen/ nemlich ein Kamel. Hierauf folgte das glückſelige Aſſyrien/ in einem roſinfarbenen von Aſſyriſchem Seiden-Gewebe gefertigten Rocke. Das Haupt zierte ein Palmen Krantz; in der Hand hatte es ein Gebund Amomum. An dem aus Zypreſſen-Holtze gemachten Wagen war eine Taube/ darein Semiramis ſoll verwandelt worden ſeyn. Neben ihm kam Perſien in einem grünen Gold- und Silber-Stücke. Es war mit einem hörnrichten Wieder-Kopfe gekrönet. In der einen Hand hatte es das den Pfauen gleich gemahlte Kraut Semnion; welches die Perſiſchen Könige wider alle Schwachheiten des Leibes und Gemüthes zu eſſen pflegten. Den güldenen mit Türckiſſen beſetzten Wagen zierte ein weiſſes Pferd/ wie man es der Sonnen opfert. Hierauf kam das Caucaſiſche in Colchis/ Iberien und Albanien beſtehende Reich/ in einem von Haaren gewürckten dreyfärbichtem Rocke. Sein Krantz war von giftigen Kräutern/ in der Hand hielt es ein Wieder-Fell voll Gold-Staubes; welches die Colchier darmit aus ihren Flüſſen fiſchen ſollen. An dem von Drachen-Häuten gemachten Wagen war das Wappen ein güldener Wieder/ und darüber der Blitz/ an welchem Prometheus auf dem Caucaſus ſeine Fackel angezündet haben ſoll. Dieſe neun Reiche fuhren drey und drey neben einander. Zuletzt aber kam das reiche Indien in einem ſeidenen- mit güldenen Drachen geſtückten Kleide. Sein Krantz war wohl von hunderterley Edel-Geſteinen; in der Hand hatte es ein hohles Elephanten-Horn/ daraus unzehlbare Früchte/ Würtzen/ Perlen/ Edelgeſteine/ und andere Schätze hervor ragten. An dem von Perlen und Edel-Geſteinen ſchütternden Wagen war das Indiſche Thier Rhinoceros mit einem Naſenhorne gebildet. Nach dieſem Aſiatiſchen Aufzug kam das gantz geharniſchte Europa/ auf einem gläntzenden ſtählernen Wagen mit vier Luſitaniſchen Pferden in Schau-Platz gefahren. Jedes dieſer Länder hatte über diß an der Seiten Waffen nach einer Landes-Art. Auf dem Haupte trug es eine Bären-Haut und auf der Stirne zwey vergüldete Püffels-Hörner. In der Hand die Keule des Hercules. Ihm folgte das zu erſt unter die Römiſche Bothmäſſigkeit gebrachte Italien/ auf einem mit vier gelben Pferden beſpannten ſilbernen Wagen. Es trug ein Kleid von gelber Seide/ einen Krantz von Lorbern. In der Hand hatte es/ wie ſein älteſter König und Erfinder des Weines gebildet wird/ eine Wein-Reben-Butte; in der andern einen Schlüſſel. An dem Wagen war das Wappen das zweyfache Geſichte des Janus auf der Schnautze eines Schiffes/ wie er dem aus Creta verjagten und in Italien anländenden Saturn zu Ehren auf ſeine erſte Müntze prägen laſſen. Neben ihm fuhr das reiche Hiſpanien auf einem güldenen Wagen; welchen vier ſchwartze Aſturiſche Pferde zohen. Das Kleid war Purpur der Phönicier/ welche dieſes Land groſſen Theils bebauet. Der Krantz war aus Blüthe allerhand Ertztes/ mit deſſen Menge und Güte Hiſpanien alle andere Länder übertreffen ſoll. In der Hand hatte es einen Oel-Zweig am Wagen drey Caninichen/ von denen es auch den Nahmen ſoll bekommen haben. Hierauf erſchien Griechenland auf einem von Corinthiſchem Ertzte gegoſſenen Wagen. Es war wie die Venus in Meer-grün gekleidet/ und mit Myrthen gekräntzet. In der Hand führte es einen Oel-Baum/ an dem Wagen zwey Kronen/ vielleicht die zwey Herrſchafften der Stadt Athen und Sparta anzudeuten. An ihrer Seiten fuhr das ſtreitbare Macedonien/ auff einem von Eiſen ſchwirrenden Sichel-Wagen. Sein Kleid war ein gläntzender Pantzer/ ſein

Krantz von Graſe/ wie des Kriegs-Gottes. Am Wagen war des Hercules Löwen-Haut/ Keule und Bogen gebildet/ von dem die Macedoniſchen Könige ihren Urſprung herrechneten. Nach ihm kam auf einem ſtählernen Wagen das grauſame Thracien. Deſſen Kleid blutroth/ ſeine Achſeln mit einer Luchs-Haut bedecket/ das Haupt/ wie des alldar verehrten Bacchus/ mit einem von Epheu umbflochtenen Drachen-Kopfe gekrönet war. In der Hand hatte es einen mit Reben und Wein-Trauben umbflochtenen Spieß. Am Wagen war ein auf der Leyer ſpielender Löwe gebildet; vielleicht weil Cybele eine Schutz-Göttin der Thracier/ und bey ihnen die Leyer des Orpheus ein Heiligthum iſt. Nechſt ihm ließ ſich auf einem von Kupfer geſchmiedeten und mit gold- und ſilbernen Bildern gezierten Wagen das ſtreitbare Pannonien ſchauen. Es hatte ein himmel-blaues Kleid/ und einen kurtzen Mantel von Purpur; umb das Haupt einen Krantz von Wein-Reben/ mit denen hier allein wachſenden Opalen geſchmückt. In der rechten einen langen Spieß mit einem kurtzen Eiſen und bunten Fahne. In der lincken ein ertzenes Horn des Uberfluſſes/ mit hunderterley Früchten erfüllet. Sein Wappen am Wagen war ein Ochſe/ als das Bild der Fruchtbarkeit. Hierauf erſchien auf einem roth- und ſchwartzen Wagen das weiſſe und wanckelmüthige Gallien in einem kermeſinen Purpur-Rocke. Auf dem Haupte trug es einen Krantz von Narciſſen/ wie die hölliſchen Götter; weil die Gallier vom Pluto ſollen entſproſſen ſeyn; und auff der Stirne zwey Widder-Hörner. In der Hand führte es eine mit Wein-Laube und Flachs umwundene Lantze/ am Wagen das Bild eines Wolffes. Neben ihm fuhr Britannien auf einem Wagen aus Zien/ von deſſen Uberfluſſe es den Nahmen haben ſoll. Ein blauer Rock bedeckte es kaum die Helffte; was aber nackt/ war mit Weyd und Zinober gefärbet. Es trug einen Krantz von ſcheckichten Strauß-Federn. In der Hand ein Schaf. Am Wagen führte es ein Schiff mit einer Erd-Kugel; weil die Britannier den gantzen Erd-Kreiß umſchifft haben ſollen. Dieſem folgte das rothe und grimmige Scythien auf einem ledernen von drey Walachen gezogenen Wagen/ weil diß Volck die Pferde zum erſten ausgeſchnitten haben ſoll. Sein Kleid war aus Zobeln und ſchwartzen Füchſen. Sein Haupt deckte ein weiſſer Bären-Kopf/ und darauf ein Krantz des Sieges von reiffen Pflaumen; weil Scythien noch niemals gar von einem ausländiſchen Feinde überwunden worden. In der Hand hatte es ein Horn voll Milch; am Wagen eine blancke Sebel/ bey welcher die Scythen ſchweren/ und ſie wie einen Gott verehren. Zuletzt ließ ſich auch Deutſchland gantz abſonderlich ſehen. Es fuhr auf einem zierlich-vergoldeten Wagen/ und war nackt; auſſer: daß es eine Bären- und Luchs-Haut umb ſich hencken/ einen wilden Schweins-Kopf mit zweyen vorragenden Zähnen auf dem Haupte hatte. In der rechten Hand trug es einen Oel-Zweig/ als ein Zeichen des mit den Römern geſchloſſenen Friedens. Die Schläfe waren mit einem Myrthen-Krantze/ als einem Zeichen der Freyheit/ umbwunden. Wordurch Tiberius den Deutſchen heuchelte/ und die Aufführung Deutſchlandes in dieſem Aufzuge entſchuldigte. Am Wagen war der deutſche Hercules gebildet. Alle dieſe fuhren langſam umb Rom mit Ehrerbietung herumb; und legte iedes Land diß/ was es in ſeiner rechten Hand führte/ ihm zu Füſſen. Als es ſich inzwiſchen in eine Anzahl linder Seitenſpiele derogeſtalt mit heller Stimme hören ließ:

Ihr groſſen Reiche dieſer Welt/
Die ihr Zepter durch Tugend und Gelücke
Viel Völcker habt ins Joch geſtellt/
Nun aber geht/ als wie ein Krebs/ zurücke:
Nehmt an der Sonne wahr; kommt! ſchaut den Mohnden an/
Und lernet: daß man nicht ſtets ſteig- und wachſen kan.

Auch

Flicht meinem Glück und Göttern nicht,
Mißgönnt auch mir nicht ſo viel Sieges-Kräntz/
Weil ſie der Himmel mir ſelbſt flicht/
Und Thule ſetzt zu meines Reiches Gräntze.
Schämt ſich kein Stern doch nicht mein Schmuck und Krantz zu ſeyn.
So flicht' auch in mein Haar/ mit Erd-Kreiß/ Lorbern ein.

Neigt euch für mir/ der Königin/
Für welcher ſich ſelbſt das Verhängnüß beuget.
Weil ich der Erde Göttin bin/
So werde mir auch würdig Ehr' erzeiget/
Da/ wo die Sonne ſich früh in dem Ganges wäſcht/
Und hundert mal ſo groß in Gadens Meer' ausleſcht.

Hat ſich doch Welſchland nicht geſchämt
Mich als ein Kind ſchon anzubeten/
So Griech' als Mohr hat ſich bequämt/
Mit mir in Bündnüße zu treten.
Wem mag nun nicht ſtehn an mir Weyrauch aufzuſtreun/
Nun Jahre/ Stärck' und Witz in mir vollkommen ſeyn!

Rom rückt den Sieg niemanden auf/
Giebt den Beſiegten beſſre Recht und Satzung/
Hemmt ſtrenger Herrſchafft ihren Lauff/
Und mindert ihrer Fürſten ſchwere Schatzung/
Nimt ſie zu Bürgern an/ pflantzt ihnen Weißheit ein;
So iſts nun Glück und Ruhm von Rom bezwungen ſeyn.

Wol hätte längſt der Schwamm der Zeit
Verleſchet/ ihr Nahme würde ſeyn begraben
In Aſche der Vergeſſenheit/
Die nur durch mich ein gut Gedächtnüß haben.
Wer ſeine Tugend wil bewehr'n/ führt mit mir Krieg.
So kämpfft der Deutſch' und Parth' umb Ehre/ nicht umb Sieg.

Denn ſeit/ daß Glück und Sieg ſich hat
Zu Rom geſetzt/ ins Capitol gefunden/
Vernagelt' ich des erſten Rad/
Dem andern ſind die Flügel abgebunden.
Daß jenes gar nicht wanckt/ der nicht verfliegen kan/
So betet nun mit Rom Gelück' und Tugend an.

Verehrt doch Memphis und Athen
Der ſieben Sterne regenhaffte Flammen/
Die an des Ochſen Sterne ſtehn.
In Rom ſtehn ſo viel Sternen auch beyſammen.
Jedweder Berg in ihm iſt ein groß Stern der Welt/
Weil ja der Erd-Kreiß mich für ſeinen Himmel hält.

Die Tugend lächelte zu der Ehrerbietung ſo vieler Völcker/ und behielt allemal ein unverändert Geſichte/ welches alleine von dem verlangen Ehre einzulegen ein wenig auff den Wangen röthlich war. Als die Länder wieder in ihren erſten Stand kamen/ bewegte ſie ſich/ aber mäſſig.

Daß ihr das Haupt der Welt ſo tief verehret;
Daß ihr als Göttin ſie ruft an/
Ihr Tempel baut/ durch ſie die Götter mehret.
Weil Titan nichts beſtrahlt/ das man ihr gleichen mag/
Ja er ihr Weyrauch ſelbſt zum Opffer bringt an Tag.

Alleine neben ihr bin ich
Als Mutter ihrer Größe/ zu bedienen.
Rom ſelbſt verehrt/ als Göttin mich/
Dem ich als Schutzſtern tauſendmal erſchienen.
Ich legte Rom in Grund/ und hab es ausgeführet;
So fragt nun Rom: ob mir nicht gleicher Dienſt gebühret.

Als die Tugend ſchloß/ fieng Apollo mit den neun Muſen und Gratien einen zierlichē Tantz auf Phrygiſche bey ihren Gaſtmahlen gewohnte Art an; darinnen ſie den Streit zwiſchen dem Apollo und Marſyas durch Geberden ſehr künſtlich vorſtellten. Clio ſtellte Minerven für/ wie ſelbte aus dem See bey Apamea die Schilff-Pfeiffe abſchnidt und darauf ſpielte/ als ſie aber ſich in einem Brunnen ſpiegelnde ihrer aufgeblaſenen Wangen gewahr ward/ ſelbte verächtlich wegwarff. Euterpe vertrat den Marſyas/ welcher dieſe Pfeiffe fand/ aufhob/ und vermöge der darinnen ſteckenden Krafft ſo lieblich ſpielte/ daß die der Nyſier Stelle vertretende Gratien drüber erſtauneten. Marſyas ward hierüber im Gemüthe mehr aufgeblaſen/ als ſeine Wangen; und forderte den Apollo zum Streit aus/ mit dem Bedinge: daß der Sieger mit dem Uberwundenen nach Belieben gebahren möchte; die Nyſier aber ihre Richter ſeyn ſolten. Apollo und Marſyas blieſſen zuſammen/ ein ieder in ſeine Pfeiffen/ und that dieſer jenem es zuvor. Worüber Euterpe wunderwürdig des Marſyas Freude und Hochmuth fürſtellte. Apollo aber lächelte nur/ und verlangte noch einen Verſuch; und als Marſyas pfieff/ fieng er zu ſeinem Pfeiffen die Cyther ſo lieblich an zu ſchlagen/ daß gegen dieſer ſein Spielen dem Geſchrey der Heuſchrecken gleichte. Marſyas erſchrack/ und wendete ein: daß ſie nur auf den Mund und die Pfeiffe/ nicht aber auf die künſtliche Finger und die Cyther einander ausgefodert hätten. Aber Apollo verſetzte: Jedermann möchte im Kampfe/ wormit er könte/ ſein beſtes thun. Die Nyſeer aber ſprachen für den Apollo wider den Marſyas das Urtheil aus; worüber er erblaßte und zitterte; gleichwohl aber ſich unrecht beklagte. Alleine die Muſen verlachten nicht nur den Marſyas/ ſondern ſie banden ihn auch mit Geberden an eine Fichte/ und wuſte ſich Euterpe ſo erbärmlich/ Apollo aber ſo grimmig zu ſtellen/ als wenn dem Marſyas wahrhaftig die Haut vom Leibe geſchunden wäre. Hierdurch aber ward angedeutet: daß das Glücke eben ſo unrechtmäſſig der Tugend/ als Marſias dem Apollo Kampf anzubieten ſich unterſtünde. Nach geendigtem Tantze warff das hochmüthige Glücke mit frechen Geberden ſeine Pferde herumb; drehte wie ein Blitz etliche mahl mit ſeinem Wagen ein Rad umb die Tugend/ und fieng mit einer durchdringenden Stimme in die Seiten Spiele der himliſchen Zeichen zu ſingen an:

Wer Rom zu ehren würdig ſchätzt/
Kan Ehr' und Dienſt nicht weigern dem Gelücke.
Diß hat Rom auf den Fuß geſetzt/
Ja dieſes iſt des Glückes Meiſter-Stücke.
Für dem der Griechen Witz/ der Africaner Liſt/
Europens Tapferkeit hat ſchimpflich eingebüßt.
Numantia trug ſchon das Joch/
Als Scipio der Tugend Haus ließ bauen.
Ich aber lag in Windeln noch/
Da ſchon in Rom mein Tempel war zu ſchauen;
Den Martz und Servius mir hat geweihet ein/
Nach denen ihrer mir wohl hundert ähnlich ſeyn.

Das Glücke hatte kaum ſeinen Geſang beſchloſſen; als die himliſchen Zeichen in einem ſehr zierlichen Berezyntiſchen Tantze das Gerichte des Paris über die drey nackten Göttinnen eben ſo artig fürſtellten. Der Scorpion vertrat die zanckſüchtige Eris/ wie ſie den güldenen Apfel/ als einen Preiß der ſchönſten unter die Hochzeit-Gäſte warff. Die Jungfrau muſte den geſchäfftigen Mercur/ der Schütze den bekümmerten Paris/ die Fiſche die hoffärtige Juno/ der Krebs die kluge Pallas/ der Waſſer-Mann die beliebte Juno fürſtellen; welche ungeachtet ihrer groſſen Unähnligkeit es doch ohne einiges Wort ſo deutlich ausrichteten: daß die Zuſchauer keines Auslegers bedorfften. Nach dem Schluſſe dieſes Tantzes fieng die Tugend wieder ihren Geſang an:

Die Mutter Roms iſt Tapferkeit/
Der Ahnherr Mars/ des Romulus Gemüthe/
Voll feuriger Verwegenheit/
Des Numa Gottes-Furcht/ des Ancus Güte/
Des Tullus Kriegs-Kunſt/ und's Servius ſein Fleiß/
Die Kühnheit des Tarquin/ gab Rom ſo groſſen Preiß.
Von dieſer Kindheit nahm die Stadt
An Tugenden mehr zu/ als an den Jahren.
Die Helden/ die der Erd-Kreiß hat
Nur einzelhafft/ die zehlet Rom mit Schaaren.
Die Arbeit iſt ſein Spiel/ das Sterben ſeine Luſt;
Ja Männer-Hertzen rühren der Römer Weiber Bruſt.

Durch dieſen Tantz ward von denen himliſchen Zeichen/ welchen das Verhängnüß eine Herrſchaffts-Gewalt über die irrdiſchen Dinge/ und der Menſchen Glücke anvertraut/ nichts anders angedeutet: als daß ſo wenig die unter der Pallas fürgebildete Tugend/ als die groſſe Macht der Juno/ ſondern ins gemein die glückliche Venus den Sieg erhielte. Der Geſang war kaum aus/ als Apollo mit den Muſen und Gratien einen andern Tantz anhob/ darinnen der Kampf der Muſen mit den Sirenen fürgebildet ward. Apollo übernam die Perſon der neidiſchen Juno/ welche die Sirenen zur Ausforderung der Muſen verhetzte. Die drey Gratien muſten wider ihren Willen in einem geilen Cordaciſchen Tantze/ die drey oben Jungfrauen/ unten Vögel vorbildende Ungeheuer/ nemlich die drey Sirenen/ mit Geberden und lieblichem Singen vertreten. Die neun Muſen aber ſich ſelbſt/ welche denn jene übertraffen/ und ſehr lächerlich anzudeuten wuſten/ wie ſie denen überwundenen zur

Straffe

Straſſe ihre Federn ausrauffen und ihre Häupter damit flügelten. Wordurch eben dem Glücke/ als einer verführeriſchen Sirene/ der Sieg ab- und der Tugend/ welche durch Künſte und Wiſſenſchafften geſchärffet wird/ mit denen Muſen zugeſprochen ward. Das Glücke aber ſtellte ſich hierüber nur höniſch an/ und machte ſingende dieſen Gegenſatz:

Ich bin kein erſtgebohrnes Kind:
Es iſt mein Bild im Capitol zu ſchauen.
Als Sylvien Mars hat geminnt/
Bey ſich die Sonn' auch nur dem Morden trauen.
Des Romulus Geburt traf auf Glückes Tag' ein/
Drumb muſt ein Wolff die Amm'/ ein Specht ſein Pfleger ſeyn.

Das Glücke ſpielt' ihm in die Hand/
Durch Geyer's Haſſ/ durch Spiele Ehgenoſſen.
Der Nachbarn alberer Verſtand
Iſt's Röhr/ woraus des Numa Ruh gefloſſen/
War Servius nicht Knecht? doch ward er's Haupt der Stadt/
Die's Glücke zum Compaß und Angelſterne hat.

Das Ende dieſes Geſangs war der Anfang eines von den Griechen wegen ſeiner Heftigkeit ſo genennten Löwen-Tantzes/ welchen die himmliſchen Zeichen hielten/ und darinnen mit Gebehrden den Krieg der Götter und Rieſen fürſtellten. Die Zeit war Typhon der grauſamen Rieſen-Führer. Die Jungfrau war Alcyon/ der Löw Ephialtes/ der Scorpion Clytius/ der Schütze Enceladus/ der Krebs Pallas/ der Waſſer-Mann Polybotes. Dieſe jagten in einem Tantze/ welchen die Griechen den Brand der Welt hieſſen/ den Göttern eine ſolche Furcht ein: daß ſie ſich in Thiere verwandelten; und wuſte der Widder den in ihn verwandelten Jupiter/ die Zwillinge den Raben/ und die Katze/ zu welchen Phöbus und Diana ward/ der Steinbock den Bacchus/ der Stier/ die Juno/ die Fiſche die Venus/ und den in den Vogel Ibis verkehrten Mercur in einem Tantze/ dem die Griechen von ſchöner Geſtalt den Nahmen geben/ und fürnemlich in Nachaffung der Thiere beſtehet/ ſo artlich abzumahlen/ als wenn ſie ſelbſt darſtünden. Als hierüber die Rieſen frolockten/ und ſchon über die bezwungenen Götter ein Siegs-Lied ſangen/ that ſich der Schütze mit Vorſtellung des auf einem Eſel reitenden Silenus herfür; welcher durch ſein ungeheures Geſchrey die Rieſen ſchreckte/ und ſie über Hals und Kopff in die Flucht jagte. Wordurch zu verſtehen gegeben ward: daß ein geringer Zufall des Glückes offtmals mehr/ als eine faſt göttliche Krafft ausrichtete. Die Tugend ließ ſich hierdurch wenig irren; ſondern vollführte derogeſtalt ihren Geſang:

Das Glück iſt ja ein leichtes Rad/
Das ehe ſich/ als man die Hand umbdrehet;
Das am Verterb Gefallen hat;
Das Reiche ſtürzt/ und Städt'/ als Spreu verwehet.
Das Gipfel unten dreh't/ und Stahl wie Glas zerſchell't/
So hält es Rom ja nicht/ das man für ewig hält.

Das Glück iſt ſelbſt geborgtes Gut/
Die Tugend Eigenthum und Waare/
Der Zeit und Roſt nicht Schaden thut;
Sie tauert einen Tag/ ich lange Jahre.
Mein Thun iſt Nutz und Ernſt/ gemeines Heil mein Ziel/
Das Glück ein Wetter-Hahn/ ſein Abſehn Schertz und Spiel.

So bald die Tugend beſchloſſen; fieng Apollo mit den Muſen und Gratien einen Tantz nach Erfindung der Epizephyrier an/ darinnen die den wäſſrichten Monden zugeeignete Talia den Fluß Achelous bald in Geſtalt eines Drachens/ bald eines Mannes mit einem Rind-Kopffe/ bald eines Ochſens; und ſeine Liebes-Werbung bey Deianiren; Apollo aber ſeinen Neben-Buhler/ und folgends zwiſchen beyden ihren Kampff fürſtellete; darinnen Hercules jenem verſtellten Ochſen das rechte Horn abbrach/ und auf flehentliches Bitten des Uberwundenen ihm das Horn Amaltheens darfür gab. Welches dahin zielte: daß die mit dem Hercules vermählte Tugend der Stärcke des dem verſchwindenden Waſſer gleichenden Glückes überlegen wäre. Gleichwol rüſtete ſich dieſes alſofort zu folgendem Gegenſatze:

Dreht ſich doch der Himmel umb/
Die Sonn' und andre irrende Geſtirnen.
Der Monde läufft verkehrt und krumb.
Was will man denn mit meinen Rädern zürnen.
Wer nur zu rechter Zeit mir reicht die rechte Hand/
Dem Sterne nicht verkehrt/ den trifft kein Unbeſtand.

Mein Flügel-Fuß/ und Feder-Kleid
Hat Aſien zwar/ und Perſen bald verlaſſen.
Bey Griechen blieb ich wenig Zeit;
Weil keiner mich verſtand mit Art zu faſſen.
Weil aber Rom ſo wohl mich anzuwinden/ hält/ und pflegt/
Hab' ich für Kiel und Rad mir Ancker beygelegt.

Des Glückes Geſang begleitete ein Mantineiſcher Tantz der himmliſchen Zeichen/ in welchem der Löwe die hernach darein verwandelte geſchwinde Atalanta/ acht Muſen ſo viel ihrer Buhler fürſtellten/ welche alle/ als Uberwundene/ von ihr mit einem Korbe abgefertigt wurden. Apollo aber vertrat den Hippomanes/ und drückte mit Gebehrden meiſterlich aus/ wie er Atalanten drey von der Venus ihm geſchenckte güldene Aepffel in Weg warff/ und ſie zu derſelben Aufhebung verleitete; bey welchem Vortheil er/ ihr im Wettelauf zuvor/ ſie aber/ als der beſtimmte Siegs-Preiß/ in ſein Beſitzthum kam; zur Erinnerung: daß Tugend und Geſchickligkeit ſich von dem ihnen in die Augen leuchtenden Glücke mehrmals bländen/ und über den Stock werffen laſſen. Die Tugend begegnete allem dieſem durch wiederholeten Geſang:

Gar recht! die Tugend und Beſtand/
Muß kein Durchbilder unbeweglich machen
Wann's Glücke/ Schwefel/ Hagel/ Brand/
Gleich auf uns ſchneyt/ auf unſre Hoffnung lachen.
Sie und's Verhängniß ſchämt ſich den zu taſten an/
Der ihm das blaue nur in Augen ſehen kan.

Wie vielmal hat des Glückes Neid/
Nicht Rom beſtürmt durch bürgerliche Kriege?
Durch des Brennus Grimm und Tapfferkeit,
Durch Hannibals/ der Deutſch- und Perſen Siege?
Durch Tugend aber wächſt Rom/ wenn's Glücke kracht/
Das nur von hinten zu ſich an den Kämpfer macht.

Dieſen Satz zu beſtärcken hielt Apollo mit den Muſen einen vom Pyrrhus erfundenen Waffen-Tantz. In dieſem ward von der dem Kriegs-Gotte zugethanen Clio der Bebryciſche arglistige König Amycus/ welchem es tauſend mal gelückt hatte die anlendenden Frembdlinge ſeiner Grauſamkeit aufzuopffern fürgeſtellt; wie er die Argonauten zum Streit ausforderte/ und ſelbte in einen Hinterhalt locken wolte; von dem den Pollux vertretenden Apollo aber im Kampff hertzhafft und vorſichtig erlegt/ und das Gifft ſeiner eingeſalbten Waffen zernichtet ward/ umb hierdurch zu erhärten: daß das Glücke wie ein lange zum Waſſer gehender Krug endlich zerbreche/ und die arglistige Boßheit der Tugend nicht gewachſen ſey. Das Glücke vergaß nicht ihren ausgeſtellten Mangel deregeſtalt zu vertheidigen:

Bey Munda lehr' ich redlich ihn:
Ob Tugend nicht für mir erblaſſen müſſe.
Wenn Brutus muß den kürtzern ziehn;
Pompejus fällt für eines Sclaven Füſſe;
Wenn Marius verſpielt/ iſt Caſſius nicht blind
Daß mit der Tugend es nur bloſſe Worte ſind.

Was heißt die Tugend dem Cator/
Wenn er ſein Glück in Glückes-Inſeln ſuchet.
Er heißt ſie ein zerbrechlich Rohr;
Und Mithridat hat zehnmal ſie verfluchet.
Sie ſieht meiſt elend aus. Wenn aber ich ſteh' bey/
Bekommt den Nutzen: daß er ſo klug als tapffer ſey.

Die himmliſchen Zeichen beſtätigten dieſe Meinung in einem Kranch-Tantze/ welchen Theſeus bey dem Deliſchen Altare eingeführet/ und damit ſeinen Ausgang aus dem Cretiſchen Labyrinth abgebildet haben ſoll. In dieſem Tantze nahm der Waſſermann die Perſon der Thetis über ſich; welche ihren Sohn Achilles durch den die Stelle des Chiron vertretenden Schützen in der Weißheit/ und in Säiten ſpielen unterrichten ließ; und ſelbten/ daß er nicht verwundet werden könte/ in das Stygiſche Waſſer eintauchte. Weil aber Apollo wahrſagte: daß er für Troja bleiben würde/ verſteckte ihn ſeine Mutter unter die Töchter des Königes Lycomedes; welche von den Gratien vertreten wurden. Aber der den Ulyſſes fürbildende Widder zohe nur den herfür/ ohne deſſen Tapfferkeit Troja nicht einzunehmen war. Er erlegte zwar allda die Mauer der Phrygier/ den Hector; aber der wollüſtige Paris hatte das Glücke den unüberwindlichen Achilles an dem Fuſſe zu beleidigen/ worbey ihn bey ſeiner Eintauchung Thetis gehalten hatte/ und alſo ſeine Polyxenen angezündete Hochzeit-Fackeln in Begräbnüs-Lichter zu verwandeln; zu einem Zeugnüſſe: daß die Tugend denen Verhängnüs-Schlüſſen ſich zu entreiſſen allzu ohnmächtig ſey; und das Glücke auch der Wolluſt die Hand führe der Tapfferkeit Abbruch zu thun. Die Tugend war alſofort fertig zu folgendem Gegenſatze:

Wahr iſts: das Glücke ſicht ſtets an
Die Tugend/ und bekriegt mit ihren Künſten.
Weil es ſo tückiſch heucheln kan/
Iſt es beliebt. Es blendet uns mit Dünſten.
Lacht/ wenn es leere Schal'n uns in den Händen läſt/
Uns von dem Gipffel ſtürtzt/ was Ehr und Licht anbläſt.

Die Tugend aber iſt der Grund;
Und Klugheit iſt die Befeſtigung der Reiche.
Das Glücke macht ſie zwar wol wund;
Doch ſie verſetzt dem Glücke beßre Streiche.
Weil nichts unwegbar ihr/ nichts unbezwinglich ſcheint/
So iſt ihr auch das Glück ein überwindlich Feind.

Apollo mit ſeinen Gefährten folgte der Tugend alſofort mit einem Mauritaniſchen Tantze; und ſtellte Polyhymnia mit ihren artlichen Gebehrden den Libyſchen Rieſen Antäus für/ welcher ſo viel Menſchen zerfleiſchte: daß er ſeinem Vater einen Tempel von Menſchen-Schädeln gelobte. Apollo aber bildete den Hercules ab/ wie er mit dieſem von ſeiner Mutter der Erde allezeit neue Krafft bekommenden Ungeheuer in Kampff gerieth/ und bey abgemercktem Vortheil ihn ſchwebend in der Lufft hielt und tödtete. Wordurch zu verſtehen gegeben ward: daß wie ein ſtarcker Rieſe das Glücke gleich iſt; Klugheit und Tapfferkeit ihr doch überlegen ſey. Das Glücke ließ ſich aber nicht abſchrecken der Tugend folgenden Einhalt zu thun:

Sie iſt mein Feind/ doch mir zu ſchwach;
Mein Arm hat auch mehr Nachdruck und Geſchicke.
Ihr folget Haß/ mir Mißgunſt nach;
Doch jeder wil vermählt ſeyn dem Gelücke.
Die Freundſchafft ſchaut ſich nach mir/ nach Tugend nicht/
Und hängt/ wenn ich verſchwind'/ an Nagel Treu und Pflicht.

Wer redet mit dem Glücke nicht
Mehr/ als mit Fürſten/ in geheimſten Dingen?
Ich blende der Scharffſicht'gen Licht/
Wenn Klugheit mir wil einen Streich anbringen.
Ich bin ein Gott der Zeit/ die Tugenden ſo feind:
Daß ſie halsbrüchig ſchätzt/ wenn jemand ſie bemeint.

Kaum hatte das Glücke ſeinem Singen ein Ende gemacht/ als die himmliſchen Zeichen einen Bacchiſchen Tantz anfiengen. Euterpe unter der Fürſtellung des Pan foderte den Schützen/ als Vertreter des Apollo/ im Pfeiffen in Streit aus/ und machten einen Satz gegen dem andern. Der zum Richter erkieſete Phrygiſche Berg/ Tmolus/ den der Stier vertrat/ meinte zwar für den Apollo zu ſprechen; weil aber der Könige Regungen ſchwerer als Berge ſind/ erlangte durch des Phrygiſchen Königes Midas Ausſpruch der grobe Hirten-Gott für dem Fürſten der Geſtirne und Säitenſpiele den Sieges-Preiß. Der Schau-Platz aber eine Lehre: daß ein gerechtes Urtheil offt eine zufällige Sache wäre; und die Geſchickligkeit offt verſchmäht/ der Grobheit ein gülden Halsband umbgemacht würde. Die Tugend verſetzte auf dem Fuſſe mit einer ſüſſamen Stimme:

Das Glück iſt nur der Klugheit Magd;
Weil jeder ihm ſelbſt ſein Gelücke ſchmiedet.
Ob Haß gleich an der Tugend nagt/
Und Boßheit ſich an ihr vielmal ermüdet;
So beten beyde ſie doch ein Gewiſſen an/
Und grämen ſich: daß ſie kein Feind vertilgen kan.

Sie iſt ein unverſehrlich Gut/
Der Dinge Kern; Glück aber ſpielt mit Schalen.
Sie ſchmincket ihr verſpritztes Blut/
Aus dem ſie ihr kan Ehren-Fahnen mahlen.

Wenn ſie ein Unſtern preßt/ das Glück ihr ſich vergällt/
Verbreitet ſich ihr Ruhm/ wie Balſam in die Welt.

Apollo mit den Muſen und Gratien führte in einem Thraciſchen Tantze durch verblümte Aufführung den Kampff wider den zu Odryſa hochangeſehenen Thamyris auf. Euphroſyne übernam ſeine Verrichtung: und ſtrich mit ſtummen Gebehrden den Götter-Sieg wider die Titanen ſo annehmlich/ als er für Alters mit ſeinen Getichten heraus. Die Muſen ſelbſt gaben ihm Gehöre und Beyfall; welches ihn zur Kühnheit verleitete/ ſie zu verachten/ und auf geſchehene Ausforderung zu bedingen: daß die überwundenen Muſen ſeiner Geilheit zu Willen leben/ oder er ihrer willkührlichen Straffe unterworffen ſeyn ſolte: die Vermeſſenheit aber erlag für der Tugend. Apollo erklärte die Muſen für Uberwinder/ ſie ſelbſt aber beraubten ihn des Geſichtes/ und ſeiner Singe-Kunſt. Zur Anmerckung: daß das Glücke zwar insgemein der Verwegenen Führer/ aber ihnen auch ein Bein unterzuſchlagen gewohnet ſey. Das Glücke hielt es für Schande dieſe Verkleinerung zu verſchmertzen; ſang alſo nicht ohne Entrüſtung:

Wer kan des Ruhmes Strecken/
Wenn man ſie kaum mag über Achſel ſehen?
Kein Hof den Eintritt ihr verleih't/
Wenn Fürſten ihr wohl nur den Rücken drehen.
Das Glück iſt aber ſtets hoch angeſehn und werth/
Weil ſie offt Thon in Gold/ und Spreu in Purpur kehrt.

[illegible] Juno hat ſo viel
Nicht Brüſt'/ als ich/ nicht ſo viel Milch darinnen.
Es fleuſt nicht ſo viel Saltz im Nil/
Als Schatz und Heil aus meinem Horne rinnen.
Wer mir entgegen geht/ mir ausweicht/ wenn er kan/
Den lach' ich unverrückt/ wie Rom und Cäſarn an.

Der Geſang war auch ſo bald nicht geſchloſſen/ als die himmliſchen Zeichen in einem Trözeniſchen Tantze ſo eigentlich ausdrückten/ wie der Athenienſer Feldherr Cimon ſchlaffen lag; das Glücke aber neben ihm ſtehende mit einem Netze viel Städte ihm fiſchete, gleich als wenn das Glücke einem im Traume mehr als die Tugend den Wachſamen und Arbeitſamſten zuzuwerffen vermöchte. Die Tugend begegnete dem Glücke alſobald wieder mit folgendem Gegenſatze:

Weil du mir muſt gehorſam ſeyn/
Pflegt dich/ Gehorſame/ Rom zu verehren;
Weil Cäſars Tugend dich ſperrt ein/
Und du dich nicht ihn wagſt zu verſehren/
Läßt Rom dein Heiligthum in ſeine Gärte bau'n/
Indem ſich aber auch der Tugend Bild läßt ſchau'n.

Denn ſie war Cäſars Maſt und Schild/
Als Glück und Meer ihn dröh'ten zu verſchlingen.
Wenn ſie gleich's Unglücks Dunſt umhüllt/
So weiß ſie wie die Sonn' ihn zu durchdringen.
Sie iſt verfolgter Port/ ſie hat offt Rom beſchirmt/
Wenn's Glückes Tempel gleich vom Donner ward beſtürmt.

Apollo mit ſeinen Gefährten hegten hierauf einen geringen aber doch künſtlichen Tantz/ dergleichen die Griechen dem ſiegreichen Hercules zu hegen pflegten. In dieſem ſtellten ſie für den Krieg der Götter wider den Hercules. Euphroſyne bildete die erzürnte Juno ab/ daß Jupiter ihr im Schlaffe den Hercules an die Brüſte gelegt/ und durch ihre Milch die Unſterbligkeit an ſich ſaugen laſſen. Apollo aber den Hercules; wie ſelbter die von der Juno über ihn geſchickte zwey Schlangen in Stücke rieß; wie er den von ihr aus dem Monden herabgelaſſenen Löwen im Nemeiſchen Walde erlegte/ und ſeine undurchdringliche Haut zum Schilde brauchte; und wie er die ihn ſelbſt angreiffende Juno mit einem Pfeile in die rechte Bruſt verwundete. Urania ſtellte die Sonne für; wie ſie den Hercules auf der Reiſe zu denen Tarteſiſchen Ochſen heftig ſtach/ und als er ſich erkühnete/ einen Pfeil in ſie zu ſchüßen/ dieſer Kräffte und Hertzhafftigkeit wegen/ ihn mit einer güldenen Schale beſchenckte. Terpſichore vertrat den Oceanus/ wie er den auf ſolcher Schale ſchiffenden Hercules mit einem gewaltigen Sturme anfiel; welchem er aber durch Spannung ſeines Bogens ein Schrecken einjagte/

und das Meer zu beſänfftigen zwang. Melpomene vertrat den auf den Hercules verbitterten Pluto; weil er ihm den Cerberus aus der Hölle mitnam; den er aber ebenfals mit einem Pfeile durchſchoß/ durch welches alles behauptet ward: daß die Tugend dem Himmel/ den Sternen/ der Lufft/ der Erde/ dem Meere gewachſen/ und die göttlichen Verhängnüſſe zu überſtehen mächtig wäre. Das Glücke wolte der Tugend noch das wenigſte nachgeben; erhob daher ſeine Stimme:

Rom hieß die ſtarcke Göttin mich/
Die Männliche/ die Tilgerin des böſen.
Verdüng mein Antlitz manchmal ſich/
Wuſt' ich doch Rom heraus zu reiſſen.
Das Glücke/ welches kommt zurück/ iſt noch ſo lieb/
Verſchmähter Liebe Zwiſt hat einen ſtärckern Trieb.

Wer will der Tugend meſſen bey:
Daß Perſeus gieng durch einen Streich zu Grunde?
Wer zweifelt: daß es Glücke ſey/
Daß Antioch verfiel in einer Stunde?
Die Tugend ſchafft ein Gut/ das Glück ein groß Geſchrey;
Rom ſelbſt bekennet: daß ich ſein beſter Werckzeug ſey.

Die Zeit mit denen geſtirnten Thieren fieng einen Joniſchen Tantz an/ wie ſelbter in Sicilien Dianen zu Ehren geheget ward. Darinnen ſtellte der Schütze den in dem Eyß-kalten Fluſſe Evenus für Liebe glüenden Centauren Neſſus; die Jungfrau die wegen angemaaßten Noth-Zwanges für Angſt bebende Deianira; der Löw aber den von Eyverſucht und Rache ſchäumenden Hercules für; wie er ihm einen vom Blute der Hydra vergiffteten Pfeil durchs Hertze ſcheuſt/ wie der ſterbende Centaur Deianiren mit ſeinem blutigen Kleide beſchenckt; und ſie beredet: daß es ihren Ehmann von frembder Liebe abzuziehen Krafft haben würde. Die Zwillinge vertraten Jolen und noch eine andere Buhlſchafft des Hercules; der Krebs den Licha/ welcher von der eyverſüchtigen Deianira dem opffernden Hercules des Centauren Kleid überbrachte/ von dem er raſend ward/ den Licha ins Meer warf; ſich aber in die Opffer-Glut ſtürtzte. Worauf ſich Deianira mit ihres Mannes Keule tödtete; aus ihrem Blut aber eine See-Blume und das Kraut Heraclea wuchs. Wordurch erhärtet werden wolte: daß die auch hundert-fach bewehrte Tugend doch endlich ein Schlacht-Opffer des Glückes würde. Die Tugend thät durch ihren Geſang denen Vertheidigern des Glückes dieſen fernern Einhalt:

Wenn's Glück in Ohnmacht ſincken will/
So ſtützt es ſich auf des Alciden Keule.
Wenn ſich verkehrt ſein Würffel-Spiel/
So lehnt es ſich an meiner Klugheit Seule.
In Unglück ſchärfft den Witz und Noth die Tapfferkeit/
Da's Glücke Hochmuth ſchafft/ Verterb und Sicherheit.

Sehr ſelten paart ſich Glück und Fleiß;
Ein Glücks-Kind und ein redliches Gemüthe.
Die Drangſal iſt mein Sieges-Kreiß.
Iſt Cato gleich von niedrigem Geblüte;
Hat Dienſt-Magd und Geſpenſt den Servius gezeugt/
So hat doch jeder ſelbſt ſein Glück ihm zugeneigt.

Apollo mit ſeinen Gefährten pflichtete der Tugend in einem Laconiſchen Waffen-Tantze bey; darinnen ſie den nach dem Achilles und Ajax tapfferſten Griechen Diomedes einführten/ wie er mit dem Hector und Eneas ſo hertzhafft kämpffte/ den Thraciſchen König Rheſus ſeiner weiſſen Pferde entſätzte/ den Trojanern ihr Schutz-Bild nahm; ja den für das Glücke Phrygiens alle euſerſte Kräffte anwendenden Kriegs-Gott in die Achſel; die den Eneas bedeckende Venus aber in die rechte Hand verwundete; zu einem Beweiſe: daß Götter und Verhängnüs durch die Beſtändigkeit der Tugend doch überwältiget würden. Das Glücke fieng hierüber laut an zu lachen; und fieng an zu ſingen:

Die Ordnung wird von dir verkehrt/
Wenn's Glücke lacht/ ſo macht es kluge Leute/
Beherzt und kühn/ wenn es beſchwert/
Und hilfft offt eh' aus Noth/ als viel Geſcheute.
Ein Narr/ der aber nicht ſein Glücke brauchen kan/
Hängt durch den Untergang mir keinen Schandfleck an.

Das half dem Marius aus Noth/
Als er den Sylla gleich trug auf den Händen.
Des Marius beſtimmten Tod/
Wuſt zweyer Scorpionen Kampff abzuwenden.
Gewann je Sylla Witz und Tugend etwas ab/
Der dem Gelücke ſich zu eigen übergab?

Die Zeit und die himmliſchen Zeichen fiengen nach dieſem Geſange einen Paucken- und Zimbeln-Tantz an; darinnen wahrſagte der Wieder dem Könige Oenomaus/ den der Stier vertrat/ daß er von ſeinem Eydame getödtet werden würde. Dieſemnach alle/ welche ſeine ſchöne Tochter Hippodamia begehrten/ mit ihm oder ihr ein Wagen-Rennen halten; die Beſiegten aber über die Klinge ſpringen muſten. Die Jungfrau bildete Hippodamien und ihre Freude über die beſiegten Buhler und ihre Grauſamkeit bey ihrer und ihrer Pferde Abſchlachtung; der Waſſermann aber den ſchlauen Pelops für; welcher des Oenomaus Kutſcher Myrtilus beſtach: daß er für ſeines Herrn Räder nur wächſene Nägel ſchlug/ alſo mitten im Rennen ein Rad her/ das ander hinflog. Und Pelops mit der auf ſeinem Wagen ſitzenden Hippodamia die Corinthiſche Meer-Enge/ als das geſetzte Ziel nicht nur erreichte/ ſondern der ſterbende Oenomaus bat ihn auch: daß er die Untreu am Myrtilus ſtraffen ſolte; welchem aber Pelops anfangs verſprochen hatte ihm die erſte Nacht den Genüß Hippodamiens zu enträumen. Wie nun bey ſeiner Rückreiſe der durſtige Pelops auf der Seiten einen Brunn ſuchte/ erkühnte ſich Myrtilus Hippodamien gewaltſam zuzuſetzen/ weßwegen er auf ihre Beſchwer vom Oenomaus ins Meer geſtürtzet ward. Dieſes alles gaben ſie den Zuſchauern/ und zwar zu der Lehre zu verſtehen: daß ein einiger Zufall einem/ der ſchon dreyzehn und mehrmal geſieget/ die Lorbern vom Haupte/ und die hertzhaffteſten Uberwinder von Siegs-Wagen in die Grube ſtürtzen könte. Die Tugend begegnete dem Glücke aber bald wieder:

Diß würde's Glück zu Grunde gehn/
Wenn ſichs mit Liſt und Laſtern nicht vermählte.
Wie würde Marcius beſtehn/
Wenn ihm Betrug/ nicht Witz dem Perſeus fehlte.
Es iſt ſo ſchädlich nicht/ wenn es die Zähne bleckt/
Als wenn ſein lächelnd Mund ſo Gifft als Haß verſteckt.

Die Tugend aber macht beglückt
Wenn ſie gleich nackt und ungeſchmincket ſtehet.
Sie darff nicht/ was ein Zufall ſchickt/
Und wieder raubt/ wenn's durch einander gehet.
Sie braucht der Laſter nicht; nicht Glückes/ wie das Rad
Der Sonne frembdes Licht nur tilgt/ nicht nöthig hat.

Apollo bildete zugleich mit ſeiner Laute den Orpheus; die drey Gratien die ſingenden Syrenen; die Muſen aber die Nymphen/ in einem Schiffer-Tantze ab; darinnen die ſich vom Orpheus überſtimmt ſehenden Syrenen aus Erbitterung anfangs verſtummten/ hernach ihre Säitenſpiele ins Meer warffen/ und ſich ins Meer ſtürtzten; alſo die Nymphen/ welche ſchon kein Ruder mehr rührten/ und ſich den Strom an die Schiffbruchs-Klippen treiben ließen/ zu einem beſondern Merckmal erhalten wurden: daß Tugend und Klugheit einen aus dem Rachen der Boßheit/ und dem Abgrunde des Unglücks zureiſſen mächtig genung wäre. Das Glücke verlohr auch hierüber nicht den Muth/ ſondern ſetzte der Tugend entgegen:

Sie richtet nichtes nicht ohne mich;
Ich aber viel; voraus in ihrem Kleide.
Sie hüllt in Hanff und Haare ſich;
Ich aber geh' in Purpur aus und Seide.
Sie ſorgt und ſchwitzt umbſonſt; Mein Schooß-Kind aber liegt
Und ſchläfft/ wenn unterdeß das Glücke für ihn ſiegt.

Wenn's Capitol ſteht unbewacht/
Muß eine Ganß es aus Gefahr erretten.
Wenn wider Rom ein Bündnüß ward gemacht/
Ließ ich wie Spinneweben es zertretten.
Mit einem Wort: Ich bin ſein Schutz-Geiſt ſtets geweſt.
Mein Werckzeug war: Verſtand/ Kunſt/ Tugend/ Zwietracht/ Peſt.

Die Zeit mit den himmliſchen Zeichen beſtätigte in einem Lydiſchen Tantze des Glückes Vorzug durch Fürſtellung der ſinnreichen aber unglücklichen Lydierin Arachne; welche den Flachs und Netze erfunden/ und im Würcken es allen mit Verwunderung vorthät. Die geſtirnte Jungfrau vertrat mit artlicher Gebehrdung ihre/ der Krebs aber der neidiſchen Minerve Stelle; welche mit den Scheeren ihr alle ihre künſtliche Wunder-Wercke zerſchnitt/ und ſie alſo ſich aus Ungedult zu hencken verleitete. Welch Unrecht doch Minerve ſelbſt erkennte/ und ſie in eine Spinne verwandelte/ die noch der Welt zum Beyſpiel dienet: daß Kunſt und Armuth/ Tugend und Unglück meiſt einander verſchwiſtert ſind; und die Verzehrung ſeiner eigenen Eingeweide vergebene Arbeit ſey/ wenn das Glücke einem ſeine ſchwere Hand auf die Achſel legt. Die Tugend ſchiene hierüber ſich etlicher maßen zu entrüſten; warf alſo ihre Pferde etliche mal herumb/ und ſang mit mehrerm Nachdruck/ als jemals vorher:

Der heut'ge Tag muß Richter ſeyn;
Wer aber wird den Knoten uns zerhauen?
Ihr Helden! die ihr mir ſtimmet ein:
Daß Glücke Furcht; daß Tugend ſchafft Vertrauen;
Komm't! kämpfft für euer' Ehr' und für der Tugend Preiß!
Lehrt: daß mein Grund ſey Ertzt/ des Glückes Glaß und Eiß.

Dem Glücke aber ſahe eine viel heftigere Ungedult aus dem Geſichte. Die Augen waren voll Feuer/ die Gebehrden wilde/ und ihr folgender Geſang gantz kriegriſch:

Die Sterne kämpffen zwar für mich;
Doch unterwerff' ich euch mein Recht/ ihr Helden!
Die durchs Gelück erhoben ſich:
Daß ſie mein Lob/ und ihre Siege melden.
Rom/ deſſen Ruhm die Sonn' auf ihrem Wagen führt/
Mag urtheiln: ob nicht mir ſo Danck als Preiß gebührt.

Dieſer Streit erregte ſo wol unter denen Römiſchen Feldherren; als unter denen aufgeführten Ländern eine Verwirrung/ wie unter denen ſchwermenden Bienen zu ſehen. Jedes rüſtete ſich zum Kampffe/ und ſuchte ſich auf die Seite zu ſchlagen/ wohin ihn ſeine Neigung trieb/ oder gewiſſe Begebnüſſe leiteten. Aus dieſer Verwirrung aber wickelten ſich die aufgeführten Reiche derogeſtalt heraus; daß aus denen Africaniſchen Mauritanien/ Cyrene/ Liben/ das weiſſe und ſchwartze Mohrenland; Aus denen Aſiatiſchen Phrygien/ Syrien/ Aſſyrien/ Meden und Arabien. Aus denen Europeiſchen/ Italien/ Griechenland/ Pannonien/ Gallien und Britannien der Tugend beyfielen/ und alſo zu verſtehen gaben: daß ſie durch Tapfferkeit der Römer wären überwältiget worden. Auf die Seite des Römiſchen Glückes aber ſchlugen ſich Africa/ Numidien/ Getulien/ Egypten/ Thebais/ Pontus/ Armenia/ das Caucaſiſche Reich/ Perſien/ Indien/ Hiſpanien/ Macedonien/ Thracien/ Scythien/ und Deutſchland/ und gaben durch alle ihre Bezeugungen zu verſtehen: daß der Römer über ſie zuweilen erlangten Vortheile bloſſe Glücks-Streiche geweſt wären/ ſie auch durch ihre Hertzhafftigkeit denen Römern ein und andern verſetzt hätten. Inſonderheit aber waren Mohrenland/ Perſien/ Indien/ Scythien und Deutſchland der güldenen Feſſel befreyet; wormit die andern Länder in dieſem Schau-Spiele aufgeführet wurden. Sintemal Tiberius allzu vorſichtig war/ im Geſichte ſo vieler deutſchen Fürſten ſich durch eitelen Ruhm/ als wenn ſie dieſe Länder bezwungen hätten/ zu verſtellen/ und dadurch zu neuer Verbitterung zu veranlaſſen. Unter denen Römiſchen Kriegs-Häuptern war Appius Claudius Cauder der erſte/ der dem Glücke als dem groſſen Schutz-Geiſte mehr Antheil von ſeinen Siegen enträumte/ als ſeiner eigenen Tapfferkeit zuſchrieb; als welcher durch bloße Leichtgläubigkeit der das enge Meer beſetzenden Carthaginenſer Gelegenheit gefunden hatte mit ſeinen ſchlechten Schiffen in Sicilien überzuſetzen/ den König Hiero zu ſchlagen/ und den Carthaginenſern den erſten Streich zu verſetzen erlangte. In ſeinem Schilde führte er einen Kopff/ mit drey gekrümmten Beinen/ und drey Weitzen Eeren/ als das Bild des drey Vorgebürge habenden und von ihm zu erſt angegriffenen Siciliens. Hingegen fügte ſich auf die Seite der Tugend der Bürgermeiſter Poſthumius Magellus/ welcher den Hannibal in Agrigent belägert/ den daſſelbe zu entſetzen vermeinenden Hanno ſchlug/ viel Elephanten und die Stadt eroberte. Auf ſeinem Schilde ſtand die Stadt Agrigent/ und darüber ein Belägerungs-Krantz von Graſe. Dieſem leiſtete alſobald Cajus Duilius Geſellſchafft; welcher in ſechzig Tagen nach dem Muſter eines Africaniſchen Schiffes die erſte Kriegs-Flotte der Römer baute/ und vermittelſt der von ihm erſonnenen Schiffs-Hacken/ die viel geſchicktere Flotte des Hannibals/ welcher hernach gekreutziget ward/ in die Flucht ſchlug. In ſeinem Schilde führete er das ihm hernach zu Rom auf dem Marckte aus Marmel aufgerichtete Sieges-Zeichen/ nemlich eine Seule mit drey Krieges-Schiffen. Dem Glücke aber fiel der Bürgermeiſter Cneus Cornelius Scipio zu; welcher das Eyland Corſica gleichſam ohne Widerſtand einnam; die Kriegs-Schiffe der Stadt Carthago bey Sardinien/ eh es zum Hand-Gemenge kam/ in die Flucht brachte; den Hanno erlegte/ die Stadt Olbia und faſt gantz Sicilien mit geringer Müh bemeiſterte. In ſeinem Schilde führte er das Glücke/ in Geſtalt eines alten Weibes/ welche in der rechten Hand Feuer/ in der lincken einen Waſſer-Krug führte. Dieſem geſellete ſich Marcus Atilius Regulus bey; der Hamilcarn aus der See ſchlug/ den erſten Fuß in Africa ſetzte/ denen Carthaginenſern in einer andern See-Schlacht dreißig Schiffe erſäuffte/ drey und ſechzig eroberte/ in Africa die Stadt Clupea/ und zweyhundert andere Städte/ ihm aber das Gifft des heuchelnden Glückes einnam: daß er den angebotenen Frieden ausſchlug und vom Xantippus gefangen ward. Auf ſeinem Schilde ſtand das Bild des Glückes; welches auf der am Fluſſe Bagradas erlegten ungeheuren hundert und zwantzig Fuß langen Schlange/ derer Haut zu Rom in einem Tempel aufgehenckt war; gleich als wenn das Glücke/ welches hernach allen Africaniſchen Raub mit faſt dreyhundert Römiſchen Schiffen im Meere verſchlang/ der grauſamſten Schlange zu gleichen wäre. Eben dahin begab ſich auch Lucius Metellus/ welcher Aſdrubaln mit ſeinem von Weine angefüllten Heere/ meiſt durch Schuld der Elephanten-Leiter/ und der ſich nähernden Carthaginenſiſchen Schiffs-Flotte aufs Haupt zu erlegen das Glück hatte. In ſeinem Schilde führete er einen Elephanten; weil er ſelbte zuerſt/ und zwar derer wol hundert und zwantzig in ſeinem Siegs-Gepränge zu Rom eingeführt. Nicht weniger ſchlug ſich auch der lahme Bürgermeiſter Cajus Lutatius Catulus dahin; welcher/ ungeachtet ſeiner Verwundung/ den Hanno zur See angrief/ drey und ſiebzig Schiffe eroberte/ hundert und fünf und zwantzig zu Grunde richtete/ zwey und dreißig tauſend Feinde gefangen bekam; dem Hamilcar auch zu Lande einen Streich verſätzte/ Sicilien eroberte und die Ehre hatte/ mit einem vortheilhafftigen Frieden dem erſten Puniſchen Kriege ein glückliches Ende zu machen. Im Schilde war eine brennende Fackel zu ſehen; welche beym Anfange der See-Schlacht am Himmel erſchienen/ und mit ihrer Spitze den Carthaginenſern alles Unglück gedräuet hatte. Hingegen lenckte ſich Cneus Fulvius/ welcher der tapfferen Königin Corcyra nebſt andern Eylanden und faſt gantz Illyricum abgenommen hatte/ auf die Seite der Tugend. In ſeinem Schilde ſtand das Bild der Tugend in der rechten Hand mit einem Schiff-Ruder/ in der lincken mit einer Pflugſchar/ zur Andeutung: daß es ihr gleiche gelte zur See oder zu Lande zu fechten. Zur Tugend hielt ſich auch der Bürgermeiſter Lucius Aemilius/ welcher den König Aneroeſt mit ſeinem mächtigen Heere der Gallier aus dem Felde ſchlug/ und den gefangenen König Britomar mit reicher Beute im Siegs-Gepränge einführte/ hernach auch den Demetrius Pharius aus Jllyris jagte. Jm Schilde hatte er zwey güldene breite Gürtel/ zum Gedächtnüſſe: daß die überwundenen Könige ein Gelübde gethan hatten ihre Gürtel nicht ehe als im Capitol aufzuſchnellen. Titus Manlius Torquatus aber fiel dem Glücke zu; weil er durch ein bloſſes Schrecken die Bojen in die Flucht/ und nach Erlegung etlicher zwantzig tauſend ſie zur gäntzlichen Ergebung brachte. Jm Schilde führte er das auff einem Pegaſus reitende Glücke. Cajus Flaminius hingegen verfügte ſich zur Tugend/ welcher/ ungeachtet der widrigen Wunder-Zeichen/ die Jnſubrier angrieff und überwand; auch erſt nach erlangtem Siege des Römiſchen Rathes Brief öffnete/ darinnen ihm zu ſchlagen verbothen ward. Jm Schilde hatte er den auff dem geſtirnten Eridanus ſtehenden Hercules; weil Flaminius zu erſt ſich über den Po gewagt hatte/ zur Andeutung: daß die Tugend auch über die Geſtirne herrſchte. Marcus Marcellus begab ſich zum Glücke; weil er nach dem Gelübde die ſchönſten Waffen der Jnſubrer dem Feretriſchen Jupiter zu wiedmen/ von ihm beglückt ward/ den König Viridomar mit eigener Hand zu erlegen/ Meyland und andere Städte zu erobern/ und ihre gäntzliche Unterwerffung zu erlangen. Hernach auch bey Nola Hannibaln drey Streiche zu verſetzen/ und das abgefallene Sicilien/ und inſonderheit das durch Archimedens Künſte vertheidigte Syracuſa zu erobern. Jm Schilde führte er einen güldenen Harniſch mit der Bey-Schrifft: **Fette Beute.** Quintus Fabius Maximus verfügte ſich unter die Fahne der Tugend/ welcher durch ſeine vorſichtige Langſamkeit das die Römer durch den ſiegreichen Hannibal drückende Unglück überwand/ den Carthaginenſern unterſchiedene Streiche verſetzte/ und die zu Rom verfallene Hoffnung aufrichtete. Jm Schilde hatte er eine an einer Spitz-Säule empor kriechende Schnecke. Eben dahin begab ſich auch Lucius Martius; welcher nach dem Publius und Cneus Scipio in Hiſpanien faſt mit ihren gantzen Heeren erſchlagen worden/ dem Glücke durch den Sinn fuhr/ und 2. Läger der Carthaginenſer einbekam/ 37000. Feinde erſchlug. Sein Schild ward erobert von 130. Pfund Silber mit darein geetzte Kopfe Aſdrubals. Hierauf machte der Africaniſche Scipio dẽ Beyſtänden der Tugend ein groſſes Anſehen; deſſen Tapferkeit die Jahre und das Glücke der Feinde überflog/ Aſdrubaln ſchlug/ Carthago in eine Tage/ Hiſpaniẽ in weniger Zeit bezwang/ in Africa feſten Fuß ſetzte; den König Syphax und Hannibaln überwand/ und dem andern Puniſchen Kriege ein ſieghaftes Ende machte. Jm Schilde führte er eine Schlange/ in welcher Geſtalt Apollo ſeine Mutter geſchwängert und ihn gezeugt haben ſolte. Claudius Nero aber trat zum Glücke/ als welches ihm fügte: daß er in Geheim in des Livius Lager kam/ und den hiervon nichts wiſſende Aſdrubal mit ſechs und funfzig tauſend Feinden erſchlug. Hierauf Annibaln/ dem er ſeines Brudern Kopf fürwarff/ zu bekennen nöthigte: Er ſehe nunmehr die unverhinderliche Gewalt des Römiſchen Glückes über Carthago. Jm Schilde führte er das mit ſieben Sternen gekrönte Bild der Stadt Rom. Lucius Furius/ der Amilcarn und drey Feldherren der Gallier mit fünf und dreiſſig tauſend Feinden erlegte/ trat auf die Seite des Glückes. Seinen Schild zierete ein geflügelter Fiſch; weil er dieſen Sieg nicht als Bürgermeiſter/ ſondern nur als Stadt-Vogt erhalten/ und durch das dem Furiſchen Geſchlechte gleichſam wider die Gallier angedräuten Glücke ſich gleichſam über ſein Element empor geſchwunge hatte. Titus Quintus Flaminius begab ſich auf die Seite der Tugend; der mit Hülffe des

Attalus und der Rhodier den Macedoniſchen König Philip zweymal ſchlug/ Euböen einnahm/ und durch den ihm verliehenen Frieden Griechenlande die Freyheit erwarb. Im Schilde war ein Nemeiſcher Sieges-Krantz von Eppich geſtickt; weil die Griechen ihm zu Ehren fünf Tage lang in dem Nemeiſchen Schau-Platze allerhand Schauſpiele hielten. Dieſem geſellte ſich Claudius Marcellus bey; welcher in dreyen Treffen gleichſam alle ſtreitbare Leute der Gallier vertilgte/ und einen unſäglichen Schatz nach Rom brachte. Im Schilde führte er eine groſſe güldene Kette/ die er aus der eroberten Beute dem Capitoliniſchen Jupiter angehenckt hatte. Marcius Porcius Cato rückte nichts weniger zur Seite der Tugend/ durch welche er in einem Tage viertzig tauſend Feinde erſchlug/ ihr Läger eroberte und das aufrühriſche Hiſpanien beruhigte. In ſeinem Schilde führte er den auf dem Scheidewege ſich zur Tugend lenckenden Hercules. Marcus Acilius Glabrio verfügte ſich zum Glücke/ der mit ſeinem bloſſen Nahmen den wollüſtigen König Antiochus von Euböa verjagte/ ohne Müh ihn bey der Thermopyliſchen Enge zu Land und Waſſer ſchlug. Im Schilde führte er das Bild des Cumaniſchen Apollo/ welcher als ein Schutz-Gott Aſiens beym Anfange dieſes Krieges hefftig ſchwitzte. Publius Cornelius Scipio Naſica/ der zu Rom den Ruhm und Nahmen des allerbeſten Mannes hatte/ fügte ſich der Tugend bey; welcher denen Bojern vollends den letzten Streich verſetzte/ und ſich den Römern zu ergeben zwang. Im Schilde führte er das auf einem Ancker ſtehende Bild der Tugend. Aemilius Regillus aber; welcher mit Hülffe der Rhodier und des Windes des Königs Antiochus Kriegs-Flotte/ und darauf Hannibaln zu ſchlagen das Glücke hatte/ ſchlug ſich auch gar gerne zu ſeinen Schoß-Kindern. Im Schilde führte er ein Schiff/ darauf das Glücke das Steuer-Ruder hielt. Gleicher geſtalt ſchlug ſich der Aſiatiſche Lucius Cornelius Scipio auf die Seite des Glückes; welches/ als er gegen des Antiochus an ſechsmal hundert tauſend Männern beſtehendes mit Elephanten und Sichel-Wagen umſchantztes Heer zu ſchlagen anfieng/ durch einen Platz-Regen den Gebrauch aller Perſiſchen Bogen zernichtete/ und ihm ſo wohl den Sieg/ als Aſien diſſeits des Tauriſchen Gebürges in die Hand ſpielte. In ſeinem Schilde ſtand das Bild des an einen Palmbaum gebundenen Aſiens/ darein dieſer Scipio zum erſten übergeſetzt hatte. Marcus Fulvius erkieſete nun wieder für die Tugend zu ſtehen/ welcher durch wunderwürdige Krieges-Künſte die Stadt Ambracia/ des Pyrrhus Königlichen Sitz/ und die Etolier mit denen Eylanden des Joniſchen Meeres ſich zu ergeben zwang. Im Schilde führte er eine güldene Krone; weil die Ambracier ihn mit einer anderthalb hundert Pfund wiegenden beſchenckt hatten. Cneus Manlius aber muſte es dem Glücke dancken: daß er die unverſehens überfallenen Galater ſo unbereitet antraff/ ſie in zweyen Schlachten übermannete und ins Gebürge trieb. Im Schilde führte er einen geflügelten Hirſch. Appius Pulcher ſchlug ſich gleicher weiſe zu dem ihm liebkoſenden Glücke/ indem die Iſtrier/ welche des Cneus Manlius Lager geſtürmt und erobert hatten/ ihre Tugend und Vernunfft in Wein vergruben/ und mit ihrem trunckenen Könige Apulo leicht zu überwinden waren. Auf ſeinem Schilde legte ſeine weiſſe Henne ein gülden Ey. Titus Sempronius Gracchus/ welcher die Celtiberier und ihre Bunds-Genoſſen vollends unters Joch/ und viertzig tauſend Pfund Silber nach Rom gebracht/ wie nicht weniger die Sardinier gedemüthiget hatte/ ſtand bey der Tugend. Er führte in ſeinem Schilde ein Panter-Thier/ welches mit ſeinem annehmlichen Geruche viel andere Thiere zu ſich lockte. An eben ſelbigen Ort verfügte ſich der Uberwinder der ſtreitbaren

Luſitanier/ Lucius Poſthumius Albinus. Seinen Schild zierete das Sinn-Bild der Tugend ein voll güldener Aepfel hangender Pomerantzenbaum. Quintus Marcius Philippus konte der Uhrheberin ſeines unvergleichlichẽ Sieges/ nemlich dem Glücke nicht entfallen: welches ihn über Berge/ die kaum Vögel überfliegen konten/ in das mit Waffen ſorgfältig verwahrte Macedonien leitete/ und dem Könige Perſeus eine ſolche Furcht einjagte: daß er ſeine Schätze ins Meer verſenckte/ ſeine Schiffs-Flotte verbrennte/ und ſich in Samothracien in einen Tempel flüchtete/ woraus er aber gelocket und zu Rom in dem dreytägichten Siegs-Gepränge eingeführt ward. Im Schilde führte er den Caſtor und Pollux: welche ihm im Kriege beygeſtanden/ und noch ſelbigen Tag ſeinen Sieg zu Rom verkündigt haben ſolten. Lucius Anicius machte ſich zum Vertheidiger des Glückes; welches ihm ehe die Haupt-Stadt Scorda/ mit dem Könige Gentius und gantz Illyris in die Hände warff/ ehe man zu Rom vom Anfange des Krieges hörte. In ſeinem Schilde ſpielte das Glücke des Balles. Eben dahin begab ſich Quintus Cäcilius Metellus/ welchem des Andriſcus Thorheit zum Werckzeuge ſeines Glückes diente: daß er ihm zwey Schlachten abgewaan/ gantz Macedonien wieder eroberte/ und die Celtiberier ſchlug/ und die Balearíſchen Eylande demüthigte. Im Schilde ſtunden die drey Parcen geetzet. Hingegen gab dem Theile der Tugend einen herrlichen Glantz Publius Scipio Aemilianus; welcher durch Zerſtörung der mächtigen Stadt Carthago und des hartnäckichten Numantia der Tugend zwey groſſe Schlöſſer gebaut. Im Schilde führte er das an einem Granat-Apfel Baum angebundene Africa. Lucius Mummius aber ſchrieb es nicht ſo wohl ſeiner Tapferkeit als dem Glücke zu: daß er die Achäer ſo leicht in die Flucht brachte/ und die offengelaſſene Stadt Corinth/ oder vielmehr das Wunder der Welt und der Kunſt in kleinen Staub zermalmen konte. In ſeinem Schilde ſtand das Haupt der Venus/ als das Wappen der Stadt Corinth. Decius Junius Brutus pflichtete der Tugend bey/ welcher durch ſeine Klugheit mit wenig Volcke über funfzig tauſend Galläcier und Luſitanier in einer Schlacht erlegte/ und beyde Völcker zum Gehorſam brachte. In ſeinem Schilde ſchmiedete die Tugend auf einem Amboſſe das Bild des Glückes. Dieſem leiſtete Cajus Sextius Geſellſchafft/ welcher die Ligurier/ Vocontier und Salluvier in einem fünfjährigen Kriege zum Gehorſam gebracht/ und eine von warmen Brunnen berühmte Stadt nach ſeinem Nahmen gebauet hatte. In ſeinem Schilde ſtand Hercules/ wie er die vielköpfichte Schlange tödtete. Cneus Domitius aber erkieſete ſeinen Stand beym Glücke/ weil er durch das Brauſen der Elephanten die Allobroger trennte/ ihrer wohl zwantzig tauſend erſchlug/ auf einem Elephanten durch Gallien herumb zoh/ und das erſte Sieges-Mahl aus Steine aufrichtete. Im Schilde ward gebildet eines fliegenden Elephanten/ und eines erdrückten Drachen Streit. Eben dahin ſchlug ſich Quintus Fabius Maximus/ welchem das Glücke den Unverſtand des Königs Bituit derogeſtalt zu ſtatten kommen lies: daß er mit gar wenigem Verluſt 50000. Arverner und Rulbener entweder mit den Schwerdtern tödtete/ oder im Rhodan erſäuffte. Im Schilde ſtand ein Falcke/ welcher eine groſſe Menge Vögel jagte. Herentgegen ſchlug ſich Marcus Druſus zur Tugend/ der die ſtreitbaren Scordiſker in Thracien geſchlagen und über den Iſter getrieben hatte. Im Schilde führte er ein Schwerdt/ welches den Gordiſchen Knoten entzwey hieb. Eben dahin ſchlug ſich Quintus Metellus der durch ſeine wachſame Tapferkeit durch unterſchiedene Siege die Scharte gegen den ſchlauen und ſtreitbaren Jugurtha ausſiegte/ und ſich guten theils Numidiens bemächtigte. Alſo den Nahmen des Numidiſchen erwarb. Im Schilde führte er als ein Sinne-Bild der Wachſamkeit den Drachen/ welcher die Heſperiſchen Aepfel bewachte. Inſonderheit aber machte der ſich der Tugend zugeſellende Marius/ welcher ſich iederzeit für einen Feind des Adels und Glückes erkläret/ ein groſſes Anſehen. Sintemal dieſer die unüberwindliche Stadt Capſa erobert/ neunzig tauſend Mauren/ Numidier und Getulier unter dem Könige Jugurtha und Bocchus erſchlagen/ und dieſer jenen dem Sylla einzuliefern gezwungen/ aus dem Rhodan einen ſchiffbaren Graben ins Meer geführt/ der Ambronen/ Teutonen und Cimbern eine unſägliche Menge erlegt/ und Rom von augenſcheinlichem Untergange errettet hatte. In ſeinem Schilde führte er einen eiſernen Ring/ als ein Sinne-Bild der nackten Tugend ohne Zierde des Adels oder anderer Glücks-Gaben/ welchen Marius auch lange/ nachdē er ſchon etliche mal Bürgermeiſter geweſt war/ am Finger führte. In dieſem Ringe aber ſtand ein güldener Adler/ welchen Marius am erſten zum fürnehmſten Zeichen der Legionen brauchte. Hingegen wendete ſich zum Glücke Quintus Catulus: ob er ſchon an dem groſſen Siege über die Cimbern mehr als Marius Theil hätte; weil jener ein und dreyſig; dieſer aber nur zwey Kriegs-Fahnen erobert/ und die meiſten Todten in ihren Leibern Geſchoß hatten/ die mit des Catulus Nahmen bezeichnet waren. Sintemal er dieſen mehr dem anfänglichen Nebel/ und der hernach die Cimbern drückenden Sonne/ als der Römiſchen Tugend zuſchrieb; und deſtwegen zu Rom dem Glücke des Siegs-Tages ſeinem gethanen Gelübde nach ein Gedächtnüß baute. Im Schilde führte Catulus eine Angel/ mit welcher ein güldener Drey-Fuß aus dem Waſſer gezogen ward. Der Tugend aber fügte ſich Titus Didius bey; welcher in Thracien die Skordisker demüthigte/ in Hiſpanien die Celtiberier/ Vacceer/ Termeſtiner/ Colendenſer durch Tapferkeit überwältigte/ und durch nächtliche Verbergung ſeiner Todten ſie zu Beliebung eines ihnen vorgeſchriebenen Friedens bewegte. In ſeinem Schilde führte er einen Löwen/ welcher etliche Schwerdter in Stücke brach. Dieſen aber hielt die Wage das groſſe Ungeheuer des Glückes Lucius Sylla/ welcher die Cappadocier und Armenier ſchlug; Ariobarzanen zum Könige einſetzte; vom Parthiſchen Könige durch Bothſchafft verehret ward; Athen und Griechenland eroberte; den Archelaus und die Thracier in vielen Schlachten überwand/ und dem groſſen Mithridates einen vortheilhaften Frieden abzwang. In ſeinem Schilde führte er ſowohl/ als ſonſt im Siegel die ihm geſchehene Ubergebung des Königs Jugurtha; an einer ſeiner Seite aber die ihm beyſtehende Minerva/ an der andern das Glücke. Hierentgegen wendete ſich zur Tugend Cajus Scribonius Curio an; welcher die Dardaner überwältigte/ und unter den Römern zum erſten biß an Iſter drang. In ſeinem Schilde lag der ſich auf einen Waſſer-Krug ſtützende Iſter/ darauf die mit ihm ſich vermählenden neun und ſechzig Flüſſe gegraben waren. Dieſem folgte aber zum Glücke Lucius Lucullus; welchem das Glücke durch Hunger und andere ſeltzame Zufälle fügte des die Stadt Cyzicus belagernden Mithridates Heer zu vertilgen/ ſeine Schiffs-Flotte zu ſchlagen/ und ihn aus Bithynien zu verjagen; den König Tigranes in Armenien zu übermeiſtern; Tigranocerta und die Stadt Niſibis in Meſopotamien einzunehmen. In ſeinem Schilde führte er den an Caucaſus angeſchmiedeten Prometheus/ weil er unter den Römern am erſten über das Tauriſche Gebürge gedrungen war. Eben dahin verfügte ſich Quintus Cäcilius Metellus/ welcher dem Eylande Creta das Römiſche Joch anlegte/ und davon einen Zunahmen erwarb. Sein Schild bildete den Minotaurus im Irrgarten ab/ daraus ſich Theſeus durch Ariadnens Faden ausflochte. Nach dieſem gab der groſſe Cneus Pompejus der Tugend keinen geringen Glantz; der Africa zum Gehorſam brachte/ die See-Räuber ausrottete/ des Sertorius Anhang vertilgte/ den Mithridates des Nachtes durch Hülffe des Monden aufs Haupt erlegte/ denen Iberiern/ Caſpiern und Albaniern ein Schrecken einjagte/ die Colchier demüthigte/ die erſte Brücke über den Euphrates ſchlug/ Artarata und Jeruſalem eroberte; Syrien/ Phönicien/ Cilicien dem Tigranes wegnam/ die Araber und Parther Rom zu verehren nöthigte. In ſeinem Schilde war abgebildet/ wie der mächtige Tigranes den Degen von ſich gab/ und ſeine vom Haupt genommene Krone dem Pompejus zun Füſſen legte. Nach ihm ſchlug ſich Marcus Porcius Cato/ welcher Cypern eroberte und von dar groſſe Schätze nach Rom brachte/ zur Tugend. In ſeinem Schilde führte er einen Phönix als ein Bild der Unſterbligkeit. Hingegen ward die Seite des Glückes vom Cajus Julius Cäſar verſtärcket/ und von ſeinem Glantze ſo ſehr erleuchtet/ als es ihm in Uberwindung Arioviſtens und gantz Galliens/ in Beſtreitung Britanniens/ in Erlegung des Boſphoriſchen Königs Pharnaces/ und in ſeiner Erhöhung über alle Römer unabſätzlich an der Hand geſtanden hätte. In ſeinem Schilde waren die zwey Seulen des Hercules mit der Uberſchrifft: **Noch weiter.** Unter denen Römiſchen Feldherren ließ ſich auch der Vater der Beredſamkeit Marcus Tullius Cicero ſehen; welcher die Cilicier hertzhafft übermeiſterte. In ſeinem Schilde führte er einen mit Federn gefiederten Pfeil. Ihm folgte Aſinius Pollio/ aber auf die Seite des Glückes; weil dieſes ihm einen herrlichen Sieg über die Parthen und Dalmatier verlieh. Im Schilde hatte er das Bild des Glückes/ welches in einer Hand einen Maßſtab/ in der andern eine Wünſchel-Rutte führte. Hierauf erſchien Publius Ventidius; welcher die Parthen einmal an dem Tauriſchen Gebürge/ das andermal bey Zeugma am Euphrates/ und mit ihnen des Königs Sohn Pacor aufs Haupt erlegte. In ſeinem Bilde ſtand ein von der Sonn erleuchteter Mohnde; vielleicht/ weil Ventidius bey dieſen Siegen vom Marcus Antonius ſeinen Hang hatte. Nach ihm verfügte ſich Cajus Soſius zum Glücke/ der die Aradier und Juden überwand/ ihren König Antigonus kreutzigte/ und ihnen Heroden fürſätzte. In ſeinem Schilde war das Jüdiſche Land an einen Palm-Baum gebunden. Eben dahin ſätzte ſich auch Publius Camidius Craſſus; deſſen Glücke das Caucaſiſche Gebürge überflog/ als er den König der Iberier Pharnabazes/ und den König der Albanier Zoberes zum Gehorſam brachte. In ſeinem Schilde führte er den am Caucaſus angebundenen Prometheus/ welchem ein Adler die Leber ausfraß. Nach ihm wendete ſich auf die Seite des Glückes Lucius Autrenius Craſſus; welcher über die Tappyger/ Dalmatier/ Pannonier und Africaner ein Siegs-Gepränge hielt. In ſeinem Schilde war Livia gebildet; welcher ein Adler eine weiſſe in dem Schnabel einen Lorber-Zweig haltende Henne in die Schoß fallen ließ. Zur Tugend aber hielt ſich Marcus Craſſus; welcher der Dacier/ Baſtarnen/ Geten/ Myſier und Scythen Meiſter ward. Im Schilde war Hercules zu ſchauen/ der an einer Kette den drey-köpfichten Cerberus führte. Hingegen rückte Cajus Petronius/ welcher die Königin Candace mit ihren Mohren aus Thebais verjagte/ in Mohren-land drang/ auch nebſt vielen andern Städten ihren königlichen Sitz Tanape eroberte. Im Schilde war Ulyſſes gebildet; wie er dem Polyphemus das Auge ausſtach; wordurch zweifelsfrey auf den Sieg wider die einäugichte aber behertzte Candace gezielet ward. Hingegen verfügte ſich Cornelius Coſſus/ der mit groſſer Tapfferkeit die Getulier überwältigt und von ihnen einen Zunahmen erworben hatte/ zu dem Hauffen der Tugend. In ſeinem Schilde ſtand ein geflügelter Löw an eine Seule angebunden. Endlich erwehlete auch Claudius Druſus für die Tugend zu ſtehen; welcher die Rhetier überwunden/ und die Römiſchen Waffen in Deutſchland bis an die Elbe gebracht hatte. Sein Schild prangte mit der aufgehenden Sonne/ welche alle andere Sternen verdüſterte. Ein jeder dieſer Römiſchen Kriegs-Häupter hatte zwey Waffen-Träger/ derer einer den Schild/ der andere einen Spieß trug. Wie bund nun ſowol ihre Kleider/ Binden und der Römiſchen Feldherren Pferde im Aufzuge durch einander vermiſcht waren; ſo ereignete ſich doch nach ihrer Abſonderung: daß die Helffte derer ſich zur Tugend geſellenden Helden Pferde ſchwartz/ mit grünen von Silber durchwürckten Decken belegt/ ihre Waffen-Träger auch alle in grünes Silberſtück gekleidet: die andere Helffte der Pferde Perlen-Farbe/ ihre Decken Gold und Silberſtück/ ihre Waffen-Träger auch alſo ausgeputzt waren. Die eine Helffte derer zum Glücke ſich ſchlagenden Helden hatte äpfflichte Blau Schimmel mit Himmel blauen Goldſtückenen Decken/ die andere Helffte Füchſe mit Roſen-farbicht-goldſtückenen Decken. Nach welcher Art denn auch ihre Waffen-Träger aufzohen; und alſo auch allhier der vier-färbichte Aufzug des grünen Frühlings und der Erde/ des ſchnee-weiſſen Winters und des Waſſers/ des neblichten Herbſtes und der Lufft/ des Roſen-reichen Sommers und des Feuers fürgebildet war. So bald nun die Tugend mit einem weiſſen Tuche das Zeichen gab; machten ſich die grünen und blauen Schild-Träger herfür/ und flochten mit ihren Schilden/ an ſtatt der ſonſt von Fechtern bräuchigen ertztenen Platten aufs zierlichſte nach dem Klange der Flöten gegen einander. So bald die Tugend und das Glücke das andere Zeichen gab; verfügten ſich dieſe in ihre Reye; und geriethen die weiſſen und rothen Schild-Träger in einem künſtlichen Ringen/ wie entweder von Bären oder dem Hercules ſoll gelernet/ und vom Marcus Scaurus in Schau-Platz gebracht worden ſeyn/ nach dem Schalle der Schallmeyen an einander. Sie hielten ſich aber alle ſo wol: daß unter denen erſten keiner einen Streich verſah/ unter den letzten keiner zu Bodem fiel; ungeachtet ſie nicht nackt und nicht an Gliedern eingeölet waren. Nach dem dritten Zeichen machten ſich die grünen und blauen Spieß-Träger herfür/ und hielten in einem zierlichen Waffen-Tantz; dergleichen Pallas nach überwundenen Titanen erfunden und Romulus in Rom eingeführt haben ſoll/ mit ihren Spieſſen ein künſtliches Gefechte. Die weiſſen und rothen Spieß-Träger aber hielten von der Oſt- gegen der Weſt-Seite einen Wette-Lauff; darinnen aber allzugleich das dem aus Schwanen-Eyern gebohrnen Caſtor und Pollux zu Ehren mit Eyern oben ausgezierte und dreygeſpitzte Ziel erreichten. Rom gab hierauf ſelbſt ein Zeichen; worauf Africa mit ſeinen Drachen/ Aſien mit ſeinen Kamelen/ und Europa mit ſeinen Pferden den Schau-Platz dreymal umbrennten/ und ein jedes einmal den Vorſprung erhielt. Nach dieſem gab Africa ein Zeichen: ſo renneten auf Seiten der Tugend Mauritanien/ Cyrene/ Libyen/ beyde Mohrenlande/ auf Seiten des Glückes Africa/ Numidien/ Getulien/ Egypten/ Thebais zehnmal mit einander. Die von denen Richtern aber auff dem Ziele aufgerichteten Meer-Schweine / welche entweder wegen ihrer Geſchwindigkeit / oder weil ſie dem Neptun / als dem Schutz Gotte dieſer Spiele / gewiedmet ſind / zu Merckmaalen des Sieges erkieſet worden / erwieſen: daß iedes land einmal den Vortheil erreicht hatte. Nicht anders lieff es mit denē zehn gegen einander rennendē Ländern Aſiens ab / als dieſe das Zeichē gab; und mit denē zehn Europäiſchen / als ſie gleicher geſtalt zehnmal den Renn-Platz umbrennten. So bald die Länder in ihren Stand gediegen waren / gab die Tugend aufs neue ein Zeichen / worauf die Schild- und Lantzenträger ihren Helden die Waffen zureichten; die Trompeten aber die Pferde zum Kampfe anfeuerten. Worauf denn ein Trojaniſcher Kampf / welchen die Curetes in Creta umb den jungen Jupiter zum erſten gehalten; Eneas und Aſcanius aber aus Phrygien in Italien gebracht haben ſollen / ſeinen Anfang nahm. Anfangs traffen der Tugend grüne Reiterey auf des Glückes blaue / hernach auf die rothe; die weiſſe aber anfangs auf die rothe / hernach auf die blaue; und alſo ferner Wechſels-weiſe / daß bald einer verfolgte / bald flohe / bald wieder entſetzt ward / und einem andern Hauffen in die Eiſen zu geben Gelegenheit fand. Wer auch in einem Hauffen einmal der erſte geweſt war / ward hernach der andere / und ſo fort / biß er endlich der funfzehende oder letzte ward / und ein ieder mit einem iglichen ſeines Gegentheils / nemlich dreiſſig mal zu treffen kam. Die Angrieffe geſchahen mit Pfeilen / Lantzen und Wurff-Spieſſen nicht ohne Verwunderung: daß von ſo vielen / wiewohl ſtumpff gemachten Geſchoſſen / niemand ſonderlich verwundet ward. Als das Treffen der Helden nach der Reyhe herumb war / gieng auf gegebenes Zeichen zwiſchen den Ländern ein neues und zwar funfzehnfaches Rennen an. Denn die Africaniſchen rennten anfangs mit des Gegentheils Africaniſchen / hernach mit den Aſiatiſchen / endlich mit den Europäiſchen; alſo daß iedwedes der Tugend beyſtehendes Land mit einem iglichen des Glücks zu rennen kam. Gleichwohl aber ſtieß kein einiges / wenn es gleich dem andern durch einen engen Kreyß den Vortheil abzurennen trachtete / an die Ecken des Zieles an. Die wohl abgerichteten Pferde thäten ſo wohl als die Führer ihr Ampt wunderwürdig. Beym Schluſſe aber ereignete ſich: daß einem ieden von denen am Ziele verordneten Richtern ein Ey oder ein Meer-Schwein aufgerichtet / und ein Palm-Zweig in die Hand gegeben worden war; alſo der Zwiſt umb den Vorzug der Tugend und des Glückes ſo zweifelhafft blieb / als er im Anfange geweſt war. Hiermit aber war weder die Tugend noch das Glücke vergnügt; ſondern ſie gaben denen Römiſchen Kriegs-Häuptern zu einem neuen Kampfe das Zeichen. Dieſe rüſteten ſich auch zu einem noch heftigern Angrieffe; es kam aber die in der Mitte der Renne-Bahn auf einer hohen Säule ſtehende Göttin des Sieges zwiſchen beyde Theile geflogen / gab mit ihrem Palm-Zweige ein Zeichen vom Kampfe abzuſtehen / und fieng ſingende an:

Was bildet ihr / ihr Sterblichen euch ein?
Meynt ihr: daß eure Macht und Stärcke
Der Herrſchafft und des Sieges Urſprung ſeyn?
Nein! Sie ſind meiner Hände Wercke.
Ich bin / die Welt und Rom als Göttin betet an;
Weil ich nur Sieg verleihn / und Friede ſtifften kan.

Zwar Tapferkeit / Gelück und Tugend ſind
Der Werckzeug meiner Helden Thaten.
Wenn aber nicht mein Arm die Schlacht gewinnt /
Pflegt Thun und Anſtalt mißzurathen.
Zevs / Phöbus und Neptun braucht ſelbſt Blitz / Pfeil und Stab
Umbſonſt / wenn meine Fauſt nicht ihr Geſchoß drückt ab.

Drumb krönt mein Bild faſt iedes Heiligthum;
Rom ſetzt mich Jupitern zur Seiten;
Baut mir drey Tempel / meinen Ruhm
Für andern Göttern auszubreiten;
Und des von Peſſinunt gebrachten Kriegs-Gotts Bild
Kam in mein Haus / eh' es ein ſonderlichs erhielt.

Der Himmel hat mit Flügeln mich verſehn/
Die Silber/ Gold und Purpur ſchmücken.
Weil ja/ wohin ſich meine Federn drehn/
Die Sonn' und Glücks-Geſtirn' hinblicken.
Wenn ſich die rothen rühren/ ſo ſiegt man durch viel Blut/
Mein Gold ſchafft leichten Sieg und reiches Friedens-Gut.

Mein Fuß iſt nackt und ausgeſtreckt/ ein Ziel
Bald zu erreichen/ bald zu laſſen.
Mein fliegend Haar und Kleid der Winde Spiel/
Weil niemand mich vermag zu faſſen.
Mein Lorber-Krantz bleibt zwar vom Donner unverletzt;
Manch Sieger aber wird in Graus und Staub verſetzt.

Wie flüchtig und wie ſchnell ich gleich nun bin/
Offt Nord/ Süd/ Oſt und Weſt durchreiſe/
So weyh' ich mich doch wo zu ſetzen hin/
Wo man mich nicht als Gäſtin ſpeiſe.
Ich habe 's Capitol zum Heerd und Hof erklärt/
Eh' Hiero nach Rom mein gülden Bild gewehrt.

Als ich zu Babel gleich noch Wirthſchafft trieb/
In Perſen mich als Gaſt verweilte/
In Griechenland kaum über Nacht verblieb/
Und gleichſam auff der Poſt durcheilte;
Trug mich bereit nach Rom mein gantzes Hertz und Sinn/
Das mich als Schutz-Geiſt ehrt/ und wo ich Haus-Gott bin.

Wo Rom mir Spiel und jährlich Feyer hält/
Mein Bild in Tempel und Gemächer/
Ins Rath-Haus/ Marckt und Renne-Bahnen ſtellt/
Und auf der Heiligthümer Dächer;
Iſt iemand auch der Zahl der Götter einzuweyhn/
Der muß empor geführt auf meinen Flügeln ſeyn.

Wo ich nun ſoll beſtändig kehren ein/
Altar und Tempel mir erwehlen/
Muß Tugend und Gelück Geſchwiſter ſeyn/
Und dieſes jener ſich vermählen.
Wo Tugend und Gelück in Rom nun Hochzeit hält/
Werd' ich ein Leit-Stern ſeyn/ und mein Magnet der Welt.

Kein Volck wird ſich nicht weigern Gras
Dem Sieges-reichen Rom zu reichen.
Die Tiber wird verehren Phrat/ Nil und Maaß/
Das Meer für ihr die Segel ſtreichen;
Der Mohr die Renne-Bahn mit Kreide machen weiß;
Dem Ganges werden warm/ dem kalten Belte heiß.

Der Sieg machte bey währendem Singen gegen Rom die freundlichſten Bezeugungen; nach ſeinem Schluſſe aber fieng die Tugend und das Glücke zugleich an:

Lebt in der gantzen Welt
Ein Geiſt von ſolcher Güte?
Ein ſo vollkommen Held?
Ein ſolch erlaucht Gemüthe?
Wo Tugend und Gelück vereinbart leben kan/
Das nie kein Laſter ſchwärtzt/ kein ſchwartzer Stern ſcheint an.

Der Sieg verſetzte alſofort:

Ich weiß: daß Glück und Tugend Feinde ſind/
Daß beyde ſich als Spinnen haſſen.
Wenn aber das Verhängnüß lieb gewinnt/
Dem muß die Schlang' ihr Gifft verlaſſen.
Und in der güldnen Zeit/ die Rom beglücken ſoll/
Wird ſich Wolff/ Lamm/ und Löw'/ und Hahn vertragen wohl.

Es lebt in Rom ein Held von ſolcher Art/
In welchem Tugend und Gelücke
Wie Zwillinge zuſammen ſind gepaart
Dem nie kein Anſchlag geht zurücke.
Die Ehre wird ihn euch bald zeigen mit viel Pracht/
Seyd nur nach ſeiner Würd' ihn zu verehren bedacht.

Der Sieg hatte nicht ſo bald geſchloſſen/ als das gegen Mittag gehende Thor der Renne-Bahn ſich öffnete/ und dreyſſig in rothen mit ſilbernen Borten verbrämten Scharlach gekleidete Trompeter hinein geritten kamen. Dieſem folgte ein von ſechs Löwen gezogener groſſer Wagen aus Stahl. Der Fuhrmann war das Schrecken; welches ein geharniſchtes Ungeheuer mit einem Drachen-Kopfe und einem Schlangen-Schwantze vorbildete. Oben auf dem Wagen ſaß der Kriegs-Gott in einem vergüldeten Helme und Harniſche. In der rechten Hand führte er eine Lantze/ in der lincken einen güldenen Schild/ in welchem Romulus und Remus an einer Wölfin ſaugten. Unter ihm ſtand die Raſerey in Geſtalt einer Unholdin. Ihr Leib war mit Tyger- und Leoparder-Häuten behangen. In der lincken Hand hatte ſie einen ſilbernen Schild/ darinnen der Blitz mit beygeſetzten Worten: **Mir mangelts nie an Waffen/** gebildet war. Mit der rechten Hand reichte ſie dem

Kriegs-Gotte von dem vorhandenen Hauffen Waffen eine Hand-voll Wurff-Spieße und Pfeile zu. Auf der einen Seite des Wagens giengen die drey Unholden; auf der andern drey Cyclopen mit Keulen. Nach dieſem kamen auf Maul-Thieren dreyßig in grünen Damaſt und Gold gekleidete Jungfrauen geritten/ welche auf Lauten/ Zittern/ Flöten/ und andern lieblichen Säitenſpielen ſich erluſtigten. Ihnen folgte ein groſſer von zwölff Hindinnen gezogener Wagen in Geſtalt eines Luſt-Gartens. Unten ſaß auf einer Seite die in weiß Silberſtück gekleidete und mit einem Lorbeer-Krantze gezierte Eintracht. In der rechten Hand trug ſie einen mit Schlangen verflochtenen Herold-Stab/ wie Mercur; in der lincken zwey zuſammen geknüpffte Hertzen. Auf der lincken Achſel ſaß ihr eine Krähe/ zu ihren Füſſen ſtand ein Geſchirre voll Honig/ und eines voll Milch. Auf der andern Seite ſaß die in Purpur gekleidete/ und mit Wein-Blättern gekräntzte Freudigkeit. In der rechten Hand hatte ſie drey Zimbeln; in der lincken ein Gebund Weintrauben. Zu den Füſſen ſtand ein gefüllter Oelkrug. Oben ſaß auf zwey zuſammen geflochtenen Oelbäumen der Friede in einem langen Rocke von Goldſtücke. Das Haupt war mit einer güldenen Schiffs-Krone gekräntzet; vielleicht des Auguſtus Siege bey Actium zu Liebe. In der rechten Hand hatte der Friede einen Maßſtab; in der lincken Hand ein Horn des Uberfluſſes. Auf der lincken Achſel ſaß eine weiſſe Taube. Den Wagen umbgab der Hirten-Gott mit zwölff Satyren/ welche alle nur erſinnliche Feld- und Garten-Früchte trugen. Nach ihnen kam ein Hauffen junger gerüſteter Römer zu Fuſſe/ und hernach ihrer nicht weniger zu Pferde. Sie führten ihre gewöhnliche Krieges-Zeichen. In ihren aufgeſtreifften Armen waren die eingebrennten Buchſtaben M und R zu leſen; wormit die Römer ihre neuen Kriegs-Leute zeichneten. Ihnen folgten zwölff mit zwey- acht mit ſechs- und ſechs mit vier Pferden beſpannte Renne-Wagen; Ein Hauffen mit Oel eingeſchmierter Ringer/ gepantzerte Fechter/ zwölff geflügelte Wetteläuffer/ welche die zwölff Nahmen der Winde auf der Stirne führten. Wie nun dieſe durch allerhand ſeltzame Streiche und Gebehrdungen ihre Begierde zum Ringen/ Kampfe und Rennen andeuteten; alſo machten die nachfolgenden Jünglinge und Knaben durch ihre Waffen-Täntze/ die mit Epheu umbwundenen Bacchen und Wald-Götter durch ihre ſeltzamen Sprünge aller Zuſchauer Augen munter. Ihnen folgte eine groſſe Menge Pfeiffer mit Krumhörnern/ Trompeten und Cythern/ wie auch Opffer-Diener/ Prieſter mit Ochſen/ derer Hörner und Klauen/ wie auch mit Widdern/ derer Stirnen vergoldet/ die Wolle aber mit Schnecken-Blute gefärbt waren. Nach ihnen trugen immer vier und vier Römiſche Edelleute ertztene Bildungen; welche den Fußfall des Lepidus/ des Antonius Ermordung/ der Parthiſchen Geſandten Zurückbringung der dem Craſſus abgenommenen Adler/ der Indianer Verehrung und andere wichtigſte Ehrenmale des Käyſers Auguſt fürſtellten. Hierauf wurden die Bilder der zwölff groſſen Götter eingeführet. Jupiters güldenen Wagen zohen zwölff Adler/ des Apollo vier ſchneeweiſſe Hengſte/ des Neptun zwey Waſſer-Pferde/ des Mercur vier Kranche/ des Vulcan drey Moloßiſche Hunde/ des Mars zwey Wölffe/ der Juno vier Pfauen/ der Veſta zwey Löwen/ der Minerva neun Nachteulen/ der Ceres zwey Stutten/ der Diana vier Hirſche/ der Venus zwey Schwanen/ zwey Tauben/ zwey Sperlinge. Hierauf erſchien ein gantz güldener Wagen/ welcher von ſchneeweiſſen mit ſilbernen Flügeln gefiederten Pferden gezogen ward. Die Räder waren purpurfärbicht/ die Schinen Silber. In deſſelben Mitte ſtand eine über und über mit Egyptiſcher Bilder-

Schrifft bezeichnete Spitz-Seule; und oben darauf eine güldene Kugel/ als das rechte Sinnen-Bild der Ehre. Den Fuß dieſer Seule umbarmte mit der lincken Hand die Ehre; welcher Gold-gekrauſte Haare an ſtatt des Krantzes mit einem güldenen Ringe umbgeben waren. Auf ihrer rechten Seite ſtand das Bild des güldenen Glückes/ auf der lincken das Geſchrey; deſſen Flügel von Golde/ das Kleid von Silber/ und in dis lauter Augen und Ohren geſtückt waren. Sie hatte eine ſilberne Trompete in der rechten; in der lincken den geſtirnten Steinbock in der Hand; darein mit eitel zuſammen geſätzten Sternen der Nahme: **Auguſtus**/ geſchrieben war. Hinter ihnen ſaſſen zehn Sibyllen/ nemlich: die Delphiſche Daphne/ die Erytreiſche Heriphile/ die Cumäiſche Deiphobe/ die Sämiſche Heriphile/ die Cumaniſche Amalthea/ die Helleſpontiſche/ die Libyſche/ die Perſiſche Sambetha Noe/ die Phrygiſche und die Tiburtiniſche. Nach dieſem ſahe man einen von allerhand Edelgeſteinen ſchimmernden zweyrädrichten Wagen von ſechs ſehr groſſen Elephanten ziehen; welche mit Perlenen Halsbändern/ Rubinenen Bruſtſtücken/ Gold-geſtückten Rücken-Decken prangten; und derer Zähne/ Schnautzen und Ohren vergüldet waren. Auf dieſem heiligen Wagen ſaß einer/ der dem Käyſer Auguſt/ wie er in ſeiner Jugend ausgeſehen/ ziemlich gleichte. Sein Kleid ſtarrte von Diamanten. Sein Haupt trug einen mit Rubinen verſätzten Lorber-Zweig. In der rechten Hand hatte er einen Palm- und Oel-Zweig/ in der lincken eine Welt-Kugel. Uber ihm ſtand eine Sonne/ unter ihm der Mohnde von Edelgeſteinen. Nach ihm kamen zwölf Sieges-Wagen/ mit der Beute der Völcker/ welche ſolche Wagen begleiteten. Zuletzt kamen die Prieſter der zwölf groſſen Götter/ die Veſtaliſchen Jungfrauen/ eine Anzahl Römiſcher Obrigkeiten/ und hundert betagte Römer wie Rathsherren gekleidet. Dieſer Aufzug nahm die andere Helffte der Rennebahn in Geſtalt eines halben Mohnden ein; nach dem die vorigen ſich in dem andern zuſammen gezogen hatten. Der den Auguſt führende Wagen ſtellte ſich mitten unter den Bildern der zwölf Götter der Göttin Rom/ der Wagen der Ehre der Tugend/ der des Geſchreyes dem Glücke/ und die zwey des Krieges und des Friedens recht gegen über; alſo daß die zwey weiſſen das Ziel andeutende Striche ſie unterſchieden. Rom und Auguſt gaben zugleich denen mit Ruthen von Oel-Zweigen aufziehenden Opffer-Knechten ein gewiſſes Zeichen/ worauf ſie zwölf Ochſen und hundert Widder abſchlachteten/ abwuſchen/ die Prieſter einweiheten/ und auf denen dreyen Altaren/ welche in dem mitlern Rückgrade der Rennebahn denen groſſen vermögenden und mächtigen Göttern opfferten. Nach vollbrachter Opfferung fieng der auf ſeine Seule geflogene Sieg zu ſingen an:

Komm Eintracht! komm! vergrößre unſre Luſt!
Vermähle Tugend und Gelücke/
Vermähle Fried und Krieg/ Rom dem Auguſt.
Großmächtiges Verhängnüs ſchicke:
Daß ihre Eh gebähr uns eine güldne Zeit/
Die Rom mit Ehre krönt/ die Welt mit Sicherheit.

Bald hierauf ſtieg die Eintracht unter dem Klange der annehmlichſten Säitenſpiele vom Wagen des Friedens/ und verfügte ſich zu dem des Krieges; verſätzte mit ihrem Schlangen-Stabe der Raſerey/ und denen Unholden einen Streich/ worvon ſie ſich in ſo viel holde Jungfrauen verwandelten. Denen Cyclopen gab ſie ein Stücke Gold/ daraus ſie auf einem kleinen Amboß ſechs zierliche Ringe ſchmiedeten. Hierauf trat die Eintracht in die Mitte/ und ſang:

Nun Grimm und Raſerey/
Und Unhold iſt vorbey/
So ſteht euch nichts nicht mehr/ Verlobten/ in dem Wege.
Weil es die Welt begehrt/
Der Himmel es gewehrt/
So nähert euch/ und macht unendliche Verträge.

Hierauf rückte unter dem Schalle der Trompeten anfangs Friede und Krieg zuſammen/ dieſer Hände drückte die Eintracht zuſammen/ gab ihnen zwey Ringe/ welche ſie gegen einander verwechſelten. Der Sieg ſang hierzu:

Wo die Vernunfft des Sieges Ruder führt/
Kein Zweck auf Schirm und Friede zielet;
Wo Unſchuld bleibt von Waffen unberührt/
Man nicht mit Treu und Eyden ſpielet;
Da läſſet Fried' und Krieg glücklich ſich vermähln/
Und unter's höchſte Gut ein herrlich Sieg ſich zähln.

Hierauf rückte die Tugend und das Gelücke Rom und Auguſt zuſammen; alſo daß ſie alle vier einander mit den Händen erreichen konten. Dieſe alle verknüpffte die Eintracht zuſammen/ und vermählte ſie mit vier Ringen/ welche ſie einander ſelbſt übers Kreutze zureichten. Der Sieg ſang hierzu:

Nun jauchze/ Rom! und prange gantze Welt/
Mit Palmen-Zweig und Sieges-Pferden!
Denn/ wenn Glück und Tugend Hochzeit hält/
Geneuſt's der groſſe Kreiß der Erden.
Und Rom kriegt/ wenn Auguſt ſchleuſt Janus Tempel zu.
Den Lorber-Krantz/ die Welt den Oel-Zweig ſüſſer Ruh.

Hiermit rückten die Vermählten ein wenig von ſammen/ und drehten mit ihren Wagen dreymal einen Ring. Die Ehre fuhr hierauf darzu/ und ſätzte der Tugend/ dem Glücke/ Rom/ und dem Auguſt eine perlene Krone auf. Das Geſchrey bließ in ihre Trompete/ und die Sibyllen ſangen darzu:

Meer/ Himmel und die Erd' empfinden
Vereinbarter Geſtirne Krafft.
Wenn ſich nun Götter ſelbſt verbinden/
Muß ihrer Tugend Eigenſchafft
Ja wie der Perlen-Thau im Meyen/
Viel gutes auf den Erd-Kreiß ſtreuen.

Wo Glück und Tugend ſich vermählen/
Kan nichts als Ehr und Wolfahrt blühn.
Wen GOtt und Himmel auch erwehlen
Und an ſo hohen Gipffel ziehn/
Von dem muß als wie von der Sonnen/
Viel Segen kommen hergeronnen.

Der Syrer/ Perſ. und Griechen Reiche
Sind gegen dieſem/ das Auguſt
Jn Rom wird ſtifften/ Zwergen gleiche.
Der ſo viel Hertz in ſeiner Bruſt/
Als Julius ſein Vater heget/
Mehr Sanfftmuth aber bey ſich träget.

Er war ein Fürſt im Bürger-Stande;
Jtzt Bürger/ nun er Herrſcher iſt.
Ein Schrecken ſeinem Vaterlande/
Eh er zum Haupte war erkieſt.
Nun aber wünſchen Rom und Erde;
Daß Fürſt Auguſt unſterblich werde.

Der zu dem Kriege war gebohren/
Hat Krieg und Zwytracht todt gemacht.
Die Freyheit/ die ſchon war verlohren/
Hat ſeine Herrſchafft wiederbracht/
Die Welt hat ſich mit ihm beweget/
Und ſich mit ihm zur Ruh gelegt.

Mit ihm iſt Rom und Welt geneſen/
Sein kurtzer Krieg ſchafft lange Ruh.
Der Himmel hat ihn auserleſen;
Daß er den Bürger-Krieg abthu;
Daß unter ſeinem Schirme müſſen
Sich Friede/ Glück und Tugend küſſen.

Er kehrt zu Rom nicht nur die Hütten
Jn Schlöſſer/ Leim in Marmelſtein.
Was wilder Art/ in holde Sitten;
Durch ihn wird Rom ein Abgott ſeyn/
Den alle Völcker werden ehren/
Weil Welt und Zeit nicht auf-wird hören.

Zu dieſem Liede hegten umb den Wagen des Krieges die drey verwandelten Jungfrauen mit denen drey Cyclopen/ umb den Wagen des Friedens/ der Hirten Gott mit den zwölf Satyren/ die ihm folgenden zwölf Winde/ die Ringer/ Fechter und Bacchen auf allerhand Arten künſtliche Täntze. Bey ihrem Schluſſe wendete ſich der Sieg gegen die Römiſchen Kriegs-Häupter/ und die ſie auf beyden Seiten mit ihren Wagen bedeckenden Länder; ſang er alſo folgender Weiſe an:

Jhr/ die ihr Rom zu Pfeilern war't erwehlt/
Laßt euch nicht Eyverſucht vergällen.

Von

Wenn der/ dem Glück und Tugend ſich vermählt/
Als Haupt ſich über euch wird ſtellen.
Es iſt nur dem in Krieg zu ziehen wol kein Rath/
Der's Glücke zum Compaß/ zum Ancker Tugend hat.

Daß Titans Gold Dianens Horn abſticht/
Dient ihr zum Vortheil und zu Ehren
Denn jenes Glantz verſilbert ihr blaß Licht.
So kan nicht eurem Ruhm verzehren:
Daß über euch Auguſt vom Himmel wird geſätzt/
Ihr ſelbſt erhöhet euch/ ie höher ihr ihn ſätzt.

Ihr Länder denckt: die ihr der Römer Stadt
Für eure Frau zeither verehret/
Daß den Auguſt/ den GOtt zum Vater hat
Der Welt erkohren/ zu ehr'n gehöret.
Der Himmel zündet euch ſelbſt neue Fackeln an:
Daß ihm der Erden-Kreiß was ſüſſers opffern kan.

Der Sieg hatte ſo bald nicht geſchloſſen; als alle Länder nach der Reye ſich dem heiligen Wagen des Auguſtus näherten/ und ihre Kräntze; die darauf folgende Römiſchen Kriegs-Häupter aber ihre Schilde und Waffen dem Käyſer zun Füſſen legten. Die Säitenſpiele wechſelten hierauf mit denen Trompeten ab/ und fieng alles/ was zu Pferde ſaß/ nach Erfindung der Sybariten einen Roß-Tantz an. Die aber zu Fuſſe waren/ tantzten alle Arten der Täntze. die in der Welt erfunden waren. Die Wagen hielten zur Verwunderung aller Zuſchauer ein ſehr künſtliches Kreiß-Rennen. Ja das Ertzt und die todten Steine der Rennebahn wurden gleichſam rege und lebhafft. Auf der mitlern der Sonne gewiedmeten Spitz-Seule brennte oben der in einander gewundene Nahme der Stadt Rom und des Käyſers Auguſt. Aus der Dreyzancks-Gabel des Neptun ſprützte wolrüchendes Waſſer. Die auf einem ertztenen Löwen reitende Mutter der Götter ſchüttete aus ihrer Schale Weitzen: die Altare der groſſen Götter loderten von Weyrauch. Die Prieſter aber weihten das Altar der Haus-Götter dem Glücke/ das der Murcia der Tugend/ das des Schutz-Geiſtes dem Auguſt mit ſtets friſchen Flammen ein. Der Opffer-Tiſch der Stadt Rom ſpielete mit allerhand Luſt-Feuern. Das auf einer hohen Seule ſtehende Bild der Stadt Rom ſprützte rothen- das des Römiſchen Schutz-Geiſtes weiſſen Wein von ſich. Der Oelſtrauch trof von Balſam. Das Hauß der Sonne ward mit mehr als tauſend Fackeln erleuchtet. Mit einem Worte: die Kunſt hatte alle ihre Erfindungen/ das Reichthum alle ſeine Schätze erſchöpfft den Käyſer Auguſt zu verehren/ und die Zuſchauer zu vergnügen. Die Deutſchen ſelbſt bezeugten hierüber ihr Gefallen/ ungeachtet es denen Empfindlichſten weh that: daß unter denen Rom und den Käyſer verehrenden Ländern auch Deutſchland aufgeführt ward. Die aber/ welche zur Zeit ein Auge zuzudrücken für Klugheit hielten/ redeten es jenen vernünfftig aus; und hielten ihnẽ ein: daß ſich Spiele ſelten ohne Gedichte fürſtellen lieſſen; die Parthen und Indianer eben ſo ſehr/ als die Deutſchen hierüber zu eyfern Urſach hätten; und wider Unrecht zur Unzeit und ohne fertige Rache zu murren Schwachheit wäre. Alle funden ſich auch endlich darein, weil ſie ſonſt von Römern aufs höflichſte und koſtbarſte unterhalten wurden. Germanicus richtete noch ſelbigen Tag denen deutſchen Fürſten auf einem noch vom Druſus mitten im Rhein gebauten Luſt-Hauſe ein koſtbares Mahl aus. Das Frauenzimmer ward bis an Strom von eitel ſchneeweiſſen Maulthieren auf helffenbeinernen Sänfften mit güldenen Himmeln getragen/ und auf einem Schiffe/ welches den die Europa tragenden Ochſen fürbildete; die Helden aber zu Pferde auf einer flügenden Kupffer-Brücke/ welche auf einmal tauſend Reiter tragen konte/ auf das Eyland übergeſätzt. Dieſes Luſthauß war nicht nur mit dünnen Marmel-Blättern euſerlich/ wie Mamurra am erſten zu Rom eingeführt/ beſätzt; ſondern durchaus dichte von Marmel erbauet. Es ſtund auf zwölff rothmarmelnen Seulen dreißig Fuß hoch. Der unterſte Bodem war mit zwey-färbichtẽ Marmel-

Platten eckicht und ſo artlich verſätzt: daß man ſich anfangs ſcheute einen Fuß fortzuſetzen/ aus Furcht in die erhöhten Spitzen zu treten. Die oberſten Vorgemächer waren mit kleinen vergüldeten Kiſelſteinichen gepflaſtert/ die Wände mit zuſammen gefügten köſtlichen Steinen eingelegt; welche allerhand Geſchichte der Römer fürbildeten. Und ſo wol an Glätte als Widerſcheine den Spiegeln gleichten. Alle Abſätze an Mauren/ Fenſtern/ glatten Seulen und Thür-Gerichte waren/ wie Lucius Mumius das Capitel gezieret hatte/ übergüldet. In der Mitte des Saales ſpritzte eine nackte Diana aus weiſſem Marmel aus allen Oefnungen das friſcheſte Brunn-Waſſer in eine roth marmelne Schale/ in welcher die Verwandelung des Actäon erhoben war. Das Dach dieſes Luſthauſes war ein mit eitel ausländiſchen Gewächſen beſätzter Garten; und wurtzelten dieſelben in groſſen allerhand Thiere abbildenden Geſchirren aus Samiſcher Erde/ welche nach Art der Porcellanen überglättet war. Unter dieſen waren die theuern und ſchattichten Lothos-Stauden; derer zehn Lucius Craſſus zu Rom anderthalb hundert tauſend Gülden werth ſchätzte. Jedem Gaſte war eine beſondere Art der Aufwärter zugeordnet. Die ſchneeweiſſe Thußnelde bedienten zwölf Mohren-Knaben mit perlenen Hals- und helffenbeinernen Armbändern/ Iſmenen ſo viel Olivenfarbichte Knaben aus Egypten mit ſchmaragdenen Hals- und Armbändern. Erato ward von zwölf Caledoniſchen mit weiſſen glatten/ Zirolane mit ſo viel Griechiſchen mit krauſen Haaren bedienet. Jene trugen am Halſe und umb den rechten Arm aus Agtſteine; dieſe an beyden Orten Corallene Bänder/ und an den Zehen noch güldene Ringe. Der Fürſtin Catta warteten zwölf Indianiſche/ Adelmunden nicht weniger Arabiſche/ Agrippinen ſo viel Bithyniſche und Sentien Treglodytiſche Knaben auf. Die erſten hatten Hals- und Armbänder von Rubinen/ die andern von lichtem- die dritten von geſponnenem Golde; die letztern von einer Africaniſchen den Corallen ähnlichen und der Liebe verträglichen Frucht. Uberdiß trugen ſie alle an den durchbohrten rechten Ohrläplein aus Perlen/ Edelgeſteinen und Golde Ohrgehencke/ und auf der Bruſt ein gülden Siegel zum Merckmale ihres Adels; Welche theils wie Liebes-Götter/ theils wie Gärtner/ wie Jäger/ wie Botsleute ausgeputzt/ und durch ihre Geſtalt/ Farben und Tracht unterſchieden; die zuſammen geleſenen aber einander ſehr ähnlich waren. Hertzog Ingviomer ward von zwölf Parthern/ Flavius von Numidiern/ Catumer von Thraciern/ Zeno von Armeniern/ Marcomir von Hiſpaniern/ Seſitach von Arabern/ Sebald von Mohren/ Reinold von Syriern/ Arnold von Britanniern/ Tiberius alleine von Römern/ Germanicus von Galliern bedienet; alſo daß man hier ſchier eine Verſammlung aller Völcker antraf. Dieſe unterſcheidete nicht nur ihre Landes-Art in ihren Kleidern/ und derſelben Farben; ſondern ſie hatten auch eben ſo wol zum Zeichen: daß ſie alle wider ihre Feinde geſiegt und ſolche Preiße verdient hatten/ ihre Armbänder aus Golde/ Silber oder Stahl; welche theils wie Schlangen/ theils mit Helden Geſichtern/ theils mit wilder Thieren gebildet waren. Die Taffel war Ey-rund von Zitron-Holtze wie ein Pfauen-Schwantz gleichſam mit Augen beworffen/ und mit einem ſilbern vergüldeten auch mit Edelgeſteinen eingelegten Rande eingefaßt. Die helffenbeinernen Füſſe bildeten vier Panther-Thiere ab. Die Bette an der Taffel waren von Silber mit zierlichem Blum- und Bilder-Werck erhoben; ihre Füſſe und Zierathen von Onix/ die Küſſen von Purpur. Der Schenck-Tiſch war von Delphiſchem Marmel/ und ward von einem ausgehauenen Löwen getragen/ auch die allerkoſtbarſten Aſiatiſchen Trinckgeſchirre darauf

Staffel-weiſe aufgethürmet. Der erſte Aufſatz mit ſampt denen darauf ſtehenden Schüſſeln und Geſchirren waren aus eitel Berg-Kryſtallen. Zwiſchen vierzehn kleinern Schüſſeln ſtanden zwey groſſe/ in derer einer zweytauſend Fiſche hunderterley Art/ in der andern fünftauſend Vögel hunderterley Geſchlechtes aufgeſätzt waren. In der Mitte ſtand eine groſſe Cryſtallene Wanne/ mit weiſſem Weine gefüllt. Und darbey zwey ſolche Wagſchalen mit güldenen Gewichten. So bald Germanicus einen Winck gab/ brachte man Thußnelden/ Iſmenen der Königin Erato/ Zirolanen/ Catten/ Adelmunden und Agrippinen Meer-Barben. Nach dem nun dieſe gewogen/ und die erſte ſechs/ die andere ſechſtehalb/ drey fünf/ und die letzte vierdtehalb Pfund ſchwer zu ſeyn befunden ward/ bat Germanicus ſelbſt: ſie möchten dieſen edlen Fiſchen die Ehre gönnen von ihren ſchönen Händen zu ſterben. Jede gab dem ihrigen einen Stich; worauf ſie nach weniger Ausblutung in die Wanne geworffen wurden/ umb eher mit dieſer ſterbenden Fiſche wunder-würdiger Farben-Veränderung die Augen/ als den Geſchmack zu weiden. Anfangs rötheten ſich die Schepffen/ Fluß-Federn/ und Bärte wie Zinober; hernach erblaſten ſie nach und nach; alſo daß jedermann bekennen muſte: es wäre nichts ſchöners/ als eine ſterbende Meer-Barbe; und daß dannenher die Verſchwendung des Octavius/ welcher für eine fünf tauſend Seſtertier bezahlt hätte/ etlicher maßen zu entſchuldigen wäre. Nach dem ſie in dem Weine nun gantz erblaſt waren/ trug man ſie ab umb in der Küche/ darinnen alle Geſchirre ſilbern waren/ ſie zu ſieden; welche hernach mit Säitenſpielen von bekräntzten Köchen auf die Taffel getragen wurden. Die andere Tracht beſtand aus eitel güldenen Schüſſeln und Geſchirren; welche von Phaſan- und Pfauen-Gehirne und Eyern/ Phönicopter-Zungen/ Feigen-Freſſern/ Murenen-Milch/ Scarus-Lebern/ und allen nur in der Welt befindlichen Koſtbarkeiten angefüllt waren. In der Haupt-Schüſſel aber ware Gerſtlinge und Brachvögel aufgeſetzt; welche in Gallien und Deutſchland gefangen werden/ und Germanicus allem andern koſtbarem Geflügel der Welt weit fürſätzte. Die dritte Tracht war von Porcellanen Geſchirren/ und enthielt in ſich eitel Ausländiſche Gewächſe. Die Weine zu dieſem Mahl hatten wol hundert Länder gezinſet; alſo daß dieſes weder an Koſtbarkeit noch herrlicher Anſtalt dem groſſen Gaſtmahle des Tiberius nichts nachgab: außer daß auf dieſem ſo ſtarck nicht getruncken/ ſondern mehr von allerhand Wunderwercken der Natur und Sitten der Völcker geredet ward. Hiermit verzohe ſichs bey nahe an Mitternacht; da denn alle auf köſtlich-bereiteten Schiffen zwiſchen mehr als hundert-tauſend Fackeln den Rhein herab/ nach Meyntz geführet wurden. Nichts deſto weniger machten die Deutſchen ſich folgenden Morgen zeitlich auf/ um ihren den Tag vorher gröſten theils bereiteten Aufbruch zu bewerkſtelligen. Denn/ weil folgenden Tag das Jahr-Gedächtnüs des Druſus einfiel/ da die Gallier bey ſeinem Grabmale opffern muſten/ und die Römer ihm zu Ehren allerhand Reñen hielten; eilten die Deutſchen ſo viel mehr fort/ umb dieſen ihnen ärgerlichen Greuel nicht mit anzuſchauē. Beym Abſchiede beſchenckte Tiberius alle deutſche Fürſten/ Agrippine alles deutſche Frauenzimmer. Inſonderheit liebkoſete Tiberius dem Flavius umb ihn vertraulich und alſo mit der Zeit zu einem Werckzeuge des Römiſchen Joches zu machen; weil er ihn hierzu ſehr dienſtlich/ und das Vertrauē für die ſicherſten Feſſel ſchätzte. Zu mehrer Beglaubigung brach er eine güldene Müntze entzwey; auf welcher einen Seite der Kopff des Käyſers und Agrippinens; auf der andern ein Krocodil von der Stadt Nemauſus in Gallien gepregt war; wovon er die Helffte dem Flavius als ein Pfand ſeiner Freundſchafft übergab/ das andere zu ſeiner Verſicherung behielt.

hielt. Dem Hertzog Ingviomer gab er ſein und des Käyſers in einen groſſen Onix geſchnittenes Bild; Hertzog Catumern eine Agat-Schale/ darein das Bild des groſſen Alexanders erhöhet war; dem Fürſten Zeno ein mit Edelgeſteinen verſätztes Armband/ welches die Haut einer Schlange umfaſte. Dem Feldherrn Herrmañ überſchickte er ſo wol als dem Arpus eine halbzerbrochene Müntze/ wie Flavius empfangen hatte; und jenem darbey einen fürtreflichen Sardonich von ungemeiner Größe. In deſſen obern Theile war Jupiter auf einer/ Auguſtus auf der andern Seite ſitzende mit einem Wahrſager-Stabe eingegraben. Die Rom fürbildende Livia ſaß ihm zur lincken Hand. Beyder Füſſe ſtanden auf Schilden. Zwiſchen beyden ſtand in einem Glücks-Kreiße der Steinbock. Unter ihm war ein Adler zu ſehen. Hinter dem Auguſt ſtand die den Neptun umbarmende Cybele/ und ſätzte dem Auguſt/ als einem Sieger zu Lande und auf der See/ einen Siegs-Krantz auf. Unter ihnen lehnete ſich die ſitzende/ und einen güldenen Monden am Halſe tragende Agrippina mit dem Arme auf den Stuhl. In der rechten Hand hatte ſie ein Horn des Uberfluſſes/ und auf jeder Seiten einen nackten Knaben. Für dem Käyſer ſtand der zum Kriege gerüſtete Germanicus/ wie er aus dem Illyriſchen Kriege ſieghaft zurücke kam. Tiberius aber trat von einem Sieges-Wagen herab; deſſen Pferde die Göttin des Sieges im Zaume hielt. Im unterſten Theile dieſes Edelgeſteines richteten die Römer ein Siegs-Mahl über die Dalmater und Pannonier auf. Unter dieſem ſaß König Pinnes mit hinter den Rücken gebundenen Händen. König Bato Dyſidiates bat kniende umb Gnade. Dem Cattiſchen Hertzoge überſendete er ein köſtliches Trinckgeſchirre aus Topaß; und überdis jedem ſieben Arabiſche Pferde. Agrippinens Geſchencke beſtunden am Fräulichem Schmutze/ Perlen/ Edelgeſteinen/ Spiegeln/ und Aſiatiſchen Seiden-Zeugen. Die Geſellſchafft des deutſchen Frauenzimmers hatte Agrippinen auch derogeſtalt vergnügt: daß ſie Thußnelden verſprach aufs Früh-Jahr in den Schwalbachiſchen Sauerbrunn zu folgen/ umb bey Pflegung ihrer Geſundheit zugleich durch annehmlichen Unterhalt ihr Gemüthe zu ermuntern.

Weil nun Tiberius durch Stillung der Cherusker Ehre genung erlangt zu haben vermeinte/ und das verſchobene Siegs-Gepränge über die Illyrier und Pannonier zu halten/ auch dem groſſen Gaſtmahle ſeines Sohnes Druſus/ welcher daſelbſt Ober-Einnehmer des Reichs worden war/ beyzuwohnen verlangte; überdis auch die Wahrſager unaufhörlich den Tod des Käyſers verkündigten/ ſogar: daß Auguſt/ welcher doch vorher den Stand ſeiner Geburts-Sterne ſelbſt herausgegeben hatte/ nunmehro alle Wahrſagungen von ihm bey Leibes-Straffe verbieten muſte; brach Tiberius bald nach der Deutſchen Abſchiede nach Rom auf; umb/ da GOtt etwas über den Käyſer verhienge/ von dem Haupte des Reiches nicht entfernet zu ſeyn. Uberdis ſchickte ſichs auch nicht länger in Geſellſchafft ſeines angenommenen Sohnes Germanicus zu bleiben; weil er zu Rom mit dem Fontejus Capito zum Bürgermeiſter erwehlet ward; ungeachtet er noch nie die Stadt-Vogtey verwaltet hatte. Denn nach dem ſich Auguſt weit über die Geſätze geſchwungen hatte; waren ſeine Anverwandten nicht mehr an alte Ordnungen und an die gemeinen Staffeln der Würden gebunden. Denn wenn Fürſten über ihr Geblüte was entſchlüſſen wollen/ brauchen ſie ſelten andere Rathgeber/ als die Natur; und bey dieſen iſt das ſich übereilende Glücke nicht in Gefahr/ wie bey Bürgern. Tiberius ward etliche Tage-Reiſen weit von Rom ſchon von groſſen Mengen der Bürger mit groſſem Frolocken nicht viel anders/ als wenn er ſchon Käyſer wäre/ bewillkomt/ und in dem Tempel Bellonens für der Stadt/ darein kein ſiegender für gehaltenem

Siegs-Gepränge kommen dorffte/ begleitet; ja er als die Glückſeeligkeit der Stadt Rom/ wie Ariſtides Griechenlandes/ vom Volcke ausgeruffen. Denn das Anſehn bejährter Fürſten veraltert eben ſo wol als Bäume; und man giebt auf die wolthätige Sonne niemals ſo genau acht/ als auf neu-aufgehende Sternen/ ungeachtet es ſchädliche Schwantz-Geſtirne ſind. Tiberius fand den Römiſchen Rath im Tempel Bellonens ſchon vor ſich; welcher nicht einſt/ dem alten Brauche nach/ ſeine Verrichtungen: ob ſie das Siegs-Gepränge verdienten/ unterſuchten; ſondern ihn ſelbſt baten: er möchte nicht nur über die bezwungenen Illyrier und Pannonier; ſondern auch über die gezähmten Deutſchen drey Tage nach einander Sieges-Gepränge halten. Denn ob zwar Auguſt Bedencken hatte das letztere dem Tiberius zu enthengen; weil die Römer mehr eingebüßt als gewonnen hatten/ und der Käyſer aus einer den Alten anklebender Furcht die Deutſchen dardurch aufs neue zu erregen beſorgte; ſo hatte ſich doch Livia des Käyſers fürlängſt ſo bemeiſtert: daß er ſeinem Stief-Sohne nichts mehr abzuſchlagen getraute. Worbey ſie ſich dieſes ſcheinbaren Vorwands bediente: daß ohne Zulaſſung eines Siegs-Gepränges über die Deutſchen das Römiſche Volck ihm eine neue Niederlage einbilden/ und die ſo faſt eingewurtzelte Furcht für den Deutſchen nimmermehr ausgerottet werden würde. Alſo hielt Tiberius drey Siegs-Gepränge hinter einander mit ſolcher Pracht als faſt kein Römiſcher Feldherr jemals vorher. Unter andern auf helffenbeinerne Taffeln geſchriebenen Lobſprüchen ward dem Tiberius ſonderlich nachgerühmt: daß er in Deutſchland offt auf bloſſem Raſen geſpeiſet; offt unter freyem Himmel ohne Zelt übernachtet; alle Kriegs-Verrichtungen folgenden Tages ſchrifftlich von ſich gegeben und befohlen hätte; Alle an etwas zweifelnde Befehlhaber ſolten ihm ſelbſt/ nicht durch eines andern Mund ihren Kummer entdecken; und ſeiner auch nicht bey der Nacht-Ruh ſchonen. Er hätte die alte Krieges-Zucht wieder auf die Beine gebracht/ und einen Kriegs-Oberſten/ der wenig Soldaten auf die Jagt über den Rhein geſchickt/ ſeiner Ehren entſätzt. Er hätte ſein Leben etliche mal in höchſte Gefahr gegeben/ und den mit des Varus Blute den Römern angehenckten Schandfleck redlich abgewiſcht. Tiberius/ welcher nunmehr in Hofnung die Herrſchafft des Römiſchen Reiches ſchon verſchlungen hatte/ unterließ nichts das Volck an ſich zu ziehen/ und ſeine angebohrne Gramhafftigkeit durch angeſtellte Schau-Spiele zu verhüllen. Auguſtus machte mit ſeinen nach der Niederlage des Varus dem Jupiter gelobten groſſen Spielen den Anfang/ und ſuchte damit zu bezeugen: daß Jupiter ſeinem Wunſche nach das Römiſche Reich in einen beſſern Stand verſätzt hätte. Auf dieſen brachte Tiberius bey Wahrnehmung: daß der Adel in Schauplätzen zu fechten gelüſtete/ beym Käyſer zuwege: daß er denen Ritters-Leuten/ welchen es bey Verluſt ihrer Ehre verboten war/ ſolches erlaubte/ umb deßwegen an ſtatt voriger Schande nun mit dem Tode geſtrafft zu werden. Nach dem auch die Laſter/ wenn ſie wo ſchon anfangen Sitten zu werden; bald die Verwegenheit bekommen ſich auf den Stuhl der Tugend zu ſetzen; ſo gieng es auch mit dieſer Begierde zu fechten; und ſchämten ſich die Edlen nur nicht von dem Stadt Vogte in offentlichem Schauplatze Geſchencke hierfür anzunehmen; ſondern auch nicht Auguſt denen Austheilungen der Preiße perſönlich beyzuwohnen. Ja zum Kennzeichen der verterbten Stadt mangelte es nicht an Leuten/ welche dieſe und andere im Schwange gehende Laſter öffentlich lobten; und aus ihrer Schande Wolfahrt ſchöpften; welches die zwey euſerſten Ende der Boßheit ſind. Man nennte den Tiberius den neuen Hercules; welcher dem Käyſer/ wie der alte dem Jupiter zu

Ehren in Creta mit ſeinen Brüdern Peoneus Epimedes/ Jaſius und Idas gleiche Spiele zum erſten gehegt/ und ſolche hernach unter dem Berge Olympus alle fünf Jahr von gantz Griechenland zu feyern eingeſetzt hätte. Die damals geweſene güldene Zeit käme mit dieſem Hercules wieder; und man tichtete noch darzu: daß ſich umb ſelbige Zeit in Arabien/ wie nachgehends kurtz für des Tiberius Tod in Egypte ein Phönix habe ſehen laſſen. Druſus kriegte den Nahmen Jphitus/ welcher die eine Zeitlang gelegenen Spiele der Griechen wieder in Ruff und Ubung gebracht hatte. Ohne dieſe Ubungen würde die Tapferkeit des Römiſchen Adels verroſtern/ die Jugend wie ſtehendes Waſſer faul und ſtinckend werden; nachdem ſie mit der gebändigten Welt nicht mehr ſo viel zu ſchaffen hätten. Das niemals ſtille ſtehende Meer wäre das rechte Vorbild edler Gemüther; welche ſtets etwas zu thun/ und wo nicht mit andern/ doch mit ſich ſelbſt zu kämpfen haben wolten. Gleichwohl aber wächſet die Boßheit der Tugend niemals ſo ſehr zu Kopfe: daß ſie mit Strumpf und Stiel ausgerottet würde. Unter einer ſolchen Welt-voll Menſchen/ wie Rom hauſete/ blieben gleichwohl ihrer viel/ welche im Hertzen dieſe Bländungen der Hertzhafftigkeit mit andern Laſtern verfluchten. Und wie das euſerſte eines Laſters offtmals einer Tugend nahe kömmt/ alſo vergehet ſich zuweilen eine tugendhafte Empfindung auf einen Abweg der Laſter. Dieſes ereignete ſich zu Rom damit: daß/ weil es nicht halff die Boßheit mit gutem Beyſpiele zu ſchelten/ ſie ihren Worten und Buchſtaben eine Krafft der Verbeſſerung zutrauten/ und durch allerhand Stachel-Schrifften/ welche ſie des Nachts an das Haus des Käyſers/ des Tiberius anheffteten/ und inſonderheit bey dem Grabe des Cato mehrmals mit vielen Lichtern Nacht-Opfer hielten/ und die Götter anrufften: Sie möchten aus der Aſche des Cato einen neuẽ Sittenrichter entſprüſſen laſſen. Inſonderheit aber ſuchten ſie es Livien und dem Tiberius offtmals ſo nahe: daß ihnen ſolche Anſtechungen/ weil ſie meiſtentheils wahr waren/ nicht nur im Hertzen weh thaten; ſondern ſie auch ihre Ungeduld beym Käyſer empfindlich auslieſſen. Der kluge Auguſt aber lächelte nur anfangs darüber/ und ſagte Livien: Es ſtünde zwar in unſer Gewalt tugendhafft zu ſeyn; aber nicht/ daß uns iedermann darvor anſähe. Dem Tiberius aber: Es wäre keine nachdrücklichere Rache wider die Verläumbdung/ als wenn man ſie durch rühmliche Wercke zur Lügnerin machte. Und als ſie noch heftiger darwider redeten/ ſagte er beyden: Das Papier wäre weich und vertrüge alles. Solche Schmäh-Karten würden ehe vertilget durch Veracht- als Beſtraffung. Wenn man ſie abrieſſe/ wären auch die Vernünftigen verwitzig nach ihrem Innhalte zu fragen. Wenn man ſie aber ſtehen lieſſe; ſchämten ſich auch die/ welche unter dem Pöfel was ſeyn wolten/ ſolche als Läſterungen zu leſen. Wer wider den Schaum des läſternden Pöfels ſich ſeiner höchſten Gewalt gebrauchte/ thäte nicht beſſer/ als der/ welcher mit güldenen Pfeilen nach Fliegen ſchüſſe; oder bey der Erndte ſich das Geſchrey der Heuſchrecken von nöthiger Arbeit abhalten lieſſe. Inſonderheit müſten Fürſten ſich dieſer Empfindligkeit entäuſern; und die aus Leichtſinnigkeit herrührende Schmähungen verachten; die aus boßhafftem Vorſatze verzeihen; mit denen aus Wahnwitz herflüſſenden aber Mitleiden haben. Denn nach des groſſen Alexanders Urtheil/ wäre Königen nichts gemeiners/ als daß von ihrem beſten Thun am übelſten geredet würde. Welcher Held nur drüber gelacht; und er hätte unterſchiedene mal ſelbſt ſie belohnet/ wenn ſie etwas ſinnreiches in ſich gehabt. Alleine Livie/ welcher das Anſehen des Tiberius mehr/ als ihr eigenes an die Seele gebunden war/ lag dem Käyſer Tag und Nacht in Ohren/ und hielt ihm ein: Wer recht thäte/ hätte zwar übele Nachrede zu verlachen. Aber dieſe Geduld ſtünde nur gemeinen Leuten/ nicht Herrſchern wohl an; und müſten aufrühriſche Schmach-Schrifften von wörtlichen Schmähungen gewiſſer Leute unterſchieden werden. Der Stachel-Schrifften geringſtes Abſehen wäre den Geſcholtenen zu ſchimpfen; das eigentliche durch Ausholung des Urtheils derſelben Gemüther zu erforſchen/ welche mit der Herrſchafft übel zufrieden wären; umb ihnen zu vorhabendem Aufruhre einen Anhang zu machen. Sie kleibten dieſe gifftige Papiere nicht an ihre Galle auszulaſſen/ ſondern ſie in andere Gemüther zu ſämen. Sie gebrauchten ſie zu rechten Wetter-Hähnen/ welche ihnen Nachricht gäben: Woher/ und wohin die Liebe und der Haß des Volckes wehete? um bey erſehener Gelegenheit das gantze gemeine Weſen zu verwirren. Durch dieſe tägliche Beſchwerführungen ward Auguſt endlich erweicht: daß er wider die Fertiger ſolcher Stachel-Schrifften ein ſcharffes Verboth eröffnete/ ſolche von denen Bauherren aufs fleiſſigſte zuſammen ſuchen/ und auſſerhalb der Stadt verbrennen/ etliche Uhrheber auch ernſtlich ſtraffen ließ.

Unterdeſſen meynte der Bürgermeiſter Germanicus ſeine neue Würde mit einem herrlichen Siege ſo viel mehr anſehlich zu machen. Beſetzte daher Meyntz und andere oben am Rhein und an der Moſel habende Orte mit der andern/ dreyzehnden und ſechzehnden dem Cajus Silius untergebenen Legionen aufs beſte; ſchickte den Aſprenas mit der 21.ſten Legion und 12000. Hülffs-Völckern gegẽ dẽ Hertzog Melo voran; umb alle ſeinem Nachzuge etwan im Wege ſtehende Hindernüſſe auf die Seite zu ſchaffen. Er folgte mit der erſten/ fünften und zwantzigſten Legionen/ und noch zweymal ſo vielen Hülffs-Völckern nach. Denn mit der gantzẽ Römiſchen Macht gegen einen oder zwey deutſche Fürſten aufzuziehen/ hielt er ihm und dem Römiſchen Volcke zu verkleinerlich; und das Mißtrauen gegen die Noricher/ Pannonier und Illyrier nöthigte ihn auch ein Theil des Römiſchen Heeres oben am Rheine ſtehen zu laſſen. Ein Theil des Cheruſk- und Cattiſchen Heeres zohe auf der Oſt-Seite des Rheines gleichfalls biß an die Sicambriſche Gräntze hinunter/ den Römern auf allen Fall die Uberfahrt über den Rhein/ und andere beſorgliche Widerkommungen des Friedens zu verwehren. Alleine Hertzog Melo/ und ſein Sohn Francke hatten inzwiſchen durch Verhauung der Wälder/ Beſetz- und Verſchantzung der Ströme/ Hinwegnehmung der Pramen und Schiffe ſich mit Hülffe der Chautzen und Frieſen/ welche noch bey denen Sicambern und Juhonen feſte hielten/ in ſo gute Bereitſchafft geſetzt: daß Aſprenas ſich nicht einſt einen verhauenen Wald zu öffnen wagte; ſondern den Germanicus erwartete. Aber beyde fanden an der Moſel gröſſern Widerſtand/ als ſie ihnen eingebildet. Denn Hertzog Franck hatte alles ſein Fuß-Volck zu Pferde geſetzt; alſo daß es nach Bequämligkeit des Ortes zu Fuſſe und zu Roſſe fechten konte. Wormit ſie denn alle Anſtalten der Römer an unterſchiedenen Orten überzukom̃en zernichteten; ja ſelbſt durch ihre geſchwinden Ein- und Uberfälle die Römer ermüdeten; denen Galliern aber groſſen Abbruch thaten. Hierüber verſpielte Germanicus wohl zehn Tage/ und wie ſauer es ihn ankam/ muſte er zwey Tage-Reiſen weit gegen Trier an der Moſel hinauf rücken/ umb daſelbſt überzuſetzen; wiewohl es nicht ohne ſcharffes Gefechte abgieng/ weil der jüngſte Sohn des Sicambriſchen Hertzogs/ Dietrich/ mit vier tauſend auserleſenen Reitern noch dahin kam; als die Römer kaum drey tauſend Hülffs- und ein tauſend eigene Völcker über den vom Regen ſehr angelauffenen Strom gebracht hatten. Daher das meiſte Theil der Hülffs-Völcker entweder in Stücken gehauen/ oder in die Moſel zurück getrieben ward. Endlich aber/ als dieſe Handvoll Volck der gantzen Römiſchen Macht Uberſetzung nicht länger verwehren konte; wendete ſich der Hertzog Dietrich gegen die verhauenen Wälder/ bey welchen Germanicus abermals einen ſauren Apfel aufzubeiſſen bekam. Es fiel aber eine ſo grimmige Kälte ein: daß die Römer gegen deren des Froſtes gewohnten Deutſchen nicht mehr im Felde ſtehen konten; alſo ſie ihnen in dieſen Wildnüſſen ſo viel weniger was abzujagen getrauten. Germanicus muſte ſich alſo an dem behaupteten Strome der Moſel/ von welchem ſich nun auch Hertzog Franck und ſeines Vatern Bruder Bertholt zurück zohen/ vergnügen laſſen. An dieſem baute die Römer eine groſſe Anzahl von Holtz geſchrotener/ und nur euſerlich/ theils mit Erde/ theils mit Häuten gegen das Feuer verwahrte Schantze/ um nur den Einfall der Sicambrer gegen die Orte/ worinne das verlegte Römiſche Heer überwintern ſolte/ zu verwehren. Nachdem nun Germanicus dißfalls alle gute Anſtalt gemacht hatte/ ſich auch auf die Vorſicht des Cajus Cäcina/ dem er das Heer untergab/ zu verlaſſen wuſte; eilte er als Bürgermeiſter ſelbſt nach Rom. Denn weil er in viel Wege wider die alte Gewohnheit dieſe Würde bekommen hatte/ indem er noch nicht über zwey und viertzig Jahr alt/ auch nicht Stadt-Vogt geweſt/ und noch dazu abweſend erwehlet worden war; hielt er es für eine Nothwendigkeit durch ſeine Gegenwart ſeine Fähigkeit zu dieſem höchſten Ampte in Rom zu bewehren; welches im Richten/ Einrathen/ Vorgeben/ Geſetz-geben/ Krieg führen das höchſte Hefft führte/ und noch gewiſſer maſſen der Gewalt der Fürſten/ auch nach ſchon veränderter Herrſchens-Art überlegen war. Germanicus traff zu ſeiner Verwunderung Rom in weniger Zeit ſo verändert an: daß ers faſt nicht mehr kennte. Alſo übereilet die Zeit zwar die Vernunfft; aber die hinreiſſenden böſen Sitten die Zeit; ob ſie zwar flüchtigere Flügel/ als die Geſtirne hat. Das meiſte und wichtigſte Fürnehmen zu Rom war Wolleben; und die Wolluſt/ wormit die Römer vorher andern Völckern mehr als mit ihren Waffen Schaden gethan hatten/ hatte nicht nur bey dem lüſternen Pöfel/ ſondern auch beym Adel das Anſehn eines aufgeweckten Gemüthes bekommen. Beyde Meere rauſchten von unzählbaren Schiffen/ welche nichts als aus fremden Landen Würtzen der Uppigkeit/ und theuren Vorrath zu verſchwenderiſchen Gaſtmahlen zuführten. Die Reichſten der Stadt meynten hochgeſehen zu ſeyn/ wenn ſie ihrer Vor-Eltern geſammleten Güter mit neuen Uppigkeiten durchbrächten. Fürnemlich war eine unerſättliche Begierde der Schauſpiele eingeriſſen; da für dieſem ſolche nur an gewiſſen Tagen und nur von höchſten Obrigkeiten gehalten wurden/ unterſtanden ſich nunmehr einzele Edelleute/ ja Gauckler auſſer der Zeit dem Römiſche Volcke ſelbte fürzuſtellẽ. Alſo ward Germanicus durch den Strom der Wollüſte gleichſam geriſſen ſich auch darinnen ſehen zu laſſen. Denn/ wenn ein Fürſt was weniger/ als andere thut/ iſt er dem Volcke verächtlich; wenn er ſich andern gleich hält/ verwundert es ſich über ihn; wenn er es aber mit was beſonderm andern zuvor thut/ bethet es ihn an. Weil nun Germanicus die Zuneigung des Römiſchen Volckes wider den neidiſchen Tiberius/ welcher ſeine fürtreffliche Thaten und Siege ſtets vernichtete und gar ſchädlich ſchalt/ zu ſeiner Schutz-Wehre hoch von nöthen hatte; richtete er ſelbtem unterſchiedliche Mahle/ und theilte ihm etliche mal Weitzen aus. Inſonderheit aber wolte er/ ehe er des Sicambriſchen Krieges halber wieder in Deutſchland reiſen müſte/ ſich mit etwas ungemeinem ſehen laſſen; alſo machte er Anſtalt den neuen Marckt des Auguſt mit groſſen dem Krieges-Gotte gewiedmeten Spielen einzuweihen. Darinnen er ſich fünf Tage hintereinander mit Rennen ſo wacker ſehen ließ/ daß das Volck ihm ohne Heucheley zuruffen konte; er hätte es allen andern zuvor gethan. Endlich beſchloß er die Spiele am Mittage deſſelben Tages/ da der von Livien dem Cajus und

Lucius zu Ehren gebaute Gang eingeſegnet ward/ mit einer Jagt in der groſſen Renne-Bahn; darinnen er faſt alle Thiere der Welt hetzen/ und alleine zwey hundert Löwen tödten ließ; gegen welche auch Edle zu ſtreiten ſich nicht ſchämten; da vorher die/ welche durch groſſe Laſter den Hals verwürgt hatten/ zu ſolchem Kampfe verdamt wurden.

Unterdeſſen brach der Cheruskiſche und Cattiſche Hof nach Mattium der Catten Haupt-Stadt auf; theils denen Römern durch ihre Verharrung am Rheine keinen Argwohn zu verurſachen/ theils auch daſelbſt das Beylager des Fürſten Catumers mit Jſmenen zu vollziehen. Weil die Römer auch wegen frühen Winters ihr Heer in Gallien zu überwintern vertheilten/ fand ſich daſelbſt auch Hertzog Ganaſch/ und mit des Feldherrn Erlaubnüß Adgandeſter ein. An ſtatt voriger Kriegs-Händel ſpielte die Liebe nunmehr bey den Cheruskern und Catten den Meiſter; und ſchien es: als wenn die der Liebe gewiedmeten Tauben in alle Helme der in dem Kriege ſo wohl verdienten Helden Neſter gemacht hätten. Jedoch behielt die Liebe eine groſſe Eigenſchafft von dem Kriege/ nemlich die Unruh/ welche gleichſam das oberſte zu unterſte drehte: gleich als wenn Deutſchland ſo wenig als das Meer ohne Bewegung beſtehen könte. Weil die Zunge ein Blat des Hertzens iſt/ welches diß/ was in der Wurtzel ſteckt/ leicht mercken läſt; ja Wände und Teppichte gleichſam Zungen haben Fürſten Geheimnüſſe zu entdecken/ iſt unſchwer zu ermäſſen: daß diß nicht konte dem Feldherrn verſchwiegen bleiben/ was zwiſchen dem Flavius und der Erato/ zwiſchen dem Zeno und Jſmenen zu Meynz fürgegangen war; als wo die Noth alle Vermummungen der Liebe von den Antlitzern geriſſen/ und ſie ſich alle ſo bloß gegeben hatten. Ja Jſmenens einiger Unmuth verrieth unterwegens: daß ſie gleichſam mit den Haaren nach Mattium gezogen würde. Beyde neue Verbindungen/ ſo wohl des Flavius als Jſmenens/ erregten ihm keinen geringen Kummer/ und verrückten ihm viel heilſame Abſehen für die gemeine Wohlfarth Deutſchlandes: weil er nicht weniger den Flavius der Chauciſchen Fürſtin Adelmunden/ als Jſmenen Catumern beſtimt hatte. Er verſtand zwar/ was die oberſten Herrſcher zu Heyrathen ihrer Fürſten und Anverwandten zu ſagen hätten; aber auch die dißfalls für andern Völckern den Deutſchen zukommende Freyheit/ und die Hartnäckigkeit der Liebe/ welche/ wenn ſie ſich einmal auf die Hinter-Füſſe geſetzt hat/ weder mit Gewalt ſich über einen Hauffen werffen/ noch die Vernunfft mit der Hand leiten läſt; ſondern die einige Zeit eine kleine Botmäſſigkeit über ſie habe. Alleine Jſmenens und Catumers Heyrath ins weite Feld zu ſpielen/ lieſſe ſich in keinerley Weiſe thun. Denn weil zu ſagen hohe Häupter auf Erden keinen andern Richter-Stul/ als der eigenen Scham-Röthe hätten; blieben die Verlobungen zwiſchen Fürſten nur ſo lange verbindlich/ als ſich keine anſtändigere Heyrath der Herrſchens-Klugheit ereignete; und beſorgte der Feldherr: daß nicht Hertzog Arpus dieſen Verzug für eine Verachtung aufnehmen/ und mit ſeinem Sohn Catumer ein Auge auf König Marbods Tochter werffen dörffte: welch Bündnüß mit der Zeit den völligen Untergang des Cheruskiſchen Hauſes nach ſich ziehen könte. Nachdem er ſich lange mit ſeinen Gedancken geſchlagen hatte; ſeine Klugheit aber keine aus dieſem Jrrgarten ihn leitende Handhabe finden konte; entſchloß er ſich dieſes wichtige Werck alleine mit ſeiner Gemahlin Thußnelde/ Hertzog Jngviomern und Adgandeſtern zu berathen; unwiſſende: daß der letzte ſelbſt ein Auge auf Jſmenen hätte. Thußnelde ſagte aufrichtig: Es ſchiene: daß das Verhängnüß bey der Liebe Jſmenens und des Zeno die Hand mit im Spiel hätte; weil die Königin Erato ihr ſo feſtes Band wider aller Menſchen Vermuthen zerriſſen/ und dem Zeno Jſmenen zu lieben freygelaſſen hätte. Das bewegliche Einreden des Feldherrn hätte bey Jſmenen nichts verfangen; ſondern ſie eine unüberwindliche Abſcheu für dem Fürſten Catumer bezeuget; als ſie auf den Zeno entweder noch kein Abſehn gehabt/ oder zum wenigſten ſie ſich auf ihn/ wie itzt/ keine Hoffnung machen können. Weil man nun wider das Verhängnüß mit keinem Rathe aufkäme/ würde das rathſamſte ſeyn die angezielte Heyrath von ſich ſelbſt wieder zerrinnẽ laſſen. Eben dieſer Meynung pflichtete der ſchlaue Adgandeſter bey/ welcher bey Berathſchlagung über fremdem Glücke ſein eigenes allemal zu ſeinem Augen-Ziel hatte. Jngviomer aber/ welcher dieſe Heyrath für ein feſtes Band des Cheruskiſchen und Cattiſchen Hauſes hielt/ und bey ihrer Zergehung beſorgte: Catumer würde ſich nach König Marbods Tochter umbſchauen/ rieth nur ſtracks das Widerſpiel. Die Jugend hätte zwar zu groſſe Zärtligkeit und wenig Vernunft in der Liebe; alſo daß ſie nicht übers Hertze zu bringen getrauten was ſchöners oder beſſers zu verehren/ als das Bild/ welches ihre Einbildung zum erſten in ihre Seele gedrückt hätte. Aber der Vernunft wäre kein Ding unmöglich; und das älteſte Geſetze der Cherusker wäre: daß iedermann fürs gemeine Beſte ſein Leben/ wie vielmehr ſeine Liebe aufopfern müſte. Wolten bey Jſmenen keine Gründe der Vernunfft und der Ehre verfangen; daß ſie mehr Urſache hätte einen zur Herrſchafft gebornen Fürſten der welt-berühmten Catten/ als einen ſeinen eigenen Uhrſprung nicht wiſſenden Frembdling zu heyrathen; müſte man durch die Geiſtligkeit ſie gewinnen; welche durch ihren Gewiſſens-Zwang die härteſten Gemüther zu entſteinern wüſten. Der Feldherr fiel Jngviomern bey/ und hielt für nöthig keinen Augen-Blick zu verſäumen; weil dem Hertzog Arpus Jſmenens Liebe unmöglich lange verborgen bleiben könte. Adgandeſter/ als er ſich überſtimmet ſahe/ fieng an: Wo Jſmene gewonnen werden ſolte/ würde für allen Dinge Zeno von ihr zu entfernen ſeyn. Denn was man täglich im Auge hätte/ lieſſe ſich ſchwerlich aus dem Hertzen verbannen. Der Feldherr und Jngviomer hielten dieſen Vorſchlag nicht für undienlich; deſſen Ausübung aber fiel ihnen nicht nur bedencklich; weil es eine Unart wilder Völcker wäre/ einen Frembden nicht aufnehmen/ noch viel grauſamer aber einẽ angenom̃enen verſtoſſen; ſondern auch in einem frembden Gebiete ſchwer/ und ohne Vorbewuſt des Cattiſchen Hertzogs unverantwortlich. Was ſolte man aber bey dieſem gegen einem ſo klugen Fürſten für einen Vorwand gebrauchen? Würde es Arpus nicht für einen Eingrieff in ſein Schirm-Recht annehmen? Würde Zeno ſich nicht auf ſeine Unſchuld beruffen; und die Urſache ſeiner ſchimpflichen Verjagung wiſſen wollen? Adgandeſter antwortete: Man ſolte dieſen Kummer ihm laſſen; ob zwar ins gemein ihrer viel begierig zum Rathgeben/ aber furchtſam zur Verrichtung wären/ erheiſchte doch ſeine Treue die Gefahr aller ſeiner Rathſchläge über ſie zu nehmen. Zeno hätte durch Mißbrauch der genoſſenen Wohlthaten ſich der Gaſt-Freyheit verluſtig gemacht; da er ſich erkühnet mit des Hauptes in Deutſchland Schweſter heimliche Buhlſchafft zu pflegen. Da er doch wohl wüſte: daß bey den Deutſchen und den meiſten wohl-geſitteten Völckern die Verlöbnüſſe ohne der Eltern Einwilligung ungiltig; ſonderlich aber die Töchter nicht fähig wären ihrem Gutdüncken nach einen Mann zum Nachtheile des gemeinen Geſchlechtes zu erkieſen. Ein Fürſt aber wäre aller Vater; ja ſeine Gewalt erſtreckte ſich weiter/ als die väterliche. Hertzog Arpus könte es nicht übel aufnehmen: daß der Feldherr wider einen/ der ihn beleidigt hätte/ ſich ſeines Rechtes ſo glimpflich gebrauchte. Für wenig Jahren hätte Vocione in König Marbods Gebiete gar ein Blut-Gerichte über einen ihr nicht unterthänigen Ausländer ausgeübt: Die Fürſtliche Hoheit klebte der Fürſten Perſon unzertrennlich an; alſo daß ſie auch unter frembdem Gebiete ſich nicht von ihm abſondern lieſſe; es wäre denn: daß ein Fürſt zum Gefangenen würde. Zu dem hätten die Feldherren in Deutſchland eine durchgehende Bothmäſſigkeit in allen Ländern/ wo ſie hinkämen. Dieſe ſcheinbare Urſachen/ und Adgandeſters Anſehen/ welches er gleichſam durch eine Regung der Geſtirne beym Feldherrn überkommen hatte/ bewegten ihn: daß er Adgandeſtern heimſtellte den Zeno auf die beſte Art aus Deutſchland zu bringen; nach deſſen Erfolg Adgandeſter ſo denn bey Jſmenen halb gewonnenes Spiel zu haben vermeynte. Mitler Zeit berufte Hertzog Herrmañ auf Veranlaſſung Adgandeſters Luitbranden/ den fürnehmſten derer am Hofe ſich ſtets aufhaltenden Druyden zu ſich; welcher zwar von Urſprung ein Carnut aus Gallien: aber durch Adgandeſters Hülffe in höchſtes Anſehn beym Feldherrn und am Cheruſkiſchen Hofe kommen war. Dieſem vertraute er die wichtigen und von ihm ſelbſt vorher gebilligten Urſachen der zwiſchen ſeiner Schweſter Jſmene und dem Cattiſchen Fürſten geſchloſſenen Heyrath/ und wie ſie aus einer gegen einem Ausländer gefaſten thummen Liebe/ welcher doch bereit ſeinen Wanckelmuth durch Verlaſſung der mit ihm verſprochenen Erato verrathen hätte/ ſich ſo widerſpenſtig erzeigte: daß alle ſein Einreden bey ihr nichts verfangen hätte; und er ohne der Geiſtlichen Einredung ſie zu vernünfftiger Entſchlüſſung zu bringen nicht getraute. Der Druys lobte des Feldherrn Vorſicht/ danckte für das Zutrauen/ und übernahm willig Jſmenen einzureden; ob er ſchon vorher unter der Hand Jſmenen zur Gewogenheit gegen Adgandeſtern zu leiten bemüht geweſt war; auch etlicher maſſen ſich durch Jſmenens widrige Neigung beleidiget zu ſeyn hielt: daß Jſmene von ihm nicht ſolte gewonnen werden/ in deſſen Hertzen die Gerechtigkeit ihren Sitz zu haben geglaubt/ deſſen Urthel als heilig von gantzen Völckern befolgt würden. Gleichwohl ließ er es an ſeinem Fleiſſe nicht erwinden; gleich als wenn es ſein wahrhaffter Ernſt wäre Jſmenen niemanden in der Welt/ als Catumern zuzudencken; vielleicht weil er von Adgandeſtern ſchon verſichert war: daß Jſmene ſich niemals von ihrem einmal gefaſten Vorſatze abwendig machen lieſſe. Luitbrands Beredſamkeit diente ihm zu einem kräfftigen Werckzeuge ſeiner Sache eine Farbe anzuſtreichen; und er hätte ſie zu allem beredet/ wenn es in Jſmenens Gewalt geſtanden hätte des Zeno zu vergeſſen/ ihr auch nicht vom ſchlauen Adgandeſter unter einem Scheine groſſer Freundſchafft wäre unter den Fuß gegeben worden: Sie ſolte ſich zum Catumer nicht zwingen laſſen, er wolte in geheim alle wider ſie deßhalben zuſammen ziehende Wolcken ſchon zu vertreiben wiſſen/ auch alle ſeine einen andern Schein habende Bezeugungen ſich nicht anfechten laſſen. Dieſemnach ſchützte ſie/ wiewohl mit groſſer Beſcheidenheit/ die Unmögligkeit für/ und könte ihr nichts mehr geſagt werden/ als ihr der Feldherr ſchon zu Deutſchburg eingehalten hätte. Ja ſie hätte ihr ſelbſt vielmal Gewalt angethan/ und ihr Hertze zu zwingen wollen Catumern zu lieben; aber ſie hätte empfunden: daß wie ſüſſe Gewächſe/ wenn man ſie zu ſehr preßte/ bittern Safft von ſich gäben; alſo ihr Zwang nur mehr Abneigung gegen den Fürſten Catumer verurſacht hätte/ welchem ſie keinen Mangel ausſtellẽ könte/ als daß er vom Verhängnüſſe für ſie nicht beſtimt wäre. Der Druys ward hierüber ſeiner Anſtellung nach empfindlich; maſte ſich numehr eines gleichſam gebietenden Amptes Eivers an/ und redete nicht mehr wie ein Prieſter mit einer Fürſtin: ſondern nicht viel beſſer als eine Herrſchafft mit ihrem Dienſt-Bothen. Er beſchuldigte ihre Entſchuldigung; daß ſie den verdamlichen Jrrthum der Eubagen zum Grunde hätte; welche den freyen Willen der Menſchen/ als einen Kettenhund an die Geſtirne anpflöckten. Er dräute ihr mit der Ungnade des Feldherrn/ mit der Rache der Catten/ und mit dem Zwange des oberkeitlichen Armes. Aber Jſmene hatte ſich ſo feſte geſetzt: daß ſie mit unverändertem Geſichte antwortete: Kein menſchlicher Zwang wäre mächtig einer freyen Seele was aufzudringen. Zwar könte ſie und Zeno wohl entfernt/ aber ihre Gemüther nicht getrennt; ſie Catumern zwar mit Gewalt beygelegt/ aber ihn zu lieben nimmermehr genöthigt werden. Sie traute aber dieſe Grauſamkeit/ für welcher auch wilde Völcker Abſcheu hätten/ den freyen Deutſchen nicht zu; welche Gott ſonſt mit dem Verluſte ihrer Freyheit beſtraffen würde. Die Catten hätten auch keine Urſache an ihr Rache auszuüben/ wenn ſie ſie nicht wolten vom Zaune brechen/ weil ſie den Fürſten Catumer iederzeit als einen groſſen Helden verehret/ ihn aber zu lieben nicht in ihrer Gewalt ſtünde. Denn Liebe rührte nicht ſo wohl aus Regung eigener Willkühr/ als wie der Thau aus dem Einfluſſe des Himmels her. Warumb hegt der Wein-Stock mit dem Kohle und Epheu/ der Oel-Baum mit Gurcken/ der Diamant mit dem Magnet/ das Schilff mit Farren-Kraute/ das Zieger-Kraut mit der Raute / eine ſolche Unverträgligkeit. Warumb haben die Ameiſſen für Wolgemuth/ die Ziegen für Heidekorn/ die Schafe für einer Art Eppich/ die Crocodil für einer Feder vom Vogel Ibys/ ſolche Abſcheu? Warumb fürchtet ſich der Elephant und Hirſch für dem Wieder/ der Affe für der Schnecke / der Scorpion für der Mauß/ der Löwe für dem Hahne/ der Elephant für dem Schweine / der Panther für dem Thiere Hyena/ der Trappe für dem Pferde? Warumb könten manche Menſchen keine Katze/ andere keine Maus/ oder auch was annehmlichers nicht ſehen? Und wer wüſte nicht: daß ein Menſch zu einem einen heftigen Zug/ für de andern aber eine unüberwindliche Abneigung hätte? Es wäre fürwahr nicht die ſterbliche Schönheit/ nicht die Hurtigkeit des Geiſtes/ nicht die Ubermaaß der Tugend die Angel/ an welcher unſere Seele hencken bliebe; ſondern das wunderbare Geſetze des Verhängnüſſes / welches uns dieſen oder jenen zu lieben leitete/ oder durch einen Nothzwang gleichſam mit den Haaren darzu züge. Keinen gröſſern Verluſt könte ſie zwar in der Welt leiden/ als durch die Gnade des Feldherrn; aber nicht glauben: daß ein ſo liebwerther Bruder eine unſchuldige Schweſter zu haſſen ſich überwinde könte. Auf allen unverhofften Fall müſte ſie ſich aber tröſten: daß mehrmals die Verwürfflinge der Welt Schoß-Kinder bey Gott wäre. Der mehr zu gebieten als bitten gewohnte Druys begegnete ihr: Sie möchte ihr dieſen ſüſſen Traum aus den Augen reiben. Wer die gemeine Wohlfarth des Vaterlandes hinderte/ welche unſer allgemeine Mutter/ wie der König unſer Vater iſt; alſo ihr alle andere Verwandſchafft der Natur und eigener Willkühr aus dem Wege treten muß; ſtürmte den Himmel/ kriegte wider Gott; und ſeines Amptes wäre ſolche Leute von der Gemeinſchafft der Opfernden/ und von Ubung alles Gottesdienſtes auszuſchlüſſen/ welcher das einige Band wäre / das Gott und die Menſchen mit einander verknüpfte. Jſmene erſchrack über dieſer Dräuung ſo ſehr / als wenn ſie vom Blitze gerühret würde/ theils weil ſie glaubte: daß dieſe Ausſchlüſſung ſie auch von Gott trennte; theils weil ſie ſo denn aller Gemeinſchafft der Menſchen/ ja auch ehrlicher Beerdigung würde verluſtig werden. Sie erholete ſich aber bald/ und fieng mit Begleitung vieler Thränen an: Sie traute denen von Frömigkeit ſo beruffenen Druyden nicht zu: daß ſie an einer Tochter eines deutſchen Feldherrn / welcher für ſie mehrmals ſein Blut aufgeſetzt/ ſie mit ſo anſehnlichen Stiftungen verſorgt hätte/ ein ſo grauſames Urtheil ausüben ſolten. Wenn es aber ja geſchehen ſolte/ würde ſie Anlaß nicht wenig zu zweifeln bekommen: Ob Gott ſo ungerechten Leuten die Schlüſſel des Himmels und der Erde anvertrauet hätte. Der Druys ward über dieſen

Worten derogeſtalt entrüſtet: daß ſeine Augen Feuer ausſtreueten/ ſein Mund ſchäumte/ und ſeine Hände die eigenen Kleider zerriſſen; er auch mit Fluch und Dräuen ſich erhob/ und davon machte. Weil nun Iſmene wohl verſtund: daß dieſen Leuten alles geglaubt würde; und es daher höchſt gefährlich wäre/ ſie zu beleidigen/ mühte ſie ſich ihn durch mildere Auslegung ihrer Worte ihn zu beſänftigen; aber ſein Eiver ward/ wie alle Raſenden/ durch die Schwäche der ihn zurück haltenden Fürſtin nur mehr angezündet. In dieſem Wüten kam der Druys zum Feldherrn; welcher nichts als Galle und Gifft auf Iſmene auszuſchütten wuſte/ und nach langē Schnauben endlich fürtrug: Iſmene hätte ein rechtes kieſelſteinernes Hertze/ welches weder auf böſe noch gute Worte was gäbe/ und würde ihr kein Menſch unter der Sonne Catumern in/ und den Zeno aus ihrem Hertzen bringen. Es wäre aber zu wünſchen: daß dieſe Hartnäckigkeit und ſeine Verachtung ihre gröſten Laſter wären; ſo aber könte er nicht ohne Schrecken verſchweigen: daß Iſmene alle Druyden als ungerechte Leute verworffen/ und ihnen die Gewalt den Frommen den Himmel auf/ die Boßhaften vom Gottes-Dienſte auszuſchlüſſen/ und ihre Seelen zur ewigen Pein zu verweiſen/ abgeſprechen hätte. Hierdurch würffe ſie theils die Unſterbligkeit der Seelen/ theils die prieſterliche Gewalt/ als die zwey fürnehmſten Gründe ihres Gottes-Dienſtes übern Hauffen; ſie machte ſich hierdurch zur Ketzerin/ und würde ſie erfahren: daß ſie dadurch nicht einen Menſchen/ welcher empfangenes Unrecht leicht verſchmertzen könte; ſondern Gott/ der ein ſtrenger Rächer der Gottes-Läſterung wäre/ beleidiget hätte. Der Feldherr erſchrack hierüber nicht wenig; und ob er zwar wegen Iſmenens Widerſetzligkeit gegen ſie ziemlich entrüſtet war; ſo hatte er doch damit ſein Bruderhertz nicht abgelegt. Ihre Tugenden/ und ſonderlich ihr im Gottes-Dienſte iederzeit wahrgenommener Eiver hieſſen ihn auch ſchwerlich begreiffen/ wie ſie in ihrem Hertzen ſo verwerffliche Meynungen hegen/ oder ſolche ſo lange hätte verbergen können. Die Ungeſtüme des Druys machte ihm auch ſeine Erzehlung verdächtig/ und aus allem nahm er wahr: daß er dieſe Verrichtung einem allzu hitzigen Kopfe vertraut hätte. Welches letztere er auch dem Druys zu verſtehen gab/ und ihm ſagte: Er hätte mit Iſmenen/ ſeiner Erzehlung nach/ allzu feurig verfahren/ und wäre das erſte mal zu weit gegangen. Die Liebe wäre ein Kind der Zeit; ſie wüchſe wie der Monde nicht in einem Augenblicke/ ſondern nach und nach/ und nähme auch alſo ab. Edle Gemüther lieſſen ſich auch leichter mit Oel erweichen/ als mit Schwefel und Feuer zerſchmeltzen. Sonſt traute er ſeiner Schweſter keine ſo verdamliche Meynung zu. Die Ungeduld lockte einem verwundeten Gemüthe offt ein unbedachtſames Wort aus; welches unverantwortlicher aufs ärgſte gedeutet/ als hervor gebracht würde. Jedoch wolte er ſie hierüber in ſeiner Gegenwart rechtfertigen; er aber ſolte für der Zeit hiervon nicht viel Geſchreyes/ noch aus allem Holtze Pfeile machen. Alleine der Druys empfand ein neues Feuer der Rache: daß ihm in ſeiner Verrichtung Mängel ausgeſtellet werden wolten. Zu dem letztern aber wolte er ſich nicht verſtehen. Sintemal er ohne eigene Verunreinigung mit Iſmenen keine Gemeinſchafft mehr unterhalten könte. Den Feldherrn verdroß dieſer Hochmuth nicht wenig; weil aber in Deutſchland die Prieſter mehr Glauben und Anſehn/ als die Fürſten/ jene auch die Gewalt über Verbrechen zu erkennen und zu urtheilen haben; ja ſie alleine ſelbſt die Verurtheileten eigenhändig ſtraffen/ und weil ſie für Werckzeuge Gottes gehalten werden/ welche den Willen Gottes wüſten und ausübten/ leicht bey denen zum Aberglauben geneigten Gemüthern ein groſſes Feuer anzünden können/ mäſſigte er ſeine

Empfindligkeit; ließ aber alſofort Iſmenen für ſich erfordern; welcher er ein ſauerer Geſichte machte/ als ſein Gemüthe war/ und hielt ihr ein und das andere beweglich für; ſtellte ihr auch die Gefahr/ in die ſie für der Druyden Richterſtuhle beſorglich verfallen würde/ für Augen. Aber Iſmene vertheidigte ſich mit ſo groſſer Hertzhaftigkeit/ als ſie mit Ehrerbietigkeit ſich gegen dem Feldherrn demüthigte. Sie entſchuldigte mit Thränen: daß ſie aus einem geheimen Triebe des Verhängnüſſes den Zeno zu lieben begonnen; ſie würde aber niemals ſo vermeſſen ſeyn/ ihn ohne Einwilligung des Feldherrn/ als ihres andern Vatern/ zu ehligen. Dem Fürſten Catumer verehrte ſie ſeiner Tugend halber mehr/ als vielleicht kein ander Frauenzimmer; ſie wolte ihm wol/ und wünſchte ihm als ihrem Freunde den Himmel zuzuneigen/ aber es wäre ihr leid/ und ſie könte nicht darfür: daß es ihn zu lieben ihr unmöglich wäre. Sie traute aber dem gerechten Himmel zu; er würde durch einen merckwürdigen Ausſchlag an Tag geben: daß die Hindernüs der Cattiſchen Heyrath von ſeinem allerweiſeſten Schluſſe/ nicht von ihrer Hartnäckigkeit herrührte. Hierauf erzehlte ſie alles aufrichtig/ was ſie mit dem Druys geredet; was für Worte er ihr abgenöthigt/ mit was für Beding- und Umbſchrenckung ſie ſolche vorgebracht hätte. Ihr wäre die Gewalt und die Strengigkeit ihrer Gerichte wol bekandt; aber ſie hätte in ihrem Gewiſſen einen ihr unentfallenden Zeugen/ und bey dem betrübteſten Ausſchlage die ſüſſeſte Verzuckerung der bitterſten Wermuth/ nemlich die Unſchuld/ und die Hoffnung: daß das Unrecht/ welches einem auf der Erden angethan wird/ ihm im Stande der Unſterbligkeit zu eitel Ehre gedeye; ja daß der/ welcher einem andern mit dem Fuſſe aufs Haupt trit/ insgemein des Unterdrückten Gnade noch in dieſem Leben bedörffe. Wolte dieſer hochmüthige Druys durch Stürtzung einer Cheruſkiſchen Fürſtin an ihr ſeinen Muth kühlen/ oder vielmehr der Geiſtlichen Gewalt eine in die Welt leuchtende Fackel aufſtellen; würde ſie ihre Sanfftmuth zwar leicht bereden/ ſolches ihm zu vergeben; aber GOtt würde es mit einer deſto ſtrengern Vergeltung rächen. Dieſes redete ſie mit einer ſo nachdrücklichen Bewegung: daß des Feldherrn voriger Eyver ſich nun in Mitleiden verwandelte. Weil er nun beſorgte: es dörffte über Iſmenen ein trübes Wetter aufziehen/ ſchrieb er noch ſelbigen Tag an den oberſten Prieſter Libys: daß er von bevorſtehender Verſammlung der Druyden ja nicht auſſen bleiben möchte. Durch deſſen Vernunfft und Beſcheidenheit er alle Widerwärtigkeiten abzulehnen oder zu überwinden getraute. Iſmene war kaum in ihr Zimmer kommen/ als ihr durch einen Edelmann des Rhemetalces folgendes Schreiben wegen des Fürſten Zeno eingehändigt ward: Ich bin befehlicht/ noch vor der Sonnen Untergange Mattium/ und in dreyen Tagen Deutſchland zu räumen; Mein Verbrechen kan ſchwerlich was anders ſeyn/ denn daß ich ſie/ als die Sonne Deutſchlandes angebetet/ und für meinen Glücks-Stern erwehlet. Gleichwol werde ich dieſe Sünde nimmermehr bereuen/ vielmehr aber nach Art der Mohren ſo wol der für ihnen verborgenen als der über ihrer Scheitel ſtehenden Sonne opffern. Wenn ich mich verſichert weiß: daß ſie an meiner unausleſchlichen Liebe niemals zweifeln/ und nebſt einem wenigen Wolwollen nur mein Gedächtnüs behalten werde/ ſo traue ich mir noch zu/ die nach ihrer Entfernung mir nur noch übrige Nacht meines Lebens/ und alle andere finſtere Unglücks-Wolcken noch zu überſtehen. Ich leiſte gleich meinem Unglücke Gehorſam; weil es gefährlicher iſt Herrſchern/ als der Natur widerſtreben; und wünſche der unvergleichlichen Iſmene: daß alle Sternen ihr Ehre und Vergnügung/ alle Ströme ihr Seegen und Uber-

Kuß zu küſſen/ alle Winde ihr annehmliche Zeitungen zutragen mögen: wormit ich ſie/ wenn die Götter mich jemals mit ihrem wiederſehen würdigte/ für die oberſte Beherrſcherin Deutſchlands verehren müſſe. Jſmenen war noch nie was empfindlichers begegnet. Des Zeno Abſchied kam ihr als eine Trennung des Leibes von der Seele für. Sie erſtarrete: daß ſie weder Mund noch andere Glieder rühren konte. Endlich verwandelte ſich ihre Beſtürtzung in eine Wehmuth; alſo daß ſie ſo viel milde Thränen auf den empfangenen Brief fallen ließ/ als darinnen Buchſtaben waren. Mit genauer Noth kunte ſie ſich erholen/ den Edelmann zu fragen/ wenn und wo er das Schreiben vom Zeno empfangen? dieſer antwortete: Es wäre noch keine Stunde/ daß es ihm der mit ſeinem Herrn dem Fürſten Rhemetalces aus der Stadt reitende Zeno/ und noch ferner dis zu berichten anvertraut hätte: Jhm wäre anfangs dieſer Befehl im Nahmen des Feldherrn/ unter des Fürſten Adgandeſters Hand zukommen/ nach etlichen Stunden wäre ein gleichmäßiger vom Hertzog Arpus gefolget. Rhemetalces hätte auch an dem Cattiſchen Hofe ausgeſpüret: daß den letztern Befehl Adgandeſter ebenfalls ausgewürcket/ und dem Hertzoge Arpus fürgebildet hätte: daß die Anweſenheit des Zeno alleine Urſache geweſt wäre an der Kaltſinnigkeit Jſmenens gegen den Fürſten Catumer/ und an verzügertem Beylager. Alſo hätte der Feldherr durch nichts beſſers/ als durch Verſchreibung des Zeno ſein Mißfallen zu erweiſen/ und der Sache zu rathen gewüſt. Dieſes hätte Rhemetalces dem Zeno alles eröffnet. Flavius wäre darzu kommen/ hätte hierüber groſſen Unwillen bezeuget/ und ihn in ſeinen Schutz zu nehmen ſich erboten. Aber Zeno hätte dieſe Wolthat anzunehmen dancknehmig ſich entſchuldigt/ und eingewendet: Er würde ſich der ſo viel Zeit genoſſenen Beherbergung unwürdig machen/ wenn er zwiſchen zweyen ſo ruhmwürdigen Brüdern zu einigem Unvernehmen Anlaß geben ſolte. Er wolle der Zeit und dem Verhängnüſſe ſich unterwerffen; die Hoffnung aber nicht verlieren/ in dem angenehmen Deutſchlande ſeine Vergnügung wieder zu finden. Jſmenen gab jedes Wort dieſer Erzehlung einen Stein ins Hertze; ſie ſchlug die Hände über ihrem Haupte zuſammen/ und thät deßhalben/ daß auch Hertzog Arpus den Zeno aus dem Lande verbannet hätte/ ſo kläglich: daß es einen Stich/ wie vielmehr aber den Uberbringer dieſer traurigen Zeitung/ und die gleich ins Zimmer kommende Königin Erato/ und Zirolanen hätte erbarmen müſſen. Beyde wuſten noch nichts von des Zeno Verſtoſſung; ſondern bildeten ihnen ein: Jſmene wäre wegen beſorglichen Zwanges zu der Cattiſchen Heyrath in ſolcher Gemüths-Verwirrung; ſo bald aber Rhemetalcens Edelmann ihnen die Urſache/ und der Erato vom Zeno ein Schreiben einhändigte/ verfiel dieſe in eben ſo groſſe Ungebehrdung; und nach vielem Wehklagen ſtieß ſie dieſe Worte heraus: Straffet mich! nicht den Zeno/ ihr gerechten Götter! ich bin der erſte Zunder/ der in dem Hertzen des Flavius gefangen/ und die Flamme gezeuget hat/ welche die Kette unſers ſo heiligen Bündnüſſes zerſchmeltzet hat. Ja ich empfinde ſchon die Qual in meinem Hertzen/ und den freſſenden Wurm in meinem Gewiſſen: daß ich meiner erſten Treue habe vergeſſen/ und aus ihren ausgeleſchten Kohlen einem andern ein Opffer-Feuer ſeiner unzuläßlichen Liebe bereiten können. Laſſet mich meinem Zeno folgen! ehe man mich auch mit Spott und Schmach aus dem Lande jagt. Jſmene fiel ein: Jſt dis ein Beyſpiel der von den Deutſchen in der gantzen Welt berühmten Gaſt-Freyheit? Oder ſiehet dieſe Tugend nur gemeinen Leuten an: daß ſie alle Frembden freundlich aufzunehmen/ aufs beſte zu unterhalten/ zum Nachbar zu begleiten/ ſie als heilige Leute für allem Unrecht beſchirmen/

und ſie zu beleidigen/ oder ihnen nur ihr Dach zu verſagen für ärgſtes Laſter halten? Iſt die widrige wilde Unart aber ein kluger Staatsſtreich der deutſchen Fürſten? Werden die Spartaner und Serer nicht von aller Welt geſcholten: daß ſie Frembden in ihre Stadt und Land die Einkunfft ſo ſchwer machen? Was werden denn andere Völcker von Deutſchen urtheilen: daß ſie angenommene Gäſte/ fürtreffliche Helden unverhörter Sache ſo ſchimpflich verſtoſſen/ und ihnen Lufft und Waſſer verbieten? Die Römer reichen denen ankommenden und wegziehenden Gäſten die Hand; die Perſen den Mund; und faſt alle Völcker laſſen ſie mit einem Abſchieds-Truncke/ mit Speiſen auf den Weg/ mit Gelde/ mit Gedächtnüs-Geſchirren/ und mit einem beſondern Merckmale des gerneſehens und gewünſchten Wiederkommens von ſich. Wir aber leider! verſagen ihnen Laub und Graß! Wird man uns Deutſche nicht den Heſperiern vergleichen/ die ihre geſchlachteten Gäſte verſpeiſen? Oder dem Phrygiſchen Ungeheuer Celänas/ der die an ſich und zu ſeiner Erndte gelockte Frembdlinge des Nachts enthauptete. Was hat Zeno verbrochen? durch was für ein Laſter hat er das bey allen Völckern eingeführte Gaſtrecht verſchertzet? Hat er aus feindlichem Gemüthe die Geheimnüſſe Deutſchlandes ausgeſpüret? Hat er jemanden an Ehre/ Gut oder Leben den geringſten Schaden zugefügt? Nein ſicher! Warum brennet man ihm nicht gar/ wie König Philip einem ſolchen undanckbaren Gaſte gethan/ Schandmale an die Stirne? Seine Feinde und Verläumbder/ und der boßhaffte Adgandeſter werden hiervon keinen Sonnenſtaub aufzubringen wiſſen. Sein keiner Vertheidigung fähig geweſenes Laſter iſt: daß er Iſmenen und ſie den Zeno geliebet. Höre und räche es! du gewaltige Liebe: daß man dich/ die du die Erhalterin der gantzen Welt biſt/ in Mattium als ein ſo ſchweres Laſter verdammet! Hielten es die Babylonier nicht für Ehre/ wenn ſie der Liebe ihrer Gäſte fähig wurden? Schämen ſich doch in Morgenländern der Könige Töchter nicht ihren Gäſten die Füſſe zu waſchen. Ward es des Königs Nannus Tochter Gyptis nicht mehr zum guten als argen ausgedeutet/ als ſie den Griechen Protis allen Galliern fürzoh/ und ihn zum Manne erkieſete? Wo bleibet aber deine ſo beſchriebene Freyheit/ O Deutſchland? Unglückſeelige Iſmene! hochbeleidigter Zeno! die Wehmuth hemmete Iſmenen die Zunge/ daß ſie nicht mehr reden konte; und Erato zerfloß gleichſam in Thränen; alſo daß Zirolane an beyden die gantze Nacht genung zu tröſten hatte. Der Königin hielt ſie ein: ſie wäre in den Zufällen der Liebe/ in Abwechſelung des Glückes ſo erfahren: daß ſie ſich wunderte/ wie was neues ihr könte ſo ſeltzam/ oder ſo gar empfindlich fürkommen. Sie hätte zwar als eine Unerfahrne Bedencken/ ihr hierinnen was einzureden. Denn die Erfahrenheit redete nachdrücklicher/ als der beſte Redner der Welt; Nichts deſto weniger nöthigte ſie das Mitleiden ihr Erinnerung zu thun: daß ſie wider ſich ſelbſt grauſam wäre; indem ſie ihre veränderte Liebe verdammte/ da es noch keinem Menſchen wäre in Sinn kommen/ ſie deßwegen anzuklagen. Jedermann müſte geſtehen: daß die Abwechſelung ihrer Liebe nicht von Leichtſinnigkeit ihres Gemüthes/ ſondern vom Triebe des Verhängnüſſes herrührte; deſſen Urſachen allezeit wichtig/ und zwar anfangs geheim wären/ endlich aber ans Tagelicht kämen; und ſo denn müſte unſere thörichte Vernunfft ihrer eigenen Blindheit lachen; und dis/ was wir vorher bitterlich beweinet/ wo nicht gar verflucht hätten/ für Werckzeuge unſers Glückes preiſen. Sie ſolle wol behertzigen/ wie ſie durch dieſe Ungedult des Zeno Kummer vergröſſern/ den Flavius aber in Argwohn einer leichten und wanckelbaren Liebe verſetzen würde; alſo ihr Thun mit Vernunfft/ und ihr Hertze mit Großmächtigkeit faſſen. Jſmenen aber hielt ſie für: ſie wäre in einem groſſen Jrrthume/ wenn ſie ihr einbildete. der Himmel der Liebe bliebe allezeit heiter/ und würde mit keinen Betrübnüs-Wolcken umbhüllet: Es regnete nicht immer Roſen/ ſondern vielmal ſchnevete es Dornen und Hagel; Alleine eben dieſe Abwechſelung wäre am Himmel die Urſache ſeiner beliebten Schönheit/ und in der Liebe ihrer ſo durchdringenden Süſſigkeit. Das Meer hätte niemahls eine beliebtere Geſtalt/ als wenn es beym Sturme Silber und Perlen ſchäumte; und die Liebe/ welcher Mutter deßwegen aus dem Meere entſproſſen zu ſeyn getichtet würde/ wäre in Anfechtungen am herrlichſten. Dahero/ wie auf der See die Artzneyen bey den Schiffenden nichts würckten/ wenn ſie derſelben nicht zweymal ſo viel als ſonſt zu Lande genüſſen; alſo müſten Liebhaber auch das Aloe des Unglücks in vergröſſertem Gewichte verdeuen können/ und ſich nur beſcheiden: daß die Widerwärtigkeit das rechte Saltz der Liebe ſey. Ohne Müh überkommene und in Ruh beſeſſene Güter wären bey weitem nicht ſo angenehm/ als die uns anfangs viel Schweiß/ hernach viel Sorge zu erhalten gekoſtet. Gefahr und Angſt gäben nicht weniger als die Seltzamkeit vielen Dingen einen höhern Preiß. Die Liebe hörete auf Liebe zu ſeyn/ wenn man ſie entwaffnete/ und ihr die Pfeile zerbräche/ aus Furcht ſich darein nicht zu ſtechen. Alſo darf ſich Jſmene keine Liebhaberin rühmen/ wenn ſie zu zärtlich iſt ein und andere Bekümmernüſſe zu verſchmertzen/ welche uns zwar eine zeitlang das Leben verſaltzen/ hernach aber die Liebe deſto kräftiger einzuckerten. Bilde dir nicht ein: daß weil die Liebe im weichen und kein hartes Bein habenden Hertzen wohnet/ auf weichen Wangen und zarten Brüſten ſpielet, ſie deßwegen ein Weichling ſey. Sie muß offt über entfleiſchte Beine/ kahle Hirnſchädel und glüende Kohlen wandern. Keine Liebe hat jemal eine vollkommene Vergnügung/ und den Preiß einer Tugend erlangt/ die nicht wie die Roſen auf dornichten Stöcken gewachſen. Viel ſüſſe Gewächſe werden mit ſtachlichten Blättern verdeckt. Laſſe deine Unſchuld in dir keine Wehmuth gebähren/ ſondern brauche ſie vielmehr zum Ancker deiner Hoffnung. Herbergen doch die Bienen/ welche aus Thau und Saffte der Blumen das nützliche Honig bereiten/ in harten Eichen/ die holden Turtel-Tauben in Steinklippen; da hingegen Raben und Geyer ihnen von Stroh und Federn weiche Bette bereiten. Jene ſaugen nicht immer an ſüſſem Klee und Roſen/ ſondern ſie kriechen auch über Dornen/ ſpeiſen ſich an bittern und ſtachlichten Kräutern. Was ſoll denn ihr und uns die Natur was beſonders machen? die Liebe würde von der Wolluſt wenig entfernet ſeyn/ wenn ſie ſtets unter einem Sonnenſchirme und auf Roſen gehen wolte. Niemals aber käme ſie der Tugend näher/ als wenn ſie baarfüſſig über heiſſen Sand und ſcharffe Felſen wandern/ auf harter Erde liegen/ des Nachts ſie Regen/ Wind und Reif zerweichen/ des Tages ſich Staub und Hitze ſtechen laſſen/ Pantzer und Harniſch tragen/ Schild und Waffen ergreiffen/ in Ketten liegen/ ihr die Augen ausreiſſen/ und wider Neid/ Verläumbdung/ Eyverſucht/ Geilheit/ Mißtrauen/ Unglück und hundert andere Feinde bis auf den Tod kämpffen müſte. Alſo wäre dis/ was Jſmenen begegnete/ nur noch Kinderſpiel; was dem Zeno widerführe/ ein gemeiner Zufall. Die Gewohnheit der Herrſcher nehme mit dem Mohnden ab und zu/ und offt müſten ſie einem weh thun/ den ſie liebten/ einem andern Pflaumen ſtreichen/ dem ſie von Hertzen gram wären. Das Rad des Hofes aber verdrehete ſich leicht/ und wären ihrer nicht wenig mit Siegs-Gepränge eingeholet worden/ die man vor zum Thore hinaus geſtoſſen. Alles dis benehme auch nichts mehr der Ehre und Würde ihres Zeno/ als der Staub ſchönen Gemählden/ derer Bilder er zwar eine Zeitlang verdeckt/ aber ſie weder friſt noch verwiſchet. Dieſemnach würde Jſmene durch ihre ungerechte Ungedult das Verhängnüs nur erherben: daß es ihr noch viel bitterer Colochinten in den Becher der Liebe einzuſchencken gereitzt würde. Mit dieſen/ und andern bewäglichen Zureden/ brachte es Zirolane ja endlich gegen Morgen dahin: daß Jſmene an den Fürſten Zeno folgendes ſchrieb: Jch bin ohne ihn/ liebſter Zeno/ auſſer mir; alſo weiß ich nicht was ich ſchreiben ſoll. Höre die nicht auf zu lieben/ die durch dich allein lebet/ und ehe zu leben/ als dich zu lieben aufhören wird. Deine Abweſenheit wird mich zwar aller Freuden berauben/ aber meiner Liebe den geringſten Abbruch thun; ſondern vielmehr/ wie die am fernſten vom Mohnde ſtehende Sonne ſein Licht/ ſie ihr Weſen vergröſſern. Der Himmel hat dich zweifelsfrey uns beyden zum beſten auf eine zeitlang von hier entriſſen/ daß weder du ein trauriger Zuſchauer meiner Anfechtungẽ ſeyn; noch ich/ in Anmerckung deines Betrübnüſſes/ zweyfaches Leiden empfinden möge. Lebe wol! meine Seele! und gedencke: daß niemals kein ſo grauſames Ungewitter geweſt ſey/ nach welchem nicht die Sonne geſchienen habe. Die Königin Erato ſchrieb auf Zirolanens Gutbefinden nur dieſe Zeilen darunter: Unſer Leben iſt eine Uhr; du die Sonne; die Liebe der Zeiger/ und ich der Schatten geweſt. Mit dieſer Ehre habe ich mich vergnügt; werde auch bis in Schatten des Todes dieſes verbleiben; inſonderheit aber bey deiner Jſmene/ ſo lange ſie deines Lichtes entpehren wird/ durch mich als deinen Schatten dein ſüſſes Gedächtnüs zu erhalten/ bemühet ſeyn. Lebe wol! und laſſe uns beyde in unſerem Betrübnüſſe niemals aus dem Gedächtnüſſe/ wie die Sonne die zwey denen finſtern Ländern leuchtende Angelſterne aus ihrem Geſichte. Hiermit fertigten ſie den Edelmann ab/ mit welchem Zeno verlaſſen hatte: daß er ihn in den Uberbleibungen der vom Druſus auf dem Berge Taunus gebauten/ und von den Deutſchen eingeäſcherten Feſtung antreffen würde. Zirolane ſchrieb zugleich an Rhemetalcen: daß er dem Fürſten Zeno mit Troſte und gutem Rathe an der Hand ſtehen/ aber ſeines Traumes/ daß er in dem Lande der Marſinger am Oderſtrome einen Schatz auszugraben hätte/ nicht vergeſſen ſolte. Hingegen war der Cattiſche Hof über vernommener Widerſätzligkeit Jſmenens nicht wenig unruhig; noch vielmehr aber/ als ſelbter vernahm: daß Jſmene einen Druys/ der ihr ſolcher Heyrath halber hätte einreden wollen/ ſo ſchimpflich abgefertigt hätte; daß deßwegen nicht nur aus deutſchen Landen/ ſondern auch aus dem Carnutiſchen Gallien viel Druyden zuſammen verſchrieben würden. Die Erzehlung des beleidigten Druys/ das Urthel des Pöfels/ und das Geſchrey/ welche/ wie das Auge in die Ferne alles verkleinert/ alle kleine Dinge vergröſſern/ hatten alles viel ärger gemacht/ als es war. Und weil ohne dis die Käntnüs der Warheit zu den Ohren der Fürſten/ eben ſo wol als ihre Einkommen zu ihren Schatz-Kaſten niemals ohne Verminderung kommen; ſo war kein Wunder: daß Hertzog Arpus darüber nachdencklich ward/ und mit allerhand Entſchlüſſungen zu Rathe gieng; hingegen aber kehrte der Feldherr alle mögliche Mittel für/ dem Cattiſchen Hertzoge alle ungleiche Nachrichten auszureden; inſonderheit aber allen Argwohn zu benehmen: daß das Cheruskiſche Hauß hinter Jſmenens Widerſpenſtigkeit ſteckte/ und den Catumer verächtlich hielte. Thußnelde hatte auch mit der Hertzogin Erdmuth niemals ſchöner gethan/ als itzt/ ja ſie mühte ſich umb das gute Verſtändnüs der beyden Fürſtlichen Häuſer zu erhalten/ ihre angebohrne Holdſeeligkeit noch zu überwinden. Denn ob zwar die Catten keine äuſerliche Merckmale ihres Unwillens noch ſpüren lieſſen; ſo war dem Cheruskiſchen Hauſe dieſe Verſtellung nur deſto verdächtiger. Sintemal das Thun der Herrſcher insgemein ein ander Geſichte macht/ als die innerliche Geſtalt iſt. Auch ware ſo wol der Feldherr als ſeine Gemahlin deſtwegen ſo viel mehr ſorgfältig; weil ſie wol wuſten: daß die Geringſchätzigkeit großmüthige Fürſten bis in die Seele beiſſe; die Catten auch weder an Alterthum noch Macht den Cheruskern was nachgeben; und daher zwiſchen dieſen zweyen Völckern faſt unaufhörliche Kriege geweſen/ alſo der Feldherr die alte Wunde der Eyverſucht mehr verbunden als geheilet hatte. Adgandeſter/ als der führnehmſte Werckzeug aller Unterhandlungen/ ſpielete hierbey meiſterlich unter dem Hute/ und es ſeinem Bedüncken nach dahin: daß Zeno und Catumer von Jſmenen zwey Muſchel-Schalen; er aber alleine die Perle zur Beute bekommen ſolte. Maßen er es denn ſchon ſo weit gebracht hatte: daß nicht nur ſein Neben-Buhler Zeno das Land räumen müſſen; ſondern auch der Graf von Catten-Ellenbogen im geheimen Rathe gegen dem Hertzog Arpus aufwarf: Ob es ohne Verkleinerung der Catten geſchehen könte: daß wenn ſchon Hertzog Herrmann ſeine Schweſter auf einen beſſern Sinn brächte/ Catumer ſie heyrathete? Nichts weniger ſpielte er mit denen Druyden unter der Decke/ nicht zwar in Meinung ihren gäntzlichen Untergang zu befördern: ſondern nur ſie ins Gedrange und in Noth zu bringen: daß ſie ſeiner Hülffe von nöthen hätte. Denn weil Jſmene ſich zu hoch dünckte/ ihn zu lieben/ wäre kein ander Mittel ihrer Liebe fähig zu werden/ als daß er ſie vorher durch den gewaltigen Arm der Druyden erniedrigte. Bey ſo ſchlauen Anſtalten blähte ſich ſein Gemüthe von groſſer Hoffnung auf: daß wenn dieſe das Waſſer Jſmenen am ärgſten getrübt haben würden/ er ſie durch ſeine Verſchlagenheit heraus fiſchen wolte. Ja er bediente ſich aller abergläubiſchen Mittel/ durch welche er die Gewogenheit Jſmenens ſich zu erwerben bedüncken oder bereden ließ. Unter andern ließ er ſeinen Nahmen beym Neumonden in gewiſſe Küchel Kräuter ſtechen/ und den Vollmonden hernach abſchneiden: daß ſolche alsdenn auf Jſmenens Tiſche verſpeiſet würden. Er miſchte ſein Blut in das Hüneraß/ durch welches die für ſie aufgehobenen gemäſtet wurden. Er verfügte ſich im Vollmonden zu einem Schlangen-Beſchwerer/ welcher ihrer umb Mitternacht in einem Eichwalde eine unzehlbare Menge zuſammen zauberte. Dieſe blieſen unter einem erſchrecklichen Ziſchen/ für dem Adgandeſtern die Haare zu Berge ſtiegen/ aus ihrem gifftigen Speichel ein Ey zuſammen; welches/ ſo bald es in die Lufft empor kam/ von dem darauf lauernden Druys erwiſchet/ dem zu Pferd ſitzenden Adgandeſter zugeworffen ward; wormit er ſpornſtreichs für den ihn verfolgenden ſämtlichen Schlangen davon rennte/ und nicht ehe zur Ruhe kam/ als bis er durch den Lahnſtrom geſätzt hatte. Dieſes Zauber-Ey ſolte die Krafft haben einem aller Fürſten und Frauenzimmer Liebe zu erwerben. Weil der Aberglauben aber ſelten ohne Mißtrauen iſt; opfferte er zu der Zeit/ als der Hunds Stern aufgieng/ und weder Sonne noch Monde über der Erde ſtand/ der Erde Bohnen und Honig; umbgrub hernach eine Staude Farren-Kraut mit ungenütztem Eiſen/ und riß ſelbtes mit der lincken Hand vollends heraus. Welch Kraut ſo denn aller Menſchen Freundſchafft zu wege bringen/ und allen Kranckheiten helffen ſoll. Der einige Fürſt Catumer und Adelmunde ſchöpfften ins geheim aus denen Schwierigkeiten der Jſmeniſchen Heyrath eine unſchuldige Vergnüg- und Hoffnung/ daß hierdurch der Himmel ihrer Liebe einen Weg zu einer vollkommenen Genüſſung bähnete. Alſo weinet ſelten jemand über etwas/ darüber nicht ein ander lachet; und wie es in der Welt zu einerley Zeit an vielen Orten Sommer und Winter iſt; ſo widrig wittert es auch jederzeit in Gemüthern der Menſchen. Alleine dieſe Regungen muſten ſie im verborgenen ihres Hertzen verkochen/ wie etliche Berge das Feuer in ihren Eingeweiden verglimmen laſſen. Der Druyden Eyver aber ward je länger je mehr ſichtbar; derer ſich nunmehr über dreyhundert/theils aus Deutſchland/theils aus dem Carnutiſchen Gallien an der Weſer/ in einem groſſen Eich-Walde eingefunden hatten. Dieſer Wald war in Deutſchland/wie die Carnutiſche Gräntze in Gallien/ von Alters her zu dem hohen Gerichte der Druyden gewidmet. Ehe noch ihr oberſter Prieſter Libys zu Mattium ankam/ fertigten ſie eine Geſandſchafft an den Feldherrn/und an Hertzog Arpus ab/ durch welche ſie beyden eröffneten: es wäre die Fürſtin Iſmene beſchuldigt: daß ſie nicht nur wider die Würde und die Macht des heiligen Prieſterthums geredet hätte; ſondern daß ſie auch von dem Grunde des uralten Gottesdienſtes in Deutſchland/ welche Thuiſcon allen ſeinen Nachkom̃en ſo fleißig eingebunden/ und darauf die Erhaltung der Freyheit gegründet hätte/abgewichen wäre; alſo erforderte die Ehre Gottes/ das gemeine Heil/ihr Gewiſſen und Pflicht/ ein heiliges Gerichte zu hegen/der Gerechtigkeit ein Genügen zu thun/ und zu hindern: daß auf allen Fall ſolch Gifft nicht andere mehr anſteckte. Denn weil das menſchliche Gemüthe nicht weniger zu neuen Irrthümern/ als alle ſchwere Dinge den Hang gegen der Erde hätten/ wäre die Ketzerey anfälliger als die Peſt. Hertzog Arpus/ weil er dem Eubagiſchen Gottesdienſte zugethan war/ beantwortete ſie: Es wäre ihnen unverwehrt/ an denen ihnen zuſtehenden Orten nach ihren Geſätzen zu leben; denn er hätte an die Fürſtin Iſmene kein Recht. Der Feldherr beſcheidete ſie: Iſmene wäre zwar ſeine Schweſter/ aber die Gemeinſchafft der Gottesfürchtigen ſeine Mutter/ und der Gottesdienſt ſein Leitſtern. Alſo begehrte er wider dieſe ſeine Schweſter nicht zu vertheidigen/noch in ihr Gerichte Eingrieff zu thun; Er erinnerte ſie aber/ als ihr Fürſt: daß die Gerechtigkeit der andere Pfeiler der Reiche/eine Seele des gemeinen Weſens/ ja ihre Ausübung ein Theil des Gottesdienſtes wäre; dadurch der Menſchen Gut/Ehre und Blut/ eben ſo wol GOtt dis/ was ihm zuſtünde/gegeben würde/ und dahero die Gerechtigkeit auch dem Him̃el ein ſüſſerer Geruch/ als alle Opffer der Farren/ alle Rauchwercke von Weyrauch und Zimmet wäre. Und ſo wol in Deutſchland von den Druyden/als zu Delphis/ einerley Meſſer zu Abſchlachtung der Opffer-Thiere und verdam̃ter Menſchen gebraucht würde. Die Menſchen kämen durch nichts GOtt näher/ als durch die Gerechtigkeit/ und könten ſich durch nichts von ihm mehr entfernen/ als durch Ungerechtigkeit. Ein Richter wäre ein Stadthalter Gottes; ohne Gerechtigkeit aber nichts beſſer/ als ein ausgetrockneter Fluß ohne Waſſer. Nach genom̃enen Abſchiede ſchickten ſie Iſmenen ein einiges Blat von einer Wiſpel zu/ darauf war der Tag des nechſt-folgenden Neumonden mit Röthe/ in einen ſolchen fünfeckichten Stern/ den man einen Druyden-Fuß nennet/ geſchrieben. Dieſes war die allerſchärffte Erforderungs-Art; alſo daß wer der nicht gehorſamte/ ſeines Lebens verluſtig erkennet ward. Iſmene hatte ihr bisher noch im̃er eingebildet: daß die Druyden wider ſie ſo ferne nicht verfahren würden; nunmehr aber ſtieg es ihr gleichwol nicht wenig zu Hertzen: daß ſie als eine Fürſtin von ſo hohem Geblüte/ für den Augen gantz Deutſchlandes/ als eine Gottes-Verächterin verklagt und geurtheilet werden ſolte. Sintemal ſelbten auch die reineſte Unſchuld das Geblüte nicht derogeſtalt eintäm̃en/ und die Geiſter ſo ſtärcken kan: daß jenes im Hertzen nicht aufwalle/ und das Antlitz mit Schamröthe überſtröme; dieſe aber nichts kleinmüthiges blicken laſſen/ weñ hundert tauſend Augen auf ein Geſichte ihre Strahlen zuſam̃en ſchüſſen/ der jeder ſelbtem das innerſte der Seele ausſpüren wil. Sie erholete ſich aber/ ſo bald ſie ſich erinnerte: daß der Him̃el ſelbſt über der Unſchuld Hand hielte; bereitete ſich alſo dahin zu reiſen/ ohne einigen Menſchen anzuſprechen/ der ſie begleiten ſolte. Theils weil ohne diß bey denen Deutſchen in Gerichten kein Vorredner verſtattet/ noch andere Zierligkeiten beobachtet werden/ theils weil ſie in Sorgen ſtund: daß niemand gerne in derſelben Gemeinſchafft würde ſeyn/ und ſich allem Volcke zeigen wollen/ welche von der Gemeinſchafft des Gottesdienſtes ausgeſchloſſen werden wolte. Erato konte dieſe Hertzhafftigkeit Jſmenens nicht begreiffen/ fragte ſie alſo: auf wen ſie ſich denn ſo ſehr verlieſſe/ nach dem ſie keinen Menſchen zum Beyſtande verlangte? Jſmene antwortete: wer ſein Gewiſſen zum Zeugen/ GOtt zum Helffer hätte/ dürffte keinen Menſchen zum Beyſtande. Das Vertrauen auf Menſchen gleichte dem ſtillſtehenden Waſſer/ welches man mit vielem Künſteln und Unkoſten durch Röhre an durſtige Oerter führen müſte. Das Vertrauen auf GOtt wäre dem Regen-Waſſer des Himmels gleich/ welches von ſich ſelbſt aus den fruchtbaren Wolcken ſanffte und doch durchdringend allenthalben hintröpffelte. Die Andacht aber iſt/ das wunderwürdige Waſſer-Geleite der Seele. So tief unſere Demuth das Gebete hinunter ſteigen läſt/ ſo hoch und höher ſteiget es in der Waſſer-Kunſt der Thränen in die Höh. Dieſe wird mein Werckzeug/ Gott auf meine Seite zu bringen/ GOtt aber allen meinen Feinden gewachſen ſeyn. Gleichwol aber erboten ſich Erato und Zirolane ſelbſt an/ ſie zu begleiten. Sie nam vom Feldherrn/ Thußnelden/ Adelmunden/ der Hertzogin Erdmuth/ Catta/ und andern in Perſon ſo freudigen Abſchied/ als wenn ſie zu ihrem Hochzeit-Feyer verreiſen ſolte. Alſo jedermann ihr an der Stirn anſah/ daß das Vertrauen auf Gott das rechte Hertze der Seele wäre. Dahingegen das ſie geſegnende Frauenzimmer ſie mit viel Thränen von ſich ließ. Dem Hertzoge Arpus ließ ſie durch den Graf Eſſren ſich beſtens empfehlen/ und ihn verſichern: GOtt würde ihr aus ihrer Verläumbdung ſo rühmlich helffen: daß es dem Cattiſchen Hauſe nicht würde verkleinerlich ſeyn/ wenn gleich alle Welt erfahren würde: daß Jſmene einſt im Verſchlage geweſt wäre/ einen ſo tapfferen Fürſten als Catumer wäre/ zu heyrathen. Sie hatte ſich bey ihrem Aufbruche gantz weiß gekleidet/ und ihr Haupt war niemals ohne einen Krantz von weiſſen Blumẽ; alle ſie Bedienenden aber zohen roth auf. Zirolane fragte: aus was für Abſehn ſie ihren Aufzug auf ſo neue Art eingerichtet hätte? Welcher Jſmene antwortete: durch die Kleidung ihrer Bedienten wolte ſie ihre Richter erinnern: daß ſie über Fürſtlich Geblüte zu urtheilen hätten/ durch ihre eigene; daß ihre Unſchuld nicht unreiner/ als der Druyden Heiligkeit wäre. Erato fügte bey: Es wäre auch in Morgenland die Röthe ein Merckmal des Adels/ die weiſſe Farbe der Unſchuld/ der Gnade und der Keuſchheit; als eine Kleidung der Prieſter Jungfrauen und der Pallas. Den dritten Tag kamen ſie an die beſtimmte Gegend; den Abend aber vorher begegnete ihnen eine Gräfin von Hohenſtein/ welche ſie in ihr an den heiligen Eichwald anſtoſſendes- und wolbeſtelltes Hauß einlud/ und hernach wol bewirthete. Es war aber an dieſen Ort aus halb Deutſchland ein ſolcher Zulauff: daß der Wald in wenigen Tagen mit groſſen Herren umlagert ward. Hertzog Arpus ſtellte ſelbſt nicht ferne davon eine Jagt an/ lud den Feldherrn und die andern Fürſten dazu/ unter dieſem Scheine entweder dem Gerichte unferne beyzuwohnen/ oder doch alsbald diß/ was dabey vorgienge/ zu vernehmen. Auf beſtimmte Zeit fuhr Jſmene mit der Erato/ Zirolanen und der Gräfin von Hohenſtein/ bis an das Gräntzmal des heiligen Waldes; daſelbſt muſten ſie abſteigen/ ihre Haare loßflechten/ und die Schuch/ als das Sinnenbild fleiſchlicher Begierden und irrdiſcher Gedancken/ ausziehen. Sintemal niemand als baarfüſſig/ und kein Thier in dieſen Wald kommen dorffte; auch zu jedermanns Verwunderung das hierumb doch ſo häuffige Wild niemals die Gräntze überſchritt. Daſelbſt waren auch ſchon einige Opfer-Diener beſtellt/ die ſie durch das Gedränge des

Volckes zu dem Orte des Gerichtes leiteten/ welcher rings herumb mit dreyfachen Schrancken umbgeben war. Sie muſten aber bey dem erſten ſtehen bleiben. Sie kamen dahin/ als es begunte finſter zu werden; denn der Neu-Mond fiel erſt eine Stunde in der Nacht ein; welches von den Druyden für gar glücklich gehalten wird/ welche die Zeiten nicht nach Tagen/ ſondern nach den Nächten rechnen; weil die Welt aus der Nacht/ und die Deutſchen vom Dis oder Theuth entſproſſen ſeyn ſollen. So bald nun der oberſte Prieſter mit ſchlagen in ein meſſenes Becken die Erſcheinung des Neumonden andeutete/ ward der Wald von viel tauſend Lichtern erleuchtet; nichts deſto weniger ward alles ſo ſtille: daß man gemeynt hätte/ im gantzẽ Walde wäre kein Mutter-Menſch zugegẽ. Ja es rührete ſich nicht ein Blat auf den Bäumen/ denn die Druyden lehren wie Pythagoras: daß Gott eben ſo wohl durch heiliges Stillſchweigen/ welches gleichſam eine andächtige Verzuckung abgebe/ als durch Gebete verehret würde. Alſo ſahe man nicht ohne Schauern fünf hundert Druyden unter dreyen ungeheuren in einem vollkommenen Drey-Eck ſtehenden Eichen unbeweglich ſitzen. Sie waren die gröſten im Walde/ und/ der Druyden Meynung nach/ die gröſte in der Welt; als welche mit der Welt ſelbſt ſollẽ entſproſſen ſeyn. Ihre einander begegnenden Wurtzeln/ ſtanden nicht alleine ſohoch über der Erden heraus: daß ſie gar füglich darauf ſitzen konten; ſondern etliche beugten ſich gar biß zu den Aeſten empor: daß man darunter weggehen konte. Weßwegen ſie die Griechen auslachen/ wenn ſie die Gröſſe derer zwey vom Hercules bey Heraclea gepflantzten Eichen viel rühmen wollen. Alle drey Eichen waren häuffig mit Miſpel bewachſen/ von welchen die Druyden glauben: daß er als was Göttliches vom Himmel entſproſſe/ alle Kranckheiten heile/ die Unfruchtbarkeit und alles Gifft vertreibe/ und das Zeichen eines von Gott auserwehlten Baumes ſey. An jedem Baume waren zwey Aeſte gegen einander zum mitlern Gipfel gezogen/ und daſelbſt zuſammen gebunden. Am Gipfel ſtand mit Purpur-Farbe geſchrieben: **Thau.** An dem Aſte gegen Morgen: **Heſus.** Am mittlern Stamme: **Thoramis.** Am Aſte gegen Abend: **Belenos.** Erato ſahe alles dieſes mit groſſer Befrembdung an/ alſo: daß ſie einen von denen auſſer den Gerichts-Schrancken neben ihr ſtehenden Druys anfangs/ ob ihr etwas frey ſtünde zu erkundigen/ mit linder Rührung ihrer Lippen/ und als er es verjahete/ wenn es nichts irrdiſches wäre/ fragte: Was dieſe Nahmen bedeuteten? Der Druys antwortete ihr: Es ſind diß alles uhralte Celtiſche Worte/ und bedeuten nichts anders als Gott. Wie denn auch das Wort **Thau** der oberſte Prieſter der Druyden/ wie der der Juden/ zu gewiſſer Zeit an einem güldenen Stirn-Blate trägt. Die Britannier inſonderheit halten das Wort **Tharamis** für den anſtändigſten Nahmen Gottes/ und bedeuten damit den Schöpfer der Welt. Die Gallier halten für den heiligſten den Nahmen **Heſus**/ und zielen eigentlich auf Gott den Herren der Heerſcharen/ den die Römer Mars/ die Phönicier Eſnum heiſſen. Die Noricher und Carner nennen Gott insgemein **Belenos**/ deſſen Kleid die Sonne/ der Fuß-Schemel die Erde iſt. Welchen die Aſſyrier Bel und Baal genennet/ und unter dieſem Nahmen anſtatt Gottes ſeinen Schatten/ nemlich die Sonne angebetet haben. Warumb aber/ ſagte Erato/ werden dieſe Göttliche Nahmen/ wenn ſie einen Gott bedeuten/ in einer ſo wohl abgemäſſenen Drey-Eck mit einander vereinbaret/ und durch ein Band zuſammen geſchlinget? Der Druys antwortete: Hierinnen ſtecket ein ſehr tiefſinniges Geheimniß.

heimnüß. Dieſe Nahmen deuten mit ihrem Dreyeck eine dreyeinige Gottheit an. Wie wir/ daß unmöglich mehr als ein Gott ſeyn könne/ aus vielen unumbſtößlichen Gründen behaupten; alſo iſt deſſen Drey-Einigkeit dem/ der nur ſein Hertze der Andacht ſein Auge der Vernunft/ dem Lichte der Weißheit öffnet/ leicht ſichtbar. Denn wie Gottes Geſchöpfe der Menſch auſſer ſich gewiſſe Gemächte fertigt/ aus ſich aber ſeines gleichen zeugt; alſo muß der allervollkommenſte Gott/ der als ein Künſtler/ auſſer ſich das groſſe Welt-Gebäude aus nichts erſchaffen/ als ein allgemeiner Vater aus ſich ſelbſt ſeines gleichen/ nemlich Gott zu zeugen/ nicht nur vermögend; ſondern auch/ weil dieſe Zeugungs-Art die alleredelſte/ und in Gott können/ wollen/ und thun/ einerley und unzertrennlich ſind/ geneigt ſeyn; und alſo wahrhafft und würcklich von Ewigkeit her/ ein göttlich Weſen zeugen. Gottes Liebe gegen irrdiſche Dinge iſt aus derſelben Erhaltung gleichſam mit den Händen zu greiffen; wie ſolte nun Gott ſeinem können nach/ nicht ſeines gleichen zeugen/ damit er etwas habe/ was der Völle ſeiner unermäßlichen Liebe gemäß und würdig ſey? Aus dem/ daß Gott mit den Menſchen/ da ſie noch nicht ſo böſe waren/ geredet/ und verträulich umbgegangen/ läſſet ſich eine Neigung zur Gemeinſchafft ſchlüſſen. Wer wolte aber ſo alber ſeyn/ und ihm einbilden: daß er für Erſchaffung der Welt in der auch nur mit der langen Schnure der Gedancken unermäßlichen Ewigkeit/ in ſeiner Einſamkeit geblieben ſeyn ſolte? Wer wolte glauben: daß der ſo thätige Gott/ deſſen Auge niemals über den elendeſten Menſchen/ über den geringſten Wurm ſchlummert; ohne deſſen Vorbewuſt uns kein Haar vom Haupte fallen kan/ der in der Welt alle Augenblicke neue Pflantzen/ Thiere und Menſchen zeuget/ ſo viel tauſendmal tauſend Jahre ohne Thun in Müßiggang ſolle zubracht haben/ ehe er in wenig Tagen der Welt Grund gelegt? Nichts in der Welt hat ein Weſen/ Leben/ Sinnen/ oder Vernunfft; es zeuget ſeines gleichen/ auch der/ wie Gott/ einzele Sonne doch die Strahlen ihr Bild/ das ſonſt alles verzehrende Feuer die Wärmbde/ ja iedwedes unfruchtbares Ding zum wenigſten im Spiegel ſein Fürbild. Ob nun zwar der Menſch ſeines ihm eingeflößten Verſtandes halber in der Welt ein Ebenbild Gottes iſt/ weil er unter allen irrdiſchen Dingen alleine Gott erkennen kan; ſo iſt er doch nicht gezeugt aus ſeinem Weſen/ ſondern er hat nur in den zubereiteten Thon durch den Athem ſeiner Gnade ihm einen Funcken des himmliſchen Lichtes eingeblaſen. Alſo iſt unglaublich: daß der reiche und vollkommene Gott nicht ein Ebenbild ſeines eigenen Weſens haben ſolte. Seine Freude/ ſeine Vergnügung würde nicht ihre Vollkommenheit haben/ welche in der Einſamkeit unmöglich zu finden iſt. Wie die Sonne ihre Strahlen in ſich ſelbſt nicht einſencken kan/ alſo auch nicht Liebe und Freunde. Alſo kan die Ergötzligkeit nur mit Geſellſchafft ſich vermählen. Welche Geſellſchafft aber kan rechtſchaffen angenehm ſeyn/ wenn ſie nicht von ſeines gleichen beſtehet? Welche Liebe aber iſt nicht unvollkommen/ da man das geliebte nicht ſo ſehr liebt/ als ſich ſelbſt? Läßt ſich aber wohl etwas vernünfftig auf dieſe Art lieben/ als ſeines gleiche? Wie könte ſich nun die göttliche Liebe in ſolcher Vollkommenheit auslaſſen/ wenn Gott nicht ſeines gleichen zeugte? Ja ohne dieſe Zeugung würde der unerſchöpflichen Wohlthätigkeit Gottes der allergröſſeſte Brunn verſtopfet ſeyn. Gott hat in der Welt nichts geſchaffen/ was nicht zu was gut/ und alſo wohlthätig ſeyn könne. Die Sterne flöſſen ihr fruchtbares Oel nicht nur in die Unter-Welt; die groſſen Pflantzen und Thiere bringen nicht nur ihr Gewächſe und Keſer; ſondern auch der Jſop an der Wand/ die Regen-Würmer das Geſchmeiſſe/ die Käfer die giftigen Kröten/ die todten Steine/ und das Ertzt üben in der Natur ihre ihnen von Gott eingeflößte Wohlthätigkeit aus/ und theilen ſich andern zum Nutzen/ und zur Vergnügung mit. Und der Brunn alles Guten der wohlthätige Gott ſolte ſich alleine ihm ſelbſt vorenthalten/ und ſich ſelbſt niemanden mittheilen? Solte ſeine Wohlthätigkeit allererſt mit der etwan vier tauſend Jahr ſtehenden Welt den Anfang genommen haben? Nein ſicher! Gott kan niemals geweſt ſeyn/ daß er nicht wohlthätig geweſt wäre/ denn er iſt die Wohlthätigkeit ſelbſt. Da aber für Erſchaffung der Welt keine Geſchöpfe geweſt/ welchen er hätte wohlthun können/ ſo hat er nothwendig ſeine Wohlthätigkeit inner ſich ſelbſt ausüben müſſen. Dieſes aber hat nicht geſchehen können/ ohne eine ewige Zeugung/ in und aus ſich/ welche aber nichts anders ſeyn können/ als ſeines gleichen/ nemlich eine ewige ſelbſtſtändige Gottheit. Das höchſte iſt/ welches/ weil es das höchſte iſt/ mittheilbar hat ſeyn/ und alſo ſich ſelbſt einem mittheilen: und damit iemand dieſe Mittheilung hat empfangen können/ ſeines gleichen dem Weſen und Willen nach/ iedoch unbeſchadet ſeiner unzertrennlichen Einigkeit/ hat zeugen müſſen. Denn die gebende Hand kan ja nicht zugleich ſchlechter dings ſeyn die empfangende. Gleichwol aber iſt in Gott nichts zertheilbares/ nichts ungleiches/ nichts zeitliches/ ſondern alles eines/ unermäßlich/ ewig/ und hat dieſe warhafte Zeugung weder Anfang noch Ende. Weil auch Gott in ſeinem Weſen eitel Verſtand iſt/ hat die Zeugung auch nur durch ſolchen Verſtand/ und wie der Sonnen-Strahl von der Sonne/ alſo die ſelbſtſtändige Weißheit Gottes/ von dem ſelbſtſtändigen Verſtande gezeuget/ und wegen Gottes Unzertrennligkeit/ nur einem das gantze Bild des Zeugenden eingedrücket werden können; welches wir/ weil es die menſchliche Zunge nicht beſſer ausſprechen können/ das Wort/ die Weißheit/ und den Sohn Gottes nennen. Demnach nun die Eigenſchafft eines ieden Zeugenden iſt: daß er diß liebe/ was er zeuget/ und des Gezeugten/ daß er den Zeugenden liebt; ſo muß aus Gott dem Zeugenden/ und aus Gott dem Gezeugten/ etwas drittes gezeugt werden/ nemlich die Liebe/ welche aber/ weil Gott aus ſich ſelbſt ihm nichts ungleiches zeugen kan/ eben ſo wohl/ als das/ was allein der Zeugende zeugt/ der ſelbſtſtändige Gott/ und weil Gott unzertrennlich/ mit denen zwey Zeugenden einerley Weſen ſeyn/ und in dem Zeugenden bleiben muß. Laſſe dir diß nicht frembde fürkommen/ und erinnere dich: daß dein Verſtand in ſich viel Gedancken zeuget/ dieſe aber zeugen vermittelſt des Urtheils den Willen; alles aber bleibet doch im Verſtande/ und kommet auſſer ihm nicht. Weil nun Gott das allereinfältigſte Weſen iſt; ſo ſind und bleiben dieſe drey eines. Es iſt in ihnen wohl eine Ordnung/ aber kein Vorzug oder Trennung; ſondern alle drey ſind ewig/ unermäßlich/ und nicht mehr/ als dem Weſen/ dem Verſtande/ und Willen nach/ ein Gott. Kanſt du es anderer Geſtalt nicht faſſen; ſo dencke: daß deine Seele nur ein einfaches Weſen/ gleichwohl in ihr drey beſondere Dinge/ nemlich der Verſtand/ der Wille und das Gedächtnüß begrieffen ſind; und daß auf dieſe Art deine Seele wo nicht ein Ebenbild/ doch ein Schatten des dreyeinigen Gottes ſey. Die Königin Erato ward über dieſer Erzehlung gantz vergeiſtert/ und fieng an: O welch eine Tieffe der Weißheit und des Verſtandes! Wer kan ſeine von der ſchweren Eitelkeit angefeuchtete Flügel der Gedancken in ſolche alle Vernunfft überſteigende Höhe empor ſchwingen? Höre auf/ weiſer Druys/ meine Einfalt mit ſo tieffſinnigen Lehren zu überſchütten/ oder vielmehr meinen albern Verſtand zu erſtecken. Mein Haupt ſchwindelt mir; meine Augen werden düſtern; gleichwohl aber werde ich durch eine brennende Andacht zu dieſem dreyeinigen Gotte entzücket: daß ich nicht mehr in mir ſelbſt bin. Der Druys fragte ſie mit freudigen Geberden: Iſt es wahr: daß dein Hertze eine ſolche Bewegung fühlt/ und deine Seele einen ſolchen Zug empfindet? Erato antwortete: Es iſt in alle Wege wahr. Aber meine Gedancken haben ſich verſtiegen: daß ſie wie die nach den Gemſen kletternden keinen Rückweg wiſſen. Mein Verſtand ſchwimmet auf einem unermäßlichen Meere/ da ich nirgends kein Ufer ſehe/ und zu meiner Leitung keinen Compaß habe. O glückſelige Seele! fieng der Druys weinende an; die du durch ein ſo geſchwindes Licht der Göttlichen Barmhertzigkeit in einem Augenblicke ſo ſehr erleuchtet worden biſt/ als ich durch funfzehn-jähriges Nachdencken kaum kommen bin. O glückſelige Seele! die du von dem erſten Funcken deiner Erleuchtung durch das heilige Feuer der Andacht ſchon biſt angezündet worden. Freue dich! daß du mit dem alleine wahrhafften dreyeinbaren Gotte vereinigt biſt! denn eine ſolche brennende Andacht iſt das rechte Band zwiſchen Gott und der Seele; und deine Verzuckung iſt ſchon ein Vorſchmack deiner künftigen Unſterbligkeit; da dein itzt verdüſterter Verſtand verkläret werden/ und den unſichtbaren Gott allererſt recht ſehen wird; da deine Seele in einem Meere ſolcher Wolluſt ſchwimmen wird/ aus welchem ein vertheilter einiger Tropfen allen Menſchen für der Bitterkeit ihres Lebens einen heftigen Eckel erregen würde. Erato ſeufzete/ und ließ ſich bedüncken: daß ſie in ihr Hertze vom Himmel einen ſo ſüßen Thau flüſſen fühlte/ welche alle Anmuth der Welt überträffe. Dahero ſie auch ſich nicht enthalten konte/ ziemlich laut zu ruffen: Wie wird mir? ich vergehe für Wolluſt! Der Druys ſahe ſie nur an: weil er entweder für Freuden/ oder für Wehmuth nicht reden konte. Seine Augen aber hatten ſich in zwey Brunnen verwandelt/ welche zwey häuffige Thränen-Ströme auf die zur Erden geſunckene Erato ausſchütten. Nach einer langen Weile kam Erato gleichſam aus einem Traume wieder zu ſich ſelbſt/ und fieng an: Weiſeſter Druys! Nimmermehr werde ich deinen Unterricht aus meinen Gedancken/ und keines andern als des dreyeinigen Gottes Anbetung in mein Hertz kommen laſſen. Aber/ ſage mir/ wie es zugehe: daß dieſe heilſame Lehre in der Welt ſo ſeltzam und verborgen iſt? Haben alleine die Druyden hiervon Wiſſenſchafft? Hat kein ander Weiſer der Welt dieſes Geheimnüß erblicket? Der Druys antwortete ihr: Dieſe Sorgfalt hat mich lange Jahre gequälet/ und ich habe nicht Ruhe gehabt/ biß ich alle Bücher der Griechen und Britannier/ die wir in unſern Schulen haben/ durchblättert. Da ich denn wohl geſehen: daß Orpheus von dem weſentlichen Worte Gottes/ welches Gott zu erſt herfür gebracht/ und die Welt erſchaffen/ geſungen habe. Hieraus hat man hernach die Zeugung Minervens aus dem Gehirne Jupiters auf die Bahn gebracht; Pherecydes hat gelehrt: daß als Gott die Welt ſchaffen wollen/ habe er ſich in die Liebe/ welche der Anfang aller Dinge wäre/ verwandelt; und Pythagoras ſchrieb ſolch Werck der Weißheit Gottes/ und die höchſte Vollkommenheit der dreyfachen Zahl zu. Zeno hat gelehrt: Das Wort ſey Gott/ und der Geiſt Jupiters. Socrates aber und Plato: Es wäre ein ſelbſtändiges Bild/ ein Verſtand Gottes/ welchen Gott durch Erkäntnüß ſeiner ſelbſt gezeuget. Durch ſolch Bild/ durch ſolch allergöttlichſtes Wort aber die Welt geſchaffen hätte. Gott wäre die unſichtbare Sonne und der Brunn des Guten/ das Bild/ der Verſtand/ und das Wort aber der Sohn des Guten durch deſſen Mittheilung die Menſchen ſähen/ jedoch wäre der Herr/ als der Urſprung aller Dinge/ und dieſes Herren Vater nur eines. Uber das göttliche Gute/ und den göttlichen Verſtand lehrt Plato noch die Seele der Welt; zielet alſo wohl auf unſern dreyeinigen Gott; aber die

Griechen reden hiervon mit verborgenen Regeln / und verſtecken die Wahrheit hinter ihre Getichte; daß zwar ein Erleuchteter in ihren Schrifften ein Licht findet; ein Unerleuchteter aber darinnen im finſtern tappet. Weil aber Orpheus / Pherecydes / Pythagoras und Plato alles von den Egyptiſchen Prieſtern / wir aber von dieſen keine Bücher haben / kam mich die Luſt an / ſelbſt dahin zu reiſen / umb die Reinligkeit aus dem Brunnen zu ſchöpfen; denn ie weiter das Waſſer und die Lehre vom Quelle entfernet iſt / ie mehr haben beyde Beyſatz. Ich bekam daſelbſt die Schrifften des weiſen Zoroaſters zu Geſichte / und fand darinnen: daß Gott der Vater alles gemacht / und ſeinem andern Verſtande gegeben hätte auszutheilen / welchen das menſchliche Geſchlechte wie den erſten verehrte. Dieſer göttliche Verſtand habe alleine die Blume des Verſtandes abgebrochen / aus dem Vermögen des Vaters / beſitze alſo die Krafft des Verſtandes und die Tugend den väterlichen Verſtand dem Anfange und denen Brunnen der Dinge auszutheilen. Aus dem Verſtande aber wäre die ſich in Feuer kleidende Liebe entſproſſen: daß ſie zwiſchen ihnen ein brennendes Band wäre / und mit ihrer ausgebreiteten Wärmbde die Ströme der Brunnen milterte. Als ich mich aber bey meinem Lehrer über dieſe Tunckelheit beſchwerte / legte er es mir derogeſtalt aus: Gott habe durch bloſſes Dencken gezeugt den Verſtand / und den menſchlichen Gemüthern eingeſämet eine Gleichheit oder Bild dieſes Verſtandes / durch den bloſſen Willen aber wäre die Liebe allen Dingen zu ihrer Erhaltung eingeflößt worden. Nach dieſem wieß mam mich zu dreyen porphyrenen Säulen in Memphis / darein der dreymal groſſe Hermes ſeine Lehre geſchrieben / wenn ja ſeine Bücher durch Ergieſſung des Nils verterbet würden. An der erſten Säule ſtand: **Gott / welcher der Verſtand / das Leben / das Licht / und beyden Geſchlechtes iſt / hat gebohren das Wort / welch Wort der Verſtand und aller Dinge Schöpfer iſt / und mit ihm noch einen / welcher ein feuriger Gott / und ſeine Gottheit Geiſt iſt. Dieſer Verſtand / weil er alle Fruchtbarkeit in ſich hat / hat das Waſſer bebrütet / und es fruchtbar gemacht. Alſo iſt er viel älter / als die wäßrichte Natur / welche aus dem Schattē entſproſſen.** An der andern war zu leſen: **Gott und der Verſtand ſind nicht von ſammen unterſchieden. Beyder Vereinbarung iſt die Vereinbarung des Lebens. Der Verſtand iſt der einige wahrhafte erſt-gezeugte Sohn Gottes / von Gotte herkommend / unerſchaffen / unendlich / ewig / unveränderlich / unverterblich / mit Gott eines / ihm gleich / und mit ſelbſtſtändig.** An der dritten war eingegraben: **Gottes Geiſt iſt dem Wollen Gottes / wie ſein Werckzeug unterworffē. Dieſer macht alles lebendig / er erfüllet alles / er ernähret die Seelen / wie die Welt die Leiber. Nichts kan dieſes Geiſtes entpehren / denn er wärmet / beſeelet alles / und aus ſeinem Brunnen entſpringt die Hülffe aller Geiſter / und alles deſſen was lebt. Durch ihn iſt die Welt entſproſſen / und er hat iedem Geſtirne ſeinen Platz zugeeignet.** An dem Fuſſe der erſtern ſtand: **Hilff mir / du Anfang aller Dinge; ich beſchwere dich durch den Himmel das weiſe Gemächte des weiſen Gottes.** An der andern:

Jch beſchwere dich Wort/ welches der Schöpfer der Welt zum erſten fürbracht. An der dritten: **Jch beſchwere dich durch den alles in ſich begreiffenden Vater/ und durch ſein eingebohrnes Wort!** Endlich brachte ich bey meinem Lehrer mit vielen heiſſen Thränen zuwege/ daß er mir in einer unterirrdiſchen Höle des groſſen Serapiſchen Tempels die in Marmel eingegrabene Antwort zeigete/ welche Serapis dem Könige Thulis gab/ als er fragte: Was für Könige für ihm in Egypten geherrſcht hätten/ und herrſchen würden: Der erſte Gott/ hernach das Wort/ und mit dieſen der Geiſt. Alle dieſe ſind einander verwand/ und in eines eingewickelt. Seine Macht iſt ewig. Fleuch! fleuch geſchwinde von hier/ o Sterblicher! der iſt viel beſſer als du/ der in Unwiſſenheit ſein Leben führt. Die Königin Erato fiel nach ſeiner geendigten Erzehlung ein: O was iſt diß für eine Finſternüß gegen deinem Lichte! Jch verſtehe ja wohl etwas von ihrer Meynung/ nachdem du vorher mein Leitſtern geweſt. Sie ſagen zwar etwas; darzu aber ein groſſer Glaube gehöret. Allein dein Lehren beſtehet auf eitel Gründen; und du leiteſt die blinde Vernunfft bey der Hand/ und führeſt ſie zu dem Lichte/ da Grieche und Egyptier im Schatten der Unwiſſenheit ſitzen. Der Druys verſetzte: Es iſt wahr/ die klügſten Weltweiſen vieler Völcker haben in etlichen tauſend Jahren nicht ſo viel/ als du heute in einer Viertel-Stunde begriffen. Sie wiſſen nicht/ was ſie aus Gott machen ſollen. Sie nennen ihn ein Ding/ weil unter ihm alle Dinge ſind/ aber auch ein Unding/ weil ihm kein ander Ding gleich/ und er von keinem Menſchen begriffen werden könne. Ja etliche nennen ihn alles/ welches nichts iſt/ und nichts iſt/ welches doch alles iſt. Sie heiſſen ihn ſo bald eine Finſternüß/ als ein Licht/ weil ihr düſterner Verſtand den unbegreifflichen nicht begreiffen kan. Erato fiel ihm bey/ und ſagte: Sie hätte noch von ihrem Lehrmeiſter gehöret: daß Simonides/ als er gefragt worden/ wer Gott eigentlich wäre/ biß an ſeinen Tod immer Aufſchub gebeten hätte. Und ihr Lehrmeiſter hätte ſie beredet: Die Natur wäre wohl ein Spiegel Gottes/ aber weil kein menſchlich Auge ihn genung zu betrachten und zu verehren wüſte/ lieſſe er ſich nur wie eine Neben-Sonne im Gegen-Scheine einer Wolcke ſehen. Alleine er hätte ihr heute das Fell der Blindheit von ihrẽ Augẽ abgezogen/ daß ſie mehr wüſte als alle Weltweiſen im Morgenland. Der Druys begegnete ihr: Jn keinerley Weiſe. Diß wenige/ was er wüſte/ hätte er von einem Juden zu Jeruſalem gelernet/ aus welcher Schule die Chaldeer und Egyptier alles gelernt hätten/ was ſie iemals gewüſt. Aber alles diß/ was er und die allerweiſeſten von Gott wüſten/ wäre nur ein Sonnen-Staub von dem/ was Gott wahrhafftig wäre/ und was man durch ſeine Anſchauung in der Unſterbligkeit zu ſagen wiſſen würde. Bey dieſen Worten ſchlug der oberſte Prieſter dreymal an das ſchwirrende Becken/ worauf alles Augenblicks zu Bodem fiel/ und mit den Antlitzen auf der Erde im Staube Gott mit andächtigem Gebete eine halbe Stunde lang verehrten. Niemand rührte darbey einige Hand oder Fuß/ und man hörete nichts/ als viel Seufzer der Betenden. Als der oberſte Prieſter das Zeichen gab/ kam ein ieder wieder an ſeinen erſten Ort; die Opfer-Knechte brachten drey ſchneeweiſſe Ochſen/ welche geſchlachtet/ und auf dreyen unter denen drey Eichen ſtehenden Altaren geopfert wurden. Nach vollbrachtem Opfer ward von dem oberſten Prieſter mit dieſen Worten das Gerichte gehegt: Gott/ der die Gerechtigkeit ſelbſt iſt/ hat kein gröſſer Geſchencke den Menſchen gegeben/ als die Gerechtigkeit. Ohne dieſe kan die Welt nicht beſtehen/ ohne ſie wären alle Reiche Schlacht-Bäncke/ ja Räuber und Mörder ſelbſt könnẽ ihr nicht gar entpehrẽ. Weil aber der

Menſchen Irrthum offt wider Willen von der Richtſchnur der Gerechtigkeit abſchreitet/ oder die Boßheit derſelben Gewalt anfügt/ muß ſie durch Gerichte in ihrem Stande erhalten/ und dardurch die gemeine Ruh und Wohlfarth befeſtigt werden. Dieſes geſchihet/ wenn einem ieden diß/ was ihm zuſtehet/ zugeeignet wird/ dem Gläubiger die Schuld/ den Verdienſten der Lohn/ den Laſtern die Straffe. Unſer Vaterland hat für Alters den Prieſtern das Erkäntnüß hierüber anvertraut/ weil es ſie für Gottes Stadthalter und Redner gehalten. Erweget dieſemnach: daß ihr/ die ihr hier den Richter-Stul betretet/ an Gottes Stelle ſitzt. Urtheilet daher nach der Göttlichen Erleuchtung eures Verſtandes/ nach der Zärte eures Gewiſſens/ und wie ihr ſelbſt von Gott und Menſchen geurtheilet zu werden verlanget. Im Nahmen Gottes geſchehe einem ieden/ was recht iſt. Hiermit wurden die äuſerſten Schrancken geöffnet/ und durch einen Gerichts-Vogt ausgeruffen: Die Geladenen/ und wer ſonſt der Rechts-Hülffe von nöthen hat/ ſollen erſcheinen. Es wird iedem wiederfahren/ was Recht iſt. Hiermit trat ſo wohl Jimene als der Druys Luitbrand in den mitlern Schrancken. Beyder Antlitzer und Geberde waren aber von einander weit entfernet. Jimenens wäre voller Freudigkeit/ Luitbrands voller Schwermuth. Denn Unſchuld zeigt ſich zwiſchen Blitz und Erdbeben unglaublich klug und beherzt. Was kan aber der in Gefahr für Ver- und Zuverſicht haben/ welcher von ſeinen Unthaten in ſeinem Gemüthe unaufhörlich gequetſcht und genaget wird? Gleichwohl hob dieſer eine hochtrabende Rede an/ darinnen er ausführte: Der Gottes-Dienſt wäre der erſte und fürnehmſte Pfeiler aller Reiche/ und ſo nothwendig zu ihrer Erhaltung: daß ihrer viel ihn für eine Erfindung der Staats-klugen gehalten. Die Gottes-Furcht wäre der Ancker der gemeinen Wohlfarth. Deñ wer wolte ſich für Menſchen ſcheuen/ ihren Geſetzen ſich unterwerffen/ der Gott verachtete? Niemanden aber wäre die Gottesfurcht nöthiger als den vorleuchtenden Sternen dieſer Welt/ nach derer Beyſpiele ſich die Unterthanen mehr richteten/ als nach ihren Gebothen. Denn dieſer Schärffe verhärtete ſie nur/ jene aber flößten ihnen einen liebkoſenden Zwang zur Nachfolge ein. Dahero die göttliche Verſehung auch auf ſie ſtets ein genauer Auge hätte/ als auf gemeine Leute/ nicht weniger/ als die Natur über Bildung des Auges mehr Fleiß anwendete/ als über andern Gliedern; weil jene ſolten dieſer Wegweiſer ſeyn. Gott und die Sonne betheilten zwar die gantze Welt mit ihren Wohlthaten; wie aber dieſe einen gekrönten Granat-Apfel-Baum mehr/ als einen Hage-Dorn; alſo jener mehr die Herrſcher/ als den Pöfel. Sie wären die Ringe oder Nadeln/ welche unmittelbar von dem Magnet-Steine beſtrichen würden; und daher viel mehr Krafft/ als die erſt von ihnen beſtrichenen hätten/ das Eiſen zu ziehen/ und den Angelſtern zu zeigen. Dieſemnach erforderte Gott und ihr eigen Gewiſſen von ihnen eine deſto gröſſere Frömigkeit/ umb tauſend andern diß zu ſeyn/ was ein Leuchte-Thurm den Schiffenden iſt. Daher hätten kluge- ſonderlich aber die Cheruskiſchen Fürſten ſich iedesmal einer beſondern Heiligkeit befliſſen. Denn dieſe umbſtrahlte mit ihrer Schönheit die Menſchen/ und hätte eine mächtige Krafft durch Verwunderũg über ihrem Glantze/ die Gemüther an ſich zu locken. Dieſemnach wäre ihrer vielen die Gottes-Furcht eine Treppe auf den Thron/ und dem Könige Philipp der Krieg wider die Gottsvergeſſenen Phocenſer eine Urſache des bemeiſterten Griechenlands geweſt; weil iedermann ihn für den nechſten bey den Göttern hielt/ der der Götter Beleidigung rächete. Die Römer geſtünden/ daß die Hiſpanier an Menge/ die Africaner an Liſt/ die Gallier an Stärcke/ die Griechen an Kunſt/ die Deutſchen an Hertzhafftigkeit überlegen wären; und daß ſie alleine durch ewigen Gottes-Dienſt ſich zu Meiſtern der Welt gemacht hätten. Viel Völcker hätten deßwegen wie noch itzt die Römiſchen Käyſer/ die oberſte Prieſterſchafft mit der Herrſchafft vereinbart. Midas in Phrygien hätte ſich vom Orpheus zum Prieſter einweyhen laſſen. Bey den Egyptiern könte keiner König ſeyn/ der nicht auch Prieſter wäre; und in Cappadocien vermöchte der Bellonen Prieſter faſt mehr/ als der König. Nachdem die meiſte aber geſehen: daß dieſe Würde einen gantzen mit weltlichen Händeln unbeſchäfftigten Menſchen erforderte/ hätten doch fromme Fürſten iedesmal die Prieſterſchafft/ als den Aug-Apfel Gottes/ in Ehren gehalten/ inſonderheit die Deutſchen ſie zu allen wichtigen Rathſchlägen gezogen/ und ſie zu beleidigen für gröſtes Laſter und ihren Untergang gehalten. Allem dieſem aber hätte die Fürſtin Iſmene zuwider gelebt. Nachdem ſie mehr ihrer eitelen Liebe nachgehangen/ als das gemeine Beſte Deutſchlands durch Eingehung anſtändiger Heyrath befördern wollen/ wäre er von dem ihr zu gebieten habenden Feldherrn erkieſet worden/ ihr beſcheidentlich einzureden. Das ihr übel bewuſte Gemüthe aber hätte ſeine wolgemeinte Erinnerung wie glüendes Eiſen das Kühlwaſſer mit ſprüen und ſchäumen angenommen/ welches das gewiſſeſte Zeichen getroffener Boßheit wäre. Das Oel ſeiner ſanfften Worte hätte ihren verkehrten Sinn nur verärgert. Denn ein ſolch Hertze wäre unempfindlicher als Marmel. Treue und bewegliche Ermahnungen verſteinerten es/ an ſtatt daß ſie es zu weichem Wachſe machen und ſchmeltzen ſolten. Seine eigene Verachtung wolte er gerne verſchmertzen. Deñ die Erkäntnüs ſeiner Schwachheiten hielte ihn ſelbſt für den allerverächtlichſten. Er wüſte die genaue Verwandnüs zwiſchen dem Gliede und Leibe wol: daß die jenem angethane Unehre dieſen nothwendig berühre; aber er häte ſelbſt ſeines nicht mit auf die Wagſchale ihrer Schuld zu legen. Daß ſie aber den heiligen Orden der Druyden/ in welchem er der geringſte wäre/ als gottloſe Leute verläumbdet/ wäre ihm durchs Hertz gegangen: und könte von ihm nicht verſchwiegen werden/ ob er ſchon mit Iſmenens Vergebung ein Mitleiden hätte. Denn was könte dem Gottesdienſte mehr Abbruch thun/ als wenn deſſen Vorſteher in der Welt einen ſo ſchlimmen Ruff haben ſolten? Aber auch dieſe Beſchwärtzung würden die heiligen Druyden leicht verachten können. Die reineſten Flammen wären nicht ohne Rauch; und denen/ welche den beſten Nahmen in der Welt hätten/ würde bißweilen übel nachgeredet. Wolte GOtt! Iſmene hätte ſich hiermit nur vergangen. Alleine ſie hätte den Druyden die Schlüſſel zum Himmel und zur Hölle aus den Händen geriſſen/ welche ihnen der groſſe GOtt gegeben hätte. Die Schlüſſel/ welche kein irrdiſcher Menſch ohne Schrecken anrühren könte; ohne welche die Druyden ohne Prieſterſchafft/ die Welt ohne Gottesdienſt wäre. Denn zu was Ende würde GOtt von den Frommen verehret/ von den Böſen gefürchtet; als daß dieſe ihre unſterbliche Seele nach Ablegung des leiblichen Kleides befreyet/ jene ſie aber mit GOtt und unaufhörlicher Wolluſt vereinbart wünſchen? ſintemal in dieſem Leben die Laſterhaften mehrmals auf Roſen/ die Gottesfürchtigen auf Dornen giengen? Wenn die Prieſter keiner Seele den Himmel oder die Hölle aufzuſchlüſſen hätten/ was wäre es anders/ als daß ſie mit dem ſterblichen Leibe verſchwinden müſte? Wer aber nicht die Unſterbligkeit der Seelen glaubte/ glaubte auch nicht/ daß ein GOtt wäre. Denn nichts ſterbliches wäre fähig was unſterbliches zu begreiffen. Und wenn unvernünfftige Thiere GOtt abbilden ſolten/ würden ſie ihres gleichen mahlen. Zwiſchen GOtt und der Seele wäre eine feſte Verknüpffung. Wie die Wurtzel der Sonnenſtrahlen in der Sonne/ ihre Spitzen aber auf der Erdkugel wären: alſo wären die Seelen zwar in menſchlichen Leibern/ aber ſie wären doch mit GOtt als ihrem Brunnquell verknüpfft. Wer nun von dieſem Bande und

Urſprunge nichts wüſte/ könte auch nichts von GOtt wiſſen. Wer aber dennicht glaubte/ der könte unter der Gemeinſchaft ihres Gottesdienſtes/ ja ſchwerlich der Menſchen geduldet werden. Iſmene hörete dem Luitprand mit Gedult/ und ohne einige Veränderung des Antlitzes und Gemüthes zu/ als er auf die Beſchuldigung kam: daß ſie nicht die Unſterbligkeit der Seelen/ und endlich gar nicht GOtt glaubte/ überlief ſie der Eyver/ und die Galle/ und das Geblüte. Sie mühte ſich aber/ alle dieſe Regungen bald nieder zu ſchlagen/ umb bey ihrer Vertheidigung in keine Verwirrung zu gerathen. So bald er nun geſchloſſen/ fieng ſie mit einer groſſen Freymüthigkeit an: Ich habe hier einen Ankläger zu hören vermeint/ ſo aber habe ich gehört einen Verläumbder. Ich dachte für mir einen weiſſen Druys zu finden/ ſo ſehe ich einen ſchwartzen Werckzeug der Finſterniß. Er meinet ihm zwar durch das Lob des Gottesdienſtes/ der Gottesfurcht und der Prieſterſchaft eine Farbe anzuſtreichen; aber in ſeinem Thun finde ich nichts Prieſterliches/ auf ſeiner Zunge keine Gottesfurcht/ und in ſeinem Hertzen keinen GOtt. Denn da er wüſte/ was GOtt wäre/ würde er nicht glauben: daß ein ſo raſender Menſch in der Welt lebte/ welcher ihm aus dem Sinne reden könte: daß kein GOtt wäre. Ich glaube nicht: daß ein Menſch jemahls gelebt habe/ dem ſein Hertze nicht geſagt/ ſein Gewiſſen nicht überzeugt/ ſeine Vernunfft nicht überwieſen habe: daß ein GOtt ſey. Wer GOtt nicht erkennet/ muß nicht nur ſeines Verſtandes/ ſondern ſeiner Sinnen beraubt ſeyn. Er muß nicht wiſſen: daß er eine Seele habe. Denn der Seele Weſen iſt GOtt/ von dem ſie und ihr Wiſſen entſpringt. Ich weiß wol: daß für Zeiten Diagoras/ Theodorus von Cyrene und Evhemerus Tegeates deſſen beſchuldiget werden/ aber ſie haben mehr die Abgötter verhöhnet/ als GOtt verleugnet. Welcher Menſch iſt ſo alber/ den nicht der Strom zu ſeinem Brunnen leitet? Wer wil glauben: daß ein Fluß ohne Quell/ ein Baum ohne Wurtzel ſey? Und ich ſolte nicht wiſſen: daß dieſes groſſe Weltgebäue einen Schöpffer/ einen Erhalter haben müſſe? Was aber ſolte der anders als Gott ſeyn? Wer ſolte die unbegreifliche Kreiſſe des Himmels/ die Sonne/ die Sternen/ in ſo wunderwürdigen Ordnung bewegen? da doch keines in ſich ſo viel Leben als eine Mücke/ und noch weniger Vernunfft hat. Wer ſolte zwiſchen dem kalten Waſſer und heiſſen Feuer/ zwiſchen der leichten Lufft/ und der ſchweren Erde/ in ſo langer Eintracht erhalten/ da ihre Eigenſchafften einander ſo zuwider ſind? Welche verſtimmte Laute ſtimmet ſich ſelbſt? Geſchichet aber alles nur ungefehr? Woher treffen unſere Zeiten-Rechnungen ſo genau ein? Wie können wir auch künfftige Finſterniſſe/ den Stand und die Würckungen der vereinbarten Sterne auf tauſend Jahr hinaus ausmäſſen? Warumb überſchreitet die Sonne niemals die zwey Kreiſſe der zwölf himmliſchen Zeichen? Warumb wechſeln Frühling/ Sommer/ Herbſt und Winter ſo richtig mit einander ab? Wer giebet ſo vielen tauſend Pflantzen Leben und Wachsthum? Wer unterſcheidet ſie und die Thiere mit tauſenderley Geſtalten und beſondern Eigenſchafften? Wer bereitet den menſchlichen Leib in Mutterleibe; alſo daß ihn kein Seidenſticker künſtlicher und ſchöner weben und mahlen könte? Wer flöſſet ihm ſo eine vernünfftige Seele ein; welche alle dis nicht ohne Wunderwerck begreiffen/ ja ſich ſelbſt zu dem unbegreiflichen GOtte ſchwingen kan? Warlich! der alleralberſte Menſch muß hierüber die Augen aufthun/ und glauben: daß dis Reichthum aus einer fruchtbaren und unerſchöpflichen Macht herrinnen; dieſe Ordnung von einer unermäßlichen Weißheit/ welche für die Richtſchnur aller Dinge in der Welt zu halten wäre/ fürgeſchrieben werden müſſe. Und ich/ wenn ich gleich nur aus dieſem Brunnen den hunderſten

Theile meiner Vernunfft geſchöpfft hätte/ würde durch dieſe einige Eichel (dieſe hob Iſmene von der Erde auf) überwieſen werden: daß ein GOtt ſey. Sintemal alle Menſchen in der Welt mit verſammleter Krafft nicht eine einige machen können. Was vertheidige ich mich aber deßwegen wider dieſen Verläumbder? Solche Schutz-Reden kommen nur Unſinnigen zu ſtatten. Denn dieſe alleine können nur an dem zweifeln/ was alle wilde Völcker der Menſchen bekennen/ nemlich daß ein Gott ſey. Kan aber meine Seele den unſterblichen Gott begreiffen/ wie kan ich glauben: daß ſie ſterblich ſey? Nichts in der Natur ſättiget ſich mit was beſſerm/ als es ſelbſt iſt/ wie ſolte ſich denn eine ſterbliche Seele an dem unſterblichen GOtte durch Verſtand und Andacht ſpeiſen? Weil aber meine Seele an dieſer unverſehrlichen Warheit vergnüget/ wäre ich unvernünfftig/ wenn ich ſie nicht für unſterblich hielte. Es iſt in alle wege merckwürdig/ daß auſſer dem einigen Menſchen ſich kein ander Thier des Gebrauches des Feuers bedienet/ welches etwas himmliſches und den Sternen gemäſſes/ und daher von den Perſen für einen GOtt verehret worden iſt. Dieſes dient zu einer nachdencklichen Erinnerung: daß der Menſch gar was beſonders für andern Thieren/ und eine Verwandſchafft mit GOtt und dem Himmel haben müſſe. Wie denn auch unſere Seele unwiderſprechlich ein geiſtiges Weſen iſt/ und nichts leibliches an ihr hat/ welches allein der Veränderung und Vergängligkeit unterworffen ſey. Sie beweget ſich von ſich ſelbſt; alſo kan die Bewegungs-Krafft von ihr nicht getrennet werden/ worinnen das Leben beſtehet. Ja ſie iſt ſelbſt das weſentliche Leben des Menſchen/ wie wäre es nun möglich: daß ſie ſterben könte? Sie beſtehet für ſich ſelbſt/ und ziehet in den Leib/ wie in ein Gaſthauß nur auf eine kurtze Zeit ein; darf alſo keines andern Weſens/ welches ſie beſeele. Und weil ſie einfach und unzertheilbar/ kan ihr nichts/ was zu ihrem Leben und Vollkommenheit nöthig wäre/ benommen werden. Unſere Seele hat drey Kräfften. In der Finſternüs des mütterlichen Leibes lebt und wächſt ſie nur mit den Pflantzen. Wenn die Natur die vollkommene Frucht wider Willen von ſich ſtößt/ fängt die Seele in dem Bauche dieſer Welt/ und in dem Kerker des Leibes an zu fühlen/ zu ſehen/ zu hören. Sie erblicket zwar durch das Schauglaß der Vernunfft in dem Buche der Natur etlicher maſſen den Schöpffer aller Dinge/ aber das Gefängnüs ſeiner irrdiſchen Hütte hindert ſein rechtes Erkäntnüs. Wenn aber der Menſch durch den Tod ſich ſolcher Beſchwerde entſchüttet/ kommet die Seele allererſt durch dieſe andere Geburt in ihre Freyheit/ und ihr drittes vollkommenes Leben des Verſtandes. Unſere Eitelkeit kan ſich hierbey des Zweifels gar ſchwer entledigen/ denn die Laſt des Leibes hemmet allzu ſehr den Flug der feurigen Seele. Aber würde doch eine im Mutter-Leibe beſchloſſene Frucht auch ſchwerlich ihrer Mutter Glauben beymäſſen/ wenn ſie ſelbter ſchon beybringen könte: daß ſie aus einem ſo engen Gefängnüſſe/ bald in eine ſo weite Welt/ und an das Licht der wunderſamen Sonne verſätzt werden würde. Alſo iſt uns die Glückſeeligkeit des künfftigen Lebens auch in dieſem Kerker unbegreiflich. Gleichwol aber iſt die Seele niemals reger und aufgeweckter/ als wenn ſie dem Sterben als ihrer Erledigung am nechſten iſt. Ja wenn die Augen uns ſchon brechen/ oder durch Verzückung ſich ſchon gleichſam des Leibes gar entäuſern/ ſo ſchärffet ſich ihr Geſichte: daß ſie bis in die Ewigkeit/ und in das Buch des Verhängnüſſes blicket/ alſo nicht ſelten künfftige Dinge wahrſaget/ ihrem Seegen oder Fluche einen groſſen Nachdruck giebt. Ja wenn auch jemals im Leben ein Epicurer an Unſterbligkeit der Seelen gezweifelt hat/ wird ſeine Seele wie ein Maulwurff beym Sterben ſehend/ ſchwimmet aus denen ſie erſäuffenden Wollüſten empor/ erblicket ihr künfftiges Leben/ und erkennet ſeine Todesſtunde für den andern Geburts-Tag ſeiner Seele/ alſo ſich nicht zu verwundern: daß Cleombrotus aus Begierde bald der Unſterbligkeit zu genüßen/ ſich ins Meer ſtürtzte; daß die Nachfolger des Plato wie auch Cato von Leſung ſeines Buches Phedon von der Unſterbligkeit der Seele eine unmäßige Begierde bald getödtet zu werden bekamen; daß die nackten Weltweiſen in Indien mit ſo freudigem Geiſte auf die lodernden Holtzſtöſſe ſteigen/ und mit Einäſcherung ihrer Glieder die Unſterbligkeit der Seelen ſo nachdrücklich behaupten. Sintemal ſie wol wiſſen: daß es mit ihrem ſterbenden Leibe wie mit Zerbrechung eines Brüt-Eyes zugeht/ aus welchem ein Hühnlein/ und alſo was köſtlichers heraus kreucht/ als es ſelbſt iſt. Und wolte Gott! daß ich allhier durch einen ſo rühmlichen Tod dieſe Warheit bewehren/ und dich hieran allem Anſehn nach zweifelnden Luitprand überzeugen ſolte. Ich wünſche dir aber nur einen Funcken von dem ſehnlichen Verlangen/ welches ich nach dem künfftigen Leben meiner Seele in mir unterhalte/ und mir ein unfehlbares Kennzeichen einer den Leib überlebenden Seele iſt; welche Begierde bey dem Tode am allerfeurigſten wird. Welches Menſchen Geiſt iſt ſo niedergeſchlagen: daß er nicht nach ſeinem Tode/ wo nicht anders/ doch durch rühmliche Thaten/ oder in Gebäuen und Grabeſchrifften/ gerne ſein Gedächtnüs/ nemlich einen Schatten ſeines Lebens verlaſſen wolte? Dieſer unterſcheidet uns von andern Thieren/ die an kein künfftiges Leben gedencken/ weil ſie es gantz mit ihrem Blute ausſchütten/ und verſichert uns unſer Unſterbligkeit. Denn warum ſchwindelt uns bey ihrer Betrachtung nicht ſo ſehr/ als wenn wir zurück an die Ewigkeit gedencken? Sicherlich nur darumb/ weil dieſer nur Gott/ jener aber auch unſere Seele fähig iſt. Wie ſolte dieſe aber ſterblich ſeyn/ welche die vergangene und niemals wiederkommende Zeit durch ihr Gedächtnüs unter ihre Botmäſſigkeit bringt/ und ſie ihr in ihrem Spiegel als gegenwärtig vorſtellt? ja/ welche dis/ was ſchon für tauſend Jahren vergraben und vermodert iſt/ lebendig/ auf künftige Fälle Anſtalt machen; alſo der Zeit und dem Tode/ und ihrer beyder Verzehrung nicht unterworffen ſeyn kan. Der Leib muß ja wol vergehen/ wenn er veraltert/ und durch ſeine Nahrung nicht mehr verneuert wird. Aber die Seele nimt mit dem abnehmenden Leibe/ wie die Feuchtigkeit der Zwiebeln mit dem abnehmenden Monden zu; je weniger Leib/ je mehr Verſtand/ ſie ſpeiſet ſich mit nichts irrdiſchem; ſondern an ſich ſelbſt/ an tieffem Nachſinnen/ und an himmliſchen Dingen. Die Sinnen des Leibes würcken nicht in ſich ſelbſt/ ſondern auſſerhalb ſich; das Auge ſiehet/ und das Gehöre höret ſich nicht ſelbſt; der Verſtand aber thut alles/ wie Gott in ihm und mit ſich ſelbſt; alſo daß die Seele ohne den Leib ihre Verrichtungen vollenden/ und nach deſſen Trennung beſtehen kan. Der Leib überfüllet ſich leicht mit den Trebern der Erde; je mehr aber die Seele mit ihrem Verſtande faſſet/ je begieriger und hungriger iſt ſie nach der Weißheit. Jemehr der Verſtand ſich der euſſerlichen Sinnen entſchläget/ und die leiblichen Augen zuſchleuſt/ je höher ſchwingt er ſich empor. Je weiter etwas von der Erde entfernet iſt/ je leichter begreifft es die Seele. Sie entfernet ſich von dem Leibe/ trennet ſich von den Sinnen/ umbſegelt in einem Augenblicke gantz Africa/ ſie umbfähret mit ihrem Verſtande den Himmel tauſend- ehe die Sonne auf ihrem Wagen einmal. Sie begreiffet den Himmel und die Erde mit ihrem Verſtande/ welcher die Seele der Seele/ wie der Augapffel das Auge des Auges iſt/ und ſelbſt Gott/ wo nicht mit ihrem Erkäntnüſſe/ doch mit Liebe und Andacht. Wie der Leib eine kleine Welt/ oder ein Begrief der groſſen iſt; alſo iſt die Seele ein kleiner Gott/

und ein Tempel oder Wohnſtadt des groſſen Gottes. Wie ſolte ſie denn nicht tauerhaffter ſeyn/ als die irrdiſche Seele des Viehes? Die Sinnen des Leibes haben Abſcheu für allzu hefftiger Empfindligkeit; das Fühlen fleucht den Brand/ der Geſchmack die Schärffe des Saltzes und Pfeffers/ das Geſichte die Strahlen der Sonne; aber die Seele iſt das höchſte und tiefſinnigſte/ das angenehmſte. Denn dieſe leidet nicht/ ſondern ſie thut und würcket; ſie bildet und beſeelet den menſchlichen Leib: daß er ein Menſch iſt; ſie aber ſelbſt hat für ſich keinen verterblichen Talg an ſich; alſo kan der nur irrdiſche Dinge überwältigende Tod ihr auch nichts benehmen. Behalten doch die verbrennten Kräuter in ihrer Aſche ein groſſes Theil ihrer kräfftigen Eigenſchafften; ja einige Künſtler haben die Roſen aus ihrem Staube wieder auferweckt/ und zum erſten Weſen bracht. Mit dem Leibe des Menſchen aber ſolte der gantze Menſch ſterben? Haue mir/ Luitprand/ zur Sättigung deiner Rache einen Arm/ beyde Füſſe ab! reiß mir die Augen und die Zunge aus; und zerſtümmele meinen Leib: daß man ihn von einem zerfleiſchten Rehe nicht unterſcheiden kan! glaube mir: meine in einem jeden Gliede ſo wol als im gantzen Leibe gantze Seele wird gantz unzerſtückt/ und geſund ſo lange bleiben/ bis das Gebäue des Leibes/ darinnen ſie ohne dis kleiner iſt/ als ſie an ſich ſelbſt iſt/ gar nicht mehr zu bewohnen taug/ und ſie alſo ſich über den fürlängſt in ſich begrieffenen Himmel zu ihrem Urſprunge empor ſchwingt. Alſo iſt der Menſch ein Wunderwerck/ welches den Himmel und alle Geſchöpffe weit übertrifft; Wie die Pflantzen das Seyn und das Leben/ die Thiere das Leben und die Sinnen mit einander verbinden; alſo verknüpfft der Menſch das Vergäng- und Unvergängliche zuſammen. Er iſt ein Eckſtein des irrdiſchen und des himmliſchen. Sein Leib iſt ein kurtzer Begrief der groſſen Welt/ die Seele des unbegreiflichen Gottes. Weil nun nur jene/ nicht aber dieſer vergänglich iſt/ kan auch am Menſchen nur der Leib/ als eine leimerne Hütte eines himmliſchen Gaſtes/ als ein höltzern Futter eines köſtlichen Kleinods/ als eine Larve eines ſchönen Antlitzes vergehen/ nicht aber die Seele ſterben; welche nicht ſo wol des Leibes Geſelle/ als ſein Herr/ ja eigentlich nur der Menſch iſt/ und des Leibes ſich nur als eines Werckzeuges/ oder vielmehr nur als eines Amboßes gebrauchet. Weil nun der Menſch deregeſtalt beſſer iſt/ als das groſſe Gebäue der Welt; dieſes aber ſo viel tauſend Jahr tauert; wer wolte glauben: daß der groſſe Schöpffer das Edlere nur auf zehen/ zwantzig oder zum höchſten hundert Jahr geſchaffen habe? daß dis/ was dem Menſchen dienet/ nemlich die Geſtirne und Elemente/ lebhaffter als der Menſch/ dem ſie dienen ſeyn ſolten? Dieſe Dienſtbothen der Menſchen haben zwar über ſeinen Leib/ vermöge ihrer kräfftigen Einflüſſe/ eine groſſe Gewalt/ ſie ſchwächen/ ändern und ſtärcken ihn nach ihren unterſchiedenen Regungen/ aber über den Verſtand und den Willen der Seele/ haben alle Sterne zuſammen nicht die geringſte Botmäßigkeit. Muß alſo der Leib ein geringer Knecht/ die Seele aber eine edle Herrſcherin ſeyn. Ja wenn die Seele ſtürbe/ würde ſie weniger als der Leib werden/ und alſo geringer ſeyn; denn der Leib wird durch den Tod nicht gäntzlich zernichtet/ ſondern ſein Verterb iſt eine andere Dinges-Zeugung. Was aber könte wol aus der Seele für ein ander Weſen werden/ wenn ſie ſtürbe/ als eine Seele? Iſt es nicht wahr: daß wenn man in Wachs oder andern Talg ein Bild eindrückt/ das vorher darinnen geweſene Bild zernichtet werde? Aber unſer Verſtand bildet tauſendmal tauſend Bilder in ſich/ ohne daß die erſtern Bilder in ihm verleſcht werden; wie könte aber eine ſolche Unverterbligkeit in dem Verſtande ſeyn/ wie könte er vergängliche Dinge in ſich unvergänglich machen und erhalten/ wenn die

Seele ſelbſt verterblich wäre? Zu was Ende wären Tugend und Laſter von einander unterſchieden? dieſer himmliſches Verbot/ jener Befehl von Natur unſern Gewiſſen eingeſchrieben/ wenn nicht dieſe nach dem Tode beſtrafft/ jene belohnet würden? Wie könte aber die Seele Straffe oder Belohnung empfinden/ wenn ſie mit dem Leibe vergienge? Was würde das allgemeine Geſätze der Völcker: daß man ſein Leben für des Vaterlandes Erhaltung aufzuopffern ſchuldig wäre/ für einen Grund haben; Wenn dieſe Aufopfferung nach dem Tode uns keinen Gewinn bringen ſolte; weil wir keinen für den Tod im Leben genüſſen können? Woher würde zwiſchen der vernünftigen Seele/und denen fleiſchlichen Reitzungen des Leibes ein unaufhörlicher Krieg ſeyn; jene zu Frömigkeit und Gerechtigkeit/dieſer zu viehiſchen Ergötzligkeiten einen ſteten Zug haben/ wenn nicht dieſer irrdiſch und ſchwer/ jene himmliſch und empor ſteigend/ alſo unvergänglich wäre? Sage mir nun Luitprand/ob du an meiner Meinung was zu ſchelten findeſt? Urtheile ſelbſt: ob du durch Verleumbdung der Unſchuld dich nicht ſelbſt verdächtig machſt: daß du von Unſterbligkeit der Seelen nicht viel hälteſt? Deñ wenn du glaubteſt: daß die boßhaften Seelen nach dem Tode gepeinigt/ die Tugendhaften erquickt würden/ ſo würdeſt du heute nicht mein Ankläger ſeyn; ſo würdeſt du ſelbſt dis/ was dich ſo ſehr wieder mich entrüſtet hat/ und was mein ſo groſſes Laſter ſeyn ſoll/ glauben: daß der gerechte GOtt ungerechten Leuten/ welchem ſie ein Greuel in Augen ſind/ die Schlüſſel zum Himmel und der Hölle nicht anvertrauet habe. Denn würden nicht ſo ungerechte Richter/ weil ſie ſelbſt böſe ſind/ den Boßhafften den Himmel/ den Frommen die Hölle auffſperren? Erkühneſt du dich aber meine Worte auf den gantzen Orden der Druyden auszudehnen/ ſo ſchmäheſt du ihn ſelbſt/ als Leute voller Ungerechtigkeit/ welche mich/ſonder etwas wider Gott und ſie geſündigt zu haben/ von gemeinem Gottesdienſte ausſchlüſſen würden. Von dieſen war meine Rede/ nicht von jenen! Sieheſt du mich ſo für alber an: daß ich nicht wiſſe/ es könne in einem heilſamen Granat Apffel ein fauler Kern/ und in einem Garten ein gifftig Kraut ſeyn? Redete ich aber nicht nur auch von einem Anlaſſe zu zweifeln/ ob ſo ungerechte Leute Gottes Pförtner ſeyn könten? Dann ich wil nicht gäntzlich verneinen: daß GOtt ſich nicht auch ſo wol eines unwürdigen als gebrechlichen Werckzeugs bedienen könne; Sintemal die Ungeſchickligkeit des Werckzeugs einem Werckmeiſter ſelbſt zu Ehren/ und ſeiner Kunſt zu deſto gröſſerm Ruhme gereicht. Mein Anlaß zu zweifeln aber/ war nichts anders/ als das mir von dir gegebene Aergernüs; wie ich dich denn noch itzt nicht für einen Werckzeug des gerechten Gottes halte/ ja nicht einſt/ wenn ich ſchon ſterben ſolte/ von dir einen Brief an deine Verſtorbene zu bringen übernehmen wolte; ſondern ich glaube vielmehr: daß die göttliche Rache und das Gerichte der heiligen Druyden/ dich noch als ein faulendes Glied von ſeinem lebhafften Leibe abſchneiden werde. Mich aber wird weder deine Verläumbdung/ noch anderer Schwermer Wahnwitz von dieſer Meinung abwendig machen: daß Gott der Mittelpunct unſer Glückſeligkeit/ die Gottesfurcht der Leitſtern darzu ſey/ſonder welche der klügſte Menſch eine Biene ohne Stachel iſt/ und daher keinen Honig machen kan. Iſmenen ſahe bey dieſer Rede die Unſchuld aus den Augen; und ſie nahm ihrem Gegentheil damit ſein gantzes Hertze/ und die Helffte der Beredſamkeit. Wie ſehr er ſich nun gleich wandt/ und ſeine Worte verflochte; ſo war doch aus allem deutlich wahrzunehmẽ: daß Iſmene weder Gott noch die Unſterbligkeit der Seelẽ in Zweifel gezogẽ hätte/ſondern Luitprand nur durch ſeine Schlüſſe beydes daraus erzwingẽ wollen: daß Iſmene den Druyden die Gewalt der Schlüſſel verneinet hätte. Auf dieſer Beſchuldigung aber blieb er feſte beſtehen/ und wolte ſich keines vorgeſchützten Abſatzes erinnern. Aber Jimene widerſprachs/ und ſagte: wo ein böſes Hertz wäre/ wäre auch ein böſes Auge/ und ein böſes Gehöre. Sein böſes Hertz hätte er durch ſeine Ungebehrdung verrathen/ da er von ihr keine Auslegung ihrer Meinung verlangt/ weniger die ihm angebotene angenom̃en: da doch jeder Menſch/ zu geſchweigen ein Prieſter/ anderer Vergehungen mit Widerwillen vernehmen/ furchtſam glauben/ mit Schamhaftigkeit mercke laſſen/ oder ſo viel möglich mit Entſchuldigung zum beſten deuten/ und weñ es ohne Aergernüs geſchehen könte/ mit Stillſchweigen begraben/ oder doch niemals darüber urtheilen ſolte/ ſondern ſich ſeiner eigenen Schwachheiten dabey zu erinnern. Der Druys verſätzte: Verbrechen wider das gemeine Weſen/ und die Grundfeſten des Gottesdienſtes/ lieſſen ſich nicht unter die Banck ſtecken. Gott trüge nicht weniger Gefallen an einer tödtenden Barmhertzigkeit/ als an einer barmhertzigen Gerechtigkeit. Daher wäre es Liebe/ nicht Rache dazu behülflich ſeyn. Denn neben dem Gebete wäre kein beſſer Opffer/ als das Blut der Ubelthäter/ und wer die Beſtraffung der Ubelthäter auch nur durch Verſchweigung hinderte/ machte ſich ihrer Sünden theilhaftig. Inſonderheit wäre nöthig wie bey Verräthereyen/ die Schlange in ihrem Eye zu tödten/ alſo das erſte Unkraut ärgerlicher Meinungen im Gottesdienſte mit Strumpf und Stiel auszurotten. Deñ anfangs könte man mit einer Hand voll Waſſer ein Feuer ausleſchen/ worzu hernach gantze Ströme Blutes nicht zulangten. Jimene begegnete ihm: Es wäre keine gröſſere Ungerechtigkeit in der Welt/ und kein ſchrecklicher Greuel im Himmel/ als einem Laſter aufhalſen/ der ſie nie auf der Zunge/ weniger im Hertzen hätte. Luitprand berufte ſich auf die Glaubwürdigkeit ſeiner Würde; aber Jimene auf ihre Unſchuld. Wie ſie hier nicht als eine Fürſtin/ ſondern als eine Beklagte erſchiene; alſo ſtünde Luitprand nicht als ein Prieſter/ ſondern als ein Ankläger für Gerichte. Dieſes hätte nur Ohren zu Uberlegung der Sache/ aber keine Augen zu Unterſcheidung der Streitende. Hier würde Beweiß erfordert; deñ ſonſt würde niemand unſchuldig bleiben. Der Druys näherte ſich einem Aſte der einen Eiche/ und rührte den darauf ſtehenden Miſpel an/ welches eine dem kräftigſten Eyde gleich gehaltene Betheurung bey den Druyden iſt. Jimene aber legte die Hand auf ihr Hertze/ wormit das Frauenzimmer in Deutſchland die Warheit beſtätigt. Der Prieſter Libys aber nam ſeinen Miſpel Krantz vom Haupte/ wormit beyden Theilen ein Zeichen zum Stillſchweigen gegeben ward. Weil nun die offenhertzigen Deutſchen die Gewohnheit haben bey Gerichten ihre Meinungen offentlich zu ſagen; fragte der oberſte Prieſter/ welcher die letzte Stimme hat/ nach dem Alter/ und der Reye herum. Des erſten Druys Meinung war: man ſolte Jimenen ſchlechter dings als unſchuldig loßſprechen. Deñ ob zwar die Druyden eine groſſe Muthmaſſung der Warheit für ſich hätten/ alſo daß ſie auch in Sachen/ welche ſie ſelbſt angäben/ oder klagten/ Zeugnüs geben könten/ ſo wäre doch hier die Beklagte eine Fürſtin/ welche ihrer hohen Ankunft/ und berühmter Tugend halber/ eben ſo glaubwürdig wäre/ und fürtreffliche Muthmaſſungen der Unſchuld für ſich hätte. Zudem wäre ihre Erklärung mit einem ſo heiligen Eyver/ und mit ſo bewährten Gründen abgefaßt/ daß man zur Gnüge wahrnähme/ es ſey ihr ihr Bekäntnüs von GOtt/ und Unſterbligkeit der Seelen/ und ihre gute Meinung von den Druyden ein rechter Ernſt; alſo/ daß wenn ſie ja wo gefehlet/ nur ihre Zunge/ nicht ihr Hertze geſündiget hätte. Der andere und dritte fiel dem erſten bey/ der vierdte aber ſagte: die Loßſprechung könte ohne Verkleinerung der Druyden ſo ſchlechter dings nicht geſchehen; zumal Luitprand zum Zeugnüſſe den heiligen Miſpel angerühret hätte; welches GOtt an ihm durch augenblickliche Rache geſtrafft haben würde/ weñ er wiſſentlich was unwahres geredet hätte. Gleichwol aber ließe ſich aus ſolchen geheimen Prüfungen der Warheit niemanden verdammen. Die verborgenen Verbrechungen rächete Gott/ nicht die Menſchen. Keine andere Zeugen wären zu führen: weil Luitprand und Iſmene ſich von allen entriſſen gehabt. Gleichwol aber müſte der Richter auf den Grund kommen/ und daher beyde ein glüendes Eiſen in die Hand nehmen/ und dardurch die Warheit bewehrẽ. Wie unterſchiedene Weiber in Deutſchland/ welche des Ehbruchs fälſchlich beſchuldigt worden wären/ auf dieſe Art ihre unverſehrte Keuſchheit erhärtet hätten. Dieſem pflichtete der fünffte und ſechſte bey. Der ſiebende aber hielt dieſe Art des Beweiſes zu grauſam/ und rieth: Es ſolte Iſmene von der Auflage ſich mit einem Eyde reinigen. Ihrer vier ſtimmeten ihm ein/ aber der dreyzehende meinte: beyde Theile hätte ſchon ſolche Betheuerungen gethan/ welche den ſchärffſten Eyden gleich zu achten/ und alſo nicht zu wiederholen wären. Man ſolte aber die allerälteſte Art/ wordurch die Deutſchen die Warheit beygemäßener Laſter/ oder die Unſchuld zu erforſchen pflegten/ nemlich den Zweykampff für die Hand nehmen. Deñ ob zwar weder der Kläger als ein Prieſter/ noch die Beklagte als ein Frauenzimmer/ ſelbſt zu ſolchem Streite verbunden werden könten/ ſo gäbe ihnen die Freyheit doch das Recht andere zu Kämpffern und Vertheidigern zu erkieſen. Dieſer Fürſchlag beliebte neun nachfolgenden Druyden. Der drey und zwanzigſte Druys aber fieng mit einer gewaltigen Heftigkeit an/ wider den Zweykampf zu reden. Dieſes wäre mehr als eine viehiſche Grauſamkeit; ſintemal kein Wolff/ Tyger oder Drache wider ſeines gleichen wütete. Die Welt wäre etliche tauſend Jahr dieſer Raſerey befreyt geweſt/ bis die auch mit dem Meere kämpffenden Cimbern ſie aus der/ aller Wärmbde und Liebe dürftigen Mitternacht/ oder vielmehr aus der Finſternüß der Hölle an Tag und unter andere Völcker bracht hätten. Die Natur hätte den Menſchen ohne Waffen/ als zum Friede geſchaffen/ an ſtatt der Hörner/ Kreiſe und Klauen/ ihm die Vernunfft eingeflößet/ welcher Herrſchafft in Ruhe und Eintracht beſtünde/ und die aufwallenden kriegriſchen Regungen der Gemüther dämpffte. So wenig der Eigen-Mord zu verantworten ſtünde/ ſo wenig wäre auch die Beleidigung eines andern beſonders aber eines Bürgers zuläßlich. Deñ wir wären alle Glieder eines Leibes/ nemlich eines Reiches/ oder auch der menſchlichen Gemeinſchafft. Weil aber der Menſch freylich darinnen von Thieren unterſchiedẽ wäre: daß er aus zwey unverträglichen Dingen/ nemlich einem irrdiſchen Leibe/ und einer geiſtigen Seele beſtünde; Alſo dieſe zwey nicht nur in Menſchen ſtets einen bürgerlichen Krieg mit einander führten/ ſondern auch/ weil der ſich ſelbſt ſelten begreiffende Menſch ſich nicht/ wie die Thiere mit ihrem Auskom̃en vergnügte/ er bey Verlangen der Ubermaße an Ehre und Vermögen andern bald zu nahe käme/ alſo hieraus Zwytracht erwüchſe; ſo wäre doch deßwegen die eigene Rache niemanden erlaubt. Denn dieſe würde niemals Maas und die Gräntzen der Gleichheit halten; ſondern aus einem Sonnenſtaube weniger Beleidigung würdẽ groſſe Berge Unrechtes entſprieſſen/ und der Blutſtürtzung nicht ehe/ als mit gäntzlicher Vertilgung des menſchlichen Geſchlechtes ein Ende werden. Zu Verhütung dieſes Ubels hätten alle Völcker ihrer außer der Beleidigung und daher aufſchwellenden Gemüths-Regungen ſich befindenden Obrigkeit die auf der Wag-Schaale der Gerechtigkeit wol abgewogene Rache des Unrechts hinein gegeben/ und ſich der eigenen enteuſert. Wenn ſich nun jemand anders dieſer anmaaßte/ verſehrte er das gemeine

Recht der Völcker/ und grieffe den Herrſchern an ihren Richterſtab. Da nun dergleichen Zweykampff nicht einſt zur Vergeltung des erlittenen Unrechts/ welche doch ſonſt der Natur und der Billigkeit gemäß wäre/ bey beſtellten Richter-Stülē könte verhangen werdē; wie viel weniger wäre einem Gerichte anſtändig ſich ſeiner anvertrauten Gewalt zu entſchlagen/ dergleichen Zweykampff ſtatt des Beweiſes zu billigen/ und derogeſtalt das durch Beſtellung der Richter verbannte Fauſtrecht über die Gewalt der Obrigkeit zu erhöhen. Würden die Druyden durch ein ſolch Urthel nicht gleichſam mit allem Fleiſſe das Laſter eigener Rache rechtfertigen und im Schwung bringen? welche unrechte und raſende Tapfferkeit ihr ohne dis fürlängſt den Ruhm der Tugend zugeeignet hätte; welche viehiſche Kranckheit weder durch die Artzney die Welt-Weißheit nach der Gottesfurcht geheilet werden könte. Würde in Deutſchland die Gerechtigkeit nicht völligen Abſchied nehmen/ und jeder durch lange Kriegsdienſte umbs Vaterland wolverdienter Held nicht ſeine erworbene Ehre jedem frechen Narren/ der ihm auf dem Fechtbodeme eine zum Kriege undienliche Fertigkeit den andern zu ſtoſſen durch lange Ubung zu wege gebracht/ zur Kurtzweil auffſetzen müſſen? Würde das eitel hertzhaffte Leute zeugende Deutſchland nicht täglich im edelſten Blute ſchwimmen? und bey ermangelnden Kriegen ſeine Tapfferkeit durch ſolche Zweykämpffe bewehren wollen? welche Mißgeburt der Großmüthigkeit mehr edles Blut/ als keine euſerliche Feinde freſſen würde. Sintemal die viel Weitzen-tragende Aecker eben ſowol von vielem Unkraute bey nachbleibender Saate fruchtbar wären. Dieſe Wahnſinnigkeit wäre ohne dis ſchon allzu ſehr eingeriſſen; da doch die männlichen Spartaner hiervon nichts gewüſt/ die Römer/ welche ſich aller Welt Meiſter machen wollen/ dieſe Raſerey in eigene Eingeweide verlachten; und ein Scythiſcher Feld-Hauptmann zwey einander ausfordernde Kriegs-Leute mit dieſer Frage nicht weniger beruhiget/ als ihren eingebildeten Ehren-Ruhm beſchämt hätte: Ob kein Feind mehr übrig wäre: daß ſie nicht an ihm/ ſondern an ſich ihre vermeinte Tapfferkeit ausüben müſten? Es würde bey einmaliger Billigung mehr kein Mittel ſeyn/ dieſem Ubel der kitzlichen Jugend/ welche aus jedem unbedachtſamen Worte einen Spieß und eine Antaſtung der dem Leben vorzuſetzen nöthigen Ehre machte/ zu ſteuern/ welche ohne dis zu Verachtung der Gerechtigkeit und Abbruche der herrſchafftlichen Gewalt einander immer in die Haare fielen. Mit einem Worte: es wäre unverantwortlich etwas böſes zu verhängen/ daß was gutes daraus folgen ſolte. Die zwey folgendē pflichteten dieſem bey/ und der ſechs und zwantzigſte ſetzte noch darzu: der Zweykampff wäre in gegenwärtigem Falle ſo viel weniger zu verſtatten/ weil nicht die Zwiſtigen ſelbſt/ ſondern andere ſtatt ihrer ſich ſchlagen ſolten. Denn was könte unvernünfftigers ſeyn/ als daß die/ welche von dem Rechte und Unrechte eines oder des andern Theiles nichts wüſten/ welche kein Theil an der Beleidigung hätten/ ja einander vielleicht nicht kennten/ einander blind/ und gleichſam raſend anfallen ſolten? Wen könten die Streitenden anders/ als ihre beſten und tapfferſten Freunde hierzu bereden? Wäre es aber nicht Grauſamkeit einen deßwegen/ daß er unſer Freund iſt/ in Gefahr des Lebens ſetzen? und/ weil er hertzhafft iſt/ ihn in Verterben ſtürtzen? jedoch wären die/ welche ihren Grim̃ andern lieben/ noch viel ärger. Deñ keine Schlange lieſſe wie ſie/ ohne Zorn und Kentnüs ihres Feindes/ ihr Gifft aus. Könte wol Deutſchland/ welches ſo viel gewaltige Feinde auf dem Halſe hätte/ das Blut ſeiner Kinder wol liederlicher verſpritzen? Die Carthaginenſer hätten der übrigen Leben ihren Göttern zwar aufgeopffert/ aber in Meinung ſie damit zu verſöhnen; die Deutſchen aber wolten ihr eigen Fleiſch denen hölliſchen Geiſtern abſchlachſchlachten/ um Gott dadurch mehr zu erzürnen. Sie wären ja nicht aus denen von Cadmus geſeeten Drachen-Zähnen entſproſſen. Sie wären auch keine ungeheure Menſchen-Freſſer. Dieſemnach ſolte man das edle Blut/ deſſen übrige Weglaſſung den Leib und das Haupt ſchwächte/ zu Beſchirmung des Vaterlandes aufheben; welches das rechte Bollwerck Deutſchlandes/ der Schild und der rechte Arm der Herrſcher wäre. An der Spitze der Römiſchen Legionen/ auf dem Walle der am Rheine gebauter Feſtungen ſeine Tapferkeit ausüben/ wäre die Pflicht und die Ehre des Adels; nicht aber/ wenn er ſich ſelbſt zerfleiſchte/ und das Vaterland ſeiner Dienſte beraubte. Der ſieben und zwanzigſte aber billigte aufs neue den fürgeſchlagenen Zwey-Kampf/ und hielt dieſen entgegen: Er verdam̃te nicht allein / als eine ſcheinbare Narrheit/ ſondern er verfluchte auch die aus einẽ Rauch der Eitelkeit und einer flügenden Hitze der Ehrſucht erwachſende Balgerey; da einer/ welcher von dem andern nicht recht wäre angeſehen worden/ oder dem einander unverſehens ein Hünlein ertreten/ mit ſelbtem alsbald umb Leib und Leben fechten wolte. Gleichwohl aber wäre der Zwey-Kampf eben ſo wenig/ als der Krieg durchgehends und ſchlechter dings zu verwerffen. Durch den unaufhörlichẽ Streit der Kälte und der Wärmbde/ der Trocken- und Feuchtigkeit erhielte die Natur das groſſe Welt-Gebäue in ſeinem Weſen. Was wäre im Menſchen ſelbſt lobwürdiger/ als der Krieg der Vernunfft wider die aufrühriſchen Gemüths-Regungen? Gott nennte ſich ſelbſt den Herrn des Streits und der Heerſcharen/ führte wider die Himmel-ſtürmende Rieſen und andere Gottes-Verächter mit Schwefel-Regen/ Sünd-Fluthen / Hagel und Blitz / Krieg / ja brauchte die Menſchen offt zu Rutten ſeines Zorns/ und befehlichte ſie die Waffen zu ergreiffen. Dieſemnach auch die ſittſamſten Völcker aus vernünfftiger Art Krieg zu führen eine Kunſt/ aus deſſelben unerſchrockener Fortſtellung eine Tugend gemacht/ und beyde mit gewiſſen Geſetzen umbſchränckt hätten. Wie nun unlaugbar wäre: daß die Häupter eines Reiches nicht nur denen/ die ihre Freyheit ihnen ihres Schutzes halber unterworffen/ ſondern auch ihnen ſelbſt wider andere Herrſcher Recht verſchaffen können/ alſo wäre kein Zweifel: daß auf dem Meere in Wüſteneyen/ und allenthalben / wo man über den Beleidiger keinen Richter haben köñte, auch durch einzelen Streit ſein Unrecht zu rächen berechtiget ware. Nicht weniger wäre der Zwey-Kampf unſcheltbar/ wenn die Obrigkeit ſolchen verſtattete; und ſich alſo der ihr vom Volcke gegebenen Gewalt zu richten entäuſerte und dißfalls die Unterthanen in ihre erſte Freyheit verſetzte. Jedoch wäre wahr: daß Obrigkeiten auſſer wichtigen Urſachen den Zwey-Kampf und nicht anderer Geſtalt / als zu Verhütung eines gröſſern Ubels verſtatten ſolten. Alſo hätten zu Vermeidung gröſſerer Blutſtürtzung der Römer Aſellus und Jubelius aus Campanien/ die zwey Etolier wider zwey Eleer / die drey Horatier wider die drey Curatier von Alba/ die dreyhundert Spartaner wider ſo viel Argiver rühmlich gefochten. Ja noch mehr Ehre legten die umb die Herrſchaft oder was anders zanckende Fürſten ein/ wenn ſie das Blut ihrer unſchuldigen Unterthanen ſpareten/ und ihren Ehrgeitz mit eigenem Blute abkühlten. Dahero der Zwey-Kampf des Menelaus mit dem Paris umb Helenen/ des Eneas mit dem Turnus um Lavinien/ des Hyllus mit dem Euriſtheus umb den Peloponneſus/ des Hyperochus und Phemius umb das Land am Jnachus/ des Pyrächma und Degmenus umb Elis/ des Corbis und Orſua umb Jba / des Cyrus mit Artaxerxen umb Aſſyrien / mehr zu loben als zu ſchelten wäre. Bey denen alten Deutſchen und Galliern wäre es unerhört und abſcheulich geweſt: daß Fürſten ihrer Zwiſtigkeiten halber gantze Länder in Brand/ und ihre Völcker in

Krieg hätten vertieffen ſollen; ſondern die Fürſten ſelbſt hätten im Angeſichte beyder Heere mit ihrem Degen ihr Recht eigenhändig ausführen müſſen/ ſintemal es der Vernunfft gemäſſer/ und dem gemeinen Weſen dienlicher wäre: daß einer wegen aller/ als alle wegen eines Menſchen/ umbkäme. Da nun dieſes in ſolchen Fällen zuläßlich/ und Gott die Waffen der Kriegenden nach der Richtſchnur ſeiner Gerechtigkeit an- und ausſchlagen lieſſe; warumb ſolte nicht auch einem Richter frey ſtehen in dem Falle/ da er durch keine Scharffſichtigkeit eines oder des andern Theiles Recht aus ſeinem verdrehten Zweifels-Knoten auswickeln könte/ den Aus-Spruch dem Glücke oder der Gerechtigkeit der Waffen heimzuſtellen? Stünde es doch Kriegern frey/ ihren Zwiſt durch Looß zu erörtern. Wie vielmal müſſen die Richter ſich des Looſes bedienen? Was wäre der Zwey-Kampf anders als ein Looß? In welchem der gerechte Gott den Sieg dahin fallen lieſſe/ wo man es am wenigſten hin gedacht. Vielmal wären darinnen Zwerge Meiſter der Cyclopen; und die/ welche vorhin nie einen Degen in der Hand gehabt/ Uberwinder der geſchickteſten Fechter worden. Der allein vom Verhängnüſſe hängende Ausſchlag einer Schlacht und einzelen Streites wäre mehrmals ein billiger Richter/ als der/ welcher nach Spitzfindigkeit der Rechts-Lehrer urtheilte/ welcher die Rechte derogeſtalt verwirrete: daß ein gutes Urtheil unter zufällige Dinge gerechnet würde. Wenn aber auch gleich das Verhängnüß über die Unſchuld zuweilen was verhienge/ würde ſolches/ wo nicht wegen der ſtrittigen/ doch wegen einer andern Urſache/ und alſo niemals ohne Gerechtigkeit geſchehen. Wie vielmal muß der gerechteſte Richter die Folter gebrauchen/ ſonder daß er weiß: Ob der gepeinigte ſchuldig oder unſchuldig leide? Durch Erlaubung gewiſſer Zwey-Kämpfe würden die andern aber keines weges gebilliget/ noch zu ſolchen mehr Anlaß gegeben. ſondern ſie vielmehr und beſſer/ als durch die allerſchärffſten Straff-Geſetze abgebracht werden/ welche zeither nicht ohne groſſen Abbruch des oberkeitlichen Anſehens tauſendmal wären durchlöchert worden. Denn die/ welche auch dieſer Stachel der eitelen Ehre kitzelte/ würden ſich ſolcher liederlichen Urſachen nicht gebrauchen/ ihrer ſchnöden Vorwande mehrmals ſchämen/ oder doch allemal: Ob ſelbte erheblich genung wären/ dem Urtheil beſcheidener Richter unterwerffen müſſen; widrigen falls aber nicht beklagen können: daß ihnen der Weg ihre Ehre zu retten/ ihre Beleidigung zu rächen verſchränckt wäre/ noch auch: daß ſie die ihnen ſo denn auf den Hals fallenden Straffen nicht genungſam verſchuldet hätten. Man könte die/ welche zum Zwey-Kampfe gelaſſen werden ſolten/ mit ſcharffen Eyden verfaſſen: daß ſie eine gerechte Sache zu haben glaubten. Alſo würde manchen das Hertz klopfen/ die Angſt des Gewiſſens/ die Gegenwart des Fürſten/ das Anſehn ſo vieler tauſend Zuſchauer von einer liederlichen Schlägerey zurück halten. Mit einem Worte: Wie gewiſſe giftige Kranckheiten durch nichts als Gifft geheilet werden könten/ alſo dünckte ihn kein beſſer Mittel zu ſeyn liederlichen Balgereyen zu ſteuern/ als wenn man ſelbte in wichtigen Zufällen zulieſſe; alle unzugelaſſenen aber mit Verluſt der Ehre und des Lebens unnachläßlich ſtraffte. Dieſe Ausführung billigten über funfzig nachfolgende Druyden. Der achtzigſte allein meldete: daß/ wenn er ein weltlicher Richter wäre/ würde er kein Bedencken haben ihnen beyzuſtimmen. So aber wären ſie Prieſter/ welche die Menſchen nicht nur mit Gott/ ſondern auch untereinander ſelbſt zu verſöhnen; keines weges aber zur Feindſchafft zu veranlaſſen hätten. Der nachfolgende aber antwortete: So wären ſie auch nicht fähig iemanden zum Rechte zu verlaſſen/ in welchem mehrmals mehr Groll gehegt/ und mehr Galle/ als in offentlichen Schlachten ausgelaſſen würde. Daher unterſchiedene mal vorher grӧſſere Verſammlungen der Druyden/ als gegenwärtige wäre/ ſtrittige Sachen durch einzelen Kampf zu erӧrtern verſtattet hätten. Der ihm folgende fiel ein: Dieſe Zulaſſung wäre zu der Zeit geſchehen/ da dieſe einzelen Kämpfe in Deutſchland noch nicht wären ſo gemein/ und bey den klügſten Leuten nicht ſo verhaſt geweſt. Nunmehr aber hätte der Mißbrauch ſelbte ſo ſchwartz gemacht: daß man ohne Abſcheu von keinem faſt mehr hӧrte. Die Zeit und die Unzeit aber machten einerley Ding zuläßlich und verwerfflich/ und verliere ſie ihren Preiß. Aus dieſem Abſehn hätte der Elefant und das groſſe Naſenhorn-Thier aus Indien ihren beſtimten Zwey Kampf eingeſtellt/ als ſie auf dem Kampf-Platze gewahr worden wären: daß eine Maus und ein Froſch eben ſo/ wie ſie vorgehabt/ mit einander ſtritten. Sein Nachbar aber begegnete ihm: Wenn tapfere Leute ſich deſſen ſchämen ſolten/ was geringſchätzige fürhätten/ würde niemand arbeiten müſſen/ weil die Ameiſſen ſo geſchäfftig wären. Man müſſe den Mißbrauch guter Dinge durch Zeigung ihres rechten Gebrauches abthun/ wie man neben rechten Edelgeſteinen die falſchen am beſten kennen lernte. Dieſe und andere Gründe drangen ſo weit durch/ daß zwey Theil der Druyden den Zwey-Kampf billigten/ iedoch derogeſtalt: daß deſſelben Einrichtung dem Hertzog Herrmann/ als Feldherrn überlaſſen werden ſolte. Der oberſte Prieſter Libys/ welcher wohl gerne Iſmenen gäntzlich loßgeſprochen geſehen hätte/ muſte nur den meiſten Stimmen beyfallen/ und ſelbten gemäß ein Urthel erӧffnen.

Es begunte ſchon zu tagen/ als das Gerichte beſchloſſen ward. Die begierigen Zuſchauer trenneten ſich zwar in unzehlbare Ende vonſammen; iedoch waren ſie nunmehr lüſterner nach dem Kampfe/ als vorher nach dieſem Gerichte. Der nur drey Meil weges entfernte Feldherr ward noch ſelbigen Tag umb Anſtalt zum Zwey-Kampfe erſuchet; welcher denn auch nahe an dem heiligen Heyne die Schrancken aufrichten/ und ausblaſen ließ: daß die Ritter/ welche ein oder des andern Theiles Sache mit der Lantze und dem Degen vertheidigen wolten/ auf nechſt folgenden Voll-Monden dar erſcheinen ſolten. Er verſchrenckte hierdurch mit allem Fleiſſe denen ſtreitenden Theilen die Ausleſung ihrer Beſchirmer; damit der menſchliche Witz ſo viel weniger in dem die Hand zu haben ſcheinen möchte/ was alleine von dem Erkäntnüſſe des Verhängnüſſes herflüſſen ſolte. Es iſt unglaublich/ was ſo denn für ein Zulauff des Volckes war. Der Feldherr/ Hertzog Arpus/ Ganaſch/ Segimer/ Flavius/ Marcomir/ Thußnelde/ Erdmuth/ Catta/ und viel andere Fürſtliche Perſonen mit einem unſäglichen Gefolge des Adels kamen dahin: An der einen Seite der Schrancken befand ſich der Druys/ auf der andern Seite Iſmene unter einem Zelt; die andern fürnehmſten Zuſchauer aber ſeitenwerts in der Mitte/ auf einer erhobenen Bühne. Sobald dreymal der Kampf ausgeblaſen/ und die Schrancken erӧffnet waren/ kamen auf des Druys Seiten ſechs Ritter/ alle auf weiſſen Pferden: vielleicht weil diß die Farbe der Prieſter iſt/ in den Platz. Der erſte hatte in ſeinem Schilde einen güldenen Schlüſſel/ mit der auf des Druys Klage zielenden Uber-Schrifft: **Er öffnet und ſperret.** Der ander führte im Schilde einen blühenden Wein Stock/ von welchem Schlangen und Krӧten ſich entfernten/ mit einer Iſmenens Ausſchlüſſung vom Gottes-Dienſte bedeutenden Uber-Schrifft: **Er duldet nichts gifftiges.** In des dritten Schilde ſtand die Sonne; welche auf einer Seite mit ihren Strahlen eines Adlers Augen ſchärffte/ auf der andern eine

Nacht-Eule verjagte/ mit der Uber-Schrifft: **Sie erleuchtet und blendet.** Der vierdte hatte im Schilde einen in einem Brunn ſtehenden und den Monden anſchauenden Elephanten. Darüber ſtand: **Umb ihn reinlich anzubeten.** Der fünfte führte einen im Neſte ſtehenden Storch mit einem Mayholder-Zweige im Schnabel/ mit beygeſetzten Worten: **Wider alles ſchädliche.** Der ſechſte hatte im Schilde die geſtirnte Ziege/ mit der Iſmenen anſtechenden Uber-Schrifft: **Je höher / ie ſchädlicher.** Ihr Einzug und alle ihre Geberdung war hochtrabend. Ihre Schild-Träger alle vermummet. Sie ritten alsbald für die Bühne des Feldherrn/ und erklärten ſich/ daß ſie für Gott / für den reinen Gottes-Dienſt/ und für die Würde des Prieſterthums zu fechten / und wider derſelben Feinde das Recht auszuführen erſchienen wären; von dem Feldherrn aber ein gerechtes Urthel über den Obſieg erwarteten. Auf Iſmenens Seiten war eine ziemliche Zeit kein Ritter zu ſehen noch zu hören; alſo daß die hierüber aufs höchſte beſtürtzte Iſmene dem Pralen ihrer Feinde länger nicht zuſehen konte; ſondern ſich ſelbſt für die groſſe Bühne der Fürſten verfügte/ und daſelbſt fürtrug: Sie ſähe wohl: daß niemand von ihrer Unſchuld mehr Wiſſenſchafft/ alſo auch niemand mehr Hertze hätte ſolche gegen ihre Feinde zu vertheidigen. Sie ſcheuete ſich auch einigen Menſchen mit ihrer Beſchirmung / und mit dem vielleicht eingebildeten Haſſe der Druyden zu bebürden. Dieſemnach bäte ſie umb Erlaubnüß ſich ſelbſt zu rüſten/ und ihnen die Stirne zu bieten. Sie traute allen ſieben ſattſam gewachſen zu ſeyn. Denn ihr Hertze ſtünde ihr für einen Mann/ und ihr gut Gewiſſen für ſechs Beyſtände. Die Ritter aber widerſprachen Iſmenens Verlangen durch ihren Herold; welcher denn fürtrug: daß ſie mit Männern zu kämpfen/ nicht an eine ſchwachen Weibe ſich zu vergreiffen gefaßt wären. Wenn aber niemand wäre/ der Iſmenen zu beſchirmen getraute/ bäthen ſie ihre verzweifelte Sache für verſpielt zu erkennen. Der Feldherr war bekümmert ſich aus dieſer Schwerigkeit mit Ehren und Vernunft auszuwickeln/ als ein Schall der Trompeten ein neues Aufſehn verurſachte/ und auf Iſmenens Seiten ein Ritter mit ſieben Waffenträgern in die Schrancken einritt. In ſeinem Schilde war ein brennender Berg gemahlt / welcher auf den ihn umbdeckenden Schnee viel Feuer-Flammen auswarff / mit der Uber-Schrifft: **Nicht aus / noch ohne Liebe.** So bald ſich nun der erſte von denen ſieben Rittern gegen ihm ſtellte; ſchickte er ihm mit ſeinem Waffen-Träger zwey Lantzen und zwey Degen / die Helffte davon zu erkieſen. Nachdem ſie nun beyderſeits ihr Theil davon hatten/ renneten ſie auf einander ſo ſtarck: daß nicht allein von beyden Lantzen die Spitzen in die Lufft / ſondern auch dem Ritter mit dem güldenen Schlüſſel der getroffene Helm vom Haupte floh. Der mit dem brennenden Berge kriegte im Augenblick ſeinen Degen in die Fauſt; als er aber ſelbtem auff das entblößte Haupt gleich einen Streich verſetzen wolte/ ward er gewahr: daß es Hertzog Segeſthes war; dahero er den Streich nicht allein zurücke zoh; ſondern vom Pferde ſprang/ und ihm den Helm aufhob/ mit groſſer Ehrerbietigkeit überreichte/ und entſchuldigte: daß er aus Unwiſſenheit ſich an den gemacht hätte/ welchem er zu dienen iederzeit verbunden wäre. Segeſthes ward hierüber beſchämt / wendete ſich / ritt aus den Schrancken / und ließ ſich nicht mehr ſchauen. Der Feldherr und Thußnelde wurden hierüber nicht wenig bekümmert / und gewahr: daß es Segeſthen doch unmöglich wäre ſeinen Haß wider ſie und ihr Haus abzulegen. Iſmenens Ritter machte ſich fertig mit dem andern des Druys/ welcher den Wein-Stock und die Kröten führte / anzubinden; als drey neue

Ritter in die Schrancken ritten. Der erſte hatte in ſeinem Schilde einen mit einem Weinſtocke umflochtenen Ulmen-Baum/ und darüber dieſe Worte: **Aus Liebe der Liebenden.** Der andere führte im Schilde eine eiſerne Nadel mit einem Magnete an der Spitze/ welche ſich mit einander gegen dem Angelſterne kehrten/ darüber war zu leſen: **Aus Liebe des Liebenden.** In des dritten Schilde ſtand eine der Sonnen nachſehende Sonnen-Wende/ und darauf ein Laub-Froſch mit der Uberſchrifft: **Den Liebenden zu Liebe.** Die zwey mit den Weinſtöcken traffen mit gleicher Heftigkeit auf einander/ aber mit ſehr ungleichem Ausſchlage. Denn die Lantze des für den Druys fechtenden ſprang auf dem Schilde des andern in ſtücken; der für Iſmenen ſtreitende aber rennte ſie ſeinem Feinde zwiſchen den Küraß und dem Helme durch den Hals/ daß er todt vom Pferde ſtürtzte. Die zu Unternehmung des Streites beſtellten Ritter eilten herzu; aber der vom Pferde ſpringende Ritter kam ihnen zuvor/ rieß ſeinem die Seele ausblaſenden Feinde den Helm vom Haupte/ eilte damit zu Iſmenen/ legte ſelbten ehrerbietig zu ihren Füſſen/ ſätzte ſich hiermit wieder zu Pferde; und nach dem er für dem Feldherrn ſich tief gebeugt/ blieb er bey den Schrancken als ein Zuſchauer halten. Der Todte ward für Segeſthens Schweſter-Sohn Dagobert erkennet/ welcher lange Jahre zu Rom beym Tiberius ſich aufgehalten/ und mit den Römern ſtets wider die Deutſchen gefochten hatte. Hierauf kamen des Druys Ritter mit der Sonne/ und Iſmenens mit der Magnet-Nadel an einander. Sie brachen die Lantzen beyde ohne einige oder des andern Beſchädigung. Hiermit kam es zum Degen-Gefechte; worinnen aber Iſmenens Ritter bewieß: daß er ſo wenig ſeines Feindes/ als ſeine Magnet-Nadel des Angelſterns fehlen konte. Der des Druys kriegte in die rechte Seite etliche Wunden/ worvon ſein ſilberner Harniſch faſt über und über bepurpurt ward. Zuletzt verſätzte jener dieſem einigen Streich in das Gelencke zwiſchen der rechten Hand und dem Arme; daß ihm der Degen entfiel. Worauf Iſmenens Ritter zuritt/ ſeines Pferdes Zügel erwiſchte/ und ihm ſelbſt den Degen zwiſchen die Fuge des Harniſches/ wo der Arm mit dem Bruſtſtücke ſich vereinbart/ an Leib ſätzte/ und ſich erkennen zu geben und das Leben zu bitten befahl. Dieſer befand ſich derogeſtalt im Gedrangen: daß er ſich ſeines Uberwinders Geſätze unterwerffen und bekennen muſte: Es würde Cariovalda der Bataver Fürſten/ welchen nicht ſo wol ſeine Zagheit als vielleicht ſeines beſchirmten böſe Sache dieſen Tag ſo unglücklich machte/ einem ſo tapffern Ritter/ wer er auch wäre/ das Leben ſchuldig ſeyn. Die Reye kam nun auf Seiten des Druys an den Ritter mit dem Elephanten; auf Iſmenens Seite aber an den mit dem Laub-Froſche. Dieſer aber rennte jenen im erſten Lauffe ſamt dem Pferde über einen Hauffen/ und verletzte ihn noch darzu mit der Lantze in die lincke Achſel. Jedoch raffte ſich das Pferd wieder auf/ und meinte der Ritter des Druys nun zum Degen zu greiffen/ weil aber im Fallen der eine Gurt dem Pferde/ und ihm der Gürtel zerſprungen war/ ſaß er gantz wackelnd/ und konte noch darzu hinter dem Rücken ſeinen Degen nicht ergreiffen. Iſmenens Ritter hatte bey dieſer Gelegenheit ihm zehen Streiche für eine zu verſätzen Gelegenheit genung; aber einen/ der ſich nicht wehren konte/ allzu viel Großmüthigkeit. Dahero redete er ihn an: Sieheſt du wol! daß bey Beſchirmung einer gerechten Sache ein Froſch einen Elephanten zu Bodem werffe. Steig aber ab/ und verſuche: ob eine böſe Sache zu Fuſſe nicht ſo ſehr hincke/ als zu Pferde. Aber ſein Gegentheil bekennte: daß eine böſe Sache auch auf ſtählernen Rädern nicht fortzubringen ſey.

Er erkennte Jſmenen für unſchuldig/ er gäbe ihr die ſtrittig gemachte Ehre wieder/ und es würde ihn nimmermehr weder der Schein der Heiligkeit/ noch der blinde Eyver der Gottesfurcht/ noch der Gehorſam zu Vertheidigung einer Sache verleiten/ von welcher Gerechtigkeit er nicht ſelbſt eigene Wiſſenſchafft hätte. Jſmenens Ritter wolte mit dieſer Erklärung nicht zu frieden ſeyn/ ſondern er ſolte ſeinen Helm zu Jſmenens Füſſen niederlegen. Der Ritter gab mit aufgehobenem Helme ſeinem Uberwinder allein ſich für den Fürſten Siegesmund zu erkennen; und antwortete: Jch weiß: daß Jſmene ſelbſt aus meiner Schande ihr keine Ehre zu ſuchen verlange. Hier aber liefere ich ihr und dir meinen Degen: mit der Verſicherung: daß ich ihn niemals mehr wider euch beyde/ und eine gerechte Sache zücken werde. Jſmenens Ritter brachte ihn Jſmenen zum Kennzeichen ſeines Sieges/ und ihrer Unſchuld. Des Druys Ritter aber wendete ſich zum Druys/ ſchalt ihn einen Ungerechten/ und ſprengte über die Schrancken. Unterdeſſen erſchienen auf Jſmenens Seiten noch zwey Ritter im Kampf-Platz. Der eine hatte in ſeinem blauen Schilde eine Africaniſche Ziege; welche den brennenden Hundsſtern anbetete/ mit der Uberſchrifft: **Aus Liebe des nicht Geliebten.** Der andere führte im Schilde die Sonne über einem Weinſtocke und Oel-Baume/ und darüber die Auslegung: **Aus Liebe der nicht Liebenden.** Sintemal dieſe beyde Gewächſe einander zu wider ſind/ und doch beyde von der Sonne fruchtbar werden. Als nun derogeſtalt Jſmenens ander Ritter mit dem Weinſtocke gewahr ward: daß es mit Jſmenen mehr keine Noth/ ſondern ſie ſo ſchlechte Feinde und ſo tapffere Beſchirmer hatte/ ſprengte er über die Schrancken und ritt mit zweyen ſich zu Pferde begebenden Waffen-Trägern ſpornſtreichs davon. Hierauf machten ſich gleichwol des Druys Ritter/ mit dem Storche/ und der mit der geſtirnten Ziege herfür. Mit jenem band Jſmenens Ritter mit dem Weinſtocke und Oelbaume/ mit dieſem der mit der Ziege/ die den Hundsſtern anbetete/ an. Die erſten zwey kamen nach gebrochenen Lantzen mit den Leibern ſo nahe an einander: daß ſie einander mit den Armen umbfaſſten/ und einer den andern von den Pferden zu reiſſen trachtete. Weil aber des Druydiſchen Stärcke; des Jſmeniſchen Geſchickligkeit ſolches nicht verſtatten wolte/ lieſſen ſie von einander ab und grieffen zu den Degen. Alleine das Hiſpaniſche Pferd gab dem Druydiſchen wegen ſeiner gelencken Geſchwindigkeit einen groſſen Vortheil. Daher entſchloß der Jſmeniſche dieſes zu verletzen; gab ihm auch einen Schneller aufs Maul/ worvon es etliche Sätze in die Lufft/ und ſo ungeſchickte Sprünge thät: daß er ſelbſt entſchlüſſen muſte herab zu ſpringen. Dieſes aber geſchahe mit einem ſo hefftigen Falle: daß er an dem lincken Beine gelähmt ward/ und ihm der Helm vom Kopffe ſprang. Wordurch er für Childerichen/ der Carnuten Fürſten in Gallien/ erkennt ward. Jſmenens Ritter ſprang auch vom Pferde/ weil aber ſein Feind nicht aufſtehen konte/ that er ihm kein Leid; ſondern nach dem er ſich für überwunden erkennet hatte/ brachte er ſeinen verlohrnen Helm Jſmenen zum Siegs-Zeichen. Die andern beyden Ritter hatten mit den Lantzen ihre Pferde derogeſtalt beſchädigt: daß ſie mit beyden ſich überſtürtzten. Jſmenens aber hatte das Unglück: daß ihm der Helm abſprang/ und er nicht allein den Helm einbüſte; alſo zu des Schau-Platzes inſonderheit aber Hertzog Ganaſches höchſter Verwunderung für die Chauciſche Fürſtin Adelmunde erkennet ward; ſondern ihr auch im Fallen der Degen entzwey brach. Gleichwol

wol ſprang ſie eilfertig auf die Füſſe/ und gieng mit halbem Degen ihrem Feinde unerſchrocken unter Augen. Dieſer feyerte auch nicht/ und waren ſie beyde mit ihrer Behendigkeit denen zweyen in ihren Schilden ſtehenden Ziegen zu vergleichen. Niemand unter den Zuſchauern war/ der nicht für Adelmunden Sorge/ und gegen ihren hefftigen Feind hefftigen Haß trug; ja als ihr folgends bey Verſätzung eines gewaltigen Streiches die halbe Klinge aus dem Griffe flog/ ſie für verlohren ſchätzte. Ihrem Vater Arpus wallete am meiſten das Hertz; und ob wol unterſchiedene Zuſchauer rufften; daß es nicht nur Grauſamkeit/ ſondern Schande wäre/ ungewaffnete anzutaſten/ ließ doch der Druydiſche Ritter Adelmunden keinen Augenblick Friſt zu verblaſen; alſo/ daß ſie bey Verſetzung des entblößten Hauptes in den lincken Arm/ und in die rechte Seite verwundet ward. Sie war nunmehr nahe/ bis an den innern Schrancken getrieben/ und ſchien es umb ſie geſchehn zu ſeyn/ als ein Habicht aus der Lufft geſchoſſen kam/ welcher dem Druydiſchen Ritter in die Augen floh/ mit ſeinen Klauen ihn ins Antlitz kratzte/ und die Augen verbländete. Adelmunde kriegte durch dieſe himmliſche Hülffe zwey Hertzen/ und zugleich Lufft eine abgebrochene halbe Lantze zu ergreiffen. Gleichwol aber war ſie viel zu großmüthig ihren Feind zu beleidigen/ weil er durch ſolchen Tod die Ehre erworben hätte unüberwunden zu ſterben; und daß er nicht durch Tugend/ ſondern nur durch Liſt hätte gefället werden können. Der Habicht entfernte ſich/ ſo bald nur Adelmunde gewaffnet war/ gleich als wenn ihre Tapfferkeit nunmehr keines Beyſtandes mehr bedürffte. Ob nun zwar der Feind an ſeinem hauend- und ſtechenden Degen noch einen ziemlichen Vortheil hatte/ grief ſie ihn doch nunmehr eyfrig an/ und verſätzte ihm mit der Lantze einen Stoß durch das Gegitter des Helmes ins Antlitz: daß er wie von einem Donnerſchlage zu Bodem fiel. Adelmunde ſäumte nicht ihm den Helm vom Haupte zu reiſſen/ das Angeſicht aber war vom Blute gantz unkenntlich. Weil ſie nun Iſmenen den eroberten Helm und Degen überbrachte/ ward ihr Feind gerieben/ gekühlet/ abgewaſchen/ und zu unſäglicher Beſtürtzung des gantzen Cheruskiſchen Hauſes und Hofes für die Königin Erato erkennet. Die hierzu kommende Iſmene und Adelmunde erſchracken hierdurch dergeſtalt: daß ſie auſſer ſich ſelbſt kamen. Der Ritter mit der Magnet-Nadel warff ſeinen Helm gleichfalls vom Haupte/ und gab ſich für den Liebhaber der Erato Flavius zu erkennen. Bey dieſem wolte kein Troſt/ bey jenem kein Einreden verfangen/ bis die hierzu beruffenden Wund-Aertzte verſicherten: daß Erato nicht gefährlich in die Stirne verwundet/ und nur vom Schwindel zu Bodem gefallen wäre. Erato kam zwar wieder zu ſich; aber als ſie Iſmenen/ Adelmunden und den Flavius für ſich ſahe/ färbte ſie nunmehr ihr Antlitz ſo ſehr/ mit Schamröthe/ als vorher mit Blute/ und dis vermiſchte ſie mit einem Strome voll Thränen. Ob nun wol Iſmene/ was ſie wieder ihre Unſchuld/ und Flavius/ was ſie wider ſeine Schweſter zu fechten veranlaßt hätte? fragten; war doch der Erato kein Wort abzubringen. Als ſie aber bey allem/ was ihr im Himmel oder auf der Erde lieb ſeyn konte/ beſchwuren/ fieng ſie an: Wolte Gott! ich hätte einer ſolchen Gottes-Verächterin/ als Iſmene iſt/ und allen/ die durch ihre Verfechtung ſich ihres Laſters theilhaftig gemacht/ das Licht ausleſchen können! Wolte Gott! daß ſich meine Rache an dem Blute des Flavius abkühlen/ und ſein kaltes Hertze dem Fürſten Zeno aufopffern kônte/ in deſſen Seele er die zu mir tragende reineſte Liebe ausgeleſcht hat. Sie fiel hierüber in Ohnmacht/ und wußten die Beſtürtzten keinen andern Rath; als daß ſie die Königin zur Ruhe und Heilung in das nechſte Jäger-Haus tragen lieſſen. Jedermann meynte: daß mit dieſem ſeltſamen Ebentheuer der gantze Kampf ausgemacht/ für Iſmenen der Sieg erſtritten wäre. Maſſen denn auch der Drups ſich im Kopfe rauffte/ und wie eine Nacht-Eule ſich in die Finſterniß ſeines Gezelts verſteckte. Hingegen kam auf Iſmenens Seiten ein friſcher Ritter in die Schrancken/ welcher auf einem kohlſchwartzen Pferde/ einen blauen Harniſch/ mit eitel Blitz und Feuer-Flammen; im Schilde aber einen von Zwibeln ringsher umbgebenen/ und mit denen allervollkommenſten Roſen angefüllten Roſen-Stock mit dieſer Uberſchrifft führte: **Der Widerwertigen zu Liebe.** Sintemal die widrigen Roſen von denen dabey wachſenden Zwibeln/ eine ſchönere Farbe/ und einen ſtärckern Geruch bekommen. Als dieſer in der Mitte des Kampf-Platzes ſein Pferd tummelte/ und ſeinen Herold ausruffen ließ: Ob niemand wider ihn und ſeine gerechte Sache zu fechten das Hertz hätte? ſprengte an einem abſondern Orte ein Ritter auf einem falben Hengſte mit ſchwartzen Mähnen über die Schrancken. Sein Harniſch war mit eitel Sternen beſämt. In dem Schilde führte er eine Welt-Kugel/ mit einer über die ſie mitten in zwey gleiche Theile unterſcheidende Schnure geſetzten Magnet-Nadel; darüber war in güldener Schrifft zu leſen: **Uber der Schnure ohne Tugend.** Jener ließ dieſem durch ſieben Waffen-Träger viertzehn Lantzen/ und ſo viel Schwerdter fürtragen/ daraus ihm ſein Theil zu erwehlen; er erkieſete aber nur drey Lantzen und ein Schwerdt/ und ließ ihm zurück entbieten: daß diß ohne dem ein Uberfluß wäre ſeiner Meiſter zu werden. Im erſten Rennen ſprangen beyder Lantzen wie Glas auf den Schilden entzwey. Im andern Rennen traffen ſie einander auf ihre Harniſche; ſie verrückten aber ſelbte ſo wenig/ als wenn ſie auf einen Fels getroffen hätten. Im dritten Rennen aber faßte der Ritter mit der Welt-Kugel den mit den Zwibeln ſo wohl: daß er ihn mit der Lantze aus dem Sattel hob/ und über das Creutze des Pferdes zu Bodem warff. Dieſer mühte ſich zwar wieder auf die Füſſe zu kommen; aber jener dräute ihn mit der noch in der Hand habenden gantzen Lantze zu durchſtechen/ da er nicht Helm und Degen von ſich legen würde. Der liegende Ritter ließ ſich vernehmen: Er würde es für eine Wohlthat annehmen/ wenn er getödtet würde. Dieſes machte dem andern Nachdencken/ und veranlaßte ihn ſich vom Pferde zu ſchwingen/ und ihn zu erkennen. Welches auch unſchwer zu vollziehen war. Denn ob ſich der mit den Zwibeln zwar inzwiſchen aufraffte; war er doch ſo ſehr auf die Hüfften gefallen: daß er mit Noth ſich auf den Beinen erhalten konte. Dahero warff der mit der Welt-Kugel ihn leicht wieder zu Bodem; nahm ihm das Schwerdt/ und rieß ihm den Helm vom Kopfe. Iſmenen bebte hierüber das Hertz; und ſie wuſte ihrem Leide kein Ende; daß ihr der ſchon in Händen gehabte Sieg ſo unvermuthet ausgewunden/ und ein ſo herrlicher Anfang durch ein ſo ſchlimmes Ende verſtellt werden ſolte. Ja weil man bey widrigen Fälle meiſt ſehr mißträulich gegē ſein Glück uñ anderer Tugend iſt/ gerieth ſie ſchon in Furcht dieſer feindliche Uberwinder würde ihren vorigen Siegern die Palmen aus der Hand reiſſen. Der Drups aber kam voller Freuden zugeſprungen/ umbarmete dieſes Siegers Füſſe; mit welchen er ihn aber von ſich ſtieß/ und ihm alſo dieſe Freude verſaltzte/ und ſein Gemüthe verwirrete; warum der/ welcher ſo rühmlich für ihn geſtritten/ ihn ſo ſchlecht abfertigen konte.

Hierauf warff er die Augen auf den Uberwundenen. Als er nun ſeinen auf der Erde liegenden Feind für den Fürſten Adgandeſter erkennte; zitterte er wie ein Aſpen-Laub; hernach erſtarrete er/ wie ein Scheit. Unterdeſſen machten ſich Jſmenens Ritter fertig dieſem Uberwinder die Stirne zu bieten. Alleine dieſer nahm Adgandeſters Helm und Degen/ legte ſie zu aller Zuſchauer unbegreifflicher Verwunderung Jſmenen zu Füſſen/ mit beygeſetzten Worten: Es wäre zu wenig/ unvergleichliche Jſmene/ wenn ſie heute nur ihre Unſchuld retten/ nicht aber zugleich über die Verläumdung und Verrätherey ſiegen ſolte. Dieſer Adgandeſter iſt der Uhrheber beyder Laſter; und nicht weniger boßhafft/ als unverſchämt/ wenn er ihrer Unſchuld ein Bein unterſchlägt; gleichwohl aber den Ruhm haben wil: daß er ſolche mit ſeinem Degen vertheidigt hätte. Jſmene danckte für dieſe Gewogenheit/ wiewohl ihr alles/ was von Adgandeſtern geſagt ward/ unbegreiffliche Rätzel war/ biß der erſtaunete Druys nach einẽ verzweifelten Stillſchweigẽ von freyẽ Stücke Adgandeſters und ſeine eigene Boßheit zu beichten anfieng. Denn Rache und ſeltſame Zufälle löſen offtmals denen/ derer verſtockten Verſchwiegenheit man ſonſt durch einen glüenden Ochſen kein Wort auspreſſen würde/ die Zunge: daß ſie Verräther ihres Hertzens wird; und ehe/ als der Richter/ wieder ſie ein Verdammung-Urthel ſpricht: O gerechter Gott! rieff Luitbrand/ wie unbegreifflich ſind deine Gerichte! O du albere Boßheit! die du zur Närrin wirſt/ wenn du mit deiner Argliſt die Tugend und Weißheit zu verwirren gedenckeſt! haſt du Wahnwitziger nicht gelernt: daß die Verläumbdung eine Miß-Geburt der Höllen/ eine Brutt der Lügen/ eine Mörderin der Seele/ und ein Brunn-Queſt alles Unglücks ſey? Haſt du Ehrloſer nicht daran gedacht: daß alle uns einnehmende Laſter nur eine gefirnſte Stirne/ eine heuchleriſche Zunge/ aber einen abſcheulichen Rücken/ einen Stachel haben; daß ihrem Liebhaber nach derſelben Begehung ſelbſt darfür grauet. Jch bekenne mein wider Jſmenens Unſchuld verübtes Verbrechen; und alſo darff weder ich noch ſie eines Urthels. Denn eines Richters Erkentnüß befreyte ſie nur von der Schuld/ mein Bekäntnüß aber reinigte ſie von allem Verdachte. Jch unterwerffe mich ärgern Straffen/ als mir der ſchärffſte Richter auflegen kan. Denn dieſer kan nimmermehr hinter ſo viel Boßheit kommen/ als ihm ein Boßhafter ſelbſt bewuſt iſt. Jch habe vorgehabt Jſmenen umb Ehr und Leben zu bringen/ ohne daß ſie mich iemals beleidiget. Mein Laſter hat an ſich nichts unverantwortliches/ als mein Zugeſtändnüß/ welches im Böſen ſo gut/ als die Hertzhaftigkeit im Guten. Jch würde mein Verbrechen/ und meine Straffe nur verärgern/ wenn ich bey meiner Boßheit noch wolte für fromm angeſehen ſeyn. Denn wer dem Strome der göttlichen Gerechtigkeit entſchwimmen wil/ muß in dem greulichſten Abgrunde erſauffen. Jhre Straff-Pfeile werden alle von der Hand des unverhinderlichen Verhängnüſſes abgeſchoſſen/ welche niemals fehlen kan. Die Straffe iſt der Sünde ſo ähnlich/ als wäre ſie ihr aus dem Geſichte geſchnitten. Meine weiß keine Entſchuldigung; es wäre denn dieſe: daß ich nur der Werckzeug/ Adgandeſter aber der Urheber dieſer Verrätherey geweſen ſey. Dieſen hätte ſeine aus wahnſinniger Liebe entſproſſene Rache/ wider die ihn verſchmähende Fürſtin Jſmene/ ihn aber ſein ſchändlicher Ehrgeitz/ welcher ihn durch Adgandeſters Beyſtand dem oberſten Prieſter Libys an die Seite geſetzt zu werden beredet hatte/ verleitet. Dieſer kan nun anderer Geſtalt nicht vertilgt werden/ als durch eine tieffe Abſtürtzung. Weil ich durch Laſter habe wollen einer der oberſten Prieſter werden/ bin ich nicht würdig der geringſte zu ſeyn. Kein gewiſſer Zeichen iſt: daß einer ungeſchickt ſey zu einem Ampte/ als wenn er ſolches allzu eyfrig ſucht. Ein böſe Werckzeug beſchimpfet nur ein gut Werck/ Gott höret nicht/ wil ihm auch nicht räuchern laſſen durch beſudelte Hände. Hiemit zerrieß Luitbrand ſeinen Miſpel-Krantz/ und ſein leinenes Kleid; und fuhr fort: Glücke und Gleißnerey haben zeither meinen Unflat des Hertzens/ wie der Schnee einen Miſthauffen bedecket. Nun aber beydes zerſchmeltzet/ lieget die ſtinckende Fäulnüß am Lichte der Welt. Ich habe mit einer himliſchen Larve mein hölliſch Antlitz verdecket; verdamme mich alſo ſelbſt/ und enteuſere mich meiner Würde: daß ich das heilige Ampt der Prieſterſchafft nicht in meine Miſſethaten einflechte. Aergert euch nur nicht an mir! ihr Anſchauer meiner Schande! und gedencket: daß wie das Alter einen Prieſter nicht heiligen/ alſo die Unreinigkeit eines Dieners kein Opfer beſudeln könne. Wie aber iſt dir zu Muthe/ Adgandeſter? Schämeſtu dich deine Boßheit ſo deutlich heraus zu ſagen? Ich weiß wohl: daß zwiſchen den Gewiſſen ein ſo groſſer Unterſchied/ als zwiſchen den Magen iſt/ etliche ſind zart/ und können kaum leichte Speiſe und Laſter/ etliche auch gar grobe verdäuen; aber glaube mir/ beyde werden blöde und übergeben ſich/ wenn man ſie überfüllet. Dein Hertze hat ſo viel Gifft in ſich: daß es anders nicht/ als durch ein aufrichtig Bekäntnüß/ durch die Vorbitte Jſmenens/ und durch die Gnade des Feldherrn geneſen kan. Verlaſſe dich nicht auf Liſt und Leugnen. Die ſcharffſichtige Klugheit verblindet/ und die ſchwärtzeſte Finſternüß wird ſichtbar/ wenn das durchdringende Auge Gottes ſchon einmal beginnt ein Einſehn über uns zu haben. Deine eigene Vergebung leite dich zu rechte. Denn was hätteſt du thörichters unter der Sonne begehē können; deñ daß du dich mit mir durch Boßheit ſo ſehr verknüpft weiſt; gleichwohl aber dich wider mich die Waffen zu ergreiffen erkühneſt? Sind dir die Zufälle der Streite; und daß böſe Dinge ſelten wohl von ſtatten gehen/ unbekant? Alleine der närriſche Vogel leimet ſich auf der Leim-Stange ſelbſt mit dem an/ was aus ſeinem eigenen Unflate gewachſen iſt. Wie? oder hat dich deiner angeſponnenen Verrätherey gereuet? Haſt du durch Jſmenens Beſchirmung die Scharte der ihr geſchehenen Nachſtellung auswetzen wollen? Warlich! du wirſt diß keinen Menſchen in dieſem Schau-Platze bereden. Auch die Einfältigſten werden muthmaſſen: daß du nur/ als du von ſchlechtem Zuſtande meiner Sache Wind bekommen/ zu guter Letzte an Jſmenens Siege habeſt Theil haben/ deiner Falſchheit eine Farbe anſtreichen/ und mich Fallenden vollends erdrücken wollen. Denn die Laſter gleichen dem Stein-Saltze/ beyde/ wenn ſie unter der Erde/ und im Verborgenen liegen/ ſind leichte/ wenn ſie aber ans Tage-Licht kommen/ werden ſie ſchwer; und daher gebiehrt die Gemeinſchafft der Miſſethaten die ärgſte Feindſchafft. Wie viel mal aber hab ich aus deinem Munde gehört: daß man einem nur biß an Gürtel im Schlamme ſteckenden Feinde heraus helffen/ einem biß an Hals verſinckenden aber mit dem Fuſſe vollends in Abgrund ſtoſſen ſolte? Erkenne dich alſo nur/ Adgandeſter/ nachdem du ohne diß ſchon allzu ſehr bekant biſt. Denn woher würde dieſer für Jſmenen ſtehende Ritter dich/ da du dich auf ihre Seite geſchlagen haſt/ zu bekämpfen Anlaß bekommen haben? Weiſt du nicht: daß er ihr ſchon deine Verrätherey offenbart? Wundere dich nicht: daß unſere Anſchläge mit ſo unzeitigen Mißgeburten verworffen worden. Die Boßheit kan eine Weile wohl vermäntelt/ aber nicht lange verhölet werden; ſie ſiehet ſolchen Leuten aus den Augen; unſere Zagheit ſchreibet ſie uns an die Stirne: daß ſie auch die Einfältigen leſen können. Zeit und Argwohn ziehen auch die am künſtlichſten verſteckte/ wie die Hirſchen mit ihrem Geruche und Athem die verborgenen Schlangen aus tieffſten Löchern herfür. Adgandeſter biß die Zähne zuſammen/ murrete unterſchiedene mal auf der Erden: und ietzt hieß er den Druys als eine Wahnſinnige ſchweigen; aber er ließ ſich nichts irren/ ſondern fuhr fort: Laſſe dich/ Adgandeſter/ deine Eigen Liebe nicht verführen: daß du leugneſt/ oder dir träumen läßt unſchuldiger/ als ich/ zu ſeyn. Ich weiß ihre Eigenſchafft wohl: daß ſie das Schau-Glas umbwendet/ und frembde Schwachheiten für den Blocks-Berg/ eigene Verbrechen für Maulwurffs Hauffen anſiehet. Aber hiermit iſt der Sache nicht gerathen. Unſere Richter ſehen nicht durch Gläſer: und nehmen für eine Verminderung der Laſter ihre Bereuung an. Laſſe dich von dieſer deinen hohen Stand nicht zurücke halten. Denn wer ſich vergebet wie der Pöfel/ verdienet in der Straffe keinen Vorzug. Du haſt deinen Helm und deinen Degen; das iſt/ deine Ehre und deine Tugend ſchon eingebüſt; was iſt dir mehr mit einem ſchimpflichen Leben gedienet? Ich wil lieber einmal ſterben/ als immer. Denn es iſt erträglicher todt/ als lebendig begraben ſeyn. Adgandeſter ermunterte ſich endlich/ und bat: Man möchte dieſen verzweifelten Verläumbder ihm aus den Augen ſchaffen. Kein Verräther könte durch ſeine Beſchuldigung einen andern mit Verdacht eines gleichmäſſigen Laſters bebürden. Es wäre keine neue Erfindung: daß Miſſethäter durch Einflechtung anderer/ ſich mit ihrer Gnade zu betheilen vermeynten. Er hätte ſeine Treu gegen das Cheruskiſche Haus mehrmals mit ſeinem Blut beſiegelt; welche Farbe ſich durch bloſſe Angeifferung eines Läſter-Maules nicht ſchwärtzen lieſſe. Hingegen hätte Luitbrand von ſeinem Groß-Vater Induciomar den Haß wider die Deutſchen; inſonderheit aber wider das Cheruskiſche Haus geerbet; weil es ſich wider die Römer und den Cingetorich nicht in ſeine verzweifelte Händel hätte einflechten wollen. Der Ritter/ welcher ihn überwunden hatte/ redete ihn an: Brenne dich nicht weiſſer/ Adgandeſter/ als du biſt; und erinnere dich: was du mit Luitbranden für Briefe gewechſelt? Sind ſie dir nicht auf der Reiſe nach Mattium von Händen kommen? Haſt du in ſelbten Iſmenen einen andern Nahmen gegeben/ als: **Der Widerwertigen.** Von welcher du in deinem Schilde bekenneſt/ daß du in ſie verliebt ſeyſt? Zwinge mich nicht dich mehr zu beſchämen/ der ich aus eines andern Schande keine Ehre zu ſuchen gemeynet bin. Demüthige dich unter die Hand des gütigſten Fürſten der Welt/ des großmüthigſten Feldherrn. Es iſt Thorheit lieber wollen überwieſen ſeyn/ als umb Gnade bitten. Adgandeſtern ſchoß hierüber das Blat; daher er nicht ohne merckliche Kleinmuth antwortete: Es ſtünde ihm als einem Uberwundenen nicht zu mit ſeinem Sieger zu rechten. Sieger gäben die Geſetze; die Beſiegten hätten ſie nur anzunehmen. Er unterwürffe ſich ſeinen Befehlen ohne einigen Vorbehalt. Ja er würde ihn nicht minder für einen Uberwinder ſeiner Seele/ als ſeines Leibes verehren/ wenn er die Schande ſeiner Niederlage durch Entdeckung/ von was für einem ſo tapferen Helden er bemeiſtert worden wäre/ etlicher maſſen verwiſchen würde. Der Ritter ſagte: Ich darff mich für keinem Menſchen in der Welt ſcheuen: daß er mir nicht dörffte unter Augen ſehen. Hiermit nam er den Helm ab: daß ihn iedermann für den Hertzog Jubil erkennte. Weil nun Iſmenens Ritter mit der Magnet-Nadel/ der mit dem Laub-Froſche auf der Sonnenwende/ der mit dem brennenden Berge/ der mit dem Wein-Stocke und Oel-Baume darbey hielten/ erſuchte ſie Hertzog Jubil und Adelmunde aufs ehrerbietigſte: Sie möchten doch als Beſchirmer einerley Sache/ und als Gefärthen gleiches Glückes nicht den Vorzug unbekant zu bleiben nicht würdig der geringſte zu ſeyn. Kein gewiſſer Zeichen iſt: daß einer ungeſchickt ſey zu einem Ampte/ als wenn er ſolches allzu eivrig ſucht. Ein böſe Werckzeug beſchimpfet nur ein gut Werck/ Gott höret nicht/ will ihm auch nicht räuchern laſſen durch beſudelte Hände. Hiemit zerrieß Luitbrand ſeinen Miſpel-Krantz/ und ſein leinenes Kleid; und fuhr fort: Glücke und Gleißnerey haben zeither meinen Unflat des Hertzens/ wie der Schnee einen Miſthauffen bedecket. Nun aber beydes zerſchmeltzet/ lieget die ſtinckende Fäulnüß am Lichte der Welt. Jch habe mit einer himmliſchen Larve mein hölliſch Antlitz verdecket; verdamme mich alſo ſelbſt/ und enteuſere mich meiner Würde: daß ich das heilige Ampt der Prieſterſchafft nicht in meine Miſſethaten einflechte. Aergert euch nur nicht an mir! ihr Anſchauer meiner Schande! und gedencket: daß wie das Alter einen Prieſter nicht heiligen/ alſo die Unreinigkeit eines Dieners kein Opfer beſudeln könne. Wie aber iſt dir zu Muthe/ Adgandeſter? Schämeſtu dich deine Boßheit ſo deutlich heraus zu ſagen? Jch weiß wohl: daß zwiſchen den Gewiſſen ein ſo groſſer Unterſchied/ als zwiſchen den Magen iſt/ etliche ſind zart/ und können kaum leichte Speiſe und Laſter/ etliche auch gar grobe verdäuen; aber glaube mir/ beyde werden blöde und übergeben ſich/ wenn man ſie überfüllet. Dein Hertze hat ſo viel Giffts in ſich: daß es anders nicht/ als durch ein auffrichtig Bekäntnüß/ durch die Vorbitte Jſmenens/ und durch die Gnade des Feldherrn geneſen kan. Verlaſſe dich nicht auf Liſt und Leugnen. Die ſcharffſichtige Klugheit verblindet/ und die ſchwärtzeſte Finſternüß wird ſichtbar/ wenn das durchdringende Auge Gottes ſchon einmal beginnt ein Einſehn über uns zu haben. Deine eigene Vergebung leite dich zu rechte. Denn was hätteſt du thörichters unter der Sonne begehn können; denn daß du dich mit mir durch Boßheit ſo ſehr verknipfet weiſt/ gleichwohl aber dich wider mich die Waffen zu ergreiffen erkühneſt? Sind dir die Zufälle der Streite; und daß böſe Dinge ſelten wohl von ſtatten gehen/ unbekant? Alleine der närriſche Vogel leimet ſich auf der Leim-Stange ſelbſt mit dem an/ was aus ſeinem eigenen Unflate gewachſen iſt. Wie? oder hat dich deiner angeſponnenen Verrätherey gereuet? Haſt du durch Jſmenens Beſchirmung die Scharte der ihr geſchehenen Nachſtellung auswetzen wollen? Warlich! du wirſt diß keinen Menſche in dieſem Schau-Platze bereden. Auch die Einfältigſten werden muthmaſſen: daß du nur/ als du von ſchlechtem Zuſtande meiner Sache Wind bekommen/ zu guter Letzte an Jſmenens Siege habeſt Theil haben/ deiner Falſchheit eine Farbe anſtreichen/ und mich Fallenden vollends erdrücken wollen. Denn die Laſter gleichen dem Stein-Saltze/ beyde/ wenn ſie unter der Erde/ und im Verborgenen liegen/ ſind leichte/ wenn ſie aber ans Tage-Licht kommen/ werden ſie ſchwer: und daher gebiehrt die Gemeinſchafft der Miſſethaten die ärgſte Feindſchafft. Wie viel mal aber hab ich aus deinem Munde gehört; daß man einem nur biß an Gürtel im Schlamme ſteckenden Feinde heraus helffen/ einem biß an Hals verſinckenden aber mit dem Fuſſe vollends in Abgrund ſtoſſen ſolte? Erkenne dich alſo nur/ Adgandeſter/ nachdem du ohne diß ſchon allzu ſehr bekant biſt. Denn woher würde dieſer für Jſmenen ſtehender Ritter dich/ da du dich auf ihre Seite geſchlagen haſt/ zu bekämpfen Anlaß bekommen haben? Weiſt du nicht: daß er ihr ſchon deine Verrätherey offenbart? Wundere dich nicht: daß unſere Anſchläge mit ſo unzeitigen Mißgeburten verworffen worden. Die Boßheit kan eine Weile wohl vermäntelt/ aber nicht lange verhölet werden; ſie ſiehet ſolchen Leuten aus den Augen; unſere Zagheit ſchreibet ſie uns an die Stirne: daß ſie auch die Einfältigen leſen können. Zeit und Argwohn ziehen auch die am künſtlichſten verſteckte/ wie die Hirſchen mit eruche und Athem die verborgenen E n aus tieffſten Löchern herfür. Adgan ß die Zähne zuſammen/ murrete unte ze mal auf der Erden; und iezt hieß er ys als eine Wahnſinnige ſchweigen; ab e ſich nichts irren/ ſondern fuhr fort: La Adgandeſter/ deine Eigen Liebe nicht en: daß du leugneſt/ oder dir träumen ſchuldiger / als ich / zu ſeyn. Ich weiß genſchafft wohl: daß ſie das Schau- umbwendet / und frembde Schwachhe r den Blocks-Berg/ eigene Verbrechen Maulwurffs Hauffen anſiehet. Aber h iſt der Sache nicht gerathen. Unſere Richte nicht durch Blaſter; und nehmen für ei rminderung der Laſter ihre Bereuung an. ſe dich von dieſer deinen hohen Stand nic icke halten. Denn wer ſich vergebet w Pöfel / verdienet in der Straffe keinen ag. Du haſt deinen Helm und deinen Dege as iſt/ deine Ehre und deine Tugend ſchon ebüßt; was iſt dir mehr mit einem ſchimpf n Leben gedienet? Ich wil lieber einmal n/ als immer. Denn es iſt erträglicher t als lebendig begraben ſeyn. Adgandeſter munterte ſich endlich/ und bat: Man m e dieſen verzweifelten Verläumbder ihm a den Augen ſchaffen. Kein Verräther kön urch ſeine Beſchuldigung einen andern m Verdacht eines gleichmäſſigen Laſters behü n. Es wäre keine neue Erfindung: daß ſſethäter durch Einflechtung anderer/ ſich m ihrer Gnade zu betheilen vermeynten. E hätte ſeine Treu gegen das Cheruskiſche Hau mehrmals mit ſeinem Blut beſiegelt; welche Farbe ſich durch bloſſe Angeifferung eines Läſter-Maules nicht ſchwärtzen lieſſe. Hingegen hätte Luitbrand von ſeinem Groß-Vater Induciomar den Haß wider die Deutſchen; inſonderheit aber wider das Cheruskiſche Haus geerbet; weil es ſich wider die Römer und den Cingetorich nicht in ſeine verzweifelte Händel hätte einflechten wollen. Der Ritter/ welcher ihn überwunden hatte/ redete ihn an: Brenne dich nicht weiſſer/ Adgandeſter / als du biſt; und erinnere dich: was du mit Luitbranden für Briefe gewechſelt? Sind ſie dir nicht auf der Reiſe nach Mattium von Händen kommen? Haſt du in ſelbten Jſmenen einen andern Nahmen gegeben / als: **Der Widerwertigen.** Von welcher du in deinem Schilde bekenneſt/ daß du in ſie verliebt ſeyſt? Zwinge mich nicht dich mehr zu beſchämen / der ich aus eines andern Schande keine Ehre zu ſuchen gemeynt bin. Demüthige dich unter die Hand des gütigſten Fürſten der Welt / des großmüthigſten Feldherrn. Es iſt Thorheit lieber wollen überwieſen ſeyn/ als umb Gnade bitten. Adgandeſtern ſchoß hierüber das Blat; daher er nicht ohne merckliche Kleinmuth antwortete: Es ſtünde ihm als einem Uberwundenen nicht zu mit ſeinem Sieger zu rechten. Sieger gäben die Geſetze; die Beſiegten hätten ſie nur anzunehmen. Er unterwürffe ſich ſeinen Befehlen ohne einigen Vorbehalt. Ja er würde ihn nicht minder für einen Uberwinder ſeiner Seele/ als ſeines Leibes verehren / wenn er die Schande ſeiner Niederlage durch Entdeckung / von was für einem ſo tapferen Helden er bemeiſtert worden wäre / etlicher maſſen verwiſchen würde. Der Ritter ſagte: Ich darff mich für keinem Menſchen in der Welt ſcheuen: daß er mir nicht dörffte unter Augen ſehen. Hiermit nam er den Helm ab: daß ihn iedermann für den Hertzog Jubil erkennte. Weil nun Jſmenens Ritter mit der Magnet-Nadel / der mit dem Laub-Froſche auf der Sonnenwende/ der mit dem brennenden Berge/ der mit dem Wein-Stocke und Oel-Baume darbey hielten / erſuchte ſie Hertzog Jubil und Adelmunde aufs ehrerbietigſte: Sie möchten doch als Beſchirmer einerley Sache/ und als Gefärthen gleiches Glückes nicht den Vorzug unbekant zu bleiben ihnen wegnehmen. Die Tugend hätte ein ſo beliebtes Geſichte: daß ſie ſich nirgends ſchämen dörffte; und die Boßheit ſelbſt könte ſie zwar neiden/ aber nicht ſchelten. Der mit der Magnet-Nadel machte den Anfang den Helm abzunehmen; welchem alſo die andern zu folgen gezwungen wurden/ da denn der erſte für den Hertzog Flavius/ der ander für Rhemetalcen/ der dritte für Catumern/ der vierdte für die Fürſtin Zirolane erkennet ward. Es iſt unbeſchreiblich/ was dieſe Erkäntnüß für Freude erweckte/ für Umbarmungen zwiſchen ihnen untereinander/ und Jſmenen verurſachte; welche einem ieden ihrer Beſchirmer nicht ohne viel Freuden-Thränen Danck ſagte. Unter dieſer Vermengung hatte Rhemetalces ſeine Zirolane/ Catumer ſeine Adelmunde zu umbfangen nicht minder einen Schein der Freyheit/ als Gelegenheit. Ja Jſmene ſelbſt konte ſich nicht enthalten/ den Fürſten Catumer zu umbhalſen/ und zu bekennen: daß ſie keinem mehr als ihm verpflichtet wäre/ weil er der erſte ihrer Vertheidiger geweſt/ da er doch/ weil ſie ihn nicht hätte lieben können/ keine Urſache ſich ihrer anzunehmen: ſondern vielmehr wider ſie den Degen zu zücken Urſach gehabt hätte. Der Feldherr/ Hertzog Arpus/ Ganaſch/ Thußnelde und andere vornehme Zuſchauer wurden hierdurch veranlaßt von der Bühne herab zu ſteigen/ um alles deſto genauer zu ergründen. Unter ſo viel annehmlichen Bezeugungen fragte der Feldherr: Wer denn der allein mangelnde Ritter mit dem Ulmenbaume geweſt wäre? niemand aber konte oder wolte davon einige Nachricht gebe. Hierauf betrachteten ſie ieden Ritters Sinne-Bild/ und beſchwur Thußnelde ieden ſeine wahrhafte Auslegung darüber zu thun. Flavius bekennte aufrichtig heraus: daß ſeines auf den die Jſmene liebenden Zeno zielte; und daß ſein Hertze als das Eiſen mit des Liebenden/ als einem Magnete ſich gegen Jſmenen/ als des Zeno Angel-Stern ziehen lieſſe. Rhemetalcens Auslegung zielte mit ſeinem Laub-Froſche/ welcher auf der in die Sonne verliebten Sonnenwende nachſah/ auf beyde Liebende/ nemlich den Zeno und Jſmenen. Zirolane ſagte: Jhr Sinnen-Bild drückte durch ihr den widrigen Wein-Stock und Oel-Baum beſcheinende Sonne ihre Gewogenheit gegen die einander nicht liebenden/ nemlich den Fürſten Catumer und Jſmenen aus. Hertzog Jubil legte ſeine Magnet-Nadel über der Mittel-Schnure der Welt-Kugel auf Adgandeſtern aus: daß die Geſchickligkeit/ wenn ſie über ihre Mittel-Schnure haute/ untüchtig würde. Catumer und Adelmunde wolten alleine mit ihrer Deutung nicht heraus. Weil aber jenen Arpus/ dieſe Ganaſch befehlichten/ den unverfälſchten Verſtand zu ſagen/ fieng Catumer an: Er könte auf ſo heiligen Befehl nicht leugnen: daß ſein Feuer-auswerffender Berg ſo viel ſagen wolte: Er kämpfte nicht aus Liebe gegen das ſchneene Hertze Jſmenens; gleichwohl aber wäre er nicht unverliebt. Adelmunde ſagte: Sie müſte geſtehen: Jhre den ſonſt wegen ſeiner verſängenden Hitze verhaßten Hunds-Stern anbetende Ziege bedeutete ſo viel: daß ihr Hertze einem ſonſt unbeliebten nicht unhold wäre. Thußnelde aber ſagte: Diß hieſſe ein Nägel durch Nägel auslegen/ drang alſo auf beyde: daß Catumer ſeine Geliebte/ und Adelmunde ihren Ungeliebten nennen ſolte. Adelmunde ſahe hierüber Catumern/ und Catumer Adelmunden an: worüber ſie ſich beyde rötheten. Thußnelde fieng hierüber an: Es darff keines ferneren Bekäntnüſſes. Jch kenne die Sprache/ und die rothe Tinte der Liebe ſchon. Jene ſtecket in den Augen/ dieſe fleuſt auf den Wangen. Zirolane färbte ſich hierüber auch; und als ſie Rhemetalcen anſah/ auch dieſer. Thußnelde lächelte/ und ſagte zu Zirolanen: Sie hätte gehöret: daß wenn man einem Schlafenden

den einen gewiſſen Stein unter die Zunge legte/ ſelbter alle ſeine Heimligkeiten entdecken müſte. Sie ſahe aber wohl: daß eine freudige Vertrauligkeit ein viel bewehrter Mittel wäre/ auch Wachenden ihre Geheimnüß auszulocken. Hertzog Arpus und Ganaſch ſtellten ſich an/ als wenn ſie nichts von der verrathenen Liebe ihrer Kinder angemerckt hätten. Adgandeſter aber näherte ſich dem Feldherrn/ und bat: Er könte ſeinen Fehler nicht läugnen: daß er Jſmenen geliebt/ und ihre Kaltſinnigkeit für eine Beleidigung angenommen. Niemals aber hätte er ſich ſo ferne vergangen; als der gottloſe Luitbrand ihn beſchuldigt hätte. Das Wachsthum des Cheruskiſchen Hauſes wäre iederzeit der Zweck ſeines Vorhabens geweſt. Er wolte aber ſo wenig ſeine Verdienſte loben/ als ſeine Vergehung entſchuldigen; ſondern beydes zu ſeinen Füſſen werffen. Denn er wüßte wohl: daß des Feldherrn Hertze ein Altar wäre/ auff welchem kein Feuer der Rache/ ſondern der Liebe flammete/ und wo alle Demüthigen Gnade und Erhörung anträffen. Der Feldherr aber wendete ſich von ihm weg/ und befahl: Man ſolte ſo wohl dem Drups als Adgandeſtern andeuten: ſie ſolten ſich ſeines Hofes und Geſichtes entäuſern. Denn es wären keine abſcheulichere Miß-Geburten in der Welt/ als ein gottloſer Prieſter/ und ein untreuer Diener. Jſmene aber erklärte ſich: daß ſie beyden ihre Beleidigung verziehe; und da ihre Vorbitte ihrem Verbrechen etwas zu benehmen kräfftig ſeyn könte/ würde ſie ſolche für ſie einzulegen kein Bedencken haben/ die durch ihre Abneigung ihrer Unſchuld/ wie die Mahler durch den Schatten ihren Gemählden nur mehr Licht gegeben hätten. Der gantze Schau-Platz hatte Theil an der Freude dieſer Fürſten; und Hertzog Arpus unterhielt ſeine vornehmen Gäſte mit Jagten und andern Fürſtlichen Luſtbarkeiten.

Innhalt Des Vierdten Buches.

Krafft der Augen in der Liebe. Flavius bewachet das Jägerhauß/ darinnen ſich Erato aufhält/ wird aber gewahr/ daß ſie des Mitternachts mit einem Aufzuge vieler Wald-Götter in Geſtalt Dianens mit Salominen von drey Rittern weggeführt wird. Des Flavius Kummer hierüber/ und Geſpräche: Ob und was Satyren ſeyn? Catumer wird mit der Chauciſchen Fürſtin Adelmunde verlobet. Iſmene liefert ihnen einen ſinnreichen Tantz, darinnen anfangs der Streit der göttlichen/ der Tugend-/ der ehlichen und fleiſchlichen Liebe; hernach der Kampff der Wolluſt/ der Ehrſucht/ des Geitzes/ und der Vernunfft umb den Vorzug in der ehlichen Liebe/ endlich der Zwiſt zwiſchen der Geblüts- der Freundſchafft und der ehlichen Liebe vorgeſtellt wird. Allerhand Urthel über Adgandeſters Fall/ welcher ſich mühet beym Feldherrn/ und endlich beym Hertzog Arpus ans Bret zu kommen/ welches Hertzog Ganaſch hindert. Adgandeſter zeucht heimlich davon/ und mit Segeſthen und Sentien zum Könige Marbod. Dieſe bringt es dahin/ daß Marbod Adgandeſtern zum Staats-Diener annimmt/ und ihn in Bothſchafft zu den deutſchen Fürſten nach Mattium ſchickt/ allwo er durch Geſchencke und vielerley Wege die Gemüther gewinnet/ beym Germanicus durch den Grafen Kinsky/ und durch den Ritter Laſchansky beym Cäcina anhält mit dem Kriege wider die Sicambrer inne zu halten. Als ihm vom Arpus und Ganaſch Verhör gegeben/ vom Feldherrn aber verweigert wird/ nimmt er dis wol auf/ und ſchreibt an Marbod umb einen andern Geſandten. Fürnemlich zeucht er den Flavius an ſich/ und macht ihm Hoffnung Marbods Tochter zu heyrathen. Dieſem läßt er eine Abſchrifft eines väterlichen Willens/ darinnen ihm das dritte Theil der Cheruskiſchen Länder vermacht iſt/ durch einen Druys einliefern/ welcher im Tanfaniſchen Tempel liegen ſolte. Flavius erſucht Ingviomern/ daß er den Feldherrn zu deſſen Abholung bewegen ſolte. Dieſer widerräthet es/ aber vergebens/ ungeachtet er die Unzertrennligkeit des Cheruskiſchen Reiches für Augen ſtellt. Der letzte Wille wird aufgeſucht/ aber für verfälſcht erkennet. Ungeachtet nun der Feldherr dem Flavius ein Stück Landes einräumen wil/ iſt er doch damit nicht vergnügt/ ſondern zeucht auf Adgandeſters Anſtifftung im Zorne zum Germanicus. Der Feldherr räthet Ingviomern ſich des betrüglichen Adgandeſters zu entſchlagen. Graf Windiſch Grätz als Bothſchaffter vom Marbod kommt beym Feldherrn an/ Germanicus vertröſtet mit den Waffen bis auf den May wider die Sicambrer inne zu halten. Es wird bewilligt zu Mattium zwiſchen den Römern und Sicambern einen Frieden zu vermitteln. Segeſthes/ Sentia und Cäcina kommen deßwegen dahin. Sentia ſchlägt für Adelmunden unfrucht-

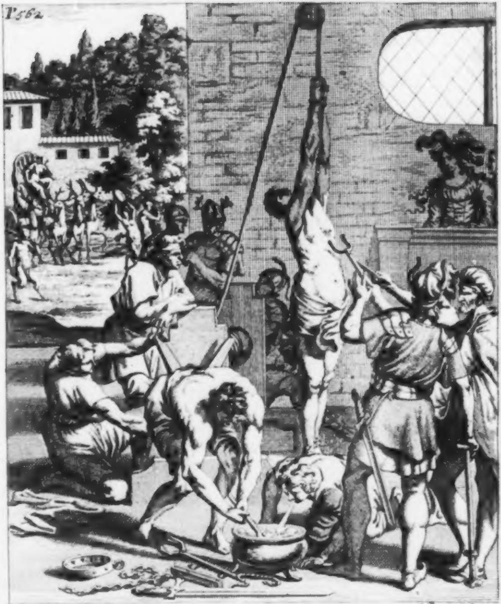

Sandrart sculpsit

unfruchtbar zu machen/ und dadurch ihre Heyrath an Catumern zu hindern. Segeſthes muß auch darein willigen. Sentia erkieſt hierzu eine Griechin Aſtree/ die beym Ganaſch und Adelmunden in groſſem Anſehn war. Dieſe hatte Adelmunden Cariovalden einem Fürſten der Bataver heimlich verheyrathen wollen. Weil es ihr aber mißlingt/ dencket ſie auf Rache. Sentia läßt durch einen Bataver Aſtreen ein falſches Schreiben unter Cariovaldens Nahmen einhändigen/ der ſie durch Geſchencke beweget Adelmunden durch ein gekochtes Waſſer unfruchtbar zu machen. Als ſie es Adelmunden eingeben wil/ träumet ihr/ daß ſie einen Brunn vergifftete/ und von einer ſich umb den Hals windenden Schlange erwürgt würde. Hierüber/ und vielen andern wahrſagenden Träumen ſchlägt ſich die Griechin mit Gedancken/ gleichwol treibt ſie ihr Geitz das vorhabende Laſter zu begehen. Ihr traumt aber noch einmal/ daß ſie ihres Nahmens Buchſtaben verſätzte/ und daraus das Wort: ΑΡΤΗΣΗ brächte/ welches bedeutet: du wirſt gehenckt werden. Sie ändert daher ihren Vorſatz/ ſchickt aber Cariovalden einen Brief/ darinnen ſie ihr ſchlimmes und mitkommendes Waſſer beſchreibt/ und es Adelmunden beygebracht zu haben berichtet. Dis bringt der Bataver Sentien. Adgandeſter berathſchlagt hierüber/ ſchlägt dem Grafen von Hohenſtein für Marbods Tochter an Catumern zu verheyrathen; weil Flavius an der Erato hienge/ und mit dem Feldherrn zwiſtig worden wäre/ ſich auch zu den Römern geſchlagen hätte. Als dieſe Hindernüs wegen ihm verlobter Adelmunde einwirfft/ entdeckt er der Hertzogin Erdmuth/ daß jene durch die Griechin unfruchtbar gemacht worden wäre. Erdmuths und des Hertzogs Arpus hierüber erwachſende Gemüths-Kränckung. Jener wird durch Adgandeſters groſſe Verſprechungen verleitet/ daß er ſich zu groſſem Leidweſen des Catumers/ und zu Bekümmernüſſe Ingviomers und des mit der Catta verſprochenen Jubils an Adelmunden ſeinen Sohn nicht verheyrathen wil. Worüber Ganaſch unwillig wird/ und durch Sentiens Unterhandlung die hierüber höchſtbeſtürtzte Adelmunde an Cariovalden zu vermählen verſpricht. Inzwiſchen bringt der Feldherr den Hertzog Arpus ſo weit/ daß er mit Bedinge: daß Adelmunde/ wenn ſie in fünf Jahren nicht ſchwanger würde/ ins Auriniſche Heiligthum ſich verloben ſolle/ in Vollziehung des Beylagers williget. Ob nun wol Arpus mit Segeſthen und Sentien aus Mattium unverhofft gezogen/ zeucht doch Herrmann nach/ und ſucht aber vergebens den Hertzog Ganaſch zur Rückkehr und zu Vollziehung der Heyrath mit Catumern zu bewegen/ und von Cariovalden abwendig zu machen. Hingegen folget Catumer mit dem Grafen von Solms/ Iſenburg/ Witgenſtein/ Lichtenberg und etlichen hundert Catten Adelmunden nach/ trifft auf einem Steinfelſe des Nachts zwey Prieſter bey dem heiligen Brunnen an/ welche für das Eresburgiſche Heiligthum/ darinnen Adelmunde mit Cariovalden vermählt werden ſoll/ Waſſer ſchöpffen. Seine ihnen gefällige Andacht und Geſpräche/ darinnen er ſich Adelmundens Bräutigam zu ſeyn angiebt. Folgenden Tages überfällt er den von Fürſtenberg nach Eresburg ziehenden Cariovalda und Segeſthen/ hält beyde im Walde gefangen/ und kommt des Nachts bey einbrechendem Neumonden in das Eresburgiſche Heiligthum. Deſſen und der Hermians-Seule Beſchreibung. Er wäſchet ſich im Fluſſe/ wird von denen zwey Prieſtern/ welche ihn vor Cariovalden halten/ zur heiligen Höle geführet; dahin ſich Adelmunde/ welche ſich wegen Ehzwanges zu Cariovalden im Dymel-Strome erträncken wollen/ aber von Prieſtern errettet worden/ ſich endlich auch einfindet. Catumer giebt ſich ihr beym Opffer-Feuer zu erkennen/ und werden beyde vom oberſten Prieſter zuſammen vermählt. Catumer nimt Adelmunden mit ſich/ läßt Segeſthen und Cariovalden loß/ und kehret zurück. Hertzog Ganaſch/ Segeſthes und Cariovalda verfolgen ihn/ und ſchüßt jener nach einem langen Geſpräche ſeine Tochter Adelmunde durch den Arm. Worüber die Catten die Chautzen anfallen/ und/ nach dem Segeſthes und Cariovalda entflichen/ wird Ganaſch hefftig verwundet. Adelmundens Wehklagen hierüber. Catumer läßt Ganaſchen auf das Schloß Winterberg bringen/ ihn daſelbſt heilen/ er zeucht aber heimlich davon. Catumer begiebt ſich nach Battenberg/ ſchickt den Grafen von Solms nach Mattium voran/ welcher aber von dem wegen Catumers Heyrath erzürnten Arpus ins Gefängnüs geworffen wird/ umb dem Adgandeſter/ welcher von Sentien dieſe Heyrath zu erſt erfahren/ zu vergnügen. Ob nun wol ſich Adelmunde ſchwanger befindet/ und Arpus dadurch gegen Catumern etlicher maßen verſöhnet wird/ läßt er doch den Grafen von Solms zum Tode verdammen. Catumer kommt dazu/ hindert des Grafen Enthauptung/ und als hierüber zwiſchen Catumern/ den Zuſchauern und der Leibwache ein Blutvergießen entſtehen wil/ verhütet es ein Bataver mit vertröſteter Offenbarung eines groſſen Geheimnüſſes. Dieſer entdeckt dem Arpus/ daß Adgandeſter und Sentia durch ihn Aſtreen beſtochen hätten Adelmunden unfruchtbar zu machen. Arpus wird hiermit geſtillet/ und aller Unwille gegen den Grafen von Solms/ Catumern und andere mit ihm geweſene Catten aufgehoben/ und Adelmunde von Witgenſtein prächtig eingeholet. Adgandeſtern aber als einem Verräther der Eingang ins Schloß/ und hernach der Wegzug verwehret. Berathſchlagung der deutſchen Fürſten/ ob er als ein Bothſchaffter da geſtrafft werden ſolte. Wird aber beſchloſſen/ ihn ziehen zu laſſen/ und ſein Verbrechen dem Grafen von Windiſch-Grätz entdeckt. Graf von Wentheim aber erkohren zum Ganaſche zu ziehen/ ihm Adgandeſters und Sentiens Laſter zu erzehlen/ und ihn zu verſöhnen. Adgandeſter muß bey Sonnenſcheine aus Mattium. Hertzog Melo und Ganaſch ſchlüßen ins geheim einen Vertrag mit dem Germanicus. Melo läßt ins Ubiſche Altar das Bild des Käyſers wieder einführen. Weil Germanicus Coblentz befeſtigt/ baut Arpus gegen über die Feſtung Hermanſtein. Germanicus iſt beym Feldherrn und Arpus zu Embs auf der Jagt.

Des Andern Theiles Vierdtes Buch.

DAs Hertze iſt das erſte/ was am Menſchen in Mutter-Leibe zu leben anfängt/ und am letzten ſtirbt. Die Augen aber kriegen am längſamſten Weſen und Leben/ ſterben aber am erſten. Dieſer widrige Unterſcheid iſt ſo viel merckwürdiger/ weil die Augen nach dem Hertzen mehr Geiſter als kein ander Theil des Leibes haben/ weil alle Gemüths-Regungen als in einem Spiegel der Seele darinnen geleſen werden; ja die Seele ſelbſt in ihnen lebendig abgemahlt ſteht/ und ſie eine warhaffte Wohnſtadt des Gemüthes/ und eben dis in der kleinen Welt nemlich dem Menſchen ſind/ was die Sonne in der groſſen; welche mit Rechte das Auge und das Hertze der Welt heiſt. Weil die Natur aber das geringſte nicht ohne erhebliche Urſache und wichtiges Abſehn ſtifftet; iſt ſchwerlich ein anderes zu ergründen/ als daß das Hertze als der Brunn aller Lebens-Kräffte den Augen ſolche am längſamſten mittheile/ und am geſchwindeſten entziehe/ weil dieſe ſo wol das eigene als frembde Hertzen ſo fälſchlich betrügen/ und ſo offt mit einem reicheren Strome unſäglicher Schmertzen überſchwemmen/ als ſelbtes den Gliedern mit dem Blute Lebens-Oel einflößt. Denn ſaugen die Augen nicht wie Feuer-Brunnen den Schwefel der Liebe an ſich/ damit ſie mit dieſem hölliſchen Zunder das ihnen wolthätige Hertz in Brand ſtecken? Spielet ſich nicht aus ihnen wie aus Baſilisken Augen durch anderer Auge wie durch ein Fenſter oder Pforte das Gifft der Begierden in unſchuldige Seelen? ſintemal die Augen der Schönen beredſamer als die Zungen der Redener ſind/ und die Liebhaber ärger als Beſchwerer die Schlangen bezaubern. Sie ſind nicht ſo verſchämt/ wie die allzeit mit Schamröthe gefärbten Lippen; haben alſo nicht weniger das Hertze als das Vorrecht Herolden der Liebe/ und Ankündiger menſchlicher Neigungen mit ihren ſtummen Blicken zu ſeyn. Sind ſie nicht Meckler zwiſchen dem Hertzen und der geſehenen Schönheit umb einen Kauff mit der ſo ſchädlich als thörichten Wolluſt zu treffen? Wann dem Munde die Zunge gebunden/ dem Willen ein Riegel vorgeſchoben iſt/ geben ſie geheime Werber der Liebe ab; ja ſie ſind ſelbſt gleichſam unſere einige Liebe und gantze Wolluſt. Dieſemnach ſich nicht zu verwundern iſt; daß nicht weniger Menſchen dieſe ſüſſe Flammen im Hertzen/ als Augen an der Stirne tragen/ ja daß dieſe Schwachheit ſo gemein/ gleich als wenn ſie wie das Feuer ein gemeines Element in der Welt wäre. Zu welchem Ende denn die Natur ſonder Zweifel die Augen ſo wol zu Quellen der Thränen als der feurigen Liebe gemacht hat; damit ſie mit ihrem Saltze ſolche Vergehung bereueten/ als mit ihrem Waſſer ſo ſchädliche Brände ausleſchten.

Dieſe Schmertzen empfanden zwar unterſchiedene an dem Cheruskiſch- und Cattiſchen Hofe/ niemand aber nunmehr ärger/ als Flavius/ welcher zwar auf dem Kampff-Platze die unvermuthete Enteuſerung der Königin Erato mit unausſprechlicher Beſtürtzung erfahren hatte/ aber faſt in Verzweifelung gerieth/ als ſich Erato in eine ſolche Einſamkeit verſchloß/ daß ſie/ auſſer Saloninen/ keinen Menſchen vor ſich ließ. Ja Thußnelden ſelbſt/ welche ſie beſuchen und wieder nach Hofe bringen wolte/ mit Entſchuldigung/ daß ihr Kummer keines Menſchen Antlitz vertrüge/ abzuweiſen kein Bedencken hatte/ vom Flavius aber gar nichts mehr hören wolte. Sein Bekümmernüs war deſto empfindlicher/ weil er durch kein Nachdencken die Urſache einer ſo plötzlichen und heftigen Veränderung ausſinnen konte/ er ſich auch ſchon in der Königin Gewogenheit und in der Schoos des Glückes geſehen hatte. Denn ungewiſſe Dinge/ wie ſehnlich man ſie gleich verlangt/ laſſen ſich noch leichter vergeſſen/ als die/ von derer Süßigkeit man ſchon einen Vorſchmack genoſſen/ entpehren. Alle Härtigkeit Saloninens/ welche ihre Königin wie ein hundert-äugichter Drache bewachte/ war ſo vermögend nicht/ den Hertzog Flavius von der Wüſteney/ in welchem das die Erato beherbergende Jägerhauß lag/ zu entfernen/ ungeachtet er ſich einiger Ungedult und Wegzuges annam. Denn er konte ihm die Rechnung leicht machen: daß Erato in dieſer Einöde keine immerwährende Wohnung aufſchlagen würde/ ſondern weil ſie mit der wolthätige Thußnelde und dem ſo beliebten Hofe mehr keine Gemeinſchafft pflegen wolte/ einen heimlichen Wegzug im Sinne führete. Er blieb daher unvermerckt in ſelbiger Gegend/ und übernachtete in einer nahe dabey gelegenen Kohlen-Hütte/ gleich als wenn der Unſtern ſeiner Liebe keine Herberge von ander Farbe vertrüge. Er hatte bey ſich nur Gladebecken einen mit ihme lange gereiſeten Edelmann/ welcher des Tages das Jägerhauß/ wie er ſelbſt des Nachtes beobachtete. Entweder weil er dergeſtalt deſto beſſer ſeine Anweſenheit daſelbſt zu verhölen getraute/ oder die gefährlichſte Zeit/ da Erato entkommen könte/ ſelbſt beobachten wolte. Denn es kam ihm nach der Zeit immer für/ als wenn Jane eben ſo wol ſein Gemüthe von Iſmenen ab/ und ihr wieder zugewendet hätte; und ſie daſelbſt ihre Abholung erwartete. Weßwegen er auch mit einem denen vom Hertzog Arpus zu ihrem Dienſte beſtellten Jäger ein geheimes Verſtändnüs machte/ ihm/ wenn er vom Aufbruche das wenigſte merckte/ davon Wind zu geben. Außer dem entſchlug ſich Flavius zu Vermeidung Verdachts/ aller Geſellſchafft/ und muſte ihm ſein Wirth der Kohlmann die tägliche Nothdurfft zubringen. Wiewol er ſich mehr mit dem traurigen Andencken ſeiner Erato/ als mit andern Lebens-Mitteln ſpeiſete. Denn weil ſeine Liebe nicht nur aus ihrer Schönheit/ ſondern aus ihrer Tugend den Urſprung hatte/ war ſie ſo viel hefftiger. Sintemal dieſe über die Gemüther eine übermenſchliche Krafft hat/ und über unſere Seele die gewaltigſte Oberherrſchafft führt. Es war ſchon die ſiebende Nacht/ da er umb Mitternacht auf ſeiner Wache in der Ferne des Waldes ein Licht erblickte/ welches er anfangs für den aufgehenden Mohnden hielt. Es näherte und vergröſſerte ſich aber je länger je mehr/ bis er eine Anzahl mehr als hundert Fackeln erkieſete. Endlich nam er/ dem doch vorhin noch nie kein Schrecken in ſein Hertz kommen war/ nicht ohne Gemüths-Veränderung wahr/ daß alle Fackeln von rauchen Wald-Göttern getragen wurden/ welchen ein von vier Hirſchen gezogener aber leerer Wagen/ und drey von Fuß auf geharniſchte Ritter folgten. Flavius hielt dis Geſichte anfangs für ein Geſpenſte/ ſahe aber mit Schrecken/ wie bey dem Jägerhauſe der gantze Aufzug ſtille hielt/ und als die Wald-Götter mit ihren Jägerhörnern ein grauſames Gethöne machten/ die Königin Erato wie Diana aufgeputzt mit der als einer Jägerin angekleideten Salonine herauskam/ auf den Wagen ſtieg/ und/ weil Flavius mit ſich ſelbſt zanckte/ ob ihm träumte/ oder wachte/ mit unglaublicher Geſchwindigkeit davon rennte. Als er ſich wieder beſann/ mühte er ſich dieſem Aufzuge nachzueilen.

Aber er watete gleichſam im Sande/ daß er wenig oder nichts von der Stelle/ ihm aber ſeine flüchtige Diana wie ein Irrlicht aus dem Geſichte kam. Denn wie die Furcht einem Reh-Füſſe macht/ alſo bindet uns ungemeines Schrecken alle Glieder/ und hencket uns ſchwere Bley-Klötzer an die Fußſohlen. Alſo muſte er nur ſeiner Verfolgung vergeſſen/ und in ſeiner rauchichten Hütten den in tieffen Schlaff verſunckenen Gladebeck aufwecken. Dieſer ward ſobald nicht munter/ als er dem Flavius eine heftige Beſtürtzung anſah/ aber/ ohne Erkundigung der Urſache/ auf ſeinen Befehl zwey Pechfackeln anzündete/ und mit ſeinem Herrn gerade dem Jägerhauſe zugieng. Daſſelbe fanden ſie offen/ das Zimmer der Erato und Saloninens unverſchloſſen/ die darinnen ſonſt wohnenden drey Jäger zwiſchen dreyen brennenden Lichtern ſchlaffend. Wie ſehr ſie nun an ſelben rüttelten/ war doch keiner zu erwecken/ alſo/ daß wenn ſie nicht alle ſtarck geſchnarcht hätten/ ſie ſelbte für Leichen würden gehalten haben. Gladebeck fieng hierüber an. Dieſe Lichter ſind den Schlaffenden nicht ohne Urſach angeſteckt; und ich wil nicht ſchweren/ daß dieſe Jäger nicht erwachen/ ſo lange dieſe Lichte brennen. Flavius ſagte: ich weiß wol/ daß etliche Menſchen wider alle Vernunfft feſt und lange/ und zwar Mecenas drey/ Nizolius zehn Jahr geſchlaffen haben ſollen/ auch/ daß man einen durch Mahſafft einſchläffen kan/ daß er ſo bald und leicht nicht erwache; aber durch was für Krafft ſolten wol dieſe Lichter der Schlaffenden Sinen binden? Gladebeck antwortete: Er wüſte zwar nicht/ ob durch natürliche Kräfften ein einſchläffendes oder das Erwachen hinderndes Licht gemacht werden könte; dieſes aber wäre gar gewiß: daß boßhaffte Leute durch Anzündung überpechter Menſchen-Hände ſolches auszurichten wüſten. Dahero der Zauberey vielleicht auch nicht unmöglich fallen dörffte/ aus Menſchen-Fett/ oder gewiſſen mit Kräutern vermiſchten Hartzte eben ſo kräfftige Lichter zu fertigen. Flavius fiel ein: Erato wäre viel zu tugendhafft/ daß ſie ſich mit Zauberey beflecken/ und derogeſtalt ihre Flucht zum Laſter machen ſolte. Gladebeck entſchuldigte ſich: daß ihm dieſe Auflage nie in Sinn kommen wäre; zumal er auch von ihrer Flucht nichts wüſte; und könten vielleicht andere die Hand mit im Spiele haben. Alleine die Erfahrung wäre der beſte Prüfungs-Stein der Warheit; daher wolte er es mit eines Lichtes Ausleſchung verſuchen. Mit groſſer Müh leſchte er endlich eines aus; da denn ſelbigen Augenblick der darbey liegende Jäger mit Ungeſtüm auffuhr/ und den Hertzog Flavius/ welchen er aber nicht kennte/ umb Schutz anflehete. Flavius fragte; wer ihm einiges Leid anthun wolte? der Jäger antwortete: die Bock-Menſchen. Flavius urtheilte hieraus ſelbſt: daß es mit Kräutern zugienge; gab ſich alſo dem Jäger zu erkennen/ und fragte/ was ihm geträumt hätte? der Jäger kam hiermit zu ſich ſelbſt/ und erzehlte; daß ihn im Traume eine groſſe Menge wie rauche Böcke gebildete Menſchen überfallen/ und/ weil er ihnen nicht ein zahmes Reh wollen folgen laſſen/ zu ermorden getrachtet hätten. Flavius antwortete: du haſt das dir anvertraute Reh übel bewacht. Denn die Königin Erato iſt nicht mehr hier. Der Jäger rauffte ihm hierüber die Haare aus dem Kopffe/ und betheuerte: daß er die wenigſte Anzeigung einiger Flucht gemerckt/ darzu alle Nacht von ihnen ein Jäger Wechſels-weiſe gewacht hätte. An dem neben ihm liegenden wäre die Reye geweſt/ alſo müſte er dafür Red und Antwort geben. Er mühte ſich auch/ aber vergebens/ ſeinen Nachbar zu erwecken/ bis Gladebeck das neben ihm ſtehende Licht ausleſchte; worauf auch dieſer Jäger noch ungeſtümer auffſprang/ ſeinen Hirſchfänger entblöſte; und/ wenn ihm nicht in die Armen gefallen wäre/ umb ſich geſchauen hätte. Nach ſeiner Ermunterung aber fiel er dem Hertzog Flavius zu Fuſſe/ und nach dem dieſer Rechenſchafft forderte; wo die ihm zu bewachen anbefohlne Königin hinkommen wäre/ erzehlte er: daß er an der Pforte die Wache gehalten/ es wäre aber Salonine mit einem Lichte aus der Königin Zimmer kommen/ hätte ihm unter Augen geleuchtet und gefragt: Ob er nicht ſchlieffe? hiervon wäre er ſo bezaubert worden: daß er ſich keines Dinges mehr erinnerte/ auch nicht wüſte/ wie er zu ſeinen Geſellen/ und woher dieſe frembden Lichter kommen wären. Im Schlaffe aber wäre ihm vorkommen: als wenn eine Menge böckichter Menſchen einbrächen und Gewalt übten. Nicht viel anders berichtete der dritte auf eben ſolche Art erweckte Jäger. Hertzog Flavius ward je länger je mehr hierüber beſtürtzt/ und ſagte: Ich muß euren Worten Glauben geben; weil ich ſelbſt mit Augen geſehen: daß eine groſſe Menge Satyren die Königin mit einem ſo groſſem Gethöne/ welches auf eine Meilweges die Schlaffenden zu erwecken ſtarck genung geweſt wäre/ auf einem mit Hirſchen beſpanten Wagen weggeführet hätten. Gladebeck ſchüttelte den Kopff/ und ſagte: Er hielte dieſen Raub für eine Blendung/ und käme ihm ſo unglaublich für/ als daß die Hexen durch Böcke auf den Blocksberg/ und die umb das Nordliche Vorgebürge Ruben wohnenden Finninger von den Rennthieren an den Ort/ den ſie ihnen ins Ohr ſagten/ geführet werden ſollen. Ich glaube auch nicht; daß ein Satyr in der Welt/ weniger in dieſen Wäldern zu finden ſey. Flavius begegnete ihm: was er mit Augen geſehen/ lieſſe er ihm nicht ausreden/ noch für Blendung verkauffen; an dem/ daß Satyren wären/ dörffte auch niemand zweifeln. Sylla hätte bey Apollonia in einem heiligen Hayne einen gefangen bekommen/ deſſen unartige Sprache aber kein Menſch verſtanden. Oſiris hätte ihrer eine groſſe Anzahl in Mohrenland gefunden/ und in Indien würde das Gebürge Coruda von ſo vielen bewohnet/ daß ſie mit Abſtürtzung der Steine die Jäger aus den Thälern vertrieben. In Africa hätte man ihn verſichert; daß es ihrer auf dem Berge Atlas nicht wenig gäbe/ welche mit ihrem Gepfeiffe und Getümmel viel Weſens machten/ und im groſſen Meere bey Africa lägen gewiſſe Eylande/ die von ihrer Mänge die Satyriſchen genennet würden. Gladebeck brach ein: weil Africa ein rechtes Wohnhauß der Mißgeburten wäre/ glaubte er/ daß dergleichen Ungeheuer aus Vermiſchung unterſchiedener Art Thiere zuweilen entſprüſſen/ oder aber die abergläubiſche Schiffer aus der Ferne vielmal Affen und Katzen für Satyren anſehen; welche aber keines weges für Menſchen/ am wenigſten aber mit den alberen Griechen für Halb-Götter zu halten wären. Flavius verſätzte: Ich begehre die Satyren nicht zu vergöttern/ noch alle mit ihnen vorgegangene Irrthümer zu rechtfertigen; aber wären ſie nur unvernünfftige Thiere; wie kan denn der mit dem weiſen Midas in ſo groſſer Verträuligkeit geſtandene Silenus für einen der Natur und des Alterthums kündigen Mañ gerühmet werden? Soll nicht das ſchlaue und mächtige Volck der Hunnen in Scythien von Satyren entſproſſen ſeyn? Wie hätten die Griechen ihren Pan/ die Garamanter ihren Ammon/ die Egyptier ihren Monde als einen Gott in Geſtalt eines Bockes oder vielmehr eines hörnichten Satyrus bilden können? Gladebeck antwortete: haben dieſe abergläubiſchen Völcker ihnen nicht Hunde/ Mäuſe und Katzen zu Göttern auffgeworffen? die Hunnen wären ſeinem Bedüncken nach ſo wenig Kinder der Satyren/ als die Cimbern der Beeren. Midas wäre allen Umbſtänden nach ebenfals ein Zauberer und entweder gar kein Silenus/ oder mehr ein Geſpenſt als Menſch geweſt. Der älteſte unter dieſen Jägern fiel ein: Er könte gleichwol auch nicht verſchweigen/ daß er in denen Hercyniſchen Gefülden ein und andermal ſolche Wunder/ welche oben Menſch unten Böcke geweſt/ und wie ſie ihn dieſe Nacht gequälet/ geſehen hätte. So wenig ſie ſich nun hierüber vereinbaren konten/ ſo wenig wuſte ſich Flavius zu entſchlieſſen/ was er bey ſo ſeltzamen Ebentheuer zu thun hätte. Die Königin in einer ſolchen Wildnüs zu verfolgen/ würde nicht nur wegen eines ſo groſſen Vorſprunges und ſo vieler Irrwege vergebene Müh/ ſondern auch gegen eine ſolche Menge Räuber/ ſie wären gleich Geſpenſter/ Menſchen/ oder was anders/ gefährliche Verwegenheit ſeyn. Daher muſte er ſich nur entſchlüſſen wieder dem Hofe zu folgen/ welcher ſich nunmehr beym Hertzog Arpus an der Fulde in der vom Druſus gebauten Feſtung und Stadt aufhielt. Sein Gemüthe aber war über dem Verluſte der Königin dergeſtalt niedergeſchlagen/ daß er ihm ſelbſt in ſeinem Hertzen gram/ und in anderer Augen unähnlich war. Er ſchalt ſeine Thorheit/ daß er ſich Saloninen mit bloſſen Worten abweiſen/ und den Betrug ihrer Entführung unverhindert hätten laſſen. Kein verzagter Liebhaber hätte jemals den güldenen Apffel der Vergnügung überkommen. Er ſchämte ſich; daß er die Augen zwar im Vorder-Haupte/ aber nicht im Hertzen gehabt hätte/ und ſich nur nicht wie jene Vögel durch gemahlte Trauben/ ſondern durch gemahlte Worte Saloninens hätte betrügen laſſen. Seine Einfalt wäre gröſſer als derſelben Leute/ welche in die Ferne ſehende/ ihnen einbildeten/ daß die Schwiebogen des Himmels mit der flachen Erde vereinbart wären; wenn ſie aber auf ſolch ihr Augen-Ziel kämen/ wäre der Himmel von ihnen und der Erde ſo weit entfernet/ als vorher. Alſo hätte ihm ſeine Eigen-Liebe geheuchelt: daß er mit der himmliſchen Erato unauflößlich verbunden wäre/ nun aber ſehe er ſich von ihr weiter entfernet/ als niemals vorher. Er verdammte ſeine Trägheit und Kleinmuth/ daß er die Räuber der Königin/ welche vielleicht mehr Schatten als weſentliche Dinge geweſt wären/ nicht angefallen/ oder/ weil ohne dis ſein Leben ohne ſie nur ein langer Tod ſeyn würde/ ſolches nicht mit mehr Ruhme ihrer Liebe aufgeopffert hätte. Dieſe ſeine Klage ſchüttete er bey niemanden offenhertziger aus/ als bey Rhemetalcen und Zirolanen; weil auſſer ihnen wenig ſeine Liebe billigten. Zirolane aber wuſte ihm mehr als weiblich einzureden/ und ſagte ihm: Er wäre ein allzu verzärtelter Liebhaber. Der Himmel hienge nicht immer voller Geigen; Er hätte/ wie der andere/ zwar ſeine anmuthige Luſt/ aber auch ſeine ſchwartze Unglücks-Sterne/ welche Donner und Blitz/ Hagel und Ungewitter/ Mißwachs und Schiffbruch verurſachten. Wer nicht wüſte zu leiden/ ſolte oder könte nicht lieben. Denn dieſe wurtzelte erſt recht von Widerwärtigkeit/ wie die Eichen von Sturm-Winden: Unter dieſen wäre zwar am empfindlichſten die Kaltſinnigkeit der geliebten Seele; aber auch am nützlichſten. Denn dieſe machte die Liebe allererſt reiff und vollkommen/ wie der Reiff den Kohl. Je kälter es wäre/ je kräfftiger wäre das Feuer/ und die Flamme fräße im Winter mehr und geſchwinder das Holtz/ als im Sommer. Alſo wäre keine Liebe feuriger/ als welche auf eine unempfindliche Schönheit anträffe. Wie uns dis/ was uns ſelbſt in die Armen laufft/ bald Eckel erweckt/ alſo macht die Weigerung deſſen/ was man liebt/ unſere Begierde unerſättlich. Sie gleichet dem Zitron-Saffte/ der mit ſeiner Schärffe unſern Gaumen ſo lieblich kitzelt/ und den Geſchmack auf der Zunge verzuckert/ daß die/ welche ohne Hunger zur Taffel ſitzen/ ſich kaum erſättigen könten. Dieſemnach müſte es ihm Flavius nicht laſſen ſo ſeltzam fürkommen/ ſondern/ umb ſeine Liebe vollkommen zu machen/ ihm laſſen lieb ſeyn / daß das Verhängnüs durch dergleichen Hindernüſſe ſeine Treue prüfete/ welches öffter Hertzhafften durch Sturm / als Weichlingen durch eine gäntzliche Windſtille in Hafen verhülffe.

Als es derogeſtalt mit dem Flavius witterte/ ſchien dem Hertzoge Catumer und Adelmunden die Sonne. Sie liebkoſeten ihnen nun nicht mehr mit ihrer eigenen Hoffnung/ ſondern das Glücke ſchien alle Winde in ein Ende bezaubert zu haben/ daß ſie in die Segel ihrer Begierden blaſen muſten. Denn nach dem der Feldherr nicht weniger mit ſeiner Aufrichtigkeit ihm Freunde zu machen/ und durch ſeine Holdſeligkeit ihre Gemüther an ſich zu ziehen/ als mit ſeiner Tapfferkeit ſeinen Feinden ſchrecklich zu ſeyn wuſte/ fiel es ihm nicht ſchwer dem Hertzoge Arpus glaublich zu machen: daß weder Jſmenens Schwerigkeiten von ihm herrührten/ noch auch Jſmene ſelbſt aus Verachtung des Cattiſchen Hauſes oder ſeines Sohnes ſich der Vermählung widerſetzt hatte. Sie war durch die wunderbare Ausführung ihrer Unſchuld bey jedermann in ein ſolch Anſehn kommen/ daß Arpus ſelbſt glaubte; was ihr/ müſte zugleich dem Himmel zu wider ſeyn. Alſo muß das Gefieder von denen auf die Unſchuld geſchoſſenen Pfeilen ihr ſelbſt zu Schwungfedern dienen. Hertzog Arpus ſahe es auch ſo wenig den Catten für gut/ als ihm anſtändig an/ ſeinen einigen und ſo tapfferen Sohn mit einem ſo harten Geſätze zu beläſtigen/ als die Aufnöthigung einer unbeliebten Gemahlin iſt. Alſo ward mit beyder Hertzoge gutem Willen/ und mit gröſſerer Vergnügung Catumers und Jſmenens ihr Heyraths-Schluß zeriſſen/ als vielleicht hundert andere getroffen werden. Derogeſtalt gehet es mit den Zufällen wie mit der Zeit her. Einen lachet offt mehr der Abend mit ſeinen braunen und traurigen Hiacynthen / als der Morgen mit ſeinen friſchen und freudigen Roſen an. Weil dis letztere nun Arpus an ſeinem Sohne/ Hertzog Ganaſch an ſeiner Tochter Adelmunde wahrnahmen; Eltern aber mehr Freude aus ihrer Kinder/ als aus ihrer eigenen Vergnügung ſchöpffen/ konte ſich auch in Mangel wichtiger Urſachen ihr Wille von derſelben Belieben ſchwerlich entfernen. Die Hertzogin Erdmuth / welche aus dem Chauciſchen Hauſe ohne dis entſproſſen war/ hatte fürlängſt ein Auge auf Adelmunden gehabt/ und alſo ſtritte ſie nunmehr gleichſam in Zuneigung gegen dieſe vollkommene Fürſtin mit ihrem eigenen Sohne. Weil nun beyde einander an Geſchlecht und Tugend gleich waren/ und überdis Schönheit und Freundligkeit Adelmunden/ Tapfferkeit und Anmuth Catumern das Wort redeten/ dorffte es keiner Werber und Meckler. Nichts deſto weniger verſtunden es der Feldherr und Thußnelde wol; daß dieſe Heyrath ein der Deutſchen Eintracht ſehr dienliches Band ſeyn würde; daher halffen beyde mit Händ und Füſſen dazu; ja der Adel und das gemeine Volck der Catten gaben mit Wünſchen und Freuden-Zeichen ihr Verlangen nach dieſem Bündnüſſe zu verſtehen; und ward die Verlobung in kurtzer Zeit mit allgemeinem Frolocken geſchloſſen. Die kluge Jſmene/ welche dieſes Werck zu befördern alle ihre Kräfften angeſpannt hatte/ meinte ihrer Schuldigkeit zu ſeyn dem für ihre Unſchuld fechtenden Catumer ein Merckmal ihrer Freundſchafft und Gewogenheit abzuliefern/ weil es in ihrer Gewalt nicht geſtanden hatte ſich ihm als ein Opffer der Liebe zu liefern. Wie nun Hertzog Arpus an dem Verlobungs-Tage allen Fürſten und dem gantzen Hofe ein köſtliches Mahl ausrichtete; darauf die deutſche Verträuligkeit offenhertzig mit einem reichen Uberfluſſe des bey dem Altare des Bacchus gewachſenen Weines verneuert ward; alſo brachte Jſmene ihnen auf einem dazu bequämen Saale einen zierlichen Tantz. Aus den Wolcken ließ ſich auf den darzu bereiteten Schauplatz bey annehmlichen Säitenſpielen ein überaus groſſes Ey/ wie dieſes ausſiehet/ wormit Zoroaſter die gantze Welt fürgeſtellet hat/ welcher Ebenbild auch warhafftig ein Ey iſt/ indem das Erdreich durch die Schale/ das Waſſer durchs Weiß-Ey/ die Lufft durch deſſelben geiſtige Bewegung/ das Feuer durch den Toter fürgebildet wird. Wie denn auch nach der Stellung die Schale das Gewölbte des Himmels/ das Weiß-Ey die Lufft/ der Toter die Erdkugel entwerffen kan. Wiewol Jſmene durch dieſes Ey mehr die allgemeine Fruchtbarkeit vorhatte anzudeuten. Sintemahl nicht nur das Geflügel/ Krebſe/ Fiſche/ ſondern auch Menſchen und durchgehends alle Thiere aus Eyern ihren Urſprung haben ſollen. Dieſes Ey ward vom Himmel durch einen Strahl gerühret/ wovon es ſich öffnete/ und kamen daraus viererley Liebes-Göttinnen. Die erſte hatte eine Krone von Diamanten/ einen Rock von Goldſtück/ am Rücken und an Füſſen Flügel/ damit ſie ſtets in der Lufft ſchwebte und die Erde nicht berührte. In der rechten Hand führte ſie zum Zeichen der Ewigkeit einen güldenen Rincken; in der lincken Hand den Vogel Phönix. Durch dieſe ward abgebildet eine nur GOtt liebende Seele. Die andere hatte einen Krantz von Rubinen/ einen Rock von Silberſtück/ ſie war nur am Rücken/ aber mit kleinern Flügeln gefiedert. Sie berührte die Erde/ aber niemals mehr als mit einem Fuſſe/ und zwar nur mit den Zehen. In der rechten Hand hatte ſie eine Kriſtallene Lampe mit brennendem Oel; in der lincken einen in und von der Lufft lebenden Paradiß-Vogel. Durch dieſe ward eine nichts als die Tugend liebende Seele abgebildet. Die dritte hatte einen Krantz von Saphier/ einen Rock aus blauem Atlas/ und nur auf der einen Seite einen Flügel; durch welchen ſie ſich doch zuweilen von der Erde erhob. In der rechten Hand führete ſie ein brennendes Hertze/ in der lincken eine Turtel-Taube. Dieſe ſtellte die ehliche Liebe für/ welche eine Vereinbarung der Hertzen und Leiber/ und zum Theil geiſtig/ zum Theil irrdiſch iſt. Die vierdte hatte einen Krantz von Schmaragd/ einen Rock von grünem Damaſt als der allein irrdiſchen Farbe mit darauf geſtückten Thieren/ und verbundene Augen. Ihre Schuch waren von Bley. In der rechten Hand hatte ſie eine Fackel aus Wachſe der aus einem Ochſen-Aaße gezeugter Bienen; auf der lincken Hand einen Raben. Dieſe ſtellte die gantze irrdiſche Liebe der Leiber für/ welche allein dem Viehe/ oder wollüſtigen Menſchen eigen iſt. Jede unter dieſen tantzte Wechſels-weiſe nach ihrer Eigenſchafft; die erſte nach den lieblichſten Sängerinnen/ die andere nach eitel Lauten/ die dritte nach Geigen/ die vierdte nach Flöten. Hierauf erſchienen die vier Elementa. Das Feuer geſellte ſich zu der göttlichen Liebe/ weil das Feuer vom Himmel den Urſprung hat/ und ein Bild des groſſen GOttes iſt; die Lufft zu der Tugend-Liebe/ welche/ wie die Lufft/ zwar nicht den Himmel überſteiget/ aber ſich auch nicht unter die Erde verſäncket; gleichwol aber ſich von dem reinſten Lichte der Seelen ſpeiſet. Das Waſſer geſellte ſich zu der ehlichen Liebe/ welche wie das Waſſer zwar ihre Schwerde und Fruchtbarkeit hat/ aber doch ihre Klarheit nicht verlieret. Die Erde erwehlte die fleiſchliche Liebe zur Gefärthin; welche wie die Erde ſo ſchwer als finſter/ und kaum eine Liebe genennet zu werden würdig iſt. Des Feuers und der göttlichen Liebe Tantz war nichts/ als ein künſtlicher Flug/ durch welchen ſie ſich endlich zuſammen in die Wolcken empor ſchwungẽ und verſchwanden. Die Lufft und die Tugend-Liebe flohen bald wie geſchwindes Geflügel in der Lufft herumb/ bald tantzten ſie am zierlichſten auf dem Bodeme. Zu letzt kam die Göttin des Nachruhms auf einem mit Adlern beſpannten Wagen/ reichte dieſer Liebe die rechte/ der Lufft die lincke Hand/ wormit ſie beyde von ihr in die Wolcken geführet wurden. Die Erde geſellte ſich zu der fleiſchlichen Liebe / welche zu bedienen nun zwoͤlff kohl-ſchwartze aber ungefluͤgelte und nur mit bleyernen Pfeilen und Pech-Fackeln gewaffnete Liebes-Knaben aus der Erde herfuͤr krochen. Nach einem zuſammen gehegten ziemlich frechen Tantze ward die Liebe / wie Actaͤon / in einen Hirſch / die Liebes-Knaben in Hunde verwandelt / welche ihn zerriſſen und zerfleiſchten. Zu letzt ward die Erde zu einem Drachen / und verſchlang zuſammen Hirſch und Hunde. Alſo behielten das Waſſer und die ehliche Liebe den Schauplatz alleine ſich zu breiten. Welcher denn zwoͤlf gefluͤgelte mit guͤldenen Bogen / Koͤchern und Pfeilen geruͤſtete Liebes-Goͤtter zuflogen / und mit ihr einen kuͤnſtlichen Fackel-Tantz hegten. Bey deſſen Beſchluß erſchien auf einem von vier weiſſen Kuͤhen gezogenen Wagen die Fruchtbarkeit. Sie hatte auf der Stirne einen vollen Monden / im lincken Arme ein Horn des Uberfluſſes. Sie reckte der Liebe die rechte / dem Waſſer die linke Hand / und fuͤhrte ſie durch eine Ehren-Pforte / uͤber welcher die Worte: **Die Unvergaͤngligkeit der Natur** / zu leſen waren / zwiſchen dem Frolocken der Liebes-Goͤtter vom Schauplatze. In dem andern Aufzuge dieſes Tantzes erſchien die ehliche Liebe allein und gab nach dem Falle der ſuͤſſeſten Saitenſpiele in einem zierlichen Tantze ihre Sehnſucht nach etwas Liebes wuͤrdigem zu verſtehen. Hierauf fanden ſich auf dem Schauplatz die Wolluſt / die Ehrſucht / der Geitz / und die Vernunfft. Die erſte ſtellte in einem uͤppigen Tantze ihr die Schoͤnheit in Geſtalt der annehmlichen Phryne / die andere in einem hochtrabenden die Ehre in Geſtalt einer gekroͤnten Koͤnigin / der magere Geitz in einem langſamen das Reichthum in Geſtalt eines mit Gold und Perlen behangenen alten Weibes in einem Affen-Tantze / die Vernunfft aber die Tugend in einem ernſthafften fuͤr Augen. Als keines uͤber dem andern weichen wolte; gab ihnen die ehliche Liebe zu verſtehen: daß jedes einen Schiedes-Richter erwehlen ſolte. Die Schoͤnheit erkieſete hierauf die Jugend / die Ehrſucht das maͤnnliche / der Geitz das greiſe Alter / die Vernunfft die Klugheit. Dieſe erſchienen und vermiſchten ſich mit denen Tantzenden. Jedes aber ſtritt fuͤr ſeinen Fuͤhrmann / konten ſich alſo nicht mit einander vergleichen / ob es am rathſamſten ſey der Schoͤnheit / der Ehre / dem Reichthume oder der Tugend zu heyrathen. Die Ehrſucht meinte / die Bauren heyratheten nur nach Schoͤnheit / edle Gemuͤther aber nach Ehren; der Geitz urtheilte: die auf Ehre ſaͤhen / ſpeiſten ſich mit Schalen / er aber mit Kernen; die Schoͤnheit hingegen: die nach Reichthum freyenden vermaͤhlten ſich mit einem todten Aaſe / die nach Schoͤnheit aber mit Engeln. Die Klugheit erkennte: wer nach Schoͤnheit ſtrebte / ſaͤttigte ſich mit Eitelkeit / wer aber nach Tugend / vermaͤhlte ſich mit GOtte. Dieſen Zwiſt beyzulegen erſchien auf dem Schauplatz das Gluͤcke / wormit den Deutſchen die abſondere / wie durch die Natur die ordentliche Schickung Gottes fuͤrgebildet wird. Dieſe gab mit Gebehrden in einem annehmlichen Tantze zu verſtehen: daß eine gewuͤnſchte Eh nicht von menſchlicher Wahl / nicht vom Einfluſſe der Geſtirne / ſondern von Goͤttlicher Verſehung herruͤhrte. Sie ſtellte zu derſelben Muſter die gluͤckſeelige Verlobung des Fuͤrſten Catumers mit Adelmunden fuͤr / als welche beyderſeits Schoͤnheit / hohen Stand / Reichthum und Tugend zum Heyrath-Gute mitbrachten und empfiengen. In dem dritten Aufzuge kam die Liebe der Bluts-Verwandten / der Freunde und die Liebe der Eheleute auf den Schauplatz. Die erſte war in blutrothen Damaſt gekleidet / und mit Roſen gekraͤntzt. Die andere hatte einen ſchwartz-ſeidenen Rock mit weiß eingewuͤrckten Todten-Koͤpffen / und einen Krantz von unverwelcklichen Amaranthen. Die dritte war mit gruͤnem Atlas angethan / und mit Oel- und Lorber-Zweigen gekraͤntzt. Jede Liebe meinte es im Tantze der andern an Zierligkeit vorzuthun / und mit Gebehrden ihre Staͤrcke und Vortreffligkeit abzubilden.

Die Liebe des Geblütes gab zu verſtehen: das Hertz wäre der Sitz der Liebe und zugleich der Brunn des Blutes/ alſo müſte das Blut auch die Wurtzel rechtſchaffener Liebe ſeyn. Was wäre brünſtiger als die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder? was eivriger als die Liebe der Kinder gegen Vater und Mutter? was zärter als die Liebe der unter einem Hertzen gelegenen Geſchwiſter? Ihre Mutter wäre die Natur/ der andere aber die Gewohnheit. So viel ſtärcker nun die Natur wäre als die Einbildung/ ſo viel mächtiger wäre die Geblüts-Liebe/ als andere. Die Freundſchafft zeigte an: Die Neigung des Geblütes würde mehrmals durch Rache und Ehrſucht in Gifft und Galle verwandelt. Es haſte niemand ärger einander als Brüder; und die Feindſchafft der Kinder und Eltern endigte ſich niemals als mit dem Tode; ja es ſteche ein Sohn wohl ehe ſeinem erblaßten Vater die Augen aus/ und eine raſende Tochter ſprengte frohlockend mit Pferd und Wagen über die Leiche ihres Vaters. Die Freundſchafft aber thäte es allen andern Verbindungen zuvor. Sie machte aus zwey Hertzen eines. Zweyer Wille gleichte ſich eines Menſchen zwey Augen; wo eines hinſähe/ müſte das andere folgen. Ja das Grab und die Todten-Aſche behielte noch in ſich treuer Freunde Gedächtnüß und Zunder. Alle andere Liebe gleichte einer überlauffenden Hitze/ oder einem Feber/ welches bald kalt/ bald heiß machte. Die Beſtändigkeit aber wäre die Seele der Freundſchafft/ ſie lieſſe ihren Freund niemals aus den Gedancken/ ihre Neigung niemals aus dem Hertzen; wie ein Steuer-Mann den Compaß niemals aus dem Geſichte. Die Liebe wäre meiſtentheils einfältig; ſie liebte insgemein Dinge/ die nicht wieder lieben könten/ und der Liebe nicht werth wären; oder Menſchen/ welche nur von der Liebe/ wie jener Africaniſche Brunn von den Sonnen-Strahlen kalt würden. Die Freundſchafft aber wäre eine verwechſelte Liebe zweyer Hertzen/ und ſie alſo im Leben dir/ was die zwey Angel-Sterne in der Welt/ welche die Hertzen/ wie dieſe zwey unbewegliche Sterne den gantzen geſtirnten Himmel an einander verknüpfte. Sie liebte nicht alleine diß/ was der Verſtand ihr zu lieben würdiges riethe; und alſo ins gemein die Tugend. Die Geblüts-Liebe wäre nur ein einfacher Thon; die Freundſchafft aber eine vollkommene Zuſammen-Stimmung/ von welcher die Glückſeligkeit des Menſchen/ wie von der Sonne der Wohlſtand der Welt herrührte. Das Bündnüß des Geblütes wäre nur was zufälliges/ Freundſchafft aber rührte aus wohlbedachtſamer Wahl ungezwungenen Willens her. Bluts-Freunde wären uns vielmal ungleich/ und alſo unanſtändig. Niemand vernünfftiges aber erwehlte ihm was ungleiches/ dahero wäre es verantwortlicher eines Bruders/ als eines Freundes ſich zu enteuſern. Jenes wäre zum höchſten nur eine Leichtſinnigkeit; diß zum wenigſten ein Unrecht oder vielmehr eine ſchwartze Untreu. Keine Neigung in der Welt wäre auch ſo dauerhafftig als wahrhafter Freunde. Alle Liebe gleichte dem Helffenbeine/ Freundſchafft aber dem Marmel. Denn jene hätten/ wenn ſie neue/ dieſe aber/ ie älter ſie wären/ den ſchönſten Glantz. Wein und Freundſchafft/ ie älter ſie wären/ ie ſtärcker würden ſie. Die ehliche Liebe drückte mit ihren Geberden aus: Die Geblüts-Liebe wäre die Liebe wilder Thiere/ die Freundſchafft eigentlich nur der Geiſter/ und daher in der Welt ſo ungemein oder ſo unvollkommen; die ehliche Liebe aber die eigentliche Liebe der Menſchen. Dieſe wäre die Mutter der Geblüts- und die Tochter der Freundſchaffts-Liebe; alſo hätte ſie ihr heiliges Feuer zum Urſprunge; und aus ihrem Quelle rinnte nichts als Flammen/ dahero ſchmeltzte die ehliche Liebe zwey Hertzen gleichſam als Wachs zuſammen/ daß ſie ſchwerer als Silber und Zien von einander getrennt werden könten. Wenn die Freundſchafft auch vollkommen ſeyn wolte/ müſte ſie ihr darinnen gleich werden/ daß ſie nicht zwiſchen mehrern als zweyen Seelen unterhalten würde. Daher die Scythen eine Freundſchafft mit vielen für ſo verächtlich hielten/ als eines geilen Weibes mit vielen Männern pflegende Gewohnheit. Weil aber kein Nachdruck niemals dem wahren Bilde gleich käme/ erreichte keine Freundſchafft iemals die Vollkommenheit der ehlichen Liebe. Aufrichtige Freundſchafft wäre über diß in der Welt ſo ſeltzam/ daß man nicht ohne Urſache zweifelte: ob iemals ein Beyſpiel nach allen Geſetzen der Freundſchafft in der Welt befindlich geweſt wäre. Da ſie aber ie geweſt/ lieſſen ſie ſich wie die in Arabien geſehenen Phönixe zehlen. Zuweilen hätte es ja einen Schein gehabt: daß ein Freund für den andern ſein Leben in die Schantze geſetzt; aber man wäre doch niemals verſichert geweſt: ob er mehr aus Liebe ſeines Freundes/ als aus Ehrſucht ſich in Tod geſtürtzt. Der Eigen-Nutz miſchte ſich in alle Freundſchafften/ wie das Queck-Silber in alles Ertzt/ und daher wären ſie auch wie jenes insgemein kaltſinnig und durchſichtig/ ſchwer/ und gleichwohl beweglich und unbeſtändig. Die ehliche Liebe aber/ welcher Geſetze zweyen Menſchen die Unzertrennligkeit der Leiber und Seelen biß in Tod aufbürdete/ machte aus zweyen Menſchen gleichſam nur einen/ und alſo wäre ſie faſt aller Mängel und Gebrechen der Freundſchafft entübrigt. Ja wenn ihr nicht von der Vernunfft eingehalten würde; daß ein Ehgatte ſeinem verſtorbenen kein lieberes Opfer als ſein unaufhörliches Andencken liefern könte; würde man einen treuen Ehgatten niemals beerdigen; daß ſich nicht der andere mit ins Grab legte. Welche tugendhafte Frau würde nicht mit der vortrefflichen Alceſtis mit ihrem freywilligem Tode ihrem Ehmanne/ wie ſie ihrem Admetus das Leben erhalten? Welch tapferer Ehmann würde nicht wie Gracchus ſich gerne eine Schlange tödten laſſen/ daß er ſeine Cornelia errettete? Welche treue Frau würde nicht nur mit Artemiſien ſich zum Sarche ihres Ehmannes machen/ mit Hipſicrateen ihrem Mithridates über Gebürge und Meere durch Eiß und Schweiß folgen/ ſondern wie Julia bey Erblickung des groſſen Pompejus ihres Ehmanns blutigem Rocke ihren Geiſt aufgeben? mit Porcien wegen ihres umbgebrachten Cato glüende Kohlen verſchlingen/ und mit denen Indianiſchen Eh-Frauen ſich für unehrlich ſchätzen; welche ſich nicht in die glüenden Holtz-Stöſſe ihrer lodernder Ehmänner ſtürtzte? Welch Ehmann würde nicht ſeiner treuen Ehgattin/ wie Cajus und Marcus Plautius ſeiner Oreſtillen Todten-Aſche mit ſeinem Blute beſpritzen? umb mit ihnen den Ruhm zu haben in einem Grabe mit der Uberſchrifft: **der Geliebten**/ zu ruhen. Nachdem aber keine dieſer dreyfachen Liebe der andern ein Vorrecht enthängen wolte; bezohen ſie ſich aufs Recht. Die Geblüts-Liebe ſchlug den Leib/ die Freundſchafft die Seele zu Schiedes-Richtern für. Beyde erſchienen/ und hegten wiewohl tantzende ihr Gerichte. Der Leib/ aus deſſen Adern als aus ihrem Brunnen die Geblüts-Liebe entſpringt/ gab für ſie den Ausſchlag; die Seele aber/ welche nach dem Gutachten ihres Verſtandes aus freyem Willen ihr erkieſet/ wen ſie zu lieben würdig ſchätzt/ urtheilte für die Freundſchafft. Hierauf erwehlte die ehliche Liebe beyde den Leib und die Seele zu ihren Richtern/ gab auch mit ihren ſtummen Geberden ſehr verſtändlich zu verſtehen: daß ſie alleine eine wahrhafte Vereinbarung beydes der Leiber und der Seelen wäre/ iedes ihrer Gegentheile nur an einem einfachen Bande hienge. Sie beruffte zum Zeugen die fünf Sinnen/ und fünf Tugenden/ nemlich die Klugheit/ die Gedult/ die Beſtändigkeit/ die Mäſſigkeit/ und Hertzhaftigkeit. Jene ſtellte ſie dem Leibe/ dieſe der Seele für Augen. Jene ſuchten in einem beſondern Tantze den Leib zu bereden/ daß er von keiner Liebe ſo viel Ergetzligkeit genüſſe/ als von der ehlichen/ welche alle Sinnen aufs höchſte anſpannete/ umb ſeinen

Eh-Schatz zu vergnügen/ ja dieſe Liebe wäre gleichſam die Seele aller Sinnen/ und die erſte Regung des Leibes. Die Tugenden hielten in ihrem Tantze der Seele für; daß die Klugheit aus nichts mehr/ als in Erwehlung eines Ehgatten zu prüfen wäre; daß kein Unglück in der Welt zu finden/ welches die ehliche Liebe nicht durch Geduld verdauete/ das Ertzt am Marmel und Diamant gegen ihre Beſtändigkeit zerbrechliche Banden wären; daß ſie die heftigſten Gemüths-Regungen mit einem annehmlichen Blicke/ wie die Sonne mit ihren Strahlen den Nebel zu Bodem ſchlüge. Daß ſie ſtärcker als der Tod/ und mächtiger als die Einflüſſe des Geſtirnes wäre. Leib und Seele gaben hierauf durch einmüthiges Urthel zu verſtehen: daß die Geblüts-Liebe faſt nur die Leiber/ Freundſchafft nur Gemüther/ ehliche Liebe aber Leiber und Seelen zugleich miteinander vereinbarten; alſo auch dieſer der Siegs-Preiß gebührte. Die Sinnen und Tugenden hielten hierauf einen vermengten Tantz: darinnen ſich allezeit bey iedem Schluſſe das Geſichte mit der Klugheit als dem Auge des Gemüthes/ das nur allzeit leidende und nie nichts würckende Gehöre mit der Geduld/ das tauerhafte Fühlen mit der unempfindlichen Beſtändigkeit/ der zum Eckel geneigte Geſchmack mit der annehmlichen Mäſſigkeit/ der kräfftige Geruch mit der Hertzhaftigkeit paarte/ welche auch die Aſche ihrer Liebhaber mit der edlen Würtze unſterblichen Nachruhmes einbalſamet. Nach dem Ende dieſes Tantzes fiengen die drey Lieben einen neuen an/ darinnen die Geblüts- und Gemüths-Liebe/ nemlich die Freundſchaft der ehlichē Liebe ihre zwey Kräntze aufſetzten. Dieſe aber näherte ſich denen für dem Schauplatze ſitzenden ſchauern/ und ſetzte den Roſen-Krantz auf Adelmundens/ den Amaranthen-Krantz auf Catumers Haupt/ und endlich zertheilte ſie ihren eigenen zweyfachen Oel- und Lorber-Krantz entzwey/ und ſatzte jenen dem Hertzog Arpus/ dieſen dem Feldherrn Herrmann auf. Welches nicht nur die ſpielendē Sinnen und Tugenden/ ſondern auch alle Zuſchauer mit einem groſſen Freuden-Geſchrey billigten/ und niemand war/ der nicht dieſe Erfindung der ſinnreichē Iſmene lobte.

Höret aber/ was in einem ſo heitern Himmel ſich aus einem geringen Dampfe für Sturm-Wolcken zuſammen ziehen können? Adgandeſter/ welcher ihm eingebildet hatte ein unbeweglicher Stern im Himmel des Cheruskiſchen Hofes zu ſeyn/ machte nicht nur ſein unvermutheter Fall verzweifelt; ſondern auch deſſelben glücklicher Lauff gleichſam raſend. Denn die/ welche eine Weile das Steuer-Ruder des gemeinen Weſens geführt/ laſſen ihnen ins gemein träumen: daß mit ihrer Hand-Abziehung alles würde zu Grunde gehen. Hierinnen heuchelten ihm ihrer viel/ theils weil auch die ärgſten Ubelthäter bey Ausſtehung ihrer Straffe mitleidende Augē zu Zuſchauern bekom̄ē; theils weil ſolche groſſe Diener/ ungeachtet ſie nur von ihrem Fürſten/ wie der Monde von der Sonne ein geborgtes Licht haben/ doch viel unter ihnen ſtehende mit ihrem wohlthätigen Einfluſſe betheilen/ und daher ihnen auch viel Gemüther verbinden. Dieſe Gewogenheit war bey vielen ſo viel mehr eingewurtzelt/ weil Adgandeſter nicht nur etwan durch euſerliche Geſchickligkeit/ wohlgeſtalte Bildung/ welche allein die Augen des Fürſten füllen/ und mit der Zeit abnehmen/ weniger durch an die Hand gegebenen Wollüſte und Laſter/ welche doch endlich einem Fürſten zur Abſcheu werden; ſondern durch ſeine fürtreffliche Gaben des Gemüthes und nicht wenig Tugenden; ja groſſe Verdienſte die Gewogenheit des Feldherrn erworben hatte. Dieſemnach fielen gantz unterſchiedene Urthel über Adgandeſters Fall; und ob wohl deſſelben Urſache am hellen Tage lag; daß er nehmlich Iſmenen ſo hoch beleidiget hatte/ hielten ſolches doch die meiſten nur für einen Vorwand; Gleich als wenn es ſo viel nicht zu bedeuten hätte/ ſeines Fürſten Schweſter nach Ehre und

Leben zu ſtrebẽ. Die Beſcheidenſten giengen in ihrem Urthel nicht zu weit/ ſondern bliebẽ nur in dem Schranckẽ gemeiner Zufälle/ und woltẽ weder dem Feldherrn noch Adgandeſtern alleine die Schuld beymäſſen/ ſagten alſo: Es wäre ſich über dem Falle eines ſo groſſen Dieners ſo wenig zu wundern/ oder nach abſonderen Urſachen zu fragen/ als warumb der Bliz meiſtentheils in hohe Spitzen der Berge und in die Gipfel der geſtrackſten Eichen einſchlüge: das Verhängnüß hätte eine beſondere Luſt daran/ wenn es die/ welche ſich gleichſam über ihre Fürſten empor ſchwingen/ in Staub treten ſähe. Ein Fürſt wenn er einem Diener alles/ was er geben und der Diener verlangen könte/ zugeeignet hätte/ würde/ umb nicht müſſig zu ſeyn/ faſt genöthigt auf einmal ihm alles zu nehmen; damit er theils wahr machte: Fürſten könten aus Staube Gold/ und aus Golde nichts machen; theils ſeinen in Ungnade fallenden Diener durch gänzliche Stürzung zu entkräfften/ daß er ihm nicht ſchaden könne; wie/ wenn er ihm nur ein und andere Feder ausropfte/ der Fürſt nicht ohne Urſach zu beſorgen hätte. Fürſten würden alter Diener/ wie die Magen zu oft genoſſener Speiſen überdrüſſig/ und ihre Gemüther wären nichts minder als andere zur Newigkeit/ und fürnemlich zu Gebährung neuer Brutten begierig. Dieſe wären auch unaufhörlich mit Neid und Eiverſucht belägert; dahero die/ welchen ein Fürſt wohl wolte/ ſtets in Kummer ſtünden; des Fürſten Schoßkind [illegible]ſchnitte ihnen ſeine Gnade: die in Ungnade ſtehenden aber bildeten ihnen ein: Er wäre Urſache des Fürſtlichen Haſſes. Alſo ſchriebe man [illegible] hohen Dienern alles böſe/ wie dem Geſtirne Hagel und Mißwachs zu. Ja es wäre noch an keinem Hofe ein ſo groſſes Licht/ wie an dem Himmel ein berühmtes Geſtirne geweſt/ dem man nicht die Geſtalt eines ungeheuren Thieres gegeben/ und ein groſſes Laſter zugeſchrieben hätte. Das Glücke wäre alle Augenblicke zur Veränderung geſchickt/ nirgends aber mehr als bey Hofe/ in welchem es ein Irr-Stern bleiben würde/ wenn es gleich anderwerts einen feſten [illegible] abgeben könte. Mit einem Worte: Wer dem Fürſten eivrig diente/ beleidigte den Hof. Wer dem Hofe zu gefallen lebte/ thäte ſeinem Ampte keine Ausrichtung/ dem Fürſten kein Vergnügen. Alſo müſte er unvermeidlich an ein oder der andern Ecke anſtoſſen/ und ſein Schiff zerſcheitert oder verſchlungen werden; wenn er nicht für ſeinem Ziele des Untergangs/ entweder an das Ufer des Todes anlendete/ oder die Segel ſelbſt einzeucht/ und ſich ſo wohl ſeiner hohen Würde/ als des Neides durch zeitliche Abdanckung entſchlägt. Die aber/ welche für eine Scharffſichtigkeit halten Herrſchern Mängel auszuſtellen/ oder auf Adgandeſters Seite hiengen/ beſchuldigten die erſtern/ daß ſie mit ihrem Urtheile auf beyden Achſeln trügen/ lieſſen ſich alſo verlauten: Hertzog Herrmann hätte Adgandeſters Verſtand und Tapferkeit nicht mehr vertragen können; weil er durch derſelben Licht ſeinen Glantz zu verdüſtern geſchienen. Adgandeſter wäre in ſeinen Dienſten zu wachſam/ in ſeinem Gottesdienſte zu eivrig geweſt/ weil er nicht gewüßt: daß ein Staats-Diener auch in Dingen/ die Gott angiengen/ den Mantel nach dem Winde hengen muſte/ und bey aufgeweckten Fürſten Schlafſucht eine Klugheit/ und Nachläſſigkeit ein groſſes Verdienſt wäre. Unter andern hätte er dem Feldherrn in einer Schlacht das Leben errettet; dieſer Verdienſt überſtiege das Vermögen aller Vergeltung/ und daher/ weil Hertzog Herrmann allzu großmüthig wäre/ ſich ſeines Dieners Schuldner/ ſich aber unvermögend zur Zahlung zu wiſſen/ hätte dieſe und andere groſſe Wohlthaten mit nichts als ſeinem Falle ausgetilget werden können. Des Feldherrn Eiverſucht wäre ſchon damals abzunehmen geweſt/ als er Adgandeſtern unter dem Scheine einer Statthalterey zu Hauſe gelaſſen / und ihm die Ehre ſich in dem letzten Kriege wider die Römer ſehen zu laſſen nicht gegönnet hätte; gleich als wenn eines Fürſten Ruhme ſo viel abgienge / als ein Diener durch tapfere Thaten erwürbe; und einem Herrſcher nichts verkleinerlicher wäre / als wenn eines Unterthanen Nahme für ſeinem bekandt und von denen Unterthanen oder dem Ruffe der Nachbarn einem Diener ein Bild aufgerichtet würde; welches ſeinen Schatten nur biß zu den Fuß-Sohlen ſeines Herrn würffe. Andere ſchalten hierbey zum Scheine Adgandeſters Unvernunfft / oder vielmehr des Feldherrn Mißgunſt / indem ſie ihm für Mangel ausſtellten: daß er nicht ein und andern Fehler mit Fleiß begangen hätte / damit der Fürſt dieſe ſeinem Diener / ihm aber alle glückliche Ausſchläge hätte zueignen können. Welches ſeinem Anſehen nichts entzogen haben würde; weil die Klugen wohl wüßten: daß ruhmſichtige Fürſten groſſer Diener Irrthümer gerner ſähen / als ſtrafften. Kluge wüßten / daß Dienern auch bloſſe Zufälle und Schickungen der Natur als Fehler beygemeſſen würden; der Pöfel aber verſtünde nicht ſelben Fehler von klügſten Verrichtungen zu unterſcheiden. Bey dieſer Trennung der Gemüther und Urtheile fehlte es Adgandeſtern weder an Freunden / noch auch an andern Leuten / welche theils aus Neigung zu ihm / theils aus anderm Abſehen / entweder unter dem Scheine der allen Menſchen anklebenden Schwachheiten / oder einem Eiver für die gemeine Wolfarth den Feldherrn mehrmals umb die Begnadigung Adgandeſters behelligten / und anführten: Weil allen Menſchen gewiſſe Schwachheiten angebohren würden / müſte man von keinem lauter Vollkommenheiten fordern. Jene erkieſeten wir nicht ſelbſt / ſondern die Geſtirne oder eine höhere Gewalt drückten ſie unſerm Geiſte ein; oder in unſerm Fleiſch und Blute ſteckte auch offt eine Eigenſchafft / welche die Seele befleckte / man aber ſo wenig als die Adern aus dem Leibe reiſſen könte. Dieſer Hertzog / welcher die Vergeſſenheit einer Beleidigung einem Fürſten für ſo eigenthümlich hielt / als den Thau im Meyen fruchtbaren Wolcken; hätte Adgandeſtern mit der allzu gütigen Iſmene Belieben unſchwer begnadigt / oder gar wieder auf ſeinen erſten Gipfel gethürmet; wenn nicht andere Räthe / welche entweder den Feldherrn und das gemeine Weſen eivrig liebten / oder von Adgandeſtern gäntzlich unterdrückt zu werden fürchteten / hierwider ſorgfältig eingewendet hätten: Verſtand und Tapferkeit rührte zwar nicht von des Menſchē eigner Wahl / ſondern wie die Geſundheit und gute Bildung vom Hiñel her. Alleine wenn man gleich mit ſo herrlichen Gaben nicht vermöchte dem gemeinen Weſen zu dienen / wäre doch ſo wohl uns möglich als wir verbunden in unſerm Thun unſchuldig und unſerm Herrn treu zu ſeyn. Adgandeſter aber wäre zweyfach ſtraffällig / weil die Natur ihn zu ſo viel gutem fähig gemacht; ſein böſes Gemüthe aber alles diß in Gifft und Galle verwandelt hätte. Er hätte ſich über ſeinen Fall nicht zu beklagen / denn unſere eigene Fehler wären das einige Unglücke / das uns begegnete. Der Feldherr aber hätte zu bedencken / daß zu groſſe Gunſt und Barmhertzigkeit eine Tochter wäre / welche offt ihre eigene Mutter tödtete. Ein gefallener Staats-Diener taugte ſo wenig an Hof / als der von denen ſich reinigenden Lufft-Sternen abgeworffene Unflat im Himmel. Unter tauſenden wäre nicht einer / der die Begnadigung ſeines Fürſten nicht mehr für eine Erkantnüß eigenen Undancks / als für eine Wohlthat achtete; alſo die Gelegenheit ſich zu rächen ſo wenig als eine einmal getretene Natter vergeſſen würde. Adgandeſters Boßheit wäre am Tage. Ein Fürſt aber ſolte ſo wenig ſich laſterhaffter Diener / als ein Bau-Meiſter ſchlimmen Werckzeugs gebrauchen. Sintemal wenn was in der Herrſchafft verſehen würde / man nicht ſagte / daß es der Diener / ſondern der Fürſt gethan hätte. Seine neue Erhöhung könte auch weder ohne des Feldherren Verkleinerung/ noch ohne ſeiner andern Diener Unterdrückung geſchehen; gleich als jener ihn nicht entrathen/ dieſe nicht ſeinen Abgang erſetzen könten/ und alleine von ſeinem Einfluſſe geregt werden müſten. Damit auch dieſer Rath ſo viel mehr Nachdruck hätte/ mangelte es nicht an Leuten/ welche dem vorhin gleichſam angebeteten Adgandeſter tauſend Fehler und hundert Laſter auszuſtellen wuſten/ denn ie gröſſer ein Licht/ ie mehr gibt es bey ſeinem Ausleſchē Rauch und böſen Geruch von ſich. Sie führten an: daß er zwar mit Demuth / Gehorſam und Treue ſich in die Gnade des Feldherrn eingeſpielet/ hernach aber durch Hoffart/ Eigen-Nutz und argliſtige Rathſchläge verrathen hätte: es wären ſolches nicht Tugenden / ſondern nur derſelben Larven / oder auf eine Zeitlang entlehnt geweſt. So bald Hertzog Herrmann ſeine Gewogenheit gegen ihm blicken laſſen/ hätte er ſeiner ſelbſt vergeſſen; und die Glückſeligkeit ſeine Laſter verrathen. Seine Vernunft verwirret/ und nachdem er als ein Diener nichts gröſſers werden können / ſich des Feldherrn Reichs-Gefärthe zu ſeyn eingebildet/ oder wohl gar Hertzog Herrman den bloſſen Nahmen eines Fürſten zu laſſen; Ihm aber das Hefft der Herrſchafft zuzueignen ſich erkühnet. Zwar hätte Adgandeſter in zwey oder drey gefährlichen Läufften ſein Leben für den Feldherren in die Schantze geſchlagen; aber es wäre nicht ſo wohl aus ſo groſſer Liebe und Treue gegen ihn als aus Triebe ſeines Ehrgeitzes geſchehen. Sintemal einer ihm anfangs wehthun/ und durch etliche kecke Thaten einen Nahmen machen müſte/ der eines Fürſten Schoß-Kind/ oder ſein Gebieter werden wolte. Hernachmals aber hätte er ſeinen Herren durch Freundligkeit und Freygebigkeit aus fremdem Vermögen die Hertzē der Unterthanē und ſein Anſehn geſtohlen; indem er die beliebten Geſchäffte über ſich genommen/ die verhaßten aber dem Fürſten auf dem Halſe gelaſſen. Durch welcherley Verdienſte ein Diener mehr ſündigte/ als durch offentliche Beleidigung ſeines Fürſten. Ihrer viel gaben ihm auch Schuld: Er hätte zwiſchen dem Feldherrn und Segeſthen nach erfolgter Verſöhnung Oel ins Feuer zu neuer Zwietracht gegoſſen/ und durch allerhand Erfindungen dem Hertzog Inguiomer / als wenn er mit dem Könige Marbod ſich in ein geheimes Verſtändnüß vertiefft hätte / verdächtig zu machen ſich bemüht; wormit er bey Vertreibung aller Fürſten des Geblütes alleine den Meiſter über Deutſchland und den Feldherrn ſpielte. Er wäre ein gebohrner Catte/ welche es niemals mit den Cheruskern recht verträulich meynten. Dahin hätte er auch allezeit den Mantel gehenckt/ und aus dem ſo blutigen Kriege ihnen den meiſten Nutzen zugewendet. Hingegen die Cherusker wie Knechte / und ſo verächtlich als Frembde gehalten. Durch ſcheinbare Fürwand/ daß ja dieſes unverantwortlich und höchſtſchädlich wäre die tapferen Sicambrer alleine baden zu laſſen/ die getreuſten Leute des Landes/ und die älteſten Diener des Fürſten durch Verleumdung aus dē Sattel gehobē/ oder durch angethanē Verdruß den Hof und ihre Aempter zu verlaſſen genöthigt. Uber diß hätte Adgandeſter den Feldherrn anfänglich mit Geſchäfften überladen / damit er darüber verdrüßlich würde/ hernach ihn durch die Süſſigkeit der Jagt/ der Ritter-Spiele/ und andere Beluſtigungen von der beſchwerlichen Herrſchafft abzuziehen getrachtet/ damit nur alles durch ſeine Hände gehen möchte. Ja er hätte ſchon mehrmals den mit den Römern gemachten Frieden zu untergraben Anſtalt gemacht/ nicht ſo wohl dem Hertzoge Melo zu Liebe/ als daß gantz Deutſchland wieder in Unruh geriethe / er bey erregtem Sturme für einen deſto nöthigern Steuer-Mann gehalten werden müſte / und er ſeine Geſchöpfe deſto füglicher ans Bret bringen könte. Alſo wäre ihm nichts weniger bedencklich; als daß er hundert tauſend Cherusker ſeinem Ehrgeitze und die Ruhe des Vaterlandes ſeiner Vergnügung aufopferte. Er würde auch in weniger Zeit gar die Klauen an ſeinen Fürſten einzuhauen/ und ſich nach ausgerotteten Fürſten des Geblütes die Herrſchafft an ſich zu reiſſen nicht gemäſſigt haben/ nachdem er ſchon die Vermäſſenheit gehabt ſeines Herrn Schweſter ihm zur Buhlſchafft auszuſehen/ und nachdem dieſe eines frechen Dieners unverſchämte Liebe verſchmähet/ ſie durch die ſchwärtzeſte Verläumbdung umb Ehre und Leben zu bringen ſich bemühet/ alſo ſeine vermeynte Freyheit zu ſündigen nach der Gröſſe ſeines Glückes abgemäſſen/ und alles ihm gefällige für zuläßlich geſchätzt hätte. Dieſe Beſchuldigungen/ weil ſie groſſen theils wahr und dem gemeinen Volcke angenehm waren/ auch von den mächtigſten am Hofe herrühreten/ hatten mehr Nachdruck als diß/ was für Adgandeſtern geheim/ und von Tag zu Tag immer furchtſamer geredet ward. Ja ſeine Vertheidiger verſchwanden faſt auf einmal/ als der Feldherr dem Grafen von Naſſau/ welcher ihm von Adgandeſtern eine Bitt-Schrifft einhändigen wolte/ in Beyſeyn vielen Adels ſagte: Es wäre nichts gefährlicher als einer ſinckenden Wand ſeine Achſeln unterſtützen. Dieſe Empfindligkeit rührte fürnehmlich daher: daß ſich Adgandeſter in ſeinẽ Fall nicht mit Beſcheidenheit zu ſchicken wuſte/ ſondern daß ihm zu viel geſchähe/ und ſein einiger Fehler für ſchwerer/ als tauſend ſeiner Verdienſte geachtet würde/ ſich beklagte. Sintemal in ſolchen Fällen die demüthige Erkäntnüß ſeiner Schuld einen gefallenen Diener die einige Staffel zur Erhöhung/ die Rechtfertigung aber/ wie viel mehr alſo die Klage erlittenen Unrechts ein neues und gröſſeres Laſter/ und der gerädeſte Weg zum völligen Untergange iſt. Denn wie ſoll ein Fürſt den nicht als einen Unwürdigen in Koth treten; der ihm für genoſſene Ubermaſſe der Gnade noch Undanck aufhalſen will? Hiemit verſchwand auf einmal alles Mitleiden gegen Adgandeſtern. Die beſten ſeiner Freunde zohen von ihm ſeine Hand ab/ und vergaſſen ſeiner als eines nie geweſenen. Welche aber am klügſten ſeyn wolten/ mühten ſich ihn vollends gar zu vertilgen/ und gaben mehrmals dem Feldherrn zu verſtehen: Man hätte ſich für einer getreten- aber nicht ertretenen Natter ſehr wohl fürzuſehen; aber für keinem todten Löwen nicht mehr zu fürchten. Denn wenn eine groſſe Säule baufällig iſt/ meinen alle ihres Amptes zu ſeyn/ daß ſie ſie niederſtürtzen helffen/ womit ſie ihnẽ nicht ſelbſt auf den Hals falle. Niemand wolte faſt für ſo unwiſſend angeſehen ſeyn/ der nicht ein abſonderlich Laſter Adgandeſtern nachzuſagen wuſte; gleich als wenn die ihn abmahlenden Kohlen Zinober wären ihre Tugenden ſichtbar zu machen. Dieſemnach ſich der Feldherr faſt ſchämte/ daß er ſich eines ſo boßhaften Menſchen ſo lange gebraucht hätte/ und nun allererſt gleichſam durch ſeine Verſteiſung zum Fürſten worden wäre. Weßwegen er verbot/ daß in ſeiner Gegenwart niemand Adgandeſters mehr gedencken ſolte. So veränderlich ſind der Menſchen Gemüter/ daß wir oft von dem nicht mehr hören können/ ohne den wir vorher nicht zu leben vermochten. Adgandeſter erfuhr gleichwohl alle dieſe Veränderung des Hofes und der Gemüther/ und nachdem er erfuhr: daß er durch ſeine Rukmräthigkeit ſeine Sache gewaltig verſchlimmert hatte/ ſchlug er die Segel auf die andere Seite/ und ließ ſich vernehmen: Er hätte nun allererſt/ was es für eine Herrligkeit wäre/ keines andern Diener zu ſeyn/ ſchmecken lernen. Daher eckelte ihn der Hof an/ und gelüſtete ihn nichts weniger/ als in vorigem Stande zu ſeyn/ und nichts mehr/ als in Einſamkeit nur Gott und ihm zu leben. Ein vergnügter wäre ihm die gantze Welt/ wie Cato ihm ſelbſt die gantze Stadt Rom. Von niemanden als nur von ſich ſelbſt den Hang haben müſte die gröſte Glückſeligkeit ſeyn/ weil man auf dieſe Art dem höchſten Weſen nemlich Gott am nächſten käme. Wer ſich derogeſtalt ſelbſt begrieffe/ wäre der gröſte Herrſcher/ und wer ohne andere zu leben wüſte/ hätte nichts mit dem Vieh/ alles von einem Weiſen/ und viel mit Gott gemein. Er nam ſich auch einer ſolchen Lebens-Art an/ daß er nicht wenig Einfältige beredete: Es gelüſtete ihm nach nichts weniger als nach Hofe. Aber keine Bländungen halten beſtändig die Farbe/ und der Ehr-Geitz/ wenn er einmal in ein Hertz eingewurtzelt iſt/ läßt ſich ſchwerer als Saal-Weiden aus Wieſen ausrotten. Weil nun Adgandeſtern der Kützel unaufhörlich nach der Herrſchafft ſtach/ unterſuchte er hundert Künſte/ weil es ihm beym Feldherrn unmöglich zu ſeyn ſchien/ ſich beym Hertzog Arpus ans Bret zu bringen. Denn ſo vielmal ſich ein Antlitz in den Stücken eines zerbrochenen Spiegels durch ſeine Bildung vervielet/ ſo viel Entſchlüſſungen gebieret das Unglück in unſerm Gehirne. Nach vielem Nachſinnen und mancherley Anſtalt gewan er etliche beym Hertzog Arpus wohl-geſehenen Räthe/ welche anfangs Adgandeſters nur ſchlechterdings erwehnten/ und nach dem Arpus keine Empfindligkeit hierüber ſpüren ließ/ ihn nach und nach zu loben anfingen/ endlich ſagten: Adgandeſter wäre gleichwohl ein Fürſt aus Cattiſchem Geblüte/ ein in Staats-Sachen erfahrner Mann/ und im Kriege ein tapferer Held/ welcher durch ſeine kluge Rathſchläge und hertzhafte Thaten ein groſſes zu der gegenwärtigen Höhe des Cheruskiſchen Hauſes beygetragen hätte. Er wüſte alle ſeine Geheimnüſſe/ welche Wiſſenſchafft mit der Zeit dem Cattiſchen Hauſe ein Licht zu groſſem Glücke anzünden könte. Sintemal ietzige Verträuligkeit zwiſchen den Cheruskern und Catten mehr durch Furcht für den Römern/ als aus eigentlicher Zuneigung zuſammen geknüpft wäre. Die feſteſten Bündnüſſe der Fürſten hienge an dem Fademe des Eigen-Nutzes/ wenn dieſer zerrieſſe/ wäre weder Eyd/ noch Geblüte/ noch Ehre/ noch Wohlthat ſo mächtig/ daß ſie nicht zu Grunde gienge. Es wäre nicht ohne/ Adgandeſter hätte ſich vergangen/ und Hertzog Herrmann/ welcher in ſeiner Schweſter beleidiget worden/ hätte/ wie er aus Staats-Klugheit vielleicht gerne gethan ſich mit Ehren nicht entbrechen können ihn aus ſeiner Gnade zu laſſen. Ein Fürſt würde eben ſo wol bißweilen gezwungen wider ſeinen Willen auſſer dem Schrancken ſeiner Gütigkeit/ als ein Diener aus der Gräntze ſeiner Klugheit zu ſchreiten/ wider ſein ihm geſetztes Abſehn zu handeln; ja was Böſes zu erkieſen; welches ſie in ihrem Gemüthe verdammen und nimmermehr thun würden/ wenn ſie eine Bothmäſſigkeit über die Geſchäffte und das allzu gewaltige Verhängnüß hätten. Dieſen Nothzwang unterſchieden ihrer wenig von dem Vorſatze böſes zu thun; und ins gemein wüßte ſo groſſen Staats-Dienern niemand mehr als der unvernünfftige Pöfel/ wie die Nachen-Fahrer auf kleinen Flüſſen denen Schiffleuten auf dem unzähmbaren Meere/ die gröſten Mängel auszuſtellen. Alleine Adgandeſter wäre auch noch keines Fehlers wider ſein Ampt überwieſen; ſondern die Wurtzel ſeines Verbrechens wäre die Liebe; von welcher ſich kein Weiſer rühmen könte/ daß ſie ihn nie bethöret hätte. Dieſe wäre das gemeine Fallbret in der Welt/ und Iſmenens Schönheit redete ſeinem Falle ſelbſt das Wort. Denn dieſe bemeiſterte zum erſten und in einem Augen-Blicke den Kopf/ wie der Wein die Füſſe. Die Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt wäre der tieffſte Schlaf; niemand aber vergeßlicher als ein Liebhaber. Iſmenens gegen ihm als einem Cattiſchen Fürſten gleichwohl allzu ſtrenge Verachtung aber hätte ihn vollends gar der Sinnen beraubt. Weil nun bey ihm ſein niedriges Theil wider die Vernunfft aufrühriſch worden/ und die Begierden der Seele zu Kopfe gewachſen/ was hätten für andere/ als Miß-

Geburten verzweiffelter Anſchläge können ans Licht kommen? Nunmehr aber hätte er ſich an dieſer Flamme ſo verbrennt; daß er nicht ſo bald die Hand wieder hinein ſtecken würde. Es wäre eine groſſe Wiſſenſchafft/ wenn ein Menſch in ſeiner Erkäntnüs ſo weit käme; daß er den König unter ſeinen Schwachheiten kennen lernte. Denn dis wäre ſchon ſo viel/ als ihn halb überwunden haben. Niemand gienge hernach vorſichtiger/ als der zuvor gefallen wäre; daher würde Adgandeſter nach der Zeit durch Behutſamkeit vorige Scharte auszuwetzen ſo viel mühſamer ſeyn. Er hätte niemals mehr/ als bey und nach ſeinem Falle ſeine groſſe Fähigkeit gezeugt; und wie ein aus der Höhe in ein tieffes Thal gefallener Coloſſus nichts von ſeiner Gröſſe verlohren. Das Unglück wäre die beſte Streich-Nadel eines Menchſen Tugend zu prüfen; Welche guten Theils zu keiner andern Zeit/ als wenn es ſtürmet/ geübt werden könten. Wer niemals unglücklich geweſt/ verſtünde ſich nur auf die Helffte des Lebens/ und wer allezeit den Wind hinter dem Schiffe und ein ruhiges Meer gehabt/ dörffte ſich keinen Steuermann rühmen. Wie wenig Sachen nun wären/ die beym Tage und beym Nachtlichte einerley Farbe/ und wie wenig Menſchen/ die beym Sonnenſchein und Gewitter einerley Geſichte behielten; ſo müſte doch jederman Adgandeſtern nachrühmen; daß ſein Fall ſein Gemüthe ſo wenig niedergeſchlagen/ als ſein Wolſtand es vorher aufgeblaſen/ſondern er in allem ſeinem Thun eine kluge und beherzte Gleichheit bezeigt hätte. Dieſemnach wäre es ja ewig Schade/wenn dieſer Fürſt/dem das Unglück nichts hätte anhaben köñen/ ungebraucht bleiben/ oder gar zur Verzweiffelung gebracht/ und ſich bey denen Römern einzulaſſen verurſacht werden ſolte. Einem zu dienen geſchickten Manne wäre der Tod nicht ſo empfindlich/ als wenn man ſein nicht achtete; und ſein erſter Eyver dem Vaterlande zu dienen verwandelte ſich hernach in eine feurige Begierde ſelbtem zu ſchaden. Jenen hätte er durch viel dem gemeinen Weſen Deutſchlandes geleiſtete nützliche Dienſte fürlängſt bewehret. Wie viel embſiger würde er ihm nun die Wolfahrt der Catten angelegen ſeyn laſſen/ weil er ja als ein Fürſt Cattiſchen Geblütes mehr Verbindligkeit empfinde ſeinē Landsleuten treulich zu dienen/ als denen alten Feinden der Catten/ nemlich den Cheruskern. Hertzog Herrmann hätte es auch nicht übel aufzunehmen/ daß ihn Arpus in ſeine Dienſte züge; weil er gegen ihn nicht als ein Diener/ſondern als ein Menſch geſündigt/auch über die Verſtoſſung ſeine Ungnade auf keine andere Straffe erſtreckt hätte. Zudem wäre es beſſer/ daß ein verſtoſſener Diener einem Freunde diente/als daß er ſich zum Feinde ſchlüge. Jenes wäre ein Kennzeichen: daß er keine Rache im Schilde führte; dieſes aber wäre das ärgſte Mittel zu ſchaden. Adgandeſter wäre auch viel zu großmüthig Rache zu üben/ welcher Begierde nur eine Schwachheit niedriger Gemüther wäre. Mit dieſen Fürbildungen brachtē ſie es ſo weit: daß Adgandeſter ſich nicht nur in dem Cattiſchen Gebiete aufhalten/ſondern auch zuweilen nach Hofe kom̃en dorffte. Der Feldherr erfuhr dieſes zeitlich genung/ jedoch ließ er es geſchehen/ ſonder darüber ein Unvergnügen mercken zu laſſen; als welcher die Erhaltung guten Verſtändnüſſes mit den Catten für den Grundſtein der Deutſchen Wolfahrt hielt. Bey dieſer Nachſicht ließ Hertzog Arpus ſich endlich beredē: daß er Adgandeſtern vor ſich ließ; welcher die Gabe ſich bey andern einzulieben in höchſter Vollkommenheit beſaß. Seine Beredſamkeit war ein geſchickter Pinſel allen Dingen eine annehmliche Farbe anzuſtreichen/ und daher nicht zu verwundern: daß Hertzog Arpus ſeinen Schein für Tugenden/ wie jene Vögel das Mahlwerck für wahrhaffte Trauben anzuſchauen verleitet ward. Es war ſchon an dem/daß Adgandeſter in den Cattiſchen Rath eingeführet werden ſolte/ als Hertzog Ganaſch durch den Fürſten Catumer/ welcher hierüber als einem zu ſeiner höchſten Verkleinerung gereichenden Fürhaben ſeinen gröſten Unwillen ausſchüttete/ hiervon Wind bekam/ und aus Beyſorge: daß Adgandeſter aus Ehrſucht ſeinen künfftigen Eydam verdüſtern oder gar unterdrücken/ aus Rache aber gegen das Cheruskiſche Hauß die Catten von dem Bündnüſſe abziehen/ oder doch der Feldherr hierüber Argwohn und Unwillen ſchöpffen würde/ ſich ſelches zu hindern entſchloß. Er verfügte ſich dieſemnach zum Hertzoge Arpus/ und nachdem er ihm durch allerhand andere Unterredungen den Weg auf Adgandeſtern zu kommen gebähnet hatte/ ſtellte er ſich/ als wenn er von dem Vorhaben des Cattiſchen Hertzogs nichts wüſte/ ſondern brauchte das Meiſterſtücke an Segeſthens Beginnen/ auch des Arpus Fehler zu ſchelten. Denn er wuſte wol: daß wie die Sonnen-Finſternüſſe am Himmel nicht ohne Verſehrung der Augen/ im Waſſer und Gegenſcheine aber ohne Schaden betrachtet/ alſo der Fürſten Vergehungen an ihnen vergebens und gefährlich/ an drittern aber klüglich geſtrafft und ſie durch anderer Blindheiten am ehſten auf den rechten Weg geleitet würden. Ganaſch entdeckte dieſemnach ſeine groſſe Bekümmernüs über dem/ daß Segeſthes/ der doch kaum etliche mal mit dem Feldherrn hätte ausgeſöhnet werden können/ mit dem ſeines Verbrechens wegen gar häßlich verſtoſſenen Adgandeſter ſo groſſe Vertraulichkeit machte/ welche deswegen ſo viel verdächtiger zu halten/ weil Adgandeſter vorhin dem Segeſthes in allem zu wider und Spinnenfeind geweſt wäre. Ihr geheimes und zu Schaden des Cheruskiſchen Hauſes angeſehenes Verſtändnüs lieſſe ſich daraus ſchon urtheilen; daß ſich Segeſthes ſelbſt und der mit den Römern unter dem Hütlein ſpielende Hertzog der Bataver Cariovalda ſich in den Kampff für den verläumbdiſchen Druys wider die unſchuldige Iſmene hätte in Kampff einflechten laſſen. Daher beſorgte er/ Segeſthes und der rachgierige Adgandeſter würden aufs neue in Deutſchland ein Feuer anzünden/ welches mit vielen Strömen Blut nicht würde zu leſchen ſeyn. Hertzog Arpus fieng an: Er wäre darüber gleichfals bekümmert/ und deßwegen hätte er auf ein Mittel geſonnen Adgandeſtern von Segeſthen abzuziehen; nemlich/ er wäre entſchloſſen ihn in ſeine eigene Dienſte zu nehmen. Hertzog Ganaſch antwortete: dieſe Artzney wäre gefährlicher als die Kranckheit ſelbſt. Deñ die Freundſchafft zwiſchen Adgandeſtern und Segeſthen wäre ſo feſte/ daß ſeine Dienſte ſolche nicht trennen; alſo Segeſthes von ihm alle Heimligkeiten des Cattiſchen Hofes erfahren/ und/ ſo lange die zaubriſche Sentia lebte/ ſeinen gifftigen Haß wider die Catten und Cherusker nicht ablegen würde. Wenn aber auch dieſe groſſe Gefahr ſeine andere Erhöhung nicht widerriethe/ wäre doch ſeine wider Iſmenen und den Feldherrn verübte Verläumbdung und Untreu am Tage liegende Laſter; ein laſterhaffter Menſch aber ein ſo gefährlicher Staatsdiener/ als der gifftige Scorpion ein ſchädlicher Stern/ alſo ſelbten erheben ſo viel als die Boßheit ausrüſten/ daß ſie ſo viel mächtiger werde Arges zuſtifften. Denn ein laſterhaffter Bürger könte nur etlichen ihres gleichen/ wie eine Ziege wenigen Bäumen/ ein ſolcher hoher Diener aber gantzen Völckern Schaden thun; wie die geſtirnte Ziege im Himmel bey ihrem Aufgange alle Wein-Gärte/ die ſie beſcheinet/ beſchädigte. Es wäre ſchlim genung/ daß in hohen Aemptern auch ehrliche Leute/ wie die aus Thälern auf die Spitzen der Gebürge verſäten Gewächſe verturben/ wie viel mehr müſte ſich nun die Boßheit in einer ſo anfälligen Gegend verärgern. Wer würde ſich mehr befleiſſen mit beſchwerlicher Tugend zu überladen; Wenn jedermann offenbaren Laſtern die Pforten der Ehren/ welche zu Rom den Tempel der Tugend zum Vorgemache hätte/ auffſperren/ ſie in Geld und Purper prangen/ und der Unſchuld

ſchuld zu Kopffe wachſen ſähe. Dieſemnach möchte ſich Hertzog Arpus wol fürſehen: daß er ihm mit Adgandeſtern nicht eine Schlange im Buſen ſätzte/ welcher darumb nicht mehr zu lieben/ ſondern mehr für verdächtig geachtet werden müſte/ daß er ein abgefundener Fürſt des Cattiſchen Hauſes wäre. Denn die Laſter behielten ihre knechtiſche Ungeſtaltnüs/ wie die Keſer und Raupen ihre Unflat/ wenn jene gleich am Adel/ dieſe an wolriechenden Bäumen klebten. Sie könten wol erhöhet/ aber niemals zu Würden werden. Uberdis könte Adgandeſter ſein Recht der Anwartſchafft leicht in Lüſternheit ſätzen etwas bald lieber zu beſitzen/ als ungewiß zu hoffen. Der Ehrſucht ſtünde weder Wolthat noch Geblüte im Wege undanckbar und grauſam zu ſeyn/ welcher er Füſſe und Flügel durch Erhöhung Adgandeſters anſätzen würde; da doch die fürſichtige Natur die allergifftigſten Thiere weder geflügelt noch mit Füſſen/ ſondern kriechende geſchaffen hätte/ damit ſie deſto langſamer und ohnmächtiger zum Schaden wären. Er geſtünde es: daß Adgandeſter an Scharffſinnigkeit und Streitbarkeit wenig ſeines gleichen hätte. Aber dieſe Fähigkeit gäbe der Boßheit/ wie der ſonſt heilſame Wein dem eingenommenen Giffte ſo vielmehr Nachdruck. Er ſolte behertzigen: daß ein Staatsdiener eines Fürſten/ wie der Monde der Sonne Ebenbild wäre/ und weil beyde nicht ſtets allenthalben ſeyn könten/ ihre Stelle verträten. Wer aber würde zu bereden ſeyn: daß ein fleckichtes Nachgemälde ein reines Vorbild haben könte? und alſo würde Hertzog Arpus ſeinen bisherigen Ruhm durch ein ſo übel riechendes Gefäße ſtinckend/ ſeine Unterthanen aber entweder unwillig oder böſer machen. Deñ die Tugendhaften würden ihrẽ Gehorſam einem ſo ſchlimmen Vorſteher nicht ohne ſcheinbares Recht entziehen; und die Herrſchaft leicht in Verwirrung bringen. Sintemal offt auch ehrliche Diener ihnen verdächtig ſind/ und ein Fürſt genung zu thun hat ſelbtem ſein Anſehn zu behalten/ weil Unterthanen einen Zug zum Mißtrauen und zu Scheltung ihrer Verrichtungen hätten/ ja aus Zufällen Laſter oder Fehler machten. Die zum böſen geneigten aber/ welche Zeither zu ſündigen für einem ſo guten Fürſten ſich geſchämet/ würden nu ſpornſtreichs in Adgandeſters Laſter rennen/ welche die Heucheley bald auf den Stul der Tugend ſetzen würde. Sintemal von Vorgeſetzten nichts ſo ſchlimmes gethan werden könte/ welches ſie ihren Untergebenen nach zu thun nicht zu gebieten ſchienen. Ihr Beyſpiel hätte eine gar zu groſſe Beredſamkeit/ daß ſie einem auch die Heßligkeit einlobte. Daher wäre die Nach-Affung auch in Laſtern eine Art heiligen Gehorſams beym Volcke/ und alſo Fürſten und ihre Augen/ nemlich die Diener vorleuchtende Tugend-Fackeln ſeyn ſolten; welchen zu deſſen Anzeigung in Perſien allemal brennende Lichter vorgetragen würden. Weil nun derogeſtalt eben ſo wol blühende Boßheit als Tugend Leute findet/ welche andere darinnen zu übertreffen bemüht ſind/ meinet ſie/ es wäre ihr eine Schande/ wenn ſie nicht bis zum höchſten Gipffel ſtiege/ und ein Diener meinet/ er zeugte eine groſſe Schwäche/ wenn er nicht einem jeden wieſe/ wie hoch ſich auch im böſen ſeine Gewalt und Vermögen erſtreckte. Bey welcher Beſchaffenheit es dem gemeinen Weſen viel ſchädlicher wäre einen guten Fürſten und ſchlimme Diener/ als einen ſchlimmen Fürſten und gute Diener haben. Denn jene mißbrauchten nur ſeine Gütigkeit/ dieſe aber wendeten ſeine Vergehungen eben ſo zum beſten/ wie die niedrigern und gütigen Irrſterne des wilden Saturns ſchädliche Einflüſſe verbeſſern. Der klügſte Fürſt wäre nicht allemal mächtig ſeiner Diener Boßheit zu ſteuern/ weniger ſie zu ſtraffen; wiewol es unvergleichlich beſſer wäre nicht ſündigende zu erwehlen/ als nach Begehungen die Erwehlten zu verdammen. Wann aber auch gleich Adgandeſter am Cattiſchen Hofe tugendhafft/ wie die Feygs-Bohnen im Waſſer ſüſſe würden/ könte ihm doch Arpus leicht die Rechnung machen: daß dis dem Feldherrn nicht nur ſehr nahe gehen/ ſondern auch groſſen Argwohn erwecken müſte. Denn es lieffe wider die Geſätze der Freundſchafft einen verſtoſſenen Knecht in Dienſte ziehen; alſo noch vielmehr wider Verträuligkeit hoher Bunds-Genoſſen. Es wäre ſo unrecht als ſchädlich eines andern Fürſten Diener zur Untreue verleiten/ ihrer Untreue halber verſtoſſene aber an ſich locken eine unläugbare Billigung ihres Verbrechens/ eine Anreitzung zur Verrätherey/ und eine öffentliche Ankündigung der Feindſchafft. Was könte aber bey jetzigen gefährlichē Läufftē/ da die Römer an einer/ Marbod zur andern Seite auf der Deutſchē Bundsgenoſſē Zweytracht Schildwache hieltē/ dem Cattiſchen Hauſe nachtheiligers begegnen/ als mit dem Feldherrn in Zwyſpalt gerathē? Ein ſolcher Freund wäre einem alles miteinander der ſicherſte Schild wider das widerſpenſtige Glücke/ der herrlichſte Werckzeug einer guten Herrſchafft/ und ihn wiſſen zu erhalten mehr/ als ihrer viel zu erwerben. Dieſemnach ſolte er wol überlegen: ob es nicht rathſamer ſey Adgandeſtern nicht in Dienſten/ und den Feldherrn zum Bunds-Genoſſen/ als Adgandeſtern zum Diener/ und den Feldherrn mit den Cheruſkern zum Feinde zu haben. Mitleiden wäre rühmlich/ aber vernünfftige Liebe fienge bey ſich ſelbſt an. Daher müſſe man einer verwundeten Schlange vollends den Kopff zertreten/ ſie aber nicht in Buſame wärmen. Grauſamkeit wäre leichter zu entſchuldigen als unzeitige Barmhertzigkeit. Denn jene tödtete andere/ dieſe ſich ſelbſt. Durch dieſen nachdrücklichen Einhalt brachte es Hertzog Ganaſch ſo weit: daß Hertzog Arpus ihn nicht allein verſicherte ſich Adgandeſters gäntzlich zu entſchlagen/ ſondern ihm an eben ſelbigem Tage/ da er das Hefft über ein gantz Volck wieder in die Hand zu bekommen die gröſte Hoffnung hatte/ ſich des Hofes zu enteuſern andeuten ließ.

Adgandeſter/ welcher ſonſt eine ungemeine Geſchickligkeit hatte Verwickelungen zu verrichten/ ſtand hierüber ſo betäubt/ als wenn er von einem unverſehenen Donnerſtrahle gerühret wäre. Denn wenn auch das allergröſſeſte Gemüthe ſich durch eine feſt eingebildete Hoffnung allzu hoch empor heben läſt; fället es bey derſelben Fehlſchlagung/ wie ein empor geworffener Stein/ viel tieffer/ als es vorher in die Höhe geſtiegen. Seine Beſtürtzung verwandelte ſich in die heftigſte Ungedult/ weil er ſich allemal ſelbſt beredet hatte: daß das Glücke nur niedrige Gemüther zu Bodem treten/ mit Edlen ſpielen/ aber Hohen nicht gebieten könte. Aus ſolcher Ungedult aber konte nichts linders wachſen/ denn die giftigſte Rachgier/ welche alſo bald in verzweiffelte Entſchlüſſungen ausgebrochen wäre; wenn ſie nur gewuſt hätte/ auf wen ſie ihre meiſte Galle auszuſchütten Urſach hätte. Alſo wandelte ſich dieſes Feuer abermals in eine Sorgfalt/ von wem eigentlich die Hindernüs ſeiner Beförderung herrühren müſte. Sintemal ihn weder die dem Hertzog Arpus angebohrne Güte noch ſeine Beſtändigkeit in Entſchlüſſungen ihn glauben ließ: daß dieſe Veränderung aus des Cattiſchen Hertzogs eigenem Gehirne herrühren könte. Weil nun Argwohn die Gemüther/ wie Gifft die Magen aufrühriſch macht/ ſchlug er ſich in einem Augenblicke mit zehnerley Gedancken; welche ihm ſo viel Hinderer ſeines neuen Glückes fürbildeten/ als kluge Leute an dem Cattiſchen/ Cheruſkiſchen und Chauciſchen Hofe ſich nunmehr wieder zu Mattium befanden/ dahin alle Fürſten ſich wegen des nähernden Frühlings/ und des vermutheten Römiſchen Krieges wider die Sicambrer verfügt hatten. Adgandeſter erforſchte durch ſeine Vertraute alle Begebnüſſe des Cattiſchen Hofes/ welche zwiſchen ſeiner ihm vom Arpus gegebenen Hoffnung und ſeiner ſchlechten Abfertigung fürgegangen waren/ konte aber doch nichts in den Kram eines Verdachts dienendes erfahren; als daß Hertzog Ganaſch etliche

Stunden mit dem Hertzog Arpus geheim geredet hätte. Dieſes war dem argwöhniſchen Adgandeſter ſchon genung dieſen Schluß zu machen; daß niemand als der Chauciſche Hertzog auf Anſtifftung des Feldherrn ihm ein Bein untergeſchlagen hätte. Und/ weil die Rache keine Augen hat/ verfiel er hiermit auf den blinden Vorſatz ſich an allen dreyen Fürſtlichen Häuſern auf ſo grimmige Weiſe/ als es ihm möglich ſeyn würde/ zu rächen. Hierüber Rath und Einſchlag zu bekommen/ wuſte er niemanden geſchickters als Segeſthen oder vielmehr ſeine gifftige Sentia; welche alsbald nach Adgandeſters Falle ihn zu einem Werckzeuge der deutſchen Bündnüs zu zerreiſſen beſtimmet/und ihn dem Könige Marbod zu einem Staats-Rathe fürgeſchlagen hatte/ und zwar fürnemlich darumb/ weil er nimmermehr keinen tauglichern ſeinẽ Feinde Herrmann Abbruch zu thun bekommẽ könte. Denn die Zähne/welche durch ihre Liebes-Biſſe anlockten/ wären tödtlich/ wenn ſie hernach die Rache vergifftete. Adgandeſter verlohr ſich nach wenigen Tagen in der Stille aus dem Cattiſchen Gebiete/und reiſete nur mit einem Caſſuarier verkleidet zum Segeſthes; daß niemand wuſte oder erfahren konte/ wo er hin verſchwunden war; entweder weil er beſorgte; daß man aus Mißtrauen ihn gar in Hafft ziehen würde/ oder weil die Heimligkeit eine Eigenſchafft bitterſter Rachgier iſt. Er ward von Segeſthen und Sentien aufs freundlichſte bewillkommt; welche eine Meiſterin war anglimmendes Feuer der Gemüths-Regungen aufzufachen. Segeſthes goß gleichfals Oel ins Feuer/weil er entweder als bezaubert oder gantz nach ihrem Willen hängende/nach Art der Zug-Uhren ſo offt zu ihrem Vorhaben einſtimmen und ſchlagen muſte/ ſo offt ſie den Strick zoh. Bey ſolcher Bewandnüs muſte Segeſthes mit ihr und Adgandeſtern ohne einige Zeit-Verlierung auf ſein/und auf umgewechſelten Pferden ſich an des Königs Marbods Hof verfügen. Allda machte ſie mehr denn zu ſehr wahr/ daß nichts betrüglicher als die Zunge eines argliſtigen Weibes ſey/ als welche auch die Lufft in Betrug verwandeln kan. Sie wuſte Hertzog Herrmanns unſchuldigſtes Thun zu gröſſern Beleidigungen zu machen/ als ſie Marbod jemals ſelbſt in dem erſten Eyfer aufgenommen hatte/ und von ſeiner meiſt verglommenen Eyverſucht die vor der Zeit darüber geſtreute Aſche ſo künſtlich wegzuwehen/ daß er zu einem hellodernden Feuer der Rache ward. Hingegen hätte kein Mahler Adgandeſters Tugenden ſo abzubilden gewüſt/ als ſie mit lebendigen Farben ihn als den einigen Grundſtein/ worauf der Feldherr Zeither ſeine glücklichen Rathſchläge gethürmet hätte/herauszuſtreichen. Was Herrmann gethan/ hätte Adgandeſter vor erfinden müſſen. Dieſer wäre die Unruh/ jener der Weiſer in der Uhr ſeiner Herrſchafft geweſt; und es würde ſich im kurtzen ausweiſen/ wie unrecht ſie gehen würde/ nachdem ſie mit dieſes Helden Klugheit und Tapfferkeit den beſten Drat und das Gewichte verlohren hätte. Marbod hätte für ein groß Glücke zu achten; daß ihm der Himmel eine ſo herrliche Gelegenheit/ und zugleich den Verſtand die Gemüther auszunehmen und das beſte zu erwehlen gegeben hätte. Solche Wahl wäre ein Werck vollkommenſter Klugheit; darinnen ihrer viel/die gleich an Tiefſinnigkeit fruchtbar wären/ und ein ſcharffes Urtheil hätten/ verſtießen/ſich mit dem ſchlimmſten überladetẽ/und gleichſam zu irren nöthigten; daß er aber an Adgandeſtern keinen bloßen ſchlagen/ ſondern einen ſeinem groſſen Reiche gemäßen Staatsdiener haben würde/ der es durch ſeinen nicht kleinern Geiſt zu beſeelen vermöchte/ wolte ſie mit Segeſthen Bürge ſeyn. Marbods ſelbſt eigene Ehre erforderte auch Adgandeſters Aufnehmung. Denn Fürſten müſten die Eigenſchafft der Elemente haben; was eines verdrückt und verfolgt/ das nehme das andere auf/ und beſchirmte es. Weil nun Adganbeſtern an Vermögen ſich zu zeigen/ was hinter ihm ſteckte/ nichts abgieng; man auch für Königen in dem beſten Aufputze zu erſcheinen gewohnet und der kein vollkommener Staats-Diener iſt/ der nicht anderer Gemüther zu bezaubern weiß/ fand König Marbod am Fürſten Adgandeſter mehr ihn in ſeinem Dienſte zu ziehen/ als daß es vieler Beredſamkeit dorffte ihn darzu zu bereden. Seine hohe Ankunfft dünckte Marboden zu Vermehrung ſeines Anſehns/ die Wiſſenſchafften um die Cheruskiſchen Heimligkeiten zu Befeſtigung ſeiner Herrſchafft keine geringe Pfeiler; und daß er verſtoſſenen Leuten zur Zuflucht diente/ Flügel ſeines Ruhmes zu ſeyn; Sintemal die Krücken eines geheileten Krippels einem heiligen Bilde mehr Ehre zueigneten/ als die Anbetung vieler Geſunden. Uberdis war Marbod ſo wol als Adgandeſter eines ſehr hohen Gemüthes/ welche Aehnligkeit die einige Urſache verborgener Zuneigungen iſt; und weil Fürſten von groſſen Gedancken Steuer-Schiffleute/ welche in andern Meeren geſeegelt haben/ höchſtbegierig ſuchen/ ward Adgandeſter vom Marbod allen ſeinen andern Staatsdienern vorgezogen/ alſobald mit recht Königlicher Freygebigkeit verbunden/ und bald darauf in Bothſchafft an die ſämptlichen mit einander im Bunde ſtehende Fürſten abgeſchickt; allwo er/ Sentiens Gutachten nach/ für Königs Marbods Nutzen Wunder thun würde. Alles dis gieng ſo geſchwinde her: daß ehe der Feldherr/ Arpus und Ganaſch vom verſchwundenen Adgandeſtern die wenigſte Kundſchafft kriegten/ er an dem Cattiſchen Hofe als ein Bothſchaffter des Königes Marbods mit ſehr groſſem Gepränge ankam. Denn ob zwar die Bothſchafft zeitlich genung dem Hertzog Arpus/ als ſie ſeine Gräntze berührte/ angekündigt ward/ ſo gab ſich doch Adgandeſter allererſt bey ſeinem Einzuge in Mattium zu erkennen. Der Feldherr und Hertzog Ganaſch/ ſo bald ſie hiervon Wind kriegten/ lieſſen zwar den Hertzog Arpus erſuchen; er möchte Adgandeſtern für keinen Bothſchaffter erkennen. Sintemahl das Recht der Völcker jedem Fürſten die Gewalt einräumte/ die ihnen entweder nicht anſtändigen oder beliebigen Geſandten ab- und zurück zu weiſen. Am meiſten aber wären ſie deſſen befugt/ wenn einem ein verſtoſſener Unterthan/ oder der gegen uns vorhin ſein feindlich Gemüthe bezeigt hätte/ über den Hals geſchickt würde. Weil nun beydes Adgandeſtern anklebte/ könte Marbod/ wenn er mit ſeiner Bothſchafft was gutes anzielte/ für kein Unrecht annehmen/ wenn Arpus und andere verbundene Fürſten ſich disfals ihres Rechtes gebrauchten. Arpus aber möchte auch hierbey wol behertzigen/ daß nichts mehr eine böſe Meinung verriethe/ als ſchlimme Werckzeuge. Keine als die ſelbſt unflätig wären brauchten unreine Tücher zu Wiſchung ihrer Angeſichter. Allein Arpus konte ſich zu ſeiner Verſtoſſung nicht entſchlüſſen/ weil es ſeine Adgandeſtern entgegen geſchickten Räthe ſchon verſehen/ ihn aufs höflichſte bewillkommt/ und offentlich in Mattium eingeführt hatten. Uberdis drückte Marbods an Hertzog Arpus geſchriebener Brief ſehr nachdrücklich ſeine Neigungen zu dem Cattiſchen Hauſe aus/ vertröſtete/ daß Adgandeſter mit ſelbtem ſich feſter zu verbinden/ und zwiſchen den Römern und Sicambern vollends einen der Deutſchen Tapferkeit und Freyheit anſtändigen und ſichern Frieden zu vermitteln ſo viel Begierde zeigen würde/ als er von ihm Befehl hätte. Dieſe Gütigkeit würde nun gleichſam mit Füſſen weggeſtoſſen/ und Marboden ſolche in Rache zu verwandeln Urſache oder zum wenigſten ein ſcheinbarer Vorwand an die Hand gegeben werden/ wenn er Adgandeſtern dergeſtalt beſchimpffen würde; welcher endlich noch mehr dörffte erhärtet/ und gar zu denen noch verdächtigen Römern ſich zu ſchlagen genöthiget werden. Alſo ward Adgandeſter zur Verhör gelaſſen/ welcher nicht nur vom Marbod viel güldene Berge verſprach / ſelbtem ein feſtes Bündnüs wider alle Feinde der Catten zu Beſchirmung der Deutſchen Freyheit anbot / ſondern auch für ſich den Hertzog Arpus verſicherte: Er könte es GOtt nimmermehr verdancken; daß er ihn zum Werckzeuge dieſer Bothſchafft erkieſet hätte; damit er gegen die Catten ſeine zum Vaterlande tragende Liebe / gegen die Cherusker ſeine Danckbarkeit für ſo viel genoſſene Wolthaten durch ſeine treue Dienſte bezeugen könte. Dieſes wäre ſein unverrücklicher Vorſatz / die einige Richtſchnur ſeines Thuns / welche ihm keine Gemüths-Regung / kein eigen oder frembder Nutz nimmermehr verrücken würde. Dieſes wäre ſo wol ſeine Art / als ſeine und eines jeden ehrlichen Mannes Verbindligkeit; welcher ihm niemals weder dem Weſen / noch dem Scheine nach unähnlich werden / ſondern in allem guten ſtets der bleiben müſte / der er vorher geweſt; wenn ihn ſchon gewiſſe Zufälle oder auch anderer Gemüths-Veränderungen auf einen widrigen Pfad locken wolte. In Treue und Klugheit wäre alle Veränderung ſo wol des Verſtandes als des Willens heßlich; welche ohne ärgſte Verſtellung heute nicht für ſchwartz ſchelten könten / was geſtern das weiſſe in der Scheibe geweſt wäre / darnach ſie gezielet hätten. Der Feldherr und Hertzog Arpus würden allezeit in ſeinẽ Ohren heilige Nahmen / und ſo lange ihm die Augen offen ſtünden / ſeine zwey irrdiſchen Götter ſeyn / welche er mit gröſter Ehrerbietigkeit anbeten / und ihrem Heile ſein Blut opffern würde / wenn ſie ihn ſchon beleidigten; welches er von keinem mit Warheit ſagen / ſondern vielmehr in ſeiner erholeten Verwerffung ihre Gnade preiſen müſte. Deñ der wäre keiner Wolthat werth / der wegẽ eines darauf empfangenen Unrechts des erſten vergeſſen / das letzte rächẽ wolte. Er wäre nun zwar dem Könige Marbod verpflichtet / aber er würde ſelbigen Tag ſeinẽ Dienſt niederlegen / da ihm der König etwas dem Catt- uñ Cheruskiſchen Hauſe nachtheiliges auftragen wolte. Selbter aber meinte es mit Deutſchland nunmehr ſo gut: daß er alle ſeiner Kräfften wider ausländiſche Gewalt und innerliche Zwyſpalt zu ſeiner Ruhe und Freyheit anſpannen würde. Adgandeſter wuſte dieſem allem eine ſo ſchöne Farbe anzuſtreichen / daß Hertzog Arpus das gröſte Theil ſeines wider ihn habenden Argwohns fahren ließ / bey der andern Verhör ihm halben / bey der dritten faſt völligen Glauben gab / mehr / weil aufrichtige Leute alle andere nach ihrer Elle mäßen / als aus Unverſtande: daß die meiſten einen gröſſern Zug haben auch nur eingebildetes Unrecht / als warhaffte Wolthaten zu vergelten. Weil dis für eine Beſchwerligkeit / jenes für Gewiñ gehalten wird. Hierbey war er nicht weniger ein Meiſter durch Geſchencke und Höfligkeit dem Hof / und ſonderlich die zu gewinnen / von welchen er doch wuſte: daß ſie ihm waren am meiſten zu wider geweſt. Er machte keinem Menſchẽ ein übel Geſichte / und ließ bey ſeiner Bothſchafft zwar den Glantz aber niemals einen Blick ſeiner Würde ſehen / ſondern wuſte bey Erhaltung ſeines Anſehns jedermann als ſeines gleichen zu unterhalten: alſo daß ihm nunmehr auch ſeine vorigen Feinde das Wort redeten / und ihn hoch hielten. Denn je weniger ſich einer befleißet hoch angeſehen zu ſeyn / je anſehnlicher wird er. Hierbey aber war er noch ſo vorſichtig / daß er ſeine Pfeile nicht alle auf einmal verſchoß / ſondern ſich ſo wol in Angewehrung ſeines Verſtandes als Vermögens mäßigte / und weñ er ein Gemüthe gleich mit was gewaan / doch ſelbtes ſtets mit Erwartung eines beſſern ſpeiſete / und ſeiner Verbindligkeit immer zuvor kam. Nach dem nun Adgandeſter mehr als einen guten Stein bey den Catten am Brete zu haben meinte / ließ er bey des Feldherrn Oberſten Hofemeiſter dem Grafen von Naſſau durch den Ritter Zierotin anmelden: daß er vom Könige Marbod an den Feldherrn Schreiben und Befehl Verhör zu ſuchen erhalten hätte. Hertzog Arpus hat auch ſelbſt den Feldherrn ihm ſolche zu verſtatten. Aber dieſer war hierzu nicht zu bereden; ſondern ließ Adgandeſtern großmüthig zu entbieten. König Marbods Briefe und alle ſeine andere Geſandten würden ihm allemal annehmlich ſeyn. Adgandeſter aber würde bey ihm wol gelernet haben: daß es ihm anſtändiger wäre zu Grunde zu gehen/ als ſein Wort zurücke zunehmen. Weil er nun wol wuſte: daß er ihm niemals für ſich zu laſſen einmal geredet hätte/ ſolte ſich Adgandeſter nur ſelbſt beſcheiden. An ſtatt/ daß Adgandeſter ſich über dieſer Antwort als einer Beleidigung ſeines Königs hätte beſchweren können/ bedanckte er ſich gegen den Grafen von Naſſau/ meldende: Sein König würde mit des Feldherrn Erklärung wol vergnügt/ er aber bey ihm bemüht ſeyn; daß Marbod den Feldherrn mit einem beliebtern Bothſchaffter verehren möchte. Denn Fürſten hätten auf ſich nicht zu ziehen/ was nur die Perſon nicht das Ampt ihrer Geſandten angienge/ und Geſandten nichts zu empfinden/ was nicht zum Schimpffe ihrer Fürſten angezielt wäre. Uberdis hätte der Feldherr eben ſo viel Recht als Gewalt ihn von ſeinem Geſichte zu verbannen; doch wäre ſein Troſt: daß ſeine Macht nicht zu hindern vermöchte/ daß er nicht dem Feldherrn Gehorſam/ und den Cheruskern treue Dienſte leiſten ſolte. Alle Cherusker/ ja der Feldherr ſelbſt muſten dieſe Entſchlüſſung Adgandeſters rühmen/ und ihn für einen geſcheuten Bothſchaffter gelten laſſen; ſonderlich/ da er noch ſelbigen Tag einen ſeiner Edelleute Tſchirnhauß an den König Marbod abfertigte/ und ihm einrieth an den Feldherrn einen andern Bothſchaffter zu ſenden. Nach dem auch Hertzog Melo an Feldherrn/ an Hertzog Arpus und Ganaſch durch den Grafen von Meppen berichtete; daß Cäcina nicht allein an der Moſel ſich zu einem frühen Feldzuge rüſtete/ ſondern auch Cajus Silius die an der Saare und Maaß vertheilten Legionen allgemach ſich den Sicambriſchen Gräntzen nähern ließe/ ſchickte er alſobald den ihm zugegebenen Grafen Kinsky an den Germanicus nach Maßilien/ dahin er von Rom bereit umb zum Sicambriſchen Kriege Anſtalt zu machen ankommen war/ und den Ritter Laſchansky an den Cäcina/ umb im Nahmen des Königs Marbod Anſuchung zu thun/ ſie möchten mit den Waffen ſich nicht übereilen/ weil er noch zwiſchen den Römern und Sicambern einen Frieden zu vermitteln getraute. Hiermit verdiente Adgandeſter das allgemeine Lob/ daß er nicht nur ſinnreich reden könte/ aber noch beſſer in Wercken wäre/ und mit jenem die Vollkommenheit eines guten Kopffes/ mit dieſem des Hertzens beſäße/ worinnen die gantze Oberherrſchafft des Gemüthes beſtehet. Tiefſinnige Reden ſind dis im Leben/ was im Mahlwercke der Schatten/ Thaten aber die lebhafften Farben; jene eines Menſchen Zierath/ dieſe ſein rechtes Weſen; jene vergehen und ſind leichte/ dieſe aber ſind ſchwer und laſſen groſſen Nachdruck nach ſich/ jene ſind Blüten der Weißheit/ dieſe Früchte der Tugend. Bey ſo geſtalten Sachen ward Hertzog Ganaſch gewonnen/ daß er Adgandeſtern auch bey ſich für Marbods Geſandten aufnam und ihm Gehöre gab; ſonderlich/ weil Hertzog Arpus ihm einhielt: daß er/ wie der Feldherr/ Adgandeſtern keine Beleidigung fürzurücken hätte/ und würde der Feldherr Zweifelsfrey mehr von ſeinem Worte und ſeiner Schweſter Iſmene gebunden/ daß er ihn nicht vor ſich ließe; welcher deßwegen auch verhienge und ein Auge zudrückte: daß ſein Bruder Flavius mit ihm umbgieng. Dieſen auf ſeine Seite zu bringen brauchte er alle Meiſterſtücke kluger Leute. Er gab ihm im Nahmen ſeines Königs zwölff auserleſene Pferde/ drey groſſe Acarnaniſche Wallachen/ drey feurige Armeniſche und drey leichte Arabiſche Hengſte/ drey Scythiſche und drey Cappadociſche

Stutten / vier Arcadiſche Maul-Eſel / eine lange mit Opalen verſätzte güldene Kette bis auf die Füſſe / einen ſolchen Degen / und einen zu Damaskus geſchmiedeten Harniſch. Weil nun durch den Hamen der Geſchencke nicht nur die Gemüther der Menſchen insgemein gefangen / ja GOtt ſelbſt verſöhnet wird / ſondern auch die Deutſchen ſonderlich für groſſe Ehre ſchätzen / wenn ſie von benachbarten Völckern öffentlich beſchenckt werden; Adgandeſter auch Iſmenen die allerdemüthigſte Abbitte-Schrifft / die eine geſchickte Feder jemals abfaſſen konte / und kurtz darauf von der Tochter des Königs Marbod ein Schreiben mit dem koſtbarſten Opalen-Schmucke überſchickte / ſie auch beydes mehr umb ihre Großmüthigkeit zu bezeugen / als ihre Eitelkeit zu vergnügen annam / vergaß Flavius nach und nach Adgandeſters Iſmenen angefügtes Unrecht / und meinte / daß es beſſer ſey andere durch Wolthaten uns zu verbinden / als von andern verbunden werden / und gegen Empfang entpehrlicher Dinge die viel wichtigere Freyheit des Willens verlieren. Dieſes letztere aber geſchahe dem Flavius / ehe er es ſelbſt inne ward / und er gerieth mit Adgandeſtern in ungemeine Verträuligkeit / alſo daß der Feldherr dieſes vernehmende über der Taffel ihm Gelegenheit von Geſchencken zu reden / und dieſen Schluß machte: die einem als eine Schuld abgelieferten wären anzunehmen / die uns aber zu Schuldnern machen ſolten / zu verwerffen. Alleine Adgandeſter gab aller ſeiner Freygebigkeit den Nahmen einer Bezahlung / ſein Thun hatte nichts gezwungenes / und ſeine Freundſchafft ſchien nichts weniger / als was gleißneriſches in ſich zu haben. Seine Aufrichtigkeit hatte mit der Einfalt / ſeine Klugheit mit Argliſt keine Verwandſchafft; alſo meiſterlich wuſte er alles zu ſpielen / daß keine ſeiner Künſte / dem Anſehn nach / für was betrügliches gehalten ward / ſondern wenn man auch gleich zuweilen auf Spure kam / ward er doch für keinen Betrüger gehalten / ſondern damit entſchuldigt: daß niemand kluges ohne alle ſolche Künſte leben könte. Ob nun zwar eine ſolche eingebildete Offenhertzigkeit ein gewaltiger Magnet der Gemüther iſt / hätte doch Adgandeſter weder damit noch mit andern Verbindungen den Hertzog Flavius ſchwerlich ſo weit / als es ihm glückte / bezaubern können / wenn er ihm nicht dieſe künſtliche Angel angeworffen / nemlich einen Vorſchlag gethan hätte Königs Marbods Tochter zu ehlichen / welche halb Deutſchland zum Braut-Schatze mitzubringen hatte. Denn ob wol ſeine Liebe gegen der Erato in ſeinem Hertzen noch lichterloh brennte / ſo kitzelte ihn doch dieſes nicht wenig / daß ihm eines ſo mächtigen Königs Tochter angetragen ward. Wiewol der unvergleichlichen Erato niemals aus ſeinen Gedancken kom̃ende Geſtalt / bald dieſen Entwurff verwiſcht hätte. Deñ das Andencken an das / was wir lieben / iſt eine lebendigere Fürbildung / als das ähnlichſte Gemählde von Farben. Und weil der Pinſel ſeiner ſie in ſein Hertz mahlenden Liebe ſehr zart geweſt war / war auch der Erato Bild ſeiner Seele ſo viel tieffer eingeſchnitten. Adgandeſter merckte diß wol / und ob ſchon Flavius ihm viel von Hefftigkeit ſeiner unveränderlichen Liebe ſagte / unterließ er doch nicht ſeinen erſten Vorſchlag wieder auf den Teppicht zu werffen; hielte zu ſeinem Nachdencken: Ob er nicht Urſache genung hätte ſeine Liebe gegen der Erato zu mäſſigen / welche ſich heimlich geflüchtet / und ihre Abneigung gegen ihn öffentlich an Tag gegeben hätte: hingegen ſtünde ihm zu erwegen: Ob eine Fürſtin von fürtreflicher Schönheit / von groſſer Tugend / mit einem Königreiche und funfzig Fürſtenthümern nicht ſo liebenswerth wäre / als eine verjagte Frau ohne Land und eines Frembdlings Braut / welche ohne Laſter nicht den andern Bräutigam lieben könte.

Der Pöſel allein vergnügte ſich nur die Stirne eines Dinges überhin anzuſchauen/ einem Klugen aber müſte nichts ins Geſichte kommen/ worüber er nicht nur ein beſonder Nachdencken haben/ und mit dem Grunde den Kern eines Dinges erforſchen ſolte. Fürnemlich aber müſte ein Fürſt die Augen aufthun ſein Glücke zu machen/ denn nicht alle welche was ſchauten hätten offene Augen/ oder ſich zu rühmen/ daß ſie ſähen. Niemand aber ſähe recht/ der taub wäre gute Vorſchläge zu hören. Flavius hätte Witz genung ſeine zu prüfen/ alſo ſolte er ſich den Zweifel nicht aufhalten laſſen was gewiſſes zu entſchlüſſen. Denn es wäre ſchwer einem den Verſtand eines Dinges beyzubringen/ der keinen Willen hätte/ oder keinen Schluß machen könte/ iedoch ſchwerer einem den Willen einzureden/ der ohne Verſtand wäre. Als Adgandeſter dieſen Zweifels-Knoten aufzulöſen bekam/ ereignete ſich: daß der Feldherr an ſtatt Adgandeſters den Grafen von Naſſau zum Hauptmann ſeiner Leibwache erklärte/ welcher Würde in Deutſchland iederzeit dieſe angehenckt hatte: daß er der oberſte Staats-Diener geweſen war. Hertzog Flavius wuſte dieſer Wahl keine Mängel auszuſtellen: weil der Graf von Naſſau an Tapferkeit und Klugheit wenig ſeines gleichen hatte/ auch ſo wohl Deutſchland als den Feldherrn liebte; welche vereinbarte Liebe der Fürſten Stütze/ der Länder Wohlfarth iſt; da hingegen die/ welche den Fürſten allein liebten/ den Nahmen abgöttiſcher Heuchler/ die/ welche nur auf Wachsthum einer Herrſchafft ihre Rathſchläge einrichteten/ der Verläugner Gottes/ und die nur ſich liebenden Epicurer geſcholten zu werden verdienen. Nur allein gieng dem Flavius nahe/ daß der Feldherr über Beſtellung dieſes wichtigen Wercks ihn gar nicht zu Rathe gezogen/ oder vielmehr den Grafen Waldeck/ welcher dem Flavius beſſer anſtund/ hierzu nicht befördert hatte. Weil nun Adgandeſter nicht weniger die Regungen aus Gemüthern/ als Bergleute das Ertzt aus Bergen zu ziehen wuſte/ brachte er den Flavius unſchwer zu Entdeckung dieſer ſeiner Kränckung. Dieſes war das rechte Waſſer auf ſeine Mühle. Daher fieng er an: Ihn wunderte/ daß irgendwo ein Fürſt des Geblütes einem frembden und niedrigern die Stelle des oberſten Staats-Dieners enträumte. Denn/ wenn man die Sache beym Lichten beſähe/ wäre dieſer würcklich der Herrſcher/ ein Fürſt aber führte nur den Nahmen. Jener ſolte der Schatten/ der Monde und der bloſſe Werckzeug/ der Fürſt das Licht/ die Sonne/ und der Urheber aller Reichs-Schlüſſe ſeyn/ ins gemein aber bezeugte die Erfahrung/ daß dieſer ein Diener ſeines Dieners/ und ein Fürſt vom Volcke nur für einen Götzen/ ſein Diener aber für das im Reiche/ was ein Steuermann im Schiffe iſt/ gehalten würde. Ja wenn ein Diener auch mit der gröſten Unſchuld das Hefft der Herrſchafft in die Hand bekäme/ wäre dieſes doch ſo ſüchtig/ daß der allerbeſte einen Gran der Begierde bekäme die Gewalt ſeines Fürſten zu mäſſigen/ und ihn von den Herrſchens-Sorgen abzuziehen. Denn/ weil der Pöſel und die Heucheley ihres Eigen-Nutzes halber einen ſolchen erhobenen Menſchen alsbald durch Kniebeugen/ Weyrauch- und Bilder-Anzündung zu einem Götzen machten/ bildete er ihm endlich ſelbſt ein/ daß er ein Gott wäre; und daher ſuchte er alle Mittel herfür die dem Fürſten gehörige Ehre/ wie einen Strom durch einen neugemachten Graben aus ſeinem Waſſer-Bette zu leiten. Derogeſtalt geſchehe Fürſten des Geblütes weh/ wenn ſie fähig eines ſo hohen Dienſtes wären/ wie Flavius vorlängſt gewieſen hätte/ gleichwohl aber übergangen würden. Sie müſten ſo denn einem ihrer Unterthanen nicht nur in die Hand ſehen/ oder gar ihn über ihren Köpfen herümb gehen/ ja wohl gar über ihr Leben urtheilen und das Fürſtliche Blut ihrer Ehrſucht aufopfern ſehen; ſondern ſie erhielten bey Ausländern das ſchlimſte Urtheil/ daß ſie als Schöpſe oder Kälber zu keinen Geſchäfften tauglich wären. Da doch die Fürſten von ſo höher Ankunfft allzeit die Vermuthung für ſich hätten; daß ſie/ wie die Löwen/ mit offenen Augen gebohren würden/ alſo in Geheimnüſſen der Klugheit mehr Licht als gemeine Leute oder dieſelben Thiere hätten/ welche/ wie die Hunde/ lange/ oder/ wie die Maulwürffe/ biß in ihren Tod/ blind blieben. Weil nun ein unruhiges Gemüthe wenig eingeflößter Galle bedarff ſelbtes in völlige Verwirrung zu ſetzen/ fieng Flavius an ſeine Ubergehung als eine groſſe Beleidigung zu empfinden/ ungeachtet noch niemals ein Fürſt des Geblütes beym Cheruſkiſchen Hauſe Hauptmann der Leibwache geweſt war. So bald nun der Graf von Naſſau in Anweſenheit des Flavius ſeinen erſten Dienſt verrichtete/ konte dieſer ſeine Empfindligkeit nicht verdäuen/ noch ſich enthalten dem Feldherrn auf ſeine Frage: Ob er nicht ſeine Wahl für gut hielte/ mit einer verdrüßlichen Gebehrdung zu antworten: Weil kein Cheruſkiſcher Fürſt dazu fähig geweſt wäre/ könte er und niemand des Grafen von Naſſau Herfürziehung tadeln. Der Feldherr empfand dieſen Vorruck nicht ſo geſchwind/ als er dem Flavius antwortete: Er ſchätzte ſein Haus zu groß und ſich zu klein/ daß er den Anfang machen ſolte/ Fürſten ſeines Geblütes für Diener zu gebrauchen: Adgandeſter hatte ſo viel Zuträger an allen Höfen/ daß er noch ſelbigen Tag diß erfuhr/ daher er bey erſter Gegenwart des Fürſten Flavius Anlaß nahm von Künſten der Staats-Klugheit zu reden/ unter denen eine der fürnehmſten wäre; daß ſie Leuten hohen Urſprungs die vergüldeten Schalē groſſer aber leerer Titul/ geringern aber unter ſchlechten Nahmen der Diener den Kern meiſter Gewalt zueignen; und zwar entweder aus Einbildung/ daß jene allzu verzärtelt wären ſich mit täglichen Bemühungen abzumatten/ oder aus Eiverſucht: daß wenn die Gewalt mit dē Anſehē edlē Geblütes ſich vereinbarte/ das Volck ſo denn ihn allzu groß machte/ und alſo das Hertze und Reich eines Fürſtē niemals in der Hand eines ſo groſſen Rieſen ſicher wäre; da doch niemand nach der Herrſchafft begieriger ſtünde/ als welcher vom Miſt-Hauffen an Hof kommen/ und die Süſſigkeit des Gebietens einmal ſchmeckte. Es wäre diß Mißtrauen aber eine groſſe Grauſamkeit/ und edlern Gemüthern die Erhöhung des Pöfels über den Adel/ des Adels über Fürſten/ ſo beſchwer- und unerträglich/ als einem Thiere/ wenn man ſeine Füſſe empor/ den Kopf gegen den Boden kehrte. Flavius ſeufzete hierüber/ und ſchüttete nach der Taffel ſeine Ungeduld in die Schooß Adgandeſters aus; welcher aber dem Flavius rieth/ daß weil ſein Bruder ihn für ſeinen Diener zu hoch halte/ ſolte er ihn auch an ſeinem väterlichen Erbe Theil haben laſſen/ daß er mit Ehren einen Fürſten in der Welt fürſtellen könte. Flavius aber antwortete: Es wäre nicht nur aller geſcheuten Völcker Gewohnheit/ und ihr erſter vermuthlicher Wille/ daß ihr einem Fürſten anvertrautes Reich auch bey ſeinen Nachkommen nicht zertheilet/ und durch Zerſpaltung unter viel Erben entkräfftet/ alſo denen Nachbarn zum Raube ausgeſtellt werden ſolte; ſondern es hätte auch bey den Cheruſkern allezeit der älteſte Sohn die Herrſchafft über alle Länder alleine bekommen/ denen jüngern Brüdern und Schweſtern aber eine Abſtattung nach ſeinem Gutbedüncken gemacht. Alſo ſtünde ihm nicht zu zum Nachtheil des Cheruſkiſchen Reiches dieſe durchgehends beliebte Ordnung des Alters und der Natur zu unterbrechen/ und die untheilbare Herrſchafft zu trennen. Adgandeſter verſetzte: Es wäre das vermeynte Recht der Völcker für das einige Erb-Recht des Erſtgebohrnen noch nicht ausgemacht/ und hätte ſolches König Marbod als das gröſte Unrecht in allen ſeinen Ländern unter dem Adel gantz aufgehoben. Wenn aber auch diß ſchon wäre/ hätte zwar der älteſte Bruder das Recht der Oberherrſchafft ihm alleine vorzubehalten/ alleine es ſtünde ihm doch zu die jüngern mit einem auskommentlichen Theile und ſo vielen Einkünfften zu verſorgen: daß er nicht Noth lidte/ und ſeinen Voreltern zu Spotte leben müſte. Hiermit brach Adgandeſter dißmal mit Fleiß ab; es fand ſich aber noch ſelbigen Tag beym Flavius ein unbekandter und von dem verſtoſſenen Luitbrand angeſtiffteter Druys ein/ und überlieferte ihm eine Abſchrifft eines letzten Willens/ welchen ſein Vater Segimer im Tanfaniſchen Heiligthume eingelegt haben ſolte/ darinnen er verordnet hatte: es ſolte Flavius nach ſeinem Tode das dritte Theil der Cheruskiſchen Länder zu ſeinem Erbtheile haben. Flavius war über der Warheit dieſes Berichts zwar ſehr zweifelhafft/ weil wir aber/ was wir fürchten oder wünſchen/ leicht glauben/ der Druys auch viel Umbſtände/ und inſonderheit/ daß Segimers letzter Wille mit Griechiſchen Buchſtaben in der Höle unter dem groſſen Altare verwahret wäre/ zu erzehlen wuſte; ließ er ſich etwas zu ſeinem Beſten unſchwer bereden; als er es aber Adgandeſtern vertraute/ machte er zum Scheine hierüber allerhand Schwerigkeiten/ wolte ihm auch nicht ehe rathen etwas von dieſer letzten Ordnung zu gedencken/ biß der Druys ihm vorher mit dem kräfftigſten Eyde betheuert: daß Segimers letzter Wille an dem bedeuteten Orte des Tanfaniſchen Tempels befindlich wäre. Dieſer Druys war hierzu nicht ſchwer zu bereden/ entweder weil er bey einem Leichtglaubigen mit weniger Furcht und deſto gröſſerer Hoffnung des Gewinns zu ſündigen kein Bedencken trug/ oder weil er vom Luitbrand allzu ſehr eingenommen war. Als Flavius dieſe Beglaubigung hatte/ zeigte er dem Fürſten Inguiomer die Abſchrifft der Segimeriſchen Verordnung mit Bitte/ er möchte den Feldherrn zu Aufſuchung der Haupt Urkunde/ und hernach zu Vollziehung des väterlichen Willens bewegen. Denn wie leutſelig gleich der Feldherr gegen iedermann/ und vertraulich gegen ſeinem Bruder war/ verſtand doch Flavius gar wohl: daß man Fürſten unangenehme Dinge durch Mittels-Perſonen/ wie ſaugenden Kindern die Artzneyen durch Einnehmung ihrer Ammen/ beybringen müſte/ umb beyde nicht ſehr zu beunruhigen. Hertzog Inguiomer hätte ſich auch gerne dieſer Verrichtung entſchüttet/ weil niemand gerne Herrſchern verdrüßliche Vorträge thut; daher machte er über der Wahrheit tauſend Zweifel/ und rieth: Flavius ſolte vorher die Gewißheit beym oberſten Prieſter Libys erkundigen; aber Flavius war deſſen ſo ſehr beredet; daß/ wenn er über einer ihm ſo feſt eingedrückten Sache zweifelte/ einer Leichtſinnigkeit ſchuldig werden würde. Als diß ihm nicht auszureden war/ warff Inguiomer ein: Dieſe auf allen Fall befindliche Verordnung Segimers würde doch nicht kräfftig ſeyn/ welche wider die Grund-Geſetze der Cherusker und das Recht des Erſtgebohrnen lieffe; Flavius aber antwortete: Er verſähe ſich zu der Frömigkeit ſeines Bruders/ daß er dem väterlichen Willen nicht widerſtreben würde/ welchen er in tauſend andern Dingen als was heiliges zu ſeiner Richtſchnur erwehlet hätte. Die meiſten Völcker pflegten wie die Cherusker zwar durch des älteſten Sohnes Erbfolge ihre Reiche unzertrennt zu behalten; aber dieſe Gewohnheit hinderte in erblichen Reichen gar nicht/ daß ein Fürſt ſeinen jüngern Sohn dem ältern fürziehen dörffte. Alſo hätte bey den Perſen Artaban für dem Xerxes das Nachſehn haben müſſen/ in Egypten hätte Ptolemeus Lagidas ſeinen jüngſten Sohn auf den Thron geſetzt/ und als Pyrrhus wäre gefragt worden/ welcher ſeiner Söhne ſein Reichsfolger ſeyn ſolte/ hätte er geſagt/ der/ welcher den ſchärffſten Degen haben würde. Inguiomer ſetzte ihm entgegen: In Recht-Erblichen Reichen/ welche ein Fürſt nicht vom freyen Willen eines Volckes/ ſondern durchs Recht der Waffen bekommen/ lieſſe es ſich vielleicht noch wohl thun; daß er aus ſeinen Söhnen zum Erben erkieſete wen er wolte/ nicht aber in den erſtern. Da dennoch die Frage ſeyn würde/ welcher Art das Cheruſkiſche Reich ſey. Alleine auch in beyden wäre die Zerſplitterung des Reiches hauptſchädlich/ und alſo weil das gemeine Heil für das oberſte Geſetze zu halten/ unzuläßlich. Denn die Geſetze der Natur und der gemeinen Wohlfarth giengen allen letzten Willen für/ ja wenn ein Sohn dieſen nicht nachlebte/ thäte er recht und löblich. Zu dem wäre ein Reich nicht ſo in eines Fürſten Vermögen/ wie andere Güter/ oder eine andere Erbſchafft. Jenes müſte unzertheilt bleiben/ ſonſt hörte es auf ein Reich wie die Theile eines zerſpaltenen Schiffes ein Schiff zu ſeyn. Oder wenn wegen ſeiner Gröſſe die Stücke gleich den Nahmen eines Reiches verdienten/ würden aus einem zwey oder mehr Reiche/ welches weder das Volck noch der Reichs-Gründer von Anfang gewollt hätte. Denn wenn ſchon die Theilung mit dem Bedinge geſchehe; daß alle für einen Mann ſtehen; und die Erhaltung des Reichs befördern ſolten; ſo würde doch hierdurch die Einigkeit des Reiches nicht erhalten/ ſondern nur ein Bündnüß oder eine vielköpfichte Herrſchafft dadurch geſtifftet; welche beyde nichts als Zweytracht und Untergang nach ſich zügen. Ein Reich müſte nur wie der menſchliche Leib von einem Geiſte beſeelet werdẽ/ und daher wären alle andere Kinder auſer einem/ aus der Eigenſchafft eines ieglichen Reiches/ und aus dem Willen deſſen/ der es zum Reiche gemacht/ es ſey gleich ein Volck oder Fürſt/ ſo weit ausgeſchloſſen; daß der Reichsfolger nicht aus Schuldigkeit/ ſondern aus bloſſem gutem Wollen und bloſſer Billigkeit ihnen aus dem Reichs-Vermögen ihren Unterhalt und Abſtattung/ iedoch daß das Reich am wenigſten entkräfftet werde/ verſchaffen/ auch die vorher gemachten Schulden nicht zahlen dörffte. Flavius verſetzte: Das Cheruſkiſche Reich wäre ſonder Zweifel ihres Fürſten Erb- und Eigenthum; weil es vom Tuiſcon gegründet/ und keiner unter dem Cheruſkiſchen Volcke ſeine Erbligkeit widerſpräche. Daß es auch theilbar wäre/ erhellete daraus/ daß ietzt ſo viel vom Tuiſcon herſtammende Fürſten der Catten/ der Chaucen/ der Alemänner/ der Sicambrer der Hermundurer beſäſſen/ was des einigen Tuiſcon Eigenthum geweſt wäre. Ja Inguiomer wäre ihm ſelbſt Beweiſes genug/ welcher ohne Widerſprechung ſeines Bruders Segimers das Hertzogthum der Bructerer zu ſeinẽ Erbtheil bekommen hätte/ und durch ſeine vermeynte Unzertrennligkeit der Reiche ihm ſelbſt einen ſchwerẽ Anſpruch auf ſein Land erwecken würde. Auch hätten ſie zum Beyſpiele das benachbarte Britannien/ darinnen ſo gar die Töchter mit den Söhnen am väterlichen Reiche Theil hätten: Alſo hätten die Römer Laodicen ſo wohl/ als ihrem Bruder Alexander Aſien zuerkennt/ und Cleopatra hätte mit ihrem Bruder Ptolomeus in Egypten zu Theba die zwey Brüder Zethus und Amphion/ in Attica Pandionis Kinder/ auf Rhodus Camirus/ Jalyſus und Lindus/ zu Argos vier Söhne des Perſeus/ zu Troja Dardanus und Locſius/ auf Creta Minos und Rhadamantus/ zu Alba Numitor und Amulius die Herrſchafft mit einander getheilet. Warumb ſolte denn er wider den Willen ſeines ſo klugen Vaters Segimers/ welcher ſo wohl die alten Rechte der Cherusker/ als was ſeinem Reiche und Nachkommen heilſam wäre/ verſtanden hätte/ ſchlechterdings von dem ihm vermachten dritten Theile der Cheruſkiſchen Länder ausgeſchloſſen ſeyn/ und allein ſeines Bruders Gnade leben: Ob er ihm zu ſeinem Unterhalte oder Abſtattung was oder nichts geben wolte? Inguiomer begegnete ihm: Was Flavius aus dem Alterthume Thuiſcons anführte/ ſteckte in einem ſo tieffen Finſternüſſe der Vergeſſenheit; daß niemand ſagen könte/ ob Deutſchland durch brüderliche Erbtheilungen/ oder durch Gewalt der Waffen ſo wäre zergliedert werden/ wiewol nicht ohne augenſcheinlichen Schaden der gemeinen Wohlfarth. Sintemal wenn es unter einem vollmächtigen Haupte ſtünde / die Römer gerne von ihm Frieden kauffen/ und es kühnlich allen Kräfften der Welt die Stirne bieten könte. Das ihm verordnete Hertzogthum der Bructerer wäre kein altväterliches/ ſondern ein vom Feldherrn Segimer neu-erworbenes Gut/ auch von ihm nie dem Cheruſkiſchen Reiche einverleibt worden. Solche Landſchafften aber wären den letzten Willen und Erbtheilungen eben ſo wohl als andere bewegliche Dinge unterworffen / wenn kein Reichs-Geſetze/ wie in Gallien verordnete: daß alle neu-erworbene Länder dem Reiche unabſonderlich zuwüchſen. Uberdiß hätte auch ſein Vater dem Herrſcher der Cherusker die oberſte Gewalt der Bructerer vorbehalten/ derer ſie und er ſich gegen dem Feldherrn Herrmann noch nicht entäuſerten. Daß die Britannier durch Zerſpaltung ihrer Länder und ihre daraus erwachſene bürgerliche Kriege den Käyſer Julius und Auguſt auf den Hals gelocket; andere angezogene Reiche in Aſien und Africa aber dadurch ſich zu Knechten der Römer gemacht hätten/ läge am hellen Tage; alſo möchte doch Flavius durch Verlangung eines ſehr zweifelhafften Dinges ſeinen Bruder / der zugleich ſein Fürſt wäre / nicht in Verdruß/ und ſein ſo liebes Vaterland nicht in Gefahr ſetzen. Es wäre eine groſſe Klugheit wiſſen/ was man andern abſchlagen / eine groſſe Tugend aber verſtehen / was man ihm ſelbſt verſagen ſolte. Inſonderheit aber ſolte niemand die Gewißheit ſeines mittelmäſſigen Glückes für den Schatten eines gröſſern aus den Händen fahren laſſen. Flavius aber blieb auf ſeinen Gedancken/ und verſetzte: Mit ſeinem Zuſtande unvergnügt ſeyn/ wäre zwar eine Dürfftigkeit des Gemüthes; aber ſich damit völlig ſättigen eine Thorheit. Wer gar auf keine Verbeſſerung ſinnte / verſtünde entweder nicht ſein Glücke/ oder wäre von einem knechtiſchen Geiſt niedergeſchlagen. Er vergnügte zwar ſich/ wäre aber nirgends in Anſehen / auch ſo gar bey demſelben nicht/ welchem ſeine armſelige Vergnügung zum Vortheil gereichte. Er hätte zwar von ſeinem Bruder allen guten Willen zeither genoſſen, es wäre aber gleichwohl eine groſſe Beſchwerligkeit von eines andern Gnade leben und diß genüſſen / was man mit Rechte beſitzen könte. Vermöge der in ſeinen Händen habender Abſchrifft hätte er für ſich den Willen ihres gemeinen Vaters. Ob dieſer über die Schnur ſeiner Macht geſchritten ſey/ müſte künfftig unterſucht und erkennt/ nun aber nur die Wahrheit dieſes Willens erkundigt werden. Weßwegen er ſich iedem gerechten Richter willigſt unterwerffen würde. Inguiomer ſahe wohl/ daß dem Flavius dieſer Anſpruch nicht auszureden / niemanden aber ſein wohl-gemeyntes Gutachten aufzunöthigen wäre. Denn eine Rathgebung gleichte dißfalls einer Artzney; beyde müſten unvermerckt beygebracht werden/ wenn ſie was würcken ſolten; wenn man ſie aber einem eckelen Munde mit Gewalt einzwinge / wären ſie mehr ſchädlich als nütze. Alſo übernam Inguiomer lieber ſelbſt dem Feldherrn des Flavius Verlangen zu entdecken/ als daß es ihm durch iemanden verdrüßliches vorgetragen/ und die brüderliche Neigung etwan durch Unbeſcheidenheit oder unzeitigen Eyver zerſtöret werden ſolte. Der Feldherr ſahe die ihm überbrachte Abſchrifft mit Verwunderung/ hörte aber Inguiomers Vortrag/ darinnen er des Flavius Verlangen mit groſſer Behutſamkeit verzuckerte/ ohne einige Entrüſtung an. Inguiomer hatte auch nur geſchloſſen/ als er ſich aus dem Steigereiffen erklärte: Er wolte ein paar ehliche Leute in den Tanfaniſchen Tempel zu Aufſuchung des vermeynten väterlichen Willens abfertigen/ und er ſtellte ſeinem Bruder frey/ umb allen Verdacht der Vertuſchung zu verhüten: daß er/ wen er wolte/ dahin ſenden möchte. Wenn er auch durch einen unverdächtigen Beweiß erhärten könte: daß ſein Vater Segimer ihm die gantze Herrſchafft über die Cherusker zugeeignet hätte/ wolte er ſie ihm freywillig auch wider ſeines Volckes Meynung abtreten. Bey ſo einſtimmiger Meynung ward die Abfertigung in Tanfaniſchen Tempel folgenden Morgen beſchleunigt. Der Feldherr ſchickte den alten Grafen von Mannesfeld und den Ritter Burg/ welche beyde noch in Hertzog Segimers Dienſten geweſt waren/ Flavius aber den Grafen Stolberg und Ritter Schöneiche dahin. Dieſen letztern aber war ins geheim und verkleidet der Druys zugegeben/ welcher dem Flavius die Abſchrifft gebracht hatte. Sie lendeten in vier Tagen im Tanfaniſchen Tempel an/ übergaben dem oberſten Prieſter Libys ihre Vollmachten/ und verlangten: daß das Altar eröffnet/ und Segimers letzter Wille daraus aufgeſucht werden möchte. Nachdem der Prieſter Libys nach der End-Urſache dieſes Begehrens gefragt/ auch die ihm eingehändigte Abſchrifft überleſen hatte/ fieng er an: Ich bin wohl verſichert/ daß dem klugen Feldherrn Segimer diß zu verordnen nie in Sinn kommen ſey; als von welchem ich viel ein anders denſelben Tag gehöret habe/ als er von dem vergiffteten Briefe ſeinen Geiſt aufgab. Ich kan auch gar nicht ergründen/ wie dieſe Schrifft ohne mein als damals ſchon geweſten oberſten Prieſters Wiſſenſchafft in diß Heiligthum hätte verborgen werden können. Die Deutſchen pflegten zwar wie andere Völcker in ihre Heiligthümer/ wie die Römer in Tempel der Veſta ihren letzten Willen/ Bündnüſſe/ Frieden-Schlüſſe und Schätze beyzulegen/ aber nicht heimlich zu vermauern. Denn zu was würde ihre Verbergung nütze ſeyn. Uber diß hatte Libys nicht wenig Bedencken an dieſes Altar die Hand zu legen/ weil ins gemein ſo wohl dieſer als der Gräber Oeffnung denen Eröffnern zu groſſem Unglück ausgeſchlagen; ſo drangen doch beyder Theile Abgeſchickte darauf; weil ſolche Oeffnung nicht aus Vorwitz und zur Entweyhung/ ſondern zu Ergründung der Wahrheit angeſehen wäre. Weßwegen Libys ſieben der älteſten Prieſter erforderte und mit ihnen darüber rathſchlagte; welche alle denen Abgeſchickten ihre Beyſorge des daraus erwachſenden Unheils für Augen ſtellten. Weil aber die des Feldherrn nicht gerne einen Argwohn erwecken wolten/ als wenn ſie etwas verdrücken wolten/ die des Flavius aber ihres Herren Wohlfarth daran gelegen zu ſeyn glaubten/ waren ſie beyderſeits hierinnen einmüthig: daß des Feldherrn Segimers letzte Verordnung darinnen aufgeſucht werden müſte. Sie führten an: daß ſo wohl die oberſte Gewalt eines Fürſten/ als das Recht des Siegers Heiligthümer entweyhen/ und zu weltlichen Dingen machen könte. Denn kein Ding würde durch ſeine Einweyhung ſchlechterdings dem menſchlichen Gebrauche entzogen; ob es ſchon zum gemeinen Nutzen beſtimt würde. Dieſemnach wäre der Feldherr ſo wohl berechtigt ein Altar abzubrechen/ als Sthenelus befugt wäre geweſt aus dem eroberten Troja das Bild des Herceiſchen Jupiters/ dem Fabius das Bild des Hercules von Tarent nach Rom/ dem Sylla aus den Heiligthümern zu Olympia/ Epidaurus/ und Delphis viel heilige Gefäſſe wegzuführen/ und dem Portius Cato den Göttern gewiedmete Bäume und Haynen auszuhauen/ und dem groſſen Pompejus nicht allein in das heiligſte des Jüdiſchen Tempels zu gehen/ ſondern auch den Römiſchen Adler darein zu ſetzen. Ja alle von den Römern bezwungenen Städte und Länder müſten nicht nur Menſchen und Vermögen/ ſondern auch ihre Götter und Tempel übergeben/ derer Bilder ſie ins gemein mit in Siegs-Geprängen einführten. Der eine Prieſter antwortete: Ihres Feldherrn Frömmigkeit wäre viel zu groß/ daß er über den von ihm offt ſo andächtig beſchrittenen Tempel das Recht der Waffen ausüben ſolte/ deſſen ſich ohne dis nur ſolche Sieger ohne Unrecht gebrauchen könten/ die der überwundenen Gottesdienſte nicht beypflichteten/ und in Heiligthümern nichts göttliches zu wohnen glaubten. Mannsfeld aber ſagte ihm entgegen: Eines Siegers Recht und Gewalt erſtreckten ſich nicht weiter als eines Herſchers. Jener erlangte ſolches eben dadurch/ daß er durch den Sieg dieſes würde; ja eines rechtmäßigen Fürſten Gewalt erſtreckte ſich/ was den Gehorſam des Volckes anreichte/ disfalls noch ferner/ als eines Uberwinders/ weil dieſer insgemein/ um nur ſeine Rache zu kühlen/ zu weit gienge/ jener aber ſeine Bothmäßigkeit zum gemeinen Beſten ausübte. Daher könten beyde wie Pericles zu Athen/ Mago in Hiſpanien/ die Syracuſer zur Zeit Timoleons/ die Schätze ihrer Tempel zum Nutzen des gemeinen Weſens verwenden. Inſonderheit hätten ſie ſämptlich als Deutſche ihnen über der Oefnung dieſes Altares ſo viel weniger kein Gewiſſen zu machen/ weil ſie noch beſſer/ als die der Sonne alleine dienende Perſen verſtünden/ daß der unbegreifliche Gott in kein Altar oder Tempel vermauret werden könte. Weßwegen die aufs ärgſte verbitterten Griechen ſelbſt nachgeben muſten/ daß er mit Zertrümmerung ihrer heiligen Bilder nichts wider das Völcker-Recht geſündigt hätte. Am allerwenigſten aber wäre die Verletzung der Heiligthümer auf derſelben bloſſe Eröfnung zu ziehen. Alles Beginnen wäre nach unſer Meinung und nach Beſchaffenheit unſers Abſehns auszulegen. Die Güte der End-Urſache machte eine ſonſt bedenckliche Sache zuläßlich/ wie das Weiſſe in einer ſchwartzen Scheibe das Ziel ſichtbar. So wenig als es ſündlich wäre ein baufälliges Heiligthum abtragen und ergäntzen; ſo wenig wäre auch die Oefnung dieſes Altares ſcheltbar/ welches der Feldherr köſtlicher ergäntzen laſſen würde/ als es jetzt beſchaffen/ und von dem Alterthume ſchon etlicher maßen beſchädigt wäre. Weil der Feldherr nichts feſter glaubte/ als daß der Gottesdienſt die Kette der menſchlichen Geſellſchafft/ die Stütze der Gerechtigkeit un̄ der Grundſtein der Reiche wäre; Hielte er es auch die vornehmſte Pflicht ſeines Amptes zu ſeyn/ daß der Gottesdienſt keinen Schiffbruch und Heiligthümer keinen Abbruch litten; alſo möchten ſie doch glauben: daß der ſo gewiſſenhaffte Feldherr/ welcher ein Vater des Volcks und ein Pfleger der Prieſter wäre/ ihnen nichts ungebührliches zumuthen würde. Der Prieſter Libys/ welcher an den redlichen Abſehen des Feldherrn am wenigſten zweifelte/ und ſolcher Fürſten Wort ſelbſt für ein groß Heiligthum hielt/ war hierdurch leichte zu gewinnen/ nicht allein dieſe Oefnung zu verwilligen/ ſondern auch die andern Prieſter zur Beypflichtung zu bewegen. Sie muſten ſelbſt an das von eitel viereckichten Steinen zuſammen geſätzte Altar die Hand anlegen/ weil keine ungeweihte es anrühren dorffte. So bald ſie aber das oberſte aus einem gantzen Steine gehauene Blat nur recht angrieffen/ wurden ſie gewahr: daß ſich ſelbtes ohne groſſe Müh auch von einem Menſchen wegſchüben ließ. So bald es nun die Prieſter abnamen/ wurdē ſie an deſſen unterſter Seite dieſer alten eingegrabenen Schrifft gewahr: **Künfftige Oeffnung dieſes Altares wird ein Vorbote gäntzlicher Zerſtörung dieſes Heiligthums ſeyn.** Hilf Him̄el! fieng der eine Prieſter laut an zu ruffen: Sollen wir/ die wir zu dieſem Heiligthum gewiedmet ſind/ die Werckzeuge oder Verurſachung ſeiner Einäſcherung ſeyn? Sollen wir dem Vaterlande durch unſern Aberwitz ſo viel Unheil auf den Hals ziehen; weil dieſer Tempel ohne vorhergehenden Fall der Cherusker ſchwerlich zerſtöret werden kan? Gerechter GOtt/ ſtraffe an uns unſer Verbrechen umb dieſes dein Heiligthum zu erhalten/ oder laſſe zum wenigſtē uns dieſen Greuel der Verwüſtung nimmermehr erleben. Deñ auch der Verzug dieſes Unglücks iſt eine Gnade/ weñ ſolches ja nicht gar abzuwenden iſt. Oder laſſet uns vielmehr der Göttlichen Rache auf dieſem Altare unſer Blut opffern/ wormit ſein dadurch ausgeleſchtes Zorn-Feuer dieſes Heiligthum nicht zermalme. Der oberſte Prieſter war zwar hierüber gleichfals bekümmert/jedoch zeigte er keine Kleinmuth/und ſagte: da wir GOtt dadurch beleidiget/ laſſet ihn uns nicht mehr durch Verzweifelung verbittern/ ſondern durch demüthige Andacht verſöhnen. Deñ nichts als der Rauch eines hertzlichen Gebetes kan die Sturm-Wolcken göttlichen Eyvers zertreiben/und die von Miſſethat angeſteckte Lufft reinigen. Ein ander Prieſter fiel ihm bey/ und hielt vor nöthig/ daß das Altar unverzüglich mit dem Blatte wieder bedeckt würde. Graf Stolberg aber widerſätzte ſich/ und ſagte: die Eröffnung dieſes Altares würde irrig für eine Urſache künfftiger Zerſtörung des Tanfaniſchen Tempels gehalten/ da ſie vielmehr eine nützliche Nachricht/ und eine Erinnerung vorſichtig zu ſeyn diente. Der dieſe Wahrſagung eingeſetzt/ hätte dis zu dem Ende aufgeſchrieben/ daß man vorher von dieſem Falle Wiſſenſchafft kriegte/ und dieſes Verhängnüs uns ſo viel weniger ſeltzam vorkäme. Dieſes wäre die Urſache der Weiſſagung/nicht die Weiſſagung des Verhängnüſſes. Nach dem ſie nun ſchon ſo weit kommen wären/ könte er nicht verantworten: daß er ohne Aufſuchung deſſen/weßwegen die Oefnung geſchehen/die Verſchlüſſung geſchehen ließe; weil jeder Macht man aufs genaueſte an die Schnure ſeines habendẽ Befehls gebundẽ wäre. Voriger Prieſter, antwortete ihm: wenn Herrmann und Flavius ſelbſt zur Stelle wäre/und dieſe Schrifft ſähen/würden ſie ſonder Zweifel ſich ferner Nachſuchung enthalten. Es könte wol ſeyn/ ſagte Stolberg; ein Fürſt könte nach Belieben wol ſeinen Vorſatz/ aber ein Machthaber nicht des Fürſten Befehl ändern. Ein anders erlaubet die Macht eines Gebieters/ein anders die Vollmacht eines Dieners; welcher/ wenn er auch aus Hofnung des Sieges und Nutzes für ſeinen über die Schrancken ſchritt/ ſich der obern Gewalt ſtrafbar anmaaßte. Der Prieſter begegnete ihm: Wer einen andern zu gewiſſer Verrichtung erkieſete/ ſätzte auf ſeine Treue und Klugheit ein abſonderes Vertrauen/er verwandelte ihn gleichſam in ſich ſelbſt/ alſo daß der Machthaber kein eigenes/ ſondern ſein eigenes Werck zu befördern ſchiene/ und alſo auch über ja wider den habenden Befehl den Machtgeber verbindlich machte/ daher ſteckte allezeit in der Vollmacht eine geheime Zulaſſung bey verändertem Stande eines Dinges/ oder bey ſich herfür thuender Schwerigkeit und Gefahr eines Werckes nach ſeiner Weißheit aus den Gräntzen des Befehls/dem Machtgeber zum beſten zu ſchreitẽ/ wie einem Schiffer bey umſchlagendem Winde oder herfür blickender Klippen die gerade Schnur ſeines Lauffes zu ändern/damit man an ſtatt gehofften Vortheils nicht ſcheutere oder eine ſelten wiederkom̃ende Gelegenheit nicht aus den Händen gehe. Stolberg aber verſätzte: der/welchem alleine aus bloßem Vertrauen zu ſeiner Treue eine Verrichtung befohlẽ würde/ möchte vielleicht noch ſich etlicher maßen entſchuldigen köñen/weñ er ſeinem Machtgeber zum beſtẽ das anvertraute Werck auf die Wagſchale ſeiner Vernunfft legte/ und etlicher maßen über die Schnur ſchritte. Deñ dis wären meiſt Sachen von geringer Wichtigkeit/und gereichten nicht zu ſo böſem Beyſpiele. Wiewol auch ſolche Vollmächtiger/ die nur aus Willkühr einem ihres gleichen ihren Treu und Glauben verpflichteten/ auch das geringſte Verſehen vertreten müſten/ und ſchlechte Unfleiß für ein Laſter gehalten/ ja wie ein Diebſtal mit Unehre geſtrafft würde. Viel andere Bewandnüs aber hätte es mit denen Befehlen der Gebieter und Obrigkeit. Dieſer Befehle wären Geſätze/ welcher Meinung niemand anders/ als der Buchſtaben fürſchreiber/ auslegen könte. Denn wenn Unterthanen über empfangenen Befehlen grübeln und/daß ſelbter entweder einen andern Verſtand gehabt hätte/ muthmaßen/ oder/ daß ſolcher durch eine andere nichts minder nützliche Art ausgeübt werden könte/ urtheilen möchten/ würde unter ſo ſcheinbarem Vorwande das Band des gemeinen Weſens nemlich der Gehorſam/ und darmit auch die Herrſchafft verſchwinden/ und die/ welchen nur die Ehre des Gehorſams übrig blieben/ zu Gefährten der Herrſcher werden/ alſo in die Straffe der Widerſätzigen fallen. Der Prieſter brach ein: die Zufälle wären ſo ſeltzam und ſo verkehrt/ wie gegenwärtige Wahrſagung zeigte/ daß keine menſchliche Vernunfft alle verſehen/ und ſeine Maaßgebung auskom̃entlich einrichten könte. Daher wenn die Vollmacht zu allgemein wäre/ müſte ein Geſandter aus der Sache und derſelben Umbſtänden einen Schluß machen. Weñ ſie aber noch ſo genau abgefaßt wäre/ ſchiene doch dieſer Beyſatz deſſen/ was Zeit und Klugheit einriethe/ unverboten und allezeit mehr darunter verſtanden als geſchrieben zu ſeyn/ zumal es etwas wäre/ welches kein weiſer Mañ nicht thun/ weniger verdammen könte: Stolberg antwortete: Es ließe ſich dis leichter ſagen als thun; und wäre eben ſo gefährlich eines Fürſten Befehl ausdehnen oder enger einſpannen/ als deſſelben Geheimnüſſe/ und wohin er mit dieſem oder jenem ziele/ ergründen wollen. Diener wären nur Schatten/ alſo müſten ſie ſich nicht weiter ausdehnen/ als ihre Bilder. Etliche Sachen ſchienen wie die unbeweglichen Sterne Kleinigkeiten zu ſeyn/ und hätten doch hinter ſich eine unſägliche Größe und einen gewaltigen Nachdruck. Wer wolte nun auf eine ſo gefährliche Brücke treten/ die Verantwortung ſo wichtiger Dinge auf ſeine Hörner zu nehmen? denn alle Rathſchläge/ alſo auch dis/ was ein Befehlhaber für ſich ſelbſt thäte/ würde/ nach dem es geriethe/ gelobt oder geſcholten. Der Hof ſähe mehr auf den Ausſchlag einer Verrichtung/ oder urtheilte mehr nach ſeiner Neig- und Einbildung/ als daß es den Grund der Dinge unterſuchte/ und dem/ der ſich in ſeiner Hofnung betrogen befinde/ beypflichtete. Daher kriegte einerley thun einmal den Nahmen der Klugheit und Tapferkeit/ das andermal der Unvernunfft und eiteler Vermeſſenheit. Alſo wäre niemand beſſer dran/ als der entweder ſich an den todten Buchſtaben ſeines Befehls/ oder an groſſe Pfeiler des Hofes hielte/ und alſo ſicherer durch übermäßigen Gehorſam ſeinem Fürſten ſchaden/ als durch angemaaßte Freyheit Nutzen thut; weil auch Väter ihre Söhne am Leben geſtrafft/ die wider Kriegs-Ordnung geſieget/ und Käyſer Julius den Sulla gelobt/ daß er lieber ihm genau gehorſamet/ als es mit den Galliern gar ausgemacht. Der Prieſter wolte ſich hiermit noch nicht beruhigen/ ſondern wendete ein: Kein Befehl hätte die Krafft eines Geſätzes wider dis/ was entweder die Natur oder die Tugend für unmöglich erklärte. Denn jene wären die Richtſchnur menſchlichen Willens und der Gemeinſchafft. Daher könte man einem dis/ was unerbar/ ungezihmend oder unmöglich wäre/ durch keinen Nothzwang aufbürden: Weil nun aber GOtt und das Verhängnüs allem Anſehn nach wolte/ daß die verborgenen Geheimnüſſe dieſes Altars keines weges an Tag kommen ſolten; erforderte ihre Beſcheidenheit die Ergrübelung als ein unmögliches und unehrliches Fürhaben zu unterlaſſen. Denn wie es ſtraffbarer Vorwitz wäre/ wenn man in alles Verborgene zu ſchauen gelüſtete/ alſo wäre in gewiſſen Fällen eine befliſſene Unwiſſenheit eine rühmliche Gemüths-Mäßigung. Altäre wären ſonder Zweifel gröſſere Heiligthümer als Gräber/ gleichwol aber wäre dieſer Verunehrung vieler Verterb geweſt. Nach dem Cambyſes zu Saim des Amaſis Grab geöffnet/ und die geprügelte Leiche verbrennt/ hätte er von Mohren und Ammoniern/ und Xerxes/ weil er des Belus Grab aufgemacht/ und den gläſernen Todten-Topff nicht mit Oele füllen können/ in Griechenland groſſe Niederlagen erlitten. Hannibal wäre wegen abgebrochener Grabſtädte in Belägerung der Stadt Agrigent mit vielẽ Carthaginenſern durch die Peſt umbkom̃en. Das nur zufälliger Weiſe eröffnete Grab des Capys hätte dem Käyſer Julius ſeinen gewaltſamen Tod und Italien viel Elend zugezogen. Ja wenn es am erträglichſten abgelauffen/ wären die Eröffner/ wie der in der Semiramis Grabe viel Schätze ſuchende Darius/ mit der langen Naſe abgewieſen worden. Dieſes dörffte ihnen auch beſorglich begegnen/ und ſie ſich alſo andern zum Gelächter machen. Stolberg aber brach ein: Wir finden gleich was oder nicht/ können wir nicht irren/ denn beydes wird zu ſteuer der Warheit dienen/ und weil GOtt die Warheit ſelbſt iſt/ ſie uns auch ihm ähnlich macht/ kan unſere dafür habende Sorgfalt weder als unmöglich verworffen/ noch als unehrlich geſcholten werden. Democritus hat der Warheit ihre Wohnung in einen tieffen Brunn zugeeignet; alſo iſt es nichts ſeltzames; daß wir ſie in der Tieffe dieſes Altares ſuchen. Wie GOtt nicht der Bau aller Altäre gefällt/ alſo kan ihm nicht alle Verſehrung derſelben mißfallen. In Griechenland hätte er unterſchiedene Altäre aus bald zerflieſſendem Opffer-Blute/ oder aus leicht verfaulendem Holtze/ etliche auch zwar aus Steinen aber nur auf ein Jahrlang aufrichten ſehen. Der groſſe Alexander hätte des groſſen Cyrus/ Auguſt des groſſen Alexanders/ Cicero Archimedens Grab zu Syracuſa aus gutem Abſehen/ und alſo auch ohne das wenigſte Nachtheil eröffnet; ihres aber wäre allhier noch viel beſſer/ und alſo noch weniger Unheil zu beſorgen. Des Feldherrn Abgeſchickte ſtimmten dieſem bey/ und die des Flavius wolten nicht einſt willigen: daß die Durchſuchung auf wenige Tage/ bis man beyde Hertzoge vorher darüber vernehmen könte/ aufgeſchoben würde. Libys ſelbſt meinte: daß da die Wahrſagung dieſes Steines mit dem Schluſſe des Verhängnüſſes übereinſtimmte/ würde die nachbleibende Aufſuchung des Segimeriſchen letzten Willen ſelbten zu hintertreiben viel zu ohnmächtig ſeyn. Daher grief er ſelbſt in die Tieffe des holen Altares und brachte heraus ein ſeiden Parthiſch Tuch/ worinnen Perſiſche Schrifft gewürckt war. Als ſie dieſes aufwickelten/ fanden ſie darinnen eine Rolle von dem Blaſter der Egyptiſchen Papier-Stauden; und ein daran gehencktes Siegel mit dem Cheruskiſchen Pferde. Auf dieſem waren folgende Worte zu leſen: **Mein Sohn Herrmann ſoll zwar die oberſte Herrſchafft über alle Cheruskiſche Länder/ mein Sohn Flavius aber das Eigenthum und den Genüß des dritten Theiles aller meiner Länder und Güter haben.** Darunter ſtund mit einer andern Hand geſchrieben:

dis iſt mein letzter Wille. Segimer.

So bald des Flavius Abgeſchickten dieſes geleſen hatten/ zeigten ſie eine überaus groſſe Vergnügung/ und verlangten/ daß dieſes Papier mit dem Partiſchen Tuche von allen Anweſenden verſiegelt/ und nach Mattium gebracht werden ſolte. Weil nun niemand mit rechtſchaffener Urſache ſolches widerſprechen konte; ward dieſes Verlangen erfüllet; und reiſete der Prieſter Libys eigenbeweglich mit dahin. Zu Mattium ward dis Geheimnüs mit des Feldherrn und des Hertzog Flavius Belieben in Anweſenheit ihrer/ Hertzog Ingviomers/ Jubils/ Marcomirs/ des Grafen von Naſſau und des oberſten Prieſters Libys eröffnet. Ehe aber noch das Parthiſche Tuch aufgehüllet ward/ fieng Ingviomer an: Es mag in dieſem Tuche verborgen ſeyn/ was da wolle/ ſo hat nichts bey Lebzeiten Segimers darein gehüllet/ oder in Tanfaniſchen Tempel eingelegt werden können. Denn dieſes neben viel andern von Asblaſten mit aus Perſien gebrachte Tuch/ darein in Parthiſcher mir zwar nicht bekandten

Sprache dieſe Worte gewürcket ſeyn ſollen. Die Sonne iſt der Schatten GOttes/ das Licht der Welt/ und des Menſchen Leitſtern zu Gott/ iſt nach Segimers Tode noch in ſeinem Zimmer/ und darein Asblaſtens helffenbeinernes Bild eingewickelt/ und von mir ſelbſt Adgandeſtern zur Verwahrung anvertrauet worden. Flavius röthete ſich hierüber/ und fieng an: Kan nicht aber meine Mutter Asblaſte oder mein Vater Segimer mehr als ein ſo beſchriebenes Tuch aus Parthen mitgebracht haben. Ingviomer war fertig gewiſſe Kennzeichen anzudeuten/ daß eben ſein berühretes wäre; aber der Feldherr fiel ein: Laſſet uns nicht die Schale/ ſondern den Kern wahrnehmen; hüllete damit das Tuch auf/ und reichte die Innlage dem oberſten Prieſter Libys. Dieſer laß allen Anweſenden den Innhalt/ und bekennte/ daß die Unterſchrifft Segimers Hand ſehr ähnlich/ aber die erſte Schrifft Luitbrands ſelbſteigene wäre/ welche er aus gewiſſen Merckmalen unter tauſend andern erkennen wolte. Ingviomer fügte hierbey: daß das Egyptiſche Papier zu Zeiten des Feldherrn Segimers in Deutſchland eine nie geſehene Sache/ und vom Hertzog Herrmann zu erſte dahin gebracht/ vorher aber Wachs und Baum Rinden zu Schreiben gebraucht worden wären. Uberdiß wäre dieſer letzter Wille mit Gothoniſchen Buchſtaben geſchrieben/ da doch Segimer nicht nur ſelbſt/ ſondern auch ſeine Schreiber durchgehends Griechiſche hätte brauchen laſſen. Hertzog Flavius ward hierüber in ſich ſelbſt derogeſtalt entrüſtet/ daß Antlitz und Gebehrden ſolches nicht verbergen konten. Weil er nun durch dieſe ſich ſchon verrathen ſah/ hüllete er ſelbſt die Schrifft in ihr Tuch/ ſteckte ſie ein/ und ſagte: Er wäre kein Erfinder unwahrhaffter Schrifften/ alſo müſte er bedacht ſeyn entweder die Warheit/ oder die Verfälſcher an Tag zu bringen. Hertzog Herrmann hätte zwar Urſache gehabt darüber empfindlich zu ſeyn; aber es hielt ihn ſo wol ſeine brüderliche Zuneigung als ſeine groſſe Vernunfft von aller Verſtellung zurücke; welche: wie mit dem abwechſelnden Glücke ſein Geſichte veränderte/ noch ſeine Hertzhafftigkeit ihn mit allzu hitzigen Entſchlüſſungen übereilen ließ. Als nun gleich Flavius im Eyver davon gieng/ beſchwur doch der Feldherr die Anweſenden/ daß ſie ohne einiges Abſehen auf ſeiner Würde bey ihrem Gewiſſen ſagen ſolten: Ob ſie die aufgefundene Schrifft für was unverfälſchtes und für eine kräfftige Verordnung ſeines Vaters halten könten. Alle aber betheuerten das Widerſpiel/ und Libys hielt dafür: daß dieſe Verfälſchung eine Erfindung Adgandeſters und ein Gemächte des meineydigen Luitbrands wäre/ jener/ welcher alle Handſchrifften nachzumahlen wüſte/ Segimers Nahmen unterſchrieben/ das Parthiſche Tuch und das Siegel darzu hergegeben; Luitbrand aber es in das Altar/ worzu er als ein Prieſter hundertfache Gelegenheit gehabt/ verborgen/ und dem Flavius eine Abſchrifft davon zugeſtellt hätte/ welche/ woher ſie ſonſt hätte kommen können/ nicht zu erſinnen wäre. Der Feldherr erklärte ſich hierauf ferner weit disfalls allen Richtern ſich zu unterwerffen/ Hertzog Ingviomern aber klagte er: Es wäre ihm nicht ſo leid/ daß ſein Bruder durch Adgandeſters Boßheit und Leichtgläubigkeit zu einem ſo ungegründeten Anſpruche hätte verleiten/ als ſeine Schwachheiten des Gemüths durch ſeinen Eyver blicken laſſen/ unwiſſende: daß die Gemüths Regungen Flüſſe des Gemüthes wären/ und gröſſere Unordnung in der Klugheit/ als die des Kopffes im Leibe machten/ wenn ſie aber gar in Worte ausbrächen/ dem Anſehen abbrüchig wären. Hierbey erſuchte er ihn dem Flavius die handgreifliche Falſchheit dieſer Handſchrifft für Augen zu ſtellen/ ihn von der Gemeinſchafft des argliſtigen Adgandeſters und des nunmehr nach ſeiner Verſtoſſung in ſeinem Brodte lebenden Luitbrands abmahnen und erinnern möchte: daß wie einem die anfangs zu Geſichte kommende Heßligkeit abſcheulicher Mißgeburten ein Grauſen und Schrecken verurſachte/ die Gewonheit aber nach und nach ihnen ihre Ungeſtalt benähme/ und endlich ſie gar unſern Augen beliebig machte; alſo es auch mit den Laſtern derer/ mit denen man umgienge/ beſchaffen wäre. Zuerſt hätte man dafür einen Abſcheu/ hernach drückte man ein Auge bey ihnen zu/ bald vertrüge man ſie mit unverwendetem Geſichte/ endlich verliebte man ſich in ſelbte/ und vermählte man ſich mit ihnen gar. Dieſe zwey Werckzeuge der Hölle würden umb ihre brüderliche Eintracht zu treñen ihm Zweifelsfrey viel blauẽ Dunſt für köſtliche Reichthümer für die Augen mahlen/ und ihre Verläumbdung ihm noch mehr Unwarheiten unter den Fuß geben. Aber die Zeit klärte doch endlich die Warheit von Lügen/ wie die empor kommende Sonne die Lufft von Dünſten aus. Daher möchte er ſich doch nicht ihre gezwungene Verehrung und übermäßige Verſprechen bethören laſſen. Wer alles oder allzu viel zuſagte/ verſpräche im Hertzen wenig/ und hielte im Wercke nichts. Die einen mit Strömen ihrer Höfligkeit überſchütten/ wären falſche Müntzer/ welche es ſchon ſo zu ſpielen wüſten/ daß ihre Waare niemals zur Prüfung käme. Die ihm untergeſteckte falſche Schrifft diente ihm ſchon genung zur Warnigung mit was er für Leuten zu thun hätte/ und zur Wahrſagung/ was er vor gutes und redliches ſich zu verſehẽ hätte. Einmal irren ließe ſich entſchuldigen/ zweymal züge den Verluſt unſers Anſehns/ dreymal unſer Wolfahrt nach ſich. Er wolte ja nicht hoffen/ daß ſein Bruder derſelben Art Menſchen nachſchlagen würde/ welche ihr Lebelang mit ihren Fehlern zu thun haben wolten/ und weil ſie einmal geirret/ der Verfolg ihres Irrthums für die Tugend der Beſtändigkeit hielten/ ja/ ob ſie ſchon in ſich ſelbſt ihr Verhaben verdammten/ ihm doch bey andern das Wort redeten. Niemand wäre an ſein irrſames Verſprechen oder an eine übereilete Entſchlüßung gebunden. Ungeachtet ſich auch Flavius gegen ihn vergangen hätte/ wolte er es doch nicht ihm/ ſondern ſeinen Verleitern zuſchreiben/ und wenn er es vor eine Unverbindligkeit erkennen wolte/ ihm den Strich Landes zwiſchen der Elbe und dem Fluſſe Luno nebſt denen daran liegenden Saltz-Brunnen auf ſein Lebtage zum Genüß abtreten. Der über dieſer brüderlichen Zwytracht nicht wenig bekümmerte Hertzog Ingviomer übernam dieſe beſchwerliche Verrichtung nicht mit gröſſerer Willfährigkeit/ als ſein Glimpff und Verſtand bey derſelben Ausübung hervor leuchtete. Er überwand des Flavius Einbildung mit ſo durchdringenden Schlüſſen/ daß er ſich faſt ſelbſt gefangen geben/ und des Segimers Schrifft als etlicher maſſen verdächtig erkennen muſte. Inſonderheit drang Ingviomer ſtarck darauf/ daß er ihm den/ der ihm die Abſchrifft zugebracht/ und den Ort der Beylegung eröffnet hätte/ nennen möchte/ ſo würde vielleicht heraus kommen: daß ſeine und anderer Muthmaßung wider den boßhafften Luitbrand und Adgandeſtern des Zwecks nicht weit gefehlt hätte. Flavius aber blieb disfalls gantz verſchloſſen/ und weil entweder die/ welche am meiſten irren/ es am wenigſten inne werden/ oder weil man insgemein für Schande hält von einer Meinung allzu bald abzuweichen/ gleich als wenn die Hartnäckigkeit zur Entſchuldigung der Fehler diente/ nam er des Feldherrn gutwilliges Anbieten zum Bedencken/ und zu Unterſuchung der Segimeriſchen Verordnung eines Tages Befriſtung. Ingviomer konte ihm weder eines noch das andere verſagen/ bat ihn aber/ er möchte hierüber zwar andere unverdächtige Freunde/ aber zugleich ſeine Ehre und Vernunfft mit zu rathe nehmen. Er ſolte behertzigen/ daß er ſein ſo naher Vetter/ als Herrmanns/ die auch/ welche die Schrifft vor falſch hielten/ ſeine treue Freunde wären. Der

Eigennutz wäre eine Mutter vieler Schein-Gründe/ und überwiege nicht ſelten das Recht und die Klugheit; oder gebühre die Einbildung/ daß beyde auf ihrer Seite ſtünden; da doch keines auf beyden Achſeln tragen könte. Daher müſte der/ welcher ihm der Warheit beyzupflichten vorgeſätzt hätte/ nicht nur Urſachen herfür ſuchen ſich in ſeiner Meinung zu ſtärcken/ ſondern ſich eine Zeitlang auf die widrige Seite ſchlagen/ und ſeines Gegentheils Einſagen überlegen; ſo würde er auf der Wage der Vernunfft leicht den Ausſchlag finden/ alſo auch Flavius unſchwer ſich beſcheiden: daß er ihm wol riethe und Hertzog Herrmann ihn brüderlich liebte. Flavius ſchlug ſich die gantze Nacht mit ſeinen Gedancken/ und war nun gröſten Theils ſchlüſſig gegen des Feldherrn Anbieten ſeinen Anſpruch fahren zu laſſen. Adgandeſter aber/ welcher von dieſer Handlung Wind bekommen hatte/ ſchickte ihm noch etliche Stunden für Tage König Marbods Bild reich mit Diamanten verſetzt/ welches ihm einer ſeiner Edelleute zwar in einem goldgeſtickten Beutel überbrachte/ ſolches aber war in ein Papier eingehüllt/ darauf dieſe Worte ſauber geſchrieben waren: Niemand ſoll in wichtigen Dingen alleine mit ſich zu rathe gehen/ noch ſelbte über das Knie zerbrechen. Zwey Augen ſähen mehr als eines/ und die allzu zeitig reiffende Früchte verfaulten am erſten. Die Unwiſſenheit iſt mit der Welt/ und die Thorheit mit jedem Menſchen jung worden. Alle/ die ihnen einbildeten für ſich ſelbſt weiſe zu ſeyn/ ſind Thoren/ und die Helffte derer/ auch die ſich nicht klug zu ſeyn däuchten. Wer was alleine auf ſeine Hörner nimmt/ ſcheint zwar dem Pöfel weiſe zu ſeyn; Aber es iſt zur Weißheit nicht genung/ wenn andere/ weniger wenn einer ſich ſelbſt für weiſe hält. Der klügſte aber iſt/ der ob er gleich ſieht/ was andere nicht ſehen/ dennoch ſich weder für ſehend noch einen Weiſen hält/ ſondern eines andern Achſel zu Gehülffen ſeiner Schultern und Vergröſſerungs-Gläſer zu Schärffung ſeiner Augen brauchte. Wer nicht weiß/ muß andere Wiſſenden hören. Ohne Verſtand iſts unmöglich/ daß jemand glücklich ſey; daher/ wenn man ihn ſelbſt nicht hat/ muß man ihn entlehnen. Die aber ſind am übelſten dran/ welche nicht wiſſen/ daß ſie nichts wiſſen/ alſo ſich nicht bekümmern umb dis/ was ihnen mangelt. Jedoch verſtoſſen die noch ärger/ welche ob ſie zwar nichts verſtehen/ ihnen doch groſſe Weißheit einbilden. Ja etliche wären weiſe/ wenn ſie nicht wüſten/ daß ſie es wären. Dieſemnach iſt die gröſte Klugheit ſich mit der Vernunfft/ und nicht mit dem Glücke zu überwerffen. Hertzog Flavius hielt dieſes Papier für etwas/ welches zwar nur ungefehr und zu Einhüllung dieſes Kleinods gebraucht/ von dem Verhängnüſſe aber mit Fleiſſe zu ſeiner Unterweiſung in ſeine Hände geſpielet worden wäre. So verbländet Heucheley/ und unſere eigene Neigung die Augen unſers Verſtandes. Daher fügte er ſich ohne Aufſchub zu Adgandeſtern ihm für die Freygebigkeit König Marbods Danck zu ſagen. Adgandeſter aber gab dem Flavius zu verſtehen/ daß ſeine Danckſagung für ſo geringſchätzige Dinge ſo wol ſeiner als Marbods Hoheit verkleinerlich wäre/ weil dieſem mehr zu geben obläge/ Flavius aber viel gröſſere Wolthaten verdiente/ mit Verſicherung: daß/ wenn ſein König nicht zwiſchen dem Flavius und Feldherrn Mißträuligkeit zu erwecken beſorgte/ er zum Kennzeichen/ wie hoch er das Cheruskiſche Hauß und des Flavius Verdienſte ſchätzte/ ihm mehr/ als eine Helffte der Cheruskiſchen Gebietes austrüge/ an Landſchafften zueignen würde. Dieſer Vortrag kützelte nicht wenig des Flavius Ohren/ gleichwol aber wendete er ein: Er wüſte nicht zu begreiffen/ woher des Königs Marbods ſo groſſe Freygebigkeit entſpringen müſte/ welchem ſein Bruder ſo viel Leid/ er aber niemals was gutes gethan hätte/ noch zu leiſten vermöchte. Adgandeſter aber wuſte einen groſſen Sack voll

Leb-

Lobſprüche/ welches die ärgſte Art zu betrügen iſt/ über den Flavius auszuſchütten. Er ſagte: es wäre kein ſo geringes Kraut auf dem Felde/ kein ſo ſchlechtes Laub in dem Walde/ welches man des Jahres nicht unterſchiedene mal brauchte/ und in dem groſſen Hauſe der Welt von nöthen hätte/ alſo/ daß wie ſchlecht es gleich geſchätzt würde/ man doch ohne Ungelegenheit deſſen nicht entpehren könte; wie ſolte denn der kluge König Marbod ſo unverſtändig ſeyn/ daß ihm ein ſo hoher und fürtreflicher Fürſt nicht zu Befeſtigung ſeines neuen Stules viel ſolte dienen können? Der verſtünde wenig oder nichts von der Herrſchens Kunſt/ welcher ſich vergnügte Recht und Verſtand auf ſeiner Seite zu haben; Freunde und der Nachbarn Wolwollen müſten die mächtigſten Stütze der Reiche ſeyn/ was könte Marbod ihm aber für beſſere Freunde als die Cheruskiſchen Fürſten machen/ welche von undencklicher Zeit das Hefft in Deutſchland geführet/ für allen Häuſern den unſtrittigen Vorzug hätten/ und auch von ihren Feinden hochgeſchätzt würden? weil nun Heucheley und Freygebigkeit zwey Eymer ſind/ welche das Waſſer der Gedancken aus den verſchloſſenſten Hertzen empor zu ziehen wiſſen/ zeigte Flavius Adgandeſtern die aus dem Tanfaniſchen Tempel empfangene Verordnung des Feldherrn Segimers/ und eröfnete ihm treuhertzig/ was ſo wol wider ſelbte eingewendet/ als ihn durch den Hertzog Ingviomer wäre angeboten worden/ mit Verlangen/ er möchte ihm in dieſer Sache/ welche ſeinen Wolſtand machen ſolte/ mit gutem Rathe an der Hand ſtehen. Adgandeſter nam mit groſſer Ehrerbietung das zu ihm habende Vertrauen danckbar auf/ lobte ſeine Klugheit/ daß er ein ſo wichtiges Werck nicht ohne frembden Rath entſchlüſſen wolte. Denn Gott allein dörffte in ſeiner vergnügten Einſamkeit keinen Rathgeber/ dem Menſchen aber hätte er fürnemlich zu dem Ende Vernunfft und Sprache gegeben/ ſich durch dieſe Werckzeuge anderer Rathes zu gebrauchen/ nicht aber/ wie unvernünfftige Thiere ihrem geſchwinden Triebe zu folgen/ und ſich mit dem erſten beſten Dinge zu vergnügen. Der Menſch hätte ſo wol aus zwey Ubeln das kleinſte/ als aus zwey Vortheiln den gröſten zu erkieſen/ und aus dem vergangenen das gegenwärtige zu überlegen/ und aus dem künfftigen Ausſchlage zu entſchlüſſen. Daher wäre die Berathung das groſſe Rad/ welches die Mühle des bürgerlichen Lebens treiben müſte/ und alſo eben ſo nöthig als Feuer und Waſſer. Weil ein Rathgeber aber den/ welchen er umb Rath fragte/ gleichſam zu ſeinem Oberherrn und Richter ſeiner Gedancken erhiebe/ und ihn lieber/ als ſich ſelbſt hätte/ könte dieſer durch keine gröſſere Untreu ſich beſudeln/ als weñ er jenem nicht redlich und vorſichtig riethe. Hierauf beſahe Adgandeſter Segimers Schrifft ſo ſorgfältig/ als wenn er ſie niemals in Händen gehabt/ verſicherte hierauf den Flavius/ daß die Unterſchrifft Segimers warhaffte Handſchrifft wäre/ welche wegen gewiſſer ihm am beſten bekandter Merckmale der allerkünſtlichſte Verfälſcher in der Welt nicht nachmahlen würde. Des Egyptiſchen Papiers hätte Segimer einmal bey Wegnehmung etlicher mit des Druſus Geräthe beladener Mauleſel viel Rollen erobert/ und wenn er gar was wichtiges zu ſchreiben gehabt/ daſſelbe gebrauchet. Zu geſchweigen/ daß die Frieſiſchen Kauffleute ſelbtes ins gemein zu Schiffe/ und die von Carnutum hauffenweiſe in Deutſchland führten/ alſo ein groſſer Irrthum wäre/ daß Hertzog Herrmann es zu erſt in ſein Vaterland gebracht haben ſolte. Libys könte weder von Einlegung dieſes letzten Willen in den Tanfaniſchen Tempel/ weil er damals noch nicht oberſter Prieſter geweſen/ was wiſſen/ noch von einer widrigen Meinung Segimers dem Flavius zu Nachtheile was zeugen. Denn wenn er ſchon nach der Zeit Siñes worden wäre ſeinem Sohne Herrmann alle Länder zuzueignen/ hätte doch dieſe im Gemüthe behaltene Aenderung keine Krafft eine in ein Heiligthum beygelegtes und biß an ſeinen Tod gelaſſene Verordnung aufzuheben. Das vom Hertzog Herrmann ihm gethane Erbieten gebe auch gnungſam an Tag/ daß er ſich durch den väterlichen Willen verbunden fühlte. Aber das angebohrene hätte mit dem/ was er haben ſolte/ keine beſſere Gleichheit/ als ein Schnee-König gegen einem Adler. Daher hielte er dafür/ daß dem Flavius ſich damit zu vergnügen ſo wol verkleinerlich als ſchädlich wäre; Weil er davon ſchwerlich ſeinen Fürſtenſtand führen könte/ und jedermann urtheilen würde/ daß er diß/ was ihm von Gott und Rechtswegen gebührte/ nicht zu behaupten wüſte/ welches doch die erſte Tugend eines Fürſten wäre. Wenn er aber ſich mit einer ſolchen Kleinigkeit zu vergnügen/ und gleichwol ſich ſeinem Bruder als Oberherrn zu verpflichten gezwungen werden ſolte/ meinte er ihm mit Verachtung deſſen ſich unverbindlich zu halten; auf welchen Fall er ihm nachmals nicht nur dreymal ſo viel Landes dem Könige Marbod verſpräche; wordurch ihm der Weg zu der anfangs ſchon vorgeſchlagenen groſſen Heyrath ſo viel mehr gebähnet würde. Der ſonſt ſo kluge Flavius ward durch Adgandeſters groſſe Verſprechungen gleichſam wie durch überzuckerte Zauber-Kräuter ſo eingenommen/ daß/ ob er zwar wegen ſelbter keinen andern Bürgen als Adgandeſters Wort hatte/ er ſich doch zum Jngviemer verfügte/ und ſich gegen ihm ausließ: Er könte ohne ſeine und des Feldherrn Segimers Verkleinerung nicht geſchehen: daß deſſen letzter Wille als eine untergeſteckte Schrifft verworffen/ oder ihm/ als wenn er über etwas nicht in ſeiner Gewalt ſeyendes unkräfftig verordnet hätte/ beygemeſſen werden ſolte. Daher könte er weder mit Ehren noch ohne Verluſt ſeines Wolſtandes von dem etwas entbehren/ was ihm ſein heiliger Vater zugedacht hätte. Jngviemer ſuchte alle erſinnliche Urſachen herfür ihn von einer ſo hochgeſpannten Anforderung/ welche nicht wenig die Cheruskiſche Macht zerſpalten und ihr Anſehn verkleinern würde/ abwendig zu machen. Es wäre rühmlicher und ſicherer was mittelmäſſiges mit anderer gutem Willen und Tittel beſitzen/ als zehnmal ſo viel mit Gefahr und übeler Nachrede erobern wollen. Die Zeiten und der Zuſtand des Cheruskiſchen Hauſes widerriethen dem Flavius Urſach zu einigen Spaltungen zu geben. Denn die Herrſchafft gleichte denſelben Bäumen/ welche verdorrten/ oder zum wenigſten nicht höher wüchſen/ wenn ihre Gipfel abgehauen würden. Alſo ſolten lieber alle Aeſte etwas dem Gipfel zu Liebe entbehren/ als mit deſſelbten Beſchädigung ihnen ſelbſt den gäntzlichen Untergang zu ziehen. Aber Flavius blieb auf ſeiner Forderung gantz verhärtet/ jedoch wolte er des Feldherrn endliche Meynung darüber vernehmen/ und dem Flavius unverlängt entdecken. Jngviemer/ welcher niemals ſeiner guten Vernunfft bey anderer Schwachheiten vergaß/ trug des Flavius Begehren dem Feldherrn mit einer ſolchen Art für/ wie die Aertzte Aloe und andere bittere Kräuter ihren Krancken/ nemlich mit einem ſüſſen Beyſatze eingeben. Aber Herrmann war allzu verſtändig das Weſen vom Umbſchlage zu unterſcheiden/ ſagte daher: Jch ſehe wol/ daß mein Bruder ſeinen Glücksſtern nicht kennet/ und daß ihm ein ſchädliches Schwantz-Geſtirne annehmlicher in die Augen leuchtet/ als daſſelbe/ welches ihn täglich wärmet und nähret. Jch ziehe meine vorige Gutwilligkeit zurücke/ damit er ihm nicht einbilde: ich habe mich dazu als aus einer Schuldigkeit erboten. Jngviemer erſchrack über dieſer Erklärung/ weil er wol ſahe: daß dergleichen entfernte Entſchlüſſungen zwiſchen beyden Brüdern einen unverſöhnlichern Haß/ als unter Frembden/ verurſachen würde: daher redete er dem Feldherrn beweglich zu/ und gebrauchte ſich aller

Gründe/ welche ihm die Nähe des Geblütes und die Staats-Klugheit an die Hand gaben umb ihn zu was mehrern zu bewegen/ als ſein erſtes Erbieten in ſich begriffen hätte. In Vergleichen gewåne es den Schein einer Zurückziehung des Erbietens/ weñ man auf dem erſten Gebote ſtehen bliebe. Flavius wäre nicht nur ſein Bruder/ ſondern ein bey den Römern hochgeſehener Fürſt/ welchen es an Lock-Beeren nicht mangeln würde. Alſo ſolte der Feldherr lieber ein übriges thun/ als durch Sparſamkeit ein mehrers/ nemlich ſeinen Bruder und eine Stütze der Cherusker verlieren. Es wäre rühmlicher nicht einmal fehlen/ als hundertmal den Zweck treffen. Denn wie man die Sonne in ihrer Verfinſterung fleißiger als in ihrer höchſten Erhöhung betrachtete/ alſo wären der Fürſten ſeltene Irrthümer durch Beſchwerden keñtbarer/ als ihre Verdienſte durch Ruhmſprüche. Je heller ein Spiegel wäre/ je klärer zeigte ſich darinnen der kleinſte Fleck. Er wüſte gar wol/ daß der Feldherr hierinnen ſo viel Recht als Gewalt hätte. Aber die Anmaſſung höchſter Gewalt/ und die Ausübung ſchärffſter Rechte wäre der Fürſten Fallbrett/ und der Reiche Verterb. Die Freygebigkeit gegen Brüder erforderte ein ander Maas/ als gegen Frembde; und ſie hätte durchgehends dieſe Belohnung: daß ſie durch Beſchenkung eines einzelen Menſchen ihr ihrer hundert verbindlich machte. Alleine der Feldherr war weiter nicht zu bringen/ als zu Verwilligung der Helffte deſſen/ was er ihm vorher angeboten hatte. Ingviomer machte ſich aufs neue an Flavius/ und meinte ihn zu Annehmung des erſtern zu bereden/ in Meinung/ daß ſo denn der Feldherr wol zu Einhaltung ſeiner erſten Erbietung würde zu bewegen ſeyn. Nachdem aber Flavius inzwiſchen von Adgandeſtern mehr verhezt/ alſo von ſeiner hartnäckigen Begierde des Cheruskiſchen Gebietes Drittel zu haben nicht gebracht werden konte; ſagte ihm Ingviomer aus Verdruß über einer ſo übel angewehrten Vermittelung: Es wäre ihm leid/ daß Flavius durch ſeine Härte ſich bereit umb die Helffte deſſen gebracht hätte/ was ihm der Feldherr anfangs ohne Verbindligkeit gewilligt. Wenn er ihm aber ſeine itzige ſchlechte Verrichtung zu wiſſen machte/ würde der Feldherr Zweifelsfrey vollends ſeine Gutwilligkeit zurück ziehen. So höre ich wol/ verſätzte der hierüber entrüſtete Flavius/ mein Bruder bilde ihm ein/ daß er allein vom Feldherrn Segimer/ ich aber von einer Eiche entſproſſen/ und wie ein Maulwurff mit weniger Erde zu vergnügen ſey. Ich dancke aber meinem Vater/ daß ich von ihm ſein Hertz und den Degen geerbet/ womit ich mir eine Herrſchafft zu erwerben getraue/ welche hoffentlich meiner Freyheit und dem Gemüthe wird auskommentlicher ſeyn/ als die wenigen Spannen Landes/ welche man mir noch aus Gnaden mehr einzuräumen als zu laſſen gedacht hat. Hiermit entbrach er ſich des Fürſten Ingviomers/ und weil die Begierden Mütter der Vorſichtigkeit ſind/ verfügte er ſich unverwendeten Fuſſes zu Adgandeſtern/ welcher ſich über ſeiner Zerfallung mit dem Feldherrn und Ingviomern ſo ſehr erfreute/ daß er Noth hatte ſolche mit angemaaßtem Mitleiden über ſeine ſo wenige Werthhaltung zu verhüllen. Er vergrößerte ſeine vorige Vertröſtungen: damit er aber bey den Catten und Cheruskern nicht verdächtigt/ noch ihm ſeine habende Verrichtungen ſchwer gemacht werden möchten/ rieth er dem Flavius ſich für ſeiner Abfertigung nicht zum Könige Marbod/ ſondern zu dem nun wieder zu Trier angekom̃enen Germanicus zu verfügen/ welcher ihn mit offenen Armen bewillkommen/ und in aller Vergnügung unterhalten würde. Weil nun Adgandeſter ihn ſchon einmal gekirret hatte/ ließ er ſich wie die gezähmten Löwen/ wohin er winckte/ gleichſam an der Schnure führen/ reiſete alſo folgenden Morgen/ ſonder von jemanden Abſchied zu nehmen/ mit wenigen Edelleuten gerade nach Maintz zu. Der Graf von Naſſau kriegte zwar hiervon Wind/ und rieth dem Feldherrn: er ſolte den Flavius/

weil er gegen Inguiomern ſich bedraulicher Worte vernehmen laſſen/ mit Adgandeſtern geheimes Verſtändnüß gepflogen hätte/ in Mattium oder unterweges anhalten und verhindern: daß er ihm nicht irgendswo ein böſes Spiel machte. Ein verſperrtes Feuer müſte in ſich ſelbſt erſticken/ wenn es aber Lufft kriegte/ wäre es mit möglichſter Zuthat vieler Hände nicht zu dämpfft. Der Feldherr aber verwarf dieſen Rath und ſagte: Er könte ſich an ſeinem unvergnügten Bruder nicht wie an einem laſterhafften vergreiffen. Er traute ſeinem Bruder nichts feindliches zu/ ſolte er ſich aber ſeine Begierden überwinden laſſen/ wolte er doch die Ober-Herrſchafft über ſeine behalten/ worinnen die gröſte Hoheit der Gemüther beſtünde/ ſonderlich bey Fürſten/ welche wenn ſie gleich einige Entrüſtung in ihrem Hertzen fühlten/ doch ſolche nicht biß an ihr Ampt ſolten ſteigen laſſen. Er wünſchte/ daß ſein Hof die Eigenſchafft ſeines Hertzens und des Meeres hätte/ und wie das erſte keine Zagheit/ das andere keine Leiche/ alſo der Hof keinen ihm Ubelwollenden in ſich lidte/ ſondern dieſe als todte Dinge auswürffe.

Adgandeſter ward über Stiftung dieſer brüderliche Zwytracht ſo vergnügt/ daß er durch einen Edelmann ſolches als einen herrlichē Sieg dem Könige Marbod/ und durch einen andern dem Germanicus zu wiſſen machte. Gleichwohl aber ſtellte er ſich allenthalben an/ als wenn er weder von der eigentlichen Urſache noch dem Vorhaben des Fürſten Flavius das wenigſte wüſte/ ja er erbot ſich gegen Inguiomern dem Flavius nachzuſchicken/ und das Unternehmen zu vermitteln. Nachdem auch der Feldherr ſeines Bruders hinterlaſſenes Geräthe aufmercken und verwahren ließ/ ward darinnen ein Schreiben Adgandeſters gefunden/ darinnen er dem Flavius rieth mit dem Feldherrn nicht zu brechen/ ſich auch erboth/ da er ihm die eigentliche Beſchaffenheit ihres Streites eröffnen wolte/ er den neuen Botſchaffter ſeines Königs bewegen wolte ſolchen brüderlichen Zwiſt zu vermitteln/ oder er möchte belieben den Hertzog Arpus und Ganaſch zu Schieds-Richtern zu erwehlen. Aber der Feldherr war viel zu nachdencklich/ daß er ihm dieſen blauen Dunſt ſolte für die Augen machē laſſen/ als wenn Adgandeſter nicht der Rädelsführer dieſer Treñung wäre/ und daher ſagte er Inguiomern/ es würde ihm lieb ſeyn/ wenn er ſich aller Gemeinſchafft Adgandeſters gäntzlich entſchlüge/ als welcher durch das Gifft ſeiner Boßheit das Blut der nechſtē Anverwandtē/ und den Honig der reineſten Liebe und Freundſchafft zu vergällen wüſte. Er wolte auch allen Cheruſkern und ſeinen Hofe-Leuten dergleichen bey hoher Straffe verbieten. Ob nun zwar Inguiomer nicht umbſehen konte/ daß der Feldherr zu ſolchem Verdacht/ und/ weil die Boßheit anfälliger als die Peſt iſt/ zu verhabendem Verbothe mehr denn zu viel Urſache hatte/ ſo lag doch Inguiomern ein groſſer Stein ſeiner heimlichen Liebe auf dem Hertzen/ welcher ihn zurück hielt Adgandeſtern zu beleidigen. Daher ließ er ſich gegen dem Feldherrn heraus: Er thäte recht klug/ daß er einem Menſchen/ wie Adgandeſter wäre/ nichts glaubte. Denn weil Heucheley und Lügen ſo gemein wäre/ müſte die Leichtglaubigkeit deſto ungemeiner ſeyn. Alleine man müſte ſeinen Unglauben/ ſo viel möglich/ nicht mercken laſſen/ denn diß wäre nicht viel beſſer/ als daß man denſelben/ deſſen Worte man nicht für Wahrheit annim̃t/ einen Betrüger oder einen Betrogenen hält; Hertzog Herrmann aber verſetzte: Wenn Adgandeſters Lügen nur in Worten beſtünden/ könte man vielleicht noch derſelben Wahrnehmung verſtellen/ ſo aber ſteckte ſein Betrug in Wercken/ zu welchen man mit Ehren und ohne unverwindlichen Schaden kein Auge zudrücken könte. Er wäre ein ſolcher Ertz-Feind des Cheruſkiſchen Hauſes/ daß er es ärger nicht werden könte. Solchen aber müſte man nicht Pflaumen ſtreichen/ ſondern ihnen ihre Boßheit umb ihnen die Scham-

Röthe abzujagen/ in die Augen ſagen/ und damit ihnen ihr Hertze nicht ſo groß wüchſe als ihre Galle iſt/ den Kopf bieten. Zumal ein offenbarer Feind nur einer Schlange/ ein verborgener aber einem Baſilisken zu vergleichen wäre. Er hielte es für keine Klugheit ſich ohne Anthung beleidigen laſſen/ ſondern vielmehr für eine Kleinmuth/ durch welche ihrer viel zu Grunde giengen/ welche wenn ſie mehr dem Einrathen ihres Hertzens als denen künſtlichen Räncken der Vernunfft folgen/ ihre Feinde würden vertilget haben/ deregeſtalt würde der Feldherr noch ſelbigen Tag ſein Verbot bewerckſtelliget haben/ wenn nicht gleich vom Könige Marbod ein neuer Botſchaffter der Graf von Windiſch Grätz ankommen/ und zugleich vom Germanicus die Erklärung eingelauffen wäre: daß er dem Könige Marbod zu Liebe biß zum Anfange des Mayen mit den Römiſchen Waffen gegen die Sicambrer und Chaucen ſtille halten wolte/ wenn ſie mit gehörigem Nachdrucke einen billigen Frieden zwiſchen ihnen vermitteln wolten. Bey welcher Ereignung ſich denn auf Inguiomers Veranlaſſung Hertzog Arpus und Ganaſch euſerſt bemühten den Feldherrn zu beſänften/ und ihn zum Verſchube ſeines Eivers gegen Adgandeſtern zu bereden. Der Feldherr ließ dem gemeinen Weſen zum beſten ſich hierinnen zwar überwinden/ iedoch gab er den Fürnehmſten des Hofes durch den Grafen von Naſſau; welcher es aber als für ſich ſelbſt thät/ zu verſtehen/ daß wer von ihm ein gutes Auge bekommen wolte/ müſte ſich nicht bemühen in Adgandeſters geſehen zu ſeyn. Hingegen empfieng er den Grafen Windiſch Grätz mit deſto gröſſerer Freundligkeit/ und unterließ nichts/ was zwiſchen ihm und Adgandeſtern Eiver-Sucht zu erwecken dienlich war. Alleine dieſer bekümmerte ſich mehr umb nach erſt gelungenem Streiche ſein übriges Gewebe auszuwürcken/ als mit iemand andern zu eivern/ gleich als wenn auch eine knechtiſche Unterwerffung/ wenn ſelbte nur zur Herrſchafft den Weg bahnete/ nicht unanſtändig wäre. Der Feldherr/ Hertzog Arpus und Ganaſch hielten täglich Unterredungen mit dem Windiſch Grätz/ wie und wo der Friede mit dem Hertzoge der Sicambrer am beſten vermittelt werden könte. Die erſten ſchlugen Bingen zur Zuſammenkunfft vor/ Marbods Bothſchaffter aber meynte es rathſamer zu ſeyn diß Werck in Mattium zu verſuchen/ wo ohne diß ſo viel deutſche Fürſten verſamlet wären/ entweder/ weil Adgandeſter ihm daſelbſt ſchon mehr Werckzeuge ſeine Anſchläge durchzutreiben ausgearbeitet hatte/ oder weil er und Windiſch Grätz die Näherung dem Sicambriſchen Gebiete/ wo das Kriegs-Feuer zum Schwunge kommen ſolte/ für eine Gelegenheit hielt die ſo nahen Cherusker und Catten durch deſſen Funcken anzuſtecken. Hertzog Arpus und Ganaſch lieſſen dieſen Vorſchlag ihnen auch ſo viel leichter gefallen/ weil jenem es in ſeinem Eigenthume bequämlicher fiel/ beyde aber ihrer Kinder Beylager auf den April oder Oſter-Monat/ in welchem die Deutſchen Gotte/ wegen Befruchtung der Erde ein groſſes Feyer zu halten pflegen/ beſtimt hatten. Unter dem Scheme dieſer Friedens-Handlung nam ihm auch Segeſthes mit ſeiner Sentia Anlaß nach Mattium zu kommen. Wegen der Römer fand ſich auch Cäcina/ und wegen des Hertzogs Melo ſein Sohn Franck zu Mattium ein. Die Zuſammenkunfft Adgandeſters und Sentiens gleichte ſich der Vereinbarung zweyer ſchädlicher Sterne/ welche ihren ſchädlichen Einflüſſen einen zweyfachen Nachdruck giebt. Die Urſache ihrer Ubereinſtimmung in der Begierde Deutſchlande zu ſchaden iſt nicht nöthig zu erforſchen/ weil die Gemüths-Verknüpfung allezeit aus der Gleichheit der Neigungen den Urſprung hat/ Sentia aber ſolche Begierde mit der Mutter-Milch an ſich geſogen/ und Adgandeſter mit ſeinen Laſtern eingeſchluckt hatte. Nachdem nun beyde ihrem Vorhaben nichts verträglicher zu ſeyn hielten/ als Catumers und Adelmundens Heyrath zu hindern ſchlug die mit allen Boßheiten ſchwanger gehende Sentia für/ Adelmunden durch gewiſſe Artzneyen unfruchtbar zu machen. Denn/ wenn dieſe Unfruchtbarkeit offenbar würde/ welches ſie zu entdecken riethe/ würde weder Catumer Adelmunden verlangen/ noch Arpus ihre Heyrath zugeben. Bliebe ſie aber verſchwiegen/ hätte Adgandeſter zum wenigſten Hoffnung/ daß wenn Catumer ohne Erben ſtürbe/ er oder ſeine Kinder groſſe Hoffnung zur erblichen Herrſchafft über die Catten bekämen. Adgandeſter ließ ihm dieſen Vorſchlag leicht gefallen/ und machten ſie eine Gemeinſchafft in dieſer Boßheit zuſammen/ daß Adgandeſter die Unkoſten/ Sentia ihre Müh beytragen ſolte. Und wie ſchwer gleich Segeſthes dazu kam/ muſte er doch zugleich mit in ihr Horn blaſen/ und einen Handlanger ihren Laſtern abgeben. Alſo gleichet nichts beſſer einer Aegel/ als ein Weib/ welche zwar zuweilen unſer Geſundheit zum Beſten unſer böſes/ aber mehrentheils zu unſerm Verderb unſer beſtes Blut/ nemlich die Liebe zur Tugend ausſauget. Sentia maaßte ſich ihres übernommenen Wercks ſchlau und vorſichtig an/ und/ weil der Werckzeug dem Werckmeiſter gemäß ſeyn muß/ erkieſete ſie eine aus Theſſalien bürtige Griechin Aſtree/ welche von einem in Aſien dienenden Chautzen geheyrathet/ und auf den Frieſiſchen Schiffen von Smyrna in ſein Vaterland gebracht/ hernach vom Hertzoge Arpus Adelmunden ins Frauenzimmer gegeben worden war/ daß ſie ihr die Fertigkeit der Griechiſchen Sprache beybringen ſolte. Dieſe hatte mehr Witz/ als ihr gut war. Denn wenn Weiber allzu verſchmitzt/ Melonen zu reiff werden/ taugen ſie beyde nichts. Sie hatte durch ihr Singen und Lauten-Spiel ihr alle Höflinge geneigt/ durch ihre Heucheley und Dienſtfertigkeit/ welche bey dem Volcke den Nahmen einer Zauberey/ bey der Fürſtin aber ihre Wirckung hatten/ Adelmunden ſehr angenehm gemacht/ und durch ihre verſchmitzte Erfindungen ſich über ihr Geſchlechte und beym Hertzog Arpus in groſſes Anſehn geſetzt; ſo gar daß ſie endlich die Vermeſſenheit hatte ſich in die wichtigſten Geſchäffte der Herrſchafft einzuflechten. Weil nun ein Fürſt der Bataver Cariovalda durch allerhand Erfindungen ſie gewonnen hatte/ war ſie bemüht geweſt zwiſchen ihm und Adelmunden eine Heyrath zu ſtifften/ hätte auch ſie beynahe dazu beredt gehabt/ wenn nicht Hertzog Ganaſch Cariovaldens Anſchlag bey Zeiten erfahren/ und ſolchen unterbrochen hätte/ wiewohl Aſtree ſich ſo rein zu brennen wuſte/ als wenn ſie ſelbten mehr verhindert/ als befördert hätte. Unterdeſſen biß ſie es im Hertzen nicht wenig/ entweder weil ſie weniger Macht am Hofe zu haben erfuhr/ als ihre Vermeſſenheit ihr eingebildet hatte/ oder weil ſie den vom Cariovalda verhofften Vortheil zu Waſſer werden ſahe. Denn die/ welche ihnen allzu viel zutrauen/ halten alle ihre wiewohl thörichte Anſchläge ſchon für ein Theil ihres Vermögens/ und daher alle Mißlingungen für groſſen Verluſt. Sentia war hiervon nichts verborgen/ weil ſie mit Cariovalden in groſſer Verträuligkeit lebte/ und die Hand ſelbſt mit im Spiel gehabt hatte. Weil ſie nun wohl verſtand/ daß Rache und Geitz mächtig wären/ auch ſonſt nicht böſe Leute in Unmenſchen zu verwandeln/ dieſer Aſtree Gemüthe zu ergründen/ und ihr Vorhaben durch ſie auszurichten. Weil die Boßheit aber in ihrem Thun allezeit mißträulich iſt/ und die ärgſten für tugendhafft angeſehen ſeyn wollen/ traute ſie ihr nicht ſelbſt iemanden ein ſo groſſes Laſter zuzumuthen. Einem boßhaften Weibe aber mangelt es niemals an Werckzeugen ihres gleichen. Sentia erkieſete hierzu einen Bataver/ welcher der Aſtree in Cariovaldens Nahmen ein falſches

Schreiben mit einem paar koſtbaren Ohrgehencke von Opalen / einhändigte / darinnen er von ihr nichts anders verlangte / als dem Uberbringer in allem völligen Glauben zu geben. Die Geſchencke ſind eine Mutter der Leichtgläubigkeit / und dieſes bländete Aſtreen ſo ſehr die Augen / daß ſie nichts weniger als Cariovaldens Hand und Siegel prüfete. Als dieſer Bataver ſich von Aſtreen ſo bewillkomt ſah / ſagte er ihr / die übergebene Kleinigkeit würde ein geringer Vorſchmack gegen der Nachfolge ſeyn / wenn Cariovalda Aſtreen noch für ſeine alte vertraute Freundin ſchätzen möchte. Dieſe ließ ſich hingegẽ nicht nur mit Betheur- und Anbietung groſſer Dienſte / ſondern alsbald ihren Unwillen aus; daß es ihr mißglückt hätte Cariovalden die Fürſtin Adelmunde zuzuſchantzen / und ſie wüſte nicht / ob ſie für Grämung ihr bevorſtehendes Beylager mit Hertzog Catumern überleben würde. Dieſe Offenhertzigkeit war dem Bataver rechtes Waſſer auf Sentiens Mühle / daher hielt er nicht rathſam mit ſeinẽ habendẽ Befehle lange hinter dem Berge zu haltẽ / ſonderlich weil die Geſchwindigkeit böſer Rathſchläge Steuerruder iſt. Er ſagte daher / ihre Bekümmernüß wäre eben der Stein / welcher Cariovalden auf dem Hertzen läge / alſo die Urſache ſeiner Dahinkunfft umb von der klugen Aſtree Rath zu holen / was für ein Mittel ſeiner Verzweifelung abhelffen ſolte / weil ſeine vergällete Liebe und verletzte Ehre ohne vorhergehende Rache Adelmunden unmöglich vergnügt in frembden Armen ſehen könte. Seine Zuneigung wäre zwar verloſchen / und er ſehnete ſich nach einem widrigen Sterne nicht; aber hingegen brennte in ſeiner Seele die Rachgier lichterloh / und die Eiverſucht fienge nun ſchon auch an zu lodern. Hierauf zohe er noch eine lange Schnure Bohnen-groſſer Perlen herfür / und meldete; daß dieſe auf Adelmundens Beylager zu einem Sieges-Zeichen dienen ſolten. Aſtree antwortete: Sind ſie ſo ſtarck vergifftet; daß ihre Umblegung tödtlich iſt? Der Bataver ſagte: In keinerley Weiſe / weil diß Geſchencke für Aſtreen / nicht für Adelmunden beſtimt wäre / welche Cariovalda auch nicht zu vergiften oder zu tödten verlangte. Was für ein ander Leid auſſer dem Tode meynt er denn zu Abkühlung ſeiner Rache auskommentlich zu ſeyn? Ihre Meynung wäre: daß Rache / welche ſeines Feindes Tod überlebt / und ſich nicht wil mit in ſeinen Sarch verſperren laſſen / unmenſchlich / welche aber ſich mit wenigern als des Feindes Tode vergnügte / keine Rache / ſondern nur eine Neckerey ſey / welche den Beleidigten reitzete uns Schaden zu thun. Der Bataver ſchützte für: Cariovalda würde vergnügt ſeyn / wenn Adelmunde nur durch Aſtreens Beyſtand unfruchtbar gemacht würde. Denn dieſe Rache würde ihrer langſamen Würckung halber ſchwer zu ergründen / Adelmunden aber ein geſchwinder Tod weniger / als die Grämung über ihre Unfruchtbarkeit empfindlich ſeyn; weil ſie bey den fruchtbaren Deutſchen für eine groſſe Schande gehalten würde. Wenn Aſtree nun dieſes ihrem hohen Verſtande nach ausrichten könte / verſicherte er ſie / daß Cariovaldens bekandte Freygebigkeit gegen ſie reichlich überſtrömen ſolte. Aſtree erklärte ſich: Dieſe Kunſt hätte ſie ſchon längſt an Schuhen zerriſſen / und wenn dieſe Verrichtung ihr nicht ein Kinder-Spiel wäre / würde ſie ihres Vaterlandes Theſſalien nicht würdig ſeyn / wo die Zauberey eigentlich zu Hauſe wäre / und die giftigen Kräuter gantze Berge überſchatteten. Der Bataver möchte ſich den ſiebenden Tag bey ihr wieder angeben / ſo hoffte ſie Cariovaldens Begehren ſchon erfüllet zu haben. Aſtree ſparte inzwiſchen weder Kunſt noch Mühe ein Waſſer zu bereiten / welches die allerfruchtbarſte Frau unfruchtbar zu machen vermocht hätte. Wie ſie es nun auf den Morgen und ſo fort nach und nach Adelmunden unter dem Brunnen-Waſſer / damit ſie bey Tiſche ihren Wein zu miſchen gewohnt war / beyzubringen vorhatte/ traumte ihr die Nacht vorher ſie wäre in Theſſalien/ ſamlete daſelbſt allerhand giftige Kräuter / und vergiftete einen Brunn ; über dieſer Beſchäfftigung aber käme zu ſolchem Brunnen eine überaus ſchöne Schlange/ welche auf dem Rücke gleichſam mit Perlẽ überſtückt war/ und am Kopfe zwey Ohrgehencke trug. Dieſe ſtreichelte Aſtree/ und weil ſie ſo kirre war/ hieng ſie ſelbte umb den Hals; von welcher ſie aber im Augenblicke erwürgt ward. Aſtree fuhr über dieſem Traum mit Schrecken auf/ und hatte darüber allerhand Nachdencken. Bald kam ihr in Sinn/ daß weil einem in der Nacht ins gemein träumte/ was man des Tages dächte oder thäte/ hätte dieſer Traum wenig auf ſich weil ſie etliche Tage und Nächte ſich ihres Waſſers halber mit vielerley Gedancken geſchlagen hätte. Wie nun in Africa kein Wunder wäre/ daß weil wegen Sparſamkeit des Waſſers ſo viel unterſchiedene Thiere an wäſſrichten Orten den Durſt zu leſchen zuſammen kämen/ daſelbſt ſo ſeltzame Vermiſchungen erfolgten/ und ſo abſcheuliche Mißgeburten geboren würden; alſo hätte ſie auch dieſer ungemeine Traum nicht zu befrembden. Sintemal im Schlaffe die vielen Gedancken in das enge Gewölbe des Gehirns/ wie die Dünſte der Erden in die Lufft empor ſtiegen/ und wenn ſich ein Gedancke an den andern ſtieſſe/ ſo ſeltzame Träume gezeugt würden. Bald aber erinnerte ſie ſich/ daß Gott ihrer vielen groſſe Geheimnüſſe im Traume entdeckt/ und ſie von gefährlichen Verhaben abgemahnet/ oder auch was heilſames entdeckt hätte. Inſonderheit fiel ihr ein/ daß der groſſe Alexander im Traume das Kraut/ wormit hernach Ptolemeus geheilet ward/ im Rachen eines Drachens geſehen hätte. Daß der noch ſehr junge Sophocles im Traume vom Bacchus ein Trauer-Spiel zu ſchreiben war erinnert worden/ welches ihm über ſeine Einbildung wohl gerathen. Ja daß Minerva im Traum ſeines Artztes den krancken Käyſer Auguſt ermahnet der Schlacht bey Philippis beyzuwohnen/ welcher ſonſt im Läger verlohren gegangen wäre. Ihr kam auch für/ daß ein Traum dem Sylla ſeinen Tod angedeutet/ und dem Pompejus die Pharſaliſche Schlacht zu liefern dadurch deutlich widerrathen hätte/ indem ihm fürgebildet vorkam; wie er den Tempel der ſiegenden Venus/ von welcher der Käyſer ſeinen Urſprung herführte/ mit allerhand Beuten ausputzte. Ja es klang der Aſtree ſtets in ihren Ohren die vom Sylla dem Lucullus gegebene Warnigung: Er ſolte von niemanden einen treuen und mehr den Stich haltenden Rath erwarten/ als was die Götter ihn im Traume erinnerten. Hierbey erinnerte ſie auch ihr Gewiſſen/ deſſen Regung ſich in Boßhaften nicht bald auff einmal verlieret/ daß die Verurſachung der Unfruchtbarkeit ſo viel Todſchläge in ſich begriffe/ als die Unfruchtbare ſonſt hätte gebehren können. Denn es wäre im Wercke einerley/ das lebende tödten/ oder hindern/ daß es nicht lebte/ ja es wäre eine unmenſchliche Grauſamkeit/ das ungebohrne/ welches uns nie beleidiget hätte/ ermorden. Nichts deſto weniger leſchte die Gewinn-Sucht bey Aſtreen alle dieſe Gedancken aus/ ihre Scharffſinnigkeit heuchelte ihr mit dieſer Beredung: Wie die Natur uns des Tages mit wahren Bildern ermunterte/ damit wir nicht einſchlieffen; alſo unterhielte ſie uns des Nachts mit falſchen Erſcheinungen/ womit man nicht zu zeitlich erwache. Zu dem könte man an dem/ was kein Menſch wäre oder nicht lebte/ ja gar nicht in der Natur wäre/ keinen Todſchlag begehen. Wenn aber ein Weib gleich ſchon empfangen hätte/ wäre das empfangene noch lange kein Menſch/ ſondern

dern anfangs Blut / hernach ſo viel als eine Pflantze / denn erſt ein Vieh / und endlich machte es die Vernunfft allererſt zum Menſchen. Dieſemnach lehrten die Welt-Weiſen / daß Eh-Leute / welche mit mehrern Kindern / als ihr Vermögen oder die Geſetze zulieſſen / überlegt würden / ſolche abzutreiben befugt wären. Ja die Geſetze ſelbſt ſtrafften mit einer ſchlechten Geld-Buſſe dieſen ſchlechten Fehler / oder vielmehr Fürſichtigkeit. Wie viel weniger könte ſcheltbar ſeyn / wenn ſie die bloſſe Empfängnüß bey Adelmunden hinderte / und ihr nur diß / was viel Weiber ihnen ſelbſt anthäten / welche ſich unfruchtbar machten / daß ihre Bäuch: nicht runtzlicht / ihre Brüſte nicht aufgeſchwellet / und ihre Antlitzer nicht entfärbet würden / ſie auch ſo viel mehr ohne Hindernüß ihrer Geilheit abwarten könten. Eine ſolche verfluchte Unterredung hielt Aſtree mit ſich ſelbſt / und hiermit ſchlug ſie alle vorige Furcht zu Bodem / alſo daß ſie ihr folgenden Tag das vorgenom̃ene Laſter auszuüben feſtiglich fürſetzte. Ihr träumte aber ſelbige Nacht / daß ſie ihres Nahmens: ΑΣΤΡΗΗ güldene Buchſtaben verſetzte / und daraus das Griechiſche Wort: ΑΡΤΗΣΗ, welches heiſſet: **du wirſt gehenckt werden** / heraus brachte. Dieſer Traum ſchreckte ſie dergeſtalt / daß ſie ihren hölliſchen Vorſatz Adelmunden unfruchtbar zu machen gäntzlich änderte. Weil ſie aber entweder für Schande hielt auch in Laſtern unbeſtändig zu ſeyn / oder weil ſie die empfangenen und noch zu erwarten habenden Geſchencke ſonſt nicht mit Ehren zu behalten oder ferner anzunehmen getraute / ſchrieb ſie an Cariovalden einen Brief / darinnen ſie ſeine Freygebigkeit wegen überſchickter unſchätzbarer Perlen und Opalen / hingegen ihren Gehorſam in ſeinen Befehlen rühmte / und hierbey erzehlte; daß ſie aus dem Harne eines Widders / aus Weine / in welchem ein Meer-Barbe wäre erſtickt worden / aus Eppich / Hirſch-Zunge und Farren-Kraute / ein ſo kräfftiges Waſſer bereitet / und der Adelmunde zubereitet hätte; daß ſie ihr Lebtage nicht ſchwanger werden könte. Wormit ſie auch dieſen Betrug ſo viel mehr beſcheinigte / händigte ſie dem Bataver eine ziemliche Flaſche dieſes verdam̃ten Waſſers ein; deſſen Kräffte er an einem vorher fruchtbar geweſenen und zeitlich gebehrenden Thiere prüfen möchte / da er es denn bewährt befinden würde. Der Bataver brachte den Brief / und das Waſſer Sentien / dieſe es Adgandeſtern / der Bataver aber machte ſich aus dem Staube. Adgandeſter / deſſen Boßheit / Sieg und Glücke gleichſam auf ihren Flügeln trugen / ward hierüber ſo hochmüthig; daß er mit ſich ſelbſt rathſchlagte: Ob es für ihn dienlicher wäre; daß Catumer eine unfruchtbare Gemahlin heyrathete / und er dadurch Hoffnung bekäme mit der Zeit zur Cattiſchen Herrſchafft zu gelangen; oder daß durch Entdeckung dieſes Laſters die Heyrath zwiſchen Catumern und Adelmunden / und zugleich die Freundſchafft zwiſchen den Catten und Chaucen unterbrochen würde. Er ſchlug ſich hierüber eine gantze Nacht mit ſeinen Gedancken / wie das Meer mit ſeinen eigenen Wellen / endlich aber gab ſeine Beyſorge; daß der jüngere Fürſt Catumer ihn aller Vermuthung nach überleben / und damit die Hoffnung ſeiner Erbſchafft zu Waſſer machen würde / den Ausſchlag; daß gegenwärtige Miſpeln beſſer als künftige Datteln wären / alſo er ihm lieber aus alsbaldiger Zwytracht / denn aus künftiger Herrſchafft Nutzen ſchaffen ſolte. So bald es tagte / verfügte ſich Adgandeſter zum Grafen von Hohenſtein / durch welchen Hertzog Arpus Zeither das meiſte mit ihm hatte handeln laſſen. Dieſem gab er zu verſtehen: König Marbod hätte ihm Befehl zugeſchickt dem Fürſten Catumer ſeine Tochter und einige Reichs-Erbin zur Gemahlin anzutragen. Hohenſtein warff ein: Ihm wäre bewuſt: daß Adgandeſter ja dem Hertzog Flavius hiervon Hofnung gemacht hätte; dazu wäre ja Catumer ſchon mit Adelmunden verlobet/ und der Tag zum Beylager beſtimmet. Adgandeſter verſätzte: beydes wäre wahr; aber keine Hindernüs ſeines Vorhabens. Denn weil bey ſeiner Ankunfft Catumer ſchon mit Adelmunden wäre vertiefft geweſt; hätte er nicht ihm/ ſondern dem Flavius ſeines Königs Tochter antragen können; welcher aber an der ihn verlaſſenden Königin Erato ſo angefäſſelt wäre: daß er ſein Glücke zu begreiffen/ und ſich eines gewiſſen zu entſchlüſſen nicht wäre mächtig geweſt. Uberdis hätte ſein König durch ſolche Heyrath nichts mehr geſucht/ als mit dem gantzen Cheruſkiſchen Hauſe in verträuliche Freundſchafft zu gerathen; nach dem aber Flavius/ ſeines Einrathens ungeachtet/ mit dem Feldherrn öffentlich gebrochen und ſich zu den Römern geſchlagen hätte; wäre ſeinem Könige/ welcher wider die Römer die deutſche Freyheit bis aufs Blut vertheidigen würde/ die Verbindung mit dem Flavius nicht mehr anſtändig. Wegen Adelmunden aber hätte er ein ſolch Geheimnüs auf ſeinem Hertzen/ welches ſich niemanden/ als dem Cattiſchen Hertzoge offenbahren ließe. Dieſem Vortrage gab er durch Geſchencke und Vertröſtungen einen ſolchen Nachdruck/ daß Hohenſtein ſolchen alsbald/ und ehe er noch die Hindernüs der mit Adelmunden geſchloſſenen Vermählung erfuhr/ ſeinem Hertzoge als eine zu überlegen nöthige Sache vortrug. Hertzog Arpus ſahe anfangs den Grafen von Hohenſtein ſauer an/ ſo daß er ihm ſagte: Wer Fürſten was riethe/ müſte nicht irren; Fürſten aber in Sachen/ die ihre und der Ihrigen eigene Perſon angiengen/ niemanden als ihre eigene Ehre zu rathe nehmen. Hohenſtein konte ohne Undanck Adgandeſtern dieſe ſchlechte Abfertigung nicht verſchweigen/ welcher ſich aber in ſeinem Vorhaben dadurch wenig irre machen ließ. Denn er wuſte bey Fehlſchlagung eines Streiches/ aus dem Steigereiffen bald eine andere Fahrt zu finden. Weil Hertzog Arpus ihm nun allzu m ännlich war/ machte er ſich an das Geſchlechte/ welches von der Natur mehr Schwachheit des Verſtandes/ aber mehr Kräfften der Begierden empfangen haben ſoll. Er hatte vorhin ſchon durch ſeine Freygebigkeit die Gräfin von Regenſtein gewonnen/ welche in dem Cattiſchen Frauen-Zimmer bey der Hertzogin Erdmuth den meiſten Stern hatte. Durch dieſe brachte er der Hertzogin bey/ daß er ihr ein Geheimnüs zu entdecken hätte/ daran ihres gantzen Stammes Wolfahrt und Untergang hienge. Weil nun die Neubegierigkeit ein ſolch Verlangen auch nach böſen Zeitungen hat/ als ſchwangere Weiber an Kreide und andern Dingen Geſchmack finden/ worvor geſunde Magen Abſcheu haben; kriegte er noch ſelbigen Abend bey der Hertzogin Erdmuth Verhör. Dieſer reichte er alleine Aſtreens an Cariovalden geſchriebenen Brief mit dem dazu gehörigen Waſſer/ mit Bitte ſelbten zu leſen: und hierauf zu urtheiln: Ob er als ein Fürſt und Freund des Cattiſchen Hauſes ferner gehört zu werden verdiente. Erdmuth erblaßte und erſtaunete bey Uberleſung dieſes Schreibens ſo ſehr/ daß ſie die empfangene Flaſche Waſſers aus der Hand fallen ließ. Welche aber Adgandeſter auffieng/ und ſich beklagte/ daß durch Verwahrloſung dieſes zauberiſchen Waſſers ein groſſer Abbruch der Warheit und ſeiner Aufrichtigkeit geſchehen ſeyn würde. Erdmuth hatte inzwiſchen die Gedult nicht den Brief auszuleſen/ ſondern rauffte ihr die Haare aus/ und ſtellte ſich ſo ungeberdig/ daß ihr Frauen-Zimmer aus dem

Neben-Zimmer zugelauffen kam. Adgandeſter ſuchte ſie möglichſt zu beſänfften/ und ſagte ihr: Ungedult wäre keine Artzney/ ſondern eine Verärgerung des Ubels. Dieſes würde auch unheilbar werden/ wenn es die Hertzogin nicht mit dem Pflaſter der Geheimhaltung zu verbinden wüſte. Er wolte aber ihrem Schmertzen Zeit/ und ihrer Vernunfft ſich zu erholen Lufft laſſen/ und ſo deñ hoffentlich dieſer Kranckheit noch eine lindernde Artzney an die Hand geben. Erdmuth lief mit thränenden Augen und ſchlagendem Hertzen zum Hertzog Arpus/ und weil ſie der Schmertz ſtumm gemacht hatte/ muſte Aſtreens Brief Redner für ſie ſeyn. Arpus ward hierüber gleichfals wie von einem Donnerſtrahle gerührt. Er ſtand eine gute Zeit ohne Bewegung/ und die erſte war ein aus dem innerſten Hertzen geholeter Seufftzer. Hierauf brach er in dieſe Worte aus: Iſt es möglich/ daß der Himmel ſo verteufelte Gemüther einen Tag Lufft ſchöpfen läßt/ welche der Natur Gewalt anthun? Warumb läſſet dieſe zu ihrer eigenen Entkräfftung ſo ſchädliche Kräuter wachſen? Welch hölliſcher Geiſt hat der menſchlichen Boßheit ſo ſchädliche Geheimnüſſe entdeckt? Welches wird uns anſtändiger ſeyn; unſere Zuſage zu brechen/ oder unſer Geſchlechte vergehen zu laſſen? Noch viel kläglicher gebehrdete ſich Erdmuth/ alſo/ daß ob zwar Arpus ihr einen ihm ſelbſt nicht hertzlichen Troſt zuſprach/ ſie nicht zu beſänfftigen war/ und er ſie alſo zur Ruh zu bringen befehlen muſte. Er ſelbſt verſchloß ſich in ſein innerſtes Zimmer/ ſonder einigen Menſchen fürzulaſſen: Seine Einſamkeit aber war mit etlichen tauſend Gedancken und Rathſchlägen beunruhigt. Bald ſchien ihm Aſtreens Laſter/ welche er und Catumer nie beleidigt/ ihr aber offt Wolthaten erzeugt/ unglaublich/ und Adgandeſters Angeben verdächtig zu ſeyn. Aber Aſtreens ihm mehr als zu wol bekandte Hand verſtrich leicht dieſes Bedencken. Er konte Cariovalden als einem Fürſten eine ſo ſchwartze Boßheit nicht zutrauen/ aber weil er von ſeiner zur Adelmunde getragenen Liebe gute Wiſſenſchafft hatte/ ſchien ihm nichts zu abſcheulich zu ſeyn/ was die Eyverſucht nicht gebehren könte. Mit Adgandeſtern wäre zwar vorſichtig umbzugehen; aber ſeiner Offenbarung Aufrichtigkeit zu prüfen/ welcher aus einer unfruchtbaren Eh des Fürſten Catumers ſo viel Vortheil zu hoffen hätte. Ein Gran Mißtrauens wäre wol gut/ aber mehr eben ſo wol als Gifft in Artzneyen ſchädlich. Nach dem nun Arpus lange mit ſich ſelbſt geſtritten/ aber ſich nicht zu vergleichen vermocht hatte; berief er den Grafen von Hohenſtein/ ob er gleich verſtand: daß Fürſten bey groſſen Gemüths-Regungen ſich niemanden ſollen ſehen laſſen. Dieſem wieß er Aſtreens Schreiben/ und ſagte: dieſes iſt das vermuthete Geheimnüs Adgandeſters. Hohenſtein laß ſelbtes mit groſſer Entſetzung/ und ob wol kluge Räthe ihrer Fürſten/ was ſie wollen/ an den Augen anſehen ſollen/ wuſte er ihm doch aus des Hertzogs Anzeigungen nichts zu nehmen. Hohenſtein aber/ welcher nicht weniger Hertze als Vernunfft hatte/ fieng zum Hertzoge Arpus an: Es iſt in Warheit dieſes ein ſo unvermuthetes Unglück/ welches einem bey klarer Lufft ſich ereignendem Donnerſchlage zu vergleichen; bey welchem es auch hertzhafften zu verzeihen iſt/ wenn ſie darüber auffahren. Alleine ein Weiſer muß doch ſolche Veränderungen ſich nicht gantz aus den Angeln ſeines geſätzten Gemüthes heben laſſen/ ſondern bey Epp und Flutt der menſchlichen Zufälle ein ſo gleiches Geſichte und einen unerſchrockenen Geiſt behalten als ein Schiffer beym Sturme/ welcher das Steuer-Ruder nicht aus der Hand fallen/ noch ſelbtes der Höfligkeit der Wellen überläßt/ ſondern des Ungewitters Meiſter zu werden ſich bemühet. Die ſchleichenden nicht die mit groſſer Hefftigkeit anſätzenden Kranckheiten wären die gefährlichſten; und in dieſen verführte uns auch öffter

Verzweifelung als Hoffnung. Die/ an welchen man ſtürbe/ und daran man geneſete/ hätten einerley Urſprung. Daher/ wenn man alle mögliche Mittel angewendet/ wäre am rathſamſten Gott ohne knechtiſche Zagheit den Ausſchlag heimzuſtellen/ und ſich in gutem Vertrauẽ in die Hände des Verhängnüſſes zu werffen. Fürnemlich hätte Hertzog Arpus in dieſem nicht aus ſeiner Schuld/ ſondern frembder Boßheit herrührendem Ubel guten Muth zu ſchöpffen Urſache. Denn nichts als unſere Fehler wären unſer Unglück. Wer durch anderer Argliſt nicht durch eigene Unvernunfft umb etwas käme/ wäre viel glücklicher/ als der durch Laſter groſſe Dinge ausübte. Zu geſchweigen/ daß offt was die Stirne keines geringen Unglücks hätte/ uns zum beſten gereichte. Daher müſte man nicht allemal das Glücke rechtfertigen/ aus was Urſachen ſie dis oder jenes ſchickte. Weiter wolte ſich der Graf von Hohenſtein dismal nicht vertieffen/ ſondern die erſten Regungen durch die Zeit ein wenig abkühlen/ wie auch des Hertzogs und des Hofes Neigungen beſſer herfür kriechen laſſen. Weil nun Hertzog Arpus der Sache nachzudencken/ und folgenden Morgen mit ihm Rath darüber zu halten ſich vernehmen ließ/ bat er den Hertzog; er möchte zum wenigſten den klugen Fürſten Jubil/ welcher wegen der ihm verlobten Fürſtin Catta an dieſer Sache nicht wenig Theil hätte/ dazu ziehen; theils weil er ein ſo wichtig Werck/ und damit alle Gefahr nicht allein ſeinen Schultern aufzuhalſen/ theils den Fürſten Catumer zu dem/ wohin er zielte/ ohne groſſe Zuthat zu bringen getraute. Die Nacht hatte Hertzog Arpus und die fürnehmſten des Frauen-Zimmers mehr denn zu viel mit der Hertzogin Erdmuth zu ſchaffen/ umb die heftigen Aufblehungen ihres Unmuths nur ein wenig zu beſänfftigen. Welches dieſen deſto ſchwerer fiel/ weil ſie die Urſache einer ſo ungemeinen Beſtürtzung weder wuſten/ noch darnach fragen dorfften. Daher wuſten ſie der mehrmals in Ohnmacht fallenden Hertzogin wenig anders einzuhalten; als daß der neue Schmertz zwar wehklagens würdig wäre/ uñ die Trauernüs endlich zum Troſte diente/ gleichwol aber auch bey euſerſten Ubeln das Gemüthe zu befeſtigen/ inſonderheit aber von Fürſten ein Unglück viel hertzhaffter als von gemeinen Leuten aufzunehmen wäre. Hertzog Catumer kriegte von dieſen Verſtellungen zwar Wind/ weil aber der Graf von Hohenſtein gegen ihn ſeine Unwiſſenheit fürſchützte/ wuſte ihm keine Seele die Urſache zu ſagen. Früh als ſich Hertzog Arpus mit dem beruffenen Jubil und Hohenſtein in der Hertzogin Gemache mit einander verſchloſſen/ ward ihm die Sache/ daß ſie ihn angehen müſte/ weil er wider Gewonheit von dieſer Heimligkeit ausgeſchloſſen würde/ ihm auch von etlichen Tagen her das Hertze ſehr ſchwer geweſt war/ deſto verdächtiger; daher er ſich mit tauſenderley Gedancken zu ſchlagen anfieng. Unterdeſſen wieß Hertzog Arpus dem Fürſten Jubil der Griechin Brief und Waſſer. Es iſt unſchwer zu ermäſſen/ was dieſer Fürſt/ welcher mit der Tugend in feſtem Bündnüſſe ſtand/ und die Fürſtin Adelmunde überaus hoch hielt/ hierüber für Empfindligkeit fühlte. Seine erſte Frage war: Ob eine ſo ſchwartze That möglich zu glauben wäre/ woher dieſer Brief käme/ und ob auch dis die wahre Handſchrifft der Griechin wäre. So bald er nun vernam/ daß er aus Adgandeſters Händen käme/ ſagte er: es wäre dis ſonder Zweifel eine Verfälſchung dieſes betrieglichen Feindes aller redlichen Leute. Aber die Hertzogin Erdmuth brachte mehr als zwantzig von dieſer Griechin an ſie abgelaſſene Briefe herfür/ welche an Schrifft und Siegel mit dem ihr Laſter bekennenden Schreiben auf ein Haar überein kamen/ alſo daß Hertzog Jubil daran zwar nicht zweifeln konte/ aber urtheilte: die Erfindung dieſes Schelmſtücks rührte ſonder Zweifel von Adgandeſtern her/ welcher die Boßheit erfunden / welche jene ausgeübt. Hertzog Arpus mühte ſich ihm dis auszureden; weil Adgandeſter ſelbſt der Entdecker dieſes Bubenſtücks; niemand aber ſo unſinnig wäre ſein eigenes Laſter zu verrathen. Alleine Jubil antwortete: es wäre nichts neues ſein eigenes Laſter mit anderer Beſchuldigung verhüllen / und ſeinem Werckzeuge vom Brodte helffen. Hertzog Arpus fieng an: dieſes würde vielleicht die Zeit und das peinliche Gerichte über die Griechin eröffnen; nun aber wäre zu berathſchlagen / was zu thun; ob beyzeite nach der Griechin zu greiffen / und Catumern dis Geheimnüs zu entdecken wäre? Sie waren im erſten leicht einig ſich alsbald der Ubelthäterin zu verſichern; weil einer Ubelthat ihnen bewuſte Leute ſtets furchtſam / und bey jedem ſich rührenden Winde argwöhniſch wären / alſo ſie leicht entkommen / und dardurch die Warheit dieſes Laſters zu unſäglichem Nachtheile des Cattiſchen Hauſes ſtreitig machen könte. Hertzog Jubil übernam auch ſelbſt beym Hertzog Ganaſche ihre Beſtrickung zu verſchaffen; und dieſem Laſter auf den Grund zu kommen. Ob nun wol Hertzog Arpus dis / was er auf erwieſenen Fall ſolcher Unfruchtbarkeit zu entſchlüſſen willens wäre / nicht mercken ließ; ſo ſpürete doch Hohenſtein zum theil ſeine Neigung aus. Denn wie ein Fürſt wiſſen ſoll ſein Gemüthe zu verbergen / alſo iſt der kein kluger Diener / der es nicht zu ergründen weiß. Dieſemnach warf Hohenſtein inzwiſchen alsbald zu überlegen auf / ob es nicht rathſam wäre / dieſes wichtige Ding dem Fürſten Catumer alsbald zu entdecken / und dafern das Laſter wahr gemacht würde / ihn beyzeite zu gewinnen von dieſer Heyrath abzuſtehen; ehe er durch andere Meinung eingenommen würde. Denn die erſte / wie irrig ſie gleich wäre / meinte ſtets im menſchlichen Hertzen ein Vorrecht zu haben / und wäre ſo ſchwer als der Geruch aus einem mit was angemachten Gefäße zu bringen. Inſonderheit wäre nichts hartnäckichter als die einem zarten Hertzen eingedrückte Liebe / welche ſich insgemein ſo ſchwer aus dem Gemüthe / als ein Geburtsmaal aus dem Geſichte bringen ließe / und öffter verdeckt als vertilgt würde. Erdmuth / welche nicht nur wuſte / wie hefftig ihres Sohnes Liebe gegen Adelmunden loderte / ſondern auch ſelbſt ſie inbrünſtig lieb hatte / fieng hierüber an: Was würde durch Zerſtörung dieſer dem Fürſten Catumer nicht für Hertzeleid / und der unſchuldigen Adelmunde nicht für unrecht angefügt werden? Ich geſtehe es / antwortete Hohenſtein; aber / würde durch Vollziehung einer unfruchtbaren Heyrath nicht dieſes Cattiſche Hauß über einen Hauffen geworffen werden? Dieſes zu erhalten / müſte man alle vermeinte Vergnügungen zerſtören / und alle ſeine Behägligkeit der gemeinen Wolfahrt aufopffern. Jubil ward dem Hohenſtein beyzupflichten gleichſam gezwungen / damit er nicht den Schein von ſich gäbe / als wenn er bey ausleſchendem männlichen Stamme die Cattiſche Herrſchafft in der Fürſtin Catta an ſich zu ziehen lüſtern wäre. Daher ſätzte er bey: Hohenſtein riethe hierinnen als ein treuer Diener. Ein Fürſt müſte ihm weh thun / daß ſeinem Hauſe und Reiche wol ſey. Und alſo würde auf allen Fall ſich nur auch Catumer beſcheiden müſſen; daß / weil er der einige Sohn des herrſchenden Hauſes über die Catten ſey / er dieſen ihm von GOtt zugeworffenē Vortheil nicht zu deſſelben Untergange mißbrauchen müſte. Hertzog Arpus fieng hierauf an: Fürſten ſind keinem Geſätze unterworffen als dieſem Höchſten: daß er ſein Hauß uñ ſein Volck erhalte; Er befahl auch dem Grafen von Hohenſtein / daß er bey Catumern deshalben das Eiß brechen ſolte. Ob er nun zwar bey dieſen Fürſten einen ſchweren Stand zu haben vorher ſah / verließ er ſich doch auf den Befehl ſeines Herrn / uñ auf ſich ſelbſt. Hertzog Jubil verfügte ſich gerade Weges zum Hertzog Ganaſch / Hohenſtein aber zum Fürſten Catumer. Dieſen

ſen fand er in ſeinem Zimmer einſam und ſchwermüthig. Hohenſtein hatte nur die Schwelle überſchritten/ als der Fürſt anfieng: Ob er ihm käme das Verbrechen zu ſagen: warumb man einen Erb-Fürſten aus dem geheimen Rathe ausſchlüße/ darein man einem Frembden und einem Unterthanen den Eingang erlaubte? Hohenſtein antwortete: Seine Ehrerbietigkeit gegen ihn wäre nicht geringer als ſein Gehorſam gegen ſeinen Herrn; daher würde er ſich nimmermehr unterſtehen einen ſo ſchädlichen Werckzeug abzugeben. Seine Verrichtung aber würde nicht weniger ſeine Unſchuld/ als des Hertzog Arpus Vorſicht rechtfertigen/ warumb er den Fürſten nicht ſo bald ihrer Bekümmernüs theilhafftig gemacht; Weil ſie ihn am meiſten angienge/ und daher ihm am empfindlichſten ſeyn würde. Catumer erholete ſich hierüber/ und ſagte: So ſolte er ihm denn ohne ferneren Umbweg ſolches länger nicht verſchweigen: weil der verborgene Verſchmack eines Ubels allezeit unleidlicher wäre/ als das Ubel ſelbſt. Hohenſtein antwortete: Es wäre leider gröſſer/ als die Beyſorge es ihm fürbilden könte. Denn es hätte eines zauberiſchen Weibes Boßheit die unvergleichliche Fürſtin Adelmunde in einen ſolchen Zuſtand geſätzt/ daß ſie ihn zu heyrathen nicht mehr fähig wäre. Catumer fuhr hierüber auf: Was für einen blauen Dunſt wil man mir für die Augen mahlen? was für ein Laſter weiß die Verläumbdung der tugendhaffteſten Fürſtin in der Welt anzutichten; von welcher ich erſt für wenig Augenblicken ein eigenhändiges Zeugnüs ihres Wolſtandes und ihrer Treue empfangen habe. Es wäre dis der erſte Streich derſelben Diener/ welche ihrem Herrn zu Kopffe wachſen wolten: daß ſie den Laſterhafften die Pforten der Ehre öffneten/ für Tugendhafften aber die des Hofes verſperrten. Hohenſtein aber verhörte dis als eine ihn nicht angehende Beſchuldigung/ und ſagte: Wolte Gott! die tugendhaffte Adelmunde wäre ſo frey von Gebrechen des Leibes als des Gemüthes. Sie trägt leider ohne ihre und der Natur Schuld was an ſich/ was ſie nicht weiß/ und/ wenn wir es nicht wüſten/ unſer und Catumers euſerſtes Unglück wäre. Wir ſind aber dem göttlichen Verhängnüſſe hoch verbunden/ daß er es uns hat laſſen zur Wiſſenſchafft kommen. Catumer konte es gar nicht begreiffen/ und daher ſtieß er nicht ohne Ungedult aus: ſo laſſe man mich doch auch dis ſeltzame Ubel wiſſen/ welches durch die Wiſſenſchafft ſeine Schädligkeit verlieren ſoll; da ſonſt die Unwiſſenheit der Ubel und der Gefahr insgemein ein Theil der Glückſeeligkeit und ein Mittel des Heiles iſt. Hohenſtein wolte nicht länger hinter dem Berge halten/ ſagte ihm alſo: daß die zaubriſche Aſtree Adelmunden unfruchtbar/ und hiermit zu ihrer höchſten Beſtürtzung und gantz Deutſchlandes Unheile ihrer beyder Heyrath zu Waſſer gemacht hätte. Catumer erblaſte/ erſtarrte und verſtummte hiermit auf einmal/ konte ſich auch nicht erholen/ ſondern ließ Catumern ſtehen/ und verſchloß ſich in ſein innerſtes Gemach/ in welchem er/ nach dem er aus ſeiner Gemüths-Verwirrung nur ein wenig zu ſich ſelbſt kam/ mit den Anfechtungen der Liebe und der Staats-Klugheit ſo viel zu kämpffen bekam/ daß er ſich aus ſolcher Verwirrung nicht auszuwickeln wuſte.

Mitler Zeit kam der Hermunduriſche Fürſt zum Chauciſchen Hertzoge/ und ſagte ihm: daß die Wolfahrt Deutſchlandes und die Ehre ſeines Hauſes erforderte Aſtreen wegen eines grauſamen Laſters/ deſſen er ſie im Augenblicke überzeugen wolte/ für ſich zu erfordern/ und bey ihrer Erſcheinung augenblicks Anſtalt zu machen all ihr Geräthe zu verſiegeln. Dem Hertzoge Ganaſch kam zwar dis bedencklich für/ weil er aber wegen des mit Cariovalden gepflogenen Verſtändnüſſes Zeither ein argwöhniſches Auge auf Aſtreen gehabt hatte/ und gegen dem Hertzoge Jubil nicht gerne einig Mißtrauen blicken laſſen wolte/ befahl er alsbald Aſtreen zu erfordern. Dieſe war in ihrer Boßheit ſchon ſo abgehärtet/ daß ihr Gewiſſen mehr keine Regung fühlte/ und daher fand ſie ſich mit lachendem Munde und freudigem Geiſte ins Zimmer ein. Hertzog Jubil fragte ſie alſofort: wie lange es wäre/ daß ſie vom Fürſten Cariovalda das letzte Schreiben bekommen hätte? bey dieſer Frage ſchoß Aſtreen derogeſtalt das Blat/ daß ihr Antlitz alle Röthe/ und ihre Zunge die Sprache verlohr; alſo dieſes ihrer Frechheit ſonſt ungewohnte Schrecken ſie auch beym Hertzog Ganaſch eines böſen Gewiſſens ſchuldig machte. Nach einem langen Stillſchweigen antwortete ſie endlich: Sie hätte ſeit der Zeit/ daß Cariovalda dem Chauciſchen Hauſe für unanſtändig wäre geachtet worden/ mit ihm keine Briefe gewechſelt. Denn ſie hätte allezeit für Klugheit geachtet ſich nicht weniger der Unglücklichen zu entſchlagen/ als im Spiele böſe Karte wegzuwerffen/ weil das Unglück insgemein ein Kind und Laſter der Thorheit/ dis aber nicht allein anfällig wäre/ ſondern auch die Unart hätte/ daß mit einem ihrer hundert einſchlichen. Jubil hielt für rathſam bey ihrer Beſtürtzung mit Nachdruck auf ſie zu dringen/ und dieſer argliſtigen Meiſterin ſchlimmer Tücke nicht viel Lufft zu laſſen/ zohe daher ihren Brief herfür/ und fragte: Ob ſie ſolchen nicht für ihre Hand und Siegel erkennte? Aſtreen war dieſes zwar ein Donnerſchlag ins Hertz/ aber nachdem die erſte Heftigkeit des unverſehnen Sturmes vorbey war/ behielt ſie wie die einmal von dem Froſte bereifften Gewächſe einerley Farbe; leugnete alſo mit frecher Gebehrdung beydes Hand und Siegel. Jubil brachte alsbald unterſchiedene andere Briefe herfür/ und fragte: Ob ſie denn auch in dieſen ihre Schrifft und Petſchafft leugnete? Aſtree ward hierüber aufs neue blaß; denn ob ſie ihr zwar das mit Gefahr begangene Laſter mit Hartnäckigkeit auszuleſchen vermeinte/ ſtehet doch die Boßheit niemals auf feſtem Fuſſe. Inſonderheit traute ſie in dieſen ihre Hand und Siegel nicht zu verneinen/ weil die Aufſchrifft ihr zeigte: daß ſie an die Hertzogin Erdmuth geſchrieben waren. Jubil nam ihr Zugeſtändnis alſofort für bekandt an/ hielt alſo den erſten Brief gegen dieſe; und ſagte: Ob ſie nunmehr ohne euſerſte Unverſchämigkeit nicht bekennen müſte: daß eine Schrifft ſo wie eines Menſchen Auge/ oder ein Ey dem andern ähnlich wäre! Aſtree verſätzte: die Boßheit der Menſchen wäre in Nachmahlung anderer Hände ſo hoch geſtiegen; daß einer ſelbſt eine falſche Schrifft für ſeine eigene anſehen ſolte. Jubil aber begegnete ihr: Wenn dieſe Ausflucht gielte/ würde niemand mit ſeiner eigenen Hand/ welche in Rechten der kräfftigſte Beweiß wäre/ überwieſen werden können. Weil ſie aber die Aehnligkeit beyder Schrifften zugeſtünde/ wäre ſehr verdächtig/ daß ſie den erſten Brief geſchrieben zu haben geleugnet hätte/ ehe ſie ihn geleſen. Aſtree ſchützte für: weil ſie an Cariovalden nie geſchrieben/ hätte ſie den Inhalt zu erforſchen nicht nöthig gehabt. Aber/ ſagte Jubil/ hätte ſie doch nicht einſt die Uberſchrifft/ daß ſie an Cariovalden lautete/ geſehen. Aſtree verſätzte: Weil er ſie bald anfangs umb die Briefwechſelung mit Cariovalden befraget/ hätte ſie kein anders von dem vorgezeugten muthmaßen können. Jubil fieng hierauf an: Weil denn deine Schrifft dich zu überweiſen nicht genung ſeyn ſoll; ſo wollen wir das Siegel durch Aufdrückung deines eigenen Siegel-Ringes prüfen. Aſtree trug ſelbten am Finger/ und alſo konte ſie ſich nicht weigern ſelbten herzugeben; welcher ſich denn in das gedrückte Wachs vollkommen ſchickte. Sie aber ſchützte für; daß ſie ſchon für zwey Jahren einen verlohren hätte. Welchen jemand zu ihrem Nachtheile hätte mißbrauchen können. Aber Jubil hielt ihr ein: Was denn dis für ein groſſer Künſtler geweſt wäre/ der den letztern dem erſten ſo gleich hätte machen können; daß er keines Sonnen-Staubes groß vom vorigen verändert wäre! Aſtree warf zu ihrer Ausflucht ein: Auch das neue hätte ihr niemand nachſtechen kön̄en/ weil die Künſtler ſo gar das aufgedruckte Wachs in Ertzt einzudrucken wüſten. Jubil aber hielt ihr ein: Woher ſie dieſe Träume erweiſen wolte? die am Tage liegende Warheit ließe ſich auf dieſe Art nicht verfinſtern/ und alle ihre Glieder würden die Boßheit ihrer Zunge verfluchen; daß ſie durch unverſchämte Verneinung der Warheit ihnen ſo viel Pein zuzüge. Hierauf ließ er auch die von ihr gefüllte Flaſche Waſſer herbringen/ mit beygeſätzter Frage: Ob dieſes nicht ihr Gemächte; und zu was für einem Laſter ſelbtes bereitet wäre? Aber auch dis waren Aſtreen nie geſehens und gleichſam aus der Höle der Monden Berge hergeholete Dinge. Hertzog Ganaſch hatte Zeither allein zugehöret/ nunmehr aber konte er ſeine Begierde Aſtreens Laſter zu erfahren nicht mehr hinterhalten. Welchem denn Hertzog Jubil Aſtreens an Cariovalda geſchriebenen Brief mit dieſen Worten einhändigte: Wolte Gott! ich dörffte einen ſo redlichen Fürſten nicht mit einem ſo grauſamen Bubenſtücke betrüben! Hertzog Ganaſch erblaßte über dieſem Schreiben/ und wäre mit den Worten: O hölliſche Unholdin/ Aſtree! gleich als er vom Schlage gerühret würde/ zu Bodem gefallen/ wenn ihn nicht Jubil noch gefangen hätte. Weil dieſer ſich mit jenem armte/ ſchlingete ihr Aſtree ein Tuch um den Hals/ und war bemüht ſich zu erwürgen. Alſo hat nicht nur innerlich das Gewiſſen/ ſondern auch in verzweifelten Wercken jedes Laſter die Straffe der Boßheit in ſich/ und ſie hält es noch für Gewinn/ wenn ſie das andern eingeſchenckte Gifft auszutrincken das Glücke hat. Aber Jubil/ welcher den Hertzog Ganaſch auf einen Stul brachte/ ward Aſtree gewahr/ und hinderte ihr verzweifeltes Vorhaben/ gab auch zugleich ein Zeichen/ daß die im Vorgemache aufwartenden Edelleute ins Zimmer kamen. Ganaſch hatte inzwiſchen ein wenig Lufft geſchöpfft/ befahl/ daß man die verfluchte Zauberin Aſtree mit Händ und Füſſen in Feſſel ſchlagen/ und den Schlüſſel zu ihrem Gefängnüſſe ihm ſelbſt zur Verſicherung einhändigen ſolte. Er ſelbſt verfügte ſich mit dem Hertzoge Jubil in ihre Zimmer/ bey welcher Durchſuchung ſie nicht nur die in Aſtreens Schreiben angezogene Perlen und Opalen/ ſondern auch gar noch eine gantz gleiche Flaſche des verfluchten Waſſers fanden. Ganaſch konte bey ſo geſtalten Sachen am verübten Laſter nicht mehr zweifeln; daher bemeiſterte ihn der Schmertz ſo ſehr/ daß er ihm die Haare ausraufte/ mit dem Kopffe wider die Wand lief/ und von einem unſinnigen Menſchen wenig unterſchieden war. Bald ſchüttete er die grauſamſten Flüche auf Aſtreen aus/ bald beklagte er das Unglück ſeiner ſo lieben Tochter/ bald ſein eigenes Elend. Bald wandelten ſeine böſen Wünſche ſich in Wüten/ ſeine Ohren waren gegen allen Troſt verſtopfft/ Hertzog Jubil hielte ihm zwar ein: die Verzweifelung als die letzte Raſerey der unvernünfftigen Unglücks-Kinder ſtünden keinem ehrlichen Manne/ weniger Fürſten an/ und ſie hülffe dem Unheile nicht ab/ ſondern ſie vergrößerte es/ und machte aus einem zwey. Er ſolte nicht vergeſſen/ daß er Ganaſch wäre/ nemlich derſelbe Hertzog/ der vielen ihr Unglück ſo kräfftig auszureden gewüſt hätte. Es wären aber ſchlechte Aertzte/ die andere nicht ſich geſund zu machen wüſten. Das thörichſte Geneſungs-Mittel aber wäre eine Beſtürtzung/ die keine Hoffnung hätte. Alleine ſeine Bruſt kochte von den holen Seufzern/ die Augen aber waren verſteinert/ daß ſie mit dem Schmertze nicht eine Thräne ausſchütten konten. Weil nun Hertzog Jubil mit dem Hippocrates einerley Meinung war/ daß man verzweifelte Leute nicht mit Artzney übereilen ſolte; überließ er zweyen ſeiner vertrauſten Edelleute die Beobachtung des Chauciſchen Hertzogs/ mit der Erinnerung: daß weil ſeine Ungedult aus einem groſſen Geheimnüſſe herrührte/ ſie niemanden anders keinen Zutritt erlauben ſolten. Hiermit verfügte ſich Hertzog Jubil an den Cattiſchen Hof/ und erzehlte dem Hertzoge Arpus; wie leider! Aſtree/ ungeachtet ihres Leugnens/ durch ſo viel handgreifliche Merckmaale ihres Laſters überwieſen worden/ und ihr vorgehabter Eigen-Mord an ſtatt des Bekäntnüſſes wäre. Dem Hertzoge Arpus und ſeiner Gemahlin wurden hierdurch aufs neue ihre Wunden aufgeriſſen/ und dieſe wolte nun faſt in Thränen zerrinnen. Jener aber ſagte: Es wäre dieſer Zufall leider zwar ein groſſes Unglück/ aber man müſte aus einem nicht ihrer zwey machen. Adelmunde wäre deswegen von aller Welt würdig zu beweinen/ wie von denen vollkommenſten Fürſten zu lieben/ aber von dem/ der einen Stamm fortpflantzen ſolte/ nicht zu heyrathen. Liebe wäre zwar das Siegel der Ehren/ aber nicht ihre End-Urſache. Daher erſuchte er den Fürſten Jubil/ er möchte dem Hertzoge Ganaſch vernünfftig vorſtellen: daß bey ſo geſtalten Sachen Catumers und Adelmundens Heyrath ihren Fortgang nicht haben könte/ und dem Grafen von Hohenſtein befahl er Catumern dieſen ſeinen Schluß vernünfftig beyzubringen. Dieſer machte die bisher ſtumme Fürſtin Erdmuth redende/ daß ſie anfieng: Werden wir aber nicht auf ſolche Weiſe unſern Sohn aller Vergnügung/ die unſchuldige Adelmunde aber ihrer Ehre und Lebens berauben? Hertzog Arpus aber antwortete ernſthafft: Es wäre ein Urtheil der Wahnſinnigen ihm lieber an wolſchmeckenden Sachen den Tod/ als an Rhabarbar ſich geſund eſſen. Erdmuth verlohr hiermit das Hertze was ferner einzuwenden; verfügte ſich aber dem Hohenſtein zum beſten zu ihrem Sohne/ und brachte ihm nichts wider die Warheit des Unglücks als den Vorſchmack des väterlichen Schluſſes bey/ durch welchen er ſo verwirret war/ daß er ſelbigen Tag und Nacht keinen Menſchen/ und darunter auch den Grafen von Hohenſtein nicht vor ſich laſſen wolte. Folgenden Tag ließ er ihn vor/ er war aber ſo verſtellt/ daß niemand frembdes ihn für den ſonſt ſo freudig und freundlichen Fürſten angeſehn hätte: Hohenſtein gab ſein Mitleiden über Catumers Traurigkeit zu verſtehen/ und erſuchte ihn ſelbte zu mäßigen. Denn dieſe wäre eine der gefährlichſten Schiffbruchs-Klippen eines Fürſten. Catumer fragte: Ob es denn gewiß wäre/ daß Adelmunde von Aſtreen wäre unfruchtbar gemacht worden? Hohenſtein antwortete: Sie leugnete es zwar/ aber Hertzog Jubil hätte mit ſolchen Gründen ſie überwieſen: daß ſie ſich ſelbſt hätte erwürgen wollen/ und Hertzog Ganaſch ſie in Band und Eiſen ſchlüſſen laſſen. Hilf Himmel! Iſt dieſes wahr; wie mag man bey dem gröſten Unglücke der Welt meinem Trauren-Mängel ausſtellen! Es iſt ein groſſer Irrthum ſich über dem nicht bekümmern/ was durch kein Mittel zu heilen wäre. Hohenſtein verſätzte: Hoffnung wäre des menſchlichen Lebens Zehr-Pfennig/ und er hätte am Hertzoge Arpus einen ſo holden Vater/ welcher alle ſeine Sorgen zu Verminderung eines ſo groſſen Unglücks anwendete. Catumer fiel ein: Was für eine Verminderung wäre wol in einem ſo unermäßlichen Ubel auszuſinnen! Hohenſtein gab zur Antwort: Freylich wol keine andere/ als wenn Hertzog Arpus mit dem Chauciſchen Hertzoge ein freundliches Vernehmen träffe/ daß er mit der unglücklichen Adelmunde die Eh nicht vollziehen dörffe. Catumer fuhr hiermit auf: Was! wil man meine Beſtürtzung durch ein ſo grauſames Mittel in Verzweifelung verwandeln! Wil man nach verlohrner Hoffnung und Freude meiner Eh/ mir nun auch mit meiner Treue meine Ehre rauben/ und mit Adelmunden mir das Hertze aus dem Leibe reiſſen! Wil man mich unglücklichẽ hierdurch nun auch zu einem Eydbrüchigen machen; welchen Hertzog Ganaſch anzufeinden/ Adelmunde zu verfluchen/ die Welt zu verachten/ der Himmel zu verdammen das beſte Recht haben würde. Hohenſtein begegnete ihm: Catumer möchte doch kein ſchärffer Richter wider ſich ſelbſt ſeyn; als kein Menſch in der Welt wäre. Das Recht der Völcker ſtünde auf ſeiner Seite; die Billigkeit redete ihm das Wort/ und alle Chaucen würden bekennen müſſen: daß ein Mann ſo wenig eine wiſſentlich unfruchtbare Braut/ als ein Weib einen unvermögenden Mann zu heyrathen ſchuldig; ja die zwiſchen ſolchen Leuten vollzogene Ehen ungiltig wären/ und ein unfruchtbar Weib mit gutem Fug verſtoſſen würde. Dieſes wäre Bürgern ja dem Pöfel verſtattet/ wie ſolte es denn Fürſten unanſtändig ſeyn/ da die Fortpflanzung ihres Stammes die Wurtzel der allgemeinen Wolfahrt wäre. Catumer brach ein: dis möchte vielleicht noch verantwortlich ſeyn/ wenn eine ſchon für ihrer Eh-Verſprechung unfruchtbar geweſt/ und wiſſentlich dieſen Gebrechen verſchwiegen hätte. Was aber hätte der vollkommenen Adelmunde bey ihrer Verlobung gemangelt? Wäre dieſe tugendhaffte Fürſtin nicht an dieſem Unglücke unſchuldig? daher erkennete er ſich in ſeinem Gewiſſen überwieſen/ von der Tugend verurtheilt: daß er Adelmunden heyrathen/ oder den Verluſt ſeiner Ehre und Unglücks ihm auf den Hals ziehen müſte. Daher ſolte ſich Hohenſtein wol bedencken/ daß das Hertze ſeines Vaters/ welches er zu beſitzen das Glück hätte/ ein Siegel-Ring Gottes wäre/ welches man durch Einrathung etwas unrechten nicht verſehren ſolte. Es wäre ein Kennzeichen eines untreuen Dieners/ wenn er dem Unrechte und den Laſtern eine Farbe des Rechtes und der Tugend anſtriche/ oder den Fürſten beredete: Weil die Frömmigkeit allzu ſchwer drücke/ wäre es nicht nöthig/ daß er ſo gar fromm wäre/ ſondern vielmehr genung/ wenn er nur nicht euſerſt böſe wäre. Ihm wäre nicht unbekandt/ daß wol ehe Diener ihre Fürſten beredet; es gielte gleich: ob ſie für ſich ſelbſt ſich mit der Tugend überladen wolten oder nicht; es wäre genung/ daß ſie vom Volcke für tugendhafft angeſehn/ und nur die Unterthanen dazu angeleitet würden; gleich als wenn die Perlen einer Magd anſtändiger/ als einer Königin wären. Er wüſte den Grief wol/ damit etliche alle gute Geſätze vertilgten/ wenn ſie nemlich als das oberſte Geſätze Fürſten vorbildeten/ ihre Hoheit überflüge allen Zwang der Geſätze; und das oberſte Königs-Geſätze wäre: daß einem Fürſten alles gefällige zuläßig/ hingegen ſeiner unumbſchränckten Gewalt abbrüchig wäre; wenn er von ſeinem Vorhaben Rechenſchafft thun; und mit was anderm als dem Degen ſeine Schlüſſe rechtfertigen ſolte. Alleine wie ſolche Leute viel ärger wären/ als die/ welche in einem Lande Brunnen und Flüſſe vergiffteten; Sintemal nichts in der Welt iſt/ deſſen Gewalt zu ſchaden und zu nutzen ſich ſo weit erſtrecket/ als ein Fürſt; alſo wäre kein ſo ſchmählicher Tod zu erſinnen/ den ſolche Rathgeber nicht verdiente/ derer keiner auch noch nie der Rache des Himmels/ des Volckes und der Hölle entkommen wäre. Hohenſtein zohe hierüber die Achſeln ein/ und ſagte: Er hätte ſich ſo böſer Diener nicht anzunehmen/ welche er ſelbſt ſo ſehr haßte/ als er ſeinem Hertzoge redlich zu dienen und treulich zu rathen ſich jedesmals befliſſen hätte. Daß Fürſt Catumer Adelmunden nicht heyrathen könte/ wäre ſeines Herrn Vaters weiſe Vorſorge/ und er ſeinen ſo wolgemeinten Willen fürzutragen befehlicht. Dieſes hätte er müſſen befolgen/ ob er ſchon die Unannehmligkeit dieſes Vortrags vorher geſehen. Denn Diener/ welche nichts reden wollen/ wordurch ſie ihren Fürſten aus der Wiege werffen könten/ wären Heuchler/ welche für den eitelen Wind der Gewogenheit/ des Fürſten und des Volckes Wolſtand in die Schantze ſchlügen. Ihr gantzes Abſehen beſtünde darauf dem Fürſten zu gefallen; und durch ein geheimes Verſtändnüs mit ſeinen Begierden ſich bey ihm einzulieben/ oder vielmehr ſeines Geiſtes ſich zu bemeiſtern. Daß er hernach keinen andern Rathgeber höre/ oder auf ſeinen einmal gefaßten Meinungen feſte ſtehet/ und ſein ſelbſt nicht mächtig iſt; ſondern ſich dem Willẽ ſolcher Sachredner der Wolluſt gänzlich unterwirfft; welche denn wider die Tugend mehr ausrichten/ als die Wolluſt ſelbſt/ da ſie auf dem Scheidewege den jungen Hercules zu verführen ſich vergebens bemühte. Alleine dieſe Art zu rathen ließe weder ſeine Ehre noch ſein Gewiſſen zu. Zwar wäre er nicht aus der Schule des Zenon/ welcher alle Ergetzligkeit verwürffe/ und denen ſo viel ſauere Schleen zu verdäuen habenden Fürſten keine Wolluſt gönnte. Die Königs-Blume die Roſe hätte ſo viel Anmuth als Dörner; und wäre ein Menſch in der Welt/ ſo wäre er es/ der dem tapfferen Fürſten Catumer das Beſitzthum Adelmundens wünſchte; als in welcher die vereinbarte Schönheit und Tugend dennoch umb die Oberhand kämpfften. Aber er ſolte nur ſelbſt behertzigen: daß Fürſten ſchon in Mutter-Leibe eine andere Braut angetrauet würde/ nemlich ſein Reich. Dieſes und der Fürſt machten eine richtige Eh. Dieſer wäre Mann/ jene Frau/ gegen welcher ſeine Gemahlin nur für ein Kebs-Weib zu achten/ und wenn ſie der erſten im Wege ſtünde/ der Ehſcheidung unterworffen wäre. Inſonderheit wäre derſelbe Fürſt nicht für verehlicht zu halten/ der ſeinen Nachfolger nicht wüſte/ und der nur ein halber Fürſt/ der keine Erben zu hoffen hätte. Dieſe wären die rechten Schutz-Gatter einer Herrſchafft; ohne welche ſich Diener und Unterthanen nach frembder Sonnen für der Zeit umbſähen/ und alle Nachbarn auf ſolch Land Augen und Ohren ſpitzten. Es wäre arg genung: daß insgemein Fürſtliche Häuſer mehr/ als gemeine Mangel an Erben hätten; oder die ſie gleich hätten/ gleichſam mehr als der Pöfel dem Geſätze der Sterbligkeit unterworffen wären. Man hätte Beyſpiele: daß in drey Jahre ſieben/ und mehr Reichs-Erben verloſchen wären; und in dem doch ſo fruchtbaren Deutſchlande wären in hundert Jahren zehn Fürſtliche Geſchlechter gar ausgeſtorben. Wie würde denn Fürſt Catumer gegen ſeine Catten und die Nachwelt verantworten: daß er wiſſentlich ſeinen Stam̃ durch eine unfruchtbare Eh erſtecken wolte? welcher ohne dis auf ſo wenigen Augen beſtünde. Würde er ſich nicht mit der übelen Nachrede beläſtigen: daß er dem verhaßten Adgandeſter die Herrſchaft über die Catten in die Hände ſpielen wolte? Niemand würde die Heyrath mit Adelmunden für eine rechtſchaffene Eh gelten laſſen/ welche von der Natur zu Fortpflantzung der Geſchlechter geſtifftet wäre. Jedermann würde ſie als eine unvernünfftige Vergebung ſchelten. Deñ was wider die Ordnung der Natur lieffe/ könte der Richtſchnur der Vernunfft nicht gemäß ſeyn. Catumer ſeuffzete hierüber etliche mal aus dem innerſten Hertzen/ und ſtieß dieſe Worte heraus: Warum ſehnet ſich deñ jedermann ein Fürſt zu ſeyn/ wenn wir uns den Zahn der Vergnügung ausſchlagen müſſen/ welchen gemeine Leute nach ihrer Lüſternheit ſättigen mögen? Nein ſicher! es iſt vergebene Müh das von dem Verhängnüſſe angezündete Feuer gegen Adelmunden in meinem Hertzen auszuleſchen; und eine Unbarmhertzigkeit mich zu Verlaſſung deſſen leiten wollẽ/ ohne welches ich nicht leben kan. Und wer weiß/ ob der gerechte Him̃el über die Tugend der Boßheit ſo viel verhängt habe; daß ſie durch ihre Zauberey Adelmunden was habe ſchaden köñen! Alles beſtehet auf bloßen Muthmaßungen. Zumal da Aſtree ihr Laſter leugnet; deſſen ſich liederliche oder gewinnſüchtige Leute wol ehe ohne Grund zu rühmen pflegen. Uberdis hat Frömmigkeit mehrmals Schlangen ihr Gifft/ und böſen Kräutern ihre Schädligkeit benom̃en. So lange nun die Würckung der angegebenen Boßheit nicht völlig erwieſen; ſo lange wird uns Hertzog Ganaſch mit Rechte beſchuldigen: daß wir an dem/ was wir ihm heilig verſprochen/ wären

Bundbrüchig worde. Dieſemnach ſolte er dem Hertzoge Arpus vernünftig für Auge ſtellen; daß es ſo wenig recht als ihm möglich wäre Adelmunden ſo ſchimpflich zu verlaſſen; es lieſſe ſich nicht alles auf Schrauben der Staats-Klugheit bauen/ ſondern in zweifelhaften Dingen es der Göttlichen Verſehung heimſtellen/ welche durch einen unverhofften Zufall offt Rath ſchaffte/ wo die menſchliche Weißheit im blinden tappte/ oder alles für verſpielt ſchätzte. Hohenſtein nam für dißmal Abſchied/ und verſprach dem Hertzoge Arpus alles Haar-klein vorzutragen; allein es ſolte auch Fürſt Catumer nicht ſeinen Willen mit der erſten Meynung ſich ſo gar einnehmen laſſen; daß er nicht ſeiner eigenen Wohlfarth und ſeiner treueſten Freunde Rathe keinen Raum mehr übrig lieſſe. Beyde ſchieden mit nicht geringer Schwermuth vonſammen. Denn Geſpräche von ſolcher Wichtigkeit ſind Speiſen/ an welchen die ſtärckſten Magen genung zu verdäuen haben. Unterdeſſen ließ Hertzog Jubil ihm angelegen ſeyn den Hertzog Ganaſch in beſſere Verfaſſung zu ſetzen/ welcher inzwiſchen ſo ferne zu ſich ſelber kommen war: daß er ſein Bekümmerniß/ umb ſelbtes nicht iedermann kund zu machen/ ſo viel möglich verbieß; ja es ſelbſt für Adelmunden ſorgfältig verhölete. Zweifels-frey aus dem Abſehen: daß nicht nur Adelmunde ſich hierüber für Leid in die Erde ſcharren/ ſondern auch die Entdeckung ſein Leid wie aufgeriſſene Wunden verärgern würde. Denn meiſtentheils fühlet man die Streiche des Glückes mehr in dem/ daß ſie andern ſichtbar ſind/ als in den Schmertzen/ die man darüber leidet. Solches nun in der Enge zu halten/ nam Hertzog Ganaſch und Jubil Aſtreen ſelbſt für umb nicht ſo wohl die ſchon feſt-geſetzte Wahrheit/ als ein Bekäntniß von ihr heraus zu bringen. Nachdem ihr Jubil alle ſie überweiſende Umbſtände für Augen geſtellt/ fiel ſie auf den Bodem ihnen zu Füſſen/ und ehe ſie ein Wort aufbringen konte/ netzte ſelbten mit einem Strome vieler Thränen; vielleicht in Meynung den durch ihr zauberiſches Waſſer begangenen Greuel durch das Saltz-Waſſer ihrer Augen auszuwiſchen. Hierauf fieng ſie an: Ich geſtehe mein Laſter/ ich habe den Brief geſchrieben/ dieſe Kleinodien mich verbländen laſſen/ dieſes ſchädliche Waſſer gekocht/ und gebe mich der grauſamſten Straffen ſchuldig/ die iemals über Ubelthäter ergangen. Ich begehre nicht zu leben/ denn diß würde mir mit Erinnerung meiner Boßheit meine ärgſte Straffe ſeyn. Eines aber habe ich/ nicht zu meiner Entſchuldigung/ weil in ſo grauſamen Laſtern der Vorſatz wie die That beſtraffet werden muß; ſondern zu Adelmundens Wohlſtande/ zu ihres Vaters Troſte/ und zu ihres Bräutigams Vergnügung nicht zu verſchweigen; daß mir die Götter ſelbſt die Hände gebunden das Waſſer Adelmunden nicht zu geben. Dieſe/ weil ich keinen Menſchen habe/ müſſen mir zeugen/ daß ſie mich durch zwey nachdenckliche Träume von Vollziehung einer ſo ſchwartzen That abgeſchreckt haben. Hertzog Jubil fuhr ſie hierüber ſcharff an/ und ſagte; Ihre Hand-Schrifft redete viel ein anders; und betrüge ſie ſich in ihren Gedancken gar ſehr/ wenn ſie ihr durch erſonnene Träume ihre gerechte Rache zu lindern träumen lieſſe. Aſtree aber antwortete: Sie verlangte keine gelinde Straffe/ ſondern ſie wünſchte ein denckwürdiges Beyſpiel gerechter Grauſamkeit zu werden; daß ſich die Boßheit der Welt und Nach-Welt an ihr ſpiegeln könte. Weil ſie aber die Wahrheit anders nicht denen Beleidigten bewehren könte/ wünſchte ſie/ daß ihre Todten-Aſche tauſend Jahr in den Lüfften herumb getrieben und nimmer beerdiget würde/ daß ihr Geiſt als ein Schreck-Geſpenſte ewig herumb ſchwermen/ und ihre Seele aller verdam̃ten hölliſche Quaal tauſendfach ausſtehen müſte; wo Adelmunde von dem Waſſer einen Tropfen in ihren Mund bekommen hätte.

Hertzog Ganaſch befahl ihr die Träume zu erzehlen/ welches ſie auch ſo beweglich that/ daß beyde Hertzoge einander anſahen/ und weil man ohne diß geneigt das angenehme zu glauben/ ſolches nicht mehr gantz für falſch hielten. Gleichwohl aber ſchalt Jubil ihre Erzehlung für handgreiffliche Lügen/ dräuete ihr mit der Folter die eigentliche Wahrheit heraus zu preſſen. Aſtree verſetzte: Sie hätte umb ihre Pein keine Sorge/ nur leid wäre es ihr/ wenn dadurch ihrer Zunge wider die Wahrheit was ausgepreßt werden ſolte/ welches dem Chauciſchen Hauſe und Adelmundens Verehligung nachtheilig ſeyn ſolte. Sie hätte zwar Cariovalden geſchrieben: daß ſie Adelmunden das Gifft der Unfruchtbarkeit eingegeben; aber nur darumb/ daß ſie für ſeine Geſchencke etwas gethan zu haben ihn bereden wollen. Es wäre aber die lautere/ iedoch die glücklichſte Unwahrheit. Darauf wolte ſie leben/ darauf würde ſie ſterben. Hiermit ward ſie wieder in Kercker gebracht und angefäſſelt. Sie war kaum weg als die Gräfin von Ortenburg als eine todte Leiche ins Zimmer kam/ und dem Hertzoge Ganaſch andeutete; wenn er ſeine Tochter Adelmunde noch einen Augenblick wolte leben ſehen/ hätte er Zeit zu eilen. Beyde Hertzoge folgten auf ihr Wort/ und fanden dieſe rächelnde Fürſtin auf dem Bette ohne Regung und Vernunfft. Alles Kühlen und beſtreichen mit ſtärckenden Waſſern war Frucht-loß; biß der von einer edlen Jungfrauen hiervon benachrichtigte Fürſt Catumer auch darzu kam. Dieſer war einem Todten mehr ähnlicher als einem Lebenden/ und faſt auſſer ſich. Daher er auch/ in Meynung/ Adelmunde wäre ſchon eine Leiche/ über ſie fiel; ſie küſſete/ und hierdurch ſeine Seele gleichfalls auszuſchütten/ und in ſeine Liebſte zu gieſſen ihm verſätzte/ entweder ihren Leib wieder zu beſeelen/ oder ſich ihr auch durch den Tod einzuverleiben. Wo nun Küſſe iemals die Eigenſchafft des Geldes haben/ daß offt einer für viel/ und viel nicht für einen gelten; ſo traff es gewiß allhier ein. Denn in gar weniger Zeit öffnete Adelmunde ihre Augen/ und ob ſie ihr gleich wieder zufielen/ ſo ermannete ſie doch Catumer noch durch einen Kuß/ und bewehrte dadurch; daß küſſende Lippen was geiſtiges aus-ſich dampfen/ welches das geküſte lebhafft macht/ und ſeine Seele wie der Magnet Eiſen/ und Agſtein Spreu an ſich zeucht. Sie regete ihren Mund/ weil er aber zum reden nicht Kräffte genung hatte/ redete ſie deſto nachdrücklicher mit den Augen/ und drückte zugleich gegen Catumern ihre Liebe/ gegen dem Hertzoge Ganaſch ihr Hertzeleid/ gegen dem Fürſten Jubil ihre Schamhaftigkeit wegen empfangener Küſſe aus. Uber eine Weile brachte ſie doch das halb-verbrochene Wort Aſtree zuwege; welches dem Hertzoge Jubil und Ganaſch ſchon genung war die Urſache ihres Zufalls zu wiſſen; weßwegen dieſer auſſer denen zweyen Fürſten alle Anweſenden aus dem Zimmer zu gehen willigte. Wie er aber Adelmunden umb ſolche fragte/ ſeufzete ſie/ und reichte ihm einen in der rechten Hand feſte verſchloſſenen Brief; darinnen er folgende Worte laß: Laſſe dich nicht bereden/ Adelmunde/ daß eine zaubriſche Aſtree einer ſolchen Gottheit/ wie du biſt/ einigen Abbruch thun könne. Die Hölle ſelbſt iſt zu ſchwach dieſelbe unfruchtbar zu machen/ welcher die Natur ſo viel Vollkommenheit beygelegt/ und die das Verhängnüß aus einem ſo edlen Stamme entſprieſſen laſſen. Glaube viel mehr/ das weder Verläumbdung/ noch Staats-Klugheit/ noch einige menſchliche Gewalt ſo vermögend ſeyn können/ den ſtandhaftigen Catumer von der unvergleichlichen Adelmunde und Vollziehung unſerer Eh abzuhalten/ ſolte gleich mein Stamm darüber zu Grunde gehen. Denn es iſt beſſer mit Ehren zu Grunde gehen/ als mit Schande ſein Glücke und Geſchlechte verewigen. Catumer ward alsbald gewahr/ daß diß ſein Schreiben wäre/ und ihm wurden nunmehr die

Augen

Auge aufgeſperrt/daß eben diß eine ſo gewaltige Veränderung in Adelmunden verurſacht hätte; welche zarte Empfindligkeit in ihm die Heftigkeit ſeiner vollkommenen Liebe zwar nicht mehr vergröſſern konte/ ihr Feuer aber doch mehr ſichtbar machte. Denn er ſahe Adelmunden aufs beweglichſte an/ und ſagte: Glaube/meine Seele/daß dieſer mein Vorſatz nicht ſo wohl mit Tinte auf dis Papier/ als mit Blute in meine Seele unverſehrlich geſchrieben ſey: daß Catumer ehe in ſich als ein dürrer Aſt an einem Baume vergehen/ als von Adelmunden ſich trennen laſſen werde. Adelmunde regte ſich hierüber mehr als vorhin/ und Catumer bewehrte damit; daß wie das Licht der Sonne alles erſtorbene in der Welt lebend macht; alles beſeelte fortpflantzet/ alſo auch die Strahlen der Augen in der Liebenden Hertzen unbegreiffliche Süſſigkeit und kräfftige Regung erwecke. Adelmunde regte hierüber ihre Hand/ ergrieff damit Catumers/ und küßte ſie ſo geſchwind/daß er es nicht verhindern konte. Weil ſie aber die Aufmerckung des Hertzog Ganaſch und Jubils gewahr ward/überſchüttete die Scham-Röthe in einem Augen Blicke ihre blaſſe Wangen/als wenn es mit Schnecken-Blute überſtrömet würde/ gleich als wenn ihr Antlitz eine zugleich Perlen und Purpur beherbergende Muſchel wäre. Hierüber ward ſie noch mehr verwirret/ und bemühet ihr Geſichte mit einem ſeidenen Tuche zu verdecken; aber Catumer fieng an: Sie möchte doch dieſe ſchöne Farbe als das Kenn-Zeichen ihrer Lebhaftigkeit und die Urſache ſeiner Vergnügung nicht ſo mißgünſtig verbergen. Die Tugend gienge ja nie ohne Schamhaftigkeit auf/ wie die Sonne nie ohne Morgen-Röthe. Dieſe wäre eine Heroldin des Tages/ jene zarter Regungen und eine Wegweiſerin/ welche Anleitung gäbe/ wo reine Liebe ſicher einkehren könte. Denn ſie hätte die Erbarkeit zur Mutter und die Ehre zum Vater. Wenn man ihr die Thüre öffnete/folgten ihr alle Tugenden nach/und alle Finſterniſſe üppiger Regungen verſtäuben. Hertzog Ganaſch/ welcher Adelmunden nun außer Gefahr ſah/ und wohl wuſte/ daß die Anweſenheit der Väter ihren Kindern nur eine Hinderniß freyer Unterhaltung wäre; ließ die Gräfin von Ortenburg ins Zimmer kommen/ und verfügte ſich mit dem Hertzog Jubil in ſein Gemach. Gegen dieſen ließ er ſich heraus: Er ſähe aus Catumers Schreiben/ und hätte noch mehr aus ſeinen Worten und Geberden angemercket: daß Hertzog Arpus nicht nur zwiſchen Adelmunden und ſeinem Sohne die Heyrath zu vollziehen anſtehen/ ſondern auch dieſem deswegen heftig zugeſetzt haben müſte. Welches bey ihm allerhand Nachdencken verurſachte/ woher eigentlich die angeſtiftete Beunfruchtbarung ſeiner Tochter den Urſprung nehmen möchte. Sintemal ihm faſt unglaublich ſchiene/ daß Fürſt Cariovalda/ deſſen Gemüthe ihm ziemlich bekandt wäre/ ein ſo ſchändliches Laſter anzuſpinnen fähig ſeyn ſolte. Es wäre diß das künſtlichſte Meiſter-Stücke der Boßheit/ eigene Laſter auf frembden Schlag ausüben/ und eine der verſchmitzteſten Argliſt/ ſelbte zum Vorwand ſeines verborgenen Abſehens angewehren. Mit welchen Worten Hertzog Ganaſch einen Zettel hervorſuchte/ darinnen er gewarnigt worden: Es würde am Cattiſchen Hofe über einer Heyrath zwiſchen Catumern und König Marbods Tochter und über Auffindung einer Urſache Adelmundens loß zu werden ins geheim gearbeitet/ alſo ſolte er wohl zuſchauen; daß er mit ſeiner Hoffnung nicht einen bloſſen ſchlüge/noch ſeine Tochter beſchimpft würde. Hertzog Jubil erſchrack über dieſem Vortrage/ und ſagte: Es wäre auf ſolche Schmäh-Briefe ungenennter Leute kein Glauben zu ſetzen/ und Hertzog Arpus viel zu redlich und großmüthig/ ſich ſo böſer Künſte zu gebrauchen. Cariovalden begehrte er unverhört nicht zu verdammen; gleichwohl aber wäre ſein Brief unter Aſtreens Papieren gefunden worden/ deſſen Schrifft Ganaſch ſelbſt für Cariovaldens Hand erkennet hätte. Dieſes aber könte er freylich nicht leugnen; daß Hertzog Arpus/ als er vergewiſſert worden wäre/ Adelmunde wäre unfruchtbar gemacht/ ſich nach überaus groſſer Beſtürtz- und Betauerung Adelmundens heraus gelaſſen hätte: Hertzog Ganaſch würde bey ſo ſehr verändertem Stande der Sache Zweifels-frey nicht begehren: daß ſein einiger Sohn als Erb-Fürſt der Catten eine unfruchtbare Gemahlin ehlichen ſolte. Nachdem aber Arpus hören würde/ wie betheuerlich Aſtree die Beybringung des Giftes läugnete/ würde er vermuthlich bald auf andere Gedancken kommen. Ganaſch fieng an: Es wären ihm in dieſer Verwickelung viel Dinge ſehr verdächtig; alſo erſuchte er den Hertzog Jubil allen ihm verkleinerlichen Entſchlüſſungen des Cattiſchen Hofes vorzubauen/ und dardurch ſchädliche Zerfallungen beyder Häuſer zu verhindern. Denn er würde nebſt ſeinen Chauzen ſich ehe mühen mit ihrem benachbarten Meere alle Catten zu erſäuffen/ ehe er einen ſeiner Tochter angefügten Schimpf nicht biß auf den letzten Blutstropfen rächen würde. Denn die Ehre wäre in ſeinem und der Chaucen Gemüthern eine gröſſere Gottheit/ als die Römer aus ihr gemacht hätten. Alle tapfere Völcker zügen ſie aller Wolluſt/ allem Reichthume/ und dem Leben; die Chauzen aber auch ihren Kindern und der gemeinen Wohlfarth für. Dieſe wäre der Glantz und der Geruch/ der aus Ubung der Tugend hervor leuchtete/ und wie ein Balſam ſich in alle ehrliche Gemüther der Welt zertheilte. In der Ehre befinde allein das wahre Leben/ daran keine andere Thiere Theil/ vernünftige Menſchen aber zu ſelbter/ umb dardurch ihr Weſen ſo viel edler zu machen/ einen unſäglichen Zug hätten. Weil ſie ein unzertrennlicher Anhang der Tugend wäre/ würde ſie billich über alles geſchätzt/ was in dem Reiche des Glückes für hoch gehalten würde/ und daher hätte der keine Tugend/ keine Vernunfft/ ſondern wäre ſein eigener Feind/ und wider ſeine Kinder grauſam/ der ſein Leben nicht für ſie aufſetzte/ und alles euſerſte dran wagte. Hertzog Ganaſch redete ſeiner Gewohnheit nach ſolches mit einem ſo groſſen Eiver; daß Jubil/ welcher aus dieſer aufziehenden Wolcke viel Ungewitter beſorgte/ darüber in groſſen Kummer verfiel. Hertzog Ganaſch erkundigte ſich auch alſofort/ wo Cariovalda ſich zur Zeit aufhielte/ und weil er vom Segeſthes erfuhr/ daß er ihn an ſeinem Caſuariſchen Hofe verlaſſen/ fertigte er noch ſelbigen Tag einen Edelmann mit denen zwey verſchloſſenen Briefen des Cariovalda und Aſtreens/ ſonder einigen andern Buchſtaben an ihn ab. Hertzog Jubil gieng inzwiſchen mit ſich ſelbſt zu Rathe/ wie er in dieſem wichtigen Wercke das Hefft recht faſſen ſolte. Denn er verſtand gar zu wohl/ daß meiſtentheils der glück- und unglückliche Ausſchlag daran läge; ob man ein Ding beym rechten Stiele ergreiffe/ und ob man was zur Zeit oder zur Unzeit thu. Selbſt der Verſtand iſt einmal thätiger und die Schönheit anſehnlicher als das andere mal; und in einer Stunde läſſet ſich ein Gemüthe mit einem Worte gewinnen/ deſſen Hartnäckigkeit in einer andern durch die nachdrücklichſten Gründe nicht von ſeinem Stande zu bringen/ gleich als wenn ieder Augenblick ſeinen abſondern Stern oder Unſtern hätte/ und es mehr an der Zeit als der Klugheit gelegen wäre glücklich zu ſeyn. Dieſemnach ließ er anfangs nur durch den Grafen von Hohenſtein den Hertzog Arpus und ſeine Gemahlin zur guten Zeitung wiſſen; daß Aſtree zwar den Brief für ihre Hand erkennet/ aber mit gar glaublichen Umbſtänden und mit allen nur erſinnlichen Betheuerungen verſichert hätte/ daß von dem ſchädlichen Waſſer kein Tropfen Adelmundens Lippe berühret hätte; umb zu ſehen/ was dieſer Vorſchmack für Würckung nach ſich ziehen würde. Es gieng aber hiermit/ wie mit einem Kraute/ aus welchem auf einmal die Biene was ſüſſes/ die Natter was bitteres ſaugt. Denn die Hertzogin Erdmuth hörte diß mit Freuden/ und glaubte es ſo viel leichter; Hertzog Arpus aber ſagte zum Hohenſtein: Wenn Aſtree ſo wohl eine Närrin als eine Zauberin wäre/ wolte ich auch glauben; daß ſie von der gemeinen Art der Ubelthäter abwiche/ nemlich ihr Laſter gutwillig bekennte; allein er warff auch einen Argwohn auf den Fürſten Jubil/ als wenn er durch Verblümung der Unfruchtbarkeit wegen der ihm verlobten Fürſtin Catta einen Weg zum künftigen Erbrechte bähnen wolte. Hohenſtein verſchwieg dem Hertzoge Jubil zwar das letztere/ nicht aber das erſtere/ jedoch wuſte Jubil aus dieſem noch das beſte zu ſaugen. Denn er gab dem Chauciſchen Hertzoge an die Hand/ daß er Aſtreen in Anweſenheit Hohenſteins auf die Folter ſpannen/ und ihre Ausſage zu Ablehnung alles Verdachts/ als wenn jene nur ein ſcheinbarer Vorwand wäre/ durch Pein erhärten laſſen. Hertzog Arpus hatte zwar nicht unbilliges Bedencken/ weil die Unerträgligkeit der Schmertzen offtmals nie gedachte/ weniger verübte Laſter bekennet. Hertzog Jubil aber war der Meynung: Die Natur hätte dem ſchwächeren Geſchlechte ein gröſſeres Vermögen Pein auszuſtehen als dem männlichen eingepflantzt/ vielleicht daß ſie fähiger wären die Geburts-Schmertzen zu überſtehen. Inſonderheit hätte er es Aſtreen angeſehen; daß ſie in der ärgſten Marter eine zehe Wiede abgeben/ und eh die Schrauben des Folter Pferdes brechen/ eh alle Bänder zerreiſſen/ als ſie was mehrers bekennen würde. Ungeachtet nun auf die in der Folter geſchehene Bekäntnüſſe oder Leugnungen wenig feſtes zu bauen wäre/ weil etlicher Zärtligkeit nach des Philotas Beyſpiele mehr ſagte/ als man verlangte/ anderer Verſtockung aber ſich von gethanen Ubelthaten durch eine hartneckichte Verſtummung reinigte; ſo würde es doch beym Hertzoge Arpus vermuthlich keinen geringen Nachdruck haben/ wenn Aſtree in der ſcharffen Frage erhärtete/ daß ſie ihr Laſter nicht vollbracht hätte. Wenn ſie aber auch über Hoffen gleich was bekennte/ würde es doch als ein ausgepreſtes Zugeſtändnüß niemand für eine unzweifelbare Wahrheit annehmen. Dieſemnach ward der Graf von Hohenſtein und Witgenſtein/ welche beym Hertzoge Arpus das meiſte galten/ erbeten/ und mit Aſtreen die Folter fürgenommen. Welcher Hertzog Ganaſch/ ungeachtet er ſonſt eine lobwürdige Abſcheue hatte Hinrichtungen der Verdammten zu ſchauen/ deswegen beywohnte/ daß er durch Schärffe allen Verdacht Aſtreen zu heucheln von ihm ablehnete. Als Aſtree nun entblöſſet war/ fieng ſie an: Ich habe in meinen Kleidern die nackte Wahrheit geſagt; ſoll ich nackt ſie nun verhüllen? wie ſie nun die Scharffrichter auf die Folter-Banck warffen/ und daran ſchwebende ausdehneten/ ihr die Huf-Eiſen anſchraubten/ fieng ſie an: Es jammert mich meiner nicht/ die ich diß/ und ein mehrers/ als ihr mir anthun könnt/ verdienet habe/ aber der unſchuldigen Adelmunde/ die ihr durch meine Peinigung zu einer gebrechlichen Fürſtin machen wollet. Hierauf peitſchten ſie die Hencker mit Ruten/ daß alle Glieder von Blute troffen/ Aſtree aber behielt die völlige Gewalt nicht nur über ihre Zunge/ ſondern auch ihre Seufzer/ ob ihre Finger gleich mit Schrauben zerquetſcht / und ihre Fuß-Solen mit geſchwanckten Stecken aufs grauſamſte geprügelt wurden / ja ſie fieng gleichſam als eine ſchlafende ſich zu ſtellen. Hohenſtein fieng hierüber an: Biſt du / verſtockte Unholdin / ein nichts fühlender Stein / oder eine Zauberin? Sehet nach; ob die verſtockte ihr wie Anaxarchus die Zunge abgebiſſen habe / daß ſie nicht reden kan. Aſtree fieng an: Zu was Ende ſoll ich reden? Mich kan ich nicht vertheidigen. Denn ich bin aller Tode ſchuldig; Adelmunden kan ich nichts verkleinerliches aufbürden/ denn ſie iſt die vollkommenſte Fürſtin in der Welt. Warlich / bildet euch nur ein / daß ich eine Schülerin des Pythagoras bin; und daß das Stillſchweigen / wenn es der Wahrheit zum beſten kom̃t / etwas göttliches ſey. Hiermit ward befohlen ſie mit brennenden Pech-Fackeln zu brennen; worauf ſie zu winſeln / und über eine Weile zu reden anfieng: Laſſet nach / ich wil bekennen. Als diß geſchahe / ſagte ſie: Iſt iemand unter euch / der der unſchuldigen Adelmunde an Hals wil; ſo ſagt mir / mit was für einem Laſter ich ſie beſchwärtzen ſoll/ wie ihr mich mit dieſem ſchwartzen Feuer zur Kohle macht. Soll ſie eine Zauberin / oder eine Ehbrecherin ſeyn? Denn / wenn ich ſie ſchon der Unfruchtbarkeit beſchuldigte; würde doch der neundte Monat nach ihrer Verheyrathung mich zu einer Lügnerin machen. Hertzog Ganaſch befahl die Pein zu ſchärffen; daher ſie mit glüenden Blechen gebrennt ward. Aſtree winſelte erbärmlicher als vorhin / und fieng an: Tödtet mich/ oder ſagt; was ich für Laſter mehr begangen haben ſoll. Ich bin eine Ehbrecherin / ich habe mir Kinder abgetrieben / und gebohrne ermordet. Auf Adelmunden wolte ich euch zu Gefallen gerne was bekennen; ihr wißt ja / daß wie lebende deſſen / der ſterben muß / alſo ein ſterbender nicht der Lebenden ſchonet / ja ins gemein auch die Unſchuld beſchuldigt. Aber auf Adelmunden weiß ich nichts glaubliches zu erſinnen/ und den ſinnreichſten Henckern ſoll ehe die Krafft mich zu quälen/ mir auch ehe der Athem/ als der Vorſatz mangeln die von mir ohne Noth ſo ſehr beleidigte Fürſtin Adelmunde ietzo durch Zwang mehr zu verunehren. Meynet ihr daß ich eine Griechin / alle Griechen aber verzärtelte Weichlinge ſeyn? Solte ich für die Unſchuld der tugendhafteſten Adelmunde nicht ſo viel Geduld haben/ als der Griechiſche Knabe/ der umb des groſſen Alexanders Opfer nicht zu ſtören/ an dem glüenden Rauch-Faſſe ſeinen Arm biß aufs Bein ohne Zucken verbrennte. Hohenſtein fuhr ſie an: du Verruchte ſollſt nichts auf unſchuldige/ ſondern dein eigen zugeſtandnes Laſter bekennen; und Hertzog Ganaſch befahl / ſie ſolten nunmehr die glüenden Zangen brauchen. Mit dieſen ward ſie zerriſſen / daß ſie ohnmächtig ward/ Ganaſch aber ließ ſie mit Weine kühlen und verblaſen. Als Aſtree ſich erholete / fieng ſie an: Grauſame Richter / macht ihr mich todte wieder zu dem Ende lebendig; daß ich die lebhafte Adelmunde mit Lügen tödten ſoll. Meynet ihr nicht/ daß ich ſo viel Hertzens als mein Landsmann Hiperides habe; der in der Folter ſeine abgebiſſene Zunge zerkäuete / daß er dem Wütterich Antipater nichts zum Nachtheile ſeines Vaterlandes bekennen dorffte? Die Hencker fuhren ihr hierauf mit glüenden Zangen an ihre Brüſte; ſie aber reckte nach einem grauſamen Geſchrey ihre Zunge weit aus dem Halſe und fieng an: Was brennet ihr meine Brüſte / die Brunnen und Sinnen-Bilder der Fruchtbarkeit / weil Adelmunde nicht unfruchtbar iſt! Brennet meine Zunge; daß ich ſie durch lügenhafftes

Bekäntnüß nicht mißbrauche: wie ſonſt die Zunge wegẽ ihrer Schlipfrigkeit gebrennt wird. Wolte Gott/ ich hätte eine verſchwiegene Zunge der Fiſche/ umb ſelbte auch ſterbende nicht zu mißbrauchen. Ach! aber leider! ich bin für Schmertzen derſelben nicht mehr mächtig! Alleine iſt der nicht ſein eigen Mörder/ und ein Beleidiger der Götter/ der aus Zärtligkeit und Pein ein falſches Laſter bekennet/ und der ein noch ärgerer Ubelthäter/ der einem unſchuldigen in der Folter was verkleinerliches antichtet? Verführiſcher Cariovalda! Verfluchter Batavor! Wolte Gott/ du wäreſt damals ſtum̃/ und ich taub geweſt! Ihr Götter/ verleihet mir aber nunmehr/ da meine Richter taub ſind/ ſtum̃ zu ſeyn! Göttliche Adelmunde; was ſoll ich dir ſterbende für ein Verſöhn-Opfer liefern? Mein Blut! diß iſt zu befleckt. Mein Fleiſch! diß iſt ſchon eine ſtinckende Kohle! iedoch haben die Menſche durchgehends den Göttern nichts beſſers zu liefern als Rauch von brennenden Widdern und Tauben. Verlangeſt du meine Seele? die iſt zu unrein/ und die Hölle hat ſchon auf ſie ein Vor-Recht. Meine Reue und Zunge iſt allein noch übrig. Alleine/ wenn jene ſich mit unſerm Opfer-Rauche vereinbaret/ und aus dem Hertzen die Flamme der Liebe darzu ſchlägt/ erleuchtet Gott mit dem Lichte ſeiner Barmhertzigkeit die Finſternüß unſer Seele/ und das ſtinckende Unſchlit unſer Farre iſt ihm ein ſüſſer Geruch. Vergnüge dich daher an den Brändẽ meines zerfleiſchten und verſengeten Leibes. Nachdem auch die Zungen dem Mercur und andern Göttern gewiedmet ſind/ und zum Opfer dienen/ ſo nim̃ ſie von mir zur Verſöhnung an; und ſo offt du die ſchädliche Verrätherey meines Gemüthes verflucheſt; ſo oft rühme an meiner Zunge das nützliche Stillſchweigen. Hiermit biß Aſtree ihr die Zunge ab/ zerkäuete ſie im Munde/ und ſpie zugleich Blut/ Zunge und Seele aus. Niemand war/ der ſich nicht über Aſtreens Beſtändigkeit verwunderte/ und ihre Außſage für wahr hielt/ daß Adelmunde nicht von ihr wäre unfruchtbar gemacht worden. Hertzog Ganaſch befahl Aſtreen auf einer dürren Küh-Haut aus Mattium zu ſchleppen/ und daß ihr ihre Träume wahr würden/ mit ſambt ihren Perlen an einen Baum aufzuhencken. Hohenſtein gerieth nunmehr auf gantz andere Gedancken und den Vorſatz ſeinem Hertzoge alles Bedencken wegen Adelmundens Unfruchtbarkeit auszureden. Witgenſtein verfügte ſich auch alſofort zur Hertzogin Erdmuth/ und erzehlte ihr umbſtändlich ſo wohl Aſtreens zwey Träume/ durch welche die göttliche Verſehung Adelmundens Unglück wunder-würdig abgewendet hätte/ und ihre merckwürdige Verſchwiegenheit in der Folter. Sie hörte es mit höchſter Freude/ und brachte beydes unverzüglich dem Hertzoge Arpus bey/ welches der dazu kommende Hohenſtein beſtätigte. Arpus aber hörte es/ ſonder einiges Zeichen der Freude oder anderer Gemüths-Regung von ſich zu geben. Gleichwohl aber hatten ſie alle noch Hoffnung/ Arpus würde ſich noch wol geben/ und Jubil rieth der Hertzogin: ſie ſolte ihm zu Verrauchung ſeiner Schwermuth Zeit laſſen. Denn gewiſſe Gemüther wären ſo geartet: daß ſie eine Zeitlang nichts anders als nein ſagen könten/ und durch Einhaltung der vernünfftigſten Urſachen nur mehr widerwärtig gemacht würden. Daher müſte man der Zeit/ bis ſie in einer guten Laune wären/ erwarten/ und ſodann zu Erreichung ſeines Zweckes weder Vorſicht noch Beſcheidenheit verabſäumen. Es hätte ſo wol Zwirbelwinde in menſchlichen Gemüthern als auf dem Meere und Sturmwinde im Willen. Daher müſte man beyderſeits die Segel abwerffen/ ſtille ſitzen/ und die Unruhe/ wie getrübte Brunnen ſich von ſich ſelbſt ausklären laſſen.

Sintemal durch unzeitige Mittel ein Ubel ehe verärgert/ als gedämpfft würde/ und es ſo groſſe Wiſſenſchafft eines Artztes wäre Artzneyen ein zuſchlüßen/ als auszugeben. Inzwiſchen kriegte Adgandeſter hiervon Wind. Denn wie war es möglich/ daß an einem Hofe diß/ was ſieben Menſchen wuſten/ verborgen bleiben konte/ ſintemal Höfe rechte Wachthürme ſind anderer Vorhaben auszuſpüren/ allwo die allgemeine Begierde in der Fürſten Geheim-Stuben zu ſehen die Heimligkeiten ſo übel verträgt/ und die/ welche ſich ſelbte zu verdrücken am meiſten bemühen/ ſie am erſten durch übrige Sorgfalt verrathen/ inſonderheit aber Adgandeſter ein Meiſter in ſolcher Ausfiſchung war/ und hierzu keine Mittel ſparete/ welche von einem Fürſten und Botſchaffter nicht nützlicher angewehret werden können. Weil nun Adgandeſter unterſchiedene leere vom Marbod aber unterſchriebene Papiere hatte; ſchrieb er nach ſeinem Wolgefallen alles darauf/ was den Hertzog Arpus aufs Seil zu führen dienlich war/ ob ſchon Marbod nichts davon wuſte/ noch Adgandeſter zu bewerckſtelligen willens war. Für itzt fertigte er in Marbods Nahmen ein Schreiben/ darinnen er ſeinem Sohne Catumer/ wenn er ſeine Tochter Adelmunde heyrathete bis er mit der Zeit alle ſeine Länder erbte/ alles was er zwiſchen der Mulde/ Eger und Nab beſäße/ abtreten/ bey der Geburt des erſten Kindes ihm alle ſeine Unterthanen die Erbholdigung leiſten/ auch mit den Catten und Cheruskern einen ewigen Schirm-Bund wider die Römer aufrichten wolte. Damit auch Adgandeſter dieſem Betruge mehr Nachdruck gäbe/ vermiſchte er ſeine Vertröſtung mit höflichen Dräuungen/ daß/ wenn ſo vortheilhaffte Erbietungen verſchmähet würden/ König Marbod es für die ſchimpflichſte Verachtung anziehen/ und ſich wider die für ihm ſolche Abſcheu habende Catten durch ein Bündnüs mit den Römern in Sicherheit ſetzen müſte. Nachdem nun ihrer wenig uns helffen/ alle aber ſchaden könten/ ſo gar daß der Adler in Wolcken oder in der Schoß Jupiters nicht ſicher wären/ ſolte man nicht leichte mit einem Schwachen/ am wenigſten mit einem ſo mächtigen Könige zerfallen/ noch durch Geringhaltung gute Freunde zu ärgſten Feinden machen. Ihm wäre die Tapfferkeit der Catten nicht unbekandt/ und ſo lange das Bündnüs mit den Cheruskern hielte/ hätten ſie ſich für der gantzen Welt Kräfften wenig zu fürchten. Aber wie vielen Anſtößen wären die Bündnüſſe unterworffen/ und viel Haſen würden endlich auch der Hunde mächtig. Wie nun die/ welche wenig oder nichts wären/ ihnen das meiſte einbildeten; alſo wäre es eine groſſe Klugheit der Vermögenden/ wenn ſie ihren Kräfften was weniger zutrauten/ und mit ihrem Geſchoße umb deſto gewiſſer nicht zu kurtz zu ſchüſſen etwas über dem Ziele abkämen. Wie nun Hertzog Arpus ſich durch eine ſolche Verbindung mit dem Marbod in ewige Sicherheit/ und in groſſes Anſehn in der gantzen Welt ſetzen würde/ alſo ereigneten ſich ſolche Gelegenheiten ſein Hauß mehr als zweyfach zu vergrößern in fünfhundert Jahren kaum einmal/ welche mit einem male nicht auf ewig verſäumt werden müſten. Wiewol nun dem ſonſt ſo vorſichtigen Hertzoge Arpus Adgandeſters Anbieten ſeiner Größe halber hätte verdächtig ſeyn/ und/ weil es nicht nur durchgehends in der Welt viel Tieffen/ abſonderlich in Verrichtungen der Staats-Leute hat/ ſondern auch Marbods künſtliche Streiche und Adgandeſters Argliſt niemanden verborgen waren/ er keinen Schritt ohne das Bleymaaß in der Hand/ und wenn er nicht Grund fühlte/ hätte fortſetzen ſollen; ſo ließ er ſich doch durch ſolche güldene Berge derogeſtalt einnehmen: daß in ſeinem Hertzen kein Glaube deſſen mehr Raum hatte/ was ihm gleich Erdmuth/ Hohenſtein/ Witgenſtein und endlich der Hermundurer

Hertzog Adelmundens halber einreden wolten. Die boßhaffte Sentia brachte mitler Zeit einen allgemeinen Ruff von Adelmundens Unfruchtbarkeit aus/ daß die Catten ſich über ihrer Ehlichung anfangs in Geſprächen ſehr ſchwürig erzeigten/ hernach gar durch einen Barden im Nahmen des gantzen Volckes ihrem Hertzoge eine Bittſchrifft einhändigen ließen: er möchte durch Catumers Heyrath ſeinen Stamm nicht dem Untergange/ ſein verwayſetes Volck aber frembder Herrſchafft nicht in Rachen ſtecken. Die Hertzogin und Catumer mühten ſich zwar dieſes falſche Geſchrey durch beſſere Nachrichten zu dämpffen; aber unter hundert wolrüchenden Kräutern ſticht ein ſtinckendes für/ und übele Nachrede wird meiſtentheils der Warheit Meiſter. Mitler Zeit fand ſich auch der Bataver Fürſt Cariovalda zu Mattium ein/ und ließ durch den Grafen von Delmenhorſt dem Hertzoge Ganaſch beybringen: Er wäre über ſo ſchwartzem Laſter Aſtreens erſtaunet/ über ſeiner fälſchlichen Einmiſchung aber bey nahe zum Steine worden. Seine und ſeines Geſchlechtes Ehre erforderte ſolchen Schandfleck/ ſolte es auch mit vielem Blute geſchehen/ von ſich abzuwiſchen. Weil er aber keinen gerechtern Richter in der Welt wüſte/ als den/ welcher guten Fug hätte ſein Ankläger zu ſeyn/ nemlich den Hertzog Ganaſch; hätte er kein Bedencken gehabt ſich ſelbſt in ſeine Hände zu liefern. Die Unſchuld ließe ſich unſchwer vertheidigen/ und ſeine Sache wäre ſo gerecht/ daß auch ſeine Feinde ihn nicht verdammen könten. Denn er hätte an ſo grauſames Laſter nicht gedacht; und die Heftigkeit der Liebe gegen Adelmunden/ welche er unverloſchen mit zu ſeinem ewigen Grabelichte in die Erde nehmen würde/ müſte ſeiner Unſchuld Zeuge und Vertheidigerin ſeyn. Sein hertzlicher Wunſch wäre geweſt Adelmunden den Himmel zuzuneigen/ ſein Wille ſie als ſeine Gottheit zu verehren/ und ſeine Hoffnung wäre noch nie verſchwunden geweſt/ durch ſie der Bataver Fürſten-Stamm zu verewigen. Wer vernünfftiges wolte ſich nur von ihm eine ſo verfluchte That bereden laſſen! der ſelbſtſtändige Argwohn würde ihn außer Verdacht/ und die beſchämte Verläumbdung zu Ehren ſätzen müſſen. Der ihm vom Hertzog Ganaſch überſchickte und in ſeinem Nahmen an Aſtreen lautende Brief wäre eine in der Hölle erfundene Falſchheit; daran außer der angekleibten Unterſchrifft nicht ein Buchſtabe ſeine; und der welcher ihn überbracht ein hölliſcher Geiſt kein Bataver geweſt wäre. Ihm wäre nur leid/ daß die Unholdin Aſtree nicht mehr beym Leben wäre/ daß er ſie theils als eine Zeugin ſeiner gegen Adelmunden tragenden hertzlichen Liebe fürſtellen/ theils durch ihre Bekäntnüs überwinden könte/ daß ſie mehr durch ſeine Einflechtung/ als durch das Laſter ſelbſt ſich beſudelt hätte. Alleine dieſe Vertheidigung beſtünde nur in Worten/ dem Hertzoge Ganaſch aber wolte er ſeine Unſchuld durch den Augenſchein beglaubt machen. Weil Hertzog Ganaſch über denen bey dem Cattiſchen Hofe ſich ereignenden Schwerigkeiten ohne dis verdrüßlich war/ erhielt der Graf von Delmenhorſt beym Hertzog Ganaſch für den Fürſten Cariovalda ſo viel leichter Verhör. Dieſer wuſte allem/ was er vorhin durch den Delmenhorſt vortragen laſſen/ einen mehrern Nachdruck zu geben/ inſonderheit die alte Verträuligkeit zwiſchen dem Chauciſchen und Bataviſchen Hauſe herauszuſtreichen. Wie nun alle Dinge in der Welt einen innerlichen Trieb hätten ihrem Urſprunge gleich zu werden/ ſo gar/ daß die gezeichnete Bäume ihren Blättern und Früchten ihr Merckmal einflößeten/ die aus einem verreckten Stiere entſprieſſenden Bienen an ihnen ſein Bildnüs trügen/ alſo wäre ſein einiger Zweck ſich wie ſeine Ahnen in die beydẽ Häuſern ſo verträgliche Freundſchafft eines ſo groſſen Fürſten einzuſencken. Dieſe Neigung wäre der erſte Zunder ſeiner gegen Adelmunden gefangener Liebe geweſt/ welcher zu ſeiner Entſchuldigung dienen würde; wenn ihn ſchon nicht der allgemeine Glaube verredete: daß nichts in der Welt ſo gemein/ als die Liebe wäre. Nicht nur die unverſtändigen Pflantzen/ ſondern der unbeſeelte Magnet und andere ihren Zug habende Steine wären ſelbter unterworffen. Je edler und geiſtiger aber was wäre/ je kräfftiger wäre die zarte Regung der Liebe in ihm. Sie regte die Thiere mehr als die Gewächſe/ die Menſchen hefftiger als das Vieh; und die in keinem irrdiſchen Leib eingeſperrten Geiſter ſolten in der Liebe die eyfrigſten/ Gott aber das Quell alles guten/ ein warhafftiger Brunn der Liebe/ ja die Liebe ſelbſt/ und gantz und gar Feuer ſeyn. Den allergröſten Brand aber hätte ſeine Seele gefangen aus Adelmundens eigener Schönheit und ihrer Tugend. Wo er nun durch ſeine Liebe was geſündigt hätte/ müſten dieſe als Verleiter ſeine Schadloß-Bürgen ſeyn. Denn ſolche Schönheit beraubte uns im Augenblicke aller unſer Seelen-Kräffte. Die aus ſo holden Augen ſteigenden Geiſter bemächtigen ſich unſer durch unſichtbare Ketten/ und zügen uns ſo unvermerckt/ oder ſo gewaltig/ daß man nöthig hätte ihr ohne geringſtes Widerſprechen zu folgen. Am allermeiſten aber führte die Tugend unſer Hertze im Siegs-Gepränge gefangen/ und ob zwar ein thätiges Auge geſchwinder an Bort käme/ daß man eine Weile Verſtand und Urthel verliere; ſo verurſachte doch eine tugendhafte Seele in uns mehr Kitzelung/ als alle Künſte des Liebreitzes und das von ihr erwachſende Feuer hätte ein unverſehrliches Tacht/ und eine weder durch Zeit noch Widerwärtigkeit ausleſchliche Flamme. Alſo hätte ſie in ſeinem Hertzen unmöglich verglimmen können; ſondern ſie wüchſe mit ſeinen Jahren. Adelmunde wäre für dieſem der Angelſtern ſeiner Seele geweſt/ nunmehr wäre ſie ſeine Sonne/ ja ſeine Gottheit worden/ und es ſagte es ihm ſein Hertze/ oder es heuchelte ihm wenigſtens ſein Verhängnüs; daß niemand als er Adelmunden zu beſitzen das Glück haben würde. Hieraus möchte nun Hertzog Ganaſch urtheilen: ob es einigen Schein der Warheit haben könne/ daß eine ſo reine Liebe durchs Laſter ſich ſelbſt/ und durch Beleidigung die geliebte Seele verſehren könne? ob der/ welchem die Nothwendigkeit nicht zu ſündigen obgelegen/ ihm ſelbſt einen Nothzwang zu ſündigen habe aufbürden können? damit aber Hertzog Ganaſch nicht den geringſte Schatten einigen Verdachts wider ihn in ſeinem Gemüthe behalten möchte/ zohe Cariovalda ſeinen vom Chauciſchen Hertzoge mit eigener Hand gezeichneten Brief herfür; und wieß ihm/ wie ſeines Nahmens eigenhändige Unterſchrifft ſo wol/ als ſein von einem andern Schreiben abgeſchnittenes Siegel an ſelbtes ſo künſtlich angekleibt wäre/ daß ſolche Falſchheit kaum durch das ſchärffſte Geſichte erkennet werden könte. Wie nun Hertzog Ganaſch ſeine eigene Augen für Zeugen der angezogenen Unſchuld gelten laſſen muſte; alſo begegnete er Cariovalden mit freundlichſter Höfligkeit/ und bat ihn die Ubersendung beyder Briefe nicht für eine Beſchuldigung/ ſondern für eine wolgemeinte Nachricht der auf ihm erwachſenden Verläumbdung anzunehmen. Cariovalda war mit ſo holder Empfangung überaus zu frieden/ gab aber zu verſtehen/ daß er nicht ruhen/ oder ſeine Unſchuld nicht für ſattſam gerechtfertiget halten könte/ bis er hinter den Urheber dieſer Falſchheit kommen wäre. Hertzog Ganaſch mühte ſich Cariovalden zwar damit zu beſänfften: daß Tugend und Wolverhalten falſche Nachrede wie die Sonne den Nebel zu Boden drückte/ und die Verachtung ſo wol der Verläumbder ärgſte Pein/ als eines groſſen

Gemüthes Kennzeichen/ inſonderheit Fürſten ein zum Schirme ihrer Herrſchafft dienender Werckzeug wäre. Alleine es lag ihm doch ſelbſt Tag und Nacht im Sinne/ wer gleichwol wider ſeine Tochter eine ſo unmenſchliche Frevelthat angeſtifftet haben müſte. Worbey er ſich denn nicht erwehren konte/ daß die ärgſte Peſt unter den Menſchen nemlich der Argwohn ihm zwar nicht wider den Cattiſchen Hertzog/ doch wider ſeinen Hof und Räthe allerhand Verdacht an die Hand gab. Weil es nun ſo ſchwer fällt Argwohn in ſeinem Gemüthe/ als das Feuer in einem Hauſe zu verbergen/ ja beydes außerhalb ſichtbarer als inwendig iſt; nahmen jene dieſes Mißtrauen leichte wahr/ und hiermit erfolgte diß/ was bey allen zum Verdacht geneigten Gemüthern ſich ereignet/ nemlich/ daß die furchtſamen gleichfals gefürchtet werden. Dieſes ſo kalte Gifft/ als nimmermehr Schierling iſt/ machte/ daß faſt alle Gewogenheit zwiſchen beyden Hertzogen und ihren Dienern erfror. Gleichwol mühte ſich der Graf von Hohenſtein durch guten Rath/ welcher wie Bezoar nicht nur das verhandene Gifft verjagt/ ſondern auch das befreiete Hertze ſtärcket/ die Trennung des Cattiſch- und Cheruskiſchen Hauſes möglichſt zu verhüten. Ja als er den Hertzog Arpus gegen alle Einredungen verhärtet fand/ hielt er es nicht rathſam länger zu verſchweigen/ was zwiſchen der ohnmächtigen Adelmunde und Catumern ſich begeben hatte/ und daß beyder ſo tieff eingewurtzelte Liebe durch keine Schwerigkeit/ und durch keine Geſätze der Staats-Klugheit ſich würde ausrotten laſſen. Catumer hätte nie keine heftigere Liebe gegen Adelmunden blicken laſſen/ als ſeit daß man ihm ihre Ehligung wegen beygemäßener Unfruchtbarkeit hätte ſchwer gemacht. Denn es ſteckte nichts in der Welt unſere Begierden mehr an/ als die uns in Weg geworffene Hindernis. Jupiter wäre ſchwerlich nach Danaen ſo lüſtern worden/ wenn ſie nicht hätte im Thurme geſteckt. Ja das Verlangen/ welches man durch vorgeſtellte Gefahr verjagen wolte/ vergrößerte ſelbtes/ und wie man das uns an die Hand gehende oder begegnende Gute verſchmähete; alſo rennte man gleichſam raſende nach dem verbotenen. Ihm wären zwar die groſſen Erbietungen Adgandeſters unverborgen; und er wünſchte keine größere Ehre in der Welt/ als daß durch ſeine eigene Aſche dem Cattiſchen Hauſe eine Vergrößerung zuwüchſe. Aber es wäre nicht außer Augen zu ſetzen/ wie viel Fürſten ſchon Marbod mit Anbietung ſeiner Tochter umbs Licht geführt/ Marbod mit ihr zu Mattium gleichſam ein Gewerbe getrieben habe. Groſſe Erbietungen wären die gäng- und gebe Müntze dieſer Zeit. Blätter und Worte müſten insgemein die Stelle der Früchte und Wercke vertreten. Was für einen Haß und Mißtrauen würden ihnen nicht auch die Catten bey allen andern Deutſchen auf den Hals ziehen/ und wie würde der mit der Fürſtin Catta verſprochene Hertzog der Hermundurer ſeines Vater-Mörders Tochter für ſeine Schwägerin vertragen können? dahero/ wenn es ſchon Marbods Ernſt/ Adgandeſters Verſprechen wahr/ und Catumers Gemüthe zu ändern wäre/ das Cattiſche Geblüte mit dem Marbodiſchen ſo ſchwer/ als das Blut der Hirſche mit ſich ſelbſt zuſammen rinnen würde. Ja wenn auch zwiſchen dieſen einige Verträgligkeit zu ſtifften wäre; was wolte ein ſo tapferer Fürſt vom Zufall eines Reiches hoffen/ welches Marbod durch Laſter erworben/ mit Blute befeſtigt/ und das bey der gantzen Welt einen ſo böſen Nahmen/ als vieler Völcker und Fürſten Fluch auf ſich hätte? Arpus/ weil er vom Hohenſteine genung verſichert war/ daß er es niemanden als ihm ſelbſt zu Liebe redete/ vertrug zwar ſeine Einredung/ antwortete ihm aber: Catumer wäre ſein Sohn/ ihm alſo wo er ſeinen Vater nicht haßte zu gehorſamen ſchuldig. Denn Liebe und Gehorſam wären leibliche Geſchwiſter / würde er aber ſich gelüſten laſſen ſich hiervon abzuſätzen / ſo würde er auch aufhören Vater zu ſeyn / deſſen Verbot vernünfftigen Kindern etwas nicht nur ſchwer / ſondern unmöglich machte. Die Heftigkeit ſeiner Liebe würde nach und nach wol ausrauchen. Denn Verliebte wären vergeßlich / die Empfindligkeiten widriger Liebes-Zufälle aber / wie die Mutter-Beſchwerden ſchrecklicher als gefährlich / und ihre Wunden / welchen anfangs das Anrühren mit der weichſten Seide unleidlich wäre / vertrügen hernach hart Pflaſter und ſtarcke Betaſtungen. Sonderlich aber müſten Fürſten im Lieben niemals die Zärtligkeit des Pöfels haben / ſondern ſo offt es ihr Zuſtand erforderte / davon abſtehen oder ſelbte verwechſeln können. Daher er auch dem Könige Marbod ſo ſehr nicht verargen könte / bey ſich ereignender Gelegenheit einen Erb-Fürſten für einem Abgefundenen zum Eydame zu erkieſen. Er hätte ſich nunmehr in einen Stand geſätzt; daß alle Häupter der Welt ihn für einen groſſen König erkennen / mit Botſchafften verehren / und umb ſeine Freundſchafft und Bündnüſſe ſich bewerben müſten. Das Hefft des Degens gielte in Aufrichtung der Reiche mehr als die Wagſchale des Rechtes / und würden wenig groſſe Reiche in der Welt ſeyn / welche nicht durch Unrecht zuſammen gewachſen. Es hätte mit ihrem Anſehen gar eine andere Beſchaffenheit / als mit dem eintzeler Leute. Dieſer Ehre rührte nur von der Tugend / jener mehr vom Glücke her / und wäre mehr ein Gemächte der Zufälle / oder des Verhängnüſſes als ein Verdienſt der Menſchen. Die Nachbarn beugten ſich mehr für einem glücklichen / als einem tapfferen Fürſten. Andere Leute ſchätzte man mehr wegen ihrer Tugend als wegen ihrer Würde; Reiche und Könige aber mehr wegen ihrer Macht / als wegen ihres Ruhmes. Der Perſen Reich wäre in ſeinem Anſehen blieben / da gleich ein Verſchnittener zwey Leichen ſeiner ermordete Häupter mit ihrem Stamme den Katzen zur Speiſe fürgeworffen / und aus ihren Gebeinen Degen-Grieffe machen laſſen. Da hingegen Brutus / Pompejus und Hannibal den Ruhm groſſer Kriegs-Leute behalten / ungeachtet die erſten mit Verluſt der Schlachten die Römiſche Freyheit / der letzte das Anſehen der mächtigen Stadt Carthago verſpielet. Alſo mag vom Könige Marbod man insgemein verkleinerlich reden / wie man will / ſo bleibt doch unverneinlich / daß er von uraltem edlen Geblüte entſproſſen / nicht mehr an Leibes- als an Gemüths-Kräfften vermögend / hohen Verſtandes ſey / und daß er ſein Reich nicht / wie vorige Herrſchafften in Deutſchland geweſt / auf das Gefallen des veränderlichen Pöfels / ſondern auf eine feſte Staats-Verfaſſung nemlich die Königliche Hoheit gegründet habe. Die Römer ſelbſt bekennten / daß er ſein Kriegs-Volck nach Römiſcher Art abgerichtet / ſeine Gewalt nicht nur der Römiſchen als gleich wiegend entgegen geſätzt / ſondern durch ſeine öfftere Dräuungen in Italien einzubrechen Rom in gröſſere Furcht verſätzt hätte / als es jemals für dem Pyrrhus und Antiochus / Athen für dem Könige Philipp gehabt. Wer könte nun mit Vernunfft ihm für verkleinerlich auslegen / wenn er ſeinen Sohn an eine tugendhaffte Tochter eines ſo groſſen Fürſten verheyrathete? Hohenſtein / ob er zwar ſonſt Hertze genung hatte / und wol verſtand / daß eines Dieners Zagheit ſo viel wo nicht mehr / als Untreue / Schaden thun könte / und man nicht weniger ſchuldig wäre gegen ſeinen Herrn ehrerbietig zu ſeyn / als ihm treu zu dienen / traute ihm nicht mehr einzureden / theils weil er alle Einwendung fruchtloß zu ſeyn vorſah / theils daß er nicht darfür möchte angeſehen werden / daß er mehr ſeines Fürſten Hofemeiſter als ſein Rath ſeyn wolte. Gleichwol offenbarte er es der Hertzogin Erdmuth und dem Fürſten

Jubil. Weil dieſe nun ſolche Beſchwerligkeit zu heben keinen Heber zu finden wuſten/ Adgandeſter aber täglich mit dem Hertzoge Arpus geheime Unterredung hielt/ die beſtimmte Zeit zum Beylager auch für der Thüre war/ ſchloſſen ſie Catumern und Jngviomern hiervon Nachricht zu geben/ und durch den Feldherrn Herrmann den Cattiſchen Hertzog von ſeiner Meinung abwendig zu machen. Catumer ward hierüber ſo beſtürtzt/ daß er eine gute Weile kein Wort aufbringen konte/ endlich fieng er an: Mein Vater hat zwar die Gewalt über mein Leben/ aber nicht über die Regungen meiner Seele. Dieſe ſind dem Triebe des Verhängnüſſes unterworffen. Jch beſcheide mich/ daß ein Sohn ſeines Vaters Feinde für die ſeinigen zu halten/ und von Eltern ſo wol Haß als Güter zu erben ſchuldig ſey/ aber die Reue eines Vaters kan den Sohn von ſeinem einmal gebilligten Gelübde nicht befreyen. Denn welch Volck in der Welt eignet Vätern ein ſolch Recht zu; daß ſie ihren Kindern etwas aufnöthigen ſolten/ was an ſich ſelbſt unzuläßlich iſt? Jch habe mit ſeiner Einwilligung mich Adelmunden verlobet; alſo kan ich wider ihren Willen mich von ihr nicht entbrechen; ja wenn ſie auch wolte/ würde mir doch erträglicher ſeyn ſie zu laſſen/ als ein Beyſpiel verſehrter Treue zu werden. Zumal auch die Freyheit unſer beſtes Erbtheil iſt/ welche mit uns gebohren wird/ alſo auch nicht als mit dem letzten Atheme verſätzt werden ſoll. Jngviomern aber war die verlautende Heyrath Catumers mit Marbods Tochter ein rechter Donnerſchlag ins Hertze. Weil nun eigener Vortheil das ſtärckſte Rad in dem Uhrwercke unſer Verrichtungen iſt/ verſprach er ihm dieſes Werck wie ſein eigenes ihm angelegen zu halten. Mitler Zeit aber vergaſſen Sentia und der durch ſie verleitete Segesthes nicht am Chauciſchen Hofe das Garn der Zwytracht meiſterlich zu ſpinnen. Jnſonderheit war ſie eine Meiſterin den Cariovalda als den vollkommenſten Fürſten der Welt/ und die Herrſchafft der Bataver als die anſehnlichſte in den Augen der Römer/ welche ſie mit dem Nahmen der Bundsgenoſſen und dem Römiſchen Bürgerrechte verehrten/ herauszuſtreichen. Ob nun wol des Chauciſchen Hertzogs einiges Bedencken noch war Adelmunden an Cariovalden zu verſprechen; daß die Bataver weder die Fürſtliche noch des Adels Herrſchafft erkennten/ ſondern das gemeine Volck insgeſampt das Hefft in Händen hätte/ und Cariovalda nur von ihnen zum Heerführer erkieſet war; ſo verſicherte ihn doch Sentia/ daß/ weil Cariovalda aus dem Geblüte ihrer alten Hertzoge entſproſſen wäre/ denen Römern im Kriege groſſe Dienſte geleiſtet/ denen Batavern einen ſo vortheilhafftigen Bund beym Käyſer zu wege gebracht hätte; nicht nur jene ihm zu ſeiner Ahnen Herrſchafft zu helffen verſprochen/ ſondern die Bataver ſelbſt/ und zwar der Adel aus Verdruß dem Pöfel unterworffen zu ſeyn/ das andere Volck aber wegen beſchwerlicher Zwiſtigkeiten hierzu geneigt wären. Dieſes würde ſich auch ſo viel mehr erleichtern/ weñ Cariovalda in das den Batavern benachbarte und mächtige Hauß der Chaucen heyrathen/ und denen Widerſinnigen vorwerts die Römiſchen/ am Rücken die Chauciſchen/ und in ihrem Hertzen die ihm ſelbſt untergebenen Heerſpitzen der Bataver zeigen würde. Dieſe Heyrath würde auch ein Mittel ſeyn/ daß die Sicambrer und Chaucer durch Vermittelung der hochangeſehnen Bataver mit den Römern durch einen vortheilhafften Frieden zur Ruhe kommen würden. Ob nun wol Hertzog Ganaſch allzu wol verſtand/ daß die der Freyheit gewohnten Bataver ihre Häupter nicht ſo leicht unter Cariovaldens Joch beugen würden; und er noch immer ein Auge auf die anſehnlichere Heyrath Hertzog Catumers hatte; ſo gabe doch Segesthes endlich einen Brief Adgandeſters herfür; darinnen er ihm ſchrieb: daß ſelbigen Tag er auf Befehl ſeines Königs die Fürſtin Adelgunde an Catumer zu verheyrathen mit dem Hertzoge Arpus wäre eines worden. Ihm wäre zwar leid/ daß dadurch die Eh mit der Fürſtin Adelmunde zurück geſätzt würde. Alleine wenn Hertzog Ganaſch ſeine Tochter dem tapfferen Cariovalda verloben wolte/ verſicherte er ihn/ daß König Marbod nicht nur den Cariovalda zum Haupte der Bataver zu erheben/ ſondern auch den Sicambern und Chaucen einen vortheilhafften Frieden bey den Römern zu wege zu bringen/ und da ſo denn dieſe den Bogen zu hoch ſpannen würden/ ihnen Lufft zu machen mit einem mächtigen Heere in Noricum einbrechen würde. Wie angenehm nun dem Hertzoge Ganaſch dieſe Vertröſtungen waren/ mit ſo groſſer Ungedult hörte er des Arpus Heyraths-Schluß mit Marbods Tochter; alſo/ daß er unverwendeten Fuſſes bey der Eiche/ welche in einem geweihten Heyne an der Weſer als ein Zeichen des groſſen Gottes und bey dem Mohnden/ welcher als ein Sinnebild der göttlichen Nahrungs-Krafft von den groſſen und kleinen Chaucen verehret wird/ ſchwur/ er wolte dieſe Verſchmähung ſeiner unſchuldigen Tochter am Hertzoge Arpus rächen/ ſolte es gleich ſeinen Hals koſten/ und die Chauciſchen Ströme mehr Blut als Waſſer ins Meer zu führen haben. Cariovalda ward hiervon durch Sentien benachrichtiget/ und ſich dieſes guten Windes zu ſeinem Glücke zu gebrauchen erinnert. Dieſer bat den Grafen von Ortenburg/ er möchte mit ihm aus Mattium auf eine kleine Jagt reiten; nach einer wenigen Kurtzweil führte er dieſen in den nechſten Heyn/ daſelbſt ſchüttete er gegen ihm ſein Hertz derogeſtalt aus: Es wäre in der Welt niemand/ der ein Frauenzimmer ſo inbrünſtig liebte/ als er die unſchätzbare Adelmunde. Niemand als Catumer hätte ihrer Gegen-Liebe und ſeinem Glücke im Wege geſtanden; weil er aber ſich ſeiner Unwürdigkeit beſchieden/ hätte er nicht nur alle Eyverſucht und Mißgunſt aus ſeinem Hertzen verbannet/ ſondern er würde auch Adelmunden zu Liebe alle ſeine Kräfften zu Catumers und der Catten Dienſten angewehret haben. Nach dem er aber den Abend vorher aus dem Cattiſchen Hofe die gewiſſe Nachricht erlangt hätte/ daß zwiſchen des Königes Marbods Tochter und Catumern eine Heyrath geſchloſſen/ alſo die Fürſtin Adelmunde allen Chaucen zu Schimpff verſchmähet wäre/ hätte die Rache ſein Hertz derogeſtalt angefüllet; daß ſelbte nicht ehe als mit Catumers Blute ausrauchen könte/ denn wo die Ehre verletzt wäre/ hätte nichts als der Tod genungſame Kälte das Feuer der Rache abzukühlen/ und ſeine Kohlen mit der Aſche des Mitleidens zu bedecken. Hiermit ſtreckte er ſeinen Arm gegen einem aus einer Ulme gehauenen zugeſpitzten Stocke/ welchen er alſo zum Zeichen der Nehalenia hatte ausarbeiten laſſen. Unter dieſem Nahmen und Bilde verehrten die Bataver und Taxandrer die göttliche Allmacht/ wie die Epheſier ihre Diana/ und die Paphier unter einem faſt eben ſo gedrechſelten und keine menſchliche Geſtalt habendem Holtze ihre Venus. Hiermit fieng er an: Ich ſchwere bey unſer Nehalenia/ daß wenn die Chaucen gleich ihr erlittenes Unrecht verſchmertzen/ und ich mein Lebtage kein Theil an Adelmundens Liebe haben ſoll/ ich doch ſolches bis auf den Tod an Catten rechen wil/ welcher durch dis/ daß er allen Menſchen gemein iſt/ ſie lehren ſoll; daß Arpus und Catumer zwar mächtiger/ nicht aber beſſer als Cariovalda ſey. Der Graf von Ortenburg faßte über dieſer Zeitung einen ſo heftigen Eyver gegen die Catten/ daß er nicht ſo bald in Mattium kam/ als er alles dem Fürſten Ganaſch haarklein erzehlte. Ob ihm nun zwar dieſer vorgeſätzt hatte bis auf den zur Heyrath beſtimmten Tag mit ſeiner Entſchlüſſung hinter dem Berge zu halten; damit er die ſeiner Tochter zugefügte Beleidigung deſto ſcheinbarer anthun könte; ſo ſchien es ihm doch nun länger unerträglich zu ſeyn; daß ſo viel Leute von ſeiner Beſchimpffung/ nichts aber von ſeiner Empfindligkeit hören/ alſo ihn endlich auch der Pöfel verächtlich halten ſolte. Dieſemnach ließ er noch ſelbigen Morgen Catievalden und Adelmunden für ſich/ und deutete ihnen an: daß er beyder Heyrath beliebte/ und ſie ſich zu dem auf folgenden Tag beſtimmten Aufbruche aus Mattium bereiten ſolten. Es iſt ſchwerlich auszudrücken/ mit was für widrigen Gemüths-Regungen Catievalda und Adelmunde dieſen unvermutheten Ausſpruch vernommen. Jenem war es die annehmlichſte Freuden-Stimme der Welt/ daher er auch für dem Hertzoge Ganaſch niederfiel/ und mit Umarmung ſeiner Knie für dieſe unermäßliche Gnade danckte. Dieſer hingegen wäre ein Todes-Urthel viel erträglicher geweſt; daher ihre verſtummte Zunge auch kein Wort aufbringen/ ihre verſteinerte Augen keine Thränen vergieſſen konten/ ſondern ſie auf Befehl des Hertzogs von zweyen Adelichen Jungfrauen in ihr Zimmer gebracht ward/ welche/ weil ſie daſelbſt etliche Stunden lang aus einer Ohnmacht in die ander fiel/ an ihr genung zu reiben und zu kühlen hatten. Unterdeſſen waren nicht nur Ingviomer und Jubil/ ſondern der Feldherr ſelbſt aufs euſerſte beſchäfftigt den Hertzog Arpus von ſeinem neuen Heyraths-Schluſſe abwendig zu machen/ und zu Vollziehung der Chauciſchen Heyrath zu bewegen. Arpus aber hatte anfangs ſo wenig Gehöre und Empfindligkeit als ein Felß/ ungeachtet ſie ihm die Betrügligkeit Adganeſters/ Marbods Wanckelmuth und Herrſchens-Sucht die aus ſolcher gezwungenen Eh nothwendig entſtehende Trennung der Deutſchen/ die Verfeindung und Gefahr der Catten/ und hunderterley Nachtheile für Augen legten/ bis ihm der Feldherr einhielt/ daß wenn Hertzog Arpus einen Sohn nicht nach ſeinem Willkühr heyrathen lieſſe/ würde er zu empfinden Urſache haben/ daß die erſtere zwiſchen Catumern und Ismenen von ihnen abgehandelte Eh nicht ihren Fortgang gehabt. Hertzog Jubil und ſeine Gemahlin aber brachen nunmehr loß/ der hierüber gantz verzweifelte Catumer hätte mit den höchſten Schwüren ſich vermäſſen ihm ehe den grauſamſten Tod als Marbods Tochter zur Gemahlin aufbürden/ und Adelmunden nehmen zu laſſen. Weil nun er keine andere Urſache der verweigerten Chauciſchen Ehe/ als die ungewiſſe Beyſorge ſeines untergehenden Stammes anzuführen gewüſt hätte/ wäre es ja unverantwortlich durch eine neu erzwungene Eh ſeinen einigen Stamm-Erben in ſo gewiſſen Untergang/ ſich aber in übele Nachrede bey der Welt/ und in Fluch bey ſeinem Volck zu ſtürtzen. Wie ſie nun ſein Hertze nur ein wenig erweichet ſahen/ gleichwol aber ſeine Gedancken noch wie eine ſchadhaffte Magnet Nadel hin und her flatterten/ brachte Erdmuth den Fürſten Catumer ins Zimmer/ welcher für dem Hertzog Arpus fußfällig ward/ und in folgender Weiſe anredete: Ich bin ſchon zweymal Bräutigam und ſoll es nunmehr auch das drittemal werden/ ehe ich noch das erſtemal Ehmann worden. Die erſte Verlobung hat die Staats-Klugheit/ die andere das Verhängnüs geſchloſſen. Daß die wolmeinende Vater-Sorge die dritte belieben wolle/ muß ich glauben/ denn ſonſt wäre ich nicht würdig eines ſo holden Vaters Kind zu ſeyn. Sintemal ich Gottlob verſtehe/ daß ob wol die Liebe dem in die Höhe ſteigenden Feuer verglichen wird/ gleichwol aber die der Eltern dis beſondere an ſich habe/ daß ſie abwerts ſteige/ und ſie ihre Kinder ungleich mehr/ als dieſe ihre Eltern lieben/ vielleicht weil dieſe fühlende Flamme in Fleiſch und Blut/ welches Eltern in ihren Kindern für ſich ſehen/ mehr Gewichte hat/ als die welche nur den Geiſt zu ihrem Wagen erkieſet. Allein ich bin wol verſichert/ daß die Argliſt meine dritte Verlobung aus der Hölle herfür geſucht und zum erſten auf den Teppicht geworffen habe/ weil ſolche der andern im Himmel geſchloſſenen Verbündnüſſe/ ja ſeiner Ehre/ da er ſein Angelobnüs brechen ſolte/ und der Vernunfft widerſtrebte/ weil er die nie geſehene Tochter Marbods lieben ſolte. Er könte zwar nicht umbſtehen/ daß die Klugheit dem Hertzog Arpus viel wichtige Gründe an die Hand gebe ſolche Heyrath zu rathen. Aber der Bodem aller Heyrathen müſte Liebe/ nicht die Vernunfft ſeyn. Dieſe wäre gewohnter die Liebe auszuleſchen/ als anzuzünden/ oder die brennende zu unterhalten. Sie wäre eine ernſthaffte Zuchtmeiſterin/ welche alle Sinnen unter ihren Füſſen/ den Willen zu ihren Sclaven/ und aller Dinge Gedächtnüs und Einbildung vertilget wiſſen wolte/ welche nicht einen güldenen Fuß und oben Kronen und Sieges-Kräntze zum Deckel hätten. Allein weñ man dieſer klugen Liebe die Larve abzüge/ würde man gewahr/ daß ſolche nicht ihre Braut/ ſondern Reichthum und Würden liebten/ ja ſolches keine Liebe ſondern vermumter Geitz und Ehrſucht/ aber auch mehr eine Quaal/ als eine Vergnügung wäre. Denn die weiſen Liebhaber/ welche allemal ihr gutes Urtheil zu rathe nähmen/ und mit ihren Neigungen Krieg führten/ beraubten die Liebe ihrer Eigenſchafft/ verlangten/ daß ſie aufhören ſolte eine Gemüths-Regung zu ſeyn/ und ſchmeckten nicht die Süßigkeit der Liebe. Ihre Gewinnſucht wäre viel zu groß/ daß ſie reine Gegen-Liebe für ihren beſten Schatz halten/ daß ihre einige Freude aus dem Beſitzthume einer treuen Seele ſchöpfen ſolten/ und daß weder Vortheil noch Anſehen ſo viel Gran/ als die Vereinbarung zweyer Hertzen Pfunde Wolluſt zu zeigen vermöge. Wie nun dieſe unter die Zahl wahrer Liebhaber nicht zu rechnen wären/ alſo verſchwinde auch ihre ſcheinbare Eitelkeit; ſo bald ihr Nutz oder Stand einen Anſtoß bekäme/ und ihre Buhlſchafften würden als unnütze Werckzeuge ihrer Glückſeeligkeit kaum mehr über Achſel anſehen. Wie leicht aber könte ein Zufall alle Hoffnung ſeines Vaters verrücken; weil Marbods Reich auf die bloße Gewalt/ und auf Unvergnügen hundert bemeiſterter Völcker gebaut wäre; ſolche Herrſchafften aber allezeit wie die auf Queckſilber gegründeten Thürme wackelten. Viel andere Beſchaffenheit hätte es mit rechtſchaffener Liebe. Denn dieſe würde nicht von tieffſinnigem Nachdencken gebohren/ und mit ſchweren Wehen zur Welt gebracht; ſondern das unvermeidliche Verhängnüs flöße dieſes Feuer wie ein Blitz in unſere Seele. Der erſte Blick unſere Liebſte zu ſchauen/ wäre zugleich der Anfang unſerer Dienſtbarkeit. Ehe man ſie recht kennen lernte/ oder wüſte wer ſie wäre/ wäre man ſchon ihr Eigenthum. Man erkieſete Freunde/ aber die Liebe erkieſete uns; und ließe uns nicht Zeit noch Vermögen ihre Güte zu unterſuchen. Denn unſere Scharffſichtigkeit würde blind/ unſere Vernunfft verbannet/ unſer freyer Wille gefäſſelt/ alſo daß die ſchwächſte des ſchlechteren Geſchlechtes über uns aufs ſtrengſte zu gebieten mächtig wäre. Nicht anders wäre es mit dem Urſprung ſeiner Liebe gegen Adelmunden hergegangen. Er hätte vorher nicht gewüſt/ was Liebe wäre/ weniger ihre Regung gefühlet. Alle vorhin ihm die Augen leuchtenden Schönheiten/ und ſelbſt die von gantz Deutſchland angebetete Fürſtin Iſmene wären ihm Sterne ohne Einfluß geweſt; mit dem erſtē Anblick Adelmundens aber hätte er nicht ſo bald einen heftigen Zug ihres Hertzens gefühlet/ ſondern ſie zugleich für die Beherrſcherin ſeiner Seele erwehlet. Seine Seele hätte es nicht nur gefühlet/ ſondern ſeine Augen es gleichſam geſehen/ daß aus ihren liebreitzendē Augen gleichſam ein zaubriſcher Strahl in ihn gefahren wäre/ und durch eine ſo unbegreifliche Weiſe die Lieb in ihm lebhaft gemacht hätte/ wie die Sonne in den

Eingeweiden der Erde Ertzt bereitete/ der Neu- und Vollmond das Meer aufſchwellete/ und der Angel-Stern den Magnet bewegete. Die unvergleichliche Jſmene bemeiſterte meinen Verſtand zu urtheilen/ daß ſie die Liebenswürdige Fürſtin der Welt wäre; aber Adelmunde bezwang meinen Willen ſie allein ewig zu lieben; ehe ich ihre Geſtalt/ und ihre Tugend gegen Jſmenens auf die Wag-Schale legte. Er urtheile demnach/ gebietender Vater/ ob das Verhängnüß oder die Vernunfft uns das unauslöſchliche Oel der Liebe einflöſſe? und ob über uns nicht eine verborgene Regung eine von der Vernunfft/ von Rathſchlägen der Freunde/ und vom Gehorſam der Kinder unüberwindliche Bothmäßigkeit habe? Ob die blinde Leiterin nemlich unſere Neigung nicht ſtärcker und von der ſcharffſichtigſten Klugheit entfernet/ ja ihre ſtete Widerſprecherin ſey? Sintemal umb dieſe durch ihre künſtliche iedoch fruchtloſe Beredſamkeit meiſt zu dem/ was uns mißfällt/ jene beliebte Blinde aber nach ihrem Gutdüncken zu eitel Annehmligkeit/ und was ich nicht leugnen kan/ offt zu ungebildeten Antlitzen/ zu höckrichten Leibern/ zu beſudelten Seelen/ und zu dem/ was wir gerne nicht lieben wolten/ leitet/ oder vielmehr wie ein Zwirbel-Wind wider Willen ins Verterben reiſſet; oder auch von dem/ wornach tauſend andere Seelen ſeufzen/ darzu uns unſere Vernunfft und Hertzens-Freunde wohlmeynende rathen/ abwendig macht: Ohne dieſe geheime Regung würde ich ein unwürdiger Klotz der Erden ſeyn/ wenn ich nicht der unſchätzbaren Fürſtin Jſmene die Hände untergelegt/ und ihr meine Seele zu ihrem Tempel eingeweyhet hätte/ gleichwohl aber hat mich/ Gott Lob/ der Himmel ſo lieb gehabt/ als ich Adelmunden/ daß er mein Hertze zu einer ſolchen Fürſtin geleitet/ welcher auch die Verleumder alle Leibs- Glücks- und Gemüths-Gaben zugeſtehen müſſen/ und der man keinen andern Mangel als ein frembdes Laſter ihrer griechiſchen Magd ausſtellen können; von welchem ſie aber nunmehro ſo rein gewaſchen werden/ als ihre Unſchuld iſt. Alſo billiget meine Liebe nicht nur meine Neigung/ ſondern auch die Vernunft und Staats-Klugheit; weil ſie eine ſchöne tugendhafte und ſo vornehme Fürſtin zu ihrem Zweck erkieſet. Jch leugne nicht von glaubhaften Leuten gehört zu haben/ daß Marbods Tochter Adelgunde meiner Adelmunde ſo nahe an Schönheit und Tugend/ als im Nahmen verwand ſey. Aber darumb kan ich mich nicht überwinden ſie zu lieben. Denn wahrhafte Liebe verträgt keine Theilung/ und es gehet mir mit Jſmenen und Adelgunden/ wie denen/ welche den Geruch der Roſe nicht vertragen können. Jhre Augen müſſen ſie für die Königin der Blumen verehren/ aber ihre Seele fleucht für ihr wie für einem ſtinckenden Aaſſe oder Todten-Bruche. Die Schwachheit meiner Neigung zwingt mich zu thun/ was ſie/ nicht ich wil/ und zu verſchmähen/ was mir doch ſo wohl gefällt/ und ſeiner Würde noch mehr geliebt zu werden verdienet/ als ich Kräffte zu lieben habe. Nachdem nu unſere Klugheit nicht die Mutter der Liebe iſt/ und unſer Verſtand wenig Gewalt über ſie hat; geſchicht es offt/ daß man für Liebens-werth hält/ was man nicht liebt/ ja was man vielleicht liebte/ wenn es nicht allzu liebreich wäre/ und alſo die Ubermaſſe der Güte unſere Liebe/ wie zu vieles Licht unſere Augen verdüſtert. Aus dieſem Urſprunge rühret her/ daß die Liebe Zepter und Hirten-Stäbe mit einander verbindet/ daß Königinnen ſich nicht überwinden können/ Mohren und Zwerge für wohlgebildeten Helden zu verſchmähē/ daß ein verliebter Römer lieber den Sieg und die Herrſchafft der Welt/ als ſeine flüchtige Buhlſchafft im Stiche läſt. Auſſer dieſer uns vom Verhängnüſſe eingeflöſten Neigung iſt alles andere Abſehn ein Angel-Hacken/ an dem ſich die eitele

Schein-Liebe/ nachdem die Winde der Ehrſucht und Geitzes wehen/ wie ein Wetter-Hahn herumb kehret. Dahingegen die Liebe / welche nichts anders als die Gewißheit geliebt zu werden verlangt/ und wie ein enges Hertze alle ihre Behägligkeiten verſchlieſſen kan/ ihre Feſſel und Dienſtbarkeit für ihr einiges Glück hält / und ſich nicht ſatt lieben kan. Dieſer edlen Schwachheit muß ich mich ſonderlich ſchuldig geben ; weil ich an Adelmunden nichts als ſie ſelbſt anbete/ weil ich mir alle ſüſſe Gedancken/ auſſer denen gerade auf ſie gehenden aus dem Sinne ſchlage/ und ſie zu lieben nicht aufhören würde/ wenn ſie gleich keine Fürſtin wäre. Denn mit ihr beſitze ich meinem Bedüncken nach alle Schätze Morgenlands und die Krone der Perſer ; Auſſer ihr aber mangelt mir alles/ und nichts iſt/ das mich vergnüget. Bey ihren Augen traue ich mir auch in den Cimmeriſchen Nebeln und Finſternüſſen genungſames Licht/ unter der euſerſten Nord-Spitze Wärmde/ und in der einſamſten Einöde Ergötzligkeit/ ohne ſie aber in den Heſperiſchen Gärten und denen von allen Wollüſten bezauberten Palläſten keine Vergnügung zu finden. So laſſe demnach/ mein holdſeliger Vater/ mich diß lieben/ was der Himmel wil/ und was er als der Urſprung aller Fruchtbarkeit ſonder Zweifel mit reichem Segen überſchütten wird. Iſt aber diß zu erlauben ſein Vater-Hertze unerbittlich/ ſo erlaube man mir doch ehe in Adelmundens Liebe vergnügt zu ſterben/ als mit Adelgunden verzweifelt zu leben. Dieſes wuſte Catumer mit einer ſolchen Bewegung fürzutragen/ daß es dem Hertzoge Arpus zu Hertzen gieng/ und durch ſeinen Verſatz einen mercklichen Riß machte. Denn nachdem er es zu überlegen Catumern beſchieden hatte/ erklärte er ſich/ im Fall Hertzog Ganaſch willigen wolte/ daß wenn Adelmunde in fünf Jahren nicht fruchtbar befunden würde/ ſie ſich ins Auriniſche Heiligthum verloben/ und dergeſtalt ſeinem Sohne ſich anderwerts zu verheyrathen Raum machen wolte/ wäre er folgenden Tag ſeines Sohnes Beylager mit Adelmunden zu vollziehen entſchloſſen. Der Feldherr übernahm willigſt dieſe Vermittelung/ und weil Catumer hierinnen durch ſeine Mutter Wind kriegte/ gab er Adelmunden hiervon ſchrifftliche Nachricht und Verſicherung : daß ſein Hertze mit dem ihrigen auf ewig ſo feſte verknüpft wäre : daß es weder Unfruchtbarkeit noch andere Zufälle ſo wenig zu trennen/ als die Zeit das Hertze der Welt die Sonne auſſer dem geſtirnten Thier-Kreiſſe zu ziehen fähig ſeyn würden. Ihr Wille würde allezeit biß in Tod der ſeinige ſeyn/ und das Verhängnüß ſelbſt ſolte ſo wenig Macht haben ſie zwiſtig zu machen/ als die Natur Augen in einer Stirnen zu ſchaffen/ derer eines auf einmal recht- das andere linckwerts ſähe. Daher möchte doch ſie ſeines Vaters allzu ſorgfältige Bedingung ſich nicht irre machen noch den Hertzog Ganaſch ſolches empfindlich aufnehmen laſſen. Der Feldherr wolte keine Zeit verſäumen/ ſondern war ſchon unterweges zum Hertzog Ganaſch zu reiten/ als ihm der Graf von Embden begegnete/ und wegen Hertzog Ganaſches/ welcher eine Viertel-Stunde vorher mit ſeinem gantzen Hof unverſehens aus Mattium aufgebrochen war/ von ihm und dem Cheruskiſchen Hofe Abſchied zu nehmen. Der Feldherr war hierüber nicht wenig beſtürtzt/ und weil er mehr auff den Kern der Dinge und die gemeine Wohlfahrt/ als auf Eitelkeiten des Anſehens ſah/ ritt er mit wenigen ſeiner Leibwache nach/ und ereilete ihn auf der Meile / allwo er zugleich Segeſthen / Sentien / und Cariovalden mit einer ziemlichen Anzahl Caſuariſcher Reiter antraff/ Adelmunden aber nicht zu Geſichte bekam. Ganaſch und ſeine Gefärthen ſprangen alsbald bey Erſehung des Feldherrn von ihren Pferden/ und entſchuldigten / daß ihr geſchwinder und unverſehener Aufbruch ihnen nicht perſönlich Abſchied zu nehmen verſtattet hätte.

Nach gewöhnlichem Wort-Gepränge zohe der Feldherr den Hertzog Ganaſch auf die Seite / und fragte: Was doch die Urſach ſeines ſo plötzlichen Aufbruchs wäre / da doch numehr mit den Römern wegen des allgemeinen Friedens zu handeln / und andere wichtige Geſchäffte / daran die Wohlfahrt Deutſchlandes hienge / noch zu erörtern wären. Ganaſch antwortete: Er hätte mit Ehren den folgenden zu ſeiner Tochter Heyrath beſtimmten Tag in Mattium nicht erwarten können; nachdem Hertzog Arpus zu ewigem Schimpfe des Chauciſchen Hauſes eine Urſache vom Zaune gebrochen hätte / ſeine Tochter zu verſchmähen / umb für Catumern eine reichere Braut an Marbods Tochter zu erkieſen. Der Feldherr verſetzte: Er käme eben zu dem Ende ihm dieſen Irrthum zu benehmen und zu verſichern: daß auf den nechſten Morgen Catumer mit Adelmunden feyerlich ſolte vermählet werden / wenn Ganaſch nur eine erträgliche Bedingung belieben wolte. Ganaſch fragte: Was denn diß für eine ſeyn ſolte; welchem der Feldherr beybrachte: daß ihr Adelmunde belieben laſſen wolte / im Fall ſie in fünf Jahren über alle Hoffnung nicht ſchwanger würde / ſich in das Auriniſche Heiligthum zu verloben. Dem Hertzoge Ganaſch ſtieg hierüber das Geblüte ins Antlitz / und er fieng an: Ich wolte meine Tochter ehe alsbald in diß ſcheinbare Gefängnüß einſperren / oder ſie / wie Agamemnon mit ſeiner Iphigenia und Marius mit ſeiner Tochter Calphurnia gethan haben ſoll / blutig aufopfern / ehe ich mit den Catten / derer Geblüte ich keines Haares beſſer als der Chauzen ſchätze / ſolche ſchimpfliche Verbindung eingehn / und denen / welche unter des unſchuldigen Cariovalda Nahmen Aſtreen zu einem ſo grauſamen Laſter beſtochen / meine Tochter zu vergifften in die Hände ſpielen ſolte. Der Feldherr brach ein: Wer denn dieſe ruchloſe Leute wären? Er möchte ſie zu gerechter Straffe und umb die Unſchuld alles Verdachts zu befreyen doch nicht verſchweigen. Ganaſch begegnete ihm: Kleine Verbrechen würden nur geſtrafft / groſſe aber würden nur zu Tugenden / wie die ihres gleichen verſchlingenden Schlangen zu Drachen; und würden belohnet. Zu dem mangelte offtmals einem / der das beſte Recht hätte / der Beweiß / und alſo wäre es beſſer ſein Unrecht verſchmertzen / als ohne Frucht zu ahnten. Der Feldherr hielt ihm ein: Es wäre kein gemeiner aber auch kein gefährlicher Irrweg im menſchlichen Leben / als Argwohn. Wer darinnen am ſcharffſichtigſten zu ſeyn ihm einbildete / der würde am leichteſten wie die Sternſeher durch die Fern-Gläſer betrogen / welche die im Glas oder in ihren blöden Augen befindlichen Flecken den reineſten Sternen eindrückten. Er wolte für die wohlmeynende Redligkeit des Cattiſchen Hauſes ſtehen / und die Zeit als der gröſte Verräther der Heimligkeiten würde den Anſtiffter eines ſo abſcheulichen Laſters eben ſo wenig als Wolcken und Nebel die Sonne immer verhüllen laſſen. Wenn aber auch Hertzog Ganaſch des Cattiſchen Hertzogs Bedingung ſo gar für verwerfflich hielte; traute er auch noch dieſen Stein des Anſtoſſes aus dem Wege zu räumen / und daher möchte er doch wieder zurück kehren. Neue Freundſchafft wäre wie Moſt / der ſüſſe eingienge / aber mit Schaden truncken machte. Alte Freunde und alter Wein aber wären zwar herber / iedoch geſünder und beſtändiger. Ganaſch aber antwortete: Seine Ehre / welche die Seele des Lebens wäre / lieſſe ihm nicht zu nach einer ſolchen Beleidigung einen Fuß zurück zu ſetzen. Der Feldherr fiel ein: Dieſe Umbkehrung würde mehr für ein Zeichen verträulicher Freundſchafft gelten / als für eine unanſtändige Reue können ausgedrucket werden. Zu dem / es wäre beſſer mit gutem

Vortheil zurück treten/ als mit Gefahr ſeinen Lauff vollenden und mit Schaden ſeinen Muth abkühlen. Offt wäre es auch eine Klugheit Schwachheiten zu zeigen/ daß man das Glücke ſeinen Zweck zu erreichen dadurch erleichterte/ und rühmlicher ohne groſſes Geſchrey gewinnen/ als mit dem Ruffe eines trefflichen Spielers verlieren. Denn ein gewünſchter Ausſchlag vergüldete alle Brüche ſchlechter Anſtalt/ wie die guten Sänger und Täntzer eine ſchlechte Schaubühne. Dahero denn noch niemals jemand an ſeinem guten Nahmen Schiffbruch gelitten hätte/ der mit Siege aus der Schlacht kommen wäre. Hertzog Ganaſch entſchuldigte ſich: In der Welt gäb es allzu ſeltzame Köpfe/ viel Augẽ/ die eine Sache auf zweyerley Art ausſähen/ und die meiſten Zungen wären geneigt übel zu urtheilẽ. Eine einige Verleumdung hätte Vermögens gnug einem einẽ ſolchen Schandfleck/ mit denen ſich der Pöfel ſo gerne als der Roß-Käfer mit ſeinem Miſt weltzte/ anzuhencken/ welchen er ſein Tage durch Wohlverhalten nicht auswiſchen könte/ alſo daß offt eine ſchlimme Nachrede mehr Schaden nach ſich züge/ als ein groſſes Verſehen/ weil das Böſe gar zu gerne geglaubt würde/ und ſchwerer als Eiſen-Maale auszulöſchen wäre. Damit er aber einen ſo groſſen Fürſten nicht vergebens und mit anderm Vorwande aufhielte/ wolte er kein Blat für den Mund nehmen/ ſondern ſeiner deutſchen Aufrichtigkeit nach entdecken: daß Adelmunde nicht mehr Catumers/ ſondern Cariovaldens Braut wäre. Der Feldherr erſchrack hierüber mehr als ſeine Gewohnheit war; weil er aus dieſem Bündnüſſe eine ewige Trennung und Tod-Feindſchafft zwiſchen den Catten und Chauzen erwachſen ſahe/ darein unvermeidlich die Cherusker eingeflochten/ und gantz Deutſchland in Zerrüttung geſtürtzt werden müſte. Daher redete er den Chauciſchen Hertzog mit ziemlicher Bewegung an: Er möchte ſich in einem ſo wichtigen Wercke/ welches ſeiner Nachkommen Heil auf dem Rücken trüge/ nicht übereilen; ſondern es dreymal überlegen/ ehe er es einmal entſchlüſſe. Der Catten Freundſchafft und Feindſchafft wäre keinmal auſſer Augen zu ſetzen/ und er glaubte in ſeinem Leben nichts heilſamers ausgeübt zu haben/ als daß er ihre ewige Zwytracht mit ſeinen Cheruskern beygelegt. Hertzog Arpus hätte gleichwohl wegen verlauteter Unfruchtbarkeit Adelmundens mit ſeines einigen Sohnes Heyrath ſich nicht zu übereilen Urſach gehabt. Was aber auf Vernunfft gegründet wäre/ lieſſe ſich nicht bald für Unrecht annehmen. Niemand müſſe in menſchlicher Gemeinſchafft/ am wenigſten aber Freunde die Eigenſchafft zerbrechlichen Glaſes noch die Zärtligkeit der kein Anrühren vertragenden Augen/ ſondern das Mittelmaaß eines Diamants in der Tauerhaftigkeit und Widerſtehung haben. Wenn aber auch ſchon Hertzog Arpus mit ſeiner Vorſicht ein wenig zu weit gegangen wäre/ hätte man ſolches für einen Fehler/ nicht für eine Beleidigung auszulegen/ auch ſeine Erklärung darüber nicht zu verwerffen. In wohl überlegten Schlüſſen möchte der Wille unveränderlich/ aber unſer Urtheil wider beſſere Meynungen nicht hartnäckicht/ und unſere Einbildung niemals eines Dinges allzu gewiß beredet ſeyn. Ja wenn man auch wahrhaftig beleidiget würde/ ſolte man doch/ inſonderheit ein Fürſt/ keinen Sonnen-Staub einiger Niedrigkeit/ worunter Empfindligkeit und Rachgier den Vortrab führten/ ihm in Sinn kommen laſſen/ ſondern wenn Treue/ Großmüthigkeit und Höfligkeit in der Welt verlohren giengen/ ſolte ſie doch in edlen Gemüthern ihre Wohnung behalten. Unſere Klugheit müſte anderer Unvernunfft/ unſere Geduld anderer Vergehung zu ſtatten kommen/ und wir niemals andern erſten Regungen glauben / denn dieſe redete eine viel andere Sprache als die Vernunft / mahlte eine Sache viel anders ab / als ſie an ſich ſelbſt wäre / und wandelte ſelten einerley Weg mit der Wahrheit. Seine ietzigen Regungē riethen ihm ietzt ſeine Tochter Cariovalden zu vermählen / dem er ſie bey aufgeräumtem Gemüthe verſagt hätte; und wenn diß ſich wieder würde ausklären / würde er für Cariovalden Catumern wünſchen zum Eydame zu haben / dem er ſie ietzt zu geben Bedencken trüge. Es wäre eine der gröſten Klugheit im Leben / Freunde ihm nicht ungefehr beylegen / ſondern erkieſen. Denn eines Zuſtand und Glauben könten uns mehr deutlich ſeyn / als tauſend andrer Wohlwollen. Jedermann ohne einiges Bedencken wohlthätig ſeyn / erforderte unſere Höfligkeit; aber wenn man mit einem ein ſolch Bündnüß zu ſchlüſſen gedächte / müſte man zu Uberlegung ſeiner Beſchaffenheit und des Glücks alle Vernunft zuſammen raffen und die Zeit zum Rathgeber brauchen / alſo nichts übereilen. Cariovaldens Ankunft hätte an ſich keinen Tadel / ſondern er wäre guten Fürſtlichen Geblüts; ſein Glücke aber wäre Catumers nicht zu vergleichen / indem jener in Dienſten des Volckes / dieſer der Catten Erbfürſte wäre. So auch Ganaſch ſeine Eigenſchafften genungſam und ſo wohl als des nicht weniger von ſeiner treuen Liebe als vielen Helden-Thaten bewehrten Cattiſchen Fürſten geprüfet habe / würde er am beſten wiſſen; aber nicht auſſer acht laſſen; daß ſich iedermann Fürſten nur im Gemählde und mit den beſten Farben zeige / als er kan / und dahero ſchwerer Leute als zu Kauffe ſtehende Waaren erkennen / auch mehr daran gelegen der Eigenſchafften der mit uns umbgehenden Menſchen als der Kräuter und Wurtzeln zu ergründen. Mit einem Worte / Ganaſch ſolte den Fürſten Catumer und Cariovalda wol gegen einander auf die Waage legen / und glauben / daß er mit einem oder dem andern ſeines Hauſes Glück oder Unglück abwiegen und erwehlen würde. Hertzog Ganaſch aber antwortete gar kurtz: Es wäre niemand / deſſen Rath er höher ſchätzte als eines ſo groſſen und verſtändigen Fürſten. Allein er hätte alles ſchon reifflich überlegt. Catumern könte er weder Mängel ausſtellen / noch ihm einige Schuld beymäſſen. Aber Hertzog Arpus hätte ihn ſo geringe / ſeine Tochter ſo verächtlich gehalten / und hinterrucks mit Adgandeſtern ſo argliſtige Rathſchläge gepflogen / daß der allerunempfindlichſte ihm ſolche Beleidigung hätte empfinden müſſen. Wer einmal dergleichen ungeahndet lieſſe / reitzete noch geringere ihm es noch näher zu ſuchen. Solche Antaſtungen lieſſen ſich auch mit linden Worten nicht wieder gut machen. Denn der Schweiß des Gemüthes müſte mit andern Tüchern abgewiſcht werden / als der des Leibes. Umb den aufrichtigen Catumer wäre es ihm ſelbſt leid; aber da ihm hieraus eine Kränckung erwüchſe / hätte er es nicht ihm / ſondern ſeinem eigenen Vater / und da aus dieſer Trennung ferner Unheil erwüchſe / Deutſchland es alleine dem Arpus beyzumäſſen. Er wäre aber viel zu aufrichtig / daß er es andere Häupter des Vaterlandes ſolte [illegible] Rache wider die Beleidiger unter ſein Vermögē gerechnet / ſondern auch für Kleinmut gehaltē eine beiſſende wieder beiſſen. Weil aber die Beleidiger gewohnt wäre / den Beleidigten gram zu werdē / und er ſich von den Catten wenig gutes zu verſehen hätte / würde ihm niemand verargen / wenn er für ſeine Sicherheit einen andern Ancker ſuchen würde / damit die Chauzen nicht noch einmal einen ſolchen Uberzug wie vom Tiberius bekommen möchten. Cariovalda wäre aus eben dem Hauſe / woraus Catumer / wie alle Bataver / von Catten entſproſſen. Seine Perſon wäre bey ſelbigem Volcke in ſo groſſem Anſehen / daß ihm mehr der Tittel / als die Gewalt ihres Fürſten mangelte. Sein Gemüthe aber hätte er ſo wohl von Aufrichtigkeit gegen iedermann/ von Tapferkeit gegen die Feinde des Vaterlandes/ als von Liebe gegen ſeine Tochter befunden/ daß er durch ihn Catumers Verluſt reichlich erſetzt glaubte. Uber diß wäre es mit ihm ſchon eine geſchloſſene Sache/ und darüber von einem ſo groſſen Fürſten kein Wort mehr zu verlieren/ weil dieſe allzu köſtlich wären/ er aber ihm mehr Gewiſſen machte über Haltung ſeines Verſprechens zu zweifeln/ als Arpus ſeines zu brechen. Hertzog Herrmann antwortete hierauf: Ich habe gethan ſo viel als ein Freund/ und mehr als der Deutſchen Feldherr ſchuldig iſt. Wem aber nicht zu rathen/ dem wäre auch nicht zu helffen. Hiemit ſchwang er ſich zu Pferde/ und kehrte nicht ohne Verdruß nach Mattium/ allwo der Cattiſche Hof/ wegen ſo geſchwinden Aufbruches der Chaucen und nicht genommenen Abſchieds/ in nicht weniger Verwirrung/ Catumer gantz Troſt-loß/ Jnguiomer und Jubil aber aus Beyſorge/ es würde numehro Arpus mit Marbods Tochter die Heyrath über Hals und Kopf ſchlüſſen/ aufs euſerſte bekümmert waren. Alles dieſes verwehrte die Rückkunfft des Feldherrn und die Nachricht: daß Ganaſch gegen die Catten gröſſes Unvergnügen bezeugt/ und ſeine Tochter Cariovalden verlobet hätte. Folgenden Morgen fand ſich auch bey Hofe ein Chaßuariſcher Edelmann ein/ welcher von Segeſthen und Sentien Entſchuldigungs-Schreiben dem Hertzoge Arpus und andern Fürſten einlieferte/ daß des Chauziſchen Hertzogs unvermutheter Aufbruch/ welcher durch ihr Gebiete ſeinen Rückweg nehmen wolte/ ſie mit weggezogen/ und perſönlichen Abſchied zu nehmen verhindert hätte. Ein gemeiner Chauciſcher Reiter aber brachte vom Ganaſch einen heftigen Brief an Arpus/ darinnen er ihn nicht allein des gebrochenen Bündnüſſes/ ſondern auch ſeinen Hof etlicher maſſen beſchuldigte/ daß durch deſſen Leute Aſtree wäre beſuchen werden/ Adelmunden unfruchtbar zu machen. Hertzog Arpus nam dieſes nicht nur für einen Undank gegen ſo viel genoſſene Höfligkeiten/ und für die gröſte Verachtung/ ſondern gar für eine Ankündigung des Krieges an. Dahero er allen ſeinen Kriegs-Häuptern Befehl zuſchickte/ daß ſie ſich zum Aufbruch fertig machen ſolten. So bald der Feldherr aber hiervon Nachricht erhielt/ verfügte er ſich mit Jnguiomern und dem Hertzog Jubil zum Hertzog Arpus und hielt ihm ein: Er möchte ſich mit keinẽ unnöthigen Kriege übereilen. Ein groſſes Gemüthe ſolte ſich nicht bald entrüſten/ weniger mit andern brechen. Denn die hefftigen Gemüths-Regungen wären das Glat-Eiß der Vernunfft/ worauf die Klugheit leicht zu gleiten/ und das Glück zu fallen pflegete. Eines Feldhauptmañs Pflicht wäre es/ im Kriege keine Gelegenheit zu verſäumen/ ſondern zu ſchlagen/ eines Fürſten aber/ daß er alle euſerſte Mittel verſuche/ nicht in Krieg ſich einzuſencken/ deſſen Anfang leicht und behäglich/ ſelbten aber zu endigen weder in unſer Gewalt noch Willkühr/ ſondern in unſers Feindes und des Verhängnüſſes beruhete. Hertzog Arpus antwortete: Was denn für ein ander Mittel wohl zu erſinnen wäre/ das ihm wider den Ganaſch wegen ſo groſſen Unrechts Recht verhelffen würde/ als durch Krieg. Sintemal ja aller Völcker Recht Fürſten ſelbſteigene Rache erlaubete wider die/ welche in der Welt keinen Richter über ſich erkenneten. Gott/ welcher die Gerechtigkeit ſelbſt wäre/ und die/ welche ärger als wilde Thiere ihres gleichẽ antaſtetẽ/ nicht ungeſtraft wiſſen wolte/ hätte Fürſten nicht nur über ihr Volck und zwiſchẽ ihrẽ Unterthanẽ/ ſondern auch ihnen ſelbſt wider andere Fürſten Recht zu ſprechen erlaubet; alſo daß gerechte Waffen ſo heilig als die Geſetze der Krieg der rechte Arm der Gerechtigkeit und deſſen Führung eine der gröſten Fürſtlichen Tugenden wären/ und dahero keines weges übel gethan hätten/ daß man aus dem Kriege eine Kunſt gemacht/ ſelbten wie andern Wiſſenſchafften gewiſſe Richtſchnuren vorgeſchrieben/ und die Kriegs-Helden auf die höchſte Staffel der Ehren erhoben hätte. Ja/ wenn der Krieg aus dem Quelle rechtmäßiger Urſach herrinnete/ und nicht außer den Schrancken des Völcker-Rechts ſchritte/ wäre er das lebhaffte Merckmaal/ daß Fürſten Gottes Bilder auf Erden wären/ welcher wider die Boßhafften mit Hagel/ Donner/ Mißwachs/ Erdbeben/ Peſt und andere Straffen/ ja offt durch grimmige Häupter und Peitſchen der Welt Krieg/ und den ſchrecklichen Nahmen eines Gottes der Heerſchaaren führte: GOtt/ die Natur/ und das ſich unterwerffende Volck hätten allerdings Fürſten wider ihre Beleidiger/ wie der Vernunfft und Tugend wider die Begierden/ Gewalt gegeben/ Krieg zu führen. Sintemal wenig Menſchen wären/ derer Gemüther nicht ein Kampff-Platz der Vernunfft und Begierden abgäbe/ die ſie als zwey Feinde in einem Leibe beherbergten/ derer jene allezeit wie das Feuer die Seele/ gegen dem reinlichen Himmel/ dieſe aber zu den beſudelten Wollüſten der Erde herabziehen; und alſo ſelten in ihr Friede und heimlich Wetter anzutreffen iſt; da nemlich die Regungen ſich der Herrſchafft der Vernunfft unterwerffen. Denn wenn ſchon dieſe von jenen bemeiſtert wäre/ und die Begierden den Kapzaum der Vernunfft zerriſſen hätten/ wendeten ſie ihre Waffen wider ſich ſelbſt/ der Ehrgeitz beſtürmte die Liebe/ der Geitz beſänfftete die Rache; alſo daß die Seele durch einen ſteten Bürger Krieg ärger als das Meer von Stürmen beunruhiget würde. Nichts anders wären die Menſchen unter ſich geartet. Jeder hätte faſt mehr einen Zug dem andern zu Schaden/ als ſich zu erhalten. Die Urſachen des innerlichen Krieges wären eben auch dieſelben/ die zwiſchen ein und dem andern Volcke und ihren Häuptern ſo groſſe Unruh erweckten. Dahingegen die wilden Thiere einerley Art und Geſchlechtes niemals ſo thöricht wären; daß ſie ſich umb einander zu zerfleiſchen und aufzureiben verſammleten. Sintemal ihre Seele nur einfach/ nicht aber wie die menſchliche gleichſam in Himmel und Erde aber in zwey Welten zertheilet ihre Begierden mit wenigen/ darzu ſie die Natur mit einem richtigen Lichte leitete/ ihnen auch allenthalben ihre Nothdurfft mit einem unerſchöpflichen Uberfluſſe darreichte/ vergnügt/ hingegen der menſchliche Wille unerſättlich wäre/ und ſein Verlangen weder Ziel noch Maas hätte. Weil nun dieſes nicht ohne Verſehrung eines andern geſchehen kan/ dieſen aber eben ſo wol das Verlangen glückſeelig zu ſeyn ins innerſte ihrer Seele eingepflantzet iſt/ ja das erſte Geſätze der Natur auf ſeines Lebens/ ſeiner Freyheit/ Ehre und Güter Erhaltung zielet/ ſcheinet die Natur auch zu dem Ende dem Menſchen den Verſtand/ und die Hände/ als den Thieren Klauen/ Zähne und Hörner/ und die Geſchickligkeit zu ſtreiten gegeben zu haben/ nemlich: daß er nur nicht durch Beſchirmung frembde Gewalt/ ſondern auch durch Angrief anderer Unrecht ablehne. Alleine die Vernunfft hätte dieſes Recht nicht einem jeden unter dem Volcke wegen ihrer mehrmals blinden Begierden/ und verfinſterten Verſtandes/ ſondern einig und alleine denen/ welchen ein Volck ein Theil ihrer Freyheit aufgeopfert um ihrer Gerechtigkeit und Schutzes zu genüſſen deßwegen enträumet/ weil die Begierden in der herrſchenden Zimmer keinen Eintritt haben/ ihre Gemüther ſo ruhig als die höchſte Gegend der Lufft ſeyn/ und in derſelben Rathſchlägen die Klugheit allen Entſchlüſſungen mit ihrem reinſten Lichte vorleuchten ſolte/ denn bey ſolcher

Bewandnüs müſte der fürgenommene Krieg allemal recht und auch verträglich ſeyn. Wenn aber Geitz oder Rache ſelbten anzündete/ wenn man umb ein beſchwerliches Wort/ und wenig Stangen Erde oder eine geringe Bach/ und etliche Steinhauffen hundert tauſend Menſchen auf die Schlachtbanck lieferte/ ſchlüge die Wage der Gerechtigkeit greulich über/ und der unglückliche Ausgang ins gemein einen bloßen; da doch jeder Fürſt allemal zu behertzigen hätte: daß er zwar im Leibe des Reiches das Haupt/ der geringſte aber aus dem Pöfel ſein Mitglied wäre. Arpus brach ein: Er wolte die gantze Welt urtheilen laſſen: ob Ganaſch ihm durch ſein Verfahren nicht zu viel gethan/ und ſeine Ehre welche allein in anderer Leute Einbildung von ſeiner Fürtrefligkeit beſtünde/ angetaſtet hätte. Ob ſein Schäumen und Dräuen was anders als Vorboten ſeiner Feindſeeligkeit wären/ und alſo die Ergreiffung ſeiner Waffen nicht mehr den Nahmen einer Nothwehre/ als eines Anfalls verdiente? Einem Fürſten läge nichts mehr ob/ als ſeinen guten Nahmen von allen Flecken der Verunehrung zu ſaubern. Denn dieſe wäre die Seule ſeiner Krone/mit welcher des Volckes Wolfahrt ſtünde und fiele. Der Feldherr begegnete ihm: Er wolte nicht ſagen/ daß Ganaſch aus aller Schuld wäre/ ins Hertze könte er ihm auch nicht ſehen/ob er ſolche Feindſeeligkeit im Schilde führte. Seinem Urtheil nach aber wäre des Chauciſchen Hertzoges Beginnen mehr einer Verachtung/ als einer Beſchimpfung ähnlich/ welche zwar ſchmertzte/ aber uns keinen Schaden thäte. Gegen ihn hätte er ſich auch ausdrücklich erkläret/ daß er ſeiner Tochter vermeinte Verſchmähung zu rächen nicht begehrte/ und die Staats Klugheit würde ihm ſchwerlich einen neuen Krieg rathen/ da die Chaucen und Sicambrer noch mit dem Römiſchen beladen wären. Die Ehren-Antaſtung eines Fürſten/ da man nemlich ihm das Hefft der Herrſchafft ſtreitig/ auf ſeine Länder Anſpruch/ ſeinen Reichs-Apfel wurmſtichig und unanſehnlich machte/ und dadurch ſeine Unterthanen vom Gehorſam abzuziehen/ ſeine Nachbarn ihm in die Haare zu hetzen anzielete/ wenn man andere uns geneigte oder verbundene Fürſten oder ſich unter unſern Schirm begebenden Völcker überzüge/ wäre freylich wol eine erhebliche Urſache eines Krieges/ und rechtfertigte unſern erſten Angrief. Denn wenn ein Fürſt hierzu ein Auge zudrückte/ verlöre er dadurch ſo viel als Kauffleute durch ihren Glauben. Das Anſehen aber eines Reiches offt mehr/ als ſeine Macht die Herrſchafft/ wie der Glaube mehr als Geld die Handlung unterſtützte. Wenn aber nur eines Fürſten ſeine natürlichen oder Gemüths-Gebrechen fürgerückt/ oder von ſeinem Thun verkleinerlich geredet würde; lohnete es nicht für die Müh und Koſten ſo viel Geld und Menſchen-Blut deßwegen zu verſchwenden. Denn dieſes Geſchrey thäte der Würde der Krone/ der Ehre/ der Herrſchafft und dem Wolſtande des Volckes keinen Abbruch/ ja dieſe Beſchmitzung ließe ſich nicht durch den allerglücklichſten Krieg/ ſondern vielmehr durch des verachteten Fürſten kluge Anſtalten und Wachſamkeiten abwiſchen. Hertzog Arpus brach ein: Die Gewonheit hätte nicht nur das Recht eingeführet dergleichen das Maas einer bloßen Verachtung weit überſchreitenden Beſchimpfung mit den Waffen zu rächen/ ſondern Pöfel und weiſe Leute wären auch darinnen einig/ daß die Ehre ein ſolch unſchätzbar Kleinod ſey/ welches zu erhalten nichts müſte unterlaſſen werden. Und da wegen eines verunehrten Botſchaffters alle Völcker/ ja auch einzele Leute für Recht hielten ihr Unrecht durch Krieg oder Zweykampff zu rächen/ wie könte ſolche Rache beleidigten Fürſten für Mängel ausgeſtellet werden? Wenn es aber auch gleich nur den Nahmen einer Verachtung haben ſolte; thäte doch dieſe weher/ als eine Beſchädigung; ja dieſe wäre leibeignen Knechten ſo empfindlich: daß ſie lieber wolten mit Ruthen gepeiniget als mit Maulſchellen gezüchtiget ſeyn. Der Feldherr fiel ein: Allerdings wäre der aus Verachtung entſpringende Schmertz nur eine Regung niedriger Gemüther / Groſſe aber verlachten ſie wie Löwen das Anbellen der kleinen Hunde. Die Beleidigung der Botſchaffter aber giengen nicht nur der Fürſten Perſon / ſondern ihre Hoheit und ein Reich an ; weil nun dieſe Leute die einige Werckzeuge wären zwiſchen zweyen Völckern Gemeinſchafft zu unterhalten / ließe ſich zu ihren Beleidigungen nicht leicht ein Auge zudrücken. Uberdis wären auch hundert der wichtigſten Urſachen zu Anhebung eines Krieges nicht genung / ſondern kein kluger Fürſt ſolte den Degen ausziehen / wenn er nicht aus Uberlegung ſeiner und der feindlichen Macht / ihrer Bündnüſſe / und allen Umbſtänden vernünfftig muthmaßen könte / daß ſelbter ihm rühmlich / ſeinen Unterthanen erträglich / und ſeinem Reiche nützlich ſeyn würde. Denn das gemeine Heil wäre das oberſte Geſätze der Fürſten ; alle andere / welche nicht aus dieſem Brunnen den Urſprung hätten / wären After-Geburten und verwerfflich. Nun wolte er zwar nicht widerſprechen / daß die Kräfften der Chaucen denen der Catten nicht gewachſen wären. Aber weil denen für einem Hahnen-Geſchrey ſich erſchütternden Löwen / und denen für einer Katze lauffenden Elefanten / hätte ein Fürſt zu lernen / daß niemand ſo ſtarck wäre / welchem nicht ohnmächtige Werckzeuge Gefahr erwecken / oder ihn zum wenigſten beunruhigen könten. Uberdis ſolte nur Hertzog Arpus die Augen auf den gegenwärtigen Zuſtand Deutſchlandes werffen / da auf einer Seite die Römer / auf der andern Marbod die deutſche Freyheit zu verſchlingen lüſtern wären. Würde nun er mit ſeinen Catten den Chaucen im Rücken gehen / ſo würden die Sicambrer der Chauciſchen Hülffe entblöſt ſeyn / und weil die vom Marbod und Germanicus beliebte Friedens-Handlung nur ein Spiegelfechten wäre / die Catten über beyde ſtreitbare Völcker gewonnen Spiel haben / oder jene doch eine den Catten und Cheruskern ſchädlichen Frieden einzugehen nöthigen / ja ſo denn den Römern einen ſcheinbaren Vorwand geben ; den Chaucen als ihren neuen Bundsgenoſſen Hülffe zu leiſten / und ſich an die Catten aufs neue zu reiben. Darzu denn Cariovalda wegen des zwiſchen den Batavern und Römern obhabenden Verſtändnüſſes nicht feyern würde Oel in das Feuer zu gießen / Marbod aber ſich wieder die bedrängten Catten ſeines Vortheils zu bedienen / und von dem fallenden Baume auch Aeſte aufzuleſen trachten. Der Feldherr nam hiemit ſeinen Abſchied / und bat / Arpus möchte dieſem allem nachdencken / und glauben / daß man öffter durch Ubereilung als durch Langſamkeit ſich vergienge / und in Unheil ſtürtzte / ja das Glücke ihm gleichſam ein Kurtzweil-Spiel aus groſſer Fürſten Demüthigung machte. Hertzog Ingviomer und Jubil ſtimmeten dem Feldherrn bey / und erinnerten den Cattiſchen Hertzog / daß wolgemeinter Rath treuer Freunde / für welchen er den Feldherrn ſo vielfältig erkennet hätte / für eine halbe Wahrſagung / hingegen wenn das Verhängnüs einem Fürſten die Ohren verſtopffet ſelbten nicht anzunehmen / für einer Herrſchafft Todes-Zeichen zu halten wäre. Wiewol nun Arpus vermeinte / daß Furcht ein Heil-Mittel unvernünfftiger Thiere / nicht der Fürſten wäre / brachten ſie es doch ſo weit / daß Arpus ohne ihren guten Rath des Krieges halber nichts ferner fürzunehmen willigte.

Gleichwol aber war er nach Art der meiſten Fürſten und der Liebhaber furchſam und argwöhniſch gegen den Hertzog Ganaſch. Daher er ihm nunmehr gäntzlich fürſatzte mit Adgandeſtern die Heyrath zu ſchließen/ in Meinung/ daß/ nachdem Adelmunde nunmehr Cariovalden zu Theile worden wäre/ Catumern nachdem nicht mehr die Zähne wäßrig ſeyn würden/ worzu ihm die Mutter aller Lüſternheit/ nemlich die Hoffnung gantz verſchwunden wäre. Allein ſo eifrig vorhin Adgandeſter dieſes Heyraths-Werck getrieben hatte/ ſo kaltſinnig war er darinnen: Wenn gleich Arpus was hiervon aufwarff/ brachte Adgandeſter was anders darein; ſo daß Arpus hierüber unwillig ward/ und mit Adgandeſtern das Geſpräch abbrach/ dem Grafen von Hohenſtein aber befahl/ er ſolte von Adgandeſtern ein für allemahl vernehmen: Ob er Willen und Vollmacht hätte/ ſeines Königs Tochter zu vermählen oder nicht? Denn Adgandeſter käme ihm von drey Tagen her ſo verändert und ſo verdächtig für: daß er nicht wüſte/ was er von ihm urtheilen ſolte. Es wäre aber wider die Waffen ſolcher Künſte zu kämpffen am ſicherſten ſich keiner Kunſt zu gebrauchen; ſondern weil die unvermummte Aufrichtigkeit die ſtärckſte wäre/ der heilſamſte Rath gerade zuzugehen. Adgandeſter ſuchte gegen dem Hohenſtein allerhand Ausflüchte; und als dieſer von ihm eine richtige Erklärung forderte/ bat er umb Aufſchub. Hohenſtein aber ſagte ihm rund heraus: daß Hertzog Arpus ſelbigen Tag entweder ja oder nein zu wiſſen von nöthen hätte/ umb auf allen Fall ſeinen Entſchlüßungen ein ander Ziel und Maaß auszuſtecken. Die Deutſchen wären nicht gewohnt ſo lange hinter dem Berge zu halten/ ſondern ihnen alle Vertröſtungen verdächtig/ wo die Erklärung ſelbſt nicht aus der Schale kriechen wil. Inſonderheit müſte was beſonders darhinter ſtecken: daß Adgandeſter diß hinter die Decke des Aufſchubs verſtecken wolte/ was er zum erſten ſo eifrig auf den Teppicht gebracht. Adgandeſter ließ ſich hierauf heraus: weil man ihn ſo ſehr preßte/ müſte er nur geſtehen: daß weder ſeines Königs Anſehen/ noch ſeine Sicherheit nunmehr die Heyrath zu ſchlüſſen verſtattete/ nachdem er vom Hertzoge Ganaſch ſchrifftliche Nachricht/ welche er zugleich hervor zohe/ erlangt hätte: daß Hertzog Arpus durch den Feldherrn/ als er ſchon von Mattium aufgebrochen geweſt/ ſeinen Sohn Adelmunden aufs neue hätte antragen laſſen. Weil aber ſelbte ſchon dem Fürſten Cariovalden verlobt wäre/ und nach wenigen Tagen in dem Eresburgiſchen Heiligthume ihm vermählet werden würde/ gewinnte es nunmehr den Schein/ als wenn König Marbods Tochter Catumers Nothnagel ſeyn ſolte. Daher würde ihn Hertzog Arpus nicht verdencken: daß er dis/ was doch Marbod auch von Segeſthen und Sentien erfahren würde/ umb ſich außer Verantwortung zu ſetzen/ an ſeinen König/ jedoch ohne Aufmutzung/ berichten müſte. Denn jede Zeit ſchlüge ihre beſondere Müntze. Einmahl würden wolgemeinte Sachen gelobt/ treue Dienſte belohnet/ das andere mahl geſcholten und geſtrafft. Hohenſtein brachte dis nicht nur dem Hertzoge Arpus/ ſondern auch Catumern bey. Wie empfindlich es nun jenem war/ ſo ſehr vergnügte es dieſen; ſonderlich weil Adgandeſters Nachricht von Adelmundens zu Eresberg angeſtellter Vermählung mit einer ihm eine Stunde vorher durch einen Chaſuarier zugebrachten unbekandten Hand übereinſtimmte/ und ihme zugleich die Zeit des Neumonden benennte.

Catumer foderte alsbald den Grafen von Solms und Jſenburg zu ſich/ und befahl ihnen dreyhundert der auserleſenſten Cattiſchen Ritter/ und darunter etliche/ welchen die Gegend umb Erensburg wol bekandt wäre/ zuſammen und geraden Weges an die/ wie der Tagus und Pactol Gold-Körner führende Eder zu ziehen/ allwo er ihrer zu Saſſenberg gewärtig ſeyn würde. Er ſelbſt nam nur den Grafen von Witgenſtein und Lichtenberg neben zehn theils Cheruskiſche theils Cattiſche Ritter zu ſich/ riet noch ſelbigen Abend ſtillſchweigend aus Mattium/ und kam den dritten Tag nach Saſſenberg. Weil er nun die Nachricht erhielt/ daß zwey Tage vorher Ganaſch und Segeſthes daſelbſt durchgezogen wären/ ſchickte er den Cheruskiſchen Ritter Willich und Bielefeld über den Fluß Dymmel vom Ganaſch/ Segeſthen und Cariovalden einige Nachricht zu bringen. Folgende Morgen fanden ſich Solm und Jſenburg mit vierdtehalb hundert auserleſenen Rittern zu Saſſenberg ein; weil die Begierde ihrem Fürſten zu dienen die Zahl vermehret hatte. Den andern Tag darauf kam Willich von Roden zurück/ und berichtete/ daß Ganaſch und Segeſthes ſich daſelbſt getrennt/ dieſer mit Cariovalden und Sentien ſich nach ſeinem Schloſſe Fürſtenberg begeben/ Ganaſch aber mit ſeinen Chaucen in das ihm vom Segeſthes angewieſene Schloß Warburg eingezogen wäre. Daſelbſt wäre die gemeine Rede/ daß auf den Neumonden/ welcher auf die dritte Nacht einfiel/ Adelmunde in dem nur anderthalb Meilen davon gelegenen Eresburgiſchen Heiligthume dem Cariovalda vermählet werden ſolte. Dieſes bekräfftigte der drey Stunden darnach zurück kommende Bielefeld/ welcher ſelbſt in Fürſtenberg geweſt war/ und den Hertzog Ganaſch daſelbſt mit dem Grafen von Spiegelberg/ welcher im Nahmen Segeſthens ihn daſelbſt bediente/ geſehen hätte. Catumer war hierüber ſehr froh/ hielt ſich noch einen Tag in Saſſenberg ſo eingezogen/ daß er keinen Menſchen weder aus noch ein ließ/ und befahl/ daß jeder ſich aufs beſte zum Streite verſehen ſolte. Er brach aber mit der Nacht auf/ und kam/ wie finſter es auch war/ vermittelſt ſeiner Wegweiſer umb Mitternacht an den Ort/ wo der aus der oberſten Spitze eines Felſens Spiegel-helle Brunn des Stromes/ welcher oberhalb Erensberg ſich mit dem Dymel-Fluſſe vereinbart/ entſpringet. Weil er nun ſeine Leute und Pferde nicht übertreiben wolte/ ließ er etliche Gewende davon in einem Dorffe ſie verblaſen; er aber ſtieg mit dem Grafen von Solm und einem Cheruskiſchen Ritter den Felſen hinauf/ um bey dieſem ſeiner Heiligkeit wegen berühmten Brunnen GOtt umb glückliche Ausführung ſeines Verhabens anzuruffen. Daſelbſt fand er zwey weißgekleidete Leute/ welche Waſſer ſchöpfften. Auf Catumers Frage ſagten ſie: daß ſie zwey Prieſter des Eresbergiſchen Heiligthums wären/ und daſelbſt zu einem groſſen Fever und Opffer Waſſer holen müſten. Catumer fragte: ob ſie im ſelbigem Heiligthume kein näher Waſſer hätten/ daß ſie es auf vier Meilweges holeten? Jn allewege; antwortete der älteſte. Die Natur hätte ſelbtes mit unterſchiedenen Strömen und Brunnen umbgeben/ und eben das hier entſpringende Waſſer flüſſe bey ihrem Heiligthume vorbey. Alleine GOtt dienten ſo wenig alle Waſſer/ als alle Thiere zum Opffer. Dieſes Brunnens Waſſer aber wäre eines der heiligſten in der Welt/ daher auch die/ welche es zu gemeinem Trincken oder Waſchen verbrauchten/ ſelten ohne Unglück davon kämen. Catumer danckte für dieſe Nachricht und Warnigung/ jedoch wäre er nicht aus bloſſem Vorwitze aus dieſem Brunnen zu trincken/ ſondern aus Andacht hinkommen. Gleichwol aber möchte er wol wiſſen: ob die Chaſuarier wie die Carier den Brunn Salmatis/ die Syracuſier den Brunn Arethuſa/ die Samier einen gegrabenen Brunn der

Juno/ die Griechen das Queſt Hippocrene/ die Römer den Brunn der Camönen und der Blandusia göttlich verehrten/ dieſem Böcke opferten/ und des erſtern Waſſer nur zum Veſtaliſchen Gottesdienſte brauchten? Der Prieſter antwortete: In keinerley Weiſe eigneten ſie auch den heiligſten Brunnen eine Gottheit zu. Sintemal nur eine/ und eben dieſelbe/ welche die Geſtirne bewegte/ auch die Brunnen entſpringen/ und die Flüſſe ins Meer lauffen ließe. Wenn er aber die rechte Urſache wiſſen wolte/ warumb dieſer/ und ein Brunn für dem andern/ für heilig gehalten würde/ ſolte er ſie an dem Felſen leſen. Hiermit nam der Prieſter ſeine Fackel/ und zeigte Catumern folgende darein gegrabenen Worte:

Ihr Hertzen/ die ihr nichts von GOtt und Andacht wißt/
Solt dieſen Fels fühl'n an/ und dieſen Brunn verehren/
Den nie die Sonn' austrincket/ kein Regen kan vermehren;
Der nie im Winter wächſt/ im Sommer nie nichts mißt.
Sage: wenn kein GOtt nicht iſt/ woher ſein Waſſer flüßt?
Wer ſeine Adern ſäugt/ wer aus dem Meere Röhren
Bis auf den Berg geführt/ die keine Zeit kan ſtören?
Wer in dem Abgrund' ihn mit Zucker angeſüßt?

Daß er die Lippen träncket/ den Augen dient zum Spiegel;
Der Ohren Säiten-Spiel iſt ſein geringſter Preiß/
Weil ein gottſelig Menſch ihn nicht zu nutzen weiß/
Wenn ſeine Seele kriegt/ wie hier das Waſſer Flügel;
Wenn/ wie diß Queſt Berg auf/ ſo er zu GOtt ſich ſchwingt/
Aus einem Felſen-Hertz' ein Andachts-Brunn entſpringt.

Auf der andern Seite des Brunnen wieß er ihm folgende Reime im Felſen:

Wer dieſes Brunnes Aug' in Augenſchein genommen/
Und wie ſein enger Mund ausſpritzet einen Fluß/
So Meer als dieſer zuſetzt des Silbers Überſchuß/
Welch häuffig Schuppen-Vieh in ſelbten kommt geſchwommen/
Wie Sonn' und Heerden hier offt in die Träncke kommen;
Nicht aber 's Aug' aufſperrt/ ausrechnet dieſen Schluß;
Daß GOtt der Brunnen Brunn/ des Guten Quell ſeyn muß/
In dem muß alles Licht der Weißheit ſeyn verglommen.

Läßt aus den Nägeln ſich von Löwen Urtheil fällen/
Verräthet Nutz und Krafft des Elends Klau' und Horn/
Der Biſam-Maus ihr Schwantz/ Granaten-Frücht' ein Korn/
Ein Punct Euclidens Kunſt/ ein eintzig Strich Apellen;
So flößt ein kleiner Brunn uns auch die Weißheit ein:
Wie Schatz-reich die Natur/ wie GOtt ſo groß muß ſeyn.

Catumer laaß dieſe Reimen nicht ohne eine ſondere Regung der Andacht/ und nach dem er drey Hand-voll Waſſer aus dem Brunne geſchöpfft und getruncken hatte/ fieng er an: Es iſt wol kein Geſchöpfe in der Welt/ welches nicht ein Zeugnüs für Gottes weſentliche Warheit ablege/ und im Menſchen den Zunder der Andacht anzünden könne; aber auf dem Erdboden ſind die Brunnen wol eines ſeiner gröſten Wunderwercke/ ſonderlich aber dieſer; welcher auf eines Felſens höchſten Gipffel aus einem ſo truckenen Munde ſo viel und ſo köſtliches Waſſer (welches auch bey der erſten Welt ſtatt Milch und Wein zu ſeyn würdig geweſt wäre) ausſpritzet/ alſo daß der/ welcher hier keinen Zug zur Andacht kriegte/ ſteinerner als dieſer Fels ſeyn müſte/ und mit der Straffe des mitten im Waſſer erdürſtenden Tantalus belegt zu werden verdiente. Der Prieſter antwortete: Wie ſeelig ſind die/ welche die uns zu ſeinem Lobe lockende Stimme des auch durch Brunnen mit uns redenden GOttes verſtehen und hören! Alleine es wären die meiſten Menſchen ſo taub/ daß ſie weniger als unvernünftige Thiere/ oder unbeſeelte Geſchöpfe höreten. Sintemal die Sterne durch die Herrligkeit ihres Lichtes/ die ſtummen Fiſche/ die tauben Schlangen ihres Lebens halber GOtt preiſeten/ da die Menſchen alleine GOtt fluchten. Die tummen Falcken ließen ſich die Jäger ſo abrichten/ daß ſie umb zu gehorſamen ihrer Freyheit vergäßen/ und aus den hohen Lüfften wieder auf deſſen Hand ſäßen/ der ihnen doch mit Verbindung der Augen den Genüß des angenehmen Tagelichts raubete. Die Menſchen aber/ welche GOtt mit dem himmliſchen Lichte des Verſtandes erleuchtet hätte/ ſähen weniger als Maulwürffe/ ja vieler gantzes Leben wäre ſeiner Blindheit halber den erſten neun Tagen junger Hunde/ oder denen neun finſteren Monaten in Mutter-Leibe zu vergleichen. GOtt hätte ſie mit dem Kapzaume der Vernunfft verſorgt/ ſie wären aber unbändiger und widerſpenſtiger als kollernde Pferde/ und die meiſten an dieſen heiligen Ort kommenden Leute bey denen lieblichen Rauſchen dieſes Brunnen tauber/ als die am Nil wohnenden Mohren/ welche von der ſchrecklichen Abſtirtzung ſelbigen Fluſſes ihre Gehöre verlieren ſollen. Catumer fieng hierauf an zu fragen: Zu was für einem Feyer ſie denn dis Waſſer geſchöpfft hätten/ welchem der Prieſter zur Antwort gab: Es ſolte die andere Nacht bey einbrechendem Neumonden Cariovalda ein Bataviſcher Fürſt mit des Chauciſchen Hertzogs Tochter vermählet werden. Catumer fieng hierüber an: So wäre er für ihre Bemühung ihnen mehr verbunden/ als ſie beyderſeits gewuſt hätten. Warum? ſagte der Prieſter/ weil ich/ verſätzte Catumer Adelmundens Bräutigam ſelbſt bin/ und zu Beglückſeeligung dieſer Heyrath eben allhier meine Andacht verrichten und GOtt für das Geſchencke einer ſo tugendhafften Braut dancken wil. Dem Prieſter gefiel dis ſo wol/ daß er den im Gürtel ſteckenden Sprengwedel alsbald herfür zoh/ in Brunn tauchte/ Catumern damit beſpritzte/ und zu ruffen anfieng: O ſeltzame Frömmigkeit eines Fürſten! In welchem Hofe iſt dieſe Andacht nicht erſtöckt worden; weil faſt alle ſo wol Brunnen der Boßheit/ als Begräbnüſſe der Lebenden/ und Werckſtädte des Todes ſind! O tapferer Held! O kluger Fürſt! O glücklicher Bräutigam! Andere bilden ihnen ein/ weil ſie auf Erden für Götter angebetet werden/ wäre es ihnen verkleinerlich ſich für GOtt zu demüthigen. Wie weißlich aber urtheileſt du: daß Gottesfurcht und Gerechtigkeit die zwey unbeweglichen Angelſterne eines Reiches ſind/ und daß die/ welche von GOtt die meiſte Gewalt bekommen haben/ ſich auch GOtt durch Andacht und Gütigkeit am meiſtern nähern ſollen. Wie nützlich opfferſt du GOtt die fetteſten Farren deiner danckbaren Lippen. Sintemal Dancksagung bey GOtt die kräfftigſte Art des Bittens iſt; denn wie ein Landwirth den viel Früchte bringenden Acker am fleiſſigſten pfleget; alſo reitzet jene die milde Hände GOttes zu mehrer Freygebigkeit an. Ja GOtt wil darumb nur von uns den ihm ſonſt weder nöthigen noch nützen Danck haben/ daß er nur mehr Anlaß habe uns mehr zu geben. Der Prieſter beſchloß ſeine Rede mit einem Wunſche tauſendfältiger Glückſeeligkeit. Catumer danckte dieſem guten Alten/ und beklagte/ daß er an dieſem einſamen Orte ſo unvermögend mit einiger Würckligkeit ſeine Pflicht zu bezeugen/ weil Worte mehr ihr Rauch und Schatten/ als die Danckbarkeit ſelbſt wären. Hierauf fragte er um alle Beſchaffenheit/ und wie es in dem Heiligthume bey ſolchen Vermählungen gehalten würde. Welchem der Prieſter antwortete: Sie hätten ihm nichts danckwürdiges erzeiget/ wenn ſolches aber auch gleich geſchehen wäre/ hielten ſie es für billiger/ daß der Gäber als der Empfanger dafür danckte; weil dieſer hierdurch zum Schuldner würde/ und durch derſelben Annehmung jenem Gelegenheit eröffnete ſeine Wolthätigkeit anzugewehren. Das auf einem ziemlich hohen und breiten Berge ſtehende Eresbergiſche Heiligthum aber hieſſe eigentlich Hermions-Berg/ und wäre für Zeiten des dritten Beherrſchers über Deutſchland Königlicher Sitz geweſt. Dieſen Nahmen hätten hernach die Deutſchen und Ausländer auf allerhand Art verderbt/ und bald Eresberg/ Heresberg/ bald Hermesberg und Mersberg genennt; inſonderheit aber wäre von den Römern ausgeſprengt worden: das auf ſelbigem Berge ſtehende ſteinerne und geharnſchte Bild des tapfferen Hermion wäre ihr Mercur oder Mars/ und würde von den Deutſchen angebetet; da doch dieſes Bild/ welches in der rechten Hand eine Kriegs-Fahn und darinnen eine Roſe/ in der lincken eine Wage/ im Arme einen Schild mit einem Löwen/ auf der bloſſen

Bruſt einen Beer führte auf Gutachten des aus Egypten in Deutſchland kommenden Oſiris von ſeinem Sohne Marſus ſeinen Nachkommen nur zum Gedächtnüſſe und Vorbilde rühmlicher Nachartung wäre aufgerichtet worden. Weil nun bey und umb dieſes Bild die Deutſchen zu unterſchiedenen Jahres-Zeiten allerhand Rennen/ Gefechte und Ritter-Spiele gehalten/ hätte die andächtige Vorwelt Gelegenheit genommen dieſen Ort zu einem beſonderen Heiligthume einzuweihen/ um das aus irrdiſchen Urſachen ſich daſelbſt in groſſer Menge ſo offt verſammlende Volck zur Gottesfurcht als dem wahren Grunde der Tapferkeit anzuleiten. Sintemal irrdiſche Ergetzligkeiten ins gemein einen kräfftigern Zug über menſchliche Hertzen haben/ als Andacht. Weil aber die hier des Gottesdienſtes pflegende vielmal in ihrem Vorhaben erwünſchten Fortgang verſpüret hätten/ wäre dis Heiligthum eines der berühmteſten in Deutſchland/ und in der gantzen Welt/ wiewol mit falſchem Ruffe kund worden; daß ſie den Eresberg/ wie die Syrier ihren Carmel göttlich verehrten. Inſonderheit würden die Bündnüſſe/ welche man allhier machte/ für feſte und unzertrennlich gehalten/ dazu denn eine ziemlich geraume Höle gewiedmet wäre/ darinnen die Heyrathende oder andere ſich Verbindende den Eyd leiſteten/ und ihr Opffer anzündeten; nach dem vorher die Weiber in dem Dymel-Strome/ die Männer aber in der Bach/ welche gegen Sud den Eresberg bey nahe gantz umbflüſſe/ ſich gebadet hätten. Uber dieſe zwey Waſſer dörffte ſo denn niemand anders/ außer den Prieſtern/ der Verbindung beywohnen. Catumer erklärte ſich über ſo guter Nachricht hoch verbunden zu ſeyn; und bat/ der Prieſter möchte ihm folgende Nacht wenn er etwan wo irren möchte/ mit guter Nachricht aushelffen/ und ihn zugleich mit ſeiner Andacht bey GOtt vertreten. Denn er glaubte: daß man in irrdiſchen Dingen durch heiliger Leute Gebete zuweilen mehr ausrichten könte/ als durch ſein eigenes. Und daher wäre einem viel daran gelegen ſolche zu Freunden und Beyſtänden haben/ welche in dem Hofe des Himmels wol geſehen wären. Der Prieſter verſprach ihm mit ſeinem gantzen Vermögen zu dienen/ und weil beyden ihr Vorhaben das Geſpräche zu verlängern nicht erlaubte/ namen ſie von ſammen mit Umarmung freundlichen Abſchied. Die Prieſter giengen mit ihrem Waſſer zwiſchen der Dymel und Itter gerade nach Eresberg zu/ Catumer aber wieß der aus dieſem Brunnen lauffende Strom die Helffte des Weges gegen Fürſtenberg/ welches rings umbher mit dem Wiſteberger- und Scheide-Walde umbgeben iſt. Als es begonte zu tagen/ erreichte er den Brunnen des Alme-Fluſſes. Daſelbſt theilte er ſein Volck. Den gröſten Theil nam er/ und gieng damit in den Scheide-Wald/ durch welche die Straſſe von Fürſtenberg nach Eresberg gelegt war. Das andere Theil ließ er unter dem Grafen von Solm näher gegen Eresberg rücken und den Dymel-Strom verwahren/ daß wenn ja Catumer Cariovaldens fehlte/ er daſelbſt den Catten in die Hände fallen müſte. Catumer hielt ſich im Walde von der Straſſe entfernet und in dem dickſten Gehöltze an einer in die Alme lauffenden Bach verdecket/ ſchickte den Ritter Bielefeld wieder nach Fürſtenberg/ und ließ etliche wie Kohl-Bauern verkleidete Cheruſker nicht ferne von der Straſſe auf alle Begebnüſſe acht haben. Umb den Mittag brachte ihm einer dieſer Kohl-Bauern die Kundſchafft; daß die Fürſtin Sentia in Begleitung etlicher funfzig Chaſuarier ſich auf einer Senffte nach Reden hätte tragen laſſen/ allwo Hertzog Ganaſch und Adelmunde ſchon ſelbigen Morgen würde ankommen ſeyn. Drey Stunden hernach fand ſich Bielefeld ein mit Berichte: daß eine Stunde vor Abend Segeſthes und Cariovalda ungefehr mit zwey hundert Edelleuten aufbrechen und eben ſelbigen Weg durch den Scheide-Wald nehmen würde. Catumer machte ſich mit ſeinen Leuten aufs beſte fertig/ theilte ſelbte in vier Hauffen/ umb auf beyden Seiten vor- und hinterwerts den Angrief zu thun. Iſenburg und Lichtenberg ſolten vorwerts den Anfang machen/ er und Witgenſtein würden ſchon am Rücken das ihrige thun; und ſolten ſie alle wol wahrnehmen/ daß Segeſthes und Cariovalda ihnen nicht entwiſchten. Catumern ward dieſe kurtze Zeit zu einem Jahre/ endlich aber brachte einer der angeſtellten Kohlbrenner ihm die Zeitung; Segeſthes und Cariovalda wären kein Gewende weit entfernet. Daher er ſelbſt in einem Kohl-Rocke auf einen Baum ſtieg/ und ihren Zug beobachtete. Sie zohen ohne Sorge einigen Feindes vorbey; und ritten Segeſthes und Cariovalda in der Mitte ihres Volckes neben einander. Wenige Zeit darnach hörte man ein Getümmel/ denn Iſenburg grief den Vordrab an. Weder Segeſthes noch Cariovalda muthmaßten/ daß ſolches was feindliches wäre/ bis der Vordrab mit Verwirrung zu rücke gejagt ward. Lichtenberg fiel hiermit auf der Nord-Seite den Chaßuariern ſo unvermuthet ein/ daß ſie kaum Zeit hatten die Waffen zu ergreiffen. Cariovalda ſprengte mit ſeinem Pferde gegen ſelbige Seite umb den Feinden den Kopff zu bieten. Aber Segeſthes/ ſo bald er aus der Tracht und Haaren erkennte/ daß die Feinde Catten waren/ ruffte Cariovalden: Sie wären verrathen/ und alſo es rathſamer zurück nach Fürſtenberg ſich in Sicherheit zu flüchten/ als durch eitele Ehre der Gegenwehr ſich mit einer Hand-voll Volckes in augenſcheinliche Gefahr zu ſtürtzen. Hiermit wendeten ſich beyde mit ihrem Nachzuge/ ſahen ſich aber alſofort vom Fürſten Catumer auf einer/ und vom Witgenſtein auf der andern Seite angetaſtet/ und alſo zwang ſie die Noth und der Mangel aller Ausflucht die Waffen zu ergreiffen. Dieſe und die Liebe ſind die zwey ſchärffſten Wetzſteine der Waffen/ daher ward beyderſeits nichts vergeſſen/ was zu einem eifrigen oder verzweifelten Schlagen erfordert wird; ſonderlich da die vielen Bäume hinderten: daß Glieder auf Glieder gegen einander nicht treffen konten/ ſondern durchgehends faſt eitel Zweykämpffe gehalten wurden. Catumer/ nach dem er auf den Seiten gewiſſe Catten beſtellt hatte acht zu geben/ daß niemand entkommen/ und dem Hertzoge Ganaſch hiervon Zeitung bringen könte/ mühte ſich aufs euſerſte Cariovalden in die Haare zu kommen/ und ſo bald er ſein anſichtig ward/ ruffte er ihm zu: Er wäre Catumer/ und dis der vom Verhängnüſſe erkieſete Kampf-Platz mit einander auszumachen: wer der würdigſte Bräutigam Adelmundens wäre. Dieſe Ausforderung zündete nicht weniger Cariovalden zur Tapfferkeit an/ als ſie ihm ſeinen warhafften Feind entdeckte. Daher machte er ihm gleichfals Raum an Catumern zu kommen. Die Enge des Waldes verhinderte beyde ſich der Lantzen zu gebrauchen/ alſo muſten ſie nach angewehrten Wurff-Spitzen nur zu den Schwerdtern greiffen. Beyde aber verſätzten alle Streiche ſo meiſterlich: daß dieſe zwey hertzhaffte Kämpffer die gantze Welt zum Zuſchauer zu haben verdient hätten. Nach einem langen Gefechte zerſprang Cariovalden der Degen/ alſo Catumer ſo gute Gelegenheit gehabt hätte ihn aufzureiben/ als er Urſache hatte ſich an Cariovalden wegen entführter Braut zu rächen. Alleine Catumer hatte ſo viel Großmuthigkeit als Tapfferkeit/ daher wolte er keinem Catten nicht erlauben ſich zugleich an Cariovalden zu machen; ſondern er ſelbſt hielt auch ſtille und ſagte zu Cariovalden: Er ſolte ihm einen andern Degen reichen laſſen/ weil er ihm verkleinerlich hielte ſich eines ungewaffneten Feindes zu bemeiſtern. Cariovalda ward hierüber beſchämt: daß er einen Fürſten eines ſo edlen Geiſtes beleidiget hatte; gleichwol aber wolte die Heftigkeit ſeiner Liebe ihm nicht erlauben ſich ſeines Anſpruchs an Adelmunden zu begeben. Weil nun im Rathe der Liebe und des Zornes kein ander Beyſitzer als die Vollziehung ſeiner Begierden zugelaſſen wird/ ergrief er einen ihm von einem Bataver zugereichten Degen/ und nach dem er zu Catumern geſagt: Ich geſtehe es/ daß du mich an Glücke und Großmüthigkeit überwindeſt; aber ich werde bis auf den Tod verfechten/ daß mein Vorrecht und meine Liebe gegen Adelmunden dir überlegen ſey/ fielen ſie einander aufs neue wie zwey Löwen an. Alleine wie ſich nichts leichter als Hoffnung betrüben läſt/ alſo ward auch Cariovaldens Einbildung zeitlich zu Waſſer. Denn nach dem Catumern ein Streich auf ſeines Feindes Pferd in Hals abgieng/ prellte es hinter ſich/ und ſtürtzte über eines abgehauenen Baumes Stock über Rücke; daß Cariovalden der rechte Arm aus der Pfanne verrückt ward. Weil nun Cariovalda ſich unter dem Pferde nicht herfür weltzen konte/ befahl Catumer zweyen Waffen-Trägern ihm auf die Beine zu helffen/ und nach wahrgenommenem Schaden ihm den Arm einzurencken. Unterdeſſen hatte ſich auch der Ritter Schallenberg Segeſthens bemeiſtert/ und die Helffte der Chaßuarier war ſchon erlegt/ die übrigen in einem engen Kreiße umbringet/ alſo daß ihnen zwar noch nicht allen die Waffen/ den meiſten aber bey Verluſt ihrer Häupter das Hertz entfallen war. Catumer ruffte daher ihnen zu: Sie möchten ſich geben/ weil er ohne dis keine Feindſchafft zu Segeſthen und die Chaßuarier/ ſondern nur gegen den ſchon gefangenen Carlovalda hätte. Es ſolte ihnen das wenigſte Leid widerfahren. Dieſe Vertröſtung und die Unmögligkeit ſich durchzuſchlagen nöthigte ſie Catumers Erinnerung zu befolgen/ welcher denn alle Gefangenen ſelbige Nacht in dieſem Walde aufs ſorgfältigſte zu verwahren dem Grafen von Iſenburg und Lichtenberg anvertraute/ und funfftzig Catten anbefahl mit denen erlegten Chaßuariern und Batavern die Kleider zu verwechſeln. Hierauf fragte er Cariovalden: Ob er ſich nunmehr ſeines Anſpruchs an Adelmunden begeben wolte? dieſer antwortete: Sein Leben ſtünde zwar in Catumers Händen/ aber in ſeiner Gewalt nicht Adelmundens ſich zu begeben. Catumer verſätzte: So werde ich mich denn meines zu ihr habenden Rechtes gebrauchen; welchem Cariovalda begegnete: Glücke und Gewalt kan einem wol eines Dinges Beſitzthum/ aber kein Recht geben. Catumer/ nach dem er geſagt hatte: der Himmel hat heute durch verliehenen Sieg für die Gerechtigkeit meiner Sache das Urthel gefällt/ gab ſeinem Pferde die Sporne/ und befahl/ daß die auf Chaßuariſch und Bataviſch gekleideten Catten ihm folgen ſolten. Eine Stunde darauf traffen auf ihn ein Hauffen derer dem Grafen von Solm untergebener Catten; durch derer Geräuſche ſein Anſchlag wegen Nähe des heiligen Berges/ von dem man auf ſelbige Fläche ſehen konte/ leicht hätte verrathen werden können/ wenn es nicht ſchon in der Dämmerung geweſt wäre/ und Catumers Vorſicht alles zeitlich geſtillet hätte. Dem Grafen von Solm/ der dieſe Catten zur Kundſchafft ausgeſchickt hatte/ ward hiervon alsbald Wind gegeben/ und er befehlicht/ ſich nunmehr bis auf drey Bogenſchüße ſelbigem Platze zu nähern. Catumer kam mit ſeinen Catten an der Dymel an; und waren von dem oberſten Prieſter zu ſeinem Glücke eben die zwey beym Brunnen angetroffene Prieſter dahin beſtellet/ Carlovalden zu empfangen/ und ihn nach verrichteter Abwaſchung in die heilige Höle zu führen.

Dieſe bewillkomten mit groſſer Ehrerbietung Catumern / und unterhielten ihn mit den annehmlichſten Geſprächen/ biß etwan eine Vertel-Stunde darnach auf dem Berge mit Anzündung vieler Fackeln ein Zeichen des erſcheinenden Neumonden gegeben ward. Hiermit mußte der mittler Zeit nur mit einem Schlaf-Rocke ſeine Blöſſe deckende Catumer in den Dymel-Fluß ſteigen/ und daſelbſt ſich biß über das Haupt dreymal untertauchen/ und auf der andern Seite heraus ſteigen; allwo ihn die Prieſter ſelbſt trockneten / ihm ein ſchnee-weiſſes Kleid anlegten; und ihnen baarfüſſig zu folgen ermahneten. Sie giengen mit zwey weiſſen Wachs-Fackeln zuvor; ſo bald ſie aber an den Fels des Heiligthums kamen/ muſte er mit ihnen aufs Antlitz niederfallen und bethen. Nach dieſem ſtiegen ſie den Berg hinauf/ allwo auf der mit unzehlbaren Blumen beſtreuten Fläche gegen Morgen noch ein abſonderlicher Hügel aus einer Klippe zu ſehen war. Auf dieſer ſtand das von den Prieſtern beſchriebene Bild Hermions / welches ſie ihn eigentlich betrachten lieſſen / weil die Braut ohne diß noch nicht zur Stelle war; unter dieſem Bilde laß der älteſte ihm auch die in den Fels gegrabenen Reyme für:

Ihr wilden Sterblichen! die ihr voll Grauſamkeit/
In menſchlicher Geſtalt vermummte Thiere ſeyd/
Im Munde nichts/ als Gifft/ im Hertzen eitel Galle/
In Augen Feuer hegt; nicht glaubt: daß Gott gefalle/
Wenn ihr nur Pfeile ſchleifft/ und Spieß' und Schwerdter wetzt/
Und täglich eure Fauſt mit warmem Blute netzt/
Ja ſelbſt von Bär' und Luchs nicht woll't ſeyn unterſchieden.
Ihr Thör'chten! weicht von hier! Gott iſt ein Gott des Frieden.
Er höret hier keinen Wunſch und nimt kein Opfer an/
Von dem/ der nicht die Hand in Unſchuld waſchen kan.
Kein Weyrauch brennet hier/ den nicht die Sanftmuth bringet;
Kein Blut iſt angenehm/ als das aus Lämmern ſpringet/
Und daß ein Wolff kein Lamm hier aufs Altar gewehrt/
Kein Feuer taug hier was/ das irrdiſch Zunder nährt/
Und nicht von Andacht brennt. Laſt euch hier nicht bethören!
Das Bild/ das ihr hier ſeht/ als Gottes Bild zu ehren.
Der groſſe Gott läſt ſich nicht bilden Ertzt und Stein;
Nichts/ als der Menſch kan nur ſein Nach-Gemählde ſeyn/
Wenn ſich ſein himmliſch Geiſt mit Unſchuld nicht beflecket/
Wenn Geitz und Ehr-Sucht nicht verdammte Zwytracht hecket/
Wenn ihn ſein reiner Sinn nicht zu der Wolluſt trägt/
Und er ſo mit ſich ſelbſt/ als andern Friede hegt.
Weg/ Seufzer! die wie Pech in Bruſt und Hertze kochen/
Umb daß ſich einer nicht genüglich hat gerochen!
Weg/ Andacht! welche zielt auf eurer Feinde Tod!
Weg/ Hände! welche ſind von Menſchen Blute roth!
Von Raub und Brande ſchwartz/ die fremde Güter liefern
In dieſes Heiligthum. Weg! mit den Ungeziefern!
Die nur durch Blut das Land/ mit Mord-Luſt ſich beſchwern/
Ja das Gebete ſelbſt in eine Sünde kehrn.
Laßt diß geharniſchte Bild euch/ Blinde! nicht verleiten/
Laßt ſeine Waffen nicht euch Anlaß ſeyn zum ſtreiten/
Noch euch zu Ehrenburg den Wahnwitz nehmen ein:
Es könne ſonder Mord kein tapfrer Held nicht ſeyn;
Es ſey der rechte Weg zum Tempel wahrer Ehren/
Geſetze/ Bündnüſſe/ Natur und Recht verſehren/
Den Nachbarn fallen ein/ umb Kron und Zepter ſpielen/
Den Blutbegier'gen Stahl in Eingeweiden kühlen/
Die Länder äſchern ein/ die Welt zur Wüſte machen/
Die Völcker tilgen aus/ und zum Ermorden lachen/
Und endlich Sieg-Gepräng' und Feyer ſtellen an/
Wenn niemand lebet mehr/ den man zerfleiſchen kan.
Es iſt der ſtarcke Gott ja wohl ein Gott des Krieges/
Der Heeres-Schaaren Herr/ ein Held und Fürſt des Sieges;
Die träch'tgen Wolcken ſind ſein Rüſt-Haus/ wenn ſie Glutt
Und Donner-Keile ſpey'n; ja eine Schwefel-Flutt
Auf böſer Leute Köpf' und ſchnöde Städte regnen.
Die Sterne müſſen ſelbſt als Feinde dem begegnen/
Der wider Gott ſich lehnt/ wenn ſich in tödtlich Gifft
Ihr heilſam Einfluß kehrt. Und wen der Blitz nicht trifft/
Den muß der Sturm-Wind fälln/ das wilde Meer verſchlingen;
Die Gräber müſſen ihm an's Licht Geſpenſter bringen/
Des Abgrunds grauſe Nacht ſelbſt Geiſter ſtelln ins Feld/
Wenn Gott zu Felde zeucht und ſein Gerichte hält.
Er heißt auch/ die er liebt/ die Waffen vielmals ſchärffen/
Läßt Feinde tilgen aus/ und Thürme nieder werffen/
Strafft die/ die alles nicht verkehrn in Brand und Graus;
Läßt Alexandern 's Meer zum Durchzieh'n weichen aus/
Wenn er mit Perſen zürnt. Soll Canaan vergehen/
Muß einem Joſua die Sonne ſtille ſtehen
Den Sieg zu machen aus; und der Trompeten-Schall
Verurſach't's Feindes Flucht/ der Mauren Nieder-Fall.
Es müſſen Helenens zwey Brüder in den Schlachten
Den Römern ſtehen bey. Die Gänſe halten Wachten/
Wenn's Capitol ſchläft ein. Der Weiber zarte Bruſt
Beſeelt ein Männer-Hertz/ und kühne Waffen-Luſt/
Wenn Gott beſtimt aus Rom ein Haupt der Welt zu machen.
Allein er billigt nicht/ wenn Menſchen ſich in Drachen/
In ärgſte Panter-Thier/ in Habichte verſtelln;
Wenn Krieg' aus Herrſchens-Sucht und gift'ger Rache quelln;
Wenn Willkühr Recht vertritt/ und frembde Reiche rauben/
Der Fürſten Tugend heißt, wenn man Vergleich auf Schrauben

Zu einer Falle ſtellt; durch ſeine Waffen nicht
Sucht Recht und Sicherheit; wenn man vom Zaume bricht
Urſachen Krieg zu führen/ und Frieden abzubrechen;
Blut-Freundſchafft zu verſehrn/ der Völcker Rechte zu ſchwächen;
Wenn man die Tugend auszurotten ſich nicht ſcheut;
Ja mit den Rieſen ſelbſt dem Himmel Sturm andreut.
Gott billiget den Krieg/ und heißt die Schwerdter ſchleiffen
Auf dieſe/ die ihm ſelbſt an Augen-Apfel greiffen;
Die ſein Erkäntnüß-Licht ſich zu verfinſtern mühn;
Der Tugend ſetzen zu/ die Unſchuld überziehn.
Er ſchaffet: daß der Stahl ſo wohl zu Pfeil und Degen/
Als Eiſen zum Gebrauch der Pflugſchaar' und der Egen
In den Gebürgen wächſt. Und ob der Menſch gleich nicht
Gewaffnet von Natur/ vertritt bey ihm das Licht
Der heiteren Vernunfft/ doch ſtärckſter Löwen Rachen/
Der Tiger-Thiere Klau/ den giff'gen Dampf der Drachen/
Der wilden Ochſen Horn/ der Elephanten Zahn;
Die lehrt euch: daß man Spiß' und Schwerdter ſchleiffen kan;
Daß man aus Stahl und Haar weiß Bogen zu bereiten;
Aus Riemen Schleudern macht; daß man aus Därmern Seiten
Aus Seiten Seenen drecht; durch Böcke Mauern zwingt/
Und durch geflügelt Schilff den Tod zum Flügen bringt.
Gott heißt das Vaterland mit Waffen euch beſchützen;
Und die fürs Volckes Heil ihr edles Blut verſpritzen/
Sind Ritter ſeiner Fahn/ ein Werckzeug ſeiner Macht;
Und ihre Beute wird mit Fug hieher gebracht
In diß ſein Heiligthum. Kein Opfer/ das hier rauchet/
Kein Weyrauch/ den man ſonſt Gott zu verſöhnen brauchet/
Kein Lamm und Farren-Fleiſch/ kein Oel reucht Gott ſo gut/
Als wilder Feinde Fleiſch und ſchuldig Menſchen-Blut.
Hier ſtehet Hermion! Ihr Helden! euch zum Bilde:
Das euch ſein Beyſpiel lehrt/ wie man mit Schwerdt und Schilde
Kan heilig gehen umb/ und wie zu kriegen ſey:
Daß eure Bilder man ſetzt Heiligthümern bey.
Die Wage/ die diß Bild in ſeiner lincken träget/
Lehrt: daß/ wer eh' er kriegt/ ſein Recht nicht überleget/
Blind in ſein Unglück rennt. Die Roſ' im Fahne ſtellt
Diß Bild des Friedens für/ den man durch Krieg erhält/
Wie jene durch den Dorn. Der Löw' in ſeinem Schilde/
Der Bär auf ſeiner Bruſt/ dient euch zum Ebenbilde:
Daß eines Löwen Hertz und eines Bären Krafft
Der Fürſten Kleinod ſey/ der Helden Eigenſchafft.
Doch iſt das Feld rings umb mit Blumen überſchüttet/
Weil Tapferkeit nicht ſtets als wie ein Unmenſch wüttet.
Der Sanfftmuth Blumwerck muß ſich Lorbern flechten ein/
Und Krieg die Saate nur der Friedens-Erndte ſeyn.
Folgt dieſem Hermion! ihr Götter auf der Erden!
Doch muß ſein Vorbild euch durchaus kein Abgott werden.
Denn Aberglaube macht die ſchärffſte Klugheit blind.
Die Säulen Herculens/ Achillens Bilder ſind
Als Lichter ihres Thuns der Nach-Welt aufgeſetzet.
Wer/ wenn er ſie ſchaut an/ mit Thränen 's Antlitz netzet/
Und tieffe Seufzer läſt/ daß er es beyden nicht
Noch hat zuvor gethan/ in dem brennt 's Tugend-Licht.
Sein Hertze kan nicht ruhn/ Gefahr kan ihn nicht ſchrecken/
Kein Riegel halten auf/ was groſſes zu vollſtrecken;
Der krönt mit Ruhm ſein Haus/ mit Lorbern Sarch und Grab/
Und gibt der Nach-Welt ſelbſt ein herrlich Vorbild ab/
Wie Hermion allhier. Aus ſeiner Thaten Ruhme
Rühret her: daß Eresberg Gott ward zum Heiligthume
Und ihm zur Ehrenburg. Wer ſeinen Fuß-Pfad drückt/
Dem iſt jedweder Berg zur Ehrenburg geſchickt.

Alleine Catumer hatte wenig Gedancken bey dieſen Reimen/ ſondern ſein wegen der ſo lange außen bleibenden Adelmunde unruhiges Hertze ſtieß einen tieffen Seuffzer nach dem andern aus. Dem in der Höle wartenden oberſten Prieſter ward die Zeit gleichfals lang; daher er einen Prieſter an die Bach ſchickte die Urſache des ſo langen Außenbleibens zu vernehmen/ welcher in kurtzer Zeit mit der Nachricht zurücke kam: daß Adelmunde in der Bach bey nahe ertruncken wäre/ wenn ſie nicht die Prieſter heraus geriſſen hätten. Nachdem ſie nun zwar errettet wäre/ und wieder Lufft ſchöpffte/ weigerte ſie ſich ins Heiligthum gutwillig zu gehen; weil ſie zu dieſer Eh niemals ihren Willen gegeben hätte/ und ehe in des Todes als Cariovaldens Armen gerathen wolte. Der oberſte Prieſter hielt dis Catumern als dem vermeinten Cariovalda für; und zugleich ein: daß dieſes Heiligthum keinen Zwang vertrüge. Catumer antwortete: Sein Gemüthe hätte eben die Eigenſchafft dieſes Heiligthums. Deñ er wolte ehe ein Gelübde thun nimmermehr zu heyrathen/ als eine wider ihren Willen zu ehligen. Sintemal der nicht aufrichtig liebte/ wer von ſeiner Geliebten etwas/ das ihr zuwider wäre/ verlangte. Ja der Zwang wäre der rechte Krebs der Liebe/ welcher auch der zum Theil ſchon beraſeten die Hertz-Wurtzel abbiſſe/ und ſie nicht nur zernichtete/ ſondern in gifftigen Haß und Galle verwandelte. Daher möchte der oberſte Prieſter Adelmunden nur für ſich beruffen/ mit der Verſicherung: daß wenn dis ihr beſtändiger Vorſatz wäre/ und ſie ſelbten an dieſer heiligen Stelle in ſeiner Anweſenheit fürbrächte/ wolte er nimmermehr ihr etwas von Liebe ſagen/ weniger ſich ihr zum Ehmanne aufdringen. Alles dieſes ward beliebt/ und die durch ſolche Erklärung nicht wenig getröſtete Adelmunde in die heilige Höle gebracht/ welche von dem darinnen brennenden Opffer-Feuer/ von welchem der Rauch eben durch ein in den Fels gebauenes rundtes Loch ausfuhr/ erleuchtet. Catumer trat auf der andern Seite hinein/ und damit Adelmunde ihn deſto eigentlicher erkennen konte/ nam er Adelmunden bey der Hand/ führete ſie nahe zum Opfer-Feuer/ und fieng an: Schönſte Adelmunde/ iſt es ihr Ernſt gegen dem ſo kalt zu ſeyn/ deſſen Seele eine feurigere Werckſtatt ihrer Liebe iſt/ als dieſer Herd! in deſſen Hertze viel reinere Flammen brennen/ als dieſe heiligen/ welche unſer Opfer Gott zu einem ſüſſen Geruche machen ſolten! Sintemal meine keinen Rauch einiger Falſchheit in ſich haben/ wie dieſe doch Gott gefälligen. Wilſt du mit deiner Gegen-Liebe eckeler/ als Gott mit ſeiner Wohlthätigkeit ſeyn? Zweifelſt du an meiner Aufrichtigkeit; ſo würdige nur mein Antlitz recht zu betrachten. Meine Augen werden dir nachdrücklicher als die Zunge die tieffſten Geheimnüſſe meines Hertzens entdecken. Meine Blicke werden dir die Begierden meiner Seele edler und lebhafter ausdrücken/ als meine todte Worte. Würdige mich nur eines einigẽ Anblicks/ ſo werdẽ deine Augẽ/ welche ſich ſelbſt nicht ſehn/ in meinen als einem Spiegel/ ſie und dich ſelbſt/ ob du nicht meine holde Braut ſeyſt/ erſt recht erkennen lernen. Die von Leid und Schwermuth faſt auſſer ſich ſelbſt verſetzte Adelmunde hatte Zeither ihre Augen allezeit zur Erde niedergeſchlagen/ und Catumers Stimme nicht erkennt. Seine letzten Worte aber machten ihr ein Nachdencken/ und verurſachten; daß ſie einen Blick auf ihn warff/ und er ihr wie Catumer vorkam. Weil ſie aber nicht erſinnen konte/ wie Catumer hier die Stelle Cariovaldens vertreten könte/ mißtrauete ſie ihren Augen/ und hielt es ihre Einbildung entweder für einen Traum/ oder eine Bländung ihrer Liebe. Daher fieng Catumer aufs neue an: Zweifelſt du/ kluge Adelmunde/ an dem was du ſieheſt? Wem wilſt du denn ſonſt glauben/ wenn du mit deinen Augen ſo mißträulich umbgeheſt? Wilſt du dem Verhängnüſſe widerſtreben/ welches dieſe Nacht zu dem Morgen deiner Vergnügung und Glückſeligkeit beſtimmet hat! Kommen dir ſeine Wege ſeltſam für/ ſo gedencke; daß kein ſcharffſichtiges Auge ſelbte nimmermehr ausſpüren wird. Glaube/ daß dieſes Heiligthum uns vom Himmel beſtimmet ſey einander recht zu erkennen/ durch die Verknipfung dieſes würdigen Prieſters alle Knoten unſer Widerwertigkeit aufzulöſen/ und durch ſeinen Segen die Unfruchtbarkeit Adelmundens in die Wüſteneyen des Sand-Meeres zu verbannen. Adelmunde ſahe nunmehr den Redenden mit unverwendeten Augen an/ und hatte Mühe ſich ſelbſt zu überreden; daß der ſelbſtändige Catumer für ihr ſtünde. Dieſer ſtreckte den lincken Arm gegen dem Feuer/ daß Adelmunde ein ihm von ihr zu Mattium gegebenes Haar-Band erkennen möchte/ und ſagte: Dieſe Flamme muß mir zum Zeugnüſſe/ und dir zu einem Lichte mir ins Hertze zu ſehen dienen. Warumb quäleſt du mich denn mit deinem kaltſinnigen Unverſtande! Adelmundens Augen floſſen bey dieſem Anblicke mit Thränen über/ welche nicht ſeltener Töchter der Freuden/ und Vor-Redner der Liebe/ als Gefärthen der Traurigkeit ſind. Endlich bekam ihre Zunge gleichwohl ſo viel Gewalt auszuſprechẽ: Falſcher Carioval da! Warum peinigſt du mich ſo ſehr umb deine aufrichtige Liebe! Catumer ward durch Adelmundens wenige Worte gleichſam gantz verzückt/ und durch ihre Thränen ſeine Liebe hell lodernd.

Denn wie bey den Mohren ein gewiſſer Brunn anzünden ſoll / alſo haben die Thränen auch die Eigenſchafft eines flüſſenden Feuers. Denn ſie machen durch ein beſonderes Vorrecht der Natur beliebt / und vermiſchen ein ertrinckendes Feuer und ein anzündendes Feuer durcheinander. Adelmunde ward nunmehr beredſamer als Catumer / fieng alſo zum Prieſter an: Ich erkenne mit groſſer Ehrerbietung die Wunderwercke dieſes Heiligthums! Ich gedachte in ſeinem kalten Waſſer Cariovaldens Liebe mit meinem Leben zu erſäuffen; ſo fühle ich die Flamme ſeines Opfer-Feuers den kalten Zunder meiner Liebe in lichten Brand verſetzen. Ich unterwerffe mich dieſe nach den Geſetzen der Vermählungen; und dem Willen dieſes Bräutigams. Catumers Hertze ward hierüber zu enge ſeine Glückſeligkeit zu begreiffen / ſeine Zunge aber ſtumm ſelbige auszuſprechen / daher drückte er ihre Hand an ſeine Lippen / gleich als wenn jene eben ſo wohl das Gehöre / als dieſe die Sprache der Liebhabenden vertreten könte. Der über dieſer ſeltzamen Veränderung vergnügte Prieſter fieng an: Lernet nun / ihr holden Kinder / daß Gott ein Leiter der Hertzen / Andacht ein Heil-Brunn der Liebe / eine Mutter der Vergnügung ſey! Verſäumet dieſemnach nicht auch Gott diß zu liefern / was ihm eure Liebe ſchuldig iſt. Hiermit brachte ein Prieſter Catumern einen gewaſchenen Wieder / Adelmunden ein Lamm / welche ſie beyde mit tieffer Ehrerbietung auf den Opfer-Tiſch legten. Der oberſte Prieſter ſtach beyden die Gurgel ab / und beſpritzte die Verlobten mit ihrem Blute. Hernach ſchnitt er ihnen den Bauch auf / und warff die heraus geriſſenen Gallen hinter das Altar / umb anzudeuten; daß Ehen ohne Bitterkeit ſeyn ſolten. Er betrachtete alles Eingeweide / fand alles in ſeiner Vollkommenheit / und wahrſagte ihnen daher viel Glückſeligkeiten. Hierauf ſonderte er nach abgezogenen Fellen das zum Brenn-Opfer gehörige Fleiſch von denen zu der Speiſe der Prieſter beſtimmten Stücken ab. Catumer und Adelmunde muſten ſo lange / als das Opfer brennte / auf den Knien Gott anruffen; hernach beſprengte ſie der Prieſter ſiebenmal mit Waſſer; und endlich band er beyder in einander geflochtene Hände mit ſeinem Gürtel zuſammen; und beyde muſten einander unabläßliche Treue biß in Tod endlich zuſagen. Nach aufgebundenen Händen ſagte er: Euer Geſchlechte blühe ſo lange / als dieſer Fels ſtehen wird! Zeuget mit einander ſo viel Kinder und Kindes-Kinder / als dieſes Feuer Funcken / und der Dymel-Strom Tropfen hat! Bey dieſem Schluſſe winckten die andern Prieſter ihnen zur Andeutung / daß nun alles vollendet / und es Zeit wäre aus der Höle ſich zu verfügen. Auſſerhalb derſelben ward auf dem Berge mit Schwenckung der Fackeln gleichfalls ein Zeichen gegeben / daß die Vermählung glücklich vollendet wäre. Daher nicht nur über der Dymel von den Catten / ſondern auch über der Bach von den Chauzen ſich ein heftiges Freuden-Geſchrey erhob / und dem Hertzog Ganaſch / welcher in groſſem Kummer geſtanden hatte: Ob ſeine Tochter ſich noch zu Cariovaldens Heyrath gutwillig bequämen würde / ward ein ſchwerer Stein vom Hertzen gewältzt. Die vier Prieſter leuchteten den Vermählten von dem heiligen Berge herab / und / ob ſie wohl Catumern andeuteten; daß Hertzog Ganaſch auf ſeiner Seite unterſchiedene Zelten zu ihrem Beylager hätte aufſchlagen laſſen / und Sentia ihrer an der Bach wartete / führete doch Catumer Adelmunden über die Dymel ſeinen Catten zu / mit Vermelden: daß ſeiner Landes-Art nach die Heimführung der Bräute in des Bräutigams Haus geſchehe. Catumer ſetzte daſelbſt ſich und Adelmunden zu Pferde / ſchickte etliche Catten umb dem Grafen von Iſenburg und Lichtenberg anzudeuten: daß ſie Cariovalden / Segeſthen und alle Gefangene loß laſſen und ihm eben den Weg/ den ſie herkommen wären/ nach Saſſenberg an die Eder nachfolgen ſolten. Die ihn begleitenden Prieſter aber erſuchte er dem Hertzog Ganaſch beyzubringen: daß Adelmunde aus ſonderbarer Schickung des Verhängnüſſes mit Catumern dem erſten und rechten/ nicht aber mit ihrem verwerfflichen After-Bräutigame vermählet wäre. Wenn er ihm nun diß gönnen würde/ was der Himmel ihm geſchencket/ dieſes Heiligthum ihm unauflößlich angetrauet hätte; würde er von ihm die tiefſte Ehrerbietung/ von den Catten verträuliche Freundſchafft/ und von Gott unerſitzlichen Segen zu erwarten haben. Dieſes brachten die Prieſter Sentien/ welche ihr inzwiſchen wenig Gutes an der Bach hatte träumen laſſen/ und folgends dem Hergoge Ganaſch zu. Jene wolte hierüber von Sinnen kommen/ und verfluchte die Prieſter/ daß ſie einem falſchen Bräutigame Adelmunden verknüpft hätten. Dieſer aber kannte ſich für Zorne nicht; alſo wußte er auch nichts zu entſchlüſſen; und beyde nicht zu errathen/ wo Segeſthes und Cariovalda blieben ſeyn müſten; und wie Catumer ſich ſo künſtlich für jene eingeſpielt hätte. Nicht weniger gieng es unter den Chautzen durch einander. Etliche ſchäumeten Galle und Schmach auf Catumern; andere aber blieben zweifelhafft: Ob nicht dieſer Zufall mehr für ein Glücke als Unglücke der Chautzen zu halten wäre? Einmal ſtünde auf Catumers Seiten das Vor-Recht; und durch dieſen künſtlichen Betrug hätte er gewieſen; daß er nicht weniger klug als hertzhaft wäre. Endlich befahl Hertzog Ganaſch auf Sentiens Anſtiften/ daß alles/ was reiten könte/ aufſitzen/ und nebſt ihm ſeine geraubte Tochter Catumern abſchlagen ſolte. Sintemal dieſe Vermählung wegen Irrthums und ermangelnder väterlichen Einwilligung unkräfftig wäre. Dieſes aber konte in ſo geſchwinder Eil nicht geſchehen/ weil Catumer einen guten Sprung vorher hatte/ und die Finſterniß in der Verfolgung nicht wenig hinderte. Nachdẽ aber Hertzog Ganaſch über den Dymel-Fluß koñen war/ begegnete ihm ein Herold von Catumern/ welcher dem Chauciſchẽ Hertzoge beybrachte; daß er nicht aus Furcht/ weil er mit einer genungſamen Macht verſehen wäre/ ſondern aus Ehrerbietigkeit des Heiligthums zurück gewichen wäre. Die Gerechtigkeit ſeiner Sache wäre auch ſo beſchaffen/ daß er für der gantzen Welt darumb Rechenſchafft geben/ und wenn Hertzog Ganaſch ihm Gehöre geben wolte/ er bey dem heiligen Brunnen/ der ihn zu Adelmundens Heyrath mit ſeinem Waſſer geleitet/ ſeiner erwarten/ und ſich als ſeinen Eydam nicht als ſeinen Feind erweiſen wolte. Hertzog Ganaſch/ der ihm nicht einbildete: daß Catumer mit einer ſolchen Macht gefaßt wäre/ ward hierüber noch mehr verbittert; ſagte alſo dem Herolde: Er möchte ſich nur kümmern zeitlicher bey Catumern zu ſeyn/ als er ſeine Rache an ihm als einẽ Rauber ſeiner Tochter auszuüben verhoffte. Dieſer Herold kam wegen bekandter Wege noch für Tage an den beſtiñten Ort/ und kurtze Zeit darnach auch Iſenburg und Lichtenberg mit denen zu Bewahrung Segeſthens und Cariovaldens gelaſſenen Catten bey Catumern an. Weil dieſer nun von der Nachkunfft der Chautzen hörte/ ſtellte er unter einem Berge ſein Volck in eine richtige Schlacht-Ordnung. Hingegen ließ ſich eine Stunde nach der Sonnen Aufgange nicht nur Hertzog Ganaſch/ ſondern auch Segeſthes und Cariovalda ſehen/ welche ſich nach erlaſſener Hafft gerade nach Eresberg gewendet hatten/ und dem Hertzoge Ganaſch gefolgt waren. Ob nun zwar Ganaſch einen Kern des Cattiſchen Adels für ihm ſtehen ſahe/ welchem ſeine Chautzen weder an der Zahl/ weniger an Kräfften gleich waren/ hätte ihn doch ſein blinder Eiver ſolche anzugreiffen verleitet/ wenn nicht Segeſthes und Cariovalda/ als von denen ihre

Tapferkeit ſchon den Tag vorher genungſam geprüfet worden war/ ſolches ihm beweglich widerrathen und eingehalten hätten: daß es nicht rathſam wäre/ umb einen Irrthum zu verbeſſern/ ſich in mehrere zu vertieffen/ ſondern vielmehr eine der gröſten Klugheiten den erſten zu vermänteln. Denn eines könte zwar der allervorſichtigſte verſehen; aber zweymal hinter einander irren/ verſpielte einem alles Anſehen. Dieſemnach riethen ſie unter dem Scheine einer von Catumern und Adelmunden geforderten Rechtfertigung ihres Beginnens ſich aus dieſer gefährlichen Enge mit Ehren auszuflechten. Hertzog Ganaſch ließ ſich hierdurch bereden/ daß er mit Catumern und Adelmunden in freyem Felde zu reden verlangte; welches dieſe an einem Orte willigten/ da die zwiſchen zweyen hohen Ufern flüßende Ither ſie trennete. Gleichwol aber war der Chauciſche Hertzog ſeiner ſo weit nicht mächtig; daß er in ſeinem Vortrage Catumern nicht einen Rauber ſeiner Tochter/ einen Verſehrer des Heiligthums ſchalt/ und von ihm Adelmunden als eine ungehorſame Verächterin der väterlichen Gewalt wieder in ſeine Hände zu liefern verlangte/ da ſie beyde nicht anders ſo wol die göttliche als ſeine und aller gerechten Fürſten Rache auf den Hals ziehen wolten. Hertzog Catumer aber erinnerte ſich; daß er mit ſeinem Schweher-Vater redete/ und daher Adelmunden zu Liebe/ und ihm ſelbſt zu deſto gröſſerm Ruhme mit ungemeiner Beſcheidenheit antwortete: Es lieffe den Rechten zuwider/ daß jemand an ſeinem Eigenthum/ das er niemandẽ verpfändet hätte/ einen Raub begehen könte. Daß aber Adelmunde ſein eigen worden wäre/ könte Hertzog Ganaſch nicht leugnen/ welcher ſeine Tochter ihm ſelbſt ohne einiges Bedinge und mit ihrem guten Willen verſprochen hätte. Solche Verbindligkeiten verſtatteten keine Reue. Denn ſonſt würde aus Heyrathen eine Handlung gemacht/ oder vielmehr Treu und Glauben/ welche unter Fürſten in Ubermaſſe ſeyn ſolten aus der Welt verbannet werden. Seines Vaters des Hertzog Arpus erwachſenes Bedencken wäre nicht ohne alle Erhebligkeit/ iedoch keine Aufhebung ihres Verlöbnüſſes/ am wenigſten aber ihm ſein an Adelmunden habendes Recht zu benehmen mächtig geweſt. Auch gemeine Verſprechen könten von keinem dritten/ ſondern müſten von denen ſelbſt/ die einander Hand und Mund gegeben/ aufgehoben werden. So aber hätte weder ſein noch Adelmundens Wille iemals gewancket. Dieſemnach wäre ihm keine Schuld/ Adelmunden kein Ungehorſam beyzumäſſen. Denn er hätte durch ſeine Heyrath gethan/ was ihm das Recht/ und Adelmunde/ was ihr der väterliche Wille erlaubt hätte. Hertzog Ganaſch aber eiverte aufs höchſte über den ihm und ſeinem Hauſe angethanen Schimpf/ daß Hertzog Arpus mit Adgandeſtern eine andere Heyrath behandelt hätte/ welches die Zerreiſſung des mit Adelmunden geſchloſſenen Verlöbnüſſes an der Stirne trüge; Dem aber/ welcher nicht Glauben hielte/ wäre man keinen zu halten ſchuldig. Catumer beſtünde noch unter väterlicher Gewalt/ und wäre an ſeines Vaters/ wie Adelmunde an ſeine Handlungen und Schlüſſe gebunden; alſo könte er ſich von Vertretung deſſen/ worinnen ſein Vater ſich vergangen hätte/ nicht ausflechten. Hierauf fiel er auf Catumers bey der Verlobung gebrauchte/ und von Adelmunden gebilligte Argliſt; welche auch die gerechteſten Sachen böſe machte/ und daher Fürſten unanſtändig/ dem Heiligthume verkleinerlich/ und gantz Deutſchlande ärgerlich ſeyn müſte. Sonderlich da er die

Prieſterſchafft/ welche alle Völcker als Wahrſager der Warheit verehrten/ unter einem falſchen Scheine hinters Licht geführt hätte. Fürnemlich hätte Adelmunde wider das Recht der Natur/ wider die Schamhafftigkeit ihres Geſchlechtes ſich vergangen; welche er für Augen zu ſehen ſich nicht würde überwinden können; weil er ſie ſchon aus dem Anſehn der Kindſchafft geſätzt hätte/ wenn ſie nicht Augenblicks durch Reue und Demuth von einem ſo ſchändlichen Abweg zurück kehrete. Adelmunde kam mit ihrer Vertheidigung Catumern zuvor in folgender Antwort: Es ſtünde ihr als einer gehorſamen Tochter nicht an mit ihrem ſo holden Vater zu rechten. Denn/ was ſie zum beſten ihrer Sache anführte/ gereichte der väterlichen zum Abbruche. Kinder aber wären verpflichtet auch mit ihrer Unehre der Eltern guten Nahmen zu unterſtützen. Ihre Frömmigkeit hieße ſie alſo ſich ſchuldig zu geben. Hätte ſie nun ſich durch die Vermählung vergangen; ſo möchte er doch als Vater behertzigen: daß die Liebe als ein ihr vorgehendes Irrlicht ſie verführt hätte/ welcher Regung über die Vernunfft/ auſſer den Geſätzen/ und der Weißheit zu wider wäre. Der von dieſer blinden Regung herrührende erſte Seuffzer wäre insgemein der letzte Athem der Klugheit. Die Gewalt hielte ſie für ihr Recht/ ihre Begierde für ihre Richtſchnur/ und das Beſitzthum des Geliebten für ihren Zweck. Es wäre ihr unmöglich geweſt/ die dem weiblichen Geſchlechte eigenthümliche Süßigkeit gegen den auszuziehen/ den ſie der Himmel und mein Vater hatte lieben heiſſen. Die Gelegenheit/ oder vielmehr die wunderwürdige Schickung des Himmels hätten ihr gerathen in dem nichts unrechtes erlaubenden Heiligthume den gefundenen Bräutigam nicht zu verſtoſſen/ da man ſie der Vermählung halber vorher nicht hätte wollen ertrincken laſſen. Wäre es denn nun ein unverſöhnlich Verbrechen: daß ſie ihr die Feſſel gutwillig angelegt; welche man ihr anzuſchmieden ſo groſſe Gewalt gebraucht hätte/ daß ſie nicht hätte eine abtrünnige Liebhaberin oder eine Uberläufferin werden wollen! Ihr liebſter Vater ſolte behertzigen/ ob ſie ein ander Laſter begangen/ als daß ſie mit Cariovaldens Ehlichung nicht habe ein gröſſeres begehen wollen? daß ſie den erſten und gegenwärtigen Bräutigam für den letzten und abweſenden erkieſet. In der Liebe wäre nichts mächtiger/ als die Gegenwart/ denn die Augen wären die Brunnen der Liebe/ die Werber der Wolluſt/ alle andere Sinnen nur ihre Dienſt-Mägde. Alle Brunnen führten den Nahmen ihres Urſprungs/ nicht der Länder/ derer fruchtbare Felder/ heilſame Ertzt-Adern ſie durchſtriechen. Weil nun von Catumern die erſte Liebe in ihr Hertz gefloſſen; wie hätte ſie ſich deſſen erwehren können/ der ihr die Liebe zum erſten eingeflößet? Wolte man ſie beſchuldigen/ daß ſie die Pflicht einer Tochter/ die Blödigkeit ihres Geſchlechtes auf die Seite geſätzt hätte; ſo möchte man darbey nicht vergeſſen/ daß das Verhängnüs ihr Catumers Liebe zum erſten eingeblaſen/ ihr Vater ſolche gebilligt habe/ und daß/ je mehr ein Liebender ſich zu mäßigen zwingen wolte/ er ſich nur mehr entzündete/ ſolch Feuer aber nirgends als in anderm Feuer Ruhe/ wie das geſchmeltzte Glaß in dem Kühl-Ofen ſeine Vollkommenheit anträffe. Sie verehrte mit tieffſter Demuth das Recht väterlicher Gewalt/ aber dieſes hübe ſo wenig als das der Hoheit die Geſätze der Natur/ und die Bothmäßigkeit der Liebe auf. Dieſe hätte ſie nun einer andern Gewalt unterworffen/ daß ſie ihrer nicht mehr mächtig wäre/ und in einen Stand verſätzt/ der weder Reue noch Aenderung vertrüge. Daher ſolte ihr holdeſter Vater mit angemaaßter Uberwindung der Unmögligkeit durch ihre Hertzens-Kränckung ſich doch nicht ſelbſt in ewige Unruh ſätzen. Klugheit gründete ſich nie auf ungewiſſe Glücks-Fälle/ weniger nähme ſie ihr was für/ an deſſen Ausgange ſie verzweifelte; ſondern ſie verhüllete vielmehr ihrer Kinder Schwachheiten/ als eigene Wunden. Weil aber Ganaſch nach Art derer von auf ſie geſpritztem Waſſer nur mehr brennenden Stein-Kohlen ſich je länger je mehr ungebährdig ſtellte/ je beweglicher Adelmunde redete/ nam Catumer das Wort von ihr und ſagte: Wenn ſich mit ihrer Heyrath einiges Unrecht vermählt hätte/ wäre von ſelbtem nichts der von ſeinem Vorhaben nichts wiſſenden Adelmunde/ ſondern ihm alleine zuzumäſſen. Ganaſch hätte ſie gezwungen in dem Eresbergiſchen Heiligthume ſich zu vermählen; darinnen ſie keinen andern Bräutigam gefunden/ als ihn. Alſo wären Gelegenheit und Liebe/ ja das Verhängnüs ſelbſt Stiffter dieſer Heyrath geweſt; bey keinem Volcke der Welt aber eine Sünde den zu ehligen/ den man liebte. Sintemal ja die Liebe der Kern aller Weißheit wäre auf Erden und im Himmel. Er hätte auch nichts anders verbrochen/ als daß er ſeinem Nebenbuhler Cariovalda wie an Rechte und Verdienſten/ alſo in deſſelben Ausführung wäre zuvor kommen/ worinnen der künſtlichſte Streich der Klugheit beſtünde/ weil ſonſt Recht und Verdienſte denen aus dem Glücks-Topffe gezogenen Zetteln zu vergleichen wären/ und mehrmals keine Giltigkeit hätten. Hätte er nun gleich bey ſeiner Heyrath einige Liſt gebraucht/ ſo wäre doch dieſe für kein Laſter zu halten/ weil ihm das Recht der Liebe und des Krieges wider Cariovalden ſolches erlaubte/ der durch Entführung ſeiner Braut ſich für ſeinen Feind erkläret hätte. Im Kriege und in der Liebe wären aber Argliſt/ Künſte/ ja die Betrügereyen ſelbſt unverboten. Alles/ was zum Siege diente/ bliebe Unſchuld/ und wäre es eines/ ob man andern durch eine kluge Erfindung/ oder mit Gewalt Lorbern und Myrthen vom Kopfe rieße; ob man eine Stadt mit Sturme oder durch Verſtändnüs einbekäme; ob man ſeiner Liebſten ſich auf eine oder andere Art bemächtigte. Denn alles/ was Kriegs-Leuten und Liebhabern zu ihrem Zwecke diente/ wäre zuläßlich/ alles ihnen ſchädliche/ ein Verbrechen. Was ſchiene unrechter zu ſeyn als frembde Kronen zu rauben/ was grauſamer/ als Städte einäſchern/ Länder verwüſten/ was wäre unmenſchlicher/ als Ströme aus Blut/ Berge aus Leichen machen? Gleichwol aber wäre dis eine ſo gemeine Sache/ daß es faſt niemand mehr Königen übel auslegte/ ſondern Brand und Blutſtürtzung für ihr Handwerck/ und die Grauſamkeit für ihre erſte Tugend/ und für ein Meiſterſtücke hielte/ wenn man in einer Schlacht den Wind und die Sonne gewänne/ und dem Feind den Staub in die Augen jagte/ oder ihn auf die Fallbrücke eines Hinterhalts lockte. Warumb ſolte denn in der Liebe die zumal aufs Vorrecht gegründete Gewalt/ oder die Bländung unſer Widerwärtigen ſo verdamlich ſeyn? Warumb ſolte die mit ſo viel Freyheiten verſehne Liebe nicht eine unſchuldige Anſtalt zu dem ſeinigen zu gelangen rechtfertigen? die Herrſchafft der Liebe hätte nicht engere Gräntzen/ als die des Krieges; nemlich ſie vertrüge keine Schrancken/ wie ihre Geſätze keine Richtſchnur/ ja ſie giengen über alle andere/ und hielten derſelben Unterdrückung für ihre Ehre. Die Oberhand machte alle ihre Vornehmen gerecht; wer darinnen Glück hätte/ wäre zugleich weiſe und unſchuldig. Wenn man erhielte/ was man geſucht/ wäre niemand mehr umb die Mittel und Wege bekümmert. Alle Uberwinder werden rechtmäßige Könige; und die Vermählten untadelhaffte Ehleute. Der Geitz machte nur entweder frembder Güter zu Dieben/ die Begierde zu herrſchen aber ſie zu groſſen Helden. Alſo würden alle Verrichtungen nach dem Urſprunge der erſten Regung für Laſter oder Tugenden/ wie alle Dinge ſo gefärbt angeſehen/ wie das Glaß iſt/ dadurch man ſie betrachtet. Dieſemnach möchte ihn Hertzog Ganaſch gleich als einen Liebhaber/ oder Cariovalda als ſeinen Feind anſehen; ſo würde er doch vom erſten mit Roſen/ vom andern mit Palmen zu kräntzen/ und wegen ſeiner Loßlaſſung für einen der gütigſten Sieger zu rühmen ſeyn. Alleine er hätte nicht Noth ſich mit dem Rechte des Krieges und der Liebe zu vertheidigen. Des Chauciſchen Hertzoges eigenes Verſprechen redete ihm das Wort/ welches bey ehrlichen Leuten ſo viel als die Gewehrung ſelbſt wäre. Dieſes wäre man auch dem Feinde zu halten ſchuldig/ und unter vernünfftigen Menſchen Treu und Glauben nichts gemäßer/ als/ was man zugeſagt/ halten/ wenn ſchon dis dem Verſprecher ſchädlicher/ als dem andern nützlich wäre. Keine Reue könte jemanden ſein daraus erworbenes Recht entziehen/ und Fürſten wären auch ihren Unterthanen/ wie viel mehr ihres gleichen ihre Zuſagen zu erfüllen durchs Recht der Natur und Völcker verbunden. Ja alle Worte der Fürſten ſolten ſo wenig auch bey widrigen Zufällen/ als das Gold im Feuer verſehrlich ſeyn. Daher hätte Hertzog Ganaſch mit Cariovalden nichts ſchlüßen/ weniger ihm Adelmunden durch Vermählung zueignen können/ auf welche er vorher ſchon Recht/ und ſein Vater Arpus es ihm zu entziehen keine Gewalt gehabt. Hercules hätte wider den Eurytus/ Darius wider die Scythen zu kriegen die Römer denen Sabinen ihre Töchter mit Gewalt zu nehmen für recht gehalten; als ihnen die Heyrathen wären verſagt worden. Wer wolte nun ihm verargen/ daß er ſich Adelmundens bemächtigt hätte/ welche Deutſcher Ankunfft/ ſeines Standes/ und ſeine verſprochene Braut geweſt wäre? Wo man keinen Richter über ſeinen Schuldner hätte/ und man in Gefahr geriethe des ſeinen verluſtig zu werden wäre jeder ihm ſelbſt Recht zu verhelffen berechtigt. Dieſes würden auch die Prieſter des Eresburgiſchen Heiligthums billigen müſſen/ welche nicht ihm/ wol aber Cariovalden die Vermählung zu verweigern würden Urſach gehabt haben. Dieſen hätte er/ wie man ihn beſchuldigt/ nichts falſches angebunden/ wiewol es ein nicht geringer Werck der Klugheit wäre/ durch falſchen Verwand einen in die Schrancken der Billigkeit/ als durch einen Seiten-Weg einen geräder zu ſeinem Ziele bringen. Er hätte ſich bey den Prieſtern niemals für Cariovalden/ wol aber/ der Warheit gemäß/ für Adelmundens Bräutigam ausgegeben/ ja ſeine Braut im Heiligthume ſelbſt/ daß er der falſche Cariovalda wäre/ entdeckt. Wären nun gleich die Prieſter in den Gedancken geweſen/ daß ſie mit Cariovalden zu ſchaffen hätten/ ſo hätte ſie ihre irrige Einbildung/ nicht ſeine falſche Beredung verleitet. Niemand wäre dis/ was ihm nachtheilig ſeyn könte/ zu ſagen ſchuldig. Denn wie ein Fürſt niemals lügen/ aber wenig und langſam glauben ſolte/ alſo wäre die unzeitige Verrathung der Warheit eine ſo gefährliche als einfältige Aufrichtigkeit; Stillſchweigen aber eines der fürnehmſten Werckzeuge der Herrſchafft. Zudem wäre das Werck der Vermählung nicht die Prieſter/ ſondern Adelmunden und Cariovalden angegangen. Jene klagte über keinen Betrug/ dieſer als ſein Feind und Gefangener hätte über keinen zu klagen. Sintemal die weiſeſten Leute für rühmlich und nützlich hielten dem Feinde durch Betrug Abbruch zu thun/ und die Spartaner hätten über einem ſolchen Siege mehr als über einer gewonnenen Schlacht Opffer geſchlachtet. Am allermeiſten aber wäre löblich zum Schutze der Unſchuld und der Gerechtigkeit zu ſteuer Unwarheit ſagen; Derogleichen doch auf ihn nicht zu bringen wäre/ der ſich ſeines Rechtes gebraucht/ alſo niemanden Unrecht gethan hätte. Nachdem nun die Eh/ der andere Grundſtein menſchlicher Glückſeligkeit/

keit/ die feſteſte Verknüpfung zweyer Geſchlechter ſeyn ſolte/ bäte er/ es möchte Hertzog Ganaſch ſelbige nicht einen Apffel der Zwytracht ſeyn/ und an ſtatt väterlicher Hold nicht Galle und Haß auf ſie beyde/ die nunmehr eines worden wären/ fallen laſſen. Durch dieſes Band wären vielmal unausſöhnliche Tod-Feindſchafften aufgehoben worden; ja die einander ſo widrigen Feuer und Waſſer würden bey ihrer Vermengung mit einander einträchtig; wie könte er denn übers Hertz bringen/ daß die Ehlichung ſeiner Tochter gegen ihn eine Quelle bitterer Feindſchafft ſeyn ſolte? Catumer hätte noch länger geredet/ wenn ihm nicht Ganaſch mit folgenden Worten in die Rede gefallen wäre: die Vertheidigung des böſen iſt ärger als die Begehung. Jene kan aus Schwachheit/ dieſe muß aus Vorſatze geſchehen; die Uberſehung eines Verbrechens aber iſt das allerärgſte. Alſo bildet euch nur nicht ein/ daß ich durch eine Verſöhnung mit euch mich laſterhaffter machen werde/ als ihr ſelbſt ſeyd. Ich werde euch haſſen/ weil mir die Augen offen ſtehen; und ich werde euch zu trennen nicht vergeſſen/ ſo lange meine Rache nicht euer/ oder der Tod das Bündnüs meiner Seele und des Leibes getrennt hat. Bey dieſen Worten ſpannete Ganaſch unverſehens den Bogen/ und ſchoß die ſich deſſen am wenigſten verſehende Adelmunde in Arm. Catumers Hertze ward hierüber auf einmal mit Rache und Liebe überfallẽ/ daß er nicht wuſte/ ob er vorher dem Hertzoge Ganaſch ſolche Beleidigung vergelten/ oder Adelmunden zu hülffe kommen ſolte. Aber dieſe gewaan die Oberhand/ indem er Adelmunden zueilte/ ſie vom Pferde hob/ ihr das Blut abwiſchte/ den Pfeil mit größern Schmertzen/ als ſie ſelbſt fühlte/ aus der Wunde zoh/ und Kräuter ſie zu verbinden ſuchte. Bis ein ander Wund-Artzt zur Stelle kam: unterdeſſen aber waren die Catten nicht zu erhalten/ daß ſie nicht den Chaucen mit groſſer Verbitterung anfielen. Segeſthes machte ſich alsbald aus dem Staube/ und auf deſſen Ermahnung auch Cariovalda/ weil jener ihm leicht die Rechnung machen konte: daß es mit dieſem Gefechte ſchlecht ablauffen und er durch fernere Erzürnung der Catten ſein gantzes Fürſtenthum zu verlieren in Gefahr ſätzen würde; bey dieſem aber/ der wegen ausgefallnen Armes ohne dis nicht fechten konte/ nunmehr alle Hoffnung zu Adelmunden verloſchen war. Hertzog Ganaſch hielt mit ſeinen Chaucen zwar Stand; aber weil der Catten ein gutes Theil mehr/ und ihre Schwerdter von einer heftigen Rachgier erwetzet/ ihre Gemüther durch den Sieg vorhergehenden Tages aufgeſchwellet waren/ fiengen ſie bald an zu wancken und in Unordnung zu gerathen. Hertzog Ganaſch ſelbſt/ welcher von Zorn und Unwillen ſchäumte/ that zwar nicht nur dis/ was einem tapfferen Helden/ ſondern auch einem verzweifelten Feinde zukömt/ und bot denen die Stirne ſelbſt/ welche ſich am weiteſten hervor zückten und durchbrachen. Aber auch Hercules iſt ihrer vielen nicht gewachſen. Adelmunde/ welche bey ihrer Verbindung nicht das geringſte Merckmaal einigen Schmertzens ſpüren ließ/ ward/ als ſie das blutige Gefechte zwiſchen den Catten und Chaucen ins Geſichte und Gehöre bekam/ mit einer unſäglichen Wehmuth überſchüttet/ alſo daß ihre kindliche Liebe eine groſſe Menge Thränen als ihr reineſtes Hertz-Geblüte und das kräftigſte Weſen ihrer ängſtigen Seele durch die zarten Röhren ihrer Augen herfür trieb. Nach dieſer ſtummen Vorbitte beſchwur ſie Catumern bey ihrer beyder Liebe: Er möchte ihrem Vater nichts gewaltſames oder verkleinerliches begegnen laſſen/ und auf ihre Lands-Leute keine ſo groſſe Rache/ welche ihr als der allein beleidigten viel empfindlicher als die Verwundung fiele/ verhengen. Hätte ſie Hertzog Ganaſch gleich verwundet/ ſo wäre dieſe Beleidigung nur ein Sonnenſtaub gegen denen ihr erzeigten

Wolthaten/ wiewol Eltern ihre Kinder nur züchtigen/ nicht beleidigen könten. Wenn aber auch diß gleich geſchehe/ höreten ſie doch nicht auf Vater und Mutter zu ſeyn; und ihre Liebe bräche doch endlich aus Zorn und Haß/ wie die Sonne aus dem Gewölcke herfür. Dieſer einige Eyver könte in ihr den Trieb und das Geſätze der Natur nicht ausleſchen/ welches auch wilden Thieren eingepflantzt wäre: daß/ wie die Bären und Schlangen ihre Jungen leckten/ die ſonſt unbendigen Waldſchweine für ſie aus Liebe in die Eiſen und Netze der Jäger rennten; alſo trügen die Störche und Meerſchweine ihre Eltern auf dem Rücken. Er möchte doch nicht etwas geſchehen laſſen/ welches ihr eine Gleichheit eines Waſſer-Pferdes/ eines Scorpions und einer Natter eindrückte/ welche Unthiere alleine beſchuldigt würden/ daß ſie ihren Eltern weh thäten. Es wäre der Großmüthigkeit Eigenſchafft fremdes Unrecht ungerochen laſſen/ aber eine Pflicht der Frömmigkeit Eltern nichts böſes vergelten. Denn dieſe könten Kindern kein Unrecht anfügen; weil die Scythen jenen das Recht dieſe viermal zu verkauffen/ die Seren ſie nach Belieben zu erſäuffen/ die Egyptier und Römer auf allerhand Art zu tödten frey ließen. Kein Volck aber hätte eine mehrere Gewalt über ihrer Kinder Blut/ als die Gallier und Deutſchen. Wie in einem ſchlechten hätte nun Ganaſch durch eine geringe Wunde ſeine väterliche Gewalt an ihr ausgeübt! wie könte ſie nun ohne Greuel wider ihren Vater einige Rache verhengen/ von dem ſie ihr Weſen hätte/ und gegen den jedes Kind mehr als gegen ſeinen König verpflichtet wäre! Würde ſie nicht ein Menſch zu geſchweigen eine Tochter zu ſeyn aufhören/ wenn ſie ſo gar in ſeinem ihr für Augen ſchwebenden Tod willigte! Sintemal die Perſen nicht glaubten: daß ein warhaftes Kind ſeine Eltern am Leben anzutaſten ſich überwinden könte/ ſondern die/ welche ſolches thäten/ untergeſteckte Kinder ſeyn müſten. In welchem Glauben auch die alten Geſätzgäber geweſen ſeyn müſten/ die auf Vater- und Mutter-Mord keine Straffen ausgeſätzt; wo ſie anders auch darauf eine genungſame Pein zu erdencken ſich getraut haben. Kein Kind wäre ſo vermögend/ Eltern ihre Wolthaten gut zu thun/ wie wäre es nun möglich ein Recht des Todes über ſie zu bekommen. Alle Geſätzgäber müſten hieran ſich halten/ weil die Geſätze des Geblütes unausleſchlich wären/ und ein Vater kein ſolch Laſter begehen könte/ was ein Sohn durch Vater-Mord zu rächen befugt wäre. GOtt als der Vater des menſchlichen Geſchlechtes hätte hieran Theil/ und würde in den Eltern beleidigt/ alſo wäre nichts/ in der Welt keine dem Vaterlande/ keine dem Ehmanne ſchuldige Verbindligkeit/ welche ein Kind von jener als der erſten loß machen könte. Kein Kind aber wäre mehr als ſie ihrem Vater verpflichtet; welcher Zeither alle Strahlen der väterlichen Liebe auf ihr als der einigen Tochter gleichſam als auf einem Puncte vereinbaret hätte; und daher nicht zu verwundern/ daß ſeine ſo heftige Liebe/ welche er durch ihre Heyrath verletzt zu ſeyn glaubte/ in ſolche Ungedult verfallen wäre. Würde ſie nun bey ſo geſtalten Sachen der Coloquinten-Frucht/ welche die Galle der Erde/ der Tod der Gewächſe hieſſe/ nicht billich zu vergleichen ſeyn/ welche am giftigſten wäre/ wenn ihrer nicht mehr als eine auf einer Staude/ oder nur eine Staude auf einem Felde wüchſe. Mit einem ſolchen Schandflecke ihres Nahmens wäre ihr unmöglich auch in den annehmlichſten Armen ihres Catumers zu leben; und weil Kinder überdis nach dem rühmlichen Erbieten und Beyſpiele des jungen Aquilius Florus bey Actium mit ihrem Tode der Eltern Leben zu löſen ſchuldig wären; würde ihr unmöglich fallen: wenn ihr Vater Ganaſch allhier an ſeinem Leben einigen Schiffbruch litte/ den Untergang der Sonne zu überleben.

leben. Catumer ſtiegen die letzten Worte bis ans innerſte ſeines Hertzens/ daher ſagte er: zweifle nicht/ frömmſte Adelmunde/ daß ich nicht nur meine Rache deiner kindlichen Liebe/ ſondern auch mein eigenes Leben deiner Vergnügung willig aufopffere. Hiermit verließ er ſie in der Aufſicht des Grafen von Lichtenberg und etlicher zwantzig Ritter/ in willens ſich in das durch das Weichen der Chaucen einen ziemlichen Weg entfernte Treffen zu verfügen. Es begegnete ihm aber der Ritter Bickenbach/ durch den ihm der Graf von Solm zu wiſſen machte: daß die Chaucen in euſerſter Noth wären/ und ſie nicht einige Hoffnung des Sieges/ ſondern nur die Hartnäckigkeit ihres Hertzoges Leiche von dem Kampff-Platze zu bringen von der Flucht zurücke hielte. Catumer erſchrack hierüber mehr/ als wenn ſeine Catten geſchlagen wären/ rennte alſo ſpornſtreichs fort/ und ertheilte bald aller Orten Befehl/ daß bey Lebens-Straffe kein Catte mehr gegen einigem Chaucen keinen Streich mehr thun/ ſondern ſie ſich eines Bogenſchuſſes weit zurück ziehen ſolten. Dieſes war ohne einige Gefahr leicht zu vollziehen/ weil die noch übrigen Chaucen weder Athem noch Kräffte zu fechten mehr hatten. Dieſe zohen den Hertzog Ganaſch unter einem Hauffen todten Menſchen und Pferde herfür/ welchen der Graf von Solm zu erſt vom Pferde gebracht hatte. Sie verſpürten aber an ihm noch etlicher maßen ein Leben. Daher Hertzog Catumer dem Grafen von Delmenhorſt zu entbieten ließ: Es wäre dieſes Treffen ohne ſeinen Befehl fürgegangen/ und wäre ihm nichts leider/ als daß der tapffere Hertzog der Chaucen durch ſeinen Eifer in ſolch Unglück verfallen wäre. Dieſemnach wäre er erbötig ihm und allen verwundeten Chaucen mit allen möglichen Heilungs-Mitteln zu dienen/ und zu ihrer Pflegung das nahe dabey liegende Schloß Winterburg einzuräumen/ wie er denn auch von Adelmunden den Wund-Artzt zu holen anbefahl. Delmenhorſt muſte dieſe Gutthätigkeit ihres ſelbſt geſuchten Feindes zu Danck annehmen. Wie nun Hertzog Ganaſch bey abgenommenen Waffen und Abwiſchung des Blutes/ darein er gleichſam getaucht war/ noch mehr Lufft ſchöpffte; alſo befand der Wund-Artzt an ihm zwar ſieben friſche Wunden; jedoch machte er Hoffnung/ daß derer keine tödtlich ſeyn würde/ wo nur die auf der Bruſt empfangene Tritte von Pferden/ welche ihm ſchweres Athemholen verurſachte/ und die Rede hinderte/ nicht inwendig gröſſeren Schaden gethan hätte. Es hatte ihm aber der Artzt kaum das Blut geſtillt/ und die gröſten Wunden verbunden/ als Adelmunde/ welcher das Geſchrey den Tod ihres Vaters zugebracht hatte/ mit groſſem Wehklagen und Ausrauffung der Haare dahin gerennet kam/ vom Pferde herab ſprang/ den auf einem Hügel liegenden Hertzog Ganaſch umbarmte/ die Pflaſter von ihrer Wunde rieß/ und ſo wol mit ihm den Geiſt auszublaſen/ als ſein Blut mit dem ihrigen zu vermiſchen betheuerte; Gleich als wenn Adelmunde mit ihrem Blute dem Vater das ſeinige/ wie jene Griechiſche und Römiſche Tochter mit der Milch ihrer Brüſte ihrem Vater das Leben erſätzen/ und mit ihrer Frömmigkeit die Ordnung der Natur verkehren oder vielmehr überwinden wolte. Weder des Grafen von Delmenhorſt/ noch ihres eigenen Catumers Einredung verfiengen etwas bey ihr/ ſondern ihre Thränen vermehrten ſich wie die Flüſſe/ je weiter ſie lauffen/ weil ſie entweder der Schmertz verblendet hatte/ daß ſie ihren Vater nicht leben ſah/ oder weil ſie dieſen ihren Saltz-Perlen/ welche der Natur eigene Hand in den Augen zerſchmeltzet/ und durch die auch die unfühlbareſte Seele beweget wird/ ihres Vatern todtes/ wie Cleopatra mit ihren in Eßig zerlaſſenen/ des Antonius kaltes Hertze gewinnen wolte. Dieſer heftige Schmertz preßte dem Chauciſchen Hertzoge das erſte Wort aus/ oder ihre Liebe gab ihm vielmehr neue Krafft zu reden/ daß er ſagte: Gönne mir die Ruh/ und die Zeit mich zu erholen. Worauf ihr denn Catumer ferner einhielt: daß aller Kummer/ welcher ſich nicht mit Bemühung der Hülffe vereinbarte und nur den Zweck auf ſich ſelbſt hätte/ vergebens wäre. Ihre Ungedult beunruhigte und beleidigte ihren Vater/ und ſie fräße durch unzeitige Traurigkeit ihr das Hertze/ wie die Würmer das Holtz und die Motten die Kleider. Allezeit wollen glücklich ſeyn wäre eine Unwiſſenheit der Helffte der Natur/ ja die gröſte Unglückſeeligkeit niemals unglücklich geweſen ſeyn; weil man bey dieſer Beſchaffenheit nichts von der Helffte der Tugend wiſſe/ und künfftigen Unfällen beherzt zu begegnen ihm weder Rechnung noch Vorſatz machen könte. Dahingegen das Unglück den Geiſt ermunterte/ den Verſtand ſchärffte/ und das Gemüthe abhärtete/ ja durch Gedult und Standhafftigkeit das Verhängnüs auf uns länger zu wüten beſchämte/ oder gar auf ſeine Seite brächte/oder zum wenigſten die ſchwereſte Laſt erträglich machte; ſintemal doch die Gedult ein ſehr erleichterndes Trageband abgäbe. Zudem wäre es noch Unzeit ſo kleinmüthig ſich zu erweiſen; weil die Hofnung von ihres Vaters Geneſung ſonſt noch niemanden entfallen wäre/ dis aber eine mehr als weibliche Schwachheit ehe Leid tragen/ als es nöthig wäre. Adelmunde ward hierdurch gezwungen ihre Seuffzer zu verbeiſſen/ und ihre Thränen zu verſtopffen/ auch des Wund-Artztes Gutbefinden nach/ ſich ihres Vaters zu enteuſſern/ damit durch ihre Anweſenheit nicht das Geblüte und Gemüths-Regungen unruhig gemacht würden. Hertzog Ganaſch ward alſo von Adelmunden mit vielen Küſſen und unzählbaren Thränen/ welche nicht weniger ein Dampff hertzlicher Liebe/ als das Blut verwundeter Seelen ſind/ geſegnet/ und nach Winterburg getragen/ Catumer und ſeine Gemahlin aber blieben mit ihren Catten zu Hallenberg an der Orcke/ allda ſie von dem Fürſten Ganaſch alle zwey Stunden Nachricht haben konten. Alſo war der Anfang dieſer annehmlichen Heyrath mit ſo viel Unvergnügen/ als immermehr eine Roſe mit Dornen vermenget. Und wie auſſer Rhodis und Alexandrien faſt kein Ort in der Welt ſeyn ſoll/ da alle Tage des Jahres die Sonne ſcheinet; alſo werden auch ſchwerlich mehr Menſchen zu nennen ſeyn/ derer Freuden niemals die Trübſaals-Wolcken verdüſtert hätten. Ob nun wol Adelmunden die ihr von der Liebe zubereitete Luſt durch dieſen Zufall mercklich verſaltzen ward; auch ſie zu Hallenberg keine einem Fürſtlichen Beylager anſtändige Anſtalt fanden; ſo konte doch die Vollkommenheit ihrer Liebe keinen Abbruch leiden; ſondern ſie und Catumer lieferten nunmehr in den Tempel der Treue die Gelübde ihrer feurigen Begierden ab/ ſie bauten auf den Fels ihrer Beſtändigkeit der Liebe ein Altar/ und flößten durch das Röhr ihrer Schönheit und Freundligkeit die unſchuldigſte Wolluſt darauf. Ihre Augen bildeten Catumern auf einmal durch die daraus rinnenden Thränen Waſſer- und die daraus ſchüſſenden Anmuths-Strahlen Feuer-Brunnen ab/ gleich als wenn für dieſer Werckſtadt der Liebe die Seelen allzu zeitlich zu Aſche werden würden/ wenn ſie keine Abkühlung bekämen. Das lebendige Feuer ihrer Lippen erweckte in ihm einen unausleſchlichen Durſt durch hundert Küſſe/ oder vielmehr durch die feurigſten Ausdampfungen des Hertzens ſeine mit ihrer ſchon auf den Lippen ſchwebenden Seele zu vermiſchen. Wiewol ihre Brüſte/ welche zwey aus geronnener Milch gewachſene Berge und mit Roſen beſteckte Knoſpen fürbildeten/ ſowol den Lippen als Augen ſich mühten Eintrag zu thun/ und durch ihre ſchnelle Aufſchwellung nicht weniger ihren eigenen Hunger verriethen/ als Catumers Mund zum Genüß ihres Labſals auf ſich lockten. Alſo erndteten beyde die reiffen Früchte der Liebe mit einer ſo unausſprechlichen Vergnügung ein/ daß Adelmunde ſo wenig des vorhergehenden Tages Unluſt/ als man in einem groſſen Keſſel Honigs einen Tropffen Galle ſchmeckte. Ja ihre Wolluſt kriegte durch dieſe Verdrüßligkeit gleichſam eine annehmliche Schärffe; ſintemal die Liebe eben ſo wol als der Geſchmack eine allzu groſſe Schlüpfrigkeit verſchmähet/ und ſie ſo denn wie der mit Aloe und Wermuth verjohrne Wein deſto annehmlicher iſt. Die ſchmertzlichen Braut-Thränen der erſten Nächte waren in dem Heiligthume der Liebe ein ſüſſer Opfer/ als aller Weyrauch der Araber/ und die Baum-Säffte der Morgen-Länder/ ja der lieblichſte Lebens-Balſam in den Hertzen der Liebhaber. Die feurigen Roſen ihres Hochzeit-Bettes ſtachen deſto ſchöner ab; weil ſie mit den tunckelen Cypreſſen-Zweigen unterflochten waren. Adelmundens Schwermuth verzuckerte ſo vielmehr ihre geiſtige Küſſe und andere Speiſen/ welche die Liebe und Jugend hier aufzuſätzen pflegt. Sintemal Küſſe ohne Biſſe für Eyer ohne Toter gehalten werden/ die Traurigkeit aber wie die Feuchtigkeit der Leim der Vereinbarung/ der Talg der Beſtändigkeit und das zu Unterhaltung der Liebe dienlichſte Oel iſt. Wegen welcher Eigenſchafft auch dem weiblichen Geſchlechte zugeeignet wird/ daß ſie im Lieben ſiebenmal heftiger als das männliche ey. Wie denn auch Adelmunde ſich nicht gefroren zu ſeyn bezeigte/ ſondern das Saltz ihrer Thränen Catumern zur Würtze der allerempfindlichſten Ergetzligkeit angewehrte. Und ob ſie wol noch für Aufgange der Sonne den Brand unter die Bläße ihres Antlitzes vergraben wolte/ ſtellte ſich doch auf den Morgen die Purpur-Farbe als die Abendröthe der vertagten Jungfrauſchafft zu einem Zeugen ihrer im Hertzen lodernden Flammen dar. Ihr verſchämter Mund muſte geſtehen/ daß der Himmel ihr zwar vorigen Tag zu einer betrübten Nacht/ die darauf gefolgte Nacht aber zu dem annehmlichſten Tage ihres Lebens gemacht hätte. Catumer beklagte ſich über die Kürtze dieſer ſo ſüſſen Nacht/ über die Sonne/ daß ſie beyde all zu früh aufweckte/ und über die Kürtze der vergänglichen Wolluſt. Adelmunde aber/ welche nicht verſchlaffener als die Morgenröthe ſeyn wolte/ ſondern mit ihr zu einer Pein ihres Gemahles aufſtand/ hielt ihm ein: Ob er denn die Roſen geringer als Epheu hielte/ weil jene ſo vergänglich wären/ dieſes aber auch im Winter grünete? dieſes eben wäre das niedlichſte in der Wolluſt der Liebe/ daß ſie weder ſättigte/ noch Eckel verurſachte/ ſondern die Kürtze ihrer Tauerung mit der Gröſſe der Sehnſucht nach ihr reichlich erſtatete. Weil nun die Jungfrauſchafft in Deutſchland wie bey den Mohren/ welche das mit ihrem Purpur gefärbte Gewand wie ein Heiligthum aufheben/ ſo hoch/ als in den meiſten Morgen-Ländern geringe/ und für einen Gebrechen geſchätzt wird/ und daher denen Bräuten nach dem erſten Beyſchlaffe eine Morgen-Gabe geſchickt werden muß/ überſendete Catumer ſeiner Gemahlin ein aus weiſſem Agſteine überaus künſtlich gedrehtes Bild der Liebe/ und eine Schnure der vollkommenſten Perlen. Zu dem erſten legte er einen Zettel mit dieſen Reimen:

Iſt's wahr: daß Agſtein ſind der Sonnen-Töchter Zähren/
Die mit dem Phaëton fiel'n in das heiſſe Meer/
Muß ich der Liebe Bild aus Agſtein dir gewehren.
Denn Liebe rinnt/ wie er/ aus Meer und Thränen her.

Die Perlen waren in ein Papier und darauf geſchriebene folgende Worte eingehüllet:

Bekümmere dich nicht/ daß unſer' Eh mit Sehnen/
Und unſre Liebe ſich mit Thränen hebet an;
Weil ſie die Glückes-Sonn' in Perlen wandeln kan.
Sind doch die Perlen auch der Morgenröthe Thränen.

Adelmunde küſſete dis angenehme Geſchencke/ und benetzte ſelbtes mit einer ziemlichen Anzahl Freudens-Thränen; weil ſie zugleich die Nachricht kriegte/ daß ihr Vater zu Winterburg die Nacht mit ziemlicher Ruh hingelegt/ ſich auch ſein Zuſtand mercklich gebeſſert hatte. Damit ſie auch in der Eil ihre Erkenntligkeit dieſes Geſchenckes mit etwas zu verſtehen gäbe/ flochte ſie aus ihren Haaren mit darein gefädemtem Agſteine und Perlen ein Armband/ und ſchickte ſolches Catumern mit beygelegten Reimen:

Nimm dieſes Haarband hin/ biſt du nicht Schnee und Eiß/
Weil nichts als Frauen-Haar den Fiſch zu fangen weiß
Der in dem Meere brennt. Verachte nicht die Waare/
Verſchmähn die Sternen doch nicht Berenicens Haare.

Unter ſeine erſten Reime aber ſchrieb ſie folgende:

Ich will/ daß Agtſtein wächſt aus Thränen/ nicht verneinen/
Wenn Bäume ſie gebähret/ und Sonnen ſie verſteinen.
Wird mich dein Auge nur/ o Sonne/ ſtets beſcheinen;
Kan meine Liebe nichts als Edelſteine weinen.

Unter Catumers andere Reime aber ſchrieb ſie ihm dieſe:

Soll bitter Thränen-Saltz der Perlen Mutter ſeyn/
So muß auf Zungen es der Purpur-Schnecken rinnen.
Nimmt meine nun dein Mund in ſeine Muſchel ein/
So werd mein Auge nichts als Perlen weinen können.

Catumer fertigte daher noch ſelbigen Tag den Grafen von Solms nach Mattium ab/ mit Befehl: daß er ſeine ſeltzame Verrichtung anfangs ſeiner Mutter der Hertzogin Erdmuth und dem Fürſten der Hermundurer/ und nach dieſer beyder Anleitung/ ſeinem Vater dem Hertzoge Arpus erzählen/ alſo ihm den Weg zu ſeiner Wiederkunfft bähnen ſolte. Sintemal er nicht auſſer groſſem Kummer war/ was der argliſtige Adgandeſter inzwiſchen bey Hofe geſponnen/ und wie Arpus ſeinen heimlichen Wegzug aufgenommen haben/ und am meiſten wie er ſeine Heyrath auslegen würde. Nach deſſen Abfertigung war Catumers gröſte Sorgfalt/ wie er Adelmunden vollends durch allerhand Zeitvertreib die noch übrige Dämmerung ihres Bekümmernüſſes aus dem Gemüthe vertreiben/ Adelmundens aber/ wie ſie durch ihren Liebreitz und Anmuth das Feuer der Liebe in Catumers Hertzen erhalten oder vielmehr vergröſſern möchte. Hierzu dorffte ſie aber keine andere Erfindung als ihre eigene Liebe/ denn Lieben iſt der beſte Zunder der Gegen-Liebe; und dieſes Oel einer gantz andern Eigenſchafft als anders. Denn da in gemeinem Feuer ſich der Zunder verzehret und einäſchert/ ſo vermehret ſich das Oel der Liebe mit ihrem wachſenden Feuer. Alle Lockungen/ woraus andere Frauenzimmer eine Kunſt und Wiſſenſchafft machen/ oder ſich offt ſelbſt zwingen müſſen ihre Männer zu vergnügen/ beſaß Adelmunde von Natur/ ja was ſie nur ungefehr that/ hatte in ſich einen Liebreitz/ oder vielmehr eine Krafft der Bezauberung; Gleich als hätte ſie ſich ihr Lebtage keines andern Dinges/ als ſolcher Liebkoſungen befließen. Die annehmlichſten Erfindungen fielen ihr ſo häuffig zu/ daß ſie ſelbſt nicht wuſte/ wo ſie ihr herkamen/ und Hertzog Catumer/ wenn er auch nicht dran gedacht/ oder ihm auch fürſätzte eine Weile unempfindlich zu ſeyn/ ward durch einen einigen Blick ihrer lebhaften Augen gezogen und aufgeweckt. Sintemal von den ihren allzu wahr war/ daß weder Zunge noch Feder dis ſo nachdrücklich andeuten könten/ was dieſe treue Dolmetſcher ihres Hertzens mit einem Winck redeten. Die Geheimnüſſe/ welche ſie ihrer ſüſſen Zunge zu vertrauen ſich ſchämte oder nicht getraute/ ſchütteten ihre Augen ihm ins Hertze/ und machten ſeine Seele feuriger als ſie ſelbſt waren. Jedoch beruhete ſie keines weges bey dieſer ſparſamen Unterhaltung/ ſondern/ wie es ihrem ſinnreichen Geiſte niemals mangelte was behägliches aufzuwerffen/ alſo brachte ihr Mund niemals was für/ worüber Catumer ſich nicht ergetzte/ und jedermann verwunderte. Denn alle ihre Erfindungen waren nachdencklich/ ihre Urthel ſcharfſichtig/ und ihre Erzehlungen hatten ſo viel Zierden als Warheiten. Hierzu ward ſie über ihren natürlichen Trieb noch mehr durch den Geiſt ihres Gemahles aufgemuntert.

Denn Catumer beſaß ſo viel Anmuth als Tapferkeit/ daß er mit dieſer die Gemüther aller Männer/ mit jener die Hertzen alles Frauenzimmers gewan / alſo Adelmunden an gleichmäſſigẽ Vergnügungẽ keinẽ Mangel leidẽ ließ. Unter ihrer beyder Ergetzligkeiten war auch abſonderlich die Erzehlung Adelmundens; wie heftig Sentia ihr theils noch zu Mattium/ am allermeiſten aber unterweges und zu Warburg zugeſetzt hätte/ Catumern nicht nur aus ihrem Gemüthe/ ſondern auch aus ihrem Gedächtnüſſe zu verbannen/ hingegen den viel tapferen Cariovalda lieb zu gewinnen. Hierzu hätte ſie unter andern zur Urſache angeführet: Sie würden in weniger Zeit erfahren/ daß die Römer und König Marbod das Gebiete der frechen und unbändigen Catten unter ihre Gewalt bringen und mit einander theilen würden. Weswegen zwiſchen ihnen der Fluß Fulde ſchon zu ihrer Reichsſcheidung abgeredet wäre. Auf welchen Fall ſie denn eine Gefangene; oder zum wenigſten eine Frau eines verlauffenen Fürſten ohne Land/ bey Cariovalden aber eine groſſe Fürſtin und Bunds-Genoſſin des Käyſers und König Marbods werden würde. Nachdem ſie aber Cariovalden nicht einen Anblick/ weniger ein gutes Wort gegönnet/ ſondern ihm und Sentien in die Augen geſagt: daß ſie ihn ietzt als ein Menſch haßte/ wenn ſie ihn zu heyrathen aber gezwungen werden ſolte/ würde ſie ihn ärger als eine Schlange haſſen; hätte ihr Vater ihr gedräuet: daß er an ihr der gantzen Welt ein Beyſpiel einer väterlichen Rache wider ſeine ungehorſame Tochter für Augen ſtellen wolte. Weil ſie nun beſorgt hätte/ ihr Vater möchte aus Verhetzung Sentiens mit ihr etwas beginnen/ welches ihn der Nach-Welt zu einem Greuel machen könte/ hätte ſie ihr feſte fürgeſetzt ſich entweder im Baden zu erträncken/ oder ins Opfer-Feuer zu ſtürtzen/ alſo ihre vorige Härtigkeit gelindert/ und ſich angeſtellt/ als wenn ſie ſich dem väterlichen Befehle und Cariovaldens Vermählung unterwerffen wolte. Als ſie nun zu ihrer Abwaſchung in die Bach geſtiegen/ hätte ſie die Tieffe geſucht/ und ſich zu erträncken nichts an ihr erwinden laſſen. Weil ſie Cariovalden durch ihren Tod eben ſo ſehr als die Seren ihre Feinde zu kräncken vermeynet/ welche umb ihnen Spott anzuthun ſich für ihre Thüren zu hencken gewohnt wären. Es wäre ihr aber im Waſſer ſonder Zweifel ihr Schutz-Geiſt erſchienen/ welcher ihr das Haupt mit Gewalt empor gehoben und eingeredet hätte: Wilſt du zugleich an dir/ deinem Vater und deinem Bräutigam ein Mörder werden/ und an Grauſamkeit alle wilde Thiere übertreffen/ derer keines iemals ſich ſelbſt vorſetzlich des Lebens beraubte? Weiſt du nicht/ daß der welcher einen andern tödtet/ ihm nur den Leib/ wer aber ſich ſelbſt umbbrächte/ Leib und Seele zugleich ermordet? Verſteheſt du nicht: daß ieder Menſch eine Müntze und ein Bild Gottes ſey! Da nun es ein halsbrüchiges Laſter iſt/ eines kleinen Fürſten Müntze verfälſchen / ſein küpfernes Bild verunehren / was meyneſt du wohl / was der groſſe Gott denen für Ungnade zudencke / die an ihnen ſelbſt ſeine Müntze und ſein Bild verſehren oder zernichten / welches er in Mutter-Leibe mit gröſſerm Fleiß und Kunſt/ als ein Seidenſtücker ſeinen Teppicht bereitet? Gott hat im Anfange der Welt der Erde die Krafft Menſchen; den Wäſſern Fiſche hervor zu bringen/ und ſich ſelbſt zu beſämen eingeflöſſet; aber den Menſchen als ſein Ebenbild hat er mit eigener Hand auszuarbeiten ihm vorbehalten. Denn ob zwar ſein Geſchlechte hernach von Vater und Mutter durch Zeugung fortgepflantzet wird/ ſo rühret doch von Eltern nur alleine der Kinder Leib her/ die himliſche und unſterbliche Seele aber wird allemal von Gott unmittelbar erſchaffen. Da nun in deiner Macht nicht beſtehet: daß dir ein Haar mehr/ oder dein Leib eines Quer-Fingers höher wächſt/ was meyneſt du: ob du nicht mit dem allmächtigen Gotte einen muthwilligen Krieg anfängſt/ wenn du ſeinem edelſten / ſeinem unſterblichen Geſchöpfe Gewalt anthuſt? Uber dieſen Worten wären ihr die Prieſter zu Hülffe kommen / hätten ſie aus dem Waſſer gezogen/ und mit Ausredung allen Zwanges ſie in das Eresbergiſche Heiligthum geführet. Worüber Hertzog Catumer/ weil das Gedächtnüß überſtandenen Ubels eine der ſchmackhafteſten Süſſigkeiten im menſchlichen Leben iſt / ſich nicht weniger mit Adelmunden erfreute/ als ſich über denen unbegreifflichen Schickungen göttlicher Verſehung wunderte. Dieſes waren/ auſſer/ daß Catumer auf dem Aſtenberge etliche mal jagte/ ihr achttägichter Zeit-Vertreib in dieſer Einſamkeit; mit welcher ſie aber die künſtlichſten Aufzüge des Römiſchen oder Perſiſchen Hofes nicht gerne verwechſelt hätten. Denn ob es zwar nicht ohne/ daß wie die Indianer durch ihre anhabende Bley-Schuh kleine Füſſe behalten: alſo die an groſſen Höfen erzogenen groſſen Gemüthes werden / und der Kleinigkeiten ſich ſchämen; ſo iſt doch die Veränderung dem Menſchen ſo angenehm/ daß der Unter-Lauff gewiſſer Dinge/ welche gleich nicht was beſonders ſeyn/ ihm mehr belieben/ als in einem unveränderlichen Zuſtande Dinge von der gröſten Pracht und höchſten Würde. Dieſemnach denn nichts ungemein iſt/ daß Fürſten/ welche zwiſchen Alabaſter wohnen / auf Marmel gehen / und Porphyr ſpeiſen / auf Sammet und Gold-Stück liegen/ mehrmals in einer moſichten Höle oder auf Raſen gröſſere Ergetzligkeit ſuchen. Sonderlich aber hat die Liebe eine genaue Verwandſchafft mit der Einſamkeit des Feld-Lebens/ alſo daß/ wenn die Vor-Welt oder Königliche Höfe iemals haben die vollkommenſten Vergnügungen der Liebe vorſtellen wollen/ ſie ſich in Hütten und Kleider der Schäfer verhüllet/ oder wohl gar mit dem verliebten Paris dem hoffärtigen Trojaden Rücken gekehrt und ein Idäiſches Gebürge dafür erkieſet haben; gleich als wenn die Liebe ſo wol als Freyheit und Unſchuld nirgends als in einer ſo lieblichen Einſamkeit unverſehrt bleiben könte. Dieſes einige Unvergnügen bekümmerte Adelmunden/ daß ob ſie wohl dem Hertzoge Ganaſch alle erſinnliche Bedienung ẽ verſchaffte/ ja ſich alle Tage ihre Wohlthaten mit neuen zu erfriſchen bemühten/ damit nicht die erſten vergeſſen/ oder ihr Verdienſt eingebüſſet würde/ ſie auch durch vertrauten Mund erfuhren / daß er ſich ſchon auſſer des Bettes halten könte/ er doch weder ihr noch Catumern eine Beſuchung erlauben wolte/ ſondern ſolche ſtets mit vorgeſchütztem Verbothe der Wund-Aertzte ablehnen ließ. Den neundten Tag kriegten ſie die unvermuthete Zeitung/ daß ſelbige Nacht Hertzog Ganaſch mit allen ſeinen Chauzen in möglichſter Stille aufgebrochen wäre. Ob nun wohl dieſes Adelmunden tieff zu Gemüthe ſtieg/ ſo fehlte es doch Catumern nicht an beweglichen Gründen ihr Gemüthe zu beruhigen; ſonderlich damit/ daß man ſich mehr umb Abgeltung ſeiner eigenen/ als andern obliegender Pflicht zu bekümmern / und daß die Zeit wohl-gemeynten Dingen doch endlich ihren Preiß beylegte / wie übel ſie auch anfangs ausgelegt würden. Ihm wäre nur leid/ daß Hertzog Ganaſch ihm mehr als ihnen weh thäte / indem er ſich ſein- und ſeines eigenen Kindes gäntzlich entſchlüge / und wider ſie einen unverdienten Groll im Hertzen behielte. Ihr Troſt müſte ſeyn/ daß diß ihnen ſo wenig/ als den Speiſen die Bitterkeit zuzurechnen wäre/ welche gewiſſen Krancken/ ie mehr ſie Süſſigkeit hätten/ ſo viel bitterer ſchmeckten. Weil nun Liebe eine ſüſſe Herrſchafft / und eine ſüſſere Dienſtbarkeit iſt / gab Adelmunde ſich guten theils zu Frieden/ wiewohl ſie ins geheim noch manchen ſtillen Seufzer aus ihrer Bruſt verrauchte. Denn dieſe ſind die Jäger-Hörner des Kummers / welche nicht öffentlich geblaſen werden dörffen. Damit aber Hertzog

Ganaſch ſo viel mehr ſeiner Härte ſich zu entäuſern Urſach haben möchte/ ſchickte Catumer den Ritter Dietz mit ſeinem und Adelmundens Schreiben dem Hertzoge Ganaſch nach/ welche mit dem Wunſche völliger Geneſung ihn ihrer Verbindligkeit aufs kräfftigſte verſichern ſolte. Denn dieſer kluge Fürſt verſtand gar wohl/ daß Zorn und Haß durch Sanftmuth gebrochen/ wie der Schwefel von Oel/ das Gold vom Geiſte des Saltzes aufgelöſet würden/ welchen doch das preiſſende Scheide-Waſſer nichts anhätte. Damit nun Adelmunde ihr den neuen Kummer deſto leichter aus dem Sinne ſchlüge/ entſchloß ſich Catumer biß nach Saſſenberg fortzurücken/ allwo er ohne diß vom Grafen von Solms die Nachricht von Hofe zu erlangen mit ihm abgeredet hatte. Weil nun Adelmunde weder Wagen noch Senfte annehmen/ ſondern allezeit zu Pferde ſich an der Seite ihres Gemahles befinden wolte/ wolte ihr Catumer für dem Aufbruche eine Luſt machen. Hierzu gab ihm die Gewohnheit der Deutſchen Anlaß/ daß bey ihnen ſo wohl als bey denen mit ihnen in vielerley Sitten übereinkommenden Seren nicht die Weiber den Männern/ ſondern die Männer den Weibern ein Heyrath-Gut zu bringen; vielleicht aus dem Abſehen; daß das deutſche Frauenzimmer ſich nicht ſo wohl durch ihr Vermögen feil bieten/ als von dem männlichen Geſchlechte ihrer Tugenden halber geſucht ſeyn wollen. Sintemal/ wenn Reichthum verhanden/ nach dieſem zum erſten/ nach guten Sitten zuletzt gefragt/ und bey vielem Gelde kein Laſter für heßlich gehalten würde. Zu geſchweigen/ daß es bey Auſätzung eines groſſen Eh Geldes ſchier das Anſehn hätte/ als wenn ein Vater dadurch mit ſeiner Tochter ihm ein groſſes Ubel vom Halſe kauffen müſte; die mit der Armuth ins gemein vermählte Tugend übel daran wäre/ wo man das Geld zur Hertz-Wurtzel der Liebe machte. Sintemal heute zu Tage ihrer wenig zu finden ſeyn würden/ welche mit der Tochter des armen Homer ſeine Cypriſche Getichte zum Braut-Schatze annehmen würden. Daher der kluge Lycurgus zu Sparta der Tugend nicht wenig auf die Beine geholffen hätte/ daß er nicht nur/ wie die Egyptier und Hetrusker/ dem Heyrath-Gute ein Maaß fürgeſchrieben/ ſondern ſolches gäntzlich abgeſchafft hätte. Denen deutſchen Sitten nun nachzuleben/ und ſich ſeiner Schuldigkeit loß zu machen/ verehrte Catumer Adelmunden den Tag für dem Aufbruche ein Perlen-farbenes Pferd/ welches/ wenn ſie aufſteigen ſolte/ niederkniete/ mit Sattel und Zeug/ einen Spieß/ und mit Edelgeſteinen verſetztes Schwerdt/ zwey weiſſe Ochſen mit vergüldeten Hörnern und Klauen; und auf ſelbten eine Pflugſchaar/ einen angelegten Rocken mit Spindel und Wirbel. Wie nun Catumer bath ſolche Kleinigkeiten nicht zu verſchmähen/ weil es eine ſo groſſe Freygebigkeit wäre/ wenn man kleine Geſchencke annehme/ als wenn man groſſe gäbe/ alſo empfieng Adelmunde dieſe Gaben mit einem ſo geneigten Auge und freudigen Hertzen/ als wenn ihr ein halbes Königreich wäre verehrt worden; und ſagte denen ihr ſolches überbringenden Rittern: Catumer und die alten Deutſchen hätten durch nichts mehr als durch Geſchencke eines Pferdes/ der Waffen/ und anderer zum Kampf und Arbeit dienender Dinge das Frauenzim̃er höher erhebẽ können. Denn hierdurch ſagten ſie ſo viel; daß der Unterſchied des Geſchlechtes nur den Leib nicht die Seele angienge/ und daß die Frauen nur dem Leibe nach Weiber/ in der beſten Helfte des Menſchen aber eben ſo wohl Männer wären. Ob ſie ſich nun zwar dieſer Vortheile dieſes Geſchlechtes nicht zu rühmen/ noch für eine ſtreitbare Amazone auszugeben hätte; ſo würde ſie doch dieſes Pferd ihr zum Vorbilde dienen laſſen/ daß ſie gegen ihre Gemahl eben ſo tieffe Demuth/ als diß für ihr kniende Pferd gegen ihr thäte/ bezeugen würde. Wären die Pferde ſo gelehrig durch Kniebeugen ihre Herren anzubeten; wie vielmehr würde dis ihre

Pflicht gegen ihr Haupt und Eh-Herrn ſeyn; und diß Pferd würde ſie ſo werth als Andromache ihres Hectors Pferde halten/ welchen ſie mit eigener Hand Haber fürgeſchüttet und Heu fürgelegt hätte; ja ſelbtes gerne mit trockenen Weintrauben und Mandel-Kernen ſpeiſen/ ihm güldene Küſſen unterlegen und es wie ein Siegs-Pferd mit köſtlichen Hals-Bändern und güldenen Spangen ausputzen; wenn ſie wüſte/ daß ihr Eh-Herr an dieſen Eitelkeiten einiges Gefallen hätte. Folgenden Morgen nahmen Catumer und Adelmunde ihren Weg nach Saſſenberg, allwo er bis auf etliche wenige alle Catten von ſich ließ/ weil ihm ein vom Grafen von Solms aus Mattium zugeſchickter Edelmann wiſſend machte/ daß er vom Hertzoge Arpus bey ſeiner Ankunfft übel empfangen und gefangen geſetzt worden wäre. Dahero er ihm nach Hofe zu kommen nicht riethe; Catumer verhölte dieſe kummerhaffte Zeitung für Adelmunden aufs möglichſte/ ſonderlich da ihm dieſer Edelmann ein mehres nicht zu ſagen wuſte/ und ihm der Graf von Solms bey ſeiner Verhafftung nur ſo viel in ein Ohr zu ſagen hatte Zeit gehabt. Weil er aber nicht für rathſam hielt von Mattium und dem Hofe weit entfernet zu ſeyn/ reiſete er mit Adelmunden/ dem Grafen von Witgenſtein und nur dreyen Rittern/ nemlich Beineburg/ Greiffenſtein und Hertzberg des Nachtes an die Eder/ und hielt ſich auf dem vom Hertzoge Bath für hundert und dreißig Jahren erbaute Schloſſe Battenberg verborgen auf/ allwo er aber zur Noth alle Tage von Mattium durch ſeine wechſels-weiſe ab und zu reitende Ritter Zeitung erlangen konte. Denn zu Mattium gieng es gewaltig durch einander. Arpus war über Adgandeſters Aufſchube und kaltſinnigen Antwort wegen der Heyrath mit Marbods Tochter überaus unvergnügt geweſt; ſintemal Fürſten die Erfüllung der geſchehenen Verträſtungen mit gröſſerer Ungedult/ als Liebhaber die Gewogenheiten von ihren Buhlſchafften erwarten/ und ihre zu Waſſer werdenden Anſchläge ſie mehr verungnügen als hundert Beleidigungen. Noch viel mehr aber hatte er ihm Catumers heimliche Entfernung vom Hofe zu Gemüthe gezogen; weil er wol verſtund/ daß verzweifelte Liebe wie die kollernden Pferde ſich über Stock und Stein in euſerſte Gefahr zu ſtürtzen gewohnt wäre. Die Hertzogin Erdmuth machte ihm auch darzu den Kopff warm/ daß ſie bey Vernehmung der zwiſchen Cariovalden und Adelmunden vorſtehenden Heyrath als ein groſſes Unglück für das Cattiſche Haus aufnam/ daß man dieſe unvergleichliche Fürſtin aus den Händen gelaſſen/ die Chauzen zu Feinden/ und Catumern verzweifelt gemacht hätte. Nichts deſto weniger befahl Arpus dem Grafen von Hohenſtein Adgandeſtern aufs höflichſte zu unterhalten/ damit der angeſponnene Fadem der Marbodiſchen Heyrath nicht abgeriſſen werden möchte. Als nun wenige Tage hernach Hohenſtein deſſen gegen Adgandeſtern gedachte/ antwortete ihm dieſer: Er verſtünde nicht/ was man ihm für einen blauen Dunſt für die Augen machen wolte/ und wie man mit ſeinem Könige umbgienge; welcher nicht gewohnt wäre ſich mit falſcher Müntze glatter Worte zahlen/ und mit Einkünfften wilder Granat-Aepfel abſpeiſen zu laſſen/ welcher nichts als wild Honig/ und nur zur Schmincke dienende Roſenblüthe/ aber keine Früchte trüge. Wie nun Hohenſtein nochmals die aufrichtige Meynung des Cattiſchen Hertzogs vertheidigen wolte/ zohe er einen Brief von Sentien herfür/ und laß ihm daraus/ daß Catumer ſich in dem Eresbergiſchen Heiligthume mit Adelmunden vermählet hätte. Hohenſtein ſtutzte hierüber/ verſicherte aber Adgandeſtern: daß es dem Hertzoge Arpus ſo wenig als ihm wiſſend wäre. Weil dieſer nun wohl wuſte/ daß es gefährli-

cher

gefährlicher wäre einem Fürſten wichtige Geheimnüſſe verſchweigen/ als ihn beleidigen/ hielt er es für nöthig ſolches dem Hertzoge Arpus unverwendeten Fuſſes zuzubringen. Arpus verſtummete über dieſer Zeitung/ alſo daß er den Hohenſtein ohne ein[illegible] Wort von ſich ließ. Ob nun wol es ein groſſes Kunſt-Stück iſt; wenn ein Fürſt ſeinen Zorn zu mäſſigen mächtig iſt/ alſo er weder ſeinen Verſtand verfinſtert/ noch einem andern die Schlüſſel zu ſeinem Hertzen einliefert; ſo war doch diß Stillſchweigen dem Hohenſtein ſo ſehr als eine gäntzliche Meer-Stille verdächtig/ welche ins gemein in einen heftigen Sturm ausbricht. Dieſe Vermuthung ward auch noch ſelbigen Tag wahr. Denn ſo bald er vernahm/ daß der Graf von Solms in Mattium ankommen/ und Catumers Gefärthe geweſen war/ ließ er ſelbten auf dem hohen Schloſſe in einen Thurm verſperren/ die Hertzogin noch ſonſt iemand trauten ſich im erſten Eiver gegen Catumern ein Wort zu verlieren; weil ſie nicht für rathſam hielten mit einem blancken Degen im Feuer zu ſcharren/ nemlich durch Einredung ihn noch mehr zu ergrimmen. Sintemal der Zorn durch die ſüſſeſten Worte wie der Schmiede Feuer-Aeiſſen durch darein geſprengtes Waſſer nur mehr angezündet wird/ beyde aber bey Ruh und Einſamkeit gleichſam in ihrer eigenen Aſche erſticken/ und ein ausgerauchtes Gemüthe alle Dinge mit einem viel andern Auge anſiehet/ als der erſte Schmertz. Nachdem aber Arpus Zorn nicht bey einem bloſſen Eiver blieb/ ſondern er Befehl ertheilte allen/ welche mit Catumern auf ſeinen Anſchlag heimlich weggereiſt wären/ ſich zu verſichern/ und etlichen ſeiner Räthe mitgab zu unterſuchen: ob er von Catumers Vornehmen Wiſſenſchafft gehabt hätte/ ihn auch für ſich zu laſſen unerbittlich war/ redete ihm/ weil niemand von den Räthen das Hertze hatte/ die Hertzogin Erdmuth ein/ er möchte doch gegen dieſen wohl-verdienten Helden ſo ſcharff zu verfahren ſeinen Zorn ſich nicht verleiten laſſen. Denn es wäre einem Fürſten unanſtändig/ wenn nur eine Falte ſeines Rockes verrückt würde/ wie vielmehr/ wenn er ſein Gemüthe durch ſo heftige Gemüths-Regungen verſtellte. Sein Verbrechen könte ja nichts anders ſeyn als daß er ſeinem Fürſten gehorſamt hätte. Wäre nun dieſes gleich ein Fehler/ ſo möchte ihm der Hertzog zwar ſeine Hold entziehen/ aber nicht ſo beſchimpfen. Denn geheime Ungnaden verwundeten ſo ſehr als offenbare/ ſie verkleinerten aber den geſtrafften nicht ſo ſehr beym Volcke/ und thäten dem andern Adel nicht ſo weh/ welcher an dem Grafen als einem ihrer fürnehmſten Häupter wie an einer Klette hienge. Die Gerechtigkeit wäre zwar das ſchöne Feuer/ welches ein Land erleuchtete/ und von böſen Dünſten reinigte; wenn man aber ſeiner Schärffe einen ungezäumten Lauff lieſſe/ legte es gantze Königreiche in die Aſche. Denn der Adel nehme diß/ was einem widerführe/ für allen geſchehen an/ und weil nur die Schwachen an dem/ daß alles nach der Schnure des Rechtes und der Billigkeit abgemäſſen würde/ verlangten/ hielte jener es für Dienſtbarkeit ſo wohl den Geſetzen unterworffen ſeyn/ als im Friede leben. Nichts aber entkräfftete ein Reich mehr/ als wenn die Vergnügung des Fürſten und des Volckes nicht auf gleicher Wag-Schale läge/ ſondern ein oder das andere überſchlüge. Jedoch wäre das Unvergnügen des gemeinen Volckes ſo ſehr nicht ſchädlich/ als das des Adels/ welcher die Lufft/ wie jenes die Erde in einem Staat fürſtellte. Denn vom Erdbeben liedten wenig Orte/ von anſteckender Lufft viel und groſſe Länder. Arpus ſahe ſeine Gemahlin wider Gewohnheit mit einem ziemlich ſchälen Auge an/ und antwortete nichts mehr/ als/ ob ſie nicht verſtünde; daß ein Fürſt ohne Ehre/ eine Miß-Geburt ohne Kopf/ ſein Anſehn aber das fürnehmſte Theil des gemeinen Weſens/ der Ancker eines Reiches und das gröſte Kleinod der Krone wäre. Daher könte kein Fürſt ohne ſeinen und des Volckes Verterb zu deſſen Beſchwärtzung ein Auge zudrücken/ ſondern ſie müſten dergeſtalt geheilet werden/ daß man keine Narbe nicht ſähe/ ſolte es gleich ſeiner liebſten Diener/ ja ſeiner eigenen Kinder Blut koſten. Es wäre verträglicher/ daß Volck und Adel ſeinen Fürſten fürchtete/ als verehrte. Denn jenes wäre ein gewiſſer Kenn-Zeichen als dieſes/ daß er hochgeſchätzt würde; dieſes ins gemein/ jenes niemals ertichtet wäre. Die Hertzogin erſchrack über dieſer Antwort aufs höchſte/ weil ſie wohl verſtund; daß Arpus ehe würde ſeinem eigenen Blute wehe thun/ als den Nahmen haben wollen; daß er Catumers Heyrath gebilligt/ und Adgandeſtern nur mit Vorwand der Marbodiſchen hinters Licht geführt hätte. Sie ſchrieb daher dem Grafen von Solms alle Worte des Hertzogs/ und beſchwur ihn/ er möchte ſeiner Großmüthigkeit nach bey Unterſuchung der Sache ſich alſo bezeigen/ daß der Hertzog wider ihren einigen Sohn und den Erb-Fürſten der Catten nicht mehr Eiver zu ſchöpfen Anlaß nehmen möchte. Sonſt hätte er nur zu beherzigen: daß wenn man eines Fürſten Zorne mit der Flucht nicht entkommen könte/ man ſelbten mit Demuth überwinden/ mit Seufzen mäſſigen/ und wenn beydes nicht verfienge/ der Fürſt keine Fühle hätte/ man ſich ſeiner Unſchuld tröſten/ ſich dem Verhängnüſſe unterwerffen/ und Gott vertrauen müſte. Dieſen Zettel ſpielte ſie in einem gebackenen Brodte dem Grafen zu; welcher hierüber ziemlich beſtürtzt ward. Nachdem er aber mit Hertzog Catumern erwachſen war/ und daher von Kind auf ſeine Liebe in ſich getruncken hatte, faßte er dieſe großmüthige Entſchlüſſung/ daß er ihm zum beſte nicht nur ſein Lebe/ ſondern ſeine Ehre in die Schantze zu ſetzē und aus dem Verluſt ſeiner Ehre die gröſte Ehre zu erwerben entſchloß. Wie er nun fürs Gerichte erſchien/ und befragt ward: Ob er nicht mit dem Fürſten Catumer bey Eresberg geweſt; ob er von ſeinem Anſchlage Adelmunden zu heyrathen gewüſt; ob er zu deſſen Vollziehung geholffen hätte; verjahete er nicht nur dieſes alles; ſondern ſetzte auch freywillig bey: weil er die mit ihr geſchloſſene Verlobung zu vollziehen nicht nur für Catumers Schuldigkeit; ſondern auch für der Catten Wohlfarth geachtet; hätte er dem wegen beſorgten väterlichen Unwillens zweifelhaften Catumer Tag und Nacht in Ohren gelegen/ daß er mit Adelmunden nicht die Vergnügung ſeines gantzen Lebens/ die Ehre des Cattiſchen Hauſes/ und das güldene Glücks-Bild Deutſchlandes entführen laſſen/ ſondern ſich derſelben bemächtigen ſolte. Der Himmel hätte ſein hieran habendes Wohlgefallen durch Beglückſeligung ſeines Vornehmens über ſeinen Wunſch und aller Hoffnung zu verſtehen gegeben; alſo daß er ſeine wenige Zuthat für das edelſte Werck ſeines Lebens hielte. Die Räthe des Hertzogs erſtauneten über ſeiner ſo freymüthigen Bekäntnüß/ weil ſie ihnen unſchwer an Fingern ausrechnen konten/ daß Hertzog Arpus, wie auch erfolgte/ dieſes würde für einen frevelhaften Trotz annehmen/ und Arpus das Urthel auf ſeinen Tod erſtrecken. Ob nun wohl Erdmuth und Jubil/ welche des Grafen von Solms Bezeugung für eine Großmüthigkeit ohne Beyſpiel rühmten/ und daher alle euſerſte Mittel já ſelbſt Adgandeſters Vorbitte und Erklärung/ daß er an des Hertzog Arpus angezogener Unwiſſenheit von Catumers Heyrath im geringſten nicht zweifelte/ ihn zu beſänfftigen anredeten/ ſo konten ſie doch ſein Hertze nicht erweichen/ noch verhüten: daß der Graf von Solms wenig Tage hernach ſein Todes-Urthel empfing/ welches den dritten Tag durchs Beil an ihm ſolte vollzogen werden. Der Graf hörte diß mit unverändertem Antlitze/ mit unerſchrockenem Hertzen/ und ſagte darzu: Meines Hertzogs Wille geſchehe/ und der Himmel ſetze ſeinem Lebē ſo viel Jahre bey/ als meinem durchs Beil werdē abgekürtzet werden. Alle die diß höreten/ giengen die Augen über/ der Adel aber ward biß aufs Hertze beleidigt. Ihrer viel/ welche ihn vorhin nie ſo eigentlich gekennt/ ſchlugen ſich erſt auf ſeine Seite. Denn iedermann iſt bemühter die/ welche von einem Fürſten verfolgt werden/ als ſeine Schoß-Kinder zu kennen. Denn das Unglück ſelbſt macht einen anſehlicher/ als groſſer Fürſten Gnade/ ja die Ubelthäter ſelbſt ſterben ſelten ohne Mitleiden. Und ihrer viel verſchwuren ſich; daß da der Graf ſeinen Kopf verlieren würde/ Adgandeſter/ welchem dieſer nur zu einem Verſöhnungs-Opfer ſpringen müſte/ ſeinen nicht auff ſeinen Achſeln aus Mattium bringen ſolte. Eben ſelbigen Tag lieff vom Fürſten Catumer ein Schreiben an Hertzog Arpus ein/ darinnen er ſeine Heyrath aufs demüthigſte entſchuldigte/ und behauptete: daß die Liebe mächtiger als die Ehrerbietigkeit/ heyrathen auch mehr Würckungen des Verhängnüſſes als des freyen Willens/ die Irrthümer alſo hierinnen eine Nothwendigkeit/ alſo ſelbte zu überſehen zugleich Klugheit und Billigkeit wäre. Dieſes zu thun würde Hertzog Arpus von ſeiner Gemahlin die allerwichtigſte Urſache erfahren. Zuletzt war angehenckt eine bewegliche Vorbitte für den Grafen von Solms/ welcher von ihm mitzureiſen ohne die geringſte Wiſſenſchafft ſeines Anſchlags wäre beſchlicht worden. Unwiſſende könten nun zwar etwas überſehen/ aber nichts halsbrüchiges ſündigen; und durch nichts könte ſich ein Fürſt Gott mehr nähern als durch Barmhertzigkeit/ durch nichts aber mehr entfernen/ als allzu groſſe Schärffe. Hertzog Arpus empfieng diß Schreiben in Anweſenheit ſeiner Gemahlin/ welcher der Ritter Müntzenberg zugleich eines von Adelmunden einhändigte/ fing alſo nach deſſen Durchleſung an: Es wäre ſo thöricht dem Verhängnüſſe ſeine Verbrechē/ als den Geſtirnē Flecken beymäſſen/ und noch thörichter/ wenn ein im Peche ſteckender Mißhandler durch ſein Zeugnüß und Vorbitte einem ſeines gleichen heraus helffen wolte. Erdmuth aber konte ihre Freude über Leſung ihres Briefes nicht verbergen/ ſondern ihre Augen und Wangen redeten/ ehe ſie den Mund mit dieſen Worten öffnete: Gott ſey ewiger Danck geſagt/ welcher den Verläumdungen den Mund geſtopft/ unſern Kummer ein Ziel geſteckt/ und den Catten heutigen Tag zum Freuden-Feyer gemacht hat! Arpus wuſte nicht/ was für eine Begäbnüß ſo viel Gutes nach ſich ziehen/ oder die zeither mehr Seufzer als andern Athem auslaſſende Hertzogin zu ſo lebhafter Ausdrückung ihrer Freude ermuntern könte. Erdmuth aber kam ſeiner Frage zuvor/ und zeigte ihm von Adelmunden ein an ſie gerichtes Schreiben folgenden Innhalts: Wenn ſie die wunderwürdige Geſchichte von des Fürſten Catumers und ihrer Erzehlung vernehmen würde/ glaubte ſie nicht/ daß iemand zweifeln würde/ es habe das göttliche Verhängnüß darinnen ſeine Hand gehabt/ welches ſie aus dem Rachen des Todes geriſſen/ und wider alles ihr Denckē in die Armen des geliebten Catumers gleichſam mit Gewalt geworffen hätte. Dieſes hätte nun auch ſo viel mehr ſein Gefallen an ihrer Heyrath augenſcheinlich erwieſen/ da ſie ſich zu Zernichtung aller Verläumdung ſchwanger befindete/ und der Himmel ſie für das ſchwache Gefäſſe erwehlet hätte/ durch welches der erlauchteſte Fürſtenſtam der Catten fortgepflantzt und verewigt werden ſolte. Darbey lag ein abſonderes Schreiben der Gräfin von Witgenſtein/ welches gewiſſe und gantz unfehlbare Zeichen und Zeugnüſſe des geſegnetē Leibes von Adelmundē ausdrückte. Dem Hertzoge Arpus lieffen hierüber die Augen voll Waſſer/ und er fing an: Wolte Gott! daß anderer Leute Laſter uns weder die Circkel unſers Verſtandes/ noch unſers Glückes verrücket hätten! Ich erkenne aber die unausſprechliche Güte Gottes/ der auch Gift zu unſer Hertzſtärckung/ und unſern Wahnwitz zu unſerm Glücke machē kan. Es iſt diß eine bloſſe Wohlthat ſeiner Gnade/ nicht meines Verdienſtes. Denn wir ſchicken ja wohl bey widrigē Zufällē einige gute Bewegungē zu ihm hinauf; aber ſie habe insgemein Mißtrauē/ oder andere Schwachheiten an ihnē klebē/ daß ſie unterweges verſchmachte. Die Hertzogin

Erdmuth wuſte ſich hierbey der Gelegenheit meiſterlich zu bedienen / und das Waſſer auf ihre Mühle ſo vortheilhafftig zu leiten; daß Arpus ſeines Sohnes Heyrath mit Adelmunden genehm hielt / und er alles empfindliche in die Vergeſſenheit zu vergraben willigte. Erdmuth meinte / daß hiermit auch der Graf von Solm in die Gnade eingeſchloſſen ſeyn würde / ſie erfuhr aber folgenden Morgen / daß er an ihm das geſprochene Urthel in alle wege ausgeübt wiſſen wolte. Ob ſie nun zwar für dieſen Gnade auszubitten ſich eifrig bemühte / war doch Arpus unerbittlich / und gab ihr zur Antwort / daß der gute Ausſchlag einer böſen Sache die Vergebung eines Dieners nicht rechtfertigte. Keine Vorbitten anderer Fürſten verfiengen etwas / vielleicht darumb / daß Hertzog Arpus entweder durch ſeine Begnadigung ihm nicht den Nachklang einer Ubereilung zuziehen wolte / oder weil er des Grafen Hertzhafftigkeit / und wenn ſeine Ungnade nicht wie das Gifft tödlich wäre / für ſeine Verkleinerung ausdeutete. Folgenden Tag ward der Graf von Solms auf das zu Vollziehung des Todes-Urthels gebaute Schaugerüſte gebracht / welches Hertzog Arpus zu Verhütung beſorglichen Aufruhrs mitten in den Lohn-Strom hatte bauen / und noch darzu mit ſeiner gantzen Leibwache beſätzen laſſen. Niemand unter der unzählbaren Menge der Zuſchauer war / dem nicht die Mitleidens-Thränen über die Wangen lieffen / und welche Adgandeſtern nicht als einen Mordſtiffter hundertmal verfluchten. Die meiſten lobten auch als eine Helden-That / und als ein dem gemeinen Weſen heilſames Werck / weßwegen der tapfere Solms ſterben ſolte. Daher ſie auch urtheilten / daß dieſes nur ein Vorwand / etwas in dem Hertzen des Arpus verborgenes aber die wahre Urſache des Todes ſeyn müſte. Sintemal es nichts ſeltzames wäre / daß Fürſten etliche Jahr einen Groll / wie die Feuer-Berge ihre geheime Glut in ihren Eingeweiden verbürgen / hernach einen kleinen Wind zur Gelegenheit ihre Flammen auszuſpeyen gebrauchten. Hingegen bezeugte ſich der Graf von Solms auf der Todten-Bühne ſo freudig / als wenn er darauf ehe einen Siegs-Krantz als vom Scharfrichter einen tödtlichen Streich bekommen ſolte. Er redete denen beſtürtzten Zuſchauern ſelbſt ein Hertz ein / und verwieß ihnen theils ihre Kleinmuth / theils ihr ſchlechtes Urtheil. Dieſes / weil man die Gerechtigkeit göttlicher Schickungen nicht allezeit nach dem euſerlichen Augenſcheine / und gegenwärtiger Gelegenheit ausmäſſen müſte. Denn GOttes Gerichte / wenn ſie ſchon der Vernunfft unbegreiflich wären / blieben doch gerecht / und wäre er niemanden Rechenſchafft zu geben ſchuldig / warumb er mit ſeiner Straffe den Menſchen an Bert käme. Eben ſo wenig ſtünde es Unterthanen zu ihnen Gewalt zu nehmen über Erkäntnüſſe ihrer Fürſten Urthel zu fällen. Was dieſe ausſprächen / wäre ſchon recht; weil ſie Brunnen der Geſätze wären; und dis was zu allgemeiner Ruh / zu Befeſtigung einer Herrſchafft diente / müſte der Allerunſchuldigſte mit Freuden leiden / ja für Ehre ſchätzen / daß er würdig geachtet würde ein Verſöhn-Opffer zwiſchen dem Fürſten und Volcke / und ein Werckzeug ihrer Vergnügung zu ſeyn. Wer ein Glied einer Gemeinſchafft wäre / müſte die Eigenſchafft des Geblütes haben / welches jeder Wunde zueilete umb ſelbte nicht krafftloß zu laſſen. Dieſes wünſchte auch ſeines / welches er itzt willig aus allen ſeinen Adern auszähren wolte; weil es dem tapferen Fürſten Catumer / und dadurch allen Catten zu ſtatten kommen würde. Uber ſeinen Zuſtand hätte niemand nicht Urſache wehmüthig zu werden. Es widerführe ihm nichts beſonders / ſondern es wäre die gemeine Art des menſchlichen Lebens; daß es mit Kurtzweil beginnte / mit Trauren ſich endigte / wie das Jahr mit dem freudigen Wieder anfienge / mit den eckelen Fiſchen den Abſchied nehme. Seine Sterbens-Art würde nicht ſo viel Aufſehns verurſachen / wenn nicht ſein Stand und die

Gnade ſeines Fürſten ſie veranlaſt hätte ihnen von ihm eine gantz andere Rechnung zu machen. Alleine ins gemein verführte ſolch Glücke das menſchliche Urthel/ wie Höhe und Ferne das Geſichte. Er aber hätte wol gewüſt/ daß Glücke und Fürſten mit ihrer Gnaden die Gedult ihre Diener wie Kinder zu prüfen/ und wie Fiſche ihrer Abſchlachtung halber zu mäſten pflegten. Ein Unterthan wäre fürs Vaterland und ſeinen Fürſten alle Augenblicke das Leben zu laſſen verpflichtet/ er hätte ſeines auch bereit hundertmal in Schlachten an die Spitze geſätzt. Was wäre nun daran gelegen/ ob er/ nach dem Willen des Glückes/ in freyem Felde/ oder nach dem Befehl ſeines Fürſten auf einer Schau-Büne ſein Leben beſchlüſſe. Nicht die Art des Todes/ ſondern Furcht und Hertzhaftigkeit zu ſterben/ machte einen Unterſcheid der Schande und Ehre. Dieſemnach wäre die gröſte Weißheit der Welt ſich wiſſen auf alle Fälle geſchickt zu machen/ und zu tröſten: daß ehrliche Leute aus dem Staube ihres Todes einen guten Nachruhm/ wie die Phönixe aus ihrer Aſche ein verjüngtes Leben zügen. Nach dem Schluſſe dieſer Rede legte der Graf von Solms das Haupt auf eine höltzern Klotz/ und der Nachrichter hob das Beil ſchon auf den Streich zu vollziehen/ als Catumer/ welcher bey vernommener Gefahr des Grafen von Battenburg eilfertig nach Mattium kommen war/ und ſich zum Gerüſte gedrungen hatte/ mit lauter Stimme dem Nachrichter zurief: Er ſolte bey Verluſt ſeines Kopffes den Streich nicht vollziehen. Der Streich ſolte aus hochwichtigen Urſachen hinterzogen werden. Der zu deſſen Vollziehung ohne dis wenig luſthabende Nachrichter folgte dieſem Zuruffe/ ſonderlich weil er den ihm mit blancken Degen dräuenden für den Cattiſchen Fürſten erkennte. Der Ritter Reiffenberg/ welcher über die Beſatzung des Gerüſtes und die Vollſtreckung des peinlichen Gerichtes Befehlhaber war/ wuſte wie eifrig Hertzog Arpus in dieſer Sache ſich bezeugt hatte/ und bey nachbleibender Vollziehung ſich der gröſten Ungnade beſorgte/ ruffte dem Scharffrichter zu/ er ſolte ſein Ampt thun/ und was Hertzog Arpus befohlen hätte. Hertzog Catumer aber ſprengte mit ſeinem Pferde gegen dem Reiffenberg und hätte ihn durchſtochen/ wenn nicht der Ritter Trardorff ihn mit ſeinem Schilde bedeckt/ und gerathen hätte/ mit der Enthauptung inne zu halten/ bis hierüber des Hertzogs Arpus neue Verordnung eingeholet würde. Catumer ſagte dem Trardorff; er möchte ſeinem Vater ſagen/ daß er des Solms Unſchuld auszuführen/ oder mit demſelben zu ſterben ſchlüßig wäre. Ungeachtet nun dieſer dem Hertzoge Arpus den Eyver des Fürſten Catumers und den Unwillen des zuſchauenden Volckes/ welches bey nunmehr erlangtem Haupte leicht Gewalt üben/ und ein groſſes Blutbad anrichten dörffte/ vertrug/ ſo zohe dieſer doch die Augenbrauen zuſammen/ runtzelte die Stirne/ ſahe gegen Himmel/ ſtieß mit den Füſſen auf die Erde/ und befahl/ daß nicht nur Solms gerichtet/ ſondern auch Catumer ſelbſt durch den Grafen von Ziegenheim in Hafft genommen werden ſolte. Als nun dieſer und Trardorff zurück kamen/ fanden ſie Catumern auf dem Schau-Gerüſte den Solms mit beyden Armen umfangen. Wie ſie aber des Hertzogs Arpus Befehl andeuteten/ fieng Catumer an: ſo bald Solms in Freyheit und Sicherheit ſeyn würde/ wolte er ſich und ſeinen Degen zu ſeines Vaters Füſſen legen. Den aber/ welcher den Grafen mit einem Finger anrühren würde/ den wolte er mit ſeinen Klauen zerreiſſen. Hiermit gab er dem Nachrichter ein ſo grauſames Geſichte/ daß er für Furcht vom Gerüſte herab ſprang. Solms fiel hingegen Catumern zu Fuſſe/ und bat ihn: er möchte ihn doch ſterben laſſen/ und ſich nicht in die Ungnade ſeines Vaters ſtürtzen. Catumer antwortete ihm: Ich wäre nicht würdig ein Fürſt der Catten/ ja nicht ein Edelmañ zu ſeyn/

wenn ich den darumb/ daß er meinem Befehle gehorſamet/ ſo ſchimpflich Ehre und Leben einbüſſen lieſſe. Solms verſätzte: beyde bin ich meinem Fürſten ſchuldig. Catumer fiel ein: das Leben ſind Unterthanen wol fürs Vaterland und den Fürſten aufzuopffern verpflichtet/ aber nicht die Ehre. Dieſer kan einen befehlichen ſich unter tauſend gewaffnete Feinde zu ſtürtzen/ eine unzwingbare Feſtung anzugreiffen/ und alſo dem Tode in Rachen zu lauffen. Denn hierdurch erwirbet er für das ohne dis flüchtige Leben die Unſterbligkeit eines viel edlern Lebens und des unſchätzbaren Nachruhms. Aber dis überſteigt die Gewalt aller Könige; daß ſie der Tugend einen ſtinckenden Rock der Boßheit anziehen/ den Laſtern aber Bilder und Siegs-Bogen aufrichten/ daß ſie die Verrätherey und Verleumbdung nicht nur der Treue auf dem Kopffe herumb gehen/ ſondern ſelbte auch mit ihrem Giffte begeifern laſſen ſolten. Kein Fürſt iſt befugt/ daß er zu Abwendung ſeiner eigenen Schande/ zu Rechtfertigung ſeines Thuns/ zu Ubermahlung anderer Fehler/ oder zu Verſöhnung ſeines Feindes einem Unſchuldigen die Ubernehmung eines Laſters aufdingen/ ſeinen guten Nahmen bey der Welt ſtinckend machen/ oder ihn gar als einen Ubelthäter hinrichten laſſe. Der Graf von Solms begegnete Catumern: Noch viel weniger beruhet in der Gewalt eines Unterthanen eines Fürſten Urthel/ ob es recht oder unrecht/ zu unterſuchen. GOtt hat Fürſten ſo viel erlauchten Verſtand/ als Macht/ Unterthanen aber keine gröſſere Ehre/ als die Blindheit des Gehorſams gegeben. Machen doch gemeiner Richter Erkäntnüſſe aus ſchwartz weiß/ und aus weiß ſchwartz. Wie heilig ſind nun nicht die Urthel der Fürſten zu halten/ welche nur Knechte Gottes/ aber Götter auf Erden/ keinem Geſätze unterworffen/ ja Brunnen des Geſätzes ſind; alſo die/ welche von den Banden der Verbrechen frey/ und Krafft ihrer eigenen Gewalt ſicher ſind/ wider kein Geſätze ſündigen/ noch mit Worten oder auf andere Art geſtrafft werden könten! dieſemnach iſt niemand befugt einen für unſchuldig zu halten/ den der Fürſt verdammet. Es iſt ſtraffbar der Fürſten geheime Gedancken ausforſchen wollen/ alſo noch viel ſtraffbarer ſeine Schlüſſe ſchelten. Was dem/ welcher das oberſte Hefft in der Hand hat/ nützlich zu ſeyn ſcheint/ iſt ſchon von aller Unbilligkeit abgeſchäumt. Denn im höchſten Glücke gehet die Gewalt fürs Recht; und keine Herrſchafft kan der Ungerechtigkeit/ wie kein Artzney Gewölbe oder Mithridatens Tiſch nicht alles Gifftes entpehren. Daher auch die/ welche ihnen einbilden/ daß ihnen weh oder zu viel geſchehe/ doch alles Unrecht nicht nur geduldig leiden/ ſondern auch mit freudigem Geſichte annehmen und ſich beſcheiden ſollen: daß auch gütige Fürſten offt durch Verläumbder oder aus Staats-Klugheit grauſam zu ſeyn genöthiget werden/ und deswegen gute ſtets zu wünſchen/ alle aber/ ſie ſeyn wie ſie wollen/ zu vertragen ſind. Sintemal doch die Herrſchafft eine heilige Stifftung Gottes bleibt/ wenn gleich die Herrſcher weder Tugend noch Gottesfurcht an ſich haben. Und wie die Geſellſchafft der Rauber/ wenn ſie gleich Geſätze unter ſich machen und halten/ keine Stadt macht/ weil ihre Verfaſſung nur auf Raub und Laſter das Abſehen hat; alſo höret ein Fürſt nicht auf Fürſt zu ſeyn/ wenn er gleich in ein und anderm der Gerechtigkeit zu nahe tritt/ ſo lange nur Gerichte/ Geſätze/ und die Geſtalt einer wiewol krancken Herrſchafft beſtehen. Catumer brach ein: Was machſtu aus Fürſten für Ungeheuer! derer Gewalt zwar groß/ aber nicht unendlich iſt. GOtt ſelbſt kan nichts wider die Eigenſchafft ſeines göttlichen Weſens; und Fürſten/ welchen gleich das Volck ſich ohne Bedingung unterworffen/ nichts wider die Geſätze der Natur/ das Recht der Völcker/ noch auch dis/ was zu Vertilgung des Volckes/ der Tugend/ und zu Benehmung der Ehre eines redlichen Mannes gereichet/ mit einem Worte/ was wider die geſunde Vernunfft lauffe. Denn dieſer gehorſamen iſt ſo viel als GOtt folgen. Dis iſt das nicht geſchriebene/ noch in Holtz und Stein/ſondern das ins Hertze gegrabene Geſätze/ und die Herrſchafft des Gemüthes/ von welchem kein Fürſt/ kein Rath weder ſich noch andere entbinden kan. So wenig nun ein Herrſcher ſeine Unterthanen zu zwingen Recht hat/ daß ſie Meineyde/ Ehbruch und Mord begehen müſſen/ oder ihnen verbieten kan/ daß ſie gottsfürchtig und erbar leben; ob er zwar ihre Tugenden zu belohnen und zu erheben nicht verbunden iſt/ ſo wenig er ihre Töchter und Ehweiber zu ſchänden berechtigt iſt; ſo wenig kan er ehrliche Leute zu Verräther/ zu Schelmen und Dieben machen/ der Redligkeit falſche Laſter aufhalſen/ die Unſchuld verunehren/ und an ihnen ſtraffen/ was ſie nie begangen haben/ oder was Tugend iſt. Denn Fürſten/ wie unumſchrenckt gleich ihre Gewalt iſt/ können ſolche doch nicht weiter und über was mehres ausdehnen/ als über das/ wie weit ſolche die Unterthanen auf ihren Fürſten übertragen haben. Es iſt aber gar nicht der Warheit ähnlich/ daß ſie des Gröſte aller Güter/ der herrliche Erndte ihrer Tugend/ nemlich ihrer Ehre/ wie ihrer von der Natur empfangenen Freyheit ſich begeben/ und mit ihrem guten Nahmen/ ſo wie mit ihren Gütern und dem Leben zu gebahren ihm frey gegeben haben ſolten. Denn wo keine Ehre nicht iſt/ kan auch keine Tugend ſeyn/ und ſelbige Herrſchafft nichts edles an und unter ſich haben. Der einige Schatten der Ehre macht/ daß man in der Arbeit unermüdet/ in Gefahr hertzhafft iſt/ und auch mit ſeinem Blute des Fürſten Ehre verficht. Gut und Blut muß man freylich wol daran ſetzen/ weil die/ derer Schirme man beyde Stücke anvertraut/ ſolche ſonſt nicht wider Geitz und Gewalt ſchützen kan/ und es der Vernunfft und der Billigkeit gemäß iſt; daß ihrer wenig arm werden/ oder umbkommen/ umb das gantze Volck zu erhalten. Alleine zu dieſer Beſchirmung hat er nicht von nöthen jemanden ſeine Ehre zu rauben/ und ſolche fürs gemeine Heil aufzuopffern. Niemanden iſt damit geholffen/ wenn er die Unſchuld zum Laſter macht/ ſondern die Sicherheit ſeiner Herrſchafft beruhet vielmehr an Vertheidigung der Tugend/ und der Ehre; welche kein Fürſt jemanden wider ihren Willen geben oder zuſchantzen/ alſo auch nicht nehmen kan. Am allerwenigſten aber ſind deſſen die Fürſten Deutſchlands befugt. Aſien/ welches die Dienſtbarkeit zu vertragen gewohnt iſt/ Meden und Aſſyrien/ welche die Leibeigenſchafft anbeteten/ und die zur Sclaverey gebohrnen Morgenländer würden nicht einſt den Raub ihrer Ehre vertragen; und die Deutſchen/ welche ſchwerer der Freyheit als des Athems entpehren könten/ derer Herrſchafft mehr im Einrathen als im Befehlen beſtünde/ ſolten ſich ſo ſchändlich unterdrücken laſſen. Bey denen doch der Dienſtbarkeit nähern Macedoniern dorfften die Könige nach den Geſätzen nicht nach ihrer Gewalt herrſchen/ ohne des Volckes Billigung hatte ihre Macht keinen Nachdruck/ und im Friede muſten alle Bürger/ im Kriege das gantze Kriegs Heer über eines Menſchen Kopff richten. In Deutſchland hätten ſich die Fürſten allezeit/ beſonders in ihren eigenen Sachen enteuſert jemanden binden/ ſchlagen/ ſtraffen zu laſſen/ am wenigſten aber hätten ſie über ander Leben Hals-Gerichte geheget; ſondern dis verrichteten die Prieſter/ nicht als zur Straffe oder dem Fürſten zu Gefallen/ ſondern gleichſam auf Befehl GOttes. Hier aber verfähret Hertzog Arpus auf eine gantz andere Art/ und ſchleuſt die Prieſterſchafft vom Gerichte aus/ und verfähret durch wenig Leute/ die allen ſeinen Befehlen zu gehorſamen mit Eyden verbunden ſind. Wie aber kan ein

Ritter recht urtheilen/ der ſeines Fürſten Willen/ wie ein Mahler ein Vorbild zu ſeiner Nachmahlung vor ſich hat? der Graf von Solms gab zur Antwort: Alſo möchte Catumer als ein Fürſt wol von der Macht der Fürſten reden/ ihm aber als einem Unterthanen ſtünde dieſes nicht an. Denn ſolche Gedancken ſchmeckten bey dieſen nach Aufruhr. Wenn aber auch ſchon Fürſten über der Unterthanen Ehre ſo wenig/ als über ihre Gewiſſen zu gebieten hätten/ ſo wäre doch dieſen unverboten/ daß ſie/ um des Fürſten Ehre zu retten/ das gemeine Heil zu befördern/ ihre Ehre in Stich ſätzten/ und ſich mit unanſtändigen Farben befleckten. Denn/ weil die Ehre nur ein Anhang und der Schmeltz der Tugend wäre/ dieſer Weſen auch ohne jene wie ein Edelgeſtein ohne Folge gar wol beſtehen könte/ thäte einer ihm und der Tugend keinen Abbruch; weil beyde doch in der Warheit unſchuldig blieben/ und es ohne dis nur bey uns ſtünde ehrliche Leute zu ſeyn/ nicht aber dafür angeſehen werden. Es wäre eine Pflicht der Freundſchafft/ daß man auch mit angenommenen Schwachheiten ſeinem Freunde einen Vortheil ſchaffte. Wie viel höher aber erſtreckte ſich die Pflicht gegen den allgemeinen Vater des Volcks/ als gegen einen Freund! Bey dieſen Worten trat der Graf von Ziegenheim mit etlichen Gewaffneten von der Leibwache auf die Schau-Büne; und deutete dem Fürſten Catumer an/ daß er auf ſeines Vaters des Hertzogs neuen Befehl den Degen von ſich geben ſolte. Nach ihnen fand ſich auch wieder der Nachrichter/ und näherte ſich dem Grafen. Catumer entblößte über dieſer Anſprache den Degen; und ſagte: dieſer Degen iſt mir angebohren/ und werde ich ihn zwar zu meines Vaters Füſſen/ aber niemals in die Hände meines Unterthanen liefern/ ſo lange ich ein Glied rühren kan/ und einen lebendigen Athem in mir fühle. Bey dieſer Begäbnüs drang ſich der Graf von Witgenſtein/ und die drey von Battenburg mit nach Mattium gebrachten Ritter gegen der Schau-Büne; umb dem Fürſten Catumer beyzuſtehen. Hingegen hielt die Leibwache ſie zurücke/ und wurden beyderſeits die Waffen entblößt. Unter den Zuſchauern zohen auch ihrer viel vom Leder/ das gemeine Volck grub die Steine aus dem Pflaſter/ alſo daß es nunmehr zu einer grauſamen Blutſtürtzung gekommen wäre/ wenn nicht ein Bataver unverſehens ſich aufs Gerüſte geſpielet hätte/ für Catumern und dem Grafen von Ziegenheim auf die Knie gefallen wäre/ mit Bitte: Sie wolten nichts thätliches gegen einander beginnen/ bis er dem Hertzoge Arpus ein groſſes Geheimnüs entdeckt hätte/ welches alle dieſe Mißverſtändnüſſe/ wie die Sonne den Nebel zu Bodem ſchlagen würde. Ziegenheim fragte dieſen Frembdling mit ernſtem Geſichte: wer er wäre? und was er in ſo wichtige Geſchäffte zu reden hätte? dieſer antwortete: Er wäre ein Bataver; und an ſeiner Heimligkeit/ die er für Hinrichtung des verdammten Grafen von Solms zu eröffnen hätte; wäre die Wolfahrt des Cattiſchen Fürſten-Hauſes gelegen. Ziegenheim und die Häupter der Leibwache ſteckten hierüber die Köpffe zuſammen/ und wurden mit einander eines den Grafen von der Schau-Büne ab/ den Bataver aber zum Hertzoge führen zu laſſen. Dieſem mißfiel zwar die Hinterziehung des peinlichen Gerichtes/ gleichwol ließ er den Bataver für ſich/ und ſagte ihm: Würde ſeine Nachricht nicht von angedeuteter Wichtigkeit ſeyn/ ſo ſolte er ſich nur geſchickt machen/ daß er ſeine Vermäſſenheit der Gerechtigkeit in Zügel zu fallen/ mit dem/ was ein ander leiden ſolte/ beſtändig büſſen möchte. Der Bataver antwortete: Wenn er ihm nicht vorgeſätzt hätte als ein Schuldiger an ſtatt des Unſchuldigen zu ſterben; würde er ſeinen Mund nicht eröffnet haben/ noch ſich allhier als einen Sterbenswürdigen Ubelthäter angeben. Andern würffe man ihre Fehler ins gemein für/ oder tichtete auch Miſſethaten der Unſchuld an/ weil die allerunverſchämteſte Verläumbdung nie ſo vermäſſen geweſt wäre die Tugend unter ihrem Nahmen in ihrer rechten Geſtalt und auſſer der Larve der Boßheit anzutaſten; aber niemand wäre leicht ſo beſcheiden oder gewiſſenhafftig ſeine Fehler ehe zu erkennen als zu überfirnſten. Ja das Recht ſelbſt bürdete niemanden die Schuldigkeit auf ein Verräther ſeiner eigenen Laſter zu ſeyn; aber dis wäre doch das nachdrücklichſte Kennzeichen einer wahren Reue. Dieſe und das Mitleiden über dem Grafen von Solms wären krafftiger als keine Folter ſeyn würde/ ihm dis Bekäntnüs auszupreſſen/ daß er der Bataver wäre/ welcher Aſtreen verführt hätte die Fürſtin Adelmunde unfruchtbar zu machen. Für dieſes abſcheuliche Laſter wolte er den grauſamſten Tod willig leiden/ den ihm Arpus/ Catumer/ Cariovalda/ Adelmunde oder andere Beleidigten zuerkennen würden/ ja er wünſchte/ daß er für jede/ die er gekränckt/ einen abſondern ausſtehen könte. Denn die Straffen wären die Seiffe der Boßheit/ je ſchärffer ſie wären/ je mehr reinigten und befreyeten ſie die beſudelten Seelen von der Pein des folgenden Lebens. Aber/ es wäre dem Hertzoge Arpus nicht ſo viel an ſeinem ſchrecklichen Ende/ als an der Wiſſenſchafft des Urhebers ſeines Laſters gelegen/ und daß der unſchuldige Fürſt Cariovalda alles Argwohns entlaſtet würde. Dieſes allzu redlichen Fürſtens Nahmen hätte er gegen Aſtreen aufs ſchändlichſte mißgebraucht; da doch Adgandeſter und Sentia die zwey Wirbel dieſes verfluchten Anſchlags geweſt wären/ und hierdurch entweder durch Catumers unfruchtbare Heyrath ſeinen Stamm auszutilgen/ oder zwiſchen den Catten und Chaucen eine unverſöhnliche Feindſchafft zu ſtifften angezielet hätten. Hieraus hätte nun Hertzog Arpus zu urtheilen; ob es jemals Adgandeſters Ernſt geweſt wäre des Königs Marbods Tochter an Catumern zu verheyrathen? Ob ſeine Beſchwerde wegen geheyratheter Adelmunde nicht nur ein falſcher Vorwand ſey/ dis/ was ihm niemals ein Ernſt geweſt/ zurück zu ziehen? und ob ein ſolcher Verräther verdiente; daß ihm ein ſo tapfferer Ritter/ als der Graf von Solms wäre/ aufgeopffert/ und dadurch über der Catten Einfalt und Unglücke zu kitzeln Anlaß gegeben würde. Damit Hertzog Arpus auch an der Warheit deſſen nicht zweiffelte/ zohe er unterſchiedene Schreiben Sentiens und Adgandeſters heraus/ welche die Anſtiftung dieſer ſchändlichen That deutlich ans Licht ſtellten. Hertzog Arpus beſahe die vorgewieſenen Briefe aufs genaueſte; und/ weil ihm Adgandeſters und Sentiens Hand mehr denn zu wol bekandt waren/ konte er an warhaffter Erzehlung dieſes Batavers im geringſten nicht zweifeln. Uber dieſer Betrachtung ließ ſich eine Spinne aus der Decke des Zimmers etliche mal an einem Fademe auf Sentiens Brief herunter/ und ſtach in ſelbten/ wie ſie auf die Schlangen zu thun/ und ſie zu tödten pflegen; gleich als wenn dieſe Schrifft ein gifftiger Brut der Schlangen wäre. Nach dem Hertzog Arpus hierüber eine gute Zeit nachgedacht hatte/ fieng er endlich an: Iſt es möglich/ daß ein ſo ſchwartzes Hertze in einem deutſchen Fürſten ſtecken/ daß Adgandeſter ſeinen Verſtand zu nichts als anderer Verterb angewehren/ und ein ſo groſſes Gemüthe ſich mit nichts als Boßheit vermählen könne! Müſſen denn die beſten Sachen/ wenn ſie umbſchlagen/ die ſchlimmſten werden! und in der reineſten Lufft/ wenn ſie angeſteckt wird/ die Peſt am grauſamſten wüten. Wie viel nöthiger iſt es die Menſchen als Bücher auswendig zu lernen! Warumb hat die Natur das Hertze ſo tief in den Leib verſteckt? Sonder Zweifel zu keinem andern Ende/ als daß/ weil die meiſten voller Boßheit ſtecken/ bey Ergründung ſo vieler Falſchheiten nicht täglich Mord und Blutvergieſſen erfolge. Welche Natter iſt ſo ſchlau und grauſam/ daß ſie/ wie Adgandeſter/ uns zugleich küſſe und ſteche; uns oben umbhalſe/ und unten tödte! Was für eine Undanckbarkeit gegen ſeinem Vaterlande iſt es/ daß Adgandeſter darinnen das Waſſer trübet/ nur daß die Römer darinnen fiſchen können! daß er Gifft und Zauber-Künſte zum Werckzeuge ſeiner hölliſchen Rachgier angewehret! Aber o der allergütigſten Verſehung Gottes! daß die allerſchlaueſte Boßheit/ wenn ſie ihre Argliſt am geheimſten zu halten vermeinen/ ins gemein ihr eigener Mund/ oder ihre Feder ihr Verräther werden muß! Sie verwickelt ſich zum erſten in die Schlingen/ welche ſie andern gelegt hat. Und du Boßhaffter haſt nun auch gelernet/ daß die Laſter nicht ſo zeitlich in einer Seele ausgebrütet/ als der nagende Wurm in dem Gewiſſen groß werde; daß die Boßheit ihr erſter Hencker ſey/ die Rache der Menſchen und Gottes aber ihr auf der Ferſen nachfolge. Jedoch wil ich/ deines Bekäntnüſſes halber/ meine Beleidigung an dir nicht ſtraffen; ſondern ich wil dich dem Urthel derſelben übergeben/ derer Rath zur Boßheit du gefolget haſt. Sentia ſoll deine Richterin ſeyn/ die du dir ſelber zu deinem Leitſterne erkieſet haſt. Der Bataver fiel für dem Hertzoge nieder; und bat/ er möchte ihn doch mit einer ſo grauſamen Barmhertzigkeit verſchonen. Wolte er doch gerne alle Tode der Welt ausſtehen; wenn er nur ſeiner Verführerin Sentia nicht die Freude machen dörffte/ daß ſie ſich an ihm wegen ihrer offenbarter Laſter rächen möchte. Arpus befahl den Bataver fort und in ein Gefängnüs zu führen/ hingegen verordnete er; daß die Leibwache von dem Schaugerüſte abgeführet/ der Graf von Solms auf ſelbtem durch einen Herold für unſchuldig erkläret/ und neben dem Fürſten Catumer mit groſſer Ehrerbietung auf das Schloß geholet werden möchten. Alles Volck verwandelte ſein voriges Wehklagen in ein hertzliches Frolocken/ und ungeachtet ſie die Urſache einer ſo plötzlichen Veränderung nicht bald erfahren konten/ begleiteten ſie den Fürſten und Grafen mit einem allgemeinen Freuden-Geſchrey nach Hofe. Daſelbſt wurde ſie vom Hertzoge Arpus/ der Hertzogin Erdmuth/ der Fürſtin Catta/ dem Hertzog Jubil und andern Groſſen aufs freundlichſte bewillkommet. Arpus aber ſchickte noch ſelbigẽ Tag den Grafen von Hohenſtein und Solms nach Witgenſtein/ umb die daſelbſt gelaſſene Fürſtin Adelmunde von dar abzuholen; zu welcher Einzuge alle nur in der Eyl mögliche Anſtalt gemacht ward. Folgenden Tag zohe ihr Catumer mit einem prächtigen Gefolge bis auf den halben Weg/ Hertzog Arpus mit ſeinem gantzen Hofe etliche Feldweges Adelmunden entgegen; welche nunmehr mit anbrechender Nacht zwiſchen ſo vielẽ tauſend Freuden-Feuern und unzählbaren Glückwünſchen in Mattium einzoh/ als mit wie vielen Thränen ſie für wenigen Wochen daraus geſchieden war. Der Feldherr/ die Hertzogin Thußnelde und alle andere deutſche Fürſten kamen gleichfals an den Cattiſchen Hof/ und mühte ſich jedermann ſeine Vergnügung und Wolwollen aufs nachdrücklichſte verſtehen zu geben. Ungeachtet nun Adgandeſter alle ſeine Künſte angewehret hatte hinter das Geheimnüs zu kommen/ was denn des Hertzog Arpus groſſen Eyver gegen den Grafen von Solms in einem Augenblicke niedergeſchlagen/ und Catumers mit Adelmunden vollzogene Heyrath mit ſo groſſem Gepränge zu billigen verurſacht haben müſte/ konte er doch das wenigſte erfahren/ da doch ſonſt die Freude eine unvorſichtige Verwahrerin der Heimligkeiten iſt. Weil er nun von Art argwöhniſch war/ und einer/ der ihm eines Verbrechens bewuſt iſt/ ſtets in Furchten lebt verrathen zu werden/ ließ Adgandeſter ihm zwar nichts gutes träumen; nichts deſto weniger hielt er für thulich bey ſo allgemeiner Freude den Mantel nach dem Winde zu hencken/ und nach Hofe zu reiten ſeinen Glückwunſch abzulegen/ oder vielmehr ein und anderes auszufiſchen. Wie er aber an die euſerſte Schloß-Pforte kam/ ward ſelbte für ihm zugeſperrt. Adgandeſter ward hierüber beſchämt/ fragte alſo den über die Wache beſtellten Hauptmann Falckenberg/ was dis bedeutete? kriegte aber von ihm dieſe Antwort: ſein Hertzog hätte ihm befohlen keinen Verräther ins Schloß zu laſſen. Adgandeſter verſätzte: Ob man ihn denn für einen Verräther/ nicht aber für des mächtigen Königs Marbod Botſchaffter anſähe? dieſes würde ſein Hertzog/ und er ſelbſt am beſten wiſſen/ begegnete ihm Falckenberg. Adgandeſter ward alſo gezwungen mit Zorn und Schande umbzukehren. Hingegen brachte der Cattiſche Hof die gantze Nacht bey einem herrlichen Mahle in gröſter Vergnügung durch. Früh vor der Sonnen Aufgange hatte Adgandeſter ſchon aufgepackt/ und wolte aus Mattium ſich auf die Reiſe begeben; aber Hertzog Arpus ließ ihm vorher durch den Schencken von Schweinsberg andeuten: daß/ ehe und bevor er wegen ſeiner Verrätherey Red und Antwort gegeben hätte/ er aus Mattium nicht gelaſſen werdē würde. Adgandeſter antwortete dieſem: Er hätte ſich zu dem Herzoge der von Freyheit und Gerechtigkeit berühmten Catten nicht verſehen: daß er wider den groſſen König Marbod/ deſſen Antlitz und Anſehen er mit ſich nach Mattium gebracht hätte/ das Recht der Völcker an ihm als ſeinem Ebenbilde verletzen ſolte! Schencke verſätzte: Sein Hertzog wäre ein ſo gerechter Herr/ daß er nicht ohne genungſamen Grund dis entſchloſſen haben würde. Und wäre nichts billiger/ als daß einer wegen ſeines Verbrechens antwortete. Ja/ ſagte Adgandeſter/ aber nirgends/ denn für ſeinem Richter. Botſchaffter aber erkennten keinen andern/ als den/ der ſie geſchickt hätte: Schencke verſätzte: Es wäre noch weder von Urthel noch von der Straffe/ ſondern allein von dem/ ob er ſein Laſter zuſtünde/ zu reden. Wiewol/ wenn ein Botſchaffter vorher wider die Hoheit und den Staat deſſ/ zu dem er unter dem Scheine der Freundſchafft geſchickt würde/ handelte/ alſo wider das Recht der Völcker ſündigte/ er aus ſelbtem keiner Freyheit zu genüſſen hätte. Denn da es erlaubt wäre einen König/ wenn er eines Reiches Feind worden wäre/ zu tödten/ warumb ſolte ein Botſchaffter mehr Recht haben/ wenn er nicht einzele Perſonen/ ſondern den Fürſten und ein gantzes Volck beleidigte/ und aus einem Geſandten ſich ſelbſt zum Feinde machte? Adgandeſter fiel ihm ein; Wer nicht verurtheilt werden könte/ der wäre auf Beſchuldigungen auch nicht zu antworten ſchuldig; ſintemal er für einen/ der ſich gar nicht in dem Cattiſchen Gebiete aufhielte/ und für einen Einwohner zu Marobodunum zu achten wäre. Daher könte niemand als ſein König ſprechen/ daß er das Völcker-Recht am Hertzoge der Catten verletzt hätte. Bey dieſem müſte er überwieſen/ und von ſelbtem entweder ſeine Beſtraf- oder Ausfolgung erlangt werden. Dieſes wäre das Recht der Fürſten/ welche mit einander Krieg führten; wie vielmehr müſte ihm/ der des friedſamen Königs Marbods Stelle verträte/ dis Recht zu ſtatten kommen. Meinte man/ daß er etwas verbrochen hätte/ ſo ſtünde es zwar in des Cattiſchen Hertzogs Gewalt ihm zu ſagen: daß er aus ſeinem Gebiete weichen ſolte; aber anzuhalten wäre er nicht befugt; ſondern hierdurch würde die Ehre und die Heiligkeit der Geſandſchafft verſehrt/ und dardurch dem Könige Marbod die gerechteſte Urſache gegeben die Catten mit Krieg zu überziehen. Schencke gab ihm zur Antwort: Sein Fürſt würde ſich dieſe Dräuung ſo wenig ſchrecken laſſen/ als er glaubte/ daß König Marbod Adgandeſters Verbrechen billigen/ oder ſich gar deſſen durch Verfechtung theilhafftig machen würde. Er hätte auch keinen Befehl mit ihm ſich in Zwiſt einzulaſſen/ ſondern nur zu warnigen/ daß er/ umb die Schande an dem Stadt-Thore zurück gewieſen zu werden/ zu vermeiden/ ſeinen ohne dis ſonder gewöhnlichen Urlaub vorhabenden Abzug aufzuſchüben. Mit dieſen Worten kehrte er zurück; der Feldherr aber hatte auf des Hertzog Arpus Erſuchen alle deutſche Fürſten in der ihm eingeräumten Burg verſam̃let. Dieſen trug er Adgandeſters und Sentiens Verbrechen für/ legte ihnen auch nicht alleine ihre Schreiben als unlaugbare Zeugnüſſe für/ ſondern ließ auch den gefangenen Bataver in die Verſammlung kommen/ der mit allen Umſtänden die an Adelmunden begangene Boßheit erzählete/ und nur umb die Gnade des Todes bat/ weil ſein Gewiſſen ihm eine unaufhörliche Folterbanck abgäbe. Niemand war/ der ſich nicht über dieſer Greuel-That entſätzte/ und beyde Urheber derſelben verfluchte. Der Feldherr rieth für allen Dingen/ daß man den Bataver dem Hertzoge Ganaſch nicht ſowol zu willkührlicher Beſtraffung/ als zu Abwendung alles wider andere ehrliche Leute gefaßte Verdachtes zu ſchicken/ und ihn in gute Vertrauligkeit zu verſätzen trachten ſolte. Zu welchem letztern denn der Graf von Wertheim erkieſet ward. Hertzog Arpus aber warf zu erwegen auf/ wie mit Adgandeſtern zu verfahren wäre. Worüber denn alle leicht eines wurden/ daß Hertzog Arpus ihm ſowol Sentiens als ſeine eigene Briefe verlegen/ ja gar den Bataver ihm unter Augen ſtellen laſſen ſolte. Zu dieſem Ende wurde die Ritter Reckrode und Altenberg von Stund an zu Adgandeſtern abgefertigt. Dieſe beſprachen ihn im Nahmen des Hertzogs Arpus und Catumers: ob er leugnen könte/ daß er und Sentia durch einen Bataver Aſtreen beſtochen hätte Adelmunden unfruchtbar zu machen? dieſem war ſolche Anfertigung nichts unverſehnes/ weil er die Offenbarung dieſes Geheimnüſſes ſchon vorher geargwohnet hatte. Daher er ohne einige Veränderung antwortete: hätte Sentia was gemißhandelt/ ſo möchte ſie darfür ſtehen/ für ſich hielt er dieſe Nachrede für eine Verläumbdung und Verwand/ dadurch das durch ſeine Anhaltung verletzte Völcker-Recht zu beſchönen. Reckrode zohe Adgandeſters und Sentiens Schreiben heraus/ und fragte: ob er ſolche nicht für ſeine und ihre Hand und Siegel erkennen müſte? Adgandeſter röthete ſich hierüber/ weigerte ſich aber ſelbte anzuſchauen/ vorſchützende: Seines Königs Hoheit/ und ſeine Würde vertrügen nicht/ daß er auf ſolche Beſchuldigungen antwortete/ und ſich einem fremdden Gerichts-Zwange unterwürffe. Altenberg fiel ein: Weil er ſeine eigene Handſchrifft nicht zu leugnen wüſte/ auch der verleitete Bataver bey der Hand wäre ihm unter Augen zu ſagen; daß er der Urheber dieſer ſo ſchändlichen That wäre/ ja zu Aſtreens Beſtechung die Perlen und andere Edelgeſteine ſelbſt hergegeben hätte/ würden alle redliche Deutſchen ſeinen Einwurff für eine bloſſe Ausflucht auslegen/ und/ wenn ſchon Hertzog Arpus ſich keiner richterlichen Gewalt über ſein Haupt anmaaßte/ dennoch ſein Nahme verdammet/ und ſein Gedächtnüs bey den Catten vertilgt werden. Adgandeſter verſätzte: Ein Botſchaffter müſte ſeinen guten Nahmen/ ſeine Ehre und ſein Leben ehe in Stich ſätzen/ als ſeines Königs Hoheit eines Haares breit verſehren. Reckrode hielt Adgandeſtern ein; Er würde bey ſo geſtalten Sachen niemanden verdencken/ daß ſie ihn/ welcher weder ſeines Angebers Geſichte vertragen könte/ noch ſeine Handſchrifft anſehen wolte/ für ſchuldig und überwieſen halten würden. Denn die ihnen übel-bewuſten hätten die Eigenſchafft falſcher Müntzer/ welche ihr Geld niemals wolten zur Prüfung kommen laſſen. Es würde aber Hertzog Arpus zu entſcheiden haben; ob Adgandeſter in einer Sache/ welche ſein König ihm nie anvertraut und befohlen/ nimmermehr auch rechtſprechen würde/ an dem Orte ſeines

Verbrechens nicht würde recht leiden müſſen. Unter dieſen Worten ward der gefangene Bataver unvermerckt ins Zimmer gelaſſen / welcher Adgandeſtern alles mit groſſer Freymütigkeit unter Augen ſagte / wie er und Sentia ihn zu Aſtreens Beſtechung beredet / was für Danckbarkeit ſie ihm verſprochen / und wie er ſelbſt ihm die koſtbaren Geſchencke für Aſtreen eingehändigt hätte. Adgandeſter aber / nachdem er mit groſſer Empfindligkeit für die gröſte Beleidigung annahm; daß man ihm einen ſo frechen Ubelthäter zu ſeiner Beſchimpfung unter Augen ſtellte / trat zurück in ſein innerſtes Gemach; und ſagte: daß es zwar in des Arpus Gewalt ſtünde ihn zu tödten / aber nicht; daß er durch was verkleinerliches ſeines Königs Hoheit was vergeben würde. Nachdem beyde Ritter nun dem Cattiſchen Hertzoge von ihrer Handlung Nachricht erſtattet hatten / trug er alles in der Verſamlung der Fürſten für / und erklärte ſich / daß er derer Gutbefinden / welche in dieſe Sache gar nicht eingewickelt wären / ſich in dem / wie mit Adgandeſtern zu verfahren wäre / ſich willigſt unterwerffen wolte. Es wurden auf des Feldherrn Gutachten etliche der oberſten Prieſter / und unterſchiedene alte in Geſandſchafft gebrauchten Ritter mit in den Fürſten-Rath erfordert. In dieſem ſuchten Hertzog Siegemund / welcher ohne diß ſeiner Stiefmutter Sentia Spinnen-feind war / Marcomir und andere zu behaupten: Adgandeſter wäre als ein Feind ſeines Vaterlandes / wordurch er das Merckmal ſeiner obhabenden Bothſchafft ausgeleſcht hätte / fürs Gerichte zu ſtellen. Würden doch Geſandten / welche nur eines Bürgers Eh-Bette befleckten / ihrer Freyheit verluſtig; wie viel mehr könte es dem nicht ungenoſſen ausgeben / der des Fürſten Braut und Schwäher-Tochter / zu dem er geſandt worden wäre / unmenſchlich beleidiget und die zur Wohlfarth gantz Deutſchlandes gereichende Heyrath / die gute Verſtändnüß zwey hoher Fürſtlichen Häuſer zu zerſtören ſich bemüht hätte. Lieffe es nicht wider die geſunde Vernunfft; daß ein Bothſchafter Fürſten zu beleidigen / Fürſten aber nicht Bothſchafter deswegen zu beſtraffen / und ſich wider Mord und Verrätherey in Sicherheit zu verſetzen berechtigt ſeyn ſolten? Wenn aber auch gleich ein Bothſchafter wegen derer wider ein gemeines Weſen verübter Ubelthaten nicht an dem Orte ſeines Verſprechens beſtrafft werden könte / worwider doch vieler Völcker Beyſpiele ſtritten und durch ſolche Unſträffligkeit die Verrätherey gleichſam Böſes zu ſtifften eingeladen würde; ſo würde doch dieſes ärgerliche Recht zum wenigſten in denen einen Abſatz leiden / welche ſich in frembde Dienſte begäben / und bey übergenommenen Geſandſchaften wider ihr eigenes Vaterland und Landes-Fürſten ſich vergrieffen. Denn einem ieden wäre eine genauere Pflicht gegen dieſe ſeine heilige Mutter / als gegen ſeine Eltern angebohren. Seine Liebe ſchlüſſe in ſich alle andere in einen engen Kreiß ein / alſo daß der / welcher ſich dieſer entäuſern könte / für einen Unmenſchen / oder doch für den Undanckbarſten gehalten zu werden verdiente; als für deſſen Wohlthaten man den der Natur ſchuldigen Tod mit ſo groſſem Ruhme als obliegender Schuldigkeit ausſtünde. Da nun keiner dieſes erſte Verbündnis wie die Schlangen ihre alte Haut ausziehe / noch durch eine neue Verbindung ſeine Eltern umbzubringen ſich verpflichtẽ könte / wie viel weniger wäre Adgandeſter ſich dem Könige Marbod durch Annehmung ſeiner Dienſte derogeſtalt zu verknüpfen befugt geweſt; daß das Vaterland und Hertzog Arpus als Landes-Fürſt und Vater ſeines Vaterlandes über ihn keine väterliche Gewalt behalten haben ſolte.

Dieſemnach ſolte man wider dieſen abtrünnigen Beleidiger ſeines Vaterlandes und ſeines Fürſten nach dem Verdienſte ſeines Verbrechens verfahren / und der Nach-Welt ein nützliches Beyſpiel geſtraffter Boßheit zum Gedächtnüſſe hinterlaſſen. Sintemal es dem Hertzoge der Catten / daß er Adgandeſtern anderwerts verklagen ſolte / unanſtändig; auch beym Marbod Recht zu erlangen wenig Hoffnung wäre; weil es unumbſchrenckter Gewalt ſchwer fiele ſich der Billigkeit zu unterwerffen / Marbod auch zeither gegen die Verbrecher zu groſſe / gegen die Catten und Cherusker allzu ſchlechte Neigung hätte blicken laſſen. Hertzog Inguiomer hingegen ſchalt zwar aufs ärgſte Adgandeſters Ubelthat; gleichwohl aber behauptete er: daß ſie von niemanden / als dem Könige Marbod beſtrafft werden könte / weil das Recht der Völcker alle Bothſchafter ohne Unterſcheid ihrer Ankunfft und Standes von allem auswertigen Gerichts-Zwange befreyete. Denn ob zwar denen meiſten ein innerlicher Zug gegen ſeinem Vaterlande angebohren und für ſelbtes Gut und Blut aufzuſetzen löblich wäre; ſo lieffe es doch wider die natürliche Freyheit und die Erfahrung / daß einer nicht ſolte ſein Vaterland verlaſſen / ſeines ſich wegen der Eingebohrenſchafft habenden Vortheils verzeihen / und ein anders ihm in dem entfernteſten Winckel der Welt aufſchlagen können. Niemand wäre durch die Nabel-Schnure ſeiner Mutter an die Erd-Schollen ſeiner Geburts-Stadt angebunden / und / wenn ein Fürſt nicht aus abſondern Urſachen einem ſich anderwerts niederzulaſſen verbothen hätte / begäbe er ſich ſtillſchweigende alles Rechtes / wenn er ſchon eine ſolche Dienſtbarkeit auf ihn zu ſuchen hätte. Sintemal niemand zweyer Ober-Herren Unterthan / wie kein Glied zweyer Häupter Antheil ſeyn noch iedem ſeine gehörige Treue und Pflicht abſtatten könte. Die dißfalls widrigen Rechte der Römer hätten mit den Sitten der freyen Deutſchen keine Verwandſchafft / bey welchen auch der Pöfel nichts von Leibeigenſchafft zu vertragen wüſte. Hingegen wäre ihrer Fürſten Gewalt umbſchrenckt / und ob ſchon ſonſt die Geſetze des Kriegs-Rechtes die ſtrengſten wären / ſtünden doch die Heerführer dem Volcke mehr mit ihrem Beyſpiel / als mit Befehlen für. Wenn auch die Geburt für ein feſter Band / als Eyd und Verbindungen zu halten wäre / zu was Ende lieſſen Fürſten ihnen ihre Eingebohrne huldigen? Warumb müſten ſie ſich / wenn ſie ſich unter ihre Kriegs-Fahnen beſtellen lieſſen / ihnen mit Eyden der Treue verpflichten? Am allerwenigſten aber könte Hertzog Arpus Adgandeſtern als ſeinen Unterthanen anhalten / weil er ihn für einen Bothſchafter des Königs Marbod ſelbſt angenom̃en / und dadurch alle ſein etwan habendes Recht auf ihn einem andern Fürſten abgetreten hätte. Ob nun wohl dieſe Frage hin und wieder geworffen ward / ſo gab doch der Feldherr Inguiomern Beyfall / und fügte bey: daß es rathſamer wäre in zweifelhaften Dingen von ſeinem Rechte etwas vergebe / als durch deſſelbē allzu genaue Wahrnehmung einen andern Fürſten beleidigen / oder ihm Anlaß geben ſich beleidigt zu achten. Welches hier ſo viel nöthiger / da Marbod ihnen ſtets ein ſo verändertes Geſichte machte / daß niemand zu ſagen wüſte; ob er es mit ihnen gut oder böſe meynte / und da das Römiſche Kriegs-Feuer mehr verdeckt als ausgeleſcht wäre. Es wäre Adgandeſters Schande ihm Straffe / und den Catten Vortheils genung / wenn ſie dieſes ſchädlichen Menſchen ſich entladeten / und dem Könige Marbod ihn durch habenden Beweiß deregeſtalt abmahlten / daß er ihn mit Ehren nicht in Dienſten behalten / weniger bey der Römiſchen Friedens Handlung zu einem ſchädlichen Werckzeuge gebrauchen könte. Dieſe heilſame Meynung ward von der gantzen Verſam̃lung als die ſchimpflichſte und ſicherſte gebilliget / und der Graf von Coppenberg an den Grafen von Windiſch Grätz als des

Königs Marbods Bothſchafftern an den Cheruſkiſchen Hofe geſchickt: daß er ihm Adgandeſters ſchöne Meiſter-Stücke durch ſeine eigene Handſchrifften für Augen ſtellte; und zugleich ihm vermeldete; daß ob zwar Adgandeſter als ein gebohrner Catte ſeines zu Mattium begangenen Laſters halber angehalten werden könte/ wolle doch Hertzog Arpus und Catumer den König Marbod ſelbſt zum Richter erkieſet/ und ihm Adgandeſters Beſtraffung ſchlechterdings heimgegeben haben. Windiſch-Grätz bezeugte nicht nur einen beſondern Unwillen darüber; daß Adgandeſter ſein hohes Ampt mit einem ſolchen Schandflecke beſudelt hätte/ ſondern verſprach auch ſeinem Könige hiervon umbſtändlichen Bericht zu erſtatten. Der Cattiſche Hertzog aber ließ Adgandeſtern andeuten/ daß er noch für Sonnen-Schein Mattium/ und für Ablauff dreyer Tage das Cattiſche Gebiete räumen ſolte; welchem er denn mit ſo groſſer Ungedult als Schande gehorſamen muſte. So ſchlipfrich ſind die Wege der Boßheit. Sie gehet zwar eine Weile auf Roſen/ aber im Gewiſſen fühlet ſie doch ihre Dornen/ und endlich geräthet ſie auf den Miſt-Hauffen der Unehre.

Dieſe Verwickelungẽ des Cattiſchen und Cheruſkiſchen Hauſes hinderten gleichwohl den klugẽ Feldherrn nicht das heilſame Friedens-Werk zwiſchẽ dẽ Römern und Sicambern fortzutreibẽ. Er hatte nicht nur durch den Grafen von Windiſch-Grätz zuwege gebracht/ daß Germanicus den Lucius Apronius zu dem Ende nach Mattium ſchickte; ſondern er benam auch durch des Grafen von Schwalenberg vernünftige Erläuterungen dem Hertzoge Melo allen Argwohn; daß man mit ihm das gemeine Spiel der Bund-Genoſſen/ da nemlich etliche den Kopf bey Zeite mit ihrem Vortheil aus der Schlinge ziehen/ und dem letztern die Laſt und den Verluſt des Krieges auf dem Halſe laſſen/ zu treiben gemeynt wäre. Nach welchem auch Melo den Grafen von Hammer-Stein zur Friedens-Handlung nach Mattium geſchickt/ der Feldherr aber alle wegen des Vorſitzes/ der mangelhaften Vollmachten ſich ereignende Schwerigkeiten aus dem Wege geräumet/ denen Bothſchaftern des Königs Marbod und Hertzog Arioviſtes beweglich zugeredet hatte: Sie möchten doch als Deutſche dieſem Feuer/ welches halb Deutſchland ſchon eingeäſchert hätte/ und in welches Argwohn und Zwytracht zeither ſo viel Oel und Schwefel gegoſſen hätte/ allen Zunder zu entziehen trachten. Sintemal ſichs zwar in Irrgarten des Krieges leicht eingienge; ſchwer aber heraus zu finden wäre/ und die Ausländer in ihrem Hertzen über die Einfalt der ſtreitbaren Deutſchen lachten; daß ſie ſo wenig ſich ihres Vortheils zu gebrauchen wüſten/ und durch unaufhörliche Mißverſtändnüſſe bey ihrer Tapferkeit Feinde ihrer eigenen Wohlfarth würden. Ob nun zwar Apranius nunmehr den Bogen ziemlich hoch ſpannete/ nun nicht nur von dem Hertzoge Melo die Wieder-Abtretung des Ubiſchen Altars/ ſondern aller über dem Rheine gelegenen Orte/ von dem Hertzoge der Chauzen aber das der ins Meer flüſſenden Emſe gegenüber liegende Eyland Burchanis verlangte/ ſo hielt doch der Feldherr ihm ein/ daß diß alles wider den mit den andern Deutſchen Fürſten getroffenen Frieden lieffe/ welche wenn die Römer etwas über das Ubiſche Altar/ ja gar biß an die Emße/ alſo weit über den Rhein feſten Fuß zu ſetzen begehrten/ ſolches allen einen Floh ins Ohr/ und in groſſes Mißtrauen gegen die Römer verſetzen würde. Nichts aber wäre gefährlicher/ als nicht Maaß zu halten wiſſen. Deñ hierdurch würden auch die heilſamſtẽ Dinge zu Gifte. Rom hätte in weniger Zeit ſo viel in der Welt gewonnen/ welches ſie unmöglich behalten könten/ wenn es nicht durch den Frieden beraſete; welches die Könige zu Babylon durch das Sinne-Bild ihres mit einem Pfluge gekrönten Zepters angedeutet hätten. Hingegen weil der Graf von Hammerſtein wegen ſeines Hertzogs wegen des Ubiſchen Altars ſo feſte hielt; ſtellte er ihme die der gantzen Welt ſchreckliche Macht der Römer für Augen/ welche niemand / als das Verhängnüß aufzuhalten mächtig/ alſo ſelbte zu thäm̃en Thorheit/ ihr aber auszuweichen Klugheit wäre. Es wäre viel rathſamer etwas weniges als alles/ und rühmlicher etwas mit gutem Willen weggeben/ als ihm mit Gewalt abdringen laſſen. Denn jenes würde für eine Großmüthigkeit gelobt / dieſes aber machte als eine Schwachheit verächtlich. Müßten doch Fürſten ihren Unterthanen offt etwas willigen; und der Römiſche Rath hätte ſehr klüglich dem Kriegsheere ihren Sold als eine Freygebigkeit ausgeſetzt; da ſie die Unmöglichkeit ihrer Bürger ſahen von eigenen Mitteln zu kriegen. Hingegen wäre es eine groſſe Unvernunfft die in Händen habende Glückſeligkeit des Friedens wegwerffen / umb ſich mit künfftigem Elende des Krieges zu armen. Die Begierde viel zu gewinnen/ oder ſeine Hertzhaftigkeit zu erweiſen ſtriche dem Kriege zwar eine ſchöne/ die Erfahrung aber eine ſehr heßliche Farbe an/ ſein Glücke wäre immer zweifelhaft/ ſeine Beſchwerligkeit aber gewiß/ und auch dem Sieger ſelten vortheilhaftig. Denn vergröſſert gleich ein Fürſt ſein Gebiete / ſo vermindert er doch ſein Volck; nähme er gleich mehr Städte ein/ kriegte doch ſeine weniger Bürger; würde er an Unterthanen reicher/ ſo würdẽ doch dieſe ärmer/ die gemeinen Kaſten erſchöpft/ die Beſchwerden erhöhet / das Armuth gedrückt/ die Geſetze geſchwächet/ alſo daß der mit ſo viel Siegen prangende Hannibal doch endlich gegen dem glücklichen Scipio hätte bekennen müſſen: daß ein gewiſſer Friede ungleich beſſer / als ein ungewiſſer Sieg wäre. Dieſemnach die alten Könige aus einem beſondern Geheimnüſſe und zu ihrer Lehre / daß ihr fürnehmſtes Abſehn der Friede ſeyn ſolte / bey ihrer Krönung mit dem Oele deſſelben Baumes wären geſalbet worden / welcher des Friedens Sinnen-Bild wäre. Nachdem auch unterſchiedene vorhin aufgeworffene Vorſchläge von ein oder dem andern Theile verworffen wurden/ ſchlug der Feldherr als ein Friedens-Mittel für; daß die Römer zwar das Ubiſche Altar wieder bekoñen/ aber über den Rhein keine Brücke zu bauẽ berechtigt / hingegen deſſen Zugehörunge die nur eine Meile darvon auf einem gähen Felſen liegende Feſtung Gottesberg und Bröl / wordurch jenes genungſam im Zaume gehalten werden könte / dem Hertzoge Melo verbleiben ſolte. Das erſte und letztere hatte Hammerſtein ſchon eingewilligt / und ob er zwar wegen Gottesberg groſſe Schwerigkeit machte/ ſonderlich/ weil die Römer ſchon darauf den Mercur ein Altar und Heiligthum gebaut hatten; ſo wäre man dennoch allem Vermuthen nach darüber noch eins worden; wenn nicht über alles Vermuthen Hammerſtein vom Hertzoge Melo und Apronius vom Germanicus wären befehlicht worden/ ſich ohne einige Säumung nach Siburg zu erhebẽ. Dem Feldherrn und den andern deutſchen Fürſten kam dieſe Abforderung ſehr verdächtig für/ ſonderlich/ da Germanicus bereit zu Meyntz ankommen war/ und Cäcina mit drey Legionen ſchon an der Moſel ſtand/ und ihrer noch mehr von der Maaß gegen das Ubiſche Altar im Anzug waren. Dieſer Verdacht aber vergröſſerte ſich noch mehr/ als wenig Tage hernach der Graf von Wertheim berichtete/ daß Hertzog Ganaſch auf ſeinem Rückwege wieder an der Rohr mit Segeſthen und Cariovalden vereinbart/ und ſie drey ihren Weg nach Siburg genommen hätte. Daſelbſt hin wäre er ihm nachgefolgt / und ob er ihm zwar Sentiens und Adgandeſters Schreiben / wie auch den gefangenen Bataver überliefert/ und ihn der beſtändigen Freundſchafft von dem

Cattiſchen Hauſe verſichert hätte/ wäre er doch ſehr ſchlecht empfangen und kaltſinnig beantwortet; ja folgenden Tag der Bataver loß gelaſſen/ und er beſchieden worden: Er dörffte keiner Antwort erwarten/ noch ſich in Siburg länger aufhalten. Sintemal der Hertzog Ganaſch in denen überbrachten Nachrichten allerhand Bedencklichkeiten gefunden/ den Bataver aber für einen Wahnſinnigen erkennet/ wegen Adelmundens aber/ die er nicht mehr für ſeine Tochter erkennte/ wider iemanden zu verfahren/ oder Rache auszuüben keine Urſache hätte. Wie er nun nicht hätte begreiffen können; daß ein Vater auf ſolche Art ſeine angebohrne Liebe ausziehen/ und gegen die/ welche ihm durch ſie ſo grimmig ans Hertz gegriffen hatten/ unempfindlich ſeyn könte; ja ihm daſelbſt Melo und andere Groſſen in allem Thun als Räzel vorkämen/ derer Abſehn er nicht zu errathen wüſte; alſo hätte er hernach ausgeforſchet; daß Adgandeſter ſich ins geheim beym Hertzoge Melo aufhielte/ und des Nachts etliche mal mit dem Chauziſchen Hertzoge/ Segeſthen und Cariovalden geheime Unterredung gehalten hätte. Hertzog Arpus beklagte numehr/ aber zu ſpat/ daß er wider des Feldherrn treues Einrathen Adgandeſtern an ſeinem Hofe gelitten/ und ſo viel zu Schaden enträumt hätte. Sintemal freylich Fürſten dißfalls/ wenn ſie ſo ſchädliche Sterne nicht ausleſchen können/ ſolche vom Leibe zu halten und es der Natur nachzuthun haben/ welche den ſchädlichſten Irr-Stern am weiteſten von der Erde entfernet hat. Der Feldherr aber ſahe noch ferner hinaus/ nemlich daß der rachgierige Adgandeſter alle ſeine Künſte anwenden würde die Römer mit den Sicambern zu vergleichen/ denen Cheruskern und Catten aber den Krieg wieder auf den Hals zu werffen. Daher er dem Grafen von Windiſch-Grätz aufs neue anlag/ er möchte doch ſeinen König bereden; daß/ da er Adgandeſtern ja nicht ſeines Verbrechens halber ſtraffen wolte/ ihn doch nicht mehr zu einiger Bothſchafft gebrauchen/ und ſelbten nicht allerhand Zwitracht anſpinnen laſſen möchte. Er rieth auch dem Hertzoge Arpus/ daß er den Grafen von Wertheim Vollmachten bey dem Friedens-Wercke der Catten Anlegenheiten zu beobachten nach Siburg ſchickte/ und er ſelbſt fertigte auch den Grafen von Naſſau dahin ab. Dieſer war kaum dahin kommen/ als er erfuhr: daß die Römer das Bild und das Ubiſche Altar des Käyſers Auguſtus mit Belieben des Hertzogs Melo wieder aufrichteten/ und daß ſelbiger Feſtung ein neuer Nahme nemlich Bonn gegeben werden ſolte/ Naſſau und Wertheim ſchickten umb die eigentliche Wahrheit deſſen zu erkundigen zwey ihrer Edelleute dahin/ welche denn mit eigenen Augen zu ſehen bekamen; wie das von den Deutſchen zerſtörte Altar bereit von Marmel erbauet war/ und man über einem herrlichen Bogen arbeitete/ darunter des Käyſers Bild geſetzt werden ſolte/ welches den Tag hernach auf einem güldenen Sieges-Wagen von Trier durch etliche Römiſche Prieſter zu dem Ubiſchen Altare gebracht ward. Es war aus Ertzte gegoſſen/ hatte auf dem Haupte einen Krantz mit Strahlen und Sternen/ und in der Hand den Blitz wie Jupiter. An dem Fuſſe ſtand: **Gallien dem Gott Auguſtus.**

Dieſe Nachricht beredete den Grafen Naſſau und Wertheim/ daß der Römiſche Friede mit dem Hertzoge Melo und Ganaſch unter der Hand ſo gut als geſchloſſen ſeyn müſte; weil man zumal alle Handlungen für ihne aufs ſorgfältigſte verbarg/ ihne auch der Ritter Warsperg in Vertrauen eröffnete/ daß Adgandeſter und Cariovalda ſelbige Nacht zum Germanicus/ welcher den Tag vorher nach Coblentz kommen wäre/ ſich aufgemacht hätten/ und von dar gar nach Rom reiſen würden. Beyde Grafen berichteten diß nach Mattium/

allwo der Feldherr und Arpus ſchlüſſig wurden/ ihre Beſatzungen am Rheine zu verſtärcken/ auch ihre Macht dahin zu ziehen. Damit nun dieſes ſo viel weniger Mißtrauen erwecken möchte/ verfügten ſie ſich nach Embs am Lohn-Fluſſe/ umb daſelbſt zum Scheine ſich der geſunden warmen Bäder zu gebrauchen/ in Wahrheit aber an dieſem nur zwey Meilen von Coblentz gelegenen Orte auf den Germanicus ein wachſames Auge zu haben. Von dieſem Orte ſchickten beyde Hertzoge den Grafen von Tenckelnburg und Ordnungen nach Coblenz den Germanicus allda zu bewillkomen und auf eine Hirſch-Jagt einzuladen/ hierbey aber ſein Verhaben alldar zu beobachten. Dieſe berichteten bey ihrer Wiederkunft/ daß ſelbige vom Druſus zu erſt angelegte Feſtung mit Römern ſo angefüllt wäre/ daß ihrer viel unter Zelten übernachten müſten. Unter dieſen arbeiteten ihrer etliche tauſend an einer ſteinernen Brücke über die Moſel; andere aber baueten umb die Stadt eine Mauer mit vielen Thürmen. Wie bedencklich nun gleich dieſes/ und ſonderlich/ weil Hertzog Melo alles ſo ruhig geſchehen ließ/ beyden Hertzogen vorkam; ſo lieſſen ſie doch gegen dem drey Tage hernach zu ihnen kommenden Germanicus den wenigſten Argwohn mercken/ als wordurch offtmals eine Feindſchafft bey denen/ die nie daran gedacht hätten/ erwecket wird. Sie thäten ihm alle erſinnliche Ehre an/ unterhielten ihn vier Tage nacheinander mit Jagten/ in welcher über vierhundert Hirſche geſchlagen wurden. Germanicus betrachtete hierbey die zwey harte an dem Lohn-Strome entſpringende warme Brunnen/ wie auch den eine halbe Meile davon gelegenen Sauer-Brunnen; wunderte ſich aber über nichts mehr/ als daß mitten in der Tieffe des Lohn-Fluſſes ein ſtarckes heiſſes Quell daſelbſt empor drang. Bey dieſer Luſt ward weder auf ein noch dem andern Theile an einige Staats-Sachen gedacht/ auſſer daß beyde Hertzoge ihn den geſchloſſenen Frieden treulich zu unterhalten verſicherten/ und zuletzt Hertzog Herrmann beym Abſchiede bat; er möchte durch einen billigen Frieden mit den Sicambern und Chaucen die völlige Vertrauligkeit zwiſchen den Römern und Deutſchen verneuern. Sintemal der Krieg ein ſolcher Brand wäre/ daß deſſen Flug-Feuer leicht die allerfriedlichſten Nachbarn mit anſtecken könte. Weil ſie nun ohne diß die letzte Stallung mit allem Fleiſſe nur eine Meile von Coblentz angeordnet hatten/ begleiteten ſie den Germanicus biß an den Rhein/ umb unter dieſem Scheine der Ehren der Römer Vorhaben zu Coblentz ſelbſt deſto füglicher in Augen-Schein zu nehmen. Germanicus ließ ſich zwar des Abends mit Fleiß eine halbe Meile oberhalb Coblentz über den Rhein ſetzen; aber der Feldherr und Arpus ritten noch ſelbigen Tag den Rhein hinunter/ in einem Jäger-Hauſe zu übernachten. Des Morgens für Tage befanden ſie ſich ſchon auf dem der Stadt Coblentz gegenüber liegenden Felſen und ſahen/ mit was Ewer die Römer wie die Ameiſen über Befeſtigung ſelbiger Stadt beſchäfftigt waren. Der Feldherr/ nachdem er ſtillſchweigende der Arbeit ziemlich lange zugeſehen hatte/ fieng an: Ich beſorge/ leider/ daß dieſer emſige Bau nicht nur der beyden hier zuſammen rinnenden Flüſſe/ ſondern gantz Deutſchlandes Kap-Zaum ſeyn ſolle. Es ſcheinet aber/ als wenn die Natur mit dieſem Felſen den Catten ſchon einen Grund zu einer Gegenwehre geleget hätte. Daher riethe ich; daß Hertzog Arpus auf dieſem Berg eine Feſtung anlegen ſolte/ von welcher ohne groſſe Müh den Römern eine Brücke über den Rhein zu bauen verwehret/ und dem Germanicus der Compaß verrücket werden könte. Hertzog Arpus antwortete: Dieſer Ort wäre freylich wohl einer der allergelegenſten / aber ihm wäre ſtets der Feſtungs-Bau ſehr bedencklich geweſt; denn man verriethe dadurch gleichſam ſeine eigene Schwäche den Feind von den Gräntzen abzuhalten. Die Deutſchen aber hätten allezeit den Ruhm gehabt / daß ſie wider alle Feinde in freyem Felde hätten ſtehen können. Feſtungen aber / ſo gut ſie Kunſt und die Natur verwahret hätte / könten / wenn der Feind Meiſter im Felde wäre / nicht austauern / ſondern / wenn nicht Hunger oder Verſehen ſie öffnete / findete der Feind endlich einen güldenen Schlüſſel darzu. Die ſchlauen Römer hätten auf dem Berge Taunus / an der Fulde / an der Lippe unterſchiedene / und am Rhein alleine funfzig Feſtungen / als Fäſſel der deutſchen Freyheit angelegt gehabt; nachdem aber die einige Schlacht wider den Quintilius Varus gewonnen worden / wären ſelbte in weniger Zeit gleichſam über Hals und Kopf übergegangen. Ihre Beſatzungen und Bauſtändigkeit erforderten zur Kriegs- und Friedens-Zeit faſt unerſchwingliche Unkoſten; verurſachten; daß man ſich mehr auf ſelbte als eigene Tapferkeit verlieſſe / und wenn der Feind einmal eine eroberte / hätte man ihm ſelbſt einen ſolchen Dorn in Fuß geſtochen / den man ſchwerlich heraus ziehen könte; und ſchiene es gleichſam / als wenn man ſeinem Feinde mit Fleiß ein Neſt in eigener Schoß gebauet hätte. Dieſemnach hätten die Lacedämonier niemals Sparta zu befeſtigen rathſam geachtet; und als einem die Mauren zu Athen gewieſen und gerühmet worden / hätte ſelbter geantwortet / daß eine ſo feſte Stadt von Rechtswegen nur Weiber zu Einwohnern haben ſolte. Der Feldherr antwortete: Er würde keiner andern Gedancken ſeyn / wenn nicht die Römiſche Macht alles Gewichte anderer Völcker überſtiegen / und in Deutſchland den Saamen der Zwytracht eingeſtreuet hätte / daß ſelbter allem Anſehn nach nicht mehr auszurotten wäre. Dieſemnach erforderte der Deutſchen veränderter Zuſtand / daß ſie nunmehr auch auf Vortheile ihrer Erhaltung vorſinnen müſten. Er ſelbſt hielte von Feſtungen wenig oder nichts / durch welche ein verhaßter Fürſt ſeine Unterthanen im Zaume halten wolte. Denn hierzu würde Klugheit und Sanftmuth erfordert; und wäre das Gemäuer darzu viel zu ſchwach / und die Furcht viel zu gefährlich; welche die Unwilligen nur verbitterter und halsſtarriger machten. Auch wären ſie in der Mitte eines Landes wider Feinde wenig nütze / und den Unterthanen verdächtig; wiewohl auch nicht ſelten eine einige wohl-verwahrte Stadt ein gantzes Reich erhalten / derſelben Belägerung die Früchte vieler gewonnenen Schlachten zernichtet / und zu einer Schiffbruchs-Klippe des Feindes gedienet hätte. Allein an den Gräntzen wäre es der höchſten Nothwendigkeit an vortheilhafften Orten wenige aber gute Feſtungen zu haben / umb durch ſelbte die unverſehenen Einbrüche zum wenigſten ſo lange aufzuhalten / biß man im Hertzen einer Herrſchafft die Kräfften zuſammen ziehen / dem Feinde daſelbſt die Stirne bieten / die Verwüſtung des Landes verhüten / oder / da ſelbter ſich vermäſſentlich in die Mitte eines Landes wagte / ſelbtem in Rücken gehen / und die Wiederkehrung abſchneiden könte. Mit dieſen Feſtungen hätte es auch gar eine viel andere Bewandnüß / als mit denen / welche man ins Feindes Lande zu Kap-Zäumen baute / welche / wenn der Feind das Feld räumen muſte / rings umb niemanden hätten / der ihnen die Lufft oder das Waſſer gömte. Jene hingegen hätten ſich auch in den euſerſten Unglücks-Fällen von dem Land-Volcke alles Vorſchubs zu verſtehen. Dahero die Römer bey Einnehmung eines neuen Landes deſſelben Feſtungen ihrer Mauren entblößet; wo ihre Herrſchafft aber ſchon eingewurtzelt geweſt / die Gräntzen befeſtigt hätten. Alle ihre Macht hätte mit ſo vielen der Stadt Carthago unterworffenen Ländern nicht ſo viel zu thun gehabt/ als mit der einigen Stadt Carthago/ als ſelbter gleich alle Federn ihrer Macht ausgeriſſen / und alle Spann-Adern verſchnitten geweſt wären. Ein Feind würde ſich auch ſo leichte nicht an ein Land reiben/ wo er ſo viel harte Nüſſe der von Natur oder Menſchen gebauten Feſtungen aufzubeiſſen/ und ehe an den Steinen als Schilden ihm die Stirne zu verſtoſſen hätte. Dahero Käyſer Julius in Hiſpanien die Einwohner des Berges Herminius die Fläche/ die zwiſchen ihren Sümpffen befeſtigten Menapier auf der Ubier Anhalten in Gallien über dem Rheine/ Auguſtus die Aſturier gleichfals auf ebenem Lande eine neue Wohnung zu erkieſen gezwungen hätte. Hertzog Arpus verſätzte: Würde dieſer unſer Feſtungs-Bau nicht aber den mißträulichen Römern ein Dorn in Augen/ ein Merckmaal unſers Argwohns/ oder nach dem mit den Sicambern geſchloſſenen Frieden nicht ein ſcheinbarer Anlaß zum neuen Kriege ſeyn? der Feldherr begegnete ihm: durch dis/ was man zu ſeiner Beſchirmung fürnähme/ fügte man niemandē kein Unrecht an/ außer dieſem aber gäbe es keine rechtſchaffene Urſache des Krieges. Und wie könte von Römern die Bewahrũng der Gräntzen/ ſonder daß hierüber nichts widriges verglichen worden/ übel aufgenommen werden/ da ſie ſelbſt gegen über den Anfang machten. Vorhin hätten die Römer den Jupiter Elicius auf eine beſondere Weiſe angeruffen/ daß er doch den Rhein und die Donau als die Vormauern des Römiſchen Reichs durch lange Trockenheit nicht verſäugen/ oder durch groſſe Kälte zu gefrieren laſſen wolte. Ja ſie nahmen ſolches für eine Dräuung der erzürnten Götter an/ welche ſie mit dieſen tieffen Flüſſen gleichſam verließen/ und denen Deutſchen in Gallien/ Noricum und Pannonien einzubrechen den Weg bähneten. Dahingegen die Ergießung dieſer Ströme für eine Gnade der Götter und ihre Sicherheit durch Opffer erkennet worden wären. Wie ſolten denn die Römer von den Deutſchen die Verwahrung des Rheines/ daß ſie daſelbſt nicht überfallen würden/ übel aufnehmen? Vorhin hätten die Römer Deutſchland über dem Rheine eine neue und unbekandte Welt genennet; warumb ſolten ſie nun die Schlöſſer dieſer Geheimnüſſe mit ſchälen Augen anſehen? Die Römer pflegten auch bey Friedens-Zeiten keinen gewaffneten Deutſchen über den Rhein oder die Dohnau zu laſſen/ ja denen Reiſenden ſie ſtets begleitende Gefärthen aus bloßem Mißtrauen an die Seite zu ſtellen. Wie möchten ſie nun den Deutſchen verargen/ daß ſie ſo mißträulichen Leuten wenig trauten/ und auf ihrer Hut wären. Alſo dörffte das ſchon alt wordene Mißtrauen der Römer nicht erſt aus dieſem Feſtungs-Baue jung werden. Wenn es nun den Römern in Sinn kommen wäre zu kriegen/ würde es ihnen niemals an ſcheinbarem Vorwandte mangeln/ ob ſich die Deutſchen ſchon noch ſo friedlich hielten/ und dieſe Feſtung ungebauet bliebe. Vielmehr würde dieſe Gegen-Verfaſſung darzu dienen/ daß die Römer weder an der Deutſchen Vorſicht noch Vorſatze ihrer Gewalt auf allen Fall zu begegnen zu zweiffeln hätten. Hertzog Arpus ließ ihm dieſen Rath allerdings gefallen/ ließ noch ſelbigen Tag ſeine Baumeiſter verſchreiben/ und nach wenig Tagen den Bau ausſtecken/ Steine/ Kalck/ Ziegeln und andern Zeug mit allem Ernſte zuführen. Dahero denn ſich beyde Hertzoge nebſt etlichen andern

Fürſten ſich von Embs wieder dahin verfügten. Nach dem nun der Feldherr den erſten/ Hertzog Arpus den andern/und jeder Fürſt einen Stein zum Grunde gelegt hatte/ ward der Bau durch etliche hundert Bau-Leute/ wobey drey tauſend Cattiſche Kriegs-Leute handlangten/ und die Gewehre ſtets zu Beſchirmung dieſes Baues an der Hand hatten/ eyfrig befördert und dieſe Feſtung vom Arpus dem Feldherrn zu Ehren Herrmannſtein geneñet. Germanicus war inzwiſchen wieder nach Meyntz gereiſet/ weil die Römer und Sicambrer nunmehr ſelbſt geſtunden/ daß zwiſchen ihnen ein Stilleſtand getroffen wäre. Von dar ſchickte er den Pedo an Hertzog Arpus nach Embs/ umb ſich zu beſchweren/ daß gegen Coblentz den Römern durch einen neuen und den Deutſchen ungewöhnlichen Feſtungs-Bau eine Prille für die Naſe geſätzt würde/ da doch er den geringſten Anlaß zu einigem Mißtrauen nicht gegeben hätte. Hertzog Arpus empfieng den Pedo aufs höflichſte/ und beantwortete ihn: daß kein gegenwärtiges Mißtrauen/ ſondern der Römer eigenes Beyſpiel und ſein Ampt/ welches ihm zur Zeit des Friedens auf Krieg zu dencken aufbürdete/ ihn zu dieſem Baue veranlaßt hätte/ mit der Verſicherung; daß ſo lange die Römer den geſchloſſenen Frieden halten würden/ dieſe Feſtung kein Zeug-Hauß der Waffen/ ſondern ein Tempel der Eintracht ſeyn ſolte. Germanicus/weil er weder Recht/ noch bey unausgemachtem Frieden mit den Sicambern genungſame Kräfften dieſen Bau zu verwehren hatte/ muſte ſelbten nur geſchehen laſſen; Hingegen aber kam er ſelbſt von Meyntz wieder nach Coblentz/ beſahe von dem Altare des Bacchus den Rhein-Strom hinunter/ und baute gegen dem in den Rhein ſich ergieſſenden Lohn-Fluße gegen über an den Ambiativiſchen Flecken eine neue Feſtung; worzu er gleichfalls den erſten Stein zu einer von ſeinen Sternſehern mit Fleiß ausgeſehenen Zeit legte/ gleich als weñ ſo wol die Geburts-Stunden der Feſtungen als der Menſchen dem Glücks-Einfluſſe der Sternen unterworffen wären. Denn ob zwar Germanicus vorher wenig von den Wahrſagungen der Sternſeher gehalten/ und offtmahls geſagt hatte: dieſe Kunſt wäre euſſerlich wol anzuſehen; inwendig aber wäre ſo wenig an ihr/ als an dem vom Prometheus Jupitern geſchenckten Ochſen/ welcher auswendig eine ſchöne Haut gehabt hätte/ inwendig aber mit Heu und Stroh wäre ausgeſtopfft geweſen; ſo hatte ihn doch des Tiberius Gemeinſchafft mit Aberglauben nach und nach auch eingenommen. Denn wie man in Mohren-Land nicht wohnen kan ohne ſchwartz zu werden/ alſo nimmt man durch Gewonheit endlich die Sitten derer an/ mit welchen man lange umbgehet. Ja der Menſch iſt ins gemein ſinnreich etwas zu erfinden/ umb ſich ſelbſt zu betrügen. Germanicus ward in ſeiner Meinung zugleich beſtärckt und in ſeinem Hertzen dadurch erfreuet/ daß die Werck-Leute den erſten Tag daſelbſt einen Stein ausgruben/ auf deſſen einen Seite zwey männliche Geburts-Glieder kreutzweiß/ auf der andern dieſe Worte gegraben waren:

Wer hier den Grundſtein legt/ und dieſen aus läſt graben/
Wird einen Sohn allhier/ Rom ihn zum Käyſer haben.

Germanicus legte das erſte für ein Zeichen der männlichen Tapfferkeit aus/ welche an dieſem Orte ausgeübt werden würde. Welch Sinne-Bild der Hertzhafftigkeit die Griechen und Römer zweifelsfrey vom Seſoſtres entlehnet haben/ welcher in allen ſich tapffer haltenden Städten Bilder der männlichen/ in allen ohne Gegenwehr übergehenden der weiblichen Geburts-Glieder aufrichten ließ. Die Reime laaß Germanicus etliche mal; Ob ſelbte nun zwar zweydeutig waren/ ob er oder ſein Sohn die Käyſerliche Würde überkommen würde/ ſo ließ er doch aus beſorgter Eyverſucht dieſen Stein alsbald wegtragen und ſelbten ſo wol verbergen/ als den Ruff davon durch ein ſcharffes Verbot gegen denen/ die ihn gefunden hatten/ verdrucken. Gleichwol aber gelobte er der Eugeria/ Fluenia/ Alcmena/ dem Vitumnus Sentinus und andern Geburts-Göttern allerhand Gelübde/ ließ auch nach etlichen Monaten ſeine ſchwangere Gemahlin Agrippine an dieſen Ort kommen; An welchem ſie ihm einen Sohn gebahr/ welcher von Kriegs-Leuten nach der Zeit Caligula genennet/ und nach des Tiberius Tode an ſeine Statt Käyſer ward. Es iſt nicht zu ſagen/ was Germanicus und Agrippina über dieſer Geburt für Vergnügung im Hertzen empfunden/ das Römiſche Heer aber für Frolocken ausließ. Denn ob zwar er ſchon zwey Söhne Nero und Druſus im Leben hatte/ war doch dieſer neugebohrne wegen der Wahrſagung/ und weil er Agrippinens neundtes Kind war/ der liebſte. Und Käyſer Auguſt ſelbſt ſchrieb ſeiner Enckelin Agrippine; Er wünſchte bald ihren im Lager gebohrnen Sohn anſtatt ihres abgebildeten älteſten verſtorbenen Sohnes zu küſſen/ deſſen Bild Livia in Geſtalt des Cupido der Capitoliniſchen Venus gewiedmet/ der Käyſer aber in ſeinem Schlaff-Gemache verwahrt hatte/ und/ ſo offt er hinein kam/ es küſſete. Maßen er denn auch zu Rom ſeinen vernommenen Nahmen alsbald durch den Schatz-Meiſter in dem Tempel des Saturn in die Bücher eintragen ließ/ eine gantze Woche lang ſo wol/ als Germanicus am Rheine/ der Göttin Juno zu Ehren eine freye Taffel hielt/ ihr zu Liebe ein goldgeſticktes Bette aufſätzte/ in ihren Schatz tauſend mit der Uberſchrifft der Fruchtbarkeit neu-gepregte Müntzen aus Gelde einlegte/ dem Rathe und Volcke ein Gaſtmahl ausrichtete/ allerhand Spiele hielt/ und in allen Tempeln für dieſes Kindes Glückſeeligkeit beten ließ/ das Kriegs-Volck hieng wie Germanicus an ſeinem Hauſe/ an allen Zelten Kräntze von Lorber-Zweigen und Epheu aus/ gleich als wenn einem jeden ſelbſt ein Sohn gebohren wäre. Sie drängten ſich umb das Hauß der Kindbetterin/ aus Begierde ſie und ihren neuen Sohn zu ſehen/ ungeachtet ſie ſich hernach reinigen muſten/ weil die Häuſer der Kinder-Gebährenden ſo wol zu Rom als zu Athen viertzig Tage für unrein gehalten wurden. Sie brachten dem Kinde eine groſſe Menge Bilder des Priapus mit Knobloch umbwunden wider die Zauberey und Wechſelbälge. Uberdis ließ es drey groſſe ſteinerne Altare an dem Ufer des Rheines aufrichten/ und in das mitlere eingraben: **Wegen Agrippinens Geneſung**; ins andere: **Agrippinens Fruchtbarkeit**; ins dritte: **des Cajus Glückſeeligkeit.** Agrippina hob dieſes Kindes mit auf dieſe Welt gebrachte Haut als einen groſſen Schatz auf/ und ſagte/ daß ſie an ſeinem andern Geburts-Tage/ wordurch ſie die Zeit ſeiner erlangten Herrſchafft verſtand/ es damit krönen wolte. Sie ließ es mit eitel köſtlichen Balſamen waſchen/ die Erde/ darauf ſie es zum erſten mahl ſtellen und es dem Germanicus aufheben ließ/ mit vielerley Blumwercke beſtreuen/ es in eitel Purpur-Windeln/ welche hernach den Prieſtern zukamen/ einwickeln/ und als es am neundten Tage nach der Geburt mit Staub und Speichel gereiniget und eingeweihet ward/ ließ ſie auf dem Opffer-Tiſche Lucinens ein Feuer von eitel Zimmet und Sandel-Holtze brennen und dem gantzen Kriegs-Volcke ein Mahl ausrichten.

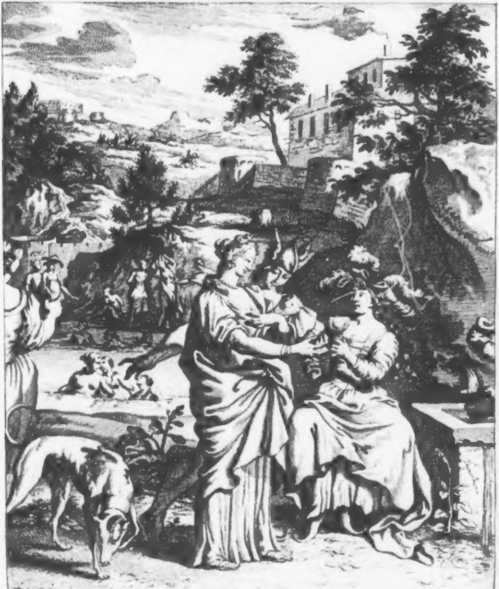

P.731.

Sandrart sculpsit.

richten. Sie zündete hundert groſſe Wachs-Kertzen / und hieng einer jeden einen Nahmen an. Weil nun die/ welche den Nahmen Cajus führte/ am längſten brennte; ward ihm dieſer Nahme zugeeignet. Agrippine ſteckte über dis eine eichene und pappelne Gärthe in die Erde/ und weil beyde in wenig Tagen beklieben und ausſproſſeten/ beredete ſie ſich feſtiglich/ daß aus ihrem Sohne nichts wenigers als ein Herr der Welt werden könte. Sie gelobte der zeugenden Venus in Rom eine Seule/ Dianen ihren mit Perlen und Edelgeſteinen geſtickten Gürtel/ Hecaten opfferte ſie ihren liebſten Hund/ Lucinen eine weiſſe Kuh/ und ein paar Zwilling-Lämmer. Germanicus ließ zu Rom im Tempel des Hercules ſeines neuen Sohnes Schutz-Geiſte ein Altar bauen/ und dem Glücke eine Seule einweihen/ den Parcen Kräntze winden/ die Wächter des Hauſes/ in welchem Agrippina lag/ giengen alle Nächte unzählichmal mit einem gekrönten Eſels-Kopffe darum den Sylvan zu vertreiben.

Hierüber gieng eine gute Zeit hin/ und nachgehends war Germanicus theils mit den Chaucen und Sicambern/ theils mit dem Käyſer und Tiberius wegen des Friedens und anderer geheimen Anſchläge wider die Catten und Cherusker/ der Feldherr und Arpus aber mit andern Anſtalten beſchäfftigt. Denn das gemeine Weſen und die Herrſchafft gleichet einer Uhr. So wol jene als dieſe kan nicht ohne Unruhe ſeyn. Es giebt immer was damit zu thun/ und wenn ſie einmahl ſtehet/ iſt mit ihrer Nachricht ihr gantzer Nutzen verrücket.

Innhalt
Des Fünfften Buches.

AGrippine/ Thußnelde/ Erdmuth und ander Frauenzimmer kommen beym Schwalbacher-Sauerbrunnen zuſam̃en. Ein Barder beſchreibt ſelbten. Arioviſt der Alemänner Hertzog kom̃t dahin. Sie ziehen in den denen Barden zum Heiligthume erkieſeten Garten. Ein Barde lehret aus Garten-Gewächſen die gantze Herrſchens-Kunſt. Als Arioviſt ſeinen Edelknaben Ehrenfried bey den Barden einweihen laſſen wil/ wird Ehrenfried für den Sohn/ Zirolane für die Tochter des Gothaniſchen Hertzog Gottwalds und Hedwigens der Bojiſchen Princeßin/ der Barde aber für den Hertzog Gottwald erkennet; worüber dieſer für Freuden ſtirbt. Weil Zirolane den Ehrenfried inbrünſtig umbarmet und küſſet/ wird Rhemetalces aus Irrthum eyverſichtig und reitet im Zorne davon. Weil nun Siegesmund dis gegen ihn anthet/ gerathen ſie in ſcharffes Gefechte/ darinnen Siegemund hefftig verwundet/ aber von Barden geheilet wird. Dehnhof ein ander Barde erzehlet; wie Gottwald nach der vom Marbod erlittenen Niederlage der Bojen und König Critaſirs Auszuge mit ſeiner Gemahlin

Hedwig über das Sudetiſche Gebürge gezogen/ mit dem Hertzog der Marſinger und ſeiner Gemahlin Mechtildis/ wie auch mit Reinharden der Burier Hertzoge Freundſchafft gemacht; wie Hedwig/ und ein paar Tage darnach Mechtildis eine Tochter gebohren/ eine davon aber in der Oder/ als ſie vom Prieſter abgewaſchen wurden/ ertruncken/ die andere vom Volcke heraus geriſſen und errettet worden ſey/ wie bey der Ungewißheit/ welche lebend blieben/ Hedwig und Mechtildis mit einander in Streit gerathen/ für Gerichte kommen/ ſie ſich aber mit einander verglichen hätten/ ſie beyde für ihre Tochter zu halten; wie ſelbte am Marſingiſchen Hofe unter Zirolanens Nahmen blieben/ weil nach überrumpelten Semnonern/ erſchreckten Marſingern/ überwundenen Lygiern Marbod wider den Gottwald/ welchen die Gothonen und Eſtier wider ſeine Schweſter Marmeline zum Hertzoge aufnahmen/ auf Anſtifftung Marmelinens/ in die er ſich verliebt einen mächtigen Krieg angefangen/ ihn bey der Weichſel geſchlagen/ und Godanium erobert/ aus welchem ſich Döhnhof mit der Fürſtin Hedwig und ihrem neugebohrnen Sohne geflüchtet; in Godonium aber Gottwald erſchlagen ſeyn ſolte; allwo ihm Marbod/ wie auch Radziviln ein Grabmahl aufgerichtet/ und mit Marmelinen Beylager gehalten habe. Döhnhof und die Hedwig kommen in die Feſtung Pillau/ welche aber ſtürmender Hand übergeht/ und Hedwig im Sturme ritterlich fechtende erſchlagen wird. Döhnhof bringet gleichwol Gottwalds Sohn auf die Inſel Glaſſaria davon/ errettet den daſelbſt ſcheuternden Hertzog Gottwald; wird aber von dem dahin kommenden Marbod in der Geſtalt eines Agſtein-Fiſchers mit nach Gedanium genommen/ allwo dem Marbod und Marmeline viel Ehrenmahle/ und inſonderheit zwey von Deutſchlande und der Ehre gekrönte Agſteinerne Bilder aufgerichtet werden. Der Fürſtl. Perſonen Abend-Mahlzeit in dem Garten der Barden. Des Hertzog Gotthards Begräbnüs und Grabe-Schrifft. Döhnhof erzehlet ſeine Reiſe mit dem Ritter Ahlefeld von Godanium/ welche an der Svianiſchen Küſte ſtranden/ von dar zum neunjährigen Feyer nach Upſal reiſen. Allwo in dem güldenen Tempel Hertzog Gottwald geopffert werden ſoll/ aber wunderlich errettet wird. Dieſer zeucht mit dem Svianiſchen Könige Erich wider die Norweger/ welche ſich wider ſeinen Bruder den König Roller aufgelehnet haben. Der Cimbern König Frotho verlieret wider ſie ſeine Kriegs Flotte/ rettet ſich zwar aufs Land/ zeucht aber greulich den kürtzern. Endlich kommt ihm König Erich und Roller zu Hülffe. Torismund der neu aufgeworffene König erlegt den Roller/ Erich den Torismund/ und Hertzog Gottwald des Torigmunds Feldherrn Harald. Hierauf folgt der Nordmänner völlige Niederlage. Die Finn-Märcker und Biarmier entfliehen/ nach dem aber Erich und Frotho das Reich Norwegen getheilet/ werden ſie vom Fechter Argrim bekrieget/ und vermählet ihm Frotho ſeine Tochter Oſura. Döhnhof kommt an Cimbriſchen Hof/ findet daſelbſt den Hertzog Gottwald/ welcher nach vergebens verhoffter Hülffe davon zeucht. Sie länden zu Treva an/ ziehen durch Deutſchland gegen Bojodun/ ihnen wird aber im Gabrettiſchen Walde der junge Gottwald mit Gewalt genommen. Sie kommen zu Ciſara oder Auguſta der Vindelicher an/ und reiſen mit dem Könige Critaſir nach Bojodun/ allwo aber Hertzog Gottwald nicht ruhen kan/ ſondern ſeinen Sohn im Gabretiſchen Walde vergebens ſuchet. Endlich kommen ſie ins Tauniſche Gebürge in

Garten der Bardẽ/ werden daſelbſt Bardẽ und Gottwald endlich oberſter Prieſter. Hertzog Arioviſt erzählet/ daß Eudämon ein Griechiſcher Artzt die Fürſtin Vocione durch ein Bad aus Menſchẽ Blut und folgends durch Einzäpfung ihres Blutes heilen wollen/ viel Knaben und darunter auch den jungen Gottwald habe raubẽ laſſen. Weil aber Vocione dieſe Cur verſchmähet/ wären alle Knaben loßgelaſſen/ der junge Gottwald nach Ciſaris geſchickt/ und/ weil alldar ſeine Verlierer nicht zu finden geweſt/ an Vocionens und folgends an Arioviſtens Hof genommen und wol erzogen worden. Sie ziehen alle wieder nach Schwalbach. Agrippina nach Meyntz/ der Cheruskiſche und Cattiſche Hof nach Mattium/ und mit dieſen auch Arioviſt/ welcher daſelbſt den jungen Gottwald Fürſtlich ausſtaffieret/ und Zirolanen ſeine Liebe eröffnet/ welche/ ob zwar alle und ſonderlich Thußnelda dazu helffen/ doch ihren Rhemetalces nicht laſſen will. Siegesmund wird wegen Thußneldens für Arioviſten gethane Hülffe ungedultig/ und reiſet zum Segeſthes/ Arioviſt aber voller Hofnung noch nach Hauſe. Adgandeſter grämet ſich hierüber/ macht/ daß Germanicus und Marbod durch Geſandten Arioviſten Zirolanens Heyrath widerrathen/ ſtiftet zwiſchen den Römern/ dem Hertzoge Melo und Ganaſch wider die Cherusker und Catten ein Bündnüs/ und bringt zuwege/ daß Melo die Stadt der Ubier dem Cäcina/ Ganaſch das Eyland Burhanis und den einen Einfluß der Ems einer Legion Römer einräumt. Worauf denn auf Adgandeſters Einſchlag Germanicus über den Rhein eine Brücke und am Meyne eine neue Feſtung zu bauen anfängt; der Römiſche Prieſter zu Meyntz auch ein Theil der Catten zu den Opffern und Spielen nach Meyntz zu dem Jupitern und dem Auguſt gebauten Tempel erfordert. Ob nun wol beydes der Feldherr und Hertzog Arpus durch den Grafen von Teckelnburg und Hohenſtein hintertreiben wollen/ können ſie doch nichts erhalten/ bis für dem Abſchiede/ weil Germanicus insgeheim durch einen ankommenden Freygelaſſenen des Käyſers Auguſt Tod erfähret; welcher durch Liviens Gifft geſtorben/ und Tiberius ans Brett kommen war/ nach Erzehlung eines Bataviſchen Edelmannes.

Des Andern Theiles

Fünfftes Buch.

JEdes empfindliches Ding in der Welt/ beſonders aber der Menſch/ gleicht dem Magnet-Steine/ welcher nach dem Unterſchiede ſeiner Ecken ſeines gleichen bald an ſich zeucht/ bald gleichſam aus einer Eyverſucht von ſich ſtößt. Denn jener hängt das Hertze bald zur Gemeinſchafft/ bald zur Einſamkeit. Dieſe ſiehet er ſo denn an/ als die erſte Gefährtin der Warheit/ als eine andere Wohnung der Morgenröthe/ als einen Friedens-

Friedens-Platz der Seele/ und ſtille Freude des Gemüths/ da man weder über anderer Unglücke lachet/ noch über ſeinen Beleidigungen weinet. Da man von der Unruh der Welt nichts weiß. Da einem der Ehrgeitz den Tag nicht verkürtzet/ noch der Kummer ihn verlängert. Da weder die Heucheley uns/ noch unſere Unwarheit andere betreuget. Alleine dieſer Zug kan in die Länge nicht tauren. Wir ſind unſerer ſelbſt zeitlich überdrüßig. In einem Augenblick verwerffen wir unſer Urthel/ und noch geſchwinder ändern wir unſern Willen. Die die Sonne überlauffende Zeit wird uns bey uns zu lange/ und die uns kurtz vorher ſo ſchöne Einſamkeit machet uns ein abſcheulich Geſichte. GOtt alleine findet ſeine Vergnügung in ſich ſelbſt/ und gleichwol hat er zu derſelben Erweiterung die Welt geſchaffen. Wir Menſchen aber ſind nur Scherben von dieſem groſſen Leibe/ und daher für uns ſelbſt nichts vollkommenes/ müſſen alſo nicht weniger unſere Vergnügung als Ergäntzung außer uns ſuchen. Wir leben mehr anderen als uns; und wenn uns die zwey ſüſſen Bänder der Liebe und Freundſchafft mit andern nicht vereinbarten/ würden wir für uns ſelbſt wenig mehr als nichts ſeyn. Ohne unſere Liebe des andern Geſchlechts würde die unfruchtbare Welt bald aufhören Welt zu ſeyn. Wenn man aber dem Menſchen die Freundſchafft nähme/ würde es ſo viel ſeyn als die Welt der Sonne berauben. Denn in beyden beſtehet ihr Leben/ und alſo dörffen wir dieſes fünfften Elements ſo nöthig als des Feuers und Waſſers. Wenn die Freundſchafft in der Welt alleine durchgehends unterhalten würde/ wären keine Geſätze nöthig. Denn weil ſie die Hertzen ſo vollkommen mit einander verbindet/ würde niemals zwiſchen jemanden Zwiſt weniger Beleidigung ſeyn. Dieſemnach iſt ſich nicht zu verwundern/ daß je zärter eines Menſchen Seele/ je heftiger Zug der Gemein- und Freundſchafft ſie in ſich fühle; und daß ein tugendhafft Gemüthe mit ſo groſſer Sorgfalt ſich mit ſeines gleichen zu vereinbaren bemühet ſey. Denn zeucht doch aus einerley Erde der Weinſtock den ſüſſen/ die Koloquinten den bitteren/ Wolffs-Milch den giftigen/ Zwiebeln den ſchwefelichten/ die Neſſel den brennenden Safft/ und die Rhabarbar ſauget aus unſerem Leibe die Galle an ſich. In einem geſchüttelten Siebe ſammlen ſich gerne die Körner/ und am Ufer des Meeres die Steine von einerley Art zuſammen. Bey ſolcher Beſchaffenheit war nicht zu wundern/ daß nach dem Agrippine mit Thußnelden und dem andern Fürſtlichen Frauenzimmer ſo verträuliche Freundſchafft ſchon einmal angefangen hatte/ ſie beyderſeits ſich mit einander zu erſehen ſo groſſe Begierde trugen. Denn weil ein Freund des andern beſter Spiegel iſt/ und man ſich in ſich ſelbſt nicht ſo als wie in dem Ebenbilde eines treuen Freundes ſiehet/ iſt die Erſehung wol unſer beſter Unterhalt/ und die gröſſeſte Erquickung der Freundſchafft. Eines Freundes erblicktes Antlitz entzücket uns gleichſam als was göttliches. Denn ob zwar GOtt eigentlich unſere Seele zu ſeinem Bilde geſchaffen/ ſo hat er doch auch einen Strahl von ſeinem Glantze in unſer Antlitz gepräget. Die Seele iſt zwar durchs Geblüte in alle Glieder ausgegoſſen/ aber nirgends ſichtbarer als im Angeſichte. In dieſem leſen wir alle Geheimnüſſe eines andern/ und ſchöpffen daraus viel Vergnügung unſers Hertzens. Weil nun nach dieſem ſich Agrippina/ Thußnelde/ Erdmuth/ Adelmunde/ Iſmene/ Catta/ Zirolane und anderes Frauen-Zimmer überaus ſehnte/ verfügten ſich die Deutſchen/ der mit Agrippinen genommenen Abrede nach/ ſo bald es das Frühlings-Wetter zuließ/ nach Schwalbach zu dem Sauerbrunnen. Sie lieſſen ihre Ankunfft nach gemachter nöthigen Anſtalt Agrippinen nach Meyntz alsbald wiſſen/ welche ſich auch wenig Tage darnach einfand. Bey ihrer Empfahung ward nichts vergeſſen oder unterlaſſen/ was ſo wol die Aufrichtigkeit ihrer gemachten Freundſchafft als die Hoheit ihres Standes erforderte. Denn ob zwar den Deutſchen gleichſam ein Mißtrauen gegen die herrſchſüchtigen Römer angebohren war/ der Feldherr und Hertzog Arpus auch ſelbſt dem Germanicus nicht allzu viel trauten/ und daher auf alle ſeine Bewegungen ein wachſames Auge hatten/ ſo nam ſich doch deſſen das Frauen-Zimmer nicht an/ und Agrippine wuſte durch ihre Offenhertzigkeit allen Verdacht von ſich abzulehnen. Die Empfangung Agrippinens war vom Grafen von Hohenſteine am Rheine Meyntz gegen über geſchehen/ das Frauen-Zimmer aber bewillkommte ſie bey Schwalbach/ von dar ſie ſelbigen Abend auf das nahe darbey auf einem ſpitzigen Felſen liegende Schloß des Hohenſteins begleitet/ und von der Hertzogin Erdmuth ihr zur Wohnung übergeben ward. Alleine Agrippine wolte ſich weder von Thußnelden/ und anderm Fürſtlichen Frauen-Zimmer/ welches zur Ubernachtung anderthalb Meilen davon das Schloß Katzen-Ellenbogen erkieſet hatte/ trennen laſſen/ brachte es auch dahin/ daß alle ſich auf Hohenſtein beyſammen zu behelffen willigten. Sintemal die Einſamkeit das Ecbataniſche Schloß und die Heſperiſchen Luſt-Gärte in bängſamſte Gefängnüſſe/ annehmliche Geſellſchafften aber die finſterſten Einöden in annehmlichſte Luſt-Häuſer verwandelte. Daſelbſt brachten ſie die halbe Nacht bey der Taffel und darnach mit vergnügten Geſprächen zu/ gleichwol aber weckte ſie früh ehe ihre Begierde einander zu umbarmen als die Sonne auf. Sie kamen alſo zeitlich nach Schwalbach/ allwo die Sorge für die Geſundheit/ mehr aber der Vorwitz eine groſſe Menge Volckes verſamlet hatte/ zwiſchen deſſen Gedränge ſie ſich dem berühmten Weinbrunnen unter allerhand Urtheln und Lobſprüchen näherten. Viel der Zuſchauer/ welche ſo viel verſammlete Schönheiten über einem Hauffen ſahen/ wurden gleichſam über ihrer Betrachtung verſteinert/ alſo/ daß der Graf von Hohenſtein/ welcher vom Hertzog zu Bedienung Agrippinens befehlicht war/ bey Wahrnehmung der begierigen Zuſchauer/ Schertzweiſe anfieng: Die Natur müſte wol nothwendig eine Frau ſeyn/ weil ſie das Frauenzimmer für den Männern mit ſo vielen Schönheiten begabt hätte. Ein ſich alldar befindender Barde fiel ihm ein/ und ſagte: Wolte GOtt! daß alle/ die dieſe ſchöne Geſchöpfe der Natur ins Geſichte bekämen/ nicht das eine Auge mit Eitelkeit/ das andere mit Begierde verblendeten/ das Hertze aber mit Gifft anſteckten. Thußnelde nam dis an/ als wenn der Barde die Schädligkeit des weiblichen Geſchlechts damit anſtäche/ antwortete daher: Unreine Liebe kan die Güte unſers Geſchlechts ſo wenig vergeringern; als die Speiſen dadurch vergifftet werden/ wenn gleich böſe und ungeſunde Leute davon eſſen. Der Barde verſätzte: Es iſt nichts reiner/ nichts unſchuldiger/ nichts ehrlicher als die Liebe/ ſo gar/ daß die/ welche nur wiſſen was Liebe ſey/ oder von ihr wol reden können/ geliebt zu werden würdig ſind. Aber dieſe muß dem Beyſpiel der Bienen folgen/ welche aus den Blumen Honig ſaugen ſonder ſie wie Spinnen zu beflecken/ oder ſich wie die aus Raute Gifft käuende Würmer zu beſchädigen. Thußnelde begegnete ihm: Wir wiſſen/ daß das weibliche Geſchlechte ſo viel ſchädliches als die Wieſen Napell auf ſich haben. Aber/ wie kein Winckel des Erd-Kreiſſes/ wo gleich die Angelſterne dem Menſchen über dem Wirbel ſtehen/ immer alles Lichtes beraubet iſt; Alſo iſt keine ſo böſe Seele/ darinnen ſich nicht zuweilen ein Strahl der Tugend/ wie in einem Schlacken ein Funcken guten Ertztes finde. Der Barde merckte nun allererſt/ daß ſeine Rede für eine Scheltung des Frauenzimmers und für eine Verdammung der zu ſelbtem tragender Liebe aufgenommen würde/ daher brach er ein: Es ſind wenig Brunnen oder Kieſelſteine/ welche nicht Gold in ſich haben/ und kein ſchönes Weib/ welches nicht mit dem Schatze ihrer Gaben einer reinen Seele durch ihre Beſchauung und die Liebe den Weg bähne ſelbter zum Erkäntnüſſe Gottes zu verhelffen. Aller Menſchen inſonderheit aber einer Frauen Antlitz wäre ein Spiegel GOttes. Denn weil das Angeſichte ein Bild der Seele/ dieſe ein Ebenbild GOttes iſt/ hat GOtt auch ſonderlich jenem einen beſonderen Strahl ſeiner Gottheit eingedrücket/ und wie in dem einzelen Menſchen als eine kleine Welt die Vielheit aller ſeiner Geſchöpfe; alſo dem Antlitze den gantzen Menſchen mit allen Sinnen/ in die ſich die Seele vertheilet/ eingedrückt/ alſo daß man dis nicht nur den kurtzen Begrief des Menſchen/ ſondern einen Strahl von der Klarheit GOttes nennen kan/ welcher ebenfals in ſeiner Einzelkeit die Vielheit aller Dinge beſchleuſt. Ja/ ſagte Thuſnelda/ aber wolte GOtt! daß alle Antlitzer die Krafft ſo gute Gedancken und Liebreitz zu erwecken; und alle Augen ein ſo unſchuldiges Licht in ſich hätten. Agrippine fiel ſeuffzende ein: Wolte vielmehr GOtt! daß GOtt in Menſchen ſein Ebenbild ſo/ wie Phidias ſeines an den Schild der helffenbeinernen Minerva gefügt hätte/ welches ohne Zertrümmerung des gantzen Kunſtſtückes nicht abgeſondert werden könne! Der Barde antwortete Agrippinen: Allerdings hat GOtt ſein Bild ſo unabſonderlich in Menſchen gedrückt. Denn, ſo bald er GOtt fängt an unähnlich zu werden/ ſo bald hört er auf ein Menſch zu ſeyn. So ein groſſes Wunder er von Anfang iſt/ ſo ein heßliches Ungeheuer wird er nach ſeiner Verſtellung. Er iſt zuerſt dis auf Erden/ was GOtt im Himmel/ nemlich ein Herr über alles. Ihm zu Liebe hat GOtt die Erdkugel auf die Achſeln des Abgrundes gegründet/ umb ſelbte das Gewölbe des Himmels gezogen/ ſein blaues Dach mit Sternen beſäet/ die Fenſter darin Sonn und Monde eröfnet/ den Morgen und Abend mit Purpur/ den Tag mit Golde/ die Nacht mit Silber ausgezieret/ und läſſet durch eine annehmliche Abwechſelung den gantzen Himmel an den zwey Angelſternen/ wie an zwey unbeweglichen Wirbeln herumb. Ihn zu Gefallen hat er die Erde mit den Mauern der Gebürge unterſchieden/ mit Meer und Flüſſen gewäſſert/ mit Blumen und Kräutern gepflaſtert/ mit unzehlbaren Thieren bevölcket/ damit der Menſch als das Bild dieſes allmächtigen Werckmeiſters oder vielmehr als der andere GOtt/ dem alle Geſchöpfe dienen/ für dem alle Thiere ſich fürchten/ dem die Natur zu Gebote ſtehet/ in der Mitte dieſes groſſen Schauplatzes nur deſto mehr zu beherſchen habe. Wenn er aber durch Verlierung ſeines Verſtandes/ durch Misbrauch ſeines Willens/ nemlich durch ſündliche Schwachheiten ſich GOtt unähnlich macht/ verwandelt er ſich ſelbſt in ein unvernünftiges Thier. Der Neid macht einen zum Hunde/ die Argliſt zum Fuchſe/ die Grauſamkeit zum Löwen/ die Hoffart zum Pfauen/ die Geilheit zum Schweine. Agrippina fiel ein: Auf ſolche Art ſind die Laſter warhaffte Circen/ welche Ulyſſens Gefärthen/ oder die grauſamen Titanen/ welche die Götter ſelbſt in Thiere verwandeln. Auf dieſe Art glaube ich dem Pythagoras/ daß die Seelen aus dem Menſchen in Kühe/ Katzen/ Bäre/ Vögel und Schlangen wandern. Hieraus lerne ich ſein Verbot verſtehẽ; daß man GOttes Bild nicht an einem Finger-Ringe tragen ſolle/ umb ſolches nicht zu verunehren. Wolte nun GOtt/ daß wir ſein Bild nicht an uns ſelbſt/ die wir Siegel-Ringe Gottes ſind/ durch den Koth unſerer Sinnen beſudelten/ oder gar vertilgeten! Der Barde fieng an: Welche ſchöne Merckmaale des göttlichen Ebenbilds ſind ſolche Meinungen! Was für viel edlere Schönheiten der Seele ſind unter den Schalen ihrer zierlichen Glieder beſchloſſen!

ſen! der Barde kniete hiermit für Agrippinen nieder/ küſſete ihr die Hände/ und wolte ſolche Liebkoſung gar bis zu ihren Füſſen erniedrigen. Aber Agrippine wolte ſolches keines weges verſchmertzen/ hob dieſen ſchneeweiſſen Greiß ſelbſt auf/ und ſagte: Solche Ehre ſtünde nur GOtt/ nicht Menſchen zu? der Barde antwortete: Muß man nicht gegen die Bilder der Fürſten ſo groſſe Ehrerbietigkeit bezeugen als gegen ſie ſelbſt? Eine ſolche Seele aber iſt nicht ein ſchlechtes Bild/ ſondern ein lebhafter Spiegel GOttes/ welcher nicht nur ſeine Aehnligkeit/ ſondern auch ſein Thun nachbildet. Wolte GOtt! daß eitel ſolche Spiegel Gottes ſich in dieſem hellen Brunnen beſpiegeln ſolten/ und dieſes flüſſende Glaß ſo wol ein Mittel ſich ſelbſt zu erkeñen als eine Artzney wider ſo viel Schwachheiten des Leibes wäre. Denn itzt gleich kamen ſie an den ſogenennten Weinbrunnen/ welcher nahe bey der Müntzenbach unter einem Berge auf einer luſtigen Wieſe mit einem rauſchenden Sieden entſpringet. Er war mit einem ſteinernen Munde zierlich eingefaſt/ mit darumb gepflantzeten Weinſtöcken und darunter vermiſchten Roſen-Sträuchen umbgeben/ alſo daß man unter dieſem lebendigen Gewölbe für der Sonnen-Hitze beſchirmet war/ und die gleich reiffen Roſen byſamten die Lufft mit dem ſüſſeſten Geruche ein. Dieſes Brunnes Adern ſind überaus ſtarck/ ſein Waſſer an Farbe den Berg-Criſtallen/ die Kälte dem Schnee/ ſein Geſchmack ſäuerlichem Weine/ ſein Geruch dem Berg-Kampfer und Agſteine gleich. Umb den ſteinernen Mund waren folgende Reimen eingegraben:

Nicht rühme Weinſtock dich: daß Trauben nur und Reben
Weinbrunn und Quellen ſind: hier quillet milder Wein/
Kein Wein-Gebürge bringt ſo groſſen Vorrath ein/
Als dieſer edle Brunn nur einen Tag kan geben.
Weil Berg-Saltz-Vitriol/ Stahl/ Schwefel-Berg-Agſtein/
Alaun und ander Marck in dieſem Waſſer ſeyn/
Und ihr vermiſchter Geiſt verlängert uns das Leben.
Der Wein ſcheint ſelbſt faſt ihm den Vorzug zu enthengen/
Weil er ſein Waſſer ihm ſo glücklich läßt vermähln/
Ja es ſcheint ohne dis dem Weine was zu fehln/
Wodurch Geſchmack und Heil ſich ihm pflegt zu vermengen/
Sagt: ob ihr nun nicht hier dem Brunnen unrecht thut/
Wenn ihr hier Waſſer ſucht/ denn hier quillt Wein/ nicht Fluth.

Agrippine war ſo begierig dieſes Waſſer zu ſchmecken/ daß ſie ihr nicht Zeit nam dieſe Reimen auszuleſen/ ſondern ſie ſchöpffte ſelbſt mit einem Criſtallenen Geſchirre Waſſer heraus/ und hätte es auf einmal ausgetruncken/ wenn ſie nicht die Schärffe und das Kriebeln in der Naſe ſich zu mäßigen gezwungen hätte. Daher ſie anfieng: Ich ſehe wol/ daß dieſes Quell auch darinnen dem Weine überlegen ſey/ wenn ſich jenes nicht mehr/ als die Natur das Maaß geſchätzt hat/ trincken/ dieſer hingegen ſich durch Ubermaaß mißbrauchen läßt. Sie ſätzte aber bald wieder an/ und ſagte: Ich muß geſtehen/ daß dieſer Brunn mit gutem Rechte den Nahmen des Weinbrunnen führet; weil ſein Geſchmack warhaftig weinlich ſchmeckt/ hingegen man mich verſichert hat/ daß die Weinbrunnen auf dem Eylande Naxos/ im Aquitaniſchen Gallien/ in Hiſpanien nur deßwegen ſo heiſſen/ weil ſich ihr Waſſer mit dem Weine ſo annehmlich vermiſchen läßt/ der Brunn Lynceſtis aber/ weil er wie der Wein den Kopff ringlicht macht. Der Barde fiel ihr bey/ und ſätzte zu/ daß da einig Sauerbrunnen mit dem Weine Verträgligkeit hätte/ wäre es gewiß dieſer/ welcher eben ſo wol als der ſtarcke Bruñ bey Lugdun dem Weine nichts an Geſchmack benehme/ wenn ſchon das vierdte Theil dieſes Waſſers darein gegoſſen würde. Agrippine/ nach dem ſie mit dem ſämptlichen Frauen-Zimmer das dritte mal einen guten Zug gethan hatte/ ſagte: dieſer nicht weniger annehmliche als geſunde Bruñ giebt ein herrliches Zeugnis und Vorbild ab/ daß die Ströme der göttl. Wolthaten unerſchöpflich/ inſonderheit aber im Waſſer am allerwunderwürdigſten/ und unergründlich ſind. Doch welcher Menſch weiß nur alle Wunder-Brunnen zu erzehlen/ weniger die wahrhaften Urſachen zu ergründen; warumb in der Landſchafft Heſtiäobis alle aus dem Brunnen Ceron trinckende Schafe ſchwartz/ aus dem Brunnen Melas weiß/ aus beyden bund würden? Warumb im groſſen Griechenlande die Bach Crathis wie Aliacmon in Macedonien dem Viehe eben eine weiſſe/ Sybaris und Axius eine ſchwartze Farbe zueigne? Warum der Fluß Erithris denen daraus trinckenden den gantzen Leib häricht/ der rothe Brunn in Mehren-Land unſinnig/ der Aphrodiſiſche Fluß Pyrrha unfruchtbar mache? Warumb in Böotien ein Brunn ein gut Gedächtnüß/ der andere Vergeßligkeit/ in Cilicien die Bach Nun Scharffſinnigkeit/ in dem Eylande Cea ein Brunn Blödſinnigkeit/ bey Zama in Africa ein Quell eine helle Stimme verurſache? Warum in Luſitanie eine auf eine Berge liegende See mit dem ſtürmenden Meere zugleich ſchäume und brauſe? Warumb ein in ſelbigem Lande befindlicher und nur eines Fuſſes tieffer Brunn Aeſte und alle darein geworffene Sachen verſchlinge? Warumb der Brunn Navor nicht weit vom Urſprunge des Fluſſes Anas ein befleiſchtes Glied eines Thieres in einer Stunde biß auf die Knochen verzehre? Warumb in einem andern Hiſpaniſchen Brunnen/ das Waſſer oben ſüſſe/ unten beiſſend ſey? Warumb der Cieyciſche Brunn des Cupido die Liebe vertreibe? die Waſſer in Trözene Schäden in Schenckeln/ ein Brunn bey Suſis die Zähne/ in Egypten unterſchiedene Waſſer dem Vieh Haare/ Hörner und den Huf/ die Waſſer der Carner und Taurisker meiſt kröpficht/ ausfallend/ und der Clitoriſche See Eckel für dem Weine machen. Der Barde fiel ein: Dieſes Sees Waſſer würde ſich ſchwerlich mit unſern Wein-Brunnen vertragen/ weil beyder Würckungen einander ſchnurſtracks zuwider ſind. Dem andern aber iſt ein Brunn in Deutſchland gegen dem Meere gleich/ von welche denen trinckenden in 2. Jahren ebenfalls die Zähne ausfallen. Jedoch hat ſich Deutſchland mehr von einer groſſen Menge heilſamer/ warmen- und Sauer-Brunnen/ als ſo ſchädlicher Quelle zu rühmen. Wiewohl nun freylich niemand ſo genau in das geheime Buch der Natur ſehen/ und mit ſeinem Verſtande die Eingeweide der Erde durchkriechen kan; ſo muß die wenig ſorgſame Unwiſſenheit doch nicht alle Eigenſchafft einem verborgenen Einfluſſe zuſchreiben. Wir wiſſen ja/ daß der Bauch der Erde mit allerhand Ertzte/ Steinen/ Saltze/ Kupferwaſſer/ Alaun/ Schwefel uñ dergleichen kräftigen Dingen angefüllt/ ja in der Natur nichts geringes zu finden ſey/ was nicht eine Artzney-Krafft/ und mit einem gewiſſen Gliede eine Verwandſchafft oder einen Zug habe; und daß Feuer und Waſſer unter der Erde mit einander in verträulichſter Eintracht leben/ damit jenes alles beſeele und bewege/ dieſes alles nähre. Wie nun ſo viel Flüſſe/ welche in Ertzt-reichen Gebürgen entſpringen/ viel Gold-Sand mit ſich führen/ welche durch Saltz-Gebürge lauffen/ ſaltzig ſind/ etliche das Eiſen gantz mit Kupfer überziehen/ alſo haben auch Bäder und warme Brunnen einen ſolchen Zuſatz/ welcher wie die durch Kunſt aus Ertzt/ Alaun/ Kampfer/ Schwefel/ Spieß-Glas bereiteten Artzneyen in den menſchlichen Leibern eine kräftige Würckung haben muß; zumal die Natur in Ausarbeitung der Dinge die rechte Meiſterin/ Kunſt aber nur eine Handlangerin iſt. Wer nu die Kräfte dieſer Dinge verſtehet/ kan unſchwer ſchlüſſen/ daß alaunichte und ſtählichte Waſſer wegen ihrer trocknenden Zuſammenziehung der Wunden/ kupfrichte den Augen/ ſalpetrichte und ſaltzichte wegen ihrer Reinigung/ wie ſonderlich der Nil den unfruchtbaren und unſinnigen/ ſchweflichte den Gichtbrüchtigen dienen/ hingegen hartzichte thöricht/ kupferwäßrichte nieſend/ und die Wolle ſchwartz machen/ die ſteinichten und kalkichten das Geblüte verſteinern und die Eingeweide angreiffen/ Queckſilbrichte Kröpfe zeugen. Wiewohl freylich die allernachdencklichſten geſtehen müſſen; daß ſie nicht alle Miſchungen der Natur und die näheſten Urſachen derer in Wäſſern ſteckenden Eigenſchaften erforſchen/ ſondern ſich allein durch die Hand der Erfahrung leiten laſſen müſſen. Agrippina brach ein: Von was rühret aber eigentlich in dieſen Brunnen die ſauere Schärffe her? Der Barde antwortete: Etliche ſchrieben ſie dem Kupfer-Waſſer / andere dieſem / und dem Alaun/ nicht wenige dem Kupfer / dem Eiſen / dem Berg-Saltze oder Schwefel zu. Alleine ob wohl die Sauer-Brunnen von dieſen allen eine gewiſſe Krafft bekommen/ ſo ziehen doch die ſäureſten ihren Geſchmack vom Kupfer-Waſſer/ die gelinderen vom Alaun / die wenig ſchärffern vom Kupfer / und endlich vom Eiſen. Die nach Weine ſchmeckendē Brunnen aber rinnen aus ſüſſen / ſauern und ſcharffen Adern zuſammen. Agrippine begegnete ihm: Ich begreiffe zwar wohl/ daß das die Gebürge durchdringende Waſſer ſich leichte mit denen Erd-Säften und aus Feuchtigkeit zuſammen geronnenen Dingen/ wie Alaun/ Saltz/ Berg-Saltz/ Kupfer-Waſſer / Schwefel / Hartzt und dergleichen ſind / nicht aber / wie ſie ſich mit dem härteſten Ertzte aller Steine vermiſchen könne. Wenn Gold zwantzig und mehr Jahr im Waſſer läge/ oder in Marmel ſtünde/ würde ſelbtem nichts abgehen. Der Barde ſagte: Freylich iſt die Vermiſchung des Ertztes ſchwerer als der Säfte/ aber doch nicht unmöglich. Denn ſchmecket nicht das in Bley und Zien lange ſtehende Waſſer darnach? Greifft der Eſſig nicht das Kupfer ſcharff an? Frißt nicht die Feuchtigkeit durch den Roſt gar das Eiſen? Läſt der im Waſſer abgekühlte glühende oder gefeilte Stahl nicht viel von ſeiner Krafft darinnen? Zudem ſind die Metalle in ihren Adern nicht ſo dichte und harte/ als wie die geſchmeltzten; alſo daß ſie nicht nur ihre Eigenſchaften / ſondern auch gar ihren Talg den Quellen mittheilen können. Uber diß dampfet aus ihrer Mutter ſtets ein metalliſcher Geiſt/ welcher das durchdringende Waſſer anmacht und ihnen mehr Krafft einathmet / als der Metallen-Staub/ welcher ſie auch trüber macht/ beyſetzt/ alſo daß ſie viel nachdencklicher und geſchwinder würcken. Dieſe Geiſter ſiehet man in dem ſehr klaren Waſſer der ſtarcken Sauer-Brunnen bey deſſen Eingieſſung empor ſteigen/ eben wie beym Weine. Und von ihnen rühret ſo wohl in dieſem/ als einem an der Eger/ am Necker/ und bey Antoniach entſpringenden Sauer-Brunnen das gewaltſame Gethöne des Quelles her. Agrippine war mit dieſer Antwort vergnügt/ und ſagte: Weil ich von ſo viel metalliſchē Brunnen in Deutſchland höre/ müſſen die Gebürge ja voll Ertztes ſeyn; warumb aber wird deſſen ſo wenig geſucht? Der Barde antwortete: Ja es ſind nur allein in Deutſchland 50. warme Bäder und nicht viel weniger Sauerbrunnen bekandt; und ihr Schluß kan nicht fehlen. Denn wie die Roſe / die Zwiebel/ der Knobloch einen ihrem Weſen gleichen Safft an ſich ziehen/ ohne welchen ſonſt Pflantzen und Gewächſe gantz anderer Art/ als ihr Saamen ſeyn würde; und dahero nichts in einem Erdreich wachſen kan/ welches derogleichen Nahrung einem Saamen nicht zu geben hat; maſſen denn das in Libyen von ſich ſelbſt wachſende Silphium in Griechenland gar nicht zu pflantzen iſt; alſo kan auch aus einem Ertzt mangelndem Bodeme kein Sauer-Brunn entſpringen. Alleine die Deutſchen haben zeithero wahrgenommen; daß das aus der Erde gegrabene Gold und Silber nur Anreitzungen zum Böſen ſind/ und dadurch mehr Menſchen als durch Stahl und Gifft getödtet worden. Dieſemnach ſie denn dieſe Metalle klüger und ſicherer unter der Erde lieſſen als ausgrüben/ weil ſie in ihrer Mutter heilſam / auſſer ihren Adern ſo gar

unverführiſch wären. Agrippine und das andere Frauenzimmer ſchöpfte aus dieſes Barde Geſpräch groſſes Vergnügen/ namen aber für diß mal von ihm/ nachdem ſie ſich mit dem Sauerbrunnen geſättiget hatte/ Urlaub/ und verkürtzte den Tag einander mit allerhand Kurtzweile. Der Graf von Hohenſtein hatte weiter hinunter am Bach unter etlichen breiten Linden bey einem andern Sauer-Brunnen/ welcher wenn er über Nacht in ſteinernen Geſchirren/ in denen ſchweflichte Kellern ſtehet/ ſtärcker iſt/ als wenn er erſt aus dem Brunn geſchöpfet wird/ die Taffel mit einem ſo reichen Vorrathe an Fiſchen und Wildprete bereitet/ daß Agrippina ſich höchlich verwunderte. Die Fürſtin Erdmuth aber entſchuldigte den vermeynten Abgang/ weil die/ welche den Sauer-Brunnen zu ihrer Geſundheit trincken wolten/ mäſſig leben müſten/ und weil zwiſchen dem bäuriſchen Feld-Leben und denen wollüſtigen Höfen ein Unterſcheid ſeyn müſte/ zumal nicht ſo wohl die Köſtligkeit als die Abwechſelung das Saltz des Geſchmackes wäre. Agrippine aber wuſte den Uberfluß und die gute Anſtalt nicht genung zu rühmen; vorwendende/ daß die Höfligkeiten einer dienſtbegierigen Freundſchafft ſo wenig recht erkennet/ als vollkommen-ſchöne Geſichter vom Pinſel der Mahler abgebildet werden könten. Daher hätte ſie wohl Urſache auf ein Mittel vorzuſinnen/ daß ſie der Cattiſchen Fürſtin nicht ſo viel Koſten und Ungelegenheit verurſachte. Alleine die Annehmligkeit dieſer Geſellſchafft/ der Deutſchen welt-bekandte Gaſt-Freyheit/ entſchuldigten immer die Unhöfligkeiten/ derer ſie ſich ſelbſt ſchuldig erkennte. Ja aller ihrer holdſelige Augen redeten ihr ein: daß der Uberfluß dieſes Landes/ wie alles Reichthum/ keinen andern Gebrauch als die Wohlthätigkeit hätte; das übrige nichts als Wahn/ ja die Tugend eines edlen Gemüthes wäre; daß man wider ſie ſündigte/ wenn man ihr nicht Gelegenheit gäbe uns zu ſtatten zu kommen. Gegen Abend dieſes und folgender Tage fuhren ſie wieder auf das Schloß des Grafens von Hohenſtein. So offt ſie nun des Morgens wieder zum Sauer-Brunnen kamen/ fand ſich der alte Barde wieder ein/ und unterhielt das Frauenzimmer mit Geſprächen und ſeiner Weltweißheit; gleich als wenn es ein Verbrechen wäre ſo heilſamen Brunnen zu genieſſen/ ohne den Brunn alles Guten daraus erkennen zu lernen. Agrippine kam ſelbſt auf des Barden Schluß/ und fragte: Weil gleichwohl die Vermiſchungen der unterirrdiſchen Dinge ſo ſchwer zu erkennen; viel Brunnen auch ſo ſchädlich und giftig wären/ ſchiene es nicht wenig zweifelhafft zu ſeyn/ ob man die Sauer-Brunnen ſicher trincken könte. Sintemal ja das Waſſer den nüchternen Magen ſchwächte/ das Gehirne erkältete; im angefüllten aber die Verdäuung hinderte; im Ertzte viel Gifft und freſſende Schärffe ſteckte/ ihr trocknendes Weſen gleichſam unverdäulich wäre/ und die nährende Feuchtigkeit verzehrte. Uber diß wären ſie ſo wohl als die innerſte Erde dem Froſt/ der Hitze/ Winden/ Dünſten und Erdbeben unterworffen/ lieffen gar offt durch Adern des Queckſilbers und Hütten-Rauchs/ alſo daß die/ welche geſtern heiß und heilſam geweſt/ heute kalt und ungeſund ſeyn könten. Der Barde verſetzte: Dieſes Waſſer müſte ſo wohl als alle andere Artzneyen vorſichtig gebraucht werden. Er wolte nicht leugnen/ daß etliche Sauer-Brunnen gefährlich/ und dahero keiner ohne lange Prüfung zu brauchen wäre. Zudem könten auch nicht alle/ ſonderlich derer edle Eingeweide anbrüchig wären/ ſich einiger/ weniger aller Sauer-Brunnen ohne Unterſcheid gebrauchen. Wäre doch ein Kraut dem einen geſund/ dem andern ſchädlich. Die Erfahrung erhärtete/ daß ihrer viel/ an welchen Aertzte nur ihre Schande erheilet/ durch Sauer-Brunnen ſich von

Verſtopfungen der Eingeweide/ der Nieren und Kries-Adern von Miltz-Sucht/ eingewurtzelten Febern/ von Gelb-Sucht und Entzündung der Leber ſich glücklich befreyet hätten. Der Erfahrung als dem beſten Lehrmeiſter/ welche erhärtete/ daß auch die beſten Artzneyen in einem Leibe und Land-Striche nicht wie in dem andern würckten/ und dem Augenſcheine wäre mehr zu glaubẽ/ als mit vielen ſcheinbaren Gründen verfochtenen Meynungen/ und wäre auch mit guten Gründen aus den Eigenſchafften ihres Zuſatzes zu behaupten/ daß Sauer-Brunnen ſicher/ geſchwinde/ und ohne Schmertzen übrige Feuchtigkeiten austrockneten/ das verſtopfte eröffneten/ das angefüllte ausleereten/ das ſchwache ſtärckten/ Fäulnüß hinderten. Dem blöden Magen könte man bey derſelben frühem Gebrauche durch Stärckungen zu ſtatten kommen. Das Ertzt hätte mehr Heilſamkeit als Gifft in ſich/ und würde der Staub und Saffran des Stahles/ die Blumen und der Balſam des Schwefels/ das Saltz und die Butter des Saturn/ der Geiſt des Kupfer-Waſſers/ des Berg-Saltzes/ ja gar das zugerichtete Spieß-Glas/ und die aus allen andern Metallen gezogene Kräffte nützlich gebraucht. Warumb ſolten die/ mit derer Geiſtern die Natur die Sauer- und warmen Brunnen ſo künſtlich angemacht hat/ ohne Krafft oder ſchädlich ſeyn? Sie truckneten aber nur übrige Feuchtigkeiten/ wenn ſie nicht übermäſſig gebraucht würden. Denn man müſte aus Artzney keinen täglichen Trunck machen. Wegen dieſer nöthigen Mäſſigung hätte die Natur zwar allen andern Sinnen zwey Werckzeuge/ nemlich dem Sehen zwey Augen/ dem Gehöre zwey Ohren/ dem Geruch zwey Naſen-Löcher/ aber dem Geſchmack nur einen Mund und eine Zunge gegeben/ weil ſo wohl Schmecken als Reden nicht ohne Sparſamkeit geſchehen ſolte. Zu dem wäre das trockene geſünder als das flüſſige. In etlichen Kranckheiten/ als ſcharffen Febern/ im Durchbruche und trockenen Naturen wären ſie freylich ſchädlich/ wie der ſo heilſame Theriack und der Wein den Alten/ Milch den Kindern/ der Eſſig den Weibern. Die Lufft und die Erd-Gewächſe wären wie dieſe Wäſſer veränderlich/ deßwegen aber wäre ihr Gebrauch nicht zu verwerffen. Das Alterthum und faſt aller Völcker Ubereinſtimmung redeten dieſen heiligen Waſſern das Wort. Die Magneſier/ die Lesbier/ Araber und Mitileneer hätten ſich dieſer/ inſonderheit die letzten in der Waſſer-Sucht nützlich gebraucht. Agrippine verſetzte: Warumb er denn ſie heilige Waſſer nennte? Der Barde antwortete: Weil Grieche und alle Völcker den Schwefel/ welcher das Oel und die Fettigkeit der Erde/ der Vater alles Ertztes wäre/ für heilig hieltẽ/ und ihn deswegen zum opfern brauchten/ die Artzney-Waſſer aber ſchwerlich ohne Schwefel ſeyn könten. Daher würde auch der ſchweflichte Blitz/ ungeachtet er den Wein vergiftete/ und viel Gutes verterbete/ für heilig ausgeruffen. Am meiſten aber verdienten dieſe Brunnen dieſen Nahmen/ weil ſie heilſame Wunder-Geſchencke des hochheiligen Gottes/ und daher die Hermopyliſchen Bäder dem Hercules/ die zu Abbula der Geſundheits-Göttin/ die Averniſchen dem Pluto/ die Cumaniſche See Sibyllen/ die Calderianiſchen Wäſſer der Juno/ ein Brunn in Libyen dem Ammon/ das Eluſiniſche Bad dem Eſculapius/ in Latium der Nymphe Juturna/ ein Brunn der Tloglodyten der Sonne/ die Schwefel-Waſſer dem Mephitio/ alle Brunnen den Nymphen/ das Meer dem Neptun gewiedmet worden wären. Die Deutſchen aber weyheten alle Geſund-Brunnen dem Urſprunge aller Brunnen/ nemlich dem einigen und unſterblichen Gotte zu. Alle fromme Seelen könten ohne einige heilige Regung ſie weder beſchauen noch genieſſen. Denn Gott hätte allen Geſchöpffen eine innerliche Neigung ihren Schöpffer zu loben eingepflantzt. Wenn die Seele nun nur nicht in einer ſo ſchlimmen Herberge/ als der wollüſtige Leib wäre/ wohnte/ würde ſie niemanden als dieſen erſten Urſprung anbeten. Weil aber der Leib von einem ſo ſchlechten Teige gemacht wäre/ beſudelte ſich in ihm die Seele/ wie das klärеſte Waſſer in einem ſumpfichten Bodeme/ und machte ihr zu einem Abgotte/ was ihr Wolluſt und Thorheit ſcheinbares für Augen ſtellte. Agrippine fiel ein: Dieſer iſt freylich das rechte Quell dieſes und alles Guten. Aber/ ſagte ſie/ was iſt dieſem Brunnen für eine beſondere Eigenſchafft eingeflößet? Der Barde antwortete: Dieſe uhralte Reymen beſchreiben uns ſein Weſen deutlich genug/ und man hat von geraumer Zeit dieſe Prüfung: daß er den Schwindel/ kalten und hitzigen Flüſſen des Haupts/ übelem Gehöre/ der hinfallenden Sucht/ der Schlaffſucht/ Leber-Schwachheit/ Waſſer-Gelbe-Sucht/ und Engbrüſtigkeit abhelffe/ der Lunge diene/ den Magen ſtärcke/ den Miltz befreye/ die Nieren reinige. Agrippine ſagte hierauf: Wenn ſo viel Tugend in dieſem Waſſer vereinbaret ſind/ kan man dieſen engen Brunn mit Wahrheit ein groſſes Wunderwerk heiſſen. In alle Wege/ verſetzte der Barde. Denn der Werth göttlicher Geſchöpfe beſtehet nicht in ihrer Gröſſe. Ein Diamant iſt ſchätzbarer als eine groſſe Klippe: ein Lydiſcher Prüfungs-Stein/ oder nur ein Stein von einer Kröte oder Spinne hat mehr Tugend in ſich/ als manch gantzes Gebürge. Ja ein einiger Menſch begreiffe in ſich ſo viel Wunder/ als das groſſe Geſchöpfe der gantzen Welt. Nur iſt es Schade/ daß da er ein kurtzer Begrieff alles Weſens iſt/ ſeine Einbildung ſich mit ſo viel Eitelkeit aufzublähen bearbeitet. Agrippine ſchöpfte ſo groſſes Vergnügen aus dem Geſpräche mit dieſem Barden/ daß ſie faſt ohn ihn nicht ſeyn konte/ und wenn ſie ihrer andern Unterhaltung überdrüſſig war/ ſie mit ihm die Zeit verkürtzte/ und ſich von denen Eigenſchaften der andern ſieben ſich alldar befindlichen Brunnen unterrichten ließ. Als auch Agrippine das zwey Meilweges davon gelegene warme Bad Wißbaden/ welches eines unter den drey wärmſten Deutſchlandes iſt/ in Begleitung des ſämtlichen Frauenzimmers zu beſuchen ſchlüſſig ward/ muſte dieſer Barde ſtets an ihrer Seite ſeyn/ gleich als wenn ihm von der Natur die Schlüſſel zu der unterirrdiſchen Welt anvertraut wären/ oder als wenn die Süſſigkeit/ welche ſie aus den kurtzweiligen Spielen und anderm Zeit-Vertreibe des annehmlichen Frauenzimmers genoß/ ohne den etwas herben Bey-Satz der Weltweißheit/ keinen annehmlichen Geſchmack hätte.

Als ſie von Wißbaden zurück kommen/ fanden ſie bey dem Schwalbachiſchen Brunnen den Hertzog Jubil/ Rhemetalces und Siegemund mit einer groſſen Anzahl Cheruskiſcher und Cattiſcher Ritter/ welche unter dem Scheine Agrippinen und das mit ſich habende Römiſche Frauenzimmer zu bedienen auf den Rhein und die Feſtung Meyntz ein wachſames Auge haben ſolten. Beydes beobachteten dieſe Fürſten/ indem ſie öffters unter dem Scheine der Jagt ſich an dem Rhein-Strome finden lieſſen/ dem Frauenzimmer mit allerhand Ritter-Spielen die Zeit kürtzten/ und ſo wohl Hertzog Jubil von der Fürſtin Catta/ als Rhemetalces von Zirolanen alle Vergnügungen einer tugendhafften Liebe genaſſen. Drey Tage hernach fand ſich auch Arioviſt der Alemanner Hertzog beym Sauer-Brunnen ein/ welcher wenige Tage vorher vom Hertzoge Arpus durch den Grafen von Zollern Erlaubnüß dahin zu kommen und ſeiner Geſundheit zu pflegen hatte bitten laſſen. Dieſem hatte Hertzog Arpus in der Eil die Grafen von Solms und Iſenburg biß an den Meyn entgegen geſchickt/ umb ihn aufs höflichſte zu bewillkommen und zu bedienen. Sintemal dieſes einer der mächtigſten Fürſten Deutſchlandes war/ Arpus aber nicht glauben konte/ daß/ weil in den Alemanniſchen Landen ſich eine ſo groſſe Menge der köſtlichen Sauer-Brunnen befand/ Arioviſt des Schwalbachiſchen Brunnes

nes halber dahin kommen ſolte. Dieſer Fürſt war des mit dem Käyſer Julius ſchlagenden Arioviſtens nechſter Bluts-Verwandter/ nemlich ſeines Brudern Henrichs Enckel. Weil nun Arioviſtens Tochter Vocione ſich zum theil aus Verdruß/ daß die Stände ſie nicht einen nach ihrem Gefallen/ ſondern nur einen aus Arioviſtens Geſchlechte heyrathen laſſen wolten/ meiſt aber/ weil ſie mit einer beſchwerlichen Kranckheit befallen ward/ in ein Heiligthum eingeſperret hatte/ ward dieſer junge Arioviſt mit Vocionens und der Stände gutem Willen ein Erbe aller zwiſchen dem Brigantiniſchen See/ dem Rheine und Mäyne gelegenen Länder. Sintemal König Marbod nach erobertem Reiche der Bojen ein groſſes Theil der Marckmänniſchen Länder Vocionen wieder abgetreten hatte. Alleine Arioviſtens Länder waren auff zweyen Seiten von der Römer/ auf der dritten von Marbods Macht gantz umbſchrencket. Inſonderheit hatte Druſus die Stadt Ciſara am Lech nach überwundenen Vindelichern/ Tiberius aber Bregnatz an dem See/ welchen der Rhein durchfleuſt/ und der Bürgermeiſter Lucius Munatius Plancus der Rauracher Haupt-Stadt am Rhein/ ferner den Briſacher Berg/ Druſus drey Städte der Tribozer/ zwiſchen dem Rheine und der Breuſche/ wie auch der Mater-Strome Druſenheim/ und an der Sorre Toberna/ bey den Nemetern Käyſer Julius Germersheim/ Druſus die Stadt Noviomagum/ bey den Vangionen Barmetomagus und Bonconia theils aufs neue gebaut/ oder mit Römiſchen Bürgern bevolcket/ mit Kriegs-Volck beſetzt/ etliche auch nach dem Käyſer Auguſtus genennet. Derogeſtalt lagen Arioviſtens Länder gleichſam an Römiſchen Fäſſeln; und auf der Morgen-Seite war der ſchlechte Fluß Radenitz gegen den Marbod eine ſchwache Gräntze. Dieſemnach denn die Alemanniſchen Fürſten ſtets auf zweyen/ oder wegen der an dem Mäyne angräntzten Catten und Hermundurer auf drey Achſeln tragen muſten. Weil aber gleichwohl ſo wohl der Feldherr als Hertzog Arpus mit Arioviſten als einem ſo vornehmen und mächtigen Fürſten gutes Verſtändnüß aufzurichten für nöthig hielten/ ward dem Hertzog Catumer die Beobachtung des Rheines gegen die Sicambrer und der neue Feſtungs-Bau anvertraut. Dieſer tapfere Fürſt übernam dieſe Verrichtung mit der gröſten Wachſamkeit; und damit er hieran ſo viel weniger verhindert würde/ ſchickte er ſeine Gemahlin Adelmunde auch nach Hohenſtein/ umb zu bezeugen: daß die Deutſchen auch dem eivrigen Anfange ihrer Liebe abzubrechen wüſten/ und ſie nicht/ wie der groſſe Antiochus in der Wanne der Wolluſt das gemeine Heil zu erſäuffen pflegten/ welcher von der erheyratheten Tochter des Cleoptolomus nicht aus ihrem Bette und Armen zu bringen war/ darüber aber ſchimpflich beſieget ward. Der Feldherr und Arpus aber verfügten ſich unter dem Scheine ſich des warmen Bades zu bedienẽ/ nach Wißbaden/ von dar ſie faſt alle Stunden mit Arioviſten/ welchem das Schloß Epſtein eingeräumet war/ ſich erſehen konten. Beyde Hertzoge kamen das erſte mal beym Sauerbrunnen mit Arioviſten zuſammen/ umb alle Schwerigkeiten/ welche ſich bey Empfängnüſſen groſſer Fürſten zu ereignen pflegen/ zu verhütten. Alle Fürſtliche Perſonen küſten einander bey der Bewillkommung auf den Mund/ nicht ſo wohl/ weil dieſe Grüſſungs-Art unter dem diß zu thun gewohneten Käyſer Auguſt aufkommen/ als weil es eine alte Gewohnheit der aufrichtigen Deutſchen war. Die anweſenden Ritter aber küſten ihm alle auswerts die Hand/ und die Bürger breiteten ihm gar die Kleider unter/ alles Volck der Catten aber war befehlicht/ wo er durchzohe/ eben ſo wohl als wie dem Feldherrn zu geſchehen pflegete/ die rechten Hände zum Zeichen eines ankommenden Freundes aufzuheben. Hertzog Arpus gab ihm allzeit die Ober-Stelle/ alſo daß er mit zweyen gehende ihn allezeit in die Mitte nam/ alleine aber ihm allezeit die Seite deckte.

Sintemal eben ſo wohl bey den Deutſchen/ als Perſen und Römern die rechte für die Oberhand gehalten wird; vielleicht/ weil dieſe die ſtärckſte und zu allen die geſchickſte/ ja auch andere Glieder des Menſchen auf der rechten Seite mehr Wärmbde an ſich ziehen. Denn ob zwar die Alemänner nach etlicher Aſiatiſchen Völcker Gewonheit die lincke Seite für die ehrlichſte hielten/ weil ſie nemlich an dieſer den Degen tragen/ auch wider aller andere Thiere Art des einigen Menſchen Hertze ſich gegen der lincken Seiten abwendet; So hielt doch Hertzog Arpus dafür/ daß Arioviſt in dem Cattiſchen Gebiete nach der Landes-Gewonheit verehret werden müſte; damit aber dieſe Höfligkeit nicht zum Nachtheile des Cattiſchen Hauſes/ welches ſonſt keinem als dem Cheruskiſchen wich/ ausgedeutet werden möchte/ enträumte Arpus auch allen andern deutſchen Fürſten als Wirth in ſeinem Gebiete den Vorgang. Er ſtellte bald an einem bald am andern Orte Jagten/ Ritterſpiele und andere Kurtzweilen an/ worbey Arioviſt nicht weniger ſeine Höfligkeit als Stärcke und Geſchickligkeit ſehen ließ. Sein Adel beſtand auch insgeſamt aus jungen wol gewachſenen Leuten/ gleich als wenn ſie aus allen Nordländern zuſammen geleſen wären. Denn keiner unter ihnen hatte andere als weißleckichte Haare. Ihr Aufzug war koſtbar/ und über die gemeine Art der Deutſchen prächtig/ daher er ſich bey allen Aufzügen wol ſehen ließ. Die Anweſenheit ſo vieler vollkommenen Fürſten/ und der Ausbund des deutſchen und Römiſchen Frauen Zimmers/ welches Agrippine mit ſich gebracht hatte/ munterte ſein ohn dis reges Gemüthe noch mehr auf/ alſo daß er es für einen Abbruch ſeiner Ehre hielt/ wenn er nicht alle Tage entweder in einem Rennen/ Gefechte/ Tantze/ oder durch ein ſinnreiches Geſpräche einen neuen Ruhm einerndtete/ daß er ein Fürſt ohne Furcht und ohne Tadel/ ſein Leib von ſo groſſer Geſchickligkeit als ſein Geiſt voller Verſtandes wäre. Damit er nun den letzteren ſehen zu laſſen deſto mehr Gelegenheit hätte/ ließ er ſehr oft den weiſen Barden/ und den Dionyſius Periegetes zu ſich kommen/ umb durch dieſer weiſen Leute Unterredungen die Zeit zu kürtzen. Dieſer Dionyſius war aus Suſiana von Alexandria einer am rothen Meere zwiſchen dem Tiger und Euläus gelegenen Stadt bürtig/ und beym Käyſer Auguſt in groſſem Anſehn; Maßen er auch auf ſein Begehren die Morgenländer durchreiſet und beſchrieben hat. Hernach ward er ein ſteter Gefärthe des Germanicus/ welcher bey Angürtung des Degens niemals die Weißheit von ſich legte. Weil nun ſo wol der Barde als Arioviſt den Dionyſius fertig Griechiſch anſprach/ fragte er: ob er in Griechenland geweſt wäre? der Barde antwortete lächelnde: Solte man in Deutſchland nicht ſo wol als zu Rom Griechiſch lernen können? Dionyſius antwortete: Pflegen doch die Römer faſt alle ſelbſt nach Athen zu reiſen umb dieſe gelehrte Sprache der Welt und der Griechen Weißheit zu lernen. Der Barde verſätzte: wir glauben/ daß der Griechen Weißheit mit vielen Aberglauben und andern Irrthümern verunreiniget/ der Deutſchen aber nicht weniger älter als reiner ſey. Dionyſius fragte: von wem die Deutſchen denn ihre Weißheit bekommen hätten? der Barde antwortete: vom Uhr-Ahn-Herrn aller Deutſchen dem Fürſten Tuiſcon. Denn dieſer war des Aſcenas Sohn/ welcher in Phrygien ſeine Aſcanier beherrſchte; als aber der Aſſyriſche König Belus in Aſien mit Unterdruckung vieler andern Völcker das Aſſyriſche Reich ſtifftete und ſeines Sohnes Ninus Gemahlin Zoroaſtern der Bactrianer König/ mit welchem Aſcenas verträuliche Freundſchafft pflegete/ und von ihm ſeine in zwey tauſend mal tauſend Reimen verfaſte Wahrſagungen bekam/ überwand/ ſätzte dieſer aus Aſien in Europa/ und ſein Sohn Tuiſcon kam vollends in Deutſchland/ und mit ihm die Weißheit/ worvon Zoroaſter ſo berühmt war/ und welche ſchon Belus durch ſein gantzes Reich in unterſchiedenen Schulen lehren/ ſolche auch in einer heiligen Bilder-Schrifft/ von welchen Democritus ein gantzes Buch geſchrieben/ in Stein eingraben ließ/ von denen man etliche noch in Deutſchland zeiget. Uber dis pflegten die weiſen Chaldeer/ eben wie wir Barden/ die Geſchichte tapfferer Fürſten und Helden zu ſingen; dieſes beſtand eigentlich in Erkäntnüs und in Verehrung des einigen Gottes/ in der Sitten-Lehre/ der Rachen- und Sternſeher-Kunſt; zu welchem Ende in Babylon ein in die mitlere Lufft reichender Thurn gebauet ward/ daß die auffſteigenden Dünſte nicht das Geſichte an ſteter Betrachtung des Sternenlauffes hinderte. Maßen denn daſelbſt ſchon zur Zeit des Belus der Lauff von ſiebenzehen hundert Jahren und alſo von Erſchaffung der Welt her aufgezeichnet war. Hernach haben die Griechen ſich zwar auch mit der Chaldeer Weißheit durch die Hand der Phönicier und Egyptier betheilet/ und hat der Syrer Pherecydes ihnen zum erſten von Unſterbligkeit der Seele/ von Urſachen der Finſternüſſe was geſagt/ Thales und Pythagoras hat ſie vom Pherecydes und vom Prieſter Sonchedi/ Plato vom Sechnuphi/ Eudoxus vom Conuphi/ dieſer vom Hermes/ oder aus ſeinen beſchriebenen Seulen/ Hermes aus den Schrifften Moſes/ welcher zum erſten die Bilder in eine Schrifft von deutlichen Buchſtaben verwandelt; und ſie die Juden und Phönicier gelehret/ begriffen. Wiewol auch Pythagoras der erſte geweſt/ welcher den Morgen- und Abend-Stern für einerley Sterne erkennet/ zur Zeit des Plato am erſten zu Athen die Rechnungs- und Feldmeſſer-Kunſt gelehret worden/ Eſculapius nichts mehr als Zähne auszubrechen/ und den Unterleib zu reinigen gewüſt/ bis Hippocrates die Artzney-Kunſt auf feſten Fuß bracht/ für dem Draco und Solon/ Athen/ für dem Lycurgus/ Sparta nichts von Geſetzen gewüſt/ Thales zum erſten den Griechen den geſtirnten Bär gewieſen/ von den Sonn- und Mond-Finſternüſſen was geſaget/ wiewol ſie doch in einer groſſen Finſternis der Unwiſſenheit blieben/ alſo daß ſowol ihre als der Römer Heere darüber erſtauneten/ nach derſelben Begebung in drey Tagen nichts thäten/ ſolche aber natürlichen Urſachen zuzuſchreiben für ein ſterbens-würdiges Laſter hielten/ und deßwegen Anaxagoras ſchwerlich vom Perycles vom Gefängnüſſe und Tode errettet ward. Nichts weniger wiſſen die Griechē von der vor dem Theſeus und Darius geweſenen Zeiten nichts als Träume und Gedichte zu erzählen. Hiervon ſind auch des Römers Varro erſten Bücher angefüllet/ allwo man langſam genung zu ſchreiben angefangen. Atticus hat nur von ſieben hundert Jahren zurück etwas zu ſchreiben. Und Dioderus aus Sicilien weiter nicht als auf den Inachus zu kommen gewüſt. Alleine ſie haben allererſt die Hefen davon bekommen/ nach dem ſie die Egyptier ſchon getrübet hatten. Und ob zwar zur Zeit des groſſen Alexanders der Prieſter Beroſus ſich von Babylon nach dem Eylande Coo verfügte/ und die Weißheit mit ſo groſſem Ruhme lehrte; daß Athen ſein Bild aus Ertzt mit einer güldenen Zunge aufſetzte/ ob auch wol Calliſthenes zu Babylon alle Schrifften der Weiſen aufgeſucht/ und ſelbte mit einer Geſchicht-Beſchreibung von neunzehen hundert drey Jahren dem Ariſtoteles zugeſchickt/ woraus er den Safft gezogen/ und unter ſeinem Nahmen heraus gegeben/ hatte doch die Heucheley auch ſchon unzählich viel Menſchen vergöttert/ die Anbetung des Feuers eingeführt/ und die Stern-Kunſt in eine eitele Wahrſagung verwandelt; alſo daß ſie mit dieſer Weißheit mehr Schlacke als Gold bekommen/ ſo gar/ daß die Juden nach des groſſen Alexanders Zeit den verfluchten/ welcher ſeinen Sohn der Griechen Weißheit lernen ließ. Daher/ als gleich Socrates/ welcher für den Brunn der Weißheit in Griechenland gehalten ward/ ſolche von der Vielheit der Götter auslantern wolte/ muſte er ſeine Frömmigkeit wieder mit einem Glaſe Gifft verſchlingen. Nicht beſſer gieng es zu Rom her/ allwo Numa zwar vom Pythagoras ſeine Weißheit ſchöpfte/ und durch ſein Verbot zuwege brachte/ daß hundert und ſiebenzig Jahr in Rom keines Gottes Bild gemahlet/ geetzet oder geſtochen ward/ weil Gottes Weſen unbegreiflich iſt. Alleine nunmehr hat es in dieſer Stadt mehr todte Götter als lebende Menſchen. Dahingegen iſt vom Tuiſcon an/ die Weißheit bey den Deutſchen/ ſonderlich was die Verehrung des einigen Gottes und die Sitten Lehre betrifft/ viel reiner als in ihrem Brunn nemlich in Aſien verblieben. Und wir haben durch unſere Lieder das Gedächtnüs unſerer wolverdienten Vorfahren beſſer als die Chaldeer/ welche nach dem Sardanapal nicht einſt den Nahmen ihrer Könige wuſten/ als die Phönicier mit ihren Seulen/ die Egyptier mit ihren Bilder-Thürmen/ die Griechen mit ihren Schrifften; unſere Tugend reiner durch gute Sitten als die Juden/ Griechen und Römer durch ihre ſtrenge Geſätze erhalten. Dionyſius kunte ſich über dieſem Barden nicht ſattſam verwundern; und muſte er bekennen/ daß er von der Chaldeer Weißheit ſo viel als er ſelbſt/ der er ein gebohrner Chaldeer wäre/ und mehr als alle Griechen wüſte. Er warf ihm aber ein: Weil die Deutſchen gleichwol zum Schreiben eitel Griechiſche Buchſtaben brauchten/ viel Wörter in beyden Sprachen mit einander überein kommen ſolten; auch er an ihm und dem deutſchen Fürſten wahrnehme/ daß die Griechiſche Sprache bey den Deutſchen gemeiner und in gröſſerem Anſehen wäre als die Lateiniſche/ hätte es faſt das Anſehen/ daß die Weltweißheit/ welche in Griechenland und Italien nicht über tauſend Jahr alt wäre/ in dem von ihrem Urſprunge noch viel weiter entfernten Deutſchlande/ welches niemals keine eigene Schrifft gehabt/ ohne welche doch ſelbte ſchwer zu lernen und fortzupflantzen wäre/ keine ſo greiſe Einwohnerin ſeyn könte/ ſondern mit den Griechiſchen Buchſtaben allererſt dahin gewandert ſeyn müſte. Der Barde begegnete ihm: Es hätte dieſes wol einen Schein/ aber es verhielte ſich doch viel anders. Denn ſonder Zweifel hätte die Welt/ welche ſechzehen hundert und fünf und funfzig Jahr für der unter dem Ogyges geſtanden/ nicht der Weißheit gar ermangelt; weil die Menſchen der erſtern Welt als in dem Frühlinge der Zeit die lebhaffteſten müſſen geweſt ſeyn/ von dem erſtern ihnen eingegoſſenen Lichte das beſte überkommen gehabt haben müſſen/ und weil GOtt dem Menſchen eine ſo groſſe Begierde die Warheit zu wiſſen eingepflantzt hätte/ welche Wiſſenſchafft der Seele ſüſſeſte Speiſe ja ihre Vollkommenheit wäre/ durch welche der Menſch mit ſeinem Urſprunge nemlich Gott der ſelbſtſtändigen Warheit ſich vereinbarte. Gleichwol aber hätte man keine glaubhafte Nachricht; daß die damaligen Weiſen einige Schrifft oder Buchſtaben gehabt hätten. Denn das Buch Enochs/ welches in Mohrenland noch zu finden ſeyn ſolte/ wäre einem Gedichte gar zu ähnlich. Nach dem Ogyges auch mit ſeinen Söhnen und Töchtern auf dem Gebürge Ararat aus dem erſten Schiffe ausgeſtiegen und von der Uberſchwemmung der Erde übrig blieben wären/ hätte kein Menſch auſſer der Bilderſchrifft/ welche die Geſtalten allerhand Thiere vorſtellete/ acht hundert Jahr von einigen Buchſtaben nichts gewuſt/ bis ſie GOtt dem Moſes/ Moſes den Juden/ die Juden den Phöniciern mitgetheilet; gleichwol aber wäre die Weltweißheit niemals aus dem Gehirne der Menſchen vertilget/ ſondern auch nach erfundenen Buchſtaben von den Egyptiern und Seerern in einer geheimen Bilder Schrifft ſorgfältig erhalten worden. Denn ob zwar die Egyptier zu Heliopolis in Egypten/ Thebe/ und in dem Grabmaale des Simandes viel Bücher hatten/ dorffte doch niemand als die Prieſter derſelben Geheimnüſſe leſen / was aber allem Volck ihrer Welfahrt halber zu wiſſen nöthig war / ſchrieben ſie mit gemeinen Buchſtaben an ſteinerne Seulen an / wie nun die von Juden verjagte Phönicier die Weißheit in Africa / der wegen Hungers-Noth aus Canaan in Egypten entweichende Abraham ſie daſelbſt hin; Seſoſtres und Oſiris aber von dar in viel Länder der Welt gebracht / daſelbſt in Tingitana Seulen mit gelehrten Uberſchrifften aufgerichtet; und den in der Sternen-Kunſt erfahrnen Atlas ſehr hoch geachtet hätten; alſo wären vom Cadmus lange Zeit für dem Homerus aus Phönicien ihre Buchſtaben in Griechenland gebracht worden / welche man noch lange Zeit hernach in des Iſmeniſchen Apollo zu Thebe Drey-Füſſen / und bey Erwehlung des Agamemnon zum Heerführer wider Troja gefunden hätte / ſo denen Janiſchen ziemlich gleich geweſt wären. Aus Griechenland hätte der aus dem Peloponneſus vertriebene Evander die nach und nach veränderte Buchſtaben in Italien gebracht / die zum Reiſen geneigte Deutſchen aber ſie ſelbſt aus Griechenland geholet. Welche nunmehr ſich ſonder Zweifel vollends in alle Ende der Welt ausbreiten würden / nach dem die Deutſchen aus alter Leinwand ein ſo bequämes und wolfeiles Papier zum Schreiben zu machen erfunden hätten. Denn die Schrifften in Ertzt und Stein wäre zu langſam / zu koſtbar und unbeweglich; die Baumrinde gar zu grob / die Blätter zu unbeſtändig / das Egyptiſche Papier zu ſeltzam / die Häute der Thiere zu theuer / die Bley- und Wachs-Taffeln zu ungeſchickt. Wie nun aber Moſes die erſten Hebreiſchen Buchſtaben fürgeſchrieben / Abraham die Syriſchen und Chaldäiſchen / die Phönicier die Griechiſchen / Nicoſtrata die Lateiniſchen / Iſis die Egyptiſchen erfunden / alſo würden die Deutſchen auch mit der Zeit aus den Griechiſchen ihre eigene machen. Wenn aber auch nicht Tuiſcon der Deutſchen Lehrmeiſter wäre / würde es für den Griechen / che Seſoſtres oder Oſiris Thules ſeyn müſſen / welcher bis in Deutſchland zu den Brunnen der Donau gedrungen wäre / ja gar das Eyland Thule nach ſeinem Nahmen genennet / und in allen Landen Seulen mit weiſſen Schrifften hinterlaſſen hätte. Daß aber die Griechiſche Sprache und Schrifft nicht weniger in Deutſchland als ſonſt in der Welt ſo gemein worden wäre / dörffte keines Wunderns; nach dem die Griechiſche Sprache nunmehr ſo vielen Völckern gemein und die Dolmetſcherin aller anderen Sprachen worden wäre. Sintemals ſie König Pſammetichus in Egypten / Anacharſis bey den Scythen / die Maßilier in Gallien / Evander in Italien eingeführt / der Prieſter Jaſon zu Jeruſalem eine Griechiſche Schule geſtifftet / zu Tharſus in Cilicien eine beſſere wäre als zu Athen und Alexandrien / die Carthaginenſer / die Britannier / die Iberer / die Syrer ſelbte ins gemein redeten / und ſo wol die nackten Lehrer in Indien als die Prieſter in Deutſchland ſolche für ihre heilige Sprache brauchten; ja zwiſchen Meßina und Italien die Fiſche die Griechiſche Sprache verſtehen ſolten. Ungeachtet nun dieſer Gemeinſchafft der Sprachen / erhärtete doch die groſſe Widerwärtigkeit der Deutſchen Weißheit mit der Griechiſchen / daß jene von dieſer den Urſprung keines weges habe. Sintemal die Deutſchen nur einen / die Griechen unzehlbar viel Götter anbeten / dieſe die Götter zu bilden / für heilig; jene für Greuel / die Griechen die Welt für ewig / die Deutſchen ſelbte kaum vier tauſend Jahr alt zu ſeyn halten / jene viel / dieſe keinen Tempel bauen / vieler andern Gegenſätze zu geſchweigẽ. Inſonderheit aber wäre die Weltweißheit ſelbſt bey Griechen und Deutſchen in einem gantz ungleichen Anſehen; denn jene hielten ſie für Bley / jedermann aus dem geringſten Pöſel möchte bey ihnen lehren und lernen / und lehrten ſie den geringſten Pöſel / daher auch Socrates / Euripedes / Demoſthenes und andere Weiſen geringer Leute Kinder geweſt wären/ die Deutſchen aber ſchätzten ſie für Gold/ und dahero würde nur der Adel und Fürſten in die Schule der Barden aufgenommen/ und niemand als die Prieſter dörffte ſich bey den Deutſchen wie bey den Armeniern und Scythen unterfangen ſie zu lehren. Dieſemnach ſie denn für dem gemeinen Volcke nach Anleitung der Natur/ welche Gold und Edelgeſteine in die Eingeweide der Erde/ die Perlen in der Tieffe des Meeres verbirgt/ ihre Lehren eben ſo wol unter tiefſinnige Sprüche und Rätzel/ als die Egyptier unter ihre gebildeten Thiere/ Pythagoras und Plato hinter ihre Zahlen verſteckten/ insgemein aber ſpotteten die Griechen/ wie auch die Römer mehrmahls der Weltweiſen als alberen Jäcken/ die Deutſchen aber verehrten ſie wie die Egyptier als heilige/ und beſtellten durch ſie wie die Perſen die Herrſchafft der Länder. Niemand könte in Deutſchland wie bey den Seren und Prieſtern ein Reichs-Rath und Richter ſeyn/ wer nicht ein Weltweiſer wäre. Dionyſius/ Arioviſt und die dazu gekommene Agrippine hörete dieſem Barden mit höchſter Luſt zu/ der erſte fragte auch: weil die Barden ihre Weißheit nicht ſo hoch und ſo geheime hielten/ würde ihm eine Gnade geſchehen/ wenn er einmal in eine ſolche Schule kommen könte. Der Barde antwortete: Ihre Schule könte für ihnen nicht verſchloſſen ſeyn/ weil ſie allen Edlen offen ſtünde. Und ob ſie gleich dem Pöfel dieſe Kleinodte nicht fürwürffen; bezeichneten ſie doch ihre Heiligthümer nicht wie die Egyptier ihre Tempel mit Sphynxen/ weniger zwängen ſie ihren Lehrlingen wie Pythagoras und Hypocrates Eyde ab ihre Lehren niemanden zu offenbahren. Agrippine fragte: Wie weit denn eine ihrer Schulen von dar entfernet wäre? Weil nun der Barde berichtete: daß eine der fürnehmſten nur eine Meile davon gelegen/ machten ſie den Schluß/ daß ſie ſämptlich folgenden Morgen ſich mit dem Barden dahin begeben wolten. Die Hertzogin Thußnelde/ Erdmuth/ Zirolane und alle andere Groſſen leiſteten ihnen Geſellſchafft/ ohne die/ welche ſelbigen Tag mit dem Feldherrn nach Bingen/ und zum Altare des Bacchus reiſeten/ umb daſelbſt alles in gute Verfaſſung zu ſtellen/ weil ihnen die Römer je länger je mehr verdächtig wurden; ſie auch insgeheim von vertrauter Hand aus Rom gewarniget wurden; daß Adgandeſter alle Kräffte ausſpannete/ den Käyſer zu einem neuen Kriege wider die Catten und Cherusker zu verhetzen. Damit es auch den Römern an ſcheinbarem Vorwande nicht mangelte/ hätte Adgandeſter dem Tiberius allerhand Nachrichten zugeſtellt/ was für Landſchafften für Alters ſchon zu dem von Triern erbauten Meyntz gehöret hätten/ ehe ſelbtes vom Käyſer Julius und Druſus zur Feſtung gemacht worden wäre; denn dieſe konten unbeſchwert des Friedens/ die Römer als alte Zugehörungen der ihnen im Frieden-Schluſſe mit allen Rechten überlaſſener Oerter mit gutem Rechte fordern/ und auf den vermutheten Verweigerungs-Fall mit den Waffen ſuchen. Unterdeſſen führte der Barde die andere hochanſehnliche Geſellſchafft in das Tauniſche Gebürge/ da ſie anfangs die vom Druſus gebaute/ von Deutſchen aber zerſtörte Feſtung beſahen/ hernach aber in einem Thale einen von den Barden wol angelegten Garten antraffen. Uber dem Eingange ſtand in einen Stein gegraben:

Der Menſch iſt GOttes Bild. Doch iſt dis Bild verſteckt
Wie ein geſchicktes Werck in rauhen Marmelſtein.
Es ſchleuſt ſo Satyren als Phrynen in ſich ein/
Wenn aber Phidias daran die Hände ſtrecket/
Wird der geheime Schmuck uns allererſt entdecket.
Die Diamante ſelbſt/ die nicht geſchliffen ſeyn/
Die Kieſel ohne Stahl ſind ohne Glut und Schein/
Die Bäre ſchier kein Thier/ bis ſie die Mutter lecket.

So bleibt der Menſch ein Kloß/ ein unvernünfftig Thier/
Bis ihn die Weißheit ſchleifft/ zu Gottes Bilde ſchnitzet/
Ja ohne ſie iſt nichts/ das in der Welt was nützet/
Drum gebt dieſen Schatz ſo Gold als Perlen für.
Sie macht/ daß ihr euch könt reich/ ſchön und edel nennen/
Und durch ihr Auge muß man ſich und GOtt erkennen.

Alle Barden mit ſampt ihren Lehrlingen/ darunter unterſchiedener Fürſten/ vieler Ritter und Edelleute Söhne waren/ empfiengen dieſe vornehmen Gäſte mit keiner geringen Höfligkeit/ als wenn ſie alle an der fürnehmſten Könige Höfen wären auferzogen worden. Unter den Barden war fürnehmlich der Oberſte von groſſem Anſehn/ ungeachtet die Zeit noch nicht ſeine Haare mit Schimmel bedeckt/ und er alſo noch ſeine Lebhaftigkeit hatte. Er hatte wie die andern ein weiß leinenes Kleid an/ welches alleine von andern damit unterſchieden war/ daß in dem Saume viel kleine meſſene Glöcklein und Schällen in Geſtalt der Granat-Aepffel hiengen/ welche/ wenn er ſich nur rührte/ einen hellen Klang von ſich gaben. Auf dem Haupte hatte er einen Krantz von fichtenem Laube/ wie bey den Griechen dem Pan zugeeignet ward. Welches Agrippinen anfangs zwar verächtlich fürkam/ weil zu Rom alle Prieſter Kräntze von Oel-Zweigen oder Lorber-Blättern und Hauben von Golde trugen; Nach dem aber ihr Thußnelde ſagte: daß die Barden durch dis gemeine Laub ſo wol ihre Demuth als durch die ſtets grünen Blätter die Unſterbligkeit der Seele fürbildeten/ zohe ſie dieſe Kräntze denen viel koſtbaren der Römer für. Dieſer ertheilte nach ſolcher Bewillkommung alsbald denen andern Befehl: daß ſie ſich an ihrem Ampte nichts irren laſſen ſolten. Denn er könte ihm unſchwer einbilden/ daß ſo groſſe Lichter in der Welt ſich keiner andern Urſach halber in ihre finſtere Einſamkeit verfügt hätten/ denn daß ſie von ihnen Rechenſchafft fordern wolten; ob ſie auch der edlen Jugend den künfftigen Lichtern der Nachwelt/ der einigen Hoffnung der Lebenden/ ihrer Pflicht nach vorſtünden. Hiermit nam jeder Barde etliche von den Knaben/ lehrte ſie die vorhandenen Kräuter und ihre Eigenſchafften kennen. Ob nun zwar alle Anweſenden dieſem Unterricht eine gute Weile mit Luſt zuhörten/ fieng doch endlich Dionyſius zu dem älteſten Barden an: Ich höre hier zwar mehr Geheimnüſſe der Natur ans Licht ſtellen/ als ich mir in gantz Deutſchland zu erfahren gemeint/ die Lehr-Art iſt auch ſo gut/ daß ihr kein Weiſer zu Athen oder Alexandria eintzigen Mangel würde ausſtellen können. Nach dem aber unter den Lernenden ihrer Zweifelsfrey ſehr viel ſind/ welche nicht Prieſter/ weniger Aertzte/ ſondern Beherrſcher der Länder und Staats-Diener abgeben ſollen/ nicht aber alles wie gut es auch iſt/ einem jeden zu lernen anſtehet/ weiß ich nicht/ warumb dieſe letzteren in dem eigentlichen zur Artzney dienenden Erkäntnüſſe der Kräuter und Gewächſe unterwieſen werden. Für die zum Prieſter-Ampte beſtimmte halt ich dieſe Wiſſenſchafft ebenfals für nöthig/ als welche eine Theil der Lehre von GOtt iſt. Sintemahl die Natur wo nicht ſelbſt GOtt/ doch ſein Spiegel iſt/ daraus er erkennet werden kan. Es iſt kein Geſchöpfe ſo klein/ welches nicht eine Staffel abgiebt zu GOtt empor zu ſteigen. Daher Pythagoras die Betrachtung des groſſen Eines/ und Architas des Anfangs aller Anfänge für den einigen Zweck der Weltweißheit gehalten hat. Alleine denen/ welche andern fürſtehen ſollen/ ſcheint die Sitten-Lehre viel nützl- und nöthiger; daher auch Socrates/ wie begierig er in ſeiner Jugend die Geheimnüſſe der Natur zu ergründen/ bey ſeinem tiefern Urtheil dieſes verächtlich und ſich allein an die Weißheit hielt/ welche wol und glücklich zu leben lehrte/ vielleicht/ weil GOtt für ſeine Ehre und uns für nützlich gehalten/ nur die Würckungen nicht die Eigenſchafften ſeiner Geſchöpfe zu entdecken/ und daher unſere Pflicht wäre in der Natur nach GOttes Willen nicht nach ſeinen Urſachen zu fragen/ oder weil/ nach der Lehre des Plato/ die Natur der niedrigſte Werckzeug der göttlichen Verſehung wäre/ und in der groſſen Welt nichts ſo edles als in der kleinen/ nemlich die Vernunft und eine unſterbliche Seele ſteckte.

Der älteſte Barde antwortete: Es iſt ſonder Zweifel kein beſſer Buch in der Welt/ als das der Natur und es uns zur Vertheidigung genug/ daß du geſteheſt/ man könte aus ſelbtem GOtt erkennen. Denn wer dieſen kennet/ kan ihm ſelbſt nicht unbekandt ſeyn. In Erkäntnüs ſeiner ſelbſt aber beſtehet des Menſchen gantze Glückſeeligkeit/ und dis iſt ſeine vollkommenſte Richtſchnur/ daher auch die Amphictianer auf des Apollo Befehl die Worte: Kenne dich ſelbſt/ über die Pforte ſeines Tempels zu Delphis mit güldenen Buchſtaben geſchrieben. Dieſemnach haben die Fürnehmſten/ ſonderlich die Joniſchen Weltweiſen/ und die Eſſener/ Pythagoras/ Ariſtoteles und andere für das höchſte Theil der Weißheit gehalten/ die Natur kennen und für eine Bemühung groſſer Gemüther mit ſeinem Verſtande durch die Eingeweide der Erde in die Kreiſſe der Geſtirne ja in die Heimligkeiten der Götter dringen/ der weiſe König der Juden Salomo hätte mit dem der Tyrier ſich in dieſer Weißheit vertieffet/ dadurch etliche Phöniciſche Städte als aufgeſetzte Preiſſe erwerben/ und die Königin Makeda wäre dieſer zu Liebe aus Mohrenland in Salomons Schule kommen. Wenn aber auch die Sitten-Lehre/ welche doch viel jünger als die Weißheit der Natur/ und in Griechenland erſt vom Socrates eingeführet iſt/ für dieſer beym Adel einen Vorzug zu haben verdiente/ würden wir Barden doch durch unſere Lehr-Art ſolche nicht vernachläſſigen. Sintemal wir dafür halten/ daß eben ſowol das Buch der Natur das beſte ſey/ woraus man die Sitten-Weißheit und die Staats-Klugheit begreiffen könne. Ja ich unterſtehe mich noch weiter zu gehen und zu behaupten/ daß/ wie in den Griechiſchen Schulen eine mit Staube beſtreute Taffel auskommentlich war/ alle Riſſe der Feld-Meſſer- und Rechen-Kunſt darauf zu bilden/ alſo dieſer enge und ſchlechte Garten/ dieſer geringe Winckel Deutſchlandes/ oder vielmehr dieſes Sandkorn der Erde in ſich ſo viel Dinge verwahre/ welche einem die halbe Welt beherrſchenden Fürſten genungſame Richtſchnuren an die Hand geben können. Dionyſius fieng an: Er müſte geſtehen/ daß er von dieſer Art zu lehren noch nichts in gantz Morgenland/ noch auch zu Rom gehört hätte. Der Barde aber verſätzte: Er wolte die Barden nicht für derſelben Erfinder ausgeben/ ſondern vielmehr erinnern: daß Thraſybulus Mileſius und nach ſeinem Beyſpiele Tarquinius zu Rom allbereit dieſe Weißheit in ſeinem Garten gelehret/ da er durch Köpffung der höchſten Mahhäupter oder Lilgen ſeinem Sohne die Fürnehmſten der Gabier aus dem Wege zu räumen eingerathen. Weil nun kein Gewächſe wäre/ welches nicht für ein Staats-Geſätze dienete/ geriethe er auf die Gedancken; daß ſo viel kluge Fürſten nicht ſo wol aus bloſſer Luſt/ als aus angemerckter Anleitung zur Herrſchens-Kunſt ſich geraume Zeit in Gärte eingeſperrt hätten. Hertzog Arioviſt fiel ein: Ich muß geſtehen/ daß wenn ein Fürſt in annehmlichen Gärten die Herrſchens-Kunſt lernen kan; ihre Dörner und Dieſteln ſo denn nicht aller Roſen ermangeln können. Weil ich mich aber in dieſer Kunſt/ welche niemals jemand ausgelernt hat/ noch für einen Lehrling erkenne/ möchte ich wol gerne/ wie ein Fürſt ſich ſein Lebtage zu verhalten habe/ durch eine ſo annehmliche Lehr-Art begreiffen. Der Barde begegnete ihm mit einer beſondern Anmuth/ und ſagte: Wenn er einer Menge ſo groſſer Fürſten nicht beſchwerlich zu fallen beſorgte/ wolte er durch einen ſchlechten Vorſchmack die Warheit ſeiner Rede zu beſcheinigen/ hierdurch aber zugleich der klugen Natur und den beliebten Gärten ihr Wort zu reden ſich unterſtehen. Alle Anweſende verſprachen ihm ein geduldiges Ohr/ und ihre groſſe Verbindligkeit. Sintemal deregleichen Unterricht nicht eine Milch für Kinder/ ſondern eine Speiſe für erwachſene Fürſten wäre. Dieſemnach denn dieſer behägliche Barde alles/ was im Garten war/ zuſammen beruffte/ und ſich dergeſtalt mit einer annehmlichen Fertigkeit heraus ließ: Der erſte Purper-Keym einer Hyacinthe weiſet ſchon die bevorſtehende Geburt einer Königlichen Blume; und ein Kind in der Wiege das Merckmaal eines edlen Gemüthes; welches wie die Neſſel bald mit dem erſten Urſprunge zu brennen/ und mit dem nützlichen Mandel-Baume für allen andern Bäumen am geſchwindeſten zu blühen anfängt. Wie edel aber gleich ein Gemüthe iſt/ dörffe es doch einer klugen Leitung/ wie der köſtliche Weinſtock der Unterſtützung. Die wilden Stämme aber gäben uns Anleitung: daß man durch fleißige Auferziehung auch in unartige Gemüther edle Eigenſchafften einpfropffen kan. Wenn man die bittern Mandel-Bäume umbhacket/ und die Wurtzeln vom Schleime reinigt/ oder in Stamm einen eiſernen Nagel ſchlägt/ tragen ſie ſüſſe Mandeln; und ein mit einem fichtenen Keile geſpalteter Granat-Aepffel-Baum bringt/ ſtatt voriger ſauern/ ſüſſe Früchte. Die aus Indien und Syrien an den Rhein verſätzte Lilgen Narciſſen/ die aus Perſien geholten Zitron-Bäume beſcheinigen: daß die Zärtligkeit ſelbſt endlich der Härte gewohne; und daß auch die in Seide und Purper gebohrne Kinder bey Zeite durch Arbeit und Bemühung abzuhärten rathſam iſt. Die Dornen und weichen Blätter an den Roſen lehren: daß junge Fürſten nicht allein im Fechten/ Reiten/ Schüſſen/ Jagen/ und in Kriegs-Künſten/ ſondern auch in Sprachen/ im Feldmäſſen/ in der Bau- und Rechen-Kunſt/ und andern Wiſſenſchafften unterrichtet ſeyn müſten/ welche nicht nur die Feinde zu ſchlagen/ ſondern auch ihre Unterthanen in Fried und Ruh zu erhalten haben: jedoch müſſen die Leiter mit jungen Fürſten/ wie die Gärtner mit Epheu umbgehen; welche dieſe auf ihrem eigenen Stängel ſich aufzurichten unvermögende Gewächſe an ſtarcke Bäume pfropffen: daß ſie durch dieſer Stützung mit ihrer Umbwindung ſich empor brechen/ und ihnen die Müh aus der Unwiſſenheit empor zu klimmen ihnen nicht zu ſchwer gemacht werde. Maßen ſo gar einem Fürſten das Leſen/ das Rechen/ die Bau- und Mäſſe-Kunſt durch die darzu mit Fleiß abgetheileten Blumenſtücke ſpielende beygebracht/ und dergeſtalt die Gärte zu rechten Büchern der Weißheit gemacht werden können/ in welchem ihm jeder Baum einen klugen Lehrmeiſter abgiebt; daß er ſich nicht nur mit dem Seegen der Früchte Nutzen zu ſchaffen/ ſondern auch mit annehmlichen Blüten anderer Künſte und Ubungen/ welche in die Augen lauffen/ gleichwol aber nicht zu koſtbar oder gefährlich ſeyn müſſen/ beym Volcke beliebt zu machen gedencken; hingegen vermeiden ſoll/ ſich auf ſolche Wiſſenſchafften zu legen/ welche ſchläffrig/ offene Zuſammenkunfften verhaßt/ und die Einſamkeit beliebt machen. Denn hiermit verwandelt er ſich in die verſchämte Pflantze/ welche für einer ſich nähernden Hand die Blätter zuſammen zeucht/ ja nicht einſt der Menſchen Antlitz vertragen kan. Dahingegen ein Fürſt eine allen andern Gewächſen ſichtbare Zeder ſeyn ſoll. Nach dem Beyſpiele der Gärtner ſind aus Fürſtlichen Gemüthern die heftigſten Regungen zwar nicht wie das Unkraut/ ehe es wurtzelt und zu Kräfften kommt/ auszurotten; aber jedoch/ wie das zu Bekleidung der Gärten-Gänge gepflantzte Mundholtz unter der Schere zu halten. Ja wie die Gärtner ſo gar die allzu ſtarck empor ſchüſſenden Pfropfreiſer verſchneiden/ daß ſie ſich nicht überwachſen; Alſo müſſen Fürſten dem Zorne und andern Ubereilungen/ daß ſie ſich nicht ſchädlich vergehen/ bey Zeite das Wachsthum benehmen; keinmal/ ehe der Zorn verraucht/ einen Schluß vollziehen; inſonderheit das ihnen/ nicht ihrer Würde angethane Unrecht lieber vergeſſen/ als rächen. Jedoch iſt die Entrüſtung einem Fürſten wie der Dorn den Roſen anſtändig/ wenn die Laſter die Tugend zu Bodem drücken wollen; wie auch wenn ein Fürſt den Zorn zum Ritterſporne macht/ und zu Ausübung tapfferer Helden-Thaten angewehrt. Eines Fürſten Aufrichtigkeit in allem Thun muß alle Schamröthe der Jugend/ wie die weiſſe Farbe der Jaßminen ihre erſte Färbung vertreiben; alſo daß gleichwohl noch etliche Strahlen übrig bleiben/ und ein Fürſt nach gäntzlicher Vertilgung dieſes Tugend-Hüters nicht unverſchämt wird in alle Laſter zu rennen. Seine Erbarmnüs muß dem Majoran gleichen/ deſſen Geruch ſüſſe/ aber doch ſcharff iſt/ alſo daß ein Fürſt durch ſeine Empfindligkeit nicht der Gerechtigkeit Gewalt thut/ noch den Laſtern Lufft machet. So wenig ſich die Palmen für etwas bückten/ ſo wenig muß er vor einigen Menſchen Furcht oder Scheu haben/ und ſein Anſehn dardurch verſtellen. Welches aber durch Freundligkeit und Demuth ſo wenig/ als die auf der Erde kriechenden Blumen durch ihre Niedrigkeit von ihrer Güte nichts einbüßt. Eine niedrige Feilge bringt mehr Nutzen als eine ungeheuere Sonnen-Blume: und ein beſcheidener Fürſt erwirbet in einem engen Landſtriche mehr Ehre als ein Hochmüthiger bey ſeiner Herrſchafft über die halbe Welt. Bey ſolcher Beſchaffenheit hätte ein Fürſt nur zu lachen/ wenn er bey ſeinem Glücke und Wohlſtande beneidet wird. Der Neid gleicht in Quellung ſeines Hertzens den Zwiebeln/ derer Safft mit dem wachſenden Mohnden abnimmt. Hohe Gemüther aber müſſen ſich ſo wenig durch den Neid/ als die Lilgen durch umb ſie wachſende Diſteln aufhalten laſſen/ ihren geraden Hals gegen dem Himmel und zu ruhmbaren Thaten auszuſtrecken/ ſondern ſich vielmehr erfreuen: daß wie das Gold und der Schnee der Lilgen von keinem Staube der Erden/ alſo groſſe Helden von keinem Unrathe der Mißgunſt befleckt werden könten. Jedennoch aber/ weil die Raupen auch auf Himmel-hohe Bäume ſteigen/ und die Sturmwinde an ihren geraden Wipfeln ihre Gewalt am liebſten ausüben/ iſt es nicht unrathſam: daß ein Fürſt für ſeinen eyverſüchtigen Nachbarn ſo wol ſeine zu wachſen anfangende Gewalt/ als das Anſehen etlicher maſſen verkleinert/ und gleichſam mit denen höchſten Blumen das Haupt gegen der Erde neigt/ umb durch ſeine Erniedrigung ſich in mehr Sicherheit zu verſätzen. Wenn ein Fürſt aber/ wie eine Zeder/ ſchon alle benachbarte Bäume überwachſen hätte/ vergehet dem Neide ohne dis ſeinen Gipfel zu überſehen/ das Geſichte/ und die Mißgunſt verwandelt ſich in Furcht/ von ſeinem Schatten untergedrückt zu werden. Keines weges aber ſoll ein Fürſt mit jemand anderm als mit ſeinen ruhmbaren Vorfahren/ denen er es an Tugend vorzuthun ſich befleiſſen muß/ eyvern; ſondern vielmehr ſeiner Diener und Unterthanen tapferen Bemühungen/ wie ein fruchtbarer Baum dem umb ſich windendene Hopfen empor helffen. Die geringen Tannen-Bäume dämpfen alleine mit ihrem neidiſchen Schatten anderer Pflantzen Wachsthum; die lebhafften Eichen aber beſchirmen die unter ihrem Schatten wachſenden noch mit ihren Aeſten. Nichts weniger hätte ein Fürſt acht zu haben: daß unter dem Adel und ſeinen Dienern weder Neid noch Eyverſucht erwachſe. Denn beydes ſtifftet im Reiche Zwytracht/ hindert des Fürſten Dienſte/ und verderbt die vorſichtigſten Anſtalten. Denn ob es zwar das Anſehen hätte: daß dieſe Eyverſucht ein Wetzſtein der Tugend ſey/ und einer dem andern zu deſto rühmlichern Thaten aufmuntere; ſo ſteckt doch hierunter ſo viel Gifft/ als unter dem kühlen Schatten des Eſchbaumes. Oben hätte dieſer Eiver zwar wie die Epheu-Blätter eine lebhafte Grüne tapferer Entſchlüſſungen; unten aber die Bläſſe tödtender Feindſchafft; welche in Rache und Schmähungen ausbrächen. Dieſemnach hätte ein Fürſt gar wohl zu unterſcheiden/ wenn er dieſer ſcheinbaren Gemüths-Regung das Thor öffnen oder zuſperren ſoll/nach Anleitung der dißfalls klugen Maßholder-Bäume; welche im Sommer keine Sonnen-Strahlen durchſtechen/ im Winter aber ſie willig durchlaſſen. Die ſich auch mit dem Tage aufmachenden/und mit dem Abende wieder zuſchlüſſenden Blumen weiſen einen Fürſten an/ zur Zeit kurtz und nachdrücklich zu reden/ und bey Auslaſſung ſeiner Gemüthsregungen mit unzeitigen Dräu- und ſchädlichen Verſprechungen an ſich zu halten/ und nicht alle Geheimnüſſe an Tag zu geben. Noch weniger muß er ihm einbilden ſeiner Argliſt durch Unwahrheit eine Farbe anzuſtreichen. Denn wie die unvernünftigen Thiere das blühende Gold des giftigen Napels/die einfältigen Schafe das Aegel-Kraut von heilſamer Weide auszuſchlüſſen wiſſen; alſo macht offt die einfältigſte Redligkeit die ſpitzſinnigſten Betrügereyen zu Schanden. Wenn er aber ſich der Reinligkeiten der Tugend befleißt/ muß er ſich kein unzeitiges Urthel des Pöfels/ noch keine böſe Nachrede der Verläumdung irre machen laſſen/ ſondern ſich an Mäyen-Blumen und Klee erinnern: daß jene die Käfer beflecken/ aus dieſem die Kröten Gifft ſaugen; ja von falſchem Urthel ihm dieſe verträgliche Rechnung machen: daß wie die Schäre durch Abkürtzung der zu gähe empor ſchüſſenden Zweige / und das Meſſer durch Wegſchneidung der Räuber nur der Pflantzen Wachsthum befördert/und inſonderheit dem immer-grünenden Myrtenbaume ſeine vollkommene Schönheit giebt/ alſo jenes einen Fürſten in den Gräntzen und im Aufnehmen löblichen Fürhabens erhalte. Gleichwohl aber muß ein Fürſt nicht einen guten Nahmen bey der klugen/ und den Nach-Ruhm bey der Nachwelt in Wind ſchlagen/ als wormit auch die Liebe zur Tugend verraucht: ſondern ihm zum Spiegel dienen laſſen; daß kein Gewächſe ſey/ welches ſich nicht durch Tragung ſeines Saamens verewige; ja daß auch die Aſche der Blumen eine Geſchickligkeit behielte/ durch Kunſt ihr erſtes Weſen fürzuſtellen. Fürnemlich aber hat er ſich zu ſchämen/ wenn er ſeinen wohl-verdienten Ahnen ungleich werden ſolte/ ſondern wahrzunehmen: daß edle Gewächſe ſelten Miß-Geburten/ hohe Cedern niemals Zwerge zeugen; und daß/ wenn die ſcheckichten Tulipanen ihre vielfärbichte Schönheit in gemeines Roth oder gelbe verwandelen/ ſie als unartige vertilgt werde. Wie er ſich nun zwar durch tapfere Thatē ſelbſt den Nachkommen zum Vorbilde macht; alſo muß er das Aufkommen derer/ welche durch Tugend/ beſonders aber im Kriege durch bewehrte Tapferkeit ſich aus ihrem Staube empor zu ſchwingen gedencken/ nicht hindern/ ſondern/ wie zwey an einander geriebene Lorber-Zweige Feuer geben/und zwey begegnende Schönheiten Liebe verurſachen/ alſo edlen Gemüthern vielmehr auf die Beine helffen. Denn die Tugend wächſt offt gleichſam aus ſich ſelbſt/ wie viel heilſame Kräuter ungeſäet/ oder ohne Pflantzung. Ja die bergichten Balſam-Stauden/ die ungeſtalten Wein-Stöcke erhärten: daß die Tugend mit der Niedrigkeit offtmals Verwandſchafft habe/ und in einem geringen Kleid nicht ihren Werth verliere. Welches er ſo viel fleiſſiger beobachten wird/ wenn er ſich ſeiner eigenen Niedrigkeit erinnert und bedencket / daß alle ſeine Pracht nicht ſo wohl aus eigenem Urſprunge/ als von Gott/ wie der Glantz der herrlichſten Blumen nicht ſo wohl aus eigener Wurtzel/ als aus Beſeelung der Sonnen herrühre/ und ohne dieſer gütige Anſtrahlung ſich ſchwerlich eine Knoſpe aufzuſchüſſen Vermögen habe. Ob nun zwar ein Fürſt ſich des irrdiſchen derogeſtalt nicht entbrechen kan / daß er ſeinen Fuß nicht in Schwachheiten / wie die Pflantzen ihre Wurtzeln in der Erde vertieffen müſte / ſo hat er doch ſein Hertze Gott / wie die Wegewarte ihre Blätter ſtets der Soñe / und durch Gottesfurcht die Würde des Prieſterthums mit ſeinẽ Fürſtenhutte zu vereinbaren. Denn dieſe iſt die Wurtzel aller Tugenden / der Thau des Himmels / durch welche allein ein Reich befeſtigt und fruchtbar gemacht würde. An dieſe muß ſich ein Fürſt jederzeit beſtändig halten / wie ein jedes Erd Gewächſe an ſein Geſtirne / von dem es ſeinen abſondern Einfluß zu genüſſen hat. Denn die Staats-Klugheit beherrſchet zwar die Welt / und die Natur ſie / aber beyde der Gottes-Dienſt. Wie ſich auch keine Blume anders / als ſie die Natur gebildet hat / mahlen läſt; alſo ſoll ſich auch ein Fürſt niemals mit Larven der Tugend / weniger gar mit Laſtern behelffen. Das Meer-Kraut / deſſen Blume früh weiß / des Mittags roth / des Abends blau iſt bildet einen Heuchler und Wetter-Hahn / keinen Fürſten ab / deſſen Tugend wie die Raute niemals ihre unverwelckliche Farbe verändern muß. Sintemal doch dieſe Hitze und Schnee austauert. die Boßheit aber niemals beſtändig glücklich ſeyn / ja ohne Hülffe etlich angenommener Tugenden nicht einen Tag beſtehen kan / wenn ſie ſich auch noch ſo ſchön ausputzte. Wenn ſie die Klugheit nicht von der Tugend zu unterſcheiden weiß / verrathen ſie doch ihre böſen Früchte / wie das giftige Honig das Pontiſche Kraut / welches zwar Roſen trägt / aber denen Bienen nur tödtliche Nahrung zu ſaugen giebt. Ob nun zwar ein auf dem Grunde der Gottesfurcht und Tugend ſtehendes Reich ſich keines Falles verſehen dörffte / ſo haben ſich doch ſterbliche Fürſten mit denen tauerhaffteſtẽ Palmen und Eichen zu beſcheiden: daß ſie nicht ewig ſtehen könten. Dieſemnach ein jeder bey Zeite vorzuſinnen hat / ſeine gute Eigenſchaften künftigen Nachfolgern / wie die Gärtner durch Einäugung jungen Stämmẽ der fruchtbaren Bäume Köſtligkeiten einzuverleiben. Nichts gewiſſers aber muß ihm ein Fürſt einbilden / als daß Kronen mit ſo viel Dornen als die Königin der Blumen / und die Spaniſchen Feigen mit Stacheln umbgeben; ja der Fürſten-Stand gleichſam wie die Kaſtanien-Nüſſe in ſtechende Spitzen eingehüllet ſind. Es bedarff in einem Reiche mehr Schweiſſes und Arbeit / als in keinem Garten / welcher ohne tägliches jäthen / abraupen / ausputzen / ſtützen / abſchaben / und tauſenderley Arbeit zeitlich verwildert. Unter dieſen iſt eine der fürnehmſten / durch Beyſetzung gerader Stöcke und mit Wercke junge Bäume zu zwingen: daß ſie nicht krum / ſondern gerade wachſen. Man muß durch Verſchneidung übriger Zweige oder Räuber die Stämme erhalten: daß ſie durch allzu reichliche Vertheilung ihres Saftes nicht Krüpel werden / oder die Wurtzel zu ſehr erſchöpfen. Nichts anders hat ein Herrſcher durch heilſame der Vernunfft gemäſſe / deutliche / und nicht übrige Geſetze / und durch ſein ſich denſelben unterwerffendes Beyſpiel von Unrecht / Laſtern und Verſchwendung des Vermögens / als der Lebens Geiſter des gemeinen Weſens zurück und für Verterb zu erhalten. Jedoch ſoll ein Fürſt weder alte Geſetze ohne euſerſte Noth abthun / noch denen erſtarrten Mißbräuchen neue ſchreiben / welche er nicht trauet in Schwung und in Gebrauch zu bringen. Denn durch das erſte giebt man gleichſam denen Unterthanen Anlaß die Geſetze mit Füſſen zu treten / durchs letztere aber entſetzt ſich der Fürſt ſelbſt ſeines Anſehens. Ob er nun zwar allen ſchädlichen Anſatz und offt viel anbrüchige Glieder / wie die Gärtner von den Bäumen die dürre Rinde / die unartigen Knörner / als Hindernüſſe des Wachsthums und der Fruchtbarkeit abſchneiden / auch mehrmals gantze Aeſte abſägen muß / wo anders der gantze

Baum nicht angeſteckt oder verdorren ſoll; müſſen doch beyde genau die Hertz-Wurtzel zu verſchneiden ſich hüten / ſondern vielmehr die Wunden mit Baumwachſe und Gelindigkeit verbinden / und iedweder ehe das Pflaſter / als das Meſſer brauchen; auſſer im Kriege / wo es ſich nicht zweymal ſündigen läßt / wo iemand gar den Kopf über die Geſetze empor zu tragen / oder ſich gar wider die Verfaſſung eines Reiches / und ſein Haupt aufzulehnen erkühnet. Mit einem Worte: Eines Fürſten Thun muß dem Majoran und den Myrrhen gleichen / derer Geſchmack bitter / aber heilſam iſt. Jedoch wird das ſchärffſte Recht / wie die Oliven im Saltz-Waſſer / ſeine Säure verlieren / wenn ein Fürſt in wichtigen Sachen ſelbſt den Richter-Stul betritt; und wenn heimliche Verbrechen in geheim / die aber / welche zum Aergernüſſe in die Augen lauffen / offentlich beſtrafft worden. Demnach aber der Him̃el mit Reiff und Schnee nicht nur die Pflantzen beſchirmet / und durch Winde ihre Wurtzeln befeſtigt; ſondern auch mit ſeinem ſüſſen Thaue ihre Zeugung in der Erde zuwege bringt / und ſie gleichſam ſäuget: alſo muß ein Fürſt nicht nur durch Straffen der Tugend Sicherheit / ſondern auch durch Belohnung Wachsthum und Unterhalt verſchaffen. Die aus dem Gärten und Wäldern geholeten Lorber- und Eichen-Kräntze leiten einen Fürſten ſchon ſelbſt nicht allein hierzu / ſondern auch zur Klugheit an ein geringes Blat / für Gold und Edelgeſteine anzuwehren. Wie aber die Rutten umb die Bürgermeiſter-Beile vieles Flechtens bedörffen / zur Anweiſung: daß man ſich in Straffen nicht übereilen ſoll; alſo muß ein Fürſt auch nicht für erhaltenem Siege / und für würcklichen Verdienſten die Belohnungs-Kräntze abbrechen laſſen. Denn ſonſt werden ſie verdorren / und die für der Zeit gegebene Belohnung den Belohnten träge und hoffärtig / andere verdrüßlich und neidiſch machen. Wiewohl auch weder Straffe noch Belohnung ſo lange zu verſchieben iſt: daß es nicht das Anſehen gewinne / als wenn die Verdienſte ſchon durch Vergeſſenheit / die Verbrechen aber durch die Zeit vertilgt wären. Beyde Straffe und Belohnung müſſen auch gegen Schuld und Tugend wohl abgewogen ſeyn / und dieſe allezeit den Geſchmack einer Gnade / wie die Nelcken den Geruch der Würtzen / nicht aber einer verbindlichen Zahlung behalten; alſo daß ein Diener ſich iederzeit ſeines Fürſten Schuldner zu ſeyn erkennen / und ihn als eine wohlthätige Sonne anzuſchauen Urſach hätte. Hingegen ſind die der Sonnen mit unverwendetem Auge nachſehenden Sonnenwenden / der Fürſten Leitſterne: daß das unerſchaffene Auge und Hertze der Welt / nemlich Gott / ihr einiges Augen-Ziel / die Fortpflantzung des Gottesdienſtes / die eivrigſte Bemühung / die Vermehrung der Ehre Gottes / der Zweck ihres Lebens / die Schätze der Heiligthümer / unverſehrliche Gottes-Kaſten / geiſtliche Stifftungen ſeine nutzbarſte Sparſamkeit ſeyn ſoll. Deñ die Gottesfurcht gleicht denen Lorber-Zweigen / welche das Reich für Unglück / wie dieſe die Neſter der Holtz-Tauben für Zauberey und giftigem Geſchmeiſſe verwahrẽ. Nachdem man aber in der Welt den Gottes-Dienſt zum Betruge / wie den Saffran / nebſt gewiſſen Purpur-Blumen / zur Schmincke heßlicher Antlitze / das Scharlach-Kraut zu Anmachung geringen Weines braucht / muß er weder hierdurch ſein böſes Fürhaben eine falſche Farbe anſtreichen / noch ſich andere durch ſolchen Anſtrich betrügen laſſen. Ihm liegt wie einem Gärtner ob / aus Erinnerung des durch Froſt / oder andere Zufälle empfangenen Schadens / die Gewächſe für künftigem zu verwahren / nach Beſchaffenheit gegenwertiger Jahres-Zeit / nichts zu verabſäumen zu ſäen / und nach Vorſehung künftiger Witterung und Zufälle / wider Mißwachs und Verterb kluge Anſtalt zu machen. Aus der in Knoſpen ſtecken bleibenden Blüthe der geringen Schleen-Sträuche weiß ein

Gärtner/ die noch verborgene Kälte; aus dem Gefäſſe der Blumen Zwibeln künftige Dürre/ aus Gerathung der Mandeln eine fette Weitzen-Erndte wahrzuſagen; eben ſo muß ein Fürſt nicht nur bey ſeiner Herrſchafft auf Geſtirne und hohe Dinge/ ſondern auch auf die für ſeinen Füſſen acht haben/ und daraus ſein Glück und Unglück wahrnehmen. Ihrer viel ſcheinen kleine Moh-Körner zu ſeyn/ aus welchen doch ungeheure Buchen und Oerlen wachſen. Die Bevolckung frembder Länder/ die Vielheit der Verheyratheten/ die übermäſſigen Gelübde/ die nachläſſige Wirthſchafft bey gemeinen Einkünfften/ die auf Zinß erborgten Gelder/ die Ausführung des Geldes/ die Bevortheilung in der Müntze ſcheinen in einem Reiche ſchlechte Schwachheiten zu ſeyn/ welche wenig zu bedeuten hätten; die Erfahrung aber lehret: daß ſie die Länder/ wie Holtz-Würmer die gröſten Kiefern/ ausfräſſen/ und zu Bodem ſtürtzten. Wie auch ein Gärtner aufs genaueſte die Eigenſchafft des Bodens/ worinnen dieſes oder jenes beſſer wächſt/ auch die Eigenſchafft dieſes oder jenen Himmel-Striches unterſcheiden/ ſich aber nicht allemal auf ſelten ſich ereignende ungemeine Fruchtbarkeit verlaſſen muß; alſo hat ein Fürſt nicht gewiß auf das Beyſpiel ſeiner Nachbarn und Verfahren/ noch auch auf die Geſetze der Staats-Klugheit/ welche mehrmals im finſtern tappet/ auf gleichen Bodeme ſtulpert/ und über einen Strohalm fällt/ zu bauen/ weniger auf einen glücklichen Streich/ mehr blinde zu wagen/ ſondern auch bey ſeiner Herrſchafft ihm die Rechnung zu machen: daß unter hundert tauſend Weitzen-Körnern kaum eines einen Halm mit drey Eeren/ und unter tauſend Zwiebeln der Perſiſchen Bünde kaum eine funfzig Blumen/ und wenig Roſen-Zweige zwey Roſen auf einem Stiele trügen. Ob nun wohl der klugen Vor-Eltern Spure den Nachkommen dienliche Wegweiſung iſt/ ſo muß ſie doch nicht ihr Gefängnüß oder Irr-Garten ſeyn/ aus welchem ſie keinen Fuß ſetzen dörffen. Die Zeiten ändern die Umbſtände/ und die Welt werde von Zeit zu Zeit ſcharffſichtiger. In Gärten mühet ſich nunmehr die Kunſt es der Natur vorzuthun; und die meiſten fruchtbaren Bäume ſind vorhin wilde/ oder ihre Aepfel kleiner geweſt. Daher iſt es einem Fürſten unverwehrt/ die alten Fehler abzuthun/ das Gute zu verbeſſern/ und ſeine neue Erfindungen der Nach-Welt zur Nachfolge zu verlaſſen. Aus ſolcher und vieler Zufälle Anmerckung wird die Erfahrung/ aus dieſer aber die Klugheit erlangt. Ins gemein iſt das Unglück hierinnen der nachdrücklichſte Lehrmeiſter; und es zwar glücklicher aus frembden/ aber empfindlicher aus eigenem Mißwachſe vorſichtiger ſäen und pflantzen lernen; und ſo wohl eines Fürſten/ als Gärtners groſſe Klugheit/ alle Kranckheiten ſeiner Bäume und Unterthanen kennen. Hierbey muß dieſer verſtehen: Ob eine oder andere Frucht ſich beſſer einäugen/ von dem Kerne fortpflantzen/ oder auf dieſe oder jene Art Stämme glücklicher pfropfen lieſſe; ein Fürſt aber ſich nicht auff ſpitzſinnige Weißheit legen/ ſondern den Unterſcheid der Gemüther und der Geſchäfte erforſchen. Denn beyde haben ſo unterſchiedene Geſtalten und Eigenſchaften/ als die Gewächſe. Etliche Geſchäffte ſind wie die Hecken/ anfangs von der Geſchwindigkeit leicht zu beſtreiten/ wenn ſie aber zu Kräfften kommen/ faſt unmöglich zu überwinden. Andere ſchüſſen wie das Schilff mit Gewalt empor. Dieſen muß man mit Geduld Zeit laſſen. Denn ſie brechen hernach von ſich ſelbſt ein. Etliche ſind wie die Diſteln/ wo man ſie auch angreifft/ ſtachlicht; dörffen alſo Vorſicht und Hertzhafftigkeit. Andere ſind wie das keine Anrührung vertragende Kraut / und müſſen unvermerckt untergraben werden. Unterſchiedene Dinge laſſen ſich nur zu gewiſſen Zeiten angreiffen / wie die Oel- und Weiden-Blätter ſich nur im längſten Tage des Jahres einmal umbwenden / zu derer Ausmachung man alles in Bereitſchaft haben müſte. Etliche Geſchäffte werden ſo langſam reiff / als der doch ſo köſtliche Wein / welcher faſt die letzte Frucht im Jahre iſt / haben alſo Fleiß und Geduld von nöthen. Andere werden / ehe man ſichs verſieht / wie die in einer Nacht wachſenden Piltze / zeitig / dörffen alſo einer ſorgfältigen Aufſicht und Fertigkeit / ſie nicht zu verſäumen. Etliche ſind zärtlicher / als die Pöonien / welche von dem geringſten Anfühlen Blätter fallen laſſen / müſſen alſo gleichſam mit Pflaumen-Streichen gewonnen werden. Andere hingegen muß man harte angreiffen / und wie den Flachs durch Zancken und Brechen gehen laſſen / oder wie den Saffran mit Füſſen treten. Jedoch ſind wenig Dinge mit Ungeſtüm / mehr mit Beſcheidenheit / alle mit Fleiß und Vernunfft zu handeln / inſonderheit aber die gelegene Zeit / und die ſich zeigende Gelegenheit aufs genaueſte wahrzunehmen; und iedem Geſchäffte ſein anſtändiger Kopf zuzueignen. Denn dieſe ſind ja ſo mancherley / als die Pflantzen; und einem ieden nicht alles anſtändig. Kein geringer Unterſcheid ereignet ſich unter den Gemüthern. Etliche ſind großmüthig / und den Zedern gleich / welche ſich mit dem hohen Gipfel der Ehre vergnügen. Andere gleichen den Zwerg-Bäumen / und ergetzen bey ihrer Niedrigkeit ſich an einkommentlichen Früchten. Etlichen treibt die Hoffart die Sproſſen ſo ſpitzig empor: daß / da ſie der Wind nicht zerbrechen ſoll / ſie müſſen zerſchnitten werden; umb ſich mit mehr Kräfften der Vernunfft zu faſſen / und in die Dicke zu wachſen. Andere kriechen wie Winde aus Zagheit auf dem Bodeme / biß man ihnen einen Halt verſchafft / und ſo wohl ihr Vermögen / als die Möglichkeit der Verrichtungen zeigt. Etliche ſind knechtiſche Gemüths / und müſſen wie die Nuß-Bäume mit Prügeln und Schärffe ausgearbeitet / andere gantz wilde / und müſſen / wie die an einen wilden Feigen-Baum gebundenen Ochſen gezämet / und ihnen die Arbeit aufgehalſet werden. Viel haben ſo viel Einbildung in ſich ſelbſt / als die eingeſchloſſenen Quitten Geruch; derer Eitelkeit durch Verachtung verrauchen muß. Etliche ſind ſo geſchwinde und feurig / wie die Mandel-Blüthe / welche aber nach der erſten Ubereilung / gleichſam mit einem Froſte befallen und vertilget werden; und dahero anfangs des Schattens / hernach der Sonne / nemlich die Warnigung und Aufmunterung bedörffen. Andere hingegen ſtecken ſo voll Zweifels / als die Pfeffer-Stäbe voller Knoten; welche man mit dem Schaden ihrer Verſäumnüß klug machen muß. Es gibt auch zum Theil ſo ungeſchickte Stöcke / in welche ſich / wie in Eichen nichts beſſers pfropfen läſt. Dieſe muß man mit handgreifflichen Uberweiſungen zu rechte bringen. Etliche verſteigen ſich in ſich ſelbſt / und alle ihre Anſchläge ſind ſo ſpitzig / als die Kaſtanien-Nüſſe; dieſe muß man ihnen ſelbſt laſſen / biß ſie ſich ihrer Schwerigkeiten / wie die Kaſtanien ihrer ſtachlichten Nüſſe erledigen. Andere verwerffen alles Einrathen / wie etliche wilde Bäume alle Verbeſſerung; manche haben einen herrlichen Schein / und iſt doch nichts hinter ihnen / wie die Blume / welche Hiſpaniens Wunder genennet wird; und auſſer dem Glantze ihrer Farbe weder Geruch / Geſchmack / noch einigen andern Nutzen hat; hingegen ſcheinen einige ſo unanſehnlich / als die reiffen Feigen / die unter ihrer Schwärtze ſo viel Süſſigkeit verbergen. Die wenigſten aber haben die Vollkommenheit der Palmbäume / nemlich im Geſichte Anſehen / in Geberden Anmuth/ in Worten Wahrheit/ auf der Zunge Verſchwiegenheit/ im Hertzen Redligkeit/ welche mit Beſcheidenheit reden/ mit Gedult hören/ mit Nachdruck widerlegen/ durch die Erfahrung behaupten/ mit Gründen überweiſen/ mit Klugheit alles überlegen/ und mit Hertzhafftigkeit ausführen; iedoch bey ihrer Geſchickligkeit nichts nachläſſig handeln/ noch andere drücken/ oder die Unerfahrnen mit Fleiß anlauffen laſſen. Dieſes ſind die Werckzeuge der gemeinen Glückſeligkeit/ und die Säulen/ welche den Garten eines Reichs ſchmücken/ und den Fürſten in Anſehn ſetzen. Dieſes zu behaupten/ muß er von denen immer-grünenden Cypreſſen/ und denen die Blätter niemals verlierenden Pomerantzen-Bäumen lernen/ allemal/ beſonders bey Unglücks-Stürmen und rauhen Winter des Krieges ſein Anſehn behalten; ohne welches er von ſeinem eigenen Volcke ſo verächtlich/ als ein entblätterter Baum gehalten/ von den Feinden aber als ein zerbrechlicher Steck und geringes Brenn-Holtz leicht angetaſtet wird. Solch Anſehn befeſtigt auch ein Fürſt durch anſtändige Kleidung und Aufzüge/ durch prächtige Schlöſſer/ ſtarcke Leibwachen/ am meiſten aber durch Gerechtigkeit/ Klugheit und gute Haushaltung; hingegen wird es verlohren/ wenn ein Fürſt ſich mit iedermann zu gemein macht/ bey Unglück/ durch Kleinmuth und ängſtliche Hülff-Bittungen/ durch Verrathung ſeiner Schwachheit/ und durch knechtiſche Laſter. Gleichwohl aber muß er hierbey nach dem Vorbilde der Wein-Stöcke welche in ihrem heßlichen Holtze den edelſten Safft der Welt zeugen/ in ſeinem Thun mehr auf den nützlichen Kern/ als auf den äuſerlichen Schein ſehen; und wenn ſein Vorhaben nur nicht von der Tugend/ von Treu und Glauben ablenckt/ ſich das tumme Urthel des eitelen Pöfels/ welches nur nach den euſerlichen Schalen urtheilt/ und weder die Urſachen/ noch das Abſehn eines Fürſten ergründet/ nicht irre machen/ weniger ihm die/ welchen nur die Ehre des Gehorſams zukom̃t/ Geſetze vorſchreiben laſſen; welches nach einem glücklichen Ausgange ſich ſeiner Thorheit ſchämet/ und ſich ſelbſt aufs Maul ſchlägt. Wiewohl es iederzeit ſicherer iſt: daß ein Fürſt in ſeinem Vorhaben des Volckes Beyfall hat/ welches ſo denn auch bey widrigen Ausſchlägen des Hofes Irrthümer entſchuldigen hilfft. Wie nun die Amaranthen bey Froſt/ die Palm-Bäume beym Ungewitter und Sonnen-Scheine einerley Geſtalt behalten/ ja gegen der ſie drückenden Laſt ſich noch mehr empor klimmen/ das Kraut der Bären-Klau ſo viel mehr wächſt/ ie mehr es getreten wird/ und das Saltz-Waſſer den Palm-Bäumen zur beſten Nahrung dient; alſo muß ein Fürſt ſich beym Glücke nicht überheben/ beym Unglücke den Muth nicht ſincken laſſen/ ſondern wie die vom Winde beſtürmte/ und vom Einſchneiden verwundete Myrten-Staude deſto mehr Früchte ſeiner Großmüthigkeit zeigen; iedoch auch nicht wie das Eiſen-Holtz unempfindlich ſeyn/ ſondern nach Art der fühlenden Pflantzen ſo wohl ihm ſelbſt das gemeine Elend laſſen zu Hertzen gehen/ als dem Volcke die mit aller Zuthat abzuwenden nöthige Gefahr für Augen ſtellen. Von denen Dattel-Bäumen/ welche die ſorgfältigſte Wartung brauchen/ und doch erſt im hundertſten Jahre Früchte tragen/ muß ein Fürſt lernen unermüdet arbeiten/ mit Gedult hoffen; und wenn es gleich mit ſeinen Anſchlägen nicht bald fort wil/ keines weges die Hand abziehen/ weniger verzweifeln. Denn die Herrſchaffts-Sachen brauchen ſo wohl Zeit zu ihrem reiff werden/ als die Miſpeln. Was offt lange ſtecken bleibt/ erſetzt hernach ſeinen Verzug deſto reichlicher/ und kom̃t frühzeitiger Ubereilung zuvor/ wie die Maulbeer-Bäume/ welche zwar langſam blühen/ aber deſto eher und häuffiger

Früchte bringen. Wenn ein Werck reiff wird / öffnet es ſich von ſich ſelbſt / wie die Granat-Aepfel. Dahero muß ein Fürſt nichts zur Unzeit erzwingen. Denn die Ubereilung leidet ins gemein von Zufällen / wie die allen andern zuvor kommende Blüthe der Mandel-Bäume vom Reiffe Schaden. Noch weniger muß er ſich die Widerwertigkeiten laſſen abſchrecken; ſondern ſich vielmehr getröſten: daß der Reiff die zähen Kräuter mirbe / Würmer die Feigen reiff machen / der Platz-Regen die Raupen erſäufft / und die Glückſeligkeit aus Ungemach / wie die Roſe aus Dornen herfür blüht. Was in weichen Lilgen-Blättern alsbald verfault / bleibt viel Zeit in brennenden Neſſeln gut. Wie die Kaſtanien-Bäume beſſer im Schatten / und auf Gebürgen / als an der Sonne / und in fetten Flächen ſtehen / die Feigen des Nachts mehr reiffen / als am Tage / alſo gerathen ihrer mehr bey Ungemach / als wenn ſie immer auf Roſen gehen / und denen die Sonne ſtets ſchiene. Denn wie dieſes holde Licht denen Neſſeln allererſt die Krafft zu brennen einflößt / und ſie ſolche nicht aus der Erde / und ihrer Wurtzel bekommen / alſo verärgern ſich die Menſchen bey ſtetem Wohlſtande / durch ſchädliche Wollüſte und Vermeſſenheit. Man wil ſo denn allenthalben mit dem Kopfe durchdringen / da es doch eine der gröſten Klugheit iſt / ſich lernen in die Zeit ſchicken / den Mantel nach dem Winde hängen / im Fall der Noth / wie die Blätter der Ulmen-Bäume / wenn die Sonne in den Krebs tritt / ſich umbwenden / die Segel heftiger Gemüths-Regungen niederlaſſen / dem ſtürmenden Unglücke einen Schritt auf die Seite / nicht in Weg treten / und iedes Wetter ihm zu Nutze machen. Worinnen ihm dieſelbigen Blumen zur Richtſchnur dienen / welche bey rauher Lufft ihre Blätter in die Schale ihrer grünen Knoſpen verſtecken / bey linder ſie öffnen / und die Sonne ſie färben laſſen. Dieſe Veränderung aber muß ohne Kleinmuth geſchehen; Sintemal dieſe die Furchtſamen ihrer Vernunfft beraubt / und die Gefahr vergröſſert. Wer dieſer Rath folgt / wird niemals aus zweyen Ubeln das geringſte / ſondern lieber den tödtlichen Schatten des Eiben-Baumes erwehlen / als ſich die Sonne ſtechen laſſen. Ein der Klugheit beygeſetzter Gran der Verwegenheit zernichtet offt groſſe Berge der Schwierigkeiten. Ob auch zwar die Gefahr zuweilen von ſich ſelbſt verraucht / wird doch ſelbte durch Unachtſamkeit vielmal aus einem Mah-Korne zu einem groſſen Baume. Dahero muß ein Fürſt ſelbte niemals fürchten / noch verachten / ſondern vernünfftig unterſcheiden. Denn die Unterſcheidung iſt die Zunge an der Wage der Klugheit. Dieſer Barde hatte ſchon das Wort auf der Zunge weiter zu reden / als der Schall einer geleuteten Glocke ihn nicht allein ſtum̃ machte / ſondern auch alle Barden einer in der Mitte des Gartens in einẽ Steinfels befindlichẽ Höle zuzueilen nöthigte. Dieſe hatte einen Umſchweiff inwendig von 100. Schritten; ſie war über und über mit kleinen vielfärbichten Kieſel-Steinen zierlich beſetzt / alſo daß ſie allerhand Thiere / Vögel und Fiſche fürbildeten. Aus vier Stein-Ritzen ſpritzte eyß-kaltes Quell-Waſſer in eine unten in den Stein-Fels gehauene / oder vom Waſſer ſelbſt ausgehölete Wanne / die Catten insgeſam̃t folgten dem Barden zu dieſer Höle / und küſten ſie ſäm̃tlich nicht allein die Pfoſten des Eingangs / ſondern das Frauenzimmer band ſein Haar auff / und wiſchte damit die Schwelle dieſes Heiligthums ab. Hierauf wuſchen alle in der ziemlich finſtern Höle / ihre Scheitel / Hände / und nackten Füſſe. Agrippine wolte dieſen folgen/ aber Thußnelde zohe ſie zurücke / und meldete: daß niemand / welcher nicht baarfüſſig/ und von Barden eingeweyhet wäre / wie kein Frembder in den Tempel der Juden / und bey den Griechen in das Heiligthum der Ceres gelaſſen würde. Agrippine hielt ſich alſo an dem Eingang zurück / und fragte: Warumb denn die Barden einen ſo finſtern Ort zu ihrem Gottes-Dienſte erkieſet hätten/ weil/ nach des Ageſilaus Urthel die Finſternüß böſen / das Licht aber löblichen Verrichtungen anſtändig wäre. Thußnelde antwortete: Sie halten dafür/ daß dieſe Finſternüß den vorwitzigen Augen verbiete / nach irrdiſchen Dingen zu ſchauen; und daß der/ welcher für dem Antlitze Gottes ſtehe / und von ſelbtem erleuchtet werde / keines andern Lichts bedörffe. Hierüber fieng der oberſte Barde an ſeine an den Hals gehenckte Glocke zu leuten / wie auch die kleinen an ſeinem Saume zu ſchütteln; worauf alle in der Höle ſich befindenden zu Bodem fielen / und ſo gar ihre Antlitze auf die Erde legten. Agrippine fieng abermals an/ und ſagte: Sie hätte ſich anfangs bald über die Glocken des Barden verwundert/ nunmehr aber hätte ſie ſo viel mehr Urſache zu fragen/ was ſie bedeuteten? Sie wüſte zwar / daß auch bey andern Völckern im Gottes-Dienſte dem Ertzte eine beſondere Krafft zugeſchrieben würde/ daß die Prieſter zum opfern nicht eiſerne / ſondern ertztene Meſſer brauchten / daß Medea eine ſolche Sichel geführet / daß in dem Feuer der Haus-Götter / und bey den Gräbern der Verſtorbenen ein altes Weib mit dem Geſchwirre des Ertztes die hölliſchen Geiſter und Geſpenſter vertriebe / daß die Einfältigen damit dem verfinſterten Monden zu Hülffe kommen / ja Donner / Hagel und Ungewitter abwenden wolten; und daß dadurch die ſchwermenden Bienen vereinbart und beruhigt würden. Sie erinnerte ſich auch / daß die Begräbnüſſe zu Rom gewiſſe Glocken-Träger begleiteten / theils die Leute zum Zuſchauen des Gepränges zu beruffen / theils den Prieſter des Jupiters für der Zunäherung zu warnigen / als welcher keine Todten-Klage hören dörffte. Alleine dieſe Glocken müſten ſonder Zweifel ein viel ander Abſehen haben. Thußnelde antwortete: Sie wüſte zwar ſo genau nicht die Geheimnüſſe des Bardiſchen Gottes-Dienſtes; ſie glaubte aber/ daß wie in Feld-Lägern oder Feſtungen die / welche die Wachen beſichtigen/ Glocken trügen / umb die Schläfrigen zu ermuntern / alſo auch dieſe Glocken die Menſchen zu mehrer Andacht erwecken ſolten. Welches ſie dieſer Glocken Uber-Schrifft ſo viel mehr beredete / als an welche folgende Reyme gegoſſen wären:

Ihr Menſchen / denen Gott Zung und Vernunfft gegeben/
Die er zu ſeinem Lob und Seiten-Spiele weyht/
Doch beym Verſtande thumm / und ſtumm beym Reden ſeyd;
Denckt wie des Schöpfers Preiß die Morgen-Stern' erheben/
Wie Pflantze/ Rab' und Wurm nach Gottes Ehre ſtreben/
Wie Blitz und Wolcke lobt des Höchſten Gütigkeit/
Ja wie der ſtumme Fiſch des Höchſten Ruhm ausſchreyt/
Wie bleibt euch Menſchen denn die Zung' am Gaumen kleben?

So weck' euch nun todt Ertzt / wenn euch nichts anders kan;
Denn Gott das Wort hat mich betheilt mit einer Zungen/
Durch meinen Klang wird er gepriſen und geſungen;
Ich deut' euch auch die Zeit Gott zu verehren an.
Wie könn't ihr denn ſeyn ſtumm/ und ſo viel Stimmen hören/
Wenn Stern/ Wurm/ Pflantze/ Fiſch / Blitz/ Wolck/ und Ertze Gott ehren?

Agrippine fieng hierauf an: Ich erinnere mich nun / daß in den Tempeln der Syriſchen Göttin ebenfalls ſolche Glocken aufgehenckt ſind / derer ſollen auch zu dem

Ende nicht wenig in des Porſenna prächtigem Begräbnüs-Maale an denen die vier groſſen Spitz-Seulen zuſammen knipffenden Ketten gehenckt haben/ wie auch daß in des Dodoneiſchen Jupiters Eichwalde eine Glocke Tag und Nacht unaufhörlich geläutet worden/ über dis auf einer hohen Seule ein ertzten Becken/ und auf einer andern/ dabey eines Knaben Bild geſtanden habe/ welcher bey wehendem Winde mit ſeiner in der Hand habenden Ruthe auf ſolch klingendes Becken geſchlagen. Käyſer Auguſt hat auch auf das Hauß des donnernden Jupiters/ welcher für den Pförtner des Capitolium verehret wird/ durch Anleitung eines Traumes mit Glocken verſehen. Welcher Glocken Gebrauch allerdings heiliger als unſer zu Rom/ da ſie die Verſchwendung zur Erweck- und Zuſammen-Ruffung der unzählbaren Hauß-Geſinder/ und zur Andeutung der Bade-Zeit erfunden hat. Aber/ ſagt ſie/ pflegen denn die Barden nach Anleitung dieſer Reime auch andere/ als die zum Gottesdienſte beſtimmte Stunden mit Glocken anzudeuten? Thußnelde antwortete Ihr; In alle Wege/ alle. Denn eine jede wäre einer beſondern Verrichtung/ und ſehr wenig dem Schlaffe beſtimmet. Sie hielten den Schlaff für die Wiege der Wolluſt/ und Müſſiggang für das Haupt-Küſſen der Laſter. Agrippina fragte ferner/ in wie viel Stunden die Barden Tag und Nacht eintheilten? Thußnelde ſagte: Sie ſtimmten mit den meiſten Völckern überein/ daß ſie ſo wol dem Tage als der Nacht zwölf Stunden zum Maaße ausſätzten/ jedoch wolten ſie weniger den Babyloniern/ noch weniger den Egyptiern dieſe Erfindung einräumen/ welche letztere ſich rühmten/ daß ſie der Hunds-köpfichte Affe ein dem Serapis gewiedmetes Thier/ welches wenn die Sonne in Wieder oder in die Wage tritt/ und alſo des Jahres zweymal bey Gleichheit des Tages und der Nacht zwölf mal ſein Waſſer gelaſſen hätte/ ſolche Abtheilung und die darnach gerichtete Waſſer-Uhren gelehret hätte; ſondern ſie lehrten vielmehr/ daß der erſte Menſch ſchon ſolche gemacht hätte. Denn weil die Zeit die Zahl der Bewegung und alſo der Mäßſtab menſchlichen Verrichtungen wäre/ hätte der erſte und Zweifels-frey klügſte Menſch dieſer nothwendigen Wiſſenſchafft die Zeit zu theilen nicht unwiſſend ſeyn köñen. Jedoch hätten ſie ein gantz ander Stunden-Maaß als die Römer. Deñ da dieſe nach der Länge des Tages/ und nach der Kürtze der Nacht jenes Stunden verlängerten/ dieſer verkürtzten/ alſo daß im Soñer zwölf lange Tages/ und zwölf kurtze Nacht-Stunden wären; ſo machten die Barden aus Tag und Nacht zwar auch zweymal zwölf Stunden/ aber durchgehends eine ſo lang als die andere. Dieſe Abtheilung hielten ſie auch für die allerälteſte. Sintemal ſonſt keine Uhr/ ſonder daß ſie alle Tage nach dem Auf- und Untergange der Sonne verändert würde/ eintreffen könte. Agrippine fiel ein: Es iſt dis freylich wol eine richtigere Abmäßung der Zeit als unſere zu Rom/ allwo man anfangs nur den Tag in Morgen und Abend zu theilen gewüſt/ hernach dem Mittag beygeſätzt; welche drey Zeiten ein Aufwärter des Bürgermeiſters/ nach gewiſſen Anmerckungen der Soñen-Strahlē am Rathhauſe/ und alſo nur bey heiterē Wetter auszuruffen muſte/ bis man im erſtē Puniſchen Kriege/ auf einer Seule die erſte Sonn- oder Schatten-Uhr/ welche Anaximenes Mileſius zu Sparta erfunden haben ſoll/ hernach Scipio Naſica die vom Cteſibius zu Alexandria ausgedachte Waſſer-Uhr aufgerichtet hat. Wiewol wir deſſen ſelbſt nicht allerdings gewiß ſind/ und einige/ daß die erſte Uhr ans Capitolium/ andere daß es an Dianens Heiligthum angemacht/ und aus Sicilien gebracht worden wäre/ vermeinen. Alleine auf was für Art wiſſen ſie/ beſonders bey trübem Wetter/ und des Nachts die Stunden ſo gar genaue zu treffen. Sintemal unſere über die Waſſer-Uhren geſtellte Knaben ſo ſelten als die Meinungen der Weltweiſen mit einander eintreffen. Thußnelde beantwortete ſie: die Barden hätten zwar eben ſolche Waſſer- und Sonnen-Uhren. Sie zeigte ihr auch nahe darbey ein Blumenſtücke/ da eine in der Mitte ſtehende Stange den Schatten auf die mit grünem Buchs-baume geſätzten zwölf Stunden-Zahlen warf. Uber dis hätten ſie anſtatt der Waſſer-Uhren Sand-Seiger/ welche richtiger als jene wären. Ja ſie pflegten an Bewegung der Sonnen-Wenden und anderer Gewächſe/ inſonderheit aus dem Schatten des in dem Garten ſtehenden ſpitzigen Steinfelſens/ wie die Egyptier aus der Regung der Lothosblume/ aus dem Schatten des groſſen Sonnen-Pfeilers bey Memphis und der Spitz-Seule zu Heliopolis ſo wol die Tages-Stunden/ als die Jahres-Zeiten/ wenn Tag und Nacht gleich/ oder die Sonne zurück kehrt/ abzumäſſen. Allein die Barden hätten etwas erfunden/ welchem weder Rom/ Egypten noch Babylon was gleiches zu zeigen hätte/ nemlich eine von Stahl gemachte Uhr/ derer Räder von wol abgetheilten Gewichten/ ein die Stunden weiſender Zeiger aber von den Rädern bewegt würde; daß die Barden alſo/ wenn ſie nur des Tages einmal die Gewichte aufzügen/ das gantze Jahr durch zu Tag und Nachte bey jedem Wetter eine jegliche Stunde genaue wiſſen/ und ein wachſamer Barde durch ſo viel Schläge an die Glocke ſelbſte allen andeuten könte. Agrippine wunderte ſich hierüber/ und weil auf Thußneldens Begehren ſie mit ihr zu dieſer Uhr auf den über der Höle gebauten Thurm empor ſtieg/ konte ſie dieſe Erfindung nicht genung loben; dieſes aber wuſte ſie noch nicht zu begreiffen/ warum der Oberſte Barde ſelbſt eine Glocke am Halſe trüge; da man ſolche doch anderwerts wilden Thieren/ und denen zum Tode Verdammten anzuhencken pflegte. Dieſen zwar/ daß ſie niemand anrührte/ und ſich an ihnen verunreinigten/ jenen aber/ daß die Raub-Thiere von den Zahmen ſchichtern gemacht/ das Vieh inſonderheit die Falcken und Habichte deſto leichter wieder gefunden/ ja durch den Klang der Glocken deſto beſſer zu weiden und fetter zu werden angereitzt werden möchten. Sintemal faſt alle Thiere an ſüſſem Klange groſſes Gefallen haben/ und daher die Meer-Schweine denen Säiten-Spielern auf den Schiffen begierig nachfolgen/ die Nachtigalln den Lautenſchlägern nachſchlagen; und die flüchtigen Hirſche durch die Hirten-Pfeiffen feſte gemacht werden. Thußnelde verſätzte: Es könte einerley Ding zu zwey widrigen End-Urſachen/ oder gar bey einem zur Schande/ beym andern zur Ehre gebraucht werden; Inſonderheit wäre dis/ wormit man die Thiere ausputzte/ nicht bald eine Verſtellung der Menſchen. Sie hätte in etlichen der Diane gewiedmeten Heynen Hirſche mit Edelgeſteinenen Ohrgehencken geſehen. Der groſſe Alexander hätte nicht nur ſondern ſchon Diomedes einem Hirſche ein köſtliches Halsband mit darein gegrabener Schrifft: **Diomedes Dianen**/ umbgemacht/ welches hernach in Hals eingewachſen/ vom Könige Agathocles in Sicilien aber gefunden/ und in Jupiters Tempel verwahret worden. Sie hätte zu Baje geſehen/ daß Antonia/ wie für ihr Craſſus/ einer Murene Perlene Ohrgehencke angehenckt habe. Sie wuſte auch/ daß im Bruñen des Labrodiſchen Jupiters die Aale Halsbänder trügen/ ja denen Ochſen hienge man ertztene Ringe an die Ohren. Dieſes aber hinderte nicht/ daß die Ohrgehencke ein Kennzeichen des Adels ſind/ ob ſchon die Durchbohrung der Ohren auch ein Merckmal der Knechtſchafft iſt/ ja daß Auguſt die zerſchnittene Perle Cleopatrens im Pantheon dem Bilde der Venus/ Callidius ſilberne Ohrgehencke Minerven angehenckt. Maßen denn auch das an dem Trojaniſchen Vorgebürge zur Verehrung aufgeſätzte Bild Achillens eben ſo wie ein Weib an ſeinen durchlöcherten Ohren Edelgeſteine hencken gehabt. Eben ſo unterſchieden wäre der Gebrauch der Glocken/ welche ſo wol an den Siegs-Wagen als an den Hälſen der Miſſethäter hiengen/ umb die Uberwinder auch in ihrem gröſten Glücke des menſchlichen Elends zu erinnern. Niemanden aber käme Glocken beſſer zu tragen als Prieſtern zu. Denn ſolche wären ein rechtes Sinnebild ihres Amptes/ weil ſie der Mund Gottes/ die Stimme der Warheit/ ein Wecker der Andacht/ ein Beyſpiel der Frömmigkeit wären. Hierüber endigte ſich das Gebete; da denn Arioviſt ſo begierig war des Barden Unterweiſung vollends zu vernehmen/ als dieſer ſeine Rede zu vollführen. Weil aber er ihrer Gedult halber ſorgfältig war/ nach dem er noch mehr als zwey Drittel fürzubringen hätte/ hielt die Hertzogin Erdmuth für rathſamer vorher mit den Barden zu ſpeiſen. Der Oberſte Barde nam es für eine groſſe Gnade auf/ wenn ſo hohe Fürſten mit ihrem Armuthe vorlieb nehmen/ und vielmehr mit ihnen faſten als eſſen wolten. Alleine/ weil nicht nur die Aertzte bisweilen zu faſten dem Magen für zuträglich/ ſondern auch der meiſten Völcker Geiſtlichen für eine Reinigung der Seele hielten/ und daher auch die Egyptier offtmals dem Oſiris und der Iſis/ die Römer der Ceres zu Ehren faſteten/ würde vielleicht der heutigen Mahlzeit Abgang ihnen ſo viel erträglicher ſeyn. Der Barde gab hierbey dem ihm gegen über ſtehenden nur einen Winck/ umb alles zu beſtellen/ und erſuchte hierauf die fürnehmen Gäſte ſich in eine zu Ende eines langen Ganges aufgerichtete Lauber-Hütte zu verfügen/ welche ſo künſtlich geflochten war/ daß ſie ein zierliches Zelt fürſtellte. In dieſem fanden ſie zwey Taffeln mit Speiſen/ aber auf eine gantz abſondere Art bedecket. Denn die eine hatte die Hertzogin Erdmuth auf einer Seite nach Römiſcher Weiſe mit hohen Betten zum Liegen/ auf der andern Seite aber mit Stülen bereiten laſſen. Denn ob zwar die Römer ihre alte Gewohnheit beym Tiſche zu ſitzen fürlängſt verändert/ und das Liegen erkieſet hatten/ auch wenn ſie nicht aus dem Bade kommen/ weßhalben doch anfangs die unbequäme Art bey Tiſche zu liegen war eingeführt worden/ ſo behielten doch alle ehrbare Frauen/ wie auch edle Knaben die Art des Sitzens. Die andere für die Barden beſtimmte Taffel aber hatte nur Bäncke von Raſen/ jedoch war ſie mit einem ſauberen Tuche von gezogener Leinwand bedeckt/ und jedem Barden auf einmahl nur eine kleine irrdene Schüſſel und ein Krug mit Waſſer zum trincken vorgeſätzt. Dieſe aber waren von einer weiſſen Gläte übergläſet/ und darein blaue Landſchafften und Geſchichte gebildet/ daß ſie Agrippine für Seriſche Porcellanen/ derer nur ſechs der groſſe Pompejus als eine groſſe Seltzamkeit aus Morgenland nach Rom gebracht und dem Capitoliniſchen Jupiter eingeweiht hätte/ anſahe/ alſo ſich wunderte/ woher ſo viel koſtbare Geſchirre/ derer etliche zu Rom umb achtzig Seſtertier wären verkaufft worden/ in dieſe Wüſteney kommen wären? Einer der Barden aber meldete ihr alſofort: daß dieſe Gefäße von ihnen ſelbſt nur aus deutſcher Erde gemacht/ und mit einer aus Bley geſchmeltzten Gläte gefertigt/ auch aus ihrer undurchſichtbaren Dickligkeit von Porcellanen zu unterſcheiden wären. Agrippine betrachtete ſie mit groſſer Vergnügung/ und ſagte: dieſes wären ſonder Zweifel die ſchönſten irrdenen Geſchirre in der Welt; wo anders nicht auch die Porcellanen aus einem gebackenen Thone/ ſondern aus einer unter der Erde von der Wärmbde zuſammen geſchmeltzten Feuchtigkeit oder aus Steine bereitet würden. Die in Samos und zu Aretium gebrennten Schüſſeln/ die Bächer von Surrent/ Aſta und Pellentia/ die Geſchirre von Sagunt und Pergamus/ die Coiſchen Geſäße/ welche doch zum Theil ſchon den Werth der Porcellanen überſtiegen hätten/ verdienten mit dieſem gar nicht verglichen zu werden/ und wären nicht nur zu des Numa/ ſondern auch bey jetziger Zeit würdig/ daß aus ihnen Bilder der Götter gemacht würden. Nach dem Agrippine auch die Barden gantz allein ſpeiſen und ihnen nichts anders als in der erſten Schüſſel ein Ey/ in der andern ein wenig Bohnen/ in der dritten Kräuter/ in der vierdten einen Apffel aufſätzen ſah/ fieng ſie an: wenn ſie nicht die Bohnen auf ihrem Tiſche ſähe/ würde ſie in Gedancken kommen; daß ſie dem Pythagoras und den nackten Lehrern in Indien beypflichteten/ welche wegen eingebildeter Heiligkeit außer ihres gleichen mit keinem Menſchen ſpeiſeten/ und das Fleiſch-Eſſen für die gröſte Sünde hielten. Der Oberſte Barde aber antwortete ihr: GOtt würde ſie für ſolchem Hochmuthe behüten/ daß ſie ſich heiliger als andere Menſchen halten ſolten. Dieſe Einbildung wäre die gröſte Verkleinerung ihres Schöpfers/ gegen welchem alle Menſchen elende Würmer wären. Ihre Abſonderung von andern Tiſchen rührte allein aus Demuth und dieſem Abſehen her; daß ſie nach niedlichen Speiſen nicht lüſtern würden. Des Fleiſches enthielten ſie ſich zwar meiſt ihr Lebtage/ aber nicht darumb/ daß/ nach des Pythagoras und der Indianer Meinung/ zwiſchen Menſchen und Vieh eine allgemeine Verwandſchafft wäre/ ja der verſtorbenen Seelen in dieſes wanderten/ alſo kein Thier zu ſeiner Wolluſt ohne Grauſamkeit geſchlachtet werden könte. Denn ſie wüſten wol/ daß der vernünfftige Menſch ein Ebenbild Gottes/ alſo wilde Thiere ſelbtem gar nicht gemäß wäre/ und ſeine himmliſche Seele keinen Habicht/ keine Schlange/ keinen Ochſen zur Herberge haben könte. Wir ſind auch mit den Juden nicht einig/ welche zwar von widerkäuenden und geſpaltenen Klauen habenden Thieren das Fleiſch/ das Marck/ Milch und Butter/ aber kein Blut eſſen; weil in dem Blute die Seele des Viehes ſteckte/ und ihm GOtt dis zu ſeiner Verſöhnung vorbehalten hätte. Aus welchem Abſehen vielleicht auch Jupiters Prieſter zu Rom kein rohes Fleiſch anrühren dörffte. Alleine/ warumb ſolte dis in dem Munde den Menſchen verunreinigen/ damit der Prieſter in der Opfer-Schale das Volck reinigte? dieſes aber iſt außer Zweifel; daß bey anwachſender Wolluſt und Verſchwendung das Fleiſch-Eſſen zum groſſen Schaden und Aergernüſſe in Mißbrauch gerathen; indem unterſchiedene Völcker dis/ wofür andere ein Grauen haben/ nemlich die Araber Kamele/die Phrygier weiſſe Holtz-Würmer mit ſchwartzen Köpffen/ die Libyer Heuſchrecken/ die Africaner Heydächſen/ die Scythen Pferde und Füchſe/ ja gar Menſchen-Fleiſch für ihre Leckerbißlein erkieſten. Inſonderheit aber hat der erſten Welt Sparſamkeit im Fleiſch Eſſen/ welches ohne dis allererſt zur Zeit Pygmalions den Anfang genommen haben ſoll/ ſich nunmehr ſo vergröſſert/ daß es ſcheint/ als wenn die Natur keine andere Nahrung als Thiere zeugte/ und daß man ohne Blut und Zerfleiſchung unzählbarer Thiere keine Mahlzeit halten könte. Die Römer hätten lange Zeit des Abends nur Brod/ früh aber allein gebraten Fleiſch die Parther kein ander Fleiſch geſſen/ als was ſie auf der Jagt erlegt/ nun aber würde für kein Gaſtmahl gehalten/ wenn man einem jeden Gaſte nicht ein gantz gebraten Reh oder wildes Schwein/ und in einer Schüſſel ſieben tauſend Vögel/ und zwey tauſend Fiſche/ von mehr als hunderterley Sorten Fiſche fürſätzte. Hieraus erwüchſe die zu allen Laſtern inſonderheit zur Geilheit leitende Schwelgerey. Weil nun Prieſter GOtt ſo wol mit reinem Hertzen und Händen dienen ſolten; liege ihnen ob allen Zunder der Brunſt/ und darunter ſo wol das Fleiſch als den Wein aus dem Wege zu räumen. Daher pflegten die Römer/ nach dem Beyſpiele des Numa/ der ſich für den Opffern des Fleiſches und Beyſchlaffs enteuſerte/ in heiligen Feyertagen nur Kräuter und Geſäme/ die Wahrſager Jupiters in Creta keine gekochte Speiſen weniger Fleiſch/ die Brachmanen und Sonnen-Prieſter in Indien nichts als Aepfel und Reiß/ die Weiſen in Perſien nur Mehl und Kräuticht/ die Myſiſchen nur Honig/ Milch und Käſe zu ſpeiſen/ die Egyptiſchen zehn Tage für ihren Feyern ſich des Weines und Fleiſches zu enthalten. Und dieſes Abſehen/ kein ander Aberglaube aber wäre es/ daß die Barden ſich ſo wol des Fleiſch-Eſſens als ſtarcker Geträncke enteuſerten. Agrippine fragte: wie ſie denn bey Kräfften blieben/ oder einen ſo groſſen Zwang/ in die Länge ausſtehen könten? der Barde verſätzte: die Natur wäre mit wenigem vergnügt würde/ vom Uberfluſſe geſchwächt/ und gewohnte Dinge machte keine Beſchwerligkeit. Hätten doch Diogenes und andere Weltweiſen offt lange Zeit ſich gar ausgehungert/ die Hierophanten zu Athen ſich durch gifftiges Schierling-Kraut/ die Prieſter Cybelens durch ein Semiſch Scherben gar entmannet/ umb die böſen Lüſte zu tödten. Wie ſolte denn ihnen ſchwer fallen bey ſo groſſem Uberfluſſe der Natur den Fleiſch- und Wein-Zahn auszuſchlagen? Alle ſchöpfften über dieſer Erklärung/ und bey der köſtlichen Tafel der Fürſtin Erdmuth ſo wol an ſeltzamen Speiſen als ſinnreichen Unterredungen groſſe Vergnügung. Ob ſie nun zwar eine Stunde für der Sonnen Niedergange von dem Barden Abſchied nahmen; ſo verlieſſen ſie doch den dritten Tag ſich wieder einzufinden.

Dieſes erfolgte auch auf beſtimmte Zeit; und Arioviſt lag faſt beym erſten Eintritte in den Garten dem Barden an ſeinen aus Gewächſen genommenen Unterricht der Fürſten zu völligem Ende zu bringen. Der Oberſte Barde war hierzu ſo fertig/ als Arioviſt und andere ihn zu hören begierig; fieng alſo an: die Natur hat uns nechſthin gelehrt/ wie ein Fürſt erzogen werden/ und wie er ſich ins gemein in ſeinem Thun verhalten ſolle. Heute wird ſie uns hoffentlich Nachricht geben/ wie er ſich beſonders gegen ſeine Unterthanen/ gegen Frembde/ gegen ſeine Diener/ und ſonſt im Wolſtande ſeiner Herrſchafft zu verhalten habe. Die uns allhier im Geſichte ſtehenden Mandelbäume/ welche theils bittere/ theils ſüſſe Früchte tragen/ weiſen einen Fürſten alsbald an/ daß er gegen ſeine Unterthanen theils mit Schärffe/ theils mit Gelindigkeit verfahren müſſe. Denn etliche Menſchen gleichen den Nußbäumen/ welche von vielem Schlagen fruchtbarer werden; Andere dem kein Eiſen vertragenden Gerſten-Iſop und Krauſemüntze. Weil aber die Menſchen ins gemein mehr zu Laſtern als zu Tugenden einen Zug haben; iſt die Schärffe meiſtentheils nöthiger als die Gelindigkeit. Dieſe erweckt zwar Liebe/ jene aber Furcht und Liebe zugleich gegē dem Fürſten/ ſo wie die Pflantze/ welche man das keuſche Lamm heißt/ zwar der Unkeuſchheit widerſtehet/ gleichwol aber die Frauen-Brüſte mit Milch bereichert. Jedoch muß ſolche Furcht von knechtiſchen Schrecken unterſchieden/ und ein Fürſt kein trauriger Baum ſeyn/ der ſeine Blüten/ nemlich die Freudigkeit ſeines Gemüths ſtets in die Finſternüs der Nacht verſteckt. Es iſt ja ein anſehnlicher Baum/ welchen nicht das andächtige Alterthum einer gewiſſen Gottheit gewiedmet/ ja ſelbten gar als etwas göttliches verehret hat. Eben ſo muß ein Fürſt ſich jederzeit mühen/ auch bey Ernſt und Unglück ein freundliches Geſichte und gütiges Anſehen zu zeigen/ wordurch er von dem Volcke ſo viel mehr für eine irrdiſche Gotheit verehret und bey ſelbtem als einem ſtets offenen Heiligthume Zuflucht zu ſuchen veranlaſſet werde. Wenn ihm aber ja des Volckes oder der Diener Vergebung eine Empfindligkeit abnöthigt/ muß er ihren Fehlern ihre vorige Verdienſte entgegen ſetzen/ und alſo ſie ſich für ſich ſelbſt zu ſchämen zwingen. Dieſer linde Verweiß hatte wie die ſanfften Regen mehr Nachdruck als unmäßige Schärffe und Wolckenbrüche. Sie fruchtet ſo viel gutes/ als wie wenn man im Frühlinge mit einem Steine die euſerſte Schale der Egyptiſchen Feigenbäume ein wenig verwundet/ wormit ihr zu Artzneyen ſo dienliche Safft daraus rinne. Iſt aber ein Fürſt nicht mächtig ſeinen Eyver zu mäßigen/ iſt es rathſamer durch ſeine Diener zu ſtraffen/ und gleichſam wie der Eſchbaum mit ſeinem Schatten dem giftigen Ungezieffer beſchwerlich zu fallen. Außer dem iſt es eine Grauſamkeit/ wenn ein Fürſt entweder gar niemanden vor ſich läßt/ oder bey Verhören hinter Tapeten ſich verſteckt/ und die ihn verehrenden entweder der Anſprache oder tröſtlicher Antwort noch auch der Anſchauung ſeines Antlitzes würdiget. Denn weil dieſes die Unterthanen/ wie das helle Auge der Welt die Tulipanen und andere vom Regen erzogene Blumen ſtärckt und erquickt; müſſen beyde beym Abgange ihres kräfftigen Anblickes matt und bekümmert werden. Ein einig gutes Wort/ ein freundlicher Anblick des Fürſten zeucht einen Betrübten offt aus dem Waſſer der Trübſal/ wie ein Sonnenblick die Seeblumen aus der Tieffe des Nilus. Am allermeiſten aber verknüpfft er ihm die Gemüther durch Freygebigkeit. Dieſe Tugend iſt vom Himmel ſo geſegnet/ wie die Egyptiſchen Feigenbäume; wo man die Frucht kaum abgebrochen/ ſtehet bald eine andere und beſſere in der Stelle. Er muß aber die Verdienſte der Vermögenden mit Würden und Ehren-Aemptern/ der Armen mit beyfälligen Einkunfften/ niemanden mit den Gütern ſeiner Krone beſchencken/ und durchaus nicht wie die Aloe-Staude ſein Vermögen mehr zu geben auf einmal erſchöpffen/ welche auf einmal uns mit ſo viel hundert Blumen beſchencket: daß ſie hernach verdorret und verachtet ſteht. Dieſer Verſchwendung wird am beſten begegnet; wenn ein freygebiger Fürſt ſeinen Einnahmen und Ausgaben ſparſame Verwalter fürſetzt/ dieſe aber jährlich dem Fürſten ſeine Geſchencke für Augen ſtellen/ um ihn durch ſolche Ubermaaß zur Maaßhaltung anzuleiten. Jedoch muß ein Fürſt ſich hüten jemanden etwas ſchlechter dings abzuſchlagen. Denn er ſoll/ wie die Zitronbäume/ allezeit Blüte und reiffe Früchte im Vorrathe haben. Weñ er nun nicht alsbald einen verſorgen kan/ muß er ihn zum wenigſten mit Blüten/ nemlich mit guten Vertröſtungen ſpeiſen; welche doch aber endlich nicht gar leer ausgehen müſſen. Deñ wie die Mandelbäume insgemein mehr Mandeln als Blätter tragen/ alſo müſſen Fürſten reicher von Wercken als von Worten/ und in ihren Reden denen Pfirſchkenbäumen gleich kommen; derer Blätter die Geſtalt der Zungen/ ihre Früchte aber der Hertzen haben; nemlich Mund und Meinung ſoll bey ihnen miteinander übereinſtimmen. An den Pflantzen und Saaten/ welche ein linder Thau erquickt/ ein Platz-Regen zu Boden ſchlägt/ hat er wahrzunehmen: daß ſie wol in Belohnungen als Straffen allzu viel ſchädlich/ das Mittel aber in allen Gemüths-Regungen verträglich ſey/ und an den Balſam-Stauden: daß die Verwundung der Schale die Abtrieffung des Balſames/ die Beleidigung des Stammes ſelbſt aber deſſelbten gäntzlichen Verterb verurſache. Ihrer viel werden durch allzu heftige Schärffe nur hartnäckicht/ durch linde Züchtigung leicht gebeſſert/ wie die Egyptiſchen Feigenbäume/ welche von weniger Zerquetſchung einen heilſamen Safft/ wenn man ſie aber allzu ſehr verwundet/ nichts heraus rinnen ließen. Er muß den allzu hefftigen Trieb der Furcht/ des Ehrgeitzes/ der Herrſchens-Begierde/ ja das Recht ſeiner unumbſchrenckten Gewalt/ wie die Ackers-Leute den ſich überwachſenden Weitzen beſchneiden; und in ſeinem Reiche keinen Baum ſo hoch wachſen laſſen: daß er mit ſeinem Schatten andere erſtecke. Ja der allergröſte Fürſt hat bey ſeiner Hoheit eine Niedrigkeit zu ermäſſen/ und mit ſeinem gekrönten Haupte wie die Lilgen auf ſeinen irrdiſchen Fuß zu ſchauen und zu behertzigen: daß die Beherrſcher der Welt wie die Eichen ihre Wipfel zwar gegen dem Himmel/ ihre Wurtzeln aber gegen der Hölle ſtrecken; daß ihre Hand ſo wol als eines Bettlers dem Ausſatze unterwürffig; daß ſeine Würde zwar von GOtt/ ſeine Verrichtung aber menſchlich/ er der Unterthanen Vater/ nicht ihr Halsherr; daß er unter ſeinem Volcke zwar in höchſtem Anſehen/ nicht aber der beſte und geſchickſte/ und/ wenn es aufhöret zu gehorſamen/ ihres gleichen ſey; ja/ daß offt zwiſchen Herrſchafft und Henckerſtreichen/ zwiſchen Königlichen Stülen und ſelbſt eigenen Kniebeugen wenig Augenblicke den Unterſcheid machen; und daß ſo wol in Palläſten als Gärtē die Käyſer-Kronen in ihrer Mitte milde Thränen zeugen. Uber dieſes weiſet ſeine Hoheit einen Fürſten an: daß eine Frucht ſo viel ſüſſer ſey/ jemehr ſie von der Erde entfernet iſt. Daher muß ein Fürſt/ der über alle andere Menſchen erhaben ſteht/ auch dem Volck beliebt ſeyn/ und wie die Roſen mit ihrer Farbe nicht nur ergetzen/ ſondern auch mit ihrem Geruch das Hertz ſtärcken; unterſchiedene Bäume nicht nur mit ihren Früchten nutzen/ ſondern auch mit ihrer purpernen Blüte die Augen füllen; alſo muß er auch durch erlaubte Schauſpiele und andere Erluſtigungen ſeine Herrſchafft dem Volcke annehmlich/ und den an ſich ſelbſt beſchwerlichen Zwang des Gehorſams erträglich machen. Nach dem aber in der Welt viel Kranckheiten durch Gifft geheilet/ durch das giftige Zieger- und Bilſen-Kraut anderes Gifft zernichtet wird/ viel ſchädliche Anſchläge nicht alsbald mit dem Schwerdte und den Klauen euſerlicher Kräffte/ ſondern durch ſchlaue Begegnung zernichtet werden müſſen/ hat ein beleidigter oder entrüſteter Fürſt eben ſo viel ſcheinbarer Gebehrdung als das giftige Napell/ weñ es zu Ausziehung der Peſtdrüſen nützlich gebraucht werden ſoll/ einer Himmel-blauen Blume von nöthen ſeine Eigenſchafft zu verbergen. Denn umb ſich zu erhalten/ und anderer Argliſt krebsgängig zu machen ſtehet einem Fürſten ſo wol an ſchlau zu ſeyn/ und ſich wider den Betrug entweder mit einer Larve zweydeutiger Erklärung oder mit Verſchweigung gewiſſer Geheimnüſſe zu verwahren/ als einem Gärtner den zur Artzney abtreibenden Sadelbaum zu pflantzen. Wiewol vielmal ein Fürſt/ wenn er die Warheit ſo offenhertzig heraus ſagt/ als ein zerborſtener Granat-Apfel den geheimen Schatz ſeiner Kerne zeugt/ die mißträuliche Boßheit am leichteſten verführet/ weil ſie ihr nach ihrer eigenen Beſchaffenheit einbildet: daß ſie was anders redeten als gedächten. Zuweilen muß auch ein für gar zu klug gehaltener Fürſt ſich ſeiner Vorſicht enteuſern/ wie man die Weinſtöcke entblättert: daß die Rathſchläge und Trauben deſto beſſer reiffen. Sintemal jeder mit einem allzu ſcharfſichtigen etwas zu ſchlüſſen Bedencken trägt; ja das Mißtrauen alle Dinge nicht nach ihrer eigenen/ ſondern nach ihres ihnen in die Augen fallenden Schattens zu mäſſen pflegt. Ob es nun zwar derogeſtalt rathſam iſt zuweilen Einfalt und Fehler zu zeigen/ ſo muß er doch weder hierinnen/ noch ſonſt ihm in ſeinen Anſchlägen in die Karte ſehen laſſen/ ſondern ſelbte wie die Egyptiſche Seeblume ihre Blätter für allen andern Sternen/ außer der mit ihr vertrauten Sonne/ zuſammen hüllen und unter das Waſſer verſtecken; daß niemand ſeine Geheimnüſſe ſehen könne. Niemanden aber muß er mit den Waffen überfallen/ den er nicht wegen angethanen Unrechts umb Vergnügung angeſprochen/ und bey derſelben Verweigerung ihm den Krieg angekündigt hat. Wenn er aber eines andern heimliche Tücken ergründet/ iſt er nicht verbunden ſeine Wiſſenſchafft zu entdecken/ ſondern ſich vielmehr heimlich wider alle böſe Anſchläge in gute Verfaſſung zu ſtellen. Hingegen muß er ſeiner Ohnmacht eine Farbe anſtreichen/ wie die Holtz-Aepfel-Bäume die Bitterkeit ihrer Frucht mit Purper verhüllen/ und ſeiner Schwäche durch euſerlichen Schein/ wie die Spaniſchen Feigenbäume/ welche eine kleine Frucht bringen/ aber mit deſto gröſſern Blättern prangen/ ein Anſehen machen. Jedoch hat ein Fürſt in allen dieſen Anſtellungen beſcheidene Maaß zu halten. Denn Vermummungen ſind Staats-Dienern anſtändiger als Fürſten/ und kein beſſer Mittel Liebe und Anſehen zu erhalten/ als wie die ihre Blätter weit ausbreitenden Lilgen offenhertzig zu ſeyn. Gleichwol aber hat er allen frembden Glantz nicht für Gold anzunehmen/ ſondern aus Prüfung der Tulipanen/ welche mit denen bundteſten Farben ſpielen/ und ihrem Scheine nach faſt alle Blumen wegſtechen/ zu lernen: daß groſſes Gepränge offt keinen Geruch und Krafft habe/ alſo die Einbildung uns offt hinters Licht führe/ und die/ welche mehrmals den gröſten Schein der Treue und Geſchickligkeit von ſich geben/ nicht ſelten die betrüglichſten ſind. Ja die/ denen auch gleich anfangs kein Mangel auszuſtellen iſt/ ſchlagen hernach aus dem Geſchirre/ und die Veränderung des Alters/ des Glücks/ die Gemüths-Regungen/ der Eigen-Nutz verurſachen: daß die Gemüther wie die Tulipanen ihre Geſtalt verändern/ und aus weiß-ſtreifichten endlich/ wenn man ſie zumal nicht zu rechter Zeit verſätzt/ gemeine rothe oder gelbe werden. Welche Blumen-Veränderung einem Fürſten ferner weit zur Warnigung diene: daß die Verläumbdung vielmahl die Tugend vergeringere. Welches ſie ſo meiſterlich zu ſpielen weiß: daß der Scharffſichtigſte dieſe Verwandelung nicht gewahr wird. Denn der/ welcher einen andern ſchwartz machen wil/ klagt ihn durch ſcheinbare Entſchuldigung ſeiner Fehler an/ er lobt ihn vorher aufs mühſamſte: daß ſeine Beſchuldigung hernach deſto glaubhaffter werde/ oder er rühmt an ihm heldtbare Dinge aus einem angenommenen Unverſtande/ oder durch Stachelreden; ja er müht ſich ihm auch durch Beförderung zu gröſſern Ehren dem Fürſten von der Seite zu bringen/ und hernach wie Epheu den/ welchen er vorher gezieret hat/ zu ſtürtzen. Nicht weniger müht ſich der Eigennutz durch allerhand Vorſchläge/ wie die Herrſchafft zu verbeſſern/ die Einkunfften zu vermehren/ viel Ausgaben zu erſparen wären/ dem Fürſten einen blauen Dunſt zu machen. Wenn alle dieſe Tieffſinnigkeit aber beym Lichten beſehen wird/ giebet es ſich: daß ſelbte ſich wol auf dem Papiere ſehen aber nicht bewerckſtelligen laſſe; oder es gleichen dieſe Vorſchläge dem Schatten der Fichtenbäume/ welcher zwar dem Vieh zur Kühlung dient/ aber keinen Baum neben ſich aufkommen läßt/ und der gegebene Rath in einem zwar nützlich/ im andern aber umb ein groſſes ſchädlicher iſt. Dieſemnach muß ein Fürſt ſo wol die Beſchaffenheit der Rathgeber/ als die Umbſtände der Sache ſelbſt unterſuchen; alſo ſich weder andere betriegen laſſen/ noch ſich ſelbſt weder durch Leichtgläubigkeit noch durch eigenes Wolmeinen verführen. Hierbey iſt zwar denen Schwachen unter die Armen greiffen/ denen Bedrängten hülffbar beyſpringen eine ruhmbare Großmüthigkeit/ ein Fürſt aber muß an denen Bäumen/ welche dem Epheu zur Stütze dienen/ von ihm aber des Safftes beraubet werden/ und ihm zu Liebe verdorren/ ſich ſpiegeln; daß er ſich ſelbſt nicht in ein frembdes Garn/ wenn nicht ſein groſſer Nutzen oder ſcheinbare Gefahr in ſelbtes mit eingeflochten iſt/ entweder aus bloſſem Mitleiden oder Großmüthigkeit verwickele/ oder einer ſchon fallenden Wand die Achſeln unterſchiebe/ weniger einem falſchen Freunde den Dorn aus dem Fuſſe ziehe/ und ihn ihm ſelbſt ins Auge ſtäche; wo nicht durch unzeitigen Beyſtand des fallenden Unterſang beſödere. Er hat wol zu unterſuchẽ/ von was für einer Art der ſey/ welchẽ er ſich wolthätig erweiſt. Deñ ihrer viel haben eine ſo undanckbare Eigenſchafft wie die Feigenbäume; jemehr man ihrer durch Begieſſung pflegt/ jemehr verärgern ſie ſich; oder ſie ſproſſen wol hernach gar gegen ihren Helffer wie der Klee gegen den ihn erfriſchenden Regen die Spitzen. Noch viel weniger aber muß ſich ein Fürſt durch Liebkoſungen einſchläffen/ und durch Heucheley in Trägheit/ Wollüſten und Laſtern ſtärcken laſſen/ ſondern glauben: daß die/ welche dem Fürſten alles/ auch das Böſe loben/ denen giftigen Blumen und Fliegen-Schwämmen gleich ſind/ welche mit ihrer hohen Farbe zum Verterb anlocken/ und mit ihrem Biſam-Geruche und ſüſſen Geſchmacke tödten; oder unter ihren Purpurblättern Schlangen verhölen. Sie ſind dem Schilffe am ähnlichſten/ welches inwendig hol iſt und keinen Kern hat/ doch zu Pfeiffen dient/ und einen hellen Schall macht. Dieſe aber ſind von treuen einen Fürſten werth haltenden Dienern anders nicht zu erkeñen/ als daß dieſe nur das Gute/ jene alles loben/ dieſe allezeit eine/ jene nach Veränderung der Lufft und des Hofes vielerley Meinungẽ vertheidigen. Inſonderheit muß ſich bey ihrer Prüfung ein Fürſt ſeiner Selbſt Liebe entſchlagen/ ſich in Geſchichtbüchern umſchauen/ ausgeworffene Schmähkarten leſen/ und zuweilen von Frembden und Einfältigen Nachricht einziehẽ. Denn die niedrige Einfalt gleicht dem Flachſe/ die abgerichteten Höflinge aber der Wolle. In dieſer niſtet der Wurm der Heucheley gerne ein/ jenen aber läßt er unberühret. Es muß ihm aber ein Fürſt nicht laſſen mißfallen/ weniger empfinden/ wenn ihm die ins gemeine bittere Warheit geſagt wird. Deñ Wermuth iſt wider die Bitterkeiten der Galle/ und unverfälſchte Warheit wider die Schwachheiten des Gemüths die ſicherſte Artzney. Wiewol es der Klugheit gemäß: daß man einem Fürſten die Warheit mit Beſcheidenheit beybringt/ alſo keinen Dorn ohne Roſen überreicht/ nicht aber ihn mit Stachelreden verächtlich anſticht. Am allerfleißigſten aber hat ein Fürſt ſeine Staatsdiener und Räthe zu unterſuchen/ welche ihm nicht anders als Zwiebeln Roſenſträuchen an der Seiten ſtehen müſſen. Denn wie dieſe machen: daß die benachbarten Roſen röther und wolrüchender wachſen/ ſie ſelbſt aber nicht nur ihren Geſtanck behalten/ ſondern ihn auch gegen jenen Blumen vergrößeren; alſo muß ein Diener alles gute ſeinem Fürſten zueignen/ alles dem Volcke verhaßte und beſchwerliche aber auf ſeinen Achſeln behalten. Uber dis iſt nicht rathſam/ daß ein Fürſt einen Diener zu groß mache/ als deſſen unmäßige Gewalt ihn verkleinert/ wie der Monde abnim̃t/ wenn die Zwiebeln wachſen und ſafftiger werden. Er möge zwar ihn den nechſten an ſeiner Seiten ſeyn laſſen/ aber dieſer muß wie die wilden Feigenbäume/ welche andere ſchwängeren/ ſelbſt aber keine Früchte bringen/ nur dem Fürſten/ nicht ihm ſelbſt nütze ſeyn. Ein Diener hat zu erwegen: daß er die Gnade ſeinem Fürſten ſo wenig als ein Baum die Wolthat der Sonne vergelten oder gegen andere ausgleichen köñe. Deß jenes ſind him̃liſche Strahlen/ ſein Thun aber nur ein Schatten. Jemehr er auch ſich durch Anſehen dem Fürſten nähert/ je näher iſt er auch dem Falle/ wie der Gipfel hoher Zedern dem Donner. Wie hoch er im̃er klettert; hat er doch eine ſchwache Wurtzel wie Erbs- und Hopfenſtengel/ und der geringſte Zufall iſt mächtig ihn aller ſeiner Macht/ wie der gelindeſte Wind die Anemonen ihrer Blätter zu beraubẽ. Der Fürſt ſey gleich gütig oder grauſam/ hänge ihnen doch einerley Gefahr/ wie den Päonien ſo wol von der Sonnen-Hitze als dem Platz-Regen zu. Sich nun beym Stande und am Brete zu erhalten iſt kein beſſer Mittel als den Feilgen nachzuarten/ nemlich den ſüſſen Geruch eines guten Nahmen zu behalten/ und in ihrer Niedrigkeit der Demuth zu bleiben/ nicht aber wie die Ringel-Blumen groſſer Pflege- und Wartung/ noch wie Epheu des Emporſteigens begierig/ ſondern den Apfel-

Apfel-Bäumen gleiche zu ſeyn; welche auf denen zur Erde gebogenen Aeſten die meiſten Früchte tragen. Auch muß er in ſeinem Ampte nicht müde werden/ noch die Hände ſincken laſſen/ ſondern nach Anweiſung der Feigenbäume/ welche mit denen zunehmenden Jahren immer fruchtbarer werden/ ſeine Treue und Fleiß von Tage zu Tage vergröſſern. Er wird ſich auch nicht leichte vergebẽ/ weñ er nur ſtets eingedenck lebt: daß die Gnade des Fürſten den Cypreſſenbäumẽ gleichte/ nach derer Abhauung ihre Wurtzel nicht wieder auswachſe. Es muß aber ein Fürſt wegen eines geringen Fehlers/ wegen eines unvorſätzlichen Schadens/ aus unzeitigem Mißtrauen einen Diener nicht alsbald verwerffen/ oder gar ſtürtzen. Denn es beherbergen ins gemein die ſüſſeſten Aepfel Würmer/ und die geſchickteſten Leute gewiſſe Gebrechen. Ja wie die Würmer das reiffwerdẽ des Obſts befördern/ alſo dient zuweilen eine Vergehung zu deſto eifriger Abwartung des Amptes; läufft er aber mehr als einmal an/ oder iſt ſein Verbrechen ärgerlich/ ſo muß er zwar empfindlich geſtrafft/ nicht aber bald gar vertilgt ſeyn. Deñ eine ſolche Züchtigung ſchlägt nicht ſelten ſo wohl an/ wie die Zerkerbung der Rinde an den Tannen-Bäumen/ zwiſchen welcher ſich Würmer hecken/ und den verdeckten Stam̃ ausfräſſen/ hernach aber freudiger wachſen. Wenn er aber ja ſeinem Dienſte fürzuſtehen unfähig iſt/ muß der Fürſt es mit einem andern verſuchen. Denn die Verſetzung hat ſo gar die in Perſien giftigen Pürſchken in andern Ländern eßbar gemacht. Wenn aber ein Diener einmal den Fürſten vorſetzlich beleidigt/ und ihm an den Regiments-Stab gegrieffen hat/ iſt es nicht nur Unſicherheit/ ſondern Thorheit ſelbtem iemals mehr zu trauen; deñ ſie ſind alsdenn wie die Miſpeln und die Früchte der Sper-Bäume am dienlichſten/ nemlich wenn ſie zu faulen anfangen. Ihr Leben bringt nur Gefahr/ und die Begnädigung gebieret ins gemein Undanck. Weil die von den Nattern aufgefangene Balſamtropfen ihnen zwar wohl das Gifft/ Wohlthaten aber von Rachgierigen die Galle zu benehmen nicht mächtig ſind. Keines weges aber iſt es rathſam: daß ein Fürſt laſterhafte Leute höher befördere/ oder anfangs wiſſentlich in Dienſt nehme; wenn ſelbte gleich groſſe Geſchicklichkeit an ſich haben. Iſt doch kein Gärtner ſo unvorſichtig: daß er giftiges Farren Kraut in Garten unter andere Gewächſe pflantzt/ ob es ſchon zu Augen-Salben dienlich iſt; wie viel weniger muß es ein Fürſt ſeyn. Die Boßheit hat mit dem Palmbaume keine Verwandſchafft/ als dieſe: daß ſie wie eine umbgekehrte Spitz-Säule unten am dinneſten und ſchwächeſten/ oben aber am dickeſten und ſtärckſten iſt/ und ein böſer Menſch in hohen Würden wie der Krebs im Himmel mehr/ als auf der Erde Schaden thut. Seine Geſchicklichkeit dient nur/ wie etliche glänzende Blumen zur Schmincke/ oder wie der ſonſt geſunde Klee zur Nahrung der Schlangen/ zu Werckzeugen der Laſter; und die angebohrne oder angewöhnte Unart laſſe ſich ſchwerer als die Wicken aus dem Weitzen/ und die Seide aus dem Flachſe ausrotten; welche die Uberbleibungen der Tugend/ wie diß zweyfache Unkraut die fruchtbaren Stengel zu Boden reiſſet. Ja wie der Safft des weiblichen Farren-Krautes ſeine eigene Wurtzel nicht ſchont/ ſondern ſie tödtet; da hingegen die unter die Erde erniedrigten Wurtzeln des Zirnen-Baumes/ welche das Gifft der Baſilisken übertreffen/ nicht allein zu ſchaden nicht vermögen/ ſondern ſelbſt den Schlangen widerſtehen. Wenn ein Fürſt aber auch ſchon untadelhaffte Diener beſtellt/ muß er ſelbte nicht leicht verwechſeln/ ſondern ieden in ſeine rechte Stelle ſetzen/ nach Anleitung der Gärtner/ welche genau unterſuchen: Ob dieſe oder jene Pflantze in fettem oder ſandichten Erdreiche am beſten wachſen. Wie die Kapern im ſteinichten/ die See-Blumen im wäßrichten/ die Palmbäume im dürren Bodeme wohl fortkommen/ im andern verterben/ dieſe die Sonne/ die Granat-Aepfel den Schatten lieben/ ja der Flachs in leichtem Bodeme geräthet/ den fetten aber ohne Nutz noch darzu ausſaugt; alſo iſt es auch mit denen wohl oder übel verſetzten Gemüthern beſchaffen. Kein Acker aber/ wie gut er immer iſt/ taugt für alle Gewächſe/ und der geſchickteſte Kopf hat nicht das Vermögen allen Geſchäfften alleine vorzuſtehen. Fürnemlich muß ein Fürſt ſorgen/ daß er über ſeine Einkunften ſolche Diener ſetzt/ die denen gebildeten Garten-Gefäſſen gleichen/ welche zwar Augen auf alles genau acht zu haben/ keine Hände aber das geringſte abzubrechen haben. Der Schatz eines Fürſten gleicht den Lilgen/ welche/ wenn ſie angerühret werden/ viel von ihrem Geruche und Reinligkeit der Farbe einbüſſen. Nichts deſto weniger ſchont der Geitz weniger ſeines Fürſten/ als Epheu ſeines ihn tragenden Baumes ſolchen auszuſaugen. Welches etlicher maſſen zu verhüten iſt/ wenn ein Fürſt die Aempter nicht verkaufft/ die Diener auskommentlich beſoldet/ und nicht zu nothdürfftige über ſein Vermögen ſetzt. Weil die ausgedorrten Wurtzeln doch am durſtigſten ſind/ das Marck der Erde an ſich zu ziehen. Seine eigene Fürſtliche Hoheit muß er niemals ablegen/ und ſie keinem auch der bewehrteſten Diener anvertrauen. Denn die in mit Erde gefüllten Körben geſchehende Abſägung der Aeſte/ welche nach ihrer Einwurtzelung von dem Stamme abgeſchnitten werden/ thue ihm die Augen auf; daß ein Diener/ welcher die Süſſigkeit des Herrſchens einmal gekoſtet hat/ lieber ſein eigen Herr ſeyn/ als von einer höhern Gewalt abhängen wil/ ſonderlich wenn er mit dem Fürſten in Verwandſchafft ſteht/ oder einen alten Anſpruch ans Reich vorſchützen kan. Daher müſſen ſie offters/ wie die Tulipanen-Zwiebeln verſetzt werden/ wenn ſie Farbe haben ſollen. Weil ein Fürſt auch allezeit auf Oerter und Menſchen ſcharffſichtig zu ſeyn von nöthen hat/ muß er ihm Diener erkieſen/ die wie der Fenchel ſeine Augen ſchärffen/ nemlich mit ihren Rathſchlägen ſeinen Entſchlüſſungen ein Licht aufſtecken/ welche denen Schlangen ihre alte Haut abziehen/ nemlich die Schwachheiten ihres Fürſten verdecken; und in Brüſten viel Milch zeugen/ nemlich das Reich mit Uberfluß erfüllen. Sie müſſen in ihrem Hertzen die gemachten Schlüſſe/ als einen geheimen Schatz/ wie Lilgen und Roſen in ihrer Mitte ihr Gold verwahren/ welche letztern ohne diß niemals ſchöner ſind/ als wenn ſie noch nicht gantz aufgeblüht/ ſondern die Blühten halb verſchloſſen ſtehen. In allem ihrem Vorhaben müſſen ſie ihr Abſehen auf den Fürſten haben/ und alles ſeiner Regung zuſchreiben nach Art der Sonnenwende/ welche nicht ſo wohl von ihrer Wurtzel/ als von der Soñe beſeelt zu werden ſcheinet/ und ihr Haupt vom Morgen biß zum Abende aus hertzlicher Zuneigung ihr zuwendet/ ja in der Nacht alle andere Sterne verſchmäht/ und mit gebogenem Halſe unter der finſtern Erde ihr und der Welt Auge ſucht/ und derogeſtalt zwar müde/ aber nicht ſatt wird. Wenn ſie ſchon das gröſte Werck ausgerichtet haben/ ſind ſie ſchuldig dem Volcke beyzubringen/ es ſey wo nicht das Werck/ doch die Erfind- und Angebung der Fürſten. Denn hierdurch benehmen ſie nichts ihrem Ruhme/ ſondern ſie vergröſſeren ſich vielmehr/ wie der Geruch des Rhodis-Holtzes/ wenn ein Regen-Bogen ſeine Pflantze berührt. Wenn ein Fürſt in Rathſchlägen die unverfälſchte Wahrheit beobachtet wiſſen wil/ muß er ſelbten nicht beywohnen. Denn wie die Feilgen von weitem am lieblichſten rüchen/ alſo reden Diener bey Entfernung ihres Fürſten am offenhertzigſten; verlangt er aber nichts/ als ihren Beyfall/ ſo hat er nichts anders zu thun/ als anweſend ſeine Meynung am erſten zu ſagen; und alſo kan er gar leicht widrige Würckungen verurſachen/ wie die Milch in

Feigen-Bäumen/ welche die dinne Küh-Milch gerinnend/ die geronnene flüſſend macht. Ob nun wohl die Tugend/ wie die ſo genennte Käyſer-Krone unter den Blumen ihr ſelbſteigener Krantz iſt; ſo muß doch ein Fürſt von denen gekrönten Granat-Aepfeln ein Beyſpiel nehmen: daß er groſſe Verdienſte niemals ohne Belohnung laſſen ſolle. Denn die nicht in Anſehn kommende Tugend verſchrumpft wie die Tulipanen im Schatten. Dieſe aber muß nicht ſo wohl an Gütern als Ehre beſtehen; weßwegen die Alten ihre Siegs-Kräntze von denen unfruchtbaren Lorber-Bäumen abgebrochen haben. Sintemal zwar die Ehre die Tugend/ wie der Saffran das Gemüthe aufmuntert; beyder übermäſſiger Genuß aber würcket eine ſolche Ausſchüttung der Freudigkeit; daß man ſich darüber zu Tode lacht. Gleicher Geſtalt muß die Belohnung nicht ſo wohl auf den Verrichter/ als auf das Werck ſchauen/ und daher nach dem Gewichte der Verdienſte abgewogen/ auch nicht nur der Adel/ ſondern auch des niedrigſten Menſchen Helden Thaten werth gehalten werden. Denn vielmal hat die Tugend ſo wohl aus geringem Herkommen/ als die wohlrüchende Lilge aus einem ſtinckenden Stengel ihren Urſprung. Wie groß aber iemals die Verdienſte ſeyn mögen/ muß die Belohnung doch weder des Fürſten Vermögen/ noch ſein Anſehn erſchöpfen/ und er inſonderheit niemals den Krantz ſeiner Hoheit auf eines andern Scheitel ſetzen. Worinnen ſo wohl die Natur/ treuen Dienern/ als kluge Gärtner Fürſten vorſichtige Lehrmeiſter abgeben. Jene in den Lilgen/ welche mit den Roſen niemals zugleich kommen/ ſondern ihren Silber-Glantz allererſt/ wenn jene vergangen ſind/ der Welt zeigen/ damit ſie mit ihrem Golde nicht etwan ihren Königlichen Purper beſchämen. Dieſe pfropfen zwar von einem guten Baume auff wilde Stämme/ ſie nehmen aber hierzu nur kleine Schnaten/ welcher Abgang ſeinem Stamme nicht einſt angeſehen wird. Ein Fürſt aber muß nicht alles die Diener machen laſſen/ ſondern ſich der Herrſchafft ſelbſt anmaſſen/ und das Reich/ welches mit ſo viel Dornen als die Roſe umbgeben iſt/ durch Klugheit zu erhalten bemüht ſeyn. Viel haben ſich ſo wohl über deſſelben Erlang- und Erhaltung blutig geſtochen/ auch/ wenn ſie es nicht beym rechten Stiele gefaſt/ oder die Finger mit Handſchuhen wieder die Spitzen verwahret/ gar aus der Hand fallen laſſen. Wenn man die Neſſeln furchtſam anrührt/ brennen ſie/ nicht aber/ wenn man ſie hertzhaft antaſtet. Nicht anders iſt es mit dem Volcke beſchaffen/ welches die Fähigkeit ihres Fürſten bald kennen lernet; nichts aber zeucht mehr Verwirrung und den Verluſt des Reiches leichter nach ſich/ als wenn ein neuer Fürſt allzu plötze und heftige Veränderungen fürnimt. Dieſe ſind empfindlich und verhaſt/ wenn ſie gleich dem Volcke zum beſten angeſehē ſind; und er hierdurch das Reich in einen beſſern Stand verſetze wil. Daher muß alle Verbeſſerung nach und nach unvermerkt geſchehē/ wie es die Gärtner mit Verſetzung der Pflantzen machen/ an derer Wurtzeln ſie einen groſſen Klumpen ihrer mütterlichen Erde laſſen/ und bey der Einſetzung genau in acht nehmen/ daß ſie mit allen Seiten gegen eben die Himmel-Striche zu ſtehen kommen/ wie ſie zum erſten gewachſen geweſt. Ja/ wenn auch ein Fürſt bey Antretung ſeiner Herrſchafft alles in ärgſter Zerrüttung/ und eitel unnütze Diener in Aemptern antrifft/ muß er nur ein Stück nach dem andern verbeſſern/ und die untauglichen Amptleute zum Theil eine Zeitlang dulden/ biß die neuen nöthig unterrichtet werden. Denn alſo laſſen auch die Gärtner bey Pfropfung gewachſener wilden Bäume etliche wiewohl unnützliche Aeſte ſtehen/ daß ſie denen auf andern Aeſten gepfropften Reiſern den Safft helffen zuziehen. Wenn aber dieſe beklieben ſind/ ſegt er jene billich vollends ab. Sintemal ein

Fürſt nicht nur die Erhaltung/ ſondern auch die Verbeſſerung des Reiches zu ſeinem Augenziele haben muß. Denn ſo bald diß zu wachſen aufhört/ nimmt es ab/ wie die ſchon gleichſam in ihrem Wachsthume veralternden Roſen. Auch dieſelben Königreiche/ welche tauſend Jahr geblühet/ und der Unvergängligkeit überlegen zu ſeyn geſchienen/ legt Gott endlich in Staub; wie die unſterblichen Amaranthen zuletzte doch verdorren. Wider dieſen Verhängnüß-Schluß hilfft keine menſchliche Klugheit; und es werden von dieſem auch durch den Blitz die unverſehrlichen Lorbern getroffen. Auſſer dem wird von Fürſten auch viel verſehen/ wenn ſie neuen Gottes-Dienſt und frembde Diener einſchleichen laſſen/ die Ehre der Unterthanen durch Laſter/ ihr Vermögen mit unerſchwinglichen Beſchwerden verſehren/ auf ihr Blut durch Grauſamkeit wüten/ denen Wollüſten/ welche dem Reiche/ wie die Sud-Winde den Lilgen/ mehr als kein Nord viel Unglücks-Schaden thun/ den Zaum laſſen/ geringe Verluſte nicht achten/ welche doch allezeit gröſſere nach ſich ziehen/ und ſchwer zu erſetzen ſind/ wie der Abfall der Blätter von Pomerantzen-Bäumen/ die ein gantz Jahr wieder zu wachſen haben/ und inmittelſt keine Frucht anſetzen. Nichts aber kan zum Untergange beförderlicher ſeyn/ als wenn ein Glied des Reiches mit dem andern nicht überein ſtimmt/ wenn der Adel das gemeine Volck drücket/ der unbändige Pöſel denen höhern auf die Zehen tritt/ der Hof dem Volcke ärgerlich/ und die Obrigkeiten ihm verhaßt ſind. Daher muß ein Fürſt ſie derogeſtalt wie ein Gärtner die Bäume ſetzen/ daß eines neben dem andern wie die Myrten neben den Oel- und Granat-Aepfel-Bäumen zu ſtehen Luſt hat/ nicht aber wie der Wein-Stock und Oelbaum mit einander Feindſchafft hegt. Alldieweil die herrſchſüchtigen Nachbarn/ welche um aus unſerm Schiffbruche ſich zu bereichern wachē/ und auf nichts tiefſinniger gedencken/ als die Heimligkeitē und Schwächē unſere Herrſchaft auszuſpüren; dient der Jaſmin/ welcher nur bey finſterer Nacht offen/ gegen dem aufgehenden Auge der Welt allezeit verſchloſſen ſteht/ und ſeine rothe Farbe in weiß verwandelt/ einem Fürſten zum Beyſpiele: daß er auch gegen denen/ die ſich ihm die Sonne zuzuneigen anſtellen/ nicht zu offenhertzig ſeyn/ und nach Gelegenheit der Zeit und Zufälle ſeine Rathſchläge oder vielmehr ſeine Irrthümer ändern müſſe/ welche ihnen ſo gemein/ als den Bäumen die Räuber ſind/ und aus derer einem ihrer ſo viel/ als aus einer Raupen Neſte Geſchmeiſſe zu werden pflegt. Die Natur weiſt ihm hierinnen ſelbſt den Weg; welche an den Fichten die unterſten Zweige verdorren läſt/ damit ſie ſo viel höher wachſe. Die Verbeſſerungen aber der Fehler muß er nicht mercklich machen/ ſondern ſie/ wie die Gärtner ihre Schnitte mit Baum-Wachſe verkleiben. Wiewohl er ſich nicht iedes kleine Gefäſſer und iede von ſich ſelbſt hernach verſchwindende Hindernüß aufhalten/ weniger gar von ſeinem Zwecke abwendig machē laſſe muß; ſondern was er mit Klugheit berathen/ hat er mit Fleiß abzutheilē und mit Beſtändigkeit auszuführē. Denn Fleiß und Beſtand wachſen auch der Unmögligkeit zu Kopfe/ und haben die Krafft des wilden Feigenbaumes/ welcher ſo gar die ſein Wachsthum hindernden Marmel-Felſen mit ſeinen Käumen durchbohrt. Nachdem aber die menſchliche Klugheit an einem unzerreißlichen Fademe des Verhängnüſſes hängt/ muß er keinen ſchlimmen Ausſchlag einem klugen Rathgeber zum Fehler aufdringen/ ſondern nur mit den Ackersleuten geduldig leiden: daß der beſte Lein auf einem wohl zugerichteten Felde doch offt ſich in Toter und Winde verwandele/ und aus den beſten Kernen die ſchlimſten Melonen wachſen. Vielen Mißlingungen aber wird durch Geſchwindigkeit des Vollziehens vorgekommen/ welche ihre Seele iſt/ wie die Langſamkeit kluger Rathſchläge. Alſo bringt die Aloe über ihrem Wachſen bey nahe hundert Jahr zu/ wenn ſie aber zum gebehren kom̃t/ übereilt ſie mit ihrer geſchwinden Frucht alle frühzeitige Bäume. Wie dieſe aber ins gemein groſſer Wartung dörffen/ alſo muß ein Fürſt auch ſeine Unterthanen nicht verwildern laſſen. Denn ob zwar etliche Herrſcher auf ihre Unwiſſenheit ihre grimmige Gewalt gründen/ gehet doch diß nur bey wilden Völckern an/ welche wie die Tannen durch Wartung nur verſchlimmert werden. Sonſt aber wird durch Pflegung alles/ was nur eine gute Ader in ſich hat/ unglaublich beſſer; und die gröbſten Gemüther durch Auferziehung geſchicket/ wie die bitterſten Feigs-Bohnen im Waſſer ſüſſe. Fürnemlich wächſet ihnen durch Reiſen/ wie die Zitron-Bäume durch Pfropfung/ und die Erdbeeren durch Verſetzung nicht wenig Köſtligkeit zu. Dahero die Jugend/ welche mit der Zeit dem gemeinen Weſen fürſtehen ſoll/ bey Zeite in Herrſchaffts Künſten/ wie junge Bäume abgerichtet werden ſolten/ aus welchem Abſehn vermuthlich bey den Römern ein Gebund Ruthen mit Beilen den Bürgermeiſtern fürgetragen ward/ wormit ſie ſich erinnerten: daß ſie nun zwar groſſe Eichen/ aber auch geſchwancke Ruthen geweſt wären/ und taugliche zu ihrer Nachfolge bey Zeiten ausſehen ſolten. Weil aber nicht aller Saamen wohl geräthet; und viel Armen zu Beſchirmung eines Reichs von nöthen ſind/ ja die Menge der Unterthanen wie der Bäume einander Schatten geben/ muß er es an Volcke/ und fürnemlich am Adel volckreich zu machẽ/ wie die Gärtner mit Sägung unzehlbarer Kerne von den edelſten Bäumẽ/ des Saamens von den weiſſeſtẽ Tulipanẽ mit Zerſägung der Blumen-Zwiebeln gleichſam junge Wälder zu pflantzen ſich befleiſſigen. Alſo wilde Stämme im Garten/ Ausländer/ auſſer in äuſerſter Noth und nur zum Acker-Bau/ in ein Land zu ſäen ſich hütten; ſondern vielmehr unzeitige Heyrathen/ übrige Keuſchheits-Gelübde/ häuffige Pflantz-Städte und andere Urſachen der Einſamkeiten zu hindern verſinnen. Die Lilgen/ welche aus einer Wurtzel offt funfzig Stengel treiben/ und ſich von ihren eigenen Thränen ſämen/ dienen hierinnen mit ihrer Fruchtbarkeit ſo wohl zu einem Spiegel befliſſener Fruchtbarkeit/ als ſie an ſich ſelbſt mit Golde gekrönte Königs-Blumen ſind. Demnach aber kein Reich und Garten ohne Unkoſten erhalten werden kan/ ſind Fürſten berechtigt von Unterthanen Schatzung wie von Bäumen Früchte abzunehmen; aber nichts iſt auch rathſamer/ als daß er ſie mit ihrem guten Willen bekomme. Denn dieſe ſind die austräglichſten/ wie der Balſam und Myrrhen/ welche von ſich ſelbſt aus dem Stamme tröpfen/ die beſten. Nachdem aber viel wie die Palmen geartet ſind/ denen kein Blat entfällt/ ſondern man muß ſie gleichſam mit Gewalt abreiſſen/ iſt ein Fürſt auf ſolchen Fall allerdings befugt/ ihnen auch wohl einen Beytrag abzunöthigen. Alleine auf dieſen Fall iſt doch euſerſt zu verhüten: daß das Volck ſeinen Schweiß nicht zu eitelen Wollüſten/ ſondern zum gemeinen Beſten anwenden ſchaue/ und daß man darmit dem Adel nicht ſchwer falle. Denn wie die Oelbäume die Wunden vom Eiſen/ nicht aber die Schläge von Holtze unbeſchadet vertragen/ als verſpritzt der Adel lieber gegen Feinden das Blut/ als daß er ſich mit Steuern als einer in ſeinen Augen knechtiſchen Laſt bebürden laſſe. Er beſchwere wie der Wurtzel und Hertz-Blätter ſorgfältig ſchonende Gärtner ja nicht die zur Lebens-Nothdurfft und dem Armuth unentbehrliche/ ſondern nur die zur Wolluſt dienenden Dinge; und mit einer ſolchen Verſicht: daß die Ausländer nicht leer ausgehen. Am meiſten aber gewinnet ein Fürſt/ wenn er nach Anleitung des Bildes aller klugen Fürſte/ nemlich der Soñe/ welche aus dem Nil die köſtliche Egyptiſche See-Blume empor zeucht/ aus dem Waſſer durch die Schiffarthen nach dem Beyſpiel der mächtigſten Herrſchafften Schätze zu ſamlen trachtet. Denn wenn dieſe mangeln/ geben der Herrſchafft die Spann-Adern/ dem Fürſten alles Anſehen ab/ welcher wie die Lilge Gold und Silber mit einander verſam̃len/ ſeiner Vorfahrẽ Verrath aber nicht liederlich verſchwenden/ ſondern von denen nur Tropfen-weiſe rinnenden Balſam-Bäumen die kluge Haushalterin nemlich die Sparſamkeit kennen lernen/ und mit ſein und ſeines mäſſigen Hofes Beyſpiele das Volck von Verſchwendung abhalten muß. Keine gröſſere Schwachheit aber kan einem Reiche begegnen/ als wenn ſelbtes unter die Erben zertheilet wird. Die vielen Aeſte eines Baumes thun dem Gipfel Abbruch/ daher wachſen die Cedern und andere ſich nicht in Zweige ausbreitende Bäume ſo gerade und hoch empor/ und keiner unter ihren Zweigen iſt ſo ehrgeitzig/ daß er ſich dem Gipfel zu gleichen begehrt. Welche Ehrerbietung auch die Brüder dem erſtgebohrnen Sohne des Königs zu erweiſen ſchuldig/ Fürſten aber aus Verdacht oder Eiverſucht auf ihr Geblüte zu raſen/ und dardurch ihnẽ vermeynte Sicherheit zu verſchaffen nicht berechtigt ſeyn. Niemand wird ihnen auch dieſes Vorrecht mißgönnen/ wenn man ſie täglich über der ſo wohl im Reiche als Gärten ſaueren Arbeit ſchwitzen ſieht. Hingegen macht beyden der groſſe Nutzen die beſchwerlichſte Arbeit leichte/ denn wie mag einem etwas verdrüßlich ſeyn/ wenn er ſiehet/ wie die ſandichten Wüſteneyen in fruchtbare Aecker/ die ſtinckenden Sümpfe in wohlrüchende Wieſen/ die wilden Hecken in fruchtbare Bäume/ durch den alles überwindenden Fleiß verwandelt/ und bey des Fürſten mühſamen Wachen das Volck gleichſam in Schlaf gewieget wird. Jedoch iſt einem Fürſten ſo wohl eine ruhende Verblaſung wie dem etlich mal geſäeten Leine das Ruhen nöthig/ und eine ehrliche Ergetzung zuläßlich. Sintemal der Garten eines Reiches eben ſo wohl Luſt-Stücke haben/ und ein Fürſt durch einen Stillſtand ſeiner Unruh ſich zu deſto mehrer Hurtigkeit vorbereiten muß. Denn/ wie die eine Zeitlang verhaltenen Spring-Brunnen zu groſſer Vergnügung das Waſſer hernach deſto höher treiben/ alſo kan ein ausgeruhter es auch einem müden weit zuvor thun. Aber auch ſeine Erquickungen müſſen wie die heilſamen Blumen nicht gar ohne Nutzen: und derogeſtalt/ nicht üppige Wollüſte/ verſchwendende Gewinn-Spiele/ Narren- und Affen-Gemeinſchafft/ ſondern Ritter-Spiele als Auffmunterungen der Tapferkeit ſein Zeit-Vertreib ſeyn. Und zwar diß nach Anleitung des unfruchtbaren Zirnen-Baumes/ welcher nur zum Anſehn gewachſen zu ſeyn ſcheint/ aber das geſchickteſte Holtz zu den Kriegs-Waffen abgiebt. Der Barde ſchöpfte hierauf Lufft umb ein wenig zu verblaſen. Daher die Hertzogin Erdmuth anfieng: Es iſt ohne diß ſchon 7. Uhr/ und alſo die rechte Stunde zur Mittags-Mahlzeit/ und wir haben nicht einſt etliche Biſſen Brodt/ Honig oder Oliven zum Frühſtücke genoſſen. Daher wird wohl für des guten alten Athem und unſere Magen am rathſamſten ſeyn uns zu einer ſchlechten Koſt zu verfügen. Agrippine fiel ein: Ich befinde mich zwar ſo willig als verpflichtet den Geſetzen unſer Wohlthäterin und dem Wohlgefallen der annehmlichen Verſam̃lung in allem zu bequemen/ aber die allerſüſſeſte Speiſe der geſtern und heute genoſſenen Weißheit hat mir alle leibliche Speiſe verſaltzen/ und meinem Magen auch gegen des Apicius Tiſch einen Eckel verurſacht. Weil nun die Alten ohne diß nur einmal zu Speiſen gewohnt geweſt/ und daß die Speiſen ſich des Nachts beſſer als im Tage zurichten lieſſen/ vermeynet/ wünſchte ich wohl/ daß wir uns zu deſto beſſer Genüſſung der köſtlichen Speiſen/ wormit uns die Hertzogin der Catten zu überſchütten pflegt/ biß auf den Abend ein wenig aushungerten/ und dieſen nichts minder klugen als heiligen Mann erſuchten/ uns mit ſeinen Köſtligkeiten inzwiſchen zu ſättigen. Arioviſt fiel Agrippinen bey/ nur beſorgte er/ daß der Barde durch längere Rede zu ſehr abgemattet werden würde. Dieſer aber verſetzte: Wir Barden haben heut ohne diß einen Faſt-Tag/ weil der Neumonde einfällt/ und meine Lehre iſt ohne diß meine beſte Speiſe. Daher erwartete ich nur Befehl umb zu gehorſamen. Die Hertzogin Erdmuth fieng an: Ich beſcheide mich wohl; daß unſer einfältiges Deutſchland nichts von künſtlicher Zubereitung der Speiſen verſtehe/ und daher meine Taffel freylich wohl den Hunger zu Würtzung der ſchlechten Gerichte/ wie ſie uns unſer Armuth giebet/ von nöthen habe. Agrippine verſetzte: Ich geſtehe es/ daß zu Rom die Art zu ſpeiſen mehr Kunſt und Schalen/ Deutſchland aber viel mehr Weſen und Kern habe. Was ihnen an Wildpret und zu Rom nie geſehenen Fiſchen/ wormit alle Cattiſche Wälder und Flüſſe/ inſonderheit der unerſchöpfliche Rhein/ die Fulde/ die Lohn/ die Neda und andere Bäche erfüllet ſind/ müſſe Cicero/ Gallus Aſinius und andere mit der Seltzamkeit ihrer aus Mißgeburten der Nuß- und Zitronbäume Wurtzeln/ geſchnittener Tiſche/ darinnen die Männer ſo ſehr als die Weiber in Perlen verſchwenderiſch ſind/ erſetzen/ gleich als wenn ſich daran ſo wohl der Magen als die Augen ſättigen könten. Das Kochen iſt zu Rom eine ſo ſinnreiche Kunſt worden/ daß ſie die Köche ihr Lebtage nicht auslernten/ und weil einer mit einer Art Speiſen kaum zurechte käme/ würden in eines Rathsherrn Hauſe ihrer gantze Herden unterhalten/ darunter ihrer etliche ſo theuer/ als ihrer viel nicht im Vermögen haben/ gekaufft ſind. Dieſe verſchwendeten hierbey ſo viel Nägel/ Muſcaten-Blüthe und Nüſſe/ Ingwer/ Pfeffer und Caſia/ daß Indien kaum ſo viel tragen/ und das rothe Meer mit ſeinen Schiffen aus Taprobana zuführen konte. Die heiſſen Speiſen müſſen ſo wol als die Dünſte warmer Bäder mit Zimmet abgekühlet ſeyn. Hingegen mangelt es zwar in Deutſchland/ und ſonderlich an Fürſtlichen Höfen nicht an köſtlichen Würtzen/ weil man aber ihr Feuer zu eſſen der Geſundheit für abbrüchig hält/ und die natürliche Güte ihrer Speiſen keinen frembden Beyſatz darff/ übertrifft diß/ was man dieſer Orte in ſeine eigene Sade/ Saltze/ Fettigkeit und andern Kräutern zurichtet/ alle Vermiſchungen der Römer und Griechen/ bey denen man offtmals nicht weiß/ was man ſpeiſet. Dieſe einfältige Art iſt auch der Natur gemäſſer und daher geſünder. Denn wie die Vielheit der Speiſen die Verdäuung hindert/ den Verſtand verdüſtert; alſo muß es noch viel ſchädlicher ſeyn/ wenn man aus einer Schüſſel zwantzigerley Thiere Fleiſch/ dreyerley Elementen Brutt/ und noch mehr Gewächſe unterſchiedener Länder ißt. Zu Rom braucht man Tiſch- und Handzeug aus Seide und nicht verbrennender Leinwand; alleine die Gäſte müſſen ihre Handtücher ſelbſt mitbringen; aber der Deutſchen leinene Geräthe/ und die Höfligkeit der Wirthe/ welche damit einē jeden verſorgt/ ſticht jene weit weg. Zu Rom hat noch für dem Sylla die Verſchwendung ſilberne Schüſſeln hundert Pfund ſchwer aufgeſetzt/ und nun iſt es dahin kommen/ daß man auf einer Taffel ein paar tauſend Pfund haltende Silber-Geſchirre und 500. Pfund wiegende Schüſſeln/ welche zu arbeiten man abſondere Werckſtädte und Silber-Hämmer bauen muß/ ſiehet/ da deſſen doch der Africaniſche Jupiter nur aus dem überwundenen Carthago 1470. Pfund nach Rom gebracht hat. Gracchus hat zwar Trinck-Geſchirre/ da er wegen künſtlicher Arbeit 14. Pfund Silber für eines geben müſſen/ und Craſſus noch 100. mal theurer eingeführt. Aber nunmehr iſt es dahin kommen/ daß das Gold hierzu zu geringe iſt/ ja daß weder die Corinthiſchen und Deliſchē noch auch die aus Helffenbeine gedreheten Gefäſſ/ und mit Edelgeſteinen verſetzten Becher der Syriſchen Könige/ an denen das Gold doch das geringſte iſt/ mehr taugen/ ſondern man aus Cryſtallenen und gantz ſchmaragdenen Geſchirren trincken wil. Deutſchland hingegen ſihet nicht ſo wohl auf die Eitelkeit des Behältnüſſes/ als was einem darinnen fürgeſetzt wird. Ihre Art aus Hörnern zu trincken iſt zweifelsfrey die gemeinſte und älteſte. Denn die Thracier/ Scythen/

Britannier / Macedonier hätten eben ſo wohl aus Och'en - und die Colchier aus wilden Eſelshörnern getruncken; daher auch Bacchus mit Hörnern gebildet würde. Die Indianer ſollen aus Greiffen-Klauen trincken / welche denen Hörnern nicht ungleich ſind. Nach dieſem haben andere Völcker ihnen ſo gar aus Gold und Silber Hörner zu Trinck-Geſchirren fertigen laſſen / und zu Athen iſt auf dem Schloſſe ein ſilbernes nebſt einem zu eben ſolchem Ende gemachten Hirſchen an einer marmelnen Seule. Jedoch habe ich auch von Agſtein und anderen Steinen von künſtlich gegoſſenen oder ausgearbeiteten Auer-Hörnern ſo zierliche Geſchirre gefunden / welche Rom für groſſe Wunderwercke halten würde. Ja ich habe Deutſchland Glück zu wünſchen / daß es mit ſo viel ausgeetzten Schalen nicht wie Rom angefüllet iſt / worauf man ins gemein nichts anders als Ehebrüche der Götter zu ſehẽ hat / gleich als wenn der draus getrunckene Wein ein zu ſchwacher Zunder in Laſter zu verleiten wäre. Ich weiß wol / daß man zu Rom eine Auſter für tauſend / einen Fiſch für acht ja dreyßig tauſend Groſchen gekaufft / der doch kaum zwey Pfund gewogen / daß man einen Apfel für ſo ſchweres Gold eingetauſcht habe. Allein das ſind vielmehr Kennzeichen des Römiſchen Mangels / hingegen die Wolfeilkeit allhier entweder des deutſchen Uberfluſſes / oder daß ſie nicht wie die Römer in dem Laſter der Verſchwendung erſoffen ſind. Maſſen ich denn mehr für ſcheltbar als ruhmwürdig halte / daß Käyſer Julius einſt in einem Gaſt-Mahle hundert und funfzig tauſend Menſchen über zwey und zwantzig tauſend Taffeln geſpeiſet / und ihnen alleine ſechs tauſend Pfund Muränen aufgeſätzt; daß Bürgermeiſter oder wol gar Freygelaſſene in einer Mahlzeit eines Jahres Einkünffte verſchwendet / eines Gaucklers Sohn ſeine Uppigkeit in nichts als an in Eßig zerlaſſenen Perlen zu kühlen gewüſt habe. Ich betheuere aber / daß wie ich niemals köſtlicher als in Deutſchland geſpeiſet; alſo mir die holdſeeligen Lehren dieſes weiſen Mannes beſſer als alle Köſtligkeiten und ſelbſt Cleopatrens zerſchmeltzte Perlen ſchmecken. Welche einmüthige Ubereinſtimmung den gutherzigen Barden bewegte / daß er in ſeiner Rede fortfuhr: Es iſt kein Reich in der Welt / wie die Bäume dieſes Gartens ohne Kranckheiten. Es giebet ſo wol in jenem als in dieſem Brand / Fäulnüs / Ameißen / Holtz-Würme und andere Geſchmeiſſe / welche die Blätter und Blüten abfreſſen / den Stamm und die Wurtzeln verterben. Es mangelt weder an Dürre noch Näſſe / noch an Hagel und Ungewitter / welche Herrſchafften unerſätzlichen Schaden thun. Der Aufruhr gleichet einem Raupen-Neſte / welches / wenn ſelbtes nicht zeitlich zerſtöret wird / nicht nur einen Baum / ſondern viel Gärten zu Grunde richtet. Dieſemnach muß ſo wol ein Fürſt als ein Gärtner darauf Luchs-Augen haben. Deñ anfangs kan man Raupen und Aufruhr wol verwehren / beydes aber hernach unmöglich dämpffen / denn er gleicht denen aus einer Eichel gewachſenen Sproſſen / welche man umb einen Finger winden / und mit dem Fuſſe vertreten / hernach aber tauſend Armen ſie nicht beugen können. Sie verlachen die Sturm-Winde / ſpotten des Blitzes / der Jahre / und der Eitelkeit. Wenn der Aufruhr nun aber ſchon ausgebrochen / muß man ihm keine Lufft laſſen; ſondern mit Geſchwindigkeit zuvor kommen / denn er wüchſe geſchwinder als eine gebährende Aloe. Wenn er aber zu Schwunge kommen / iſt der beſte Rath die Aufrührer zu zertheilen. Denn eintzel Weiſe kan ein Kind tauſend Senden zerreiſſen / kein Gebund aber der ſtärckſte Rieſe. Wenn man Aufrührern nicht gar wol überlegen iſt / muß man ihnen nicht den Kopff bieten / weil ihre Verzweifelung der Tapferkeit überlegen iſt. Durch Widerſtand werden ſie nur mehr hartnäckicht und ſtärcker / wie der Saffran / der vom Zertreten deſtomehr wächſt / und wie die Tartoffeln / denen Doüer und Platz-Regen verträglicher als Sonnenſchein ſind /

mehr ähnlich ihnen entweder etwas/ wie den knörrichten Bäumen eine Krümme zu verhengen/ und daß ſie ſich ſelbſt abmatten Zeit und Lufft zuzulaſſen; oder ihnen durch Beſtraffung eines verhaßten/ wiewol nicht gar zu ſchuldigen Dieners den Zunder wie die Gärtner durch Verſchneidung einer Wurtzel denen ſich überwachſenden Pflantzen den Trieb zu benehmen. Nach dem der Aufruhr geſtillt/ muß man mit dem thörichten Volcke doch gelinde wie mit ſchadhafften Bäumen verfahren/ und mit dem Tarquinius nur die über andere empor ragende Mah-Häupter abhauen. Nach dem der Friede der Vernunfft und des Menſchen/ der Krieg aber der Wildnüs und Thiere Eigenſchafft iſt/ hat ein Fürſt dieſen als den fruchtbaren Sommer ſeiner Herrſchafft werth zu halten/ und für ſich dem alle Gewächſe gleichſam tödtenden Winter des Krieges zu hüten. Weil die Menſchen aber offt in grimmige Thiere verwildern/ ja im Kriege Panther und Drachen übertreffen/ muß er ſeine Unterthanen für Beleidigung/ wie ein Gärtner ſeine Gewächſe für Froſt/ Hagel/ Krebs und Raupen zu beſchirmen bedacht ſeyn/ niemals aber als aus dringender Noth und hochwichtigen Urſachen und allein umb hernach einen deſto ſicheren Frieden zu genüſſen wider einen andern und gar niemals wider zwey den Degen zücken; ſtets aber den Oelbaum als das rechte Krieg- und Friedens-Bild für Augen haben. Denn wie aus ſeinem überaus bitteren Stamme ſüſſes Oel wächſt; alſo ſolle auch das Honig des Friedens die Frucht des gallichten Krieges ſeyn. Dieſe aber wird deſto zeitlicher erlanget und auch für die Nachkommen befeſtigt/ wenn der abgenöthigte Krieg nicht ſchläffrig/ ſondern mit Anwendung euſerſter Kräfften geführt/ die Waffen nicht zerbrochen/ oder dem Roſte geopffert/ ſondern die edlen Wein-Reben des Friedens umb die Lantzen geflochten werden. Deſſen aber hat ſich der nicht zu getröſten/ der/ um von anderern Unglücke Nutze zu erndten/ zwiſchen benachbarten Fürſten den Saamen der Zwytracht ausſtreuet. Denn dieſer breitet ſich wie die Wurtzel der Dornhecken weit und breit aus/ und kommt eben ſo wol als jenem die Keſer/ Ameiſſen und Staaren zu Hauß und Hofe/ der ſie in ſeines Nachbars Garten und Weinberg bannet. Nebſt dieſem muß er ſich auch nicht ſeine an der Seite oder bey andern Fürſten habende Diener leicht mit jemanden zu brechen verleiten laſſen/ welche entweder meynen; daß ſie ihre Treue nicht beſſer als durch hitzige Rathſchläge bewehren/ wie die Palmbäume mit Saltz-Waſſer am glücklichſten zur Fruchtbarkeit gebracht werden köñen/ oder aus andern Regungen durch ungleiche Auslegung zwiſchen Königen Mißverſtand erregen/ weñ ſie nemlich wie die Granat-Aepfel ſich verändern/ aus der ſänfften Grüne Blut uñ Feuer herfür bringen. Ob nun wol dis Ubel verhütet werden kan/ wenn Fürſten ſo glücklich ſind/ einander ihre eigentliche und gute Meinung gegenwärtig zu entdecken; ſo iſt doch ihre Zuſammenkunfft/ ſo viel möglich/ zu verhüten/ als welche Dienern Anlaß zur Vergleichung ihrer Geſchickligkeit/ dieſe zur Eyverſucht/ und endlich zum Kriege giebt. Daher ſind ihre Umbarmungen meiſtentheils gefährlicher als die des Epheu/ und zwar ſo denn ſo viel mehr/ wenn ſie allzu groſſe Vertrauligkeit zeigen. Dahero iſt mehr einer mäßigen Bezeugung zu trauen/ und gleiche Häupter müſſen einander keine mehrere Verträuligkeit anmuthen/ als die Palmbäume unter ſich haben/ welche nicht mit den Wurtzeln/ ſondern nur mit den euſerſten Aeſten ſich vermählen und befruchten. Die Lilge lehrt dieſes jeden Fürſten/ welche mit ihrem langen Halß zwar alles ihr unterthänige Geblüme beſchauet und beſtrahlt/ mit der Roſe aber niemals Zuſammenkunfften halten wil. Eben ſo wenig muß ſich ein Fürſt anderer Liebkoſungen/ Betheurung und ſcheinbaren Vorwand durch Leichtgläubigkeit verführen laſſen. Daran es denen am wenigſten fehlt/ die Untreu und Veränderung im Schilde führen; und den

Myrthenbäumen gleich kommen/ die an Zierde ſchier alle Bäume wegſtechen/ mit ihren annehmlich grünen Zweigen die edelſten Früchte verſprechen und doch niemahls die geringſten bringen. Kein Vorwand aber iſt der Herrſchſucht gemeiner als Gottesfurcht und Freyheit/ da ſie doch ſelbſt keines aus beyden lieben/ſondern ohne ſie wie das Farren-Kraut ohne Blume und Saamen iſt/ alſo auch mit ihm nur Unfruchtbarkeit und unzeitige Geburten zeugen kan. Hingegen muß ein Fürſt/ wie die Pomerantzen aus ihrer Schwerde/ die Melonen aus ihrem Geruche und Gewichte/ aus ſeiner euſerlichen Bezeigung die Aufrichtigkeit ſeines Gemüths kenntbar machen; ja/ wie die Feigen inwendig ſüſſer als euſerlich anſehnlich ſeyn. Wenn aber ein rechtmäßiger Anſchlag anfangs andern verdächtig ſcheinen/ und auf was Arges ausgedeutet werden wil/ ſtehet es einem Fürſten ſo wol frey ſeiner redlichen Sache einen frembden Anſtrich zu geben; als der Natur Roſen zu zeugen/ welche früh weiß/ des Mittags roth ſind. Denn ſaugte der Argwohn gleich was ſchlimmes heraus/ ſo hat der Fürſt doch ſo wenig Schuld daran als die Roſe; wenn ihr denen Bienen ſo ſüſſe Safft den Kefern zu Giffte wird. Niemals aber ſoll ſich ein Fürſt gelüſten laſſen/ durch einigen Vorwand oder auch aus ziemlichen Urſachen die Beſchaffenheit ſeiner Herrſchafft zu ändern und auf einen andern Fuß zu ſätzen. Denn dieſes dienet nur zu Beförderung ſeines Falles/ und geht ſo wenig von ſtatten/ als wenn man eine Hyacinthe auf einen Narciſſen-Stiel/ und den Gipfel einer Ceder auf einen Lerchenbaum ſätzen wolte. Hingegen ſtehet einem Fürſten nicht nur frey/ ſondern iſt auch ſeines Amptes anderer betrügliche Anſchläge durch Kundſchafft auszuforſchen/ wie die Gärtner das Saamenwerck in Gefäßen vorher zu prüfen/ auch anderer Liſt durch ſinnreiche Künſte zu zernichten. Alſo dienen die zarten Baum-Zweige denen Papegoyen zu einem Mittel/ ihre Neſter daran zu hängen/daß die ſchweren Schlangen ſie nicht bekriechen können. Ubrigens ſind die Maulbeer-Bäume eines Fürſten Lehrmeiſter/ daß/ wie ſie ihnen zu ihrem Ausſchlagen und Blühen gute Weile nehmen/ unter allen Bäumen die langſamſten und wegen noch immer beſorgter Kälte die vorſichtigſten ſind/ hernach aber in Tragung der Früchte gleichſam ſpornſtreichs forteilen/ er auch in denen Dingen/ welche Zeit leiden/ gleichſam nur denen im Graſe kriechenden Schnecken gleiche gehen; jedoch hierbey nicht Zeit und Gelegenheit ein Ding auszumachen verſäumen ſolle. In Sachen aber/ welche einen/ wie der Hagel die Gärte unverſehens überfallen/ muß er mit denen den zarten Gewächſen zulauffenden Gärtnern aus dem Steigereiffen einen Rathſchluß machen; und wenn etwas mit Vernunfft überlegt/ denen zur Vollziehung befehlichten Dienern keine Grübelung verſtatten/ noch ihnen zu ſehr die Hände binden/ wenn ihnen ein wichtiges Werck in der Ferne/ beſonders aber im Kriege vertraut wird/ da in einem Augenblicke die Gelegenheit verſchwindet. Denn bey ſo geſtalten Sachen muß man ihrer Gewalt nach Art der Gärtner Lufft machen/ welche denen jungen Bäumen die Rinde aufkerben/ daß ſie deſto beſſer in die Dicke wachſen. Seine Rathſchläge aber können unmöglich wol von ſtatten gehen/ wenn er nicht die Eigenſchafften derer Völcker/ mit denen er gräntzet oder zu ſchaffen hat/ ſo wol/ als ein Gärtner die der Pflantzen verſtehet. Denn jedes Volck hat ſeine abſondere Art/ wie jedes Land unterſchiedene Gewächſe. Die Deutſchen ſind gewohnt in Glück und Unglück Farbe zu halten/ wie das Frauen-Haar bey dürrer Hitze zu grünen/ und bey der Kälte nicht zu verwelcken. Auf ihre Treu und Glauben mag man ſich ſicher verlaſſen. Denn ihre Freundſchafft gleicht den Wein-Reben/ welche auch den verdorrten Ulmenbaum zu umbarmen nicht unterlaſſen. Die Gallier haben wie das Schilf-Rohr in der Beweg- und Nachgebung ihre Stärcke/ und beugen ihren Mantel nach dem Winde; jedoch bleiben ſie bey ihrer Schwäche unzerbrechlich/ denn ſie weichen/ umb nicht zerſtoſſen zu werden. Die Britannier gleichen dem Pfeffer/ welcher von der Zerquetſchung mehr Kräffte bekommt. Der Hiſpanier Fürhaben iſt wie der Eichen langſam/ aber tauerhafft/ alſo daß ſie Sturm und Ungemach mehr befeſtigt als erſchüttert. Die Griechen gleichen den weichen Myrthen/ die Aſiatiſchen Völcker den Cypreſſen/ beyde aber dienen mehr zur Wolluſt als zu was anderm/ und wie dieſer Wurtzeln mit dem Stamme vergehen/ alſo können ſie ſich nach einem unglücklichem Streiche nicht wieder erholen. Die Römer aber ſind Palm-Bäume/ welche aller andern Völcker Tugenden beſitzen/ und die Sieges-Kräntze ſind ihnen angebohren. Sie tragen ihre Hertzen im Kopffe/ die Bataver in Lenden/ die Deutſchen in der Bruſt. Jedoch ſchlägt zuweilen ein und ander Menſch eben ſo wol als die Pflantzen aus der Art ihres Geſchlechts/ daß ſie Frembden mehr als ihren Landes-Leuten gleich ſind. Daher ein Fürſt nicht alles nach einer allgemeinen Richtſchnur abmäſſen/ ſondern gleichſam alle Striche der Antlitzer/ wie Gärtner alle Adern und Farben der Gewächſe unterſcheiden; auch ein ſchwaches Volck nicht allezeit verächtlich halte/ noch für einem mächtigern ſich zur Unzeit fürchte/ oder ihm unter mißtrauen muß. Deñ wie ſchwach die Steinbreche gleich iſt/ hat dis Kraut doch die Krafft im Wachſen die Klippen/ und die Goldwurtz im menſchlichen Leibe Steine zu zermalmen/ hingegen iſt offt eine vier grieffige Rieſen-Eiche inwendig nichts als ein ausgefreſſenes Aaß/ welches ein ſchwacher Wind zu Bodem wirfft. Ja etliche Reiche ſcheinen klein und unanſehnlich zu ſeyn/ haben aber ſo viel oder mehr Kräffte als die weit ausgeſpannten; wie in dem kleinſten Granat-Apfel gerade ſo viel Kerne ſind/ als ihres der gröſſeſte ſelbigen Baumes hat. Wenn es nun zum Kriege kommt/ hat ein Fürſt von denen mit zierlichen Dornen ſo wol prangenden als geharniſchten Roſen zu lernen; daß ſeines Kriegs-Volcks Pracht in ſie beſchirmenden Waffen beſtehet; daß Roſen-Kräntze und Dornen/ nemlich Belohnung und Straffe die Erhalt- und Heilungs-Mittel aller Heere ſind/ durch das erſte die Tapferkeit aufgemuntert/ durch das andere der Boßheit ein Kapzaum angelegt/ und wenn auch ſchon ein gantzes Kriegs-Heer durch übrige Nachſicht liederlich und vergewöhnt worden wäre/ ſelbtes doch theils durch aufgeſätzte Tugend-Preiſe/ theils durch blutige Striemen wieder zurechte gebracht werde. Welchen Nutzen empfindlicher Streiche die Römer dardurch fürbildeten/ da ſie durch die Feldwebel denen ſich vergehenden oder ungelernigen Soldaten ins gemein mit Reben-Holtze ſo bittere Streiche verſätzten/ aus welchem doch der ſüſſeſte Safft wächſt. Das im Haupte der Roſen befindliche Gold aber iſt eine Erinnerung: daß ohne Sold kein Kriegs-Knecht leben/ und ohne viel Unkoſten ſo wenig als ohne Waffen kein Krieg geführet werden könne. Gleichwol muß ein Fürſt niemals das Hertz fallen laſſen/ wenn der Kriegs-Hagel gleich lange Zeit auf ihn loß ſchlägt. Denn hierdurch werden Länder/ worüber nicht der gemeine Mann/ ſondern ein Fürſt oder der Adel die Herrſchafft haben/ vielmehr befeſtigt/ welches bey ſtetem Sonnenſcheine der Ruh/ welche Mißgeburten der feigen Wollüſte zeuget/ vielleicht zu Grunde gienge. Die vergänglichſte Blumen erhalten ſich zwiſchen dem Brande der Neſſeln/ und die Egyptiſchen Feigen werden nicht reif/ bis man ſie vorher mit einem Eiſen verwundet hat. Wenn aber ein Fürſt mit ſeiner Macht dem Feinde nicht gewachſen iſt/ muß er durch verſchmitzte Erfindungen ſeine Schwachheit unterſtützen/ umb die Frucht des Friedens einſt einzuerndten. Alſo kommen in kalten Ländern die Gärtner der Natur/ ja ihrem Hertzen/ nemlich der Sonne ſelbſt zu Hülffe/ wenn ſie Gläſer über die Melonen ſtürtzen/ daß der Zurückſchlag der Sonnen Strahlen durch Vergrößerung der Hitze ſie reif mache. Keines weges aber hat ein Fürſt für Klugkeit zu halten/ daß er/ wie zwar in den Richter-Stülen und in der friedlichen Beherrſchung der Unterthanen gar wol gethan iſt/ im Kriege/ wo er ihm entweder den Freund mehr zu verbinden/ oder einen Feind zu verſöhnen vor hat/oder/ wo ihrer viel zu beſtraffen ſind/ ſich mittelmäßiger Rathſchläge bediene. Denn der Freund wird es annehmen; daß er von ihm die Hand abzüge/ der Feind aber es für eine Freundſchafft erkennen/ und alſo ihm wenig Danck wiſſen/ daß er ihn nicht beleidige. Dieſemnach iſt viel rathſamer/ beſonders in denen keinen Verzug leidenden Begäbnüſſen einem die Hand/ dem andern die Spitze bieten/ und mit der Lilge die Bienen an ſich zu locken/ die Schlangen zu verjagen. Im Garten eines Reichs ſind Unterthanen Gewächſe/ der Fürſt die Sonne. Keines aber muß er ſo verächtlich halten/ das er nicht mit ſeinen Strahlen erfreue/ ſondern/ daß kein Theil des Gartens unbeſchienen bleibe/wie das groſſe Welt-Licht nicht auf einer Stelle bleiben. Gleichwol aber iſt nicht rathſam/ wegen kleiner Gefährligkeiten/ oder auch bey groſſen/ daran aber das Heyl des Reichs nicht hänget/ außer ſeinem ordentlichem Lauffe ſchreiten/ und den gantzen Leib mit dem Haupte in Gefahr der Verfinſterung ſtürtzen. Wie vorſichtig aber ein Fürſt gleich ſeinem Reiche vorſtehet/ muß er ihm doch nicht träumen laſſen/ daß die Klugheit eine unausreißliche Wurtzel der Glückſeeligkeit ſey. Vom göttlichen Verhängnüſſe rühre her; daß das nur an der Erde klebende Kraut des Frauen Haares und des Majorans faſt ohne alle Wurtzel ſo ſchön grünet/ und viel ſchwache Reiche bey einfältiger Anſtalt tauern. Daher auch die Gärtner/welche keine Pflantze ohne Berathung/ ob es ein gutes Zeichen ſey/ einſätzen/ mehrmals von denen übertroffen und verlacht werden/ welche ſich weder umb die Geſtirne noch das Gewitter bekümmern. Nicht anders gelinget es mehrmals denen Fürſten am allerbeſten; die beſonders in verzweifelten und unaufſchüblichen Fällen nicht alles auf die Wage legen/ ſondern auf gutes Glück etwas wagen/ und offt dem allerklügſten durch Vermäſſenheit einen unverſehenen Streich verſätzen. Wenn aber alle Fädeme der Klugheit und Tugend zerreiſſen/ und ein Fürſt alles gethan hat/was er geſolt und gekönnet/ gleichwol aber alles mißlingt/ oder den Krebsgang geht/ muß er ſich nur mit Gedult und Hoffnung gürten/ und ſeinen Willen nach Leitung der Sonnenwende in die Schickungen des Verhängnüſſes geben/ welche ſich niemals von der Sonne abwendet/ wenn gleich die von ihr empor gezogene und in Zorn-Wolcken verwandelten Dünſte der Erden mit Hagel und Blitz auf ſie ſtürmen. Jedoch muß er hierbey nicht die Hand gar abziehen. Denn ſein Glücke vom Zufalle erwarten iſt eine albere Trägheit/ die Einbildung aber/ es ſey umb einen ſchon gethan/ Verzweifelung. Wie viel Sturmwinde gehen ohne ſonderbahren Schaden überhin/ welche alle Bäume mit ihren Wurtzeln auszureiſſen gedräuet haben? Solche Ungewitter zu überſtehen kan ein Fürſt nichts heilſamers thun/ als wenn er durch Erhaltung einerley Gottesdienſtes/ wolfeiler Lebens-Mittel/ der Gerechtigkeit/ guter Künſte/ Gleichheit des Vermögens und anderer Dinge unter den Unterthanen die Eintracht befeſtigt; damit einer nicht dem andern/wie der Lorberbaum den Reben/ der Nußbaum denen Morellen die Sonne benähme/ und ſie mit ſchädlichem Schatten unterdrücke/ oder mit zu geitzigen Wurtzeln ihnen den Safft entziehe. Weſtwegen er/ wie kluge Gärtner/ einem jeden ſeinen rechten Stand zugeben/ den Herrſchſüchtigen die Flügel/ den Geitzigen die Adern zu verſchneiden; den unverträglichen Kohl- und Lorber-Baum vom Weinſtocke/ die feindliche Eiche vom Oelbaume/ die Feigsbohnen von Feigenbäumen zu entfernen hat. Hingegen muß er die durch Vermengung ihrer Wurtzel und Schattens einander fruchtbar machende Myrthen Oel- und Granat-Aepfel-Bäume neben einander ſätzen. Denn die beſten Dinge/ wenn ſie zuſammen zwiſtig ſind/ beſchädigen einander/ hingegen macht die Eintracht ſchädliche Sachen nütze. Alſo thut der fruchtbare Maulbeer-Baum und die geſunde Raute dem Granat-Aepfel-Baume Abbruch/ die giftige Wolffs-Milch aber macht ihn fruchtbar. Aufrührer muß er mit ihres gleichen/ wie Unkraut mit Unkraut/ Schlangen mit dem giftigen Schatten des Eſchbaumes/ und Schilff mit Farren-Kraute vertilgen/ welches/ wenn ein ſchilffichter Acker mit einer Pflugſchar umbgeriſſen wird/ daran Farren-Kraut hängt/ jenes beſſer als Eiſen und Feuer ausrottet: Auf gleiche Weiſe iſt rathſam und zuläßlich ſeinen Feinden/ nicht aber Nachbarn aus bloſſer Mißgunſt ihres Wolſtandes/ einen andern Feind auf den Hals zu hetzen/ und alſo ſeine Kräffte zu zertheilen. Denn hiermit verlieren ſie/ wie der Eichenbaum/ wenn man einen Nagel darein ſchlägt/ das Vermögen Schaden zu thun. Auf die Freundſchafft ſeiner Nachbarn/ ja auch ſeiner Bluts-Verwandten hat ein Fürſt nicht groſſe Thürme zu bauen. Denn ein ſchlechter Wind bricht dieſem Baume leicht einen Aſt ab. Weil aber der Fürſten Verträuligkeit auf eitel Nutzen zielt/ läſt ſie ſich wie ein noch am Stamme ein wenig hängender Aſt leicht wieder verbinden und ergäntzen. Seinen Freunden und Bunds-Genoſſen aber muß er auch ohne Anſehen einigen Vortheils treulich beyſtehen/ denn uneigennützige Freundſchafft iſt die edelſte/ wie ungewäſſerte Salare die ſüſſeſte. Fürnemlich hat man ihnen Hülffe zu leiſten Urſache/ wenn man dardurch den Krieg ferne von ſeinen Gräntzen halten kan/ der uns ſonſt zu Hauß und Hofe käme. Es wäre aber nachdrücklicher und deßwegen rathſamer ihnen mit Volcke als Gelde zu helffen. Denn Fürſten können leichter Waffen/ wie die Roſen ihre Dornen/ als das Gold entrathen/ welches ſowol dieſer Blume als eines Reiches Hertzblatt iſt. Jedoch muß er durch ſeine Unterſtützung die gantze Laſt nicht derogeſtalt ihm aufhalſen/ daß ein ander den Kopf aus der Schlinge zeucht. In Wäldern ſiehet man vielfallende Bäume blühen/ die ſie ſtützenden aber verdorren; und die Undanckbarkeit hat mehr Beyſtände im Stiche und fallen laſſen/ als die dem Epheu zur Stütze dienende Bäume verdorret ſind. Wenn ein Fürſt aber ſelbſt Hülffe von nöthen hat/ muß er ſelbte von dem/ welcher ihm wegen ſpaltigen Gottesdienſtes/ oder ſeines auf ſein Reich habenden Auges oder Anſpruchs verdächtig ſeyn kan/ nicht leicht ſuchen/ weniger angebotene/ oder ſolche/ welche ihm ſelbſt zu Kopffe wachſen könten/ annehmen. Denn/ wenn man im Fallen iſt oder den Schwindel kriegt/ umbarmt man mit ſeinem Schaden ſo bald eine ſtachlichte Dornhecke als einen Ulmenbaum/ und die Klugheit lehnt ſich ſelbſt offt auf einen zerbrechlichen Rohrſtab/ der ſie in die Hand ſchifert. Am allermeiſten aber muß er/ außerhalb des Gewerbes/ mit denen Bündnüſſe zu machen ſich hüten/ welche Feinde mit GOtt ſind. Die Seeblumen und Jaſminen können nicht neben einander wachſen/ derer jene die Sonne/ dieſer die Nacht mit Auffſchlüſſung ſeiner Blätter verehrt. Wie anſehnlich gleich ſonſt ein ſolcher Bundsgenoſſe iſt/ würde er doch ohne den Einfluß der Gottesfurcht einem Reiche ſo viel als der Schatten eines Lorberbaums denen Weingärten Schaden zuziehen. Am wenigſten aber muß er ſich wider GOtt und das Licht des Gottesdienſtes ſelbſt auflehnen/ ſondern vielmehr nach dem Beyſpiele der in dem Phrath wachſenden Waſſer- und derſelben Bäume/

welche die Indianer das Auge der Sonne heiſſen/ dieſen Spiegel der Gottheit bückende verehren; und von dem Gottesdienſte glauben; daß er die Krone eines Reichs ſey/ und dem Gipfel der Tannen gleiche/ mit deſſen Abhauung der gantze Baum zernichtet wird und verdorret. Bey welcher Beſchaffenheit er zugleich die Prieſter zu beleidigen ſich wol fürzuſehen hat. Denn dieſe ſind die vom Blitz unverſehrlichen Lorberbäume/ welche die Häupter der Fürſten ſelbſt für vielen Donnerkeilen behüten und krönen; aber auch ihre Antaſtung/ wie das im Feuer am allermeiſten knackende Lorber-Holtz/ am empfindlichſten und unverträglichſten aufnehmen; und in einem Reiche/ wie zwey an einander geriebene Lorber-Zweige/ unſchwer ein groſſes Feuer anzünden können. Von den Palmbäumen bekommen die Sieger ihre Kräntze/ aber auch ihre Lehren. Dieſe tragen erſt im hunderſten Jahre/ alſo muß ein Fürſt den Sieg nicht mit Ubereilung und vielem Blute der Bürger erzwingen/ ſondern die Gelegenheit darzu mit Vernunfft erwarten. Der Palmbaum hat einen Stamm gleichſam mit einer Leiter umb die Hinaufſteigung zu erleichtern. Der Sieg iſt vorſichtiger Tugend/ auch ſo ſchwer nicht; wenn man ſich darinnen nicht übereilt/ die darzu führenden Wege nicht verachtet/ und umb die Ehre allein davon zu tragen/ nicht mit Ausſchlagung der Gehülffen/ den Sieg aus Ehrſucht/ oder auch/ wenn man ihn ſchon in Händen hat/ aus Geitz und Begierde der Beute liederlich verſpielt. Des Palmbaums Süßigkeit wächſt auf ſeinem gekröneten Gipfel und des Sieges an ſeinem völligen Ende/ daher muß dieſer bis aufs euſerſte verfolgt/ und nur nicht tapfer erworben/ ſondern klüglich zu nütze gemacht/ jedoch die mit ſüſſen Früchten bereicherten Sieges-Palmen denen Uberwundenen durch Grauſamkeit nicht zu Schleen und Wermuth gemacht werden. Wie aber die Palmbäume weder Blätter noch Datteln abfallen laſſen/ ſondern ſie in feſter Verwahrung halten; alſo muß ein Uberwinder nicht ſtets und ohne ſeine Verſicherung die eroberten Feſtungen/ umb gleich am Frieden ihm zu kauffen/ aus den Händen fahren laſſen/ noch ſich ſeiner Waffen und Beſatzungen entblößen. Und wie die Palme der Laſt nicht weicht/ ſondern ſo gar durch ihre Krümm und Erhebung derſelben entgegen kommt; alſo iſt es eine ſchädliche Sanfftmuth im Kriege ſich und ſeine Gräntzen nur vertheidigen/ nicht aber den Feind durch Einbruch in ſein Land zu ſehr erherben wollen; wie endlich auch der Palmbaum ſowol ſeinen eigenen Gipfel/ als auch mit ſeinen abgeriſſenen Zweigen ihre Sieger krönt/ alſo muß ein Fürſt die Helden-Thaten derer/ die durch ihre Tapfferkeit Werckzeuge ſeines Sieges geweſt ſind/ mit Belohnung und Ehren Kräntzen; ja die fürs Vaterland erbliechen/ durch Siegsmaale mit der Krone unſterblichen Nachruhms verehren/ und wie die Lilge ihre güldene Krone für dem Himmel gegen der Erden/ alſo ein Fürſt alle ſeine Palmen- und Sieges-Kräntze für GOtt als dem obriſten Siegs-Herrn demüthig neigen. Wie über dis der Palmbaum mit einer harten Rinde gleichſam gewaffnet iſt; alſo muß ein Fürſt auch nach dem Siege den Harniſch nicht wegwerffen. Ja ſelbſt die Roſe des güldenen Friedens wächſt nirgends ſicherer als unter dem Schilde vieler auch nach dem Abfalle der Blumen ſtehen bleibender Dornen/ welche ſonſt Vorwitz und Haß/ noch ehe ſie aufblühen kan/ in den Knoſpen abzubrechen begierig iſt. Ein Fürſt muß ſich auch im Lauffe ſeiner Siege nicht unter dem Scheine des Friedens irre machen/ noch für die Friedens-Roſe ihm eine ſchläfrige Mohblume eines betrüglichen Stilleſtandes aufbinden laſſen. Er aber muß andern den Frieden erträglich machen; denn welcher den Feind allzu ſehr drückt/ kan nicht tauerhafft ſeyn; ſondern veraltert in der Wiege wie die Roſen. Wie die Aertzte auch aus denen alle andere Blumen an Schönheit und Geruch übertreffenden Roſen viel heilſame Artzneyen und Erquickungen bereiten; ſo muß ein Fürſt den erlangten Frieden zum Labſal des Volcks/ und zur gemeinen Wolfahrt anwehren. Denn dieſer iſt ja das recht nährende Oel der Länder/ wie der Krieg das ſie einäſchernde Feuer. Mit jenem blühet der Ackerbau/ die Gärtnerey/ die Handlung und alle Künſte: dieſer aber macht nichts als Wildnüs und Wüſteneyen. Jener iſt der Vater des Reichthums und des Lebens; daher die Egyptier ſein Bild mit Lorbern und Roſen bekräntzten; dieſer ein Stiffter der Armuths- und Werckmeiſter des Hungers/ der Peſt und des Todes. Weßwegen ein Fürſt dieſen heiligen Schatz mit beyden Händen halten/ und unter keinem Vorwand ſelbten von dem giftigen Wurme des Kriegs abfreſſen laſſen muß. Alſo ſolte der Lauf eines Fürſten ſeyn/ und da ſonſt ins gemein Herrſcher je länger je boßhaffter werden/ inſonderheit Hartnäckigkeit/ Hoffart/ Geitz und Grauſamkeit bey ihnen unaufhörlich wachſen/ muß er mit ſeinem wachſenden Alter und Schwachheit ſich denen von Zeit zu Zeit immer ihren guten Geruch vergröſſernden Lilgen/ oder denen reiffen Granat-Aepfeln gleichen/ welche zwar ſo denn von Zerberſtung löchricht/ aber auch durch die hervorblickenden Purper-Kerne ſo viel ſchöner werden. Nach dem aber keine Pflantze ſo kräfftig iſt/ daß ſie nicht mit dem Alter abnimt/ muß er auch nur bey Zeite ſeine Schwachheiten fühlen/ alſo ſich kluger und bewehrter Räthe Leitung anvertraue/ nicht aber durch eigene ungeſchickte Anſtalten denen/ die ihn gleichſam anbeten ſolten/ zum Gelächter machen. Wie nun der Granat-Apfel in ſich ſeinen Saamen/ und die Wurtzel ſeiner vollkommenen Nachkommen beſitzt; alſo liegt einem verlebtem Fürſten ob/ dem Reiche aus neidiſcher Ehrſucht keinen ſchlimmern Nachfolger aufzudringen; ſondern umb noch einen beſſern durch fleißige Ausarbeit- und kluge Umbſchrenckung ſeines Erbfolgers/ zuweilen auch mit Ausſchlüſſung ſeines ungerathenen oder untüchtigen Blutes bekümmert/ auch wormit nach ſeinem Tode das Reich zu keinem Zanck-Apfel werde/ noch bey ſeinem Leben umb ſeine Befeſtigung bemüht zu ſeyn. Endlich hat er von der Roſe und Granat-Aepfeln zu lernen: daß der Purper weder das Leben verlängere/ noch die Unſterbligkeit zum Gefärthen habe/ und daher ſich zu einem behertzten Abtritte aus dem Schau-Platze der Welt fertig zu machen; jedoch ſich zu tröſten/ daß auch die abgefallenen Roſenblätter und tugendhaffte Todten einen guten Geruch und die Liebe der überlebenden behalten. Dieſemnach denn auch ein alſo lebendig und ſterbender Fürſt vergewiſſert ſeyn kan/ daß er/ wenn gleich der Kern ſeines himmliſchen Geiſtes ſich der Schale des ſterblichen Leibes entſchütten wird/ dennoch wie ein von ſeinen Kernen ausgeleerter Granat-Apfel mit einer herrlichen Krone/ nemlich eines unſterblichen Nachruhms/ welches der letzte Geiſt des menſchlichen Thuns iſt/ prangen; und alſo in der Grufft ſeine Vollkommenheit erreichen werde. Sintemal/ wenn dieſe nicht mit Ehren blühet/ die Wiege ſich keiner Purper-Roſen zu rühmen hat. Mit einem gekröneten Ende aber verwandeln ſich alle Dornen der im Leben begangenen Fehler in wolrüchende Blumen/ und ſein Reich in den allervollkommenſten Garten. Alſo ſchloß dieſer Barde zu unſäglicher Vergnügung aller Zuhörer. Arioviſt aber ward hierüber gleichſam verzücket/ daß er den Barden umbarmte/ und anfieng: O der unſchätzbaren Weißheit! Es iſt doch ſicher in der Welt kein gröſſer Wunderwerck/ als der Menſch/ und im Menſchen nichts wunderwürdigers als der Verſtand! Wolte GOtt! ich und alle Fürſten der Welt ſolten dieſen Weiſen zu unſerm Lehrmeiſter und geheimſten Rathe haben. Iſt es möglich/ daß in dieſer Einſamkeit ein unbegreiflicher Verſtand die gantze Welt zu beherrſchen verſperret ſey? Warumb laſſen die Catten dieſen groſſen Eneas in einem leinenen Kittel allhier verſchimmeln/ welcher mit Goldſtücke belegt/ und im geheimen Rathe zu Mattium oder gar zu Rom die Hand zu führen verdienet? dem Barden fielen etliche Thränen aus den Augen/ und er antwortete: Eines Freundes Auge iſt durchdringender als die Sonne. Es reget das Hertze/ und erkieſet den Kern eines Dinges unter ſeinen Schalen. Es nim̃t wahr/ daß der anſehnliche und von ſchlechter Ankunfft herrührende Muſch und Zibeth der beſte Geruch in der Welt ſey. Alleine ich beſcheide mich meiner Unvollkom̃enheit/ weil auf Erde keine Vollkom̃enheit anzutreffen. Weißheit iſt ja wol der ſicherſte Leitſtern eines Fürſten/ aber die Geſchäffte ſind wie gewiſſe Gläſer/ welche ſo vielerley Farben zeigen/ ſo offt man ſelbte gegen dem Lichte umbwendet. Daher kan Phormio beſſer vom Kriege reden/ als der erfahrne Hannibal ſolchen führen. Ja wenn gleich Witz und Erfahrung überein ſtimmen/ ſchlägt doch das göttliche Verhängnis die Hand darein/ und man ſiehet im Herrſchen offt ſo wol Thoren als Boßhaffte den Zweck erreichen/ als Kluge und Fromme deſſen fehlen. Arioviſt fiel ein: Es iſt nicht ohne/ daß kluge Schiffer zuweilen ſcheutern/ aber nur an blinden Klippen und bey ſchrecklichem Ungewitter; Unerfahrne gehen hingegen auch bey Sonnenſcheine zu Grunde. Daher benimmet ein und ander Zufall nichts der Güte und dem Nutzen der Weißheit. Sie iſt das Steuer-Ruder/ ohne welches ein Reichs-Schiff ein Spiel und Raub der Wellen/ und ein unfehlbares Opfer des Untergangs iſt. Mehrmals erkieſet man auch aus Irrthum an ſtatt der eingebildeten Weißheit ihren Schimmer oder Schatten/ ja zuweilen gar ihre Feindin die Boßheit. Dieſe/ wenn ein Ariſtippus unter dem Scheine des höchſten Gutes die heßlichſte Wolluſt einflößt. Dieſer Weiſen Lehren gleichen den Büchſen/ welche Uberſchrifften heilſamer Artzneyen/ inwendig aber nichts als Gifft haben. Mit dem Schatten armet man ſich/ wenn die Mißgunſt ſelbte mit Fleiß hinter Bilder/ Rätzel und Zahlen verſtecket/ und wie der ſeine gelehrteſte Schule verſchlüßende Ariſtoteles beſchuldigt wird/ nach der Art deſſelben Meerfiſches/ welcher umb nicht gefangen zu werden das Waſſer mit einer von ſich gelaſſenen Farbe ſchwärtzet/ ſeine Lehren mit Fleiß verdunckelt/ daß ſie niemand verſtehe. Welche Weißheit dem Pech-Feuer gleiche kommt/ welches mehr Rauch als Licht hat/ und mehr ſchwärtzet als erleuchtet. Den Schimmer der Warheit laſſen ſich die bländen/ welche die Hülſen für den Kern erkieſen. Aber die allhier gelehrte Weißheit hat nicht weniger Grund als Licht. Sie verſteiget ſich nicht in unfruchtbaren Nachgrübelungen/ ſondern ſie beſchäfftigt ſich alleine mit Dingen/ die man täglich zu ſein und des Volckes Nutzen angewehren kan. Sie iſt ſo tieffſinnig und doch ſo verſtändlich/ und/ wie ich mir einbilde/ nicht weniger wolthätig. Keine gröſſere Wolthat aber könteſt du mir/ holdreicher Vater/ leiſten/ als wenn du dieſen edlen Knaben/ welchen ich als meinen Augapffel und vielleicht lieber als meine künfftige Söhne habe/ zu einem Zuhörer deiner Weißheiten aufzunehmen würdigen wolteſt. Dieſer Knabe war ungefehr zwölff oder dreyzehn Jahr alt/ ungeachtet man ihn ſeiner Länge halber für etliche Jahr älter geſchätzt hätte. Sein Antlitz war für ſein Geſchlechte bey nahe zu ſchön/ und eine genungſame Urſache das Frauenzim̃er darüber eyverſüchtig zu machen. Seine Haut war von ſolcher Zärte und Reinligkeit/ daß zu zweifeln; Ob der ſeiner Klugheit halber für alle Menſchen geprieſene Salomon ihn wie die von der Mohren-Königin

nigin Nicanna verkleideten Knaben unter den Mägdgen aus dem Waſche der Hände und Theilung des Handwaſſers wurde erkennt habē. Seine ſchneeweiſſe Locke ſpielten ihm umb den Hals/ daß ſie keines Mahlers Pinſel zierlicher hätte bilden kōñen. Sie hatten einen herrlichen Glantz/ daß ſie weder mit gemahlnē Golde beſtreut/ noch mit Geld-Drate durchflochten werden dorfften. Das Haupt war gantz rund. Dieſes aber ſoll ein Zeichen eines groſſen Geiſtes und Verſtandes/ wie ſpitzige Häupter Merckmaale der Narren ſeyn. Alle Glieder hatten mit einander eine wohl-abgetheilte Gleichheit/ und nicht weniger eine erbare als geſchickte Bewegung. Aus ſeiner Freundligkeit blickte etwas heldenmüthiges/ wie aus vollkommenen ſpielenden Diamanten eine durchdringende Schwärtze. Mit einem Worte: Er ſchien ein rechtes Meiſter-Stücke der Natur zu ſeyn/ und dieſe Helden-Mutter hatte ihm einen nachdrücklichen Zug aller Augen und Gemüther an ſich zu locken eingepflantzt. Der Barde ſahe dieſen auf Arioviſtens Befehl für ihm auf den Knien liegenden Knaben lange Zeit an. So ſehr nun die Augen auf ihm erſtarreten/ ſo ſehr wallete des Alten Hertze/ und hemmete ihm gleichſam die Zunge. Endlich zwang er doch dieſe Worte heraus: Unſere Schule ſtehet allen Edlen offen/ dieſem Knaben aber hat die Natur das Zeugnüß ſeines edlen Urſprungs an die Stirne gepreget. Unſere Weißheit hat nichts verdächtiges oder ärgerliches. Daher haben wir nicht von nöthen von iemanden den Eyd der Verſchwiegenheit abzuheiſchen. Ich ſehe ihn für einen Deutſchen an/ aber die Barden verſchmähen keinen Ausländer/ weil die Sitten Eigenſchafften der Gemüther/ nicht der Länder/ die Weißheit an kein Volck gebunden/ und aus Morgenland in die kalte Mitternacht gereiſet iſt. Dieſemnach nehme ich dieſen Knaben (wormit er ihn zugleich mit beyden Armen umbfaſte) mit Freuden und dieſem Wunſche an: daß ich nur ein ſo guter Werckzeug ihn auszuarbeiten ſeyn möge/ als er als der Zeug gut zu ſeyn ſcheinet. Arioviſt bedanckte ſich für ſeine Willfährigkeit aufs verbindlichſte/ und verſetzte: Jedes Holtz iſt zwar nicht geſchickt zu zauberiſchen Hermes-Säulen/ aber aus allem Marmel kan man Bilder der Liebe und des Todes/ Helenen und Affen machen. Es liegt nur an der Kunſt und Willen des Werckmeiſters/ ob er diß oder jenes daraus machen wil. Weil hier aber der Lehrer ſo gütig als weiſe iſt; hoffe ich aus ſeinen Händen einen kurtzen Begrieff der Vollkommenheit zu erlangen.

Hiermit nahmen ſie für diß mal zwar wieder Abſchied; aber wenig Tage hernach begab ſich Arioviſt abermals in diß Behältnüß der Barden/ umb ſeinen Knaben/ welcher den Nahmen Ehrenfried führte/ ihnen auf ſieben Jahr völlig zu übergeben. Thußnelde/ Agrippine/ Zirolane/ Jubil/ Rhemetalces/ Siegesmund und alle andere anweſende Fürſten meynten/ es dörffte für eine Verletzung ihrer gemachten Verträuligkeit ausgelegt werden/ wenn ſie dißmal ſich ſeiner Geſellſchafft entſchlügen. Da zumal dieſer edle Knabe faſt alle ihm wohl zu wollen bezauberte/ und die Annehmung der Jugend bey den Barden/ wie/ wenn ſich iemand in einem Heiligthume einweyhen ließ/ nicht ohne beſonderes Feyer zu geſchehen pflegte. Sintemal die Barden eben ſo wohl als die alten Chaldeer/ Egyptier und Griechen die Weißheit für heilig/ ihre fürnehmſte Lehren auch für Offenbarung Gottes hielten/ und daher ſelbte im Tempel oder an Felſen geweyhter Hölen einſchrieben. Sie kamen bald nach der Sonnen Aufgang an beſtimten Ort; da die Barden den Ehrenfried bald an der Pforte empfiengen/ ihm Kräntze von vielen wohlrüchenden Blumen nicht nur auff das Haupt ſetzten/ ſondern auch den Leib und alle Glieder damit umbwunden. Alſo führeten ſie ihn zu einem Spiegel-hellen Brunnen/ darinnen ſich alle neue Lehrlinge für ihrer Einweyhung baden muſten/ gleich als wenn ſie daſelbſt allen Unflat der Unwiſſenheit abzuſchweiffen hätten. Welches bey den Barden nichts neues/ weil deregleichen Abwaſchungen faſt bey aller Völcker Weyhungen bräuchlich/ und ſo wohl zu Rom als zu Athen ſo gar in Bädern die Jugend unterrichtet/ dabey gebadet und eingeſalbet ward. Der beym Brunnen ſtehende oberſte Barde fragte den Knaben: Ob er auf ſieben Jahr Gehöre/ Stillſchweigen und Gehorſam zu verſprechen getraute? Denn das erſte würde ihn weiſe/ das andere vorſichtig/ das dritte demüthig machen. Ehrenfried antwortete mit einer groſſen Freudigkeit: Weil er hörte/ daß wer nicht weiſe wäre/ ſich keinen wahrhaften Menſchen nennen könte/ wünſchte er ehe zu ſterben/ als ein Mittel-Ding zwiſchen Menſchen und Vieh zu ſeyn. Nach dieſer Erklärung befahl er dem Knaben ſich nackt auszuziehen/ und in dem Brunnen zu waſchen. Die darbey ſtehende Agrippine wolte ſich entfernen/ als ſie den Knaben von Barden entkleiden ſahe. Thußnelde lächelte/ und fragte: Warumb ſie dieſer Einweyhung nicht zuſchauen wolte? Agrippine antwortete: Weil die Blöſſe in ihren Augen ein ſehr heßliches Ding wäre. Und wunderte ſie ſich/ daß die Barden/ von denen ſie doch ſonſt ſo viel Weißheit gehört hätte/ ſich derſelben nicht ſchämeten; zumal ihrem Bedüncken nach ſich in Schulen nichts weniger ſchickte/ als nackt ſeyn. Der ihr gegenüber ſtehende Barde hielt ihre Sitten zu vertheidigen der Nothwendigkeit/ und fiel ihr ein: Wir leben in dem unſchuldigen Deutſchlande/ wo die meiſten Einwohner nackt gehen/ und dennoch keuſcher/ als die bekleideten ſind. In Indien gehen die Weltweiſen ſelbſt bloß/ und in der Welt die meiſten Leute nackt/ beſonders unter den hitzigen Land-Strichen. Gleichwohl weiß man von allem dieſen nicht ſo viel Uppigkeiten zu erzehlen/ als von denen wollüſtigen Perſen und Griechen/ bey denen nicht die Schamhaftigkeit/ ſondern Hochmuth und Eitelkeit die Kleider erfunden zu haben ſcheinet. Denn wie nichts mehr als die Blöſſe den Menſchen ſeines Armuths und Elends überzeuget; alſo iſt der mühſame Aufputz des Frauenzimmers in geſponnenes Gold/ künſtlich gewebte Seide und Wolle/ in die Krauſung der Haarlocken/ die Beblümung des Antlitzes nur eine ausgedachte Entzündung der Begierden; und ſcheinet/ daß daſelbſt die Frauen ihre Brüſte nur verdecken umb ſelbte mit mehrer Regung zu weiſen/ und die Männer durch ihre gezwungene Mißgunſt mehr aufzubringen. Es iſt damit beſchaffen/ wie mit den Sonnen-Strahlen. Die auf die Seite ſchüſſenden verurſachen viel gröſſere Hitze als die gerade untergehenden. Alſo entzündet ein wenig von einer nackten Bruſt oder von einem entblöſten Fuſſe lüſterne Gemüther viel kräfftiger/ als was uns gantz bloß für Augen liegt. Für dem letztern hingegen eckelt ſelbſt die Wolluſt/ als wie dem Munde für allzu ſehr gezuckerten Speiſen. Die Begierde gleichet dem Winde. Denn beyde ſtürmen am meiſten/ wo ſie gehemmet werden/ und legen ſich bald in vollkommener Freyheit. Dieſemnach man in Deutſchland die Blöſſe für das beſte Geneſungs-Mittel wider die Geilheit hält/ und beſorget; daß nachdem unſer Adel von den Nachbarn das Geſpinſte der Würmer zu Kleidern erborget/ mit ſelbtem auch die Würmer der Wolluſt eingeſchleppt werden dörfften. Rhemetalces pflichtete dem Barden bey/ und ſagte: Seine Thracier wären eben der Meynung als die Deutſchen/ und ihn wunderte/ daß Agrippine als eine Römerin für nackten Knaben eine ſolche Abſcheu trüge/ und mit Livien gantz nicht übereinſtimmte/ welche/ als er zu Rom geweſt/ und der mit ihr fahrende Käyſer die auf der Straſſe in einem Feyer nackt herumb lauffenden Knaben wegjagen laſſen wolte/ ihm eingefallen wäre: Ein nackter Mann wäre in den Augen einer ehrlichen Frauen ein todtes Bild. Agrippine ward hierüber beſchämt/ daß ſie den Kleidern das Wort zu reden mehr nicht getraute/ ſondern vielmehr die Barden / welche kein Blat für den Mund zu nehmen gewohnt ſind/ zu einer gerechten Durchhechelung der Römiſchen Kleider Uppigkeiten zu veranlaſſen befürchtete. Hiermit war ſie gleichſam gezwungen bey dieſer Einweyhung feſten Fuß zu ſetzen / und weil ſie ſelbſt mit einer Hand in den Brunn fühlte/ das Waſſer aber kälter als den Schnee befand/ und gewahr ward/ daß die Barden den Finger-nackten Ehrenfried / nachdem ſie ihn vorher mit Eichel-Oel übergoſſen und mit Saltze beſtreuet hatten / gleich darein eintauchten/ konte ſie ſich nicht enthalten überlaut zu ruffen : Ob ſie dieſen zarten Knaben in dem Quell der laſterhaften Kälte/ durch welches der ſchwartze Nord ſeinen Froſt ausſtieſſe / tödten wolten? Sie aber lachten darzu/ und einer antwortete : Kömen die neugebohrnen Kinder ſolche bey den Deutſchen gewohnten Bäder ausſtehen/ würde es dieſem erwachſenen und Zweifels-frey in kaltem Waſſer abgehärteten Knaben nichts ſchaden. Er aber ſelbſt lachte ebenfalls darzu/ und verbieß darbey alle Empfindligkeit. So bald er nun wieder aus dem Waſſer gezogen ward/ muſte er für dem oberſten Barden nieder knien / welcher eine Schale voll aus Blumen gedrückten wohlrüchenden Oeles in der Hand hatte/ und zu Stärckung des Gehirnes ihm den Wirbel und die Schläfe einſalbete. Als er nun eben diß auf der Bruſt verrichten wolte/ ließ er die Schale aus der Hand fallen/ ergrieff mit beyden Armen den Ehrenfried; ſagte mit holer Stimme: Ach! mein Sohn! fiel aber überrücke zu Bodem/ und ich hielt den Knaben ſo feſte/ daß er mit ihm über einen Hauffen fiel. Jedermann erſchrack über dieſem plötzlichen Zufalle; und war bemühet mit Kühl- und Stärckungen dem guten Alten beyzuſpringen. Ein Barde raffte ſich auch mit dem Ehrenfried/ ſolchen aus des ohnmächtigen Armen zu reiſſen. Zirolane / welche ſo wohl als das andere Frauenzimmer mit ihrẽ bey der Hand habenden Balſam hierbey beſchäfftigt war/ kriegte den Knaben hierüber vorwerts recht ins Geſichte; worauff ſie des Barden vergaß/ den nackten Knaben umbarmte/ ſelbten mit einer ungemeinen Entzückung unaufhörlich ſonderlich auf die Bruſt küſſete. Dieſer Knabe ſtand hierüber erſtarret; Thußnelde/ Agrippine und andere wuſten nicht was ſie deßwegen dencken ſolten/ Rhemetalces aber/ als er Zirolanen in einer ſo heftigen Brunſt gegen dieſen Knaben entzündet/ und des Umbarmens und Küſſens kein Ende machen ſah/ entröthete ſich anfangs/ hernach erblaßte und zitterte er/ endlich rieß er ſich mit den Worten : O verdamte Untreu der Weiber ! wie ein Blitz davon. Niemand als Hertzog Siegesmund/ weil aller Augen theils auf den ſterbenden Barden/ theils auf die entzückte Zirolane gleichſam angepecht waren/ nam Rhemetalcens Beiſtell- und Entfernung ſo eigentlich wahr/ daher er ihm auf dem Fuſſe folgte/ er konte aber weil Liebe und Zorn die geſchwindeſten Flügel haben / ſelbten kaum auſſerhalb des Gartens/ wo alle Pferde verwahret waren/ ereilen/ als er ſich ſchon mit ſeinen Reiſigen und Schildträger zu Pferde geſetzt hatte. Hertzog Siegesmund fragte: Wer die Urſache ſeines ſo plötzlichen Eivers und heimlichen Abſchiedes wäre? Rhemetalces antwortete: Iſt dieſes wohl Fragens werth? Aller anweſenden Augen werden Zungen der Untreu wider die mich aufs ärgſte beſchimpfende Zirolane ſeyn? Soll ich dennoch zu meinen Beleidigungen mich unempfindlich/ und zu ihren Vergehungen blind anſtellen? Hertzog Siegesmund verſetzte: Die Fürſtin Zirolane hätte zeither ein ſo vollkommenes Muſter der Tugenden fürgebildet; daß ohne Unrecht ſich nichts böſes von ihr argwohnen lieſſe. Das unſchuldigſte Vorhaben hätte zuweiln einen Schein des Argen/ wie das ärgſte

Laſter die Geſtalt des Guten. Man müſte alſo einer Sache auswarten/ und mehr auf die Wurtzel als Blätter acht geben. Rhemetalces brach ein: Man mache mich nur nicht mit ſehenden Augen blind/ und verrede nur in ſolchen Schwachheiten kein Weib. Sie gleichen in allem dem Meere/ welches bey ſtillem Wetter die Annehmligkeit ſelbſt / wenn es aber vom Sturme/ und Weiber von Begierden beunruhigt werden/ ſind ſie ſchädlicher und abſcheulicher als die Hölle. Sie gleichen dem Brunne des Ammons/ welcher des Tages eyßkalt / des Nachts ſiedend heiß iſt. Dieſemnach mir denn Zirolanens Tugend wider meine eigene Augen eine viel zu ohnmächtige Vertheidigerin ihrer Untreu iſt. Die Sitten ietziger Welt ſind ſo beſchaffen; daß niemand/ welcher ein Weib verdächtig hält/ für zu leichtgläubig geſcholten werden kan. Hertzog Siegesmund begegnete ihm: Ich kan mich nicht genungſam wundern: wie ein ſo tapferer Fürſt ſich eine ſo niedrige Schwachheit/ als die Eiver Sucht iſt/ bemeiſtern laſſen könne. Ich erſtaune / daß Rhemetalces die Tugend/ welcher er ſein eigenes Hertze aufgeopfert hat / durch eine ſo ſeltſame Einbildung zum Laſter/ ſich aber zum Leibeigenen ſo unzeitiger Regungen machen mag. Weiß er nicht/ daß dieſer Eigenſchafft und ſteter Vorſatz iſt/ ſich an Tugend zu rächen/ weil ſie von ihr ſo ſehr im Zaume und unter der Rute gehalten wird? Die Ströme wenden ihre euſerſte Kräfften an die ſie hemmenden Tämme zu durchbohren; Neid / Argwohn und Verläumdung aber räthet der Unſchuld am meiſten Dampf anzuthun. Iſt es aber wohl der Vernunfft gemäß / daß/ wenn Zirolane ihrer Ankunfft und ihrer Ehre zu vergeſſen und die ihr angebohrne Scham-Röthe auszuziehen fähig wäre/ ſie in den Augen Rhemetalcens und der gantzen Welt/ in dem Geſichte ſo vieler/ welche den Laſtern Spinnen-feind ſind/ ihre Untreue ausüben / und an einem Kinde ihre raſende Brunſt ausüben ſolte? Warlich/ die Laſter ſcheuen das Tage-Licht/ wie die Eulen/ ja die/ welche gleich keinen Funcken Keuſchheit mehr im Hertzen haben/ ſondern ihre Ehre feil bieten/ ſind ſo unverſchämt nicht/ daß ſie ihrem Laſter iedermann laſſen zuſehen. Fürnemlich aber iſt die Schamhaftigkeit dem deutſchen Frauenzimmer angebohren; dieſe aber iſt der Bodem der Erbarkeit/ wie die Morgen-Röthe der Sonne. So tolle Begierden ſind in dieſem Lande gantz unbekannte Wahre / und daher muß die heftige Regung Zirolanens gar was beſonders ſeyn. Er erwarte dieſemnach die Auslegung ihrer Entzückung/ ehe er ſie verwirfft/ und verdamme ſeine Zirolane nicht ehe/ als ſie ſich verantworten kan; wo er nicht ſelbſt ſeine Liebe der Falſchheit/ ſein Gemüthe des Unbeſtandes halber verdächtig machen wil. Das euſerliche Anſehn eines Dinges iſt ins gemein betrüglich/ und unſer Verſtand ſo ſchwach/ daß man von anderer Thun niemals ohne ſich ſelbſt mißzutrauen urtheilen ſoll. Der iſt noch etlicher maſſen Entſchuldigungs-werth / der durch Verläumdung eines Nebenbuhlers ſeine Liebe in Galle verwandelt; wer aber ſich durch eigenen Argwohn verführet/ kan ſich keiner aufrichtigen Liebe rühmen / welche den Glauben zum Grunde hat/ daß ſeine Liebſte keiner Untreue fähig ſey. Alle widrige Zeugen/ ja die Augen ſollen ihr verdächtig / und ſie allemal Meiſterin über die Eiverſucht ſeyn. Wäre Zirolane gegen dieſen Knaben mit unziemlicher Brunſt entzündet/ glaubet er/ daß ſie ſo unvorſichtig ſie gegen ihn ausſchütten würde? Meynet er / ſie ſey ſo einfältig und verſtünde nicht/ daß ein Weib/ welches einem andern die Liebe einflöſſen wolte/ die ihrige nicht gantz zeigen müſte? Denn derer Seelen gleich wie Schwefel und Hartzt lodern/ müſſen doch einen Schatten der Kaltſinnigkeit behalten / wenn ſie ſich nicht wollen verhaßt machen / an ſtatt/ daß ſie einen andern verliebt zu machen gedencken.

Allein iſt denn Zirolanens Eigenſchafft Rhemetalcen ſo unbekant? Uberſchwemmete ſie ihn mit ſo viel Küſſen/ als dieſen Knaben/ da ſie Rhemetalcen zu lieben anfieng/ oder am hefftigſten liebte? Oder war ihre Liebe nicht vielmehr eine Flamme ohne Rauch/ und eine Gemüths-Regung ohne Ungeſtüm? Hat er iemals den wenigſten Schatten ſolcher Leichtſinnigkeit an ihr wahrgenommen/ durch welche ſie ſich der Welt als eine anrüchtige zur Schmach und zum Aergernüſſe vorſtellen ſolte? Rhemetalces brach ein: Hätte Zirolane mich ſo inbrünſtig geliebet und gehalſet/ ſo würde ich mit dieſem Knaben weniger Urſache zu eivern haben. So aber leſchet ihre Laulichkeit gegen mir allen Zunder meiner Liebe aus/ und ihre Brunſt gegen einem andern entzündet in mir die Eiverſucht/ welche die Beſtändigkeit ſelbſt wie der Schwefel den Stahl zerſchmeltzet. Hingegen müſte dieſer Jüngling kälter als Eyß und unempfindlicher als Eiſen ſeyn/ wenn er von Zirolanens Flammen nicht Feuer fienge. Denn Küſſe haben nicht nur die nachdrücklichſte Macht einen zu entzünden/ ſondern eine verborgene Eigenſchafft zu bezaubern. Sie gleichen an der Anfälligkeit dem Schaume eines tolle und beiſſendẽ Hundes/ welcher aus einem Zahne ſein Gifft allen Adern einſäuget. Ja wie die Augẽ der Baſilisken diß/ was ſie anſtrahlen/ vergifften/ alſo werden die dem Küſſen zuſchauende Augen von ſelbtem angeſteckt. Siegesmund ward hierüber ungedultig/ ſprang auf ſein Pferd/ und fieng an: Fürwahr/ Rhemetalces/ die Ehre der unſcheltbaren Zirolane zwinget mich für ſie nachdrücklich zu reden. Seine allzu ſcharffſichtige Augen verrathen eine groſſe Blindheit ſeines Verſtandes/ und ſeine Abtrünnigkeit einen Verwand ſeines leichtſinnigen Gemüthes oder ſeiner Falſchheit; welche Zirolanen geheuchelt/ ſie aber niemals hertzlich geliebt hat. Sintemal Liebe wohl eine Schwachheit/ niemals aber eine ſolche Niedrigkeit werden kan. So lange ich nun meine Augen im Kopfe haben werde/ wil ich nicht aufhören/ die tugendhaffte Zirolane zu bereden/ daß ſie aufhören ſolte ihn zu lieben/ um keinem undanckbaren die Ehre eines Obſiegs über ein ſo edles Hertze zu enträumen/ welcher verdiente in Verwirrung und ihrem Haſſe zu ſterben. Ich kan dieſe Beſchuldigung Zirolanens nicht für einen Fehler der Liebe/ ſondern muß ſie für eine Boßheit ſie zu beſchimpffen annehmen. Sie würde Schiffbruch an ihrer Ehre/ ich aber an meinem guten Nahmen leiden/ wenn ich darüber unempfindlich wäre; daß Rhemetalces die unſchuldige Zirolane verſchmähet/ welcher den ſo aufrichtig liebenden Siegesmund bey ihr verdrungen hat. Meine Liebe hätte wohl Urſache ſich über dieſer Entziehung Rhemetalcens zu freuen/ aber meine und ihre Ehre befiehlet mir ihn ſo lange allhier anzuhalten/ biß er ſich erkläre Zirolanen entweder ohne Argwohn zu lieben/ oder zu geſtehen: daß ſein Verdacht nicht weniger ohne Vernunfft als ſein Hertze ohne aufrichtige Liebe ſey. Mit dieſen Worten zohe Siegesmund von Leder/ Rhemetalces aber hatte als ein Ausländer Bedencken ſich mit einem deutſchen Fürſten zu ſchlagen/ fieng alſo an: Ich weiß nicht was ich fürnehmen ſoll/ den Fürſten Siegesmund mir vom Leibe zu halten. Vorhin bin ich mit ihm zerfallen/ weil ich Zirolanen und ſie mich geliebet/ nunmehr werde ich angefochten/ da ſie mir Urſache giebt ſie nicht zu lieben. Thue ich Zirolanen durch meine Eiverſucht Unrecht/ ſo hat ſie zum wenigſten mehr/ als ich Schuld daran. Meynet Fürſt Siegesmund aber ihre Unſchuld mit dem Degen zu behaupten/ ſo ſtehet niemanden weniger als mir an ſie durch meine Waffen ſchuldig zu machen. Es verbeut mir ſolches auch das in Deutſchland lange Zeit genoſſene Gaſt-Recht/ und es iſt wohl eine ſeltzame Art auf eine ſolche Weiſe die Unſchuld erhärten/ wo der ſtärckſte der gerechteſte iſt; wo man/ umb nicht getödtet zu werden/ zu tödten gezwungen wird/ wo der Ausſchlag von einem gewandten oder geſtrauchelten Pferde/ von einer feſten oder ſpringenden Klinge herrühret/ und das Recht gezwungen wird auf des glücklichen Seite zu treten. Hertzog Siegesmund brach ein: Die Waffen hätten in Deutſchland ſchon das Anſehn erlangt; daß ihr Sieg bey keiner ungerechten Sache ſtehen könte. Dieſemnach wäre der unvermeidlichen Nothwendigkeit/ daß Rhemetalces entweder ſein Zirolanen angefügtes Unrecht geſtünde und verbeſſerte/ oder daß er ſein vermeyntes Recht gegen ihn mit dem Degen behauptete; welcher ihre Ehre zu vertheidigen auf ſich genommen/ weil er durch ſeine Liebe ſie beleidigt hätte. Er ſolte ſich daher nur kurtz erklären/ denn es wäre ohne Noth viel Worte zu machen/ wo man mit der Fauſt was auszuführen hätte. Siegesmund drang hiermit Rhemetalcen ſo nahe auf den Hals/ daß er ſeinen Degen zur Gegenwehre auszuziehen und ihm zu ſagen genöthigt ward: Die Ehre in einem Feinde wäre eben diß/ was der Stahl in einem Degẽ. Beyde müſten ſpringen/ wenn man dieſen zu ſehr beugte/ und jenem es zu nahe brächte. Weil dieſe Fürſten nun mit einander tapfer anbunden/ hatten die Barden/ oder vielmehr das Frauenzimmer den oberſten Barden mit ihren Stärckungen ein wenig wieder zurechte gebracht; daß er Athem ſchöpfte/ und die Augen öffnete. Dieſe aber verſetzten ihn in eine neue Erſtaunung/ als er die Fürſtin Zirolane mit Ehrenfrieden faſt unzertrennlich verwickelt ſahe. Die Liebe löſete auch endlich dieſem von Verwirrung des Gemüthes/ wie bey der über dem Haupt des Crœſus ſchwebenden Gefahr ſeinem von Natur ſtummen Sohne die Zunge/ daß er anfieng: Wil mir denn dieſe Fürſtin das Vorrecht meinen gefundenen Sohn zu küſſen wegnehmen? Wie ſchwach er nun gleich war/ erhob er ſich doch/ und umbarmte den Knaben Ehrenfried mit der empfindlichſten Weichmüthigkeit. Zirolane ward hierüber gleichſam eiverſüchtig und ſagte: Ich glaube/ daß niemand als ich zu ihm beſſeres Recht habe. Welch Recht/ fiel der Barde ein/ gehet der Gewalt eines Vaters für? Der Zeither gleichſam ein Gauckel-Spiel abgebende Ehrenfried that nunmehr auch ſeinen Mund auf/ und fragte: Wil mich der Himmel heut ſo glücklich machen/ daß ſich auſſer meines Fürſtens iemand meiner als eines Sohnes annehmẽ wil? Der alte verſetzte: Er machet mich und dich heute viel glücklicher/ als du meynſt. Denn er ſchencket mir meinen wahrhaften Sohn/ und dir deinen rechten Vater. Hiermit rieß er ſein leinenes Kleid auf/ zeigte ihm auf ſeiner nackten Bruſt eine kleine ſchwartze Bären-Tatze/ und ſagte wider ihn: Siheſt du nun/ liebſter Sohn/ das Merckmal/ welches die Natur dir und mir auf die Bruſt gedrückt/ und das Glücke darmit unwiderſprechlich erhärtet hat: daß du mein ungezweifelter Sohn/ ich aber dein wahrer Vater ſey. Ehrenfried erſtarrete zwar hierüber ein wenig/ bald aber fiel er dem Barden umb ſeine Knie/ und klebte daran wie eine Klette/ iedoch war er nicht mächtig ein Wort aufzubringen/ ſondern ſeine Thränen muſten Vorredner ſeiner kindlichen Liebe ſeyn. Der Barde aber ſchüttete umb ſeinen aufgefundenen Sohn ſo viel mehr zu vergnügen alle Geheimnüſſe ſeines Hertzens aus/ und ſagte: Laſſe dichs nicht gereuen/ daß du deinen Vater in dieſer unſchuldigen Einſamkeit/ in dieſer heiligen Einfalt gefunden haſt. Die Geſtirne werden aus Thälern eigentlicher geſehen/ als von Bergen/ und in ſolcher

Niedrigkeit des Lebens kommet man Gotte am nechſten / welche doch edler Ankunfft den geringſten Abbruch thut. Dieſes auf deiner und meiner Bruſt ſtehendes Siegel iſt dir iezt eine genungſame Verſicherung / daß wir ſo wenig aus Knechten entſproſſen / als Perlen und Purpur-Schnecken in gemeinen Muſcheln wachſen. Die Zeichnungen der Natur ſind unfehlbare Anweiſungen inwendiger Kräffte. Das wider die Schlangen-Stiche dienende Schlangen-Kraut hat die Geſtalt der Schlangen / das Leber-Kraut die Farbe der Leber / die dem Krebſe widerſtehenden Erd-Beeren das Feuer des Krebſes an ſich. Die Früchte der den Stein zermalmenden Steinbreche gleichen den Nieren-Steinen. Lerne dieſemnach aus meiner Bären-Tatze deinen Vater / daß er kein furchtſames Thier geweſen / und die auf deiner Bruſt erinnere dich / daß darinnen nur wie in dem ebenfals mit einem Löwen von der Natur bezeichneten Pyrrhus ein unerſchrockenes Löwen-Hertze wohnen ſolle. Zirolane war über dem auf des Barden Bruſt erblickten Merckmale ſchier zum Stein worden / gleichwohl aber faßte ſie ſeine Rede mit genaueſter Aufmerckung; iedoch konte ſie ſich länger nicht enthalten / daß ſie mit einem Arme dem Barden / mit dem andern dem Ehrenfried aufs neue umb den Hals fiel / und Wechſels-weiſe bald einem / bald dem andern die geiſtigſten Küſſe als anklebende Siegel ihrer Liebe aufdrückte. Der Barde wuſte ſich hierein nicht zu finden; fragte alſo / was denn ſie für Luſt aus Störung ihrer Ergötzligkeit ſchöpfte / oder was ſie für Recht hätte / ſich mit ihrer Freude und Verwandſchafft zu betheilen? Zirolane eröffnete an ſtatt verlangter Antwort ihren mit den ſchönſten Brüſten der Welt angefüllten Buſem / und zeigete zwiſchen ihren zweyen ſchnee-weiſſen Paradiß-Aepfeln eine ſo eigentlich gebildete Bären-Klaue / als immer die des Barden und Ehrenfrieds war. Dieſes Merckmal / ſagte ſie / wird meinen Anſpruch an beyde hoffentlich zur Gnüge rechtfertigen; und wo mir mein Hertze ein falſcher Wahrſager iſt / mich heute zu eines Tochter / zu des andern Schweſter machen. Der Barde fiel Zirolanen nunmehr ſo begierig umb den Hals / als vorher dem Knaben / er erſtarrete aber und erkaltete an ihr wie Eiß / alſo / daß ſie dieſes zum erſten wahrnehmende / zu ruffen anfieng: Hilff Himmel! haſt du / holdſeliger Vater / zu dem Ende hier deine Tochter gefunden / daß dir deine Tochter zur Baare werden muß? Ehrenfried / welcher den Barden umbarmte / und Zirolanen küſte / erſtarrete bey Wahrnehmung / daß der Barde als ein Todter verblaßte / wie ein Scheit erſtarrete. Die umbſtehenden kamen ihr zwar aufs neue mit Reiben und Kühlen zu Hülffe / aber umbſonſt. Denn der Barde war eyßkalt und ſteintodt. Zirolane und Ehrenfried warffen ſich auf ſeine niedergeſänckte Leiche / bethränten und küßten ſie unaufhörlich / gleich als wenn die Thränen die verſiegene Feuchtigkeit des Lebens einem Todten einflößen / die Küſſe aber die verlaſſene Wärmbde des Geblütes wieder anzünden könte. Hierzu kam ein ander eyßgrauer Barde / welcher als er den oberſten Barden auf der Erden todt liegen ſahe / ſich durch Haar ausrauffen und andere den Bardē ſonſt ungewohnte Ungeberden nicht wenig verſtellte / und zu ruffen anfieng: O grauſames Verhängnüs! Warum läſſeſt du den Wütterich Marbod leben / und warumb muß der tapfere Hertzog Gottwald für ihm ſeinen Geiſt aufgeben? Wo bleiben die glaubhafften Wahrſagungen / daß dieſer weiſe Fürſt der Gothanen für ſeinem Tode noch aufs höchſte

ſelte

ſolte erfreuet werden. Thußnelde fragte alſofort: Ob denn dieſer todte Barde der berühmte Hertzog Gottwald des Bojiſchen Königes Sicannir Eydam wäre/ welcher durch Ehrgeitz ſeiner Schweſter Marmeline und die Gewalt ihres Ehmanns Marbod ſeiner väterlichen Herrſchafft wäre beraubet worden? Freylich iſt er es/ antwortete der Barde; Aber ach! der betrüglichen Wahrſagungen/ wo leider! iſt die Freude/ mit welcher Hoffnung und Schatten wir uns manchmal frühzeitig gekitzelt haben! Wir Alberen wollen weiſe ſeyn/ und laſſen uns durch vermeinte Vorſehung künfftiger Dinge wie durch Träume betrügen/ welchen man aus thörichter Einfalt wie den Calender-Schreibern glaubet/ ungeachtet ſie unter hunderten kaum einmahl eintreffen. Thußnelde begegnete dieſem Barden: Wenn die angezogenen Wahrſagungen nichts anders als von dieſes Todten Freude gemeldet; haben ſie mehr denn allzu ſehr eingetroffen; ſintemal er wie die zwey Mütter zu Rom/ welche ihre für erſchlagen gehaltene Söhne unverhofft ins Geſichte bekamen/ für Freuden geſtorben iſt. Der Barde fragte: Iſt denn aber der Brunn ſeiner Freude mit ſeinem Leben verſiegen? Und was für eine wichtige Urſache iſt es denn geweſt; daß dieſen großmüthigen Fürſten die Freude erſtecket/ welchen kein trauriger Unglücks-Strick aus ſeinen Angeln zu ſätzen weniger zu erwürgen vermocht hat. Thußnelde antwortete: Wie es leichter iſt beym Unglücke als Glücke Farbe zu halten/ alſo werden die Menſchen ehe durch die von übermäßiger Freude ſich ausbreitenden Lebens-Geiſter entſeelet/ als das Hertze durch das von Schrecken oder Furcht zuſammen lauffende Geblüte erſäuffet. Seine Freude aber iſt billich gröſſer als der zwey Römiſchen Mütter geweſt; weil jede derer nur einen Sohn/ Hertzog Gottwald aber zugleich Sohn und Tochter wieder gefunden. Hilf Himmel! rief der Barde/ hat Gottwald ſeine Kinder wieder gefunden? welche ſind es denn? Hiermit ſahe er Zirolanen/ bald den Ehrenfried/ welche noch immer auf Gottwaldes Leiche lagen/ ſtarck an/ und endlich ſagte er: Es iſt wahr/ ich finde alle Striche der Aehnligkeit mit Gottwalden in dieſes Knabens/ und der Mutter Hedwig in dieſer Fürſtin Geſichte. Aber ich wil die Warheit bald aus einem gewiſſern Kennzeichen erfahren. Hierauf riß er dem Ehrenfried ſein Kleid auf/ und als er auf ſeiner Bruſt die Bären-Tatze erblickte/ umbarmte er ihn mit nicht weniger Empfindligkeit als vorhin ſein Vater/ nennete ihn ſeinen Sohn/ ſeinen Enckel/ den Stab ſeines Alters/ ſeine Hertzens-Luſt/ welche nunmehr auch das bitterſte in der Welt/ nemlich den Tod ihm verſüſſen würde. Alſo gebahrte er auch wechſelsweiſe mit der Fürſtin Zirolane. Alle Anweſenden konten ſich hierüber dieſer ſeltzamen Verwickelung der Freude und des Leides nicht genungſam verwundern/ ja ihre Gemüther nahmen bald der Wehklagenden Schmertz/ bald der einander küſſenden Ergötzligkeit/ wie der Cameleon die Farbe deſſen/ worauf er lieget/ an. Sie vergnügten ſich über Zirolanens/ Ehrenfrieds und dieſes ſteinalten Barden verwechſelten Umbarmungen; wurden aber bald durch dieſe unvermuthete Trauer-Poſt beſtürtzet/ daß Fürſt Siegesmund vom Rhemetalces bis auf den Tod verwundet worden wäre/ und nicht ferne vom Garten läge. Am meiſten aber erſchrack ſeine Schweſter die Hertzogin Thußnelde/ welche auch unveränderten Fuſſes aus dem Garten ihm zueilte/ die meiſten Anweſenden auch ihr folgten. Sie fanden ihn in einem verzweifelten Zuſtande auf der Erde liegend/ denn ſein gantzer Leib war gleichſam voller Blut-Quellen/ ſein Antlitz dem Schnee ähnlich/ ſeine Glieder eyskalt/ und er rechelte nur noch ein wenig. Thußnelde wehklagte über den Unfall dieſes in ihren Augen ſchon todten Bruders aufs beweglichſte/ betauerte und machte ſich ſelbſt Gewiſſen/ daß/ da ſie doch zwiſchen ihm und Rhemetalcen die Eyverſucht wegen Zirolanens gewuſt/ ſie ihre natürliche Liebe von der Höfligkeit hätte überwiegē laſſen/ und nicht auf Mittel geſonnen ſie zwey von einander zu entfernen. Sie ſchalt ihren Unverſtand/ welcher nicht nachgedacht/ daß Neid und Eyverſucht dem Staube zerſtoſſener Diamanten gleichete/ welcher zwar langſam/ aber endlich doch tödtete; und daß Rhemetalcen die genoſſenen Wolthaten an ſolchen Thätligkeiten nicht hindern würden/ weil doch niemand wäre/ der ſeine Vergnügung nicht ſeiner Verbindligkeit vorzüge. Unter ihren Wehklagen waren zwey Barden umb den Fürſten Siegesmund ſehr beſchäfftigt/ ſtillten ihm auch mit einem Steine und gewiſſen Kräutern eben ſo geſchwinde/ als der Wurtzelmann zu Meynz dem Flavius das Blut/ und weil nach etlichen Stärckungen ſich der Puls wiederfand/ tröſteten ſie/ daß an ſeinem Leben noch nicht gäntzlich zu zweifeln wäre. Dahero deñ auf aller Gutachten Siegesmund in Garten zu tragen/ und den flüchtigen Rhemetalces zu verfolgen beſchloſſen ward. Thusnelde/ ungeachtet ſie dieſe Beleidigung am nechſten angieng/ war gleichwol aus Erinnerung voriger Händel für Rhemetalcens Unſchuld bekümmert/ ließ alſo Siegesmunds Waffenträger vor ſich kommen/ und befahl ihnen: Sie ſolten ohne Heucheley gegen ihrem Herrn den warhafften Verlauff erzehlen. Wie aber jedweder Sinn ſeine beſondere Sprache hat/ und bisweilen einer/ der die wenigſten Werckzeuge zureden hat/ die beſten Redner in der Beredſamkeit übertrifft/ alſo gaben ihre Gebehrden ehe zu verſtehen: daß Siegesmund ſich an Rhemetalcen gerieben hätte/ ehe ſie noch dis/ was für ihrem Gefechte vorgegangen war/ erzählten. Dieſes hätte Rhemetalces zu ſeiner bloßen Nothwehre eingegangen wäre dem Fürſten Siegesmund ſich alleine vertheidigende ein ziemlich Stück gewiechen/ und hätten endlich ſie beyde aus Müdigkeit gegen einander verblaſen. Zwiſchen dieſer Zeit wären etliche Alemänniſche Ritter dazu kommen/ welchen zwölf beladene Mauleſel gefolget; die erſten vier wären mit ſchwartzen Sammeten Decken/ darauf das Cheruskiſche Pferd von Golde geſtickt geweſt/ die andern mit blau Sammeten Decken und dem darauf von Silber geſtückten Cattiſchen Löwen/ die letztern vier mit roth Sammeten Decken und dem darauf von Golde geſtickten Adler der Marſinger beleget geweſen. Die erſten wären/ der Führer Anſage nach/ Thusnelden/ die andern der Hertzogin Erdmuth/ die letzten Zirolanen vom Fürſten Arioviſt zugeſchickt worden; welche auch noch außerhalb des Gartens dieſer Gelegenheit erwarteten/ ſolche denen drey Fürſtinnen zu überliefern. Dieſe Nachricht wäre gleichſam ein Lermenbern geweſt; daß Siegesmund und Rhemetalces einander aufs neue viel grimmiger als vor angefallen/ Rhemetalces auch nicht mehr ſich nur beſchirmet/ ſondern auch nach ausgeſtoſſenen Worten: Ich wil heute mich an der untreuen Zirolane und an ihren zweyen Liebhabern rächen/ den Fürſten Siegesmund zu fällen ſich eyvrigſt bemühet hätte. Gleichwol aber wäre Siegesmund ſo glücklich geweſt ihn am erſten in die Achſel zu verwunden. Aber Rhemetalces wäre bey Erblickung ſeines Blutes nur eyfriger und behertzter worden. Uber dis hätte ihn die Güte ſeines ſchnellen und gewandten Pferdes für dem Fürſten Siegesmund einen mercklichen Vortheil gegeben/ Siegesmunden einen Hieb in den rechten Arm/ und/ weil durch deſſelben Schwächung er keine rechte Gegenwehr mehr thun können/ folgends einen ins Haupt und in die Seite zu verſetzen/ worvon er auch auf dem Pferde geſuncken/ und von ihnen vollends herab genommen worden wäre. Rhemetalces hätte herauf dem Pferde die Sporne gegeben/ und wäre mit ſeinem Reyſigen davon geritten. Thußnelde hörte dis mit nicht wenigem Unwillen/ ſagte aber: Sie müſte Rhemetalcen abermals recht geben/ und wäre ihr leid/ daß er durch eine Flucht gegen den Deutſchen ein ſo groſſes Mißtrauen/ gegen Zirolanen aber eine ſo unbegründete Eyverſucht geſchöpfft/ ihm alſo einen ſo unſchätzbaren Verluſt zugezogen hätte. Hertzog Jubil/ welcher mit Rhemetalcen jederzeit in groſſer Verträuligkeit gelebet hatte/ ſchlug ihr daher für/ ihm den Ritter Limpurg nachzuſchicken; Welches ſie und alle andere belebten/ Limpurg auch willigſt übernam. Hierauf kehrten ſie alle wieder in Garten/ fanden aber daſelbſt die/ welche ſie in Umbarmung Ehrenfrieds und des alten Barden verlaſſen hatten/ in einer gantz anderen Verſtellung. Deñ nachdem Zirolane vernommen/ daß Rhemetaces den Fürſten Siegesmund ſo gefährlich verwundet hätte/ verwandelte ſich ihre mit Leid vermiſchte Vergnügung in ein heftiges Schrecken; ſeine verlautende Flucht verwirrte ihren Verſtand/ die Nachricht aber/ daß Rhemetalces ihr Untreue beygemäßen und ſich an ihr zu rächen gedräut hätte/ überſchwemmete ihr Hertz auf einmahl mit ſo viel Liebe/ Wehmuth/ Jachgier und Ungedult/ daß ſelbtes ärger als ein von Blitz und Wellen beſtürmtes Schiff beängſtiget/ und ſie ihr ſelbſt nicht mehr ähnlich war. Nach vielem Seufzen fiel ſie ihr ſelbſt in die Haare/ zerkratzte ihre Wangen/ ſchlug ihre Brüſte/ gleich als weñ ſie durchs lezte alle Gemüths-Regungen daraus verjagen/ mit dem andern ihren Spiegel der Schönheit umb nicht mehr geliebt zu werden/ verterben/ mit dem erſten das zwiſchen ihr und Rhemetalcen verknüpffte Band zerreiſſen wolte. Endlich kam ihr/ niemand wuſte woher/ ein Meſſer in die Hand/ mit welchem ſie ihr beſorglich ein Leid angethan hätte wenn nicht der alte Barde ihr in die Armen gfallen wäre/ und ſolches ihr mit Gewalt ausgeriſſen/ und ihr eingeredet hätte: Ob ſie nunmehr alle Vernunfft und Großmüthigkeit ausziehen wolte/ nachdem ſie erfahren: daß ſie des unerſchrockenen Hertzog Gottwalds/ und der tugendhafften Fürſtin Hedwig Tochter wäre? Ob ihr unbekandt wäre/ daß Leuten von ſo hoher Ankunfft nichts unanſtändiger wäre/ als eine ſo groſſe Gemüths-Schwachheit. Sintemahl ſie ſich denen Begierden unterwürffen/ welche ſo kühn wären/ daß ſie ſich nicht ſcheueten GOtt zu widerſtreben. Ob ſie nicht wüſte/ daß die Angſt ein niederfallender Blaſebalg wäre/ welcher uns das Licht des Lebens ausblieſe; Hoffnung aber einer/ der aufgezogen würde/ wordurch bedrängte Seelen Lufft ſchöpfften? Ob ſie ſo neu in der Liebe wäre; daß ſie nicht wüſte: die Bekümmernüs wäre in ihr/ was das Saltz in Speiſen und die Schärffe in der Süſſigkeit? Rhemetalcens Zorn würde eine Verneuerung ſeiner heftigen Liebe ſeyn; welche eben ſo wol als das Meer zuweilen eines Sturmes vonnöthen hätte/ wenn ſie nicht veraltern/ wie dieſes vom Stillſtehen faulen ſolte. Dieſem nach verdiente der Schmertz in der Liebe eben ſo wol als die bittere Aloe in vergüldeten Pillen ihrer heilſamen Würckungen halber mit beſſerem Rechte den Nahmen des Goldes/ als das ſie bedeckende Gold ſelbſt. Seine Ungedult/ welche ohne dis das rechte Kennzeichen einer heftigen Liebe wäre/ rührte aus einem bloſſen Irthume her; welcher durch vernommene Warheit/ weßwegen der Ritter Limpurg ihm den Traum recht auszulegen ſchon abgeſchickt wäre/ wie ein Nebel von der Sonne würde zu Bodem gedrucket werden. Wahre Liebe vertrüge tauſend Fehler; daher machte ſie die ihrige verdächtig/ daß ſie an Rhemetalcen nicht einen vertragen wolte. Denn eines jeden Thun wäre ein Pinſel ſeines Gemüthes. Alſo gereichete ihre Ungebehrdung nicht nur zu ihrem Verterb/ ſondern auch [illegible] ihrer Verkleinerung. Daher müſte ſie gedultig leiden/ und mit Hertzhafftigkeit hoffen. Sintemahl Mißtrauen ein Gifft der Liebe/ Schmertz des Lebens/ Gedult und Hoffnung aber ihr Bezoar wäre. Zirolane gab eine gute Weile nichts anders zur Antwort als Seufftzer/ hernach übermeiſterte der Zorn abermals ihre Wehmuth/ gleich als wenn alle Gemüths-Regungen ihr Hertze zu ihrem Kampf-Platze erkieſet hätten. Aus ihren Augen ſprüeten Funcken der Rache/ und ihr Mund konte nichts anders/ als/ O untreuer und undanckbarer Rhemetalces! herfür bringen. Aber weder Mund noch Augen konten verſtellen/ daß aus jenem nur die Süßigkeit/ aus dieſem nur der Zunder der Liebe entſpringen könte. Sie runtzelte zwar die Stirne/ und wolte mit Senckung der Augenbraunen die Anmuth ihrer Augen verdüſtern; weil aber die Liebe ſchon ihre Meiſterin worden war/ und die Aug-Aepffel als ihre Geſtirne beſeſſen hatte/ ließ ſie doch ihre Holdſeeligkeit daraus nicht vertilgen. Dieſem nach denn ihre Wehmuth bald wider ihre Entrüſtung ablöſete/ und nach dem ſie ihre Wangen aufs neue mit einer Bach voll Thränen bewäſſert hatte/ fieng ſie mit einer groſſen Schwermüthigkeit an: Liebe und Schmertz hätten für allen andern Gemüths-Regungen eine beſondere Freyheit/ daß an ihnen ſo wenig als am beweglichem Schilffe die Schwachheit ſcheltbar wäre. Sie hätte Rhemetalcen unzählbare und unfehlbare Merckmaale ihrer hertzlichen Liebe gezeiget/ ſie hätte ſich eifrig bemühet ihm ſein Begehren an den Augen anzuſehen/ nun aber entbräche er ſich ihrer als einer Untreue. Sie hätte ihm faſt mehr Verſicherungen ihrer Aufrichtigkeit gethan/ als die Eigenſchafft/ welche ſonſten nie ohne Wehen gebohren würde/ und die Geſätze ihres Geſchlechtes zulieſſen/ welches ſeine Liebhaber durch Härtigkeit wie das Gold durchs Feuer prüfete. Rhemetalces hätte unter tauſenden alleine das Glücke gehabt an ihr Roſen ohne Dornen zu finden. Aber ins gemein lieſſe das Waſſer/ welches zur Glückſeeligkeit führte/ ins Meer der Vergeſſenheit. Rhemetalces müſte nichts mehr von Zirolanens Treuhertzigkeit wiſſen/ da doch ſonſt ſelten der Liebe und dem Haſſe das Gedächtnüs entfiele. Wolte GOtt aber/ die Vergeſſenheit wäre ſein gröſter Undanck; und er ſchwärtzete nur nicht ſeine Wolthäterin mit übeler Nachrede! Alleine dieſe wäre ins gemein das Meſſer/ damit der Undanck ſeine Verbindligkeiten zerſchnitte. Denn dieſe wären Geburts-Schmertzen derer/ welche wegen genoſſener Wolthate ſich Schuldner zu ſeyn wüſten. Die Einbildung wäre zwar fähig in ihrer Schoos tauſend Ungeheuer zu empfangen; gleichwol aber dis nicht/ was von aller glaubwürdigen Mögligkeit entfernet wäre/ wie dis/ daß ſie einen ſo vollkommenen Fürſten aus ihrem Hertzen bannen und ſich mit einem unmannbaren Kinde ſo ſchändlich vergehen ſolte. Aber vielleicht brütete Rhemetalcens Hertze die Eyer der Untreu aus/ die er ihrem unterlegen wolte. Ein Verliebter ſchriebe aufs Papier der Gelegenheit ſein Verlangen; und eignete der das Laſter gebrochener Treue zu/ mit welcher er zu brechen Luſt hätte. Aber wie möchte ſie den einen Verliebten nennen/ welcher mit der Farbe der Liebe nur ſeine Wolluſt überfirnſt hätte/ welche niemals nichts ſuchte/ als was ſie nicht beſäſſe. Thußnelde fiel Zirolanen ein: Es gäbe in der Menſchen Hertzen und im Verſtande ſo viel Klippen und Sandbäncke/ als im Meere. Die menſchlichen Regungen wären ſo wilde als die Sturmwinde/ welche die Klügſten nicht zu bändigen wüſten/ ja es erfoderte eine zweyfache Klugheit klug zu ſeyn/ wenn die Begierden zu Pferde ſäſſen; daher ſolte ſie von Rhemetalcen nichts übermenſchliches fordern/ und ſeinen aus allzu groſſer Liebe herrührenden Fehltritt nicht als eine unvergebliche Beleidigung aufnehmen. Wahre Liebe hätte die Eigenſchafft köſtlichen Balſams/ welcher Fäule und Leichen vom Geſtanck und

Verweſung bewahrte. Sie wendete alles zum beſten/ entſchuldigte und verhüllte die Gebrechen der Geliebten. Die/ welche alle ihre Schwachheiten zu verſtellen wüſten/ wären ſo wenig die redlichſten als die klärеſten Waſſer die geſündeſten. Die Natur hätte ihr zwar eine Beeren-Tatze auf die Bruſt gepreget/ aber dieſe müſte keine Erinnerung zur Grauſamkeit weniger ein Anlaß ihren Liebſten zu zerfleiſchen/ welche ihren Voreltern ein Merckmaal der Tapferkeit/ und ein Sporn zur Tugend geweſt wäre. GOtt hätte ſie heute mit einem Vater und Bruder beſchencket/ und ſie wolte ihren Liebſten verſtoſſen? Wie es offt heilſam wäre den Urſprung eines Zufalls nicht wiſſen/ alſo gereichten offt/ beſonders in Lieben/ Unfälle zu deſto gröſſerer Vergnügung. Ein trächtiger Elefant müſte zwölf Jahre tragen/ die Dattelbäume blüheten erſt im hunderſten Jahre/ alſo müſten auch die edlen Früchte der Liebe Zeit zu ihrer Reifwerdung haben. Agrippina redete ihr Wort auch hierzu/ und ſagte: Vielleicht wäre Rhemetalcens Entfernung auch nur eine kluge Erfindung Zirolanens Liebe zu prüfen/ oder ſie noch mehr anzuzünden. Denn Liebhaber gleichten wie in vielen/ alſo auch hierinnen den Jägern/ welche nach geſtellten Netzen davon giengen/ umb durch ihre Flucht das einfältige Wild in die Schlingen zu locken. Zirolane ward hierüber mehr ſchamroth als getröſtet/ daher muſte ſie nur ihre Seufzer in ihrem Hertzen/ aber mit ſo viel mehr Pein verſtecken/ und die Thränen zwangen ſie/ daß ſie in ihren Augen gefrieren muſten. Gleichwol aber ſtieß ihre Ungedult noch dieſe Worte heraus: Gehe immer hin/ grauſamer Rhemetalces/ zu deinen rauhen Thraciern/ derer Weiber von Raſerey und Zerfleiſchung des liebwehrten Orpheus berühmt ſind; derer Grauſamkeit abzumahlen du deine Zunge ſelbſt für einen unvermögenden Pinſel gehalten haſt. Gehe hin/ und ſuche deine Ergetzligkeit an einer andern/ weil meine keuſche Liebe dir vielleicht zu kaltſinnig geweſt; damit eine heiſſere dein Vergnügen einäſchere/ und ſtatt meiner unſchuldigen Bitterkeit dich mit ihrer Süßigkeit vergiffte! Gehe hin! und weil du dich für einer Fürſtin entſägeſt/ welche auf der Bruſt mit einer Bärentatze bezeichnet iſt; ſo erkieſe dir eine/ welche Greiffen-Klauen oder Schlangen im Hertzen hat! der alte Barde fiel Zirolanen ein/ und ſagte: Sie möchte doch ihrer hohen Ankunfft durch ſolch Wehklagen kein ſo groſſes Unrecht thun; gleich als wenn ſie außer dieſem frembden Fürſten keine vergnügende Liebe und keine anſtändige Heyrath zu hoffen hätte. Das von der Natur auf ihre Bruſt gedruckte Ehrenmaal diente ihr zu einem unfehlbaren Zeugnüſſe/ daß ſie aus dem uralten Hauſe der Gothoniſchen Fürſten entſproſſen wäre/ derer Herrſchafft ſich bis über die Nord-Spitze und unter den Nordlichen Angelſtern erſtrecket hätte; derer Bruſt ſie gleichſam rechtfertigte/ daß der Himmel dis/ was unter denen zwey geſtirnten Bären gelegen wäre/ ihrer Bothmäßigkeit unterworffen hätte. Käyſer Auguſt hätte zwar die Merckmaale des geſtirnten Bäres oder Drachens an ſeinem Leibe gehabt; aber der Gothoniſchen Fürſten gantzes Geſchlechte hätte dieſes herrliche Vorrecht von Natur/ daß ſelbtem kein falſches Reiß eingepfropfft werden könte. Dieſemnach möchten alle Fürſten für ein groſſes Glück ſchätzen/ welche mit einem Zweige von dieſem hochanſehnlichen Stammbaume ihr Hauß anſehnlich machen könten. Arioviſt fragte: Ob denn die Gothoniſchen Fürſten alle und jederzeit mit ſolchen Bärentatzen wären bezeichnet geweſt? Denn ob er zwar davon mehrmahls gehöret/ hätte er es doch neben die Erzehlung gerechnet; daß alle Nachkommen des Pelops eine helffenbeinerne Schulter/ wie ſie ihm Ceres angemacht/ und alle des aus den geſäeten Drachen-Zähnen des Cadmus entſproſſenen Geſchlechtes einen Drachen am Leibe haben ſolten;

der alte Barde betheuerte: daß dis Kennzeichen von undencklichen Jahren her bey dieſem Hauſe geweſt wäre/ und er ſelbſt ſolches an etlichen alten Gothoniſchen Fürſten angemercket hätte. Dionyſius Perigetes/ welcher Agrippinen begleitete/ ſagte: Es wäre an dergleichen angebohrnen Maalen nicht zu zweifeln; ſintemal auch gantze Völcker ihre unveränderliche Kennzeichen hätten/ der Mohren Kinder blieben lange ſchwartz in Nord/ und die Deutſchen weiß in Sud-Ländern. Dieſe alle hätten gelbe Haare/ wie die Cimbern weiſſe; und alle Veneder Himmel-blaue/ die Albaner graue Augen. Zu Rom hätten alle Damitier rothe Bärte: aus der Cincinnater Geſchlechte krauſe Haarlocken; alle Craſſen wären dicke/ und alle Plancken breitfüſigt. Der Barde fiel ein: dieſes wäre etwas gar gemeines/ und rührte aus der allgemeinen Aehnligkeit zwiſchen Eltern und Kindern her/ welche ſich ſo gar auf die Gemüther erſtreckte/ alſo daß zu Rom alle Appier für grauſam/ alle Annier für wilde/ alle Brutier für beſtändig/ alle Capier für ernſthafft; alle Claudier für hoffärtig/ alle Ledier für frölich; alle Manlier für hartnäckicht/ alle Valerier für gütig/ alle Scipianer für kriegriſch/ alle Fabier für Liebhaber des Vaterlandes/ und in Deutſchland alle Cattiſche Fürſten für hertzhafft/ alle Sicambriſche für verwegen/ alle Alemanniſche für klug/ alle Cheruskiſche für gütig; und wegen gewiſſer Eigenſchafften in dieſem oder jenem Landesſtriche alle von Athen/ Sparta und Rom für ehrſüchtig; alle aus Aſien für wollüſtig/ alle Campanier für hoffärtig/ alle Gallier für leichtſinnig/ alle Griechen tiefſinnig/ alle Hiſpanier für ruhmräthig/ die Italiener für rachgierig/ alle Sicilier für böſe/ die Syrer für geitzig/ die Mauritanier für betrüglich/ die Deutſchen für friedliebend/ und doch für behertzt gehalten würden. Alleine dieſe Sitten änderten ſich doch mit dem Orte und der Zeit/ wie die Farbe der weiſſen und ſchwartzen Völcker. Denn der in Africa wohnenden Deutſchen Kinder würden in dem andern Gliede doch gelbe; im dritten braun/ in dem vierdten ſchwartz/ die Africaner hingegen auf gleiche Art weiß. Dieſe Eigenſchafft der Gothoniſchen Fürſten aber wäre unaustilglich und was gar beſonders. Thußnelde fügte bey: und alle Cheruskiſche Hertzoge hätten aufgeworffene Lippen / lange Kinne und auf dem Rücken gelbe über zwerch gewachſene Haare/ welche gleichſam ein gülden Kreutz fürbildeten. Dionyſius verſätzte: Ich ſolte auf die ſeltzamern Maale gantzer Völcker noch kommen und erzehlen: daß aller Dacier im vierdten Gliede mit ihrer Voreltern Flecken auf dem Arme/ wie die Lepiden zu Rom in eben dem Gliede mit einer Haut über dem Auge gebohren würden/ daß alle Spartaner am Leibe das Zeichen eines Spieſſes hätten/ und daß alle Marſen und Pſyllen mit der Krafft begabt wären Gifft auszuſaugen. Der Barde antwortete: dieſes iſt freylich was ſonderliches/ und dem letzten kommet bey/ daß gewiſſe Fürſten in Gallien eben ſo/ als wie der ſiebende Sohn einer keine Tochter darzwiſchen gebährenden Mutter kröpfichte/ in Britannien ausſätzige/ die Cheruskiſchen Hertzoge ſtammelnde/ die Flamier zu Rom blinde Leute durch bloſſes Anrühren ſollen heilen können. Agrippine brach ein: Sie könte nichts weniger verſichern: daß Agrippa mit des Auguſtus Ringe viel Kranckheiten vertrieben hätte. Dionyſius fügte bey: daß auch Pyrrhus mit der Krafft denen Miltzbeſchwerenden/ durch Ausdrückung ſeines rechten Fuſſes/ deſſen groſſe Zehe hernach weder verfaulen noch verbrennet werden können/ abzuhelffen begabt/ und mit denen zweyen Griechiſchen Worten: **Löwe** und **König** von der Natur bezeichnet geweſt wäre. Jedoch wäre ſeinem Bedüncken nach niemand mit ſeinen Geburts-Zeichen denen Gothoniſchen Fürſten näher kommen/ als des Antiochus und Leudicens Sohn Seleucus/ deſſen

Mutter träumete/ ſie würde vom Apollo geſchwängert/ und er gäbe ihr ſeinen Ring mit einem Ancker? Sintemal Selevcus und alle ſeine Nachkommen hernach im dicken Beine das Zeichen eines Anckers mit aus Mutterleibe gebracht hätten; denn Theſeus hätte zwar auch ein Geburtsmaal gehabt/ und Tiberius könte bey der Nacht/ wenn er erwachte/ eine Weile alles ſehen; aber dieſes wären keine Eigenſchafften gantzer Geſchlechter. Hertzog Jubil berichtete hierbey/ daß in Scythien auch ein Königlich Geſchlechte mit einem ſchwartzen Adler bezeichnet wäre. Arioviſt fragte hierauf den Dionyſius: woher denn dieſe Geburtsmaale ihren Urſprung eigentlich nehmen? dieſer antwortete: der Sternſeher Meinung nach mahlten die drey Irrſterne Saturn/ Mars und der Mohnde/ wenn ſie bey der Geburt in denen himmliſchen Zeichen des Wieders und der Wage zuſammen kämen/ die Leiber auf ſo ſeltzame Weiſe. Der Barde lachte hierzu/und ſagte: Wie kömmt es denn/ daß dieſe Sterne denen Gebohrnen nicht vielmehr ihre eigene/ als anderer mit ihnen keine Gemeinſchafft habender Dinge Aehnligkeit eindrücken? Viel glaublicher aber halte ich/daß ins gemein ſolches von heftiger Einbildung der empfangenden oder ſchwangeren Mütter herrühre. Denn die Frucht iſt anfangs weicher als zerlaſſenes Wachs/ dahero ſich nicht zu verwundern/ daß die Gedancken der Mutter ſich durch das Röhr der Geiſter derſelben einpregen. Welches die Geburt des verſtorbenen Hertzog Gottwaldes beſtätigt/deſſen Mutter Hedwig ſich an Mohren verſehen; und ihn alſo ſchwartz gebohren hätte. Deßhalben würden bey den Sarmatern und Britanniern; welche ihre nackte Leiber zu mahlen pflegten/ ſo viel Kinder mit ſolchen Flecken; die Kinder der nach Kohlen lüſternen Mütter mit ſchwartzen Sprenckeln/ nach Kirſchen und Bären mit ſolchen Maalen gebohren. Die gantzen Geſchlechter aber anklebende Maale rührten inſonderheit bey derſelben anderer Fortpflantzung weder von dem Geſtirne/ welches bey ſo vielen Geburten nicht einerley Stand haben könte/ noch von ſtarcker Einbildung/welche unmöglich allemal gleich einzutreffen vermag/ ſondern theils von einer ſchon dem Saamen eingepflantzten Eigenſchafft/oder von einer abſonderen denen gemeinen Wegen der Natur nicht ſtets nachgehenden Schickung Gottes her; worüber die albern Menſchen ſich demüthigſt zu verwundern/ nicht vorwitzig zu grübeln haben. Weßwegen die Mutter des Selevcus Zweifelsfrey durch Vorgeben: Apollo hätte beym Beyſchlaffe ihren Leib mit einem Ancker beſiegelt/ nur dieſe übernatürliche Urſache der göttlichen Verſehung ausdrücken wollen.

Ehrenfried hatte ſeine Ohren bey dieſer Erzehlung/ ſeine Augen aber unverwendet auf den alten Barden. So bald nun dieſer ſeine Rede geſchloſſen/ redete er ihn an: Sage mir/ Vater/ wenn wir des Hertzog Gottwaldes Kinder ſind/ wie denn meine Schweſter Zirolane eine Marſingiſche Fürſtin/ ich aber ein Schooskind des Alemanniſchen Hertzogs worden ſey? und ob du wahrhafftig Hertzog Gottwalds Vater und unſer Groß-Vater biſt? der Barde antwortete: Zu dem letztern iſt mein Geblüte zu wenig/ aber meine Treue rechtfertiget dieſen angemaaßten Titel. Denn ich bin Oehnhof/ welcher der Auferziehung halber dieſes leider allzu frühzeitig erblichenen Hertzogs Vater/ in vielen Gefährligkeiten ſein Gefärthe/ in ſeiner gottſeeligen Einſamkeit ſein Diener zu ſeyn ſich befliſſen hat/ und wolte GOtt! ich hätte können auch ſein Vertreter im Tode werden. Ich habe mir des erſten halben zwar nicht zuzumäſſen/ daß meine Pflegung ihn zu einem ſo groſſen Fürſten gemacht habe. Sintemal ſo edle Gemüther ihre ſelbſt eigene Meiſter ſind/und wie die Künſtler mehr aus andererm Irrthümern/ als niedrige aus ihren Meiſter-ſtücken/ oder wie die Seefahrer aus den Stücken zerſchmetterter Schiffe ſchädliche Klippen und eigene Vorſicht lernen. Alleine mein unabſätzlicher Gehorſam wird wenigſtens ein Vorſprecher meiner Warheit/ und dieſes klugen Fürſten nie veränderte Gnade ein Zeugnüs meiner Treue ſeyn. Nachdem der Bojen König Critaſir vom Könige Marbod die groſſe Niederlage erlitten/ und weder ſeine Klugheit noch Hertzog Gottwalds Tapferkeit dem Strome ſeines Glückes zu widerſtehen Kräffte hatte/ ſondern die Hauptſtadt Boviaſmum und das gantze Reich übergieng/ Critaſir auch mit ſeinen Bojen den Marckmännern das Land räumete; war doch Hertzog Gottwald durch keine Vertröſtungen Critaſirs/ durch keine Bitt-Thränen ſeiner Gemahlin/ und Schwehers Mutter zu gewinnen; daß er mit denen entwaffneten Bojen ſich über die Donau verfügt hätte. Denn er hielt ſolche Demüthigung für eine groſſe Kleinmuth/ und ſagte: das Glücke hätte zwar in der Veränderung und in der Herrſchafft über den Leib ſo viel Gewalt als die Sternen; beyde aber über die Gemüther keine Bothmäßigkeit. Weil nun Gottwald ſeine Gemahlin/ und ich wie die Bojen unſer Gefangenſchafft erlaſſen wurden/ berieth er ſich mit mir/ wo wir unſere Deichſel zuwenden ſolten; weil nun ſein Vater der Gothonen Hertzog alt war/ wuſte ich nichts beſſers zu rathen/ als in mein an der Warte unter denen Sidinen liegendes Eigenthum uns zu verfügen/ umb auf den Todesfall des Arnoldes bey Zeite an der Hand zu ſeyn. Wir ſtahlen uns gleichſam den Bojen ab; verkleideten uns in Marſinger/ und reiſeten den Abend für der Bojen Aufbruche auf Boviaſmum/ lieſſen uns auch noch über die Elbe ſätzen. Sintemal uns zwey vom Ritter Bercka mitgegebene Marckmänniſche Edelleute allenthalben die Päſſe öffneten. Dieſer Ritter hatte den Hertzog Gottwald zweymahl gefangen bekommen/ aber dieſes Fürſten Tugenden verwandelten ſeine Beſtrickung in ein feſtes Band verträulicher Freundſchafft; alſo daß Bercka die Sicherheit unſerer Reiſe unſern Begleitern als ihr eigenes Heil anbefahl. Dieſe brachten uns in vier Tagen/ weil Hertzog Gottwalds hochſchwangere Gemahlin nicht ſtärckere Reiſen vertrug/ auf das Sudetiſche Gebürge/ allwo ſie zwiſchen denen eylf Brunnen/ woraus die Elbe entſpringet/ und wo das Marſingiſche Gebürge ſich anfängt/ von uns Abſchied nahmen/ wir aber waren gezwungen bey dem einen Brunnen in des Marſingiſchen Fürſten Jägerhauſe zu übernachten/ weil die hochſchwangere Hertzogin Hedwig vielleicht ihres Bekümmernüſſes und beſchwerlichen Reiſe halber mit allerhand weiblichen Schwachheiten überfallen ward/ und dieſe Fürſtin Zirolane/ welcher Gottwald aber damahls den Nahmen Tuiſcena gab/ noch ſelbige Nacht zur Welt gebahr. Dieſer Zuſtand nöthigte uns mit Erlaubnüs des Jägermeiſters zu entſchlüſſen/ eine Zeitlang daſelbſt zu verbleiben. Den dritten Tag aber kam Volko/ der Marſinger Hertzog/ mit ſeiner Gemahlin Mechtildis des Sarmatiſchen Königs Jagello Schweſter/ und unterſchiedenen Fürſten der Marſinger und Burier dahin; zwar unter dem Scheine einer groſſen Hirſch-Jagt daſelbſt abzuwarten/ warhafftig aber die Zugänge über das Sudetiſche Gebürge gegen die Bojiſchen Gräntzen wider die Marckmänner zu bewahren. Ob nun wol dieſes Jägerhauß eine allzu enge Behaltnüs des Marſingiſchen Hofes war/ wolte doch die Hertzogin Mechtildis nicht verſtatten/ daß Hertzog Gottwalds Gemahlin/ ungeachtet er/ und ich/ uns nur für Sidiniſche Edelleute ausgaben/ das eingenommene Zimmer räumete/ ſondern es wurden zu Bewirthung ſo vieler Gäſte Lauber-Hütten aufgeſchlagen. Hertzog Volcke ließ uns ſelbſt für ſich kommen/ und weil wir dem Könige Critaſir im Kriege gedient zu haben entdeckten; muſten wir ihm alle Umbſtände der

Schlachten und aller Zufälle erzehlen/ welches Hertzog Gottwald mit einer ſo guten Art und mit einem ſo vernünfftigen Urtheil verrichtete/ daß er alsbald von ihm was beſonders zu halten anfieng/ ſonderlich da er entdeckte/ wie wir für Schande gehalten hätten/ mit den überwundenen Bojen über die Donau einen neuen Sitz zu ſuchen/ und für unſere Sicherheit uns unterweges für Marſinger auszugeben/ als welche mit den Marckmännern in Friede lebten. Er lobte unſere Großmüthigkeit/ und gefiel ihm wol/ daß wir uns als Marſinger ausgekleidet hätten; fragte auch nicht wenig von Marbods Bezeugungen gegen die überwundenen Bojen. Gottwald rühmte dieſen König überaus/ und ſagte/ daß ihm nichts als die Mäſſigung ſeiner Herrſchſucht abgienge/ und er wie Piſiſtratus und Cäſar alle Geſchickligkeiten hätte/ auſſer nicht andern Bürgern oder Fürſten gleich zu ſeyn. Daher er/ wenn er ein Fürſt wäre/ wol ſein Freund aber nicht ſein Nachbar zu ſeyn wünſchte. Volcko ſeuffzete hierüber/ und fieng an: das menſchliche Hertz iſt ein ſo klein Stücke Fleiſch/ daß es nicht einen Habicht ſättiget/ gleichwol aber iſt die gantze Welt nicht groß genung ſeinen Begierden den Rachen zu füllen. Auf den Morgen muſten wir mit auf die Jagt/ in welcher Gottwald bey Fällung etlicher Hirſche ſeine Geſchickligkeit/ und bey Erlegung eines überaus groſſen Bäres ſeinen Helden-Muth genungſam bewehrte/ und darmit aller Anweſenden Gemüther bemeiſterte; und zuwege brachte: daß kein Fürſt nicht war/ welcher nicht ihn ſtets umb ſich zu haben verlangte. Weil auch Vorwitz die gemeinſte Schwachheit des Frauen-Zimmers iſt/ ſuchten etliche edle Frauen/ welche Mechtilden bedienten/ Gottwaldes Gemahlin/ Hedwig heim/ welche umb ihren Stand zu verhölen/ ſich mit ihnen/ als ihres gleichen/ gemein machte/ und ſich aller Pracht enteuſerte. Aber ihre Höfligkeit gewaan nicht nur ihre Gemüther/ ſondern ihre Geſtalt bezauberte zugleich ihre Augen. Denn Unachtſamkeit des Aufputzes erhöhet die Schönheit; wie der Schmeltz das Gold. Weil dieſe Frauen nun von ihr nicht genung gutes zu erzehlen wuſten/ wolte ſie Mechtildis ſelbſt ſehen. Weil Fürſten nur einander am beſten kennen/ fand Mechtildis an Hedwigen gantz was anders/ als ſie ihr eingebildet hatte. Denn ob dieſe zwar/ welcher ſo wol die Beredſamkeit als Schönheit angebohren war/ alle Kunſtſtücke einer demüthigen Ehrerbietung gegen der Marſingiſchen Fürſtin hervor ſuchte/ und ſich nicht genung beſchämt zu zeigen anſtellte/ daß eine ſo groſſe Fürſtin durch ihre Beſuchung ſich ſo tief erniedrigte; ſo lieſſen ſich doch die Merckmaale ihres hohen Standes ſo wenig als das Tage-Licht von ſchwartzen Wolcken ſo gar verdüſtern/ daß nicht ein Schimmer übrig blieben wäre. Die aus der Höhe geſtürtzten Seulen/ und tugendhaffte Fürſten kriegen in ihrer Erniedrigung nur mehr Anſehen/ ſonderlich in ſo ſcharffſichtigen Augen als Mechtildis hatte/ welche ihres hohen Verſtandes halber für ein Wunder ihres Geſchlechtes gehalten ward. Daher das Anſehen und alle Gebehrden der Fürſtin Hedwig ihr ſtumme Verräther abgaben/ daß ſie was mehr als adeliches an ſich hätte. Uberdis erweckte Mechtilden nicht wenig einen Argwohn das umb ſich habende koſtbare Geräthe/ und fürnemlich zwey groſſe wie Zwiebeln gebildete Perlen/ welche in einem Fluſſe des Bojiſchen Gebietes/ aber ſehr ſelten gefunden/ und bey Lebens-Straffe alleine dem Könige geliefert werden müſſen. Nichtsdeſto weniger verbarg Mechtildis ihre Muthmaßung oder vielmehr ihr Urthel/ gleichwol aber brauchte ſie ſich gegen Hedwigen einer gröſſeren Höfligkeit/ als ſonſt ihr Stand gegen Leute von ihrer Beſchaffenheit/ worfür ſie ſich ausgab/ erforderte.

Hedwig ſuchte ſolche Ubermaaſe aufs möglichſte abzulehnen/ umb ſich deſto weniger zu verrathen. Denn ſie war ebenfals ſo unachtſam nicht/ daß ihr nicht Mechtildens Bezeugung einiges Nachdencken machte/ wiewol ihre ſelbſt eigene Leutſeeligkeit ſolches einer angebohrnen Güte Mechtildens zuſchrieb/ welche zu ihrer ſteten Richtſchnur die Sternen hatte; unter denen die höchſten und gröſten unvergleichlich kleiner als der kleineſte Mohnde zu ſeyn ſchienen. Nach derer Beyſpiele ſie denn ſelbſt für die anſehnlichſte Tugenden fürnehmſter Leute hielt/ wenn ſie ſich am kleineſten machten. Mechtildis unterließ auch ihrem Gemahl ihre Gedancken von Hedwigen zu entdecken; welcher gleicher Geſtalt wahrgenommen hatte; daß der ältere Ritter dem jüngern mehr Ehrerbietigkeit bezeugte als einem Vater/ wofür er ſich ausgab/ anſtünde. Daher beyde ſo viel begieriger waren ſie zu erkennen/ und deßwegen ihnen ſo viel mehr gutes zu thun. Folgenden Tag kam zum Hertzoge der Burier ein von dem in ſeinem Schutz lebenden Fürſten der zwiſchen der Warte und Netze wohnenden Burgundier geſchickter Edelmann/ mit der Nachricht; daß der Gothonen Hertzog Arnold geſtorben wäre. Ich ward durch dieſe unvermuthete Zeitung ſo ſehr verſtellt; daß mir jedermann/ fürnemlich aber Hertzog Bolcko/ welcher auf mich und Gottwalden ein genaues Auge hatte/ meine Gemüths-Aenderung allzu ſehr wahrnam. Hertzog Bolcko ward hierdurch ſo vielmehr lüſtern/ unſere Geheimnüſſe zu wiſſen; Zumal er und Mechtildis ſchon halb beredet waren; daß Gottwald dem Königlichen Bojiſchen Hauſe nahe verwand ſeyn müſſen. Er ließ mich hierauf erfordern/ führte mich an einer auf ſelbigem Gebürge entſpringenden und hernach über hohe Felſen abſtürtzenden Bach gantz alleine mit ſich/ und ſagte mir: Ich möchte ihm aufrichtig die Urſache meiner über Hertzog Arnoldes vernommenen Tode empfundenen Beſtürtzung/ und weil er uns für was grösseres/ als wir fürgaben/ hielte; wer Gottwald und ſeine Frau eigentlich wären/ entdecken. Er verſicherte mich bey ſeinem Fürſtlichem Worte/ daß/ wenn wir auch ſeinen Feinden zugethan wären/ uns kein Haar gekrümmet werden ſolte. Ich ward über dieſer unvermutheten Anfertigung noch mehr verändert; und weil Bolcko dem Hertzoge der Burier wider die Gothonen mehrmahls Hülffe geleiſtet/ auch durch ſeine Waffen die Burgundier aus dem Schirmrechte der Gothonen geriſſen hatte/ nicht wenig zweifelhafft/ ob ich dieſem Fürſten/ ungeachtet er ſo viel Redligkeit als Leutſeeligkeit von ſich ſpüren ließ/ das Geheimnüß vom Hertzoge Gottwald entdecken ſolte. Die bisherigen Zwiſtigkeiten widerriethen es mir auf bloſſe Worte zu trauen/ welche meiſten theils Blätter und zwar unnützer als dürre wären. Zumal da in Deutſchland ſich nunmehr auch die Sitten mercklich zu verändern anfiengen/ und man nicht mehr den/ welcher ein anders redete/ ein anders im Schilde führete/ für einen Betrüger/ ſondern/ welcher diß nicht könte/ für einen Narren hielte. Ich wuſte daher nichts zu antworten/ und muſte eine ziemliche Weile ſchweigen; alſo daß mich auch Bolko fragte: Warumb ich ihme nicht antwortete? Ich verſätzte: Seine ungemeine Gnade befähle mir/ meine Antwort verher zu überlegen/ ſeine Hoheit aber gar zu ſchweigen. Denn aus Ehrerbietigkeit zu ſchweigen wäre eine tiefere Verehrung/ hätte auch mehr Verdienſt als Beredſamkeit. Ich dachte der Sachen inzwiſchẽ weiter nach/ weil mir nun des Hertzog Bolko Stirne viel zu ehrlich/ ſein Hertze viel zu großmüthig fürkam/ die Marſinger auch unter allen Deutſchen für die offenhertzigſten gehalten werden/ und meinem Bedüncken nach Hertzog Gottwald bey dem Falle ſeines Vaters wol ſeiner benachbarten Fürſten Freundſchafft von nöthen haben würde/

beredete mich mein Vertrauen durch eine groſsmüthige Offenhertzigkeit/ welche wohl ehe Tod-Feinde beſänfftiget/ ſein Gemüthe zu gewinnen. Dieſemnach antwortete ich ihm nach einem kurtzen Nachdencken freymüthig: Wie ſich ehrliche Leute niemals eines vortheilhafften und verbothenen Gewehres gebrauchten; alſo die Unſchuld und Redligkeit keines Pantzers und keiner Larve. Daher würde er entweder durch Mißtrauen eines ſo tapferen Fürſten Ruhme Abbruch thun/ oder ſie ſich ſelbſt ohne Urſache verdächtig machen; wenn er von ihrem Zuſtande das wenigſte verhölete. Sein Gefärthe wäre der berühmte Gottwald/ der durch ſeine Helden Thaten ein Hector der Bojen genennet/ und mit König Critaſirs Tochter vermählt zu werden verdient hätte. Sie wäre eben die Fürſtin Hedwig Gottwalds Gemahlin/ welche in dem Gebiete des Marſingiſchen Hertzogs/ welcher als ein Beſchirmer der Nothleidenden Unſchuld berühmt wäre/ ihr erſtes Kind zu gebähren das Glück gehabt hätte/ umb unter ſeinen Schutz-Flügeln ſolches für den Klauen des räuberiſchen Marbods mit ſich zu verwahren. Wie Gottwald ſich nicht hätte überwinden können/ denen Geſätzen/ welche Marbod denen auswandernden Bojen fürgeſchrieben/ zu unterwerffen/ alſo hätte dieſe Fürſtin ſich aller Wehmuth über Entfernung ihrer Eltern entäuſert/ umb ſo viel mehr ihre Treue gegen ihrem unglückſeligen und doch unverzagten Gemahl zu erhärten; welcher doch/ nach Einbüſſung deſſen/ was ihm die Tugend und der Degen zugeworffen hätte/ in ihren Augen der ärmſte Edelmann hätte ſcheinen können/ weil er ſelbſt nicht wüſte/ wer er wäre. Wormit aber Hertzog Bolko die Gröſſe meines zu ihm habenden Vertrauens ermäſſen könte; wolte ich ihm ein Geheimnüß entdecken/ welches in und mit meinem Hertzen verfaulen würde/ wenn nicht Gottwalds Wohlſtand ſolches einem ſo groſsmüthigen Fürſten zu entdecken riethen/ denn dieſer Gottwald wäre Hertzog Arnolds wahrhaffter Sohn/ deſſen Tod er für weniger Zeit nicht ohne heftige Gemüths-Verwirrung vernommen hätte. Ich erzehlte hierauf umbſtändlich/ was ſeine Mutter genöthigt hätte ſeine Geburt zu verſchweigen/ und ihn durch mich auferziehen zu laſſen. Nicht nur ſeine bey den Bojen bewehrte Tapferkeit/ ſondern ein unfehlbares Geburts-Maal der Gothoniſchen Fürſten wäre ein unwiderleglicher Beweiß ſeiner hohen Ankunfft; weil aber dieſes denen Gothonen frembde Zeitungen ſeyn würden/ und ihm die gefährlichen Abſehen etlicher Groſſen im Lande bekant wären/ beſorgte ich für dieſen rechtmäſſigen Reichs-Erben keine ſchlechte Steine des Anſtoſſens; welche ihm niemand beſſer/ als der groſsmüthige Hertzog Gottwald aus dem dem Wege räumen helffen könte. Das zwar in der Mitte der Bruſt liegende Hertze fühlte man doch auf der lincken Seiten am ſtärckſten ſchlagen; und die Kräfften der Freundſchafft und Tapferkeit würden in Noth und Unglücke am beſten geprüfet. Hertzog Bolko hörte mir mit einem verwundernden Stillſchweigen zu/ bey meinem Schluſſe aber fragte er mich: Ob er auf dieſen ſeltzamen Bericht als auf eine unverfälſchte Wahrheit trauen dörffte? Ich verſetzte ihme; daß Lügen bey den Sidinern ein Laſter der Sclaven wäre/ und der nicht ein Edelmann zu ſeyn verdiente/ wer ſich damit beſudelte. Zudem hätte ich keinen gemeinen Mann aus dem Pöſel/ welchem die Unwahrheit wie die Finſternüß blöden Augen am annehmlichſten wäre/ ſondern einen groſſen Fürſten für mir/ welcher ſich ſo wenig betrügen/ als die Sonne verhüllen lieſſe. Daß Gottwald der berühmte Bojiſche Feldhauptmann/ Hedwig König Critaſirs Tochter wäre/ würden Zweifels-frey einige Marſinger zeugen können/ welche iemals am Bojiſchen Hofe ſich aufgehalten hätten. Daß Gottwald aber Hertzog Arnolds Sohn wäre/ beſcheinigte ich ihm alſobald durch unterſchiedene Schreiben der Gothoniſchen Hertzogin/ und beziehe mich auf ſein allen Gothoniſchen Fürſten von der Natur eingepregtes Merckmal der Bären-Tatze. Meine Liebe zum Gottwald drückte diß mit einem ſolchen Nachdrucke aus/ daß niemand leichte ſolches für was ertichtetes hätte annehmen können. Uber diß begrieff Hertzog Bolcko alles was ihm vorkam/ und keine Schwerigkeit hatte ſolche Tieffen/ darinnen ſein Urtheil nicht den rechtẽ Grund fand. Er wuſte alle Verwickelungen zu zerlegen/ alle Leute auszunehmẽ/ und jede Geheimnüſſe zu entzieffern/ daher er auch mit ſich ſelbſt nicht lange zu berathen hatte; ob er meiner Erzehlung Glauben beymäſſen ſolte. Er drückte mich hierauf bey der Hand/ und ſagte: Er ſchätzte es ihm für ein groſſes Glücke/ daß er den weltberühmten Helden Gottwald zu bewirthen die Ehre hätte; denn wenn dieſer auch ſein Feind wäre/ würde er ihn hoch ſchätzen. Sintemal es ſolcher Helden faſt ſo wenig in der Welt/ als Fenixe gäbe/ und alle fünf hundert Jahr würde kaum ein Alexander oder Cäſar gebohren. Uber ſeines Nachbars des Königs Critaſirs und ſeiner Tochter Unfalle hätte er ſeiner Pflicht nach nicht geringe Bekümmernüß/ denn die Sorge eines Fürſten umb der Nachbaren Zuſtand dienete zur gemeinen Wohlfart/ wie die uns umbgebende gute Lufft zur Geſundheit des Leibes. Solche Bekümmernüß aber verſtünde ſchon/ daß der Wind keinen groſſen Baum umbwürffe/ welcher nicht die Benachbarten entweder mit zerſchmetterte oder ihre Wurtzeln beſchädigte. Zumal es ſchiene; daß wie aller herrſchſüchtigen Fürſten/ alſo auch Marbods Handwerck in Raubung frembder Länder/ als einer nur edlen Gemüthern anſtehenden Kunſt beſtünden; und bey groſſem Glücke Gewalt das beſte Recht/ mit dem ſeinen ſich vergnügen gemeiner Leute/ umb frembdes Gut kämpfen der Könige Ruhm wäre. Gottwald und ſeine Gemahlin verdiente dieſemnach nicht nur hertzliches Mitleiden/ ſondern weil ſie auch unter der Preſſe ſo vielen Unglücks nichts verkleinerliches entſchlüſſen wolten/ aller tapferen Leute Beyſtand. Wie ſchmertzlich nun zwar dem Fürſten Gottwald und ſeiner Gemahlin der Verluſt ſo vieler Sieges-Kräntze und der Bojiſchen Herrſchafft fallen müſte; ſo hielte er doch den Gewinn/ daß Fürſt Gottwald des Gothoniſchen Hertzogs Arnold Sohn würde/ für viel gröſſer. Denn ob die Tugend zwar an ſich ſelbſt der Urſprung und das wahre Weſen des Adels wäre; ſo gäbe doch eine hohe Ankunfft ſelbter etwas mehr/ als was ein zierlicher Fuß einem ſchönen Bilde und eine geſchickte Folge einem Edelgeſteine/ ab. Nichts deſto weniger würden ihre groſſe Beſitzer gegen niedrigen geſchätzet/ wie groſſe Diamante gegen kleine: denn ob ſie beyde gleich einer Güte wären/ hätten ſie doch ein gantz ungleiches Gewichte. Ja die Fürſten-Würde und die Herrſchafft wären ihrer Beſchwerligkeit ungeachtet ein unſchätzbares Gut in der Welt. Sintemal die Göttliche Verſehung doch über ſie ſo viel mehr Gutes ausſchüttete/ als die Natur über Ausarbeitung der Augen/ als anderer Glieder/ und die Sonne über Auskochung des Weines als der Schleen mehr beſchäfftiget; ja Fürſten denen Ringen/ welche der Magnet unmittelbar beſtriechen/ ihnen alſo einen kräfftigen Zug/ als welche allererſt wieder von ihnen beſtriechen würden/ zugeeignet hätte/ zu vergleichen wären. Uberdiß wäre ihm und gantz Deutſchlande daran daß die Gothonen nicht unter einer ohnmächtigen Weibes-Herrſchafft verfielen/ ſondern der ſtreitbare Arnold einen hertzhafften Nachfolger am Gottwald bekäme/ mehr gelegen/ als es vielleicht überſichtigen zu ſeyn ſchiene/ oder die Staats-Klugheit ſonſt urtheilte/ welche aus ungeſchickter Fürſtẽ Nachbarſchafft nicht weniger Vortheil als Handelsleute aus einfältiger Kinder Kauffmannſchafft Nutzen zu ziehen wuſte. Daher gäbe er mir ſein Fürſtliches Wort/ daß er in ſeinen Ländern Gottwalds und ſeiner Gemahlin Beſchirmer/ und in Vertretung ſeiner väterlichen Herrſchafft ſein treuer Gehülffe ſeyn wolte. Ich möchte ihm aber doch die Ehre und Ergetzligkeit gönnen/ daß er Gottwalden ſeinen Stand eröffnen dürffte. Ich konte nichts weniger thun/ als dem Hertzoge für ſolche Gnade gegen mich/ und für ein ſogroßmüthiges Fürhaben demüthigſten Danck zu erſtatten/ welche wir alle ſo viel höher zu ſchätzen hätten/ ie weniger ich mich erinnern konte: daß das Marſingiſche Haus dem Gothoniſchen oder Bojiſchen zu einer ſo groſſen Freundſchafft verbunden wäre. Hertzog Volcko antwortete lächelnde: Wer nach Verbindligkeit einem dienete/ der thäte ſelbtem nichts gutes/ ſondern er zahlete nur ſeine Schuld. Wer aber mit ſeiner Wohlthat andern zuvor käme/ dringte ſich edlen Gemüthern durch einen unvermerckten Grieff zum Gläubiger auf. Zu dem hätten alle Fürſten meiſtentheils eine allgemeine Verwandſchafft mit einander. Verknüpfte ſelbte gleich nicht das Geblüte/ wie doch zwiſchen den Gothonen und Marſingern dieſes Band nicht ermangelte; ſo machte ſie doch ihre Hoheit und Würde zu Brüdern/ und die Staats-Klugheit erforderte; daß man kein hohes Haus ſolte laſſen zu Grunde gehen. Hertzog Volcko ſuchte noch ſelbigen Abend Gelegenheit dem Fürſten Gottwald in einem Gepüſche zu begegnen/ und redete ihn daſelbſt an: Was er in einer beſchwerlichen Einſamkeit für Vergnügung ſuchte? Gottwald antwortete ihm: Die Einſamkeit hätte zwar ſo wenig Anſehen/ als geſchrumpene Weinbeeren/ nichts deſto weniger hätten beyde die meiſte Süſſigkeit. In Gemeinſchafft müſte man ſich bemühen andere/ in Einſamkeit ſich ſelbſt zu vergnügen/ und hielte er es für eine Eigenſchafft der Weiſen mit ſich ſelbſt zu reden wiſſen. Denn mit andern könte ieder aus dem Pöfel ſich beſprechen. Hertzog Volcko verſetzte: Niedergeſchlagene Gemüther könten ſich zwar an Traurigkeit laben/ wie die Wachteln an Nieſelwurtze/ die Staare am Zieger-Kraute mäſten. Alleine groſſe Gemüther müſten keine Zufälle ihnen die Freudigkeit ihres Geiſtes noch angenehme Gemeinſchafft verſaltzen laſſen. Gottwald begegnete ihm: Kein Unglücke würde iemals mächtig ſeyn die Ruhe ſeines Gemüthes zu verſtören/ weder ihn in eine verdrüßliche Einſamkeit einzuſperren. Dieſes thäten nur die/ welche ihren Feind zwiſchen ihren eigenen Rippen beherbergten; und nicht wüßten; daß das Glücke nach Eigenſchafft geiler Weiber den Wechſel liebte/ ihm aber würde keine traurige Begäbnüß viel graue Haare machen. Denn wie kein Meer ſo bitter oder geſaltzen wäre/ darinnen man nicht ſüſſe Adern und Quelle findete/ alſo wäre ihm noch kein Ubel zugeſtoſſen/ das nicht einige Ergetzligkeit ihm geſchafft hätte. Es ſtünde in eines ieden Gewalt ſich glück- oder unglücklich zu machen. Denn wie in der Welt daraus keine Verwirrung erwüchſe/ es ſey gleich/ daß die Sonne umb die ruhende Erd-Kugel/ oder dieſe in ſich ſelbſt gegen der in der Mitten ſtillſtehenden Sonne ſich herumb weltzte; alſo wäre es einerley Wohlſtand: Ob dem Menſchen alles begegnete/ was er wünſchte; oder ob er ſein Verlangen nach dem Maaſſe deſſen/ was er haben könte/ einſchrenckte. Dieſemnach wären alle Vernünftige/ weil ſie nichts unmöglich wünſchten/ glück- alle unerſättlichen aber unglücklich. Hertzog Volcko fiel ein: Es wäre nicht ohne daß ein geſetztes Gemüthe ſich nicht leicht einen Anſtoß aus dem Angeln heben lieſſe; aber auch die weiſeſten wären Menſchen/ und die unempfindlichſten hätten ihre Fühle. Keine Bekümmernüß lieſſe ſich ohne Schmertz im Gemüthe/ wie kein Eiſen ohne Drücken im Magen verdäuen; hingegen wäre keine heilſamere Erleichterung des Kummers/ als wenn man ſelbten in eine andere Schoß ausſchüttete. Dieſes würde er auch empfinden/ wenn er dem/ welchem er ſich und ſeine Gemahlin kein Bedencken zu vertrauen gehabt hätte / auch daß / welchem er nicht hold ſeyn könte / nemlich ſein Unglück vertrauete. Es wäre ein Wahrzeichen aufrichtiger Freundſchafft einem andern ſein Anliegen anſehen; und ein halber Nothzwang / daß ein ander uns helffen müſte / welchen man zu ſeinem Schirm erwehlete? Gottwald konte den Zweck dieſer Anſprache nicht wohl ergründen; warff alſo ein: Er wüſte wohl von keinem ſonderbaren Anliegen / indem zwar die Bojen / welchen er als ein Kriegs-Mann gedienet / vom Glücke mit den Füſſen wären getreten worden; er aber dabey weder Ehre noch ſonſt viel verlohren hätte. Denn dem Verhängnüſſe widerſtehen / wäre etwas übermenſchliches. Denn hätte das Glücke gleich den Boje; ſo hätte er doch niemals dem Feinde den Rücke gekehrt. Sonſt aber wäre ſeine Niedrigkeit keines hohe Falls fähig geweſt; auſſer daß ſeine Hoffnung in etwas Schiffbruch gelitten / welcher Verluſt der gemeinſte und daher auch der unempfindlichſte wäre. Aber auſſer dem ſchätzte er es für eine reichliche Ausgleichung des Glückes / daß ein ſo groſſer Fürſt ihm nicht nur den Schatten ſeiner Beſchirmung verſtattete / ſondern auch die Aeſte ſeiner Hülffe auszubieten die Gnade anthäte; welche er ihm auf allen Nothfall feyerlich vorbehalten haben wolte. Hertzog Bolcko brach ein: Er wüſte wohl / daß nur niedrige Gemüther nach Art der Blaſe-Bälge / vom Winde des Glückes ſich aufblieſſen / und wieder nieder; groſſe aber wie die oberſten Sterne an ſich ſelbſt fühltē keine Verminderung; und daß derſelben Reichthum keinē Schiffbruche unterworffen wäre; es müſte aber ihnen doch ſchmertzhaft fallen / wenn ſie eben ſo wohl als die Sonne in anderer Augen Verfinſterung litten. Was könte aber den tapferen Gottwald für eine gröſſere Finſternüß befallen; als daß er ſeinem Schwäher die erbliche Krone der Bojen aus den Händen gewunden / ſeine Helden-Thaten aber ſo fruchtloß angewehret ſehen muſte. Er ſolte ſich aber tröſten / daß wie ſeine Tugend kein Beyſpiel unter den Bojen zur Nachfolge hinter ſich gehabt / er doch auch ſeinen Feinden ein Vorbild der Tapferkeit zu werden verdienet hätte. Gottwald ward nicht wenig verſtellet / als er ſich mit ſeinem Nahmen / und noch mehr / als er ſich König Critaſirs Eydam nennen hörte. Er erholete ſich aber bald / und weil er die entdeckte Wahrheit zu umbſtehen ſo wohl für vergebens / als ihm für unanſtändig / gegen dieſen Fürſten aber ein Mißtrauen blicken zu laſſen für ſeine ſelbſteigene Verdächtigung hielt / fieng an: Er könte nicht leugnen / daß er Gottwald / und ſeine Gemahlin des unglücklichen Critaſirs Tochter wäre. Ein ſo kluger Fürſt aber würde ihm nicht übel auslegen / daß er bey einer ſo groſſen Verſtellung ſich nicht hätte zu erkennen gegeben. Verhüllete doch die Sonne bey ihrem Niedergang mit Gewölcke ihr Antlitz / das veralternde Frauenzimmer zerbräche ſeine eigene Spiegel / weil es ſeine eigene Heßligkeit zu ſehen Abſcheu trüge / und unglücklicher Fürſten Gegenwart wäre andern / wo nicht gefährlich / doch eine Uberlaſt. Hertzog Bolcko umbarmte Gottwalden / nennte ihn ſeinen Bruder und angenehmſten Gaſt; mit Bitte: Er möchte ihm die Kleinmüthigkeit nicht zutrauen / daß er nach dem ärgerlichen Beyſpiele eines benachbarten Fürſten nicht aus Furcht / ſondern aus Abſehen eines Vortheils einem grauſamen Wüteriche durch ein Bündnüß angelobt hätte: Seine nechſten von jenem verjagte Bluts-Freunde aus ſeinem Reiche zu verbannen. Marbods Macht / welchen vielleicht nach Eigenſchafft der Schwantz-Sterne ſeine eigene Flamme bald einäſchern würde / wäre ihm ſo wenig ſchrecklich / als er Recht hätte für eine Verletzung des Friedens und der Nachbarſchafft anzuziehen / wenn er einen vertriebenen Fürſten aufnähme / da er ja ſelbſt das gantze Volck der Bojen ihr Vaterland mit dem Rücken

cken anzuſehen gezwungen hätte. Sintemal das Völcker Recht/ welches doch einem Theile des Volckes Hauffenweiſe auszuwandern verwehrte/ einzele Bürger/ über welche alle Bothmäſſigkeit mit ihrer Abgliederung von einem Reiche ausleſchte; vielmehr alſo niemanden unterwürffige Fürſten aufzunehmen iedermann Recht und Gewalt enträumte. Der Marſingiſchen Fürſten Hof wäre iederzeit eine Zuflucht bedrängter Leute geweſt; und dieſes Recht würde er/ ſo lange er lebte/ mit ſeinem Degen verfechten. Dieſemnach möchte Fürſt Gottwald nur alles Mißtrauen und allen Kummer auf die Seite ſetzen/ und gläuben/ daß er in den Armen eines Feindes wäre/ welcher mit dem Glücke nicht die Farbe zu verändern pflegte. Wormit ihm auch Hertzog Volcko ſeine Wohlthat nicht eintröpfelte/ ſondern ihn mit derſelbten vollem Strome überſchwemmete/ fuhr er fort: Er möchte ſich keinen Verluſt bey den Bojen allzu tieff zu Hertzen gehen laſſen/ ſondern für ein Zeichen künftigen guten Vernehmens mit den Marſingern aufnehmen/ daß er bey ihm einen überaus groſſen Schatz/ nemlich die Wiſſenſchafft ſeiner Ankunfft zu finden hätte. Er ſolte ſich nicht gereuen laſſen/ daß er nicht mehr ein angenommener Fürſt unter den Bojen wäre/ nachdem er ein gebohrner Hertzog der Gothonen/ und des verſtorbenen Arnolds Erbe worden wäre. Volcko umbhalſete ihn aufs neue vertraulich/ wünſchte nicht nur zu ſeiner Herrſchafft ihm tauſendfaches Glücke/ ſondern erboth ſich auch zu derſelben Behauptung kräfftig ihm an der Hand zu ſtehen. Hertzog Gottwald ließ hierüber und hernach das geringſte Merckmal eines verwirrten oder freudigen Gemüthes blicken; weniger war in ſeinem Antlitze was hochmüthiges/ noch in ſeinen Geberden was neues. Gleich als wenn er nichts mehrers hätte werden können/ denn er vorhin geweſt/ und der nur zum Herrſchen würdig wäre/ der die Herrſchafft verſchmähen könte/ oder ob er leichter herrſchen könte/ als er es verlangte. Gleichwohl aber gab er ſeiner Geberdung und Antwort eine ſolche Anmuth/ daß er gegen den Hertzog Volcko ſeine Verbindligkeit nicht verdrückte/ oder er ſolche Würde für verächtlich zu halten/ oder auch daran zu zweifeln ſchiene. Dieſemnach Hertzog Volcko geglaubet haben würde; daß Gottwalden ſein Urſprung nicht unbekant geweſen wäre/ wenn er nicht nach einer höflichen Danckſagung gefragt hätte: Aus was vor Grunde ſein Gothoniſches Erb-Recht zu behaupten wäre? Hertzog Volcko legte Gottwalden die vom Dehnhof empfangene Uhrkunden ſeiner Mutter für/ und ſagte ihm: Er trüge den Beweiß dieſer ſeiner hohen Geburt/ nemlich eine Bären-Klau auf ſeiner Bruſt. Gottwald antwortete: Er könte dieſen angebohrnen Fleck nicht leugnen/ wie befrembdet ihm vorkäme/ woher Hertzog Volcko ſo wohl von ſeines Leibes/ als des Gothoniſchen Fürſten-Hauſes Geheimnüſſe Wiſſenſchafft habe. Nachdem aber Fürſten/ wie Volcko/ in der Welt Götter wären/ alſo auch Wahrſagungen redeten/ müſte er ſolchem Berichte Glauben beymäſſen. Volcko verſetzte: Der Himmel hätte ihm zur Vergnügung und dem Fürſten Gottwald zum beſten ſolches eröffnet. Hiermit gab er dem hinter einem Hügel ſich verbergenden Dehnhof einen Winck; welcher ſich gleichſam ungefehr ihnen näherte; für Gottwalden auff das eine Knie niederfiel/ ihn für ſeinen und der Gothonen Fürſten verehrte/ und zu ſeinem durch Hertzog Arnolds Tod erledigten Erbe Glück wünſchte. Denn er zwar zeither durch ſein eigen Beyſpiel bewehrt hätte/ daß das Gemüthe/ nicht das Reich einen Fürſten machte/ ſo hätten doch auch die kräfftigſten Sterne einen geraumen Kreiß zu Einflüſſung ihrer Würckungen von nöthen/ und Alexander würde bey ermangelnder Herrſchafft nicht den Nahmen des groſſen erworben haben. Zu dem wäre in der Welt zu Abwiſchung des im Kriege und andern Beſchwerligkeiten durch Sorgen und Müh verurſachten Schweiſſes kein weicheres Tuch zu finden / als der Königliche Purpur. Nach unterſchiedenen Freundſchaffts-Verſicherungen nahm Bolcko von ihnen Abſchied/ mit allgemeinem Belieben: daß dieſes Geheimnüß noch zwiſchen ihnẽ verſchwiegen bleibē ſolte. Ich aber erzehlte Gottwalden umbſtändlich / wie es mit ſeiner Geburt und Erziehung hergegangen wäre; und entſchuldigte; daß ich für Hertzog Arnolds Tode Bedencken gehabt hätte/ dieſe Heimligkeit zu entdecken. Denn umb ſicher zu leben und Unheil abzuwenden müſte man zuweilen ſtum und taub ſeyn. [illegible]ertzog Bolcko befahl noch ſelbigen Abend z[illegible] Aufbruche vom Gebürge Anſtalt zu machen/ weil er nach zweyen Tagen von dem Hertzoge der Gothonen heimgeſucht werden würde. Alle anweſende Fürſten wußten nicht/ was ſie hiervon urtheilen ſolten/ weil alle glaubten: daß Hertzog Arnold nur eine Tochter verlaſſen/ und der Gothoniſche Stam̃ mehr keinen männlichen Erben hätte. Auf den Morgen geſchahe gleichwohl der Auffbruch nach einem am Queiſſe gelegenen Schloſſe; darinnen die fürnehmſten Zimmer für die neuen Gäſte bereitet/ und ſonſt allerhand Anſtalten zu ihrer herrlichen Bewillkommung gemacht wurden. Ihnen ward auch unter dem Ritter Warnsdorff und Zettritz eine ziemliche Anzahl des Marſingiſchen Adels entgegen geſchickt; bey derer Ankunfft denn alle gewahr wurden/ daß ſolche der auf dem Gebürge verlaſſene Ritter und ſeine Gemahlin war. Weil aber Hertzog Bolcko entdeckte: Es wäre der berühmte Gottwald Hertzog Arnolds Sohn / ſie König Critaſirs Tochter/ wurden ſie von allen Fürſten ehrerbietig empfangen / und vom Adel aufs beſte bedienet. Ihre höfliche Bezeugungen verwandelten ſich nach kurtzer Zeit in groſſe Verträuligkeit; und inſonderheit lebten Hedwig und Mechtildis nicht anders als zwey Schweſtern/ Bolcko und Gottwald als zwey Brüder zuſammen. Als nun Bolcko nach andern Ergetzungen ſeinen Gäſten durch eine Forellen-Fiſcherey eine Luſt machte; wurden von den Fiſchern viel Muſcheln mit heraus gezogen. Wie nun derer eine Hedwig aus bloſſem Vorwitze öffnete/ fand ſie darinnen eine Perle einer ziemlichen Bohne gleich. Worüber ſie ſich als was ſeltzames verwunderte; und ſagte: Sie hätte gemeynt / daß allein die Iſer in Deutſchland die Ehre hätte Perlen zu zeugen; ſo aber ſchiene es der Queiß ihr zuvor zu thun. Mechtildis aber berichtete ſie nicht allein: daß ſie in groſſer Menge daſelbſt gefangen würden / ſondern verſicherte ſie auch/ daß die drey Schnuren umb ihren Hals / welche iedermann für Morgenländiſche angeſehen hätte/ kein ander Vaterland als den Queiß zu nennen wüſten. Hedwig und Gottwald wurden hierüber ſo begierig / daß ſie ſelbſt am Ufer / wie Scipio und Lälius/ Muſcheln zuſammen laſen / und in den meiſten Perlen fanden. Bey dieſer Beſchäfftigung fand Mechtildis einen Agat-Stein/ auf welchem in einem richtigen Stande die Sterne des groſſen Beeres gebildet waren. Niemand war/ der nicht dieſe Aehnligkeit mit groſſer Verwunderung erkennte/ und Henrich der Burier Hertzog berichtete/ daß bey den Lygiern/ wo die in die Weichſel lauffende Bach Brendnitz entſtünde / kleine mit Sternẽ bezeichnete Steinlein in groſſer Menge gefunden würden; aber diß wäre etwas gar ſonderlich/ und wenn der auf der Bruſt eben ſo bezeichnete Käyſer Auguſt dieſe Stein beſäſſe/ würde er ihn nicht mit dē des Pyrrhus vertauſchen/ darauf Apollo mit den neun Muſen gebildet war. Hertzog Bolko fiel ein; dieſer Stein ſolte der Fürſtin Hedwig/ welchen der Himmel ihr ohne dis nicht aus einem blinden Zufalle in die Hand geſpielet hätte/ viel lieber als dem Auguſt ſeyn; weil ihr Gemahl auf ſeiner Bruſt das Zeichen des irrdiſchen wie dieſer Stein des himmliſchen Bäres führte. Es iſt wahr/ ſagte Gottwald/ und weil alle himmliſche Geſchöpffe einen Zug zu ſeines gleichen auf die Erde haben/ ſaget mir dieſer gefundene Stein wahr; daß Hedwigens zu mir getragene Liebe aus einer Würckung des Geſtirnes hergerühret habe. Mechtildis fragte: Was deñ Hertzog Gottwald für ein Zeichen des Bäres auf der Bruſt führte? Gottwald entblöſte an ſtatt der Antwort ſelbte/ da denn alle Anweſende ſich nicht genung über die ſo eigentlich gebildete Beerenklau als ein künſtliches Mahlwerck der Natur/ welcher die Weiſen ihrer verborgenen Würckungen halber nicht unbillich den Zunahmen Elevſis geben/ nicht ſattſam verwundern/ Mechtildis aber ſich nicht enthalten ſelbte zu betaſten/ ja ſich darein zu beiſſen kaum enteuſern konte. Sie unterredeten ſich hierauf von vielen andern wie Schnecken und Schlangen-Zungen gebildeten Steinen/ welche nicht nur auf dem Eylande Melita/ ſondern auch bey denen Marſingern und Hermunduren gefunden würden. Hertzog Bloko ſaan hierauf alle Tage einen neuen Zeit-Vertreib aus/ welche Luſt aber dem Fürſten Gottwald durch eine dem Burier Hertzoge zukommende Zeitung/ daß ſeine Schweſter Marmeline zur einigen Erbin und Hertzogin der Gothonen von den Ständen erklärt wäre/ etwas verſaltzen ward. Daher er denn von Stund an alles zu ſeiner Reiſe fertig machte; und ob wol der Marſinger und Burier Hertzog Hülffe zu Behauptung ſeines Erbes anbothen/ hielt ich doch für rathſamer unbekandter Weiſe nach Godonium zu ziehen/ und mit ſeiner noch lebenden ihn auch hertzlich liebenden Mutter einen Weg auszuſinnen/ wie er ohne Waffen ſeine Herrſchafft überkommen könte. Ich wil mit Erzehlung der Welt-bekandten Geſchichte/ wie Gottwald durch kluge Anſtalt ſeiner Frau Mutter/ der herrſchſüchtigen Marmeline das Hefft aus den Händen gewunden und ihm zugeſchantzt/ der Marmelinen heyrathende Marbod aber die Gothoner/ Sidiner und andere benachbarte Völcker überwältiget haben/ nicht beſchwerlich ſeyn; ſondern es dienet hieher nur: daß die Hertzogin Mechtildis dem Fürſten Gottwald beweglich anlag ſeine Gemahlin Hedwig ſo lange am Marſingiſchen Hofe/ und zu ihrer Gefärthin zu laſſen/ bis er bey den Gothonen ſeine Herrſchafft zu Stande gebracht hätte/ und ſie alſo ihrer Hoheit gemäß und ohne Gefahr zu Godonium einziehen könte. Gottwald willigte in dieſe Bitte ſo viel leichter/ weil er ohne dis Vorhabens war ſie im Sidiniſchen Gebiete zurücke zu laſſen. Die Verwirrung am Gothoniſchen Hofe währete ſo lange/ daß die Fürſten Hedwig zu Brigitz einer an der Oder gelegenen luſtigen Stadt der Marſingen darnieder kam/ und eine Tochter gebahr/ welcher ſie den Nahmen Klotildis zueignete. Hertzog Bolko und ſeine Gemahlin wurden über ſo glücklicher Geneſung dieſer holdſeeligen Fürſtin ſo ſehr/ als wenn ſolche ihnen ſelbſt gebohren wäre/ erfreuet. Sie beſchenckten dis Kind und die Kindbetterin auch Fürſtlich/ ſonderlich mit dem Reichthume ihres Landes/ nemlich auserleſenen Queis-Perlen und Geſchmeide von Golde/ welches aus dem Sande des Bobers und der Katzbach gewaſchen wird. Sie lieſſen allenthalben über dieſer Geburt Freuden-Feuer anzünden; hielten deßwegen ein koſtbares Gaſtmahl und Freuden-Täntze. Des Fürſtlichen Schloſſes Pforten wurden mit Laubwerck bekräntzt/ die Bödeme mit Blumen beſtreuet/ die Zimmer mit

Leichtern behangen/ welche mehr als ihre brennende Lichter Glantz von ſich gaben: ſintemal alle über und über mit Diamanten beſetzt waren/ welche drey Meilweges von Brigitz in groſſer Menge und Gröſſe aus der Erde gegraben werden. Zwey Tage darnach brachte die Hertzogin Mechtildis auch eine junge Tochter zur Welt; welche Bolko Zirolane hieß. Zu aller Verwunderung und Mechtildens nicht weniger Verwirrung hatte dieſe auf der Bruſt eine ſo vollkommene Bärenklau als Gottwalds Kind. Sintemahl ihr die vom Hertzoge Arnold erzehlte Eyverſucht/ und das dem jungen Fürſten Gottwald zugewachſene Ungemach ins Gedächtnüs fiel. Als Hertzog Bolcko von dieſer Bekümmernüs Nachricht erhielt/ kam er den ſiebenden Tag/ denn für ſo viel Tagen dorfften die Deutſchen wie die Römer nicht der Kindbetterinnen Zimmer beſchreiten/ wo ſie nicht für unrein gehalten werden wolten/ zu ſeiner Gemahlin/ ließ ſeine nackte Tochter neben Hertzog Gottwalds legen/ und nachdem beyde gantz gleiche gezeichnet befunden wurden/ ſagte er zu ihr lachende: Sie ſolte ſich/ wenn ſie am Kreiſſe mehr Perlen und Steine leſen würde/ über Betrachtung der Bildungen ſo ſehr nicht vertieffen/ ſonſt würden unvernünfftige Leute von ihr urtheilen/ daß ſie ihren Gemahl aus dem Zeichen der Zwillinge in Steinbock verſätzte. Mechtildis röthete ſich hierüber/ er aber küſſete ſie/ und ſagte: Es hätte die Natur dieſe zwey Kinder durch eine beſondere Aehnligkeit für Geſchwiſter erkläret/ alſo wären ſie verbunden nicht nur eines ſondern beyde als die ihrigen zu lieben. Ich würde auch ein abſonderes Beyſpiel ungemeiner Kinder-Liebe an dieſen Fürſten fürzuſtellē haben/ weñ ich nicht nur die Hauptſtücke meiner habenden Erzehlung oben hin berühren müſte. Alleine wie das göttliche Geſchencke dieſer beyden Kinder das Maas aller Freuden überſtieg/ und die Sorgfalt künfftiger Erziehung erleichterte; alſo ward durch einen Unglücks-Fall auch ihre Freude ſo viel mehr verbittert. Denn wie die Spartaner ihre neugebohrne Kinder mit Weine/ die Griechen mit Thaue/ die Cimbern mit Schnee abwaſchen/ alſo war es bey den Marſingen eben ſo wol als bey denen am Rhein wohnenden Deutſchen bräuchlich/ die neugebohrnen Söhne den achten/ die Töchter den zehnden Tag in der Oder zu baden/ und ihrer ehrlichen Ankunfft halber durchs Schwiñen/ wie die Pſyllen ihre unter den Schlangen/ die Mohren unter den Vögeln zu prüfen/ und demnach wurde auch dieſe zwey in ſo viel ſtählernen Schilden an den hierzu beſtimmten heiligen Ort gebracht. Hertzog Bolko und die Fürnehmſten des Hofes verfügten ſich auch zu dieſer Prüf- und Einweihung. Es war alles glücklich vollbracht/ beyde Kinder auch ſchon mit Oele eingeſalbt/ mit Saltze beſprengt/ und der oberſte Prieſter legte ſie in die von einem andern gehaltene zwey Schilde. Wie dieſer nun beyde ans Ufer tragen wolte/ daß ſie daſelbſt durch Steuerung auf die Erde gleichſam ihre Mutter zum erſten grüſſeten/ trat er mit einem Fuſſe auf den in dieſem Strome gemeinen Trübſand/ worüber er zu Grunde/ beyde Kinder auch mit ſampt den Schilden in Strom fielen. Hertzog Bolko ſprang augenblicks in Fluß und erwiſchte das eine Kind; das andere aber war ungeachtet vieler ins Waſſer ſchwimmender Leute Fleiſſes nicht zu findē/ ſondern ward zu aller euſerſter Beſtürtzung vom Strome weggeriſſen. Weil nun beyde Kinder einander gantz ähnlich/ und nur anfangs durch die Windeln und Schilde zu Vermeidung der Verwechſelung unterſchieden waren/ gerieth Hertzog Bolko/ ob er ſein oder Gottwalds Kind zu retten das Glücke gehabt hätte/ ſelbſt in ſolchen Zweifel/ daß er nicht wuſte: Ob er ſich mehr über dem Verlohrnen betrüben/ oder über dem Erretteten erfreuen ſolte/ daher er denn mit dem traurigſten Stillſchweigen zurück kehrete. Zu Brignitz aber gieng der Kummer erſt an/ welcher Mutter ſie das übrig gebliebene Kind geben oder entziehen ſolten. Wie ungewiß nun Bolko/ und kein Menſch verhanden war/ der ein den Stich haltendes Kennzeichen hätte andeuten können/ ſo gab doch Eigen-Liebe und die Einbildung/ daß das Verhängnüs ihm ehe ſein eigenes als ein frembdes Kind zugeworffen haben würde/ in des Hertzog Bolcko Hertzẽ den Ausſchlag/ daß er das Kind als das ſeinige Mechtildẽ einzuliefern befahl. Der Hertzogin Hedwig wuſte aber niemand keinen Vorwand zu erdencken/ wo ihr Kind blieben wäre/ und niemand wolte ihr doch eine ſo herbe Zeitung beybringen. Nach verfloſſener Zeit zur beſtimmter Wiederkunfft fragte ſie eyvrig nach ihrem Kinde/ und als ſie die ſie bedienenden beſtürtzt und verſtummen ſahe/ warff ſie ſich gantz verzweiffelt aus dem Bette; und befahl mit vielen Dräuungen ihr die Urſache ſeines Auſſenbleibens anzuſagen/ ſie wolte auch gar des Zimmers ſich entbrechen/ da doch die Frauen bey den Marſingen wie bey den Mohren und Juden nach der Geburt eines Knaben nicht für dem viertzigſten/ eines Mägdleins nicht für dem achtzigſten Tage die Thüre überſchreiten dörffen. Weil Bolcko nun von dieſer zarten Mutter die heftigſte Gemüths-Kränckung beſorgte/ ward ein Prieſter befehlicht/ ob er zwar durch Heimſuchung einer Kindbetterin eben ſo wol als durch Anrührung einer Leiche unrein ward/ ihr den Trauer-Fall aufs beſte als er könte/ und wider Verzweifelung allen erſinnlichen Troſt beyzubringen. Wiewol dieſer nun mit dem Abſterben des Kindes heraus muſte/ ſo hielt er doch mit der eigentlichen Art des Unfalles hinter dem Berge/ aber der einige Nahme des Todes verrückte ihre Vernunfft/ daß ſie nicht wuſte/ was ſie that/ er hemmete ihre Zunge/ daß ſie mit keinem Worte ihren Schmertz ausſprechen konte/ damit alle andere Glieder Redner ihres Schmertzens würden/ er verſteinerte ihre Augen/ daß kein Tropffen heraus floß. Aber ihr todtes Antlitz drückte mit lebendigern Farben ihren Schmertz aus/ als einiger Schatten der Sprache gekont hätte. Das Hertze ſchlug ihr mit ſolcher Heftigkeit/ als wenn es ſich der Erſteckung des ihm zuſchieſſenden Geblütes zu befreyen ſich durch die Bruſt arbeiten wolte/ die Hände ſtritten in Zerfleiſchung der Wangen uñ Ausreiſſung der Haare mit einander. Mit einem Worte: Dieſe ſonſt ſo freudige Fürſtin ward ein lebendiges Bild der erbärmlichſten Traurigkeit. Nach einer langen Raſerey fiel ſie in ſtete Ohnmachten; daraus ſie das Gedächtnüs ihres Verluſtes mit öffterem Zucken und ſchnellem Auffahren unzähliche mahl erweckte. Alſo brachte ſie einen Tag und die gantze Nacht zu/ alſo daß ihr weder Stärckungen des Leibes noch des Gemüthes beyzubringen waren. Den andern Tag quälte ſich ihre rächelnde Seele mit holen Seufzern/ und endlich fiengen die Augen an wie ein lange verſtopffter Spring-Brunn häuffige Bäche der Thränen auszuſchütten. Bey dieſer Veränderung meinte es jedermann hohe Zeit zu ſeyn Troſt zuzuſprechen; welcher aber lange Zeit von ihr mit tauben/ wie die Beſchwerung von Schlangen mit verſtopfften Ohren angenommen ward. Ihre erſtern Worte waren: Laſſet mich ſterben; und die andere Antwort: Wil denn auch der Tod durch Ablegung ſeiner Grauſamkeit mich ausädern! Wil er ſich mir nicht nähern/ weil er mich ſchon für eine Leiche/ oder meines Elends halber für ein ihm unwürdiges Opffer anſiehet! Der ſie wieder beſuchende Prieſter redete ihr ein: daß weder ihr Stand noch ihre Tugend eine ſolche Kleinmuth vertrüge. Ob ſie nicht wüſte/ daß eine beſtändige Hertzhafftigkeit nicht eine Tugend der Weltweiſen/ ſondern der Fürſten wäre? Sie antwortete ihm: Er wüſte nicht/ weil er kein Weib weniger eine Mutter wäre/ was Mütter in ihrem Hertzen für beſondere Regungen/ in ihren Adern für Geblüte hätten.

Der Prieſter fiel ein: Ihm wäre die Heftigkeit der mütterlichen Liebe nicht unbekandt/ und wäre ſeine Meinung nicht alle Betrübnis über deſſen Verluſte/ was ſie neun Monat unter dem Hertzen getragen/ augenblicks aus dem Gemüthe zu jagen; oder den Schmertz über dem zu verdammen/ was ſie mit ſo groſſen Schmertzen zur Welt gebracht. Aber dieſes hieße die Natur beleidigen/ dem Verhängnüſſe widerſtreben/ wenn eine durch unſinniges Leid wider ſich ſelbſt ſolche Grauſamkeit ausübte: daß ſie nicht wieder Mutter werden könte. Daher müſte das Betrübnis die Vernunfft zum Zaume/ das Maas zur Richtſchnur haben. Die Fürſtin verſätzte: Sollen denn vernünfftige Menſchen weniger Fühle als wilde Thiere haben? die ungeheuren Wallfiſche nehmen nicht nur/ wenn ſie von einem andern Raubfiſche verfolgt werden/ ihre Jungen/ wie die Schlangen ihren Brut in den Mund umb ſie der Gefahr zu entreiſſen/ ſondern dieſes gefräßige Thier/ welches wie andere Fiſche ſeine Kinder zu tauſenden zehlet/ betrauret auch eines jeden Verluſt mit dreytägigem Hungerleiden. Und ich ſolte mir wegen meines einigen und viel edlern Kindes nicht weh thun? Männer hätten härtere Hertzen; möchten alſo der Todten indenck leben; aber Weibern ſtünde auch bey den Deutſchen das Trauren wol an. Der Prieſter begegnete ihr: Kein Thier verſcharrete ſich mit ſeinen Jungen/ aber wol die Fürſtin. Denn ein mit ſolcher Traurigkeit beladener Leib wäre ein Grab der Seele. Dieſe machten nach den Sitten gantz Deutſchlandes dem Wehklagen und den Thränen bald ein Ende/ daß ihr Betrübnis deſto länger tauerte. Denn unmäßiger Schmertz müſte bald verrauchen. Die Fürſtin brach ein: die ihre Kinder nach den gemeinen Geſätzen der Natur verlierenden Mütter könten ſich vielleicht noch zufrieden geben; aber gewaltſame Todes-Arten machten viel tieffere Hertzens-Wunden. Der Prieſter antwortete: Auch dieſe wären Schickungen des Verhängnüſſes/ und offt es leichter gewaltſam zu ſterben/ als auf der Folterbanck des Siechbettes viel Zeit gepeiniget werden. Warumb verhölet man mir denn/ ſagte Hedwig/ wie mein Kind erblichen ſey? Warumb gönnet man mir nicht ſeine Leiche mit meinen Thränen einzubalſamen? hierüber ward ſie wieder ohnmächtig/ und als ſie ſie wieder durch Kühlung zu ſich ſelbſt brachten/ that ſie doch ſo ungeberdig/ als jemals vorhin/ und ſagte dem Prieſter: Sie wolte ihn mehr nicht hören/ weniger ſolte er ihm einbilden/ ihr einigen Troſt fruchtbarlich beyzubringen/ wenn er ihr nicht aufrichtig ihres Kindes Tod entdeckte/ und ihr ſeine Leiche einlieferte. Hierdurch ward er gezwungen die wahre Begäbnis zu entdecken/ daß ihr Kind ertruncken wäre. Ob nun zwar dieſer Tod ſo viel Thränen verdiente/ als die Oder Tropffen in ſich hätte; ſo ſolte ſie doch glauben/ daß weil dieſer Zufall ſich über der Einſegnung begeben hätte/ ſolches für eine GOtt gefällige Opfferung anzunehmen/ von ihr alſo von rechtswegen kein Auge naß zu machen/ ſondern von denen hertzhafften Müttern ein Beyſpiel der Befriedigung zu nehmen wäre/ welche ihre Kinder mit trockenen Augen und freudigem Hertzen auf glüende Röſte gelegt hätten. Aber die Hertzogin Hedwig ward hierüber gleichſam wahnſinnig/ und ruffte: Schaffet mir die Leiche meines erſäufften Kindes/ daß ſein Geiſt nicht hundert Jahr als ein Geſpenſte umb die Gräber ſchwermen müſſe. Schaffet mir ſeine irrdiſche Uberbleibung/ daß ihr Fleiſch nicht in Magen der Fiſche/ ſondern ihre Aſche wieder in ihren Urſprung/ nemlich in meinen Leib vergraben werde. Mit ſolchen Heftigkeiten mattete ſie ſich den Tag ab/ daß ſie des Nachts in einen tieffen Schlaf fiel. Auf den Morgen war die Fürſtin nicht nur ruhig/ ſondern auch ohne alles Betrübnis. Jedermann war darüber verwundert/ ſo daß niemand die Urſache begreiffen konte/ und die ſie bedienenden einander fragten; Ob jemand der Fürſtin im Weine Hirſchzunge oder das Kraut Nepenthes/ wormit Helena ihr die Traurigkeit vertrieben/ beybracht/ oder einen Schmaragd in Mund geſteckt hätte. Endlich fragte ſie die Roſenbergin eine ihres Frauenzimmers; wordurch ſie ihr Gemüthe beruhiget hätte? die Fürſtin antwortete: weil ſie ihr verlohrnes Kind wieder gefunden hätte. Jene erſchrack/ und bildete ihr ein: die Hertzogin wäre wahnwitzig/ fragte aber: wo ſie es denn hätte? die Fürſtin antwortete: Es wäre in Mechtildens Zimmer und Armen wol verſorget; ſie bejammerte aber/ daß dieſen Tag dieſe Fürſtin die Leiche ihres lieben Kindes nach Hauſe bekommen würde. Die Roſenbergin fragte: woher ſie denn dis erfahren? Ob die alte Wahrſagerin Lamia des Neptun Tochter oder eine von Delos zurück geſchickte Prieſterin ihr ſolches kund gethan hätte? die Fürſtin antwortete: GOtt hat mir im Traume dis ſo deutlich gezeigt/ daß ich die unverſtändigſte wäre/ wenn ich daran zweifelte/ und die undanckbarſte/ wenn ich für ein ſo groß Geſchencke GOtt nicht mein Hertze ſelbſt aufopfferte. Denn Mechtildis und ich fuhren mit dem Hertzoge Bolcko auf der Oder; aus welcher eine Waſſer-Göttin empor kam/ und ſo wol ihr als mir in einer Muſchel eine wunderſchöne Perle verehrte. Beyden aber fielen ſie ins Waſſer/ von welchen Bolcko zwar eine erwiſchte/ und ſie ſeiner Gemahlin zuſtellte. Den vierdten Tag aber kam dieſe Waſſer-Göttin/ brachte Mechtilden die verlohrne leere Muſchel ohne Perle/ und befahl mir die vom Bolcko aufgefangene als mein Eigenthum zuzuſtellen. Die Roſenbergin konte ſich über dieſem nachdencklichen Traume nicht genungſam verwundern/ und weil ſie diſen für keine gantze Eitelkeit hielt/ ließ ſie die Fürſtin bey ihren Gedancken/ und erzählte ſolches dem andern Frauenzimmer. Selbigen Abend brachten die Fiſcher das ertrunckene Kind nach Hofe/ welches zwey Meilweges am Strome hinab gefunden werden/ und/ ungeachtet es drey Tage im Waſſer gelegen/ wenig verſtellet war. Dieſemnach es denn Hertzog Bolcko in weiſſe Seide kleiden/ mit Blumen kräntzen und beſtreuen/ in einen küpffernen Sarg/ welcher oben mit einer Berg Criſtallenen Taffel zugemacht war/ legen/ alſo der Gothoniſchen Hertzogin mit beweglicher Ausdrückung ſeines Mitleidens zu bringen/ und daß er dieſes Kind in die Grufft ſeiner Vor-Eltern beyſätzen wolte/ ſich anerbieten ließ. Sintemal die Marſinger eben ſo wol als die Römer Kinder/ welche noch keine Zähne hatten/ nicht zu verbrennen pflegten. Alleine die Fürſtin Hedwig beſtreute dieſes Kindes Leiche mit Roſen/ ſchickte es dem Fürſten Bolcko wieder zu/ mit dem Beyſatze: dieſes hätte er zu beweinen und zu betrauren/ ihr aber ihr noch lebendes Kind nicht vorzuhalten. Bolcko ward hierüber nicht wenig beſtürtzt/ ſonderlich/ da er von anfangs bald mit ſich ſelbſt angeſtanden/ ob er ſein oder Gottwalds Kind gerettet hätte. Mechtilden wolte er mit dieſem Anſpruche auf das lebende Kind nicht erſchrecken/ forſchte aber bey der Heb-Amme und denen Wärterinnen genaue nach: Ob Mechtildens Kind kein beſonderes Merckmaal außer der Beerenklau gehabt hätte? Ob dieſe nun zwar ihn/ daß es ihr Kind unfehlbar wäre/ verſicherten; wuſten ſie doch ihre Meinung durch kein Zeichen/ welches nicht auch dem andern Kinde gleiche war/ zu behaupten. Weil nun beydes das lebende und todte Kind offters gegen einander gehalten ward/ muthmaaßte Mechtildis/ daß umbs lebende ſich ein Streit ereignen müſte/ fragte daher nachdrücklich hiernach/ erfuhr alſo ihre Muthmaaßung wahr zu ſeyn. Worauf ſie erbärmlich zu wehklagen anfieng: Ob man ſie zur Mutter des todten Kindes machen und damit ſelbſt tödten wolte? Sie kennete ihr Kind allzu eigentlich; und ihr Hertze/ ihre heftige

Liebe ſagte es ihr: daß es keines andern Menſchen ſeyn könte. Ihr Gemüthe nun zu beruhigen muſte man der Gothoniſchen Hertzogin Anſpruch kleinerer und die Sache weniger zweifelhafft machen/ als ſie an ſich ſelbſt war. Jedoch war Mechtildis des Kindes halber ſo eyverſüchtig/ daß ſie es nicht mehr aus ihren Armen/ weniger aus ihrem Bette geben wolte. So bald aber die Fürſtin Hedwig nach denen Sitten der deutſchen Kindbetterin aus ihrem Zimmer gehen konte/ kam ſie unvermerckt in Mechtildens/ und nam das Kind daraus. Dieſe aber ward deſſen augenblicks gewahr/ verfolgte ſie auf dem Fuſſe/ und ſagte: Iſt dis nicht eine Verletzung des Gaſtrechtes und der Freundſchafft; daß ſie mir mein Kind/ welches ich mit meinen Brüſten geſäuget habe/ gewaltſam wegnehmen wil? Hedwig ließ ſich daran nichts irren/ ſondern antwortete: Ein Kind bis in zehnden Monat mit dem aus den Milch-Adern kochenden Saffte durch die Nabelſchnure ſpeiſen/ und ſelbtes gebähren/ iſt mehr als ſäugen/ und das Recht der Mutter gehet dem der Ammen für. Daher würde ich unbarmhertziger als die unmenſchlichen Mütter ſeyn/ welche zu Athen auf dem Platze Cynoſarges/ zu Rom auf dem Kohl-Marckte bey der Milch-Seule ihre Kinder weglegen/ wenn ich nach dem meinigen nicht fragen ſolte. Mechtildis verſätzte: Es hat nicht weniger aus meinem Geblüte den Urſprung/ als von meiner Milch den Unterhalt. Hedwig fiel ein: die Natur hat es gezeichnet; daß es eine Gothoniſche Fräulein und meine Tochter ſey. Mechtildis begegnete ihr: Meine hefftige Einbildung hat ihm durch einen Beyſtand der Natur dis eingepreget: was dem Gothoniſchen Stamme gemein iſt; und daher kan die Beerenklau wol ein Merckmaal unſer Freundſchafft/ nicht aber ein Zeugnis wider meine wahrhaffte Geburt abgeben. Hedwig brach ein: Für ihre Geburt und daß dis ſo bezeichnete Kind aus dem Gothoniſchen Stamme ſey/ werden alle Mitternächtige Völcker urtheilen. Keines weges/ ſagte Mechtildis/ wenn man ihnen die Gleichheit unſer Kinder und die Ertrinckung des Marſingiſchẽ ſagen wird. Mechtildis verſätzte: das letzte ließe ſich nicht ſagen/ weil die Rechte den Untergang des ſchwächſten/ alſo des jüngſten vermutheten. Und der Him̃el würde ja nicht ſo grauſam ſeyn/ daß er dem behertzten Volcke in dem Strome ein frembdes Kind für ſein eigenes zu retten geſchickt haben ſolte. Hedwig antwortete: der Him̃el hätte ihr ſchon ſelbſt offenbaret: daß er ihr Kind erhalten/ Mechtildens ertrincken laſſen. Durch was fragte Mechtildis? Welcher Hedwig ihren Traum erzählete/ und ſich auf ihres Frauenzim̃ers Wiſſenſchafft von der Vorherſagung der wieder gefundenen Leiche beruffte. Mechtildis verſätzte: Träume ſind Schatten unſer ſüſſen Einbildungen/ und ein Nachſchall unſers ſehnlichen Verlangens. Für mein Mutter-Recht aber giebet das Kind ſelbſt Zeugnüs/ indem es aus meinen Brüſten die ſchon in Mutter-Leibe angewohnte Nahrung ſo begierig ſchöpffet; welches ſonſt bey geſogenen andern Brüſten für meinen einen Eckel gehabt haben würde. Hedwig fieng hierauf an: Ich nehme dieſen Weg der Prüfung an/ und bin verſichert/ daß wie mir meine Brüſte nicht wie den Thieren ihre Eyter unter dem Bauch/ ſondern für meinen Mund und Augen/ daß ich mein ſaugendes Kind anſchauen und küſſen könne/ gewachſen ſind/ alſo dis meiner mütterlichen Liebe und ihrem Oele/ nemlich meiner Milch-Zunge und Lippen nicht entziehen werde. Hiermit entblöſte ſie ihre Brüſte/ an welchen dis Kind ſo begierig zu trincken anfieng/ als wenn es etliche Tage Durſt gelitten hätte. Mechtildis ward hierüber ſo eyverſüchtig/ daß ihr die Thränen aus den Augen fielen/ und ſie Hand anlegte das Kind der Fürſtin Hedwig aus den Armen zu reiſſen. Dieſe hingegen mühete ſich von allen Kräfften deſſen Beſitzthum zu behaupten/ und zwiſchen beyder Frauenzimmer entſpaan ſich ein Zwyſpalt/ alſo hierüber ein kleiner Aufflauff bey Hofe entſtand. Hertzog Bolcko vernam ſolchen alsbald/und ſeine Augen zeigten ihm zugleich deſſen Urſache. Ob er nun zwar mit einer wenig lauern Schwachheit der Liebe als Mechtildis befallen war/wolte er doch die übele Nachrede nicht haben/ daß in ſeinem Hofe der Gothoniſchen Hertzogin einiges Unrecht oder Gewalt wäre angefügt worden. Daher fieng er zu beyden an: Sie möchten doch ihre Kinder-Liebe nicht zum Werckzeuge des Haſſes und zu Zerſpaltung ihrer Freundſchafft mißbrauchen. Auch im guten wäre die Ubermaaße böſe/ und wie die Soñe denen unter dem heiſſen Mittel-Striche des Erdkreiſſes wohnenden Völckern/ wenn ſie über ihrem Würbel ſtünde/ ihnen nicht den Soñer/ſondern/ weil ihre allzu hefftige Strahlen die Dünſte allzu gewaltig empor ziehen/ einen regenhafften Winter verurſachten; alſo gebühre auch das übermäßige Feuer die Liebe vielerley Ungewitter/ und eine Erkältung der Gemüther. Mechtildis antwortete ihm: Soll ich mich denn meines einigen Kindes entſätzen/ und darmit alle Liebe in meinem mütterlichen Hertzen gefrieren laſſen? Würde meine Seele nach dieſem Verluſte nicht aller Ruh/ mein guter Nahme nicht alles Nachruhms verluſtig werdẽ. Alles Ertzt wird durch Kälte kleiner/und einer Mutter kan nichts verkleinerliches nachgeſagt werden/ denn daß ſie ihre Kinder nicht genung liebe. Hedwig verſätzte: Kan eine/ die ihr nur einbildet Mutter zu ſeyn/ ſo ſehr lieben; wie viel hertzlicher muß bey der ſolche Flamme ſeyn/ die/ wie ich/ wahrhafftig die Mutter iſt; welcher der Himmel ſelbſt dieſe verlohrne Perle wieder ſchencket; welcher der redliche Hertzog Bolcko ſelbſt zum beſten geſtehen muß; daß er nicht wiſſe: Ob er ſein oder mein Kind dem Rachen des Waſſers entriſſen habe. Der Hertzog brachte es nach einem langen Wort-Streite und vergebenen Vorſchlägen/ entweder die Wahrſager zu Rathe zu ziehen/ oder den Zwiſt durchs Loos zu erörtern/ gleichwol dahin: daß beyde Hertzoginnen ſich dem Urthel der Prieſter zu unterwerffen/ und inzwiſchen das ſtrittige Kind einen Tag umb den andern zu beſitzen willigten. Das Gerichte ward auf einen gewiſſen Tag in dem Fürſtlichen Saale beſätzt; darinnen über dem Richter-Stule Cambyſes gemahlet war/wie er das ſeinen durch Geld beſtochenen Richter Siſamnes abgezogene Fell über den Richter-Stul ziehen/ und ſeinen Sohn Otanes ſolchen beſitzen läßt. Gegen über ſtand Darius/ wie er einen nicht beſſern Richter in Eolis Sandoces deßwegen zu kreutzigen befiehlt. Umb den Saal waren unterſchiedene Gemählde merckwürdiger Urthel aufgeſtirzt. Zu erſt ſtand das Gerichte des Jüdiſchen Königs Salomen/ da er durch Befehl ein ſtreitiges Kind mitten entzwey zu hauen die wahre Mutter für der/ welche ihres im Schlaffe erdrückt hatte/ unterſcheidete. Das andere Gerichte war des Paris/ wie er die drey zwiſtigen Göttinnen durch den güldenen Apfel entſcheidet/ das dritte und vierdte/ wie die Areopagiten den Mars wegen des erſchlagenen Halirrothius und Oreſtes wegen ermordeter Mutter loßgeſprochen ward. Das fünffte Gerichte ſtellte Phrynen für dem Richter-Stule für/ wie ſie/ nach dem ſie ihr Beyſtand Hyperides durch ſeine Beredſamkeit nicht erweichen konte/ ihre Brüſte entblöſte/ und durch derſelben Schönheit die Areopagiten gegen ſie barmhertzig zu werden zwang/ aber dardurch ein Geſätze zuwege brachte/ daß hernach die Richter keinen Beklagten anſehen/ weniger ſich ſeiner erbarmen dorfften. Das ſechſte Gemählde ſtellte den Thraciſchen König Ariopharnas für/ welcher von dreyen ſich für des Cimmeriſchen Königes Söhne Ausgebenden zum Schiedes-Richter erkieſet ward/ und ſie ſämptlich nach des aufgehenckten Königs Leiche zu ſchüſſen befehlichte/ mit der Erklärung: daß der/ welcher das Hertz treffen würde/ Erbe und König ſeyn ſolte. Er erklärte aber den darfür/ welcher mit Fleiß der Leiche fehlte/ und den Pfeil in die Erde ſchoß. Das ſiebende Gerichte war eines Scythiſche Königes/ welcher einem Gläubiger/ von dem er umb ein Urthel angeflehet ward/ daß er ſeinem Schuldner wegen nicht inne gehaltener Zahlung Krafft habender Verſchreibung ein Pfund Fleiſches aus dem Leibe ſchneiden möchte/ ein Meſſer mit dem Ausſpruche reichte: Er möchte ſchneiden/ aber was der Gläubiger mehr oder weniger ſchneiden würde/ ſolte hernach der Schuldner ihm ausſchneiden. Die Stüle des Richtplatzes beſaſſen die zwölf fürnehmſten Prieſter/ des Oberſten Stul aber war ſo geſatzt/ daß die Soñe ihm gleich ins Antlitz ſcheinen konte/ nicht zwar daß ſie ſie / wie die Bithynier die Soñe für den Schutzherrn/ ſondern für ein Sinnebild der Gerechtigkeit hielten/ welche alle Finſternüß der Unwiſſenheit vertreiben müſte. Die Fürſtin Hedwig und Mechtildis traten ſelbſt für/ und jede meinte das auf den Richter-Tiſch gelegte Kind durch ihre nichts minder tiefſinnige als nachdrückliche Rede für das ihrige zu behaupten. Dieſe ſonſt weiſen Leute wurden aber hierdurch zweifelhaffter/ wem das Kind zugehörte/ als ſie waren/ da noch kein Vortrag geſchehen war. Ob ſie nun zwar gerne dieſe Streitigkeit vermittelt hätten; weil ihrem Erachten nach durch keine menſchliche Vernunfft zu ergründen wäre/ weſſen Kind Belcko aus dem Waſſer errettet hätte/ ſo war doch beyder Fürſtinnen Liebe ſo groß/ daß ſie ſo viel derſelben zu entziehen vermeinten/ als eine der andern darauf Recht enträumte; daher denn auch jede auf das Urthel drang: denn ſie waren beyde aufs kräfftigſte überredet/ daß ſie die rechte Mutter wäre/ und die Marſingiſchen Prieſter hatten bey jedermann den Glauben: daß die in den Himmel geſtiegene Gerechtigkeit ihnen die Wage zu Uberlegung der Rechts-Sachen/ und das Schwerdt zu Abſchneidung der Streitigkeiten anvertraut hätte. Alleine weil die Sache den Prieſtern ein unauflößlicher Knoten war/ gebrauchten ſie ſich eben des Kunſt-Stückes der Areopagiten/ welche/ als der Land-Vogt in Aſien Publius Dolabella ein Weib von Smyrna/ das ihren Mann und Stieff-Sohn wegen ihres vorher getödteten Sohnes hinrichtete/ ihrem Urthel unterwarf/ ſie weder als eine von Blut beſudelte loßſprechen/ noch als eine Rächerin ihres Sohnes ſie verdammen wolten/ ſondern ihr über hundert Jahr einen andern Rechts-Tag anſätzten. Denn die Marſingiſchen Prieſter erkenneten: daß dieſe Sache ſo lange/ bis die Natur entweder durch die Aehnligkeit/ oder durch die eigene Neigung dem Kinde/ wer ſeine eigentliche Eltern wären/ entdecken würde. Wie nun die untadelhaffte Verwaltung der Gerechtigkeit eben ſo bitter iſt/ als wenn ein Artzt mit Brand und Meſſer von Grund aus alte Schäden heilet/ und noch ſo wenig gerechter Richter Verfahren beliebt worden/ als Krancke nach des Eſculapius Salben und Pflaſtern die Finger geleckt haben; alſo gieng es auch allhier der Gethoniſchen und Marſingiſchen Fürſtin. Eine war ſo unvergnügt/ daß ſie nicht gewonnen als die andere/ daß ihr Gegentheil nicht verſpielt hatte. Mechtildis fragte gleichwol die Prieſter; welche denn mitler Zeit das Recht haben ſolte das Kind zu erziehen? und kriegte zur Antwort; die/ welche es am meiſten liebte. Hedwig erkundigte ſich hierauf: Wer denn über die Gröſſe ihrer Liebe Richter ſeyn ſolte? und ward beſchieden: Ihre eigene Wolthaten/ welche jede dem Kinde leiſten würde. Mechtildis ward hierüber verdrüßlich und zugleich wehmüthig/ fiel der Fürſtin Hedwig umb den Hals/ und fieng an: Warumb haben wir uns gerechtere Richter aufzufinden eingebildet/ als unſere eigene Lieb? Warumb wollen wir nicht lieber mit Wercken als Worten ſtreiten / wer dieſes Kindes Mutter ſey; welcher Ampt in der Wohlthätigkeit nicht im Nahmen beſtehet! Leidet es die Natur nicht: daß ein Kind wie Bacchus aus zwey Leibern gebohren werde; ſo iſt doch derſelben nichts gemäſſer / als daß ihrer zwey durch Wohlthun an ihm die Pflicht der Mütter verrichten. Sie hat deſtwegen den Müttern zwey Brüſte wachſen laſſen / daß ſie den Kindern durch mehr als ein Quell Milch und Liebe einfloſſen. Laſſe es unſer beyder Pflegung genüſſen / und noch ferner / wie es zeither geſchehen / an unſer beyder Brüſten ſaugen. Hat eine unter uns nicht ihr Blut zu ſeiner Empfängnüß beygetragen; ſo erſetze ſelbige dieſen Mangel durch den nährenden Schaum / oder vielmehr das aus den Röhren der Brüſte rinnende Oel des Geblütes / welches in dieſen zwey Lebens-Brunnen von der Natur ſo weiß geleutert wird / daß die Kinder nicht mit ihrem erſten Trancke die Blut-Begierde in ſich ſaugen. Wil ſie / liebſte Schweſter / mich nicht würdigen / daß ich dieſes Kindes Mutter ſey / ſo laß ſie ohne Eiverſucht mich die Stelle einer Amme vertreten. Der Fürſtin Hedwig ward durch dieſe Worte das Hertz derogeſtalt gerühret: daß ſie Mechtilden mit nicht lauerer Gemüths-Regung in ihre Armen drückte und antwortete: Es iſt wahr / hertzliebſte Schweſter / daß wir unſerer Mutter-Liebe einen groſſen Schandfleck anhencken würden / wenn wir ſelbte mit giftiger Eiver-Sucht vergälleten. Laſſe uns verſuchen / ob unſere Liebe ſo glücklich zwey Mütter eines Kindes abgeben / als die Natur in einer Mutter Zwillinge zeugen könne. Können unfruchtbare Männer durch ihre Wahl frembden / welche ſie für ihre Kinder annehmen / die Kindſchafft ſo kräfftig eindrücken / daß die Geſetze jenen die väterliche Gewalt / dieſen das Recht zu erben zueignen; warumb ſolte nicht eine fruchtbare Mutter eines von ihr nicht gebohrnen Kindes Mutter zu werden fähig ſeyn. Hat eine unter uns diß Kind nicht aus ihrem Leibe gebohren / ſo gebähre ſie es täglich in ihrem Hertzen durch Liebe und Wohlthätigkeit. Sollen doch Groß-Mütter / weil die ſonſt die Eigenſchafft des Feuers habende Liebe wie Bley ihren Zug abwerts hat / ihre Enckel mehr / als ihre Kinder lieben. Warumb nicht auch wir dieſes / welches iede glaubt ein Theil ihrer Eingeweide geweſen zu ſeyn. Dieſemnach wollen wir es einen Tag umb den andern ſäugen / aber es keinen Augenblick aus unſern Gedancken und Gewogenheit laſſen. Wir wollen mit einander ſelbtem wohlzuthun nicht abwechſeln / ſondern es einander vorzuthun beemſigt ſeyn; und durch das Beyſpiel unſer unveränderlichen Liebe das Verhängnüß bezaubern / daß es das Glücks-Rad dieſem unſerm Schoß-Kinde niemals verrücken könne. Hiermit namen beyde das Kind von dem Richter-Tiſche / überſchütteten es mit einer unzählbaren Menge hertzlicher Küſſe; vergnügten alſo dieſe zwey mit einander rechtende Mütter ihre Richter durch ſo wunderſame Eintracht mehr / als die Richter ſie durch ihren Ausſpruch / derer keiner noch beyde Theile vollkömmlich vergnügt / ſondern ieder ſtets ein Mißtrauen gegen ſich behalten hat; alſo daß Alcibiades zu ſagen pflegte: Er traute ſeiner eigenen Mutter nicht / wenn ſie ſeine Richterin ſeyn ſolte. Jedermann fürnehmlich aber Hertzog Welcke ward über einem ſo glücklichen Ausſchlage dieſes Gerichtes zum höchſten erfreuet / die Verträuligkeit zwiſchen der Fürſtin Mechtildis und Hedwig wuchs mit der Liebe gegen diß Kind / welches / weil ſie es beyde für das ihrige hielten / zwiſchen ihnen gleichſam eine neue Ehſtands-Art und Zuſammenknipfung ihrer Gemüther verurſachte. Unterdeſſen hatte Herzog Gottwald durch ſeine Tapferkeit und ſeiner Frau Mutter Klugheit alles in gewünſchten Stand verſetzt / indem alles Volck ihn für den rechtmäſſigen Hertzog der Gothonen erkennte / auſſer ſeine Schweſter Marmeline / welche von dem unheilbaren Ubel der Herſch-Sucht ſo eingenommen war / daß ſie diß / was alle andere Menſchen der Welt billigten/ nicht für Recht halten konte/ und daher von dem Apfel der Herrſchafft lieber nichts als die Schalen genüſſen wolte. Hertzog Gottwald hörte den Unfall des ertrunckenen Kindes höchſt mitleidentlich/ ſeine Gemahlin wuſte ihn aber ſo beweglich zu bereden/ daß er daran/ ob das lebende ſeine wäre/ zu zweifeln für eine Undanckbarkeit gegen das Verhängnüß hielt. Hierzu diente nicht wenig/ daß in ſeinem Gebiete auf dem Eylande Gleſſaria/ welches nicht in einem langen Land-Striche durch die vom Rheine hieher gezogenen Eſtier bewohnet wird/ aus dem Erd-Boden ein etliche Pfund ſchweres Stücke Agſtein gegraben worden war/ welches gantz eigentlich vorbildete/ wie die Wellen des Meeres ein auf einer Muſchel liegendes Kind ans Ufer antrieben. Hertzog Gottwald reiſete hierauf mit ſeiner Gemahlin in ſein Land/ wurden aber von Mechtilden mit vielen Thränen beweget/ daß ſie ihre Tochter noch unter ihrer Pflegung lieſſen. Hedwig ward von Gothonen/ Eſtiern und Lemoviern aufs prächtigſte empfangen/ und Hertzog Gottwald machte daſelbſt allerhand heilſame Anſtalten zu einer glücklichen Herrſchafft. Ehe ſichs aber iemand verſah/ brach Marbod mit einer groſſen Heeres-Krafft gegen die Semnoner und Longobarden auf/ brachte ſelbte auch ehe unter ſeine Gewalt/ ehe die Benachbarten von dem gegen ſie angehobenen Kriege Nachricht erlangten/ oder ein Menſch von ſo ſtreitbaren Völckern ihm immermehr eingebildet hatte. Hingegen verfielen die Burier mit den abtrünnigen Burgundiern/ und die Marſinger mit den Lygiern in einen ſchweren Krieg/ dahero denn beyden Fürſten die Unterwerffung der ſtreitbaren Semnoner ein heftiger Donner-Schlag ins Hertze war. Wie aber Fürſten nichts mehr als Furcht und Argwohn zu verbergen haben; alſo ward Hertzog Bolcko und Reinhard der Burier Hertzog genöthigt den Ritter Hohberg und Haugwitz zum Könige Marbod nach Budorgis/ allwo er alle Semnoner zu Ablegung der Huldigung verſamlet hatte/ abzuſchicken/ und ihm zu den Siegen/ welche allem Anſehn nach die Faſt Stricke ihrer eigenen Freyheit waren/ Glück zu wünſchen. Denn ob zwar der/ welcher auf ſolche Weiſe einem Pflaumen ſtreicht/ ſich der Heucheley theilhafft macht; ſo iſt doch der/ welcher in ſolchen Fällen ſich in die Zeit und Leute nicht zu ſchicken weiß/ für einen Thoren/ am wenigſten für einen klugen Fürſten zu halten. Marbod nam dieſe Ehre ſehr wohl auff/ und ob zwar dieſe Fürſten den König wiſſen lieſſen/ daß ſie gegen die Burgundier bereit einen anſehnlichen Sieg gewonnen hätten/ alſo ſie ihren Feinden ſelbſt genungſam gewachſen wäre/ ſchickte er doch den Vannius zum Hertzog Bolcko und Reinhard/ both ſeine gantze Krieges-Macht ihnen nicht allein zu Hülffe an; ſondern ließ auch ſechzig tauſend Marckmänner biß an den Queiß und die Sprew/ unter dem Vorwand ſelbige gegen die Lygier zu führen/ anrücken. Weil nun Hertzog Bolcko ſeine meiſte Macht gegen den Lygiern ſtehen hatte/ alſo er einem ſo unverſehnen und mächtigen Feinde nicht gewachſen war/ und ihm leichte die Rechnung machen konte; daß wenn er des Königs Marbods Hülffe gar ausſchlüge/ würde dieſer es für eine Verſchmähung und Mißtrauen annehmen/ und daraus einen ſcheinbaren Vorwand zum Kriege wider ihn bekommen; muſte er/ nebſt dem Fürſten der Burier/ ungeachtet beyde allzu wohl verſtunden/ daß kein Falcke einen Adler zu Hülffe ruffen ſolte/ nicht allein willigen zehn tauſend Marckmänner zu Hülfs-Völckern in ihr Land anzunehmen/ ſondern auch auf des Vannius Betheuerung: daß König Marbod viel zu großmüthig wäre von ſeinen Freunden und Bundsgenoſſen einiges Schutz-Geld zu ſuchen/ oder ſonſt ihnen beſchwerlich zu ſeyn/ ihn für ihren Schutzherrn zu erklären. Ungeachtet nun Bolcko und Reinhard ihren Feinden genungſam für Augen ſtellten/ wie gefährlich beyden wäre/ daß ſie einem dritten zum beſten/ welcher bereit mit ſeiner geharnſchten Hand in ihren Krieg grieffe / ihre Kräfften gegen einander aufrieben; ſo rennten doch die Lygier und Burgundier durch ihre Hartnäckigkeit ſpornſtreichs in ihr Unglück/ indem ſie ihrer alten Freunde wohlgemeynte Warnigung für Würckung ihrer Kleinmuth annahmen; weil entweder die Rache ſie verbländet/ oder das ſie zu ſtürtzen vorhabende Verhängnüß ſie guten Rath anzunehmen unfähig gemacht hatte. König Marbod führte ſeine übrige funfzig tauſend Kriegsleute durch einen nicht kleinen Umbweg/ damit er den Marſingern mit einem Durchzuge ſo vielen Volckes die neue Freundſchafft nicht beſchwerlich oder verdächtig machte/ an der Neiſſe und Spreu hinauf über das Herciniſche Gebürge in der Bojen Land/ und durch ſelbtes längſt der Elbe hinauf/ alſo daß er durch der Oſer Gebiete den Lygiern in die Seite fiel. Ob nun wohl dieſe Völcker mehr als menſchliche Gegenwehr thaten/ und noch niemand den Marckmännern ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte/ als die Arier/ Helveconer/ Manymer/ Elyſier und Naharvaler; ſo wurden ſie doch endlich durch die Macht ſo vieler Feinde untergedrückt/ und Marbod hielt zu Carrodun ein Siegs-Gepränge über alle zwiſchen der Warte und Weichſel gelegene Völcker. Gleichwohl aber ließ er daſelbſt auf zweyerley Art ſpüren; daß die Herrſchſucht nicht alle andere Gemüths-Regungen erſteckt hätte. Denn er gab dem Vannius faſt die Helffte ſeiner gantzẽ Kriegsmacht/ daß er damit ſein väterlich Reich der Quaden eroberte/ dem Marſinger und Burier Hertzoge aber räumte er ein groß Stücke von der Lygier Landen als eine Siegs-Beute ein. Zu eben ſelbiger Zeit fand ſich die Gothoniſche Fürſtin Marmeline mit dem verrätheriſchen Leuterthal zu Carrodun ein; weil ihr ſo wohl die Peuciniſchen als Wendiſchen Sarmaten / welche doch die Gothonen und Eſtier von der Oſt-See vertrieben hatten/ wider ihren Bruder Beyſtand zu leiſten verweigerten. Marmeline erſchien für dem Könige ohne den geringſten Aufputz/ entweder weil ſie ihn durch ſo ſchlechten Aufzug ſo viel leichter zum Mitleiden zu bewegen getraute/ oder weil ſie ihre vollkommene Schönheit durch Beyſatz zu verſtellen beſorgte. Ihre Worte hatten ſo viel Schein der Wahrheit/ als ihr Mund Holdſeligkeit/ und was dieſer nicht erbärmlich genung ausſprechen konte/ wiewohl ihre heuchleriſche Zunge alle ihre Worte vergiftete/ und ſeine Ohren bezauberte/ drückte ſie mit deſto gröſſerm Nachdrucke durch die in anderer Seelen rinnende Buchſtaben der Thränen aus. Denn dieſe haben die Eigenſchafft des Meer-Waſſers/ welches in der See als ſeinem Urſprunge bitter iſt/ wenn es ſich aber durch die Adern der Berge in die Brunnen durchdringt/ vollkommen ſüſſe wird. Denn die in den Augen ſaltzichten Tropfen der Weinenden werden das ſüſſeſte Geträncke unſerer Seele in unſern Hertzen/ welches uns gleichſam truncken macht/ daß wir unſers eigenen Willens nicht mehr mächtig ſind. Oder es ſind die Thränen vielmehr dem Geiſte gleich/ welcher durch Feuer und Kunſt aus vielen Kräutern Tropfen-weiſe gezogen wird. Denn ſo viel dieſe für andern Artzneyen würckẽ/ ſo viel haben auch die Thränẽ mehr Krafft andere zu bewegen als Worte/ und in ihrem Waſſer die entfernten Hertzen wie das Babyloniſche Ertzt anzuzünden. Jedoch war Marmeline nicht nur ihres aus den Augen flüſſenden Waſſers halber den Bildern der Waſſer-Künſte zu vergleichen; weil aus ihrem Munde/ ihren Brüſten/ allen ihren andern Gliedern gleichſam eitel Balſam der Anmuth ſpritzte. Ja ſie war in des Königes Augen ein Sabeiſcher Wald/ welcher nichts als Ergetzligkeit von ſich hauchte; und daher blieb er auch mit ſeinen Augen und Hertzen eher an ihr/ als eine Fliege an dem Netze der Spinnenweben hencken. Seine Seele erklärete ihr Antlitz für ihren Abgott/ als ſich Marmeline des Königs Magd nennte/ und ſeine Begierden ſteckten ſie ihr zu einer unausleſchlichen Fackel an. Er ſtieg ſelbſt zu ihr von ſeinem Stule herab / hob ſie von der Erden auf / und gab ihr nicht längſamer ſeine Liebe als ſein Mitleiden zu verſtehen. Sie hatte den König ihre Sonne genennet/ weil er alleine durch die Strahlen ſeiner Hülffe ſie todte wieder lebendig machen könte; er aber erklärte ſie für ſeinen erſten Bewegungs-Kreiß/ für die Richtſchnur ſeiner Lebens-Tage/ für ſeinen Angel-Stern/ nach welchem ſich ſein Wille genauer als die Magnet-Nadel gegen dem geſtirnten Beere wenden würde. Er eignete Marmelinen zu/ daß ſie durch ihre Holdſeligkeit die Liebe ſelbſt entwaffnet hätte; weil dieſe ſo lange Zeit ſein Hertze durch nichts anders als ihre Augen zu verwunden wäre mächtig geweſt. Ja alle ſeine Worte waren überſteigend; weil ſeine heftige Liebe nichts mittelmäſſiges ausrauchen konte/ oder/ weil er Marmelinens Gegen-Liebe zu verſchertzen beſorgte/ wenn ihr ſeine Zuneigung zu lau oder zu kaltſinnig fürkäme. Die ſchlaue Marmeline hingegen mühte ſich auf alle Weiſe kaltſinnig zu ſein/ da ihr doch alles in der Welt umb die Herrſchafft feil / und deßwegen alle Adern in ihr voller Schwefel waren. Denn ſie verſtand allzu wohl/ daß man nur ſo lange einem nichts abſchlüge/ weil man ſelbſt umb etwas anzuhalten hätte/ und daß kein Fiſch mehr an die Angel anbieſſe/ wovon er ſchon den angehenckten Wurm zu ſeiner Speiſe weg bekommen hätte. Dieſemnach redete ſie den König an: Er möchte durch ſeine Zuneigung ſich nicht zu ſeiner Verkleinerung ſo tief erniedrigen/ und ſie zu ihrer Verwirrung ſo ſehr beſchämen. Denn da die Perſiſchen und Indianiſchen Könige iedes Waſſer zu trincken ihnen für verkleinerlich hielten / wie viel würde ein ſo groſſer Herrſcher / als Marbod wäre/ ſich verſtellen/ wenn er etwas niedrigers als eine Fürſtin liebte. Sie aber ſchätzte ſich ſo lange für keine / als ſie ihre zugefallene Fürſtenthümer nicht in Beſitz hätte. Sintemal Fürſten ohne Land nur ein Schatten derſelben und Bilder ohne Leben wären. Am allermeiſten aber gienge ihr durchs Hertze/ daß ein Irr-Licht/ welches Zweifels-frey aus den niedrigſten Sümpfen ſeinen Urſprung hätte/ ſie als das einige Licht des Gothoniſchen Stammes verdüſtern / und eines ſchlechten Sidiniſchen Edelmanns oder vielleicht noch eines geringern Menſchen Sohn die rechtmäſſige Erbin verdringen ſolte. Würde ſie aber ſich in den Stand verſetzt ſehen / da ſich des Königes Gewogenheit an ihr nicht wie die Spiegel von unreiner Weiber Augen beflecken könte; würde ſo wohl ihre Freude als Pflicht ſeyn / das innerſte ihrer Liebe gegen ihn als den Alexander ihrer Zeit auszuſchütten. Keine ſeichte Bezeugung wäre weder ſeiner Würde noch Liebe anſtändig. Denn nach der Eigenſchafft der in Ammoniſchen Brunn geſteckten Fackeln/ leſchte die brennende Liebe/ wo Gegen-Liebe nur auf den Lippen ſchwimme/ aus; wo ſie aber im Hertzen brennte/ zündete ſich auch die faſt erloſchene an. Dieſen Vortrag bekräfftigte ſie abermals mit friſchen Thränen / und gab darmit / weil die Tropfen auf ihren Wangë gleichſam den Thau auf den Morgen-Roſen abbildete / ihrer Schönheit einen mercklichen Beyſatz. Marboden waren alle Worte Marmelinens eine Beſchwerung/ ihre wäſſrichte Augen ſahe er wie ein Finſterniß 2. von ihm angebeteter Sonnen an/ und bildete ihm ein: daß durch ihr ausgeweintes

Saltz/ alle Zierden ihres Antlitzes würden zerbeitzt oder weggeſchweiſt werden/ wenn er nicht mit dem linden Schweiß-Tuche des Purpers Marmelinen die Thränen abtrocknete. Daher erklärte er ſich ſeinen Degen nicht einzuſtecken/ biß er ſie zu Gedonium auf ihren väterlichen Stul erhoben haben würde/ wenn ſie nach überwundenen Feinden ſich ihn zu lieben und zu ehligen überwindē könte. Marmeline fiel für dem Könige abermals nieder/ umbarmte ſeine Knie/ nennte ihn ihren und der Gothonen Schutzgott/ einen Vater der Wayſen/ und den einigen Beſchirmer der Gerechtigkeit auf der Welt; Marbod aber ließ Marmelinen das eine Schloß über der Weichſel einräumen/ ſie königlich unterhalten/ und trug noch ſelbigē Tag im Kriegsrath für/ wie die verjagte Marmeline aufs leichteſte wieder in ihre Herrſchafft einzuſetzen wäre. Unter allen geheimen Räthen war nicht einer/ welcher nicht dieſe Einſetzung/ da Marmelinens eigene Mutter den Fürſten Gottwald für ihren Sohn/ alle Land-Stände für ihr Haupt erkennet hätten/ für bedencklich/ und wegen vortheilhafter Gelegenheit der Gothoniſchen Länder/ wegen ſelbiger Völcker Streitbarkeit für ſehr ſchwer hielten/ alſo mehr zu einer gütlichen Vermittelung als zun Waffen riethen. Die Kriegsoberſten/ welche doch entweder umb nicht für zaghafft angeſehen zu werden/ oder/ weil ſie beſorgen/ ihr Anſehn möchte bey der Ruh verſchwinden/ ſelten zum Friede rathen/ ſtimmten meiſtentheils denen andern Räthen bey; ſonderlich redete der unverzagte Vannius/ welcher bey Berathſchlagung über ſeines Fürſten Glücke doch auf ſeines mit ein Auge hatte/ und beſorgte/ daß der Gothoniſche Krieg dem Quadiſchen einen Stoß geben würde/ nicht weniger klug als eyvrig: Die Gerechtigkeit wäre die Sonne eines Reiches/ der Anfang und Grund-Stein aller Herrſchaften/ die Seele und der Ancker der Staats-Klugheit; welcher Fürſten zu Göttern machte/ und daher auch ihre Kriege/ welche ſonſt viehiſche Rasereyen wären/ rechtfertigen müſte. Denn ob zwar das Recht der Waffen nicht allezeit aus dem Ausſchlage eines Krieges zu urtheilen wäre/ müſte doch ein Fürſt auf ſeinen guten Nahmen und Nachruhm/ daß er nicht ein Rauber der Welt/ eine Peitſche Göttlicher Rache heiſſe/ ſein Abſehn haben/ und niemals vergeſſen: daß einem Fürſten auch in euſerſter Noth Unrecht nicht anſtändig/ ja diß ins gemein das Fall-Bret vorigen Glückes/ und der gebähnte Weg zum Untergange ſey. Für beleidigte Bunds-Genoſſen wäre man zwar verbunden den Degen zu zücken/ wenn nur einiger Schein und Hoffnung eines guten Ausſchlages verhanden wäre; aber Marmeline und ihre Eltern hätten mit dem Könige Marbod niemals im Bündnüſſe geſtanden/ noch auch ſie die Natur durchs Geblüte mit einander verbunden. Zu dem wäre man auch dem/ welchem uns entweder die Natur oder unſer Wille verknüpft hätte/ nur in gerechter Sache Hülffe zu leiſten ſchuldig/ welche hier überaus zweifelhafft wäre/ weil Marmeline Volck und Mutter zum Gegentheil hätte. Der König hätte bereit mit den Gothinen angebunden/ wider die Quaden den Krieg feſte geſetzt; und nun wolte er auch mit den ſtreitbaren Gothonen/ Lemoviern und Eſtiern anbinden/ an welche weder die von Marmelinen angeflehten Peucinier noch die Wenden zu reiben ſich getraut hätten/ da doch dieſe die Rache und Begierde im Hertzen hätten ihr ſo reiches und fruchtbares Land wieder zu erobern. Alle kluge Fürſten aber und inſonderheit die Römer hätten ſich für zweyen Kriegen als für höchſtgefährlichem Vorhaben/ auch bey ſich zeigendem Vortheil äuſerſt gehütet. Denn viel Zwerge machten auch einem Rieſen zu ſchaffen/

und wenn der gröſte Fluß zertheilt würde/ könte man dadurch waten. Marbod hätte zwar die Semnoner durch ſeine Geſchwindigkeit ihm unterworffen; aber ſelbte nur wie den Wolff beym Ohre. Denn kein Fürſt müſte ihm einbilden/ daß bezwungene Völcker ihm ohne heimliche Gramſchafft gehorſamten. Und allen benachbarten Völckern wäre Marbods anwachſende Macht ſchon ein Dorn in Augen/ welche bey einem unglücklichen Streiche zu ſeinem Untergange in ein Horn blaſen dörfften. Daher nöthigte ihn ſein Gewiſſen/ und ſeine Treue dem Könige zu rathen/ er möchte zwiſchen beyden zwiſtigen Geſchwiſtern einen Mittler abgeben/ oder/ wenn er ja die Gothonen bekriegen wolte/ mit denen Gothinen und Quaden Friede halten. Mit dieſem letzten redete Vannius dem Könige in ſeine Ehre/ weil er ihm ſchon dreyſſig tauſend Mann zu der Quaden Uberwältigung verſprochen hatte/ mit dem erſten unwiſſentlich ins Hertze/ weil Marbod ſeine gegen Marmelinen angeſponnene Liebe in höchſter geheim hielt; auch niemand muthmaſſte/ daß eines/ der täglich unter den Waffen ſich mit Staube verſtellte/ in ſeinem Schweiſſe badete/ ſo zarte lieben könte. Weil nun Fürſten diß/ was ihr Hertz rührt/ ſo empfindlich iſt/ als was ihrer Ehre und Anſehn nahe kömt/ war Marbod drüber ſo verwirrt/ daß er ſich nicht leicht ausgeflochten hätte/ wenn nicht Alarich ein vom Lenterthal beſtochener Krieges-Rath ſich bey vermerckter Zuneigung des Königs mit einer ziemlichen Frechheit/ ihm im Rathe den Ruhm eines Unerſchrockenen/ beym Könige eines treuen Dieners/ durch folgenden Gegen-Satz zu machen ſich erkühnet hätte: Gottwalds Verwand des Gothoniſchen Hertzogs Sohn zu ſeyn wäre ſo unglaublich/ als es weltkündig wäre; daß ſein Roß/ wenn er hundert Jahr gebleicht würde/ weiß werden könte. Arnold hätte ſein Lebtage einen Sohn zu haben nichts erfahren/ alſo wäre höchſt verdächtig/ daß man ſelbten einem Todten/ und unwiſſenden Volcke aufdringen wolte. Daß er Gertrudens Sohn wäre/ könte wohl ſeyn/ weil ſie ſo ſehr wider ihre Tochter auf ſeiner Seiten ſtünde/ aber zu Hertzog Arnolds würde er ſich nimmermehr rechtfertigen können. Was hätten aber benachbarte Fürſten mehr zu anthen/ oder zu verhindern/ als daß nicht Eyer der Wiedehopfen Adlern zum Ausbrüten untergelegt/ oder Leute vom Schlamme des Pöfels Ländern für ihre Fürſten eingeſchoben würden. Dieſer Betrug hätte in der Welt gleichſam nunmehr Bürgerrecht gewonnen/ und die Künſte würden ſo zart eingefädemet; daß die ſcharffſichtigſten ſich nicht aus ſo ſcheinbaren Irrthümern auszuflechten wüſten. Sintemal noch kein groſſer Alexander/ kein tapferer Ariarathes geſtorben wäre/ daß ſich nicht ein böſer Menſch oder Geſpenſte für ſeinen Geiſt oder Erben angegeben hätte. Daher gehörte es zu der Wohlfarth Deutſchlandes/ und zur Ehre des Königes Marbod/ daß er durch ſein Urthel ausſpräche/ wer der rechtmäſſige Herrſcher über die Gothonen und Eſtier wäre. Hätte er am Hertzoge Arnold keinen Bluts-Freund oder Bund-Genoſſen gehabt/ ſo wäre Marmeline doch ein Menſch/ Menſchen aber wären einander zur Hülffe geſchaffen/ ſonderlich wären Fürſten deßhalben Gottes Stadthalter auf Erden; zu denen bedrängte/ wie das Wild in die Hölen/ Knechte zu Altären ihre Zuflucht nähmen. Wer nun dieſe für Unrecht nicht beſchützte/ handelte nicht beſſer/ als der Bund-Genoſſen/ Eltern und das Vaterland verlieſſe; hingegen wäre die Beſchirmung der Schwachen eine zweyfache Tapferkeit/ und eine Ubermaſſe der Gerechtigkeit. An ſo heilſamem Ver-

Wercke müſte er ſich aber die für ihm furchtſame Peuciner und die von Eſtiern verjagte Wenden nicht irre machen laſſen. Sintemal dieſe Völcker in dem Antlitze des mächtigen Königs Marbod ſo wenig als andere Sternen im Angeſichte der Sonne ſich ſehen laſſen / aber / wenn Marbod ſich gegen ſelbte Feind erklärte / ihre Waffen gerne beytragen wolten. Alſo hätte der mit gemeinen Fürſten nicht vergleichbare König Marbod ſo wenig Urſache ſich zu bedencken / ob er an zweyen Orthen Krieg führen ſolte; als die Sonne; ob ſie beyde Seiten der Erd-Kugel zu erwärmen mächtig wäre. Er wüſte wohl / daß furchtſame den Ruhm ins gemein erlangten / daß ſie vorſichtige Rathſchläge gäben; es mangelte ihnen auch nicht an Verſtande und Erfahrung; aber ſie hätten ins gemein ſchärffere Augen als ein gutes Hertze. Ihre Weißheit endigte ſich in ſich ſelbſt / ihre Gewalt am guten Willen / und die Frucht alles ihres Nachdenckens wären unfruchtbare Gedancken. Alle Entſchlüſſungen hätten ihren Urſprung aus dem irrdiſchen Theile des Menſchen / und ihre Seele keinen edlern Zug als eines Kauffmanns nach Eigen-Nutz / welcher bey ihnen Ehre und Vernunfft überſtiege. Wiewohl dieſe nun / daß ſie es übel meynten / nicht beſchuldigt werden könten; ſo bliebe doch gewiß / daß durch Zagheit mehr als Untreu / und von einer ſchlaffenden Schildwache mehr als von einem Kundſchaffer geſchadet würde. Dieſes hätte der König in gegenwärtigem Falle wahrzunehmen / und die niemanden zweymal das Antlitz zuwendende Gelegenheit nicht zu vernachläſſigen; da ihm die Schlüſſel zur Oſt-See entgegen getragen / und mit der Erndte des Agſteins die Schätze der Mitternacht von ſich ſelbſt in die Hände geſpielet würden. Niemand könte ſich einen groſſen Herrſcher rühmen / der nicht Meiſter zur See wäre; und welch Reich nicht den güldenen Wucher / nemlich Kauffmannſchafft beſäſſe / wäre nicht für reich zu achten. Vannius ſahe es zwar dem Könige Marbod an Augen an / daß Alarichs Zunge nach ſeinem Hertzen redete; gleichwohl aber hielt er es ſeinem erworbenen Ruhm unverträglich zu ſeyn / daß er dazu ſtille ſchweigen ſolte. Dieſemnach verſetzte er mit entrüſteter Geberde und feurigen Augen: Es wäre wol wahr / daß kühne Rathſchläge wie das Unkraut offt eine ſchönere Farbe hätten / aber die für Furcht geſchmähte Vorſichtigkeit diente zu mehr Ruhe und Sicherheit. Jene hätte nach Art wilder Thiere mehr Muth / dieſe mehr Vernunfft / ſtünde alſo dem Menſchen beſſer an; ſintemal man offt die Heftigkeit der Regungen nach Gelegenheit der Zeit und Veränderung der Umbſtände beugen / ja offt mitten in dem hitzigſten Lauffe einer Verrichtung die Deichſel wenden müſte. Dahingegen jene lieber den Kopf zerſchellten / als ſelben bückten; an ſtatt die Mauren des Feindes heimlich zu untergraben / lieber die höchſten Thürme überſteigen / bey neuen Zufällen keinen neuen Rath faſſen / ſondern wider die Unmögligkeit ſelbſt mit dem Kopfe durchdringen wolten / gleich als wenn das Verhängnüs Zeit / Menſchen und Geſchäffte unter ihre Füſſe geworffen hätte. Keine Furcht hätte ſein Lebtage ihr eines Haares breit Raum in ſeinem Hertzen gemacht; aber ſeine Treue erforderte es: daß er mehr zu des Königes Beſten redete / als ſich mit verwegenen Rathſchlägen ſehen lieſſe. Seine Dienſte möchten gegen die reden / welche mehr mit der Zunge / als dem Degen auszurichten getrauten. Marbod brach ein / und wolte weder den Vannius / dem er ſo hoch verbunden war / für den Kopf ſtoſſen / noch auf den Alarich / weil er ſein

Wort redete/ mit dem Vannius zerfallen laſſen; ſagte alſo: Beyder Rath wäre wohl gemeynet/ und mit wichtigen Gründen unterſtützt; aber dem Vannius wären gewiſſe Geheimnüſſe verborgen/ welche itzt noch nicht zu ſagen wären/ wenn ſie aber würden an Tag kommen/ würde auch er geſtehen: daß Marbod Urſache habe den Krieg wider die Gothonen anzufangen/ Vannius aber den wider die Quaden nicht zu unterlaſſen. Alſo ward wider des gantzen Kriegs-Raths Meynung der Krieg beſchloſſen/ dahero keiner war/ der nicht über Marbods berührtem Geheimnüſſe ſeine beſondere Gedancken hatte; Vannius ſonderlich/ dem er noch nie ein Geheimnüß verſchwiegen hatte. Alarich alleine hatte durch den Leuterthal etwas von Marbods Liebe erſchnoben/ und ſich gegen dem Vannius/ welchen er auf Marbods Befehl zu verſöhnen getrachtet/ dieſe Worte ſchüſſen laſſen: Wenn Vannius ſo viel als er gewüſt hätte/ würde er im Rathe wie Alarich geredet haben. Dieſes erfuhr Marbod/ und ward hierüber dergeſtalt entrüſtet/ daß er ihn für ſich fordern/ ihm die Zunge lähmen ließ/ daß er gar nicht mehr reden konte/ und ihm ſagte: Wer nicht ſchweigen könte/ wäre nicht würdig eine Zunge zu haben. Alſo iſt es gefährlicher eines Fürſten Heimligkeit wiſſen/ als ihn ihm ſehr verbunden haben. Sintemal Fürſten zuweilen gezwungen werden/ die aus dem Wege zu räumen/ welche gleich nichts verrathen haben/ aber nur was geheimes entdecken können. Daher des Königs Lyſimachus Schoß-Kind ihm ſehr klug zur Gnade ausbat/ er möchte ihm doch keine Heimligkeit vertrauen. Inzwiſchen hatte Gottwald die Anweſenheit Marmelinens zu Carrodun erfahren/ und den Ritter Glabzens an Marbod abgeſchickt ihren betrüglichen Anſchlägen zu begegnen; er ward aber mit der Verhör ſo lange aufgezogen/ biß der Krieg wider Gottwalden erkläret ward; und man ihm nicht nur ſagte: daß ſein Anbringen zu ſpat käme/ und der König ſein Lebtage keinen Schluß widerruffen hätte/ ſondern ihm auch andeutete/ daß er in dreyen Tagen ſich aus Carrodun begeben ſolte. Des Hertzogs Bolcko und Reinhards Geſandten thaten zwar ihr euſerſtes für den Gottwald dieſes Ungewitter abzuwenden/ konten aber zu Vermeidung des Krieges nichts anders erhalten/ als daß Gottwald ſelbſt nach Carrodun kommen/ Marmelinens Klage beantworten/ und ſich Marbods Urtheil unterwerffen ſolte. Gottwald/ als er diß vernahm/ ſagte: Er wolte lieber Land und Leben verlieren/ ehe er ſich dem Gothoniſchen Hauſe zu Spotte Marbods Urthel unterwerffen wolte/ wenn er auch ſchon bey ihm Gerechtigkeit zu finden trauen könte. Beyde Theile rüſteten ſich hiermit eyfrig zum Kriege. Marbod gab dem Vannius nur funfzehn tauſend von ſeinem Kriegsheere; noch ſo viel aber muſte er aus der Bojen Lande an ſich ziehen. An der Gräntze der Burier und Marſinger ließ er zehn tauſend Marckmänner/ welche/ wenn ſich am Rücken iemand rühren wolte/ auf alle ein wachſames Auge zu haben unter dem Grafen Erpach befehlicht waren. Hingegen laß er aus den Lygiern/ Ariern/ Naharvalen ſechs tauſend Kriegs- und meiſt Edelleute aus/ welche er unter die Marckmänner unterſteckte. Ehe er nun fortrückte/ ſendete er den Ritter Würben an der Peuciner/ den Ritter Dietrichſtein an der Veneder oder Wenden König mit koſtbaren Geſchencken/ und der Verſicherung: daß ſein der verjagten Fürſtin Marmeline zu Eroberung ihres väterlichen Erbes abgetretenes Kriegs-Volck für ihn keinen Fuß breit Erde einnehmen/ denen Nachbarn in ſeinem Zuge kein Huhn verſehren/ und ſchlechterdings alles von

Marmelinens Befehle hängen ſolte. Marmeline ließ auf Marbods Anſtifften auch den Wenden verſprechen/ daß/ wenn ſie ihr kräfftig beyſtehen wolten/ ſie ihnen alles/ was auf der rechten Seite des Fluſſes Alla-Täge/ von der Eſtier Gebiete abtreten wolle. Marbod ſätzte hiermit funfzehn tauſend Fuß-Knechte auf Schiffe und Flößen/ und ließ ſie die Weichſel hinunter ſchwimmen/ verbot auch bey Lebens-Straffe/ daß weil dieſer Fluß die Gräntze mit den Sarmaten hielt/ kein Menſch auf der rechten Seiten anlenden/ weniger einen Fuß auf die Erde ſetzen ſolte. Er aber ſchickte Marmelinen mit fünf tauſend Reitern unter dem Aſciburgiſchen Gebürge gerade der Weichſel zu/ wo der die Eſtier und Wenden unterſcheidende Bugſtrom in die Weichſel fällt. Er aber folgte mit zwey tauſend Reitern und zehn tauſend Fuß-Knechten nach; und befahl ſeinem Stadthalter bey den Semnonern/ daß er zehn tauſend Marckmänner und Semnoner zuſammen ziehen/ und an der Warte gegen die Gothonen bis auf ferneren Befehl ſtehen laſſen ſolte. Wie nun Marbods Völcker an die beſtimmten Orte ankamen/ ließ er alles vom Waſſer ausſteigen/ ſtellte ſein gantzes Krieges-Heer zwiſchen der Weichſel und dem Bug in Schlacht-Ordnung/ und nach dem die Fürſtin Marmeline auf Amazoniſch und Königlich ausgerüſtet/ und mit hundert eben ſo ausgeputzten Marckmänniſchen Jungfrauen erſchien/ erklärte der König Marbod ſie anfangs mündlich für das Haupt dieſes gantzen Krieges-Heeres; alle Oberſten muſten ihr Treue und Gehorſam angeloben/ hernach ließ er es durch viel Herolden mit Trompeten-Schall allenthalben ankündigen und ausblaſen; und Marmeline kündigte durch einen Herold den Gothonen und Eſtiern als ihren meineydigen Unterthanen/ da ſie in drey Tagen nach deſſen Wiſſenſchafft nicht mit Niederlegung der Waffen ſich für ihr demüthigten/ den Krieg an. Denn den Fürſten Gottwald wolte ſie als einen Verfälſcher und Betrüger nicht einmahl eines Herolds würdigen. Dieſer/ weil er nicht wuſte/ wo Marbod einbrechen würde/ hatte die mit ihm verbundenen Sidiner und Carner zu Beſatzung der Warte beſtellet/ und unter dem Bug eine Schiffbrücke über die Weichſel geſchlagen; damit er ſich/ wohin ihn die Noth erforderte/ wenden könte. Nichts weniger hatte er allenthalben die Wälder verhauen/ umb allen Einbruch ins Land zu verhüten oder ſchwer zu machen. Marbod ſätzte unter dem Grafen von Witgenſtein ein Theil ſeines Heeres über die Weichſel und den Bug und er ſelbſt ſtellte ſich/ als wenn er zwiſchen der Weichſel und dem Viper-Fluſſe durchdringen wolte; ſein Abſehen aber war den Feind von der Schiffbrücke wegzulocken/ und ſich nach und nach des Fluſſes Meiſter zu machen. Aber Gottwald war ihm zu klug; und ob wol der König durch die verhauenen Wälder mit Gewalt/ jedoch ziemlichem Verluſte bey den Gothonen/ Witgenſtein durch Anzündung des Waldes bey den Eſtiern einbrach/ ließ ſich doch Gottwald aus ſeinem Vortheil nicht locken/ ſondern gieng auf beyden Seiten der Weichſel dem Marbod an der Seite nach; und mühete ſich ihm am Rücken die Lebens-Mittel abzuſchneiden; befahl auch/ daß in den Gegenden/ wo der Feind ſich näherte/ alles/ insonderheit das Getreyde/ welches bey den Eſtiern und Gothonen häuffiger als ſonſt in Deutſchland wächſet/ verbrennet ward. Ob nun zwar dem Marbod hierdurch ſein Abſehen gantz und gar verrückt/ und er ſtutzig ward: Ob er tieffer ins Land gehen ſolte/ zumal da Gottwald ſo meiſterlich als jemals Fabius zu verhüten wuſte/ daß er mit ſeinem Feinde nicht ſchlagen dorffte/ ihm aber gleichwol ſtets auf dem Halſe war/ und ihn was wichtiges vorzunehmen hinderte. Nachdem aber in Kriegen einiger Schade dem Pöfel weher thut/ als ihn der daraus erwachſende gemeine Nutz vergnüget/ wuſten die/ welche es ins geheim mit Marmelinen hielten/ dem murrenden Volcke durch eine künſtliche Argliſt die Fehler des Krieges vorzumahlen/ und zwar euſerlich ihren bey den Feldhauptleuten Poppo von Orſelen und Kunproden Mängel auszuſtellen/ daß ſie den anziehenden Feind in ihrem Lande erwartet hätten/ nicht ihm ſelbſt in ſeinem eigenen zuvor kommen wären/ ja ihn in dem Eingeweide des Reiches nach Belieben raſen lieſſen/ ſonder daß ſie das Hertz hätten ihm mit dem zum Schlagen behertzten Kriegs-Heere die Stirne zu bieten. Durch ſolche furchtſame Langſamkeit würden die Tapfferſten zaghafft gemacht. Sintemal die Furcht mehr daraus entſpringe/ daß man ihm ſelbſt zu wenig als dem Feinde zu viel zutraute. Wer im Kriege das ſeine nur beſchirmte/ dem Feinde nicht ſelbſt in ſeinem Lande auf den Hals gienge/ geſtünde ſelbſt ſeine Schwachheit/ und gäbe ihm halb verlohren. Die Gothonen und Eſtier hätten noch niemals umb was eigenes/ ſondern ſtets umb frembdes Gut Krieg geführet; nun aber lieſſen ſie durch Brand und Mord das ihrige ohne eine Hand zu rühren verterben. Marmeline alleine ſchiene die Tapferkeit ihrer Vor-Eltern behalten/ und von Männern ſolche auf ihr Geſchlechte verlegt zu haben/ welche unter der Schwerde der Waffen nicht müde würde/ ſondern täglich an der Spitze ihres Heeres ſich ſehen lieſſe/ und gerne mit ihrem Feinde ſchlüge/ wenn ſie nur einen könte zu Geſichte bekommen. Hierdurch machte ſie ſich der verlangten Herrſchafft würdig; wenn ſie gleich ſonſt kein Recht darzu hätte. Hierdurch aber taſteten ſie nicht nur unvermerckt den Fürſten Gottwald ſelbſt an; Sintemal Diener auf ſolche Art nicht ſündigen können; daß nicht entweder der Fürſt Schuld des Unverſtandes oder der Unachtſamkeit dabey habe; ſondern ſie reitzten auch das Volck zum Abfalle. Maſſen denn in weniger Zeit der ſchlaue Leuterthal durch ſeinen Anhang über drey tauſend Gothonen und Eſtier auf Marmelinens Seite lockte; welche dem Marbod von aller Verfaſſung des Landes Kundſchafft brachten. Hingegen weil das Geſchrey im Kriege offt mehr als viel tauſend geharnſchte Leute thun/ lieſſen Marmeline und Marbod ihre Siege und erlangten Vortheil allenthalben zehnmal gröſſer machen als ſie an ſich ſelbſt waren/ brachten auch darmit bey den Wenden zuwege/ daß ſie nicht allein die Schwerdter der Sevren/ welche dem Hertzoge Gottwald zu Hülffe zu ziehen ſchon fertig geſtanden/ in der Scheide behielten/ ſondern ſie fielen auch mit 12000. Reitern den Eſtiern ein/ und ſätzte durch ihre Grauſamkeit alles in Flucht und Schrecken. Dieſes nöthigte den Fürſten Gottwald ſeine Rathſchläge zu ändern; ließ alſo nur drey tauſend Eſtier in einem vortheilhafftigen Orte gegen den Grafen von Witgenſtein ſtehen; alles übrige Volck zohe er des Nachts in möglichſter Stille über die Weichſel an ſich/ und machte Anſtalt folgende Nacht bey aufgehendem Monden den König Marbod mit allen Kräfften anzugreiffen. Alleine dieſer Anſchlag ward durch Wernern einen im Kriegs-Rathe ſitzenden Oberſten/ welcher mit dem Leuterthal heimliches Verſtändnüs hatte/ zeitlich verrathen/ daher Marbod/ welcher etliche Tage vorher das gröſte Theil ſeiner Reiterey mit einem Ausſchuſſe des beſten Fuß-Volckes gegen die Carnier und Sidiner geſchickt hatte/ umb ſelbte von der Warte abzuziehen/ daß die Semnoner deſto leichter über den Fluß kommen könten; hierüber nicht wenig verwirret ward. Deñ ob er zwar ſein Läger an einem vortheilhafftigen Orte hatte/ oder auch ſelbtes fortrücken konte/ traute er doch dem ſtreitbaren Gottwald mit ſeiner verminderten Macht nicht gewachſen zu ſeyn/ und durch das letztere Mittel wolte er keinen Schein der Flucht von ſich geben. Dieſemnach er denn ſein Volck augenblicks zurück beruffen/ alles auch bereiten ließ die Gothonen tapfer und vortheilhafftig zu empfangen. Gleichwol aber ſchrieb er durch Leuterthalern an den Verräther/ und verſprach ſelbtem goldene Berge/ da er durch ein Mittel Gottwalds Verſchlag nur auf ein paar Tage hinterziehen könte. Werner ſann der Sache nach/ und weil die Boßheit ins gemein tiefſinnig iſt/ machte er ſich an Monheimen den fürnehmſten Prieſter der Eſtier im Lager/ und gab ſelbtem mit vielen Thränen des Hertzogs Anſchlag zu vernehmen/ welcher der Gothonen Untergang Zweifelsfrey befördern würde/ weil er gleich den ein und zwantzigſten Heumonats-Tag träffe/ welchen die Gothen und Cimbern jederzeit für einen der unglückſeligſten gehalten hätten. Hingegen/ wenn er nur zwey Tage verſchoben bliebe/ fiele der glückſeelige und ihrem Siege ſo viel heller leuchtende Monde ein. Alle verſtändige Kriegs-Häupter wären deßwegen nicht weniger furchtſam als bekümmert; jedoch traute ſich keiner es dem Fürſten zu ſagen/ weniger den Anſchlag zu widerrathen. Der Prieſter/ welcher ſelbſt auf die Wahl der Tage viel hielt/ nam Werners Thränen für unfehlbare Zeichen ſeiner Treue an/ und vertröſtete ihn hierwider Rath zu ſchaffen. Denn dieſer nam alsbald darauf ein Abſehen/ daß die Eſtier/ ſo offt ſie zu Felde zohen/ oder eine Schlacht lieferten/ einem Prieſter eines wilden Schweines Bild/ fürtragen ließen. Dieſes war aus Agſtein ſo groß als ein ziemlicher Kürbs und an der Eſtier Ufer aus dem Meere gefiſchet worden/ daher es die Eſtier nicht nur für ein Geſchencke Gottes/ ſondern wie die Römer den aus Phrygien gebrachten Stein für ein Schutz-Bild ihres Reiches und für das Wahrzeichen ihres Gottesdienſtes hielten. Dieſemnach die Nachbarn glauben/ daß ſie durch dieſen Schweins-Kopff entweder die Mutter der Götter/ wie die Egyptier durch den Hunds-Kopff den Anubis abbilden. Andere ſind beredet/ daß ſie unter dieſem Bilde den Kriegs-Gott/ welchen durch ein wild Schwein der Adon tödten laſſen/ verehren; weil in der erſten Welt die Menſchen nicht ſelbſt/ ſondern durch wilde Thiere/ und ſonderlich wilde Schweine/ welche wie die Elefanten von der Natur mit vorragenden Zähnen ausgerüſtet ſind/ und ſie es offt mit Löwen und Tiegern annehmen/ mit einander Krieg geführt haben. Dahero auch Helden ihre Helme mit ihren Zähnen ausrüſteten/ und ſie wie Tydeus in ihre Schilde mahlen ließen/ viel bildeten ihnen ein/ ſie dienten unter dieſer Geſtalt dem Hercules/ weil er das Erymanthiſche wilde Schwein gefangen/ und auf ſeinen Achſeln lebendig nach Athen gebracht hat. Nicht wenig hielten dieſes Agſteinene Schwein für ein Bild der Sonne/ weil der Agſtein aus den Thränen der Sonnen Töchter ſollen entſproſſen/ die wilden Schweins-Zähne aber/ wenn ſie ſie wetzen/ ſo feurig ſeyn ſollen/ daß die daran gehaltene Haare davon ſich verfangen/ und zuſammen lauffen. Ins gemein aber hält man es für ein Bild des Monden/ welcher auf Erden den Nahmen Dianens und das Ampt einer Jägerin hat. Alle Eſtier aber ſind beredet: daß ſie es für ein mächtiges Schutz-Bild wider die Feinde fürtragen ließen deßwegen beruffte Hertzog Gottwald auch die Prieſter zu dieſer Verrichtung. Unter dieſen gab Monheim dem Fürſten zu verſtehen: daß ſie dieſen Tag das göttliche Bild nicht von der Stelle rücken dörfften. Warumb? fragte Gottwald: welchem Monheim antwortete: weil es einer der unglücklichſten Tage im Jahre wäre. Gottwald gab ein Lachen darein/ und ſagte: Es wäre entweder eine groſſe Einfalt/ oder ein nicht kleiner Aberglaube Glück und Unglück an gewiſſe Tage binden. Die Tugend wäre Meiſter der Zeit und Mutter unſers Glückes. Der Prieſter verſetzte: Ob er in der Welt der einige wäre/ welcher dem Glücke keinen Tiſch ſetzte/ und ihm darauf keinen Weyrauch anzündete? Gottwald begegnete ihm: die Unwiſſenheit der Dinge und ihrer Urſachen hätte den Nahmen des Glückes eingeführt und die Thoren hätten es ihnen gar zum Gotte gemacht. Der Prieſter fiel ein: das Glücke wäre zwar kein Gott/ aber wie die Natur die allgemeine/ alſo jenes die beſondere Ordnung Gottes. Die Natur hätte ihre gewiſſe und beſtändige Richtſchnur/ daher könten ihre Würckungen von Weiſen; des Glückes Schickungen aber/ welche niemals auf geraden Wege fortrücken/ von niemanden vorgeſehen/ ſondern nur aus dem Schatten der Erfahrung gemuthmaßet werden. Weil aber hieran ſo viel gelegen wäre/ würde man kein ſo unachtſames Volck zu nennen wiſſen/ welches nicht zu Unterſcheidung der glück- und unglücklichen Tage ihre Begäbnüſſe genau angemerckt hätte. Die Egyptier hätten in jedem Monate zwey Tage/ und ſonderlich die/ an welchen Typhon gebohren und Oſiris zerfleiſchet worden/ die Juden nur den ſiebenden Heu- und den achten Herbſt-Monats-Tag/ die Römer den andern/ ſechſten und vierzehenden Tag eines jeden Monats/ das Feyer der verſtorbenen Geiſter/ inſonderheit den Tag/ da des erſchlagenen Remus Geiſt verſöhnet wird/ und an welchem Romulus verſchwunden/ wie auch da Hannibal die Römer bey Canna geſchlagen; die Chalcedonier den ein und zwantzigſten Tag jeden Monats/ weil an dieſem des Darius Land-Vogt ihre Söhne außgeſchnitten und in Perſien geſchickt/ die Perſen zwey Tage/ da ſie von Griechen bey Platea und Mycale/ vom groſſen Alexander beym Fluſſe Granicus geſchlagen worden; die Griechen den fünf und zwantzigſten Heu-Monats-Tag/ und das Feyer des Adon/ die Carthaginenſer den ein und zwantzigſten Tag ihres Monats Metagitnion als ſchwartz gezeichnet/ an welchem ſie zu heyrathen oder den Feind anzugreiffen für höchſtſchädlich hielten. Nichts weniger hätten die Gallier/ Cimbern und Gothen drey und dreyßig Tage des Jahres/ als an welchen alles krebsgängig würde oder übel ausſchlüge/ angemerckt. Hingegen hätte die Syracuſaner auf den vier und zwantzigſten May/ an dem ſie die Athenienſer aufs Haupt erlegt/ die Sicilier auf den ſiegreichen Geburts-Tag ihres Timoleon/ Käyſer Julius auf ſeinen eigenen/ Xerxes auf den/ an welchem er König worden/ die Parther auf ihren erſten Freyheits-Tag/ da Arſaces den Seleucus überwunden/ Cyrus auf den/ an welchem er die Scythen und Sacken geſchlagen/ die Athenienſer auf den vierdten Tag des der Sonne gewiedmeten Monats/ da ſie bey Leuctra und Gereſt ſo glücklich gefochten/ und auf den/ da ſie den Artabazes/ und die Perſen aus Griechenland gejagt/ ſo groſſe Thürme gebauet/ gleich als wenn das Verhängnüß ſich an ſelbte durch einen unzerreißlichen Glücks-Faden verknüpfft hätte. Hertzog Gottwald begegnete ihm: Ein und ander auf einerley Zeit ungefehr eintreffender Zufall hätte dieſen Irrthum gebohren/ und die Argliſt Verzagten oder Hertzhafften ihre Furcht oder Hertzhafftigkeit zu benehmen ſie auf die Beine bracht. Daher niemand Kluges wider die Vernunfft ſich daran nicht binden/ die Zeit verſäumen und die Gelegenheit aus den Händen gehen laſſen ſolte. Der Prieſter fiel ein: die Erfahrung/ daß einerley Tag allemal glück- oder unglücklich geweſt wäre/ wäre unlaugbar/ und daher könte diß/ was tauſendmal geſchehen/ für nichts zufälliges gehalten werden. Die Zeit und das Rad des Glückes hätte vermuthlich eben ſo wol ihren gewiſſen Lauff als die Geſtirne; nur daß die Menſchen noch nicht ſo eigentlich jenes als dieſer Geheimnüſſe ergründet hätten. Wie lange wäre es/ da man eben ſo wenig die Sonn- und Monden-Finſternüſſe als jetzt den Ausſchlag der Kriege vorher zu ſehen gewüſt hätte: Alleine/ wie man ſchon aus den Geſtirnen und gewiſſen Zeiten viel Zufälle muthmaßen könte/ alſo würde vielleicht Nachdencken und Erfahrung hierinnen der Welt mehr Licht aufſtecken; Gottwald

wald ſagte ihm entgegen: Wann die widrigen Beyſpiele/ da einerley Tage Glück und Unglücke ausgedrücket hätten/ gegen die mit einander übereintreffenden gezählet werden ſolten/ dieſer nicht einer gegen jener hundert kommen; dieſemnach hätten kluge und tapffere Leute zwar die Witterung dieſer oder jener Jahres-Zeit nach ihren gewöhnlichen Eigenſchafften/ wie die Ackers-Leute heimliche Tage zur Einerndtung/ und die Schiffer die Sommers-Zeit zur Abſegelung zu gebrauchen gewüſt; auſſer dem aber die Wahl der Tage als eine ſchädliche Eitelkeit glücklich verlachet. Alſo hätte Käyſer Julius zur Zeit/ da ihm jedermann den Schiffbruch wahrſagte/ ſein Volck glücklich in Africa übergeſätzt; Lucullus an dem Tage/ da vorhin die Römer von Cimbern eine ſchändliche Niederlage gelitten/ den Tigranes und die Armenier aufs Haupt geſchlagen; Craſſus wäre an dem glücklichen Siegs-Tage des Ventidius von eben den Parthen ſchimpflich in die Flucht gebracht/ Pompejus an dem Tage/ da er die See-Räuber und Mithridaten überwunden/ in Egypten ermordet worden. An des Romulus Geburts- und Sterbe-Tage wäre eine Sonnen-Finſternüs geweſt. Plato und Attalus wären an ihrem Geburts-Tage geſtorben. Dion hätte bey einem Monden-Finſternüſſe/ Pelopidas den Alexander Phereus/ und Alexander den Darius überwunden; und alle dieſe hätten die Wahrſagungen des Unglücks verlachet. Und wie könte es im Kriege anders ſeyn: als daß des einen Unſtern des andern Glücksſtern ſeyn würde/ das eines Verluſt den andern mit Sieg und Beute bereicherte? hingegen wäre es mehr denn allzu gewiß: daß die Zeit ſo geſchwinde als die Sonne fortlieffe/ aber niemals wie dieſe wieder käme; daher müſte ein Kriegsmann ſo wol als ein Weiſer keinen Augenblick verſäumen; denn an ſo wenigem hienge offt ſo wol jenem der Sieg/ als dieſem die Ewigkeit. Deſſen allen ungeachtet/ blieben die Prieſter/ entweder weil ſie ſelbſt allzu ſehr beredet waren/ daß das Glück und Unglück den Hang von der Zeit/ nicht von eigenem Witz und Geſchickligkeit den Hang hätte/ oder weil ſie für nicht irrende gehalten werden wolten/ auf ihrer Meinung/ berufften ſich auf die unſtreitige Gewißheit/ daß bey Aufgehung gewiſſer Sterne Ungewitter entſtünden/ und auf die unwiderlegliche Erfahrung der Schiffleute; daß es am ſechſten/ zwölfften/ funffzehenden/ ſiebzehn/ neunzehend- und zwantzigſten Tage des Hornungs/ am fünfften/ ſechſten/ zwölffte- und zwantzigſten April/ am erſten/ ſiebenden/ vierzehnden/ ſiebzehn/ neunzehn- und fünf und zwantzigſten Mertz jedesmahls gefährlich ſchiffen wäre. Die widrigen Beyſpiele benähmen ihrer wahrhafften Meinung nichts. Denn weil jeder Menſch und jedes Volck einen ihm vom Verhängnüſſe zugeeigneten Schutz-Geiſt/ die Geſtirne auch nach dem Unterſchiede der Oerter widrige Würckungen/ ja die Oerter ſelbſt ihre gewiſſe Glück- und Unglückſeeligkeit an ſich kleben hätten; wäre kein Wunder/ daß der/ welcher für einem Jahre an dieſem Tage geſiegt hätte/ heute an einem andern Orte und gegen einen andern/ deſſen Glücks-Tag es vielleicht träffe/ verſpielte. Das Geburts- und Sterbe-Licht könten gar wol einen Tag treffen/ weil dieſes einen Menſchen glücklicher als jenes machte. Sie begehrten zwar ihrem Fürſten in ſeiner Herrſchafft und Krieges-Anſtalt nicht einzugreiffen/ weniger Mängel auszuſtellen; aber ihnen wäre unverantwortlich/ ihr göttliches Bild an einem mit Kohlen gezeichneten Tage dem Heere fürzutragen/ und deſſen Anſehen gleichſam muthwillig in die Schantze zuſätzen. Alſo hätten die klugen Athenienſer an dem Plynteriſchen Feyer das Bild der Göttin Ceres nicht ſehen laſſen/ ſondern mit allem Fleiſſe verſteckt/ und mit ihrem heiligen Geräthe verwickelt. Hertzog Gottwald fiel ein: die glücklichen Römer aber hielten den Tag/ da ſie den Kriegs-Gott in ſeinem Tempel durch Bewegung ihrer Ameiſen erweckten/ für unglücklich/ ſo daß ſie an ſelbigem nicht reiſeten/ nicht heyratheten/ keine Bündniſſe ſchloſſen. Monheim fiel dem Hertzoge Gottwald zu Fuſſe/ und bat ihn: er möchte doch der Prieſter heilſamen Rathe/ welche umb nichts anders als des Volckes Heil und des Fürſten Ehre bekümmert wären/ ſtatt geben. Es wäre eine der gröſten Klugheiten ſeine Meinung nach Beſchaffenheit der Dinge ändern/ nicht aber durch blinde Hartnäckigkeit ſich ſelbſt zum Märterer ſeiner Meinung machen/ und lieber mit Schaden einen angefangenen Irrweg verfolgen/ als unvorſichtig was angefangen zu haben beſchuldigt ſeyn wollen. Und wenn er nicht dieſes Tages Unglück beſorgte/ doch ſeine Tapfferkeit deſto heilſamer auszuüben nur zwey Tage/ da mit dem Vollmonde ſein Glück ſich vergröſſerte/ verſchieben. Sie zweiffelten an ſeiner Klugheit und Tapfferkeit nicht/ aber hätten doch die ſtreitbarſten unter den Griechen nemlich die Spartaner von ihrem Lycurgus ein Geſätze gehabt und als heilig beobachtet: daß ſie für dem Vollmonden ihr Heer nicht ausgeführet hätten. Wenn aber fremdde Beyſpiele ihm nicht anſtünden/ möchte er alleine behertzigen: daß des mächtigen Königes Arioviſt vom Käyſer Julius erlittene Niederlage aus nichts anderm herrührte; denn daß er für dem Neumonden wider ſeiner Prieſter Warnigung dem Feinde die verlangte Schlacht gelieffert hätte. Ob nun zwar Hertzog Gottwald wol beſorgte/ daß die Gelegenheit ſeines Anſchlages ihm aus den Händen gehen/ oder dieſer gar verrathen werden würde; ſo muſte er doch beſorgen/ daß/ wenn kein Prieſter ſeiner Völcker Gewohnheit nach das Kriegs-Volck zur Tapferkeit anreitzte/ noch das ſo groſſen Glauben habende Bild vortrüge/ ſolchen zugleich Muth und Hertz entfallen/ alſo der geringſte Zufall das gantze Spiel verterben würde/ und daher mit dem höchſten Unwillen ſeinen Anſchlag zurück ſetzen. Inzwiſchen hatte Marbod das Glücke nicht allein ſein gegen der Warte geſchicktes Kriegs-Volck zurück zu bekommen/ ſondern auch die Semnoner/ welche bey den zertheilten Carmern durchgebrochen waren/ an ſich zu ziehen/ ohne daß Gottwald hiervon einigen Wind/ Marbod aber vom Werner Nachricht kriegte; daß er auf den Vollmonden vom Gottwald überfallen werden würde. Dieſemnach er auf beſtimmte Zeit alle ſeine Kriegs-Künſte nicht allein zu einer vortheilhafften Gegenwehr/ ſondern auch ſeinen Feind mit ſeinem eigenen Fallbrete zu ſtürtzen hervorſuchte. Er zohe alle euſerſte Wachen umb ſein Läger ein/ und die letzte befehlichte er beym erſten Angrieffe zu fliehen; hingegen verſteckte er auf beyden Seiten zehn tauſend Marckmänner und Semnoner mit der weiſſen Reiterey unter dem Ritter Zierotin und Dietrichſtein in die Wälder/ und ſechs tauſend andere ließ er unter dem Ritter Hoditz und Welß durch einen Umbweg ſich dem Gothoniſchen Läger nähern. Er und Marmeline ſparten ſich mit der übrigen Macht das Hauptwerck auszuführen. Gottwald hatte zu ſeinem Verhaben alle kluge Anſtalt gemacht/ und Feuchtwangen führte mit ſechs tauſend Gothonen den Vortrab/ Hertzog Gottwald folgte mit zehn tauſend Gothonen und Eſtiern/ und Radzivil war mit vier tauſenden zum Hinterhalte beſtellt. Der Vortrab rückte ohne einige Hindernüs bis ans Läger unverhindert fort/ alſo daß Hertzog Gottwald/ welchem Marbods Wachſamkeit bekand war/ alsbald eine Kriegs-Liſt beſorgte/ als er die vorhin verhauenen Wege offen und unbewacht fand. Weſwegen er augenblicks dem Feuchtwangen einen Stilleſtand gebieten ließ; welcher gleich auf die letzte Wache für dem Läger trat und ſelbte ohne Müh über Hals und Kopff zurücke trieb. Im Läger rührte ſich noch kein Menſch/ weniger wehrete jemand/ daß die Gothonen mit bey ſich habenden

Reiſig-Gebünden den Graben füllten/ und die Zug-Brücke abließen. Ja der erſte Lermen im Lager entſtand allererſt/ als mit einem kleinen Sturmbocke das Thor aufzuſprengen angefangen ward. Feuchtwangen kriegte vom Gottwald gleich den Befehl ſich nicht zu übereilen/ als das Thor auffſprang; daher er dem Hertzoge zu entbieten ließ/ das Lager wäre ſchon gewonnen/ alſo könte er ohne ärgſte Schande ſich aus einem Sieger zu keinem Flüchtlinge machen. Inzwiſchen hatte Hertzog Gottwald noch mehr Urſachen ſeines Argwohns ausgeſpürt/ daher noch ein Befehl auf dem Fuſſe folgte/ Feuchtwangen ſolte ſich unverrückten Fuſſes zurück ziehen. Aber dieſem verſtopffte die Ehrſucht ſeine Ohren/ gleich als wenn ihn ſeines Fürſten Befehl nicht angienge. Er antwortete daher: Es ſtünde nun wol das Lager in ſeiner Gewalt/ aber nicht ſein hitziges Volck zurücke zu ziehen/ welches vom Verhängniſſe durch Verwölckung des Monden gleichſam mit den Händen zu Uberwindung des Feindes geleitet würde. Ihm ſtimmten auch die meiſten des Adels bey/ entweder weil jedermann im Fechten lieber kühn als bedachtſam geſcholten ſeyn wil/ oder weil aller hohen Häupter Irrthum mit Anſehen und einem Befehle ihm beyzupflichten gewaffnet iſt; alſo auch unvernünfftige Würde allezeit ihre Nachtreter behält. Mit dieſer Einbildung drang er unbedachtſam zur Pforte und über den Wall in das gantz finſtere Lager; in welchem er aber auf einmal etliche hundert Kienfeuer anzünden ſahe/ welche ihm die Augen öffneten/ daß der Feind für ihm in voller Schlacht-Ordnung ſtand/ und ihn mit Pfeilen und Wurff-Spießen gleichſam überſchneyete. Feuchtwangen verlohr mit überkommenem Geſichte das Hertze/ daher er ſich gerne gewendet hätte/ aber die Enge des Ortes/ weil auf der einen Seite ein Sumpff/ auf der andern alles verhauen war/ und der aus zweyen Pforten ausfallende und ihm auf den Hals gehende Feind nöthigte ihn Stand zu halten. Wie nun die gröſte Furcht eine Hebamme der Tapfferkeit iſt/ alſo muſte Feuchtwangen/ der ohne diß den Hals mit ſeinem Ungehorſame verwürckt hatte/ aus der Noth eine Tugend machen/ und ſich auf dreyen Orten zur Gegenwehre ſtellen/ wiewol er ſich im Gedränge kaum rühren konte/ die Marckmänner aber alles zu ihrem Vortheil hatten. Hertzog Gottwald ſchäumte zwar für Zorne über ſeines Feld-Oberſten tollkühnen Blindheit/ gleichwol aber konte er übers Hertze nicht bringen/ noch traute er es ohne Verluſt alles vorhin erworbenen Ruhmes ſeinen umbzingelten Vordrab im Stiche zu laſſen/ ſondern ſuchte durch ein Gepüſche weil hinter dem Vortrabe die verſteckten Marckmänner noch die Brücken theils abwarffen/ theils anzündeten/ ſeinem Volcke Lufft zu machen. Er hatte ſich aber mit groſſer Müh kaum durchgearbeitet/ als der ſich aus dem Gewölcke hervor machende Monde ihm das Marckmänniſche Haupt-Fahn mit dem rothen Löwen/ der Gothonen rothen Adler aber zum andern Kriegs-Zeichen/ hiermit auch alsbald den König Marbod und Marmeline mit dem Kerne ihres Volckes ihm die Heer-Spitzen zeigen ſahe. Hertzog Gottwald ward über dieſem Anblicke ſo ſehr erfreuet/ gleich als ihm der Himmel darmit ſchon die Siegs-Palmen zureichte. Jedoch fiengen in ſeinem Hertzen Ehre und Rache den erſten Streit an; indem dieſe ihm ſeine Schweſter/ jene dem großmächtigen Marbod anzugreiffen riethen. Dieſe behielt gleichwol in ſeinem/ wie in allen edlen Gemüthern die Oberhand/ alſo daß er ſich mit dem lincken Flügel an Marbod machte/ mich aber befehlichte an Marmelinen und dem rechten Flügel ſein Unrecht zu rächen; weil ſein Geblüte gegen ſie zu weich/ oder ſeine Rachgier gegen ſie zu ſtrenge ſeyn dörffte. Sintemahl es ſo ſchwer wäre nach rechtem Maaße zu lieben und zu haſſen/ als zu verwunden. Marbods und Marmelinens Seelen loderten hingegen theils von Liebe/ theils von Ehrſucht/ welche beyde die ſchärffſten Wetzſteine der Waffen ſind. Die Marckmänner und Gothoner ſchärfften ihre Schwerdter auch an keinem geringern Stahle. Denn jene fochten umb die uns ſo ſehr kitzelnde Herrſchafft/ dieſe umb die mehr als güldene Freyheit. Alſo geriethen beyde Heere mit höchſter Verbitterung an einander/ weil jedes glaubte/ daß es an Hertzhafftigkeit dem andern überlegen wäre/ und der nunmehr hellleuchtende Monde eines jeden Helden-Thaten ein Licht anzündete. Beyde Kriegs-Häupter waren an ihren güldenen Waffen/ und Marbod mit ſeinen über dem Helme ſtehenden und vergüldeten Püffel-Hörnern/ Gottwald aber mit einem vergüldeten Elends-Geweyhe/ welches gemeinen Thieres Hörner die Eſtier faſt alle im Kriege zu führen pflegen/ genungſam kenntlich. Ob ſich nun zwar ſonſt kleine Fürſten ſo ungerne Größern/ als Häringe den Wallfiſchen nähern, verhält ſichs doch im Kriege viel anders als im Gepränge/ und Gottwald kam für Begierde mit dem Marbod ſelbſt anzubinden faſt außer ſich. Weil nun dieſer an jenen nicht weniger Luſt hatte/ und die zu ihrer Leibwache beſtellten Grafen beyden durch das Gedränge Raum machten/ kamen ſie zeitlich an einander. Sintemahl bey den Deutſchen die Kriegs-Häupter nicht wie die der Binen ſich in die ſichere Mitte ihres Heeres einſperren/ ſondern an die Spitze ſtellen/ und der/ welcher nicht mit dem Haupte ſeines Feindes gefochten/ ſeinem Ampte keine Ausrichtung gethan hat. Beyde wieſen durch die Geſchickligkeit ihres Kampffes/ daß dis ihr lange getriebenes Handwerck wäre/ und durch deſſen Hefftigkeit/ daß mehr als Löwen-Hertzen in ihren Brüſten ſteckten. Lantzen und Wurff-Spieße waren ohne eines oder des andern Beſchädigung verbraucht/ alſo grieffen beyde zu ihren Schwerdtern; und wie verbittert ſie gleich gegen einander waren/ indem Marbod für Marmelinen und ihren herrlichen Brautſchatz/ Gottwald aber für ſeine Hertzogthümer als die eigentliche Braut eines Fürſten fochte; ſo vergieng ſich doch keiner durch einige Ubereilung/ alſo daß ihr Streit auch in einem Schauplatze einen Luſt-Kampff hätte abgeben können/ wie es hier zu einem Beyſpiele anderer Kriegs-Leute ſonderlich aber der umb ſie her ſich mit einander ſchlagenden Ritter diente. Ob nun zwar/ als es in die Länge wehrete/ der jüngere Gottwald an Geſchwindigkeit dem Könige Marbod es vorzuthun ſchien/ ſo fochte dieſer doch mit einer ſolchen Behutſamkeit/ daß es ſchien/ er wüſte alle künfftige Streiche des Gottwalds vorher/ und ſie hätten es mit einander abgeredet/ wie ſie einander angreiffen und begegnen wolten. Bey dieſer Vorſicht aber nam keiner wahr/ daß ſich unzählbare Schlangen theils umb ihrer Pferde Beine ſchlingeten/ theils auf der Erde wider ihre angewohnte Eintracht wider einander ſtritten/ bis ihre Pferde durch ungewöhnliches Schäumen ihnen ſolches anzumercken Anlaß gaben. Gottwald/ welchem die Menge der Schlangen in ſelbiger ſümpfichten Gegend nicht unbekand war/ ließ ſich dis nichts irren/ und da dis ja was bedeuten ſolte/ legte er es wie Lucius Sylla/ als er bey Nola wider die Samniter kriegte/ für ein Zeichen des Sieges aus. Marbod hingegen/ welcher ſich erinnerte/ daß der Schlangen Erſcheinung dem Croeſus/ dem Cajus Hoſtilius Mancinus im Numantiſchen/ dem Cajus Gracchus in Lucanien/ und dem Titus Gracchus zu Rom den Untergang gedräut hatten/ ward hierüber ſo erſchreckt/ daß er ſeine Schantze verſahe/ und vom Gottwald in die rechte Achſel heftig verwundet ward; und weil er dardurch den Arm zu brauzu brauchen unfähig ward/ hätte ihm Gottwald das Licht auszuleſchen das Glücke gehabt/ wenn nicht der Ritter Schlawata darzwiſchen geſprengt/ und durch ſeine Gegenwehr den König auf die Seite zu bringen Gelegenheit gemacht hätte; welcher nunmehr allererſt dem Ritter Zieretin und Dietrichſtein Befehl zubringen ließ/ daß ſie mit ihren verſteckten Völckern die Gothonen am Rücken angreiffen ſolten. Inzwiſchen hatte der Ritter Schlieben das Glücke gehabt Marmelinen aus dem Sattel zu heben/ und ich den ihr zur Seite verordneten Grafen von Meranien gefährlich zu verwunden/ alſo daß er ſich muſte aus dem Treffen führen laſſen/ und bey nicht weniger Beſtürtzung der Marckmäñer und Verluſt der einen feindlichen Haupt-Fahne uns ein Blick des Sieges anlachte. Alleine die bey uns an zwey neuen Seiten einbrechenden Marckmänner und Semnoner machten uns anfangs an dem guten Anfange die für uns ſtehende Feinde in Unordnung zu bringen irre; hernach wendete ſich das Blat gar/ weil die Gothonen und Eſtier von Feinden nicht nur mehr als zwey oder dreyfach übermannet waren/ ſondern ſie fürnemlich von Gegenwart der gleichſam aus den Wolcken gefallener Semnoner/ und daß die Reiterey auf langen Spießen angezündete Pechpfannen führte/ wovon der uns widrige Wind Geſtanck und Rauch in die Augen führte/ in einen ſehr harten Stand verſätzt wurden. Nichts deſto weniger verlohr Gottwald nichts von ſeiner Klugheit weniger von ſeinem Muthe; ſondern er theilte ſein Volck vor und rückwerts in eine zweyfache Schlacht-Ordnung; alſo daß der ſelbſt vor und hinterwerts uns andringende Feind der Gothonen und Eſtiern zu weichen verbot. Es ward mehr als menſchlich/ ja grimmiger als von wilden Thieren/ ich wil von hölliſchen Geiſtern nicht ſagen/ gegen einander gewütet. Der ſterbenden Feinde Mord-Geſchrey war der andern Freuden-Gethöne; die Lebenden bildeten ihnen ein auf Leichen feſter zu ſtehen als auf der bloßen Erde; und der fühlte keine Bitterkeit des Todes/ der mit ſeinen Armen den Feind mit zu Bodem rieß. Gottwald war bald hinten bald vorwerts/ und wo die gröſte Noth uns anſtieß/ der erſte. Seine von feindlichem Blute beſpritzte Waffen hatten ihre erſte Farbe/ und er ſelbſt drey Pferde unter dem Leibe verlohren/ ſeine Degen wurden ſtumpff/ daß er ſie mit der Feinde verlohrnen Schwerdtern verwechſeln muſte. Gleichwol aber er weder müde noch kleinmüthig/ weil ſein Gemüthe keiner Furcht/ wie das Oel keines Unterſinckens fähig war. Sein Kriegs-Volck war dem Haupte nicht ungleich/ und kein Edelmann thät in dieſer grimmigen Schlacht ſeinen Fürſten einen Spott an/ ſondern alle wolten mit ihm ſterben; weil mit ihm zu ſiegen wenig Hoffnung mehr dar war; ſonderlich/ als man gegen der Weichſel ein groſſes Feuer aufgehen ſah/ und der geſchwinde Ruff die Gothonen vergewiſſerte: daß Bercka mit ſechs tauſend auf Gothoniſch gekleideten Marckmännern ſich des Lagers und der Schiffbrücke bemeiſtert hätte. Vieler Tapfferkeit verwandelte ſich nun in Verzweiffelung/ wie der bisher helle Himmel in eine wölckichte Finſternüs/ alſo daß Feind und Freund nicht mehr aus ihren Kriegszeichen/ ſondern nur aus dem Unterſcheide des Wortes zu erkennen waren/ auch wenn einer es nicht bald von ſich gab/ offtmals ſelbter von ſeines Freundes eigener Spitze fiel. Gottwald und ſeine Ritterſchafft übte gleichwol unzählbare Wunderwercke der Tapferkeit aus/ welche ich zwar nach Verdienſt nicht rühmen kan/ aber doch ſo wenig von ihrer Würde verlieren/ als die verborgenen Edelgeſteine in den uneröfneten Adern der Erde/ die ungefiſchten Perlen im Bodeme des Meeres/ und die unſichtbaren Sternen der Milchſtraſſe.

Wie aber kein Unglück ohne Gefärthen kömt/ alſo verlautete nun auch/ daß Feuchtwangen mit ſeinem Vortrabe zwar die Scharte ihrer Ubereilung mit mehr als menſchlicher Gegenwehre auszuwetzen bemühet geweſt/ aber biß auf den letzten Mann in die Pfanne gehackt worden wäre. Dahero die Kriegs-Oberſten und ſonderlich ich dem bißher unbeweglichen Gottwald einredeten: Es wären nun nicht mehr umb die Ehre des Sieges/ ſondern umb das Heil der Fürſten/ und umb Rettung ſeiner im brennenden Lager gelaſſenen Gemahlin zu thun; daher müſte man ſich/ weil ſich ſchon am Morgen der Tag etwas zeigte/ der noch währenden Finſterniß durchzubrechen bedienen. Dieſes letztere drang ihm endlich zu Hertzen/ weil die Liebe doch König über alle Könige iſt; daß er etlichen ſeiner Kriegs-Oberſten die oberſte Befehlhabung überließ/ er aber mit ſeiner Leibwache anfangs mit Gewalt ſich gegẽ dem Läger durchzuſchlagen mühte/ als aber diß unmöglich ſchien/ und der Tag ihm auf den Hals kam/ durch Gebrauch des feindlichen Wortes mit ungefehr hundert Rittern glücklich durchkam/ aber weil für Hitze kein Menſch im brennenden Läger bleiben/ weniger durch die lodernden Thore eindringen konte/ ward er gantz verzweifelt/ weil er ſeine Gemahlin darinnen den grauſamen Tod Semelens erlitten zu haben beſorgte. Er erblickte aber in einem etwas entfernten Gepüſche eine ziemliche Menge brennender Kühn-Fackeln/ und in ſeinem Hertzen fühlte er einen gewaltigen Zug ſich daſelbſt hinzuwenden. Er ſetzte daher mit ſeinem Gefolge Spornſtreichs dahin/ und vernahm bey ſeiner Näherung ein nicht kleiner Wehklagen von denen mit Gewalt auf Pferden geſetzten Frauen/ als ein Schwirren der Waffen. Seine Ankunft zeigte ihm Augenblicks/ daß es Gothoniſches Frauenzimmer war/ welche theils der Feind/ theils der Brand aus dem Lager und dem Weltz in die Hände gejagt hatte. Gleichwohl aber mühete ſich der Ritter Dohna und Schlieben/ welche noch etwan fünf hundert Eſtier aus der Beſatzung des durch Krieges-Liſt eroberten Lägers zuſammen gerafft hatte/ ja das Frauenzimmer ſelbſt mit ergrieffenen Waffen ſich zu retten. Hertzog Gottwald ward hierdurch aufs eivrigſte entzündet/ daher er auch als ein Blitz die Feinde anfiel/ und nicht ruhen konte/ biß er nach Zerſtreuung etlicher Hauffen ſeine Gemahlin an einem Baume angelehnet/ und ſich gegen zwey Marckmänner mit einer aufgeleſenen Lantze beſchützend antraff. Alleine Gottwalds Anblick und Schwerdt-Streich waren eines/ damit er beyder Feinde Leben ſeiner rachgierigen Liebe aufopferte. Der Ritter Weltz und die/ welche ſich mit der gefährlichen Waare des Frauenzimmers betaſtet hatten/ muſten meiſt mit ihrer Beute das Leben laſſen/ und die übrigen die Flucht zu dem das Lager beſetzt haltenden Hoditz nehmen. Hertzog Gottwald ward hierüber ſo ſehr erfreuet/ als wenn er mit der Schlacht nichts verlohren hätte. Und weil er vernahm/ daß Radziwil mit ſeinem Hinterhalte dem Zierotin und Dietrichſtein in die Eiſen gegangen wäre/ befahl er dem Ritter Truchſes Arfberg/ und Kniprode ſeine Gemahlin und das andere Frauenzimmer an dem nechſten beſten Orte über die Weichſel und nach Gedantum zu bringen. Er aber gieng mit den Seinigen den Fußſtapfen Radzwils nach/ welcher mit dem Grafen von Heldrungen/ den Rittern Paſſenheim/ Oſternau/ Schwenden/ Erlichshauſen und andern durch ihren unverſehenen Einbruch und Tapferkeit die Semnoner zerſtreuet/ und denen noch übrigen Gothonen und Eſtiern ein Loch ſich durchzuſchlagen und ſich mit ihm zu vereinbaren eröffnet hatte. Ich bekam hierüber ſo viel Wunden/ daß ich mich mit Noth auf dem Pferde halten konte; als wir aber ſchon uns bald geneſen ſchätzten/ indem wir in dem gewonnenen Walde durch Umbhauung der Bäume des Feindes Verfolgung hemmeten/ kam uns ein neuer Feindes Schwarm/ welcher Feuchtwangens Meiſter worden war/ auff den Hals/ alſo daß vom gantzen Heere kein Gebeine davon kommen wäre/ wenn nicht Hertzog Gottwald uns gleichſam vom Himmel zu- und den Feinden auf den Hals gefallen wäre/ deſſen einige Gegenwart den Feinden ſchrecklicher als tauſend andere waren. Wie glücklich er nun zwar allhier zu ſeyn ſchien/ war es doch nicht Zeit mit denen gewaltſamen Wellen ſich lange zu ſchlagen/ oder mit eiteler Einbildung der Ehre zu überlaſten/ ſondern nur nach Art der ſcheiternden Schiffer ſein Leben zu retten. Daher befahl Gottwald dem Verhängnüſſe zu weichē/ und die Tugend beſſerm Glücke vorzubehalten; kamen alſo mehr nicht als drey tauſend Gothoner und Eſtier über den nechſten in die Weichſel flüſſenden Strom davon/ biß zu welchem uns der Feind verfolgte; und ehe wir über die Weichſel ſetzten/ fanden ſich der Flüchtigen noch biß neun hundert zu uns. Alles andere Volck war erſchlagen oder gefangen/ alles Kriegs-Geräthe verlohren oder verbrennet/ alle Kriegs-Fahnen biß auf die Haupt-Fahne der Eſtier/ und das agſteinene Schwein/ wormit Marmeline ſchon alles für gewonnen hielt/ ward eingebüſſet; ja wenn nicht die wenigen Eſtier/ welche ſich aus dem gewonnenen Lager flüchteten/ unſere Schiff-Brücke hinter ſich angezündet hätten/ wäre es dem Marbod ſchlechte Kunſt geweſt/ dem Hertzoge Gottwald den Weg vollends zu verbeugen/ und die aus dem Schiffbruche entkommene Uberbleibung vollends zu erſäuffen. Gleichwohl hatten die Marckmänner keine Seide geſponnen/ ſondern Marbod ſelbſt geſtand zehn tauſend Todte/ und faſt keinen Unverwundeten zu haben. Nichts deſto weniger ſtellte er nach völlig erhaltenem Siege ſein gantzes Heer in Schlachtordnung/ die Gefangenen gegen über/ rühmte die in der Mitte gegen ihm zu Pferde haltende Marmeline für eine der gröſten Heldinnen in der Welt/ welcher er groſſentheils den ſo herrlichen Sieg zu dancken hätte. Er nennte ſie die Semiramis der Nord-Welt/ eine andere Penthaſilea; erklärte ſie für die Herrſcherin der Gothonen und Eſtier/ welche Länder ihr alleine durchs Recht des Geblütes und der Waffen zuſtünden. Und endlich für ſeine Gemahlin und Königin der Marckmänner. Worüber das gantze Heer mit einem dreyfachen Feld-Geſchrey ſeine Freude/ und mit Senckung der Waffen gegen Marmelinen ſeinen Glück-Wunſch und Ehrerbietung zu verſtehen gab. Marbod vergaß hierbey nicht ſich der im Kriege ſo nöthigen Geſchwindigkeit und des alles vergröſſernden Geſchreyes zu bedienen/ ſchickte alſo denen an der Lygiſchen und Marſingiſchen Gräntze hinterlaſſenen zehn tauſend Marckmännern Befehl/ daß ſie am Oder-Strome herunter und denen Sidinern und Carinen auf den Hals gehen ſolten. Sintemal er wohl wuſte/ daß ein ſolch Sieg nicht nur eines andern Werckzeug/ ſondern auch der feſteſte Ancker des Gehorſams wäre/ und weder die Lygier einen ſo mächtigen Uberwinder Auffſtand zu machen/ noch die Marſinger und Burier ſich zu rühren das Hertz haben würden. Er ſelbſt ſchlug allein an dem See/ woraus der mit der Warte ſich hernach vereinbarende Niperſtrom entſpringet/ ein feſtes Läger/ uñ beſetzte es mit denen/ welche wegen harter Verwundung nicht im Felde Dienſte leiſten konten/ beſchloß darein auch alle Gefangene/ welche ſich weigerten Marmelinen als ihrer einigen Gebieterin Treue und Gehorſam zu ſchweren. Seine übrige Macht aber ſetzte er theils auf ſeine eigene von Carrodun auf der Weichſel herunter gebrachte theils im Gothoniſchen Läger eroberte Schiffe/ umb das Haupt beyder Länder nemlich Gedanium im erſten Schrecken/ und ehe Gottwald zur Gegenwehr Anſtalt machen möchte/ zu überrumpeln/ als mit welchem alles diß/ was von ſelbtem hängt/ für gewonnen geachtet wird.

Un-

Leuterthal/ welcher durch entdeckte Heyrath des Königs Marbod mit Marmelinen ſeines Sohnes Hoffnung zu Waſſer werden / ſeine Ehrſucht aber in Rauch verſchwinden ſah; kochte in ſeinem Hertzen gegen den König Marbod und Marmelinen zweymal ſo viel Gifft und Galle/ als Mund und Augen vorhin Gewogenheit ausgelaſſen hatte. Denn er hatte noch nicht dran gedacht/ daß Betrug gewiſſer eine Fall als Glücksbrücke wäre. Und der Rauch der Hoffart wohl aufwerts ſtiege / aber im ſteigen verſchwindete und zu nichts würde. Weil nun Leuterthal von denen ihm zugethanen Gothonen und Eſtiern meiſte Reiterey unter ſich hatte/ welche auf der Seite den ſchiffenden Marbod begleitete/ fehlte es ihm nicht an Gelegenheit die Gemüther von Marbod abwendig zu machen/ welcher unter dem Scheine Marmelinẽ einzuſetzen denen ſtreitbare Gothonen und Eſtiern das Joch der Dienſtbarkeit an Hals zu werffẽ trachtete/ welcher ſich itzt zwar als Marmelinens Bräutigam anſtellte/ nach völligem Siege aber ihr ärgſter Feind und Verfolger ſeyn würde. Bey ſo geſtalten Sachen wäre es rathſamer einem einheimiſchen Edelmann/ wie Gottwald wäre/ als den Räuber der Welt Marbod zum Wütterich zu haben. Auf ſolche Art ſtolpern die Boßhafften über die Stroh-Halmen frembder Fehler wie die ohnmächtigſten Würmer/ welche ihren Leib kaum fortſchleppen / ſprengen aber über die Plöcke eigener Laſter/ wie die Gemſen über die Felſen. Nichts deſto weniger aber fand Leuterthal entweder weil ſeine Beredſamkeit und der Schein guter Meynung ſo viel würckte/ oder weil der Marckmänner Glücke ſie ſchon gar zu hochmüthig/ und denen Gothonen unerträglich gemacht hatte/ ſo viel Glauben: daß zwey tauſend auf Marmelinens Seite zeither geſtandene Gothonen und Eſtier in einer Nacht den Marbod verlieſſen/ und zum Hertzog Gottwald übergiengen/ welcher wo die Weichſel ſich in zwey Armen theilet/ und dem Oſtlichen den Nahmen Nagot zueignet/ mit ſeinem übergebliebenen und etwas verſtärcktem Volcke ſich verſchantzte. Leuterthal aber ward mit ſo gnädigen Augen nicht bewillkomt/ als ſeine Gefärthen/ und als er ihm eingebildet hatte. Sintemal Hertzog Gottwald beſſer wuſte/ daß er Marmelinens Verführer und der Urheber alles Unheiles wäre/ als Leuterthal daran gedachte/ daß die Verrätherey ſich durch Verrätherey ſo wenig rein waſche/ als Kohlen einen Mohren weiß mache, ſondern daß auch der/ welchem die Verrätherey nutzet/ dem Verräther Spinnenfeind ſeyn müſte. Die/ derer Gemüther von Rache aufwalleten/ ſchalten ihn ins Antlitz einen Ertzt-Verräther/ ſtifteten auch die Prieſter an dem Gottwald zu rathen: Er ſolte einen ſo böſen Menſchen/ welcher nicht nur zweyzüngicht wäre/ ſondern die Gothoniſche Herrſchafft ſo ſchädlich zerſpalten hätte/ von zweyen gegen einander gebeugten und wieder loßſchnellenden Bäumen zerreiſſen/ oder zum wenigſten nach Deutſchlands Gewohnheit am Ufer der Weichſel/ umb Marmelinen ein annehmliches Schauſpiel vorzuſtellen / an einen Baum aufhencken laſſen. Ihr Anherr Brennus hätte bey Belagerung Epheſus einer gemeinen Dirne / welche umb etliche güldene Geſchmeide ihm ihren Leib und die Stadt feil geboten/ geſchmeltzen Geld in Hals gieſſen laſſen. Was für Pein und Tod würde nun für den genung ſeyn/ den man zu einer Seule des Landes erheben/ er aber ſich zum Verräther des Vaterlandes gemacht hätte? Was wäre für Gutes dem zuzutrauen/ der aus Ehrſucht zweymal umbgeſattelt hätte/ und ſeinem Fürſten meineydig worden wäre! Seine Kriegs-Oberſten hingegen riethen ihm Gnade zu bezeugen: Bey euſerſter Noth müſte man zun gröſten Laſtern ein Auge zudrücken / und dem gemeinen Weſen zum beſten Verräther belohnen: nicht ſo wol ihrenthalben / daß ſie es werth wären/ als daß man künfftig ſolcher Leute mehr bedörffte. Wer würde von Marmelinen

nen mehr übergeben/ wenn ſie Leuterthalen ſo übel ankommen ſähen? wenn ihre Reue wie Verrätherey ſolte geſtrafft werden; zu welcher ſich niemand aus tugendhafter Regung/ ſondern nur aus Rache und Eigennutz gebrauchen lieſſe. Die Prieſter hätten wohl recht/ und ſie würden nichts gelinders rathen/ wenn ſie in einem ruhigen Stande/ und zu einer Zeit lebten/ da die Laſter nicht ſchon überhand genommen hätten. Der Prieſter Ampt wäre es freylich die Menſchen im Guten vollkommen zu machen/ und da müſte die Vernunfft ſchlechterdings unterkriechen. Aber in Rathſtuben lieſſe ſie ſich ſo nicht gefangen nehmen; wo man Völcker glücklich machen/ und eine wackelnde Herrſchafft befeſtigen ſolte. Alles nach der Wage der Gerechtigkeit abmäſſen hätte ſich nur im güldenen Alter der erſten Welt thun laſſen/ und würde vielleicht in der andern Welt thunlich ſeyn/ wenn die Seelen ihrer Leiber würden entlaſtet/ die Regungen von ihren Schwachheiten geſaubert ſeyn. Nun aber wäre die Tugend ſelbſt unvollkommen/ die Natur hätte ihre Kräfften/ die Welt ihre Unſchuld verlohren; daher müſte man ſich in die verärgerte Zeit ſchicken/ und mit den Menſchen/ wie Aertzte mit Krancken umbgehen/ welche einen gantz verterbten Leib unangerührt lieſſen/ damit ſie den Tod ſelbſt mehr beförderten/ ihre Artzneyen verächten/ und ſich ſelbſt andern zum Gelächter machten. Denn es rührten ſo wohl im Leibe eines Staats/ als in Siech-Häuſern gewiſſe Seuchen vom Verhängnüſſe her/ welche ſich nicht heilen/ nur aber meiden lieſſen. Die Prieſter aber verharreten auf ihrer Meynung/ und wendeten ein: Sie verſtünden wohl/ daß wenn die Verrätherey noch nicht ausgebrochen wäre/ ein Fürſt ſich anſtellte/ als wenn er davon nichts wüſte/ ja gar mit dem Käyſer Julius der die ihm widrige Briefe ins Feuer würffe/ umb der zu ſtraffen gefährlichen groſſen Verbrechen nicht einſt zu erfahren; welche befliſſene Unwiſſenheit die alleredelſte Verzeihung wäre. Wenn auch gleich ein Aufſtand ſchon ausgebrochen/ die Uhrheber aber dem gantzen Volcke bekant wären; müſte man die Niedrigen ſtraffen/ den groſſen aber es eine Zeitlang nachſehen/ biß man ſie ohne Gefahr ſtraffen könte. Alleine wo die Verrätherey ein Land mit voller Flamme ſchon angezündet hätte/ wo die gantze Welt auf den Uhrheber mit Fingern wieſe; müſte man/ ungeachtet ſeines Anhangs und hervorblickender Gefahr/ hertzhafftig mit der Schärffe des Rechtes gegen ihn verfahren. Denn die Verräther zügen bey erſter Gelegenheit ihr ausgeſpeytes Gifft wieder an ſich/ wie die Schlangen/ wenn ſie nach deſſen Benehmung nur wieder die Erde erreichen. So offene Laſter überſehen verriethe eines Fürſten Furcht/ machte die Boßheit verwegener/ und lockte andere zu ſchädlicher Nachfolge an. Denn eines Fürſten Anſehn gleichte den Flüſſen/ wenn man in ihnen den Grund ſähe/ watete iedermann durch. Die andern Räthe aber ſätzten entgegen: Diß alles lieſſe ſich ſicher thun/ wenn ein Verbrecher in des Fürſten Hände verfiele/ nicht ſelbſt eigenbeweglich ſich aus Reue zu ſeinen Füſſen legte/ und etliche tauſend Abtrünige zum Gehorſam brächte. Diß Vertrauen gielte ſo viel als ein freyes Geleite/ welches zu verſchre ſo verkleinernd als gefährlich wäre. Hertzog Gottwald war ſeiner Entſchlüſſung halber mit ihm ſelbſt überaus zwiſtig/ damit er nun durch einen Mittel-Weg beyden genung thäte/ ließ er Leuterthalen nach der Gothonen Geſetzen aufhencken; ſeinem Sohne Garreſt aber ſchenckte er alle väterliche Güter/ und verſprach ihn in alle Würden ſeines Vaters zu verſetzen. Garreſt fühlte den Strick mehr in ſeinem Hertzen/ als ſein Vater im Halſe; und weil er keiner verliehenen Würde ſo viel Kräfften zueignete/ daß ſie die vons Vaters ſo ſchmählichen Hinrichtung auf den Sohn fallende Schande tilgen könte/ verbarg er den unausleſchlichen Zunder der Rache mit groſſer Verſicht im Hertzen;

und die mit dem Leuterthal angekommenen Gothonen und Eſtier hielten alle gegen ſie bezeugte Gewogenheit ihres Fürſten mehr für eine liſtige Aufſchubung ihrer Straffe/ als für eine Verzeihung voriger Beleidigung. Hertzog Gottwald lag zwiſchen dem zertheilten Strome ſo wohl der Zufuhr als Feſtigkeit halber in einem mercklichen Vortheil/ und hatte nicht nur die unbeſtrömte Seite mit tieffen Graben und hohen Schantzen/ ſondern auch den Strom mit eingeworffenen Eichbäumen verſehen/ daß kein Schiff ohne euſerſte Gefahr vorbey gehen konte; alleine/ weil der Graf von Witgenſtein nicht über viertauſend Mann für ſich/ und viel Eſtier ſelbſt zu Wegweiſern hatte; fiel es ihm nicht ſchwer mit Zertheilung ſeines Heeres ſich durch das mit Wäldern und Seen angefüllte Land durchzuarbeiten; geſtalt er denn an eben ſelbigem Tage beym Drauſer See ſein Lager aufſchlug/ als Marbod eine Meile oberhalb der ſich zertheilenden Weichſel ſein Heer zertheilte/ und auf ieder Seite des Fluſſes mit der Helffte den Fürſten Gottwald vorbey gieng. Dieſer ſahe wol/ daß Marbods/ welcher über den Nogat-Strom eine Brücke zu ſchlagen anfieng/ Anſchlag war ihn von Gedanium abzuſchneiden/ woraus er Zeitung bekam/ daß ſeine Gemahlin Hedwig ihm einen wohlgeſtalten Sohn/ welcher hier unter dem falſchen Nahmen Ehrenfried zu ſehen iſt/ indem er den väterlichen Nahmen Gottwald bekam/ gebohren hätte. Dieſer neue Schatz/ und weil er mit Gedanium alles auf einmal zu verlieren beſorgte/ bewegte ihn dieſen Platz unter den tapferen Rittern Zupca und Oppalin mit zwey tauſend Eſtiern beſetzt zu laſſen ſich aber mit der völligen Macht an die unterſte Zwieſel der Weichſel zu ſetzen/ woran der rechte Arm nach dem friſchen Haff/ der lincke nach Gedanium zufleuſt/ und ſich daſelbſt ins Oſt- oder Gedaniſche Meer ausſchüttet. Dieſes ware nicht allein glücklich bewerckſtelliget/ ſondern als gleich Marbod das verlaſſene Lager der Gothonen/ weil es ihn hinderte ſeine nöthigen Schiffe die Weichſel herunter zu bringen/ dreymal heftig ſtürmte/ ward er doch durch die Tapferkeit des Zupca und Oppalin mit groſſem Verluſt abgeſchlagen. Garreſt/ darmit er ſeinen böſen Vorſatz auch ſo viel mehr verbürge/ that dem Grafen von Witgenſtein/ welcher nun auch über die Nogat geſetzt hatte/ einen glücklichen Einfall. Aber Marbod ließ ſich dieſe widrige Fälle an dem Haupt-Weſen nicht irre machen/ weniger entfiel er ihm ſelbſt/ wie die meiſten Menſchen/ wenn ſie Unglück haben/ meiſt zu thun pflegen/ ſondern/ weil er wuſte/ daß nach Eigenſchafft der Schafe auch die Unglücke dahin Hauffen-weiſe folgten/ wohin eines den Anfang machte/ und alſo ſelten ein Ubel ohne Nachtrab wäre/ ward er ſo viel wachſamer und begieriger in Gedanium ſeinen Feind mit Strumpf und Stiel/ wie der Adler im Neſte mit ſeinen Jungen zu vertilgen; zumal da die Sidiner und Carmer/ theils durch Schrecken für den Marckmänniſchen Waffen/ theils durch den zwiſchen dieſe Bunds-Genoſſen geſtreuten Saamen der Zwitracht/ da er einen mit Geſchencken gewan/ den andern durch eingeflößten Verdacht vom andern abſpenſtig machte/ mit dem Marbod einen Frieden nach dem Beyſpiele der Marſinger und Burier einzugehen/ und mit dem Gottwald die gemeine Freyheit zu verlaſſen/ verleitet/ die Gothonen und Eſtier aber nicht wenig kleinmüthig gemacht wurden. Alſo gereichte dieſem tapfere Fürſten ſeine Bundsgenoſſen/ derer keiner iemals ſeinen Vortheil durch das gemeine Beſte überwiegen laſſen/ mehr zum Schaden als Frommen/ und Marbod erlangte den Ruhm/ daß er/ wie alle Weiſen ihm ſeine Feinde nützer machen könte/ als viel Fürſten ihre Freunde; ja daß er alle gegen ihm gezückte Meſſer beym Hefte ergreiffen/ und ſie ſeinem Gegener ohne Verletzung auszuwinden wüſte. Bey dieſem erlangten Vortheile und da die Wenden am Pregel alles mit Schwerdt und Feuer verheereten/ ließ der König Marbod alle

ſein

ſeine Heere geraden Weges auf Godanium andringen. Der Graf von Witgenſtein ſägte über den ins friſche Haff ſich ausgieſſenden rechten Arm der Weichſel/ Marbod ſelbſt gieng zwiſchen der Weichſel und Nogat gerade gegen der Zwieſel des Weichſel-Stromes zu/ unter dem Scheine den Hertzog Gottwald mit ſeinem Volcke darinnen zu belägern; aber dieſer war allzu ſcharfſichtig/ daß er ſeines Feindes Abſehen auf Godanium ſolte überſehen haben. Daher vertraute er ſelbigen Platz ſeinen tapferſten Kriegs-Oberſten dem Ritter von Galen/ von Plettenberg/ Vittinghofen und Burg; er ſelbſt aber gieng mit dem Kerne ſeines Volckes nach Godanium. Dieſes iſt der berühmteſte Ort an der Oſt-See/ weil von etlichen hundert Jahren nicht nur die Svionen/ Frieſen und Britannier/ ſondern auch die Carthaginenſer mit ihren Schiffen in dem Munde der Weichſel eingeſegelt/ und in dieſer daran liegenden Handels-Stadt ſich mit dem hier die Niederlage habenden Agſteine beladen/ hiergegen Deutſchland und Sarmatien hierdurch mit ihren Kaufmannſchafften verſorget haben. Ungeachtet nun bey beyden Völckern keine ſonderbare Feſtungen zu finden/ ſondern wie bey den Spartanern die Brüſte des Adels ihre Mauern waren/ ſo hatte doch die Ankunfft ſo vieler Ausländer denen Gothoniſchen Hertzogen Anlaß gegeben der ſie durchs Meer und etliche Ströme befeſtigenden Natur durch Erbauung einer ſtarcken Mauer zu helffen. Weil nun Marbod mit keinen Schiffen gefaſt/ Godanium mit überflüſſigen Lebens-Mitteln und von einer auserleſenen Beſatzung verſorgt war/ wünſchte Gottwald nichts mehr/ als daß Marbod ihm daran den Kopff zerſtoſſen möchte. Alleine Marbod/ welcher entweder das Glücke nicht weniger für ſeine Dienſt-Magd als für die Schiedes-Richterin der Kriege und für die Gebieterin über alle böſe und gute Anſchläge hielt/ oder ſich auf ſeine in Godanium habende Verſtändnüſſe verließ/ machte ihm alle Schwierigkeiten leichte/ und ließ ſich die Bedencke ſeiner Kriegs-Oberſten gar nichts irre machen; ſondern ſagte dem Grafen von Witgenſtein/ der ihm das er dem Glücke nicht allzu viel trauen ſolte/ erinnerte: Er hätte ſo viel vom Glücke ſchon gutes genoſſen/ daß es/ wenn er ihm etwas mißtraute/ keine gemeine Undanckbarkeit wäre. Man müſte nicht allezeit ſich an die Schnure binden/ ſondern/ umb glückſeelig zu ſeyn/ verwegen werden/ und dem Glücke/ das uns ſo viel gegeben hätte/ wieder eine danckbare Vergeltung abſtatten. Denn wo dis und die Flüſſe einmal ihren Hang hin hätten/ da giengen ſie lange Zeit hin/ ſonder Zweifel durch geſchwinden Abſatz den Danck für vorige Wolthaten nicht zu verlieren. Godanium hätte freylich den Ruff einer ſtarcken Feſtung/ und Gottwald eines unvergleichlichen Kriegsmannes. Aber es wäre nichts neues/ daß die Einbildung ſich übereilte/ und die Sachen gröſſer machte als ſie an ſich ſelbſt wären/ wie die Sonne den Schatten gröſſer machte als die Leiber. Man ſtellte ihm offt nicht nur für Augen/ was einem entgegen wäre/ ſondern auch was ſeyn könte. Die Bilder wären in der Ferne immer vollkommener als in der Nähe/ und die/ welche wie für Wunder angeſehen/ ſchienen wie wir Menſchen zu ſeyn/ wenn man mit ihnen umgienge. Daher müſte ſich niemahls unſere Einbildung/ weniger das uns zuerſt ins Auge fallende Anſehen unſers Hertzens bemeiſtern. Auf dieſen Ancker und die Tapferkeit ſeines durch ſo viel Kriege abgehärteten Kriegs-Volckes gründeten auch endlich Marbods Kriegs-Oberſten ihre Hoffnung/ welche aus der Erfahrung gelernt hatten: daß in groſſem Glücke mehr durch Rath und Verwegenheit als durch Hände und Waffen ausgerichtet würde. Gleichwohl kriegte Marbods Glücke anfangs einen gewaltigen Stoß; ſintemal ihn theils die Gelegenheit des Ortes/ theils der Mangel des Schiffzeuges/ theils Gottwalds öfftere Ausfälle mercklich an ſeiner vorhabenden Belägerung hinderten. Hierbey legte Garreſt etliche mal ſo groſſe Ehre ein/ indem er das Lager des Grafen von Witgenſtein nicht allein auffſchlug/ alle zuſammen gebrachte Pramen/ und die darauf gebaute Schiffbrücke anzündete/ ſondern auch den Witgenſtein ſelbſt in Godanium gefangen brachte. Mit dieſer Verrichtung gewaan Garreſt deregeſtalt Gottwalds Hertze/ daß er ihm das eine Thor der Stadt zu verwahren anvertraute/ ſonder ſich zu erinnern/ daß derer wider ihre Fürſten aufgeſtandener Leute Kindern eben ſolche Luſt eingebohren wäre/ daß ſie ſich im Geſchlechte des Brutus und Caſſius auch in etlichen hundert Jahren nicht verzehret hätte. Wenig Tage darnach ertheilte ihm Gottwald ſelbſt Befehl/ daß weil Marbod der Stadt an zweyen Orten ziemlich nahe kam/ und ſich in den Graben einzuſchneiden anfieng/ er des Nachts auf der einen/ Radzivil an der andern Seiten ausfallen/ der Ritter Eichſtädt und Querfurth aber an zweyen andern Orten Lermen machen ſolte. Garreſt zohe nunmehr gegen die/ mit welchen er am vertrauteſten war/ ſeine Larve vom Antlitze/ ſtellte ſelbten ſo wol des Hertzogs Gottwald gegen ſeinen Vater verübte Grauſamkeit/ als des ihn drückenden Verhängnüſſes gegen Marmelinen und den mächtigſten Marbod hervor blickende Neigung für Augen/ laaß ihnen von beyden ungemeine Verheiſſungen für/ da ſie Marmelinens Rechte und dem Willen des Glückes weichen würden. Denn er wuſte wol/ daß/ wenn man einen zu ſeinem Willen bringen wolte/ man das Waſſer zugleich auf die Mühle ſeines Nutzens wenden müſte. Hiermit und durch den Vorſchmack ſeiner Geſchencke war es ihm leichte die zu gewinnen/ welche ohne dis ihrem Fürſten nicht ſo wol hold/ als denen Gothoniſchen Heerführern aufſätzig/ und bey verwirrter Herrſchafft ſelbſt herrſchſüchtig worden waren. Die Ausfälle waren/ Gottwalds Anſtalt nach/ mit groſſer Behutſamkeit fürgenommen: aber weil wegen Garreſtes Verrätherey dis Geheimnüs dem Könige Marbod ein offener Brief und ein vorgeſehener Streich war/ hatte er darwider die klügſte Verſehung gethan. Gegen Querfurts und Eichſtädts vorgebenden Lermen ließ er ein ſo groſſes Geſchrey und Geräuſche machen/ als wenn er daſelbſt hin alle ſeine Kräfften züge. Für dem Radzivil aber gab alles nach ſchlechter Gegenwehre die Flucht/ alſo daß dieſer in des Grafen von Erpach Lager drang/ daſelbſt allen Sturmzeug zernichtete/ die ausfallenden Kriegs-Leute ſich mit dem beſten Kriegs-Geräthe beladeten/ ja Radzivil den Hertzog wiſſen ließ; daß/ weil der Feind in höchſter Verwirrung wäre/ er mit einem wenigen Nachdrucke des gantzen Marckmänniſchen Lagers auf der Oſt-Seite der Weichſel Meiſter zu werden getraute. Unterdeſſen ſolte Garreſt auf der Weſt-Seite Marbods eigenes Lager angreiffen/ aber die mit ihm in angenommener Stille ausfallenden Eſtier befanden ſich ehe rings herumb mit mehr als zehn tauſend ſich zuſammen ziehenden Gothonen umbgeben/ als ſie an Feind zu kommen gedacht hatten. Garreſt ſteckte hier ſeinen Degen ein/ und ſagte zu ſeinen Eſtiern: hier wäre keines Fechtens von nöthen; denn ſie wären alldar mitten unter ihren aufrichtigſten Freunden; und für ihnen ſtünde ſelbſt der unüberwindliche Marbod/ welcher alle nach Würden und Verdienſten belohnen würde/ welche ihre Waffen wider den blutdürſtigen Wüterich Gottwald wenden/ und Marmelinen auf ihren väterlichen Stul ſetzen würden. Denen/ welche von dieſem Betruge nichts wuſten/ band die Neuigkeit und vielen die für ihnen ſtehende groſſe Macht die Hände. Die Mit-Verräther aber rufften:

Gottwald vergehe/ Marmeline lebe! Die Ritter Ulſen/ drey Läuen/ Lützge und etliche andere grieffen zwar zu ihren Waffen/ und ermahnten die übrigen ſich in die Stadt durchzuſchlagen/ aber die meiſten wurden von ihren nechſten Gefärthen durchſtochen. Ehe nun die/ welche gleich noch Treue im Hertzen hatten/ ſich zu entſchlüſſen wuſten/ was ſie unter ihren verrätheriſchen Häuptern zu thun hätten/ vermiſchten ſich die auf Art der Eſtier gerüſtete Marckmäner unter ſie; daß ſie ſich ſelbſt ſchwerlich unterſcheiden konten/ und nach dem ſie einen blinden Lermen erregt hatten/ wendete ſich Garreſt mit ſeinen Mitverräthern und der gantzen Marckmänniſchen Macht gegen das Thor ſeines Ausfalls/ und ſtellte ſich an/ als wenn er von dem ſtärckeren Feinde zurück getrieben würde. Der zu deſſelben Bewachung gelaſſene Kriegs-Oberſte hatte eben an der Verrätherey Theil/ und alſo drangen die Marckmänner durch das offene Thor gleichſam unverhindert in Gedanum. Hertzog Gottwald ward dieſes Schelmſtücks nicht ehe gewahr/ als wol zwey tauſend Marckmänner ſchon in der Stadt und auf den Mauern waren. Der Ritter von Bayſen/ Zehma/ Mortangen/ Konnepart/ Wolckau und Schmelangen waren die erſten/ welche mit ihrem Gefolge die eindringenden Marckmänner aufhielten/ und durch ihre ruhmwürdigſte Gegenwehr wie Tämme dieſe feindliche Waſſer-Fluth aufhielten. Gottwald folgte ſelbſt mit den Rittern Oſtrowitz/ Koſtka/ Dſchalin/ Ballenheim/ Liebenſtein/ Senkenheim/ Borſchau und fünfhundert Gothonen; wordurch den/ weil die Marckmänner mit aller Gewalt in die Stadt drangen/ und der Fallenden Stellen erſetzten/ die Gothonen aber für Heerd/ Altar und ihren Fürſten in ſeiner Gegenwart fochten/ durch mehr als menſchliche Raſerey ein grauſames Blut-Bad erreget ward. Die euſerſte Noth ſchärffte aller Tapferkeit/ fürnemlich des Hertzogs/ welcher für die Seele ſeines Lebens nichts als die Ehre hielt/ und hier/ wie die ausleſchenden Lichter/ mit einem Glantze ſterben oder ſiegen und erhärten wolte; daß nicht das Reich/ ſondern das Gemüthe einen groſſen Fürſten mache. Fürnemlich gerieth er gantz auſſer ſich; als er nach angezündeten vielen Pech Pfannen Garreſten auf einem fürtrefflichen Pferde und mit den Waffen erblickte/ die er ihm noch ſelbigen Tag geſchenckt hatte. Daher drang er wie ein Blitz durch Feind und Freund durch/ bis er an Garreſt kam/ welcher dieſe Nacht ſolche Thaten ausübte/ welche der gantze Welt Anſchauung verdient hätten/ wenn ſie nicht wider ſeinen Fürſten und Vaterland wären gethan worden. Aber ſo bald ihm Hertzog Gottwald auf den Hals kam/ entfiel ihm zugleich Hand und Hertze; entweder weil nicht nur die Fürſten/ ſondern ſo gar ihr Schatten etwas an ſich hat/ welches einen jeden zur Ehrerbietigkeit zwinget/ und ihren Feinden ein Schrecken einjagt/ daß ſie/ wie der den Marius zu tödten abgeſchickte Gallier das Mordeiſen wegwerffen müſſen; oder auch/ weil das böſe Gewiſſen nichts weniger eine Mutter der Zagheit/ als eine Henckerin bewuſter Boßheit iſt. Daher war er viel zu feige und ungeſchickt/ daß er hätte verhindern ſollen/ wormit ihm nicht Gottwald ſeine Lantze mitten durchs Hertze gerennt hätte. Sein Fall war allen andern Verräthern eine Erinnerung: daß böſe Thaten einen kläglichen Ausgang nähmen/ und der Blitz göttlicher Rache die Verräther mitten unter den Lorber-Zweigen der Sieger nicht fehlete. Bey ſo geſtalten Sachen würde Gottwald den ziemlich verwirrten Feind/ auf welchen man zumal aus einem Thurme und etlichen dem Thore nahen Häuſern viel Steine/ Flugfeuer und andere ſchädliche Dinge ausſchüttete/ zurück getrieben haben; wenn nicht die wie Gothonen verkleidete Marckmänner mit ſo groſſer Macht und Argliſt auf das Thor/ woraus Radzivil ausgefallen war/ gedrungen/

und nach Erlegung der Ritter Lubheim/ Felde/ Maul/ Legendorff/ Silſlau und anderer ſich des Thores bemächtiget/ die Semnoner aber den Radzivil/ deſſen Hertzhafftigkeit und Eyver ihn zu weit in die Fallſtricke der Feinde verleitet hatten/ gäntzlich abgeſchnitten hätte. Ich kam zwar nebſt den Rittern Pfeilsdorff/ Schelen/ Kriren/ Rußkau/ Schönfeld/ Alden/ Negat/ Rakuſch/ Schillingsdorff/ Eichholtz/ Fleiſſenſtein un̄ andern mit dem letzten Hinterhalte dieſem verlohrnen Orte zu Hülffe/ und ſagte: daß Gottwald auf der andern Seite den verworrenen Feind mit Gewalt durchs Thor zurücke triebe. Alſo ſiegte unſers Hertzogs Glücke zugleich uns zum beſten; daher würde ja unſere Treue denen/ welche ſchon anderwerts flüchtig wären/ gewachſen ſeyn. Aber die uns wol zehnfach überlegene Macht der Feinde legte bey Zeite die Tapferſten zu Boden; zwang uns zu weichen/ und ob wol endlich Hertzog Gottwald ſelbſt dahin kam/ um an dem gefährlichſten Orte ſein euſerſtes vollends zu wagen/ weil Fürſten allezeit/ beſonders im Kriege was ſonderlichs thun müſſen/ damit ſie die Gemüther ihrer Unterthanen gewinnen oder ermunteren; ſo war doch hingegen der Eyver zu ſiegen bey den Marckmännern ſo groß/ daß ſie lieber in Gedanum ihre Grabſtädte haben/ als einen Fuß darinnen zurücke ſätzen wolten/ wo König Marbod ihnen geſchworen hatte ſo wie Hercules auf Gades das Ziel ſeiner Siege zu ſtecken. Wie nun Gottwald den Ausbund ſeines Adels fallen ſah/ er ſelbſt ſchon etliche Wunden bekommen hatte/ und erfuhr/ daß von Feinden auch das dritte Thor aufgeſprengt wäre; näherte er ſich mir und ſagte mir in ein Ohr: Unſere Hertzhafftigkeit iſt zu ſchwach wider das uns drückende Verhängnüs. Wir müſſen ihm weichen/ wo es uns nicht zermalmen ſoll. Rette meinen Sohn mit meiner Gemahlin zu Waſſer auf das Eyland Gleſſaria. Ich wil/ ſo lange GOtt und meine Kräfften es zulaſſen/ hier noch mein euſerſtes thun. Ja/ ſagte ich ihm/ aber der Hertzog verſpäte ſich auch nicht länger/ als es ſeine Ehre und Wolfahrt haben wollen. Ich zohe mich unvermerckt ab/ weil aber an dem Weſt-Thore ſelbſt mit voller Macht durchgedrungen/ und der Eſtier Kriegs-Volck in Flucht gebracht war/ hatte ich Noth bis an den Hafen mich durchzudrängen/ auf deſſen Thurme die Hertzogin Hedwig mit ihrem zarten Sohne den Ausſchlag des Krieges mit ſo viel Hertzens-Stichen erwartete/ ſo vielmal ihre Ohren mit dem Geſchwirre der Waffen oder dem Mord-Geſchrey der Sterbenden geſchlagen wurden. Die Fürſtin wolte anfangs meinem habenden Befehle nicht Gehöre geben/ ſondern mit ihrem Gottwalde lieber vereinbart ſterben als abgeſondert leben. Allein ich erweichte ihr Hertze und brach ihre tugendhaffte Hartnäckigkeit mit Zeigung ihres Kindes/ welches ſie der blutdürſtigen Marmeline Rachgier ſelbſt gleichſam mit Fleiß aufzuopffern ſchiene/ wenn ſie dem Verhängnüſſe/ welches den ihm nachgebenden wie der Blitz niedriger und weicher Dinge ſchonte/ die Stirne bieten wolte. Gottwald ſelbſt würde zu rechter Zeit ſeinen Vortheil ſich zu retten ſchon erſehen. Keine todte Hunde könten mehr beiſſen/ aber entfliehende wol wieder kämpffen und ſiegen. Dahero wäre Ubermanneten/ am meiſten aber dem ſchwächern Geſchlechte/ die Flucht ſo wenig eine Schande als einem Verzagten/ der aus Verzweifelung überwindet/ der Sieg eine Ehre. Alſo brachte ich mit Noth die beſtürtzte Fürſtin/ welche mit ihren Thränen gleichſam die Oſt See zu vergröſſern ſuchte/ mit ihrem kaum ſieben Wochen alten Kinde zu Schiffe. Wiewol ſie nicht ehe die Ancker heben laſſen wolte/ bis ſie alles in Gedanum von wütenden Feinden angefüllet ſahe/ und derer etliche ſchon die Schiffe zu plündern anfiengen. Wir fuhren alſo mit höchſter Beſtürtzung aus dem Munde der Weichſel aufs hohe Meer/ wie aus dem Sitze der Vergnügung bis Verderben. Weil nun kurtz darauf in der Stadt ein groß Feuer aufgieng/ lag mir die Hertzogin an die Segel einzuziehen/ und weil bey unſer Abfahrt alle frembde Schiffe ſich zu gleichmäßiger Flucht fertig machten/ noch aus der Stadt und ſonderlich vom Hertzoge Gottwald was gewiſſes zu erfahren/ oder vielmehr deſſen vertröſtete Nachkunfft zu erwarten; als an welchem der Fürſtin Hertze und gantze Vergnügung hieng. Ob uns nun zwar viel Schiffe folgten/ wolten oder wuſten uns doch wenige einig andere Nachricht zu geben; denn/ daß Marbod der gantzen Stadt Meiſter/ und mit Raub und Mord alles erfüllet/ das Feuer aber/ weil Marbod ſein Volck ſelbſt mit blanckem Schwerdte zum Leſchen antriebe/ vermuthlich von denen in einen Winckel der Stadt zuſammen getriebenen Gothonen angeſteckt wäre/ welche/ unerachtet der angebotenen Gnade/ ſich lieber mit ihrem Vaterlande begraben als der Marckmäñer Knechte wiſſen wolte. Weil auch die übrigen Schiffe ſchon zugleich mit in vollem Brande ſtünde/ würde allem Anſehen nach von ſo tapferen Helden kein Gebeine davon kommen; weil ein nicht weniger von verzweifelter Gegenwehr verbitterter als vom Siege aufgeblaſener Feind eben ſo wenig in ſeiner Gewalt hätte ſeinen blutdürſtigen Zorn/ als ein von einer gehen Höhe rennender ſeinen Lauff zu hemmen wüſte/ und Marbod bey den Nabarvalen nicht ehe in der Menſchen Eingeweide zu wüten aufgehöret hätte/ bis niemand/ den er hätte tödten können/ mehr verhanden geweſt wäre: Keine Zunge iſt fähig der Hertzogin Hedwig hierüber erwachſendes Leidweſen zu beſchreiben/ wiewol ſelbter Zunge dazu ein unvermögendes Werckzeug war. Nach vielem Hertzklopffen und ſtummen Seufzern vergieng ſie ihren zwey mitgenommenen Edel-Frauen durch ſtete Ohnmachten unter den Händen; bis ihr die Verzweiffelung ihre vorhin durch Schmertz gelähmte Zunge löſete/ und ſie/ weil ich mit vollem Segel nach Gleſſaria zulief/ und ihrem unſinnigen Befehl wieder nach Godanium zu ſchiffen nicht gehorſamen wolte/ ſich ins Meer zu ſtürtzen bemühte. Nach Mittage änderte ſich der gute Wind/ und verſchlug uns durch einen ziemlichen Sturm auf die Nord-Seite/ daß wir allererſt den vierdten Tag bey beſſerem Winde den Gleſſariſchen Hafen erreichten/ wo das friſche Waſſer ſein ſüſſes Waſſer durch einen engen Mund in die Oſt See ausſchüttet. Die den Hafen bewahrende Feſtung war aber ſchon mit Marckmännern umgeben/ welche ſelbte im Nahmen Marmelinens/ weil Hertzog Gottwald ohne dis todt wäre/ mit groſſen Bedräuungen aufforderten. Ob nun zwar die Ritter Donaulſen und von der Schewe ſolches nur für eine ſchlaue Erfindung annahmen; ſo ſpielten ſich doch ſelbige Nacht noch zwey Eſtiſche Edelleute hinein/ welche umbſtändlich erzählten; daß Godanium durch Brand über die Helffte ein Scheuter-Hauffen/ die Weichſel und der Rhodan aber von vielem Blute blutroth gefloſſen wäre/ weil nicht funfzig Gothonen und Eſtier ſich gefangen geben wollen/ ſondern alle bis auf den letzten Bluts-Tropffen gefochten/ und von ihrem Feinde lieber Grauſamkeit als Leben und Gnade hätten annehmen wollen. Nachdem die Marckmänner nun vom Ermorden mehr müde als ſatt worden/ hätte Marbod den Fürſten Gottwald unter den Todten ſorgfältig ſuchen/ ſeine gefundene Leiche auch/ ungeachtet Marmeline ſolche ins Meer zu werffen verlangt/ aufs prächtigſte verbrennen/ und ſeine Aſche in einem Agſteinenen Kruge in das Begräbnüs der Gothoniſchen Hertzoge beyſetzen/ und alle edle Todten/ über welche Marmeline mit ihrem Siegs-Wagen in Godanium einzufahren verlangte/ verbrennen/ die gemeinen beerdigen laſſen. Uber dis hätte Marbod zwey Sarmater in Stücken zu hauen befohlen/ weil ſie den unvergleichlichen Helden Radzivil am

Ufer der Weichſel/ durch welche er nach Ausübung unzählbarer Helden-Thaten mit ſeinem Pferde geſchwommen war/ mit Rudern erſchlagen und beraubet hatten. Ja er verordnete/ daß ſeiner Löwen-mäßigen Tapferkeit zu Ehren ihm am Strande ein ſteinern Gedächtnüs-Maal aufgerichtet werden ſolte. Die verbitterte Marmeline hätte zwar hierüber einiges Unvergnügen mercken laſſen/ Marbod aber ihr eingehalten: daß der Krieg ſowol als der Friede ſein Recht hätte/ und man nicht weniger gerecht als hertzhafft müſte kämpffen lernen/ und man dem Kriege kein edler Ende als durch Verzeihung machen könte/ und wenn nach dem Kriege niemand mehr über Elend klagte/ ſondern die Erbarmung auch dem Neide das Maul ſtopffte. Hingegen beſudelte die Grauſamkeit nicht nur den Sieg/ ſondern auch eine gerechte Sache/ und die Schuldigen kriegen für ſich ein Anſehen der Unſchuld. Nichts aber wäre unanſtändigers als auf Todte wüten/ welche nichts fühlten/ aber doch die Lebenden zu Mitleiden und Rache bewegten. Gleichwol aber hätte Marmeline nach der Hertzogin und ihrem Sohne ſorgfältig forſchen laſſen/ und wäre die gemeine Rede gegangen/ daß ſie auf einem Cimbriſchen Schiffe nach Wineta abgeſegelt wären. Ob nun gleich Marbod bey Eroberung dieſer Stadt einen ſo blutigen Sieg befochten hätte/ daß der Feind ſelbſt geſtünde/ es wäre kein edles Geſchlechte unter den Marckmännern/ welches nicht einen Anverwandten zu betrauren hätte/ ja ob gleich die überbliebenen ſo abgemattet geweſt wären/ daß ſie für Wunden oder Ermüdung kaum den Kopff auf den Schultern hätten tragen können: ſo hätte doch Marbod noch ſelbigen Tages ſein Volck in vier Theile abgeſondert/ eines alleine zum Gepränge ſeines und Marmelinens Beylagers/ welches in dreyen Tagen königlich ſolte vollzogen werden/ in Godanium behalten. Die andern drey aber zu Eroberung der am Rücken gelaſſenen zweyer Feſtungen an der ſich theilenden Weichſel/ und dieſes Hafens abgeſchickt/ und das hierüber ſich beklagende Kriegs-Volck beſchieden hätte: Im Kriege richtete man mit Geſchwindigkeit mehr aus als mit Tugend. Alexander hätte mit einer Hand voll Volck durch jene ſich in geſchwinder Zeit Meiſter der Welt gemacht/ als ein ander ſie vielleicht nicht durchreiſet wäre/ indem man ihn ehe geſehen als von ihm gehöret/ und er wie der Blitz ehe zermalmet als gedonnert/ alſo daß man offt groſſe Städte vergraben zu ſeyn vernommen/ ehe man von ihrer Belagerung gewüſt. Die Marckmänner wären unter den Waffen gebohren/ mit Staub und Schweiſſe ernähret/ an Hertzhafftigkeit unzerbrechlich/ in Arbeit unermüdlich/ an Ruhmſucht unerſättlich. Alſo müſten ſie nun nicht ſtehen/ da ſie ſchon völlig überwunden/ und an ihrer Siegs-Fahne nur noch etliche Kleinigkeiten auszumachen hätten; und da ihre Geſchwindigkeit nicht nur die Helffte der Zeit/ ſondern auch der Bemühungen erſparen würde. Dieſe Zuredung und die Austheilung reicher Beuten hätte dem Kriegs-Volcke viel beſſer als Oel und warme Bäder ihre Müdigkeit ausgezogen; und ſie wären ſo hurtig/ als weñ ſie nie gefochten/ aufgebrochen/ Marbod aber hätte dem wider die Quaden nicht weniger ſiegenden Vannius/ den Römern nach Carnuntum und Meyntz/ dem Käyſer nach Rom/ und allen deutſchen Fürſten Marmelinens völligen Sieg über die aufrühriſchen Gothonen und Eſtier durch flüchtige Reiter zu wiſſen gemacht/ ſeine wiewol ſchon vorhin ruchbare Heyrath aber noch verſchwiegen; damit der erſte Ruff nicht alsbald die Ehre ſeiner hülffbaren Waffen durch Eigennutz verkleinerte. Es iſt unſchwer zu ermäſſen/ was dieſe Zeitung denen in der Feſtung/ welche nirgendsher einige Hülffe zu hoffen hatten/ für Verwirrung verurſachet habe/ und was ſie unſer Hertzogin für ein Donnerſchlag geweſen ſeyn müſte. Denn weil ſie ausſteigen/ und an dieſem vortheilhafften Orte die zerſtreuten Völcker zuſammen ziehen wolte/ ward ich genöthigt ihr die trockene Wahrheit zu entdecken/ welche ohne diß ihr unmöglich lange verſchwiegen bleiben konte. Die Hertzogin flochte nach dem erſten Sturme ihrer Ungeduld ihre Haarlocken auff/ und verſchwur ſich ſelbte nicht ehe auffzubinden/ biß ſie ihres Gemahls Tod gerochen hätte. Daher ſie wider meine Meinung durch ſo traurige Zeitung auszuſteigen mehr gereitzt als abgeſchreckt ward/ ſonderlich da der Ritter Ulſen ſelbſt auffs Schiff kam/ und ſich mit groſſer Betheuerung vermaß/ daß die Sonne niemahls ihn die Einäſcherung der ihm anvertrauten Feſtung würde überleben ſehen. Sintemahl der Untergang des verbrennenden Vaterlandes iedem tapffern Gemüthe einen Holtzſtoß für ſeine Leiche abgeben müſte. Noch ſelbigen Tag kamen fünff hundert Eſtier aus dem Gleſſariſchen Eylande in die Feſtung/ daher Ulſen bewegliche Anſuchung that/ die Fürſtin möchte den jungen Gottwald darein bringen/ ſo würde der Eſtier Tapfferkeit mehr als um die Helffte wachſen/ und ſie denen Marckmännern wie die Macedonier in Gegenwart ihres in der Wiege liegenden Königes den Illyriern mit Verwunderung obſiegen. Alle meine widrige Erinnerungen waren nicht mächtig zu verhindern/ daß die Hertzogin mit ihrem Kinde nicht in die Feſtung ſich verfügte/ und noch darzu die Haupt-Fahne der Gothonen und Eſtier auff dem Walle ausſteckte. Der Ruff des ſich alldar befindlichen Gothoniſchen Erben verurſachte/ daß Marbod alle Macht hieher zu rücken befahl/ und er folgte den Tag nach ſeinem Beylager ſelbſt. Deſſen ungeachtet/ wuchs denen Belägerten ſo vielmehr das Hertze; welche ohne eine Schiffs-Flotte dieſen Platz zu belägern für die gröſte Thorheit Marbods/ und ſelbten zu gewinnen für unmöglich hielten; beſonders da die Schiffe der Hirren/ Fennen/ Svionen und Cimbern täglich aus- und einfuhren/ alle Nothdurfft dahin brachten und über dem angefangenen zu Godanium gegen den König Marbod ſchon eyverſüchtig worden. Noch vielmehr aber ward Marbod verlachet/ daß er groſſe Eichen und Tännene Kaſten zuſammen ſchroten/ ſolche ins Meer ſäncken/ und mit groſſen Steinen füllen ließ/ in Meinung damit den Hafen zu ſtopffen. Sintemahl/ was er in acht Tagen gebauet hatte/ in einer Nacht die wilde Oſt See über einen Hauffen warff. Gleichwol ließ ſich König Marbod an dieſem Vorhaben nichts hindern/ gleich als wenn ſein Glücke nicht weniger dem Meere als ſo viel Völckern ein Gebieß anzulegen/ und ihn über den Xerxes und Alexander zu erheben fähig wäre. Maſſen denn ihm auch die See mehr als keinem unter beyden gehorſam zu ſeyn/ ja für ihn Wind und Wellen in Krieg zu ziehen ſchienen. Sintemahl ein fünff Tage hinter einander mit groſſem Sturme wehender Nord-Weſt nicht alleine den Hafen faſt gantz verſändete/ ſondern auch ein groſſes Stücke am Walle abſpülete. Die Belägerten erſchracken bey auffhörendem Sturme über dieſen ſchädlichen Sandbäncken in dem Meere/ welches niemals Epp und Flutt hat/ nicht wenig. Einige kamen in den Aberglauben/ daß er ihm den Wind wie ſein Glücke zaubern könte; andere urtheilten/ daß ſie nicht ſo wol mit dem Marbod als mit dem Verhängnüſſe/ welches durch ihn als ſeinen Werckzeug mit einem unauffhaltbaren Strome die Herrſchafften der Welt über einen Hauffen werffen/ und wie Ertzt in andere Geſtalten giſſen wolte. Bey welchem unverſehnen Begebnüſſe/ welches auch den Helden das Hertz nimmt/ waren nicht wenig/ welche anfiengen: Es wäre Unſinnigkeit/ nicht Tugend/ mit dem Verhängnüſſe ringen/ und keine Schande ſich dem unterwerffen/ welchen das Glücke über alle erhoben wiſſen wolle. Marbod aber/ welcher nicht nur der ſich ereignenden Gelegenheit zu gebrauchen wuſte/ ſondern ſelbter wie die Raub-

Fiſche mit auffgeſperrten Rachen vorwartete und wegelagerte/ hatte bey noch nicht gantz gelegtem Ungewitter ſchon ſeine gantze Kriegs-Macht in die Waffen geſtellt/ und ſo lange der Sturm gewehret/ groſſe Kaſten fertigen/ Steine zu führen/ leichte Wurffbrücken zuſammen klammern/ und alles zum Sturm und Stopffung des Hafens in Bereitſchafft halten/ ja nebſt ſeinem arbeitenden Heere zehntauſend Eſtiſche Bauern auff dem Eylande Gleſaria und eine Meile gegen Gedanium/ aus dem friſchen Haff in das Oſt-Meer zwey breite Graben machen laſſen/ wormit diß die zehn in ſich verſchlingende Flüſſe ſonder Beſchädigung ſeines vorhabenden See-Tammes durch dieſe zwey neue Münde ausſpeyen könte. So bald nun die Sandbäncke bläckten/ ließ er die Bauleute ſeinen Meer-Tamm auffs neue mit groſſer Gewalt anfangen/ er aber führte durch die Pfützen das Kriegs-Volck ſelbſt gegen der von Wellen beſchädigten Feſtung zum Sturme an. Weil er ſelbſt mit einer Springſtange voran gieng/ offt biß an Gürtel watete/ und/ wo die Brücken und Sturm-Leutern zu legen wären/ anwieß/ war niemand/ der nicht mit Begierde folgte/ oder vielmehr für Schande hielt/ dem denen gemeinen Knechten es zuvorthuenden Könige folgen/ und nicht für ihm ſich der Gefahr entgegen ſtellen. Der Ritter Dona und Ulſen ſprachen zwar allen zweiffelnden ſo wol mit Worten als ſeinem ihrem Beyſpiele ein Hertze zu; und der Adel wartete des Feindes ohne Schrecken; der gemeine Mann aber erſtaunete ſo wohl über der Menge und Verwegenheit der anlauffenden Feinde/ als über dem gantz neuen Anblicke des von ihnen gewichenen Meeres/ zumahl da der Wind nun ſchnurſtracks umſchlug/ und weil er von Sud-Oſt bließ/ faſt alles Waſſer von der Feſtung abtrieb. Gleich als wenn dem Marbod die Oſt-See/ wie dem Moſes das rothe/ und Alexandern das Pamphyliſche Meer aus dem Wege weichen müſte. Die wachſame Fürſtin Hedwig aber hatte von ihrer erſten Ankunfft ihr Leid durch Kriegs-Sorgen vertrieben; ja die Rache faſt alle Eigenſchafften ihres Geſchlechtes und ihrer Sanfftmuth verändert/ und ſie mit ihren Weibes-Kleidern auch alle weibliche Furcht von ſich geworffen. Sie gieng ſtets gerüſtet/ ermahnte die verzagten/ lobte die hertzhafften/ begabte die thätigen/ ſtärckte die willigen/ beſuchte des Nachts ſelbſt die Wachen/ und ſtellte ſich anders nicht an/ als wenn ſie viel Jahre das Haupt eines Kriegs-Heeres geweſt wäre. Nach dem ſie nun bey dieſem Sturme die Noth recht ankommen ſahe; verfügte ſie ſich mit mir an den gefährlichſten Ort/ nemlich/ wo der Wall abgeſpület/ und Marbod die gröſte Macht anführte: Laſſet uns/ ſagte ſie/ hier als Ehrliche ſtehen; und dem in den Pfützen abgematteten Feinde unverzagt die Stirne bieten. Laſſet euch dieſe Menge der Feinde nicht ſchrecken/ welche ins gemein eine Mutter der Fahrläßigkeit/ und der Verwirrung iſt. Sie hindert im Gedränge mehr/ als ſie fördert/ und unſere Pfeile und Streiche können deſto weniger fehlen. In der Schlacht bey Philippis wäre die Ubermaaſſe des Volckes der gröſte Verderb des ſo groſſen Pompejus/ wie die unmäßige Kriegesrüſtung vorher des Antiochus Niederlage geweſt. Nichts/ was mit ſeiner Größe ihm ſelbſt/ wie des Antonius Schiffe bey Actium überlegen wäre/ ſtünde wohl/ am wenigſten aber ein Kriegs-Heer. Was das Mittelmaaß überſtiege/ wäre ihm ſelbſt überläſtig. Hingegen hätten die Griechen mit einer Hand voll Volck das gantze vom Xerxes in Griechenland geſchleppte Aſien/ Lucatius Catulus mit ſeinen Nachen das auff ungeheuern See-Städten ſchwimmende Carthago erlegt; und Alexander mit einem beweglichen Heere die unzählbaren Morgenländer überwunden. Wir haben nicht nur/ wenn wir Männer ſind/ eben dieſe Hoffnung/ und über den Feind zwey Vortheil/ nemlich des Ortes/ und daß wir nicht weichen können.

nen. Wir fechten auff feſtem Fuſſe / unſere Feinde aber köñen ſich kaum aus dem Schlamme heraus weltzen / und nicht die Helffte ihre verderbte Waffen gebrauchen. Glaubet mir auch / daß wenn wir wenige Stunden ihre erſte Hitze werden ausgeſtanden haben / die Marckmänner mehr mit dem Waſſer als mit uns werden zu kämpffen bekommen. Denn das Meer iſt ſo ungewohnt Marbods Kügel und Schleuſſen / als Xerxens Ketten und Ruthen zu vertragen. Marbod ſelbſt trauet ſeiner Macht nicht zu / unſer Meiſter zu werden / denn zu was Ende lieſſe er bey habender Hoffnung ihm ſelbſt zu Schaden an Vertämmung des Hafens arbeiten! Iſt es aber des Himmels unwandelbahrer Schluß übermannet zu werden / ſo laſſet uns doch der Schande entgehen / daß wir einige Wunden am Rücken bekommen. Die in Godanum ausgeübte Raſerey / da alles männliche über die Klinge ſpringen müſſen / was länger als der Unholdin Marmeline Degen war / dienet euch ſchon zur Lehre / daß ihr hier ſiegen / oder hernach ſterben müßt. Wenn man nun fallen muß / trete man der Gefahr lieber entgegen / als daß wir für ihr weichen und die Augen zumachen. Laſſet euch nicht wie thummes Vieh abſchlachten; ſondern dencket / daß ungerochen ſterben auch den Haſen verächtlich / fürs Vaterland und ſeinen Fürſten das Blut vergieſſen ein gemeiner und würdiger Tod der Helden ſey. Mit dieſem will ich heute der Eſtier Freyheit beſiegeln. Folget dieſem nach meinem Beyſpiele / und laſſet euch zu ewiger Schande nicht nachſagen: daß ihr an dem Tage / da ich ein Mann zu werden angefangen / ihr es zu ſeyn aufgehört hättet. Hedwig redete diß mit einem ſo feurigen Geiſte / daß auch die kaltſinnigſten dardurch rege wurden / und die kleinmüthigſten die Furcht des Todes aus dem Hertzen verbannten. Ehe die Marckmänner nun ſich aus dem Schlamme arbeiteten / wurden ſie aus der Feſtung mit einem ſteten Platzregen von Steinen und Pfeilen überſchüttet / und blieben derer ſo viel / daß ihre Leichen an unterſchiedenen Orten den Gebrauch der Wurffbrücken erſparten. Als aber die Sturmleitern angeworffen / die beym verfallenen Walle in Eil eingegrabenen Säulen und Sturm-Pfäle theils untergraben / theils angezündet wurden / und es zum nahen Handgemenge kam / ſahe man hunderterley Sterbens-Arten. Bald brachen die Leitern / und mit ihnen die darauff kletternden die Hälſe entzwey. Dieſen wurden die Hirnſchalen von Schleudern / jenen die Armen von Steinen zerſchmettert. Anderer Bruſt durchbohrten die Brüſte / andern ſchmiedten die Schwerdter ein Glied ab. Viel verwickelten ſich in brennendes Pech / und Schwefel / welches die Belägerten theils ausgoſſen / theils in angezündeten Fäſſern unter ihre Feinde von oben herab weltzten. Nicht wenigen zerquetſchten die Fall-Gatter und Balcken ihre Leiber / alſo / daß ſich hier ein rechter Schauplatz des menſchlichen Elendes und Raſens zeigete. Einem ſtand der Blutſchaum des Todes / dem andern ein Jäſcht von Galle und Rache auff dem Munde. Dieſer fallende / welcher ſeine Hand verlohren / erwiſchte ſeinen Feind mit den Zähnen / jener biß ſie für Grimm zuſammen / und wen man mit den Waffen nicht erreichte / den wolte man mit den Augen tödten; ſo daß mancher ſich / wenn es in ſeiner Gewalt geſtanden / gerne in einen Baſilisken verwandelt hätte. Des einen Mord-Geſchrey war des andern Freude / und es war nichts ſo erbärmliches / worüber nicht iemand lachte; gleich als wenn hier die Erde es der Hölle an Pein und Wütten vorzuthun bemüht wäre / denn der wilden Thiere Zerfleiſchungen waren gegen dieſe Raſerey Kurtzweil und Kinderſpiel; drey Stunden währte dieſe grauſame Blutſtürtzung / ehe ein oder ander Theil die geringſte Hoffnung des Sieges ihm zu machen hatte. Auf beyden Seiten waren viel / und zwar die edelſten gefallen; aber ihre Lücken wurden ſonder der einige Noth der Ermahnung augenblicks erſetzet/ und mit ſolcher Verzweiffelung ie länger ie mehr gefochten/ gleich als wenn ihnen die Austilgung des menſchlichen Geſchlechtes von der Natur geboten/ und die Liebe des Todes an ſtatt des Lebens eingebohren wäre. Um dieſe Zeit wendete ſich der Wind/ und fing das Waſſer zu groſſer Freude der Belägerten zu wachſen; welche denn auch aus dem innerſten Hafen etliche mit Schwefel/ Hartzt/ Pech/ Hanff gefüllte Nachen auff die Werckleute des Marbods ausfahren lieſſen/ und all ihr Gemächte anzündeten. Die im Waſſer ſchon über die Knie und theils biß über den Gurth watenden Marckmänner und Semnoner begunten ſchon zu wancken/ und wären abgewichen/ wenn nicht der für Koth und Blute kaum kenntbare Marbod dem Grafen von Witgenſtein ein Zeichen auf der feſten Land-Seite die Feſtung gleicher Geſtalt zu ſtürmen gegeben/ und nach dem Beyſpiele des wider die Phalisker ſtreitenden Similius Priſcus den Hauptleuten/ daß ſie den erſten weichenden durchſtechen ſolten/ und dem Ritter Salza befohlen hätte/ das Haupt-Fahn auf den Wall zu werffen. Hiermit ſtunden die Marckmänner nicht nur zwiſchen Feind und Flut als Mauern/ ſondern die Anwachſung des Waſſers und die Furcht der Schande zwang ſie zu einem neuen und mehr als männlichem Angrieffe/ alſo/ daß weder Glut/ Schneide und Spitzen ſie hemmeten/ ſondern ſie/ wenn kein ander Weg war/ wie die ſchäumenden Wald-Schweine in die Eiſen rennten/ biß ſie ungeachtet euſſerſter Gegenwehre der Eſtier/ welche ihre viel kleinere Macht nun halb gegen den Witgenſtein theilen muſten/ nach dem die daſelbſt ritterlich kämpffende Dona/ Hohenbach/ Dumpeshagen/ und Rautenberg todt blieben/ ein Stücke des Walles eroberten. Zu einer wichtigen Nachricht: daß wie ihrer mehr aus Furcht der Straffe als aus Liebe der Tugend nicht ſündigten/ alſo die Furcht der Schande vielmehr Kräfften habe als die Begierde der Ehren. Welche letztere nur edle/ jene auch unedle Gemüthe ermuntert. Weil nun den Fürſten ſelbſt oder die Haupt-Fahne im Stiche laſſen einerley Schande bey den Deutſchen iſt/ welche nimmermehr biß ins Grab durch keine Helden-That ausgewiſcht werden kan/ iſt nicht zu verwundern: daß die Marckmänner die auffs höchſte geſpannte Seite ihrer Tapfferkeit noch höher ausdehnten/ und lieber das Leben als ihre Ehre mit der Fahne verlieren wolten. Sintemahl auch Servius Tullius den Sabinern/ Furius Agrippa den Herniken/ Emilius Capitolinus den Phaliskern durch eben diß Mittel des dem Feinde zugeworffenen Fahnes die zweiffelhafften Schlachten abgewanen. Der Ritter Ulſen meinte dieſer euſſerſten Noth zwar durch ein euſſerſtes Mittel zu rathen/ in dem er funffzig Beeren auf die Marckmänner loß ließ/ damit an dieſer unmenſchlichen Wütten die wilden Thiere ebenfalls ihr Theil haben/ und nicht auf einmal von Menſchen an Grauſamkeit überwunden werden möchten. Dieſe Beeren fielen die ſtürmenden anfangs grauſam an/ und weil ſie keine Stiche von Spiſſen und Degen achteten/ ihrer nicht wenig zerfleiſchten/ und allen kein ſchlechtes Schrecken einjagten. Alleine der ſchlaue Marbod/ welcher wohl wuſte/ daß die Eſtier und Hirren eben ſo wohl mit Beeren/ als die Moloſſen uñ Fennen mit Hunden Krieg zu führen pflegten/ hatte dieſen ſchon vor geſehen/ und etliche Drommeln mit Pferde-Häuten überziehen laſſen. So bald nun Marbod dieſe ſchlagen ließ/ vergaſſen die Beeren wegen der für Pferden habender Abſcheu ihrer Luſt zu kriegen/ und wären lieber im Gedränge für Furcht gerne in Bocks-Hörner gekrochen/ als daß ſie einigem ſie durchſtoſſenden Marckmanne ſich wiederſetzt hätten. Nach derogeſtalt gedemüthigten Beeren drangen ſie deſto verbitterter auf die Eſtier loß. Weil dieſe nun kaum einen Maſt zehn Feinden und zwar nunmehr auf gleichem Boden entgegen ſetzen konten / und der tapffere Ulſen mit Ercken / Frymerſen / Oſthofen / Dumpeshagen und andern Rittern erſchlagen / die übrigen zum weichen gebracht wurden / kam die Fürſtin Hedwig / ungeachtet ich ſie / ſich / und ihr Kind / durch die Flucht zu retten fußfällig anflehete / mit dem letzten Hinterhalte dahin / das euſſerſte vollends zu wagen. Sie verrichtete daſelbſt das Ampt eines Kriegs-Hauptmanns ſo klug und männlich / daß keiner der Feinde ſie für eine Frau gehalten hätte. Sie durchſtach auch mit eigener Hand einen Marckmänniſchen Hauptmann / welcher dem fallenden Gattersleuen die Fahne der Eſtier aus der Hand riß / und nicht beſſer machte ſie es einem andern / der an des Ulſen Stelle tretenden Ritter Tierburg erlegte. Dieſe Tapfferkeit aber verurſachte / daß aller Feinde Augen und der kühneſten Schwerdter auff ſie gerichtet wurden; und ob zwar Hirtzberg / Grünbach / Reichemberg / Baldersheim und Schippen nur auff Beſchirmung ihres Leibes acht hatten; woran ſie doch endlich / weil zumahl auch Witgenſtein den Wall eroberte, von der Menge der Marckmänner / als wie mit einem Bienen-Schwarme umgeben / und nachdem faſt alle um ſie gefallen / vom Ritter Reuß durch die Gurgel geſtochen / daß ſie todt zur Erden fiel. Mit dieſer Heldin entfiel denen noch fechtenden Eſtiern das Hertze / und ihre Tapfferkeit verwandelte ſich in ein jämmerliches Mordgeſchrey. Der Ritter Seine und Sangerhauſen ſtachen ihnen ſelbſt aus Verzweifelung / daß ſie ihrer Herzogin Tod überlebet hätten / die Degen in die Bruſt / ſo daß Marbod hieraus was ungemeines vermuthende / herzu drang / und als ihm ein Eſtier ſagte: daß Gottwalds Gemahlin Hedwig todt für ſeinen Füſſen läge / ſich darüber aufs höchſte entſätzte / ſie aufheben / der Waffen entblöſſen / und ob ſie ſchon todt erforſchen / auch weil alles nur auf der Flucht / und niemand mehr zu fechten geſinnet war / alles fernere Morden verbieten ließ. Ich / als ich Hedwigen fallen / und die Unmögligkeit dem Feinde länger zu widerſtehen ſah / eilte mit dem Ritter von Tieffen dem jungen Gottwald zu / und brachten ſelbten durch Hülffe etlicher Fiſcher auf einem Nachen in ein mit Schilff umbwachſenes Geſümpffe / biß wir bey folgender Nacht ſicherer über den Strom fahren konten / welcher die Feſtung und das Eyland Gleſſaria von einander ſcheidet. Daſelbſt ſtiegen wir aus / giengen zu Lande zwey Meilweges / und verſteckten uns an dem Agſtein-Ufer in eine Höle der daſelbſt liegenden Berge / darinnen wir alle Augenblicke nach einem frembden Schiffe ſäufftzeten / weil wir an dieſem volckreichen Strande nicht lange ſicher ſeyn / noch auch das Kind / ungeachtet wir eine Adeliche Frau zur Amme mich genommen hatten / in dieſer Wildnüß unter der Erde tauern konte. Allein unſere Hoffnung liedt bald Schiffbruch / weil ein hefftiger Sturm ſich erregte / und die Wellen biß an Eingang unſer Höle ſpielten / von welchen zum theil dieſe ausgeſchweifft zu ſeyn ſchienen. Bey dieſer Beſchaffenheit muſten wir auf ein ander Mittel unſer Sicherheit gedencken; da ſich denn der Ritter Tieffen erbot / Kundſchafft einzuholen / und für uns Bauer-Kleider und Lebens-Mittel einzukauffen. Dieſer war kaum fort / als ich an dem Eingange der Höle ſtehende / den Wind ein Rede- und Ruderloſes Schiff gegen dem Ufer antreiben / und auf einer nahen Sand-Banck ſtranden ſahe. Die Schiffbruch-Leidenden ſuchten allerhand Wege ſich zu retten / etliche kamen auf den Nachen / andere erwiſchten ein ſtücke Brett oder Maſt / einige ſuchten vollends durch Schwimmen ſich zu retten. Unter dieſen letzten war einer / welcher ſich durch die raſenden Wellen mit ſeinen Armen ziemlich biß ans Ufer gearbeitet hatte / zuletzt aber war er ſo abgemattet; daß er ihm ſelbſt nicht mehr helffen/ ſondern nur die Flutt mit ihm ihr Spiel treiben laſſen muſte. Mich regte/ ich weiß nicht/ was für ein Erbarmniß/ oder für ein heimlicher Zug/ daß ich meines jungen Fürſten vergaß/ und unbedachtſam in die See ſprang/ dieſem Nothleidenden zu helffen. Der Himmel ſegnete meine Verwegenheit/ indem die Flutt mir dieſen Nothleidenden gleichſam ſelbſt in die Hände ſpielete/ und ich ihn vollends ſonder groſſe Müh ans Ufer in unſere Höle brachte. Er war von Sand und Schlamme aber ſo verſtellet/ und er hatte ſo viel See-Waſſer in ſich getruncken/ daß er weder kenntlich/ noch zu reden mächtig war. Dahero ich ihn denn meinen Waffenträger abſaubern/ bey einem kleinem Feuer abtrocknen/ und nach dem Vermögen unſerer Dürfftigkeit ſeiner pflegen ließ. Der zurück kommende Ritter brachte zwar die verlangten Kleider und Lebens-Mittel/ aber auch dieſe ſchlechte Zeitung mit/ daß an dieſem ſonſt volckreichen Ufer ſich aus Furcht der Marckmänner/ welche bereits hauffenweiſe auf diß Eyland übergeſätzt hätten/ alles verlauffen hätte. Wir verkleideten uns daher alſobald/ in Meinung/ uns folgenden Morgen weiter ins Land zu begeben. Wiewol er nun nicht billigte/ daß ich einen frembden Menſchen in unſer geheimes Behältniß gebracht hätte/ trieb ihn doch/ als er ausgeſchlaffen hatte/ gegen Tage der Vorwitz/ daß er den Schlaffenden mit einer Kühn-Fackel genau betrachtete. Hilf Himmel! fieng er augenblicks an zu ruffen/ hat das Meer, den zu unſer Freude hier wieder ans Licht gebracht/ welcher in Gedanium vom Tode verſchlungen worden! denn hier finde ich unſern Fürſten Gottwald. Träumet dir? ſagte ich/ oder was haſt du für Luſt mich in meinem Kummer noch zu äffen? der Ritter von Tieffen aber betheuerte noch vielmehr/ mit groſſem Frolocken: Es wäre Hertzog Gottwald/ ſo daß ich mich nicht nur ihm zu nähern veranlaßt/ ſondern auch der Schlaffende erweckt/ und bey Vernehmung ſeines Nahmens ſich aufzurichten verurſacht ward. Mein erſter Anblick gab ihn mir numehr deutlich zu erkennen/ daher ich mich nicht enthalten konte/ ihm mit thränenden Augen umb den Hals zu fallen. Gottwald aber kennte einen unter uns ſo wenig/ als er wuſte/ wo er ſich befindete/ und wo er in dieſe Höle kommen wäre. Bin ich/ fieng er an/ in dem Behältnüſſe der Verſtorbenen? Seyd ihr meine gute Geiſter? Ich antwortete ihm: Wir ſind deine getreue Diener/ du unſer liebwertheſter Fürſt. Gottwald verſätzte: Legen denn die ſterbenden Fürſten mit ihrem Purpur nicht auch ihre Würde ab? Hebet der Tod nicht allen Unterſchied des Standes auf? Oder herrſchen Fürſten auch im andern Leben/ wie in der Welt? Ich fiel ihm ein: der Tod würde niemahls mächtig werden ihre zu ihm tragende Liebe auszuleſchen/ weniger die Zeit/ ſo lange ſie lebten. Gottwald fragte: wo ſie denn lebten? und warum ſie in einer ſo engen Finſterniß/ von anderer Verſtorbenen Geiſtern abgeſondert/ und aus was für einem Verbündniſſe ſie drey nur mit einander vereinbart wären? Wir möchten ſich doch ihm zu erkennen/ und die Urſache ſo vieler Thränen-Vergieſſung zu verſtehen geben? Ich ſahe wol/ daß Gottwald ſich vor todt hielt/ und daher konte ich mich nicht enthalten/ ihm zu ſagen: Unſerer keiner wäre noch geſtorben/ ſondern ich ſein treuer Döhnhoff/ und mein Gefährte der Ritter von Tieffen; alſo wir zwey eine ſchlechte Uberbleibung ſeiner getreuen Unterthanen/ welche der Himmel nur zu dem Ende erhalten hätte/ daß ſie ihn nach Strandung des Schiffes aus dem Abgrunde des Meeres erretteten. Gottwald fieng ſich nun an ſeiner Schiffahrt zu erinnern/ und uns beyde lange Zeit ſtarr anzuſehen/ biß ihm zuletzt viel Thränen aus den Augen ſchoſſen/ und er anfangs mich/ hernach meinen Gefärthen/ mit vielen Küſſen umarmte/ und fragte: Was für ein Unglück uns denn in Bauern verwandelt hätte? Ein ſolches/ antwortete ich/ als wir in der nechſten Feſtung erlitten/ wäre wol fähig einen zum Steine zu machen; da nemlich der letzte Kern ſeiner getreuen Eſtier/ und ſein liebſtes Kleinod in der Welt vom raſenden Marbod auf der Fleiſch-Banck ſeiner wütenden Herſchſucht abgeſchlachtet worden. Jedoch ſcheinet ſolch Unglück dazu gut geweſen zu ſeyn/ daß wir hier den ſonſt ertrunckenen Fürſten Gottwald aus dem Waſſer erretteten. Gottwald ſeuffzete und fieng an: Ich weiß nicht/ ob ich euch für dieſen Liebes-Dienſt dancken/ oder ihn unter die Wolthaten/ welche wir haſſen/ rechnen ſoll. Sintemahl das Verhängnüß mich gleichſam zu einem Ziele ſeiner Grauſamkeit ausgeſehen/ oder mich zu einem Ebenbilde eines Unglückſeeligen auszuarbeiten erleſen hat. Ich bin den wilden Wellen darum nur entkommen/ daß ich denen viel wildern Menſchen in ihre Klauen fallen/ und zu meiner Hertzens-Kränckung nur alle Stunden neuen Jammer hören ſolle. Wolte GOtt/ ich wäre in dieſem Meere/ oder in dieſem edlen Ufer begraben/ ſo hätte ich die Trauer-Poſt von meinen getreuen Eſtiern/ meiner Gemahlin/ und Kinde nicht hören dörffen; nach welchen ich zu leben/ weder Luſt noch Urſache habe. Laſſet mich alſo noch ſterben/ ehe ihm Marbod und Marmeline noch aus meinem Tode eine Kurtzweil macht. Es iſt ja beſſer/ einmal einen Tod leiden/ als im ängſtigen Leben alle Arten des Todes fürchten. Hiermit erhob ſich Gottwald im Augenblicke aus der Höle/ und ſprang ins Meer. Ich/ und der Ritter von Tieffen folgten demſelben auf dem Fuſſe ins Waſſer/ und wie ſehr er ſich wehrte/ brachten wir ihn wieder heraus. Wir waren aber noch im Meere/ als wir das Ufer von einer unzählbaren Menge Menſchen bedeckt ſahen/ welche unſerm Menſchen-fiſchen zuſchauten/ und uns beym Ausſteigen umbringten. Ihr Aufzug wieß/ daß es alles Marckmänner wären/ und als ich nur aufſahe/ fiel mir König Marbod und Marmeline ins Geſichte/ das Schrecken aber in alle Glieder/ daß mir Arm und Beine davon zitterten. Dieſes würde mich/ und die bekandte Geſtalt/ den Fürſten Gottwald verrathen haben/ wenn nicht dieſer entkleidet/ und vom Schlamme ſehr verſtellt geweſt wäre/ ich aber Froſt geklagt hätte. Marbod ſelbſt rechtfertigte uns/ wer dieſer ins Meer ſpringende Menſch/ und wir wären? Ich antwortete: Wir wären Agſtein-Fiſcher/ dieſer aber ein wahnſinniger/ welcher/ weil ſein Vater den vorigen Abend ertruncken/ in ſolche Verzweiffelung gerathen wäre. Marbod fragte weiter: wo denn alle Leute aus denen leeren Häuſern hinkommen wären? Ich antwortete: Sie wären alle aus Furcht für dem Marckmänniſchen Kriegs-Volcke entlauffen/ und auch wir würden nicht blieben ſeyn/ wenn wir dieſen uns verwandten Menſchen hätten fortbringen können/ und uns nicht unſer Armuth ſicher gemacht hätte. Marbod lächelte und fieng an: Weil Armuth einen ſo freudigen Gefärthen hat/ ſind die Geten nicht zu verdencken/ daß ſie es unter die Gemächligkeiten des Lebens zählen/ und die Verachtung aller Reichthümer alleine fürs rechte Reichthum halten. Warumb aber ſind wir denn ſo unerſättlich/ wenn die Gröſſe unſers Beſitzthums nur unſere Sorgen und Furcht vergröſſert? Marmeline fiel ein: Armuth läſſet ſich leichter loben/ als ertragen/ und wenn Armuth eine Glückſeeligkeit iſt/ kan es der Reiche alle Tage erlangen/ ſchwerlich aber der Arme/ wo das Reichthum dafür zu halten. Sie wolte lieber todt als arm ſeyn/ weil Armuth die Menſchen lächerlich/ Reichthum aber geſchickt/ freudig/ und anſehnlich machte/ ja dieſes allein wolthätig ſeyn könte. Unter dieſem Geſpräche ſchlepten wir den Fürſten Gottwald in die Höle/ ich aber kehrte gleich um damit niemand uns darein zu folgen Anlaß haben möchte: und fiel Marmelinen einfältig ein: Ich könte nicht glauben/

daß Reichthum beſſer/ als Armuth wäre; weil die/ welche was gehabt/ die Müh haben müſſen/ zu entlauffen/ er aber das Glücke zu bleiben. Daher hätte er die Reichen/ dieſe ihn aber auszulachen niemals Urſache gehabt. Denn weil die Noth einen zu arbeiten nöthigte/ ja die Papegeyen ſolte reden lehren/ müſte ſie auch die Menſchen geſchickter machen. Wie er denn ſein Fiſcher-Handwerck beſſer gekönt hätte/ als die/ welche mit dem Agſteine gewuchert. Daß aber auch Arme wolthätig ſeyn könten/ hätten ſie an Errettung dieſes blödſinnigen Menſchen geſehen/ welchem zu Liebe ſich ſchwerlich ein reicher in die Tieffe des Meeres gewagt haben würde. Wiewol/ ungeachtet ſie ſich noch ſo ſehr in acht nehmen/ daß Reichthum eben ſo viel Menſchen/ als die Fettigkeit dem Maſt-Viehe eine Urſache des Todes abgäbe. Daß das Reichthum aber vielmehr lächerlich wäre/ hätte ich an dieſem Ufer tauſendmahl verſpühret/ und die am Rande noch liegenden Stücke des ſcheiternden Schiffes wären ſeine Zeugen; daß Leute aus Africa und Indien/ wo Gold und Edelgeſteine ihr Vaterland hätten/ an dieſe Küſte nach Agſtein kämen/ und darüber nicht nur Kälte und Ungewitter ausſtünden/ ja das Leben einbüßten. Daß keine edle Frau zu Rom ſich glücklich ſchätzte/ wenn ſie nicht Arm- und Hals-Bänder von Agſtein zu tragen hätte/ wormit ſich hier alle Graſe-Mägde behengen/ und darein ſich Spinnen/ Bienen/ Ameißen/ und zuweilen Fröſche begrüben. Ja daß groſſe Käyſer und Könige der Welt diß/ was in der Erde und im Meere am tieffſten läge/ nemlich/ Gold/ Perlen und Agſtein/ ſich nicht ſchämten für das höchſte in ihren Augen/ und im Hertzen für ihren Schatz zu halten/ alſo den Indianiſchen Ameißen ähnlicher/ als den Menſchen wären/ von denen ihm die Schiffer erzählt hätten/ daß ſie daſelbſt das Gold/ wie hier die Hamſter das Getreyde/ in ihre Löcher zuſammen trügen. Dem Könige Marbod gefiel es überaus wol/ daß ich in meiner Einfalt Marmelinen ſo trocken die Warheit ſagte. Daher fieng er an: Sonder allen Zweiffel iſt Armuth nicht nur eine Schweſter guter Gemüther/ ſondern auch ein Wetzſtein des Verſtandes/ guter Künſte/ ja eine Aushelfferin der Reichen. Sintemal die Vermögende bey ihrem gewohnten Müßiggange Noth leiden würden/ weñ die Dürfftigen nicht arbeiteten. Weßwegen die Einwohner der Stadt Gadare dem Armuth als einer Kunſterfinderin gar ſinnreich ein Altar gebauet hätten. Es wäre auch außer Zweifel/ daß einem vergnügten Gemüthe viel wöller bey ſeinem müßigen Armuthe/ als Geitzigen bey ihrem traurigen und mühſamen Vermögen wäre/ ja insgemein ein Tagelöhner auf einer härenen Kutze/ oder auf einem Strohſacke ſanffte ſchlieffe/ wenn ein groſſer König ſich auf Sammet und Seide unruhig herum weltzte. Daher glaubte er ſelbſt feſtiglich: daß ein mäßiges Vermögen und Glücke/ welches dem Beſitzer weder zur Schande/ noch andern zur Uberlaſt diente/ das gröſte; und Reichthum in Händen übel aufgehoben wäre/ aus denen es ohne Schwerigkeit nicht wieder gebracht würde. Hierauf fragt er mich: welcher geſtalt der Agſtein bekommen würde? Ich/ weil ich voriger Zeit hierumb ebenfals bekümmert geweſt war/ antwortete: daß für gar alten Zeiten niemand deſſen geachtet/ weniger ſelbigen geſucht/ ſondern nur/ wenn an dieſer Seite der Weſt- an der andern dieſes Eylandes der Nord-Wind ſelbten mit den Wellen auf den Sand ausgeſpület hätte/ wäre er von Kindern/ wie anderwerts Kieſelſteine und Muſcheln zum Spielen; hernach aber/ als deſſen guter Geruch durch ungefährliches reiben und am Feuer verſpüret worden/ zum Räuchern aufgeleſen werden. Zu dieſem Ende hätten ihn auch der benachbarten Völcker Schiffe/ welche in dieſem fruchtbaren Lande Getreyde geholet/ mitgenommen. Sein ander Gebrauch wäre geweſt/ daß die Eſtier/ und folgends andere Völcker ihn ſtatt

Myrrhen und Aloe auf die Todten-Holtzſtöſſe geſtreuet/ und in den Leichen-Krügen mit ihrer Aſche vermiſcht hätten. Wie denn inſonderheit die Carthaginenſer Asdrubals/ und anderer Edlen Todten-Beine damit verehret hätten. Nach kurtzer Zeit hätten die Africaner/ Egyptier/ Griechen und andere Völcker embſig nach dieſem Agſteine gefraget/ und ſelbten gegen ihre Früchte/ und Handwercks-Gemächte eingetauſchet/ welches die Eſtier veranlaſſet/ den Auswurff des Meeres/ und das trockene Schilf fleiſſiger zu durchſuchen. Weil die Ausländer aber ſelbtes von Jahr zu Jahre theuerer gemacht/ und die Einwohner zu deſſen Auffſuchung/ wiewol ſie deſſen Gebrauch durchaus nicht entdecken wollen/ mit groſſem Verſprechen ermahnet hätten/ die Fiſcher auch zuweilen mit den Fiſchen ein und ander ſtücke in Netzen heraus gebracht/ hätten ſie anfangs ihn mit langen Zangen im Waſſer geſucht/ und heraus gehäckelt/ hernach aber auf den Wind acht gegeben/ und zur Fiſchung des Agſteins gewiſſe Netze bereitet. Maſſen ſie denn nach und nach klüger worden/ und für die beſte Fiſchzeit erkennet/ daß die ſtarcken Sturm/ durch Antreibung des hertzblättrichten Meer-Schilffes eine kleine/ durch das krauſe und kleinere eine was beſſere/ durch das den Rebenblättern ähnliche Gewächſe aber den allerreichſten Agſtein fang/ da in drey oder vier Stunden offt dreiſſig Tonnen heraus gebracht würden/ bezeichneten/ da denn/ wo dieſe Blätter ſchwimmen/ alsbald gefiſchet/ und mit dem unterſten Reiffen der Netze ſtrenge an dem Bodem hingefahren werden müſte/ damit der von den Wellen aus dem Grunde gebohrte Agſtein ſich nicht wieder verſändete/ und man mit dem Netze nicht überhin züge. Es wäre aber der Eſtier Hertzog einmahl an diß Ufer kommen/ und keinen Agſtein mehr an frembde zu vertauſchen verbeten/ biß ſie deſſen Gebrauch entdeckt hätten. Hierauf hätten dieſe Ringe/ Müntzen/ Geſchmeide/ Geſäſſe/ Bilder/ und dergleichen aus Agſtein durch Drechsler und Bildhauer gemachte Sachen vorgewieſen/ welche Gold und Edelgeſteine beſchämt/ und alſo auch dem Eſtiſchen Frauenzimmer damit zu prangen/ den Männern aber ſolchen gleichfals zu drechſeln/ und glatt zu machen/ Anlaß/ dieſem Auswürflinge des Meers aber allererſt einen Nahmen gegeben. Als nun überdiß von Rom abſonderliche Geſandſchafften an der Eſtier Fürſten wegen freyen Agſtein-Handels ankommen/ wäre deſſen Preiß nicht allein geſtiegen/ indem man zu Rom ein Agſteinen Bild eines Fingers lang theuerer/ als einen lebenden Menſchen verkaufft hätte; ſondern die ſorgfältige Verſchwendung hätte auch den Agſtein nach ſeinen Farben in weiſſe/ in Wolcken-farb- und blaulichte/ in Pfirſchkenblüt-farbichte/ in Waſſer-klare/ durchſichtige/ geflammte/ tunckel- und licht-gelbe/ grünlichte/ rothe/ braune/ und ſchwartze unterſcheiden lernen/ und gewieſen: daß die Kunſt-Hand der Natur nicht weniger in Agſteine/ als im Agat ſpielte/ und dadurch den Künſtlern zu Einlegung gantzer Bilder gnugſame Arten darreichte; wiewol zum Frauen-Schmucke die weiß-milchernen/ grünlichten/ hochgelben/ und waſſerſtriemichten den höchſten Werth erlangt hätten. Nach der Zeit wäre entweder die menſchliche Begierde ſo ſorgfältig worden/ oder ein unſerm Vorwitz heuchelnder Zufall hätte Anlaß gegeben/ den Agſtein auch auſſer des Ufers/ in denen Gleſſariſchen Sand-Bergen/ wiewol mit höchſter Lebens-Gefahr zu ſuchen/ und mit ſelbtem dieſe Nachricht zu finden/ daß er wie Ertzt ſeine Adern in der Erde habe. Dem Könige Marbod gefiel meine Erzehlung nicht alleine wol/ ſondern beglaubte ihn/ auch ſo vielmehr/ daß wir Agſtein-Fiſcher wären/ daher er denn ferner fragte: Ob denn der Agſtein in ſeinen Berg- und Meer-Adern anfangs weich und gleichſam flüſſend wäre/ hernach aber allererſt vom Saltz-Waſſer oder der Lufft gehärtet würde? Ich verneinte aber beydes mit gutem Grunde/ und berichtete/ daß gar ſelten etwas/ welches noch in ſeiner Unvollkommenheit wäre/ zwar nicht flüſſe/ aber weichem Wachſe gleichte/ und vielleicht von der Sonne ſchmeltzte/ aus den Bergen gegraben würde/ welch gegrabenes denn auch ins gemein klärer als das gefiſchte wäre. Wiewol auch bißweilen Agſtein/ an welchem Muſcheln/ Pech und Schiff Holtz angebacken wäre/ gefiſchet würde. Dieſemnach wäre der Agſtein/ darinnen kleine Thiere lägen/ ſo ſeltzam/ und weil er keines weges/ wie etliche tichteten/ durch Feuer und Oel nach Eigenſchafft des Ertztes geſchmeltzet werden könte/ hätten frembde Künſtler nach der Zeit ausgeſonnen/ in die von Natur unterſchiedene/ von ihnen aber faſt unſichtbar zuſammen gefügten Stücke Agſtein/ Laub-Fröſche/ Heydächſen/ Heringe/ und andere kleine Thiere zu vergraben. Wordurch denn die einfältigen Ausländer nicht allein in ihrer Einbildung/ ſondern auch um ihr Geld offt mercklich betrogen würden. Biß hieher kunte ich dem Könige Marbod genugſamen Beſcheid geben/ als er aber von mir bey wehendem Weſtwinde einen Zug zu thun verlangte/ ward ich nicht wenig bekümmert/ durch unſere Unwiſſenheit verrathen zu werden. Alleine die Noth lehrete uns aus derſelben eine Tugend zu machen/ und nachdem ich von Marbod um eine Wache des blödſinnigen Menſchen halber/ für unſere Höle zu ſtellen/ erlangt hatte/ ſuchten ich/ und der Ritter von Tieffen aus denen andern Hölen ein Netze herfür/ und verſuchten mit Hülffe etlicher uns auf die Nachen gegebener Marckmänner unſer Heil/ hatten auch mehr aus Güte des Himmels/ als unſer Geſchickligkeit das Glücke/ im andern Zuge ein ſiebenzehn Pfund wiegendes Stücke des edelſten Agſteines heraus zu ziehen. Wordurch Marbod mehr vergnügt ward/ als die Fiſcher des Eylandes Chio/ da ſie den güldenen Dreyfuß fiengen. Dieſem nach ließ er von Stund an einen Künſtler aus Godanium beruffen/ und befahl ihm aus dieſem ſeltzamen Stücke des Kayſers Auguſtus Bild zu fertigen/ welches hernach auch durch den Ritter Wolckenſtein nach Rom geſchickt/ und daſelbſt als etwas unſchätzbares geachtet/ vom Kayſer aber unter dem Nahmen Jupiters ins Pantheon auff einen güldenen Fuß geſetzt ward. Uns gab Marbod zweyhundert güldene Müntzen/ und ließ allenthalben ausblaſen: daß die Agſtein-Fiſcher nicht nur völlige Sicherheit wider alle Gewalt/ ſondern auch jährlich einen ergebigen Sold von ihm genoſſen/ hingegen aller Agſtein/ da ein Stücke über drey Pfund wiege/ ihm als Könige der Eſtier geliefert werden ſolte. Hierbey aber kränckte und erſchreckte mich auffs euſſerſte die angebotene Gnade Marbods/ daß ich mit ihm nach Godanium zurück ziehen ſolte; weil ich nicht ſo ſehr fürchtete/ erkandt zu werden/ als mir durchs Hertze ging/ daß ich den Fürſten Gottwald und ſein Kind verlaſſen ſolte/ welcher inzwiſchen durch Unterricht der Amme ſolches hatte kennen lernen/ und bey deſſen tauſendfacher Küſſung den Gebrauch ſeiner verſtörten Vernunfft wieder bekommen/ und die Helffte ſeines Hertzeleides geſtillet hatte. Weil mir Marbods Auffbruch nicht viel Zeit zur Unterredung verlaubte/ verlieſſen wir alleine mit einander/ daß wir in der Stadt Wineta/ oder wenn Marbod ja ihr Meiſter werden ſolte/ in der See-Stadt Treva am Fluſſe Chaluſus uns wieder vereinbaren wolten. Nach deme mir Marbod nun ein beſſer Kleid und ein Pferd geben laſſen/ muſte ich ſtets hinter ihm reiten/ und ihm vom Agſteine/ darein er ſich gantz verliebt/ und einen Tempel an diß Ufer zu bauen gelobt hatte/ mehr/ als ich ſelbſt wuſte/ zu erzählen genöthiget ward. Inſonderheit wolte er deſſen eigentlichen Urſprung/ und ob ſelbter vom Harne der Luchſe/ oder dem Saamen der Wallfiſche herkäme/ oder ob er ein Schaum/ ein fetter Schweiß/ oder ein geliefferter Auswurff deß ſich reinigenden

Meeres wäre/ welcher wie Froſchlach auff dem Meere ſchwimme / und wie das Hartzt im todten Meere gezeugt würde/ wiſſen. Als ich aber nur darzu lachte / und berichtete / daß um das gantze Eſtiſche Ufer kein Luchs zu ſehen wäre/ und der Agſtein aus Bergen / dahin weder das Meer-Waſſer/noch einiger Fiſch kommen könte/ gegraben würde/ fieng er an : Er hielte diß ſelbſt für Getichte/aber ihm ſchiene aus dem Geruche/ der Farbe/und der Fähigkeit zu brennen/ am glaublichſten zu ſeyn: daß das von Kiefern/ Zedern/ oder Fichten trieffende Hartzt durch das Saltz-Waſſer ausgeleutert/ und durch die Krafft der Sonne zu Agſteine bereitet würde. Als ich ihm nun einwarff: daß an dem Ufer keine ſolche Bäume/ welche ſich mit dem Meer-Waſſer auch nicht vertrügen/zu finden wären; fiel er ein: Aber vielleicht finden ſich derſelben an denen gegen über liegenden Ufern der Svionen und Fennen/und wird der bey dem Weſt- und Nord-Winde angetriebene Agſtein durch die See herüber geführt? Ich antwortete: bey dieſen Völckern wüſten ſie nichts vom Agſteine. Marbod aber verſätzte: dem Berichte nach hinderten ihre hohen Ufer deſſen Ausſpülung: und gäbe ſeiner Meinung einen ziemlichen Schein/ daß bißweilen Tannen-Knoſpen in oder an dem Agſteine klebend gefunden werden / auch dieſer zuweilen die Geſtalt der Tannzappen fürbilden ſolte. Uber diß hätten ihm etliche Scythen glaubwürdig erzehlet / daß weil in Indien der Agſtein höher als Gold geſchätzt würde / die Seren aus Tannen- und Zeder-Hartzte ſolchen künſtlich nachzumachen wüſten. Geſtalt denn auch diß von denen Ameiſen in ihren Hauffen ſo zubereitet würde / daß es den Geruch der Myrrhen bekäme/ und vom Weyrauche kaum zu unterſcheiden wäre. Ich hielt ihm aber entgegen/ daß dem Agſteine eben ſo offt Eiſen/ Ertzt/ Kupffer-Waſſer/ Steine/ und Meer-Schilff/ aus welchem es gleichſam gewachſen zu ſeyn ſchiene / als etwas tännenes anhienge / ja ins gemein der gegrabene in eine höltzerne Schaale als in ſeine Mutter eingehüllet wäre; Deßwegen aber wäre der Agſtein ſo wenig ein Baumgewächſe/ als eine Art des Ertztes/ von welchem er darinnen / daß er ſich nicht ſchmeltzen lieſſe/ hauptſächlich entfernet wäre. König Marbod hörte mir ie länger ie begieriger zu; ſagte daher/ weil meine Gründe ihn ſeines Irrthums genugſam überführten / ſolte ich ihm doch meine Meinung / die ich für recht hielte / nicht verſchweigen. Ich entſchuldigte meine Einfalt/ welche dieſes groſſe Geheimniß der Natur nicht zu ergründen wüſte/ ſo viel aber hätte mir wohl der Augenſchein gewieſen/ daß es wie Schwefel/ Ertzt/ Berghartzt/ Saltz/ Steine/ ein Erd-Gewächſe wäre/ welches ſeiner unerweichbaren Härte halber aus dem truckenen Rauche fetter Erde zuſammen wachſen / doch ſeiner Fettigkeit halber/ und weil man es zuweilen noch weich findet / und deſſen Staub leicht Feuer fängt/ anfangs etwas von wäßrichten Dünſten an ſich ziehen müſte / welche aber hernach bey ſeiner Vollkommenheit gäntzlich austrockneten. Marbod fiel ein: So bliebe der Agſtein gleichwol ein Erd-Hartzt? Ich verneinte es aber und ſagte/ daß er zwar mit Hartzte und Schwefel etlicher maſſen eine Verwandtnüß hätte / aber doch von beyden/ ſo wol als von Saltz und Ertzte unterſchieden wäre/ und daher weder vom Feuer wie Wachs und Ertzt/ noch wie Schwefel und Hartzt vom Oele zerlaſſen werden könte/ ſondern an Härte und Dichtigkeit beyde weit überträffe. Sein eigentliches Weſen aber brächte ſein gemeiner Nahme mit / nemlich/ daß der Agſtein ein Stein / aber nicht unter Marmel/ Alabaſter / und Porphier/ ſondern unter die edelſten der Welt zu rechnen ſey; dahero auch die ſparſame Natur den Agſtein ſo wenig/ als andere Edelgeſteine zu Klippen / und Bergen auswachſen lieſſe / dieſe künſtliche Mahlerin auch den gelben dem Hyacinthe / den weiſſen den Perlen/ den feurigen dem Chryſolith / den blauen dem Saphier/ andern dem Topaß/ gleich gemacht/ und daher in die Arten des Agſteines alle Farben gleichſam eingetheilet/ wie in die Opalen vereinbaret hätte/ ſo daß aus Agſteine die ſchwärtzeſte Tinte/ der ſchönſte Glantz Firns gemacht/ und damit die Zobel gefärbet würden. Marbod fieng hierauff an: Es wäre unlaugbar/ daß der Agſtein an Schönheit und Härte wenigen Edelgeſteinen was nachgäbe; diß aber ſchiene ihm doch bedencklich zu ſeyn/ daß die vom Agſtein abgedrechſelten Spähne ſo leicht als Weyrauch auff glüenden Kohlen ſchmeltzte und Feuer fienge. Als ich ihm aber einhielt/ daß der im Fluſſe Ganges und in Britannien gefundene ſchwartze Stein/ ſo gar vom Waſſer nur vom Oel/ unausleſchliches Feuer fienge; daß auch gewiſſe Ertzt-Steine/ und die Steinkohlen brennten/ ward er gäntzlich meiner Meinung/ rühmte auch/ daß er durch eine Magnetiſche Krafft viel kräfftiger als Schwefel/ Maſtix/ und Siegelwachs/ Spreue/ Geſäme/ Ertzt-Grieß/ und alle andere kleine/ beſonders dichte und nicht naſſe Sachen/ bey trockenem und wärmichtem Wetter an ſich züge/ daß ſein Würtz-Geruch an Annehmligkeit dem Kampffer/ an Stärcke den Myrrhen überlegen wäre/ und dem Maſtix am gleichſten käme. Daß ie mehr er rüche/ ie ſchärffer er auch ſchmeckte/ und bey ſeinem Saltze doch eine ſtumpffe Süßigkeit behielte. Ich beſtätigte diß/ und ſetzte bey: daß der edle Agſtein fürnehmlich ſeiner heilſamen Artzney-Krafft halber/ allen Edelgeſteinen den Preiß abrennte/ als welcher die Geburt/ Monats-Blume beförderte/ Gifft und Peſt widerſtünde/ den Stein zermalmete/ die Augen und den Magen ſtärckte/ die Flüſſe zertriebe/ die Roſe heilte/ der Fäulnüß widerſtünde/ und daher ein allgemeines Geneſungs-Mittel/ und ſein Oel Europens Balſam genennet zu werden/ verdiente. Marbod fragte ferner: Ob denn das Land der Eſtier alleine das glückſelige Vaterland des Agſteines wäre? welchem ich zur Nachricht beybrachte/ daß zwar in Deutſchland hin und wieder deſſen gegraben/ und ſonderlich an der Heruler und Lemovier Geſtade angeſpület/ endlich in Morgenländern eine gewiſſe Art gefunden würde/ welcher an Farbe und Geruch dem Eſtiſchen am nechſten käme; Aber des erſten wäre wenig/ der letztere aber wäre weder ſo wolrüchend noch ſo harte/ ſondern zerflüſſe vom Feuer/ lieſſe ſich nicht drechſeln/ wäre alſo mehr ein Hartzt/ als ein Stein. Der König ſchöpffte hieraus ie länger ie mehr Vergnügung; weil er alleine Herr und Beſitzer des Agſteins war/ und die gantze Welt ihn von ihm nunmehr betteln muſte. Unterweges ward ſeine Freude zweyfach vergrößert durch die Nachricht: daß beyde Gothaniſche Läger an den beyden Zwieſeln der Weichſeln nach vernommenem Tode Hertzog Gottwalds ſich ergeben hätten. Daher er denn/ weil noch nicht alles zu ſeinem und Marmelinens Beylager in Gedanium fertig war/ die Gefangenen ſelbſt in Pflicht zu nehmen/ und dieſe zwey vortheilhaffte Päſſe zu verſichern/ dahin reiſete. Unterdeſſen ſparte Marmeline um ſo wol Marbods Hoheit nach Würden zu verehren/ als ihre Ehrſucht zu vergnügen/ weder Fleiß noch Koſten/ und machte Anſtalt zu Waſſer den Einzug in Gedanium zu halten. Hierzu ließ ſie in den Hafen alle frembde und einheimiſche Schiffe verſamlen/ die Maſten mit Blumen bekräntzen/ mit köſtlichen Tapezereyen behängen/ für den König aber/ welcher zwey Meilweges vom Munde der Weichſel ins Meer mit Marmelinen zu Schiffe gieng/ eines über und über vergolden/ und an deſſen Spiegel Europen mahlen/ wie ſie von dem geblümten Ochſen durch das ſchäumende Meer entführet ward. Der Steuermann bildete den Nereus für/ und die Schiff-Leute waren alle wie Meer-Götter ausgeputzt. Als er ein wenig auf die Höhe kam/ begegnete ihm Marmeline in Geſtalt der Venus/ auf einem nach Art einer Perlen-Muſchel bereiteten

Schiffe / um welche die drey Holdinnen und zwey Liebes-Götter eitel ſeidene Roſen ſtreueten/ und andere Liebeskoſungen erwieſen; und ſie folgends dem Marbod in ſein Schiff lifferten. Auf denen unzählbaren Nachen ſchwärmten die edelſten Jungfrauen der Gothonen und Eſtier wie Waſſer-Nymphen mit den annehmlichſten Seiten-Spielen herum/ alſo/ daß dieſe Schiffarth der/ welche Cleopatra auf dem Fluſſe Cydnus zum Anthon that/ nichts nachgab. Kurtz darauf ließ ſich auf ſeinem von zwey Waſſer-Pferden gezogenen Wagen Neptun mit dem ihn anblaſenden Triton/ und um ihn ſchwimmenden Nereiden ſehen; welcher den auf dem Vordertheile ſeines güldenen Schiffes ſtehenden Marbod den Dreyzancks-Stab zureichte. Beym Einfluſſe der Weichſel ſtand auf ieder Seite eine ſehr hohe Säule; und auf der Oſtlichen das Bild König Marbods in Geſtalt des mit der Keule und Löwen-Haut ausgerüſteten Hercules; Welchem die zur rechten Seite auf einem Segel-fertigen Schiffe ſtehende Ehre mit ausgeſtrecktem Arme die Oſt-See zeigte/ zur lincken aber die Liebe in Arm fiel/ und den Hercules zurücke hielt.

Unter der Ehre war zu leſen:

Die Tugend hat kein Ziel. Drum immer weiter fort.

Unter der Liebe aber:

Hier heißt die Liebe ſtehn. Sie iſt der Arbeit Port.

Auf der Weſtlichen Säule ſtand ein mit Agſtein überlegtes Bild/ welches auf einer Seite die Semiramis/ welcher Haare auf der rechten Hand aufgeflochten/ auf der lincken zerſtreuet hiengen/ fürbildete. Ihr Aufzug war männlich und kriegriſch/ auf ihrem Spieſſe ſaß eine wilde Taube/ ihr Schild aber lag zu ihren Füſſen/ damit ſie den Ninus umarmen konte. Darunter war zu leſen:

In mir iſt alles Mann/ nur nicht Schoos/ Bruſt und Leib;
Doch werd ich weibiſcher durch lieben/ als ein Weib.

Auf der andern Seite ſtellte eben diß Bild die den König Marbod umarmende Marmeline/ in Geſtalt einer Amazone/ und darunter dieſe Worte für:

Entmann't die Lieb' in Süd gleich Helden/ iſt in Norden
Die Liebe doch durch mich zum Mann' und Helden worden.

Um die erſte Säule des Hercules waren folgende Reymen deſto beſſer bey angehender Finſternüß zu leſen/ weil alle Buchſtaben durch die hole Säule geſchnitten/ inwendig aber brennende Fackeln angezündet waren/ dieſe Schrifft zu erleuchten:

Laßt wo das enge Meer bey Gadir einen Zaun
Mohr und Iberern macht/ Alciden Seulen ſtecken/
Dort läſſet Hanno ſich nicht Wind und Wellen ſchrecken/
Der anfängt/ wo ſich hin nicht Hercules wil traun/
Und Länder ſucht/ wo wir die Sonn' ertrincken ſchaun;
Hier läßt ſich mit mehr Ruhm des Marbods Lauff umpflöcken/
Nicht weil wo Eiß und Nacht den Welt-Kreiß uns verdecken/
Weil für den Bären ſcheint der Sonne ſelbſt zu graun.

Weils Meeres Nabel iſt in unſer Nachbarſchafft.
Des Himmels Angelſtern/ der Wirbel der Geſtirne/
Das Ende der Natur/ weil Hertze/ weil Gehirne
Kein Schiff hat weiter fort zu bringen Muth und Krafft.
Weils Eiß hemmt Fiſch und Fluth/ hier Tag und Stern verſchwindet/
Nein! weil ihn Marmelin' und ihre Liebe bindet.

An der Semiramis Säule aber ſtand auf gleichmäßige Art folgende feurige Schrifft:

Man ſchreib in Adler-Holtz/ in Ertzt/ und in Porphier/
Wo in dem heiſſen Süd die ſchwartzen Mohren braten/
Und wo der Araber hegt Myrrh und Weyrauch-Saaten/
Wo Aloe ſich zeugt/ und Balſam rinnt herfür.
Wo's Erdreich Zimmet trägt/ und Bezoar ein Thier/
Wo Diamant/ Rubin und Perlen wol gerathen.
Semiramis Gelück und ihre Helden-Thaten
Sie mach' aus Gold ihr Bild und ſetze Säulen ihr:

Weil Marmelinens Geiſt Semiramen nicht weichet/
So hat auch jener Bild hier einen Stand erreichet/
Denn keiner iſt in Süd und Oſten vorzuziehn.
Denn Nordens rothes Meer/ der Belt hat uns gebiehret/
Mit Agſtein alles diß was Ind und Ganges führet/
Gold/ Myrrhen/ Aloe/ Perl/ Ambra und Rubin.

Nach dem Marbod und Marmeline unter groſſem Frolocken des die Ufer füllenden Volckes durch dieſe zwey Säulen gefahren waren/

ſchwamm der Geiſt des Weichſel-Stromes auf einem verſilberten Schiffe entgegen. Zwiſchen jedem Arme und den Beinen hatte er einen Waſſer-Krug/ weil dieſer Fluß mit dreyen Ausgüſſen ins Meer fällt. Auf der rechten Seite ſtand Sarmatien/ auf der linken Deutſchland/ und lehnte ſich jede mit einem Arme auf die Achſeln dieſes ihres Gräntzmannes. Um ſein Schiff ſchwamm eine unſägliche Menge abgerichteter Schwanen/ ein mit Najaden angefüllter Nachen/ welche dem folgende Reime ſingenden Weichſel-Geiſte mit allerhand Säiten-Spielen einſtimmten:

Großmächtiger Held/ und Schutz-Herr meiner Brunnen/
Und meines Vaters Carpathus/
Aus deſſen Fels- und Adern kommt geronnen
Mein fruchtbar- und Schiffreicher Fluß/
Vergnüge dich an meiner Fluth/
Weil ſie iſt mir/ was in den Thieren iſt das Blut.

Iſt dieſer Zinß denn gleich ein ſchlecht Geſchencke/
Dem Iſer/ Katzbach/ und der Kreiß/
Der Rieſenberg/ Sudetens reich Geſäncke/
So Perl als Gold zu zinſen weiß/
Dem Agſtein auswirfft Nordens Meer/
So rührt mein Opffer doch von treuem Hertzen her.

Mein ſüſſer Strom tränckt deiner Oſt-See Fiſche/
Und ihre Wunder nicht allein/
Er nährt der Nord- und Weſten-Welt zu Tiſche/
Die ſonſt offt hungrig würde ſeyn.
Denn Iſis hat um meinen Strand/
Wie um den Nil/ gemacht den Ackerbau bekand.

Kein Fluß/ als ich/ und mein Gemahl der Pregel/
Hat ſo viel Vorrath bey der Hand/
Mein Fiſch/ und Korn beladet tauſend Segel/
Das ſind nach Weſten wird geſand.
Daß man den Marbod dem Oſir
Und Marmelinen muß der Iſis ziehen für.

Der Himmel hat nicht anſchaulicher wieſen
Ein glücklicher Vermählungs-Band/
Denn Marbod herrſcht/ wo ich fang' an zu flieſſen/
Und Sie/ wo ſich verliehrt mein Strand/
Damit mein Haupt und Silber-Fluß
Nur denen/ die ein Hertz/ nicht zweyen dienen muß.

Es hüpfft und ſpringt der Carpathus Gefilde/
Und unſer Oſt-See ſammlet ein/
Den ſchönen Agſtein euch zu einem Bilde
Der weglicht jeden Edelſtein/
Ach könt doch ſich meine Fluth/
Zu Dienſten euch verkehrn in Perl und Schnecken-Blut.

Was aber kan euch unſer Armuth geben/
Ihr reichen Götter dieſer Welt/
Der Himmel geb euch Sieg/ Vergnügung/ Leben/
So lang es ſelber euch gefällt.
Und euer Stamm vergehe nicht/
Biß daß der Oſt-See Saltz und Waſſer mir gebricht.

Unter dieſer Begleitung lendeten Marbod und Marmeline zu Gedanium an/ allwo der Gothaniſche und Eſtiſche Adel auf einer der Marckmänner/ und Hermundurer Kriegs-Heer auf der andern Seite in Bereitſchafft ſtand. So bald ſie ans Ufer traten/ wieſe man ſie unter dem Gethöne der Kriegs-Waffen und Krummhörner/ wie auch des zuruffenden Volckes einen künſtlich gedrechſelten und mit Agſtein überlegten Sieges-Wagen zu beſteigen. Auf dieſem fuhren beyde zwiſchen fünfhundert Blumen ausſtreuenden Jungfrauen/ einer wol hundert Ellenbogen hohen Ehren-Pforte zu/ welche auf jeder Seite ſechs Abſätze hatte/ und darauf die zwölf berühmteſten Helden-Thaten des Hercules/ aber ſtatt deſſen allenthalben den Marbod fürſtellten. Auf dem erſten Abſatze zerrieß er die zwey von der Juno wider den Hercules geſchickte Schlangen; darunter ſtand: **Julia** und die **Wolluſt.** Auf der andern erwürgte er den dreyköpfichten Cacus; darunter war zu leſen: **Britton**/ welcher dreyer groſſer Völcker Fürſt geweſt/ und vom Marbod untergedrückt war. Auf dem dritten verjagte er den Stymphalus/ und ſeine gefräßigen Vögel; darunter ſtand: **Jubil.** Auf dem vierdten tödtete er den funfzig-köpfichten Lerneiſchen Drachen; die Unterſchrifft hieß: **die Hermundurer.** Auf dem fünfften brach Hercules dem in einen Ochſen verwandelten Achelous das Horn ab/ welches dieſer mit Amaltheens fruchtreichem Horne auslöſete; darunter ſtand: **Critaſir.** Auf dem ſechſten fegte er des Augia Stall aus; darunter war zu leſen: **die Bojen.** Auf dem ſiebenden entſätzt er Diomeden ſeiner Pferde; darunter war geſchrieben: **die Semnoner.** Auf dem achten erſchlug er den Albion und Bargion; dieſe waren bezeichnet: **Häupter der Lygier.** Auf dem neundten tödtete er den Buſir und zerſtörte ſeine von Menſchen Blute trieffenden Altäre; darunter laß man: **die Naharvaler.** Auf dem zehnden erſchlug er das wilde Schwein des Erymanthiſchen Gebürges/ worunter zu leſen war: **Carrodun** / weil Marbod derer daſelbſt dreyhundert erlegt hatte. Auf dem eilfften Abſatze brachte er den Sohn der Erde und Rieſen Antæus umb; darunter ſtand der Nahme: **Gottwald**; weil man ihm vielleicht nicht den Gothoniſchen Hertzog Arnold zugeſtehen wolte. Auf dem zwölfften eroberte er nach erlegtem Drachen in Heſperiſchen Gärten die güldenen Aepffel. Hierunter war geſchrieben: **Agſtein.** Auf der obern mitlern Spitze ward Hercules von der Sonne mit einem Trinck-Geſchirre in Geſtalt eines Schiffes beſchenckt/ als auf welchem er durchs Meer gefahren ſeyn ſoll; darunter ſtand: **die Oſt-See.** In der Mitte dieſer Ehren-Pforte aber ſtand Marbod in Geſtalt des Hercules/ und löſete der wie eine Amazone ausgeputzten Marmeline den Gürtel auf; darunter war zu leſen: **Verträuliche Kriege.** In dieſer Ehren-Pforte waren allerhand Trompeten und Krumhörner verſteckt/ welche ſich tapffer hören lieſſen. Als auch Marbod durchfuhr/ bückte ſich der mitlere Hercules herab/ reichte dem Könige ſeine Oelbäumene Keule/ und legte ihm die Löwen-Haut über die Schultern. Hierauf kamen ſie auf den gröſten Platz der Stadt Gedanum/ und fanden daſelbſt eine eben ſo hohe Ehren-Pforte. Auf derſelben höchſten Spitze ſtand Marmeline in Geſtalt Heſionens/ welche Hercules aus dem Rachen eines Wallfiſches errettete. Auf der rechten Seite ſtand Marmeline wie Andromeda an einen Steinfelß angebunden/ wie ſie vom Perſeus aus den Klauen des ſie zu freſſen eilenden Meer-Wunders erlöſet/ und mit ſelbtem vermählet ward. Auf der lincken Seite ſtellte Marmeline die von ihrem Bruder Ptolemeus verfolgte/ vom Julius Cäſar aber in ihr Reich eingeſätzte Cleopatra für. Weiter herunter ſtand auf der rechten Seite Marmeline in Geſtalt der Scythiſchen Königin Thaleſtris/ wie ſelbte den groſſen Alexander umarmte/ und gegen über in Geſtalt der Pontiſchen Königin Hypſicratea mit abgeſchornen Haaren/ wie ſie zum flüchtigen Mithridates auf ſein Pferd ſaß. Zu unterſt war auf einer Seite die Vermählung Hebens/ welche aus der Trinck-Schale/ darinnen ſie den Göttern das Nectar zureichte/ ſelbtes ins Meer goß/ welches ſich in eitel Agſtein verwandelte. Auf der andern Seite ſtand ein lodernder Altar der Liebe/ worbey Marmeline ihr Hertze/ Berenice aber ihre abgeſchnittene und auf den Fall glücklicher Zurückkunfft des Ptolemeus Evergetes aus Aſien verlobte Haare verbrennte. Alle dieſe Bilder/ ſagte Döhnhoff/ hatten ihre beſondere Uberſchrifften; mir iſt aber nur noch die zum letztern im Gedächtnüſſe blieben:

So viel ein lebend Hertz acht todten Haaren für/
So viel gebühret auch Preiß für Berenicen mir.
Hat nun ihr Haar als Stern im Himmel Platz gewonnen/
Muß Marmelinens Hertz ſich gar verkehrn in Sonnen.

In der Mitte aber ſaſſen Marmeline und Marbod/ wie Omphale und Hercules ſpinnende neben einander. Jene aber ſpann eitel güldene Fädeme/ dieſer eiſernen Drat. Hierunter waren folgende Reimen mit feurigen Buchſtaben zu leſen:

Was Hercules für Nahm durch tauſend Müh gewann/
Verlohr bey Omphalen er durch verzärtelt [illegible];
Wenn der/ der's groß Meer mit Bergen hat verſchloſſen/

Der's Himmels Wagen lenkt/ in [illegible] weiß die Bahn/
Den Hund vom Thiere raubt/ den Geyer schrecken kan/
Durch den Löw/ Drache/ Fisch und Schwein den Geiſt [illegible]/
Ja der ſchon als ein Kind zwey Schlangen hat zerriſſen/
Als Magd am Rocken lebt/ als Weib am Rade ſpann.

Wenn Marbod bricht allhier mit Marmelinen
Viel herrlicher Geſpinſt'. Ihr Flachs iſt güldner Drat/
Den Tugend und Gelück ihr angelegt hat/
Sein Stahl-Garn aber kan zu Zärtſch und Pantzern dienen;
Was nun Kleiden ſchimpfft/ [illegible] ſie zwey/
So weiß man/ daß er Mars/ ſie aber Clotho ſey.

In dieſer Ehren-Pforte waren die allerlieblichſten Seitenſpiele verſteckt. Als nun Marbod und Marmeline für die Pforte kamen/ nam Berenice ihren von ſchimmernden Rubinen und Diamanten leuchtenden Sternen-Krantz vom Haupte/ und ſätzte ſolchen Marmelinen auf. Das gröſte Theil der Nacht/ und der folgende Tag/ an welchem die Vermählung mit groſſem Gepränge nach der Gothonen und Eſtier Art durch Einſegnung der Barden geſchah/ ward mit köſtlichen Gaſtereyen vollbracht/ worbey das Meer/ die Flüſſe/ die Wildnüſſe/ und die Lufft gleichſam mit einander ſtritten/ wer die niedlichſten Speiſen herzugeben im Vermögen habe. Sintemal gegen das Reichthum dieſer Länder/ ſo wol an ſeltzamen Meer-Fluß- und Gebirge-Fiſchen/ als ſeltzamen Wilpret/ die übrige Welt gleichſam für arm zu halten iſt; Alſo daß weder Colchis/ noch Elis/ ſich ihnen vergleichen darf. Folgende acht Tage wurden theils mit Fiſchereyen im Meere/ in der Weichſel/ und andern Strömen/ theils mit Jagten zugebracht/ in welchen dreyhundert Bären/ tauſend Hirſche/ ſo viel wilde Schweine/ fünfhundert Elends-Thiere/ ſo viel Püffel-Ochſen/ dreyhundert Luchſe/ ohne unzählbare Füchſe/ Wölffe/ Rehe/ Haſen/ Reiger/ geſchlagen und gebeitzt wurden/ alſo die Römer mit den Jagten ihrer groſſen Schauſpiele hier nur würden ausgelacht worden ſeyn. Dieſe und andere Beluſtigungen wurden endlich mit einem von den Barden erfundenen Schauſpiele beſchloſſen. Der Schau-Platz ſtellte ein überaus luſtiges mit Bergen umkräntztes/ mit Flüſſen durchwäſſertes Land/ und darunter ein ſtürmendes Meer für/ in deſſen Ferne ſich die Augen/ der Einbildung nach/ auf etliche Meilen vertiefften. Aus denen ſich öffnenden Wolcken that ſich das geflügelte Geſchrey herfür/ und ſang folgenden Reimen:

Kein gröſſer Glück iſt Deutſchland nicht erſchienen/
Seit Mannus vergöttert ward/
Als daß der Schluß des Himmels Marmelinen
Dem groſſen Marbod zugepart.
Denn Ehr und Tugend wird vermählet durch ſie zwey
Und Deutſchland Braut/ weil ſich ihm legt das Glück bey.

Hierauf ließ ſich auf einer blauen und geflügelten Kugel das Verhängnüß zwiſchen Donner und Blitz aus dem mit denen Nordlichen Geſtirnen beſämten Himmel herab. Diß war mit einem blauen Rocke voller Sternen bekleidet/ auf dem Haupte hatte es zu ſeiner Krone einen Krantz von ſieben ſich ſtets bewegenden Sternen/ in der rechten Hand einen ſtählernen Königs-Stab/ in der lincken einen güldenen Rincken. Aus der berſtenden Erde ſprangen zwiſchen Feuer und Flammen Brontes Steropes und Pyragmon herfür/ welche ein eiſernes Altar zuſammen ſchmiedeten. Auf der rechten Seite kam ein von vier Perlen-farbenen Pferden gezogener Sieges-Wagen/ und führte die auf einem Palm-Baume ſitzende/ mit einem Oel-Krantze gekrönte und mit einem geſtickten Rock gekleidete Tugend auf den Schau-Platz. In der rechten Hand hatte ſie einen Palmzweig/ in der lincken eine ſtachlichte Kaſtanien-Nuß. Gegen über erſchien auf einem von ſechs kohlſchwartzen Pferden gezogenen Sieges-Wagen das wie eine Königin in Purper und Gold gekleidete/ oben aber geharniſchte Deutſchland. Auf ſeinem güldenen Helme ſtreckte ſich ein zweyköpfichter Adler herfür. Die rechte Hand hielt einen gläntzenden Spieß/ die lincke ein Grabeſcheid. Beyde bückten ſich gegen dem

Verhängnüſſe/ ſtiegen beym Altare vom Wagen/ zündeten daſelbſt ein Feuer von Agſtein an/ und ſangen knieende zuſammen:

Verhängnüß/ groſſe Gottheit aller Götter/
Beherrſcherin des Himmels und der Welt.
Wend' einmal ab von uns die Unglücks-Wetter/
Weil dir doch Krieg und Laſter nicht gefällt.
Die uns nun hundert Jahr geädert haben aus/
Schlag dieſe Natterzucht der Höllen-Brutt in graus.

Iſt gleich dein Schluß in Diamant geetzet/
Kan Jupiter ſelbſt nicht verkehrn dein Looß/
Iſt der Natur ihr ewern Fuß geſetzt/
So biſt du doch nichts minder gut als groß.
Unſchuld und Demuth wird ja deinen Zorn entfernen/
Ob ein weiß Lamm gleich nicht entkräfftet deine Sternen.

Die Tugend iſt der Kern ja alles guten/
Warum iſt ihr denn Erd und Himmel feind?
Warum muß Deutſchland immer leid- und bluten/
Da es kein Volck je gut und redlich meint?
So laß uns Sterne doch nicht ſtets zu Feinde ſeyn/
Nach Schnee folgt ja Geblüm/ auf Regen Sonnenſchein.

Bey dem letzten Reime ſenckte das Verhängnüß ſeinen Stab/ und fieng an zu ſingen:

Wie recht thut ihr/ und glaube daß meine Schlüſſe
Nicht unrecht bleibt/ ich unverbrüchlich ſey.
Wiſt aber: daß eh Saltz und Welle müſſe
Eich und Corall was anders legen bey.
Was in den Roſen ſaurt/ bleibt in den Neſſeln gut/
Die Ruh macht Sicherheit/ und Wolluſt übermuth.

Jedoch geht euch aus Norden Finſternüſſen
Nun zwey Glücks- und Eintrachts-Sterne auf/
Wenn zwey ſo groſſe Häupter Ehe ſchlüſſen/
Verändert ſelbſt der Himmel ſeinen Lauf.
Komm/ Ehre komm/ und nimm die Tugend dir zur Braut/
Komm/ Glücke/ denn durch ſie wird Deutſchland dir vertraut.

Bey dieſen letzten Worten hob das Verhängnüß nicht ſo geſchwinde den Stab empor/ als die mit Adlers-Flügeln verſehene Ehre/ auf der einen: das mit Pfauen-Federn geflügelte Glücke aber aus der andern Ecke des Himmels geflogen kam. Die Ehre hatte einen gantz güldenen Rock an/ auf dem Haupte einen faſt unſichtbaren Krantz von zwey kleinen Oel-Zweigen/ vielleicht weil die herrlichſte Ehre in Gedancken der Menſchen beſtehe/ in der rechten Hand einen Lorber-Zweig/ in der lincken einen güldenen Apffel. Das Glücke war über den gantzen Leib mit Edelgeſteinen und Perlen behängt/ auf dem Haupte hatte es einen Krantz von flüchtigen Tulipanen/ in der Hand ein Ruder/ unter dem lincken Arme ein Horn des Uberfluſſes. Das Verhängnüß wiederholte ſingende die zwey Reime:

Komm Ehre/ komm und nimm die Tugend dir zur Braut/
Komm Glücke/ denn durch ſie wird Deutſchland dir vertraut.

Zwiſchen dieſem ſingen nahm es allen vieren die Hände/ verknüpffte die Tugend und Ehre/ Deutſchland und das Glücke mit einander. Deutſchland und die Tugend warffen hierauf etliche handvoll Weyrauch und Agſtein ins Feuer/ und ſangen:

Der gantze Nord/ Meer/ Himmel/ Erde/ ſpringen/
Daß Marbod Marmelinen iſt vermählt,
Weil ſie der Welt hierdurch zu wege bringen/
Daß Ehr und Glück uns hat zur Braut erwehlt.
Drum blüh ihr Ruhm und Hauß/ biß daß dem Himmel Licht/
Dem Erden-Kreiſe Frucht/ dem Meere Saltz gebricht.

Inzwiſchen fanden ſich auf den Schau-Platz zur Bedienung der Tugend ihre Gefärthen Eintracht/ Klugheit/ Heil; zur Bedienung der Ehre Ruhm/ Liebe/ Ergetzligkeit; zur Bedienung Deutſchlandes Tapfferkeit/ Redligkeit/ und Beſtändigkeit; und des Glückes Freundſchafft/ Freude/ Fruchtbarkeit. Nach geendigtem Geſange wurden die Ohren aller Zuſchauer mit dem Schalle der lieblichſten Säitenſpiele erfüllet; nach welchem die Tugend/ Ehre/ Deutſchland/ und das Glücke auf der Erde; Neptun und Thetis/ Nereus und Amphitrite mit zwölff Nereiden auf dem Meere/ ſechzehn Nordliche Himmels-Zeichen/ nemlich der kleine und groſſe Bär/ mit ihrem Bären-Hüter Arcas/ der die güldenen Aepffel bewachende Drache/ der grauſame Mohren-König Cepheus mit Caßiopen und der gekröneten Ariadne/ nebſt ihrem Erlöſer Perſeus und ſeinem geflügelten Pferde Pegaſus/ Hercules mit der umgekehrten Keule/ der in Schwan verwandelte Jupiter mit ſeinem Schencken Ganymedes/ Eſculapius in Geſtalt einer Schlange/ der Wagen-Erfinder Erichten/ Prometheus mit dem an ihm nagenden Adler einen ſehr künſtlichen Tantz hegten. Orpheus und der ſchlangichte Phorbas ſpielten auf ihren geſtirnten Leyern/ damit jener alle Thiere zu ſich gelockt/ dieſer die Schlangen bezaubert hatte/ wie auch der auf dem geſtirnten Meer-Schweine ſitzende Arion auf ſeiner Laute/ und ein Egyptier auf dem geſtirnten Drey-Ecke. Wie nun die zwar auf der Erde/ und im Meere tantzenden durch ihre zierliche Abwechſelungen die Heftigkeit ihrer Liebe und Freude neben ihren Eigenſchafften wol auszudrücken wuſten/ alſo übertraff alle Kunſt und Geſchicklichkeit der Himmels-Zeichen Gebehrdung. Denn der ſtets in der Mitte der Reyens ſich befindende kleine Bär wuſte ſo artlich anzudeuten/ wie er Jupitern auf Creta geſäuget/ und deßwegen den erſten Stand unter den Geſtirnen verdient hätte. Der groſſe Bär ſtellte Jupiters Buhlſchafft mit der Calliſto/ ihre Beſchämung im Bade Dianens/ der eyverſüchtigen und ſie in einen Bär verwandelnden Juno Grimm/ und der Calliſto Verſetzung in Himmel/ nicht ungeſchickter für. Ihr Sohn Arcas gab ſein Schrecken: daß er ſeine Mutter bey einem Haar erſchoſſen hätte/ eben ſo wohl zu verſtehen/ als er bey ſeiner Wache kein Auge von ihr abwendete/ gleich als die Weiber auch im Himmel nicht ohne Wächter keuſch bleiben könten. Mit dieſem ſtrit der Drache in Wachſamkeit gleichſam um die Wette/ und hatte er ſonderlich auf den Hercules ſtets ein Auge/ aber auch für ihm ſo viel Furcht im Hertzen/ ſonderlich weil dieſer alle ſeine Kämpffe/ und endlich auch die von dem blutigen Hembde des Neſſus ihm verurſachte Raſerey fürſtellte. Cepheus aber wieß ſeine Eyverſucht wider Caſſiopen/ ſeine Grauſamkeit wider ſeine weiſſe Tochter Andromeda; jene ihr Hertzeleid/ dieſe ihre Furcht/ für dem ſie zu freſſen eilenden Meer-Wunder/ Pegaſus ſein Schäumen/ Perſeus ſeine Begierde ſie zu retten/ und alle ihre Freude über dem erlegten Ungeheuer. Der Schwan wuſte ſich ſo erſchreckt zu ſtellen/ als wenn der ihn verfolgende Adler ſelbten ſchon in Klauen hätte/ und ſich zu ſchmiegen/ als wenn er in Ledens Schoos verborgen läge/ welche er hernach mit ſeiner argliſtigen Geilheit berückte/ und aus einem weiſſen Schwane ſich in was ärgers/ als einen ſchwartzen Raben verwandelte. Die Schlange wand ſich und zitterte/ als wenn in ihr Eſculapius noch einmal vom Donner erſchlagen werden ſolte. Prometheus drückte mit Gebehrden nicht weniger ſeine Schmertzen wegen des an ihm nagenden Adlers/ als ſeine Freude aus: daß Hercules ihn mit einem Pfeil erlegte. Ganymedes aber wieß ſich überaus geſchäfftig und freudig/ als wenn er Jupitern bediente/ oder von ihm geliebkoſet würde. Nach geendigtem Tantze verſchwand in einem Augenblicke alles auf dem Schau-Platze/ auſſer der Ehre und Deutſchlande. Jene ſchwebte in der Lufft/ und fieng an zu ſingen:

Ihr Schweſtern der Natur/ durch derer Pinſel/ Feder
Verewigt wird die Sterbligkeit/
Die ihr die Zeiten hemmt/ und der Geſtirne Räder
Nach [illegible] der Vergeſſenheit/
[illegible] ihr/ [illegible]
Und [illegible] für ein Maal verdient?

Bey wehrendem Singen fanden ſich die Mahlerey/ die Bildhauer- und Tichter-Kunſt auf den Schau-Platz. Die Mahlerey hatte einen bundten Rock/ einen Krantz von Lorbern auf/ in der Hand ein Gebund Pinſel. Die Bildhauer-Kunſt einen weiſſen Rock/ einen Krantz von eiſernen Zancken/ in der Hand einen Meiſſel und Zirckel. Die Tichter-Kunſt einen blauen Rock/ einen Krantz von Epheu/ und unter dem Arme eine Leyer. Alle drey bezeugten ſich rüſtig der Ehre zu gehorſamen / und ſahen ſich allenthalben begierig nach dienlichem Zeuge um / und fiengen / ſo bald die Ehre ſchwieg / ſingende an:

> Iſt Deutſchland ſo ſehr arm und Werckzeug vorzuſtrecken /
> Weiſt kein Kaiſer und Heidenbein?
> Man weiß daß Gold in Berg' und Perl'n in Flüſſen ſtecken /
> Ja ihm gebricht kein Edelſtein.
> Laſt uns in Mahlwerck / Säul- und Schrifften
> Nun ihnen ein Gedächtnüß ſtifften.

Deutſchland lächelte / wendete ſich gegen den ſich in Gebürge vertieffenden Schau-Platz / und ſang:

> Ihr Geiſter die ihr wohnt in Bergen und in Flüſſen /
> Und ihr Gräber ſchwanger macht /
> Wolt nunmehr treu ſeyn / und eure Schätz' aufſchlieſſen /
> Auf eure Schatzherrn ſeyn bedacht.
> Den Vorrath bringet dar / denn euer Reichthum kan
> Nicht beſſer / als für ſie / gewendet werden an.

Alſobald ſahe man aus den Gebürgen ſich vier Waldmänner herfür thun / welche bey ihrer Näherung ſo viel groſſe Rieſen vorſtellten. Ihre Kleider waren aus eitel Fichten-Laube zuſammen geflochten / auf dem Haupte hatten ſie auch ſolche Kräntze / welche aber von Diamanten / Granaten und andern Edelgſteinen reichlich prangten. Jeder trug auf der Achſel eine ungeheure und noch rohe Seule von Marmel. Die eine war roth und weiß / und ſtand darauf: Aus dem Carpathus; die andere war ſchwartz / und daran zu leſen: Aus dem Hercyniſchen Gebürge; die dritte war ſchneeweiß / und ſtand darauf aus dem Sudetiſchen; die vierdte war blau aſcherfarbicht mit der Beyſchrifft: Aus dem Zobten-Berge. Ihnen folgte eine ziemliche Anzahl kleiner Berg-Geiſter. Nach ihnen ſtiegen aus den fernen Flüſſen nicht viel kleinere Waſſer-Geiſter. Der gröſte bildete eine Frau ab / welche auf dem Haupte ſechs Hörner / vielleicht wegen ſo vieler Ausflüſſe ins Meer / um dieſelben einen Krantz von Rohr und Edelgeſteinen / unter dem Arme einen groſſen Waſſerkrug hatte / daran ſtand: **die Donau.** Der andere Geiſt war nicht viel kleiner / und eben ſo gebildet / nur daß er auf dem Haupte nur ein Horn / und an ſeinem Waſſer-Kruge den Nahmen: **Elbe** führte. Der dritte groſſe Geiſt hatte drey Hörner / und auf ſeinem Waſſer-Kruge ſtand: **die Weichſel.** Der vierdte Geiſt war dieſem an Hörnern / und anderem Aufzuge ſo gleich / als wenn ſie Geſchwiſter wären; ſein Krug aber führete den Nahmen der **Oder.** Nach dieſem kam eine groſſe Menge kleiner mit Schilff gekrönten Waſſer-Geiſter / darunter die Iſer und der Kweiß mit perlernen Hals-Armbändern und Ohrgehencken / der Bober und die Katzbach mit vielem Golde / und eine kleine in die Ohlau fallende Bach der Marſinger mit unzählichen Diamanten behengt waren. Nach dieſen Waſſer-Geiſtern fanden ſich auch gewiſſe Feld-Geiſter / welche nicht nur um das Haupt Binden von ſchneeweiſſer Leinwand / dergleichen auch die Könige tragen / ſondern auch Ballen Leinwand unter den Armen trugen / weil durch Flachs und Leinwand die Erde fürgebildet wird. Dieſe letztere ſpannten nicht ſo geſchwinde ihre Leinwand auf eine Räme auf / als etliche kleine Berg-Geiſter / Zinober / Laſur-Stein / Berggelbe / und andere Farbe / der Oder-Geiſt auch ſein berühmtes Röthe-Kraut zu der Mahlerey Füſſen legte / dieſe aber mit einer zauberiſchen Geſchwindigkeit des groſſen Alexanders / und Roxanens Hochzeit / die Geſichter aber nach dem Könige Marbod und Marmelinen mahlte / und nach dem Beyſpiele des Mahlers Action / welcher eben diß Gemählde auf die Olympiſchen Spiele brachte / ſolche dem Urthel der Zuſchauer fürhielt / und / ob es im Tempel der Ehre und des Gedächtnüſſes aufzuheben wäre / fragte. Die Bildhauer-Kunſt aber machte ſich über die von den Rieſen abgeladene vier dicke Marmel / aus dem ſchwartzen und aſcherfarbichten bereitete ſie zwey Fuß-Geſtüle / aus dem rothen Marbods / aus dem weiſſen Marmelinens Bilder / und zwar mit einer ſo vollkommenen Aehnligkeit / als unglaublicher Geſchwindigkeit. Die Tichter-Kunſt ſahe dieſem allem zu / und ſang nach ihrer Harffe / und der Bildhauerin gantz ordentlichen Hauer-ſchlägen folgende Reimen:

Ihr holden Schweſtern thut / was euer Pflicht gezimmet /
Wenn ihr den Preiß der Tugend mahlt /
Protogenes hat recht / wenn ſeine Fauſt ſich rühmet /
Daß ſie der Ewigkeit nur mahlt.
[illegible] ſelbſt mit ihm vom Phidias [illegible] /
Weil beyder Kunſt den Tod zu Ziel ſeiner Macht entſetzt.

Die Welt und Nachwelt ehrt in eurem Bild und Schatten
Der Helden-Thaten und Verdienſt /
Ja euer Pinſel kommet Vergötterten zu ſtatten /
Und Tugend hat von euch Gewinnſt.
Es reiſſt nicht Zeit und Neid die Sternen-Pfeiler ein /
Die nur den Würdigen von euch geweyhet ſeyn.

Des groſſen Marbods Bild / der edlen Marmeline /
Wird länger als Coloſſens ſtehn /
Weil niemand leugnen kan / daß er und ſie verdiene /
Sie biß zur Sonne zu erhöhn.
Macht Alexanders Bild Apellen ſo bekand
Wird dieſer Fürſten Ruhm auch Adeln eure Hand.

Der Himmel / welcher ſelbſt in Bilder pflegt zu faſſen /
Was er der Ewigkeit will weihn /
Hat bey dem Hercules deßwegen Platz gelaſſen /
Daß beyde dort verſternt ſolln ſeyn.
Denn Marbod wird ſo denn den Adler ſchauen an /
Und Marmeline ſeyn Aſtreen zugethan.

Itzo ſchon werd ich hier für ſie die Leyer rühren /
Um zu verewigen ſie zwey.
Denn Orpheus kan ja welt aus Tod und Hölle führen
Ich vom Vergeſſen machen frey.
Ja Schwan und Leyer / die neben dem Adler ſtehn /
Sind ſchon bedacht ihr Lob mit ſternen zu erhöhn.

Inzwiſchen wurden dieſe zwey Ehren-Bilder von denen Geiſtern aufgerichtet / hernach begten alle Berg- Waſſer- und Feld-Geiſter um ſie zierliche Täntze. Die Ehre gab aber nach etlichen Abwechſelungen ihnen ein Zeichen zu ruhen / und fieng an gegen ſie auf nachfolgende Weiſe zu ſingen:

Vergeſſet ihr allhier die Bilder zu bekräntzen?
Sind Kräntze nicht der Ehren höchſter Preiß?
Es iſt nichts würdiges in dieſes Welt-Baus Grentzen /
Was der Natur nicht auszukräntzen weiß.
Der Himmel iſt zugleich ein Kreiß und Krantz der Welt /
Der aber in ſich ſelbſt noch ſieben Zirkel hält.

Die Milch-Straß und der Kreiß / wodurch die Sonne rennet /
Iſt Himmels und kohlſchwartzer Nächte Krantz;
Wird auch die Sonne nicht des Tages Krantz genennet /
Der Fürſt rings bekräntzt deß Monden Glantz.
Ja Sonn und Monde hüllen Hof und Kreiß ſich ein /
Wenn ſie am ſchönſten wolln im Stern-Gewölbe ſeyn.

Deß Monden zweyfach Horn / der Sonne Regen-Bogen /
Sind Kronen der zwey Augen dieſer Welt.
Auch wird der Erde Dunſt durch ſie empor gezogen /
Zu kräntzen der gewölckten Lüffte Feld.
Die Morgenröthe kräntzt mit Roſen ihr Geſicht /
Und der Cometen Haar iſt ein ſie kräntzend Licht.

Der Himmel prangt in Nord mit Ariadnens Krantze /
Und ſetzt ihn auf der Berenicen Haar /
Auch prangt ein Sternen-Krantz beym Scorpionen-Schwantze /
Und überſchattet des Himmels Stern-Altar.
Ja um den Erden-Ball geht das ungeheure Meer /
Als wie ein weiſſer Krantz um ſeine Flutten her.

Wie ſoll die Erde nun nicht auch mit Kräntzen prahlen /
Die man mit Fug der Kräntze Mutter nennt?
Sie pflantzt um einen Krantz Berillen und Opalen /
In Schwefel / Saltz / wird offt ein Krantz erkennt /
Jetzt die Roſ' / Lilg' und Nelcke zeiget an /
Wie herrlich die Natur die Blumen kräntzen kan.

Auf den Granaten iſt kein Apffel ungekrönet /
Kein Baum / kein Stengel unbekräntzt /
Nichts / was der Ehre Hand zu Kräntzen nennt entſchönet /
Iſt / das nicht ſchön mit einem Krantze glänzt.
Der Palmen Blüth und Frucht / des Weinſtocks Trauben ſind
Die Kräntze / die den Herbſt um ihre Schläffe windt.

Die Hörner auf den Gemſ / auf Hirſchen / Ochſen / Rehen /
Sind ihrer Häupter Kräntze-werck und Zier /
Man ſieht auf Papegoy und pfauen Kronen ſtehen /
Die Schnecke reckt ſo Krantz als Horn herfür.
Der Phönix bildet ſich mit ſeinen Kräntzen ein /
Daß Schlangen / Muſcheln / Fiſche / auch theils gekrönet ſeyn.

Eh als der Menſch die Milch der Mutter noch kan ſaugen /
Umkräntzt ihn ſchon ein Mütterliches Haar /
Die Augenbrauen ſind ein Krantz der edlen Augen /
Der Erdkreiß ſelber von Bart und Haar /
Der Nabel [illegible] der Bauch [illegible] nicht [illegible] /
Hat zur Vollkommenheit die Natur nicht erheiſcht.

Wie mögt ihr Geiſter denn/ die ihr bisher erſchienen/
Zwey hochgekrönte Häupter zu verehren/
Die Bilder ihres Ruhms mit Kräntzen nicht bedienen?
Durch Trägheit kan man Fürſten leicht verſehren:
Eröffnet euren Schatz/ tragt allen Reichthum bey/
Daß ein anſtändig Krantz für ſie bey Handen ſey.

Weil die Ehre noch ſang/ ſchütteten die Gebürge/ Waſſer- und Erd-Geiſter etliche Berge von Edelgeſteinen/ Perlen und Gold zuſammen/ und als die Ehre beſchloß/ ſangen ſie mit groſſer Ehrerbietigkeit folgendes nach:

Wahr iſts: nichts in der Welt iſt würdiger zu krönen/
Als die der Norder Häupter ſeyn/
Es ſcheint weil die Natur nur Perl und Gold zu ſchönen/
Um ſolche Königen zu weihen;
Denn weil Diamanten dienen für uns der keuſche Ruhm;
Nur edle Steine ſind der Fürſten Eigenthum.

Weil nun ihr Schatten auch iſt an das Licht zu heben/
So muß man krönen beyder Bild/
Wenn aber wir gleich mehr hierzu an Golde geben
Als Ptolomeens Krone hielt/
Wenn wir Simandens Kreiß gleich ſetzen auf ihr Bild/
So wäre doch von uns nicht unſre Pflicht erfüllt.

Jedoch was die Natur für Marck und Kern der Dinge
Hat unſern Adern eingeſamt/
Das tragen wir hierbey. Iſt diß auch zu geringe/
Und wird ihr Ruhm dadurch beſchämt:
So wirft der Himmel uns was beſſers flüſſen ein/
Das für ſie zwey zur Noth ein tüchtig Krantz kan ſeyn.

Unter währendem Singen rafften ſich die Feld-Geiſter mit Perlen und Edelgeſteinen um ſolche zwiſchen ihre zuſammen gebogenen Lorber- und Myrten-Zweige zu Bekräntzung der aufgerichteten Bilder einzuflechten. Es that ſich aber aus dem brauſenden Meere ein alle andere an Gröſſe übertreffender Geiſt herfür/ welcher wie Neptun mit einem Dreyzancks-Stabe gerüſtet war/ und auf einer groſſen von Waſſer-Pferden gezogenen Perlen-Muſchel eine ſchwartze in eitel Edelgeſteine gleichſam eingewickelte Königin führte. Dieſe hatte einen mit Diamanten umflochtenen Krantz aus Narden-Blättern/ welche von köſtlichem Balſame trieffen. Auf jeder Seite lag ein ungeheurer Elephanten Zahn. Auf ihrem Schilde war von Rubinen der Nahmen **Indien** zuſammen geſetzt. An denen Chryſtallenen Zancken des Waſſer-Geiſtes war eingeetzt: **Das groſſe Welt-Meer.** Beyde ſtiegen aus/ und bückten ſich für denen zwey Bildern. Der Geiſt des Meeres ſchwenckte ſeinen Dreyzancks-Stab/ zerſtreute damit die von Flüſſen zuſammen geſchüttete Perlen/ und ſchüttete derer unter folgendem Singen in nicht weniger Menge aber in viel gröſſer Vollkommenheit aus:

Wer unterſteht ſich nur mit Perlen fürzurücken/
Der ich der Perlen Vater bin?
Geht Flüſſe/ die ihr wolt hier die zwey Bilder ſchmücken/
Mit euren Waſſer-Perlen hin.
Die Sonne zeuget nur das Licht/ die Perlen ich/
Warum erkieſet man zum Krönen denn nicht mich?

Wie wenn der Tag anbricht/ der Sternen Heer verſchwindet/
So werden ſolche Perlen bleich/
Für denen/ welche man in Perſiens Buſem findet/
Und um Taprobanens ſein Reich.
Da nun kein falſcher Schmuck von reinem Hertzen rühret/
So ſchimpfft man beyder Bild/ wenn mans ſo ſpöttlich zieret.

Eben ſo machte es Indien mit denen verſamleten Edelgeſteinen/ überſtreute hingegen den Schauplatz mit ſo ſchönen/ daß er mit eitel Feuerflammen gepflaſtert zu ſeyn ſchien/ und ſang dazu:

Wer will mir gleiches thun/ bin ich nicht der Rubinen/
Der Diamante Vaterland?
Gib Marbed doch nicht zu/ vermiſcht es Marmelinen
Daß man die ſeinern ſchlechten Sand/
Und Aſtein- Edelſtein bringt euren Bildern an/
Da euch mein reicher Arm viel edler putzen kan.

Die Ehre und alle Geiſter wurden über dieſem Reichthume gleichſam entzückt/ aber es ſtieg ein ander Geiſt aus dem nähern Meere herfür. Er führte eine Gabel von zwey Zancken aus Agſteine/ darauf der Nahme des Oſt-Meers geetzt war/ ihn begleiteten zwölf andere Meer-Götter/ welche alle groſſe Stücke Agſtein von zwantzig und mehr Pfunden nachtrugen. Dieſer ſang folgendes:

Wahr iſt es: Indien gebiert die ſchönſten Steine/
Die klärſten Perlen zeugt das Meer.
Die Sterne werden ſelbſt entzückt von ihrem Scheine/
Und ſchauen ſich zu bücken her.
Allein in unſerm Schooß wird ein ſolch Schatz gezeugt/
Der Diamant/ Rubin und Perlen überſteigt.

Ein Schatz/ mit welchem ſelbſt die Sonne ſcheint zu pralen/
Und der verliebte Venus-Stern/
Wenn er und ſie ſich krönt mit ihren güldnen Strahlen/
Der Perl- und Edelſteine Kern;
Ja dem des Himmels Gold/ der Wäſſer Silber brennt/
Für dem das Aug' erſtarrt/ und den man Agſtein nennt.

Der Diamanten Blitz/ das Feuer der Rubinen/
Der Perlen Waſſer und ihr Schnee:
Bleibt allzeit einerley. dem Agſtein aber dienen
Die Farben all' auf Erd' und See.
Der rothe gleicht Rubin/ der blaue dem Saphir/
Der gelbe gehet Gold/ und Hyacinthen für.

Wenn Perl und Diamant allein das Auge füllen/
Geneuſt es gar kein ander Sinn/
Der Agſtein aber weiß auch den Geruch zu ſtillen/
Da ſucht ja Myrrh/ als Kampher hin/
Daß iederman ihm muß den größten Ruhm verleihen/
Er ſey zu kräfftger Würtz' als ein ſchön Edelſtein.

Es mag Agat die Stern/ Magnet das Eiſen ziehen/
Der Agſtein hat nicht minder Krafft/
Für keinem Steine ſieht man ſo viel Seuchen fliehen/
Als dieſem/ deſſen Eigenſchafft
Iſt Hauptweh/ Roſe/ Gicht/ Stein/ Fäul' und Peſt zu heilen/
Die ſchwere Noth zu ſtillen/ und Gifte zu zertheilen.

So daß die Aertzt' ihn recht den Lebens-Balſam nennen/
Und die im Himmel ſind bekand/
Aus ſeinen Würckungen gewiſſer Zeit erkennen/
Daß er dem Monde ſey verwand.
Wiewohl das Alter ihn wie Perlen nicht entſtellt/
Er keine Speiſen auch wie Diamant verterbt.

Zu dem ſtellt die Natur in Perl' und Edelſteinen
Sich nur als eine Zwergin dar/
Im Agſtein aber ſpielt ſie nicht ſo ſehr im Kleinen
Daß man darein nur krönt ein Haar.
Sie hat beſonders den für beyder Bild erkieſt/
Weil Marmel viel zu ſchlecht für ſolche Fürſten iſt.

Unter währendem Singen thät ſich noch eine mit einer Agſteinenen Krone gezierte/ und über den gantzen Leib mit Agſteine behangene Fürſtin mit zwölff ihr faſt ähnlichen Dirnen herfür. Sie hatte in der Hand eine Agſteinene Gabel/ unter dem Arme einen ſolchen Krug/ und um die Stirne war in Agſtein eingegraben: **Glaſſaria.** Sie ſahe ſich allenthalben wilde um/ inſonderheit die Oſt-See ſcheel an/ und ſang mit ziemlicher Entrüſtung folgende Reyme:

Für ſolche Häupter ſind ja freylich zu geringe/
Zu Bildern/ Ertzt und Marmelſtein/
Was euch das Welt-Meer giebt/ und Indien für Dinge/
Die ſind zwar köſtlich/ doch zu klein/
Der Agſtein iſt nur werth nach ſeiner Größ und Pracht/
Daß Phidias aus ihm Gedächtniß-Säulen macht.

Allein/ ich faſſe nicht/ mit was für Fug ſich miſche
Die Oſt-See fremden Gütern ein/
Ich gönn' ihr gerne ihr Saltz/ Cryſtall/ und ihre Fiſche/
Der Agſtein aber iſt mein Stein.
Er iſt kein Schaum der Fluth/ nicht Nordens gläſern Eiß/
Kein Saamen großer Fiſch'/ auch nicht des Meeres Schweiß.

Nicht wilder Luchſe Harn/ kein Brunſt von Elephanten/
Von Meleagers Vögeln nicht.
Nicht der Heliaden/ die voller Liebe brannten/
Ihr Thränen-Saltz und wäſſricht Licht.
Er iſt der Erde Saltz/ er wächſt in unſerm Schoß/
Die Fluth macht ihn allein von ſeinen Adern loß.

Weg alſo Alabaſt/ Ertzt/ Marmel/ und Rubine/
Und ſchönet beyde Bilder ein/
Wo Marbod nach Verdienſt mit ſeiner Marmeline
Soll von der Kunſt gebildet ſeyn.
Durch Agſtein wird ihr Bild viel edler ausgedrückt/
Nichts iſt/ was ſich hierzu für Helden beſſer ſchickt.

Der Fürſten Adel hat den Urſprung aus der Sonnen/
Und Agſtein führt ſich auch daher.
Er und die Perlen ſind vom Himmel hergeronnen/
Was rühmt ſich ſonſt denn das Meer.
Ich hab's Mutter-Recht. Kein Theil der Welt als ich
Kan für das Vaterland des Agſteins rühmen ſich.

Bey dem vierdten Satze zerſchmetterte ſie auch ſo wol Marbods als Marmelinens Bild/ wieß hingegen der Bildhauer Kunſt auf die abgelegten Stücke Agſtein an: welche mit ihren Handlangern augenblicks darüber embſig zu arbeiten anfing. Die Oſt-See hingegen grieff mit ſeinen Meer-Geiſtern zun Waffen/ und ihr fielen die Flüſſe mit ihren Waſſer-Nymphen/ hingegen der ſich zur Gegenwehre rüſtenden

Glaſſaria die Berg-Geiſter zu: Welche alle mit einer wunderwürdigen Ordnung und Geſchickligkeit in einem kriegriſchen Tantze einander bald mit ihren Gabeln und andern Waffen antaſteten/ bald mit einander rungen/ bald dieſe/ bald jene verfolgten/ und verfolgt wurden. Die Flüſſe fiengen an zu ſchäumen/ das Meer mit toben Wellen zu raſen/ als wenn jene alle Ufer zerreiſſen/ dieſes alle Länder erſäuffen wolte. Das trübe Gewölcke ſtürmete/ und die Klippen der Gebürge rieben ſich an einander/ gleich als wenn Erde und Waſſer einander den Untergang geſchworen hätten. Als dieſer Kampff aber am hefftigſten/ und alles unter einander vermiſcht war/ klärte ſich in einem Augenblicke der Himmel aus/ alle Wolcken verſchwunden/ die Waſſer floſſen wie geronnene Chryſtallen/ und alle Streitenden verwandelten ſich gleichſam in unbewegliche Marmel-Bilder/ weil auf einem Regenbogen ſich die Iris mit einer Krone von Agſtein/ und ihrem Roſenen Munde ſehen ließ/ und mit einer himmliſchen Süßigkeit folgender Weiſe ſang:

Welch Wahn verleitet euch zu ſo unnützem Kampffe/
Meint das Meer/ daß Agſtein Thränen ſind?
Die Erde: daß er komm aus Hartz und Schwefel-Dampffe/
Der Agſtein iſt des Himmels Kind.
Der Vater iſt die Sonn/ ihr Saame ſchwängert auch
Wie's Muſchel-Horn mit Perln/ macht Meer und Muſcheln reich.

Die Sonnen-Töchter ſind die Gold-geflammten Strahlen/
Der Agſtein iſt der Thränen Thau/
Kein Erd-Safft könte ſonſt ihn prägen/ und ſo mahlen
Sein Sternen-Gold/ ſein Himmel-Blau.
Ja ſelbſt die Sonne wird ihr Zeugniß tragen bey/
Daß Agſtein etwas mehr als irrdiſch Weſen ſey.

Wie Deutſchland iſt allein gewürdigt auf der Erde/
Daß ſeine Schooß den Saamen fängt/
Und daß für Indien ſein Ruhm geſetzet werde/
Des edlen Agſteins Brutt empfängt.
Kan nun ein edler Zeug für deutſche Fürſten ſeyn/
Als Agſtein/ daß man gräbt ihr Ebenbild darein?

Bey währendem Singen ward der Himmel über und über mit Roſen beſchüttet; hierauf erſchien die ihren Eyß-grauen Tithonus umarmende Morgenröthe auf einem von zwey weißgeflügelten Pferden gezogenen Wagen von Golde. Ihre Finger und ihre Wangen waren gleichſam aus friſchen Roſen gebildet; auf dem Haupte hatte ſie eine Krone von Agſtein. Dieſer folgte die Sonne auf einem Agſteinenen Wagen/ welchen vier Roſen-farbichte Pferde zogen. Ihr Haupt hatte gleichfalls einen geflammten Krantz von Agſtein auf/ und der helle Himmel fing an über den gantzen Schau-Platz Agſtein zu regnen. Inzwiſchen als die Bildhauer-Kunſt unten das Bild des Königs Marbod und Marmelinens fertigte/ die Dirnen der Glaſſaria aber ſolche auf die Marmelnen Pfeiler erhoben/ umkreißten ſie langſam den Himmel/ die Sonne ſpielte auf einer Leyer/ die Morgenröthe auf einer Harffe/ und beyde ſangen darzu mit einer bezaubernden Süßigkeit:

Den Agſtein macht mein Mund/ die Sonne giebt ihm [illegible] ſeyn/
Das Erdreich nur den Aufenthalt/
Und unſre Hand ſchenckt ihn darum nur auszuſchleiffen/
Daß groſſer Könige Geſtalt
Darein gebildet ſey. So thut nun eure Pflicht/
Wer Fürſten nicht verehrt/ dient auch den Göttern nicht.

Die Häupter/ die die Kunſt in ſchönſten Agſtein ehrt/
Sind unſer Schatten/ unſer Heil.
Wenn Ehe und Deutſchland nun ihm ihre Kräntz aufſetzt,
So hat daran der Himmel Theil/
Und Deutſchland ſchwinget ſich auf/ biß/ wo die Sonne fähret/
Kein ander Perlen-Krantz iſt ſie zu krönen werth.

Hierdurch ward Deutſchland und die Ehre aufgemuntert/ daß jene des König Marbods/ dieſe Marmelinens Bilde den von ihrem Haupte genommenen Krantz aufſätzten/ und darzu ſungen:

Olympens Jupitern/ aus Gold und Helffenbeine/
Und der Schmaragdenen Oſir/
Praxitelens Cythere aus Alabaſter Steine
Gehn dieſe beyde Bilder für.
Pompejens Perlen-Bild/ das Aſien ihm machte/
Iſt gegen dieſe zwey nichts als geſchickte Pracht.

Es ſey des Hermanns Horn ein Heiligthum der Mohren/
Der Sirius der Abads-Stein.
Für beyde Häupter iſt was edles auserkohren/
Weil ſie gantz was beſonders ſeyn.
Wie mag man unſern Krantz von beſſer bringen an/
Als wenn man ihn gewechſen auf beyder Häupter kan.

Nach dieſem Geſange ward alles auf dem Schau-Platze/ und im Himmel rege. Alles was ſich nur rühren konte/ hegte einen Tantz um die gekrönten Bilder. Die Morgenröthe und die Sonne aber hielten am Himmel zuſammen ein Wette-Rennen. Nach deſſelben Vollendung aber/ fiengen ſie auffs neue an zu ſingen:

O mehr als güldne Zeit/ wo ſelbſt Natur und Sterne/
Verdienſt ſich zu krönen mühn/
Wo man die Tugend macht zur Ehre/ Gewinſt/ und Kerne/
Und Kronen voller Lorbern blühn.
Doch weil Gedächtnüß-Mal als irrdiſch Ding vergehn/
Iſt Tugend und Verdienſt in Himmel zu erhöhn.

Beym letzten Reyme fuhren ſie als ein Blitz herab/ und nahm die Sonne des Marbods/ die Morgenröthe Marmelinens Bild auf ihren Wagen/ fuhren darmit empor/ und ſtellten jenes auf die rechte/ diß auf die lincke Seite des geſtirnten Hercules. Hiermit verſchwand alles/ ja der Schauplatz ſelbſt/ für der Zuſchauer Augen/ welche nicht zu ſagen wuſten/ ob ſie wahrhafftig was geſehen/ oder es ihnen nur geträumet hätte.

Döhnhoff muſte hierüber Athem ſchöpffen/ iedoch hätte er/ ungeachtet ſeiner Müdigkeit/ ſeine Erzehlung vollends ausgemacht; wenn nicht ein ander Barde ihm durch ein Zeichen zu ſchweigen gebeten/ und die gantze Verſamlung zur Abend-Mahlzeit eingeladen hätte. Thußnelde fieng hierüber an: Es iſt in alle Wege Zeit dieſem heldreichen Weiſen Lufft zu gönnen/ welcher ſich unſer Augen und Ohren dergeſtalt bemeiſtert/ daß unſere Begierde ihn zu hören/ weder ſeine Müdigkeit/ noch die ins Mittel getretene Finſternüß wahrgenommen haben. Döhnhoff aber entſchuldigte vielmehr daß die gegen den Fürſten Gottwald und ſeine Kinder eingepflantzte Liebe ihn verleitet hätte/ durch ſeine Weitläufftigkeit ſo vielen zarten Ohren überläſtig zu fallen. In keinerley Weiſe antwortete Agrippine. Für unſer Geſchlechte will ich Bürge ſeyn. Denn das Frauenzimmer liebt zwar die Verſchwiegenheit der Geheimnüſſe/ aber ſie reden gleichwol gerne/ und ſind begierig was annehmliches zu hören. Ja/ ſagte Döhnhoff/ aber Worte ohne Nachdruck ſind Spreu ohne Körner/ und alſo beſorge ich ſo würdige Ohren mit nichts als Hülſen gefüllet zu haben. Uber diß habe ich noch dieſen Kummer: daß auf eine ungeſaltzene Rede eine ſo kalte Mahlzeit folgen werde. Ariovist fiel ihm ein/ und ſagte/ es wäre keine ſüſſere und auskommentlichere Speiſe als die Weißheit/ bey welcher man ſo wol als bey Freunden mit Saltz und Brodt könte vor lieb nehmen. Agrippine fieng an: Es iſt wahr/ daß das Hertze der Brunn der Wolthätigkeit/ Mund und Hand aber die Werckzeuge der Seelen ſind/ durch welche die menſchliche Liebe rinnet. Alleine/ jener iſt meines Erachtens dieſer/ wie freygebig ſie gleich iſt/ weit fürzuziehen/ weil durch ihn die Seele/ durch dieſe nur der Leib Nahrung bekommen kan. Unter dieſen und andern annehmlichen Wortwechſelungen/ kamen ſie zu einem von lauter Stauden zuſammen geflochtenen und rings umher von weiſſen Buchen überſchatteten Luſt-Hauſe. Die Taffel war wie die es rund/ der Trachten drey/ und iede beſtund von nicht mehr als ſieben Speiſen. Die von Thußnelden herbey geſchafften Speiſen einfältig/ und ohne viel/ offt mehr Eckel als Anmuth verurſachende Künſte/ und Vermiſchungen der Köche/ aber ſauber zugerichtet. Die aus weiſſem Thone gebrannten Schüſſeln waren insgeſamt mit Blumwerck überflochten/ daran eine iede Speiſe ihre beſondere Uberſchrifft hatte.

Bey

Bey den Forellen ſtand:

1. Der Himmel prangt nicht mit den geſtirnten Fiſchen/
Hier ſtehn gefiſchte Stern' auf armer Leute Tiſchen.

Uber denen Gründeln:

2. Durch Klippen und durch Glut vollziehn wir unſern Lauff/
Die Kälte nehret uns/ die Hitze reibt uns auf.

Uber eine Schüſſel voll Eſchen:

3. Kein Fiſch hat diß/ was wir in Flüſſen/ Meer und See/
Wir eſſen meiſtens Gold/ und riechen wie der Klee.

Uber Murenen:

4. Die Frauen buhlen uns/ man hängt uns Perlen an/
Ob unſre Geilheit gleich nicht Nattern laſſen kan.

Uber einen Aal:

5. Ich bin die Helena der Fiſche. Beyder Glücke
Iſt eins. Denn ich ſterb' an Angeln/ ſie am Stricke.

Uber eine Barbe:

6. Je älter als ich werd'/ je beſſer ſoll ich ſeyn/
Doch legt den beſten Ruhm mein Mund mit Frauen ein.

Uber roth geſottene Krebſe:

7. Der Tod zeucht Sterbenden den Purper aus/ uns an/
Ob er alleine gleich nicht wie ein Krebs gehn kan.

Uber einen groſſen Braten von einem Auer-Ochſen:

1. Kein Thier nützt mehr als ich: Im Leben ſchaff ich Brodt/
Und wenn man Fleiſch verlangt/ ſo ſchläget man mich todt.

Uber einer Hirſch-Keule ſtand:

2. Die Schlangen nehren mich/ ich lade mich an Eiſe/
Doch giebt mein Horn Artzney/ mein Fleiſch geſunde Speiſe.

Uber ein Reh:

3. Man ſchärfft auff meinen Tod und Unſchuld Pfeil und Fleiß/
Weil ohne Leichen nicht der Menſch zu leben weiß.

Uber einer Gemſe:

4. Ich mache doch umſonſt durch Wurtzeln feſte mich/
Denn keine Feſtigkeit hält wider'n Tod den Stich.

Uber einen wilden Schweins-Kopff:

5. Wie grauſam iſt die Lieb'/ in dem für den Adon
Viel tauſend ſolche Köpff ihr ſind geopffert ſchon.

Uber einen Bieber-Schwantz:

6. Zu ſtillen die Jäger biß ich mir die Geilen ab/
Allein mein Balg und Schwantz verdienet noch das Grab.

Uber den Haſen:

7. Ich bin das fruchtbarſte der Thiere mit vier Füſſen/
Daß man nur meiner Koſt vergnüglich kan genüſſen.

Uber Rebhüner.

1. Dem fehlet der Geſchmack/ wer unſer nicht begehrt/
Weil eines Ariſtipp hält funfzig Stüber werth.

Uber Haſelhüner:

2. Für uns kan kein Apitz nichts niedlichers gewehren/
Uns ſolte ſonſt kein Menſch als Könige verzehren.

Uber einen wilden Auer-Hahn:

3. Kein köſtlich Flügelwerck kommt mir an Größe gleich/
Und gleichwohl iſt mein Fleiſch ſo wohl geſchmackt und weich.

Uber eine Schüſſel voll Lerchen:

4. Von andern Vogeln wird das beſte nur geklaubt/
Da uns mit Fleiſch und Bein iſt zu verzehren erlaubt.

Uber Brach-Vögel:

5. Rühmt Vögel/ welche nichts als Traub und Feigen freſſen/
Wer ſüſſen Speck verlangt/ kriegt ihn an uns zu eſſen.

Uber Phaſan:

6. Mich ſchätzet Ptolome ſehr köſtlich/ doch ſo ſchön/
Daß er ſich mich nicht will zu ſchlachten unterſtehn.

Uber Schnöpffen:

7. Nichts heget Berg und Wald was ſo ſehr niedlich ſchmeckt/
Weil man die Finger gar nach meinem Miſte leckt.

Nach Aufhebung dieſer Speiſen wurden ſieben groſſe Schalen mit Garten-Obſt aufgeſetzt. Die Aepffel und Birnen waren von vielerley Arten/ und hatten über dem einhüllenden Laube dieſe Beyſchrifft:

Wir ſind ein Bild der Welt/ die offt mit Würmern beiſt/
Wenn ſie reucht noch ſo wohl/ uns Gold und Purper weiſt.

Uber denen Pfirſchken ſtand:

Iſt unſre Frucht ein Hertz/ das Laub der Zungen Bild/
So lernt: daß der Mund nichts ohn's Hertze gilt.

Uber denen Mandeln war zu leſen:

Wir ſind der Nüſſe Kern/ wir geben Oel und Mehl/
Wenn wir gerathen wohl/ ſchlägt nie die Erndte fehl.

Uber die Weintrauben:

Gold iſt der Erde Marck/ der Rebenſafft ihr Blut/
Der Wein des Alters Milch/ des Lebens höchſtes Gut.

Uber die Nüſſe.

Es ſteckt ein ſüſſer Kern in unſern bittern Schalen/
So muß der Ehre Lohn der Arbeit Säure zahlen.

Uber die Miſpeln.

Wir Miſpeln werden reiff in Spreu/ und mit der Zeit/
Die Säure bringet ein der Früchte Langſamkeit.

Uber der Schale voll Pomerantzen und Zitronen/ welche allein in dieſem Garten der Barden gewachſen waren:

Hier dieſer Aepffel Gold bewehrt Deutſchlands Segen/
Und lehrt daß Pflegung ſey dem Wetter überlegen.

Uber dieſe Taffel ſatzten ſich allein die Fürſtlichen Perſonen/ welche die Barden bedienten/ ihr Armuth entſchuldigten/ und ſo wohl der Hertzogin Erdmuth als Thußneldens Freygebigkeit den meiſten Vorrath zuſchrieben / und von ihnen rühmten / daß ſie von Barden / wie die Götter von Menſchen ihre eigene Gaben wieder zurücke mit Danck annähmen. Niemand war / der nicht eben ſo begierig / mit Auslegung der Uberſchrifften das Gemüthe / als mit den Speiſen den Leib vergnügte ; und durch andere anmuthige Geſpräche denen Traurigen das Andencken der widrigen Zufälle aus dem Sinne zu bringen ſich bemühete. Alſo / daß ſolcher Tag des Memnons Seule recht entgegen zu ſetzen war. Denn wie dieſe früh lachte / des Abends weinte ; alſo wurden unterſchiedene dieſen Abend zum Lachen veranlaßt / derer Augen früh voller Waſſer geſtanden. Nur Zirolane und Ehrenfrid vermochten theils Leides / theils Ehrenthalber niemandens Geſichte zu vertragen / ſondern hatten ſich in ihre Einſamkeit verborgen. Hierüber gieng ihnen mehr als die halbe Nacht unvermerckt unter den Händen weg / daß ſie kaum drey oder vier Stunden zum Schlaffe übrig behielten. Denn weil die Barden folgenden Morgen den verſtorbenen Hertzog Gottwald zu begraben geſinnet waren / wolte niemand von eines ſo groſſen Fürſten letzter Verehrung abweſend ſeyn. Zirolane / welcher ihr Hertze hätte in Stücken ſpringen mögen / weil es zugleich ihres Vaters Tod / und ihres Liebſten Flucht auffs grimmigſte aufſchwellte / hatte gleichwohl nicht ihre Sorge für ihres liebſten Vaters Leiche vergeſſen / und ſo viel es die Zeit / und der Barden Gewohnheiten verſtatten / darzu Anſtalt gemacht. Alleine weil dieſe alle Pracht im Leben / und noch mehr der Leichen verdammen / und Hertzog Gottwald ſich dieſem Heiligthume gewidmet hatte / konte er nicht anders / als ein ander Barde begraben werden. Seine Leiche ward von dreyen Barden aus einem Brunnen gewaſchen / mit einem weiß leinenen Kittel angethan / um das Haupt ein Krantz von Roßmarin geflochten / und einem in einen Fels gehauenen Grabe / welches die tauſend Thränen vergiſſende Zirolane und Ehrenfried mit allen Arten der im Garten befindlicher Blumen erfüllet hatten / eingeſäncket. Auf den das Grab deckenden Stein gruben die Barden folgende Reymen ein:

Der Bojen Säul und Schild / der Stab des Critaſir /
Den Deutſchland nicht begrieff / hat Raum in einem Steine /
Sein Leben iſt nicht werth / daß man es viel beweine /
Denn ſein Gemüthe gieng dem Glück' zehnfach für.
Und der niemahls geruht / ruht in dem Grab' allhier /
Der Himmel hat den Geiſt / die Grufft nur ſein Gebeine /
Sein Ruhm wird taurend ſeyn mit der Geſtirne Scheine /
Die Seel' hat einen Sitz erkieſt beym Sternen ihr.

So balſamt ihn nur nicht mit koſtbarn Thränen ein /
Laſt ſeine Tugend euch ein ewig Vorbild ſeyn /
Und wünſchet / daß auch ihr / ſo euren Geiſt aufgebt /
Denn wer will nicht den Tod ihm halten für Gewinn /
Wenn was der Todt erwirbt / was Glück und Zeit entziehn /
Wenn man für Freuden ſtirbt / mit Wehmuth aber lebet?

Wiewol nun dieſer im Leben unglückliche Fürſt dieſes ungemeine Todes-Glücke hatte / daß er für Freuden geſtorben war / ſo war doch nicht leicht ein Grab mit mehren und köſtlichern Thränen benetzet worden. Uber ſeinem Tode hat ſich gewiß niemand als Marbod und Marmeline zu erfreuen gehabt ; welche ſeines Lebens halber noch immer in höchſten Sorgen ſtanden / weil niemand zu ſagen wuſte / wo dieſer ſich in die Einſamkeit dieſes Heiligthums verſteckende Fürſt hinkommen war / hingegen unterſchiedene Wahrſager dem Marbod verkündiget hatten / daß er von einem / deſſen Nahme ſich von einem G. anfienge / ſeines Reiches würde entſetzet werden.

Die unterſchiedenen Gemüths-Regungen dieſer hohen Verſamlung hemmeten übrigens ihre Begierde nicht / vom Barden Dehnhoff vollends zu vernehmen / wie Hertzog Gottwald und er in diß Heiligthum / Zirolane an den Cheruskiſchen und Ehrenfried an Alemanniſchen Hoff kommen wären. Thußnelde / Erdmuth / Iſmene / Artorit / und alle andere Fürſten verfügten ſich daher folgenden Morgen zu einem Steinfelſen / aus welchem drey Qvelle ſprungen / und nachdem ſie ſich daſelbſt niedergelaſſen / verfolgte Döhnhoff ſeine Reiſe folgender maſſen: Als ich zu Godanium unter der Fülle des gemeinen Volckes aus dem Schau-Platze gieng / kam ein Edelmann zu mir / zohe mich auf die Seite / und ſagte: Mein Freund entferne dich von hier / und bilde dir nur ein: daß wie alle nicht einen einzelnen Menſchen / alſo einer nicht alle betrügen könne. Du biſt der Ritter Döhnhoff; welchem Marbod gram zu ſeyn / und Marmeline biß auf den Tod zu haſſen Urſache hat. Weiſtu aber nicht / daß der bloſſe Unwille der Fürſten ein rechter Löwen-Kreil ſey? Fürchte dich nicht von mir verrathen zu werden / denn ich bin hierzu viel zu edel / und ich habe es denen / welche für dich diß / was du biſt / angeſehen / mit Noth ausgeredet. Sein Geſichte kam mir mit ſeiner Rede ſo aufrichtig für / daß ich ihm gerade zuſagte / ich wäre Döhnhoff. Ich fürchtete aber nicht / daß meine dem Fürſten Gottwald geleiſteten treuen Dienſte den König nach eroberter Herrſchafft gegen einen Diener zu abſonderer Rache verleiten ſolten; da zumahl ein ſeinen Unterthanen verfolgender Fürſt jenen nur vergröſſerte / ſein eigen Anſehen aber verminderte. Dieſer Edelmann antwortete mir: Du irreſt in deiner eingebildeten Sicherheit ſehr. Iſt doch der Fürſten Gnade vielmahl ein Schatten des Todes; und du bildeſt dir ein: daß ein Beleidigter bey Ausübung der Rache ſo viel Licht als Feuer in Augen habe / oder der Grimm wie gewiſſe Winde über niedrige Sträuche überhin ſtreiche. Folge mir aber / wo du dich auſſer Gefahr wiſſen wilſt. Ich trennte mich alſo ſo wenig von ihm / als der Schatten vom Lichte / kam alſo in ein nahe dem Strome gelegenes Hauß / da er mich ſelbige Nacht wol unterhielt / jedoch / wer er wäre / nichts mercken / ſondern mir des Morgens eines von ſeinen eigenen Kleidern reichen / und auf ein Cimbriſches Kauffmanns-Schiff bringen ließ / welches gleich die Ancker lichtete / die Segel ausſpannte / und ſich Meer und Winde vertraute. Auf dem Schiffe ward ich von den Cimbern ſehr wohl gehalten / inſonderheit erwieß mir ein Cimbriſcher Ritter Ahlefeld alle Gewogenheit und Wohlthaten / von dieſem erfuhr ich auch / daß der mich aufdingende Edelmann ein Heruler geweſt wäre / welcher ſich bey dem Ritter Ranzau / des Cimbriſchen Königs Frotho Geſandten aufhielte / durch welchen er den Marbod gewarniget hätte / ſich der Krieges-Schiffe auf dem Balthiſchen Meere zu enthalten / als über welches die Herrſchafft alleine den Cimbern zuſtünde. Weil dieſer Ahlefeld ein Mann von ſo groſſer Leitſeeligkeit war / hatte ich kein Bedencken ihm zu ſagen: Ich beſorgte / daß der nunmehr ſo mächtige Marbod / welcher von der Donau biß ans Oſt-Meer herrſchte / und den Römern ſelbſt ein Schrecken wäre / ihm die Hände nicht würde binden laſſen. Ahlefeld antwortete: Sein König Frotho wäre ſonder Zweiffel noch viel mächtiger / als welcher hundert und ſiebenzig Nordiſche Könige zu Lehns-Leuten / und ihrer allezeit dreißig zu ſeiner Bedienung um ſich / auch ſtets über dreytauſend Kriegs-Schiffe im Verrath hätte / ſolche Meeres-Herrſchafft zu behaupten / welche die Britannier / Gallier / Hibernier / die Ruthenen / Finnen / und andere benachbarte Völcker auch theils durch Ablegung eines Schiff-Zolles in der Codononiſchen Meer-Enge / theils durch Reichung einer jährlichen Schatzung erkennten. Er erzählete mir hierauf / wie Frotho durch ſeine Heerführer den Svioniſchen Fürſten Roller den König Artherius erlegt / die Länder Summerien und Normorien durch Olmarn Heſtien / Olandien und Curetien nebſt vielen Eylanden / durch den Ritter Oney und Glomer aber die Orcadiſchen Inſeln ihm unterwürffig und zinßbar gemacht hätte. Wegen Verſtoſſung ſeiner Gemahlin Hannuda wäre er mit dem Hunnen-Könige

Hun in einen grauſamen Krieg verfallen/ und mit Hülffe des Sveon- und Gothiſchen Königs Erich denen Ripheiſchen Völckern bis in die innerſten Eingeweyde gedrungen/ nach dem ſie ſieben Tage nach einander Schlachten geliefert hätten. In dem erſten Tage wären ſo viel Hunnen todt geſchlagen worden/ daß man über die zu einer Brücke dienenden Leichen die drey gröſten Ströme Rußiens gleiche gehen und reiten können. Folgende Tage wären der Hunnen ſo viel geblieben/ daß das Land/ wie weit man in dreyen Tagen reiten könte/ über und über mit Erſchlagenen bedeckt geweſt. Am ſiebenden Tage hätte Erich der Svionen König/ welcher vorher des Frotho Tochter die ſtreitbare Gunwara durch beſondere Liſt zur Gemahlin bekommen/ den König Hun mit eigener Hand erlegt/ worauf denn des letzten Hunniſchen Heeres Schlacht-Ordnung abermahls getrennet worden wäre/ und ſich mit des Königes Bruder noch hundert und ſiebentzig Hunniſche oder den Hunnen beyſtehende Könige ergeben hätten. Frotho und Erich hätten denen Hunnen und Ruthenen Geſätze fürgeſchrieben/ welcher letztere gleichfals ein Herr von tiefſinnigem Verſtande/ unglaublicher Beredſamkeit/ und wunderwürdigen Tapfferkeit. Dieſer hätte mit ſeinem Bruder Roller unglaubliche Thaten gethan/ in dem Kriege wider den Norwegiſchen König Geſtublind den ſich zum Könige der Svionen aufgeworffenen Alarich im Zwey-Kampffe erleget/ hierdurch ſein Reich/ und von dem ſterbenden Könige Geſtillus das Gothiſche überkommen. Des zauberiſchen Königs Oddo in Norwegen/ welcher ohne Schiff das Meer durchwandern/ durch bloſſe Geſänge Stürme erregen/ und die feindlichen Schiffe wie Nectabis ſtürtzen konte/ gantze Schiffs-Flotte durchbohrt/ ſeinem Bruder Roller des Frotho erſte Gemahlin Hannuda des Königes Hun Tochter vermählet/ und ihn zum Könige in Norwegen eingeſätzt. Die Slawiſchen See-Räuber mit Strumpff und Stiel ausgerottet/ und mit dem Frotho eine unauflößliche Freundſchafft geſtifftet/ alſo daß die gantze Nord-Welt für dieſen zwey Häuptern zitterte. Mit dieſen und andern Erzählungen brachten wir bey gutem Winde zwey Tage vergnügt zu/ den dritten aber erhob ſich ein grauſamer Sturm aus Sudweſten/ welcher fünff Tage tauerte/ und uns alle Augenblicke in den Rachen der unerſättlichen See zu ſtürtzen dräuete. Endlich ward unſer ohne diß leckes Schiff an das Ufer in der Gegend/ wo der Fluß Meler ſich ins Meer ſchüttet/ getrieben und zerſtoſſen. Die meiſten im Schiffe aber hatten das Glücke/ weil es Tag war/ durch ſchwimmen auf eine aus dem Waſſer hervor ragende Stein-Klippe dem Tode zu entkommen/ von dar uns die am Ufer wohnenden Svioner bey ſich etwas legenden Winde auf ihren Fiſcher-Nachen in Hoffnung groſſer Beute ans feſte Land abholeten. Sintemahl dieſer Orten eben ſo wol/ als bey den Siciliern und denen Armerichern die böſe Gewohnheit eingeriſſen iſt/ daß man einem Schiffbruch-Leidenden diß/ was ihm das wilde Meer übrig gelaſſen/ zu rauben/ für ein Recht des Strandes hält; Gleich als wenn der Himmel und die Wellen nur den vernünfftigen Raub-Vögeln zu gefallen nicht grimmiger geweſt wären. Weil aber alle Cimbern waren/ welchen das geringſte Leid zu thun/ ein halsbrüchiges Laſter war/ genoß ich unter ihrem Schirme nicht nur der Freygebigkeit/ ſondern auch von denen ohne diß gaſtfreyen Svionen/ welche ſich unter einander zanckten/ wer uns beherbergen ſolte/ vielerley Wolthaten. Maßen denn dieſe Völcker eine Geſetze haben/ daß deſſen Hauß verbrennet werden ſolte/ wer einem Frembden die Herberge verſagte. Der Hauptmann auf dem nahe darbey liegenden Schloſſe kam ſelbſt den Ritter Ablefeld dahin abzuholen/ und verſprach uns zu unſer Reiſe ein Schiff und alle Nothdurfft. Weil uns aber dieſer berichtete/ daß nach dreyen Tagen in der Haupt-Stadt Upſal das Neunjährige groſſe Opffer gehalten werden ſolte / welches diß Jahr ſo viel prächtiger ſeyn würde / weil es das erſte des König Erichs wäre / und dieſer darauf dem Könige Frotho und Reſler in Norwegen zu Gefallen einen groſſen Zug wider die Norweger oder Sitonen thun ſolte / war ich vom Ablefeld / als ſonder deſſen Vorſchub ich ohne diß nicht zu reiſen wuſte / leicht zu bereden / daß ich mit ihm nach Upſal zu reiſete. Der Hauptmann verſchaffte uns noch ſelbigen Tag ein Schiff mit erfahrnen Schiffleuten / welche uns theils zu Lande / theils zu Waſſer über viel Seen und Flüſſe durch unzählbare Steinfelſen den fünfften Tag glücklich nach Upſal brachte / welche Stadt mit unzählbaren Menſchen angefüllet war / alſo daß ich mir keine Hoffnung hätte machen dörffen / in Tempel zu kommen / wenn nicht der König für den Ablefeld / dieſer aber für mich abſondere Vorſorge getragen hätte. Auf den zum Opffer beſtimmten Tag begab ſich der König mit ſeiner gantzen Hofſtadt ſehr früh zu dem Weltberühmten Tempel / welcher auf einem Hügel an einem luſtigen Orte gelegen / und mit einem Krantze der Berge umgeben iſt. Die Einwohner geben zwar für / daß er nur vierhundert Jahr nach allgemeiner Erſäuffung der Welt gebaut wäre / es iſt aber nicht glaublich / weil jedermann weiß / daß die ſo alten Völcker weder Bilder der Götter gemacht / noch auch ſie hernach zwiſchen Gemäuer eingeſchloſſen / ſondern ſelbte in Heynen verehret / ja nach Erfindung der Bilder / ſelbte doch nur unter Schopffen in freye Lufft geſtellet haben. Dahero glaublicher / daß dieſen Tempel König Frejus gebauet habe / wiewol er auch ſchon einmahl vom Grimner alles Goldes beraubet worden. Allhier legte der König ſeinen von übergoldeten Kupffer gemachten Harniſch ab / welche Art der Waffen nicht nur hier / ſondern auch zu Rom / und ſonſt in der Welt älter geweſt iſt / als die von Stahl und Eiſen. Nachdem er ſich in dem am Tempel hinlauffenden Fluſſe gebadet / gieng er hernach baarfüßig in einem weiß leinenen Gewand / jedoch weil niemand ungewaffnet in dieſem Tempel erſcheinen dorffte / mit Helme / Schild / Spieß / und Schwerdte gerüſtet / ins Heiligthum. Für deſſen Eingange ihn alle Prieſter mit groſſer Ehrerbietung bewillkommten / ſich und ihren Gottesdienſt ſeinem Schirme unterwurffen / und auf ſolchen fall ihn Göttlichen Schutzes und unzählbarer Siege verſicherten. Denn die Gottesfurcht gäbe beydes Hertz und Waffen. Andere Mittel wären irrdiſch / und dienten zwar zum Gebrauch / nicht aber zum Vertrauen / alſo daß man Tapfferkeit und Gewalt wol anwenden / ſich aber darauf nicht verlaſſen müſte. GOtt hätte ihn nicht an dieſem Ende der Welt zum Könige erwählt / weil er ſeiner Tugenden halber ſo geſchickt wäre / ſondern weil Gottes Beruff einem jeden die vollkommenſte Fähigkeit eindrückte / wäre er als ſein auserwählter Werckzeug ſo geſchickt. So heilſam nun ein frommer Fürſt wäre / ſo vielmehr und gröſſern Schaden thäte ein Laſterhaffter im Reiche / als ein gifftiger Baum in einem Garten / deſſen Schatten auch die edelſten Pflantzen erſteckte. König Erich fiel auf ſeine Knie / legte ſein Haupt auf die Schwelle des Tempels / ſchwur bey dem Nahmen des erſten Königes Swenno / wie die Cimbern bey dem Könige Dan / die Nord-Männer beym Niordur: daß er den alten Gottesdienſt beſchützen / die Ehre und Wolfahrt ſeines Volckes biß auf den Tod vertheidigen wolte. Nach dieſem Beyſpiele des Königs ergriffen alle ihn begleitenden Reichs-Räthe und Heerführer einen groſſen ertztenen und vom geſchlachteten Opffer-Viehe befleckten Rincken an einem nahe darbey ſtehendem Altare / ſchwuren eben diß / und noch darzu: daß ſie alle Augenblicke für ihren König eben ſo wol wie die Opffer-Thiere ihr Blut zu verſpritzen begierig wären. Der in den Tempel wollende Adel muſte auf dem Rücken eines der Freja zu ſchlachten beſtimmten Ebers zwiſchen die Borſten ihre rechte Hand legen/ und ihren Göttern Andacht/ ihrem Könige Treue/ ihrem Vaterlande Liebe ſchweren/ welcher Eber auch als was gar heiliges für den König gebracht ward. Nicht ferne von dieſem Altare ſtand ein breit-äſtiger Baum/ deſſen Schafft ſchwerlich von ſechs Männern umbgriffen werden konte/ welcher Sommer und Winter grün blieb/ und ob wol in Nord-Ländern die Bäume viel gröſſer/ als anderwerts wachſen/ alle die/ welche ich mein Lebtage daſelbſt geſehen/ an Größe übertraf. Alſo daß die berühmten Zypreſſen zu Patra in Achaien/ welche achtzehn Schuch in die rundte wachſen/ ihm nicht zu vergleichen ſind. Weßhalben er auch/ wie nicht weniger darum/ daß kein ander Baum ſeines Geſchlechtes irgendswo zu finden war/ für ein groſſes Heiligthum gehalten ward. Denn ob ſie zwar köſtliche Bilder ihrer Götter hatten/ geſtanden ſie doch: daß Wälder die heiligſten Tempel der Götter/ auch die von Gold und Helffenbeine gemachten Seulen keine ſo herrliche Bilder/ als lebende Bäume wären. Sie hatten auch keinen Baum/ der nicht einem ihrer Götter/ wie die Eiche Jupitern/ der Oel-Baum Minerven/ der Myrten Baum der Venus/ der Weinſtock dem Bacchus/ die Fichte Cybelen gewiedmet war. Nach dieſem gantz abſondern und unkentbaren Baume/ welcher weder Oel- noch Palm- noch Myrten-Bäumen was nachgab/ ward inſonderheit die Fichte für ſo heilig geſchätzt/ als die Celten und gewiſſe Catten den Eich-Baum für Jupiters Behältnüß/ und die Tribozen ihre drey Buchen für Säulen ihrer Andacht und Wolfarth halten. In welchem Abſehen die Rhodier ſonder Zweiffel ihrem Jupiter/ die Beotier ihrem Bacchus den Nahmen des Gebäumten zugeeignet haben. Wie denn auch ſo wol bey dieſen Nord-Völckern/ als bey denen Indianern halßbrüchig iſt/ einen ſolchen geweiheten Baum zu beſchädigen. Gleichwol ward niemand in ſolchen Tempel eingelaſſen/ der nicht ein Blat darvon fürzuzeigen hatte/ wiewol alle dieſe Blätter von ſich ſelbſt abgefallen ſeyn muſten/ weil dieſe Völcker eben ſo wol als die Phönicier die bloſſe Anrührung gewiſſer Bäume für das ärgſte Laſter hielten/ und/ daß einer von denen ſolche bewohnenden Gottheiten alsbald getödtet würde/ gläuben/ ungeachtet ſie darunter ihre Gefangenen zu ſchlachten kein Bedencken haben/ gleich als wenn nach dem Befehle des die Thebaner ausrottenden groſſen Alexanders verantwortlicher wäre/ auf Menſchen als Bäume zu wütten. Uberdiß ward ein jeder Eingelaſſener von den Prieſtern gebunden/ um dardurch anzudeuten: daß alle Sclaven und Knechte dieſer Götter zu ſeyn ſich erkennen/ daher auch kein Fallender darinnen aufſtehen/ ſondern ſich zu tode treten laſſen muſte/ gleich als wenn ſelbter von einem Schlage der Götter gerühret und zu ſterben verdammt worden wäre. Dieſer Tempel war aus eitel ſchneeweiſſen und Spiegel-glatten Marmel in die rundte gebaut/ und wo die Felder nicht mit Goldbleche bedeckt waren/ ſtellte der durch unvergleichliche Bildhauer-Kunſt ausgeätzte Marmel in erhobener Arbeit die Thaten der alten Helden für. Die Abſätze/ die vier Thore/ und die rings herum um den Fuß des Tempels gehenden fünf Staffeln aber/ und die auf Corinthiſche Art ſelbten umgebenden hundert Säulen/ welche das Geſimße des Daches unterſtützten/ waren aus rothem Marmel. Sein Umkreiß hatte ſiebenhundert Schritte/ und ſo lang war auch die eines ſtarcken Armes dicke Kette/ aus dichtem Golde/ welche über jedem Thore nebſt einem groſſen güldenen Schloſſe vom Dache herab hieng/ und unter dem Geſimße den gantzen Tempel umbſchloß. Ich fragte den/ welcher Ablefelden und mich anzuweiſen beſtellt war/ um die Auslegung/ kriegte aber nichts mehres zur Antwort/ als: ob ich nicht wüſte/ daß die Mohren ihre Ubelthäter güldener Ketten würdigten. Daß auch andere Völcker ihren Opffer-Tiſchen gleichſam güldene Halsbänder umbiengen? daß des Janus Tempel zu Rom jährlich mit einem von Blumen und Blättern gemachten Krantze umflochten würde. Daß GOtt alles in dem groſſen Tempel der Welt mit einer feſten Kette zuſammen gebunden hätte? ſolten ſie nun ihr Heiligthum nicht eines ſolchen Ertztes und eines ſo feſten Bandes zu ihrer Erinnerung werth achten: daß alle die/ welche in dieſem Tempel zuſammen kämen/ mit unzertrennlicher Liebe einander vereinbart ſeyn ſolten. Das Dach war von dichtem Goldbleche/ in deſſen Mitte eine runde Oeffnung zwantzig Schuch breit den ſonſt kein Fenſter habenden Tempel lichte/ und zugleich dem Rauche von dem Opffer-Feuer zur Ausfahrt Raum machte. Für jedem Thore des Tempels war ein viereckichtes Vorgemach/ oder vielmehr ein herrlicher Saal; in welchem auſſer der glatten Marmel-Säulen alles/ ja ſo gar auch das Pflaſter mit güldenen Platten belegt war. Inwendig war der Tempel über und über mit Golde bezogen/ deſſen ich ſo viel in allen Nordiſchen Ländern und Gebürgen zu ſeyn kaum geglaubt hätte. In dem Mittel dieſes Heiligthums ſaß allein an einem erhobenen Orte auf einem güldenen/ und mit zwölff Sternen umgebenen Seule oder vielmehr einem den geſtirnten Bär abbildenden Wagen der höchſte Gott aller Nord-Länder Thor/ in Geſtalt eines nackten Knabens/ welcher wie Jupiter/ in der Lufft/ Donner/ Hagel/ Winde und Wolcken beherrſchen/ der gütigen und ſchädlichen Geſtirne Einflüſſe austheilen/ Peſt und Unfruchtbarkeit abwenden ſoll. Daher ihm auch der erſte Monat des Jahres/ und ihr erſter Tag der Woche/ nemlich der Donnerſtag gewiedmet iſt. Ob nun zwar in dieſem güldenen Tempel des höchſten Gottes Bild nur aus Holtze war/ weil die Nord-Völcker eben ſo wol als Griechen und Römer den ſchlechteſten und übel ausgearbeiteten Zeug ſeines Alterthums halber/ dem köſtlichſten Ertzte weit fürzohen/ ſo war doch an ſeinem Bilde nichts höltzernes zu ſehen/ weil er über und über voller Edelgeſteine; ſein Haupt mit einer güldenen Krone/ und darauf zwölff Sternen glängten. In der rechten eiſernen Hand führete er einen Königs-Stab/ und darauf das ewige Feuer/ in der lincken nebſt ſieben Sternen einen groſſen ertztenen Hammer oder vielmehr eine Streit-Kolbe/ mit welcher er alle Harniſche ſoll zermalmet haben. Auf ſeiner rechten Hand aber viel niedriger ſtand das Bild des geharniſchten und mit güldenen Waffen ausgerüſteten Othin/ oder Wodans/ welcher ein Gott des Krieges ſeyn/ und den [illegible]g verleihen/ auch ſich in Schlachten offtmahls in Geſtalt eines einäugichten Alten zu Pferde mit einem weiſſen Schilde ſehen laſſen ſoll. Ihm iſt der letzte Tag in der Woche gewiedmet/ und ſoll ein Cimbriſcher Fürſt ſein güldenes Bild nach Byzantz geſchickt/ ein anderes aber gefertiget haben/ welches vom Anrühren eines Menſchen/ wie die Egyptiſche Memnons-Säule von Beſcheinung der Sonne geredet/ vielleicht zum Andencken: daß dieſer Othin dem Scythen Mimer ſein Auge für einen Trunck Waſſer/ dadurch er aber die höchſte Weißheit eingeſogen/ gegeben/ nach Mimers Tode aber ſeinen eingebalſamten und ihm überſchickten Kopff durch Zauberey zugerichtet haben ſoll: daß es ihm alles künfftige Ding wahrgeſagt hätte. Uberdiß erzehlen die Nord-Länder von dieſem Othin/ daß er ein mit viel ertztenen Füſſen verſehenes Pferd/ welches er Schleipner genennet/ durch die Welt mit unglaublicher Geſchwindigkeit geritten/ auch endlich auf ſelbtem auf der Land-Straſſe der Götter nemlich einem Regenbogen ſich in Himmel begeben hätte. Wie ſie denn mit dem Bilde dieſes Pferdes als einem groſſen Heiligthume ihre wertheſte Sachen bezeichnen. Dieſer Othin ſoll bey den Scythen oberſter Prieſter und in ſolchem Anſehn geweſen ſeyn/ daß ihm ein jeder Scythe jährlich von ſeinem Kopffe einen Groſchen bezahlen müſſen/ und nach ſeinem Tode haben ſie ihn gar göttlich verehrt/ König Freyer aber ſein Bild zum erſten in Tempel geſätzt. Auf der andern Seite ſtand die gantz nackte Frigga oder Freja/ welche aber wie ein Zweydorn mit beyderley Geſchlechts-Gliedern/ in der rechten Hand mit einem Degen/ in der lincken mit einem Bogen gebildet war. Sie wird für Othins Gemahlin/ für die mitternächtige Venus/ und eine Vorſteherin der Liebe gehalten/ daher ihr auch der Freytag gewiedmet iſt. So bald König Erich für dieſen dreyen Bildern den Sitz genommen hatte/ brachten die Prieſter einen groſſen ertztenen Keſſel/ hoben ſelbten gegen dem Gotte Thor in die Höhe; der oberſte Prieſter aber/ welcher im Reiche keine geringere Gewalt als der König ſelbſt hatte/ hob des Thors lincken Arm dreymahl empor/ und ließ ſelbten auf den davon ſchwirrenden Keſſel fallen; worauf die Opffer-Knechte mit ihren Hämmern auf dergleichen Glocken ſchlugen/ und ein lautes Gethöne damit erweckten. Dieſer Prieſter war ein Knabe allem Anſehen nach nicht über zehn Jahr alt. Sintemahl allhier der oberſte Prieſter/ wie bey Elatea in Griechenland der Craneiſchen Minerven Prieſter/ nicht unter ſieben und nicht über viertzehn Jahr alt ſeyn/ auch für dieſem Alter ſich ſeines Prieſterthums entäuſern muß/ vielleicht weil es von allen wollüſtigen Reitzungen befreyet ſeyn ſoll. Sein Antlitz war wie Milch und Roſen/ ſein Haupt mit ſchneeweiſſen Haarlocken umfangen/ und ſein gantzer Leib ſo wol gebildet/ daß ich mein Lebtage einen ſchönern Knaben geſehen zu haben mich nicht erinnere/ welches mich aber nicht wunderte/ weil in dieſen Nord-Ländern die weiſſeſten Leute der Welt wohnen/ und wie bey den Ægienſern des Jupiters/ alſo allhier das hohe Prieſterthum dem ſchönſten Knaben/ der im Reiche zu finden iſt/ aufgetragen wird. Hierauf brachte man neun hundert und neuntzig Gefangene in Tempel/ welche rings umb die Götter geſtellet wurden. Der oberſte Prieſter nam neun geſchälete Rutten/ und eine ungeſchälete/ ſchnitte daraus ſo viel viereckichte Stücke als Gefangene waren; ſteckte ſolche in einen ledernen Beutel/ rührte ſie durch einander/ zohe eines nach dem andern heraus/ und gab jedem Gefangenen unbeſehens eines in die Hand. Wie dieſe nun ihr empfangenes Loos vorwieſeten/ wurden die neun und neuntzig/ welche ungeſchälete bekommen hatten/ von den andern abgeſondert/ und zum Opffer verdammet. Alles Volck bückte ſich für dieſen/ und jedermann prieſe ſie für die glückſeeligſten Menſchen/ welche durch ihre Opfferung unmittelbar ſich der Unſterbligkeit vereinbarten. Die Prieſter ſätzten ihnen Kräntze von allerhand Blumen auf/ wuſchen ſie aus einem hinter dem Bilde des Gottes Thor befindlichen- wol hundert Klafftern tief in Stein-Felſen gebrochenen und mit dem beſten Waſſer erfüllten Brunnen. Unterdeſſen wurden außerhalb des Tempels neun und neuntzig Pferde/ ſo viel Ochſen/ und in gleicher Anzahl Wieder/ Renn-Thiere/ Wölffe/ Hunde/ Habichte geopffert. Denn ob zwar die Lappen der Sonne nur eitel Thiere weiblichen Geſchlechtes ſchlachten/ ſo taug doch hier nichts/ was nicht männlich iſt. Am angenehmſten aber ſollen dieſen Göttern die häußlichen Thiere ſeyn/ ſo daß auch die zum Opffer beſtimmten Habichte oder Falcken vor gekirret/ oder ſtatt ihrer Haußhahne geopffert werden müſſen. Jedoch geben dieſen allen noch die Pferde für/ welchen man die Köpffe abſchneidet/ und ſie theils mit bürckenem Holtze verbrennet; Die geſchlachteten Hunde aber gar in den neben dem Tempel gelegenen Heyne zu den geopfferten Menſchen aufhencket. Denn dieſen grauſamen Gottesdienſt hat der König Fro/ oder der Zauberer Mithotys/ wie Otin der Thiere

Blutſtürtzung in dieſen Ländern als einen heiligen Gottesdienſt eingeführet. Gleich als wenn GOtt nicht anders als durch grauſam ſeyn zur Barmhertzigkeit bewegt werden könte. Ich ſahe dieſer Zerfleiſchung mit Zittern und Hertzklopffen zu. Denn denen durchs Loos abzuthun Verdammten wurden anfangs die Köpffe an den Pfeilern des Tempels zerſchmettert / hernach ſchleppte man ſie auf die Erde zu einem Ertztenen Keſſel / ſchnitt ihnen die Gurgel ab / und ließ ihr Blut darein. Nach dem nun diß geſchwinde oder langſam heraus lieff / frolockten oder wehklagten die Prieſter darüber / weil jenes was gutes / dieſes was böſes bedeuten ſoll. Von dieſem Blute ward das erſte in das ewige Feuer geſpritzet / welches auf einem für dem Gotte Thor ſtehenden und mit dickem Eiſen belegten Altare mit groſſer Sorgfalt unterhalten ward. Sintemahl durch den Thor eben ſo wohl / als bey den Aſſyriern durch den Bel nach des Ninus Stifftung das Feuer verehret wird. Hernach beſtrich man mit dieſem Menſchen-Blute die Bilder der drey Götter und den Stuhl des Thor / wie auch die Wände des Tempels; ja alle Anweſende wurden entweder mit darein getauchten Schwämmen gewaſchen / oder durch einen Sprengwedel beſprützet. Das übrige Blut ward theils zu Beſtreichung der Segel zu glücklichen Schiffarthen aufgehoben / theils an die im heiligen Heyne ſtehende Bäume ausgegoſſen / an welche die geopfferten Menſchen / nach dem ſie die Prieſter vorher in dem geweihten Brunnen fleißig abgewaſchen hatten / aufgehenckt wurden. Nach welcher Begieſſung alle Bäume als Ebenbilder der ſie bewohnenden Götter / ja alle ihre Zweige für unverſehrlich gehalten und angebetet wurden. Ich ward aber gleichſam vom Blitze gerührt / als ich den / welcher nun gleich nahe neben mir zerſchmettert werden ſolte / für den Hertzog Gottwald erkennte. Das Schrecken und die Verbitterung beraubte mich wo nicht aller Sinnen / doch des Nachdenckens / was mir aus Störung dieſes Opffers für Unheil zuwachſen könte. Ich ſprang daher gleichſam wahnſinnig hinzu / fiel denen den Fürſten Gottwald zu beleidigen vorhabenden Prieſtern in die Armen / und fieng überlaut an zu ruffen: Grauſamſte Un-Menſchen! ſcheuet ihr euch nicht euren Göttern einen ſo groſſen Fürſten abzuſchlachten? Fürchtet ihr euch nicht eure Hände mit ſo edlem Blute zu beſudeln / welches ſo wohl als euer Erich vom Gethar den Urſprung hat? Unſinniger! antwortete mir einer dieſer blutigen Prieſter / was für Verzweiffelung reitzet dich unſer heiligſtes Opffer zu entweihen! Weiſtu nicht / daß es ſo ſchwer ſey hier ein Opffer zu erledigen / als der Sonne gebieten ſtille zu ſtehen! Meineſtu / daß das Looß ungefähr auf die Menſchen gefallen! dieſes iſt nicht unſere Wahl / ſondern die ſelbſt eigene der weiſeſten Götter / welche am beſten wiſſen / wer ihnen zum Opffer anſtändig ſey. Wir können auf Erden nichts wollen / was nicht zuvor im Himmel uns unwiſſende beſchloſſen iſt. Es iſt bey Unterthanen halßbrüchig / wenn ſie Fürſtliche Befehle in der Wagſchale ſeiner Vernunfft prüfen wollen. Ein ieder muß ihm wichtige Urſachen ſolcher Schlüſſe einbilden / die ihm gleich nicht beyfallen oder geſagt werden. Und du elender Frembdling biſt ſo vermäſſen die Göttliche Verſehung zu meiſtern / welche immer verborgen / niemahls ungerecht iſt! Vollbringet dieſem nach unſer Opffer / und ſtraffet dieſen Ubelthäter / wo er nicht als ein Wahnſinniger Mitleidens werth iſt. Ja ja / verſetzte ich / übet nur an mir / nicht an dieſem unſchuldigen Fürſten eure Grauſamkeit aus. Ich / nicht er / iſt vom Himmel zu eurem Opffer verſehen. Ich will ihm / und euch zu Liebe / für ihn willig ſterben / um euch von einem ſo ärgerlichen Fürſten-Morde zu befreyen. Denn dieſer iſt der unvergleichliche Hertzog der Gothonen und Eſtier / welche Völcker ihr für eure Brüder haltet. Wiſſet ihr nun aber nicht / daß Fürſten ſelbſt irrdiſche Götter/ und unverſehrliche Bilder derer im Himmel ſind! der Prieſter brach mir ein: Meineſtu/ thörichter/ daß die Hefen des Pöſels unſern Göttern gut genung/ Fürſten aber zu Opffern zu edel ſind! der groſſe König Hagvin hat/ um den Sieg zu erhalten/ zwey; und König Aune um ſein Leben zu verlängern neun Söhne/ ja die Sviones zuweilen ihre eigene Herrſcher dem GOtt Othin geopffert. Meineſtu nun/ daß dieſer angegebene Gottwald beſſer/ als dieſe ſey; welchen GOtt nur darum das Eiſen der Marckmänner nicht aufreiben laſſen/ daß er hier heiliger ſterben könne! Ich fiel ihm in die Rede: Sollen eure Götter gerecht ſeyn/ ſo macht ſie nicht zu/ was grauſamern/ als der Wütterich Marbod iſt. Hütet euch den zu tödten/ den das Verhängnüß zur Ausübung ſeiner Rache wider den Marbod aufgehoben hat. Glaubet nur gewiß/ daß diß eine mehr als hölliſche Boßheit ſey/ welche mit Gottesfurcht überkleidet iſt. Andere Völcker und eure Nachbarn die Cimbern opffern aus hundert Gefangenen nur einen/ und zwar nur in dem Falle/ wenn Othin ſich nicht durch Blut des Viehes verſöhnen läſt; ihr aber wollet/ da ihr doch in keiner Noth oder Gefahr geſteckt/ aus hunderten nicht einen beym Leben laſſen. Glaubet nur gewiß/ daß eurem Othin ein gemäſteter Ochſe einen ſüſſern Geruch/ als ein mager Menſch abgäbe. Meinet ihr aber/ daß das Looß eine verſicherte Nachfolge des Göttlichen Willens ſey/ ſo iſt mein Wille für den Gottwald zu ſterben vielmehr eine vom Verhängnüße herrührende Regung. Verſchmehet mich nicht als einen vom Pöſel. Denn dieſer Fürſt und der Ritter Ahlefeld werden mir zeugen: daß ich ſo edel/ als vielleicht einer unter dieſen zum Opffer beſtimten Frembdlingen ſey. Man hat mir geſagt/ daß in Mangel gefangener Feinde hier offt Knechte geopffert werden/ und daß die Erſtlinge der Gefangenen euren Göttern am angenehmſten ſeyn ſollen. Ich aber bin ja beſſer als etliche Knechte/ hingegen iſt Gottwald nie euer Feind geweſt/ alſo nicht euer rechtmäßiger/ weniger euer erſter Gefangener. Der Prieſter aber begegnete mir: Meineſt du/ daß die Götter ſo veränderlich als wir Menſchen ſind/ und daß ſie ihnen diß/ was das unbetrügliche Loos ihnen als ihr liebſtes Wahlſtücke ſchon zugeeignet hat/ austauſchen laſſen? Ich antwortete: Eine ſolche Auswechſelung kan GOtt nicht mißfallen; wo einer aus heiſſer Andacht und Liebe ſich ſelbſt GOtt zum Opffer beſtimmet. GOtt iſt diß am gefälligſten/ was ihm aus freyem Willen gewiedmet wird. Meineſt du aber nicht/ daß ein ſo blutiges Loos ins gemein auf Unwillige falle? Haſt du niemahls gehöret: was des Dodoniſchen Jupiters Tauben denen fragenden Calydoniern gerathen: durch was für ein Mittel ſie der Raſerey loß werden könten/ welche ihnen der erzürnte Bacchus wegen ſeines von Callirhöen verſchmäheten Prieſters Coreſus zugeſchickt hatte? dieſes nemlich/ daß ihm die unerbittliche Callirhöe oder jemand/ der für ſie willig ſtürbe/ geopffert werden ſolte. Haſt du nicht vernommen; wie bald der Calydonier Plage aufgehöret/ als der verliebte Prieſter Coreſus ſich ſtatt der auf dem Altare liegenden Callirhöe abgeſchlachtet. Sind nun erzürnte Götter mit einem ausgewechſelten Opffer zu frieden; wie mögen es eure gütige verſchmähen! Laſſet mich alſo für Gottwalden ſterben/ der ich ihn mehr als Coreſus ſeine halsſtarrige Callirhöe zu lieben Urſache habe. Der Prieſter brach mir ein: Iſt denn aber Callirhoe der Abſchlachtung entronnen? nein/ ſagte ich/ die durch den Tod bewehrte Liebe des Coreſus entzündete ihr kaltes Hertze dergeſtalt: daß ſie ihr ſelbſt ſein blutiges Meſſer in die Bruſt ſtach/ und nunmehro ſich ſelbſt zum Opffer und Prieſter des todten Coreſus machte/ da ſie ſich vorher des lebenden Liebhaberin zu ſeyn zu gut dünckte. Hertzog Gottwald hatte biß hieher als eine ſteinerne Säule gantz unbeweglich geſtanden/ und mit allem Volcke unſerm Streite zugehört/ nunmehr aber fieng er an: Liebſter Döhnhoff/ hat dich mein guter oder böſer Geiſt hieher geführet! Ich erkenne zwar deine ungemeine Liebe/da du mein Leben durch Verluſt des deinen erhalten wilſt; Aber/ weil du alle meine Zufälle weiſt/ kanſt du wol ſelbſt glauben/ daß mir mein Leben mehr eine Uberlaſt als eine Ergötzligkeit ſey! der Himmel wil vielleicht hier mit mir meine Unglücks-Sternen in dieſem Brunne erſäuffen. Lebe dieſemnach zu meinem Andencken/und laſſe mich ſterben zu meiner Erleichterung. Gegen diß/ was von Menſchen herrühret/ gilt unſere Vorſicht; wider das aber/was das Verhängnüs ſchickt/ hat man keinen andern Schild/ als die Gedult. In keinerley Weiſe/ antwortete ich/ du ſolſt/ um des Verhängnüſſes Schluß durch eigene Rache noch auszuüben/ leben. Mich aber hat Meer und Sturm mit Gewalt hieher getrieben für dich zu ſterben; daß ich meine Treue durch mein Blut/ meinen Tod aber mit was ruhmwürdigem beſiegele. Ich ward durch einen beſondern Trieb gereget/ daß ich mit aller Gewalt dem Brunnen zueilte/ und mich mit höchſter Vergnügung darein geſtürtzt hätte; wenn nicht die darbey ſtehenden Prieſter mir in Weg getreten wären; der oberſte Prieſter aber geruffen hätte: haltet ihn/ weder einer noch der ander kan geopffert werden. Allerweiſeſtes Verhängnüs! Dein Licht iſt eine Eröffnung unſer blinden Augen/ und die ſeltzamſten Zufälle müſſen uns zu Verbeſſerung unſer Irrthümer dienen. Zählet die/ welche geopffert worden und noch zu opfern ſind. Als dieſes geſchahe/ereignete ſich/ daß ſchon ſiebentzig abgeſchlachtet/ und mit dem Fürſten Gottwald ihrer noch dreißig übrig waren. Dieſe Zehlung geſchahe dreymahl / und zwar ſo wol der ungeſchälten Höltzer/ als der durchs Loos getroffenen Menſchen-Opffer/ es kam aber jedes mahl dieſe Zahl und alſo diß/ daß einer übrig wäre/ heraus. Sintemahl ihrer nicht mehr als neun und neuntzig geopffert werden dorfften. Der oberſte Prieſter fieng hierauf an: Ich habe in Zerkerbung der Kutten geirret; aber auch die Irrenden fehlen nicht/ wenn das Verhängnüs ihnen zum Irrthume die Hand führt. Ich nam dieſes Bekäntnüs alsbald zu meinem Vortheil an/ und ſagte: Wenn wir aus Schickung des Himmels irren/ iſt es beſſer/ als wenn wir aus eigener Klugheit was treffen. Jene Fehler dienen andern/ wie frembde Wunden denen Wund-Aertzten zu Ehren/ und dieſer Irrthum erhärtet euren Opffern zum beſten; daß die Götter ohne einigen Abgang an Abſchlachtung dieſes Fürſten kein Gefallen/ſondern ſelbten zu ihrem wichtigen Werckzeuge beſtimmet haben. Die anweſenden Prieſter und der mir vor widrige ſchienen nunmehr ſtillſchweigende meine Seite zu halten/ und Gottwalden zu erlaſſen; unter denen aber/ welche geopffert werden ſolten/ that ſich ein Widerſprecher herfür/welcher behaupten wolte: daß dieſer Irrthum nicht dem einzelen Gottwald/ ſondern ihnen allen zu ſtatten kommen/ und wer von ihnen frey ſeyn ſolte/ aufs neue gelooſt werden müſte. Kein Stand/kein Geblüte hätte in Sachen des Gottesdienſtes einen Vorzug. Hätten die Götter ihn für uns zum Leben verſehen/ſo könte ihm das Loos nicht mißlingen/ und er es ohne uns unrecht zu thun nicht ausſchlagen. Ich erkennte dieſen nunmehr für Hothebroten einen Gothoniſchen Edelmann / welchem Gottwald eines Verbrechens halber das abgeſprochene Leben geſchenckt hatte/ und hielt ihm nicht ohne hefftige Gemüths-Bewegung ein: Boßhaffter/ haſt du ſo geſchwinde deiner Treue und dieſes Fürſten Wolthat vergeſſen! Weiſt du nicht/ daß ein Unterthan keinen Bluts-Tropffen in Adern zu haben würdig iſt/ den er nicht für ſein Haupt willig verſpritzen wil! du aber biſt ſo unverſchämt ihm ſein Leben anzuſprechen/ der dir dein verlohrnes aus Gnaden geſchenckt hat! Ich wundere mich/ daß dich dieſer heilige Ort in ſich hauſet; weil die Erde kein boßhaffter Thier beherberget/ als einen undanckbaren Menſchen. Hertzog Gottwald aber fiel mir in die Rede/ und ſagte: Laſſe dieſen Undanckbaren nicht unſere ſondern der ihm verächtlichen Götter Rache empfinden. Eigene Woltaten ſoll man bald verſchimmeln/ über frembde Beleidigungen aber Graß wachſen laſſen. Ich wil den Namen nicht haben/ daß mir zu Gefallen jemand wider Willen ſterben müſte. GOtt und ſein Loos mag unſer Richter ſeyn. Jedermann und am meiſten die Prieſter wunderten ſich über dieſes Fürſten hertzhafftem Vertrauen/ und weil ich nicht erlangen konte/ ſtatt ſeiner mich dem Loos zu unterwerffen/ behielt ich mir doch zuvor auf allen Fall ſtatt ſeiner mich aufzuopffern. Der oberſte Prieſter hüllete darmit 29. ungeſchälte Looshöltzer mit einem weiſſen in Wolle/ und nach dem er ſelbte in einem von ölbäumenen Holtze gemachten Käſtlein durch einander gerühret/ theilte er ſie mit verbundenen Augen aus. Es ereignete ſich aber zu aller Zuſchauer Erſtaunung/ daß alle weiß geſchälte/ der einige Hothebrodt aber ein ungeſchältes Loos-Holtz vorzuzeigen hatten. Ich/ als ich den Fürſten Gottwalden das ſeinige vorzeigen ſah/ ward für Freuden außer mir ſelbſt entzückt; weil ich glaubte/ daß an ſeinem Leben und Glücke niemand mehr als ich Theil hätte. Aber ein gantz Eyß-grauer Prieſter/ welcher ſich Diceneus nennte/ und bey den Geten oberſter Prieſter der Göttin Ora/ wegen Verfolgung des Königes Byrebiſtas aber durch Scythien hieher kommen war/ hatte für mir ſo viel Kräfften als Jahre ſeine Freude hierüber auszulaſſen. Sein vorhin blaſſes Antlitz kriegte eine lebendige Farbe/ alle ſeine Glieder wurden gleichſam verjüngt/ ſeine Gebehrden zeugten mehr Vergnügung als die alle/ welche dieſes Wunder-Loos vom Tode errettet hatte; und er fieng mit heller Stimme überlaut an zu ruffen: diß iſt der Tag/ welcher alle Finſternüſſe der traurigen Mitternacht erhellet. O glücklicher/ O erwünſchter Tag! Ihr Betrübten/ laſſet alle trübe Wolcken euer Schwermuths aus euren Hertzen verrauchen. Aber von der Urſache unſer groſſen Freude/ unſers allgemeinen Heiles/ muß der nichts mit ſchmecken/ den das Verhängnüs zu ſeinem letzten Blut-Opffer auserwehlt hat. Mit dieſen Worten gab er denen dazu beſtellten Prieſtern einen Winck/ welche denn den Hothebrodt alſofort in den Brunn ſtürtzten. Hierauf fieng der alte Prieſter wieder an: Traget nun/ ihr Prieſter/ die Bilder euerer Götter zu dem nechſten Strome/ und waſchet von ſelbten das ſie mehr beſudelnde als verſöhnende Menſchen-Blut ab. Die Prieſter ſtutzten darüber/ er aber fuhr gleichſam in einer Entzückung und heiligem Eyver fort: Laſſet euch nicht befrembden/ daß dieſe heilige Bilder gewaſchen werden ſollen/ habet ihr nie gehöret/ daß fünfzehn Römer alle Jahr das Bild der Cybele im Fluſſe Almon/ die Argiviſchen Weiber die Bilder der Pallas und Diomedens in dem Fluſſe Inachus/ die Latier das Bild der Ariciniſchen Diana in dem bey ſelbigem Heiligthume gelegenen See/ die Frauen zu Athen/ in dem Plynteriſchen Feyer/ das Geſchmeide der vergötterten Agraulos/ des Cecrops Tochter/ waſchen müſſen! denn wie heilig gleich was iſt/ kan es doch durch Mißbrauch/ wie die helle Sonne von Dünſten beflecket werden. Er redete diß mit einem ſolchen Nachdrucke/ daß kein Prieſter mehr das Hertze hatte die Abwaſchung ihrer Götter aufzuſchieben. Nach deſſen Vollziehung fieng Diceneus abermals an: Vernehmet nun ihr glückſeeligen Nord-Länder; daß ich euch keinen blauen Dunſt einer eitelen Freude für die Augen mache. Ich wil nicht meine Zunge/ ſondern todte Steine dieſe Warheit ausſprechen laſſen. Hierauf ließ er das Bild des Othin mit ſeinem Fuſſe von dem Pflaſter fortrücken/ da man denn auf einem viereckichten

Marmel-Steine dieſe mit Runiſchen Buchſtaben eingegrabene Wahrſagung fand:

Wenn für den Fürſten wünſcht ein treuer Knecht zu ſterben/
Ein Ungetreuer fällt/ der ihn ſucht zu verterben/
Und ſich das ſchwartze Looß in eitel weiſſe kehrt/
Darff mehr kein Menſchen-Blut den Göttern ſeyn gewehrt.

Weil nun niemand im Tempel war / der nicht dieſe alte Weiſſagung durch vorgegangene Begäbnüß erfüllet zu ſeyn glaubte / erhob ſich ein allgemeines Frolocken. Der König ſelbſt mühte ſich auf alle Weiſe ſeine Vergnügung über Aufhebung dieſer grauſamen Menſchen-Opffer an Tag zu geben. Der alte Prieſter aber gab ihnen ein Zeichen zum Stillſchweigen / und hierauf zu verſtehen / daß er noch mehrere Glückſeligkeit ihnen anzukündigen hätte. Die Begierde ſolches zu vernehmen hemmete allen ihre Zungen / öffnete aber ihnen Augen und Ohren gegen dem Unterrichte dieſes annehmlichen Götter-Botens / welcher / nach hinweggerücktem Bilde des Gottes Thor / auf einem andern Marmelſteine folgende Reime zeigte:

Wenn GOtt hier wird befehln / nicht Menſchen mehr zu tödten/
Und noch ein Streich geſchicht / der Erd und Meer wird röthen/
Wird viertzig Jahr diß Reich voll Fried' und Glücke ſeyn/
Der König erndten Ruhm/ das Volck viel Segen ein.

Ob nun zwar die Nordländer ſtreitbarer / wie die Sudländer tieffſinniger als andere Völcker ſind; ſo konten doch die hertzhafften Svionen und Gothen ihre Freude über vertröſtetem Frieden nicht in ihren Hertzen erſticken laſſen; ſondern ſie jauchzeten über dieſer gewünſchten Zeitung als über Ankündigung einer güldenen Zeit; verfielen damit in Lobſprüche des güldenen Friedens / daß ſelbter eine Erholung abgematteter Völcker / der Könige Schatz-Kammer und Spaar-Büchſe / ein Balſam der Königreiche / ein Paradieß der Herrſcher / und ein Himmel-Brodt der Erde wäre. Aber der alte Prieſter war begierig dem andächtigen Volcke noch die dritte Freude zu machen / ließ alſo auch der Freja Bild etliche Schritte weit fortrücken / und wieſe ſelbtem auf einem andern Marmelſteine folgende Weiſſagung:

Wenn Dan und Schweden wird zuſammen ſich vermähln/
Und beyde Schwerdt und Schild in Eg' und Pflug-Schaarn kehren/
Wird GOtt ein Fürſten-Hauß der Mitternacht gewehren/
Dem es an Zweigen nicht kan tauſend Jahre fehln.

Volck und König ſchütteten hierüber alle Uberbleibung ihrer im Hertzen noch übrigen Freuden aus; preiſeten dieſen Tag für den glückſeligſten in der Welt / als in welchem das Unglücke ihnen nicht einigen Schaden zu thun entkräfftet würde. Der König verfügte ſich hierauf zu dem Bilde des Gottes Thor / und opfferte in ſeine auf der Schooß habende weite Schale einen güldenen Teller / auf welchem ſein Bild gepregt war / die Königin / auſſer welcher kein Weib zu opffern oder nur in Tempel zu kommen befugt iſt / einen nicht viel kleinern mit ihrem Bilde. Alles Volck / das im Tempel war / muſte etwas Gold einlegen. Die verhandenen Lappen aber / bey welchen zwar Perlen in Flüſſen / wie auch Silber / Kupffer und Eiſen in Gebürgen gefunden werden / legten ſtatt dieſes Ertzes eine gelbe ſteinerne Müntze ein / dergleichen bey ihnen am Ufer eines Fluſſes geleſen werden. Der oberſte Prieſter ſprach hierauf alle zum Opffer beſtimmte ihrer Wiedenung / König Erich ſie der Gefangenſchafft loß; den Hertzog Gottwald verehrte er als ſeinen Bruder / mir liebkoſete er als einem Werckzeuge allgemeiner Wohlfarth / nach dero Geſtalt vollendetem Gottesdienſte wurden in allen vier Verſäulen des Tempels köſtliche Mahlzeiten bereitet / und darzu gewiſſe Stücke von denen Opffer-Thieren / beſonders aber das für das herrlichſte Gerichte geachtete Pferde-Fleiſch genommen. Der König zehe Hertzog Gottwalden und mich zu ſeiner und der Reichs-Räthe Taffel / er tranck aber nicht ehe als biß der oberſte Prieſter kam / und aus dreyen güldenen Hörnern / darauf allerhand Sinnen-Bilder ausgeetzt waren / dem Könige den erſten Tranck in Weine / zu Ehren des ſegnenden Thor / den andern des die Feinde ſtürtzenden Othin / den dritten der fruchtbaren Freja zutranck. Denn dieſes waren / wie bey den Griechen und Römern / der Becher des Hercules / und Bacchus / die nothwendigen Heil-Trincke. Der König nahm ſie mit groſſer Ehrerbietigkeit an / und nach dem er ſie mit einem Creutze / welches den Hammer des Thor bedeuten ſoll / bezeichnet hatte / tranck er ſelbte; die Reichs-Räthe aber groſſe Püffel-Hörner auf glücklichen Sieg des Königes / auf Ausbreitung des Reiches / und auf reichen Zuwachs der Erd-Gewächſe herum. Hernach war niemand / der nicht zum Gedächtnüſſe abgelebter Helden / und auf Geſundheit guter Freunde etliche Trinckgeſchirre ausleerte. Endlich kamen gar in Gold eingefaſte Hirnſchädel ihrer erſchlagenen Feinde herfür / daraus ſie zu Ehren des Gottes Othin bey ſingung gewiſſer Gedichte ſich zu trincken nicht ſcheueten. Nach vollbrachter Mahlzeit wurden auch / wie in Griechenland von Ringern und Fechtern / welche in dieſen Nordländern in ſo hohem Anſehen ſind / als ihre Rieſen-Gröſſe ſich erſtrecket / allerhand Spiele gehalten / über welche der oberſte Prieſter gleichfalls zum Aufſeher beſtellt war. Ich kan ihre künſtliche Wendungen / Streiche und Verſetzungen ſo wenig als ihre Kräfften beſchreiben; aber wohl verſichern / daß der Nord die rechte hohe Schule der Ringer und Fechter ſey / zu letzt warffen ſie mit abgefleiſchten und knötichten Ochſen- und Pferde-Knochen auf einander ſo gerade / als wenn ſie Pfeile von Bogen abſchüſſen. Zu letzt wurden vom oberſten Prieſter / gleich als wenn Spiele und Abgötterey allezeit unzertreñliche Schweſtern ſeyn müſten / denen / welche ſich wol gehalten Kräntze von Oelzweigen mit Gold umwunden / vom Könige aber Streitkolben und Schwerdter ausgetheilet / derer iedem er einen beſondern Nahmen zueignete. Wie denn kein Held in Norden iſt / deſſen Degen und Pferd nicht einen eigenen Nahmen ſo wohl als des groſſen Alexanders Bucephalus führet. Wer nun einmahl hier den Preiß erwarb / ward ſo hoch / als die in Olympiſchen Spielen ſiebenmahl ſiegende Griechen geſchätzt / reiſete in die benachbarten Länder der Cimbern / Fennen und Scythen herum / und mit allen berühmten Ringern / Fechtern / wie auch Sängern der alten Helden-Thaten / welche ſie tieffſinnig zu ſingen ſich von Kind auf befleiſſen / und einige wegen nachdencklicher Grabeſchrifften Kron und Zepter erworben haben ſollen / ſein Heil zu verſuchen / und die Kräfften zu eichten. Wo ſie auch in der Frembde einen Sieg erhalten / wird ihnen das Recht der Eingebohrnen / wie in Griechenland denen in Singen / in Luſt-Spielen und andern obſiegenden das Bürger-Recht / und die Raths-Würde vieler Städte / zugeeignet. Bey ihrer Wiederkunfft werden ſie / wie zu Rom auch geſchiehet / von Königen zu Auffſehern ihrer Bäder / vielleicht weil ſie zu Abwaſchung des Staubes und Schweiſſes derſelben am meiſten bedörffen / wie auch ihrer Rüſt-Kammern mit reichlichem Unterhalte beſtellet; und ſie müſſen die jungen Fürſten am Hoffe in ihren Künſten unterrichten. Sie werden auch alle in die küpffernen Zeit-Regiſter der Svienen mit allem Fleiß aufgeſchrieben / welche nicht nur wie zu Epheſus ihrem Archen / zu Sparta denen Ephoren / zu Argos den Prieſtern der Juno / zu Smyrna ihren Kräntze tragenden Rathsherren / ſondern dem Könige ſelbſt zugeſchrieben wurden; Welcher alleine darüber / wie der Kayſer über das Hauß der Muſen zu Alexandria einen Prieſter zu ſetzen Macht hat. Dahero / ob zwar die Fecht-Kunſt / wegen ihrer zum Kriege dienenden Geſchickligkeit bey den Griechen allen ſen andern Ubungen des Leibes vorgezogen/mit dem Nahmen der Tugend beehret/ ja der Fechter Cleomedes von Aſtypala und ein ander von Thaſus vergöttert/und dem Apollo der Zunahme eines Fechters zugeeignet ward/ wie nicht weniger zu Rom Raths-Herren/Bürgermeiſter/und die ſich Nachkommen des Eneas rühmen/ ſich Fechter abzugeben nicht ſchämen/doch die Fechter in Norden noch in viel gröſſern Ehren gehalten werden/ und eben ſo wohl als zu Rom von allen Zöllen/Steuern und bürgerlichen Verwaltungen frey ſind. Nach der Zeit machte König Erich mit den Fürſten Gottwald verträuliche Freundſchafft und ihm zu Liebe erzeigte er auch mir alle Gnade/ ja er zohe uns beyde in ſeinen Kriegs-Rath/ wieß und entdeckte uns alle ſeine Anſtalten und Zurüſtungen; und weil Hertzog Gottwald ohne diß mit ſeinem kleinen in Upſal habenden Sohne nirgends hin wuſte/ waren wir ſo viel leichter zu bereden/ daß wir dem Könige verſprechen gegen die wider den König Frotho und ſeinen Bruder Roller aufrühriſche Norweger und Sitonen mit in Krieg zu ziehen/ nach dem Gottwald zumahl feſte beredet war/ daß das Ungewitter ihn auf ſeinem Schiffe nicht ohne ſonderbahres Verhängnüß an die Svioniſche Küſte verſchlagen/dieſes aber ihn durch ein groſſes Wunderwerck von der Aufopfferung erlöſet hätte. Weil nun König Erich von ſeinem Bruder Roller neue Poſten bekam/ welche ſeinen Nothſtand/ und daß die Norweger mit denen an ſich gehänckten Lappen und denen an der euſſerſten Nord-Spitze wohnenden Skrick-Finnen und Biarmiern ihn auffs gefährlichſte bedrängten/ſich auch Nidroſiens bemächtigt hätten/ berichteten/ der Schweonen Sud-Völcker ſchon für einem Monat aufgebrochen/die Fennen aber über den Botniſchen See-Buſem übergeſetzt hatten/ brach der König mit ſeinem in Upland geſamleten Heere und uns gleichfalls auf. Nach dem auch der Cimbern König Frotho den König Erich vergewiſſern ließ/daß er aus ſeinen Hafen ſchon mit drey tauſend Schiffen ausgelauffen wäre/bediente er ſich vieler von ſeinen getreuen Lappen ihm zugebrachter Renn-Thiere/mit denen man zur Noth in vier und zwantzig Stunden hundert Meilweges fortkommen kan. Unſer Zug gieng durch dieſe gleichſam andere Welt des groſſen Scandinaviens/ welches falſch für ein Eyland gehalten wird/ nach Nord-Weſt/ und kam der König mit uns wohl vierzehn Tage für ſeinem hinter ſich gelaſſenen Heere an der zu Muſterung ſeiner Krieges-Heere beſtimmten Norwegiſchen Gräntze an/wiewohl er daſelbſt ſchon funffzig tauſend Gothen und ſo viel Lappen in Bereitſchafft/und ſeinen Bruder in Bewahrung des Paſſes über das Norwegiſche Gebürge Sevo fand. Dieſes iſt wohl dreyhundert Meilen lang/ und an Höhe giebt es weder den Alpen noch dem Rypheiſchen Gefilde nach. Nach weniger Tage-Raſtung ließ Erich ſein verhandenes Heer über das beſchneyte und wegen ſteter Winde und Schnees gantz kahle/ alſo aller Bäume mangelnde Gebürge fortrücken/welches ſeinem Volck ſo viel ſaurer ankam/ weil die erſten ſich durch eitel Schnee und Eiß durchgraben/ die folgenden aber auf einen Monat Lebens-Mittel nebſt ihren ſchweren Waffen tragen muſten. Die Lufft aber vielmahl mit ſo dickem Nebel verdüſtert war/ daß man weder den Weg erkieſen/noch weiter ſehen als greiffen konte. Inzwiſchen folgten Erichs andere Heere/ und ob uns ſchon das Wetter ziemlich fugte/ brachten wir doch mit Uberſteigung des Gebürges drey Wochen zu/ehe das Heer in das Sitoniſche Gebiete übergeſetzt werden konte. Wir konten uns hierüber der veränderten Gegend nicht genungſam verwundern. Denn da wir den Tag vorher auf dem Gebürge nichts als grauſame Kälte empfunden/ ja die ſchnelleſten Flüſſe und tieffſten Seen durch drey Ellen dickes Eiß gehemmt geſehen hatten/fanden wir die Thäler voll Graſes/welches den

Pferden nicht nur biß an die Bäuche gieng/ ſondern auf ihre hefftige Abmattung ſehr gedeilich war. Denn ie weiter man gegen Mitternacht kömt / ie weniger findet man Frühling- und Herbſt-Wetter / ſondern es ſcheiden ſich in wenig Tagen Winter und Sommer / euſſerſte Kälte und mächtige Hitze; Sintemahl in der Nord-Spitze zwar drey Monat eine einige Nacht ſind / welche aber von dem hohen Mohnden und dem vielen Schnee ziemlich erleuchtet werden: ſo haben ſie doch auch im Sommer ſo viel Monate ſteten Tag; noch länger empfindet man ſtatt der Nacht nur einige Demmerung/ alſo / daß die ihnen ſo lange ſcheinende Sonne nicht nur groſſe Hitze / ſondern auch zeitliche Reiffung der Erd-Gewächſe verurſacht. König Erich fand zu ſeiner groſſen Verwunderung nirgends keinen Widerſtand / da doch Harald ein Norwegiſcher Fürſt den König Roller nach erobertem Nidroſien in dem Gebürge mit einer groſſen Macht beſetzt gehalten hatte / und man aus Lapland gewiſſe Nachricht bekam / daß Egther der Biarmier / Lengill der Finnmärcker König / mit einem unzählbaren Heere / aus der euſſerſten Mitternacht / die Eißländer aus Thule und denen Orcadiſchen Eylanden aber denen Nordmännern mit mehr als tauſend Schiffen waren zu Hülffe kommen. König Erich und Roller richteten mit möglichſter Vorſicht / nirgends überfallen zu werden / ihren Zug gerade gegen Nidroſien zu / als in welcher Gegend auch König Frotho mit ſeinen Cimbern zu landen beſtimmt hatte; weil zumahl alle Gefangenen einmüthig berichteten / daß Toriſmund / welchen die Nordmänner für ihren König an ſtatt des ſeiner Strengigkeit halber verſtoſſenen Rollers dem Harald Befehl zugeſchickt hätte mit ſeiner gantzen Macht zu ihm zu ſtoſſen / daß ſie für Erichs Ankunfft den Frotho mit ſeinen Cimbern erdrücken möchten. Nach etlichen Tagereiſen kamen wir an einen Berg / alwo auf einen kleinen Hügel eine lange Stange eben mit einer höltzernen Taube ſteckte. An den nahe darbey abgeſchliffenen Steinfelß waren zwey einander ſich umarmende Löwen / und darüber zwey Creutze / mit dieſen Reymen gantz friſch eingegraben:

Für Freunde ſterben iſt der Freundſchafft höchſte Pflicht/
Das aber reicht ans Thun des hier verſcharrten nicht/
Der mit dem Todten ſich lebendig ließ begraben/
Als könt' er in der Welt mehr kein Vergnügen haben.

Hertzog Gottwald und ich war bekümmert über der Bedeutung; da uns denn ein Norwegiſcher Prieſter dieſe Auslegung machte: Die Taube wäre ein Merckmahl eines an ſolchem Orte liegenden liebwerthen Freundes; die Löwen tapfferer Helden / die Creutze der Unſterbligkeit / welche nirgends feſter als von Nordmännern geglaubt würde / daher wäre bey ihnen niemand ſo undanckbar / der nicht einem verſtorbenen Helden oder ſonſt ums gemeine Weſen wolverdienten Manne an einen Steinfelß ſein Gedächtnüß einhauen lieſſe. Ich fragte den Prieſter um die Urſache der durch ein Creutz bezeichneter Unſterbligkeit / welcher mir antwortete / ob ich nicht wüſte: daß das Creutz faſt bey allen Völckern ein groſſes Geheimnüß wäre! Die Araber drückten darmit die vier Elemente / und den Einfluß der Sternen / die Egyptier die Ewigkeit aus / nennten es ein unausſprechliches Zeichen / und ſchrieben es in die Hände ihres Gottes Serapis; die Svioner bildeten damit den Hammer des Gottes Thor / und die Nordmänner den ſich in alle vier Theile der Welt ausbreitenden Ruhm der Tugend ab. Dieſes Grabmahl aber wäre für weniger Zeit zweyen unvergleichlichen Freunden aufgerichtet worden. Nehmlich dem Aſwit des Fürſten Bierne in Wick / und Aſmunden des Fürſten Alff in Hetmarck Söhne. Dieſe zwey wären nichts minder zuſammen ein Hertz als Gefärthen der Jagt und vieler Heldenthaten geweſt. Nachdem nun der erſte geſtorben / hätte ſich Aſmund lebendig mit einem guten Verrache von Lebens-Mittel in dieſe dem Aſwit zum Grabe erkieſete Höle verſperren laſſen. Denen Svionen machte dieſe verdächtige Erzehlung Argwohn / daß die Nordmänner daſelbſt einige Schätze vergraben hätten; welcher ſich ſo vielmehr vergröſſerte / als ſie nach hinweg geſchorrener Erde und aufgehobenen breiten Steine eine überaus groſſe Höle fanden. Ein junger Svioniſcher Edelmann Tott bot ſich alsbald an / daß er ſich an einem Seile in einem Korbe hinab laſſen / und die Geheimnüſſe erkundigen wolte. Kurtz hierauf hörte man in der Höle ein Geſchrey / und empfand am Seile ein Zeichen / welches zu Heraufziehung des Korbes abgeredet war. Mit dieſem aber erſchien ein verſchimmelter / im Geſichte zerfleiſchter / und ſonſt allenthalben ſcheußlicher Menſch; welcher als ein vermeintes Geſpenſte aus Einbildung / daß der Todte lebendig worden wäre / alle Anweſende verjagte / und ob dieſer zwar winckte und ruffte / ſie hätten ſich für ihm als einem lebendigen Menſchen nichts zu befürchten / ſo war doch auſſer uns beyden niemand ſtändig zu machen / biß endlich König Erich ſelbſt hierzu kam / welchem er erzehlte: daß er der für einem Monat lebendig begrabene Aſmund wäre. Erich fragte / wer ihn denn in dieſer Einſamkeit der Todten ſo grauſam verſtellet hätte? Aſmund antwortete: der mich im Leben mehr als ſich ſelbſt liebende Aſwit hat ſich in dieſem Grabe / nach dem er das Pferd und den Hund / welche man hier zu Lande mit den Helden zu begraben pflegt / aufgefreſſen / als meinen verbitterſten Todfeind erwieſen / mich meinem Bedüncken nach alle Mitternacht ich weiß nicht ob aus Hunger / oder weil den Todten die Gemeinſchafft der Lebenden wie das Licht den Nacht-Eulen unerträglich iſt / wie ein raſender Bär überfallen / mit ſeinen Nägeln und Zähnen zerfleiſchet / und gar das lincke Ohr abgeriſſen. Nach dem ich ihm aber den Kopff zerſpalten / den Leib mit ſeinem eigenen Dolche durchſtochen / habe ich zwar Ruhe vor ihm / aber keine von der bängſamen Einigkeit und verzweiffelnden Gedancken gehabt / daher ich die für meine Götter und Erlöſer lebenslang verehren wil / welche dieſe meine Hölle eröffnet / und mich anſtatt deſſen / der aus eben ſo groſſer Thorheit als ich ſich mehr Vergnügung bey den Todten als Lebenden eingebildet und hinunter gelaſſen / an das erfreuliche Tagelicht empor gezogen / und mich gleichſam von den Todten auferweckt. Jedermann fieng hierüber an zu lachen / der König aber befahl den Tott wieder empor zu ziehen / und ſagte: Ich weiß nicht / welcher unter euch beyden für den gröſten Thoren zu halten ſey. Denn es iſt ja ſo groſſe Narrheit in der ſtinckenden Todten Gräbern Schätze / als aus muthwilliger Verſchleuderung ſeines Lebens Ehre ſuchen. Wie es weibiſch iſt / wenn es die Noth erfordert / nicht ſterben wollen / alſo iſt es mehr als viehiſch ihm ohne Noth und Nutzen das Leben nehmen / wenn man es dem gemeinen Weſen zum beſten erhalten kan / ja ein Wahnwitz ſolches einem verſtorbenen Freunde aufopffern / der es weder erfähret / noch dardurch wieder lebendig wird. Beyde erkenten ihre Irrthümer / und ob wol Aſmund noch ſo übel zugerichtet war / entſchloß er ſich doch nach Verbindung ſeiner Wunden dem Könige zu folgen und im Kriege zu dienen. Bey Verfolgung unſer Reiſe fanden wir in dem faſt alles Mannes-Volckes entblöſten Lande gar keinen Widerſtand / ja Nidroſien ſelbſt war ohne Beſatzung / alſo / daß König Roller mit ſeinem Vorzuge ſich ohne Schwerdtſchlag deſſelben Meiſter machte. Weil wir aber daſelbſt vernahmen / daß Toriſmund unterhalb des Nidroſiſchen Sees in Halogien alle Kräfften zur See und zu Lande zuſammen gezogen hatten; auch für ſelbigem Ufer die Cimbriſche Seeflotte kreutzte / eilte König Erich dahin / in Meinung zwiſchen ſelbigen Seebuſemen den Krieg und deſſen Ausſchlag in die Enge zu ſpannen. Wir erreichten nach einer überaus beſchwerlichen Reiſe zwar unſern Zweck / nemlich das felſichte Geſtade des tieffſten Welt-Meeres/ alleine der Nord-Männer Landes-Macht hatte ſich zwiſchen denen Armen der Seebuſame ſo vortheilhafftig geſätzt/ daß wir bey Mangel der Schiffe von ihnen nur ausgelacht wurden. König Frotho ſchwermte mit ſeinen dreytauſend Schiffen zwar um das Ufer/ aber wegen Höhe deſſelbten und Mangel eines Hafens/ konte er/ wo wir ſtanden/ weder ausſätzen / noch denen zwiſchen denen Felſen ſteckenden Schiffen der Feinde beykommen. Von dieſer Schiffs-Flotte kan ich mit Warheit ſagen/ daß ſelbter gleichſam das Meer ſchien zu enge zu ſeyn/ und als wenn alle Schiffs-Baumeiſter der Welt an ſelbter gearbeitet hätten. Denn hier waren zu ſehen Eriotetens erfundene Schiffe mit zwey/ Ammoclens mit drey/ der Athenienſer mit vier/ Neſictons mit fünff/ des Zenazoras mit ſechs/ Mneſigethons mit acht/ und zehn/ des groſſen Alexanders mit vierzehn/ des Ptolomeus Soters mit funfzehn/ des Demetrius mit dreißig/ des Philadelphus mit viertzig/ des Philopators mit funfzig Ruderbäncken. Aber die meiſten Schiffe waren ohne Ruder mit drey groſſen Maſten/ oder vielmehr ſchwimmende Berge und Eylande/ und zum theil mit langen eiſernen Spitzen am Vördertheile/ welche ſchnäbelchte Schiffe Gryphen der Scythe in dem Nord-Meere erfunden. Sintemahl die Schiffe mit Rudern denen ungeheuren Wellen dieſer Meere zu ſchwach ſind. Außer dieſen Kriegs-Schiffen ſahe man auch eine ziemliche Anzahl der vom Hypnus Torius erdachten Laſt- und der Salaminier Pferde-Schiffe für die Reiterey. Jedes hatte auf dem Vördertheile des Schiffes ein gewiſſes Thier/ zu ſeinem beſonderen Zeichen; das Königliche Schiff/ wie das des die Andromeda raubenden Perſeus einen Wallfiſch. Uber diß waren nicht nur alle Schiffe mit Wachſe/ Pech oder Hartzt überzogen/ daß ſie weder Fäule/ Saltz noch Sonne ſo leicht beſchädigen konte/ ſondern ſie waren auch noch zierlich gemahlet. Folgenden Morgen ſahen wir von unſern Felſen aus denen Norwegiſchen Klüfften eine unzählbare Menge Norwegiſchen Schiffe herfür kriechen/ welche mit der am Lande geſtandenen Macht wol zweyfach beſätzt waren. So bald Toriſmund ſeine Schiffs-Flotte geſtellet hatte/ ſchlachtete er dem König Frotho gegen über drey gefangene edle Cimbern/ dem Odin/ wie Themiſtocles in der See-Schlacht mit den Perſen des Sandauces drey gefangene Söhne/ dem gütigen Thor aber/ wie Mithridates für ſeinem Kriege wider die Römer ein weiſſes Pferd/ ſtürtzte auch einen geweiheten Wagen mit vier weiſſen Pferden ins Meer. Ob nun wol die Nordmänner den Wind zum Vortheil hatten/ wolte es ihm doch König Frotho nicht zur Schande thun mit ſo einer groſſen Krieges-Macht zu weichen/ ſtellte alſo ſelbte wider Wind/ Wellen und Feinde in Schlacht-Ordnung. Wie es nun anfangs das ſchönſte Schau-Spiel der Welt war zu ſehen/ welcher geſtalt das groſſe Meer mit unzählbaren Segeln ſich regte/ und gleichſam lebendig ward; Schiffe zuſammen geflochten und mit Leder überzohen/ oder wie die Böotiſchen von ausgehölten Bäumen gemacht waren; ſo eine grauſame Geſtalt bekam es hernach/ da die Schiffe einander mit flügenden Feuern anzündeten/ und auf einmahl Feuer/ Waſſer und Schwerdt einem jeden dreyerley Tode für Augen ſtellten; oder da die Schiffe ſich an einander mit Hacken feſte machten/ und auf dem Meere ein ſo ſcharffes Gefechte als auf feſtem Lande anfiengen. Den halben Tag währte dieſe See-Schlacht/ ohne daß man urtheilen konte/ welchem Theile die Tugend oder das Glücke den Sieg zuwerffen würden. Denn auf der Nord-Männer Seite ſtand der Wind/ auf der Cimbern die Tapfferkeit. Daher auch die Nord-Männer ihrem Glücke nicht trauen wolten/ ſondern den

See-Streit abbrachen/ und ſich auf eine ſtarcke Meilweges weit zurück auf das hohe Meer legten. König Frotho aber/ weil er wider den Wind nicht ſegeln konte/ ſchickte etliche ſeiner künſtlichen Waſſer-Treter aus/ welche unter dem Meere ſo weit ſchwamen/ und mit einem beſondern Feuer etliche der gröſten Schiffe in Brand ſteckten/ und um die andern Norwegiſchen anzuzünden unter Waſſer die Ancker-Thauen abhieben. Dahero ich nicht weiß/ ob dieſe Cimbern nicht ſo wol zu Lethra in dem Heiligthume der Hertha/ als der Sciotwiſche Scyllis und ſeine Tochter Cyana in dem Delphiſchen Tempel Ehren-Säulen verdient haben/ welche letztern zwar der Sciotwiſche Scyllis mit ſeiner Tochter Cyana wol achtzig Stadien weit/ aber in keinem ſo tieffen und grauſamen Meere unter Waſſer ſchwamen/ und bey ſtürmendem Wetter durch Zerhauung der Seile und Steuer-Ruder die Perſiſche Flotte zernichteten. Gegen den Mittag aber ſahe man aus Norden etliche hundert Biarmiſche und Orcadiſche Schiffe/ welche aber klein/ und auf Britanniſche Art meiſt von Schilffe mit vollem Winde gelauffen kommen; nach derer Ankunfft die wegen des Brandes ſich zerſtreuenden Schiffe der Nordmänner wieder zuſammen zohen/ und bey ſo vortheilhafftem Winde einen neuen Angrief thäten. Hingegen wurden die Segel der Cimbriſchen Schiffe wie bey der gröſten Windſtille ſchlaff/ alſo daß ſie ſich weder regen noch wenden konten/ da doch die Norwegiſchen/ Thuliſchen und Orcadiſchen Winde volle Segel behielten. Dieſes erregte unter denen von ferne zuſchauenden Svionen ein groſſes Schrecken/ welche uns verſicherten/ daß dieſe Nord-Völcker durch Zauberey gewiſſe Schiffe unbeweglich machen könten; worwider nichts als das monatliche Geblüte von Jungfrauen/ wenn darmit Maſte und Segel beſtriechen würden/ hülffe. Hingegen wüſten ſie durch Auflöſung dreyer Knoten ſo grauſame Stürme zu erregen/ daß alle Schiffe ſich umkehren und zu Grunde gehen müſten. Die Cimbern thaten zwar eine geraume Zeit ihr euſerſtes/ ihrer viel umarmten auch die Maſt-Bäume/ wendeten ſich behende gegen das Hintertheil der Schiffe/ darauf das Bild ihres Gottes Odin/ wie bey andern Völckern der Iſis/ Minervens/ Cybelens/ des Apollo/ Neptuns/ des Caſtors/ Pollux und anderer vermeinten Schutz-Götter aufgethürmet ſtand/ aber endlich war doch die Zauberey ihrer vermeinten Andacht und Tapfferkeit überlegen/ und muſte der für Zorne ſchäumende König Frotho aus der Noth eine Tugend machen/ und ſich noch des nahen Ufers zu ſeinem Hafen/ ſeiner flachen Schiffe aber zu einer Brücke ans Land zu ſetzen bedienen/ ſeine Schiffe alſo dem Feinde und Feuer zur Beute überlaſſen. Bey welchem Unglücke denn noch diß das gröſte Glücke war/ daß König Frotho ein etwas flaches und zum Ausſteigen geſchicktes Ufer am Rücken und die Tieffe des Meeres zum Vortheil hatte. Denn auſſer dieſem wäre ſchwerlich ein Bein von ſeiner mächtigen Schiffs-Flotte entrennen; und der Nord-Welt wie denen Egyptiern/ als ihr König Nectanebus durch Umdrehung gewiſſer Wachs-Bilder in einem mit Waſſer gefüllten Becken ſo viel im Meere erſcheinender Schiffe zu Grunde richtete/ groſſes Nachdencken im Kopffe geblieben: Ob das Verhängnüs ſich auch zaubriſcher Mittel zu Ausübung ſeiner Schlüſſe bediene/ oder ob ſelbtes mit der Tugend zu ſchwach ſey einem boßhafften Hexen-Meiſter zu begegnen. Bey dieſer Auſſätzung aber ſtieß dem Könige Frotho die gröſte Gefahr zu. Denn weil er mit ſeinem groſſen und fürtreflich-ausgerüſteten Schiffe die andern beſchirmte/ und die Ehre der letzte unter den Fliehenden zu ſeyn behaupten wolte/ ward er durch ein mit Schwefel und Pech gefülltes aber mit einer Königlichen Haupt-Fahne ausgeputztes und vergüldetes Schiff angezündet; alſo/ daß er/ welcher vorher mit ſo viel tauſend Maſten dem Meere beſchwer-und ſchrecklich war/ ſich eben ſo wie der flüchtige Xerxes mit Kummer und Noth auf einem Fiſcher-Kahne konte ans Land ſätzen laſſen. Ob nun zwar Frotho derogeſtalt ſich und ſein Kriegs-Volck mit wenigem Verluſte rettete/ ſo blieben doch ſeine dreytauſend Schiffe/ außer hundert und ſiebentzigen/ welche ſich zwiſchen etliche in die See vorgehende Felſen verſteckten/ mit einem unglaublichen Vorrathe im Stiche/ daß alſo dieſer Verluſt weit über des Xerxes/ welcher nur dreyzehn hundert Schiffe gegen dreyhundert und achtzig der Griechen einbüßte/ zu ſchätzen war. Nichts deſto weniger meinten die Cimbern ſehr viel aus dieſem Schiffbruche gebracht zu haben/ weil ſie ein in Geſtalt eines Drachen gebildetes Schiff/ welches doch ſeines Alterthums halber nichts nütze/ aber weil die Cimbern damit die gantze Erdkugel umſegelt haben ſolten/ für ein groſſes Wunder und Heiligthum gehalten ward/ davon gebracht hatten. Bey welcher Bewandnüß ich mich nach der Zeit nicht wunderte/ daß die Egyptier ihr aus Binſen oder Senden und Dörnern geflochtenes Schiff/ darauf ſie alle Frühlinge mit einer lichten Kertze/ einem Ey und Schwefel die Iſis verſöhneten/ wie auch das abſondere Sonnen-Schiff/ in deſſen Hinter-und Vördertheile Oſiris auf einem Krokodile ritt/ Athen das alte Schiff des Theſeus/ welches ſie alle Jahr nach Delos/ um ſolch Eyland zu reinigen/ abſegeln lieſſen: wie auch das Salaminiſche/ darauf alle Beklagte zum Gerichte fuhren/ die Lemnier ihres/ auf welchem wegen der Weiber wider ihre Männer verübten Grauſamkeit das von Delos geholete Feuer neun Tage ausgeleſcht ward; die Römer das Schiff/ worauf Saturnus in Italien/ und das Bild der Götter-Mutter von Peßinunt/ des Eſculapius aus Epirus nach Rom kommen war/ Antigonus das dem Apollo gewiedmete Schiff/ darauf er die Ptolomeer bey Laucolla überwunden/ und Seſoſtris ſein aus Zeder-Holtz zweyhundert und achtzig Ellen lang gebautes/ inwendig verſilbert/ auswendig vergoldetes und dem Thebaniſchen Gotte gewiedmetes Schiff für ſo groſſe Heiligthümer aufheben. Hingegen ſteckten die Nord-Männer auf allen Klippen Freuden-Feuer an/ und feyerten nicht ebenfalls all ihr Kriegs-Volck ans Land zu ſätzen. Der Cimbern Unglück aber war/ daß ein langer Meer-Arm uns von ihnen und den Nord-Männern ſcheidete/ und zum Uberſätzen weder Fahrzeug noch ander Mittel verhanden war. König Erich und Roller ließen daher ihre Kriegs-Hauffen über Hals über Kopff umb dieſen See-Arm forteilen/ um ſich mit dem Frotho zu vereinbaren/ deſſen Kräfften augenſcheinlich denen vom erſten Siege hochmüthig und daher tapfferern Nord Männern/ Finn-Marcken/ Biarmiern und Orcadern unmöglich gewachſen ſeyn konten. Unter König Erichs Heere war ein Svioniſcher Rieſe Argrim/ welcher niemahls im Fechten und Ringen verſpielt/ und deßwegen des Unüberwindlichen Nahmen erworben hatte. Dieſer hatte bey Nachte denen Norwegern etliche Fiſcher-Kahne abgezwungen; bot ſich alſo beym Könige Erich aus/ mit hundert auserleſenen Fechtern über den See-Arm zu fahren/ und dem Könige Frotho von ankommender Hülffe Nachricht zu bringen. Dieſe zohen Norwegiſche Kleider an/ und weil bey Ausſätzung der Feinde es ziemlich verworren hergieng/ kamen ſie durch das Lager der Biarmier glücklich durch/ biß ſie zuletzt von der Nord-Männer Vorwache erkennt und aufgehalten wurden. Aber dieſe hundert Svioner/ derer Rieſenſtärcke ſich durch ſtete Ubung mit Geſchickligkeit vermählt hatte/ ſchlugen ſich durch zweytauſend Nordmänner ſo männ- und glücklich durch/ daß ihrer nicht mehr als zwey im Stiche blieben/ und wenige verwundet wurden/ dahingegen zweyhundert Feinde ins Graß bieſſen und ihrer noch mehr faſt tödtlich verwundet wurden. Denn Argrims und ſeiner Gefärthen Streiche durchdrangen alle Pantzer/ zerſpalteten alle Schilde/ und zermalmeten alle Waffen. König Frotho war über dieſer wenigen Ankunfft ſo ſehr erfreuet/ als wenn ihm König Erich ein gantzes Heer zu Hülffe geſchickt hätte. Denn die Nord-Männer waren ſo ſehr beſtürtzt/ als beſchämt/ daß eine ſolche hand-voll Volckes durch ihr Heer gedrungen war; die von dem unglücklichen See-Treffen erſchrockenen Cimbern kriegten wieder ein Hertze/ und wegen vertröſteter Ankunfft der Svioner groſſe Hoffnung. Aber nachdem ſelbigen Tag und gantze Nacht Toriſmund alle ſeine und der Hülffs-Völcker Macht aus den Schiffen gebracht/und mit Haralds und Hilderichs zwey Heeren vereinbart hatte/ rückte er ohne einige Lufft-ſchöpffung mit anbrechendem Tage gegen die Cimbern an/ in Hoffnung eher dieſer Meiſter zu werden/ ehe die Svionen zu den Cimbern ſtoſſen könten. Frotho hätte zwar gerne die Schlacht vermieden/ aber er konte auf einer Seite wegen eines ſteilen Gebürges/ auf der andern wegen des Meeres nicht weichen/wenn er aber die dritte offene erkieſete/ konte er mit leichter Müh und geringer Macht von denen erwarteten Svionen gar abgeſchnitten werden. Dieſem nach muſte er/ ob der Feind ſchon noch mehr als zweymahl ſo ſtarck war/ entſchlüſſen zu ſchlagen. Er ließ daher ſeine Feld-Oberſten ſein Heer eilends in Schlacht-Ordnung ſtellen; wieß ſelbtem am Rücken Meer und Klippen/ und alſo bey abgeſchnittener Flucht die Nothwendigkeit ritterlich zu fechten/ oder zu ſterben. Inſonderheit hielt er ihnen ein: daß die Zauberey auf dem feſten Erdbodeme keine Winde knipffen/ und der/ welcher ſich mit ſo ſchwartzen Künſten behülffe/ kein Hertze haben könte. Weil er ſich aber gleichwohl ſo vielfältig übermannet ſahe/ ſtellte er ſeine Schlacht-Ordnung in einen zwiſchen den Klippen und dem Meere gelegenen Winckel/damit der Feind ihn nur an der Stirne antaſten/ und mit ſeinen ausgebreiteten Flügeln nicht umgeben konte. Dieſer Vortheil war das einige Mittel zur Verhindernüß/ daß nicht das gantze Cimbriſche Heer in die Pfanne gehackt ward. Denn nach dem Toriſmund durch die Finnmarcken/ Biarmier/ Orcader und Thuler/ welche Nord-Völcker kein Saltz eſſen/ und deßwegen an Geſchwindigkeit ihres gleichen nicht haben/ die Cimbern neun Stunden lang abgemattet hatte/ daß das dritte Theil entweder wegen empfangener Wunden oder Müdigkeit nicht mehr die Waffen halten konte/ führte er/ und Harald allererſt die friſchen Nordmänner an/ welche ſo wohl ihrer angebohrnen Tapfferkeit halber/ als weil ihr Siegs-Preiß die Freyheit/ ihr Verluſt die Dienſtbarkeit nach ſich zoh/ alle euſſerſte Helden-Thaten ausübten. König Frotho hingegen behertzigte/ daß es um ſein Heer/ ſein Leben/ ſeine und der Cimbern Ehre/ ja wohl gar um ihr Reich zu thun wäre/ und daher verſprach er alle gemeine ſich tapffer haltende Knechte zu Edelleuten/ alle Edle zu Rittern zu machen/ die Ritter mit Lehnen und Ehren-Aemptern zu verſorgen/ einem ieden fürs Vaterland ſterbenden aber ein ſteinern Grabmahl mit einer ihn verewigenden Lobſchrifft aufzurichten. Er ſelbſt war auch mehr mit ſeinem Beyſpiele als mit Worten ein Anführer der Seinigen/ von denen dieſelben ſich für die ſchönſten hielten/ welche für Staub und Blute unkenntlich waren. Er führte/ nach der Cimbern Art/ auf ſeinem Helme einen Löwen mit aufgeſperrten Rachen/ aber er war es ſelbſt mehr im Gemüthe und an Thaten. Nach dreyen Stunden brach endlich Thoriſmund wie ein ſtarcker Eber/ deſſen Bild ſeinen Helm krönte/ durch die Netze durch/ und brachte der Cimbern lincken Flügel in Verwirrung/ nach dem deſſen Häupter/ Ranzau/ Ahlefeld/ Seeſtädt und Göldenſtern gefallen waren/ und er/ welcher dieſen Tag ſich zum Nordiſchen Zepter würdig machen muſte/ wie ein Blitz alles/ was ihm in Weg kam/ zermalmete.

mete. Dieſes verurſachte kein geringes Schrecken / weil bey den Cimbern nicht wie bey den Römern und Egyptiern der rechte/ſondern der lincke Flügel eben ſo wohl als bey den Thebanern den Vorzug hatte/nach dem ſie bey Leuctra die Spartaner mit dem lincken Flügel zu erſt getrennt hatten. Daher auch die von Athen in ihrem mit den Lacädemoniern aufgerichtetem Bündniße ihnen die Ehre vorbehielten allezeit den lincken Flügel zu führen. Frotho/ welcher im Hertzen des Heeres alles ordnete / ließ den rechten Flügel unter der Aufſicht Uhlefelds/ Hoegs/ Munck und Roſen-Krantzes/und eilete mit hundert zu ſeiner Leib-Wache erwehlten Cimbriſchen Rittern denen Nothleidenden zu. Des Königs Gegenwart gab nicht nur denen noch kämpffenden/ ſondern auch denen verzagten ein neu Hertze/ wie die Sonne der etliche Monat verfinſterten Nord-Welt ein neues Leben. Die vorhin weichenden/ welche die Ritter Split/ Goze/ Dure/ Hube/ Schawgard/ Baggen/ Roſengard/ Totten/ Rannow/ Krimpen/ Muſt/ Griw/ Normann/ Brune/ Larmann/ Duram/ Falcken/ Matre/ und andere Hauptleute/ kamen nun wieder zu Stande/ ſonderlich als ſich Frotho ſelbſt an Thorismund rieb. Jener hatte mit ſich ſelbſt ſchon einen Bund gemacht / auch mit ſeinem Tode zu bekräfftigen/ daß niemand würdiger wäre / als er die ſtreitbare Mitternacht zu beherrſchen; und Thorismund hatte ein Gelübde gethan dieſen Tag ſeinem Leben ein Ende / oder ſeiner Herrſchafft einen ruhmwürdigen Anfang zu machen. Beyde verdienten die gantze Welt zu Zuſchauern ihrer Tugend und Geſchicklichkeit zu haben/ und ihre um ſich habende Ritter fochten gegen einander ſo verbittert/ als wenn ſie alle Nordländer Volck loß zu machen ſich verſchworen/ oder der Himmel ſie als Werckzeuge zu Ausrettung des menſchlichen Geſchlechtes erkieſet hätte. Eine Stunde und länger tauerte dieſe Hitze/ als Ulphe mit dreyhundert aus den Nordmänniſchen Rieſen außerleſenen Fechtern dazu kam / und des Frotho Leib-Wache größten Theils fürnehmlich die Ritter Bodde / Poldeſſen / Reuter / Schwabe / Sandbarch/ Gram/ Lutke/ Ugruv/ Spegel/ Bammelberg und Roſenſpart aufrieb / dem Thorismund auch einen Vortheil machte / des Königs Frotho drittem Pferde an beyden Hinterſchenckeln die Spann-Adern zu zerhauen / daß es mit ihm Knall und Fall zu Bodem ſtürtzte. Dieſes verurſachte bey den Cimbern ein jämmerliches Mord-Geſchrey / aber ſtatt des Schreckens einen verbitterten Vorſatz nun nicht mehr ihren König zu überleben/ ſondern nach ausgeübter Rache ihm ihr Blut zu opffern. Es war erbärmlich die Raſerey und Zerfleiſchung um den gefallenen Frotho anzuſchauen/ indem die Nordmänner ihn zu fangen / die Cimbern beſonders Gruppe/ Duram/ Walckendorff/ Schramm/ Paßberg/ Below/ Hardenberg und Ulſtand ihn oder wenigſtens ſeine Leiche zu retten faſt übermenſchliche Arbeit thäten. Dieſe grieffen und lieffen gleichſam blind in die ſchärffſten Schwerdter/ in die ſpitzigſten Spieſſe / um nur ihre Leichen zum Schilde ihres Königs an zu gewehren/und alle kriegten eine zweyfache Seele/ als der verwundete Frotho unter dem Pferde und den Leichen wieder herfür und auf die Füſſe kam. Alleine Frotho gerieth bald wieder ins Gedränge der Rieſen / und wäre weder von ihm noch ſeiner Leib-Wache ein Gebeine davon kommen/wenn nicht zu rechter Zeit der Rieſe Argrim mit ſeinen Gefärthen Otren / Podebuſen/ Uren / Blick/ Galle / Fani / Daae / Ruten / Welde / Spar/ Falſter/ Worm/ und Bockhold darzu kommen wäre / und weil er mit ſeiner Streitkolbe alles zerſchmetterte / die Norwegiſchen Rieſen auch gegen ihm ohnmächtige Leute waren/ den Einbruch des Feindes verhindert/ und dem Könige Frotho wieder auf ein neues Pferd geholffen hätte. Weßwegen auch der König den ſtreitbaren Argrim verſicherte: daß er ſich auf drey ihm beliebige Anſuchungen keiner abſchläglichen Antwort verſehen ſolte. Unterdeſſen aber trennte Harald/ nach dem Jenſen/ Banner/ Luck/ Kruſen/ Kwitrow/ Standbeck und andere tapffere Hauptleute gefallen waren/ auch den rechten Flügel/ und ward das Cimbriſche Heer einem allenthalben baufälligen Hauſe gleich/ welches wegen verfaulter Schwellen und Säulen mehr keine Stütze leidet. König Frotho und Argrim eilten mit den Rittern Beck/ Kragge/ Achſel/ Negel/ Wittfeld/ und Appelgard dieſem Einbruche zu Hülffe/ hiermit gerieth der lincke Flügel wieder in Unordnung. Mit einem Worte/ alles ſchien nun über einen Hauffen zu gehen/ Tugend und Tapfferkeit unfruchtbare Wehen zu ſeyn/ als der Himmel/ welcher ins gemein am ſichtbarſten zu helffen pflegt/ wenn man an allen andern Mitteln verzweiffelt/ wieder aller Menſchen Hoffnung ſich der Cimbriſchen Tugend erbarmte. Denn die aus der See ſich empor-ziehenden Wolcken machten die Lufft kohlſchwartz/ den übrigen Tag zu Nachte/ daß man gleichſam blind/ ohne wenn es blitzte/ einander ins Geſichte grieff/ und niemand ſeinen Feind vom Freunde erkennen konte. Bald darauf fielen Schloſſen zweymahl ſo groß als Tauben-Eyer/ welche denen Nordmännern gerade ins Geſichte ſchlugen/ gleich als wenn das Verhängnüß ſich nunmehr ſelbſt auf die Cimbriſche Seite geſchlagen hätte/ und ſich an den Nordmännern die vorher gegangene Zauberey abzuſtraffen ausgerüſtet hätte. Thoriſmund und Harald hielten zwar dieſem Ungewitter eine ziemliche weile aus/ um nicht das Anſehen und die Schande der Flucht auf ſich zu laden/ ſondern vielmehr durch ungemeine Wercke der Nordmänner Reue vorzukommen/ daß ſie zu ihren Häuptern wären erwehlet worden. Aber es iſt mehr eine thörichte Verſtockung/ als Großmüthigkeit/ dem Hagel die Stirne bieten/ mit dem Xerxes das Meer peitſchen/ die Wellen fäſſeln/ mit den Scythen dem Nord-Winde Krieg ankündigen/ mit den Rieſen den Himmel ſtürmen wollen. Denn das Ungewitter wuchs mit den Schloſſen/ und die Nordmänner hatten ſo wohl Noth als die Cimbern Zeit/ ſich ſtatt feindlicher Pfeile und Schwerdter mit ihren Schilden für dem Geſchooße der Wolcken zu decken. So bald dieſer Sturm überhin war/ ließ König Frotho ins geheim durch ſeine Oberſten und Hauptleute den Abgang ſeines Volckes erkundigen/ welcher ſich auf dreyßig tauſend belieff/ und er ſelbſt beſuchte die Verwundeten/ und machte Anſtalt zu ihrer Verbindung/ wiewohl im gantzen Heere nicht hundert Kriegs-Leute unverwundet waren/ welche auch deßwegen/ gleich als es ihnen eine groſſe Schande wäre ohne dergleichen Ehren-Maal zu ſeyn/ nicht wenig beſchämt waren. Auf der andern Seite waren ihrer nicht weniger blieben/ aber meiſt nur von denen im Anfange der Schlacht angeführten Hülffs-Völckern. Dieſem nach Thoriſmund mit anbrechendem Tage ſeine Biarmier/ Finnmärcker und Orcader ſchon wieder in Schlacht-Ordnung ſtellte. Dieſes jagte denen Cimbern ein ſo groſſes Schrecken ein/ daß König Frotho und Argrim weder mit bitten/ dreuen/ noch beſchweren ihre vorhabende Flucht zu hindern vermocht hätte/ wenn nicht Frotho durch einen falſchen Boten den Cimbern weiß gemacht hätte/ daß in ein oder zwey Stunden König Erich und Roller mit ihrer gantzen Reuterey auf dem Kampff-Platze ſtehen wolte. Hiermit lieſſen ſie ſich bereden zu ſtehen/ und eine neue Schlacht-Ordnung zu machen. Toriſmund ſchickte hierauf einen Herold an Frotho/ und ließ ihm und allen Cimbern das Leben anbieten/ da ſie alle ſich gefangen/ und Frotho für ieden Kopf ein Pfund Silber/ für ſich aber tauſend Pfund Goldes geben wolte. Alle Cimbriſche Kriegs-Oberſten knirſchten zwar über dieſem ſchimpflichen Vortrage mit den Zähnen/ aber die gemeinen Knechte wieſen ihnen ihre verſtümpelte Glieder/ ihre aufgähnende Wunden/ und das augenſcheinliche Unvermögen/ dem ſie ſo vielfach übermannenden Feinde zu begegnen. Dieſem fiel endlich Rugo/ ein Hauptmann bey/ welcher ſagte: Es lieſſe ſich wohl prächtig hören/ und wäre auch an ſich ſelbſt was groſſes/ fürs Vaterland ſterben/ aber nur ſo denn Lobens werth/ wenn dem Vaterlande durch unſern Tod geholffen würde: Ohne dieſes Abſehen wäre es mehr eine tumme Raſerey/ hingegen rühmlicher mit denen zwiſchen den Caudiniſchen Berg-Engen eingeſchloſſenen Römern und dem Bürgermeiſter Lentulus halb nackt unter der Samniter Joch gehen/ und ſich vom Feinde verſpotten laſſen/ wenn des Vaterlandes Heil nicht ehrlicher erhalten werden könte. In dieſem hier eingeſperrten und auf der Schwelle des Untergangs ſtehendem Heere aber beſtünden die Kräfften/ und die Wolfahrt des Cimbriſchen Reiches. Daher müſte man dieſes mit jenem aus dem Schiffbruche retten/ es geſchehe gleich mit Ehre oder Schande. Bey dieſer gefährlichen Verwirrung/ da es weder einem noch dem andern abzulegen thulich/ auch mehr auf kluges Thun als tieffſinnige Uberredung zu dencken war/ machte der nicht weniger ſchlaue als hertzhaffte Frotho durch Ergreiffung eines rothen Schildes/ welcher bey dieſen Völckern ein Zeichen des Friedens iſt/ dem Herolde Hoffnung den Vergleich einzugehen/ da Torismund die unerſchwingliche Gröſſe des Löſe-Geldes mäſſigen/ und ſich mit der Helffte vergnügen wolte. Sintemahl die Würffel des Glückes noch auf dem Teppichte lägen/ und Gott insgemein die ſich überhebenden Sieger zu ſtürtzen Luſt hätte. Denn ob er zwar ehe ſich würde in tauſend Stücke haben zerhacken laſſen/ als ſich durch ſo ſchändliche Kleinmuth verſtellen/ ſo hielt er es doch für einen Streich der Klugheit/ und daß es der Tugend ſo wenig abbrüchig wäre/ ſeine Tapfferkeit mit einer Larve der Zagheit verhüllen/ als der Natur unanſtändig/ wenn ſie die reineſten Diamanten mit rauhen Schalen umgäbe. Dieſe im Kriege zuläßliche Liſt/ wenn man nur nicht wider gegebene Treu und Glauben handelt/ gieng ihm auch durch Uberſchickung dreyhundert Pfund Geldes ſo glücklich an/ daß er damit zwey Stunden Zeit gewann. Denn/ ob zwar ein hochmüthiger Feind ſich durch Demuth nicht beſänfften/ noch durch Gaben ſättigen läßt/ ſondern je mehr man ihm weicht/ und nachgiebt/ je mehr er uns auf die Zähen tritt/ und darzu bey den Nachbarn als ein ohnmächtiger oder furchtſamer Freundſchafft und Anſehen verlieret/ und daher ein kluger Fürſt nichts ſorgſamer als ſeine Schwäche durch hertzhaffte Anſtalten zu verdecken hat/ ſo verſtand Frotho doch gar wol/ daß ihm/ ſeinen Feind eine Zeitlang vom Leibe zu halten/ offt ein unſchätzbarer Gewinn/ und eine Stunde um tauſend Pfund Goldes erkauffen/ mehrmahls nicht zu theuer ſey. Denn mitler Zeit ward diß/ was Frotho getichtet hatte/ wahr/ indem ſich auf dem nechſten Hügel Svioniſche Reiter ſehen lieſſen/ und die Ritter Brahe und Orenſtirn mit zwey tauſend Pferden zu den Cimbern ſtieſſen. Wiewol nun dieſe wegen Müdigkeit zum Fechten wenig geſchickt waren/ und die Cimbern/ welche ohne diß an Reiterey den gröſten Mangel lidten/ ihnen mit ſo wenigem Volcke ſchlecht geholffen zu ſeyn/ noch auch/ daß die übrige Reiterey mit dem gantzen Fuß-Volcke/ welches Wechſelsweiſe mit den Reitern die Pferde gebraucht hätte/ bald da ſeyn würde/ glaubten: ſo brach doch König Frotho nunmehr ſeine ſchimpfliche Handlung glatt ab/ und ließ dem Torismund bedeuten: daß er ohne verlaubten frey- und ſicheren Abzug ihm für verlangtes Gold und Silber ſeine Heer-Spitzen zeigen wolte; hingegen beredete er ſeine Cimbern/ daß Torismund zwar die Helffte des anfangs geforderten Löſe-Geldes annehmen/ aber jeder Cimber wider die Nord-Männer ſein Lebtage einen Degen zu zücken ſchweren/ der ihm nicht unterthänig bleiben wolte/ ein Ohr müſte abſchneiden laſſen/ um auf widrigen Fall die Meineydigen zu erkennen. Wie nun den Tag vorher ſie die Einſperrung des Meeres und der Klippen zu ſo verzweiffelter Gegenwehr gezwungen hatte; ſo ſehr und noch mehr verbitterte ſie dieſen Tag die zugemuthete Schande. Denn dieſe zwey Dinge ſind die ſchärffſten Waffen/ und die euſſerſten Wetzſteine der Tapfferkeit; welche zwey heftigſte Verſuchungen des Leibes und der Seele König Frotho ihm nunmehr gewaltig nütze zu machen wuſte; denn er feuerte ihre Regung durch ſeine Beredſamkeit zur rechten Zeit an und erzehlte; daß Claudius Pontius auf die Noth wider die unverſöhnlichen Römer zu fechten nur nicht eine eitele Hoffnung des Sieges/ ſondern die würckliche Beſiegung eines viel mächtigern Feindes gegründet/ daß die eingeſperrten Vejenter aus mangelnder Gelegenheit zu fliehen/ den Cajus Manlius mit ſeinem Römiſchen Heere erſchlagen hätten. Aller Krieg aber würde durch die Noth gerechtfertigt/ und diß wären geſegnete Leute/ welche nur auff heilige Waffen nicht der Feinde Gnade zu bauen hätten. Alleine die Furcht gienge nur niedrige Gemüther an/ welchen von der Noth die Waffen abgenöthigt/ von der Schande aber nur eine Röthe abgejagt würde. Hingegen wäre die Ehre nach ihrer Geburts-Art der Cimbern Augapffel/ welchen anzurühren/ weniger durch Schande verſehren zu laſſen/ ſie gantz unleidlich wären. Nunmehr aber wäre es nicht um einzeler Cimbern/ ſondern um des gantzen Volckes Unehre zu thun/ mit welcher der hochmüthige Torismund auf einen Tag ſie bebrandmahlen wolte. Alle/ welche nun nicht ſich des Cimbriſchen Nahmens und ihrer Ahnen durch tauſend Siege in die Welt ausgebreiteten Ruhmes unwürdig machen wolten/ ſolten nun ſelbſt urtheilen: Ob es rathſamer ſey in Schande und Dienſtbarkeit leben/ als mit Ehren ſterben? Weil alle Weiſen zumahl wol verſtünden; daß die unſterblichen Götter den Tod über die Menſchen nicht als eine Straffe/ ſondern als eine Nothwendigkeit der Natur/ als eine Ruh von Arbeit und Elend verhangen hätte; und ihrer viel darnach vergebens ſeuffzeten/ was ſich ihnen mit Gewalt und zu groſſem Ruhme einnöthigte. Dieſe Rede tilgete in den Cimbern alle Empfindligkeit ihrer Wunden/ verjagte aus ihren Hertzen alle Furcht/ und zündete in ihnen eine ſolche Begierde zum Kampffe an/ daß ſie/ welche vorher die kleinmüthigſten geweſt waren/ das Zeichen den Feind ſelbſt anzugreiffen verlangten. Frotho riet ſelbſt durch alle Hauffen ſeines Kriegs-Volckes/ ſtärckte ſelbtes in ſeinem tapfferen Vorſatze/ und befahl: daß/ wenn er rothe Röcke auf Lantzen würde empor ſtecken laſſen/ ſolten ſie Fuß für Fuß gegen den Feind rücken/ und nur das erſte Glied ſeine Pfeile und Geſchooß abdrücken/ die andern aber/ biß der Feind ſich verſchoſſen hätte/ zurück halten/ und ſo denn ihr beſtes thun. Wormit aber Torismund noch einige Zeit verſpielen/ und des Königs Frotho Abſehn ſo viel weniger ergründen möchte; ſchickte ihm dieſer ſelbſt einen Herold/ nebſt dreyen Rittern Biorn/ Strenge und Raſtorp um zu vernehmen: Ob er den Cimbern einen freyen Abzug ohne Löſegeld willigen wolte. Torismund/ welcher Nachricht erlangt hatte/ daß König Erich durch Beſtechung einiger Nordmänner einen kürtzern Weg gefunden/ auch durch täg- und nächtliche Forteilung ſich ihnen bereit ſehr genähert hätte/ ergrieff die vortheilhaffte Gelegenheit mit beyden Händen ſich eines Feindes zu entbürden/ um dem andern deſto beſſer gewachſen zu ſeyn/ weil ihn zumahl des vorigen Tages Schlacht gelehrt hatte: daß es rathſamer wäre einem behertzten Feinde zum Entkommen eine güldene Brücke zu bauen/ als ſelbten durch derſelben Abbrech- und Abſchneidung der Flucht zur Verzweiffelung zu bringen. König Frotho/ welcher inzwiſchen noch vier tauſend Finniſche und Gothiſche Reuter im Rücken bekommen hatte/ ließ in ſeinem Heere drey rothe Röcke und zugleich drey glänzende Schilde auf Lanzen fürtragen/ und rückte mit niedergeſchlagenen Waffen Fuß für Fuß gegen die Nord-männer/ wormit man in Nord wie bey den Indianern mit entgegen getragenen Bechern/ und der auf dem Sonnen-Altare angezündeter Fackeln/ bey den Griechen mit Verhüllung ihrer Häupter/ oder Oelzweigen/ bey den Römern mit Verſteckung der Häupter unter ihre Schilde/ bey den Galliern und Hiſpaniern mit Ausbreitung der Armen/ bey den Perſen mit Vertragung Brodt und Waſſers/ bey den Spartanern mit Niederlegung der Schilde/ und Darreichung grünen Graſes/ oder Kräuter ſeine Ergebung anzudeuten pflegte. Terismund nahm diß/ ſeiner Landes-Art nach/ für ein Zeichen des Friedens und der Demüthigung an; aber Frotho verſtand diß nach der Auslegung anderer Völcker. Sintemahl ſo wohl bey den Römern/ bey den Carthaginenſern und Illyriern ein rother Rock/ als bey den Engländern ein aufgeſteckter Schild/ bey den Perſern aber das in einen Chryſtall verſchloſſene Bild der Sonne über dem Zelte des Königes das Zeichen der Schlacht war. Terismund ward über diß noch dardurch hinters Licht geführet/ daß im gantzen Cimbriſchen Heere Frotho weder Paucken ſchlagen/ noch einiges Horn blaſen/ viel weniger nicht den Ertzenen Ochſen empor tragen ließ/ welcher bey den Cimbern/ wie bey den Römern anfangs ein Gebund Heu/ hernach ein güldener/ und unter dem Marius ein ſilberner Adler/ bey den Perſen ebenfalls ein Adler von Golde oder das ewige Feuer/ bey den Athenienſern die Nacht-Eule/ bey den Thebanern ein Sphynx/ bey den Einwohnern des Egeiſchen Eylands eine Meertaube/ dem Eumenes der Ceres und Alexanders Bild/ dem Craterus und Neoptolemus Minerva/ dem Cyrus ein güldener Hahn/ dem Oſiris ein Hund/ dem Perus das Bild des Hercules/ den Indianern Dracken und Glöcklein/ den Egyptiern und Deutſchen allerhand Thiere/ die Kriegs-Fahnen waren. So hatten ſich auch die Cimbern nicht ſo ausgeputzt/ und gekämmet/ wie ſie ſonſt bey vorhabender Schlacht eben ſo wohl als die Spartaner zu thun gewohnt waren. So bald nun die Cimbern denen Nordmännern das blaue in Augen ſehen konten/ ergrieffen die förderſten Glieder ihre Bogen und Wurff-Spieſſe/ und weil jeder ſeinen Mann wohl gefaßt hatte/ fehleten wenig Schüſſe. Die darüber verbitterten Nordmänner grieffen hierauff alſofort zu ihrem Geſchoß/ aber weil ſelbte mehr ihr Zorn als Verſicht in groſſer Unordnung abdrückte/ hingegen die Cimbern mit ihren theils aus Baum-Rinde/ theils aus Bretern wäſſrichter Bäume/ theils aus Wieden geflochtenen und mit Leder überzogenen Schilden ſich gleich als mit einem Gewölbe überdeckten/ that der ungeſtüme Hagel ihrer Pfeile den Cimbern wenig Schaden. Als ſie ſich nun verſchoſſen hatten/ überſchütteten die hinteren Glieder der Cimbern ſie eine gute Stunde mit ihrem Geſchoß unaufhörlich/ weil ein Glied das ander immer fort ablöſete; ſo daß die Nordmänner weder die andern Waffen brauchen/ noch die Kriegs-Befehlhaber ihre Untergebenen zum Gehorſam und Gefechte bringen konten. Als nun die Cimbern mit unſäglichem Schaden ihrer Feinde die Köcher geleeret hatten/ grieffen ſie zu den Schwerdtern und Streit-Kolben/ ſo daß gegen dieſer Zerfleiſchung das erſte Gefechte nur ein Kinderſpiel geweſen zu ſeyn ſchien. Terismund und Harald ſchäumten für Grimme/ verfluchten nicht weniger ihre Einfalt/ als die Argliſt der Cimbern/ dräuten den Furchtſamen/ tödteten ſelbſt etliche Flüchtigen/ ermahnten die Tapfferen/ und muſten um die weichenden Biarmier und Finn-Märcker nur wieder in Stand zu bringen den Kern ſeiner Nord-Männer für ſie an die Spitze ſtellen/ da ſie doch ſonſt ebenſowol als die Römer ihre älteſten Kriegs-Leute in die letzten/ die Neukommlinge aber in die erſten Glieder zu ſtellen pflegten. Weil aber dieſe feindliche Macht wol dreymal ſo ſtarck als die Cimbern waren/ kam es in weniger Zeit nach Verrauchung des erſten Schreckens zu einem gleichen Gefechte: Gleichwol aber ward Torismund ſelbſt nicht wenig beſtürtzt/ daß ſein Pferd auf gleicher Erde ſtrauchelte/ weil es ſein Volck für ein böſes Zeichen annam. Daher er ſich gegen der Sonne wendete/ und/ um alles Unheil abzuwenden/ ſie anbetete. Wie er nun durch dieſen Aberglauben alles widrige abgelehnt/ ja gleichſam einen erleuchteten Verſtand überkommen zu haben vermeinte/ alſo ertheilte er ſeinem Heere Befehl/ ſich um die aus ihrer vortheilhafften Enge des vorigen Tages herfür gerückten Cimbern an beyden Flügeln auszubreiten/ daß er ſie mit ſeiner Schlacht-Ordnung wie eine Sichel umgab/ und nach einer Stunde derogeſtalt ins Gedrange brachte/ daß ſie ſonder Zweiffel in offene Flucht gediegen wären/ wenn die vorwärts und auf beyden Seiten angegriffenen/ und derogeſtalt einander den Rücken wendenden Cimbern zum Fliehen Platz gehabt/ oder die bey dem Kriegs-Geräthe gelaſſenen mit zerſtreuten Haaren nicht ihnen in Rücken gekommenen Weiber ſie mit jämmerlichem Geheule und empfindlichen Schandflecken zum Fechten angefriſcht hätten. Sintemahl die Cimbern eben ſo wol als für Zeiten Bacchus/ die Triballer und Perſen ihre Weiber als die wehrteſten Pfänder ihrer Tapfferkeit mit ſich ins Feld zu führen/ und ſie zu denen Kriegs-Zeichen zu ſtellen pflegten. Ja Frotho hatte auch der beſorgten Flucht noch durch ein ander Mittel vorgebeugt/ indem immer tauſend und tauſend mit eiſernen Ketten umſchloſſen waren/ und alſo keiner aus ſeinem Kreiſſe weichen konte. Alleine hierdurch ward gleichwol die Cimbriſche Reiterey/ welche ſich nicht eines wenden konte/ unbrauchbar gemacht/ und weil ohne diß die keckeſten und fürnemlich Bing/ Weyſert/ Schelen/ Holcke und Frieſen das Leben/ die Hertzhafftigſten die Hoffnung eingebüſt hatten/ gieng bey nahe alle gute Anſtalt verlohren/ und ein und ander Theil der Schlacht-Ordnung übern hauffen/ ja Frotho ſelbſt/ welcher alle Lücken mit ſeiner Gegenwart ergäntzen wolte/ wäre durch Haralds Reiterey von ſeinem Heere abgeſchnitten worden/ wenn nicht der Rieſe Angrim/ welcher vom Könige dieſen Tag nach des Ritter Trolles Tode zum Hauptmann ſeiner Leibwache gemacht war/ durch die brauſenden Pferde und ergrimmten Feinde ſeinem Fürſten zu jedermanns Erſtaunung einen Weg gebähnet/ und zugleich die vom Könige Erich voran geſchickten/ und noch zur Zeit zum euſerſten Stichblatte gehaltenen ſechs tauſend Reiter denen Nord-Männern mit grauſamem Geſchrey in die Seite gefallen wären/ welches das Gethöne beyder ſtreitenden Heere überſchallete/ und gröſſer war/ als man von zehnmahl ſo viel Menſchen hätte muthmaſſen können/ zumahl ſie zugleich ihre Schilde an einander wetzten/ und nicht wie die Römer aus einem gleichſtimmigen; ſondern wie die Deutſche/ Gallier und Mohren aus dem allerverſtimmteſten und ungeheuerſten Geſchrey ihnen ein glückliches Ende der Schlacht einbildeten/ und deßwegen ins gemein auch der Weiber Geheule untermiſchten. Torismund ward durch dieſen Anfall wenig bekümmert/ weil die Cimbern ſchon derogeſtalt umzingelt waren/ daß ohne diß die Reiterey ſie vollends zu beſtreiten nicht Platz hatte/ und es mit ihnen gröſten theils gethan/ hingegen es ihm unmöglich zu ſeyn ſchien/ daß das gantze Sveniſche Heer und ſonderlich das Fuß-Volck dieſen Tag ſchon vorhanden ſeyn könte. Er ſetzte daher dem Brahe und Steinbock zwölff tauſend Reiter entgegen/ und ließ ſein halbes ohne diß zum Fechten nicht nöthiges Fuß-Volck gegen ſelbige Seite eine neue Schlacht-Ordnung/ welche nun mit der erſtern gegen die Cimbern ein Dreyeck machte/

te ſtellen. Welche ſich wie ein halber Mohnde krümmete/ und dieſe hand-voll Volckes eben ſo wol als die Cimbern umarmet hätte/ wenn nicht König Roller mit zwölfftauſend Pferden/ jedes mit zwey Männern beſätzt ankommen wäre. Denn weil die Deutſchen und andere Nordländiſchen Reiter allezeit ein oder zwey Bey-Pferde zu führen pflegten/ daß ſie bey des einen Ermüdung abwechſeln konten; kam dieſes zu ſchleuniger Beförderung des Fuß-Volckes auch hier dem Könige Roller und Erich mercklich zu ſtatten. Dem Torismund ſchoß hierüber zwar das Blatt/ als er nunmehr zwölfftauſend neue Reiter/ und eben ſo viel abgeſprungene Fuß-Knechte gegen ihm eine neue Schlacht-Ordnung machen ſahe. Aber er verſtellte diß aufs möglichſte/ redete ſeinem Volcke ein Hertze dadurch ein: daß ſie zwar die von Müdigkeit ſchon entkräffteten Svionen zu erſchlagen wenig Mühe/ aber doch wegen Menge der überwundenen Feinde deſto gröſſere Ehre erwerben würde. Wiewol nun freylich dieſe Völcker/ welche in dritten Tag weder Schlaff noch Ruhe genoſſen hatten/ nicht wenig abgemattet waren/ ſo munterte ſie doch die Noth zu fechten/ das Beyſpiel ihres Königs und die Begierde zu ſiegen ſo auf; daß auch die wachſamſten Völcker die denen Deutſchen und Nord-Einwohnern wegen ihrer langen Nächte beygemäſſene Schlaffſucht ſchwerlich geglaubt hätten. Denn ſie hielten auf dieſer Seite die Schlacht in gleicher Wage/ ungeachtet bey den Cimbern noch alles in ſchlechtem Zuſtande/ König Frotho und Argrim hatte verwundet/ und mit dem meiſten Cimbriſchen Adel mehr als die Helffte des Heeres erleget war. Alleine die Ankunfft König Erichs mit dem gantzen Svion- und Gothoniſchen Heere verſätzte augenblicks alles in einen beſſern Zuſtand. Denn er ſchickte dem Könige Frotho alsbald unſern Fürſten Gottwald mit zehntauſend Gothen und viertauſend Finnen zu/ welcher ſelbtem andeuten ließ: er möchte tauſend oder mehr Schritte weichen/ um ſeinen friſchen Völckern Raum zum Treffen zu machen. Aber Frotho war ſo hertzhafft oder verzweiffelt/ daß er dem Hertzoge Gottwald zu entbot: Er wolte ehe mit ſeinen Cimbern biß auf den letzten Mann/ daß von ſeiner Niederlage niemand die Zeitung nach Hauſe bringen könte/ auf der Wallſtadt todt bleiben/ als ihm bey ankommender Hülffe zu Schande thun/ daß er einen Fußbreit dem Feinde weichen ſolte. Gleichwol aber ſuchte Gottwald durch einen Umweg ihme Gelegenheit an die die Cimbern umringende Nord-Männer zu kommen/ wordurch denn jene/ welche kaum mehr athemen/ weniger fechten konten/ alsbald Lufft ſchöpfften. Und war ſicher dieſe Hülffe des Königs Frotho Errettung/ welcher ihm mehr zutraute/ als die Mögligkeit ihm enträumte. Sintemahl er kurtz nach ſeiner vermäſſenen Antwort vom Pferde gerennet/ umringt/ und ſchon in der Feinde Händen war/ Argrim aber ſonder Athem und Geiſt/ auf der Erde mehr todt als lebendig unter den Leichen lag. Das hierüber erwachſende Jammer-Geſchrey der Cimbern gab dem Hertzoge Gottwald und mir ſo viel mehr Sporne daſelbſt hin/ wo der zugleich herunter geriſſene küpfferne Ochſe die gröſte Noth andeutete/ zu dringen. Da ich denn ſonder Heucheley unſerm Gottwald mit Wahrheit nachrühmen kan/ daß die ſieghafften Nord-Männer für ſeinen Helden-Thaten erſtauneten/ und der wüttende Harald durch ihn alleine gezwungen ward den gefangenen König der Cimbern fahren zu laſſen um ſein eigenes Leben zu beſchirmen. Inzwiſchen rückte König Erich noch weiter als Roller fort/ daß er den Nord-Männern gleichſam in Rücken kam. Daher muſte Torismund dem die Cimbern drückenden Harald Befehl ertheilen zu weichen/ und die Helffte ſeines rechten Flügels gegen die Svionen zu ſchicken/ daß ſie nicht umringt würden/ und ſie ihre drey Schlacht-Ordnungen an einander hencken konten. Dieſes geſchahe gleich als die Sonne im Mittel des Himmels ſtand/ aber es ſchien nun allererſt der Anfang der grauſamſten Schlacht/ und der Himmel nur deßwegen ſo ſchön zu ſeyn/ weil es auf der Erde ſo häßlich hergieng/ wormit die Natur nicht auf einmahl eine ſo greuliche Geſtalt bekäme. König Erich unterließ nichts/ was eines klugen und tapfferen Heerführers Ampt war/ Egther der Biarmier und Tegill der Finnmärcker König machten ihm mit ihrer beſondern Art Fechten zwar viel zu ſchaffen/ indem dieſen Völckern es an Kunſt die Pfeile abzuſchüſſen kein anders zuvor thut. Und ob ihre zwar aus Mangel des Eiſens nur mit Beine geſpitzt/ auch ſehr lang und breit ſind/ ſo fahren ſie doch durch die Schilde/ wenn ſie nicht auserleſen gut ſind. Uberdiß hatten ſie im Gefechte nicht feſten Fuß/ ſondern wenn ſie ihre Pfeilen oder Wurffſpiße angewehret/ wenden ſie ſich mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit/ und/ wenn ſie ſich aufs neue gerüſtet/ fallen ſie den Feind wie ein Blitz wieder an. Ja ſie wiſſen auch ſo gut als die flüchtigen Parthen mit ihren Pfeilen und Wurff-Spißen ihre Verfolger zu treffen. König Erich machte daher aus ſeiner Reiterey einen Ausſchuß von denen/ die am leichteſten und beſten beritten waren/ welche nur darauf wartete/ biß ſie ſich wendeten/ und ſo denn ihnen in Eiſen lagen. Inzwiſchen gewaan er mit dem Fuß-Volcke und der ſchweren Reiterey allemahl ein ſtücke Feld; wordurch die Nordmänniſche Schlacht Ordnung gantz verrückt und gekrümmet ward; ja ſie wären nach einem ſtündliche Gefechte gar in die Flucht gerathen/ wenn nicht Botwild der Orcader Heerführer auf einer/ und Roderich Torismunds Bruder auf der andern Seite mit zehntauſend friſchen Völckern ſie entſätzt/ und Torismund durch ein ausgeſprengtes Geſchrey/ daß König Frotho gefangen/ und ihr küpfferner Ochſe erobert wäre/ ſeinen Hülffs-Völckern neuen Muth gemacht hätte. Denn es iſt unglaublich/ was in einer hitzigen Schlacht eine falſche Zeitung oder andere Neuigkeit für Nachdruck und Würckung habe. Der ſchon in einem Flügel zertrennte Quintius erhielt durch einen erdichteten Sieg des andern Hornes nicht allein die weichenden Römern im Stande/ ſondern auch den völligen Sieg wider die Volsker/ und mit denen für Kriegs-Leute ausgerüſteten und hinter einem Berge hervor kommenden Stall-Buben brachte Cajus Sulpitius die Gallier in die Flucht. Aber König Erichs Klugheit zernichtete bald dieſe Argliſt/ wie der König in Indien der Semiramis falſche Elefanten/ derer ausgeſtopffte Bilder ſie mit darunter verborgenen Camelen aufführte. Denn er ließ alsbald durch alle Hauffen ſein Volck des widrigen verſichern und warnigen: daß man im Kriege nichts dem Feinde/ ſondern nur ſeinen Häuptern glauben müſte/ und daß es ſchon ein Bekäntnüs der Schwachheit wäre/ wenn man ſich mit Träumen ſpeiſete/ und mit Getichten behülffe. Weil nun König Erich mit der Orcadern und Eißländern im rechten/ Hertzog Gottwald mit dem wilden Harald im lincken Flügel verwickelt war/ ſätzten in der Mitte König Roller und Torismund/ als um derer Herrſchafft und Krone es fürnemlich zu thun war/ einander ſo hefftig zu/ daß es ſchiene/ es ſtritten nicht Menſchen/ ſondern zwey Heere Bären mit einander. Nachdem nun ihr Kriegs-Volck etliche Stunden einander grauſam zur Ader gelaſſen hatte/ drang Torismund mit ſeiner aus hundert Fechtern und Rieſen beſtehenden Leibwache gegen Rollers blaue Haupt-Fahne/ welche die Reiterey/ wie die Roſen farbene das Fuß-Volck leitete/ mit allen Kräfften zu/ nicht ſo wol ſich derſelben zu bemeiſtern/ als daſelbſt ſeinen Todfeind König Rollern zu finden. So bald er auch ſeiner anſichtig ward/ rief er ihm zu: was verſteckſt du dich Roller? weiſt du nicht/ daß das Hauptwerck mich und dich angehet? meineſt du/ daß ſo viel tapffere Leute um ſich unſertwegen zu erwürgen gebohren ſeyn? haſt du die Ehrſucht über die ſtreitbaren Nord-Männer zu herrſchen/ muſt du deinen Degen nicht ſo feſte ſtecken haben. Stecket aber dir angebohrne Furcht im Hertzen; warum haſt du nicht für der Schlacht von einem Löwen oder Bären das Hertz geſſen/ oder ſein Blut getruncken/ um nicht ſo weibiſch zu ſeyn? oder hat dich eine Zauberin eingeſchläfft/ ſo wil ich dir mit meiner Klinge die Schlaffſucht aus den Augen ſtreichen. Halt alſo nur Stand/ denn wenn du ſchon des Odin und Hadingus über das Meer lauffendes/ des Bellerophon des Marmaridius und Arnuphis durch die Lufft fliegendes Pferd/ Circens und Medeens Drachen-Wagen/ und des Eragonus Artzney/ daß die Schlangen dich nicht ſtechen könten/ hätteſt/ wenn du ſchon von deiner Amme durch Segen für alle Verwundung wie Hagward/ oder durch Gemſen-Wurtzel wie Melappus feſte gemacht/ oder nur wie der von Göttern ſelbſt gehärtete Sigtrug mit güldenen Waffen zu erlegen wäreſt/ ſollſt du doch meinen Klauen nicht entrinnen. Denn glaube nur/ daß meine eiſerne Streit-Kolbe mehr Gewichte als des Gramus hat/ ungeachtet in ſelbte kein Gold gegoſſen iſt/ noch eine güldene Kugel daran hängt. Der hitzige Koller dorffte keiner ſo ſchimpflichen Ausforderung/ ſondern war ſelbſt begierig mit Torismunden anzubinden. Daher er denn ſeinem Volcke ſelbſt befahl ſeinem Feinde Raum zu machen. Hierauf fielen dieſe zwey Könige einander ſo grimmig an/ daß man daraus ſchlüſſen konte: es mache nichts in der Welt keine gröſſere Verbitterung/ als wenn man um Kron und Zepter ficht. Kein weiſſer Nordiſcher Bär/ kein gelber Libyſcher Löwe/ kein fleckichtes Panterthier/ ja keine vergiffte Schlange kan mehr Gifft und Galle auslaſſen/ als dieſe zwey wüttende Kämpffer ausſchütteten/ kein Stahl der Schilde und Harniſche war ihren Schwerdtern zu harte/ und kein verſpritztes Blut der einander beygebrachten Wunden kühlete des andern Rache/ oder hemmete ihr Gefechte. Denn ſie hatten die Fühle mit dem Menſchen ausgezogen. Das Kriegs-Volck vergaß/ um aus Begierde den Ausſchlag zu ſehen/ ſein eigen Gefechte/ und verwandelte gleichſam bey einem beliebten Stillſtande von ihnen kein Auge/ weniger unterſtand ſich jemand etwas darbey zu thun/ weil die Nord-Völcker ein uraltes Geſätze haben: daß in einen Zweykampff ſich niemand miſchen/ noch wider den Hercules ſelbſt ihrer zwey fechten ſollen. Endlich ſtürtzte Kollers Pferd; welches Unglück ihm Torismund durch einen geſchwinden Streich/ wormit er Kollern den Kopff zerſpaltete/ meiſterlich zu nütze machte. Torismund fieng hierauf an zu ſchreyen oder vielmehr zu brüllen: Sieg/ Sieg/ Sieg. Ergebet euch/ leget eure Waffen nieder/ denn keinem Ungewaffneten ſoll kein Haar gekrümmet werden. Aber die auf Kollers Seite ſtehenden Norweger und Gothen wurden durch ihres Königes Fall mehr ergrimmet/ als kleinmüthig/ daher ſie durch ein ungeheures Geſchrey einander zur Rache aufmunterten/ und ſich als träge Zuſchauer ihres ermordeten Königs verurtheilten/ daß ſie ſonſt in ihren Häuſern wie die Füchſe in ihren Löchern verbrennet zu werden verdienten/ welches in Mitternacht für die gröſte Schande gehalten wird. Dieſemnach begonte allhier das Gefechte viel grimmiger als zuvor/ und muſte der Ritter Geldenſtirna Kollers Stelle vertreten/ deſſen Leiche auf einen erhobenen Stuhl geſätzt ward/ um das Kriegs-Volck durch diß erbärmliche Schauſpiel ſo viel rachgieriger zu machen. König Erich hatte inzwiſchen die Biarmier/ Finn-Märcker/ Orcader und die Eißländer aus Thule/ welche alle mit weiſſen Bären-Häuten bedeckt waren/ biß an den Seebuſem getrieben/ als er von ſeines Bruders Tode die betrübte Zeitung bekam; daher ließ er den Orenſtirn und Bannier hier das Spiel ausmachen/ weil zumahl die Feinde ſich ſchon auf ihre Schiffe zu flüchten anfiengen.

Er aber eilte mit fünfhundert Edelleuten dem mitleren Leibe ihres Heeres zu/ und ließ ihm noch dreytauſend auserleſene Svioner folgen. Wie er es nun daſelbſt in beſſerem Zuſtande fand/ als er beſorgt hatte/ trachtete er nur ſich an Toriſmund zu reiben/ welcher auch leicht zu erkieſen war/ weil er wegen ſeiner Gröſſe und hohen Pferdes mit ſeinem Kopffe über alle Nordländer vorragte/ und daher dieſem falſchen Könige kein geringer Anſehn machte/ als der falſche Philipp unter den Macedoniern hatte. Sintemal die euſerliche Geſtalt ein groſſes Gewichte der Hoheit des Gebieters beylegt/ und daher nicht ohne Urſache in Mohrenland der gröſte/ und zu Meroe der ſchönſte zum Könige erhoben wird. Wie nun den König Erich die Rachgier an Toriſmund zu kommen reitzte/ weßwegen er auch um deſto gewiſſer erkennt zu werden ſein vom Helme entblöſtes Haupt zeigte/ alſo verleitete dieſen der Hochmuth/ ſo bald er die Svioniſche Haupt-Fahne mit drey Kronen als ein Zeichen des anweſenden Königs Augen ſahe/ auf Erichen mit gröſter Ungeſtüme loßzugehen. Aber Toriſmund hatte mit ihm kaum angebunden/ als er erfuhr: daß nicht Rieſen-Stärcke ſondern geſchickte Tapfferkeit den Meiſter ſpielte/ und in einer Mutter Schoos zweyerley Kinder empfangen werden könten. Denn ob zwar König Roller ein nicht gemeiner Fürſt/ auch mehr durch den Fehler des Pferdes als den eigenen geblieben war/ ſo war doch zwiſchen ihm und dem Könige Erich ein ſo groſſer Unterſcheid als zwiſchen einem rechten und einem Stein-Adler. Hierzu kam/ daß Toriſmund ſchon von Rollern hefftig verwundet war/ und mit ſeiner Verblutung viel Lebens-Geiſter verlohren hatte/ daher ihn mehr ſeine aus dem Glücke erwachſende Vermäſſenheit als die Vernunfft in andern Zweykampff verleitete/ darinnen er durch ſeinen Sieg/ wie jener durch einen Zufall umkam. Denn König Erich ſetzte dem ſich wie eine Schlange windenden Toriſmund auf allen Seiten wie ein geſchwinder Falcke zu/ und hieb ihm nach weniger Gefechte durch einen ſo glück- als künſtlichen Streich ſeinen Kopff von den Achſeln; entband ihn alſo ſeines hochmüthigen Gelübdes/ daß er ſeine geröthete Haare und Bart ihm nicht ehe als nach Erlegung Rollers/ Erichs und des Frotho abnehmen laſſen wolte. Mit Toriſmunds Kopffe entfiel den Nordmännern zugleich das Hertze/ welche/ für wen ſie mehr fechten ſolten/ mit einander nicht eines waren. So ein groſſer Unterſcheid iſt es/ wenn ein rechtmäſſiger König/ oder ein Rädelsführer der Aufrührer fällt. Denn dort iſt der Erbe allezeit gewiß/ hier aber wird die Herrſchafft zu einem Zanck-Apffel/ und die ihres Hauptes entblöſte Glieder verfallen in Furcht und Zittern. König Erich ließ alsbald zu deſto gröſſerm Schrecken der Feinde Toriſmunds Kopff auf eine lange Stange ſpiſſen/ für welchem ſie nunmehr als einem Scheuſal flohen/ den ſie kurtz vorher als ihren Abgott im Himmel gehoben/ und ihm mehr edles Blut als einem ihrer Götter geopffert hatten. Eben dieſes Unglücke betraff kurtz darauf den ungeheuren Harald/ welchem/ weil er in der Herrſchafft Toriſmunds Gefärthe ſeyn ſolte/ durchs Verhängniß auch einerley Tode beſtimmt war. Denn Hertzog Gottwald gerieth mit dieſem Rieſen gleicher Geſtalt in Zweykampff/ welcher mit ſeiner Stärcke allen in der Welt überlegen zu ſeyn glaubte/ auch mit ſeinem ſtählernen Wurffſpiſſe/ welchen er mit denen ihm an Arm gebundenen Riemen allezeit zurück ziehen konte/ in dieſer Schlacht über funfftzig Cimbern und Gothen getödtet hatte. Dieſes mördliche Gewehre aber ward endlich der Werckzeug ſeines eigenen Todes. Denn als er ſolches ſehr tieff in den ſtählernen Schild des Hertzog Gottwalds geworffen hatte/ daß er es nicht wieder heraus ziehen konte/ eilte dieſer wie ein Blitz auf ihn zu/ und verſetzte ihm mit ſeinem Schwerdte zwiſchen den Helm und den Pantzer einen ſo tieffen Streich in Hals/ daß

Kopff und Leib nur mit weniger Haut an einander hencken blieben. Die Gothen ſchnitten den Kopff bald vollends ab/ und ſteckten ihn auf einen nicht kürtzern Spiß. Hiermit giengen alle Glieder der Feinde vollends über einen Hauffen/ und war gleichſam mit einer Hand alles gethan/ ſo daß es faſt keines Fechtens mehr bedorffte. Die noch übrigen Kriegshäupter mühten ſich zwar ſie dort und dar wieder zu ergäntzen/ und ihnen einzuhalten/ daß es die gröſte Thorheit wäre in der Flucht ſein Heil zu ſuchen/ in welcher weniger entkämen/ als fechtende blieben/ weil aber allen die Hoffnung zu ſiegen/ den meiſten der Muth entfallen war/ war alle Anſtalt vergebens. Etliche Hauffen warffen auf der Stelle das Gewehre weg/ und baten mit gewundenen Händen um Genade. Ob auch wohl das Fliehen bey den Nordmännern halsbrüchiger als beym Römern war/ hielten es doch die meiſten mehr für kein Laſter/ und auſſer wenig Hauptleuten und Geſchlechtern/ welche dem Torismund oder Harald mit Blutfreundſchafft zugethan waren/ wolte niemand dieſe Schande durch einen ehrlichen Tod verhüten/ ungeachtet ſie wegen des ſie umgebenden Meeres nirgends hin zu fliehen wuſten. Denn die Furcht iſt allemahl unbedachtſam/ wie die Hertzhafftigkeit vorſichtig. Durch die Flucht derer/ welche der Gefahr am nechſten waren/ wurden auch die angeſteckt und mit fortgeriſſen/ welche gleich noch im Hinterhalte zur Hülffe beſtellt und fertig waren. Alleine das Schrecken/ welches der Flucht Urſache war/ war auch derſelben Hinderniß/ weil ein ieder der erſte ſeyn wolte/ und alſo ſich einer in andern verwickelte. Hingegen verfolgte König Erich und Hertzog Gottwald die Feinde klüger/ als begierig/ lieſſen alſo nichts feindliches hinter ſich oder auf der Seite/ ſondern die ſich ergebenden lieſſen ſie entwaffnet in Verwahrung nehmen; Denn ſie wuſten wohl/ daß das Meer ihrer Flucht ſchon ſelbſt einen Riegel fürſchieben würde. Endlich geriethen die flüchtigen Nordmänner denen Biarmiern/ Finnmärckern und Orcadern/ welche ſich zu denen Schiffen drängten/ ſelbſt in die Haare/ welches das euſſerſte Unglück dieſer Bundgenoſſen/ und die ſchönſte Luſt der Svioner/ Gothen und Cimbern war. Dieſe letzten aber hätten bey nahe das Spiel verderbt. Denn weil ſie dieſer Sieg ſo viel Schweiß und Blut gekoſtet hatte/ ſchenckten ſie keinem ſich Ergebenden das Leben/ und waren ihre abgemattete und verwundete Glieder zum verfolgen und tödten unermüdlich; da doch die von vielen Biſſen abgeſchliffenen Zähne der Schlangen zu letzt nicht mehr ſchaden können. Es war nicht genung: daß ſie aus ihren Leichen Brücken über die Graben machten/ ſondern ſie änderten auch nunmehr ihre Loſung/ und brauchten dazu die Worte: Kein Gebeine ſoll von Nordmännern davon kommen. Weil nun die wenigen Schiffe von Biarmiern und Finnmärckern angefüllt waren/ und beyde Könige damit über den Seebuſem ſetzten/ die Nordmänner alſo im Meere erſauffen oder von Cimbriſchen Waffen ſterben ſolten/ ruffte Torismunds Bruder: Wenn wir ja ſterben müſſen/ ſo laſſet uns nicht wie das tumme Vieh ungerochen abſchlachten. Hiermit warff er einem Cimbriſchen Hauptmanne einen Spieß durch die Bruſt. Allen Nordmännern war diß ein Zeichen wieder zu den Waffen zu greiffen/ welches ſie denn auch mit einer ſolchen Raſerey thaten/ daß die/ welche vorher ihre Waffen weggeworffen hatten/ ihren Feind wie Hunde mit den Zähnen antaſteten/ und mit den Fingern die Augen ausgruben. Wie nun nichts grimmiger iſt/ als eine Rache/ welche bald ausleſchen ſoll; alſo iſt nichts gefährlicher/ als die antaſten/ welche ſterben müſſen/ und gleichſam ſchon mit dem Tode ringen/ oder keine Pforte zum entrinnen offen finden. Denn die Cimbern geriethen hierüber in die Flucht/ und die flüchtigen Nordländer wurden ihre Verfolger. König Erich aber kam mit ſeiner Reuterey ihnen bald zu Hülffe / verwies denen Cimbriſchen Hauptleuten ihren zweyfachen Fehler / daß ſie nemlich ihre gute Sache mit Grauſamkeit verderbt / und durch hartneckichte Verfolgung eines verzweiffelten Feindes den eroberten Sieg in Gefahr geſätzt hätten. Themiſtocles hätte nach gehaltener groſſen See-Schlacht den flüchtigen Xerxes ſelbſt gewarnigt / daß die Griechen ſeine bey Abydos über den Helleſpont geſchlagene Schiff-Brücke zerdrümmern / alſo ihm die Rückkehrung abſchneiden wolten / damit ſeine Verzweifelung nicht die noch viel ſtärckern Perſen zur Gegenwehr und der Griechen Sieg zu verterben anreitzen möchte. Und ſie wolten den ſich demüthigenden Feind zur Wiederſetzung zwingen! denen Nordmännern aber verſprach er das Leben / da ſie alsbald die Waffen niederlegten / und Toriſmunds Bruder als ein Haupt der Aufwiegler heraus gäben. Sein Wort / und ihr Thun war eines / aber Roderich fiel ſelbſt in ſein Schwerdt / benahm alſo den Siegern die Luſt an ſeiner Straffe oder Verzeihung. Der Sieg beſchloß ſich mit dem Tage / welcher wegen ſo unzählbarer Todes-Vorſtellungen mehr den Nahmen einer Nacht verdiente. Hingegen gieng noch etlichen zwantzig tauſend Gefangenen mit anbrechender Finſternüs durch König Erichs Begnadigung das Lebens-Licht auf / und ſtatt der etliche Stunden für Abend Waſſer-ziehenden Sonne / damit ſie vielleicht mehr als hundert tauſend Tode beweinen könte / gieng der Mohnde nun wie reines Silber auf. Alle drey Heere übernachteten auf der Wallſtadt / und machten ſich mit denen im Nordmänniſchen Lager und etlichen Schiffen gefundenen Lebens-Mitteln luſtig. König Erich / und Gottwald ſuchten den verwundeten und vom verbluten ziemlich matten König Frotho unter einem ſchlechten Zelte heim / welcher neben dem übel beſchädigten Argrim zwar den Verluſt ſeines Heeres / von dem nicht das drittel übrig war / beklagte / aber ſich doch mit dem blutigen Siege / welcher dem Sieger für dem Beſiegten ſich wie die Maus aus dem Peche arbeitenden wenigen Vortheil oder Urſache zur Freude gab / vergnügen / und beyde für ſo treue Hülffe dancken muſte. Auf den Morgen ſchleppte das Kriegs-Volck die Leiche der Feinde zuſammen / und bauten daraus um ihren Sieg zu vergröſſern hohe Berge; ihre meiſte Todten aber hatten ſie des Nachts in aller Stille begraben. König Erich aber ließ gegen Abende auch dieſe ins geſamt auſſer denen dreyen zu Trinck-Geſchirren vorbehaltenen Köpffen des Toriſmund / Haralds und Roderichs beerdigen / weil dieſe Völcker eine Abſcheu haben Leichen den Raub-Vögeln zur Speiſe zu laſſen. Denen vornehmſten Cimbern / Svionen und Gothen aber richtete er ſteinerne Begräbnüßmaale / und ſeinem Bruder Roller eines von hundert ſteinernen Säulen und vielen Lobſchrifften auf. Ob nun zwar dieſer Sieg ſo groß war / daß die Nordmänner ſelbſt geſtunden / es wäre das fünffte Theil der ſtreitbaren Mannſchafft aus ihrem gantzen Volcke erlegt oder gefangen worden / ſo hatten doch auch die Uberwinder / ſonderlich aber die Cimbern darbey nicht Seide geſponnen. Gleichwohl lief die Zeitung hiervon nicht ſo geſchwinde durch Norwegen / als ſich alles zu König Erichs und Frotho Füſſen demüthigte / welche dieſes Reich mit einander gleichſam brüderlich theilten / von welchem das Nordliche Theil dem Svioniſchen / das Südliche dem Cimbriſchen Reiche zufiel. Argrim forderte nunmehr vom Könige Frotho / dem er zweymahl das Leben erhalten hatte / ſein Verſprechen / und zwar ſeine Tochter Oſura; welcher ſie ihm auch iedoch mit dem Gedinge verſprach / da er das erlittene Unrecht vorher an den entflohenen Königen der Biarmier und Finnmärcker gerochen haben würde. Argrim übernahm dieſes Bedinge / und weil mit Norwegen alle Schiffe / auſſer die / mit welchen ſich die über den Seebuſem entkommenen Orcader und Eißländer geflüchtet/ in der Sieger Hände kamen/ gaben ihm beyde Könige dreyßig tauſend Kriegs-Leute/ davon er das Fuß-Volck zu Schiffe ſätzte/ mit der Reuterey aber zu Lande durch Helogien und das Trendaniſche Gebiete in die Finnmarck/ Scrick Finnland und Biarmien einfiel. Weil nun Hertzog Gottwald vom Könige Erich und Frotho ſeiner groſſen Heldenthaten halber überaus hoch geſchätzt und gewiſſer Hülffe wider den König Marbod und Marmelinen vertröſtet ward/ und er daher mit dem Könige Erich wieder nach Upſal reiſete/ der Hülffe daſelbſt zu erwarten; trieb mich der Vorwitz mit dem Argrim die euſſerſten Nordländer zu beſehen/ und mit ihm alldar mein Heil zu verſuchen. Aber weder Argrims noch meine Verrichtungen dienen zum Lebens-Lauffe des Fürſten Gottwalds. Dieſes allein habe ich mit wenigen Worten zu melden/ daß ob wir zwar unſere Waffen biß an das euſſerſte Nordhaupt/ wo der Angelſtern drey und ſiebentzig Staffeln über der Erden Fläche ſtehet/ und zum weiſſen Meere an Scythien geführet/ ich weder einige mit Vögeln ſtreitende Zwerge/ noch Cyclopen und Menſchen mit Hunds-Köpffen/ wie insgemein getichtet wird/ ſondern Leute durchgehends dreyer Ellen hoch/ mit was groſſen Häuptern/ breiten Stirnen/ blauen Augen/ kurtzen Naſen/ langen Kinnen/ dünnen Bärten/ und etwas gebückt gehende/ jedoch geſchickt und geſchwinde/ die Weiber auch weiß und roth/ ſchön/ geſchlanck/ und ſehr fruchtbar angetroffen. Sie ſind wolthätig/ gaſtfrey/ haſſen den Ehebruch als das gröſte Laſter/ aber darbey argwöhniſch/ abergläubiſch/ und Zauberer. Sie beten die Sonne an/ und den Gott Thor/ dem ſie Renn-Thiere ſchlachten/ mit deren Blute und Unſchlitt ſie ſein mit zwölff Edelgeſteinen gekröntes Bild einſchmieren/ die Hörner und Gebeine ihm zu Ehren aufrichten und darum rothe Fädeme mit Zien oder Silber umwinden. Ihr gemeinſtes Handwerck iſt die Jagt und das Fiſchen/ ohne welches ſie erhungern müſten. Gleichwol aber ſätzen ſie auſſer der euſſerſten Noth keinen Fuß über ihre Gräntzen/ geben alſo ein kräfftiges Zeugnüs für die Gewalt der Vaterlands-Liebe ab/ welche ſo wenig in dieſen Eißländern erfrieret/ als bey den Schwartzen zerſchmeltzet. Die ſchnellen Füſſe der Renn-Thiere/ die geſchwinden Flügel der Eiß-Vögel ſind ihnen vergebene Mittel ſich dieſer kalten und finſtern Welt zu entäuſſern; und das Geflügel/ welches gleich auf eine zeitlang ſich entfernet/ vergißt oder verlernet doch nicht auf die ungeheuerſten Klippen in ſein mütterliches Neſt wieder zu kehren. Ungeachtet nun dieſe Völcker furchtſam ſind/ und die Kälte alle Hertzhafftigkeit mit den Geiſtern in ihnen erſtecket/ ſo machten ſie doch dem Argrim in ihrem Schnee und ſteinichten Lande/ da ſie alle Schliche wuſten/ und ſich bald in ihre Berghölen verſteckten/ bald aus ſelbten uns unverſehns überfielen/ mehr zu ſchaffen/ als er ihm hatte träumen laſſen. Denn wir wurden von ihnen zweymahl geſchlagen. Alſo machet der öfftere Gebrauch der Waffen auch die ungeſchickten fertig/ und die Liebe der Freyheit die Verzagten hertzhafft. Nach dem aber auf König Erichs Befehl die ihm unterthänigen Lappen auch in Biarmien einfielen/ und ſich unſere Feinde theilen muſten/ erlitten ſie vom Argrim/ welcher den König Egther im Zweykampffe erlegte/ eine ſolche Niederlage/ daß ſie ſich nicht erholen konten/ ſondern ſich nur der Gnade des Überwinders unterwerffen/ und ieder Einwohner ein Fell von einem wilden Thiere zur jährlichen Schatzung abzuliefern angeloben muſte. Wir brachten damit gleichwohl anderthalb Jahr zu/ und weil mir Hertzog Gottwald zu wiſſen machte/ daß er nach verlohrner Hoffnung einiger Hülffe mit ſeinem Sohne ſich nach Lethra an den Cimbriſchen Hof/ welch prächtiges Schloß König Rolfe gebaut/ verfüget hätte/ ſegelte ich mit dem tapffern Argrim geraden Weges nach dem groſſen Cimbriſchen Eylande Seeland zu; Bey welchem ſich das groſſe Welt-Meer durch eine tieffe Enge in die Baltiſche See ausgeuſt. Unterweges beſahen wir von ferne/ wiewohl mit Furcht und Zittern/ den an der Norwegiſchen Küſte gelegenen Meelſtrom; oder vielmehr den grauſamen und gröſten Strudel in der Welt/ welcher um einen hohen Felſen dreyzehn Meilweges im Umkreiße einen Wirbel macht/ die gröſten Schiffe und Wallfiſche ſechs Stunden lang verſchlinget/ die ſechs folgenden aber alles wieder ausſpeyet. Von dieſem berichten die Einwohner der dabey liegenden Eylande/ daß das groſſe Meer durch unterirrdiſche Gänge mit dem Botniſchen Seebuſem vereinbart wäre/ welcher zu der Zeit/ als jener einſchlünge/ ausgüſſe/ hingegen einſchlünge/ wenn jener ausgüſſe. Wir kamen nach Wunſch zu Lethra an/ und König Frotho vermählte mit groſſem Gepränge und Frolocken ſeine Tochter Olura dem ſieghafften Argrim. Hertzog Gottwald ward an dieſem Hofe nicht weniger als am Svioniſchen mit vielen Hülffs-Vertröſtungen geſpeiſet/ aber er befand endlich/ daß eben ſo wol ſeine als andere dem gemeinen Weſen erwieſene Wolthaten zwar Häuſer mit prächtigen Stirnen wären/ aber viel Winckel und Eitelkeiten in ſich hätten. Denn der kalte Brand des ſchändlichen Eigennutzes hatte in dieſen froſtigen Ländern eben ſo wol als in wärmern die Gemüther der Fürſten eingenommen/ daß alles Andencken gröſter Verdienſte darinnen erkaltete. So wohl Frotho als Erich thaten lieber vielen Leuten wohl/ nach ihrer Einbildung/ als einem nach ſeinen Verdienſten; vielleicht/ weil ſie im erſten ihre Macht bezeugten/ im andern ihre Schuldigkeit bekennten. Wiewohl hieran nicht ſo wohl die zwey Könige ſelbſt als ihre Staats-Diener Schuld zu haben ſchienen. Sintemahl das meiſt allen Fürſten gemeine Elend auch allhier Bürger-Recht gewonnen hatte/ daß ihre Gemüther ſich nicht über das Hefft ihrer Diener erſtreckte/ ſondern ſie denen/ welchen ſie mit Ehren zu gebieten hatten/ zu gehorſamen für keine Schande achteten. Die Svioniſchen Räthe erweckten dem Könige Erich allerhand Mißtrauen gegen dem Frotho. Um welche kleine Inſel die Cimbern und Svionen mehrmahls/ wie die von Athen und Megara um Salamine biß aufs erſte Verderben geſtritten hatten. Sie nennten es alſo eine Grauſamkeit/ wenn ein Fürſt ihm ſein eigenes Fett ausſchnitte einen andern damit zu mäſten/ als wenn dieſer nach Gottland ſtrebete. Und dieſen verhetzten die Seinigen zu einem Kriege wider die Orcader/ Eißländer und Hibernier als Gehülffen der aufrühriſchen Nordmänner an. Sintemahl man ehe ſeine eigene als frembde Beleidigungen rächen müſte. Uberdiß befiel um ſelbige Zeit die gantze Welt eine allgemeine Begierde des Friedens/ wie das Meer eine Windſtille/ daß es ſchien/ als wenn allen Fürſten ihre Degen in den Scheiden angefroren wären/ oder wenn das gütige Verhängnis ſelbſt allen Völckern einen Stillſtand der Waffen geboten hätte; zumahl da bey dieſer allgemeinen Ruh der Welt die Sternſeher alleine in Ergründung der Urſache im Himmel unruhig waren/ aber keinen ſo kräfftigen Einfluß des Geſtirnes finden konten/ ſondern ihre Unwiſſenheit/ und eine übernatürliche Urſache zugeſtehen muſten. Mit einem Wort: man gab dem ſo hochverdienten Hertzoge Gottwald gute Worte ohne einige Würcklichkeit/ damit ſich alleine Kinder und Thoren abſpeiſen laſſen/ daher ihn endlich die Ungedult überlief/ ſo daß er mir befahl das erſte nach der Trave oder Elbe gehende Schiff für uns zu bedingen. Denn er war viel zu großmüthig/ daß er um diß/ was er vielfach verdient hatte/ betteln ſolte; ſagte auch mehrmahls: daß ein Weiſer und Hertzhaffter keines andern bedörffte. Ja ich kan ihm mit Wahrheit nachrühmen: daß ſeine Tugend recht der Sonne und den höchſten Sternen gleichte/ welche zwiſchen denen Gewölcken viel gröſſer/ als bey gantz heiterem Himmel erſcheinen. Hertzog Arioviſt/ welcher in einem nicht ferne von dem Garten gelegenen Luſt-Walde zwiſchen dreyen rauſchenden Qvellen eine köſtliche Mahlzeit hatte bereiten laſſen/ fiel Döbnhofen ein/ und ſagte: Jch höre wol/ wir werden mit unſerm Hertzoge Gottwald noch eine ziemliche Reiſe zu thun haben/ welche wir heute ſchwerlich vollenden können. Daher wird wol nöthig ſeyn ſie bis Morgen zu verſchüben/ und biß wir vorher ſo viel Beſchwerligkeiten dieſes mehren Glückswürdigen Fürſtens mit einer wenigen Erfriſchung werden verſüſſet haben. Die Fürſtin Zirolane und ihr Bruder wolten ſich von der Geſellſchafft ausſchlüſſen/ aber Arioviſt beklagte ſich/ daß ihr Abgang ein groſſer Abbruch aller Vergnügung/ die Einſamkeit aber mehr eine Vergröſſerung als Artzney ihres Leides ſeyn würde/ wormit den Lebenden nur geſchadet/ den Todten nichts geholffen würde. Weßwegen die beherzten Deutſchen auch am weiblichen Geſchlechte die Beklagung der Todten geunbilliget hätten. Einem Manne diente zu Vertreibung ſeiner Traurigkeit nichts beſſer/ als der Krieg/ einem Frauenzimmer die Geſellſchafft. Thußnelde und Agrippine lagen auch ſelbſt Zirolanen beweglich an/ daß ſie ſich nicht ihrer Gemeinſchafft entſchlagen/ noch dem Kummer ſo viel enthängen ſolte. Worbey derſelbe Griechiſche Weltweiſe/ welchen Arioviſt bey ſich unterhielt/ verſicherte/ daß Zirolane am beſtimmten Orte ein heilſames Mittel für ihre zwar unſcheinbare aber auch unfruchtbare Bekümmernüs finden würde. Ob nun wol Zirolane vorſchützte: daß ihr als einer Deutſchen zwar Thränen und Wehklagen zeitlich abzulegen angebohren wäre/ würde ſie doch mit ihrem traurigen Antlitze und wehmüthigen Stirne ihnen alle Luſt verderben: ſo lieſſen ſie doch nicht ab/ biß Zirolane Geſellſchafft zu leiſten willigte/ und Ehrenfried muſte ohne diß Arioviſten gehorſamen. Sie fuhren alſo zuſammen dahin. Bey dem Eingange des Waldes begegnete ihnen der Waldgott Pan und ſeine Satyren mit groſſer Ehrerbietung/ begleiteten ſie auch mit ihren ſiebenröhrichten Pfeiffen/ Böcken und Hümmelchen biß an das von Laub und Blumen bereitete Zelt. Unterwegens fragte Thußnelde; warum man dieſes Gethöne denen Waldgöttern zueignete? Agrippine meldete: Jhrem Bedüncken nach geſchehe es darum/ weil nicht nur bey den Griechen Pan für den Erfinder der erſten Pfeiffen und der vom Mercur gebrauchten Leyer/ Apollo als ein Hirte des Admetus für den Fürſten der Säitenſpiele; ſondern auch Terambus für den Urheber der Hirten-Lieder gehalten würde. Bey dem Zelte/ welches in zwölff runde Zimmer abgetheilet war/ und in der Mitte einen groſſen Speiſe-Saal hatte/ begegnete ihnen Apollo mit den neun Muſen/ welche in alle Arten der Säitenſpiele vielerley Lob-Lieder des anweſenden Frauenzimmers/ fürnemlich aber Zirolanens ſangen/ worzu die auf beyden Seiten rauſchenden Bäche und die gleichſam eyverſüchtigen Vögel mit voller Kehle einſpieleten. Die Satyren bereiteten die Taffel/ und verſorgten ſelbte mit den ſeltzamſten Speiſen/ damit ſich nicht nur Deutſchland/ ſondern auch frembde Länder ſehen laſſen. Mit einem Worte/ es mangelte hier nichts/ was eine ſo vornehme Geſellſchafft von einem ſo groſſen Fürſten/ als Arioviſt war/ auch in ſeinem Hofflager hätte verlangen können. Weil aber Zirolane ſtets in einem traurig blieb/ vergaß Arioviſt keine Erfindungen ihren Geiſt zu ermuntern. Daher auch Thußnelde den Griechiſchen Weiſen ſeiner Verſicherung erinnerte/ daß er durch das verſprochene Mittel nunmehr Zirolanens Schwermuth abhelffen ſolte. Dieſer war hierauf emſig beſchäfftigt/ durch annehmlichſte Abwechſelung des Singens und der Säitenſpiele/ Zirolanen jenen aufzuwecken/ welche aber beſtändig ihre traurige Gebehrdung behielt; alſo daß er endlich ſich heraus ließ/ ihm wäre noch nie kein Menſch von ſolcher Unempfindligkeit für Augen kommen. Sintemahl Singen und Säitenſpiele ſonſt eine ſo groſſe Krafft nicht nur über den Leib und die Seele des Menſchen/ ſondern auch über Thiere und Pflantzen/ ja ſo gar über unbeſeelte Steine/ und Orpheus durch ſeine Leyer Tyger und Löwen gezähmet/ Amphion die Füchſe bezaubert/ und an den Thebaniſchen Mauern die Steine rege gemacht haben ſolte. Wenn aber auch diß gleich in einem verblümten Verſtande zu verſtehen wäre/ könte doch nicht geleugnet werden/ daß Clinias durch die Leyer ſeinen Zorn/ Achilles ſeinen Unwillen/ Pythagoras durch die Laute/ alle hefftige Gemüths-Regungen geſtillet/ ja dieſer durch die Flöte einen entrüſteten Jüngling von Anzündung eines Hauſes/ Empedocles mit der Cyther einen andern vom Morde/ Aſclepiades und der deßhalben auf des wahrſagenden Apollo Befehl aus Lesbos nach Sparta geholete Terpander/ den Pöfel vom Aufſtande abgehalten/ hingegen Timotheus Alexandern mit ſeiner Pfeiffe zum Grimm/ die Spartaner ihre Bürger wider die Feinde angefriſcht hätten. Daher denn faſt niemand zweiffelte/ daß durch eine ſo ſüſſe Regung der Hochmuth gedämpft/ die Grauſamkeit gemiltert/ die Schlaffſucht aufgeweckt/ die Wachſamkeit beruhigt/ die Geilheit geſtillet/ dem Haſſe geſteuert/ und inſonderheit die Traurigkeit aus dem menſchlichen Hertzen verjaget würde. Zirolane aber begegnete ihm: Sie wäre zu wenig von andern Würckungen zu urtheilen; bey ihr aber hätte dieſe Luſt eine Eigenſchafft des Erdſafftes. Denn wie dieſer in den Wurtzeln der Pflantzen ihre Farben und Eigenſchafften annähme/ alſo hätten Säitenſpiele in ihrem Gemüthe allezeit die Art/ daß ſie ihre Freude und ihr Trauren nur häufften. Sie bildete ihr auch nicht ein/ daß ſie die einige wäre/ bey welcher dieſe Ergätzligkeit eine ſo widrige Würckung hätte. Denn ſonſt würden ſo viel Völcker ſie nicht zu ihren Begräbnüſſen brauchen. Der Grieche fiel ein: weil Singen und Säitenſpiele eine Gewalt über alle Gemüths-Regungen hätten/ wäre unläugbar/ daß ſie auch die Fröhlichen betrübt und die Traurigen trauriger machen könten. Sie heuchelte ſo wol unſer Wehmuth/ als ſie unſer Freudigkeit liebkoſete; ſie richtete ſich nicht weniger nach den Krancken als Geſunden/ um ſich durch ihre Süßigkeit zum Meiſter aller Gemüther zu machen. Alleine es wäre damit beſchaffen/ wie mit Gewächſen/ an denen ein Theil der Frucht reinigte/ das andere ſtopffte/ an einem der Safft giftig/ der Kern heilſam wäre. Nicht anders leitete ein trauriges Lied zur Traurigkeit/ ein freudiges zur Freude an. Die Erfahrung wäre hierinnen ſelbſt Vorredner; und wer wolte daran zweiffeln/ da Säitenſpiele über den Leib eine ſo ſichtbare Gewalt hätten/ indem dadurch vom Arion und Terpander die Jonier und Lesbier von der hinfallenden Sucht/ vom Jſmenias die Beotier am Hufweh/ vom Theophraſtus die Schlangenbiſſe/ vom Aſclepiades die Unſinnigkeit und Taubheit/ vom Ulyſſes die Blutſtürtzung der Wunden/ vom Thales die Peſt/ von andern andere Kranckheiten geheilet worden wären. Und es wäre unläugbar/ daß die von Tarantulen verletzte Menſchen durch nichts als Säitenſpiele geheilet werden könten. Welches ſo viel weniger zu verwundern/ weil die Kranckheit nichts anders als eine Verſtimmung des menſchlichen Leibes wäre. Einer der älteſten Barden nam ſich Zirolanens an und verſätzte: die durch Pfeiffen und Säitenſpiele geheileten Schwachheiten müſten meines Erachtens entweder ſehr ſchwach/ oder die Einbildung der Geheileten dabey ſehr ſtarck geweſen ſeyn. Denn ob ich zwar weder ein Spartaner noch Egyptier/ welche dieſe Kunſt als unnütze und ſchädlich verwerffen/ ſondern ein

Barde/ alſo ein Liebhaber des Singens/ der Säitenſpiele/ und ihrer Seele nemlich ſinnreicher Getichte bin/ wir auch mit unſern Liedern Betrübte zu tröſten/ und inſonderheit Furchtſame aufzumuntern pflegen/ kan ich doch nicht ergründen/ wie ſelbte denen leiblichen Gebrechen abzuhelffen/ und durch was für ein Röhr ſie krancken Gliedern die Geſundheit einzuflöſſen/ mächtig ſeyn können. Der Grieche antwortete ihm: durch das Gehöre dringet die annehmliche Stimme/ welche in Ohren mehr Nachdruck/ als die Schönheit in Augen hat/ und der liebliche Schall nicht nur in den Leib/ ſondern in das innerſte der Seele. Die unvernünfftigen Thiere werden dadurch geregt/ daß der Ochſe beym Geſange ſeines Treibers gedultiger zeucht/ die Maul-Eſel nach dem Schalle ihrer angehenckten Glocken beſſer fortgehen/ und die Kamele bey einem annehmlichen Liede keines Spornes bedörffen. Dahero nichts unglaubliches iſt/ daß die deren Säitenſpielen ſo holden Meerſchweine Arions Harffe ſo gehorſam geweſt. Der Barde begegnete ihm: Er wolte nicht widerſprechen/ daß die Thiere keine Fühle bey den Säitenſpielen haben ſolten/ wiewol die Stimme des Stellers und Jägers meiſt ihr Todten-Brett wäre/ und die Schlangen ſo wol durch das Lied des Zauberers zerriſſen/ als die klügſten Leute wie der hundert-äugichte Argus deregeſtalt eingeſchläfft würden. Aber darum kan ich ſie für keinen Artzt gelten laſſen. Sintemahl das Geſichte/ der Geruch/ der Geſchmack und das Fühlen nur dem Leibe dienete/ der einige Sinn des Gehöres aber unſer Seele und Sitten beſtimmt und verenthalten wäre. Der Grieche brach ein: die Schwachheiten des Gemüthes wären unheilbarer/ als die des Leibes. In jenen aber hätten Säitenſpiele eine ſo groſſe Krafft/ daß die ſich des ſingenden Arcadiens entbrechenden Cynethenſer in kurtzer Zeit die wildeſten und laſterhaffteſten Leute in Griechenland worden wären. Weßwegen alle Weltweiſe nicht allein groſſe Liebhaber derſelben geweſt/ Socrates auf Befehl der Götter/ gleich als wenn dieſe Kunſt und die Weißheit Geſchwiſter wären/ ſich ſolcher befliſſen/ und auf dem Gaſtmahle des Xenophon geſungen/ ſondern auch Plato in ſeinen Geſätzen befohlen hätte/ in Liedern nichts zu ändern/ als mit welchen Sitten und Geſätze auch nothwendig verändert werden müſten. Aus welchem Abſehn auch ſonder Zweiffel wider die/ welche die Würde der Singe-Kunſt verletzten/ eine Straffe ausgeſätzt/ und zu Sparta Timotheus verwieſen worden wäre/ weil er ſeiner Harffe noch eine Säite beygeſätzt/ und die männliche Art zu weich und weibiſch gemacht hätte. Nicht weniger hätten Hercules/ Achilles/ Epaminondas und andere fürtreffliche Helden ſich des Singens und der Säitenſpiele befliſſen; und weil Themiſtocles auf einem Mahle nicht auf der Leyer ſpielen wollen/ hätte er den Schandfleck eines ungelehrten davon getragen. Welches ſonder Zweiffel daher rührte/ daß der geſtirnte Himmel ſo wol/ als unſere eigene Seele/ nichts anders/ als eine ſüſſe Zuſammenſtimmung wäre/ oder daß ſie wenigſtens dadurch im Stande erhalten würde. Der Barde lächelte hierüber und fieng an: Ich wil dieſer edlen und uralten Kunſt nichts von ihrem Lobe entziehen/ bin auch gar einer andern Meynung als jener Schytiſche König/ welcher lieber ſein Pferd wiegern/ als die künſtlichſten Seitenſpiele hörte; aber des Pythagoras Traume/ daß er die ſieben Irr- und die andern Sterne wie Sirenen zuſammen ſtimmen gehört hätte/ kan ich mich eben ſo wenig bereden laſſen/ als daß des Orpheus und des Terpanders ſieben-ſeitichte Leyer nach dem Schalle und Stande der ſieben Irrſterne ſolte geſtimt worden ſeyn; daß Saturn den Doriſchen/ Jupiter den Phrygiſchen Klang haben/ der ſcharffe mit dem Sommer/ der harte mit dem Winter/ der niedrigſte mit der Erde/ der folgende mit dem Waſſer/ der hohe mit der Lufft/ der höchſte mit dem Feuer übereinſtimmen ſolle. Denn Pythagoras müſte zu ſeinem leiſen Gehöre eben ſolche Hülffs-Mittel/ wie man an den Fern-Gläſern zum Geſichte braucht/ gehabt haben/ da man auf die vermeinte Zuſammenſtimmung der Geſtirne einiges Abſehen ſetzen ſolte; oder alle andere Menſchen müſten wie die bey dem Nil-Fall wohnenden betäubt ſeyn/ weil ſie von dieſem eingebildeten Schalle der Sterne nichts höreten. Der Grieche brach abermahls ein: Es wäre in der Welt nichts ſeltzames/ daß ein Auge weiter ſähe/ als das andere. Ein Mahler treffe offt viel Kunſt in dem bloſſen Schatten eines Bildes an/ welchen wir kaum überhin anzuſchauen würdigten. Die/ welche die Wunderwercke der Natur nur nicht überhin anſähen/ würden die Ubereinſtimmung des Himmels und der menſchlichen Seele leicht begreiffen. Mit dem Mohnden käme ihre wachſende/ mit dem Mercur ihre nachdenckende Krafft/ mit der Venus ihre Begierde/ mit der Sonne ihre Lebhafftigkeit/ mit dem Mars ihr Trieb/ mit Jupitern ihre angebohrne Regung/ mit dem Saturn die Fähigkeit etwas anzunehmen/ und endlich der Wille mit der erſten Bewegungs-Krafft überein. Nicht weniger hätten der Seele euſſerliche Sinnen mit der Erde/ ihre Einbildung mit dem Waſſer/ ihre Bewegung mit dem Feuer/ die Vernunfft mit der Lufft/ und der Verſtand mit dem Geſtirne eine Verwandtſchafft. Der Barde mäſſigte ſich und ſagte: Es würde den Schein gewinnen/ als wenn er ein Feind der Eintracht und der zuſammen ſtimmenden Seitenſpiele wäre/ wenn er das minſte noch der aufgeworffenen Meinung entgegen ſätzte. Die in ſeinen Ohren klingenden hätten auch bey ihm dergleichen Nachdruck/ daß er ihrer durchdringenden Krafft nicht ablegen könte. Auch könte er für ſich leicht nachgeben/ daß die Verträgligkeit der natürlichen Dinge mit einander für eine Zuſammenſtimmung/ und die Welt für eine allgemeine Harffe gehalten würde. Am allermeiſten aber wünſchte er/ daß gantz Deutſchland eine zuſammenſtimmende Leyer abgäbe/ ſo würden alle euſſerlichen Feinde ſelbtem kein Haar zu krümmen mächtig ſeyn. Zirolane behielt mitler Zeit einerley Geſtalt/ gleich als wenn ſie weder ſingen noch Seitenſpiele hörete/ und ob wol Arioviſt alle nur erſinnliche Mittel ſie freudiger zu machen herfür ſuchte/ behielt ſie doch ihre Unempfindligkeit/ jedoch in einer ſo leitſeligen Art/ daß ſie mit ihrer Traurigkeit niemanden beſchwerlich war. Auf den ſpaten Abend kehrten ſie wieder bey einer unzählbaren Menge weiſſer Wind-Lichter in den Bardiſchen Garten/ umb vom Döhnhoff den Verfolg ſeiner Erzehlung vollends zu vernehmen; weil zumahl Thußnelda und das andere Frauenzimmer wieder in den Sauer-Brunn Verlangen trug; Agrippina aber ſich an der Moſel einfinden ſolte. Auf den frühen Morgen fand die gantze Geſellſchafft ſich im Garten bey der denſelben wäſſernden Bach ein; welcher Döhnhoff folgenden Vortrag that. Hertzog Gottwald ſegelte mit ſeinem fünffjährigen Sohne/ ſeiner Hoffmeiſterin und mir aus Seeland mit gutem Winde der Stadt Treva glücklich zu/ ſtiegen daſelbſt aus/ und weil er ſonſt nirgends keine Zuflucht wuſte/ entſchloß ſich Hertzog Gottwald ſich zu ſeinem Schwäher dem Könige der Bojen Critaſir zu verfügen/ von welchem uns die Wariner verſicherten/ daß er ſeine Herrſchafft zwiſchen der Römer und Marckmänner Gebiete mit ziemlichen Vortheil befeſtiget hätte. Wir ſchlugen uns von Treva aus gerade gegen der Elbe zu/ und kamen durch das Cheruskiſche und Hermunduriſche Gebiete glücklich in den Wald Gambreta. In dieſem überfiel uns die Nacht/ und wir verirrten uns darinnen/ daß wir weder hinter noch vor uns kommen konten/ und unſere Knechte ein Feuer machen muſten. Worauf ſich zwey Jäger zu uns fanden/ und uns in ein nicht ferne davon gelegenes Jäger-Haus einladeten.

ladeten. Dieſe aber führten uns die gantze Nacht durch / über Berg und Thal / durch dickes Gehöltze / wo kein Fußpfad einiges Menſchen zu ſpüren war. Gegen Morgen erreichten wir daß verlangte Jäger-Hauß / darinnen wir freundlich bewillkommt / und beſſer / als wir uns in einer ſolchen Wildnüs hätten einbilden können / bewirthet worden. Als wir uns aber zur Ruhe begaben / wurden uns bey währendem Schlaffe unſere Waffen und Gottwalds fünffjähriger Sohn entfrembdet. Wie wir nach der Erwachung darnach fragten / wurden wir in ein Zimmer geführet / und uns etliche zwantzig der ſchönſten jungen Knaben gezeuget / darunter ſich Gottwalds Sohn zugleich befand / für uns aber die Thüre mit Gewalt zugeſchloſſen. Der hierüber nicht weniger ungedultige als ſorgfältige Gottwald fragte: zu was Ende ſo viel Knaben da verſamlet / und mit was Rechte ihm ſein Sohn vorenthalten würde! Ihm aber gab ein alter Ausländer in Römiſcher Sprache zur Antwort: daß ſie auf ein gewiſſes Feyer alldar verwahret würden / und hätte die Gottheit dieſes Ortes auf Kinder mehr Gewalt / als ihre eigene Väter. Gottwald bildete ihm nichts anders ein / als daß alle dieſe gefangene Kinder ſolten geopffert werden / daher ward er gleichſam unſinnig / ergrieff dieſen Alten / und hätte ihn erwürget / wenn nicht mehr als zwantzig Jäger bey der Hand geweſt wären / und ihn aus ſeinen Händen errettet hätten. Er fieng hierauf an die Menſchen Opffer auffs grauſamſte zu verfluchen. Ob nun wol dieſer Alte uns verſicherte / daß die Kinder keines Weges geopffert / ſondern nach einer Monats-Friſt ihren Eltern an denen von ihnen ſelbſt beſtimmten Orten wieder eingeliefert werden ſolten / und er darzu nur einen gewiſſen Platz benennen ſolte / war doch der mißträuliche Gottwald nicht zu beſinnen / ſondern erwiſchte eine bey dem Feuer liegende eiſerne Zange / und hätte dem Alten einen hefftigen Streich damit verſätzt / wenn die Jäger ihm nicht in die Armen gefallen wären. Hierdurch gewanen wir aber nichts anders / als daß die ſämtlichen Jäger auf des Alten Befehl uns mit Gewalt drey Tage lang durch dicke Wälder / wir wuſten nicht wohin / fortführeten / und uns endlich am Necker eine Meile von Schultzen verlieſſen. Uns auch daſelbſt unſere Waffen und Geräthe treulich einhändigten. Hertzog Gottwald war hierüber ſo erbittert / daß er dieſe lange Zeit weder aß / noch redete / alſo wie die Spinnen von der Lufft lebte / ich aber redete ſie beym Abzuge an: da ſie anders den Nahmen redlicher Leute nicht Menſchen-Räuber verdienen ſolten / möchten ſie den vorenthaltenen Knaben in Monats-Friſt zu Ciſaris in das Heiligthum der Göttin Ciſa liefern. Denn weil der alte Arioviſt des Vindeliſchen Königs Tochter geheyrathet / König Ernaſir aber die Vindelicher zum theil vertrieben hatte / und ſie daher mit den Alemännern nicht zum beſten ſtunden / wolte ich ihnen nicht die Stadt Bojodur / dahin wir trachteten / vorſchlagen. Sie verſprachen diß als ehrliche Leute zu erfüllen. Dieſes veranlaßte uns / bey Samulocenis über die Donau / und von dar geraden Weges nach Ciſaris zu gehen / welche Stadt aber für dreyzehn Jahren ſchon ihren Nahmen und Geſtalt verlohren hatte. Denn nach dem Tiberius und Druſus den Rhetiern und Vindelichern auf dem Lechfelde den letzten Streich verſätzt hatte / ward die Stadt Ciſaris / welche ihren Nahmen von der daſelbſt verehrten Göttin Ciſa bekommen / ihrer tapferſten Einwohner beraubet / und ſie mit vielen Rhetiern in das wüſte Möſien verſätzet / hingegen dieſe Stadt mit ſechs tauſend Römiſchen Bürgern bevölcket / und nach dem Kayſer Auguſta genennet. Alle Sitten und Geſätze waren nach Römiſcher Art eingerichtet / daſelbſt an den Lech ein feſtes Schloß zum Zaume der Vindelicher gebauet / der Göttin Ciſa Tempel von der Flavia Veneria dem Pluto/ und Proſerpinen eingeweihet/ und ihnen mit Noth erlaubet/ auſſerhalb der Stadt an einem verborgenen Orte der Ciſa Bild/ welches ein groſſer ſteinerner/ auf der Stirne mit zwey Flügeln verſehener/ unten am Halſe mit Schlangen umwundener Kopff war/ zu verehren. Der Kayſer ließ alldar Geld müntzen/ und darauf einen Tannzapffen pregen/ welcher dieſer Stadt/ wie der Dattelbaum der Stadt Tyrus und Alexandriens/ die Frucht der Fichtenbäume/ der Mamertiner Zeichen war. Der Römiſche Rath aber hatte dieſer beſiegten Völcker halber dem Kayſer ein prächtiges Sieges-Maal aufgerichtet. Wir blieben zu Auguſta und giengen alle Tage in der Juno Tempel/ und an den Ort/ wo Ciſa noch verehret ward; wir konten aber das allergeringſte von unſerm verlohrnen Sohne nicht erfahren. Worüber ſich Hertzog Gottwald bey nahe zu tode grämete/ auch in ein hitziges Fieber fiel; von welchem er nach dreyen Monaten allererſt mit Noth errettet ward. Aber nach deſſen Verſchwindung war ſeine Traurigkeit ſo viel gröſſer/ und ſein Wunſch nichts anders/ als daß er durch den Tod mit dem Geiſte ſeines Sohnes/ welchen doch der verfluchte Mord-Prieſter würde geſchlachtet haben/ möchte vereinbaret werden. Ich tröſtete ihn ſo viel möglich/ wiewol ich ſelbſt wenig oder keine Hoffnung hatte/ das Kind wieder zu ſehen. Alleine bey ihm fiel aller Troſt in Brunnen. Ich rieth ihm ſich zu ſeinem Schwäher dem Könige Critaſir zu begeben; aber hierzu konte er ſich auch nicht entſchlüſſen/ einwendende/ daß nach dem Verluſt ſeiner Gemahlin und dieſes von ihr herrührenden unſchätzbaren Pfandes er in ſeinē Augen nichts als ein Greuel ſeyn könte. Nach dem ein Vindeliſcher Edelmann mit uns Bekandſchafft gemacht/ und Gottwalds Kummer erfahren hatte/ rieth dieſer uns auffs beweglichſte/ wir ſolten die Göttin Ciſa über den Zuſtand umb Rath fragen. Weil nun niemand leichter als ein Hülff- und Troſt-loſer Bekümmerter zum Aberglauben zu bringen iſt/ wurden wir endlich beredet/ der Ciſa einen ſchwartzen Wieder zu opffern/ und mit deſſen Blute auf einen küpffernen Teller unſere Frage: Wie der junge Gottwald ſich befindete? zu ſchreiben. Nach vollbrachtem Opffer reichte uns der Prieſter/ welcher unſer Anmerckung nach den auf dem Altare liegenden Teller nie angerühret hatte/ wieder zu. Darauf fanden wir mit Blute geſchrieben:

Dein Gottwald lebt vergnügt. Doch wünſch ihn nicht zu ſehen.
Denn/ wenn du ihn wirſt ſchaun/ ſo iſt's um dich geſchehen.

Gottwald wuſte nicht zu entſcheiden: Ob er ſich über dieſer Antwort mehr zu erfreuen/ oder zu betrüben hätte. Endlich machte er dieſen Schluß: Ich bin meinem unglücklichen Leben ſo gram/ daß ich ihn alle Augenblicke zu ſehen verlange/ umb nur vergnüget zu ſterben. Wenig Tage hernach kam König Critaſir biß an den Lech/ allwo er ſich mit dem Römiſchen Landpfleger zu Auguſta/ dem Lucius Aquilius Florus/ über der Gräntze verglich; welche denn auch durch eine ſteinerne Seule/ auf welcher ein Marmelner Tannzapffen fünff Füſſe hoch ſtand/ bezeichnet ward. Als die Einweihung dieſer Seule/ und die Opffer der Römer/ oder vielmehr die Zauberey/ dadurch ſie die Feinde von ihren Gräntzen abzuhalten vermeinen/ vorbey waren/ welchen Gottwald nicht beyzuwohnen/ noch ſich zu erkennen geben wolte/ verfügte ich mich ſelbſt dahin/ und traff daſelbſt den Ritter Zäringen/ und Burghuß an/ welche mich erkennten/ umarmten/ und bald voller Freuden zum Könige Critaſir führten. Dieſer nahm mich gar genädig auf/ und ſein erſtes Wort war die Frage: ob ich ihm keine Nachricht zu geben wüſte/ wo denn ſein Eydam Hertzog Gottwald aus der Welt hin geſtoben wäre? Ich ſagte ihm in ein Ohr: Er wäre in Auguſta. Hierüber ward er ſo erfreut/ daß er beyde Ritter befehlichte ihn auffs beweglichſte zu ihrer Erſehung einzuladen. Alſo brachte ich ihm beyde auf den Halß/ und Gottwald kente Ehrenthalben ſich nicht länger verſtecken. Ihre Zuſammenkunfft beſtand in eitel Umbarmungen und Küſſen/ der Rückweg nach Bojedur in angenehmen Erzehlungen der theils kläglichen/ theils erfreulichen Glücks-Fälle/ welche dem alten Critaſir nicht weniger Thränen auspreſſen/ als Verwunderung verurſachten. Hingegen verſicherte uns dieſer/ daß ſeine Herrſchafft über die Bojen in beſſerem Zuſtande wäre/ als wir uns von einem verjagten Könige einbilden könten. Denn Marbod hätte zwar bey der Bojen Austreibung gegen ihn ſehr ſtrenge verfahren; nachmahls aber hätte er ſich gegen ſie ſehr gütig bezeuget/ und ſo wol die Noricher als Vindelicher durch ſeinen Beyſtand gezwungen: daß ſie zwiſchen dem Fluſſe Jovarus/ und dem Lech/ alle Aecker mit den Bojen theilen/ und den Critaſir für ihren König erkennen müſſen. Die Römer/ welche von dieſen beyden Völckern wo nicht als Herrſcher/ doch als Schutz-Herren gute Zeit waren verehret worden/ hatten zwar vermeint/ ſich den Bojen zu wiederſetzen/ aber König Marbod hatte dem Kayſer durch eine Geſandſchafft für Augen geſtellt: daß die Bojen zu dieſen Ländern das gröſte Recht hätten. Denn nach dem die Bojen Italien gereumet/ hätte ihr König der ältere Critaſir mit des Kayſers Auguſt Einwilligung in dieſer Gegend ſeinen Sitz genommen. Es hätte aber Bärebiſtes der Dacier König/ welch Volck jederzeit eine Tod-Feindſchafft gegen die Bojen und ihre Anverwandten die Baſtarner geheget/ durch eine ſonderbare Argliſt oder vielmehr einen abſcheulichen Aberglauben/ ſie ohne Urſach ausgerottet. Denn dieſer hätte ſich mit einem lange in Egypten geweſenen Nachfolger des Zamolxes Decäneus verbunden/ dem Volcke alles Weintrincken verboten/ ſich aber in einer Höle gleichſam zum Gotte gemacht/ und endlich ſie dadurch in eine ſolche Raſerey verleitet/ welche nicht ehe/ als durch Ausrottung der Bojen wäre zu ſtillen geweſt. Alleine dieſe Einwendung hatte beym Kayſer Auguſt nicht ſo viel Nachdruck gehabt/ als die ſiebenzig tauſend auserleſenen Kriegsleute/ welche Marbod an der Donau denen Römern allezeit mit ihren gegen Italien gewendeten Heerſpitzen zeigete/ auch zu mehrer Sicherheit der Bojen oberhalb Jovisum zwiſchen dem Urſprunge der Drave und dem Fluſſe Jovarus ein vortheilhafftes Lager mit zehntauſend Marckmännern beſatzte. Wordurch denn erfolget wäre/ daß Auguſt zu Unterdrückung der Noricher und Vindelicher ein Auge zugedrückt hätte/ ſonderlich/ da ohne diß die ſchwermenden Bojen/ an welchen die Cimbern alleine nicht ihren Muth hatten kühlen können/ ein an Italien nagender Wurm etliche hundert Jahr geweſt waren/ und es dem Kayſer verträglich zu ſeyn geſchienen hatte/ zwiſchen den Römern/ und dem Marbod/ gleichſam einen Mittel-Tamm zu haben/ welcher verhinderte/ daß ſie einander nicht ſo bald möchten zu nahe kommen. Den fünfften Tag kamen wir nach Bojedur; allwo die Königin ja ſo ſehr als Critaſir über Hertzog Gottwalds unvermutheter Ankunfft/ den ſie fürlängſt in einer andern Welt zu ſeyn geglaubt hatte/ erfreuet ward/ wiewohl ihre Augen beym traurigen Andencken ihrer ſo Helden-mäßig geſtorbenen Tochter hundertmahl überlieſſen. Ob nun wohl der König/ und die Königin durch allerhand Anſtalten ihn zu vergnügen trachteten/ blieb doch die Schwermuth in ſeinem Hertzen ſo feſte gewurtzelt/ daß ſie keine Ergetzligkeit der Welt verdrücken

cken konte. Weil ſeine Zunge aber entweder zu wehmüthig war / den Verluſt ſeines einigen Sohnes zu erzehlen / oder er damit die Groß-Eltern nicht noch mehr betrüben wolte / ließ ich mich endlich durch das ſtete Anliegen der Königin bewegen ſelbten als die wahre Urſache ſeiner hefftigen Bekümmernüs zu eröffnen. Welche Wunde ich aber mit dieſem Balſame überſtrich / daß Gottwald an dem Marſingiſchen Hofe eine holdſelige Tochter leben hätte. Dieſer Bericht erweckte in Eritaſirs und ſeiner Gemahlin ſo ſeltzame Aufwallungen des Gemüthes / als nimmermehr ein von wiedrigen Winden beſtürmtes Meer haben kan. Aber alles diß war gegen Gottwalds Unruhe nichts. Je ſchöner ihm gethan ward / je wehmüthiger ward er / ſonderlich da König Eritaſir zwar unterſchiedene Leute aus dem Gabretiſchen Walde beruffen ließ / niemand aber weder von dem beſchriebenen Jäger-Hauſe / noch von dem Raube ſo vieler Knaben das wenigſte wiſſen wolte / weniger berichten konte. Eritaſir und die Königin verſtellten hierüber ihren eigenen Schmertz / und redeten ihm aber vergebens ein / welcher ſie hiervon abzuſtehen erſuchte / weil es doch in keiner menſchlichen Gewalt ſtünde die Neigungen zu unſer Frucht aus unſern Lenden zu reiſſen. Bald fieng er auch an / ihm hunderterley Beſchuldigungen aufzubürden / daß er ſein Kind ſo liederlich im Stiche gelaſſen hätte / da doch die Störche / umb ihr brennendes Neſt auszuleſchen / ſich ſelbſt verbrennten / umb ihre Jungen zu retten. Daher wäre kein Thier ſo unnatürlich / als welches den Nahmen des Vernünfftigen führte / wenn es ſeine angebohrne Liebe ablegte. Uns allen ward hierüber je länger je bänger / weil wir eine gäntzliche Verrückung der Vernunfft an ihm beſorgten / ſonderlich als er ſich entſchloß / in dem Gabretiſchen Walde entweder ſeinen Sohn / oder ſeinen Tod zu finden / und ſelbten ſo lange zu durchkreutzen / biß er das verlaſſene Jäger-Hauß wieder gefunden hätte. Alles Bitten des Königes und der Königin / welche an dem Gottwald einen mächtigen Pfeiler ihrer Herrſchafft zu haben vermeinten / war vergebens / und weil traurige Leute iederzeit böſes wahrſagen / wendete Gottwald ein / daß ſeine Anweſenheit ihm nur eine neue Verfolgung des Marbods auf den Halß ziehen würde ; welcher ihn biß auf den Tod haſſen müſte / weil er ihn allzuſehr beleidiget hätte. Weil nun Gottwald unmöglich länger zu erhalten war / muſte nur Eritaſir in ſeinen Abzug willigen / und ich ſein Gefärthe zu ſeyn mich entſchlüſſen. Eritaſir verſahe uns mit mehren Knechten und aller Reiſe-Nothdurfft. Unſere Reiſe gieng nach Reginum die euſſerſte Gräntze der Bojen / und von dar in den Gabretiſchen Wald. In dieſem brachten wir über vier Monat zu / und iſt darinnen ſchwerlich ein Dorff zu finden / dahin wir nicht kamen / und uns umb das verlohrne Jäger-Hauß befragten. Aber kein Menſch wuſte uns davon weniger von denen verſammleten . und zu einem gewiſſen Opffer oder Gottesdienſte beſtimmten Knaben etwas zu ſagen / alſo daß wir endlich in die Gedancken kamen / unſere Augen müſten bezaubert werden ſeyn. Nichts deſto weniger war Gottwald aus dieſen Wildnüſſen nicht zu bringen / wie er denn ſelten in einem Hauſe / ſondern im Gehöltze / offt mit nicht geringer Gefahr / für Wölffen / Luchſen / und Bären / übernachtete / weil vielleicht die Traurigkeit mit Einöden / wie die Nacht-Eule mit der Finſternüß eine Verwandſchafft hat. Maſſen es denn mit ihm in Wüſteneyen erträglich / auſſer ſelbten aber faſt nicht auszuſtehen war / und / nach der Egyptier Meinung / ſein Leib wohl ein rechtes Trauer-Grab ſeiner Seele fürbildete. Die lange Zeit/ welche ſonſt allen Heftigkeiten ein geſchwindes Ende macht/ verlohr in ſeiner Bekümmernüs alle ihre Kräffte. Ich erinnerte ihn ſeiner vorigen Hertzhafftigkeit/ und ſtellte ihm die ihn verkleinernden Schwachheiten für Augen; ich hielt ihm ein/ daß wer nur in gutem und nicht auch in widrigem Glücke großmüthig wäre/ das Hertze wider die Eigenſchafft der Menſchen in der rechten Bruſt hätte; daß ein jeder Tritt ſeiner Kleinmuth ihn drey Schritte von der Vernunfft/ und zweymahl ſo weit von ſeinem Ruhme entfernete/ aber ich predigte nur tauben Ohren und einer rauen Hartnäckigkeit. Wir verwilderten in dieſer Einöde mit den Bäumen und Thieren/ wir verlerneten faſt alles was menſchlich war/ nur Gottwald nicht das Gedächtnüs deſſen/ was ihn betrübte; ſintemahl die Vergeſſenheit zwar eine Artzney der meiſten Ubel/ aber mehr ein Glücke als eine Kunſt iſt. Endlich kamen wir über den Mayn in das Theil des Hercyniſchen Waldes/ welches der Speßhart genennt wird/ und folgends über die Bintz in das Tauniſche Gebürge/ wo wir von zweyen Barden angetroffen/ und weil dieſe uns ſo viel von ihrer glücklichen Einſamkeit zu ſagen wuſten/ in dieſen Garten zu folgen beredet wurden. Daſelbſt nam uns der oberſte Prieſter freundlich an/ und weil die Barden ſich für Aertzte der Gemüths-Kranckheit ausgeben/ ließ er ihm alsbald angelegen ſeyn/ den Fürſten Gottwald an ſeiner die Seele tödtenden Traurigkeit geſund zu machen. Er beredete ihn alsbald ihm die Urſache ſeiner Schwachheit zu eröffnen/ welcher Wiſſenſchafft eine halbe Geneſung iſt. Nachdem ihm nun theils Gottwald/ theils ich ſeine unzählbaren Unglücks-Fälle kürtzlich entworffen hatte/ ſagte Eginhard der Barde: Es mangelte Gottwalden an der Erkäntnüs ſeiner ſelbſt. Dieſer Abgang wäre das Qvell aller Unvergnügungen/ und die Urſache aller Vergehungen. Dieſemnach das Gebot ſich ſelbſt kennen zu lernen nicht nur verdient hätte eine güldene Uberſchrifft in dem Delphiſchen Tempel zu ſeyn/ ſondern es ſolte auch billich in aller Menſchen Hertzen eingegraben ſtehen. Denn ob zwar dieſe Selbſt-Erkäntnüs an ſich nicht wenige Schwerigkeit hätte/ ſo erſätzte doch die daraus erwachſende Vergnügung alle Müh und Beſchwerligkeit. Sintemahl ſich ſelbſt kennen aller Weißheiten Weißheit/ ja ſelbſt der Gottheit höchſte Ergötzligkeit in ihrer eigenen Betrachtung beſtünde. Durch unſere Erkäntnüs aber würden wir beym erſten Anblicke gewahr werden/ daß wir aus zwey gantz widrigen Helfften zuſammen geſätzt wären/ unter denen die irrdiſche ſtets die göttliche unter den Fuß zu bringen trachtete/ und darzu ſich der Gemüths-Regungen wie die Bubler der Kuplerinnen gebrauchte. Ob nun zwar unſer himmliſches Theil einen viel edlern Urſprung und das Recht der Herrſchafft hätte/ ſo geſchehe ſelbtem doch durch das irrdiſche ein groſſer Eintrag/ weil jenes durch eitel leibliche Werckzeuge würcken müſte/ und in dieſen bleyernen Röhren meiſt alles ihr vom Himmel eingeflößtes Gold kleben bliebe/ ihres Thuns Reinigkeit aber wie das Waſſer in kupffern oder zienernen Gefäßen allerhand ſchädliche Eigenſchafften an ſich ziehen müſte. Unter dieſen wäre nun eine der ärgſten/ daß wir die Liebkoſungen des betrüglichen Glückes/ nicht aber die keinmahl ihren Nahmen oder ihr Weſen verändernde Tugend für unſer höchſtes Gut erkieſeten. Alle andere Güter wären nach dem Unterſcheide ihres Gebrauchs/ oder gewiſſer Zufälle bald gut/ bald böſe. Bey hohen Würden könte man dem Vaterlande viel dienen/ aber dieſe wären offt unſer Fallbrett/ wie das der Freygebigkeit allein nützliche Reichthum/ insgemein ein nagender Wurm in unſerm Hertzen. Unſere Kinder wären unſere ſelbſteigene Ebenbilder/ und gleichſam Pfänder der Unſterbligkeit/ dahero nichts natürlicher wäre/ als ſie zu lieben/ weil wir in ihnen nicht nur unſers gleichen

chen/ ſondern uns gleichſam ſelbſt liebten/ gleichwol aber vergeſſen wir unſerer eigenen Sterbligkeit/ wenn wir über ihrem Tode aus der Haut fahren/ und ihnen wider aller Menſchen Eigenſchafft die Unſterbligkeit zueignen wolten. Warum zürnen wir nicht auch/ daß die Bäume im Herbſte ihre Blätter fallen ließen? daß die Sonne das lebhaffte Bild der Ewigkeit verfinſtert würde? Wer könte die vom Silen dem Midas gegebene Lehre ſchelten: daß der beruhigende Tod dem beſchwerlichen Leben weit fürzuziehen wäre? Inſonderheit wären wir verſichert/ daß unſern Kindern/ je zärter ſie ſtürben/ ſo viel weniger Weh geſchehe/ und ihnen deſto weniger Flecken anklebte/ hingegen gantz ungewiß/ wie ſie gerathen/ oder was ihnen für Unheil im Leben begegnen würde. Natürliche Zufälle wären leichter zu verdeyen als Unfälle des Glückes. Traurigkeit und unmäßige Sorgen hätten ihre Wohnung in dem Vorhofe der Höllen/ alſo verſätzten ſie die Seele in den Zuſtand der Verdammten/ und ein trauriger machte ſich gleichſam zum Selbſt-Mörder unwiſſende/ weil er weder ſich ſelbſt/ noch ſein eigenes Ubel/ am wenigſten aber ſeine Artzney kennte/ welche darinnen beſtünde/ ſich dem unveränderlichen Verhängnüſſe unterwerffen/ das böſe mit Gedult leiden/ das beſſere hoffen/ und ſich damit tröſten; daß wenn die Zeit die böſe Unreinigkeit unſers Lebens abgeſchäumt hätte/ das gute übrig bliebe. Mit dieſen und andern Erinnerungen hielt Eginhard ſo lange an/ biß er im Fürſten Gottwald ſeine mir unerweichliche Härte mäßigte/ und handgreiflich wahr machte/ daß die unverfälſchte Weltweißheit die wahrhaffte Hertzſtärckung einer zu Bodem geſchlagenen Seele/ und das gewiſſeſte Mittel die Gemüths Aufwallungen zu dämpffen wäre/ worinnen die eigentliche Geſundheit beſtehet. Ich nam aber auch hierbey wahr/ was es für ein Unterſcheid wäre/ wenn zwey einerley Ding ſagten. Denn auch diß/ wormit ich nichts mehr gefruchtet/ als wenn ich einen Schlag ins Waſſer gethan hätte/ war/ wenn es aus Eginhards Munde kam/ nicht ohne wichtigen Nachdruck/ gleich als wenn die Worte auf zweyerley Lippen/ eben ſo wol als die an unterſchiedenen Enden der Welt gewachſenen Kräuter auch gantz unterſchiedene Würckung haben müſten. In weniger Zeit verliebte ſich Gottwald in die Lebens Art der Barden ſo ſehr/ daß/ ungeachtet Eginhard ihm ihre Weißheit als eine ſcharffe Zuchtmeiſterin fürſtellte/ er ſich als einen Barden einweihen ließ/ und mich mit eben dieſer Begierde anſteckte. Er ward hierauf ein gantz ander Menſch/ unter allen Barden war keiner freudiger als er. Seine Verträuligkeit vergnügte alle ſo ſehr/ daß er nach Eginhards Tode einſtimmig zum oberſten Prieſter erwehlt ward/ in welcher Würde ich ihn niemals habe an ſeine Fürſtliche Hoheit dencken gehöret/ noch ihn ſich über etwas bekümmern/ wol aber mit dieſer hochanſehnlichen Geſellſchafft für Freuden ſterben geſehen.

Niemand war der nicht über Döhnhofes Erzehlung ein beſonderes Gefallen bezeugte. Hertzog Arioviſt aber bat ihm der Anweſenden Gehör aus/ ſeiner Erzehlung wegen des verlohrnen jungen Gottwalds/ oder Ehrenfrieds/ ein wenig Licht zu geben. Weil nun aller Augen ihn hierum durch ihr Stillſchweigen erſuchten/ fieng er an: Ich ſelbſt kan Zeuge ſeyn/ daß dieſer Ehrenfried in dem angedeuteten Jägerhauſe des Gabretiſchen Waldes gefunden worden ſey. Allen Deutſchen iſt bekand/ wie meines Groß-Vaters Bruder für ſechs und ſechtzig Jahren in der Schlacht gegen den Julius Cäſar ſeine Gemahlin Berchtolds eines Schwäbiſchen Fürſten Tochter mit einer ihrer Töchter einbüßte. Seine andere Gemahlin Vocione/ des Norichiſchen Königs Vocion Schweſter/ welche ihm mein Groß Vater zu heyrathen rieth/ ward zwar anfangs gleichfalls für todt geſchätzt/ es ereignete ſich aber hernach/ daß Vocione mit Ermegilden/ Arioviſtens älteſten Tochter/ gefangen war. Der König Vocion aber/ welcher aus ſeinem ſchneeichten Gebürge einen Einfall in Italien dräute/ brachte es ſo weit/ daß Julius Cäſar nicht allein Vocionen und Ermegilden/ welche aber kurtz hernach ſtarb/ ohne Löſegeld Arioviſten zuſchickte/ ſondern auch/ gegen Begebung alles auf die Heduer und Seqvaner habenden Rechtes/ wider Arioviſten nichts feindliches zu beginnen ſich erklärte. Nach einigen Jahren gebahr Vocione Arioviſten eine Tochter ihres Nahmens/ welcher das nach der Zeit von ihm verlaſſene Reich zufiel/ und ſie/ wiewol nicht ohne Unwillen/ der einem Weibe zu gehorſamen ihnen verächtlich haltender Alemänner/ die Herrſchafft überkam. Es gieng ihnen aber wie den Bürgern zu Athen/ welche das vom Phidias gemachte Minerven-Bild als grob und ungeſtalt verachteten/ hingegen aber des Alcmenes zierliches nicht ſattſam loben konten. Denn wie jenes/ als beyde auf den beſtimmten Stand des Tempels kamen/ dieſes bey weitem wegſtach/ alſo befunden die Alemänner/ daß/ als Vocione die Höhe der Herrſchafft erlangte/ niemand darzu geſchickter wäre/ als ſie. Denn ob zwar ihr Reich durch den Abfall der Marckmänner in nicht weniges Abnehmen und Zerrittung gerieth/ wuſte doch die kluge Vocione zu groſſer Verwunderung der Welt/ das Steuer-Ruder ihrer Herrſchafft ſo meiſterlich zu führen/ daß ſelbtes weder auf einer Seite von der Römer- noch auf der andern Seite von Marbods Macht zerſchellet ward. Inſonderheit wuſte ſie auf beyden Achſeln ſo künſtlich zu tragen/ daß ihr keiner auf die Ferſen zu treten ſich unterſtund/ und wenn auch einer auf ſeiner Seite zu nahe kommen wolte/ verwickelte ſie des andern Nachbars Vortheil in ihre nöthige Erhaltung/ daß dieſer jenem alſofort die Spitze zeigte. Um nun keinem zu groſſe Eyverſucht zu verurſachen/ war ſie nicht zu bereden ſich an einen groſſen Fürſten zu vermählen/ welcher die Feindſchafft wider die Römer oder den Marbod mit in ihr Hauß brächte: kleinere aber verſchmähete ſie als ihr unanſtändig. Sie hatte an ihr nichts weibiſches als ihr Geſchlechte/ und bewieß durch ihre glückſeelige Herrſchafft/ wie falſch eine Frau für nicht klug gehalten würde/ welche mehr als ein Weib verſtünde. Und daß ſie ſo viel mehr ſich von ihnen ſelbſt entfernete/ als ſie den Männern nahe kämen. Ihr Abſehn war ſtets auf Friede gerichtet/ und wenn ſie die Catten oder Cherusker mit in Krieg einflechten wolten/ ſchützte ſie für; einem Weibe ſtünde ſo wenig der Degen/ als einem Manne der Spiegel an. Gleichwol erwarb ſie durch ihre Ruh mehr/ als andere Fürſten durch verderbliche Kriege/ und der doch ſo herſchſüchtige Marbod/ als er mit ſeinen Marckmännern die Länder der Bojen beſätzte/ trat ihr dis alles gutwillig ab/ was er von ihres Vaters Arioviſt Gebiete beſeſſen hatte. Derogeſtalt blühete das Alemañiſche Reich unter ihr lange Jahre mehr/ als vorhin unter keinem Fürſten. Bey deſſen Wolſtande aber ward ſie mit keinen gemeinen Leibes-Schwachheiten befallen. Vocione gerieth hierüber in Gedancken ſich ihrer Herrſchafft zu enteuſern/ welche von einem ſiechen Leibe/ und dardurch abgemergeltem Gemüthe/ nicht gnugſam beſeelet werden könte. Zu welchem Ende ſie mich denn auch in einer Reichs-Verſamlung mit gutem Willen aller Landes-Stände für ihren Sohn und Erbfolger erkieſete/ weil mir die Herrſchafft ohne diß nach ihrem Tode von rechtswegen zugehörte. Nach dem mein Alter aber noch nicht zur Herrſchafft reif/ ſie aber bey jedermann überaus beliebt war/ beſchwuren ſie ſie nicht alleine auf alle erſinnliche Weiſe zwiſchen ihr und dem gemeinen Weſen keine Ehſcheidung fürzunehmen/ ſondern ſie verſchrieben auch aus Rom und Griechenland die berühmteſten Aertzte ihrer Fürſtin Kranckheit abzuhelffen. Alle aber/ außer einem Griechen Eudämon/ hielten ihr Ubel für unheilbar. Dieſer verſicherte hingegen Vocionen mit groſſen

Betheuerungen ihr zu helffen; wenn ihm die benöthigten Mittel und Gelegenheit darzu verſchafft würden. Als ihm nun in allem zu fugen verſprochen/ ja alles ſelbſt nach Belieben anzugeben enträumet ward/ erkieſete er hierzu die tieffſte Einöde des Gabretiſchen Waldes/ allwo ihm nach ſeinem Entwurff ein ſo genenntes Jägerhauß gebauet/ und allen Jägern ſeinen Willen zu erfüllen anbefohlen ward. Auf beſtimte Zeit verfügte ſich Vocione mit ſehr wenigen ihrer getreuſten Leute dahin/ und/ weil ſie mich als ihren wahrhafften Sohn liebte/ und niemahls gerne von ſich ließ/ muſte ich ihr Gefärthe ſeyn. Alldar führte ſie Eudämon den Morgen nach ihrer Ankunfft in ein Zimmer/ in deſſen Mitte eine leere Wanne eingeſencket/ darum aber hundert Knaben angebunden waren. Dieſen Ort wieſe Eudämon Vocionen zu ihrem Bade an. Dieſe lachte und fragte: Ob ſie ſich mit der Lufft waſchen/ und mit den Steinen trocknen ſolte/ weil nirgends kein Tropffen Waſſer zu ſehen wäre? Eudämon antwortete: Waſſer wäre ſie zu heilen viel zu ohnmächtig/ für ihre Kranckheit hätte ſie einen viel kräfftigern Safft von nöthen. Vocione verſätzte: Woher denn dieſer Safft kommen ſolte? Eudämon wieß auf die gefäſſelten Knaben/ und ſagte: Aus den Adern dieſer Kinder/ derer Blut als ein rechtſchaffenes Lebens-Oel alleine ihre Kranckheit wegnehmen könte. Behüte mich mein GOtt/ fieng Vocione an/ für einer ſo grauſamen Geneſungs-Art! Ich habe bey meiner Herrſchafft mich für nichts mehr als für Blutſtürtzung gehütet/ ich habe nie ohne Zittern/ auch wider die laſterhaffteſten Menſchen/ ein Todes-Urthel unterſchrieben/ ja mir mehrmahls gewünſcht/ daß ich nicht ſchreiben könte; und ich ſolte nun/ um die Hefen meines Alters zu läutern/ dieſer unſchuldigen Kinder Blut verſchwenden? Eudämon wolte einwenden: Wären Unterthanen ſchuldig um die Ehrſucht ihrer Fürſten zu vergnügen ihr Leben für ſie im Kriege/ da vielmahl etlichen tauſend Menſchen zur Ader gelaſſen würde/ aufzuopffern/ ſo wäre vielmehr verantwortlich/ daß eine Anzahl Kinder ihr Blut den Fürſten zu ihrer Geneſung zinſeten/ welches wol ehe ein Römiſcher Bürger zu Mäſtung der Murenen verbraucht hätte. Fürſten wären die Angelſterne des gemeinen Heiles/ um die es aber müſte man alles geben/ wie köſtlich es auch wäre. Vocione brach ein: du müheſt dich umſonſt/ mich zu einer ſo henckriſchen Heilungs-Art zu bereden. Deine Artzneyen gehören in die Werckſtadt des Buſiris/ und in Diomedens Stall/ nicht auf meinen Thron/ welchen ich vom Blute ſo rein/ als das Altar der Paphiſchen Venus iſt/ zu erhalten/ mich euſerſt bemühet habe. Gehe mit deinem verdammten Blut-Bade in deine Heymeth/ wo die geilen Weiber an ſtatt der Eſels-Milch ſich aus Milche gefangener Frauen zu baden nicht ſchamroth werden/ um ihre Haut zart und weiß zu machen. Meineſtu in dieſem nicht ſo wilden Lande mit dieſer holden Kinder Lebens-Oele deine abergläubiſche Artzney-Kunſt/ und dein ſchwartzes Gedächtnüs wie Draco ſeine Geſetze/ und Othryades ſeinen Sieg mit Blute aufzeichnen? Eudämon erblaſte über dieſem ſcharffen Einhalte/ und fieng an: Wenn die Hertzogin ihr ja ein Gewiſſen machte über Verſpritzung ſo vielen zum Bade nöthigen Blutes; ſo ſolte ſie doch durch das verhandene ſilberne Röhrlein nur aus einem oder zwey Knaben das Blut in ihre Adern einzöpffen laſſen. Vecione wolte dieſen vermeinten künſtlichen Werckzeug das Blut aus einem Leibe in andern zu bringen nicht einmahl des Anſehns würdigen/ ſondern hob an: Wenn ſchon dieſes ohne Zauberey durch natürliche Handgrieffe zu vollziehen möglich wäre/ könte ſie doch nicht glauben/ daß dieſe neue Heilungs-Art der Natur gemäß/ und einem Krancken dienlich wäre. Eudämon antwortete:

Sie dörffte ſo wenig an der Heilſam- als Möglichkeit zweiffeln. Er hätte hierinnen auch die Natur ſelbſt zur Lehrmeiſterin/ welche aus den Stämmen den Safft oder ihr Blut in die darauf gepfropfften Zweige leitete/ ja allen in Mutter Leibe noch beſchloſſenen Kindern das Blut ihrer Mütter zur Nahrung durch die Nabelſchnure einflößete. Dieſes wäre der kürtzeſte Weg einen Menſchen zu nähren / und von Kranckheiten zu befreyen/ weil das gute frembde Geblüte vermittelſt der unaufhörlichen Herumkreiſſung des Geblütes/ welches durch ſo enge Aederlein dringet/ dadurch nicht einſt die Lufft geben würde/ geraden Weges allen Adern und Eingeweiden unmittelbar mitgetheilet/ hingegen alle durch den Mund empfangene Artzneyen durch den Magen und andere einen groſſen Umweg machende Gänge geleitet/ auch in ein und andern anbrüchigen Orte verderbt würden/ ehe ſie einmal in die Blut-Adern kämen/ darinnen gleichſam das Leben ſelbſt ſchwimmet. Vocione ſätzte ihm entgegen: Wenn dieſe Blutzöpffung mit der Pfropffung eine Verwandſchafft hätte; müſte das gute Blut in einem kräncklichen Leibe bald auch verderben/ weil der Safft der Stämme alsbald in den Pfropffreiſern derſelben Eigenſchafft annähme. Die wunder-würdige Nährung der Kinder aber wäre dem groſſen Schöpffer durch keine Kunſt nachzuthun. Eudämon verſätzte: die Kunſt wäre nicht weniger eine Aeffin als eine Magd der Natur/ und der Menſch ein Ebenbild Gottes/ ſeine Vernunfft etwas himmliſches. In den Pfropffreiſern müſte der Stämme Safft ſeine Eigenſchafft verändern/ weil er ſich durch das Holtz allzu ſehr und enge durchdrängen/ und ſich gleichſam ausläutern müſte. Hier aber gienge das Blut durch das Röhr ohne einig Gedränge/ und daher behielte es alle ſeine gute Eigenſchafften. Damit die Fürſtin auch hierbey ſo viel weniger zweiffeln möchte/ wolte er ein kranckes Kalb durch übergezöpfftes Blut eines geſunden Kalbes/ oder eines andern Thieres/ in ihrem Angeſichte wieder zu Kräfften bringen. Vocione willigte hierein/ worauf denn Eudämon einem Kalbe ſo viel Blut wegließ/ daß es für Schwachheit nicht mehr auf den Füſſen ſtehen konte. Hernach band er ein anderes auf gewiſſe Art/ ritzte beyden Kälbern eine Ader ſo wenig/ daß er mit Noth das ſilberne Röhrlein darein ſtecken konte/ brachte alſo aus dem ſtarcken in das matte ein ziemlich Theil Blutes/ worauf dieſes nach verbundener Wunde und Auflöſung ſich ſo friſch als anfangs für verlohrnem Blute bezeigte. Ob nun zwar Vocione diß nicht ohne Verwunderung anſahe/ wolte ſie ſich doch keines weges bereden laſſen/ einiges Menſchen Blut zu ihrer Geſundheit zu gebrauchen/ ſondern ſie erklärte mit einer ernſten Gebehrdung: ſie wolte lieber heute ihres Reiches und Lebens entbehren/ als ſie es durch unſchuldig Blut hundert Jahre verlängern ſolte. Eudämon ward hierüber beſtürtzt und fieng an: Wenn ſie ja über Menſchen Blute eine ſo zarte Empfindligkeit hätte; ſolte ſie ſich nicht weigern/ ihren Adern geſundes Kälber-Blut einzöpffen zu laſſen. Vocione fiel ihm ziemlich entrüſtet in die Rede: Wilſt du Thörichter mich denn aus einem Menſchen zu einem wilden Thiere machen? weil du ſelbſt das Blut für den Wagen des Lebens und der Seele/ und dafür hälteſt/ daß das eingezöpffte Blut ſeine erſte Eigenſchafft in des andern Leibe behalte. Eudämon antwortete ihr mit groſſer Demuth: Unſer Fleiſch und Blut hat mit andern Thieren eine gröſſere Verwandſchafft und Gleichheit/ als unſere Seele mit GOtt. Scheuen wir uns nun nicht ihr Fleiſch zu eſſen/ und ſelbtes in unſern Safft und Blut zu verwandeln; warum hat man Abſcheu ihr Blut in unſern Adern zu beherbergen? Ja ich traute ſchier zu behaupten/ daß das Blut der Thiere zu dieſem Zwecke faſt tauglicher als Menſchen-Blut ſey/ weil Menſchen ihres durch hunderterley Regungen/ worvon andere

Thiere befreyt ſind/ verterben/ ja mit ihrer Mutter-Milch nicht ſelten Gifft und Galle einſaugen. Ja weil eine Kranckheit für der andern bald hitziges/ bald kaltes/ bald dünnes/ bald dickes Geblüte erfordert/ hätte man aus ſo vielen Arten der Thiere das geſchickſte auszuleſen. Alleine Vocione fuhr heraus: Sie möchte nichts viehiſches in ihrer Seele/ noch in ihren Adern haben. Mit dieſen Worten gieng ſie aus dem Zimmer/ ließ dem beſtürtzten eine Verehrung reichen/ und ihn wieder in Gallien führen/ woher er kommen war. Die Knaben wurden alle loßgebunden/ und an die Oerter/ wo ſie waren weggenommen worden/ wieder gebracht. Dieſen Ehrenfried ſchickte Vocione zwar auch nach Eiſaris/ weil aber kein Tempel der Eiſa mehr dar zu finden/ weniger iemand/ dem dieſer Knabe gehörete/ zu erfragen war/ brachten die Abgeſchickten ihn wieder zurücke/ daher ihn Vocione bey Hofe behielt/ wegen ſeiner Anmuth ihm den Nahmen Ehrenfried zueignete/ und als ein Kind von edler Ankunfft rittermäßig erziehen ließ. Durch ſeine gute Art wuchs er alle Tage mehr in der Gnade der Fürſtin als im Leibe. Gegen mir zeigte er eine ſo groſſe Begierde mir zu dienen/ daß er mir/ was ich wolte/ an Augen anſah/ alſo meinen Befehlen mit ſeinem Gehorſame allezeit zuvor kam. Mit dieſer untadelhafften Zauberey ſtahl er mir dergeſtalt das Hertze/ daß als nach der Zeit die länger zu herrſchen unerbittliche Vocione die Herrſchafft mir übergab/ ich ihr für die Zueignung dieſes Knabens mich abſonderlich verknüpffet zu ſeyn befand. Meine Gewogenheit gegen ihn iſt auch biß auf heutigen Tag gewachſen/ und der vorgeſtrige gewieſen/ daß weder Vocione ihre Wahl/ noch ich meine bißherige Zuneigung zu eines ſo groſſen Fürſten Sohne zu bereuen Urſach habe. Jederman/ inſonderheit aber Döhnhoff ſchöpffte über dieſer ſeinen Bericht bekräfftigenden Erzehlung groſſes Vergnügen; mit welchem auch der übrige Tag vollends hingebracht ward. Auf den Morgen nahmen alle Gäſte von den Barden Abſchied/ und reiſeten wieder zu dem Schwalbachiſchen Sauerbrunnen/ in welchem ſie noch etliche Wochen mit den annehmlichſten Ergötzligkeiten zubrachten/ weil der Feldherr Herrmann und Hertzog Arpus am Rheine theils auf die Römer/ theils auf den ihnen verdächtigen Melo ein wachſames Auge hatten/ und durch Befeſtigung Herrmanſteins/ wie auch andere gute Anſtalten für die allgemeine Sicherheit wachten. Die Sonne war ſchon in Löwen getreten/ als Agrippine zu Schwalbach Abſchied nahm/ und über Verlaſſung einer ſo holdſeligen Geſellſchafft nicht weniger Wehmuth bezeugte/ als über die Beſtändigkeit ihrer unzertrennlichen Freundſchafft Verſicherung that. Sie ſagte/ ihr wäre nicht unbekandt/ daß Freunde dieſer Zeit zwar meiſt Antlitze der Menſchen/ und Hertzen wilder Thiere hätten/ aber ſie wüſte nichts von dieſen Verſtellungen/ ſondern ihr liebte vielmehr dieſe unſchuldige Schwachheit an/ daß ſie weder Haß noch Liebe/ weder Freude noch Leid verbergen könte/ ungeachtet ſie damit ſchon vielmahl bey Livien/ und dem Tiberius angeſtoſſen hätte. Thußnelde ſchüttete ihrer aufrichtigen Offenhertzigkeit nach gegen Agrippinen ebenfalls ihr Hertz aus/ und ſagte: Sie wäre der Vollkommenheit ihrer Freundſchafft ſo ſehr verſichert/ daß ſelbte keinen Beyſatz wörtlicher Verſicherung wie ein fürtrefflicher Edelgeſtein keine Folge bedürffte. Hingegen würde Agrippine an ihr iederzeit ein deutſches Gemüthe finden/ welches keinen falſchen Schein/ wie die Porcellane kein Gifft vertrüge; und ihr Mund wäre niemahls mit zweyerley Zungen trächtig. Keine geringere Verſicherungen erfolgten zwiſchen Agrippinen/ der Hertzogin Erdmuth/ Adelmunden und Zirolanen/ und wünſchte Agrippine allen ſo ſcharffe Augen/ wie ſehr ſie alle liebte/ weil ſie ſo unerſättlich nach ihrer Liebe lüſtern wäre. Sintemahl ſie die Liebe für den kräfftigſten Zunder der Gegen-Liebe hielte / alſo daß der / welcher ſonſt zu lieben ein allzuhartes Hertze hätte / doch Liebende zu lieben erweichet würde. Zuletzt nahm Agrippine vier güldene Müntzen heraus / welche ihr Vater Agrippa als Bürgermeiſter hatte ſchlagen laſſen. Auf der einen Seite ſtand deſſelben Nahmen / auf der andern die zwey Häupter des Julius und Auguſtus. Dieſe ließ ſie in der Mitte entzwey ſegen / gab die Helffte davon zum Pfande ihrer unzerbrechlichen Treue / die andere Helffte aber behielt ſie als ein Pfand ihrer Hold und Gewogenheit bey ſich. Sie begleiteten Agrippinen biß auf den halben Weg nach Meyntz / allwo Germanicus ihrer mit Verlangen erwartete. Wenig Tage nach ihrem Abſchiede wendete ſich auch die Hertzogin Erdmuth / und mit ihr alles andere Frauenzimmer an den Cattiſchen Hoff nach Mattium. Arioviſt / deſſen Liebe zu Zirolanen durch Erfahrung ihres Uhrſprunges / und weil ſie des von ihm ſo ſehr geliebten Ehrenfrieds Schweſter war / hatte ſich bey ihm dergeſtalt vermehret / daß er ohne ſie nicht zu leben getraute / konte ſich auch nicht überwinden ſie zu verlaſſen / reiſete alſo auch damit nach Mattium / allwo er vom Feldherrn / dem Hertzoge Arpus / Catumern und Siegesmunden ſeinem Stande gemäß empfangen ward. Daſelbſt rüſtete er den jungen Gottwald recht Fürſtlich aus / ließ ihn auch wie ſich ſelbſt bedienen / und verſäumte die geringſte Gelegenheit nicht durch Ritterſpiele / annehmliche Unterhaltung / und alle erſinnliche Bedienungen ſich in Zirolanens Gewogenheit zu verſätzen / ungeachtet er ihr von Liebe zu ſagen allzu ehrerbietig war. Denn wahrhaffte Liebe hat die Beſcheidenheit allezeit zur Gefärthin / und wer das Geliebte hoch hält / wird ſich nicht leicht unterſtehen ihr offentlich von Liebe zu ſagen. Alleine gegen alle ſeine Liebkoſungen blieb Zirolane im Hertzen unempfindlich / als welches ſie noch ihrem Rhemetalces als ein Altar / welches ſein erſtes Feuer niemahls ausleſchen läſt / vorbehielt. Gleichwohl bezeigte ſie gegen Arioviſten alle Höfligkeit / durch welche ſie ihm alle Tage nur mehr Angelhacken ans Hertze warff. Denn ein gutes Wort / ein Lächeln / ein geringes Kennzeichen des Wohlwollens eines tugendhafften Frauenzimmers würckt in einem ehrlichen Gemüthe mehr / als andere durch die nachdrücklichſten und freyeſten Liebes-Bezeugungen. Zirolane merckte diß zwar / und hätte dieſe Würckung gerne verhütet / aber ihr ſtund eine ſauerſehende Ernſthafftigkeit und die Entziehung von ſeiner Gemeinſchafft noch weniger an / weil dieſe ſcheinbare Art zu leben insgemein von denen angenommen wird / welche für tugendhafft angeſehen ſeyn wollen / was ſie nicht ſind. Zumal da Zirolane geſchickt war durch ihre holdſelige Bezeugungen nicht weniger Ehrerbietigkeit als Liebe andern einzudrücken. Als ſie einsmahls in dem Garten zu Mattium in einer tieffſinnigen Einſamkeit herum gieng / machte ihm Arioviſt einen Weg / daß ſie ihm gleichſam ungefähr begegnen muſte. Wie er ihr nun unvermuthet auf den Hals kam / faßte er ihm den Muth Zirolanen durch ſeinen Mund zu eröffnen / was ihr ſeine Augen und Anſtalten ſchon tauſendmahl verrathen hatten. Er redete ſie demnach an: Unvergleichliche Zirolane: Ich würde wider ihre Vollkommenheit und meine Ehrerbietigkeit ſündigen / wenn ich mich / daß ich ſie liebte / zu erklären erkühnte / wenn mein Hertze länger dieſelbe mit verborgenen Seufftzern zu verdrücken mächtig wäre. Denn ich weiß wol / daß Beſcheidenheit eigentlich die zum Weſen der Liebe gehörige Tugend ſey / und daß wer gefallen will / verſtehen müſte / ehrerbietig zu ſeyn / und wer in der Liebe vergnügt werden wolte / müſte lange Zeit ſchweigen können. Zirolane färbte ſich nicht allein über dieſer unvermutheten Freyheit / ſondern ſie konte ſich auch ſo geſchwinde nicht aus ihren Gedancken auswickeln / daß ſie ihre Zunge was anders zu antworten hätte unterrichten köñen/ als: Sie wüſte wol/ daß Arioviſt zu ſchertzen gewohnt/ aber/ wenn er einem gemeinen wohlwollen den Titel der Liebe zueignete/ allzu freygebig mit einer ſo köſtlichen Sache wäre. Arioviſt nahm diß Wort zu ſeinem Vortheile/ und ſagte: Er geſtünde/ daß das Wort der Liebe den Brand ſeiner Seele auszudrücken zu wenig Nachdruck hätte/ aber weil dieſe ihrem eigenen Urtheil nach was ſo köſtliches wäre/ ſolte ſie es doch in ihrem Hertzen nicht ſo verächtlich halten. Zirolane verſätzte: Dieſes hält die Liebe ſo hoch/ als das gröſte Heiligthum/ und wird ſie/ ſo lange als ihr Hertze ſchlagen kan/ in ihr nicht ausleſchen/ auch keine andere Flamme ſie daraus vertreiben laſſen. Welche Gottheit/ ſagte Arioviſt/ läſt ihr nur von einer einigen Hand Weyrauch ſtreuen? welche verſchmehet alle andere und zwar reinere Flammen? Zirolane antwortete: Ich weiß wohl/ daß etliches Frauenzimmer ſich an Vielheit ihrer Liebhaber ergetzet/ entweder aus einem Uberfluſſe die Wahl zu haben/ oder aus einem ſo reichen Vorrathe ihrer Schönheit ein deſto prächtiger Sieges-Zeichen aufzurichten. Aber die Menſchen ſind in der Art der Liebe ſo unterſchieden als im Geſchmacke. Sie hielte die erzählte aber für die ſchnödeſte Eitelkeit/ durch welche ſie ſo viel mehr verſpielten/ ie reicher ſie an Buhlern würden. Eine Frau hätte mehr nicht als ein Hertze/ alſo könte ſie auch mehr nicht als eine Seele damit betheilen/ wenn ſie nicht den Apffel ihrer Ehre zugleich zertheilen/ ihre Liebe aber zum Laſter machen wolte. Arioviſt ſeuffzete/ und beklagte ſich über ihre Unempfindligkeit gegen ſeiner Liebe. Er wüſte zwar/ daß Frauenzimmer aus der Unempfindligkeit eine Tugend machte/ und daraus Ehre ſuchte; aber dieſe müſte nach geprüffter Beſtändigkeit ſich endlich in Mitleidẽ verwandeln/ weñ ſie nicht den Nahmen der Grauſamkeit verdienen wolte. Zirolane verſätzte mit einer etwas ernſtlichen Gebehrdung: Er verſtünde gar wohl/ daß ſie über ihr Hertze nicht mehr zu gebieten hätte/ alſo ſie nicht mehr geliebt zu werden geſchickt wäre/ und weil die Liebe ohne Hoffnung eine vergebene Beunruhigung ſeiner und ihrer wäre/ möchte er doch ihm ſelbſt nicht wehthun/ wenn er ja mit ihr kein Erbarmnis haben wolte. Ihre Ernſthafftigkeit war ein Blitz/ und ihre Worte ein Donnerſchlag in Arioviſtens Hertze; gleichwohl ſätzte er ihr entgegen: keine Liebe wäre ohne Hoffnung/ oder zum wenigſten ſeine nicht. Zirolane begegnete ihm; wenn ſie ſich auf Unmögligkeit gründete/ wäre ſie ein ſchlechtes Abend-Brodt der Elenden. Arioviſt fragte: Ob es denn unmöglich wäre/ einen Undanckbaren aus ſeiner Liebe verſtoſſen/ da alle Rechte der Welt billigten dem nicht Treu und Glauben zu halten/ der vorher treubrüchig würde? Dieſes/ antwortete Zirolane/ iſt allenthalben verantwortlich/ nur nicht in der Liebe. Arioviſt begegnete ihr: Ach unbarmhertzige Zirolane/ was für grauſame Geſätze ſchreibeſtu dir ſelber für! was für ein unerträgliches Joch machet ſie aus der Liebe/ welches der lindeſte Balſam der Seele ſeyn ſoll! was für einen unverdienten Vortheil ſchantzet ſie der Untreue zu/ daß man die lieben ſoll/ welche/ wenn es möglich wäre/ aus der gantzen Welt mit Strumpff und Stiel ausgerottet werden ſolten! Sie ſperret hierdurch dem Meineyde Thür und Thor auf/ wenn die Leichtſinnigkeit das Glücke verdienet geliebet zu werden. Zirolane brach ein: Sie redete der Untreue nicht das Wort/ weniger liebte ſie ſelbte/ ungeachtet ſie dem treubrüchigen nicht gram würde. Die vollkommenſten Menſchen wären auf eine zeitlang gewiſſen Schwachheiten unterworffen/ wie die gröſten Sterne der Verfinſterung. Ihre beſtändige Treue und das Rad der Zeit/ welche alles umwendete/ würde auch das Gemüthe ihres Rhemetalces verändern/ und wieder in alten Stand ſätzen. Sintemahl die Gröſſe ſeiner Liebe das Qvell der Eyverſucht/ die aber eine Urſache ſeines Irrthumes und Unwiſſens geweſt wäre. Ach! Zirolane / fieng Ariovist an / wie heuchelt ſie frembden Laſtern / wie betreugt ſie ſich ſelbſt mit vergebener Einbildung! wie unrecht urtheilet ſie / wenn ſie die bittere Eyverſucht zum Kinde der Liebe macht! Eyverſucht beſtünde aus eitel Gifft und Galle / ſie quälte ſich mit Furcht und Neide / wie ſolte ſie denn aus dem Honige der Liebe flüſſen? Ihr Fürhaben verriethe ſie / daß ſie die bitterſte Feindſchafft in der Welt wäre. Denn ſie glaubte nicht / daß ſie geliebt würde / ſonſt hätte ſie ſich ja um nichts zu grämen Urſache / wie ſie gleichwohl thäte. Daher wäre es ein groſſer Irrthum / wenn man dieſe Peſt der Liebe für eine ſchlechte Furcht das liebende zu verlieren hielte. Rhemetalces würde nicht im Grimme ſich aus dem Staube gemacht haben / wenn ein Füncklein der Liebe in ihm ſteckte / und diß was er liebte / für dem Verluſte zu verwahren / die wenigſten Gedancken hätte. Zirolane antwortete; Alſo würde ich vielleicht auch urtheilen / wenn ich nicht mehr als ein Mann liebte. Ariovist fiel ein: Wie? ſolte das männliche Geſchlechte dem weiblichen an Heftigkeit der Liebe was bevor geben? Zirolane verſätzte: Niemand würde daran zweiffeln / der einen Blick in die vergangene Welt zurück ſchickte / und das Gewebe Penelopens / den Rach- und Gifft-Becher der Camma / Artemiſiens Glaß mit der Todten-Aſche / Porciens Kohlen / Arriens Dolch / und die Holtzſtöſſe der ſich mit ihren Männern verbrennenden Weiber in Indien betrachtete: dahingegen ſchwerlich viel Männer zu nennen wären / die aus Liebe für ſeine Frau oder Buhlſchafft geſtorben wären. Ariovist fiel ein: Er wäre nicht gemeint dem Ruhme des weiblichen Geſchlechtes den geringſten Abbruch zu thun; gleichwohl nöthigte ihn die Ehre des ſeinigen / und die Gröſſe ſeiner Liebe den Gracchus / den Cajus und Marcus Plautius als Muſter männlicher Treue auf die Schaubüne zu bringen. Der erſte hätte aus zweyen in ſeinem Hauſe gefangenen Schlangen nach vernommener Auslegung der Wahrſager die männliche tödten / die weibliche leben laſſen / nur daß ihn ſeine Cornelia überleben möchte; der andere hätte nach ſeiner Eh-Frauen das Leben für beſchwerlicher als den Tod gehalten / und es ihm durch ſeinen eigenen Degen verkürtzet. Der dritte wäre zu Tarent unter dem Küſſen und einbalſamen auf der Leiche und dem Holtz-Stoſſe ſeiner Oreſtilla verblichen / weil ſeine hertzliche Liebe für beſſer gehalten / mit ihr durch den Tod vereinbaret / als durchs Leben getrennet zu werden. Zirolane verſätzte: dieſes wären die einigen drey Wunderwercke der Römer / jedoch müſte ſie hierbey enträumen / daß die Männer auch ſo ſehr / als Weiber / zu lieben weder Urſache noch Fähigkeit hätten. Denn der Schutz / und die Bedienungen der Männer ſind ſolche Angeln der Hertzen und Ketten der Seelen / daß ein Frauenzimmer ihren auch vergehenden Beſchirmer nicht weniger zu lieben / als Epheu ſeine Stütze / wenn ſie ſchon verdorret / zu umarmen verbunden iſt. Nach dem auch ein trauriger Geiſt das bequemſte Zeug der Beſtändigkeit / und das tauglichſte Oel der Liebe iſt / hat man für kein Wunder noch die Männer für verkleinerlich zu halten / daß unſer feuchter und trauriger Geſchlechte heftiger und hartnäckigter in Liebe ſey. Zumahl da die uns eigenthümliche Tugend der Zucht und Keuſchheit / auch von uns dergleichen Beſtändigkeit / und die Eigenſchafft des Palmbaumes erfordert / welcher / nach dem ſein männlicher Nachbar ſtirbet / oder wegkommt / mehr keine friſche Blätter zu bekommen fähig iſt. Zu geſchweigen / daß das Frauenzimmer auch ſich mit keiner andern Gemüths-Regung / als der Liebe zu überwerffen / dieſe alſo in ihrem Hertzen eine vollmächtige Königliche Gewalt hat. Hingegen haben Liebe / Ehrſucht / Rache und dergleichen im Hertzen der Männer eine getheilte Herrſchafft/ alſo daß jede Regung ſtückweiſe nicht ſo viel/ als bey uns die einzele Liebe wircken kan. Es haben aber deßhalben die Männer dieſen Vortheil für uns/ daß da wir uns der einigen Keuſchheit und Treue zu rühmen haben/ ſie Treue/ Tapfferkeit/ Gerechtigkeit und andere Tugenden hauffen weiſe aufzuführen haben. Arioviſt ſäuffzete und fieng an: Grauſame Zirolane/ hat die Natur ſie nur darum ſo ſcharffſinnig gemacht/ daß ſie unter dem Scheine des Lobes unſerm Geſchlechte den Gebrechen der Untreue aufrückte? hat die Natur ſie darum nur ſo ſchön gebildet/ daß ſie an mir ihre Unbarmhertzigkeit ausübe? Alleine ſie glaube mir/ daß da gleich alle andere Männer laulichter lieben/ als das Frauenzimmer; dieſes alles zuſammen laulichter liebe/ als ich. Bey dieſen Worten färbte ſich Zirolane abermals/ zumal da ſie Thußnelden und Adelmunden wenig Schritte für ihr ſahe. Sie brauchte daher ihre Ankunfft zum Vortheil ſich Arioviſtens zu entbrechen; aber indem Zirolane mit Adelmunden Gelegenheit zu ſprechen nam/ und Thußnelde ſchertzweiſe fragte/ womit Arioviſt Zirolanen eine ſolche Röthe abgejagt hätte/ beichtete er ihr ſeine Liebe gerade aus/ erſuchte ſie um ihren Beyſtand/ weil er wol wüſte/ daß niemand in der Welt einen ſolchen Stern über Zirolanens Hertze/ als ſie/ hätte. Thußnelde/ welche diß Geheimnüs Arioviſtens für längſt ausgeſpüret hatte/ weil die Liebe ohne Zunge ſchon ihre Verräther hat/ nam die verträuliche Ausſchüttung ſeines Hertzens mit Danck und Freundligkeit an/ und ſagte: Sie wünſchte mehr/ als Zirolanens Beſtändigkeit ſie hoffen lieſſe/ ihm hierinnen einen guten Dienſt zu thun; weil ſie dieſes angezielte Bündnüs dem allgemeinen Wohlſtande Deutſchlandes für überaus verträglich hielte. Ihm würde zwar vielleicht kund worden ſeyn/ daß ihr Bruder Siegesmund auf dieſe tugendreiche Fürſtin ſtets ein Auge gehabt/ und deßwegen mit Rhemetalcen etliche mahl zerfallen wäre; aber ihre Schweſter-Liebe wäre niemahls mächtig geweſt/ ſie zu der Schwachheit zu verleiten/ daß ſo lange Rhemetalces Zirolanen treu verblieben/ ſie bey ihr für ihn kein Wort verlohren. Sie verſicherte ihn auch/ alles euſerſte vorzukehren/ daß im Fall der in Zirolanens Seele ſo tieff eingewurtzelte Rhemetalces daraus zu heben wäre/ einem ſo vollkommenen Fürſten ihr Bruder keinen Eintrag thun ſolte. Arioviſt ward hierdurch ſo ſehr in ſeinem Vorhaben geſtärcket/ daß/ wie ſchlechten Troſt er von Zirolanen gleich bekommen/ er nunmehr auf ſie eine groſſe Rechnung machte. Er ſuchte daher die verbindlichſten Worte her Thußnelden für eine ſo übermäßige Gnade zu dancken; daß ſie aus bloſſer Großmüthigkeit ſich auf ſeine als die ſchwächſte Seite ſchlüge; Ja was alle Staffeln der Großmüthigkeit überſtiege/ ſie für ihn wider ſich ſelbſt zu kämpffen übernähme. Thußnelde eröffnete Arioviſtens Vorhaben alsbald dem Feldherrn/ und dieſer dem Hertzoge Arpus und ſeiner Gemahlin. Weil nun niemand war/ der nicht Zirolanen von aller Verbindligkeit freyſprach/ und ihre Heyrath an Arioviſten für ein Mittel hielt ihn vom Marbod/ wider welchen Zirolane die Feindſchafft mit ins Hauß brächte/ wie auch den Römern abzuziehen/ arbeiteten alle an Zirolanen ſie zur Vernunfft zu bringen. Weil nun diß ſo geheim nicht geſchehen konte/ daß nicht Fürſt Siegesmund hiervon Wind kriegte/ Thußnelde auch ihm rund abſchlug/ für ihn bey Zirolanen gut in Worten zu ſeyn/ ward er darüber ſo ungeduldig/ daß er ohne Abſchied aus Mattium zoh/ und ſich zu ſeinem Vater Segeſthes verfügte. Inzwiſchen ließ ihr Thußnelde fleißig angelegen ſeyn Rhemetalcens Untreu mit den heßlichſten/ Arioviſtens Hoheit und Tugenden mit den ſchönſten Farben abzumahlen/ und das Recht/ einem Eydbrüchigen nicht glauben zu halten/ behauptete ſie unwiderleglich. Alleine wenn Zirolane ihren Gründen nichts mehr entgegen ſätzen konte/ fieng ſie an: Ich habe Untreue zu begehen eine viel zu zarte Seele/ noch weniger ſtehet es in meinen Kräfften deſſen zu vergeſſen/ den ich einmahl ſo feſte ins Hertze verſchloſſen; Auch habe ich von Kind auf gelernet/ daß der Unbeſtand in ſich eine groſſe Schwachheit und wenig Vernunfft habe; daß man ſich langſam entſchlüſſen ſolle/ ſein Hertz einem andern zu verpfänden/ wenn diß aber geſchehen/ ſtünde es einem nicht wol an/ ja nicht einſt in unſer Gewalt das Pfand wieder zu rauben/ und einem andern ſeines darauf habenden Rechtens zu entſätzen. Kein Geſätze noch Vortheil könte uns auch ohne des Pfandhabers Einwilligung dieſe Macht geben. Thußnelde hielt ihr zwar ein: Rhemetalces hätte ſich ſeines Rechtes und Beſitzthums ſelbſt begeben/ und ihre Hertze/ welches er als das edelſte Kleinod der Welt in dem innerſten ſeiner Seele verwahren ſollen/ ſelbſt von ſich geſtoſſen. Jedermann aber wäre berechtigt frembdes Gut/ wenn es vom Beſitzer weggeworffen würde/ aufzuheben. Wie machte denn ſie ihr es ſo ſchwer ihr eigenes und verſchmähetes Hertze wieder zu nehmen? Aber Zirolane blieb darbey/ daß Rhemetalces an nichts/ als an Ubermaaße ſeiner Liebe ſchuldig wäre/ und daß er die vermeinte Verletzung ihrer Pflicht durch ſeine Abweſenheit an ihr hätte ſtraffen/ keines weges aber ſich ihrer Liebe entbinden wollen. Als nun Thußnelde gleichwol nicht abließ ihr einzureden und zu preiſen/ fieng ſie an: holdſeeligſte Thußnelde; ſie unterſuche ihr eigenes Hertze/ und urtheile/ ob ohne meine Schande an meinem die Ehrſucht mehr Theil haben ſolte/ als treue Liebe. Rhemetalcen habe ich für die einige Glückſeeligkeit erkieſet/ mißgönnet mir nicht/ daß/ wo er ja untreu worden/ auch mein einiges Unglücke ſey/ und ich durch meinen leichtgläubigen Wanckelmuth mir nicht das zweyte ſelbſt auf den Hals ziehe/ bey welchem ich des Troſtes meiner Unſchuld beraubt ſeyn würde/ den ich bey dem erſtern habe/ daß ich in meinem Elende doch vergnügt ſeyn könne/ weil mich mein Gewiſſen keines Laſters anklagt. Weil nun mein Verhängnüs und mein Hertze an Rhemetalcen ſo feſte verknüpfft iſt/ ſo gönne ſie mir doch/ gerechteſte Thußnelde/ die Glückſeeligkeit der Sclaven/ welche/ ob ſie wol unter ihren Ketten mehrmahls verſchmachten/ dennoch die Freyheit haben zu lieben und zu haſſen/ wen ſie wollen. Hierüber fielen Zirolanen die Thränen aus den Augen/ welche in Thußneldens Seele eine ſo mitleidende Wehmuth erweckten/ daß ſie an beyden Höfen/ Zirolanens mit mehrern Zumuthungen zu verſchonen/ bewegliche Vorbitte einlegte. Sie ſelbſt nam auch über ſich Arioviſten mit der allen Dingen abhelffenden Zeit zu tröſten/ weil neue Wunden und neuer Schmertz nicht harte angerühret werden dörffte/ und das Leid am geſchwindeſten verrauchte/ welches am hefftigſten anfienge. Es wäre in der Liebe kein geringer Anfang/ wenn einer ſich bey der/ welche er zu lieben ihm erkieſet/ ſich in ein ſo hohes Anſehn verſätzte; als Arioviſt in den Augen Zirolanens wäre. Die Noth zwang Arioviſten/ daß er für dißmahl mit der Hoffnung/ und denen vielen vom Feldherrn und denen Cattiſchen Fürſten erwieſenen Ehren-Bezeugungen ſich vergnügen muſte. Den Tag für ſeinem Abzuge hielt Arioviſt noch einen prächtigen Turnier/ darinnen er nebſt ſechs Allemänniſchen Rittern wider alle andere vertheidigte: daß ſeine auf eine Seule des Reñplatzes geſetzte Buhlſchafft/ welche Zirolanens augenſcheinliches Ebenbild war/ die ſchönſte uñ tugendhaffteſte Fürſtin der Welt wäre. In dieſem legte er ſo groſſe Ehre ein/ daß wie vorhin das Frauenzimmer Arioviſten den Ruhm eines höflichen/ alſo der Cheruskiſch und Cattiſche Adel ihm das Lob eines tapfferen Fürſten geben muſten. Dieſer Turnier ward mit einem Kopff und Ring Rennen beſchloſſen/ darinnen er den vom Feldherrn aufgeſätzten Degen mit vielen Edelgeſteinen gewaan/ bey deſſen Uberlieferung er ſagte: dieſen wolte er für die Freyheit Deutſchlands ſo viel freudiger führen/ weil er von einem ſo groſſen Helden herkäme. Beym Abſchiede verehrte ihm der Feldherr zwölff Cimbriſche und Hertzog Arpus ſo viel Frieſiſche Pferde. Arioviſt aber ließ an beyden Höfen vom oberſten bis niedrigſten niemanden unbeſchenckt. Bey Zirolanen war er nicht mächtig viel Worte zu machen/ ſondern er bat alleine: weil er unwürdig wäre ihr Liebhaber zu ſeyn/ möchte ſie ihn doch nicht verſchmähen zum Diener zu haben. Zirolane antwortete: wenn ich ſo viel Gewalt über meinen Willen hätte ihm zu gebieten/ als mein Verſtand erleuchtet iſt Arioviſten für einen der vollkommenſten Fürſten zu ſchätzen/ würde ich mich glückſeelig ſchätzen von ihm die kleineſte Gewogenheit zu genüſſen. Dieſe Verträuligkeit zu Mattium war denen Römern/ noch mehr aber dem von Rom zurück gekommenen Adgandeſter ein ſcharffer Dorn in Augen. Dannenhero er dem Germanicus ſtets in Ohren lag/ mit den Cheruskern und Catten aufs neue zu brechen/ nachdem er nicht nur die Sicambrer und Chaucen von ihnen getrennet/ ſondern auch des Feldherrn eigenen Bruder Flavius auf ſeiner Seiten hätte. Aber Germanicus dachte viel weiter hinaus/ und ſagte Adgandeſtern/ daß es bey inſtehendem Winter/ und da man Arioviſtens noch nicht verſichert wäre/ nicht Zeit wäre Krieg anzufangen/ da die Deutſchen zumahl ſo wol auf ihrer Hutt ſtünden. Damit auch dieſe ſo viel weniger Verdacht hätten/ zertheilte er die am Rheine ſtehenden Legionen in Gallien. Der Feldherr zohe hierauf mit ſeinem Hofe und meiſten Theile des Kriegs-Volckes wieder nach Teutſchburg/ allwo ihn die Cheruskiſchen Stände als den glücklichen Beſchirmer der deutſchen Freyheit mit tauſend Freuden- und Glücks-Wünſchen empfiengen.

Wie vergnüget man nun an dem Cheruskiſchen Hofe lebte/ ſo unruhig war Adgandeſter und Sentia/ welche den Untergang beyder Fürſtlichen Häuſer beſchworen/ und durch verwechſeltes Austrincken ihres eigenen Blutes ſo ſchändlich/ als Catilina die Vertilgung der Stadt Rom/ bekräfftigt hatten. Nach dem ſie lange mit einander gerathſchlaget/ reiſete Adgandeſter zum Marbod/ und weil er alle in der Barden Garten eröffnete Geheimnüſſe durch ſeine Kundſchaffter ausgeſpüret hatte/ ſtellte er dem Marbod für Augen/ was für Gefahr ſeiner Herrſchafft ihm von Arioviſten/ welcher ſeines Todfeindes des Gothoniſchen Fürſten Sohn/ als ſein Schoos-Kind bey ſich erhielte/ auch ſeine Schweſter Zirolane zu heyrathen ſchlüßig wäre/ zuhienge. Eben ſo wenig feyerte Sentia Segeſthen anzuſtifften/ daß er dem Germanicus für Augen ſtellte/ was dieſe Heyrath für eine kräfftige Kette das Alemanniſche Hauß/ welches zwiſchen der Donau und dem Mayn über ſo viel ſtreitbare Völcker herrſchte/ mit den Cheruskern und Catten zu verbinden abgeben/ den Römern aber für Nachtheil zuziehen würde. Hierdurch ward verurſacht/ daß Marbod Adgandeſtern/ und Germanicus den Statilius an den Alemanniſchen Hof ſchickte. Da denn jener durch viel Verläumbdungen Zirolanens/ und durch gewohnte Feilbietung der Marbodiſchen Tochter Adelgunde/ dieſer aber durch vielerley Staats-Geſätze und untergemiſchte Dräuungen dieſer Heyrath vorbeugten. Nach dem dieſe nun die beſorgte Verbindung in ihrer Blüte erſteckt zu haben vermeinten/ drang Adgandeſter mit aller Gewalt beym Germanicus auf den Friedenbruch/ und weil dieſer ihm zu kaltſinnig vorkam/ handelte er unter der Hand mit dem Tiberius/ welcher aber wegen hohen Alters des Käyſers/ un̄ ſich ereignende Schwachheit von ſeiner Seite nicht weichen wolte/ und weil er auch dem Germanicus den verſicherten Sieg nicht göñete/ hierüber nicht wenig Schwrigkeit machte. Weil dieſer Stein nun auf ſolche Art nicht fortzuweltzen war/ vertröſtete er den Tiberius/ daß dafern die Römer mit den

Catten und Cheruſkern brechen/ und den Flavius in ein Theil ſeines väterlichen Erbes einſätzen wolten/ traute er die Sicambrer und Chautzen ſelbſt wider ſie mit in die Waffen/ durch ihr Gebiete einen freyen Durchzug/ und noch über diß zu wege zu bringen: daß Hertzog Melo den Römern die Stadt oder das ſo genannte Altar der Ubier wieder abtreten würde. Dieſe Vorſchläge waren in des Tiberius Ohren ein ſo ſüſſer Klang/ daß er von Stund an dem Germanicus ſchrieb/ er möchte zwar mit dem Kriege noch zurück halten/ inzwiſchen aber alles dahin richten/ daß es auf allen Fall ihm an ſcheinbaren Vorwand eines rechtmäßigen Krieges nicht mangelte. Adgandeſter verfügte ſich hingegen zum Hertzoge Melo/ und Ganaſch/ zeigete ſelbten eine ihm vom Tiberius zugeſchickte Vollmacht/ unter des Kayſers Hand und Siegel/ daß er mit ihnen wider die unruhigen Catten und den nach der Herrſchafft Deutſchlands ſtrebenden Herrmann ein Bündniß ſchlüſſen/ und in des Kayſers Seele ſchweren ſolte: daß er über dem Rheine keine Spañe Erde beſitzen/ ſondern alles/ was er eroberte/ dem Melo/ Ganaſch und Flavius abtreten und einräumen/ mit den Deutſchen einen ewigen Friede machen/ und durch die kräfftigſte Einſegnung und Eydesleiſtungen den Rhein zur heiligen Gräntze machen wolte. Zu Verſicherung ſeiner Gewogenheit wolte er auch auffs neue eine deutſche Leibwache aufrichten/ und hierzu eitel Sicambrer und Chautzen nehmen; welche Hertzog Melo und Ganaſch ſelbſt ausleſen/ und ihnen gewiſſe Hauptleute fürſtellen möchten. Durch dieſe betheuerte Vorſchläge/ die mitgebrachten Geſchencke/ und das Geld/ wormit Adgandeſter beyder Hertzoge Kriegs-Hauptleute und Räthe beſtach/ erlangte er nicht nur alles/ was er dem Tiberius verſprochen hatte/ ſondern brachte auch zu Erſtaunung gantz Deutſchlandes zu wege; daß Hertzog Melo nicht allein gegen Auszahlung fünffhundert Pfund Silbers den Cäcina mit der erſten und zwantzigſten Legion in die Stadt der Ubier einziehen ließ/ ſondern Hertzog Ganaſch räumte gegen tauſend Pfund Silbers den Römern das Eyland Burchanis/ den einen Mund des Fluſſes Emß mit einem Stücke Landes ein/ welches die Römer mit etlichen Bataviſchen Schiffen und einer Legion beſätzten. Dieſe erwünſchte Verrichtung benahm dem Tiberius alle vorige Bedencken mit den Deutſchen zu brechen. Daher ſchrieb er an Germanicus: er ſolte dieſe gewünſchte Gelegenheit nicht aus der Hand laſſen; jedoch vorher einen ſcheinbaren Vorwand für die Gerechtigkeit der Römiſchen Waffen auffinden. Germanicus hielt hierüber Rath/ und wurden der Herrmanſteiniſche Feſtungs-Bau/ das Erb-Recht des Flavius und allerhand andere Vorſchläge auf den Teppicht gebracht/ welche aber Germanicus alle verwarff. Endlich wiſchte Adgandeſter mit ſeinem fürlängſt ausgedachten Vorſchlage herfür: Germanicus ſolte auf den Tag/ da zu Meyntz der dem Jupiter und Auguſt erbaute Haupt-Tempel wäre eingeweihet worden/ ein allgemeines Opffer-Feyer und Spiele durch den Oberſten Prieſter ausſchreiben/ und alle/ welche aus Gallien und Deutſchland dahin von Anfang gewiedmet worden/ unter gewiſſer Straffe verſchreiben. Weil nun die Deutſchen biß an Mattium an/ vorhin darzu gehöret hätten/ würde ſich Arpus zweiffelsfrey wiederſätzen und ſeinen Catten zu erſcheinen verbieten/ welches ſo denn für eine Verſehrung des Römiſchen Gottesdienſtes ausgelegt/ und zum Vorwande des Krieges gebraucht werden könte. Uber diß ſolte Germanicus zu Meyntz eine Brücke über den Rhein und zu derſelben Verſicherung an die Spitze des zuſammen flüſſenden Rheines und Meynes eine Feſtung anlegen. So denn würde alles bey den Catten und Cheruſkern brennen/ und wenn Germanicus nicht ſelbſt zum erſten loßſchlagen wolte/ würden die Deutſchen am erſten den Degen ausziehen. Dieſer Vorſchlag ward von allen gebilliget/ und auch beydes alſofort für die Hand genommen.

Hertzog Arpus ward über die Erforderung ſeiner Unterthanen / als einen weit ausſehenden Eingrieff ſeiner Herrſchafft / überaus erbittert / und noch mehr / als er vom Brücken- und neuen Feſtungs Bau Nachricht erhielt. Daher ers durch den Grafen von Hohenſtein dem Feldherrn alsbald zu wiſſen machte / welcher deñ vor rathſam hielt durch Geſandten dem Germanicus die Unbilligkeit dieſes den Frieden ſtörenden Vorhabens fürzuſtellen. Er ſchickte zu dem Ende auch den Graffen von Teckelnburg bald mitte / und Hertzog Arpus / der inzwiſchen bey Lebens-Straffe verboten hatte / daß kein Catte nach Meyntz / unter was Schein ſolches auch wäre / reiſen ſolte / fertigte gleicher Geſtalt den Hohenſtein an Germanicus ab. Dieſe beſchwerten ſich über dieſe Neuerungen / welche dem getroffenen Frieden ſchnurſtracks zuwider lieffen / und ſuchten daher um Erhaltung des ſo viel Blut gekoſteten Friedens willen ſo wohl ein als des andern Abſtellung. Germanicus antwortete beyden: Er wäre nie geſonnen geweſt den Frieden zu brechen / hoffte auch nicht / daß ſolches durch ſeinen Bau und des oberſten Prieſters Beruffung geſchehen wäre. Denn ſeine Brücke und Feſtung rührte nicht an das Cattiſche weniger an das Cheruskiſche Gebiete / weil jenes durch den Meyn vom Alemanniſchen abgeſchieden wäre. Die Alemänner aber / welche denen Römern beyde Ufer des Rheines enthiengen / hätten darüber keine Beſchwerde. Wegen der andern Beſchwerde aber verwieß er ſie an den oberſten Prieſter. Die Geſandten ſätzten dem Germanicus entgegen: Der neue Feſtungs-bau berührte das Sudliche Ufer des Meyns / welches die Alemänner allezeit den Catten zugeſtanden hätten. Und wenn auch ſelbtes denen Catten nicht zugehörte / ſo würde doch kein kluger Fürſt geſtatten / daß der Nachbar ihm harte an ſeiner Gräntze durch eine ſo verdächtige Feſtung eine Prille auf die Naſe ſätzte / daraus er ihn alle Tage überfallen könte. In wenig Stunden wäre eine Schiffbrücke über den Meyn zu bauen / und alſo würde Hertzog Arpus nicht ſicher ſeyn ungewaffnet einen Fuß aus Mattium zu ſätzen. Mit dem oberſten Prieſter zu handeln hätten ſie weder Vollmacht / noch ihre Hertzoge einigen Sinn / weil ſie demſelben keine obere Gewalt zuſtünden / ſondern alleine mit dem Kayſer und dem Germanicus zu thun haben wolten. Germanicus nahm diß alles zum Bedencken / verordnete aber den Lucius Apollinaris einen der fürnehmſten Prieſter mit dem Grafen von Teckelnburg und Hohenſtein ſich zu vernehmen. Sie kamen unterſchiedene mahl zuſam̃en / und mühte ſich Apollinaris auf alle Wege das Recht des Meyntziſchen Tempels über ein Theil der Catten zu behaupten. Er führte zum Behelff an / daß alle Griechen / welche gleich unter hunderterley Herrſchafften zertheilt geweſt / ſich alle Jahr nach Elis zum Haupt-Tempel des Olympiſchen Jupiters / und nach Doris zu dem Triopiſchen Apollo / das gantze kleine in ſo viel Königreiche zertheilte Aſien ſich zu der Epheſiſchen Magnetiſchen / und Pergeiſchen Diana / und nach Smyrna zu Jupiters Heiligthume / alle Eylande des Mittelländiſchen Meeres nach Co zu dem Eſculapiſchen / und viel andere Länder nach Priene zu dem Heliceniſchen Neptun erſcheinen / Opffer bringen / und denen daſelbſt angeſtellten Spielen beywohnen müſſen; ſondern daß eines oder des andern Volckes Ober-Herrſchafft dadurch das wenigſte wäre benommen worden. Weil nun unlaugbar wäre / daß bey Einweihung dieſes Meyntziſchen Haupt-Tempels die Catten / welche damahls unter Römiſcher Botmäßigkeit geweſt wären / ſolchem wären zugeſchlagen worden / könten ſie ſich dieſes Heiligthums nicht entbrechen. Die Geſandten wendeten ein / daß die einen gantz abſondern Gottesdienſt habenden Catten ſich nach andere dem Griechiſchen und Römiſchen beypflichtenden Völckern / welche zweiffels-frey auch mehr aus eigener Regung als aus Zwange dieſes oder jenes Heiligthum beſuchten/ nicht zu achten hätten. Uber diß wäre Welt-kündig/ daß Griechenland und Aſien zwar in viel Ober-Herrſchafften zertheilet geweſt wäre/ aber dieſe und jene hätten doch einen allgemeinen Bund in Geiſt- und weltlichen Sachen mit einander gehabt/ wären alle Jahr bald zu Smyrna/ bald zu Ilium/ bald zu Ancyra/ bald in andern vornehmen Städten zuſam̃en kom̃en/ hätten über allgemeiner Wolfarth gerathſchlaget/ und gewiſſe Fürſten zu Pflegung der gemeinen Haupt-Tempel und des Gottesdienſtes beſtellet und die nöthigen Unkoſten beygetragen. Dergleichen brüderliche Gemeinſchafft zwiſchen den Römern und Catten nicht wäre. Apollinaris aber verſätzte: Es rührte das Recht ſolcher gemeinen Tempel nicht aus einem ſolchen Bunde/ ſondern aus der Eigenſchafft des Gottesdienſtes her/ und wäre dieſem Genüge geſchehen/ wenn ſchon Sparta und Athen mit einander Krieg geführt/ Nicäa und Nicomedia/ Smyrna mit allen andern Städten in Aſien ſich um den Vorzug gezancket hätten. Dieſem nach wäre die Beſuch- und Opferung bey ſolchen Tempeln in alle Wege eine Noth und Pflicht/ nicht aber eine bloſſe Gutwilligkeit. Deßhalben wären zwiſchen denen ſich in zwey Herrſchafften theilenden Juden für Alters ſo blutige Kriege erwachſen/ weil die meiſten Stämme nicht mehr hätten wollen in alten allgemeinen Tempel nach Jeruſalem kommen/ ſondern ihnen zu Samaria einen beſondern aufgerichtet; welchen Herodes nunmehr dem Kayſer Auguſt eingeweihet hätte. Die Geſandten warffen ein: Alſo wäre gleichwohl der Samariſche Tempel wider den alten behauptet/ von Römern ſelbſt gebilliget/ ja/ wie ſie nicht anders wüſten/ in Phönicien bey Stratons Thurme und bey dem Brunnen des Jordans dem Kayſer noch zwey beſondere Tempel aus weiſſen Marmel gebauet/ und alſo der alten Tempel Umkreiß geſchmälert worden. Wie dem aber wäre/ ſo hätte Germanicus im Nahmen des Kayſers ſich alles Rechtes über dem Rheine verziehen. Apollinaris wendete ein: der Kayſer hätte ſich nur aller weltlichen Botmäßigkeit/ nicht aber der geiſtlichen/ welche ohne des oberſten Prieſters Einwilligung ohne diß auf allen Fall ungültig wäre/ begeben. Der Graf von Teckelnburg zohe etliche Müntzen des Kayſers Auguſt/ darauf der Kayſer zugleich als gröſſeſter Prieſter/ mit vielen Opffer-Geſchirren/ herfür und fragte: Ob denn der Prieſter zu Meyntz mehr/ als der zu Rom Macht hätte? Die Römer verſtum̃ten hierüber/ endlich fieng Apronius an: Germanicus hätte vom Auguſt nur als vom weltlichen/ nicht als vom geiſtlichen Haupte der Römer Gewalt empfangen gehabt. Denn in Sachen der Heiligthümer könte er nur Prieſtern Gewalt auftragen. Hohenſtein aber antwortete: dergleichen Spitzſinnigkeiten wären rechte Fallbrete Treu und Glaubens/ welche bey Fürſten unverſehret bleiben müſten/ wenn ſie gleich ſonſt aus der gantzen Welt verbannet würden. Es würde dem Germanicus auch zu ſchlechtem Ruhme gereichen/ wenn er ſich mit Mangel habender Gewalt entſchuldigen wolte; die gerade zugehenden Deutſchen aber würden künftig hunderterley Bedencken haben auf der Römer Wort uñ Friedenſchlüſſe zu trauen. Hertzog Herrmann und Arpus würden auch biß auf den letzten Blutstropffen gefochten und von keinem Friede gehöret haben/ weñ ſie ihnen hätten träumen laſſen/ daß Kayſer Auguſt/ wider welche ſie gekriegt/ daß er nicht ihr König würde/ durch den Frieden ihr Gott werdẽ ſolte. Dahero würde ehe Him̃el und Erde brechen/ ehe die nur einen einigen Gott gläubenden Catten den Auguſt/ welchen ſie für einen ſterblichen Menſchen hielten/ wie die Gallier zu Lugdun/ die Spanier zu Tarracon/ die Aſier zu Ancyra anbeten/ oder zum Bau des ihm zu Athen von den meiſtẽ Völckern der Welt beſtim̃tẽ Tempels/ welcher vorher dem Olympiſchen Jupiter heilig geweſt/ einen Scherff oder Stein beytragen würden. Apronius kius brach ein: Es wäre der Römer Meinung nicht/ daß die Catten in dieſem Tempel ihren Glauben abſchweren und nebſt dem Jupiter den Kayſer anbeten ſolten. Dieſer hätte ſeiner Beſcheidenheit nach allezeit die Ehre und den Bau der ihm von Ländern angebotenen Tempel mehr verhindert/ als befördert; des oberſten Prieſters Verlangen wäre alleine diß/ daß dieſem Tempel die gehörigen Opffer-Thiere geliefert/ die Unkoſten zu deſſen Erbauung beygetragen/ den Opffern und denen heiligen Spielen die Ehre der Beywohnung geleiſtet würde; welches ohne Abbruch ihrer im Hertzen habenden Glaubens gar wol geſchehen könte. Hohenſtein brach ein: die Deutſchen ſind zu ſolcher Heucheley ungeſchickt/ daß ſie einen andern GOtt im Hertzen/ einen andern euſſerlich ehren. Wenn ſie auch einem andern Herrn zinßen und Dienſte leiſten ſolten/ würde Hertzog Arpus nur ihr halber Herr seyn/ da ſich doch die Herrſchafft nicht theilen läſt. Und warum hätten die Römer nicht das erſte Jahr nach geſchloſſenen Frieden von den Catten dergleichen verlangt? Apollinaris ſagte: daß die allgemeinen Opfer und Spiele bey ſolchen Haupt-Tempeln nur alle fünff Jahr gehalten würden. Daher würde dieſe Beywohnung denen Catten mehr zur Luſt als Beſchwerde dienen. Alleine die Geſandten ſtunden auf ihrer Meinung/ verfielen aber auf den verdächtigen Brücken- und Feſtungs-Bau/ welchen Statilius/ der darüber geſätzte Auffſeher ſo klein machte/ daß er nur die zu Handel und Wandel nöthige Brücke und das vom Germanicus an ſelbtes Ufer aus einer gewiſſen Andacht gelobtes Bild der Göttin Juno für einem Anlauffe der Räuber und Mordbreñer beſchützen ſolte/ und daher den Deutſchen keinen Argwohn verurſachen könte. Aber Tecklenburg begegnete ihm: Auch den bloſſen Brückenbau/ welcher ein Zeichen einer über den Fluß habenden Herrſchafft wäre/ könten ſie keines Weges verhengen. Sintemahl der Rhein eine Gräntze der Deutſchen und Römer/ alſo beyden gemein/ und in gemeinen Sachen niemand ohne des andern Willen was zu bauen befugt wäre. Hätten die Römer mit den Deutſchen was zu verwechſeln/ würden wie vorhin hierzu genungſame Schiffe verhanden ſeyn. Zumal da denen deutſchen Fürſten ohne diß mit der Römiſchen Handlung wenig gedienet wäre/ weil die Kauffleute nur Wein und andere zur Wolluſt und Verterb ihres Volcks dienende Waaren wider das alte Herkommen ins Land brächten. Jedoch/ weil Hertzog Arpus es einmahl wiewol nur ſtillſchweigend beliebt hätte/ wären ſie nicht gemeint den Römiſchen Handelsleuten den offenen Marckt zu verwehren/ noch die daſelbſt zu einem Freybilde aufgeſätzte Säule des handelnden Mercur/ welchē die Römer der nutzbaren Kaufmannſchafft halber als einen Erhalter der Welt verehrten/ zu verſehren begehrten. Auſſer dem gereichte es dem heiligen Rheinſtrome zur Verkleinerung/ daß ſelbter ſeinen Rücken unter das Joch einer Römiſchen Brücke wie eine gemeine Bach ſtecken ſolte. Bey nun unzuläßlicher Brücke wäre diſſeits keine Befeſtigung nöthig/ und der Juno Bild könte an dem viel höhern Ufer der andern Seite anſehlicher aufgeſätzt werden. Es wären dergleichen Heiligthümer den Deutſchen allzu verdächtig/ nach dem ſie gehöret/ daß es die einfältigen Hiſpanier viel Blut/ und bey nahe die Freyheit gekoſtet habe/ weil ſie die Phönicier einen Tempel des Hercules/ die Zacynther ein ander Heiligthum an ihrem Ufer bauen/ und ſich aus dieſen verdeckten Feſtungen bekriegen laſſen. Apronius ſätzte dieſen entgegen: daß Germanicus nie kein Wort verlohren/ noch einigen Argwohn geſchöpffet/ ungeachtet die Deutſchen der Moſel gegen über die Feſtung Hermanſtein gebaut/ und gleichſam beyden Flüſſen einē Zaum angelegt hätten. Teckelnburg antwortete: dieſe wäre auf dem deutſchen Ufer einer neuen Römiſchen Feſtung gegen über gebauet/ uñ wäre den Römern unverwehrt an dem Rheinufer Galliens zu denen vom Druſus angelegten funfzigen noch hundert neue Feſtungen aufzuführen. Mit derogleichen Sätz-

und Gegenſätzen giengen ein paar Monat hin/ und ob wol Germanicus auf der Deutſchen Seiten Recht und Billigkeit zu ſtehen befand/ blieben doch die Römer/ welche ungewohnet waren ihnen Gräntzmaale ſetzen zu laſſen/ bey ihrer Meinung. Maßen denn auch Germanicus den Geſandten endlich ſelbſt Beſcheid gab: Es wäre des Käyſers Wille die Brücke über den Rhein zu bauen und zu verſichern; alſo müſte er warten/ wer ſolchen Bau ihm zu verwehren ſich an ihn reiben würde. Dafern auch die zu Jupiters und des Auguſtus Tempel gewiedmeten Catten durch ihre Beſuchung des Feyers ihrer Pflicht kein Genügen thun ſolten/ würde es dem gröſten Prieſter zu Rom an Mitteln nicht fehlen/ einen Tempel dem Auguſt auf die oberſte Spitze des Tauniſchen Gebürges zu ſätzen. Der Graf von Teckelnburg antwortete dem Germanicus mit einer unerſchrockenen Freyheit: Und dem Hertzoge Arpus wird es weniger Müh koſten/ einen Tempel vom Tauniſchen Gebürge herab zu werffen als es ihm ſchwer geweſt iſt/ eine beſätzte Feſtung darauf zu ſchleiffen. Und über die neue Rhein-Brücke würde er ſich mühen ſie in Gallien/ als die Römer in Deutſchland zu keinen. Germanicus hatte ſich dieſer hertzhafften Antwort ſo wenig verſehen/ daß er nichts anders zu verſätzen/ als zu fragen wuſte: Ob ihm ſein Fürſt diß zu ſagen befohlen hätte; und ob er als ein Geſandter oder als ein Herold den Römern den Krieg anzukündigen nach Mäyntz kommen wäre. Teckelnburg aber verſätzte unerſchrocken: Ek und Hohenſtein hätten als Bothſchaffter ſich um Friede und Eintracht lange genung beworben; nach dem ſie aber des Germanicus Erklärung für nichts anders als eine Fehde hätten annehmen können/ wäre er genöthigt geweſt ihm eben diß/ was ihre Vorfahren dem groſſen Alexander zu verſtehen zu geben/ nemlich: daß die Deutſchen ſich für nichts als für dem Einfalle des Himmels fürchteten. Die Catten führten eben ſo wol/ als der nach Carthago geſchickte Fabius Maximus in ihrer Schoos Friede und Krieg. Jenen wolten ſie mit den Römern gerne unterhalten/ dieſen aber könten ſie nicht ausſchlagen/ wenn es anders nicht ſeyn könte. Germanicus fiel ein: So höre ich wol/ ihr verlanget/ daß ich aus euer Schoos eben diß/ was der Rath zu Carthago nehmen ſoll/ nemlich Krieg. Nein ſagte Teckelnburg/ wir laſſen dem Germanicus eine freye Wahl/ und dazu ſo viel Zeit/ als er ſelbſt verlangt. Denn wie ſtreitbar gleich die Deutſchen ſind/ halten ſie doch den Friede für ein ſo ſchätzbares Kleinod/ daß man Urſache habe ſich hundert mahl zu bedencken/ ehe man es wegwerffe. Alſo verlangen ſie nicht/ daß ſich jemand hierüber aus dem Stegereiffen entſchlüſſe/ und begehren niemanden wie Popilius Länas den Antiochus zu dem Ende in einen Sand-Kreiß mit ihrem Stabe einzuſchlüſſen. Germanicus/ welcher ihm einbildete/ daß keines Volckes Geſandter in der Welt gegen einem Römiſchen Feldherrn mit ſolcher Freyheit/ und ohne mehr Erniedrigung zu reden befugt wäre/ ward hierüber verdrüßlich/ und antwortete: Arpus mag ihm ſelbſt nehmen was er wil/ und ich werde thun/ was mir gefället. Und hiermit gieng er in ſein inneres Gemach. Die Geſandten zoben hierüber ſich gleicher geſtalt unvergnügt zurücke/ wären auch noch ſelbigen Abend aus Mäyntz gereiſet/ wenn nicht die Pforten ſchon wären geſchloſſen geweſt. Um Mitternacht aber kam ein Freygelaſſener des Germanicus für des einen Pforte an/ welchem auf ſein ungeſtümes Verlangen ſie wider Gewohnheit eröffnet werden muſte. Auf den Morgen aber blieben alle Pforten länger geſchloſſen als ſonſt gewöhnlich war; welches in der Stadt bald einen Ruff machte/ daß was ſonderliches ſich müſte ereignet haben/ ſonderlich/ weil man die gantze Zeit nach des Freygelaſſenen Ankunfft in des Germanicus Zimmer Licht geſehen hätte. Ehe auch die Thore geöffnet waren/ ließ Germanicus beyde Geſandten noch einmal zur Verhör abholen/ und fragte: Ob ſie ſich eines andern bedacht/ und kein Mittel ihre Zwiſtigkeiten beyzulegen vorzuſchlagen hätten? Teckelnckeinburg antwortete: Sie wüſten in beyden Sachen/ welche wider den Frieden/ die Freyheit und die Ehre der Deutſchen lieffen/ nichts nachzugeben/ trauten auch ſolches bey ihren Herren nicht zu verantworten. Germanicus fiel ein/ und ſagte: Ich aber habe der Sache nachgedacht/ und weil ich vielleicht am längſten hier Feldherr der Römer geweſt/ wil ich zeigen/ wie hoch ich ihre Tugend und die Eintracht mit ihnen ſchätze. Daher verlange ich/ ſo lange die Gewalt bey mir ſteht/ keinen Catten zu unſerm Tempel und Opfern zu nöthigen/ und ich habe bereit befohlen/ daß/ was an dem Brücken- und Schantzbau angefangen worden/ wieder abgethan werden ſolle. Bey ſo geſtalten Sachen hat kein Catte wider die drey unſchädlichen der Juno zu Ehren aufgerichte Bilder kein Wort zu ſagen/ welche wieder abzubrechen weder die Hoheit des Römiſchen Volckes/ noch meine Andacht verſtattet. Er händigte ihnen zugleich Schreiben an beyde Hertzoge ein/ welche voller Freundſchaffts-Bezeugung und Höfligkeit waren. Beyde Geſandten waren über dieſer unvermuthet guten Abfertigung wol vergnügt/ eilten alſo deſto mehr über den Rhein nach Mattium/ allwo man dieſer geſchwinden Veränderung Urſache nicht zu errathen wuſte/ ſonderlich da in wenig Tagen Nachricht einlief/ daß der neue Bau bey Mäyntz völlig abgethan wäre. Vierzehn Tage darnach aber kam ein Gerichte aus Noricum/ daß Käyſer Auguſt wo nicht ſchon todt/ doch zu Nola in Campanien todt-kranck wäre/ die Römer auch wegen vieler Wunderzeichen an ſeiner Geneſung verzweifelten. Deñ die Sonne wäre zu Rom gantz verfinſtert/ ein groſſes Theil des Himmels in vollem Feuer geſehen/ brennende Höltzer aus den Wolcken geworffen/ blutige Schwantz-Geſtirne wahrgenommen/ als der Rath für ihn zu beten ſich verſam̃let/ das Rathhauß verſchloſſen gefunden/ und einer darauf ſitzenden Nacht-Eule heßliches Geſchrey gehöret worden. In dem verſtrichenen Roſen-Monate hätte der Blitz des Käyſers ins Capitolium geſätztes Bild gerühret/ und im Worte CÆSAR den erſten Buchſtaben vertilget; welches die Wahrſager bald dahin gedeutet hätten/ daß/ weil ÆSAR in Hetruriſcher Sprache Gott hieſſe/ Auguſt in hundert Tagen durch Ablegung ſeines ſterblichen Leibes zum Gotte werden würde. Eben ſo ungewiſſes Geſchrey kam aus Gallien/ wiewol Germanicus zu Mäyntz ſich anſtellte/ als weñ alles dieſes ein falſcher Ungrund wäre. In vierzehn Tagen aber brach des Käyſers Tod endlich allenthalben heraus/ und kam aus Noricum der junge Brederode ein Bataviſcher Edelmann zu Mattium an; dieſer berichtete den Hertzog; daß er unter der Bataviſchen Leibwache des Käyſers bedient geweſt wäre/ auch ſeine Leiche ſelbſt geſehen hätte. Weil der Hertzog nun ſich begierig ſtellte die Art ſeines Todes zu hören/ erzehlete Brederode: der Käyſer hätte von einem Jahre her ſich der Herrſchafft wenig mehr angenommen/ ſondern Livien und den Tiberius alles nach ihrem Wolgefallen einrichten laſſen/ auch vom Rathe einen Schluß ausgewürcket/ daß Tiberius insgemein mit dem Käyſer alle Länder verwalten möchte. Seines Todes hätte er mehrmals erwehnet/ und an dem Reinigungs-Tage der Stadt Rom/ als ein Adler ihm etliche mal ums Haupt geflogen und ſich an einem Hauſe über den erſten Buchſtaben des Nahmens Agrippa geſätzet/ gemeldet/ die zwey A würden bald mit einander vereinbaret werdē. Hierauf wäre er mit dem gantzen Hofe in Campanien verreiſet/ und weil er von dar den Tiberius in Illyricum verſchicket/ hätte er ihn biß Benevent begleiten wollen/ und als ihm ſolches ſeiner Schwachheit halber widerrathen worden/ hätte er heraus gefahren: Laſſet mich/ denn ich werde ohne diß nicht wieder nach Rom kommen. Zu Neapolis/ dahin er dißmal viel ſtärckere Tagereiſen/ als vormals bey beſſeren Kräfften gethan hätte/ wäre ſein Zeitvertreib anfangs geweſt; daß er die daſelbſt befindlichen Römiſchen Knaben Griechiſch/ die Griechiſchen Römiſch kleiden/ derogeſtalt in verwechſelter Sprache um aufgeſätzte Preiße mit einander ſtreiten laſſen.

Hernach hätte er ſich mit Umfahrung des Meer-Ufers erluſtigt/ und weil ihn in dem Puteoliſchen Seebuſem die Egyptiſchen Getreyde-Schiffe mit tauſend Frolocken/ Glücks-Wünſchen und Lobſprüchen/ daß ſie durch ihn lebten/ durch ſeine Hülffe ſchifften/ ihm Freyheit und Glücke zu dancken hätten/ empfangen/ ſich und ihre Maſte bekräntzet/ ihm Weyrauch angezündet/ hätte er vierhundert güldene Müntzen den Schiffleuten jedoch mit dem Bedinge/ daß ſie ſie an Würtze/ Lein/ Papier/ Glaß und andere Egyptiſche Waaren anlegen ſolten/ ausgetheilet. Nachmals wäre er bald auf einen/ bald auf den andern Capreiſchen Eylande angefahren/ und darauf geſchlaffen. Und hätte der Käyſer meiſt den Saluſtius Criſpus bey ſich gehabt/ welchen Auguſt nunmehr eben ſo/ ſtatt des Mecänas/ zu ſeinem geheimſten Rathgeber gebraucht hätte/ wie er mit dem Tiberius an ſtatt des Agrippa ſeine Sorgen getheilet. Zuweilen hätte ihn auch Sejus Strabo der Hauptmann über die Leibwache und Fabius Maximus/ wie Livien ſein Weib Martia unterhalten. Dieſer hätte Livia durch beſondere Argliſt ausgefiſchet; daß der Käyſer für wenig Monat auf dem Eylande Planaſia geweſt/ lange mit dem jungen Agrippa geſprochen/ ihn vielmahl umarmet/ und mit Thränen geſegnet/ alſo des Maximus Urtheile nach/ ihn nicht nur wieder nach Rom zu nehmen/ ſondern wol gar auf den Käyſerlichen Stuhl zu erheben bey ſich beſchloſſen hätte. Zwey Tage darnach wäre Maximus todt in ſeinem Bette gefunden/ und weil Martia ihren unverſchloſſenen Mund den Mörder ihres Ehmañs geſcholten/ geglaubt worden/ daß ihm Livia durch Gifft fortgeholffen hätte. Dieſe hätte hierauf Poſt über Poſt in Illyricum dem Tiberius nachgeſchickt/ daß weil Auguſt kranck wäre/ da ihm doch dazumahl das geringſte nicht gemangelt hätte/ er ſich nichts auf der Welt hindern laſſen ſolte/ nach Hofe zu kommen. Kurtz hernach wäre der Käyſer zu Neapolis am Durchlauffe kranck worden/ welches er vom Giffte hergerühret zu haben glaubte/ weil er einsmahls Livien ſelbſt betreten/ als ſie im Garten die ſchönſten Feigen mit etwas angeſchmieret/ wo Auguſt ſie alle Morgen ſelbſt von Bäumen abzubrechen und zu eſſen gewohnt geweſt wäre. Weil nun dieſe Kranckheit angehalten/ hätte er/ oder vielleicht Livia nicht länger in einer ſo groſſen Stadt bleiben/ ſondern die Lufft ändern/ und ſich nach Benevent wollen tragen laſſen. Zu Nola aber wäre er ſo ſchwach worden/ daß er nicht weiter fortzubringen geweſt. Aber Livia hätte das Hauß/ darinnen der Käyſer gelegen/ mit ſo vielen Wachen beſetzet/ und die Zimmer verſchloſſen/ daß die Leibwache ſelbſt nicht eigentlich hätte erfahren können/ ob Auguſt noch lebe oder todt ſey. Deñ man hätte keinmal einen ſeiner geheimſten Freygelaſſenen aus dem Zimmer kommen ſehen/ welchem nicht die Augen voll Waſſer geſtanden. Gleichwol hätte Livia an Rath nach Rom geſchrieben und ſonſt ausgeſprenget/ daß es ſich mit dem Käyſer beſſere. Endlich wäre Tiberius den ſechzehnden Tag des vom Auguſt den Nahmen führenden Monats früh für Tage zurück kommen/ und etliche Stunden alleine beym Käyſer nebſt Livien geblieben/ und mitler Zeit alle Liebſte und Getreueſte des Käyſers abtreten müſſen. Drey Stunden für Abende wäre Enceladus des Käyſers liebſter Freygelaſſener gantz verzweiffelt und troſtloß zu ihm kommen/ und ihm in Vertrauen entdecket: daß Auguſt gleich verſchieden wäre/ Livia aber hätte bey Leib- und Lebens-Straffe verboten keinen Menſchen hiervon das wenigſte mercken zu laſſen. Tiberius hätte/ als er vom Käyſer Abſchied genommen gehabt/ vier Bücher mit aus dem Zimmer gebracht. Als er Enceladus nebſt etlichen andern geheimſten Freunden aber hinein kommen/ hätte Auguſt angefangen: Meine lieben Kinder es iſt mit mir am Ende/ was meinet ihr/ habe ich auf der Schaubine dieſer Welt auch einen tüchtigen Gauckler abgegeben? Ich hoffe/ weñ die Menſchen mir ja nichts guts nachſagen wolten/ mir doch die Mauern in Rom Zeugnüs geben werden; daß da ich ſie von gebrennten Ziegeln gefunden/ Marmeln verlaſſen habe. Er wünſchte den Römern zwar einen beſſern Fürſten als er geweſt wäre; aber er hätte ihnen nur einen laſſen müſſen/ welcher niemahls zweymahl über einer Sache rathſchlagen ſolte. Nur wäre ihm leid/ daß das Römiſche Volck von ſo langſamen Kinnbacken ſolte zerkäuet werden. Wie ſtehet es aber außerhalb des Hauſes? Rühret ſich noch niemand meines Todes halber? Wird auch jemand ſeyn/ der mich beweine? Hierauf hätte ihm Enceladus den Spiegel geben/ und nachdem er ſeine Haare verwirret/ die Wangen verſtellet geſehen/ hätte er ihm jene kämmen/ die ſchmincken/ ja ihm ſeinen mit Golde durchwirckten ſchneeweiſſen Rock/ welche Todten-Tracht ihm der Käyſer vorher ſelbſt zu fertigen beſtellt gehabt/ anziehen müſſen/ vielleicht daß er noch wol gebildet und lebhafft verſtorben zu ſeyn ſcheinen möchte. Als er auch gehöret/ daß gleich Briefe von Rom kommen wären: hätte er gefraget: ob nicht die krancke Livilla des Druſus Tochter geſund worden wäre? hierauf wäre er eingeſchlaffen/ und nach einer Viertelſtunde aufgefahren ſich beklagende: daß ihn viertzig Jünglinge wegtragen wolten. Er hätte ſich aber bald wieder beſonnen/ und verlanget/ daß alle entweichen/ Enceladus aber Livien holen ſolte. Als dieſe kommen/ und ihn umarmet/ hätte er angehoben: Gehab dich wol/ Livia/ und vergiß in nichts/ daß dein Ehmann Käyſer Auguſt geweſen ſey; und wenig Augenblicke darnach wäre er unter Liviens Küſſen an eben dem Tage/ da er vor Jahren das erſte mahl ſeine Bürgermeiſterwürde angetreten/ erblichen und ohne einig geklagten Schmertz/ ſeinem öffteren Wunſche nach/ wie ein Licht ausgeleſchen. Nachdem er ſechs und ſiebzig Jahre ſeines Alters weniger fünf und dreißig Tage/ und nach der Schlacht bey Actium vier und viertzig ſeiner Oberherrſchafft hingelegt. Livia/ weil ſie des Freygelaſſenen Anweſenheit wahrgenommen/ hätte ſie dem Käyſer ſeinen Nahmen etliche mahl ſtarck in die Ohren geruffen/ die Leiche mit vielen Thränen genetzet/ und ihm unzählbare Küſſe auf den Mund gegeben/ gleich als wenn ſie ſeine durch den Mund ausfahrende Seele mit ihren Lippen auffangen und ſich mit derſelben aufs neue vermählen wolte. Endlich hätte ſie dem Käyſer den Siegelring/ in welchen des groſſen Alexanders Bild geſtochen geweſt/ vom Finger gezogen/ und dem Tiberius gleichſam als ein Kennzeichen der geerbten Herrſchafft mit ziemlich freudigem Antlitze überbracht; nachdem ſie vorher dem Käyſer die Augen zugedrückt hätte/ damit man derſelben Sterne nicht hernach weiß werden ſähe. Tiberius hätte alsbald faſt in alle Länder der Welt viel Poſten/ die allererſte aber durch den nach Neapolis reiſenden Saluſtius Criſpus mit einem Jagt-Schiffe von dar aus nach Planaſia abgeſchickt. Damit des Käyſers Tod inzwiſchen geheim bleiben möchte/ hätteſie niemanden als ein Weib aus Egypten/ welch Land alle andere die Leichen mit Saltz/ Zederſafft/ Hartzt/ Honig/ Wachs/ Kalck und dergleichen verwahren gelehrt/ zur Gehülffen gebrauchet/ und ſie theils aus Gewohnheit/ theils die Leiche für Geſtanck und Fäule zu bewahren/ mit ihr ehe ſie erſtarret und erblaſſet/ abgewaſchen/ die Därmer herausgenommen/ ſelbte in einem Käſtlein vergraben/ den Leib mit Aloe/ Myrrhen/ Caſia erfüllet/ alle Glieder eingebalſamet/ in den Hals auch die edelſten Oele und Salbe gegoſſen; gleich als der Menſch auch nach dem Tode nicht der Wolluſt entbehren könte. Denn Livia hatte bey Zeite alle Nothdurfft herbey geſchafft/ daß ſie ſelbte nicht allererſt im Libitiniſchen Tempel dorffte kauffen laſſen/ als in deſſen Schatz-Kaſten ſie den Todten-Pfennig abzuliefern ſie noch nicht für rathſam hielt. Zu ſo niedrigen Dienſten erniedriget ſich die Ehrſucht/ wenn es um die Herrſchafft zu thun iſt. Bey der Leiche aber hätte ſie/ um ihr Geheimnüs nicht zu verrathen/ kein Altar mit Rauchwercke unterhalten. Vierzehn Tage hernach wäre ſein Tod doch ziemlich verdrückt geblieben/ und hätte

Livia und Tiberius von Rom noch Aertzte und Artzneyen verſchrieben/ und in dem Hauſe/ darinnen auch ſein Vater Octavius verſtorben/ alle Anſtalt gemacht/ als wenn der Käyſer noch lebte. Als aber ſein Tod ſich faſt nicht mehr hätte verhölen laſſen wollen/ hätte Sejus Strabo der Oberſte die gantze Leibwache für das Hauß erfordert/ und ihnen angedeutet: der Kayſer hätte die Sterbligkeit verlaſſen. Sie ſolten aber weder ihm ſeine Vergötterung/ noch dem vom Auguſt erwehlten Erben und Reichsfolger die Herrſchafft mißgönnen. Dieſer wäre Tiberius/ der ihnen genungſam bekañte Vater der Kriegsleute; welchẽ ſchon für geraume Jahre der Kayſer als ſeinen Gehülffen neben ſich auf den Thron geſätzet/ und welcher vom Römiſchen Rathe ſchon durch einen Schluß hierzu wäre erkieſet worden. Dahero nicht ſo wol durch ihn eine neue Herrſchaffts-Art angefangen/ als die löblichſte des glückſeligſten Auguſt im alten Gange fortgeführet werden würde. Denn ſein Alter wäre ſchon allen Schwachheiten und Verſuchungen entgangen; in ſeinem geführten Leben wäre nichts zu entſchuldigen/ ſein Gemüthe wäre durch beyderley Glücke geprüfet/ niemand lebte/ welcher ein klügerer Bürgermeiſter/ und ein tapfferer Feldherr geweſt wäre/ alſo/ daß wenn gleich der unausmäßliche Leib des Reiches ohne ein Haupt beſtehen könte/ deſſen Unmögligkeit doch die blutigen Bürger-Kriege erhärteten/ wäre doch Tiberius würdig/ daß die einhäuptige Herrſchafft über das freye Rom mit ihm anfienge. Kayſer Auguſt hätte Rom unverdanckbare Wolthaten erwieſen/ aber diß wäre die gröſte/ daß ſeine Liebe frembdes ſeinem Geblüte vorgezogen/ und den Tiberius zum Sohne angenommen hätte/ nur daß er dem Vaterlande einen guten Fürſten gäbe. Denn von Fürſten gebohren werden/ wäre ein bloſſer Zufall/ und ſchlügen ihrer nicht wenig aus der Art; die Wahl aber hätte das Vor-Recht den beſten im gantzen Reiche zu erkieſen. Alſo würde niemand als ein böſer ein ander Haupt wünſchen/ weniger vorſchlagen können. Hierauf hätten ſich Livia und Tiberius an der Pforte ſehen/ und zugleich iedem von der Leibwache dreyhundert güldene Müntzen austheilen laſſen. Weil die Hauptleute nun auf unverwendetem Fuſſe den Tiberius als ihr neues Haupt gegrüſſet/ hätte iemand unter der Leibwache/ denen allen die Thränen häuffig aus den Augen gefloſſen/ den Sinn/ weniger das Hertze gehabt ſich nach einem andern Herrn umzuſehen. Nachgehends wäre die eingebalſamte Leiche des Kayſers auf einem prächtigen Ehrenbette mit einem weiſſen Goldſtücke angethan in einem purpernen Mantel liegende und mit Lorbern gekräntzt/ mit Blumen und Oelblättern beſtreut/ von viertzigen aus der Leibwache aus dem Hauſe auf offentlichen Platz getragen und iederman gewieſen worden. Eben dieſen Tag wäre der Hauptmann/ welcher auf Planaſia vom Kayſer Auguſt wäre beſtellt geweſt auf den jungen Agrippa acht zu haben/ nach Nola ankommen/ und hätte dem Tiberius in Anweſenheit des Saluſtius Criſpus und anderer Römer gemeldet: Agrippa wäre todt/ und alſo ſein Befehl vollzogen. Tiberius aber hätte dem Hauptmanne ernſthafft geantwortet: Er hätte ihm nichts befohlen/ ſondern er würde ſeines Thuns halber dem Rathe Rechenſchafft zu geben haben. Saluſtius/ welcher die Hand mit in dieſem Morde gehabt/ und mit in das peinliche Gerichte eingeflochten zu werden beſorgt hätte/ wäre hierüber erblaſſet/ und/ wie ihn des Kayſers freygelaſſener Polybius verſtändigt/ voller Beſtürtzung zu Livien kommen/ und ihr geſagt: So würde Tiberius nicht lange Kayſer ſeyn/ wenn er die Heimligkeiten ſeines Hauſes/ die Rathſchläge ſeiner Freunde/ die Dienſte der Kriegsleute offenbahren/ und alles an Rath zu Rom verweiſen wolte. Hierdurch entäuſſerte er ſich der Gewalt eines Fürſten/ welcher Grund kein ander wäre/ als daß einer alles anordnete. Folgende Tage wäre von Neapolis und andern Orten ein ſo groſſer Zulauff des Volckes geweſt/ daß ſie in Nola bey der Leiche des Kayſers einander zum Theil erdrückt hätten. Niemand aber wäre dahin kommen/ der ihm nicht ein reichliches Thränen-Opffer gezinſet hätte. Denn wie es eine ſeltzame Glückſeligkeit wäre unter einem guten Fürſten zu leben/ alſo langten aller Welt Thränen nicht zu deſſelben Verluſt auskommentlich zu beweinen.

Ende des fünfften Buchs des andern Theils.

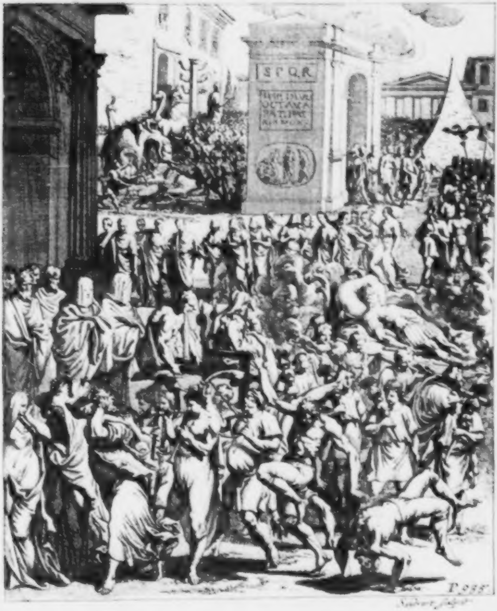
S P Q R
P. 355.

Des
Großmüthigen Feldherrn
Arminius oder Herrman,
Nebſt
Seiner Durchlauchtigen
Thußnelda
Andern Theils
Sechſtes Buch.

Leipzig/
Verlegts Johann Friedrich Gleditſch.
Im Jahr 1689.

Mit Kayſerlicher Begnadigung.

Innhalt Des Sechſten Buches.

ALler Welt Gedancken über Auguſtens Tod; Und wer ſein Nachfolger im Reich werden ſolle. Tiberius verwaltet es indeſſen. Alles Volck leiſtet ihm Gehorſam. Auguſtus Leiche wird in Begleitung vielen Volckes nach Rom getragen; daſelbſt verehret und angebetet. Tiberius läßt den Rath beruffen/und des Käyſers letzten Willen eröffnen. Der Römer inſonderheit des Valerius Meſſala Gedancken und Heucheley wegen ſeines Begräbnüſſes und des Tiberius Verdruß darüber. Die Herolde ruffen drey Tage hinter einander ſein Begräbnüs aus. Die Gaſſen werden beſetzt. Groſſe Menge Zuſchauer und ſeltzame gute und böſe Reden von ſeinem Tode. Der Anfang des Begräbnüſſes geſchicht aufm Ochſen-Marckte. Durch die Stadt werden allenthalben prächtige Ehren-Säulen/ Siege-Bogen und Altäre mit nachdencklichen des Auguſtus Thaten und gantzes Leben abbildenden Sinnbildern und Uberſchrifften aufgeſetzt. Beſchreibung des prächtigen Leichbegängnüſſes. Druſus lieſet dem Volcke vor dem Rathhauſe eine Lob-Rede vom Käyſer ab. Dergleichen thut Tiberius auf der andern Seite des Marckts; worüber alles Volck weinet. Endlich wird die Leiche unter Pfeiffen und tauſenderley Klag-Geſchrey oder Römiſchen Leich-Gebräuchen verbrennet; Und hernach die Aſche in ſeinem Begräbnüs-Tempel beygeſetzt. Beſchreibung des Grabmaales. Livia bleibet fünf Tage bey der Leiche ſitzen; Läßt Altäre bauen/ flehet das Volck an dem Auguſtus nicht zu fluchen. Der Leiche wird geopffert. Tiberius ordnet gewiſſe Verwalter und Einkunfften dis Begräbnüs bauſtändig zu halten. Setzet des Auguſtus güldnes Bild ins Capitolium unter andere Götter-Bilder; Der Römiſche Rath aber erkläret Livien zu des Käyſers Prieſterin/ und ordnet an/ daß in Rom und allen Ländern dem Käyſer Ehren-Tempel gebauet werden ſolten. Tiberius läſſet allerhand Spiele halten/ ein Trauer-Mahl und Bäder ausrichten. Eine ertztene Taffel mit einer Lobſchrifft wird ins Grabmaal geſetzet. Schmäh-Schrifften auf Livien und den Tiberius. Weiſſagung von dem gebohrnen groſſen Gott der Juden. Tiberius ſchickt davon eine Abſchrifft dem Jüdiſchen Land-Pfleger. Den dreißigſten Tag wird das Trauren aufgehoben. Der Rath bittet im Tempel der Eintracht den Tiberius das Käyſerthum zu übernehmen. Tiberius entſchuldigt ſich. Seine und der andern Rathsherren Urſachen. Des Tiberius Mißtrauen gegen den Germanicus/ und Vorſatz den Krieg zu ſeinem Vortheil wider die Deutſchen zu führen. Worzu Adgandeſter und Sentia tapffer helffen. Aufruhr in Pannonien. Tiberius ſucht ihn zu ſtillen/ und ſchickt ſeinen Sohn Druſus zu ihnen. Deſſen Lebens Gefahr; der ihm aber ein Monden-Finſternüs zu nütze zu machen weiß. Verweiſet ihnen ihr Verbrechen/ und bringt ſie zur Erkäntnüs. Aufruhr unter des Germanicus Legionen in Deutſchland. Hertzog Herrmanns/ Ingviomers und Jubils Rathſchläge mit dem Arpus über Deutſchlands Nutzen. Welcher aber mit ſeinen Räthen den Krieg wider den Germanicus widerrathen. Des Feldherrn Taffel-Geſpräche mit den deutſchen Fürſten von furchtſamen und hertzhafften Räthen. Eſſern bringt von Agrippinen Antwort auf Thußneldens Glückwunſch; und erzehlt wie ſie dem Germanicus vergebens in Ohren gelegen/ daß er ihm die Legionen ſchweren laſſen ſolle. Germanicus eilet nach dem Ubiſchen Altare/ die aufrühriſchen Legionen zu beſtillen/ redet ihnen deßhalben beweglich zu. Dieſer Verantwortung. wünſchen dem Germanicus Glücke/ und erbieten ſich ihm zum Käyſerthum beförderlich zu ſeyn. Deſſen Unwillen hierüber. Die Aufruhr wird gefährlicher. Germanicus Vorſicht und Klugheit. Etliche Legionen ſchweren dem Tiberius zu Meyntz. Ein neuer Aufruhr an der Emſe. Germanicus rettet den Oberſten Memmius aus der Aufrührer Händen; und ſtillet auch dieſen Aufruhr. Hält mit dem Melo heimliche Geſpräche; welches den Soldaten verdächtig iſt/ der Aufruhr regt ſich von neuem/ Germanicus und Plancus ſind in Lebens Gefahr; ſendet ſeine Gemahlin und Kinder aus dem Lager. Germanicus ſtillet unterſchiedliche Aufrühre unter den Römern klüglich/ aber auch mit Gefahr ſeines Lebens. Zu Rom wird das Volck über dem Tiberius ſchwierig; welcher ihnen liſtig begegnet. Die Rädelsführer in des Germanicus Aufruhr ſtraffen einander ſelber ab. Flavius bringt vom Tiberius dem Germanicus Befehl/ die Legionen wider den Feind zu führen. Germanicus ſchlägt mit Hülffe der Sicambrer eine Brücke über den Rhein. Arpus bereuet: daß er des Feldherrn Rath nicht geglaubt; dieſer aber ſchickt ihm Cherusker zu Hülffe. Germanicus überfällt zuerſt die das Feſt der Hertha feyernden Marſen/ und hauſet übel mit ihnen. Malovend muß die Flucht nehmen. Hertzog Hermann ſchlägt unweit des Tanfaniſchen Tempels des Germanicus Vordrab in die Flucht/ trifft auch das gantze Römiſche Heer in Schlacht-Ordnung an/ theilet ſein Volck in vier Hauffen. Dergleichen thut auf Römiſcher Seite auch Stertinius/ und läßt durch den Emilius den Tanfaniſchen Tempel verbrennen. Des Prieſters Libys bewegliche Rede gegen ihn/ worüber die Römer beſtürtzt werden. Der Feldherr Herrmann tödtet Cariovaldens Bruder/ der Graf Naſſau den Fürſtenberg im Gefechte/ und jagen die Römer/ Bataver und Tencterer in die Flucht. Germanicus muß auf Einrathen ſeiner Oberſten das Monden-Altar verlaſſen. Steinfurth/ Malovend/ Bentheim und Ingviomer fallen die Römer in Gepüſchen an. Germanicus redet den furchtſamen Römern ein Hertz ein. Dergleichen Ingviomer ſeinen Deutſchen. Der Ritter Winnenthal verwundet den Centronius. Des Stertinius Kriegs-Liſt durch Aufſteckung falſcher Adler-Fahnen. Der Feldherr entſetzet den Ingviomer; und warnigt ihn wegen des Stertinius, fodert auch den Germanicus zur Schlacht aus. Deſſen Entſchuldigung/ und heimliche Flucht. Malovend wil ihnen nachſetzen. Herrmann und Ingviomer widerrathen ſolches zu ſeinem Verdruß. Dem Flavius fällt ſeine Hoffnung. Tiberius lobt im Rath des Germanicus Thaten. Ingviomer/

Arpus/ Catumer/ Jubil und Malovend halten zu Deutſchburg mit dem Feldherrn Rath; und bekräfftigen ihren vorigen Bund über der Taffel mit Wein. Malovend kriegt vom Graf Diepholt aus Rom Schreiben/ daß es dem Käyſer kein Ernſt ſey mit den Deutſchen Krieg zu führen/ ſondern nur daß Germanicus dadurch umkommen möchte. Der deutſchen Fürſten Gedancken hierüber; und ob ſolches zu glauben ſey. Der Feldherr beredet aufs beweglichſte die Deutſchen zu Fortſetzung des Krieges; welche ihm alle beyſtimmen/ und die Eintheilung/ was jeder geſtellen ſoll/ machen/ auch unterſchiedene Geſandten an andere Fürſten abfertigen. Germanicus rüſtet ſich gleichfals. Bekommt vom Tiberius Hülffs-Völcker/ ſucht die Deutſchen in einander zu hetzen. Worzu Tiberius ſich des Adgandeſters und Sentiens ſich bedienet; dieſe fangen es mit Ganaſchen/ Bojocaln/ dem Melo und Malorich an/ welche die andern Fürſten gegen den Herrmann zu verhetzen ſuchen. Die Cheruskiſch- und Cattiſchen Geſandten reden es ihnen klüglich aus/ und ſtellen ihre Gefahr für Augen/ nemlich Arenberg dem Melo/ der Graf von Lingen dem Ganaſch/ Graf Hohenſtein dem Malorich/ und der Graf von der Lippe dem Bojocal. Der Römer Liſt und Kunſtgriffe die Deutſchen zu gewinnen. Adgandeſter und Cariovalda ſchreiben falſche Brieffe vom Könige Frotho an den Ganaſch und Herrmann. Worüber Ganaſch ſich aus Ungedult zu den Römern ſchlägt/ und den Domitius mit guter Antwort abfertigt. Dieſer reiſet hierauf zum Malorich und bekommt gleichfals gewünſchte Antwort. Sentia bemühet ſich Bojocaln durch Geilheit zu gewinnen. Hält für ihn vier ſchöne funfzehn jährige Mägdlein/ eine Scythiſche Amazonin/ eine Britanniern/ eine aus Gottland/ und eine Mohrin. Als er aber mit ſelbigen ſeine Begierden geſättiget; ſtellet ſie ſich ihm ſelbſt auf; lehnet aber doch ſeine Anmuthungen klüglich ab/ alſo daß Bojocal verliebter und lüſterner wird. Beyder Liebes-Geſpräche; und in was die Schönheit der Menſchen beſtehe. Bojocal beſchreibet Sentien den Unterſcheid der Geilheit/ ſo er mit ihren vier Jungfrauen gepflogen/ und zeucht Sentiens Schönheit allen vor. Woher der Mohren Schwärtze kommet/ und welche Farbe die beſtändigſte oder lebhaffteſte iſt. Bojocal wird aufs hefftigſte verliebet/ und betheuret gegen Sentien ſeine Liebe durch Schwüre/ worinnen die Schönheit beſtehet. Sentia verläſt den verliebten Bojocal in groſſer Verwirrung/ worüber er in groſſe Traurigkeit geräth. Eine von ihm beſtochne Grichiſche Sklavin läßt ihn in ihr Schlafzimmer/ welcher ſie küſſet und umarmet; alſo daß ſie mit zorniger Gebehrdung aufwachet/ und über Bojocaln hefftig entrüſtet iſt; dieſer aber ihr kniende Abbitte thut. Sentia begehret/ daß er auf Römiſche Seite ſich erklären ſolle; welches er ihr verſpricht/ und auf ihr Verlangen ſchrifftlich verſichert. Dieſes Bündnüs wird durch beyder geile Brunſt beſiegelt. Die Liebe iſt eine Urheberin/ ſowol des böſen als guten. Sentia verfügt ſich zum Hertzog Melo/ allwo Domitius vom Hertzog Ganaſch und Malorich mit guter Verrichtung angelangt. Sie legt ihnen Bojocals ſchrifftliches Bündnüs für Augen. Beyde Theile rüſten ſich gewaltig gegen einander. Germanicus führet ſein Kriegsheer auf und ab/ um die Deutſchen irre zu machen. Hertzog Arpus begegnet ihm zwar tapffer/ muß ſich aber wegen zertheilter Macht über den Lohn-Strom flüchten. Germanicus bauet auf dem Tauniſchen Gebürge die von den Catten zerſtörte Feſtung wieder auf. Arpus entgehet dem Germanicus und Melo/ und ſtöſſet bey Berleburg zum Catumer. Germanicus äſchert Mattium ein. Ganaſch und Bojocal ſtoßen an der Weſer zuſammen. Der Feldherr ſätzt ihnen entgegen. Segeſthes wil ſich in dieſen Krieg nicht miſchen. Der Graf von Schaumburg kommt den Catten zu Hülffe. Ingviomer und Malovend ſtehen auch mit ihren Völckern fertig. Der verliebte Siegesmund nimmt Sentien gegen Zirolanen zu Hülffe, welche ihm Rath und Hülffe verſpricht. Er auch im Deutſchburgiſchen Walde unter währender Andacht/ Thußnelden nebſt ihrem Sohne Thumelich/ Iſmenen/ Zirolanen/ die Gräfin von der Lippe und Naſſau/ wie auch den Prieſter Libys raubet. Die Cherusker ſetzen ihnen nach; der Graf von Schaumburg und Limburg halten ſich tapffer/ und verwunden den Siegesmund; belägern auch Arensberg; dahin der erfreute Germanicus die Gefangenen zu ſchauen kommt. Segeſthes empfängt ihn/ übergibt ihm etliche dem Varus abgenommene Beute/ und bezeuget ſeine Treu gegen die Römer durch eine trefliche Rede. Germanicus verſichert ihn alles guten/ und grüſſet die Gefangenen. Dieſe bezeigen ſich großmüthig und freudig. Ihr Geſpräch mit dem Germanicus. Er läßt ſie mit Verſprechung der Sicherheit nach dem Ubiſchen Altare führen. Hertzog Herrmann greifft bey Trintenſtad den Melo hertzhafft an; dieſer aber entgeht ihm. Arensberg wird entſätzt. Schaumburg getödtet. Ritberg und Limburg harte verwundet. Der Feldherr iſt über Wegführung der Gefangenen hefftig entrüſtet; ſeine Cherusker ermahnen ihn die Römer zu verfolgen. Limburg und Ritberg widerrathen den Angrief. Des Feldherrn Antwort/ und tapffere Rede. Seſitachs Gegen-Antwort. Graf Limburg und Naſſau fallen ihm bey. Des Feldherrn Schluß entweder zu ſterben oder zu ſiegen. Unterſchiedliche Cheruskiſche Ritter bringen Völcker zuſammen. Setzen über die Ruhr. Der Feldherr ſtellet ſein Heer in Geſtalt einer Sichel oder halben Mohnden in Schlacht-Ordnung. Tapffere Rede zu ſeinen Soldaten. Seſitach und Eberſtein greiffen der Deutſchen Hülffs-Völcker; Steinfurth aber das Römiſche Läger an. Des Germanicus tapffere Gegenwehr. Seſitach wird im Römiſchen Lager zwar eingeſperret/ er entkommt aber wieder daraus/ verliert den Lautenberg und Wenden. Die Deutſchen fodern mit Vorzeigung der eroberten Beute das Römiſche Lager aus. Germanicus ziehet ſich auf eingelauffene böſe Zeitung des Nachts ſtille aus dem Lager. Arpus/ Catumer und Jubil beſchließen den Silius in einem Walde. Germanicus aber macht ihm Lufft. Schreibt an den König Marbod ſeine Verrichtungen. Agrippine bewillkommt an dem Ubiſchen Altare die Gefangenen mit Thränen. Ihr allerſeitiges Geſpräche und Troſt-Reden über dem unbeſtändigen Glücke. Sie bitten Agrippinen zu helffen/ damit ſie nicht im Siegs-Gepränge eingeführet werden möchten. Agrippine weinet aus Mitleiden/ und vertröſtet ſie alles guten. Cäcina läſſet mit Uberſchickung des gefangenen Fürſten Dietrich den Germanicus ſeinen Nothſtand wiſſen/ worüber er bekümmert iſt. Adgandeſter wünſchet im Nahmen König Marbods ihm Glück/ und bittet ihn/ daß er dem Flavius zu ſeinem väterlichen Erbtheile helffen möchte. Zu welchem Ende ſein König ein groß Theil ſeines Volckes an der Hermundurer Gräntze führen würde. Dergleichen thut auch Flavius ſelber. Germanicus macht Anſtalt darzu/ und rüſtet eine groſſe Schiffs-Flotte aus; vertrauet dem Flavius alle

Deutſche und Ausländer. Der Feldherr rüſtet ſich dargegen. Gibt dem Grafen von Regenſtein/ Schauenberg/ Spiegelberg/ Bentheim und Mannsfeld Befehl an unterſchiedenen Orten gute Aufſicht auf der Römer Vorhaben zu halten. Die Römer machen an unterſchiedenen Orten Lermen und Spiegelfechten. Germanicus und Flavius ſetzen an der Fleviſchen See aus. Ingviomer und Mansfeld kriegen davon Zeitung. Der Feldherr trachtet der Römer und des Melo Zuſammenſtoſſung zu verhindern. Ingviomer mühet ſich dem Cäcina den Weg zu verbeugen. Malovend macht dem Stertinius genung zu ſchaffen. Bekommt aber einen Streich/ weil ein verrätheriſcher Bructerer den Römern alle Wege zeiget. Malovend ermuntert ſeine Deutſchen tapffer zu fechten; ſtellt ſie in Schlacht-Ordnung. Nortingen und Groben ſchlagen die Gallier und Menapier. Der Graf von Zutphen empfängt die Ubier und Trierer tapffer/ und ſchlägt ſie in die Flucht. Scharffes Treffen der Deutſchen und Römer. Die Römer machen den Deutſchen Lufft. Und erobern eine vorhin verlohrne Adler-Fahne. Ihr Frelocken. Cäcina erreicht den Vider-Strom. Das gantze Römiſche Heer ziehet ſich zuſammen. Germanicus läſt die Urſachen ſeines Kriegszugs ausruffen/ und daß er den Flavius nur in ſein väterlich Erbtheil einſetzen wolle. Kein Cherusker will ſich zum Flavius finden. Seſitach bittet für ſeinen Vater Segimer/ daß der Feldherr ihm das Heer an der Weſer anvertrauen möchte. Deſſen Entſchuldigung. Worauf ſich Seſitach verlieret. Germanicus ziehet ſich an den Ort/ wo Varus umkommen. Klägliches Anſchauen über der Wallſtadt und den Gebeinen. Alle denckwürdige Gelegenheiten werden dem Germanicus angewieſen; weßwegen ihm die Augen übergehen. Er gräbet den erſten Raſen zu der Gebeine Beerdigung/ welches ihm alle Römer nachthun. Tiberius tadelt ſolches. Der Feldherr entſchleuſt ſich ſie daſelbſt noch einmahl anzugreiffen; thut ſolches auch durch den Ritter Ingelheim dem Ingviomer zu wiſſen. Germanicus ſtellet ſich den Deutſchen entgegen. Sacrovir macht ein groß Geſchrey. Der Ritter Löwenburg ſchlägt die Gallier. Kwerenfurt tödtet den Sacrovir. Julius Florus bricht ein Bein; muß weichen; ingleichen auch Flavius. Falckenſtein hält ſich tapffer. Waldeck erlegt den Derulach. Unterſchiedliche Grafen und Ritter halten ſich tapffer. Der Graff von Aſcanien ſticht mit der Lantze dem Flavius ein Auge aus. Worüber deſſen untergebenes Heer in Unordnung und Flucht geräth. Pedo und Silius müſſen ihnen zu Hülffe rücken. Beyde Feldherren ziehen ſich mit guter Art von ſamen. Flavius iſt in Todes Gefahr. Arpus belägert den Viſellius Varro auf dem Tauniſchen Gebürge; und Catumer den Aviola. Der Soldaten abergläubiſche Erzehlungen. Seltzame Vorbedeutungen; welche Germanicus den Seinigen ausredet. Des Varus Geiſt erſcheinet ihm/ und heißt ihn weichen; welches er auch thut/ und dem Cäcina eben diß befiehlet. Dieſer aber wird vom Ingviomer und etlichen Rittern tapffer angegriffen/ daß er die Flucht nehmen muß. Herrmann und Ingviomer wundern ſich über des Germanicus und Cäcina Flucht. Unterſchiedliche deutſche Ritter ſetzen ihnen nach/ und jagen ſie weiter. Nach dieſem auch der auf Chauziſche Landes-Art verkleidete Graf Lingen mit funffzig außerleſenen Reutern; welcher durch Hülffe etlicher beſtochenen Fiſcher die Römiſchen Schiffe anzündet. Der Ritter Geſpräche mit den Fiſchern über der Fürſten Zuſtande/ und daß ſie offt Unwahrheit und Liſt dem Staat zum beſten gebrauchen müſſen. Ganaſch ertapt ſie/ und erfähret/ daß ſie die Römiſche Schiffe in Brand geſteckt. Germanicus leidet bey Epp und Flutt Schiffbruch. Segimer und Seſitach fallen auf der Römer Seite. Cäcina leidet vom Herrmann und Jngviomer in den Tämmen und Sümpfſen mit den Römern Noth. Apronius wird verwundet. Die Deutſchen zernichten der Römer aufgeworffene Schantzen/ und Tämme mit Auffſchwellung der Gewäſſer. Cäcina leget ſelber Hand zur Beſſerung an. Die Deutſchen machen ſich des Nachts darauf luſtig; die Römer aber ſind traurig. Dem Cäcina erſcheinet im Traume Q. Varus. Herrmann und Jngviomer gehen auffs neue auff die Römer loß. Grauſame Schlacht beyder Theile. Herrmann rennt den Cäcina vom Pferde. Der Deutſchen Begierde zur Beute macht den Römern Lufft zu entweichen. Ein entriſſenes Pferd verurſacht im neugemachten Römiſchen Lager ein Lermen und Schrecken. Cäcina verweiſet den Römern die Furcht und Unbeſonnenheit/ und ermahnet ſie zu beſtändiger Tapfferkeit. Das deutſche Heer verlangt das Römiſche Lager zu ſtürmen. Herrmann aber wiederräthet ſolches. Jngviomer iſt der Gedancken/ der Römer Furcht ſich zum Vortheil zu bedienen/ und ihr Läger zu ſtürmen. Welchem Malovend beyfällt. Worauff der Sturm mit groſſer Hefftigkeit fortgeſetzt wird/ unter Anführung des Jngviomers/ Grafens von Horn/ Bentheim/ und Tecklenburg. Der Römer tapffere Gegenwehr/ und Geſpötte mit den Deutſchen. Jngviomer wird verwundet. Des Cäcina Kriegs-Liſt; kommt mit den Seinigen davon. Bauet an der Lippe und Elſe die Feſtung Aliſo/ und kommt nach dem Ubiſchen Altar; allwo Agrippine die Legionen mit groſſem Lobe empfängt/ ihnen Kleider/ Waffen/ Artzneyen/ und Geld austheilet; welches den Tiberius hefftig verdreuſt; und in groſſen Argwohn geräth. Sejanus auch ſolchen vermehret. Weßwegen Tiberius den Soldaten Geld austheilet. Der Scharbock reiſſet unter ihnen wegen der geſaltzenen Lufft und ſchlechten Koſt hefftig ein. Eines Frieſiſchen Artztes Mittel dafür. Des Tiberius Künſte die Soldaten zu gewinnen; verſtattet dem Cäcina/ Apronius/ und Silius ein Sieges-Gepränge. Der Deutſchen Vergnügung wegen der über den Rhein gejagten Römer. Der Feldherr beſchenckt ſie mit Waffen und Pferden. Jngviomer erinnert den Melo/ Malorich/ und Bojocal/ als Feinde des Vaterlandes übern Hauffen zu werffen; Herrmann aber meint/ man ſolle ſich lieber mit ihnen vertragen. Worauff Geſandten an ſie geſchickt werden. Jubil erzehlt ſeine und der andern Deutſchen Verrichtungen/ und was Adgandeſter gegen der Hermundurer Gräntze für Spiegelfechten gemacht. Auch was Arpus verrichtet; Und wie der Römer Läger/ und des Druſus Feſtung erobert worden; Wie Catumer die Gallier geſchlagen/ und durch was Liſt er das von den Römern den Deutſchen zur Schmach aufgerichtete Gedächtnüs-Maal erobert; Und nebenſt der Uberſchrifft/ ungeachtet des Römiſchen Prieſters beweglicher Zurede und Verdammung derer/ welche Gräber und Ehren-Maale verſtören/ auf Einrathen des Ritters Kronberg und anderer Catten zernichtet/ auch ſolche Feſtung beſetzt habe. Ferner erzehlet er/ wie Germanicus nach verrichtetem Opffer auf dem Eberſteine ins Waſſer gefallen ſey/ und alle Weinſtöcke auszurotten befohlen habe.

Des Andern Theiles Sechſtes Buch.

Alle Welt ſperrte die Augen auf/ als ſie Auguſtus geſchloſſen hatte. Denn wie niemand ſo unachtſam iſt / der ſich nicht beym Aufgange oder Verſchwindung eines groſſen Sternes am Himmel um die Deut- und Würckung bekümmert; alſo war kein Fürſt oder Volck auf Erden/ welches ihm nicht über dem Tode des Kayſers Auguſtus Gedancken machte/ der als ein vorhin nie ſeines gleichen habendes Geſtirne gantzer vierzig Jahr die Welt mit ſeinem Glantze erfüllet hatte. Kein ſo groſſer Stern war noch nie irgendswo aufgegangen; keiner hatte einem Volcke ſo lange geſchienen / und alſo war kein ſolcher noch gefallen. Daher wahrſagten alle Frembden dem Römiſchen Reiche eine Verfinſterung; die an Ketten liegenden Völcker meinten nun Lufft zu bekommen/ ihren Hals aus dem Joch zu ziehen; Rom erinnerte ſich zwar/ aber nur wie im Traume ſeiner verlohrnen Freyheit. Ein Volck ſahe das andere/ und zu Rom ein Bürger den andern an. Jeder bildete ihm ein/ der andere würde ſich der gemeinen Noth annehmen/ niemand aber hatte das Hertze etwas ſelbſt zu thun; Und darmit verſchwand allen die Gelegenheit/ ſich in beſſern Stand zu ſetzen/ unter den Händen. Zu Rom hatte das Römiſche Volck bey ſo langer Herrſchafft des Auguſtus ohne Furcht gelebt: daß er iemahls ſterben würde; Nunmehr aber erſchreckte ſie ſein Fall ſo ſehr: daß ſie ihnen weder zu rathen/ noch zu helffen wuſten. Denn es lebte niemand/ welcher das freye und tugendhaffte Rom mit Augen geſehen hatte; in welchem ein Bürger ſo viel ſagen dorffte als der ander/ und ieder fähig war einem Könige zu gebieten. Die älteſten waren bey den jämmerlichen Bürger-Kriegen/ alle andere unter der Herrſchafft eines Menſchen gebohren. Alſo wurden die wenigen für Thoren gehalten / welche meinten: es wäre nun Zeit ſich der alten Freyheit wieder zu bemächtigen; welcher die knechtiſchen Römer ſelbſt nicht mehr fähig waren. Die Reichen / und welche bey der neuen Herrſchafft ans Bret kommen waren/ fürchteten ſich für nichts mehr/ als Zwytracht und Kriege/ welchen nur die/ ſo nichts zu verlieren hatten/ wünſchten. Hierüber machte ihm nun iederman zwar leicht die Rechnung: daß das Reich nicht anders/ als durch ein Haupt könte beherrſchet werden; Aber ob man zwar zu Rom Auguſtens Tod / und daß Tiberius ſich des Hefftes anmaßte / zugleich vernahm/ mangelte es doch nicht an Leuten/ welche Wahrſager abgeben wolten; ob Agrippa / Tiberius / oder Germanicus das Reich behaupten würde. Unter dieſen waren die wenigſten / welche es dem noch zu jungen und unerfahrnen / aber wilden und erzürnten Agrippa zutrauten; vielmehr aber/ welche es mit ihren Wünſchen dem Germanicus zuſchantzten. Denn dieſer wäre aus dem rechten Geblüte des Kayſers; Tiberius aber allein durch Liviens Räncke dem Kayſerlichen Hauſe eingepfropffet. Germanicus hätte in ſeiner Hand acht Legionen / unzählbare Hülffs-Völcker / und wegen ſeiner Tugenden eine unmäßige Liebe des Volckes; welches hingegen den Tiberius/ ob er ſchon bey reiffem Alter war/ und im Kriege viel gethan hatte/ wegen der den Claudiern angebohrnen Hoffart / und ſeiner verſteckten Grauſamkeit/ und Unzucht / welche er auch in ſeinem betrübten Zuſtande auf Rhodis nicht hätte laſſen können/ euſſerſt haſte/ und daß es nebſt ihm ſeiner ihr ſelbſt nicht mächtigen Mutter Livia Knecht würde ſeyn müſſen / ſich beſcheidete. Dem Tiberius ſelbſt lag nach ermordetem Agrippa kein ſchwerer Stein/ als die Furcht für dem Germanicus auf dem Hertzen/ daß dieſer das Reich lieber bald würde haben/ als von ihm als Vater erwarten wollen. Sintemahl auch die Bande wahrer / wie vielmehr einer ertichteten Bluts Freundſchafft viel zu ſchwach wären die Herrſchensbegierde zu hemmen. Dieſem nach ſchrieb er von Nola an den Rath nach Rom ziemlich demüthig: Sie würden nicht übel aufnehmen/ daß er aus übermäſſiger Liebe gegen den Verſterbenen bey des Auguſtus Leiche bliebe/ und diſfalls ſich eines öffentlichen Amptes anmaſte; im übrigen ſo zweiffelhafft / als wenn er zu herrſchen mit ihm ſelbſt noch nicht eines wäre. Gleichwol aber gab er der bey ſich habenden Leibwache das Wort/ ließ ſich bewachen / theilte Waffen aus/ ließ ihm die mit Lorbern umwundenen Beile fürtragen/ wie vorhin der Kayſer; inſonderheit aber ſchrieb er an alle Heere / und Länder / und beſtätigte die/ welche über ſelbte geſätzt waren. Als diß zu Rom kund worden/ der dahin in Eyl ankehrende Oberſte der Leibwache Sejus Strabo auch verſicherte: daß ſelbte den Tiberius für den Fürſten der Römer verehrte / ſtürtzte ſich alles über Halß und Kopff in ſeine Dienſtbarkeit / am allermeiſten aber die hohen Standes waren. Die Rathsherren wolten es dem Adel/ der Adel dem Rathe zuvor thun; und weil niemand wolte darfür angeſehen ſeyn: daß er ſich entweder über Auguſtens Tod nicht genugſam betrübte/ oder über des Tiberius Nachfolge erfreute / befließ ſich jederman Thränen und Freude/ Wehklagen und Heucheley mit einander zu vermiſchen. Die erſten an Würde / nehmlich die Bürgermeiſter Sextus Pompejus/ und Sextus Apulejus/ waren auch die erſten/ welche von freyen Stücken / wie die Fechter oder Kriegs-Leute allen Worten des Tiberius ſich zu unterwerffen ſchwuren. Dieſer Beyſpiele folgten alsbald Sejus Strabo / und der Getreyde Meiſter Cajus Turranius / das zu Rom verbandene Kriegs- und das gantze Volck. Unterdeſſen ſamlete ſich zu Nola halb Italien und Griechenland/ des groſſen Kayſers Leiche theils aus Vorwitze zu ſehen/ theils aus Liebe zu begleiten. Von Nola ward er auf dem güldenen mit purpernen Tüchern umhengten Bette/ des Nachts wegen der Hitze bey viel tauſend Wind-Lichtern nach Acerra / von Acerra nach Capua/ und ſo fort von einer Stadt zur andern / biß nach Bavilla auf den Achſeln derſelben Raths-Herren getragen. Alle Nacht aber in einem Heiligthume beygeſätzt; gleich als wenn ſeine als eines Gottes Leiche keines verunreinigen könte. Zu erſte ritt ein Theil Reuterey/ dieſer folgte eine groſſe Menge Pfeiffer/ Sänger und Trompeter / welche wechſelsweiſe ſeinen Todt bejammerten. Hierauff folgte die Leiche/ um welche tauſend Edelleute ſo viel Wachs-Fackeln trugen. Hinter der Leiche gieng Tiberius / Livia aber ließ ſich auff einem Stule tragen. Nach dieſem kam die gantze Kayſerliche Leib-Wache; Rings herum aber zohe eine unzählbare Menge Volckes/ alſo daß man glaubte: es ſey der des Sylla Leiche eben dieſen Weg nach Rom mit groſſer Pracht begleitender Aufzug/ gegen dieſem kalt Waſſer geweſen. Eine Meile für Rom ward die Leiche vom Römiſchen Adel empfangen/ und getragen. Druſus gieng allda neben ſeinem Vater Tiberius in ſchwartzer Kleidung. Jeder hatte ein goldenes Rauch-Faß in der Hand/ und räucherten mit Weyrauch des Kayſers Leiche/ welche durch die Stadt in ſein Hauß getragen ward. Denn weil die Leichen nicht den Göttern unter die Augen gebracht werden dörffen/ und daher auch die der Vergötterung beſtimmten Kayſer/ wenn ſie einem

nem Begräbnüße beywohnen/ zwiſchen ihnen und der Leiche einen Vorhang tragen laſſen/ wolte ſich niemand unterſtehen zu rathen/ daß Auguſtens Leiche auf das mit ſo viel Götter-Bildern angefüllte Capitolium getragen wurde. Tiberius blieb die gantze Nacht bey der Leiche/ auf den Morgen aber beruffte er den Rath auffs Rath-Hauß; welche Beruffung er aber nur als Römiſcher Zunfftmeiſter ausgefertigt hatte. Die Burgermeiſter ſchickten auch bald früh zwey Raths-Herren den Tiberius in Bewachung der Leiche abzulöſen/ welche hernach von Tag zu Tage/ biß zum Begräbnüße abgewechſelt wurden. Es muſte auch ſtets ein Prieſter zur Stelle ſeyn/ der neben der Leiche auf einem Altare das wolrüchende Feuer unterhielt/ welche mit unzählbaren Bildern/ der Julier/ Octavier/ Pompejer/ und anderer vornehmen Geſchlechter in einem prächtigen Saale umgeben ſtand/ und Tag und Nacht von dem zulauffenden Römiſchen Volcke angebetet ward. In verſammletem Rathe ſaß ieder an ſeiner Stelle/ nur die Bürgermeiſter nicht. Denn Sextus Pompejus ſetzte ſich/ wo die Stadt-Vögte/ und Apulejus/ wo die Zunfftmeiſter zu ſitzen pflegten/ wie bey einem groſſen Trauren des gantzen Römiſchen Volckes bräuchlich war. Tiberius/ welcher die Leiche angerühret und begleitet/ alſo ſich verunreiniget hatte/ enthielt ſich des Rathes. Alleine der Rath ließ ihn demüthig einladen/ und ihm melden: daß an ihres Gottes des Auguſtus Leiche ſich niemand verunreinigen könte; alſo er nicht von nöthen hätte/ daß er vom Prieſter mit einem Oelzweige beſprenget würde. Tiberius erſchien hierauf mit einer traurigen Beſcheidenheit im Rathe/ und bat zu erlauben; daß des Kayſers bey den Veſtaliſchen Jungfrauen eingelegter letzter Wille von dieſen in Rath zu bringen erlaubet/ und es eröffnet werden möchte. Diß geſchahe/ und ob zwar ein Rathsherr ſolches ſelbſt abzuleſen bereit war/ wolte er es doch/ als ſeiner Würde unanſtändig/ nicht geſchehen laſſen. Daher laß es Polybius/ einer aus des Kayſers Freygelaſſenen ab. In dieſem war Tiberius für zwey/ die darinnen zugleich ins Geſchlechte der Julier aufgenommene Livia in ein Drittel zum Erben eingeſätzt; worbey er den Rath aber um Verzeihung bat; daß er wider das Voconiſche Geſetze ſeiner Ehfrauen mehr/ als das erlaubte vierdte Theil zugeeignet hätte. Nach ihnen waren Auguſtens Enckel zu ſeinen andern/ und endlich etliche wiewohl ihm verhaſte Groſſen in Rom/ zum dritten Erben eingeſetzt. Alſo iſt die Ehrſucht ſo wohl/ als der Geitz/ eine nie veralternde und ſich mit den Sterbenden ins Grab legende Regung. Güter und Geld waren ziemlich vielen der Seinigen/ auch gantz fremden/ und zwar nicht nur Rathsherren und Rittern/ ſondern auch Königen/ und darunter dem Marbod und Arioviſten etliche köſtliche Trinck-Geſchirre von Berg-Kriſtallen/ Edelſteinen/ und Murrhiniſchem Gefäſſe; dem Römiſchen Volcke die Gärte an der Tyber/ und viermahl hundert und fünff und dreyßig tauſend Seſtertier/ iedem von der Leib-Wache tauſend/ und iedem unter denen bürgerlichen Legionen dreyhundert ſilberne Pfennige vermacht. Hierauf ließ Tiberius vier Bücher des Käyſers in Rath bringen. Im erſten war die Beſtellung ſeines Begräbnüſſes/ im andern die Erzehlung ſeiner Thaten/ welche er in Ertzt zu etzen/ und die Säulen für ſein Heiligthum zu ſtellen befahl; das dritte war ein Verzeichnüs aller Kriegs-Leute/ Einkünffte/ Ausgaben/ und des Schatzes; das vierdte hielt in ſich allerhand Staats-Lehren; darunter ſonderlich dieſe war: daß man/ wie er in letzten Jahren gethan/ die Gräntzen des Römiſchen Reiches nicht weiter auszuſpannen trachten/ ſelbtes alſo wegen ſeiner ungeheuren Laſt nicht von ſich ſelbſt zerfallen möchte. Alle im Rath verfielen hierüber in Lobſprüche des Käyſers; daß ſelbter nicht allein im Leben ein Vater des Vaterlandes geweſt wäre; ſondern auch/ nach dem er ſchon der Sterbligkeit entbunden/ durch ſeine Sorge für ihr Heil ſich einen rechten Gott der Römer erweiſete. Nach dieſem ward berathſchlaget/ wie das Begräbnüs des Käyſers beſtellet werden ſolte, da denn einer ſagte: es ſolte am Begräbnüs- Tage niemand einen güldenen Ring/ ſondern auch die Rathsherren eiſerne tragen. Ein ander: es ſolte der Monat Auguſt mit dem Herbſt-Monate verwechſelt und beyde verſätzt werden/ weil der Käyſer in dieſem gebohren/ in jenem geſtorben wäre. Ein ander/ man ſolte die Zeit von Auguſtens Geburt biß zu ſeinem Tode/ das Alter des Käyſers Auguſt nennen/ und alſo in die Jahr-Bücher eintragen. Ja faſt niemand war/ der nicht/ um dem Todten und dem Tiberius zu heucheln/ was ungemeines ausſaan/ und verſchlug; und alle ſtellten Liviens und des Tiberius Willkühr alles heim. Denn es könte nichts ſo prächtiges erdacht werden/ der gütigſte Käyſer hätte ein mehrers verdienet/ nach dem der grauſame Sylla auf einem von den Rathsherren getragenen güldenen Bette/ auf den von eitel wolrüchendem Holtze bereiteten/ mit Zimmet/ Amomum und Weyrauch angefüllten Holtz-Stoß gebracht/ von den Römiſchen Frauen alleine zweyhundert und zehn Tragen-voll Indianiſche Würtzen darein geſchüttet/ auch ſein und ſeines Aufwärters in Lebens-Größe aus geſtoſſenem Zimmet und beſten Weyrauch mit Balſam von Jericho zuſammen gebackenes Bild darauf geſtellet/ und mit verbrennet/ ihm zweytauſend güldener Kronen fürgetragen worden/ ſein Begräbnüs auch von allen Prieſtern/ den Veſtaliſchen Jungfrauen/ dem gantzen Rathe/ allen Obrigkeiten/ vom Adel/ in güldenen und ſilbernen Waffen/ von allem Kriegs-Volcke wäre begleitet/ und ihm hunderterley Lobſprüche zugeruffen worden wären. Abſonderlich fieng Meſſala Valerius an: der groſſe Alexander hätte ſeinen Feld-Hauptmann Hephäſtion durch ſein gantzes Reich betrauren/ und/ um im Kriegs-Heere ſein Gedächtnüs zu erhalten/ die ihm untergebengeweſte Reiterey Hephäſtions Flügel nennen/ ſeine Kriegs-Fahnen nicht verändern laſſen/ noch ſelbten einen andern Führer gegeben. Er hätte vorhin nie geſehene Spiele ihm zu Ehren angeſtellet/ und hierzu aus aller Welt dreytauſend Künſtler verſchrieben; die andern Feld-Oberſten hätten auch ſich und ihre Waffen dem Verſtorbenen einweihen/ und ihn als einen Gott verehren müſſen; alſo daß Agathocles Samius/ weil er bey ſeinem Grabe geweinet/ von Alexandern wäre getödtet worden; wenn nicht Perdiccas ihm zu Liebe bey allen Göttern und dem Hephäſtion ſelbſt geſchworen hätte/ Hephäſtions Geiſt wäre ihm auf der Jagt erſchienen/ und geſagt: Agathocles hätte ihn keines weges als einen verſtorbenen Menſchen beweinet/ ſondern das Andencken ihrer verträulichen Gemeinſchafft hätte ihm alleine dieſe Liebes-Thränen ausgelocket. Mit einem Worte: Alexander hätte auf ſein Begräbnüs zwölff tauſend Talent verwendet. Was aber wäre Hephäſtion/ ja Alexander ſelbſt gegen dem Käyſer? dahero könten ohne höchſten Undanck die Römer zu des vergötterten Auguſtus Ehren weder Koſten noch Erfindungen ſparen. Der Mittelpunct der Erde ſolte mit allen dahin verſammleten Edelgeſteinen das Behältnüs ſeiner Todten-Aſche ſeyn. Die Begräbnüs-Fackeln ſolten von eitel Blitz brennen/ oder vielmehr die Sternen ſelbſt mit ihrem Glantze davon alle Düſternheit vertreiben. Die Flüſſe ſolten ihren Thränen-armen Augen ihre Waſſer leihen/ eines ſo unſchätzbaren Fürſten Verluſt ſattſam zu beweinen/ und alle Welt ihre Kräffte zu ſeinen Gedächtnüs-maalen beytragen. Ihrer viel muſten über dieſer knechtiſchen Heucheley ſich in die Zunge beiſſen; und der hierüber ſelbſt beſchämte Tiberius hielt für rathſam ein und anders zu mäßigen. Für ſich alleine ſchlug er als rathſamer für: daß die Leiche auf dem Marckte/ als auf dem Felde des Kriegs-Gottes/ verbrennet/ auch vorgeſorgt werden möchte/ damit das Volck aus übermäſſiger Liebe nicht eben ſo/ als für Zeiten des Keyſer Julius geſtöret werde. Jedoch ſtellte er auch diß dem Rathe heim/ wie es denn auch nachgehends bey dem Felde des Kriegs-Gottes verblieb. Uber diß unterwarf er alles der Willkühr der Bürgermeiſter; gleich als wenn die alte Freyheit des Rathes unverloſchen/ und er zu herrſchen nicht gemeint wäre. Denn er wolte den Nahmen haben: daß er mehr vom Rathe und Volcke beruffen/ zur Herrſchafft kommen/ als durch Liviens Ehrgeitz und eines Verleiteten alten Wahl eingeſchlichen wäre. Ob nun zwar Tiberius außer dem Begräbnüße nichts zu berathſchlagen fürtrug; verfiel doch Valerius wieder in ſeine Heucheley/ und rieth einen Rathſchluß zu machen: daß der Rath alle Jahr dem Tiberius/ als der Römer Fürſten/ ſchweren müſte. Tiberius fragte ihn nicht ohne Entrüſtung: Ob er zu einem ſolchen Vortrage ihm einigen Anlaß gegeben hätte? Nein/ antwortete Valerius. Denn in denen zum gemeinen Weſen dienenden Sachen pflegte er ſich keines frembden Einſchlags zu bedienen/ ſondern/ ohne Furcht jemanden zu beleidigen/ die Nothdurfft gerade heraus zu ſagen. So weit war es nunmehr mit der Heucheley zu Rom kommen.

Drey Tage nach einander für dem Begräbnüſſe/ ritten unterſchiedene Herolden durch alle Gaſſen der Stadt/ welche ankündigten: der Fürſt/ oberſte Prieſter/ und Vater des Vaterlandes wäre geſtorben; dieſem würde das Römiſche Volck das Begräbnüs auf gemeine Unkoſten ausrichten. Daher ſolten auf ſolche Zeit alle Rechts- und andere Händel ruhen/ alle Kräme und Werckſtädte geſchloſſen/ und alſo jeder Bürger zugegen ſeyn. Auf den Begräbnüs-Tag aber/ wurden bald nach Mitternacht alle Straſſen und Plätze/ durch welche die Leiche getragen werden ſolte/ ſtarck mit Kriegs-Volck beſätzt. Ihrer nicht wenig lachten ins geheim/ welche ſich des Tages der noch neben Dienſtbarkeit/ und der unglücklich wiedergeholeten Freyheit erinnerten; an welchem nemlich die Ermordung des Käyſers Julius einem der ſchlimſten/ andern der ſchönſten that in der Welt neue Zeitung war. Und es war in Warheit auch Lachenswerth: daß ein Fürſt/ für welchem ſich viertzig Jahr tauſend Völcker gebückt hatten; für welchem niemand am Ende der Welt ſicher geweſt war; welcher dem gemeinen Weſen und vielen abſonderlich ſo groſſe Schätze vermacht hatte/ ſein Begräbnüs für Beunruhigung zu beſchirmen/ ſo vieler Kriegs-Leute bedorffte. Alle Dächer und Fenſter waren von allerhand Völckern der Welt angefüllet/ und eine ſchlechte Stelle um ein ziemliches Geld vermietet. Waren nun die Zuſchauer unzehlbar; ſo war ihr Urthel auch gewiß vielerley. Etliche wuſten allerhand Wahrſagungen zu erzehlen: daß das Verhängnüs ihm das ſechs und ſiebentzigſte Jahr ſeines Alters zu ſeinem Lebens-Ziele geſteckt hätte/ ſonderlich weil er den Tempel des Qvirin mit ſechs und ſiebentzig Säulen ausgezieret hätte. Andere wunderten ſich/ daß Auguſt in ſeinem eigenen Monate/ und zwar an deſſelben viertzehnden Tage/ welcher auch der Anfang ſeiner Herrſchafft geweſt wäre/ hätte ſterben müſſen. Gleich als wenn nicht einerley Tage dem Glücke und Unglücke unterwürffig wären/ und diß/ was in allen andern Tagen kein Wunder wäre/ nicht eben auch heute/ oder an unſerm Geburts-Tage geſchehen könte. Andere ſuchten Geheimnüſſe aus der Zahl ſeiner erlangten Würden; da er nemlich ſo offt alleine/ als Valerius Corvinus und Cajus Marius zuſammen/ nemlich dreyzehenmahl Bürgermeiſter/ ein und zwantzigmahl oberſter Feldherr/ und ſieben und dreyßig Jahr Zunfft Meiſter geweſt wäre. Die Beſcheidenſten lieſſen ſich in Auguſtens Lob heraus: prieſen ſeine Liebe gegen den Vater Julius/ deſſen Tod zu rächen er ſich kein Staats-Geſätze hätte zurück halten laſſen. Zu den bürgerlichen Kriegen/ welche zwar ohne Unrecht und Unheil weder angehoben noch ausgeführt werden könten/ wäre er mit den Haaren gezogen worden; weil der verderbte Zuſtand des gemeinen Weſens keinem Geſätze und Gerichte über die Mörder Raum gelaſſen hätte. Er habe wegen des gemeinen beſten dem Antonius bey Ausübung der Rache wider die Käyſer-Mörder/ wie auch dem Lepidus viel Fehler und Beleidigungen überſehen. Nachdem dieſer durch Trägheit/ jener durch Wollüſte verfallen/ wäre kein ander Mittel das zwiſtige Vaterland zu beruhigen übrig geweſt; als daß ſeine Glieder unter einem Haupte vereinbart würden. Gleichwol hätte er nicht die Königliche oder eine andere verhaßte Gewalt an ſich geriſſen/ ſondern unter dem holden Nahmen eines Fürſten das gemeine Weſen erhalten; Mit dem Meere und groſſen Strömen die Reichs-Gräntzen befeſtigt/ und durch eine kluge Vertheilung der Legionen und Schiff-Flotten ſo viel Länder mit einander verbunden; das Recht unter den Bürgern/ die Beſcheidenheit unter den Bundsgenoſſen erhalten; die Stadt mit Gebäuen prächtig ausgeſchmückt; alles mit Glimpff/ wenig mit Gewalt ausgerichtet/ um alles in Ruh zu erhalten.

Die Scharffſichtigern hingegen ſagten: Auguſt wäre nur in der Julier Geſchlechte eingeſchoben/ für ſich ſchlechter Ankunfft/ ſeines Groß-Vatern Vater eines Freygelaſſenen Sohn/ ſein Groß-Vater ein Wechsler/ ſeiner Mutter Groß-Vater aus Africa geweſt/ welcher ſich zu Ariciá von einem Salben-Krahme und Brod-Banck ernähret hätte. Er ſelbſt hätte die Liebe gegen ſeinen Vater Julius/ des gemeinen Weſens verwirrten Zuſtand/ und die Nothwendigkeit der Rache nur zu einem Vorwand gebraucht. Denn warum hätte er ſich anfangs zum Rathe geſchlagen/ wider den des Julius Mord rächenden Antonius die Waffen ergriffen; ja den von dem Antonius zu Mutina belägerten Decius Brutus einen der Mörder erlöſet? Seine Begierde zu herrſchen hätte ihn verleitet das zu Capua liegende alte Kriegs-Volck/ durch Bezahlung zweytauſend Seſtertier für jeden Kopff/ auf ſeine Seite/ und als ein Jüngling ein eigen Heer auf die Beine zu bringen. Dem Bürgermeiſter Antonius hätte er die vierdte und Martialiſche Legion abſpenſtig gemacht/ ſich geſtellet/ als wenn er auf des Pompejus und des Rathes Seite ſtünde; alſo zuwege gebracht: daß der Rath ihm die Stelle des Stadt-Vogts/ und eines Rathsherrn Stimme enträumet hätte. Den Panſa hätte er durch Gifft/ den Hirtius durch ſeine beſtochene Kriegs-Leute aufreiben laſſen/ um ſich ihres Volckes zu bemächtigen. Dem Rathe hätte er die Bürgermeiſter-Würde abgetrotzt/ und die gegen den Antonius empfangene Waffen wider das gemeine Weſen gebraucht. Viel unſchuldige Bürger hätte er Vogelfrey gemacht/ ihre Aecker vertheilet/ welches auch die nicht loben können/ welche ſolche gleich ſelbſt geſchenckt bekommen.

Ob man wol ſeinen eigenen Haß dem gemeinen beſten aufopfern ſolte/ hätte er doch den demſelben ſo nützlichen Caßius und Brutus nur aus eigener Rachgier/ den zur See mächtigen Pompejus unter falſchem Scheine des Friedens/ und durch ſeine Heyrath neugemachter Verwandnüs/ den Lepidus unter dem Betruge falſcher Freundſchafft/ den Antonius durch den Tarentin/ und den Brunduſiſchen Bund/ wie auch durch Vermählung ſeiner Schweſter Octavia geſtürtzt/ oder hinters Licht geführt. Als er allen alles abgedrungen/ und alle ihm verdächtige Köpffe abgehauen/ hätte er zwar endlich Frieden/ aber mit viel Blutſtürtzung gemacht. Seine gerühmte Glückſeeligkeit aber wäre mit des Lollius und des Qvintilius Varus Niederlage dem Römiſchen Volcke empfindlich verſaltzen worden. Andere wuſten nicht weniger ſein häußliches Leben/ als vorige ſeine Herrſchafft durchzuhecheln: Er hätte dem Nero wider alle Rechte ſein Ehweib genoſſen / und die Prieſterſchafft noch ſpottweiſe gefragt: ob es auch recht wäre/ daß/ ehe ſie ihre im Leibe habende Frucht gebohren hätte/ er ſie ihm beylegte? da die Rechte auch nach ihrer Männer Tode die für Ausgang des zehnden Jahrs heyrathenden Wittiben für unehrlich erklären. Was für andere Unzucht hätte er dem Lucius Antonius und Hirtius verhangen / mit wie viel Ehbrüchen hätte er die Tertia / Terentia / Rufa / und Tertulla beflecket? Ja Ovidius Naſo hätte in Pontus müſſen das Elend bauen/ weil er darzu kommen wäre/ als er mit ſeiner eignen Tochter Julia ſich beſudelt hätte. Livien hätte er verhangen: daß ſelbte nicht nur dem gemeinen Weſen/ ſondern ſeinem eigenen Hauſe durch Ausrottung ſeiner Kinder eine ſchwere Stief-Mutter geweſen. Ja den Göttern hätte er nichts zuvor gegeben; ſondern in vielen Ländern ihm Tempel/ Altäre/ Bilder mit Strahlen/ Spitzen und Blitze aufrichten / ſich anbeten / und ihm durch Prieſter opffern laſſen. Ja den hoffärtigen und grauſamen Tiberius ſchiene er mit allem Fleiſſe ihnen aufgedrungen zu haben/ nur daß man nach ihm auch nach dem Tode ſich ſehnen/ und ihn bis in Himmel erheben ſolte.

Das Begräbnis begonte in dem Hauſe/ darinnen Auguſt gebohren war/ auf dem Palatiniſchen Berge / bey den ſo genennten Ochſen-Köpffen/ an dem Ochſen-Marckte/ weil Romulus daſelbſt angefangen hatte mit den Ochſen zu der Stadt-Mauer die Furche zu ziehen. Daher auch auf ſelbigem Marckte ein groſſer aus Ertzt gegoſſener Ochſe zu ſehen iſt. Dieſer war mit Zypreſſen umflochten. Darneben war eine Spitz-Säule aufgerichtet. Auf dieſem ſtand zu oberſt ein Adler mit einem güldenen Ringe im Schnabel. Unten ſtand daran:

Rom und Auguſtus hat den Anfang hier genommen;
Was Romulus hob an/ hat Cäſar ausgeführt.
Der hier gelegte Grund iſt nun zur Spitze kommen.
Nun urtheilt: wem der Danck und erſte Preiß gebühret.

Für dem darbey gelegenen Hauſe/ welches hernach zu ſeinem Heiligthume bereitet und eingeweihet ward/ ſtand ein Cypreſſen-Baum mit abgehauenen Wipffeln / um dieſe war zu leſen:

Der Wipffel iſt gefalln! Auguſtus wird begraben!
Ihr Götter! laſſet nicht mit ihm den Stamm vergehn!
Wird Rom doch ohne diß nicht ſeines gleichen haben/
Biß ein friſch Wipffel wird auf halben Eichen ſtehn.

An der oberſte Thürpfoſte hing ein Püſchel von des Kayſers abgeſchnittenen Haaren. Die Thüre aber über und über war mit Lobgetichten des Kayſers benagelt/ und es war kein Marckt und keine Straſſe in der Stadt/ da dergleichen nicht von denen berühmteſten Römiſchen und Griechiſchen Tichtern dem Volcke abgeleſen wurden. Dem Hauſe des Kayſers gegen über/ in und für dem ſich alles verſammlete / ſtand ein groſſer Bogen mit drey weiten Durchgängen aufgerichtet. Uber dem mitlern war das Bild der Natur erhoben/ welches in vier unterſchiedene Kaſten / aus der einen Bruſt Milch / aus der andern Oel/ aus dem Munde weiſſen/ und aus dem Geburts-Gliede rothen Wein ſpritzte. Uber der Natur ſtand die Sonne / welche den über dem rechten Eingange ſtehenden Steinbock / deſſen Hörner mit viel Blumen und Früchten umflochten war / und die über dem lincken Durchgange ſtehende Aſtrea oder die geſtirnte Jungfrau / als die zwey Geburts-Zeichen des Kayſers / beſtrahlete. Darunter war mit einer zur Auslegung ſchicklichen Eintheilung geſchrieben:

Mit dem Auguſtus kam Saturnus güldne Zeit/
Des Uberfluſſes Horn / Gerechtigkeit zurücke:
Durch ihn floß Milch und Oel/ des Weinſtocks Süſſigkeit/
Ja er vermählte Rom auf ewig mit dem Glücke.

Von dar ſolte die Leiche auf den Marckt des Kayſers Julius geführt werden. Auf deſſen Mitte war der vom Julius der Mutter Venus erbaute Tempel mit vielem Lorber-Laube ausgeſchmücket. Für dieſem ſtand ein überaus breiter und herrlicher Bogen mit einem Durchgange / aber vielen Säulen unterſtützet. In der Mitte umarmten Anchiſes uñ Venus einander. Nach dieſem ſtanden in etlichen Reyen/ Eneas/ Aſcanius/ Julius und alle Nachkommen derſelben / biß auf den Kayſer Julius / welcher einem Bilde des Kayſers Auguſt die Hand reichte. Darunter ſtand dieſe Uberſchrifft:

Daß Rom aus Troja wuchs/ iſt Trojens höchſte Pracht;
Nichts edlers kont' auch wohl aus edler Aſch' entſtehen.
Das Blut der Julier half Cäſarn zwar erhöhen,
Glaubt aber: daß Auguſt ſie erſt recht edel macht.

Gegen über ſahe man eine ſehr hohe Spitz-Säule/ und auf derſelben Gipffel das Bild der güldenen Glücks Göttin. Die gantze Säule war auf allen Seiten mit nachdencklichen Gemählden gezieret. Anfangs war die Stadt Veliträ zu ſehen/ in welche der Blitz ſchlug/ wegen weſſen für Alters dieſer Stadt/ aus welcher die Octavier den Urſprung hatten/ gewahrſagt worden war: daß einer ihrer Bürger gantz Italiens Haupt werden würde. Darüber war ein Sibylliniſches Buch gemahlet / und darinnen von der Zeit ſeiner Geburt zu leſen: daß die Natur mit einem Könige des Römiſchen Volckes ſchwanger gienge. Welches auch damahls den Rath veranlaßt hatte/ einen Schluß zu machen: daß niemand ſeinen in ſelbigem Jahre gebohrnen Sohn erziehen ſolte. Welcher aber nicht zu Kräfften kommen; weil die Rathsherren/ derer Frauen damahls ſchwanger waren/ ſolchen in die Schatz Kammer zu bringen verhindert. Auf der andern Seite war die ſchlaffende Mutter des Kayſers/ Atia/ gemahlet; und in der Höhe bey der Sonne ein Adler/ welche ihre Därmer biß an Himmel empor zoh. Und an einer andern Seite war ſie gebildet / wie aus ihrem Leibe ein Sonnenſtrahl hervor gieng/ welches dem Octavius geträumet haben ſoll. Darüber ſtand der für ſeinen Sohn opffernde Octavius in Thracien/ da die Flamme von dem in das dem Bacchus brennende Feuer gegoſſenen Weine über die Höhe des Tempels in Himmel empor ſtieg/ und der Prieſter betheuerte: daß diß Wunder für ihm niemanden als dem groſſen Alexander begegnet wäre. Nahe darbey war Auguſt als ein Kind gemahlet/ wie er die Fröſche durch ſeinen Befehl ſtumm machte/ daß ſie nicht mehr auf ſeinem Vorwerge ſchreyen konten. Darüber war zu ſehen/ wie Auguſt in der Schooß des Capitoliniſchen Jupiters ſaß/ und dem Catulus andeutete: daß er dieſen zu Beſchirmung der Römer erkieſet hätte. Welches dem Catulus nach Einweihung des Capitolium geträumet. Auf der letzten Seite war gebildet/ wie dem Auguſt / als er bey ſeinem erſten Bürgermeiſter-Ampte ſein Gelücke aus dem Fluge der Vögel prüfete/ eben wie dem Romulus zwölff Geyer ſich zeigten; und darbey/ wie in allen ſeinen Opfferthieren/ zweyfache Lebern gefunden worden/ und noch viel andere glückliche Zeichen/ welche dem Kayſer die Römiſche Herrſchafft wahrgeſagt hatten. Unten war geſchrieben:

Die Tugend ſäugte Rom/ das Glücke zoh es groß/
Diß war auch's Kayſers Stern/ er ſaß in ſeiner Schoß
Der weiſſen Henne Kind. Der muß ja Kayſer werden/
Dem das Verhängnüs dient/ den's Glück' hebt von der Erden.

Von Cäſars Marckte ward der Aufzug beſtellt/ gegen dem Tempel des Apollo. Für dieſem war ein hoher zweygeſpitzter Parnaßus/ mit dem geflügelten Pegaſus/ aufgerichtet/ und floß eine kleine Bach aus dem Hippocreniſchen Brunnen. Darauf ſtand das Bild des Kayſers/ in Geſtalt des Apollo; Um ihn ſaſſen die neun Muſen/ welche nach den ſüſſeſten Seitenſpielen das Lob des Auguſtus ſangen. Hierbey waren auch Virgilius und Horatius zu ſehen; jener überreichte dem Apollo ſeine Eneis/ dieſer ſeine Lieder; wofür Apollo iedem einen Lorber-Krantz aufſätzte. Unten war an der einen Seite die Stadt Apollonia / wo Auguſt der Welt-Weißheit obgelegen/ und ſein Lehrmeiſter Apol-

lodor

leder und Arcus gebildet/ und am Fuße mit güldener Schrifft verzeichnet:

Es iſt viel/ Kayſer ſeyn/ mehr des Apollo Sohn.
Der erſte ſtimmt die Welt/ der ander auch die Sternen;
Rom hat von dem Auguſt erſt Römiſch reden lernen.
Er hat nach Rom verſetzt der Griechen Helicon.

An dem Tempel des Apollo ſtöſſet das Wohn-Hauß des Kayſers Auguſt/ welches vorher des Hortenſius geweſt war/ und Auguſt/ weil er es nach ſeinem Brande vom gemeinen Gelde als oberſter Prieſter köſtlicher wieder erbauet/ dem gemeinen Weſen zugeeignet/ hingegen das vom oberſten Prieſter Lepidus ihm zugekommene ordentliche Prieſter-Hauß den Veſtaliſchen Jungfrauen eingeräumet hatte. An dem Hauſe des Kayſers war der Sieges-Bogen/ welchen Auguſt ſeinem Vater Octavius zu Ehren aufgerichtet/ und darauf das köſtliche Werck des Lyſias/ nemlich auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen den Apollo und Dianen erhoben hatte/ mit eitel Lorberzweigen umflochten. Unter dem Bilde des Octavius war dieſe Uberſchrifft daran eingegraben:

Dein Sohn und dein Verdienſt weiht dir den Bogen ein
Octav/ allein ſein Thun reicht dir zu gröſſerm Ruhme.
Sind's Himmels Bogen ihm beſtimmt zum Heiligthume/
So biſtu doch auch groß/ weil dich dem Sohn macht klein.

Für der Pforte ſeines Hauſes ſtanden die zwey gewöhnlichen Lorber-Bäume mit dem groſſen Bürger-Krantze aus eichenem Laube/ welche der Rath ſchon vor vielen Jahren ihm wegen überwundener Feinde und erhaltener Bürger hatte ſätzen laſſen. Dieſes mahl aber waren die Blätter alle auf einer Seite vergoldet/ und der Krantz konte wegen der daran ſchimmernden Edelgeſteine kaum angeſehen werden. Um die Lorber-Bäume war dieſe Schrifft gewunden:

Zwey Dinge liegen ob dem/ der ſol's Reich verwalten/
Die Feinde ſchlagen todt/ die Bürgerſchafft erhalten.
Jedwedes that Auguſt. Für dieſe Wolthat hat
Die Lorbern GOtt geſchenckt/ den Eich-Krantz gab die Stadt.

Dem Hauſe des Kayſers gegen über/ mitten auf dem Marckte des Auguſt/ ſtehet der von ihm nach Uberwindung des Brutus und Caßius erbaute und dem Rächer Mars gewiedmete Tempel. An dieſem waren die groſſen Bilder des Kriegs-Gottes/ des Eneas und folgender Lateiniſcher Könige biß auf den Romulus mit Lorber-Kräntzen gezieret; und neben iedem Bilde brennten zwey groſſe Wachs-Fackeln eines Schuches dicke. Für dieſen Bildern ſtanden drey Spitz-Säulen; auf der fünff-eckichten war oben Kayſers Auguſtus Bild/ wie der gewaffnete Mars mit einer Fackel in der Hand ausgerüſtet. Auf der erſten Seite waren des Kayſers Thaten in dem Mutinenſiſchem Bürger-Kriege gemahlet; inſonderheit Auguſt als ein Jüngling in der Schlacht zu ſehen/ wie er den Römiſchen Adler/ welchen der verwundete Fähnrich nicht mehr halten konte/ mit ſeinen Achſeln unterſtützte. Auf der andern Seite ſtanden die Geſchichte des Philippenſiſchen Krieges/ und die Uberwindung des Brutus und Caßius. Fürnehmlich war Auguſt zu ſehen/ wie er des Brutus Kopff/ des Julius Säule untern Fuß legte. An der dritten Seite war der dritte Bürger-Krieg/ und die Eroberung der Stadt Mutina abgebildet/ bey welcher er dreyhundert Ergebene auf dem Altare des Julius abſchlachtete. Auf der vierdten Seite waren die Begebnüſſe des Siciliſchen Krieges/ und inſonderheit wie Auguſt den Sextus Pompejus zur See bey Milä und Nauloch überwand/ und vom hoffärtigen Lepidus zwantzig Legionen abwendig machte. Die fünffte Seite hatte in ſich die Schlacht bey Actium/ des Antonius und Cleopatrens Flucht/ und die Erbauung der Stadt Nicopolis. Unten war Auguſt abermahls in Geſtalt des den vielköpffichten Drachen tödtenden Hercules/ mit dieſer Beyſchrifft gebildet:

Gib Drachen hundert Köpff/ Aufrührern tauſend Waffen/
Sie ſind denſelben nur zu mehrern Toden gut.
Auguſt iſt Hercules/ ſein Rach-Schwerdt tilgt ihr Blut.
Wie gut gleich Jupiter iſt/ muß ſein Blitz doch ſtraffen.

Die andere Spitz-Säule war dreyeckicht. Auf derſelben ſtand gleichfalls Auguſt/ wie ein geharniſchter Krieges-Gott mit einem Schwerdte in der Fauſt. Auf der einen Seite war der von ihm ſelbſt in Dalmatien geführte Krieg/ und ſonderlich wie er mit beyden Armen eine brechende Brücke hielt/ und mit einem Steine aufs rechte Knie geworffen ward/ zu ſehen. Auf der andern Seite war der Egyptiſche Krieg/ die Belägerung Alexandriens/ die Ergebung Cleopatrens/ und ſeine nützliche Schlemmung der Nil-Graben gemahlet. Auf der dritten Seite ſahe man die Geſchichte des Cantabriſchen Krieges/ und wie dieſe Völcker aus Schrecken für ihm theils ſich ſelbſt über den Mahlzeiten mit dem Degen/ theils mit dem aus ihren Tax-Bäumen gepreßten Giffte aufrieben. Unten war mit Golde daran geſchrieben:

Ihr Feinde/ wißt ihr nicht mit wem ihr habt gekriegt?
Es iſt der Erbe Mars/ der Römer Alexander/
Des groſſen Cäſars Sohn. So einer als der ander
Hat den Gebrauch an ſich: Er kommt/ er ſiht/ und ſiegt.

Die dritte Spitz-Säule war ſiebeneckicht. Zu öberſt ſtand Auguſtens Bild in Geſtalt Jupiters/ wie er aus ſeinem Gehirne die geharniſchte Pallas gebahr. Auf den Seiten waren alle tapffere Thaten und Siege ſeiner Feld Oberſten wider die Aqvitanier/ Pannonier/ Dacier/ Dalmatier/ Jllyrier/ Rhätier/ Vindelicher/ Salaſſier/ die Deutſchen/ Gätulier/ Mohren/ Araber/ und Parthen gemahlet. Unten war mit güldener Schrifft angemerckt:

Erſtaunſtu groſſe Welt: daß allen/ die Rom ſchickt
Um dich zu bändigen/ iedweder Streich gelückt?
Sie ſind Auguſtens Brutt des Jupiters auf Erden.
Aus ihm kan nichts gebohren als eine Pallas werden.

Hinter dieſen Spitz-Säulen ſtand ein kleiner Sieges-Bogen/ daran hiengen zwey Myrten-Kräntze. Wordurch auff die zwey kleinern Siegs-Gepränge gezielet ward/ welche Auguſt nach dem Philipp- und Siciliſchen Siege gehalten hatte. Ein wenig weiter hin aber war ein dreyfacher Sieges-Bogen zu ſchauen/ weil Auguſt drey groſſe Sieges-Gepränge nach dem Siege in Dalmatien/ bey Actium/ und nach eingenommenem Alexandrien gehalten hatte. Uber denen dreyen Pforten der Sieges-Bogen ſtand dieſe güldene Uberſchrifft:

Die Tugend iſt zwar ſelbſt ihr allergröſter Preiß/
Doch ſteht die Ehr' ihr zu/ weil man nichts beſſers weiß.
Wie daß denn Cäſarn Rom nicht mit mehr Pracht begabt?
Weil er hätt' ieden Tag zu prangen recht gehabt.

Von dar ſolte die Leiche um den Tempel des groſſen Kriegs-Gottes herum biß auf die vierdte Seite des Marcktes geführet werden. An der andern Seite dieſes Marcktes ſtand ein fürtrefflicher Brunn/ welcher vom Agrippa bey ſeinem geführten Bau-Ampte aus Africaniſchem Marmel gebauet war. Der Umkreiß dieſes Brunnen war durch die Kunſt fürtreflich erhoben/ und in ſechs Felder abgetheilet; dieſe ſagten denen ſechs Tugenden/ nehmlich der Gerechtigkeit/ der Gütigkeit/ der Klugheit/ der Freygebigkeit/ der Tapfferkeit/ und Beſtändigkeit zu. Welche in das unterſte Behältnüs des Brunnen/ aus Münden/ Naſelöchern/ Brüſten und andern Orten/ durch viel hundert verborgene Röhrlein durch einander mit groſſem Geräuſche einen ziemlichen Vorrath Waſſer ſpritzten. In oberwehnten erhobenen Marmelfeldern hatte Agrippa alles merckwürdige/ was Auguſt in ein oder andern Tugend gethan hatte/ ausdrücken laſſen. Uber denen ſechs Tugenden hatte dieſer Brunn noch eine Marmelſteinerne Muſchel/ in dieſer war des Kayſers Einweihung in dem Elevſiniſchen Heiligthume zu Athen ebenfalls durch Kunſt erhoben. Uber dieſer Muſchel ſtand die Gottesfurcht/ welche nicht nur aus den Brüſten/ ſondern aus zweyen in den Händen habenden Opffer-Geſchirren/ eine unglaubliche Menge Waſſers viel Ellen hoch über ſich in die Lufft ſpritzte/ und die Behältnüſſe des Brunnen reichlich anfüllte.

Dieſen Tag aber ſpritzten alle dieſe Tugend-Bilder eitel Wein/ und um das Geſimſe oder Einfaſſung des Brunnen war dieſe güldene Schrifft zu leſen:

Auguſtens Tugend hat mehr Röhren die uns nützen/
Als die in Marmel hier für Waſſer Wein ausſpritzen.
Wie glücklich hat doch Rom zum Brunn-Quell ihn erkieſt!
Kein Fürſt iſt Fürſt/ der nicht ein Brunn des guten iſt.

Von dar war der Aufzug gegen dem Tempel des Janus mit allem Fleiſſe beſtimmet; weil Auguſt dieſen/ welcher vom Anfange der Stadt Rom mehr nicht/ als zweymahl zum Zeichen habenden Friedens geſchloſſen worden war/ bey ſeiner Herrſchafft dreymahl zugeſperret hatte. Und weil er den Ruhm in der gantzen Welt haben wolte: daß er niemahls einiges Volck ohne rechtmäßige Urſachen bekriegt hätte/ war neben ſelbigem Tempel ein güldenes Zelt mit vielen Seulen nach dem Abriſſe/ wie Auguſt ihm einen Tempel des Friedens zu bauen vorgenommen/ und nach der Zeit allererſt Veſpaſian gebaut/ aufgerichtet. Oben auff der Spitze ſtand das güldene und geflügelte Bild des Friedens/ hatte einen Oel-Krantz auf dem Haupte/ und in der rechten Hand/ in der lincken Hand einen Oelzweig. Es war ſo geſtellt/ als wenn es allererſt vom Himmel geflohen käme. Auf ieder Seite des Zeltes ſtand oben ein güldener Adler. Unter dem Zelte lag das Bild des Friedens in einem Ey-rundten güldenen Bette/ an welches ſich das Bild des Kayſers lehnete. Auf allen Seiten ſtanden güldene Rauch-Fäſſer. An der einen Ecke lag der auf ſeinen Arm gelehnte Hercules auf einem beblümten Raſen/ ſeine in die Erde geſteckte Keule grünete mit friſchen Oel-Knoſpen. An der andern Ecke ſchlieff der Kriegs-Gott/ und hatte den Helm zum Hauptküſſen/ mit ſeinen Waffen aber ſpielten die Liebes-Götter. Am dritten Ecke ſpielte Orpheus auf der Leyer/ und hatte allerhand verträgliche Thiere um ſich. Am vierdten Ecke ſaß Mercur mit ſeinem Stabe und in einander geflochtenen Schlangen. Um den Krantz dieſes Frieden-Zeltes war mit Golde dieſe Schrifft geſtückt:

Aus Krieges ſpinnen Krieg iſt ein Cyclopen Spiel.
Wer nur um Friede kämpfft/ hat von den Göttern viel.
So ehrt man den Auguſt für euren Gott und Herren/
Weil er/ ſo offt ihr's wünſcht/ kan Janus Tempel ſperren.

Von dar war der Weg gegen dem Tempel der Freyheit beſtimmet. Bey dieſem war ein ſchöner Sieges-Bogen aufgerichtet/ auf welchem des Kayſers und der Stadt Rom Bilder ſtunden. Jener reichte ihr einen Hutt als das Zeichen der Freyheit/ dieſe aber weigerte ſich ſolchen anzunehmen. Darunter war zu leſen:

Iſt Friede Gold/ ſo muß der Freyheit edler Schatz
Sein güldener als Gold. Die beut Auguſt euch an.
Rom aber weigert ihr zu geben Raum und Platz/
Weil es vergnügter ihm gehorcht/ als frey ſeyn kan.

Nachgehends war zwiſchen denen Getreyde-Speichern und dem Schau-Platze des Statilius Taurus/ welches dieſer auf Auguſtens Veranlaſſung gebaut hatte/ ein Bogen aufgerichtet/ mit des Kayſers und der Stadt Rom Bildern. Neben dieſen lagen unterſchiedene Marmel-Taffeln/ Spiel-Kleider/ und aufgehauffte Getreyde-Maaße. Darunter ſtand dieſe Schrifft:

Das Leben ohne Luſt iſt ein lebendig Tod.
Drum mühe Auguſtus ſich es euch zu zuckern ein.
Wo Leim und Stroh vor ſtand/ glänzt nunmehr Marmelſtein.
Auch mangelts Rom nicht mehr an Spielen und an Brodt.

Biß hieher waren wenig Todes- oder Trauer-Zeichen in Rom zu ſehen; ſondern alles war vielmehr dergeſtalt aufgeputzt/ nicht als wenn des Kayſers Leiche auf den Holtz-Stoß getragen/ ſondern er ſelbſt als ein Bezwinger der gantzen Welt im Siegs-Gepränge auffs Capitolium fahren ſolte. Nunmehr aber ſahe man auff dem Felde des Kriegs-GOttes einen ſchwartzen Siegs-Bogen des Todes einem in die Augen fallen. Uber deſſelben groſſer Pforte ſtand der Tod in Geſtalt eines abgefleiſchten Gerippes / hatte in ſeiner Hand einen eiſernen Hammer / und zerſchlug auf einem Amboße eine Mütze des oberſten Prieſters. Unter ſeinen Füſſen lagen ſchon zermalmet und zerriſſen dreyzehn paar Bürgermeiſter-Beile/ drey Lorber- zwey Myrten-Kräntze/ etliche güldene Kronen / Zepter / Degen / Stäbe/ Helme / Harniſche / Schilde / güldene Adler / Sieges-Zeichen / Bücher und hundert andere Merckmaale hoher Würden und der Eitelkeit. Unter dieſem war mit kohlſchwartzen Buchſtaben geſchrieben:

Geſtalt/ Geſchicke/ Stand/ Kunſt/ Tugend/ Würd' und Ehren/
Sind Dinge/ die die Welt ſtets blenden/ uns bethören.
Ein Todes Strich dadurch lehrt: es ſey Eitelkeit:
Die Knecht- und Kayſer-Aſch/ hat keinen Unterſcheid.

Uber der rechten Pforte ſtand das mit ſieben Sternen gekräntzte einen güldenen Rincken in der lincken / eine ſtählerne Feder in der rechten Hand und für ſich ein eiſernes Buch habende Verhängnüß. Mit der ausgeſtreckten lincken Hand und Finger wieß es in einem Kalender auf den vierzehenden Auguſt des Kayſers Sterbe-Tag. Unter demſelben war mit Golde geſchrieben:

Eh als die Welt und Rom Auguſten lernte kennen/
Schrieb ich mit Diamant ſchon in mein Jahr-Buch ein:
Auguſt ſoll dieſen Tag zwey Hand-volln Aſche ſeyn.
Kein Menſch verwunder ſich. Wird doch gantz Rom verbrennen.

Uber der lincken Pforte ſtand in Geſtalt eines Eiß-grauen Alten die Zeit; welche ihre Sand-Uhr zerbrochen / ihre Sichel um / eine Hand voll Kräuter geſetzet/ und unten lag ein zerriſſenes Blat/ darauf ſtand geſchrieben: Kayſer Auguſt / dreyzehnmahl Bürgermeiſter / fünff und dreyßig Jahr Zunfftmeiſter / oberſter Prieſter/ Vater des Vaterlandes. Unter dieſem Bilde ſtand folgende kahle Uberſchrifft:

Die Zeit/ die Stein und Stahl ſich ſelbſt und alles frißt/
Hat nichts zur Welt gebracht/ was ſie nicht muß verzehren/
Verſincken Städt' und Land; fälln Sterne/ was beſchweren
Sich Menſchen/ derer Ziel man nur nach Spannen mißt.

Zu oberſt an dieſem Bogen blickte ein theil des geſtirnten Thier-Kreißes/ fürnehmlich aber das Zeichen des Krebſes herfür. Gegen dieſem trieb der auf einem goldenen Wagen ſitzende Phöbus ſeine ſchäumende Pferde an/ welche aber bey Erblickung des Sternen-Krebſes ſcheue wurden/ und zurücke prellten. Darunter dienten folgende Worte zur Auslegung:

Wie hoch war nicht Auguſt vom Glück' ans Brett gehoben?
Wie tieff verfällt er nun? Es läßt ſich leicht verſtehn.
Muß doch die Sonne ſelbſt beſchämt den Krebsgang gehn;
Und alle Jahr wird ihr ein Riegel vorgeſchoben.

Hinter dieſem Bogen ſtand mitten auff dem Kriegs-Platze an eben dem Orte / wo Sylla verbrennt worden war / der Vermöge der Römiſchen Geſetze ſonſt auſſerhalb der Stadt gehörige Holtz-Stoß. Dieſer war in Geſtalt eines vereckichten Altares ſo hoch als ein ziemlicher Thurm aufgerichtet. Alles Holtz war gleiche behauen und gehobelt: daß es ſich deſto beſſer und zierlicher zuſammen ſchickte. Inwendig lag Eichen und Büchenes; alles auswendige aber/ welches man ſehen konte / war wolrüchend Zypreſſen / Myrten- und Lorber-Holtz / und noch darzu mit Gold und ſilbernen Blumen gemahlet. Damit ein Römiſcher Kayſer ja nicht durch ſchlechtern Zeug/ als Calamus/ ein ſich ſelbſt verbrennender Weltweiſer/ zu Aſche gemacht würde. Uber diß ſtanden oben auf dem Holtzſtoſſe vier aus Zimmet / Weyrauch / Myrrhen und Aloe zuſammen gebackene und vergüldete Bilder/ Liviens / des Tiberius / Germanicus und Druſus; welche nicht nur mit ihrem ſüſſen Geruche den Geſtanck verdrücken/ ſondern andeuten ſolten: daß dieſe durchs Feuer der Liebe mit dem Auguſt gleichſam ſelbſt mit verbrennet würden. Uber diß ware der Holtzſtoß / wo ſich nur einige Lücke zwiſchen dem Schicht-weiſe gelegten Holtze ereignete / mit etlichen tauſend Schüſſeln aus wohlrüchendem Holtze voller Würtzen und Balſame angefüllet. Sintemahl keine edle Frau in Rom war / die nicht den Ruhm haben wolte / mit etwas des Kayſers

Begräbnüs beehret zu haben. An der erſten Seite des Holtz-Stoſſes war unten am Fuß mit Golde geſchrieben:

Muß hier Auguſt der Glutt das Oberrecht enträumen?
Nein. Gold und Tugend kan kein Feuer äſchern ein.
Diß wird die Schlacke nur von ſeiner Seele ſchäumen.
Der Fürſten Fenix muß in Glutt vergraben ſeyn.

Auf der andern Seite:

Der Stamm der Julier rühret von der Venus her/
Und dieſen Seelen-Brand gebahr das kalte Meer;
Was wundert man ſich denn: daß des Auguſtus Leiche
In Flammen Schiffbruch leid'/ und in der Glutt erbleiche?

Auf der dritten Seite laß man:

Es kämpfft ums Käyſers Leib der Römer Aug' und Hertz;
Weils Aug' ihn wil in Flutt/ das Hertz in Glutt begraben.
Allein die Liebe heiſt die Glutt den Vorzug haben.
Denn jenes zeiget nur/ diß aber fühlt den Schmertz.

Auf der vierdten Seite:

Hier brennet nichts als diß/ was faulet und vermodert.
Auguſt hält durch die Glutt hier ſeine Himmelfarth.
Die Sternen haben ſelbſt ſo eine Sterbens-Art/
Und Tugend räucht erſt wol/ wenn ſie zerſchmeltzt und lodert.

Dem Siegs-Bogen des Todes und dem Holtz-Stoſſe gegen über auf der andern Seite des Kriegs-Feldes nicht weit von der Tyber ſtand der allerprächtigſte Sieges-Bogen der Ewigkeit. Zu oberſte ſtand das mit Sternen gekräntzte Bild der Ewigkeit/ welches in der einen Hand einen güldenen Rincken/ in der andern ein Gefäße mit dem ewigen Feuer hatte. Auf der einen Seite ſtand ein Adler/ auf der andern ein Pfau/ weil jener der Helden/ dieſer des Frauenzimmers Seelen in Himmel tragen ſoll. Der Bogen ſelbſt war in ſechs Felder abgetheilet. Im erſten Felde war des Octavius Traum entworffen/ wie er nemlich ſeinen Sohn auf einem mit Lorber-Zweigen geſchmückten/ und von zwölff weiſſen Pferden gezogenen Wagen/ mit Zepter und Blitz in Händen/ einem ſtrahlichten Krantze auf dem Haupte und anderm Aufzuge des Jupiters durch die Lufft fahren geſehen. Im andern Felde war der in Campanien unter freyem Himmel ſpeiſende Auguſt abgemahlet/ wie ſelbtem ein Adler das Brod vom Tiſche nam/ und/ gleich als wenn er Jupitern bedienen ſolte/ wiederbrachte. Im dritten Felde war nach des Cicero Traume der an einer güldenen Kette vom Himmel fürs Capitolium nieder gelaſſene Auguſt gebildet/ wie ihm Jupiter eine Peitſche überreichte. Im vierdten war zu ſehen/ wie der Sternſeher Theogenes zu Apollonia für dem Auguſt/ als ihm dieſer ſeine Geburts-Zeit eröffnete/ niederfiel und ihn anbetete. Das fünffte Feld hielt in ſich Auguſtens Einzug zu Rom/ bey welchem ſich ein Regenbogen um die Sonne zeigte/ und der Blitz in das Grabmaal Juliens ſchlug. Im ſechſten Felde war zu ſehen der Strauß-Stern/ welcher dem Auguſt am Himmel ſich ſieben Tage lang zeigte/ und für des Käyſers Julius Seele gehalten ward/ als er der Mutter Venus gewiſſe Spiele hielt. Unten neben den Pfoſten der Pforte ſtand auf einer Seite die Tugend; welche mit dem Finger auf das Thor wieß/ auf der andern Seite Auguſt/ wie Hercules mit der Keule und Löwen-Haut ausgerüſtet. Uber dem Thore ſtand dieſe güldene Uberſchrifft:

Diß iſt der Tugend Bahn/ die Pforte zu den Sternen/
Der Weg zur Ewigkeit. Wer dieſen nicht wil lernen;
Der wird aus Menſch ein Vieh/ iſt weil er lebt ſchon todt.
Wer aber ihn nicht fehlt/ wird/ wenn er ſtirbt/ ein Gott.

So bald es nun beginnte zu tagen/ gieng das Leich-Begängnüs an. Denn ob zwar die alte Gewohnheit die Todten zu begraben abkommen war/ ſo ward doch dieſes mal noch bey der Dämmerung der Anfang gemacht/ entweder weil die Leiche weit herum zu führen war/ die Zeit zu gewinnen/ oder anzudeuten; daß der Käyſer nicht ſo wol geſtorben/ als aus Liebe von dem Tage und der aufgehenden Sonne weggerafft worden wäre. Maſſen denn auch die Eltern ihren verſtorbenen Kindern um dieſe Zeit die bitteren Begräbnüſſe auszurichten pflegten. Für der Pforte des Trauer-Hauſes ſtand ein groß irrden Gefäße mit reinem Waſſer/ damit alle Herausgehenden ſich beſprengten. Am erſten ritten drey Römer mit Zweigen von Feigen-Bäumen/ welche eben ſo wol als Zypreßen und Fichten Trauer-Bäume ſind/ um den Aufzug zu führen. Ihnen folgte eine ſo groſſe Menge Pfeiffer/ Trompeter und Sänger: daß man hätte gemeint/ es wären ihrer genug einen vom ewigen Schlaffe aufzuwecken. Sie hatten theils Pfeiffen aus Beinen/ theils aus Ertzte. Dieſe ſollen auf das harte Geſätze des Verhängnüſſes zielen/ jene die Menſchen erinnern/ daß ſie bald ins Beinhauß kommen und zu Aſche werden ſollen. Die Trompeten waren weiter und länger/ als die/ welche man ſonſt zur Freude gebrauchte/ damit ſie einen gröbern und kläglichern Schall von ſich gaben. Mit dieſen machten ſie nach Lydiſcher Art ein ſcharffes Gethöne/ welches auf dem Begräbnüſſe des Pythen zum erſten ſoll eingeführet worden ſeyn. Es waren hierzu auch die beſten Künſtler in Rom genommen/ welche ſonſt auf Begräbnüſſen ſich gar nicht brauchen lieſſen/ und die Leichen-Pfeiffer ihnen nicht für gemäß hielten. Sie blieſſen bald ſo erbärmlich: daß ſie einen Stein hätten mögen zum Mitleiden erwecken; bald aber/ wenn das Lob des Käyſers geſungen ward/ zohen ſie auch den Betrübteſten vom Leidweſen ab. Sie glaubten auch: daß durch ſolch Gethöne nicht allein die Geſpenſter verjagt/ ſondern auch des Verſtorbenen Seele erquickt/ und zu ihrem Urſprunge/ nemlich in Himmel zu ſteigen/ aufgemuntert würde; wiewol auf gemeinen Begräbnüſſen dem Prieſter des Jupiters ſie zu hören verboten war. Dieſen folgten etliche hundert Klage-Weiber aus Phrygien/ wo die Begräbnüs-Pfeiffen ſollen erfunden worden ſeyn. Dieſer ihr Handwerck war zwar: daß ſie ihre ſcharffe Stimme zum Wehklagen bey Leich-Begängnüſſen vermieteten/ und alſo frembde Todte wie die Schwanen ihre eigene beſangen. Hier aber war ihnen ihr Geheule ein rechter Ernſt/ und ſolches daher deſto erbärmlicher; weil Auguſt eine beſondere Neigung zu Phrygien hatte/ daraus die Julier ihre Ankunfft herrechneten. Sie ſangen in ihren Liedern tauſend Lobſprüche des Käyſers/ und preiſeten darunter offt ſeltzame Sachen/ welche recht lächerlich heraus kamen. Nach den Klage-Weibern kamen dreytauſend Freygelaſſene/ mit ihren theils im Leben/ theils im letzten Willen vom Käyſer erhaltenen Freyheits-Hütten. Unter dieſen aber waren nicht wenig Römiſche Edelleute; welche weil ſie vom Auguſt ſo groſſe Wolthaten genoſſen hatten/ ihnen ſo wenig als vor Zeiten auf des Scipio Begräbnüſſe/ Qvintus Terentius Culleo/ für Schande hielten/ für des Käyſers Freygelaſſene angeſehen zu werden. Dieſen folgten die Gauckler; darunter der Fürnehmſte dem Käyſer alle Geberden nachthat/ uñ was er jemals denckwürdiges geredet hatte/ erzählte; die andern tantzten auf kriegriſche Art/ und machten allerhand närriſche Stellungen. Hierauf kam eine neue Anzahl Pfeiffer/ welche in gemahlten Schüſſeln Weyrauch/ Myrrhen/ Zimmet/ Muſcaten/ Nelcken; in Flaſchen Balſam/ Narden-Oel und wolrüchende Salben/ und auf Tragen die Schau-Eſſen trugen/ woraus auf dem Holtz-Stoſſe des Verſtorbenen Geiſte das letzte Todten-Mahl bereitet ward. Etliche trugen auch auf Stangen des Verſtorbenen Kleider/ Harniſch/ Helm und Schilde. Hinter dieſen erſchienen auf ſechs tauſend güldenen Betten/ welche der Römiſche fürnehmſte Adel trug/ ſo viel aus weiſſem Wachſe gemachte und guten theils vergüldete auch mit Lorber-Zweigen bekräntzte Bruſt-Bilder/ mehr als in Lebens-Gröſſe. Denn ob zwar Auguſt auf des Marcellus Begräbnüſſe ihrer mehr nicht als ſechs hundert hatte vortragen laſſen/ und geſagt: daß ſelbige Zahl auch für einen Käyſer genung wäre; welte doch allhier der Rath nicht geſchehen laſſen: daß der Käyſer mit wenigern Bildern/ als Sylla/ begraben werden ſolte. Unter dieſen waren nun nicht alleine alle berühmte Römer/ welche der Käyſer in ſeinem väter- und mütterlichen Geſchlechte zu zehlen hatte; ſondern alle von groſſen Thaten berühmte Römer/ und darunter auch Scipio/ Fabius/ Sylla/ der groſſe Pompejus; gleich als wenn die Tugend eben ſo wol untern tapffern Helden/ als das Geblüte zwiſchen Freunden eine nahe Verwandſchafft machte. Des Käyſers Julius Bild aber war nicht zugegen/ weil ſelbter nicht mehr unter die Menſchen/ ſondern unter die Götter gerechnet/ und daher auch vom Rathe kurtz darauf geſchloſſen ward: daß auch des Auguſtus Bild hernach keiner Leiche vorgetragen werden ſolte. Gleichwol aber war neben denen Albaniſchen Königen Eneas und Romulus auf zweyen Betten zu ſchauen/ vielleicht weil dieſe nur für halb-Götter gehalten wurden/ und ſie nicht/ wie Julius/ einen Stand unter den Sternen hatten. Auf dieſe folgten aller derſelben Völcker ertztene Bilder/ welche bey Auguſtens Herrſchafft unters Römiſche Joch waren gebracht worden. Dieſe alle trugen gewiſſe Leute ſelbigen Volckes; und zuletzte fuhren die drey Theile der Welt/ Africa mit vier Löwen/ Aſien mit vier Elephanten/ Europa mit vier Perlen-farbenen Pferden. Hierauf wurden mehr als zwey tauſend güldene Kronen/ welche die unterthänigen Länder dem Käyſer geſchenckt haben ſollen/ der Cimbriſche Opffer-Keſſel/ die dem Craſſus abgenommene/ von Parthen zurück geſchickte/ und aufs Capitolium in den Tempel des zweyfachen Rächers Mars gelieferten Adler und denen Feinden abgenommene Fahnen getragen. Alsdenn kamen allererſt die Bürgermeiſter-Beile; der Stab und die Infel des oberſten Prieſters; die erworbenen Sieges-Kräntze/ aus Lorber- und Myrthen-Blättern; die Belägerungs-Mauer/ Schiffs- und Lager-Kräntze/ und andere Merckmaale ſeiner gehabten Würden/ aber alle um- und/ wie die Spieße und Schilde/ gegen der Ehre gekehret. Endlich erſchien auf den Achſeln der jüngſten Raths-Herren das Prange-Bette mit des Käyſers Leiche. Dieſer Träger waren wol viertzig/ und zwar in ihren purpurnen Röcken; ungeachtet ſonſt die Todten-Bette ihrer nur ſechs trugen/ und die Rathsherren bey Begräbnüſſen die Purpur-Röcke ablegten/ und gemeine Kleider des Adels trugen. Dieſe wurden der Ausländiſchen Könige Geſandten vom Rathe fürgezogen/ welche die Ehre den Käyſer zu tragen nach dem Beyſpiele der Macedoniſchen/ die den Paulus Emilius zu Grabe trugen/ verlangten. Das Bette war aus helffenbeinernen Taffeln mit erhobener Bildhauer-Arbeit/ welche des Käyſers fürnehmſte Thaten ausdrückten. Dieſe waren in Gold eingefaſſet/ und ſtand das Bette auf ſechs güldenen Greiffen-Klauen/ derer jede eine helffenbeinerne Kugel hielt. Von dieſem Bette gieng unten ein Tuch von Purper und darüber eines von Goldſtück biß auf die Erde. Auf dieſem lag die Leiche des Käyſers/ weil ſie geſchmücket war/ zimlich lebhafft. Das Haupt war mit einem Lorber-Krantze umgeben/ der Leib mit einem weiſſen Silberſtücke bekleidet/ und mit einem Purper-Mantel umgeben. Für dem Bette ſaß ein eben ſo geziertes Wachs-Bild des Käyſers. Hinter dem Bette ſtanden zwey in Gold gekleidete Knaben/ welche dem Käyſer/ gleich als wenn er nur ſchlieffe/ wie Thetis des Patroclus Leiche die Fliegen mit Pfauen-Federn wehrten. Rings um dieſes Prange-Bette waren viel tauſend nicht/ wie ſonſt gewöhnlich/ aus Schilff und Egyptiſchem Papiere/ ſondern aus eitel gebleichtem Wachſe bereitete Fackeln mit daran gebundenen Sinne-Bildern getragen. Hinter dieſem Leichen-Bette ließ ſich Livia auf einem Stule tragen/ Tiberius und Druſus aber giengen zu Fuſſe/ und als Söhne des Verſtorbenen mit verdeckten Häuptern/ wie weñ man die

Götter verehret/ damit nicht frembde in die Augen fallende Dinge die Gedancken von der Andacht ableiten. Livia aber hatte das Haupt mit einem viereckichten Schleyer umhüllet/ unter welchem doch ihre aufgeflochtenen Haare verhingen; auch weder Purper noch Gold/ noch andere Zierath einer Käyſerin an ihr zu ſehen war. Man hörte ſie auch öffters dem Verſtorbenen mit ſeinem Nahmen wehmüthig ruffen. Alle ihre Kleidung war kohlſchwartz; welche Farbe zum erſten von Egyptiern nach zerfleiſchtem Oſiris zur Trauer/ wie die weiſſe zur Freude erkieſet/ und hernach von allen Völckern alſo beliebet worden. Dieſen folgte der gantze Römiſche Rath in gemeiner Tracht der Ritterſchafft alle Obrigkeiten in Rom/ wie auch die gantze Prieſterſchafft/ die Veſtaliſchen Jungfrauen/ und hierauf alle vornehme Adeliche Frauen. Aber alle waren ohne güldene Ringe/ ohne Perlen/ Edelgeſteine/ Purper/ oder andern Schmuck/ und in gantz veränderter Kleidung. Kein Bürgermeiſter/ Rathsherr/ oder jemand anders hatte an- oder bey ſich einiges Merckmaal ſeiner Würde. Die Mäñer hatten ihnen die Bärte wachſen laſſen/ welches vor dieſem bey keines Menſchen Tode/ ſondern nur/ wenn Rom in einer groſſen Gefahr war/ zu geſchehen pflegte. Das Frauenzimmer welches keine Verwandſchafft mit des Käyſers Hauſe hatte/ gieng in blauen Trauer-Röcken/ worüber ſie dünne weiſſe Leinwand trugen/ welche nunmehr vom weiblichem Geſchlechte zur Klage erkieſet war. Die Frauen hatten das Antlitz halb verhüllet/ die Jungfrauen giengen unbedeckt/ aber mit aufgeflochtenen Haaren. Nach dem Adel kam Strabo mit der gantzen Leibwache/ welche alle Zeichen eingewickelt/ alle Waffen umgekehrt hatten/ und ſo deñ die gemeine Bürgerſchafft in einer unzählbaren Menge/ und nach ihnen auch viel tauſend Fremde/ alle mit unbedeckten Häuptern. Denn ob es zwar zu Rom ſo ungewöhnlich/ als zu Athen vom Pittacus verbothen war/ ein frembdes Begräbnüs zu begleiten/ ſo war doch niemand/ dem Auguſt unbekand war/ und welcher nicht um Auguſten zu trauren eine Urſach anzeigte. Endlich wurden auch des Käyſers Pferde/ welche theils zu Anzeigung groſſen Traurens eben ſo/ wie Alexanders auf dem Begräbnüſſe Ephäſtions beſchoren waren/ und andere Thiere/ die er geliebt hatte/ geführt/ welche alle mit Eppich gekräntzt waren. In dieſer Ordnung gieng das traurige Rom bey allen denen aufgerichtetē Gedächtnüß-Maalen vorbey/ oder auch durch/ ſonder ſich irgends wo zu verweilē/ bis man auf den groſſen Römiſchen Marckt kam/ über welchen alle groſſe Leichbegängnüſſe geführet worden/ ſeit dem Valerius Poblicola für dem Rathhauſe auf dem erhobenen Platze/ welcher von den Schnäbeln der Antiatiſchen Schiffe über zwey ertztene Löwen gebauet/ und als ein Heiligthum eingeweihet ward/ den Brutus gelobet hatte. Denn dieſer hatte dadurch nicht alleine den Römern an eben ſelbigem Orte/ ſondern auch den Griechen/ welche vorher nur den Verſtorbenen zu Ehren Spiele hielten/ Anlaß gegeben/ wolverdiente Todte zu loben. Dieſe Lob-Reden wurden von den Söhnen und nechſten Anverwandten/ oder in Mangel derſelben von gelehrten Leuten/ zuweilen auch auf des Rathes Erkäntnüs von Rathsherren gehalten. Wie des Käyſers Leiche nun fürs Rathhauß kam/ ward ſelbte mit dem Bette aufgerichtet/ Druſus aber ſtieg auf erwehnte Schnäbel/ und nach dem die Pfeiffer und Klage-Weiber daſelbſt ein klägliches Gethöne gemacht hatten/ laß er vom Papiere folgende Lob-Rede:

Weil das Glücke/ ihr Bürger in Rom/ mich zum Enckel des groſſen Auguſt gemacht hat/ iſt mir auch die Ehre zugewachſen/ heute dem Verſtorbenen das Wort zu reden. Der groſſe Alexander wolte nur vom Apelles gemahlt/ nur vom Lyſippus in Ertzt gegoſſen/ und Käyſer Auguſt nur von tieffſinnigen Leuten gelobet ſeyn. Aber meine Zunge iſt ohne/ ſein Ruhm über alle

Beredſamkeit. Jedoch verſchmähete auch Alexander nicht des Chärilus ungeſchickte Getichte. Das einfältigſte Lob iſt das wahrhaffteſte; und diß das zierlichſte/ welches gar keine Farben hat. Alle/ welche für mir auf dieſer Stelle geredet/ würden genung zu thun haben/ den Kayſer nach Würden zu loben/ und ich zweifle: ob ein Mund auſſer Auguſtens eigenen/ der Sache würde genung thun/ welcher im zwölfften Jahre ſeines Alters auff dieſer Stelle ſeine Groß-Mutter Julia dergeſtalt lobte: daß Rom darüber erſtaunete. Alleine lobet ihn nicht ſeine eigene Zunge/ ſo loben ihn ſeine eigene Thaten/ ohne welche aller Redner Beredſamkeit eine vergängliche Schmincke iſt. Jedoch iſt es leichter etwas mittelmäßigem eine Farbe anzuſtreichen/ als groſſen Verdienſten ihr Recht zu thun. Doch wäre das Lob nur ein Zinß der Menſchen; Götter aber lieſſen ſich nicht ſo wol preiſen/ als anbeten. Aber Auguſtens gütiger Geiſt verträgt auch jenes; damit ihn niemand einer hoffärtigen Verachtung/ oder daß er itzt noch über Gemüther und Zungen herrſchen wolle/ beſchuldigen könne. Kleine Lichter dienen uns zu Leitſternen/ aber in der Sonne vergehet uns das Geſichte. Wer aber iſt unter euch/ der nicht wiſſe: daß der Stadt Rom noch nie ein ſolch Licht/ als am Kayſer Auguſt aufgegangen ſey. Jedoch hat dieſe Sonne noch diß beſondere an ſich gehabt: daß ſie die vom Anſchauen ihrer Wunder-Wercke müde Augen nicht vollends verblendet/ ſondern geſchärfft und ermuntert habe. Nach dem wir ſeines Glantzes gewohnet/ hat er allen Nebel des Mißtrauens vertrieben. Verwirrte Zeiten verwirren auch das menſchliche Urthel/ daß man das göttliche Abſehen nicht ehe als nach deſſelben Ausſchlage erkieſen/ ja auch ſo denn allererſt das Auge der Klugheit ſeinen Schluß ergründen kan. Daß aber Auguſt vom Verhängnüße zu eurem Haupte verſehen war/ haben auch Einfältige zeitlich wahrgenommen. Die Sonne ſelbſt hat am Himmel gewieſen/ daß mit ihm Rom eine Sonne auffſtiege; denn er ward mit der aufgehenden gebohren. Er hat ſeines gleichen nie in der Welt/ weniger in Rom gehabt/ wie die Sonne nicht im Himmel. Ich finde für ihm unter allen Römern kein Beyſpiel/ und er wird auch keines der künfftigen Zeit ſeyn. Folgende Kayſer werden an ihm wohl ein Vorbild haben/ diß und jenes ihm ſtückweiſe nachzuthun/ aber keiner wird ein gantzer Auguſt ſeyn. Niemand kom̃t ihm näher als ſein Vater Julius. Aber es iſt zwiſchen beyden eben der Unterſchied/ als zwiſchen dem groſſen Alexander und dem Philipp. Dieſer legte zur Herrſchafft der Welt den Grund/ jener aber hatte die Ehre das Werck auszumachen. Auguſtens Wiege war ein Schild/ das Spielwerck ſeiner Kindheit die ſchwirrenden Waffen. Hiermit war er ſchon viel/ als er noch wenig war; und in ſeinem Anfange mehr als andere Fürſten/ wenn ſie es zu ſeyn aufhören. Das Gelücke ſätzte ihn/ als er noch weniger als ein Jüngling war/ Rieſen entgegen; aber er zeigte ſich männlicher als ein Mann. In den Jahren/ da andre noch zu ſagen mit Poppen ſpielen/ ſchlug er ſchon die Heere der jungen Pompejer in Hiſpanien. Er zohe ſein männliches Kleid noch für geendigter Kindheit/ und mit ſelbtem auf einen Tag den Harniſch und den Sieges-Rock an. Unterweges lernte er die ihm unbekandte Wiſſenſchafft des Krieges; ſo wol: daß da er als ein Kind aus Rom zoh/ in Hiſpanien als ein Hauptmann ankam. Unterweges überwand er das Meer/ den Schiffbruch und ſeine Kranckheit/ und in Hiſpanien die Feinde. Sein erſter Verſuch war das beſte Meiſterſtücke. Und wiewohl es unmöglich ſchien ſeinen erſten Tugenden etwas beyzuſätzen/ ſahe man ihn doch biß in Tod unaufhörlich wachſen. Er ſiegte zu erſt über ſeinen Unſtern/ und erlangte von dem erzürnten Verhängnüße mehr Vortheil/ als andere von dem gütigen. Im Kriege aber verſäumte er nicht die Zeit guten Künſten und Wiſſenſchafften obzuliegen. Unter den Waffen ſchweigen die Geſätze/ er aber lernte ſie bey dieſer Verſchwiegenheit. Sein Degen und ſein Buch waren ſtets unzertrennliche Gefährten/ und ſein Schild war zugleich ſeine Schreibetaffel. Kayſer Julius ſchrieb des Nachtes auf/ was er im Tage gethan; er aber that des Tages/ was er des Nachtes gelernt hatte. Vom Kayſer Julius ſchien er nicht ſo wohl ſein Vermögen/ als ſeinen Helden-Geiſt geerbt zu haben/ wiewol niemand ein ſo groß Gemüthe in einem ſo kleinen Leibe geſucht hätte/ wer nicht weiß, daß himmliſche Seelen nicht gerne in Rieſen-Beinen wohnen. Denn ſonſt müſten die Römer gröſſer/ als die Deutſchen ſeyn. Seine Augen hatten einen ſo durchdringenden Glantz: daß man ſie weniger als die Sonne vertragen konte. Seine Strahlen ſchreckten ſo wohl/ als die des Marius den Gallier ab ihn auf den Alpen in Abgrund zu ſtürtzen. Aber ſein Geiſt war noch viel lebhaffter. Mit dieſen nahm er den feindlichen Kriegs-Heeren das Hertze/ und gab es den Seinigen/ daß ſie mit einem zweyfachen gegen die/ welche keines hatten/ fochten. Seine Schlachten lieffen allezeit beſſer aus/ als es iemand glaubte; ſeiner Wercke Nachdruck überſtieg immer den Wunſch ſeiner Freunde; Und ſein Glücke oder Sieg kam keinmahl ins ſtecken. Er führte gantz auf eine andere Art Krieg/ denn die berühmteſten Kriegs-Häupter. Antonius verlohr gegen ihm ſeinen Muth/ Lepidus ſeinen Verſtand/ Sextus Pompejus ſeine Macht/ und alle drey ihr Anſehen. Denn er vermählte die Kunſt mit ſeinem Glücke/ die Vorſichtigkeit mit ſeinem Eyver/ und die Klugheit mit Grimm und Rache. Der Gelegenheit nahm er aufs ſorgfältigſte wahr; daß er dem geneigten Verhängnüſſe allezeit die Schoos öffnete: wenn ſelbtes aber irgendswo ſich verflechten und hemmen wolte/ wuſte er ſeine Schlingen meiſterlich aufzulöſen. Er rächte am Brutus und Caßius den Mord des Julius; aber mehr/ weil er des Volckes/ als ſein Vater geweſt war/ nicht ſo wohl zu ſeiner Vergnügung/ als dem gemeinen Weſen zum beſten. Denn auſſer dem wuſte er von keinem Haſſe/ oder Liebe. Seines Vaters Baare verwandelte er in ſeinen Sieges-Wagen/ ſeine Zypreſſen in Lorbern/ dem Volcke aber in Oelzweige. Er hatte kein Abſehen auf einiges Bündnüß oder Freundſchafft/ auſſer auf die/ welche zum Heile der Römer dienten. Auf dieſem hatte er das Auge ſo ſtarr/ daß er damit für dem Krachen aller Welt Waffen nicht eines nickte; und hingegen war nichts ſo köſtlich und ſcheinbar/ welches ihn hätte verſuchen können. Keine Macht war nicht fähig ihn zu bezwingen/ keine Kitzelung zu gewinnen. Cleopatra liedt ſo wohl mit ihrem Liebkoſen/ als Antonius mit ſeinen ſchwimmenden Schlöſſern an ihm Schiffbruch. Mit dieſem wolte er lieber Feind/ als ſein Gefährte und zugleich ein Unterdrücker der Freyheit ſeyn. Daher hielt er auch ihm anſtändiger mit dem Anton die angemaßte herrliche Gewalt über die Römer auszuleſchen/ als ſie mit ihm zu theilen. Alſo rottete er die bürgerlichen Kriege mit Strumpff und Stiel aus/ bey welchem die ärgſten Laſter den Nahmen der gröſten Tugend; mit dem Giffte des Goldes Treue zu kauffen und zu ſchänden/ die Gangbarkeit eines Gewerbes bekommen. Rom ſich auch für nichts mehr als für ſich ſelbſt und ſeiner eignen Tapferkeit zu fürchten hatte. Nach überwundenen Feinden würde er auch lieber ein Bürger zu Rom/ ja ein unſchuldiger Verwieſener/ als der Römer Haupt/ und ein herrſchender Sieger worden ſeyn/ wenn er nicht geſehen hätte: daß er zum Steuer-Manne ſo nöthig/ als dem Volcke ein beliebter Fürſt wäre. Alſo wuſte Auguſt ſeine Siege nicht weniger dem Vaterlande heilſamlich anzugewehren/ als ſie hertzhafft den Feinden abzuringen/ und ihm ſelbte nütze zu machen. Durch jenes gewan er ſo wohl die Hertzen der Bürger/ ja ſo gar ſeiner Feinde/ welche gleich unempfindlicher als Stein und Eiſen waren/ als durch dieſes der Kriegs-Leute. Ja zwiſchen beyden verurſachte ſeine Liebe eine Eyverſucht. Dieſe wolten gerne ohne Sold ohne Beute dienen/ und einen Feind ihnen am Ende der Welt ſuchen/ umb nur durch den Frieden nicht ihren Auguſt zu verlieren. Sie verdammten ihre Siege/ weil ſie dadurch ihres Siegers verluſtig worden. Der Rath hingegen ruffte den Kayſer zum Steuer-Ruder/ welches in den Händen ſo vieler zerbrochen war/ und von niemanden als ihm ergäntzet werden konte. Der zerſpaltene Leib des Reiches konte durch keinen andern Geiſt/ als Auguſtens vereinbaret werden/ welcher alleine dieſe groſſe Laſt zu beſeelen mächtig war. Das Römiſche Volck war lüſtern deſſen Antlitz einmahl zu ſehen/ welcher ihnen den güldenen Frieden zu wegen gebracht hatte/ von deſſen Süßigkeit ihnen ihre Groß-Eltern ſo viel geſagt/ ſie aber ihn nie gekoſt hatten. Rom forderte ihn zum Sieges-Gepränge/ nicht ſo wol wegen des über ſeine Feinde/ als der Bürger unzählbare Hertzen erhaltenen Sieges; welches ein viel herrlicher Schauſpiel abgiebet/ als groſſe Berge abgeſebelter Köpffe. Dieſes iſt der rechte Zweck der Kriege/ die rechte Art zu ſiegen; hingegen alles Sieges-Gepränge zu verfluchen/ auf welches ſo ein groß Theil des menſchlichen Geſchlechtes verwendet/ ſo viel Blut der Unſchuld verſchwendet/ der Erd-Kreiß vom Raſen der Waffen erſchüttert/ das Recht durch die Gewalt des Eiſen verkehret/ die Felder von Todten-Gebeinen beſäet/ die Meere von Leichen beſudelt/ die Tempel mit Aſche und Saltz beſtreuet/ groſſe Städte in Aeſſer und Wüſteneyen verwandelt werden. Aber Auguſt wäre lieber ſelbſt geſtorben/ als daß er hätte ſollen anderer Verderben ſeyn. Wie ihm nu über jeden Bürgers Tode das Hertze brach; alſo ward der/ der aller Waffen überwunden hatte/ durch Bitte gezwungen/ Rom zu ſchauen/ welchem nun allererſt die Augen aufgethan wurden zu ſehen/ was am Auguſt zu thun wäre. Das Lager nam von ihm Abſchied mit Wehmuths-Rom aber bewillkommte ihn mit Freuden-Thränen. Er kam dahin faſt ohne alle Waffen/ außer ſeiner angebohrnen Freundligkeit/ und des durch ſeine Thaten erworbenen Anſehns. Dieſe richteten mehr durch guten Rath/ als mit Gewalt/ mehr durch Tugend als ſchlaue Künſte aus; alſo daß die Herrſchafft mehr ihn/ als er ſie ſuchte; welche ſonſt für einer ſtrengen Hand/ wie der Schatten für ſeinem Verfolger fleucht. Durch ſolche Lindigkeit machte er ihm die hartnäckigſten Eyverer für die Freyheit dienſtbar/ und alle Römer unterthänig. Er hätte mit allen Legionen in zehn Jahren ſo viel nicht ausgerichtet/ was er in einer Stunde mit ſeiner Holdſeeligkeit zuwege brachte. Denn die Waffen des Krieges/ wie feurig er gleich iſt/ haben eine groſſe Schwerde und Langſamkeit an ſich; bemeiſtern auch nur euſerliche Glieder; Aber die der Liebe und des Anſehns dörffen/ wie Gott/ weder Zeit noch Werckzeug oder Gehülffen. Sie würcken ſo unſichtbar/ daß man von ihnen ſich ehe überwunden/ als angegriffen fühlet. Ein Augenwinck und ein Wort hat mehr Nachdruck/ als alle Reden des donnernden Demoſthenes. Denn ſie beſänfftigen die wütenden Wilden/ ſie erſtecken den Aufruhr in ſeiner Geburt/ ſie dringen den Verbrechern durchs Hertz/ ſie legen den Laſtern ein Gebiß an: daß ihrer viel nicht ſündigen mehr aus Furcht einem Auguſt zu mißfallen/ als von ihm geſtrafft zu werden. Die Beleidiger werffen ſich für ihm auf die Knie/ und bitten ihnen als eine Gnade aus/ ſie ehe zu verderben/ als für der gantzen Welt ſchamroth zu machen. Die Frommen aber klopfften mit ihrem Bitten faſt ehe beym Käyſer als bey Gott an/ weil er durch Hülffe und Gerechtigkeit Gotte gantz nahe kam/ und er ſich ſo ſehr erniedrigte/ als wenn er weniger denn ein Menſch wäre. Alſo übte ſeine Leitſeeligkeit über Feind und Freund mehr Gewalt aus/ als das Recht über Tod und Leben in ſich hat. Seine bloſſe Anweſenheit führet alle gute Ordnungen wider mit ſich ein/ und verjagete alle Verwirrung und Finſternüs. Sein Beyſpiel erinnert einen jeden ſeiner Pflicht/ und niemand ſchreitet mehr über ſeine Schrancken. So viel gutes zwang den Käyſer ſeiner Tugend den Lauff zu laſſen/ und den ihn zum Haupte verlangenden Römern ihre Bitte nicht zu verſagen. Sintemahl es mehr eine Grauſamkeit als Demuth iſt/ einem Volcke diß zu verweigern/ ohne was es weder ruhig noch glücklich ſeyn kan. Es iſt mehr eine Unvernunfft/ als Beſcheidenheit den Platz der Ehren denen Boßhafften zum Vortheil leer laſſen. Und ein Abgang des gemeinen Sinnes lieber wollen böſe geführt ſeyn/ als ſelbſt einen guten Führer abgeben. Wer konte aber ein beſſerer ſeyn/ als Auguſt? welchen das Verhängnüs nur ſo hoch erhoben hatte/ um zu verſuchen/ was die höchſte Tugend im höchſten Glücke ausrichten könte. Unter ihm kriegten die Geſätze ihre Krafft/ die Rechte ihren Gang/ der Rath ſein Anſehn/ die Obrigkeiten ihre Gewalt/ Rom ſeinen alten Glantz wieder; welches nur darum ſich einem heiligen Haupte unterworffen zu haben ſchien: daß aus einer Hand allen ihr Theil zugeſtellet würde/ und jeder wüſte/ was ſeine Pflicht am Rocken des gemeinen Weſens abzuſpinnen hätte. Hiermit genaſſen die freye Gemüther ſo wol der alten Freyheit/ als Unbändigen ein Gebiß angelegt ward. Denn das Römiſche Volck hatte bey den langen Bürger-Kriegen ſich ſo ſeltſam vermiſchet/ und ſeine Eigenſchafft ſo verändert: daß es weder eine vollkommene Freyheit/ noch eine knechtiſche Dienſtbarkeit vertragen konte. Die Vermögenden nutzten nicht weniger ihrer Güter/ als dem gemeinen Volcke durch verſchafften Uberfluß geholffen/ und durch tägliche Schauſpiele die Zeit verkürtzet ward. Zu Rom mangelte niemanden Brod/ in Ländern niemanden Schutz. Erde und Meer ſaß in ſtoltzer Ruh und ungekränckter Sicherheit. Auguſt alleine war die Unruh in der Uhr des gemeinen Weſens. Alles ſein Beginnen war frey von einer kaltſinnigen Schwerde/ und von einer vermäſſenen Ubereilung. Alle Widerwärtigkeiten vertrug er mit ſo groſſer Freudigkeit als Gedult. Alle Sorgen ladete er ſich ſelbſt auf; und das Ubel/ was ſeine Klugheit nicht ablehnen konte/ nahm er auf ſeine Schultern. Er wachete/ damit andere ſchlaffen konten. Und damit ja dieſe allgemeine Eintracht nicht verſtimmet würde/ machte er ihm ein Gewiſſen über dem kleinſten Fehler; ja er meinte alle zu beleidigen/ wenn er das geringſte verſähe. Er maaß die Zeit ſeines Lebens nicht nach der Anzahl der Bürgermeiſter/ ſondern nach dem er was gutes geſtifftet hatte. Ein dem gemeinen Weſen wol angewehrter Tag war ihm lieber/ als ein gantzes Jahr Zeitvertreib; und einen Augenblick erlangten Ruhmes ſchätzte er über hundert-jährige Wollüſte. Er hielt alle Tage für übel angewendet/ und für verſpielet/ da er nicht zugleich einigen Bürgern und dem gemeinen Weſen eine Wolthat erwieſen hatte. Andere glücklich machen/ war ſeine einige Glückſeeligkeit; und er ſchätzte für ſein beſtes Beſitzthum/ wormit er andere beſchenckt hatte; wiewol er nichts ohne Urſache weg gab/ damit der den aus Ehrſucht geleerten Kaſten des gemeinen Weſens nicht durch Laſter füllen durffte. Denn alles Abſehn ſeines Thuns zielte dahin/ im Leben die Liebe der Bürger/ nach dem Tode ein gutes Gedächtnüs zu erwerben. Wie köſtlich er nun gleich die Zeit hielt/ und alſo mit den Ameiſſen nie müſſig war/ ſo übereilte er ſich doch ſo wenig/ als die Schnecken/ und durch ſeine langſame Bewegung brachte er das groſſe Gemächte des Römiſchen Reiches das erſte Wunder der Welt zuwege. Auſſer dem war ihm alles verächtlich/ nichts aber mehr als Reichthum. Denn wie ſolte der/

in dem alles lebte/ ſich in ein todtes Aas verlieben/ welches weder Sinnen noch Verſtand hat/ alſo mit ſeinem Buhler nicht reden kan? Wie ſolte der/ deſſen Geiſt gantz himliſch war/ an der Erde kleben/ welche von gemeiner nichts als die Farbe unterſcheidet? und gleichwol der Unterthanen ander Blut iſt/ und mit vielem Schweiſſe und Gefahr erworben wird. Was ihm aber entweder ſeine Siege/ oder der gewöhnliche Zinß der Länder einbrachte/ legte er zum gemeinen beſten an/ oder theilte es der Bürgerſchafft aus. Durch Cleopatrens Schätze ſtellte er den Wucher ab; der Verdammten Güter gab er wolverdienten Bürgern/ nicht unnützen oder boßhafften Bürden der Erde. Denn wenn dieſe ſolten Belohnungen genüſſen/ wer wolte ohne Entgeld gut ſeyn? Mit Egyptens Getreyde betheilte er das Armuth/ mit andern Einkünfften die Gelehrten; und daß andere wol leben könten/ lebte er mäßig; und daß die gemeine Schatz-Kam̃er vermögend wäre/ befließ er ſich der Sparſamkeit/ der ſonſt an Höfen unbekandten Tugend; dardurch er aber der Verſchwendung gleichſam ſelbſt eine Schamröthe abjagte/ Länder/ Häuſer/ und ſo viel unverdäulichen Ertztes zu verſchlingen. Ja er würde alle Schatzungen aufgehobē haben/ weñ es möglich geweſt wäre/ die Ruhe der Welt ohne Waffen/ die Waffen ohne Sold zu unterhalten/ der Sold aber ohne Gaben zu erſchwingen. Weil nun aber ein ſo weit ausgeſpannter Leib des Reiches/ ſonder eiſerne Klam̃ern nicht feſte und bauſtändig bleiben konte/ dieſes Eiſen zu kauffen und ſauber zu halten/ Gold von nöthen war/ machte er ſo wol nach dem Vermögen der Unterthanen/ als der Nothdurfft des Reiches/ einen Uberſchlag/ ließ alſo die Nothdurfft mit ſo kleinen Stücken zuſammen tragen/ wie es in Indien die Ameiſen ſam̃len/ daß der Beytrag niemanden empfindlich war. Er hatte auf die Land-Vögte und Einnehmer ein ſcharffes Auge; daß die/ welche den Klauen des Krieges entkommen waren/ nicht von dieſen Friedens-Egeln ausgeſogen/ und weder die Schatz-Kammer/ noch ihr Rachen/ mit Thränen und Blute des Volckes angefüllet würden. Er machte aus dem ziegelnen Rom ein marmelnes/ aber aus ſeinem eigenen Vermögen; und mehr durch ſein Beyſpiel/ als gemeine Koſten. Er erweiterte den Marckt; aber er wolte ſelbten lieber ſchlimm laſſen/ als einem Handwercks-Manne ſein Hauß ohne Bezahlung und wider Willen abdringen. Wenn das Volck ſeinen Kindern einige Würde zudachte/ ließ er ſie derſelben nicht fähig werden/ wenn ſie ſie nicht verdienten. Auf ihre Fehler hatte er Luchs-Augen/ die er auf andere zudrückte. Er ſtraffte an Tochter und Enckel mit Schärffe/ was er Frembden überſahe. Nach der Herrſchafft war er ſo wenig lüſtern/ daß er dem Volcke zweymal ſeine Freyheit anbot. Und ob zwar Rom frey zu ſeyn ſich weigerte/ ſo verfluchte er doch ſo wol die Heuchler/ welche ihm den Titel eines Herrn aufnöthigten/ als die Fürſten/ welche ihnen einbildeten: ſie büſſeten ſo viel von ihrer Herrſchafft ein/ als ſie derſelben Mäßigung beyſetzten; oder daß ſie aufhörten Fürſten zu ſeyn/ wenn ſie etwas/ wie Rathsherren/ ausrichteten. Ja ſeine Neig- und Bemühung mühete ſich ſtets neben dem Fürſten ein Bürger/ neben dem Herrſcher ein Vater/ und neben dem Herrn aller Freund zu ſeyn. Mit den Rathsherren gieng er nicht anders um als mit ſeines gleichen/ und mit den Bürgern wie mit ſeinen Kindern. Weil er Burgermeiſter war/ gieng er meiſt zu Fuſſe aufs Rathhauß/ ſonſt aber ließ er ſich auf einem offenen Stule tragen/ daß ihn jedermann anreden konte. Wenn er in Rath kam/ dorffte niemand aufſtehen; und bey ſeiner Ankunfft und Abſchiede grüßte er jeden abſonderlich. So wenig hatte Glück und Würde an ihm verwandelt/ welche die Menſchen ins gemein ſo verſtellen/ daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr kennen. Gleichwol aber wuſte er Anſehn und Freundligkeit ſo künſtlich zu vermiſchen; daß die/ welche ihn als einen Vater liebten/ ihn eben ſo wol/ als die Glieder ihr Haupt verehrten. Wie er durch ſeinen Glantz den Schimmer des Rathes nicht ausleſchte/ alſo benahm auch deſſen Schein ſeinem Lichte nichts; ſondern jedermann ſahe: daß der Rath nicht/ wie für Zeiten/ ſein eigenes Licht hatte/ ſondern es wie der Mohnde von des Kayſers Strahlen entlehnen muſte. Meiſtentheils ſahe man zwiſchen dem alten und gegenwärtigem Rathe keinen Unterſcheid; Wenn es aber von nöthen war/ vereinbarte ſich alles Anſehen in dem eintzeln Auguſt. Denn diß und einen guten Nahmen hielte er für den fürnehmſten Werckzeug der Herrſchens-Kunſt/ für welche er auffs eyfrigſte ſorgte/ daß beyde ſich niemahls eines Haares breit verminderten. Dieſem nach er denn ſtets für rathſamer hielt/ ſich ſicherer Rathſchläge zu bedienen/ ungeachtet die ihm gleichſam zu Gebote ſtehende Glückſeligkeit ihn ſtets zu verwegenen Entſchlüſſungen anreitzte. Er hielt für rathſamer/ das Reich durch Friede zu befeſtigen/ als durch Krieg zu erweitern/ das Volck glückſelig als ſich groß zu machen. Hingegen war niemand/ der nicht gerne mit ihm das Hertze/ wie vielmehr das Vermögen getheilet hätte. Dieſes gaben ſie damit zu verſtehen/ da das Volck alle Jahr aus einem Gelübde für des Kayſers Heil einen Pfennig ins Curtius See warff/ und am Neuen Jahrstage ihm auffs Capitolium Geſchencke ablieferte. Die Ritterſchafft feyerte allemahl zwey Tage ſeinen Geburts-Tag. Seine Ankunfft in die Stadt ward allemahl für ein Glücks-Zeichen gehalten/ mit Liedern geprieſen/ und an ſelbigem Tage dorffte kein Ubelthäter abgethan werden. Dieſe Liebe der Bürger war das Labſal ſeiner Sorgen/ der Balſam ſeines Lebens/ und die Verlängerung ſeiner Jahre. Darüber brach ihm ſein Hertz: daß als Rath und Volck ihm aus einem gemeinen Schluſſe/ als den Vater des Vaterlandes grüſſete ihm die milden Thränen aus den Augen brachen. Wer wolte nun unter euch dieſem wehmüthigen Fürſten heute nicht tauſend Thränen opffern/ der ihrer ſo viel aus Liebe gegen euch verſchüttete? ja der euch zu Liebe würde Blut geweinet/ ſeine Eingeweide ausgeſchüttet haben/ wenn euch damit wäre geholffen oder gedienet geweſt? Wer wolte nicht heute ſeine Aſche mit Thränen anfeuchten/ der als ein fruchtbarer Regen/ als ein Brunn der allgemeinen Wolfarth/ das Reich mit ſo viel Wolthaten gewäſſert hat? Und aus der Aſche des Bürger-Krieges die Pflantze des Friedens und Uberfluſſes herfür gebracht hat? Alleine was nützen die unfruchtbaren Thränen? Welche offt in ihren eigenen Brunnen vertrocknen; welche Römern als Männern über etliche Tage nicht anſtehen; ja welche mehrmahls Trauer-Larven freudiger Hertzen ſind. Mit dieſen iſt dem Kayſer nicht mehr gedienet/ und ſein vergötterter Geiſt darff derſelben nicht mehr/ wie gemeine Seelen/ zum Geträncke. Laſſet uns vielmehr/ um ihn zu vergnügen/ diß liefern/ was der Kayſer/ welcher in ſonſt nichts geitzig war/ unerſättlich verlangte/ nehmlich ein gutes Andencken. Dieſes war bey ihm der Wetzſtein der Tugend. Laſſet es bey euch nunmehr deſſen Danck ſeyn/ der für den gröſten Wucher hielt dem Vaterlande umſonſt zu dienen! Richte ein ieder in ſeinem Hertzen dem eine Ehren-Säule auf/ der in Rom die Herrſchafft der Welt befeſtiget hat/ für der Helffte ſeines Alters das Ziel eines ewigen Nahmens erreichet/ und an der Ehre den eintzigen ſüſſen Geſchmack und die Belohnung groſſer Verdienſte fand. Der Ruhm allein iſt derſelbe Schatz/ mit dem man einen beſchencken kan/ der/ wie Auguſt vorher alles hat/ und den auch die der Tugend nicht ſtrittig machen können/ welche ihr gleich wie Schlangen gram ſind. Dieſes wenig-koſtbare Reichthum hat Rom zum Haupte der Welt/ und ihren Bürgern die Unmöglichkeit ſelbſt leichte gemacht. Um ein paar Lorbeerzweige/ um eines Tages Gepränge/ um ein zu keinem Gebrauche dienliches Bild aus Ertzle/ um einen Zunahmen von Africa/Numantia/ Macedonien/ Achaien zu bekommen/ haben ſo viel Helden mit Freuden ihr Blut verſpritzet/ und ihr Leben in Stich geſätzt. Dieſe unſchätzbare Unfruchtbarkeit verlangte auch alleine Auguſt von dem edlen Saamen ſeiner ſo vielen Tugenden einzuerndten; als welcher wol wuſte: daß Rom keinen würdigern Preiß hatte/ ſeine groſſen Dienſte zu vergelten. Es war ihm die liebſte Zahlung eure Erkenntligkeit/ daß Rom auch nach ſeinem Tode würde ſeine Schuldnerin bleiben; und daß die Römer ihm nichts beſſers geben könten/ als wormit ſie auch die unſterblichen Götter vergnügten. Schlüſſet demnach ſeine Aſche in Gold! hebet ſie als eine köſtliche Uberbleibung auf! nicht zwar in Meynung: daß die Aſche koſtbarer Dinge auch köſtlich ſeyn müſſe; ſondern daß ſie nur eine Gehülffin eures Gedächtnüſſes ſey. Verehret ſeine Bilder mit der lieblichen Einſtimmung eurer Liebe und Verwunderung! Ihr Geſchichtſchreiber werdet Noth haben ſeine Tugenden und Verdienſte ſo abzumahlen; daß euch entweder die gegenwärtige Welt nicht einer Unvollkommenheit/ oder die künfftige einer Heucheley beſchuldige. Euch ſelbſt wird ehe das Tacht des Lebens ausleſchen/ ehe ihr von ihm nichts mehr zu ſagen finden werdet; damit man ja von dem nicht zu ſchreiben aufhöre/ der niemahls ſich um das menſchliche Geſchlechte zu verdienen aufgehöret hat. Nennet dannenher nach ſeinem Nahmen alle künfftige Fürſten/ welche ſo löblich als Auguſt herrſchen werden. Dieſe eure Verehrung des Verſtorbenen wird eine Aufmunterung der Lebenden in ſeine Fußſtapffen zu treten/ und eine Abgeltung eurer Schuldigkeit ſeyn. Ja weil ein guter Nahme das einige Vermögen der Todten/ das Verlangen darnach aber ein kräfftiger Beweiß der Unſterbligkeit iſt/ wird dieſe Danckbarkeit mit dem Auguſt in Himmel ſteigen/ und euch mit ihm verewigen. Die Welt und Nachwelt wird ſo denn zu beyder unſterblichen Ruhme erzählen: daß Auguſt ſich der Tugend wegen ihrer eigenen Köſtligkeit befließen/ die Römer aber ſeine Ehre wegen der Tugend befördert haben.

Das Römiſche Volck ward durch dieſe Rede nicht wenig beweget/ als die Leiche aber auf die Sudſeite des Marcktes für den Tempel des Käyſers Julius gebracht ward/ richtete man ſie daſelbſt wieder auf/ und Tiberius ſtieg auf die neuen Schiffs-Schnäbel/ welche Julius daſelbſt zwiſchen der zu Pferde ſitzenden Sylla und Pompejens Bildern aufgerichtet hatte. Seine Rede zum Volcke war folgende:

Was Druſus/ ihr Römer/ vom Käyſer Auguſt gutes geſagt/ hat ihm ſeine Liebe eingegeben; was ich aber ſagen ſoll/ rühret vom Römiſchen Rathe her. Wie nun jenes euch ſeiner Verwandſchafft halber verdächtig ſeyn könte/ wenn iemand unter euch ſo unwiſſend wäre; daß Auguſt gröſſer geweſt/ als ihn die Heucheley zu machen wüſte; alſo beſcheide ich mich: daß mein Lob weit unter des Kayſers Verdienſten und unter eurer Einbildung ſeyn werde. Denn nicht nur das Volck und der Adel hat ihn für den gröſten Römer geſchätzt/ ſondern auch der ſo unmäßig haſſende als hefftig liebende Pöfel hat ſeine Zunge nie zu ſeiner Unehre/ſondern allein zu ſeinem Preiße geſchärfft; weil er nicht mehr ein als des andern Heilbrunn geweſt. Die gantze Welt hat einen Schau-Platz ſeiner Thaten abgegeben; und auch die/ welche außerhalb des Römiſchen Gebietes gelebt/ haben ihn mehr als ihren eigenen geliebet/ denn als einen Frembden gefürchtet. Zwar den Geiſt des Käyſers zu vergnügen/habe ich keine/den Menſchen aber genung zu thun/ groſſe Sorge. Denn Götter verſchmähen auch nicht die einfältigſte Art der Verehrung. Wer eine handvoll Weyrauch ins Opffer-Feuer wirfft/ iſt ihnen ſo lieb/ als wer mit tauſend geſchlachter Ochſen vielem Blute ihre Altäre überſchwemmet. Wenn ich nun zu Frembden redete/ würde ich in Sorgen ſtehen/ meine niedrige Rede würde den Käyſer verkleinern und verächtlich machen; ſo aber rede ich zu Römern/ welche ſelbſt Anſchauer und Zeugen ſeiner Thaten ſeyn/ und die Lücken meiner Rede mit ihrem Gedächtnüſſe ausfüllen können. Worte verrauchen ohne diß in die Lufft, gutes Andencken aber wird auf Kinder und Enckel fortgepflantzt/ und es kan ſolches weder gegenwärtige Gewalt/ noch der Bilder und Ehren-Säulen freſſende Roſt der Zeit aus geneigten Gemüthern ausleſchen. Dieſer Tag würde auch zu ſeinem auskommentlichen Lobe nicht zulangen/ wenn ich mir mehr als alleine die Hauptſtücke zu berühren/ euch aber die Ehre eines längern Nachklanges zu laſſen/ fürgeſätzt hätte. Ich bin unbekümmert; daß ich hierdurch mein Unvermögen verrathen/ euch aber mehr lüſtern machen als vergnügen werde. Denn ich glaube/ ihr ſelbſt werdet euch gemäſſen haben / und wiſſen: daß alle eure in einen Menſchen vereinbahrte Beredſamkeit eben ſo wenig den Gipffel ſeines verdienten Ruhmes erreichen; als jemand unter den Römern ſich mit Auguſten vergleichen könne. Seine Verdienſte haben alles Maaß/ ſeine Gröſſe alle Mißgunſt überſtiegen. Je mehr ihr auch euch vom Auguſt fürbildet/ je mehr liebkoſet ihr euch ſelbſt. Denn ſeine Gröſſe beſtehet in dem: daß er euch ſo viel gutes gethan hat. Daher lebet wol niemand/ der nicht mehr ſeine Verdienſte danckbar zu verehren/ als ſeine Höhe zu beneiden geneigt ſey. Ich bin willens nur zu erzehlen/ was er beym gemeinen Weſen ausgerichtet hat; aber hierdurch bin ich genöthigt/ von ſeiner zarten Jugend anzufangen. Denn er war mit Noth aus ſeiner Kindheit getreten/ als er ſchon die Waffen fürs Vaterland mit männlicher Stärcke in die Hand nahm; Als er die ihm und der Stadt Rom geſtellte Garne/ wie Hercules die Schlangen in der Wiege/ zerriß; und als ein junger Adler denen Verwirrern gemeiner Ruh die Klauen wieß/ als ſie nach zerfleiſchtem Julius ihr Mord-Meſſer auch der Römiſchen Freyheit an Hals ſätzten. Weder die Schwäche ſeines Alters/ noch die Gröſſe des Werckes/ und die Vielheit der Feinde ſchreckten ihn ab/ ſeines Vaters Tod zu rächen/ ohne welche Rache weder die Tugend ſicher/ noch die Welt ruhig ſeyn konte. Alexander und Romulus haben in ihren jungen Jahren zwar auch Thaten gethan. Aber wenn ich ſie den Wunderwercken des Käyſers an die Seite ſätzte; würde ich dieſe ſo ſehr verſtellen/ als Auguſten zum Zwerge machen.

Alexander hatte mit Weibern/ Auguſt mit Männern zu thun. Je mehr Alexander ſiegte/ je mehr bemeiſterten ſich ſeiner die Laſter/ welche Reiche zu Grunde richten: Auguſt aber ward je länger je beſſer. Alexandern bließ bald von Anfang das Glücke in ſein Horn; Aber wider Auguſten und das Römiſche Volck verſchwuren ſich gleichſam alle Ungewitter zuſammen. Gleichwol aber verlohr er nie das Steuer-Ruder aus der Hand. Er erhielt ihm das Reich/ und ſich dem Reiche. Romulus kriegte wider rohe/ Auguſt wider die ausgearbeiteſten Leute der Welt. Hercules möchte noch einiger Weiſe gegen ihm auf die Wagſchale zu legen ſeyn. Aber ſein Hirſch/ ſein Schwein/ ſein Löwe ſind ſo abſcheuliche Ungeheuer nicht/ als die waren/ mit denen Auguſt zu ringen hatte. Hercules muſte aus Zwang/ und gleichſam zur Straffe mit ſeinen Verfolgern anbinden; Aber Auguſt that es aus Liebe das Vaterland zu erhalten. Er ſchnitt denen Aufrührern nicht nur ihre Drachen-Köpffe ab/ ſondern er verſiegelte auch ihre Wunden mit dem glüenden Eiſen guter Geſätze/ daß ſie nicht wieder wachſen konten. Dieſes richtete Auguſt als ein Lehrling aus. Denn was andere lernen muſten/ war ihm angebohren. Zwiſchen ſeinem Anfange und der Vollkommenheit war kein Mittel. Die reiffen Früchte und Blüten wuchſen mit einander. Dieſer Rieſen-Anfang verdiente: daß das

Römiſche Volck ihn bey ſolchen Jahren zum Stadt-Vogte und Bürgermeiſter machte / da andere noch nicht gerne den Harniſch anziehen. Sein männliches Alter aber kriegte noch männlichere Thaten auszuüben. Lepidus / Antonius / Sextus Pompejus / Brutus und Caßius / waren ſo gewaltige Wallfiſche; derer ieder ihm das Recht Rom zu verſchlingen einbildete. Seine Kräfften waren nicht einem unter ihnen gewachſen; ſeine Liebe des Vaterlandes aber war ſtärcker / als aller ihre Feindſchafft / und ſeine Klugheit übertraff ihre geſammte Stärcke. Denn er ſtreuete unter ſie den Saamen der Zwytracht: daß ſie einander wie die aus des Cadmus Drachen-Zähnen gewachſenen Menſchen ſelbſt aufrieben. Er ſchlug ſich auf die eine Seite / die andern zu dämpffen / keinem aber nicht wider die Römiſche Freyheit beyzuſtehen. Denn als die Verwegenſten aufgerieben waren / zerbrach er den ſchädlichen Werckzeug / und warff ihn ins Feuer. Weil der Groſſen Geitz weder durch Geſchencke / noch ihre Ehrſucht durch Ehren-Aempter zu ſättigen; die Bürger auch durch Rachgier in einander ſo verwickelt waren: daß ein ieder lieber mit gantz Rom / als in ſeinem einzelnen Hauſe verbrennen wolte. Aus allen dieſen Siegen vergnügte er ſich an der Ehre / dem gemeinen Weſen aber eignete er den Nutzen zu. Und verſaltzte denen verwöhnten Gemüthern die eingebildete Süſſigkeit und Bemühung andere und ſich ſelbſt zu verderben. Was halte ich mich aber mit den bürgerlichen Kriegen auf / welche / wolte GOtt! nie geweſt / oder mit ihrer Aſche ſchon in den Staub der Vergeſſenheit vergraben wären! Auguſt ſelbſt hörte derſelben auch nicht gerne zu ſeinem eigenen Ruhme gedencken. Denn in einheimiſchen Kriegen iſt es ſo erbärmlich ſiegen / als es jämmerlich iſt verſpielen; weil / was an beyden Orten verlohren wird / dem Vaterlande abgeht. Der euſſerlichen Kriege ſolte ich wol gedencken. Aber dieſe haben vorhin ihren Redner / nemlich die Reichthümer / mit welchen der Kayſer die Tempel / die gemeine Schatz-Kammer / und die Kiſten der Bürger durch ſo viel Beuten erfüllet hat. Mit dem Nil hat er die Thore der unbekandten Oſt-Welt eröffnet; daß die Natur gleichſam ihren Fräulichen Schmuck / nemlich die in den Eingeweiden der Erde verſchloſſenen Diamanten / und die im Schlunde des Meeres verſteckten Perlen in eure Schoos ausſchütten konte. Aber ich will hiervon ſo viel weniger Worte machen; weil vielleicht an dieſen Siegen ſo wohl andere Römer und Hülffs-Völcker / als das Glücke / welches an der Herrſchafft über den Krieg auch ſelbſt nicht die Tugend will Theil haben laſſen / Theil hat. Es iſt an Auguſtens eigenen Wercken ein genugſamer Vorrath bey handen / daran niemand keinen Anſpruch machen / noch ſich etwas dergleichen gethan zu haben rühmen kan. Dieſer iſt es / welcher Rom aus dem Untergange / und aus Armuth geriſſen hat. Dieſer iſt es / welcher Rom ſo mächtig gemacht hat / als es am ſchwächſten war. Dieſer hat ſeine Herrſchens-Art in eine ſolche Forme gegoſſen / welche denen Alten zur Ergötzligkeit / denen Jüngern und Nachkommen zur Richtſchnure dienet. Auguſt iſt es; dieſen Zunahmen habt ihr ihm nach vertilgten Bürger-Kriegen ſelbſt zugeleget; welcher nicht ſeine Begierden / ſondern das Richtſcheit des Verhängnüſſes / und den Ancker gemeiner Ruh die Richtſchnur ſeiner Einrichtungen ſeyn ließ. Er war glücklicher als der glückliche Sylla / weil er weniger grauſam war. Er gründete nicht / wie Marius / ſeine Herrſchafft aufs Blut / ſondern auf Liebe der Bürger / ja ſeiner eigenen Feinde. Denn ſonſt würde das letzte Thule ſchon unter unſerm Gebiete ſeyn / und die Irrſterne nichts beſcheinen / was nicht den Römern gehorchte. Er vergab dem Seſtius / Scaurus / Pompejus ſeine Beleidigungen / und ließ den Lepidus ſein Lebtage oberſter Prieſter ſeyn / dem gemeinen Weſen zum beſten. Alſo verdiente er wegen erhaltener Bürger und Feinde eine neue Art von Sieges-Kräntzen; welche ihm Rom von Eichen-Oel- und Lorberzweigen zuſammen flechte. Ja die auch auf Treu und Glauben ſich ihm nicht ergeben wolten / überwand er mehr mit Gerechtigkeit als mit Waffen / welches die ſchönſte Weiſe zu ſiegen iſt. Ja dem Siege Maaß und Ziel ſtecken / übertrifft alle Siege: und in dem beſtehet die höchſte Spitze eines unüberwindlichen Gemüthes / wenn es den Zorn hemmet / der Rache Süßigkeit abbricht / die an die Gurgel geſetzten Schwerdter zurücke hält; alſo ſich ſelbſt und das Gelücke überwindet. Seine Gehülffen beſchenckte er nach ſeinen Würden / und ihren Verdienſten; aber er enträumte ihnen ſo wenig / als ihm ſelbſt der Stadt durch Hoffart und Ehrſucht überläſtig zu ſeyn. Sylla und Marius wüteten ſo gar auf unſchuldige Kinder ihrer Wiederſacher. Pompejus und Cäſar verziehen zwar ihren Feinden; aber ſie verhingen ihren Freunden allen Muthwillen. Niemand als nur Auguſt baute weder in einem noch dem andern über die Schnur. Seinen Feinden ſchlug ihre Niederlage zum Siege / allen aber ihre Tugend zum Gelücke aus. Ohne jene kam niemand bey ihm ans Bret / und ſie war der Grund-Stein dem Mecänas und Agrippen zu geneigter Gnade. Dieſer war ſeine rechte / jener ſeine lincke Hand / dieſer halff ihm kriegen / jener gute Ordnungen / beyde aber Rom glückſelig machen. Denn die Erhöhung groſſer Reiche darff eben ſo wohl / als die Auffſätzung Egyptiſcher Spitz-Säulen tauglichen Werckzeug. Daher lieget viel daran / und iſt es eine der wichtigſten Klugheiten eines Fürſten geſchickte Diener wiſſen auszuleſen. Als nun Auguſt ihm das Kriegs-Volck durch Geld / das Volck durch Getreyde / ſeine Wiederſpenſtigen ihm durch ſeine Leutſeligkeit verknüpfft / und er die zwey Spannadern der Herrſchafft / Waffen und Schätze / in ſeinen Händen hatte / meinte iederman / Auguſt würde ſich zum Herrn in Rom machen. Aber ſein Gemüthe war freyer von ſolchem Hochmuthe / als der Niedrigern ihre Gedancken. Er erwieß ſich als einen gütigen Artzt / welcher nach der Geneſung den Krancken ſeines erſten Wollebens genüſſen läßt. Pompejus und Metellus wurden von Römern als Wunderwercke angeſehen; daß ſie nach verrichteten Feldzügen die ihnen auf gewiſſe Zeit anvertrauten Kriegsheere freywillig abdanckten. Worzu ſie aber vielleicht durch andere konten gezwungen werden. Aber Auguſt war Meiſter aller Römiſchen Kriegs-Heere / alles Geldes; ihm war niemand mehr ſchrecklich noch verdächtig; iederman war willig ihm alleine zu gehorſamen. Gleichwol aber wolte er nicht herrſchen / da er ſo wol konte; ſondern er legte Waffen / Länder und Schätze in die Schoos des Rathes / übergab alles / ja ſich ſelbſt / der Willkühr des Volckes. Warlich! ich habe der Sache mehrmahls nachgedacht: ob ich es menſchlicher Klugheit / oder der gütigen Verſehung des Verhängnüßes zuſchreiben ſolte: daß ihr den Kayſer nicht wollet laſſen einen gemeinen Bürger ſeyn / der zu einem Fürſten nicht weniger geſchickt / als gebohren war. Daß ihr die Eigenſchafft des gemeinen Weſens ſo genau erkundigtet; welches nunmehr ſich durch einen beherrſchen zu laſſen geſchickt war; und daß durch Wiedereinführung der vielköpffichten Herrſchafft ihr nur den vereinbarten Leib des Reiches in vielerley Spaltungen und Aufruhr trennen würdet. O der überſchwenglichen Weißheit! welche ſo wohl die Zeiten / als die Gemüther der Menſchen unterſcheiden kan. Junius Brutus hat unſterblichen Ruhm verdienet: daß er den Tarquinius der Herrſchafft entſätzte / und dem Volcke die nöthige Freyheit zuſchantzte. Ihr aber habt es dem Brutus weit zuvor gethan: daß ihr den Auguſt anfangs auf eine zeitlang / und nach ſeiner geprüfeten Fähigkeit biß an ſeinen Tod zu herrſchen zwanget. Denn Junius Brutus hing in ſeinem Fürhaben dem Eingeben der Natur nach / welcher Trieb ſich auf die Seite der Freyheit hängt: ihr aber ſuchtet Ehre und Heil im Gehorſame; welche niemahls / auſſer unter einem Auguſt / ohne Beſchwerligkeit iſt. Denn deſſen Botmäßigkeit hatte keine Gemeinſchafft mit der Perſon eines ſcharffen Herrn / ſondern eines gütigen Vaters. Er ſorgte nicht nur euch zu beglückſeligen / ſondern er arbeitete auch für euch / daß ihr die müßigen Hände in die Schoos legen kontet. Die der Gefahr und den Kriegen unterworffenen Länder behielt er für ſich / aus derer euſſerſten Gräntzen er durch ſeine beſtellte Poſt-Reuter in wenig Tagen erfuhr / was im gantzen Reiche ſich zutrug; die Friedlichen aber gab er dem Rathe zu verwalten. Er hielt ſo viel Heere auf den Beinen / nicht euch im Zaume zu halten / ſondern eure Feinde zu ſchrecken; nicht das Hefft in Händen zu behalten / ſondern euch Sicherheit zu verſchaffen. Seine Leib-Wache war mehr im Friede zur Zierde / als ihm ein Schirm für Gefährligkeiten. Ungeachtet es auch guten Fürſten an Feinden nicht mangelt / denen ihre Tugend verhaſt iſt / wenn ſie an ihnen keine Laſter zu ſchelten finden. Als gleich das Glücke den Bogen ſeiner Herrſchafft am höchſten geſpannet hatte / behielten doch die Raths-Herren ſo wohl das Recht Ländern und Kriegs-Heeren vorzuſtehen / als ihr altes Anſehn. In Rathſchlägen dorfften ſie ungeſcheuet ſagen / was ſie dem gemeinen Weſen für verträglich hielten; nicht wormit ſie des Fürſten Ohr zu kitzeln vermeinten. Ihrer Freyheit ſätzte er deßwegen Verſicherung / und der Tugend vorhin ungewohnte Preiße aus. In Verſammlungen des gantzen Volckes tilgte er die Spaltungen der zuſammenhaltenden / und lehrte ſie ſtatt der Zwiſtigkeiten freygebig ſeyn. Die Gerichte befreyete er ihrer langſamen Verwickelungen. Aempter und Würden ließ er keines der Ehrſucht zu feylem Kauffe ſtehen / ſondern er weiſte; daß man nicht anders / als durchs Heiligthum der Tugend in den Tempel der Ehren eingehen könte. Er mühte ſich mit der alten Tracht auch die alten Sitten wieder in Rom einzuführen / ja die Stadt ſelbſt von unnützen Hefen der vielen Knechte abzuſchäumen; welche nach dem Einſchlage des Saluſtius ſo wenig als ein Schiff geſund und reinlich ſeyn könte / wenn beydes nicht von der ſtinckenden Grund-Suppe geſaubert würde. Mit ſeinem Vermögen gebahrte er ſo ſparſam / als wenn es des gemeinen Weſens wäre; die Stadt-Güter aber verwaltete er ſo fleißig / als ſeine eigene / oder er machte vielmehr unter beyden keinen Unterſcheid; denn er verſchenckte keine / ſondern wendete alle zum gemeinen beſten an. In der Stadt beſſerte er alles aus / was den Untergang dreuete / eignete ihm aber darüber keine Titel zu / und beraubte die Vergängligkeit zwar ihrer Gewalt / nicht aber die Uhrheber alter Gebäue ihrer Ehre. Er bauete viel anſehliche Gebäue / und war ein Liebhaber der Pracht / aber noch mehr ihrer Nutzbarkeit. Zu nicht wenigen gab er die Unkoſten, ſchrieb aber daran anderer verdienter Leute Nahmen / theilte alſo mit ihnen die Ehre / welche andere alleine verſchlingen wollen. In Beſtraffung der Laſter ſeines Hauſes war er unerbittlich / frembde aber überſah er gar / oder ſtraffte ſie nicht zur Helffte nach dem Aufſatze der Geſätze, wieß alſo: daß er dort das Ampt eines Richters / hier eines Vaters verrichtete. Von denen / die ihm nach dem Leben ſtanden / tödtete er nur wenige / derer Leben ihnen ſelbſt beſchwerlich / dem gemeinen Weſen nichts mehr nütze war. Aber auch in dieſen Fällen kam er ſchwer daran / und war ihm ein wenig kummerhafft: daß ſeine Herrſchafft auch ſo wenigen und Boßhafften ſolte verdrüßlich ſeyn. Da doch eines frommen Fürſten Tugend nicht nach dem vergällten Geſchmacke laſterhaffter Leute / ſondern aus ihrer eigenen Güte zu urtheilen iſt / und ſelbſt Jupiter nicht allen gefällt. Tapffere Leute hielt er ſo hoch /

als ſich ſelbſt/ und dünckte ſich keines Menſchen zu gut ſeyn. Er verhälete die Fehler ſeiner Freunde; und wenn ſich dieſe gleich ſo vergingen/ daß ſeine Liebe gegen ſie lau werden muſte/ verwandelte ſich ſelbte doch wider die gemeine Art hohen Glückes/ welches von keinem Mittel weiß/ niemahls in Haß. Als Mecänas nicht mehr ſeine Freundſchafft verdiente/ begnadigte er ihn doch noch mit derſelben Scheine. Allen Fremden aber ſetzte er das gemeine Weſen für. Dieſes war ſein einiger Aug-Apffel/ welchem er alle ſeine Sorgen und Vergnügung opfferte. Des Volckes Wolfarth war ſein oberſtes Geſetze; für welchem alle andere des Geblütes und der Freundſchafft biegen oder brechen muſten. Jedermans Vergnügung war ſeine einige Freude/ und die Hoffnung/ bey euch in gutem Andencken nach dem Tode zu bleiben/ ſein niemanden nichts entziehender Gewinn. Wer unter euch wolte durch Vergeſſenheit ihn ſo unglücklich/ ſich aber ſo undanckbar machen? Welch Raths-Herr wolte ſein Bild nicht ſtets für Augen/ ſein Beyſpiel im Hertzen behalten? Welcher nicht unter die Unwürdigen ſich ſelbſt zehlen wolte/ welche er zu keinem andern Ende abſätzte/ daß ſie durch ihre Ungeſtaltnüs die Würdigen nicht verdüſterten. Welcher erinnert ſich nicht/ wie Auguſt dem Rathe mehr Einkommen geſtifftet/ einen jeden mit Geld und Gütern beſchencket/ und in Abgebung ſeiner Stimme/ den letzten ihm gleich gemacht habe? Wer weiß nicht: daß der Kayſer nichts wichtiges übers Knie zerbrechen/ ſondern auch über mittelmäßigen Dingen des Rathes Meynung vernommen/ und ſeinen Willen denen unterworffen habe/ welchen er zu gebieten hatte? Welch Fürſt oder Römer hat für ihm die Macht mit der Beſcheidenheit/ die Gewalt mit der Tugend/ als Dinge/ welche ſich ſonſt gar nicht miſchen laſſen/ ſo künſtlich vermenget? welcher durchaus nicht groß ſeyn wolte/ wenn er nicht ſeiner Größe würdig wäre. Welches Fürſtens Gemüthe hat ſich ſo hoch über alle Einblaſungen der Knechte und Freygelaſſenen geſchwungen? daher fiel es auch den Edelſten nicht ſchwer ihm zu gehorſamen/ weil er ſelbſt herrſchte/ weil ſein Verſtand der oberſte Kreiß der erſten Bewegung war/ weil ſein Geiſt alle andere regte und beſeelte. Welch ander Römer könte ohne Undanck den außer acht laſſen/ welcher alle mit Gebäuen/ Gelde/ Getreyde/ Spielen/ Freyheiten/ Uberfluß/ Sicherheit wider Feinde und Zufälle erfreuet oder begabet hat? Welch Bundsgenoſſe wolte ſein vergeſſen/ welchen er ohne Gefahr ihrer Freyheit/ ohne Beſchwerligkeit ſeiner Hülffe/ ſo redlich beygeſtanden? Welch Unterthan wolte ſich nicht erinnern: daß er nicht einem aus ihnen ein Haar gekrümmet/ weder Unrecht noch Schaden gethan? Ihr alle aber ſeyd in euren Gewiſſen überzeugt: daß Auguſt ihm ſelbſt in vielem abgebrochen habe/ daß er gegen euch konte freygebig ſeyn; daß er ſich arm gemacht/ um das gemeine Weſen und die Bürger zu bereichern. Bey derer Nothleidung kein Fürſt vermögend bleiben kan. Daß er alle Bemühungen von euren Achſeln auf ſeine Schultern gelegt/ und in Gefährligkeiten für den Riß geſtanden? daß er mit wiedergebrachtem Frieden alle Künſte/ fürnemlich Handel und Wandel eingeholet; ohne welche die Einwohner zwar ohne Krieg/ aber auch ohne Nahrung ſind/ und keines Friedens genüſſen? daß er den Mangel mit Uberfluß erſätzet/ man alſo in der gantzen Welt nicht findet/ was zu Rom mangelt? daß er durch die Schiffahrt beyde Angelſterne/ und das Oſt- mit dem Weſt-Ende der Welt vereinbart hat? daß er der Welt-Weißheit den heßlichen Rock ausgezogen/ die Muſen ans Licht gehoben/ daß ſie nicht mehr am Hunger-Tuche nagen/ noch ſich mehr unter dem Pöfel drücken dörffen? ja denen Gelehrten gleichſam ein ander Verhängnis ohne Mangel und Unfruchtbarkeit zugeeignet? damit durch ſie das Gedächtnüs ſeiner Tugend erhalten

halten würde; auſſer welchem er ſonſt von keiner Pracht etwas hält/ und um euch nicht beſchwerlich zu ſeyn/ ſich im Wegziehen weder begleiten/ noch beym Wiederkommen ihm entgegen ziehen läſt? daß in Feyertagen ſein Hauß und Zimmer jedem aus dem Volcke offen geſtanden/ und ſeiner Gemächligkeit halber/ niemals/ als wenn er gekrancket/ auſſer dem Rathhauſe Rath gehalten? Wem können aus dem Gedächtnüſſe fallē ſeine heilſame Geſätze/ durch die er den Beleidigten Troſt verſchafft/ der Boßheit durch wol abgewogene Straffen einen Riegel vorgeſchoben? durch die er den Ehen Freyheiten/ der Fruchtbarkeit gewiſſe Vortheile ausgeſätzt? durch die er ohne jemandens Schaden/ die welche fürs Vaterland fechten und gleichſam Soldner des Todes abgeben/ mit Belehnungen verſorget/ und ihnen zu rechter Zeit das Kauff Geld für ihr Blut bezahlet? welches die allezeit williger aufopffern/ denen man nichts ſchuldig bleibt. Wer wolte ſo vergeßlich ſeyn nicht zu gedencken: daß er mit ſeinen Freunden alle Ergötzligkeiten getheilet/ und das gröſte ihres Kummers auf ſich genommen habe? daß er jedermann fürs gemeine beſte frey reden heiſſen/ die Heuchler als Spinnen und Gifft gehaſſet/ den Bedrängten geholffen/ den Nothleidenden beygeſprungen/ die Vermächtnüſſe den rechtmäſſigen Erben wieder zugeſchantzt habe? Ja ſeine heilige Vorſorge hat ſich über ſeinen Tod erſtrecket/ da er ſo heilſame Rathgebungen unter ſeiner Hand/ zu unſer Richtſchnur hinterlaſſen/ wie man das von der Natur mit dem Rhein und Euphrat befeſtigte groſſe Reich durch weitere Ausdehnung nicht zerſprengen/ und aus unerſättlicher Begierde nach einem Schatten ſchnappen/ das Weſen aber verliehren ſolle. O der unvergeltbaren Wolthaten! welche kaum geglaubt werden könten/ wenn ſie nicht in Augen der Welt/ im Munde des Nachruhms ſchwebten! O des himmliſchen Gemüthes! welches aller Geſchäffte fähig geweſt/ und durch ſeine Unruh die Wache für die Ruhe der Welt verrichtet/ ja der Natur gleichſam ſelbſt zu gebieten gehabt hat! O des groſſen und unvergleichlichen Fürſten! deſſen gleichen niemand gewünſcht/ oder jemahls zu haben ihm hat träumen laſſen! der ſo wol ſein als ſeines Reiches mächtig iſt/ der keinem unterworffen geweſt/ und über alle geherrſchet hat! Ihr habet in ihm zwar alle Würden vereinbaret/ ihm den Nahmen eines Vaters des Vaterlandes beygeleget; und ihr ſätzet ihn heute durch die Vergötterung auſſer den Schrancken der Sterbligkeit. Aber dieſes iſt mehr ein Werck ſeiner Tugend/ als euerer Erkäntligkeit. Jenes aber iſt eine armſeelige Danckbarkeit. Denn ihr gebet ihm Schalen für Kerne/ Worte für Wercke; Ihr habet ihm durch die durch ſeine Wolthaten wieder lebendwordene Mahler- und Bildhauer-Kunſt zwar ſeine euſerliche Geſtalt der Nachwelt aufzuheben euch befliſſen; aber beyden ſind darüber Pinſel und Meiſſel entfallen/ weil ſie ihr Unvermögen geſehen/ ſo wol ihn/ als andere Götter aus irdiſchem Weſen zu bilden. Saget dieſemnach euren Nachkommen: daß ſie ihnen Auguſten nicht anders einbilden ſollen/ als wie Phidias Jupitern gebildet hat. Weil die Lebenden aber ja den Todten nichts beſſers zu opffern haben; ſo verwahret zum wenigſten das ewige Feuer eures Andenckens in eurem Hertzen ſo fleiſſig/ als die Veſtaliſchen Jungfrauen Veſtens auf ihrem Opffer-Heerde/ mit welchem die Vorfahren der Julier die ewige Herrſchafft in Rom gebracht haben. Opffert ihm den glimmenden Weyrauch euer Liebe; der euch ſo ſehr geliebet/ und nichts mehr gefürchtet hat/ als daß er von euch gefürchtet würde. Beweinet euer Unglück: daß ihr keinen Auguſt mehr zum Haupte habt; die Welt auch ſchwerlich mehr ſeines gleichen haben wird; nicht ſeinen Tod; denn dieſer hilfft ſeinem Leibe zur Ruhe/ ſeiner Seele zur Vergröſſerung/ ſeinem Nahmen zur Unſterbligkeit; welcher der Nachwelt heilig ſeyn wird/ es thue es gleich jemand ihm nach/ oder nicht. Den Leib krieget ſeine Mutter die Erde/ die Seele der Vater der Himmel wieder. Hebet ſeine Aſche zu keinem Aberglauben/ wol aber zu euerer Erinnerung auf. Bringet durch eure Andacht zuwege; daß wie Auguſt im Leben euer Schild und Schutzherr geweſen/ alſo ſein Geiſt nach ſeinem Tode euer Schutz-Gott bleibe. Thut durch weibiſches Wehklagen dem Verſtorbenen nicht weh/ euer Tapfferkeit aber keine Schande an. Gönnet ſeiner Aſche die Ruh/ ſeiner Seele die Wohnung unter den Sternen in der Gemeinſchafft ſeines Vaters Julius; welcher alleine dem Auguſt zu vergleichen; jedoch ſo viel niedriger iſt/ als der Krieg dem Frieden nachgiebt. Nehmet eures Heiles/ euerer Pflicht wahr; verzweiffelt in keinem Nothſtande/ trauet dem Verhängnüſſe/ und laſſet die unſterblichen Götter alles übrige machen. Dieſer ihr Schluß iſt es: daß Fürſten ſterben müſſen/ Rom aber ewig ſtehen ſolle.

Dieſe Rede hatte eine ſo widrige Würckung/ als das Waſſer im Kalck. Dieſes/ welches ihn leſchen ſoll/ zündet ihn an/ und jene ſolte das Weinen ſtopffen/ ſo erregte ſie es. Denn unter ſo viel hundert tauſend Antlitzern war nicht eines trocken; und man hätte hier gantze Fäſſer voll Thränen ſammlen können. Denen/ welche entweder ſich über des Tiberius Erhöhung erfreuten/ oder welche meinten ſteinerne Hertzen zu Augen haben/ ſchwamen doch die Augen in ihrem eigenen Brunnen. Vielen preßte die Wehmuth und Liebe die Zähren ihrer vielen auch das Erbarmnüs über den veränderten Zuſtand und den ſchädlichen Wechſel aus; da ſie nemlich für den holdſeeligen und offenhertzigen Auguſt den gramhafften und verſteckten Tiberius/ und für einen Pelican eine Aegel zum Herrn bekamen. Fürnemlich ſahe man das Frauenzimmer gleichſam als verſteinerte Nioben in Thränen zerflüſſen/ weil dieſem vielleicht ahndete: daß ihm das Weinen nur noch dieſen Tag frey ſtehen/ künfftig aber es auch an Müttern ein halsbrüchiges Laſter ſeyn würde. Von dem Marckte ward die Leiche durch die übrigen Sieges-Bogen nach dem Krieges-Felde zu getragen. So bald die Pfeiffer und Klage-Weiber nun den Bogen des Todes erblickten/ fiengen ſie ein ſo grauſames Geheule an: daß einem davon die Haare zu Berge ſtunden. Die Geſätze muſten hier ihrer Unſinnigkeit aus dem Wege treten. Denn ſie zerkratzten darwider mit den Nägeln ihre Wangen/ ſie zerfleiſchten mit Meſſern ihre Armen/ zerriſſen ihre Kleider/ ſchlugen ihre nackten Brüſte/ ſchnitten mit Scheren und Schermeſſern/ oder raufften ihre Haare ihnen auf dem Haupte/ ja ſo gar die Augenbranen aus/ und ſtieſſen die Köpffe an die Pfoſten des Trauer-Bogens; theils weil ſie mit ihrem Blute des Verſtorbenen und die hölliſchen Geiſter verſöhnen/ theils ihrem Leidweſen eine völlige Ausrichtung thun wolten. Endlich ſtreueten ſie ihnen auch Staub und Aſche auf den Kopff/ beſudelten ihre Antlitzer/ daß ſie nicht mehr Menſchen ähnlich ſahen; vielleicht/ weil ſie bald darauf wider die unbarmhertzigen Götter abſcheuliche Flüche ausſchütteten/ ihre Tempel zu ſteinigen/ ihre Altäre abzubrechen/ ihre eigene Kinder wegzuwerffen/ welches kein Thun vernünfftiger Menſchen iſt. Das Frauenzimmer/ welches bißher mit brennenden Lichtern gegangen war/ leſchten nunmehr ſelbte/ und ihrer viel zugleich die Vergnügung ihres Lebens aus. Durch die Pforte des Todes kam man nun zu dem Holtzſtoſſe/ um welchen die Leiche dreymahl herum/ und hierauf auf den Holtzſtoß getragen ward. Auf dieſen ſtiegen anfangs die/ welche den Vorrath zu der letzten Mahlzeit trugen/ welche des Verſtorbenen Geiſte oben bereitet war. Dieſer ward um des Verſtorbenen Bette geſätzt/ und für einen Greuel gehalten/ wenn jemand ſolche Speiſe koſtete/ welche nicht einſt die gefräßigen Habichte und Sperber anrührten. Es verfügten ſich aber auch Livia/ Tiberius/

Druſus/ und die Bürgermeiſter hinauf. Livia balſamte des Käyſers Leiche hier im Geſichte/ in Schläffen an Pülßen aufs neue ein; küſſete ſelbten vielmahl und ruffte abermahls dreymahl ſeinen Nahmen/ und gehab dich wol. Hierauf ſchnitte ſie ihr etliche Spitzen von ihren Haarlocken ab/ legte ſolche auf ſeine entblöſſete Bruſt/ und ſagte: Nun hin/ liebſter Schatz/ diß mein letztes Geſchencke/ nach dem ich dir nichts mehr geben kan. Denn mein Hertze iſt für längſt bey deinem Leben dein Eigenthum worden. Nach dieſem ſteckte ſie ihm wieder die abgezogenen Ringe an/ und öffnete ihm den Mund/ und goß ihm gleichſam zum Reiſe- oder Abſchieds-Truncke darein ein ziemlich Theil des beſten mit Myrrhen vermiſchten Weines/ wie ſolcher in hohen Feyern denen Bildern der Götter pflegt fürgeſätzt zu werden. Als ſie ihm nun auch die wolrüchenden Speiſen vorgehalten hatte/ ſteckte ſie ihm eine güldene Müntze unter die Zunge zu des Charons Fahr-Lohne/ legte ihm die Kleider zu rechte/ machte ihm die zu Nola zugedrückten Augenlieder Angelweit auf; gleich als ſolte er nun das Ziel ſeiner Seele/ nemlich den Himmel anſchauen. Livia wolte ihm zwar auch einen Finger abſchneiden/ und zum Gedächtnüſſe aufheben/ aber Tiberius verwehrte es/ als einen dem Geſätze widrigen Aberglauben. Endlich küſſete Livia/ Tiberius/ und die zwey Bürgermeiſter ihn noch zu guter letzte einmahl/ ſtiegen vom Holtzſtoſſe herab/ und nach dem Tiberius/ Druſus/ und die Bürgermeiſter mit ihren hinter den Rücken an den Holtzſtoß gehaltenen Fackeln das Zeichen gegeben hatten/ zündeten die Hauptleute mit abgewendetem Geſichte den Holtzſtoß rings herum an. Als auch die Prieſter/ der Rath und die Leidtragenden mit angezündeten Schwefel-Kertzen durch dreymahliges herumgehen den Holtzſtoß eingeweihet/ oder gereiniget hatten/ goſſen die Prieſter wider Königs Numa Verbot/ viel Krüge Wein/ Hartzt/ Jaſminen- und ander Oel in Holtzſtoß/ das Feuer deſto lebhaffter zu machen; Jedermann wünſchte auch der Flamme ſie aufblaſende Winde/ damit der Leib deſto zeitlicher in ſeinen erſten Talg verwandelt/ die Seele aber zu ihrem Urſprunge gelangen möchte. Livia warff ihre beſten Röcke/ viel Perlen und Edelgeſteine/ Tiberius des Käyſers Purper-Röcke/ und ſeine Waffen in brennenden Holtzſtoß. Die Römiſchen Frauen rieſſen ihre Kleider vom Halſe/ und warffen ſie nebſt vielem Schmucke nach; ja ſie hätten/ wie das Corinthiſche Frauenzimmer vom Periander bey ſeines Weibes Begräbnüſſe gezwungen ward/ freywillig alle ihre Kleider verbrennet/ wenn ſie nicht die Scham ihrer Blöſſe zurück gehalten hätte. Die Römiſchen Bürger aber ſchütteten noch ſo viel Weyrauch und Würtzen ins Feuer/ als Arabien und Indien kaum in einem Jahre träget. Die Tichter warffen ihre Lob-Getichte/ die Kriegs-Leute allen ihren Schmuck/ Waffen/ Kräntze/ und dergleichen im Kriege vom Käyſer Auguſten empfangene Geſchencke/ und endlich auch ein fettes Weib in die Flamme/ weil von ihrem Fleiſche die Glut mehr als zweyfache Krafft bekommen ſoll: dahero wenn in Peſt-Zeiten viel Leichen verbrennet werden/ die Todten-Gräber zehn Männern allezeit eine Weibes-Leiche beyzufügen gewohnet ſind. Die Leibwache hielt auch linckwärts um den lodernden Holtzſtoß ein Rennen/ und das Trojaniſche Spiel/ der Adel aber ein Gefechte. Des Käyſers Freygelaſſene und Knechte ſchlachteten auch zwey ſeiner liebſten Pferde/ und ſtürtzten ſelbte mit einem Adler/ etlichen Papegoyen und andern ſingenden Vögeln in die raſende Flamme. Ein Hund des Käyſers aber/ welcher ſeine Leiche ſtets bewachet und begleitet hatte/ ſtürtzte ſich von ſich ſelbſt darein/ wordurch Ulpius Martialis ein Freygelaſſener und geweſter Mundſchencke des Auguſt angereitzet ward: daß er nach dem Beyſpiele des Catienus Philatinus demſelben in der Glut das Leben aufopf-

ferte/

ſerte/ von dem er die Freyheit bekommen hatte. Etliche andere thaten es ihm gleichſam aus Schamröthe nach/ damit die Mohren und Scythen nicht alleine die Ehre hätten: daß jene ſich auf ihrer Könige Holtzſtöſſe tödten/ dieſe ſich mit denen Geliebten begraben lieſſen. Die Knechte muſten überdiß das Looß werffen/ da denn die/ welche es traf/ von Kriegs-Leuten geſchlachtet/ und zu des Todten Verſöhnung in die Flamme geſtürtzt wurden. Der Holtzſtoß brennte in ſo weniger Zeit zu Grunde/ als kaum jemand glauben konte. Als er aber am ſehreſten loderte/ ſahe man aus ſelbtem einen Adler empor fliegen; welchen Livia und Tiberius ſonder Zweiffel auf dem Holtzſtoſſe verſteckt/ und mit einem langen Bande angebunden hatten/ nach deſſen unten geſchehener Abbrennung er ſich rettete; das abergläubige Volck aber beredete: daß er die Seele des Käyſers zu Jupitern in Himmel trüge. Nach der Zeit machte man/ um dieſe Himmelfahrt deſto mehr zu bekleiden/ denen wächſernen Bildern der Käyſer ein blindes Begräbnüs/ und baute ein zu dieſem Adler-Fluge geſchicktes Zelt in Geſtalt der in See-Hafen ſtehender Leucht-Thürme; denen vergötterten Käyſerinnen aber eignete man anſtatt des Adlers einen der Juno gewiedmeten Pfauen zu. Wie nun der des Mordes nicht wenig verdächtige Rath zu Rom bey Vergötterung des Romulus den Julius Proculus anſtifftete/ dem gemeinen Volcke weiß zu machen; Romulus wäre ihm erſchienen/ hätte ihm befohlen: daß ſie ihm ein Heiligthum bauen ſolten/ weil er ein Gott worden wäre/ und Qvirinus hieſſe; alſo hatte Livia den Numerius Atticus mit zehntauſend Seſtertiern erkaufft; daß er endlich betheuerte: er hätte den Auguſt ſehen in Himmel fahren/ und den Jupiter ihm die Hand zureichen. Denn ob zwar nach dem Romulus ein und anderer Römer von den Seinigen vergöttert/ und ſein Bild in Geſtalt des Bacchus/ des Apollo/ des Mercur oder eines andern Gottes in ſeinem Hauſe verehret und bey deſſelben Aſche geſchworen ward; ſo war doch diß/ daß man einen dem gantzen Römiſchen Volcke zu einem Gotte aufdrang/ ziemlich neu/ und war Käyſer Julius der ander/ Auguſt der dritte. Daher durffte dieſer Betrug einen guten Schein/ wie Auguſt bey Vergötterung des Julius den erſcheinenden Schwantz-ſtern zu ſeiner Schmincke meiſterlich angewehrte. Livia/ Tiberius/ Druſus und alles Volck wartete biß auf den ſpaten Abend dem Feuer aus/ biß alles zu Aſche gebrennet war; da doch ſonſten die vornehmſten vom Marckte nach gehörter Lob-Rede/ oder zum höchſten/ wenn der Holtzſtoß zu brennen anfieng/ weggiengen. Endlich ruffte ein jeder Weggehender dreymahl: Lebe und ruhe wol! die Erde ſey dir leichte. Wir alle werden nach der Ordnung/ wie uns die Natur abfordern wird/ dir folgen. Ihrer viel giengen auch/ ſich gleichſam zu reinigen/ über die glüenden Kohlen. Die Nacht über ward der verbrennte Holtzſtoß gantz unbeirret gelaſſen/ aber ſtarck bewachet. Auf den Morgen aber kam Livia mit dem vornehmſten Adel in ſchwartzer Trauer-Tracht zeitlich dahin. Alle zohen allhier ihre Schuch aus/ und wuſchen ſo wol ihre Füſſe als Hände. Dieſe muſten die noch glimmenden Brände mit dem beſten Rhetiſchen Weine/ weil ihn Auguſt am liebſten getruncken hatte/ ausleſchen/ und die warme Aſche abkühlen. Livia hatte wenig Müh des Käyſers Aſche und Gebeine von andern zu unterſcheiden. Denn ob zwar auf den bürgerlichen Begräbnüſſen ſolche nur ungefehr aus der Mitte/ wo die Leiche gelegen/ geſammlet werden konte/ ſo hatte doch Livia des Käyſers Leiche in ein von geſponnenem Amianten-Steine gewürcktes Tuch welches nicht verbrennet/ eingehüllet; alſo daß ſie in dieſem Beine und Aſche über einen Hauffen beyſammen fand. Sie hob ſie mit groſſer Ehrerbietung auf/ legte ſie in ihre Schooß/ betete ſolche mit vielem Glückwünſchen an/ küßte und netzte ſie mit ihren Thränen/ rufte dem Auguſt abermahls dreymahl. Hernach wuſch ſie ſolche mit Wein und Milch/ und nach dem ſie die Feuchtigkeit durch eine dünne Leinwand abgeſeugt hatte/ ſchüttete ſie die Aſche in ein klein Gefäße aus Berg-Kriſtall/ füllete hernach ſolches theils mit Egyptiſchem Balſame/ theils mit ihren Thränen. Die Gebeine thät ſie mit Aloe/ Myrrhen/ Amemum/ Caſia und Zimmet in ein golden Geſchirre. Alles beydes aber ſteckte ſie hernach in einen groſſen Todten-Kopff/ aus Jaſpis. Deſſen übrige Höle füllete ſie mit Myrthen-Oel- und ſchwartzen Pappel-Blättern voll; Den Topff aber ſelbſt umwand ſie mit ſo viel Kräntzen aus Wolle/ Seide und Blumen/ daß man kaum etwas vom Steine ſahe. Hiermit kam Tiberius und Druſus auch darzu/ um zugleich mit denen/ welche die Leiche angerührt hatten/ von Prieſtern gereiniget zu werden; weil Tiberius zumahl ſich des ſonſt vom Auguſt bey Octaviens Begräbnüße gebrauchten Verhanges nicht hatte bedienen wollen. Der Prieſter nahm alſo einen zuſammen geflochtenen Lorber- und Oelzweig/ tauchte ſelbtes in reines Brunnen-Waſſer/ beſprengte damit alle Anweſenden dreymahl/ hernach beräucherte er ſie auch mit Weyrauch/ Schwefel/ Cretiſchen Zypreſſen/ Farren-Kraut/ und ſagte: Es iſt aus/ ihr mögt gehen. Livia trug in Begleitung des Tiberius/ Druſus/ des Rathes/ und Adels/ Auguſtens Uberbleibung/ durch den Sieges-Bogen der Ewigkeit/ in das köſtliche Grab-Maal/ welches ihm Auguſt ſchon/ als er das ſechſte mahl Bürgermeiſter war/ zwiſchen der Flaminiſchen Straſſe und der Tiber gebauet hatte. Dieſes war über und über mit weiſſen Marmel beſätzt/ alles von der beſten und mit Milch eingemachter Erde aus Chio zuſammen gefügt/ und beſtand in drey rundten mit Corynthiſchen Säulen umſätzten Umfängen. Auf der innern und höchſten ſtand das Bild des Kayſers Auguſt ſehr groß und künſtlich. Auf denen Flächen der zwey Abſätze derer von vielfarbichten kleinen Kieſelſteinen zuſammen geſätztes Pflaſter allerhand Spiele der Venus mit Schwanen/ Tauben/ Gänſen/ und des Cupido kurtzweilige Ergetzligkeiten fürbildete/ ſtanden allerhand fremdde aus Aſſyrien/ Perſien und Indien gebrachte Bäume und Gefäſſe/ mit ſeltzamen Narzißen/ Hyacinthen/ Thulipanen/ und die Farbe verwandelnden Roſen. Zwiſchen dieſen waren hundert Marmelne Füſſe zu ſehen/ darauf die Ertztenen Säulen geſetzt werden ſolten/ in welche Auguſt ſeine Thaten zu etzen befohlen hatte. Uber dem Thore waren in Ertzt mit güldenen Buchſtaben eingelaſſen: **C. Octavius Auguſt. Zum ſechſten mahl Bürgermeiſter/ Zunfft-Meiſter/ Oberſter Prieſter/ Vater des Vaterlandes/ baute diß ihm und ſeinem Geſchlechte zum Begräbnüſſe.** Für dem Eingange ſtanden zwey aus Egypten gebrachte und hundert Ellen hohe Spitz-Säulen/ aus einem einigen Porphirſteine gehauen. Hinter demſelbigen waren weitſchweiffige Luſt-Wälder/ in denen die Lorber- Myrten- Oelbäume alle nach der Schnure geſätzt waren/ und dem Volcke zu annehmlichen und Schatten-reichen Spatzier-Gängen dienten. Daher auch dieſen Platz niemand leer fand; und ſelten kam iemand dahin/ der nicht zugleich auf des Kayſers Grabmaal ſtieg. Sintemahl die Menſchen gleichſam einen geheimen Zug haben/ ſo wohl eingeäſcherter Menſchen/ als Städte Grab-Maale zu betrachten. Wie denn ſelbſt Kayſer Julius und Auguſt des groſſen Alexanders/ Cicero Archimedens/ Gräber ſorgfältig beſchauet hatten. Die darzu beſtellten Thürhüter waren auch befehlicht/ einen ieden ohne Entgeld einzulaſſen/ und herum zu führen. Dieſes Grab-Maal hatte noch eine beſondere Umfaſſung von Marmel-Säulen/ und darzwiſchen künſtlich geflochtenen Gegittern aus

Eiſen. Darinnen ſtand ein Altar aus Porphier. Die Marmelnen Wände waren auch in beſondere Felder abgetheilet / und durch Bildhauer ausgearbeitet; worinn des Auguſtens Thaten mit denen des Hercules verglichen waren. Zwiſchen dieſe Bäume wurden des Auguſtus Haußgenoſſen begraben / und allhier auch dem Ulpius Martialis ein Marmeln Gedächtnüß-Maal aufgerichtet. In dieſem Grab-Maale aber in dem unterſten und euſſerſten Behältnüſſe / war des Marcellus / Agrippa und Druſus Aſche ſchon verwahret / ihnen auch daſelbſt Uberſchrifften gemacht. In der mittelſten Runde waren mehr nicht / als zwey Gewölbe / und inwendig mit Sardonichen / Amethiſten / Chryſolithen und dergleichen Steinen verſetzten Behältnüſſe für Auguſten und Livien bereitet / und darein ein güldener Stul und Krone geſetzet. In dieſer eines lieferte Livia des Kayſers Uberbleibung ab / und ſätzte noch in zweyen Gläſern wolrüchende Waſſer / wie auch eine Ampel mit ewigem Feuer dazu. Sie blieb auch fünff gantzer Tage mit einigen aus dem Adel alldar / ließ bey dem Grab-Maale zwey neue Altäre / eines der Juno / das andere des Kayſers Geiſte aufrichten / und hielt daſelbſt nicht nur Verſöhn-Opffer für ſich; gleich als wenn ſie ſich einer groſſen Beleidigung ſchuldig wüßte / und ſie im Traume vom Kayſer mehrmahls erſchreckt und aufgeweckt würde; ſondern ſie opfferte auch den Geiſtern deß wegen Auguſtens umkommenen Brutus / Caſſius / und Antonius; weil auch die Todten mit einander Krieg führen / und in Gräbern einander beunruhigen ſollen / wie von zweyen zu Thebe und auf dem Berge Garganus beerdigten Brüdern gegläubt wird: daß ihre Gräber noch die Todfeindſchafft gegen einander hegen ſollen / weil ſie ſelbſt einander nicht mehr ermorden können. Uber diß flehete Livia dieſe Tage alle dahin kommende Bürger und Frembdlinge an: Sie möchten doch des Verſtorbenen Geiſte nicht fluchen / noch ſein Grab ſteinigen / oder ohne Segen und Wunſch verächtlich vorüber gehen / ſondern ihm mit Wunſch und Segen zu Hülffe kommen; ſonder Zweiffel / weil ſie ihr des Gifftes halber übel bewuſt war / und nicht nur glaubte: daß die / welche eines gewaltſamen Todes geſtorben / ohne ausgeübte Rache an den Mördern / oder Söhn-Opffer / zu ihrem Urſprunge nicht kommen / vielmehr aber ſo lange / als ſie ſonſt gelebt hätten / ums Grab herum ſchwermen müſten / ſondern weil ſie nach dem Tode mit des Kayſers Geiſte einen Krieg zu bekommen beſorgte. Dieſes / oder vielmehr die ſich täglich mehrende Liebe gegen dem Auguſt verurſachte: daß das Volck bey dieſem Grab-Maale ein beſonderes Altar aufrichtete / und ihm mit nicht wenigerm Eyfer / als für Jahren dem erſchlagenen Julius bey ſeiner Säule opfferten. Inzwiſchen wurden in beyden Häuſern des verſtorbenen Kayſers denen Hauß-Göttern Hammel geopffert / und alle Zimmer von einer darzu beſtellten Prieſterin mit Schwefel und Waſſer gereinigt. Tiberius beſtellte über diß gewiſſe Verwalter über die zu dieſem Grab-Maale geſtifftete Einkunfften / welche ſolches bauſtändig erhalten / alle Hornunge und Auguſt-Monate / wie auch am Geburts-Tage dem Kayſer neugemolckene Milch / und Blut von Opffer-Thieren / auch ungemiſchten Wein opffern / Roſen / Tauſendſchön / Hiacynthen und Mah-Blätter ſtreuen / Nüſſe auswerffen / Fleiſch und Brodt austheilen / dem Todten wohl zu ſeyn wünſchen / dem Volcke auf hundert Tafeln / dem Verſtorbenen durch hundert verbrennte Speiſen / wie auch von Bohnen / darinnen der Verſtorbenen Seelen gerne weiden / Eyern / Gegräupe / und Saltz-Kuchen ein Leichen-Gaſt-Maal ausrichten / ſein Grab mit dem auch in Iſthmiſchen und Nemeiſchen Spielen beliebten Eppiche bekräntzen / die mit zwey und mehr Lichtern brennende ſilberne Lampen unaufhörlich mit Oel unterhalten / und mit allem dem des Kayſers Geiſt verſöhnen und ſeine Aſche erqvicken ſolten. Uber diß ſätzte Tiberius Auguſtens Bild aus Golde/ mit Strahlen/ einem Sternen-Krantze/ und dem Blitze in der Hand ins Capitolium unter die andern von den Römern angebeteten Götter/ eignete ſelbtem ein güldenes Bette/ ein Altar und Prieſter/ und dieſem gewiſſe Gefährten zu/ in derer Anzahl er ſich/ den Druſus/ Germanicus/ und Claudius einſchreiben ließ. Der Römiſche Rath erklärte auch Livien ſelbſt zu des Kayſers Prieſterin. Uber dieſes machte er Anſtalt dem Kayſer in Rom noch einen prächtigern Tempel zu bauen/ als Julius bekommen hatte; und alle Länder wurden erinnert/ dieſem Beyſpiele nachzufolgen. Inſonderheit ward zu Nola das Hauß/ worinnen Auguſt geſtorben war/ in einen prächtigen Tempel verwandelt/ und zu Tarracon in Hiſpanien ein koſtbarer erbauet/ darzu ſich dieſe eigenbeweglich anboten. Den neundten Tag nach dem Begräbnüße ließ Tiberius den Druſus/ dem Auguſt zu Ehren/ allerhand Pferd- und Wagen-Rennen/ Trojaniſche Spiele halten/ Gefechte zwiſchen Menſchen und Thieren/ welche in ſilbernen Keſichten dahin gebracht wurden/ und andere Kurtzweilen bey des vergötterten Auguſtus Grabe und Brennſtadt halten/ welche er vorher gemahlet in Dianens Luſt-Walde dem Volcke vorſtellte. Denn nach dem Acaſtus zu Jola/ Theſeus Melicerten im Iſthmus/ Atreus die Olympiſchen Spiele/ dem Pelops zum Gedächtnüße geſtifftet hatte/ war die Gewohnheit durchgehends allen Helden zu Ehren/ welche man für Götter hielt/ ſolche Spiele anzuſtellen. Die Leidtragenden ſelbſt ſahen nicht allein in Trauer-Kleidern denſelben/ Livia und das Frauenzimmer nur alleine denen Fechtern nicht zu; ſondern des verſtorbenen Kayſers güldenes und gekräntztes Bild ward ſelbſt in Schauplatz gebracht/ und ihm darinnen die fürnehmſte Stelle eingeräumet. Nach derſelben Endigung aber ſpeiſeten ſie in weiſſen Kleidern mit dem Rathe und dem fürnehmſten Adel ins Caſtors Tempel; folgenden Tag aber ließ Tiberius fürs Volck ein Früh-Maal auf tauſend Tiſchen bereiten; Worbey niemand/ der nicht mit Eppich gekrönt war/ und nicht dem Todten oder ſeinen Vorfahren was rühmliches nachzuſagen wuſte/ ſitzen dorffte. Nachfolgende Tage wurden dem Pöfel Bäder ausgerichtet/ und Oel ausgetheilet. Es kam auch ein Rathſchluß heraus: daß die Salii des Kriegs-Gottes Prieſter alle Jahr nach den Spielen ein groß Maal halten/ und ſeine Thaten in Getichten ſingen ſolten; welches zu Rom eine ſo groſſe Ehre war/ als wenn ſein Nahme zu Athen in Schleyer der Minerva gewürcket ward. Uber diß ward befunden: daß ieder Bürger Auguſtens Bild als ein Heiligthum in ſeinem Hauſe haben/ niemand bey Lebensſtraffe einige Müntze/ darauf er gepreget wäre/ zerſchmeltzen/ noch bey ſeinem Nahmen falſch ſchweren ſolte. In ſelbiger Nacht ward eine Ertztene Taffel ins Kayſers Grab-Maal abgeliefert/ mit einer darein von Golde eingelaſſenen Lob-Schrifft. Ob nun zwar deſſen Erfinder nicht zu erforſchen/ ſolche auch dem Tiberius und folgenden Kayſern etwas verkleinerlich war; ſo wolte doch Tiberius ſich nicht erkühnen ſolche unterzudrücken. Daher er denn ſolche auf die Thüre zum Behältnüße ſeiner Aſche/ auf die ſie ſich ſo eigen ſchickte/ als wenn ſie mit Fleiß dazu gemacht wäre/ anfügen ließ. Es beſtand aber ſolche in folgenden Worten:

Octavius Auguſtus

liegt hier begraben/
Welcher vorher in Rom alle Bürger-Kriege begrub.
Dieſes erkieſte ihn zu ſeinem Haupte/
Um ſich dadurch vieler zu entbürden/
derer es mehr als Berge in ſich hatte.
In ſeinem Leibe war die Anmuth/ im Gemüthe die Tugend lebhafft;
um dieſe durch jene annehmlich zu machen.
Seine Jugend hatte in ſich nichts unreiffes/ ſein Alter nichts verdrüßliches.
Als er noch Bürger war/ ſtellte er einen Fürſten/
und als er Käyſer worden/ einen Bürger für.
Alſo verdiente er/ was er erlangte; und er erlangte was er verdiente;
Wiewol Rom mehr durch ihn/ als er durch Rom glücklich ward.
Denn Fürſten machen glücklich; wenn ſie es gleich ſelbſt nicht ſind.
In ſeiner Kindheit ſchien er zum Kriege gebohren zu ſeyn;
nach dem er aber aller Waffen in die Hand kriegt hatte/
warf er ſie alle weg;
um den Krieg zu verjagen/ den Frieden zu umarmen.
Er war ſtets unruhig/ die Welt in Ruhe zu erhalten;
des Janus Tempel ſchloß er zu/ des Apollo auf/
gleich als hätten die Götter ihm den Schlüſſel zu ihren Heiligthümern/
wie das Verhängnüs zu ſeinen Geheimnüſſen zugeſtellt.
Er rauffte den Laſtern die Schwung-Federn aus/
und ließ die Haare der Gelegenheit nie aus Händen/
dem Siege und Glücke band er die Flügel ab/
und hefftete ſie den Muſen an;
daß jene in Rom muſten Stand halten/
dieſe aber aus Griechenland in Latium flohen.
Seine Feinde halffen ihm/ Er aber der Tugend ans Brett/
und der Ehre an rechten Ort.
Alſo verzuckerte er dem Volcke den Gehorſam;
daß ſelbtem für der Freyheit wie für Galle eckelte.
Hierdurch ward er ein glücklicher Vater des Vaterlandes;
aber nicht ſeines Hauſes;
vielleicht weil er alle Sorgen für jenes/ keine für dieſes führte.
Er verwandelte die eiſerne Zeit in eine güldene/
daß wo vor Blut/ izt Milch und Oel floß/
um den Nahmen eines güldnen Käyſers zu bekommen.
Und/ weil er durch Künſte und Wiſſenſchafft aus Vieh Menſchen gemacht hatte/
ſich durch Wolthaten aus einem Menſchen zum Gotte zu machen.

Ja er wäre noch was gröſſers worden/
wenn jemand höher ſteigen könte/ der dem Glücke zu Kopffe
und der von der Geburt an bis ins Grab
alle Tage gewachſen war.
Jedoch ward er durch den Tod allererſt am gröſten.
Denn Rom erfuhr ſo denn: daß er zwar unter Fürſten ein einziger Phönix/
aber aus ſeiner Aſche kein ander zu hoffen wäre.
Dieſes wird nach ihm ſo lange ſeufftzen/
biß er ſeines gleichen bekomme/ nemlich ewig.
Denn keinen beſſern hat Rom zu wünſchen/ noch die Natur zu geben/
und alſo Rom nicht ihn/ wol aber ſich zu beweinen.

⁂

Auf der andern Seite dieſer ertztenen Taffel war eine Weiſſagung: Auguſtus würde ſeinen letzten Enckel zwar aus ſeinem Grabe ruffen; aber dieſer würde nicht die Ehre haben darein zu kommen. Und wenn der dritte Käyſer würde ſollen vergöttert werden/ würde es ſich von ſich ſelbſt aufthun.

So viel nun itzt dem Auguſt nach der Eigenſchafft des menſchlichen Gemüthes/ welches die Güte einer Sache allererſt nach derſelben Verluſte zu ſchätzen anfängt/ zu Ruhm erſonnen und geſchrieben ward/ ſo viel ſtachlichte Schrifften kamen auf Livien und den Tiberius heraus. Inſonderheit fand man an einem Morgen an dem Tempel Proſerpinens folgendes angeſchrieben:

Der Mord-Geiſt der Stadt Rom ſtieg in den Pful der Höllen/
Und nahm die Furien ihm zu Gehülffen an/
Kommt! ſagt Er/ helffet mir einſt den Auguſtus fällen/
Weil Argliſt/ Gifft und Stahl ihn nicht verletzen kan.
Sie aber wolten ſich nicht deſſen unterfangen/
Was Furien zu arg/ hat Livia begangen.

Am Rathhauſe aber war folgendes angeſchlagen:

Auguſt der Vater ſtirbt durch ſeines Weibes Rencke;
Die uns von anfangs her Stief-Mutter iſt geweſt/
Schwinget itzt der Stief-Sohn ſich ins Römiſchen Adlers Neſt/
Nur/ daß er Rom und uns als ein Stief-Vater kräncke.
Er iſt im guten ſtumpf/ im ſchlimmen ſcharffer Sinnen/
Ein Schoß-Kind des Gelücks/ der Tugend ſtärckſter Feind;
Er denckt nie/ was er ſagt/ und ſagt nie/ was er meint/
Iſt Füchſen gleich an Liſt/ an Neide Molch- und Spinnen.
Die Egeln dürſten nicht/ wie Er/ nach Menſchen Blute.
Es ſchäumt kein wiegernd Hengſt von Geilheit ſo/ wie er;
Sein Kopff iſt voller Wind/ ſein Hertz erbarmens-leer;
Er nagt/ doch ſättigt er ſich nie an fremdem Gute.
Er ſiehet Tag und Nacht wie Nacht-Euln und wie Geyer/
So werden nun ſein Raub ſo Schuld als Unſchuld ſeyn;
Aus dieſem bilde/ Rom/ dir dein Verhängnüß ein;
Doch brütteſt du ſelbſt aus die Baſilisken-Eyer.
Du biſt noch ſehr bemüht zum Käyſer ihn zu machen/
Und machſt zum Sklaven dich/ wenn du/ O Thör'chte! meinſt:
Daß Er nicht herrſchen wil. Doch/ die du itzt gleich weinſt/
Sey nur getroſt! du wirſt zu ſeinem Tode lachen.

Unter denen Spatzier-Gängen des Pantheons aber ward an dem Bilde des Käyſers/ welches Agrippa dahin geſätzt hatte/ unten an deſſen Porphierenen Fuſſe folgende Uberſchrifft künſtlich eingegraben gefunden:

Zwey Wunder ſieht die Welt in dieſer ſchnöden Zeit/
Der Juden groſſer Gott wird Menſch/ und kommt auf Erden;
Der ſchwache Menſch Auguſt meint aber Gott zu werden;
Wie daß ihr denn ſo blind und abergläubiſch ſeyd!
Daß ihr den wahren Gott für keinen Gott erkieſt/
Und den zum Gotte macht/ der Aſch' und Unflat iſt!

Niemand konte begreiffen/ wie es möglich geweſt wäre: daß in einer Nacht/ und ohne daß es die Hütter dieſes Tempels gewahr werden/ in einen ſo Eiſen-harten Stein ſo viel habe gegraben werden können. Noch unbegreiflicher aber war ihnen der Innhalt/ und zerbrachen ihnen nicht nur die Prieſter darüber ihren

Kopff/ ſondern auch der Rath befahl darüber die Sibylliniſchen Bücher aufzuſchlagen. Tiberius ließ zwar unter dem Scheine: daß Auguſtens Bild nunmehr in den Tempel neben die andern Götter zu ſätzen wäre/ welches Auguſt im Leben nicht hätte verſtatten wollen/ den ihm ärgerlichen Fuß wegnehmen; gleichwol ſchickte er dem Jüdiſchen Land-Pfleger die Abſchrifft hiervon mit Befehl: daß er von den Jüdiſchen Prieſtern eine Auslegung hierüber fordern ſolte. Den dreißigſten Tag hob Tiberius bey den Männern alles Trauren auf/ ließ einen jeden ſeiner Ampts-Geſchäffte und Nahrung abwarten/ und ſagte: die Klage hätte eines Maaßes nöthiger/ als die Freude. Die tapffern Spartaner hätten nur eylf Tage/ und andere kluge Völcker zum längſten einen Monat unterſchiedene Völcker auch gar nicht wolverdiente Todten betrauret; ja die Thracier beweinten der Jhrigen Geburts- und feyerten mit Luſt-Spielen ihren Sterbe-Tag. Viel tapffere Römer wären von ihrer Eltern oder Kinder brennendem Holtzſtoſſe aufs Rathhauß in ihre Aempter gegangen/ und hätten bey Verrichtungen ihnen das Betrübnüs aus den Sinnen geſchlagen. Der Verſtorbenen Seelen würden ſo wol durch übermäßiges/ als durch unterlaſſenes Trauren beleidiget. Die edlen Frauen aber giengen nicht weniger um den Käyſer/ als für Zeiten um den Junius Brutus den ſo eyfrigen Rächer der verſehrten Keuſchheit ein gantz Jahr im Leide/ wiewol im Hertzen viel verſtändige Bürger ihr Lebtage.

Nach deregeſtalt geendigtem Trauren kam der gantze Rath im Tempel der Eintracht zuſammen. Niemand war in ſelbtem/ welcher nicht gegen dem Tiberius ehrerbietiger als vorhin gegen dem Auguſt war; alle aber fleheten ihn/ und zwar etliche mit Thränen an: daß er doch die ſchwere Laſt der Herrſchafft über ſich nehmen möchte. Aber Tiberius ſtellte ſich hierzu gantz kaltſinnig/ machte ihm die Sache ſchwer/ ſchätzte die Mäßigkeit ſeines mit wenigem vergnügten Gemüthes und Unvermögen/ und am meiſten die Größe des Reiches für/ welches zu begreiffen/ alleine Auguſtens Geiſt fähig geweſt wäre. Gleichwol aber hätte dieſer ihn mit einem Theile ſeiner Sorgen beleget/ und er bey dieſem wenigen durch Erfahrung gelernet: wie dieſe Laſt auch dem Vermögenſten zu Kopffe wachſe/ und wie im Herrſchen keine menſchliche Klugheit alle Zufälle vorher ſehen/ weniger verhüten könte. Rom wäre mit ſo vielen erlauchten Leuten ausgerüſtet; als hätten ſie nicht von nöthen alles einem auf den Halß zu ſchieben. Jhrer viel könten mit geſamtem Rathe und getheilter Arbeit beſſer als einer dem gemeinen Weſen vorſtehen. Mit dieſen und andern zweydeutigen Reden und ſchlauer Langſamkeit verſteckte Tiberius ſeine Gemüths-Meinung: daß einer den andern anſah/ und keiner wuſte/ was er eigentlich daraus nehmen ſolte. Die meiſten kennten zwar des Tiberius Art/ und konten ſich leicht beſcheiden/ daß dieſer Vorwand ſein Ernſt nicht wäre; aber ſie muſten aufs künſtlichſte ſich verſtellen/ als wenn ſie ſeine Künſte nicht merckten. Daher verfiel ihre Zunge in Wehklagen/ ihre Augen in Thränen/ ihre Andacht in ſeltzame Gelübde/ da die Götter des Tiberius Hertze erweichen würden. Etliche umarmten das Bild Auguſtens/ etliche des Tiberius Knie/ drückten ihm die Hände/ und baten ihn: er möchte ſie doch nicht hülff- und troſtloß laſſen. Aber Tiberius ließ an ſich die geringſte Veränderung nicht ſpüren; ſondern befahl das vom Auguſt mit eigner Hand geſchriebne und hernach in zwey ertztene Seulen geetzte Verzeichnüs über das auf den Füſſen ſtehende Kriegs-Volck/ die Schiffs-Flotten/ die den Römern unterthänige Reiche/ Länder/ derſelben Einkunfften/ und die nöthigen Ausgaben abzuleſen. Aus dieſem/ ſagte Tiberius/ habt ihr die Schwerde dieſer Laſt zu urtheilen. Und als einige Rathsherren ihm ſo gar knechtiſch zu Füſſe fielen/ fieng er an: Er wäre der gantzen Laſt nicht gewachſen; was ſie ihm aber für ein Theil davon auftragen würden/ wolte er treulich verwalten. Aſinius Gallus fiel ihm ein: Was meint denn Tiberius/ welch Theil des Reiches ihm anſtändig ſey? Italien/ die Heere/ oder die eroberten Länder? Tiberius befand nicht ohne Beſtürtzung ſich durch dieſe unvermuthete Frage gleichſam zwiſchen Thür und Angel. Nach einem kurtzen Stillſchweigen aber faßte er wieder ein Hertze und ſagte: Er würde ſo unverſchämt nicht ſeyn: daß er ihm von dem ſelbſt was ausleſen ſolte/ damit er ſich lieber gar verſchont wiſſen wolte. Gallus/ welcher dem Tiberius ſeine Entrüſtung an Augen anſah/ verſätzte: Er hätte ihn nicht in der Meinung gefraget: daß er diß/ was ſich nicht zertrennen lieſſe/ zu theilen gedächte; ſondern daß er den Tiberius durch ſein eigen Bekäntnüs überwieſe: das Römiſche Reich beſtünde in einem Leibe/ alſo müſte es auch durch nicht mehr/ als einen Geiſt beſeelet werden. Dieſes hätte Käyſer Auguſt durch ſein Beyſpiel ſchon erhärtet; unter welchem alles/ und ſo gar die entfernteſten Sachen an der Schnur gegangen wären; gleich als ein Athem und eine Hand alle Räder des Reiches herum drehete: in welchem vormahls ein Kopff hier/ der andere dort hinaus gewolt; jeder Land-Pfleger ſeinen Gemüths-Regungen gefolgt/ und dieſe Zwytracht die Harffe der Herrſchafft ſchädlich verſtimmt hätte. Dieſe Kunſt hätte Tiberius/ welcher Auguſtens Gefärthe geweſt/ von ihm begriffen/ durch ſo viel Siege und mühſame Aempter bewieſen; und andere würden in vielen Jahren nicht begreiffen/ was Tiberius aus Erfahrung wüſte/ und ſein ſcharffſinniger Geiſt von Grund aus verſtünde. Aber dieſe Heucheley war ein zu ſchlechter Schwamm die Beleidigung auszuwiſchen. Denn Tiberius war ihm ſchon vorher über Achſel/ weil Aſinius die vormals dem Tiberius verheyrathet geweſte Vipſania Agrippens Tochter zur Eh/ und keinen Zug zur Dienſtbarkeit/ ſondern vielmehr ſeines Vaters Pollio Sinn hatte/ der als im Kriege bey Actium gleich gantz Rom und Italien auf Auguſtens Seite ſtand/ alleine ſtille ſaß/ und ſich zur Beute des Uberwinders aufhob; hernach auch den Geſchicht-Schreiber Timagenes in ſein Hauß aufnahm/ als ihn Auguſt wegen hefftiger Stachel-Schrifften aus ſeinem verſtieß/ auch wider die vom Auguſt in Schwung gebrachte Trojaniſche Spiele hefftig redete/ weil ſein Enckel Aeſernin darauf ein Bein gebrochen hatte. Lucius Arnutius ſtieß beym Tiberius an eben dieſen Stein an/ als er anfieng: wenn ſich auch gleich das Reich theilen lieſſe/ wer würde des Tiberius würdiger Gefärthe ſeyn/ den er nicht ſelbſt aus ſeinem eigenen Hauſe nehme. Denn ob zwar Tiberius keinen alten Groll auf den Arnutius/ oder eine andere Urſache ihn zu haſſen hatte/ als daß er reich/ hurtig/ gelehrt/ und in Rom hoch geſehen war/ ſo gieng ihm doch dieſer Einwurff durchs Hertze; weil ſeine Rede dem ohne diß verdächtigen Germanicus das Wort zu reden ſchien/ und Auguſt den Arnutius ſelbſt ſo keck als geſchickt zum Herrſchen geurtheilt hatte. Daher antwortete ihm Tiberius: Die Stadt Rom wäre das groſſe Hauß/ daraus die Vorſteher des gemeinen Weſens genommen werden könten. Haterius ward dieſer Verſtellung überdrüßig/ und fuhr heraus: Wie mag ſich doch Tiberius ſo lange bitten laſſen/ da er ſelbſt wohl weiß: daß auſſer ihm niemand zum Haupte des Römiſchen Volckes geſchickt ſey? Scaurus aber ſätzte bey: Er würde ja die Hoffnung des gantzen Rathes nicht laſſen in Brunn fallen/ da er denn/ was vorher die Bürgermeiſter verlangt hätten/ als oberſter Zunfftmeiſter nicht zu wider geweſt wäre. Tiberius verhörte diß/ weil er ſich über den Scaurus unverſöhnlich erzürnte/ den Haterius fuhr er an: Wenn hat das Römiſche Volck iemahls ein Haupt über ſich begehret? und wenn ich nach der Herrſchafft ſtrebte/ würde ich mich ſo lange nicht bitten laſſen. Endlich ward er durch ſo vieler demüthiger Bitte ermüdet: daß er ſich darein gab; jedoch ſolte ſeine Einwilligung mehr den Schein haben: daß er nicht mehr wolte gebeten ſeyn/ als daß er die Herrſchafft wahrhafftig übernähme. Gleichwohl koſtete es nach und nach alle/ die dieſen Tag bey ihm angeſtoſſen/ das Leben; Auſſer Haterius/ welcher dem Tiberius in ſeinem Hauſe einen Fußfall that/ ward endlich durch Liviens bewegliche Bitte kaum ausgeſöhnt. Wiewohl auch Tiberius Livien mit ſchälen Augen anſah/ und ſich derſelben ſo viel möglich entſchlug/ inſonderheit aber lange und geheime Unterredungen meidete: daß es nicht den Schein haben ſolte/ als wenn er ſich derſelben Rathes bediente/ die ohne diß ſich nebſt ihm zu herrſchen unterſtund/ und ſich rühmte: Sie hätte den Tiberius zum Kayſer gemacht. Daher er auch die Rathſchläge zu beſtätigen weigerte/ Krafft welcher Livia die Mutter des gemeinen Weſens/ Tiberius ein Sohn Juliens genennt/ und deßwegen daß Auguſtus ſein Ehweib Livien in das Geſchlechte der Julier und zu ſeiner Tochter angenommen hatte/ ein Altar der Einkindſchafft erbauet werden ſolte. Ja er wolte ihr nicht einſt einen Schergen/ dergleichen doch den Veſtaliſchen Jungfrauen vortraten/ oder auch/ daß ſie bey Auguſtens Säule dem Adel ein Gaſt-Maal ausrichtete/ erlauben; ſondern er redete im Rathe dawider: Man müßte die Ehren des weiblichen Geſchlechtes mäßigen/ dergleichen er ſelbſt gegen ſich thun wolte. Hingegen bat er für den ihm nicht wenig verdächtigen Germanicus beym Rathe aus: daß er ſein Lebtage in allen Ländern/ wo er hinkäme/ die völlige Botmäßigkeit haben ſolte/ um ihn hierdurch zu beſänfftigen/ und von der Lüſternheit nach dem Kayſerthume abzuhalten. Den Elius Sejanus aber machte er zum Gefärthen ſeines Vaters Strabo/ und zum Hauptmanne über die Leibwache/ wie auch zum Hofemeiſter ſeines Sohnes des Druſus.

Unterdeſſen kochte das Mißtrauen gegen dem Germanicus unaufhörlich in des Tiberius Hertzen; und es gieng weder Tag noch Nacht fürbey: daß er nicht auf Mittel ſann/ ihn in etwas zu verwickeln/ bey deſſen Verrichtung er ſo viel zu ſchaffen kriegte; daß er weder nach Rom/ noch an die Herrſchafft gedächte. Hierzu aber fand er nichts dienlichers als den Krieg mit den Deutſchen; zu welchem Feuer Adgandeſter und Sentia auffs fleißigſte Holtz trugen; welche nach vernommenen Tode Auguſtens auff der Poſt nach Rom kommen waren/ um zu verſchaffen: daß der von ihnen angeſteckte Krieges-Zunder mit Auguſten nicht zu Aſche werden möchte. Dieſe riethen dem Tiberius: daß er theils zu ſeiner Sicherheit/ theils einigen deutſchen Völckern einen Dunſt für die Augen zu mahlen/ die vom Auguſt abgeſchaffte deutſche Leibwache/ der mit dem Hertzoge Melo und Ganaſch getroffenen Abrede nach/ nunmehr würcklich aufrichten/ und mit ihnen das Bündnüs verneuern ſolte. Welches denn auch ohne Verzug geſchahe; und wurden tauſend Bataver zu Pferde/ zwey tauſend Sicambrer und Chautzen zu Fuße/ und der Graff von Diepholt zu ihrem Hauptmanne angenommen. Sentia und Adgandeſter wolten auch für anbefohlnem Kriege von Rom nicht verrücken/ ſondern lagen dem Tiberius täglich an Ohren: daß er bey ſo glücklich geſämten Kraut der Zwytracht unter die Deutſchen mit den Catten und Cheruſkern zu brechen/ die Gelegenheit nicht verſäumen ſolte. Es war ſchon alles abgeredet/ an den König Marbod/ Hertzog Melo/ Ganaſch/ und Cariovalda Geſandten und Geſchencke/ um ſie in guten Gedancken gegen die Römer zu erhalten/ auch an Germanicus/ welcher/ um ſich alles Argwohns zu entſchütten/ nach erſter Nachricht von des Kayſers Tode ſich tieff in Gallien verfügt hatte/ und mit Einnahme der Schatzung unmüßig war/ Befehl abgeſchickt/ alles zu einem mächtigen Kriege zu bereiten.

Damit auch dieſer Schluß durch kräfftigen Aberglauben beſtärckt würde / tichtete Tiberius: Qvintilius Varus wäre ihm des Nachtes in blutiger Geſtalt erſchienen / und ihm den Untergang gedräuet / da er die unbedeckten Beine der erſchlagenen Römer nicht beerdigen / und die im Tanfaniſchen Tempel zu ſeiner ewigen Schande aufgehenckten Adler nicht zu denen / welche die Parthen wieder geſchickt / in des rächenden Kriegs-Gottes Heiligthum liefern würde. Aber dieſen Schluß verrückte eine unvermuthete Zeitung vom Julius Bläſus: daß die ihm in Pannonien untergebene achte / neundte / und funffzehende Legion bey veränderter Herrſchafft in dem Sommer-Lager auff Anſtifftung eines Gaucklers Percennius / und eines gemeinen Lands-Knechtes Vibulenus ſich wider ihn aufgelehnet / ihren Stand und Wache verlaſſen / die Adler und ſich unter einander vermiſchet / ihren Befehlhabern Spott und Gewalt angethan hätten. Wenige Tage darnach kam des Bläſus Sohn / welchen ſie zu dieſer Geſandſchafft gezwungen hatten / ſelbſt nach Rom / mit ihren Beſchwerden; welche darinnen beſtunden: daß ſie theils dreiſſig und viertzig Jahr im Kriege gedient hätten / und mit ihren gebrechlichen Gliedern nicht zur Ruh kommen könten / da die Geſätze ſie doch nach zwantzig Jahren loßſprächen. Wenn ſie auch ſchon hohen Alters halber der Wache und Schantz-Arbeit befreyet würden / müſten ſie doch unter den Fahnen und wider den Feind dienen; oder endlich in wüſten Ländern Sümpffe austrocknen / und Felſen fruchtbar machen. Ihr Leib und Seele würde jeden Tag nur für zehn kupfferne Heller geſchätzt; für ein ſo ſchnödes Kauffgeld müſten ſie ihnen Kleider / Waffen / Zelte ſchaffen / der Hauptleute Grauſamkeit / Schläge / Wunden / Froſt / Hitze / und endlich einen unfruchtbaren Frieden vertragen. Jeder von der Leibwache hingegen / der doch nach ſechzehn Jahren ſeinen Abſchied zu erwarten hätte / bekäme täglich zwey Silber-Groſchen / alſo noch einmal ſo viel; da doch dieſe in der Stadt ihre gute Beqvämligkeit / ſie gegen die wilden Völcker tauſend Ungemach und Gefahr auszuſtehen hätten. Welchem allem ſie von dem neuen Fürſten abgeholffen wiſſen wolten. Dieſer ſchlimmen Botſchafft folgte täglich ärgere Nachricht; nemlich: daß die Aufrührer die Fahnen von den Stangen geriſſen / etliche Flecken / ja gar die Stadt Nauport geplündert / die Hauptleute beſchimpfft / den Aufſeher über das Lager Aufidienus zu Bodem geworffen / und bey nahe erſtecket / den Bläſus ſelbſt geſchmähet / die Gefangenen mit Gewalt aus den Feſſeln geriſſen / den Hauptmañ Lucilius getödtet / alſo alle Scham und Gehorſam ausgezogen hätten. Tiberius ward hierüber aufs euſerſte beſtürtzt / in Meinung: daß des Kriegs-Volckes Verlangen nur ein Vorwand / das rechte Abſehn aber auf ſeinen eigenen Kopff gemüntzet wäre. Ihm war über diß bekandt: daß die Pannonier ihm grämer / als einer Spinne waren / und daher leicht wider ihn in Gemeinſchafft der Waffen treten / die zu Carnuntum an der Donau liegenden Legionen mit aufwiegeln / und wol gar dem Könige Marbod ſich Pannoniens zu bemächtigen / den Bojen / Marckmännern und Schwaben in Rhätien einzubrechen Anlaß geben möchten. Ob nun zwar Tiberius wie alle / alſo auch dieſe Wunde für Rath und Volcke meiſterlich zu verbergen wuſte; ſo konten doch alle Klugen leicht urtheilen: daß die Sachen ziemlich ſchlecht ſtehen müſten; weil er ſeinen eigenen Sohn Druſus mit dem Sejan / vielen Rathsherren / zweyen Fahnen zu Fuß / und faſt aller Reiterey der Leibwache / und funfzehn hundert Deutſchen dahin ſchickte. Aber der übel beredete Druſus hatte bey denen Aufrührern ſchlechtes Anſehn / ſeine Vertröſtung daß der Rath ihren Sold verbeſſern / ihnen zeitlichere Erlaſſung willigen würde / keinen Glauben. Sie ſtörten ihn in ſeinem Vortrage / verhöhneten den abgeleſenen Brieff des Tiberius;

welcher ſie ſchon mehrmahls hinters Licht geführet hätte; und weil ſie glaubten: daß Cneus Lentulus dem Druſus wider ſie alle Anſchläge/ und ſich zurück in das Winter-Läger zu ziehen/ an die Hand gäbe/ rieſſen ſie ihn von der Seite des Druſus weg/ umringten/ verwundeten ihn am Haupte mit einem Steine/ und hätten ihn gar erwürgt/ wenn nicht die Deutſchen zugeeilet/ und ihn ihnen/ und dem Tode aus den Klauen geriſſen hätten. Es würde aber zweifelsfrey mit dem Druſus ſelbſt ſchlecht abgelauffen ſeyn/ wenn nicht der Himmel durch Verfinſterung des Mohnden/ oder vielmehr der einfältigen Kriegs-Leute Aberglauben/ ſeinem Unſterne abgeholffen hätte. Denn ſie bildeten ihnen ein: daß die Götter ihr Vorhaben verdammten/ und durch den beängſtigten Mohnden ihnen ihr künfftiges Elend fürbildete. Uber welcher Einfalt des Römiſchen Kriegs-Volckes ſich nicht zu verwundern war/ weil ſie deſſen natürliche Urſache nicht wuſten; nemlich daß der Mohnde durch den zwiſchen die Sonne und den Monden kommenden Schatten der Erde/ die Sonne aber durch den zwiſchen die Sonne und die Erde tretenden Mohnden nur in unſern Augen/ nicht aber in ihnen ſelbſt weſentlich verfinſtert würden. Aus welcher Unwiſſenheit auch Nicias bey einem ſolchen Finſternüſſe der Stadt Athen Kriegs-Flotte nicht aus dem Hafen führen wolte/ Hannibal für der letzten mit dem Scipio gehaltenen Schlacht/ Perſeus/ und ſeine Macedonier/ in der Schlacht mit den Römern ſo ſehr erſchreckt wurden/ als die unvernünfftigen Thiere ſich bey Finſternüſſen entſetzen. Hingegen kam Sulpitius Gallus bey ſeinen Römern/ der mit den Africanern kriegende Agathocles bey ſeinen Siciliern durch Auslegung der wahren Beſchaffenheit/ allem Schrecken klüglich zuvor/ und benahm ihnen den gemeinen Aberglauben: daß die verfinſterten Sterne kranck würden/ oder gar ſtürtzen; dahero die Leute insgemein/ und auch dißmahl allhier die Römer dem nothleidenden Mohnden mit klingendem Ertzte zu Hülffe kommen wolten. Druſus machte ihm dieſen Zufall meiſterlich nütze; ließ durch den Hauptmann Clemens und etliche andere Gutgeſinnte ihnen ihr Verbrechen und die Thorheit/ wenn ſie glaubten: daß Percennius und Vibulenus an ſtat der Neronen und Druſen das Hefft des Reiches behaupten würden/ zu Gemüthe führen. Nach dem dieſe die Gemüther ziemlich gewonnen/ beruffte ſie Druſus ſelbſt für ſich/ und hielt ihnen ein: Ihr Aufruhr wäre ein ſolcher Greuel in den Augen der Götter/ daß ſie auch den himmliſchen Lichtern ihre Krafft benähmen/ um ſolche Laſter nicht zu ſchauen. Der unerträgliche Winter/ die hefftigen Platz Regen/ der ſtete Hagel/ die Ergieſſungen der Wäſſer rühreten nicht ungefehr her; ſondern wären gerechte Straffen des erzürnten Himmels. Dieſe würden ſich noch vergröſſern/ wenn ſie nicht ihre Hartnäckigkeit in Gehorſam verwandelten. Auf ſolchen Fall aber wolte er für ihr Verlangen ſelbſt bey ſeinem Vater/ und dem Rathe eine Vorbitte einlegen. Hierauf gab ſich das Kriegs-Volck/ ſchickte aufs neue den jungen Bläſus/ den Lucius Apronius aus des Druſus Leibwache/ und den erſten Hauptmann Juſtus Catonius nach Rom. Druſus ließ die Rädelsführer aufſuchen/ und durch die Deutſchen; den Vibulenus und Percennius aber in ſeinem eignen Zelt hinrichten. Die drey Legionen verlieſſen das Sommer-Lager/ gleich als wenn dieſer Ort ihnen ſtets ihr Verbrechen fürrückte/ verfügten ſich in das Winter-Lager/ Druſus aber nach Rom.

Ehe aber Druſus dieſe Verwirrung in Pannonien verrichtete/ ward Tiberius faſt durch eine viel ärgere Zeitung bey nahe entſeelet; nemlich: daß alle neun auf die Gräntzen Deutſchlands verlegten Legionen in vollem Aufruhre begriffen wären. Sintemahl er diß für eine Anſtifftung des Germanicus hielt; welcher doch noch in Gallien die Schatzung einſammlete/ und alle Städte/ wo er hinkam/ beſonders die Sequaner und Belgen dem Tiberius ſchweren ließ. Zu und um Mäyntz lag die andere/ dreyzehnde/ viertzehnde und ſechtzehnde Legion. Ihr Haupt war in des Germanicus Abweſenheit/ Cajus Silius. Von der Reiterey dieſer Legionen ward bey Trier/ Eſſern/ ein deutſcher Edelmann abgehalten/ welcher von Thußnelden Brieffe an Agrippinen zu bringen hatte/ in Meinung: daß er ein Kundſchaffter wäre. Wie er aber für den Römiſchen Rittmeiſter Sergius gebracht/ und ſeiner Verrichtung halber befragt ward/ rechtfertigte er ſich theils durch ſeine Brieffe; theils durch vorgewendeten Befehl: daß er wegen des deutſchen Feldherrn dem Germanicus zum Erbtheile des Römiſchen Reichs Glück wünſchen ſolte; Alſo ward Eſſern frey; Sergius aber ſaan der Sache nach/ und ließ ſich hierauf gegen etliche vertraute Römer heraus: Es wäre ihnen wol eine Schande: daß ein Deutſcher ſie ihrer Pflicht erinnern ſolte; welchem allerdings für dem Tiberius ſo wol ſein/ als ſeiner Gemahlin halber das Käyſerthum zugehörte/ und welcher es auch für einem gramhafften Sauer-Topffe verdiente. Dieſe Meinung breitete ſich in wenig Tagen durch alle vier Legionen aus: daß in Mäyntz die Hauptleute und gemeine Knechte täglich für des Silius Wohnung kamen/ und fragten/ was ihn hinderte oder aufhielte/ daß er die Legionen nicht zuſammen führte/ und ſie dem Germanicus vereydete? welcher ihm ja nimmermehr den gramhafftigen Tiberius die Beherrſchung des Römiſchen Volckes würde wegnehmen laſſen/ welche ihm ſo wol das Erb-Recht/ als die Liebe der Legionen/ die für ihn alles euſerſte thun würden/ zueignete. Aulus Cäcina aber lag mit der erſten und zwantzigſten Legion in der Stadt der Ubier; die fünffte und ein und zwantzigſte war nahe herum verlegt. Dieſe waren eben ſo gut für den Germanicus geſinnet; und weil beyde ihnen einbildeten: daß auf ihnen die Kräfften des Römiſchen Reichs beruheten/ von denen deutſchen Legionen die Käyſer ihre Zunahmen entlehnten/ ſtünde ihnen die Erwehlung des Hauptes zu. Weil ihnen aber zu ſolcher Erklärung ein verwegener Führer mangelte/ und ihnen des Germanicus Gemüthe unbekandt war/ ſtiffteten die Verſchlagenſten die gemeinen Knechte an/ mit welchen nach des Varus Niederlage die Legionen waren verſtärckt worden: daß ſie in Kriegs-Dienſten mehr Freyheit/ gröſſern Sold/ und zeitlichere Erlaſſung forderten. Ehe aber ihnen was gewehret oder verweigert ward/ fielen ſie ihre Hauptleute mit bloſſen Degen an/ ſchlugen ſelbte zu Bodem/ und warffen ſie todt entweder über den Wall/ oder in Rhein. Septimius meinte ſich bey den Füſſen und unter dem Stuhle Cäcinens zu retten; aber ſie machten des Dräuens kein Ende/ biß er ihnen zu Abſtraffung ſeiner Grauſamkeit/ nemlich zum Tode ausgefolgt ward. Caßius Chärea/ welchen das Verhängnis zu Abthuung des Unmenſchen Caligula aufheben wolte/ machte ihm mit dem Degen einen Weg durch die Aufrührer. Niemand gehorchte mehr den Oberſten und Befehlhabern; ſondern die gemeinen Knechte beſtellten die Wachen/ beſätzten den Stand/ und verrichteten alles in unglaublicher Ordnung und Eintracht.

Weil nun Auguſtens Tod die gantze Welt/ und ſonderlich Deutſchland rege gemacht hatte/ hätte es ihm der Feldherr für die gröſte Schande geachtet/ wenn er nicht bey dieſem groſſen Staffel-Jahre der Welt und einer ſo mercklichen Veränderung beyde Augen aufgeſperret/ und die Römiſchen Heimligkeiten auszuſpüren alle euſerſte Mittel fürgekehret hätte. Daher ſäumte er ſich nicht nach erfahrnem Abſterben des Käyſers mit dem Hertzoge Ingviomer und Jubil nach Mattium zu eilen/ und beym Hertzoge Arpus auf den Teppicht zu werffen/ was bey gegenwärtiger Gelegenheit für Deutſchlands Sicherheit zu beobachten nöthig wäre. Zumahl er ihn nicht etwan aus ſelbſt gemachtem Argwohne/ ſondern aus glaubhafften Nachrichten verſichern könte: daß Germanicus nicht aus Liebe des Friedens ſeinen Anſpruch auf die Catten und den Brücken-Bau über den Rhein abgethan; ſondern allein Auguſtens Tod ihm die Zirckel verrückt/ und ihn von ſo ſchädlichen Anſchlägen zurück gehalten hätte. Er wäre von vertrauter Hand auch verſichert: daß Adgandeſter auf des Tiberius Anſtifftung beym Hertzoge Melo und Ganaſch wider die Cherusker und Catten eine ſolche Glocke gegoſſen hätte/ welche man in kurtzem zu ihrem Schaden durch gantz Deutſchland würde leuten hören. Des Melo und Ganaſches gäntzliche Abziehung von dem Leibe des übrigen Deutſchlandes gäben diß nicht nur zu verſtehen; ſondern die den Römern geſchehene Räumung des Ubiſchen Altares/ und des Emſe-Stromes machten hierüber eine ſo klare Auslegung: daß man ſie billich Leute ohne Augen nennen könte/ wenn ſie dieſe Gefahr überſähen. Hertzog Arpus hatte ein ſo gutes Gemüthe für die gemeine Welfarth/ als ein tapfferes Hertze was Helden mäßiges zu entſchlüſſen. Aber weil er von Rom Nachricht hatte: daß alle Winde in des Tiberius Segel blieſſen/ hielt er nicht für rathſam/ auſſer euſſerſter Noth einen gefährlichen Streich zu wagen/ ſondern meinte: es wäre das ſicherſte nur auf guter Hut zu ſtehen. Hierüber kam die Nachricht nach Mattium; daß das Römiſche Heer am Ober-Rheine den Germanicus zum Kayſer haben wolte/ das am Nieder-Rheine aber in dem größten Aufruhre begriffen wäre. Der Feldherr wuſte ihm dieſe Begebnüs wohl nütze zu machen/ und hielt dem Hertzoge Arpus für: daß die Zwytracht der Feinde eines Staats heilſamſtes Geneſungs-Mittel wäre/ und das Verhängnüs dieſes den Deutſchen zweiffelsfrey zur Rettung ihrer ſchon dem Schiffbruche ziemlich nahen Freyheit zuſchickte. Daher riethe er treulich: man ſolte den Germanicus auf alle Weiſe trachten zu einem bürgerlichen Kriege anzufriſchen; oder denen auf Deutſchlands Ungedeyen am Rheine liegenden Heeren einen ſolchen Streich wie dem Varus zu verſetzen. Dieſe würde das kräfftigſte Mittel ſeyn/ den Hertzog Melo und Ganaſch zu beſſern Gedancken zu bringen/ die Römer aber auſſer denen Gräntzen Deutſchlands zu halten. Hertzog Arpus nahm diß zum Bedencken/ und überlegte es mit ſeinen Räthen. Dieſe aber fanden in dem Wercke hundert Schwerigkeiten/ iedoch kein Ende; weil einige die Furcht/ andere der Eigennutz/ und etliche vielleicht auch das Römiſche Geld verbländete. Keiner unter ihnen kunte zwar die gute Meinung des Feldherrn/ und die beſorgliche Gefahr von Römern umſtehen; aber der meiſten Schluß ging doch dahin: daß wenn die Deutſchen wider den gemachten Frieden gegen die Römer was beginnten/ diß ihrer Feinde Friedens-Bruche eine vortreffliche Farbe anſtreichen/ und ſo denn nicht nur die Sicambrer und Chauzen/ ſondern auch den Marbod wider ſie in Harniſch bringen würde/ welche vielleicht ſonſt ſich noch hundertmahl bedencken würden/ ſich auff die Seite öffentlicher Friedensſtörer zu ſchlagen. Sie hätten zur Feindſeligkeit noch keinen andern Grund/ als den Argwohn; Und was Germanicus im Schilde führte/ die wenigſte Nachricht. Ihn zu was anzureitzen wäre eine offenbahre Beleidigung des Kayſers; auch an ſich ſelbſt ärgerlich die Glieder eines Reichs wider ihr Haupt zu verhetzen. Einen zwiſtigen Feind aber anzugreiffen diente nur zu ſeiner Eintracht. Alſo wäre dieſes Werck allenthalben ſtachlicht/ wo man es angriffe/ wie ſcheinbar es auch wäre. Der allertiefſinnigſte Verſtand betrüge ſich in ſolchen Fällen/ und die klügſten Schlüſſe kämen ins ſtecken/ die vorſichtigſten Anſchläge verſchlügen. Sie kitzelten anfangs wohl die Ohren/ und hätten die Annehmligkeit der erſten Liebe, und ſo lange ſie auf dem

Teppichte in der Rath-Stube blieben / wäre man derſelben Meiſter; und niemand wäre ſo nachdencklich; daß er ſolchen Erfindungen Mängel ausſtellen könte; aber wenn es zum Wercke ſelbſt käme / thäten ſich allererſt die Schwerigkeiten herfür; alle Dinge kriegten eine andere Geſtalt/und man lernte ſo denn allererſt: daß es ſich leichter in Land-Karten / als durch die Welt reiſen/ und im Zimmer ſicherer/ als im Felde kriegen lieſſe. Weil ein ſchlechter Umſtand den man überſehen / und die geringſte Hindernüß das gantze Spiel verterben/ wie die Zerreiſſung einer Seite die beſte Uhr hemmen könte. Niemahls aber hätte man mehr Urſache / alles genau abzuwägen/ als wenn man mit den Römern zu thun hätte / in derer Wagſchale das Gelücke die Zunge wäre/ und meiſtentheils für ſie den Ausſchlag gäbe/ wenn ſchon wider ſie Klugheit und Tapfferkeit zu Felde zöge. Auch hätten die Catten/als die nechſten Nachbarn der Römer/ mehr als die Cherusker von nöthen/auf ihrer Hut zu ſeyn/ und ſich vorzuſehen. An die mehr entlegenen Cherusker und Bructerer könte allererſt die Reye kommen/wenn der Römer Waffen ſchon wären ſtumpff worden. Hertzog Arpus ward von den Seinigen / und dieſer Meinung gantz eingenommen; iedoch wolte er / aus Beyſorge beym Feldherrn anzuſtoſſen / nicht mit heraus / und ſuchte bald unter einem / bald dem andern Scheine Befriſtung. Hingegen drang Hertzog Herrmann auff eine gewiſſe Erklärung; damit auf allen Fall nicht Zeit und Gelegenheit verſpielet würde. Es wäre rathſamer/ etwas böſe/ als gar nichts entſchlüſſen; und einer Uhr beſſer / daß ſie ginge/ als ſtünde; nichts aber ſchädlicher als eine Tieffſinnigkeit / welche nur Schwerigkeiten auf die Bahn zu bringen / oder ſie gar vom Ende der Welt oder den Nachkommen herzuholen / aber keine zu verrichten wüßte. Man müſte niemals den Verſtand gar angewehren/ oder erſchöpffen/ ſondern gedencken: daß wir Menſchen wären; und alſo etwas von andern Thieren an uns behalten/ und das Licht unſer Vernunfft niemals gar vom Schatten entfernen. Aber Hertzog Herrmann brachte hierdurch mehr nicht zu wege; denn daß Arpus endlich mit allen ihm eingegebenen Urſachen herfür brach / und ſich entſchuldigte: daß ſein Zuſtand ohn euſſerſte Noth mit den Römern in Krieg zu gerathen nicht liedte. Würden ſie aber ſelbſt brechen / wolte er für Deutſchlands Freyheit das euſſerſte thun/ und ſo denn mit deſto gröſſerer Hoffnung des Sieges/ſeine grauen Haare willig in die Schantze ſchlagen; weil doch ſo denn die gantze Welt die Gerechtigkeit ihrer Sache erkennen würde/ dieſe aber ein guter Gefärthe und Beyſtand im Kriege wäre. Hertzog Herrmann und Jubil müheten ſich zwar ihn mit allerhand Vorſtellungen auf eine andere Meynung zu bringen; als aber nichts verfing / zohe er die Achſeln ein/ und ſagte: Ich ſehe das Verhängnüß Deutſchlandes. Es werden nicht drey Monat vergehen/ ſo wird uns allen dieſe unſere Furchtſamkeit leid ſeyn. Jedoch will ich mich gerne in Ruh halten/ daß mir die Schuld nicht gegeben werde/ daß ich Deutſchland ohne Noth in Gefahr und Krieg geſtürtzt hätte. Weil er aber vom Fürſten Catumer / der ſeiner hertzhafften Meinung beypflichtete / erfuhr: daß hieran allein gewiſſe Räthe Schuld hätten/ ſtieß ihm ſolches bey der Taffel/ als alle Räthe und Kriegs-Oberſten zu gegen waren/ auf; und weil Hertzog Arpus in einem mit dem Hertzoge Ingviomer führenden Geſpräche die Glückſeligkeit des Kayſers Auguſt der des groſſen Alexanders fürzoh/ fiel der Feldherr ein: Beyder Glückſeligkeit hätte daher gerühret: daß ſie keine furchtſame Räthe/ ſondern dieſer den beherzten Parmenio/ und Hephäſtion / jener den tapffern Agrippa zu Beyſtänden an der Seite gehabt; und beyde nicht alleine die gar zu ſichern Rathſchläge als Verzagte verworffen / ſondern ſeine Diener ihm niemals was gerathen hätten/ was der Gröſſe ſeines Gemüthes nicht wäre gemäß geweſt. Daher auch alles diß/ was Furchtſame an ihnen für Vermeſſenheit geſcholten/ einen gewünſchten Ausſchlag gewonnen hätte. Hertzog Arpus nahm ſich deſſen an/ und antwortete: Es wären kluge Räthe allerdings die rechten Glücks-Sterne eines Fürſten/ und wären Parmenio und Hephäſtien freylich bey Alexandern/ Agrippa beym Auguſt die rechten Werckzeuge ihrer Siege geweſt. Aber ſeinem Bedüncken nach/ hätten alle dieſe ihre Fürſten mehrmahls von hitzigen Entſchlüſſungen zurücke gehalten/ Parmenio den Perſiſchen Krieg wiederrathen/ und Auguſt ſich gröſten theils nach des vorſichtigen Mecänas Gutachten gerichtet. Daher ſeines Bedünckens einem Fürſten verwegene Räthe ſchädlicher/ als etwas furchtſame wären. Denn weil der Fürſten Geiſt und Geblüte ins gemein ohne diß feurig wäre/ dienten ſelbigen mehrmahls ein Hemmeband/ als die Wagenſchmiere. Uber diß hätten auch furchtſame Räthe nicht ſelten die Art: daß wenn ſie nur nicht ſelbſt die Schlüſſe ausüben müſten/ lieber vor hertzhafft als vorſichtig wolten angeſehen ſeyn. Der Feldherr verſetzte: Es könte ſeyn/ daß man zuweilen durch Verwegenheit irrte; aber dieſer Irrthum/ wenn er auch ſchadete/ thäte er doch der Ehre keinen Abbruch; Furchtſame Leute aber brächten Fürſten um Herrſchafft und guten Nahmen. Daher wären hertzhaffte Rathſchläge allemal ſicherer/ diß aber ein groſſer Irrthum/ als wenn Furcht die rechte/ Kühnheit aber die Stieff-Schweſter der Weißheit wäre. Sintemahl man eine Gefahr der andern zu Hülffe ruffen/ und aus dem Ubel durch ein anders entkommen müſte. Die Furcht aber lieſſe einen im Peche/ und in der Noth ſtecken/ hieſſe die Hände ſincken/ und wolte/ ehe ſie einen Streich wagte/ und ihrer Pflicht ein Genügen thäte/ lieber erſticken. Gleich als es erträglicher wäre gewiß unterzugehen; als eine ungewiſſe oder unſichere Rettung für die Hand zu nehmen. Sie verzweiffelte/ ehe ſich was furchtſames hervor thäte/ und wenn ſich nichts ſchreckliches zeigen wolte/ machte ihr ihre Einbildung eines. Sie läſt ihr träumen: daß kein Unfall/ welcher denn und wenn ſich ereignet hätte/ auſſenbleiben könte; gleich als wenn weder das Verhängnüß/ noch unſere Behutſamkeit/ ein oder anders zu verhüten vermöchte/ oder unſer Feind nicht eben ſo/ als wir irren/ und durch ſeine Unvorſichtigkeit uns unſerer Fehler entladen könte. Ja wenn das Gelücke die Furchtſamen auch gleich mit den Haaren auf einen guten Weg bringt/ und der Anfang ſie anlacht/ haben ſie doch nicht das Hertze ihr Glücke zu verfolgen/ oder etwas auszumachen; ſondern ihre kalte und ſchwere Weißheit mißtrauet nicht weniger ihren Kräfften/ als dem lachenden Munde des Gelückes. Daher halten ſie für rathſamer Zeit zu gewinnen/ als die Gefahr abzuthun/ den dreuenden Fall zu ſtützen/ als ein Reich auf feſten Fuß zu ſetzen. Der gegenwärtige Zuſtand/ wie ſchlecht er iſt/ fällt ihnen erträglicher/ als daß ſie ſich einer Aenderung erkühnen ſolten; und ehe ſie ſich umwenden/ laſſen ſie lieber das oberſte zu unterſte drehen. Ja ſie verlieben ſich endlich in ihre alte Gefahr ſo ſehr/ und befinden ſich bey ihrem Ubel ſo wohl: daß ſie kein kleiners an die Stelle rücken/ oder davon geneſen wollen; machen alſo aus ihrem Siech Bette eine Ruhſtadt/ oder gar eine Senffte der Wolluſt. Alſo hielten ſie ihre ſie anfäulende Faulheit für einen Frieden/ und die durch Kunſt gemachte Düſternheit für einen Schlaff; und meinten wie jener Artzt/ der ſeinem Krancken eine ſchöne Farbe anſtrich/ dem gemeinen Weſen viel genützet zu haben/ wenn ſie es unter der Larve des Friedens ohne Zucken lieſſen den Geiſt ausblaſen. Hertzog Arpus meinte ſo wohl ſeinem Thun/ als ſeinen Dienern das Wort zu reden; hielt alſo dem Feldherrn entgegen: Es wäre nicht zu leugnen/ daß eine furchtſame

Behutſamkeit/ wenn ſie zu einer knechtiſchen Zagheit würde/ mit ihrer Kaltſinnigkeit nicht viel gutes ausbrütete. Alleine diß bliebe doch wahr: daß die Furchtſamen die Sicherheit/und den Nutzen eines Staats zu ihrem Abſehn/ die Vernunfft zu ihrer Richtſchnur/ und bey ihrer langſamen Fahrt allezeit das Bley-Maaß in der Hand hätten/ alſo ihre Schiffe ſelten auf Sand-Bäncke oder Klippen geriethen. Sie betrügen ſich zuweilen ſelbſt/ aber nicht leicht jemand anders: ſie verſpielten bißweilen/ weil ſie gar zu ſicher ſpielen wolten/ aber niemahls ſo viel als die Wagehälſe. Dieſe aber verſchütten alles gute auf einmahl; hencken das gemeine Heil an Nagel/ und halten für eine Tugend die Wolfarth des Volckes ihrer Ehrſucht aufopffern. Wenn ſie ſchon ihrer Fehler wahrnehmen/und die Unmögligkeit ihrer Hitze in Zaum fällt/wil doch ihre blinde Hartnäckigkeit ehe mit dem Kopffe durchdringen/ und ſelbten lieber zerſtoſſen/ als durch Umkehren ihren Irrthum erkennen. Sie halten für rühmlicher Märterer ihrer Meinungen zu werden/ wenn ſchon ein gantzes Volck ſelbte verwirfft/ andere mit handgreiflichen Gründen/ und dem Augenſcheine ſie widerlegen. Sintemahl auch die euſerlichen Sinnen ihrer Einbildung aus dem Wege treten. Sie dünckt eine gröſſere Hertzhafftigkeit zu ſeyn/ wenn ſie auf gerader Fahrt Schiffbruch leiden/ als einen Steinfels umfahren; gleich als wenn es nicht eine ſo nützliche Klugheit wäre/ Fehler verbeſſern/ als niemahls fehlen. Hertzog Herrmann brach ein: Es wäre diß ein Fehler der Verwegenen: daß ſie ihr Vornehmen mit einem feurigen Eyver fortſätzten/ und ſich nicht leicht die erſten Hindernüſſe/ oder auch niedriger Leute Einreden zurück halten lieſſen. Sie ſuchten zwar aus ihren Helden-Thaten Ehre/aber keinen Eigennutz/und wenn ſie tauſend Hälſe hätten/ würden ſie ſolche fürs gemeine beſte hingeben/ wenn ſie nur eines guten Nachruhmes verſichert wären. Aber der Furchtſamen Thun beſtünde in eitel todten Ohnmachten; jede Schwerigkeit wäre in ihren Augen eine Unmögligkeit. Sie ſchadete mit ihrer Schwachheit mehr/ als andere mit ihrer Untreue. Ihr Stillſchweigen ſtifftete wie das einer Schildwache mehr Unheil/ als eines Uberläuffers Verrätherey. Wenn ſie von der Wolfahrt des Reiches rathſchlagten/ ſteckte allezeit ihr Glücke mit darunter. Sie hätten die zärteſte Fühle für ihr Glücke/und wären von ihrem Eigennutze ſo wenig/als von ſich ſelbſt entfernet. Dahero tröſteten ſie ſich auch bey gänglichem Untergange eines Reiches/ wenn nur der Nachen ihres Hauſes entkäme/ und ſie aus dem allgemeinen Schiffbruche ihre Waare retteten. Jeder erzürnter Diener dünckte ſie ein mächtiger Feind zu ſeyn; und damit ſie nirgends anſtöſſen/riethen ſie Leuten gröſſere Aempter zu geben/ welche man aus dem Lande verweiſen ſolte. Sie ſcheueten ſich eine Verrätherey zu entdecken: daß ſie ihren Kindern keine Feinde erweckten. Die Warheit bliebe ihnen im Daumen kleben/ wenn ſie ihrem Glücke ſchiene nachtheilig zu ſeyn. Ja es wäre ihnen bedencklich ihres Fürſten offenbahre Feinde zu beleidigen/um ſie nicht unverſöhnlich zu machen. Alſo lieſſen ſie lieber die Bundsgenoſſen im Stiche/rechtmäßige Anſprüche verſchlaffen/ die Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun/ unter dem Vorwand was zu erſparen/ und weil das euſerliche Anſehn das innerliche Elend eines Reiches nicht erſätzte/ vorbey ſtreichen; als daß ſie ihrer Schlaffſucht Abbruch thun/ und hundert Siege und Vortheile einerndten ſolten. Wolte GOtt aber! dieſe Zärtlinge bißten nur ihr/ nicht aber zugleich ihres Fürſten Anſehn durch ihre Kleinmuth ein! So aber erniedrigten ſie ſelbten ſo ſehr: daß er mit einem aufrühriſchen Unterthanen ſchimpfliche Vergleiche machte/ ſeine Empörung als einen Eyver für die Freyheit des Volckes entſchuldigte/ ſich durch unzeitige Begnadigungen übereilte/ daß er hernach entweder

weder ſeiner Ehre oder Worten zu nahe kom̃en müſte/ die Miſſethäter zu ſtraffen bedencken/ treue Verdienſte zu belohnen Sorge hätte/ oder dieſe wol gar ſeinem untreuen Nachbar zu Liebe ſtraffte/ ſeinen Ubelwollenden jährliche Beſoldungen gäbe/ denen feindlichen Kriegs-Heeren/ um ſie eine Weile von ſich abzuhalten/ Unterhalt verſchaffte/ einem Feinde/ der gleich ſchon wider ihn Bündniſſe gemacht/ und die Hand am Heffte des Degens hätte/ deßwegen mit Vortheil vorzukommen/ ihm Gewiſſen machte/ weil der Krieg Tempel und Gefäße entheiligte/ Länder und Völcker verzehrte; und weil den Angrief zu erwarten nicht nur zur Gerechtigkeit der abgenöthigten Gegenwehr/ ſondern auch im Kriege zu einem mercklichen Vortheile diente. Sintemahl man in ſeinem eignen Lande dem Feinde/ welchem insgemein Lufft/ Waſſer und Menſchen zuwider ſind/ durch Abſtrickung der Lebensmittel/ Abzwackung der Uberläuffer/ und Ausreitenden mehr Abbruch thun; hingegen mit geſammten Kräfften des Reiches auf den Hals gehen/ allerhand Fall-Bretter ſtellen/ alſo den von ſeinem Lande entfernten Feind eben wie der kluge Hercules den aus ſeinem Vortheile gelockten Antäus/ erlegen könte. Da doch ſowol Scipio als Hannibal die klügſten Kriegs-Häupter der Welt durch ihr Beyſpiel gelehrt: daß weder Rom außerhalb Italiens/ noch Carthago anderwerts als in Eingeweyden Afrikens beſtritten werden könte. Sintemahl man ins Feindes Lande auf deſſen Unkoſten zehret/ das Vaterland nicht ausſaugt/ zum geben willig behält; der/ welcher angreifft/ allezeit ein beſſer Hertz hat/ als der nur die Streiche verſätzt. Daher Cröſus dem Cyrus gar weißlich rieth/ als ihm die Scythiſche Königin Tomyris die Wahl ließ: er ſolte ſie im Hertzen angreiffen. Mit einem Worte: furchtſame Hertzen lieſſen ihrem Vaterlande lieber das Joch der Dienſtbarkeit unter dem Scheine des Friedens an Hals werffen/ als daß ſie ſich zu einer Gegenwehre ſchickten; wen̄ gleich andere darzu ihre Armen und Blut leihen wolten. Hertzog Arpus begegnete dem Feldherrn: Er müſte geſtehen: daß die Verwegenheit ein viel beſſeres Anſehn hätte/ als die Furchtſamkeit. Aber jene wären in einem Fürſten/ dieſe in einem Diener beſſer. Denn ob die Kühnen ſich zwar nicht eben vorſätzlich wider ihren Herrn auflehneten/ und nicht leicht aus Boßheit untreu würden; ſätzten ſie doch wegen einer ſchlechten Beleidigung oder Mißtrauens durch eine Ubereilung offt von ihm ab. Denn ſie meinten es zwar mit dem gemeinen Weſen gut; aber ſie könten keinen Befehl oder Geſätze vertragen/ keinen Obern über ſich leiden. Sie wolten nicht anders/ als nach ihrem eigenen Gutdüncken gehorſamen/ und allezeit die freye Willkühr über ihren Willen haben; alſo nicht Räthe ſondern Vormünden ihres Fürſten ſeyn. Ja ſie verfielen zuweilen wol gar in die Thorheit: daß ſie zwiſchen dem Fürſten und dem Staat eine Ebſcheidung machen/ und durch Aufſtand und Widerſätzligkeit den Nahmen treuer Diener zu verdienen vermeinten. Sie wuſten aber nicht nur in ihrem eigenen Thun/ ſondern auch in ihren Einrathungen kein Mittel zu halten; welches doch die Seele aller Tugenden wäre. Deñ wie ſie in jenem entweder alles/ oder nichts behaupten/ überwinden/ oder zu Grunde gehen/ lieber zehn Staffeln herunter ſtürtzen/ als eine herab ſteigen wolten; alſo riethen ſie niemahls zu einem Vergleiche; verderbten lieber etwas/ als ſie es theilten/ und hielten nichts von dem edlen Geſchencke des Himmels/ dem güldenen Frieden; welcher dem Sieger ſo nöthig/ als dem Beſiegten nützlich wäre. Da doch die Schickungen des Verhängnüſſes/ und die Zufälle in der Welt offt ſo ſeltzam lieffen: daß die edelſten Gemüther offt für der Noth die Achſeln einziehen/ und die Klugheit aus Nachgebung einen Nutzen ziehen müſten/ denn die Wolfahrt des gemeinen Weſens wäre der einige Zweck der Staats-Klugheit. Dieſer müſte Ehre und

Gerechtigkeit nachtreten. Ihr zu Liebe müſte man Rache/Straffe der Laſter/und ſein Anſehn vergeſſen/ und auſſer Augen ſätzen/ und offt aus ſeiner eignen Schande/wie die Aertzte aus Harn und Miſte Artzneyen machen. Sintemahl ſo denn ſeine eigene Brandmaale ſchön/ wie das Gifft gut wäre/ wenn ſie nur hülffen. Der Feldherr färbte ſich hierüber etwas/ und brach ein: Es könte nichts ſicher/ nichts dem gemeinen Weſen nützlich ſeyn/ was den böſen Geſchmack einiges Schimpffes/ und den ſtinckenden Geruch der Unehre hätte. Wäre die mit einem Gran der Verwegenheit vermiſchte Hertzhafftigkeit einem Fürſten anſtändig/ ſo könte ſie an ſeinen Räthen nicht ſcheltbar ſeyn. Wenn auch die Kühnheit irgendswo einbüſte/ verurſachte es mehr Lermen als Schaden. Die Furcht aber thäte wie die an den Ufern nagenden Ströme unempfindlich hundertmahl mehr Schaden. Sie wäre viel ſchimpflicher/ als die Flucht aus einer Schlacht. Denn dieſe würde offt durch Sonne/ Wind und Ungelegenheit der Oerter verurſacht. Alle dieſe Zufälle aber dienten zu keiner Entſchuldigung in Sachen/ welche in der Rathſtube fürkämen; ja welches niemand glauben ſolte/ wüſte ſie bey ihrer ſtillen Boßheit grauſamer als kein Phalaris zu ſeyn. Denn ſie machte ihre Worte mit ſo viel Hütten-Rauch als Zucker ſüſſe; ſie überfirnßte ihre geheime Verfolgungen mit ſchönſten Farben der Vertröſtungen und falſcher Lobſprüche; welches die ſchlimmſte Art der Feindſchafft wäre. Sie wäre ein ſtiller Wirbel/ welche die Reiche ohne Geräuſche verſchlinge. Das Aſſyriſche/ Perſiſche und Griechiſche wären durch die furchtſamen Rathſchläge ihrer Weichlinge vergangen/ welche ihrer Fürſten Anſehn verſchertzet/ von rauen Völckern Friede gekaufft/ ihren Nachbarn unter dem Nahmen der Geſchencke Schatzung gegeben/ ihren Fürſten die Gefahr und Niederlagen verſchwiegen/ und in dem ihre Herrſcher und das Reich verrathen/ und verkaufft/ daraus noch ein Geheimnüs der Staats-Klugheit gemacht; daß ſie die Ruhe der Welt/ und den Frieden der Völcker unterhalten hätten. Eben dieſe Zagheit wäre die einige Urſache: daß Rom der Stadt Carthago und nicht Carthago der Stadt Rom Meiſter worden. Denn an ſtat: daß jene nach der Niederlage bey Canna vollends ſich aufs euſerſte angreiffen/ Hannibaln mit Geld und Volcke verſtärcken ſollen/ um den Römern den letzten tödtlichen Streich zu verſätzen. So aber hätte es im Rathe zu Carthago Leute gegeben/ welche die denen Römiſchen Edelleuten abgezogene und ausgeſchüttete eiſerne Ringe mit ſambt Hannibals Siegen verhöhnet; gleich als wenn dieſe elende Beute ihr eingebüſtes Volck/ ihre aufgewendete Schätze zu erſätzen/ viel zu wenig wären. Daher hätten ſie die Hände ſincken laſſen/ und bey der höchſten Blüthe ihres Reiches ſich für ohnmächtig geſchätzt. Ja Hannibal ſelbſt hätte ſeinen Sieg mit einer heßlichen Zagheit beſudelt; als er für eine alle Hoffnung überſteigende Unmögligkeit gehalten: daß er folgenden Tag im Capitolium ſpeiſen ſolte. Hingegen hätten die Römer bey verzweifeltem Zuſtande nicht verzweiffelt/ ſondern dem Bürgermeiſter/welcher aus der Canniſchen Schlacht entkommen/ noch Danck geſagt/ und durch ſolche Hertzhafftigkeit ſich aus dem Rachen des Unterganges geriſſen. Und wolte GOtt! wir Deutſchen hätten nach des Varus Niederlage für keine Unmögligkeit gehalten: daß wir ſo wol als unſere Vorfahren die Alpen überſteigen/ Rom einäſchern/ und dieſes von dem Raube der Welt gemäſtete/ vom Blute der Völcker trunckene Thier zur Freude des menſchlichen Geſchlechtes/ der Rache abſchlachten könten. Hertzog Ingviomer hörte dem Feldherrn mit Luſt zu; weil er aber wahrnam: daß ſeine Reden ſtets feuriger wurden; alſo beym Hertzoge der Catten eine Empfindligkeit beſorgte/ hielt er für rathſam allem Unvernehmen durch folgenden

den Vertrag fürzukommen: weder die furchtſamen noch die verwegenen Rathſchläge wären gut/ ſondern kluge und hertzhaffte. Dieſes Mittel aber wäre ſo ſchwer zu treffen/ als ein Zirckel ins gevierdte zu bringen. Ins gemein würden alle Einrathungen eben ſo wol/ als die Wercke nach derſelben glück- oder unglücklichem Ausſchlage für gut oder böſe gehalten/ und diß/ was durch Zufall geriethe/ der vernünfftigſten Meinung vorgezogen/ und was fehl ſchlüge von andern getadelt/ welche nichts für klug hielten/ was nicht aus ihrem Gehirne entſproſſen wäre. Ja das einen zu verderben geſinnte Verhängnüs ſelbſt miſchte ſich nicht ſelten mit ins Spiel/ verrückte den Verſtändigſten die Vernunfft/ und gebe denen/ die es am beſten meinten/ das ſchlimmſte/ oder ſo denn allererſt/ wenn die Zeit und Gelegenheit ſchon vorbey wäre/ was gutes ein; daher könte ein Fürſt/ auch wenn etwas aufs ſchlimmſte ausſchlüge/ ſeinen Diener nicht ſchelten/ weniger ſtraffen; wenn er nur nichts betrüglich oder wider die geſunde Vernunfft eingerathen hätte. Denn ſonſt würde jeder Diener nie aufrichtig ſeine Meinung ſagen/ ſondern allemahl den Kopff aus der Schlinge ziehen. Wenn aber ja die Verwegenheit und Furcht gegen einander abgewogen werden ſolten/ hätte ſeinem unvorgreiflichem Gutdüncken nach dieſe eben ſo wol als die Langſamkeit in dem Rath geben/ jene wie die Beſtändigkeit in Ausübung der Rathſchläge den Vorzug. Hertzog Jubil verfiel mit Fleiß auf andere Geſpräche/ um ſie von ſo ſtachlichtem vollends abzuleiten. Der Feldherr vergnügte ſich auch daran: daß er den Cattiſchen Räthen die Warheit ſo trocken geſagt/ und ihnen ihre Schwachheiten vorgehalten hätte. Denn auſſer dem/ brach er ſeiner vorigen Verträuligkeit mit dem Cattiſchen Hauſe nichts ab/ und verbarg ſeinen entworffenen Vorſchlag/ ſich in den Römiſchen Aufruhr zu miſchen; ungeachtet ſelbter dem Ruffe nach ſich täglich vergröſſerte.

Eben ſelbigen Tag brachte Effern/ welcher den Germanicus zu Tolbiacum verlaſſen hatte/ von Agrippinen eine Antwort an die Cheruſkiſche Hertzogin zurücke; darinnen ſie den Glückwunſch danckbar annam/ und das zum Käyſerthum habende Erb-Recht deutlich billigte; aber darbey ſchrieb: daß weder des Germanicus Gemüths-Mäßigung/ noch das Verhängnüs ihr dieſe Würde zu gönnen ſchiene. Es erzählte auch Effern hierbey: daß Agrippina ihn aufs freundlichſte bewillkommt/ und aufs fleißigſte geforſcht hätte: ob die deutſchen Fürſten es/ wenn Germanicus die Römiſche Herrſchafft bekäme/ gerne ſehen/ und ihm auf benöthigten Fall darzu behülfflich ſeyn würden. Wie er nun deſſen ſie beſtändig verſichert/ hätte ſie/ ſo viel er von ihr ſelbſt vernehmen können/ dem Germanicus etliche Tag und Nächte in Ohren gelegen: daß er die Römiſchen Legionen für ſich ſelbſt in Eyd und Pflicht nehmen/ dem verhaßten Tiberius/ welcher nebſt Livien ihr todtfeind wäre/ die Spitzen weiſen/ und durch angemaaßte Herrſchafft ſich in Sicherheit ſetzen/ das ſich nach ihm ſehnende Römiſche Volck aber vergnügen ſolte. Nach derſelben Verlauff hätte er Agrippinen auf ihre Erforderung ſehr ſtürmiſch angetroffen; welche aus groſſer ſie übereilenden Ungedult heraus gefahren wäre: daß Germanicus wohl für andere/ aber für ſich kein Hertze hätte; und ungeachtet die Legionen ihm anbieten lieſſen/ für ihn Gut und Blut aufzuopffern/ wolte er doch lieber des Tiberius Knecht/ als der Römer Haupt ſeyn; und lieber ſich durch ihn tödten/ als kluge Leute zur Herrſchafft bereden laſſen. Sintemahl nicht nur denen Herrſchenden die Tugend ihrer Untergebenen verhaßt/ ſondern auch dem Germanicus von einem Druys wäre geweiſſaget worden: daß er entweder den Tiberius/ oder dieſer ihn aufreiben müſte. Alſo müſſe ſie das verbergene Geſätze des Verhängnüßes nur auswarten/ welchem nichts zu ſchwer wäre/ und ſo wohl über der

Menſchen willen als Gelücke herrſchete. Folgenden Tag hätte ſie ihn mit dem überbrachten Schreiben abgefertigt / ihm etliche güldene Müntzen mit des Germanicus und ihrem Bildnüſſe geſchencket / und ihm mit gegeben Thußnelden ihrer beſtändigen Freundſchafft zu verſichern/ weñ gleich Tiberius wider die Deutſchen Himmel und Hölle aufwiegeln ſolte. Germanicus wäre auch eben ſelbigen Tag von Tolbiacum aufgebrochen/ und hätte nach der Ubier Altare geeilet/ wo die Sachen im allerſchlimſten Zuſtande ſeyn ſolten.

Unterdeſſen eilete Germanicus mit der in Gallien eingenommenen Schatzung dem Ubiſchen Altare zu. Denn er verſtand allzuwol: daß Empörungen/ ie länger ſie währeten/ wie die Flüſſe/ ie weiter ſie lieffen/ immer gröſſer/ und die unſichtbaren Dünſte endlich zu hagelnden Wolcken würden; alſo ſolchen im Anfange leichte/ zu letzt aber ſchwerlich begegnet werden könte. Sintemahl die Urſache eines Aufruhrs zu erſt eine Kleinigkeit wäre/ hernach aber ſpielten ſich wichtige Sachen mit ein; und es wüchſe denen Wiederſpenſtigen alle Tage der Muth was neues und nachtheiligers zu begehren; alſo daß die/ welche ſich bey Zeite mit Nuß-Schalen vergnügt hätten/ hernach nicht mit dem Kerne zu frieden wären. Es kamen ihm aber gleichwohl die vier aufrühriſchen Legionen biß an den Erffte-Fluß entgegen. Sie hatten aber aus Schamröthe nicht das Hertze ihn anzuſchauen; ſondern ſie ſchlugen die Augen gleichſam aus Reue zu Bodem. Als er aber mit ihnen ins Sommer-Lager kam/ machten ſie mit ihrem Wehklagen ein Gemurmel; ieder grieff nach des Germanicus Hand ſie zu küſſen/ und ſie in ihren Mund zu leiten; daß er fühlen ſolte/ wie ſie von Zähnen leer/ ihre Glieder von Alter und Wunden krieplicht wären. Einen ſo kräfftigen Nachdruck hat die Gegenwart eines Fürſten/ wenn ſelbter nicht verhaßt iſt/ und er ſo zeitlich einem Ubel zuſteuren/ wie das Blut eine Wunde zu heilen/ zueilet. Germanicus befahl; es ſolte ieder ſich zu ſeinem Fahne verfügen/ um ſie von einander zu unterſcheiden/ und ihr Verlangen deſto verſtändlicher zu hören. Nach dem ſie zwar/ aber langſam/ gehorſamten/ ſtrich Germanicus den Auguſt/ und die Thaten des Tiberius/ die Treue Italiens/ und Galliens/ ja aller Länder treflich heraus; welche mit einander gleichſam um den Vorzug ſtritten/ gegen dem neuen Kayſer ihre Verbindligkeit zu bezeigen. Als ſie hierzu nun kein Freudens-Zeichen von ſich blicken lieſſen/ ſondern vielmehr darwider murmelten/ berührte Germanicus ihren Auffſtand und fragte: wohin der vorige Gehorſam/ und die alte Beſcheidenheit des Kriegs-Volckes verſchwunden? Wohin ihre oberſten Hauptleute vertrieben wordẽ wären? Nach dem ſie nun die über ſich habende Gewalt zernichtet/ würde er auch nur ſo lange/ als es ihnen gefiele/ ſollen ihr Feldherr ſeyn. Derogleichen Abfall wäre unerhöret. Die liederlichſten Knechte verlieſſen nicht auf einmahl ihre ſchärffſte Herren. Hier aber würde ein gantzes Heer abtrinnig. Alle Siege/ welche er durch ſie zu erlangen verhofft hätte/ fielen nun nicht allein auf einmahl in Brunn/ ſondern ſie ſtürtzten ſich ſelbſt in Gefahr/ und öffneten die Pforten den wilden Nord-Völckern in des Römiſchen Reiches Eingeweide zu dringen. Aber die guten Tage/ die ſie bey ſo reichlicher Verpflegung aus Gallien genoſſen/ hätten ſie unſinnig gemacht. Weil ſie ſolche nun ſelbſt von ſich ſtieſſen/ möchten und würden ſie in ſchlimmern veralten/ weil ſie zu ſchwache Beine hätten/ beſſere zu vertragen. Statt der Antwort aber/ wieſen ſie die Narben feindlicher Wunden/ und die Striemen der von Befehlhabern bekommener Streiche. Hierauf beſchwerten ſie ſich über ihren ſchlechten Beſold/ die langen Dienſte/ und die ſchwere Arbeit. Sonderlich aber forderten die alten Kriegs-Knechte eine ehrliche Erlaſſung aus dem Kriege; und daß ſie nicht am Hunger-

Tuche nagen dörfften / eine auskommentliche Verſorgung und Auguſtens Vermächtnüs. Endlich rufften ſie entweder aus Liebe/oder um ihm das Hertze zu erweichen: Die Götter laſſen den Germanicus lange leben / ſiegen / und über die Römer herrſchen. Denn wir wiſſen und wollen von keinem andern Haupte hören / als vom Germanicus. Bey ihm wolten ſie leben/ für ihn wolten ſie Leib und Leben auffſätzen. Germanicus ſprang hierüber / gleich als wenn er mit ihrem Laſter angeſteckt würde/vom Stule. Sie aber hielten ihm die Waffen für: daß er ſich ihrer nicht entbrechen konte. Germanicus zohe hiermit vom Leder / ſatzte ihm den Degen ſelbſt an die Bruſt/und ſagte: Er wolte ehe ſterben / als gegen ſeinem Vater Tiberius untreu werden. Ob nun zwar die nechſten darbey ihm den Degen wegſchlugen / ſo waren doch etliche ſo ruchloſe / daß ſie ihn ermahnten: Er ſolte immer ſtechen; ja Caluſidius reckte ihm gar ſeinen bloſſen Degen und ſagte: dieſen ſolte er brauchen / er wäre ſchärffer. Die Seinigen aber brachten den Germanicus aus dieſer verzweiffelten Menge ins Zelt. Nach dem er dem Kriegs-Volcke geſagt hatte: Sie möchten ihm nur aus den Augen gehen / die Pforten ſtünden ihnen offen. Sie würden zu Rom als Ausgeriſſene ſehr willkommen ſeyn. Er traute in weniger Zeit ihr Bekäntnüß zu hören: daß er ehe ihrer / als ſie eines Feldherrn entbehren könten. Alſo glücket es nicht allemahl einem tapffern Fürſten / wie dem groſſen Alexander/ welcher im Grimme ſich in die Mitte ſeines gewaffneten Heeres ſtürtzte / die frecheſten/ welche er ihm gemercket / erwiſchte / und ſie zur Hinrichtung wegführen ließ; ohne daß ein einiger der Aufrühriſchen das Hertz hatte / gegen ihm einen Finger zu rühren / ſondern alle erwarteten mit Zittern / auch ihre Straff Urthel. Hierbey aber ließ es das Kriegs-Volck nicht bewenden; ſondern es erwehlte Geſandten an die um Meyntz liegende Legionen ſich mit ihnen zu verbinden. Es ward auch beſchloſſen/das Ubiſche Altar und hierauf auch Gallien auszuplündern. Germanicus gerieth hierüber in groſſen Kummer; daß nicht nur hierdurch das Römiſche Reich zerrüttet / die Sicambrer und Chauzen von Römern abſpänſtig gemacht/ ſondern auch die Cherusker und Catten über den der Beſatzung entblöſten Rhein zu ſetzen / die Bojen und Schwaben aber in Noricum und Rhätien einzubrechen veranlaſſet werden möchten. Bey darüber gehaltenem Rathe ſchien es ſo bedencklich/denen Aufrührern den Willen zu verhängen/ als die Gallier/ Bataver/ und Sicambrer wider ſie zu führen/ und dadurch einen Bürger-Krieg anzuzünden. Ihm war nicht minder gefährlich mit der Schärffe zu verfahren/als ſchimpflich ihnen das Verbrechen nachzuſehen. Alſo wuſte er nicht; ob er ihnen nichts/ oder alles willigen ſolte. Endlich ſchiene das rathſamſte zu tichten; daß Tiberius in einem Schreiben verwilligt hätte: daß nach zwantzig Jahren alle Kriegs-Leute erlaſſen/ nach ſechzehnen der Wache/ und Arbeit entladen / und diß/ was ihnen Auguſt vermacht hätte/bezahlet werden ſolte. Ob ſie nun zwar wohl merckten: daß diß nur erſonnen wäre / fielen ſie ihm doch mit groſſem Geſchrey in die Rede/ und drangen auf die Erfüllung des Verſprechens. Die Loßlaſſung derer/die ausgedient hatten/ muſte auch bald erfüllet werden/ und daß ſie die Zahlung biß ins Winter-Lager verſchoben/ muſte Germanicus der fünfften und ein und zwantzigſten Legion / welche ſich nach Vetera begeben ſolte/ ein ergebiges Reiſe-Geld bezahlen. Cäcina aber führte die erſte und zwantzigſte Legion / welche ſich des dem Germanicus zuſtehenden Geldes bemächtigte/ wieder in das Altar der Ubier. Deñ weil ſchwürige Leute wie die Schaafe dahin rennen / wo das erſte hinläufft / wenn es ſchon ins Feuer wäre; iſt nichts heilſamer/ als ſie wie die ſchwermenden Bienen zu theilen / damit ſo wohl ihre Laſter als Kräfften zertrennet / geſchwächt/

ſchwächt/ und die einfältigen Glieder von ihren Häuptern abgeſondert werden. Wiewohl dieſe nun noch Aufruhr und Ungedult ausſchäumeten/ hielt doch Germanicus für rathſam denen Aufrührern zu ihrer Beſänfftigung Zeit zu laſſen; welche ſich wie die Wellen ins gemein einander ſelbſt erdrücken/ hingegen für nöthig/ ſich der vier obern Legionen zu verſichern/ ehe ſie auch angeſteckt würden/ oder die Catten mit ihnen was gefährliches anſpinnten. Sintemahl der Empörung leichter vorzukommen/ als hernach zu begegnen iſt; derſelbe denen/ wider welche er einen ſo ſchädlichen Anſchlag hatte/ nichts gutes zutrauen kan. Die andere/ drey- und ſechzehnde Legion ſchwuren zu Meyntz dem Tiberius alſobald willig. Die vierzehnde ſperrte ſich etwas/ als Germanicus ihnen aber Geld und Vertröſtung wegen zeitlicher Loßlaſſung gab/ Silius auch ſie ſchreckte: daß die Cherusker und Catten ſie bey ſolcher Zwytracht zu überfallen im Wercke begriffen wären/ leiſteten ſie auch dem Tiberius den Eyd der Treue. Mitler Zeit empörte ſich auch die Römiſche Beſatzung an der Emße bey den Chauzen. Memmius der Oberſte ſelbigen Lagers meinte den Aufruhr zwar durch zweyer Rädelsführer Hinrichtung zu ſtillen; aber ſie wurden hierüber deſto ungeſtümer; ſo daß Memmius fliehen und ſich verſtecken muſte. Als ſie ihn aber ausſpüreten/ ſagte er ihnen keck: Sie möchten thun/ was ſie nicht laſſen könten/ aber doch behertzigen: daß ſie nicht an ihren Oberſten/ ſondern ſelbſt an Germanicus/ und dem Tiberius die Hand legten. Hierauf rieß er den Fähnriche den Römiſchen Adler aus der Hand/ ſteckte ſelbten an das Ufer der Emße/ und ſagte: Er gebiete dem Trotz/ der von ſelbtem ſich entfernen würde. Denn dieſer ſolte ohn alle Gnade als ein Flüchtling geſtrafft werden. Es würde ihm an getreuen Römern nicht mangeln/ und auf allen Fall würden die Chauzen und Bataver des Tiberius Bundgenoſſen an ihnen ſo ſchändlichen Meineyd rächen. Dieſe Kühnheit gelang ihm ſo wohl: daß keiner ſich rührte/ weniger wiederſätzte/ ſondern ſich alle friedlich ins Winter-Lager einfanden; und hiermit wahr gemacht ward: daß die/ welche ein blinder Trieb erregte/ durch einen Schatten beruhigt würden/ und der ſchwürige Pöfel bald gefürchtet ſeyn wolte/ bald ſelbſt zitterte und bebte. Nach dem Germanicus zu- und um Meyntz alles in gute Sicherheit geſtellt hatte/ eilte er wieder nach dem Altare der Ubier; welchem gegen über Hertzog Melo mit etlichen tauſend Sicambern den Abend vorher ankommen war. Ehe nun Germanicus in die Stadt einzoh/ fuhr er zum Hertzoge Melo über den Rhein/ und brachte bey ihm den halben Tag mit heimlichem Geſpräche zu. Dieſes war der erſten und zwantzigſten Legion nicht wenig verdächtig/ und mangelte es nicht an unruhigen Köpffen/ welche anfangs beſorgten/ hernach ausſprengten: daß Germanicus und Melo mit einander ihren Untergang abgeredet hätten. Dieſer Argwohn vermehrte ſich bey denen/ welche ihnen übel bewuſt waren/ noch mehr/ als den Tag darauf der geweſene Bürgermeiſter Munatius Plancus mit noch zwey andern Rathsherren als Geſandten vom Tiberius/ und dem Römiſchen Rathe ankamen. Weil nu einem ſchuldigen das Gewiſſen ſtets das ſchlimſte wahrſagt/ und Plancus für einen ſcharffen Eyverer für die Geſätze gehalten ward; rotteten ſich des Nachts dort und dar die vertrauteſten zuſammen/ und unter unzählbaren Urtheiln erſaanen etliche/ Plancus wäre nicht nur diß/ was ihnen Germanicus verſprochen/ zu nehmen/ ſondern auch ſie ernſtlich zu ſtraffen ankommen. Weil nun die Furcht leichtgläubig und unruhig iſt/ auch alles vergröſſert/ wurden beyde Legionen mehr durch ihr Mißtrauen als durch iemanden glaubhafftes beredet: der folgende Tag würde allererſt der rechte Anfang ihres Elends/ oder das Ende des Lebens ſeyn. Hierdurch verfielen ſie in eine ſolche Raſerey: daß ſie des Nachts beym Germanicus die Hauß-Thüre erbrachen/ und ihm mit Andreuung des Todes/ die Purper-Fahne abzwangen/ darmit er pflegte das Zeichen zum Treffen zu geben. Sie wüteten durch alle Straſſen und beſchimpfften mit den ärgſten Schmähungen die durch ſolchen Aufſtand erweckten und zum Germanicus ſich flüchtenden Geſandten von Rom. Sie waren auch ſchon begriffen/ Hand an ſie zu legen/ und inſonderheit wäre Plancus/ welcher ſeiner Würde halber ihm für ſchimpfflich hielt zu fliehen / von ihnen zerfleiſchet worden / wenn er nicht dem Lager der erſten Legion zugeeilet / den heiligen Adler als ein Schutz-Bild umarmet / und zwiſchen ſelbtem und dem Altare ſich erhalten hätte. Auf den Morgen kam Germanicus dahin/ ſatzte den Plancus neben ſich/ und fieng an zu wehklagen: daß dieſe Nacht bey nahe Adler und Altar im Römiſchen Lager von Römern mit eines Bürgermeiſters Blute wären beſudelt worden. Diß wäre eine ſo abſcheuliche That: daß ſie nicht von Unſinnigkeit des Kriegs-Volckes/ ſondern vom Zorne der gehäßigen Götter herrühren müſte. Nichts deſto weniger würde jenes den Schandfleck ſeines Meineydes nimmermehr austilgen/ und die Legion/ welche die erſte an der Zahl wäre/ die letzte durch ihre Untreu/ oder ſie gar mit Strumpf und Stiel ausgerottet werden. Das Kriegs-Volck hörte diß mit mehrer Erſtaun als Beruhigung. Daher führte Germanicus die Geſandten ſelbſt zum Thore hinaus/ und ließ ſie durch fünf hundert Sicambriſche Reiter/ welche Hertzog Melo über den Rhein ſetzte / nach Trier in Sicherheit bringen. Weil das Kriegs-Volck nun wol ſahe: daß die Treue der Deutſchen / welche doch unlängſt der Römer Feinde geweſt waren/ ſie aufs ärgſte beſchämte/ fieng ihr Unmuth aufs neue an zu jähren. Dahero des Germanicus Freunde ihm theils übel auslegten: daß er die Meineydigen durch ein und des andern Nachgebung verwehnet und hochmüthig gemacht/ und ſie nicht durch die vier treuen Legionen zum Gehorſam gebracht hätte. Theils riethen ihm: er ſolte dieſen Unſinnigen nicht länger trauen/ oder zum wenigſten ſeinen Sohn Cajus und ſeine ſchwangere Gemahlin nicht länger unter der Gewalt derer laſſen/ welche ſchon alle Rechte der Völcker verſehrt hätten. Agrippina/ welche als des Käyſers Auguſt Enckelin für Schande hielt/ ſich für Römern zu fürchten / weigerte ſich zwar anfangs für der Gefahr zu fliehen; aber nach langer Berathung muſte ſie ſich doch in des Germanicus Willen geben. Alſo nam ſie ein Kind auf den Armen/ das andere in der Schoos habende vom Germanicus/ und andere vornehme Römiſche Frauen/ als flüchtige für ihrem eigenen Volcke/ von ihren Männern mit Küſſen und Thränen Abſchied. Der Abzug war wegen des weiblichen Wehklagens überaus jämmerlich; ſo daß ſo wol dieſe Beſtürtzung/ als daß die Deutſchen abermahls die Ehre hatten des Römiſchen Feldherrn Gemahlin und Sohn nach Trier zu führen/ auch denen wildeſten Kriegs-Leuten tief zu Gemüthe ſtieg. Alſo hatte Schmertz und Schmach bey ihnen mehr Nachdruck/ als Vernunfft und Tugend. Einer hielt dem andern ein; wie alle rauen Völcker ſie verſpeyen würden; daß des Germanicus Gemahlin/ des Käyſers Enckelin/ Agrippens Tochter/ des Druſus Schnur/ und ihr im Lager gebohrner/ zeither unter dem Kriegs-Volcke erzogener Sohn/ aus dem Römiſchen Lager unter deutſchem Schirme in Gallien ſich flüchten müſte. Daher rennte ein Theil Agrippinen nach/ vertrat ihr den Weg/ ſie mit Thränen bittende: Sie möchte doch bleiben/ ſie nicht verlaſſen/ und ihnen ſo groſſen Spott anthun. Die meiſten aber verfügten ſich zum Germanicus/ demüthigten ſich / und erboten ſich zu gehorſamen; welcher aber für Zorn und Schmertz ſchäumete/ und ihnen einhielt: Seine Gemahlin und Sohn wären ihm nicht lieber als Rom/

und ſein Vater Tiberius; allein dieſer würde ſchon ſeine Hoheit/ jenes andere Krieges-Heere beſchirmen. Sein Weib und Kinder/ welche er für des Kriegsvolckes Ehre willig aufopffern würde/ hätte er nur darumb den Händen der Wüttenden entzogen: daß ſie nur durch ſein/ nicht durch der Seinigen Blutſtürtzung ihr Laſter verärgerten. Denn welche Boßheit hätten ſie dieſe Tage unterlaſſen? Sie verdienten den Nahmen der Kriegs-Leute nicht; weil ſie ihres Käyſers Sohn gefangen gehalten hätten. Sie wären nicht würdig/ Bürger genennt zu werden; denn ſie hätten des Rathes Anſehn mit Füſſen getreten. Käyſer Julius hätte mit dem einigen Worte: Qvirites/ einen Aufruhr geſtillt. Auguſtens Antlitz hätte die Legionen bey Actium gebändigt. Dieſer Bilder hätten ſie nicht alleine in ihren Kriegs-Fahnen für Augen/ ſondern er wäre von ihnen entſproſſen; er aber würde von denen ſo verächtlich gehalten/ welche Tiberius aufgerichtet/ die ſeine Gefärthen geweſt/ und von ihm ſo offte beſchencket worden wären. Die Macedonier wären durch das bloſſe Zelt des groſſen Alexanders/ welches die Kriegs-Heere nach ſeinem Tode allezeit mit ſich geführet hätten/ nicht nur im Gehorſame erhalten/ ſondern auch zur Tapfferkeit aufgemuntert worden; Sie aber ſcheueten ſich nicht für denen ſichtbaren Bildern derer/ welche nicht nur Rom/ ſondern die Welt als Götter verehrten. Diß würde dem Tiberius eine fröliche Zeitung ſeyn/ der aus allen Orten von nichts als Gehorſam hörte. Könte wol von ihnen was ſchlimmers verlauten/ als daß ſie ihre Haupt-Leute erſchlagen/ die Oberſten verjagt/ die Geſandten eingeſperrt/ Lager und Flüſſe mit Blut beſudelt/ und ihm mit Noth das Leben übrig gelaſſen hätten? wie ungütlich hätten ſeine Freunde mit ihm den erſten Tag durch Auswindung ſeines Degens gehandelt? wie gut aber hätte es der mit ihm gemeint/ der ihm zu ſeiner Entleibung den Degen angeboten? denn ſo hätte ich nach der Zeit nicht ein Anſchauer ſo vieler Laſter ſeyn dürffen. So würden ſie ihnen ja einen Feldherrn erwehlt haben/ der wo nicht meinen doch des Varus Tod/ und der drey Legionen Niederlage gerächet haben würde. Die Götter möchten ja nicht verhengen: daß die Römer die ſich hierzu anbietenden Belgen zu ihrem Schutze und zu Zäumung der Deutſchen bedörfften! Auguſtens himmliſcher Geiſt/ des Druſus aus ihren Hertzen noch nicht vertilgtes Bild und Gedächtnüs/ welche beyde ihr in euren Kriegs-Fahnen führet/ und mit den heiligen Adlern anbetet/ möchte ja ſie als ihre geweſene Kriegs-Gefärthen/ in welchen ſich ſchon Scham und Ehre wieder regte/ dieſes Schandmahls befreyen/ und den wider ſich ſelbſt gefaſten Zorn auf der Feinde Köpffe abwenden! Er ſahe/ Gott Lob! nun gantz andere Geſichter als vorhin/ und ihre Hertzen ſchiene eine gantz andere Neigung zu regen/ nemlich denen Geſandten ihre Ehre/ dem Kayſer den Gehorſam/ ihm Gemahlin und Kinder wieder zu geben. Wäre diß nun ihr Ernſt/ ſo ſolten ſie ihn nicht anrühren/ biß ſie ſich der unruhigen Aufwiegler entſchlagen hätten. Diß alleine wäre die rechte Buſſe/ und das einige Band der Treue. Wo eine heldenmäßige Beredſamkeit jemahls groſſe Würckung gethan hat/ geſchah es gewiß allhier. Denn Germanicus ſagte kein Wort/ welches nicht wie der Blitz ihnen durch Marck und Beine drang. Die Scham überfiel ſie ſo ſehr: daß faſt keiner das Hertz hatte die Augen gegen einander aufzuheben. Sie ſelbſt ſahen einander nicht recht an. Ihr erſte Rede beſtund in Seufftzern. Endlich fieng Cajus Centronius der Oberſte der erſten Legion an: es iſt kein ander Mittel ſich eines Laſters zu entſchütten/ als Bekäntnüs und Reue; und keine gröſſere Thorheit als ſich ſchämen ein Verbrechen abzubitten/ über deſſen Begehung man nicht ſchamroth worden. Jedoch iſt euer Stillſchweigē ſchon ein Zugeſtändnis euerer Ubelthat; daß Germanicus aber euch noch würdigt anzureden/

reden/ ein Zeichen ſeiner nicht gar erloſchenen Gnade. Gehet und fallet für ſeinem Stuhle nieder/ umarmet ſeine Knie/ bittet um Gnade/ ohne welche ihr weder glücklich ſeyn noch leben könnet. Hiermit drang ſich alles zum Stuhle des Germanicus als zum Ancker der Wolfarth. Einer ruffte: er ſolte die Schuldigen ſtraffen/ den Unſchuldigen verzeihen; der ander: er möchte doch ſeine Gemahlin/ ſeinen Sohn das theure Pfand der Legionen zurück fordern/ und ihnen nicht weniger als den Galliern zutrauen. Germanicus ward über dieſem glücklichem Streiche ſehr vergnügt; entſchloß ſich alſo aus dem Steigereiffen und ohne Berathſchlagung dem Auffruhre zu ſteuren; welcher wie er ſich im Augenblicke anſpinnt/ auch ohne einige Zeitverliehrung ehe er Wurtzel kriegt ausgerottet/ und darinnen ſo verfahren werden muß: daß das Mittel ſolchen zu ſtillen vom Fürſten ſelbſt/ nicht von ſeinen Räthen herzurühren ſcheine. Er lobte daher ihre Erkäntnüs; entſchuldigte das Auſſenbleiben Agrippinens mit der Unzeit des Winters/ und ihrer herbey nahenden Geburt; vertröſtete ſie auf die Rückkunfft ſeines Sohnes; die Straffe der Verbrecher aber ſtellte er dem Kriegs-Volcke ſelbſt heim/ welches am beſten wiſſen würde/ wer ihre Verführer geweſt wären. Denn hiermit traute er ohne ſeinen Haß/ und den Schein der Grauſamkeit zu erlangen: daß die Rädelsführer nicht ungeſtrafft blieben/ weil doch ſeine und des Tiberius Hoheit verletzt worden war. Welche Vermeſſenheit nicht mit ſo linden Fingern/ als ein ander gemeiner Ungehorſam zu überſtreichen war. Dieſes Meiſterſtücke einen Aufrühriſchen wider den andern zu verhetzen/ und einen Aufſtand mit dem andern zu ſtillen/ gerieth ſo wol: daß ein jeder wolte der erſte ſeyn/ die Urheber des Aufſtandes herfür zu ſuchen. Dieſe faßten ſie mit Gewalt an/ und ſchlepten ſie für den Centronius; welcher die zum Gehorſam nun gantz willigen Legionen in richtige Schlacht-Ordnung ſtellte. Wenn nun ein herzugeſchleppter auf einem erhobenen Orte gewieſen ward/ und die Legionen rufften: dieſer wäre einer ihrer Verführer; ward er alsbald abgethan. Uber dieſer Beſtraffung frolockten die andern; gleich als wenn anderer Tod ein Zeugnüs ihrer Unſchuld wäre. Germanicus ließ dem Kriegs-Volcke hierinnen ihren Willen/ und die ihm nützliche Rache. Dieſe übten nun nicht alleine die neugeworbenen/ ſondern auch die alten und ausgedienten Kriegs-Knechte gegen einander aus; von welchen Germanicus einen ihm verdächtigen Ausſchuß in Rhetien zu Bewachung der Gräntzen wider die Bejen und Schwaben ſchickte; etliche ihm unanſtändige gar ausmuſterte/ und die Stellen der erſchlagenen Hauptleute mit denen/ welche am längſten und rühmlichſten gedient hatten/ erſätzte. Unterdeſſen war das Volck zu Rom ſehr ſchwürig: daß Tiberius mit dem Rathe und dem ungewaffneten Volcke ſich verwickelte/ jener unbedachtſame Worte auffienge/ der Bürgerſchafft Fürhaben durchhechelte/ und nach genungſam befeſtigter Dienſtbarkeit in der Stadt gleichwol das unſinnige Kriegs-Volck nicht zu beſtillen trachtete; da doch Auguſt im hohen Alter etliche mahl wegen nicht ſo wichtiger Urſachen in Deutſchland gereiſet wäre. Tiberius aber kehrte ſich wenig daran/ und hielt gar nicht für rathſam/ ſich durch des nicht ſo weit/ als er/ ſehenden Volckes übele Nachrede von ſeinem beſtändigen Vorſatze abwendig machen zu laſſen/ und mit Rom das Haupt und Hertze des Reiches/ das Capitolium und das Palladium zu verlaſſen; auſſer welchem/ damahligem Glauben nach/ weder der Sitz der Welt Herrſchafft ſeyn/ noch ein Käyſer erwehlet werden konte. Wenn aber auch diß ohne Gefahr zu thun geweſt wäre/ ſtand ihm doch im Wege: daß er ein Kriegs-Heer dem andern nicht fürziehen/ er auch leichter diß/ was Druſus oder Germanicus/ als was er ſelbſt willigte/ mäßigen oder zurück ziehen konte; und/ daß/ wenn er anweſend verachtet würde/ kein Mittel mehr die Sache beyzulegen übrig wäre/ und ein Fürſt ins gemein in der Ferne als in der Nähe ein gröſſer Anſehn hätte. Gleichwol aber machte er anſehliche Anſtalt; gleich als wenn er alle Tage reiſen wolte; bald ertichtete er ihm neue Hinderniſſe/ äffete alſo anfangs auch kluge Leute/ den Pöfel länger/ und die Länder am längſten. Germanicus aber wolte allenthalben mit ſeiner Anweſenheit das Feuer ausleſchen. Weil nun die zu Vetera liegende fünffte und ein und zwantzigſte Legion die Anfänger des Aufruhrs waren/ an ihren Obern und denen Römiſchen Geſandten ſich vergriffen hatten/ ſich auch die Straffe der andern nicht beſtillen lieſſen; ſätzte Germanicus anderthalbe Legionen/ ſechstauſend Sicambrer/ zu Schiffe/ fuhr auf dem Rheine hinab/ und auf einer Seite zohen ſich auch ſechstauſend Gallier/ ſo viel Bataver/ und dreytauſend Chauzen dahin/ um die Halsſtarrigen mit Gewalt zum Gehorſam zu bringen. Gleichwol ſchickte er einen Dräu-Brief an Cäcina voran/ und deutete den Widerſpenſtigen an: daß wenn ſie für ſeiner Ankunfft nicht die Rädelsführer aufgerieben haben würden/ ſolten die Unſchuldigen mit den Schuldigen in Stücke zerhauen werden. Der ſchlaue Cäcina laß dieſen Brief nur denen fürnehmſten und redlichſten als ein groß Geheimnüs; rieth alſo ihnen ihrer Ehre und Lebens wahrzunehmen. Denn im Friede lieſſe ſich nur Schuld und Verdienſte unterſcheiden; wenn es aber zun Waffen und Handgemenge käme/ ſchonte das Schwerdt weder des guten noch des böſen. Dieſe ſagten es ihren Vertrauten; und alſo machte das allgemeine Schrecken über dem Anzuge der beruhigten Legionen: daß die meiſten dem Cäcina zu gehorſamen angelobten/ und auf ſeinen Anlaß folgende Nacht die Köpffe der Unruh abzuſchneiden beſchloſſen. Als nun hierzu das abgeredete Zeichen gegeben ward/ fielen ſie in die Häuſer und Hütten ein/ ſchlugen nach ihrem Gutdüncken ihrer viel/ welche ihnen in Wurff kamen/ todt; ohne daß iemand die Urſache/ oder den Zweck deſſen wuſte; weil zumahl kein Befehlhaber ſich deſſen anmaſte/ oder dem Würgen widerſätzte. Als auch gleich endlich geſagt, war: daß es nur den Urhebern des Aufruhrs zielte; fielen doch viel unſchuldige; weil mehr der Zufall/ als die Vernunfft die Hand im Spiele hatte; ihrer viel auch unter dem Scheine der allgemeinen Wolfarth ſein eigen Unrecht rächete/ und die Schuldigen nicht ungerochen ſterben wolten. Die Rache hatte ſich noch nicht geſättigt/ ſondern alles war noch voller Blutſtürtzung/ als Germanicus ins Lager kam/ dem Wütten einen Stilleſtand bot/ und dieſe grimmige Artzney für was ſchlimmers ſchalt/ als wenn Aertzte Sege/ Feuer und Meſſer brauchen. Nach dem er alle Unruh/ in welcher ins gemein der geringſte und ſchlimmſte die meiſte Macht an ſich zeucht/ die Häupter und Klügſten am wenigſten zu ſagen haben/ geſtillet waren/ ließ er die Leichen verbrennen/ und ieden wieder ſein Ampt verrichten.

Eben ſelbigen Tag kam Hertzog Flavius vom Tiberius mit einer ziemlichen Anzahl vornehmer Römer ins Lager/ mit Befehl: daß Germanicus/ ſo bald es ſich thun lieſſe/ die Legionen wider den Feind führen ſolte. Denn es wäre nichts anders die Urſache ihres Auffſtandes/ deñ daß ſie eine zeitlang keinen Feind gehabt; ihr Müßiggang ſie lüſtern/ und der Mangel der Gefahr ſie hochmüthig gemacht hätte; gleich als wenn ihrer Macht weder einiger Feind noch ſelbſt das Römiſche Reich gewachſen wäre. Dahere müſte man die unruhigen Köpffe in einen ausländiſchen Krieg verwickeln/ daß ſie keinen bürgerlichen anfingen. Uber diß verſicherte Flavius: daß Hertzog Segeſthes ſich mit ſeinen Chaſſuariern wie vorhin/ auf die Römiſche Seite zu ſchlagen willens wäre/ ſo bald die Römiſchen Adler über den Rhein flügen/ und ihn von der Furcht der Cherusker befreyen würden. Hertzog Melo und Ganaſch lieſſen an ihnen ebenfalls nichts erwinden / den Germanicus wider die Cherusker zu verhetzen; welche lieber ihre Rachgier vergnügen / als ihrer Sicherheit rathen wolten, Endlich ſchien es: als wenn alles auf einmahl ſich zum Kriege wider die Deutſchen verſchworen hätte. Sintemahl die aufrühriſch geweſenen Legionen alle Tage vom Germanicus mit Ungeſtüme verlangten: Er ſolte ſie wider den Feind führen / weil ſie den Schandfleck ihres Laſters durch nichts / als durch deſſelben Blut abwiſchen könten. Ihrer in dem Aufſtande umgebrachter Kriegs-Gefärthen Geiſter könten auch nicht anderer Geſtalt verſöhnt werden / als durch ehrliche Wunden / welche ſie vorwerts bekommen würden. Damit nun der Eyver des Kriegs-Volckes nicht verrauchte / oder lau würde / ſchlug Germanicus mit Hülffe der Sicambrer in Eil eine Brücke über den Rhein / ſätzte die vier Legionen / acht Flügel der Römiſchen Reuterey / ſechs und zwantzig Fahnen Menapier / Ubier / und Trierer / wie auch zweytauſend Bataviſche Reuter darüber. Und weil Melo noch nicht den Nahmen haben wolte: daß er gegen die Cherusker öffentlich brechen wolte / ließ er zu: daß etliche tauſend Sicambrer und Tencterer ſich zum Flavius ſchlugen; welcher unter dem ſcheinbaren Vorwande ſein väterliches Erbtheil zu behaupten / wider ſeinen Bruder und Vaterland die Waffen zu führen ſich nicht ſcheuete. Hertzog Melo zohe ſich mit einem ziemlichen Heere an ſeine Gräntzen / unter dem Scheine ſolche zu bewahren / in Wahrheit aber das Römiſche Heer auf den Nothfall zu bedecken. Silius hingegen baute bey Meyntz eine neue Brücke über den Rhein / gleich als wolte er daſelbſt den Catten alle Tage einfallen / damit ſie denen von unten angegriffenen Cheruskern nicht zu Hülffe kommen könten. Hertzog Arpus bereuete nunmehr: daß er des Feldherrn Herrmanns Wahrſagung nicht geglaubt / und ſeinem treuen Rathe nicht gefolgt hatte. Alleine die zu ſpäte Klugheit hat keinen Nutzen / ſie verurſacht aber deſto mehr Grämung. Der Feldherr war noch zu Mattium / halff alſo nicht allein dem Cattiſchen Hertzoge zu tapfferer Gegenwehr gute Anſtalt machen / ſondern befahl auch: daß / was von ſeinen Cheruskern in der Eil nur aufſitzen könte / denen Catten zu Hülffe kommen ſolte. Zu welchem Ende denn auch Hertzog Ingviomer zu ſeinen Bructerern / Jubil zu den Hermundurern / Catumer mit denen Mattiachern zu Beſetzung des Meyn-Stromes eilete. Unterdeſſen rückte Germanicus mit Wuſt und Willen des Hertzogs Melo durch das Gebiete ſeiner untergebenen Tencterern unverhindert fort / biß an den zwiſchen der Rohr und Lippe gelegenen Cäſiſchen Wald / welchen Tiberius vormahls zur Gräntze zwiſchen den Römern und Marſen gemacht und verhauen hatte; weil nun durch dieſe Wildnüß zwey Wege waren / ward berathſchlagt: ob ſie den geradeſten un̄ engen / oder den geräumern Umweg nehmen ſolten. Weil nun die Tencterer / welche Melo dem Germanicus zu Wegweiſern und Kundſchafftern mitgegeben hatte / ihn verſicherten: daß das Römiſche Heer in etlichen Tagen ſich ſchwerlich durch den geraden / leicht aber durch den weitern Weg durcharbeiten würde / ward dieſer erkieſet. Zumahl etliche Tencterer auch Kundſchafft brachten: daß die ſich ſo wenig eines Feindes als des Himmels-Falls verſehenden Marſen ohne alle Wache in ſtoltzer Sicherheit lebten / und auf die andere Nacht das Feyer der Hertha mit vielen Gaſtmahlen feyern würden. Cäcina muſte mit denen der Wege kundigen Tencterern / mit welchen er die Beute zu theilen verſprach / und etlichen tauſenden mit Aexten und Sägen gerüſteten Hülffs-völckern voran, welche die verhauenen oder ſonſt im Wege liegenden Bäume zerhauen / aus dem Wege räumen / alſo denen langſam nachfolgenden Legionen Platz machten. Folgenden Tag gegen Abend hatten ſie ſich völlig durchgearbeitet / aber Germanicus wolte nicht ehe die Marſen überfallen / als biß er aus ihren des Nachtes aufgehenden Feuern ſehen würde: daß ſie ſich bey ihren Gaſt-Maalen mit Speiſe und Tranck ſchon ziemlich würden überladen haben; und weil die Nacht ohne diß den Einbruch eines Feindes ſchrecklicher macht / auch ſolche ſo wohl als die Trunckenheit gute Anſtalten und den Gehorſam auch williger Leute verhindert. Germanicus theilte unter deß ſein gantzes Heer in vier Theil / und als eine Stunde für Mitternacht kam / ließ er ſelbtes derogeſtalt ausgebreitet die Marſen überfallen; welche weil ſie theils ſchlaffend / theils ſchläffrig oder truncken; alſo weder zu gutem Rathe / noch zu einiger Verfaſſung fähig waren / entweder gar keine Gegenwehre thaten / oder doch von denen viel ſtärckern Feinden leicht übermannet wurden. Das Andencken des nicht ferne von dar erſchlagenen Varus machte die Römer ſo verbittert: daß ſie weder der ſchwachen Weiber noch zarten Kinder ſchonten; ſondern alles / was lebte / durch die Schärffe der Schwerdter aufgerieben / und alle Wohnungen durchs Feuer eingeäſchert wurden. Dieſe Verwüſtung erſtreckte ſich bey nahe auf funffzig Römiſche Meilen / im Umkreiße / ehe die Marſen faſt ihre Feinde erfuhren / und ſich irgendswo ſetzen kunten. Ja Fürſt Malovend muſte / um der Gefahr zu entkommen / durch die Lippe ſätzen. Germanicus / ob er zwar ſonſt zur Grauſamkeit nicht geneigt war; verhing doch dieſe dißmahl ſeinem Volcke / theils durch dieſe ſie zur Rache aufzufriſchen / theils den Feinden bald anfangs ein Schrecken einzujagen. Denn wenn im Anfange des Krieges man entweder mit einer groſſen Gewalt und Hefftigkeit verfährt; oder ein Feind dem andern / wie Brennus der Stadt Rom gantz unvermuthet auf den Halß kommt; oder man eine neue Art zu kämpffen wie die Carthaginenſer mit den Elephanten / die Römer mit ihren Schiff-Angeln gebrauchet / oder auch alsbald etwas groſſes / wie Xerxes mit ſeinem Brücken-Bau über das Meer / und Durchgrabung des Berges Athos / ausrichtet / kan es nicht fehlen: daß ſeinem Kriegs-Volcke das Hertze wachſen / den Feinden es abnehmen müſſe. Daher war es hier den Marſen nicht zu verargen: daß ſie bey einem ſo geſchwinden Überfalle keine andere Hülffe als die Flügel der Flucht zu ergreiffen wuſten. Germanicus aber ward hierdurch ſo vermäſſen: daß er daſelbſt / wo ſein Vater Druſus dem Mohnden ein Altar gebauet hatte / drey Brücken über die Lippe ſchlug / und mit ſeinem gantzen Heer darüber gieng; ja ſich allda nicht alleine zu verſchantzen anfieng / ſondern auch alles / was er konte / zu Pferde ſätzte / und dem Stertinius mit ſolcher Reuterey den Tanfaniſchen Tempel einzuäſchern anbefahl. Ungeachtet ſolcher nun ſieben oder acht deutſche Meilen von dar entfernet war / kam doch dieſer Schwarm / welchem die Tencterer die gantze Nacht durch die Wälder die geradeſten Wege gewieſen hatten / des Morgens mit dem Tage eine halbe Meile vom Tempel an. Daſelbſt ſtieß der Feldherr Herrmann mit tauſend Pferden auf die Römer / welcher nach verlautetem Einbruche der Römer von Mattium nach Deutſchburg mehr geflohen als geritten / auch allererſt ſelbige Nacht zu Hauſe ankommen war. Denn dieſe Reuterey hatte er in höchſter Eil zuſammen gezogen / um des Feindes Verhaben auszuſpüren; weil alle Stunden von Marſen und Bructerern reitende Boten ankamen und Hülffe begehrten. Ob nun zwar ihm Hertzog Herrmann nicht hätte träumen laſſen / ſo nahe Römer aufzuſtoſſen; grieff er doch ihren Vordrab mit unſäglicher Tapfferkeit an / und brachte ſelbten ohne groſſe Mühe in die Flucht. Als er aber dieſen in Eiſen lag / und die Flüchtigen durch einen kleinen Eich-Wald verfolgte / traff er hinter ſelbtem auff einer freyen Fläche die gantze Römiſche Reuterey / welche über fünff tauſend ſtarck war / in voller Schlacht-Ordnung an. Dieſes Geſichte ſchiene ihm eine

Zauberey zu ſeyn; nichts deſto weniger hielt er es ihm für die ärgſte Schande ſchlechter Dings zu fliehen. Als er nun ſelbſt einem gefangenen Römer mit Anſetzung ſeines Degens ans Hertze die Bekäntnüß ausgepreßt hatte: daß kein Römiſches Fuß-Volck darbey / ſondern dieſer Reuterey Vorhaben alleine wäre / den Tanfaniſchen Tempel zu zerſtören / ſchickte er ſpornſtreichs dahin: daß die Prieſter mit allem köſtlichen Vorrathe / inſonderheit aber mit denen aufgehenckten zwey Römiſchen Adlern des Varus ſich nach Deutſchburg flüchten ſolten. Hierhin aber befahl er: daß ihm alles / was nur zu entrathen wäre / zu Hülffe kommen ſolte. Er theilte ſein Volck auch alsbald in vier Hauffen. Einen untergab er dem Grafen von Bentheim / den andern dem von Steinfurth / und den dritten dem von der Lippe / der Graff von Naſſau mit der Leib-Wache aber blieb bey dem / welchen der Feldherr ſelbſt für ſich behielt; welcher denn ſich auch des Eich-Waldes / und eines Sumpffes zu ſeinem Vortheil bediente, daß er von der Menge der feindlichen Reuterey nicht umringet werden konte. Stertinius hingegen hatte ſich eben ſo wenig eines ihm begegnenden Feindes verſehen; alſo ſtutzte und bedachte er ſich auch wegen beſorgten Hinterhalts eine weile: ob er den Feind antaſten ſolte. Weil er nu mit eitel Reuterey verſehen / alſo von dem auf allen Fall von dem verſteckten deutſchen Fuß-Volcke keine ſo groſſe Gefahr / welcher er ſich nicht hätte entziehen können / zu beſorgen war / theilte er ſeine Reiterey gleichfalls / und ließ anfangs des Cariovalda Bruder mit zweytauſend Batavern auf die Cherusker treffen. Dieſe hatten die Einbildung von ſich / daß ſie der Kern aller Völcker am Rheinſtrome / und inſonderheit ihrer Reiterey niemand gewachſen wäre. Aber ſie fanden an dem Kerne dieſer Cherusker / welcher faſt an eitel Edelleuten beſtand / nicht nur gnungſame Gegenwehre / ſondern dieſe würden auch bey zeite der Bataver Meiſter worden ſeyn: wenn nicht Flavius mit etlichen Fahnen der Tencterer / welche zu Pferde ſo berühmte Krieger / als die Catten zu Fuſſe ſind / ſie entſatzt hätte; zumahl ihre abgerittene Pferde ohne diß nicht recht fort wolten; hingegen die Cherusker von ihrem Hertzoge nach Gelegenheit des Ortes / und Erforderung der Noth bald auf Parthiſch fliehende / und im geraumen mit Pfeilen / bald auf Sarmatiſch im Gedrangen mit Lantzen und kurtzen Degen / bald mit geſchloſſenen Hauffen auf Römiſch / bald eintzelich hinten und vorwerts auf deutſch zu fechten gelehrt waren. Weil die Deutſchen ſich derogeſtalt mit einander abmatteten / wolte Stertinius den ihm vom Germanicus anbefohlnen Hauptzweck / nemlich die Zerſtörung des Tanfaniſchen Tempels nicht verſäumen. Daher ſchickte er den Emilius mit tauſend Pferden gerade dem über die Eich-Bäume herfür ragenden Tempel zu. Dieſe fanden denſelben leer und offen / inſonderheit aber keinen Schatten mehr von denen Römiſchen Adlern oder Kriegs-Fahnen. Wie die Römer nun ſolchen auf allen Ecken anzündeten; trat der eyßgraue Prieſter Libys / welcher nicht zu bewegen geweſt war das Heiligthum zu verlaſſen / aus der heiligen Höle an derſelben Thüre herfür / und redete den nicht ferne davon ſtehenden / und zur Einäſcherung Befehl ertheilenden Emilius dergeſtalt an: Ich weiß nicht: ob wir Deutſchen euch Römern für dieſe Arbeit dancken oder fluchen ſollen. Denn ihr zerſtöret den Tempel / welcher zwar euch ein Dorn in Augen / aber uns / die wir in der alten Einfalt einen viel reinern Gottesdienſt als in Gold und Marmel finden / kein geringes Aergernüs geweſt. Alſo ſchaffet ihr uns hierdurch mehr Nutz als Schaden; und ihr ſeyd nicht mächtig unſer Andacht den geringſten Abbruch zu thun / ſo lang ihr in der Welt nicht alle Bäume / Stauden und Kräuter auszurotten / oder alle Thiere und Würmer zu vertilgen / alle Brunnen / Bäche und Felſen zu zernichten vermöget/ denn das geringſte unter allen dieſen Dingen lehret uns die Warheit unſers Gottes; ja er iſt nirgends gröſſer als in den kleinſten/ und nirgends ſichtbarer/ als in denen verſteckteſten Geſchöpffen. Dieſe finſtere Höle/ in der ich ſtehe/ und das daraus rinnende Qvell/ iſt wie der nechſte Heyn ein viel herrlicher Tempel Gottes/ als der/ welchen ihr zerſtöret. Denn jener iſt Gottes Werck/ diß aber nur ein Gemächte der Menſchen/ welche insgemein mehr zum Gepränge ihrer Eitelkeit/ zu Ausübung ihres Hochmuths/ als aus Andacht/ und zur Ehre Gottes Heiligthümer aus köſtlichen Steinen und Ertzte bauen/ und nichts anders wünſchen; als daß ſie darinnen die Götzen/ wie der Egyptiſchen Könige Leichen der ſtinckende Schatz ihrer koſtbarer Spitz-Säulen ſeyn mögen. Brennet demnach wie ihr wollet! laſſet keinen Stein auf dem andern: glaubet aber: daß ich um dieſen vortheilhafften Verluſt keinen Seuffzer/ keine Thränen verliehren werde. Nichts deſto weniger bildet euch nicht ein: daß euch dieſer Frevel ungenoſſen werde ausgehen/ ob ihr ſchon unſern reinern Gottesdienſt gegen eurem beſudelten/ da ihr ſo viel geſtorbene Menſchen anbetet/ für unvollkommen haltet. Es iſt Boßheit auch eines irrigen Gottesdienſtes Heiligthümer verſehren. Wiſſet ihr nicht/ wie übel es dem Cambyſes bekommen/ als er ſich an der Egyptier Aberglauben ärgerte/ des Apis/ Oſiris/ und der Jſis Bilder zerſtörte? Wie ſein Heer vom Ungewitter und Sande verſchlungen ward/ welches er zu Vertilgung des Ammoniſchen Tempels ausſchickte? Habet ihr nie gehöret/ wie alle viertauſend Perſer/ welche Xerxes zu Beraubung des Delphiſchen Tempels ausſendete/ durch Regen und Blitz vertilget/ er auch ſelbſt ſo ſchimpflich aus Griechenland gejagt ward? Zu einer Erinnerung der Nachwelt: wie thöricht der Menſch Gott Krieg ankündige/ und aller Welt Kräfften gegen ſeiner Hand verglommene Strohalmen ſind? Nicht beſſer iſt es den Kirchen-räuberiſchen Phocenſern/ und noch ärger ſoll es dem Brennus/ den Galliern/ und Tectoſagen/ der Griechen Berichte nach/ beym Delphiſchen Heiligthume ergangen ſeyn. Wider den Antiochus haben ſich alle Nachtbarn verſchworen/ und ihn erſchlagen/ als er des Didymeiſchen Jupiters Tempel beraubt. Und mit Alexandern in Syrien hat es einen kläglichen Ausgang gewonnen; welcher zu Antiochia das güldene Bild des Sieges aus einem Tempel nam/ und als er es zu Bezahlung ſeines Kriegs-Volcks zerſchmeltzte/ GOtt noch ſpottete/ mit Vorgeben: Jupiter hätte ihm des Sieges Bild geliehen. Wie viel einen ärgern Krieg aber führet ihr Römer wider GOtt; die ihr mit dieſem Heiligthume unſern gantzen Gottesdienſt auszurotten euch träumen laſt! Bildet euch dannenher nur feſtiglich ein: daß dieſe Einäſcherung keinem unter deſſen Werckzeugen ungenoſſen ausgehen werde. Saget eurem Germanicus: daß er mit dieſer Flamme ſeinen Glücks-Stern verdüſtere; und daß er/ ehe vier Jahr vergehen werden/ ſeinen Geiſt durch Gifft und Zauberey aufgeben; Rom auch aus ſeinen Augen hierüber mehr Waſſer ſchütten werde/ als man zu Leſchung dieſes Brandes bedörffte. Denn GOtt iſt zwar barmhertzig; wenn er aber durch Verachtung beleidigt/ oder er gar zum Streite ausgefordert wird/ iſt er gerecht; und zermalmet alles/ was ihm den Kopff zu bieten ſich erkühnet. Rechtſchaffenen Feinden iſt es nicht zu verargen: daß ſie ihnen im Wege ſtehende Feſtungen/ Städte/ Hafen/ Schiffe und Früchte verderben/ und Waffen zu tragen-fähige Leute tödten; aber die ihnen nichts ſchädliche Tempel/ Luſt-Häuſer/ Gedächtnüs-Maale zerſtören/ Weiber und Kinder ermorden/ iſt eines Raſenden/ oder gar eines Unmenſchen Werck. Emilius und andere Römer hörten den Prieſter anfangs mit groſſer Verbitterung; hernach aber mit ſo groſſem Schrecken: daß allen denen/ welche ihn zu tödten und in der Aſche des Tempels zu vergraben für ätzten/ Hertze und Vernunfft entfiel; ja endlich alle mit Einreiſſung des lodernden Tempels beſchäfftigte Römer/ in eine ſo unvermuthete Zagheit geriethen: daß/ gleich als wenn jeder Feuer-Funcken ein Donnerkeil wäre/oder ihnen die göttliche Rache ſchon im Nacken ſäße/ſie ſich in gröſter Verwirrung von dem einſamen Tempel flüchteten. Bey ihrer Rückkunfft fanden ſie den Stertinius und das Treffen in viel anderer Beſchaffenheit/ als es bey ihrem Wegzuge geweſt war. Denn als in Deutſchburg das Gerüchte erſchollen: daß der Feldherr ſo nahe mit den Römern ſchlüge/ und man daſelbſt vom brennenden Tempel den Rauch aufgehen geſehen/ hatte ſich alles/ was nur ſtreitbar war/ auf- und ins gemein ſich ihrer zwey auf ein Pferd geſätzt; alſo war der Feldherr mit mehr als dreytauſend Cheruskern verſtärckt worden/ welche den Streit mit denen ſtärckern Feinden bald gleich gemacht hatten. Bey Ankunfft der Tempel-Störer aber hatte ſich das Spiel mercklich verkehret. Denn der Feldherr hatte mit eigener Hand Carievaldens Bruder getödtet; von ſeinen Batavern hatte mehr als die Helffte ins Graß gebiſſen; Naſſau hatte auch den Führer der Tencterer Fürſtenberg erlegt/ und denen Römern/welche ſich an einen vortheilhafften Ort geſätzet/ ward nicht wenig zugeſätzt. Emilius ermahnte ſeine Römer zwar den Cheruskern tapffer in die Seite zu gehen; aber das Schrecken ſtackte ihnen nicht nur in Hertzen/ ſondern ſahe ihnen auch aus den Augen. Und alſo war ihr Angrief lau/ ihr Verfolg kalt/ da ſie denen gegen einer viel gröſſern Menge abgematteten Cheruskern einen gewaltigen Streich zu verſätzen fähig geweſt wären; wenn der ungewaffnete Prieſter Libys ihnen nicht eine ſo nachdrückliche Furcht eingejagt hätte. Dem Stertinius ſchwindete daher für einer gröſſern Niederlage; und weil er die ihm befohlne Verbrennung des Tempels verrichtet hatte/ hielt er nicht für rathſam/ſein Heil aus einer eitelen und zweifelhafften Ehre ferner auf die Spitze zu ſetzen. Er zohe ſich dieſem nach Fuß für Fuß in den am Rücken habenden Wald/und befahl dem Emilius dergleichen zu thun. Der Feldherr aber lag ihnen beſtändig in Eiſen. Weil ſich aber in ſelbtem etliche zum Hinterhalte gelaſſene Römiſche und Chaſſuariſche Hauffen blicken lieſſen/ und der Feldherr eine Argliſt beſorgte/ vergnügte er ſich mit neun denen Batavern/ drey den Tencterern/und zwey den Römern abgeſchlagenen Fahnen; ließ alſo ſeinem Volcke das Zeichen geben einzuhalten; wolwiſſende: daß ein mäßiger Sieg beſſer ſey/ als mit Gefahr ſeinen Feind biß zum Untergange verfolgen. Stertinius war über dieſer Vorſicht des Germanicus ſehr vergnügt; und ob wol ſein Volck für Müdigkeit ſich zum theil kaum mehr regen konte/ muſten ſie doch den Wald des Nachtes verhauen; daß ſie/ ſo bald die Pferde nur ein wenig verblaſen hätten/ deſto ſicherer ihren Rückweg nehmen/ oder vielmehr fliehen konten. Stertinius kam alſo zwar mit einem blauen Auge/ die Bataver aber und Tencterer mit groſſem Verluſte und noch gröſſerem Unwillen beym Germanicus an. Denn ſie beſchwerten ſich: daß die Römer ſie nicht ehrlich entſätzt/ ſondern ſie allein im Bade gelaſſen hätten; als welche noch nicht wuſten: daß es der Römer Eigenſchafft wäre/mit frembdem Blute frembde Völcker zu überwinden.

Germanicus hatte inzwiſchen das Monden-Altar wieder aufgerichtet/ und zu Befeſtigung ſelbigen Platzes einen Anfang gemacht. Als er aber vernam: daß der Feldherr die Cherusker/ Tubanter und Dulgibiner aufs fleißigſte zuſammen zohe; Hertzog Ingviemer auch mit einer ziemlichen Macht der Bructerer und Uſipeter ihm im Rücken ſtünde; über diß weder Chauzen/ Chaſſuarier und Sicambrer mit den Cheruskern und Bructerern völlig zu brechen das Hertz hatten/ ſondern gleichſam auf beyden

Achſeln trugen/ und das Römiſche Heer mit Einbüſſung des Kernes ihrer Reiterey und Verluſt ihrer erſten Hertzhafftigkeit die wenig rühmliche Verwüſtung eines Tempels/ welchen nur ſeine Heiligkeit und GOtt beſchützte/ ſo theuer bezahlet hatte/ gerieth er in nicht geringen Kummer. Ob nun wol in gehaltenem Kriegs-Rathe Germanicus der Meinung war/ daß er ohne Abbruch ſeines guten Nahmens/ und ohne Verkleinerung der Römiſchen Waffen nicht zurück weichen könte; Sintemahl ein guter Ruff im Kriege mehr als viel tauſend Kriegs-Leute machte/ und meiſt mehr in der Einbildung und in einem ſcheinbaren Schatten als im Weſen eines Dinges beſtünde/ ſo war doch Cäcina/ Stertinius/ Cetronius/ und alle andere Kriegs-Oberſten widriger Meinung: welche alle einhellig riethen/ daß nach dem ihnen die Bructerer und Uſipier im Rücken alle Zufuhre an Lebens-Mitteln abſchneiden könten/ ſie/ dafern ſie tieffer in Deutſchland rückten/ bey dem ohne diß ſo rauen Wetter erhungern und umkommen würden/ wenn ihnen gleich nicht der beſorgliche Untergang des Varus von den Deutſchen zuhienge. Auf die Sicambrer und Chautzen wäre ſich nicht zu verlaſſen; wo Fürſten ja jemahls fähig wären einige Freundſchafft zu ſtifften/ oder zu unterhalten/ wäre auf ſelbte länger nichts zu bauen/ als ſo lange ſie der Eigennutz unterhielte und beſeelte. Denn dieſer wäre aller Fürſtlichen Verträuligkeiten und Feindſchafften Mäßſtab. Daher ob wol Melo und Ganaſch mit dem Hertzoge der Catten und Cherusker zerfallen/ die Freundſchafft gemeiner Leute auch ſchwerer als Thon und Ertzt zuſammen zu löthen wäre/ ſo hätte es doch mit Bündnüſſen der Herrſcher viel eine andere Beſchaffenheit: welche/ wie liederlich ſie gleich vorher wären zerriſſen worden/ doch bey ſich hervor thuendem Vortheil ſich ſo geſchwinde als die Stücke zerhauener Nattern zuſammen fügten. Daher müſte man mit verbundenen Fürſten nicht anders umgehen/ als wenn ſie morgen unſere Feinde werden ſolten. Die ſchläfrigen Sicambrer/ und die gefrornen Chautzen hätten bereits ſich ſchon verrathen/ wie wenig Eyver ſie für die Römer hätten/ und wie leichte ſie ihr Kleid umwenden würden/ wenn den Römern nur ein ſchlechter Streich noch verſätzet werden wolte. Wie ſchimpflich dieſes nun zwar dem Germanicus ſchien/ traute er doch weder dem Glücke noch den Deutſchen/ am allerwenigſten dem Tiberius; welcher das geringſte Verſehen zu einer groſſen Schuld machen würde. Daher ward beſchloſſen das Monden-Altar wieder zu verlaſſen/ und weil auf der lincken Seiten der Lippe alles verbrennt/ der dicke Cäſiſche Wald auch ihm allzu verdächtig war/ ſich geraden Weges gegen dem Rheine und Vetera zu wenden. Weil aber Hertzog Ingviomer mit ſeinen Bructerern/ Tubanten und Uſipetern/ wie auch Malovend mit einem Theile ſeiner Marſen den Römern aufwartete/ muſte Germanicus/ wo er Raum hatte/ in voller Schlacht-Ordnung fortrücken. Die Helffte der Reiterey und Hülffs-Völcker hatte den Vorzug; dieſem folgte die erſte Legion/ hernach zohe die ein und zwantzigſte auf der lincken/ die fünffte auf der rechten Seite; und zwiſchen inne alles Kriegs-Geräthe/ den Beſchluß machte die zwantzigſte Legion/ welche von der andern Helffte der Reiterey und Hülffs-Völcker bedeckt ward. Die Deutſchen aber/ weil ſie einer ſo groſſen Macht nicht gewachſen waren/ trauten ſich ſelbte nicht im flachen Felde anzugreiffen. So bald aber die Römer zwiſchen die Wälder und Püſche kamen/ fiel der Graf von Steinfurt mit tauſend Uſipetern zu Pferde den an den übrigen Batavern beſtehenden Vortrab/ Malovend mit zwölffhundert Marſen die ein und zwantzigſte/ der Graf von Bentheim mit ſo viel Tubanten die fünffte Legion an. Aber dieſes war nur angeſehen den Feind irre zu machen. Denn Hertzog Ingviomer that mit zwantzig tauſend Bructerern und Uſipetern den rechten Angrief von hinten zu. Die Römiſche und Galliſche Reiterey war in einem Augenblicke über den Hauffen geworffen/ und zwiſchen die Legionen gejagt. Ob nun wol die zwantzigſte Legion ſich wendete/ und feſten Fuß hielt; ſo ſatzten ihr doch die Bructerer ſo heftig zu: daß die förderſten Glieder von einander giengen/ und die älteſten Kriegs-Leute ihre Lücken erfüllen muſten. Germanicus merckte alsbald: daß am Rücken die Kräfften der Deutſchen ſtünden/ an andern Seiten aber die Angrieffe nur ein Spiegelfechten wären; daher ließ er die erſte Legion auf beyden Seiten um das Kriegs-Geräthe ſich an die zwantzigſte Legion ziehen; und er ſelbſt ſprach denen Wanckenden einen Muth zu/ und ſagte: die Feinde wären nicht halb ſo ſtarck/ als ſie die Römer/ und nur ein zuſammen gerafftes übel gewaffnetes Volck; daher ſie auch nicht das Hertze gehabt hätten/ ſie im freyen Felde anzugreiffen. Dieſes aber wäre der Tag und die gewünſchte Gelegenheit/da ſie die Schande ihres Aufruhrs in den Ruhm eines herrlichen Sieges verwandeln könten. Dieſer Einhalt hielt die wanckende zwantzigſte Legion im Stande/ welche wenn ſie von der erſten und dem hertzhafften Cetronius nicht ſo zeitlich wäre entſätzt worden/ durch den einem Löwen gleich fechtenden Ingviomer in weniger Zeit würde ſeyn in Stücken gehauen worden. Sintemal er ſelbter ſ[illegible]n fünff Krieges-Zeichen abgenommen; die auf ihren Seiten ſtehende Fuß-Völcker aus Gallien gröſtentheils erlegt hatte. Nunmehr aber/ da Germanicus ſelbſt allenthalben gute Verfaſſung machte/ und mit Mund und Hand die Römer zu tapfferer Gegenwehre anfriſchte/ kam es zu einem gleichen und ſcharffen Gefechte/ ſonderlich da Germanicus an allen dienlichen Orten Bäume aushauen ließ: daß die Bructerer zu Pferde nicht auf den Seiten einbrechen konten. Gleichwol aber ſprang Ingviomer ſelbſt vom Pferde/ und gab den Seinigen ihm ſolches nachzuthun ein Beyſpiel/ ihnen meldende: dieſes wäre eben der Tag des Jahres/ an welchem Qvintilius Varus mit einem zweymahl ſo ſtarcken Heere wäre erſchlagen worden. Wenn die Bructerer nun alle es dem Germanicus ſo mit ſpieleten/ würden ſie zehnmahl mehr Ehre darvon tragen. Sie ſolten alſo eilen ihren Sieg zu befördern/ ehe der ihnen nahe Hertzog Herrmann mit ſeinen Cheruskern dazu käme/und die Helffte des Sieges und Ruhms ihnen wegnähme. Alſo verbitterte die Deutſchen die Ehrſucht/ die Römer das Andencken ihrer Schande: daß ſie deſto verzweiffelter gegen einander fochten; und ein jeder lieber das Leben/als einen Fußbreit Erde verliehren wolte. In dieſer Hartnäckigkeit verharreten ſie wol drey Stunden/ehe die Bructerer einen rechten Einbruch in die erſte Legion thun konten. Als aber Cetronius vom Ritter Winnenthal hefftig verwundet ward/ gerieth ſie in Verwirrung: daß Germanicus Noth hatte ſie zu erhalten; daher er dem Stertinius befehlen muſte/ mit der halben fünfften und halben ein und zwantzigſten Legion ihm einen Weg zu ſuchen/ die Bructerer auf der Seite anzugreiffen/ um ihm mit der erſten und zwantzigſten Legion Lufft zu machen. Stertinius richtete diß glücklich aus/ und kam denen Bructerern an einem gantz unvermutheten Orte über den Halß. Uber diß gebrauchte ſich Stertinius dieſer Krieges-Liſt: daß er drey falſche güldene Adler/ wie ſolche die dem Silius untergebenen Legionen führten/ aufſteckte/ und unter ſeine zwey halbe Legionen alle übrigen Gallier miſchte. Hierdurch wurden die Bructerer verführet; daß ſie glaubten/ es käme Silius dem Germanicus zu Hülffe. Als diß nun dem Hertzoge Ingviomer/welcher dem Germanicus im Hertzen der erſten und zwantzigſten Legion hefftig zuſätzte/ angedeutet ward/ muſte er ſeinem Siege nicht anders/ als einem rennenden Pferde in Zügel fallen; und mehr auf Sicherheit ſeines Volckes/ als auf Eitelkeit eines gefährlichen Sieges bedacht ſeyn. Daher befahl er: es ſolten ſeine Kriegs-Oberſten und Haupt-Leute ſich allgemach aus dem Gedränge der Wälder ins geraume zurück ziehen/ damit ſie wieder zu Pferde kommen konten. Dieſes ward von den Bructerern auch ohne Unordnung vollzogen; und ob wol der hierüber erfreute Germanicus und Stertinius ſo weit/ als die Wälder währeten/ denen Deutſchen folgten/ wolten ſie ſich doch nicht unterſtehen/ ihnen ins flache Feld zu folgen/ aus Beyſorge: daß der ſo wol angeſchlagene Betrug verrathen werden/ und ſie ſich in neue Gefahr vertieffen möchten. Eine Stunde darauf kam der Feldherr mit ſieben tauſend Cheruskern zu Pferde beym Ingviomer an; und ihm folgten auch zehntauſend Cherusker zu Fuſſe. Er war über ſeine Langſamkeit: daß er nicht zurechte kommen wäre/ ſo wol als ſeinen Irrthum ſehr ungedultig. Denn weil er vermuthet hatte: es würden die Römer beym Altare des Mohnden entweder noch ſtehen/ oder daſelbſt wieder über die Lippe gehen/ war er auf der Südſeite dieſes Stromes herab kommen; und nach dem er das Monden-Altar aufs neue über einen Hauffen geworffen/ hatte er daſelbſt über den Fluß geſätzt/ und alſo dieſes Treffen durch ſolchen Umweg verſäumet. Er wolte ſich auch gar nicht bereden laſſen: daß Germanicus den von den Catten ſtarck beſätzten Rhein und Meyn gantz entblöſſet/ und einige von des Silius Legionen herunter gezogen haben ſolte. Ob nun wol Fürſt Malovend/ und der Graf von Bentheim/ Ingviomers Meinung hielten/ weil gegen ihnen der fünffte und ein und zwantzigſte Adler beſtändig blieben wäre/ und ſie am Einfalle verhindert hätte; ſo ſagte doch der Feldherr: Es wäre den Römern nichts neues; daß wenn ſie ſich klein machen wolten/ um den Feind verwegen zu machen/ zwey Legionen einen/ und wenn es die Noth erforderte/ ſich groß zu machen/ einer Legion zwey oder drey Adler zu geben. Und hätte er in Aſien ſelbſt geſehen: daß die Römiſchen Feldherren ſtets drey oder vier dieſer ihrer Lager-Götter mit ſich in einer Kiſte führeten/ und dadurch einfältige Feinde blendeten. Uberdiß hätten des Silius Legionen/ ſeinem Urthel nach/ flügen müſſen/ da ſie beym Germanicus an der Lippe ſtehen ſolten; weil er für fünf Tagen noch zu Mattium geweſt und Hertzog Arpus gewiſſe Nachricht gehabt hätte: daß alle 4. Legionen daſelbſt/ und zwar meiſtentheils am Meyne geſtanden hätten. Ingviomer muſte ſolcher geſtalt des Feldherrn Meinung billigen/ und ſeine Leichtgläubigkeit ſchelten; daß er durch eine Krieges-Liſt ihm den Sieg hätte aus den Händen ſpielen laſſen. Daher wolte er ſelbigen Augenblick zu einem neuen Angriffe das Zeichen geben/ ungeachtet es ſchon ſtockfinſtere Nacht war. Hertzog Herrmann aber widerrieth es; theils wegen der zum Betruge dienlichen Finſternis; theils weil ſo wol die Bructerer als Cherusker der Ruhe/ welche dem Kriegs-Volcke neue Hurtigkeit gäbe/ und in dieſen Wäldern des erwarteten Fuß-Volcks hoch vonnöthen/ welches auch nach zwey Stunden ankam. Des Morgens früh für Tage muſte zwar alles in die Waffen/ um die Römer aufs neue anzugreiffen/ ſonderlich als etliche Bructerer in dem Gepüſche zwey Römer erſchlichen/ und von ihnen das Bekäntnüs ausgepreſt hatten: daß Stertinius ſich falſcher Adler bedient hätte/ und mehr nicht als vier Legionen/ welche ohne diß zimlich abgenommen hätten/ gegenwärtig wären. Der deutſche Vordrab aber traf nur etliche Stallbuben an/ welche die Römiſchen Wach-Feuer unterhielten/ und in Wäldern alle Wege und Eingänge/ wordurch die Römer ſich aus dem Staube gemacht hatten/ verhauen. Der Feldherr und Ingviomer wurden alsbald ſchlüßig: daß dieſer mit der Reiterey ihm auf der rechten Seiten um die verhauenen Wälder einen Weg ſuchen; Ingviomer und Malovend aber ſich mit dem Fuß-Volcke durchhauen/ und den Römern auf der Ferſe folgen ſolten. Germanicus/ welcher von des Feldherrn herren Ankunfft ebenfalls Wind kriegt/ hatte ſich dieſes Streiches wol verſehen/ und daher ſeinen Weg auf Einrathen der in ſelbiger Gegend wolbekandten Tencterer/ gerade gegen der Lippe/ auf ein von den Marſen verlaſſenes Dorff Dorſten eingerichtet/ welches an einem zu geſchwinder Befeſtigung bequemen Orte gelegen/ und vorher ſchon von Marſen mit Schlag-Bäumen / und einer Brücke über die Lippe verſehen war; alſo daß der Feldherr/ welcher aus Irrthum zu weit auf die rechte Hand abkommen war/ mit ſeiner Reiterey mehr nicht ausrichten konte/ als daß er etliche hundert Gallier / welche gegen den im Rücken habenden Feinde den Nachdrab führen muſten/ theils in Stücken hauete/ theils gefangen nahm. Germanicus ließ ſein gantzes Heer/ ohne Verſchonung der alten und ſonſt hiervon freyen Kriegsleute/ den gantzen übrigen Tag und folgende Nacht an Verſchantzung ſelbigen Dorffes/ und an noch zwey Brücken über den Fluß/ arbeiten; Und als der Feldherr ihr Heer gegen ihm in Schlacht-Ordnung ſtellte/ und ihn zum Gefechte ausforderten/ ihnen zu entbieten: Sein Abſehn wäre nicht geweſt/ mit den Deutſchen einen Krieg zu führen/ ſondern nur die Marſen wegen ihres öfftern in Gallien geholeten Raubes zu züchtigen/ und der Römer Spott mit dem Tanfaniſchen Tempel abzuthun. Wenn aber die Bructerer und Cherusker/ denen er kein Leid gethan hätte/ ſich an die Römer nöthigten/ würde es dem Käyſer nicht an Kräfften/ ihm nicht an Muthe fehlen ihnen zu widerſtehen. Malovend wendete bey dem Feldherrn ein: daß ſeinen Marſen unrecht geſchähe/ und dieſer Vorwand nur vom Germanicus zu Bekleidung des gegen ihn gefaßten Haſſes vorgeſchützt würde/ weil er nach ſeiner Gefangenſchafft die Römiſche Seite verlaſſen/ und ſich mit ſeinen Marſen unter den Römiſchen Schutz begeben hätte. Hätte Germanicus nur nicht einen bloſſen geſchlagen/ ſo würde er/ wie niemand ſeines Sieges halber/ keine Rechenſchafft gegeben/ ſondern ſolchen mit Recht und Unrecht verfolget haben. Nachdem ihm aber ſein Anſchlag mißlungen / wolte er ſeiner unverantwortlichen Feindſeeligkeit eine ſo falſche Stirne anſtreichen. Dahero verlangte er: daß der Feldherr dieſen gewaltſamen Uberfall an den Römern rächen/ und ihm die Erſtattung des unverwindlichen Schadens zuwege bringen ſolte. Hertzog Herrmann und Ingviemer billigten zwar die Gerechtigkeit ſeines Geſuches/ und verſprachen ihm ſo viel Hülffe/ als die Mögligkeit zulaſſen würde; zu welchem Ende ſie ober- und unterhalb des Dorffes Dorſten eine Brücke zu bauen anfiengen. Germanicus ſahe wol/ wenn ſein Feind mit einem Theile überſätzte/ und den Cäſiſchen Wald aufs neue verhiebe und beſätzte/ mit der gröſten Macht aber auf der Nordſeite der Lippe ſtehen bliebe / daß er entweder in ſeinem Läger wegē geſperrter Zufuhre erhungern/ oder an ein oder anderm Orte einen gefährlichen Streich würde wagen müſſen. Daher ließ er noch ſelbige Nacht ein Theil ſeiner Reiterey zwey Durchgänge des Cäſiſchen Waldes beſätzen/ ſein Kriegs-Geräthe und die Schwachen folgen/ ſonder daß es die Deutſchen inne worden. Folgenden Morgen that er unterſchiedene Ausfälle/ und ſtellte ſich als wenn er den Deutſchen eine Schlacht zu liefern Luſt hätte. Denn er wuſte wol: daß im Kriege nichts gefährlicher/ als der Abzug wäre/ wenn man ſchon einmahl dem Feinde verächtlich worden wäre. Auf die andere Nacht aber zohe er mit ſeinem gantzen Heere in unglaublicher Stille aus dem Läger; alſo daß die Deutſchen allererſt früh ſeinen Abzug gewahr worden/ und das Neſt der Römer leer funden; welche bey erfolgendem Nachſatze den Wald ſchon allenthalben verhauen fanden/ und nach deſſen Oeffnung erfuhren: daß die Römer ſchon gröſten theils über den Rhein geſätzt hätten; muſten alſo ſich nur damit vergnügen/ daß eine ſo groſſe Macht der Römer/ welche mehrmals mit einer viel kleinern gantze Völcker unters Joch gebracht hatten/ denen in der Eyl zuſammen gerafften Deutſchen nicht Stand halten wolten; ſondern ſo wol aus ihrer Flucht/ als ihrem nur am Mord-Brande beſtehenden Siege/ nichts als Schande erlangten. Malovend drang zwar ſtarck darauf: daß man die flüchtigen und verzagten Römer über den Rhein verfolgen ſolte; aber weder der Feldherr noch Ingviomer hielten es vor rathſam/ weil das deutſche Heer weder mit nöthigem Vorrath verſehen/ noch denen in Waffen ſtehenden Sicambern/ Chaßuariern und Chautzen/ welche ſich verlauten lieſſen: daß ſie des Germanicus Einfall für keinen Friedens-Bruch mit den Cheruskern und Bructerern halten könten/ ſie aber den Friede in Deutſchland auch wider die Deutſchen mit ihren Waffen erhalten wolten/ am wenigſten aber dem Könige Marbod/ und ſeinem Ohrenbläſer Segeſthes zu trauen wäre. Zu geſchweigen: daß auch das einfallende raue Wetter/ bey welchem ſie mehr wider die Natur als Menſchen zu Felde ziehen müſten/ alle fruchtbare Krieges-Rüſtungen hinderte. Uber diß/ ſagte der Feldherr/ müſte man keinen Feind/ am wenigſten aber die in Waffen erzogenen Römer/ welche nicht allzuweit davon vier andere Legionen ſtehen/ und gantz Gallien zu ihrem Dienſte hätten/ nicht verachten/ noch zu vermäſſen ſeyn; ungeachtet ſie itzt zu fliehen ſchienen. Sintemahl verſchmitzte Kriegs-Leute wol ehe durch angenommene Furcht und Flucht ihre Feinde ins Netze gelockt hätten. Niemand könte leichter berückt werden/ als wer nichts fürchtete; Sicherheit und Verwegenheit wäre der gemeinſte Anfang zum Untergange. Daher hätte man niemals mehr Urſache ſorgfältig und wachſam zu ſeyn/ als wenn einen das Glück im Kriege mit Sieg anlachte/ und man ins gröſte Anſehn kommen wäre. Es wäre ein groſſer Unterſchied in einem Treffen Meiſter ſeyn/ und den Feind überwinden/ auch nichts ſeltzames: daß im Kriege ſich das Blat wendete/ und der/ welcher ſich wegen eines vortheilhafftigen Anfangs den Sieg ſchon durch Einbildung verſchlungen hatte/ hernach unten gelegen hätte. Sintemal der Verluſt ins gemein behutſam/ der Gewinn aber unachtſam machte. Dieſes hätte der geſchlagene Mechanides dem ſiegenden Philopömen/ Pontius und Calovius den Samnitern/ nach der Römer Niederlage vernünfftig eingehalten; und der Samniter Vertilgung hätte deſſen Warheit erhärtet. Er wüſte zwar/ was er ſich auf der Deutſchen Tugend zu verlaſſen hätte/ welche den Römern an Hertzhafftigkeit und Begierde der Ehre eben ſo wie die Spartaner denen Athenienſern überlegen wären; aber die Römer hätten auf ihrer Seite das Verhängnüs/ welches ſie unüberwindlich machte/ und ſo wol Carthago als Samnium/ ja auch ſie Deutſchen hätten erfahren: daß die Römer niemals mehr zu fürchten wären/ als wenn man ſie geſchlagen hätte. Sie ſtünden wie Antäus von ihrer Niederlage allezeit ſtärcker auf. Daher hielte er für rathſamer gegen die Römer die alte Gräntze des Rheines zu behaupten/ als über demſelben eitelen Ruhm und Saamen neuer Kriege ſuchen. Malovend muſte für dißmahl ſein Unglücke dem gemeinen Weſen zum beſten verſchmertzen/ die Rache der Zeit und dem Verhängnüſſe anvertrauen; Sie aber alle ſich beſcheiden: daß es keine geringere Tugend wäre/ ſeinen Sieg/ als ſeine Begierden mäßigen. Aus dieſem zweiffelhafften Troſte aber ſchöpffte Fürſt Malovend ſchlechten Troſt; daher er/ weil das Unglück nicht weniger die Zunge zum Klagen löſet/ als das Hertze unwillig machet/ ſein Unvergnügen nicht verbeiſſen konte/ ſondern heraus fuhr: Er ſähe wol: daß die/ welche ſich auf anderer Barmhertzigkeit verlieſſen/ nicht wüſten/ wie bald die Thränen zu verſeigen pflegten/ und auf was für ſchwachen Füſſen frembde Hülffe beſtünde. Endlich aber muſte er ſich doch in den vernünfftigen Einhalt des Feldherrn und

Ingviomers finden/ und ſich an dem ſeinen abgebrennten Marſen verwilligtem Vorſchube vergnügen/ und mit ihnen die Völcker wieder nach Hauſe führen. Dem Flavius aber entfiel hiermit alle Hoffnung/ die ihm Adgandeſter/ Sentia/ und die Römer zu Eroberung ſeines eingebildeten Erbtheils gemacht hatten. Und ob er zwar beſchämt war: daß er ſo vergebens wider ſein Vaterland den Degen ausgezogen hatte; ſo hielt er doch für ehrlicher die angefangene That mit Gefahr ausüben/ als mit Abſtehung ſeinen Fehler bekennen. Hingegen machten nicht nur die Römer von ihrer Verrichtung ein ſo groſſes Weſen/ als wenn ſie halb Deutſchland bemeiſtert hätten; ſondern Tiberius rühmte auch deßwegen im Rathe den Germanicus ſo ſehr/ als vorher den Druſus; wiewol jedermann leicht abmerckte: daß des letzten Ruhm ihm mehr Ernſt/ des erſten aber nur ein bloſſer Schein war. Gleichwol aber hatte er alles genehm/ was Germanicus dem Kriegs-Volcke verwilliget hatte. Der Rath und das Volck wurden über des Germanicus Verrichtung/ von welcher man/ wie von allen fernen Sachen ins gemein mehr glaubte/ als daran war/ auch ſo erfreuet/ daß ſie ihm wiewol nicht ohne Kränckung des Tiberius/ ein Siegs-Gepränge zuerkennten.

Der Winter hemmete nun zwar nicht weniger den Krieg/ als die zugefrierenden Flüſſe; daher die Römer und Gallier ihr gewohntes Opffer dem Rheine ſchlachteten: daß er nicht zu ſtarck gefrieren/ und den Deutſchen eine Brücke in Gallien abgeben möchte: Aber auf beyden Seiten war man im Kriegs-Rathe nie geſchäfftiger geweſt/ als nun. Die Catten/ Cheruskerer und Bructerer ließ nicht wenig die Niederlage der mit ihnen verbundenen Marſen/ noch mehr aber: daß man zu Rom/ und in Gallien ſo ſehr über ihnen frolockte. Und ob wohl Germanicus durch dieſen Einfall nicht den Frieden gebrochen haben wolte; war doch den aufrichtigen Deutſchen es eine unbegreiffliche Scharffſinnigkeit; daß man ohne Verletzung gemachter Freundſchafft/ gegen iemanden ſolte mit Feuer und Schwerdt wüten/ und/ wo kein Krieg geweſt wäre/ Sieges-Gepränge bereiten könte. Nach dem nun Silius ſeine Legionen in Gallien eben ſo wohl als Cäcina ſeine in die Winter-Lager vertheilet hatten/ kamen Ingviomer/ Arpus/ Catumer/ Jubil und Malovend/ zu Deutſchburg beym Feldherrn zuſammen/ welcher ihnen für Augen ſtellte: wie liederlich die Römer an die Catten Urſache des Krieges geſucht; und als ſie keine finden können/ wie tückiſch ſie die friedſamen Marſen überfallen/ und wie undanckbar ſie dem Fürſten Malovend ſeine Dienſte belohnet hätten. Daß Silius nicht auch bey den Catten eingebrochen wäre/ hätte die Wachſamkeit ihrer Hertzoge verhindert. Daher wäre auf des Germanicus einſchläffernde Verſicherung: daß die Römer mit den Deutſchen keinen Krieg begehrten/ nicht zu trauen/ ſondern es gereichte ihnen vielmehr zum Schimpffe/ da er ſie in die Augen ſchlüge/ und ihnen gleichwohl als alberen Leuten weiß machen wolte: daß er es nicht böſe meinte. Brand und Mord wäre die nachdrücklichſte Kriegs-Ankündigung; welche mehr keiner Worte bedörffte. Ihre Beleidigung aber deſto empfindlicher/ und die Feindſchafft der Römer deſto gröſſer/ weil die Deutſchen ihnen darzu keine Urſache gegeben. Daher ſie auf das Früh-Jahr ſich eines ſo viel ſtärckern Anfalls zu beſorgen hätten. Die Römer hätten vorzeiten die Deutſchen beſchuldigt: daß ſie ihre Rechte im Degen-Knopffe führten; und daß ihrer Meinung nach die Zeug-Häuſer die beſten Richterſtühle/ das Fauſt-Recht aber aller tapfferer Leute Richt-Scheid wäre. Alleine/ da die Römer iemahls gerechte Leute geweſt wären/ hätte ſich dieſe Eigenſchafft gewiß mit Uberkommung mehrer Gewalt verlohren. Ihr Geld-Durſt/ ihre Begierde biß an der Welt Ende zu gebieten/ hätte das Recht der Natur/ deſſen ſich Adler und Habichte gegen die Tauben/ groſſe Raub-Fiſche gegen die kleinern gebrauchten/ eingeführt; alſo/ daß ſie bey allen Völckern billich des groſſen Alexanders Nahmen/ den ihm unſere Vor-Eltern in die Augen ſagten/ nehmlich der groſſen Welt Rauber führten/ und ihre zeither glücklichen Laſter Tugenden hieſſen. Ihre gröſten Lichter und Helden hätten diß nicht nur wider Frembde/ſondern wider ihr eigenes Vaterland ausgeübt; ja Kayſer Julius den Metellus und andere Freunde ausgelacht/ als ſie ihm wider den Rath und die Geſetze etwas vorzunehmen/ und den gemeinen Schatz-Kaſten zu erbrechen/ widerrathen hätten/vorwendende: Sein Recht ſteckte in ſeiner Scheiden/ ſie ſolten ſchweigen/ denn der Krieg vertrüge nicht die Freyheit ſeine Meynung zu ſagen. Marius hätte ſeine Gewalt-Thaten damit gerechtfertiget: daß er unter dem Geräuſche der Waffen die ſchlaffenden oder gar zu linde redenden Geſätze nicht gehöret hätte. Andern wäre das Lob der Gerechtigkeit eben ſo wohl/ als die hiervon geſchriebenen und dem Antigonus zugeeignete Bücher/ eine unzeitige und tapfferen Leuten unanſtändige Weißheit geweſt. Da nun das Königliche Geſetze der Römiſchen Kayſer auch wider die Römer in dem Rechte der Fauſt beſtünde/ſolten die Fürſten Deutſchlandes ſelbſt ermäſſen: was ſie vom Tiberius dem geſchwornen Feinde der deutſchen Freyheit zu hoffen oder zu fürchten; am meiſten aber/ was ſie hierwider vor Mittel vorzukehren hätten. Als nun alle zuſammen der einhelligen Meinung waren: daß/nachdem die Römer ſchon einmahl die blutigen Würffel auf den Tiſch geworffen hätten/ ſie das angefangene Spiel ſo bald nicht abbrechen würden/ ſie ſich unfehlbar eines hefftigen Krieges zu beſorgen hätten. Daher beſchloſſen ſie: daß ein ieder ſich euſſerſten Kräfften nach ihnen zu begegnen rüſten ſolte. Sie ſaſſen hierauf zur Tafel/ und bekräfftigten nach deutſcher Art ihren verneuerten Bund/ und gemachten Schluß/ durch den Wein. Weil die Deutſchen für allen andern Völckern der Welt der offenhertzigen Redligkeit ſich befleiſſen/ haben ſie ſo viel weniger Bedencken ihr Hertz gegen einander auszuſchütten; und alſo ſich bey Rathſchlägen und Bündnüſſen im Truncke zu übernehmen; ungeachtet ihnen nicht unwiſſend iſt: daß diß/ was einem nüchternen im Hertzen liegt/ einem trunckenen auf die Zunge komme/ und dieſe alle Heimligkeiten/ welche man ſonſt einem nicht leicht durch Folter und Pein auspreiſſen würde/ ausſchütte; ja trunckene Leute ehe glüende Kohlen/ als ihre Gedancken im Munde zu behalten vermögen. Weßwegen der Wein/ ungeachtet Marcus Craſſus durch ſelbten denen Baſtarniſchen Geſandten alle ihre Rathſchläge gleichſam mit einer Zange aus dem innerſten ihres Hertzens hervor gezogen/ bey den meiſten Deutſchen nicht als eine die Wahrheit auszwingende Marter verachtet; ſondern als ein Spiegel des menſchlichen Gemüthes gerühmet wird. Die Fürſten waren kaum von der Tafel aufgeſtanden/ als Malovend durch einen Chauziſchen Edelmann aus Rom vom Grafen von Diepholt/ welcher über des Kayſers deutſche Wache beſtellt war/ein Schreiben empfing/ darinnen er ihn im Vertrauen verſicherte: daß es dem Tiberius/ mit den Deutſchen Krieg zu führen/ kein Ernſt wäre; ſondern er den Germanicus nur zu dem Ende in Deutſchland zu fallen angeſtifftet hätte: daß er wie Varus darinnen ſein Begräbniß finden möchte. Die Deutſchen könten auch den Tiberius durch keine Wolthat ihnen mehr verſöhnen/als wenn ſie/ auf was Weiſe es immer ſeyn möchte/durch den Tod des Germanicus ihm einen ſo beſchwerlichen Dorn aus dem Fuſſe zügen. Hertzog Arpus/ als er dieſen Brieff ableſen hörte/ fing an: O ſchalckhaffter Tiberius! ſollen die ehrlichen Deutſchen die Werck-Leute deiner Meuchelmörderiſchen Verrätherey ſeyn? Hertzog Jubil fiel ein: Ich glaube wohl / daß der grauſame Tiberius wider den Germanicus / welcher alleine ſeinem Sohne Druſus in der Reichs-Folge im Wege ſtehen wird / nichts gutes im Schilde führe / und es iſt einer der verſchlagenſten Staat-Streiche / wenn man einen Feind durch den andern aufreiben kan. Alleine dieſes ſchiene ihm allzuweit geſucht / und hergeholet zu ſeyn: daß Tiberius deßwegen den Germanicus wider die Deutſchen kriegen lieſſe / daß er von ihnen erſchlagen würde. Er hätte hundert andere leichtere und minder gefährliche Mittel / dem Germanicus das Licht auszuleſchen / und müſte in Rom oder Gallien kein Gifft oder Dolch mehr zu bekommen ſeyn / welche zeither ſein gemeinſter Handwercks-Zeug geweſt wären / und wodurch er noch neulich den Sempronius Grachus hätte hinrichten laſſen. Dieſem nach hielte er diß / was Diepholt ſchriebe / nicht für glaublich; und wenn man ſich in Auslegungen fremden Thuns zu ſehr überſtiege / verliere man ins gemein die Wahrheit / wie die allzuhoch fliegenden Falcken die Reiger aus dem Geſichte. Allzutieffes Ausgrübeln einer Sache hätte zwar anfangs einen Schein groſſer Wahrheit; alleine ein Loth mäßiger Klugheit wäre beſſer / als eine gantze Laſt Spitzfinnigkeit. Malovend hingegen verſicherte ſie: daß Diepholt ſo verſchmitzt / und gegen ihn ſo verträulich wäre / daß er ihm nichts ohne Grund / weniger ihn dadurch zu verführen / ſchreiben würde. Hertzog Jubil antwortete: Es kan diß alles wohl ſeyn; und Tiberius hat wohl ehe einem was falſches / um den dritten dadurch zu betrügen / angebunden. Wie ich denn vielmehr glaube: daß man hierdurch die Deutſchen einwiegen / und ſie von einer mächtigen Gegenrüſtung abhalten / oder deutſcher zu ſagen / unter dem ſcheinbaren Namen des Friedens betrügen wolle. Denn ich kan dem argliſtigen Tiberius nicht zutrauen: daß nach dem er den Frieden einmahl aus Liebe des Krieges verletzet / er den angefangenen Krieg aus Verlangen des Friedens ſo bald endigen ſolle. Der Feldherr fiel Jubiln bey / und erinnerte ſie deſſen / was er ihnen zu Mattium von dieſem Kriege wahrgeſaget hätte; weil ſolches nun ſo genau eingetroffen / würden ſie ihm hoffentlich dißmahl ſo viel leichter glauben / und ſich von der geſchloſſenen Bereitſchafft durch keine Friedens-Vertröſtungen zurück halten laſſen / welche die Römer am meiſten im Munde führten / wenn ſie im Hertzen den gifftigſten Krieg kochten. Im Kriege lieſſe es ſich nicht zweymahl irren; Ein einiger Streich könte einem die Spann-Adern ſo verhauen: daß man hernach durch keine Klugheit oder Tapfferkeit wieder zu Kräfften käme. Wenn ein Fürſt einmahl was wichtiges verſähe / oder verſäumte / verſpielte er nicht nur ſein Glücke / ſondern wenn er ſchon das Leben / und das gröſte Theil ſeines Volckes erhielte / doch alles Anſehen: daß weder der Feind ihn mehr fürchtete / noch die Seinigen mehr was von ihm hielten. Sintemahl uns mit dem Glücke / auch der Menſchen Gewogenheit verlieſſe; zumahl da auch die Glücklichen ihrer Schantze wahrnehmen müſten; weil man wohlgerathene Dinge ins gemein nur Zufällen / mißlingende aber unſerm Verſehen zuſchriebe. Ja ein einig Verſehen wäre im Kriege mächtig auch tapfern Leuten Hertze und Verſtand zu benehmen / wie dem groſſen Pompejus begegnet / welchen zu überwinden / es dem Käyſer Julius eine ſchlechte Kunſt mehr war / nach dem er auf einmahl allen ſeinen Witz und Hertze verlohren / das Glücke ihn auch verrathen / oder wenigſtens verlaſſen hatte. Daher müſte man in allen unvermutheten Begebnüſſen ſich nicht ſelbſt verlieren / ſondern auf den ſchlimmſten Fall vorher / oder auch / wenn er uns übereilet / alſobald was gewiſſes entſchlüſſen. In Uberlegung der Friedens-Geſchäffte wäre die Langſamkeit / in denen des Krieges aber die Geſchwindigkeit die Seele der Rathſchläge. In dieſen geriethe meiſtentheils am beſten / was man ſich aus den Steigereiffen entſchlüſſe: Denn diß könte weder vom Feinde vorgeſehen / oder ihm verrathen; alſo darwider keine Anſtalt gemacht werden. Daher auch der groſſe Alexander ſo unglaubliche Thaten ausgeübt / weil er / ſeinem Wahl-Spruche nach / ſich über nichts lange bedacht hätte. Was für einen unverwindlichen Streich hätten die Deutſchen den Römern verſetzen können / wenn ſie ſeinem Rathe nach / ſich der aufrühriſchen Legionen bemächtiget hätten. Dieſe ſchöne Gelegenheit aber hätten ſie mit ihrem Zweifel und Schwerigkeiten verſäumet. Dieſe wartete nicht auf unſere Langſamkeit / ſondern entſchlippte / wenn man nicht bald zugriffe / wie ein Aal dem Fiſcher aus den Händen. Sie würden auch lange warten müſſen / biß ſie wieder käme / als welche dieſelben verſchmähte / die ihrer nicht wahrnähmen. Jedoch müſten ſie ſich nicht zum andern mahl an dieſen Stein ſtoſſen / ſondern niemahls auſſer acht laſſen: daß Langſamkeit dem Glücke und der Gelegenheit; die Geſchwindigkeit aber der gröſten Macht vielen Abbruch thäte / und eine ausgemachte Sache erſt einen Kopff hätte / eine unausgemachte aber einer unzeitigen Geburt gleichte. Unſern Zweck aber zu erreichen / werden unſer Haupt / unſer Hertze / und unſere Hände / redlich ihr Ampt verrichten müſſen. Das Haupt wird als die Burg der Seele ſein Gedächtnüß zu Betrachtung der vergangenen Zeit / unſer Fehler / unſers Unglücks / und der Römiſchen Ehrſucht / ſeinen Verſtand auf künfftige Jahre / und was uns nicht weniger vom Verhängnüſſe / als dem Feinde zubenge / anwenden / alſo wie ein Janus / oder Kluger vorwerts und hinter ſich ſehen müſſen. Unſer Hertze muß als der Brunn des Lebens unſerm Vornehmen eine lebhaffte Thätigkeit / als ein ſtets in Flammen ſchwebender Phönix / einen feurigen Eyver einflöſſen / als der Sitz des Willens / und der Liebe / alle unſere Regungen zur Eintracht und Liebe des Vaterlandes leiten; und wie nur ein Hertze im menſchlichen Leibe iſt / diß auch an ſich ſelbſt rein iſt / und nicht wie andere Glieder einigen Unflat auswirfft; alſo muß auch unſer aller Wille ein Wille / und unſere Aufrichtigkeit von aller Falſchheit / und dem Kothe des Eigennutzes geläutert ſeyn. Unſere Hände / welche die Natur zu Gehülffen aller Sinnen / zum Werckzeuge der Vernunfft und des Willens gemacht / und ihnen Zahl / Gewichte und Maaß anvertrauet hat / müſſen durch tapffere Helden-Thaten unſern itzigen Reden das Leben geben: und wir mit Warheit alles wohl abmäſſen / mit Scharffſinnigkeit überrechnen / unſere und der Feinde Kräfften mit Standhafftigkeit abwiegen. Auf ſolche Art wird von unſern Armen / als aus Brunnen / der köſtliche Helden-Schweiß / und die güldene Tinte ewigen Nachruhms rinnen. Dieſe Ermahnung hatte bey denen andern Fürſten einen ſolchen Nachdruck: daß ſie folgenden Morgen nicht allein eine richtige Eintheilung machten / was ein ieder Fürſt auff das erſte / andere und dritte Aufgebot für Kriegs-Volck geſtellen / und für Verrath liefern ſolten; ſondern es ward auch der Graf von Arenberg zum Hertzoge Melo / der von Lingen zum Hertzoge Ganaſch / Graf von Hohenſtein an Malorich der Frieſen / und den Grafen von der Lippe an Bejocal der Angrivarier Hertzog abgeſchickt / um ſelbte zu bewegen / daß ſie für die deutſche Freyheit nur einen Schirm-Bund mit ihnen aufrichten möchten.

Auf der Römer Seiten feyerte Germanicus eben ſo wenig; und weil die Legionen theils durch den Aufruhr / theils durch den Zug in Deutſchland zimlich zerſchmoltzen ware / ſchrieb er an Tiberius um Verſtärckung derſelben / und darbey: daß ſolches durch alte abgehärtete Kriegs-Leute geſchehen müſte / weil die Neulinge nicht einſt die ernſten Geſichter der Deutſchen zu vertragen vermöchten. Eben ſolche Anſtalt machte er in Hiſpanien und Gallien; welche ihm unter denen Hülffs-Völckern niemanden ſchicken ſolten /

zen der nicht zum wenigſten fünf Jahr die Waffen getragen hätte/ ließ daher auch ihnen an der Zahl ihrer Schuldigkeit ein ergebiges nach. Denn er verſtund allzu wol: daß nicht viel Nahmen/ ſondern ſtreitbare Armen den Feind ſchlügen/ nicht die Anzahl vieler Menſchen/ ſondern die Tugend weniger Kriegs-Leute den Krieg ausmachten/ und mit einem mäßigen und geübten Heere Miltiades den Xerxes/ Alexander den Darius/ Lucullus und Pompejus den Mithridates geſchlagen hätten/ von derer Heere gantze Flüſſe wären ausgetruncken worden. Sintemahl einer ſo unmäßigen Menge weder die Länder auskom̃entliche Verpflegung ſchaffen/ noch die klügſten Feldherren ihrer Unordnung und Uppigkeit ſteuern können/ welche Laſter als Feinde in eigenen Buſem und Lager unterhalten werden/ alſo uns am nechſten und ſchädlichſten ſind. Uber diß ſind auch groſſe Heere eben ſo wol/ als ungeheure Leiber unberüglich. Sie laſſen ſich mit ihrem vielen Geräthe ſchwer über enge Gebirge und Flüſſe bringen; alſo hindern ſie nicht ſelten die beſten Anſchläge durch ihre Langſamkeit. Zu geſchweigen: daß unter ſo vielerley Völcke die Eintracht nicht lange beſtehen kan/ und des einen Eyverſucht dem andern nicht nur ſein Unglücke gönnet/ ſondern ſelbſt darzu beförderlich iſt. Der aufachtſamſte Feldherr kan auch unmöglich ſo viel Leute/ und ihre Tugend und Unarten kennen; alſo weiß er nicht/ was er dieſem oder jenem vertrauen ſoll; und es derogeſtalt vonnöthen wäre: daß einem jeden ſeine Eigenſchafft an die Stirne/ wie ſein Nahme auf den Schild geſchrieben wäre. Dem Germanicus ward vom Käyſer auch ſein Wille erfüllet: und muſte Junius Bläſus aus ſeinen Pannoniſchen/ Sabinus Poppäus aus ſeinen Mäſiſchen Legionen zwölf tauſend der beſten Kriegs-Leute hergeben/ welche durch Neugeworbene erſetzt wurden. Dieſe brachte Lucius Domitius mit zweyen Fahnen von des Tiberius Leibwache/ wie auch fünf tauſend auserleſene Rhätier und Vindelicher zu Hülffe. Die Hiſpanier und Gallier ſtritten auch mit einander/ wer unter beyden mehr alte Soldaten/ die beſten Pferde/ das meiſte Geld und Getreyde beytragen könte. Es war dem Germanicus aber noch nicht genung/ aus dem Kerne anderer Völcker etliche Heere aufzurichten; ſondern er brauchte alle nur erſinnliche Kunſtſtücke/ ſparte auch keine Unkoſten die Sicambrer und Chauzen mit in Krieg zu verwickeln. Denn ob es zwar ſonſt nicht rathſam iſt/ des Feindes Lands-Leute wider ihn zu führen, weil ſie ſich leichte mit einander verſtehen und vereinbaren; alſo die Heimligkeiten verrathen/ und im Fall der Noth einen nicht ſelten im Stiche laſſen; ſo wuſte doch Germanicus: daß die Deutſchen alle andere Völcker an Treue überträffen/ jedoch insgemein mit einander zwiſtig- und wider einander zu kriegen gewohnet wären. Daher auch die Römer ſowol zu Rom/ als zu Mayntz/ und im Lager/ dieſe gewohnte Art zu beten hatten: die Götter möchten doch die Deutſchen in ihrem gegen einander habenden Haſſe erhalten/ wenn ſie ja den Römern nicht gut ſeyn wolten. Sintemahl das Verhängnüs dem Römiſchen Reiche keine gröſſere Wolthat leiſten könte/ als wenn es ſeine Feinde in Zwietracht erhielte. Daher hatte er dieſe Gefahr nicht groß zu beſorgen: ſondern er wuſte vielmehr: daß Cäſar ohne die Bataver die Heduer und Arverner nicht zum Gehorſam gebracht/ weniger ſich ohne die deutſche Reiterey Galliens ſo leichte bemächtiget; er auch ohne die Vangionen/ Bataver/ Menapier/ nicht den Pompejus/ noch Auguſt den Antonius überwunden haben würde, ja er ſelbſt hatte ſchon erfahren: daß es die Deutſchen ohne Deutſche zu überwinden unmöglich wäre. Tiberius bediente ſich auch hierzu Adgandeſters und Sentiens/ als zweyer recht in ſeinen Kram dienender Werckzeuge; wiewol dieſe nirgends offentlich als Geſandten erſchienen/ ſondern nur heimlich/ und alſo deſto gefährlicher ihr Gifft ausſchütteten.

tem. Germanicus aber ſchickte den Domitius an Hertzog Ganaſch und an Bojocal den Fürſten der Angrivarier/ den Stertinius zum Hertzoge Melo/ und Malerich der Frieſen Hertzoge. Beyde verſicherten die deutſchen Fürſten: daß die Römer über dem Rheine keinen Kloß Erde eigenthümlich verlangten. Es hätte Käyſer Auguſt auch in einer beſondern Schrifft ſeine Nachfolger nachdrücklich beſchworen: daß ſie die Gräntzen des Römiſchen Reichs nicht über den Eufrat und den Rhein in Deutſchland/ welches ohne diß den Römern eine neue Welt zu ſeyn ſchiene/ nicht erſtrecken ſolten. Welche Warnigung er/ dem Vermuthen nach/ in den Sibylliniſchen Büchern geleſen hätte/ darinnen ſtehen ſolte: daß Rom ewig blühen würde/ wenn es nicht von Deutſchen zerſtöret würde. Daß dieſe Mäßigung auch Auguſtens rechter Ernſt geweſt wäre/ könte man daraus ermäſſen: daß er diß/ was Ventidius über dem Eufrat/ und Käyſer Julius in Britannien behauptet/ ohne einige Noth gutwillig hätte fahren laſſen. Nachdem aber die unruhigen Cherusker und Catten alle Mittel und Wege ſuchten/ ſich an die Römer zu reiben/ andere deutſche Völcker wider ſie verhetzten/ und Gallien zu beunruhigen oder zu erobern; ja der hochmüthige Herrmann/ welcher mit dem Varus das halbe Römiſche Reich verſchlungen zu haben ihm träumen lieſſe/ eine allgemeine Herrſchafft über Deutſchland im Schilde führte/ würden die Römer mit den Haaren darzu gezogen: daß ſie die Cherusker und Catten demüthigen/ Gallien alſo Ruhe/ und Deutſchlande Sicherheit ſchaffen müſten. Alſo wäre dieſes eine gemeine Sache; es hienge ſo wol anderer Deutſchen Völcker/ als der Römer Wolſtand daran; daher ſolten ſie die Waffen mit ihnen wider dieſe Frieden-Störer vereinbaren. Die Römer wolten ſich an der Ehre des Sieges vergnügen/ der Deutſchen ſolte die Beute und das Land ſeyn/ welches ſie erobern würden. Hingegen hielten die Cherusk- und Cattiſchen Geſandten denen deutſchen Fürſten ein: die deutſche Freyheit ſtünde nun auf der Spitze/ ſie entweder durch Tapfferkeit zu erhalten/ oder durch Zagheit zu verlieren! die Römer zügen am Rheine eine ſolche Macht zuſammen/ dergleichen ſie zu Bezwingung der übrigen Welt nicht gebraucht oder bedörfft hätten. Griechenland wäre mit dreyẽ/ gantz Aſien kaum mit vier Legionen gewonnen worden. Auf den Gräntzen Deutſchlandes aber ſtünden zwölff Legionen. Noch vielmehr Völcker aber gäben andere Länder her/ welche die noch allein übrige Freyheit der Deutſchen mit neidiſchem Auge anſähen; und die Schande ihrer Dienſtbarkeit durch Unterdrückung der Deutſchen auszuleſchen vermeinten. Die Römer ſchielten die Deutſchen für Barbern/ ſchätzten ſie kaum für halbe Menſchen; und die/ welche gleich mit ihnen Freunde und Bundsgenoſſen/ oder rechter zu ſagen ihre Zinß-Bauern- oder Dienſt-Knechte wären/ und an allen Enden der Welt/ wo ſie ihre Herrſchafft auszuſpannen gedächten/ ihnen die Bahn brechen/ den Kopff zerſtoſſen/ und durch ihr Blut den unerſättlichen Römern Länder erwerben müſten/ dörfften nicht einſt des Nachtes/ und gewaffnet/ ihrer Nothdurfft halber über den Rhein/ oder die Donau fahren; gleich als wenn ſie Nacht-Diebe oder Degen zu tragen unwürdig/ oder Meuchel-Mörder wären. Ja wenn ein Kauffmann aus Deutſchland ſeiner Geſchäffte halber irgends wohin reiſete/ müſte er an der Gräntze einen Römer zum Aufſeher ſeines Verhabens mit ſich führen und bezahlen; gleich als wenn ſie Unkraut ſäen/ Brunnen und Bäche vergifften würden. Welch Deutſcher könte denn zu ſo mißträulichen und gehäßigen Leuten ſich was gutes verſehen? Sie wären zwar Meiſter ihre Herrſchensſucht mit dem Firnße der Freundſchafft und Bündniſſe zu überziehen; Mit dieſem hätten ſie die über dem Rheine wohnenden Tribozen/ Vangionen/ Nemeter/ Trierer/ Nervier/ Ubier/ und andere

Deutſchen beredet/ daß ſie ihnen Gallien hätten helffen einnehmen; aber dieſe Römiſchen Wallfiſche hätten hernach auch von ihnen einen nach dem andern verſchlungen. Eben diß wäre des Germanicus itziges Kunſtſtücke: daß er durch die Sicambrer und Chauzen/ die Cherusker und Catten/ er aber als ein viel ſchlauerer Cyclope/ hernach jene verſchlingen wolte. Dahero ſeine vertrauteſten Freunde ſich keiner gröſſern Wolthat/ als welche Polyphemus Ulyſſen viel redlicher vorher geſagt/ ſich zu getröſten hätten. Germanicus gäbe für: die Römer verlangten keinen Fußbreit Erde über dem Rheine zu beſitzen. Zu was Ende hätten ſie denn die Feſtung Aliſon an der Lippe und Ambre/ auf dem Berge Taunus/ und an der Fulde erbauet; und nachdem dieſe Kapzäume der Freyheit nach des Varus Niederlage abgeſtreifft worden/ zu was Ende hätte Germanicus das Menden-Altar an der Lippe/ das Lager am Munde der Emſe/ und am Munde des in den Rhein flieſſenden Mäyns einen ſo groſſen Umkreiß zu befeſtigen angefangen? Zu was Ende verneuerte er ſeinen Anſpruch auf das beſte Gebiete der Catten/ nemlich die gantze Landſchafft der Mattiacher; welche für Zeiten nach Mäyntz gehöret haben ſolten. Warum machte er Anſpruch an den Streiff am Rheine zwiſchen der Ruhr und Lippe/ als ein geweſenes Eigenthum ihrer Ubier? Abſonderlich aber ſtellte der Graf von Arenberg dem Hertzoge Melo für Augen: daß die Römer mit der Zeit gegen ihn einen viel ſcheinbarern Anſpruch machen würden; theils weil er das meiſte Gebiete der Ubier/ welches ſie noch zur Zeit des Käyſers Julius eigenthümlich beſeſſen/ und wegen des mit den Römern gehabten Verſtändnüſſes/ für denen ſie verdringenden Catten und Sicambrern verlaſſen müſſen; theils auch die Aecker der vom Agrippa in Gallien verſetzter Sicambrer/ welche nun ſo wol/ als die Ubier/ Römiſche Unterthanen wären/ inne hätte. Eben dieſes Joch würde er mit ſeinen noch freyen Sicambrern/ Tencterern und Juhenen anziehen müſſen. Würde dieſes aber wol denen unbändigen Sicambern erträglich ſeyn; welche mit ſeinem hertzhafften Vater Bäoris am erſten dem über den Rhein ſetzenden Julius den Kopff geboten/ und ihn die Brücke abzubrechen gezwungen hätten? Alſo könte er nicht glauben: daß die Sicambern itzt eine dem Germanicus über den Rhein bauen ſolten. Die Sicambrer hätten mit den Tencterern und Uſipetern den Lollius aufs Haupt und Rom eine bis ans Hertz gehende Wunde geſchlagen. Sie hätten das Hertze gehabt: daß als alle Völcker der Welt ſich für dem Auguſt gedemüthigt/ in Gallien einzubrechen/ und ihn an Schlüſſung des Janiſchen Tempels zu hindern. Nun aber wolten ſie dem Tiberius/ welcher Auguſten nicht das Waſſer reichte/ die Pforten ihres eigenen Vaterlandes angelweit auffſperren? Niemand wäre von Römern ſo ſehr als Hertzog Melo vom Varus an ſeiner Tochter beleidigt/ und er wolte mit denen Ehrenraubern in ſo ſchändliche Verträuligkeit treten? Hertzog Melo hätte den Ruhm: daß er wider den Varus zum erſten den Degen gezuckt; und die Sicambrer hätten wegen ihrer unverträglichen Dienſtbarkeit den Nahmen Franck/ und freyer Völcker/ und der Urheber der Freyheit in Deutſchland erworben. Alſo wäre dem Feldherrn unglaublich/ und unbegreiflich: daß ſie den Cheruskern und Catten wolten helffen Römiſche Feſſel an-ihnen aber ſelbſt Fuß-Eiſen legen. Dem Hertzoge Ganaſch hielt der Graf von Lingen für: daß ihm weder die Cherusker noch Catten einiges Unrecht gethan/ wol aber Adgandeſter uñ Sentia ihn beleidigt; der Hertzog aber über ſeinem Eydame dem Fürſten Catumer ſich mehr zu erfreuen als zu betrüben hätte. Wenn er aber ja vom Fürſten Catumer wahrhafftig beleidiget wäre/ ſolte er diß nicht alle Catten/ weniger die Cherusker/ noch alle Deutſchen entgelten laſſen und das ſeinem Hauſe angethane Unrecht ſich nicht zur Rache wider das gemeine Weſen anreitzen laſſen; ſondern von denen bey ihm ſo hochgeſchätzten Römern ein Beyſpiel nehmen/ und Catumern wie Fabius dem Papyrius/ wie Grachus dem Scipio die Beleidigung der Deutſchen Wolfarth halber verzeihen/ oder zum wenigſten den Zorn wie Ariſtides und Themiſtocles ſo lange an Nagel hencken/ biß er ihn ohne Deutſchlandes Gefahr auszuleſchen Gelegenheit bekäme. Keine gröſſere Helden-That aber könte er ſein Lebtage ausüben/ als wenn er ſeinem Feinde nicht nur vergäbe; ſondern ihn gar wider unrechte Gewalt beſchirmte. Wie viel Schaden aber ſeines Unwillens halber er ihm und Deutſchlande ſchon gethan habe/ würde er bey genauer Uberlegung ſelbſt befinden; da er nemlich durch die den Römern geſchehene Einräumung des Eylands Burhana und des Emſe-Mundes ihm einen Dorn in Fuß geſtochen/ welchen er ſeinen Chauzen ſo bald nicht heraus ziehen würde/ die doch den Druſus von ihrem Geſtade mit ſo groſſem Ruhme abgetrieben/ und zu Erlegung des Varus ein ſo merckliches durch ihre Helden-Thaten beygetragen hätten. Es wäre aber viel verkleinerlicher von der Tugend abſetzen/ als derſelben niemahls habhafft worden ſeyn. Den Hertzog der Frieſen Malorich erinnerte der Graf von Hohenſtein: daß ſie ein Theil der mit ſo viel Siegen gekrönten Sicambrer wären; Sie auch durch ihre Schiffarthen ſich zu Meiſtern des groſſen Meeres und der Winde gemacht hätten; alſo ſtünde ihnen als freyen Leuten und unerſchrockenen Land- und See-Helden die Römiſche Knechtſchaft nicht an. Die Römer hätten ſie mit ihrem Liebkoſen/ die Bataver mit ihrem Beyſpiele verführet; daß ſie unter dem Scheine einer freywilligen Beyſteuer/ von Rind-Ledern den unvergnüglichen Römern wären zinßbar worden. Sintemahl ſie dieſes Geſchencke nunmehr jährlich als eine Schuldigkeit forderten/ ja ſich nunmehr nicht an gemeinen Ochſen-Häuten vergnügten/ ſondern nur von wilden Auer-Ochſen den Zinß annehmen/ und ihr Land allemahl zu kriegeriſchen Durchzügen offen- und die Sümpffe mit Brücken ausgebeſſert haben wolten. Die Römer wüſten dieſe Dinge zwar mit dem ſcheinbaren Nahmen freyer Verwilligungen/ Geſchencke und Gutwilligkeit zu bekleiden; es wären aber warhafftig Schatzungen und Frohndienſte. Die gebohrnen Knechte würden nur einmal Dienſt-Bothen/ aber von ihren Herren unterhalten; die hertzhafften Frieſen aber kauften ſich alle Tage in die Dienſtbarkeit. Sie meinten: es wäre derſelben Völcker/ welcher das Verhängnüs ſchonete/ groſſes Unglück/ wenn ſie nicht von Römern überwunden würden: gleich als wenn ſie mit Anlegung ihres Joches den Deutſchen noch eine Gnade thäten/ und ſie nicht aus Begierde zu herrſchen/ ſondern aus Liebe ihres beſtens ſie bekriegten/ und ſie alleine die Ehre haben wolten: daß ſie die Barbarn auch wider ihren Willen in einen beſſern Stand verſätzet hätten. Uber diß ſtäche die geitzigen Römer in der Welt nichts mehr in die Augen als die Schiffarth der Frieſen/ weil ſie wol wüſten: daß durch dieſe die Griechen das goldene Flüß aus Colchis geholet; die Tyrier ſo groſſe Schätze geſammlet/ Carthago ſich ſo ſchrecklich gemacht hätte. Dieſe mächtige Stadt wäre durch die Mißgunſt der Römer gefallen; und ihr Neid würde auch der Frieſen Fallbret ſeyn/ die Römer zu Herren der Oſt- und Weſt-See/ der noch für ihren Augen und Waffen verſchloſſenen Atlantiſchen Eylande/ und folgends der gantzen Nord-Welt machen/ die ſie auf die Brücke der Römer treten/ und ihnen ſonderlich mit Schiffen behülflich ſeyn; alſo die Deutſchen an dem Orte/ wo ſie die Natur mit dem Meere am meiſten befeſtigt hätte/ anzugreiffen den geringſten Vorſchub thun würden. Dem Fürſten Bojocal machte der Graf von der Lippe die von den Cheruskern genoſſene Wolthaten indenck; welche vorlängſt von den Chauzen wären vertrieben worden/ wenn ſie nicht die Cherusker zu Rückenhaltern gehabt hätten. Da die Römer auch den Meiſter in Deutſchland ſpielen ſolten/ wären die Angrivarier ſchon ein dem Hertzoge Ganaſch zu ſchlachten beſtimtes Opffer/ itzt aber der Wurm an der Angel/ mit welchem Domitius ihn als einen lüſternen Fiſch fangen wolte. Alle Geſandten zuſammen wuſten auch nachdrücklich zu entwerffen; wie die Römiſchen Bürger nach nichts in der Welt mehr lüſtern wären; als daß gekrönte Häupter und Fürſten für ihnen die Knie beugen möchten; ja alle Römer wären den erſten Tag höfliche Gäſte/ den andern verdrüßlich/ den dritten unerträglich; von welchen ſchon Mithridates vernünfftig geurtheilet hätte: weil die Urheber der Stadt Rom von einer Wölffin wären geſäugt worden/ hätten alle Römer Wolffs-Magen/ welche weder mit Gelde/ noch Ländern/ noch Blute zu erſättigen wären.

Es iſt ſchwerlich zu glauben/ was dieſe widrige Handlunge der Römiſchen und Deutſchen Geſandten an allen Höfen für widrige Regungen erweckten; ſintemahl Domitius und Stertinius kein Geld ſpareten/ ſo wol der Fürſten Räthe zu beſtechen/ als ſie ſelbſt durch Anbietung vielen Geldes zu Unterhaltung der auf den Beinen habenden Kriegs-Völcker zu gewinnen. Denn weil die Römer nach Jugurthens Urthel und Erfahrung ſelbſt ſo geartet waren: daß man wider ſie mehr mit Gelde als mit Eiſen ausrichtete/ verſtanden ſie ſo viel beſſer/ wie mit dieſem mächtigſten Geſchütze/ nemlich Gelde und ſilbernen Spiſſen/ andere zu gewinnen/ und durch heimliche Freygebigkeit ein und anderm Volcke die Stricke der Dienſtbarkeit anzuſchlingen wären. Wenn jemand ſo redlich war/ daß er ſeinen freyen Willen ihnen nicht ums Geld verkauffen wolte/ mit dem fiengen ſie ein Spiel an; weil ſie genugſame Nachricht hatten/ wie die Deutſchen hierzu einen ſo hefftigen Hang hatten. Hiermit brachten ſie durch befliſſenes Verſpielen auch den Ehrlichſten/ oder auch ihren Frauen durch Geſchencke ihren betrüglichen Vogel-Leim der Gemüther bey. Uber diß betheuerten ſie ihre gute Meinung gegen Deutſchland durch viel Schwüre/ bey dem Geiſte und Glücke des Tiberius/ und ſatzten darbey ihnen ſelbſt die Schwerdter an die Gurgel. Welche Art bey denen mehr die Straffe der Menſchen/ als die Rache der Götter fürchtenden Römer die kräfftigſten Eyde ſeyn ſolten. Wordurch ſie aber den Deutſchen einen ziemlichen blauen Dunſt für die Augen mahlten; als derer redlichen Einfalt unwiſſend war: daß ehrſüchtige Fürſten mit Eyden/ wie die Kinder mit Seiff-Blaſen oder Bällen ſpielten. Nichts deſto weniger würden dieſe Streiche mehr nicht gewürcket haben; als daß Melo/ Ganaſch/ Malorich und Bojocal mit den Händen in der Schoß beyder Theile Krieges-Spiele zugeſehen/ oder zum höchſten Melo nur ſeine tauſend Tencteriſche Reiter/ vermöge vorigen Bündniſſes den Römern beygefügt/ durch dieſe für angehendem Kriege verſprochene Hülffe aber mit den Catten und Cheruskern nicht gebrochen haben würde. Sintemahl es numehr aufkam: daß ſolche nach gewiſſem Maaße geſchehende Angriffe für keinen Krieg oder Feindſchafft angenommen werden dorffte; gleich als wenn abgemäſſene Wunden keine Verletzung abgäben. Denn ob zwar die Römiſchen Geſandten dieſem beſorglichen Ausſchlage vorzukommen meinten/ und denen deutſchen Fürſten vorſtellten: daß die Furcht ein böſer Rathgeber; dieſe aber der Vater mittelmäſſiger Entſchlüſſungen wäre/ welche im Kriege dem Feinde Zeit und Hertze zur Gegenwehr gäben; weder einen noch den andern vergnügten; ſondern bey unſern Freunden den Nahmen der Undanckbarkeit bekämen/ die Feinde uns aber für dieſe Kaltſinnigkeit nicht verbunden würden/ und man ſich in einheimiſchen Kriegen/ wenn man weder auf einer noch der andern Seite hienge/ ſich nur in Gefahr ſätze/ des Uberwinders Beute zu werden. Dahero ſie nach dem Beyſpiele der Aertzte/ welche in zweiffelhafften Kranckheiten für rathſamer hielten/ eine ungewiſſe/ als gar keine Artzney zu gebrauchen/ in Sachen welche die Herrſchafft angiengen/

und zwiſchen Höhe und Thal kein Mittel vertrügen/ ſich auf eine oder andere Seite/ welcher ſie den Sieg zutrauten/ ſchlagen möchten; ſo ſteckte doch allen auf einer Seite die Macht der Römer/ auf der andern die Gefahr der Deutſchen Freyheit ſo tieff im Kopffe: daß beyde ſich mit einander zermalmeten/ und ſie einander wie ein Schwerdt das andere in der Scheide hielten; alſo allerdings die Erfahrung erhärtete: es lieſſen ſich mittelmäßige Rathſchläge leichter tadeln/ als im Wercke verwerffen. Alleine dieſer Mittel-Punct ward durch Argliſt ehe/ als ihnen die Römer ſelbſt einbildeten/ verrückt. Denn weil Adgandeſter und Sentia vernahm: daß weder Melo noch Ganaſch/ welche denen andern zum Beyſpiele der Nachfolge dienen ſolten/ von ihrer Meinung durch keine Vorbildung in der Welt abwendig zu machen ſeyn würden/ kamen ſie auf ihre gewohnte Springe der Sache durch Betrug und Verfälſchungen zu helffen; welche als verborgene Stricke ſo viel ſchwerer zu vermeiden ſeyn. Worzu ihnen deñ ſonderlich die angebohrne Leichtglaubigkeit des Cheruskiſchen Hertzogs ſo viel mehr Anlaß gab/ und weniger Furcht machte/ wiewol ihre Boßheit vergröſſerte. Dieſem nach verfügte ſich Adgandeſter nach Niemegen der Bataver Haupt-Stadt an der Maaß/ welche Kayſer Julius mit einem Schloſſe verſehen hatte; daſelbſt hielte er mit dem Fürſten Cariovalda über ſeine Zurüſtung wider die Cherusker allerhand Rathſchläge/ und ſchwuren einander in dem nahe darbey gelegenen heiligen Heyne auff dem Altare der Leva/ welche der Bataver gröſte Göttin war/ einen theuren Eyd: daß ſie nicht ehe ruhen wolten/ als biß ſie die Cherusker unter der Römer Botmäßigkeit gebracht hätten. Von dar zohen ſie mit einander nach Lugdun/ von welchen nicht weit der mittlere Arm des Rheines bey dem Brittiſchen Schloſſe ins groſſe Meer fällt. Daſelbſt erkaufften ſie ein Cimbriſch Schiff/ und etliche Cimbriſche Schiffer/ dieſe richteten ſie ab: daß ſie mit Fleiß auf denen Chauziſchen Sand-Bäncken ſtranden und berichten ſolten: daß auf dem Schiffe ein vornehmer Cheruskiſcher Ritter/ welcher beym Könige Frotho in Botſchafft geweſt wäre/ mit ſeinen Leuten/ weil ſie nicht hätten ſchwimmen können/ ertruncken wäre. Wenn ſie nun von den Chauzen würden angehalten und befragt werden; ſolten ſie denſelben eine ſtählerne Schachtel/ welche ihnen der Geſandte als einen beſondern Schatz dem Cheruskiſchen Herzoge zu überbringen anbefohlen hätte/ zuſtellen. Dieſe Cimbern richteten den Befehl fleißig aus/ ſegelten dem Munde der Weſer zu; und nach dem ſie ſich in einen kleinen Nachen begeben/ lieſſen ſie früh das Schiff auf eine Sandbanck anlauffen/ und von Wellen zerſchlagen/ und nach dem ſie auf einem Eylande feſten Fuß bekom̃en/ durchbohrten und erſäufften ſie dieſen Nachen; welchen Vorwand ihnen der dicke Nebel und der ziemlich ſtarcke Nord-Oſt Wind bey denen Chauzen ziemlich beglaubt machte/ welche ſie/ als die Sonne den Nebel unterdrückte/ in Hoffnung einer reichen Strand-Beute gefangen nahmen/ und zu dem Chauziſchen Befehlhaber in die nahe darbey liegende Cattenburg brachten. Daſelbſt wurden ſie von ihrem Schiffbruche befraget/ ihre Kleider durchſucht; und weil die ſtählerne Schachtel was beſonders in ſich zu haben ſchien/ ihre Nachrichten wegen des Cheruskiſchen Geſandten/ den ſie hätten an der Oſtſeite der Elbe zu Marionis ausſagen müſſen/ bedencklich ſchienen/ wurden ſie mit der verſchloſſenen Schachtel nach Fabiranum zum Hertzoge Ganaſch geſchickt. Als dieſer ſolche öffnete/ fand er darinnen zwey Schreiben vom Könige Frotho/ eines an Hertzog Herrmann/ das andere an Arpus. Beyde aber waren deß Inhalts: Es thäten beyde Fürſten rühmlich; daß ſie denen Römern/ derer Macht auch numehr der euſſerſten Nordwelt verdächtig zu werden anfienge/ mit einem ſo tapffern Helden-

Muthe begegnen wolten. Nach dem aber Deutſchland zwey ſo gefährliche Nattern/ als Hertzog Melo und Ganaſch wäre/ in ſeinem Buſen nehrte/ wäre ihr Anſchlag gar gut: daß ſie beyde ſo lange mit guten Worten und Einladungen in ihr Bündniß unterhielten/ biß ſie beyde mit ihrer Macht/ ehe die Römer zu dieſen Verräthern ihres eigenen Vaterlandes ſtoſſen könten/ als ein Blitz überfielen und erdrückten. Er wolte bey ihrem vernommenen Einfalle/ ſo viel die Sicherheit ſeines Reiches wegen der ihm verdächtigen Caledonier/ Orcader/ und Svioner liedte/ eine ergebige Schiff-Flotte an das Chauziſche Geſtade ſchicken/ die ihnen verdächtigen/ ihm aber in der Schiffarth/ und ſeiner über das Weſt- und Oſt-Meer habender Herrſchafft keinen geringen Eintrag thuenden Frieſen im Zaume halten/ und zu Züchtigung dieſer Völcker/ welche ihrer eigenen Freyheit/ und der Deutſchen Sicherheit ſo gram wären/ behülfflich ſeyn. Es iſt nicht zu ſagen/ wie Ganaſch über dieſen Schreiben anfangs beſtürtzt/ hernach auf den Feldherrn und Hertzog Arpus entrüſtet ward. Wie dieſer Betrug ſo ſcheinbar angeſponnen war; alſo verſtatteten ihm ſeine ſo hefftige Gemüths-Regungen nicht: daß er das Siegel und die Handſchrifft des Cimbriſchen Königes genau unterſucht hätte. Zu allem Unglücke war auch den Tag vorher der Graf von Hohenſtein mit dieſer vergnüglichen Abfertigung: daß er weder den Römern noch Deutſchen helffen/ auch keinem den Durchzug durch ſein Gebiete verſtatten wolte/ abgereiſet. Domitius machte aus Unvergnügen ſich ebenfalls Reiſe-fertig. Dieſem ließ Hertzog Ganaſch zu entbieten: daß er für ſeinem Wegzuge ihm noch einmal Verhör geben wolte. Weil nun Domitius dem Hertzoge zu liebkoſen Urſach hatte/ um durch ſeine Empfindligkeit ihn nicht noch zu einer ſchlimmern Entſchlüſſung zu veranlaſſen/ fand er ſich ungeſäumt ein/ und den Hertzog zwar in ziemlicher Verwirrung/ aber freundlicher als iemahls zuvor. Er hielt auch nicht lange hinter dem Berge; ſondern ſagte dem Domitius: Er hätte nicht ohne erhebliche Urſache etwas gutes biß auf den letzten Augenblick ſeiner Abreiſe verſparet. Nunmehr aber erklärte er ſich nicht nur für einen treuen Bundgenoſſen des Tiberius; ſondern auch für einen Feind der Cherusker und Catten; wenn die Römer ihm zu ſeiner Rüſtung die angebotenen Waffen und Hülffs-Gelder lieferten. Ihnen ſolte die Weſer und Emſe mit ihren Hafen/ und ſein gantzes Land offen ſtehen. Er wolte den Domitius auch in ſeinem Gebiete herum führen laſſen: daß er anwieſe/ wo es ſich am beſten ſchickte durch die Sümpffe Tämme zu führen/ um die Reuterey/ das Geſchütze und das Kriegs-Geräthe deſto beſſer fortzubringen. Er wolte ihm auch Schreiben an den Frieß- und Sicambriſchen Hertzog mitgeben/ und Geſandten nachſchicken/ welche einen unfehlbaren Nachdruck haben würden/ ſie zu gleichmäßiger Erklärung zu bewegen. Domitius glaubte faſt ſeinen eignen Ohren nicht; ſo unvermuthet kam ihm dieſe annehmliche Zeitung/ vielleicht weil die Furcht leichtgläubiger iſt/ als die Hoffnung. Nach dem aber Ganaſch ſeinen guten Willen gegen die Römer/ und den Haß gegen die Cherusker und Catten ie länger ie mehr mit ziemlicher Offenhertzigkeit heraus ließ; wuſte Domitius kaum Worte genug zu finden ihm zu dancken/ und ihn aller vorigen Anbietungen zu verſichern. Abſonderlich nahm er ſeine Erklärung wegen der hochnöthigen Tämme an; und verſprach die zu ſolcher Arbeit mehr geſchickten Chauzen mit Römiſchem Gelde alle Wochen richtig zu bezahlen. Hiermit nahmen ſie von einander ohne euſſerliche Friedens- oder Liebesbezeigung Abſchied/ damit ihr Bündnüß nicht denen in guter Verfaſſung ſtehenden Cheruskern zu zeitlich kundig würde. Domitius reiſete folgenden Morgen mit Ganaſches eigenhändigen Briefen aus Fabiranum/ und beſahe unterweges

ges mehr zum Scheine/ als aus Noth die Gelegenheit zu den Tämmen ab; Weil er bey ſeiner Anweſenheit theils ſelbſt/ theils durch ſeine bey ſich unter der Geſtalt ſchlechter Diener habenden Feldmeſſer und Bauleute/ bey Jagten und Spazierfarthen/ das gantze Chauziſche Gebiete ausgekundſchaffet hatte/ derer er etliche dem Hertzoge Ganaſch zu Angebung des Baues zurücke ließ. Domitius kam unvermuthet nach Manarmanis an dem Fleviſchen See zum Hertzoge Malorich/ bey welchem der Graf von Hohenſtein ſein Anſuchen dergeſtalt unterbauet hatte: daß er mehr auf die Seite der Cheruſker und Catten als der Römer hienge/ und den Domitius gar ſchlecht und kaltſinnig bewillkommen ließ. Nach dem er aber das vom Domitius überbrachte Schreiben Hertzog Ganaſches geleſen hatte/ that er ihm alle erſinnliche Ehre an, und nach dem der Ritter Ludingshauſen zween Tage darauf ankam/ und dem Malorich des Cimbriſchen Königes Schreiben vorzeigte/ war dieſer in dreyen Tagen mit dem Domitius richtig; welcher denen Frieſen den alten Zinß der Ochſen-Häute erließ/ alle Monate fünff hundert Pfund Silber/ die benöthigten Waffen zu reichen/ hingegen Malorich ſeinen Vetter Cruptorich mit fünff tauſend Frieſen den Römern zu Hülffe zu ſchicken/ tauſend Boots-Leute zu geben/ freyen Durchzug zu Waſſer und Lande zu verſtatten/ auch zwiſchen der Iſel und Emſe durch die Moräſte auf Römiſche Unkoſten Tämme bauen zu laſſen verſprach. Der Graf von Hohenſtein kriegte zwar hiervon Wind, aber weil die Urſache dem Malorich und Domitius alleine bekandt war/ konte er ſie durch kein Geſchencke oder andere Künſte erfahren; alſo ſie weniger als Aertzte verborgene Kranckheiten heilen; zumahl ihm auch Malorich kein Gehöre mehr geben wolte/ ſondern ihn beſcheiden ließ: daß/ nach dem ſein Begehren eine lange Bedenckzeit bedörffte/ er ſich zu Manarmanis nicht länger aufhalten dörffte.

Unterdeſſen befand ſich Sentia zu Techelia an dem Hofe Hertzog Bojocals. Dieſes war ein junger wolgewachſener Fürſt von zwey und zwantzig Jahren/ und hatte nach Gewohnheit der was frembdes zu ſehen begieriger Deutſchen etliche Jahr in Gallien und zu Rom zubracht/ wo die meiſten Sachen fürlängſt ihre rechte Nahmen verlohren hatten/ und die ärgſten Laſter im Geldſtücke der Tugend hergiengen. Sintemahl man die Verwegenheit alles Böſe zu ſtifften Tapfferkeit/ die Hoffart eine Großmüthigkeit hieß/ die Verſchwendung zur Freygebigkeit/ den Geitz zur Sparſamkeit/ die Grauſamkeit zur Gerechtigkeit/ den Aberglauben zur Gottesfurcht machte/ und die/ welche in Wollüſten andern es zuvor thäten/ für aufgeweckte Leute/ unkeuſche Bälge für den Ausbund des Frauenzimmers hielt; alſo in der Welt mehr kein ſo genanntes Laſter zu finden war/ und die Römer ihnen einbildeten: daß ſie mit Uberwindung ſo vieler Völcker auch die Botmäßigkeit überkommen hätten/ zu ſätzen/ was künfftig Sünde oder Ubelthat ſeyn ſolte. Da ſie vielmehr ſich hätten beſcheiden ſollen: daß Laſter bey groſſen Leuten kein beſſer Anſehen bekämen/ und ein heßlicher Fleck mehr Purper und Seide/ als ein hären Kleid verſtellte. Von dieſen böſen Sitten hatten ihm einige inſonderheit den Hang zur Wolluſt angeklebt; welche ſeine gute Geburtsart uñ die Unſchuld der Deutſchen Sitten mercklich verterbt/ und ihn gleichſam zu einer Mißgeburt/ welche halb Tugend/ halb Laſter war/ gemacht hatten. Nach dem er auch nach ſeines Vaters Tode gleich wieder in Deutſchland kommen war/ konten die guten Beyſpiele das Böſe/ welches ihn gleichſam wie ein ſcharffer Geruch gantz durchzogen hatte/ ihn ſo bald nicht wieder in erſten Stand verſätzen. Denn die Begierde findet ſich wie ein Fremdling ein; welcher nur auf wenige Augenblicke Herberge ſuchet, ſie machet ſich aber bald zum Gaſte/ uñ wird endlich gar ein Herr vom gantzen Menſchen. Alſo war

Bojocal nicht mehr ſeiner ſelbſt mächtig: ſonderlich weil er in die Hände der Zauberin Sentia durch die mit Segeſthen habende nahe Anverwandnüß gerathen war; welche auf Betrug und Uppigkeiten alle ihre Scharffſinnigkeit angewehrte / und es dem Bojocal niemahls an Oel der Wolluſt ermangeln ließ / die Ampel ſeiner Begierden damit zu unterhalten. Mit dieſen Künſten führete ſie ihn gleichſam an einer Schnure. Ob ſie ihn nun zwar eben ſo zu ihrem Willen hatte / ſo war ſie doch niemals mächtig geweſt / ihn zu bewegen: daß er um ſo ſchnöden Liebe / die des Vaterlandes ausgezogen / und ſich mit den Römern wider ſelbtes verbunden hätte. Weil aber Sentia ſich nur frembder Geilheit zum Werckzeuge / ihre Anſchläge der Römiſchen Herrſchafft zum beſten auszuführen gebrauchte / hatte ſie doch niemahls ihre eigene Ehre verſehret / ungeachtet ſie ſo ſchön war / als eine Römerin ſeyn konte; und ſie war mit ſo viel Geiſte ausgerüſtet / als zehn greuliche Frauen zu ihrem Liebreitze von nöthen hatten. Bojocal hatte bey ſeiner mit Sentien führenden Verträuligkeit wohl hundertmahl ſie verſucht / und an ſie geſätzt / aber auch ſo vielmahl in ſeinem Begehren Schiffbruch gelitten / und von ihr mehr als einmahl die Antwort erhalten: daß eine Frau / welcher die Seele der Keuſchheit / und der hieraus flüſſende Geruch eines guten Nahmens abgienge / ein ſtinckendes Aaß wäre; alſo daß man wegen ihrer mit ſo viel andern Laſtern vermängter Keuſchheit und Klugheit ſie füglich mit dem Egyptiſchen Acker vergleichen konte / in welchem die edelſten und gifftigſten Kräuter wachſen. Alleine / wie iſt es möglich / daß die Tugend in die Länge unter ſo viel Laſtern unverſehrt bleiben ſolle? Scharffer Knobloch und Zwibeln verterben zwar nicht die neben ihnen ſtehenden Gewächſe / ſondern die Roſen bekommen vielmehr davon einen ſtärckern Geruch / der Spargel einen beſſern Geſchmack. Denn die Laſter ſind viel ſchädlich- und anfälliger / als beſchwerliche Eigenſchafften natürlicher Gewächſe / derer keines zu finden / was nicht ſeinen guten Nutz / wie unangenehm oder auch gifftig es zu ſeyn ſcheinet; Laſter aber ſind von ihrer Wurtzel und in allen Würckungen böſe. Dahero ſie nicht nur die Tugend entkräfften / ſondern wie die Wicken den Weitzen zu Bodem reiſſen und erſtecken. Wohlrüchende Roſen und Sandal-Holtz zeucht durch Beherbergung ſtinckender Dinge den Geſtanck an ſich / alſo wird das edelſte Gemüthe / wenn es ſich zu einem Gefäſſe nur eines Laſters gebrauchen läſt / angeſteckt. Ja die Tugend hilfft den Laſtern / wenn ſie ſelbte vergeſellſchafftet / noch mehr auff die Beine / wie der köſtliche Balſam den Bockintzenden Geſtanck und die Amber- und Zimmet-Kuchen den faulen Athem noch unerträglicher machen. Bey ſolcher Bewandnüß konte Sentiens Keuſchheit nicht lange den Stich halten / ſondern ſie kam nach Techelia mit dem Vorſatze den Bojocal zu gewinnen / ſolte es gleich mit Verluſt ihrer Ehre geſchehen. Nach dem ſie aber gleichwohl lieber eine Kuplerin / als Ehbrecherin ſeyn wolte; vielleicht weil alle andere Laſter unſern Leib nicht berühren / die Unzucht aber ihn und uns inwendig beſudelt / nahm ſie mit ſich vier ſchöne Mägdlein von funffzehn Jahren. Die erſte war eine Amazonin aus dem Caſpiſchen Sarmatien / welches Oſtwerts das Caſpiſche Meer / gegen Mittag Albanien / gegen Abend den Caucaſus / gegen Nord den Fluß Rha zur Gräntze hat. Dieſes Land iſt bey nahe das ſchönſte in der Welt. Auf den Feldern wachſen von ſich ſelbſt Tulipanen / Narciſſen / und Hiacynthen / die wilden Bäume tragen die vollkommenſten Früchte / die Schaafe beſſere Wolle als die Spaniſchen. Ihre Pferde holen die Hirſchen im Lauffe ein / welche ſie mit Hauffe jagen / und davon das Marck als die kräfftigſte Stärcke des Leibes eſſen. Fürnehmlich aber hat es das ſchönſte Frauenzimmer in Aſien / und dieſes die ſchönſten Augen in der Welt /

Welt / gegen welche aller andern ſchönen Weiber Augen / wie Sterne gegen der Sonne erbleichen. Aus dieſem ſchönen Volcke war nun die / welche Sentia ihr über Alopecia / und das Euxiniſche Meer hatte bringen laſſen / eine nicht der gemeinſten. Sie war lang gewachſen / geſchlanck / hatte braune Haare / weiſſe und zarte Haut / Roſenfarbichte Wangen / einen engen Mund mit Corallen-farbichten Lippen / ſchwartze und groſſe Augen / welche gleichſam mit Blitze ſpielten / weit heraus ſtehende und doch kleine und rundte Brüſte. Die andere war aus Britannien / von gleicher Länge. Ihre Haare waren goldgelbe / die Augen braun und lebhafft / die Wangen nur ein wenig / der Mund aber mit reicher Röthe beſchüttet / ziemliche groſſe / doch rundte Brüſte. Die dritte war aus Gottland / und gleichſam ein Ebenbild der ſchneeichten Nord-Welt. Denn ſie war zwar nicht ſo lang als die erſten; aber ihre Haut war ſo weiß / als der Schnee immer ſeyn konte; alſo / daß Anaxagoras / welcher behaupten wolte: daß der Schnee ſchwartz wäre / ſchwerlich dieſem Frauenzimmer ihre Weiße würde ſtrittig gemacht haben. Ihre Himmel blaue Augen hatten zwar nicht ſo viel Feuer / aber doch eine liebreitzende Anmuth. Ihre Wangen gleichten flüſſender / ihre Brüſte geronnener Milch / dieſer Höhe ſchienen gleichſam mit zwey rothen Erd-Beeren beſteckt / und jener Lippen von Zineber bereitet zu ſeyn. Die vierdte war eine ſchwartze Mohrin / von einer rechten Geſtalt und holdſeligen Gebehrdung. Sie hatte wie die Mohren ins gemein im gantzen Leibe weder Flecke noch Wartzen. Hingegen war ſie länger / als itzt die Mohren ins gemein zu ſeyn pflegen / alſo nach der Beſchaffenheit / wie ſie zu Cambyſens Zeit ſollen geweſen ſeyn. Ihr Haupt war nach Mohriſcher Art vollkommen rund / die Wangen fleiſchicht / die Haare ziemlich lang; wiewol die Mohren nicht wie andere Völcker zu Bedeckung ihrer eingefallenen Schläffe und Wangen / und der Gruben im Haupte / derſelben benöthigt ſind. Welches für weiſſen Leuten ſonder Zweiffel eine Schönheit ſeyn muß; weil die Liebes-Götter mit ſo rundten / die Unholden aber mit höckrichten Köpffen und Schlangen-Haaren gemahlet werden. Sie hatte einen geſtreckten Halß / und eine längere / und nicht überbogene Naſe / wie die Mohren ſonſt ins gemein haben; daß man ihnen in die Hölen der Naſen-Löcher ſchauen kan; wiewohl dieſe Lufftſchöpffung zum Athem holen / zu Bewegung der Mauß in Gliedern / und daher zur Geilheit dienlich iſt. Sie hatte zwar nicht gar groſſe / aber keinen Augenblick ſtillſtehende Augen / welche ihr wie eine Unruh im Kopffe herum lieffen. Ihre Zähne waren weiſſer als Helffenbein / und keinem Dinge ähnlicher als Perlen. Ihr Mund war auch nicht wie ſonſt aufgeworffen / ihre Brüſte aber ſtrutzten für Härte / und alle ihre Bewegungen hatten einen gewiſſen Liebreitz / und ein Merckmaal hefftiger Begierden an ſich; Alſo / daß dieſe am erſten und tieffſten Bojocaln verwundete; zweifelsfrey weil die Seltzamkeit verurſacht / daß weiſſe Männer nach ſchwartzen / und Mohren nach weiſſen Frauen am meiſten lüſtern ſind. Sentia war mit dieſer holdſeligen Geſellſchafft ihm eine angenehme Gäſtin; weil Gleichheit eben wie das Feuer ſich an neuem Zunder ergötzet / und nach ſelbtem begierig iſt. Dahero gehet es der Schönheit wie den Kleidern / wenn dieſe ſchon von köſtlichem Sammet und Goldſtücke auch geſchickt gemacht ſind / wirfft man ſie doch weg / wenn ſie der neuen Art nicht gemäß ſind; und für gebrauchten Helenen krieget Paris endlich einen Eckel. Eben ſo gieng es Bojocaln; dieſe vier / an welchen er ſich anfangs nicht erſättigen konte / machten ihm / weil er mit ihnen keine Maaß hielt / ein Grauen; Sintemahl kein Ding in der Welt iſt / welches / wenn es uns auf einmahl allzuhäuffig überſchüttet / nicht Eckel verurſache. Denn es gehet damit wie mit den Speiſen / wenn wir damit den Magen

gen überſchütten/ müſſen wir ſie wieder wegbrechen. Weil nun Sentia durch dieſe Frauenzimmer Bojocaln nicht an Bort kommen/ und ihn zu Erkieſung der Römiſchen Seite bewegen konte; fieng ſie an/ ihm nunmehr mit den Beeren ihrer eigenen Keuſchheit durch Entblöſſung ihrer Brüſte/ und hunderterley Liebkoſungen zu ſtellen. So verſchwenderiſch iſt die Ehr- und Herrſchensſucht! Jedoch iſt ſich über Sentiens ſo ſchändlicher Feilbietung ihres Leibes nicht ſo ſehr zu verwundern; weil auch Kayſer Julius und Auguſt mit dem Netze der Unzucht nach der Herrſchafft gefiſchet; Ja in Indien kein Weib ſo züchtig iſt/ welche ihre Keuſchheit nicht um einen Elephanten verkauffet/ und in Aſien ſich ihrer viel/ um bey ihrem Könige/ oder nur ſeinem oberſten Verſchnittenen ans Bret zu kommen/ ſich haben entmannen laſſen. Weil die Lüſternheit nun zugleich ſcharffſichtig und leichtglaubig iſt/ und Bojocal längſt nach Sentiens Genüſſe geſeufftzet hatte/ ſätzte er auffs neue an ſie. Aber die ſchlaue Sentia war nicht willens ihre Waare ſo wolfeil anzugewehren/ ob ſie ſie ihm gleich feil geboten hatte. Sie verhüllete ihre Brüſte/ und auch numehr ihr Antlitz/ und bezeugte ſich kaltſinniger/ als ſie nie vorhergeweſt war; Wolwiſſende: daß wie unſer Geiſt mehr Vergnügung in Retzeln und tieffſinnigen Dingen findet/ als derer ſeichter Verſtand auch Einfältigen am Tage liegt: alſo in Wollüſten die Schwerigkeit des Uberkommens das ſchärffſte Saltz und die beſte Würtze; die Kaltſinnigkeit des Frauenzimmers auch der ſtärckſte Blaſebalg ſey/ damit es in den Hertzen der Männer das Feuer der Begierden lebend/ ſeine Schönheit aber zweymahl ſo ſchön machen könne. Worüber ſich aber nicht ſehr zu verwundern iſt. Sintemahl auch ein männlich Hertze denſelben Sieg wenig achtet/ welcher nicht Schweiß koſtet/ und mit Blute erfochten iſt. Eben ſo hat die Wolluſt an ſich wenig ergötzliches/ welche nicht mit einem Saade der Hindernüſſe angeſüſſet worden. Sie ſätzte ſeinen Anmuthungen ihre Ehre/ die dem Segeſthen ſchuldige Pflicht/ und anders Bländwerck der Tugend/ endlich auch diß entgegen: daß ſie durch Verhängung der wenigſten Vergnügung ſie nur ihr Anſehen bey ihm verſpielen/ und ſich verächtlich machen würde/ nach dem ſie wahrnehme: daß er der vier Schönheiten/ welche ſie ihm aus allen Ecken der Welt zuſammen geleſen/ ſo bald überdrüßig worden wäre. Denn wir Frauenzimmer gleichen den Roſenſträuchen; wenn wir voll Roſen ſtehen/ erweiſet man uns alle erſinnliche Ehrerbietung; wenn man ſie uns aber einmahl abgebrochen hat/ ſiehet man uns nicht über den Zaun an. Unſer anfangs angebeteter Leib wirfft nach dem Genüſſe den Schatten der Verachtung hinter ſich; und unſere vorher vor himmliſch geprieſene Schönheiten werden in einer Stunde in den Augen unſer Liebhaber/ wie die Farben der Regenbogen zu Waſſer. Bojocal antwortete Sentien: Sie ſolte dieſe Schuld ihr nur ſelbſt/ nicht ihm zuſchreiben/ und ſich beſcheiden: daß die ihm mitgebrachten vier Sterne in ihrer/ als ſeiner Sonnen Anweſenheit/ in ſeinen Augen den Glantz verlieren müſſen. Sentia gab nur ein Lachen darein/ und ſagte: Er ſolte ihr nicht weiß machen: daß er von ſo friſchen Morgen-Roſen/ als ihre ihm aufgeopfferten vier Jungfrauſchafften wären/ nicht mehr Vergnügung ſchöpffen ſolte/ als von ihr/ welche vor ſo viel Jahren ſchon die Knoſpen ihrer Jugend aufgeopffert/ und ſchon dreyßig Jahre auf dem Halſe/ von ihrer Schönheit aber nicht wenig Blätter eingebüſſet hätte. Bojocal ſeuffzete/ und fieng an: Ach unbarmhertzige Sentia! weiſt du nicht: daß die heßlichen ſchon alt ſind/ wenn ſie gebohren werden? Die Schönen aber behalten ihre Jugend und Anmuth unaufhörlich. Dieſer ihr Herbſt lachet uns mehr an/ als jener ihr Frühling. Wie magſtu aber Sentia deine Jahre zum Herbſte/ zwiſchen dieſen unreiffen Unvollkommenheiten und dir/ eine Vergleichung/

deine unvergleichliche Schönheit aber mir zu einer Höllenpein machen? Ich traue dir ſelbſt dieſen einfältigen Glauben nicht zu: daß die nur noch Blüthe tragenden Bäume denſelben/ welche mit denen ſüſſeſten Früchten belaſtet ſind/ vorzuziehen ſeyn. Alſo ſchone meiner/ und mißbrauche mich nicht zum Vorwand deines anderwärtigen Unvergnügens. Ach! Sentia/ ſagte Bojocal/ du biſt allzuſchön/ und haſt allzu viel Geiſt/ daß du mir zu einem bloſſen Vorwande dienen ſolteſt. Du kenneſt dich ſelber allzuwohl/ und weiſt es: daß du nicht nur mir/ ſondern der gantzen Welt/ mehr als eine gemeine Liebe einzuflöſſen/ mächtig ſeyſt. Wie thöricht habe ich gethan! daß ich mich zeither durch deine Hand mit ſchlechtern Körnern habe ſpeiſen laſſen/ und daß ich meine Liebe in Ketten gelegt/ wormit ſie nicht mit gröſſerm Ungeſtüme die Härtigkeit deines Hertzens zu erweichen getrachtet hat! Alleine mein Fehler iſt aus dieſem Irrthume gefloſſen: daß heimlich und beſcheiden lieben das ſicherſte Mittel wäre/ uns Gegen-Liebe zu erwerben/ oder in erlangter Gnade zu erhalten. Wie ſchädlich habe ich gefehlet! daß ich mich mehr auf die Schickung der Zeit/ als auf deine Hülffe verlaſſen; alſo meiner Liebe nach meiner Einbildung/ nicht nach deiner durchdringenden Schönheit ein Ziel geſteckt/ unwiſſende/ daß die der beſte Lehrmeiſter ſey/ wie ſehr man lieben ſolle. Freylich wohl! fiel Sentia ein/ iſt die Schönheit der Mäßſtab/ nach welchem die Männer ihre Liebe abtheilen ſollen. Weil ich mich nun ſelbſt beſcheiden: daß ich ſo ſchön nicht ſey/ als die vier dich zu vergnügen unvermögende Schoos-Kinder der Liebe/ würde ich ſonder Zweifel mehr Sorge haben müſſen/ bey deinen Flammen nicht zu erfrieren/ als zu zerſchmeltzen. Grauſame Sentia! fing Bojocal an. Wie viel milder würdeſt du von deiner und anderer Geſtalt urtheilen/ wenn du durch meine Augen ſäheſt. Iſt dir ſo frembde/ daß wie ein Ding/ nach dem es gewendet wird/ vielerley Farben/ alſo einerley Schönheit in unterſchiedenen Augen vielerley Geſtalten haben könne. Wir Männer werden über dem/ welch Frauenzimmer das ſchönſte ſey/ långſamer als die Menſchen über dem Geſchmacke der Speiſen eines werden. Wie die Orcader und andere Nordländer an dem Fiſchthrane von Wallfiſchen/ die euſſerſten Africaner an unflätigen Rind-Därmern/ die Scythen an Pferde-Fleiſche/ die Gethen an Hauſen-Rogen/ was gar ſchmackhafftes zu eſſen vermeinen/ andere Völcker aber dafür ein Grauen haben; Alſo weit fället auch das Urthel in der Liebe von einander. Die Einwohner der Rhätiſchen und Norichen Gebürge halten die Kröpffe für eine Zierrath; In Heſperiſchen Eylanden zerkerben ſie die Haut/ färben ſie mit Kräutern/ und prangen mit ſolchen Flecken. In Indien durchbohren ſie die Naſen/ und halten die darein gehenckten Rincken für was ſchöners/ als Ohrgehencke. Der Mohren ſtrumpfichte Naſen rühren zwar itzt von der Geburt her; anfangs aber hat man ſie aus Einbildung der Schönheit mit Gewalt ſo aufgeſchürtzt/ wie die Serer die Füſſe einzwängen/ daß ſie klein bleiben müſſen. In Italien hält man lange Nägel/ bey den Samojeden gekrümte Leiber für ſchön/ da andere Völcker ihre Kinder in Wiegen ſo feſte einwickeln: daß ſie gerade und geſchlanck werden ſollen. Hingegen zwängen andere ihre Köpfe/ daß ſie länglicht/ wie das gethürmte Haupt der Cybele wachſen. Die Mohren/ und die zwiſchen dem Fluſſe Tyras und Boryſthenes wohnenden Völcker ſchätzen die weit vom Haupte abſtehende Ohren/ welche auch wohl wegen Rundtung ihrer Hölen zum Gehöre am dienlichſten ſind/ für ſchön/ gleichwohl aber meinen wir dadurch verſtellet zu ſeyn/ und mühen ſich unſere Mütter ſie an die Fläche des Hauptes anzugewöhnen. Die Mohren bilden die hölliſchen Geiſter weiß; wir weiſſen ſie ſchwartz ab. Alſo/ daß alle Schönheit mehr in eines jeden Liebhabers Einbildung/

als in einem gewiſſen Weſen beſtehet. Wiewol ich von dir beredet bin: daß der gantzen Welt Beyfall über der unvergleichlichen Sentia Vollkommenheit meiner Wahl beypflichte/ die aber/ welche in deinen Augen ſchöner/ als in meinen ſind/ dir den Vorzug ſtrittig zu machen/ ſelbſt für eine unverſchämte Vermeſſenheit halten würden. Sentia brach ein: Ich muß geſtehen: daß ich mich in meinen Gedancken ſehr betrogen befinde. Denn ich hätte mir eingebildet: daß ich mit meinen vier Liebes-Kindern nicht nur Bojocaln/ ſondern alle gefrorne Nord-Völcker anzünden ſolte. So aber finde ich Bojocaln bey ihnen unempfindlicher/ als der ernſthaffte Cato würde geweſen ſeyn. Dieſemnach möchte ich wol gerne hiervon die Urſache ergründen. Bojocal antwortete: Ich muß geſtehen: daß ich zwiſchen ihnen wie zwiſchen Schnee und Kohlen gelegen/ mit der einen Hand eine unbeſeelte Marmel-Säule/ mit der andern einen ſtachlichten Roſen-Strauch umarmet habe. Oder mich deutlicher zu erklären/ ſo mangelt der einen die Anmuth/ der andern der Geiſt/ der dritten das Fühlen/ der vierdten die Schönheit. Daher wenn man ſie alle zuſammen ſchmeltzte/ würde man mit Noth eine einige Sentia daraus machen. Sentia lachte hierüber/ und fragte: welcher er denn ein oder andern Gebrechen zuzueignen hätte? Er ſolte ihr doch dieſe Rätzel auslegen. Bojocal ſagte/ der Scythin. Denn ob zwar dieſe mit ihrem Leibe ein vollkommenes Luſthauß der Schönheit vorſtellet/ und es ihr an Heerd und Feuer nicht fehlet; ſo iſt ſie doch ein unbewohnter Pallaſt/ nemlich ein Weib ohne Sitten; ich wil nicht ſagen: daß durch ihre wilde Gebehrden ſie mehr ein wildes Thier als eine holdſeelige Liebhaberin fürbilde. Sie iſt geſchickter zu einer Kämpferin ins Feld/ als ins Bette/ und mit einem Worte/ eine Amazonin. Die Britanniſche hingegen hat keinen Mangel an Holdſeeligkeit/ und ſie hat auch den nöthigen Vorrath an Feuer in ſich. Aber ſie ſcheinet: daß ſie aus den weiſſen Felſen der Kreide-Bergen ihres Albions gehauen ſey/ weil ſie nichts geiſtiges an ſich hat; und ihr inwendiges Feuer mit ſo groſſer Gewalt/ als die Funcken aus den Feuer-Steinen geſchlagen werden müſſen. Dahero würde ſie wol eine anſtändige Buhlſchafft des in ſein eigenes helffenbeinernes Venus-Bild ſich verliebenden Pygmalions/ aber nicht des lebhafften Bojocals ſeyn; welcher von Sentien ſelbſt gelernet: daß die Liebe mehr Grund und Beſtand habe/ wenn ſie ſich nicht nur an die euſerliche Schönheit/ ſondern an die innere Vollkommenheit eines aufgeweckten Geiſtes hänge. Denn welche nur an denen durch Alter und Kranckheit vergänglichen Strichen eines wolgeſtellten Antlitzes und Leibes hängt/ hat ſich täglich für Zufällen zu fürchten/ welche durch alle ſeine Ergötzligkeiten einen Strich machen. Wer aber ſeine Vergnügung an einer himmliſchen Seele und ihren Tugenden ſuchet/ kan ſein Lebtage ohne Unruh und Furcht des Verluſtes/ und biß in Tod lieben. Die Gothiſche aber hat ſo viel Schnee im Hertzen/ als auf ihrer Haut. Sie hat weder Empfindligkeit für ſich; weniger kan ſie ſie andern geben. Ihrer Adern Blut iſt eben ſo ſtarck gefroren/ als die Flüſſe ihres Vaterlandes; Und ob ich zwar allemahl für glaubhaffter gehalten: daß die Liebe vom Feuer entſproſſen/ ſo glaube ich doch numehr: daß die in Norden aus ſeinem Eiß-Meere den Urſprung habe. Sie hat keine Fühle wenn man ſie küſſet/ ſie iſt taub zu allen Liebkoſungen/ todt bey den anſehnlichſten Liebes-Seufftzern/ und in der Wolluſt ſelbſt eine ſich nicht rührende Leiche. Die Mohrin hingegen iſt eitel Feuer; alſo daß ich glaube: daß der thörichte Satyrus/ der ſich in die Flamme verliebet/ und ſolche umarmende ſich darinnen eingeäſchert haben ſoll/ in einer verliebten Mohrin Hände verfallen ſey. Ich muß ihr den Preiß für allen laſſen/ und ihr nachſagen: daß ſie Eiß erwärmen/ Steine erweichen/ und Todte beſee-

len

ſen könne. Aber ihre Liebe dienet nur für die Nacht/ oder für Blinde. Denn wenn ich auch bey der gröſten Luſt ſie anſchaue/ fället mir ihre Todten-Farbe in die Augen/ welche die lebhaffteſten Begierden erſterben läßt. Ihre Kohlen-Geſtalt machet: daß das Feuer meiner brennenden Liebe zu ausgeloſchenen Kohlen wird. Ihre traurige und der gemeinen Meinung nach von einer väterlichen Verfluchung herrührende Schwärtze machet: daß mir im Augenblicke das Hertze/ und in dem gröſten Eyver alle Mannbarkeit entfällt/ weil ſie gleichſam meiner Liebe einen kläglichen Ausgang wahrſagt; dahingegen deine weiſſen Flammen der Schönheit/ O holdſeelige Sentia! mich zur Freude aufmuntern/ meine Kräfften ergäntzen. Sentia begegnete ihm mit folgender Antwort: O kaltſinniger! O einfältiger Bojocal! können dich dieſe vier Liebes-Göttinnen nicht erwärmen/ ſo wirſt du gewiß bey allen andern und noch mehr bey einer einzelen erfrieren. Wer hat dich überredet: daß die Schönheit in der Farbe/ nicht aber vielmehr in geſchickter Bild-Eintheilung der Glieder/ und in richtiger Zuſammenſtimmung des gantzen Leibes beſtehe? Wer hat dir einen ſolchen Irrthum aufgehalſet: daß alles/ was ſchwartz/ heßlich ſey? Sind nicht die tunckeln Früh- und Abend-Stunden des Tages die behäglichſten? Suchen wir nicht bey ihrer liebkoſenden Kühle friſche Lufft/ wenn wir uns für dem lichten Mittage verſteckt haben? Verſtecken wir uns nicht in den Schatten der Wälder und Hölen/ ja bauen wir nicht ſelbſt zu unſer Ergötzung künſtliche Finſterniſſe? Mühen wir uns nicht hingegen für der Sonnen/ als dem Brunnen des Lichtes/ nicht nur die Thüren/ ſondern auch die Fenſter zu verſperren? Sind die tunckelen Hiacynthen/ die blauen Veilgen/ die ſchwartzen Tulipanen nicht die ſchönſten? Rüchen die ſchwartzen Nelcken nicht am ſtärckſten? Gläntzen die ſchwartzeſten Haare nicht am meiſten? Spielen die ſchwartzen Augen nicht am ſtärckſten mit dem Blitze der Liebes-Strahlen? Verzeihe mir/ kluge Sentia/ verſätzte Bojocal/ daß ich deinem Urthel/ welches ich ſonſt ſo hoch achte/ hierinnen nicht beyfalle. Andere ſchwartze Sachen können wol/ aber ſchwartze Menſchen nicht ſchön ſeyn; ob gleich ein und ander Stücke in der Schönheit ſchwartz ſeyn muß. Die Natur hat einem jeden Gliede ſeine anſtändige Farbe auserſehen/ derer Verſätzung alles verſtellet. Die den Mund zierende Röthe iſt in Augen/ das die Augen ſo annehmlich-machende Him̃el-blau iſt auf dem Munde und der Naſe ein Schandfleck. Eben ſo machet die denen Augenſternen uñ Augenbranen dienende Schwärtze die Haut ſonder allen Zweiffel ſo heßlich/ als ſich ereignen würde/ wenn jemand grüne Haare/ gelbe Augen/ leinfarbene Wangen hätte/ ungeachtet die grünen Haare der Bäume/ nemlich die Blätter/ allen Pflantzen/ die gelbe dem Golde als dem Augapffel der Welt/ die leinfarbe aber den Anemonen ſo wol anſtehen. Denn ob zwar ich wol weiß: daß ein groſſes Theil der Welt mit eitel von der Natur ſo ſchwartzgemahlten Menſchen angefüllet ſey; ſo iſt doch diß nicht die urſpringliche Geſtalt der erſten-ſondern die After-Farbe nachfolgender Menſchen. Wir haben unſere Ankunfft vom Himmel/ welcher in ſich ſo viel tauſend Lichter beherberget/ daß er ja alles ſchwartze ausſchlüſſe. Uns iſt die Nacht nur zum Schlaffe/ der Tag aber zum Leben beſtimmet. Daher ſolten die mit der Farbe der Nacht verſtellten Mohren nur des Nachtes/ wie wir am Tage/ leben/ die wir mit der Farbe des Tages geſchmücket ſind. Die Mohren ſelber müſſen diß nachgeben; denn ſie verfluchen die ſie ſo ausſaugend und verbrennende Sonne; Sie wünſchten zweiffelsfrey ſelbſt in einem andern Ecke der Welt gebohren zu ſeyn/ als in ihrem; welches/ ungeachtet ihrer ſo vielen Sonne/ mehr als das der Cimbern/ ein Land des Schattens ihrer finſteren Menſchen halber genennet zu werden verdienet. Sentia fiel ein: Ich wundere mich nicht: daß du von ſchwartzer Schönheit ſo übel zu urtheilen weiſt/ weil du auch in dem alten Irrthume ſteckeſt: daß der Mohren Schwärtze von der Ungütigkeit ihrer Sonne herrühre. Wie ſollſt du es aber jener ſparen/ nach dem du nicht der Sonne des Brunnens der Schönheit/ aus welcher das Licht und Glantz ſo wol der Farben als anderer Dinge herfleußt/ nicht ſchoneſt; gleich als wenn ſie ein ſolch rauchichtes Feuer in ſich hätte/ als ihr Deutſchen auf eurem Heerde und Rauch-Stuben anzündet/ welches durch ſeinen finſteren Schwefel alles ſchwärtzet und zu Kohlen macht. Iſt dir nicht wiſſend: daß die Sonne mit ihren lichten Strahlen das Wachs/ die aus der Erde gegrabenen Steine die rohe Leinwand/ die gelben Lilgen nach und nach weiß bleiche? Sintemahl ſie mit Zuthat des Thaues/ oder ſalpetrichten Waſſers die Unſauberkeit zertheilet: daß ſie wie das im Schaume dünne gemachte Waſſer weiß werden müſſen. Dahero würde dieſes gütige Geſtirne auch die Menſchen ehe weiß als ſchwartz machen/ wenn nicht die bewegliche Wäßrigkeit in der Haut ihre Würckung verhinderte. Bojocal brach ein: wie ſolte er die Sonne in Mohrenland nicht für ſchwärtzend halten/ da ſie auch in Deutſchland und in Cimbrien die ſchneeweiſſeſten Einwohner/ wenn ſie ſich eine Weile beſcheinen lieſſen/ färbte? Sentia antwortete: die Sonne färbte ſie zwar/ und machte die Haut ſo wol gelbe/ als ſie ſie härtete/ trocken und runtzlicht machte. Weiſſe Leute aber würden auch in den Ländern/ wo ſie gleich die Sonne über der Scheitel haben/ wenn ſie ſchon von drey Sonnen beſchienen würden/ ſo wenig die Schwärtze der Mohren an ſich ziehen/ ſo wenig als die von Mohren in Deutſchland gebohrne Kinder allhier weiß werden. Ja dieſer Schwärtze vergehet auch in ihren Kindern nicht/ wenn ſie ſolche gleich mit Schwanen-weiſſen Menſchen zeugen; und wird man auch in kalten Ländern die Merckmaale des Mohren-Urſprunges noch wahrnehmen. Wie nun dieſe Tauerhafftigkeit ein unbeweglicher Beweiß iſt: daß die Mohren nicht von Verbrennung der Sonne/ ſondern einer innerlichen Eigenſchafft ſchwartz ſind; alſo erhärtet der Augenſchein: daß nicht allenthalben/ wo die Sonne am heiſſeſten ſcheinet/ die Menſchen am ſchwärtzeſten ſind. Die in dem Mund des Perſiſchen See-Buſems liegende Inſel Naſora ſoll der heiſſeſte Ort in der Welt ſeyn; weßwegen ſie auch der Sonnen gewidmet iſt: gleichwol giebt es dar keine Mohren. Die an dem Mittelländiſchen Meere wohnenden Mauren/ Sicilier und Hiſpanier ſind wegen Seltzamkeit des Waſſers ſchwärtzer als andere Völcker/ die in Aſien und andern Ländern/ ſo nahe und näher der Mittags-Sonne liegen/ ja ihre Haut iſt ramprichter/ als der glatten und gläntzenden Egyptier/ wie auch derer/ welche gerade unter dem Sonnen-Zirckel wohnen. Und ob dieſe zwar ſchwartz ſind/ ſo iſt doch die ſie nach der Schnure unterwerts beſcheinende Sonne ihnen viel erträglich- und gütiger/ als die ſie um den Kreiß des Krebſes und Steinbocks ſeitenwerts haben. Denn hier brennet ſie mehr; dort aber zeucht ſie aus Seen und Flüſſen eine unſägliche Menge ſalpetrichter Feuchtigkeiten/ als die kräfftigſten Mittel der Nahrung und Fruchtbarkeit empor/ und der wolausgekochte Thau erfriſchet Lufft und Land häuffig. Daher auch/ wenn die Sonne über ihrem Haupte ſteht/ ihr Winter/ und daſelbſt alle Thiere voller Safft/ die Menſchen fruchtbarer/ ſtärcker und tauerhaffter als irgend anderswo/ ja ſo fett/ als die um den nahrhafften und ölichten Nil wohnenden Egyptier und Meroiten ſind; wo ſich doch die fetteſten Leute der Welt befinden ſollen. Im Nordtheile der Atlantiſchen Eylande ſind die Einwohner ſchwärtzer als die gegen Suden. Und eben daſelbſt ſcheidet an etlichen Orten ein Fluß die ſchwartzen und weiſſen Menſchen von ſammen/ welche doch unter einerley Himmels-Striche gelegen ſind. Eben ſo ſind in unſerm

Italien zu Mävania und um den Fluß Clitumnus die Menſchen weiſſer/ die Ochſen fetter/ als in der Nachbarſchafft. Ja ich traute mit beſſerm Grunde zu erhärten: daß ehe die Kälte als Sonnenhitze ſchwartz mache; Sintemahl groſſer Froſt eben ſo wol als das Feuer anbrennet/ und weiſſe Dinge gelbe/ das kältende Saltz und Qveckſilber roth/ endlich ſchwartz macht. Denn werden nicht die in der Sonne weiß werdende Gebeine in der kalten Erde ſchwartz? Verwandeln ſich nicht die Kohlen ſelbſt in freyer Lufft zu weiſſer Aſche/ die in verſteckten Orten nichts von ihrer Farbe ändern? Bojocal fiel ihr in die Rede/ und ſagte: Ich muß geſtehen: daß in den euſſerſten Nord-Ländern faſt alle Thiere und Vögel mit der Farbe der Nacht bekleidet ſind; und zwiſchen dem weiſſeſten Schnee und Eiſe weltzen ſich die ſchwartzen Wallfiſche in ſo groſſer Menge herum: daß ſie die gantze Welt auskömmentlich mit Fettigkeit verſorgen. Ja auch die nahe bey dem Rubeiſchen Vorgebürge/ und an der Nordſpitze wohnenden Menſchen ſollen der Cimbern und Svionen Berichte nach ziemlich berauchert ausſehen/ weil die finſtere Kälte die von Dinnigkeit des Blutes und der Lebensgeiſter herrührende weiſſe Farbe zuſammen zeucht/ und das lichte Häutlein ſchwärtzet; wiewol auch der viele Pechrauch in ihren unterirrdiſchen Hölen nicht wenig zu ihrer Ungeſtalt helffen ſoll. Alleine daß dieſes keine angebohrne/ ſondern nur eine zufällige Farbe ſey/ iſt daraus deutlich abzunehmen: daß dieſe Mitternacht-Kinder ziemlich weiß gebohren/ hernach aber erſt ſchwartz/ wie unſere rothgebohrnen weiß werden. Bey dieſer Beſchaffenheit iſt gleichwol ſeltzam: daß in denen kalten Ländern/ beſonders bey den Skaniern und über dem Fluſſe Taruntus die Haſen und etliche andere Thiere weiß werden/ und tieffer gegen Mitternacht bey den Lappionen und Hiperboriſchen Eißländern die Raben ſelbſt ſo weiß als ihre Bären ſeyn ſollen. Sentia fiel ein: dieſer Unterſchied der Farbe rühret nicht von der Kälte. Denn ſonſt würden alle Thiere weiß ſeyn/ ſondern von dem Waſſer und der beſondern Speiſe her; Sintemal auch das Waſſer des Fluſſes Clitumnus machet: daß alle ſolches trinckende Kühe weiſſe Rinder zeugen. Hingegen macht das Kupffer-Waſſer im Geträncke die Haare der Thiere ſchwartz/ und ſoll ein ſolcher Tranck den Calchas über Nacht aus einem Raben in einen Schwan verwandelt haben. Eben ſo iſt es mit der Speiſe beſchaffen; welche/ beſonders das Saltz/ zu Veränderung der Farben viel beyträgt/ und erhärtet die Erfahrung: daß die im Frühlinge untermiſchten Eichen-Knoſpen die Pferde eben ſo wol ſchwartzäpflicht als der eichene Safft Hände und Nägel der Gärber ſchwartz machen. Aber alles diß iſt nicht die Urſache der Schwärtze an den Mohren/ ſondern ſie wird von den Eltern ihren Kindern in der Zeugung eingepflantzt. Dieſe Eigenſchafft ſteckt ſchon in dem Eyerſtocke der Mütter/ und im Saamen der Väter; welcher/ ob er gleich nicht ſchwärtzer als anderer Männer iſt/ doch dieſe Färbungs-Krafft eben ſo verborgen/ als den gewiſſen Unterſchied der Geſtalt in ſich ſtecken hat. Weil nun bey uns ins gemein weiſſe Leute weiſſe/ ſchwartze Eltern ſchwartze Kinder zeugen/ iſt ſich ſo viel weniger zu verwundern: daß auch die Mohren-Kinder ſchwartz gebohren werden. Bojocal hatte hierüber noch allerhand Bedencken; daher fragte er: weil die Schwärtze denn in den Eltern ſtecken ſoll/ ſo müſſen die Mohren nothwendig einen andern Vater zum Urheber gehabt haben; alſo die gemeine Meinung falſch ſeyn: daß das gantze menſchliche Geſchlechte von einem Vater und Mutter herrühre. Welches denen Mohren etlicher maſſen zu ſtatten kommt/ welche ſich die erſten Menſchen/ und durch die bey ihnen am meiſten brennende Sonne aus der Erde gebohren zu ſeyn rühmen. Sentia antwortete: Unſere Weltweiſen ſind mit den Deutſchen einerley Meinung: daß alle Völcker einerley Groß-

Eltern haben; und deßwegen iſt dein Einwurff/ wie nemlich dieſe Schwärtze oder Krafft dem erſten Mohren-Vater/ und eben zugleich auch ſeiner Mutter eingeflößt worden ſey/ ein ziemlich ſchwerer Knoten/ die ſonſt ziemlich machtige Einbildung der ſich verſehenden Mütter/ da auch weiſſe zuweilen Mohren-Kinder/ und trächtige Schaaffe nach fürgelegten Stäben ſcheckichte Lämmer gebracht/ kan ſchwerlich hier zu Hülffe geruffen werden: weil vom Anfange kein Mohr/ alſo noch weniger eine ſchwartz-gemahlte Andromeda in der Welt geweſt/ daran ſich eine Mutter und zwar ſo nachdrücklich hätte verſehen können: daß ſie ſo viel hundert Völcker auf ſo viel tauſend Jahre eine ſo beſtändige Schwärtze hätte eindrücken können. Denn ob man zwar weiß/ daß auch gewiſſe Geſchlechter ihre abſondere Geburts-Maale ziemliche Zeit gehabt haben/ ſo ſind ſie doch endlich verſchwunden. Alſo muß ich nur meine Unwiſſenheit bekennen; wiewol ich nicht glauben kan: daß dieſe mir ſo ſehr beliebende Farbe zum erſten dem Cham oder Ammen durch ſeines Vaters Fluch ſolle eingebrennet worden ſeyn. Denn ich wolte mir/ nachdem ich keine Deutſche bin/ kein gröſſeres Glücke wünſchen/ als eine Mohrin zu ſeyn. Bojocal lachte hierüber überlaut/ und fragte: ob ſie denn auf die Natur erzürnet wäre/ daß ſolche ſie hätte laſſen eine Römerin gebohren werden/ da ſo viel tauſend Leute ſo mühſam nach dem Römiſchen Bürgerrechte ſtrebten. Sentia verſätzte: weil ich die Mohren und Deutſchen alleine für recht ſchön halte. Denn dieſe können ſich alleine weiß zu ſeyn rühmen: und ihre Wangen können wegen ihres durchſchimmernden Geblütes alleine den Roſen einen Kampff anbieten. Aber der Mohren Farbe/ welche mit der gleichſam durchſchimmernden Nacht/ jene als den Tag abzuſtechen bemühet iſt/ hat dieſe Vortheil für der weiſſen: daß ſie nicht ſo geſchwinde durch Gifft und gallichtes Geblüte grün und gelbe/ durch verſteckte und dumpfichte Lufft blaß und leichenhafftig/ wie ſich bey Bergleuten und Eingekerckerten ereignet/ oder durch deſſen Erhitzung des Blutes/ oder wenn bey denen Gemüths-Regungen zu viel Geblüte in die kleinen Haar-Adern ſteiget/ zu roth gemacht/ noch durch andere Kranckheiten verſtellet wird. Bojocal brach mit abermahligem Lachen ein/ und ſagte: Schönſte Sentia/ ich ſolte nach deinem Vortrage dich wol nicht mehr ſchön heiſſen; weil du mit nichts als den weiſſen Zähnen einer Mohrin ähnlich biſt; aber ich wil/ um deiner gerühmten Nachtfarbe ihre Schmach zu verkleinern/ noch einen Fürniß anſtreichen helffen; nehmlich daß ſie nicht/ wie die weiſſe/ einiger Schmincke von nöthen hat. Denn ſonſt würde man Tinte und Kohlen darzu brauchen müſſen. Sentia verſätzte: Es iſt dieſes ſicher ein gröſſer Ruhm der Mohren/ als daß er mit Hohnlachen zu verwerffen/ hingegen ein groſſer Gebrechen der weiſſen Farbe: daß ſie nicht einen einigen Tag ohne ihre Verminderung die Sonnenſtrahlen vertragen kan/ ſondern dieſe in der ausgeſaugten und verbrennten Haut den linden Thau verzehren/ das Geblüte gleichſam jährend machen/ daß diß/ was gallichtes darinnen iſt/ ſich an das Netze der dinnen Haut anlegt. Woraus ſich denn ereignet: daß weiſſe Weiber ihre offtmahls ſich wie in Hälſen der Indianiſchen Hahne entzündende Röthe mit Melonen-See-Blumen- und Wege-Warte-Waſſer/ und andern kühlenden Schmincken/ die grünlichte Gallen-Farbe und Sprencklein mit zertreibenden Salpeter-Salben und Gewürtz-Waſſern/ die den Glantz benehmende Rauigkeit der Haut mit lindernden Balſamen erweichen/ die Gruben des Geſichtes/ die Hölen der Schläffe und eingefallenen Wangen/ mit denen die rundköpfſicht und fleiſchichten Mohren nicht verſtellet ſind/ weder mit Bleyweiß ausfüllen/ noch mit gekrauſten Haaren verdecken/ die heßlichen Zähne mit Zinober beitzen/ ja Gifft und Qveckſilber in ihren Schmincken zu Hülffe nehmen müſſen. Weil das Hiſpaniſche Papier/ die Kermes-Körner aus Gallien/ der Safft aus Sonnen-wenden/ und andere aus der andern Welt geholeten Gewächſe zu ſo viel Mängeln nicht zulangen; wiewohl dieſe Künſte doch in die Länge nicht den Stich halten/ ſondern die durchbeitzte Haut deſto ehe ſchäb- und runtzlicht/ den Mund leer und übelrüchend machen. Daß alſo die Farbe der Mohren/ welche weder der Veralterung/ noch anderer Verfallung unterworffen iſt/ weder von Mahlern ihre Zierrath erborgen/ noch mit frembder Geſtalt prangen/ ſondern ſich vielmehr für der weiſſen Farbe mit Recht eines groſſen Vorzugs/ die Mohren auch ſich rühmen können/ daß ſie wegen ihrer balſamiſchen Safftigkeit weichere Haut/ als der Sammet iſt/ haben. Bojocal antwortete: Ich kan nicht läugnen/ daß die Mohren-Farbe beſtändiger als die weiße ſey: aber wie die Flüchtigkeit ins gemein der vollkommenſten Schönheit anklebt/ die Roſen und Tulipanen am geſchwindeſten veraltern; alſo iſt die Tauerhafftigkeit dieſes eben die Eigenſchafft der Heßligkeit/ welche zumahl durch keine Zufälle heßlicher werden kan. Jener Vergängligkeit macht: daß man ſie zu genüſſen ſo viel mehr wahrnehmen/ für dieſer niemahls beſorglichen Verluſt ſo viel weniger Kummer haben darff. Diß aber muß ich nachgeben: daß nach dem weiche und rundte Sachen die Liebkoſungen unſers Fühlens/ der Mohren Haut aber weich/ das Fleiſch rundt iſt/ der Mohren weiche Haut/ welche gegen der weiſſen wie die Lilgen- und Sammet-Blumen ſich angreiffen läſſet/ unſere Fühle überaus kützele/ und uns bey nahe bezaubere. Wenns aber an die Augen kommt/ welche in der Liebe den Richterſtuhl beſitzen/ ſo iſt es ſonder Zweiffel mit der traurigē Schwärtze aus; daher auch die Mohren ſich ins gemein weiß mahlen/ und mit bundten Federn oder Tüchern ſchmücken. Sintemahl die freudige Silber-Farbe/ welche auch in Bildern einen Liebreitz an ſich hat/ und uns nachſtellet/ das Geſichte aufs freundlichſte anlacht/ und ihr darein fallendes Licht vielfältig zurücke wirfft; hingegen werden die ſich zuſammen ziehenden Strahlen vom ſchwartzen in Augen verſchlungen. Sentia begegnete ihm: hingegen kleiben weiſſe Weiber ſchwartze Flügen und andere ausgeſchnittene Kleinigkeiten auf ihre Stirne und Wangen; alſo muß ja die Schwärtze an ihr ſelbſt nicht greulich ſeyn. Ja die weiſſeſten Sachen/ wenn ſie glatt ſind/ nehmen gewiſſen Strichen nach eine Schwärtze an ſich; Der Schnee/ weil in ihm die Augen-Strahlen allzu hefftig zurück preſſen/ verdüſtert das Geſichte/ und ſcheinet uns ſchwartz zu ſeyn/ ſchwartze Dinge aber und fürnehmlich die Mohren/ geben wie der Sammet aus ihren Tieffen einen weiſſen Schein von ſich. Ja die Natur ſpielet mit dieſen zweyen Farben ſo artlich durch einander/ daß ſie keiner gram zu ſeyn ſcheinet/ und wenn man beydes beym Lichten beſiehet/ ſo iſt die Mohren Silber-Haut/ welche gleichſam wie die zum Schwimmen deßwegen geſchickte Fiſche mit einem Oele überfirnßet iſt/ gläntzender als die der Deutſchen; weil jene weniger Blut und Geiſter in ſich hat/ auch eine flügende Salbe ſie gleichſam einbalſamet/ und erhobene Dinge das Licht kräfftiger/ als flache zurück werffen. Bojocal brach ein: Dieſes der Schwärtze zugeſchriebenes Licht iſt nur ein betrüglich und vergänglicher Schein/ kein Weſen. Ich kan mich/ ſchneeweiße Sentia/ nicht darein finden/ warum du die Waffen deines Verſtandes ſo wider dich ſelbſt brauchſt. Ich kan anders nichts muthmaſſen/ als daß du entweder meine Vernunfft durch deine Scharffſinnigkeit zu bländen/ oder meiner Einfalt zu mißbrauchen gedenckeſt/ um mich nur deiner Liebe verluſtig zu machen. Du ſcheineſt aus der Schale Ledens gekrochen zu ſeyn/ und wünſcheſt eine ſchwartze Andromeda/ oder aus einem Schwane ein Rabe zu werden/ nur daß du mir mißfallen ſolleſt. O grauſame

Sentia! Ich glaube: daß du deiner Schönheit ſelbſt gram biſt/ und du nur mir zur Pein deine weiſſe Haut mit einer beraucherten der ſchwärtzeſten Mohrin gerne vertauſchen würdeſt. Sentia thät zwar/ als wenn ſie die Hefftigkeit ſeiner Liebe weder merckte/ noch verſtünde; ſie ließ aber aus dem Zeug-Hauſe ihrer Liebes-Reitzungen einen gantzen Sturm ihrer Anlockungen aus: daß das Feuer in ſeinem Hertzen mehr wachſen muſte/ als verſchwinden konte. Hierauff fing ſie an: Ich ſehe wohl/ Bojocal: daß du die Haut der Mohren ſchwartz zu ſeyn glaubſt/ da ſie doch weiſſer als meine/ oder als allen deutſchen Frauenzimmers iſt. Bojocal ward nach der denen Verliebten gemeiniglich angewohneten Hefftigkeit hierüber ein wenig entrüſtet/ und bat; Sie möchte doch ſeine Schwachheit nicht für einen Verluſt ſeiner Sinnen/ ihn auch nicht für ein ſolch Kind halten/ welcher ſchwartz und weiß nicht zu unterſcheiden wüſte. Sentia vermehrte ihre Anmuth/ und ſagte: Es iſt mir leid/ liebſter Bojocal! daß du von nicht geringerem Argwohne/ als Irrthume verleitet wirſt. Meineſtu denn: daß die Mohren eine ſchwartze Haut haben? Glaube mir/ daß in einem dich deine Unwiſſenheit/ wie ſehr ich dich liebe/ im andern dein Auge betrüge. Es iſt mehr denn allzuwahr/ und zu gewiß: daß an Mohren weder das euſſerſte Häutlein/ noch die innere dicke Haut ſchwartz/ ſondern ihr auswendiges eben ſo/ wie die Umhüllen der Eingeweyde durchſichtig/ und ſo weiß/ oder weiſſer als in uns ſey. Es lieget aber zwiſchen der Menſchen Haut und Häutlein/ oder es hänget vielmehr in dieſem ein ſo dinnes Netze als die Spinneweben ſind/ und keinem Dinge beſſer als dem Häutlein der Augen verglichen werden kan. Ob nun dieſes eben ſo wohl lichte iſt; ſo leget ſich doch bey den Mohren an deſſen fettes und klebrichtes Blaſter etwas ſchwartzes/ gleich einem Rauche an; welches/ weil zumahl der Mohren Häutlein und Netze klärer und durchſichtiger als bey uns iſt/ den Schein einer ſolcher Schwärtze verurſacht; Alſo/ daß wenn man bey Zerſchneidung der Mohren-Leichen dieſes Netze von der Oberhaut/ oder auch nur den Rauch vom Netze abſondert/ ſie gantz weiß anzuſehen ſind. Wie denn auch ſolch Netze/ wenn man es ausſpannet/ um ein gutes lichter iſt/ als gefalten. Und der neugebohrnen Mohren Kinder anfangs eine röthlichte Tunckelheit haben/ weil ſo wohl ihre als unſere Kinder euſſerlich viel Blut haben. Je röther aber die Kinder anfangs ſind/ ie weiſſer werden ſie bey uns/ und ie ſchwärtzer bey ihnen. Denn das euſſerſte Häutlein iſt in beyden ſo viel dinner. Daher rühret es auch: daß in der inwendigen Hand/ und in Fußſolen/ wo die dicke Haut engere Schweißlöcher macht/ alſo die Schwärtze am Netze nicht ſo wol durchleuchten kan/ wie auch wo die gehabten Blattern Haut und Netze durchbrochen/ beſonders wenn ſie lange geſtanden/ die Haut der Mohren weiſſer/ als anderwerts iſt. Hingegen macht ihr fettes Netze: daß ſie keine ſo zarte Fühle als weiſſe Leute haben/ und das Feuer länger vertragen können. Bojocal hörte Sentien mit Verwunderung zu/ und fragte: Woher ſie ſo eigentlich dieſe Wiſſenſchafft geſchöpfft hätte? und wie ſie deſſen vergewiſſert wäre? Sentia antwortete: Meine eigene Augen; als der Artzt Muſa zu Rom in Anweſenheit des Kayſers/ Liviens/ und vieler vornehmen Leute/ etliche Mohren-Leichen zergliedert/ die Schwärtze von dem feuchten Netze (denn wenn es trocken/ iſt ſie weder mit Seiffe noch Scheide-Waſſer davon zu trennen) abgeſondert hat. Uber diß können wir dieſe veränderliche Beſchaffenheit an unſer eigenen Haut wahrnehmen/ durch welche das in das kleine Geäder ſich ergiſſende Geblüte mit ſeinem Purpur/ wie der Wein durch das Glaß/ durchleuchtet. Ja das mit der ſich ergieſſenden Galle vermengte Blut ſtreichet offt unſer Geſtalt eine wiewohl vergängliche Schwärtze an/ und beſämet unſer Antlitz mit Sprenckeln. Bo-

jocal

ſocal fragte ferner: Woher denn dieſe ſich ans Netze anhängende Schwärtze den Uhrſprung? und ob die Mohren ſchwärtzer Blut als weiſſe Menſchen hätten? oder ob ſchwartze Dünſte aus ihrem innern Leibe ausdampfften / und am Netze kleben blieben? Sentia gab ihm zur Antwort: Sie hätten weder ſolche Dünſte noch ſchwärtzer Blut als die weiſſeſten Deutſchen / ſondern in dem Netze ſelbſt ſteckte eine beſondere Krafft die daran kommenden Feuchtigkeiten durch eine Jährung ſchwartz zu machen. Sintemahl ſich das helle Waſſer im Menſchen nicht weniger / als in den Zwiebeln der Tulipanen / in den Hängen der Kräuter in alle Farben der Welt verwandeln kan. Das grüne Kupffer-Waſſer macht alles ſchwartz / das grüne Papier in Hiſpanien färbet hoch roth / und der Geiſt von dem weiſſeſten Weinſteine kleidet ſich in Purper / ja in denen gläſernen Kolben derer das Ertzt ausziehenden Aertzte verſtellen ſich die Farben der ſchmeltzenden Dinge mehr / als kein Proteus. Bojocal verſetzte: Ich bin aber der Meinung: daß ſich niemand mehr verſtelle als Sentia / wenn ſie ihr gerne unähnlich / und minder ſchön / als eine Mohrin werden wolte / um mich nur meiner an ihr findenden Vergnügung zu berauben. Ich glaub dir zwar / Sentia / ehe: daß die Mohren euſſerlich weiß ſind / als dem Anaxagoras / daß der Schnee ſchwartz ſey; aber diß muſtu doch ſelbſt geſtehen: daß ihr berauchertes Netze ihre Silber-Haut mit einem heßlichen Schatten verſtelle; und daß ſie in aller unſer Augen ſchwartz ſind. Dieſe aber ſind die Richter über die Schönheit. Verarge mir daher nicht: daß ſich meine Liebe bey den Kohlen dieſer Mohrin ſo geſchwinde einäſchere; daß alle andere Sterne für dir / als meiner einigen Sonne erbleichen / als mit welcher mir alle Schönheit der Welt aufgeht / in meinem Hertzen aber die ſüſſeſte Wärmbde einflöſſet. Schöneſte Sentia! haſtu in dir keine Fühle? die du doch mein Hertze / meine Seele / und mein Leben biſt; die du durch deinen Liebreitz mich doch ſelbſt auſſer mir raubeſt; die du mich meiner Vernunfft und Hertzhafftigkeit entſätzeſt / und mich auf einmahl verbrennen / erblaſſen / verſtummen / und ſterben läſt. Aber dieſe / und alle andere Mäſſigkeit überſteigende Worte waren noch die kaltſinnigſte Ausdrückungen ſeiner Liebe. Seine Augen redeten mehr als ſein Mund; denn jene verſtehen ſich beſſer auf die Sprache der Liebe / als dieſer. Wiewohl ſie beredſamer iſt / als andere hefftige Gemüthsregungen / denen ihre eigene Gewalt die Zunge bindet. Nach dieſem verſchwur er ſich: daß in ſeinem einigen Hertzen mehr Liebe als ſonſt in der gantzen Welt ſteckte / und ſie nimmermehr aufhören würde. Er demüthigte ſich für ihr mehr / als der geringſte Sclave gegen ſeinem Herrn thun kan; und betete ſie als ſeinen Abgott an. So vielmahl als Sentia ein Auge verwendete / oder ſo offt ihre Brüſte ſich auffſchwellten / veränderte er ſeine Gebehrdung; gleich als wenn ſeine Liebe nach der alten Meinung ein Kind des veränderlichen Windes und des Regenbogens wäre. Weil aber Sentia noch nicht gemeint war ihn zu vergnügen / hielt ſie mit allem fernern Liebreitze an ſich / und ſagte: Mein lieber Bojocal! du übereileſt dich mit deinen Begierden; darum kan ich denſelben nichts verhängen / was du als eine irrige Vergebung / und als eine böſe Wahl hernach bereuen möchteſt. Sintemahl ich / die ich mich ſelbſt am beſten kenne / an mir nichts finde / was dich ſo ſehr nach mir lüſtern machen ſolte. Bojocal antwortete: Ich aber finde es / und du wirſt mir Beyfall geben / wenn du dich nur ſelbſt betrachten / oder einen Spiegel zu Rathe nehmen wirſt. Keine andere Urſache bin ich dir zu geben ſchuldig / als daß du in meinen Augen die ſchönſte biſt. Sintemahl es eben ſo ungeſchickt zu fragen iſt: warum man die Schönheit liebe / als warum das Feuer brenne? denn der Liebreitz iſt ſo wol eine Eigenſchafft der Schönheit / als das Brennen des Feuers. Sie iſt ein Strahl und Bild von der göttlichen Vollkommenheit/ wie ſoll ſie uns nicht durch Marck und Adern dringen? Sentia verſätzte: Laſſe dich/ Bojocal/ deine Einbildung nicht verführen/ welche in nichts leichter irret/ als in der Liebe/ und im Urthel der Schönheit. Sie iſt ein rechtes Vergröſſerungs-Glaß/ welches allem/ was ſie begreifft/ einen mercklichen Beyſatz gibt/ ja gar denen Sachen eine andere Geſtalt/ und eine Schönheit zueignet/ wovon ihr etwan getraumet hat/ oder worzu ihre Neigung einen Zug hat. Dieſe falſche Mahlerin hat eben die Eigenſchafft der Mahler insgemein: daß ſie uns ſchöner mahlet/ als wir ſind; nur dieſes iſt der Unterſcheid: daß dieſe andern/ jene ihr aber ſelbſt darmit heuchelt/ und zwar derogeſtalt: daß Leute/ welche doch ſonſt freyen Gemüthes/ und in andern Dingen ſcharfſichtig ſind/ hierinnen Sklaven ihrer Begierden/ und ſo wol ihrer Augen/ als Vernunfft beraubt werden/ und durch ihre Einbildung der Heßligkeit eine Farbe anſtreichen/ und einer eingeſchlaffenen die kräfftigſten Regungen eindrücken. Zeit und Abweſenheit ſind alleine das Mittel/ ſich dieſes annehmlichen Irrthums zu entſchütten; daher vergönne mir: daß ich zu deinem eigenen beſten mich von hier wieder entferne. Mit dieſem Worte ergrief ſie die Thüre/ trat aus dem Zimmer/ und verfügte ſich zu der Frauen von Ardenberg; ließ alſo Bojocaln in der gröſten Verwirrung/ darein jemahls ein Verliebter gerathen kan. Nach dem nun die Schönheit für ſich ſelbſt/ ohne daß ſie von Liebreitz angefeuret wird/ genugſames Vermögen zu gefallen oder zu bezaubern hat; iſt unſchwer zu ermäſſen/ was Sentia durch die Waffen ihres zu Hülffe geruffeten Liebreitzes in Bojocals Hertze für eine tieffe Wunde geſchlagen hatte. Er war von ihr ſo ſehr eingenommen: daß alle andere Annehmligkeiten ihm Verdruß erweckten. Er verſchloß ſich für aller Menſchen Gemeinſchafft/ und unterhielt ſich mit ſeiner Einſamkeit und Stillſchweigen. Er haſſete das Licht und die Menſchen/ liebte nur die Finſterniß/ und die an ſeinem Schloſſe liegende Einöden/ beſprachte ſich alleine mit den Bäumen/ Bächen/ Winden und Sternen; gleich als wenn dieſe ſeinen unkeuſchen Gedancken neue Flügel geben/ und zum Zwecke helffen ſolten. Gleichwol aber ſchalt er ſie für taub und unempfindlich/ und daß ſie ihm für den Verluſt ſeiner Seufftzer und Thränen Rechenſchafft geben ſolte. Aus dieſer Unſinnigkeit erwuchs in Bojocaln eine ſolche Ungedult: daß er an Sentien ſeine Begierden zu ſättigen entſchloß/ ſolte er hierfür gleich alle ſeine Wolfarth aufopffern. Dieſemnach beſtach er eine ihrer Griechiſchen Sclavin; daß ſie ihm/ wiewol mit Vorbewuſt Sentiens/ ihr Schlaff-Gemach zu öffnen verſprach/ darinnen Sentia allemal auf vier Chryſtallenen Leuchtern ſo viel Wachs-Kertzen brennen hatte. Bojocal ward von der Griechin auf beſtimmte Zeit eingelaſſen/ und fand die zum Scheine ſchlaffende Sentia in einer ſolchen Geſtalt liegen: daß ſeinen Augen wenig verborgen blieb/ was ein Weib liebreitzendes an ſich hat. Bojocal ward über dieſem Anblicke anfangs verzückt/ bald aber darauf in eine ſolche Raſerey verſätzt: daß er ſie auf alle ihre Schönheiten küſſete; und weil ſie entweder keine Fühle hatte/ oder mercken ließ/ ſie faſt verzweiffelnd umarmte. Sentia fuhr hierüber als aus einem tieffen Schlaffe mit Ungeſtüme auf/ nahm ſich einer zornigen Geberdung an: und als ſie Bojocaln ihrer Anſtellung nach erblickte/ ſagte ſie ihm mit einer hefftigen Entrüſtung: Für was er ſie anſähe? Ob er ſich ſo verlohren hätte/ daß er nicht wiſte/ wer ſie wäre? Ob er ſich nicht erinnerte: daß ſie des Sentius Saturninus Tochter und Hertzog Segeſthens Gemahlin wäre? Ob diß der Angrivarier Unart wäre/ ihre auff guten Treu und Glauben angenommene Gäſte ſo zu beleidigen? Weil nun ein ieder/ der auff dem Steige der Laſter ſich vergehet/ mit Kleinmuth

muth und Schrecken angefüllet iſt; ward Bojocal durch Sentiens Einhalt wie vom Blitze gerührt. Er fiel für ihr auf die Knie/ und bat anfangs zwar um Verzeihung ſeines Verbrechens; aber er brauchte diß alſobald zu einem Beweiſe ſeiner hefftigen Liebe. Er geſtand ſeinen Fehler/ aber er entſchuldigte ſelbten mit der Gröſſe ihrer Schönheit; welche ſich durch ihre Gütigkeit zwar ſeiner Seele eingeſenckt; aber ſich zugleich ihrer Eigenſchafft nach als eine Königin der Herrſchafft über ſein ſie aufnehmendes Hertze bemeiſtert hätte. Daher wäre ſein Verbrechen nichts anders/ als ein Gehorſam gegen ihre Herrſchafft/ und eine Folge eines Gefangenen. Für dieſes erkennte er ſich nicht nur/ ſondern er ſchätzte es ihm auch für eine Ehre ihrer Willkühr unterworffen zu ſeyn. Sentia ſahe nunmehr wohl: daß es mit Bojocaln auffs höchſte kommen/ und er/ ihrem Belieben nach/ um einen Finger zu winden wäre. Daher leerte ſie nunmehr gegen ihn vollends alle liebreitzende Pfeile ihres gefüllten Köchers aus/ und ſagte hierauf: Solte ich mich wol bereden laſſen: daß Bojocal eine Römerin auffrichtig liebe/ welcher zeither eine ſo groſſe Abſcheu für allen Römern gehabt hat? Ich weiß allzuwohl: daß kein Fürſt ſo ſehr ein Weib/ als ſeine Herrſchafft lieben könne; aber alle die vom Germanicus angebotene Vortheile haben deinen Haß gegen Rom nicht aus dem Hertzen bannen können; Wie ſoll ich mich denn bereden laſſen: daß du mich ſo ſehr liebeſt/ da ich dir nichts als eine Vergnügung geben kan/ welche in wenig Augenblicken verrauchet/ mich aber mein Lebtage beunruhiget. Meineſtu: daß die Deutſche mit den Römern keine verträuliche Freundſchafft hegen können? Mit was Vertrauen ſollen wir denn unſer Geblüte mit einander vermiſchen? Höre mich dieſem nach auf zu lieben/ oder vielmehr zu verſuchen; weil du Römiſch zu ſeyn nicht anfangen kanſt/ ich aber es zu ſeyn nimmermehr aufhören werde. Bojocal ward durch Sentiens Liebkoſungen nicht ſo wol gefangen als bezaubert; dahero ſie ihm nicht nur Bedingungen den Römern beyzufallen/ ſondern ſich ſelbſt für ihren Sklaven wie Attalus einen Freygelaſſenen der Römer zu erkennen hätte/ fürſchreiben dörffen. Er betheuerte dieſemnach: daß wie alle Adern in ſeinem Leibe Sentien liebten/ alſo keine in ſelbigem Raum hätte/ welche ihrem Vaterlande und Landes-Leuten gram ſeyn könte. Er erklärte ſich auch ohn ihr Verlangen: daß er nicht alleine/ ſo lange ihm Sentia ein gut Auge geben würde/ keinen Degen gegen die Römer zücken; ſondern wenn ſie ihn nicht unvergnügt ſterben lieſſe/ wider die Catten/ Cherusker und alle ihre Feinde zu Felde ziehen wolte. Die Zeither kaltſinnige Sentia fiel Bojocaln nunmehr ſelbſt um den Halß/ und nach dem ſie ihn durch ihre Küſſe mehr als verzückt/ fieng ſie an: Ich weiß wol: daß deine Worte ſo wenig einer Verſicherung/ als vermögende Leute einiger Bürgen dörffen; aber ſchreib mir zu deinem eigenen beſten deine Meinung in dreyen Zeilen auf; daß ich dir vom Käyſer und Germanicus ſo viel gutes zuneigen könne/ als deine Tugend um Rom/ und deine Liebe um Sentien verdienet. Der wahnſinnige Bojocal hätte ſeiner Verführerin zu gefallen alle ſein Blut verſchrieben; alſo fiel es ihm nicht ſchwer/ die ſchärffſte Verbindung aufzuſetzen/ bey den Römern zu leben und zu ſterben. Das Siegel dieſes ſchändlichen Bündnüſſes war die ſeiner tolle Brunſt aufgeopfferte Ehre Sentiens; welche aus dem Verluſte dieſes unerſätzlichen Kleinods den Römern einen groſſen Gewinn erworben; Bojocal aber durch Sättigung ſeiner Geilheit viel erwuchert zu haben vermeinte. In eine ſo grauſame Unholdin kan ſich die Liebe verwandeln! welche doch ihrer erſten Art nach eine Urheberin aller tugendhafften Regungen/ ein Brunn alles guten iſt; ohne welche die Tugend keine Nachfolger/ wir zur menſchlichen Gemeinſchafft keinen Zug haben; und weil ſie der Werk-zeug aller Glückſeeligkeit/ das von ihr unverzuckerte Leben eitel Gifft und Galle ſeyn würde. Wenn ſie aber ſo/ wie in Sentien/ umſchlägt/ rottet ſie die Tugend aus/ und zerſtöret die Gemeinſchafft. Sie verſehret die heiligſten Bande; ſie erſtecket das göttliche Feuer in unſern Seelen; ſie machet tauſend Ungewitter/ von Furcht/ Schmertz und Verzweiffelung in unſerm Gemüthe/ und ein ewiges Nagen in unſerm Gewiſſen. Sie äſchert Städte und Königreiche ein/ ſtürtzet die freyeſten Völcker in Dienſtbarkeit; Sie ſtifftet Mord und Blutvergießen/ und verleitet die edelſten Gemüther zu knechtiſchen Entſchlüßungen. Dieſe Würckungen alle erfolgten auf das einmahl begangene Laſter Sentiens und Bojocals. Denn dieſer ward von Sentien dergeſtalt eingenommen: daß er gegen ihre Pfützen ſtinckender Wolluſt alle ehrliche Ergötzligkeit verſchmähete/ ſich von ihr um einen Finger winden/ von dieſer Zauberin nicht nur alles Blut/ ſondern ſelbſt Marck und Gehirne ausſaugen; ja ihn von der Seite des Vaterlandes zum Dienſte der herrſchſüchtigen Römer ziehen ließ; und alſo beyde die zwey unvernünfftigſten Gemüths-Regungen nemlich Liebe und Haß wider Deutſchland ausrüſteten.

Nach dem Sentia Bojocaln nun deregeſtalt gefeſſelt hatte: daß er wie ein Fiſch an der Angel ihrer Geilheit hieng/ verfügte ſie ſich nach Siegburg zum Hertzoge Melo; bey welchem Domitius vom Chauziſch und Frieſiſchen Hertzoge allbereit ankommen war/ und ihn theils durch Agandeſters falſchen Brieff/ theils durch Hertzog Ganaſches und Malerichs Erklärung auf die Römiſche Seite gebracht hatte. Hierinnen ward er ſo viel mehr geſtärcket/ als Sentia vom Fürſten Bojocal/ welcher wegen Nähe der Cherusker die gröſte Urſache gehabt hätte/ hinter dem Berge zu halten/ eine ſchrifftliche Verſicherung des Römiſchen Bündnüſſes vorlegte. Alles dieſes würckte bey denen nicht allzu weit ſehenden Deutſchen/ die in ihren Gedancken ſich ſchon in der Cherusker und Catten Länder theilten/ eine ungemeine Freude; welche nicht wuſten: daß böſe Rathſchläge in einem Reiche ſo viel würckten/ als die aus Ertzt gezogenen Geiſter/ damit unverſtändige Aertzte die Krancken zu ſtärcken vermeinen/ ihnen aber das Leben verkürtzen. Es wurden nichts minder bey dieſen hinters Licht geführten Deutſchen/ als bey den Römern ſelbſt groſſe Kriegs-Rüſtungen für die Hand genommen/ und in denen See-Hafen des Belgiſchen Galliens an den Kriegs-Schiffen unaufhörlich gearbeitet. Hingegen legten der Feldherr/ Hertzog Arpus und Jubil/ die Hände nicht in die Schooß; ſonderlich da ſie von ihren Geſandten am Sicambriſchen/ Chauziſch- und Frieſiſchen Hofe ſo ſchlechte Zeitung von weniger Verrichtung und verdächtigen Anſtalten vernahmen. Jedoch konte dieſen Fürſten nicht träumen/ weniger ſie durch Klugheit vorſehen: daß ſo viel Deutſche ſich ſolten bethören laſſen/ ihre Eingeweide mit ihren eigenen Nägeln zu zerreiſſen; Ungeachtet ſie auch wider unterſchiedene benachbarte Fürſten/ beſonders aber Segeſthen/ deſſen Verwandſchafft mit dem Feldherrn eine Anreitzung zu unverſöhnlichem Haſſe war/ genugſame Urſachen eines rechtmäßigen Verdachtes hatten/ ſie auch ſelbte mit ſchlechter Müh hätten über einen Hauffen werffen können/ ſo wolten ſie doch lieber ihre Gefahr vergröſſern/ als durch eine unzeitige Rache denſelben einen ſcheinbaren Vorwand ihres Abfalles/ den Römern aber ihrer abgenöthigten Hülffe geben.

Nach dem nun Germanicus durch ſeltzame Hin- und Wiederführung ſeiner Kriegs-Völcker die Deutſchen gäntzlich irre gemachet hatte/ daß ſie unmöglich urtheilen konten/ wo er einbrechen würde; ſammlete er zu Mäyntz eine groſſe Menge Schiffe/ mit ausgeſprengtem Geſchrey: daß er ſeine vier oberſte Legionen den Rhein hinab führen wolte; wie denn auch die Schiffe mit allerhand gerüſtetem Droß und vier aufgeſteckten

ten Adlern würcklich abführen/ und Apronius die Catten verſicherte: daß die Römer mit ihnen nichts zu ſchaffen haben wolten. Hertzog Arpus ward dadurch verleitet: daß weil er vom Feldherrn gewiſſe Nachricht bekam/ Cäcina hätte zwiſchen der Ruhr und Lippe mit Hülffe der Tencterer und Sicambrer eine Brücke über den Rhein geſchlagen/ er den Fürſten Catumer mit der beſten Reiterey/ und dem Kerne des Fuß-Volckes/ gegen dem Siege-Strome ſchickte. So bald Germanicus diß erfuhr/ ſetzte er ſeine in Meyntz verſteckte Legionen/ und ſechzehntauſend auf den Ufern der Gallier wohnende Deutſchen mit dreyen flügenden Brücken ſo geſchwinde und unvermuthet über: daß Hertzog Arpus nicht ehe/ als biß das gantze Römiſche Heer feſten Fuß geſätzt hatte/ von dieſem Einfalle Nachricht erhielt/ und da rief er zwar ſeinen Sohn zurücke/ und benachrichtigte es dem Feldherrn. Dieſer war zwar willens den Catten Hülffe zu ſenden/ aber weil ringsumher alles gegen die Cherusker/ Bructerer und Marſen aufſtand/ fand er auf allen Seiten alle Hände voll zu thun. Catumer aber ward an ſo geſchwinder Rückkehr verhindert; weil Hertzog Franck mit zehntauſend Sicambern und Catten über den Siege-Strom gegangen war/ und den Catten den Weg verleget hatte. Als nun Hertzog Arpus ſahe: daß er dem Feinde mit ſeiner zertheilten Macht nicht gewachſen wäre/ befahl er: daß ſich alles über den Lohn-Strom flüchten/ und was Waffen tragen könte/ entweder zu ihm ſtoſſen/ oder ſich an ſolchem Fluß ſammlen ſolte. Alſo kriegte Germanicus Lufft: daß er auf dem Berge Taunus die von ſeinem Vater Druſus erbaute/ von den Catten aber zerſtörte Feſtung wieder aufführen konte. Bey währendem Bau wolte Germanicus die beqveme Zeit/ da wegen groſſer Dürre faſt alle Flüſſe ausgetrocknet waren/ nicht verſäumen/ ſondern er eilte mit ſeinen Legionen/ allen Nemetern/ Vangionen/ und andern Deutſchen/ ohne die auf dem Gebirge gelaſſenen Trierer über den Lohn-Strom zu kommen; welches Hertzog Arpus theils wegen Mangel des Waſſers/ theils weil Hertzog Melo ſich mit zwölf tauſend Tencterern und Juhonen an dem Fluſſe Seyn ankommen war/ und den Catten bey Vertheidigung des Lohn-Fluſſes in Rücken kommen wäre. Jedoch traute Germanicus in dieſem ſonſt regenhafften Lande weder dem Wetter noch den weichenden Catten. Dieſemnach muſte Lucius Apronius mit zweytauſend Römern/ dreytauſend Tribozen/ und ſechstauſend Galliern zurücke bleiben/ über alle Ströme Brücken bauen/ und ſelbte wie auch andere Päſſe mit Schantzen verſehen/ damit er auf allen Fall ſich wieder ohne Hindernüs gegen dem Rheine wenden könte. Bey ſolcher Beſchaffenheit wendete ſich Hertzog Arpus/ als er bey dem Schloſſe Dietz durch Befeſtigung ſeines Lägers an dem Lohnfluſſe den gröſten Schein von ſich gab/ dar feſten Fuß zu ſetzen. Er brach aber mit angehender Nacht in aller Stille gegen der Eder auf/ theils zu ſeinem Sohne zu ſtoſſen/ theils ſich der Cheruskiſchen Macht zu nähern. Germanicus und Melo wurden hierüber verdrüßlich; weil ſie den Hertzog Arpus in ihrer Hoffnung ſchon im Netze oder gar verſchlungen hatten. Hingegen ſtieſſen Arpus und Catumer bey Berleburg an der Eder glücklich zuſammen; Hertzog Jubil aber kam an dem Fluſſe Knitz mit funfzehn tauſend Hermunduren und Nariskern zu Hülffe. Alſo wurden die Römer und Sicamber zwar des Landes zwiſchen dem Sieg- und Lohn-Strome Meiſter/ ihre Siege aber erſtreckten ſich nicht weiter/ als über eine Menge Weiber und Kinder/ und etliche verlaſſene Schlöſſer/ welche den Sicambern eingeräumt wurden. Der gröſte Schade war der Verluſt der unbeſetzten Stadt Mattium; welche Germanicus zu groſſem Unwillen des Hertzogs Melo/ und zur Freude der Catten einäſcherte. Denn jener legte dieſen Brand aus: daß ihm Mattium nicht gegönnet würde; jene aber/

daß die Römer ſelbſt an Behauptung ihres Landes verzweiffelten. Weil nun Germanicus dergeſtalt bey den Catten hauſete/ und Anſtalt machte/ über die vom Regen nun ziemlich angelauffene Eder zu ſätzen/ hatte Cäcina ſeine vier Legionen über den Rhein geführt/ Cruptorich auch ihm fünf tauſend Frieſen/ und Catwalda ſechstauſend Bataver zu Hülffe gebracht. Mit dieſen dräuete er bald den Marſen/ bald den Bructerern einzufallen. Hertzog Ganaſch und Bojocal ſtieſſen auch an der Weſer bey Tulipburg zuſammen/ und dräueten den Cheruſkern daſelbſt einzubrechen. Der Feldherr ſätzte dieſen letztern Feinden ſechstauſend Chamaver/ acht tauſend Duigubiner/ und zweytauſend Cherusker unter dem Hertzoge Segimer entgegen. Er aber gieng mit ſeiner Macht halb auf der einen/ halb auf der andern Seite der Lippe hinunter/ um wider den Cäcina ſo wol den Marſen als Bructerern und Catten auf ein und andern Nothfall beyzuſtehen. Weil Segeſthes den Feldherrn verſichern ließ: daß er ſich in dieſen neuen Krieg nicht miſchen wolte/ auch die geringſte Kriegs-Anſtalt nicht machte; ließ er bey Deutſchburg/ und gegen die Chaſuarier den Fürſten Seſitach Segimers Sohn/ und den Grafen von Ritberg nur mit zweytauſend Cheruſkern ſtehen/ und ſchickte den Grafen von Schaumberg mit ſechstauſend Cheruſkern den Catten zu Hülffe. Hertzog Ingviomer hatte nicht nur ſeine ſumpfichte Gräntzen gegen die Chautzen und Frieſen beſätzt; ſondern ſtand auch mit zwantzig tauſend Bructerern/ und Malovend mit acht tauſend Marſen fertig. Fürſt Siegesmund lag inzwiſchen noch ſo hefftig als jemand an dem Feber der Liebe kranck darnieder; und hatte bey ihm dieſen unveränderlichen Schluß gemacht/ ſich Zirolanens zu bemächtigen/ ſolte es gleich ſein Blut und Leben koſten. Ob er nun zwar Sentien/ welche nach ihren geheimen Verrichtungen gantz ſtille nach Hauſe kommen war/ gleich als hätte ſie nirgends das Waſſer getrübt/ im Hertzen haſſete/ nahm er doch in ſeinem Anliegen zu ihr/ und ihren glücklichen Betrügereyen Zuflucht; vielleicht weil der Betrug ſelbſt eine angebohrne Schwachheit der Verliebten iſt. Sentia verſprach ihm nicht nur ihre Hülffe/ ſondern auch einen gewünſchten Ausſchlag/ er ſolte nur tauſend Reiter in verborgener Bereitſchafft halten/ und ſich umb einen ſichern Ort bekümmern/ wo ihm niemand leicht ſeine Zirolane wieder nehmen würde. Sie wüſte ihm aber keinen ſicherern Auffenthalt/ als bey den Römern/ zu verſchaffen. Siegesmund warf zwar hierwider ein: daß ihm keine Zuflucht verdächtiger ſeyn könte als die Römiſche; weil er des Käyſers Prieſterthum bey dem Ubiſchen Altare verſchmähet hätte/ und ihm beygemeſſen würde: daß er mit des Qvintilius Varus Leiche ſeinen Spott ſolte getrieben haben. Aber Sentia war eine Meiſterin ihm alles bedenckliche auszureden/ und ſie ſtellte ſich für ſeine gute Aufnehmung ihm ſelbſt zum Bürgen. Gleich als wenn es in niedriger Leute Gewalt ſtünde/ des mächtigern Willen zu hemmen: oder man beym Unglücke die Verbundenen zwingen könte: daß ſie nicht ihren Kopff aus der Schlinge zügen. Dieſen Betheuerungen gab er völlig Glauben/ hielt auch zweytauſend Pferde insgeheim fertig zum Auffſitzen/ ohne Nachdencken: daß man an Pferden und von Weibern am meiſten betrogen würde. Sentia ſchickte hingegen nach Deutſchburg unterſchiedene ihrer ſtets an der Hand habender Kundſchaffter/ welche aufs ſorgfältigſte erkundigen und ihr aufs geſchwindeſte berichten ſolten/ wenn Iſmene ſich jemahls auſſerhalb Deutſchburg würde finden laſſen. Dieſe brachten ihr in dreyen Tagen Nachricht: daß/ ſeit dem der Feldherr zu Felde gezogen wäre/ Thußnelde/ Iſmene/ Zirolane/ und das fürnehmſte Frauenzimmer alle Morgen in die unter dem eingeäſcherten Tanfaniſchen Tempel liegende Höle der Andacht halber ſich verfügten. Sentia erinnerte hierauf ihren Stief-Sohne daß er noch ſelbigen Abend ſein Volck zuſammen ziehen ſolte; denn ſie wäre bereit folgenden Morgen ihm ſelbſt ſeine Buhlſchafft in die Hände zu lieffern. Sie wolte ihm ſchon Nachricht geben/ wenn und wo er ſich ihrer bemächtigen ſolte; Er möchte ſich nur dem Tanfaniſchen Tempel nähern/ und in dem Walde darbey ſich verdeckt halten. Sie ſelbſt aber zohe von Stund an dahin/ verrichtete in der heiligen Höle ihre Andacht/ ließ allda viel Opffer abſchlachten/ und wolte durch ihre Scheinheiligkeit alle Welt bereden: daß ſie für die Ruhe Deutſchlands ſich auf einen Monat in ſelbiges Heiligthum verlobet hätte. Alſo muß die Gottesfurcht den Laſtern/ wie der Glantz bundten Schlangen zum Deckel ihres Gifftes dienen. Denn als den erſten Morgen die Fürſtin Thußnelda mit ihrem Sohne Thumelich/ Iſmene/ Zirolane/ die Gräfin von der Lippe/ von Naſſau/ und ander adeliches Frauenzimmer/ welches vom Fürſten Seſitach mit fünffhundert Pferden begleitet ward/ in dem Heiligthume ankamen/ machte Sentia ihnen die demüthigſte/ Thußnelda aber Sentien als einer bekandten Verrätherin eine kaltſinnige Begegnung. Sentia gab hierbey einem ihrer Diener nur einen Winck; welcher ſpornſtreichs dem Fürſten Siegesmund die abgeredete Nachricht brachte. Dieſer war mit ſeinen zwey tauſend Pferden in einer Stunde verhanden/ welcher alsbald die Höle und den ungewaffneten Fürſten Seſitach beſätzte/ das Frauenzimmer ingeſamt/ wie auch den alten Prieſter Libys mit Gewalt zu Pferde brachte/ und ungeachtet vieler von den Prieſtern wider dieſe Räuber und Verſehrer des Heiligthums ausgeſchütteter Flüche/ und angedreuter Göttlichen Rache/ davon führte. Die Cheruſkiſche Reuterey/ welche ein gutes Stücke auf der Seite hielt/ ward des Raubes zwar zeitlich genung gewahr/ und that alles euſſerſte die Geraubten zu retten; aber Siegesmund und Sentia ließen tauſend Pferde mit den Cheruskern fechten/ und verfolgten mit ihrer herrlichen Beute die Flucht ohne Verſäumung einigen Augenblicks; welchen die übrigen Chaßuarier/ wiewohl nach einem ziemlichen Verluſte endlich/ nach dem ſie die ſchwächern Cherusker zum weichen gebracht hatten/ aus Beyſorge von gröſſerer Macht aus Deutſchburg überfallen zu werden/ folgten. Das Geſchrey von dieſem Raube kam nicht ſo bald nach Deutſchburg/ als alle daſelbſt befindliche Kriegs-Leute und Einwohner/ welche Waffen tragen konten/ zu Pferde ſaſſen/ und den Räubern nachſätzten. Sie holten ſie auch an einem Furthe des Mönſtromes ein/ da es denn zu einem ſcharffen Gefechte kam/ an welchem die Chaßuarier/ welche doch wenig ſchwächer als die Cherusker waren/ ziemlich einbüſſen/ weil dieſe ſo wohl der Verluſt ſchmertzte/ als Gerechtigkeit und Rache ihre Schwerdter ſchärffte. Dieſem nach rieth der Graff von Arnsberg Segeſthen/ welcher mit fünffhundert Pferden zum Siegesmund geſtoſſen war: daß er/ und Sentia mit dem Raube ſich auf ſein nur zwey Meilen davon an der Ruhr gelegenes Schloß Arnsberg flüchten wolten. Siegesmund und er wolten inzwiſchen den Feind am Mönſtrome noch ſo lange als möglich auffhalten; Dieſer Rath ward für gut befunden/ und befolgt. Aber der Graf von Schaumburg und Limburg ſätzten mit ſolchem Grimme durch den Fluß: daß ſie in einer halben Stunde des von den Chaßuarien vertheidigten Ufers/ und kurtz darauf des Feldes Meiſter wurden. Denn nach dem Siegesmund von Schaumburg eine Wunde in den Arm bekam: daß er nicht mehr den Degen halten kunte/ rieth ihm Arnſtein/ es wäre nunmehr Zeit/ auch auf ſeine Sicherheit zu dencken; alſo wich er anfangs allgemach; endlich aber geriethen die Chaßuarier in völlige Flucht/ und kam kaum ihr halber Theil in Arnsberg. Etliche wurden auch/ und darunter Siegesmund vom Schloſſe abgeſchnitten/ und gezwungen/ durch die Ruhr zu ſchwemmen/ und ſich nach der Elſe zu flüchten. Die übrigen wurden erſchlagen oder in die Ruhr gejagt. Denn die ergrimmten Cherusker würdigten als Räuber keinen gefangen zu nehmen / und die / welche auch lebendig in ihre Hände fielen / lieſſen ſie ihre Roß-Buben an Bäume binden / und nach ihnen mit Pfeilen zum Ziele ſchüſſen. Die Cherusker / ob ſie zwar nicht den geringſten Sturmzeug bey ſich hatten / machten doch alle möglichſte Anſtalt / Arnsberg zu belägern / thaten auch dem Feldherrn ſo wohl den Raub / als ihr Vorhaben zu wiſſen. Die meiſten Chaſuarier verdammten auch ſelbſt Segeſthens und Siegemunds Beginnen / und war keiner / welcher / die Belägerten zu retten / nachziehen wolte. Segeſthes und Sentia waren hingegen in groſſem Kummer / weil ſie wohl wuſten: daß der Feldherr ſich nichts in der Welt würde irren laſſen / ſeine Gemahlin / Sohn / und andere Gefangene zu retten. Er verkleidete daher vier Edelleute in Bauern / ſchickte derer zwey mit Schreiben und Befehl: daß Siegesmund / welcher ſeine Entkommung nach Iſerben berichtet hatte / ſie begleiten ſolte zum Germanicus / einen zum Cäcina / und einen zum Hertzoge Melo; welche ihren Nothſtand / und die Herrligkeit der Beute berichten / und durch Verſprechung alles deſſen / was die Römer verlangen würden / ſie zu erretten bewegen ſolten. Die Geſandten Segeſthens kamen mit ſeinen und Sentiens Briefen am erſten beym Germanicus an; welcher ſchon drey Tage hinter einander über die Eder zu kommen ſich bemühet hatte / aber allemahl vom Hertzoge Arpus und Catumer glücklich abgeſchlagen worden war. Melo und Franck ſolten zwar den Catten in Rücken gehen; aber die Luſt ward ihnen theils durch das verbrennte Mattium / theils durch die böſe Zeitung verſaltzen: daß der Feldherr Herrmann zwiſchen der Ruhr und Lippe mit zwantzig tauſend Cheruskern in das Gebiete der Sicamber eingefallen wäre / und des Melo zu Beſchirmung ſelbiger Gräntze gelaſſene Bruder Dietrich mit acht tauſend Sicambern und Tencterern ſich zum Feldherrn geſchlagen hätten. Daher meinten ſie: die Liebe ſeiner ſelbſt hätte das Vorrecht / und das Hembde wäre ihnen näher / als der Rock; alſo eilte Melo und Franck nach ſchädlicher Gewohnheit eigennütziger Bundgenoſſen nach Hauſe / ihr eigenes Feuer zu leſchen. Germanicus nahm die Geſandten wohl / und den Fürſten Siegesmund freundlicher an / als dieſer ihm eingebildet hatte; und weil er aus Arnsberg eine köſtlichere Beute zu bekommen hoffte / als er durch etlicher Jahre Kriege zu erlangen ihm kaum hätte träumen laſſen können / ließ er gegen der Eder / und denen Catten nur die vierzehn und ſechzehende Legion unter dem Silius ſtehen / und ſchickte dem Apronius Befehl zu / mit denen zurück gehaltenen Völckern / welche nicht zu Beſätzung der Brücken und Schantzen nöthig wären / dieſe zwey Legionen zu verſtärcken. Er ſelbſt aber wendete ſich mit der andern und dreyzehenden Legion / wie auch mit ſeiner gantzen übrigen Macht / die er groſſen theils zu Pferde ſätzte / gegen der Ruhr; und weil ſein ſtarcker Vordrab die Cherusker von Arnsberg ſchon abgetrieben hatte / als er mit beyden Adlern nachkam / verfügte er ſich ſelbſt aus Begierde die Gefangenen zu ſchauen alsbald darein. Segeſthes kam dem Germanicus an dem Thor freudig entgegen / überlieferte ihm etliche Stücke der dem Varus abgenommenen / und vom Siegesmund aus der heiligen Höle mit weggerafften Beute; redete den Germanicus auch mit einer groſſen Zuverſicht an: diß iſt nicht der erſte Beweiß meiner beſtändigen Treue / damit ich dem Römiſchen Volcke zugethan geweſt. Nach dem mich Auguſt mit dem Bürger-Rechte beſchencket / iſt des Römiſchen Reichs Wohlſtand die Richtſchnure alles meines Thuns geweſt; nicht zwar / daß ich als ein deutſcher Fürſt von meinem Vaterlande abſätzen wolle; Denn Verräther ſind auch euch

Römern verhaßt/ ſondern weil Deutſchlands Heil an dem Römiſchen hängt: Weil auch ein ſicherer Friede beſſer als ein ungewiſſer Sieg iſt/ rieth ich/ mit den Römern lieber Friede zu halten/ als zu brechen. Ich habe den Rauber meiner Tochter/ den unruhigen Herrmann/ als einen Aufrührer beym Varus angegeben; Ich habe ihn ums gemeine Heil beweglichſt gebeten/ mich mit ihm gefangen zu nehmen; Aber Varus hatte hierzu keine Ohren/ entweder weil er nicht klug genung/ oder vom Verhängnüße zum Untergange verſehen war. Folgende Nacht aber/ welche ich mit meinem Blute gerne zurück kauffen wolte/ erhärtete aber zu ſpat die Wahrheit meiner Unſchuld/ und das Wolmeinen meiner verachteten Warnigung. Was hierauff dann und wann erfolgt/ iſt mehr zu beweinen/ als zu entſchuldigen. Wie wenig Verſtändnüß und Verträuligkeit zwiſchen mir und dem Herrmann die Römer zu beſorgen haben/ iſt daraus zu ermäſſen: daß ich ihm/ und die Seinigen mir Ketten angelegt haben. So bald ich auch nur ein wenig Lufft bekommen/ habe ich mit ihm die mir aufgedrungene Verſöhnung abgebrochen/ und bin dir zu gefallen nicht aus Knechtiſcher Begierde einigen Gewinnes/ ſondern nur meine Treue gegen die Römer zu bezeigen/ und Deutſchland mit euch zu verſöhnen; wo es mit dir lieber friedlich ſeyn als zu Grunde gehen will. Für meinen Sohn Siegesmund bitte ich Gnade/ wo ſeine zu fallen gewohnte Jugend/ und meine Verdienſte es werth ſind. Meiner Tochter Hertze/ ich kan es nicht läugnen/ hängt an ihrem Manne/ aber gleichwohl iſt auſſer Augen nicht zu ſätzen: daß ſie zwar Herrmannes eures Feindes Gemahlin/ aber doch euers treuen Segeſthes Tochter ſey. Germanicus umarmte Segeſthen/ nennte ihn ſeinen Bruder/ des Kayſers Freund/ verſprach ihm/ daß ſeinen Kindern kein Haar gekrümmet/ und er bey ſeiner alten Herrſchafft mit euſſerſten Kräfften geſchützet werden ſolte. Hierauf ward Germanicus von Sentien bewillkommt/ und in das Zimmer geführet/ wo Thußnelda mit ihrem kleinen Sohne/ Iſmenen/ und Zirolanen verwahret wurden. Die zwey letztern hatten die Augen nieder geſchlagen/ und konten nicht gar ihre Traurigkeit/ oder vielmehr ihre Entrüſtung gegen die Räuber verbergen; Thußnelda aber hielt anfangs die Hände in der Schoos zuſammen geſchloſſen/ und ſahe nur ihren ſchwangern Leib an; gleich als wenn ſie nicht ſo wohl um ſich/ als um diß/ was das Tagelicht noch nicht beſchienen hatte/ bekümmert wäre: Jedoch ließ keine weder eine Thräne aus den Augen/ noch einigen Seuffzer aus dem Hertzen ſteigen/ und ſie nahmen ſich auch/ ſo bald ſie des Germanicus gewahr wurden/ einer freudigern Geſtalt an. Germanicus grüſſete ſie mit gewohnter Freundligkeit; ihre Gegenbezeigung aber war ziemlich kaltſinnig. Germanicus meinte hierauf ſein Mitleiden zu bezeugen: daß er ſie in ſolchem Unvergnügen antreffe: Welchem Iſmene mit einer weder zu ſchwachen noch zu hefftigen Stimme/ ſondern welche der Ruhe ihres Geiſtes/ und der Gegenwart ihrer Hertzhafftigkeit genugſames Zeugnis gab/ antwortete: Wenn ihm ſein Mitleiden ernſtlich wäre/ ſtünde es in ſeiner Gewalt ſie aus den Händen ihrer Rauber zu erlöſen/ und durch ihre Erlaſſung vergnügt zu machen. Germanicus zohe die Achſeln ein/ und antwortete: Er wäre wol ihr Freund/ aber zugleich ein Kriegsmann/ welche ſcharffe Geſätze und gebundene Hände hätten. Zirolane ward durch eine ſo geſchwinde und runde Abſchlagung ihres Geſuchs übereilet: daß ſie ihm mit einer kleinen Entrüſtung begegnete: Sie hätte nicht gewuſt/ daß der Römer Kriegs-Recht ſich auch über ungewaffnete Weiber erſtreckte/ und verrätheriſcher Leute Raubereyen billichte. Germanicus verſätzte:

Sie ſolten ſich darüber nicht ärgern; giengen doch anderer Völcker Kriegs-Geſätze noch viel weiter; welche auch das unvernünfftige Vieh auszutilgen Befehl ertheilten / und die Griechen hätten auch durch Zerbrechung über die Waffen ihren Grimm ausüben müſſen. Dieſemnach möchten ſie nicht übel empfinden: daß er / als ein Feld-Hauptmann des Tiberius / ſo holdſeliges und ihm ſo liebes Frauenzimmer für Römiſche Gefangene aufheben müſte; So fern er aber Germanicus wäre / hätte er die gröſte Begierde / ihnen alle Annehmligkeiten der Welt zu erweiſen / und ihr Gefängniß in das annehmlichſte Luſt-Hauß zu verwandeln. Zirolane fiel ein: Es giebt kein ehrlich oder behägliches Gefängnüß in der Welt; und dem kan man nichts behägliches anthun den man der unſchätzbaren Freyheit nicht genüſſen läſt. Jimene / welche ihre ſittſame Unerſchrockenheit behielt / und nicht weniger zum Germanicus / als gegen ihr ſelbſt / ein behertztes Vertrauen bezeugte / verſätzte: Ich bin diſfalls gantz anderer Meinung / und wil gerne eine Römiſche Gefangene ſeyn / wenn ich verſichert bin daß ich nur nicht der Willkühr meines Raubers übergeben werde: welchem ich zwar mein Tage nie hold geweſt / ihm aber nunmehr grämer als einer Spinne worden bin. Denn auſſer dem / würde ich mich ehe in den nechſten und beſten Brunn ſtürtzen / ehe ich dieſem verdrüßlichem Liebhaber das wenigſte zu Willen leben ſolte. Ja ich wünſchte nichts mehr / als mit Verluſt meines Lebens an ihm ſein ſo ſchwartzes Laſter zu rächen. Eine ſolche Süſſigkeit gewinnet die Rache in einem verliebten Weiber-Hertze / ſo / daß man zugleich muß ein Weib und verliebt ſeyn / wenn man ihren Kern recht ſchmecken will. Germanicus verſprach Jimenen / und allen völlige Sicherheit. Thußnelde verlohr hierbey weder ihre erſte Anſtellung / noch ein Wort; weil aber der Fürſten Bilder nicht wie andere ſtumm / ſondern lebhafftig und beredſam ſind / gab ſie ihre Großmüthigkeit auch ohne Sprache genugſam zu verſtehen. Denn ſie veränderte weder Farbe noch Gebehrden / ſondern blieb immer in einem: Ihre Stirne und Augen gaben mit ihrer Beſtändigkeit genungſam zu verſtehen: daß ihr Hertze gantz unerſchrocken / und ihre Vernunfft ohn alle Verwirrung wäre. Ihre Ernſthafftigkeit war nicht aller Anmuth entblöſt; und ihre Kaltſinnigkeit erſtreckte ſich nicht weiter / als gegen das Ubel / welches ſie zu beſorgen hatte; wiewohl ihr aus den Augen ſehender Geiſt auch dem Unglücke ſelbſt Trotz zu bieten ſchien. Germanicus wendete ſich hierauf zu ihr alleine / und bat: Sie möchte ihm doch zutrauen: daß / ſo viel bey ihm ſtünde / er und Agrippine ihre Bekümmerniß zu erleichtern / bemüht ſeyn würde. Thußnelde nahm diß Erbieten zwar für bekandt an / antwortete aber: Sie wäre nicht würdig Hertzog Herrmanns Gemahlin zu ſeyn / wenn ſein und ihres mit ihm überkommenen Glückes Andencken nicht ihren gegenwärtigen Ubelſtand zu verſüſſen vermögend wäre. Wiewohl ſie in eines ſo großmüthigen Helden Hände zu gerathen für keinen Unfall halten würde / wenn es ihr nicht durch Vergebung ihres eigenen Vaters / und durch das Laſter ihres Bruders begegnet wäre. Sie wäre wohl ehe unglücklicher geweſt / als dißmahl / und daher käme dieſer Zufall ihr weder ſeltzam noch unerträglich vor. Denn ſie beſcheidete ſich: daß / wer lange auf Roſen gegangen / für nichts ſeltzames aufnehmen könte / wenn er einmal in einen Dorn träte: Ja der wüſte nicht einſt von Süſſigkeit den rechten Geſchmack zu ziehen / wer ihm die Zunge nie vergällt hätte. Ein Abſatz des Glückes diente uns ehe zum beſten / als zum Schaden. Denn wenn es uns mit einem Strome auff einmahl überſchüttete / könte auch das gröſte Gemüthe ſolches nicht faſſen. Dieſes / und der Krieg würde müde und verdrüßlich / wenn ſie ſich ſtets auff eine Seite hencken ſolten. Daher hoffte ſie den Tag ihrer und der Deutſchen Freyheit/ wie auch die Wiederſehung ihres Gemahles/ noch wol zu erleben. Weil doch das Glücke ein für allemahl der Tugend wie eine Magd nachtreten müſte/ auf den ärgſten Fall aber/ würde doch ein ehrlicher Tod ſie dem Spotte der Gefangenſchafft entreiſſen. Germanicus befahl die Gefangenen aufs ehrlichſte zu halten/ ließ ſie aber noch ſelbigen Tag mit fünf hundert Pferden gerade nach dem Ubiſchen Altare führen.

Unterdeſſen hatte ſo wol Cäcina als Hertzog Herrmann von Arnsberg Nachricht eingezogen/ und jeder mühte ſich daſelbſt hin gleich als zum Mittelpuncte alles ihres Vorhabens zu gelangen. Der Feldherr ließ beym Fürſten Malovend und Marſen den Hertzog Dietrich und viertauſend Cherusker/ gegen Cäcinen ein wachſames Auge zu haben. Mit ſechzehn tauſend Cheruskern aber wendete er ſich gerade gegen Arnsberg/ er wäre auch dem Germanicus ſonder Zweiffel zuvor kommen/ wenn er nicht über alles Vermuthen an dem Urſprunge der Emſer/ bey Trintenſtad den Hertzog Melo für ſich gefunden hätte. Des Feldherrn Eyver war ſo groß: daß er dieſen ihm am Wege liegenden Feind von Stund an angrief. Aber Melo/ welcher entweder meinte: daß die gantze Cheruskiſche Macht im Anzuge wäre; oder weil er mit den Deutſchen es ſelbſt nicht wolte auf die Spitze kommen laſſen/ zohe ſich nach etlicher Stunden hefftigem Gefechte/ darinnen er den kürtzern zohe/ bey anbrechender Nacht auf Siegburg an die Ruhr zurücke. Der Feldherr blieb die Nacht auf der Wahlſtatt ſtehen; und als er auf den Morgen keinen Feind mehr fand/ verfolgte er unverhindert ſeinen Weg nach Arnsberg. Er hätte aber für Grimm und Hertzeleid vergehen mögen/ als er nach Mittage von etlichen ihm begegnenden Cheruskern die traurige Nachricht bekam: daß ſelbigen Morgen Plancus mit zweytauſend Römiſchen/ und Eberhard/ der Vangionen Fürſt/ mit dreytauſend Nemetiſchen und Vangioniſchen Reitern das Schloß Arnsberg entſätzt/ Segeſthen/ Sentien/ mit Thußnelden/ Iſmenen/ dem jungen Thumelich heraus genommen hätten. Der Graf Schaumburg/ Ritberg/ und Limburg hätten zwar mit allen Cheruskern/ als Löwen gefochten/ und drey Stunden die dreymahl ſtärckeren Feinde an der Einkunfft in Arnsberg/ daraus gleicher geſtalt ein Ausfall geſchehen wäre/ verhindert; aber nach dem Schaumburg todt blieben/ Ritberg und Limburg harte verwundet/ die Ankunfft zweyer Römiſchen Legionen auch von ferne erkieſet worden wäre/ hätten die beſtürtzten Cherusker nur der Noth und dem Feinde weichen müſſen. Der Feldherr erblaſte und verſtummete auf einmahl über dieſer böſen Zeitung. Hernach ward er Feuer-roth; ſeine Augen brannten/ er runtzelte die Stirne/ ließ die Augenbrauen bald niederfallen/ bald zoh er ſie wieder in die Höh/ die Haare ſtunden ihm zu Berge/ die Naſenlöcher weit offen. Die Lippen ſchwollen ihm auf/ und zitterten. Er knirſchte mit den Zähnen/ ſchäumte mit dem Munde/ die Zunge ward ihm trocken; er redete nur verbrochene und unverſtändliche Worte; und weil er mit ſeinem Stammeln nicht fort konte/ ſeuffzete er nur. Die Adern lieffen ihm auf der Stirne und am Halſe auf/ der Puls ſchlug ihm ſtarck und geſach/ und er muſte noch einmahl ſo offt als ſonſten Athem holen. Aus welcher Verſtellung leicht zu urtheilen war: daß dem ſonſt ſo freundlichen und unveränderlichen Fürſten wol ſein Lebtage nichts ſchmertzlichers begegnet ſeyn müſte. Und alle dieſe Veränderung überfiel ihn in einem Augenblicke. Denn der Zorn kommet nicht nach und nach/ ſondern ſchlägt wie der Blitz unverſehens/ daß Knall und Fall ein Ding iſt. Die Rachgier ergeußt ſich wie ein feuriger Strom in alle Gedancken/ brennet wie eine freſſende Flamme in allen Adern/ ſcheinet aus den Augen und allen Gebehrden auf einmahl; indem der Zorn alle Glieder auf einmahl zu ſeinem Werckzeuge gebrauchen wil. Weil der Feldherr nur/ wie alle tapffere Fürſten/ ein Bild war/ dem ſich alle ſeine Unterthanen ähnlich zu machen beflieſſen/ ward ſein gantzes Kriegs-Heer mit einem gleichmäßigen Feuer von Schmertz und Tapfferkeit angezündet/ daß ſie alle rieffen: der Feldherr möchte ſie nur als Männer wider die Räuber des unbewehrten Frauenzimmers/ und als Verehrer des unſterblichen Gottes wider die Mord-Brenner und Verſehrer der Heiligthümer führen. Sie wolten für ihn/ für ſeine Gemahlin/ und ſeinen Sohn ihren Erb-Fürſten/ freudiger ihr Blut/ als andere Rinder und Schaafe aufopffern. Nach dem ſich nun Hertzog Herrmann von ſeiner erſten Bewegung ein wenig erholet hatte/ und er an allen Cheruſkern eine freudige Begierde zu fechten ſahe/ ertheilte er Befehl: daß Männer und Pferde ſich ein paar Stunden erholen/ ein jeder ſich zum Streite fertig machen/ und man in Eyl für das Fuß-Volck Steige und Brücken über die Ruhr legen ſolte: denn er wolte die Römer noch ſelbigen Abend angreiffen. Er ſchickte auch hin und wieder wolberittene/ und ſelbigen Landſtriches kundige Leute aus/ die von Arnsberg abgetriebene Cheruſker zuſammen zu leſen/ welche ſich an ihn hencken ſolten. Dieſes erfolgte zu groſſem Glücke. Sintemal nicht ferne davon gegen Werle/ der Graf von Ritberg und Limburg mit funfzehn hundert Pferden angetroffen/ und ehe es jemand vermuthete/ zum Feldherrn gebracht wurden. Wie dieſe nun zwar angenehme Gäſte waren/ und von ihm ihrer Tapferkeit und empfangener Wunden halber gerühmet wurden; alſo unterlieſſen bey verſammleten Kriegs-Rathe Ritberg und Limburg nicht/ dem Feldherrn den Angrief zu widerrathen. Sintemahl ſie von etlichen Römiſchen Gefangenen und deutſchen Uberläuffern/ die ſie auch ihm eintzelweiſe fürſtellten/ die einſtimmige Nachricht/ ja mit ihren Augen von einer Höhe geſehen hätten: daß Germanicus mit zwey Legionen/ und mehr als ſechzehntauſend Hülffs-Völckern bey Arnsberg ankommen wäre. Der Feldherr antwortete ihnen: Er wüſte es wol; und ſie hätten es mit ihren Helden-Thaten erhärtet: daß in ihren Hertzen ſo wenig als in ſeinem eigenen Furcht ſteckte. Er glaubte auch: daß die Römer zweymahl ſo ſtarck wären; aber ſie hätten darbey zu viel Vernunfft/ welche allezeit zu mißträulich/ und daher auch zu langſam und vorſichtig wäre. Er würde ſelbſt mit ihnen bedachtſamer zu verfahren für gut befinden/ wenn nicht der Zeit Verluſt ihm alle Hoffnung die unſchätzbare Beute ſein Lebtage wieder zu erlangen benähme/ ohne welche er lieber todt ſeyn als leben wolte. Hundert künfftige Siege könten ihm nicht erſätzen/ was dieſen Tag ein einiger geben könte/ weil Germanicus mit denen Gefangenen über Hals und Kopff nach Rom eilen/ und zu Deutſchlands ewiger Schande eines Feldherrn Gemahlin zur Magd/ ſeinen Sohn zum Sclaven machen würde. Dieſen vorhin nie empfangenen Schandfleck würde Deutſchland nimmermehr mit ſo viel Blute ausleſchen/ als der Rhein und die Elbe Waſſer führte. Alſo müſte ſowol die Noth als die Hertzhafftigkeit in ihrer aller Seelen nicht ſowol die Zag- als übrige Klugheit ausleſchen/ und durch kühne Entſchlüſſung/ durch tapffere Verrichtung ihm den Weg zur Glückſeligkeit/ ihnen zur Ehre bähnen. Gleiche gegen gleiche fechten wäre ein Werck der Kleinmüthigen. Helden aber müſten ihre Feinde nicht zehlen; denn einer ſtünde gegen hundert. Der Feinde Menge bläbete hertzhaffter Leute Hertze mehr auf/ ihre Rüſtigkeit ermunterte die Lebens-Kräfften/ und ihre Seele wüchſe mit der Gröſſe ihres Gegentheils. Ja es wäre gewiſſer: daß die Seele auf dem Stuhle der Tapfferkeit/ von welchem ſie alle andere Gemüths-Regungen beherrſchte/ als die Krafft der Sonne in dem Hauſe des himmliſchen Löwen vergröſſert würde. Denn ſo denn führte ſie nichts als hohe Gedancken/ ſie ſätzte ihr nichts gemeines für/ ſie träte alle Gewalten mit Füſſen/ ſie verachtete ſo wol alle Gefahr als Dräuungen/ ſie freute ſich bey Näherung ihres Feindes/ und hielte den Angrief für den Anfang ihres Sieges. Durch ſolche Regungen ſonderte ſich der Adel vom Pöfel ab. Denn die Hertzhafftigkeit hätte alle Würden erfunden/ alle Reiche der Welt in Grund gelegt/ alle groſſe Fürſten gemacht/ den Weg der Ehre und der Unſterbligkeit eröffnet. Die Macht bildete ihr zwar ein/ und das Glücke rühmte ſich/ daß ſie Ausgäberin der Sieges-Kräntze wären; aber diß wäre ein Eingrief ins Recht der Tapfferkeit/ ja wenn auch dieſe je zuweilen den kürtzern züge/ müſten doch jene der Tugend das beſte vom Siege/ nemlich den Ruhm einer unverbeſſerlichen Gegenwehre/ und daß der Feind heldenmäßig gefochten hätte/ oder geſtorben wäre/ überlaſſen. Laſſet uns dieſem nach lieber ritterlich ſterben/ als uns mit der Schande beladen/ daß wir als feige Leute den Römern unſere geraubte Kleinodter nicht einſt ſtrittig gemacht hätten. Hertzog Seſitach/ welcher die Reiterey führte/ fieng hierauf an: Ich weiß wol: daß es der meiſten Kriegs-Leute Art ſey alle furchtſame Anſchläge zu verwerffen; weder abſchüßige Klippen noch Schiffbrüche/ oder die ſchrecklichſten Ungeheuer und Zufälle der Welt zu achten/ oder ins Auge zu faſſen; ja den ſich in tauſenderley Geſtalten ihnen fürſtellenden Tod für eine Bländung oder Geſpenſte zu halten/ damit ſie ſelbſt nicht für furchtſam angeſehn werden. Aber er wolte lieber: daß er an ſeinem Anſehn/ als das Vaterland an ſeiner Wolfahrt eine Verminderung leiden ſolte. Allem Anſehn und Umſtänden nach würden ſie nun zwar durch ihren Angrief eine herrliche Gelegenheit rühmlich ihr Leben zu ſchlüſſen/ aber nicht die Gefangenen zu befreyen haben; hingegen würde ihr Untergang Deutſchland mit ſich in Dienſtbarkeit reiſſen. Wenn es aber ja geſchlagen ſeyn müſte/ wolte er nicht der letzte ſeyn/ ſondern ihm die Ehre ausbitten/ den erſten Angrief zu thun. Der Graf von Limburg und ſelbſt der von Naſſau waren eben dieſer Gedancken: daß es menſchlicher Vernunfft nach wohl vergebne Müh/ aber ein gefährlicher Streich ſeyn würde. Alleine weil dieſer letztere wol wuſte: daß ein entrüſteter Helden-Geiſt alle widrige Gutachten für Kleinmuth/ alle böſe Wahrſagungen für Aberglauben/ alle für ihn führende Sorgen für Beleidigung und Beneidung ſeines Ruhmes hielte/ und wie ein verthämter Bergſtrom mit deſto gröſſerem Ungeſtüme alle Hinderniſſe über einen Hauffen würffe/ zohe er die Achſeln ein/ und ſagte: Wir ſind ohne diß mit ſo viel Feinden verwickelt: daß weder menſchliche Vorſicht noch Stärcke/ ſondern nur das göttliche Verhängnüs uns zu rechte helffen kan. Und diß/ was Diener nach Verſtande einrathen/ muß allezeit auf Sicherheit/ was aber ein Fürſt entſchleuſt/ auf einen unverzagten Helden-Muth gegründet ſeyn. Ich rathe daher als ein Diener/ nicht alles auf die Spitze zu ſätzen; wenn ich aber Hertzog Herrmann wäre/ weiß ich nicht/ was ich thäte. Weil nun Rachgier und Verwegenheit ohne diß gewohnt iſt/ langſame wiewol gute Rathſchläge zu verachten/ das Vertrauen auf ſich ſelbſt/ und übereilende Begierden ſie aller Vorſicht berauben/ ja das Gedächtnüs ausgeübter Helden-Thaten und die vorgeſetzte edle Sterbens-Art ſeiner Verwegenheit oder Unvernunfft alle Flecken abwiſchen; Waren alle eingeworffene Bedencken/ ja die eigene Einbildung alles zu verſpielen/ beym Feldherrn nicht ſo vermögend/ etwas von ſeiner Hertzhafftigkeit zu verliehren/ oder von ſeinem Vorſatze nachzulaſſen. Dieſem nach ſagte er: es bleibt einmahl darbey: wir wollen dieſe Nacht/ und ehe wir vom Cäcina und Melo mehr Feinde über den Halß bekommen/ ſiegen oder ſterben. Der Feldherr hatte hiemit kaum den Rathſchlägen ein Ende gemacht/ als ihm Weldenburg und Ludingshauſen zwey Cheruskiſche Edelleute die erfreuliche Zeitung brachten/ daß die Ritter Arnſtein/ Wippra/ Sittberg/ Hoya/ Weda/ Kappenberg/ Arnburg/ Deipholtz/ und Wintzenberg/ nach erfahrnem Raube in Eyl viertauſend Mann zuſammen gezogen hätten/ und ſelbte keine viertel Meile mehr entfernet wären. Der Feldherr fieng hierüber an: Höret und ſehet ihrs nun! daß GOtt ſelbſt durch Zuſendung ſo unvermutheter Hülffe an unſerm hertzhafften Schluſſe ein Gefallen habe. Laſſet uns alſo unerſchrocken verrichten/ was das Verhängnis zu befördern uns anbeut! hiermit ſaß alles zu Pferde/ und ſchwämmete durch die Ruhr; das Fuß-Volck aber gieng theils über die Brücken und Steige/ theils ſchwam es aus Begierde durch/ theils ſatzte es ſich hinter die Reiter auf die Pferde; alſo daß ehe die Nacht anbrach/ alles übergeſätzt war. Die ausgeſchickten Kundſchaffer brachten die Zeitung: daß Germanicus im Schloſſe Arnsberg wäre/ das Römiſche Heer ſich aber nahe darbey/ zwiſchen zweyen in die Ruhr flüſſenden Bächen/ gelagert hätte/ die Wachen auch allenthalben wol beſtellt wären. Kurtz darauf fand ſich auch von den Nemetern ein Uberläuffer ein: welcher berichtete: daß die Vangionen und Nemeter zu dieſem Kriege wider ihre Lands-Leute mit den Haaren gezogen wären/ und zu fechten wenig Luſt hätten: dieſen Abend wäre ihnen das Wort: Livia/ zur Loſung gegeben worden. Der Feldherr ward hierüber nicht wenig froh: ſtellte bey dem ziemlich hellen Mohnden-Scheine ſein Heer in Geſtalt einer Sichel in Schlacht-Ordnung. Man ſahe ihm an ſeiner Geſtalt und Gebehrdung an: daß die Hertzhafftigkeit ſeinem Antlitze einen beſondern Glantz eingedrückt/ ſeiner Seele eitel edle Regungen und Entzückungen eingeblaſen/ alle Adern mit aufſchwellendem Geblüte erfüllet/ allen Gliedern eine kräfftige Bewegung zugeeignet hatte; alſo daß ihn in dieſer Stellung billich einer der fürtreflichen Mahler hätte abbilden ſollen/ derer Pinſel nur Götter und Helden fürſtellte. Dieſem nach redete er die Cherusker/ und die ſich zu ihm gefundenen Chaſſuarier mit deſto gröſſerem Nachdrucke folgender Geſtalt an: dieſes iſt die Stunde ihr Fürſten/ ihr Helden und Brüder/ da wir es dem Germanicus wie dem Quintilius Varus mitſpielen/ itzt aber ſo viel mehr Ehre als damahls einlegen ſollen/ ſo vielmehr Germanicus des Tiberius Sohn vornehmer als jener ſeyn wil. Es iſt nicht der erſte Tag/ daß ihr mit ihm die Kräfften geeichtet/ und ihm über dem Rheine gewieſen habt: daß dieſer freche Jüngling euch zu bekriegen zu unerfahren ſey/ die Römer aber kaum euer Geſichte/ weniger eure Schwerdter vertragen können. Die zwey gegen uns liegenden Legionen gehen mehr mit Aufruhr ſchwanger/ als ſie Luſt zum fechten haben; und die den Römern folgende Deutſchen warten nur auf eine Gelegenheit wieder über den Rhein zu fliehen. Segeſthes/ mein ſtattlicher Schwäher/ iſt der Urheber dieſes Einbruchs; der Zweck ihrer fürtreflichen Verrichtung iſt eine ſchwangere Frau/ und etliche unbewehrte Jungfrauen zu rauben. Dieſes haben ſie mit Noth/ und zwar durch Verrätherey und Argliſt kaum zuwege gebracht. Ich aber habe drey Legionen mit ihren Oberſten für freyer Fauſt erlegt. Denn ich halte es auch im Kriege nicht für ehrlich/ jemanden zu betrügen/ und für weibiſch ungewaffnete anzutaſten. Der Blitz ſchämt ſich Leichen oder Schlaffende zu verſehren; alſo reibet ſich ein tapffer Gemüthe nicht an die/ welche ihres Geſchlechts halber ſich nicht wehren können/ oder welche kein Hertz haben. Ihr Cherusker habt euch der noch in dem Deutſchburgiſchen Heyne aufgehenckten Sieges-Zeichen/ die ihr über die Römer erlangt/

zu erinnern. Solche müſſet ihr dieſe Nacht zu vermehren / nicht zu verlieren trachten. Ihr ehrlichen Chaſuarier aber! entſchüttet euer Vaterland ſo wohl aller Schande / als Dienſtbarkeit; weil ihr euch des Laſters nicht theilhafftig machet / womit der kleinmüthige Segeſthes ſich beflecket; welcher / um ſeinem Sohne das Knechtiſche Prieſterthum wieder zu erlangen / Deutſchland und die Freyheit mit dem Rücken anſehen / und auf der bezwungenen Seite des Rheines dienen will. Alle aber gedencket: daß Deutſchland nimmer genug Segeſthen verſpeyen wird / als welcher die Römiſchen Beile und Stecken zwiſchen den Rhein und die Elbe gelockt hat. Denn dieſes iſt denen Deutſchen gegen andere Nord-Völcker keine geringe Schande / welche von der Römiſchen Herrſchafft ihrem Joche und ihrer Schatzung nichts wiſſen. Der vergötterte Auguſtus / der neunmahl in Deutſchland zu ziehen erkohrne Tiberius hat ſo vielmahl den kürtzern gezogen / und unverrichteter Dinge abweichen müſſen; nun aber ſoll ein unerfahrner Jüngling / ein aufrühriſches Kriegs-Herr Deutſchlands Meiſter werden? Da ihr nun alle euer Vaterland / eure Eltern / eure alte Freyheit und Sitten / ſcharffen Herren und der Dienſtbarkeit vorziehet / werdet ihr ſonder Zweiffel eher mir / als dem Beſchirmer eurer Ehre und Freyheit / denn Segeſthen folgen / welcher euch mit ſich in ein laſterhafftes Joch zu ſtürtzen gedencket. Der Feldherr vertraute hierauf das dritte Theil ſeines Heeres dem Fürſten Seſitach / und dem Grafen von Eberſtein / damit er die deutſchen Hülffs-Völcker der Römer zum erſten angreiffen ſolte. Er ſelbſt übernahm mit dem Grafen von Naſſau / Teckelnburg / Rittberg / Steinfurth / und andern / die Römiſchen Legionen anzufallen / und der Graf von der Lippe / und Ludingshauſen muſten mit dreytauſend Cheruskern zum Entſatz im Hinterhalte bleiben. Fürſt Seſitach gieng vermittelſt des ihm bewuſten Loſungs-Wortes mit ſeinem Vordrabe bey den euſſerlichen Wachen der Nemeter und Vangionen vorbey; als die letztere aber ihn viel rechtfertigen wolte / machte ſich ein Theil der Cherusker an ſelbte; Seſitach und Eberſtein aber brachen an zweyen Orten ohne einigen Wiederſtand in das ſchlecht verwahrte Lager der deutſchen Hülffs-Völcker ein; welche meiſt in voller Sicherheit ſchlieffen / und bey ihrer Erweckung mehr auf die Flucht / als Gegenwehr dachten. Daher gerieth alles in Verwirrung; die Cherusker hatten mehr zu ſchlachten / als zu fechten / und die Sterbenden wuſten nicht / ob ihnen die Feinde vom Himmel auf den Hals gefallen wären. Der Graf von Steinfurth gieng zwar mit fünffhundert Cheruskern / welche meiſt alle gut Römiſch redeten / auch die verlohrne Schild-Wache der Römer vorbey, weil aber immittelſt ſich im deutſchen Lager bey Seſitachs Einfalle ein groſſes Getümmel entſtund / machte die andere Wache nicht nur Lermen / ſondern das gantze Römiſche Lager ward auch wache / und kam in die Waffen / ehe der Feldherr mit dem deutſchen Fuß-Volcke ſolches erreichte. Dieſes befand er ſo vortheilhafftig geleget / und mit Schantzen ſo wohl verſehen: daß er ſelbſt / ſolches zu beſtürmen / für eine verzweiffelte Sache hielt. Denn gegen Morgen war es mit der Berg-Feſtung Arnsberg / auf den andern Seiten mit einer tieffen und hohe Ufer habenden Bach / und darhinter noch mit einem tieffen Graben umgeben. Der wachſame Germanicus ließ alſobald rings umher eine groſſe Menge brennender Pech-Kräntze auswerffen / um die zum Sturme fertigen Feinde deſto beſſer zu erkieſen. Jedennoch wagte er ſich nicht / jemanden in das deutſche Lager / darinnen Seſitach nach Willen wütete / zur Hülffe zu ſchicken / ſondern er öffnete allein in ſeinem Lager die eine Pforte / gab mit Feuer und andern Kennzeichen denen Nemetern und Vangionen zu verſtehen: daß ſie ſich zu ihm flüchten ſolten. Wie nun die Nemeter und Vangionen über Hals und Kopff dem Römiſchen Thore zueilten/ ließ er dem Feldherrn wiſſen: daß er mit den Flüchtigen ins Römiſche Lager zu dringen verhoffte/ und da gab der Feldherr Befehl ſolches an dreyen Orten zu ſtürmen. Unterdeſſen lag Seſitach dem Feinde ſo ſcharff in Eiſen: daß er ſelbſt mit dreyhundert Cheruskern ins Lager drang/ und würde er ſich leicht des Thores bemächtiget haben / weil die Römer ihn und die Seinigen für Nemeter hielten / wenn nicht Germanicus ſelbſt alldar auf den Wall kommen / und den eindringenden Feind zu erſt wahrgenommen/ und durch den Fall-Gatter das Thor ſchlüſſen/ auf die Nachdringenden aber Pfeile/ Wurff-Spieſſe/ Steine/ und Feuer ausſchütten laſſen. Wie nun der Feldherr durch den verſuchten Sturm wenig ausrichten konte/ ſondern bey erfahrner Einſperrung Seſitachs/ wie weh es ihm auch that/ ſelbten muſte abblaſen laſſen; alſo ward der tapffere Seſitach mit ſeinen wenigen Cheruskern im Lager vom gröſten Theile der Römiſchen Reuterey umringet; gleichwohl ließ er das Hertze nicht ſincken/ und ſatzte ihm für/ ehe biß auf den letzten Blutstropffen zu fechten/ als ſich zu ergeben; weil er für allen andern bey den Römern verhaßt war/ und Tiberius hundert Pfund Goldes dem zum Preiſe aufgeſätzt hatte / welcher ihn lebendig lieffern würde. Weil er aber wegen mangelnden Werckzeugs zu Eröffnung des Fallgatters kein Mittel daſelbſt zu entkommen ſah/ über diß die Römiſche Reuterey dar ſtärcker als das Fuß-Volck war / ſprang er vom Pferde / und befahl ſeinen mit ihm verſperrten Cheruskern/ ſie ſolten ihm alles nachthun. Hiermit kletterte Seſitach mit ihnen inwendig im Walle hinauf; und ob ſie zwar daſelbſt auch auf beyden Seiten von Römern angefallen wurden/ kam ihnen doch deſſen Schmäle zur Gegenwehr/ und daß ſie nicht ſo gleich umringet werden konten/ zu ſtatten. Seſitach gab zwar von dem Walle ſeinen Deutſchen etliche Zeichen/ daß er auf dem Walle mit den Römern im Gefechte wäre/ um ſie daſelbſt zum Sturme anzufriſchen. Dieſen mangelte es zwar nicht am Hertzen und Willen/ aber am Sturmzeuge; weil Seſitachs nur zu Auffſchlagung der unverſchantzten Deutſchen beſtellter Vordrab nicht damit verſehen war; welcher / wenn er alsbald hätte zur Hand gebracht werden können / wie der Feldherr bey erlangter Nachricht wohl eyfrig verfügte / würde das Römiſche Lager an dieſem Orte groſſe Gefahr ausgeſtanden haben. Nachdem aber Seſitach mit ſeiner Hand voll Volcks ohne Erlangung gewünſchter Hülffe lange genung ausgehalten/ ein groſſes Theil der Cherusker/ und darunter den tapffern Lautenberg/ und Wenden/ verlohren; er ſelbſt etliche Wunden empfangen hatte/ ihnen auch nunmehr die Cretiſchen Schützen und Baleariſchen Schleuderer von unten her mit Pfeilen und Steinen hefftig zuſätzten/ ſprang Seſitach auf die Bruſtwehre des Walles/ und rieff ſeinen Deutſchen zu: Ihr Brüder! wir haben unſerer Ehre ein Genügen gethan! hier ſind nunmehr zwar wol Tod und Wunden / aber weder Sieg noch Ruhm mehr zu erlangen; ſondern ein ieder ſuche ſich/ ſo gut er kan / aus den Händen ſeiner Feinde zu retten. Hiermit machte er den Anfang von dem Walle heraus zu ſpringen; welches die meiſten ihm nachthäten; die aber alle groſſe Mühe hatten/ ſich durch den Graben zu arbeiten/ beſonders weil die Römer mit Steinen/ Pfeilen und Wurff-Spieſſen ſie gleichſam von dem numehr befreyeten Walle überſchütteten. Seſitach kam alſo mit einem ziemlichen Theile davon/ welcher ſeine Rache auf die noch übrigen Nemeter/ Vangionen und Gallier ausſchüttete/ derer dritter Theil kaum durch die Flucht entkam/ die übrigen ſprangen über die Klinge der erboſten Cherusker/ oder wurden gefangen. Weil nun das Römiſche Lager mit ſo weniger Macht zu erobern für eine Unmöglichkeit ligkeit gehalten ward / ſatzte ſich der Feldherr an der Ruhr an einen vortheilhafften Ort / um daſelbſt den Germanicus zu beobachten / biß ſeinem bereits abgeſchickten Befehle nach die über der Lippe ſtehende Cheruskiſche Macht zu ihm ſtieſſe. Folgenden Tag ritten die Cherusker mit denen eroberten Fahnen / und Kriegs-Zeichen / unaufhörlich ums Lager herum / forderten die Römer heraus / um ſich der verlohrnen Beute zu bemächtigen. Inzwiſchen lieffen ſo wohl dem Germanicus / als dem Feldherrn ſchlechte Zeitungen ein; jenem vom Silius / welcher mit zweyen Legionen von Catten / und denen zu ihm geſtoſſenen Hertzoge Jubil umringt war / dieſem aber / daß die Marſen mit denen ihnen zugegebenen Hülffs-Völckern vom Cäcina und Melo geſchlagen / Hertzog Dietrich gefangen / Malovend aber mit Noth über die Lippe entkommen wäre. Jenes verurſachte: daß Germanicus / um ſeinen Feind zu verführen / an Befeſtigung ſeines Lagers aufs fleißigſte arbeiten ließ / gleich als wenn er lange dar zu bleiben willens wäre. Auf die Nacht aber führte Germanicus ohne Rührung einigen Spieles ſeine Legionen davon / und ließ im Lager nur die Stall-Buben / welche die gewöhnlichen Feuer unterhalten; und andere im Lager bräuchige Dinge zum Scheine verrichten muſten. Folgenden Morgen wurden die Cherusker zwar des Abzugs gewahr; und ob zwar die Römer einen Vorſprung von ſechs oder ſieben Stunden hatten / würde er ſie doch verfolgt haben / wenn nicht die im Läger und auf dem Schloſſe Arnsberg bekommene Gefangenen einträchtig berichtet hätten: daß Thußnelda / Iſmene / Zirolane / Thumelich / und Libys ſchon vor vier Tagen über den Rhein zum Ubiſchen Altare wären geſchickt worden. Dieſe Nachricht und die Beyſorge / daß Cäcina und Melo gegen die Bructerer / oder die andere Helffte ſeines Heeres / ihren Sieg verfolgen / und tieff ins Land einbrechen würden / zwang den ſeinen Unſtern verfluchenden Feldherrn den Germanicus unbeirret ziehen zu laſſen / und ſich gegen der Lippe zu wenden. Germanicus hatte hingegen hohe Zeit / denen verlaſſenen zwey Legionen unter dem Silius zu Hülffe zu kommen. Denn ob ſolche zwar Stertinius mit zehntauſend Hülffsvölckern verſtärcket hatte / ſo waren ſie doch denen vereinbarten Catten und Hermunduren nicht gewachſen; welche ſie bey ihrem weichen Tag und Nacht mit Einfällen beunruhigten / und ihnen faſt alle Lebens-Mittel abgeſchnitten. Endlich beſchloſſen Hertzog Arpus / Catumer und Jubil ſie gar in einem Walde / und würde es dem Silius und Stertinius nicht beſſer / als dem Varus gegangen ſeyn / wenn Germanicus nur noch einen Tag auſſen blieben wäre. Mit ſeiner Ankunfft aber machte er ihnen auf der Seite / wo die Hermundurer ſtunden / Lufft: daß ſie ſich aus dieſem Gefängnüße aushauen konten. Gleichwohl aber hatte Germanicus mit ſeinen vier Legionen / und ſo vielen Hülffs-Völckern nicht das Hertze / gegen die Catten und Hermundurer zu ſtehen; ſonderlich weil er beſorgte / der Feldherr würde ihm in Rücken gehen. Weil nun bey den Catten biß an die Eder alles verheeret war / muſte er ſeines Bundsgenoſſen Melo Lande beſchwerlich fallen / und an dem Sieg-Strohme ſich hinab ziehen / und beym Ubiſchen Altare über die Brücke gehen. Wie nun ſeinen Anzug die groſſe Dürre erleichtert hatte; alſo kam das naſſe Wetter den Römern im Abzuge zu ſtatten. Denn weil ſie hinter ſich alle Brücken abwarfſen / alle Wälder verhieben / konten die Catten ſie unmöglich einholen / wiewohl Catumer mit der Reuterey ihnen noch mehr / aber denen im Nachzug geordneten Galliern ziemlichen Abbruch that. Germanicus ſchrieb hierauf an König Marbod: daß / nach dem er die unruhigen Catten ein wenig gezüchtigt / den Hertzog Melo in Sicherheit geſätzt hätte / wäre er / zum Zeichen / daß Tiberius nichts über dem Rheine verlangte/ zurück über den Rhein gekehret. Seine künfftige Sorgfalt würde auch nichts anders ſeyn/ als die Sicambrer/ Chauzen und Frieſen wider die Cherusker und Bructerer zu beſchirmen.

Eben ſelbigen Tag kam Agrippine von Meyntz beym Ubiſchen Altare an. Sie hatte ſich nur wenige Zeit mit dem Germanicus erſehen/ als ſie zu der gefangenen Thußnelde und anderm deutſchen Frauenzimmer eilte/ und ſelbte nicht ohne Thränen bewillkommte. Sie fand ſie aber alle muthiger/ als ſie ihr hatte einbilden können/ und ſie konte ſich faſt nicht darein finden/ wie ſie bey dem Verluſte ihrer Freyheit einerley Geſichte/ wie ſie bey gutem Glücke gewohnt waren/ machten. Thußnelda/ welcher nebſt dem andern Frauenzimmer mit dem Anblicke Agrippinens gleichſam eine Schale voll Freuden-Oeles ins Hertze gegoſſen ward/ danckte mit einer annehmlichen Ehrerbietung Agrippinen für ihr Mitleiden/ und daß ſie bey ſo ſehr verändertem Glücke nichts an ihrer alten Zuneigung verändert hätte. Bey dieſer Verſicherung würde ihre Gefangenſchafft mit wenigen Sorgen/ und keinem Betrübnüſſe bebürdet ſeyn; weil ſie unter dem Schirme einer ſo tugendhafften Frauen keinen Anſtoß an ihrer Ehre zu befürchten hätten. Denn wenn dieſe in Sicherheit wäre/ würden ſie ohne Ungedult alle trübe Wetter über ihre Häupter gehen laſſen/ weil ſie von Kindheit auf geſehen/ und die Erfahrung ſie gelehret hätte: daß hohe Häupter ihre Thränen/ wie die Gebürge ihr Waſſer hätten; und daß das Glücke über ſeinem Beſtande niemanden Bürgen ſätzte; dieſem müſte man wie einem Narren alles zu gute haben/ weil es gewohnt iſt aller zu ſpotten: und gleichwol müſte man der Ehrerbietigkeit gegen das Glücke nicht vergeſſen/ weil es ſo groſſe Gewalt und Freyheit hat; und auch/ wenn es einen am ärgſten mit Füſſen tritt/ den Elenden noch zuweilen Lufft läßt/ oder einen holden Blick giebt. Dieſes geſchehe ihnen durch die tröſtliche Heimſuch- und Erklärung der unvergleichlichen Agrippine. Dieſe antwortete: Sie wünſchte von Hertzen: daß ſie ſo ungebundene Hände als ein verknüpfftes Hertze hätte/ ſo würde ihre Beſtrickung in einem Augenblicke aufgehoben/ und ihre Füſſe ſo frey als ihre groſſen Gemüther ſeyn. Es gereichete aber ihr/ welche dem Glücke ebenfalls wenig gutes zuzutrauen verborgene aber erhebliche Urſachen hätte/ zu einem mercklichen Troſte: daß ſie an ihrem Beyſpiele ſähe/ wie vollkommene Tugend allezeit gerade bliebe/ und ſich durch die ſchlimmſten Unglücks-Fälle nicht krumm beugen lieſſe. Sie erfreute ſich: daß die Tugend durch Widerwärtigkeit wie das Eiſen vom Schleifſteine geglättet und geſchärffet werde/ und alſo falſch ſey derer Meinung/ die die Tugend eben ſo für ein unnütze Ding als das Glücke für unbeſtändig halten/ weil jene ſo wenig Früchte trüge/ als dieſe Treu und Glauben hielte. Ja/ ſagte Thußnelde/ dieſes iſt freylich ein groſſes Vorrecht der Tugend: daß ſie auch dem Unglücke durch den Sinn fährt; und daß diß niemanden keine ſo feſte Stricke lege/ welche nicht ein tapfferes Gemüthe wie Spinnenweben zerreiſſe; ja daß es ihm keinen ſo hartnäckichten Kopff fürſätzen könne/ welchen nicht Gedult und Beſtändigkeit zu erweichen wiſſe. Aber diß iſt noch ein viel gröſſeres Werck/ und an der großmüthigen Agrippine zu verwundern: daß nach dem die/ welchen das Glücke alles verhängt/ ſo gerne auf Abwege gerathen/ und weil man ſo wenig in die Länge groſſen Wolſtand als ſtarcken Wein vertragen kan/ die Tugend gleichwohl die Gemüther ſo befeſtige: daß ſie gegen die/ denen das Glücke ausleſcht/ dennoch die Freundſchafft nicht verſchwinden läßt; welche ins gemein an die Speichen des Glückes angehefftet iſt/ und mit ſeinem Rade ſich herum wälzet; alſo daß ſie die Gefallenen nicht mehr kennet/ oder zum höchſten mit einem kaltſinnigen Mitleiden ihre Seele ausbläſet.

Agrippine färbte ſich ein wenig über dieſem zwar ſcheinbarem Lobe/ welchem aber des Beyſatzes halber kein geringes Mißtrauen anzukleben ſchien; gleichwol verhüllte ſie diß ſelbſt/ und fieng an: Weil die vollkommene Thußnelde allen/ denen ſie wol wolte/ das Maaß ihrer Vollkommenheiten zueignete/ machte ſie aus einer ſo geringen Bezeugung ihrer groſſen Schuldigkeiten gar zu viel Werckes. Sie müſte vergeßlicher als Heydächſen ſeyn/ wenn ſie in ſo weniger Zeit ihrer Verträuligkeit nicht mehr indenck leben ſolte. Es müſten in ihrem Hertzen alle Funcken der Tugend verglommen ſeyn/ wenn ſie eine ſo reine Freundſchafft mit einer ſo undanckbaren Abbrechung beflecken ſolte. Eine edle Seele büſſete durch das Abnehmen ſeines Glückes ſo wenig/ als der alte Mohnde an ſeiner Gröſſe ein; und ſie verliehre wie ein von ſeinem marmelnen Fuſſe geſtoſſenes Bild zwar etwas an ſeinem Anſehn/ nichts aber an ſeiner Güte. Ihr eigen Hertze weiſſagte ihr mehr als alle Wahrſager: daß ſie in weniger Zeit mehr als Thußnelde Mitleidens bedörffen würde. Der aber wäre nicht klug/ und nicht werth glücklich zu ſeyn/ der ſich auf gegenwärtigen Sonnenſchein verlieſſe/ und mit dem Winde den Mantel der Liebe und Freundſchafft umwendete. Ihr wäre zwar vieler irrige Meinung unverborgen: daß hoher Stand für die zarten und ſüſſen Regungen der Liebe/ ſonderlich aber wahrer Freundſchafft zu viel Härte und Aufblähungen hätte. Sie wüſte wol: daß die Freundſchafft keinem ſich auf die Gipfel der Zedern ſetzenden Adler ſondern den Bienen verglichen würde/ welche in Thälern aus denen ſich von dem Morgen-Thaue bückenden Kräutern die Seele der Blumen/ und den Geiſt der Geſtirne zu ihrem ſüſſen Unterhalte ſammleten. Alleine Thußnelde und die andern Fürſtinnen würden ihrer eigenen Ankunfft und Hoheit Abbruch thun/ wenn ſie die Freundſchafft/ durch welcher Flügel ſich viel Helden biß auf die höchſte Spitze der Ehren und Gewalt geſchwungen/ welche die beſte Schutz-Säule eines Reiches iſt/ nur in leimerne Hütten verbannen/ ſie dem Adel abſprechen/ und dem Pöfel zueignen wolte. Sie halte dieſem nach Thußnelden für ihre alte Freundin/ und zweifle nicht: daß Freundſchafft ſich nirgends ausſchlüſſen laſſe/ wo die Tugend einen Zutritt hat; und daß keine gröſſere gefunden werde/ welche ihr nicht weiche/ und aller Eigennutz ihr aus dem Wege treten müſſe. Thußnelde begegnete Agrippinen mit ihrer gewohnten Offenhertzigkeit: Sie wüſte gar zu wol/ daß aufrichtige Freundſchafft mit Fürſten eine ſo gute Verträgligkeit/ als das reine Silber der Lilgen mit dem ſie krönenden Golde haben könte; ja wenn ſie auch bey andern nicht wohnen ſolte/ würde ſie doch von der aufrichtigen Agrippine unabtrennlich ſeyn. Sie hätte ſolche ſchon ſo viel mahl geprüfet/ daß ein einiges ihrer Worte als das ſicherſte Pfand überflüßig darfür ſtünde/ weil ihre Zunge nichts reden könte/ was mit ihrem Hertzen nicht überein ſtimmte. Unterdeſſen hörte doch Agrippinens beſtändige Freundſchafft nicht auf ein Wunderwerck in der veränderlichen Welt zu ſeyn/ wo die auf den Gipffel der Ehre und des Glücks ſteigenden Menſchen ins gemein ſich denen auf einen Baum empor kletternden Affen gleiche machen/ welche Kopff und Leib zwiſchen das Laub verſtecken/ und denen Untenſtehenden nur ihr garſtiges Hintertheil weiſen. Wenn aber auch zwey beyſammen im Nachen einerley Würde und Freundſchafft ſitzen/ einer aber ins Waſſer fällt/ giebt es nur einen Eutydicus/ welcher ihm mit Gefahr nachſpringt/ ſeinen ſinckenden Damon zu retten. Hingegen mangelt es nicht an falſchen Freunden/ welche dem ſich ans Schiff anhaltenden/ aus Beyſorge umgeſtürtzt zu werden/ die Hand abhacken. Daher ſätze ich die Beſtändigkeit eines glückſeeligen Freundes/ gegen einem gefallenen/ auf die höchſte Staffel der Tugenden. Agrippine verſätzte:

ſagte: die Beſtändigkeit iſt ſonder Zweiffel die Seele und Krone aller Tugenden; welche Stückwerck und ein unausgemachtes Werck bleiben/ weñ jene ſie nicht aus- und vollkommen machte. Fürnemlich aber iſt die Freundſchafft ohne behertzte Austauerung ein bloſſer Schatten- und Spiegelfechten. Alleine/ ich halte für viel leichter bey gutem Glücke gegen Mitleidens-würdige Elende Farbe zu halten/ als daß ein Unglücklicher nicht den Muth ſincken und ſich keine Kleinmuth bemeiſtern läßt. Dieſe letztere Beſtändigkeit ſticht allen andern die Augen aus/ und iſt etwas mehr als menſchliches. Sie ſieht ihren Feind ohne Furcht und Schrecken an; ſie betrachtet ihn ohne Unruh und Verwirrung; und traut ſie ihn gleich nicht zu überwinden/ ſo iſt ſie doch ſicher/ von tom nicht überwunden zu werden; und traut ihrer Tugend zu: daß an ihr alles böſe der Welt/ weniger als die wüttenden Wellen an felſichten Ufern ausrichten könne/ ja/ daß wenn gleich der Himmel einfiele/ ſie doch von zerbrochenen Stücken nicht würde zermalmet werden. Sie hat bey ihrer Stille und Mäßigkeit diß beſondere; daß ſie nicht nur alle Gemüths-Regungen und die Vernunfft/ ſondern das alles ſonſt zu Bodem tretende Glücke/ und ihre Uberwinder überwindet. Sie fühlet keinen Schmertz/ Schiffbruch/ Armuth/ Tod/ Dienſtbarkeit/ Verläumbdung/ und der Verluſt der Ehre hält ſie mehr für ſchreckende Geſpenſter als rechtſchaffene Feinde; denn wenn ſie diß/ was ſie am liebſten hat/ einbüſſet/ kommt es ihr für/ als wenn ſie dem Glücke ein Verlehn bezahlte. Wenn ſie ihre Glieder zerfleiſchen ſieht/ bildet ſie ihr ein: es treffe nicht ihr Fleiſch/ ſondern nur ihre Kleider. Die Dienſtbarkeit erſtrecket ſich bey ihr nur auf den Leib/ niemahls über das Gemüthe. Keine Schmach kan ihrer Unſchuld Abbruch thun/ und ihre Ehre ſchätzet ſie ſo hoch über alles Urthel der Menſchen/ als die Sonne über die Dünſte der Erde erhöhet zu ſeyn. Die ſonſt unabtrennliche Gefärthin des Elendes/ nemlich die Traurigkeit/ kommt ihm entweder nicht zu Leibe/ oder wächſet ihm wenigſtens nicht zu Kopffe/ ſondern je mehr es ſtürmet und donnert/ je mehr wächſet ihr der Muth alles auszuſtehn; ja wenn der Tod ſich ihr endlich ſo grauſam für Augen ſtellt: daß einem andern daran nur denckenden das Hertze klopfft/ die Haut ſchauert/ und die Haare zu Berge ſtehn/ behält ſie ihre Freudigkeit. Welches wahrhafftig eine Sache über die Vernunfft und die Natur/ und den Gedancken unbegreiflich iſt. Thußnelde begegnete Agrippinen: Sie hätte zwar ein Bild einer ſo vollkom̃enen Beſtändigkeit aufgeſtellt; welches nicht nur ihr und andern Gefangenen/ welche bey einer ſo holdſeeligen Fürſtin ehe im Roſen-Garten als im Gefängnüße ſäßen/ mit keinem Striche ähnlich/ auch vielleicht nirgends als in der Giß-Forme ihrer tiefſinnigen Gedancken zu finden wäre. Nichts deſto weniger bliebe es doch eine unhintertreibliche Wahrheit; daß es ſchwerer wäre gegen die uns liebkoſenden als uns mit Sturm anfallenden Gemüths-Regungen auszuhalten. Ein Meuchel-Mörder lieſſe ſich übeler als ein trotziger Feind vom Leibe halten. Wolluſt/ Ehre und Eigennutz wären dieſe Zauberinnen/ welche uns unaufhörlich mit Verſprechung vieler Glückſeeligkeiten zuſätzten/ und unſere Sinnen ſelbſt zu Beyſtänd- und Gehülffen hätten. Von dieſen nun nicht erweichet zu werden/ erforderte eine Beſtändigkeit/ welche die Klugheit allezeit zur Schildwache/ die Unempfindligkeit zum Beyſtande hätte. Jene müſte ihr das Gifft vom Honige/ den Betrug von der Wahrheit unterſcheiden; dieſe ihr für den Irrlichtern die Augen bländen/ und für den verführiſchen Zauber-Liedern die Ohren zuſtopffen/ damit ſie mit einer ernſthafften Verächtligkeit alle liebkoſende Verſuchungen abfertigte. Mit einer ſo fürtreflichen Beſtändigkeit iſt Agrippine und die gerüſtet/ welche ihrem fallenden Freunde die Hand reichen. Denn was kan Agrippinen ergötzlicher begegnen/ als daß ſie ihren Germanicus mit Lorbern über die bezwungenen Deutſchen/ und mit ſo viel erlauchten Gefangenen zu Rom im Siegs-Gepränge einziehen ſiehet? Was könte ihren Ehrgeitz mehr kitzeln/ als wenn ſie ſich auf dem Capitol von gefangenen Fürſten als Sclavinnen bedienen ſähe? So aber trauen wir uns dieſe Schande nicht zu erleben/ da Agrippinens Güte uns mit dem Schatten ihrer Freundſchafft zu beſchirmen würdiget. Auf die Abwendung dieſer einigen Schmach zielet alleine unſere demüthigſte Bitte; Dieſe Gewehrung werden wir für ein Werck der allerbewehrteſten Freundſchafft annehmen/ und für was gröſſers ſchätzen/ als daß Harmodius/ ehe er ſeinen Freund Ariſtogiton verrathen will/ ſich ehe auf der Folter zerreiſſen; Dindamis/ ehe er ſeinen Freund in der Sarmatiſchen Gefangenſchafft laſſen kan/ ihm ſtatt des Löſegeldes die Augen ausſtechen ließ. Ich beſcheide mich wohl: daß keine Bande der Freundſchafft ſo feſte ſind/ daß ſie dieſe/ wormit wir uns an das gemeine Weſen verknüpfft wiſſen/ auffzuſchlingen vermögen ſolten. Alleine deine unvergeltbare Freundſchafft wird weder der Vergnügung der Römer/ noch der Ehre des Germanicus das geringſte nicht entziehen. Denn/ glaube mir/ Agrippine/ daß unter meinen/ und meiner Mitgefangenen Brüſten keine knechtiſchere Hertzen/ als in der wollüſtigen Cleopatra ſtecken; und daß es der Römiſchen Macht doch am Vermögen fehlen werde/ mir die Werckzeuge/ wormit ich mich und meinen Sohn vor dem Siegs-Gepränge tödten könne/ aus dem Wege zu räumen. Denn wir Deutſchen dörffen unſerm beſchwerlichen Leben abzuhelffen/ weder Meſſer/ noch Feuer/ noch Gifft/ ſondern wir wiſſen mit unſerm verhaltenen Athem uns zu erſtecken. Iſmene und Zirolane umfaßten mit thränenden Augen bey dieſen Worten Agrippinens Knie/ und ſagten: Dieſes wäre auch ihre beſtändige Meinung/ ihr höchſter Wunſch/ und die einige Glückſeligkeit/ welche ſie in ihrem Leben einzubüſſen hätten. Agrippinen giengen hierüber die Augen über/ und ſie verſicherte ſie: daß ſie weder die Verkleinerung des Germanicus/ noch der Unwille des Römiſchen Volckes/ noch der Zorn des Tiberius/ noch einig ander menſchliches Abſehen von dem ihrer Freundſchafft obliegenden Vorſatze ſie dieſer beſorgten Schande zu überheben abwendig machen ſolte. Sie wolte hierzu nicht nur alle Kräfften anwenden/ alle Mittel hervor ſuchen/ ſondern ſie wolte ihr ſelbſt ehe Weh und Leid anthun/ als ſie ſolche Freund- und Heldinnen ſolte laſſen einen Spott/ und Schauſpiel des Römiſchen Pöfels werden. Hierüber umarmten alle drey Agrippinen inbrünſtig/ und gaben durch ſolche Kennzeichen gnugſam zu verſtehen: daß ihnen daran mehr/ als am Leben gelegen wäre. Thußnelde abſonderlich mühte ſich ihre Danckbarkeit nicht ſo wohl mit Worten/ als andern Ausſchüttungen ihres Hertzens/ Agrippinen zu verſtehen zu geben/ hernach ſagte ſie: Sehet ihrs nu/ liebe Schweſtern/ daß unſer Agrippine beſtändige Freundſchafft ein zweyfaches Wunderwerck ſey/ weil ſie nicht nur damit ihr Hertze wider die heuchelnden Anlockungen verhärtet; ſondern auch die ſtürmenden Regungen ſich an ihrer Gedult vergebens abmärgeln/ und ſich ſo wenig durch Haß/ Neid/ Zorn und Verläumdung anderer/ als durch die Ehre und Liebe des Germanicus/ von ihrer zu uns tragenden Neigung ableiten läßt; alſo mit ihren gütigen Würckungen ſich der Sonne gleichet/ welche mit ihren wolthätigen Strahlen etliche Dinge härtet/ etliche zerſchmeltzet. Agrippine nahm hierauf mit wiederholter tröſtlichen Verſicherung Abſchied/ und erſahe ſich niemahls mit dem Germanicus: daß ſie nicht Thußneldens/ und ihres artlichen Knabens/ wie auch Iſmenens und Zirolanens zum beſten gedachte/ ihre Tugenden und Vollkommenheit heraus ſtrich; hingegen die verrätheriſche Entführung

führung Sentiens und Siegemunds aufs ärgſte ſchalt; alſo auch mit beyden alle Zuſammenkunfft ſorgfältig vermeidete. Weil ſie nun beym Germanicus in keinem geringern Anſehen ſtunden / war es bey ihm leicht zu erhalten: daß ſie nicht allein als angenehme Gäſte Fürſtlich unterhalten worden / ſondern auch in der Stadt und daherum aller Freyheit / ja täglich der beliebten Geſellſchafft Agrippinens genaſſen. Dieſen zu Liebe ward auch der Prieſter Libys / welcher ohne diß auch bey den Römern ſeiner Weißheit und Heiligkeit halber wol geleben war / und daher keinen Raub ihrer wenig billichten / mit andern Gefangenen wohl gehalten. Ob auch wohl Germanicus anfangs willens war / den Thumelich mit einer Anzahl Catten nach Ravenna / wohin ins gemein die Kriegs-Gefangenen voran geſchickt / und im Fechten geübt zu werden pflegten / zu verſenden / um dardurch ſeinen vermeinten Sieg zu beſcheinigen / ſo legte ſich doch Agrippine mit aller Gewalt darwider / ihm einhaltende: daß er mit einem vierjährigen Kinde ſeinen Sieg ehe verkleinern und verdächtig / als wahr machen / hingegen Thußnelden mit ihm das Hertz aus dem Leibe reiſſen / und ſich mit dem Nahmen eines grauſamen belaſten würde.

Wenig Tage nach des Germanicus Rückkunfft ſchickte ihm Cäcina den gefangenen Fürſten Dietrich / welchen ſein Bruder Melo in dieſer Beſtrickung ſelbſt gerne ſah / jedoch mit dieſer ſchlechten Zeitung zu: Er hätte zwar mit den Sicambern den Marſen einen Streich verſetzt / wäre aber numehr mit ſeinen vier Legionen ſehr im Gedrangen / und Hertzog Melo nebſt denen andern deutſchen Bundsgenoſſen fiengen an zu wancken; weil der Feldherr Herrmann mit ſeinen zuſammen gezogenen Cheruskern auf der einen / Ingviomer und Malovend mit den Bructerern / Dulgibinen / Tubanten / und den ihren Hertzog und Siegemund als Räuber verfluchenden Chaſſuariern auf der andern Seite ihm auf den Halß / und dem Melo ins Hertze ſeines Landes gerucket wären. Uber diß wäre der Graff von Manßfeld und Stolberg des Nachtes mit der durch die Weſer ſchwämmenden Reuterey den Chautzen eingefallen / hätten das gantze Lager in Brand und Verwirrung gebracht / etliche tauſend niedergehauen / und wenn Segimer dem Verlaß nach mit dem Fuß-Volcke nachgedrückt hätte / wäre ſelbigen Tag Hertzog Ganaſch mit allen Chautzen und Römern erſchlagen worden. Der Feldherr Herrmann hätte deßwegen Segimern abgeſätzt / und das Heer dem Manßfeld vertraut. Uber diß ſprengte er allenthalben aus: daß Germanicus nach groſſem Verluſte für den Catten und Hermunduren flüchtig werden / und mit genauer Noth über den Rhein entkommen wäre. Am allermeiſten aber trachtete er die zwiſchen und um das Beltiſche Meer herrſchende Fürſten wider die Römer in Harniſch zu bringen / und aus der unerſchöpflichen Scheide der Völcker / nehmlich aus den Nordländern / Gallien und Italien zu überſchwemmen. Zu welchem Ende denn ſchon ſechstauſend Cimbern beym Manßfeld ankommen / und Hertzog Ganaſch mit Sack und Pack biß nach Fabiran zurück gewichen wäre. Germanicus gerieth hierüber in keinen ſchlechten Kummer / weil ſeine vier abgemattete Legionen der Ruh von nöthen / er auch zu beſorgen hatte: daß wenn er ſolche unten in Krieg einflöchte / die Catten oben über den Rhein ſetzen / und in Gallien einbrechen würden. Mit dieſer Zeitung fand ſich der zum Unſterne Deutſchlands gebohrne Adgandeſter auch wieder ein; welcher im Nahmen des Königs Marbod dem Germanicus wegen der wider die frechen Catten ausgeübten Rache Glück wünſchte / und ihn ſeiner beſtändigen Freundſchafft mit gewohnten Heucheleyen verſicherte. Hierbey rühmte er die treuen Dienſte des Fürſten Flavius / und wie ſeine Tugend nicht nur würdig wäre / ſondern auch König

Marbod gerne ſehen würde / wenn Germanicus ihn in ſein väterliches Erbtheil einſetzen: alſo den Ruhm ſeiner Siege und Gerechtigkeit vergröſſern / und mehr deutſche Fürſten zur Verträuligkeit anlocken würde / Germanicus könte nichts gröſſers thun; denn es wäre was über-Fürſtliches einen Fürſten in ſeine Herrſchafft einſätzen. Flavius / welcher beym Cäcina die deutſchen Hülffs-Völcker führte / in der Schlacht wider die Marſen das beſte gethan / und ſelbſt den Fürſten Dietrich gefangen bekommen hatte / erinnerte den Germanicus mehrmahls ſeines ihm gethanen Verſprechens. Germanicus ſahe wohl: daß an dieſem Nagel der Abfall aller Deutſchen / und nicht nur ſein / ſondern der Römiſchen Waffen Anſehen hieng / jedoch traute er aus Furcht der Catten nicht / den Ober Rhein zu verlaſſen. Weil aber der ſchlaue Adgandeſter dieſen ihm im Fuſſe ſteckenden Dorn allzuwol merckte / verſicherte er den Germanicus / er wolte beym Marbod zu Wege bringen: daß er ein groſſes Theil ſeines Kriegs-Volckes gegen die Gräntze der Hermundurer ziehen / und durch andere Anſtalten den Catten keinen geringen Argwohn eines Uberfalls einjagen wolte: daß dieſe ohne diß durch Krieg und Brand ausgeſogene Völcker wohl Galliens vergeſſen würden. Weil nun aus Italien und Hiſpanien auffs neue etliche tauſend neugeworbene Völcker ankamen / die bey den Batavern gebaute Schiffs-Flotte auch fertig lag / und bey der Ubier Stadt angeländet war / entſchloß ſich Germanicus endlich die Cherusker im Hertzen anzugreiffen / und den Flavius zum Fürſten zwiſchen der Weſer / und der Elbe einzuſätzen. Er befahl dieſem nach: daß die neundte Legion / welche in Gallien am Britanniſchen Ufer lag / gerade gegen der Moſel fortrücken / und Acilius Avola und Julius Indus ſich mit zwantzig tauſend Galliern an Rhein ſetzen ſolte. Lucius Domitius verfügte ſich nach Meyntz / ſamlete daſelbſt von Rauracern / Tribochen / Vangionen / und Nemetern ein neues Heer / und ſprengte aus: daß er daſelbſt zwey in Noricum und bey denen Vindelichern liegende Legionen erwartete. Vitellius Varro ward mit drey tauſend Römern / und ſechstauſend Trierern auf das Tauniſche Gebürge in ein feſt verſchantztes Lager gelegt. Nach dem nun Germanicus dieſe und andere gute Anſtalten am Rheine gemacht hatte / brach er unvermuthet auf / ſätzte ſeine vier Legionen bey der Ubier Stadt in die fertigen / und theils mit Frieſiſchen / theils Bataviſchen Bootsleuten verſehene Schiffs-Flotte. Die Helffte derſelben führte Römiſche Adler / die andere Cheruskiſche Pferde in Flacken; und Hertzog Flavius / welchem alle Deutſchen und Ausländer untergeben waren / ließ von ſeinem vergoldeten Schiffe eben ſo wohl / als Germanicus / eine Haupt-Fahne wehen. Die Abſegelung geſchahe mit groſſem Geſchrey und Frolocken. Die Bootsleute hatten alle Maſt-Bäume mit Laube bekrängt / und die Schiffe waren mit köſtlichen Teppichten bedeckt. Auf der Vahalis kamen noch zweyhundert theils mit Galliern und Batavern / theils mit Lebens-Mitteln beladene Schiffe herauf. Gantz Nieder-Deutſchland war bekümmert / wohin denn dieſe mächtige Schiffsrüſtung angeſehen wäre / und erwartete nicht ohne Schrecken / wohin denn dieſer Blitz einſchlagen würde. Der kluge Feldherr ſahe aus allen Umſtänden wol: daß es auf niemanden als ihn gemüntzet wäre; und daß Germanicus durch den Flavius ſeinem Kriege einen Schein / und den Cheruskern einen blauen Dunſt für die Augen machen wolte; alſo entweder wie für Zeiten ſein Vater Druſus in die Elbe oder Weſer einfahren / und daſelbſt ausſetzen würde. Daher ſchickte er in höchſter Eyl den Grafen von Regenſtein / von Schauenberg / und Spiegelberg über die Weſer; daß ſie daſelbſt alles für dem Einfalle warnigen / in Waffen bringen / die Weſer und Elbe durch eingeworffene Bäume unſchiffbar machen ſolten. Den Grafen von Bentheim/ Steinfurth/ ſchickte er mit zehntauſend Cheruskern und Dulgibinen dem Manßfeld an die Seite/ um die Weſer zu beobachten. Denen nähern Orten meinte er ſelbſt bey Zeite beyzuſpringen. Er ſchrieb an Hertzog Arpus und Jubil um ſo viel Hülffe/ als ſie bey Entfernung faſt aller Römiſchen Macht entbehren könten/ weil das Geſchrey von denen ankommenden Legionen aus Noricum nach Meyntz/ und das Schwermen der Gallier am Rheine/ ein bloſſes Spiegelfechten wäre/ und mehr aus eigener Furcht/ als in Hoffnung die Catten damit zu ſchrecken/ geſchehe. Die Catten auch ſich ſo viel weniger eines Römiſchen Einfalls zu verſehen hätten/ weil kein Feind zwiſchen dem Rheine/ und der Eder in dem verwüſteten Lande ſtehen könte. Cäcina und Melo warteten bey dem Einfluſſe der Lippe in Rhein auff den Germanicus; weil ihr Lager in dem Cäſiſchen Walde nicht ferne davon ſtund. Nach ſeiner Ankunfft und Unterredung ward geſchloſſen: man ſolte dem Feinde bald dar bald dort einzubrechen dräuen; Und zu dem Ende wolte Germanicus ſeine und des Cäcina meiſte Reiterey/ welche des Nachts in möglichſter Stille eingeſchifft ward/ auf dem Fleviſchen See ausſätzen: daß ſie den Bructerern am Rücken ein Schrecken einjagte. Melo ſolle mit ſeinen Sicambern und Tencterern zwiſchen der Lippe und Ruhr den Chaſſuariern und Catten dräuen; Cäcina das für ſich ſelbſt feſte Lager nur mit einer Legion mit den neu anziehenden Ubiern unter dem Stertinius beſätzt/ und auf allen Fall den weichenden Feind verfolgen laſſen; Cäcina ſelbſt aber ſolte drey Legionen unvermerckt aus dem Lager ziehen/ mit ſelbten durch das Gebiete der Bructerer gegen dem Vider-Strome durchbrechen; und an der Emſe ſolte die gantze Römiſche Macht zuſammen ſtoſſen/ um den dergeſtalt irre gemachten und zertheilten Feind deſto leichter aufzureiben/ weil Germanicus/ ungeachtet ſeiner ungeheuren Macht und ſo vieler auf ſeine Seite gebrachter Deutſchen/ ſich dennoch für den Cheruskern/ Catten und Bructerern/ wenn ſie zuſammen ſtieſſen/ nicht wenig fürchtete. Der Anſchlag gieng anfangs wol von ſtatten; denn Germanicus und Flavius kamen bey hohem Waſſer auf dem Rheine durch den Druſiſchen Graben und die Iſel in wenig Tagen glücklich auf die Fleviſche See/ allwo er beym Einfluſſe des Vider-Stroms viertauſend Römiſche Reiter ausſätzte/ welche ſich mit tauſend Bataviſchen und des Fürſten Cruptorichs fünftauſend Frieſen vereinbarten. Pedo führte dieſe auf denen vom Domitius angegebenen Tämmen von hinten zu an dem Vider/ und Cäcina auf der Seite ſeine drey Legionen mit zwey tauſend Menapiſchen und fünff hundert Römiſchen Reitern den Bructerern über den Halß; alſo daß dieſe Zeitung auf einen Tag dem Hertzog Ingviomer einlief. Eben ſelbigen Tag kam der Ritter Horſtmar vom Grafen von Mansfeld mit der Zeitung: Er hätte aus unterſchiedener gefangener Römer und Chautzer Ausſagen und andern Anſtalten ſtarcke Vermuthung: daß die Römiſche Schiffs-Flotte in die Weſer einfahren/ und an ſelbigem Strome die gantze Macht zuſammen ziehen würden. Denn Hertzog Ganaſch lieſſe daſelbſt alles/ was nur die Hände brauchen könte/ an Beſſerung der Wege und Brücken/ wie auch Räumung des Fluſſes arbeiten/ und eine groſſe Menge Brod und Lebens-Mittel ausladen/ welche mit Bataviſchen Schiffen nebſt einem Theile Römiſchen Kriegs-Volckes in ſelbigem Strome ſchon eingelauffen wären. Der Feldherr und Ingviomer waren beſchämet: daß ſie des Cäcina und dreyer Römiſchen Legionen Abzug aus dem Lager nicht wahrgenommen hatten; alſo beſchloſſen ſie mit ihrer Macht ſich rückwerts zu ziehen: Ingviomer ſolte Cäcinen und die Frieſen/ der Feldherr den Germanicus und die Chauzeſt beobachten/ Malovend alleine mit ſeinen noch übrigen Marſen und drey tauſend Bructerern der Endes ſtehen bleiben/ den ihren Heeren folgenden Vorrath bedecken/ und wenn er für einer feindlichen Macht weichen müſte/ alles hinter ſich verbrennen. Alle aber ſolten wol zuſchauen: daß der Feind nicht zwiſchen ſie kommen/ und von einander abſchneiden könte. Der Feldherr eilete ſo viel er immer konte die Weſer zu erreichen/ ehe Germanicus und Mele zuſammen ſtieſſen; und Ingviomer mühete ſich Cäcinen den Weg zu verbeugen/ ehe er die Vider erreichte/ und zum Pedo und Crupterich ſtieſſe. Weil aber dieſe einen guten Sprung voran hatten/ und die zu Hauſe gebliebenen Bructerer zu ſchwach waren einer ſolchen Macht die Stirne zu bieten/ war dieſe Vereinbarung zu verhüten unmöglich. Malovend ließ zwar ſein Theil des gemeinen Schluſſes ihm ſorgfältig angelegen ſeyn; und machte dem ihm mit wol zweyfacher Macht folgenden Stertinius genugſam zu ſchaffen/ und hielt ihn bald mit Abwerffung der Brücken/ bald mit Verhauung der Bäume/ bald mit kleinen Treffen auf. Weil er aber gar zu wol wirthſchafften/ und Ingviomern nicht gerne viel Land verderben wolte/ verſätzte ihm Stertinius/ nicht ſo wol weil er es verſah/ ſondern weil er zum Unglücke gleichſam verſehen war/ einen unvermutheten Streich. Denn ein boßhaffter Bructerer/ welcher wegen Abbrennung ſeiner Hütte erzürnt war/ lief zum Stertinius und weiſete ihm des Nachts um ein ſchnödes Geld einen kurtzen Weg über gewiſſe Tämme; alſo daß Malovend mit anbrechendem Tage den Feind ihm die Stirne bieten ſahe/ welchen er hinterm Rücken zu haben vermeinte. Weil nun weder Zeit noch Platz zu entkommen übrig war; alſo muſte er nur ſtehen/ ſeinen Bructerern und Marſen ein Hertz zuſprechen: daß ſie hier für ihr Leben und Freyheit tapffer fechten/ und zum wenigſten ihre Haut theuer verkauffen ſolten. Denn hertzhafften Leuten wäre es ſo viel als ein Sieg/ wenn ſie nicht ungerochen ſtürben. Er eilete dieſemnach ſein Volck zum erſten in Schlacht-Ordnung zu bringen; welch Vorkommen den Seinigen ein Hertz giebt/ dem Feinde vermindert/ und keinen geringen Vortheil giebt/ weil man ſich der Gelegenheit des Ortes bedienen/ und dem Feinde/ ehe es zum Treffen kommt/ ſchaden kan. Malovend ſätzte ſich alſo unverhindert zwiſchen einen Sumpff/ damit die Seinigen weder auf die Flucht eine Hoffnung ſätzen/ noch Stertinius ihnen in die Seite einbrechen konte. Die vorangeſchickten Gallier konten kaum das Geſichte der Bructerer vertragen; die darauf folgenden Menapier hielten auch kurtze Zeit Stand/ und wurden ſie vom Ritter Northingen und Groben/ welche der Bructerer Vordrab führten/ dreymahl über Hals und Kopff zwiſchen die Flügel der ein und zwantzigſten Legion getrieben; alſo daß Stertinius/ die übrigen Hülffs-Völcker nicht mehr verzagt zu machen/ mit denen Trierern und Ubiern zugleich ſeine halbe Legion durch den Cajus Valerius anführen muſte. Der Graf von Zutphen empfieng mit ſeinem rechten Flügel die Ubier und Trierer nicht freundlicher als es vorher den Menapiern gegangen war. Denn er ſchlug ſie nach einem halbſtündigen Gefechte in völlige Flucht/ wie die Gallier; gleich als wenn dieſe deutſchen Völcker eben ſo wol/ wie die Weinſtöcke durch Verſetzung in einen frembden Bodem/ die edle Eigenſchafft ihres Urſprunges verlohren hätten. Malovend/ welcher mit den Römern härtere Nüſſe aufzubeiſſen hatte/ muſte den Zutphen erinnern laſſen/ mit dem Nachſatze ſich nicht zu übereilen/ damit ſie nicht von ſeiten abgeſchnitten würden. Maſſen denn auch Stertinius aufs neue die ſich widerſetzenden Gallier/ folgends die Menapier und andere Hülffs-Völcker auf der Bructerer rechten Flügel treffen/ und ſelbtem wo nicht groſſen Abbruch thun/ doch ihn abmatten ließ. Im lincken Flügel war zwar keine ſolche Abwechſelung/ aber der Kampff viel beſtändiger und ſchärffer. Denn Valerius meinte/ daß keine Macht für den Römiſchen Legionen unzerbrechlich ſtehen könte; und die Bructerer und Marſen/ welche ohne diß den Tod für Augen ſahen/ alſo nur nicht ungerochen ſterben wolten/ ſtunden wie Mauern/ und fochten wie Löwen/ die zum erſten anfallenden zwey Reyen der Römiſchen Schützen/ Schleuderer und leichten Kriegs-Leute richteten auch wenig aus/ und machten den Deutſchen nicht viel zu ſchaffen; alſo daß Valerius die zwey andern Reyen der geharnſchten und alten Kriegs-Leute mit den Spieſſen und andern ſchweren Waffen beyzeite anführen muſte. Hierauf gieng der Streit allererſt an/ gegen welchen der vorige ein Spiel geweſen zu ſeyn ſchien. Der Deutſchen Waffen ſchärffte die Noth/ der Römer die Ehre; zumahl Stertinius ihnen zurieff: ſie ſolten ſich ſchämen/ daß eine ſo groſſe Macht die handvoll Deutſchen nicht längſt verſchlungẽ hätte. Valerius hatte zwar an ſeiner Schlacht-Ordnung die Glieder zuförderſt zugeſpitzt/ um durch die an einẽ Ort flügende Geſchoß die deutſche Ordnung zu zertrennen. Deſſen ungeachtet hatten ſich die Römer in dreyen Stunden keines Vortheils zu rühmen; ſondern weil der Graf von Zutphen ſeinem Feinde übrig gewachſen war/ trennte er von ſeinem Flügel ein gutes Theil ab/ mit welchem er unter dem Ritter Brunckhorſt und Berkelen Malovends lincken verſtärckte/ und dieſer ſich gegen die Römiſche Spitze wie eine geöffnete Schere ſtellen/ und das Durchbrechen verhüten konte. Stertinius ward hierüber hitzig/ und führte die andere Helffte des lincken Flügels auf der Bructerer rechten. Ungeachtet dieſer nun ſchon lange gefochten hatte/ zeigte er doch gegen ſeine friſchen Feinde keine Müdigkeit. Gleichwol aber ließ Malovend den Ritter Hecklingen und Hammersleben mit der Helffte ſeines Hinterhalts von dreyhundert alten Marſen ihn zeitlich verſtärcken; alſo ward das Gefechte recht grauſam/ und groſſen theils verzweiffelt; die Römer hatten zwar zum Vortheil/ daß ſie anfangs etwas höher ſtunden/ aber Malovend hatte in Stellung ſeiner Schlacht-Ordnung vorſichtig Wind/ Sonne und Sumpff zu Gehülffen erkieſet. Denn als ſie recht an einander rückten/ muſten die meiſten biß an die Schienbeine oder Knie im Kothe oder Waſſer fechten/ deſſen die Römer nicht wie die ſumpfichten Bructerer gewohnt waren. Weil nun die Römer nicht weichen wolten/ die Deutſchen nicht konten/ war dieſer Streit ſo hartnäckicht/ als wenn jeder Kriegsmann ſich mit ſeinem abſondern Todfeinde zu ſchlagen hätte. Dahero ſahe man die grauſamſten und ſeltzamſten Geſtalten des Todes/ und mehr eine raſende Abſchlachtung als einen Kampff. Weil Stertinius nun ſahe: daß er mit ſeiner Menge zwar endlich die Bructerer und Marſen wol aufreiben/ hierüber aber ſeine gantze Legion und ſo viel tauſend der beſten Hülffs-Völcker zu Schanden richten; und es ihm nicht beſſer als jenem Löwen gehen würde/ der einen tollen Hund und raſenden Wolff erbiß/ ſich alſo mit ſeinem eigenen Siege ſelbſt hinrichtete; führte er ſeine Legion ab/ und alleine die Hülffs-Völcker an; welche aber/ nachdem der Ritter Schwalenberg und Poppenburg mit dem letzten Hinterhalt herfür rückten/ ſolche ſo viel leichter zum weichen brachten/ weil Stertinius ſie nicht mehr anfriſchen ließ. Denn er ſahe für ſich nichts heilſamers/ als ſo verzweiffelten Leuten ein Loch zu öffnen/ wormit ſie ihre Hartnäckigkeit in die Flucht verwandelten/ und an ſtat ihrer grauſamen Geſichter ihnen den Rücken zuwendeten. Weil nun Malovend dieſes Abſehn merckte/ ſeine Marſen und Bructerer auch das euſerſte gethan hatten/ und ſie in dieſen Pfützen in die Länge nicht ſtehen konten/ befahl er: Sie ſolten/ weil die Römer ſich auf einer Seite ſätzten/ die andere erkieſen/ und über die nicht gar weit entfernte Berckel-Bach folgends die Lippe zu erreichen trachten. Die Reiterey der Römer verfolgte ſie zwar/ aber mehr zum Scheine und ohne andern Abbruch/ als daß ſie die allzu ſehr Verwundeten/ das wenige Geräthe mit ihren Laſt-Pferden im Stiche laſſen muſten. Malovend hatte zwar die Helffte ſeines Volckes eingebüſſet; und er ſelbſt war auch wie faſt alle übrig gebliebenen verwundet; der Anzahl aber nach hatten die Römer zweymahl ſo viel verlohren/ und Valerius ſelbſt zwey Wunden bekommen. Gleichwol machte Stertinius hieraus ein ſo groß Weſen/ als wenn er der Bructerer gantzes Kriegs-Heer geſchlagen hätte; ſonderlich weil in dem eroberten Geräthe ein Römiſcher Adler gefunden ward/ welcher vom Varus mit der ein und zwantzigſten Legion/ an welcher Stelle gegenwärtige vom Auguſt aufgerichtet worden war/ ſolte verlohren worden ſeyn. Ob nun zwar die rechten nach zerſtörtem Tanfaniſchen Tempel in Verwahrung des Feldherrn Herrmañs/ der bekommene aber nur wahrhafftig ein nachgemachter war/ um ſich deſſelben zu ein oder andern Kriegs-Liſt zu bedienen; ſo hatten die Römer doch über dieſer Beute kein geringer Frolocken/ als wenn ſie Deutſchland biß an die Elbe/ oder alle Morgenländiſche Schätze erobert hätten. Sie zündeten Freuden-Feuer an/ hielten Gefechte/ Pferde-Reñen und andere Spiele darbey; bauten dem Adler ein abſonderlich Altar/ opfferten und ſtellten ihn darauf/ bückten ſich für dieſem todten Vogel/ beteten ihn an/ und weil eine Legion nicht mehr als einen Adler führen darf/ ſchloſſen ſie ihn endlich in ein geweihtes Behältnüs ein. Gleichwol erſuchte Stertinius hernach den Germanicus/ aber umſonſt/ er möchte dieſe Legion beym Tiberius verbitten: daß ſie beyde Adler führen möchte. Denn Germanicus wuſte wol: daß Tiberius keinem Dinge grämer als Neuerungen wäre; und daß das Vorrecht dieſer Legion mehr zum Neide und Schaden/ als zu Ehren gereichen würde. Inmittelſt erreichte Cäcina/ welcher ſo wol als Stertinius das Gebiete der Bructerer verwüſtete/ den Vider-Strom. Germanicus aber lief über alles Vermuthen der Deutſchen/ inſonderheit aber des Feldherrn/ welcher ſchon die Landſchafft der Tubanter und Chamaver/ und mit dem Vordrabe die Weſer erreicht hatte/ in der Ems ein; führte auch auf der unzählbaren Menge mitgebrachter kleiner Schiffe und Nachen alles ſein Fuß-Volck auf ſelbigem Fluſſe/ biß wo der Haſe-Strom hinein fällt; die Reiterey aber gieng auf der lincken Seite herauf/ und wo die Aa ſich mit der Emße vermiſchet/ kamen Germanicus/ Cäcina/ Stertinius/ Pedo/ Cruptorich/ mit acht Römiſchen Legionen und mehr als vier und zwantzig tauſend Hülffs-Völckern zuſammen. Bojocal aber hatte mit ſeinen/ und Plancus mit drey tauſend Römiſchen Völckern das an der Weſer wieder hinauf ziehende Kriegs-Herr der Chautzen verſtärcken müſſen. Germanicus ließ zwar aller Orte ausblaſen/ offene Briefe anſchlagen/ und ſchickte ſie mit Herolden herum: daß er nicht kommen wäre/ die Cherusker und andere Deutſchen zu bekriegen/ ſondern ihren nichts minder den Römern beliebten/ als den Cheruskern anſtändigen Fürſten Flavius in ſein Erbtheil einzuſätzen/ welches der unruhige Herrmann wider ſeines Vaters willen und das Rechte des Geblütes vorenthielte. Daher ſolten ſie ihre Waffen mit denen des Flavius vereinbahren. Auf gleiche Weiſe ſchrieb Flavius ſelbſt an alle Kreiſſe des Cheruskiſchen Gebietes/ mit der Verſicherung: daß ſo bald ſie ihn für ihren rechtmäßigen Fürſten aufnehmen würden/ Germanicus die Römiſchen Adler zurück über den Rhein führen/ und der Deutſchen Freyheit nicht im geringſten bekräncken würde. Die Liebe und das Anſehn gegen den Feldherrn/ und der Haß gegen den Flavius und die Römer war aber ſo groß: daß zu groſſer Verwunderung des Germanicus ſich nicht ein einiger Cherusker zum Flavius fand; da doch ſonſt kein Fürſt in der Welt ſo löblich herrſchen kan/ welcher nicht ſeiner Tugend halber den Böſen beſchwerlich/ und wegen unvermeidlicher Straffen unerträglich heiſſe. Der Feldherr ſätzte ſich bey vernommener Ankunfft der Römer an den Haſe- und Ingviomer oben an den Emße-Strom / wo er vom Einfluſſe zweyer anderer ſchiffbar wird; weil ſie nun nicht begreiffen kunten/ wohin es mit dieſer ungeheuren Macht angeſehen wäre/ blieben ſie daſelbſt feſte ſtehen/ um ihr Volck ohne Noth nicht ferner abzumatten. Sie erfuhren aber bald/ daß der gantze Schwarm auf der lincken Seite der Emße hinauf zoh; weßwegen Ingviomer auf die rechte Seite übergieng/ und der Feldherr ſich ſelbigem näherte; auch von dem Grafen von Mansfeld an der Weſer ſo viel Volckes an ſich zoh/ als er ſeinem Bedüncken nach entpehren konte; weil doch dem Anſehen nach/ es weder dem Melo noch Bojocaln ein rechter Ernſt war/ für die Römer groſſe Thaten zu thun. Seſitach hielt zwar bey dem Feldherrn an: daß ſeinem Vater das Heer an der Weſer wieder vertraut werden möchte/ aber der Feldherr entſchuldigte es: daß er ſolches ohne Urſache dem Grafen von Mansfeld/ welcher ſich ſo wol gehalten hätte/ nicht wieder nehmen könte. Wenn aber Segimer bey ihm ſelbſt fürs Vaterland fechten/ und die Scharte auswetzen wolte/ würde er ihm in ſeinem Kriegs-Heere einen anſtändigen Platz anvertrauen. Denn Hertzog Herrmann hielt darfür: daß Segimer nicht ſo wol aus Verſehen als Vorſatz des Mansfeldes Sieg nicht verfolgt hätte/ entweder weil er dieſem die Ehre nicht gönnte/ oder mit ſeinem Bruder Segeſthes und dem Melo ein heimliches Verſtändnüs hätte. Daher wolte der Feldherr mit Segimers neuer Erhöhung ihm keinen nagenden Wurm des Mißtrauens in Buſem ſäen. Seſitach ſchied alſo mit Verdruß vom Feldherrn / und ſagte dem Naſſau: Ich ſehe wol: daß man dem Sohne wenig zutrauen wird/ deſſen Vater man für einen Verräther hält. Und noch ſelbigen Abend verlohr ſich Seſitach: daß niemand wuſte wo er hinkommen war. Als der Feldherr diß erfuhr/ ſagte er: Es iſt unſer Glück: daß ſich die/ welche es mit uns und dem Vaterlande nicht wohl meynen/ unſer entäuſern. Denn ein es nicht redlich meynender Mann kan in einem Kriegs-Heere mehr ſchaden als tauſend aufrichtige nützen. Germanicus ließ inzwiſchen ſich nirgends was aufhalten; ſondern eilte geraden Weges dem Deutſchburgiſchen Heyne/ wo Varus erſchlagen war/ zu/ die Uberbleibungen der daſelbſt umgekommenen Legionen zu begraben. Cäcina/ Stertinius und Pedo wunderten ſich über dieſem Schluſſe/ und meinten: es wäre dieſen heiligen Vorſatz zu vollziehen noch Zeit genung/ aber dieſe nicht zu verliehren: daß man in Eyl über die Emße ſätzte/ zwiſchen den Feldherrn und Ingviomer eindringe/ daß ſie ſich nicht zuſammen ziehen könten; auch dem Feinde/ ehe er von Cimbern/ Catten oder andern Völckern Hülffe bekäme/ auf den Hals gienge. Uber diß dörffte auch das Kriegs-Volck durch einen ſo traurigen Anblick der Leichen und Gebeine verzagt gemacht/ und von vielen Abergläubigen für ein unglückliches Zeichen angenommen werden: daß einer ſo groſſen Macht erſte Verrichtung ſeyn ſolte Todten begraben. Aber Germanicus/ wie gerne er ſonſt guten Rathſchlägen folgte/ ließ ihm hierinnen nichts einreden. Daher gemuthmaſſet ward: es rührte dieſer Eyver entweder aus einem hinterlaſſenen Befehle des Käyſers Auguſt oder aus eigenem Gelübde her. Etliche erzehlten: es wäre Varus dem Germanicus im Traume erſchienen/ und hätte ihn um Beerdigung der unbedeckten Gebeine erſuchet. Alſo muſte nur Cäcina mit ſeinen Legionen voran; die von fliehenden Einwohnern allenthalben abgeworffenen Brücken und verderbten Tämme wieder machen/ und die Wälder ausſpühren/ damit ſie nicht von verſtecktem Volcke unverſehens überfallen

fallen würden. Die gantze Römiſche Wache kam alſo unverhindert zwiſchen der Emß und Lippe in den Deutſchburgiſchen Heyn/ welcher ſo wol ſeiner Düſternheit/ als des kläglichen Andenckens halber/ an ſich ſelbſt grauſam genug ausſah. Alles rückte auch gantz ſtille fort; gleich als wenn dieſe traurige Einſamkeit niemanden zu reden/ weniger ein Spiel zu rühren verboten hätte. Anfangs geriethen ſie an den Ort/ wo für ſechs Jahren des Varus Lager geweſen war/ drey damals durch die Wälder noch entkommene Kriegs-Knechte zeigten dem Germanicus die noch kentbaren Hügel/ worauf die drey Adler geſtanden hatten; und die Ausmäſſung der Weite rechtfertigte ihr Sagen/ weil in Römiſchen Lagern und Schlacht-Ordnungen alles auf einen Fuß genau ausgerechnet wird/ und eintreffen muß. Das Kriegs-Volck verehrte noch dieſe alte Stellen/ wo die Adler geſtanden; weil ſie ihnen heilig ſind/ und bey ſelbten was böſes zu thun/ für zweyfaches Laſter/ und ſchlechterdings für halsbrüchig gehalten wird. Hierauf kamen ſie zu den eingeriſſenen Wällen/ verfallenen Gräben/ worein die Uberbleibung des geſchlagenen Heeres geflohen war. Als ſie aus dem Gepüſche kamen/ fielen ihnen die von unzählbaren Gebeinen weiß ſchimmernde Felder der Wahlſtadt ins Geſichte; Uber welchem Anblick jedem die Haut ſchauerte/ und die Haare zu Berge ſtunden. Mit den Menſchen-Beinen waren auch die Pferde-Knochen und zerbrochene Waffen vermiſcht. An den Strimpfeln der Bäume ſahe man unzählich viel Hirnſchädel ſtecken/ woran die Deutſchen die abgehauenen Köpffe geſpißt hatten. Die entrunnenen Römer/ und noch beſſer etliche Chauziſche Kriegs-Leute/ weiſten auch alle Orte an/ wo der erſte Angrief geſchehen; wo die Römer hätten Stand halten müſſen; wo Herrmann/ wo Arpus/ wo Ganaſch/ Segeſthes und andere Fürſten gefochten; wie ſie die Römiſchen Oberſten erlegt/ und dem Varus die erſte Wunde verſätzt; und wo er ihm ſelbſt den Degen in Leib geſtoſſen hätte. Endlich wurden den Römern auch die Höhe/ wo der Feldherr nach erlangtem Siege zu dem Heere geredet/ wo man die heiligen Adler verſpottet hatte/ gewieſen. Und in dem nechſten Heyne waren die aus Raſen gemachten Opffer-Tiſche/ darauf man die vornehmſten Gefangenen geſchlachtet hatte/ die Gruben und andere Merckmaale noch kentlich. Das über dieſer Dinge Betrachtung entſtandene Schrecken wandelte ſich endlich in eine Wehmuth/ als Germanicus/ welchem ſelbſt die Augen voll Waſſer ſtunden/ ihm ein Grabeſcheit reichen ließ/ und den erſten Raſen zu einem Grabe ausſtach. Niemand war/ der es ihm nicht begierig nachthat/ die Beine ihrer vermeinten Brüder und Bluts-Verwandten mit bitteren Thränen netzte/ und ohne Sorge: daß es vielleicht frembde wären/ unter die Erde verſcharrete/ hierüber aber wider die Deutſchen im Hertzen ſich hefftig erzürnten. Welch Beginnen Tiberius/ entweder weil Germanicus ihm nichts recht machte/ oder weil er eben wie Cäcina geſinnet war/ zu Rom aufs ärgſte auslegte/ und ihn beſchuldigte: daß ihm als einem geweihten Prieſter des vergötterten Auguſt/ und als einem Wahrſager nicht geziemet hätte Todten-Beine anzuſchauen/ weniger zu berühren. Er hätte ſich ja zu erinnern gehabt/ wie er Tiberius und Auguſt bey ihren Begräbnüs Reden zwiſchen ſich und die Leiche einen Vorhang ſätzen laſſen/ um ſich durch ihren Anblick nicht zu verunreinigen. Ja Sylla hätte ſich von Metellen ſeiner dem Sterben nahen Ehfrau geſchieden/ daß er ſie mit Fug aus dem Hauſe brächte/ ehe ſie eine Leiche würde/ und ihn oder ſein Prieſter-Hauß unrein machte. Der Feldherr Herrmann/ welcher inzwiſchen bis an die Lippe/ wo die Elſt darein fällt/ ſich genähert hatte/ verſtand allzu wol: daß im Kriege nichts ſo geringe wäre/ was nicht was groſſes nach ſich ziehen könte; und alſo wuſte er bey ſeinem Kriegs-Heere dieſes Fürnehmen der Römer ihm gewaltig nütze zu machen. Denn/ ſagte er: dieſe Römer haben wol Urſache der erſchlagenen Legionen Gebeine zu begraben/ damit ihre daſelbſt deſto beſſer Raum/ und ihre Nachfolger gegen ihre Leichen gleiche Barmhertzigkeit haben. Laſſet uns ſie an eben dieſem für uns ſo heilſamen/ für ſie ſo unglücklichen Orte angreiffen! nicht alleine/ weil das Verhängnüs eben ſo an einerley Orten einerley Wercke auszuüben/ wie der Blitz offt in einen einmahl berührten Baum einzuſchlagen pflegt/ ſondern weil ich weiß: daß den Römern daſelbſt für Schrecken alle Glieder zittern/ und das Hertz im Leibe bebet. Dieſen Vorſatz ließ er durch den Ritter Ringelheim dem beym Brunnen der Emß ſtehenden Ingviomer wiſſen/ und ihn ermahnen/ er ſolte gleicher geſtalt geraden Weges auf die Römer loßgehen. Der Feldherr ruckte auch mit ſeinem zum Streite begierigen Heere biß an die zwiſchen der Lippe und Emß flüſſende Bach fort. Weil ihm aber der Ritter Spiegelberg ſieben Römiſche Gefangene brachte/ welche bekennten: daß Cäcina und Erupterich auf die Bructerer/ Germanicus aber/ Silius und Pedo gerade auf die Cherusker loß giengen/ und das Römiſche Heer hinter dem nechſten Gehöltze in vollem Anzuge wäre/ befahl der Feldherr: daß ſein Heer ſich in den nechſten Eichwald zurück ziehen ſolte/ um dem Feinde deſto unvermutheter einzufallen. Jedoch kam der Römiſche Vortrab ehe durch das Gehöltze/ als die Cherusker ſich mit dem Walde decken/ und des Feldherrn Befehl gar vollzogen werden konte: daher ließ Hertzog Herrmann die noch etwan in der Fläche ſich haltenden zehntauſend Cherusker ſtehen: befahl aber dem Grafen von Waldeck und Falckenſtein: daß ſo bald die Römer ſie mit ihren Legionen angreiffen würden/ ſie gegen dem Walde weichen/ und ſo wohl ſich flüchtig als furchtſam anſtellen ſolten. Germanicus/ als ihm die Anweſenheit des Feindes angeſagt ward/ befahl: daß die Legionen durch das Gehöltze forteilen/ inzwiſchen aber die Gallier ſich an den Feind/ daß er ihnen nicht entwiſchte/ hencken/ und Flavius mit den Tribochen/ Rauracern/ Vangionen/ Trierern/ Nemetern/ und Ubiern/ ſolchen mit Gewalt angreiffen ſolten. Sacrovir/ welcher in dieſer Zeit an Adel und Tapfferkeit der vornehmſte in Gallien ſeyn wolte/ machte mit einem ſchrecklichen Geſchrey/ welches bey vielen Völckern gleichſam des Krieges Tochter und der ſchimmernden Waffen Vorklang iſt/ den Anfang/ weil ſie ſich einbilden: daß dem Feinde dadurch eben ſo wohl als durch feurige Helden-Augen die erſte Furcht eingejagt werde. Er führte zwey tauſend Heduer. Dieſe ſatzten zwar nach Eigenſchafft aller Gallier/ welche nicht wie die Römer nach Anweiſung ihrer Befehlhaber und in guter Ordnung/ ſondern nur aus einem blinden Triebe/ nach ihrer Willkühr fechten/ tapffer an. Nach dem aber der Ritter Löwenburg nur mit vierhundert Cheruskiſchen Reutern ihre erſte Hitze unerſchrocken ausdauerte/ überlegte ſich ihr Eyver wie die Schneide in gar zu ſcharffen Meſſern/ hingegen wuchs die Hefftigkeit bey den Cheruskern/ alſo: daß nach dem Kwerenfurt dem Sacrovir die Lantze durch den Arm gerennet hatte/ er mit ſamt ſeinen Galliern biß zwiſchen das Fuß-Volck gejagt ward. Noch ärger gieng es auf der andern Seite dem Julius Florus mit ſeinen zwey tauſend Trierern und Bellovacken/ welchen der Ritter Groben mit dreyhundert Chaſuariſchen Pferden über Hals und Kopff zurück jagte/ worüber Florus ſelbſt ſtürtzte/ und ein Bein brach. Beyde aber wahrmachten: daß die Gallier im Anfange mehr als Männer/ im Verfolgung des Streits aber weniger als Weiber wären. Wiewohl auch Orgenterich mit den Seqvanern den Sacrovir/ und Holderich mit den Aqvitaniern den Florus ablöſete/ waren doch vorige Deutſchen genung/ auch dieſe mit blutigen Köpffen abzufertigen. Nach dem aber

Flavius mit denen über dem Rheine wohnenden Deutſchen anrückte/ gieng es zwar etwas ſchärffer her; aber ein Cherusker war doch ihrer zweyen gewachſen; alſo/ daß ob zwar Flavius zweymahl ſo ſtarck als die auſſerhalb des Waldes fechtenden Cherusker war/ er doch weichen muſte/ weil der Graff von Falckenſtein mit ſeinen tauſend Reutern wie ein Blitz bald auff einer/ bald der andern Seite ein- und durchbrach. Cariovalda und Cruptorich kamen mit tauſend Bataviſchen und fünffhundert Frieſiſchen Reutern zwar dem Flavius zu Hülffe/ und bot dem Falckenſtein die Stirne/ machten alſo bey der Reuterey ein ziemlich gleiches Gefechte; der Graff von Waldeck aber erlegte beym Fuß-Volcke den Führer der Vangionen und Nemeter/ Dorulach; worüber der gantze lincke Flügel in Verwirrung/ und als der Ritter Woldenburg mit fünffhundert Angrivariſchen Reitern ſolchen zugleich auf den Hals gieng/ in offenbahre Flucht gerieth; alſo daß Germanicus dem Lucius Apronius und Publius Vitellius mit der andern und vierzehenden Legion anzurücken/ und dem Pedo die Helffte der Römiſchen Reuterey auf den Feind loß gehen zu laſſen/ befahl. Bey dieſem Erfolg brach auf der einen Seite der Graff von Schwartzenberg/ Barby/ Eberſtein/ und die Ritter Gebigenſtein/ Mulingen/ Arnburg/ Ardenberg und andere; Auf der andern Seite der Graf von Oldenburg/ Rietberg/ und Schwalenberg/ die Ritter Oſterburg/ Gutzkott/ Deipholtz/ Wintzenberg zuſammen/ mit fünfftauſend Reutern herfür. Der Graf von Naſſau aber rückte mit ſechstauſend Cheruskern gegen die andere/ und der Graf von der Lippe mit ſo vielen gegen der vierzehenden Legion heraus/ und grieff ſelbte auff der Seiten an: alſo/ daß Apronius und Vitellius die Schlacht-Ordnung wenden muſten. Inzwiſchen gieng es zuförderſt ſcharff her; und Flavius unterließ nichts am Ampte eines klugen und tapffern Feld-Hauptmanns; weil dieſer Tag ihn entweder zum Fürſten über die Cherusker/ oder zu einem ewigen Auswürffling machen ſolte. Sechs Fahnen von der andern und vierzehenden Legion hatten auch zwar den Riß der Vangionen und Nemeter zugeſtopfft/ und ſie wieder zum Stande gebracht; alleine es wolten nun auch die Rauracer/ Tribochen/ und Ubier brechen. Wie nun Flavius dahin eilte vorzubeugen/ ſprengte ihn der Graf von Aſcanien an; und weil er ihn aus den Cheruskiſchen Helmbinden erkennte/ ſchrie er auf ihn: Halt! halt! du Verräther des Vaterlandes/ meineſtu nicht: daß die Göttliche Rache auf ſo undanckbare Kinder ein ſtets wachendes Auge habe? Meineſtu nicht: daß/ nach dem du ſo blind wider die Freyheit Deutſchlands ſtreiteſt/ du zugleich in dein Verterben rennſt? Allen ſo verbländeten Kindern muß man bey Zeiten die Augen ausſtechen. Flavius muſte alſo Stand halten/ und ſeinem Feinde begegnen; welcher aber im Zuſammenrennen mit ſeiner Lantze/ wie der gegen den König Philip in Macedonien fechtende Aſterus mit ſeinem Pfeile das Glücke/ oder die Geſchickligkeit hatte/ daß er durch das Gegitter des Helmes ihm das lincke Auge ausſtach/ wovon er mit vieler Blutſtürtzung vom Pferde fiel/ und von denen zu ſeiner Leibwache beſtellten Rittern/ und denen zwiſchen die Pferde vermiſchten leichten Läuffern/ mit genauer Noth aus dem Gedränge/ und zum Germanicus gebracht ward. Hierüber giengen die Rauracer/ Tribochen/ und alles dem Flavius untergebene Kriegs-Volck über einen Hauffen/ und ward von den Cheruskern in einen Sumpff getrieben/ worinnen die meiſten entweder durch lange Spieſſe erſtochen wurden/ oder erſtickten; weil zumahl das eben gewachſene Gras machte: daß man es für feſten Bodem anſah/ hiermit ließ ſich allererſt der Feldherr ſehen/ welcher mit groſſem Geſchrey ſein Volck auf die zwey Römiſchen Legionen anführte. Dieſes nöthigte den Germanicus: daß er den Pede mit der völlige Reuterey/ und den Silius mit der noch verdeckten dreyzehnden und ſechzehenden Legion ins Blancke herfür rücken ließ. Der Feldherr/ welcher nicht eigentlich wuſte/ wo Cäcina ſtünde/ ob er gegenwärtig wäre/ und allezeit ein Auge hinter ſich haben muſte/ daß er nicht von Cäcinen rückwerts angegriffen würde/ ward zweiffelhafft: ob er ſo ſpat/ und nach dem die Cherusker meiſtentheils einen halben Tag ſich mit unaufhörlichem Gefechte ermüdet hatten/ mit allen vier Legionen anbinden ſolte. Zumahl durch die Legionen das flache Feld ziemlich angefüllet; alſo der Cheruskiſchen Reuterey/ worauf Hertzog Herrmann ſich am meiſten verließ/ der Raum ſich zu ſchwencken ziemlich enge gemacht ward. Zugeſchweigen: daß er auch nicht gerne/ wie ſtarck er wäre/ dem Feinde verrathen wolte/ und auf einmahl alles auf die Spitze zu ſätzen/ ſondern die Römer in dieſem harten Lande nach und nach abzumergeln/ und ihnen die Lebens-Mittel abzuſchneidẽ für ſicherer hielt. Eben dieſer Kummer hielt den Germanicus zurücke: daß er den Silius die drey und ſechzehnde Legion nicht angreiffen ließ; ſonderlich/ weil er über einen Hügel etliche Fahnen Cimbriſche Reuter und Cattiſche Fußknechte zu dem Treffen eilen ſahe/ welche der Graf von Manßfeld dem Feldherrn zuſchickte. Sintemahl er beſorgte: daß von beyden Völckern eine groſſe Verſtärckung dörffte in der Nähe ſeyn; Weil zumahl die Bataver einen Hermundurer mit Brieffen an Feldherrn aufgefangen hatten/ darinnen Hertzog Jubil berichtete: daß er mit ſechstauſend Hermunduren/ und ſo viel Catten/ in der Nähe wäre. Nach dem nun beyde Feldherren auff einerley Zweck zielten/ nemlich ſich mit guter Art von einander loß zu machen/ ward es ſo viel leichter vollzogen. Die Deutſchen übernachteten nahe der Wahlſtadt/ in eben ſelbigem Walde/ und machten ſich über ihrem Siege/ mit ihren Pfeiffen/ Drommeln/ und Lob-Liedern des Feldherrn luſtig. Und Hertzog Herrmann ſprengte den Feind ſo viel mehr zu ſchrecken/ einẽ Ruff aus: daß ſelbigen Abend zwantzig tauſend Catten/ Hermundurer und Cimbern ihm zu Hülffe ankommen wären. Hierdurch ward verurſacht: daß die Römer ſich durch das Gehöltze zurück zohen/ und ſich aus Furcht des Nachtes überfallen zu werden verhieben. Weil Flavius auch von ſeiner empfangenen Augen-Wunde ſich in Gefahr ſeines Lebens befand/ ſchickte er ihn auf einer Senffte zurück auf die in der Emße gelaſſenen Schiffe/ daſelbſt der zur Heilung nöthigen Ruhe beſſer zu genüſſen. Germanicus war über dem Verluſte ſelbigen Tages nicht wenig bekümmert/ ſonderlich weil er noch ſelbigen Abend Schreiben bekam: daß Hertzog Arpus den Vitellius Varro auf dem Tauniſchen Gebürge belägert/ der bey dem Altare des Bacchus über den Rhein gegangene Hertzog Catumer aber dem Aviola und Indus einen gewaltigen Streich verſätzt/ und biß an Trier in Gallien/ wie die Römer bey den Marſen und Bructerern/ gehauſet hätten. Uber diß erzählten unterſchiedene Kriegs-Leute ſo ſeltzame Begäbnüße/ welche ihnen entweder aus beſonderer Schickung Gottes begegnet/ oder von Furcht und Aberglauben ihnen vorgebildet worden waren; Denn einige meinten: ſie hätten unter den Deutſchen feurige Reuter auff weiſſen Pferden wider ſich ſtreiten ſehen/ für welchen kein Menſch hätte ſtehen können/ ſondern alles wie für dem Blitze zu Boden gefallen wäre. Dergleichen Gehülffen die Locrenſer wider die Crotonienſer/ die Römer wider die Lateiner bey dem Regilliſchen See/ in Macedonien/ wider den König Perſes/ und Marius auf den Alpen wider die Tuguriner am Caſtor und Pollux gehabt haben ſollen. Andere ſagten: ſie wären von Bären/ Luchſen und Wölffen/ welche ungeheure Jäger auf ſie gehetzet und verfolget; etliche von wütenden Weibern welche mit zerſtreueten Haaren ſie angefallen/ zerkra-

zet

ſet worden; davon ſie die Merckmaale weiſeten. Uber dieſes / ſchlug der Blitz harte bey dem Adler der ſechzehenden Legion in eine Eiche ein; und gegen Mitternacht erhob ſich um das Römiſche Heer ein grauſames Geſchrey und Gehetze / als wenn etliche tauſend Jäger und Hunde Wild verfolgten / da doch nirgends etwas zu ſehen war / und das Kriegs-Volck ſo viel mehr in Schrecken verfiel / und einer dem andern das klägliche Beyſpiel des Varus für Augen ſtellte. Germanicus meinte zwar dem Kriegs-Volcke auf ſolche Art / wie Chabrias ſeiner Schiffsflotte das vom Blitz entſtandene Schrecken / auszureden / meldende: Sie hätten niemahls mehr Urſache gehabt / ein gut Hertze zu haben / als nun / da der gröſte der Römiſchen Götter Jupiter mit einem ſo hellen Strahl ſeine Ankunfft und vorhabende Hülffe / durch die Jagt aber zu verſtehen gäbe: daß die Römer ihre Feinde / welche von wilden Thieren wenig zu unterſcheiden wären / in die Flucht jagen würden. Aber dem Germanicus ſelbſt war nicht wohl darbey / und er ward bald mit einem nachdencklichen Begäbnüß beunruhigt. Denn als er in ſeinem innerſten Zelt an Tiberius / und ſeiner Gewohnheit nach / wie Kayſer Julius / die Begäbnüß des vorher gegangenen Tages auffſchrieb / ſtellte ſich ihm Qvintilius Varus gantz blutig für den Tiſch. Germanicus erſchrack; iedoch erholte er ſich / daß er nach ſeinem Verlangen fragte / welchem des Varus Geiſt antwortete: Er käme ihm für die Beerdigung der unbedeckten Römiſchen Gebeine Danck zu ſagen / und zur Vergeltung zu rathen: daß er ohn einigen Verzug von dieſen Orten / derer Schutz-Götter ſich ſelbſt wider ihn wegen Abhauung gewiſſer heiliger Bäume verſchworen und gerüſtet hätten / weichen ſolte / wo er nicht auf ſeine Art umkommen wolte. Germanicus beſaan ſich eine gute weile / ob er ſchlieffe / und ob ihm träumte. Nachdem er aber ſeines Wachens / und wahrhafften Geſichtes / allzuwol ſich verſichert befand / überfiel ihn ein ſolch Schrecken: daß er von Stund an Befehl ertheilte / das Heer ſolte aufbrechen / und ſich wieder über die gemachten Brücken an die Emß ziehen. Damit es aber bey ſeinem ohne diß zaghafften Volcke nicht den Schein einer Flucht hätte / gab er für: Cäcina hätte den Ingviomer über die Emße getrieben; alſo ſolten ſie den flüchtigen Bructerern diſſeits den Weg verbeugen. Hingegen ſchickte er dem Cäcina eben diß zu thun / und daß er keinen vermeinten Befehl oder ſonſt etwas ſich darvon ſolte abhalten laſſen / ſcharffen Befehl zu. Ingviomer war auf des Feldherrn Erinnerung aus dem Thale / darinnen die Emße entſpringt / dem Cäcina ſo unvermuthet auf den Halß gerückt: daß der Ritter Ravensberg und Arnburg mit tauſend Reutern ſeitwerts in die fünffte / Anslében und Wippra aber mit ſieben hunderten in die erſte Legion einbrachen / ehe Cäcina von Anweſenheit eines Feindes wuſte; und hierauf allererſt hatte der Graf von Teckelnburg den Römiſchen Vordrab / welcher an Bataviſcher und Menapiſcher Reuterey beſtand / biß an das voranziehende Ubiſche und Trieriſche Fußvolck zurück gejagt. Ob nun zwar dieſer Anfall mehr Schrecken als Schaden machte / weil die Bructerer, ſich bey gemachter Verfaſſung zur Gegenwehr wieder zurück ziehen muſten; So wolte doch Cäcina ehe er von Beſchaffenheit ſeines Feindes beſſer Nachricht erhielt / nicht fortrücken / ſondern ſätzte ſich an einem vortheilhafftigen Orte zwiſchen der Emß und dem Burle-Strome. Des Nachtes aber / ſo bald er vom Germanicus die Nachricht erhielt / brach er unvermuthet auf / und ſtieſſen auf den Morgen beyde Römiſche Heere zuſammen / welche allen erſinnlichen Fleiß anwendeten / geſchwinde über die Brücken zu kommen. Ja ihre Flucht ſo viel mehr zu beſchleunigen / muſten die noch übrigen Hülffs-Völcker / und die meiſte Reuterey bey dieſem Sumpffe und Brücken durch die Emß ſätzen / und auf der rechten Seiten dieſes Fluſſes hinab ziehen/ und zwey Meilen unterwerts aufs neue übergehen. Der Feldherr und Ingviomer/ welche ihnen von einer ſo ungeheuren Macht nichts weniger / als die Flucht konten träumen laſſen/ wurden auf den Morgen allererſt des verhöleten Aufbruchs gewahr/ und kunten ſich nicht genung über denen verhauenen Wegen/ und dem im Stiche gelaſſenen Kriegs-Geräthe und Vorrathe verwundern ; daher beyde zwar ein Theil der Reuterey / und der fertigſten Läuffer mit Aexten nachſchickten; iedoch weil ein ieder grober und ſichtbarer Fehler des Feindes einem vorſichtigen Kriegshaupte allezeit verdächtig ſeyn ſoll / gab Hertzog Herrmann ihnen genauen Befehl: Sie ſolten ſich die übermäßige Begierde zu ſiegen nicht verbländen laſſen / ſondern ſich wie ihre Vorfahren unter dem Brennus / welche einen gantzen Tag und Nacht aus Beyſorge einer Hinterliſt ſich nicht in die angelweit offenſtehende Stadt Rom wagen wolten/ wol in acht nehmen: daß ſie durch dieſe unbegreifliche Flucht nicht in ein Netze gelocket würden. Der Graf von Ravensberg/ die Ritter Stromberg / Eckerſtein / und Wiedenbrug/ welchen dieſe Gegend aufs genauſte bekandt war/ arbeiteten ſich zwar durch: daß ſie um Mittag an die Römer kamen; und weil ſie nunmehr ihrer Flucht allzugewiß verſichert waren/ hiengen ſie ſich an den Römiſchen Nachzug/ welcher das noch immer übergehende Fuß-Volck bedeckte ; und kam es alldar zu einem harten Treffen/ ob ſchon die Gelegenheit des Ortes den Deutſchen den Angriff ſchwer machte / welche durch eitel Sümpffe ſätzen muſten; dahingegen die Römer einen Hügel zum Vortheil hatten / welcher gewiß ihnen zur Rettung diente/ und hernach auch zum Gedächtniſſe der Rettberg genennet ward. Alſo kamen die durch ein Paniſches Schrecken gleichſam entmanneten Römer dißmahl mit genauer Noth zwar ohne groſſen Verluſt ihres eigenen Volckes davon / ſie verſpieleten aber alle ihr Anſehen bey den Deutſchen/ welche auf ſie viel ſpöttiſche Lieder machten/ und den Germanicus einem trächtigen Elephanten verglichen / welcher mit groſſem Wehen eine Mauß gebohren hätte.

Germanicus und Cäcina ſahen ſich/ biß ſie die Schiffe in der Emß erreichet hatten/ nicht um/ auſſer/ daß ſie hinter ſich alle Brücken und Tämme verterbten. Der Feldherr und Ingviomer empfanden bey ihrer Vergnügung alleine dieſe Unluſt: daß ſie den fliehenden Feind wegen zernichteter Wege nicht einholen konten; alſo daß Germanicus bey Zuſammenflüſſung der Emſe und Haſe ſein Fuß-Volck von vier Legionen wieder zu Schiffe brachte/ und nach dem Meere Tag und Nacht zu rudern/ die Reuterey aber auf der lincken Seiten der Emß fortrücken ließ; dem Cäcina aber Befehl ertheilte: er ſolte über die Tämme des Domitius/ ſo gut und geſchwinde er könte/ gegen dem Rheine forteilen. Zu deſſen kluger Bewerckſtelligung er ihm denn den Lucius Apronius an die Seite ſätzte. Beym Feldherrn gab ſich der Graf von Lingen an; daferne ihm an Aufhaltung des Germanicus was gelegen wäre/ bäte er um funffzig auserleſene Reuter; denn mit dieſen traute er auf der rechten Seite der Emß dem ſchiffenden Germanicus und ſeiner Reuterey vorzukommen. Und wolte er verſuchen / die bey Amiſia liegenden Schiffe der Römer in Brand zu ſtecken. Dem Feldherrn ſchien dieſer Anſchlag zwar ſchwer und gefährlich zu ſeyn ; weil aber Lingen ſeine Anſtalt ziemlich glaubhafft entwarff/ wie er nehmlich ſich und die Seinigen für Chauzen ausgeben / und ſeiner bekandten Leute ſich bedienen wolte / willigte der Feldherr : daß er ihm die verlangten Reiter ſelbſt ausleſen/ und ſein Heil verſuchen ſolte. Der Graf erkieſete ihm ſolche noch ſelbige Stunde/ ſchwämmete des Abends mit dem Ritter Ludinghauſen und Kappenberg an einem entlegenen Orte durch die Emß/ daß es niemand inne ward. Weil nun alle Chauziſch redeten/ und auf ihre Landes-Art aus Häuten von See-Fiſchen Schilde führten/ kamen ſie ohne alle Hindernüſſe des folgenden Tages Abend eine Meile von der Stadt Amaſia an/ allwo ſie in einem Eich-Walde auf einem Hügel/ unter dem Scheine: daß ſie wegen ſich anſchwellender Flutt nicht weiter/ und nach Amiſia hätten kommen können/ bey etlichen Fiſchern ihr Lager aufſchlugen. Dieſen zahlten ſie reichlich die Fiſche und das Graß/ welches die armen Leute für ihr Rindvieh geſammlet hatten. Der Graf von Lingen fieng hierauf mit Ludingshauſen und Kappenbergen an von den Römern verkleinerlich zu reden; und daß ſie dieſen frembden Völckern zu Gefallen ſo viel Ungemach ausſtehen/ ihre Brüder und Bluts-Freunde die Bructerer und Cherusker bekriegen ſolten/ nach dem die Chautzen/ wie vormahls ſchon unter dem Druſus und Tiberius geſchehen wäre/ eben ſo wol zu Knechten gemacht werden würden. Ihr guthertziger Fürſt Melo bereuete ſchon: daß er ſich mit dieſen furchtſamen Frembdlingen ſo vertieffet hätte/ welche über Hals und Kopff für den Cheruskern und Bructerern lieffen/ und ihn numehr im Stiche laſſen würden. Daher ſein gröſter Kummer wäre/ wie er dieſe flüchtige Bunds-Genoſſen nur ſo lange aufhalten könte/ biß er ſich unter der Hand mit den Cheruskern und Bructerern wieder ausſöhnen möchte/ welche ſonſt über die verlaſſenen Chautzen ihre Rache ſo viel grimmiger ausüben würden. Ludingshauſen verjahete in allem ſeine Meinung/ ſagte aber: Es ſtünde ja ins Hertzog Melo Gewalt: ob er die Römer fortlaſſen wolte oder nicht. Lingen fragte: Welcher geſtalt? Ludingshauſen verſätzte: Weñ er ihnen die bey der Stadt Amaſia am Strande liegenden Schiffe nicht abfolgen läſt. Kappenberg fiel ein: So kriegten wir mit den Römern ſelbſt Händel/ und alſo auf einmahl zwey Feinde. Der eine mit allem Fleiß zuhörende Fiſcher redete darzwiſchen/ und ſagte: Es liegen die wenigſten Römiſchen Schiffe zu Amaſia/ ſondern die meiſten bey denen zwey Schantzen/ welche die Römer unterhalb Amaſia auf beyden Seiten der Emſe gebauet haben/ und die gröſten bey dem Eylande Burhanis. Ludingshauſen fieng an: Welch einen guten Dienſt würde einer dem Hertzoge Ganaſch und dem Vaterlande thun/ der den Römern ein Theil der Schiffe anzündete: daß ſie bey uns Stand halten müſten/ und ich ſelbſt wolte einem hundert güldene Müntzen geben. Lingen ſätzte bey: Ich wolte ihrer wol zwey hundert darzu ſchüſſen. Der Fiſcher fieng an: Wenn er verſichert wäre: daß ſeinem Fürſten dadurch ein Dienſt geſchähe/ und er eine ſo ſtattliche Belohnung gewiß zu gewarten hätte/ traute er ihm mit ſeinen zwey Gefärthen ſolches unſchwer auszurichten. Der Graf von Lingen verſicherte ihn deſſen; und daß des Fürſten Ganaſch Belohnung noch gröſſer ſeyn würde; daher ſolte er ſich mit ſeinen Gefärthen bereden/ er wolte ihnen die Helffte der Belohnung vorher geben. Dieſes geſchah/ und kamen die drey Fiſcher mit dem Erbitten den Brand der Schiffe auszuüben; weil ſelbte groſſen theils unbeſätzt; ſie aber/ weil ſie täglich dahin Fiſche zu verkauffen brächten/ bekand/ und auſſer alles Argwohnes wären. Nach empfangenem Gelde fülleten ſie einen ihrer Nachen mit Pech und Heltze aus/ die andern zwey beladeten ſie mit Fiſchen/ und fuhren gegen Morgen ihrer Gewohnheit nach zu der nechſten Schantze/ wo mehr als ein Drittel der Römiſchen Schiffs-Flotte lag. Zwiſchen dieſe fuhren ſie mit ihren Nachen hin und wieder/ und boten denen wenigen darauf befindlichen Römern ihre Fiſche an. Weil ſie nun mit dem dritten handelten/ fuhren die zwey andern zwiſchen zwey nahe an einander liegende groſſe Schiffe/ und weil ſie keinen Menſchen da ſahen/ ſchraubte der Fiſcher die Kette des mit Pech gefüllten Nachens an das eine Schiff an/ legte darzu einen glimmenden Lunten/ und ein gutes Theil Schwefel-Lichter. Hiermit fuhren

ren ſie/ gleich als wenn ſie ihre Fiſche verkaufft hätten/ fort/ welchen der dritte alſofort folgte. Sie waren aber kaum eines Bogenſchuſſes weit von der Flotte/ als ſie ſahen das Feuer aufgehen/ welches im Augenblicke beyde groſſen Schiffe ergrief. Es ward zwar alsbald über dem aufgehenden Brande Lermen/ und die in der Schantze und am Strande ſich befindenden Boots-Leute eilten zwar den Schiffen zu/ heben die Ancker/ ſpannten die Segel auf/ aber wegen eingefallner Eppe ſtanden/ auſſer fünf oder ſechs im Strome liegender kleinern Schiffe/ alle andere auf dem Bodem feſte und unbeweglich; alſo: daß dieſe gantze Flotte mit einem groſſen Verrathe/ ſonder daß jemand den Urſprung des Feuers zu ergründen wuſte/ in die Aſche gelegt ward. Die Fiſcher ſahen ſich nicht einſt um/ ſondern fuhren in Meinung eines löblich verrichteten Werckes/ und mit Begierde ihren Lohn zu bekommen/ nach Hauſe zu; weil ſie aber die Römiſchen Legionen ihnen von ferne entgegen kommen ſahen/ eilten ſie zu Lande/ verſänckten ihre Nachen/ und brachten ihren Gäſten die fröliche Zeitung/ welche ihnen aber der aufſteigende Rauch und die ſchreckliche Flamme ſchon vorher angekündigt hatte. Der Graf von Lingen zahlte denen Fiſchern für dieſes koſtbare Freuden-Feuer mehr/ als er ihnen verſprochen hatte/ und gab beym Abſchiede ihnen die Warnigung: Sie ſolten ja keinem Menſchen in der Welt offenbahren; daß ſie die Werckzeuge des Brandes wären. Denn ob zwar dem Hertzoge Ganaſch dadurch ein groſſer Gefallen geſchehen wäre/ dörffte er es doch die Römer nicht mercken laſſen; und würde er wider Willen genöthiget ſeyn/ gegen die Urheber mit der ſchärfſten Straffe und Pein zu verfahren. Den guten Fiſchern kam dieſer Einhalt bedencklich für/ daher einer anfieng: Haben wir dem Fürſten einen Dienſt gethan/ wie könte er übers Hertz bringen uns zu ſtraffen? Ludingshauſen verſätzte: Fürſten müſſen offt reden/ was nicht ihre Meinung iſt/ und thun/ was ſie nicht wollen. Der Fiſcher antwortete: So iſt es wol eine elende Sache ein Fürſt ſeyn/ wenn ſie wider Willen falſch ſeyn/ und böſes thun müſſen. Iſt aber unter euch auch ein Fürſt/ der mit dieſer Nothwendigkeit behafftet/ und mit ſolchen Künſten gefüttert iſt? der Graf von Lingen lachte/ und ſagte: Ich bin wol kein Fürſt/ aber eines Fürſten Diener. Der Fiſcher begegnete ihm: Es ſolte mich wunder nehmen/ da ein ſo verſchmitzter Diener nichts von ſeines Herrn Griffen begriffen haben ſolte. Ich weiß nicht/ ob es mir mein Hertz ſagt/ oder was mir ſonſt einen Argwohn macht: daß auch ihr unſere Einfalt hinters Licht/ und uns Unſchuldige zu einem ſtrafbaren Laſter verführet habt. Ludingshauſen antwortete: Gebet euch ihr redlichen Leute zu frieden. Denn wir müſſen euch zum beſten wol entdecken: daß ihr zwar eurem Vaterlande aber nicht eurem von Römern verführten Fürſten einen guten Dienſt habt gethan. Ihr ſeyd aber ſo wenig als wir zu ſchelten/ denn eure gute Meinung befreyet euch/ und der Dienſt unſers Fürſten/ welcher Hertzog Herrmann und der Römer Feind iſt/ uns von allem Laſter. Der Fiſcher verblaßte hierüber/ und fieng an: O ihr Lügner! iſt euch unſere Einfalt gut genung geweſt/ uns zu Mordbrennern zu machen? Gebet euer Fürſt mit ſo betrüglichen Künſten um/ ſo hat unſer redlicher Fürſt wol recht gethan: daß er ſich von ihm getrennet hat. Ludingshauſen lächelte/ und ſagte: Ihr guten Leute verſtehet nicht: daß es bißweilen der Nothwendigkeit und allemahl verantwortlich ſey/ einem Lande zum beſten ſich mit einer Nothlüge behelffen. Die Warheit iſt wol gut; wenn aber die Unwarheit dem gemeinen Beſten dienlicher iſt/ ſticht dieſe jene weit weg. O verfluchte Klugheit! verſätzte der Fiſcher. Wie lieb iſt es mir: daß ich kein Fürſt/ oder eines Fürſten Diener bin/ alſo ein ehrlicher Mann ſeyn kan. Der Graf von Lingen fiel ihm ein: du kanſt aber ohne

Vortheil und Betrug kein Fiſcher ſeyn/ und du haſt ohne eine betrügliche Angel/ ohne einen verführiſchen Hamen zweiffelsfrey wenig Fiſche gefangen. Was haſt du es denn Fürſten und uns für übel: daß ſie ihren Zweck zu erlangen andere was bereden/ und zuweilen über die gemeinen Leuten gezogene Schnure ſchreiten? Die Noth bricht alle Geſätze/ und iſt ein bewehrter Schirm der menſchlichen Schwachheit. Daher kein ſo redlicher und frommer Fürſt in der Welt leben kan/ der nicht zuweilen das Recht beugen müſſe. Der gemeine Nutz aber/ deſſen vorgehender Fahne ieder kluger Mann nachfolgen muß/ muß die unvermeidliche Beugung des Rechten auswetzen. Gehet/ und backet euch/ fieng der andere Fiſcher entrüſtet an/ aus unſer Gemeinſchafft und Augen/ daß ihr uns nicht mit euren betrüglichen Lehren noch mehr vergifftet. Betrug und Laſter ſind an ſich ſelbſt ſo böſe: daß ſie durch kein Abſehen des guten zuläßlich/ weniger zur Tugend werden. Entfernet euch nur von uns/ wo wir euch als Verführer und Stiffter des Mord-Brandes nicht angeben/ und denen gleich vorbey ſchiffenden Römern zur Rache einlieffern ſollen. Wir wollen mit euch und eurem verdamten Gelde keine Gemeinſchafft haben. Hiermit warff er/ und folgends die andern zwey das empfangene Geld in denen harte an dem Hügel vorbey flieſſenden Arm der Emſe. Der Graf von Lingen ſahe wohl/ daß es hier länger ſich aufzuhalten nicht gut wäre; gab alſo dem Pferde die Sporne/ und ſeinen Cheruskern ein Zeichen ihm zu folgen. Unterwegens lobten ſie gegen einander die Aufrichtigkeit und Unſchuld dieſer einfältigen Fiſcher/ beklagten hingegen ihre und der Fürſten Unglückſeligkeit/ welche ohne Betrug weder klug noch glücklich ſeyn könten/ und ſich der Laſter wie die Aertzte gifftiger Kräuter zu ihrer Geneſung bedienen müſten. Sie kamen ohn allen Anſtoß biß an die Chauziſche Gräntze/ allwo ihnen etliche Chauzen begegneten/ und meldeten: daß Hertzog Ganaſch/ Segimer und Seſitach mit tauſend Pferden ihnen auf dem Fuße folgten. Weil es nun gleich eine blancke Fläche traff/ da ſie ſich nirgends verbergen konten/ muſten ſie ſich entſchlüſſen/ daſelbſt durch die Emſe zu ſchwämmen/ wie breit und tieff ſie gleich war. Ganaſch kam zwar darzu/ und weil er ſie für Chauzen anſah/ ließ er ihnen zuruffen: Warum ſie mit ſolcher Gefahr ſeine Gegenwart vermeideten? Der Graff von Lingen aber gab zur Antwort: Sie wären Cherusker/ und dieſelben/ welche bey Amiſia die Römiſche Flotte angezündet hätten/ damit ihnen der flüchtige Germanicus nicht entlauffen könte. Ganaſch ward hierüber beſtürtzt/ und entrüſtet; weil ſie aber das feſte Ufer ſchon zum Vortheil hatten/ von dem ſie die Chauzen/ weñ ſie hätten überſchwemmen wollen/ leicht hätten abtreiben können/ muſte nur Ganaſch dieſen Hohn verſchmertzen/ und kamen ſie derogeſtalt ohne Verluſt eines eintgen Mannes glücklich beym Herrmann an; Ganaſch aber nach Amiſia/ als der über dem Verluſte ſeiner Schiffe noch mehr beſtürtzte Germanicus ſchon das meiſte Kriegs-Volck auf die übrige Flotte gebracht hatte. Ganaſch wendete alle mögliche Mittel an/ ihn zu bereden: daß er ſeine Bundsgenoſſen mit ſo groſſer Verkleinerung der Römiſchen Waffen nicht verlaſſen ſolte; aber Germanicus hatte keine Ohren/ ſondern vertröſtete den Ganaſch: die Römer würden ihren gemeinen Feinden an einem gelegenern Orte ſo viel zu ſchaffen machen/ daß ſie denen Chauzen und Frieſen einiges Ungemach anzuthun wol vergeſſen würden. Germanicus fuhr alſo mit ſeinen vier Legionen auf der Emſe hinab/ dem Meere zu; er ward aber zeitlich inne: daß er die Schiffe überladen hatte/ und er durch das ſeichte Meer/ beſonders bey der Eppe unmöglich fortkommen würde. Dahero ſätzte er auf Nachen den Publius Vitellius mit der andern und vierzehnden Legion ans Frieſiſche Ufer an/ daß er ſolche zu

Lande gegen der Iſel/ und dem Rheine führen ſolte. Vitellius hatte anfangs einen trockenen Weg/ und als gleich die Flutt kam/ durfften die Römer nur hin und her/ biß an die Knöchel durchs Waſſer waten. Die erſte Nacht aber/ mit welcher zugleich Tag und Nacht einerley Länge bekam/ und um welche Zeit die Flutt des Meeres am höchſten ſich zu ergieſſen pfleget/ trieb ein Nordwind das Meer über alle Ufer und Tämme/ überſchwemmete das gantze Land/ alſo: daß ſo weit man ſehen konte/ Meer/ Ufer und Feld das feſte Land/ die Tieffen und Sand-Bäncke nicht zu unterſcheiden/ ſondern alles Welle und Waſſer war. Von dieſen wurden die Legionen gleichſam überſchwemmet und fortgeriſſen/ viel Menſchen und Vieh erſäuffet; alſo daß man weit und ferne Bürden und Leichen ſchwimmen ſah. Die auch gleich noch an den höhern Orten ſtehen blieben/ wurden von einander zertrennet/ und ſtunden bis an die Bruſt oder den Mund im Waſſer; ja/ wenn ſie am ſicherſten zu ſtehen meinten/ verſancken ſie im Schlamme; oder der Triebſand wich ihnen unter den Füſſen weg/ und die Wirbel verſchlungen ſie. Keine Warnigung/ kein Zuſprechen halff hier wider die taube Flutt. Der kluge und behertzte war in ſo elendem Zuſtande als der erſchrockene und unverſtändige. Vernunfft und Hertzhafftigkeit waren hier unnütze Dinge/ denn die Zufälle zernichteten die klügſten Rathſchläge; die Gewalt des Waſſers und die Verwegenheit ſtürtzten einen ſo wol als den andern ins Verderben. Endlich erreichte ja Vitellius eine kleine Höhe/ auf welcher er die Uberbleibungen ſeines zu Lande gelittenen Schiffbruchs zuſammen las. Die im Waſſer halb erfrornen muſten daſelbſt ohne Speiſe/ Geſchirre/ Heerd und Licht übernachten. Die am Leibe keinen Schaden bekommen hatten/ waren doch nackt und bloß/ ja zehnmahl elender/ als welche vom Feinde umgeben ſind. Denn dieſe können ja noch ehrlich ſterben/ jene aber gehen verächtlich unter. Mit dem Tage aber kamen etliche Frieſen zu ihnen/ halffen ihnen aufs feſte Land/ und biß an den Vider-Strom/ wo Germanicus kurtz vorher angelendet war. Unterdeſſen hatte ſich der Ruff biß an Rhein-Strom und in Gallien ausgebreitet: daß Germanicus mit allen vier Legionen erſoffen wäre/ und wolte niemand glauben: daß jemand übrig blieben wäre/ biß Stertinius mit etlichen Schiffen zu Manarmanis am Frieſiſchen Hofe ankommen war/ und im Nahmen des Germanicus mit dem Fürſten Segimer nnd Seſitach/ welche Crupterich auf einem Frieſiſchen Schiffe mit dahin gebracht hatte/ weil ſie in der Cheruskiſchen Gräntze dem Wetter und dem Feldherrn nicht mehr trauten/ die Bedingungen abzuhandeln/ auf welche ſie ebenfalls auf die Römiſche Seite treten wolten. Mit Segimern war alles leichte gethan; Seſitach aber ſolte dem Germanicus einen Fußfall thun/ und ſich ſeiner gnädigen Straffe unterwerffen/ weil er des Qvintilius Varus Leiche beſchimpfft zu haben beſchuldiget ward. Malorich und Crupterich aber vermittelten es: daß ihnen und dem Segeſthes zu Ehren/ es bey einer ſchrifftlichen Entſchuldigung und Abbitte blieb. Weil nun die kaum übrig gebliebene Helffte der vom Vitellius geführten Legionen ſo übel zugerichtet war/ daß ſie unmöglich zu Fuſſe weiter fortkommen konten; Germanicus ihren ſchlechten Zuſtand auch gerne verhölet hätte/ muſte er ſie nur wieder in ſeine Schiffe nehmen. Hierüber brachte er einen gantzen Tag zu; kam alſo erſt den andern Tag nach Manarmanis/ empfieng daſelbſt Segimern/ nam ſeinen Sohn zu Gnaden an/ und fuhr durch die Iſel und des Druſus Graben in Rhein.

Wie Germanicus und Vitellius nun mit dem Waſſer zufechten hatte: alſo kriegte Cäcina mit dem Feinde alle Hände voll zuthun. Denn ob er zwar mit ſeinen vier Legionen die durch den ſich längſt der Emſe nahe biß ans Meer ſich erſtreckenden Sumpff gemachten Tämme erreichte/ und zwiſchen ſelbten ſich ſo ſicher als über dem Rheine oder den Alpen ſchätzte; ſo lieſſen doch der Feldherr und Ingviomer nur ein Theil ihrer Heere den Römern am Rücken/ welches auf denen Tämmen ihnen nachfolgte. Sie aber zohen mit dem Kerne ihres Kriegs-Volckes an der Emſe acht Meilen hinauf biß an den Vider-Strom; an dieſem wendeten ſie ſich Weſtwerts/ kamen alſo durch Leitung des Grafen von Bentheim/ dem Cäcina/ deſſen ſchwer beladenes Heer auf den leimichten Tämmen langſam fortkommen konte/ um einen halben Tag noch zuvor/ zerriſſen alſo die Tämme/ warffen die Brücken ab/ worüber die Römer aus den Sümpffen kommen ſolten/ und verbargen ſich hierauf in die auf denen herum liegenden Hügeln gewachſene Wälder. Cäcina/ welcher gleichwol die Anweſenheit ausſpürte/ ward hierüber ſehr bekümmert/ und gewahr/ was für einen unſäglichen Vortheil oder Schaden es brächte/ wenn einem Feld-Hauptmann die Gelegenheit der Oerter bekandt oder unbekandt wäre. Er ſahe wol: daß ihm auf einmahl die Laſt obliegen würde/ Tämme und Brücken zu bauen/ und gegen den ihn daran hindernden Feind zu fechten. Gleichwol muſte er einen Schluß faſſen; weil es beſſer iſt/ auch was ſchlimmes/ als gar nichts entſchlüſſen. Alſo ſätzte er ihm vor/ ſich an ſelbigem Orte zu verſchantzen: daß er nach und nach ihm ſo viel ſicherer einẽ Weg bähnte. Zu dem Ende erkieſete er gewiſſe Leute zu Schantzarbeitern/ und gewiſſe zu ihren Beſchirmern. Die Römer aber fiengen nicht ſo geſchwinde an Raſen zu ſtechen/ auf den Schubekarnen Erde herbey zu führen/ als die Deutſchen ſie mit groſſem Geſchrey allenhalben anfielen/ und/ weil die Römer eben ſo wol keinen feſten Bodem zu ſtehen hatten/ ſich den ſchilffichten Grund/ das glatte und leimichte Erdreich/ und endlich die Sümpffe/ darinnen ſie biß an Gürtel oder unter die Armen waten muſten/ nichts aufhalten lieſſen. Denn ſie wuſten wol: daß dieſe Art zu kämpffen/ und die ſchweren Spiſſe mit Nachdruck zu werffen/ die kleinern und ſchwerer gerüſteten Römer viel ſäuerer ankommen würde/ als die länger gewachſenen Cherusker und Bructerer/ welche an ſchlammichten Orten und in Brüchen zu fechten gewohnt waren/ und an ihren langen Spießen geſchicktere Waffen hatten einen in die Ferne zu erreichen. Dieſer Anfall geſchahe mit ſo groſſer Hefftigkeit/ daß alle vier Legionen/ welche an einem ſo ſchlimmen Orte keine Glieder ſchlüſſen/ keine Ordnung halten konten/ an welcher doch alleine aller Nachdruck der Römiſchen Waffen hänget/ in Verwirrung geriethen/ und Cäcina mit dem Apronius nicht hindern konte: daß ſie etliche hundert Schritte weit mit Hinterlaſſung vieler Todten zurück weichen muſten. Denn der Feldherr und Ingviomer ſcheueten ſich ſelbſt nicht/ nach dem zu Pferde nichts auszurichten war/ zu Fuſſe durch alle Pfützen ihr Kriegs-Volck anzuführen; alſo daß der vornehmſte Adel es ihm für Schande geachtet hätte/ wenn ſie für gemeinen Knechten den geringſten Vortheil hätten haben ſollen/ wol wiſſende: daß eine ſolche Beſudelung die ſchönſte Purper-Farbe beſchämete/ und der vollkommenſte Fürniß der Tapfferkeit wäre. Apronius ward ſelbſt hefftig verwundet/ und mit genauer Noth durch das Schilff aus der Deutſchen Händen gerettet. Es würde auch dißmahl außer Zweiffel von den Römern kein Gebeine davon kommen seyn/ wenn die Finſternüs der einbrechenden Nacht nicht den verzagten und müden Feind aus den Händen der Deutſchen geriſſen/ und ſie an der Verfolgung gehindert hätte. Wie die Noth nun die Römer zwang ſich des Nachtes/ ſo gut ſie konten/ zu begraben; alſo ermunterte die Deutſchen der Sieg ſelbigen Tages: daß ſie keine Müdigkeit fühlten/ und an keine Ruhe dachten; ſondern weil auf den nechſten Bergen viel Bäche entſpringen/ und ſich hin und wieder vertheilen/ führten ſie alles Waſſer durch mühſame Schützen in neu gemachten Gräben zuſammen/ und leiteten es denen ohne diß gleichſam im Waſſer ſchwimmenden Römern auf den Hals. Hierdurch wurden ihre aufgeworffene Schantzen zerriſſen/ uñ da ſie nicht erſauffen wolten/ muſten ſie ſolche mit zweyfacher Arbeit ergäntzen und erhöhen. Cäcina ſelber legte mit Hand an das Werck/ um ſein von Müdigkeit erliegendes Volck bey gutem Willen zu erhalten/ welches ohne einen ſo mühſamen und hertzhafften Feld-Hauptmann gewiß die Hände hätte ſincken/ und alle Hoffnung fallen laſſen. Er ſelbſt geſtand nach der Zeit: daß er in viertzig Jahren/ ſeit dem er im Kriege theils gedienet/ theils Befehlhaber geweſt/ niemahls keinen härtern Stand gehabt hätte. Weil er aber ſo wol der widrigen als glücklichen Begäbnüſſe gewohnt war/ ließ er an ſich den wenigſten Kleinmuth mercken. Sintemahl aus der trauer- oder freudigen Bezeugung eines Feld-Hauptmanns und Schiffers ein gantzes Heer und Schiff ihm / wie aus Aufgebung gütiger oder ſchädlicher Geſtirne/ ſein Heil oder Untergang wahrſagt. Dieſemnach ein jeder Feld-Hauptmann/ wie ſtarck und glücklich er gleich iſt/ ſein Gemüthe allezeit ſo faſſen ſoll/ wie er ſich zu verhalten habe/ wenn ſein Vorhaben noch ſchlimmer ausſchlüge/ als es menſchliche Vernunfft ihr einbilden könne. Denn welcher ihm nur eitel gutes träumen läſt/ verlieret bey widrigen Zufällen nicht nur das Hertze/ ſondern auch den Verſtand: alſo daß ihm auch der groſſe Pompejus/ nach verſpielter Pharſaliſchen Schlacht/ weder zu rathen noch zu helffen weiß; da er doch auch damahls noch ſtärcker als ſein Uberwinder war. Weil nun der wie ein verſuchter Fechter auf alle Fälle gefaſte Cäcina wol ſahe: daß er an dieſem ſchlimmen Orte nicht in die Länge ausdauern/ ſondern auch ohne Schwerdſtreich würde verderben müſſen; worauf es nunmehr der Feldherr zu ſpielen ſchien/ entſchloß er ſich ſein euſerſtes zu thun/ und ſein Heer in beſſern Stand zu ſätzen/ und es zum wenigſten auf die kleine Fläche zu bringen/ welche ſich zwiſchen den Sümpffen und Bergen befand/ und auf den Nothfall zu einer Schlacht-Ordnung zureichte. Diß nun zu erlangen/ und ſo wol die Verwundeten als das Geräthe fortzubringen/ machte er Anſtalt/ wie ſein Heer auf den andern Morgen fortrücken ſolte. Die erſte Legion ſolte die Spitze führen/ die fünffte auf der rechten/ die ein und zwantzigſte auf der lincken Seiten dem anfallenden Feinde begegnen/ und er ſelbſt mit der zwantzigſten wolte den Rücken vertheidigen. Die Nacht ward mit gantz ungleicher Unruh hingebracht. Denn die Deutſchen feyerten den Neumond mit Gaſtmahlen und freudigen Geſängen/ worvon die herum liegenden Thäler und Wälder in den Ohren der Römer einen ſchrecklichen Widerſchall von ſich gaben. Bey den Römern hingegen war ein trauriges Stillſchweigen/ auſſer daß ſie ihre ſchlechte Feuer aufblieſen/ und eitel verbrochne Worte mit ſtetem Seufftzen und Wehklagen ausſtieſſen. Die gleich nicht zur Wache beſtellt waren/ giengen wie die umirrenden Geſpenſter von einem Zelte zum andern/ und aus Furcht überfallen zu werden/ waren die wenigſten vom Walle zu bringen; wiewol ſie nicht ſo wohl wachten/ als wegen Bangigkeit nicht ſchlaffen konten. Cäcina ſelbſt ward mit einem ſchrecklichen Traume beunruhigt: in welchem der mit Blut und Kothe beſudelte Qvintilius Varus aus den Sümpffen empor ſtieg/ Cäcinen die Hand reichte/ und ihn/ ihm zu folgen/ befehlichte. Aber Cäcina ſtieß die ihm gereckte Hand von ſich weg/ und weigerte ſich ihm zu folgen. Gleichwol wolte er auf den Morgen die Legionen beſchloſſener maſſen ordnen; die aber/ welche die Seiten bewahren ſolten/ verlieſſen ihren Stand/ und lieffen aus Zagheit oder Hartnäckigkeit zum [illegible] über den Sumpf. Ob nun gleich der Feldherr bey dieſer

ſer Unordnung die Römer anzufallen Vortheil genung hatte/ hielt er doch ſein begieriges Volck zurücke/ weil er wol ſahe: daß ſich noch eine beſſere Gelegenheit ereignen würde. Als nun die Wagen und Laſt-Pferde in Sumpff kamen/ und in Gräben ſtecken blieben/ alſo ſich das Kriegs-Volck trennen/ die Glieder zerreiſſen muſte/ ein jeder mehr das ſeinige fortzubringen als der Hauptleute Befehl zu vollbringen bedacht war; gab Hertzog Herrmann ſeinem Volcke zum Angriffe das Zeichen/ und er ſelbſt ruffte mit heller Stimme: Sehet da/ ihr tapfferen Deutſchen! den andern Varus und die durch gleiches Glücke überwältigten Legionen! Hiermit giengen die Cherusker und Bructerer auf die Römer loß/ und Herrmann ſelbſt mit dem Grafen von Naſſau und hundert auserleſenen Rittern brach zum erſten in die fünffte und Ingviomer mit dem Grafen von Bentheim/ und hundert auserleſenen Bructerern in die zwantzigſte Legion ein. Pedo mit der Römiſchen Reiterey meinte dieſen Einbruch zwar zu verhindern/ aber er ward vom Grafen von Lingen und Teckelnburg übel bewillkomt; und weil die Römiſchen Reiter mit Pantzern und Harniſchen ſehr wol verwahret waren/ daß weder Degen noch Spieß durchdringen konten/ rief ihnen der Feldherr zu/ ſie ſolten ihnen nur die Pferde durchſtechen. Auf dieſen Erfolg fielen ſie theils wegen verlohrnen Blutes/ und des glatten Bodems über einen Hauffen/ und ihren Reitern auf den Hals/ theils wurden kollernd/ rennten das Fuß-Volck übern Hauffen/ und zertraten die Fallenden. Mit einem Worte: dieſe Schlacht hatte weder Ordnung/ noch der Befehlhaber gute Anſtalt einigen Nachdruck. Hertzog Herrmann und Ingviomer brachen wie der Blitz allenthalben durch/ wo ſie hintraffen. Cethegus der Oberſte über die fünffte Legion ward auch vom Feldherrn hefftig verwundet; und ob zwar die Römer ihre Adler weder feſte in die Erde ſtecken/ noch weniger ſie der Gewalt der Deutſchen entgegen ſetzen konten; ſo kamen doch beyde Hertzogen dem fünfften und zwantzigſten Adler ſo nahe: daß jenen der Ritter Nordheim ſchon mit der Fauſt zu faſſen kam/ und Hoye den Fähnrich des zwantzigſten zu Bodem ſchlug. Hier muſte der doch verwundete Apronius/ und dort Cäcina mit ſeiner Leibwache zueilen/ umb die in gröſter Gefahr ſtehenden Adler zu retten. Als der Feldherr nun den Cäcina ſo weit voran/ und die Römiſchen Glieder ergäntzen ſahe/ ſprengte er gegen ihm/ durchſtach ihm das Pferd; alſo daß er zu Bodem fiel/ und von der Cheruskiſchen Leibwache umringet ward. Das auf ihn gefallene Pferd diente ihm zu allem Glücke ſo lange zum Schilde/ biß die zum Hinterhalt noch übrige erſte Legion herzu drang/ und den Römiſchen Feld-Hauptmann aus den Händen der Cherusker und des Todes errettete. Dieſer erfahrne Krieges-Held verzweiffelte gleichwol nicht/ als ſchon alles verzweiffelt/ drey Legionen zertrennet/ und die vierdte nun unter der Schmiede war. Weil aber ſeine Kräfften nicht zulangten/ muſte er ihm mit einer Krieges-Liſt rathen. Daher zohe er alles Volck von dem Geräthe weg; und befahl/ nach dem Beyſpiele des von Jägern verfolgten und ihre abgebiſſene geile im Stiche laſſenden Biber/ dieſe Schalen für den Kern des Lebens Preiß zu geben. Sein Anſchlag gelang ihm nach ſeinem Wunſche. Denn anfangs fiengen die Bructerer/ hernach die Cherusker an zu plündern; und alſo hinderte die allzeit ſchädliche Begierde der Beute/ welche doch dem Uberwinder nicht entlauffen kan/ daß die Deutſchen ihren zweyten Sieg nicht vollkommen machten. Denn die Römer kriegten dadurch Lufft ſich wieder an einander zu ziehen/ und mit dem Abende arbeiteten ſie ſich aus den Sümpffen und Pfützen auf den feſten Bodem. Gleichwol war diß noch lange nicht ihres Elendes Ende. Sie ſolten ein neu Lager ſchlagen/ neue Wälle bauen/ und ſie hatten das meiſte Theil der Grabeſcheite und Hacken im Stiche gelaſſen. Für die Krancken war kein Zeit/ für die Verwundeten kein Pflaſter verhanden. Das wenige übrige Brod war gleichſam aus Blut und Schlamme gezogen. Die Nacht war zwar ſtockfinſter: aber/ weil ſie ſie für ein Vorbild des Todes hielten/ ſo viel ſchrecklicher; und des Tages erwarteten ſie mit keiner beſſern Hoffnung/ als daß er ſo viel tauſend Menſchen der letzte ihres Lebens ſeyn würde. Gleichwol ließ der durch ſo viel Ungemach mehr abgehärtete als kleinmüthig gemachte Cäcina an ſeinen Kriegs-Sorgen und guter Anſtalt nichts erwinden/ und er war allemahl der erſte/ der die Schauffel und das Grabeſcheit in der Hand hatte/ alſo ſich dieſe Nacht aufs neue vergrub. Nichts deſto weniger aber hatte ſich dem Anſehn nach nicht weniger das hartnäckichte Glücke/ als der Feind auf ſeinen Untergang verſchworen/ welches vermittelſt eines ſchlechten Zufalls offt durch die klügſten Rathſchläge und Anſtalten einen Strich/ und die wichtigſten Anſchläge zu Waſſer zu machen pfleget/ daß zuweilen ein Haſe den Löwen Furcht einzujagen/ und Gelegenheit die gröſten Städte einzunehmen geben kan. Dieſes würde dem Römiſchen Heere auch dißmahl allhier begegnet ſeyn/ wenn Cäcina nicht allem Unglücke die Stange zu bieten/ ja dem Verhängnüſſe ſelbſt die Wage zu halten/ fähig geweſt wäre. Denn es hatte ungefehr ein Pferd den Zügel abgeſtreifft/ und weil es vom Geſchrey der ihm nachlauffenden Leute noch mehr wilde gemacht ward/ rennte es etliche ihm begegnende übern Hauffen. Aus dieſem Lermen entſtand ein Geſchrey/ und zugleich ein Schrecken; die Deutſchen hätten ſich des Lagers bemächtigt. Dieſemnach gerieth alles in die Flucht und in Schrecken. Jedermann wolte bey der Pforte/ welche am weiteſten vom Feinde und der Haupt-Pforte gegen über war/ der erſte ſeyn/ um ſich zu retten. Cäcina eilte im Augenblicke dahin dieſes Paniſche Schrecken zu ſtillen. Nach dem er aber weder mit Bitte noch Dreuen/ weder mit aufgehebenen Händen noch mit dem Degen die Flüchtigen hemmen konte/ warff er ſich auf die Schwelle des Thores darnieder; alſo/ daß ſie hätten über ihren Feldhauptmann rennen und reiten müſſen. Die Flüchtigen hielt das Erbarmen zurücke/ und er verriegelte denen mit ſeinem Leibe die Pforte/ welche vorhin blind/ taub/ und durch nichts aufzuhalten waren/ biß die Oberſten und Hauptleute ihnen die Augen auffſperreten/ und die Unerhebligkeit dieſes tummen Schreckens entdeckten. Cäcina forderte hierauf das Kriegs-Volck auf den Hauptſtand des Lagers zu dem erſten Adler/ und für ſeinen Stul; und nach dem er allen ein Stillſchweigen geboten/ verwieß er ihnen; daß ein gantzes Heer ſich ein ſchüchternes Pferd hätte mit in die Flucht reiſſen laſſen/ und ſie ohne Urſache und Vernunfft ſich in gröſte Gefahr geſtürtzet hätten. Alleine begangene Fehler müſten Wegweiſer zu künfftiger Klugheit ſeyn. Sie wären in einem ſolchen Zuſtande/ da ſie der Zeit wahrnehmen/ und nichts an dem/ was nöthig/ verſäumen müſten. Ihr Heil beſtünde zwar in den Waffen/ weil der Feind aber viel ſtärcker wäre/ müſten ſie durch kluge Rathſchläge alle Vortheil zu Hülffe nehmen. Daher hielt er vor rathſam/ im Lager zwiſchen dem Walle zu bleiben/ und eine falſche Furcht anzunehmen; wenn der vermäſſene Feind aber ſolches vermuthlich ſtürmen würde/ ſolten ſie unverſehens ausfallen/ und ihnen den Weg zum Rheine bähnen. Was unvermuthet geſchehe/ machte ſo wohl kluge als beherzte irre. Auf die Flucht aber ſolte ſich nur keiner verlaſſen. Denn wie ſie die ſchimpflichſte Schwachheit eines Kriegs-Mannes wäre; alſo hiebe das Unglück den Augenblick die Hand auff ſeinen Rücken zu verlegen/ da er denen Gedancken davon ſein Hertz öffnete. Sie hätten noch durch mehr Wälder und Sümpffe zu ziehen/ als ſie derer hinter ſich gelegt hätten; und in denen übrigen ſo grauſame Feinde/ als in vorigen/ zu erwarten.

warten. Dieſer Händen würden ſie nicht entrinnen/ wenn ſie ſich nicht durchſchlügen. Alſo ſolten ſie ſich ihres eigenen Heiles/ ihrer Pflicht und ihres Vaterlandes erinnern. An einem einigem Siege hienge ihre Wolfarth und ihre Ehre. Alſo munterte Cäcina ſeine Römer auf; verſchwieg aber ſowohl diß/ was ihm abging/ als was er ſchon eingebüſſet hatte. Denn die Erinnerung groſſen Verluſtes machet die Menſchen nur verzagt. Weil die übrige Reuterey auch ſchlecht oder gar nicht beritten war/ theilte er der Oberſten und Rittmeiſter Pferde denen tapfferſten aus; und daß dieſe hierüber nicht unwillig würden/ fieng er von ſeinen eigenen an: Dieſe ſolten beym Ausfalle die Bahn brechen/ und das Fußvolck ſo denn nachdrücken. Mitler Zeit kriegte der Feldherr Nachricht: daß Cruptorich mit fünfftauſend Frieſen/ und drey tauſend Römern dem Cäcina zu Hülffe/ und denen Cheruskern und Bructerern in Rücken käme; daher befand er für nöthig/ den Grafen von Steinfurth/ und Ravenſtein mit vier tauſend Bructerern/ und ſo viel Cheruskern ihm entgegen zu ſchicken. Ob nun zwar das deutſche Heer hierdurch mercklich geſchwächet ward/ weil es aber von dem im Lager entſtandenen Schrecken und der thörichten Flucht Wind kriegte/ ſo wuchs bey den Deutſchen die Begierde und Hoffnung die Legionen aufzureiben/ ehe die Sicambrer auf der andern Seiten/ und vielleicht auch vom Rheine neue Hülffe ankäme; Alſo verlangten ſie/ man ſolte denen abgematteten Römern keine Lufft/ noch ſie ausruhen/ oder ſich noch mehr befeſtigen laſſen/ ſondern das übel verwahrte Lager ſtürmen. Der Feldherr war gantz widriger Meinung/ und ſagte: Sie hätten den Feind in einer ſolchen Falle hinten und vorwerts beſätzt: daß er ihnen weder entrinnen/ noch einige Hülffe an ſich ziehen könte. Der Hunger aber würde ſie zwingen: daß ſie ſich auffs neue würden in die Sümpffe machen müſſen/ in welchen ein Deutſcher dreyen Römern überlegen wäre. Hielten ſie aber noch länger im Lager aus/ ſo würde die Helffte ihres zurückgelaſſenen Heeres folgen/ und ſie ſo denn den Feind zweymahl übermannen. Man ſolte ſeinen Feind niemahls in ſeinem Vortheil angreiffen/ wie ſchwach er gleich zu ſeyn ſchiene. Die Wiſſenſchafft/ ein Werck und ſeine Verrichtungen wohl und in die beqväme Zeit einzutheilen/ wäre ins gemein der Weg zur Glückſeligkeit. Wer ſich aber einmahl übereilte/ und die Pflicht ſeines Lebens auf einmahl ausmachen wolte/ könte ohne Nachtheil niemahls zurücke. Es lieſſe ſich in einem Tage nicht ſo viel verſchlingen/ als man in ſeinem Leben kaum verdäuen könte. Denn wie tapffere Leute nichts zu fürchten hätten; alſo müſten ſie auch niemanden/ weniger aber ſie die Römer verachten; denen mit Abnehmung des Glückes allezeit Hertz und Vorſicht/ wie bey abnehmendem Mohnden dem Knobloche und Zwibeln der Safft wüchſe. Die Geringhaltung des Feindes verurſachte Unachtſamkeit/ dieſe aber gäbe ihm ein gut Theil mehr Kräfften. Ingviomer hingegen rieth: man ſolte ſich den Feind vom Schrecken/ welches ſich wie die Ohnmachten nach und nach verliere/ nicht erholen laſſen/ ſondern weil das Kriegsvolck noch vom Eyver warm wäre/ das Lager ſtürmẽ. Wie durchgehends die Gemüthsregungen erkalteten/ und das annehmlichſte Neue die Unſchätzbarkeit täglicher Dinge annähme; alſo verrauchten viel mit groſſem Ernſt angefangene Kriege/ wenn man nur die erſte Hitze überſtünde/ und ſelbten in die Länge ziehen könte. Zumahl man den Deutſchen Schuld gäbe: daß ſie zwar tapffer/ Kälte und Hunger/ aber ihre zerflüſſenden Leiber nicht Hitze noch Durſt weniger in die Länge ſauere Arbeit ausſtehen könten. Daher müſte man mit wichtigen Sachen nach einander verfahren/ und ſich des Vortheils/ den die allenthalben angeſehene Neuigkeit an ſich hätte/ gebrauchen. Wenn man einmahl mit einem Laſt-Wagen ſtille hielle/ ſchnitte er ſo tieff hinein: daß er unbeweglich würde. Inſonderheit wäre nöthig zu eilen/ wo die Ruhe ſchädlicher/ als die Verwegenheit wäre. Und das verwüſtete Land der Bructerer die Kriegs-Laſt nicht länger auszuſtehen hätte. Seine Vergnügungen ſolte man niemahls/ Heldenthaten aber ie ehe ie beſſer ausmachen. Solte der Sieg auch gleich etwas ſchwerer zu erlangen ſeyn/ ſo würde hingegen mit dem Lager alles in ihre Hände fallen/ und ihnen weder von Gefangenen noch von der Beute etwas entgehen. Weil die verwegenen Rathſchläge nun ſcheinbar/ und daher ins gemein angenehmer ſind; fiel Malovend und die meiſten Kriegs-Oberſten/ derer keiner für furchtſam angeſehen ſeyn wolte/ Ingviomern bey. Der Feldherr muſte es alſo geſchehen laſſen/ fürnehmlich weil ſie in Ingviomers Gebiete waren; und daher überließ er auch Ingviomern/ und denen ihm verpflichtenden Kriegs-Oberſten die Einrichtung des Sturmes. Die Römer wurden aus Zuſammenſchleppung des Reiſichts zu Füllung der Gräber/ aus Fertigung der Leitern/ und andern Anſtalten leicht inne/ was die Deutſchen im Schilde führeten/ und daher belegten ſie den Wall mit Fußeiſen/ und Tafelwercke/ auf welche wegen der herausragenden ſpitzigen Nägel niemand treten konte. Sie ſtelleten unterſchiedene Fallbrücken/ ſamleten eine groſſe Menge Waſſer-Steine zum werffen und ſchleudern/ und andere ſehr groſſe/ mit welchen ſie den Sturmzeug zerſchmetterten. Sie ſpanneten hin und her Balcken auf welche ſie auf die ſtürmenden Feinde abwältzen/ und durch gewiſſe Räder mit Seilen wieder empor ziehen konten. Die Thore bekleideten ſie wider das Feuer mit naſſen Ochſen-Häuten/ verſahen ſie mit Fallgattern/ und oben mit Löchern: daß ſie auf allen Fall dadurch löſchen konten. Hingegen bereiteten ſie Pechkräntze/ zerſchmeltznes Bley/ und glüendes Eiſen/ Sand und fette Erd-Schollen/ welche daſelbſt zu graben/ und zum brennen geſchickt waren. Sie verſahen ſich auch mit Netzen und Schlingen/ die empor ſteigenden damit zu feſſeln/ oder zu verwickeln. Ja den ſonſt nur acht Füſſe breit- und eben ſo tieffen Graben vergröſſerten ſie noch ſelbige Nacht um fünff Schuch/ welches auch um ſo viel den Wall erhöhete/ welcher rings herum mit ſpitzigen Sturm-Pfälen verwahret ward. Gleichwohl verbargen die Römer alle dieſe zur Gegenwehr gemachte Anſtalten. Als nun gleich auf den Morgen an unterſchiedenen Orten blinder Lermen gemacht/ das Lager aber auf der einen Seite vom Ingviomer und Grafen von Horn/ auf der andern vom Grafen von Bentheim und Teckelnburg ernſtlich beſtürmet/ die Graben gefüllet/ die Wälle erſtiegen wurden/ lieſſen ſich doch die Römer ſehr ſparſam und kaltſinnig in der Beſchirmung des Lagers ſpühren/ gleich als wenn ihnen ſchon Hertze und Hoffnung entfallen wäre. An zweyen Orten ward auch ſchon der Wall erſtiegen/ da ſich denn allererſt die Römer recht ſehen lieſſen/ ihre gute Anſtalten angewehrten/ und dem Feinde die Spitze wieſen; wiewohl meiſt nur die verwundeten und ſchwächſten den Wall vertheidigten. Als die Deutſchen nun theils in Gräben ſteckten/ theils am Walle hinauf kletterten/ theils zwiſchen die Sturm-Pfäle verwickelt waren/ ließ Cäcina auf ſeinem Zelte eine blutige Fahn ausſtecken/ und an allen vier Seiten des Lagers die Krumm-Hörner und Trompeten blaſen. Auf diß Zeichen wurden im Augenblick alle vier Pforten geöffnet. Zu der einen fiel Apronius/ zu der andern Pedo/ zur dritten Cethegus/ zur vierdten Cäcina ſelbſt aus/ und blieben mit den Hülffs-Völckern kaum zweytauſend im Lager. Die ſtürmenden Bructerer und Cherusker hatten ſich ehe des Himmelsfalls/ als eines Feindes im Rücken verſehen/ welcher ihnen mit ſeinen gläntzenden Waffen und Harniſchen nicht weniger die Augen bländete/ als mit Rührung der vielen Spiele die Ohren betäubte; alſo/

ſe/ daß der Feind ihnen für zweymahl ſo ſtarck fürkam/ als er war/ und ehe ſie ſich von Wällen und aus den Gräben zuſammen raffen konten/ ihrer nicht wenig ins Graß bieſſen/ ja ihrer mehr zu fliehen/ als zu fechten geneigt waren. Die Römer rufften auch denen Deutſchen zu: Sie ſteckten hier nicht im Schlamme/ noch würden ſie in Wäldern überfallen/ ſondern hier ſtünden ſie unter freyem Himmel/ auf feſtem Bodem; alſo hätte keiner für dem andern einen Vortheil des Glückes/ ſondern die Tugend würde den Ausſchlag des Sieges geben. Ingviomer und Bentheim mühten ſich zwar ihr Volck in richtige Schlacht-Ordnung zu ſtellen/ aber weil ſie allzuweit von einander zertheilet/ und die/ welche vor am meiſten groß geſprochen hatten/ die kleinmüthigſten waren/ blieb es bey einem zerſtreuten Kampffe/ wo zwar ein ieder ficht/ aber alle überwunden werden. Ingviomer/ welcher die Schande nicht haben wolte zu fliehen/ und daher das Ampt eines tapffern Feldherrns und eines gemeinen Kriegs-Manns verrichtete/ ward ſelbſt in die Schulter hefftig verwundet: daß ihn der Ritter Engern und Welpe auf die Seite/ und aus der Gefahr bringen muſte. Uber diß gebrauchte ſich Cäcina dieſer Kriegs-Liſt: daß er auf der Oſt-Seite ausſprengen ließ/ die Deutſchen wären auf der Weſt-Seite auffs Haupt geſchlagen/ und in voller Flucht. Auf der Weſt-Seite aber/ es verhielte ſich auff der Oſt-Seite alſo. Wordurch denn die Deutſchen irre gemacht/ die Bructerer auch nach den Bergen zu weichen/ verurſacht worden. Ja auch den Cheruskern mangelte nichts mehr zur Flucht/ als daß ſie dem Feinde den Rücken kehren ſolten. Alſo ſchadet im Kriege nicht nur die Wahrheit/ und diß/ was ſchrecklich iſt/ ſondern auch der Schatten/ und diß/ was man ihm ſchrecklich einbildet. Aus dieſem Irrthume würden die Deutſchen einen unverwindlichen Streich bekommen haben; wenn nicht der Feldherr ſeine zum Hinterhalte fertigen zwölfftauſend Cherusker halb auf der einen Seite ſelbſt/ halb auf der andern Seite durch den Grafen von Naſſau/ gegen die Römer geführet/ ihren Sieg gehemmet/ und den Deutſchen ſich wieder zu ſetzen Lufft gemacht hätte. Weil aber ein groſſes Theil ſchon den Bergen zugeflohen/ und mit einmahl ſchon kleinmüthig gemachten Leuten wenig Ehre zu erjagen war/ muſte ſich der Feldherr an dem vergnügen/ daß die vom Sturme ablaſſenden Völcker ſich vollends aus den Gräben und dem Gedränge arbeiten; und gleichwohl gewonnen die durch dieſen Sieg gleichſam wieder lebendig gewordenen Römer hiermit ein groſſes Theil ihres Anſehens wieder/ und zugleich ihren Muth und Wolfarth. Sie vergaſſen darbey alles erduldeten Ungemachs/ und ihres noch nicht aufhörenden Mangels; aber nicht/ ihnen dieſen Sieg nütze zu machen. Denn ſie hatten numehr weder Eßig noch Brodt/ ſondern ſie muſten nur faules Waſſer trincken/ und ungemahlenes Getreyde/ das von dem aus Gallien bekommenen noch übrig war/ roh oder gekocht eſſen. Ob auch wohl etliche Kriegs-Leute was weniges von ſchwartzem und verſchimmelten Brodte Cäcinen anboten/ wolte er es doch nicht beſſer/ als gemeine Knechte haben; und ſonder verſtatteter lange Ruh/ rückte er noch ſelbige Nacht fort/ und kam auf den Morgen ohne alle Hindernüß über den Aaſtrom zwiſchen andere Sümpffe; alſo/ daß ob wohl der Feldherr ſeinem Heere wieder ein Hertze einſprach/ und folgenden Tag den Römern den Weg abzuſchneiden eilte/ er doch zu ſpat kam/ und wegen abgeworffener Brücken ſie wieder einzuholen/ alle Hoffnung verlohr/ bey dieſem Verluſte aber mehr Ehre/ als faſt vorher durch ſeine Siege erwarb; weil er den unglücklichen Ausgang dieſes wiederrathenen Sturmes ihnen ſo treulich wahrgeſagt hatte. Cäcina kriegte von den Frieſen für ſein Kriegs-Heer nöthigen Vorſchub von Lebens-Mitteln/ Pferden und Wagen/ kam alſo wider aller Menſchen Vermuthen an dem Rheine bey dem Einfluſſe der Lippe an / wo er mit ſeinen vier Legionen anfangs gelegen / und eine ziemlich ſtarcke Feſtung erbaut / und ſolcher den Nahmen der an der Lippe und Elſe vom Herrmann zerſtörten Aliſe gegeben hatte. Von dar zohe er durch das Sicambriſche Gebiete biß zu dem Ubiſchen Altare. Daſelbſt empfieng ſie Agrippine am Anfange der Brücke / lobte die Tapfferkeit der vier Legionen / welche aber nicht mehr zwey gantze ausmachten. Sie danckte Cäcinen für ſeine kluge Hertzhafftigkeit / und daß er niemahls ſeinen Muth auch bey verzweiffeltem Zuſtande hätte ſincken laſſen. Es war faſt kein über die Brücke kommender Römer / welcher nicht die Erde küſte / und die über dem Rheine wohnenden Völcker empfiengen ſie mit ſo groſſer Freude und Verwunderung: als wenn ſie aus dem Lande der Todten zurück kämen. Sintemahl das Geſchrey ſchon den Rheinſtrom und gantz Gallien erfüllet hatte: Cäcina wäre mit ſeinen vier Legionen erſchlagen / daß nicht ein Mann davon kommen wäre / und die Deutſchen wären unterweges / mit einer ungeheuren Macht in Gallien einzubrechen / wo alles ſchon für ihnen zitterte und bebte. Dahero hätten auch die Römer ihre bey dem Ubiſchen Altare über den Rhein gebaute Brücke eingeriſſen / weil es die behertzte Agrippine nicht verhindert hätte / welche unterdeß am Rheine / bey Abweſenheit des wenig Tage vorher ebenfalls angekommenen Germanicus / das Ampt eines Feldherrn verwaltet hatte / und nun denen abgeriſſenen Kriegs-Leuten mit Kleidern / den unbewehrten mit Waffen / den Krancken mit Artzneyen aushalff / und durchgehends allen Geld austheilte / ſie theils tröſtete / theils lobte / und nicht anders als ein Feldherr anredete / da doch dieſes niemanden als dem Kayſer oder Feldherrn verſtattet / ſondern allen / weß Würden er gleich war / das Heer zu beruffen / ſelbtem was vorzutragen / oder an Rath zu ſchreiben bey Lebens-Straffe verboten war. Dem Tiberius / als er diß zu Rom erfuhr / ſtieg dieſes hefftiger zu Gemüthe / als da Livia Rath und Volck an ſich zoh / ſelbtem Gehöre gab / und daß ſie den Tiberius zum Kayſer gemacht / alſo neben ihm zu herrſchen Recht hätte / ſich rühmte. Sintemahl dieſe ſeine Mutter doch in Rath zu kommen / oder ein verſamletes Kriegs-Heer / wie Agrippina / anzureden / oder ſich der Kriegs-Sorgen anzumaſſen / niemahls unterſtanden hätte. Denn wer hierinnen das geringſte that / grieff dem Tiberius ans Hertze / wie wenig Urſach er ſonſt gleich gegen ihn zu faſſen hatte; weil das Kriegs-Volck alleine an ihm hencken / ſeine Befehle zur Richtſchnur haben / und ſeiner Freygebigkeit genüſſen ſolte. Je länger er nun der Sache nachdachte / ie mehr wuchs ſein Argwohn / und ſchien ihm unglaublich: daß dieſe männliche Sorgen / und die den Weibern ſonſt ungewöhnliche Freygebigkeit ein gemeines Abſehen haben ſolten / weil es die Gemüther der Römer gegen verhaßte frembde Völcker zu gewinnen unnöthig wäre. Es ſchiene dem Kayſer ſelbſt zur Verkleinerung zu gereichen: daß Agrippine die Legionen muſterte / zwiſchen den Adlern ſtünde / und nichts zu thun unterlieſſe / was einem Feldherrn obläge / ja ihren kleinen Sohn in einem Rocke eines gemeinen Kriegs-Knechtes im Lager erzüge / und ihm dadurch die Hertzen der Kriegs-Leute ſtähle. Sie ſelbſt wäre ſchon bey dieſen in gröſſerm Anſehen / als die Feldhauptleute und Oberſten. Sie hätte ſchon die aufrühriſchen Legionen beſänfftiget / welches Germanicus ſelbſt nicht vermocht hätte. Was würde ſie nicht künfftig ausrichten können / und zu thun ſich erkühnen / nach dem ſie ſich täglich durch kirrende Wolthaten ihr mehr anhängig machte. Welchen Argwohn der des Tiberius Art und Neigung gewaltig wohl kennende Sejanus meiſterlich zu vergröſſern / in eben diß Horn zu blaſen / auf ein fernes Abſehen in des Kayſers Hertze die Wurtzeln des Haſſes gegen

Agrippinen und den Germanicus/ einzupflantzen wuſte. Deñ auch dieſer vergaß nichts/ ſo wol Cäcinens/ als des Silius zwiſchen den Rhein uñ die Moſel verlegten Legionen gutes zu thun. Er ließ denen gemeinen Knechten den Sold/ ſo hoch ihn Kayſer Julius und Auguſt vergröſſert hatte/ drey Monate nach einander mit fünff und zwantzig Pfenningen täglich zweyfach bezahlen/ und monatlich an ſtat der monatlichen vier Maaß Getreydes/ ihnen acht zu mäſſen/ welches alles auch bey denen Befehlhabern und Reitern ſtieg; daß nemlich jene gewöhnlicher maſſen zwey/ dieſe dreymahl ſo viel als ein gemeiner Fußknecht bekamen. Uberdiß beſchenckte er ſie über das ausgeſäzte Schweinen-Fleiſch/ mit etlichen hundert Ochſen/ verſtattete denen Krancken und Verwundeten nicht nur gebratenes/ ſondern auch gekochtes Fleiſch zu eſſen/ und ein wenig Wein zu trincken/ welches beydes ſonſt den Kriegs-Leuten verboten war. Welche Pflegung aber das Römiſche Heer wol hoch von nöthen hatte; denn die ſaltzichte Lufft/ das faule Waſſer/ und die ſchlechte Koſt hatte ſelbtes durchgehends mit einer das Geblüte verderbenden Kranckheit/ nemlich dem Scharbocke/ wovon die Römer vorher nie gehöret hatten/ dergeſtalt angeſteckt: daß faſt allen Römern im Munde die Zähne ausfielen/ im Leibe heßliche Flecken ausſchlugen. Es würde an dieſer frembden Kranckheit/ worwider aller Römiſchen Aertzte Mittel mehr ſchädlich als dienlich waren/ auch ſonder Zweiffel das gantze Römiſche Heer geſtorben ſeyn/ wenn nicht ein Frieſiſcher Artzt dem Germanicus das ſo genennte Britanniſche Kraut oder den ſchwartzen langblättrichten Waſſer-Ampffer/ und den bitteren Waſſer-Klee als die zwey heilſamſten Mittel wider dieſe gefährliche Kranckheit entdeckt hätte. Weßwegen ihn der halb verzweiffelnde Germanicus auch reichlich beſchenckte. Damit ihm aber hierinnen Tiberius keine Verſchwendung/ oder eine Verzärtelung des Kriegs-Volckes beymeſſen konte/ verwendete er hierzu ſeine eigene Mittel/ ließ das Kriegs-Volck täglich üben und arbeiten/ und ſagte ihnen: daß dieſe Ergetzligkeit auf keine Nachfolge und langes Leben angeſehen wäre. Im übrigen war er auch gegen dem geringſten freundlich/ er beſuchte die Krancken/ war ſelbſt darbey/ wenn die Verwundeten verbunden worden/ und war ſorgfältig/ daß ihnen nichts an der Heilung abgienge. Nach dem die meiſten auch geneſen waren/ zohe er zu Meyntz des Silius/ zu Vetera Cäcinens Legionen zuſammen/ verrichtete mit ſelbten den Gottesdienſt/ lobete nicht nur aller Gedult und Beſtändigkeit/ ſondern auch abſonderlich viel/ die ſich für andern tapffer gehalten hatten. Einem gab er einen Spieß/ dem andern einen zierlichen Degen/ dem dritten ein gülden Arm oder Halsband/ dem vierdten gepregt- oder ungepregtes Geld/ dem fünfften ein Kleid/ dem ſechſten ein purpern oder goldenes Fahn/ dem ſiebenden einen Krantz/ dem Cäcina/ Silius/ Apronius und Vitellius eine güldene Krone. Ja nicht ein einiger blieb unbeſchenckt; die unglücklich geweſten richtete er mit gemachter Hoffnung beſſeren Glückes auf/ denen Uberwindern liebkoſete er mit Herausſtreichung ihres Wolverhaltens/ lockte alſo alle zu ſeiner Gewogenheit/ und zu künfftiger Tapfferkeit an. Damit nun Tiberius ſich nicht mit Verdachte des Neides beladete/ oder er dafür/ als wenn er nichts bey der Sache zu thun/ angeſehen/ fürnemlich aber die groſſe Niederlage der Römer zu Rom verdrückt würde/ befand er im Rathe: daß Cäcinen/ dem Apronius und Silius ein Siegs-Gepränge verſtattet werden ſolte. In ſolche ruhmräthige Eitelkeit war die alte Tugend der Römer verfallen: daß ſie über ihre eigene Niederlagen frolockten/ und die Feld-Hauptleute Zunahmen der Völcker anzunehmen ſich nicht ſchämten/ von denen ſie Schläge bekommen hatten.

Der Feldherr Herrmann und Ingviomer ſpieleten nicht mit ſolchen Schalen und Bländungen/ſondern vergnügten ſich an dem rechten Kerne ihres Sieges/ und ihrer behaupteten Freyheit. Denn/ was konte Deutſchlande erſprießlicher/ dieſen zweyen Fürſten rühmlicher ſeyn; als daß ſie die ungeheure Macht/ dergleichen von Römern noch niemahls wider ein eintzeles Volck ins Feld geführt worden war/ über den Rhein gejagt/ und die zu Bezwingung der gantzen Nordwelt angeſehene Zurüſtung zu Waſſer gemacht hatten. Da zumahl die Römer ſich wol ehe gerühmt hatten: daß ſie mit wenigern Legionen glücklicher als die alten Rieſen den Himmel zu ſtürmen ſich getrauten. An dieſem Preiße/ als der edelſten Frucht des Sieges/ vergnügten ſich die Deutſchen/ welche in ihrem Kriege für nichts anders/ als für ihre Freyheit und die Ehre ihres Hertzogs zu kämpffen/und niemahls weder Sold noch Belohnung zu fordern gewohnt waren. Gleichwol aber wurden die tapfferſten vom Feldherrn mit denen eroberten Pferden und Waffen beſchenckt. Hertzog Ingviomer erinnerte nach Verjagung der Römer: man ſolte numehr den Fürſten Melo/ Malorich und Bejocaln/als Feinde des Vaterlandes/mit geſamter Hand übern Hauffen werffen/und das Kriegs-Volck/welches nach erlangtem Siege zwey Hertzen im Leibe hätte/ nützlich angewehren/ nicht aber durch Trägheit den Sieg im Sieg verliehren/ oder in einem Tage den erworbenen Ruhm wieder begraben. Die Verſäumung eines Tages hätte offt einem verlohrnen Feinde zurechte geholffen/und Hannibal/indem er den Verfolg ſeines Sieges wenig Stunden aufgeſchoben/ Carthago zerſtöret/ Rom errettet. Hertzog Herrmann aber war viel anderer Gedancken/ welcher rieth: Man ſolte mit denen mehr durch der Römer Argliſt/ als durch eigenen Haß abſpenſtig gemachten Deutſchen ſich lieber vertragen/ und ſie zu Gefärthen des gemeinen Bundes wider die Feinde ihrer Freyheit machen/ als durch einen bürgerlichen Krieg ſich mit ihnen ſchwächen. Die Römer wären wol geſchlagen und verjagt/ aber nicht überwunden; und ſie hätten keine Bürgen/ daß dieſe Raub-Vögel der Welt nicht wiederkommen würden. Germanicus wäre noch unverſehrt/ welcher aus ſeinem Nahmen ihm einen Aberglauben Deutſchlands Meiſter zu werden eingebildet/ und ſich wider ſelbtes gleichſam verſchworen hätte. So lange nun ein ſolcher Schlangen-Kopff lebte/ würden die Glieder nicht ruhen. Der hurtigſte Falcke machte ſich auf einmahl nicht an zwey Reiger; und der allerſtärckſte thäte thöricht/ der lieber zwey als einen Feind haben wolte. Die ſchlauen Römer/ mit denen ſie zu thun hätten/ wären jederzeit bemühet geweſt/ nur mit einem Feinde zu kriegen/ die übrigen zu verſöhnen. Daher hätten ſie Aſdrubals Zunöthigungen verſchmertzt/ biß ſie mit den Galliern überein kommen wären. Und diß thäten ſie noch/ da ſie mit der gantzen Welt Friede hielten/ weil ſie mit den Deutſchen uneines wären. Krafft dieſes Einhalts ward beliebt: daß alle drey Hertzoge durch Geſandten wieder auf die deutſche Seite zu bringen; alſo die innerliche Zwietracht in Deutſchland/welche den Römern ein gefundener Handel wäre/ zu erſtecken/möglichſter Fleiß angewendet/ die Uberläuffer Flavius/ Segeſthes/ Segimer/ Siegesmund und Seſitach aber für den gemeinen Richterſtuhl der deutſchen Fürſten erfordert/ da ſie aber nicht erſchienen/ für Verräther des Vaterlandes/ auch ihrer Länder und Güter verluſtig erkennet werden ſolten. Dieſen Schluß billigte auch Hertzog Jubil/welcher etliche Tage nach dem letzten Treffen mit dem Cäcina/an der Emße ankam. Denn Adgandeſter hatte an der Elbe von des König Marbods Kriegs-Heere ein groſſes Theil zuſammen gezogen/und ſich immer geſtellet/als wolte er bey den Hermunduren einbrechen: alſo ihn eine Zeitlang zurücke gehalten/ biß er daſelbſt auf allen Fall Vorſehung gethan/ auch endlich ergründet hätte: daß es nicht in Adgandeſters

Macht ſtünde/ was feindliches anzufangen/ ſondern Marbod nur zu dieſem Spiegelfechten ein Auge zudrückte. Dieſer fiel in allem des Feldherrn Meinung bey; und wie er über des Feldherrn und Ingviomers Siegen hoch erfreuet war; alſo hielt er nöthig Rechenſchafft zu geben/ was inzwiſchen die Catten und Hermundurer ausgerichtet hätten. Daß Germanicus/ ſagte er/ mit des Silius vier Legionen von den Catten und Hermunduren über den Rhein getrieben ward/ ſchien dem Hertzoge Arpus/ Catumer und mir gegen die Verwüſtung des zwiſchen dem Rheine und der Eder verwüſteten Landes/ eine allzu ſchlechte Rache zu ſeyn. Jedoch kränckete uns noch mehr: daß dem Feldherrn ſeine Gemahlin und Sohn/ Iſmene/ Zirolane/ der Prieſter Libys/ und andere von dem Cheruskiſchen Adel waren geraubet worden/ und daß Arpus auf dem Berge Taunus eine neue Feſtung ſchauen ſolte/ mit welcher den freyen Catten gleichſam ein Kapzaum angelegt war. So bekümmerte uns auch nicht wenig: daß denen Cheruskern und Bructerern die gantze Laſt der Römiſchen Waffen auf den Hals geweltzet ward. In dem hierüber gehaltenen Kriegs-Rathe ward/ was hierbey zu thun/ reiflich überlegt/ und waren bey nahe ſo viel Meinungen als Stimmen. Endlich ward doch beſchloſſen/ Arpus ſolte den Berg Taunus belagern; Catumer aber nach dem Beyſpiele des Africa bekriegenden/ und Hannibaln aus Italien ziehenden Scipio/ in Gallien einfallen/ ich die Gräntzen gegen den Marbod beſätzen/ und wo möglichſt zwölff tauſend Catten und Hermundurer den Cheruskern zu Hülffe führen. Der argliſtige Fuchs Adgandeſter machte mit zwantzig tauſend Hermunduren gegen mich ſo ſeltzame Verſtellungen: daß ich ſeine Gänge ſo wenig als einer Schlangen im Geſtrittich erforſchen konte/ gleichwol aber beſorgen muſte/ daß er alle Tage feindlich einbrechen würde. Endlich merckte ich doch: daß er zwar einen böſen Willen/ aber gebundene Hände hatte; und es Marbods Meinung nicht wäre/ uns von Römern unterdrücken zu laſſen/ ſondern vielmehr ſie und die Deutſchen in gleicher Wage zu halten: daß ſie einander die Stange bieten könten/ und keiner ihm zu Kopffe wüchſe. Unterdeſſen ſtreute ich doch einen Ruff aus: daß ich käme/ und ſchon unterweges wäre/ um die Bunds-Genoſſen zu tröſten/ den Feinden Kummer zu machen; biß ich endlich mich einzufinden für nöthig hielt/ aber zu deſto gröſſerem Ruhme der Cherusker und Bructerer zu ſpäte kommen bin/ und an ihren Siegen auſſer der Freude kein Theil habe. Hertzog Arpus rückte mit achtzehntauſend Catten unter den Berg Taunus/ welcher auf einer Seite die wieder erbaute Feſtung des Druſus/ auf der andern/ das vom Viſellius Varro beſätzte Lager hatte. Welches alle zum erſten und zwar mit dem Degen in der Fauſt/ nicht aber durch langſame Krieges-Künſte anzugreiffen für rathſam hielten. Nach dem nun ein genugſamer Vorrath von Reyſicht/ Fäſſern/ und andern/ zu Füllung der Gräben nöthiger Vorrath verhanden war/ ſtellte Arpus rings um das Läger/ ſo weit es auf der einen Seite die abſchüſſige Höhe nicht hinderte/ ſein Heer in die Waffen. In der erſten Reye war das mit ſchweren Waffen verſehene Fuß-Volck/ in der andern die Schützen und Schleuderer/ und zuletzt die zu Vertheidigung des Rückens/ und wider die Ausfälle beſtellte Reiterey. Zwiſchen dieſes Volck ſtellte er vier groſſe Schleudern/ deren zwey auf einmahl etliche hundert Feldſteine auf den Wall wurffen/ zwey nicht viel weniger Pfeile abſchoſſen. Mit dieſen ließ Arpus den Anfang machen/ und als die Schützen und Schleuderer auch nicht feyerten/ machte man zwar/ um den Feind zu zertheilen/ allenthalben Lermen; der Sturm aber ward eigentlich an dreyen Orten vom Grafen von Waldeck/ Hanau und Hohenſtein angeführt. Jeder Kriegsmann hatte ſeinen Schild und eine Axt/ oder eine Hacke auf dem Rücken/ in Armen ein Faß/ oder ein groſſes Reiſig-Gebund/ welches ihm ſo lange zum Schilde diente/ biß er es in Graben warff. Hinter dieſen trugen ihrer zwey und zwey immer eine Leiter/ welche theils von Holtze/ theils von Riemen/ Baſt oder Stricken gemacht waren/ und oben eiſerne Hacken hatten/ daß man ſie im Walle feſte machen konte. Vier und vier aber trugen eine auf vier ſtarcken Pfälen ſtehende/ oben aber mit naſſen Rind-Ledern bedeckte Hütten/ unter denen die Stürmenden ohne Gefahr des Feuers/ der Steine/ und Pfeile/ ſicher am Walle arbeiten/ und die Thore zerhauen konten. Weil nun an denen drey Orten der Graben genugſam gefüllet war: daß die Catten an Wall unverhindert ankamen/ wurden die Leitern angeworffen/ und feſte auch mit den Hacken in den Raſen rechte Stuffen gemacht/ die Sturm-Pfäle zerhauen/ und ſelbter mit groſſem Eyver erſtiegen. Wo auch der Wall nicht allzuhoch war/ gab ſich eine Menge des Kriegs-Volckes harte am Walle zuſammen/ welche über ihren Köpffen die Schilde ſo feſte und artlich zuſammen fügten: daß andere Kriegs-Leute darauff ſteigen/ ſicher ſtehen/ und fechten konten. Welche Erfindung zwar alt/ und ſchon für Troja üblich geweſt/ und folgends zu den Römern gekommen ſeyn ſoll; aber die kräfftigen Deutſchen thun es hierinnen allen Völckern zuvor/ indem ſie ihre Schilde ſo ſteiff halten/ daß ſie darauf Reuter und fahrende Wagen ertragen können. Der Graff von Hanau und Hohenſtein traffen auf die von Römern beſätzten Bolwercken/ auf derer einem Sejus Tubero/ auf dem andern Emilius zugegen waren/ und an Tapfferkeit und Krieges-Künſten zu Abſchlagung des Sturmes nichts ermangeln lieſſen. Gleichwohl ſätzte Hanau und Hohenſtein dem Feinde mit einer ſolchen Hartneckigkeit zu/ daß ſie die an etlichen an den Wall geſchobenen Leitern oben befindliche Brücken auf die Bruſtwehre warffen/ und ein Stücke derſelben behaupteten/ alſo/ daß Viſellius Varro den auff der Haupt-Wache gelaſſenen Hinterhalt beyden zu Hülffe ſchicken muſte. Hanau/ welcher allenthalben der förderſte war/ und ſo wohl mit der That als Worten ſein Volck zu Behauptung ihres erſtrittenen Vortheils anfriſchte/ ward zwar hierüber verwundet; aber er verſtellte und verbieß ſeine Verletzung. Hohenſtein aber brach mit ſeiner Brücke ein/ und darüber einen Arm/ alſo/ daß der Graff von Solms ſeine Stelle vertreten muſte. Gleichwohl würden die Catten an beyden Orten gegen die andringende Römiſche Reuterey nicht länger haben ſtehen können/ wenn die Römer nicht einen neuen Lermen bekommen hätten/ in dem der Ritter Bergheim mit dreyhundert auf Römiſch gekleideten Catten/ an der hohen Seite des Lagers/ wo kein Menſch einen Feind vermuthet/ über die gähen Klippen den Wall erſtiegen hatten/ welche auch nicht für Feinde/ ſondern für ihnen aus der Feſtung zu Hülffe kommende Römer angeſehen wurden/ noch was feindliches fürnahmen/ biß ſie zu dem nechſten Thore kamen/ und ſelbtes aufzuhauen anfiengen. Dieſes Thor ward auch auswerts/ genommener Abrede nach/ vom Grafen von Iſenburg angegriffen/ und alſo/ ungeachtet Varro ſelbſt mit fünffhundert Römern/ und noch mehren Trierern dahin kam/ aufgeſprengt. Worüber denn ein überaus blutiges Gefechte angieng/ in dem Iſenburg mit Gewalt einzudringen/ Varro aber ſolches zu verwehren/ und die dreyhundert hinein geſtiegene Catten von dem Thore weg zu treiben ſich euſſerſt mühte. Alleine allen dieſen zweiffelhafften Gefechten gab endlich der Graf von Waldeck den Ausſchlag/ welcher das dritte beſtürmte Bollwerck völlig behauptete/ die Trierer von ſelbigem abtrieb/ und mit denen zweytauſend daſelbſt überſteigenden Catten/ theils auf das zerſprengte Thor wieder den Varro ſelbſt/ theils auf das vom Hanau geſtürmte/ und vom Tubero vertheidigte Bollwerck/ durch den Grafen von Henneberg und Beilſtein loß gieng. Nach einer verzweiffelten Gegenwehr muſte Varro endlich weichen/ alſo/ daß Iſenburg und folgends die Cattiſche Reuterey eindrang/ und was ſich entgegen ſtellte/ zu Bodem rennte. Tubero ward vom Hanau und Henneberg zugleich von ſeinem Bollwercke getrieben/ und kurtz darauf behauptete der Graf von Solms auch das ſeinige. Weil nun derogeſtalt alles über und über gieng/ eileten Varro und Tubero denen gegen der Feſtung gelegenen zwey Pforten zu/ welche ſie zu ihrer Flucht öffnen lieſſen. Es lagen aber die ins Lager gedrungenen Catten/ weil Arpus bey Verluſt des Lebens für völligem Siege die geringſte Beute zu machen verboten hatte/ ſo ſcharff in Eiſen/ daß der Feinde kaum tauſend aus dem Lager entkamen/ welche aber aus dem Regen in die Tropffe kamen/ in dem ſie von der auswerts in Bereitſchafft haltenden Reuterey der Catten auffs neue bewillkommt/ und/ was nicht durch die Gütigkeit der Pferde entrann/ in Stücke gehauen oder gefangen ward. Varro und Tubero konten die Feſtung nicht erreichen/ weil die Catten daſelbſt ſchon vorgebeugt hatten; alſo muſten ſie ſpornſtreichs dem nur zwey Meilen von dar flüſſenden Meyne zueilen/ über welchen ſie auf einem ſchlechten Fiſcher-Bot entrannen. Wenig Römer verſteckten ſich zwiſchen die Felſen in die Gräben und Wälder/ und ſtahlen ſich des Nachtes zu dem Rheine oder Meyne. Im Lager warffen die umringten Trierer und Gallier die Waffen alſobald nieder/ die übrigen Römer muſten ſich alſo mit dem Emilius auch ergeben. Hertzog Arpus bekam im Lager einen groſſen Vorrath an Waffen und allerhand Sturm- und andern Kriegeszeug/ wie nicht weniger an ſchönen Pferden/ Gelde/ Galliſchem Weitzen/ und andern Lebens-Mitteln/ mit welchen er ſein Kriegs-Heer vortrefflich ausrüſtete. Sintemahl er nur das Getreyde und den Kriegszeug zu Fortſtellung des Krieges aufhob/ Pferde/ Geld/ Waffen/ und güldene Ketten aber/ wormit die reichen Gallier im Kriege zu prangen pflegten/ den Catten/ welche ſich wol gehalten hatten/ austheilte/ und nur das zehende Theil davon/ GOtt zu einem Danck-Opffer liefferte. Hertzog Arpus ward durch dieſen Sieg ſo entzündet: daß er von Stund an ſein Kriegs-Volck mit dem im Lager eroberten vortrefflichen Sturmzeuge für die deutſche Feſtung führte/ und ſie auffordern/ zur Belagerung aber den Anfang machen ließ. Denn wie dem Siege Flügel zugeeignet werden/ alſo lauffen die nicht/ welche das Glücke an der Seite haben/ ſondern ſie flügen. Arpus ließ noch ſelbigen Abend die Feſtung auffordern/ und ihnen dreuen; daß ſo denn keine Gnade zu hoffen ſeyn würde/ wenn ſie es ſo weit kommen lieſſen/ daß er die Thürme an die Mauer brächte/ und mit den Sturm-Böcken die Mauer zu erſchellen anfienge. Calpurnius Piſo/ welcher oberſter Befehlhaber in der Feſtung war/ ließ dem Hertzoge Arpus ſpöttiſche Antwort zu entbieten/ und ihn fragen: ob er ſeine Thürme wie die Erd-Kugel in die Lufft gründen/ die Sturmböcke aber an die Bogen des Himmels anhencken wolte; deß dieſe Feſtung lag rings herum auf einem felſichten Berge/ und hatte nur an wenigen Orten einen ſchmalen Abſatz/ der nicht mit der Mauer eingeſchloſſen war/ alſo es was übermenſchliches zu ſeyn ſchien/ einen Thurm anzuſchieben/ oder einen Sturmbock zu ſtellen. Denn ob zwar dem Piſo nicht unbekandt war; daß Sylla in Belagerung der Jüdiſchen Bergfeſtung Maſſada/ von Erde und Holtz/ einen Berg zweyhundert Ellen hoch geſchüttet/ hierauf einen ſteinernen Fuß von funfftzig Ellen gemauert/ endlich einen ſechzig Ellen hohen Thurm darüber gebauet; wie nicht weniger Julius für Maßilien wenig kleinere Laſten aufgeführet/ und Mithridates für Cyzicum hundert Ellen hohe Thürme auf Rädern angeſchoben hatte; ſo traute er doch weder den Catten dieſe Geſchickligkeit und Gedult/ noch auch daß Germanicus den Belägerern hierzu genugſame Zeit laſſen würde/ zu. Allein Hertzog Arpus zwang die im Lager gefangenen Römer/ welche ſich ſonderlich auf die gefundenen künſtlichen Werckzeuge wohl verſtunden/ daß ſie nicht allein die zu ſicherer Untergrabung der Mauer dienenden Verdachungen/ die zu Einwerffung bleyerner und eiſerner Kugeln/ drey Ellen langer Pfeile/ zwölff ellichter Spieſſe/ groſſer Mühlſteine/ welche gleich dreyhundert und ſechzig Pfund ſchwer waren/ bereitete Schleudern/ auf den Berg und harte an die Mauer brachten/ ſondern ſie muſten auch zwey Sturm-Thürme an den ihnen angewieſenen Ort bringen/ welche nach dem Muſter derer/ welche Caſſius für Rhodus gebraucht/ man zerlegen/ ſtückweiſe tragen/ und/ weil ſich alles ſehr wohl zuſammen fügte/ in gar kurtzer Zeit zuſammen ſätzen konte. Die belagerten Römer wuſten nicht: ob ſie dieſe gezwungenen Römer als ihre Lands-Leute und Bluts-Freunde verſchonen/ oder weil ſie zu ihrem Verterb arbeiteten/ als Feinde beſchädigen ſolten. Weil ſie aber hierüber mit einander zwiſtig wurden; verrichteten unterdeſſen die Gefangenen die ihnen aufgedrungene Arbeit/ und die Catten erreichten ihren Zweck/ fiengen auch ohne Zeitverlierung an/ Steine/ Bley/ und Eiſen einzuwerffen/ die Mauer zu durchbohren/ und zu untergraben. Die Belagerten mühten ſich zwar/ mit ausgeworffenem Pech/ Hartze/ Schwefel/ glüenden Eiſen/ und groſſen Steinen ſolche zu verbrennen/ und zu zertrümmern/ aber weil alles Holtz mit Allaune überfirnſet/ die Thürme mit eiſernem Bleche beſchweret waren/ hafftete kein Feuer/ und das zerſchmetterte ward augenblicks wieder ausgebeſſert. Hierbey aber ließ es der wachſame Arpus nicht bewenden/ ſondern unter denen Bedachungen ließ er harte an der Mauer zwey eichene ſechs Ellen und dreyßig Schuch/ dicke an der abſchüſſenden Seite des Berges zwey funffzehn Ellen hoch aus der Erde fürragende und runde Säulen eingraben. Um beyde legte er dicke und lange Seile an/ welche unten mit vielen Stricken an eiſernen Rincken einen ſtarcken auf ſechs niedrigen Rädern liegenden Sturmbock faſſeten. An die oben um die Säulen gelegten/ und am Berge herunter gehenden Seile/ wurden auf der Fläche dreiſſig paar Ochſen angeſpannet/ welche in einer Viertel-Stunde den ſonſt kaum von etlich tauſend Menſchen beweglichen Sturmbock empor brachten. In weniger Zeit ward er mit Ketten an die oberſten Säulen aufgehenckt/ mit Kühhäuten bedeckt/ und von denen unter den Bedachungen ſtehenden Catten vermittelſt der um die unterſten Säulen gehender Seile und Stricke gezogen. Die belagerten Römer/ welche anfangs über ſo mühſamer Arbeit lachten/ wurden nicht weniger als die Gallier und Mazagen in Indien erſchreckt/ als jene den Käyſer Julius/ dieſe den groſſen Alexander ſo ungeheure Thürme auf verborgenen Rädern an ihre Mauern zum erſten anſchieben ſahen; gleich als wenn diß ein mehr als menſchliches Werck wäre. Noch viel mehr aber fiel ihnen der Muth/ da ſie in wenigen Stunden von dem ſtoſſenden Bocke die nicht allzu dicken/ und noch weniger recht ausgetrockneten Mauern berſten/ wie auch durch derſelben Untergrabung nicht wenig Löcher gemacht/ die Catten aber ſo embſig ſahen: daß ſie Tag und Nacht arbeiteten/ und ihnen weder zum Eſſen noch zum Schlaffe Zeit nahmen. Weil nun Piſo ſich auf ſolche Art verlohren ſah/ entſchloß er einen Ausfall zu thun/ in Meinung dieſe Sturmwercke zu zernichten. Zu allem Unglück aber traffs ſichs/ daß Arpus auf eben dieſe Zeit ſein gantzes Heer zu einem Sturme fertig hielt. Daher wurden die ausfallenden Römer nicht nur übel empfangen/ ſondern die ſich mit den Flüchtigen

tigen vermiſchende Catten drangen zugleich mit durch die geöffnete Pforte/ der Graf von Erpach und Gleichen/ der Ritter Rideſel/ Koßboth/ und andere aber/ durch die zerſtoſſene Mauer hinein. Piſo that zwar ſein euſerſtes/ aber vergebens. Denn er ward ſelbſt harte verwundet und gefangen/ worauf die übrige Beſatzung ſich auch ergeben/ und dem Willen des Uberwinders unterwerffen muſte. So geſchwinde gieng dieſe fürtreffliche Feſtung über/ zu einer heilſamen Erinnerung: daß weder die Natur/ noch menſchliche Vorſicht etwas unüberwindlich machen könne. Flaminius ſteigt ſo bald über die unwegbaren Gebürge in Macedonien/ als Hannibal über die Alpen in Italien/ worüber nicht einſt die Vögel ſolten fliehen können. Alexandern konte der Euphrat/ der Tiger und Oxus die berühmten Mauern der Morgenländer nicht aufhalten/ und die von Sand und Schlangen umgebene Stadt Capſa fiel in kurtzer Zeit in des Metellus Hände.

Der bey dem Altare des Bacchus über den Rhein gegangene Fürſt Catumer wolte weder an Glücke noch Tapfferkeit ſeinem Vater was nachgeben. Denn es zoben zwar Acilius/ Aviola und Julius Indus die Gallier zuſammen/ und weil ſie wol zweyfach ſo ſtarck waren/ boten ſie ihm an der Nahe unter dem Berge/ welcher das Haupt der Berge genennet wird/ die Stirne. Es lief aber ſolches ſo ſchlecht ab: daß die Gallier nach einem zweyſtündigen Gefechte geſchlagen wurden/ den dritten Theil ihres Volckes/ und eine ſehr reiche Beute im Stiche lieſſen. Weil nun Catumer keinen Feind im Felde hatte/ ihn aber die Einäſcherung der Stadt Mattium hefftig bitterte/ ſaan er Tag und Nacht/ wie er den Römern eines/ wo es ihnen recht weh thäte/ verſetzen möchte. Das vom Domitius beſätzte Mäyntz ſtach ihn zwar in die Augen/ aber zu einem ſo groſſen Wercke waren ſeine Kräfften zu ſchwach/ zumahl von dem Britanniſchen Ufer die verſchriebene Legion im Anzuge/ und ſchon biß an die Samber gekommen war. Nach dem aber nahe bey Mäyntz auf einem Berge dem Druſus zu Ehren ein Bild und ein Altar geſetzet/ und eine zu groſſer Verkleinerung der Deutſchen gereichende Lobſchrifft aufgerichtet war/ ja die fürnehmſten vom deutſchen Adel/ welche die Römer gefangen bekommen/ oder unter ihrer Botmäßigkeit Güter beſaßen/ daſelbſt Prieſter/ oder nur Opffer-Knechte worden/ ſeines blinden Grabmals eben ſo wol als deſſen/ was ihm zu Ravenna aufgerichtet war/ warten/ zu gewiſſer Zeit es mit Roſen und Blumen beſtreuen/ und Mahlzeiten ausrichten muſten; ward Catumer lüſtern dieſes verkleinerliche Gedächtnismaal eben ſowohl als das an der Lippe zu zerſtören. Weil ſelbtes aber wol befeſtiget war/ und aus der harte daran liegenden Stadt Mäyntz alle Augenblicke entſetzet werden konte/ er auch andere nützlichere Verrichtungen mit einer langen und gefährlichen Belagerung nicht verſäumen wolte/ nahm er ſeine Zuflucht zu einer Krieges-Liſt. Er entfernte ſich von Mäyntz/ und ließ ſein Volck biß an die Saar und Moſel ſtreiffen/ viel tauſend ſtücke Ochſen/ und ander Vieh zuſammen/ und zum Altare des Bacchus treiben/ und ſolche nebſt anderer reichen Beute in ſein Land überbringen. Weil aber nach etlichen Tagen gleich das Feyer des Druſus einfiel/ da die Gallier zu ſeinem Altare eine groſſe Menge Opffer-Thiere bringen/ und ihn als einen Gott verehren muſten/ näherte ſich Hertzog Catumer Mäyntz mit tauſend Pferden/ und ließ unterdeß den Grafen von Wißbaden/ Hagenheim und Beilſtein den Trierern auf dem Halſe. Von ſeinen Kriegs-Leuten aber verkleidete er dreyhundert theils in Galliſche Bauern/ theils gar in Weiber. Hierzu lieſſen ſich auch ſelbſt die Ritter/ Geißfurt/ Bierſtatt/ Ahrinsberg/ und andere gebrauchen. Dieſe trieben wie andere Gallier ihr Vieh nach der Feſtung/ worinnen des Druſus Mahl war/ ohne den geringſten Argwohn zu/ weil man die

Catten auf mehr denn zwantzig Meilweges von dar entfernet zu ſeyn glaubte. Nach dem aber der in einem Grunde verborgene Fürſt Catumer/ von einer Höhe/ durch Aufſteckung eines weiſſen Tuches das Zeichen bekam: daß die verkleideten Catten mit ihrem Vieh nahe dem Thore kamen; rennte er mit ſeinen ſieben hundert auf Galliſche Art gekleideten Catten der Feſtung ſpornſtreichs zu. Die Wache wolte bey ſeiner Näherung zwar das Thor ſperren/ aber die auf der Brücke und unter dem Thore getriebene Ochſen hinderten nicht allein jener Aufziehung/ und dieſer Schlüſſung/ ſondern die in Bauern und Weiber verkleideten Catten zohen auch die verſteckten Gewehre herfür/ grieffen damit die Wache an/ und machten alſo: daß Catumer mit ſo gutem Glücke/ und auf gleiche Weiſe dieſen Ort/ als der Spartaner Ariſtippus an dem Feyer der Minerva die Stadt Tegea eroberte. Die darinnen befindlichen Römer wolten ſich zwar zur Gegenwehr ſetzen/ es ward aber alles zu Boden gerennet/ ehe es recht die Waffen ergreiffen/ und ſich in Ordnung ſtellen konte. Daher drang ſich alles/ und darunter ſelbſt Domitius durch die andere gegen Maynz gelegene Pforte durch/ und hiermit machte ſich Catumer der gantzen Feſtung Meiſter/ darinnen viel gefangene und reiche Beuten ware. Domitius ſendete dem Fürſten Catumer alsbald einen Herold/ und erbot ſich für des Druſus Altar und Gedächtnüsmaal ein groſſes Stücke Geldes zu entrichten/ daß es nicht verſehret würde. Catumer aber ließ ihm zur Antwort wiſſen: die Deutſchen wären vor dieſem nicht gewohnt geweſt/ Heiligthümer/ Palläſte/ Seulen-Bilder/ und andere Dinge/ welche den Feind zwar kränckten/ den Sieger aber nicht verbeſſerten/ zu verſehren/ ſondern hätten derſelben Zernichtung für eines raſenden Menſchen Beginnen gehalte. Nach dem aber die Römer/ welche die gantze Welt Rechte und Geſätze lehren wolten/ durch Zerſtörung des Tanfaniſchen Tempels/ Einäſcherung der Stadt Mattium/ ſie ein beſſeres Kriegs-Recht gelehret hätten/ wolte er ſich deſſen gebrauchen. Ubrigens möchte Domitius wiſſen: daß zwar die Römer/ nicht aber die Deutſchen mit Gelde zu überwinden wären; daß ſie aus Geitz verkleinerliche und abergläubiſche Dinge ihnen zum Schimpff/ und andern zur Aergernüs ſolten ſtehen laſſen. Denn Catumer hatte nach beſagter Feſtung/ und angeordneter Verwahrung der Gefangenen/ alles was zu Ehren des Druſus aufgerichtet war/ in Augenſchein genommen/ und befunden: daß an einem hohen in Geſtalt einer Eichel ausgehauenen Steinfelſe eben dieſelbige hoffärtige Uberſchrifft/ welche bey dem an der Lippe aufgerichteten Altare geſtanden hatte/ dem Druſus zu Ehren eingegraben war. Gegen über war aus Marmel in Geſtalt eines alten und zwey hörnrichten Greiſſes der Rhein gebildet/ aus deſſen Gefäße ein rechter Brunn unaufhörlich Waſſer ausgoß. Der Rand dieſes Geſchirres war vergoldet/ vielleicht weil man aus dem Sande dieſes Fluſſes Gold wäſcht. Neben ihm ſtand Druſus/ welcher mit der lincken Hand das rechte Horn des Rheines umfaßte; dieſer aber ſteckte ſeine rechte Hand unter des Druſus lincken Fuß/ welcher in der rechten Hand einen Römiſchen Adler hielt. Oben war darüber in Stein gehauen: **Dem Rheine/ ſeinem Sohne Druſus/ und dem Adler/ unſern Schutz-Göttern.** Denn Druſus hatte noch bey Lebzeiten/ wie Viridomar/ ſich für einen Sohn des Rheines ausgegeben. Wie denn auch für Alters Nileus ſeinen Urſprung vom Nil/ Aceſtes vom Fluſſe Criniſus/ Venus von einer Bach in Thuſcien/ Achilles von der Thetis herzuführen vermeinten. Daher befahl er: ſie ſolten die gantze Schrifft zernichten/ das marmelne Altar biß auf den Grund abbrechen/ die Prieſter abdancken/ und vereyden: daß ſie ſich nimmermehr zu ſolcher Abgötterey wolten gebrauchen laſſen. Wie die Catten nun die Hand daran legen wolten/trat der dem Druſus geweihte Römiſche Prieſter mit zerſtreuten Haaren und ängſtigen Gebehrden herfür/ redete aber den Fürſten Catumer mit einer ungemeinen Bewegung an: Iſt es wohl möglich: daß ein ſo tapfferer Fürſt/als Catumer iſt/dieſes Ehren-und Grabmaal des groſſen Druſus verſehren ſolte/welchen wir Römer für einen Halb-Gott/ſeine Feinde aber für einen der tapfferſten Helden halten? Glaubeſtu nicht: daß du dir deine eigene Lorbeerzweige vom Haupte reiſſeſt/ wenn du diß Grab derſelben beraubeſt? Ich kan von dir nimmermehr muthmaſſen: daß du deine Stärcke an unverſehrlichen Gräbern prüfen/ und die im Grabe einſt zur Ruhe gelangten Todten beunruhigen ſolteſt. Sintemahl nur Raben und Geyer mit Leichen Krieg anfangen. Die Natur hat ja ſelbſt eine heilige Ehrerbietigkeit gegen die Todten/auch den wildeſten Menſchen eingepflantzt; Niemand rühret ein Grab ohne Schrecken an. Iſt gleich Druſus euer Feind geweſt/ ſo vergnüget euch: daß ſo wol ſeine Siege als ſein Leben in Deutſchland ihr Ziel gefunden. Höret doch der Grimm unvernünfftiger Thiere mit dem Falle ihrer Feinde auf/ wie mag denn deiner ſich ſo weit nach Druſus Tode erſtrecken/ da er dich zumal nie beleidiget hat?da er bey Lebzeiten ſich ſo tapffer gewehret/ nun aber es zu thun keine Kräfften hat. Laſſe dieſem nach deine dir ſelbſt verkleinerliche Sache mit ihm geſtorben/ und mit ſeiner kalten Aſche begraben ſeyn. Denn du würdeſt durch Beleidigung dieſes ſich nicht mehr zu wehren geſchickten Todten dich nur ſelbſt verdächtig machen/ als wenn du dich/ ihn lebendig anzugreiffen/ nicht das Hertze gehabt hätteſt. Schämet ſich doch ein Kriegs-Mann einen ungewaffneten anzutaſten; wie wolteſtu dich denn an den reiben/ der in ſeinem Grabe verriegelt/ und ſtatt des Schildes mit einem Leichen-Steine bedeckt iſt? Denckeſtu nicht: daß du dem Himmel/ und der Natur hierdurch Krieg anbeuteſt/ wenn du deſſen Gebeine ans Licht bringen/ mit deſſen Geiſte die Welt ſchichtern machen wilſt/ welche die Erde ſchon verdecket/und dem das Verhängnüß ewigen Schlaff und Stillſchweigen enträumet hat? Aeſchere nach dem Beyſpiele deiner tapfferen Vorfahren Rom/ oder dieſe euch zum Kapzaume erbaute Stadt Mayntz ein/laſſe nur den Todten-Topff unverſehret/ der entweder hier ein Theil von des Druſus Aſche/ oder ſein Gedächtniß in Verwahrung hat. Weil es doch alle Grauſamkeit überſteiget/wenn man die uns in nichts am Wege ſtehenden Grab-Maale umdrehet; und nach dem tapffere Helden uns kein Leid mehr thun wollen/das Andencken ihrer Thaten vertilgen will. Uberwinde dich dieſem nach/ Catumer! nach dem du die Gallier/und dieſe Feſtung überwunden haſt. Du wirſt an den Lebenden noch viel zu bezwingen haben/ alſo/ daß du dich mit den Todten einzulaſſen nicht Noth haſt. Die Rennebahn der Tugend hat keine Schrancken/und das Feld der Ehre kein Ziel. Je weiter man darinnen kommt/ie mehr findet man zu thun/ und das vermeinte Ende unſerer Siege iſt meiſt allererſt des Kampffes Anſprung. Was wilſtu dich denn mit den Todten halſen/ in die Gräber vertieffen/ wo jene ihre Sieges-Kräntze abgeleget/und wir den Stillſtand unſers Thuns/ ja unſer hochflügenden Gedancken zu erwarten haben. Laſſe die Würmer mit den Leichen kriegen; du aber/Catumer/ mache dich an des Druſus Sohn/ welcher dir und den Catten ſo weh gethan hat/ wo deine Rachgier ſo edel/ als eiffrig ſeyn ſoll. Druſus hat einmahl die Schuld der Natur bezahlt/niemand kan zweymahl ſterben. Du aber müheſt dich gleichwohl den Druſus zweymahl zu tödten. Denn die Begräbnüß-Maale/ die rühmlichen Grabeſchrifften/ ſind nicht nur das einige Vermögen/ ſondern das andere Leben der Todten. Dieſes raubet der ihnen/ welcher ſie beſchädigt: ja er leſchet zugleich das heilige Feuer aus/ welches der Ruhm und die Ehre der Verſtorbenen in edlen Gemüthern anzünden. Zünde vielmehr mit der unter dieſem Steine verwahrten Ampel in deinem Hertzen eine rühmliche Eyverſucht und Begierde an / es dem Druſus bevor zu thun / und die deutſchen Heerſpitzen biß an den Po und die Tyber zu führen/ wie er die Römiſchen biß an die Weſer und die Elbe erſtrecket hat. Erweitere die Herrſchafft der Catten/ biß an die Alpen und Pyreneiſchen Gebürge. Bändige die Römer/ unterwirff dir die Gallier/ und dencke nicht an die Todten/ welche dich mehr weder zu haſſen / noch an dich zu dencken fähig ſind. Was ſucheſtu in dem Schatten eines Grabes bey dem / der am Tagelichte mehr kein Theil/ und der Deutſchen Feind zu ſeyn aufgehöret hat. Die Erde iſt zwar ein Behältnüß der meiſten Schätze: Dieſes Grabmaal aber iſt noch ärmer als ein Grab. Denn es beherberget nicht einſt Aſche oder ein Aaß; ſondern wenn du an ihm den Nahmen Druſus ausleſcheſt/ iſt es ein Unding; alſo/ daß auch die Zauberer hier mit keinem Geſpenſte ihre Gemeinſchafft würden finden können. Mit Auswiſchung dieſer Uberſchrifft wirſtu zwar nicht das Gedächtnüß des Druſus/ welcher zu Rom und Ravenna noch fürtrefflichere Ehrenbilder hat/ aber wol viel vom Ruhme der Deutſchen verleſchen ; welche ſo wenig Geſchichtſchreiber/ aber in den Kriegen mit dem Druſus viel denckwürdige Thaten ausgeübt haben. Sey nicht unbarmhertziger / als die alles freſſende Zeit/ nicht grimmiger als Feuer; welches ſich vergnüget / wenn es was zu Aſche gemacht hat. Erinnere dich: daß du auch ſterblich ſeyeſt; und ich zweifle nicht/ daß auch du in deinem Grabe einmahl Ruh zu haben verlangeſt. Wie kanſt du aber diß mit Gewiſſen verlangen/ oder ohne Mißtrauen hoffen / wenn du anderer Gräber verletzeſt / und die Götter für gerechte Rächer angethanen Unrechtes hälteſt? Niemanden iſt es noch ungenoſſen ausgegangen/ der iemanden/ beſonders aber heilige Oerter / wie die Gräber ſind/ angetaſtet hat. Denn dieſe iſt die Himmelſtürmung der Rieſen/ welche mit Donner und Blitz unter die Berge vergraben wurden. Catumer ward durch dieſe bewegliche Rede bey nahe gewonnen; alſo/ daß er des Druſus Denckmaal unverſehret gelaſſen hätte / wenn nicht der Ritter Kronberg ihm eingeredet hätte: Tempel und heilige Oerter wären freylich auch von denen/ welche gleich nicht ſelbigem Gottesdienſte beypflichteten/ keines Weges zu verſehren. Dieſen wären die Gräber gleich zu ſchätzen/ und würden die dem Pyrrhus wider den Antigonus Hülffe leiſtenden Gallier/ und König Philip in Macedonien billich geſcholten/ welche aus Geitz oder Rache die Gräber eröffnet und beraubet hätten. Hier aber wäre weder Grab noch Heiligthum / weder Leiche/ noch Anweſenheit eines Gottes; ſondern eine pralende Ruhmräthigkeit der Römer / eine unwarhaffte Verkleinerung der Deutſchen/ und eine ärgerliche Abgötterey/ da man einen verfauleten Menſchen den Galliern und Deutſchen zu einem Gotte aufdringen wolte. Alſo könte Catumer mit Ehren und ohne Grauſamkeit wider ſein Vaterland / dieſes Schandmaales / und der Römer nicht ſchonen/ die durch Verbrennung des Tanfaniſchen Tempels alle gött- und menſchliche Rechte verletzet hätten. Der Römiſche Prieſter warff ein: Die Gedächtnüß-Maale hätten eben das Recht/ und die Freyheit der Gräber/ und daher hätte Kayſer Julius des Mithridates Sieges-Zeichen abzubrechen/ ſo für unverantwortlich geſchätzt/ als die Tempel. Die Römer hätten ſich mit Unrechte am Tanfaniſchen Tempel vergriffen; aber ihre Vergehung rechtfertigte nicht die Nachthuung des Böſen; und eine grauſame Vergeltung hieſſe ſich leichter entſchuldigen/ als rechtfertigen. Alleine die Catten gaben mit ihren Gebehrden allzu klar zu verſtehen: daß dieſes hochmüthige Ehrenmaal ihnen ein unerträglicher Dorn in Augen wäre. Daher gab Catumer mit einem Streit-Hammer des Druſus Bilde den erſten Schlag. Welchem die Catten mit groſſen Frolocken nachfolgten/ und alles in tauſend Stücke zerſchlugen. Gleich als wenn ſie damit alle Schande von ſich ablehnten / und allen erlittenen Schaden ergäntzten. Catumer bekam hierauf durch den Grafen von Weil vom Hertzoge Arpus zwölff hundert Catten zu Beſetzung dieſer Feſtung/ und vereinbahrte ſich wieder mit ſeinem Kriegs-Heere / welches denn zwiſchen dem Rheine / der Saar und Moſel / alles durch Schwerdt und Feuer eben ſo verheerte / wie Germanicus zwiſchen dem Rhein und der Eder verfahren hatte. Denn es iſt nichts gerechters in der Welt/ als einen Feind mit gleicher Müntze bezahlen. Nur dieſen Vortheil hatten die Deutſchen in dieſer Rache ; daß die Römer und Gallier bey denen armen Catten nicht den hunderſten Theil der Beute/ welche die Catten bey denen vermögenden Galliern machten/ überkommen hatten. Dahero denn Catumer mit ſo vielem Vieh und anderm Vorrathe ſein Land reicher machte/ als es iemahls vorhin geweſen war. Die aus dem innern Gallien kommende Legion hatte auch nicht das Hertze/ ſich über die Moſel zu wagen/ biß Germanicus mit ſeinen vier Legionen wieder am Rhein ankommen war. Welcher Ankunfft denn verurſachte/ daß Catumer dem Grafen von Weil Befehl zuſchickte: Er ſolte alles/ was er nicht ſicher mit wegführen könte / in der unhaltbaren Feſtung ſprengen und einreiſſen/ hierauf in Begleitung der ihm zugeſchickten tauſend Reuter / und fünffhundert Wagen / zu dem Altare des Bacchus bringen.

Germanicus kam kurtz darnach am Rheine herauf/ hätte aber bey nahe auf ſelbtem ſein Leben eingebüſſet. Denn als die Schiff-Leute/ ihrer Gewohnheit nach/ unter dem Ertzt-reichen Lurlenberge/ wegen des wunderwürdigen Wiederſchalles jauchzeten / und denen ihrer Einbildung nach daſelbſt wohnenden / und den im Wirbel verſchlungenen Rhein in eitel Brunnen und Bäche vertheilenden Berg- und Waſſer-Göttern zurufften/ verſahen ſie es: daß das Schiff wider den im Rheine liegenden viereckichten Eiterſtein lieff / auf welchem die Römer und Gallier / wenn er bey kleinem Waſſer über den Fluß zum Zeichen einer reichen Wein-Erndte hervor ragt / dem Bacchus opfferten. Hiervon kriegte das Schiff ein groſſes Loch / wodurch das Waſſer ein- und das Schiff ſo geſchwinde unterſanck / daß Germanicus mit Noth auf ein ander Schiff kommen konte. Germanicus ward hierüber verdrüßlich: daß er auf dieſem Steine mehr zu opffern verbot. Mit noch gröſſer Verbitterung aber vernahm er: daß die Catten ſeines Vaters Druſus Gedächtnüß-Maal zerſtöret hatten ; befahl alſo: daß um das Altar des Bacchus biß an Trier an / alle Weinſtöcke ausgerottet werden ſolten. Wie denn auch viel Jahre nach ſolcher Zeit dahin / oder auch in Gallien / entweder aus Neid/ oder zur Straffe: daß die Gallier diß vermeinte Heiligthum nicht beſſer verwahret hatten/ kein Weinberg gepflantzt werden dorffte. Welches aber dem Hertzoge Arpus / der ſein Kriegs-Volck mit der aus Gallien geholeten Beute reichlich beſchenckte / eine ſehr angenehme Rache / und ſeinem Bedüncken nach / kein geringer Fehler am Germanicus war ; in dem er vergeſſen hatte: daß die Römer ihren Feinden mehr mit ihren ausgeſämten Wollüſten / als Waffen Schaden gethan hätten. Denn er wuſte wohl: daß ſeine Catten nicht ſo leichte von den Römern / als nach dem Beyſpiele Hannibals in Campanien / und der Cimbern am Fluße Ateſis vom Weine als dem kräfftigſten Zunder der Wollüſte überwunden werden dörfften. Daher auch ſo wohl von Catten als Nerviern verboten war / Wein einzuführen:

welches nunmehr/ nach dem der Rhein- und Moſel-Strom mit ſo viel Wein-Reben bekleidet ſtand/ unmöglich zu verhüten war. Sintemahl die Wollüſte anfälliger als die Peſt/ und durchdringender als das Scheide-Waſſer ſind/ alſo/ daß ſie durch die ſchärffſte Aufſicht nicht vom Leibe gehalten/ oder irgendswo beſchloſſen werden können/ ſonderlich wenn ſie einem nahe auf den Hals kommen.

Innhalt
Des Siebenden Buches.

Der deutſche Feldherr Herrmann/ weil er den Römern nicht trauen darf/ läßt ſich den Stillſtand der Waffen nicht einſchläffen; ziehet eine Anzahl Semnoner und Longobarder an ſich. Germanicus rüſtet ſich gleichfalls zum Kriege/ läßt aller Orten Werbungen anſtellen. Wie das Römiſche Reich durch die Kriege geſchwächt worden. Tiberius beſtellt die Oberſten ſelber/ und redet den Römern/ welche nicht in Krieg gehen wollen/ zu. Germanicus verſtärckt die Legionen; ſeine Liſt die Kriegs-Leute an ſich zu ziehen. Des Flavius Reue. Sein und des Siegemunds Geſpräche mit der gefangenen Thußnelde/ Iſmene und dem andern Frauenzimmer/ Siegesmund kommt bey ihnen übel an. Ihr Geſpräche von der Beſtändigkeit im Unglücke. Zirolane bekomt einen von Sentien an den Siegesmund geſchriebenen Brieff: daß ſie allerſeits zum Sieges-Gepränge nach Rom geführet/ Thumelich aber auf des Druſus Grabe geopffert werden ſoll; worüber Thußnelde ohnmächtig wird. Agrippine forſchet vergebens nach der rechten Urſache. Die in Römiſche Krieges-Tracht verkleidete und vom Siegesmund beſtellte Hermengarde des Oehnhofs Tochter/ ſo den Brieff gebracht/ erzehlet ihnen ſeine Reue/ und die Hefftigkeit ſeiner Liebe gegen Zirolanen/ und wie er ſie aus der Gefangenſchafft zu erlöſen willens wäre. Ihr allerſeits Bedencken hierüber/ und ob Zirolane zu Erhaltung ihrer den Siegesmund zum Schein lieben ſolle. Die bekümmerte Hermengarde nimmt Abſchied. Agrippine beſucht die Gefangenen und erzehlet ihnen die Urſache/ warum Tiberius den Germanicus nach Rom beruffen/ und ihn in Aſien zu ſchicken willens ſey/ weil es wegen der Parthen in Armenien übel daſelbſt ſtünde/ welches Thermuſa des König Phraates Kebsweib auf Liviens Angeben angeſponnen/ worbey ſie die mit ihrem Sohne Phrataces begangene Blutſchande/ Vatermord/ ihre mit ihm gehaltene Vermählung/ und andere Laſter erzehlet/ alſo daß die Parthiſchen Stände ſie in erfolgtem Aufſtande hinrichten müſſen/ hernach aber Heroden zum Könige erwehlet/ welcher aber wegen ſeiner Hoffart und Grauſamkeit auf der Jagt getödtet/ und denn hierauf dem Vonones vom Käyſer zu Rom im Rath die Krone aufgeſetzet worden/ der aber ebenfals im Aufruhr und dem Tacfariniſchen Kriege vom Artaban in die Flucht in Armenien getrieben worden/ woſelbſt er vom Tiberius durch Geſandten die Armeniſche Krone begehret/ aber ins Gefängnüs geleget wird. Worauf

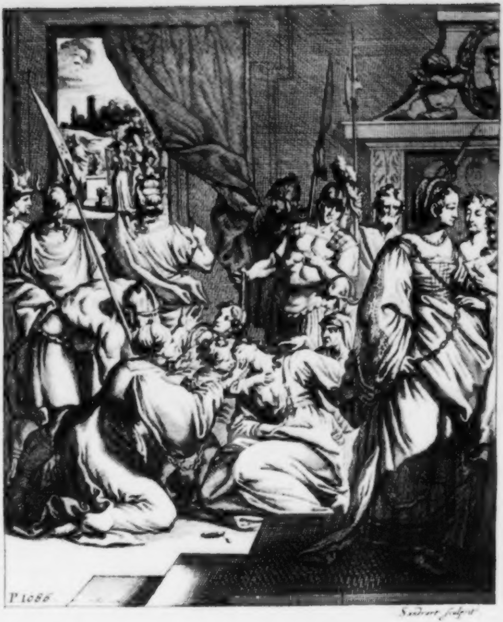
P 1086
Sandrart sculpsit

auf Artaban ſich derſelben Länder bemächtiget/ und den Römern ein gefährlicher Nachbar worden/ alſo daß Germanicus daſelbſt alles in guten Stand zu bringen/ hinreiſen ſolte. Thußnelde dancket Agrippinen vor ſolchen Bericht. Ihr Kummer in ihrer Gefangenſchafft. Siegesmund läßt durch Hermengarden ihnen zu wiſſen thun/ daß er ſie erlöſen wolle. Sie halten ſich zur Flucht fertig. Thußnelde aber gebieret gleich zur ſelben Zeit einen jungen Sohn. Siegesmund entführt nebſt Hermengarden Thußneldens erſten Sohn; werden aber vom Cäpio ertapt/ und nach Antonach geführet: welche Flucht Germanicus und Agrippine übel aufnehmen. Thußnelde ſinckt darüber in Ohnmacht. Dem Siegemund wird das Prieſterthum genommen/ und ſoll zur Straffe den jungen Thumelich opffern; bekommt aber durch Hermengardens klugen Rath ſolches/ ſie aber ihre Freyheit wieder. Siegmund wird eingeweihet. Agrippine flucht gegen dem Apronius auf die Menſchen-Opfferung. Arpus und Jubil laſſen durch Herolde die Opfferung des Thumelichs beym Apronius widerſprechen/ mit Bedrohung alle gefangene Römer abzuſchlachten. Flavius bemühet ſich gleichfals ihn davon abzumahnen: aber vergebens/ worüber Flavius im Zorn fortgehet. Thußneldens Wehklagen über ihren Thumelich/ und redet die Umſtehenden beweglich an. Des Thumelichs beherzte Antwort; wird hierauf mit aller groſſem Wehklagen geopffert. Thußnelde will ſich nicht tröſten laſſen. Hermengarde gewehret ihr ſolchen wieder lebendig/ worüber ſie ohnmächtig wird. Als ſie ſich aber wieder erholet/ erzehlet auf ihr Begehren die Hermengarde/ wie es mit dem Thumelich zugegangen/ und wie ſie ihren eigenen Sohn dargegen ausgewechſelt. Thußnelde dancket ihr/ und bittet ſie den Thumelich in Sicherheit zu bringen. Agrippine beſucht nach ihrem Abſchiede Thußnelden/ und zeiget des Käyſers Brieff/ daß Germanicus nach Rom beruffen würde. Des Flavius Empfindligkeit über dem grauſamen Menſchen-Opffer. Hermengarde vertrauet ihm den jungen Thumelich/ welcher ihn gegen andere Gefangener Kinder Verkleideter auswechſeln/ und durch den Ritter Gudeweg/ und hernach den Rhein-Grafen dem Feldherrn zu ſeiner groſſen Freude zubringen läſſet. Schädligkeit des falſchen Gottesdienſtes. Zeitung von dem falſchen Agrippa. Tiberius fürchtet ſich deßwegen eines Aufruhrs in Rom. Criſpus Saluſtius läßt ihn zu Oſtia durch Liſt gefangen nehmen/ und nach Rom bringen. Tiberius fragt ihn/ wie er denn Agrippa worden/ welcher freymüthig antwortet: wie Tiberius Käyſer/ nemlich durch Liſt und Betrug. Worauf ihn Tiberius nach geſchehener Peinigung erwürgen/ und in die Tiber werffen läßt/ den Germanicus aber erinnert: daß die Zeitung vom noch lebenden Thumelich eben auf ſolchen Schlag eingerichtet ſeyn würde; verſtattet ihm noch einen Feldzug wider die Deutſchen; und beſchenckt den Flavius/ Melo/ Ganaſch/ Malorich und Bojocaln. Hertzog Herrmañ findet ſich ſo wol mit den vier letztern/ als andern deutſchen Fürſten und Frauenzimmer zu Cattenburg ein/ und redet ſie beweglich an ſich wider die Römer in Verfaſſung zu ſtellen. Arpus und alle fallen ihm bey/ auſſer Malovend nicht. Dem aber Ingviomer widerſpricht/ worauf ein richtiger Schluß über ihre Kriegs Verfaſſung gemacht wird. Hertzog Arpus richtet zu ſeiner Tochter Catta/ und des Fürſten Jubils Beylager eine groſſe Jagt zu Neidenſtein an; worbey ein prächtiger Jäger Aufzug gehalten wird. Malovend verliebt ſich in die in Geſtalt der

Diana angekleidete Fürſtin Catta ſo ſehr/ daß er kranck wird. Alleſamt hegen einen herrlichen Tantz. Arpus ſtellt folgenden Tages eine neue Jagt an. Da denn Malovend ſich in ſeiner Einſamkeit im Gehöltze verirret/ und bey einem heiligen Brunnen zu der weiſen Wartburgis einer Zauberin kommt/ welche ihn in den Wahrſager Geheimnüſſen unterrichtet/ und erzehlet/ wie ſie Segeſthens und Sentiens Liebe zuwege gebracht/ auch zu Rom die Sentia und Livia bezaubert/ daß ſie den Sejanus lieben müſſen; auch was ſie alldort mit den Zaubern vor Unterredung gepflogen, und einem Römer dem Libo wahrgeſagt/ darüber aber in einen Kercker geworffen/ jedoch bald durch Sentien erlöſet worden/ auch mit ihr nach Mäyntz kommen. Wartburgis bringt Malovenden in die Zauber-Höle zur Sentia/ welche ihn auf alle Weiſe auf der Römer Seite zu treten beredet/ und der Römer groſſe Zurüſtung beſchreibet; der ihr aber widerſpricht. Wartburgis zaubert auf abſcheuliche Art/ daß Malovenden der Angſt-Schweiß ausbricht; lieſet im Monden eine Wahrſagungs-Schrifft. Sentia ſetzt aufs neue an ihn/ und verſpricht ihm/ wenn er auf die Römiſche Seite treten würde/ Catten in ſeine Hände zu liefern. Kommt wieder nach Neidenſtein. Seine Liebes-Reime in einem Fenſter. Wird hefftig verliebt. Beſchreibung des heiligen Heynes/ wo Catta dem Jubil vermählet werden ſoll. Das Opffer geſchicht alles widrig. Malovend fällt als todt zu Boden. Schrecklich Begebnüs bey der Vermählung und den Opffern. Der Opffer-Fels berſtet entzwey/ und trennet Jubiln und Catten von ſammen; weßwegen das Beylager nicht fortgehet. Malovend meint: daß diß groſſe Erdbeben/ ſo ſich über den Rhein in Gallien erſtreckt/ auch in Aſien viel Städte verſchlungen/ durch Wartburgen zuwege bracht worden. Hertzog Herrmann redet dem Volcke die Furcht des böſen hiervon weißlich aus. Der deutſchen Fürſten Kriegs-Anſtalt. Malovends Falſchheit und Verrätherey gegen die Deutſchen. Ingviomer bemächtiget ſich des Druſiſchen Grabmaals/ und ſchleifft ſelbiges. Arpus ſchickt durch den Hanau und Iſenburg Ingviomern bey Annäherung der Römiſchen Macht Hülffe. Der verkleidete Malovend kriegt bey Franckenberg die Cattiſche Fürſtin Rhamis nebſt Catten gefangen. Scharffes Gefechte daſelbſt. Adelmunde entkommt zu Pferde. Arpus macht vergebene Anſtalt ſeine Tochter wieder zu bekommen. Germanicus opffert den zwölff Göttern/ und läßt dem Druſus zu Ehren Ritterſpiele halten. Des Germanicus ſtarcke Zurüſtung in der See und zu Lande. Beſchreibung der Sinnbilder auf den Römiſchen Schiffen. Flavius führt den Vortrab der Schiffs-Flotte/ und nachgehends Cariovalda/ und die übrigen Kriegs-Häupter. Sie ſchiffen nach gethanem Opffer aus dem Rhein in die Fleviſche See. Malorich muß ſie verſtärcken/ und die Hafen öffnen; lauffen in die Emſe. Melo muß es geſchehen laſſen; ſie leiden groſſen Schiffbruch. Melo muß mit groſſem Unwillen Volck in Amiſia einnehmen. Den Chauzen und Angrivariern gefallen der Römer Händel auch wol. Graf Ravensperg redet mit Wegwerffung der Waffen ſeine Deutſchen an/ daß er nicht wider ſeine Landes-Leute fechten wolte; Sie ſtimmen ihm bey/ worauf er des Bojocals Befehl nicht befolgen wil/ weßwegen die Angrivarier alle aufſtehen/ alſo daß ſich Bojocal zum Germanicus flüchten muß; deſſen übele Regierung beſchrieben. Stertinius ſoll dem Bojocal den Auffruhr ſtillen helffen/ Eberſtein bringt die Angrivarier wieder zurechte. Ravensperg ſchlägt ſich mit den Römern tapffer herum/wird aber tödtlich verwundet,worauf die übrigen zerſtreut/ und alle im Aufſtande geweſene niedergehauen werden. Der Feldherr und Ingviomer ſtellen ſich an der Weſer/ und forſchen durch den Ritter Hoye/ wo Germanicus wäre; laſſen ihn zur Schlacht ausfordern. Der Feldherr verlangt mit ſeinem Bruder Flavius zu reden. Beyder Geſpräche über der Weſer/ da Flavius der Römer Macht und Herrligkeit/ Herrmann aber die deutſche Freyheit heraus ſtreicht. Fodern einander aus/ Stertinius und Marcomir aber verhindern ihren Zweykampff. Jubil/ Hanau/ Hohenſtein und Waldeck ſtoſſen zu dem deutſchen Heere. Fodern hierauf den Germanicus zur Schlacht. Die Römer ſetzen über die Weſer. Die Deutſchen wollen es verhindern; der Feldherr aber befindet ſolches nicht für rathſam; welche ihm bey Ankunfft acht tauſend Semnoner und Longobarden unter den Ritter Ringelheim/ Wethin und Soltwedel mit beyfallen/ und den Feind überſetzen. Hierauf gehet die Schlacht ernſtlich an. Malovend verführt die Römer. Cariovalda/ Sacrovir und Indus fechten tapffer/ gerathen aber in der Cherusker Hände. Cariovalda erlegt den Ritter Weda und Meſſen. Regenſtein ſchlägt den Cariovalda todt/ und geht auf den Stertinius loß. Die Römer müſſen ſich zurücke ziehen/ und den Deutſchen den Sieg laſſen. Germanicus ſetzt folgende Nacht aufs neue über den Fluß. Die Deutſchen ſtoſſen ihre gantze Macht wieder zuſammen. Germanicus verſchantzt ſich/ und läßt dem Schutz-Gotte der Weſer opffern. Malovend warnigt den Germanicus vor der Deutſchen Uberfall; dieſer verkleidet ſich/ und forſchet zu Nacht ſeiner Kriegs-Leute Gemüther und Zuneigung aus; höret aber alles gutes von ſich reden. Die Deutſchen rücken an. Germanicus rüſtet ſich aufs beſte zu einer Schlacht; berufft die Prieſter und Wahrſager/ welche durch allerhand abergläubiſche Mittel dem Volcke Sieg verkündigen und es dadurch aufmuntern. Germanicus hat einen ſeltzamen Traum; bekommt vom Malovend Schreiben von der Deutſchen Anzuge. Beſchreibung der überaus groſſen Römiſchen Schlacht-Ordnung. Germanicus hält die Deutſchen vor die mächtigſten Feinde; redet von einem Hügel ſein Kriegs-Heer an; welches ſeine Freude mit Zuſammenſchlagung der Waffen und Jauchtzen zu verſtehen giebt/ auch dem Germanicus ſchweret/ nicht ehe/ als nach erlangtem Siege die Wallſtadt zu verlaſſen. Der Feldherr Herrmann kriegt wegen Marbods Einfall ſchlechte Zeitung. Ein Theil abgeforderte Semnoner und Longobarden nehmen vom Feldherrn Abſchied. Beſchreibung der Deutſchen Schlacht-Ordnung/ und der Wapen in den Schilden. Hertzog Herrmanns und Ingviomers tapffere Rede zu dem Kriegs-Heere, welches ſeine Begierde zum Streit gleichfals mit Zuſammenſchlagung der Waffen zu verſtehen giebt. Die Weiber ermahnen gleichfals ihre Männer zur Tapfferkeit. Ob man die Weiber mit zu Felde nehmen ſoll. Die Barden ſingen den Kriegs-Leuten Helden-Lieder vor. Graf Naſſau redet dem Feldherrn ein/ ſich nicht allzu ſehr in Gefahr zu begeben. Beyde Feldherren ſtecken die Zeichen zur Schlacht auf. Der deutſche Feldherr giebt dem unter ſeine Leibwache ſich begebenden Fürſten Gottwald zum Zeichen ſeiner Gnade einen eiſernen Ring/ mit Verſicherung/ wenn er ſich tapffer halten würde/ ſolchen mit einem goldenen zu vertauſchen. Die Schlacht fängt ſich hefftig an. Bojocals und Malovends Verrätherey. Marcomir läßt ſolche durch den Ritter Sinzich dem Feldherrn entdecken.

cken. Acht Adler fliegen über das Kriegs-Heer. Germanicus macht ihm ſolchen Flug gegen ſeine Kriegs-Leute zu nütze. Das Gefechte gehet hierauf deſto hefftiger an. Marcomir geräth in Noth/ wird aber entſetzt. Was die Römer für Zeichen in ihren Fahnen geführt/ vor Kleider und Federn getragen. Beſchreibung der Römiſchen Kriegs-Arten und Gebräuche. Wie auch der Deutſchen Kriegs-Fahnen/ Zeichen und Waffen. Hanau erobert etliche Römiſche Waffen. Unterſchiedliche Ritter bleiben todt. Beyde Feldherren treffen hertzhafft auf einander. Viel deutſche Ritter und Römer bleiben todt. Groſſes Blutvergießen. Des Ingviomers und ſeiner Ritter Tapfferkeit, erobern etliche Fahnen. Des Ritters Seyn tapffere That/ mit wider-Eroberung ſeines ihm mit der Hand abgehauenen Schildes. Wie ſchimpflich es ſey/ den Schild einbüſſen. Der Graf von der Lippe rächet den Tod des Ritters Seyn. Henneberg zwinget den Pedo zu weichen. Die deutſche Reiterey behält die Oberhand. Des Germanicus Ungedult. Jubil kommt ins Gedrange. Ingviomer und Naſſau entſetzen ihn. Der Graf von Bergen zernichtet mit etlichen Rittern die Römiſchen Schleudern und grobe Geſchütze/ und jaget die Schleuderer davon. Schrecklicher Sturmwind erhebt ſich/ deſſen ſich Vitellius und Tubero zum Vortheil bedienen. Das Bructeriſche und Cimbriſche Fuß-Volck fängt an zu weichen; Auf des Graf Bentheims Zuruffen erwiſcht Uhlefeld einen Cimbriſchen Fähnrich/ und drohet ihm und allen bey Verluſt des Lebens Stand zu halten/ aber die Schlacht-Ordnung reißt an zwey andern Orten. Hanau rennt den Malovend/ und der umringte Marcomir den Vitellius zu Boden; büßt aber/ jedoch nicht ungerochen/ ſein Leben ein. Die deutſchen Weiber kommen ihren fliehenden Männern mit Scheltworten entgegen. Des Feldherrn Verdruß über der Deutſchen Flucht. Er und Germanicus ermuntern die Ihrigen auf einander loß zu gehen. Herrmann rennt des Germanicus Pferde einen Wurffſpiß durch den Hals. Neſſelrode reißt dem Servilius Rufus die Leib-Fahne aus. Herrmann tödtet den Marcus Tatius und Sempronius Grachus. Gottwald rettet dem Feldherrn das Leben. Naſſau ermahnt die Deutſchen zur Tapfferkeit; und bringt nebſt dem Stirum den Feldherrn aus dem Gedränge/ und räthet ſich bedachtſam zurücke zu ziehen. Worauf ſich auch die Deutſchen über den Hamme-Strom aus dem Gefechte zurücke ziehen. Zwingen aber auch den Centius zum weichen. Die Römer fallen die Deutſchen aufs neue an; dieſe aber ſtellen ſich zu tapfferer Gegenwehre. Der Feldherr wird im Geſichte verwundet/ und faſt unkentbar. Germanicus verbeut den Seinigen dem Feinde nicht nachzuſetzen. Stirum rettet den Ingviomer/ worüber er aber gefangen wird. Wie ſchimpflich es ſey ſeinen Fürſten zu verlaſſen. Die Chamaver und Angrivarier ſind in Noth. Der Römer grauſame Tödtung der verlauffenen Deutſchen. Germanicus ſetzt ſich am Wamme-Strome/ läßt die Todten begraben. Der Feldherr läßt um die Auswechſelung der Gefangenen anhalten. Germanicus ſchlägt es aus gewiſſen Urſachen ab. Die Deutſchen werden beerdiget/ die ſo Wunden auf dem Rücken haben/ unverſcharret gelaſſen. Der Feldherr ſtellt ſeine Deutſchen in Schlacht-Ordnung/ und hält eine Lob-Rede ihrer Thaten; richtet ihnen ein Gaſtmahl aus. Sandersleben überreicht dem Feldherrn einen eroberten ſilbernen Schild. Germanicus läßt ſeinen Oberſten und dem Cariovalda Lob-

Reden halten/ und den Flavius vor den rechtmäßigen Fürſten der Cherusker ausruffen. Beſchenckt den Malovend. Läßt ein Gedächtnüsmaal aufrichten. Die Deutſchen zerſtören ſolches. Der Feldherr gehet dem Germanicus nach/ ſchläget mit dem Ritter Waldeck eine Anzahl herumſtreiffende Römer. Apronius ermahnet die ausreiſſenden Römer zur Standhafftigkeit; worauf ein ſcharffes Gefechte entſtehet. Die Römer leiden unter dem Apronius Gefahr. Pedo kommt ihnen zu Hülffe. Herrmann rufft ſeinen Deutſchen zu. Sie kriegen Oberhand. Er hauet dem Pedo ein Stücke Hirnſchädel ab. Ziehet ſich mit den Seinigen auf verlautende Verſtärckung der Römer mit Eroberung vieler Fahnen zurück. Stertinius ſetzt ihnen nach. Die Deutſchen ſetzen ſich auffs neue. Bentheim erlegt dem Stertinius ſein Pferd; worauf die Römer ſich zurucke ziehen. Der Feldherr macht ſeinen Sieg allenthalben kund. Die Marſen und Angrivarier unterwerffen ſich dem Feldherrn Herrmann. Beyde Kriegs-Heere ziehen ſich wieder zuſammen/ und ermahnen ihr Volck zur Tapfferkeit. Der Römer Liſt mit den Fußangeln. Beyde Heere greiffen einander auffs neue an; Fechten ſehr hartneckicht. Die Angrivarier halten ſich tapffer/ werden von den Cheruskern abgelöſet; ſchlagen den Römern den Sturm ab. Germanicus ſpricht den Seinen ein Hertze zu. Läſt auffs neue ſtürmen; müſſen ſich aber wieder wenden. Der Graff von der Lippe verwundet den Tubero/ Bojocal und Flavius werden verwundet. Scharffes Gefechte in den Wäldern und Sümpffen. Germanicus läßt vom Treffen abblaſen; kriegt ſchlimme Zeitung. Redet ſeine in einen Kreiß um ſich geſtellte Römer an/ und beſchleuſt auf dißmahl den Feldzug. Läſt ein neu Gedächtnüß-Maal aufrichten. Seine Gemüthsmäßigung dabey. Läßt der Deutſchen Mühlen und Scheuren beym Abzuge anzünden. Der Deutſchen Geſpötte über dem Römiſchen Denck-Maal. Silius und Stertinius helffen dem Bojocal ſeine aufrühriſche Unterthanen zum Gehorſam bringen. Eine Alironiſche Wahrſagerin kommt zum Germanicus/ wird vor die Aßblaſte erkennet/ welche ihrem Sohne Flavius nicht allein ſcharff predigt/ ſondern ihm auch einen Stich mit dem Meſſer in die rechte Bruſt giebt. Germanicus und alle wundern ſich. Sie wahrſagt den Römern Unglück zu Schiffe. Cäcina wiederräth der Römer Abfuhre. Germanicus läßt dennoch abſegeln. Grauſamer ſiebentägichter See-Sturm und Schiffbruch/ welcher den Germanicus faſt zur Verzweiffelung bringt. Bericht vom Strand-Recht. Die Cimbern geben endlich die verſchlagenen Römiſchen Schiffe wieder frey. Dergleichen auch die Britannier. Germanicus opffert dem Meere. Der Römer ſeltzame Erzehlungen von ihrem Schiffbruche. Dieſer Schiffbruch verurſacht im Römiſchen Gebiete/ und zu Rom groſſe Furcht. Agrippine ſamlet bey den Ubiern ein groß Kriegs-Heer deßwegen. Germanicus führet ſolche nebſt ſeiner Uberbleibung in der Marſen Gebiete/ welche den Römern aber die Stirne bieten/ und Malovenden nicht vor ihren Herrn erkennen wollen. Malovend zeigt den Ort/ wo der eine Römiſche Adler vergraben liegt; ſelbigen trägt Germanicus ſeinem Kriegs-Heere mit groſſer Freude vor; bauet an ſelbigem Ort einen Altar; und ſchickt den Adler nach Rom. Groſſe Freude daſelbſt. Silius und Cäcina ſchreiben der Römer Sieg nach Rom. Reue etlicher deutſchen Fürſten/ daß ſie ſich mit den Römern verbunden. Verlangen wieder in der Deutſchen Bindnüß zu treten. Die Prieſter werden zu Unterhändlern und Geſandten an den Feldherrn hierbey gebraucht. Die Schuld wird auf Adgandeſtern gelegt. Entdecken zugleich der Staats-Diener und Räthe Fehler und Eigennutz. Der Feldherr weiß ſich gegen ſie klüglich zu bezeigen/ ſchlüſſet ſie endlich in ſein Bindnüß mit ein. Arpus und Jubil nehmen ſolches wol/ Jngviomer übel auf; welchem aber Graf Naſſau beweglich zuredet; Das aber / wegen des Feldherrn täglich wachſenden Glückes/ beym Jngviomer nichts helffen will. Beſchreibung der Semnoner. Kommen an der Spreu zuſammen / und berathſchlagen ſich / ob ſie ſich einem Fürſten untergeben/ oder unter der freyen Herrſchafft leben ſollen. Ob es beſſer unter einem Fürſten/ oder vielhäuptigen Herrſchafft zu leben ſey? Haugwitz thut ihnen den Vortrag. Der Adel will keinen/ das gemeine Volck aber einen Fürſten zum Oberhaupte haben. Reder ein Semnoniſcher Edelmann widerſpricht ihnen. Dieſem aber Ludger ein Prieſter der Semnoner / welchem Schweinitz Beyfall giebt / und der alten Deutſchen Gewohnheit und Sitten erzehlet; auch dem ihm widerſprechenden Dithard mit dem Degen begegnet / wordurch ein Auffſtand erfolget. Die Prieſter bemühen ſich ſolchen zu ſtillen. Ein neuer Land-Tag wird gehalten / aber auch wieder zerriſſen. Zwey Heere Vögel ſtreiten in der Lufft; welche ein Adler beſtillet; worauf ein Prieſter ihm ſolches zu Nutze macht/ und dem Adel und Volcke beweglich zuredet; und dem Ritter Schellendorff eröffnet/ was von dem Vogel-Flug zu halten. Es entſtehet ein neues Blut-Bad. Die Longobarden kommen ebenfalls über der Wahl eines Oberhauptes zuſammen. Die Prieſter wollen die Weiber Regierung und zwar die Fürſtin Ludgardis, Volck und Adel ſchützen aber derſelben Schädligkeit vor; Der Adel will Ditmarn, Die Prieſter und das Volck aber ihn nicht haben/ weil er einem andern Gottesdienſte zugethan. Ob es gut einen Fürſten/ der einem frembden Gottesdienſte beypflichtet/ zu erwehlen? Gottfried/ der oberſte Prieſter redet wider die Gottes-Verläugnung ſcharff. Das gemeine Volck will Bertholden des Siegeberts natürlichen Sohn zum Fürſten haben. Ob man unehlich gebohrne Fürſten zur Herrſchafft laſſen ſolle? Ob ein Fürſt ſeines Brudern Tochter heyrathen könne? Ditmar heyrathet die Fürſtin Ludgardis/ und kommt dadurch zur Herrſchafft. Der ſich über beyder Völcker Uneinigkeit freuende Marbod ſchicket Geſandten an ſie; bedienet ſich ſeines Vortheils/ ſie unter ſein Joch zu bringen; Kommt ihnen mit einer groſſen Kriegs-Macht auf den Halß. Ein Prieſter zeigt ihnen des erſten Longobardiſchen Fürſten Warnefrieds Aſche und Schrifft in einem holen Baum / nebſt einer Wahrſagung. Marbod bringt die Longobarder mit Gewalt unter ſich. Der Ritter Ellenbogen beredet die Semnoner den Marbod zu ihrem Fürſten anzunehmen; beſticht die Prieſter, und bringt ſie auf Marbods Seite. Endlich bringt Marbod alle Semnoner unter ſeine Botmäſſigkeit. Seine kluge Einrichtung der Regierung. Wird ihnen aber endlich verhaßt. Jhrer acht tauſend gehen in Hertzog Herrmanns Kriegs-Dienſte. Marbod läſt durch den Grafen von Roſenberg ihre Güter in Beſchlag nehmen/ und ſie zurück beruffen. Adgandeſter räthet ihm des Adels Freyheit zu beſchneiden / und den Bardiſchen Gottesdienſt auszurotten. Marbod folgt ihm/ und übergiebt dem Adgandeſter faſt alle Gewalt. Wie ſchädlich ſolches einem Fürſten ſey / alle Gewalt einem Diener überlaſſen. Adgandeſter läſt dem Adel die Bärte abſcheeren/ verurſacht dadurch Auffſtand. Der Adel iſt der Kern eines Landes. Adgandeſter ziehet des aufgeſtandenen Adels Güter ein. Adelgunde redet deßwegen ihrem Vater Marbod vergeblich ein. Adgandeſter will die Stände Adelgunden huldigen laſſen. Was für Gefahr hieraus entſtehet. Zu Budorgis wird eine Wahrſagungs-Schrifft an etlichen zum Eubagiſchen Gottesdienſte gewiedmeten/ und auf Marbods Befehl umgehauenen Linden gefunden. Der Ritter Dube leget ſolche dem beſtürtzten Volcke aus. Die Eubagiſchen Prieſter aber reden das Widerſpiel. Die Marckmänner verlaſſen hierauf die Feſtung Budorgis. Die Longobarden ſetzen ihnen nach/ Ritter Dube bekommt hierbey den Nahmen Gold-Art. Groſſes Gefechte zwiſchen den Marckmännern und Longobarden. Zu Budorgis entſtehet nach eingelauffener böſen Zeitung unter währender Huldigungs-Opfferung ein Auffſtand/ alſo/ daß Marbod nebſt ſeiner Tochter in Schrecken gerathen. Adgandeſter bemühet ſich ſolches dem Marbod auszureden. Ob es gut/ denen Fürſten böſe Zeitungen zu verſchweigen. Marbod läſt ſeiner Tochter die übrigen Longobarden huldigen/ ſetzt denen Flüchtigen nach; bekomt aber unterwegs böſe Zeitung/ weßwegen er mit ſeiner Kriegs-Macht nach Hauſe eilet/ und alſo zwey mächtige Völcker verlieret. Der Semnoner und Longobarder Freude über ihrer Entreiſſung vom Marbod. Laſſen durch Geſandten dem Hertzog Herrmañ ihre Wahl antragen; welcher die Prieſter und Räthe ſolche Wahl/ ob ſie rechtmäßig ſey/ unterſuchen läſt. Ob Unterthanen Macht haben/ ſich von einem Fürſten zu entbrechen/ und einem andern zu untergeben. Graf Tecklenburg wiederräthet dem Feldherrn dieſe Völcker anzunehmen. Waldeck aber iſt widriger Meinung. Der Graf von der Lippe räthet/ daß der Feldherr ihnen einen andern Fürſten zuweiſen ſolle. Der Feldherr aber nimmt beyde Völcker an. Ein Falcke bringet ihm das Longobardiſche Wapen auf einem Schilde mit Siegberts Nahmen. Ein groſſer Wallfiſch wird in der Elbe gefangen; und von den Barden allerhand glückliche Auslegungen darüber gemacht/ auch bey der Huldigung dem Feldherrn ein Lob-Gedichte übergeben.

Das Siebende Buch.

DEr eintretende Winter hemmete zwar nicht weniger in Deutſchland den Lauf des Krieges/ als die Kälte das gefrierende Waſſer. Dieſer Stilleſtand aber ſchläffte den Feldherrn nicht ein/ ſondern er machte zu einem neuen Kriege alle nur erſinnliche Anſtalt. Denn er wuſte wohl: daß die Römer/ ehe ſie ein bekriegtes Volck völlig in ihre Dienſtbarkeit gebracht hätten/ nicht ruhen könten; ſondern ihre Feindſeligkeit auf den Frühling mit denen verſtarrten Nattern und Schlangen wieder rege und lebend würde. Sintemahl das beſtändige Glücke/ da mehrmahls die unvernünfftigſten Beginnen den Römern nach Wunſch ausſchlugen/ die klügſten und tapfferſten Anſtalten anderer Völcker krebsgängig wurden/ ja eine einige Ganß Rom vom augenſcheinlichen Untergange errettete/ dem Römiſchen Volcke dieſen Wahn ins Hertze geſäncket hatte: daß das Verhängnüs ihm die Herrſchafft über die gantze Welt zugeſprochen hätte; ſie alſo auch ohne andere Urſache alle ſich dieſem Göttlichen Schluſſe widerſetzende Menſchen mit Rechte zum Gehorſam bringen könten. Dieſem gemeinen Ubel nun zu begegnen zohe er durch Geſchencke und Liebkoſen eine ziemliche Anzahl der Semnoner und Longobarden an ſich; welche entweder der Marbodiſchen Herrſchafft überdrüſſig/ und den Römern gram waren/ oder ſonſt unter einem ſo weltberühmten Helden die Waffen geführt zu haben die Ehre haben wolten. Germanicus hingegen war ſo Ehrſüchtig als einiger Römer für ihm; und ihm alſo unverſchmertzlich: daß er den in Deutſchland empfangenen Streich ungerochen hingehen und verrauchen laſſen / noch daß er den vom Gefärthen des groſſen Mithridates Taxilles den Römern gegebenen Ruhm / nehmlich: daß ihre Waffen unüberwindlich wären / einbüſſen ſolte. Denn ob man zwar zu Rom von ſeinen Siegen viel Weſens machte; ſo heilte doch dieſer blaue Dunſt nicht die Wunden der biß auf die Helffte verſchmoltzenen Legionen; und die verlangte Erſetzung des abgegangenen Volckes verrieth allen Klugen in der Welt: daß es den Römern nichts neues wäre ſich ſo wohl mit anderer Sieges-Federn zu behencken als mit frembdem Blute zu kämpffen. Der ſonſt zu erſätzen unmögliche Verluſt muſte nach und nach geſtanden werden / und daher Italien/ Gallien/ Hiſpanien/ Pannonien / Dalmatien und andere ſchon der Dienſtbarkeit gewohnten Länder ſich angreiffen/ mit Volcke/ Pferden/ Waffen und Gelde die Lücken zu erſätzen; wiewohl Germanicus zu Verſtärck und Ausrüſtung ſeines Kriegs-Volckes / alle ſeine Einkünffte hierzu anwendete / damit er mit Aufnehmung ſo vielen Geldes ſeine Noth nicht allzu ſehr an Tag gäbe. Zu welchem Ende denn auch Germanicus nicht nur zu Rom und in Italien/ ſondern in gantz Europa die neuen Werbungen anſtellte / ja den Publius Vitellius/ Cantius/ Cethegus Tubero und andere weit und breit zu Ausſuchung tauglicher Kriegsleute abfertigte/ und ihnen mitgab für keinen geſchickten einiges Geld anzunehmen. Jedoch konte er bey dem groſſen Abgange nicht ſo genau die alten Kriegs-geſätze beobachten/ ſondern er muſte aus dem Adel ihrer viel/ die nicht fünff/ und aus dem Volcke etliche/ die nicht zehn Jahr im Kriege gedient hatten / zu Oberſten / und wie nach der Schlacht bey Canna Jünglinge / welche noch nicht ſiebenzehn Jahr alt waren/ und arme Leute / welche ſonſt nur auf die Schiffe gebraucht wurden/ wie auch Freygelaſſene zu Kriegsknechten machen. So ſehr war durch den deutſchen und Pannoniſchen Krieg Rom erſchöpffet/ welches unter dem Bürgermeiſter Lucius Emilius Papo und Cajus Atilius Regulus ohne die Hülffsvölcker achzig tauſend Reuter/ und ſiebenmahl hundert tauſend Fußknechte/ unterm Cinna dreyßig/ bey des Pompejus und Julius Bürger-Kriege vierzig/ ja in dem einigen Sicilien auf einmal fünff und viertzig Legionen auf dem Fuße hatte; alſo/ daß nunmehr der unerſchöpffliche Männer-Brunn in Rom abzunehmen ſchien/ von welchem Pyrrhus geſagt hatte: Er hätte mit einen Lerneiſchen Drachen zu thun; iemehr er Römiſche Köpffe abhiebe / iemehr ſtünden ihrer an der Stelle. Zu Rom verfügte ſich Tiberius ſelbſt auffs Capitolium / aus welchem zwey Kriegs-Fahnen / ein rothes für das Fuß-Volck / ein blaues für die Reuterey herfür ragten. Daſelbſt ſätzte er ſich nach geſchehener Ausruff und Verſamlung der zum Kriege tüchtiger Leute/ wie auch gehaltenem Kriegsrathe auf dem Platze auf einen Stul / und laß die Oberſten aus / welche hernach die Hauptleute und die gemeinen erkieſeten; damit auch die/ welche ſich vom Kriege zu entſchuldigen Recht hatten/ freywillig ſich andern zum Beyſpiele darein ſchreiben lieſſen; wiewohl auch dieſe Erfindung nicht allerdings aushalff; ſondern der Kayſer/ wie für Zeiten Marcus Curius uñ Lucius Lucullus durchs Loß die nöthige Anzahl erfüllen muſte. Alleine/ weil der deutſche Krieg den meiſten ein Greuel war in welchem nichts als viel Elend und Wunden aufzuleſen wären / meinten ſich ihrer viel/ welche das Loos traff und geruffen wurden/ auszuſchweigen; alſo/ daß der hierüber ungedultige

Tiberius anfieng: Er ſahe wohl / daß die alte Tugend der Römer durch Wollüſte gantz erſteckt wäre/da ſich eine unzählbare Menge junger Edelleute/welche weder erfohren waren/noch einmahl unter die zur Wahl beſtim̃ten Hauffen gehörten/ dem Emilius Fabius und Licinius eigenbeweglich unter die Fahnen geſtellt hätten. Ob ſie nicht wüſten: daß auf ſolche verzagte und wiederſpänſtige in Geſätzen Gefängnüs/Feſſel/ Ruthen/Verluſt des Vermögens und der Freyheit ausgeſätzt wären? ja der gütige Kayſer Auguſt derogleichen weibiſchen Leuten die unnützen Daumen hätte abſchneiden laſſen? Ein ſolcher Bürger wäre dem gemeinen Weſen nichts nütze/der nicht zu gehorſamen wüſte / und ſein Leben lieber als das Vaterland hätte. Daher denn auch Tiberius alter Gewohnheit nach den Oberſten die Unterſuchung anvertraute: ob die/ welche ihre Nahmen nicht von ſich gegeben hätten/ſolche Leute wären/welche kranck/ beſchädigt oder über funfftzig Jahr alt/ oder wegen obhabender Würden/ oder verdienter Freyheit ſich des Krieges enteuſſern könten. Nach dem Germanicus auch im deutſchen Kriege gelernet hatte: daß die Römiſchen Legionen/ derer iede nur ſechs hundert zu Pferde führten/mit allzu weniger Reuterey verſehen/und auch dieſe der Deutſchen nicht gewachſen/ weniger ſolche / ihrem alten Ruhme nach/unüberwindlich wäre/nahm er nicht nur zweymal ſo viel Reuter an/ſondern vergröſſerte auch die in vorigen Zeiten kaum fünff tauſend ſtarcke Legionen biß auf ſechs tauſend Man̄. Nicht weniger muſten die Bataver/Nervier/Vangionen/Nemeter/Ubier/Trierer noch einmahl ſo viel Reuterey/ Hiſpanien und Africa auch an ſtatt der Schatzung eitel Pferde liefern; weil Gallien durch den Krieg von allen Pferden erſchöpft war/und die Deutſchen einige über den Rhein zu verkauffen und zu führen bey Lebens-Straffe verboten hatten. Uber diß verſchrieb er auch dreytauſend Celtiberier/welche er auf ſeinen eigenen Sold unterhielt; weil andere Hülffsvölcker/auſſer dem von den Römern ihnen gegebenen Getreyde / von eigenen Ländern bezahlet werden muſten. So forderte auch Germanicus nunmehr von Hülffs-Völckern einen ſcharffen Krieges-Eyd ab/ und in Legionen muſten die Römer und Gefärthen aus Italien alle/ nicht aber mehr einer für alle ſchweren. Nach dem nun die Legionen mit ſo viel neuen Leuten ergäntzet werden muſten / beredete Germanicus nicht alleine mit Verſprechen höherer Beförderung und gewiſſer Aecker die alten Kriegs-Leute/ welche ſchon über zwantzig Jahr gedienet / und diß Jahr abzudancken Fug und Recht hatten: daß ſie ihm zu Liebe unter den Legionen blieben/ ſondern er ſchrieb auch nach Rom und in alle Länder/wo Römiſche Legionen lagen/unzählbare Briefe an die alten daſelbſt abdanckenden oder vorhin ſchon erlaſſene Kriegsleute: ſie möchten ihm zu Ehren noch einen Zug gegen danckbare Erkenntligkeit mit ihm thun. Durch welches Mittel er denn derer über zehn tauſend an ſich zoh/denen er eine beſondere Fahn/in welcher des Kayſers Julius und Auguſtus Bild ſtand / zueignete/ſie der Wache und Schantzens überhob/ und ſie zu ſeiner Leibwache / und gleichſam zum letzten Stichblatte gebrauchte. Daher ſie auch alle nicht nur des Germanicus Nahmen auff ihre Schilde mahlten/ſondern ihn auch/wie ſonſt nur von Neugeworbenen zu geſchehen pflegt/ auf ihre Armen und Hände einſtachen. Nach dem auch ſo wol die deutſchen Bundgenoſſen/als die Römer / welche in dieſen Ländern lange gekriegt hatten / noch immer auf ihrer Meinung blieben: daß/wenn ſie nicht den Cheruskern ins Hertz giengen/ und zwiſchen der Weſer und Elbe/wo das Land nicht ſo ſümpficht und zum Kriege geſchickter wäre/ feſten Fuß ſätzten / ſie die Deutſchen nim̃ermehr bändigen würden/ſo weit aber zu Lande durchzubrechen unmöglich ſchiene; weil die Wälder zum Uberfalle / die Sümpffe das ſchwere Kriegsgeräthe zu ſchleppen allzuhinderlich wären/ trug er dem Silius / Antejus und Cäcina auf/ auf der Maaß und an dem Bataviſchen Ufer tauſend neue Schiffe zu bauen; welche theils kurtz ſeyn/ ſpitzige Vorder- und Hintertheile/ mit weiten Bäuchen um gegen den Fluten deſto beſſer zu tauern / theils flache Bödeme / daß ſie im ſeichten zu brauchen wären; theils auch an beyden Enden haben ſolten: daß man ohne Umwendung vor und hinter ſich ſegeln oder auch rudern könte. Viel ſolten auch zu Führung der Pferde / der Lebens-Mittel/ und allerhand künſtlicher Brücken/ über welche man den Kriegszeug füglich forthbrächte/ bereitet werden. Welches alles ihnen dieſe drey oberſte Befehlhaber eyfrig angelegen ſeyn lieſſen.

Mitler Zeit als der Feldherr Herrmann und Germanicus ſich mit ihrer neuen Zurüſtung beunruhigten / waren die Gefangenen bey dem Ubiſchen Altare und andere den Römern beygefallene Deutſchen nicht in Ruh. Flavius genaß zwar von ſeiner Wunde / aber er kriegte ſein Auge nicht wieder. Gleichwol war er noch blinder in ſeinem Gemüthe als in ſeinem Geſichte. Denn mit dieſem ſo ſchlecht abgelauffenen Feldzuge hatte er alle Hofnung einige Herrſchafft über die Cherusker zu behaupten/ und mit ſeinem ausgeſtochenen Auge allen Troſt von der Königin Erato/ ein heldes Auge ſein lebtage zu bekommen verlohren. Der übele Fortgang ſtellte ihm allererſt die Gröſſe ſeines Verbrechens für: daß er aus bloſſer Ehrſucht wider ſeinen Bruder und Vaterland die Waffen ergriffen hatte. Hingegen kam ihm ein: wie rühmlich Fabricius das ihm vom Könige Pyrrhus angebotene Theil ſeines Reiches/ und der dürfftige Curius bey ſeinem Topffe Rüben das überſchickte Gold verſchmähet; ja Scipio Africanus lieber hätte ein gemeiner Bürger zu Rom bleiben als in Africa oder Hiſpanien ein König werden wollen. Sein Bruder Herrmañ aber hätte ihm zu beherrſchen mehr einzuräumen ſich erboten / als er ohne Schamröthe hätte verlangen können. Gleichwol aber hätte er wider ihn und Deutſchland den Degen gezückt / welchen noch keiner in ſolcher Begebenheit glücklich eingeſteckt hätte. Alleine aus dieſem Irrgarten ſich auszuflechten wuſte Flavius ihm weder Hülffe noch Rath. Denn ob zwar die Deutſchen nicht unvergeßliche Feindſchafft zu hegen pflegen/ ſo ſtellte doch die Gröſſe der Beleidigung ihm ſeinen Bruder Herrmañ unverſöhnlich für; und wenn er ihm auch gleich eine Hoffnung machte: daß ſein Gemüthe zu erweichen wäre / ſo ſtanden ihm doch Ingviomer und andere Anverwandte / die ſolches hindern würden/ am Wege: weil ſich alle mit ihres Blutsfreundes Haß und Rache zu betheilen ſchuldig/ und wegen des den Bructerern angefügten Schadens auf ihn/ als die fürgewendete Urſache des Krieges/ aufs ärgſte ergrimmet waren. So muſte ſich auch Flavius genau in acht nehmen: daß die ſtrengen und zum Argwohn geneigten Römer ihm das geringſte abmercken möchten, als ob er wieder auf der deutſchen Seite hienge/ und von den Römern abſätzen wolte. Alſo fürchtete er ſich mit der gefangenen Fürſtin Thußnelden und ſeiner Schweſter Iſmene einige Gemeinſchafft zu pflegen; zumal er ſich ebenfalls leicht beſcheiden konte: daß auch dieſe ihm wenig Sommerblicke zu geben Urſach hätten. Es ſpielete ſich aber ihm ſelbſt hierzu Gelegenheit in die Hand. Sintemal Agrippine/ nach dem ſie vorher Thußneldens Einwilligung erlangt hatte / den Flavius mit ſich in die Geſellſchafft der Gefangenen brachte. Flavius nahm ſich zwar gegen ſie alsbald der alten Verträuligkeit an; Thußnelde / Iſmene und Zirolane aber hielten aus einem klugen Mißtrauen gegen ihm zurücke / ob ſie gleich weder offenbahre Feindſchafft noch eine empfindliche Kaltſinnigkeit ſpüren lieſſen; weil ſie wol wuſten: daß Gefangene viel überſehen / manches verhören / alles wol aufnehmen und niemanden beleidigen müſten. Die erſte gute Aufnehmung veranlaſte den Flavius: daß er ſie öffters/ beſonders mit Agrippinen beſuchte; wordurch denn auch Fürſt Siegemund ſich mit einzuſpielen Gelegenheit ſuchte. Denn dieſer hatte zwar des Käyſers Auguſtus Prieſterthum wieder angetreten; aber ſein Hertze blieb doch ein ſtets loderndes Opffer Zirolanens. Weil nun Flavius von ihrer Gemeinſchafft nicht ausgeſchloſſen ward/ bildete er ihm ein: daß er als ein Bruder Thußneldens einen noch nähern Zutritt zu finden Recht hätte. Gleichwol wolte er das erſtere mahl unter dem Schirme des Flavius ſich bey ihnen einfinden/ aber er kam deſſen ungeachtet übel an. Denn alle drey erblaſten über ſeinem Anblicke/ Zirolane fiel in Ohnmacht/ Iſmene wendete ihm den Rücken/ und Thußnelde ſagte mit einer ungemeinen Entrüſtung zum Flavius: hat er ſo wenig Vernunfft oder allzu groſſe Begierde uns zu beleidigen: daß er uns einen Rauber unſers Glückes und der Freyheit/ einē Menſchen/ welcher weder Schande noch Ehre mehr achtet/ unter Augen ſtellt? Kein Ubelthäter iſt leichte ſo unverſchämt: daß er nicht nach Vollbringung ſeines Laſters das Licht ſcheue. Dieſer aber tritt uns mit einer ſo liederlichen Verwegenheit fürs Geſichte/ als wenn er an uns eine Heldenthat ausgeübt/ oder er durch ſeinen Raub uns mehr liebgekoſet als Leid angethan hätte. Liebſte Schweſter/ verſätzte Siegesmund/ ich kan es nicht leugnen: daß ich ſie und ihre Gefärthen beleidiget habe. Aber nicht ſo wol ich/ als meine hefftige Liebe gegen Zirolanen hat ſich vergangen. In dieſer aber läſt ſich eben ſo wohl Irrthum und Argliſt/ als im Kriege Gewaltthaten entſchuldigen. In beyden ſind gebrauchte Künſte ſeinen Zweck zu erreichen nicht nur ehrlich/ ſondern auch ruhmswürdig. Der unerbittlichen Zirolane Raub war alleine mein Anſchlag/ ſie und Iſmene ſind nur zufälliger Weiſe mit dieſem Netze berückt worden. Wie aber ihre Gefangenſchafft ihnen zeither erträglich und gleichſam ein Zeitvertrieb geweſen iſt; alſo wünſche ich: daß das Ende näher/ und ein Friedens-Mittel zwiſchen Rom und Deutſchland ſeyn möge. Thußnelde achtete Siegemunden nicht würdig ihm zu antworten/ ſondern bat den Flavius ihm zu ſagen: Sie ſchätzte ſich viel zu hoch eines Raubers und Verräthers Schweſter zu ſeyn. Er ſolte ſich alſo ihren Bruder nicht rühmen/ ſondern glauben: daß ſie ſeinet halben am erſten einen ſchwartzen Stein in den peinlichen Urthel-Topff werffen/ und die Ausübung der ſchärffſten Straffen wider ihn befördern würde. Siegesmund verlohr hierüber das Hertze mehr zu reden; Flavius aber bat: Sie möchte doch die Hefftigkeit ihres Zornes mäßigen/ und die Vernunfft ihr ſelbſt ſagen laſſen/ was in ihrem Zuſtande ſie zu verſchmertzen oder wenigſtens zu verſtellen hätte. Wenn aber auch diß nicht wäre/ lieſſen ſich doch die Bande der Natur ſo ſchlechter Dings nicht zerreiſſen. Denn weder Miſſethat noch Unglück könten machen: daß Thußnelde und Siegesmund ihr Weſen nicht aus einerley Adern empfangen hätten. Andere zufällige Freundſchafften lieſſen ſich zwar über das Knie abbrechen/ nicht aber die des Geblütes. Denn das Gelücke hätte nur faule/ die Natur aber zehe Wurtzeln; und angebohrne Liebe wüchſe wie die Haarweiden allemahl aus/ wenn ſie ſchon hundert mahl abgehauen würden; da andere Verbindligkeit mit einem Bruche/ wie Tannen und Fichten von einmahliger Köpfſung ihres Wipffels/ verturbe. Thußnelde begegnete ihm: Aber weder Vernunft noch Natur ſchreiben mir ein Geſetze für: daß ich gegen eines boßhafften Bruders Laſter keinen Zorn faſſen ſolte. Solte ich ihm noch Pflaumen ſtreichen/ und ſeinen Verbrechen heucheln/ daß er ſelbter ſich noch mehr befliſſe? Die Natur hat dieſes heilige Feuer des Zornes in aller Thiere Hertzen angezündet/ um ſich gegen Gewalt zu beſchirmen/ und der Boßheit den Kopff zu bieten. Dieſemnach ſind Zorn und Vernunfft für keine ſo unerträgliche Geſtirne zu halten: daß ſelbte ohne einander Abbruch zu thun/ beyſammen oder einander gegen über ſtehen könten. Sie ſtärcken einander vielmehr; und ihre Vereinbarung zeuget in der Seele dieſelbe himmliſche Wärmde/ welche die ſchläffrichen Tugenden aufmunfert/und wider die Boßheit einen gerechten Eyver ſie zu ſchelten und zu ſtraffen erwecket. Flavius fühlte ſich hierüber ſelbſt / und damit auch ihm nicht etwan ein Rügel vorgeſchoben werden möchte / muſte er nur mit dem beſtürtzten Siegesmund abziehen / welcher wegen wieder erlangter Gnade der Römer bey der gefangenen Zirolane einen geneigtern Stern zu haben ihm allzu frühzeitig eingebildet hatte. Sintemahl dieſe Fürſtin allzu großmüthig war: daß ſie durch Verlierung ihrer Freyheit ſich ihrer Standhafftigkeit hätte enteuſſern ſollen. Ihre Tugend gleichte einem künſtlichen Marmel-Bilde/ welches zwar von ſeinem erhobenen Fuße geſtoſſen werden kan; aber es behält doch auch auf der Erde und im Staube ſeine Schönheit. Nach dem Flavius und Siegemund nun hinweg waren/ ſchertzte die freudige Thußnelde aus der ſich wiedererholenden Zirolane / und ſagte: Sie wäre das vollkommenſte Bild der Beſtändigkeit; indem ſie bey beſorgender Anfechtung wie die gefrierenden Waſſer zu Eiſe würde; alſo alle Bewegung verliere/ alle Gemüthsregungen hemmete/ und ſich aller Fühle des böſen und der anlockenden Reitzungen entſchüttete. Zirolane antwortete: Es wäre mir leid / wenn ich gegen einen ſo ungütigen Liebhaber nicht kälter als Eiß ſeyn ſolte. Sintemahl mein Hertze von ſeinen Strahlen mehr gefrieret / das Eiß aber an der Sonne zerſchmeltzet. Iſmene fiel ein: So wird Siegesmund in ihren Augen gewiß keine Sonne und ſeine Anweſenheit ihr kein Tag / ſondern der kalte Angelſtern in Mitternacht ſeyn / der die gantze Nordwelt in Schnee und Eiß einhüllet. Zirolane begegnete ihr: Ich wünſche wohl: daß Siegemund ſo wenig Liebe in ſeinem Hertzen / als der Angelſtern Kräffte den Schnee zu ſchmeltzen in ſich hätte; ſo würde die Hertzogin Thußnelde und Iſmene nicht meiner Kaltſinnigkeit halber mit zu entgelten/ und in dieſer Gefangenſchafft ſo viel Froſt der Traurigkeit zu erdulden haben. Nach dem aber ſie beyde mit einer ſo hertzhafften Unempfindligkeit nicht nur alles Ungemach ausſtehen/ ſondern auch in ihren Adern das ſonſt wallende Geblüte der nahen Anverwandnüß gleichſam gerinnen laſſen/ und/ um der Vernunfft die ihr zuſtändige Herrſchafft zuzueignen/ der Tugend ihre Ausrichtung zu thun / den kalten Haß wider alle andere Gemüthsregungen und Anfechtungen ausrüſten / verdienen ſie mehr als ich/ die ich gegen dieſen Liebhaber niemahls den geringſten Zug gefühlt / das Lob der mir zugelegten Kaltſinnigkeit. Da/ wenn ſie dieſemnach nicht in Deutſchland gebohren wären / würde ich ſie für ein künſtliches Gemächte aus den weiſſen Steinklippen Britanniens anſehen/ welche die raſenden Winde/ das hagelnde Ungewitter und die ſchäumenden Wellen des erzürnten Meeres ohne einige Bewegung und Fühlen erdulden. Ich würde ſonder ihr mich erhaltendes Beyſpiel gewiß vielen Schwachheiten Raum verſtatten / wenn ſie mich zu einer ſo tapffern Beſtändigkeit / welche entweder an ſich ſelbſt die höchſte Weißheit oder ihr herrlicher Werckzeug und Ancker iſt/ nicht abhärteten; indem ſie weder durch ſtürmeriſches Verlangen der Freyheit/ noch durch ungeduldige Empfindligkeit der Dienſtbarkeit und des Unglückes/ noch durch andere Regungen ſich eines Fingers breit von dem Stande ihrer Tugend und Ehre verrücken laſſen. Iſmene verſätzte: Sie erbaute ſich vielmehr aus der Anweiſung zweyer ſo vollkommenen Heldinnen; und durch ihre Stärcke unterſtützte ſie ihre Schwachheiten: daß ſie in dieſer Erniedrigung ſich nicht ihres Nahmens und Uhrſprunges unwürdig machte. Thußnelde fiel ein: der ihr von beyden zukommende Troſt beſcheidete ſie ſchon: daß ſie für ihnen ſich keines Vorzugs zu rühmen hätte. Es wäre mit denen / welche einen feſten Vorſatz hätten tugendhafft zu ſeyn / wie mit zweyen gegen einander geſtellten Spiegeln beſchaffen/

derer ieder dem andern ſeinen Schein eindrückte/ und auch ieder ihn von dem andern empfienge. Zirolane verſätzte: Ich wolte vielleicht mit beſſerm Grunde unſere Gegeneinander-Stellung der des Mohnden und der Sonne vergleichen. Dieſe iſt Thußnelde/ jener bin ich/ der ich von ihr nur Licht zu empfangen/ keines aber wieder zu geben habe. Iſmene brach ein: So bleibet für mich nichts/ als die ſchattichte Erde übrig/ welche des Tages von der Sonne/ des Nachtes von dem Mohnden erleuchtet wird. Zirolane ſätzte ihr alſofort entgegen: Wenn ſchon mein Gleichnüs ſich ſo weit ausdehnen ließe/ würde es doch der vollkommenen Iſmene zu dem eingebildeten Vortheil ihrer angemaſten Erniedrigung nicht dienen/ und ſie würde doch gröſſer und heller als Zirolane bleiben. Sintemahl die Erde dem Mohnden zweymahl an Gröſſe überlegen/ und von der Sonne einen weitern und hellern Glantz als der Monde empfängt; dahero die Sternſeher auch die Erde für den achten Irrſtern halten. Iſmene antwortete: Ich gebe mich gefangen/ und bekenne. daß mich die unvergleichliche Zirolane ſo wohl an Scharffſinnigkeit/ als an Vermögen alles Unglück hertzhafft zu erdulden/ und alle Regungen zu dämpffen/ weit hinter ſich laſſe. Zirolane verſätzte: die Ohnmacht meines Leibes iſt leider ein allzu klarer Verräther meines ohnmächtigen/ und unter denen hefftigen Regungen verſchmachtenden Gemüthes geweſt. Dahero ich bey einem ſo unverdienten Lobe nur deſto beſchämter zu ſeyn/und meinen Schwachheiten mehr Hülffe zu ſuchen/ als ſie durch Entſchuldigung zu verkleinern Urſache habe. Thußnelde fiel ein: Die ſelbſt eigene Verkleinerung iſt nicht die kleinſte unter Zirolanens Tugenden. Ihrer viel/ welche kaum ſich mit etlichen Schalen der Tugend zu bedecken wiſſen/ bilden ihnen ſelbſt ein: ſie wären als Kleinodter würdig in Gold und Helffenbein verwahret zu werden; und der Himmel unvollkommen/ ſo lange ſie nicht in ſelbtem einen Abgott abgäben. Warhaffte Tugend aber vergnüget ſich an der Güte ihres Kernes/ und ſchämt ſich nicht ſo ſehr ihrer rauen und ungeſtalten Schalen/ als ſie ſich über dem ihr/ wiewohl mit gutem Grunde/ beygelegten Lobes röthet. Dieſe Purper-farbichte Schamhafftigkeit aber iſt die rechte Morgen- und Abendröthe der Tugend/ welcher Sonne jene demüthige Tochter vor und nachgeht. Wie aber dieſe verſchämte Heroldin nicht weniger Finſternüs der Nacht als Glantz des Tages/ ja die Sonne ſelbſt Flecken an ſich hat und Verfinſterung dulden muß; alſo iſt niemand unter den vollkommenſten ohne Schwachheit und Unglück. Ja wir ſind nicht gantze Menſchen/ ſondern nur Stücke oder Scherben davon/ aus allen zuſammen kan etwas/ iedoch nicht allzu viel/ aus eintzelen aber nichts werden. Dieſes iſt ein unumſtößlicher Grund: daß ieden Menſchens eigene Erhaltung und Welfarth erfordere dem andern Handreichung zu thun und beyzuſpringen. Welche Verbindligkeit unſer itziger Nothſtand ſonderlich von uns abheiſchet; welche einige Würckung ihn uns nicht nur erträglich/ ſondern gar angenehm zu machen vermag/ und uns allererſt das rechte Siegel bewehrter Tugend eindrücket. Denn wenn keine ſchreckende oder verführende Regungen in uns/ und in der Welt kein Unglück wäre/ würde die Tugend zwar in unſer Seele/ wie eine reine Fackel in der von allem Winde/ Wolcken und Nebel befreyten Lufft brennen/ und uns zu der Glückſeligkeit ohne Hindernüs führen/ wie die Geſtirne ohne einigen Auffenthalt und Bemühung alle Tage ihre Kreiſe durchwandern; aber ſo denn würde kein Unterſcheid der Menſchen/ und wie bey gutem Wetter/ ieder Bots-Knecht ein kluger Steuer-Mann/ ja/ weil die Laſter ſo wenig als die getichteten Ungeheuer in der Welt gefunden werden würden/ die Tugend ſelbſt nicht Tugend ſeyn. Mit ſolchen Geſprächen verzuckerte dieſes Frauenzimmer einander die verdrüßliche Gefangenſchafft/ noch mehr aber Agrippine mit ihrer freundlichen Unterhaltung und mit ihrer vertröſteten Unterbauung; daß ſie gegen die Römer/ welche der Feldherr vom Cäcina/ Hertzog Arpus aber auf dem Tauniſchen Gebürge/ und Catumer bey dem Grab-Male des Druſus gefangen bekommen hatte/ ausgewechſelt werden möchten. Worzu ihnen zum Theil auch Hoffnung machte: daß die Römer und Deutſchen die Rauigkeit des anfänglichen Krieges mit einander ziemlich abgeſchlieffen hatten/ und die Deutſchen die gefangenen Römer weder mehr opfferten/ noch dieſe jene bey abgekühltem Blute ſchlachteten. Es verſtattete Germanicus auch: daß die Gefangenen in Deutſchland offene Brieffe ſchreiben/ und von dar wieder empfangen dorfften.

Als ſie nun in der gröſten Hoffnung ihrer Erlöſung lebten/ ward Zirolanen/ als ſie mit Thußnelden und Iſmenen am Rheine auf- und abgieng/ von einem Römiſchen ihr mit dem Auge winckenden/ und damit was geheimes andeutenden Kriegsmañe ein Schreiben an die Hand geſteckt/ darinnen ſie/ als ſie hernach ſolches zu leſen unter anderm Scheine auf die Seite trat/ folgende Worte fand: Ihr ſeyd verlohren; und ſollet von dem nach Rom beruffenen Germanicus zum Sieges-Gepränge mitgenommen/ der junge Thumelich aber auf dem Grabe des Druſus zu Ravenna/ wo nicht bey Meyns/ geſchlachtet werden. Allem dieſem aber kan Zirolane abhelffen/ wenn ſie ſich überwinden kan ihren getreuen aber verhaſten Liebhaber zu lieben. Um Mitternacht öffnet einem vertrauten Freunde/ der euch hiervon umſtändlichere Gewißheit eröffnen wird/ die Garten-Thüre/ und ſorget mehr auf eure Wolfarth/ als daß ihr dem Mißtrauen oder euch verrathendem Kummer Raum gebet. Dieſer Brieff war in Zirolanens Hertze ein zweyfacher Donnerſchlag; und ſie würde wegen der ihr mehr als Galle und Gifft verhaſten Liebe ſolchen verdrückt haben/ wenn nicht Iſmene ſie hätte denſelben leſen und ſie darüber erblaſſen geſehen. Daher ſie alſofort nach Hauſe zu kehren Anlaß gab/ und in Thußneldens Anweſenheit nach dem Briefe fragte; welcher ſie in eine ſo groſſe und ihr noch aus den Augen ſehende Erſtaunung verſätzt hätte. Zirolane verſtummte über dieſer Frage/ und ſtatt der ihr gebrechenden Worte gaben ihre Augen tauſend Thränen/ ihre Hand den ſchrecklichen Brieff zur Antwort. Thußnelde und Iſmene erſtarrte über den erſten Zeilen/ als ſie aber zu der von des jungen Thumelichs Aufopfferung kam/ fiel Thußnelde wie ein Klotz zu Bodem. Dieſer Fall ermunterte Zirolanen und Iſmenen/ welche an Thußnelden weder Puls noch Leben fühlten; Durch reiben und kühlen ſie aber kaum in einer halben Stunde ſo weit brachten/ daß ſie die Augen ein wenig auffſperrte/ und einen tieffen Seuffzer ausließ. Sie fiel aber gleich wieder in Ohnmacht; und in dieſem Augenblicke trat zugleich Agrippine ins Zimmer; welche nicht ehe nach der Urſache dieſes Zufalls fragte/ biß ſie allerhand kräfftige Stärckungen zur Stelle gebracht/ und ſie Thußnelden ſo ferne erqvicket hatte: daß man ſie entkleiden und auf ein Bette legen konte. Hierauf erkundigte ſich Agrippine; woher dieſer Unfall rührte? welcher aber Iſmene/ weil Zirolane neben dem Bette bey Thußnelden blieb/ verſchmitzt und um Agrippinen auszuholen antwortete: Sie wäre auf dem Stule entſchlaffen/ und nach einer halben Stunde mit dieſen Worten aus dem Schlaffe aufgefahren: Nach Rom! nach Rom! Meſſer/ Meſſer her! Worauf ſie denn auch folgends aus einer Ohnmacht in die andere gefallen wäre. Agrippine erblaſte hierüber und veränderte ſich dergeſtalt: daß ſie ſich nicht zu erholen getraute/ ſondern unter dem Scheine: daß ſie Thußnelden nicht an der nöthigen Ruh/ noch Iſmenen an derſelben Wahrnehmung hindern wolte/ Abſchied nahm. Iſmenen und Zirolanen war zwar durch dieſe Zeitung ein ſo ſchwerer Stein aufs Hertze gelegt: daß ſie ihn kaum ertragen konten; doch muſten ſie ihn Thußnelden zu Liebe leichter machen/ uñ ihren eigenen Schmertz verbeiſſen. Daher/ als Thußnelde wieder ein wenig zu ſich ſelbſt kam/ Zirolane ihr ſagte: Sie hielte dieſen Brieff für eine argliſtige Erfindung des verzweiffelten Siegemunds; laß ihr auch zu Beglaubigung ihres Argwohns vollends das letzte Theil des Brieffes. Thußnelde antwortete: dieſe Muthmaſſung hat wohl einen Schein; gleichwohl aber traue ich dieſe Boßheit meinem Bruder nicht zu: daß er durch ertichtete Opfferung meines Sohnes mich/ wie er ihm leicht von mir einbilden kan/ da ich zumahl in dieſen Banden gehe/ vorſätzlich tödten ſolte. Hingegen ſaget mir mein Hertze: daß unſere Tod-Feindin Sentia und Adgandeſter dieſes Hertzeleid uns beym Tiberius angeſponnen haben. Hierauf überlegten ſie: Ob es rathſam wäre um Mitternacht die Gartentühre zu öffnen und zu warten: ob ihnen iemand der Vertröſtung nach mehrere Gewißheit bringen würde. Zirolane hatte hierzu ſchlechte Luſt/ aus Beyſorge: daß ſie daſelbſt nichts als Liebes-Verſuchungen vom Siegesmund vernehmen würde/ welche ihr zu hören unerträglich wären; weil ſie lieber hinter des Germanicus Sieges-Wagen gebunden und baarfüſſig in Rom gehen/ als den Siegesmund lieben wolte. Hilff GOtt! fuhr Iſmene auff/ eine ſolche Kleinmüthigkeit kan ich der großmüthigen Zirolane nimmermehr zutrauen. Ich bin feſte entſchloſſen/ ehe zu ſterben/ als zum Schauſpiele nach Rom zu kommen. Zirolane antwortete: Ich wil mich für der Zeit nichts vermäſſen/ noch mich ohne Noth/ was ich bey ſolcher Verſuchung entſchlüſſen möchte/ übereilen. Dieſes aber iſt bey mir eine ausgemachte Sache: daß ich auch lieber ſterben/ als ihn lieben wolte. Thußnelde fiel ein: Ich glaube wol/ daß kein Zwang in der Welt; und alſo auch der uns angedreute Tod der ärgſte Scheuſal des menſchlichen Geſchlechtes nicht fähig ſey/ auch dem furchtſamſten Hertzen die ſüſſe Empfindligkeit wahrer Liebe einzupflantzen; Ob ſich aber iemand in ſolchem Falle und da es zumahl ohne Untreu und Laſter zu thun möglich/ noch der Ehre und Würde abbrüchig wäre/ ſo verſteinern könne: daß man zu Erhaltung des Lebens ſich nicht verliebt ſtellen ſolte/ wil ich zu entſcheiden mich nicht vorzücken. Wie dem aber ſey; ſo laſſet uns zum wenigſten die Gelegenheit nicht verſäumen unſere Gefahr zu erforſchen/ welcher Wiſſenſchafft ſchon das halbe Geneſungs-Mittel iſt. Geſätzt; daß Zirolanen iemand von Siegesmunden neue Anmuthungen fürtrage; dieſe können ſie weder verwunden noch bezaubern/ ſondern Zirolane behält ihren freyen Willen/ ſie wie vor zu verwerffen. Iſmene fiel Thußnelden bey/ und bat Zirolanen mit heiſſen Thränen: ſie möchte ſich doch Thußneldens/ und wo nicht ihr/ doch des zarten Thumelichs erbarmen/ alſo ſich zu Annehmung der verſprochenen Nachricht bequämen. Zirolane willigte endlich darein/ aber mit dieſem Bedinge/ da Siegesmund nicht ſelbſt/ wie ſie beſorgte/ dahin käme. Sie muſten alſo in ihren Willen kommen/ und Iſmene verſprechen die Vorgängerin zu ſeyn/ und zu verhüten: daß Siegesmund Zirolanen nicht ſolte zu ſehen bekommen. Gegen die beſtimmte Zeit verfügte ſich Iſmene bey wenigem Mondenſcheine neben die geöffnete Garten-Thüre/ Zirolane aber blieb hinter der Wand eines mit Immer-grün bewachſenen Ganges verdeckt ſtehen. Kurtz darauf gieng die zugelehnte Thüre des Gartens auf/ und trat ein Römiſch gekleideter Kriegsmann hinein/ ruffte auch mit linder Stimme: Zirolane. Iſmene trat auf der Seite herfür/ und ſagte: hier iſt ſie; was habt ihr ihr zu ſagen? dieſer betrachtete ſie eine weile/ und fieng an: Wo mich die Finſternüs und mein Auge nicht betreugt/ ſehe ich wohl Iſmenen/ nicht aber Zirolanen. Iſmene antwortete: Ihr habt recht; aber Zirolane wird euch nicht ehe ſehen/ biß ſie weiß/ mit wem ſie zu reden habe. Der vermeinte Römer verſätzte: Es liegt mir zwar wenig dran/ ob ich mit ihr oder mit Iſmenen rede; weil mich aber meine Treue hieher bringt/ habe ich kein Bedencken mich zu offenbaren: Ich bin Hermengarde des Ritters Oebnhof Tochter/ welche die Ehre gehabt Zirolanen eine zeitlang zu bedienen/ und hernach den Grafen von Hanau zu heyrathen. Iſmene erinnerte ſich im Augenblicke der Aehnligkeit ihrer Sprache/ und fieng an: hilff Himmel! wie iſt ſie denn zu einem Römiſchen Kriegs-Knechte worden! Hermengarde antwortete: Noth und Treue ſind Lehrmeiſter viel ſeltzamer Verwandlungen/ als die/ welche die alten Tichter denen flüchtigen Göttern zugeſchrieben haben. Iſmene ſchloß hiermit den Garten zu/ nahm Hermengarden bey der Hand/ führte ſie zu Zirolanen/ und ſagte zu ihr: Sie erſchrecke nicht/ ſondern bewillkomme vielmehr dieſe ihre treue Hermengarde. Iſt es wohl möglich/ ſagte Zirolane: daß der Himmel uns dieſe treuſte Gefärthin meines Lebens zuſchickt/ ſo kan ich nicht glauben: daß er noch unſern Untergang beſchloſſen habe. Wie nun Hermengarde ſich genung zu erkennen gab/ fiel ihr Zirolane um den Hals/ und konte ſich mit Küſſen an ihr nicht ſättigen. Hermengarde fieng hierüber an: holdſelige Fürſtin/ ſie ſpare ein Theil ihrer Gnade für mich auf andere Zeit. Denn an dieſer hätten ſie Urſache keinen Augenblick zu verſäumen. Zirolane fragte: durch was für einen Wunder-Weg ſie denn von Deutſchburg dahin kommen wäre? Hermengarde ſagte: Ihre Erzehlung würde alles entdecken/ ſie wünſchte aber wol/ wenn es möglich wäre/ auch Thußnelden davon zu benachrichtigen. Zirolane nam ſie ohne fernere Wortwechſelung und führte ſie auf Thußneldens unten in Garten gehendes Zimmer zu; Iſmene aber ſprang voran/ und deutete ihr/ um alles Schrecken zu verhüten/ Hermengardens Ankunfft an. Dieſe war auch der Hertzogin eine ſo angenehme Gäſtin/ als wenn ſie ihr vom Himmel zugefallen wäre. Nach vielen Liebes-Bezeugungen fieng Hermengarde an: Als ich den an ihnen bey der Tanfaniſchen Höle verübten Raub in Deutſchburg vernam/ rüſtete ich mich/ und ſetzte mit denen andern Cheruskern den Raubern nach/ hatte aber das Unglück: daß ich nach Verluſt meines Pferdes von Chaſuariern gefangen/ in Arnsburg gebracht und vom Fürſten Siegesmund erkennet ward. Weil er nun meinte: er hätte mit mir einen ſehr nützlichen Werckzeug/ ihm in ſeiner Liebe bey der Fürſtin Zirolanen an die Hand zu geben/ gefangen/ behielt er mich unter ſcharffer Aufſicht bey ſich/ ließ mich aber nicht ehe/ daß er mich kennte/ mercken/ biß er allhier wieder zu des Auguſtus Prieſter eingeweihet war. So denn gab er mir zu verſtehen: daß ich zwar ſeine Sklavin wäre/ er wolte mich aber als ſeine Schweſter halten/ wo er meiner Treue könte verſichert ſeyn. Ob ich nun wol wuſte/ wie verdrüßlich Zirolanen ſeine Liebe wäre/ und mir leicht die Rechnung machen konte: daß ſein Abſehen wäre durch mich bey ihr was fruchtbarliches auszuwürcken/ ließ ſich doch in dieſer Dienſtbarkeit gegen der/ in deſſen Willkühr mein Leben und Tod ſtand/ durch Hartnäckigkeit wenig ausrichten; ſondern ich gelobete ihm an in allen meiner Ehre nichts benehmenden Dingen treu und dienſtbar zu ſeyn. Er war mit meinem Erbieten/ wie ich mit ſeiner Verhaltung/ wol zufrieden; doch muſte ich auf ſeinen Befehl mein Geſchlechte verbergen/ und ihm unter dem Scheine eines Schild-Trägers an die Hand geben. Nach der Zeit brauchte er mich in allen ſeinen geheimeſten Dingen/ und muſte ich mit dem Fürſten Flavius viel/ was er keinem andern Menſchen vertrauen wolte/ ſonderlich auch/ daß er Zirolanens Hertze ihm zuzuneigen bedacht ſeyn möchte/ verträulich abreden.

Worbey ich denn ſo viel ausgeſpüret habe: daß weder Flavius noch Siegesmund mit den Römern vergnügt ſey; ſondern jeder ſich mit leeren Hoffnungen geäffet; Flavius von Adgandeſtern/ Siegesmund von der Sentia betrogen ſiehet; und jener/ wenn er unter der Hand mit ſeinem Bruder ausgeſöhnt/ dieſer aber/ wenn er Zirolanens Gegen-Liebe genoßbar werden könte/ ſich augenblicks zu den Deutſchen wenden würde. Unterdeſſen müſten doch beyde in Adgandeſters und Sentiens Horn blaſen/ weil dieſe des Sejanus Schoos-Kinder/ wie er des Tiberius wäre. Geſtern kamen Brieffe von Rom/ welche nur acht Tage unterwegens geweſt/ und darunter gewiſſe an Agrippinen/ und den Fürſten Siegesmund gerichtet waren; nach derer Leſung ließ er eine ungemeine Schwermüthigkeit an ſich mercken. Kurtz darauf begab er ſich am Rheine mit mir alleine in ſeinen Garten/ und nach einer zweyſtündigen Einſamkeit/ näherte er ſich und ſagte mir: Er wolte mir ein hochwichtiges Geheimnüs anvertrauen/ daran mir ſelbſt viel gelegen wäre; ich müſte deſſelben Verſchwiegenheit und Treue ihm durch einen kräfftigen Eyd beſtärcken. Weil nun ſein ängſtiges Antlitz mir die Wichtigkeit der Sache mehr denn zu viel vorbildete/ erfüllte ich durch einen uns Deutſchen gewöhnlichen Eydſchwur Siegesmunds Verlangen; worauf er mir gegenwärtigen Brief einhändigte. Dieſen überreichte Hermengarde hiermit Thußnelden/ welche alsbald anfieng: diß iſt Sentiens Hand. Ja/ ſagte Hermengarde; aber ſie laſſen ſich deſſen Innhalt nicht allzu ſehr erſchrecken/ weil ich ſie verſichern kan: daß es Siegesmunden ein Ernſt ſey dieſes durch die Zauberin und Unholdin Sentia angeſponnene Unglück von ihren Häuptern abzuwenden. Iſmene nam hierauf den Brief/ und laß folgende Worte daraus: Sentia ihrem liebſten Sohne/ dem Fürſten Siegesmund. Alle Sterne ſind mir zu Rom geneigt/ alle Winde blaſen in die Segel meiner Wünſche/ nachdem ich alles über den Sejanus/ dieſer aber alles über den Tiberius vermag. Ich hoffe nun bald über unſere gemeine Feinde zu frolocken/ und an Hertzog Herrmanns Blute Rache auszuüben. Germanicus und Agrippina/ welche den Römiſchen Feinden nur geheuchelt haben/ und ſo wol dem Tiberius als weit-ſehenden Sejan verdächtig ſind/ werden nach Rom beruffen/ und müſſen in Aſien ziehen/ wo von Parthien her ſich ein Ungewitter über Armenien und Syrien aufzeucht. Thußnelde wird den Ungehorſam gegen ihren Vater/ Iſmene den Hochmuth ihres Bruders/ Zirolane die Widerſpenſtigkeit gegen dich hier im offenen Sieges-gepränge des Germanicus durch allgemeine Verlachung des jauchzenden Volckes/ wo nicht mit dem Tode biſſen müſſen/ weil man insgemein an ſolchen Sieges-Tagen die zum Schauſpiele eingeführten Gefangenen zu tödten pflegt. Der junge Thumelich ſoll dem Druſus zur Rache ſeines von den Catten zerſtörten Gedächtnüs-Maales geopffert/ und darmit dem Herrmann das beſte Theil ſeines Hertzens aus dem Leibe geriſſen werden. Alles dieſes habe ich dem Sejanus unter den Fuß gegeben/ und er es beym Käyſer zuwege gebracht. Zweifle dieſem nach nicht: daß ich für dein Glücke beym Sejan und dem zu des Germanicus Nachfolger beſtimmten Druſus eben ſo viel auszurichten fähig ſey/ und bleibe der/ die dich mehr als eine gemeine Mutter liebt/ gewogen. Thußnelde ſanck hierüber aufs neue in Ohnmacht; weil aber Hermengarde ihr von einem Hülffs-Mittel Vertröſtung gethan hatte/ hielt die Schwachheit ſo lange nicht an; alſo/ daß nach ihrer Erholung Hermengarde in der Erzehlung fortfahren konte: Mir/ ſagte ſie/ fieng bey ieder Zeile das Hertze an zu klopffen; der Brief an ſich ſelbſt behält noch die Merckmaale von dem Blute meiner verwundeten Seele/ nemlich denen darauf gefallenen Thränen; ich verſtummte und erblaſte. Siegesmund ſahe mich lange und mit nicht kleinerer Beſtürtzung ſtillſchweigend an; gleich als wenn er von mir Rath und Hülffe verlangte. Ob nun wol mein Verſtand ſo verwirrt/ als meine Zunge gehefftet war/ ſahe ich ihm doch wol an: daß die widrigen Gemüths-Regungen in ſeinem Hertzen ſtärcker Epp und Flutt machten/ als ſie beym Vollmonden/ und wenn Tag und Nacht gleiche werden/ im Meere zu ſeyn pflegen. Denn Zorn/ Furcht/ Mitleiden/ Liebe/ derer eines wie der geſchwinde Blitz einſchlägt/ das andere eine langſame und doch hefftige Bewegung hat/ zerſchlugen ſich wie Wellen an einander/ und wolte jedes das gröſte Theil von ſeinem Hertzen erſtreiten. Weil aber ich von Schrecken gantz verſtarret war/ und mich aus meiner Verwirrung nicht auswickeln konte/ redete er mich endlich an: Ach! Hermengarde! ach! was habe ich gethan! dieſes verteuffelte Schreiben iſt allein der Ausleger meiner begangenen Laſter. O verdammte Verrätherey! O abſcheuliche Thorheit! hätte ich mir was beſſers als den Erfolg ſo ſchändlichen Spottes/ und ſo grauſamer Mordthat/ welche in dieſem Brieffe meiner Schweſter/ meiner Schweſter Kinde/ meiner Baaſe/ ja meiner Liebſten angekündiget werden/ von den blutgierigen Römern/ von der unmenſchlichen Sentia einbilden können! Aber ach! alle Laſter haben eine ſchöne Stirne/ einen heßlichen Nacken. Man wird allererſt/ weñ man ſie vollbracht hat/ ihrer abſcheulichen Ungeſtalt inne; Rette mich/ Hermengarde! ich vergehe! Mein Raub wird mir itzt zur Pein/ und mein Gedächtnüs zum Hencker! Ach! Hermengarde! wenn meine Eingeweyde ein durchſichtiges Fenſter hätten/ würdeſt du zugleich mit Schrecken und Erbarmen ſehen; wie mein Hertze von wüttenden Wunden zerfleiſchet/ von ſpitzigen Pfriemern zerſtechen/ mit glüenden Zangen zerriſſen/ wie meine Seele mit dörnichten Peitſchen zerkratzt/ mit Bleypriegeln zerſchlagen/ uñ von den grauſamſten Geſtalten zu ärgſter Verzweiffelung angelocket werde! Hilff mir/ Hermengarde! denn auſſer dir bin ich verlohren. Weil ich den Hertzog Herrmann und ſein Geſchlechte aufs empfindlichſte beleidiget/ meine Schweſter und Freunde geraubet/ meine Liebſte auf den Tod gekräncket/ mein Vaterland verrathen; darff ich zu keinem Menſchen meine Zuflucht nehmen/ ja auch zu Gotte nicht/ den ich alle Tage ſeines Stuhles entſätze/ ſo offt ich dem verſtorbenen Auguſt Weyrauch ins Feuer ſtreue. Hilf mir/ Hermengarde; oder ich weiß auſſer in der Tieffe des hier vorbey flieſſenden Rheines weder Hülffe noch Auffenthalt zu finden. Dieſe ſchrecklichen Worte brachte Siegesmund mit ſo grauſamen Geſichte/ mit Zittern und Beben der Glieder herfür: daß mir die Haare darüber zu Berge ſtunden. Ich faßte mir aber ein Hertze und ſagte: Er hätte freylich an allem dem übel gethan/ und daher ſolte es ihm nicht frembde fürkommen: daß die Erinnerung ſeiner Vergehung nicht von Furcht und Schrecken leer wäre. Darinnen beſtünde der kräfftigſte Troſt der Tugend: daß ſie in Band und Eiſen/ ja auf einem glüenden Pfale allezeit freudig; Laſter aber auf Sammet und Seide/ ja auf dem Purper-Bette der Käyſerthümer nicht ohne Zagheit und Bangſamkeit ſeyn könten. Jedoch könte ihm noch zum Troſte dienen: daß er mehr durch Verleitung der zaubriſchen und die gantze Welt zu verführen mächtigen Sentia/ als eigenbeweglich geſündiget/ und ſein Gewiſſen noch eine ſo zarte Fühle hätte. Denn dieſen Fühlenden wäre noch wol/ denen aber gar kein Rath mehr/ die das Andencken ihrer Laſter nicht zitternd machte/ ſondern auch kitzelte. Solche Angſt wäre ein Zeichen der göttlichen Barmhertzigkeit/ welche die Fallenden dadurch zur Erkenntligkeit und Verbeſſerung ruffte. Wo dieſe aber einen nicht weckte/ ſondern in ſeiner blinden Unempfindligkeit die Rennebahn der Laſter ausmäſſen lieſſe/ da erſätzte ſie ſo denn ihre Langſamkeit mit der Schwerde der Straffen/

und forderte von dem Haupt-Gute die Zinſen nach der ſchärffſten Ausrechnung ab. Sentia und Adgandeſter rennten auf dieſem ſchlipfrigen Wege der Sicherheit/ und meinten/ ſie hätten für der Rache des gerechten Gottes ſchon einen ſolchen Verſprung gewonnen: daß dieſe ſie nimmermehr einholen würde; er möchte nur aber glauben: daß ſie wie die Weiſer an Uhren zwar unempfindlich aber geſchwinde genung fortgienge; und ſie mit Schrecken der gantzen Welt ein Ende der Boßheit und dem Leben machen würden. Wenn aber Fürſt Siegesmund die Beleidigten aus dem Rachen der Schande und des Todes zu reiſſen ſich entſchlüſſe/ würde er ſeinem Verbrechen ſo viel abnehmen/ als er ihrer Welfarth beytrüge. Denn die Erhaltung eines gekränckten wäre das heiligſte Verſöhnungs-Opffer. Siegesmund gieng die Länge des Gartens etliche mahl ſchwermüthig und voller Nachdencken aus; fieng endlich zu mir an: Ich befinde/ daß mir anderer Geſtalt nicht/ als durch deinen Rath zu helffen ſey/ und ich wil ihn auszuführen das euſerſte thun. Aber befindeſt du nicht auch der Billigkeit gemäß zu ſeyn: daß die/ für derer Erhaltung ich alles wagen wil/ auch die Gedancken mich zu verderben fahren laſſen? Ja/ antwortete ich; aber ich kan ſchwerlich glauben: daß ſie dergleichen jemahls ſolten gehabt haben. Bey dieſen Worten vermerckte ich am Fürſten eine gantz neue Veränderung. Denn ſein vorhin erblaſtes Antlitz ward bald voller Blut/ ſeine vor halb geſtorbenen Augen voller Feuer/ und bald darauf verlohr ſich dieſer Brand/ und wechſelte eines mit dem andern ab. Ich war zwar anfangs zweiffelhafft: ob ich dieſe Veränderung für eine Regung der Liebe oder einer Entrüſtung annehmen ſolte; weil ich aber darbey mehr Mäßigung als Sturm vermerckte/ und ich mich erinnerte: daß das Blut in Adern der Zornigen wie abſchüſſende Berg-Ströme mit Gewalt fortrieße/ bey Verliebten aber wie Waſſer in Röhren ſanffte fortkrieche/ hielt ich es beym Fürſten Siegesmund für ein Kennzeichen ſeiner aufwallenden Liebe/ welche zum erſten das Hertze als den fürnehmſten Werckzeug der Begierde entzünden/ von dar aber ins Behältnüs der Einbildung/ nemlich ins Gehirne ſteigen/ und ſich daſelbſt bey Zuſammenraffung der Lebens-Geiſter gleichſam abkühlen/ das erſte die Röthe/ das andere die Erblaſſung verurſachen ſoll. Nach dieſem Wechſel fuhr Siegesmund heraus: Ich mercke wol/ Hermengarde: daß du dein Lebtage nicht verliebt geweſt ſeyeſt/ alſo nicht verſteheſt: daß es einerley ſey/ ob man einen Verliebten verächtlich halte/ oder ihm ein Meſſer ins Hertze ſteche. Ja jene Grauſamkeit iſt noch ärger; denn ſie peinigt einen aufs längſte/ und zwinget einen endlich doch zur Verzweiffelung. Ich mühte mich zwar ihm die eingebildete Verachtung auszureden/ und mich ſelbſt zum Zeugen aufzuwerffen/ wie viel gutes und rühmliches ich für ihn aus Zirolanens Munde mehrmahls gehöret hätte; alſo/ daß wo Zirolane ihn gleich nicht geliebt/ ſie ihm dennoch wol gewolt hätte. Siegesmund fuhr hierüber nicht wenig auf/ und ſeine Veränderung wuchs noch mehr/ als ich ihn verſicherte: daß Zirolane mehr als einmahl um ſeine Wolfarth Sorge/ und/ daß er nicht unvergnügt leben möchte/ Kummer geführt hätte. Ich hätte ſeine hefftige Bewegung bey nahe für eine Verbitterung gegen mich aufgenommen/ wenn ich mich nicht erinnert hätte: daß das ſanffte und annehmliche Feuer der Liebe/ wenn ſelbtes entweder durch Ankunfft des Geliebten oder durch einen unvermutheten Zufall mehr Zunder bekommt oder geſtöret wird/ ſo ſtürmriſch/ wie die ſanfften Sommer-Lüffte/ welche von einer mäſſigen Wärmbde entſtehen/ zu Zwirbel-Winden werden. Dieſe Hefftigkeit aber ſätzte ſich aber auch bald und ward zu einem Seuffzer; nach welchem er anfieng: Ach! Hermengarde! wie glückſelig wäre ich/ wenn Zirolane mir jemahls wol gewolt hätte! Aber/ wie ſoll ich mich deſſen bereden/ oder mir ſo was ſüſſes von der träumen laſſen/ die mich aus ihren Augen verbannte? die mir die Zunge verſchloß/ und auf einmahl mir alle Hoffnung/ das insgemein verſchimmelnde Brod der Elenden/ abſchnitt? Meineſt du/ ich ſey ſo unwiſſend: daß Zirolane ihr Hertz alleine Rhemetalzen zugeeignet habe? Wie ſoll ſie denn mir wol wollen/ weil dieſes von der Liebe nicht weiter als die Wärmbde vom Feuer/ und die Strahlen von der Sonne unterſchieden/ und eine warhaffte Nachfolge oder Würckung zweyer vereinbarten Hertzen iſt. Zirolanens aber iſt allezeit nicht nur von meinem ſo weit als ein Angel-Stern von dem andern entfernet; ſondern ihres hat auch für meinem eine gröſſere Abſcheu/ als der Diamant für dem Magnete gehabt. Wie viel ich nun gleich hierwider einwendete/ war doch ſeinem Gemüthe dieſer Glaube nicht einzudrücken; und endlich ſagte er: Wenn auch jemahls ein mir wol wollender Bluts-Tropffen in ihren Adern geweſt wäre/ ſo hat ſich doch nach meinem Raube leider! und zwar mit gutem Rechte alle ihr Geblüte gegen mich in Gifft und Galle verwandelt; alſo daß ſie nechſthin von meiner bloſſen Erblickung/ gleich als wenn meine Augen mit Baſilisken-Giffte angefüllet wären/ für todt zu Bodem gefallen. Ich antwortete ihm: daß ich von Zirolanens itziger Neigung nichts ſagen/ er aber ſelbſt wol urtheilen könte: daß gegen den/ von welchem der Verluſt ihrer unſchätzbaren Freyheit herrührte/ der ſie aus einer Fürſtin zur Sklavin gemacht/ keine Verbitterung im Hertzen zu hegen etwas mehr als menſchliches ſeyn müſte. Siegesmund verſätzte: Meineſt du aber wol/ Hermengarde: daß/ wenn ich ſie alle in die alte Freyheit verſätzte/ alle Verbitterung von Grund aus vertilget werden könte? Ich antwortete: wenn er dieſe heilige Regung in ſeinem Hertzen hätte/ und ſo rühmliche Entſchlüſſung ausführte/ ſolte er den geringſten Zweiffel daran nicht haben. Denn edle Gemüther überſtreuten erlittenes Unrecht mit dem Staube der Vergeſſenheit; Wolthaten aber lieſſen ſie niemahls beſtauben. Aber/ Hermengarde; fiel Siegesmund ein/ meineſtu du nicht: daß ich durch ihre Befreyung von Zirolanen geliebt zu werden verdiente? Fürſt Siegesmund/ verſätzte ich/ hat ſonder Zweiffel fürlängſt ſchon von einer ſolchen Fürſtin geliebt zu werden verdient; und ſie würde ihn ſonder Zweiffel eben ſo lange/ als er ſie/ geliebt haben/ wenn es in ihrer Willkühr geſtanden hätte. Aber ſo hat die Liebe ihren Urſprung vom Verhängnüſſe/ welches durch die Geſtirne denen Seelen eben ſo wie Gewächſen/ Steinen und Ertzte gewiſſe Zu- oder Abneigungen einflöſſet: daß ſie entweder durch einen geheimen Zug wie Eiſen und Magnet einander lieben/ oder Vermöge einer gewiſſen Widerwärtigkeit wie Wolff und Schaff einander haſſen müſten. Alſo iſt der Himmel/ nicht der Menſchen freyer Wille der Urheber ihrer Vereinbarungen. Siegesmund fiel mir ein: Ach/ Hermengarde! dieſes iſt eine nichtige Ausflucht. Die Sternen haben über unſere Vernunfft und über unſer Hertz den Sitz der Liebe keine Bothmäßigkeit. Die an den Einfluß des Himmels ſich bindende Weißheit iſt keine Sibylle/ ſondern eine Betrügerin/ welche mit ihrer Rechnung eitel Irrthümer behauptet/ mit ihrem Maaß und Compaß den Sternen falſche Würckungen antichtet/ und mit ihrem Lichte hinters Licht führt. Ich erklärte mich: daß die Geſtirne zwar einen Menſchen nicht unmittelbar Achillen die Briſeis/ und den Paris Helenen zu lieben nöthigten; aber ſie flößten jedem Menſchen gewiſſe Eigenſchafften ein/ welche mit unterſchiedener anderen eine Verwandſchafft hätten; und daher liebte wegen ſolcher Einſtimmung auch Achilles Polyxenen/ und Paris Oenonen. Die Warheit dieſer Meinung erhellete augenſcheinlich aus dem Unterſcheide der euſſerlichen Leibes-Beſchaffenheiten/

nach denen ein Menſch blutreich und freudig/ gallicht und zu Entrüſtung geneigt/ flüſſicht und traurig wäre; alſo nicht geleugnet werden könte: daß die Gemüths-Regungen/ darunter die Liebe allerdings gehörte/ mit der unterſchiedenen Eigenſchafft des Geblütes eine groſſe Verwandſchafft hätten/ und nach dieſer Unterſchiede auch jene von einander unterſchieden wären. Daß aber dieſer Unterſchied von unterſchiedenen Einflüſſen der Geburts-Sterne herrühren müſte/ ereignete ſich Sonnen-klar daraus: daß Kinder offt ehe allen andern Menſchen/ als ihren Eltern an Leibe und Gemüthe ähnlich wären; und daß der Himmel ſo gar gantze Länder und Völcker mercklich unterſcheidete. Die Geſtirne zeugten in Jndien Edelgeſteine und Gewürtze/ in Arabien Gold/ bey den Seren Seide/ bey Taprobana Perlen/ in Phönicien Palmbäume/ auf Madagaſcar Elephanten. Den Chaldeern flößten ſie die Begierde zur Sternſeher-Kunſt/ den Griechen zur Weltweißheit/ den Römern und Deutſchen zum Kriege ein; die Lydier machte ſie wollüſtig/ die Cretenſer lügenhafft/ die Africaner betrüglich/ die Deutſchen aufrichtig; und es wäre kein Volck in der Welt/ das nicht an ſich ein gewiſſes Kennzeichen und einen beſondern Zug zu dieſem oder jenem Dinge habe. Wer wolte nun zweiffeln: daß die Verbind- und Zuſammenſtimmung zweyer Verliebten nicht eigentlich von der Gleichheit herrühre/ die einerley Geſtirne in zwey oder mehr Menſchen einpflantzen. Siegesmund ſätzte mir entgegen: wo dieſe Meinung Grund hat; ſo muß ich mit Zirolanen nothwendig einerley Geburts-Stern haben; ſintemahl niemahls jemand hefftiger/ als ich ſie geliebt habe oder lieben kan. Daher ihr Zirolane aus einer vorſätzlichen Hartnäckigkeit ſonder Zweiffel Gewalt anthun muß/ indem ſie mich nicht liebet. Jch begegnete ihm: Sein Schluß hielte den Stich nicht. Denn weil derer in uns ihre Würckung ausübende Sternen eine ſo groſſe Anzahl wäre/ könten zweyerley Dinge und Menſchen zwar gewiſſer maſſen mit einander übereinſtimmen/ im übrigen aber einander zuwider ſeyn/ einer eine lieben/ die ihm wegen ihrer beſondern Einflüſſe grämer als einer Spinne wäre. Alſo züge der Agſtein zwar die Spreu/ die Spreu aber nicht den Agſtein nach ſich. Siegesmund fiel ein: Jch ſehe wol/ du machſt aus der Liebe einen blinden Affen; benimmeſt alſo der Tugend ihre Verdienſte/ der Schönheit ihren Glantz/ und der Liebe ſelbſt ihre Krafft. Da doch jene zwey von Alters her für die würdigſten Brunnen/ und dieſe für die Heb-Amme der Liebe gehalten worden; und ich von Frauenzimmer wol hundert mahl gehöret habe: wie das an einander geriebene Eiſen/ oder die wider einander geſchlagenen Kieſelſteine/ wie kalt und harte gleich beyde wären/ Feuer geben müſten; alſo müſte auch endlich das kälteſte Frauenzimmer verliebt werden/ wenn ſie beſtändig geliebt würde. Jch antwortete ihm: dieſe Beſtändigkeit würde weder im Eiſen/ in Kieſeln/ noch im Frauenzim̃er etwas thun/ weñ nicht vorher in dieſem ein ander Zunder der Liebe/ wie in jenen der Saame des Feuers ſteckte. So machten auch weder die ſchönſte Bildung noch der hurtigſte Geiſt und die gröſten Verdienſte eines Menſchē in der Liebe nicht das Kraut/ ob ſie ſchon köſtliche Schwung-Federn in ihren Flügeln wären. Daher geſchehe es täglich: daß wie das Eiſen nur einen Zug zum ungeſtalten Magnetſteine/ nicht zu dem ſchönen Rubine/ der Magnet keine Neigung zum Golde hätte/ die Roſen die Gemeinſchafft des ſtinckenden Knoblochs nicht verſchmähten/ ſondern ihren Geruch damit verbeſſerten; alſo offtermahls die ſchönſte Venus auf den heßlichſten Vulcan/ die vollkommſte ſo bald auf Therſiten/ als einen Achilles ein Auge würffe/ hingegen nicht nur die annehmliche Syrinx für dem garſtigen Pan/ ſondern auch die kaltſinnige Daphne für dem ſchönſten Apollo flüchtig und zum Baume würde. Dieſes letztere Beyſpiel ſolte Fürſt Siegesmund ihm zur Richtſchnure oder vielmehr zur Mäſſigung ſeiner Liebe dienen laſſen/ ſich auch ſeines eigenen Reichthums erinnern/ nemlich: daß es ihm ſo wenig an Liebhaberinnen/ als der Sonne an Zunder gebrechen würde. Warum wolte er ſich denn an einem widerſpenſtigen Sterne/ wie die Africaniſchen Ziegen am Sirius ſo verſehen/ als wenn der Himmel/ wie Polyphemus nur ein Auge/ und die Welt nur eine Zirolane wie eine Sonne hätte? Siegesmund brach ein: Unbarmhertzige Hermengarde! Ich mercke wol: daß du ſo wenig Luſt mir zu helffen haſt/ als Zirolane mich zu lieben. Nach dem ich aber ein für allemahl ohne Zirolanen nicht leben/ weniger glücklich ſeyn kan/ ſo gebe und ſey ſo wol Bürge als Zeuge meiner nicht nur unausleſchlichen/ ſondern bey nahe verzweiffelnden Liebe. Gehe und ſage Zirolanen: daß ſie mit ihrer Liebe mir das Leben/ ihr/ Thußnelden/ Iſmenen und dem jungen Thumelich die güldene Freyheit geben könne: daß ich ihrer Liebe mein Römiſches Prieſterthum/ ja mein eigenes Leben aufopffern/ ſie an dieſem Orte folgende Nacht insgeheim über den Rhein/ und auf dazu ſchon fertigen Pferden noch Morgen in die Sicherheit auf das Cattiſche Gebiete bringen wolte. Gehe/ Hermengarde! handele geheim und behutſam/ ſorge für Zirolanens Liebe; für ihre Freyheit werde ich ſchon ſorgen und Anſtalt machen. Alſo nahmen wir von ſammen Abſchied/ ich ſchrieb auf allen Verrath den Zettel/ welchen ich geſtern am Rheine Zirolanen unvermerckt zuzuſtecken das Glück hatte; bin auch in feſtem Vorſatze hieher kommen meine Dienſte und mein Leben ſo vollkommenen Heldinnen aufzuopffern. Es iſt unſchwer zu ermäſſen/ was Hermengardens Erzehlung bey ihnen für widrige Regungen erweckte. Denn ob wol Iſmene an ihr ſelbſt hätte ermäſſen können: daß es ſchwer oder vielmehr unmöglich wäre/ in einem Augenblicke ihm eine tiefeingewurtzelte Liebe aus dem Sinne zu ſchlagen/ und aus dem Steige-Reiffen einen verhaſſten und verworffenen/ und zwar nach ſo friſcher Beleidigung ins Hertze aufzunehmen; ſo war ſie doch/ wie die Menſchen insgemein geartet: daß ſie nur ihre eigene Haut für empfindlich/ ſonſt aber für was gar leichtes hielt: daß Zirolane ohne ihr ſonderlich weh zu thun Rhemetalzen verſtoſſen/ und Siegesmunden erwehlen könte. Thußnelde dachte zwar dieſer Schwerigkeit mehr nach; gleichwol aber leitete ſie theils ihr ihrem Bruder zugethanes Geblüte/ theils ihr an ihr gefangenes Kind gehefftes Mutter-Hertze auf eben die Meinung Zirolanen zu ſolcher Veränderung zu bereden. Zirolane hingegen hielt es für ſo unmöglich Siegesmunden zu lieben/ als für ſchändlich vom Rhemetalzen abzuſätzen. Daher war es auch ihr ſtandhaffter Vorſatz ehe zu ſterben/ und alles Ungemach über ſich ergehen zu laſſen/ als in Siegesmunds Willen zu kommen. Bey ſolcher Bewandnüs und leicht vermuthlicher Beyſorge: daß Thußnelde und Iſmene an ſie deſtwegen ſätzen würden/ hielt ſie für rathſam/ nicht nur die Warheit der Schrifft zweiffelhafft zu machen/ ſondern auch zu behaupten: daß Gefangenen ſo wenig als Leibeigenen zu fliehen frey ſtünde; weil jene ſich dem Sieger gegen freywillige Schenckung des Lebens zu dienen ſtillſchweigend verpflichteten. Nach dem aber alle drey mit groſſen Betheuerungen: daß diß Sentiens wahrhaffte Handſchrifft wäre/ ſie verſicherten oder vielmehr überwanden/ und daß ſie in keinem rechtmäſſigen Kriege gefangen/ ſondern vom Siegesmund geraubt worden wären/ alſo zu fliehen Recht hätten/ ausfündig machten: ſagte Zirolane: Sie wären aber in Arensburg des Germanicus rechtmäſſige Gefangene worden; ob aber ein oder ander Volck gerechten oder ungerechten Krieg führte/ lieſſe ſich beſſer mit den Waffen/ als aus Geſätzen erörtern. Wenn nun ihre Flucht mißlünge/ wäre zu beſorgen: daß ihre itzige Freyheit in die engſte Einſchlüſſung verwandelt/ und wegen Undanckes Agrippinens Güte in herbeſte Empfindligkeit verwandelt werden würde. Uber diß käme ihr Sentiens Schreiben noch immer ſehr verdächtig für. Denn wenn ſie es ſchon geſchrieben hätte/ könte doch gar wol ſeyn: daß der ſchlaue Siegesmund diß mit Sentien ſo abgeredet hätte/ um entweder aus Rachgier ſie noch mehr zu betrüben/ oder durch deregleichen Dräuungen ihr die Liebe auszupreſſen. Die Liebhaber wären Meiſter in ſolchen Erfindungen/ und machten ihnen kein Gewiſſen durch Argliſt und Betrug zu erlangen/ was ſie ihnen durch Liebriß nicht trauten zuwege zu bringen. Hermengarde aber antwortete: Sie ſolte bey ſo nahem Unglücke ihr die Sache nicht ſo leichte und die Gefahr ſo ferne ſetzen. Sentia wäre zwar ſchlau und böſe/ Siegesmund aber hefftig/ und könte niemand weniger als er hinter dem Berge halten. Daher könte ſie von ihm nichts weniger/ als eine ſo künſtliche Argliſt muthmaſſen. Sentia wäre ſolcher Erfindungen wol fähig/ niemand aber ſo böſe oder gut/ als er ſeyn könte. Daher betrüge man ſich insgemein ſelbſt/ wenn man in anderer Leute Thun allzu viel Kunſt oder Geheimnüſſe ſuchte. Sie wüſte um Siegemunden allzu wol/ und wäre von ihm verſichert: daß ihre Wegführe und beſchloſſene Beſchimpffung ihm zu Hertzen gienge. Zirolane fiel ein: wenn dieſes wahr iſt/ wird uns Siegesmund auch auſſer meiner Liebe aus Gefahr in Sicherheit bringen. Hermengarde antwortete: Ich wünſche dieſes mehr/ als ich es hoffe. Denn ſeine Liebe iſt ſo hefftig: daß er ihm alle Handhaben der Welt nütze machen wird ſeinen Zweck zu erreichen. Er hat die gemeine Art der Menſchen/ welche wenn ſie über anderer Heil rathſchlagen/ das ihrige mit einmengen. Zirolane fiel ein: Je mehr ich die Sache überwerffe/ je mehr bekommet ſie Ecken/ und je weniger ſcheinet mir glaublich: daß Tiberius den Germanicus aus Deutſchland nach Rom zum Sieges-Gepränge beruffen oder in Armenien ſchicken ſolte: da der Feldzug ſeiner Seits ſo ſchlecht abgelauffen/ der Krieg mit den Deutſchen noch lange nicht ausgemacht/ der junge und unerfahrne Druſus dem Wercke nicht gewachſen/ und Hertzog Herrmann niemahls mehr als itzt den Römern zu fürchten iſt. Hermengarde verſätzte: dieſes alles ſind vernünfftige Bedencken/ wenn man ſie nach der Richtſchnur der ordentlichen Staats-Klugheit überlegt. Aber wer weiß/ wo Tiberius/ deſſen Hertze mehr als das groſſe Meer Tieffen/ und die Erde verborgene Gänge hat/ hinzielet? Wer weiß wo Sejan/ welcher den Käyſer/ wohin er wil/ mit der Naſen herum führet/ ſein Abſehn hin hat? Zudem würde es itzt zu Rom nicht das erſte mahl ſeyn: daß das Verhängnüs einem den Verſtand verblendet/ und die Klügſten wider alle Vernunfft und eigenen Nutzen handeln. Vielleicht iſt dem Käyſer mehr daran gelegen/ dem verdächtigen und zur Nachfolge im Reich vom Auguſt beſtimmten Germanicus das Hefft gantzer acht Legionen aus den Händen zu winden/ als halb Deutſchlandes Meiſter zu werden. Zirolane begegnete ihr: Wenn diß alles ſchon wegfällt/ ſo bleibt mir doch unbegreiflich: daß Tiberius mit uns ſo ſtrenge verfahren/ und auf den unſchuldigen Knaben Thumelich eine unerhörte Grauſamkeit ausüben ſolte; da er ja weiß/ wie viel edle Römer bey den Catten und Cheruskern gefangen ſind/ welche der Feldherr gewiß alle ſeinem geopfferten Thumelich zur Rache abſchlachten würde. Hermengarde antwortete: Tiberius kan dieſes freylich leicht greiffen; aber wer weiß: ob der Feldherr durch Hinrichtung aller gefangenen Römer dem Tiberius nicht mehr Dienſt als Dampff anthun würde: nach dem er ſelbſt durch hervor geſuchte wahre und falſche Laſter die anſehnlichſten Häuſer in Rom auszurotten bemüht iſt. Zirolane brach ein: Wo werden wir uns endlich mit unſern Gedancken hin verſteigen? Und wo werden wir mit unſern Schlüſſen hinaus kommen/ wenn wir von den allgemeinen Richtſchnuren menſchlicher Klugheit auf ſo ſeltzame und falſche Wege ſpringen? Es iſt wol ſpitzſinnig/ nicht aber rathſam die Warheit von ſo weitem herholen/ und unſere Gedancken in lauter Netze von dinnen Spinnenweben verwickeln. Wenn aber auch alles ſo/ wie es Sentia geſchrieben/ eingerichtet wäre/ ſo finde ich an dem vernehmen Siegesmund eben ſo viel Bedencken. Denn/ da er es mit uns ſo gut meinet/ da er ſich der Römer zu entſchlagen im Schilde führt/ ſoll er nicht ſeine eigene/ und des Feldherrn Schweſter nebſt ſeinem Sohne hier verderben laſſen; welche alle daran keine Schuld tragen/ daß ich ihn nicht kan und wil lieben? Iſt es ihm Ernſt: daß er durch unſere Befreyung ſein Verbrechen auswetzen wil/ wie kan er zugleich mit Vollziehung ſeiner Schuldigkeit wuchern? Wie kan er begehren: daß ich zwar aus der mir erträglichen Gefangenſchafft loß/ aber in ſeine Dienſtbarkeit verkaufft/ alſo aus einer beſtrickten Fürſtin ſein ewige Leibeigene werden ſolle? Iſmene fiel ein: Liebſte Zirolane/ wenn unſere Gefangenſchafft in zeitherigem Stande bleiben könte/ da uns Agrippine nicht nur als ihre Gäſte/ ſondern als ihre Schweſtern unterhält/ würde mir nicht ſeltzam vorkommen: daß ſie ſich in ihre Beſtrickung gar verliebte/ und die unſchätzbare Freyheit bey ihr ſo wolfeilen Kauffes wäre. Nachdem uns aber eine ſo groſſe Schmach zuhängt: daß ſie ſo wol als wir zum Schauſpiele und Gelächter des Römiſchen Pöfels gemißbraucht werden ſoll/ kan ich kaum glauben: daß Zirolane nicht alles in der Welt zum Löſe-Gelde darfür gebe/ und ſich ehe auch unmögliche Dinge zu thun zwingen/ als ihrem Stande/ ihrem Geſchlechte/ ihrer Ehre ſo viel Abbruch geſchehen laſſen ſolte. Zirolane muß gewiß von der Grauſamkeit der Römiſchen Adler/ und von übeler Verhaltung der Gefangenen wenig oder gar nicht unterrichtet ſeyn. Jene ſtigen Königen auf den Hals/ nicht nur ſie ihrer Kronen und Länder zu berauben; ſondern auch ihnen wie der hölliſche Geyer dem Tityon durch ſinnreiches Ungemach täglich das Hertz auszufreſſen. Die Gefangenen aber werden in Sieges-Geprängen gebunden/ wie Sclaven für dem Wagen hergetrieben/ oder gar auf eine Tragebühne geſätzet: daß ſie dem ſie ſchmähenden Volcke ein deſto ſichtbares Ziel abgeben. Nach ſolcher Schmach würde ihnen der Tod noch zum Troſte dienen; aber man hebt ſolche noch für die Schauplätze auf; man ſtreichet Fürſten mit Ruthen; man zwinget ſie Kämpffer wider gemeine Fechter und wilde Thiere abzugeben und gegen einander um ihr Leben zu ſtreiten. Alſo daß es dieſem hochmüthigen Volcke eine gemeine Kurtzweil iſt/ wenn es auf einen Tag viertauſend edle Gefangenen entweder einander ſelbſt aufreiben/ oder von Löwen und Tigern verſchlingen ſiehet. Man ſperret den König Jugurtha fingernackt als ein unvernünfftiges Vieh in einen finſtern Kercker ein/ und läſſet ihn darinnen für Hunger verrecken. Keine hohe Ankunfft/ kein tauſend Jahr gekrönt-geweſtes Hauß kommet bey ihnen in Anſehen. Je niedriger zu Rom ein Bürger iſt/ je verächtlicher hält er die verunglückten Häupter der Welt. Ja unſer Mitleiden-würdiges Geſchlechte findet bey dieſen Wütterichen weder Erbarmen noch Unterſcheid. Man looſet um das edelſte Frauenzimmer/ welches dieſer oder jenen Bürgerin eine Dienſt-Magd/ oder einem geilen Ehebrecher eine Beyſchläfferin abgeben ſoll. Denn ſonſt würde die hertzhaffte Sophoniſbe nicht durch das Gifft-Glaß/ noch die verzärtelte Cleopatra durch einen Schlangen-Stich ihrer Gefangenſchafft und Unehre zuvor kommen ſeyn. Ja ich bin verſichert: daß wenn ſie beſorgt hätte: es ſolte ihr Bild nach Rom Auguſtens Siegs-Gepränge dienen/ ſie alle ihre Seulen zerſchlagen/ die Perlen vollends in Eßig zerlaſſen/ ja alle Mahler und Bildhauer in Egypten

ten getödtet haben würde. Dieſemnach glaube mir/ Zirolane: daß/ wenn ſchon meine Feſſel von Diamanten/ meine Ketten von Golde ſeyn/ und ich nach dem Siegs-Gepränge weder beſchimpfft noch beleidigt/ ſondern nach der Ausſpannung aus dem Sieges-Wagen auf einen mächtigen Stuhl erhoben werden ſolte/ ich lieber ſterben/ als jenes leiden würde. Sintemahl die Hände/ welche einmahl Feſſel getragen/ nicht mehr Zepter zu führen fähig ſind. Siegesmund ſelbſt/ wenn er eines deutſchen Fürſtens Ader in ſeinem Leibe/ einen Funcken Liebe gegen Zirolanen in ſeinem Hertzen hätte/ ſolte ohne einig anderes Abſehen das euſerſte thun zu verhindern/ damit ja die an keinem Sieges-Wagen ziehen dörffte/ welche einmahl ſeine Uberwinderin geweſt. Zirolane aber begegnete Jſmenen mit einer kleinen Entrüſtung: Ich kan die Gröſſe der Unehre und des Schimpffes/ welche uns aus dem Einzuge in Rom erwachſen ſoll/ nicht begreiffen. Denn ich bin beredet: daß/ wo kein Laſter/ auch keine Schande ſeyn; alſo keine Beſchimpffung einen Weiſen/ der andere Meinungen/ als der Pöfel hat/ rühren könne. Dar iſt kein Gefängnüs/ wo die Unſchuld ſich aufhält; Ketten und Banden ſind ihr Schmuck und Zierath. Germanicus wird auch durch uns mehr ſeinen Sieg verkleinern/ als herrlich machen; weil alle Klugen urtheilen werden: daß er über geraubte Weiber hätte prangen müſſen/ weil er keine Männer überwunden hätte. Ich wil bey ſeinem Einzuge durch meine Unerſchrockenheit allen Römern zu verſtehen geben: daß ſolches zwar ein Sieg meiner Unſchuld/ aber nicht ſeiner Tapfferkeit/ und meine Hertzhafftigkeit gröſſer/ als die Eitelkeit der Römer ſey? Ich wil dem Tiberius zu Hohne durch mein Beyſpiel erhärten: daß wie groſſe Seelen groſſe Schmertzen ohne Verzweiffelung zu ertragen/ und von einem Fürſtlichen Stuhle mit einerley Geſichte auf einen Schand-Karren zu ſteigen/ alſo ich nicht weniger das Bittere als die Süſſigkeit meines Lebens zu verdäuen fähig ſey. Denn wer ehrlich gelebt hat/ ſoll ſich befleiſſen ſo langſam zu ſterben/ als es ihm immer möglich iſt. Viel anders war es mit Sophonisben und Cleopatren beſchaffen. Denn alle ihr Ruhm beſtand in ihrem Tode; ich aber trachte ihn durch mein Leben zu erwerben. Cleopatren hätte das Römiſche Volck allerhand Uppig- und Geilheiten fürrücken können; von mir aber wird kein Menſch nichts ſcheltbares zu ſagen wiſſen: es wäre denn mein Unglück/ von welchem man aber ſo viel gutes als Artzney von Nattern ſchöpfft; derogeſtalt traue ich mehr meine Feſſel zu zieren/ als von ihnen verſtellet zu werden. Ich wil den Römiſchen Rath überweiſen: daß wenn ich ſchon gleich nicht mehr eine Fürſtin der Marſinger fürſtellen/ nichts deſto weniger über ihre Gewalt und über mich ſelbſt gebieten/ ja vielleicht über etlicher Römer Hertzen und Augen gebieten könne/ daß jene mit mir werden Mitleiden/ dieſe mir ihre Zehren opffern müſſen. Mich aber ſoll niemand ſeufftzen/ weniger ungedultige Thränen vergieſſen ſchauen; alſo mir jedermann Zeugnüs geben: daß des Germanicus Ketten zwar meine Glieder/ aber nicht mein Gemüthe feſſeln können; alſo nichts unverträgliches ſey gefangen und frey leben/ und auf eine Zeit Banden und Kronen tragen. Warlich! ich wolte ſo denn mit des Germanicus Siege meinen nicht verwechſeln/ den ich in meinem Gewiſſen zu halten gedencke/ weil ich mein Lebtage mich keiner That zu erinnern weiß/ welcher ich mich ſchämen dörffte. Warum ſolte ich des Germanicus Siegs-Wagen nicht mit Standhafftigkeit folgen können/ ſondern mit Cleopatren dieſe Tugend für eine Schwachheit/ die Verzweiffelung aber für eine Tugend halten? Warum ſolte ich ohne Noth mein Blut verſpritzen/ die ich mich auch der Thränen zu enthalten mächtig ſeyn werde? Gedult und Standhafftigkeit ſtehet Fürſten/ welche ihrer Unterthanen Spiegel und Richtſchnur ſeyn ſollen / nicht heßlicher / als einem Weltweiſen an; ja dort iſt die Tugend noch höher am Brete / als allhier; denn dieſer Ampt iſt es nur ſie zu lehren / jener aber zu thun. Wo Gedult und Standhafftigkeit nun Tugenden ſind / wie ihnen denn noch niemand dieſe Würde ſtrittig gemacht hat / ſo muß der verzweiffelnde Selbſt-Mord nothwendig eine Schwachheit derer ſeyn / die nicht das Hertze haben dem widrigen Glücke unter die Augen zu ſehen / in der Dienſtbarkeit die Freyheit des Gemüthes zu behalten / und des närriſchen Pöfels Geſpötte zu verlachen. Wie ich nun aus dieſem Grunde weder dem Unglücke zu weichen / noch mit Wegwerffung der Feſſel aus Ubereilung das Leben verſchleudern / alſo meinem Feinde durch Kleinmuth ſelbſt zum Siege beförderlich ſeyn wil; alſo kan ich noch viel weniger dem Fürſten Siegesmund einen Sieg über meine Standhafftigkeit enträumen; welche Schwachheit ſo denn billich der gantzen Welt zum Gelächter / mir zur Schande dienen würde. Zu Rom werden die ſchwereſten Banden meinem Geiſte kein Leid thun; hier aber würde Siegesmund über mein Gemüthe / meine Liebe und meine Tugend ein Siegs-Gepränge halten. Rhemetalzes würde meine Untreu verfluchen / und dadurch ſeine Unbeſtändigkeit rechtfertigen können; in meinen Augen aber iſt ein getreuer Leibeigener um ein groſſes beſſer / als ein betrügender Fürſt. Dahero wil ich mit meiner Unſchuld den Rhemetalces / mit meiner Beſtändigkeit Siegesmunden / mit meiner Gedult den Germanicus überwinden / derer keiner mir eine ſchimpfliche Uberwindung fürrücken kan. Laſſet dieſemnach uns alle dieſer Gelegenheit wol brauchen / die uns das Verhängnüs zu Prüfung unſer Hertzhafftigkeit / alſo aus Gunſt / nicht aus Zorne zuſchickt! Laſſet uns von den Römern zur Verwunderung erhärten: daß wir des Glückes unſer Ankunfft / aber nicht ihrer Ketten würdig ſind. Laſſet uns bey dem zufälligen Verluſte deſſen / was uns das Glücke gegeben / alſo wieder zu nehmen Macht hat / nicht durch Kleinmuth die Tugend einbiſſen / welche das herrlichſte Geſchencke Gottes iſt. Es wird uns rühmlicher ſeyn alles auszuſtehen / als Siegesmunden die Ehre zu enträumen: daß es in ſeinen Händen ſtehe uns glück- und unglücklich zu machen / uns die Freyheit zu nehmen und zu geben. Es iſt ein Zeichen einer groſſen Dörfftigkeit / wenn man von eigenbeweglicher Gnade und Freygebigkeit eines Raubers leben muß; und wir ſollen noch darum betteln? ich aber gar verkleinerliche Bedingungen eingehen? Nimmermehr wird Zirolane ſich ſo vergeben oder verſtellen / ſondern ſie wil lieber durch das Verhängnüs zu Grunde gehen / als durch einen Ubelthäter erhalten werden. Thußnelde hörete Zirolanen mit groſſer Langmuth / jedoch nicht ohne Auslaſſung etlicher tieffen Seufftzer aus; hernach fieng ſie an: Es iſt meine Meinung nicht / ſchönſte Zirolane / ihr die Schmach der Gefangenen bey den Römiſchen Siegs-Geprängen zu dem Ende zu verneuern: daß ich ſie bereden wolte ihr ſelbſt Gewalt anzuthun. Ich erinnere mich zwar / was wir dißfalls gegen Agrippinen auf beſorgten Fall gedräuet haben; aber anders müſſen wir unter uns / anders mit einer Römerin reden. Sophonisbens und Mithridatens Gifft-Glaß / Cleopatrens Schlangen-Stich / des Cato Dolch / des Brutus Schwerdt / wormit alle dieſe ſich von Sieges Geprängen zu befreyen getrachtet / haben alle mehr Verzweiffelung und Eitelkeit / als Tugend an ſich. Und die Warheit zu ſagen; ich würde mich ſelbſt tauſend mahl bedencken: ob ich mich auch auf den allerärgſten Fall zu einer ſo verdächtigen oder vielmehr falſchen Tapfferkeit entſchlüſſen / und mein Blut verſchwenden würde; nicht zwar: daß ich für dem Tode eine ſo groſſe Abſcheu habe / ſondern weil ich dieſe Art zu ſterben wo nicht für ein Laſter / doch für die gröſte Schwachheit halte; und weil ich mich meinem Gemahl aufzuheben und mich ſeinethalben zu erhalten verbunden weiß. Er iſt mein Haupt und der Herr meiner Seele; alſo kan ich/ wenn ich ſchon wolte/ nichts über mein Leben gebieten; und ich würde mit meinem ihm die Helffte ſeiner Seele rauben; oder den gar tödten/ welcher alle auf mich angeſehene Stiche willig mit ſeiner Bruſt verſätzen und die Dienſtbarkeit ſelbſt für meine Wolfahrt willig leiden würde. Alſo iſt auch meine erſte und höchſte Pflicht ſeinetwegen alles andere Abſehen/ außer der einigen Ehre/ hindan zu ſetzen. Wenn ich ſchon alles andere verliere/ bin ich mit Beſitzung ſeiner reich genung/ nach ſeinem Verluſte aber würde mir Leben/ Liebe und Ehre nur eine beſchwerliche Laſt ſeyn. Mein Geiſt könte ſich nach dem Tode nimmermehr beruhigen/ weil er des traurigen Troſtes entpehren müſte: daß wir nicht unſere Aſche in einem Grabe/ wie zwey Hertzen in einer Liebe vereinbaren könten. Dieſemnach würde mir Zirolane zuverſichtiglich nicht verargen: daß/ wenn es ſchon rühmlich wäre ſich zu tödten/ ich doch meinem Gemahl zu Gefallen in meinem Hertzen für ihn eine gröſſere Liebe/ als in meinem Geiſte eine ſtärckere Begierde der Ehrſucht unterhielte. Gleichwol aber läßt ſich der Spott und Schimpff/ welche gefangene Fürſten in Sieges-Geprängen erdulden müſſen/ leichter verkleinern als erdulden; und muß ich dem von Iſmenen gemachten Entwurffe beyfallen. Ich weiß wol: daß Zufälle nichts der Tugend an ihrer Güte/ anderer Schmäh und Verachtung nichts unſerer Ehre benehmen könne; ja Prügel/ Ruthen und Brandmaale niemanden/ wenn die Urſache nicht darnach iſt/ unehrlich mache; gleichwol aber weiß ich: daß Leute/ welche wider alles Unglück ja ſelbſt einen ſchmählichen Tod gewaffnet geweſt/ durch Beſchimpffung ſind aus den Angeln gehoben worden. Groſſe Gemüther verdäuen zwar dieſe Anfechtungen/ wie ſtarcke Magen Gifft; aber niemals ohne Gefahr und Schwerigkeit. Man muß ſich alſo nichts vermäſſen/ Zirolane. Ihrer viel haben gegen dem dräuenden Ungewitter zwey Hertzen/ bey dem einbrechenden nicht ein halbes gehabt. Wenn ſie ihrer aber noch ſo wol verſichert iſt/ ſo wende ſie doch ein Erbarmungs-Auge auf Thußnelden und ihr Vaterland. Rom hat noch die Ehre nie gehabt eines deutſchen Feldherrn Gemahlin und Sohn im Siegs-Gepränge zu ſehen. In ihren Händen ſtehet es nunmehr ſolches zu verhindern oder geſchehen zu laſſen. Dem Vaterlande ſind wir ſchuldig unſer Leben aufzuopffern/ wie viel mehr unſere Liebe? Dieſes würde uns ſicher eine gröſſere Schande ſeyn/ als welche ſie ihr einbildet/ wenn ſie den lieben ſolte/ den ſie vorher verachtet hat. Muß doch die Sonne/ wenn ſie ihr Bild im Gegenſcheine zeigen/ oder ihre Geburt und Untergang mit Purper ausputzen wil/ die Wolcken darzu gebrauchen/ welche ſie durch ihre Strahlen zu zertreiben gewohnt iſt. Wir geneſen mehrmahls durch die in unſern Augen ſo geringe geſchätzten Kräuter/ welche wir mit Füſſen getreten haben. Alſo ſchäme ſie ſich nicht ihres und unſers Heiles halber ihren Willen zu beugen und dem Verhängnüſſe ein paar Schritte aus dem Wege zu geben. Aendert doch die Sonne alle Tage ihre Straſſe. Rühret ihr zartes Hertz aber nicht Thußnelde und das Vaterland/ ſo rühre es doch die unſchuldige Kindheit meines zu einem grauſamen Opffer verlobten Sohnes. Siehet ſie nicht: daß die Römer durch Abſchlachtung meines Mitleidens-würdigen Aſtianax uns/ wie Ulyſſes den Trojanern/ alle Rache abzuſchneiden/ und Deutſchland in eben ſelbige Aſche zu vergraben befliſſen ſeyn? Wie könte ſie nun ihre Liebe heilſamer angewehren/ als wenn ſie ſich/ ihre Freunde und die einige Hoffnung des Cheruskiſchen Hauſes vom Untergange errettete. Die Liebe iſt von der Natur zu Erhaltung der Welt allen Thieren eingepflantzt; ſo mache ſie doch ihre nicht zum Werckzeuge des Todes. Rhemetalces hat zu ihr entweder keine Liebe gehabt/ oder ſie iſt die laulichſte in der Welt geweſt/ weil ſie durch eine thörichte Eyverſucht verloſchen/ welche ſonſt der kräfftigſte Zunder der Liebe iſt. Wie magſt du nun einen ſo unmenſchlich lieben/ von dem du keine Gegen-Liebe zu hoffen haſt? Wie magſt du durch ſolche hefftige Liebe dich und uns tödten? Warlich! du machſt es nicht beſſer/ als jener Jüngling zu Athen/ der ihm beym Fuſſe eines Marmel-Bildes einen Dolch ins Hertze ſtach/ darein er ſich verliebt hatte. Dein Hertze ſcheinet mehr bezaubert/ als verliebt/ und ihre Liebe kein annehmliches Feuer/ ſondern ein trauriger Schatten zu ſeyn. Denn ſie hänget ſich an den/ welcher für ihr fleucht/ und fleucht für dem/ der ihr ſo ſehnlich nachfolgt. Die Liebe iſt ja ſonſt die Mutter der Gegen-Liebe/ und man glaubet: daß ſie eintzelicht vermagern und endlich vergehen müſte; wenn ſie aber zu Zwillingen werde/ ihr vollkommenes Wachsthum erreiche. Wie daß denn meines Bruders Liebe eine ſolche Mißgeburt/ nemlich nur Haß gebieret? welche doch ſo hefftig iſt: daß ſie gegen Zirolanen ſo viel mehr wächſet/ als ſie ihn verachtet. Denn die Geringhaltung iſt die ſicherſte Prüfung der Liebe. Sie liebe dieſemnach wenigſtens uns zu Liebe den Siegesmund. Ein beſtändiger Vorſatz zu lieben/ machet ſo wol in der Liebe als Zauberey das gantze Werck aus. Daher wird Zirolane ihr damit weder weh noch Gewalt anthun können/ und es wird niemand für ihr rühmlicher eine Liebe beſchloſſen/ die andere angefangen haben. Zirolane ward über dieſer Rede/ und noch mehr über Thußneldens ihr aus den Augen ſehenden Schmertzen/ welche die Mutter-Liebe ihr erregte/ ſo wehmüthig: daß ſie eine gute Weile nur mit Thränen antworten konte. Wolte Gott! fieng ſie endlich an/ ich könte mit meinem Tode dem Thumelich ſein Leben/ und mit meinem Blute ihnen die Freyheit erkauffen! Aber ſo verbeut es mir meine Ehre; ſo hindert mich die Unmögligkeit. Rhemetalzens Bild iſt in mein Hertze ſo tief eingepreget: daß ſelbtes nimmermehr daraus vertilgt/ weniger eines anderen darein gedrückt werden kan. Gebet mich alſo den Römern für euch zum Löſegelde/ und für den jungen Thumelich zum Sühn-Opffer; ich habe mehr Luſt für ihn/ als Andromache für ihren Aſtianax zu ſterben. Gebahret mit mir nach eurem/ nur nicht nach Siegesmunds Gefallen; welcher zwar Thußneldens Bruder/ Jſmenens Schwager/ aber auch Segeſthens Sohn und unſer gemeiner Feind iſt; und welchem ich nur allererſt recht gram zu werden Urſache habe/ nach dem er mir eine ſolche Niedrigkeit des Gemüthes beymißt/ indem er nach ſo groſſer Beleidigung ihm noch einbilden darf: daß ich meinen Rauber lieben könne. Muthet mir alſo nichts ſo verkleinerliches zu. Denn ihr wiſſet ja allzu wol: daß die Ehre keinen Fleck/ die Liebe keinen Zwang verträgt. Dieſes redete ſie ſo beweglich: daß Thußnelde/ welche des Erbarmens ja ſo bedürfftig war/ eben ſo groſſes Mitleiden als Jſmene und Hermengarde mit ihr haben muſten. Dieſe fieng hierüber an: wenn ihr denn diß unmöglich iſt/ ſo behalte ſie ihre Liebe für ihren Rhemetalzes/ und gewinne allein Siegesmunden durch den Schein der Liebe. Zirolane ſeuffzete/ und ſagte: Jn was für Verſuchungen werde ich endlich verleitet? Auch den Schein der Liebe müſſen wir meiden/ wenn er unſerer Ehre nachtheilig/ und auf eines andern Hintergehung angeſehen iſt. Hermengarde verſätzte: Ach! Zirolane! kein Gemählde kan ohne Schatten ſeyn/ und kein Menſch ohne Schein leben. Der Himmel ſelbſt bedienet ſich falſcher Farben/ der Monde ſtreichet ihm ein ſo wol als die braunen Wolcken ein frembdes Licht an; ja Morgen- und Abend Röthe iſt nichts als eine Schmincke; wil denn ſie alleine in der Welt was beſonders ſeyn? die eitelen Menſchen vergnügen ſich offt mehr an Schalen/ als am Kerne der Dinge. Hebe dieſen für deinen Rhemetalzes auf/ und laſſe Siegesmunden ſich mit jenen erquicken und ſättigen. Zirolane antwortete: Nein/ nein Hermengarde! in dieſe gefährliche Irrgänge mag ich mich nicht verwickeln. Ich wil lieber elend als falſch ſeyn; lieber ehrlich ſterben/ als betrüglich leben. Ich unterwerffe mich aber übrigens ohne Bedingung euerer Willkühr. Gebahret mit meinem Glücke und Leben nach eurem Gutbedüncken/ nur laſſet meine Ehre und Liebe unverſehret. Ich wil/ um euch ſo viel mehr Freyheit in Rathſchlägen zu enträumen/ mich willig entfernen. Brauche Hermengarde deine Vernunfft und Beredſamkeit Siegesmunden auf Thußneldens und Iſmenens Seite zu bringen. Sage ihm alles in der Welt zu/ nur dieſes nicht: daß ich ihn liebe. Nachdem nun alle ſahen: daß Zirolane unbeweglich/ und weder mit Bitte noch Thränen zu gewinnen war/ wuſten ſie mehr weder Hülffe noch Rath; ſondern muſten nur alles der weiſeſten Schickung des unerforſchlichen Verhängnüſſes heimſtellen. Thußnelde/ wie beſtürtzt ſie auch anfangs geweſt war/ raffte nunmehr ihre Gemüths-Kräfften zuſammen/ dämpffte alle Kleinmuth/ vergröſſerte ihr Hertze/ und wieß: daß kein Zufall die Höhe ihres Geiſtes überſteigen könte. Nichts weniger faßte ſich Iſmene/ und beyde müheten ſich zu beweiſen: daß ihr Fürſten-Stand nicht die Eitelkeit der heuchleriſchen Ehrerbietungen/ ſondern die wahrhaffte Hoheit der jederzeit ihre Bothmäßigkeit ausübenden Tugend zum Fuſſe hätte. Hermengarde war alleine von Bekümmernüs/ daß ihr guter Vorſatz ſo ſchlechten Fortgang gewaan/ verwirret: daß ſie nicht wuſte/ weſſen ſie ſich entſchlüſſen ſolte; die vorhin troſtloſe Thußnelde aber redete ihr nunmehr ſelbſt ein Hertz ein/ und ſagte: Wir haben alles gethan/ was uns die Vernunfft zu thun hat an die Hand geben können: alſo daß/ was für ein Ausſchlag auch erfolgen mag/ wir nicht unter die Unbeſonnenen/ welche weder vor noch nach ihrem Beginnen/ ihr Unterfangen überlegen/ noch auch unter die Unvernünfftigen/ welche nach ausgemachter Sache derſelben erſt nachdencken/ werden können gerechnet werden; ſondern wir haben dem künfftigen Ubel durch Vorſicht zuvor kommen wollen. Weil es aber damit nicht fort wil/ müſſen wir uns ſo viel mehr beſcheiden/ daß das Werck Gottes einiger Verſorge heimzuſchieben ſey. Denn wie wir in allen Dingen ſo klug und behutſam gebahren müſſen/ gleich als wenn keine göttliche Verſehung wäre; alſo/ wenn dieſe nicht den Stich halten/ muß man ſich auf die göttliche Hülffe alleine ſo feſte verlaſſen/ als wenn menſchlicher Witz und Fleiß bey nichts etwas thun könte. Hiermit nam Hermengarde Abſchied/ mit Vertröſtung/ daß ſie folgende Nacht ſie wieder beſuchen/ und für ihr Heil zu ſorgen nicht vergeſſen würde.

Auf ſolche Weiſe war das übrige Theil der Nacht hingelegt; alſo/ daß Thußnelden/ Iſmenen und Zirolanen nur wenige Stunden zum Schlaffe übrig blieben/ welche aber ihnen mehr zu Sorgen als Ruhe dienten. Die gemeine Noth brachte ſie alſo zeitlich wieder zuſammen/ und Agrippine fand ſich ebenfals kurtz darnach in ihre Verſammlung ein; ſie wieß aber nicht ihre gewohnte Freudigkeit/ ſondern die Traurigkeit blickte ſo wol aus ihren Augen als Worten herfür. Nach dem ſie gegen einander die gewöhnliche Bewillkommungen verrichtet und Agrippine über Thußneldens verbeſſertem Zuſtande ihre Freude zu verſtehen gegeben hatte/ gab Agrippine ſelbſt Anlaß von dem Kriege und andern Staats-Sachen zu reden/ um Gelegenheit zu finden ihnen von bevorſtehender Wegführung einen Vorſchmack zu geben. Weil das deutſche Frauenzimmer nun ebenfalls begierig war etwas von dem/ was Sentia geſchrieben hatte/ auszugrübeln/ kriegte Agrippine bald Anlaß ihnen zu entdecken: daß Germanicus vom Käyſer beruffen wäre nach Rom zu kommen und in Aſien zu ziehen. Thußnelde fieng an: Ich weiß nicht: ob ich über dieſer Zeitung mich erfreuen oder betrüben ſoll. Denn eines theils iſt mir zwar lieb: daß Deutſchlande mit dem Germanicus einen ſo tapfferen Krieges-Helden vom Halſe geloͤſet; andern theils aber beſorge ich: daß unſere Gefangenſchafft/ welche die holdſeligſte Agrippine uns in einen annehmlichen Zeitvertreib verwandelt hat/ ſich in eine unerträgliche Dienſtbarkeit verwandeln werde. Was iſt aber die eigentliche Urſache: daß Tiberius den Germanicus von hier abfordere? Agrippine antwortete: das Mißtrauen des argwöhniſchen Tiberius. Denn weil Germanicus vom Auguſt zum Nachfolger beſtimmet worden/ ja er von rechtswegen noch für dem Tiberius dazu hätte gelangen ſollen/ wenn nicht Livia durch ihre Argliſt es anders eingerichtet hätte/ ſo beſorget der Käyſer: daß ſein Sohn Druſus darneben kommen/ oder auch wol Tiberius dem Germanicus zu lange leben; alſo dieſer lieber das Reich würde haben/ als erwarten wollen. Ob nun wol Germanicus ſich aufs euſerſte befliſſen dem Tiberius dieſen Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen/ und durch ſeine Mäßigkeit in allem Thun ihn zu verſichern: daß er nach der Herrſchafft nicht lüſtern ſey; ſo miſſet doch der Argwohn alles andere nach ſeiner eigenen Neigung; und der aus eitel Schein beſtehende Tiberius hält des Germanicus Treue und Beſcheidenheit für eitel Künſte der Ehrſucht. Fürnemlich ſticht ihn in die Augen: daß Germanicus bey denen acht am Rheine liegenden Legionen/ in welchen der Kern der Römiſchen Kriegesmacht beſtehet/ ſo wol gelieben iſt. Daher weiß er kein beſſer Mittel dem Germanicus dieſe Werckzeuge und die Hoffnung der Herrſchafft aus den Händen zu ſpielen/ als daß er ihn unter dem Vorwand gröſſer Ehren ihn in Aſien verbannet und ihm eine kleinere Macht und unbekante Legionen untergiebet. Thußnelde fragte: weil denn ſie und Germanicus dieſe Künſte ſo wol verſtünden: ob ſie denn nicht durch anderen Vorwand ſolche hintertreiben könten? denn ſie beſorgte: daß/ nachdem das Mißtrauen der Herrſchafft halber ſich nicht ehe verſichert zu ſeyn glaubt/ als biß dem vermeinten Nebenbuhler das Licht ausgeleſcht iſt/ Tiberius mit des Germanicus Abforderung ſich nicht vergnügen/ ſondern was grimmigers auf ihn entſchlüſſen dörffte. Denn die Eyverſucht eines Fürſten hörte wie die Krocodile niemahls auf zu wachſen/ ihre Scharfſichtigkeit machte aus wol gemeinten Dingen eitel Verrätherey/ und hätte mehr Augen als ein Nebenbuhler. Sie lieſſe ſich durch nichts anders verſöhnen/ als durch Blut derer/ die zur Herrſchafft recht oder Geſchickligkeit hätten. Alſo hätte nicht nur Alexander alle tüchtige Anverwandten ſeiner Stief-Mutter/ welche von ſeinem Vater in hohe Aempter geſätzet waren/ getödtet; ſondern auch Tiberius zu Rom durch angetichtete Laſter alle Rathsherren aus dem Wege getrieben/ welche Auguſt für fähig oder für verwegen genung des Reiches ſich anzumaſſen geurtheilt hatte; ungeachtet ſie/ wie Germanicus/ kein Erbrecht hätten anziehen können. Sie ſchauen ſich alſo wol für/ und nehmen ſich wol in acht: daß Tiberius nicht am Germanicus als an einem ſo hohen Haupte/ welches ſeine Hoheit überſchattet/ und ihm zu Kopffe wächſt/ nicht Perianders und des Tarquinius Rathſchlag ausübe. Agrippine antwortete: Es lieget mir dieſer Stein freylich auf dem Hertzen/ und Thußnelde hat dieſer Sache weißlich nachgedacht. Aber/ ich weiß nicht: ob Germanicus vom Tiberius bezaubert ſey? denn ich glaube: daß wenn dieſer ihn ausdrücklich nach Rom zum Blut-Gerichte forderte/ er nicht nur kommen/ ſondern ihm ſelbſt auf ſeinen Befehl die Gurgel abſchneiden/ ja ſeine eigene Kinder des Tiberius Grauſamkeit aufopffern würde. Thußnelde fiel ein: Treue und Gehorſam gereichet zwar denen höchſten Leuten zu gröſtem Ruhme/ weil mit dieſem jedes Reich verfallen muß; diß aber iſt wol ein ſo häßlicher als blinder Gehorſam/ da man die Tugend kleinmüthig mit Füſſen treten/ und die Boßheit auf ſein unſchuldiges Haupt ohne Zucken wüten läßt. Ich weiß wol: daß es groſſe Unvernunfft ſey/ allenthalben mit dem Kopffe durch wollen/ und durch eine unzeitige Tapfferkeit den Fürſten in Harniſch jagen. Denn es iſt wol ſicherer durch eine beſcheidene Demuth einen entrüſteten Fürſten begütigen/ als durch Sturm ſich über Hals und Kopff in Untergang ſtürtzen/ wordurch man zwar ſeinen Tod berühmt/ ſein Hauß und Vaterland aber nicht glücklich macht. Alleine/ wo man ſo gar gerade auf ſich wüten ſiehet/ iſt niemand ſchuldig ſein und ſeiner Sicherheit zu vergeſſen/ und ſich wie das tumme Vieh abſchlachten laſſen. Der eingebildete Ruhm: daß man in unverrückter Treue geſtorben ſey/ ſtehet einem auch nicht darfür/ und iſt ein zu geringer Preiß des verſpieleten Lebens; welches zu erhalten uns die Natur eingegeben hat. Wenn man auch allzu viel nachgiebt/ alles über ſich ergehen läßt/ und in nichts ſeine Empfindligkeit mercken läßt/ reitzet man nur noch mehr die anfangs furchtſame Grauſamkeit; daß/ da ſie uns anfangs nur auf die Zehen getreten hat/ ſie uns hernach gar auf die Scheitel ſpringt. Dieſemnach ſolte Germanicus zwar dem Tiberius die Kennzeichen ſeiner Treue/ aber auch ſeiner Hertzhafftigkeit zeigen: daß es ihm wider Gewalt ſich zu beſchirmen weder am Willen noch Vermögen mangelte. Agrippine ſeufftzete/ und fieng an: Ach! Thußnelde! welch ein ſtürmiſches Meer iſt des Tiberius Hof! und wie gefährlich läßt es ſich ſelbtes durchſchiffen! je klüger und vorſichtiger einer da iſt/ je geſchwinder gehet er zu Grunde. Unter andern ſchlimmen Fürſten mögen ja noch wol groſſe Leute haben ſtehen können/ aber unter dem Tiberius ſcheinet es eine Unmögligkeit/ ſondern ein bloſſer Zufall zu ſeyn/ wenn einer nicht zu Grunde gehet! den Sejan und Saluſtius liebet er mit einer ſolchen Blindheit: daß er ſie auch über ſich gebieten läßt/ und ihre Beleidigungen für Liebkoſen aufnimt; Germanicus aber und faſt alle andere können ihm das wenigſte recht machen; alſo daß ich nicht weiß: ob dieſer Unterſcheid von ein oder des andern Geburts-Sterne/ oder ſonſt einem geheimen Triebe des Verhängnüſſes herrühre? und ob es menſchlicher Klugheit wol möglich ſey bey dem Tiberius eine von Ehrgeitz und Gefahr entfernte Mittelbahn zu treffen/ daß man entweder durch Hartnäckigkeit nicht bey ihm anſtoſſe/ oder auf knechtiſche Heucheley abſincke. Alſo iſt leicht zu ermäſſen/ wie ſehr ich um meinen Germanicus und um meine Kinder bekümmert ſey. Ich werde aber Thußneldens Rathe folgen/ und ihm einreden: daß er/ wo immer möglich/ ſich bey denen deutſchen Legionen auf- und in Sicherheit halten/ ſich auch auſſer euſerſten Noth nicht aus ſeinem Vortheil begeben ſolte. Iſmene fiel ein: Hat aber der Vorwand/ durch welchen Tiberius den Germanicus in Aſien ſprengen wil/ Grund/ und iſt die Noth von ſolcher Wichtigkeit? Agrippine antwortete: Es verhält ſich freylich alſo: daß dem Römiſchen Reiche von Parthen in Armenien eine ziemliche Gefahr zuhengt. Denn dieſes Volck iſt an jenem/ wie die Deutſchen an dieſem Ende des Reiches der Zaum der Römiſchen Herrſchafft; ohne welchen ſie ſich ſchon biß zu ein- und dem andern Angelſterne ausgebreitet haben würde. Ja es ſcheinet: daß das Verhängnüs in Aſien eben ſo wol den Phrat/ als hier den Rhein unſer Ehrſucht zum Riegel vorgeſchoben habe. Denn als Craſſus und Antonius über jenen Fluß die Römiſchen Adler flügen laſſen/ ſind ſie von den ſtreitbaren Parthen unter dem Orodes/ der das Reich Arſaces nicht lange nach des groſſen Alexanders Tode aufs neue aufgerichtet hat/ nicht viel beſſer/ als Qvintilius Varus in Deutſchland abgefertigt worden. Daher Auguſt ſeine Freude kaum begreiffen konte/ deßwegen Freuden-Feuer anzündete/ und Gedächtnüß-Müntzen ſchlagen ließ/ als König Phraates ihm die eroberten Adler wieder ſchickte. Auguſtus beſchenckte hingegen den Phraates mit allen in ſeinem Reiche nur befindlichen Seltzamkeiten. Livia wolte hierbey auch ihre Freygebigkeit ſehen laſſen/ und weil ſie ſtets einen guten Vorrath ſchönen Frauenzimmers/ um mit ſelbten groſſe Leute wie mit der Angel Fiſche zu fangen/ bey der Hand hatte/ ſchickte ſie mit vielen Geilheits-Würtzen etliche aus der Schule des Saluſtius Criſpus kommende Künſtler der Wollüſte/ und drey Mägdichen von vierzehn Jahren dem Phraates zu; welche er zu Kebsweibern brauchte. Unter dieſen war eine aus Italien Nahmens Thermuſa/ welche mit ihrer Schönheit und Liebreitz in kurtzer Zeit zu wege brachte: daß der König ſie an ſeine Taffel ſätzte / ſie ſich alſo nicht nur zu Phraatens Gemahlin / ſondern auch zu ſeiner Gebieterin machte. Dieſe brachte es auch auf der mit ihr ſtets Briefe wechſelnden Livie Anſtifften zu wege: daß Phraates nicht nur dem Kayſer ein Bündnüs antrug/ alles auf Armenien und Arabien habenden Rechtes ſich begab; ſondern auch nach der Zeit dem Landvogte in Syrien Titius vier ſeiner Söhne Vonones/ Saraſpades / Coroſpades und Phraates nebſt ihren zwey Gemahlinnen und vier Kindern/ wie auch eine ſeiner Töchter gleichſam zum Pfande des Friedens und ſeiner Freundſchafft einlieferte. Rom machte hiervon ſo viel Weſens / als wenn gantz Morgenland ſich der Römiſchen Botmäßigkeit unterworffen hätte; da doch Phraates und die wider uns ſtets ſieghafften Parthen ſich derogeſtalt zu demüthigen weder Urſache noch Gedancken hatten: ſondern es war diß eine argliſtige Erfindung ſeiner Gemahlin Thermuſa / welche dieſe Kinder des Phraates zu keinem andern Ende auf die Seite brachte; als daß ihr Sohn Phraataces nach des Königes Tode allein zur Nachfolge bey der Hand wäre. Sie beredete aber Phraaten bey einem ſich ereignenden Aufſtande etlicher Parthiſchen Fürſten / unter dieſem ſcheinbaren Vorwandte hierzu: daß bey verſpürter Abneigung ſeines Volckes/ welches auf einen verjagten und in Scythen geflohenen Fürſten aus dem Arſaciſchen Stamme Artaban ein Auge hatte; Phraates ſich durch ein Bündnüs mit den Römern bey ſeinem Volcke in Anſehen / ſeine Kinder aber wider alle Unfälle in Sicherheit bringen müſte. Denn ſo lange die Aufrührer dieſe nicht zugleich mit ihm aufreiben könten / würde ſich wegen beſorgter Rache keiner leicht unterſtehen Phraaten anzutaſten. Phraates war hierzu leicht zu bereden; weil ihn ſein Gewiſſen ſtets erinnerte: daß er ſeinen Vater Orodes und neun und zwantzig Brüder ermordet/ ja faſt täglich ſeinen Stul mit edlem Blute beſudelt hatte. Alſo konte nichts ſo grauſames ihm fürgebildet werden / welches er nicht verdient zu haben ſich beſcheidete/ alſo billich fürchtete. Nach dem Phraates nun ſeine Kinder aus den Augen verlohren hatte/ kamen ſie ihm auch endlich aus dem Hertzen. Deñ ihre Stief-Mutter Thermuſa bezauberte ihn derogeſtalt: daß er den noch bey Lebzeiten mit ihr gezeugten Sohn Phraataces zum Nachfolger erklärte / ihn an ſeine Seite zur Taffel ſätzte / und mit ſich vom güldenen Waſſer trincken ließ/ welches ſonſt nur der Könige erſtgebohrner Sohn/ niemand aber anders bey Straffe des Todes trincken darff; und Thermuſa zu dem Ende mit Livien es abkochte: daß ſeine älteren Söhne zu Rom wie halbe Gefangenen gehalten wurden. Alleine Phraates lebte ſeinem Sohn Phraataces zu lange / und die geile Thermuſa kriegte für dem ohnmächtigen Phraates einen Eckel / welche durch Vermiſchung der Perſiſchen und Römiſchen Wollüſte ſich zur gröſten Künſtlerin in Uppigkeiten gemacht hatte; alſo ihre Unerſättligkeit mit einem abgemergelten Greiſe nicht zu ſtillen wuſte. Weil ſie aber nicht weniger Ehrſüchtig als geil war/ warff ſie ihre Huren-Augen auf ihren eigenen Sohn Phraataces; mit welchem ſie zugleich Gemahlin werden und Königin bleiben konte. Ob ſie nun zwar zu Rom gelernt hatte: daß die Vermiſchung einer Mutter mit ihrem

Sohne bey allen wol geſitteten Völckern / welche gleich unter andern Bluts-Freunden zu heyrathen erlaubten / verdammet; ja der eingebohrnen Schamhafftigkeit der Thiere / in dem weder Kameel noch Pferd ſich mit ſeiner Mutter gattete / zu geſchweigen vernünfftiger Menſchen zu wider wäre; daß ein Mann zugleich Sohn und Ehmann / ein Weib Mutter und Ehweib ſeyn ſolte; ſo hatte doch Thermuſa fürlängſt Scham und Vernunfft / oder vielleicht gar den Menſchen ausgezogen. Daher ſie ihren Sohn Phraataces / nach dem ſie ihn vorher durch anderer Geilheiten vergifftet hatte / in einem dazu erkieſeten Luſt-Garten / darinnen er von allen Würtzen der Wollüſte entzündet ward / unverſchämt anredete: Hertzliebſter Sohn! ich bin wohl verſichert: daß du an meiner Liebe nicht zweiffeln kanſt / nach dem ich dich über alle das Vorrecht habende Söhne des Parthiſchen Königes geſätzt / und zum Stul-Erben Phraatens gemacht habe. Aber meine Mutter-Liebe iſt noch nicht geſättiget / weil ich dich noch nicht würcklich herrſchen ſehe; und ich will mein Haupt nicht ſanffte legen / biß ich dich mit dem Partiſchen Reiche vollkommen vermählet habe. Phraates war mir zwar lieb; aber die in meinem Hertzen gegen dich entzündete Flamme hat jene / wie der Sonnenglantz die der Sternen erſtecket. Wundere dich alſo nicht: daß ich für dein nicht für Phraatens Wolfarth bekümmert bin. Dieſer ſtehet wegen ſeiner Gramhafftigkeit nicht mehr mir / wegen ſeiner Grauſamkeit nicht dem Reiche / wegen ſeines Wanckelmuths nicht mehr dir an; und ich ſorge / wo ihm mit ſeinem Leben nicht der Weg zur Reue verſchrenckt wird / dörffte Phraataces ein Rach-Opffer ſeiner von Rom zurück beruffenen Brüder werden müſſen. Maße dich alſo des Reiches an / eh es dir unter den Händen verſchwindet / und befördere Phraaten ins Grab / wo er mehr Ruh als bey ſeiner Herrſchaft Vergnügen finden wird. Scheue dich nicht an ihm auszuüben / was er gegen ſeinen Vater zu thun ſich berechtigt zu ſeyn geachtet hat. Die Parthen ſind Phraatens überdrüßig / und ſehnen ſich nach deiner Herrſchafft. Denn die Jugend iſt in dieſer eben ſo wohl annehmlicher / als in der Liebe. Vergnüge dieſem nach / Phraataces / das Reich / iedoch auch deine Mutter. Warum eigne ich mir aber den Nahmen deſſen zu / was ich mich zu ſeyn ſchäme. Wie gerne wolte ich deine Mutter nicht ſeyn! daß ich dich und du mich ſo viel inbrünſtiger lieben könteſt! O des ſelzamen Zuſtandes! daß ich mich aus Liebe deſſen gern enteuſſern wolte / was mich doch von Natur dich zu lieben anleitet. Phraataces / bilde dir ja nicht ein: daß ich deine Mutter / ſondern etwas mehr / nehmlich deine Liebhaberin / deine Leibeigene bin. Weil die Mutter-Liebe für mich allzu kaltſinnig / für dich allzu wenig iſt / habe ich mich in gantz was anders / ja aus heiſſer Begierde mich mit dir zu vereinbaren in dich ſelbſt verwandelt; alſo / daß ich / ſo ſehr ich mich ſelbſt liebe / auch meinen Phraataces lieben muß. Könteſtu wol ein ſicherer Pfand meiner hefftigen Brunſt / als den Verluſt meines Mutter-Rechtes über den tapfferen Phraataces gewehren? Ich habe dich zwar in meinen Eingeweiden neun Monat getragen; aber von nun an werde ich dich ewig in mein Hertz beſchlüſſen. Was ſage ich aber von meinem Beſchluſſe? Thermuſa lebet in ihrem Phraataces! meine Seele iſt das Opffer / meine Liebe die Flamme in dem Tempel deines Hertzens. Was könte deine Schönheit und Tugend nun für einen herrlichern Sieg / als über die eigene Mutter halten? Ich ſelbſt würde meine Lüſternheit unter die Röthe meiner Schamhafftigkeit vergraben / wenn ich in iemanden anders / als in den unvergleichlichen Phraataces verliebt wäre; welcher in ſich etwas Göttliches hat / und der gantzen Welt Liebe verdienet. Ich würde mich um den Schatz deiner Gegenliebe anzuſprechen nicht erkühnen / wenn ich dich nicht vorher mit der Parthiſchen Krone verſorget hätte. Um dieſes muſ man alles/ ja Ehre und Tugend hingeben. Denn Könige können ſelbſt ausſätzen/ was Ehre ſey und die Laſter zur Tugend machen. Wer aber kan die Liebe zwiſchen Sohn und Mutter zum Laſter machen? Wer hat diß Geſätze der Welt fürgeſchrieben? Die Natur ſicher nicht! denn ſonſt würde ſie bey der Vermiſchung nicht ſelber fruchtbar ſeyn laſſen. Sonſt würden auſſer wenigen ſich auf ſolche Art nicht alle Thiere gatten. Die Weltweiſen wiſſen ihre widrige Meinung mit nichts als dieſem lahmen Verwandte zu beſchönen: daß man durch Vermählung ſo naher Bluts-Freunde nicht die Bande der Liebe ſo enge einſchräncken/ und zwiſchen Menſchen von ſo ungleichem Alter nicht unfruchtbare Erben ſtifften ſolte. Alleine iſt es nicht vielmehr rathſamer durch ſo nahe Heyrathen die Güter der Vor-Eltern in ſeinem Hauſe zu erhalten/ und die offt gebrechliche Neigung des Geblütes durch Liebe zu befeſtigen? Wer wil mir/ die ich kaum über dreyßig Jahr und in meinem kräfftigſten Alter bin/ die ich meinen Köcher der Liebe noch voller Pfeile habe/ den Gebrechen der Unfruchtbarkeit beymäſſe? Alſo iſt es ein eiteler Irrthum derer/ welche den verborgenen Willen der Natur nie recht ergründet haben/ die zwiſchen Eltern und Kindern eine ſolche Abſcheu behaupten wollen. Viel vernünfftiger billichet der weiſe Diogenes und Chryſippus derſelben Liebe/ welche mehr als frembde einander zu lieben Urſache haben; weil die Vereinbarung der Liebe aus der Aehnligkeit herrühret/ Kinder aber die eigentlichſten Ebenbilder ihrer Eltern ſind. Berathe dich mit der Natur/ ſo wird ſie dir zeigen: daß ſich iedes Ding zu ſeinem Uhrſprunge kehre/ damit die Welt hierdurch für dem Untergange erhalten werde! die ſich herum drehenden Himmels-Kreiſe kommen täglich/ und die Zeit alle Jahr in ihren erſten Stand. Der Schwantz ihres Endes ſtecket allemahl in dem Maule ihres Anfanges. Die Flüſſe lauffen alle ins Meer/ die Dünſte und Wolcken ſencken ſich alle zur Erde nieder/ daraus ſie entſproſſen ſind. Die untergehende Sonne ſuchet die Spur ihres Aufganges. Warum ſoll ein Sohn in der Schooß ſeiner Mutter als im Brunnen ſeines Lebens ſich durch die Süßigkeiten der Liebe nicht wieder gebähren? Wenn aber auch diß gemeinen Leuten nicht anſtünde; wer wolte Königen dieſes Geſätze aufhalſen/ welche von denen unſterblichen Göttern allein ihren Hang haben/ derer Wille ihr und anderer Geſätze iſt? Leben wir aber nicht in Perſien/ in dem Lande der ſcharffſichtigen Weiſen; welche iederzeit eben ſo wohl Indianer/ Mohren und Meden zwiſchen Vater und Tochter/ zwiſchen Mutter und Sohne die Ehen gebilligt haben? Laſſe dich alſo anderer Miltz-ſüchtigen Leute Bedencken nicht irre machen deine Mutter zu lieben/ welche du ſonſt durch Entziehung dieſer Glückſeligkeit tödten würdeſt! Was verliere ich aber viel Worte? die Liebe und Phraataces ſpeiſen ſich nur mit Wercken. Sauge nunmehr aus dieſen Brüſten Zunder der Liebe und Milch der Vergnügung/ aus welchen deine Kindheit Nahrung des Lebens geſogen hat. Erſtatte mir nun die unzählbaren Küſſe/ die ich als Mutter dir nicht ſo wol geſchencket/ als geliehen habe. Erinnere dich/ ſo offt du das dir vorgetragene Feuer anſchauſt: daß die Könige der Parthen nicht von Eyß und Schnee ſeyn ſollen; und daß deine Liebhaberin Thermuſa dir ein viel edler Feuer in ihrer Seele fürtrage. Liebe mich alſo/ mein Sohn/ oder tödte mich mit dem Phraates. Denn du wirſt nimmermehr Parthen beherrſchen/ wo Phraates nicht heute aufhöret dein Vater/ und Thermuſa deine Mutter zu ſeyn. Mit dieſer abſcheulichen Rede bezauberte ſie den Phraataces, und ihre unkeuſchen Umhalſungen verleiteten dieſen von Wein und Jugend entzündeten Fürſten: daß er nicht nur in dieſer unverſchämten Wölfin Blutſchande/ ſondern auch in Vater-Mord willigte. So verführiſch iſt die

Wolluſt/ und die Herrſchafft ſo ſüſſe: daß ihre Lüſternheit auch die eingebohrnen Neigungen ausrottet/ und die Geſätze der Natur ausleſcht. Ja ſie vergiffteten auch noch ſelbigen Abend Phraaten den Wein/ worvon dieſer Vater-Mörder folgende Nacht durch Vater-Mord ſeine Seele ausbließ. Auf ſolche Weiſe pfleget die Göttliche Rache mit eben dem zu vergelten/ mit was man vorher geſündiget hat. Ja die/ welche vorher noch etlicher Maſſen gezweiffelt hatten: ob Phraates ſeinen Vater umgebracht hätte/ wurden durch ſeinen Tod deſſen vergewiſſert; weil die Art der Straffe ins gemein die Art des Verbrechens zu verrathen pflegt. Thermuſa ließ noch ſelbige Nacht die Leiche mit Wachſe überziehen/ die Aertzte tödten/ damit weder ſie noch die Gifft-Flecken ihren Mord verriethen. Denn Phraataces ward zwar durch Hülffe der Parthiſchen Fürſten/ welche Thermuſa theils mit ihrer Uppigkeit/ theils mit groſſen Geſchencken ſchon vorher gewonnen hatte/ den andern Tag in dem Tempel des Mithra mit der aus den beſten Myrrhen bereiteten Krone aufgeſetzt/ ſein Haupt mit einer weiſſen und purpernen Binde umfaßt/ in das Bette mit dem göldenen Weinſtocke gelegt/ und auf Arſacens Stul erhoben/ und die älteren Söhne wider das Vor-Recht des Alters und die durchgehende Gewonheit der Völcker/ unter dem Scheine: daß ein König in ſeinem Erbreiche den jüngern Sohn dem ältern vorzuziehen berechtigt wäre/ übergangen. Bald darauff ließ ſich Thermuſa offentlich und mit groſſem Gepränge dem Phraataces vermählen. Weil dieſer ſich aber nur den Wollüſten ergab; etliche der Jungfrauen/ welche ewige Keuſchheit der Sonnen gelobet hatten/ ſchändete/ und ſie hernach zu Eyden zwang: daß ſie von der Sonne wären geſchwängert worden; Thermuſen aber die Reichs-Geſchäffte in Händen ließ/ ward Phraataces verhaßt/ und Thermuſa den Parthen ein Greuel. Denn alle ſchämten ſich: daß ein ſo ſtreitbares Volck einem fremdden Weibe und eines Freygelaſſenen Tochter gehorſamen ſolte. Niemand war auch/ welcher nicht wider beyde einen Argwohn ſchöpffte: daß Phraatens geſchwinder Tod von ihnen herrührte. Es mangelte auch nicht bey hervorbrechendem allgemeinen Haſſe an Leuten/ welche am Könige gewiſſe Merckmaale des Gifftes geſehen zu haben betheuerten. Uber diß ſchlug Thermuſa nach ihrem erlangten Zwecke die meiſten Parthiſchen Fürſten aus der acht/ welchen ſie vorher geliebkoſet/ ja ihren Leib feil geboten hatte. Sintemahl bey keinem Volcke der Undanck mehr/ als bey den Parthen verhaßt iſt; alſo/ daß ſie auch durch Undanck Straffen darauf geſätzt haben. Dahero dieſe auf dem groſſen Feyer/ an welchem jährlich der Sonne vom Könige ein Pferd geopffert zu werden pflegt/ einen Aufſtand erregten/ dem Phraataces Krone/ Purper und Gürtel vom Halſe riſſen/ ihn auch neben dem Altare im Gedränge ermordeten; Thermuſen aber lieſſen ſie fingernackt gegen der Sonne an ein Creutz annageln. Nach dieſer laſterhafften Menſchen Tode erregte ſich zwiſchen den fürnehmſten der Parthen ein Streit/ wen ſie zu ihrem Haupte erkieſen ſolten. Etliche wolten einen der Phraatiſchen Söhne zu Rom/ andere den vom Phraates in Scythen verjagten Artaban/ andere den Herodes/ welcher aus dem Königlichen Geblüte/ und bey den Bactrianern Landpfleger war/ haben. Uber dieſem Streite gieng ziemliche Zeit hin; vielleicht/ weil die/ welche die Süßigkeit der Herrſchafft einmahl geſchmeckt haben/ ſelbige nicht gerne aus den Händen geben. Nachdem aber die der Dienſtbarkeit gewohnten Morgenländer nicht länger ihre Freyheit vertragen konten/ fiel endlich das Looß auf Heroden; weil ſie es für Schande hielten aus Rom oder Scythien einen mit fremdden Sitten verkehrten Herrſcher zu holen. Herodes ward durch eine prächtige Geſandſchafft von

Bactra geholet und zum Könige eingeweihet. Dieſer meinte: er könte ſeine Herrſchafft durch nichts mehr befeſtigen/ als wenn er an denen/ welche an Phraatacens und Thermuſes Tode ſchuldig waren/ Rache ausübte. Dieſe aber waren die fürnehmſten/ welche ihn auf den Königlichen Stuhl erhoben hatten; daher er mit ihnen die Pfeiler ſeiner eigenen Hoheit und darmit ſich ſelbſt ſtürtzte. So vergnügte er ſich auch nicht: daß er wie vorige Könige angebetet ward; ſondern er wolte auch wie die Sonne ſeine beſondere Prieſter und Tempel haben. Uber diß verbot er: daß/ weil in Perſien niemand kein Gold oder Edelgeſteine tragen darf/ welches er nicht vom Könige geſchenckt bekommen hat/ auch keiner ſich mit voriger Könige/ ſondern nur mit ſeiner eigenen Freygebigkeit ſehen laſſen ſolte; gleich als wenn er der erſte König/ oder die alten Dienſte verroſtertes Eiſen wären. Wie nun der hochmüthige Herodes nicht ſeine Glückſeligkeit verkochen konte/ da doch ſonſt ins gemein Fürſten im Anfange ihrer Herrſchafft ſich durch gute Wercke und Rathſchläge wollen ſehen laſſen/ und allererſt bey erſtarrter Gewalt aus dem Geſchirre ſchlagen; alſo war auch Herodens Hoffart und Grauſamkeit die zwey gemeinſten Schiffbruchs-Klippen hoher Häupter/ den Parthen unverdaulich; welche einen König nicht nur über- ſondern auch für ſich/ und wie ihren Gott die Sonne/ geartet haben wolten/ die nicht nur etlichen einzelen/ ſondern allen ihre Wärmbde und Licht mittheilet. Dieſemnach verbunden ſich. die Oberſten ſeiner in täglicher Gefahr ſchwebenden Staatsdiener ihn als einen Wüterich zu tödten. Etliche riethen auf Gifft; und rühmte ſich Meherdates: daß er deſſen ſo vielerley Arten hätte/ daß er damit im Augenblicke/ in einer Stunde/ einem Tage/ einer Woche/ einen und mehr Monate tödten/ ja die Würckung auf ein und mehr Jahre verſchüben könte. Aber Tereſmanes/ der oberſte Jäger-Meiſter meinte: Gifft wäre allzu meuchelmörderiſch/ und ehrlicher den Wütterich wie ein Wild auf der Jagt zu fällen. Dieſes ward auch wenig Tage hernach vollzogen: denn als Herodes einen Hirſch in vollem Lauffe mit einem Pfeile durchs Hertze ſchoß/ und den ihm folgenden Tereſmanes fragte: ob er nicht wol getroffen hätte? antwortete ihm Tereſmanes: Ja! es hätte Apollo ſelbſt nicht künſtlicher ſchüſſen können; aber ich hoffe heute noch viel ein edler Wild zu treffen. Mit dieſen Worten jagte er dem Herodes einen Wurffſpiß durch die Bruſt/ worvon er vom Pferde fiel/ und von denen dazu kommenden Parthen mit etlichen hundert Pfeilen vollends erſchoſſen ward. Sintemal die/ welche an dieſen verjagten Fürſten nicht einen Pfeil angewehrten/ es für eine gröſſere Schande hielten/ als welche bey vorhabendem Feldzuge mit ihr gezeichnetes Geſchooß an die von dem Könige aufgeſätzte Scheibe angewehrten. Hierauf ward gerathſchlagt: ob ſie den Fürſten Artaban/ welcher mitler Zeit von den Meden zum Könige beruffen worden war/ oder einen von Phraatens Söhnen auf den Thron ſätzen ſolten? die Parthen waren hierüber mehr/ als niemahls vorher zwiſtig; jedoch fielen die meiſten Stimmen auf den letzten Vorſchlag; weil ſie beſorgten: Artaban würde die Meden mehr als ſie achten/ und das Parthiſche Reich dem Mediſchen nur als einen Anhang beyfügen. Die Uberſtimmten meinten zwar durch eine neue Streitigkeit/ welcher unter den vier Söhnen das Vorrecht haben ſolte/ ſolchen Schluß zu zernichten; endlich aber fielen die meiſten auf den Vonones; welchem als dem älteſten das Völcker-Recht ohne diß das Vorrecht zueignete. Alſo ward eine prächtige Geſandſchafft nach Rom geſchickt. Dieſe brachte dem Käyſer koſtbare Geſchencke/ unter andern ein paar Zwillinge von Elefanten; welches für die gröſte Seltzamkeit und ein Zeichen einer ungemeinen Glückſeeligkeit gehalten ward/ zwey Thiere mit einem Naſenhorne/ welches wider Gifft eine gewaltige Krafft haben ſoll. Hierbey war eine groſſe Menge der im Perſiſchen Meere gefiſchter Perlen/ und im Gebürge bey dem Fluſſe Ziobéris gefundener Türckiſſe; allerhand Gewürtze/ Adler- und Sandel-Holtz/ Schlangenſteine/ welche alles Gifft einem aus dem Leibe ziehen/ und ſolches hernach in Milch wieder von ſich laſſen/ wie auch viel in Indianiſchen Bäumen wie das Hartzt in Kiefern wachſenden Campher; viel ſeltzame Steine und Kräuter/ derer eines die Geburt ſo ſehr befördert: daß wenn die Gebährerin nicht ſolches beyzeite von ſich wirfft/ ſie die Eingeweide mit ausſchüttet/ das andere im Munde die Steine wie Mehl zermalmet. Das ſeltzamſte darunter war ein Stück Ambra eines Kopffes groß/ welches das Meer Perſien ſchriems über an die Africaniſche Küſte angeſpület hatte. Der Käyſer nam die Geſandten mit ihren Geſchencken wol/ das Römiſche Volck aber dieſe Freygebigkeit für eine Schatzung oder ein Kauffgeld des Friedens an; frolockte auch nicht wenig: daß der Parthen Königs-Söhne zu Rom dienen müſten/ daß ſie hernach ihr Volck zu beherrſchen wüſten. Der Käyſer beruffte unter dem Scheine der Ehren den Vonones in völligen Rath/ und ſätzte ihm in Anweſenheit der Bothſchafft eine auf Perſiſche Art gebundene Krone auf; gleich als wenn er diß Reich von ihm als eine Wolthat erhielte; beſchenckte ihn auch mit einem Schwerdte/ einem helffenbeinernen Stule/ und andern mehr ſchein- als koſtbaren Dingen. Die Parthen zohen alſo mit ihrem neuen Könige von Rom ab/ wiewol etlichen alsbald der Römer eingebildete Hoheit über das Parthiſche Reich nicht gefiel; die andern drey Söhne des Phraathes wurden zu Rom vom Käyſer ſo willig behalten/ als von Parthen gelaſſen. Denn dieſe meinten dadurch alle Zwytracht im Reiche zu verhüten; Auguſt aber mit dieſen jungen Parthiſchen Fürſten einen Werckzeug in Händen zu behalten/ dadurch er auf den Fall/ wenn die Römer mit den Parthen in Krieg geriethen/ ihr Reich in Unruh und Zwyſpalt verſätzten/ und unter dem Scheine dieſen zu ihrem Erbrechte zu helffen/ ſeine Waffen rechtfertigen könte: Vonones ward in Parthen wie alle neue Fürſten mit unſäglichem Frolocken bewillkommt. Denn wie man auch der beſten Fürſten in die Länge überdrüſſig wird; alſo hat eine mittelmäſſige Neuigkeit mehr Anſehen/ als eine veralterte Vollkommenheit; und bilden ihnen Unterthanen von neuen Geſchencke/ Freyheiten/ Wunderwercke und güldene Berge ein. Je mehr ihm nun das Volck vom Vonones eingebildet hatte/ weil er ſo lange zu Rom auf der vermeinten Schule der Vollkommenheiten geweſt war/ je ſchwerer fiel es ihm ein ſo groſſes und leeres Faß ſo vieler Hoffnungen auszufüllen. Sintemahl das vergangene uns allezeit beſſer vorkommt/ als das gegenwärtige; alſo keine Gleichheit vergnüget/ ſondern eine zweyfache Vollkommenheit erfordert wird: daß ein Nachfolger nicht geringer zu ſeyn ſcheinet/ als ſein Vorgänger. Ja wenn einer auch ſchon von Anfange ſeine Unterthanen vergnüget/ verfället doch ſein Anſehn/ ehe er es inne wird/ wenn er nicht ſtets durch neue Klugheit/ Tapfferkeit und Glücke ſich wie ein Fenix aus ſeiner Aſche wieder verjünget/ oder wie die Sonne aus ihrem Untergange ſich aufs neue gebieret. Weil Vonones aber durch ſolche Künſte ihm nicht zu helffen wuſte/ hatte er bey ſeinen Parthen zeitlich aus; ja diß ſelbſt/ wormit er des Volckes Wolwollen gewinnen wolte/ nemlich ſeine Freundligkeit/ machte ihn verächtlich. Denn ein Fürſt muß ſich mit niemanden/ beſonders wo Unterthanen dienſtbar zu ſeyn gewohnt ſind/ zu gemein machen; noch/ daß es andere gegen ihn thun/ verſtatten. Sintemahl es ihm bey Groſſen Gefahr/ bey Kleinen Verachtung bringt; und er alſo allenthalben ſeine Hoheit verſpielet. Hingegen behalten die Geſtirne/ die ſich von niemanden irrdiſchen betaſten laſſen/ ſondern nur von ferne ihren Glantz der Erde zeigen/ ihr unverſehrtes Anſehen. Inſonderheit war den Parthen verdrüßlich: daß er zu Rom ſich aller ihrer Sitten entſchlagen / hingegen der Römiſchen angewöhnet hatte; indem er zu eingezogen lebte / ſich ſtets in der Sänffte tragen ließ; alſo ſich der Jagt und des Reitens gantz entſchlug; da doch diß der Parthen gröſte Luſt und Zeitvertreib / jenes ihr Handwerck und gemeinſtes Nahrungs-Mittel war. Nichts weniger ärgerte ſie: daß er allzu mäßig lebte / wenig Wein tranck / und ſo ſelten Gaſtmahle mit denen geilen Täntzerinnen ausrichtete / alles ſo genaue zuſammen hielt / ſeine Schätze ſelbſt verſiegelte / ſeine meiſte Zeit bey denen mit ſich gebrachten Griechiſchen Weltweiſen zubrachte / welche er als Prieſter der Ewigkeit / und daß ſie einen Fürſten bey der Nachwelt unſterblich machen könten / rühmte / dem Adel verzoh und ihnen reichliche Beſoldungen ausſätzte. Sein erſter Staats-Diener Lacſannas erinnerte ihn zwar: daß der Adel hierüber ſchwürig / die Schatz-Kammer erſchöpfft würde; aber Vonones antwortete: Es wäre einem Fürſten nichts anſtändiger / einem Reiche nichts heilſamer / als daß ſein Hof mit verſtändigen Leuten / wie der Himmel mit Sternen / angefüllet würde. Der Adel ſolte es dieſen Weiſen gleiche thun / ſo wolte er ihn wieder den Griechen vorziehen. Man ſolte nur die übrigen zu unnützem Tantzen gewöhnten Pferde / dreytauſend Jagt Hunde / tauſend Falcken mit ihren Wärtern / alle Narren / die ärgerlichen Täntzerinnen abſchaffen / ſo würde jene fruchtbare Ausgabe erſätzt ſeyn. Er ſelbſt wolte auch ſo wol im Rathe / als bey andern Zuſammenkunfften / für ſehr gelehrt / geſchickt und freundlich angeſehen ſeyn. Denn ob zwar ein Fürſt nicht zu verdencken iſt: daß er ſeinen Tugenden und Gemüths-Gaben eine noch beſſere Farbe anſtreicht / muß er ihm doch hierinnen nicht in die Karte ſehen laſſen / ſondern allen Schein und Befliſſenheit verſtellen / weil alles diß / wormit man ſchon ſich ſehen zu laſſen befleißt / ſeine Güte verliert / und die Schmincke verſtellet ſelbſt die Schönheit, weil beydes ſo deñ gekünſtelt / nicht von der Natur herzuflüſſen ſcheinet. Hingegen hat auch was mittelmäßiges ein zweyfaches Anſehn / was ſeinen Glantz in ſich ſelbſt nicht in des Beſitzers Einbildung zeiget; ja ſeine Unachtſamkeit verbeſſert um ein gutes ſeine Vollkommenheit. Ob nun zwar Vonones in vielem recht hatte / und bey freyen Völckern durch ſeine Leutſeeligkeit ſich beliebt gemacht haben würde; ſo waren doch diß bey den Parthen unbekante Tugenden / neue Laſter; und das gute / was ihren Sitten nicht gemäß war / verdiente ſo wol bey Guten als Böſen Haß und Verachtung. Am meiſten ward ihm der Adel aufſätzig; und die / welchen noch das Hertze nach dem Artaban hieng / lieſſen ſich in allen Zuſam̃enkunfften vernehmen: die Parthen ſolten ſich ſchämen / daß ſie von Rom aus einem frembden Lande einen mit ihres ärgſten Feindes Künſten angeſteckten König geholet hätten; gleich als wenn in gantz Perſien kein tüchtiger zu finden geweſt wäre. Die Römer hätten nun Urſache ſich zu rühmen: daß ſie auf des groſſen Arſaces Stuhl einen König erhoben / und der Parthen Reich zu einem Theile des ihrigen gemacht hätten. Wo bliebe die von ihren Vätern erworbene Ehre / welche den Craſſus und Antonius mit Spott und Schande über Hals und Kopff nach Hauſe gejagt hätten? Sie aber könten nun leiden: daß einer / welcher ſo viel Jahre dem Käyſer zu Dienſte geſtanden hätte / über die Parthen herrſchẽ ſolte; gleichwol hielt die Furcht für dem Käyſer Auguſt die Parthen zurücke: daß ſie ihre Ungedult nur mit Worten auszuſchütten vergnügten. So bald ſie aber ſeinen Tod / den Aufſtand der Legionen am Rheine und den Krieg mit den Deutſchen vernahmen / beruffte der Adel den Artaban; welcher mit einem anſehlichen Heere aus Meden den Parthen einfiel / und ein Theil des Parthiſchen Adels an ſich zoh. Vonones ſammlete hingegen von dem noch bey ihm ſtehenden gemeinen Volcke eine groſſe Macht zuſammen/ und der ihm getreue Tacfarinas ſtellte ſich/ als wenn er es mit dem Adel wider den König hielte/ entbrach ſich alſo zu Cteſiphon des Hofes/ und ward von den Aufrührern für ihr Haupt erkieſet. Bey dieſer Würde hatte er mit dem Vonones heimliches Verſtändnüs; alſo daß er alle Anſchläge der Aufrührer leichte zernichten konte. Inſonderheit ſpielete er es ſo künſtlich: daß Vonones dem Artaban ehe auf den Halß kam/ als der Adel zu ihm ſtoſſen konte. Daher ward er auch aufs Haupt geſchlagen/ und in Meden zurück getrieben. Den Aufrührern entfiel hierüber das Hertz/ und Tacfarinas rieth ſich beyzeiten mit dem Könige zu vergleichen/ brachte ſie alſo glücklich zum Gehorſame. Nach dem aber Tacfarinas alſobald in ſeine Würde geſätzt/ herrlich beſchenckt/ und die fürnehmſten Häupter der Aufrührer gefangen genommen/ ihre Geheimnüſſe entdeckt/ und ſie getödtet wurden/ ware gleichſam mit der Hand zu greiffen: daß ſie vom Tacfarinas verrathen und betrogen waren; auch der Schuldigen Straffe mehr von ihm als vom Könige herrührte. Daher grieffen ſie aufs neue zun Waffen/ berufften den Artaban/ welcher von Meden und Bactrianern ein noch ſtärckeres Heer zuſammen gebracht hatte/ und ſich bey Apollonia mit dem Parthiſchen Adel vereinbarte. Daſelbſt kam es zu einer blutigen Schlacht; welche vom Morgen biß auf den Abend tauerte. Weil aber der tapffere Tacfarinas todt blieb/ und dem Artaban gegen Abende noch vier tauſend Hyrcanier und Margianer zu Hülffe kamen/ ward Vonones geſchlagen/ der Kern ſeiner Reiterey erlegt/ alles Fuß-Volck gefangen/ ein unglaublicher Schatz erobert. Der König kam mit wenigem Volcke durch Hülffe der Nacht nach Selevcia. Artaban eilte mit ſeinem ſieghafften Heere der Hauptſtadt Cteſiphon zu; wo ihm die/ welche mit ihm unter der Decke lagen/ die Pforten öffneten/ die Königlichen Schätze überlieferten/ und ihm im Tempel der Sonnen die Parthiſche Krone auffſätzten. Denn nunmehr hatten die Parthen wider die alte Gewonheit der Perſen auch/ wiewol unbedeckte Tempel. Vonones hatte mit dieſer Schlacht das Hertze und alle Hoffnung verlohren; daher flohe er von Selevcia/ als er hörte: daß Artaban ſich dahin wendete/ und ſahe ſich faſt nicht um/ biß er über das Niphatiſche Gebürge nach Tigranocerta in Armenien kam. Gleichwol ward dieſer verlauffene König nach einem neuen Reiche lüſtern; und nach dem er mit denen aus ſeinem Schiffbruche noch davon gebrachten Schätzen einige der fürnehmſten Armenier erkaufft hatte; ſchickte er alſo nach Rom/ und ließ beym Tiberius anhalten: daß er ihm das nach der Königin Erato Herrſchafft mehr ohne Herrſchafft als in Freyheit geweſene und theils zun Römern/ theils zun Meden hängende Armenien geben möchte. Tiberius wieß des verzagten und zu Beherrſchung eines ſo gefährlich liegenden Reiches ungeſchikten Vonones Geſandten ſchimpflich ab; und weil nicht nur Artaban in Armenien einzufallen dräute/ da man ſeinen Feind Vonones darinnen herrſchen laſſen würde/ ſondern auch die gegen Meden und Parthen gelegenen Armenier auf ſolchen Fall ſich dem Artaban zu unterwerffen dräueten; Tiberius aber mit den Parthen zu brechen keine Luſt hatte/ befahl er dem Syriſchen Landpfleger Creticus Silanus: er ſolte nach Artaxata eilen/ den Vonones mit gutem oder Gewalt in Syrien führen; alſo zwiſchen den Römern und Parthen den Zanck-Apffel aus dem Wege räumen. Silanus vollzohe diß: und ward Vonones unter dem eitelen Nahmen eines Königes zu Antiochia in einem ehrlichen Gefängnüſſe verwahret. Der Römiſche Rath ließ ihm diß zwar gefallen; doch hielt er für rathſam/ und der Römiſchen Hoheit gemäß zu ſeyn denen zwiſtigen Armeniern einen König zu geben/ wie vorhin Auguſt den Tigranes/ Artavasdes und Ariobarzanes eben dieſem Volcke fürgeſätzt hätte. Aber Tiberius war hierzu nicht zu bringen; ſondern er ſagte: die Zeit wäre Meiſterin aller Dinge/ und ließe ſich nicht allemahl thun/ was einmahl gut geweſt wäre. Cicero hätte hierwider verſtoſſen/ da er wider den mächtigen Antonius eben ſo mit dem Kopffe durchfahren wollen/ wie er gegen Catilinen gethan/ und weder dieſe zwey Leute noch den veränderten Zuſtand in Rom unterſchieden hätte. Eben dieſen Fehler hätte Demades Demoſthenen ausgeſtellt/ als er mit gleicher Kühnheit/ wie Themiſtocles den Perſen/ begegnet war/ den Feinden hätte die Stirne bieten wollen/ in dem er ihm eingehalten: Themiſtocles wäre auf einem gantzen Schiffe Befehlhaber geweſt; ſie aber hätten nur von einem zerbrochenen die Breter zuſammen zu leſen. Der in vollem Wachsthume ſich befindende Artaban wäre nach der Schnure des verhaßten und unglücklichen Orodes nicht zu mäſſen; und das mit den Deutſchen in Krieg geflochtene Reich müſte mit den Parthen Friede haben. Tiberius meinte hierdurch der Sache ſehr weißlich gerathen zu haben/ nun aber hat der Ausgang gewieſen: daß groſſe Rathſchläge wie groſſe Gerüſte der Werckmeiſter zerbrechlich ſind; und eben ſo oft als Wahrſagungen fehl ſchlagen. Denn wir haben gewiſſe Zeitung von Rom bekommen: daß nach dem Artaban ſeine Herrſchafft über die Parthen befeſtigt/ und/ wie Tiberius mit ihm Krieg zu führen ſchlechte Luſt habe/ ausgeſpüret/ er theils durch Liſt/ theils durch Gewalt einen ſeiner Söhne Orodes zum Könige in Armenien zu groſſer Verkleinerung des Tiberius und des Römiſchen Reichs eingeſätzt habe. Uber diß iſt auch nach Abſterben des Comageniſchen Königs Antiochus zwiſchen dem Adel und gemeinen Volcke ein wichtiger Zwiſt erwachſen; in dem jener unmittelbar dem Römiſchen Reiche einverleibt zu werden/ dieſes aber einen König verlangte; alſo zu beſorgen wäre: daß Artaban bey dieſer Uneinigkeit ſich ſeines Vortheils bedienen/ das nach ſeiner Dienſtbarkeit und einem Könige ſeuffzende Volck auf ſeine Seite bringen/ und einen andern ſeiner Söhne in Comagene zum Könige einſpielen dörffte. Dieſem nach wäre freylich wohl nicht zu leugnen: daß es der hohen Nothwendigkeit wäre zu Beſtillung der Comagener und zu Erhaltung Armeniens einen erfahrnen und tapfferen Feldherrn in Aſien zu ſenden. Ja es wäre der Wichtigkeit: daß Tiberius ſich ſelbſt dahin verfügte; aber dieſer mißträulicher Fürſt würde ſein lebtage nicht mehr das Haupt und Mittel des Reiches verlaſſen; alſo Germanicus mit den Haaren dahin zu ziehen gezwungen werden; ob ihm zwar ſolches ſo wohl als ihr zuwider wäre; weil ihm ein Chaldeer wahrgeſagt hätte: er würde in Aſien ſeinen gewiſſen Untergang finden. Thußnelde danckte Agrippinen auffs höflichſte für ſo ausführliche Erzehlung/ und erſuchte ſie auffs beweglichſte alles/ was möglich wäre/ zu Hintertreibung ſolcher Wegreiſe fürzukehren; weil doch eben ſo wohl ihre/ als des Germanicus Wolfarth daran hienge; als welchem ſie alleine zutrauten: daß er denen Deutſchen einen billichen Frieden/ ihnen aber die Freyheit gönnen würde. Agrippine ſeuffzete hierüber/ und ließ etliche Thränen aus den Augen fallen; welche dem deutſchen Frauenzimmer Hermengardens Bericht nicht wenig beglaubigten/ zumahl Agrippine anfieng: Ach! wie iſt doch unſer Verſtand ſo verdüſtert: daß wir ins gemein diß/ was uns ſchädlich iſt/ wünſchen oder befördern. Die allerklügſten irren am allermeiſten/ wenn uns das Verhängnüs ſchon zum Falle beſtimmet hat. Daher ich glaube: daß ſelbtes ihnen mit allem Fleiß die Vernunfft benehme und verblände/ und wider ſeinen Schluß weder Rathſchläge noch Tugenden was gelten/ ſondern ſein unhintertreibliches Muß wider aller Menſchen Einbildung ſeinen Fortgang haben müſte. Thußnelde fiel ein: holdſelige Agrippine/ weil wir denn wider unſere eigene Wolfarth arbeiten/ in dem wir ihre Abreiſe nach Rom zu hindern bitten; ſo helffe ſie doch unſer Unvernunfft zu rechte und erkläre uns/ was aus ihrem hier bleiben uns für Unglück zuhänge. Agrippine antwortete: Glauben ſie denn nicht: daß/ ſo lange ich bey ihnen bleiben kan/ ich von ihnen alles Leid und Unrecht abzuwenden bemühet ſeyn werde. Thußnelde verſätzte: Wir halten ſie freylich für unſere Schutz-Göttin; werden wir denn aber/ wenn ſie am Rheine verharret/ von ihr getrennet werden? Agrippine zohe die Achſel ein und ſagte: Meine Liebe verträget nicht ihnen zu verſchweigen: daß Tiberius ſie in Italien verlange. Alleine/ wenn ich ja nicht ſo viel beym Germanicus vermögen ſolte: daß er des Tiberius ſchon zum dritten mahl wiederholeten Befehl hindan ſetzen wolte/ wil ich es zum wenigſten dahin richten: daß ſie zu Ravenna/ welche Stadt Auguſt dem Germanicus geſchenckt hat/ unter ſeinem Schutze bleiben ſollen. Thußnelde fiel ein: Ach! GOtt! können wir nicht hier unter des Germanicus Schutz bleiben/ wo er acht oder neun Legionen zu ſeinen Dienſten hat/ wie viel weniger werden wir zu Ravenna für des grauſamen Tiberius Gewalt-Thaten und Abholung nach Rom ſicher ſeyn? Agrippine begegnete ihr: weil Tiberius ſie nur der Sicherheit halber/ und daß die Gefangenen nicht durch der Deutſchen Waffen den Römern abgenommen werden mögen/ in Italien verlangt/ iſt ſolches nicht zu vermuthen; und Germanicus wird hierbey ausdrücklich verlangen: daß alle Gefangene zu Ravenna ihm zu ſeinem Sieges-Gepränge aufgehoben werden ſolten. Thußnelde ſagte: Sie hätten ihr zwar für dieſe heilſame Vorſorge höchlich zu dancken; ihr ahnete aber groſſes Hertzeleid/ welches ihnen in Italien zuſtoſſen würde. Iſmene und Zirolane gaben ihr Leidweſen hierüber gleichfalls zu verſtehen/ befahlen ſich in Agrippinens Schirm/ und betheuerte Iſmene nochmahls: daß ſie ehe ſterben/ als ſchimpflich in Rom eingeführt werden wolte. Agrippine tröſtete ſie alle/ und weil ſie meinte: daß ſie über dieſer ſchlimmen Zeitung für dißmahl genung zu verdäuen haben würden/ wolte ſie ſie mit der befohlnen Opfferung des Thumelichs noch nicht erſchrecken. Unter deſſen hatte Hermengarde dem Fürſten Siegesmund ihre Verrichtung beygebracht/ und/ weil ſie Zirolanen zu ſeiner Liebe nicht hatte bewegen können/ ihn bey nahe in Verzweiffelung geſetzt. Nach dem ſie aber ſeinen erſten Sturm ſich hatte abkühlen laſſen/ hielt ſie ihm ein: wie ein heilſames Werck er einmahl durch vorgehabte Erlöſung der Gefangenen in ſein Hertz gefaſt hätte/ und wie übel er deſſen Ausführung hindan ſetzen würde. Könte ihn Zirolane nicht lieben/ würde ſie doch durch ihre Erlöſung gezwungen werden ihm nicht gram zu ſeyn. Wolthaten ſolte man nicht verkauffen/ ſondern ohne einige Bedingung und Hoffnung des Gewinnes geben. Solcher Geſtalt thäte GOtt der Welt wohl/ er lieſſe die Sonne ſo gar böſen und undanckbaren ſcheinen. Dieſes Laſters aber wäre Zirolanens Gemüthe nicht fähig; und wer weiß/ was ſeine Wolthat in ihr Hertze für einen Funcken werffen/ und für eine Flamme zeugen könte. Durch dieſe Einredung brachte es Hermengarde dahin: daß Siegesmund folgende Nacht die Gefangenen zu retten verſprach/ und hierzu nöthige Anſtalt machte. Hermengarde ſpielte ſich voller Freuden noch bey Tage zu denen Gefangenen; brachte ihnen und ſonderlich Zirolanen die gewünſchte Zeitung: daß Siegesmund ohne ferneren Anſpruch an ſie folgende Nacht ſie alle in Freyheit ſetzen wolte. Sie möchten ſich nur fertig halten: daß ſie bey ihrer Wiederkunfft ihr ohne Säumnüs folgen könten. Zu welchem Ende ſie denn ihnen auch drey Römiſche Kriegskleider zuſtellte. Das Frauenzimmer halſete und küſſete Hermengarden für Freuden/ und wuſten nicht/ wie ſie wegen ſo guter Dienſte ihr vergnüglich dancken oder ſchön thun könten. Thußnelde/ Iſmene/ und Zirolane bereiteten ſich zu ihrer Flucht aufs beſte/ und alle Augenblicke wurden für Verlangen ihnen gleichſam zu einem Jahre. Jede ſchrieb auch an Agrippinen einen Brieff/ darinnen ſie ihr für ſo groſſe Wolthaten danckte/ ihre Flucht aber dadurch rechtfertigte: daß ſie nicht im Kriege gefangen/ ſondern vom Siegesmund und Sentiens Werckzeugen aus einem Heiligthume/ welches auch wieder rechtmäßige Gewalt einen Flüchtigen ſchützte/ geraubet worden wären. Dieſe Schreiben meinten ſie hinter ſich zu verlaſſen. Sehet aber wie das Verhängnüs/ ehe man eine Hand umdrehet/ alle kluge Anſtalten zu Waſſer machen kan! Hermengarde kam zu beſtimmter Zeit in Garten/ fand aber Thußnelden in vollen Geburts-Schmertzen/ welche auch in ihrer Anweſenheit einen jungen Sohn glücklich zur Welt brachte. Ungeachtet ſie nun zu fliehen verhindert ward/ ermahnte ſie doch die beruffene Iſmene und Zirolane: ſie wolten ſich ihrentwegen nicht aufhalten/ ſondern mit dem kleinen Thumelich forteilen/ und die Gelegenheit ihre unſchätzbare Freyheit wieder zu erlangen nicht verſäumen. Sie wolte dem Göttlichen Verhängnüße gedultig aushalten/ welchem nicht nur die Menſchen/ ſondern der Himmel ſelbſt unterworffen/ und ſo wenig zu hintertreiben/ als den Lauff der Flüſſe umzukehren wäre. Aber weder Iſmene noch Zirolane waren durch Thußnelden Thränen und Beſchwerungen hierzu zu bringen/ ſondern beyde wolten mit und bey Thußnelden leben und ſterben. Als Thußnelde nun alle Hoffnung ſie zu erbitten verlohr/ wendete ſie ſich zu der durch dieſen Zufall gantz verwirrten Hermengarde/ und bat ſie zum wenigſten ihren Thumelich zu retten. Weil nun Hermengarde ſolches ihr verſprach/ ließ ſie ihn durch Iſmenen bringen/ und nach dem ſie ihn hundertmahl geküſt/ übergab ſie ihn Hermengarden/ mit Befehl: dieſem ſolte er/ wie ihr oder ſeinen Vater folgen/ wo er ſie und ſein Heil lieb hätte. Hermengarde nahm alſo nebſt ihm mit tauſend Thränen Abſchied/ kam auch auf dem nahe bey dem Ubiſchen Altare vom Siegesmund beſtellten Nachen glücklich über den Rhein/ fand daſelbſt den Siegesmund und mit ihm alles fertig. Wie dieſer nun der Gefangenen Außenbleiben inſonderheit Zirolanens und deſſelben Urſache vernahm/ machte er hundert Schwerigkeiten/ vorgebende: Er ſehe wol/ daß Iſmene und Zirolane ihm aus Gramſchafft nicht einſt das Glücke gönten durch ihn erlöſet zu werden; und daß es ihm für die Müh nicht lohnete eines Kindes halber ſein gantzes Glücke in Wind zu ſchlagen/ die Römer ihm unverſöhnlich zu machen/ und zwiſchen zwey Stülen nieder zu ſitzen/ weil er doch beym Feldherrn Herrmann ohne Befreyung Thußneldens ſchwerlich eine wahre Ausſöhnung/ weniger viel gutes zu hoffen hätte. Daher meinte er es rathſamer zu ſeyn/ das Werck biß Thußnelde wieder Kräffte zu reiſen bekäme/ zu verſchüben. Ob ihm nun Hermengarde einhielt: daß die Gefangenen alle Augenblicke weggeführt zu werden beſorgten/ Agrippine es ihnen auch ſchon angekündiget hätte/ blieb doch Siegesmund auf ſeinem Vorſatze wieder zurück über den Rhein zu ſätzen. Als ſie aber ans Ufer kamen/ war kein Nachen verhanden; ſondern ſolcher/ weil ihn die Schiffer nicht feſte angemacht hatten/ entſchwommen/ und ohne vieles Geräuſche war auch kein anderer zu haben. Hermengarde nahm hierdurch Anlaß an Siegesmund noch einmal zu ſetzen und ihm einzuhalten; das Verhängnüs ſchickte ihm mit allem Fleiße dieſe Hindernüs/ daß er ein ſo rühmliches Werck nicht unausgemacht laſſen ſolte. Sie wolte mit ihrem Blute ſich verpfänden: daß Hertzog Herrmann für Uberbringung ſeines Sohnes nicht nur aller Beleidigung vergeſſen/ ſondern ihn auch als ſeinen zweyten Sohn lieben würde. Weil nun Siegesmund ſich keine Nacht von ſeinem Heiligthume entfernen dorffte / er auch ſich auf den Morgen / ſonder daß es die Römiſche Wache und die anderen Prieſter gewahr würden / darein zu ſpielen getraute / ſondern vielmehr beſorgte: daß ſeine Anſtalt zur Flucht nicht unverrathen bleiben würde / ward er mehr gezwungen als beredet in Hermengardens Willen zu kommen. Sie zwey ſätzten ſich alſo nebſt denen zwey Chaſſuariern / die ſie über den Rhein geführet hatten / zu Pferde / und Hermengarde nahm den jungen Thumelich zu ſich / auf ihr Pferd. Sie waren aber kaum drey Meilen geritten / als ſie früh bey aufgehender Sonne in einem Walde auf eine ziemliche Anzahl Reuter ſtieſſen / welche zu vermeiden ſie ſeitwerts in das Gehöltze einlencken wolten. Alleine jene waren ihnen zu nahe auf den Hals kommen; daher ſie ſich nicht verbergen konten / ſondern ſich durch ihr Ausweichen nur verdächtig machten / und den andern ſie anzuſprengen und auszuforſchen Urſach gaben. Cäpio / welcher dieſe Römiſche Reuter führte / und vom Germanicus zum Hertzoge geſchickt worden / nun aber auf der Rückreiſe war / fragte bey ihrer Einholung: wer ſie wären? welchem Siegesmund Lateiniſch antwortete: Er wäre ein Juhoniſcher Edelmann / und diß ſeine Leute. Cäpio verſätzte: warum ſie denn Römiſch bekleidet wären? Siegesmund ſagte: weil wir den Römern im Kriege dienen. Jener forſchte ferner: woher er käme? wohin er reiſete? warum er ihnen ausgewichen wäre? und zu was Ende er ſeinen Knaben mit ſich führte? Siegesmund verſätzte: Er käme vom Ubiſchen Altare / reiſete auf ſeine an dem Wied-Strome liegende Güter / der Knabe wäre ſein Sohn / den er um Auguſtens Tempel zu ſehen mit dahin genommen hätte / weil er mit dem Hertzoge Segeſthes und dem Fürſten Siegesmund in guter Freundſchafft ſtünde / und ſeinen Sohn mit der Zeit bey ſelbigem Eigenthume anzubringen gedächte. Aus dem Wege wäre er geritten / weil er die ihm begegnenden nicht ſo bald gekennt / und man ihn gewarniget hätte: er ſolte ſich für denen ſtreiffenden Catten vorſehen. Cäpio ſagte: es wäre wahr / die Catten wären zwey Tage vorher biß auf eine Meile von Sieburg eingefallen / und er würde nicht fortkommen; daher ſolte er ſeiner Sicherheit halber mit ihm biß nach Antonach reiſen / über welchem ſelbiger Strom in Rhein fiele; und alſo er wenig oder gar nichts umzüge. Siegesmund machte hier wieder allerhand ſcheinbare Ausflüchte; ſo / daß Cäpio ſie hätte ihres Weges reiſen laſſen / wenn ihm nicht einer ſeiner Gefärthen in ein Ohr geraunt hätte: Er ſähe dieſen vermeinten Edelmañ für den Fürſten Siegesmund an / welchen er etliche mal beym Germanicus geſehen hätte. Cäpio ſagte daher dem Siegesmund unter Augen: wer er wäre? und zu was Ende er ſich verleugnete / wenn er nicht was böſes vorhätte? Siegesmund verſtummete über dieſer unvermutheten Erkäntnüs / ſahe ſich alſo nur nach einem Loche um ihnen zu entkommen. Aber die Römer umringten ihn und ſeine Gefärthin alſofort / brachten ſie in dreyen Stunden nach Antonach; allwo ſie Cäpio dem Apronius einlieferte / welcher alsbald den jungen Thumelich erkennte / und hiermit war Siegesmunds Flucht und Anſchlag verrathen. Apronius ließ alsbald einen jeden abſonderlich verwahren / that auch diß durch den Cäpio ſelbſt dem Germanicus zu wiſſen / und dem Labienus ſchrieb er: wie ſchöne Wache er bey dem Ubiſchen Altare halten müſte: daß er Prieſter und ſo vornehme Gefangene ſo liederlich entrinnen lieſſe. Labienus ward hierüber nicht wenig beſtürtzt: fragte alsbald nach dem Siegesmund und Thumelich; und weil keiner zu finden war / ließ er nicht nur alle Haußgenoſſen des Siegesmunds in Gefängnüße ſperren / ſondern beſätzte auch alle Zimmer / darinnen Thußnelde / Iſmene und Zirolane waren / mit ſtarcken Wachen; alle andere Gefangene wurden auch enger als vormahls verwahrt:

Agrippine dorffte hierwider nichts ſagen/ aus Beyſorge/ man würde wider ſie argwohnen/ daß ſie mit unter der Decke läge. Das deutſche Frauenzimmer ward hierüber beſtürtzt/ und wahrſagte ihm nichts gutes/ kurtz aber darauf ließ ihnen Agrippine ſagen: Sie könte ſich ihrer nicht mehr annehmen/ nachdem ſie hinterrücks ihrer mit dem meineydigen Siegesmund gepflüget/ und durch Wegſpielung Thumelichs die ihnen vergönnete Freyheit mißgebraucht hätten. Das Geſchrey machte ihnen auch unverlängt kund: daß Siegesmund und Thumelich mit drey andern Deutſchen zu Antonach gefänglich wären eingebracht worden. Beydes ward ihnen ein Donnerſchlag im Hertzen/ und eine Urſache des erbärmlichſten Wehklagens. Thußnelde fiel hierüber in eine hitzige Kranckheit/ ſo/ daß auch faſt iederman ihr verlohren gab. Germanicus befahl: daß ſowol die Gefangenen vom Ubiſchen Altare/ als Siegemund und Thumelich nebſt Hermengarden und denen zwey Chaßuariern von Antonach nach Meyntz gebracht werden muſten. Alle wurden genau befragt. Siegesmund konte nicht leugnen: daß er den Thumelich hätte entführen wollen; er entſchuldigte es aber mit der Hefftigkeit ſeiner groſſen Liebe/ indem er dadurch Thußnelden/ durch Thußnelden aber Zuolanen zu gewinnen gehofft hätte. Weil nun Germanicus alles an Tiberius berichtete/ ſchrieb Siegesmund an Sentien: Sie möchte durch den Sejan ihn aus dieſem Ungewitter erretten/ und theils die Hefftigkeit ſeiner Liebe/ welche die Menſchen offt ihrer Vernunfft beraubte; theils: daß Thumelich nicht der Römer/ ſondern ſein eigener Gefangener geweſt wäre/ fürſchützen. Segeſthes beſchwur ſie auch bey ihrer Liebe: ſie wolte das euſſerſte thun/ und verhüten: daß er durch Beſchimpfung ſeines Sohnes nicht ins Grab/ die Römer aber nicht in übelen Ruff verſätzt werden möchten/ als wenn ſie eines Vaters Verdienſte dem Sohne nicht lieſſen zu ſtatten kommen. Sentia ſparte weder Müh noch Geſchencke/ wendete auch alle Künſte an: daß Tiberius von ſeinem euſſern Vorſatze den zweymahl abtrünnigen Siegemund zu tödten möchte gebracht werden. Sejan und Saluſtius brachten es auch endlich ſo weit: daß Tiberius an Germanicus ſchrieb: dem Siegesmund ſolte das Ubiſche Prieſterthum des Auguſt genommen/ hingegen des Druſus zu Meyntz gegeben werden/ und zur Straffe ſeiner unzeitigen Erbarmnüs ſolte er ſelbſt den Thumelich dem Druſus zum Opffer ſchlachten. Die Sorge dieſer Vollziehung vertraute er abſonderlich dem Apronius. Sentia ſchrieb Siegesmunden dieſen Schluß als eine freudige Zeitung zu; und ermahnte ihn: daß er durch deſſelben willige Befolgung die herrliche Gelegenheit des Tiberius Gnade wieder zu erwerben nicht verſäumen ſolte. Sie vertröſtete ihn auch: daß weil bey den Römern einer unterſchiedene Prieſterthümer haben könte/ ſie ihm das des Auguſtus mit der Zeit wieder zu wege bringen wolte; ungeachtet es bey den Römern was ſeltzames wäre bey ſolchen Jahren einem nur eines anzuvertrauen. Siegesmund hätte hierüber mögen von Sinnen kommen/ verfluchte Sentien und den Tag ſeines Raubes/ entſchloß ſich auch ehe zu ſterben/ als ſeiner Schweſter und eines ſo groſſen Fürſten Sohn zu ermorden. Dieſen Schluß mit der böſen Zeitung machte er durch den beſtochenen Kercker-Meiſter Hermengarden zu wiſſen; welche ihr hierüber die Haare ausreuffte/ mit dem Kopfe wider die Wände lief/ und ſich erſtoſſen hätte/ wenn ſie vom Kercker-Meiſter nicht wäre verhindert worden. Hermengarde erholete ſich nach ausgeſchütteter Ungedult endlich wieder/ und ließ den Fürſten Siegesmund wiſſen: gefäſſelte Wölffe biſſen ihnen aus Liebe der Freyheit ihre eigene Klauen ab; was wolte er ſich denn hartnäckicht erweiſen etwas zu verſprechen/ deſſen Erfolg nach vielen Zufällen und Ausflüchten unterworffen wäre? Siegesmund folgte dieſem verſchlagenen Weiber-Rathe/ ſtellte ſich zu Thumelichs Opfferung willig an/ und brachte darmit ſeine und Hermengardens Freylaſſung zu wege. Die Wahrſager ſätzten hierauf einen zeitlichen Tag zu Siegesmunds neuer Einweihung an/ auf welchen ſie auch die Leute bereden wolten: daß Jupiter ihnen durch einen von der lincken Seite erſcheinenden Blitz ein Glück-Zeichen ihres Vorhabens gewieſen hätte/ ob ſchon das wenigſte von einigen andern Menſchen geſehen worden war. Denn die Einweihungen zum Prieſterthume konten weder alle noch gewiſſe Tage geſchehen/ ſondern die Götter muſten ſie gleichſam ſelbſt hierzu erkieſen. Nach genommenem Wahrzeichen ward Siegesmund an den dem Druſus gewiedmeten Platz geführet/ an welchem er entkleidet/ aus Rhein-Waſſer gebadet/ und/ weil die Geheimnüſſe des Römiſchen Gottesdienſtes nicht ſchrifftlich verfaſt werden dorfften/ von der Verehrung des Druſus mündlich unterrichtet ward. Hierauf ward ihm ein weiß-ſeidener Unter-Rock angelegt/ und ein von Golde und Perlen geſtickter Mantel mit purpernen Aufſchlägen umgegeben/ auf das Haupt aber eine oben zugeſpitzte und mit einem güldenen halben Monden gezierte Prieſter-Mütze aus wöllenem Zeuge aufgeſätzt. Mit dieſem muſte Siegesmund in ein neu gemachtes Grab ſteigen/ und wurden über ihn etliche viel mahl durchbohrete Bretter gelegt. Auf dieſe brachten die Opffer-Knechte einen groſſen weiſſen Sarmatiſchen Ochſen/ deſſen Hörner übergüldet/ die Stirne gekräntzet/ der Rücken mit Perſiſchen Tapezereyen bedeckt war. Dieſem zerſchnitt ein Prieſter den Hals und die Gurgel/ ſtach ihm auch hierauf das Meſſer bis ins Hertze/ worvon er auf die Bretter fiel: das herausſchüſſende Blut aber durch die vielen Löcher auf den neuen Prieſter lief/ welcher ſchuldig war nicht nur mit ſeinem Haupte und Leibe/ ſondern mit ſeinem Antlitze/ ja mit ſeinen Augen/ Ohren/ Lippen und der Zunge das abtrieffende Blut aufzufangen. Als der Ochſe nun ausgeblutet hatte/ wurden die Bretter weggenommen/ der von Blute über und über beſudelte Fürſt Siegesmund aus der Grube empor gezogen/ von allen mit groſſer Ehrerbietung als ein Prieſter des Druſus empfangen. Der ihn einweihende Prieſter nam von ihm den gewöhnlichen Eyd ab: daß er kein Geheimnüß des Druſiſchen Gottes entdecken wolte. Ihm wurden hierauf ſaubere Prieſter-Kleider angelegt/ ſeine Haare mit einem Lorbeer-Krantze umflochten/ das Haupt in ein Purper-Tuch eingehüllet/ und er auf einem helffenbeinernen Stuhle zu einem prächtigen Gaſtmahle/ bey welchem ſich alle vornehme Römer befanden/ getragen. Nichts war hier geſparet/ ſondern an allen nur erſinnlichen Koſtbarkeiten ein reicher Überfluß/ welcher auch ſchon auf denen Prieſter-Mahlen bey dem noch armen und ſparſamen Rome üblich/ und dieſe keinem Geſätze/ welches der Verſchwendung Maaß und Ziel ſteckte/ unterworffen waren. Sintemal ſie denen Wollüſten nachzuhängen für zuläßlich hielten/ wenn es nur den Göttern zu Ehren geſchahe. Weßwegen auch der Wahrſager Hortenſius die Pfauen/ andere Eyter und Geburts-Glieder von verwerffenden Schweinen und andere zur Uppigkeit dienende Gerichte auf einem Prieſter-Mahle zuerſt auf die Taffel gebracht hat/ da ſonſt für dem dritten Carthaginenſiſchen Kriege niemand zu Rom einige Vögel/ ja keine zur Zucht noch dienende Henne verſpeiſen dorffte; gleich als wenn den Göttern mit der Menſchen Verſchwendung und Laſtern ein Dienſt geſchehe/ und der Gottesdienſt zu Vertilgung der Sparſamkeit und heilſamen Geſätze am geſchickſten wäre. Dieſer Einweihung ungeachtet ward doch die Opfferung Thumelichs ſo lange verſchoben/ bis das neue Gedächtnüs-Mahl des Druſus/ worüber eyfrig gearbeitet ward/ fertig ſeyn würde. Unterdeſſen kom auch

Agrippine und Thußnelde/ welche durch jener Hülffe von ihrer Kranckheit zum theil geneſen war/ nach Mäyntz/ dieſe auf des Apronius Befehl/ weil Sentia beym Tiberius eine Verordnung ausgebracht hatte: daß Thußnelde der Opfferung ihres Sohnes zuſchauen ſolte. Agrippine aber kam in Meinung dieſes grauſame Opffer wo immer möglich zu verhindern/ ungeachtet Germanicus aus hieraus geſchöpfftem Verdruſſe nach Trier und Mediomatricum gereiſet war/ unter dem Scheine das neue Kriegs Volck zu muſtern und die Schatzung zu erheben. Agrippine ſelbſt ſtellte dem Apronius für Augen/ was die Römer und ihr Gottesdienſt von Aufopfferung dieſer Unſchuld für einen böſen Nachklang bekommen/ bey der gantzen Nord Welt aber für unausſöhnliche Verbitterung verurſachen würde. Sie könte gar nicht begreiffen/ was dem Tiberius mit einer handvoll Kinder-Blutes gedienet wäre. Apronius aber entſchuldigte ſich/ und wünſchte: daß ihm dieſe Grauſamkeit vom Tiberius nicht anvertrauet worden wäre. Als aber Agrippine ihn nicht auſſer Schuld laſſen wolte/ zeigte er ihr des Tiberius Befehl dieſes Innhalts: daß/ weil der Geiſt des Druſus einem ſeiner Prieſter erſchienen wäre und zu verſtehen gegeben hätte: daß er nicht anders als durch eines deutſchen Fürſten Blut verſöhnet werden könte/ ſolte er an Aufopfferung des Thumelich ſich keinen Menſchen oder ſonſt was hindern laſſen. Agrippine erſtaunete hierüber/ und fieng an: O verdammte Sentia! dieſe Lügen iſt keines andern Menſchen/ als deine eigene Erfindung. Weiſt du nicht: daß wer wider die Warheit etwas leugt/ die Götter ins Geſichte ſchlage? Meineſt du nicht: daß du den Geiſt des Druſus durch ſolche ihm angetichtete Grauſamkeit aufs ärgſte beleidigeſt? Darffſt du dich unterſtehen ihn nach ſeinem Tode grimmiger zu machen/ als er im Leben war? Iſt der Geiſt des betrüglichen Ulyſſes aus der Hölle herfür kommen/ und hat er dir dieſe teufliſche Erfindung eingeblaſen: daß des Druſus Geiſt mit des Thumelichs/ wie des Achilles mit des Aſtyanax Blute verſöhnet werden müſte? denn des Druſus Geiſt verlanget gewiß nicht aus ſeinem Grabe eine ſolche Schlacht Banck zu machen. Er iſt gewiß aus ſeiner Grufft nicht geſtiegen ein Kind zu verderben/ welches zu erhalten ſich ihrer tauſend gerne vergraben würden. Ich wundere mich: daß du mit dieſem Aſtyanax nicht auch eine Polyxena/ nemlich Thußnelden/ geſchlachtet haben wilſt! Ihr Götter! laſſet mich doch erleben und ſehen/ wie dieſe Unholdin von euch ihre verdiente Belohnung bekommen werde. Weil ſich nun von dieſem Opffer ein groſſes Geſchrey weit und fern ausbreitete/ kam auch vom Hertzog Arpus und Jubil ein Herold nach Mäyntz/ welcher dem Apronius andeutete: daß/ dafern er den unſchuldigen Thumelich ſo grauſam aufreiben würde/ wolten ſie ihm zum Opffer ſo viel tauſend bey ihnen gefangene Römer verbrennen. Apronius ließ antworten: Es ſtünde nicht bey ihm des Tiberius Befehl zu hinterziehen. Die Catten wären daran ſelbſt ſchuld/ welche ihre unzeitige Rache an denen nichts fühlenden Marmeln des Druſiſchen Altares ausgeübt hätten. Wie möchten ſie aber die Opfferung eines Kindes ſo empfinden/ da die Deutſchen nach des Varus Niederlage ſo viel tauſend Römern wie Kälbern die Gurgel abgeſchnitten hätten? die Gewonheit ihre Gefangene zu opffern wäre bey den meiſten Völckern eingeführt. Themiſtocles hätte bey Salamine dem Bacchus drey der edelſten Perſen/ Lycortas bey dem Grabe des Philopämen viel gefangene Meſſenier/ die Sardinier ihre ſiebenzig jährige/ die Celten/ Geten und Scythen den hunderſten/ die Gothen und Einwohner des Eylandes Thule die Erſtlingen/ die Luſitanier aber die rechten Hände ihrer Gefangenen dem Kriegs Gotte geopffert. Den Catten könte er nicht wehren ihre Gefangenen hin zu richten; es würde aber ſo denn auch dem Tiberius nicht zu verargen ſeyn/ wenn er durch das Blut Thußneldens/ und ihres neugebohrnen Sohnes/ Jſmenens und Zirolanens jener Geiſter verſöhnete. Siegesmund und Hermengarde berathſchlagten ſich mitler Zeit: ob denn kein Mittel wäre den Thumelich zu retten; aber er ward vom Apronius ſo feſte verwahrt: daß kein Menſch/ ja Agrippine ſelbſt nicht ihn zu ſehen bekommen konte; alſo war Thußnelde gantz Troſt-loß; und ſie würde/ wie hertzhafft ſie ſonſt war/ ihr vielmahl ein Leid gethan haben/ wenn nicht Jſmene und Zirolane ſo genau achtung auf ſie gehabt hätten. Dem Fürſten Flavius gieng dieſe Grauſamkeit nicht weniger durchs Hertze. Denn ob zwar Adgandeſter durch ſeine Argliſt ſein und Hertzog Herrmanns Gemüther getrennet hatten; ſo läſſet ſich doch das Band des Geblütes nicht leicht derogeſtalt zerreiſſen: daß nicht eine innerliche Neigung übrig bleibe. Er eilte deßwegen nach Meyntz und mühete ſich anfangs mit guten/ und als dieſe nicht verfiengen/ mit ſcharffen Worten den Apronius von Hinrichtung ſeines kleinen Vetters abwendig zu machen. Weil Apronius aber nicht zu beugen war; ſondern vielmehr dem Flavius einhielt: daß er durch angemaſte Hinderung dieſes Opffers wider ſeine eigene Wolfarth ſtritte; weil ja/ wenn Herrmann ohne Kinder ſtürbe/ ihm die völlige Herrſchafft über die Cherusker zufiele; ſagte Flavius: Er begehrte durch Blut und böſe Grieffe keine Herrſchafft zu behaupten. Er gieng auch im Grimm und Sturme davon/ nach dem er ihm geſagt: Er und andere Fürſten ſähen wol: daß es auf ihre und ihrer Geſchlechter Ausrottung gemüntzet wäre; und ſie würden künftig ihr Thun nach einem andern Maße einrichten müſſen. Siegesmund aber war gantz verzweiffelt/ und ließ ſich ausdrücklich heraus: daß er mit ſeinem eigenen Blute des Druſus Altar beſpritzen wolte. Hermengarde aber redete ihm ein/ und ſagte: man ſolte niemahls/ auch wenn ſchon alle Hoffnung verſchwunden wäre/ nicht verzweiffeln. Denn die Göttliche Hülffe wäre niemahls geneigter uns zu erretten/ als wenn alle menſchliche aus wäre. Endlich kam nun der traurige Tag herbey/ an deſſen Abende das grauſame Opffer vollzogen werden ſolte; vielleicht/ weil die Sonne davon hätte befleckt werden mögen. Thußnelde ließ beym Apronius Anſuchung thun: daß ſie ihren Sohn noch einmahl ſehen und küſſen möchte/ welches er aber damit ablehnete: daß Thumelich nicht mehr in ſeinen/ ſondern in der Prieſter Händen wäre. Worüber ſie gleichſam unſinnig ward/ und herausfuhr: Grauſamen Römer! unmenſchlicher Apronius! wehret man doch Eltern nicht den Zutritt zu den ärgſten Miſſethätern/ welche zum blutigen Halsgerichte geführet werden; und ihr! die ihr euch wider Recht der Gewalt des Lebens über ihn anmaßet/ wollet einer Mutter wider das Recht der Natur nicht einen Kuß erlauben! Ihr ſetzet eure Tygerklauen ihm ins Fleiſch/ und ich werde von ſeiner letzten Umarmung ausgeſchloſſen! Abſcheuliche Ungeheuer! aufs wenigſte ſtehet es nicht in euer Gewalt mir zu verwehren: daß ich ſterbe/ und daß mein Geiſt ſeinen nach dem Tode ſo feſte umſchlüſſe/ als ich ihn nach ſeiner Empfängnüs in meiner Schoß/ nach der Geburt in meinem Hertzen beſchloſſen habe. Hiermit ſanck ſie aus einer Ohnmacht in die ander/ daß man an ihr genung zu reiben und zu kühlen hatte. So bald es nun begunte finſter zu werden/ ſchickte Apronius drey Senfften mit einem Hauptmanne und dreyhundert Kriegs-Leuten zu Thußnelden/ ſie mit Jſmenen und Zirolanen zu des Druſus Altare zu tragen. Thußnelde/ an welcher man den gantzen Tag wenig Leben verſpüret hatte/ richtete/ als man ihr ihre Abfordrung andeutete/ entrüſtet auf/ und ließ ohne Verlierung eines Wortes ſich dahin bringen. Kurtz darauf brachten die Prieſter des Druſus auf einem güldenen Sieges-Wagen den mit Roſen gekräntzten und ſchneeweiß gekleideten Thumelich zwiſchen vielen mit Zitron-Zweigen umflochtenen Fackeln geführet. Er ſahe ſich zu aller Menſchen Verwunderung ſo freudig um/ als wenn er in einem Sieges-Gepränge führe. Dieſem folgete der neue oberſte Prieſter Siegesmund in einem langen weiſſen Mantel mit einem Lorber-Krantze/ und hierauf eine Menge Prieſter/ welche die Opffer-Geſchirre trugen. Weil dieſe nun das erſte Feuer auf dem neuen Altare zu machen beſchäfftiget waren/ näherte ſich Thußnelde dem nun vom Wagen gehobenen Thumelich/ umarmte und küſſete ihn mehr als tauſendmahl. Unter dem zuſchauenden Volcke war faſt niemand/ der nicht über ſo traurigem Schauſpiele Mitleidungs-Thränen vergoß/ und das jedermann ankommende Schrecken verſteinerte ſie gleichſam: daß ſie ſich weder rührten noch redeten. Etliche allein murreten und fragten die nechſten Prieſter/ mit was Rechte man einen ſchneeweiſſen Knaben an ſtatt der kohlſchwartzen Schaafe/ welche ſonſt denen verſtorbenen geſchlachtet würden/ opffern könte? Bey dieſem Stillſchweigen fieng Thußnelde ziemlich laut an zu reden: Du ſollſt ſterben! hertzliebſter Thumelich! wie frühzeitig wäre es für dich/ wenn nicht alle Menſchen zeitlicher zu ſterben anfiengen/ als ſie gebohren werden! Wie unglückſeelig wäreſt du/ wenn jemand nicht ſtürbe/ und der Tod nicht ein allgemeines Geſätze der Natur/ ja faſt ihre beſte Erfindung wäre! weil aber dein Tod gewaltſam iſt/ würde mein Hertze nicht genungſame Dünſte ausdampffen und denen Augen zu Gebährung der Thränen zuſchicken können/ wenn ich nicht wüſte: daß dein Tod zwar wider die Natur/ nicht aber das Verhängnüs wäre. Wenn dieſes nicht beſtimmt/ kan uns weder das Glücke unter den Grauß ſeiner Abſtürtzungen graben/ noch ein Feind uns ein Haar krümmen. Diß alleine vermag deinem Tode und meinem Schmertze alle Bitterkeit: weder ich noch du aber dem Schluſſe des Himmels etwas von ſeiner Härte zu benehmen/ wenn wir unſere Seele ſchon durch die Augen ausweinten. Du muſt alſo ſterben! ich wil es nicht nur geſchehen laſſen/ ſondern ich bin gezwungen zuzuſehen. Könte einer Mutter wol was grauſamers aufgebürdet werden? Solte diß nicht die Unempfindligkeit ſelbſt mürbe machen? Solten nicht alle meine Sinnen Zunder zu meiner Verzweiffelung beytragen? nach dem der ſinnreichſte Witterich in der Welt mich nicht zu einer grauſamern Nothwendigkeit hätte zwingen können! Man verbindet den Ubelthätern die Augen: daß ſie ihres Streiches nicht gewahr werden; die Richter enteuſern ſich der Verdammten Hinrichtung anzuſchauen; der Mutter aber ſperret man mit Gewalt die von Angſt gebrochenen und ſchon von dem Vorſchmacke des ewigen Schlaffes zugefallene Augen auf: daß dieſe ſo wol durch Anſchauung eines ſolchen Greuels/ als das Hertze durch Wehmuth mit ſterben müſſe. Warum tödtet man aber mich nicht für dich/ oder zum wenigſten mit dir? Wie glückſeelig wäre ich/ wenn mein Tod ein Löſe-Geld deines Lebens ſeyn könte! Aber nein! Thußnelde ſoll aus Verzweiffelung/ Thumelich als ein aufgeputztes Opffer-Vieh ſterben! Aber nein! der Schmertz hat keine ſolche Botmäßigkeit über meine Vernunfft/ als die Römer über unſer Leben. Die Verzweiffelung iſt das ärgſte Ubel/ und ſich ſelbſt verletzen die gröſte Narrheit unter allen. Wie glückſeelig bin ich in meinem Unglücke! wie ſchön biſt du in deinem Tode: daß dir unſere Todfeinde keine Schellen und Kennzeichen der Ubelthäter haben anhencken können! Niemand ſcheuet ſich durch deine Anrührung verunreiniget zu werden. Die ſelber/ welche dich zum Tode verdammen/ müſſen nicht nur in ihrem Gewiſſen dich loßſprechen/ deine Unſchuld mit Blumen krönen/ und dich auf ihre heiligen Altäre heben. Ein ſo herrliches Vorrecht hat die Tugend: daß ſie ihre eigene Feinde verehren/ aber auch fürchten

ten müſſen. Die Thaten deines groſſen Vaters haben verurſacht: daß die Römer dich ſchon in der Wiege/ wie die Schlangen den Hercules gefürchtet haben. Aus deines Vaters Klauen machen ſie einen Maßſtab deiner künfftigen Wercke. Wenn ihr Römer aber auch noch nicht alle den groſſen Herrmann hättet kennen lernen/ köntet ihr ſchon von dieſem unerſchrockenen Knaben/ wie die Baumeiſter aus einem kleinen Muſter/ die Zwerge aus dem Nagel des Daumens oder einer Zehe/ die Gröſſe des Cyclopen/ Herrmanns Rieſen-Maaß nehmen. Du haſt länger nicht wachſen dörffen. Eine Aloe wird in einer Nacht gröſſer/ als Iſop in hundert Jahren. Daher müſſen dich deine Feinde als einen zarten Aufſchüßling austilgen/ weil ſie nach deinem Wachsthume dir nicht gewachſen zu ſeyn trauen. Ja die Geiſter ihrer verſtorbenen Helden ſollen für dir Sorge getragen haben; und weil ſie dich im Leben zu einem heiligen Opffer verlangen/ werden ſie dich nach dem Tode vergöttern müſſen. Stirb alſo Thumelich! ſtirb! du haſt in deiner Kindheit ſchon mehr Ruhm erworben/ als ihrer tauſend nicht ihr Lebtage. Aber ich ſehe wol: daß du ſo wenig der Ermahnung/ als der Bejammerung von nöthen habeſt. Dein Antlitz hat in ſich nicht das kleineſte Merckmaal eines Sterbenden: deine Freudigkeit aber iſt ein Sieges-Zeichen über alle menſchliche Schwachheiten/ über deine mächtige Feinde/ ja ſelber über den Tod. Dieſer hat für dir ſchon die Waffen/ nemlich ſeine Schreckligkeit weggeworffen. Deine Feinde ſchämen ſich ihres Todes-Urthels und ihrer Zaghafftigkeit; weil ſie dir nichts übels nachreden können/ und als ein Kind dich fürchten oder als einen Unſchuldigen beweinen müſſen. Sieheſt du nicht/ wie allen Zuſchauern die Thränen über die Wangen rinnen? nur ich und du haben trockene Augen. Ich/ weil ich an dir nichts böſes zu beweinen finde: du/ weil du in deiner Kindheit wie ein Mann ſtirbſt/ dein Ruhm aber alle deine Feinde überleben/ und alſo dieſes Grab künfftig mehr dein/ als des Druſus Ehren-Mahl heiſſen wird. Alles dieſes redete ſie ohne Verſchwendung einer einigen Thräne/ ohne den wenigſten Seuffzer/ gleich als hätte ſie alle Eigenſchafften einer Mutter ausgezogen; ſo daß nicht nur die Römer/ ſondern Iſmene und Zirolane ſelbſt darüber/ ihrer noch mehr aber über Thumelichs Unempfindligkeit erſtarrten; welcher mit ſo freyem Geſichte als freudigen Gebehrden Thußnelden antwortete: Ich wil/ liebſte Mutter/ behertzter den Streich empfangen/ als ihn mir der Prieſter geben wird. Wäre es mir beſſer lange zu leben/ würde mir das Verhängnüs nicht ein ſo kurtzes Ziel geſteckt haben. Viel wären glücklich zu preiſen/ wenn ſie ehe geſtorben wären/ und ich zweiffelsfrey unglücklich ſeyn/ wenn ich länger lebte. GOtt gebe aber ihr: daß ſie ſo wol hundert Jahr leben möge/ ſo vergnügt ich heute zu ſterben gedencke. Hierauf gaben ſie einander den letzten Kuß/ und ſchieden von ſammen. Thußnelde verfügte ſich zu Iſmenen/ Thumelich gieng behertzt zum Altare/ wo ihm die Prieſter die Stirne und Schläffe/ die Hände und Füſſe mit geweihetem Rheinwaſſer abwuſchen. Siegesmund nam ihn hierauf in den mit vielen Cypreß-Zweigen umflochtenen Umſchrot des Altares; und nachdem er ſich darinnen dreymahl biß zur Erde gegen das Altar nieder gebückt hatte; alſo/ daß man ihn nicht ſehen konte/ ſtreute er ihm weiſſes Mehl und ſchwartzes Saltz aufs Haupt. Nach dieſem ſchnitt er ihm die Haare ab/ und warff ſie ins Feuer/ hernach band er ihm Hände und Füſſe hinter dem Rücken zuſammen/ hob ihn alſo auf das Altar/ hieb ihm mit einem Beile von hinten zu das Haupt ab/ und warff es in das lodernde Opffer-Feuer. Das aus dem Leibe ſprützende Blut fiengen die andern Prieſter in güldene Schalen auf/ beſprengten damit die Hörner und Pfoſten des Altares/ das übrige goſſen ſie in die Flamme; welche nunmehr mit

Weyrauche/ Oele/ wolrüchendem Hartze und Holtze erfriſchet ward. Nachdem ſie auch die Eingeweide erforſchet hatten/ verbrennten ſie vollends den Leib. Kein Menſch ſahe dieſer Opfferung zu/ welchen nicht dieſes edlen und unerſchrockenen Opffer-Thieres jammerte/ ja den Apronius ſelbſt, alſo/ daß ſich durchgehends ein erbärmliches Wehklagen erregte. Iſmene und Zirolane hoben bey dem Streiche überlaut an zu ſchreyen/ Hermengarde fiel beym Altare ohnmächtig zu Bodem: Thußnelde aber erſtarrete; und war einem Marmel-Bilde ähnlicher als einem beſeelten Menſchen. Dem Prieſter Siegesmund fielen ſo viel Thränen aus den Augen: daß er darmit ein Theil des Opffer-Feuers hätte ausleſchen können; ja er war etliche mahl ſo verwirrt: daß er nach einem Opffer-Meſſer grief/ und es ihm in Leib geſtoſſen hätte/ wenn er nicht von einem ſeiner getreueſten Chaſſuarier abgehalten/ und ſich zu beſinnen erinnert worden wäre. Mit einem Worte: es hätten zwey oder drey Timanthes alle ihre Mahler-Kunſt und Stellungen der Traurigkeit erſchöpffet/ und mehr als einen Agamemnon verhüllen müſſen/ wenn er dieſe viel erbärmlichere Opfferung/ als die die Iphigenia war/ hätte fürbilden wollen. Jederman ſchied beſtürtzt von dannen/ und die Wolcken ſchütteten einen hefftigen Platz-Regen aus; gleich als wenn ſie zugleich eines ſo unſchuldig-hingerichteten Kindes Tod hätten beweinen/ oder ein ſolch ärgerliches Opffer-Feuer ausleſchen wollen. Thußnelde kam mit Iſmenen und Zirolanen nach Hauſe/ allwo ſie Agrippinen/ welche dem abſcheulichen Opffer nicht hatte beywohnen wollen/ ſich aber gleichwol unbekandter Weiſe dahin tragen laſſen/ vor ſich fand/ um dieſe unglückliche Mutter zu tröſten/ und ſich zu entſchuldigen: daß ſie dieſen herben Unglücks-Becher nicht hätte abwenden können. Aber Thußnelde hatte mehr weder Gehöre noch Vernunfft. Denn weil ſie bey der Opfferung durch Verſteinerung ihres Hertzens die Röhren des mütterlichen Schmertzes verſtopfft hatte/ brach er nunmehr/ da er in ihrer Einſamkeit Lufft kriegte/ mit deſto gröſſerem Ungeſtüme heraus. Ihr Antlitz war ein rechter Schau-Platz der tieffſten Traurigkeit; das Hertze ſchlug nicht öffter/ als es Widerſchalle einer beängſteten Seele von ſich gab; und alſo fand Agrippine zwar bey ihr Gelegenheit ſich zu betrüben/ aber Thußnelden keinen Troſt beyzubringen. Sie brachte die übrige Nacht und den halben Tag mit eitel ſeltzamen Reden zu/ welche eine gäntzliche Verrückung des Verſtandes andeuteten. Endlich fiel ſie in einen Schlaff/ oder vielmehr in Ohnmacht. Nach dreyen Stunden aber fuhr ſie auf/ und fieng an: Helffet mir doch weinen! denn ein ſolcher Strom voll Blutes darff zu ſeiner Abſchweiffung mehr Waſſer/ als zwey Augen austhränen können. Jedoch auch die Thränen ſind keine taugliche Lauge ein ſo groſſes Hertzeleid aus meinem Hertzen zu beitzen. Helffet mir alſo vielmehr: daß ich ſterbe! weil ich zu leben mehr keine Luſt/ noch für mich ſelbſt zu ſterben genungſame Kräffte habe. Erbarmet euch doch mein! und ſeyd durch Verſchrenckung des Todes gegen mich nicht unbarmhertziger/ als Tiberius gegen meinen Thumelich. Es iſt doch kein beſchwerlicher Unvermögen/ als ſterben wollen/ und nicht können; nichts beſchwerlicher als das Leben/ deſſen man überdrüſſig iſt. Iſmene und Zirolane ſucheten alle ihre Scharffſinnigkeit die beweglichſten Freundſchaffts-Bezeugungen herfür Thußnelden ein wenig zu beſänfftigen/ und ſie zu bereden: daß wie ſie bereit gewuſt hätte der Nothwendigkeit zu gehorſamen/ ſie auch nunmehr der Vernunfft zu folgen ſich entſchlüſſen ſolte! die bedrängte Tugend wäre ja fähig ſich unmöglicher Dinge zu unterfangen/ die Geduldige alles unerträgliche auszuſtehen. Aber ſie blieb auf ihrer Meinung: ihre Tröſter ſolten ihr Handlanger des Todes ſeyn. Denn/ ſagte ſie/ mein zeither mehr mit Dörnern als Roſen ausgeflochtenes Leben dienet mir ſchon zum Wahrſager meines künfftigen Unglückes/ und zur Nachricht: daß nichts als der Tod das Ende meines Elendes ſeyn könne. Ich habe mir ſchon bey vielen Zufällen eingebildet: daß kein Menſch oder zum wenigſten ich unglücklicher werden könte/ der geſtrige Tag aber hat mir gewieſen: daß die Sonne zwar nicht über den Thier-Kreiß/ kein Adler über die Wolcken/ aber das Unglück gar leicht über unſere Gedancken ſteigen könne. Ja es ſcheinet mit unglücklichen Menſchen nicht anders/ als mit einer rundten Kette beſchaffen zu ſeyn/ daß ein Unfall eben ſo/ wie ein Ketten-Glied an dem andern hange/ und nirgends kein Ende zu finden ſey. Mein Verhängnüs hat mich zeither gleichſam bezaubert: daß weder meine Vorſicht noch meiner Freunde und Rathgeber Klugheit einen einigen Streich des erzürnten Himmels von mir haben ablehnen können. Mein Hertze ſagt mir es gleichſam: daß mein Unſtern noch nicht die Helffte ſeines Lauffes vollendet habe. Ein Schiffbruch/ ein Unfall/ eine Abſtürtzung hat der andern die Hand gegeben; was ich für das Ende alles böſen gehalten/ iſt nur deſſelben rechter Anfang geweſt/ damit ich ja niemahls als mit dem Tode aufhörte unglücklich zu ſeyn. Das geſtrige Ubel werdet ihr ſelbſt zweiffelsfrey/ noch mehr aber die/ welche die zarte Empfindligkeit der Mutter Liebe verſtehen/ für unermäßlich erkennen. Denn das durch Thumelichs Hals gegangene Beil hat mir mein Hertze zerſchnitten. Aus ſeinen zerſchnittenen Adern iſt mein Blut gefloſſen/ und ſein Tod hat mich meines Lebens beraubet; aber diß Unglück iſt doch nicht ſo groß: daß mir nicht noch ein gröſſeres zuſtoſſen könte. Denn das Elend wächſt/ ie weiter es laufft/ wie die Flüſſe/ und vergröſſert ſeine Krafft/ ie tieffer es zu fallen hat. Die vergangene Nacht kan zwar keine Kohle ſchwartz genung abbilden; die meines Todes kan ſo finſter nicht ſeyn. Sie iſt die letzte meines liebſten Sohnes/ aber die erſte meiner Verzweiffelung geweſt. Alſo habe ich in meinem Leben keine Ruh/ ſondern nur im Grabe zu hoffen. Thumelich fühlet zwar wol nicht mehr ſeine Wunden/ aber ich ſeine Schmertzen! So offt als ich an das blutige Schauſpiel dencke/ verliere ich meine Vernunfft; und ich werde nicht aufhören zu ſterben/ biß ich mein Leben eingebüßt habe. Ich bin auch der betrübten Ruh nicht fähig/ in die man nach einer groſſen Müdigkeit fällt/ weil mich alle Stunden ein neues Unheil oder ein ſchrecklicher Traum aufwecket. Ja weil mich mein Unglücke ſo ſehr verfolgt/ bin ich bekümmert: ob ſelbtes mit meinem Leben aufhören/ oder nicht noch ein neues wie ein junger Phönix aus meiner Todten-Aſche werde lebendig werden. Uber dieſen Worten kam Hermengarde in ihrer nun angenommenen Frauen-Tracht in das Zimmer/ und fieng an: Es iſt freylich was ſeltzames/ aber doch nichts unmögliches: daß man das alte Weſen aus deſſelben Aſche herfür bringe. Sie mäßige alſo/ Thußnelde/ ihren Schmertz/ oder vielmehr/ wo ich ohne ihre Gefahr ihr was gutes ſagen darff/ ihre Freude. Thußnelde ſahe Hermengarde ſtarck an und über eine weile ſagte ſie: du muſt wol nicht wiſſen/ was eine Mutter/ weniger was Thußnelde ſey/ wenn du dir träumen läßt: daß mein Hertze ſein Lebtage ein Gefäſſe der Freuden werde abgeben können. Hermengarde fiel ein: Es iſt ja ein trauriges Hertze durch gute Botſchafft einen freudigen Geiſt einzugieſſen nicht weniger unmöglich/ als daß aus dem mit ſtetem Eiß bedeckten Berge Hecla Feuer-Flammen fahren. Thußnelde antwortete: Schweig/ ſchweig/ Hermengarde! Mein Hertze iſt von Traurigkeit durch und durch gefroren/ und kein Sonnenſchein des Glückes wird ſelbte mein Lebtage aufthauen. Hermengarde verſätzte: Ach! Thußnelde/ wie ungleiche kan ihm der Menſch werden! Welch eine Beſchwererin iſt die Natur! welch ein Zauber-Gärtle das Glücke. Es zernichtet im Augenblicke alles Ubel; es treibet alle Finſterniß aus dem Verſtande/ alle Beſchwerligkeit aus dem Hertzen; es erhebet uns über uns/ verwandelt uns in andere Menſchen oder vielmehr zu kleinen Göttern. Dieſes alleine iſt wahrhafftig das beruffene Kraut Nepenthes/ welches auch eine verzweiffelnde Niobe nach Verluſt aller ihrer Kinder freudig machen kan. Thußnelde brach ein: der grauſame Raub meines einigen Thumelichs iſt mir mehr/ als andern Müttern der Verluſt hundert Kinder. Auf der Welt iſt ja nichts/ welches mir ihn gleichgültig erſetzen kan. Hermengarde begegnete ihr: Aber er ſelbſt iſt ja eine vollkommene Ausgleichung. Thußnelde fieng an: Ich weiß nicht: ob du meines Jammers noch ſpotteſt/ oder du mich als eine träumende äffeſt. Biſtu alleine/ die du mit einer verzweiffelnden Mutter nicht Mitleiden haben kanſt? Hermengarde antwortete: Niemand hat vielleicht noch in der Welt mit einer Bekümmerten hertzlicher Mitleiden gehabt/ als ich mit Thußnelden; und wie könte ich dir beſſern Beweiß bringen/ als daß ich ihr für ihren verlohrnen Thumelich einen andern Thumelich geben wil. Thußnelde verſatzte: Nun ſehe ich: daß du ſelbſt nicht bey Sinnen biſt/ indem du in deinen thummen Gedancken einen Menſchen/ wie Jupiter in ſeinem Gehirne eine Pallas zeugeſt. Bildeſt du dir ein Orpheus zu ſeyn/ welcher aus dem Lande der Todten verſtorbene zurück holen kan? Führet ſie doch von mir weg: daß ſie durch ihren Wahnwitz nicht meinen Schmertz vergröſſere. Wolte Gott! ſagte Hermengarde/ daß alle Wahnwitzige ſo viel Kräffte hätten Betrübte zu erfreuen/ als ich. Aber ich muß meiner Begierde ſie zu vergnügen/ und der Frühzeit ihrer Freude was abbrechen: daß ich Thußnelden nicht mehr ſchade als nütze. Denn die Hefftigkeit dieſer Gemüths-Regung nimt dem Menſchen alle Bewegung/ hemmet ihm die Sinnen/ erſtecket die natürliche Wärmde aus; ja raubet zuweilen denen/ welche den Lauff ihrer Freude nicht hemmen können/ gar das Leben. Thußnelde fieng an: Ich weiß nicht/ wie ich mit Hermengarden daran bin? ob ich mit einem albern/ oder klugen Menſchen rede? Hermengarde verſatzte: Es iſt nicht ſo wol zu ſehen/ von wem/ als was geredet wird. Sie laſſe ſich vergnügen: daß ich ihr was gutes ſage/ und noch was beſſers/ nemlich einen andern Thumelich geben wil. Wil ſie denn die/ welche ihr ein ſo herrlich Geſchencke anbeut/ allererſt rechtfertigen? Ach! Hermengarde/ fiel Thußnelde ein: Meineſtu nicht: daß du durch ein Gemählde meines ermordeten Sohnes mir mehr die Wunden aufreiſſen als verbinden werdeſt? Hermengarde ſagte: Ich wil ihr keinen gemahleten/ ſondern einen lebenden Thumelich überlieffern/ wo du ihn nur verlangeſt. Thußnelde antwortete: Es iſt eine ſo groſſe Thorheit was unmögliches verlangen/ als ſolches verſprechen. Hermengarde begegnete ihr: Es iſt aber eine deſto gröſſere Kunſt/ und bringet ſo viel mehr Ehre etwas leiſten/ was andere für unmöglich halten. Kan man Blumen aus ihrer Aſche verjüngen/ warum nicht auch Menſchen? Thußnelde brach ein: Ich höre wol/ du wilſt mich durch Zauberey/ oder durch Spiegel bländen. Nein/ nein! Ich mag weder von dieſen Künſten was hören/ noch kan ich mich mit Schatten oder einem falſchen Lichte vergnügen. Hermengarde verſatzte: Sie zweiffele doch nicht: daß ich ihr ihren wahrhafften Sohn in ihre Hände gewähren wil. Thußnelde antwortete: vielleicht ſeine Aſche/ und die Uberbleibungen ſeiner verbrennten Gebeine? dieſe können die Stelle meines Sohnes nicht erſetzen/ und ſie werden mein Hertzeleid nur noch bitterer machen. Aber gib ſie mir doch: daß ich ſie mit meinen Thränen befeuchte/ in meine Schoß verwahre/ oder ſie durch mein Geträncke in meinen Leib begrabe: daß kein Wüterich nicht noch etwan ſie in die Lufft oder ins Waſſer ſchütte: Hermengarde ſagte: Jch wil ihr keine Gebeine/ keine Leiche/ keinen Schatten/ kein Bländwerck/ kein Gemählde/ kein Geſpenſte/ ſondern einen lebenden Thumelich lieffern. Hiermit gieng ſie aus dem Zimmer/ brachte etwas verhülltes mit ſich hinein/ welches nach Hinwegnehmung des Tuches den Thumelich wahrhafftig zeugte: welcher zu Thußnelden eilte/ für ihr auf die Knie niederfiel/ ihr die Hand küſte und ſagte: Jch lebe/ liebſte Mutter/ damit ſie ja meinet wegen nicht ſterbe! Thußnelde/ Jſmene und Zirolane erſtarreten über dieſem Anblicke/ und wuſten nicht wie ihnen geſchahe. Inſonderheit vergaßen an Thußnelden alle Sinnen ihres Amptes; die Augen ſtanden unbeweglich/ ja alle Lebens-Geiſter hemmeten ihre Würckungen/ und endlich ſanck ſie ohnmächtig auf ihr Bette nieder. Alſo hat übermäßige Freude mit groſſer Beſtürtzung einerley Würckungen. Hermengarde/ welche die ſeltzame Eigenſchafft dieſer Gemüths-Regung wol verſtand/ und dieſen Zufall vorgeſehen/ auch deßwegen ſo viel Vorredens vom Thumelich gemacht hatte/ war ſchon mit dienlichen Mitteln verſehen/ dadurch ſie Thußneldens Ohnmacht geſchwinde/ und ihr wieder zurechte halff. Denn die Freude hat in- und bald nach ihrer Geburt die gröſte Stärcke; und die Zeit ſchwächet und mindert ſie gleichſam von einem Augenblicke zum andern. Sie ſperrete alſo die Augen auf/ warff ſie auf den für ihr knienden Thumelich/ und fieng mit einer ſchwachen und zitternden Stimme an: Mein Sohn! biſt du es? oder träumet es mir? Jn alle wege/ antwortete er. Jch bin der leibhaffte Thumelich. Lebeſt du? oder bin ich verblendet? hob Thußnelde abermahls an. Ja/ ja/ ſagte er/ ich lebe. Sie hingegen: Wer hat dich denn dem Tode aus den Klauen geriſſen? Thumelich verſagte: Unſere allertreueſte Hermengarde. Hierüber umfaſte Thußnelde ihren Sohn/ und konte ſich an ſeinen Küſſen nicht erſättigen. Und da ſonſt Furcht und Traurigkeit die Leute ſtumm; Freude/ Zorn und andere Regungen aber/ welche ſich mit dem Guten armen/ das Ubel aber antaſten/ beredſam machet/ ſo hatte dieſe Ergetzligkeit Thußneldens Zunge derogeſtalt gebunden; oder ſie hatte ſich im Küſſen ſo verlohren: daß ſie lange kein Wort aufbringen konte. Auf ihrem Munde vermählte ſich Lächeln und Traurigkeit/ in ihren Augen Anmuth und Thränen/ und ihr nun wieder lebendig werdendes Hertze ſtieß einen Seufftzer nach dem andern aus; gleich als wenn keine Ergetzligkeit in der Welt vollkommen ſeyn könte/ ſondern jede ſich mit Freuden anfienge oder endigte. Jſmene und Zirolane blieben nichts weniger auf einem ſolchen Scheide-Wege des Traurens und der Freude; daher unterließ Hermengarde nicht ſie aufzumuntern und zu ermahnen: ſie möchten doch die trüben Wolcken aus ihren Augen und Hertzen vertreiben. Man müſte eine fröliche Stunde mitnehmen/ und das Unglück zuweilen mit deſſen Vergeſſung oder mit denen ſich zeigenden Sonnen-Blicken verzuckern. Wäre ihre itzige Freude gleich unvollkommen/ indem ſie noch in ihrer Gefangenſchafft beſtrickt wären; ſo müſte man doch hoffen: daß GOtt/ welcher dem Thumelich die Schlöſſer des Todes zerbrochen hätte/ noch leichter die Feſſel der Dienſtbarkeit zerwürgen könte. Die Sonne wäre nicht frey von Flecken und Finſternüs/ und dennoch die nützlichſte und behäglichſte Sache der Welt; alſo müſte die noch übrig gebliebene Düſternheit die Vergnügung ihrer Freude nicht entziehen. Denn dieſe wäre das Licht alles andern guten; und wenn man alle Freude vom Leben wegnehme/ würde nichts als Schrecken und Verwirrung übrig bleiben. Unſer Leben würde ein unaufhörlicher Lauff des Böſen/ nicht der Jahre/ unſere Sinnen Pforten des Schmertzens/ keiner Erkäntnüs/ ja die Wiſſenſchafft ſelbſt eine Anfechtung der Gemüther/ und die Tugend eine beſchwerliche Dienſtbarkeit ſeyn. Alſo möchten ſie doch ihrem Hertzen durch eine kleine

Freudigkeit die benöthigte Stärckung beybringen/ ſonder welche die Seele kranck/ alles gute ohne Licht und Werth wäre. Hierüber erholete ſich endlich Thußnelde: daß ſie von ihrem Sohne abließ/ Hermengarden umarmte/ und nach etlichen Küſſen und Ausdrückungen ihrer Verbindligkeit/ daß ſie durch Wiedergebung ihres Sohnes ihr zugleich das Leben geſchenckt hätte/ bat: ſie möchte ihr doch das Wunderwerck/ wie ſie ihren zerfleiſchten und verbreñten Sohn wieder lebendig gemacht hätte/ entdecken? Sie hätte allemahl für Getichte gehalten: daß der in einer Schlacht gebliebene Ens Pamphilus nach zehn Tagen/ als man ihn auf einen Holtzſtoß gelegt/ und das Weib/ von welchem Heraclides Ponticus ein abſonderlich Buch geſchrieben/ nach dreiſſig Tagen/ wie auch Ariſtäus und Theſpeſius ſolten lebendig worden ſeyn. Nachdem aber ihr zu Aſche gebrennter Sohn wieder lebte/ würde ſie andere Gedancken faſſen müſſen. Hermengarden floſſen bey dieſer Frage die Thränen häuffig aus den Augen/ und ſie ſagte: Es hätte mit Thumelichen eine gantz andere Bewandnüs. Es wäre ihr aber ſeine Errettung faſt leichter geweſt/ als ihr itzt deſſen Erzehlung fallen dörffte. Gleichwol aber wolte ſie ſich mühen ihnen hiervon nichts zu verſchweigen. Sie hätte zwar alle Mittel in der Welt verſucht den jungen Thumelich aus den Händen des Apronius zu ſpielen; nach dem aber alles vergebene Arbeit geweſt wäre/ hätte ſie den Bau des Druſiſchen Heiligthums betrachtet/ und befunden: daß das Altar hol und gewölbet wäre/ und darinnen etliche Opffer-Geſchirre verwahret würden. Dieſe Beſchaffenheit ſchien mir eine bequeme Gelegenheit zu ſeyn einen groſſen Menſchen/ noch vielmehr aber einen Knaben darunter zu verſtecken/ welcher bey der Opfferung mit dem Thumelich leicht könte verwechſelt werden. Deſſen Einrichtung aber ſchien ein Werck von groſſer Schwerigkeit zu ſeyn. Ich verfügte mich alſo zum Fürſten Siegemund/ welchen ich in einer halben Raſerey und in noch beſtändigem Vorſatze antraf ſich bey dem Altare des Druſus ſelbſt zu opffern. Ich hielt ihm aber ein: daß ſich zwar Gifft mit Giffte heilen/ aber das Laſter der Grauſamkeit ſich durch das der Kleinmüthigkeit nicht auswetzen ließe. Sich ſelbſt aber hinrichten wäre die gröſte und ſchändlichſte Zagheit in der Welt. Wenn er mir aber an der Hand ſtehen wolte/ traute ich dem Thumelich das Leben/ ihn aber frey von beyden Laſtern zu erhalten. Siegemund umhalſete mich und verſprach mir in allem zu folgen/ und mir zur Danckbarkeit die Botmäßigkeit über ſein gantzes Leben einzuräumen. Hierauf ſagte ich ihm: daß ein anderer Knabe/ den ich ihm ſchon liefern wolte/ unter dem Altare verſteckt/ und mit dem Thumelich verwechſelt werden könte. Er ſolte ſich nur um einen getreuen Menſchen bekümmern/ der den andern Knaben dahin ins geheim brächte. Siegemund fieng an zu wancken/ und ſagte: Er könte ſo wenig eines andern unſchuldigen Kindes/ als Thumelichs Mörder ſeyn. Ich aber hielt ihm ein: daß nicht alle Tödtungen unrecht wären; denn ſonſt würde er auch im Kriege nicht haben den Degen zücken können. Siegemund antwortete: Es lieſſe ſich von offenbaren und ſich wehrenden Feinden auf unſchuldige Kinder keinen Schluß machen. Ich verſätzte: dieſer Knabe den ich ihm verſchaffen wolte/ würde für den Thumelich willig ſterben; was einer aber mit Willen litte/ wäre kein ihm angethanes Unrecht. Siegesmund brach mir ein: Unmündige Kinder hätten keine Gewalt über ihr Vermögen/ weniger über ihr Leben; ja auch gar kein erwachſener Menſch kan ſein Leben jemanden verpfänden/ weniger ihm ſelbſt nehmen. Ich ſätzte ihm aber entgegen: daß diß in alle wege für das Heil des Vaterlandes zu thun nicht nur zuläßlich/ ſondern rühmlich wäre. Was könte er aber Deutſchlande nützlichers thun/ als wenn er den jungen Thumelich eines

ſe

ſo groſſen Fürſten Sohn/ eine ſo groſſe Hoffnung des Vaterlandes durch ſeinen Tod erhielte? Wordurch ich denn endlich mit groſſer Noth Siegemunden zur Einwilligung brachte: welcher aber keinem Menſchen als mir die Verſteckung eines andern Knabens unter das Altar anvertrauen wolte. Damit auch ſolches deſto ſicherer geſchehen könte/ ließ er um den Fuß des Altares einen ſteinernen Umſchrott/ und für die Höle eine eiſerne etwas durchbrochene Thüre machen. Um Mitternacht vorher verfügte ich mich in Geſtalt eines weiſſen Geſpenſtes/ zu welchem Scheine ich denn eine glüende Kohle zwiſchen die Zähne nam/ mit dem zum Opffer wahrhafftig erkieſeten/ und zwar nach der Gewohnheit bekleideten/ aber mit einem weiſſen Tuche verhüllten Knaben dahin/ ſchloß ihn in die Höle des Altares ein/ gab dem Fürſten Siegemund den Schlüſſel und alle Nachricht; welcher ihn hernach heraus nam/ und ſtatt des darunter verſteckten Thumelichs opfferte. Ich aber habe umb Mitternacht dieſes edle Opffer aus ſeinem Kercker erlöſet/ und niemanden ſicherer als ſeiner Mutter einzuliefern gewüſt. Hilf Himmel! fieng Thußnelde an zu ruffen; wer kan in der Welt ſich an Treue und Klugheit Hermengarden gleich achten! Aber wer iſt dieſer aufgeopfferte Knabe geweſt/ und wer hat ihn beredet: daß er ohne Widerſätzligkeit ſich dem grauſamen Opffer-Beile unterworffen? dieſe Frage gieng Hermengarden durchs Hertze: daß ſie aufs neue eine hefftige Wehmuth überfiel. Nach vielen Seufftzern und Thränen fieng ſie an: Ich weiß nicht/ ob ich es ſagen darf/ und wie ich es gegen meinen Ehmann dem Grafen von Hanau verantworten werde: daß ich ſeinen und meinen Sohn/ welchen ich durch einen getreuen Catten zu dem Ende hieher beruffen/ dem Druſus habe abſchlachten laſſen. Alle Anweſenden erblaßten über dieſer Zeitung. Thußnelde aber fieng an: O grauſame/ oder vielmehr unſinnige Mutter! welch Tyger/ welche Schlange tödtet/ was ſie ſelber gebohren/ außer dem ungeheuren Crocodil/ der ein Theil ſeiner Jungen frißt? Welche Liebe iſt über Mutter-Liebe? Welche Grauſamkeit aber über deine? O unglücklicher Thumelich! daß dich zu erhalten eine ſo edle und tugendhaffte Mutter zur Kinder-Mörderin werden müſſen! O unbarmhertziger Siegesmund! wie haſt du deine Hände in ſo unſchuldigem Blute waſchen können? O grauſames Verhängnis! wie daß du denn mir alle Glückſeeligkeiten gleichſam nur im Traume zeigeſt/ und ſie geſchwinder als einen Schatten verſchwinden läſt? Wie ſehr haſt du mir ſchon die Errettung meines Sohnes durch den Verluſt ſeines unſchätzbaren Löſegeldes verbittert! Als Hermengarde Thußnelden alſo wehklagen hörte/ verhärtete ſie ihr Hertze/ entſchüttete ſich aller Empfindligkeit/ und fieng an: Sie irret/ holdſeelige Thußnelde! denn wie hätte meines Sohnes Blut und Leben köſtlicher/ als für Deutſchlandes künfftiges Heil angewehret werden können? Viel Mütter hätten zu Carthago ihre Kinder/ Miſa der Moabiter König ſeinen Sohn bey ſich ereignender Noth geopffert; da ſie doch nicht gewüſt: ob ihre abergläubiſche Andacht ſie das geringſte helffen würde. Ihr Sohn aber wäre verſichert geweſt: daß ſein Tod den jungen Fürſten Thumelich dem Vaterlande zum beſten erhalten würde. Dieſemnach er auch ohne einiges Bedencken und mit Freuden dieſes Glücke zu ſterben annam/ und mir danckte: daß ich an ſeiner Hertzhafftigkeit nicht gezweiffelt hätte. Iſmene fiel ein: O der unvergleichlichen Tugend dieſes Knaben! welcher in ſeiner Kindheit ſich zum gröſten Helden der Welt gemacht hat! Carthago rühme nicht mehr ſeine ſich in Sand lebendig begrabende Philenen! Syracuſe ſchweige vom Damon und Pythias/ derer einer ſich für den andern zum Blutbürgen dem grimmigen Dionyſius ſtellte. Denn dieſer war der Freundſchafft ſeines Gefärthen: daß er ihn nicht würde im Stiche laſſen/ allzu wol verſichert; aber Hermengardens Sohn hat für den Thumelich ſich unmittelbar dem gewiſſen Tode gewiedmet. Auch der für andere ſterbende Alceſtis/ Admetus und Eumelus Pharaus haben ſich mit dieſem jungen Hanau nicht auf die Wagſchale zu legen. Unſere Nachkommen werden dieſen für einen Halb-Gott zu verehren mehr Urſach haben/ als die Eleer das Kind/ welches ſich an der Spitze ihres Heeres in einen Drachen verwandelt/ und der Arcadier Heer in die Flucht gejagt haben ſoll. Thußnelde umarmte Hermengarden aufs neue und küſſete ſie unzehliche mahl/ weil ihr alle Worte viel zu leichte waren ihre Liebe und Danckbarkeit auszudrücken. Hermengarde aber ſagte; Thußnelde möchte doch gegen ihr wegen Abſtattung ihrer Pflicht ſich nicht ſo tief erniedrigen/ weil Unterthanen ja ihr eigen Blut/ alſo auch ihre Kinder ihren Fürſten und dem Vaterlande zu opffern ſchuldig; ja nicht gemeiner wäre/ als daß Menſchen beydes ihrer Ehrſucht oder einer geilen Uppigkeit halber verſchwendeten. Es wäre vielmehr hohe Zeit vor zu ſinnen/ auf was Weiſe Thumelich aus fernerer Gefahr geriſſen/ und ihr lobwürdiger Betrug nicht dem blutdürſtigen Tiberius verrathen werden möchte. Thußnelde ſagte: Sie vertraute ihren Sohn in die Hände Hermengardens/ an welchem numehr eine ſo viel als die andere recht hätte. Ihre Treue und Klugheit würde den/ welchen ſie vom Tode errettet/ auch vollends aus den Händen der Römer zu ſpielen wiſſen. Sie gelobete aber: wenn ihr GOtt und das Glücke wieder die Freyheit gönnte/ dem jungen Hanau bey dem Tanfaniſchen Heiligthume ein köſtlicher Gedächtnüs-Mahl/ als welches dem Druſus aufgerichtet wäre/ wiewol ſelbtes/ wenn uns dieſe ſeltzame Geſchichte zu offenbaren rathſam ſeyn wird/ mehr von dieſem Knaben/ als dem Druſus reden würde. Hermengarde verkleidete den jungen Thumelich in ein Mägdichen; und nach dem ihn ſeine Mutter noch hundert mahl geküßt hatte/ nahmen ſie wiewol einen wäßrichten Abſchied. Kurtz darauf fand ſich Agrippine ein; welche kaum begreiffen konte/ wie Thußnelde ihr groſſes Hertzeleid entweder ſo verbergen/ oder mit Hertzhafftigkeit vertragen könte. Nach vielen beweglichen Betheuerungen aber brachte ſie ihnen zu Troſte einen Brieff vom Germanicus herfür/ darinnen er ſie dem Käyſer geſchrieben zu haben verſicherte: daß/ dafern Tiberius Gallien und Rhetien nicht in euſerſte Gefahr ſetzen wolte/ könte er vom Rheine nicht ehe/ als biß mit den Deutſchen ein Friede gemacht/ oder der Krieg in beſſern Stand geſätzt/ ſein Nachfolger auch von vielen Geheimnüſſen unterrichtet wäre/ ſich entfernen. Syllanus verſtünde die Morgenländiſchen Sachen auch beſſer/ als er ſie in etlichen Jahren lernen würde. Hingegen würde Druſus/ den er gerne zum Gefärthen haben wolte/ in Deutſchland auch guter Anweiſung von nöthen haben. Denn wenn man mit den Deutſchen in gleichem Felde zu thun hätte/ könte man noch wol mit ihnen zurechte kommen. Aber ſie wüſten ſich ihrer Wälder und Sümpffe ſo wol als des kurtzen Sommers und frühen Winters zu bedienen. Die Römer würden von ihnen mehr durch verdrehtes hin- und herziehen abgemattet/ als ihnen durch Treffen Abbruch geſchehe. Man müſte wider dieſen Feind ſo wol andere Waffen/ als Krieges-Künſte gebrauchen. Endlich hätte er auch dem Käyſer gerathen: er möchte doch wegen Abgang des alten Kriegs-Volckes die Römiſchen Gefangenen gegen das deutſche Frauenzimmer/ welches denen Römern nichts ſchaden könte/ und er ſich im Sieges-Gepränge zu führen ſchämte/ auswechſeln laſſen.

Mitler Zeit gab Siegesmund zum Scheine/ Flavius aber wahrhafftig ſeine Empfindligkeit über dem grauſamen Opffer ſo viel freyer zu verſtehen; weil faſt niemand unter den Römern war/ der ſelbtes nicht unbilligte/ und das zum

Aberglauben geneigte Volck ſich mit allerhand Zeitungen trug: daß der Schutz-Geiſt ſelbigen Ortes durch das verſpritzte Blut aufrühriſch gemacht/ und von vielen Geſpenſtern das Druſiſche Altar beunruhiget worden wäre. Flavius ließ es auch darbey nicht bewenden; ſondern er ſchrieb nicht alleine deßwegen an Germanicus/ an Hertzog Melo und Ganaſch: daß ſie ſolches anthen/ uñ durch ihre Empfindligkeit mehrer Grauſamkeit der Römer gegen die Deutſchen vorbeugen ſolten. Als Hermengarde von dieſer guten Meinung des Flavius verſichert ward/ entdeckte ſie ihm die Erhaltung des Thumelichs; lieferte ihm auch ſelbten/ nach dem Flavius vorher geſchworen hatte ihn in Freyheit zu bringen/ zu ſeiner groſſen Freude in ſeine Hände; weil ſie ihn beym Siegesmund/ auf deſſen Thun die mißträulichen Römer eine genaue Aufſicht hatten/ nicht traute. Flavius/ um den Thumelich in Sicherheit zu ſätzen/ kauffte von den Römern eine Anzahl Cattiſcher Knaben und Mägdichen/ welche ſie bey des Domitius Einfalle mitgenommen hatten/ mit dem Vorgeben einen Römiſchen Hauptmann/ welcher mit ihm in Africa geweſt und auf dem Tauniſchen Gebürge gefangen worden war/ mit dieſen zu löſen. Er ſchickte zu dieſer Behandlung unter erlangtem ſicheren Geleite den Ritter Gudeweg zum Rhein-Grafen/ welcher in dem Altare des Bacchus wegen des Feldherrn Stadthalter war; dieſem ließ er das Geheimnüs vom jungen Thumelich vertrauen. Daher denn auch durch ſeine Vermittelung der verlangte Römiſche Hauptmann von Catten loß gelaſſen und dem Gudeweg ausgeliefert ward. Dieſer hingegen brachte die behandelten Kinder und darunter den Thumelich dem Rhein-Grafen; dieſer aber ihn dem Feldherrn zu; welcher ſeit erlangter Zeitung: daß ſein Sohn zu Mäyntz ſolte geopffert werden/ und nun/ daß es geſchehen wäre/ feſte glaubte/ wütete/ tobte/ und die gantze Nord-Welt wider die grauſamen Römer in Harniſch zu bringen ſich bearbeitete. Als der Rhein-Grafe nun für den Feldherrn kam/ rechtfertigte er ihn nicht ohne Entrüſtung: warum er ſich unterſtanden hätte/ ohne ſein Vorwiſſen die ihm anvertraute Feſtung zu verlaſſen? ſagte er ihm: Sie wäre unter des Ritters Ingelsheim Aufſicht in guter Sicherheit; er aber brächte dem Feldherrn ein ſo unſchätzbares Geſchencke/ welches er keinem andern Menſchen hätte vertrauen können; übergab ihm auch noch ſelbigen Abend ins geheim in einem dazu erwehlten Jäger-Hauſe den jungen Thumelich. Weil er dieſen nun gewiß für todt gehalten hatte/ iſt unſchwer zu ermäſſen: ob er ihn mit viel ſchwächerer Gemüths-Regung als Thußnelde bewillkommt habe. Ihn vergnügte hierbey auch nicht wenig: daß gleichwol ſeines Brudern Flavius Gemüthe nicht ſo gar arg/ als er ihm eingebildet hatte/ müſte vergället ſeyn. Damit er nun bey den Römern nicht in Verdacht käme/ hielt der Feldherr auf des Rhein-Grafen Gutbefinden für rathſam/ dieſen wiedergefundenen Schatz auch noch eine zeitlang für den Cheruskern zu verbergen; wiewol er ſeine hertzliche Freude ſo wenig verſtellen konte: daß der Cheruskiſche Hof die Urſache ſeiner ſo geſchwinden Veränderung nicht ergründen/ noch von dem Rhein-Grafen erfahren konte. Nach dem aber der Rhein-Grafe vierzehn Tage weg war/ brachte der Feldherr ſeinen Sohn unvermuthet aus der Wildnüs ins Licht/ vorgebende: daß GOtt ihn ſo wunderſam und warhaffter aus den Klauen der Römer/ als Diana Iphigenien aus den Händen und vom Meſſer des Calchas errettet; und wie dieſem eine Hindin/ alſo jenem einen andern Knaben untergeſteckt hätte. Die Cherusker wurden hierüber nicht nur hertzlich erfreuet/ ſondern hielten auch den Feldherrn viel höher als vorhin/ und für einen Helden/ welchem GOtt zu Liebe ſo groſſe Wunderwercke ausrichtete. Weil er nun nicht nur/ was wahr war/ fürgab; nemlich:

daß GOtt wunderbar ſeinen Thumelich erhalten und wieder geſchenckt hätte/ konte ihm kein Mißbrauch des Glaubens von GOtt beygemäſſen werden/ indem ſich die Art ſeiner Erlöſung nicht ohne Nachtheil entdecken ließ/ die Verſchweigung der Geheimnüſſe auch kein Verbrechen iſt. Daher man ſchlechterdings nicht ſagen kan: daß kein Fürſt Andacht und Gottesdienſt zu einem nützlichen Werckzeuge ſeiner Herrſchafft gebrauchen könne/ wenn man nur nicht dem Gottesdienſte oder GOtt ſelbſt einen Firnß von Lügen antichtet/ mit dem Numa/ Sartorius und Marius ſich geheimer Geſpräche mit den Göttern rühmet/ mit dem Attalus und dem Chaldeiſchen Prieſter Sudin in die Eingeweide des zum Opffer beſtimmten Ochſen eine falſche Schrifft/ welche dem Könige Sieg andeutete/ verſtecket; mit dem Könige der Serer Fohy das albere Volck überredet: daß er ſeine Stern- und Glücks-Taffeln von dem geſtirnten Rücken eines aus dem Waſſer ſteigenden Drachens/ welchen die Serer für das Zeichen des Glückes halten/ abgebildet/ und mit dem Könige Cin: daß ihm/ als er geopffert hätte/ ein göttlich Bild und damit die Herrſchafft des Seriſchen Reiches vom Himmel durch den Geiſt des Fohy überantwortet worden wäre. Denn ob zwar das abergläubiſche Volck durch ſolche über die Natur und die Vernunfft lauffende Bländungen eine zeitlang im Gehorſam gehalten/ und zu allem/ was man wil/ verleitet werden kan/ ſo beleidiget man doch dadurch GOtt; man thut dem wahren Gottesdienſte dardurch Abbruch; und verurſacht: daß/ wenn die Falſchheit verrathen wird/ die Menſchen keinen Gott glauben; alſo auch keinen Fürſten mehr fürchten. Die Zeitung von dem lebendig gewordenen Thumelich breitete ſich durch gantz Deutſchland aus/ und kam eben nach Mäyntz/ als auch von Rom geſchrieben ward: daß ſich auf dem Eylande Planaſia die Aſche des auf des Tiberius Befehl ermordeten Agrippa aus dem Grabe verlohren/ und er ſelbſt ſich lebendig in der Hetruriſchen Stadt Coſa/ und in Gallien an vielen Orten gewieſen und erzehlet hätte: wie wunderbar er durch Hülffe der Götter erhalten worden wäre. Beydes ward anfangs von den Klügern als ein eiteles Geſchrey verachtet; es lieffen aber aus beyden Orten ie länger ie mehr von Leuten/ welche ſo wol den Thumelich geſehen hatten/ umſtändliche Nachrichten ein. Ja endlich ſchrieb man von Rom: daß Agrippa zwar anfangs ſich aus Furcht für dem Tiberius von einem Orte zum andern heimlich fortgeſpielet/ und nur des Nachtes ſich ſehen laſſen hätte; nachdem er aber von dem neubegierigen Volcke einen ſo groſſen Anhang bekommen/ wäre er mit einer unglaublichen Menge Volckes zu Oſtia eingezogen/ und ſtünde Tiberius in groſſen Sorgen: daß er ſich gar nach Rom/ wo ſchon viel heimliche Zuſammenkunfften gehalten/ und vom Pöfel die Frage auf die Bahn gebracht würde: ob nicht Agrippa/ als der wahre Enckel des Käyſers Auguſt/ näher als der Stief-Sohn/ zum Reiche gehörte? Wie ſich denn auch dieſe Zeitung in Wahrheit alſo verhielt: daß Tiberius in groſſen Kummer gerieth: ob er dieſes Agrippa ſich mit Gewalt bemächtigen; oder/ weil er ihn für einen Betrüger und für einen verwegenen Knecht des Agrippä Nahmens Clemens hielt/ die eitele Leichtgläubigkeit des Volckes mit der Zeit der Mutter der Warheit verſchwinden laſſen ſolte. Endlich übergab er das Werck dem Saluſtius Criſpus ſolchem nach ſeinem Gutbedüncken abzuhelffen; welcher zwey vertraute Kriegs-Leute nach Oſtia ſchickte/ die ihm Geld gaben/ ihm ihre Treue und Hülffe wider den ſich mit Gewalt eindringenden Tiberius anboten/ und unter der Verſicherung: daß viel Rathsherren nach ihm ſeufftzeten/ ihn ſich nach Rom zu wagen beredeten. So bald ſie ihn aber dahin brachten/ ſtopfften ſie mit Hülffe etlicher beſtellten Gehülffen ihm einen Schwamm in Mund/ daß er nicht ſchreyen konte; und ſchleppten ihn nach Hofe. Als ihn Tiberius nun fragte: Ob er nicht Agrippens Knecht Clemens wäre? antwortete er freymüthig: ja. Tiberius fragte ferner: wie er denn Agrippa worden wäre? ſagte er lachende: wie du Käyſer; nemlich durch Liſt und Betrug. Tiberius ließ ihn hernach foltern; aber es war ihm kein Bekäntnüs auszumartern: daß jemand mit ihm unter der Decke läge. Auf keinen Rathsherrn oder Ritter/ derer viel doch angegeben wurden/ als wenn ſie ihm heimlich mit Rath und Gelde beygeſtanden hätten/ wolte Tiberius ihn befragen laſſen; noch auch hatte er das Hertze ihn offentlich zu ſtraffen/ ſondern er ließ ihn in einem Winckel erwürgen/ und den Leib mit angehencktem Bley in die Tiber werffen. Tiberius berichtete ſeine Hinrichtung dem Germanicus als eine ſehr vergnügliche Zeitung/ und weil in der halben Welt des Thumelichs Leben als ein groſſes Wunderwerck ausgebreitet ward/ erinnerte er ihn: er ſolte ſich ſolches in nichts irre machen laſſen. Denn der Knabe/ welchen Herrmann vielleicht ſeiner Aehnligkeit halber für ſeinen Sohn ausgäbe/ damit man vielleicht ſo viel weniger Anlaß nehmen dörffte/ mit Tödtung ſeines neulich gebohrnen Sohnes ſeinen Stamm zu vertilgen/ würde zweiffelsfrey nicht beſſer ſein Thumelich/ als Clemens Agrippa ſeyn. Weil er aber beſorgte: daß wegen des gerühmten Wunderwerckes nicht nur viel deutſche Völcker dem Herrmann/ als einem GOtt ſonderlich lieben Fürſten/ aus Aberglauben beyfallen/ ſondern auch die Römer ſelbſt gegen ihn zu fechten kleinmüthig werden dörfften/ hielt er es nicht für rathſam den Germanicus ſo bald aus Deutſchland abzufordern/ ſondern verſtattete ihm aus dieſer einigen Urſache/ wiewol unter dem Vorwand: daß er ſeiner Bitte nach ihn ſeine Siege vollends wolte ausmachen laſſen/ noch einen Feldzug. Demnach auch Germanicus nach Rom berichtet hatte: daß alle mit den Römern verbundene deutſche Fürſten über Thumelichs Hinrichtung ſo groſſen Unwillen blicken lieſſen/ ſchrieb er ihm: er ſolte dieſes Geſchrey zum Vortheile und Mittel ihrer Beſänfftigung gebrauchen/ und nunmehr fürgeben: daß man die Cheruſker wegen Aufopfferung ſo vieler gefangenen Römer nach des Varus Niederlage/ durch angedrohete Abſchlachtung des Thumelichs nur ein wenig hätte ſchrecken wollen; und daß man ſelbſt mit Fleiſſe einen gemeinen Knaben ſtatt des Thumelichs geopffert hätte. Wormit denn zugleich das gerühmte Wunderwerck einen mercklichen Stoß bekommen/ und vieler Aberglauben verſchwinden würde. Tiberius überſendete auch an Flavius/ Melo/ Ganaſch/ Malorich und Bojocaln güldene Kronen/ Hals-Bänder/ Purper-Mäntel/ helffenbeinerne Stüle und andere bey den Römern hochgeſchätzte/ wenig aber austragende Geſchencke/ um durch ſolche Bländwercke ſie auf der Römiſchen Seite zu erhalten. Hingegen ſätzte der Feldherr Herrmann ſich auch in gute Verfaſſung/ brachte auch beym Melo/ Ganaſch/ Malorich und Bojocaln zuwege: daß ſie den Römern keine/ oder wenn ſie es ja thun müſten/ weil ſie ihnen mit ihrer Macht zu ſehr auf den Hals kämen/ eine ſehr kaltſinnige Hülffe zu leiſten/ auch außer höchſtdringenden Noth keinen Durchzug zu verſtatten geheime Vertröſtung thaten. Damit nun der Krieg dieſes Jahr von denen deutſchen Bund-Genoſſen mit ſo vielmehr Eintracht und Verſicht geführet würde/ hielt der Feldherr von nöthen: daß ſie an einem gelegenen Orte möchten zuſammen kommen um mit einander abzureden/ wie bey ein oder anderm Einfalle ſie einander beyſpringen möchte. Sintemal an dieſem Feldzuge der deutſchen Freyheit oder Dienſtbarkeit zu hängen ſchien/ indem Germanicus nicht nur ſodenn gewiß aus Deutſchland würde Abſchied nehmen/ und dem unerfahrnen Druſus die Stelle räumen müſſen/ ſondern er auch für dißmahl die letzten und euſerſten Kräfften zuſammen züge/ nach derer glücklichen Abtreibung Deutſchland den Sieges-Krantz der unverſehrlichen Freyheit und ihrer allen andern Völckern obliegenden Tapfferkeit erſtreiten würde. Es ward hierzu die für fünff Jahren den Römern abgenommene Cattenburg erkieſet/ und fanden ſich auf beſtimmten Tag nicht nur der Feldherr/ Hertzog Ingviomer/ Arpus/ Jubil/ Catumer/ Marcomir und Malovend ein; ſondern es ſolten auch die Cattiſche Hertzogin/ die Fürſtin Catta/ und viel vornehmes Frauenzimmer dahin folgen; weil Hertzog Arpus bey einer ſo anſehlichen Verſammlung ſeine Tochter an den Hertzog Jubil vermählen wolte. Bey der Zuſammenkunfft rieth der Feldherr alsbald: man ſolte dißmahl ſeine euſerſte Kräfften angreiffen/ und darmit dem Kriege auf einmahl ein Ende machen. Denn ſchläffrige Anſtalt mehrte nur die Gefahr und Unkoſten/ lieſſe dem Feinde Lufft ſich zu verſtärcken und einzurichten. Auch kriegte ein verzagter Feind darbey ein Hertze; und je gröſſer eine langſame Macht wäre/ je mehr verſpielte ſie von ihrem Anſehen. Inſonderheit ſolten ſie nicht den Anſprung verſäumen/ und weil die Deutſchen ohne diß der Kälte und harten Wetters mehr/ als die Römer und Gallier gewohnt wären/ würde ihnen nicht weniger zum Vortheil als Ruhme dienen/ wenn ſie am erſten im Felde ſtünden/ und den Feind antaſteten/ ſich aber nicht ſuchen und angreiffen lieſſen. Der liſtige Feind könte ſie ſodenn nicht verführen/ und ſich ſtellen: ob er dar oder dort einbrechen wolte/ noch ihnen/ ehe ſie ins Gewehre kämen/ Schaden thun/ weil er ſeinem eigenen Feuer vorher zulauffen müſte. Hertzog Arpus war eben dieſer Meinung/ und ſagte: die Catten würden den Verluſt ihres zwiſchen dem Rheine und der Eder verbrennten Landes in vielen Jahren nicht verwinden und den Irrthum büſſen: daß ſie den Feind im eigenen Lande erwartet hätten/ der nirgends ſchwächer wäre/ als in ſeinem eigenen. Wenn auch ein Heer nicht in des Feindes Lande ſtünde/ müſte es ſein eigenes verheeren; und/ wenn es nicht durch frembde Leute aufgefriſcht würde/ verliere es alle Luſt und Lebhafftigkeit. Kein Land wäre ſo vermögend Feind und Freund lange zu unterhalten; daher wüchſen die Unkoſten/ die Mittel nähmen ab/ und die Gefahr würde immer gröſſer. Alle andere ſtimmeten dieſer Meinung bey/ nur Malovend nicht; welcher einwarff: die Römer wären niemahls ſtärcker geweſt/ als ſie diß Jahr aufziehen würden. Germanicus hätte faſt alle Kräfften aus dem Römiſchen Europa zuſammen gezogen. Mit einem ſtärckeren Feinde aber wäre es rathſamer in ſeinem eigenen Lande zu kriegen/ wo ihm alle Gelegenheit bekandt/ alle Leute geneigt wären. Inſonderheit dienten ihnen Deutſchlandes Flüſſe/ Sümpffe und Wälder zu beſonderm Vortheile/ da ſie in dem ausgehauenen Gallien leicht von der groſſen Macht umringet/ und durch den beſätzten Rhein abgeſchnitten werden könten. Deutſchland wäre gegen dem Rheine ohne diß ſo verderbt und ausgefegen: daß der Feind darinnen wenig mehr Schaden thun/ und ihm alle Lebens-Mittel würde müſſen nachführen laſſen. Uber diß würde man die Römer durch einen Einfall in Gallien ſo erbittern: daß man mit dieſem unüberwindlichen Volcke in ewigen Krieg verfallen würde; und die Nachbarn/ beſonders Marbod/ würde ihnen beymäſſen: daß ſie als unruhige Leute ihnen Dienſtbarkeit und Verderb ſelbſt auf den Hals gezogen hätten. Ingviomer brach ein: Er wunderte ſich/ wie Malovend auf dieſe Gedancken käme/ da niemand ärger als ſeine Marſen erfahren hätten: wie ſchädlich es ſey den Feind und eine Schlange in ſeinem eigenen Buſeme beherbergen. Es wäre ein ſo verderblich als furchtſamer Rath ſeinen Feind nicht erzürnen/ und/ ſeiner Einbildung nach/ unverſöhnlich machen wollen. Es wäre ja was unverträgliches: daß man

man einem mit der einen Hand Feuer auf den Halß würffe/ mit der andern ihm Waſſer zum leſchen zulangte/ mit dem einen Auge ihn durchſtechen wolte/ mit dem andern ihn liebkoſete. Sintemahl kein Feind dieſe Begegnung für Wolwollen/ ſondern für Zagheit und Aberwitz aufnehmen würde. Ein ſchon einmahliger Feind würde durch keine Wolthat/ ſondern nur durch ſeine Entwaffnung und wenn man ihn in den Stand geſätzt hätte: daß er nicht mehr ſchaden könte/ verſöhnet. Die Deutſchen hätten/ ſeinem Bedüncken nach/ in nichts anderm verſtoſſen/ als daß ſie den Römern gewieſen hätten: ſie könten zwar ihnen ſchaden/ aber ſie wolten nicht. Denn hiermit hätten ſie ihnen dieſen ſchlauen Feind ſelbſt auf den Halß gezogen. Nunmehr aber wäre es Zeit die Vertheidigung in eine Beleidigung zu verwandeln/ und dadurch den Feind ihm vom Leibe zu halten. Der Krieg wäre eine Art des Feuers; wer es lange in ſeinen Händen behielte/ verbrennte ſich nur ſelbſt. Ein einmahl ausgezogener Degen würde mit Schamröthe eingeſteckt/ der nicht mit dem Blute der Feinde rechtſchaffen gefärbt wäre; er verletzte unſere eigene Ehre/ oder den Feind. Bey ſo hertzhaffter Entſchlüſſung würden dem Feind alle Striche ſeiner Krieges-Anſtalten verzogen werden/ der halb Gallien über einer mächtigen Schiffs-Flotte arbeiten lieſſe/ um darmit recht in die Eingeweide des innern Deutſchlandes einzubrechen/ wo es ihm an Unterhalte nicht mangeln könte. Die Frieſen/ Chauzen und Sicambrer ſtünden itzt gleichſam auf dem Scheide-Wege; und würden ſich auf deſſen Seite ſchlagen/ welcher den andern angreiffen würde/ und daher für den ſtärckſten gehalten würde. Alſo ward endlich der Schluß gemacht; Ingviomer ſolte mit dem Malovend der Römer Feſtung/ welche ſie an dem ſich mit der Lippe vereinbarten Rheine gebaut hätten/ und die ihnen allezeit zur Entkommung diente/ belägern/ Arpus/ Jubil und Catumer/ ſo bald Germanicus ſeine Macht hinunter züge/ bey dem Altare des Bacchus über den Rhein gehen/ der Feldherr aber/ ſo bald er des Rückens ſich verſichert/ wolte bey denen Menapiern und Eburonen einbrechen. Jeder ertheilte dieſen Schluß zu vollziehen Befehl/ und Hertzog Arpus machte zu Hertzog Jubils und der Fürſtin Catta Beylager Anſtalt/ welche eben ſelbigẽ Tag mit ihrer Mutter/ und vielem andern Frauenzimmer auf dem Schloſſe Reidenſtein ankam. Daſelbſt hatte Hertzog Arpus eine groſſe Jagt angeſtellt/ zu welcher er alle anweſende Fürſtẽ lud. Auf den Morgen ſaß alles noch für Tage zu Pferde. Wie ihnen nun die erſte Stallung geöffnet war/ begegneten ihnen eine groſſe Menge Satyren/ Faunen und dergleichen Wald-Götter/ welche mit vielerley Flöten/ Schalmeyen und Pfeiffen die vornehmſten Gäſte bewillkommten. Dieſen folgten etliche hundert grün gekleidete Jäger/ welche mit ihren Hörnern ein ſolch Gethöne machten: daß gleichſam das Gebürge ſich davon erſchütterte. Hinter dieſen wurden etliche hundert Hirſche hergejagt; nach denen das Fräulein von Naſſau in Geſtalt der Britomartys/ welche ſowol die Fiſch- als Jäger-Netze erfunden haben ſoll/ vier und zwantzig in grüne Seide gekleidete/ mit Jäger-Spießen/ Bogen und Pfeilen ausgerüſtete Jungfrauen führete. Sie ritten alle auf zahmen Hindinnen; die Fürſtin Catta aber war wie die Diana überaus prächtig angethan/ und ward auf einem güldenen Wagen von vier ſchneeweiſſen Hindinnen geführt. Auf der Stirne hatte ſie einen geſchelten über und über mit Diamanten ſchimmernden Mohnden; An der Seite einen güldenen Köcher/ auf der Achſel einen ſolchen Bogen/ in der rechten Hand einen Jäger-Spieß. Hinter dem Wagen folgten ſechzig Jungfrauen zu Pferde/ welche alle wie Waſſer-Nymphen gebildet waren; weil Diana auch eine Vorſteherin der Wäſſer ſeyn ſoll; und hierauf die Fürſtin Adelmunde/ welche auf einem ſilbernen von vier Perlen-farbenen Pferden gezogenem Wagen/ weil die Pferde vielleicht dem Neptun gewiedmet ſind/ die unweit davon flüſſende Fulde vorbildete. Der Wagen hatte die Geſtalt eines Ochſen; ſonder Zweiffel/ weil der Fluß Achelous/ als er wider den Hercules wegen Deianirens kämpffen ſollen/ in ſolcher Geſtalt erſchienen. Sie hatte ein blaues mit vielen Perlen geſtücktes Gewand/ und auf ihrem Haupte zwey mit Edelgeſteinen umflochtene Ochſen-Hörner; weil die Flüſſe das Erdreich gleichſam wie die Ochſen durchwiehlen/ und daher die Bilder der Flüſſe entweder ſelbſt wie Ochſen/ oder in Männer- Frauen- und Knaben-Geſtalt wie Bacchus mit Ochſen-Hörnern gemahlet worden. Denn weil man die ewigen Flüſſe für was göttliches hält/ ihre Häupter anbetet/ die Hörner aber als Merckmaale groſſer Kräffte den Göttern und zwar dem Pan Bock- dem Jupiter Wieder-Hörner zueignet/ hat es dem Alterthume auch gefallen die Flüſſe nicht anders aufzuputzen. Zuletzt kam eine Menge Auer-Ochſen/ Hirſche/ Füchſe/ Rehe/ Haſen/ und andere Thiere durch einander/ und nach ihnen eine Anzahl gewaffneter Corybanten/ und mit Tannen-Laube gekräntzter Prieſter; welche mit ihren Keſſel-Paucken und Drommeln ein groſſes Gethöne erregten. Auf einem bundten mit vier Löwen beſpanntem Wagen folgte die Gemahlin des Hertzogs Arpus/ in Geſtalt Cybelens der Mutter des Apollo und Dianens/ wie auch anderer Götter und Thiere. Sie hatte einen bundten Rock an/ einen Krantz von Thürmen auf/ in der einen Hand einen Zepter/ in der andern einen Schlüſſel. Uber dieſem prächtigen Aufzuge wurden nicht nur die frembden Gäſte/ ſondern auch Hertzog Jubil/ welcher nichts von ſo geſchwinder Ankunfft/ weniger von ſo zierlichem Aufzuge das geringſte wuſte/ höchſt vergnüget. Inſonderheit zohe die holdſeelige Fürſtin Catta eben ſo ſehr aller Augen an ſich/ und erweckte in allen Gemüthern eine ſolche Freudigkeit/ als das Bild der Pellenenſiſchen Diana ſein Antlitz von jedermann abwendete/ die Bäume der Früchte beraubte/ und ſie unfruchtbar/ die Menſchen aber wahnſinnig machte. Nur dieſe letzte Würckung betraf den Fürſten Malovend. Denn ſeine alte Liebe glam nicht nur wieder an; ſondern/ weil ihm Catta in Geſtalt Dianens nichts mehr menſchliches/ ſondern eine Göttin der Schönheit zu ſeyn ſchien/ ward er auf einmahl dergeſtalt gegen ſie entzündet: daß er ſeiner ſelbſt vergaß/ und niemand zugegen war/ der nicht ſeine Verwirrung anmerckte. Denn die weiſe Natur hat nicht nur die Zunge dem Menſchen zu Entdeckung deſſen/ was er im Schilde führet/ gegeben; ſondern ſie hat auch in ſeine Stirne und Augen gewiſſe Abbildungen ſeiner Gedancken eingepregt/ welche ihn verriethen/ wenn ſeine Zunge dem Hertzen teuſchen und nicht gerade zu gehen wolte. Wie ſehr nun gleich Malovend ſeine Regungen zu verdrücken vermeinte/ ſo verrieth ihn doch ſein Antlitz/ in welchem das Ungewitter der Seele vielleicht kenntlicher iſt/ als wenn man einem gleich ins Hertze ſehen könte. Er wuſte ſo vielen auf ihn acht habenden Augen kein beſſer Mittel ſich auszuwickeln/ als daß er ſich kranck ſtellte/ und auf das nahe darbey auf einem ſpitzigen Berge liegende Schloß bringen ließ/ wo auf des Hertzog Arpus Befehl die Ritter Hund und Dalwig ihn bedienten. Alleine weil ſo wol dem Hertzoge Jubil/ als der Fürſtin Catta/ Malovends alte Neigung nicht unbekandt war/ ſahen beyde dem Malovend ſeine rechte Kranckheit allzu wol an. Denn die Liebe iſt zwar blind/ aber ſie verräthet ſich durch ſolche Verwirrungen/ wie das Feuer durch den Rauch; und wenn andere Menſchen nur zwey Augen haben/ hat ihr die Eyverſucht noch einmahl ſo viel. Sie lieſſen aber beyde weder gegen ſich/ noch gegen andere das geringſte mercken; ſondern weil ihre Liebe nunmehr im Hafen völliger Vergnügung angeländet zu ſeyn ſchien/ halffen ſie nicht allein bey der Jagt/ auf welcher hundert Hirſche/ dreyhundert wilde Schweine/ zwantzig Bären/ dreiſſig Luchſe/ und eine unzählbare Menge kleiner Wild geſchlagen/ und groſſen theils von dem Frauenzimmer gefället wurden; ſondern auch auf den Abend zu Neidenſtein die angeſtellte Freude vermehren; inſonderheit wieß ſich Catta ſowol in der Wild-Bahn eine geſchwinde Jägerin/ als in dem Zimmer eine leichte Täntzerin; alſo daß dieſer Diana eben ſo wol/ als der zu Elis Flügel auf den Rücken/ ein Pardel auf die rechte/ ein Löwe auf die lincke Seite hätte geſtellet werden mögen. Der Hertzog Jubil wolte bey dieſer Luſt auch ſeine Pflicht und Geſchickligkeit nicht vergeſſen; ſonderner kleidete ſich ſelbigen Abend für den Fluß Alpheus aus/ und tantzte mit Catten das Getichte/ wie Diana bey dem Letriniſchen Nacht-Tantze ſich mit Färbung ihres Antlitzes unter die Nymphen verſteckte/ und dieſen verliebten Fluß äffete. Malovend wolte ſeiner ihm früh zugeſtoſſenen Schwachheit eine Farbe anſtreichen/ und daß ſolche aus einer gegen Catten tragenden Liebe herrührte/ verſtellen; daher miſchte er ſich in Geſtalt des in die Britomartys verliebten Königes Minos in den Tantz/ und drückte darinnen daſſelbe/ was er gegen der Fürſtin Catta im Hertzen führte/ gegen das Fräulein von Naſſau mit Gebehrden aus. Beyden aber ſchien dieſer Tantz eine ſo übele Wahrſagung ihrer unglücklichen Liebe zu ſeyn/ als er im Getichte dem Alpheus und Minos geweſen ſeyn ſoll. Hertzog Catumer hielt ſich ebenfalls verpflichtet ſeiner Adelmunde eine Luſt zu machen/ alſo erſchien er als der Berg Melibock mit einer Menge Wald-Götter auf dem Tantz-Saale/ und ſtellete ſeine zu dem Fluſſe Fulde tragende Neigung darinnen für. Weil es nun noch fünf Tage zu dem Vollmonden und alſo zu der beſtimmten Vermählung Jubils und Cattens war/ führete Hertzog Arpus die gantze Verſammlung des Morgens auf eine neue Jagt aus. Wie wol ihnen nun darbey alle Fürſten ſeyn lieſſen; ſo unruhig war Malovend mit ſich ſelbſt; daher er auch aller Gemeinſchafft ſich entſchlug/ und kein ander Wild als die Einſamkeit ſuchte. Hiermit gerieth er in einen ſehr dicken Wald/ wo keine Spure eines Thieres weniger eines Menſchens zu ſehen war/ und er bey nahe mehr weder vor- noch hinter ſich konte. Nach dem er ſich aber durch ein Theil des Gehöltzes durchgearbeitet hatte/ fand er eine kleine Bach/ welche er ihm zum Wegweiſer erkieſete und an ſelbter hinauf ritt/ alſo biß an derſelben Urſprung zu einem friſchen und hellen Brunnen kam. Rings herum war ein Kreiß in die Erde mit vielen ſeltzamen Zeichen gemacht/ welchen Malovend eine ziemliche Weile betrachtete; endlich aber/ weil ihn dürſtete/ vom Pferde abſtieg/ und um aus dem Brunne zu trincken über den Kreiß ſchreiten wolte. Ihn hielt aber unverſehns eine heiſere Stimme zurücke/ welche ihm einen Stilleſtand gebot. Als Malovend ſich umſahe/ erblickte er ein eyßgraues und runtzlichtes Weib/ die mit dem Kopffe und halben Leibe aus einer Höle hervor ſahe/ und auf Malovends Frage: warumb ſie ihm den Genuß des zu allgemeinem Gebrauche von der Natur verliehenen Brunnens verwehrete? zur Antwort gab: dieſe Bach wäre zum trincken/ der Brunn aber zum Heiligthume geſchaffen. Und wenn er diß nicht verſtünde/ ſolten ihn ja die heiligen Kennzeichen von Entweihung des göttlichen Brunnes zurück halten. Malovend weil er dieſes Weibes zu ſeiner Wegweiſerin von nöthen hatte/ gab auf ſo harte ihr die beſten Worte; entſchuldigte ſeinen Fehler mit der Unwiſſenheit/ und bat: ſie möchte ihn hiervon unterrichten; weil er weder ſie zu erzürnen/ noch einiges Heiligthum zu verſehren begehrte. Sie antwortete ihm: Ob er ſo unwiſſend wäre: daß alle Brunnen nicht nur Spiegel der ewigen und mildreichen/ ſondern Gaben der unterirrdiſchen Götter wären/ aus derer Freygebigkeit ſie ſo wol als die Strahlen aus der Sonne herflüſſen? Ob er nie geſehen hätte: daß man denen Göttern Spiegel fürhielte? daß/ weil ihrer wenig ſie ſelbſt zu ſehen würdig wären/ dieſe nur darinnen ihren Schein erblicken möchten? In dieſem Brunnen pflegte ſie alſo denen/ welche allhier ihre Andacht verrichteten/ die hölliſchen Götter/ welche gegen die Menſchen ja ſo wolthätig/ als immermehr die himmliſchen wären/ zu zeigen; weil ſie als ihre Prieſterin alleine würdig geſchätzt wäre ſie mit ihren ſterblichen Augen zu ſehen. Malovend danckte ihr für dieſe Unterweiſung/ und fragte: was denn aber dieſer Kreiß und die Kennzeichen bedeuteten? Sie verſätzte: dieſes ſind Geheimnüſſe/ welche niemand/ als der den Höllen Göttern eingeweihet iſt/ wiſſen darf. Glaube mir aber: daß die Sonne nicht mehr in den geſtirnten Thier-Kreiß/ und das Meer in ſeine Ufer eingeſchrenckt ſey/ als ich die Götter in dieſen engen Kreiß einſperren/ und kein Wahrſager ſo gewiß aus dem Geäder und den Eingeweiden der Thiere/ oder aus dem Fluge der Vögel/ kein Chaldeer aus dem Geſtirne/ als ich aus Bewegung dieſes Brunnes wahrſagen könne. Ja aus dieſem Kreiſſe übe ich eine gewaltigere Herrſchafft über aller Menſchen Regungen und Verhängnüs/ als kein König über ſeine Unterthanen/ aus. Malovend fieng hierauf an: So bin ich wol nicht ſo ſehr aus Irrthum/ als aus ſonderbarer Schickung meines Verhängnüſſes und zu gutem Glücke hieher kommen/ wo du gegen Bekümmerte ſo wolthätig biſt/ als/ deiner Erzählung nach/ die Götter ſeyn ſollen/ derer Prieſterin du zu ſeyn verdieneſt. In allewege/ ſagte ſie/ biſt du nicht ungefähr/ ſondern durch Leitung deines Glücksſternes hieher kommen/ und du wirſt nirgends in der Welt beſſeren Rath und gewiſſere Hülffe in deinem Anliegen/ als allhier/ finden. Denn ich bin die weiſe Wartburgis/ von der du ſonder Zweiffel etwas gehöret haben wirſt. Malovend ſtellte ſich bey Vernehmung dieſes Nahmens/ als wenn er an ihr die Weißheit ſelbſt zu verehren gefunden hätte. Ob er nun zwar hiermit erfuhr: daß er bey einer beruffenen Zauberin war; ſo hatte ihn doch die Liebe nun gantz wahnſinnig gemacht: alſo/ daß es ihm wenig bedencklich war von dieſer Unholdin/ oder gar von hölliſchen Geiſtern Hülffe zu bitten. Daher liebkoſete er ihr aufs möglichſte/ wolte ihr auch ſein Anliegen eröffnen/ ſie aber ſagte: daß es keiner Erzählung dörffte. Denn/ wenn ſie diß/ was ihm begegnet wäre/ nicht wüſte/ wie viel weniger würde ſie ihm wahrſagen können/ was ihm begegnen ſolte. Er müſte ſich aber biß nach Aufgehung des Monden bekümmern; welcher ihr himmliſcher Spiegel des Verhängnüſſes/ wie dieſer Brunn ihr irrdiſcher wäre/ indem ſie alles/ was zukünfftig wäre/ leſen und weiſen könte. Malovend war hiermit vergnügt/ that dieſer garſtigen Hexe ſo ſchön/ als er der Fürſtin Catta kaum ſelbſt hätte thun können; Nach dem er ſie nun durch allerhand Geſpräche ziemlich verträulich gemacht hatte; fieng ſie viel Dinge und zwar auch von Rom an zu erzehlen. Malovend fragte: Ob und wenn ſie denn zu Rom geweſt wäre? Sie antwortete: es ſind keine ſieben Tage/ daß ich von dar wieder mit Sentien zurück kommen bin. Malovend ward hierüber noch ſorgfältiger/ verſicherte ſie auch: daß Sentia ſeine groſſe Freundin wäre/ und alſo möchte er wol wiſſen/ was ihr zu Rom merckwürdiges begegnet wäre. Dieſen Bericht beglaubigte er mit vielen ihm von Sentien bekannten Sachen. Die Zauberin ließ ſich alſo bereden ihm folgende Erzählung zu thun: Es iſt ſchon ſieben oder acht Jahr: daß ich mit dem Hertzoge Segeſthes und Sentien bekand/ und eine Wahrſagerin/ zum theil auch eine Stiffterin ihres Glückes worden bin. Denn mir hat ſie zu dancken: daß ſie Segeſthes ſo liebet; und daß er ihr nichts in der Welt/ was ſie verlanget/ abſchlagen kan. Ihr iſt noch nichts merckwürdiges begegnet/ was ich ihr nicht vorher entdeckt habe. Als ſie nun das letztere mal nach Rom zoh/ ließ ſie mich nach Mäyntz beruffen; und wie ſchwer es mich ankam dieſen ſchon achtzig Jahr bewohnten heiligen Ort zu verlaſſen/ beredete ſie mich doch mit ihr nach Rom zu ziehen. Wir kamen dahin/ und ward Sentia und Segeſthes vom Elius Sejanus als ſehr angenehme Gäſte bewillkommt. Durch Sentien ward auch ich mit dem Sejan bekand; welcher offtmahls mit mir von allerhand Geheimnüſſen redete/ mich auch an den Thraſyllus ſeinen Sternſeher/ und an Eudemus einen Artzt der jungen Livia/ welche des Germanicus Schweſter und des Druſus Gemahlin war/ zur Unterredung verwieß. Meine erſte Kunſt/ die ich Sentien zu Gefallen thun muſte/ war: daß ich das Hertze des Sejanus von ſeiner holdreichen Ehfrauen Apicata/ mit welcher er ſchon drey Kinder gezeugt hatte/ ab- und der Sentia zuwendete. Welche mir ſo wol angieng: daß Sejan von Stund an Apicaten gram/ Sentien aber ſo hold ward: daß er ohne ſie nicht ſeyn konte; weßwegen er auch Sentien ſeinen Garten an der Tiber zur Wohnung einräumte um ihrer Liebe täglich zu genüſſen. Malovend ſeufftzete hierüber/ und fieng an: Ach! möchte ich doch in meiner Kranckheit auch mit einem ſo bewehrten Artzte beglückſeeliget werden! die Zauberin Wartburgis fuhr fort/ und ſagte: Segeſthes/ daß er Sejanens Liebe nicht im Wege ſtünde/ muſte in Bethſchafft wegen des Käyſers zum Könige Marbod reiſen/ und ſolte ihn bereden aufs Früh-Jahr ſeine Waffen wider die Catten und Cherusker mit den Römiſchen zu vereinbaren. Bey dieſem Wolleben/ deſſen Geheimnüſſe niemanden als mir vertraut wurden/ ward Sejan von Tag zu Tage mit mir vertraulicher/ ſonderlich als er nach unterſchiedenen mit ſeinen Theſſaliſchen Weibern/ wie auch mit dem von Zauberey berühmten Lucius Pituanius und Junius gehörten Geſprächen wahrnam: daß alle ihre Künſte gegen meine kalt Waſſer waren/ und Eudemus mich ſelbſt zu ſeiner Lehrmeiſterin erkieſete. Hierüber ereignete ſich: daß Druſus dem Sejan/ weil er beym Tiberius verhinderte/ daß Germanicus nicht vom Rheine abgefordert und Druſus an ſeine Stelle geſchickt ward/ eine Maulſchelle gab/ welches er an ſeinem Leben zu rächen ſich verſchwur/ und wie ſolches anzuſtellen wäre/ mit mir zu rathe gieng. Ich wieß ihm aber: daß die Höllen-Geiſter dieſem Vorhaben zu wider wären/ und ſeine Rache dißmahl mißlingen und ihn ſtürtzen würde; ungeachtet ſich Eudemus ſchon erboten hatte dem Druſus Gifft beyzubringen. Alſo verſchob Sejan auf mein Gutachten dieſen Meuchel-Mord/ nicht aber die Rache. Denn er ſätzte ihm für den Druſus ärger/ als durch einen Todſchlag zu kräncken. Daher flehte er mich aufs beweglichſte an ihm ſeine Ehfrau Livia des Germanicus Schweſter dem Druſus abwendig zu machen/ und dem Sejanus durch Liebe zu verbinden. Ich gab ihm hierzu die kräfftigſten Mittel; und er gewehrte ſie bey Livien eben denſelben Tag glücklich an/ als Tiberius den Sejan im Rathe zum Gefärthen ſeiner Arbeit erklärete/ und verordnete: daß ſein Bild im Schauplatze auf dem Marckte/ und in Lägern bey den Adlern göttlich verehret werden ſolte. Durch dieſe Ehre ward Livia/ ob wol Druſus nach dem Tiberius die gröſte Hoffnung hatte Käyſer zu werden/ gebländet/ oder vielmehr durch meine Mittel gezwungen dem kleinſtädtiſchen Sejan ihren Leib und ihre Ehre Preiß zu geben. Weil ich nun beym Sejan hierdurch beliebt ward und in Anſehn kam/ thaten mir alle ſchön/ die ihm anhiengen; und inſonderheit bewarben ſich Pituanius und Junius wegen gemeiner Künſte um meine Freundſchafft. Weil ich ihnen nun in ein und anderm zu willen war/ führte mich einmahl Pituanius aus Rom auf ein Tiburtiniſches Luſt-Hauß/ welches rings umher mit einem Walde von Oelbäumen umgeben/ und da wir überaus herrlich unterhalten worden. Daſelbſt erzählte er mir alle ſeine Künſte/die er von einem Chaldeer gelernet hätte; wie er nemlich die Sterne vom Himmel ziehen/ den Lauff der Flüſſe hemmen/der Verſtorbenen Seelen beruffen/Kranckheiten einem benehmen und aufhalſen/Träume auslegen/und künfftige Dinge wahrſagen könte. Alle dieſe Geheimniſſe ſtünden mir zu Dienſten; und er wolte dieſe Nacht mir einen Vorſchmack davon zeigen; alſo möchte ich ihm doch auch ein Theil meiner Wiſſenſchafften davon nicht mißgönnen. Als ich ihm diß verſprochen hatte/ eröffnete er mir: daß einer der vornehmſten Römiſchen Edelleute ſo wol mich als ihn um ſein künfftiges Glücke zu rathe fragen wolte; welcher gegen mir/inſonderheit bey erlangtem Zwecke eine ungemeine Danckbarkeit bezeugen würde. Ich willigte hierein und ward nach der Sonnen Untergange zu dem groſſen Waſſer-Falle des Fluſſes Anio geführt. Daſelbſt fanden wir den jungen Edelmann nebſt noch einem älteren in einem Rocke mit purpernen Aufſchlägen ſchon vor uns/ welcher uns mit ſo groſſer Ehrerbietung empfieng/ als wenn wir ſeine Glücks-Götter wären. Weil nun Pituanius ſeine Künſte mit ihm zu erſte ausüben wolte/fragte er genau nach ſeiner Geburts-Stunde; und nach dem er ſich eine gute Weile im geſtirnten Himmel umgeſehen/ und bey Mohnden-Scheine auf einer Schreibe-Taffel gerechnet hatte/ ſagte er ihm: ſein Geburts-Licht wäre ſo gut als ſeines Groß-Groß-Vaters geweſt wäre. Hierauf erkundigte er ſich: Ob er verwichene Nacht ihm die gegebenen Kräuter unters Haupt gelegt/ und was ihm hierauf begegnet wäre? der Römer antwortete: Ihm hätte geträumet/ er wäre in dem vom Sulla gebauten Tempel des Präneſtiniſchen Glückes; daſelbſt hätte der Raths-Herr Firmius Catus an der Stelle des Eſculapius geſtanden/ von deſſen Stabe ſich die Schlange loß und um ſeinen Leib gewunden hätte. Pituanius ſagte: dieſer Traum bedeutete viel gutes; nemlich daß des Catus Rathſchläge ſo heilſam als eines Artztes wären/ und er ihm dadurch groſſes Glücke zuſchantzte. Deſſen Bild die Schlangen nicht weniger bey den Römern als Egyptiern und Griechen wären/ und daher auf Müntzen und Steinen Oſiris/ Iſis und andere gute Geiſter abgebildet würden. Nach dieſer Auslegung begehrte Pituanius zu wiſſen: Weſſen Geiſt er ihm aus der Hölle herfür bringen und was er ihn fragen ſolte? der junge Römer antwortete: des groſſen Pompejus; dieſer ſolte ihm ſagen: ob er wol jemahls über ſo viel/ als er zu gebieten/und ſo viel Geld haben würde/ daß er die Appiſche Straſſe von Rom biß nach Brunduſium mit Gelde würde pflaſtern laſſen können? Pituanius befahl hierauf allen ein Stillſchweigen/weil er ſolches auch alſofort der Natur ſelbſt gebieten wolte; wie denn auch/ als er einen Kreiß und darein allerhand Zeichen gemacht/auch gewiſſe Beſchwerungen vollbracht/ ſich mehr kein Blatt eines Baumes rührte/ ja der vorhin mit einem ſchrecklichen Geräuſche über die Felſen in ein grauſames Thal abſtürtzende Fluß Anio ſo ſtille ſtand/ als wenn er biß auf den Grund gefroren wäre. Pituanius ärgerte ſich hierauf länger als eine Stunde mit Beſchwer- und Dräuungen gegen dem Geiſte des Pompejus; aber dieſer hatte keine Ohren; alſo daß Pituanius endlich ſchamroth ſeinen Kreiß und Zeichen ausleſchen/ und die Eitelkeit ſeiner Kunſt damit entſchuldigen muſte: ſeine Beſchwerungen hätten nur Gewalt über die Geiſter derer/welcher Aſche in der Erde beſchloſſen wäre; daher müſte des Pompejus Leiche noch im Meere ſchwimmen. Ich lachte darüber/ und fragte: Wo denn ſein zum Julius gebrachter Kopff hinkommen wäre? Ob Julius es hätte einbalſamen und zum Schau-Gerüchte für ſich und ſeine Nachkommen aufheben laſſen? oder ob die Geiſter der in Egypten geſtorbenen Menſchen nicht ohne Schiff über das Meer kommen könten? Pituanius

nius muſte meine Aushöhnung verſchmertzen/ und mich bitten: ich möchte doch dieſen ungehorſamen und hartnäckigten Geiſt bändigen. Ob mir nun zwar dieſes Römers Fragen ſehr bedencklich fürkamen/ wolte ich doch nicht gerne/ wie Pituanius/ den Nahmen einer Aufſchneiderin davon tragen. Daher beſchwur ich des Pompejus Geiſt auf meine Art; welcher auch auf die Fragen folgender Weiſe willig antwortete:

Er wird bald mehr als ich jemahls Gefärthen kriegen/
Behertzter untergehn/ und viel beglückter liegen.

Pituanius und ſein Römer wunderten ſich über meine kräfftige Beſchwerung; deuteten des Geiſtes Antwort zu groſſem Vortheile aus/ und ich ward von dieſem Unbekandten reichlich beſchenckt/ und alſo vergnügt: daß ich/ wer er wäre/ zu wiſſen keinen Vorwitz hatte. Auf den Morgen fuhr ich mit dem Pituanius wieder nach Rom; auf den dritten Tag aber erfuhr ich von Sentien: daß Libo Druſus Scribonius einer der edelſten Römer/ welcher des Käyſers Vetter/ des groſſen Pompejus Enckel/ und allen hohen Häuſern verwandt wäre/ durch den Flaccus Veicularius beym Tiberius angegeben/ durch den Cajus Vibius/ Fulcinius Trio/ und Fontejus Agrippa geklagt würde: daß er wider den Tiberius einen gefährlichen Anſchlag vorgehabt/ und die hölliſchen Geiſter hätte beſchweren laſſen. Mir ſchlug über dieſer Zeitung wol bald das Hertze; weil ich und Pituanius aber wieder den Tiberius nicht gefragt hatte/ verhölete ich Sentien diß/ was mir begegnet war. Selbigen Abend aber hörte ich: daß Libo beym Sejan wäre/ und ihn um Schutz wider die Verfolgung ſeiner Ankläger/ inſonderheit den Rathsherrn Firmius Catus anflehete; welcher unter dem Scheine der verträulichſten Freundſchafft ihn zu Wollüſten und Verſchwendung ſeiner Güter verleitet hätte/ ihn aber nunmehr groſſer Laſter beſchuldigte/ entweder aus Neid/ weil ihn der Käyſer zum Stadt-Vogte gemacht/ und ihn ſo offt zur Taffel hätte; oder weil er durch Verläumbdung der Unſchuld ſich beym Käyſer beliebt machen wolte. Ich gab Achtung/ als er Abſchied nahm/ und ward zu meinem groſſen Schrecken gewahr: daß Libo eben der Römer war/ welchem ich des Pompejus Geiſt beruffen hatte. Daher ward ich mit mir ſelbſt uneines: ob ich mich beyzeite aus dem Staube machen/ oder Sentiens Rath darüber einziehen ſolte. Es kam aber Pituanius zu mir/ ſagte: daß Libo zwar wegen Zauberey angeklagt wäre/ ich dörffte mir aber keinen Kummer machen. Denn von ihrer beyder Beſchwerung ſagte niemand nichts; ſondern Libo hätte vom Junius verlangt: er ſolte des Käyſers Auguſtus Geiſt beſchweren/ um ihm zu ſagen: Ob er den Tiberius nicht ermorden ſolte? denn dieſer Junius hätte es dem Trio; Trio aber/ welcher durch peinliche Klagen und Ubelthaten nach einem groſſen Nahmen ſtrebte/ denen Bürgermeiſtern und dem Rathe entdeckt. Diß bewegte mich ſtille zu ſchweigen und das beſte zu hoffen/ ungeachtet mir Sentia vom Libo täglich was neues erzehlte; nemlich: daß Libo mit ſeinem Bruder Lucius Scribonius Libo/ welcher diß Jahr Bürgermeiſter war/ bey allen Rathsherren Gehöre und Hülffe geſucht/ nirgends aber faſt einen Verlaß erhalten hätte; ungeachtet die vornehmſten Frauen in der Stadt ſich durch Vorbitte ſeiner anmaaßten. Er wäre auch zwar als kranck fürs Rathhauß kommen und hätte den Tiberius um Erbarmnüs angeflehet; es wäre aber der Käyſer gantz unbewegt fürbey gegangen. Vibius hätte hierauf ſeine Anklage fürgebracht/ welche den Libo mehr einer Wahnſinnigkeit/ als eines Laſters ſchuldig machte; auſſer/ daß Libo in einer Schrifft über die Nahmen des Käyſers allerhand zauberiſche Buchſtaben geſchrieben haben ſolte. Nichts deſto weniger hätte Tiberius durch eine neue Erfindung des Libo Knechte dem gemeinen Anwalde zugeeignet/ damit ſie unbeſchadet voriger Rathſchlüſſe über die Verbrechen ihres eigenen Herrn könten auf der Folter gefragt werden. Libo hätte zwar durch ſeinen Schwager Lucius Sulpitius Qvirinius beym Käyſer nochmahls um Gnade bitten laſſen/ wäre aber von ihm an Rath verwieſen worden. Alle dieſe Nachrichten deuchteten mich noch nichts anzugehen; ich erfuhr aber zu meiner höchſten Verwirrung: daß Pituanius wäre gefangen geſätzt worden; und kurtz darauf ließ mich Sejan aus ſeinem Garten weiſen/ mit Bedräuung: wo ich von ihm nicht reinen Mund halten würde/ hätte ich mich ſeiner Hülffe nicht zu getröſten/ ſondern ich würde den Morgen nicht überleben. Ich ward aber unferne von dem Garten umringt/ in Kercker geworffen/ auf den Morgen für den Rath geſtellt/ anfangs alleine/ hernach wieder den Pituanius befragt: endlich beyde zum Tode verdammt. Er ſolte vom Tarpejiſchen Felſen geſtürtzt/ ich im Kercker erwürgt und mein Leib in die Tiber geworffen werden. Um Mitternacht aber kam der Kerckermeiſter mit einem Knechte: der warf mir ein geringes Manns-Kleid für/ welches ich anziehen/ und ihm zur Tyber auf einem Nachen folgẽ muſte/ welches mich aus Rom nach Oſtia in ein gantz einſames Hauß und in ein Gemach brachte/ darein weder Sonne noch Monde ſchien/ jedoch gieng mir an Lebens-Mitteln nichts ab. Nach etwan zehn Tagen führte man mich auf ein Schiff/ nach deſſen Abſegelung ward ich auf ſelbtem in ein Zimmer beruffen/ darinnen ich meine Sentia mit unausſprechlicher Freude wieder erblickte. Sie aber verwieß mir mit harten Worten: daß ich ohne ihr Verwiſſen mich in des aberwitzigen Libo Händel gemiſchet/ und bey nahe ſie und den Sejan mit in ſein Spiel gemiſcht/ oder zum wenigſten in Verdacht geſtürtzt hätte. Sintemal Druſus im Rathe wider ſie beyde ſcharff geredet hätte. Das groſſe Anſehn und die Klugheit des Sejan hätte dißmahl noch durchgedrungen/ und er hätte auf ihre Vorbitte ſie aus dem Kercker errettet. Libo hätte nach einer prächtigen Todten-Mahlzeit ſich für beſorgter Verdammung durch zwey Stiche getödtet/ Pituanius wäre zerſchmettert/ Publius Marcius/ welcher mit dem Libo bey der Beſchwerung geweſt/ für der Exqviliniſchen Pforte enthauptet/ alle Zauberer und Sternſeher aber/ weil die Ausdeutung des Sternen-Lauffes zu einem Schlüſſel zur Hexerey diente/ aus Italien zu jagen ein Rathſchluß gemacht und die ſämtlichen Weltweiſen zu Rom in ſchlechtes Anſehn verſätzt worden; nach dem der Rathsherr Haterius weitläufftig ausgeführet hätte: daß die Weltweißheit ſich ins gemein mit falſchen Tugenden ausſchmückte/ und unter dem Diagoras gottloſe/ unter dem Diogenes unverſchämt/ unter dem Demochares eigennützig/ unter dem Lycon ſchandfleckicht/ unter dem Metrodorus wollüſtig/ unter dem Crates wahnwitzig/ unterm Menippus närriſch/ unter dem Pyrrhon zu frey/ unterm Cleantes verdrüßlich/ unterm Arceſilaus unruhig/ und unterm Lacydas zänckiſch worden wäre. Ich danckte Sentien fußfällig für ſolche Hülffe/ und verlachte nochmahls den Libo und Pituanius: daß ſie ſo wol den ſo ſchlimmen Traum als des Pompejiſchen Geiſtes Andeutung ſo alber ausgelegt hatten; da jener vielmehr ſich hätte für dem Catus/ der ihm recht zur giftigen Schlange ward/ hüten/ und ſich einbilden ſollen: daß niemand mehr als ein Sterbender Gefärthen bekomme. Wir kamen mit gutem Winde ehe/ als wir vermeint hatten/ zu Maßilien an/ und reiſeten durch Gallien glücklich nach Mäyntz; von dar ich für ſechs Tagen allhier in meinem zwar einſamen aber viel ſicheren Vaterlande ankommen bin; und/ wenn ich verſichert wäre/ ſagte ſie zum Malovend: daß deine Neigung gegen Sentien ſo beſchaffen wäre/ wie du vorgiebſt/ wolte ich dich einer anſehnlichen Heimligkeit theilhafftig machen. Malovend betheuerte: daß/ ob zwar in Deutſchland allerhand Zwiſtigkeiten wären/ er doch gegen Sentien nichts hätte/ ſondern/ wie ſie vor dieſem einander alles gute erwieſen/ alſo wünſchte er ihr noch zu dienen. Wartburgis nahm ihn nach dieſen Worten bey der Hand/ zündete geſchwind ein ſtücke Kühn an/ und führte den Malovend in eine groſſe und hohe Höle/ allwo er zu höchſter Verwunderung Sentien nebſt noch zweyen Weibern antraf. Eines entſätzte ſich ſo ſehr für dem andern/ als das andere. Die verwegene Sentia aber fieng zuerſt an: Was verleitet dich Wartburgis einen unſer Feinde in diß Heiligthum zu bringen? Wartburgis entſätzte ſich hierüber; Malovend aber fiel alsbald mit beſonderer Freundligkeit ein: Er erinnerte ſich nicht: daß ſie ihm/ oder er ihr ſein Lebtage einiges Leid angethan hätte; zudem wäre es ſo wol ſeiner als aller tapfferer Leute Eigenſchafft: daß ſie gegen Frauenzimmer keinen Krieg führten/ keinen Haß hegten. Er käme hieher aus Begierde ihre Befehle zu nehmen/ und alle Annehmligkeiten zu erweiſen; wünſchte auch nichts mehr/ als ihre Gewogenheit. Dergeſtalt ſind die Augen mehr Larven als Fenſter des Gemüthes. Sentia verſätzte: Er wäre ja ein Feind des Segeſthes/ und ein Abtrinniger von denen mit ihm verbundenen Römern? Malovend antwortete: Ich bin ein ſo treuer Bund-Genoſſe der Römer/ als ein geneigter Bluts-Freund Segeſthens geweſt; nachdem ich aber bey der Niederlage des Varus gefangen/ die Römer über den Rhein getrieben/ mein Land den Cheruskern zur Beute worden/ habe ich mich müſſen ins Glücke und die Zeit ſchicken/ linde Seiten aufziehen/ und wie Segeſthes ſelbſt mehr als einmahl zu thun genöthiget worden/ den Mantel nach dem Winde kehren. Sentia nahm diß Wort von ihm/ und ſagte: du haſt recht/ Malovend; die Klugheit muß ſich nach der Gelegenheit/ wie der Steuermann nach dem Winde/ und die Magnet-Nadel nach dem Angelſterne richten/ und niemand durch Hartnäckigkeit überlegener Gewalt und dem Verhängniſſe widerſtreben. Weil das Blat ſich nun wieder auf die Seite der Römer gewendet hat/ wirſt du hoffentlich nun auch ſo klug ſeyn ſich derer Untergehenden zu entſchlagen/ daß ſie dich nicht zugleich mit in Abgrund reiſſen. Malovend fiel ein: Es läßt ſich ſo leicht und ſo offt nicht umſatteln. Die Leichtſinnigkeit iſt die ärgſte Verſtellung eines Mannes/ wie vielmehr eines Fürſten. Sie bringet einen um den guten Nahmen/ um alles Anſehen/ und macht: daß ihm hernach kein Menſch/ auch der ſelbſt/ zu welchem er ſich wendet/ nichts trauet. Wie nun ein kluger etwas mehr als ein Menſch iſt; alſo macht ſich ein Wetterhahn zu etwas wenigerm als einem Menſchen/ wenn er ſchon vorher für einen halben Gott wäre gehalten worden. Sentia verſätzte: Es iſt mir leid: daß du dich auf die Richtſchnuren verſchlagener Fürſten nicht beſſer verſteheſt/ und nicht weiſt: daß ſie andere nicht wegen ihrer Tugend/ ſondern nur wegen ihres Nutzen lieben. Du wirſt itzt den Römern ſo lieb/ und bey ihnen ſo hoch geſehen ſeyn/ als vormahls bey den Catten und Cheruskern: ob du ſchon vorher den Degen wider ſie geführet hatteſt. Malovend brach ein: Ich kan mir nicht einbilden: daß einer/ welcher ſo offt umſchlägt/ und ſo ſehr im Willen als in gutem Urthel hincket/ viel geachtet/ oder auf ihn viel gebauet werden könne; weil man ihn ſo geſchwinde zu verlieren hat/ als er vor gewonnen worden. Weiches Wachs läßt zwar leicht jedes Bild in ſich drücken/ aber ſich auch eben ſo bald wieder verwiſchen; und die Wolle/ welche alle Farben annimmt/ behält endlich keine. Uberdiß ſtünde noch bey Gott und dem Glücke: ob die Römer oder die Deutſchen in dieſem Kriege den Meiſter ſpielen würden. Die Würffel lägen noch auf dem Tiſche/ und hätten die Römer ſich noch zur Zeit wenigen Vortheils zu rühmen. Ja/ wenn auch diß ſchon wäre/ ſo verkehrte ſich nichts geſchwinder/ als das Glücke im Kriege/

und ſtimmte der Ausſchlag mit dem Anfange ſelten überein; wie die Römer im Carthaginenſiſchen Kriege ſelbſt erfahren/ da ſie/ welchen doch das Verhängnüs den Sieg zudachte/ vielmahl den kürtzern zohen/ und dem Untergange näher/ als ihre Feinde waren. Sentia antwortete: Er möchte doch von den Deutſchen ihm den ſüſſen Traum aus den Gedancken kommen laſſen; daß nach dem die Parthen/ derer Häupter ſich Könige der Könige rühmten/ mit der übrigen Welt das Verhängnüs der Römiſchen Herrſchafft durch ihre Demüthigung erkennten/ die eintzigen Deutſchen ſich von dem allgemeinen Nothzwange loß würcken würden. Sie gäbe gerne nach: daß Völcker Urſache hätten ſich einer in der Nachbarſchafft allzu groß werdenden Macht zu widerſätzen/ und ihr die Flügel zu behacken: daß ſie ihnen nicht zu Kopffe wüchſe; weil man ſo denn billige Furcht hätte gleichfals verſchlungen zu werden/ indem mächtige Herrſcher ſich weniger als Feuer mäßigen und ruhen könten. Alleine diß hätte ſollen beyzeite geſchehen/ ehe die Flamme zu Schwunge kommen und unleſchbar worden wäre/ und als Gallien von Römern zum erſten angefochten worden. Nun aber wäre alles zu ſpät/ und alſo rathſamer ſich für der Römiſchen Macht zu beugen/ als von ſelbter gar zermalmet werden. Die Römiſchen Gänſe hätten den Brennus und ſeine Deutſchen vom Capitolium abgetrieben; was ſolten nun nicht ihre Adler und Löwen ausrichten? Die Sicambrer/ Chautzen/ Frieſen und andere Deutſchen wären ja ſchon hierinnen zum Verſtande kommen, alſo ſolte er nicht der letzte ſeyn/ und lieber etwas von Zerſtückelung der Cattiſchen und Cheruskiſchen Länder zur Ausbeute zu bekommen trachten/ als anderer Beute werden. Es wäre eine der gröſten Klugheiten anderer Untergang ihm nütze machen/ und aus frembdem Schiffbruche die Stücke zuſammen leſen. Sie wünſchte: daß er das Verzeichnüs der auf den Beinen habenden Römiſchen Kräffte/ welches ihr zu Rom Sejanus gewieſen hätte/ ſehen ſolte. Zu Ravenna am Miſeniſchen Ufer und bey den Carnen ſtunden drey mächtige Kriegs-Flotten/ bey denen Batavern wären über die bey denen Ambraiſchen Städten ſtehenden nun funfzehn hundert Schiffe mit allem ausgerüſtet. In Hiſpanien befindeten ſich drey/ am Euphrates vier/ in Dalmatien zwey/ in Mäſien zwey/ in Pannonien zwey/ an der Donau eben ſo viel/ und am Rheine nunmehr neun mit einem Drittel verſtärckte Legionen/ ohne die unzählbare Menge der Hülffs-Völcker/ welche ſo viel Länder als ihren Kern zu Uberwindung der hartnäckichten Deutſchen und zu Beruhigung der Welt willig hergäben. Er möchte auch feſtiglich glauben: daß niemals keine gröſſere Macht wider einiges Volck aufgezogen wäre/ als diß/ welches dieſen Frühling wider die Deutſchen ſolte geführet werden. Malovend verſätzte: die Deutſchen ſtünden nichts weniger in einer beſſern Verfaſſung/ als niemahls vorher. Sie wären durch ſo viel Treffen geübet/ der Römiſchen Kriegs-Art gewohnt/ mit beſſern Waffen verſehen/ und die Völcker über der Elbe fiengen nun an die Augen aufzuſperren/ und hätten ſich erboten mit einer anſehlichen Macht dem Feldherrn unter die Armen zu greiffen. Dahero wäre am rathſamſten hertzhafft und beſtändig zu ſeyn/ und für der Gröſſe keiner Macht/ welche vielmahl mehr zur Verwirrung als zum Siege diente/ erſchrecken. Der Tapfferkeit wäre kein/ der Furcht aber jeder Feind zu ſtarck; welche ihr aus Schatten groſſe Rieſen machte/ und alle Kräfften des Gemüthes wie ein Geſchwüre alle Glieder des Leibes einnähme und ſchwächte. Sentia brach ein: Ich ſehe wol/ Malovend hat ihm einen Kopff fürgeſätzt/ welchen die wichtigſten Urſachen nicht brechen werden. Alleine es geſchicht diß insgemein: daß je in gröſſerm Irrthume einer ſteckt/ je ſchwerer iſt er ihm zu benehmen. Alleine diß iſt keine Beſtändigkeit. Denn dieſe iſt nur eine Tugend des Willens/

nicht des Urthels/ welches allemahl aus Liebe der Warheit ſich zu ändern geneigt ſeyn ſoll/ wenn es nicht in ſchädliche Hartnäckigkeit verfallen wil. Dencke aber der Sache beſſer nach/ und glaube: daß ich nach geheyrathetem Segeſthes mich nicht mehr für eine Römerin/ ſondern für eine Deutſche halte; und daß ich es mit dir und Deutſchlande beſſer meyne/ als ihr durch eure eingenommene Einbildung beredet ſeyd. Sie bezeugte ihm hierauf alle mögliche Höfligkeit/ und weil ſie vernam: daß er Wartburgens Rath zu pflegen geſonnen wäre/ verſicherte ſie ihn: daß er keine weiſere Frau in der Welt finden würde. Uber dieſen Geſprächen neigte ſich die Sonne zum Untergange/ für welchem die Zauberer ſo wenig was zu bannen/ als die Perſen für der Sonnen Aufgange ihr Kriegs-Heer auszuführen pflegen. Wartpurgis redete alſo Malovenden an: Ich mercke/ daß der Monde über unſere Erden-Fläche empor ſteigt/ alſo die Zeit unſers Thuns verhanden iſt. Woher wirſt du aber für die hölliſchen Götter ein ſchwartzes Opffer hernehmen? Sie ſätzte aber nach der Zauberer Gewonheit einen Krantz von Farren Kraute mit darein geflochtenen gelben Blumen vom güldenen Lein Kraute auf; und fieng alſofort an zu pfeiffen; worauf eine groſſe Menge Bären/ Luchſe/ Wölffe/ und anderer wilder Thiere mit vollem Rennen zugelauffen kamen/ als ſchwerlich zu der Leyer des Orpheus geſchehen iſt. Wartpurgis ermahnte den Malovend: er ſolte ihm daraus ein ſchwartz Thier ausleſen/ und von ihm keine Widerſätzligkeit beſorgen/ worauf er denn einen groſſen Bär erkieſete/ welcher ſich wie ein zahmes Lamm führen ließ. Nach dieſer Wahl kehreten alle Thiere zu rücke; gleich als wenn ſie durch Lieferung dieſes Bäres ihrem Gehorſame ein Genügen gethan hätten. Wartpurgis und Malovend verfügten ſich zum Brunnen mit dem Bären; allwo jene den Kreiß und Zeichen ausleſchte; hierauf um ſelbten/ den Fürſten Malovend/ welcher wie ſie die Schuh von ſich werffen muſte/ und den Bär mit vielem Gemurmel und grauſamen Gebehrden einen neuen Kreiß und allerhand ſeltzame Zeichen in die Erde einſcharrte. Weil bey ſolchen Zaubereyen auch ſonſt kein Menſch einig Wort reden darf/ hemmete ſie dem Malovend durch ein dinnes Blaſter/ wormit die Kinder in Mutter-Leibe bekleidet ſeyn/ die Zunge: daß ihm weder Schrecken noch Vergeſſenheit einiges Wort auslocken konte. So bald der Monde nun über die Bäume empor kam/ drehete ſie ſich an einem in der Erde angepflöckten Riemen von Ochſen-Leder unzählich mahl herum/ ruffte Hecaten/ und ſang zugleich ein Ausſöhnungs-Lied dieſer Göttin zu Ehren. Hernach fiel ſie auf ihr Antlitz/ betete ihn an/ hernach warf ſie aus dem Brunne drey Handvolln Waſſer gegen ſelbtem empor und breitete ein Gebund ungemeiner und in Brunn getauchter Kräuter aus; gleich als der Monde durch ſeinen Einfluß ihnen mehr Kräffte einflößen ſolte/ welcher auch nunmehr der Erde viel näher zu ſtehen ſchien. Nach dieſem ergrief ſie den Bär/ warf ihn zu Boden/ ſtach ihm ein Meſſer ins Hertze/ fieng ſein Blut in ein Becken auf/ und ſätzte ſolches auf den nunmehr zu quellen aufhörenden Brunn/ daß es ſchwam. Hierauf fiel ſie abermahls aufs Antlitz; darnach machte ſie im Kreiſſe ein Feuer/ worauf eine unzählbare Menge Schlangen/ Nattern/ Molche/ Heydächſen und dergleichen Ungeziefer herzu kam/ und drey Schuch hoch ſich um den Kreiß legten/ und darein aus ihren Mäulern dem Anſehen nach alle ihre Galle und Gifft ausſchütteten. Wartpurgis aber ſchnitt den Bären auf/ rieß das Hertze heraus/ theilte es mitten entzwey/ tauchte beydes in das ausgeſchäumte Schlangen-Gifft/ und warf ein Theil mit den Kräutern ins Feuer/ daß es verbrennte; das andere in Brunn/ und fieng mit einem abſcheulichen Antlitz und mit verdrehten Augen an:

So wend' ich Lieb' in Gifft/ ſo kan ich Hertzen trennen.
Das eine muß erfrieren/ das andere verbrennen.

Als diß vollbracht war / verlieſſen die Schlangen mit einem ſchrecklichen Gepfeiffe und Ziſchen den Kreiß; Wartpurgis aber verdrehte die Augen/ daß man keinen Stern/ ſondern eitel weiſſes ſah/ knirſchte mit den Zähnen/ ſchüttelte den Kopf / kratzte mit den Fingern in der Erde/ gebehrdete ſich als eine Raſende/ und fiel endlich gar für todt zur Erde. Malovenden ſtanden hierüber die Haare zu Berge; der Angſtſchweiß brach ihm aus/ er verfluchte im Hertzen hundert mahl, daß er ſich in dieſe Zauberey einflechten laſſen/ und hätte für Schrecken und Furcht verzweifeln mögen. Uber eine Weile aber fuhr Wartpurgis im Grimm auf und fieng an: Warum leidet ihr unterirrdiſchen Götter: daß in eurem Gebitte unter der Erden einige wilde Raute einiger Lorber-Baum wurtzele? Daß in euren Adern ein Jaſpis wachſe/ damit dieſe ſchädlichen Dinge alle Opffer eurer Prieſter zernichte? Verbrennet und zermalmet doch alles/ was euch und mir zu wider iſt! Soll meine heutige Arbeit umſonſt/ meine Andacht verlohren/ und ich zweyer liebenden Hertzen zu zerſpalten nicht mächtig ſeyn? Auf ſolche Art mag ich nicht mehr eure Prieſterin bleiben/ noch ſo verachtet leben. Darnach ſchrieb ſie neue Zeichen/ und machte eine Grube in die Erde/ ſchnitt ſich mit einem Meſſer in die groſſe lincke Zehe / ließ das Blut darein flüſſen/ goß Waſſer aus dem Brunne dazu; fiel aufs Antlitz nieder und murmelte. Hierauf fuhr ſie wieder empor/ tauchte den Spitzfinger in das mit Beeren-Blute angefüllte Becken / und ſchrieb darmit ins Waſſer/ des ſich nicht rührenden und einen hellen Spiegel fürbildenden Brunnes / Malovenden aber gab ſie ein Zeichen; daß er ſolte im Mohnden ſehen/ in welchem er folgende Schrifft deutlich leſen konte:

Was das Verhängnüß knüpfft/ weiß ich nicht zu zerſchneiden/
Ich und die Erde wird ſie ſondern/ doch nicht ſcheiden.

Wartpurgis grief hierauf mit Ungedult in den Brunn/ nam das hinein geworffene halbe Hertze wieder heraus/ ſchnitt mit einer Nadel Malovends Nahmen darein / und Malovenden ſieben Haare vom Kopffe/ welche ſie um das halbe Hertze wickelte/ hernach ſolches dreymal gegen den Mohnden hielt/ folgends ein Oel darauf goß/ und es Malovenden recht aufs Hertze legte/ darauf er es muſte erwarmen laſſen. Nachdem ſie nun abermals dreymal aufs Antlitz gefallen war/ und den Mohnden angebetet hatte/ tauchte ſie den Finger abermals ins Blut/ und ſchrieb auf den Brunn/ Malovend aber laß im Monden:

Du haſt die/ die du liebſt/ wol nöthig werth zu halten.
Denn/ hülffe ſie dir nicht / ſo müſteſtu erkalten.

Hiermit machte Wartpurgis ihrer Zauberey ein Ende; ſie verwiſchte den Kreiß und die Zeichen; goß das Becken in die nunmehr zweyfach ſo ſtarck flüſſende Bach aus/ und meinte dem Malovend viel zu ſeiner Nachricht und zum Glücke dienendes geſagt zu haben. Sentia hatte ihm unter deß in der Höle eine Lagerſtadt bereitet / aber ſein Gemüthe war über dem/ was vorgegangen/ ſo unruhig; daß es ihm kein Auge zumachen ließ. Auf den Morgen ſetzte Sentia aufs neue an ihn/ und weil ihr nicht unwiſſend war: daß er die Fürſtin Catta/ welche nechſter Tage dem Hertzoge Jubil vermählt werden ſolte/ verliebt war / konte ſie aus dem/ was ihr Wartpurgis erzählte/ die Rechnung leicht machen: daß an dieſem Nagel ſein Kummer hienge. Daher ſie ihn an dieſer Schwäche anzugreiffen für rathſam hielt/ und ihm der Römer euſſerſte Kräfften verſprach ihm die Fürſtin Catta in die Hände zu ſpielen. Ob nun gleich dieſe Vertröſtung keinen Schein einiger Mögligkeit hatte; ſo machte doch die den Liebhabern eigene Hoffnung ihm diß und ein mehres leichte: er verſicherte alſo Sentien: daß wenn ſie ihm zu Cattens Beſitzthum verhülffe/ er auf die

Römiſche Seite treten wolte. Malovend ließ ſich alſo auf den Weg nach Neidenſtein weiſen/ und Sentia in Bauern-Tracht ſich durch die Wildnüſſen an Rhein und folgends nach Meyntz bringen. Beyde redeten aber mit einander eine verborgene Schrift ab/ in welcher ſie zuſammen Briefe wechſeln wolten. Malovend kam nach Mittage nach Neidenſtein/ und weil er durch die gantze Wildbahn vergebens geſucht worden war/ ward er deſto freudiger bewillkommet. Sintemahl ſie ihnen von ihm was gar arges eingebildet hatten; weil die meiſten von ſeiner heftigen Liebe/ gegen die Fürſtin Catta wuſten/ und ſie in ſeinem Zimmer mit einem Diamant folgende nachdenckliche Reyme in ein groſſes Fenſter-Glaß eingeſchrieben gefunden hatten:

O Hofnung/ meiner Seele Pein!
Und gleichwol Labſal meines Hertzen!
Du Qvell und Pflaſter meiner Schmertzen/
Wiſtu nun gäntzlich aus/ und doch mein Hencker ſeyn?

Du ſpeiſeſt mich mit Zucker zwar/
Und wilſt nun ſelbſt zu Waſſer werden.
Du weiſeſt Luſt/ gewehrſt Beſchwerden;
Und macheſt niemals nicht/ was du vertröſteſt/ wahr.

Es iſt nicht Wolthat/ ſondern Qvaal:
Daß du mich nicht bald ſterben läſſeſt/
Und doch mein Leben täglich preſſeſt.
Denn vielmal ſterben iſt ja ſchwerer als einmal.

Du ſchnöder Schatten falſcher Luſt;
Du eitler Traum verwirrter Sinnen;
Du läſt uns Blaſen lieb gewinnen/
Und füllſt mit deinem Nichts uns gleichwol Kopf und Bruſt.

Ich bildete mir's Anfangs ein:
Du würdeſt mich doch nur betriegen;
Doch ließ ich mir an dir vergnügen;
Denn Liebe kan mit dir und ohne dich nicht ſeyn.

Nun aber bann ich dich von mir;
Ich mag nicht hoffen/ auch nicht leben.
Weil du nur Wermuth weiſt zu geben/
Geht des Verzweifelns Gifft weit deinem Zucker für.

Er danckte für ihre Sorgfalt/ und gab für: daß er durch Verfolgung eines Hirſches im Wald ſich ſo tieff verirret hätte/ daß er darinnen übernachten müſſen/ und mit Noth wieder zu rechte kommen wäre. Weil nun alles ſchon zum Einzuge nach Cattenburg fertig gemacht war/ konte er ſich nicht ausſchlieſſen; reiſete alſo ſchwermüthig/ und zwiſchen Furcht und Hofnung/ was die Zauberiſche Monden-Wahrſagung ihm Gutes oder Böſes bringen würde/ mit dahin. Alle Tage dachte man auf neue Ritter- und Freuden Spiele; alſo/ daß Malovend ein und andermal Gelegenheit gefunden hätte der Fürſtin Catta ſein Anliegen mit dem Munde zu entdecken/ wenn ſie nicht ſolches mit Fleiß zu verhüten bemüht geweſt wäre. Gleichwol redeten ihr als einer verſtändigen mehr denn zu viel ſeine Augen; welche in der Liebe eine ſo gute Zunge oder Feder des Hertzens/ als das Hertze eine der Seele ſind. Die ſonſt denen begierigen Liebhabern ſo langſame Zeit lief dem troſtloſen Malovend ſchneller als der flüchtigſte Pfeil vorbey. Das geringſte Trennungs-Mittel/ darauf ihn die Zauberin vertröſtet hatte/ ließ ſich mehr hoffen/ weniger blicken; und die Liebe zwiſchen dem Hertzoge Jubil und Catten/ welche bey dieſer Staats-Heyrath anfangs ziemlich lau geweſt war/ ſchien allererſt rechten Zunder bekommen zu haben/ nach dem Wartburgis Jubills Hertz im Feuer einzuäſchern/ und Cattens Liebe im Brunnen zu erſäuffen ſich bemühet hatte. Als nun der Tag der Vermählung eintrat/ ward für der Sonnen Aufgange alles fertig gemacht ſich mit groſſem Gepränge in den zwey Meilweges von dar gelegenen Heyn zu verfügen/ welcher bey den Catten für den allerheiligſten und dem Tanfaniſchen gleiche gehalten ward. Malovend befand ſich nun in dem verwirrteſten Zuſtande/ in den iemals ein Menſch gerathen kan. Denn ſeine Liebe/ welche noch bey ſeiner Ankunfft nach Cattenburg geweſt war/ hatte die wenigen Tage ſo zugenommen: daß ſie ein grauſamer Vater aller heftigſten Gemüths-Regungen worden war. Eine war aber kaum gebohren/ ſo ward ſie von einer andern erſtecket; alſo daß in wenig Augenblikken hundert Begierden und Anſchläge jung wurden und verſchwanden. Liebe/ Furcht/ Hoffnung/ Eyverſucht/ Rache und Verzweiſelung machten in ſeinem Hertzen ein ſchrecklicher Ungewitter / als ein Orcan auf der See ſeyn kan / wo ein raſender Wind wider den andern ſtößt/ eine Welle die andere verſchlingt / der Blitz die ſtock-finſtere Nacht erleuchtet / vom Donner Wolcken und Schiffe zerberſten/ Himmel und Erde ſich mit einander vermiſchen. Er berieth ſich mit ſich ſelbſt: ob er der Vermählung ſolte beywohnen oder nicht. Seine Liebe rieth es ihm; weil die Abweſenheit die betrübte Nacht der Liebhaber iſt; ſeine Eyverſucht aber widerſprach es/ und die zarte Empfindligkeit ſeiner Seele traute ihr ſelbſt nicht zu: daß ſie ſonder Vergeben die Fürſtin Catta ſolte einem andern übergeben ſehen. Alſo konte er ſich mit ſich ſelbſt nicht vergleichen. Es kam ihm aber die Zeit des Aufbruches und Hertzog Ingviomer ſo geſchwind auf den Hals: daß/ ehe er es bey ſich entſchloſſen hatte/ mit der Geſellſchafft auf ſeyn muſte. Sie wurden bey dem Eingange des Heynes von zwey Prieſtern empfangen/ mit geweyhetem Waſſer beſprenget/ und alle muſten die Schuh ausziehen. Er war mit überaus groſſen Eichen und Buchen erfüllet; weil von etlichen tauſend Jahren darinnen kein Aſt abgehauen worden war/ auch noch bey Lebensſtraffe niemand eine Hand oder Axt anlegen dorffte auſſer die Prieſter/ welche zu Unterhaltung des ewigen Feuers nur dieſelbigen Bäume abholtzen dorfften/ welche von einem Regenbogen berühret wurden. Weil dieſer nicht nur alles kräfftiger und wolrüchender/ ſondern auch heiliger machen ſoll. Kein Tempel oder Bild war zu ſehen; ſondern in der Mitte ſtand ein ziemlich erhobener und von einem klaren Bach umfloſſener Steinfels. Auf dieſem ward mit groſſer Sorgfalt das ewige Feuer unterhalten/ und alles geopffert. Nach dem nun alle auf den Knien eine Zeitlang gebetet hatten; ſtieg der oberſte Prieſter mit dem Fürſten Jubil und Catten auf den heiligen Fels/ worüber Malovend Geſichte/ Gehöre und alle Sinnen verlohr; alſo wie ein unbeſeelter Stock ſtand und endlich ohnmächtig zu Bodem fiel. Der Prieſter erfriſchete inzwiſchen mit Hartzt die Flamme; welche aber nicht wie ſonſt gewöhnlich ſich gegen dem Himmel zuſpitzen wolte. Uber diß weigerten ſich auch die von einem andern Prieſter zu der Bach gebrachten Holtz-Tauben daraus zu trincken. Denn es war hier eben dieſe Gewohnheit/ wie in Egypten: daß kein Waſſer zum Gottesdienſte geſchöpffet ward/ daraus nicht vorher der Vogel Ibis getruncken hatte; welcher kein trübes oder gifftiges anrühren ſoll. Hertzog Jubil ließ zum Opffer ſieben weiſſe Ochſen/ und Catta ſo viel ſolche Kühe herbey führen/ es entriſſen aber derer wol fünf ihren Führern. Die vorhin klare Lufft trübte ſich auch/ und der Himmel ward mit kohlſchwartzen Wolcken bedeckt/ welche hernach ſo viel ſchrecklichern Blitz und Donner ausſpeyeten/ als er um dieſe noch frühe Jahres-Zeit ungewöhnlich war. Jederman erſtarrete über dieſer plötzlichen Veränderung/ und die Verlobten ſelbſt/ welche dieſen Tag ihnen für den Anfang vieljähriger Vergnügung eingebildet hatten/ wahrſagten ihrer Verehligung kein gemeines Unglück; und beſcheideten ſich: daß der Menſchen Hoffnung ein Ancker in eitel Trübſande wäre; und ihr Gelücke weder Gewichte noch Feſtigkeit hätte. Dieſe Beſtürtzung aber verwandelte ſich bald darauf faſt in eine gäntzliche Entſeelung. Denn die Erde/ welche der Grund des gantzen Welt-Gebäues ſeyn ſoll/ fieng unter ihnen an zu beben/ die groſſen Bäume fielen mit Krachen über einander/ die darum liegenden Berge wanckten hin und her; der Bodem borſte und verſchlang die Bach; der Opffer-Berg aber ſpaltete mitten entzwey/ und aus dieſer Oeffnung kam Glutt und folgends ein ſtinckender Dampff herfür. Niemand ſtand ſo feſte/ der nicht über dieſer eine gute Viertel-Stunde währenden Schütterung über einen Hauffen fiel/ und ſich nicht für verlohren hielt. Hertzog Jubil ward von der Fürſtin Catta durch den Ritz getrennet/ welcher den gantzen Felß in zwey Theile zerſpalten hatte. Daher als gleich das Erdbeben aufhörete/ doch alle erblaßt wie die Todten aus und ſonder Vermögen zu reden einander beſtürtzt anſahen. Denn ob zwar im Wercke es kein Unterſchied iſt: ob einen ein Leichenſtein/ oder ein gantzer Berg bedeckt; ob einen ein Baum oder die halbe Erd-Kugel erdrückt; ob man alleine in ein Grab gelegt/ oder mit einem gantzen Volcke in das innerſte Eingeweide der Welt verſchlungen wird; und tapffere Leute für dem dräuenden Tode das Geſichte nicht verändern ſollen; ſo iſt es doch etwas übermenſchliches in ſo unverſehenen und ſchrecklichen Begebnüſſen/ wo die Natur ſelber zu zittern anfängt/ das Antlitz nicht verſtellen und kein Hertzklopffen fühlen. Nach dem nun auch etliche Perſonen von denen umgeworffenen Bäumen erſchlagen worden/ und alle in Furcht neuen Erdbebens waren/ dachte niemand mehr an die Vermählung/ durch welche die Natur ſelbſt einen Strich gemacht zu haben ſchien/ ſondern die Prieſter eileten ſo wol als die Fürſten aus dieſem Heyne/ welchen jene ohne diß für entweyhet/ und zum Gottesdienſte nunmehr untauglich hielten. Die meiſten bildeten ihnen auch ein: daß Jubils und Cattens Vermählung dem Verhängnüſſe zu wider wäre; Malovend aber ließ ihm träumen: daß ſeine Liebe noch ihren Zweck erreichen würde/ und dieſes Erdbeben ihm zum beſten durch der Wartburgis von den unterirrdiſchen Geiſtern wäre zu wege gebracht worden. Er würde auch vielleicht ſein Lebtage in dieſem Aberglauben geblieben ſeyn/ wenn er nicht erfahren: daß es ſich nicht nur über den Rhein in Gallien erſtreckt hätte/ ſondern um ſelbige Zeit in Aſien ein viel ſchrecklichers geweſt wäre/ in welchem gantze Berge verſchlungen/ und zwölff berühmte Städte/ Sardis/ Magneſia/ Temnos/ Philadelphia/ Aege/ Apollonia/ Moſthenes/ Hierocäſarea/ Myrina/ Cyme/ Tmolus und Hircanien über einen Hauffen gefallen. Weßwegen auch Tiberius ihnen auf fünf Jahr alle Schatzung erließ/ und den Marcus Aletus in Aſien ſchickte denen Beſchädigten zur Wiederaufbauung Vorſchub zu thun. Ungeachtet nun zu Cattenburg auch nach verſchwundenem erſten Schrecken alles ſehr beſtürtzt war/ und ſo wol etliche Prieſter/ als das Volck den Donner und das Erdbeben für eine Wahrſagung groſſen Unglücks andeuteten; ſo mühte ſich doch Hertzog Herrmann ſolches jedermann auszureden. Sintemahl Donner und Blitz die weiſen Egyptier für eine Andeutung groſſer Ehre und Ruhmes in der Welt auslegten/ weßwegen auch bey den Römern nicht ungewöhnlich wäre durch Opffer wahrſagende Donnerſchläge zu wege zu bringen. Daher hätten die Wahrſager dem groſſen Mithridates überaus groſſes Glücke angekündigt/ als er noch in der Wiege auf der Stirne vom Blitze gezeichnet/ und bey ſeinen männlichen Jahren ſeine Pfeile im Köcher davon wären angezündet worden. So hätte auch weder der deutſchen Fürſten Fall/ noch das Erdbeben was böſes hinter ſich. Denn Julius Cäſar wäre nie glücklicher geweſen/ als da er vom Schiffe ans Africaniſche Ufer gefallen; welches er auch alſofort für ein Zeichen ſeines erlangten Beſitzthums ausgelegt; und die Erde wäre gleichſam ſelbſt für der Vereinbarung ſo vieler tapfferer Helden erzittert. Nach dem er nun die Gemüther wieder in ziemlichem Stande ſahe/ Hertzog Jubil und die Fürſtin Catta auch ſonder den geringſten Abbruch ihrer Liebe die Vollziehung ihrer Ehe dem Verhängnüſſe gedultig heimſtellten/ wolte der Feldherr mehr keinen Tag in ſeinen Krieges-Anſtalten verſchüben; ſondern eilete gegen der Elbe daſelbſt von Cimbern und Longebarden gewiſſe Hülffs-Völcker an ſich zu ziehen. Ingviomer brach ebenfalls auch auf/ um die Belagerung des Druſiſchen Altares an dem Rheine und der Lippe fürzunehmen. Arpus reiſete nach Mattium; Hertzog Jubil an die Saale/ Catumer auf das Tauniſche Gebürge wider die Römer gute Anſtalt zu machen/ das Frauenzimmer aber ſolte ſo lange/ biß man ſähe/ wo der Krieg hinaus wolte/ zu Cattenburg verbleiben. Malovend ließ zwar alle verbundene Fürſten dafür halten: daß er ſeine Marſen auch zu vorerwehnter Belägerung zuſammen ziehen wolte; er wendete ſich aber geraden Weges gegen dem Rheine und der Moſel auf Ambiatin zu ſeiner daſelbſt hin verſchriebenen Sentia/ wo Germanicus eben anweſend war/ und eine Brücke über den Rhein angab. Weil Sentia nun mit dem Germanicus ſchon alle Bedingungen abgeredet hatte/ ward Malovend von ihm jedoch an einem gantz abgeſonderten Orte mit groſſer Ehre empfangen. Weil dieſer nun dem Germanicus alle Anſchläge der Deutſchen verrieth/ ertheilte Germanicus Befehl: daß ſechs Legionen ohne einige Hindernüs in dem Ubiſchen und Menapiſchen Gebiete ſich zuſammen ziehen und daſelbſt fernern Befehl erwarten ſolten. Inzwiſchen ſäumte Ingviomer nicht mit ſeinen Bructerern ſich bey dem Druſiſchen Altare zu ſätzen/ über die Lippe eine Brücke zu bauen/ die an der Ecke beyder Ströme liegende neue Feſtung der Römer/ welche ſie nunmehr nach dem Verluſte des alten Neu-Aliſo hieſſen/ zu umſchlüſſen. Malovend ſchickte ſeinen Marſen Befehl ſich mit den Bructerern zu vereinbaren/ er würde in weniger Zeit ſich ſelbſt bey der Belagerung einfinden. Ingviomer bemächtigte ſich inzwiſchen des auf einem Hügel nicht weit von der Feſtung liegenden und umſchantzten Druſiſchen Grabmaals mit Sturme/ ſchleiffte ſelbtes und machte alles der Erde gleich; alſo daß des Druſus Grabmaale gleichſam zur Einäſcherung verſehen waren/ und der Römer ihrer kaum ſo viel bauen konten/ als ihrer die Deutſchen zernichteten. Weil aber die groſſe Römiſche Macht ſich der Belagerung näherte/ ſchrieb Ingviomer an den Hertzog Arpus um Hülffe; welcher denn auch ſeine zwiſchen der Dymel und der Fulde liegende Kriegs-Völcker zehn tauſend Mann ſtarck unter dem Grafen von Hanau und Iſenburg ihm zuſendete; und weil der Krieg ſich dergeſtalt nach Norden zoh/ befahl er nicht alleine: daß Catumer bey dem Altare des Bacchus über den Rhein gehen/ und in das faſt aller Kriegs-Macht entblöſte Gebiete der Trierer einbrechen ſolte; ſondern daß auch ſeine Gemahlin mit der Fürſtin Adelmunde/ Catta und anderm Frauenzimmer ſich wieder nach Mattium verfügen ſolte. Sentia kriegte hiervon zeitlich Kundſchafft/ beredete alſo den Germanicus: daß er den Catten einen unverſehnen Streich verſätzen könte; daher er denn auch den Silius beym Ubiſchen Altare mit zwey Legionen/ drey tauſend Hiſpaniern/ zehn tauſend Nemetern und Vangionen über den Rhein gehen ließ. Malovend war zwar auch darbey/ aber in unbekandter Geſtalt eines Ubiſchen Fürſten/ welcher ſich Kledewich nennte. Weil es nun dieſem mehr um die Fürſtin Catta als um der gantzen Welt Herrſchafft zu thun war/ veranlaſte er den Silius: daß er ihm aus allen dieſen Völckern zwey tauſend/ welche am beſten beritten waren/ untergab; Mit dieſen gieng er Tag und Nacht am Siegſtrome hinauf/ von dar wendete er ſich gegen die Eder/ und weil ſie alle deutſch aufzohen/ ſie auch keinem Menſchen einig Leid zufügten/ hielt ſie niemand für was weniger als Feinde. Eine Meile von Battenberg blieb er in einem Walde verſtecket ſtehen/ ſchickte etliche Cattiſch-

geleigekleidete Kundſchaffter nach Franckenberg/ welche ihm die Nachricht brachten: daß das Fürſtliche Frauenzimmer den Abend vorher auf dem Schloſſe Waldeck ankommen wäre/ und folgende Nacht zu Franckenberg ſchlaffen würde. Malovend war ſo begierig: daß er des andern Tages nicht erwarten konte/ ſondern ſätzte alsbald oberhalb Battenberg über die Eder und Orck ſich des Frauenzimmers/ ehe es Franckenberg erreichte/ und der Ruff von der Römer Einfalle kund würde/ zu bemächtigen. Sein Anſchlag gerieth ihm auch ſo wol: daß Walbert ein junger Fürſt der Nemeter eine Meile von dar auf den Vordrab und den Grafen von Witgenſtein ſtieß/ welcher in zwey hundert Pferden beſtand/ welche ſonder ſich eines Feindes zu verſehen von Malovends erſten Hauffen nach einer kurtzen Gegenwehr angefallen und zurück getrieben wurden. Malovend ließ dieſe mit einander im Gefechte/ gieng mit dem übrigen Volcke vorbey/ und fand daſelbſt an einer Bach die Cattiſche Hertzogin Rhamis und die Fürſtin Catta auf einem Wagen beyſammen; derer ließ er ſich ehe bemächtigen/ als zehn oder zwölff Cattiſche Reiter durch den Furth ſelbiger mit vielem Geſtrittig bewachſenen Bach kommen konten. Der Graf von Witgenſtein eilte zwar herzu; und der junge Ritter Waldeck/ welcher ſie begleitete/ ſprengte mit einer Anzahl Cattiſcher Edelleute durch das Geſtrittig über die Bach/ aber der Feind war zu ſtarck/ und hatte jedem Catten ihrer vier entgegen zu ſätzen; daher ſo wol Witgenſtein als Waldeck harte verwundet/ die verzweiffelt fechtenden Catten guten theils erlegt/ die übrigen in die Flucht gebracht/ aber nicht verfolget wurden. Denn Malovend war an ſeiner unſchätzbaren Beute vergnügt/ welcher die Fürſtin zu Pferde bringen/ und mit ihnen ohne Verſäumung einigen Augenblicks gegen dem Siegſtrome zurück eilen ließ; ohne daß er ſich wie ſchwer es ihm auch ankam zu erkennen gab; weil er noch zur Zeit kein offentlicher Feind der Catten und Cherusker/ weniger aber ein Rauber dieſer Fürſtin ſeyn ſolte/ als bey welcher er ſo geſtalten Sachen nach nimmermehr einen Stein im Brete zu erlangen getraute. Die Fürſtin Adelmunde hatte zu ihrem Glücke dißmahl zu Pferde geſeſſen/ und war mit den übrigen Catten entkommen. Das Geſchrey von dieſem Raube breitete ſich alſobald weit aus; daher alles/ was nur reiten konte/ zu Pferde ſaß/ den Raubern den Weg zum Rheine zu verbeugen; der Feind aber hatte ſelbige Nacht einen ſo guten Vorſprung erlangt: daß er folgenden Tag gegen Abend bey dem Silius ankam/ welcher mit ſeinem Heere zwiſchen dem Siegſtrome und dem Gebürge ſechs Meilweges herauf gerückt war. Der den Raubern ſelbſt nachſetzende Hertzog Arpus kriegte vom Einbruche der Römer des Morgens Nachricht/ als er über den Dilleſtrom ſätzte. Daher er/ wie erbittert er gleich über dem Raube ſeiner Tochter war/ allenthalben Befehl herum ſchickte: daß/ nachdem die Rauber doch beſorglich ſchon entwiſcht wären/ die Catten alle beym Eingange des Weſter-Waldes/ welcher ein Theil des Hercyniſchen iſt/ und die Catten von den Juhonen unterſcheidet/ anhalten/ ſich ſammlen/ und alle im Rücken ſtehende Macht ihm folgen ſolte. Unterdeſſen beſätzte er das Gebürge und den Seinſtrom; den Weſter-Wald aber ließ er verhauen; alſo daß Silius/ ungeachtet er an unterſchiedenen Orten Lermen machte/ nirgends durchbrechen konte. Weil nun die Macht des Hertzoges Arpus ſich alle Tage verſtärckte/ der groſſe Regen ihm auch vielerley Ungemach zufügte; inzwiſchen aber Hertzog Catumer bey des Bachus Altare mit zwölf tauſend Catten übergegangen war/ und zwiſchen dem Rheine und der Moſel nach eigenem Willen hauſete; alſo die Gallier um Hülffe rufften; muſte Silius/ ohne daß er wider die Catten das geringſte ausgerichtet hatte/ nur zurücke über den Rhein eilen/ und dem Hertzoge Melo die Verwahrung ſeiner Gränzen heimſtellen/ um Catumern in Gallien die Stirne zu bieten. Unterdeſſen wendete ſich Malovend den gerädeſten Weg gegen der Lippe/ ſtellte ſich nicht allein/ als wenn er kein Waſſer getrübt hätte/ ſondern gab auch/ als er zum Ingviomer in die Belägerung kam/ für: daß er um den eingefallenen Römern zu entkommen/ fünff Tag und Nächte in einer der wildeſten Einöde hätte Kummer und Noth leiden müſſen. Germanicus aber ſätzte mit ſechs gantzen Legionen und dreißig tauſend Ubiern/ Menapiern und andern Galliern über den Rhein; zwang alſo den Hertzog Ingviomer: daß er die Belagerung der ſchon ziemlich nothleidenden Feſtung aufheben muſte. Denn ob er zwar vom Feldherrn Hülffe verlangte/ ſchrieb er doch Ingviomern: er hielte nicht für rathſam ſein Kriegs-Volck durch hin und wieder ziehen ohne Noth abzumatten. Sintemal die groſſe Schiffsrüſtung und andere Nachrichten ihn allzu gewiß verſicherten: daß die Römer nichts in den Wüſteneyen um den Lippeſtrom noch in den Sümpfſen der Bructerer anfangen würden/ oder ausrichten könten/ ſondern daß des Germanicus gantzes Abſehen auf den Weſerſtrom gerichtet wäre. Dieſe Muthmaßung des Feldherrn traf auch richtig ein. Denn nach dem ſich Ingviomer an die Iſel ſätzte/ ließ Germanicus nur an der Lippe hinauf einen Streif thun/ etliche alte Tämme/ Schantzen und Gräntzmaale verneuern; er aber beſſerte die zerdrümmerten Mauern und Wälle um Aliſo wieder aus/ bauete auch nur ein ſchlechtes Altar ſeinem Vater Druſus/ daß darauf geopffert werden könte/ und an dem keine andere Zierath/ als des Pluto und Proſerpinens Bild zu ſehen war. Gleichwol aber opfferte er darbey denen zwölff Göttern/ nemlich dem dreyfachen Jupiter im Himmel/ im Waſſer und unter der Erde/ in welchen die Welt beſtehet; der Ceres/ Juno und Diana/ welche ſie beſeelen; dem Apollo/ der Venus und Mercur/ welche ihre Theile mit einander verbinden; der Veſta/ Pallas und Mars/ welche die Welt beſchirmen. Uberdiß hielt er dem Druſus zu Ehren allerhand Spiele. Alle ſechs Legionen Fuß-Volck muſte die Wette lauffen/ die Reiterey in die Wette rennen. Denen Siegern zu Fuſſe gab Germanicus einen geſtickten Rock/ denen zu Roſſe ein Mauritaniſches Pferd mit Sattel und Zeuge. Hernach muſte das Fuß-Volck mit bleyernen Kugeln an Riemen; die Reiterey aber mit thönernen Kugeln fechten/ und in einem Rennen mit dem Wurffſpieße durch einen geharniſchten Mann werffen/ einen Mohren-Kopff mit dem Schwerdte abhauen; und den/ welchen ſein Vorläuffer abgehauen/ mit einer Lantze anſpießen. Die in jenem ſiegten/ wurden vom Germanicus mit einem güldenen Schwerdte/ dieſe mit einem Halsbande beſchenckt. Die Bogen Schützen muſten nach einer auf dem Gipffel einer ſehr hohen Tanne gebundenen weiſſen Taube mit Pfeilen ſchüßen; und/ die ſie traffen/ bekamen einen güldenen Köcher mit Pfeilen. Endlich ward auf dem Rheine von vier und zwantzig vergoldeten Schiffen ein Schiff-Rennen und hernach ein Gefechte gehalten. Die Boots-Leute muſten auch die Wette ſchwimmen/ und hernach auf kleinen Nachen eine an ein über den Rhein geſpanntes Seil angebundene Gans loßreiſſen und andere Kurtzweilen angeben. Germanicus betheilte jedes Schiff mit drey Ochſen/ jeden Boots-Knecht mit einem himmelblauen Kleide/ einen jeden derer/ welche das beſte gethan hatten/ mit hundert Seſtertiern und einem geſchnäbelten Schiffs-Krantze. Kein neues Gedächtnüs-Maal wolte Germanicus ſeinem Vater nicht aufrichten; entweder weil ſolches ohne des Tiberius als oberſten Prieſters Vorwiſſen und Willen nicht geſchehen konte/ er auch daraus mehr Mißgunſt/ oder vielmehr beſorgte: daß es doch von den Deutſchen wieder würde zerſtöret werden.

Inzwiſchen kam die neu-erbaute Kriegs-Flotte vollends den Rhein herauf/ welche die Bataver/ Gallier und ſonderlich die Armoriſchen Städte mit vier und zwantzig tauſend Schiffern und Boots-Leuten beſätzt hatten; es kam auch Silius vom Ubiſchen Altare mit zweyen Legionen nach Aliſon auf dem Rheine herunter; und muſte Domitius mit einer aus Gallien gezogenen Legion nebſt dem Aufboth der zwiſchen der Araris und Maas gelegener Völcker inzwiſchen die Catten zu beunen über ſich nehmen/ welchem auf den Nothfall eine Legion aus Rhetien zu Hülffe kommen ſolte. Germanicus ſchickte die Laſt-Schiffe mit Lebens-Mitteln und dem Krieges-Geräthe voran/ theilte die ſechs hundert alten Schiffe unter die Hülffs-Völcker/ die tauſend neuen unter die acht Römiſchen Legionen ein. Aller Schiffe Maſtbäume Vörder- und Hintertheile waren bekräntzt/ und jedes hatte ein beſonderes Schutz-Bild; des Germanicus Haupt-Schiff den Oſiris und die Iſis/ welche aber eigentlich den Auguſt und Livien abbildeten. Des Silius Schiff hatte Jupitern und die Juno/ beyden aber war der Zunahme des Auguſtus beygeſätzt. Sintemahl die Römer nicht weniger als die Egyptier denen Göttern ihrer Fürſten/ als ihren Fürſten der Götter Nahmen zueigneten. Auf allen Schiffen der Bataver ſtand das auf einer Drommel ſitzende Bild der Göttin Nehalennia; welche ſonderlich von denen Seefahrenden Handels- und Kriegs-Leuten verehret wird. Etliche Schiffe der Gallier führten den Gott Coſoſus/ viel den Camulus/ andere den Togotius oder Endovellicus/ und nicht wenig den Nemauſus oder Pedajus/ die Senones ihren vergötterten Fürſten Meritasgus/ die Hiſpanier den Togotus. Er führte auf drey Maſt-Bäumen güldene Flacken; auf dem Hintertheile ſeines über und über vergüldeten Schiffes ſteckte eine groſſe purperne Fahne/ in welcher auf einer Seite das Bild der Stadt Rom mit der Uberſchrifft: **der Welt und Völcker Göttin**; auf der andern Tiberius mit der Beyſchrifft: **dem Beſchirmer des Vaterlandes dem Schutzherrn der Welt**; mit Perlen geſtickt war. Am Spiegel des Schiffes ſtand eine güldene Sonne über einem ſinckenden Nebel/ und darunter dieſe Worte: **Ich erhöhe und drücke zu Bodem.** Silius/ Cäcina/ Vitellius/ Antejus Tubero/ und die andern Häupter der Legionen/ welche einen Adler führten/ hatten alle übergüldete/ wo aber ein ander Krieges-Zeichen war/ überſilberte Schiffe/ ja durchgehends alle waren gemahlet/ hatten im Schilde beſondere Zeichen und Sinnen-Bilder. Flavius war auf dem roth- und gold-gemahlten Haupt-Schiffe der Deutſchen und Galliſchen Hülffs-Völcker. Seine drey Flacken waren ebenfalls blau und gold; ſeine Haupt-Fahne roth/ und auf einer Seite war Germanicus/ auf der andern Deutſchland wie Diana mit dem Mohnden auf der Stirne/ und darüber die ſie beſtrahlende Sonne von Gold und Silber/ und darunter dieſe Worte geſtickt: **Ich gläntze von deinen Strahlen.** Im Spiegel ſtand das Cheruskiſche Pferd/ und darbey ein Zaum/ mit den Worten: **Für meinen Fall.** Malovend führte die Ubier und Menapier/ hatte ein blau und vergüldetes Schiff/ ſolche Flacken/ und in dem groſſen Fahne war auf der einen Seite ein Wachthurm mit einem leuchtendẽ Feuer/ und ein in der ſtürmenden See wallendes Schiff gemahlt. Darunter war zu leſen: **Mein Feuer/ mein Wegweiſer.** Auf der andern Seite ſtand eine tröpffelnde Brenn-Kolbe über glüenden Kohlen/ und dieſe Worte: **Mein Weinen rührt von meiner Glutt.** Im Spiegel führte Malovend einen rothen Löwen/ mit der Beyſchrifft: **Mein Glantz rührt her von**

meinem eigenen Blute Dieſe Schiffs-Flotte war in fünf Theile abgeſondert. Den Vortrab führete Flavius und nachgehends Carievalda; weil die Bataver dieſes Meeres am beſten kundig waren. Der andere Hauffen hatte den Silius/ den vierdten Cäcina zum Haupte/ den Nachzug führte Malovend und Cruptorich; in der Mitte aber prangete Germanicus mit dem Ausbunde der Schiffe und dem Kerne des Römiſchen Heeres. Der Rhein erſtaunte über dieſer groſſen Krieges-Macht/ und war kaum mächtig ſo viel und groſſe Schiffe zu tragen. Bey dem Eingange des vom Druſus gemachten Grabens aber wartete Hertzog Carievalda noch mit zwey hundert von Batavern beſätzten Schiffen. Daſelbſt muſte alles Kriegs-Volck ausſteigen und dem Opffer des Druſus beywohnen/ welchem Germanicus hundert Ochſen ſchlachtete und ihn mit groſſer Andacht anruffte: Er möchte ihm doch nicht mißgönnen: daß er auf dieſer ſeiner Fahrt ſeinem Beyſpiele und der Ehre nachfolgte/ ſondern er ſolte ihm vielmehr ein Theil ſeines himliſchen Geiſtes einblaſen/ welcher ihn alles ſo klüglich entſchlüſſen und ſo tapffer ausführen lehrte. Nach vollendetem Opffer fuhr er ohne einige Hindernüſſe in die Fleviſche See. Dieſe groſſe Macht nöthigte den Frieſiſchen Hertzog Malorich: daß er den Römern nicht nur ſeine Hafen öffnen/ ihnen allen Vorſchub thun/ ſondern auch/ wie ſchwer es ihn gleich ankam/ und wie ſehr er den Feldherrn eines andern verſichert hatte/ den Fürſten Cruptorich mit hundert Schiffen und ſechstauſend Frieſen den Germanicus verſtärcken laſſen muſte. Deregeſtalt ſegelte er mit gewünſchtem Winde aus der Fleviſchen See in das groſſe Welt-Meer. In dieſem lendete er mit etlichen Schiffen auf dem Eylande Burchanis an/ und verehrete daſelbſt abermals den Hercules und Druſus bey ihren Gedächtnüs-Maalen mit Opffern und Ritter-Spielen. Er ließ auch bey des Druſus Bilde etliche gefangene Deutſchen/ Africaner und Sarmater auf den Tod gegen einander fechten/ entweder aus Aberglauben: daß des Druſus etwan erzürnter Geiſt dadurch verſöhnet/ oder die Römer durch Anſchauung ſo vieler Sterbens-Arten des Todes deſto beſſer gewohnen/ und ſonderlich die neugeworbenen deſto behertzter werden ſolten. Wiewol dieſe abſcheuliche und blutige Spiele/ da zu Rom mehrmahls in einem Monate zwantzig tauſend Menſchen abgeſchlachtet worden/ nicht ſo wol Mittel die Todes-Furcht zu vertreiben/ und Leute tapfferer zu machen/ als Wegweiſer zu viehiſcher Grauſamkeit ſind/ zu welcher Löwen und Tyger in Schauplätze offtmals müſſen denen Menſchen zum Beyſpiele dienen; So hat doch die Erfahrung von langer Zeit erhärtet; daß die/ welche in ſolchen Spielen und im Zweykampffe groſſe Helden zu ſeyn ſcheinen/ hernach im Kriege es andern nicht ſo wilden Kriegs-Leuten gar nicht gleiche thun. Der Schluß des Germanicus war zwar gemacht in der Weſer einzufahren/ weil aber Hertzog Melo zum Germanicus auf das Eiland Burchanis zu kommen allerhand Ausflüchte machte/ und ihm der Chauzen Kaltſinnigkeit ziemlich verdächtig vorkam; er auch erfuhr: daß die Angrivarier mit denen Cheruſkern und Catten zuſpanneten/ blieb Germanicus unter dem Scheine der Andacht bey Burchanis ſo lange liegen/ biß der Weſt-Wind umſchlug und ſich in Nord-Oſt verwandelte. Dieſen Zufall brauchte Germanicus zum Vorwande: daß er das des Waſſers ungewohnte und von der gewöhnlichen Schiff Kranckheit abgemattete Volck nicht länger auf den Schiffen halten und die Weſer erreichen könte; ſchickte daher den Antejus zum Melo um Erlaubnüs: daß er in der Ems ausſätzen möchte. Melo aber hatte ſo bald nicht des Antejus Ankunfft vernommen/ als er die Römiſche Schiffs-Flotte in die Emſe einlauffen/ und bey Amiſia Ancker werffen ſahe. Alſo war es weder Zeit noch rathſam

ſam dem Germanicus was abzuſchlagen/ ſondern Melo muſte ſich über dieſer Verdrüßligkeit noch freudig ſtellen/ und zum Feldzuge mit den Römern wider die Deutſchen ſich rüſten. Gleichwol widerrieth er dieſen zum beſten mit den Schiffen weiter Strom auf zu fahren/ unter dem Scheine: daß ſie theils zu breit wären/ theils ihrer Schwerde zu tief giengen/ und beſorglich auf dem hin- und her ſeichtem Ufer feſte ſitzen bleiben dörfften. Denn hierdurch verurſachte Melo: daß Germanicus/ welcher auf der Oſt-Seite ausſätzte/ bey nahe drey Wochen mit Brücken-bauen und Abthuung anderer Hindernüſſe/ welche die vorher gehende Winters-Flutt mit Durchbrechung der Tämme verurſacht hatte/ zubrachte/ ehe er ſein Kriegs-Volck aus den Sümpffen aufs feſte Land bringen konte. Wiewol dieſes nicht ohne empfindlichen Verluſt ablief. Denn weil Germanicus vernam: daß Ingviomer nicht mehr weit von der Emße/ der Feldherr aber an der Hunte ſtünde/ und er bey der Zuſam̃enſtoßung auf alle Weiſe hindern wolte/ war es ihm zu lang des Brücken-baues abzuwarten. Dieſemnach muſte die Helffte der Hülffs-Völcker bey einfallender Eppe durch die ausgießende See und Sümpffe ſetzen und den Legionen den Weg zeigen; welche denn auch ohne ſonderlichen Schaden durch kamen. Als aber die andere Helffte der Hülffs-Völcker durchſetzten und wateten/ erhob ſich ein Nord-Weſt-Wind/ welcher auf der Emße das Waſſer ſchwellte und es aus dem Meere mit groſſer Gewalt in Strom trieb; alſo daß alles/ was nicht ſchwimmen konte/ im Schlamme ſtecken blieb und erſoff. Inzwiſchen hatte Ingviomer Zeit ſich mit dem Feldherrn zu vereinbaren; zumahl Germanicus aus Mißtrauen nicht fortrücken wolte/ biß Melo Römiſche Beſatzung in Amiſia einnam/ und die Römer ihrer unhinderlichen Rückkehr zu verſichern/ unterſchiedene Schantzen aufgeworffen hatten. Dieſes that dem Fürſten Melo ſo wehe: daß er im Hertzen den Tag verfluchte/ da er ſich mit den Römern in ein Verſtändnüs eingelaſſen hatte. Er erkennte nun allererſt/ aber zu ſpät: daß die nicht glücklich ſeyn/ noch ſich aus der Nothwendigkeit zu ſündigen ausflechten könten/ welche nicht alle ihre Regungen der Liebe des Vaterlandes unter die Füſſe geworffen hätten/ das noch niemand ohne empfundene Rache beleidiget hätte. Viel empfindlicher aber war es den Chauzen/ welche von dem unmäßigen Heere der Römer biß aufs Marck ausgeſogen worden/ und noch darzu ihr Blut wider die deutſche Freyheit daran ſetzen ſolten. Dieſe Unterdrückung erweckte bey den Nachtbarn/ inſonderheit bey den Angrivariern/ welche ihren Hertzog Bojocal in eben diß Unheil rennen ſahen/ nicht nur ein Mitleiden; ſondern ein gleichmäßige Beyſorge und Rachgier. Niemanden aber ſtieg diß mehr zu Hertzen/ als dem Grafen von Ravensberg/ welcher auf Bojocals Befehl ſechs tauſend Angrivarier dem Germanicus wider die Cherusker zu Hülffe ſchicken ſolte. Dieſer ſtellte das ihm anvertraute Volck rings um ſich her in Schlacht-Ordnung/ nam ſeine Lantze/ Degen/ und alles andere Gewehre/ warf es zu Bodem und redete ſie an: Wundert euch nicht/ ihr redlichen Deutſchen; daß ich meine Waffen wegwerfft/ und nicht mehr euer Führer ſeyn wil. Es iſt keine ſo groſſe Schande den Nahmen eines Furchtſamen haben/ als wider die Freyheit und das Vaterland tapffere Thaten ausüben. Ich habe gemeint: die Freyheit wäre in Deutſchland zu Hauſe und entſproſſen/ und ſie wäre von uns ſo wenig als die Wärmbde vom Feuer zu trennen. Nun aber ſehe ich leider! mit Augen: daß wir nicht einmahl unter die Völcker/ welche weder eine völlige Freyheit/ noch eine gäntzliche Dienſtbarkeit ertragen können/ ſondern unter den groſſen Hauffen/ welcher ohne Herren nicht ſeyn kan/ und ſich ſelbſt in die Knechtſchafft verkaufft/ zu rechnen ſind. Wir haben die Dienſtbarkeit auf unſerm eigenen Eſel zu Hauſe und Hofe. Denn ungeachtet unſer

Meer/ unſere Flüſſe und Sümpffe dieſe ſchädliche Feinde zu verſchlingen/ und uns zur Gegenwehre durch ihr Beyſpiel aufzumuntern bemühet ſind/ widerſtreben wir doch der Natur und unſern Schutz-Geiſtern/ indem wir itzt gleich unterweges und im Wercke begrieffen ſind/ die Römer zu Herren Deutſchlandes und unſer zu machen. Niemand iſt unter euch ſo blind/ der nicht diß ſowol/ als ich/ ſiehet/ der nicht der Römer Vorhaben mit der Hand greifft/ oder nicht ſchon das Römiſche Joch auf ſeinen Schultern fühlt. Aber niemanden iſt diß mehr beſchwerlich; keinem Menſchen gehet unſer Verluſt zu Hertzen; ſondern wir eilen als auf einer luſtigen Rennebahn in unſer Verderben wie Curtius in den Pful. Das ärgſte iſt: daß ich hierwider weder Rath noch Hülffe weiß. Denn ich ſehe: daß die Schlaffſucht/ die Zagheit und andere Niedrigkeiten der Gemüther zu gewiſſen Zeiten eben ſo wol/ als Peſt und Fieber in der Welt herrſchen; und/ weil etwas göttliches hierunter verborgen ſteckt/ keine Artzneyen weder wider eines noch das andere Ubel anſchlagen. Durch eine ſo ſeltzame Veränderung hat Athen und Rom ſeine Freyheit mit Füſſen von ſich geſtoſſen; ja ſich über dieſer Erlangung nicht ſo ſehr/ als über ihrem Verluſte erfreuet; gleich als wenn die Freyheit ihr verdrüßlicher Winter geweſt wäre/ und mit der Dienſtbarkeit ihr annehmlicher Frühling angienge. Weil es nun ja nicht anders ſeyn kan; ſo ziehet immer hin/ machet euch und die Cherusker zu Knechten der Römer/ und bey dem Begräbnüſſe euer Freyheit/ wie bey Antretung einer fetten Verlaſſenſchafft/ luſtig. Ich aber verlange kein Theil an dieſer erbärmlichen Freude/ ſondern vielmehr den guten Nahmen zu haben: daß ich ehe kein Edelmann habe bleiben/ als ein Werckzeug der deutſchen Dienſtbarkeit werden wollen. Die Angrivarier/ derer viel ohne diß ſehr ſchwermüthig zu dieſem Zuge kommen waren/ wurden durch Ravensbergs Rede gantz umgedreht: daß ſie ſich erklärten mit ihm für die Freyheit zu ſterben/ ihn auch nach langer aber vergebener Weigerung nöthigten ſeine Waffen wieder zu nehmen und ihr Führer zu bleiben. Das Geſchrey hiervon verſätzte Bojocaln in groſſe Verwirrung/ ſintemahl ihm Ravensberg auf zugeſchickten ſcharffen Befehl: daß er zum Germanicus ſtoſſen ſolte/ zur Antwort wiſſen ließ: Er wäre Bojocaln nur ſo lange zu gehorſamen ſchuldig/ als er ihm nichts wider das Heil des Vaterlandes zu thun ſchaffte. Denn dieſes beleidigen wäre nichts beſſer/ als GOtt ſelbſt bekriegen. Viel andere Angrivarier pflichteten und fielen ihm bey; alſo/ daß es zu einem gantzen Aufſtande kam/ und Bojocal ſich zum Germanicus flüchten muſte. Denn über diß/ daß die Liebe der Freyheit ſie zu denen kühneſten Entſchlüſſungen bewegte/ war Bojocal wegen ſeiner Laſter dem Volcke ohne diß verhaßt/ welche wie verborgen ſie geſchehen/ und wie fleißig ſie Fürſten zu verſtecken trachten/ doch eben ſo wol als die Sonnenſtrahlen hinter trüben Wolcken ſichtbar ſind/ und ſich leichter vermänteln als verbergen laſſen. Die ſtummen Wände und Tapezereyen kriegen zuweilen Zungen ſolche zu verrathen/ und die Zeit hat nicht weniger Macht ihre Geheimnüſſe/ als Hirſche mit ihrem Atheme die Schlangen aus den tieffſten Klüfften heraus zu ziehen. Uber diß hatte ſich Bojocal nach der mit den Römern gemachten Verträuligkeit über die Angrivarier einer gröſſern Gewalt angemaaßt/ als Könige und Fürſten in Deutſchland über ihre Unterthanen zu haben pflegen. Sintemahl dieſe ſo wenig/ als in Gallien über- ſondern unter den Geſätzen ſind/ und nicht mehr Gewalt über das Volck haben/ als das Volck über ſie hat. Inſonderheit hatte Bojocal durch allerhand von den Römern begrieffene Künſte ſie mit Anlagen beſchweret/ und ſeine Herrſchaft verhaßt gemacht/ auch hatte ſie diß Unrecht durch ihre Gedult nicht verdäuet/ ſondern nur auf Gelegenheit es zu rächen gewartet. Denn Unterthanen haben zwey

Eigenſchafften der Kamele/ nemlich daß ſie lange ihr Unrecht vertragen/ aber auch lange die Begierde es zu rächen wie ein Feuer unter der Aſche verbergen. Germanicus ward über Bojocals Flucht und der Angrivarier Aufſtande ſo viel mehr bekümmert/ weil er nicht ohne Urſache beſorgte: daß dieſes Beyſpiel die Chautzen/ Frieſen und Sicambern zur Nachfolge verleiten dörffte. Dieſes Feuer nun beyzeite zu leſchen gab er Bojocaln den Stertinius mit drey tauſend Römiſchen und ſo viel Galliſchen Reitern und von drey Legionen das leichte Kriegs-Volck neben fünf tauſend frembden Fuß-Völckern zu/ dieſen Aufſtand ſo wol zu ſtraffen als zu dämpffen. Denn dieſe Gewohnheit haben die Römer allezeit gehabt: daß ſie die Züchtigung der Abtrünnigen allen andern nöthigen und vortheilhafften Verrichtungen vorgezogen; ja/ als Hannibal gleich Rom belägerte/ ihrem eigenen Feuer zuzulauffen ſo lange verſchoben/ biß ſie Capua wieder in ihre Gewalt gebracht hatten. Bojocal kam alſo dem Ravensberg ehe/ als er vermeinte/ auf den Hals; über diß ſprengte er zum Schrecken aus: daß Germanicus mit der gantzen Römiſchen Macht folgte. Sein klügſter Streich aber war dieſer: daß er den Ritter Eberſtein anſtifftete ſich auch zum Ravensberg zu ſchlagen/ und bey denen Verbundenen von Beſchützung der Deutſchen Freyheit viel Weſens zu machen. Denn durch dieſes Mittel theilte Bojocal die vorhin alleine beym Ravensberg beſtandene Gewalt/ und hiermit auch die Meinungen. Sintemahl Ravensberg zum Hertzoge Ingviomer zu ſtoſſen/ Eberſtein aber Bojocaln den Kopff zu bieten rieth/ und jeder die Gemüther an ſich zu ziehen bemühet war. Wordurch denn ein Aufſtand wider den andern/ und zwiſchen allen ein Mißtrauen erreget ward; alſo/ daß/ nach dem Bojocal allen/ welche in dreyen Tagen ſich unter ſeine Fahnen einſtellen würden/ völlige Begnadigung verſprach/ allen Hartnäckichten aber den Verluſt ihrer Güter/ Ehre und Lebens andräuete/ es dem Eberſtei nicht ſchwer fiel ſeinen Anhang wieder auf Bojocals Seite zu bringen. Ravensberg behiel alſo kaum fünf tauſend Angrivarier/ mit welche er ſich gegen dem Fluſſe Hunte wendete und ſic mit den Cheruskern zu vereimbaren meinte Aber ſein Vorhaben war Bojocaln und den Stertinius verrathen/ welche ihm den We verbeugten. Gleichwol aber ſprach er den Angrivariern ein Hertze ein: daß ſie mit einer unbeſchreiblichen Tapfferkeit den Römern begegneten/ und ihnen eine ziemliche Zeit genung z ſchaffen/ und den Sieg zweiffelhafft machte Sintemahl ſie für ehrlicher hielten von Hände des Feindes/ als eines Scharfrichters ſterben und daher aus verzweiffelter Hoffnung zu lebe deſto hartnäckichter fochten. Nach dem abe Ravensberg mit einem Pfeile durchs Auge i Kopff tödtlich verwundet ward und vom Pferd fiel/ ſahe man: daß das Haupt der gantz Menſch/ und ein Heerführer das gantze Hee wäre. Daher wurden zwar die von Adel hierüber ſo ſehr erbittert: daß ſie mit Auffſetzung ihres noch übrigen Blutes Rache üben wolten nach dem aber auch von dieſen die Keckeſten fielen/ wurden die Gemeinen kleinmüthig; alſ gerieth alles in die Flucht. Da denn der meiſt Theil erſchlagen/ wenig gefangen/ und noch etwan tauſend Pferde vom Ritter Garſau/ Gottingen und Wundesdorff davon und zu Ingviomern gebracht wurden. Bojocal hauete mi dem Stertinius in ſeinem eigenen wie in des Feindes Lande. Er ließ alles/ was mit im Aufſtand war eingeflochten geweſt/ und ihm mit dem Eberſtein gleich wieder zugefallen war/ auf des Stertinius Rath niederhauen und ihre Güter verbrennen. Denn ein Fürſt müſte die/ welche ſchon einmahl ſein Anſehn verächtlich gehalten hätten/ und mit keinen Woltathen kräfftig verbunden werden könten/ mit keinen linden Pflaſtern/ unter welchen die Fäulnüs nur weiter um ſich fräße/ heilen; ſondern ſie mit Strumpff und

Stiel antretten/ und auch in unfühlbaren Dingen Merckmaale ſeiner Rache hinterlaſſen.

Mitler Zeit hatte der Feldherr und Jngviomer ſich an dem Haſe-Strome vereinbaret und geſätzt/ weil beyde nicht wuſten: ob es der Römer Ernſt wäre über die Weſer zu ſetzen/ oder nicht vielmehr zwiſchen der Emſe und der Weſer einzubrechen. Zumahl Germanicus bald dar bald dort einzufallen Schein von ſich gab. Es kriegte aber der Feldherr vom Hertzoge Marcomir/ welchen er mit acht tauſend Mann bey der vom Druſus gebauten und an der Cheruſkiſchen und Chauziſchen Gräntze liegenden Feſtung Fabiran zu Beſchirmung der Weſer gelaſſen hatte/ Nachricht: daß der Römer anderwärtige Dräuungen ein bloßes Spiegelfechten/ ihr rechter Ernſt aber auf die Weſer geſpitzet/ Germanicus mit der gantzen Römiſchen Macht ſchon über den Jadeſtrom/ und im Munde der Weſer viel Schiffe/ Nachen und ander Zeug zum Schiffsbau ankommen wären. Dieſes waren ſo gewiſſe Anzeigungen des dahin angeſehnen Einbruchs: daß beyde Hertzoge gerade dem Hunte- und Delmen Strome zueileten um für der Römer Ankunfft Fabiran zu erreichen und daſelbſt über die Weſer zu kom̃en. Denn ob zwar Jngviomer der Meinung war/ man ſolte den Römern diſſeits der Weſer auf den Hals geben; ſo pflichteten doch die meiſten Kriegs-Häupter dem Feldherrn bey: man ſolte den Feind unverhindert über die Weſer ſetzen laſſen/ weil er ſo denn ſich deſto ſchwerer zurück ziehen könte/ und die über der Elbe wohnenden Völcker deſto gröſſere Eyverſucht wider die Römer ſchöpffen würden. Ehe ſie aber an den Delmenſtrom kamen/ war Germanicus ſchon unten eine halbe Meile oberhalb der Weſer über den darein flüſſenden Hunte-Fluß kommen/ hatte ſich auch zwiſchen der Weſer und der Olla eines ſehr vortheilhafftigen Ortes bemächtiget; allwo er mit Hülffe der Chauzen/ weil Hertzog Melo unabſonderlich beym Germanicus bleiben muſte/ unterſchiedene Brücken über die Weſer zu bauen anfieng. Gleichwol aber kam der Feldherr mit acht tauſend auserleſenen Cheruſkern dem das Ufer beſetzenden Hertzoge Marcomir zu Hülffe/ ehe die Römer mit einiger Brücke fertig werden konten/ und folgte ihm Hertzog Jngviomer mit der völligen Macht der Cherusker/ Bructerer und Marſen ohne einige Zeit-Verlierung nach. Auf den folgenden Morgen berieth der Feldherr mit dem Grafen von Naſſau und fünf hundert auserleſenen Rittern den Strom und die Gegend: daß er alle Gelegenheit anzuländen und zu ſchlagen ihm abſähe. Weil er nun über der Weſer auf einem Hügel einen von Purper und Golde ſchimmernden Römer zwiſchen einer ziemlichen Menge herrlich gerüſteter Kriegs-Leute halten ſahe/ befahl er dem Ritter Hove: er ſolte dahin an den Strom reiten/ darüber ruffen und fragen: Ob nicht Germanicus auf dem Hügel hielte. Weil es dieſem nun einer von den Römern/ welcher ſich Albius Atticus nennte/ verjahete; kam der Feldherr ſelbſt dahin/ und ruffte dem Römer zu/ er möchte dem Germanicus ſagen: Er wäre ihm an dieſem Strome ein angenehmer Gaſt/ weil ſie auf einer oder der andern Seite/ daraus ihm Germanicus ſelbſt eine erwehlen möchte/ mit einander die deutſche und Römiſche Tapfferkeit zu prüfen Gelegenheit finden würden. Wenn er nun auf der Oſt-Seite zu ſchlagen Luſt hätte/ wolte er ihn an Fertigung der Brücken nicht hindern/ ihm auch Raum zum Ausſätzen machen. Dafern aber ſein Bruder Flavius im Lager wäre/ möchte Germanicus ihm doch erlauben: daß er an dem Strome mit ihm zu Fuſſe und ungewaffnet reden möchte. Atticus rieth mit dieſer Poſt zum Germanicus. Weil nun Hertzog Flavius eben zur Stelle war/ und nebſt dem Ganaſch dem Germanicus alle Gelegenheit der Weſer und des Landes anwieß; Flavius auch eine Begierde mit ſeinem Bruder zu ſprechen mercken ließ/ konte es ihm Germanicus nicht wol abſchlagen; ungeachtet er nun ſo wol wider ihn/ als andere mit den Römern verbundene Fürſten ein heimliches Mißtrauen hatte; jedoch gab er ihm zwey etwas deutſch verſtehende Römer unter dem Scheine der Sicherheit mit; und der gegenwärtige Stertinius muſte auch nicht ferne davon hinter dem das Ufer bedeckende Geſtrittig mit dreyhundert Pferden auf allen unverhofften Fall fertig ſtehen; weil es den Deutſchen nur eine Kurtzweil war durch die tieffſten und ſtrengſten Ströme zu ſätzen/ ungeachtet das Ufer ſchon vorher mit einer ziemlichen Anzahl Bogenſchützen beſätzt war. So bald nun Flavius ans Ufer kam/ grüßte ihn Herrmann/ und bat: daß/ wie er alle ſeine Leibſchützen von ſich gelaſſen hätte/ Flavius auch die Römiſchen auf die Seite ſchaffen möchte/ um mit ihm deſto ſicherer zu reden. Nach dem nun Flavius den Feldherrn wieder gegrüßt/ und ſeine Freude über ſeinem Wolſtande bezeugt hatte/ gab dieſer ſein Mitleiden über die Verſtellung ſeines Antlitzes und den Verluſt des einen Auges ihm zu verſtehen. Flavius hingegen ſagte: Er könte ſich mit einem Auge wol vergnügen/ nach dem der Himmel ihrer nicht zwey bedörffte. Herrmann antwortete: die Natur hätte dem Menſchen derer gleichwol zwey gegeben/ welche ſo wenig was überflüßig zu verſchwenden/ als was nöthiges abzubrechen gewohnt wäre. Weil nun der gantze Menſch gleichſam ein Dienſtbothe des Geſichtes/ dieſes aber der Wegweiſer zu den meiſten Wiſſenſchafften/ und der Handgrief faſt aller Ergötzligkeiten wäre; müſte der Verluſt auch eines einigen Auges dem gantzen Leibe eine groſſe Schwachheit zuziehen. Flavius fiel ein: Es iſt eben ſo wol Vortheil mit Ehren ein Auge/ als das Leben verlieren. Herrmann/ ob er es zwar wol wuſte/ fragte: Wie und wo er es denn verlohren hätte? Flavius antwortete: In der letzten Schlacht mit ſeinen treuen Bund-Genoſſen den Römern. Herrmann fragte ferner: Was er denn für einen ſo groſſen Verluſt für Vergeltung erlangt hätte? Flavius begegnete ihm: Ich habe zu Rom nun zweymahl ſo viel Anſehn/ als da ich noch zwey Augen hatte; und der Käyſer hat mich mit zweyfachem Kriegs-Solde/ mit einer goldenen Kette und ſeinem Bildnüſſe/ mit einer güldenen Krone und andern im Kriege gewöhnlichen Freygebigkeiten beſchencket. Hertzog Herrmann fieng überlaut an zu lachen/ und rief: O armſeelige Belohnung einer ſo knechtiſchen Dienſtbarkeit! Nun ſehe ich: daß du nicht nur ein Auge verlohren haſt/ ſondern daß dir auch das andere verblendet ſey; indem du die unſchätzbare Freyheit um Blätter und Schalen verkauffeſt/ und ſie dir noch theuer bezahlt zu ſeyn glaubeſt. Weiſt du nicht: daß es beſſer ſey ein König in einer Kohlen-Hütte/ als ein Knecht in dem prächtigſten Schloſſe ſeyn? Flavius antwortete: So müſſen wir uns auch ſchämen Knechte des unſterblichen GOttes zu ſeyn. Dieſem und der Stadt Rom/ welche einen rechten Spiegel der ewigen Gottheit fürbildet/ zu dienen/ iſt mehr für eine Freyheit und Glücke/ als für ein Joch und Unfall zu halten. Daher ſätzen die Könige in Aſien unter ihre Ehren-Titel: daß ſie Freygelaſſene des Römiſchen Volckes wären/ und durch ihre Untergebung allererſt in die rechte Freyheit verſätzt worden wären. Die gleichſam in einem ſtürmenden Meere durch ihre einheimiſche Kriege ſcheuternde Welt hätte an Rom einen ſicheren Ancker erlangt/ zu welchem ſie ihre Zuflucht zu nehmen ſo viel beſſer thäten/ weil dieſe Stadt doch vom Verhängnüſſe zu ihrem Haupte und Göttin verſehen wäre. Daher weigerten ſich die unbändigen Parthen nicht mehr die Römiſchen Adler und die Bilder der Käyſer anzubeten. Die Völcker ſtritten mit einander um die Ehre Rom und den Käyſern Tempel aufzubauen. Was wolten deñ die Deutſchen alleine wider den Schluß des Himmels und die Einwilligung der Völcker ausrichten

Es wären bey nahe achthundert Jahr/ in welchen die Römiſche Macht durch nie unterbrochene Tugend und Glücke zuſammen gewachſen wäre. Daher würde ſie nimmermehr ohne der ſie anfechtenden Untergange zu zerſtören ſeyn. Dieſes hätten die Sicambrer und Juhonen/ die Chautzen und Frieſen vernünfftig beherzigt. Warum wolten denn die Cherusker alleine ihnen daran den Kopff zerſchellen? oder warum wolten ſie durch verweigerte Unterwerffung ihnen alles Unheil auf den Hals ziehen/ die Glückſeligkeit aber mit den Füſſen von ſich ſtoſſen? welche ſo denn allererſt in der Welt vollkommen ſeyn wird/ wenn Rom alle Völcker ruhig beherrſchen wird. Wilſtu nun alleine das Heil der gantzen Welt und dein eigenes hindern? denn von den Römern lernte man allererſt recht leben; zu Rom würde man erſt zu rechten Menſchen. Weißheit/ Tugend und Glücke wohnten alleine in dieſer Stadt Umkreiſſe in verträulicher Eintracht; und Hertzog Herrmann würde ſeine Herrſchafft um ein anſehliches vergröſſern/ ſeiner Tapfferkeit allererſt ans Licht helffen/ und ſein Glücke befeſtigen/ wenn er Rom für das Haupt der Welt/ den Kayſer für ſeinen und Deutſchlandes Schutz erkennen würde; welches wegen ſeiner Stärcke und Entlegenheit viel gelinder/ als kein ander Volck von Römern gehandelt werden müſte. Denn was entfernet läge/ wäre auſſer allem Anſtoſſe und Beleidigung/ und hätte ſich ſo vielmehr der Römiſchen Gütigkeit zu verſichern. Den Hertzog Herrmann würde Rom und der Kayſer mit ausgeſtreckten Armen für ihren Freund aufnehmen/ und von den Cheruskern eine geringe Erkenntligkeit an ſtatt/ daß andere mit den Waffen bezwungene Völcker ſchwere Schatzungen abgelten müſſen/ abfodern. Die den Römern gehorchenden Gallier würden den Römern gleiche geſchätzt. Sie wären nicht nur Römiſche Bürger/ ſondern ſie würden auch gar Römiſchen Legionen und Landſchafften fürgeſetzt. Wie vielmehr hätte Hertzog Herrmann und andere deutſche Helden ſich ſolcher Werthhaltung zu verſehen. Daß er bereit bey den Römern in groſſem Anſehen wäre/ könte er daraus genugſam ermäſſen: daß ſeine Gemahlin und Sohn nichts von Beſchwerde einer Gefangenſchafft wüſten; ſondern beyde fürſtlich unterhalten würden. Dieſe würde er durch einen billichen Vertrag ſo wol des Gefängnüſſes erledigen/ als Deutſchland aus dem Rachen der Dienſtbarkeit und des Untergangs erretten. Der Feldherr brach ein: wer hat dir/ lieber Bruder/ den Aberglauben eingeflößt: daß das Verhängnüs die Römer oder einiges andere Volck iemals zur Herrſchafft der gantzen Welt verſehen habe? keines hat biß auf dieſe Stunde ſich zum Meiſter über ein viertes Theil gemacht; in dem ich nicht glaube: daß uns und den Römern das dritte Theil davon entdeckt ſey. Rom wird auch ſicher verfallen und andern Völckern dienen/ ehe es der halben Welt Gräntzen wird kennen lernen. O welch eine unermäßliche Weite der Länder iſt noch durch den Nebel unſer Unwiſſenheit für unſern Augen verborgen/ welche die Nach-Welt allererſt erforſchen wird! Iſt es nun nicht eine Eitelkeit/ oder vielmehr eine thörichte Hoffart: daß ſich die Römer Herren der Welt zu ſeyn rühmen; und wie weit ſie gleich herrſchen/ doch von denen dreyhundert und ſechzig Staffeln der groſſen Erd-Kugel/ darein ſie ſo wol der Länge als Breite nach getheilet wird/ von Oſt gegen Weſt kaum ſiebenzig in die Breite/ und von Sud gegen Nord nicht viel über dreißig nach der Länge beſitzen. Meineſtu auch wol: daß wenn es ſchon der Welt Nutzen wäre einen Herrſcher zu haben/ ſolche Herrſchafft einzurichten möglich wäre? wenn ſchon ein ſolches Haupt der Welt aller bißherigen Weltweiſen Verſtand/ aller Herrſcher Klugheit beſäſſe/ und ihm ſchon die Adler/ durch welche Jupiter einmahl durch ihren Flug das Mittel der Erde zu Delphis gefunden

funden haben ſoll/ oder gar die Winde ſeine Befehle an aller Welt Ende zu tragen in Bereitſchafft ſtünden? die Natur hätte die Erde mit allem Fleiße nicht als einen flachen Tiſch/ oder wie einen Kegel nach etlicher Aberwitzigen Träume/ ſondern in Geſtalt einer weder Ende noch Anfang habenden Kugel gefertiget/ weil niemand/ als der/ welcher keinen Anfang noch Ende hat/ nehmlich GOtt ſie alleine zu beherrſchen fähig wäre; und Pythagoras ſie deßwegen Jupiters Thurm und Hutte genennt hätte. Meineſtu/ GOtt habe die Länder umſonſt durch ſo groſſe Meere/ tieffe Flüſſe und ſo hohe Gebürge/ daran ſich ſelbſt die Wolcken zerſtoſſen/ und welche die Vögel nicht überflügen/ ja durch Kälte/ Hitze und viel andere Wiederwärtigkeiten/ die Völcker aber durch ſo unterſchiedene Geſtalten/ Sitten/ Sprachen/ Neigungen von einander unterſchieden? Alles dieſes ſind klare Anzeigungen: daß auch ihre Beherrſchung von einander unterſchieden ſeyn/ und jedem Volcke ein Haupt ſeiner Eigenſchafft fürſtehen; GOtt alleine aber aller Könige König ſeyn ſolle. Dieſer und die Sonne hätten alleine Kräfften in allen Dingen ihre Würckungen auszuüben; alle andere Sterne hätten nur gewiſſe Dinge unter ſich. Wie möchte nun der gram und laſterhaffte Tiberius ihm eine ſolche nur GOtt an- und zuſtändige Herrſchafft träumen laſſen? Glaube mir: daß dieſe ſeine Ehr- und Herrſchensſucht ſo vielmahl die Thorheit des den Helleſpont peitſchenden und mit Ketten feſſelnden/ wie auch den Berg Athos ins Meer zu werffen dreuenden Xerxes übertreffe; als die Welt ſelbige Meer-Enge und den Berg übertrifft. Wie hätte Flavius als ein Deutſcher die ihm angebohrne Liebe der Freyheit/ welche auch Thiere ſo ſorgfältig als ihr Leben verwahrten/ aus ſeinem Gemüthe vertilgen können? die doch ſonſt ſo lehrſamen und dem Menſchen zu gehorſamen gewohnten Elephanten beweinten des Nachts ihre Dienſtbarkeit. Pythagoras hätte die Freyheit für was ſo edles geſchätzt: daß er auch die Finger mit einigem Ringe einzuzwängen verboten. Und die Deutſchen ſolten auf einmahl ihre Leiber/ Vermögen/ und Gemüther Frembdlingen/ welche die Deutſchen vormahls für Feinde gehalten/ welche ſo wenig im Geitze und Grauſamkeit/ als im Herrſchen Ziel und Maaß zu finden wüſten/ mehr als kleinmüthig unterwerffen? Sollen wir Deutſchen/ derer Vorfahren es an Treue und Tapfferkeit allen Völckern zuvor gethan/ welche Rom ſelbſt in Aſche gelegt haben/ ſo verhaßter Ausländer Knechte werden? derer auch gelinde Herrſchafft allen freyen Völckern bitterer als Galle und Wermuth iſt/ und derer übermäßiges Glücke fürlängſt alle gute Sitten verterbet hat? Rühme einem andern die Tugenden der Römer/ welcher ihnen niemahls unter die Larve geſehen und ihre Klauen erblicket/ oder gefühlet hat. Streiche etwas beſſerm als dem Römiſchen Joche die Farbe deiner Beredſamkeit an. Iſt doch ihre Freundſchafft denen/ welche ſie nur zu Bundgenoſſen aufgenommen haben/ unerträglich/ und die Bataver ſind wenig freyer/ als anderer Könige Leibeigene. Zu dem wären die ſich ergebenden Völcker nicht nur des Kayſers/ der Feldherren und Land-Vögte/ ſondern eines jeden kahlen Römers/ der über zehn andere Befehlhaber iſt/ Knechte und Dienſtboten. Wenn ſolche Aegeln ſich an ihrem Marck und Blute voll geſogen hätten/ ſätzte man ihnen andere hungrige über den Hals/ welche noch tieffſinniger ihnen das Fette auszuzöpffen wüſten/ damit ſie ja nicht wieder zu Kräfften kämen. Zu ihren Kriegen nähmen ſie den Eltern ihre Kinder/ dem Geſchwiſter ihre Brüder mit Gewalt weg/ und machten ſie zu Werckzeugen neuer Dienſtbarkeiten. Durch dieſer Blut/ nicht aber durch eigene Tapfferkeit wären die Römer Herren ſo vieler Länder worden. Der Lohn aller treuen Dienſte aber wäre nichts anders/ als unſterbliche

che Schatzung/ Ruthen/ Beile/ und/ wenn man es am beſten gemacht hat/ grambafftige Herrſchafft. Daher wäre ja rathſamer für die Freyheit alles zu wagen; weil es auch die Uberwundenen nicht ſchlimmer als die ſich gutwillig Unterwerffenden haben könten. Sagunt/ Aſtapa und andere weniger Kriegriſche Völcker/ als die Deutſchen wären/ hätten aus Abſcheu der Römiſchen Dienſtbarkeit ſich mit ihrem Vaterlande willig eingeäſchert. Was ſolten ſie denn Muth und Hände ſincken laſſen/ da ſie noch zur Zeit weder Glücke noch Tugend verlaſſen hätte? Unter allen Deutſchen aber hätte niemand weniger Urſache/ als er den Römern hold zu ſeyn/ auch würde ihn GOtt für dem geringſten Gedancken behüten: daß er Deutſchlande das Seil ihrer Dienſtbarkeit ſolte anſchlingen laſſen. Flavius rühmte ihm der Römer Wolwollen gegen ihn und ſeine Gemahlin. Sie wären ihm aber/ auſſer einer Frauen/ nur durch Beleidigung bekandt. Denn welche Grauſamkeit wäre mit der zu vergleichen/ die Tiberius wider ſeinen Sohn auszuüben befohlen hat? hätte Thußnelden durch eigenen Tod ein gröſſer Hertzeleid zugefügt werden können/ als da man ſie an ihrem Kinde eine blutige Zerfleiſchung anzuſchauen gezwungen hat? Mit was hätten die Römer dem doch für ihren Freund aufgenommenen Siegesmund das Hertz ausreiſſen können/ als daß ſie ihn gezwungen einen Scharffrichter über ſein ſo nahes Blut abzugeben? Keine Gefängniſſe wären ſchön/ wenn ſie ſchon güldene Gegitter und geſtickte Vorhänge hätten. Wie möchte er denn von den Römiſchen ſo viel Lobes machen? Seiner Gemahlin und Sohnes Beſtrickung lägen ihm zwar als ein ſchwerer Stein auf dem Hertzen/ und kämen ihm nie aus dem Sinne; aber der Deutſchen Freyheit gienge ihm über alles. Das Vaterland wäre ſeine fürnehmſte Gemahlin/ und das gemeine Heil ſein erſtgebohrner Sohn; welchen beyden die Gefangenen gerne wiechen/ und lieber dienen/ ja ſterben/ als zu der Cherusker Nachtheile frey ſeyn wolten. Dieſes ſolte Flavius auch behertzigen und mit der Liebe des Vaterlandes nicht einen deutſchen Fürſten ausziehen; welche/ ſo lange ſie diß wären/ ſo wenig Knechte/ als Adler zu Eulen werden könten. Er beſchwüre ihn nun zum letzten mahl bey der Freyheit ſeiner für ſolche geſterbener Vorfahren: bey ihren und Deutſchlandes Schutz-Geiſtern: daß er ſich den Feſſeln des Römiſchen Joches entbrechen/ und mit ihm für die Ehre der Cherusker/ für die Wolfarth der Nach-Welt die Waffen vereinbaren ſolte. Dieſes wäre aller Bluts-Freunde/ aller Schwäger/ und ihrer heiligen Mutter Wunſch/ welche ſich für Leide in die Erde ſcharren wolte; und die Fruchtbarkeit ihrer Eingeweyde verfluchen würde/ wenn ſie an ihm einen abtrinnigen Deutſchen/ und einen Verräther des Vaterlandes ſolte gebohren haben; welchem es doch weder an Kräfften noch Gelegenheit fehlte ein Heerführer und Beſchirmer Deutſchlandes zu ſeyn. Flavius ward über dieſen letzten Worten ſo entrüſtet/ daß er heraus fuhr: An dir/ Herrmann/ hat unſere Mutter die Fackel gebohren/ welche gantz Deutſchland in Brand geſteckt hat/ und zu Aſche machen wird. Du wilſt lieber dein Vaterland vergehen/ als dein Gebiete und Herrſchafft um eine Spanne geſchmälert/ und deiner Ehrſucht ein Ziel geſteckt ſehen. Du hälteſt für verantwortlicher hundert Völcker in ewigen Krieg zu verwickeln/ als deinem Bruder ein weniges vom väterlichen Erbtheile einzuräumen. Dem Feldherrn ſtiegen dieſe Worte zwar tieff zu Gemüthe; Er mäßigte ſich aber/ und antwortete: Ich höre wohl: daß du mehr Galle/ als Brüderlichen Blutes in dir/ und von mir gantz irrige Meinung haſt. Damit du aber ſeheſt/ wie wenig ich an vieler Völcker Blutſtürtzung gefallen habe/ ſo bin ich erbötig mit dir alleine durch unſere Waffen oder durch unverdächtige Schiedes-Richter unſern Erbſchaffts-

Streit beyzulegen. Der hitzige Flavius war zum erſten bald fertig; ruffte alſo den Seinigen/ forderte Pferd und Waffen/ als inzwiſchen Hertzog Herrmann ſchon zu Pferde kommen/ und zum Kampffe in die Weſer zu ſprengen fertig war. Stertinius aber/ welcher alle harten Worte gehöret hatte/ eilete herbey/ redete dem Flavius ein und ſagte: daß weder ſolche Hefftigkeiten noch der verwegene Zweykampff Fürſten anſtändig wären/ ſondern ſie ſich zu was beſſerm fürs Vaterland aufzuheben hätten. Nichts weniger eilte Hertzog Marcomir zum Feldherrn und mühte ſich ihn zu beſänfften. Alſo kamen beyde zwar ohne Kampff/ aber mit ſo vielmehr getrennten Gemüthern von ſammen/ und traff auch hier unter Brüdern ein: daß ihre wiewol zur Verſöhnung angeſehenen Zuſammenkunfften ins gemeine nur mehr Oel ins Feuer zu gieſſen/ und Fürſten dadurch öffter Gelegenheit einander zu haſſen/ als zu lieben; ja ihre zuſammen gebrachte Verträuligkeit in bittere Galle zu verwandeln bekommen. Sintemahl es mit der um Ehre und Herrſchafft willen iederzeit zuſammenkommenden Fürſten Freundſchafft viel anders beſchaffen iſt/ als um niedriger Leute/ welche nicht allemal ſolche Begierde/ noch ſo eyverſüchtige Beyſtände/ als der Fürſten Diener ſind/ mit zur Stelle bringen/ als die für den treuſten Dienſt halten/ wenn ſie einem andern Fürſten etwas entziehen und ihrem zuſchantzen.

Selbigen Tag kam Hertzog Jubil mit ſechs tauſend Hermunduren/ der Graf von Hanau/ Hohenſtein und Waldeck mit fünf tauſend Catten bey dem deutſchen Heere an. Dieſemnach ſtellten der Feldherr und Ingviomer ihr Heer folgenden Morgen an der Höhe ſelbiger Gegend in Schlacht Ordnung: daß die über der Weſer ſtehenden Römer ſolche nicht nur eigentlich ſehen konten; ſondern ſie lieſſen auch durch einen Herold dem Germanicus entbieten: Sie warteten daſelbſt der Römer und hätten ihm zwiſchen dem Fluſſe und den Bergen mit Fleiß einen geraumen Platz gelaſſen ſein Heer nach Belieben zu ſtellen/ ſie begehrten ihn auch an deſſen Uberſetzung nicht zu hindern. Germanicus/ weil er entweder eine Hinterliſt beſorgte; oder der Deutſchen Entbietung für zu hochmüthig und ihm für verkleinerlich/ oder auch ohne Brücken und vorher aufgeworffene Schantzen die Legionen mit Schiffen/ oder auf Flößen überzuführen für allzu gefährlich/ und wie Julius Cäſar einem Römiſchen Feldherrn für unanſtändig hielt/ ließ den Herold beantworten: Wenn er es für rathſam halten würde über den Fluß zu kommen und zu ſchlagen/ würde er jenes ohne ſeines Feindes Einwilligung thun; und im Treffen pflegte er ſeiner Vernunfft/ nicht ſeiner Feinde Rath zu folgen. Gleichwol aber gebrauchte er ſich dieſes ihm von den Deutſchen eingeräumten Vortheils/ ließ ſelbige Nacht die zur Zimmer-Arbeit abgerichteten Römiſchen Soldaten aus denen nahe an der Weſer ſtehenden Bäumen etliche hundert Nachen aushauen/ die Chautzen leere Bier- und Fiſch-Fäſſer zuführen/ die Häute von geſchlachteten Ochſen und Schöpſen zuſammen nähen/ daß weder Lufft noch Waſſer darein kommen konte/ wie auch Balcken und Breter herbey ſchaffen. Von dieſem Vorrathe baute er in wenig Stunden drey Schiff-Brücken darüber. Dieſe befeſtigte er durch unterſchiedene aus Wieten oben ſpitzig zu geflochtene/ mit Steinen gefüllte/ und an ſtatt der Ancker ins Waſſer geſenckte Körbe/ verſahe ſolche auch am Oſt-Ufer mit Schantzen und Beſatzungen. Der Feldherr war zwar willens/ weil Germanicus ihre Gutwilligkeit verachtete/ ſich derſelben aber gleichwol bediente/ ſeinen hierzu unwilligen Cheruſkern zu erlauben der Römer Brücken-Bau zu hindern/ das Ufer der Weſer behaupten zu laſſen/ und die angeſätzten Feinde nieder zu hauen. Aber Malovend verleitete Ingviomern und Marcomirn: daß ſie als rathſamer behaupteten/ man ſolte um den

Sieg vollkommen zu machen/ und nicht nur eine Handvoll Römer zu erlegen/ ſondern es dem Germanicus wie dem Qvintilius Varus mit zu ſpielen/ dem Feinde ehe Brücken bauen helffen als ſie daran hindern. Sie blieben auch ziemlich hartnäckicht auf ihrer Meinung/ ungeachtet der Feldherr ihnen einhielt: Germanicus hätte nicht nur wie Varus drey- oder vierdtehalbe- ſondern acht Legionen/ und nicht weniger deutſche und andere Hülffs-Völcker. Die Vermäſſenheit aber und Sicherheit wären der gemeinſte Anfang des Unglücks. Ein kleines Verſehen könte den gäntzlichen Untergang/ wie ein Funcke einen groſſen Brand/ und eine verachtete Schwachheit den Tod nach ſich ziehen. Daher lieſſe ſich an keinem/ zu geſchweigen an einem ſo mächtigen nichts ohne Gefahr verachten; welchen nichts ſo ſehr als die Nachläßigkeit verſtärckte; hingegen erleichterte nichts mehr den Sieg/ als wenn man ihm den Feind noch einmahl ſo ſtarck/ als er wäre/ einbildete/ und ihn zu erlegen Anſtalt machte. Malovend aber wuſte durch viel Nachrichten zu beglaubigen: daß das Römiſche Heer theils an neu geworbenem Volcke/ theils an verzagten Flüchtlingen beſtünde/ welche voriges Jahr mit Noth aus des Feldherrn und Cäcinens Händen entronnen wären. Die Gallier wären mehr zur Verwirrung als zum Fechten tauglich/ die Chauzen/ Frieſen und Sicambern folgten mit Unwillen den Römiſchen Adlern/ und würden entweder die Waffen in der Schlacht wegwerffen/ oder gar wider die Römer brauchen. Der Deutſchen Heer aber beſtünde in eitel Kerne alten und durch viel Schlachten abgehärteten Volckes/ und in der gantzen Welt könten ſie keinen vortheilhafftigern Ort zu einer Schlacht erkieſen/ als den ſie ſchon eingenommen hätten; indem ſie von dieſer an dem Rücken mit Wäldern befeſtigten Höhe auf die im Thale ſtehenden Römer mit groſſem Nachdrucke loß gehen/ der vom Fluſſe umgebene Feind aber ihnen nicht entfliehen könte. Ob nun wol der Feldherr dieſen Einwürffen erhebliche Gründe und inſonderheit dieſes ihnen entgegen hielt: daß Germanicus den Kern faſt aller andern Römiſchen Legionen und etliche tauſend ſchon ausgediente Kriegs-Leute an ſich gezogen hätte/ er auch als ein erfahrner Feldherr die deutſchen Hülffs-Völcker ſo unter zu ſpicken wiſſen würde: daß ſie auch wider Willen würden fechten und treu bleiben; die Gallier aber wegen der ihnen durch den am Rücken habenden Fluß Stand halten müſſen; ſo gab doch die Ankunfft acht tauſend Longobarden und Semnoner unter dem Ritter Ringelheim/ Wethin und Soltwedel der Sache den Ausſchlag: daß auch die/ welche unter denen Kriegs-Oberſten vorher Hertzog Herrmanns Meinung geweſt waren/ nunmehr des gantzen Römiſchen Heeres Ubergang verlangten. Unterdeſſen ließ Germanicus noch ober- und unterhalb beyder Heere Anſtalt machen über die Weſer zu kommen/ um die Deutſchen/ wo er eigentlich übergehen wolte/ irre zu machen. Der Feldherr aber war auf allen Seiten wachſam/ und machte allenthalben nöthige Gegen-Verfaſſung. Unterhalb vertraute er dem Hertzoge Marcomir/ oberhalb dem Fürſten Malovend die Aufſicht. Nach dem aber dar/ wo dieſer ſtand/ auf einem verſtrauchten Hügel ein Rauch aufgieng/ gieng Publius Vitellius mit der vierzehnden- und Cethegus mit der fünfften Legion auf Flößen und über die Brücken in möglichſter Eyl über; Cariovalda aber ſätzte mit der Bataviſchen Reiterey durch/ und hemmete zugleich die Hefftigkeit des Stromes/ daß unter ihm Stertinius und Emilius mit der halben Römiſchen/ Sacrovir und Indus mit der Trieriſchen und Seqvaniſchen Reiterey durchſchwemmen konte. Eruptorich führete auch tauſend Frieſen; der Graf von Fleckenſtein zwey tauſend Tribochen/ Dagsburg zwey tauſend Nemeter/ Weſterburg ſo viel Vangionen über. Malovend/ welcher mit fünf tauſend Marſen/ zwey tauſend

Angrivariern/ ſo viel Chamaven/ drey tauſend Cimbern darſtand/ ſahe wider die Meinung der andern Kriegs-Häupter dem Feinde ſo lange zu/ biß Sacrovir und Indus die an der Spitze ſtehenden Chamaven auf einer/ Fleckenſtein aber die Angrivarier auf der andern Seite anfiel. Der Ritter Spor und Stauben aber begegneten den Galliern auf eine ſolche Weiſe: daß ſie nicht Zeit ſich umzuſehen hatten/ biß ſie zwiſchen die Römiſchen Legionen kamen/ und ſie Weſterburg mit den Vangionen entſätzte. Der Graf von Dieſt traf mit den Tribochen/ und denen ſie entſätzenden Nemetern auch ſo tapffer: daß wie hertzhafft gleich Fleckenſtein und Dagsburg ihm begegneten/ konten ſie doch ihr verwirrtes Volck nicht wieder zu Stande bringen. Inzwiſchen hatte Cariovalda und die Bataver mit den Cimbern angebunden: welche Ranzau und Ahlefeld führte. Dieſe brauchten an ſtatt der Schwerdter lange auf beyden Seiten hauende Streit-Aexte/ welche ungewohnte Art der Waffen/ wie alle Neuigkeiten/ die ſtreitbaren Bataver/ und die ihnen unter dem Emilius zu Hülffe kommenden Römiſchen Reiter nicht wenig verwirrete. Inzwiſchen rückte Cethegus mit der fünfften Legion/ welche aber ſo wol als die vierzehnde zwey Adler auf- und viel Römiſch-gekleidete Gallier untergeſteckt hatte/ gegen die Marſen. Aber Malovend wendete ſich unerwartet einigen Schwerd-Streiches zurück über den Berg/ ließ alſo die Angrivarier/ Chamaver und Cimbern alleine im Gefechte; welche/ als Cethegus von der Seite gegen ſie andrang/ nicht wuſten: ob Malovend mit ſeinen Marſen verſchwunden war. Hierauf kriegten ſie allererſt von ihm Befehl: Sie ſolten ſich zurück ziehen/ weil ſchon vier Römiſche Legionen über wären/ und ſie ſonſt von der gantzen Römiſchen Macht umgeben werden würden. Sie vernahmen dieſen Befehl und Malovends Weichen mit ſo vielmehr Ungedult/ je mehr ſie bey ſchon erſtrittenem Vortheil ihnen Hoffnung zum Siege gemacht hatten: gleichwol müſten ſie Malovenden als ihrem Haupte folgen. Stertinius meinte mit der andern Helffte der Römiſchen Reiterey ihnen zwar den Weg zu verbeugen und ſie von den Marſen gar abzuſchneiden/ aber der Ritter Winzenburg nam mit drey hundert Angrivariern bald einen engen Weg ein/ und hielt durch ſeine faſt verzweiffelte Gegenwehr den Stertinius ſo lange auf/ biß die/ welche ſich zu ſehr gegen den Feind vertiefft hatten/ ſich zurücke und an einander zohen; worauf ſie denn dem Feinde allemahl die Stirne bietende zu rücke über die Höhe und zwiſchen die häuffigen Brombeer-Sträuche wichen; welche denen Deutſchen mercklich zu ſtatten kamen/ daß ſie vom Römiſchen Heere nicht umringet werden konten. Malovend ſahe ſich inzwiſchen nicht einſt um/ biß ihm hinter dem Berge im flachen Felde der Graf von Regenſtein mit drey tauſend Cheruskern/ und der Graf von Steinfurt mit nicht weniger Bructerern begegneten/ welche der Feldherr dem Malovend bey vernommenem Einbruche der Römer zur Hülffe verordnet hatte. Malovend/ welcher vorgab: daß er vier Legionen am Rücken und zum Treffen der Reiterey einen unbeqvemen Ort gehabt/ alſo ſich an dieſen beqvemern zu ziehen nöthig befunden hätte/ ward nun entweder durch Schande oder Furcht: daß ſeine Verrätherey ausbrechen würde/ gezwungen ſich hier hinter ein Gepüſche in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Regenſtein und Steinfurt ſätzten ſich alſo auch/ thäten ſolches auch durch den Oberſtein einen Edelmann zu wiſſen/ und ſchickten nur vier hundert Reiter den Angrivariern/ Chamaver und Cimbern auf die Höhe zu Hülffe: daß ſie ſich deſto beſſer zurück ziehen könten. Niemand lag den weichenden Deutſchen ſchärffer in Eiſen als Cariovalda mit ſeinen drey tauſend auserleſenen Batavern/ und Sacrovir nebſt dem Indus mit vier tauſend Galliern wolten die Schande ihrer erſten Flucht nunmehr durch deſto hitzigere Verfolgung auswetzen;

wetzen; dahero verfielen ſo wol dieſe als jene deſto unvorſichtiger in das ihnen geſtellte Netze. Denn Malovend muſte nunmehr dem Ritter Lindenhuſen und Winburg befehlen mit der Marſiſchen Reiterey ſich hinter ihnen herum zu ziehen. Dieſt/ Ranzau/ Alleſeld/ Spor und Stauben/ als ſie Malovends Anſtalt ſahen/ lieſſen nunmehr ihren Argwohn fahren und hielten es für eine Krieges-Liſt; daher boten ſie gleich den Batavern und Galliern aufs neue die Stirne. Cariovalda und Sacrovir ſahen ſich unvermuthet im Netze/ und hätten ſich gerne gewendet/ aber die Marſiſche und Cheruskiſche Reiterey war ihnen ſchon im Rücken. Gleichwol aber machten ſich Sacrovir und Indus durch die Güte ihrer Mauritaniſchen Pferde noch aus dem Staube/ und lieſſen ihre Gallier mit dem Orgentorich zu einem Söhn-Opffer zurücke/ als welche von den Cimbern und Chamaven wie Vieh zu Bodem geſchlagen wurden. Cariovalda aber/ welcher nicht weniger Hertze als ein Löwe/ und nicht weniger Verſtand und Geſchickligkeit hatte/ ermunterte ſeine Bataver mehr mit ſeinem Beyſpiele als Worten zu tapfferer Gegenwehre; Worte und Unterricht aber fallen nur in die Ohren/ Wercke aber in die Augen/ welche mehr als jene beglaubigen/ und einen jeden überzeugen: daß diß/ was er thun ſoll/ nicht unmöglich ſey. Zumahl er ſich auf die ihm folgende Römiſche Macht allzu gewiß verließ. Die Tribochen/ Vangionen und Nemeter ſätzten ihm auch treulich nach; aber weil der Graf von Regenſtein ſich mit der Cheruskiſchen Reiterey an die Bataver machte/ nam der Graf von Dieſt und ſeine Angrivarier es aufs neue mit jenen an/ und Malovend/ wie ungern er daran kam/ muſte nicht nur ſeine Reiterey nebſt der Bructeriſchen/ welche der Ritter Broich führte/ dem Stertinius und Emilius entgegen ſätzen/ ſondern weil ſo wol Cethegus mit der fünfften/ als Vitellius mit der vierzehnden Legion von der Höhe herab kam/ muſte er mit dem Marſiſchen Fußvolcke gegen dem Vitellius/ wie Steinfurt gegen den Cethegus anrücken. Der Ritter Alvensleben aber nahm es mit dem Fürſten Cruptorich an; alſo blieb noch ein gutes Theil Kriegs-Volckes auf alle bedörffende Fälle übrig. Es iſt nicht zu ſagen/ wie die Römiſchen Kriegs-Häupter/ welche mit dem Malovend Verſtändnüß hatten/ hierüber verwirret waren/ indem ſie nunmehr ihnen einbildeten: daß er unter dem Scheine die Deutſchen zu verrathen/ ſie argliſtig betrogen und in diß Garn geführet hätte. Dahero Vitellius und Cethejus noch viel ein ärgers beſorgende/ ſich nicht aus ihrem vortheilhafften Stande zwiſchen den Brombeerſträuchen von der Höhe in die Fläche begeben/ noch weiter fortrücken wolten. Inzwiſchen that Cariovalda zwar ſein euſſerſtes/ erlegte mit eigener Hand den Ritter Weda und Mellen/ und mühte ſich mit ſeinen übrigen Batavern/ welche ſich auf ſeinen Befehl harte an einander ziehen muſten/ denen ihm in den Augen ſtehenden Legionen durchzuſchlagen; aber der Graf Regenſtein hatte eben ſo vielmehr Muth als er/ und dißmahl mehr Glücke. Denn er verſätzte ſeinem Pferde einen Streich in Hals/ daß es mit Cariovalden zu Bodem fiel/ und ehe er ſich aufraffen konte/ ſtach er ihm eine Lantze durch und durch. Mit ſeinem Leben entfiel denen übrigen Batavern vollends aller Muth/ welche ohne diß wegen empfangener Wunden ſich kaum mehr rühren konten. Alſo blieb allhier der Kern des Bataviſchen Adels; Regenſtein aber gieng mit ſeinen Cheruskern theils auf den Stertinius/ theils auf den Emilius loß/ und nöthigte beyde nebſt dem Ritter Broich und den Marſen ſich an die Legionen zu ziehen/ dahin Cruptorich vom Alvensleben/ wie auch die ſehr verwundeten Führer der Nemeter und Vangionen/ Dagsburg und Weſterburg ſchon auch getrieben waren. Steinfurt und Malovend ſätzten zwar auch an den Vitellius und

Cethejus / aber beyde wolten ſich aus ihrem Vortheil nicht geben / und weil die Römiſche Reuterey und alle übrige Hülffs-Völcker ſehr übel zugerichtet waren/ und den Deutſchen das Feld geräumet hatten/ zohen ſich auch beyde Legionen zurücke. Weil ſich nun oben auf dem Berge zwey Römiſche Adler ſehen lieſſen / die zur Liſt und Uberfall bequeme Nacht auch nahe / und die deutſche Reuterey ſehr abgemattet war/ſtimmten die andern Kriegs-Häupter dem Fürſten Malovend bey: daß man den Feind nicht weiter verfolgen/ ſondern ſich dieſen Tag an der Ehre eines ſo herrlichen Sieges vergnügen ſolte. Die Römer aber hatten ſich kaum an die Weſer wieder zurück gezogen / an welcher bey wehrendem Treffen das aus der Chauzen noch anſtoſſendem Gebiete dahin gebrachte Land-Volck umb einen ziemlichen geraumen Platz eine Bruſtwehr hatte aufwerffen / und verſchlagen müſſen / als Hertzog Herrmann ſelbſt mit noch zwölfftauſend Cheruskern und Bructerern ankam; dazu der falſche Bericht: daß ſchon vier Legionen daſelbſt übergegangen wären/ Anlaß gegeben hatte. Germanicus kriegte von dieſer Zertheilung der Deutſchen Macht zeitlich Nachricht; daher ließ er des Nachts in aller Stille den Vitellius und Cethegus beyde Legionen mit allem Anhange zurücke über den Fluß gehen / hingegen baute er in einer Nacht aus mit ſich gebrachten küpffernen Schiffen eine ſo feſte Brücke: daß er darüber alle ſchwere Kriegesrüſtung führen konte; von leeren Fäſſern / ausgehauenen Nachen und zugeführten kleinen Chauziſchen Fiſcher-Kahnen aber noch wol zehn leichte Brücken / ließ die am Ufer ſtehenden groſſen Eichbäume umhauen: daß ſie in Strom fielen / und nicht nur deſſelben Gewalt hemmeten / ſondern auch zu halben Brücken dienten. Auf dieſen ſätzte er an dem erſten Orte unterhalb mit einer ſolchen Behendigkeit über: daß Ingviomer bey anbrechendem Tage aller acht Legionen Adler ihm gegen über längſt dem Strome ſtehen ſah. Sintemahl die deutſchen Hülffs-Völcker alle überſchwamen; die Mäſier und Thracier hielten ſich an die Schwäntze ihrer Pferde an / und lieſſen ſich überſchleppen. Die Gallier flochten Schilff-Rohr und Bintzen zuſammen/überzohen ſie mit Häuten / und ſchwamen auf dieſen Nachen/ welche Semiramis erfunden haben ſoll / ihrer drey und drey beyſammen an den Brücken oder denen über den Fluß geſpannten Seilen über. Weil nun die Weſer nicht alleine zwiſchen dem Feldherrn und ihm eine ziemliche Krümme und dadurch einen ziemlichen Umweg machte/ ſondern auch der Leeſe Strom und noch ein ander in die Weſer lauffendes Waſſer darzwiſchen war/ und daher der Feldherr und Germanicus mit der hinauf gezogenen Macht in etlichen Stunden ſich mit ihm nicht vereinbaren konte; hielt er nebſt dem Hertzog Jubil nicht für rathſam mit dem Germanicus alleine anzubinden; ſondern zohe alsbald den noch weiter oben ſtehenden Fürſten Marcomir mit den Chaſſuariern und Dulgibinen an ſich / und beyde hernach ſich über den Leeſe Strom; allwo die gantze deutſche Macht wieder zuſammen ſtieß/ und in einem Walde ihr Lager aufſchlugen/ darinnen das Bild des alten König Alemanns ſtand/ welchen die Gallier Ogmius/ die Römer und Griechen den Celtiſchen Hercules nennen/ die Deutſchen aber im Kriege ſeine Helden-Thaten zu ſingen/ ihn aber nicht/ jener Meinung nach/ anzubeten pflegen. Germanicus wolte ſich auch nicht wagen den Deutſchen nachzugehen/ und ſie anzugreiffen; ungeachtet ſie ihr Lager nicht umſchantzt / ſondern nur mit Wagen umgeben hatten; weil ſein Volck müde/ und von des vorigen Tages Verluſte kleinmüthig; er ſelbſt auch/ weil er ſich vom Malovend hinters Licht geführet hielt/ gegen alle ſeine Seite haltende Deutſchen argwöhniſch war. Dieſemnach ſchlug er daſelbſt ein nach Gelegenheit des Stromes in die Länge abgetheiltes Lager und befeſtigte es noch ſelbigen Tag und Nacht: als inzwiſchen die alte Kriegs-Leute zuförderſt in Bereitſchafft ſtehen muſten/ nach Gewohnheit der Römer/ welche wegen ſo geſchwinder Arbeit bey ihren Legionen gleichſam eine gemauerte Stadt mit ſich führten/ mit einem zwölf Füſſe langen und neune breiten Graben/ wie auch mit einem von Raſen gebauten und oben mit einem Zaune verſehenen Walle. Er ließ auch ein Altar auf einem Eylande der Weſer aufrichten/ darunter er nach Römiſcher Gewohnheit einen Wetzſtein und ein Scheermeſſer vergrub/ ſeit dem der Wahrſager Abius auf Tarqvinius Priſcus Befehl mit einem einen ſolchen Stein auf des Wahrſagers Wort ſoll durchſchnitten haben. Auf das Altar befahl er einen weiſſen gekräntzten Ochſen mit vergüldeten Hörnern zu ſtellen/ welchen die Römer als ein Bild des dieſen Strom bewahrenden Schutz-Bildes verehren muſten. Sintemahl die Römer allen Flüſſen/ Bergen/ Städten/ Völckern/ Häuſern/ Schauplätzen/ ja allen Säulen und Dingen einen gewiſſen Schutz-Geiſt zueigneten/ und mit dieſem das Glücke als eine unabtrennliche Gemahlin verknüpfften. Die Geiſter der Flüſſe aber bildeten ſie in Geſtalt der Ochſen ab; entweder ihres brüllenden Geräuſches halber/ oder weil beyde die Erde zerreiſſen. Germanicus gelobte auch ein ertztenes Bild der ſchlaffenden Weſer/ und vier küpfferne Pferde/ wie Julius Cäſar dem Fluſſe Rubico gethan/ in Rom aufzurichten. Mit dergleichen Andacht und Befeſtigung des Lagers brachte er etliche Tage zu ohne das geringſte gegen den Feind zu wagen/ unter dem Verwandte: daß er die Deutſchen in einem dem Hercules gewiedmeten Orte/ welchem Gotte die Römer den Zunahmen des heiligſten zu geben pflegten/ nicht angreiffen dörffte. Sein wahres Abſehn aber war ſich des Fluſſes und der Rückkehr recht zu verſichern/ und der Deutſchen Vorhaben zu erfahren. Dieſes glückte ihm auch nach Wunſche. Denn am dritten Tage kam ein Marſe üb[illegible]elauffen/ der brachte im Munde einen üb[illegible]chſten Brief vom Malovend; darinnen [illegible]ht nur berichtete/ durch was für unvermu[illegible] Zufall die Bataver und Gallier ins G[illegible]erfallen/ und ſein guter Anſchlag krebsgängig gemacht worden wäre; ſondern er thät auch zu wiſſen: daß die Deutſchen noch ſelbige Nacht näher anrücken/ und daſelbſt den Römern eine Schlacht zu liefern/ oder wenn ſie im Lager blieben/ ſolches zu ſtürmen beſchloſſen hätten. Diß Schreiben und des Uberläuffers umſtändlicher Bericht fand ſo vielmehr Glauben; weil man von ferne die deutſchen Wach-Feuer erkieſete/ und die ausgeſchickten Kundſchaffter vergewiſſerten: daß ſie das Wiegern der Pferde/ und das Geräuſche eines ſich bewegenden groſſen Heeres gehöret hätten. Bey ſolcher Beſchaffenheit hielt Germanicus für hoch nöthig den Muth ſeines Kriegs-Volckes wahrhafftig auszuſpüren. Weil Germanicus nun wol wuſte: daß den Fürſten ſo ſelten unverfälſchte Wahrheit zu Ohren/ als reines Waſſer aus den Flüſſen ins Meer käme; und die furchtſamſten in Anweſenheit ihrer Kriegs-Häupter am meiſten von Tapfferkeit groß zu ſprechen pflegten/ wolte er weder den Hauptleuten/ welche ins gemein ihre Untergebene groß machen und nur gute Zeitungen bringen wollen/ noch ſeinen Freygelaſſenen/ welche ſtets was knechtiſches an ſich behalten/ noch auch ſeinen beſten Freunden trauen/ die ſich ſchwerer der Heucheley/ als die Biber ihrer ſtinckenden Geilen enteuſern können; ſondern ſelbſt die lautere Wahrheit aus ihrer eigenen Qvelle/ nemlich aus deren unter ſich bey der Mahlzeit oder im Truncke alleine verträulichen Kriegs-Leute Munde ſchöpffen; wo ſie weder Hoffnung noch anderer Vortrag was nachzuſagen/ noch die Furcht zu verſchweigen verleitet. So bald es nun Nacht worden war/ gieng er mit einem einigen vertrauten Hauptmanne aus ſeinem Zelte; und damit es ſeine

Leib-Wache nicht gewahr würde / durch die Schrancken der Wahrſager / eine Wolffshaut über den Kopff und Rücken habende / durch die Gaſſen des Lagers / und wo er in einer Hütte Kriegs-Leute mit einander reden hörte / ſtellte er ſich in ſeinen verborgenen Winckel um ihre Urthel / Meinungen und Vorſchläge zu vernehmen. Er fand aber allenthalben etwas gutes / daran ſich ſein Gemüthe ſpeiſen konte. Den̄ einer lobte des Germanicus hohe Ankunfft / und ſeine Geſtalt; einander ſeine Gedult / ſeine Freundligkeit und ſein bey Schertz und Ernſt unveränderliches Gemüthe. Der dritte prieß ſeine Aufrichtigkeit; in dem bey ihm das Sagen dem Thun mehr / als die Nachtlänge dem Tage gleichte / wenn die Sonne in Wieder träte. Er bemeiſterte in ſeinem Zimmer nicht weniger Gemüther durch ſeine Anmuth / als im Felde mit ſchrecklichen Waffen; und weder an einem noch dem andern Orte benehmen ſeine widrige Verrichtungen etwas ſeiner Hoheit und Anſehen. Die meiſten rühmten ihn als den tapfferſten und glücklichſten Feldherrn / der iemahls gelebt hätte; und ob ihn zwar verwichenes Jahr nicht ſo wol die Feinde / als die unverſöhnten Schutz-Geiſter dieſer Länder und Flüſſe an Uberwindung Deutſchlandes verhindert hätten; ſo würde er doch nunmehr nach derſelben Verſöhnung unzweifelbar durchdringen. Hätten die Bataver und Gallier gleich für etlichen Tagen durch ihre Unvorſichtigkeit einen Streich verſehen / ſo hätte doch der Feind nicht das Hertze gehabt zwey Römiſche Legionen anzugreiffen. Wie würden ſie nun gegen acht derſelben ſtehen? Weil ſie nun einen ſo unvergleichlichen und wolthätigen Feldherrn hätten / müſten ſie auch ihm anſtändige und erkenntliche Krieges-Leute abgeben. Er würde aber ihre Hertzhafftigkeit für den gröſten Danck annehmen. Daher ſolten ſie zu Ausrottung ſo unbändiger und Frieden-brüchiger Feinde weder Arbeit noch Blut ſparen / und ſie alſo ihrer eigenen Rache / und ihres Fürſten Ruhme abſchlachten. Als Germanicus mit ſeinem Gefärthen nun derogeſtalt von einem Orte des Lagers zum andern gieng / und nahe an Wall kam / traf ſichs gleich: daß ein der Lateiniſchen Sprache kundiger Deutſcher mit ſeinem Pferde biß an Graben kam / und überlaut ruffte: Ein jeder / der vom Feinde zu den Deutſchen übergehen würde / der ſolte vom Feldherrn Herrmann eine ſchöne Frau / etliche Huben Acker / alle Tage / ſo lange er diente / hundert Seſtertier zum Krieges-Solde bekommen. Weil er diß nun offt wiederholete / hörte es nicht nur die Wache; ſondern viel andere lieſſen auf den Wall / einer ſagte es dem andern / und alſo war das gantze Lager von dieſem Geſchrey voll: welches ſie derogeſtalt erbitterte: daß ſie lieber über den Wall geſprungen wären / es zu rächen / wenn es die Kriegs-Geſätze zugelaſſen hätten. Gleichwol brach ihre Ungedult in einmüthige Wünſche aus: daß doch der verlangte Tag der Schlacht und des ungezweiffelten Sieges bald kommen / ſie alſo der Deutſchen Aecker und Weiber unter ſich theilen möchten. Sie nehmen es allerdings für ein gutes Zeichen und eine Wahrſagung an: daß die Feinde ihnen ſelbſt ihre Gelder und Heyrathen anböten / welche zweiffelsfrey bald ihre Beute ſeyn würden. Germanicus war mit allem / was er in denen vergangenen ſechs Stunden des Nachts gehöret und geſehen / wol vergnügt / und kaum ins geheim wieder in ſein Zelt kommen / als die zur dritten Nachtwache aufziehenden Kriegs-Leute ihm die Ankunfft des Feindes mit vielem Sturmzeuge zu wiſſen machte. Der muntere Germanicus befahl alsbald im Lager Lermen zu blaſen / ließ auch durch eine über ſeinem Zelte angeſteckte Fackel ein Zeichen des verhandenen Feindes geben; und weil jede Legion ſchon ihren Stand auf dem Walle wuſte / ward in einer halben Stunde nicht nur alles in Waffen / ſondern wol beſätzt / und für dem Walle unzählbare Feuer und Fackeln angezündet: daß man die Feinde und ihr Vorhaben erkieſen und ſelbtem begegnen konte. Weil die Deutſche nun alles in ſo guter Bereitſchaft funden/ hielten ſie nicht für rathſam den ſo mächtigen Feind in ſeinem Vortheil anzugreiffen/ ſondern zohen ſich ohne Verſuchung des Sturmes zurücke. Germanicus war nunmehr entſchloſſen eine Schlacht zu wagen; daher machte er folgenden Tag hierzu alle nur erſinnliche Anſtalt/ ſteckte auf ſeinem Zelte eine rothe Blut-Fahne aus/ ſtellte im Lager alle Legionen in Schlacht-Ordnung/ ritt durch alle Glieder/ beſahe ihre Waffen und Kleider/ theilte für das ſchadehaffte gutes und einem jeden Kriegs-Knechte zehn Seſtertier aus/ verſprach einem jeden nach der Schlacht derer noch zehnmahl ſo viel/ ſonderte die Krancken ab; und an ſtatt der alten Kriegs-Leute/ mit welchen ſonſt pflegten die Lager beſätzt zu werden/ beſtellte er dieſe zur Beſatzung im Lager zu bleiben/ wiewol er mit ſich noch nicht einig war: ob er nicht bey angehender Schlacht Lager und Brücken abbrechen/ alſo ſeinem Volcke alle Hoffnung zu entfliehen benehmen wolte; vergab die erledigten Kriegs-Aempter; ließ die groſſen Schleudern zum Stein- und Pfeil werffen/ derer jede Legion nicht nur/ wie ſonſt gewöhnlich/ fünf- und funfzig/ ſondern achtzig mit ſich führte/ nebſt allen andern Werckzeugen des Streites verſuchen: ob ſie auch gangbar wären/ und alles mangelhaffte ausbeſſern. Die/ welche noch nicht gegen die Deutſchen/ oder auch gar nur gegen aufgerichtete Pfäle geſtritten/ muſten ſich mit ihren alten und erfahrnen Gefärthen/ welche Germanicus deutſches Gewehre brauchen ließ/ oder auch gegen die Chauzen/ Frieſen und Sicambern ſo wol im Rennen/ Springen/ Heben/ Schwimmen und Ringen/ als im Gefechte/ üben/ damit ſie durch nichts neues irre gemacht würden. Maſſen er denn dieſen Tag ihrer mehr als viertauſend für Kriegs-Leute allererſt zeichnen/ und ihnen an ſtatt der vorhin in der Ubung gebrauchten ſchweren Keulen/ Degen/ an ſtatt der aus Wieten geflochtenen eiſerne Schilde einhändigen ließ; weil er zu Erfüllung der Legionen viel junge Leute/ ſo gut er ſie bekommen können/ hatte nehmen müſſen. Mit einem Worte: Germanicus that alles/ was einem klugen Feldherrn oblieget/ und menſchliche Weißheit auf ſolche Fälle vorſehen kan. Weil er aber allzu wol verſtund: daß nichts in der Welt über die Gemüther der Menſchen gröſſere Gewalt habe/ als Andacht/ oder auch nur Aberglauben; alſo/ daß man durch ſelbte ihm mehr als Kletten anhängig/ die verwegenſten verzagt/ die furchtſamſten hertzhafft/ ja begierig in Tod zu rennen machen/ ſeinen Worten und Wahrſagungen auch ſolchen Glauben erwerben könne: daß kein vernünfftiger Einwand/ ja der Augenſchein ſelbſt das Volck eines andern bereden kan; ſondern im blinden Eyver auch wider die Unmögligkeit ſeinem in Anſehn einmahl gekommenen Führer durch Feuer und Schwerdt mit Freuden folget/ ſo beruffte er ins geheim die Prieſter und Wahrſager/ und befahl: daß ſie alle ihre Künſte gebrauchen ſolten das Kriegs-Volck zu bereden: daß es einen unſäglich groſſen Sieg wider die Deutſchen erſtreiten würde. Beyde wuſten hierinnen dem Germanicus meiſterlich an die Hand zu geben. Denn die Prieſter wuſten mehr als zehn Siege zu erzehlen/ welche die Römer an folgendem Tage wider ihre Feinde erhalten hätten. Einer that es dem groſſen Alexander und dem Wahrſager Jmides nach/ ſchrieb mit gewiſſer Farbe auf ſeine Hand rückwerts das Wort: **Sieg**/ drückte die aus einem geopfferten Ochſen genommene Leber darauf/ und wieß hernach ſolche dem alberen Kriegs-Volcke; gleich als wenn der Finger GOttes ſolche Schrifft der Leber zu Andeutung ihres Sieges eingedrückt hätte. Aus denen Sibylliniſchen Büchern aber erzählten ſie: daß die Römer dieſes Jahr zweyer groſſer ins Welt-Meer flüſſenden Ströme Meiſter werden würden / welches auf keine andere als die Weſer und die Elbe füglich gedeutet werden könte. Bey Abſchlachtung der Opffer-Thiere zerriſſen ſie in einem Ochſen die Leber: daß es ſchien / als wenn er derer zwey hätte / welches allemahl für ein ſehr gutes Zeichen gehalten ward. Und in einen Wieder ſteckte der Prieſter noch eine Galle; gleich als wenn er derer zwey in ihm gefunden hätte; welches auch ſich dem Käyſer Auguſt an dem Tage ereignet haben ſoll / als er bey Actium wider den Anton geſieget. Nicht beſſer machten es die Wahrſager; indem ſie die Hüner vorher etliche Tage ausgehungert hatten: daß ſie hernach zum Zeichen bevorſtehender Glückſeeligkeit deſto begieriger fraſſen. Dieſer Betrug beſeelte das abergläubiſche Kriegs-Volck mit mehr Hertzhafftigkeit und mit einer ſolchen Verſicherung des Sieges / als wenn ſie noch acht Legionen zu Hülffe bekommen hätten. Denn ſie glaubten: daß dergleichen Andeutungen die Sprache der Götter zu den Menſchen / ihr Schluß aber auf einer ſolcher Nothwendigkeit gegründet wäre: daß gegen ſelbte aller menſchlicher Witz zur Thorheit / alle Stärcke zur Ohnmacht würde / die verblendete Klugheit allezeit das ſchlimmſte erwehlte / und die Tapfferkeit ſich in ihr eigenes Meſſer ſchnitte. Wiewol nun Germanicus ſich dieſes Aberglaubens nur zum Werckzeuge ſeines Krieges bediente; ſo hielt er doch ſehr viel auf die Träume; theils weil des Käyſers Mutter Calpurnien ſein blutiger Untergang und des Käyſers Auguſt Erhaltung ſeinem Artzte Arterius / der ihn warnigte der Schlacht auf den Philippiſchen Feldern nicht beyzuwohnen / dadurch entdeckt worden war; oder vielmehr / weil das Jahr vorher der erblaſſete Varus dem Cäcina die dem Römiſchen Heere zuhängende Gefahr ſo wahrhafftig für Augen geſtellt hatte. Daher opfferte er ſelbigen Tag dem Caſtor und Pollux / welche die Menſchen durch Träume zu warnigen geglaubt werden / zwey / und dem Hercules drey Lämmer. Denn dieſer ſoll der rechte Urheber der göttlichen Träume ſeyn / und den Sterblichen dadurch Geheimnüſſe und künfftige Dinge zum beſten entdecken. Inſonderheit iſt er deſtwegen auf dem Berge Sambules in Meſopotamien berühmt / allwo er ſeinen Prieſtern im Traume eingiebt / wenn ſie die Pferde fertig machen ſollen / auf welchen der Geiſt ſelbigen Ortes hernach in die umliegenden Wälder auf die Jagt reitet / und für ſie viel Wild erleget. Dieſem hat deſthalben der durch Anleitung der Träume bereicherte Octavius das Zehnde ſeines Gewinnes gewiedmet. Hierauf ereignete ſich auch / entweder aus feſter Einbildung des vorherigen Tages / oder weil der Aberglaube auch einen ihn unterhaltende Geiſt hat / daß dem Germanicus träumete: Er opfferte dem Jupiter / und weil er ſeinen weiſſen Fürſten- und Prieſter-Rock mit Blute beſpritzte / reichte ihm ſeine Groß-Mutter Livia einen viel ſchönern von Gold und Purper zu. Germanicus war nur aus dem Schlaffe erwacht / und überlegte mit ſich ſelbſt die Deutung des Traumes / als ihm ein neuer Uberläuffer vom Malovend ein neues Schreiben brachte / worauf er denn alſofort auf war / ſein mit Golde geſtücktes Purper-Kleid / welches ſchon ein gewiſſes Zeichen der Schlacht war / anlegte / noch für Tage das gantze Heer abſpeiſete / in Waffen brachte / aus dem Lager führte; und nach dem er auf dem Idiſtaviſiſchen Felde des ſchon meiſtentheils in Ordnung ſtehenden Feindes gewahr ward / ſolches in Schlacht-Ordnung ſtellte. Dieſes Feld war ein ſandichter und von Graſe unbewachſener Bodem / krümte ſich zwiſchen der Schlangen-weiſe lauffenden Weſer und denen gegen über liegenden Hügeln herum. Jedoch hatte Germanicus genungſamen Platz ſein gantzes Heer auf eine gantz ebene Fläche zu ſtellen. In dem rechten Flügel kam Julius Florus mit dem Fuß-Volcke der Seqvaner / Arverner und Heduer; neben dieſe die Sicambriſchen / Tencteriſchen/ und Friſiſchen Hülffs-Völcker. Auf der einen Seite ſtand Cruptorich mit der Friſiſchen; auf der andern Fleckenſtein mit der Tribochiſchen / Nemetiſchen und Vangioniſchen Reuterey. Im lincken Flügel hielt Ariola mit dem Tririſchen/ Narboniſchen/ und Lugduniſchen Fuß-Volcke; und neben dieſen die Ubier/ Menapier/ und Bataver unter dem Verzingetorich. Auf der einen Seite ſtand Bojocal mit der Angrivariſchen und übrigen Bataviſchen; auf der andern Seite der Graf von Chur/ Sarganß/ und Werdenberg mit der Rhätier/ Lepontier und Noricher Reuterey. In der Mitte ſtanden fünfftauſend Chauzen zu Fuße/ welche auf der Seite tauſend Reuter deckten; neben ihm zweytauſend Celtiberier/ dreytauſend andere Hiſpanier; unter dem Galba und Indobil auf der Seite zwölffhundert Thraciſche Reuter/ welche nicht wie andere Völcker ihr geſtochenes Krieges-Maal auf den Armen/ ſondern nach Art der ſich mit weidfärbenden Britannier/ ihr Zeichen auf der Stirne hatten. Zwiſchen alle dieſe Hauffen waren noch Cretiſche Schützen / und Baleariſche Schleuderer eingeſpickt/ welche die erſten und beſten in der Welt ſind. Sintemahl ſie mit ihren aus ſcharffem Schilffe/ Hanff oder Haaren gemachten und im Werffen einmahl um das Haupt geſchwenckten Schleudern/ welche ſie auſſer dem als Haarbinden zur Zierde ums Haupt tragen / auf ein Haar treffen / und in ihrer Kindheit von ihren Müttern keine Speiſe bekommen / die ſie nicht vorher mit dem Steine oder Pfeile getroffen haben. Dieſe Völcker vermengte Germanicus mit allem Fleiß unter einander; theils daß eines das andere durch Eyverſucht zur Tapferkeit aufmuntern ſolte; theils/ daß niemand/ der gleich einige Untreue im Schilde führte / ſolche ausüben könte. Uber den rechten Flügel war Segeſthes/ über den lincken Flavius/ über den mittlern Leib Hertzog Ganaſch Feld-Oberſter. Hinter dieſen ſtellte Germanicus in rechten Flügel den Silius und Apronius mit der andern und dreyzehenden / im lincken Flügel den Vitellius und Tubero mit der vierzehenden und ſechzehnden Legion in der gewöhnlichen Ordnung. Hinter die Schützen und leichtbewehrte Mannſchafft waren die groſſen Schleudern und Geſchoſſe gepflantzt. Den rechten Flügel deckte Stertinius / den lincken Emilius mit der Römiſchen Reuterey. Ein Theil der Reuterey aber ordnete er hinter die Legionen / durch derer Hauffen er die Gaſſen deſto weiter machte; daß auf den Nothfall die Reuter durch ſelbige hervor brechen konten. Ob nun wol die älteſten und edelſten Kriegs-Leute ſonſt ihren rechten Stand hinter den Adlern im Hinterhalte hatten / baten ihrer viel ihnen doch ſelbſt beym Germanicus aus: daß ſie zuförderſt an die Stirne unter die den Kampff anfangenden Spißträger geſtellt werden möchten. Zwiſchen denen Legionen in einer geraumen Mitte hielt Germanicus ſelbſt zu Pferde mit ſeinen ausgeleſenen alten Kriegs-Leuten/ und der Leibwache zu Roß und Fuße; von denen er rühmte: daß er den geringſten darunter ſicher zu einem Hauptmanne gebrauchen könte. In dieſer Mitte befanden ſich auch die Oberſten übers Lager und das Geſchütze. Sonſt muſte ein ieder Oberſter bey ſeiner Legion und bey ſeinem Adler / ieder Hauptmann für ſeinem Fahne bleiben; iedoch war Silius im rechten Vitellius im lincken Flügel Oberſter Befehlhaber. Hierauf folgten im rechten Flügel abermahls die Aquitanier und Helvetier zu Fuſſe; auf der einen Seite waren tauſend Pannoniſche/ auf der andern ſo viel Dalmatiſche leichte Reuter mit Pfeilen; im lincken Flügel waren die Atrebater/ Bellovaken und Sveßioner zu Fuße/ und dieſe auf einer Seite mit tauſend Mohren / auf der andern mit ſo viel Mäſiſchen und Armeniſchen Reutern bedeckt. In der Mitte folgte das Fuß-Volck der Nervier / Lingonen und Morinen/ und zwiſchen dieſen noch tauſend Chauzen/ fünff hundert Angrivarier/ ſo viel Jubenen und Frieſen. Dieſe bedeckten auf der einen Seite tauſend Baſtarniſche und Sarmatiſche/ auf der andern ſo viel Macedoniſche und Theſſaliſche Reuter; und die zwiſchen denen Fahnen gelaſſenen Gaſſen waren mit Achäiſchen Schleuderern/ welche viel ſtärcker als die Balcariſchen werffen/ verſorgt. Nach dieſen führte allererſt Cäcina ſeine vier Legionen auf. Cethegus und Cantius machten mit der fünfften und ein und zwantzigſten den rechten/ Cajus Cetronius mit der erſten/ und mit der zwantzigſten Legion den lincken Flügel. In der Mitte war Cäcina mit etlichen Fahnen von der Kayſerlichen Leib-Wache und alter ausgeleſener Mannſchafft nebſt einem Kerne des Römiſchen Adels zu Pferde. Auf der Seite des rechten Flügels ſtand Pedo/ auf der lincken Meſſala mit der leichten Reuterey der Römer. Die Erde zitterte gleichſam unter dieſer ungeheuern Macht/ welche der gantzen Welt ein Schrecken einzujagen mächtig geweſt wäre. Kein Feind der Römer hatte auch noch keine desgleichen und mit ſolcher Rüſtung verſehen/ gegen ſich ſtehen gehabt. Denn ſonſt pflegten die Römer ins gemein nur Kriegs-Heere von zehntauſend Fuß-Knechten und zwey tauſend Reutern/ und wenn ſie mit gar einem mächtigen Feinde zu thun hatten/ noch einmahl ſo viel/ darunter zwey Legionen waren/ ins Feld zu führen. Hier aber ſtanden nicht nur acht Legionen/ ſondern die Hülffs-Völcker waren auch wider ihre ſonſt genau beobachtete Kriegs-Völcker faſt noch einmahl ſo ſtarck/ als die Römer. Denn nach dem zumahl die zwey Scipionen in Hiſpanien aus dieſem Fehler: daß ſie zu viel Celtiberier in Dienſte genommen hatten/ umkommen waren/ banden ſie ihren Heerführern ſcharff ein: daß ſie ſich mit fremdem Volcke/ welches ſelten es recht treu meinte/ noch mit ſolchem Eyver für Rom ſtritte; alſo ſich darauf nicht zu verlaſſen wäre/ ja gar ſich zum Feinde ſchlagen könte/ und die Krieges-Künſte der Römer zu eigener Gefahr lernte/ niemahls biß an die Helffte überladen ſolten. Alleine Germanicus hielt die Deutſchen für den mächtigſten Feind der Römer in der Welt/ und alſo für nöthig eben ſo/ als die Römer in dem Kriege wider die Volsker und die Carthaginenſer unter dem Bürgermeiſter Sempronius gethan hatten/ die gemeine Richtſchnur auſſer Augen zu ſätzen. Welches er ſo vielmehr ohne Gefahr zu ſeyn hielt; weil die Hülffe aus ſo unterſchiedenen Völckern der Welt zuſammen geleſen war. Uber diß gebrauchte er ſich auch dieſes Kunſt-Stückes: daß er die/ welche mit einander einige Gemeinſchafft und Abſehen haben/ oder einerley Vortheil ſuchen konten/ ſo wohl im Feldzuge als im Lager und in den Schlacht-Ordnungẽ von einander entfernete. Durch welche Künſte auch Hannibal ſein von ſo widrigen Völckern beſtehendes Heer allemal in Gehorſam/ und daß es auch in euſſerſter Noth nie einigen Auffſtand gemacht/ erhalten haben ſoll. Als Germanicus nun alles wol verordnet hatte/ ſtellte er ſich in der Mitte des Heeres auf einen Hügel/ und redete das Kriegs-Volck folgender Geſtalt an: Es iſt ſchon zwey und ſiebzig Jahr/ ſeit dem Arioviſt ſich zum erſten an Kayſer Julius gerieben/ und drey Jahr weniger: daß er zum erſten mahl die Römiſchen Waffen über den Rhein gebracht. So viel Jahre wird Deutſchland bekriegt/ und hat doch noch nicht überwunden werden können; ungeachtet Kayſer Auguſt ſo viel Heere und noch mehr tapfere Feldherren in Deutſchland geſchickt/ er ſelbſt etliche/ Kayſer Tiberius neunmahl in oder nahe an Deutſchland geweſt wären. Gantz Aſien und Africa iſt in viel wenigern Jahren den Römern unterthänig worden/ und beyde haben ſo viel Römer und Heerführer nicht verſchlungen/ als das einige Deutſchland; in welchem Carbo/ Caſſius/ Scaurus/ Aurelius/ Sevilius Cäpio/ Manlius erſchlagen oder gefangen/ Varus und drey Legionen mit Strumpff und Stiel

auſaufgerieben worden. Meinem Vater Druſus und Tiberius haben den Zweck zu erreichen einige/ die tapferſten unter den Deutſchen aber uns die gröſte Hoffnung gemacht. Sintemahl die Chauzen/Bataver/Sicambrer/und Frieſen nunmehr den Vortheil der Römiſchen Freundſchafft/die Beſchwerligkeit der innerlichen Kriege erforſchet und erfahren haben: daß das Glücke mehrmahls nicht nur einzeler Menſchen/ ſondern gantzer Völcker zum eigenen Schaden ſchone; und daß die Römiſche Beſchirmung/ welche der von dem unruhigen Herrmann verleitete/ und wider den rechtmäßigen Erben der Cheruskiſchen Herrſchafft/nemlich den Fürſten Flavius aufgehetzte Feind eine Dienſtbarkeit nennet/ die vergnüglichſte Freyheit und den ſicherſten Frieden nach ſich ziehe. Dieſer klugen und tapfferen Völcker Waffen ſehe ich hier zu unbeſchreiblicher Vergnügung mit den Römiſchen vermänget/ um das allgemeine Heil der Welt/ und die Ruh der Völcker zu befeſtigen. Vater Druſus! und du vergötterter Auguſt! thut einen Blick aus jener in dieſe Welt! aber mißgönnet eurem Sohne die Glückſeligkeit nicht heute den deutſchen Kriegen ein Ende zu machen! Freuet euch ihr tapfferen Kriegsleute! daß euch heute das Glück ein Ziel eurer Arbeit geſteckt/ und der Sieg auf einmahl eure vieljährige Verdienſte nach Würden belohnen wird! das Werck/ das ihr heute ausrichten ſolt/ iſt zwar gröſſer als eines der Römer iemahls geweſt/ aber der Sieg wird von keiner ſolchen Schwerigkeit ſeyn. Denn mit der Helffte ſo vieler tapfferen Kriegs-Helden traute ich mir die Sonne aus ihrem Nachtlager aufzufordern/ wohin zwar des groſſen Alexanders Wunſch/ aber nicht ſeine Kräfften reichten. In dieſem gantzen Heere ſind eitel Männer/ kein Weib. Daher alle wie die Egyptier mit Ehren in ihren Schilden zum Kriegs-Zeichen Keſer führen könten; unter denen keiner weiblichen Geſchlechtes ſeyn ſoll. Wer unter ſo vielen ſtreitbaren und auffs beſte gewaffneten Leuten wolte nun nicht hertzhafft fechten/ wo ſo groſſe Hoffnung zu überwinden für Augen liegt? wo der Kern der ſtreitbarſten Völcker zuſammen kommen gleichſam um den Vorzug der Tugend zu kämpffen; wo das Verhängnüs alle bißherige Schwerigkeiten aus dem Wege geräumt hat? denn/ da die Deutſchen nicht anders als durch Deutſche bezwungen werden können; ſo ſtehen die edelſten an der Stirne dieſer Schlacht-Ordnung/ weil ſie ihnen ſelbſt die Ehre erkieſet haben das Eiß zu brechen um dieſe Länder mehr dem treuen und tapffern Fürſten Flavius/ als den Römern zu erobern. Ihr ſehet für euren Augen keine ſtinckende Sümpffe/die bißherigen Hindernüße eures Sieges; ſondern ein hartes und zur Schlacht geſchicktes Feld. Treibet ihr den Feind auch gleich in den am Rücken habenden Wald/ſo habet ihr noch einen gröſſern Vortheil; weil zwar ihr eure kurtze Degen und Wurff-Pfeile gar wol/ der Feind aber zwiſchen den Aeſten und dem Geſtrittige ſeine langen Spieſſe und ungeſchickten Schilde ſchwerlich brauchen kan. Wenn ihr ſchon nicht mehr Hertze als der Feind hättet/würde der Vortheil eurer geſchickten Waffen euch zu Siegern machen. Stoſſet daher nur behertzt drauf! und ſonderlich auf die unbedeckten und unleidentlichſten Antlitzer! wiewohl faſt keiner euerer Streiche mißlingen kan/ weil die wenigſten Helm und Pantzer haben. Ihre Schilde haben wenig Leder oder Seiten/ viel weniger Eiſenwerck an ſich; ſondern beſtehen meiſt aus gemahlten und zu ſpalten unſchweren Bretern/ die beſten ſind nichts anders/ als aus weidenen Wieten gemachte Flechten. Die wenigſten haben einen Helm/ ſondern ſtatt derſelben Püſchel der über dem Wirbel zuſammen gebundener Haare/oder zum höchſten eine Wolffs- oder Beeren-Haut über dem Kopffe. Ihre erſten Glieder haben zwar mit Eiſen zugeſpitzte Spiſſe/ die andern aber nur gebrennte Priegel/ oder ſtumpffes Gewehre.

wehre. Die Cherusker / Bructerer und Cimbern wären zwar groß von Leibe / und ſcheußlich anzuſchauen / aber zu keiner langen Arbeit tauerhafft / und bey Verwundungen unleidentlich. Ihre Glieder wären wohl ſtarck / aber nicht gelencke; und hätten mehr Anſehen als Kräffte. Die Römer wären durch ihre Geſchickligkeit und Krieges-Ordnung über die Menge der Gallier / über die Kräfften der Hiſpanier / über die Argliſt der Africaner und über die Klugheit der Griechen Meiſter worden; warum wolten ſie ſich für der Gröſſe der Cherusker entſetzen / welche wol Rieſen aber keine Krieges-verſtändige wären? die kleinern Leute hätten / wie Tydeus / ins gemein mehr Hertze im Buſem und mehr Geſchickligkeit in Kleidern / als ungeheure Cyclopen. Die Cherusker fielen zwar als wilde und raſende Thiere ihre Feinde mit Geſchrey und Ungeſtüme an / aber ſie hielten weder Ordnung noch in die Länge Stand; achteten es für keine Schande aus dem Gliede zu weichen / dem Feinde den Rücken zu kehren / oder ihrer Führer Befehl auſſer acht zu laſſen; und wüſten / wenn ſie einmahl verwirret oder getrennet wären / nicht wieder zu rechte zu kommen. Laſſet euch alſo ihren erſten Sturm / ihre unterſchiedene Geſtalt und Waffen nicht feige machen oder verwirren. Denn ich kan von der Vermiſchung ſo vielerley Feinde eben diß / was Qvintus Flaminius von ſeinen vielen Gerichten zu Chalcis und von des Königs Antiochus Heere ſagen; nemlich: daß jene nur einerley auf unterſchiedene Art zugerichtetes Schweinefleiſch / dieſes eitel verzagte Syrer geweſt ſind. Gegenwärtiges Heer aber beſteht an eitel wilden aber ungeübten Deutſchen. Ihres Angrieffs Ausdauerung iſt euer Heil und ihr Verterb. Widrigen Falls aber werdet ihr mit Schaden empfinden: daß ihr mehr mit wilden Thieren zu thun habt / und ihr Blut zäpffen / oder es ſelbſt laſſen müſt. Verlaſſe ſich aber keiner auf ihre Gnade. Denn wie ſie / wenn es ihnen nicht wol geht / auf einmahl das Hertze verlieren / alſo ſind ſie bey gutem Glücke unerträglich / und ihre Grauſamkeit gegen beſiegte unerbittlich. Fürchtet euch nicht mehr für beſchwerlichen Wegen / für ungeheuren Wäldern und garſtigen Pfützen / oder für neuen Feinden. Ihr überſehet hier alles / was Rom noch zu überwinden hat. Die Elbe iſt bey weitem nicht mehr von uns entfernet / als der Rhein. Jene aber iſt nicht weniger das Ende eures Krieges / als des feindlichen Gebietes. Denn über dieſem Strome gehorſamet alles dem Römiſchen Bundgenoſſen Marbod. Zweiffelt an dem Siege ja nicht / wo ihr eure Pflicht thun werdet / wie ich mein Ampt / der ich entweder ſterben / oder in meines Vaters und Vetters Fußſtapffen treten will. Ihr aber könnet unmöglich anderer Gedancken ſeyn / wenn ihr den unvergleichlichen Ruhm überleget / den ihr mit mir erwerben werdet / wenn Germanicus an der Elbe die Römiſchen Sieges-Zeichen des Druſus verneuern und befeſtigen wird. Germanicus hatte kaum ausgeredet / als das gantze Heer zum Zeichen ihrer Begierde zu fechten und eingebildeter Glückſeligkeit mit den Zähnen knirſchte / die Hände empor reckten / jauchzeten / die Spiſſe wider die Schilde / die Schilde wider die Knie ſchlugen. Germanicus lobte ihren rühmlichen Beyfall / und trug ihnen für: daß ſie bey ſolchem Vorſatze kein Bedencken haben würden den von den Römern vorhin mehrmals geleiſteten Eyd auch dißmahl zu wiederholen: daß ſie nicht ehe / als nach erlangtem Siege / die Wallſtatt verlaſſen wolten. Die Römer waren hierzu alsbald fertig / und ſprachen den von ihren Hauptleuten vorgeſagten Eyd nach / oder wol gar ſelbſt für. Daher ſich auch die Hülffs-Völcker deſſen nicht weigern konten.

Der Feldherr Hermann hatte den Tag vorher zwey ſchlechte Zeitungen bekommen; nemlich: daß König Marbod auf Anſtifften Adganteſters zwantzig tauſend Marckmänner in das

Hermunduriſche Gebiete des Hertzog Jubils hatte einfallen / dem Hertzoge Arpus aber zuentbieten laſſen : er ſolte mit den Römern in Ruh leben / oder er darzwiſchen kommen / und das Spiel verderben. Marbod aber hatte ihm ſelbſt bedräulich zugeſchrieben : er ſolte die wider ſein Verbot ſich in den Römiſchen Krieg einflechtende Longobarden und Semnoner von ſeinem Heere abſondern / oder er würde dieſe als aufrühriſche Unterthanen zu bändigen / und am Hermann es als einen Friedenbruch zu rächen wiſſen. Weil nun der Herold vom Könige viel ſolche Abforderungs-Schreiben mitgebracht und allenthalben ausgeſtreuet hatte ; über diß verlautete : daß zwölff tauſend Marckmänner und Seduſier an der Spreu ankommen wären / nahmen fünff tauſend begüterte Longobarden vom Feldherrn / wiewol mit Unwillen / Abſchied / und blieben derer unter dem Graf Robert von Aſcanien / dem Ritter Beringer / Königsmarck / Blumenthal / Schwerin / Oſten und Bärlepſch kaum drey tauſend zurücke / welche nichts zu verlieren hatten und dem Könige Marbod zur Antwort wiſſen lieſſen: Sie wären Edelleute / und wären unter ſeiner müßigen Herrſchafft bey nahe eingeſchlaffen und verſauert. Nachdem ſie nun lange genung / aber vergebens auf einen friſchen Krieg wider die Römer gewartet hätten / würde er nicht übel aufnehmen : daß ſie wie der andere junge Adel in Deutſchland bey einem andern Fürſten Kriegs-Dienſte ſuchten / ihre verroſterte Waffen daſelbſt auswetzten / und ſich mit der Zeit ihr Vaterland zu beſchützen fähig machten. Der Müßiggang wäre ihnen ſo unerträglich als verkleinerlich. Sintemahl ihr Vermögen nicht auskommentlich wäre ihren Stand zu führen / wenn ihres Fürſten Freygebigkeit ihnen nicht Mittel vorſchüße ihre Pferde und Rüſtung zu unterhalten ; welche zu Hauſe ſonſt mit ihrem Geſchlechte verſchimmelte / deſſen Glantz nur im Kriege und bey gefährlichen Zufällen erhalten würde. Hertzog Jubil wolte auch / ungeachtet des verlauteten Einfalls / die Schande nicht haben itzt / da das Eiſen der deutſchen Freyheit ſolte ausgeſchmiedet werden / die Hand vom Feuer zu ziehen. Ungeachtet nun dem Feldherrn mit den Longobarden ein gutes Theil ſeiner Stärcke entfiel / war es doch unvermeidlich ohne Verluſt vielen Volckes und bißher erhaltenen Ruhmes zu ſchlagen / oder es muſte das Cheruskiſche Gebiete den Römern bis an die Elbe Preiß gegeben werden. Denn der Feind war den Deutſchen zu nahe auf den Hals kommen ; ſie hatten weder vor- noch hinter ſich einen Vortheil / und bey des Marbods Einfalle zwar mehr Feinde aber keine Verſtärckung mehr zu hoffen. Weil der Feldherr nun in der Nacht Kundſchafft kriegt hatte : daß Germanicus den Tag vorher alles zur Schlacht bereitet hatte / wolte er den insgemein wichtigen Vortheil ſein Heer am erſten zu ſtellen nicht verſäumen. Daher fieng er und Hertzog Ingviomer an bald mit anbrechendem Tage das deutſche Heer in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Sie hatten den Römern zu ihrer mit Fleiß die Fläche übrig gelaſſen / weil der Deutſchen Reiterey / welche der Römiſchen weit überlegen iſt / daſelbſt deſto freyer treffen konte. In den rechten Flügel / welcher in keinem flachen aber mit vielen Sträuchen bewachſenem Felde zu ſtehen kam / ſtellte er zuförderſt das Fuß-Volck der Angrivarier und Chamaver unter dem Grafen von Ravensberg und Homburg / welches der Ritter Wintzenburg auf der rechten Seite mit fünf hundert Angrivariſchen / der Richter Wachtendonck auf der lincken mit fünf hundert Chamaviſchen Pferden deckte. Hinter dieſen ſtand das gantze Marſiſche Fuß-Volck unter dem Grafen von Qverfurt / Rietberg und Schrapelau. Auf der einen Seite führte der Graf von Lingen tauſend Marſiſche und Tubantiſche / auf der andern Seite der Graf von Steinfurt tauſend Chaſſuariſche Reiter. Dieſer Flügel war dem Fürſten

ſten Malovend anvertrauet. Zu ſeinem Hinterhalte ſtand Hertzog Marcomir; welchem unter dem Grafen von Hanau tauſend Cattiſche/ unter dem Ritter Ranzau fünf hundert Cimbriſche Reiter/ unter dem Grafen von Mansfeld zwey tauſend Cherusker/ und unter dem Grafen von Bentheim zwey tauſend Bructerer/ und unter denen Rittern Buchwald und Blume tauſend Cimbern zu Fuſſe untergeben waren. In den lincken Flügel/ welcher ein ebenes freyes Feld einnam/ verordnete Ingviomer zuförderſt zwey tauſend Longobarden unter dem Grafen von Aſcanien/ und zwey tauſend Hermundurer unter dem Grafen von Schwartzenburg/ der Ritter Beringer hatte auf der Seite fünf hundert Hermunduriſche/ der Graf Barby fünfhundert Longobardiſche Ritter. Hinter dieſen ſtand das gantze Fuß-Volck der Bructerer unter dem Grafen Burghard von der Lippe/ dem Grafen von Salm und Seyn. Die rechte Seite deckte der Graf von Tecklenburg/ die lincke der Graf von Oldenburg mit dreyhundert Bructeriſchen Reitern. Dieſen gantzen Flügel nam Hertzog Ingviomer ſelbſt zu führen/ welcher ihm dreyhundert Bructeriſche Ritter zu ſeiner Leibwache auserleſen hatte/ darunter ſich der Graf Dieſt/ Wartenberg und andere/ welche vorhin Oberſten geweſt waren/ befanden. Zu dieſes Flügels Hinterhalte ward vom Feldherrn Hertzog Jubil beſtellt. Dieſer beſtand in zwey tauſend Hermunduren und zwey tauſend Catten/ und tauſend Cimbern zu Fuſſe/ unter den Rittern Reuß/ dem Grafen von Gleichen/ Stolberg/ Iſenburg und Solms und dem Grafen von Holſtein. Der Graf von Henneberg führte tauſend Hermunduriſche/ und der Graf von Wertheim tauſend Catten zu Roſſe. Er hatte um ſich hundert aus den Hermunduren auserleſene Ritter zur Leibwache. Der mittere Leib der Schlacht-Ordnung kam auf eitel Hügeln zu ſtehen/ und beſtand aus lauter Cheruskern; auſſer funfzehn hundert Catten und ſo viel Cimbern waren unter dem Fuß-Volcke/ fünf hundert Catten und ſo viel Cimbern unter der Reiterey. Im Vordrabe führte das Cheruskiſche Fuß-Volck der Ritter Reckheim/ Oſterode und Buren; dieſes ward auf der rechten Seite durch den Grafen von Arensberg mit fünf hundert Cheruskiſchen/ und vom Ritter Ahlefeld mit ſo viel Cimbriſchen Reitern/ auf der lincken Seite vom Grafen von Eberſtein mit fünf hundert Cheruskiſchen- und vom Rhein-Grafen mit ſo viel Cattiſchen Reitern bedeckt. Das hierauf folgende Cheruskiſche Fuß-Volck beſtand in achtzehn tauſend Köpffen. Deſſen Führer waren der Graf von Hoheloh/ von Schauenburg und Löwenburg. Der Graf von Waldeck bedeckte es mit zwey tauſend Pferden auf einer/ der Graf von Limburg und Hoya mit ſo vielen auf der andern Seite. Allhier als im Hertzen und Mittelpuncte des gantzen deutſchen Heeres hatte der Feldherr Herrmann zwar ſeinen erſten Stand/ aber er ſätzte ihm für/ wie die Seele eines Leibes allenthalben zu ſeyn/ und deßwegen erklärete er allhier den Grafen von Naſſau zu ſeinem Stadthalter. Er hatte um ſich dreyhundert auserleſener Ritter/ darunter waren Staden/ Daſſel/ Bechlingen/ Lüneburg/ Qvedlenburg/ Ballenſtadt/ Liſten/ Woldenburg/ Pleſſe/ Reyne/ Alvensleben/ Melvere/ Dinxlacken/ Rheinſtein/ Thanneberg/ Arnſtein/ Haldesleben/ Suppelberg/ Wenigerode/ Lawenrode/ Lindau/ Gerenrode/ Homburg/ Plozke/ Wethin/ Sladen/ Schrapha/ Walder-See/ Recklingshauſen/ Roretz/ Heinſtein/ Potolys/ Zarmude/ Revemungen/ Steppendiſen/ Sommerſeburg/ Watberg/ Alsleben und andere. In ſeinem Hinterhalte führte der Graf von Sulm und Delmenhorſt dreytauſend Cherusker/ der Graf von Wied tauſend Catten/ der Ritter Uhlefeld tauſend Cimbern zu Fuſſe/ der Graf von der Marck auf einer Seite tauſend Cherusker zu Pferde/ und der Graf von Ravenſtein auf der andern Seite eben ſo viel. In beyden Heeren waren die Völcker gar artlich durch ihre Schilde unterſchieden. Denn die Römer hatten in ihren nebſt dem Nahmen ihres Feldherrn / ihrer Legion und Fahnes güldene Adler / die Armenier einen gehörnten Löwen / die Griechen zwey Wieder-Hörner und des Hercules Keule / die Africaner einen Drachen / die Aſiatiſchen einen Fiſch / die Thracier einen Hund / die Möſier einen Wolff / die Pannonier drey Eber-Zähne / die Rhetier einen Gemß / die Sicambrer einen rothen / die Bataver einen gelben Löwen / die Frieſen einen See-Hund / die Chautzen ein Waſſer-Pferd / die Gallier aber Hahnen / Adler / Habichte und andere Vögel. Hingegen führten die Cherusker ein weiſſes Pferd im rothen Felde / die Bructerer eine güldene Harpyje im ſchwartzen / die Hermundurer einen roth- und weiß-ſcheckichten Löwen im blauen / die Catten einen gekrönten gelben Löwen im rothen / die Longobarden einen rothen Adler im weiſſen / die Cimbern einen gelben Hahn im ſchwartzen / die Marſen einen ſchwartzen Löwen im gelben / die Chamaver einen rothen Löwen im gelben / die Angrivarier einen ſchwartzen Bär im weiſſen Felde. Nach der alſo gemachten Schlacht-Ordnung redete ſo wohl Hertzog Ingviomer als der Feldherr das Kriegs-Volck folgenden Innhalts an: Ich weiß wol / ihr unüberwindlichen Deutſchen / daß auch des tapfferſten Feldherrn Worte einem verzagten kein Hertze einzuflößen vermögen / und in einem Augenblicke ſo wenig ein furchtſamer in einen tapffern zu verwandeln / als ein todter lebendig zu machen ſey. Denn wem ein Helden-Muth nicht von Natur angebohren / durch öfftere Gefahr und Thaten geſchärfft iſt / und das Leben höher als die Ehre ſchätzt / bey dem iſt alle Ermahnung verlohren; weil die Furcht ihn des Gehöres ja aller Sinnen beraubt. Die dickſten Peltze / die beſten Betten werden den nicht erwärmen / und kein Achilles dem eine Hitze einflößen / der im Leibe und im Hertzen kein Feuer hat. Aber bey ſo hertzhafften Leuten iſt eines Heerführers Wort oder Winck eine ſo durchdringende Flamme / welche aller Gemüther wie ein Blitz anzündet / daß ſie wie Oel und Schweffel brennen. Wecket das Liebkoſen des Reuters ein Pferd zum Lauffe / der Zuruff des Volckes einen Fechter zur Standhafftigkeit auf; was ſoll nicht eines Oberſten Stimme bey ſo hertzhafften Leuten würcken? Ich habe eure Treue und Tapfferkeit mehr prüfen müſſen / als mir lieb geweſen; euch aber nun ſo viel rühmlicher iſt. Ich ſchätze es für kein geringes: daß niemand unter euch iſt / der nicht mich und ich ihn fürs Vaterland ein und andere Heldenthat habe ausüben geſehen; alſo euerer Tapfferkeit Verwunderer geweſen / und nun derſelben Zeuge ſeyn kan. Es gereichet ſo wol euch zur Ehre als mir zur Vergnügung: daß ich eure lobwürdige Verrichtungen mit Fleiß aufgezeichnet verwahre / als euch dadurch kenne / und ieden mit ſeinem Nahmen zu ruffen weiß. Eurer Tugend habe ichs zu dancken: daß Deutſchland noch in Freyheit / ich der Cherusker Fürſt und der Deutſchen Feldherr bin. Unſere Feinde haben aller Welt Kräfften / Wolluſt / Betrug und alle Laſter wider uns aufgeboten; ja durch Zauberey Himmel und Hölle wider uns bewegt / aber vergebens; weil GOtt und ihr bey mir geſtanden / welcher als ein Feind der furchtſamen und boßhafften niemahls unſer Unſchuld entfallen wird. Stehet als Männer und Brüder bey einander / wie ich euch nach euer Verwandſchafft zuſammen geſtellet habe. Kein Volck / wie klein es iſt / kan von den mächtigſten Feinden ausgetilgt werden / wenn es ſich durch eigene Uneinigkeit nicht verzehret. Wie ſolten die Römer es denn an euch / die ihr unerſchöpfliche Völcker ſeyd / enden? Solte GOtt aber / welches unglaublich / gerechten Waffen widerſtreben / ſo wird mir / euch und tapfferen Leuten doch unverwehrlich ſeyn frey und unerſchrocken zu ſterben. Wie ich nun meine Herrſchafft lebend zu verlieren nicht gedencke; alſo beſchwere ich euch bey der Ehre eurer ruhmbaren Vorfahren/ bey der Wolfarth euerer Nachkommen: daß ihr einen eurem Adel anſtändigen Muth faſſet/ eure durch ſo viel Schweiß und Blut ſauer erworbene Ehre nicht in Stich läßt; ſondern den heutigen Tag durch einen herrlichen Sieg oder wenigſtens durch einen Löwenkampf denckwürdig macht. Dieſes wird euch nicht ſchwer fallen/ wenn ihr eurer Vor-Eltern Lehre nicht vergeſſen habt: daß es ſüſſer ſey ſterben/ als dienen. Keine Dienſtbarkeit aber iſt bitterer/ als die der Römer/ keines Volcks Freyheit vollkommener und eyfriger als der Deutſchen/ und alſo jene dieſen deſto unerträglicher. Die ſo grauſamen als hoffärtigen Römer bilden ihnen ein Recht ein freyen Völckern Geſätze fürzuſchreiben. Denen Carthaginenſern verboten ſie über den Fluß Iberus/ dem Antiochus über den Berg Taurus/ den Deutſchen über den Rhein und die Donau zu kommen; aber ſie wollen die Schlüſſel zu allen Strömen und Gebürgen haben/ und wollen von keiner Gräntze/ als dem Ende der Welt/ auch von keinem Geſätze/ als ihrer eigenen Willkühr/ wiſſen. Was werden ſie denn uns zumuthen oder aufbürden/ wenn ſie uns überwinden ſolten? Bildet euch an ihnen keinen ſolchen Feind ein/ welcher aus ſeinen Uberwundenen Gefärthen/ aus ſeinem Feinde Bürger mache. Sie alleine wollen Herren/ alle andere müſſen Knechte/ aller Gut ihr Eigenthum ſeyn. Daher werden ſie auch uns und keinem Volcke eine Spanne Landes übrig laſſen/ den ſie nicht mit ihrer Lantze abmäſſen und vertheidigen können. Laſſet euch nicht bländen: daß ſo viel Deutſchen ſo gedultig an ihrem Joche/ ja gar wider uns den Degen ausziehen. Der Steller ſtreuet nur ſo lange denen gefangenen Vögeln ſchmackhaffte Körner/ biß er die andern im Garne hat/ und ſie nicht mehr zu Lockvögeln braucht. Sie ſelbſt fühlen zwar ſchon die Schwerde ihrer Handſchellen und der Feſſel an Füſſen; aber es läſſet ſich ſeine Knechtſchafft nicht ſo leichte wegwerffen/ als anlegen. Wenn ihr nun nicht wie die Gallier Sclaven werden/ und zu Uberwindung der übrigen Nord-Völcker den letzten Tropffen Blut aufzuopffern gezwungen werden wolt/ ſo gewehret dieſes köſtliche Oel eures Lebens lieber für eure Freyheit/ für des Vaterlandes Heil und zu eurem Ruhme an. Die Natur hat euch hierzu ausgerüſtet; und die Vernunfft unterrichtet euch diß zu thun. Denn jene hat denen der brennenden Sonne nahe gelegenen Völckern zwar mehr Tieffſinnigkeit/ uns in der Mitternacht aber mehr Blut/ Hertze und Beſtändigkeit mitgetheilet: daß wir ohne Schwerigkeit das Leben verachten und den Tod trutzen können. Diß iſt heute zu thun/ und nicht mehr Zeit hierüber zu rathſchlagen/ ſondern aus der Noth eine Tugend zu machen. Heute müſſet ihr ſiegen oder ſterben/ nunmehr habt ihr nicht nur für den Ruhm der Deutſchen/ ſondern für euer Heil zu ſtreiten. Ihr habt keinen Rhein/ keine Weſer mehr vor euch/ ſondern die Elbe am Rücken; welche das Ziel des Cheruſkiſchen Gebietes und der Deutſchen Freyheit iſt. Wir haben den Feind in Eingeweyden; alſo haben unſere Hertzen Zeit ihr beſtes zu thun. Wollet ihr auch gleich euer ſo liebes Vaterland verlaſſen/ und über Meer fliehen; ſo werden doch nur die unerſättlichen Feinde/ dieſe Rauber der Welt zu Waſſer euch nachziehen/ welche zu Waſſer hieher kommen ſind; und nachdem ihnen nunmehr Länder gebrechen wollen/ alle Winckel der Meere auszuſtänckern anfangen. Je ferner ihr nun ziehen würdet/ je begieriger würden ſie folgen. Denn je mehr etwas verborgen iſt/ je herrlicher bildet man es ihm ein. Das Armuth der mitternächtiſchen Eylande wird ſie nicht zurücke halten. Denn die Reichen verfolget ihr Geitz/ die Armen ihre Ehrſucht. Alſo ſättigt ſie weder die Fülle noch der Mangel/ ſondern ſie ſind nach einem ſo lüſtern als nach dem andern. Wenn ſie alles rauben und todt ſchlagen/ heiſt es bey ihnen geherrſcht; und wenn ſie alles in Wüſteneyen verwandelt oder gantze Völcker ausgerottet haben/ Friede gemacht. Jedoch iſt es mit dem Verluſte eures Vermögens/ welches euch zu ihrer Verpfleg- und Schatzung ausgepreſſet worden/ noch auch eures Lebens nicht ausgerichtet. Ihr werdet dieſes euch zur Straffe/ und ihnen zu Frohn-Dienſten behalten/ in Ertzt-Gruben/ Bergwercken/ Sümpffen als Eſel arbeiten/ und noch darzu Schläge und Schmach-Reden erdulden müſſen. Den Augentroſt eurer Kinder werden ſie ihren Müttern aus der Schoß mit Gewalt reiſſen/ und entweder unter das Kriegs-Volck unterſtecken/ oder zu ihrer viehiſchen Geilheit mißbrauchen. Eure Weiber und Töchter werden ſie anfangs mit Gewalt ſchänden; und wenn ihr werdet ihre Unterthanen worden ſeyn/ ſie zu Kebsweibern nach Rom ſchleppen. Keinem einigen Volcke haben ſie es beſſer mitgeſpielet/ euch aber werden ſie es noch ärger machen; weil das deutſche Frauenzimmer ſchöner und tugendhaffter als anders iſt; alſo es dieſes üppige Volck ſo vielmehr in die Augen ſtechen/ eure Mannbarkeit aber ihnen allezeit verdächtig/ und deſtwegen ſo vielmehr an Ketten gehalten werden wird. Ja/ weil ihr in der allgemeinen Dienſtbarkeit der Welt ſchier die letzten ſeyd/ werdet ihr noch darzu/ wie die Neulinge unter den Knechten/ der Gallier und anderer dienenden Völcker Hohn und Spott ſeyn müſſen. Dergeſtalt habt ihr ja aus höchſter Noth/ die Römer aber nur aus Ehrſucht und Wolluſt zu kämpffen. Dieſe machet die Tugend ſtumpff/ die Noth aber iſt der beſte Wetzſtein der Tapfferkeit/ und beyde zuſammen euer Glücke. Denn durch dieſe werdet ihr eure Freyheit behaupten/ und euch mit nicht wenigerm Ruhme/ als Beute bereichern. Wer wolte nun nicht gegen ſolche Feinde als eine Mauer ſtehen/ wenn er weiß: daß/ in der Schlacht fallen/ Ehre/ in der Flucht umkommen/ Schande ſey; daß die Furcht als der gerädeſte Fußſteig zum Tode trage/ die Hertzhafftigkeit aber durch Tod und Leichen zum Leben durchdringe? Laſſet euch aber die kaum zu überſehen mögliche Menge der Feinde nicht ſchrecken. Die Helffte beſtehet bey nahe an weichen Galliern und weibiſchen Völckern aus Aſien. Die darbey ſich befindenden Römer ſind meiſtentheils neugeworbene/ und aus wollüſtigen Städten zuſammen gebracht und dahero unwehrbare Weichlinge. Ihr aber ſeyd unter freyem Himmel/ auf harter Erde in rauen Wildnüſſen erzogen/ der Sonne und Kälte/ des Schweiſſes der Arbeit und Streites von Kind auf gewohnet. Ihr wiſſet euch ohne Dach und Zelten unter Peltzen nicht weniger als Wölffe/ Bären und andere wilde Thiere auszuwintern. Ihr wiſſet nichts von Bädern/ Schatten/ niedlichen Speiſen und andern Zärtligkeiten der Städte. Alſo können ſie unmöglich gegen euch austauern. Die älteren Römer aber ſind eine Uberbleibung vom Varus/ welche/ um nicht mehr wider die Deutſchen zu ſtreiten/ ſich durch Aufruhr des Krieges zu entbrechen bemühen/ oder Flüchtlinge des vorigen Jahres/ welche die Narben ihrer von euch empfangenen Wunden noch auf dem Rücken tragen/ und theils von euren Streithämmern/ theils von Sturmwinden und den Meeres Wellen verſtümmelt ſind; alſo ohne einige Hoffnung des Sieges ſo wol wider das erzürnte Verhängnis/ als ihre ſchreckliche Feinde zu fechten gezwungen worden ſind. Sie haben das Hertze nie gehabt geraden Weges zu Lande gegen die Cheruſker aufzuziehen/ ſondern ſie haben aus Furcht/ daß wir ſie auf der Gräntze bald übel bewillkommen würden/ durchs Meer und Umwege ſich in unſer Land geſpielet. Heute aber wird ihnen weder Segel noch Ruder/ ſondern alleine der Degen dienen/ und unſere Weſer wird ſie zwingen feſten Fuß zu halten. Heute wird die Erfahrung

rung euch lehren: daß ſie nicht ſo rüſtig zum Kampffe/ als zu Laſtern ſind. Unſere Zwytracht hat ſie uns zu bekriegen verwegen gemacht; und nicht die Tugend/ ſondern die Schwachheiten der zwiſtigen Völcker haben ihr Kriegs-Heer in ſolch Anſehn verſätzt. Hätten die Deutſchen nicht ihnen ihr Blut zu Bezwingung der Gallier vorgeliehen/ würden ſie noch nicht mit dieſem furchtſamen Volcke fertig ſeyn. Glaubet aber nicht: daß die Römiſchen Hülffs-Völcker mit gutem Hertzen ihren Fahnen folgen/oder vielmehr ihnen mit ihrem Blute die Bahn brechen müſſen. Zweiffelt nicht: daß viel/ welche für die Römer heute den Degen zücken müſſen/ ſie gerne überwunden ſähen; und daher werden ſie ſich auf eure Seite ſchlagen/ ſo bald ſich der Sieg gegen euch neigen wird. Itzt hält ſie nur noch Furcht und Ungewißheit des Ausſchlages zurücke/ welches morſche Banden der Freundſchafft ſind; nach derer Zerreiſſung ſie die Römer ſo viel giffiger haſſen/ ie begieriger ſie ſelbte zu fürchten aufhören werden. Alſo werdet ihr mitten unter den Feinden euch beyſpringende Hände antreffen. Denn bey euerer freymüthigen Tapferkeit werden die Gallier/die Celtiberier/ fürnemlich aber die Chauzen/ Frieſen und Sicambrer ſich ihrer verlohrnen Freyheit erinnern. Daher ſchonet ſo viel möglich dieſer Hülffsvölcker/und machet euch an die Römer als die allgemeinen Feinde der Welt. Laſſet euch ihre ſchimmernde Waffen nicht ſchrecken! Sintemahl Gold und Silber weder mehr decket noch verwundet/ als Stahl. Mit einem Worte: bezeuget euch heute als Deutſche/ und bedencket: daß/ wenn ihr heute nicht Männer ſeyd/ ihr und eure Nachkommen ewig werden Knechte ſeyn müſſen. So bald der Feldherr dieſe Rede beſchloſſen hatte/ ſtieß das Kriegs-Volck ihre Spiſſe zuſammen/welches bey den Deutſchen die kräfftigſte Art der Beypflichtung iſt. Die Prieſter aber giengen mit in Händen getragenem Feuer/ als einem Zeichen des Streites/ durch alle Glieder durch/ und ermahneten das Kriegs-Volck zur hertzhafften Gegenwehre/ welches nicht ſo wol aus Furcht/ als aus einem faſt alle/ auch die tapferſten Helden angehender Schlacht befallenden Schrecken zitterte; der oberſte Prieſter aber kam aus dem Heyne des Hercules auf einem von vier weiſſen Pferden gezogenem Wagen in einem ſchneeweiſſen Pferde zum Feldherrn gefahren/ welcher ihn mit Nahmen ruffte und verſicherte: daß GOtt und die Schutz-Geiſter ſelbiger Gegend ſeine Beyſtände wären. Auf welche Art Pericles auch einſt ſein Heer aufgemuntert/ und dadurch den Sieg erlangt haben ſoll. Ja die Cheruſkiſchen Weiber kamen mit zerſtreuten Haaren zwiſchen die Flügel gelauffen/ ſtellten ihnen ihre Kinder und ſchwangere Leiber unter Augen und beſchwuren ſie: daß ſie durch ihre Zagheit ſie nicht in unerträgliche Dienſtbarkeit ſtürtzen ſolten. Dieſes ſchwachen Geſchlechtes wehmüthige Beredſamkeit hatte in ihren Hertzen den kräfftigſten Nachdruck. Dahero dieſe einige Würckung zweiffelhafft macht: ob die Deutſchen das Weibes-Volck klüger in ihre Lager und Heere mit ſich nehmen/ oder die Römer ſie daraus verbannen; ja denen Kriegesleuten wie denen Ringern gewiſſer maſſen zu heyrathen verbieten. Denn ob zwar dieſes gebrechliche Geſchlechte ins gemein durch Wolluſt die tapfferſten Helden entkräfftet/ dem friedlichen Zuſtande durch Verſchwendung/ dem kriegeriſchen durch Schrecken Abbruch thut; ſo iſt doch das deutſche Frauenzimmer gleichſam einer gantz anderen Art als anderes; weil es zur Geilheit keinen ſolchen Zug als zum Kriege hat. Dahero ſie denn mit ihnen im Lager und Felde gantz willig alles Ungemach ausſtehen/ ſie bewaſchen/ ihnen Speiſe kochen/ ſchantzen und graben helffen/ die Waffen ausputzen/ aus ihren Wunden das Blut und Eyter ausſaugen/ ſie verbinden/ und nicht nur Zuſchauer und Zeugen/ ſondern auch

Aufmunterer ihrer Tapfferkeit abgeben wollen. Ja es mangelt ihnen nicht das Hertze die Waffen an ſtatt der Spindel zu ergreiffen/ oder ihren verwundeten Ehmäñern die Waffen aus den Händen zu reiſſen/ an ihre Lücke zu treten/ und ohne Furcht zerfleiſchet zu werden/ ihrem Feinde die Stirne zu bieten/ oder bey verzweifeltem Zuſtande ihre eigene Kinder ins Geſichte zu ſchmeiſſen. Daher ſich auch öfters ereignet hat: daß die ſchon wanckenden und brechenden Schlacht-Ordnungen durch das Winſeln und Wehklagen der Weiber/ derer beſorgliche Dienſtbarkeit ihren Männern mehr als ihre eigene zu Hertzen ſteigt/ oder auch durch ihren gleichſam raſenden Anfall im Stande erhalten oder ergäntzet haben. Die Barden fiengen auch an die Helden-Thaten ihres Tuiſcons/ Alemanns und anderer Deutſchen zu ſingen/ derer Bilder ſie zu Beyſpielen denen Kämpffenden fürtrugen/ und ihnen gleichmäßige Lob-Lieder verſprachen. Als nun auch der Streit angehen ſolte/ ſchrien ſie/ was ſie nur aus dem Halſe bringen konten/ weil das Kriegs-Volck aus der Barden ſtarckem Geſchrey ihm Sieg/ aus ſchwachem und heiſerem aber Unglück wahrzuſagen pfleget. Welches zuweilen zweiffelsfrey deſtwegen eintrifft/ weil die behertzten mehr Kräfften haben ihre Stimme zu erheben/ die Furcht aber einem die Zunge hemmt; wiewol ſonſt ins gemein dräuende Großſprecher wenig Werckes machen; hingegen die in der Schlacht die hurtigſten ſind/ welche für ſelbter am ruhigſten geweſen/ und ein furchtſamer Hund hefftiger billt als beißt. Der Barden Singen kriegte auch einen gewaltigen Widerſchall/ weil das gantze deutſche Heer in ihre Schilde aus gantzen Kräfften ſchrie/ die Waffen zuſammen ſtieß/ und dadurch ein Gethöne verurſachte/ worvon die Erde bebte; ſintemahl die meiſten Völcker der Welt/ inſonderheit die Perſer/ Indier/ Britannier/ Gallier/ Hiſpanier/ Parther und Deutſchen ſowol von ſolchem Geſchrey/ als von dem Blaſen der Trompeten und Krummhörner/ wordurch zum Angrieffe das Zeichen gegeben wird/ beredet ſind: daß dardurch die Feinde kleinmüthig/ ſie ſelbſt aber hertzhaffter gemacht würden. Dieſemnach öffters kluge Feldherren ihre Kriegs-Leute befehlichen die Ohren zuzuſtopffen; gleich als weñ das feindliche Geſchrey wie der Schlangen Beſchwerer was zaubriſches an ſich hätte. Der Graf von Naſſau und andere Kriegs-Häupter verſicherten den Feldherrn im Nahmen des gantzen Heeres: daß ſie ihre Pflicht redlich beobachten wolten/ baten ihn aber mit Thränen: er möchte als ihr Haupt/ an welchem aller ihr Heil gelegen wäre/ ſeiner wol wahrnehmen/ und ſich nicht ohne euſerſte Noth in Gefahr/ durch ſich aber gantz Deutſchland in Unglück ſtürtzen. Ein gemeiner Kriegsmann könte niemahls zu kühn ſeyn; ein Feldherr aber nie zu ſicher gehen. Pelopidas und Marcellus hätten durch eines Tages Verwegenheit auf einmahl allen Ruhm viel jähriger Helden-Thaten verſpielet. Er verſtünde ſelbſt allzu wol: daß es beſſer wäre/ wenn ein gantz Heer umkäme und der Fürſt übrig bliebe/ als wenn aus einem gantzen Heere niemand als das Haupt erlegt würde. Der Feldherr nam diß wol auf/ und erinnerte ſie als Glieder ihr Ampt zu thun/ er wurde nicht weniger auch ſeines wahrnehmen. Als er nun ſahe: daß Germanicus auf einer Stange den Purper-Rock zum Zeichen des Angrieffs ausſtecken ließ/ befahl auch er zu dem Ende einen Wolffs-Kopff empor zu ſtecken/ die Drommeln und Paucken/ wie auch mit Steinen an meſſene Töpffe zu ſchlagen/ und in die Ochſen-Hörner zu blaſen. Es kam aber der junge Fürſt Gottwald/ fiel für dem Feldherrn auf die Knie nieder/ und bat ihn um die Gnade: daß er dieſen Tag der letzte unter ſeiner Leibwache ſeyn/ und ſeine erſte Waffen für das Heil eines ſo groſſen Helden einweihen möchte. Der Feldherr nam dieſes wol auf/ befahl ihm aufzuſtehen/ gab ihm einen eiſernen Ring/ und ſagte ihm: Er ſolte ſich ſo tapffer halten/ als ſeine hohe Ankunfft erforderte/ ſo würde er dieſen noch für untergehender Sonne mit einem güldenen rühmlich verwechſeln können.

Hiermit kamen beyde Heere an einander. Bojocal traf mit der Angrivariſchen und Bataviſchen Reiterey auf den Ritter Wintzenburg und die ihm aus ſonderbarem Verhängnüſſe entgegen geſtellten Angrivarier deſto verbitterter/ weil es ſeine Unterthanen waren; und dieſe fochten ſo viel hartnäckichter/ weil die zerreiſſenden Banden der Liebe hernach deſto feſtere Ketten unverſöhnlichen Haſſes abgeben. Zu eben der Zeit und mit gleicher Hefftigkeit traf Wachtendonck mit der Chamaviſchen Reiterey auf die Rhätier und Lepontier/ welche ihnen einbildeten: daß ihre Brüſte ſo unbeweglich als ihre Stein-Felſen wären. Zwiſchen dieſen band der Graf von Ravensberg und das Angrivariſche Fuß-Volck mit den Bataviſchen/ Ubiſchen und Menapiſchen und ihren Führer Verzingetorich; der Graf von Homburg aber mit den Chamavern auf die Trierer/ Narboner und Lugduner. Im rechten Römiſchen Flügel grief Fürſt Cruptorich mit ſeiner Frieſiſchen Reuterey die vom Ritter Beringer geführten Hermundurer/ und Bruno/ ein Chauziſcher Ritter/ den Graf Barby mit ſeiner Langobardiſchen Reiterey an. Zwiſchen dieſen machte ſich der Graf von Aſcanien mit dem Langobardiſchen Fuß-Volcke an das Friſiſche/ Tencteriſche/ Arverniſche und Seqvaniſche/ der Graf von Schwartzburg aber mit dem Hermunduriſchen an die Sicambern/ Tribochen/ Nemeter/ Vangionen und Heduer. In dieſem Flügel ſtand alles wie Mauren gegen einander/ und wolte ein Theil ſeinem Feinde nicht einen Fußbreit Erde entraumen. Denn ob zwar die Heduer und Seqvaner etliche mahl getrennt wurden/ ergäntzte doch der Graf von Fleckenſtein und Julius Florus alsbald die Lücken/ daß das Treffen in gleichem Gewichte ſtehen blieb. In der Mitte ſahen die Feinde eine lange Zeit einander an/ weil die Cherusker ziemlich hoch ſtanden/ die Thracier und Hiſpanier aber den Feind an dieſem vortheilhafften Orte nicht beiſſen/ und weder einer noch der ander ſich verſchüſſen wolte/ gleich als wenn der einen groſſen Vortheil über ſeinen Feind erlangte/ der ſeine Pfeile noch im Köcher behielte/ ſeines Feindes erſte Hitze aber verrauchen/ oder ſich wie ſtarcken Eßig überbeiſſen lieſſe. Weil nun die Cherusker ſich auch nicht aus dem Vortheil begeben wolten/ ließ Germanicus aus den groſſen Schleudern Steine auf ſie werffen/ und die eingeſpickten Balearier machten ſich auch zu dem Ende an den Hörnern der Schlacht-Ordnung herfür/ und ſchleuderten eine groſſe Menge ihrer in einem angehenckten Sacke bey ſich getragener und zum theil mehr als ein Pfund wiegender Feldſteine auf ſie. Der Graf von Naſſau aber befahl: es ſolten alle Deutſchen die Häupter mit den Schilden decken/ und als die Steine darauf fielen/ fieng er hertzhafft an: Freuet euch ihr Brüder/ es regnet Steine/ welches den Römern niemals nichts guts bedeutet hat. Endlich machte ſich der Rheingraf an die Chauziſche/ der Graf von Eberſtein an die Thraciſche Reiterey. Dieſer befahl ſeinen Cheruskern: ſie ſolten den Thraciern nur harte auf den Hals gehen und beſtändig in Eiſen liegen/ weil alle Kräfften der Thracier in Wurff-Pfeilen beſtünde/ darzu ſie Raum dörfften/ und im Gedrangen wider der Deutſchen Streit-Hämmer nicht beſtehen könten. Inzwiſchen kam das Fuß-Volck auch zum Handgemänge. Der Celtiberier Schlacht-Ordnung war zuförderſt ſpitzig und hinten breit/ und meinten darmit die Cheruskiſchen Hauffen zu durchbohren/ wie ſie wol ehmahls denen Römiſchen Legionen gethan hatten. Aber ihre Einbildung ſchlug ihnen gewaltig fehl/ weil die Cherusker mit ihren langen Spießen auf beyden Seiten ſie ſo gewaltig anfielen: daß ſie ihre Spitze einziehen/ und ſich in die Breite ſtellen muſten. So konten auch die Hiſpanier mit ihren kurtzen Degen wider der Cherusker langes Gewehre wenig ausrichten; noch/ wie ſcharff ihre Ballen an der Spitze gleich waren/ die Spiſſe zerhauen/ weil ſie ſie mit eiſernen Federn hatten verſehen laſſen/ ungeachtet ſie ſich rühmten: daß ſie darmit alle Helme und Harniſche zerſpalten könten. Als ſich das Gefechte hier nach und nach zwiſchen dem Cheruskiſchen Fuß-Volcke/ denen Celtiberiern und andern Hiſpaniern vermiſchte/ verkehrte ſich das Spiel im lincken Römiſchen Flügel überaus. Denn Bojocal ward oder ſtellte ſich zum wenigſten verwundet; gab alſo mit ſeiner Reiterey die Flucht auf die Seite an dem Weſer-Strome hinab. Dieſem folgten das von der Reiterey entblöſte und vom Ravensberg in Unordnung gebrachte Fußvolck der Gallier/ und nichts minder die Rhetiſche Reiterey. Malovend befahl: daß nicht nur Wingenburg und Wachtendonck mit ihrer Reiterey/ ſondern auch Ravensberg und Hemburg den Feind verfolgen ſolten/ damit ſolcher nicht über die unterſten Weſer-Brücken entkommen könte. Ungeachtet nun dieſe letztern etwas ſtutzten und ihnen dieſer Befehl bedencklich fürkam/ aus Beyſorge: daß der Feind ſie durch eine ſo ſchlaue Flucht/ als Cyrus der Tamyris unvorſichtigen Sohn/ zu verführen vor hätte/ muſten ſie doch des Malovends als ihres Hauptes Befehl vollziehen; weil das Kriegs-Recht denen Unteren keine vernünfftige Wider-Rede/ weniger eine Befugnüs ihrer Oberſten Befehle zu unterſuchen erlaubt/ ſondern einen blinden Gehorſam/ und alles übrige GOtt und ihrem Feldherrn heimzuſtellen auflegt; gleich als weñ das Heer nur der Leib/ der Feldherr aber die Seele im Kriege wäre. Als dergeſtalt beyde Vordertheile des Römiſchen lincken und deutſchen rechten Flügels Raum gemacht hatte/ rückte Emilius mit der Römiſchen Reiterey/ Vitellius mit der vierzehnden und Tubero mit der ſechzehnden Legion/ welche hinter der vörderſten Schlacht-Ordnung der Römiſchen Hülffs-Völcker wol hundert und fünf und zwantzig Schritte entfernet war/ gegen den Fürſten Malovend/ zu welchem Hertzog Flavius mit dreyhundert Pferden/ jedoch ohne gezückte Waffen voran gerennet kam/ ihn freundlich grüßte/ und auf ehrliche deutſche Treu und Glauben mit ihm zu reden verlangte. Nachdem Malovend nun mit dem Flavius wenig Worte gewechſelt hatte/ wendete ſich Malovend zu ſeinen Marſen/ und ſagte: Ihr ehrlichen Marſen! wir ſind mit den Römern verglichen/ ſie ſind unſere und wir ihre Freunde. Euch ſoll alles abgenommene erſtattet oder vergolten/ und weder meine Herrſchafft noch euere und ander deutſchen Freyheit gekräncket/ ſondern dem Hertzoge Flavius alleine ſein Erbtheil erſtritten und eingeräumt werden. Weil Malovend ſeinem Volcke eitel an ſeiner Verrätherey theilhabende und von Römern beſtochene Oberſten fürgeſätzt hatte/ ſchlugen ſie zum Zeichen ihrer Freude und Einwilligung mit ihren Spießen wider die Schilde/ neigeten ihre Schilde gegen dem Flavius/ und ermahneten die Marſen: daß ſie ihre Heerſpitzen gegen die ihnen nun auf den Hals kommenden zwey Römiſchen Legionen ſtellen ſolten. Die Marſen wurden hierüber beſtürtzt/ ſahen einander an/ und wuſten nicht/ weſſen ſie ſich entſchlüſſen ſolten. Denn ob zwar ihrer etliche murrten und ſich beklagten: daß ſie von ihren eigenen Häuptern verrathen und in Römiſche Dienſtbarkeit verkaufft wären/ ſo iſt doch ein Heer ohne Führer ein Leib ohne Kopff/ welcher weder Vernunfft noch Stärcke ſich zu bewegen hat. Bey dieſer verwirrten Unbeweglichkeit ritt Hildebold/ ein Oberſter der Marſen/ mit entblöſtem Degen zwiſchen ihre Glieder zu der Marſiſchen Haupt-Fahne/ welches ein rother Löw im weiſſen Felde war/ und dreute den ſie haltendē Hademersleben zu durchſtoſſen/ da er ſolche nicht gegen die zwey Römiſchen Adler neigen würde. Unterdeſſen theilte

Tubero die funfzehnde Legion/ und rückte mit zweyen Theilen auf den Seiten/ und mit dem dritten mitten zwiſchen das Marſiſche Fuß-Volck; alſo daß diß nicht nur von einander getrennt/ ſondern auch von der Marſiſchen Reiterey abgeſchnitten/ und diß eben ſowol von der Römiſchen/ Mäſiſchen und Armeniſchen Reiterey umgeben ward. Derogeſtalt waren den redlichſten und keckeſten Zungen und Armen gebunden/ die andern henckten den Mantel nach dem Winde/ wendeten ſich zurück/ und kehrten die Spitzen gegen dem Hertzoge Marcomir und ſeinem Hinterhalte/ welcher an dieſem püſchichten Orte der ſo ſeltzamen Veränderung faſt nicht ehe gewahr ward/ als biß er die Römiſchen Adler gerade auf ihn andringen und mit ſelbten die Marſen vermenget ſah. Hallermund/ ein Marſiſcher Ritter/ hatte ſich gleichwol nebſt etlichen Edelleuten von der Marſiſchen Reiterey loß gewürckt/ und der Ritter Steinfurt ſchlug ſich mit denen Chaſſuariſchen Reitern noch durch/ ſtieſſen zum Hertzoge Marcomir und legten ihm das Retzel der Malovendiſchen Verrätherey aus. Marcomir konte dieſes ſchwartze Laſter kaum dem Malovend zutrauen/ wenn er nicht ihn und den Flavius neben einander hätte die Marſiſche und Mäſiſche Reiterey auf ſeine Cattiſche unter dem Grafen von Hanau anführen geſehen. Marcomir fertigte den Ritter Sinzich alsbald zum Feldherrn ab/ um ihm ſeine euſerſte Noth zu entdecken; dem Ritter Kwad und Lochau aber befahl er: ſie ſolten doch durch einen Umweg dem den flüchtigen Feind verfolgenden Ravensberg/ Homburg/ Wachtendonck und Winzenburg nachgeben/ und ſie ihm zu Hülffe beruffen. Dieſe richteten es durch die Püſche glücklich aus/ traffen dieſe aber in einem hitzigen Gefechte an. Sintemahl Bojocals und der andern Römiſchen Hülffs-Völcker Flucht nur ein mit dem Malovend abgeredeter Betrug geweſt war/ das vorderſte Theil des deutſchen rechten Flügels abzuziehen um dem Malovend zu Ausübung ſeiner Verrätherey Lufft zu machen. Denn eine viertel Meile von dem erſten Stande funden die Deutſchen fünffhundert Römiſche/ tauſend Daciſche und Illyriſche Reiter/ tauſend Römer und zweytauſend Gallier zu Fuſſe in voller Bereitſchafft ſtehen/ neben welchen ſich Bejocal/ Chur/ Sarnsgans und Werdenberg mit ihrer flüchtigen Reiterey widerſätzten/ Verzingetorich und Aviola laſen auch ihr zerſtreutes Fuß-Volck wieder zuſammen/ und boten mit geſamter Hand den Deutſchen die Stirne. Ob dieſe nun zwar gegen ihre Feinde ziemlichen Vortheil erlangt hatten/ Werdenberg vom Ritter Woldenberg durchſtochen/ Verzingetorich vom Ravensberg auf den Tod verwundet war/ Homburg auch die zweytauſend friſchen Gallier ſchon zertrennt hatte/ ſätzte ſie doch die ſchlimme Zeitung vom Malovend in die gröſte Verwirrung. Weil nun Marcomir die Laſt des gantzen lincken Römiſchen Flügels auf dem Halſe hatte/ ſie auch beſorgen muſte: daß Centronius mit der erſten Legion/ und Meſſala mit der leichten Reiterey ſie gar vom deutſchen Heere abſchneiden dörffte/ muſten ſie entſchlüſſen ſich zurücke zu ziehen. Alleine die Verfolgten/ welchen Vitellius zuentbieten ließ: daß der gantze rechte Flügel der Deutſchen ſchon über einen Hauffen geworffen wäre; kriegten nicht nur Lufft ſich wieder an einander zu ziehen/ ſondern auch Hertze ihre vorigen Verfolger zu verfolgen. So ſchlecht es nun auf dieſer Seite für die Deutſchen ſtand/ ſo gutes Anſehn zum Siege hatte es für ſie in der Mitte und im lincken Flügel. Denn die Langobarden und Hermundurer hatten den Julius Florus verwundet; daß er auf zwey Picken muſte aus dem Gefechte getragen werden; und Schwartzenburg den Fleckenſtein gar getödtet; alſo daß die Gallier/ Frieſen und Sicambern biß an die andere Legion getrieben wurden/ und Silius mit ſelbter den Deutſchen die Stirne bieten/ Stertinius auch mit ſeiner Reiterey dem vom Ritter Beringer bedrängten und verwundeten Erupterich zu Hülffe kommen muſte. In der Mitte hatte der Graf von Arenberg und der Ritter Ahlefeld die Thraciſche Reuterey biß an des Germanicus Leibwache in die Flucht gejagt; daher die Armeniſche Reuterey hervor rücken und die Thracier entſätzen/ ja Germanicus ſelbſt hundert Ritter ſelbigen Einbruch zu ſtopffen/ und denen vom Reckheim getrennten Hiſpaniern die Schützen von der zwantzigſten Legion/ wie auch die Nervier und Theſſalier zu Hülffe ſenden muſte. Bey dieſem gefährlichen Anblicke brachte Appius Junius Silanus dem Germanicus die fröliche/ Sinzich aber dem Feldherrn die traurige Zeitung: wie das Spiel ſich in Malovends Flügel verkehrt hätte. Dieſer verordnete alſofort: daß ſein gantzer Hinterhalt dem Hertzoge Marcomir alſobald/ und eh er etwan geſchlagen würde/ zu Hülffe eilen/ hingegen der Graf von Wertheim mit ſeiner Cattiſchen Reuterey/ Iſenburg und Solms mit ihrem Fußvolcke an deſſen Stelle rücken ſolte. Germanicus hingegen ließ durch ſein gantzes Heer kund thun: der gantze rechte Flügel der Deutſchen wäre erlegt oder in der Flucht; alſo ſolten ſie ihnen die Schande nicht anthun: daß Flavius und Vitellius ihnen müſten zu Hülffe kommen. Hierbey ereignete ſich entweder ungefähr: daß acht Adler von der Weſer her über das Römiſche Heer gegen das Deutſche/ und die darhinter gelegenen Wälder geflogen kamen; oder daß ſie im Lager von den Wahrſagern mit Fleiß waren aus ihren Behältnüſſen gelaſſen worden. Germanicus war ein Meiſter ſo wol ſich des Aberglaubens zu ſeinem Vortheil zu bedienen/ als zufällige Dinge zu Werckzeugen ſeiner Klugheit zu gebrauchen. Daher ruffte er mit heller Stimme ſeinem Volcke zu: Sie ſolten empor/ und das gewiſſeſte Kennzeichen des ihnen von den Göttern beſtimmten Sieges ſchauen. Dieſe acht Adler/ welche die eigentlichen Schutz-Götter ſeiner acht Legionen wären/ wieſen ihnen ſelbſt den Weg zum Siege. Die vorhin ſchon vom Aberglauben eingenommenen Römer wurden darinnen ſo geſtärckt/ daß ſie rufften: Er möchte ſie doch wider die Feinde fechten und ihnen nicht die Hülffs-Völcker den Sieg wegnehmen laſſen. Die Hülffs-Völcker hingegen baten: man möchte ihnen doch die Ehre nicht mißgönnen ihre Treue gegen das Römiſche Volck durch Tapferkeit zu bewehren. Germanicus ließ alſo durch die geöffneten Glieder der andern Legion die Pannoniſche Reuterey hervor rücken/ umb nebſt den Frieſen den ſchon ziemlich müden Hermundurern zu Pferde zu begegnen/ Stertinius aber muſte mit der Römiſchen Reuterey auf der rechten Hand einen Umſchweiff machen/ und den lincken Flügel der Deutſchen ſeitwerts angreiffen/ und Silius mit der gantzen andern Legion ihm folgen; Cethegus aber mit der fünfften in die Stelle rücken. Segeſthes löſete mit denen friſchen Helvetiern und Aqvitaniern die Völcker/ welche wider den Grafen von Aſcanien und Schwartzburg lange gefochten hatten/ gleichfalls ab/ und zwangen die abgematteten Longobarden und Hermundurer vom Ingviomer Verſtärckung zu begehren. Gleicher geſtalt kamen die Bellovaken den Celtiberiern und Hiſpaniern wider die Cherusker zu Hülffe. Wie ſcharf es nun hier hergieng/ ſo hatte doch Marcomir den härteſten Stand. Sintemal nicht nur Vitellius mit ſeiner gantzen vierzehenden Legion/ ſondern auch die darzwiſchen zertheilten dreytauſend Marſen ſeine fünfftauſend Cherusker/ Cimbern und Bructerer in Geſtalt eines halben Mohnden umgaben. Flavius aber traff mit dreyhundert Edelleuten/ und tauſend Mäſiern/ und Lepidus mit fünffhundert Römiſchen Reutern auf den Graf Hanau und ſeine tauſend Cattiſche Reiter. Malovend aber mit tauſend Marſen/ und Coccejus mit fünffhundert Römiſchen Reutern auf des Ranzaus Cimbriſche Reuterey. Wiewol nun des Feldherrn Hinterhalt/ nemlich der Graf von der Marck und Ravenſtein mit zweytauſend Cheruskiſchen Reutern/der Graf von Wied mit tauſend Catten/ Delmenhorſt und Sulm mit dreytauſend Cheruskern/ und Uhlefeld mit tauſend Cimbern/ Marcomirn bey zeite entſätzten ; ſo begegnete doch Tubero mit der gantzen ſechzehnden Legion und dreytauſend Marſen dem Fußvolcke / und Emilius mit zweytauſend Römiſchen ſchweren Reutern und fünffhundert Mäſiern der Reuterey. Beyde Theile fochten wie Löwen gegen einander; ein Theil aus Verzweifelung/das ander aus Aberglauben und Begierde des Sieges ; und ob wol die Deutſchen weit übermannet waren/wieſen ſie doch durch ihre Standhaftigkeit: daß ſie ſo wol als die Römiſchen eiſerne uñ unzerbrechliche Legionen/Mauern geneñt zu werden verdienten ; und das Geſätze/ welches Demaratus den Spartanern gegeben: daß nemlich niemand fliehen/ſondern ſtehende ſiegen oder ſterben müſte/ihnen von Natur angebohren wäre. Denen Römiſchen Legionen/ derer Kriegsleute ieder ſeinen Nahmen / unter welchem Fahne und in welcher Stelle er ſtehen ſolte/ auf ſeinem Schilde geſchrieben hatte / kam ſonderlich ihre vortrefliche Ordnung/ und ihrer täglich geübten Kriegsleute Geſchickligkeit zu ſtatten. Denn ihre Hauffen waren nicht nur durch die Kriegeszeichen / ſondern ieder Legion Volck auch durch die Farben der Kleider/ und hohe Federpüſche/ welche ihnen zugleich ein beſſer Anſehen machten/unterſchieden. Das erſte Fahn ieder Legion/welches eilfhundert und fünffe zu Fuße / und hundert und zwey und dreyſſig Reuter hatte/alſo faſt zweymal ſo ſtarck als eines der andern war / führte den Haupt-Adler mit dem im Klauen habenden Blitze/das ander einen Wolff/ das dritte den Minotaurus/ das vierdte ein Pferd / das fünffte ein wild Schwein / das ſechſte einen Elephant / das ſiebende eine Welt-Kugel / welch Zeichen Auguſt wegen beſiegter Welt zum erſten gebraucht / das achte einen Löwen/ das neundte eine Schlange/das zehnde einen Bär. Uber diß hatten die alten Kriegsleute die Bilder des Kayſers Julius/des Auguſt/ des Tiberius / des Druſus / des Germanicus / des Claudius Nero/des Agrippa/der Livia/der Antonia und des Sejanus/ die ihnen vorgehenden Kriegsleute aber zehnerley geſchnitzte Drachen/ welche aus dem offenen Rachen die Zähne verwieſen/beym Winde ziſchten und den Schwantz bewegten. Dieſe ſollen dem Apollo zu Ehren wegen des erlegten Pythiſchen Drachen nicht nur von Römern / ſondern auch von Aſſyriern/ Perſen/Scythen und Indiern zu Kriegszeichen gebraucht werden. Die Spißträger aber führten in weiſſen Fahnen die Nahmen der Römiſchen Feldherren mit Purper/die leichten Schützen ſie in purpernen Fahnen mit Golde geſchrieben. Die Reuterey war mit kleinen Purper-Fähnlein verſehen/dieſe aber mit darein gemahltem Blitze/ Feuer-Strahlen und Bildern unterſchieden. Die erſte Legion hatte rothe Kleider und Federn/die andere gelbe / die fünfte Himmelblau/die dreyzehnde weiße/die vierzehnde grüne/ die ſechzehnde graue / die zwantzigſte braune/ die ein und zwantzigſte blau und gelbe. Im Treffen kamen anfangs aus den Gaſſen die im lincken Arme gepantzerten Schützen/Schleuderer/und leichten Fußknechte herfür/und ſchütteten auf die Deutſchen unzählbare Steine/bleyerne Kugeln/ Pfeile und Wurffſpiſſe aus. Denn ob zwar die Römer ſelbſt keine Schleuder / als ein in ihren Augen knechtiſches Gewehre brauchten/ſo ſteckten ſie doch Acheer und Balearier auch unter das leichte Volck der Legionen. Weñ dieſe ſich wie ein Blitz wendeten und wieder in die Gaſſen/welche die zehn Fahnen einer Legion unterſcheidetẽ/verſteckt hatten/traffen von dem ſchweren und von Fuß auf geharniſchten Fußvolcke anfangs die Spißträger;und weñ dieſe müde waren/wichen ſie rückwerts/uñ kamen zwiſchen ihnẽ die fürnehmern Kriegsleute ohne einige Verwirrung herfür. Sintemal aller ihr Stand gleichſam auf einẽ Finger breit abgemeſſen war. Jeder Fußknecht hatte um ſich drey Fuß breit freyen Platz/alſo daß keiner beym Gebrauch ſeiner Waffen anſtieß/

und die letztern Glieder durch die vorſtehenden Glieder unverhindert durchgehen / ja ſo gar im Falle der Noth die Reuter durchs Fuß-Volck durchbrechen konten. Dieſer andern Glied war von den Spißträgern funffzig / die dritten ältern Fuß-Knechte aber / welche / weil die zwey erſtern ſtritten / auf der Erde knieten / und ſich auf ihre Schilde lehneten: daß ſie für dem Geſchoß deſto ſicherer blieben und ausruheten / wol hundert Füſſe weit von den zweyten entfernet. Die mitlern waren mit einem Schwerdte und Dolche / fünff bleyernen Kugeln / einem groſſen und kleinen eine dreyeckichte eiſerne Spitze habenden Wurff-Pfeile gerüſtet / derer einer ſechſtehalb / der andere drey Füſſe lang war. Wenn dieſe ſich verſchoſſen / und mit den Degen müde gefochten hatten / löſeten ſie die wieder hervor kommenden Spißträger ab. Die dritten Elteſten aber / derer ohne diß nur halb ſo viel als der Spißträger waren / und welche gleichwohl den güldenen Adler bey / und den Feldherrn für ſich hatten / blieben unbewegt / biß der Oberſte ſie zur höchſten Noth aufforderte. Dieſe waren gleichfalls mit eiſernen Stiefeln auf den Schienbeinen / Pantzern in Armen und Beinen / Harniſchen am Leibe verſehen / und ihre Helme mit Bären-Häuten / der andern aber mit anderm Peltzwerck überzogen. Dieſe Menge / ihre Rüſt- und Ordnung gab den Römern einen groſſen Vortheil für den Deutſchen / welche weder ſo viel Fahnen / ſondern nur iedes Volck ein gewiſſes Thier / nemlich die Cheruſker ein Pferd / die Catten einen gelben / die Marſen einen rothen Löwen / die Bructerer einen Adler / die Langebarden einen Bär / die Hermundurer einen Luchs / die Cimbern ein Elend / die Angrivarier einen Hirſch / die Chamaver einen Wolff / die Chautzen einen Wallfiſch / die Sicambrer einen Ochſen / die Frieſen einen Hund / auch nicht gleiche Waffen / ſondern ſo gut ſich ieder ausrüſten kan / führen. Gleichwol erſätzte dieſer Hertze die Härte und Eyver / welche entweder keine Wunde fühlten / oder nicht achteten / allen Abgang. Sintemahl die Deutſchen mehr hertzhafft gebohren als gemacht / die Römer aber mehr tapfer gemacht als gebohren werden. Alſo muſten die alten Römiſchen Kriegsleute ehe / als ſie ſichs verſahen / an die Spitze; ja hätten die alle / welche aus ihren Gliedern gewichen / nach der Schärffe des Krieges-Rechtes den Kopff ſollen verlohren haben / würden ihrer viel / die ſie gleich von den feindlichen Schwerdtern davon gebracht / ſie unter den Beilen der Scharffrichter verlohren haben. Sonderlich hatten die Römiſchen Hauptleute einen harten Stand / weil ieder nicht nur an der Stirne ſeines Fahnes ſtehen muſte / und ſie für andern an ihren verſilberten Helm-Spitzen kenntlich waren; ſondern fürnehmlich / weil die deutſchen Oberſten ihr Volck befehlichten die Befehlhaber anzufallen / bey derer Erlegung ſie der gemeinen leicht Meiſter werden würden. Inſonderheit aber machte die deutſche Reuterey den Römern viel zu ſchaffen; ja der Graff von Hanau / nachdem er den Flavius und Lepidus zertrennt / brach mit ſeinen Catten zu Pferde durch die vierzehnde Legion / nahm ſelbter den Wolff / den Minotaurus und das Pferd / und nöthigte den Vitellius: daß das erſte / fünfte / ſiebende und achte Fahn ſich harte zuſammen ziehen / mit ihren zuſammengefügten Schilden wie eine Schnecke in ihr Haus zuſammen kriechen / alſo verblaſen / und tiefferes Einbrechen verhüten muſte. Mitlerzeit war Stertinius dem Grafen von Oldenburg und der Bructeriſchen Reuterey bey nahe in Rücken kommen; alſo daß weil dieſer ſich wenden muſte / Silius ſeine zweyte Legion wie einen Kegel ordnete / und zwiſchen Beringern und dem Oldenburg den Hertzog Ingviomer und ſein Fußvolck recht im Hertzen angrieff. Germanicus befehlichte auch die von Helvetiern und Aqvitaniern abgelöſeten und verblaſenden Tribochen / Nemeter / Vangionen / Seqvaner / Sicambrer / Tencterer und

Frieſen: daß ſie aus denen/ welche nicht verwundet waren/ dreytauſend ausſchüſſen/ dem Silius folgen/ und gleichfalls auf der Seite einbrechen ſolten. Pedo aber muſte mit ſeiner Römiſchen Reuterey noch einen weitern Umkreiß machen/ und des deutſchen lincken Flügels Hinterhalt angreiffen. Als er nun derogeſtalt dem deutſchen Heere/ in welchem der Feldherr und Jngviomer wie der Blitz bald dar bald dort waren/ und allem Ubel vorbeugten/ auf allen Seiten genug zu ſchaffen gemacht/ die Schlacht auch ſchon über fünff Stunden gewähret hatte/ meinte Germanicus nun das Eiſen zum ſchmieden genugſam gewärmet und der Nothwendigkeit zu ſeyn: daß er mit allen biß noch dahin geſparten Kräfften auf einmahl vollends loßbräche. Daher ließ er von des Centronius erſten- und des Antejus zwantzigſten Legion nur das ſiebende und neundte Fahn/ welche ohne diß nebſt den andern und vierdten die neuſten Kriegs-Knechte hatte ſtehen müſſen; der Kern der übrigen zwölf Fahnen aber muſten den Platz einnehmen/ wo Malevend am erſten geſtanden hatte/ und von dar das Hertze des gantzen deutſchen Heeres/ nehmlich die Cherusker/ wo der Feldherr ſelbſt ſeinen Stand hatte/ zur rechten Seite anfallen. Hieran war es noch nicht genung/ ſondern Germanicus ließ auch den Centius ſeine ein und zwantzigſte Legion wie einen Kegel ſtellen/ und darmit zwiſchen Jngviomers Flügel den Cheruskern in die lincke Seite einbrechen. Als dieſe nun an beyden Orten mit der gröſten Verbitterung fechten/ muſten die Hiſpanier ſich trennen und eine weite Gaſſe machen. Durch dieſe drang Germanicus mit ſeinen viertauſend ausgeleſenen Römern den Cheruskern auf den Hals. Oſterode und Buren waren ohne diß ſchon von dem groſſen Römiſchen auf einen vortheilhaften Hügel gebrachtem Geſchütze todt blieben/ welches ſechs Ellen lange Pfeile durch alle Pantzer und Harniſche etlicher Menſchen auf einmahl abſchoß; alſo nicht nur alle Vorſicht und Tapferkeit zu Waſſer machte/ ſondern gleichſam zu Vertilgung des menſchlichen Geſchlechtes erfunden zu ſeyn ſchien. Nun aber fiel auch Reckheim und Eberſtein/ welcher vom Anfang biß an ſeinen Tod wie ein erzürnter Eber um ſich gehauen/ und viel der keckeſten Feinde zertreten hatte. Der Feldherr/ welcher zu Bezeugung: daß er lieber mit Gefahr dem Feinde kenntlich/ und den ſeinen deſto ſichtbarer/ als in einem gemeinen Kleide ſicher ſeyn wolte/ hatte gleichfalls über ſeinen Harniſch einen von Golde ſchimmernden Rock flügen/ und auf dem Helme einen mit Edelgeſteinen verſetzten weiſſen Reyger-Puſch. So bald er nun den Germanicus theils aus ſeinem Purper-Rocke/ theils aus dem für ſeine ausgeleſenen erkieſeten Krieges-Zeichen/ welches der auf einem güldenen Adler ſitzende Auguſt in Geſtalt des Jupiters war/ erkennte/ befahl er dem Grafen von Naſſau die gemeine Aufſicht. Schauenburg muſte wider den Centronius/ Löwenburg wider den Antejus/ Hohenloh wider den Centius fechten. Der Feldherr aber ſelbſt mit ſeinen fünfhundert Rittern begegnete dem Germanicus; und Waldeck muſte mit der Helffte ſeiner Cheruskiſchen Edelleute ihm an der Hand ſtehen. Das Gefechte war nirgends ſo grauſam als allhier/ auch zweiffelsfrey niemahls irgends wo ſchärffer geweſen; alſo/ daß man in dieſer Schlacht eben ſo wenig/ als in der mit Hannibaln beym Thraſymeniſchen See geſchehen/ ein Erdbeben würde gefühlet haben/ wodurch doch Städte eingefällt/ Berge abgeſtürtzt/ Flüſſe vom Meere verſchlungen wurden. Die Tugend und das Glücke ſchienen hier gleichſam ſelbſt mit einander zu ſtreiten/ welches die meiſte Gewalt in Schlachten hätte. Die Anweſenheit beyder fechtenden Feldherren/ welche allemal mehr als tauſend anderer Kriegsleute Nachdruck hat/ gab einem ieden zwey Hertzen und vier Armen.

Die Verbitterung entraumte weder Zeit/ noch der auf einander dringenden Feinde Blutdurſt Raum: daß die Glieder mit einander abgewechſelt hätten; ſondern die/ welche ihre Pfeile/ Wurff-Spiſſe/ und Bley-Kugeln verworffen hatten/ muſten durch verwechſelte Niederbückung den hinteren Gliedern Gelegenheit zum Werffen und Schüſſen machen. Jedoch wehrete diß nicht lange / ſondern alles grieff zun Schwerdtern/ und fochten die erſten Glieder nicht biß zur Müdigkeit; ſondern biß auf den Tod; und wenn einer fiel/ trat ein ander unerſchrocken herfür; gleich als wenn das Sterben im erſten Gliede keine Bitterkeit und doch die höchſte Ehre der Welt an ſich kleben hätte. Der Macedonier Phalanx / der Perſer unſterbliche Kriegsleute würden hier ſchwerlich haben Stand halten können. Denn die/ welche ſchon ihre Hände und Waffen verlohren hatten/ ſtieſſen ihren Feind mit Füſſen / und ſuchten ſich mit Zähnen an ihm zu rächen. Die eigenen Leichen dienten den Kämpffenden theils zum Vortheil/ weil ſie darauf ſtehen und ihren Feind überhöhen konten; theils auch zum Fall-Brete; und endlich ward derer ſo viel: daß ſie hätten zu einer Bruſtwehre dienen können / wenn die Raſerey einige Trennung vertragen hätte. Auf der Deutſchen Seite waren in einer Stunde die Ritter Blanckenburg/ Schwerin/ Bortebude/ Werdenhagen/ Schacke/ Erpes/ Beichlingen/ Beck/ Billingen/ Greven/ Rusler/ Weye/ Suppelberg/ Koretz/ Zarmunde/ und viel Edelleute/ noch vielmehr aber edle Römer umkommen; aber dieſer Zerfleiſchung ſättigte ſich ſo wenig durch Blut/ als die Flamme durch Holtz; und hatte es das Anſehen/ niemand würde dem Tode entrinnen/ ſondern alle ſo lange würgen / biß niemand mehr davon übrig ſeyn würde. Fürnehmlich vergröſſerte ſich die Hefftigkeit des Streites an den Orten / wo an deutſcher Ritter geblieben war/ derer Leichen die Deutſchen auch bey den zweifelhaffteſten nicht zurücke lieſſen / ſondern für Schande hielten/ wenn ſie ſie nicht ihren Weibern oder Kindern zurück brächten/ ſolten auch hundert lebende darüber aufgeopffert werden. Wiewohl es auch ſonſt bey den Deutſchen bräuchlich und keine Schande war / zu ihrem Vortheil und nicht aus Kleinmüthigkeit zu weichen; ſo waren ſie doch hier ſo hartneckicht: daß ſie ihre Art verlernten/ und lieber ſich in Rachen des Todes ſtürtzen / als einen Fuß breit weichen wolten. Alſo dachte niemand allhier an die Köſtligkeit des Menſchen-Blutes; und daß man frembdes ſo wenig / als ſein eigenes verſchwenden / oder lieber einen Bürger erhalten als tauſend Feinde erſchlagen ſolte. Denn niemand war in ſeinem Thun hier mehr einem Menſchen ähnlich/ weniger konte er ſo zarte Gedancken hegen. Wenig gelinder gieng es bey Hertzog Ingviomer her; welcher den Stertinius / und die zweyte mit der dreyzehenden Legion auf dem Halſe / den Grafen von Salm / Lippe / Oldenburg / Teckelnburg und Seyn aber als Löwen zu Gehülffen hatte. Denn der von Aſcanien und Schwartzenburg / welche dieſen Tag mehr Wunder / als Helden-Thaten ausgeübt / waren ſo ſehr verwundet: daß man nicht wuſte: ob ſie ſich mehr in eigenem als frembdem Blute gewaſchen hatten/ und beyde ſich aus der Schlacht hatten müſſen in den Wald des Hercules zum Kriegs-Geräthe führen laſſen. Ob nun zwar durch dieſe zwey Säulen Ingviomern viel entfallen war / ſo ſtanden doch die übrige redlich für die Lücke / und der einige Ingviomer war für hundert Kriegs Oberſten zu rechnen. Denn er ermahnte nicht nur einen ieden für den Ruhm ihrer Ahnen/ für Heerd und Hof/ für Kinder und Ehgatten/ für Deutſchlands Freyheit / ja für die

Ehre ihres eigenen Gottes/ welche durch Aufdringung frembden Gottesdienſtes gekränckt werden würde/ zu ſtreiten; ſondern er brach mit ſeinem Degen ihnen allenthalben die Bahn/ und rieß mit eigener Hand das fünffte Zeichen der dreyzehenden Legion / nehmlich das wilde Schwein/ und der Graf von Teckelnburg das zehnde/ nehmlich den Bär ſeinem zu Bodem gerennten Führer aus den Händen. Der Graf von Salm aber eroberte von der zweyten Legion den Löwen und Elephant / der Graf von Oldenburg aber vom Stertinius drey purperne Fähnlein/ darein des Nero/ Druſus und Tiberius Bild mit Golde geſtickt war. Ein erbärmlicher aber zugleich merckwürdiger Zufall ereignete ſich hiermit dem Grafen von Seyn; welchem Rubellius Geminus / der erſte Hauptmann von der andern Legion/ mit einem Hiſpaniſchen Degen den lincken Arm abhieb: daß er ihm mit ſamt dem Schilde für die Füſſe fiel/ ſolchen aber ein ander Römer erwiſchte. Seyn achtete nicht ſo ſehr ſeines Armes als ſeines Schildes; alſo/ daß er mit ſeinem Schwerdte den Römer nicht zu verfolgen aufhörte/ biß er es ihm in Bauch geſtoſſen / und ſeinen Schild wieder erobert hatte; mit welchem er aber alſofort zu Bodem fiel und mit ſeinem häuffig verſpritzten Blute die Seele ausbließ. Uber welchem Heldens-Vorhaben ſich ſo viel weniger zu verwundern iſt; weil es bey den Deutſchen eine gröſſere Schande/ als bey einigem andern Volcke iſt/ ſeinen Schild im Stiche laſſen. Epaminondas wolte ihm zwar noch in der Matineiſchen Schlacht nicht ehe den Pfeil aus der Wunde ziehen laſſen/ biß er hörte: daß ſein Schild nicht eingebüſt wäre; und die Spartaner verwieſen den Archilochus aus ihrem Gebiete / weil er geſagt hatte: es wäre rathſamer den Schild wegwerffen/ als erſchlagen werden; Aber bey den Deutſchen wird einer ſeines Adels verluſtig / er darff in keine ehrliche Zuſammenkunfft / zu keinem Gottesdienſte kommen/ der ſolchen aus der Schlacht nicht mit zurücke bringt. Es iſt zwar auch ſchimpflich / wenn ihm einer den Degen nehmen läſt. Aber dieſe Scharte kan durch Eroberung eines feindlichen Degens ausgewetzt werden; jene Schande hingegen iſt unausleſchlich; vielleicht/ weil einem der Degen nur zu Verletzung des Feindes / der Schild aber zu Beſchirmung aller Bürger anvertraut iſt. Dahero die / welche auch gleich ins gemein ohne Schuld ihren Schild verlohren haben / ihrer Unehre mit dem Leben durch den Strick abhelffen. Der Graf von der Lippe rächete auch den Seyn unverzüglich; indem er dem Führer des zweyten Adlers einen Spiß durch die Bruſt jagte: daß ſolcher zu groſſem Schrecken der Römer über einen Hauffen fiel; als welche dieſe Krieges-Zeichen nicht nur als geweyhete Sachen mit Blumen ſchmücken/ einbalſamen/ ſondern als Götter / oder zum wenigſten als ihre Bilder zu Rom im Tempel des Saturn/ oder Minervens im Lager in gewiſſe Heiligthümer verwahren/ ſie anbeten/ und wider alle Gewalt ſie als Schutz-Bilder umfaſſen/ und zu ſelbten als zu Freyſtädten Zuflucht nehmen. Alſo lagen drey gantzer Stunden Sieg und Verluſt beyderſeits auf gleicher Wage/ und die Würffel zum gewinnen auf dem Tiſche; zumahl da der Graf von Henneberg mit ſeinen Hermunduren zu Pferde den Pedo auch ſo empfieng: daß er biß an die dreytauſend hingefolgte Gallier / Sicamber und Frieſen zurück weichen muſte; ja an allen Orten hatte die deutſche Reuterey die Oberhand; aber ſie muſte ſich das übermannte Fuß-Volck im Stande zu erhalten an allzu viel Orte vertheilen / und nach ihrer gewehnten Art nach Gelegenheit des Ortes bald zu Pferde / bald zu Fuße fechten / bald ſich wieder auf ihre zum Stilleſtehen gewöhnte Pferde ſchwingen / ungeachtet ſonſt die Reuter dem Fuß-Volcke nicht gut / und dieſe jenem gram ſind. Derogeſtalt erhärtete dieſer Tag: daß ob wol der Parthen und Sarmaten Stärcke alleine in der Reuterey / der Römer und Hiſpanier allein im Fuß-Volck beſtehet / doch die Deutſchen in einem ſo tapfer als im andern / und zu Pferde den Römern weit überlegen ſeyn; ungeachtet ſie keine auf Römiſche oder Sybaritiſche Art zugerittene / ſondern unanſehnliche aber arbeitſame und etwas gewandte Pferde haben. Zumahl da die Deutſchen gewohnt und geſchickt ſind von einem Pferde auffs andere oder dritte zu ſpringen / die Fuß-Knechte den Pferden gleich zu lauffen / und ohne Unordnung Reuter und Fuß-Volck durch einander vermiſcht zu ſtreiten. Germanicus war bey dieſer Beſchaffenheit auf den Feind / auf das Glücke und wider ſich ſelbſt unwillig: daß ungeachtet durch ſeine Argliſt ſchier der gantze rechte Flügel der Deutſchen auf ſeine Seite gebracht oder ſonſt verführet worden war / dennoch die Deutſchen wider die euſſerſten Kräfften der Römer nichts minder glücklich als hartneckicht ausdauerten. Daher befahl er: daß Cethegus die nur noch übrige fünffte Legion dem Feinde in Rücken / Caſſius Longinus aber die vier Fahnen von der erſten und zwantzigſten Legion wider den Fürſten Marcomir führen ſolte; welchem Hertzog Jubil inmittelſt noch tauſend Hermundurer unter dem Ritter Reuß hatte zu Hülffe ſenden müſſen. Dieſen Rathſchlag hatte ſonder Zweiffel das der deutſchen Tapfferkeit mißgünſtige Glücke dem Germanicus eingegeben. Denn Cethegus kam mit der fünfften Legion / und Pedo mit ſeiner Reuterey dem Hertzoge Jubil auf den Hals / welcher nicht mehr / als unter dem Grafen von Henneberg tauſend Hermundurer zu Pferde / unter dem von Gleichen und Stolberg kaum zwölff hundert zu Fuße in ſeinem Hinterhalte hatte. Bey dieſem Mangel des Volckes mangelte es dieſem Fürſten weder an Rathe noch Muthe. Er berichtete ſeinen Nothſtand und die gemeine Gefahr dem Hertzog Ingviomer und dem Grafen von Naſſau / und bekam von dieſem ſechshundert Cherusker / von jenem ſo viel Bructerer zu Verſtärckung / ungeachtet beyde das Volck ſelbſt mehr als an einem Orte von nöthen hatten. Uber diß ſtellte er auch ſein Volck auf der einen Seite an Wald / auf der andern Seite an einen holen Weg / damit er von dem ſtärckern Feinde nicht zugleich vorwerts und zur Seite beſtritten werden konte / und gleichwohl deckte er die Bructerer und Cherusker: daß ſie vor dem Einbruche von hinten zu ſicher blieben. Cethegus / weil er faſt noch einmahl ſo ſtarck war als die Deutſchen / meinte mit dem erſten Sturme durchzubrechen / aber die Hermundurer ſtunden wie Felſen / an welchen gleichſam alles Geſchoos zurücke prellte. Als er nun mehr Wiederſtand fand / denn er ihm eingebildet hatte / ließ er nicht allein die Schützen und Schleuderer auf der Seite über den holen Weg die Deutſchen mit Pfeilen / Steinen und Bley-Kugeln / ſondern auch mit achtzig dahin geführten groſſen Pfeil- und Stein-Büchſen ängſtigen. Weil dieſem mördlichen Geſchoſſe nun weder die beſten Schilde noch der Kriegs-Leute Vorſicht und Tapferkeit ſteuern konte / ſondern ſie gleichſam dar zum Ziele ſtehen muſten / ward Jubil hierüber nicht wenig bekümmert / und ſeine Oberſten riethen ihm ein Stücke ins geraumere Feld zu weichen. Jubil aber wolte darein nicht willigen / weil er ſich hierdurch aus dem Vortheil ſeiner engen Schlacht-Ordnung begeben / und durch dieſen Schein der Flucht den Römern den Muth zu vermehren / den Deutſchen zu benehmen beſorgte / und daher dieſe zu ſtehen ermahnte: weil es beſſer wäre / ehrlich fallen als ſchimpflich dienen; und die / welche fürs Vaterland ſtürben / niemahls zu leben aufhörten. Es bot ſich aber der Graf von Bergen an: daß er mit drey oder vierhundert Soldaten alle dieſe grauſame Büchſen und Schleudern zu zernichten getraute. Der Hertzog gab ihm derer wol fünff hundert / und boten ſich die Ritter

Brunckhorſt/ Kuhlenburg/ Flodorff und Vehlen ſelbſt zu Gehülffen an. Bergen ſpielte ſie bey etlichen Hecken in holen Weg/ und gab der Helffte ein Beil und eine Fackel in die Hand; fiel hierauf wie ein Blitz aus dem holen Wege herfür/ und ließ die mit den Beilen und Fackeln auf die Mord-Gewehre/ die übrigen auf die Schützen und Schleuderer loßgehen. Weil dieſe nun nicht gewohnt ſind Stand zu halten/ ſondern ihr gantzes Thun in der Flüchtigkeit beſtehet/ wieſen ſie den Deutſchen zeitlich die Ferſen. Inzwiſchen zerhieben die andern die Seile/ zerſprengten die Ketten und das Gefieder/ verbrennten was Holtz war/ zerbrachen die Pfeile/ und zernichteten in kurtzer Zeit alle koſtbare und ſchreckliche Geſchoße dieſer Legion. Cethegus ſchickte zwar alsbald ein Theil ſeiner Reuterey dahin; und die Schützen wendeten ſich mit dieſer wieder/ aber beyde kamen zu ſpat. Deñ der Graf von Bergen kam ohne einigen Mannes Verluſt wieder in holen Weg/ und über den zum Treffen/ allwo es ie länger ie ſchärffer hergieng; und der Ritter Reuven/ welcher zu tieff in die Feinde gedrungen/ und das Zeichen des Elephanten erobert hatte/ auf den Tod verwundet ward; gleichwol aber ſeine Beute durch Hülffe des Ritters Rheinſtein und Metternich behauptete und davon brachte. Ob auch wohl dem Cethegus noch zwey tauſend andere Hülffs-Völcker folgten/ und auf ſeinen Befehl über den holen Weg ſich zu kommen mühten/ alſo ihn zur Zertheilung ſeines Volckes nöthigten/ behielt doch Hertzog Jubil ſeinen erſten Muth und einerley Geſichte. Ja als an einem Orte/ wo Cethegus ſelbſt mit dem erſten Fahne durchbrechen wolte/ und deßhalben den Römiſchen Adler vertragen ließ/ ſein Fußvolck kleinmüthig werden wolte/ ſprang er wie Catilina und Spartacus für ihm/ aber in keiner ſo guten Sache gethan/ vom Pferde/ fochte daſelbſt zu Fuße zur Verſicherung: daß er alldar mit ihnen zu ſterben/ nicht aber durch Hülffe ſeines Pferdes zu flüchten gedächte. Stolberg aber kam dahin/ und konte durch viel Bitten ihn kaum bewegen: daß er/ um allenthalben mit ſeiner Ankunfft ſein Volck zu beſeelen/ ſich wieder zu Pferde ſätzte.

Biß hieher hatten die Bänder der deutſchen Tapferkeit zu Erſtaunung ihrer Feinde ihre Schlacht-Ordnung und Glücke gehalten; nunmehr aber rieß das ungültige Verhängnüs ſolche in ihrem rechten Flügel entzwey/ wo Hertzog Marcomir/ der Graf von Manßfeld/ Hanau/ Wertheim/ Delmenhorſt/ Sulm/ Ravenſtein/ Rantzau und andere Ritter die Unmögligkeit gleichſam ſelbſt bemeiſtert/ und was mehr als menſchliches gegen eine ſo groſſe Macht ausgeübt hatten. Keiner unter ihnen war/ der nicht viel Blut eingebüſt/ und gleichwohl nichts von ſeiner Hertzhafftigkeit verlohren hatte; ja kein gemeiner Kriegs-Knecht war mehr unverwundet. Weil nun die Römer nicht mächtig waren die Deutſchen in die Flucht zu bringen/ bot der Himmel ihnen endlich ſelbſt Krieg an. Denn der ſich wölckende Himmel erregte einen ſchrecklichen Sturm-Wind/ welcher den Deutſchen die von Pferden und Menſchen loßgetretene Erde gerade in die Augen wehte: daß ſie nicht ſehen/ weniger fechten konten. Vitellius und Tubero vergaſſen nicht ſich dieſes Windes zu bedienen/ rufften alſo ihrem Volcke zu: Sie ſolten dieſer göttlichen Hülfe ſich bedienen/ und nur noch einen hertzhafften Anſatz thun. Der Sieg ſtünde in der Geburt/ und dörfte nur noch eines Druckes. Die älteſten Kriegsleute muſten mit beyden Adlern an die Spitze; uñ dergeſtalt brach an zweyen Orten auf einmal bey dem Bructer- und Cimbriſchen Fußvolcke die ſo lange und faſt über menſchliche Vernunft gehaltene Schlacht-ordnung. Der Graf von Bentheim und Ulefeld eilten zwar an ſelbige Lücke. Jener redete die ſich wendenden/ wie Sylla in Mithridatiſchen Kriege die weichenden Legionen an: ſchämet ihr euch/ nicht ohne mich dem Feinde den Rücken zu kehren? Aber laufft! nur ſagt denen nach mir fragenden:

daß ihr euren Oberſten hier ſchändlich verlaſſen habt. Uhlefeld erwiſchte den aus ſeinem Gliede gekommenen Führer des Cimbriſchen Kriegs-Zeichen bey dem Arme/ drehete ihn um und ſagte: dar ſolſtu dein Antlitz und alle Cimbern hindrehen/ welche nicht als Feinde und Verräther von meinen eigenen Händen ſterben wollen. Sie brachten auch beyde wieder zu wege: daß ſich die Glieder ſchloſſen/ aber hiermit zerriß die Schlacht-Ordnung an zwey andern Orten bey den Catten und Bructerern. Der Graf von Hanau eilte den Catten / Hertzog Marcomir ſelbſt den Bructerern zu Hülffe / und beyde fochten mit wenigen Rittern gegen Wind/ Wetter/ Feinde und das Glücke. Hanau erkieſete auch den Malovend; daher drang er ſich gegen ihn durch und rieff ihm: Stehe Verräther! wo du noch einen Tropffen deutſchen Blutes im Leibe haſt. Hiermit hob er ihn auch mit ſeiner Lantze aus dem Sattel/ daß er auf die Erde und ihm die Achſel ausfiel. Er hätte ihm auch vollends ſein Licht ausgeleſcht / wenn nicht ein Marſe ſeinem Pferde im Hinterſchenckel die Seenen zerhauen/ und ſelches damit gefällt hätte. Der Ritter Putlitz und Heldrungen aber ſprengten Augenblicks herzu/ und brachten ihn glücklich auf ein ander Pferd und aus dem Gedränge. Hingegen erkennte Vitellius den Hertzog Marcomir an ſeinem güldenen Helme. Als er ihn nun ſo gar kühn an die Römer andringen ſah/ gieng er ſelbſt mit dem gantzen erſten Fahne und dem Adler auf ihn loß/ und befahl; ſie ſolten alle andere Feinde auſſer acht laſſen und nur Marcomirn auf den Halß gehen. Denn mit ihm als dem Haupte würden alle Glieder fallen und krafftloß werden. Alſo ward Marcomir mit dem Ritter Schwalenberg/ Lemey/ Sternberg und Brand umringt: welche ihren Fürſten gleich als wenn ſie ohne ihn unverwundlich wären/ mit ihren Schilden deckten/ und mit den Degen männlich vertheidigten. Der Graf von Mannsfeld wolte zwar durchbrechen und ihm Lufft machen / aber das zweyte gantze Römiſche Fahn bot ihm die Stange. Als nun Marcomir die Unmögligkeit zu entrinnen ſah/ rieff er: Ey! ſo laſſet uns nicht ungerochen ſterben! hiermit ſprengte er unverſehens gegen dem Vitellius / und rennte ihn übern Hauffen/ verſätzte zugleich auch dem Führer des vierzehnden Adlers einen tödlichen Streich in Hals/ und rieß ihm den Adler aus der Hand. Hierüber fiel er mit ſeinem Pferde/ welchem der erſte Hauptmann Qvintus Serväus einen Stich in die Bruſt gab/ zu Bodem; worauf ihm ieder Römer einen Streich zu verſätzen die Ehre haben wolte. Das Blut lieff Stromweiſe von ihm / ſein Schild war zerſpaltet / und ſein Helm war mit Steinen zerſchmettert; alſo daß ihn die Feinde ſchon für todt hielten: deßwegen auch der erſte Hauptmann unvorſichtig herzu trat / und ihm den Schild vom Arme reiſſen wolte. Aber der ſchon halb todte Marcomir empfand dieſe Antaſtung ſo ſehr: daß ihm der Zorn ſeine Lebens-Geiſter wieder rege machte/ und er dem Hauptmanne ſeinen Degen durch den Bauch biß ins Hertze ſtach/ worvon er augenblicks Stein-todt zur Erde fiel. Dieſe Rache verbitterte die Römer: daß ſie ihm noch mehr als hundert Wunden verſätzten / und alle ihre Rache in ſeinem Blute ſättigen wolten. Alſo ſtarb dieſer unvergleichliche Held eines rechten Helden-Todes. Denn er hatte das Glücke: daß ein Römiſcher Adler / welchen gantz Rom anbetete/ unter ihm liegen/ und ſeiner Leiche zur Baare oder vielmehr zum Bette der Ehren dienen muſte. Mit ſeinem Falle verfiel dieſes gantzen Flügels Geiſt und Verfaſſung. Alles gerieth in die Flucht; Hanau ſtieß zwar einem flüchtigen Catten ſelbſt den Degen in Leib; Mannsfeld und die andern Kriegs-Häupter hielten ihnen nicht nur ein: daß ihrer auf der Flucht mehr / als in der Schlacht umkommen; und daß die / welche den Tod verachteten / älter als die kleinmüthigen würden; ſondern ſie thaten auch im Wercke das euſſerſte ſie aufzuhalten/ wie denn dieſer ſich bey Marcomirs Kriegs-Zeichen mit einem Theile der Cherusker und Bructerer auffs neue ſätzte. Weil aber die Furcht über verwirrtes Kriegs-Volck mehr Botmäßigkeit als ihr Oberſter hat / war alles vergebens. So ſehr die Kriegs-Leute nun aus dem Felde in Wald zurennten/ ſo ſehr kamen etliche tauſend Weiber mit zerſtreuten Haaren/ mit Fackeln und Schlangen in den Händen aus dem Walde ins Feld gerennt; welche theils die Fliehenden ſchalten; theils die Römer/ ungeachtet dieſe ſich nicht ſchämten ihre Waffen mit Weiber-Blute zu beflecken / als raſende Menſchen anfielen. Vitellius war zwar von Marcomirs Pferde übel getreten / daß er nicht ſtehen konte; er ließ ſich aber tragen/ und wuſte nebſt dem Tubero ſich des Sieges wol zu gebrauchen. Denn beyde lieſſen nur die leichten Schützen und die Reuterey den flüchtigen nachſetzen / die Marſen ſchickten ſie denen anfangs entflohenen Hülffs-Völckern der Römer wider die Angrivarier und Chamaver nach; ſie aber giengen mit beyden Legionen den Cheruskern in Rücken. Ravensberg und Hemburg hatten biß hieher mit genauer Noth ſich wider die Menge ihrer Feinde vertheidiget, iedoch den Ritter Wintzenburg/ Waldpot/ Runckel und andere eingebüſt. Nachdem aber das Volck ſo abgemattet war: daß es kaum mehr die Waffen halten konte/ die Marſen ſie auch nunmehr am Rücken antaſteten: geriethen die Chamaver und Angrivarier in Unordnung; und ob wohl ihre Führer ſie ermahneten lieber ihrer Dienſtbarkeit durch einen vorher gerochenen Tod zu entkommen / dennoch vollends in die Flucht: wiewol ihnen hierzu kein ander Ort offen war/ denn daß ſie aus dem Gepüſche in das freye Feld gegen die Weſer / und von dar über den Strom ſätzten. Der Feldherr kriegte nicht nur hiervon die böſe Zeitung / ſondern ſahe auch die vierzehnde und ſechzehnde Legion gegen ihm andringen / und hiermit die Unmögligkeit länger auszutauren. An ſtatt aber/ daß er vorhin alle Mittel der Klugheit und Tapfferkeit gebraucht hatte/ gerieth er nun zu einer verzweifelten Entſchluſſung. Denn weil es ja allem Anſehen nach geſtorben ſeyn müſte / wolte er zum wenigſten ſein Leben theuer verkauffen. Er ermahnete alſo die um ſich habenden Ritter: ſie möchten doch alle auf den einigen Germanicus loßgeben/ und durch dieſes einigen Menſchens Erlegung dem Römiſchen Heere den Sieg/ der Stadt Rom ihre Freude verſaltzen. Germanicus hingegen befahl eben ſo wol nur den Feldherrn zu ſtürtzen. Der Sieg wäre ohne diß ſchon erfochten; ohne des unbändigen Herrmanns Erlegung würde der Krieg kein Ende/ ſie durch den Sieg nichts gewonnen / und die Römer Deutſchland nicht beſſer als ein Jäger den Wolff bey den Ohren haben. Alſo thäten ſo wol Römer als Deutſche ihr beſtes / und der für Zorn ſchäumende Feldherr kam dem Germanicus endlich ſo nahe: daß er einem Wurff-Spiß ſeinem Pferde durch den Hals jagte; und der Ritter Neſſelrode rieß dem Servilius Rufus ſeine Leibfahn aus den Händen. Die ausgeleſenen Römer drängten ſich alſo wie ein Bienſchwarm um beyde/ und kriegte Neſſelrode hierüber zwiſchen ſeinen Harniſch fünff/ ſein Pferd mehr als zwantzig Wunden; alſo/ daß dieſer Ritter um mit ſelbtem nicht zu ſtürtzen/ ſelbſt herab ſpringen muſte; welchem aber der Ritter Ringelburg und Seinsheim Lufft machten / daß er ſich auf eines erlegten Römers Pferd ſchwingen konte. Der Feldherr leſchte inzwiſchen dem Marcus Tatius und Sempronius Grachus das Licht aus/ welche ihm den Weg zum Germanicus verbeugten. Weil nun aber bey dieſem hitzigen Gefechte mehr weder Glied noch Ordnung gehalten/ ſondern Römer und Deutſche durch einander vermengt waren / kam Marcus Acerronius dem Feldherrn in Rücken / und hätte ihm den durch die Oeffnung des Harniſches ſchon mit der Spitze angebrachten Degen durch und durch geſtoſſen/ wenn nicht zu allem Glücke der aus ſonderbarer Schickung des Verhängnüſſes in die Leibwache aufgenommene junge Fürſt Gottwald dem Aerronius zugleich den Degen durch die Gurgel geſtoſſen/ und hiermit die Vollendung des nur drey quer Finger tieffen Stiches verhindert hätte. Gottwald aber muſte dieſe Wolthat mit einem Streiche/ den ihm ein Römer über die Achſel verſätzte/ büſſen. Der Graf von Naſſau hatte inzwiſchen des Feldherrn Stelle tapfer und vorſichtig vertreten; nach dem er aber einen ſolchen Schwall Völcker den Cheruskern über dem Halſe ſah/ ermahnte er die andern Oberſten nur noch eine kurtze Zeit den Sturm der Feinde auszuhalten: biß hieher hätten ſie um den Sieg und die Ehre gefochten/ nun aber wäre es Zeit ſich um des Vaterlandes Wolfarth zu bekümmern/ nehmlich für dem Verhängnüſſe die Segel zu ſtreichen/ den Feldherrn und das übrige Volck zu retten. Hiermit nahm er und Graf Sturum dreyhundert Ritter/ und brachte durch dieſer Hülffe den Feldherrn aus dem Gedränge/ erzehlte ihm den Zuſtand der Schlacht und bat ihn: er möchte nun aus dem verhandenen Schiffbruche retten/ was möglich zu retten wäre. Der Feldherr antwortete ihm: Es wäre keine gröſſere Thorheit/ als in der Flucht und in Schenckeln ſein Heil ſuchen/ wenn man noch Waffen in Händen hätte. Beyde wären einem nichts nütze/ und unbrauchbar/ wenn man dem Feinde den Rücken kehrte. An der Hertzhafftigkeit/ als in der ſicherſten Feſtung der Bedrängten/ hienge das Leben; die Zagheit aber hätte den Tod zum Verfolger/ die Furcht reitzte zwar zur Flucht/ aber ſie hienge zugleich der Flüchtigen Beinen eben ſo wol einen Klotz an: daß ſie nicht von der Stelle kommen könten/ als ſie den Armen die Krafft benähme ſich zu wehren/ und den Kopf verdüſterte was gutes zu erwehlen. Nein/ nein Naſſau! Laß uns lieber ſterben als lauffen/ und lieber Ruhm bey unſern Feinden/ als Schmach bey unſern Weibern verdienen! An der letzten Stunde iſt mehr als am gantzen Leben gelegen. Naſſau verſätzte: wir wollen nicht ſchimpflich fliehen/ ob zwar Scythen und Parthen ihren Feinden auf der Flucht den gröſten Abbruch thun/ und eine behutſame Flucht offt des Feindes Fallbrett und einer unter eines klugen Heerführers Kunſt-Stücken iſt; ſondern laſſet uns nur mit gutem Bedacht an einen beqvemern Ort zurück ziehen: daß wir mit beſſerm Vortheil fechten und mit deſto gröſſerer Ehre ſiegen können. Denn einem zu ſtarcken Feinde und dem Verhängnüſſe ausweichen/ hieſſe vielmehr ſein im Rücken habendes Glücke verfolgen als fliehen. Wäre man ſchuldig frembden Blutes zu ſchonen/ müſte man ſo viel weniger ſein eigenes unnützlich verſchütten/ welches auch wilde Thiere ſpareten. Hätte doch Hercules niemals mit zwey Ungeheuern auf einmal gefochten; und der hertzhaffteſte Kriegsmann müſte vorſichtig in Streit gehen/ behutſam der Gefahr begegnen/ und aufs künſtlichſte ſelbter ſich auswinden. Wie es eine ſchädliche Vermeſſenheit wäre ihm an den Pfoſten der Unmögligkeit den Kopf zu zerſtoſſen; alſo wäre es eine heilſame Gemüthsmäßigung ſich dem Vaterlande zum beſten auf eine andere Zeit aufheben. Ein kluger Schiffer würde thöricht handeln/ wenn er das Ungewitter lieber pochen und zu Grunde gehen/ als beym Sturme in nechſten Hafen einlauffen wolte. Die Römer ſelbſt hätten nach der Canniſchen Niederlage den Paulus/ eben ſo wohl als Athen den Nicias geſcholten: daß ſo wohl einer als der ander ohne Noth aus verzweiffelter Hartnäckigkeit umkommen; dem fliehenden Varro aber gedanckt: daß er an der gemeinen Wolfarth und der Römer Erholung nicht verzweiffelt wäre. Jeder wäre wohl ſchuldig fürs Vaterland zu ſterben/ aber eben ſo wohl zu leben/ wenn dem gemeinen Weſen ſo viel/ als Deutſchlande an ſeinem

Feldherrn gelegen wäre. Was heute verlohren geht/ kan morgen wieder kommen. Das Glücke wechſelt nirgends lieber als im Kriege. Daher müſten groſſe Gemüther niemahls ſich der Hofnung entblöſſen/ wenn ſchon auch das Hembde weg wäre; und wenn die Furcht gleich die meiſten Stimmen wider uns macht/ müſſen wir doch auf unſere Seite hängen. Wenn auch der Feldherr den Ruhm der Wolfarth Deutſchlandes verzuziehen vermeinte/ würde es ihm ſicherlich weniger Unehre bringen/ wenn die Nachkommen von dieſer Wallſtadt ſagten: Hertzog Herrmann iſt hier geflohen/ als/ er iſt hier erſchlagen worden. Gleich kam der Ritter Welich vom Hertzoge Ingviomer/ und kurtz darauf Schönberg vom Hertzog Jubil mit der ſchlechten Zeitung: daß es ihnen länger zu ſtehen unmöglich/ alſo einen andern Schluß zu faſſen unvermeidlich wären. Eben dieſes ließ der Graf von Hohenloh und Löwenburg wiſſen. Der Feldherr zohe hierüber die Achſeln ein/ und fieng an: Wenn es denn nicht anders ſeyn kan/ ſo muß man durchkriechen/ wo man nicht überſpringen kan. Aber hier iſt lange Berathung unſer Verterb; man muß aus dem Steigereiſſen einen Schluß faſſen. Eilet! und ſaget daher dem Hertzoge Jubil: daß er ſich mit dem Ingviomer auffs engſte vereinbaren/ beyde ſich aber mit aller Gewalt Sudwerts über den nahen Hamme-Strom nach Fabiranum ziehen ſollen. Ich werde mit meinen Cheruskern mich nicht alleine feſt anhängen/ und auf der Nord-Seite ſie decken/ ſondern auch durchzubrechen ihnen treulich an der Hand ſtehen. Unſere Tapfferkeit/ die bald anbrechende und zum Entkommen bequeme Nacht und die Müdigkeit der Feinde wird uns dieſen Schluß hoffentlich erleichtern; und wenn wir über die Hamme kommen/ ſind wir auſſer Gefahr. Der Feldherr ertheilte diß zu vollziehen ſeinen Oberſten alle nöthige Befehle; und Naſſau muſte über ſich nehmen dem Germanicus/ Limburg dem Centronius/ Ahrenberg dem Anteius/ Löwenburg dem Vitellius/ Schauenburg dem Tubero/ den Einbruch zu verwehren. Der Feldherr ſelbſt und Ingviomer giengen mit der übrigen gantzen Macht der Cherusker auf den Centius loß/ und nöthigten ihn: daß er mit der ein und zwantzigſten Legion ſich zurück ziehen muſte. Dergeſtalt hiengen ſich die Cherusker und Bructerer glücklich an einander. Alſo würcket auch in gefährlichſtem Zuſtande die Erfahrung diß/ was die Geſchicklichkeit eines treflichen Mahlers/ welcher mit vier Striechen und wenigem Schatten einem gantzen Gemählde ſeine Verſtellung benimt/ es zu rechte bringt/ und andere Irrthümer verbeſſert. Ingviomer vertraute dem Grafen von Teckelnburg und der Lippe die Stirne gegen den Apronius zu bewahren; und Hertzog Jubil hielt dem Cethegus die Wage; Ingviomer/ Salm und Oldenburg aber wehreten alle Kräfften an durch des Silius Legion und des Stertinius Reuterey ein Loch zu machen. Es hielt hier zwar harte/ ſonderlich da Germanicus nach vermercktem Abſehen der Deutſchen den Apronius und Centius befehligte den Bructerern den Weg zu verbeugen. Der Feldherr aber kam mit einem Theile ſeiner Leibwache/ denn die Helffte muſte mit dem Graf Naſſau dem Germanicus die Stirne bieten/ dieſen zuvor/ und drang bey denen Chauzen und Tencterern durch/ welche von den Römern hernach beſchuldiget wurden: daß ſie ihm und den Cheruskern mit Fleiß Lufft gemacht hätten. Hertzog Ingviomer drang mit ſeinen Bructerern auffs kräfftigſte nach/ und erweiterte durch ſeine Reuterey/ zwiſchen welche die Fußknechte ſich vermiſchten/ dieſe Oeffnung auf ſolche Weiſe: daß Stertinius/ Silius und Cethegus Müh und Arbeit einbüſten/ durch die ſie die Deutſchen wieder einzuſchlüſſen vermeinten. Sintemal das deutſche Fuß-Volck gewohnt iſt den Reutern gleich zu lauffen/ die ſchwer gerüſteten Kriegsleute der Römiſchen Legionen aber nur ſtehende zu fechten/ und einen weichenden Feind die Schützen und ander leichte Mannſchafft verfolgen zu laſſen. Dergeſtalt erreichten die Deutſchen bey der Dämmerung den Wamme-Strom/ über welchen das Fuß-Volck theils ſchwam/ theils durchwatete; beyde Hertzoge aber blieben mit der Reuterey und dem kräfftigſten Volcke gegen die ſie verfolgenden Römer ſtehen. Weil von dieſen aber nur die Reuterey uñ die leichten Schützen denen weichenden nachzuſätzen pflegen/ brachten die Deutſchen alle Verwundete/ und faſt alles in dem Walde des Hercules gelaſſene Kriegs-Geräthe über/ ehe das ſchwere Kriegs-Volck der Legionen denen im Kriege mehr zu lauffen als zu geben gewohnten Deutſchen nachkam. Hiermit gab es hier zwar auffs neue ein ſcharffes Treffen/ in welchem der Feldherr mit ſeiner ſtreitbaren Hand/ mit ſeiner kräfftigen Stimme/ ja mit ſeinem Blute ſeine Cherusker zu beſtändiger Ausdauerung dieſes letzten feindlichen Anfalls ermunterte. Sintemahl aus Begierde der Beute er zwiſchen die itzt am hartneckichſten nachdrückende Chautzen ſich allzuweit vertiefte/ und vom Ritter Kulenberg auf der Stirne verwundet/ ſein Antlitz alſo über und über mit Blute gefärbet ward. Der Graf von Naſſau aber rächete dieſen Streich mit Kulenburgs aufgeopffertem Leben; weil er ihm den Degen biß ans Hefft durch die Bruſt trieb. Der Feldherr ward wie ein verwundeter Löwe bey Erblickung ſeines Blutes ſo viel grimmiger/ und da ja hierdurch ſein Antlitz unkennbar worden wäre/ hätten ihn ſeine Thaten verrathen. Dahero nachmahls die Römer ohne Grund groß ſprachen: daß die Unkenntligkeit ihn aus ihren Händen geriſſen; oder die Chautzen ihn mit Fleiß hätten entkommen laſſen. Seinem Beyſpiele thäten es Hertzog Ingviomer und Jubil durch eine rühmbare Eyverſucht nach; ja als Cethegus mit aller Gewalt an ihm zum Ritter werden wolte/ und über den Strom allzu unvorſichtig nachſätzte/ brachte er und Henneberg ihn durch eine unverſehene Wendung in Verwirrung: daß er über Hals und Kopff mit ziemlichem Verluſte zurück weichen muſte. Cethegus würde auch Adler und Fahnen verlohren haben/ wenn ihn nicht der Rhetier/ Vindelicher und Gallier Reuterey entſätzt hätte. Dieſes machte unter dem gantzen Römiſchen Heere kein geringes Schrecken/ welches den Germanicus zu verbieten bewegte: daß vom Römiſchen Heere niemand über den Strom ſätzen ſolte. Die Flucht der Feinde wäre ein genungſames Kennzeichen des Sieges/ und ſie hätten alle ihrer Ehre ein Genügen gethan. Die Nacht wäre niemands Freund/ zum Betruge und Schrecken geſchickt/ und einem fliehenden Feinde alle Wege abzuſchneiden nicht rathſam. Denn denen Eingeſchloſſenen wüchſe aus Verzweiffelung der Muth; und wenn keine Hoffnung zu entrinnen mehr übrig wäre/ grieffe die Zagheit nach denen ſchon weggeworffenen Waffen; und die/ welche vorher in der Flucht den Nacken zu ihrer Abſchlachtung frey gegeben hätten/ wieſen aus Noth den Siegern ihre Klauen; ja hätten ihnen wol ehe die Palmen aus den Händen geriſſen. Inſonderheit wären die Deutſchen gantz andere Feinde/ als andere Völcker; alſo mit ihnen nicht zu ſchertzen/ weniger ſelbte zur Verzweifelung zu bringen. Daher auch Hannibal/ als er ſchon das gantze Römiſche Heer beym Thraſymeniſchen See geſchlagen gehabt/ denen umringten Deutſchen zu ihrer Flucht eine Oeffnung zu machen genöthiget worden wäre. Zuletzt aber hätte Ingviomer bey nahe einen Schertz verſehen. Denn weil er gleichſam der letzte Mann im Treffen und an dem Ufer ſeyn wolte; wie es denn in Deutſchland einem Fürſten ſchimpflich iſt/ wenn es ihm ein niedriger an Tapfferkeit zuvor thun ſolte/ ſo kam er ins Gedrange/ und wäre er erſchlagen oder gefangen worden/ wenn nicht der Graf Stirum ſich gleichſam für ihn aufgeopffert/ und Ingviomers hertzhafftes Pferd durch einen Sumpff ihn aus den Händen der Feinde geriſſen hätte. Stirum aber blieb mit ſeinem Pferde ſtecken und ward gefangen; welche Gefangenſchafft aber ihm/ weil nur Jngviomer davon kam/ die gröſte Vergnügung war. Sintemahl es einem deutſchen Ritter keine geringe Schande iſt/ wenn er ſeinem Fürſten an Tugend nicht gleich kommt; und der verlieret ſein Lebtage Adel und Ehre/ welcher in einer Schlacht ſeinen Fürſten im Stiche läſt. Hingegen gereicht es ihm zu unausleſchlichem Ruhme/ und iſt eines Ritters eigentliches Ampt und Eydes-Pflicht: daß er ſeinen Fürſten beſchirme/ und alles ſein Thun/ ja ſein Leben für ſeine Ehre und Wolfarth aufopffere. Daher auch nur die Fürſten für den Sieg/ alle andere aber für ihren Fürſten ſtreiten. Alſo entrannen zu ſelbſt eigener Verwunderung des Germanicus die Häupter der deutſchen Krieges-Macht mit dem meiſten Theil der Cherusker/ Bructerer/ Catten/ Hermundurer/ Longobarden und Cimbern; welche ſelbige Nacht ſich an die Weſer und die Stadt Fabiran ſätzten. Daß nun das deutſche Heer vom Römiſchen nicht gantz aufgerieben ward/ ſondern mit einem blauen Auge davon kam/ war wol fürnehmlich der Tapferkeit der Kriegshäupter/ und der Verträuligkeit des Kriegs-Volckes zuzuſchreiben: weil in Deutſchland die Anverwandten neben einander geſellet werden/ und keiner iſt/ der ſich nicht mit etlichen andern eydlich verbinde in der Schlacht für einen Mann zu ſtehen. Welche Verbindligkeit unter den Deutſchen ſo heilig gehalten wird: daß der/ welcher ſeinen Freund mit ſeinem Leben hätte erhalten können/ ſolches aber nicht gethan hat/ nicht mehr für werth geachtet wird Waffen zu tragen. Daher denn mit den Deutſchen die dreyhundert vom Gergias zuſammen geleſenen Thebaner/ welche der heilige Hauffen genennet ward/ an Treue nicht zu vergleichen iſt. Viel unglücklicher aber waren die Chamaver und Angrivarier/ und die/ welche unter dem Hertzoge Marcomir im rechten Flügel gefochten hatten. Denn jene ſätzten und ſchwamen zwar durch die Weſer/ welches denen Deutſchen nichts neues war/ alleine bey ſolcher Unordnung und Gedränge wurden ihrer nicht wenig untergedrückt/ und von dem einfallenden hohen Ufer lebendig begraben/ oder von der Gewalt des Stromes fortgeführt/ zum Theil auch von dem ſie biß ans Ufer verfolgenden Feinden mit Pfeilen im Strome erlegt. Der Graf von Ravensberg und Homburg entkamen gleichwohl glücklich/ und brachten folgenden Tag ihre Uberbleibung nach Fabiranum. Des Hertzog Marcomirs in den Wald des Hercules geflüchtetes Volck ward von den Römern gröſten theils umringet/ die welche ſich in hole Bäume oder Hecken verſteckt hatten aufgeſucht/ und erſchlagen; und nach denen/ welche ſich auf die Gipfel der Bäume geflüchtet hatten/ von denen Schützen gleichſam aus Kurtzweil zum Ziele geſchoſſen/ oder mit denen abgehauenen Bäumen zerſchmettert/ ja wider Prieſter und Weiber keine Art der Grauſamkeit unterlaſſen. Dieſer Grauſamkeit ſtrichen ſie noch die Schmincke des Gottesdienſtes an/ und meinten: daß ſie den erzürnten Hercules mit derer Blute verſöhnen müſſen/ die ihn nicht nach Würden verehrten/ und ſeinen Heyn durch Auffſchlagung eines Kriegs-Lagers entweihet hätten. Da doch ſonſt bey den Römern alle Heiligthümer ſichere Freyſtädte waren; und die/ welche gleich mit Rechte Blut vergoſſen hatten/ eben ſo wenig als die/ welche ſich mit ihren Eheweibern vermiſcht/ oder nur was garſtiges berühret hatten/ zu keinem Opfer und in kein Heiligthum kommen; ja der Prieſter des Jupiters keine Leiche ſehen/ und die/ welche der Jſis ſich weihen wolten/ zehn Tage keinen Wein trincken noch Fleiſch eſſen dorfften. Hier aber machte die Rache die Zerfleiſchung der Gefangenen und Prieſter/ die ſchnödeſte Verſchüttung des menſchlichen Blutes/ die Beſudelung der grimmigen Fäuſte zur Gottſeligkeit / welches was noch ärgers iſt/ als wenn einer ſo ruchloß iſt/ welche ſich noch ihrer Laſter rühmen/ und diß / worüber ſie ſchamroth werden ſolten / nemlich ihre Schande für den Lohn ihrer Boßheit halten/ und aus dem Wolluſt ſchöpffen/ was andern einen nagenden Wurm ins Gewiſſen ſätzt. Germanicus blieb ſelbige Nacht an der Wamme Strome ſtehen/ ließ aus dem Lager nöthige Lebens-Mittel zuführen / und nach des Titus Divius ſchlauer Erfindung in Hiſpanien des Nachtes die Römiſchen und ſeiner Hülffsvölcker Todten gröſten Theils begraben / damit dieſe nicht ihren groſſen Verluſt verrathen und den blutigen Sieg verkleinern möchten. Folgenden Tag ließ der Feldherr beym Germanicus durch einen Herold um ein freyes Geleite für einen Ritter/ den er an ihn ſenden wolte/ anhalten; welches Germanicus aus Einbildung/ die Deutſchen würden Friedens-Vorſchläge thun/ gerne verwilligte. Der vom Feldherrn erkieſete Manderſcheid fand ſich noch ſelbigen Tag ein / und trug dem Germanicus unter ſeinem Zelte für: ob er nicht die Gefangenen gegen einander auszuwechſeln belieben möchte? Germanicus fragte lächelnde: Woher die Deutſchen denn einen Gefangenen hernehmen wolten? Manderſcheid überreichte dem Germanicus ein groſſes Verzeichnüs / und darunter ſieben Römiſche Hauptleute/ dreyzehn Fähnriche / ſechs Fahnen/ ſieben Oberſten von denen Hülffs-Völckern / dreyßig andere Befehlhaber und eine groſſe Menge gemeine. Germanicus verwunderte ſich hierüber / wie es möglich ſeyn könte: daß die Deutſchen bey ihrer Flucht ſo viel Gefangene hätten fortbringen können? Manderſcheid verſicherte den Germanicus: daß er alle Verzeichnete richtig liefern wolte/ und eben deßwegen wäre er vom Feldherrn befehlicht zu fragen: Wie ihm der Deutſchen Zurückziehung gefallen hätte? Germanicus antwortete: Er wüſte davon nicht zu urtheilen/ weil er in keiner Schlacht genöthiget worden wäre das Feld zu räumen. Ubrigens ſchlug er die Auswechſelung der Gefangenen aus/ theils daß ſein Kriegs-Volck ſeinen Verluſt nicht mercken ſolte / weßwegen er auch keine Muſterung vernahm; theils weil die Römer wenig gefangen ſondern faſt alle Uberwältigte hingerichtet hatten. Sein Vorwand war: daß bey den Römern ſo wol die Auswechſelung als Löſung der Gefangenen nicht bräuchlich wäre; weil die ſich Ergebenden meiſt zaghaffte Leute/ und alſo des Löſegeldes nicht werth wären; durch dieſe Krämerey auch andere Kriegesleute in der Noth nur zur Zagheit und gleichmäßiger Ergebung/ bey gutem Glücke aber zur Begierde der Beute und ſchädlicher Verſchonung des Feindes verleitet / durch beydes aber der Krieg nur unterhalten/ niemahls geendiget würde. Dieſem nach denn die Römer nach der Niederlage bey Canna lieber hätten wollen acht tauſend Knechte theuerer kauffen und zu Kriegsleuten machen / als acht tauſend Gefangene wolfeiler löſen. Jtzt aber ſtünde ihm als dem Sieger ſo viel weniger an / da Rom an Kriegs-Volcke keinen Mangel hätte / und es in wenigen Tagen mit dieſem gantzen Kriege würde gethan ſeyn. Hingegen bot Germanicus eigenbeweglich denen Deutſchen zu Begrabung ihrer Leichen eines Tages Stillſtand an; meiſtentheils darum: daß nach dem die auf Römiſcher Seite gebliebenen meiſt ſchon beerdiget waren / die Deutſchen der Römer Verluſt für gar geringe achten möchten. Wie es denn auch denen Römern ins geſamt an Erfindungen nicht mangelte ihren Sieg und der Deutſchen Niederlage zu vergröſſern/ ihre Thaten zu erhöhen/ der Deutſchen durchzuziehen. Zu welchem Ende ſie denn von denen eroberten Wagen alle Ketten zuſammen trugen/ und denen Deutſchen höhniſch beymaſſen: daß ſie ſolche aus frühzeitiger Vermeſſenheit des Sieges zu geträumter Fäſſelung der Gefangenen mit ſich geführet hätten. Ob nun wohl einige deutſche Oberſten die angebotene Beerdigung der Todten anzunehmen wiederriethen/ weil dieſe Erlaubnüs für ein Zeichen des Sieges gehalten würde; ſo befand doch der Feldherr für thulicher ſo rühmlich fürs Vaterland geſtorbener Leute Gebeine nicht ihrer Begräbnüs-Ehre zu berauben/ als ſich mit ſolchen Eitelkeiten aufzuhalten; zumahl er um ihre Beerdigung nie gebeten hätte. Daher wurden zur Beerdigung der Leichen nicht nur zwey tauſend Cherusker abgeſchickt/ ſondern es verfügten ſich auch viel Weiber dahin / derer Männer oder Söhne gemiſſet wurden. Dieſe ſuchten ſie unter den Todten mühſam herfür/ und machten ihnen von Raſen oder Steinen erhöhete Gräber. Die Leiche Hertzog Marcomirs / Wintzenburgs und etlicher anderer Krieges-Oberſten / welche die Deutſchen nicht hatten erfechten und mitnehmen können/ führten ſie mit nach Fabiranum / wo ſie hernach vom Feldherrn prächtig begraben/ gelobet/ ihre Helden-Thaten von Barden in ſinnreiche Lieder gebracht und in folgenden Zeiten zu ihrem unſterblichen Nachruhme geſungen wurden. Sie lieſſen aber / nach Art der Spartaniſchen/ zu groſſer Verwunderung der Römer / etliche Leichen unverſcharret liegen / welche Wunden auf dem Rücken hatten / gleich als wenn dieſe nicht ihre Schuldigkeit gethan und kein Grab verdienet hätten. Der Feldherr vergaß inzwiſchen nicht ſeines Amptes; die gefährlich verwundet waren / legte er in die Stadt Fabiranum / ließ ſie daſelbſt nicht nur verbinden/ und ihrer wohl pflegen; ſondern ſuchte ſie ſelbſt mit Troſte und Gaben heim; denen / welche auch gar gelähmt und verſtümmelt worden waren händigte er Verſicherungen ein: daß ſie ihr Lebtage auf gemeine Landes-Koſten ehrlich unterhalten werden ſolten. Dieſes vermehrte bey dem ſämtlichen Kriegs-Volcke überaus die Liebe gegen dem Feldherrn / und war keiner / der ſich geweigert haben würde für einen ſolchen Vater des Lagers zu ſterben/ der keinen ſchlechten Kriegs-Knecht im Leben Noth leiden/ und ſeinen Tod unbeehret lieſſe. Er ſtellte auch noch ſelbigen Tag mit Ingviomern und Jubiln das Kriegs-Volck in Schlacht-Ordnung / lobte ſolches ihrer männlichen Thaten halber; und verſicherte ſie: daß ſie auſſer dem Felde wenig / die Römer auch mehr Mannſchafft verlohren hätten; alſo der Römer Sieg nicht viel weniger zweiffelhafft / als derſelbe geweſt wäre / deſſen ſich Tarqvinius Priſcus wider die Sabiner / und Kayſer Auguſt mit dem Antonius wider den Caßius und Brutus gerühmet hätten. Wenn ſie auch von dem Verräther des Vaterlandes Malovenden nicht ſo betrüglich wären hinters Licht geführet worden / ſolte die Weſer mehr Römiſch Blut als Waſſer ins Meer zuführen; der Rhein aber von dieſes Heeres Uberbleibung mehr keine Beſchwerligkeit gehabt haben. Nunmehro aber wäre ihr Heer von Verräthern geſaubert/ ihre Tapferkeit durch dieſe Schlacht beſſer/ als einiges Gold durchs Feuer geprüfet / die keckſten der Römer und ihrer Hülffs-Völcker erleget; ihr Verluſt würde in weniger Zeit aus dem von Mañſchafft unerſchöpflichen Deutſchlande erſetzt; die an die Spitze geſtellten und im Blut-Bade ziemlich mirbe gemachten Hülffs-Völcker der Römer verzagt und unwillig gemacht werden. Dahero ſolten ſie ihren Heldenmuth und die Hofnung der Rache und des Sieges keines weges ſincken laſſen. Sintemahl aller Welt Kräften das ſchwächſte Volck / ſo lange es nur an ſeiner Wolfarth und Tugend nicht ſelbſt verzagte / zu vertilgen nicht mächtig wäre; tapfere Leute aber die Eigenſchafft des Knoblauchs und der Zwiebeln hätten / welchen bey ſchwindendem Glücke das Hertze / wie dieſen Erd-Gewächſen bey abnehmenden Mohnden-Lichte der Safft wüchſe und zunähme. Der Feldherr ſchickte auch an viel Orte um neue Hülffe aus/ und erſätzte noch ſelbigen Tag die ſich erledigten Krieges-Aemter/ gab den dritten Tag in dem neuerkieſeten vortheilhafften Lager dem gantzen Heere ein Gaſtmaal/ und ließ alle/ welche ſich täpffer gehalten hatten/ aus ſeinem eigenen zum Trinck-Geſchirre erkieſeten Horne trincken; welches ſo wol bey den Deutſchen als Scythen für eine abſondere Ehre/ der bloſſe Unterhalt auch für einen auskommentlichen Sold des Kriegsvolckes gehalten/ die Geſchencke des Hertzogs und die ihnen ausgetheilte Beute aber für eine unverdiente Ubermaße zu hohem Dancke angenommen werden. Bey dieſem Gaſt-Maale brachte Sandersleben ein unter des Hertzog Jubils Leibwache ſtehender Ritter einen ſilbernen überaus künſtlich erhobenen Schild/ welchen er in dem hitzigſten Gefechte einem Römiſchen Befehlhaber/ der einen güldenen Helm und Harniſch angehabt/ vom Arme geriſſen hatte. Auf dieſem Schilde war Cornelius Scipio geetzt/ wie er nach Eroberung der Stadt Neu Carthago dem Fürſten der Celtiberier Allucius ſeine gefangene Braut unverſehrt überantwortete. Darunter war zu leſen: **Aus einem Gelübde.** Dieſen verehrte er nach der deutſchen Kriegsleute Gewohnheit dem Hertzoge Jubil/ dieſer aber dem Hertzog Herrmann/ weil iederman nicht nur alle Beute/ ſondern auch ſeine eigene Thaten dem Feldherrn zuzueignen pfleget. Worfür ihn aber der Feldherr mit einem köſtlichen Pferde/ und einer völligen Rüſtung beſchenckte. Iederman war bekümmert/ wem doch dieſer Schild müſte genommen worden ſeyn; nach dem nun dieſer Ritter alle Umſtände erzählte/ fielen faſt alle Meinungen dahin: daß ſelbſt der fünfften Legion Oberſter Cornelius Cethegus/ welcher ſich wie Scipio zum Geſchlechte der Cornelier rechnete/ dieſen ſchimpflichen Verluſt erlitten haben müſte; wiewol ihm dieſes nicht hinderlich war: daß er nach der Zeit zu Rom die Bürgermeiſter-Würde erlangte. Germanicus hingegen blieb drey Tage zum Zeichen des Sieges auf der Wahlſtadt ſtehen. Anfangs ſtrich er die Heldenthaten ſeines Kriegsvolckes mit allen erſinnlichen Lobſprüchen aus/ wolwiſſende: daß ſelbtes ſich hieran nichts minder als an Geſchencken vergnügte. Er ermahnete ſie auch zu fernerer Verfolgung ihrer Tapferkeit/ welche ſie aber nicht mehr für Erlangung des Sieges/ ſondern nur der Beute anzugewehren hätten. Seine erſte Sorge war die in der Schlacht gebliebenen vornehmen Befehlhaber/ derer Tod ſich unmöglich vertuſchen ließ/ prächtig zu begraben/ denen allen ſonderbare Lobreden gehalten wurden. Unter allen Begräbnüßen aber war des Fürſten Cariovalda das anſehlichſte/ Silius ſelbſt muſte ihm als einem groſſen Helden und treuen Bundgenoſſen der Römer das Wort reden; und Germanicus verſprach: daß er ſein Bild neben dieſelben ſtellen wolte/ welche der groſſe Alexander ſeinen am Fluſſe Granicus gebliebenen Helden durch den Lyſippus hatte fertigen/ Qvintus Metellus aber nach Rom hatte bringen laſſen. Hernach ließ er den Flavius für den rechtmäßigen Fürſten der Cherusker ausruffen; ſätzte ihm auch im Nahmen des Tiberius eine güldene Krone auf/ beſchenckte ihn mit einem vergüldeten Harniſche/ einem Schwerdte und Schilde/ auf welchen die für dem Tiberius kniende Weſer und Elbe dem neben ihm ſtehenden Flavius ihre Schlüſſel zulangten. Hierauf ward Malovend für des Germanicus Richterſtul geführet/ welcher ihn höflich empfing/ ſeine zum Römiſchen Volcke tragende Neigung und ſeine Tapferkeit rühmte/ nach ſeinem an der Achſel empfangenen Schaden fragte/ ihn für einen Römiſchen Bundgenoſſen aufnahm/ und ihren Vergleich mit Aufopfferung einer Sau bekräfftigte; endlich ihn mit denen gewöhnlichen Geſchencken der Römer beehrte/ welche Schalen ohne Kerne ſind/ und den Baum-Blättern gleichen/ die zu nichts als zur Zierde dienen. Uber diß hielt er dem Jupiter/ Mars/ der Stadt Rom/ dem Auguſt und Druſus Danck-Opffer/ zu derer Feuer kein ander Holtz als das von der deutſchen Lantzen und Spiſſen genommen ward. Er ließ auch wie Eneas nach erlegtem Mezentius und Romulus nach überwundenem Acron eine auf der Wallſtadt ſtehende groſſe Eiche dieſen Göttern einweihen/ und behauen. Auf ihren Gipffel ſtellte er einen vollkommenen Harniſch; die Aeſte behieng er mit denen eroberten Waffen/ und an den Stamm ließ er mit dem aus der Deutſchen Wunden rinnenden Blute an ſtatt der Tinte angeſchrieben: **Hier ſiegten die Römer über die Cherusker/ Bructerer/ Catten/ Hermundurer/ Chaſſuarier/ Angrivarier/ Chamaver/ Longobarden und Cimbern.** Uber dieſes ließ er von Raſen ein ſehr hohes Sieges-Zeichen zuſammen ſätzen/ darauf eine groſſe Menge Waffen aufthürmen/ und unten in einen Stein eingraben: **Hier hat Kayſer Tiberius die Deutſchen überwunden/ und dem Fürſten Flavius die Cherusker/ Segeſthen die Chaßuarier untergeben.** Er ſchickte das Schwerdt/ wormit Serväus den Hertzog Marcomir zu erſt in die Bruſt geſtochen hatte/ nach Rom in den Tempel des rächenden Krieges-Gottes. Sintemahl es nicht nur bey den Griechen/ ſondern auch zu Rom gewöhnlich war/ die Waffen/ wormit was merckwürdiges ausgeübt worden war/ den Göttern zu wiedmen. Alſo hatte Olympias den Dolch/ mit welchem Pauſanias den König Philip ermordet/ dem Apollo/ Lyſimachus ſeine gantze Rüſtung dem Mars zugeeignet. Uber diß gelobte Germanicus/ wenn er vollends der Völcker zwiſchen der Weſer und Elbe Meiſter werden würde/ auf der Spitze des Melibockiſchen Gebürges dem Mars und Druſus ein köſtlicher Sieges-Maal aufzurichten/ als der ſiegende Marius auf den Alpen/ Sylla auf dem Pyreneiſchen Gebürge aufgerichtet hatte. Sintemahl von den Römern und Griechen alle Gipffel der Berge für Heiligthümer gehalten wurden. Die Deutſchen kriegten von dieſen hoffärtigen Siegeszeichen zeitlich Nachricht; worvon ſie gleichſam in Raſerey verſätzt wurden/ mit Ungeſtüme zun Feldherrn kamen/ und von ihm zu Vertilgung dieſes ſchimpflichen Denckmaals wider den Feind ins Feld geführet zu werden verlangten. Sie prieſen die in der Schlacht gebliebenen Deutſchen glückſelig: daß ſie dieſe Schande nicht erlebt hätten; und ſchalten ihr eigenes Glücke unbarmhertzig: daß es ihrer zur Straffe geſchonet/ und zu ſolcher Verachtung aufgehoben hätte. Denn keinem thaten die tieffſten Wunden ſo weh/ der Tod ihrer Weiber und Kinder/ der Verluſt ihres Vermögens/ die Verheerung ihrer Länder giengen keinem ſo zu Hertzen/ als daß ſie mit ſo hochmüthigen Gedächtnüs-Maalen die Römer über ſich derogeſtalt ſolten frolocken ſehen. Die ſäugenden Weiber/ die ſchwächſten Kinder/ die am Stabe gleichſam kriechenden Greiße hatten aus Zorn und Ungedult die Waffen ergriffen/ und wolten mit aller Gewalt noch ſelbigen Tag ins Feld/ und das Siegs-Zeichen der Römer zernichten; oder der Feldherr ſolte nur das gantze Volck der Cherusker/ ja die ausgegrabenen Leichen ihrer Vor-Eltern aus dieſem mit ſolchen Banden der Dienſtbarkeit gefeſſeltem Lande über die Elbe führen. Sintemahl doch ihre Gebeine in einer ſo dienſtbaren Erde nicht würden ruhen können. Der Feldherr lobte die edle Regung ihrer einige Schmach zu vertragen unleidentlicher Gemüther/ ſie verſichernde: daß ihm diß der empfindlichſte Schnitt durch ſeine Seele wäre/ und er kein Haupt nicht ſanffte legen wolte/ biß von dem Römiſchen Siegeszeichen weder Strumpf noch Stiel würde übrig ſeyn. Die Römer aber hätten doch darinnen beſcheidentlich verfahren: daß ſie ihr Denckmaal aus etwas ſo vergänglichem/ als Holtz und Erde wäre/ aufgerichtet hätten ſich ſelbſt beſcheidende: daß die tapfere Deutſchen ſolches nicht lange würden ſtehen laſſen; und alſo alle auf Marmel und Ertzt verwendete Koſtbarkeit übel angelegt ſeyn dürffte. Sie ſolten ſich aber nur eine wenige Zeit gedulden/ biß er eine zur Vertilgung dienliche erkieſen würde. Die Ubereilung verderbte die beſten Entſchlüſſungen; inſonderheit ſtellten die Ausländer hierinnen den Deutſchen Mängel aus/ von denen ſie geſtehen müſſen: daß kein Volck hertzhaffter als ſie wäre; daß niemand mit gröſſerm Nachdruck ſeinen Feind antaſtete/ niemand begieriger nach den Waffen grieffe/ als darinnen ſie gleichſam gebohren und von Kind auf erzogen würden. Kein Volck wäre wie ſie abgehärtet: daß ſie wider Froſt und Hitze weder Decke noch Schirm von nöthen hätten. Darinnen aber verſtieſſen ſie/ daß ſie ſich den Eyver verleiten lieſſen/ ihre Tapferkeit zur Unzeit ausſchütteten. Dieſem nach müſten ſie mit Vernunfft und Mäßigung ihre Tugend ſchärffen/ die Sachen reiff werden laſſen und ihm vertrauen. Hoffentlich aber ſolte die Sonne das Römiſche Siegs-Zeichen nicht drey Tage beſcheinen. Hertzog Jubil hatte zwar im letzten Kriegs-Rathe aufgeworffen: die deutſche Reuterey ſolte einen ziemlichen Streiff des Landes verheeren/ verbrennen/ das Graß zertreten; alſo dem mit wenigem Vorrathe verſehenen Feinde alle Mittel lange zu ſtehen abſchneiden; hingegen mit ihrer gantzen Macht geraden Weges dem Rheine zueilen und in Gallien einfallen. Durch dieſes Mittel hätte Darius der Scythen Einfall zernichtet/ und wenn die Perſen dem eben diß rathenden Memnon gefolgt hätten/ würde Alexander niemals des groſſen Nahmen erworben haben. Scipio hätte durch Uberziehung Afrikens Hañibaln aus Italien gebracht/ welches die Römiſchen Waffen nimmermehr geendet hätten. Es käme einen zwar ſchwer an/ ihm ſelbſt Schaden zuzufügen/ und wider ſich ſelbſt zu wüten; aber im Falle der Noth und der Gefahr wäre es Nutz etwas und nicht alles verlieren; und ein krebsfreſſiges Glied abzuſchneiden um den Leib zu erhalten. Der Feldherr ſelbſt hatte dieſen Vorſchlag als nicht unthulich zu wenigem Bedencken ausgeſätzt/ und Ingviomer ſelbſt gebilligt/ ja ſich erboten: daß/ wenn es zum gemeinen Nutzen gereichte/ wolte er zu Verbrennung ſeines Landes den Anfang machen. Die Aufrichtung des Römiſchen Siegsmaals und des deutſchen Kriegsvolcks Eyver zu ſchlagen/ verrückte aber nunmehr gantz und gar dieſen Vorſchlag: zumahl da der Feldherr erfuhr: daß Germanicus mit ſeinem Heere zwey Meilen gegen der Elbe fortgerückt wäre/ und Flavius mit der leichten Reuterey das Land durchſtriche um alle Zuſammenziehungen mehrern Volckes zu hindern. Nach ſolcher Nachricht laß der Feldherr aus dem gantzen Heere ſechstauſend der beſten Reuter/ und ſo viel der kräfftigſten und geſchwindeſten Fußgänger zuſam̃en; welche bald den Pferden gleich lauffen muſten/ bald wenn ſie müde/ zu den Reutern auf die Pferde ſaſſen. Mit dieſen machte er nebſt dem Hertzoge Jubil/ dem Grafen von Waldeck/ Bentheim/ Hanau und Henneberg ſich ſehr früh auf; alſo/ daß er mit aufgehender Sonne auf die Wallſtatt kam/ nachdem er unterwegens etliche Streiffrotten der Gallier/ Rhetier/ und Vindelicher aufgehoben/ und zum Theil in die Flucht gejagt hatte. Es iſt kaum glaublich/ in was für kurtzer Zeit die Deutſchen die zum Siegeszeichen ausgeputzte Eiche abgehauen/ in kleine Stücke zerſplittert/ den aufgerichteten Berg der Erde gleiche gemacht/ und den Stein zermalmet hatten. Worüber ſie ein ſolch Freuden-Geſchrey erregten: daß die Erde bebte/ Berge und Wälder einen Wiederſchall gaben; gleich als wenn ſie das gantze Römiſche Heer erlegt hätten. Alſo hatte Germanicus von dieſem Gepränge nichts als die Verbitterung der Deutſchen / und einen ziemlichen Verluſt des Römiſchen Anſehns zum beſten. Daher die alten Römer eben ſo wohl als die Macedonier viel klüger thaten: daß ſie ihren bezwungenen Feinden niemahls ihre Uberwindung durch ſolche verkleinerliche Siegeszeichen fürrückten/ biß Domitius Enobarbus und Fabius Maximus darmit den Anfang machten/ auf der Wallſtatt ſteinerne Thürme bauten/und der beſiegten Allobroger Waffen daran hiengen. Flaminius hatte zwar vorher zu Rom von der Gallier güldenen Ketten Jupitern zu Rom ein Sieges-Zeichen gewiedmet/ Fulvius Flaccus/ Lutatius und Catulus aber tragbare Sieges-Zeichen zuſammen geſätzt; mit dem wachſenden Hochmuthe aber ſchliech dieſe Eitelkeit ein: daß ſie ſolche den Feinden zur Verachtung unter ihre Augen ſätzten/und ſie mit ſchimpflichen Uberſchrifften und auf ihre Müntze gepregten Bildern gefangener Könige/ angebundener Völcker/ gefeſſelter Flüſſe ſpotteten. Viel künſtlicher verkleidete der groſſe Alexander ſeiner Sieges-Zeichen Ehrgeitz mit Andacht und dem gemeinen Heile; da er nemlich an dem Ufer des Fluſſes Pinarus/ wo er den Darius geſchlagen/dem Jupiter/Hercules und Minerven drey Altare/ in Egypten nach ſeinem Nahmen die Stadt Alexandria / in Indien zu einem viel tauerhafteren Gedächtnüße des wider den König Porus erhaltenen Sieges Nicäa baute; welchem es ſein Vater Philip mit der Stadt Theßalonica klüglich vor-und Auguſt mit Nicopolis glücklich nachgethan hatte. Und Hertzog Herrmann hatte wegen ſeines wider den Emilius Varus erhaltenen Sieges auch ein unverſehrliches Gedächtnüs geſtifftet / da er ſelbiger Wallſtadt den Nahmen Gewinnefeld zugeeignet. Der Feldherr hielt nach zernichtetem Römiſchen Siegs-Maale aber ihm für verkleinerlich: daß er mit einer ſolchen Macht nichts anders ausgerichtet/ als einen Baum zerhauen und einen Hügel gleiche gemacht haben ſolte. Dahero gieng er auf der rechten Seite des Wamme-Stromes hinauf und dem Germanicus nach; welcher allem Anſehen nach oberhalb Fabiranum einen Ort an der Weſer behaupten und daſelbſt Brücken ſchlagen wolte. Es war aber kaum eine halbe Meile hinter ſich gelegt / als ihm der mit zwantzig Pferden voran geſchickte Ritter Lawenrode zu wiſſen machte: daß gegen dem fürm Geſichte liegenden Gepüſche ungefähr drey tauſend Reuter/ und wohl noch ſo viel Fußvolck im Anzuge wäre. Der Feldherr ließ ihm alsbald gebieten: er ſolte ſich verſteckt halten; theilte auch alsbald ſein Volck. Ein Drittel ließ er diſſeits dem Gepüſche in Bereitſchafft halten/das andere muſte um das Gepüſche ſich herum ziehen/uñ ſolte nach angegangenem Treffen dem Feinde in Rücken gehen/ das dritte auf unvermutheten Nothfall fertig ſtehen. Der Feinde Vordrab beſtand an 100. Chauziſchen und Frieſiſchen Reutern/welche/ ſo bald ſie aus dem Gepüſche kamen und die Deutſchen erblickten/ſich auf dem Fuße ſpornſtreichs zurücke wendeten: aber der Ritter Woldenburg verbeugte mit hundert Pferden durch einen Kwerweg den Weg/und Schrapha verfolgte ſie auf der Ferſen / und fertigten ſie in geſchwinder Eil ſo ab: daß der Nachzug von ihnen wol keine Nachricht bekommen hätte/ wenn nicht fünffhundert folgende Gallier das Geſchrey und Geräuſche der Kämpfenden gehöret/ hiermit augenblicks umgekehret / und dem Römiſchen Volcke die Gegenwart des Feindes berichtet; alſo ſelbtem ſtille zu halten und ſich zu ſtellen Anlaß gegeben hätte. Graf Waldeck/welcher um das Gehöltze ſchon kommen war / berichtete diß dem Feldherrn/und zugleich: daß er aus beſorgter Zurückkehrung auf den Feind ſchon loßgienge um ſelbigen ſtändig zu machen. Waldeck ſätzte alſo gleich auch an die feindliche Reuterey / welche an viertauſend Rhetiern / Vindelichern / Tribochen / Nemetern / Vangionen / Ubiern und Menapiern / und fünffhundert Römern beſtand / behertzt an/

welche weil ſie acht tauſend Fußvölcker am Rücken/ und das Römiſche Lager kaum zwey Meilen entfernet hatten/ den Deutſchen muthig begegneten. Gleichwol aber erlangte Waldeck durch ſeine vortheilhaffte Fechtens-Art/ da zwiſchen iedem Reuter ein Deutſcher zu Fuß mit den Angrieff that/ bald einen ziemlichen Vortheil. Hierüber kam zwar das Fuß-Volck an/ welches fünff Fahnen Römer von der dreyzehenden Legion/ das andere Chauzen/ Frieſen/ und Gallier waren. Apronius der es führte/ breitete ſich aus und meinte den Waldeck gantz zu umſchlüſſen; es brach aber auf einer Seite der verſteckte Hanau und Henneberg/ auf der andern Seite der Feldherr ſelbſt mit dem Grafen Bentheim herfür/ und gieng das Treffen nunmehr mit groſſem Eyver an. Beyder Mannſchafft war an der Zahl/ aber ſeines Weges an Kräfften gleich/ zumahl auch die Deutſchen den Römern an Reuterey überlegen waren. Zu dem ſchärffte das Andencken des erlittenen Verluſtes und die Rache der Deutſchen Waffen. Ob nun zwar ihre Feinde einen harten Stand hatten/ in dem die deutſche Reuterey bald auf einer bald der andern Seite das Fuß-Volck zertrennte und die halbe Römiſche Legion hier für keine Mauer galt/ ermahnte ſie doch Apronius aufs beweglichſte zu ſtehen. Sie ſolten ſich auf das die Römer niemahls verlaſſende Gelücke/ und auf den ungezweiffelten Entſatz verlaſſen. In dieſem freyen Felde müſte ſo lange gefochten oder geſtorben ſeyn; weil auch die flüchtigſten Reuter der ſo ſtarck als die Pferde/ und beſſer als die geſchwinden Scythiſchen Völcker die Daben lauffendem Fuß-Volcke der Deutſchen/ wie viel weniger ihrer den Wind übereilenden Reuterey nicht entfliehen könten. Die Noth zu fechten aber wäre der rechte Wetzſtein der Tapferkeit/ und gäbe einem dreyer Männer Kräfften. Und wenn ihnen auch bey ſo naher Hülffe der Entſatz wider die ſchon mehr als einmahl überwundenen Feinde auſſen bleiben ſolte/ wäre ihnen doch kein ander Troſt übrig/ als daß ſie durch ihrer Feinde Tod ihren eigenen ehrlich machen könten. Dieſe Ermahnung bekräfftigte Apronius auch mit der That. Denn er nahm ſich nicht nur des Amptes/ das ein Heerführer hat/ an/ ſondern auch eines gemeinen Soldaten. Unter allen thaten auch ſeine Römer/ Chauzen und Frieſen das beſte; welche mit denen andringenden Deutſchen gleichſam Mann für Mann ſtritten/ und einander ſo nahe auf den Hals kamen: daß ſie offt die Degen-Knöpffe einander ins Geſichte ſtieſſen. Wenn nun ſchon iemand furchtſamer darunter geweſt wäre/ hätte ſich doch keiner auswinden können. Ja die Verwundeten waren nicht auf die Seite zu bringen. Denn weil vorwerts der Feind/ von hinten das eigene Kriegs-Volck nachdrückte/ hatte kein Menſch Raum den Fuß fortzuſätzen/ den er ihm nicht mit Erlegung ſeines Feindes gemacht hatte. Alſo ward zwiſchen dieſen viel Blutes vergoſſen; ſonderlich weil die Cherusker wider die auf Römiſcher Seite ſtehende Deutſchen viel erbitterter/ als auf die Römer ſelbſt waren. Bey dieſem verbitterten Kampffe ereigneten ſich in weniger Zeit viel Zufälle/ welche bald die Hoffnung/ bald die Sorge eines und des andern Theils vermehrten; gleich als wenn das Gelücke mit allem Fleiße zwiſchen ſo ſtreitbaren Leuten das Treffen in gleicher Wage halten wolte. Nach dem aber die Gallier und Hiſpanier in völlige Unordnung kamen/ und Apronius von den Römern und Deutſchen ein Theil jenen zu Hülffe ſchicken muſte/ welche Veränderung in einer Schlacht niemahls ohne Gefahr geſchehen kan/ fiengen auch dieſe an Noth zu leiden. Denn ob ſie zwar mit ihren zuſammen gefügten Schilden eine Mauer und Dach für ſich machten/ und damit der Deutſchen Gewalt aufzuhalten vermeinten/ ſo bohrten doch die Cherusker und Catten zu Fuße mit ihrer ſpitzigen Schlacht-Ordnung durch/ in dem ſie theils ihre

Spiße

Spitze zwiſchen die Schilde trieben / theils auch ihnen die Schilde mit Gewalt abriſſen / theils rennte ſie auch die deutſche Reuterey übern Hauffen. Dieſes richtete der Feldherr ſelbſt mit ſeiner Leibwache zu Wercke / welcher nach gemachter Oeffnung ſeine Hände wol brauchte / und ihrer viel theils mit Wurffſpiſſen / theils mit dem Degen hinrichtete. Daher auch die tapfferſten / welche wider ihn an die Spitze geſtellt waren / zum erſten in die Flucht geriethen. Apronius und die Führer der Chauzen / Frieſen und Ubier baten zwar ihr Volck aufs beweglichſte / ſie möchten nur noch einmahl ſich ſchlüſſen / und dem Feinde hertzhafft begegnen / zeigten ihnen auch die aus dem Lager über den nechſten Hügel ankommende Hülffe. Alleine denen Verwirrten hat die Furcht mehr zu ſagen / als ihre Oberſten: und ſie bländet ihnen noch darzu die Augen. Alſo gerieth alles in Unordnung und Flucht / und hatten die Deutſchen nicht ſo wol mehr zu fechten als die zerſtreuten zu metzgen / derer einen die Furcht dorthin / den andern die Hoffnung anderwerts hintrug. Apronius muſte ſelbſt ſich die gemeine Flut mit hinweg reiſſen laſſen / und auch andere Führer ſich aus dem Staube machen; doch müheten ſich dieſe auf der nechſten Höhe die Flüchtigen aufzuhalten / und weil fünffhundert friſche Thracier voran gehauen kamen / brachten ſie es dazu: daß ſie ſich widerſätzten. Zumahl da ihnen auch auf dem Fuße zweytauſend Pannonier / Illyrier / Mäſier und Armenier / und endlich Pedo mit tauſend Römern zu Pferde folgten. Aber dieſe anſehliche Hülffe hinderte den Feldherrn nicht: daß er auf ſie tapfer anſätzte / und ſeinen Deutſchen zuſprach: Sie ſolten dem Feinde keine Lufft laſſen; die Fliehenden hätten mehr kein Hertze im Buſem / und mit ihrer Zagheit denen ankommenden Feinden auch ſchon ihr halbes genommen. An die Menge hätten ſie ſich nicht zu kehren; denn im Siege und in der Flucht zählte niemand das Kriegs-Volck / weniger die erſchrockenen; welche das Glücke derogeſtalt ihrer Sinnen beraubte: daß ſie weder die Wenigkeit ihrer Feinde / noch ihre eigene Menge wahrnähmen. Derogeſtalt hatten die Römer nicht einmahl ſo viel Zeit übrig: daß ſie eine rechte Schlacht-Ordnung gemacht hätten; ja Emilius wuſte bey ſolcher Verwirrung kaum den anfallenden Feind von denen fliehenden Freunden zu unterſcheiden. Der Feldherr gieng auch mit dem Grafen von Waldeck bald ſelbſt auf den Emilius loß / und machte ihm ſo viel zu ſchaffen: daß er ſich wenig um andere bekümmern konte. Der Graf von Hanau nahm es mit den Thraciern und Mäſiern / Henneberg mit den Pannoniern / Illyriern und Armeniern an; und Bentheim ließ die in die Flucht geſchlagenen nicht wieder zum Stande und Kräfften kommen / welche / weil ſie zerſtreut und einzelich fochten / allenthalben einbüſten. Denen neuen Völckern ſchien auch kein beſſer Glücks-Stern / als den andern. Denn weil ein Sieger eben ſo wol / als ein glücklicher Spieler mit ſchärffern Augen ſiehet / mit mehrerm Verſtande urtheilt und mit zweyen Hertzen ficht / erhielten die Deutſchen überall wider die friſchen Feinde / welche ſchon von der lauffenden Zagheit angeſteckt worden waren / und nach dem ſie den hitzigen Streit kaum eine Stunde ausgetauert hatten / die ſchweißichten Waffen kaum mehr in Händen halten konten / die Oberhand; alſo daß die Thracier und Mäſier ſchon auch auszureiſſen / die Pannonier ſich zu zerſtreuen und die Römer ſelbſt zu wancken anfiengen; nach dem der Feldherr dem Pedo den Helm zerſpaltet / und ihm ein Stücke Bein vom Hirnſchädel abgehauen hatte. Die andern Oberſten feyerten auch nicht / und kriegte es auf Römiſcher Seiten von dem Gewinſel der Sterbenden / von der Angſt der fliehenden / und von Verbitterung der verzweifelnden ein erbärmliches Anſehen. Als Hertzog Herrmann nun in der Hitze war die noch ſtehenden zu zertrennen / ward ihm angemeldet: daß nicht nur eine ſehr ſtarcke Reuterey in der Nähe wäre/ ſondern auch ſchon drey Römiſche Adler über die nechſte Höhe/ ja allem Anſehen nach das gantze Römiſche Heer folgte. Als der Feldherr dieſes alles ſelbſt in Augenſchein nahm/ ließ er alsbald das Zeichen zur Rückkehr geben; Worauf die Befehlhaber ihr für Eyver gleichſam blindes und kein Gehöre habendes Volck mit dem Degen vom Feinde ab- und ihnen einhalten muſten: daß nicht bey Kriegsknechten/ ſondern alleine beym Feldherrn das Urthel ſtünde: ob und wie lange man mit dem Feinde ſchlagen ſolte; und wäre einem Kriegs-Manne die Tugend des Gehorſams ſo nöthig/ als die Tapferkeit. Das Kriegs-Volck hielt hiermit an/ und lieferte dem Feldherrn ſechs Römiſche/ und etliche zwantzig andere eroberte Fahnen. Dieſer ſagte allen für ihre Tapferkeit Danck; verſprach ihnen Belohnungen und deutete ihnen an: Sie hätten ihren Ehren ein Genügen gethan; nunmehr wäre es Zeit umzukehren. Man müſte ſein Gelücke begreiffen und mäßigen/ und die Vermeſſenheit aus Hochmuth nicht wieder auf die Spitze ſätzen/ was man mit Müh und Tapferkeit erworben hätte. Hiermit ſchwang ſich das deutſche Fuß-Volck theils auf ihrer zugeeigneten Reuter Pferde; theils machte es ſich auch mit ihrer erlegten oder abgeſätzten Feinde Pferden beritten/ wendeten ſich alſo geraden Weges nach dem deutſchen Lager. Stertinius kam mit fünfftauſenden zu Pferde bey dem verwundeten Apronius und Pedo an/ und ſahe ſein Elend an ihrem ſo übel zugerichteten Volcke. Jedoch ſchöpfte er mehr Verdruß als Erbarmnüs/ weil die Geſchlagenen ſelbſt geſtehen muſten: daß der Feind nicht ſo viel Mannſchafft als ſie gehabt hätten. Daher munterte er alle mit Verſtellung ihres unausleſchlichen Schimpffes zur Rache auf; befahl dem Lepidus die zerſtreuten unter ihre oder ſeine Fahnen wieder zuſammen zu leſen und ihm mit der Reuterey zu folgen. Er aber gieng mit ſeiner Reuterey voran/ in Meinung ſelbige ſo lange zum Stande zubringen/ biß die erſte/ zwantzigſte und halbe dreyzehnde Legion/ welche der unwillige Germanicus unter dem Cäcina nachſchickte/ den Feind erreichte. Hertzog Herrmann aber legte mit ſeinen wiewol müden Pferden eine halbe Meile hinter ſich/ ehe ihn Stertinius einholete. Ob er nun zwar dieſem überflüßig gewachſen geweſt wäre/ hielt er doch wegen der folgenden Legionen nicht für rathſam ſich in ein beſtändiges Treffen einzulaſſen/ ſondern theilte ſein Volck in zwölff Hauffen/ derer drey immer wechſelsweiſe dem am Rücken habenden Feinde begegneten. Wenn dieſe nun nach einer Weile Gefechte ſich auf beyden Seiten zurück ſchwungen/ hielten drey friſche Hauffen/ und ſo denn die folgenden den Stertinius auf; alſo/ daß bey dieſer künſtlichen Abwechſelung die Deutſchen geſchwinder und ohne einigen Verluſt fortrückten/ als das Römiſche Fuß-Volck nachſätzte. Der Feldherr ſchickte inzwiſchen den Ritter Recklingshauſen mit zwölff reyſigen Knechten ins Lager voran die Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes zu berichten/ und auf etwan ſich ereignenden Nothfall Entſatz zu verlangen. In deſſen Hoffnung blieb der Feldherr an einem gelegenen Orte mit allen zwölff Hauffen ſtehen und gieng dem Feinde mit groſſer Zuverſicht unter Augen. Der Graf von Bentheim hatte auch das Glücke/ dem Stertinius ſelbſt auf den Leib zu kommen/ ihm ſein Pferd zu erlegen/ mit welchem er einen ſchweren Fall that: daß er etliche Wochen hernach nicht zu Pferde ſitzen konte. Weil nun die Legionen allzu lange zurück blieben/ nach dem er und ſie nun nicht für voll eine Meile von Fabiranum entfernet waren/ hielt Stertinius aus Beyſorge eines neuen Hinterhaltes nicht für rathſam ſich zu lange in ſo verdächtigen Kampf einzulaſſen/ ſondern muſte an ſtatt verhoffter Rache mit ſeiner Müdigkeit vorlieb nehmen; gab alſo ſeinem Volcke ein

Zeichen ſich zu wenden. Der Feldherr aber vergnügte ſich an ſeinem ihn wenig Blut koſtenden Siege; alſo kehrten beyde einander den Rücken. Germanicus war mit denen frembden Hülffs-Völckern / welchen Apronius und Pedo alle Schuld ihres Verluſtes auf den Halß weltzten/ übel zu frieden/ noch übeler aber mit den Kundſchafftern / welche ihm die Nachricht gebracht hatten: daß nicht mehr als viertauſend Cherusker zu Zerſtörung ſeiner Sieges-Maale aus ihrem Lager gegen dem Idiſtaviſchen Felde gegangen wären. Sintemahl er dadurch den Ruff ſeines mit Fleiß ſchon in die Welt ausgebreiteten Sieges zu Waſſer werden ſahe/ ſich beſcheidende: daß weil das Geſchrey wie die Ferne-Gläſer eine Sache vermehret und vermindert/niemand mehr glauben würde: daß die Deutſchen vom Germanicus eine ſolche Niederlage könten erlitten haben/nach dem ſie wenige Tage hernach den Römern ein ſo hartes wieder verſätzt hätten. Ja er lidt nicht nur an dieſem eingebildeten Ruhme/ſondern auch nunmehr an ſeiner Hofnung Deutſchlands Meiſter zu werden heftigen Schiffbruch/und erfuhr:daß ein vom Glücke aufgeblehetes Gemüthe meiſt ein betrüglicher Wahrſager wäre; und GOtt es ins gemein ſo ſchickte : daß man den Sieg nicht von menſchlicher Macht und Klugheit/ ſondern von Göttlichem Willen herzufliſſen ſchiene. Hingegen machte ihm Hertzog Herrmann dieſen Sieg wol nütze. Denn er ließ die ihm aus dem Läger entgegen kommenden Völcker zu voran wieder darein ziehen/ damit ihre Menge den Sieg der wenigen / welche ſolchen erlangt hatten/ nicht verminderte. Bey ſeinem Einzuge ließ er die eroberten Fahnen und Waffen voran tragen / die Pferde beyführen. Welches nunmehr alle verfallene Gemüther wieder aufrichtete; und weil er wohl wuſte: daß der Ruff im Kriege offt mehr / als viel tauſend Gewaffneten ausrichtete/und gantze Völcker in Furcht oder Hofnung verſätzte/ machte er dieſen Sieg dem Hertzoge der Catten/ der Allemänner ja auch dem Könige Marbod/ den Marſen / Angrivariern und andern zwiſchen dem Rheine gelegenen Völckern zu wiſſen; ließ auch ſolchen bey den Chauzen/Frieſen/ Batavern und Galliern ausbreiten. Zu welchem Ende er denn die eroberten Fahnen in unterſchiedene heilige Heynen verſchickte. Hiermit brachte er auch zu wege: daß die Marſen wider den Stadthalter des Fürſten Malovends zu Hauſe einen Aufſtand machten/ ihn verjagten/und den Hertzog Herrmann für ihren Fürſten erklärten; weil ſich Malovend als ein Verräther Deutſchlandes ſeiner Herrſchafft verluſtig gemacht hätte. Gleichergeſtalt warffen die Angrivarier den ihnen durch den Stertinius allererſt angelegten Kapzaum wieder ab / und brachte der über die Weſer entkommene Graf von Ravensberg mit dem Ritter Hochſtraten dreytauſend Angrivarier ins deutſche Lager. Dem Germanicus that dieſes im Hertzen weh; und weil er vernahm:daß die vom Germanicus weg gegangenen Langobarden / des König Marbods Verbote ungeachtet / nach vernommener Niederlage ſchon wieder zurücke über die Elbe geſätzt hätten/ beſorgte er/ daß alle benachbarte Völcker aus Eyverſucht gegen die Römiſche Macht zu den Cheruskern ſtoſſen dörfften/ und daher ſätzte er ihm vor dem Feinde ohne einigen Zeit-Verluſt auf den Hals zu geben. Hierbey aber ließ er auf Malovends Anſtifftung unterſchiedene vertraute Marſen ins deutſche Lager zu dem Ende überlauffen : daß ſie alle Verfaſſung und Anſchläge der Deutſchen ausforſchen und ihm verrathen ſolten. Mit ſeinem gantzen Heere rückte er auch fort in Meinung oberhalb dem deutſchen Heere ſich an der Weſer zu ſätzen / der wachſame Feldherr aber kam ihm bey vernommenem Aufbruche zu vor/und ſätzte ſich drey Meilen oberhalb Fabiranum in eine wäſſrichte und enge Fläche; welche auf einer Seite vom Fluße / auf der andern von einem

Walde / und dieſer zum Theil mit einem Sumpffe umgeben war. An zweyen Orten war allein ein offener Zugang / und feſter Boden; des einen Helffte aber hatten die Angrivarier / ſo weit ſie neben den Cheruskern ihren Stand hatten / in einer eintzigen Nacht mit einem hohen Tamme befeſtigt. Germanicus ſatzte ſich harte darneben / und machte alle erſinnliche Anſtalt die Deutſchen hier anzugreiffen / dieſe aber rüſteten ſich zur tapferen Gegenwehre. Alſo iſt es an dem nicht genung: daß Müh und Menſchen Zwillinge ſind / welche mit einander gebohren werden und zu gleiche ſterben; ſondern der meiſten Arbeit zielet auch nicht ſowol dahin ein Werck auszumachen / als anderer Vorhaben zu zernichten; und mehr das menſchliche Geſchlechte zu vertilgen / als ſelbigem gütlich zu thun. Der Feldherr hielt zwar für rathſamer / alle Zugänge zu verhauen / den Wall der Angrivarier auch für dem Stande der Cherusker / und alſo vom Walde biß zum Fluße zu verlängern / und derogeſtalt den Feind / biß ſie von Langobarden und Catten verſtärckt würden / aufzuhalten; aber Ingviomer und faſt alle Kriegs-Oberſten waren begierig zu ſchlagen / verlieſſen ſich auch auf die Vortheilhaftigkeit des Volckes. Und hielten nicht für rathſam die Römer durch allzufeſte Verbauung vom Angriffe abzuſchrecken / oder auch ihr eigen Volck verzagt zu machen; welchem noch das Gedächtnüs des letzten Sieges im Kopfe und der Muth im Hertzen ſteckte. Beyder Theile Heerführer ermahnten ihr Volck zur Tapferkeit. Die Römiſchen ſagten ihrem: die einmahl Uberwundenen hätten ein für alle mahl weniger Hertze; wie hochtrabend ſie gleich ſprächen. Die Deutſchen würden fliehen / ſo bald ihnen die gläntzenden Waffen der zu ſiegen gewohnten Römer in die Augen leuchten würden. Ihre tapfferſten wären in der Schlacht gefallen; und nur die übrig / welche die Furcht im Hertzen / die Wunden auf dem Rücken trügen. Durch die Flucht würde niemand beſſer / ſondern das traurige Gedächtnis ihres vorigen Verluſtes benehme ihnen Muth und Verſtand. Die Deutſchen hingegen hielten den ihrigen ein: Sie ſolten ſich den Unſtern voriger Schlacht nicht abſchrecken laſſen; weil ſie nicht wegen Tugend ihrer Feinde / ſondern wegen Argliſt ihrer Verräther den kürtzern gezogen hätten / welche nunmehr von ihnen abgeſondert wären. Die Mißlingung eines Streiches ſchreckte auch nur Neulinge / nicht erfahrne Kriegsleute; welche wüſten: daß das Blat ſich nicht öffter als im Kriege zu wenden / und der Sieg wie der Wind abzuwechſeln pflegten; ja wider das ſie drückende Glücke wie die Palmen gegen der Laſt mehr Hertz und Kräfte kriegten. Die deutſchen Fürſten ſäumten auch nicht alle Gelegenheit des Ortes wohl anzugewehren / und ihr Heer in gute Verfaſſung zu ſtellen. In die ſichtbare Fläche ordneten ſie alles Fußvolck / ein Theil der Reuterey aber verſteckten ſie ſeitwerts in die Heynen / damit dieſe denen auf das Fußvolck loßgehenden Römern in Rücken kämen. Alleine kluge Anſchläge / hertzhafte Entſchlüſſungen ſind nur ſo lange nütze und werth zu halten / ſo lange ſie verborgen bleiben; wenn ſie aber verrathen ſind / helffen ſie ſo wenig als ein Fluß / dadurch man einen Furth gefunden hat. Dieſes Kleined des Geheimnüſſes aber gieng denen redlichen Rathſchlägen der Deutſchen ab / bey welchen die Fürſten nur über ſchlechte / das gantze Volck aber über wichtige Dinge einen Schluß machen muß. Derogeſtalt ward durch die Marſiſchen Uberläuffer alles dem Germanicus verrathen / und ihm dadurch Gelegenheit in die Hand geſpielt / diß / was zu der deutſchen Wolfarth vorſichtig ausgeſonnen war / ihnen zum Verterb umzudrehen. Germanicus übergab / weil Stertinius noch lahm war / die Helffte der Römiſchen Reuterey dem Lucius Sejus Tubero; welcher mit den Rhetiern / Vindelichern / Frieſen und Chauzen das Bructeriſche Fußvolck auf der Seite / wo es ohne Vortheil das flache Feld vor ſich hatte/ angreiffen ſolte. Damit nun die verſteckte deutſche Reuterey nicht aus dem Walde hervor brechen konte/ließ Germanicus zweytauſend mit Fuß-Angeln und mit groſſen Wäld-Aexten verſehene Ubier/ Menapier und Trierer zwiſchen der Reuterey dahin eilen/ welche mit dem Scipio für kein Hülffs-Mittel hielten den furchtſamen unzählbare Fuß-Angeln gegen den Ort auszuſtreuen/ wo die deutſche Reuterey hervor kom̃en konte. Sie fällten auch die euſſerſten Bäume des Waldes nieder/ um der Deutſchen Reuterey den Ausfall zu verhindern. Der Graf von Lingen/ Kwerfurt und Teckelnburg/ welche im Walde verſteckt hielten/ machten ſich zwar/ als ſie eine Weile das Hauen in die Bäume gehöret hatten/ herfür; aber es gieng ihnen/ wie des Antiochus und Mithridatens Kriegs-Volcke. Denn der Deutſchen Pferde traten in die geworffenen Fuß-Angeln und fiel einer hier/ der andere dort übern Hauffen/ ja der Graf von Lingen hatte ſelbſt dieſes Unglück: daß er über einen Hauffen ſtürtzte und den Arm brach. Unterdeſſen hatten jene Lufft den Wald dergeſtalt zu verhauen: daß von der Deutſchen Reuterey unmöglich einer durch und dem Bructeriſchen Fußvolcke zu Hülffe kom̃en konte. Hingegen ließ Germanicus von auſſen den Centronius an der rechten Seite gegen dem Weſer-Strome mit der erſten Legion/und dreytauſend Chauzen/ Frieſen/ Seqvanern/ Heduern und Arvernern zu Fuſſe/ auf der lincken Seite den Vitellius mit der vierzehenden Legion und dreytauſend Atrebaten/Bellovacken/und Narbonern in den Wald rücken/ und darinnen die Bructeriſche Reuterey angreiffen; welche/ weil ihnen die Pferde zwiſchen den Bäumen nichts nütze waren/ herunter ſpringen und ſich zu Fuſſe wehren muſten/ als inzwiſchen das Bructeriſche Fuß-Volck gegen die Römiſche Reuterey gleichfalls ein ungleiches Gefechte auszuſtehen hatten. So gut es nun dem Germanicus an dieſen zweyen Orten glückte/ſo übel kam er ſelbſt mit ſeinem eigenen Angriffe/ den er als das ſchwereſte Werck ſelbſt auf ſich genommen hatte/ an dem Tamme der Angrivarier an. Dieſes Ortes mühte er ſich mit dem Kerne ſeines gantzen Heeres deßwegen zu bemächtigen; weil er an ſelbigem Orte denen Cheruskern in Rücken zu kommen/ ihnen den Weſer-Strom abzuſchneiden/ und mit ſeiner groſſen Menge Volckes ſie vor- und hinterwerts anzugreiffen/ folgends auch gar von den Bructerern/ Catten/ Langobarden und Cimbern abzuſchneiden vermeinte; welche ohne diß ſich wegen des hinein gehenden Sumpffes und Waldes kaum hundert Schritte zwiſchen einander freyes Feld hatten. Den erſten Angriff an den Tamm muſten auf einer Seite die Trierer/ auf der andern die Aqvitanier thun/ und dieſe die Nemeter und Vangionen ablöſen. Aber ſie wurden von den Angrivariern/ welchen der Graf von Ravensberg/ und Homburg nebſt dem Ritter Hochſtraten mit der Lantze in der Hand nicht weniger zu einem Beyſpiele der Tapfferkeit/ als zu Oberſten dienten/ ſo übel empfangen: daß derer wenig/ welche oben auf den Wall kamen/ lebendig oder unverwundet umkehrten. Julius Florus ward auch ſelbſt mit einem Spiſſe durchs dicke Bein geſtochen und zum Fechten unfähig/ Leuchtenburg der Führer der Vangionen aber gar getödtet. Nicht beſſer gieng es denen Hiſpaniern und Celtiberiern/ welche/ wie ſehr ſie ſich vermaſſen auf dieſem Tamme ihre Fahnen aufzuſtecken/ ihnen auch die Köpffe gewaltig daran als einer ſteinernen Mauer zerſtieſſen/ daß die meiſten mit blutigen zurück kamen. Dieſen folgten die Helvetier/ Vindelicher und Rhetier; welche dieſen Tamm gegen ihren hohen Gebürgen nicht für einen Maulwurffs-Hauffen gelten laſſen wolten/ und deſſen Eroberung für eine Kurtzweil hielten;

ſie wurden aber gewahr: daß ſie an Angrivariern Leute fanden/ derer Bruſt ſelber unbeweglichen Steinfelſen zu vergleichen war. Weil aber ein Sturm nach dem andern ſo geſchwinde folgte: daß ſie kaum Athem ſchöpffen konten/ lieſſen ſie vom Feldherrn Hülffe bitten/ welcher auch den Grafen von Schauenburg und Regenſtein mit viertauſend Cheruskern die Angrivarier ablöſete; welche gleich zu rechte kamen/ als Apronius mit der gantzen dreyzehenden Legion zu ſtürmen anfieng/und eine gantze Stunde damit anhielt; alſo/ daß die ein wenig verblaſenden Angrivarier den Cheruskern zu Hülffe kommen/ ja als auch Silius mit der andern Legion zugleich einen Sturm anordnete/der Feldherr den Grafen von Löwenburg noch mit drey tauſend Cheruskern zum Entſatz ſchicken muſte. Wie hitzig nun gleich gefochten ward/und Germanicus endlich ſelbſt ſeine Leibwache anlauffen ließ/ und dieſe zwey Römiſchen Fahnen auf den Tamm aufzuſtecken die Ehre hatten/ ſo bemächtigte ſich doch Hallermund der einen/ und Brederode der andern Fahn; die Römer muſten auch mit Verluſt vielen edlen Blutes die zwey erſtiegenen Plätze wieder räumen. Germanicus ſahe nun allererſt mit Verdruß: daß den Deutſchen bey gleichem Gefechte/ weniger aber/ wo ſie einen ſolchen vortheilhafften Stand hätten/ nichts abzuringen wäre. Daher muſte er ſich nicht ſchämen/ ſo wol die Legionen als Hülffs-Völcker abzuführen: iedoch mit dem Vorſatze zu Abwiſchung der Schande den Tamm zu erobern/ es koſte auch/ was es wolle. Daher befahl er: daß an dieſen Ort dreyhundert groſſe Geſchütze/ alle Schleuderer und Schützen gebracht werden muſten. Weil nun aus jenen unaufhörlich die groſſen alle Pantzer und Harniſche durchfahrende Pfeile/ von dieſen aber unzählbare Rohr-Pfeile abgeſchoſſen und die Lufft von geſchleuderten Steinen wie mit Schloſſen erfüllet ward/ dorffte ſich kein Deutſcher mehr auf dem Tamme ſehen laſſen/ unterdeſſen muſten die Gallier/ Hiſpanier/ Helvetier und Rhetier theils über die Berge/ theils durch den Wald einen Weg machen/ und die Cherusker zu Zertheilung ihres Volckes nöthigen. Weil nun die Angrivarier und Cherusker derogeſtalt von ſich ſelbſt den Tamm verlaſſen muſten/ gab es wenig Kunſt ſelbigen zu behaupten. Gleichwohl wolte Germanicus mit ſeiner Leibwache die Ehre haben: daß er zum erſten ſolchen beſtiegen und eingenommen hätte; daher ſprach er ihnen aufs neue einen Muth zu/ und ſagte: biß hieher hätten ſie mit ihrem Glücke uñ der Deutſchen Göttern gefochten; nun aber würden ſie mit ſeinem Glücke/ und der Römer Göttern ſtreiten. Auf dieſe ſolten ſie ſich verlaſſen. Denn wider dieſe könte die Tugend/ ja das Verhängnüs ſelbſt nichts ausrichten. Germanicus führte alſo die Leibwache ſelbſt über den Tamm/ welchem beyde Legionen und die Hülffsvölcker folgten. Die Deutſchen ſtellten ſich hinter dem Tamme/zwar in eine neue Schlacht-Ordnung: Alleine ob zwar die Geſchütze dahin nicht mehr zielen konten/ hatten doch die Schützen und Schleuderer die beſte Gelegenheit von dem Tamme ſie mit Pfeilen und Steinen zu ängſtigen/ und die Legionen ſie gleichwol unbeſchadet anzugreiffen. Dieſem zweyfachen Sturme nun zu entgehen/war kein ander Mittel dar/als daß die ſieben tauſend Cherusker und dreytauſend Angrivarier in Mangel des flachen Landes ſich in Wald ziehen muſten. Germanicus ermahnte alle bey ſich habende Macht den Feind zu verfolgen/ und dieſen Tag dem Kriege mit Vertilgung der wilden Cherusker/ welche nach abgeſchnittenem Strome nunmehr nirgends hin entfliehen könten/ dem Kriege ein Ende zu machen. Alſo drangen beyde Legionen/ mit denen ausgeleſenen des Germanicus/ der Käyſerlichen Leibwache und den Hülffs-Völckern in Wald nach/ darinnen die nicht das dritte Theil ſo ſtarcken Cherusker und Angrivarier einen ſchweren Stand hatten; weil ſie wegen der Bäume ihr beſtes Gewehre nemlich die langen Spiße und Schilde entweder ſchwer oder gar nicht/ die Römer aber ihre kurtze Degen gegen die unverwahrten Glieder der Deutſchen füglich brauchen und ihre rundten Schilde an die Bruſt andrücken konten. Uber diß waren beyde ſtreitende Theile hier einander ſo nahe auf dem Halſe/ daß weder eines noch das andere weichen konte/ ſintemahl die Römer auf einer Seite vom Fluße/ auf der andern von Bergen eingeſchloſſen waren/ die Deutſchen einen tieffen Sumpff am Rücken hatten/ und in dieſem Gedränge ſich ihrer Geſchwindigkeit im Anfalle und in der Wendung nicht bedienen konten. Nichts deſto weniger wehrete ein ieder ſeinen Mann/ und fiel keiner ungerochen; oder wenn es ja geſchahe/ waren ihnen die Römer nicht an Tugend/ ſondern an Geſchickligkeit der Waffen überlegen. Centius und Cethegus rufften den Deutſchen zu: Sie ſähen ja/ daß ſie alle verlohren wären; alſo ſolten ſie ſich der Gnade des Germanicus untergeben und die Waffen niederlegen. Alleine auch die gemeinen Kriegs-Knechte antworteten ihnen: Ob ſie nicht wüſten/ daß die Waffen nicht weniger als die Hände ſelbſt den Deutſchen angewachſen/ und ihnen erträglicher zu ſterben wäre/ als ſich entwaffnen laſſen. Sintemahl bey den Deutſchen die mit den Waffen ſich ergebenden nicht nur wie bey den Römern für unehrlich gehalten und nicht gelöſet/ ſondern ihnen wie bey den Scythen die Hände als untüchtige Werckzeuge abgehauen würden. Germanicus zohe hierüber/ um deſto kenntlicher zu ſeyn/ den Helm vom Haupte und ruffte: ſie ſolten im Niedermachen der Feinde ſich nichts irren laſſen. Den Römern wäre mit ſo nackten und hartneckichten Gefangenen nichts gedienet; und dieſer Krieg lieſſe ſich nicht anders als durch gäntzliche Austilgung der Cherusker ausmachen. Der Feldherr war ihrentwegen ſehr bekümmert; weil er dieſen Bedrängten keine Hülffe leiſten konte/ in dem ſie theils vom Feinde/ theils durch den Sumpff von ihm abgeſchnitten waren/ und er wider die feindliche Reuterey und die andere und vierzehnde Legion auch alle Hände voll zu thun hatte. Auf der andern Seite des Römiſchen Einbruches hatte es ſich anfangs ziemlich gefährlich angelaſſen/ und der an die Spitze der ſchlimſten Orte ſich ſtellende Ingviomer mit genauer Noth verhüten können: daß das Fußvolck der Bructerer von des Tubero Reuterey/ und der nachdrückenden ſechzehenden Legion nicht getrennet ward. Nachdem aber auf der einen Seite der Graf von Solms und Iſenburg mit zweytauſend Catten zu Fuße/ welche aller Reuterey gewachſen ſeyn/ auf der andern Hertzog Jubil mit tauſend Hermunduren zu Pferde den Tubero angrieffen/ und Ingviomer wie ein Blitz allenthalben dem feindlichen Einbruche begegnete/ kriegte der Streit ein ander Geſichte/ und das den Hertzog anfangs zu verlaſſen dräuende Glücke ſchien ſich nun wieder mit ſeiner Tugend zu vermählen. Denn die Catten zwangen die Thraciſche und Mäſiſchen Reuter zu weichen/ Tubero ward auch ſelbſt vom Grafen von der Lippe verwundet/ und weil noch tauſend Cimbern zu Pferde dazu kamen/ konte die Römiſche Reuterey nicht länger Stand halten/ ſondern muſte ſich wenden. Die ſechzehende Legion drang zwar mit einer zugeſpitzten Schlacht-Ordnung herfür/ aber die Bructerer/ welche die Reuterey ausgethauert hatten/ hielten es nur für Kurtzweil mit dem Fuß-Volcke zu treffen. In den Wäldern hatte der Graf von Tecklenburg mit ſeiner abgeſeſſenen Reuterey zwiſchen einem Ausgange der Weſer eine halbe Inſel/ der Graf von Kwerfurt aber in dem andern Walde einen Hügel eingenommen; daher jenem Centronius mit den Chauzen/ Frieſen/ Tribochen/ und der erſten Legion/ dieſem aber Vitellius mit den Galliern und vierzehenden Legion mehr keinen Abbruch thun konten. Cethegus hatte zwar die Sicambrer/ Tencterer und Ubier über den Sumpff mit Reyſichte einen Weg bähnen laſſen/ und wolte mit dieſen Hülffs-Völckern und der fünfften Legion durch den Wald einbrechen/ und die Bructerer auf der Seite antaſten; aber er fand daſelbſt den Grafen von Gleichen mit tauſend Hermunduren/ den Graf von Barby und Schwartzenburg mit zwey tauſend Langobarden/ den Grafen von Holſtein und die Ritter Buchwald und Blume mit tauſend Cimbern in voller Bereitſchafft; welche den Cethegus über Hals und Kopff zurücke/ und groſſen Theils in den Sumpff trieben. Hertzog Herrmann hatte inzwiſchen als ein ſeiner Jungen beraubter Löwe ſchäumende und verzweiffelnde/ weil er ſeine im Walde umringte Cherusker/ und Angrivarier nicht retten konte/ die feindliche Reuterey mit allen Kräfften beſtritten; und/ nach dem Bojecal und Flavius auffs neue verwundet/ die Hülffs-Völcker zu Pferde vom Waldeck in die Flucht gejagt waren/ nunmehr nebſt dem Grafen von Naſſau/ Ravenſtein/ und der Marck den Emilius und Pedo gezwungen hinter die ein und zwantzigſte Legion zu weichen. Der Feldherr aber ließ den Grafen von Hohenloh und Delmenhorſt auf dieſe vorbrechen/ den Grafen von der Marck auf der Seite dem Centius einbrechen; er und Ravenſtein aber verfolgten den Emilius und Pedo/ ungeachtet er mit einem Pfeile in Arm verwundet war/ und diß Geſchoß in der Wunde muſte ſtecken laſſen. Emilius und Centius muſten ihren Nothſtand dem Germanicus in Wald zu wiſſen machen; allwo die Cherusker und Angrivarier/ von denen aber Homburg/ Hochſtraten und viel tapfere Ritter mit der Helffte des Volckes geblieben waren/ ſich in den Sumpff zu verfügen waren genöthiget worden; darinnen ſie zwar biß in Gürtel oder auch an die Achſeln ſtunden/ und mit ihren langen Spiſſen ſich die darein nicht wagenden Römer vom Leibe hielten/ viel aber der ihnen nachwatenden Helvetier erlegten. Ihr Glücke war: daß in dieſem Sumpffe viel Bäume und Schilff ſtand/ wormit ſie für den Pfeilen der Bogenſchützen verdeckt wurden. Denn ſonſt würde keiner entronnen/ ſondern alle im tiefferen Schlamme erſtickt/ oder ein Ziel und Kurtzweil der allerfurchtſamſten Feinde worden ſeyn. Germanicus hatte mit ſeiner Leibwache und der andern Legion ſich nur gewendet/ und die dreyzehende zu Verfolgung der Cherusker und Angrivarier/ welche die Römer zur Nachwatung noch immer ſchimpflich ausforderten/ beſchlicht/ als er vom Cäcina und Cethegus ebenfalls ſchlechte Zeitung ihres Zuſtandes halber bekam; daher muſte er nur auch dem Apronius befehlen mit der dreyzehenden Legion abzuziehen. Germanicus traf die Römiſche Reuterey durchgehends zerſtreut/ und die ein und zwantzigſte Legion in eben ſo ſchlechtem Zuſtande an: daß er ſich gezwungen befand vom Treffen abblaſen zu laſſen/ und ſein Kriegsheer zuſammen zu ziehen; weil doch/ ſeinem Vorgeben nach/ ſie für dieſen Tag ſich an ihrer Feinde Blute genungſam geſättigt hätten/ auch in dieſen Sümpffen und Wäldern bey anbrechender Nacht wenig mehr auszurichten wäre/ und die Feinde darinnen erſticken oder erhungern müſten. Weder der Feldherr noch Ingviomer hielten für rathſam ſich aus ihrem Vortheil zu begeben/ und die Römer zu verfolgen; ſondern vergnügten ſich: daß auch dißmahl weder die Macht noch die Argliſt der Feinde ihrer hätte Meiſter werden können; ja auf Römiſcher Seiten ihrer ehe mehr/ als auf deutſcher erlegt worden wären; lieſſen alſo die Römer ihr Lager eine viertel Meile von dar unverhindert ſchlagen. Nach dem aber der Abgang am ſchwächern Theile alle Zeit ſichtbarer als am ſtärckern iſt/ befand Ingviomer nunmehr mit dem Feldherrn für gut die zwey Eingänge ihres Lagers/ nach dem Beyſpiele der Angrivarier/ mit einem zweyfachen Tamme und beyde mit einer Bruſtwehre / hinter welcher ſie für allem Geſchoß ſicher ſtehen könten / zu befeſtigen; alſo daß wenn ſchon die Römer mit ihrem Geſchütze den erſten wieder antaſteten und eroberten / doch der andere ihren Sturm austauern könte. Uber diß ſchlugen ſie auch über die Weſer zwey Brücken / damit ſie ſich der Zufuhre und anderer Vortheile deſto beſſer bedienen konten. Der Feldherr ließ abermahls an Verſorgung der Verwundeten / an Beſchenckung der tapferen nichts erwinden / und zohe in wenig Tagen vier tauſend Cherusker an ſich. Kurtz darauf kriegte er Nachricht: daß vier Meilen oberhalb des Lagers die zurückkommenden fünf tauſend Longobarden über die Weſer gegangen wären / welche ſich folgenden Tag auch bey ihm im Lager einfanden. Germanicus kriegte nicht allein hiervon / ſondern auch vom Aufſtande der Angrivarier und Marſen / wie auch / daß Marbod ſein Volck aus dem Gebiete der Hermundurer und Longobarden zurück gefordert hätte / die Catten aber in Gallien nach ihrem Willen hauſeten / umſtändliche Nachricht; welches alles ihm nicht wenigen Kummer erweckte. Denn er ſahe für Augen: daß die Sicambern / Chautzen und Frieſen der Römer mehr / denn zu viel überdrüßig waren / und wenn ſie ihre Füſſe nur aus den Römiſchen Feſſeln ziehen könten / ſie die erſte beſte Gelegenheit nicht verſäumen würden. Worzu denn ein einiger glücklicher Streich / den die Deutſchen ihm verſätzten / genung ſeyn / und denen meiſten die Larve vom Geſichte ziehen würde. Auf welchen Fall ihm der Rückweg ſchwerer als vor einem Jahre dem Cäcina fallen dörffte; welcher den Germanicus treulich warnigte / er möchte bey ſchon angehendem Herbſte die Uberfarth nicht verſäumen / ſondern zum wenigſten wieder über die Weſer gehen und an den Angrivariern ein Beyſpiel andern unruhigen Völckern zur Lehre ausüben: daß die Römer mit ihnen nicht ſchertzen / und Aufrührer niemahls ungeſtraffte lieſſen. Germanicus ward froh: daß Cäcina / Silius / und andere Kriegs-Häupter zu dem riethen / was er zwar ſelbſt fürs ſicherſte / aber ihm für verkleinerlich hielt / daß es von ihm herkommen ſolte. Er ſtifftete auch einige verträuliche Hauptleute an: daß das Kriegsvolck um eben diß bey ihren Befehlhabern Anſuchung that / weil Segeſthes / Flavius und Bojocal / welche den Feldherrn mit allen Cheruskern in ihrer Einbildung ſchon verſchlungen hatten / wider die vorhabende Rückkehrung aufs verkleinerlichſte murreten. Dieſem nach ließ Germanicus ſeine Legionen und alle Hülffs-Völcker um ſich in einen Kreiß ſtellen / und redete ſie an: den Göttern und euer Tugend habe ich zu dancken: daß ich in einem Sommer zwey gröſſere Siege wider die Deutſchen erhalten / als ſich Rom in funffzig Jahren über ſie zu rühmen hat. Zwiſchen dem Rheine und der Elbe iſt von allen unbändigen Völckern keines mehr übrig / das ſich gegen euch im Felde zu ſtehen getraue. Alle hertzhaffte Cherusker / Bructerer / Chamaver und Angrivarier haben ins Graß gebiſſen; der Verzagten wenige Uberbleibung hat ſich wie Fröſche zwiſchen die Pfützen / oder wie Maulwürffe in Löcher verſteckt. Dieſe muß die Zeit und der Hunger hervor locken; ihr aber ſeyd viel zu edel: daß ich euch wider Sümpffe und Hecken in Krieg führen / oder wie Hunde nach Dachſen in Löcher jagen ſolte / an welchen man ihm wol viel Ungemach / aber keine Ehre erholen kan. Nehmet euch der eitelen Reden nicht an: daß / ſo lange noch was im Kriege auszumachen übrig bliebe / nichts gethan wäre; und das nicht mit der Wurtzel ausgerottete Unkraut wieder käumte / ja für eines enthaupteten Deutſchen Kopff wie an der groſſen Waſſer-Schlange des Hercules ihrer zwey an die Stelle wüchſen. Tapfere Leute müſſen ſich weder eitele Ehre / noch falſch eingebildete Schande zur Verwegenheit verleiten laſſen. Der Tugend läſt ſichs leicht Mängel ausſtellen / aber ſchwer einen Schandfleck anhencken. Es iſt der gerädeſte Weg zur Ehre / die Eitelkeit der Ehre verachten. Laſſet ſie unſere Vorſichtigkeit für Furcht / unſer Behutſamgehen für Langſamkeit ſchelten; Es iſt beſſer: daß uns ein kluger Feind fürchte / als ein thörichter Bürger lobe. Wenn wir uns an dieſen Bäumen den Kopff zerſtüſſen / in dieſen Pfützen zu tode mergelten / würde uns Herrmann mit Fug auslachen / welcher uns zeither gefürchtet hat / und bey unſer Behutſamkeit alle Tage mehr fürchten wird. Laſſet uns dieſemnach für diß Jahr unſerm Siege ein Ziel ſtecken / uns die Vernunfft leiten / nicht aber das Glücke verleiten / noch künftige Gelegenheit den Krieg auszumachen verſäumen. Es iſt beſſer mit ſicherer Langſamkeit / durch welche Fabius das verlohrne Rom wieder zu Stande gebracht / bey welcher Hannibal alle ſeine Feinde gefähret hat / und niemahls betrogen worden iſt / über einem Wercke zwey / als mit blinder Ubereilung einen Tag zubringen / und alles nach Klugheit / welche immer und allenthalben die beſte Richtſchnur iſt / und ewig ſeyn wird / abmäſſen; nichts aber von dem bloſſen Ausſchlage urtheilen / welcher der Narren Lehrmeiſter iſt / und insgemein anders fällt / als es ihnen die vorſichtigſten hätten träumen laſſen. Mit einem Worte: Laſſet uns biß zum Früh-Jahre zu unſer gedeylichern Verpflegung an Rhein zurücke kehren / und nicht ſo wohl den Feind als euer Gelücke Lufft ſchöpffen. Glaubet aber: daß die Cherusker und Bructerer ſchon überwunden ſind / wo wir durch Mäßigung unſer Sieges Begierde uns für dißmahl zu überwinden wiſſen. Das gantze Römiſche Heer billigte mit Zuſammenſtoſſung der Waffen die vorgeſchlagene Rückkehrung: weil ſie ohne diß gantz abgeſchlagen und entkräfftet / auch länger im Felde zu ſtehen nicht fähig waren. Ungeachtet nun ihr voriges Sieges-Maal nicht drey Tage geſtanden hatte / und Germanicus ihm vom künfftigen kein beſtändiger Glücke einbilden konte / ſo meinte er doch ſeinen Sieg durch ein neues in der Welt groß zu machen. Daher ließ er auf dem höchſten Hügel ſelbiger Gegend alle Waffen der Deutſchen / ſo viel derer noch konten zuſammen geleſen werden / über einen Hauffen tragen / einen Stein aufrichten und in ſelbigen dieſe mehr Hoffart als Wahrheit in ſich haltende Worte eingraben: **Das Kriegs-Heer des Kayſers Tiberius hat nach Uberwindung aller zwiſchen dem Rheine und der Elbe wohnender Völcker dieſes Gedächtnüs-Maal dem Kriegs-Gotte / dem Jupiter und Auguſt gewiedmet.** Von ſich wagte ſich Germanicus nichts beyzuſätzen entweder aus eigener Gemüthsmäßigung weil er ſich beſcheidete: daß man alle tapfere Thaten ſeinem Fürſten als der erſten Bewegung im Reiche zuzueignen ſchuldig wäre; oder aus Beyſorge beym argwöhniſchen Tiberius in unausleſchlichen Neid zu verfallen. Sintemahl die Tugend des Gehorſams / die Mäßigung des Eigenruhmes die einigen Mittel ſind dem Haſſe zu entfliehen / und doch des Ruhmes nicht zu entpehren / welcher ins gemein wie beſeſſene Schätze vergebens geſucht wird. Denn auſſer dem ſind groſſer Leute Verdienſte ihnen ehe ein Fallbret / als eine Ehren-Leiter. Denn bey bürgerlicher Herrſchafft geräthet er alsbald in Verdacht: daß wie er allen an Tugend überlegen iſt / er auch über alle zu herrſchen verlange. Welch Mißtrauen die tapferſten Leute in Grund geſtürtzet / und verurſacht hat: daß ihrer viel die Segel ihres Glückes einziehen; Conon in Cypern / Jphicrates in Thracien / Timotheus auf Lesbos / als gemeine Bürger leben / Chabrias ſein Vaterland Athen / und Xanthippus das durch ſeine Siege erhaltene Carthago verlaſſen müſſen. Fürſten aber haben ihr Auge nicht ſo wohl auf das Aufnehmen ihrer Herrſchafft / als ſie Unmuth ſchöpffen: daß iemand anders als ſie was groſſes zu thun fähig ſey. Sie bilden ihnen ein: daß alle ihre/ ſie aber niemandens Schuldner ſeyn; oder wenn ſie ſich einer Verbindligkeit überzeugt wiſſen/ können ſie denſelben nicht lieben; wenn er aber durch Ruhmräthigkeit ihnen ihre Schuld fürrückt/ hören ſie nicht auf ihn zu haſſen/ als biß er gar zu ſeyn aufhöret. Alſo glückt es dem hunderſten nicht/ der gleich eine freye Zunge / ein unverzagtes Hertze und eine unüberwindliche Standhafftigkeit hat: daß er den Neid mit Füſſen treten/ und durch ſeine Tugend alles Mißtrauen wie die Sonne den Nebel niederſchlagen könne. Germanicus traute ihm diß nicht zu/ob er ſchon von ſo hohem Geblüte von ſo groſſen Verdienſten war/und acht Legionen ſich wider Haß und Neid zu ſchützen in Händen hatte; iedoch halff ihn auch ſeine Beſcheidenheit nicht: daß Tiberius ſelbte für bloſſe Künſte ſeine Herrſch und Ehrſucht zu verdecken aufnahm/und ihn ſo viel mehr verdächtig hielt / ie weniger er ſich verdächtig machte; zumahl da das Römiſche Volck den Germanicus über alle vorige Helden erhob/ und durch ſeine Erhöhung den Tiberius gleichſam verkleinerte. Germanicus brach alſo auf/ und ließ durch die Reuterey alle Scheuern und Mühlen anzünden/ alles Acker- und Wirthſchafftszeug zernichten. Dieſes war dem Feldherrn eine ſo freudige als dem Landmanne eine traurige Zeitung. Er tröſtete aber dieſe damit; daß dieſe Verheerung eine unfehlbare Wahrſagung des Römiſchen Abzugs wäre. Sintemahl kluge Feinde darinnen ihre Verbitterung mäſſigten: daß ſie der Ackerleute und des feindlichen Landes ſchonten und nur wider die Gewaffneten ihren Zorn ausſchütteten. Maſſen der Feind/ ſo lange er noch was zu verlieren hat/ gegen uns furchtſam verfähret/ nach dem aber alles verlohren/ſein Leben wenig mehr achtet und deſto verzweiffelter ficht. Hingegen gewinne man durch Verſchonung des Landes den Ruhm der Gelindigkeit/ und daß man das eingenommene zu behaupten getraue/bey deſſen Verwüſtung man ſelbſt nicht lange in des Feindes Lande ſtehen könte. Dieſe Muthmaſſung traf auch richtig ein. Denn Germanicus gieng geraden Weges über ſeine erſte Brücken zurück über die Weſer; weil aber Bojocal ihm beweglich anlag: er möchte doch ſeine aufrühriſche Unterthanen wieder zum Gehorſam bringen; gab er ihm den Stertinius mit aller Reuterey/nebſt der andern und dreyzehnden Legion unter dem Silius zu/ welche ohne diß zu Lande an den Rhein zurück kehren ſolten. Die Deutſchen entrüſteten ſich über dieſem/wiewol viel ruhmräthigerm Siegesmaale ſich ſo ſehr nicht/als über dem erſtern; ſondern machten nur ein Gelächter daraus; gleich als wenn Germanicus ſeine und der Römer Schwachheit durch nichts mehr als durch ſolche Gedächtnüsmaale/welche nicht das Alter dreyer Tage erreichten/ hätte verrathen können. Sie trieben daher mit ſelbtem allerhand Spott/ und lieſſen es eine zeitlang ſtehen: daß ſie es als ein Denckmaal der Römiſchen Eitelkeit denen Ausländern zeigen konten. Die Römiſchen Gefangenen muſten darbey am meiſten leiden / welche von den Deutſchen ermahnet wurden: Sie ſolten doch den Germanicus zurück ruffen und erinnern: daß er ſein auf das Melibockiſche Gebürge gelobtes Siegesmaal aufzurichten nicht vergeſſen ſolte. Andere maaßen dem Germanicus bey: daß er mit den Cheruskern nicht ehe/als an der Elbe vom Friede zu handeln ſich hätte verlauten laſſen/fragten alſo: ob er vom Craßus oder denen Etoliern dieſe Großſprecherey gelernet hätte? indem jener denen Parthiſchen Geſandten die Urſache des Krieges allererſt zu Seleucia eröffnen / dieſe dem Flaminius an der Tyber hätten antworten wollen.

Ehe der Feldherr nun gewiſſe Nachricht/ wo Germanicus ſich eigentlich hingewendet hätte / erreichte / und über die Weſer kommen konte / war Silius und Stertinius ſchon in dem Gebiete der Angrivarier; und Germanicus hatte gegen der Emß einen ſolchen Vorſprung: daß ihn einzuholen weder möglich noch ſicher war. Bojocal traff in ſeinem

Lande faſt keinen ſtreitbaren Mann/ ſondern nur Weiber und Kinder an. Denn das Geſchrey von der Römer Ankunfft hatte gemacht: daß alles/ was fliehen können/ ſich gegen der Lippe auf und davon gemacht hatte. Dahero dorffte es gegen dieſe unbewehrte Uberbleibung keines Schwerdt Streiches/ ſondern alles demüthigte ſich unter die Füſſe der Römer und Bojocals; welcher aber wegen verlautender Nachfolge des deutſchen Heeres ſich in ſeinem eigenen Lande nicht ſicher ſchätzte/ ſondern mit dem Silius an Rhein zoh. Germanicus zohe mit ſeinen ſechs Legionen und denen übrigen Hülffs-Völckern an der Emße hinab/ auf welcher ihm die kleinen Schiffe entgegen kamen. Als er nun mit dem Flavius/ Segeſthes und andern Kriegs-Häuptern am Ufer mit Einladung des Kriegs-Volckes beſchäfftiget war/ kam ein kleines Schiff mit einem weißen Segel die Weſer herab gefahren. Die Boots-Leute waren zwey Weiber; in der Mitte ſaß eine betagte Frau in einem ſchneeweißen Kleide/ welches um den Leib mit einem meſſenen Gürtel zuſammen gefaſt/ das graue Haar aber zerſtreuet/ und ihre Füſſe nackt waren. In der rechten Hand hielt ſie ein Meſſer/ in der lincken einen Ertztenen Ring. So bald die Chauzen und andere Deutſchen ihr gewahr wurden/ neigten ſie ſich gegen ſelbter an dem Ufer mit groſſer Demuth und Ehrerbietung; an welches ſie auch nicht weit vom Germanicus anlendete und ausſtieg. Die Römer ſelbſt/ als ſie höreten: daß diß eine Alironiſche Prieſterin und Wahrſagerin wäre/ bezeugten ſich ihrer Gewohnheit nach gegen ſie nicht anders/ als gegen die Veſtaliſchen Jungfrauen. Weil ſie nun nach dem Fürſten Flavius fragte/ ward ſie zu ihm gewieſen/ und alles Kriegs-Volck wich ihr mit dem ſchwereſten Geräthe aus dem Wege. Germanicus und Flavius machten hierüber groſſe Augen; als ſie aber etwan auf zwölff Schritte ſich näherte/ erkennte ſie Flavius für ſeine Mutter Asblaſte. Daher er ſie zu umarmen begierig ihr entgegen lieff; ſie aber hielt mit ausgeſtrecktem Arme und Meſſer ihn vom Leibe. Flavius fieng hierüber an: Erkennet ſie nicht/ liebſte Mutter/ ihren Flavius? Asblaſte aber fiel ein: Ich ſehe weder den Flavius/ noch meinen Sohn. Denn mein Flavius hatte zwey Augen/ du aber nur eines; oder/ wo ich nach deinem Thun urtheilen ſoll/ gar keines. Denn wie kan dieſer ſehen/ der in ſein Unglück und Verderben ſpornſtreiches rennet? Ich befinde mich/ wo ich nicht irre/ hier in einem feindlichen Lager; wie ſolte ich mir denn einbilden meinen Sohn zu finden/ wo Waffen und Verſtand auf Deutſchlandes Untergang geſchärfft werden? Die den Eltern ſchuldige Ehrerbietung wird zwar der Pflicht gegen GOtt gleiche geſchätzt/ aber doch der Liebe gegen das Vaterland zu Füſſen gelegt. Da dieſe nur hier keinen Stand hat/ wie ſolte ich denn ein Kind hier ſuchen? Ehrliche Leute können bey fallendem Vaterlande nicht ſtehen bleiben/ ſondern ſuchen in deſſelben Aſche ihr Begräbnüs; wie ſolte denn mein Sohn in dieſem Schlangen-Neſte/ wo man nur Gifft und Galle wider die Cherusker kochet/ ſeinen Aufenthalt finden? Liebſte Frau Mutter/ brach Flavius ein/ ſie enteuſſere ſich doch nicht der Eigenſchafft eines gerechten Richters: daß ſie mich nemlich ehe höre/ als verdamme. Sie verbanne mich nicht aus ihren Augen; ſie verſchlüſſe dem nicht die holdſeligen Mutter-Armen/ der ſo lange unter ihrem Hertzen und in ihren Eingeweiden verſchloſſen geweſt iſt. Hiermit näherte er ſich ihr abermahls/ ſie aber hielt wiederum das Meſſer für und fieng an: Ich kan mich ehe nicht anrühren/ weniger umarmen laſſen/ ehe ich weiß: ob ich zum Feinde oder zu meinem Sohne kommen ſey; ob ich von einer Schlange oder von einem Kinde umfaſſet werde. Was zweifele ich aber an dem/ was mir dieſer rauſchende Fluß/ die raſſelnden Blätter dieſer

Bäume ins Ohr ſagen: daß Flavius den Degen wider ſeine Mutter / ſeinem Bruder / und wider ſein Vaterland gezückt habe. Wie bin ich doch zu allem Unglücke ſo alt worden: daß ich eine Mutter deſſen würde / welcher Deutſchland / und dieſes ihn für Feind erkläret hat! Wie kanſtu es übers Hertze bringẽ der Erde beſchwerlich zu ſeyn / die dich gezeuget und genähret hat? hat dir das Hertze nicht geklopffet / als du den Römiſchen Adlern den Weg über dieſen Fluß gewieſen; daß ſie dein Vaterland zerfleiſchen / und an Deutſchlande als an einem Aſte nagen könten? O wie glücklich wäre Asblaſte / wenn ſie nie oder zum andern mahl nicht gebohren hätte! Denn ſo wäre ich ja keine Natter-Mutter; und die Weſer ſchmachtete nicht unter dem Joche der Römer. Hätte ich nur einen / nicht zwey Söhne / ſo hätte Deutſchland wohl einen Beſchirmer aber keinen Todfeind ſeiner Freyheit. Die Nachwelt wird mich für ein Wunderwerck und für ein Ungeheuer unter den Müttern halten: daß ich am Herrmann ſo gar was gutes und mit dem Flavius ſo gar was böſes ans Licht gebracht. Man wird meinen Leib einer trächtigen Wolcke vergleichen / welche nicht weniger kalten Hagel als brennenden Blitz gebieret. Wie viel ſcheltbarer bin ich / als Hecuba / welche zwar an Paris eine ihr Ilium anzündende Fackel gebohren hat. Denn ihr Sohn hat nie / wie meiner / wieder / ſondern fürs Vaterland gefochten. Jedoch trage ich hieran keine Schuld. In meinen Adern hat niemals was knechtiſches / in meinem Hertzen nichts falſches geſteckt. Ich muß gedencken: daß offt aus einem Stamme ſo viel gemeines / als köſtliches Aloe- oder Adler-Holtz wachſe. Flavius aber kan ſich mit nichts als mit der Hefftigkeit ſeiner Herrſchens-Begierde entſchuldigen. Deutſchland ſchlägt über ihn die Hände für Jammer zuſammen / und rechnet ihm zu: daß den Müttern aus der Schoos ihre Kinder / den Männern ihre Weiber von der Seite / denen Jungfrauen die Keuſchheit aus dem Hertzen geriſſen / die Länder beraubet / die Häuſer verwüſtet / die Heiligthümer eingeäſchert / die Flüſſe mit Menſchen-Blute beſudelt / und durch den Muthwillen der Feinde alles mit Leichen / Leid und Mord erfüllet worden. Alle dieſe Greuel rühren vom Flavius / Flavius aber von mir her. Warlich! die heilige Aſche deiner fürs Vaterland erblichenen Ahnen wird durch dein Laſter beunruhigt / und ihr Gedächtnüs durch deine Schande verunehret. Wie glückſelig wäreſt du / wenn du weniger edel wäreſt! denn hoher Stand erhöhet wie ein Firnis eben ſo wol diß / was heßlich / als was ſchön iſt. Wie glückſelig aber wäre ich bey dieſem euſſerſten Unglücke! wenn dieſes Meſſer heute den Flavius Deutſchlande zu einem Reinigungs Opffer abſchlachten / mit ſeinem Blute dieſen beleidigten Strom verſöhnen / und den Greuel des Cheruskiſchen Hauſes ins Meer ſchwemmen könte! Alleine der Tod iſt vielmehr alles Ungemachs Ende als eine Straffe der Boßheit; und diß mein Vorhaben keine ſattſam ſcharffe Seiffe dieſe Schmach von Deutſchen abzuwaſchen. Manlius Torqvatus tödtete ſeinen Sohn: daß er wider Befehl fürs Vaterland tapfer und glücklich gefochten hatte. Muſte dieſer nun wegen ſeiner unzeitigen Tugend ſterben / was hat Flavius wegen ſeines grauſamen Laſters zu leiden? Scaurus wünſchte ſeines Sohnes Leiche und Beine auf der Walſtatt zu zertreten; aber der Flüchtige dorffte ihm nicht unter die Augen kommen. Wie erkühneſt denn du Flavius dich mit deinen beſudelten Händen mir unters Geſichte zu kommen? Meineſtu: es lebe in Deutſchland kein Junius Brutus / kein Aulus Fulvius / der ſeinen wider die Freyheit des Vaterlandes kämpfenden Sohn abzuſchlachten übers Hertz bringen könne? Lebet aber kein ſolcher Vater / ſo lebet doch eine ſolche Mutter. Mit dieſen Worten ſprang Asblaſte wie ein Blitz auf den Flavius zu; gab ihm auch einen

Stich in die rechte Bruſt/ hätte derer ihm auch noch mehr verſätzt/ wenn nicht die nechſten Römer darzwiſchen geſprungen/ und Flavius auf die Seite gebracht worden wäre. Asblaſte drehete hiermit gegen dem Ufer umb/ trat in ihr Schiff und fuhr die Weſer hinauf/ ohne daß ein einiger Menſch ihr das wenigſte in Weg legte/ oder ſie deßwegen rechtfertigte; entweder weil iederman über dieſer That erſtarrte/ oder Asblaſte etwas übermenſchliches an ſich hatte/ welches auch den keckeſten verbot an eine ſo heilige Frau die Hand zu legen. Nach vergangener Entſtaunung fragte ein ieder den andern und Germanicus ſelbſt: warum ſie niemand aufgehalten hätte? Etliche hielten es für eine Zauberung: Flavius aber/ welcher wegen des auf eine Rippe getroffenen und ſeitwerts abgeglittenen Stiches nicht gefährlich verwundet war/ erkennte nach ſeiner Verbind- und Erholung: daß der Finger Gottes mit im Spiele geweſt wäre. Wie ihm deñ dieſer Stich/ noch mehr aber ſeiner Mutter Worte ſo tieff waren zu Gemüthe geſtiegen: daß ihn nach der Zeit niemand lachen ſah/ und er ſich durch kein Mittel von ſeiner Schwermuth auswickeln konte.

Germanicus ward über dieſer Begebnüs nicht wenig beſtürzt/ ſonderlich/ da ihm ein Römiſcher Hauptmann berichtete: daß Asblaſte bey ihrem Abſchiede ſich gegen das Ufer gewendet/ und ſie angeredet hätte: ziehet nun immer hin/ ihr Römer! ihr werdet des Wiederkoñens wol vergeſſen! denn dieſer erzürnte Fluß wird alle ſein Waſſer in Schiffbruchs-Wellen verwandeln/ und eure Schiffe wie dieſer kleine Wirbel den Schaum umdrehen. Gleichwol aber ließ ſich Germanicus nicht irren/ das Volck auf die Schiffe zu bringen; entweder weil man die Schickungen des Verhängnüſſes/ wenn ſelbte gleich einem vorher geſagt werden/ nicht verhüten kan; oder weil Germanicus ſich auf ſein Glücke verließ und die Wahrſagungen als gegen ihn unvermögend/ oder gar als eitel verachtete; ungeachtet der aufgehende Mohnde ziemlich dicke Hörner hatte/ viel Sterne fielen/ die Meerſchweine auf der See ſchertzten/ und andere Zeichen des Ungewitters ſich ereigneten. Uber dieſes hielt ein Chauziſcher Edelmann dem Germanicus ein: daß in denen Nordländern gewiſſe Menſchen Sturm zu erregen und Wetter zu machen wüſten; daher auch nichts ſeltzames wäre; daß die zu Schiffe gehenden den Wind auf gewiſſe Zeit zu kauffen pflegten. Germanicus aber gab ein Lachen darein/ und ſagte: er wäre kein verzagter Xerxes/ deſſen gantzes Kriegs-Heer ein über den Weg gelauffener Haſe/ welcher doch das furchtſamſte Thier in der Welt ſeyn ſolte/ ſo erſchreckt hätte: daß er ſeinen Zug zu ändern wäre veranlaſt worden. Nichts deſto weniger nahm ſich ſelbſt Cäcina dieſes Dinges an/ und rieth die Schiffarth etliche Tage zu verſchüben; weil gleichwol der Menſch als ein Begrieff der groſſen Welt alle ihre Kräfften/ und derogeſtalt der Steine/ Kräuter und anderer Geſchöpffe/ alſo mehr/ als man ſich ins gemein von ihm einbildete/ in ſich hätte. Könte nun ein Baſiliske mit ſeinem Anſehn tödten/ ein trieffäugendes Weib mit ihrem Anſehen verſehren/ ein Jäger durch ſeinen Anblick machen: daß die Falcken aus der oberſten Lufft zur Erde fallen müſten/ warum ſolte es unmöglich ſeyn durch zauberiſche Künſte die See zu beunruhigen? da Nectanebus in einem Becken durch Uberſtürtzung wächſener Bilder eine groſſe Kriegs-Flotte zu Grunde gerichtet hätte. Die der Vernunfft zu wider lauffende Eitelkeiten wären zwar nicht knechtiſch zu fürchten/ aber auch nicht liederlich in Wind zu ſchlagen. Hätte doch der kluge Auguſt ihm daraus eine böſe Wahrſagung gemacht: daß ihm der lincke Schuch zum erſten wäre angezogen worden. Germanicus aber hatte allzuviel Geiſt: daß er ſich hierdurch an ſeinem Vorhaben hätte ſollen irren laſſen/ ſondern er ſegelte bey gutem Wetter und gewünſchtem Winde aus der Emſe ins Meer. Es war eine Luſt zu ſehen/ wie mehr als tauſend Schiffe ſolches gleichſam in eine bewohnte Stadt verwandelten. Es ſchäumete gleichte gleichſam von eitel Perlen und Silber/ welche durch die unzählbare Ruder und durch ſo viel die Fluth durchſchneidende Schiffe aus ihrem zertheilten Waſſer-Schatze darüber geſtreut wurden. Die einfallende Nacht ſtellte denen Schiffenden einen zweyfachen Him̃el für Augen; weil ſie über ihnen keinen Stern zu Geſichte bekamen/ der ihnen nicht in der blauen See durch einen annehmlichen Gegenſchein als in einem Spiegel in die Augen fiel. Die Schiffleute ſpotteten derer/ welche auf Aeblaſtens Dreuungen das geringſte Abſehen geſätzt hatten/ uñ waren ſo ſehr von Hofnung bald die Farth des Druſus zu erreichen/ als die Segel von Winde angefüllet. Die Mitternacht aber unterſcheidete nicht weniger das gute und böſe Wetter/ als das Ziel des einen und andern Tages. Denn es zohe ſich aus Norden anfangs eine kleine/ hernach rings umher viel ſchwartze Wolcke empor/ welche anfangs durch Verhüllung des Geſtirns den Augen das ſchöne Anſehen/ der Nacht ihr Licht/ und den Schiffen ihre gerade Farth benahmen/ die Ohren aber theils durch der fallenden Schloſſen/ theils durch das Brauſen der ſchäumenden Wellen erſchreckten. Die Bootsleute muſten über Hals und Kopf die Segel abfallen/ und weil weder die Ancker hafften wolten/ noch in dieſer blinden Farth die Steuer-Ruder zu brauchen waren/ dem Winde und Wellen den freyen Willen laſſen. Him̃el und Meer fiengen gleichſam mit einander einen Streit an/ wer unter ihnen mehr Gewalt hätte. Deñ jener vermiſchte Hagel und Platzregen mit einander; die berſtenden Wolcken ſpeyten Blitz und flüſſendes Feuer von ſich; das Meer aber dreute mit ſeinen Wellen nicht nur die Schiffe zu zerſchmettern/ ſondern auch ihre Fluth entweder mit dem überirrdiſchen Waſſer zu vermengen/ oder die him̃liſchen Lichter anzuleſchen. Die Kriegsleute zitterten und bebten nicht nur weil ſie des Meeres und Sturmes ungewohnet waren/ ſondern auch denen verwegenſten Schiffleuten die Furcht des Todes an ihrer Verblaſſung anſahen. Ihr Vorwitz oder vielmehr die Begierde zu leben veranlaßte ſie zu einer unzeitigen Dienſtfertigkeit; indem ieder denen ermüdeten Bootsleuten zu helffen eilte/ ſolche aber nur mehr in ihrer klugen Anſtalt hinderte. Die Winde ſelber ſtritten gleichſam mit einander/ welcher unter ihnen die Macht der in dieſem Meere ſchiffenden Stadt Rom zerdrümmern ſolte. Anfangs trieb ein Oſtwind ſie gegen Britannien/ hernach ſchlug ſie ein Weſt wieder zurück und in höchſte Gefahr auf denen für dem Chauziſchen Ufer liegenden Eylanden zu ſtranden. Endlich aber kriegte ein Sud Oſtwind die Oberhand; welcher den aus Deutſchlands Ströhmen abſchüſſenden Waſſer-Vorrath ſo wol als das mit dem Tage viel grauſame Geſtalten vorbildende Gewölcke gegen der alles in Eiß verwandelnden Mitternacht verjagte. Hierdurch wurde ſo viel Schiffe wie die Spreu durch den Wind von einander in das ungeheure Meer zerſtreuet. Etliche wurden an den Steinfelſen der Orcadiſchen Eylande zerſchmettert; etliche ſtrandeten an feuchten Ufern/ wo Fluth und Sturm ſie die eingeworffenen Ancker zu heben nöthigten. Die See beſchwerte mit ihrem in die Schiffe geſpieleten/ oder durch die Ritze eindringenden Waſſer die Flotte ſo ſehr: daß ſie alles zum Unterhalte aufgeladene Vieh/ die edelſten Chauziſchen und Africaniſchen Pferde/ das koſtbarſte Geräthe und endlich die beſten Waffen zu Erleichterung der ſinckenden Schiffe über Boort werffen muſten. Aller dieſer Verluſt war denen Römern nicht ſchwer/ weil ſie ſich ſelbſt für verlohren hielten. Die Todes-Angſt verſtopffte ihren Augen alle Vorſchüſſung der Thränen; und die/ welche gleich vorhin auf dem Mittelländiſchen Meere Ungewitter ausgeſtanden hatten/ hielten alles vorige für Spielwerck. So viel gröſſer das Welt-Meer gegen dieſem/ und die deutſche Lufft gegen der Römiſchen rauer iſt/ ſo viel ſchrecklicher war ihrer Einbildung nach auch allhier das Ungewitter/ als an einigem andern Orte der Welt. Auf einer Seite fürchteten ſie ſich an ein feindliches

Ufer der beleidigten Deutſchen angetrieben/ an der andern aber in das Nord-Meer/ deſſen Ende noch niemand beſegelt hätte/ verſchlagen zu werden. Das Schrecken aber ſättigte nicht den Grimm der Winde und des Waſſers/ ſondern viel Schiffe wurden vom groſſen Wirbel in Norden verſchlungen/ andere vom Eiſe zerſtoſſen/ nicht wenig an unbewohnte Küſten getrieben/ wo der Hunger die von Wellen verſchonten auſſer wenigen verzehrete/ welchen das Fleiſch der angeſpieleten Pferde noch zu ſtatten kam; ungeachtet wenig Schiffe waren/ darauf die Römer nicht dem Neptun einen ſchwartzen Ochſen zum Opffer geſchlachtet/ das Blut mit Wein vermiſcht/ und mit den Stücken des Thieres ins Meer geſtürtzt hatten. Gleich als wenn dieſes weniger als das Verhängnüs erbittlich wäre/ und weder Ohren noch Mitleiden hätte. Germanicus hatte in ſeinem Gemüthe mehr/ als auf ſeinem Schiffe Sturm auszuſtehen. Anfangs ließ er zwar nichts weniger als einige Furcht von ſich blicken/ ſagte auch dem erblaſten Schiffer: Er ſolte nicht verzagen/ denn er führte den Germanicus. Das Ungewitter aber erhärtete durch ſiebentägichte Hartneckigkeit: daß die gröſte Tugend für den Dreuungen der Natur in die Länge ohne Entſetzung auszutauren nicht vermöchte. Weil er nun alles für verlohren hielt/ die zur vermeinten Verſöhnung des Meeres darein geſchmiſſene güldenen Ringe und Schalen auch nichts fruchteten/ hatte er für nichts auch für ſich ſelbſt mehr keine Sorge/ und ſein verzweiffelnder Schiffer ſtellte ihr Verhängnüs Wind und Wellen heim/ und die Boots-Leute bekümmerten ſich ſo wenig um Ancker und Segel/ als der Steuermann umb die gemeine Wolfarth. Alleine bey dieſer allgemeinen Verzweiffelung hatte doch das Verhängnüs nicht des Germanicus vergeſſen; deſſen Schiff den achten Tag an eine der Chauziſchen Eylande angetrieben ward. Aber hiermit hatte der Sturm in ſeinem Gemüthe noch kein Ende; ſondern/ wie er ſechs Tage nach einander als der Urſacher dieſes unverwindlichen Verluſtes vom Meere verſchlungen zu werden wünſchte/ und als ein von den erzürnten Göttern verlangtes Söhn-Opffer über Bort zu werffen verlangte; ja ſich mit Gewalt für der andern Erhaltung zur Beſänfftigung der erzürnten Wellen ins Waſſer ſtürtzen wolte; alſo konten ihn auch auf dieſem Eylande Cäcina und andere Freunde mit groſſer Wachſamkeit hiervon kaum zurück halten/ und die verzweiffelten Entſchlüſſungen ausreden. Sintemal er anfangs nicht vom Schiffe/ hernach nicht vom Stande zu bringen war/ an dem er gleichſam wütende herum lieff/ nach ſeinen verwahrloſten Legionen fragte/ und durchaus kein übrig bleibender Bote und Ankündiger ihres Schiffbruchs ſeyn wolte. Er gab auch weder ſeiner Vernunfft Raum noch iemanden Gehöre/ biß bey ſich legendem Winde und Meere etliche von Chauziſchen/ Frieſiſchen und Bataviſchen Bootsleuten verſorgten Schiffe an der Emſe ankamen/ welche zwar faſt alle zerbrochene Maſte/ zerdrümmerte Ruder/ durchlöcherte Dielen/ auch weder Kiel noch Segel hatten; alſo daß die Schiffenden ſtatt dieſer ihre zuſammen geflickte Hembder hatten ausſpannen/ und die ſtärckern Schiffe die ſchadhafften hinter ſich an Seilen nachſchleppen müſſen. Dieſer Anblick richtete den Germanicus ein wenig wieder auf/ weil er ſahe: daß nicht alles verlohren war. Nach dem er auch dem nunmehr ſtillen Meere ein wildes Schwein und ſchwartzes Lamm geopffert hatte/ nahm er ſeine Beſatzung aus Amiſia/ welche ohne diß verlohren geweſt wäre/ um den Hertzog Ganaſch zu gewinnen: daß er zu ſchleuniger Ausbeſſerung der Redeloſen Schiffe ihm Zimmerleute/ Holtz/ Eiſen und Hanff/ auch etliche Chauziſche von Wieten zuſammen geflochtene und mit Leder überzogene Schiffe hergab/ welche in dem Meere kreutzten/ und aus denen Eylanden und Ufern die dem Schiffbruche noch entkommenen Römer zuſammen leſen möchten. Dieſe traffen an denen felſichten Eylande Auſtrania und Actania/ auf welchem der ſo geneüte keuſche Luſtwald gelegen war/ und von denen ewige Keuſchheit gelobenden und ihn bewohnenden Jungfrauen den Nahmen hatte / wie auch an dem gantzen Cimbriſchen Geſtade viel halb und gantz zerbrochene oder beſchädigte Schiffe und etliche tauſend geſtrandete Römer an; Alleine die Befehlhaber an ſelbigen Orten des Cimbriſchen Königes Frotho weigerten ſich weder Schiffe/ Gut noch Menſchen abfolgen zu laſſen/ theils wegen habenden Strandrechtes/ welches dem Könige alles durch Schiffbruch ans Ufer getriebene zueignete/ theils weil kein Volck dieſes den Cimbern eigenthümlich zuſtehende Meer zu beſchiffen berechtiget wäre; dahero ſie ſo gar dieſe dahin geſchickten Schiffe aufhalten wolten. Die Römer wendeten hierwieder ein: daß das angezogene Strandrecht ein der Natur und geſunder Vernunfft wiederſtrebendes Unrecht/ ja unmenſchlich wäre/ denen in ſo kläglichen Zuſtand verfallenden Menſchen noch mehr Leid anthun/ aus frembdem Unglücke Wucher ſuchen/ und ſie deſſen berauben/ was ihnen die Grauſamkeit des Meeres und der Winde übrig gelaſſen hätte. Es wäre diß noch viel ärger/ als wenn man einem abgebrennten ſein noch aus der Flamme errettetes Gut zu ſtehlen erlaubte. So könten ja auch die Cimbern ihnen die Beſchiffung dieſes groſſen Welt-Meeres nicht verwehren / weil dieſes ja allen Völckern gemein / alſo keines Königes Eigenthum wäre/ und den Cimbern durch der Römer Schiffarth der wenigſte Eintrag oder Schaden geſchehe. Der in der Römer Segel blaſende Wind entgienge den Cimbriſchen nicht. Die von ihren Schiffen im Waſſer gemachten Furchen ergäntzte Augenblicks die Fluth/ und machte denen folgenden die Farth nicht ſchwerer; weniger benehme die ſchlechte Durchreiſe dem dritten ſein daran habendes Recht. Uber diß rühmten ſich auch die Cimbern der Römer Freunde/ nach dem König Frotho mit dem Kayſer Auguſt ſich durch eine Bothſchafft abſonderlich verbunden hätte. Die Cimbern aber blieben auf ihrer Meinung/ und berufften ſich auf den durchdringenden Gebrauch des Strandrechtes; als welches bey allen oder den meiſten See-Völckern üblich wäre/ und von iedem/ der zu Schiffe gienge/ ſtillſchweigend gebilliget und angenommen würde. Alſo wäre genung: daß diß in Norden ein gemeines Geſätze wäre / welches befolget / nicht aber in Streit und Rechtfertigung gezogen werden könte. Wüſten doch auch die Römer nicht von allem Rechenſchafft zu geben / was ihre Vorfahren geſätzt hätten. Ja wenn der euſſerliche Schein der Unbilligkeit oder Grauſamkeit die Rechte übern Hauffen werffen ſolte/ würden viel Römiſche Geſätze verwerfflich ſeyn. Denn was könte grauſamer ſeyn / als daß/ wenn in einem Hauſe ein Herr umkommen / alle darinnen geweſene wiewol gantz unſchuldige Knechte ſterben müſſen? Was iſt ſchrecklicher : als daß wegen Verrätherey des Vaters auch die Kinder hingerichtet / oder doch in einen ſolchen Stand verſätzt werden/ daß das Leben ihnen eine Pein/ der Tod ihr Labſaal ſey? und daß in denen Geſätzen der zwölff Taffeln denen Gläubigern verſtattet iſt ihren Schuldner in Stücke zu zerhauen/ und mit ſeinem Fleiſche ſich an ſtatt des mangelnden Geldes bezahlt zu machen? Was wäre unbilliger/ als daß bey den Römern ſchlechte Verſprechen ohne Handſchlag oder feyerliche Frage und Antwort nicht verbindlich / denen handelnden einander unter der Helffte des wahren Preißes zu betrügen zuläßlich/ die Meineyde unſträfflich wären? Was könte ärgerlicher ſeyn / als daß die Römiſchen Geſätze die Hurerey/ und aus Verunehrung des Leibes Wucher zu erheben / ſein Eheweib ohne Urſache zu verſtoſſen verſtatteten? Wie könten dann die Römer über die Cimbriſchen Geſätze ſo ſcharffe Richter oder Ausleger abgeben? Verhiengen ſie doch ihren Kayſern das Recht nicht nur den Bürgern ihre Gründe ohne Geld / ja ihre noch ſchwangere Weiber wegzunehmen. Wie vielen Völckern hätten ſie ohne Recht groſſe Länder und nun bey nahe die halbe Welt weggenom̃en; Was tadelten ſie denn der Cimbern Strand-Recht? welches gegen der eingebildeten Welt-Herrſchafft der Römer kaum einen Sonnen-Staub Unbilligkeit in ſich hätte; und mit dem gemeinen Heile / worzu ſie die Einkünffte von Schiffbrüchen verwendeten / ausgegleicht würde? Ubrigens rühmten ſich die Römer zwar der Cimbern Freunde / und Frotho hätte ihnen auch nie nichts in Weg gelegt / ungeachtet die mit dem Kayſer Auguſt gemachte Freundſchafft durch ſeinen Tod verloſchen wäre. Die Römer aber kämen durch Bekriegung ihrer alten Bundsgenoſſen der Cherusker / und durch angemaſſte Ausbreitung ihrer Herrſchafft biß an die Elbe / welche die Gräntze der Cimbern beſtriche / ihnen zu nahe. Sie hätten den Römern auch nie erlaubet in ihrem Meere zu ſchiffen / deſſen Eigenthum niemand den Cimbern ſtrittig machen könte / als der ihnen zugleich Fehde und Krieg ankündigte. Uber das gantze groſſe Welt-Meer könte zwar kein Volck das Eigenthum behaupten / weil deſſen Gröſſe des Beſitzthums / welches durch Krieges-Schiffe erhalten werden muß / unfähig / und ſolches dem gantzen menſchlichen Geſchlechte zum beſten erſchaffen iſt; alſo / daß ein Volck alleine ihm über und über die Schiffarth und das Gewerbe zuzueignen / allen andern aber zu verwehren weder Urſache noch Kräfften hat. Dieſes würde die Gemeinſchafft mit andern Völckern aufheben / einen unſäglichen Neid und ſchändlichen Geitz nach ſich ziehen; da doch keines allen Vorrath der reichen und freygebigen Natur verzehren könte; alſo der Uberfluß anderer Nothdurfft billich zu gönnen wäre. Stückweiſe aber hätte ſich das groſſe Welt-Meer nach Gelegenheit der Geſtade eben ſo wohl als die zwiſchen gewiſſen Ländern und Meer-Engen gelegene Seen behaupten laſſen. Das Waſſer hätte ja in ſich keine Unſchickligkeit / warum ſich nicht der erſte der beſte deſſen / wie anderer von niemanden vorher beſeſſener Dinge / hätte bemächtigen können. Das Cimbriſche Welt-Meer hätte wie andere zwiſchen Deutſchland denen Britanniſchen Eylanden und der zugefrornen Mitternacht nicht weniger als die kleinern ſeine Gräntzen / welche König Frotho mit ſeinen Kriegs-Schiffen zeither auch für allem Eingriffe / ſo gut als die Römer ihr Mittel-Meer / beſchirmet hätten. Dieſe machten einen zum Herrn eines iglichen Meeres; ungeachtet nicht aller Tropffen Waſſers / welche eben ſo wol in Flüſſen als im Meere aus der Botmäßigkeit der Landes-Herren ſich entferneten / und wäre es zu Erwerbung des Beſitz- und Eigenthums auf dem Meere ſo wenig möglich alle Fluthen zu beſchlüſſen / als zu Lande alle Erdklöſer zu bebrüten. Die nähern Völcker hätten auch die Herrſchafft der Cimbern über dieſes Meer dadurch für längſt erkennet: daß alle / denen ſie darauf zu ſchiffen oder zu fiſchen erlaubet / für denen Cimbriſchen Schiffen und Haſen die Segel hätten fallen laſſen. Dieſes Recht könten ſie ihnen auch durch niemanden / als den / welcher eine gröſſere See-Macht auf dieſes Meer bringen würde / abſtreiten laſſen. Dieſe Vertheidigung war bey denen ſonſt Geſätze zu geben nicht zu nehmen gewohnten Römern nicht ohne Nachdruck; weil ſie nemlich das Gewichte der Waffen zur Beylage hatte. Daher zohen ſie viel lindere Seiten auf / erbeten ſich zu Löſung der geſtrandeten Römer und Schiffe. Weil nun Hertzog Ganaſches und der Bataver Abgeordnete ſich zu gleiche des Werckes anmaaßten / kam endlich vom Könige Frotho / welcher ſich damahls an dem Eyder-Strome aufhielt / Befehl: daß alle Römiſche Schiffe und Kriegsleute ohne einiges Löſe-Geld freygelaſſen / ihnen aber angedeutet werden ſolte: daß dafern ein Römiſches Segel ſich mehr in dieſem Nord-Meere/ oder einig Adler über der Weſer würde blicken laſſen/ er es für nichts anders als eine offentliche Feindſchafft annehmen und mit den Waffen rächen würde. Sintemahl die Deutſchen keine ſo gefährliche Nachbarſchafft vertragen könten/ ſondern wo ihnen ein Nachbar verdächtig wäre/ um ſich der Beyſorge unverſehenen Uberfalls zu entſchütten/ zwiſchen ſelbtem gewiſſe Einöden zu unterhalten gewohnet wären. Die Römer muſten dieſe mit trockener Warheit ziemlich geſaltzene/ gleichwol aber mit einem guten Vorſchube verzuckerte Genade zu Danck annehmen. Es heuchelte aber nicht nur allhier/ ſondern auch anderwerts das Glücke bey dieſem Schiffbruche den Römern. Denn die Britanniſchen Fürſten/ welche des Kayſers Julius Waffen ſchon empfunden hatten/ und von denen Römern in Gallien nicht über zwey und zwantzig tauſend Schritte entfernet waren/ furchten ſich die Römer zu erzürnen/ gaben alſo die an ihren Geſtaden verunglückten Schiffe und Menſchen eigenbeweglich zurücke/ und die denen Römern zugegebenen Schiffleute brachten ſie an das Bataviſche Ufer glücklich über. Denn dieſe hatten zu groſſer Verwunderung der Römer gewiſſe Werckzeuge bey ſich/ auf welchen mit Ziffern ausgezeichnet war/ wie viel Staffeln die Sonne in einer Stunde lieffe/ woraus zugleich genau ausgerechnet werden konte/ wie weit das abfahrende Schiff gegen Morgen oder Abend fortgeſegelt wäre. Bojocal aber ſchickte ſeine Angrivarier längſt der Küſte von dem Fleviſchen See/ biß an die Elbe aus/ ließ die angetriebenen Römer löſen/ und brachte ſie an Einfluß des Rheines/ dahin Germanicus endlich mit einem Theile ſeiner zerſcheiterten Schiffe ankam/ und in allem etwan die Helffte ſeiner Flotte und Kriegsleute zuſammen laß. Seine erſte Verrichtung war: daß er nach dem Beyſpiele des groſſen Alexanders dem groſſen Meere opferte/ und zwar ſelbtem hundert ſchwartze Ochſen ſchlachtete/ das in güldene Schalen aufgefangene Blut aber in die noch ans Ufer ſpielende Wellen ausgoß. Die auf denen verſchlagenen Schiffen zurück kommenden Römer wuſten nicht genung zu erzehlen/ bey was für grauſamen Strudeln/ für ungeheuren Gebürgen und Feuer ausſpeyenden Bergen und Klippen/ auf denen man allezeit viel durch die Wellen hinauf geſpielte Heringe aufzuleſen hätte/ ſie wären vorbey getrieben worden. Einer hatte von flügenden und gehörneten Fiſchen/ der andere von Sirenen/ und Vögeln mit menſchlichen Antlitzen/ von grauſamen Wallfiſchen und andern ſeltzamen Meerwundern/ der dritte von ungeheuren Geſtalten der Menſchen/ der vierdte von gantz unbekandten Sternen zu ſagen/ welche ſie entweder geſehen; oder die Furcht/ welcher Pinſel aus nichts viel und aus Einbildung/ Schatten und Träumen viel Weſens zu machen weiß/ ihnen fürgebildet hatte. Jedoch brachten ſie ein und anders zurücke/ wormit ſie beglaubigten: daß nicht alle ihre Erzehlungen Träume wären; darunter waren gewiſſe/ alles was man ihnen nur vorſagte/ nachredende Raben/ und die wegen der zur Zeit ihrer Brütung ſich ereignenden Meer-Stille berühmten Eyß-Vögel mit ſo ſchwachen Füſſen: daß ſie nicht ſtehen konten/ und mit kleinen zum Fluge ungeſchickten Federn/ die iedoch zu bequemer Beherbergung eines Eyes von der Natur in die Rundte durchlöchert waren. Die an Calidonien verſchlagen worden waren/ rühmeten ein daſelbſt von den Einwohnern bekommenes Kraut/ durch welches ſie auf der Rückreiſe zur See ſich nicht nur des Hungers/ ſondern auch des Durſtes erwehret hatten. Etliche waren gar biß an das eyſichte Eyland Thule verſchlagen worden; welche deſſelben geſunde Lufft/ und die vielen warmen Brunnen/ darinnen die Einwohner ihre Speiſen und zwar das Rindfleiſch in einer halben Stunde abkochten/ zu rühmen und zu erzehlen wuſten; wie das

Waſſer am Rande ſelbiger Brunnen ſich verſteinerte; wie offt daſelbſt zwey Sonnen mit drey Regenbogen geſehen / die Fiſche lange Zeit im Schnee gut erhalten würden / wie viel Berge daſelbſt vielmehr Feuer als Etna und Veſuvius auswürffen / und das in ſelbigem Meere von Rudern zertheilte Waſſer des Nachtes wie das aus Back-Ofen fahrende Feuer leuchtete. Keiner aber war / der nicht ſo wol die Schiffarth als ihren erſten Erfinder mit dem weiſen Bias verfluchte / und das Meer ärger als die Egyptier / welche es für den Schaum des ſchädlichen Typhons hielten / verfluchten; den Germanicus aber mit aufgehobenen Händen baten: daß er ſie nur nicht der unbeſcheidenen Willkühr der raſenden Wellen mehr unterwerffen möchte. Zu Lande wolten ſie ihm wieder die Sarmater / Scythen und biß ins Bette der aufgehenden Sonne / wohin gleich Alexandern ſeine Macedonier nicht hätten folgen wollen / die Waffen nachtragen. Das Verhängnis hätte einem Volcke zu Lande / dem andern zu Waſſer die Bahne der Tugend und des Glückes ausgeſteckt; alſo müſte ein iedes ſich der ſeinigen / wie ein ieder Irrſtern ſeines Kreiſſes / und iedes Thier ſich ſeines Elementes halten. Er möchte daher die vom Verhängnüſſe zweiffelsfrey nicht umſonſt auf ſieben Berge geſätzten Römer nicht in die Tieffen der Meere verſtecken / und ſo wol ihr Glücke als Tugend der veränderlichen Flut unterwerffen / ſondern denen wäßrichten Völckern die See zu ihrer Rennebahn überlaſſen; welche die Eigenſchafft an ſich haben ſolte die ſie offt beſchiffenden wilde / betrüglich / und gleichſam zu Unmenſchen zu machen. Weßwegen auch Plato ſeine Stadt nicht hätte wollen am Meere haben / und Menander lieber auf der Erde arm als zu Waſſer reich ſeyn wollen.

Es iſt ſchwer zu glauben / was das ſich wie vom Winde zertriebene Wolcken ausbreitende Geſchrey: daß Germanicus mit ſechs Legionen und vielen tauſend Hülffs-Völckern durch Schiffbruch untergegangen wäre / in Gallien / Rhetien / und Italien / ja gar zu Rom für Schrecken erweckte. Das Römiſche Volck verlohr hierüber nicht nur das Hertze / ſondern den Verſtand / und erſtarrete / als wenn ein Perſeus ihnen ſeinen Meduſen-Schild gewieſen und ſie in Steine verwandelt hätte / ſonderlich / da die Gallier ſich hauffenweiſe über die Alpen / die von Gebürgen über den Po und Apennin flüchteten / gleich als wenn die Catten und Cherusker ihnen ſchon im Nacken ſäſſen. Niemand war hierbey vorſichtiger und hertzhaffter als Agrippine / welche ihren erlangten Nahmen einer Mutter des Lagers zu behaupten wegen ungewiſſen Ausſchlages im Kriege und des Einfalles der Catten in Gallien aus Rhetien / Noricum / Helvetien / Hiſpanien und Gallien über zwantzig tauſend Kriegsleute bey der Stadt der Ubier zuſammen gezogen hatte / um zu verhindern: daß die den Silius verfolgenden Cherusker und Bructerer nicht auch am Unter-Rheine in Gallien einbrächen. Dieſe unvermuthete Hülffe kam dem faſt verzweiffelnden Germanicus mercklich zu ſtatten / welcher bey Erreichung der Fleviſchen See nach Rom in Noricum und Gallien die geſchwindeſten Poſtrenner ausſchickte / welche ſeine und der Legionen Erhaltung erzehlten / den erlittenen Schaden verkleinerten / und denen Römiſchen Unterthanen durch Ausſtreichung ſeines wider die Deutſchen erlangten Sieges / das beſorgliche Schrecken benahmen. Weil nun die Bataver / wegen Verluſt ihres Cariovalda / die Gallier wegen eingebüßten vielen Adels / und alle andere Völcker / wegen ſo eilfertiger Rückkehrung der Römer / wenig von dem gerühmten Siege hielten / ſonderlich da Hertzog Catumer mit ſeinen Catten noch immer nach Belieben in Gallien hauſete / Trier einnahm / und daſelbſt das Heiligthum der Römer mit zweyen berühmten Wunderbildern des marmelnen Jupiters und eiſernen Mercur zur Rache des eingeäſcherten Mattium und Tanfaniſchen Tempels zu groſſem Leidweſen der Römer und Gallier zerſtörte. Sintemahl Jupiters Bild eine güldene Schale in der Hand hielt/ welche von einem verſteckten und durch ein Ertztenes Röhr dahin geleitetes Feuer erhitzet ward und daher den darein gelegten Weyrauch der Opfernden wolrüchend machte. Der eiſerne Mercur aber ward von dem aus Magnet-Steine bereiteten Gewölbe empor gezogen: daß er zu groſſem Erſtaunen derer unwiſſenden Abergläubigen in der Lufft ſchwebte. Die Catten nun aus dem Hertzen Galliens zu ziehen/ und zugleich ſeinen Sieg zu beglaubigen befahl er dem Cajus Silius: daß er mit der zurück gekehrten andern und dreyzehnden Legion/ Stertinius mit dreytauſend Römiſchen Reutern/ und zwantzig tauſend Thraciern/ Mäſiern/ Pannoniern/ Norichern/ Rhetiern/ Tribochen/ Nemetern/ Vangionen und Galliern bey den Catten einfallen ſolte. Germanicus ſelbſt ließ die Uberbleibung der übrigen ſechs Legionen nicht ruhen; ſondern führete ſie mit dem von Agrippinen geſamleten Fuß-Volcke/ ungeachtet ſie um wenige Zeit zu verblaſen ſeufftzeten/ aus den Schiffen geraden Weges in das Gebiete der Marſen/ und gab dem für das Kriegs-Volck redenden Vitellius zum Beſcheide: die ziehende Krafft des Magnets und die Tapferkeit eines Kriegs-Heeres hätten einerley Eigenſchafft; nehmlich ihre Tugend nähme durch ſeltenen Gebrauch ab/ durch öfftern aber zu. Alſo folgten dieſe Gerippe der Legionen nicht ohne Murren und Unwillen/ weil zumahl verlautete: daß Hertzog Herrmann und Ingviomer an der Lippe herab kämen/ und ſie alſobald wieder in ihre grauſame Hände zu verfallen beſorgten. Nach dem aber ſie Hertzog Malovend verſicherte: daß er ſie zu einem vom Varus verlohrnen und in einen Sumpff vergrabenen Römiſchen Adler führen wolte/ vergaſſen ſie ihrer Müdigkeit und vorſtehender Gefahr. Die Urſache aber dieſes eilfertigen Zuges war: daß die Marſen ihren Fürſten Malovend/ weil er zu den Römern ſich geſchlagen hatte/ nicht mehr für ihren Herrn erkennen und einlaſſen wolten/ ſondern ihn und alle/ welche bey Jabiranum wider die Deutſchen einen Degen gezuckt hatten/ für Verräther des Vaterlandes erklärten. Weil nun nicht allein der Römer Gewohnheit war alles andere ſtehen und liegen zu laſſen/ und dem ſich irgendswo ereignenden Aufſtande/ als dem gefährlichſten Feuer zuzulauffen/ ſondern auch Germanicus für Augen ſah: daß wenn er nicht die Marſen bändigte und Malovenden zu gehorſamen zwinge/ die Chauzen den Hertzog Ganaſch/ die Sicambrer den Melo/ die Frieſen und Bataver auch ihre Fürſten durch ſolchen Aufſtand die Römiſche Seite zu verlaſſen zwingen würden. Ungeachtet nun die Marſen in dieſem Kriege vom Vergängnüße gleichſam für die andern Deutſchen zum Feg-Opfer und das Bad auszugieſſen beſtimmet waren/ und daher viel empfindliche Uberzüge erlitten; alſo kaum mehr das Drittel ihrer Mannſchafft übrig hatten; boten ſie gleichwol Malovenden und dem Pedo nebſt ihrer vorbrechenden Reuterey die Stirne/ hielten ſie auch ſo lange auf/ biß ſie von einem Hügel ſechs Römiſche Adler erblickten/ welcher groſſen Macht zu erwarten mehr eine Unſinnigkeit als Tugend geweſt wäre. Daher gaben ihre Führer der Ritter Neſſelrode und Kwalen den Marſen ein Zeichen ſich durch die bewuſten Schlipplöcher in den am Rücken habenden und gröſten Theils verhauenen Wald zu ziehen/ in welchen ſie zu verfolgen Malovend wegen vieler Sümpffe ſelbſt nicht für rathſam/ vielmehr aber dem heiligen Heyne/ worinnen der Adler vergraben lag/ ohne Verſäumung einiger Stunde zuzueilen für nöthig hielt. Weil die Römiſche Macht nun ſo eilfertig vorbey gieng/ und dem heiligen Heyne geraden Weges zueilete/ merckten die von dem vergrabenen Adler Wiſſenſchafft habenden Oberſten der Marſen gleich/ wohin Malovends und des Germanicus Anſchlag angeſehen wäre. Daher eilete ihre Reuterey durch verborgene Wege des Nachtes dahin/ kam auch den Römern zuvor/ die Finſternüs aber und die Beyſorge durch angezündete Lichter ſich zu verrathen hinderte ſie: daß ſie den rechten Ort nicht erkieſen/ und den Adler finden konten. Als es aber nur ein wenig zu tagen anfieng/ lieſſen ſich vor und hinterwerts die in den Heyn eindringenden Römer ſpüren: daher die Marſen gezwungen wurden auf der Seite durch die Lippe zu ſchwämmen/ und ſich aus dem Staube zu machen. Malovend zeigte daſelbſt den Ort des liegenden Adlers an; worauf die Römiſchen Prieſter alleine zu graben anfiengen/ und als ſie ſolchen erblickten/ es dem ankommenden Germanicus mit ſo groſſen Freuden/ als wenn ſie ein diamanten Bergwerck gefunden hätten/ ankündigten. Dieſer eilte mit Cäcinen und andern Kriegshäuptern begierig an den Ort/ und ſcharrete ihn vollends mit eigenen Händen/ weil er ſelbſt auch ein Prieſter des Auguſtus war/ aus der Erde. Hierauf händigte er ihn denen ihm bereit zugeeigneten Prieſtern ein/ welche ihn in einem ſilbernen Keſſel mit wolriechenden Waſſern abzuwaſchen/ einbalſamten/ auf einer vergüldeten Stange befeſtigten/ mit welcher ihn Germanicus für den Heyn trug/ und ſelbten dem gantzen in Schlacht-Ordnung ſtehenden Römiſchen Heere zeigte; welches für dieſem aufgefundenen Schatze oder vielmehr eingebildetem Gotte ſich andächtig bückte/ ihm ſo viel Ehrerbietung und Frolocken bezeugte/ als da das Bild der Idiſchen Mutter von Peſimunt nach Rom gebracht/ und das ſie führende an einer Sand-Banck aber feſte gemachte Schiff von der einigen Veſtaliſchen Jungfrau Claudia an ihrem Gürtel die Tyber hinauf gezogen ward. Die Prieſter ſchloſſen hierauf den Adler in ein zierliches Gehäuſe ein; und nach dem Germanicus an dem Orte/ wo der Adler gelegen/ ein Altar gebauet und geopffert hatte/ ertheilte er ſeinem Kriegs-Volcke Befehl ſich wieder gegen dem Rheine zu wenden/ weil zumahl gewiſſe Nachricht einlieff: daß der Feldherr mit zwölff tauſend Langobarden verſtärckt worden/ und auf der andern Seite der Lippe ſchon den Römern zuvor kommen wäre/ ihnen alſo zweiffelsfrey die Farth über den Rhein abzuſtricken bemühet ſeyn würde. Im Rückwege muſte Malovend mit Augen ſehen und ſtillſchweigend leiden: daß ſein Land durch Feuer und Schwerd in Grund verterbet ward/ weil die Römer es ſo wenig als die Weſer zu behaupten getrauten/ alſo ihre Krieg- und Staats-Klugheit erforderte: daß ſie dem Feinde alle Mittel dar zu ſtehen benähmen. Germanicus ſchickte den Cajus Lucilius mit der Zeitung des wiedereroberten Adlers eyfertig nach Rom/ welche Tiberius nicht nur im Rathe als eine groſſe Glückſeligkeit ſeiner Herrſchafft heraus ſtrich/ ſondern ſolche gar der des Auguſtus vorzoh/ welchem der Parther König die vom Craſſus eingebüſten Adler zurück ſchickte. Daher er ſolches auch eben wie Auguſt durch Schlagung neuer Müntze kund machte. Denn auf dieſer war Germanicus mit einem Adler in der Hand und dieſer Beyſchrifft gepregt: **Nach wieder bekommenen Adlern und überwundenen Deutſchen.** Hierdurch ward dem Volcke ein blauer Dunſt groſſer Siege für die Augen gemacht/ und das ihnen eingejagte Schrecken nebſt biſheriger Andacht gedämpffet. Sintemahl ſie/ gleich als wenn Brennus oder Hannibal wieder für dem Throne wäre/ in die Tempel lieffen/ der Götter Bilder umarmten/ bethränten/ und ſie um Schirm anrufften. Die Freude zu Rom ward durch dieſe fernere Nachricht vermehret/ daß die Catten aus Gallien beym Altare des Bacchus wieder zurück über den Rhein gekehret wären. Dieſes verſicherte den Römiſchen Pöfel allererſt: daß ſie nicht ſchon die Alpen überſtiegen hätten/ und bald über den Po ſätzen würden. Wie nun durch Befreyung Galliens Germanicus ſeinen Zweck erreichte; alſo richtete Silius mit ſeinem Einfalle bey den Catten das geringſte nicht aus. Denn Hertzog Arpus verlegte ihm mit einem ziemlichen Heere den Weg; und als er vernahm: daß Catumer aus Gallien in Deutſchland über den Rhein ſätzte/ traute er ſeiner nicht zu erwarten/ ſondern brach eylfertig gegen dem Ubiſchen Altare auf/ und gieng daſelbſt über in Gallien. Der mit aller Gewalt einbrechende Winter diente dem Germanicus zu einem ſcheinbaren Vorwandte: daß er ſein abgemergeltes Kriegs-Volck theils in die am Rheine habende Feſtungen/ theils in die Städte Galliens legen konte/ und daß es ihm gelückt hatte durch den bey den Marſen und Catten gethanen Einfall ſeinem gerühmten von den Deutſchen aber wiederſprochenen Siege eine Farbe anzuſtreichen. Silius/ Cäcina und andere Oberſten erlangten auch vom Germanicus die Verſtattung nach Rom zu ſchreiben/ ohne welche es ſonſt ein halsbrüchiges Laſter im Römiſchen Lager war; alſo wuſten ſie die Beſtürtzung der Deutſchen meiſterlich heraus zu ſtreichen; welche dieſes mahl allererſt hätten glauben lernen: daß die Römer weder durch die Natur noch von Feinden überwunden werden könten/ als welche nach eingebüſter Schiffs-Flotte/ nach verlohrnen Waffen/ und/ nach dem ihre Leichen und todten Pferde ſo viel See-Ufer bedeckt hätten/ gleichſam mit vermehrter Maūſchafft/ mit vergröſſerter Tapfferkeit die Marſen und Catten überfallen hätten.

Die mit denen Römern verbundenen deutſchen Fürſten wurden in der Nähe dieſes Bländwercks der Römiſchen Schwäche/ und wie wenig ſie bey dieſem Kriege Seide geſponnen hatten/ allzuſehr inne. Sie lernten nun allererſt/ wie gefährlich es wäre ſich von dem Leibe eines Reiches trennen/ und in frembde Bündniſſe vertieffen/ und entweder aus Rache oder Abſehen zweiffelhafften Eigennutzes ſich von Beſchirmung gemeiner Freyheit und Wolfarth ableiten laſſen. Wie ſehr ſie ſich auf die Treue der Römer/ welche ihre Bündnüſſe heilig zu unterhalten den Ruhm hatten/ verlieſſen; ſo ſchwebte doch ihnen das traurige Beyſpiel der unter dieſer ſüſſen Einbildung vergangenen Stadt Sagunt für Augen. Die Römer hatten auſſer Aliſo und der Tauniſchen Feſtung/ welche aber nunmehr auch von Bructerern und Catten beſchloſſen wurden/ alles in Deutſchland diſſeit des Rheines im Stiche gelaſſen. Der Feldherr hatte durch die auf ſeine Seite gebrachten Langobarden ſich anſehnlich verſtärckt/ Ingviomer und Arpus auch eine anſehnliche Macht auf den Beinen; hingegen Melo/ Ganaſch/ und Malorich durch die Römiſchen Durchzüge das Marck ihrer Länder/ durch die Schlachten den Kern ihres Volckes/ und durch das Römiſche Bündnüs die Liebe ihrer in Gefahr der Freyheit gerathener Unterthanen eingebüſſet. Hertzog Herrmann wuſte ſich unter der Hand auch gewiſſer Werckzeuge zu bedienen/ welche einem ieden der abgetretenen Fürſten die Gefahr zu vergröſſern/ und die Römer bey ihnen ſchwartz zu machen wuſten; um alſo die vonſammen zu trennen/ welche ihm/ wenn er ſie vereinbart hätte angreiffen ſollen/ noch viel würden zu ſchaffen gemacht haben. Dieſe Schwachheiten veranlaſten anfangs den den Römern am weiteſten entlegenen Hertzog Ganaſch/ und hierauf auch der Sicambrer und Frieſen Hertzoge unter der Hand bey dem Feldherrn Anregung zu thun: daß ſie wieder ins deutſche Bündnüß aufgenommen werden möchten. Damit ſolches ſo viel geheimer gehandelt und für denen argwöhniſchen Römern verhölet würde/ wurden zu Werckzeugen Prieſter erkieſet. Denn nach dem das Prieſterthum ſo wol bey den Deutſchen/ als bey den Römern und Griechen mit weltlicher Würde vereinbarlich war/ ja bey denen Egyptiern und etlichen

Völckern von der Fürſtlichen Hoheit nicht getrennet werden konte; und in Deutſchland die Prieſter nicht nur durchgehends zu weltlichen Rathſchlägen gezogen / ſondern auch im Rathe von ihnen / wer reden oder ſchweigen ſolte / angedeutet; ja faſt alle Gerichte geheget wurden / war es ſo viel weniger ungereimt: daß dieſe deutſche Fürſten ſich ihrer Geiſtlichen zu geheimen Geſandten und Friedens-Händlern bedienten; ungeachtet bey andern Völckern / wo die Prieſter in Einſamkeit eingeſperret ſind / alſo von weltlichen Geſchäfften keine Wiſſenſchafft habe / oder ſie einem andern Haupte / als der über ſie abſendende Fürſt iſt / nur zu gehorſamen und Rechenſchafft zu geben ſich ſchuldig erachten / dergleichen Geſandtſchafften ungeſchickt oder gefährlich zu ſeyn ſcheinen / wenn zumahl von andern als denen dem Gottesdienſt angehenden Geſchäfften gehandelt werden ſoll. Dieſe Prieſter waren auch von edler Ankunfft und groſſer Erfahrung / hatten auch nicht weniger ihre Jugend zu Beſchirmung des Vaterlandes / als ihr Alter zur Andacht und heilſamen Einrathungen angewehret. Dieſe wuſten die Fehler ihrer Fürſten mit derſelben gutem Abſehen ſo meiſterlich zu verhüllen / oder wenigſtens mit den verwickelten Zufällen der Zeit zu entſchuldigen: daß faſt iedermann ihnen beypflichten muſte; es läge bey ſo ſeltzam eingeflochtenen Verwirrungen / da eines Menſchen Gemüthsregung viel andere wie anfällige Kranckheiten unvermerckt anſteckten / mehr am Glücke als an Klugheit oder wolmeinendem Gemüthe / ins rechte Fach zu greiffen. Der Ausſchlag öffnete insgemein einem allererſt recht die Augen: ja die gantze Klugheit der Höfe wäre der Kunſt der Wund-Aertzte zu vergleichen / welche nicht ſo wol durch eigenes Nachdencken / als aus frembden Geſchwüren begrieffen würde. Wo ſie auch keinen andern Vorwand wuſten / nahmen ſie die Schuld von den Häuptern ihrer Fürſten und legten ſie auf die Schultern ihrer Staats-Diener; derer Boßheit nicht weniger ein unvermeidliches Fallbret der klügſten Herrſcher / als ein verborgener Holtz-Wurm der Reiche wäre. Hätten dieſe Winde nicht gewehet / würde Deutſchland mit einem ſolchen Ungewitter nicht überfallen worden ſeyn. Fürnehmlich wuſten ſie ihre Ungedult auf Cariovalden auszuſchütten / und Adgandeſtern zum Uhrheber alles Unheils und zum Werckzeuge aller Laſter zu machen. Ein tieffſinniger Verſtand / ſein reiffes Urthel / ſeine kluge Hertzhafftigkeit / ſeine bedachtſame Verwegenheit / welche ſelten verſamlet bey einem Staat-Diener zu finden / hätte er alle zu ſeinem Dienſte gehabt / ſeinen Betrug und Verrätherey damit auszurüſten / und ſeinem Giffte Anmuth und Farbe zu geben. Der Feldherr ſolte ſich nicht wundern: daß er dieſe drey Fürſten auf ſolche Irrwege gebracht / nach dem er den Fürſten Flavius wider ſeinen eigenen Bruder die Waffen zu ergreiffen hätte verführen können. Sonderlich wäre Adgandeſter ein Meiſter geweſt die zu erforſchen und zu gewinnen / welchen ein oder ander Fürſt das meiſte zutraute / und ihrem Rathgeben folgte. Nach dem er auch dieſer Neigungen ergründet / hätte er die Geitzigen mit Geſchencken / die Ehrſüchtigen mit hohen Vertröſtungen / die Furchtſamen mit Dreuungen angegrieffen; und wo er gegen den Feldherrn nur das wenigſte Unvergnügen verſpüret / den ſchlechteſten Funcken zu einem groſſen Feuer aufzublaſen / durch Errichtung neuer Beleidigungen ins Feuer Oel zu gieſſen gewuſt. Der Hertzog der Frieſen hätte das Unglücke gehabt einem furchtſamen Diener ſich zu vertrauen / welchen der Römer Dreuungen bey nahe in ein Bocks-Horn gejagt hätten. Dieſer hätte daher aus Zagheit des Germanicus Vorſchlägen ſeines Fürſten Ohren / und folgends den Römiſchen Waffen ſein Land eröffnet. Was hierbey denen Frieſen für beſchwerliches zugewachſen / hätte er mit dem Beyſpiele der Bataver verzuckert / und die beſorgliche

Dienſtbarkeit mit dem Scheine eines ehrlichen Bündnüſſes bekleidet/ ſich alſo nur darum: daß die Frieſen eine zeitlang ſo und ſo bleiben könten/ gar aber nicht um ihrer Nachkommen Sicherheit bekümmert. Er hätte mit Carievalden/ und Adgandeſtern/ ehe ſein Fürſt was davon gewuſt/ lange Verſtändnüs gehabt/ und ihn mit den Römern vertiefft/ ehe er gewahr worden: daß er mit ſelbten im Handel ſtünde. Derogeſtalt wäre der gute Malorich wo nicht von ſeinem furchtſamen Diener verrathen/ doch verkaufft worden. Wiewol Räthe ſolcher Art ſich nicht nur berechtigt hielten/ ihren Fürſten zu ſeinem beſten zu verrathen/ und für eine Klugheit unter der Hand Bündnüße zu ſchlüſſen und Frieden zu unterhalten/ daß der Fürſt zu jenen nur die Hand einſchlagen dörffe/ bey dieſem aber ruhig ſchlaffen/ der Jagt- und Luſt-Spiele abwarten könne. Hertzog Malorich hätte für ſich zwar Hertzens genung gehabt; und des Feldherrn Geſandter hätte ſeinen Räthen genungſame Gründe/ warum ſie ſich für den Römern ſo ſehr nicht zu fürchten/ aber wol Urſache ihnen nichts zu trauen/ für Augen geſtellt. Aber die furchtſamen Räthe hätten ihres Fürſten Hertzhafftigkeit alle Spitzen verbrochen/ ſeine tapfere Entſchlüſſungen ſtumpff gemacht/ und den/ welchen ſie anzufriſchen mehr Urſach gehabt hätten/ immer zurück gehalten. Vom Cheruskiſchen Geſandten aber hätten ſie gleichſam himmliſche Offenbahrungen von des Krieges Ausſchlage/ und GOtt ſelbſt zum Bürgen begehrt/ nach dem alle menſchliche Verſicherungen ihnen zu zweiffelhafft/ und die Kräffte des vereinbarten Deutſchlandes zu wenig waren. Wenn er aber ſie durch ſeine kluge Hertzhafftigkeit etlicher maſſen auf einen guten Weg hätte gebracht gehabt/ wären ſie doch durch das geringſte Geſchrey von Näherung der Römer aus dem rechten Gleiße gebracht worden; und man hätte alle böſe und gute Zeitungen aus ihrem Geſichte leſen können/ ihre Augen hätten iederman ihr Hertzklopffen/ ja ihr bloſſes Stillſchweigen ihre Bekümmernüs verrathen. Zu letzt hätten Malorichs Räthe ſich einen unvermutheten Donnerſchlag/ welchen Hertzog Ganaſches Geſandter am Frieſiſchen Hofe erreget/ betauben laſſen: daß ſie ihren Fürſten ins Römiſche Bündnüß mehr mit Gewalt geriſſen als verleitet. Dem Hertzog Melo hätte Adgandeſter durch ſeinen Staats-Diener/ welcher über dem Rheine in Gallien Land-Güter beſaß/ und durch der Römer Waffen derſelben verluſtig zu werden dreute/ fürgebildet: daß Hertzog Herrmann alle deutſche Fürſten ihm dienſtbar zu machen anzielte. Sein Abſehn erhellete daraus: daß er ihnen gewiſſe Friedens-Bedingungen/ welche er zu ſeinem Vortheil und nach eigenem Gutdüncken mit den Römern abgehandelt hätte/ aufdringen/ des Melo ihm in die Augen ſtechende Macht zu beſchneiden ihn zu Abtretung anſehlicher Städte und Länder nöthigen/ an dem Altare des Bacchus aber einen Zaum des Rheinſtroms und eine Brücke mit den Römern ſich zu vereinbaren/ und Deutſchland mit ihnen zu theilen in Händen behalten wolte. Bey ſolcher Beſchaffenheit/ und da einem auf zweyen Seiten Gefahr zuhienge/ wäre kein ander Rath/ als ſich der einen Seite zu verſichern; worzu denn ſich auf der Römer/ welche dem Melo ſelbſt die Hand reichten/ die beqvämſte Gelegenheit ereignete. Zu allem Unglücke hätte ſichs getroffen: daß Hertzog Melo ein wenig einen Hang zum Mißtrauen und allzu ſcharffſichtige Räthe gehabt hätte; welche ihnen in der Ferne oder vielmehr im Traume ein groſſes Reich eingebildet/ und ihrem Fürſten für die Augen gemahlet hätten/ welches Hertzog Herrmann zwiſchen dem Rheine und der Elbe aufzurichten im Schilde führte. Dieſer hätte nichts Helden-mäßiges an ſich/ nichts ruhmwürdiges iemahls gethan/ nichts kluges zeither gerathen/ was ſie nicht zum Grunde dieſer geträumten Herrſchafft gelegt hätten.

Der Feldherr verſtünde aber ſelbſt wohl / wie leicht ein Fürſt durch ſolche Leute zuverführen wäre / welcher zugleich Geiſt und Vorſicht haben wolte. Denn ſie lieſſen wie die Waſſerbrenner Wein / Ertzt und Kräuter alle Rathſchläge durch die Kolbe und das Feuer gehen / und wendeten alle Spitzfinnigkeit dahin an / wie ſie den Schatten eines Dinges bey ihrem Fürſten für ihr Weſen angewehren könten. Sie machten aus allen Thoren verſchmitzte Brutus / ſie warnigten ihren Fürſten für den einfältigſten Leuten: daß er ſich für ihren verſteckten Tugenden ſo ſehr / als für verborgenen Dolchen fürzuſehen hätte. Alle gemeine Leute / welche kaum ein Drittel eines vernünfftigen Thieres an ſich hätten / ſchienen ihnen Weltweiſe zu ſeyn. Niemand hätte in ihren Augen einige Schwachheit an ſich / noch könte irren / nur daß ſie mit ihren hohen Gedancken ſich nicht erniedrigten. Sie ſchmückten den Schein mit allerhand Farben aus / und verwürffen die handgreifliche Wahrheit / als einen allzugroben Zeug für ihren tieffſinnigen Geiſt; und weil ſolche von ihr ſelbſt nicht aber aus ihrer Erfindung den Urſprung hat / nur daß ſie bey ihrem Fürſten für ſcharffſichtige Leute / ſolte es auch gleich mit ſeinem Schaden geſchehen / angeſehen würden. Nach dem Adgandeſter ihnen nun einmal einen Floh ins Ohr und das Mißtrauen ins Hertz geſäet hätte; wäre vom Hertzog Herrmann keine ſo ſchlechte Zeitung eingelauffen / daraus ſie nicht Anſchläge / wie Irion aus einer Wolcke Buhlſchafften gemacht / und aus ungefährlichen Worten Nachdencklichkeiten zu ziehen gewuſt hätten. Alles verlautete Vorhaben wären ihnen Geheimnüße geweſt; ja ſie hätten Ausleger über ſeine Gedancken abgegeben: gleich als wenn kluge Fürſten nicht auch Menſchen wären und ſie keinen Schritt / als nach der Schnure und nach der Magnet Nadel thäten: ſondern von ihnen ſo wenig als von GOtt ſelbſt / welcher von keinem Baume das kleinſte Blatte ohne beſonderes Abſehen fallen lieſſe / etwas ungefähr und ohne Bedacht geſchähe. Nach dem ſich auch gleich zwiſchen den Cheruskern und Chauzen Mißhelligkeiten ereignet / hätten ſie doch den Melo bereden wollen: ſie verſtünden ſich wol mit einander / uñ ihre Feindſchafft wäre nur eine abgeredete Anſtellung die Sicambrer einzuſchläffen / und zu betrügen. Die Geſandſchafft Hertzog Ingviomers und des Arpus mühte ſich zwar ihnen dieſen Verdacht gegen den Feldherrn auszureden / und hielt ihnen ein: daß ihm diß nie in Sinn kommen wäre / was ſie in ſeinem Vorhaben gefunden zu haben vermeinten; alſo möchten ſie doch mit ihrer Scharffſichtigkeit nicht ſo weit über dem Ziele abkommen / und die gemeine Landſtraſſe kluger Leute nicht verlaſſen; in Meinung über ungebähnte Klippen oder gar durch die Lufft ihm Wege zuzurichten / oder die Wahrheit ſo entfernet zu ſuchen; zumahl ihr Mißtrauen ſo weit von Aehnligkeit der Wahrheit / und Hertzog Herrmanns Herrſchafft über ſo viel Völcker von der Mögligkeit als der Rhein von dem Nil entfernet wäre. Alleine dieſer Einhalt hätte ihnen nur Bilder neuer Chimeren gemacht / nehmlich: daß der aus Cheruskiſchem Geblüte entſproſſene Ingviomer mit ſeinem Vetter Herrmann unter der Decke läge; und daß die Cherusker und Catten Deutſchland mit einander zu theilen unter ſich gekartet hätten. Der Feldherr aber möchte ſich hierüber nicht verwundern / weniger entrüſten. Denn / weil iederman für geſcheut wolte angeſehen ſeyn / wäre kein Volck in der Welt von ſo ſchädlichen Klugen befreyt. Carthago hätte ſeinen Hannibal / daß er nur dem Kriege und ſeiner Gewalt nicht ein Ende zu machen / Rom nicht erobern wollen: Rom den Kayſer Julius und Auguſt beſchuldigt: daß ſie nicht aus Geilheit / ſondern Geheimnüße zu erforſchen mit Römiſchen Frauen gebuhlet / dieſer den Tiber zum Nachfolger / und eine Warnigung die Gräntzen des Römiſchen Reiches zu erweitern zu dem Ende hinterlaſſen hätte: daß dieſe ſo viel mehr / wenn er todt ſeyn würde / nach ihm ſeuffzen / und kein gröſſerer Herrſcher / als er geweſt / nach ihm leben ſolte. Es wäre aber zu wünſchen: daß Hertzogs Melo Räthe wie die Sonne immerfort einerley Bahn gehalten / nicht aber wie etliche andere Irrſterne ſich zu einer ſo einfältigen Leichtgläubigkeit erniedriget hätten. Denn / weil übrige Scharffſichtigkeit in Rathſchlägen ins gemein Urſache iſt: daß ſie zu Waſſer werden; und daß aus tauſend aufgeworffenen Vorſchlägen ihr keiner taug / weniger zu Kräfften kommt / würde auf den erſten Fall auch nichts aus dem Römiſchen Bündnüſſe / welches mehr Bedencken hatte / als tauſend hundertäugichte hätten erblicken können / nichts worden ſeyn. So aber wären ſie leider! von der Menge ihrer Scharffſichtigkeiten / wie die Augen von Vielheit der Sonnenſtrahlen / verdüſtert worden / daß ſie endlich gar nichts geſehen / und alſo an dem ſchädlichſten / was iemahls in Berathſchlagung fürkommen / wären kleben blieben. Dieſe ſchlimme Wahl hienge gemeiniglich denen zu / welche allzu klug ſeyn wolten. Denn nach dem ſie ihren Verſtand durch allerhand tieffſinnige Anſchläge erſchöpfft hätten / fiele ihnen zuletzt das ärgſte ein / weil es aber nur etwas wäre / was andern Leuten nicht ihre geſunde Vernunfft oder die Erfahrung an die Hand gäbe / beliebten ſie es als das beſte. Alſo hätte Hertzog Melo durch die ſcharffſichtige Klugheit ſeiner Diener / oder vielmehr durch Leitung des Verhängnüſſes verfehlet / welches dem / den es zu drücken vorhätte / die Augen und den Verſtand verbländete. Mit was für Argliſt und Verrätherey aber Adgandeſter und Catiovalda die Verträuligkeit zwiſchen dem Fürſten Ganaſch mit dem Hertzoge der Catten und Cherusker zerriſſen hätte / wäre dem Feldherrn ohne diß allzuwohl bewuſt; und nöthiger in Staub ewiger Vergeſſenheit zu verſcharren / als durch Erzehlung Deutſchlandes Schande zu verneuern. Mit einem Worte: Adgandeſter wäre der Brunn aller Fehler und Unglücks; und weil in der Welt kein nützlicher und ſchädlicher Ding als ein Fürſt wäre / dieſer Verräther ſeines Vaterlandes aber drey ſo gute Fürſten verführet hätte / ſolte gantz Deutſchland über ihn Fluch und Rache auslaſſen. Denn / wenn ſchon von ihm alle Brunnen und Flüſſe wären vergifftet worden / hätte er doch Deutſchlande ſo viel nicht Schaden gethan / weil es geſundes Waſſer anderwerts herzuholen / und von dem regnenden Himmel zu erwarten gehabt. Aber wider die Vergehungen eines verführten Fürſten hat ein Volck kein Mittel; weil es ihm / wenn er ſchon zum Wütterich wird / und die gemeine Wolfarth zu Bodem tritt / nicht nur aus Furcht / ſondern auch Gewiſſens halber zu gehorſamen ſchuldig iſt. Nach dem dieſe beſcheidenen Prieſter nun die Vergehungen ihrer Fürſten auffs beſte verblümet hatten / wuſten ſie mit vielen Umſtänden zu beſcheinigen: daß / nach dem ſie kaum mit den Römern ſich verbunden gehabt / ſie ihren Irrthum erkennet / und ihre Füſſe aus den Römiſchen Schlingen zu ziehen ſich bearbeitet hätten. Die ihnen über dem Halſe liegende Macht hätte ſie zwar genöthigt einige Hülffs Völcker den Römern zu überlaſſen; der kluge Feldherr aber würde ſelbſt wohl gemerckt haben: daß ſie hierzu gleichſam mit den Haaren wären gezogen worden; und wie ſie durch ihr kaltſinniges Gefechte den Römern mehr geſchadet als Vortheil geſchafft hätten. So laue Veruneinigungen verdienten nun nicht den Nahmen einer Feindſchafft / ſondern gereichten wie die Knoten der Beinbrüche vielmehr zur Verſtärckung neuer Freundſchafften. Gemeiner Leute einmahl zerbrechene Freundſchafft lieſſe ſich zwar ſelten / aber der Fürſten leicht wieder ergäntzen; und ſie wäre zwiſchen denen am beſtändigſten / welche durch die Waffen einmahl recht ihre Kräfften gegen einander geeichtet hätten. Dieſes erhärtete nunmehr das rühmliche Beyſpiel der Cherusker und Catten/ welche aus ewigen Feinden nunmehr zu ſo vertrauten Bundgenoſſen worden wären. Dieſes verlangten nunmehr auch die Chautzen/ Frieſen/ Sicambrer/ Tencterer und Juhonen; welche als Glieder Deutſchlandes ohne Verſtümmelung dieſes edlen Vaterlandes vom allgemeinen Leibe ohne Grauſamkeit nicht abgeſchnitten werden könten. Hierbey rührten die Prieſter dem Feldherrn auch zuweilen das Gewiſſen; und hielten ihm ein: daß GOtt kein angenehmer Opffer/ als wenn man das Unrecht ſeines Beleidigers in dem alles verzehrenden Feuer der Vergeſſenheit verbrennte/ und die Aſche mit dem Oele des Friedens einbalſamte. Kein Unverſöhnlicher aber kriegte bey GOtt Gehöre/ ſondern die unerſättliche Rache wäre der Zunder und Magnet ſeines alles einäſchernden Zornes. Ob nun zwar die Geſandten Prieſter waren; und daher die Vermuthung ehrlicher und aufrichtiger Leute von ſich hatten/ verſtand Hertzog Herrmann doch allzuwol: daß heute zu Tage auch die/ welche Heiligen ſeyn wolten/ zuweilen eine Larve fürnähmen/ und keine mehr ſcheinbar in der Welt wäre/ als welche mit dem Scheine der Gottesfurcht überfirnſet würde. Dieſemnach fühlte er allen an den Pulß ihres Gemüthes/ welche Kunſt ſo viel ſchwerer iſt/ weil deſſen Regungen ſich leichter/ als die Schwachheiten des Leibes verbergen laſſen. Alleine die Aufrichtigkeit hat den Vortheil ſich leicht zu entdecken/ und ſich beglaubt zu machen; dahingegen die Kunſt der Betrügerey ſich mit ihrer eigenen Schwermüthigkeit verräthet: daß ſie mit was anderm hinter dem Berge halte/ als ſie einen mit ihrer gezwungenen Offenhertzigkeit bereden wil. Als nun Hertzog Herrmann ſich vergewiſſert hatte: daß ſie Leute von alter deutſcher Treue und Glauben wären/ hielt er bald einem bald dem andern dieſer Geſandten diß und jenes ein; und wuſte er nicht nur ihrer Fürſten ihm und dem Vaterlande angethanes Unrecht ihnen beweglich fürzuhalten/ ſondern auch alle Entſchuldigungen durch Erzehlung vieler verſchwiegener Umſtände zu zernichten. Sintemahl er von allem mehr Geheimnüße erfahren hätte/ als ſie oder ihre Fürſten ihnen einbildeten. Er ließ ſie aber eine ziemliche Zeit ſchwitzen/ und machte bald dieſem bald jenem weiß: daß er mit ſeiner gantzen Heeresmacht einbrechen/ und wieder die Feinde des Vaterlandes/ welche der Cherusker und Bructerer Landſchafften ſchon wie jene unzeitige Jäger die Haut des noch nicht gefangenen Bäres unter ſich getheilt hätten/ Rache ausüben wolte. Durch dergleichen kluge Verſtellungen/ welches die rechten Schöpff-Eymer fremder Gedancken ſind/ nahm er die Meinungen dieſer Geſandten ſo wol aus: daß ihm/ welcher dieſe Kunſt aller Künſte gar zu wohl verſtand/ und denen Verſchloſſeneſten wie ein Luchs in das innerſte ihres Hertzens zu ſehen wuſte/ nichts verborgen blieb. Sintemahl es nichts ungemeines iſt: daß Geſandten Freundſchafft und Friede im Munde/ Haß aber im Hertzen/ und zum Kriege gefiederte Pfeile im Köcher haben/ oder ihrem Vorgeben nach auf etwas zielen/ wider ihre Verſicherung und unſer Vermuthen aber auf gantz was anders loßdrücken. Nach dem er nun/ daß es ihren Fürſten ein rechter Ernſt wäre/ von Römern abzuſätzen/ ergründet hatte; allzuwol aber verſtand: daß es [illegible] Kranckheit und das nothwendigſte Geneſungs-Mittel wäre die verrenckten Glieder in ihre Pfanne zu bringen/ und mit dem Leibe zu vereinbaren/ erklärte er ſich endlich mit ihnen Friede und Bündnüs zu ſchlüſſen; wenn ihm ihrer Treue halber ſolche Verſicherung geſtellt würde: daß er ſich darauf verlaſſen könte/ und Deutſchland nichts mehr zu fürchten hätte. Sintemahl ein öffentlicher Krieg nicht ſo ſchädlich/ als ein betrüglicher Friede wäre. Die Geſandten erboten ſich im Nahmen ihrer Fürſten: daß ſie nicht alleine den neuen Bund durch kräfftigſte Eyde beſtärcken/

cken/ ihre Aufrichtigkeit durch unverzügliche Ergreiffung der Waffen wider die Römer bewehren/ ſondern auch ihre Treue durch Auslieferung vornehmer Geiſſel verpfänden wolten: Der Feldherr war hiermit vergnügt/ unterſchrieb und beſiegelte auch noch ſelbigen Abend den neuen Vergleich; erwieß alſo hiermit und in andern Anſtalten: daß er nicht mehr Tapferkeit als Verſtand hätte/ alles/ auſſer der Unmögligkeit/ auszuführen/ und gantz Deutſchlande vorzuſtehen. Er wuſte an gehörigen Orten die lindeſten Pflaſter aufzulegen/ wo Seege und Meſſer ſich nicht angewehren lieſſen/ und brachte mit guten Worten viel zu wege/ wo Zwang und Gewalt übel ankommen wäre. Kein glücklicher Anfang ſchläffte ihn ein; keine Länge der Zeit/ keine Gröſſe der Arbeit/ keine vermeſſene Einbildung/ keine von ſeltzamen Zufällen ihm in Weg geworffene Schwerigkeiten/ noch auch die von ſeinen eigenen Bundsgenoſſen herrührende Hindernüße hielten ihn von gäntzlicher Ausmachung ſeiner wichtigen Anſchläge zurücke: ja weder Sterne noch Ungewitter waren fähig ihm ſein Ziel zu verrücken. Wo aber weder Tugend noch Klugheit durchdringen konte/ trat ſeine Frömmigkeit in die Lücke/ und gobe ſeinen Rathſchlägen des Himmels Segen zu; ohne welche alle menſchliche Bemühungen ohnmächtig/ alle verſchmitzte Anſtalten zu Waſſer worden.

Ob er ſich nun zwar über dieſer allgemeinen Wolthätigkeit ſo ſehr als ſeine Unterthanen erfreute; welche von ihm wie von einem unter der Erde verborgenen Kwelle noch alle Tage neuen Nutzen hofften/ vergnügte ihn doch nichts mehr/ als die mit dieſen dreyen mächtigen Fürſten geſchloſſene Vereinbarung. Denn er wuſte wohl: daß Friede allemahl mit einem Krantze des Uberfluſſes und mit vollen Händen auf die Welt käme/ daß Deutſchland ſich durch ſeine Eintracht aus Finſternüs und Verwirrung auswickeln würde/ und er daher durch ſolche Vereinbarung zu deſſen Wolſtande einen feſten Grund gelegt/ und für das gemeine Heil wol gewirthſchafftet haben würde. Dieſemnach ſchickte er noch ſelbige Nacht den Grafen von Naſſau an Hertzog Ingviemer/ den Grafen von Waldeck an Hertzog Arpus/ und den Grafen von Kiverfurth an Hertzog Jubil mit ſo vielen Uhrkunden des gemachten Vertrages ab/ und erſuchte ſie ſolchen ebenfalls genehm zu haben/ und durch ihre Handſchrifften zu bekräfftigen. Alleine es war gleichſam Deutſchland dazu verſehen: daß es durch Frieden-Schlüſſe ſolte getrennet und zerrüttet werden. Denn ob zwar der Catten und Hermundurer Hertzog ſolchen Vergleich mit beyden Händen annahmen/ ihn unterzeichneten/ dem Feldherrn für eine ſo heilſame Verrichtung danckten/ ward er doch vom Hertzog Ingviemer gar viel anders aufgenommen. Denn/ weil ſeine Hoffnung nach der Römer Zurückweichung ihm das gröſte Theil der Frieſiſchen und Sicambriſchen Länder ſchon zugetheilet hatte/ welche er durch dieſen Frieden in Brunn fallen ſahe/ eyverte er ſich ſo ſehr: daß er Naſſauen ins Geſichte ſagte: Es wunderte ihn/ wie Hertzog Herrmann ein ſo wichtiges Werck/ welches aller Bundgenoſſen Einwilligung erforderte/ daran gantz Deutſchlandes Heil und Unheil hienge/ auf ſeine einige Schulter zu nehmen ſich unterwunden hatte. Es lieffe dieſes wider die alte Verfaſſung/ gereichte zum Abbruche der gemeinen Freyheit; und es würde ihn weder iemandens Anſehen/ am wenigſten aber dieſer Vergleich hindern ſich an den Frieſen und Sicambern ſeines erlittenen Schadens zu erholen. Naſſau hatte ſich ehe des Himmels-Falls als eines ſo ſchlechten Empfangs verſehen/ wuſte ſich alſo aus dem Steigereiffen keines andern als dieſer Antwort zu entſchlüſſen: daß er Ingviomers Erklärung dem Feldherrn berichten wolte. Er fertigte alſo einen Edelmann noch ſelbigen Abend nach Deutſchburg ab/

welchen aber der Feldherr ſo lange zurücke hielt/ biß er vorher von des Cattiſchen und Hermunduriſchen Hertzogs Erklärung Gewißheit erhielt. Ob dieſe nun zwar nach Wunſch einlief/ ward er doch hierdurch zu keinem Hochmuthe verleitet; ſondern ie höher ihn das Glücke erhob/ ie mehr erniedrigte er ſich der gemeinen Wolfarth zu Liebe. Je mehr ihm alles nach Wunſche lieff/ ie mehr hemmete er ſeine Gemüthsregungen dem Vaterlande zum beſten. Dieſemnach ſchrieb er an Naſſau: er wäre ſchon gewohnet darüber dem gemeinen Weſen zum beſten keine Empfindligkeit zu ſchöpffen: daß ſeine am beſten gemeinte Sachen übel ausgelegt oder gar als böſe geſcholten würden. Kein Hercules würde vergöttert; er müſte zuvor eine vielköpffichte Schlange nehmlich die Verleumbdung überwinden/ welches die ſchwereſte aller Helden-Thaten wäre. Dieſes aber könte nur durch ihre Verachtung und beſtändige Einhaltung der Tugend-Bahne geſchehen. Daher hätte Hercules alle übele Nachrede ſo geringſchätzig geachtet: daß er auch bey ſeinem Opffer durch Schandflecke ſich hätte verehret wiſſen wollen. Naſſau möchte daher nur Ingviomers erſte Hitze verrauchen laſſen/ und ihm ſo wol ſeine gute Meinung als das allgemeine Heil für Augen ſtellen: welches anders nicht als durch ſämtliche Eintracht der deutſchen Fürſten zu erhalten/ hingegen für unzweiffelbare Gewißheit zu achten wäre: daß/ ſo lange in Deutſchland ein Funcken ihrer Uneinigkeit übrig ſeyn/ auch die Römer an ihnen ihr Heil zu verſuchen nicht unterlaſſen würden. Der Graf von Naſſau verfügte ſich hiermit auffs neue zu Ingviomern/ und trug ſelbtem für: daß dem Feldherrn mit der Sicamber/ Frieſen und Chauzen Hertzoge einen Vergleich einzugehen nicht weniger/ als iedem andern deutſchen Fürſten freygeſtanden; ihn auch hieran weder einige Reichsverfaſſung/ noch eine beſondere Bedingung ihres Bündnüſſes gehindert hätte. Meinte nun aber ein oder ander deutſcher Fürſt ſich mit dieſen nicht zu vereinbaren/ noch ſein wolgemeintes Abkommen anzunehmen/ ſtünde einem ieden Krafft habender Gewalt Krieg/ Friede/ und Bündnüße zu ſchlüſſen/ frey/ ſich anderer Mittel zu bedienen. Alleine wie Melo/ Ganaſch und Malorich wegen ihres ſchlechten Zuſtandes mit dem Verhängnüße nicht zu rechten hätten; alſo ſolte kein ander ſich darauf verlaſſen: daß er mit der ſeltzamen Leitung und Verwechſelung des Gelückes ſeine Fehler werde entſchuldigen/ und ſeinen Untergang von ſich ablehnen können. Denn nicht alle Menſchen/ auch nicht alle Zeiten vergnügten ſich mit einer Erkäntnüs und Bereuung der Vergehungen; ſondern Sieger würffen Untergedrückten ins gemein für: daß ſie ihres Glückes eigene Schmiede wären. Im übrigen wäre der Feldherr Ingviomers Meinung: daß Melo/ Ganaſch und Malorich ihr wider das Vaterland begangene Verbrechen mit nichts erheblichem entſchuldigen/ weniger rechtfertigen könten; und daß die Unſträfligkeit ein Anlaß zu neuen Sünden wäre. Aber auch bey kundbaren Verbrechen ließe es ſich nicht allemahl thun: daß man ſolches in der einen Hand mit dem Schwerdte/ in der andern mit Feuer rächte; und daß man durch diß vernichtete/ was jenes nicht zerſtören könte. Die Rache ſchöpffte zwar aus ungeheuren Mord-Thaten/ aus grauſamen Einäſcherungen Wolluſt; aber ſie hörte darum nicht auf unmenſchlich zu ſeyn/ einen Greuel der Welt abzugeben/ und den Fluch der Nachkommen zu verdienen/ oder auch die gerechteſten Siege zu bebrandmahlen. In denen Welthändeln/ welche ſo viel Krümmen hätten/ lieſſe ſich nicht alles nach der Schnure einrichten/ und auf einen Punct ausecken. Müſten doch die Aertzte verzweiffelte Kranckheiten ungerühret laſſen/ und zu gewiſſen Zeiten auch bey andern ihre Hand abziehen. Wie vielmehr hätten ſich Fürſten zu hüten; daß ſie durch unzeitige Mittel das gemeine Ubel nicht mehr anzündeten als dämpften. Wenn ein Glied des Leibes vom Krebſe befallen wäre / lieſſe es ſich wohl / nicht aber / wenn der kalte Brand ſchon in meiſten Gliedern ſteckte / ſchneiden. Hier hätten nicht nur ein / ſondern viel ſtreitbare Fürſten und Völcker ſich mit den Römern verflochten. Zwar wäre es nicht ohne: daß ob wol die Welt mehr nach anderer Beyſpiele / als nach der Vernunfft und den Geſätzen ſich richtete / und anderer Boßheit ſo anfällig als die Peſt wäre / dennoch die Vielheit der Verbrecher ſo wenig eines ieden Laſter verkleinerte / als eines andern Schuld uns von Bezahlung der eigenen befreyte. Alleine wo gantze Völcker ſich vergangen hätten / verbiete die Unmögligkeit alle durchgehends zu ſtraffen; alſo / daß es offt rathſamer wäre Verbrechen zu überſehen und ein Auge zuzudrücken / als durch vergebens angemaaſte Beſtraffung ſeine Schwäche zu zeigen / die Verbrecher aber verwegener zu machen / und die Laſter zu ſtärcken. Hier inſonderheit wäre es keine ſo leichte Sache / als es ſich vielleicht anſehn lieſſe / an Chauzen / Frieſen / Sicambern / Tencterern und Juhonen Rache auszuüben; welche ſo viel Blut als die Bructerer im Hertzen / die Waffen in Händen / die Römer am Rücken hätten. Vielmahl hätte die Verzeihung mehr Nachdruck / als die Straffe / welche durch ihre Schärffe mehrmahls Hartnäckigkeit verurſachte / da die eigene Scham mehr Reue und die Erkenntligkeit verdienter Züchtigung die ſchmertzhaffteſte Fühle erweckte. Hierzu wären alle drey Hertzoge ſchon gebracht; ſie verdamten ihre eigene Irrthümer / ſie entſchlügen ſich der allgemeinen Feinde / und erböten ſich gutwillig zu dem / was man ihnen mit Noth und Gefahr durch die Waffen abzwingen könte. Alſo ſolte man ja dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen. Die Staats Händel hätten ſo wohl als andere Dinge ihre gewiſſe Zeit / da ſie reiff und vollkommen würden; daher wäre eine der gröſten Klugheit ſelbte zu treffen / und davon die Früchte der Glückſeligkeit / ehe ſie überſtändig würden / einzuerndten. Alle andere mitverbundene Fürſten riethen und billigten den Frieden / und entſätzten ſich für dem innerlichen Kriege / durch welchen Deutſchland alleine könte zu Grunde gehen. Alſo möchte doch Ingviomer alleine durch ſeine Schwerigkeit nicht machen: daß die / welche ihnen itzt freywillig die Hände reichten / ſich auf die Hinterfüſſe ſätzten / und zurücke kriechen; Deutſchlands Freyheit aber hierdurch auf die Spitze geſätzt würde. Dieſe zu erhalten müſte man alles euſſerſte thun. Eben diß hätte der gantze Rath Griechenlands gebilliget / da ſie mit dem Wütterich Nabis aus Noth einen ehrlichen Frieden gemacht; weil ſie ohne ſolchen Sparta zu erhalten nicht getrauet. Deutſchland hätte an den einigen Römern ſchon Feindes genung / und dem Könige Marbod kein Haar zu trauen. Alle Staats-kluge aber hätten iederzeit denen in zwey Kriege eingeflochtenen gerathen den Fuß aus der einen Ochne zu ziehen / ſolte man gleich darüber den Schuch im Stiche laſſen. Durch dieſen Vergleich aber erledigte ſich Deutſchland dreyer Feinde; hetzete derer auch eben ſo viel den Römern auf den Halß / welches einer der beſten Streiche in der Krieges-Kunſt wäre. Ja dieſer Fürſten Beyſpiel würde vermuthlich auch dem Flavius und Bojocaln ein Wegweiſer ſeyn ſich der Römer zu entſchlagen / und es wieder mit dem Vaterlande zu halten. Wie aber kein Feind zu verachten wäre; alſo ſolte man ihm auch keinen Freund verſchlagen. Denn wie unter jenen keiner ſo ſchwach wäre: daß er nicht ſchaden könte; alſo wären auch dieſe alle zu etwas zu gebrauchen; ja in Freunden beſtünde unſer ander Weſen. Wären Melo / Ganaſch / und Malorich ihrer Liebe nicht werth / ſo hätte Deutſchland doch ihrer Waffen wider die Römer von nöthen. Man müſte ſich der Schickung des Verhängnüßes unterwerffen / wie die Schiffenden beym Sturme von der Fluth ſich treiben / und dem Winde ſeinen Willen laſſen. Cato / wie gut er es mit dem gemeinen Weſen gemeint / hätte doch ſelbtem mehr / als viel Feinde nicht / Schaden zugefügt / weil er bey verterbter Zeit die Seene der Rechte und Tugend allzuſtrenge anziehen / und allenthalben mit dem Kopffe durchfahren wollen. Ingviomer würde mit geſamter Hand ſich auch leichter ſeines Schadens in dem fruchtbaren Gallien / als mit zerſtreuter Macht an den bergichten und magern Sicambern / und den ſumpfichten Frieſen oder Chauzen erholen. Das gantze Belgiſche Gallien zwiſchen dem Rheine und der Seene wäre ein für alten Zeiten erworbenes Eigenthum der Deutſchen. Dieſes könten ſie mit gröſſerm Ruhme durch ihre eintrachtige Waffen den Römern wieder abnehmen / als mit Gefahr ihrer Freyheit einander ſelbſt in die Haare gerathen. Der Feldherr würde Ingviomern hierinnen ſo viel begieriger an der Hand ſtehen / ſo viel er wegen ſo nahen Geblütes ihm mehr als keinem andern verbunden wäre. Hätten die Bructerer bey dieſem Kriege viel gelitten / ſo hätten die Cherusker gewiß darbey keine Seide geſponnen ; gleichwol verlangte Hertzog Herrmann hiervor keine Erſtattung von einigem deutſchen Fürſten. Alſo möchte auch Ingviomer dißmahl ſeinen Schaden aus Liebe des Vaterlandes verſchmertzen. Denn es wäre doch kein gröſſer Gewinn in der Welt zu erjagen / als wenn man ſeinen Eigennutz dem gemeinen Weſen zum beſten aufopfferte. Ingviomer hörete zwar den Grafen von Naſſau mit mehrer Gedult als anfangs ; iedoch ließ er ſein Unvergnügen noch immerdar mercken; antwortete ihm alſo : Es könte Hertzog Herrmann den ohne ſeine Wiſſenſchafft völlig geſchloſſenen Frieden weder als Feldherr / noch als ſein Freund rechtfertigen. Denn Deutſchland hätte niemahls ſich einer einhäuptichen Herrſchafft unterworffen ; auf dieſe Würde hätte ſich auch kein Fürſt / ſo lange als die Welt ſtünde / nicht zu ſpitzen. Das Recht aber für ſich alleine ſtatt Deutſchlandes Krieg und Friede zu ſchlüſſen / wäre das kläreſte Merckmaal einer unverſchrenckten Herrſchafft. Ehe er dieſe nun zu ſeiner unausleſchlichen Schande iemanden verhängen wolte / wenn es ſchon ſein Sohn oder Bruder wäre / würde er einen andern Junius Brutus in Deutſchland fürſtellen ; welcher für Erhaltung der Römiſchen Freyheit ſeiner eigenen Söhne Hälſe mit dem Beile durchſchnitten hätte. Meinte Hertzog Herrmann auch ſolchen Schluß durch vermeintes Recht der Freundſchafft zu rechtfertigen / ſo hätte er ſelbſt Vernunfft genung ſich zu beſcheiden : daß niemand die Gewalt über ſeiner Freunde Glücke nach eigener Willkühr zu ſchalten an ſich ziehen könte ; weniger aber verlangen ſolte / Meiſter ihres Verſtandes und Herren ihres Willens zu ſeyn. Im übrigen nähme er für bekandt an : daß ihre und des Vaterlandes Feinde was anders / als eine ſo freundliche Aufnehmung verdienet hätten. Dahero beſtünde er auf ſeiner Meinung / ihre Schwerdter ſolten nicht ſtumpffer ſeyn / als die Schärffe des Rechtes. Wer ſeinem Feinde liebkoſete / gäbe ihm ſelbſt das Meſſer in die Hand / an ihm die Heucheley mit dem Leben zu ſtraffen. Die Furcht wäre ein übeler Rathgeber ; alſo ſolte man ihr zu gefallen nicht das ſchlimſte / was ſie allemahl vorſchlüge / erwehlen. Melo / Ganaſch und Malorich wären wol groſſe Fürſten geweſt / aber nicht mehr. Die Schwachheiten ihres Gemüthes hätten ſie durch ihre kleinmüthige Verbindung mit den Römern verrathen ; ihre Länder wären durch die Römer ausgeſogen / ihre Mannſchafft im Kriege umkommen / und ihre Unterthanen hätten alle ihre Gemüther von ihnen entfernet; alſo daß man ſie mit dem erſten Sturme und ehe die abgematteten Römer ſich regen würden / auf einmahl übern Hauffen werffen könte. Tapfere Fürſten müſten ihnen nichts ſo ſchwer / weniger unmöglich machen; ſondern/ weil andere rathſchlagten/ zugleich etwas großmüthig entſchlüſſen/ wie ein Blitz loßbrechen/ und nachdrücklich ausführen. Zaghaffte Leute pflegten nur über wichtigen Geſchäfften zu käuen; Helden aber müſten alle Schwerigkeiten verſchlingen/ und ſich ja bey Leibe hüten: daß ſie durch zweiffelhafftes Stocken nicht die Enge ihres Hertzens verriethen. Er verwürffe zwar nicht die Klugheit; aber eben dieſe riethe dem nicht das ander mahl trauen/ der ſchon einmahl ſeine Leichtſinnigkeit in der That verrathen hätte/ und den zu entwaffnen/ der ſchon einmahl ſeine Waffen ſo ſchädlich mißgebraucht hätte. Wie es groſſer Witz wäre ſeiner Feinde Pfeile vorſehen und ihnen ausweichen; alſo verdiente es den Nahmen einer groſſen Einfalt/ ſich mit einem Steine zweymal werffen und treffen laſſen. Hätten ihre Feinde dieſen Vortheil/ welchen ſie/ in Händen; ſie würden ihnen ſchon im Buſem ſitzen/ und ihre Länder nach dem fürlängſt darüber geworffenen Looße unter ſich getheilet haben. Was ſolten ſie denn für Bedencken haben ihrer zu ſchonen/ oder ſie gleichſam nur zu dem Ende laſſen zu Kräfften kommen: daß ſie ihnen aufs neue ſchaden könten. Die Erfahrung würde den Feldherrn mit Schaden lehren: daß/ wenn die Römer ſich wieder herfür thun/ ſie auch wie die im Winter von Froſt erſtarrte Schlangen am Frühling wieder zu ſtechen anfangen würden. Dieſemnach würde ihm niemand für übel auslegen/ wenn er ſich der Gelegenheit bediente/ und ehe ſie ſich erholeten und ihre Kräfften mit einander vereinbarten/ nach dem Beyſpiele des Feldherrn/ welcher Segeſthens gantzes Land/ Malovends gröſtes Theil/ und alles Erbtheil des Flavius beſäſſe/ ein und ander Stücke ſeiner Feinde/ vermöge des von allen Völckern gebillichten Kriegs-Rechtes/ an ſich zu ziehen trachtete. Der Graf von Naſſau aber ließ ſich dieſe Erklärung noch nicht ſchrecken/ ſondern ſtellte Ingviomern für Augen: daß er nicht mit einem unter dieſen dreyen/ ſondern mit allen dreyen auf einmahl; ja wenn auch die Bataver/ Gallier und Römer auſſer Augen zu ſetzen wären/ mit denen Catten zu thun bekommen würde; weil Catumer ſeiner Chauziſchen Gemahlin Erbtheil nicht in Stich ſätzen/ noch Hertzog Arpus den ihm ſo nahe verwandten Melo der unverſöhnlichen Rache zur Sättigung überlaſſen würde. Ja alle deutſche Fürſten würden ſich der Sache annehmen/ und ſo hohe Häupter nicht zu Grunde richten laſſen. Sintemahl ein für alle mahl unlaugbar wäre: daß Melo zu erſt den Degen wider den Qvintilius Varus ausgezogen/ Hertzog Ganaſch aber zu ſeiner Niederlage nicht ein weniges beygetragen hätte. Der Fall aber eines groſſen Helden und noch mehr eines Fürſten erweckte auch bey Frembden Mitleiden; ja bewegte den Feind ſelbſt zum Erbarmnüß/ alſo: daß Julius Cäſar ſich nicht enthalten können/ ſeines Feindes des Pompejus Haupt mit Thränen zu netzen/ und ſeinen Tod an allen Mördern aufs ſchärfſte zu rächen. Wie vielmehr Verbitterung aber würde erwachſen/ wenn man von ſich eine Begierde blicken lieſſe ſo Erlauchte Häuſer gar zu vertilgen/ oder ihre uhralte Herrſchafften an die ſeinen zu hefften/ weßwegen Neid und Mißgunſt die gantze Welt wider ſie in Harniſch zu bringen nicht ſäumen würde. Welche Holtz-Würme des gemeinen Weſens nicht einniſten zu laſſen/ der Feldherr Segeſthen/ dem Flavius und Malovend/ wenn ſie mit Deutſchlande Freund würden/ alle Augenblicke alles wieder einzuräumen erbötig wäre/ was die gemeine Wolfarth ihn in Verwahrung zu nehmen genöthiget/ kein Geitz aber ihm zuzueignen noch nie verſucht hätte. Durch ſo gute Gründe und annehmliche Beſcheidenheit redete er Ingviomern viel geſchöpfften Argwohns aus/ beſänfftigte ſeine Gemüthsregungen/ und brachte ihn auf ſo guten Weg; zumahl da auf des Feldherrn Gutachten/ die abgeſchickten Prieſter ſich auch an

Ingviomers Hof einfanden / das Ungeheuer des einheimiſchen Krieges zu erſtecken / und zwiſchen denen deutſchen Fürſten die alte Verträuligkeit zu erneuern ſich eyfrigſt bemühten. Es wäre auch dieſes heilſame Werck allem Anſehen nach zu einem gewünſchten Schluſſe kommen / wenn die unvermuthete Zeitung: daß die Semnoner und Langobarden vom Könige Marbod ab- und dem Hertzog Herrmann zugefallen wären / den Schluß nicht in Stecken gebracht; und die hierauf erfolgte Veränderung mit Hülffe der Argliſt und Liebe alles ſo mühſam unterbaute über einen Hauffen geworffen / und Deutſchland allererſt recht durch einen innerlichen Krieg angezündet hätte. Denn ob zwar iederman hätte urtheilen ſollen: daß dieſes Aufnehmen Hertzog Herrmanns dem Fürſten Ingviomer / als ſeinem nechſten Vetter / vielmehr zum Vergnügen hätte gereichen ſollen; ſo hätte doch die Würckung gewieſen: daß der Neid rechte Wunder-Augen habe; und daß ſie zwar ſcharffſichtig / niemahls aber ohne trübe Wolcken wären. Wie denn Ingviomer dieſe Schwachheit zu verbergen nicht mächtig war / ſondern dem Grafen von Naſſau bey Veränderung ſeiner vorigen Meinung ins Geſichte ſagte: Sein Vetter Herrmann hätte kein Bedencken ſeine Herrſchafft über zwey Völcker auszubreiten / ihm aber / als dem älteſten Fürſten des Cheruskiſchen Hauſes / mißgönnete er: daß er ſich ſeines Schadens an den offenbaren Feinden Deutſchlandes etlicher maſſen erholen ſolte. Alleine er würde ſich daran nichts hindern / oder ihm ſeines gleichen Geſätze fürſchreiben laſſen. Der Graf von Naſſau mühete ſich zwar euſſerſt Ingviomern auf lindere Gedancken zu bringen; nach dem aber alles fruchtloß abgieng / und er keine Hoffnung mehr hatte ihn zu beſänfftigen / ward er Ingviomern zu ſagen gezwungen: der Feldherr hätte des gemeinen beſten wegen mit den Chauzen / Sicambern und Frieſen ſich verglichen / und ihnen ſeinen Schirm wider alle Gewalt verſprochen; alſo würde Ingviomer nicht übel aufnehmen / wenn Hertzog Herrmann ſie wider alle gewaltſame Anfälle mit ſeinen Waffen vertheidigen würde. Dieſe letztere Erklärung des Grafen von Naſſau / welche zu thun ihm Hertzog Herrmann ausdrücklich befohlen hatte / entrüſtete Ingviomern auf eine ſolche Weiſe: daß er Augenblicks einen Hengſt zur Stelle bringen / ihn werffen ließ / und über denen ausgeſchnittenen Geilen nach dem Beyſpiele des Tyndareus ſchwur: er wolte ſein Haupt nicht ſanffte legen / biß er dieſe Veracht- und Dreuung gerochen hätte. Der Graf von Naſſau zohe hierüber die Achſeln ein und noch ſelbigen Tag zurücke. Ingviomer aber ward ie länger ie mehr gegen ſeines Vetters wachſendes Glücke / wovon täglich mehr Nachrichten einlieffen / eyverſüchtig und verbittert.

Die erwehnten Semnoner und Langobarden aber ſind die zwey edelſten Völcker der in dem innerſten Deutſchlande von den Bojiſchen Gebürge und dem Urſprunge der Elbe biß an die Weichſel und das Baltiſche Meer wohnenden Schwaben / welchem ſie auch den Nahmen der Schwäbiſchen See gegeben haben. Beyde Völcker ſind für andern Deutſchen an den Haaren kenntlich / welches ſie wie alle Schwaben mit Knoten zu knüpffen / und ſo gar biß ins Eißgraue Alter die Zöpffe im Nacken oder auf dem Wirbel zuſammen zu binden pflegen. Ihre Fürſten pflegen ihre Haare wol auch zu krauſen und wie Hörner in die Höhe zu rollen / iedoch nicht dem Frauenzimmer zu Liebe / ſondern / daß ſie im Kriege deſto anſehlicher ausſehen. Die Semnoner ſind ein groſſes Volck. Denn ſie bewohnen das gantze Gebiete zwiſchen dem Bojiſchen Gebürge an dem Kweiſſe / folgends dem Bober biß an die Oder / wie auch an der Elbe herab / biß wo die Saale hinein fällt. Sie rühmen ſich die älteſten Schwaben zu ſeyn; und daß ein Theil von ihnen unter dem Hertzoge

Brennus Rom eingenommen / den groſſen Alexander mit einer Botſchafft verehrt / und mit der hertzhafften Antwort: daß ſie nichts als den Himmelfall fürchteten / vom Einfalle in Deutſchland zurück gehalten hätten. Wie ſie denn auch die in Gallien wohnenden Semnoner für ihre aus Deutſchland gewanderter Anverwandten Nachkommen halten. Unter denen Semnonern gegen Mitternacht von der Elbe hinab biß wo die Havel hinein fällt / biß an die Oder wohnen die Langobarden / ein zwar nicht ſo groſſes / aber ſehr ſtreitbares und keine Gefahr achtendes Volck; welches zwar rings herum von mächtigen Völckern umgeben iſt / aber keinem andern iemahls gehorſamet / ſondern ſich mit dem Degen allezeit bey ſeiner Freyheit erhalten hat / biß daß das Verhängnüs es nebſt andern Völckern gleichſam durch einen Sturm dem Könige Marbod unterwarff. Jedoch würde dieſer ſchwerlich beyder Völcker Meiſter worden ſeyn / wenn ihre Fürſten dem erſtgebohrnen Sohne die Herrſchafft gelaſſen / nicht aber durch derſelben ſchädliche Zertheilung ihre Macht zerſtücket und dadurch zu Bürger-Kriegen Anlaß gegeben hätten / wordurch die vielen Fürſten einander ſelbſt aufrieben / die übrigen aber in wenigen Jahren gleichſam wie Schwämme / die in einer Nacht wachſen und in einem Tage wieder vermodern / abſtarben; ſo daß es etliche für eine Zauberey / andere für eine beſondere Schickung des dem Könige Marbod gleichſam zu Gebote ſtehenden Verhängnüßes hielten. Bey den Semnonern entſpaan der innerliche Krieg ſich daher: daß der Adel die Herrſchafft unter dem Scheine der Freyheit bey ſich behalten / und vermittelſt einer Raths-Verſamlung unter ſich theilen; das gemeine Volck aber ein Haupt / und / wie ſie ſagten / lieber einem als vielen Herren zu Gebote ſtehen wolten. Dieſen Zwiſt beyzulegen kamen alle Semnoner an der Spreu auf freyem Felde im Vollmonden / und zwar nach der Deutſchen Gewohnheit / alle gewaffnet zuſammen; wiewol viel ihrer Freyheit nach kaum drey Tage darnach ſich einſtellten. Da ſich ſonſt alles Volck ohne Ordnung unter einander zu ſätzen pflegte / ſonderte ſich dieſes mahl der Adel von den gemeinen Leuten ab. Haugwitz ein alter und anſehlicher Ritter trug hierauf im Nahmen des ſämtlichen Adels folgenden Vortrag: Nach dem es dem Verhängnüße gefallen hätte den uhralten Stamm ihrer Fürſten untergehen zu laſſen / ſchiene es deſſelben deutlicher Wille zu ſeyn die Semnoner in Genüß ihrer Freyheit zu ſätzen. Weil aber kein Land oder Volck ohne Herrſchafft beſtehen / weniger glücklich leben könte / würde ſelbten zweifelsfrey gefallen nicht einen Fürſten / ſondern die klügſten und tugendhaffteſten aus denen geſamten Semnonern zu erkieſen; alſo ſich nicht der Dienſtbarkeit eines Fürſten oder Geſchlechtes zu unterwerffen / ſondern vielmehr die beſten aus dem Volcke zu Beförderung der gemeinen Wolfarth auszuleſen. In der goldenen Zeit wäre iedweder ſein eigener Herr geweſt; niemand hätte einem andern Geſätze zu gehorſamen gehabt / als welches ihm ſeine eigene Willkühr fürgeſchrieben. In der ſilbernen Zeit wären Städte und Reiche aufkommen; es hätte aber einer ſo viel als der ander in gemeinen Rathſchlägen ſagen dörffen; und die Weitläufftigkeit der Herrſchafften / da gantze Völcker unmöglich hätten verſamlet werden können / wäre dem gemeinen Weſen vorzuſtehen denen / zu welchen man das beſte Vertrauen gehabt / übergeben worden. In der eiſernen Zeit aber hätten allererſt einzele Menſchen die Gewalt über das gantze Volck nicht aus deſſen Liebe / ſondern aus Ehrſucht und Eigennutz an ſich geriſſen / und die Dienſtbarkeit eingeführt. Weil nun nichts ſüſſer / nichts herrlicher als die Freyheit / und dem erſten Uhrſprunge der Menſchen anſtändiger wäre / als daß einer Mutter Kinder einerley Recht und Gewalt hätten / daß diß / was alle angienge / alle billichten; ſolten ſie die Gelegenheit ſich in die Freyheit zu verſätzen als ein ſeltzames Geſchencke Gottes nicht durch Unachtſamkeit verlieren; und weil die Menge der Semnoner freylich nicht litte: daß alle zugleich herrſchten / doch aus den beſten einen gemeinen Rath erkieſen / welcher durch Vernunfft und Gerechtigkeit / wovon offt ungeſchickte Fürſten nichts verſtünden / eigenſinnige nichts hielten / allen glücklich vorſtünde. Hierdurch würden ſie ſich aus dem eiſernen Joche / wo nicht in eine güldene doch in eine ſilberne Verfaſſung / aus der willkührlichen Herrſchafft unter den Schirm der Geſätze verſätzen; an welche / wie heilſam ſie gleich wären / auch die beſten Fürſten nicht wollten gebunden ſeyn. Weil aber doch iede Glieder eines gemeinen Reichs-Rathes denen Geſätzen und Gerichten eben wie einer aus dem gemeinen Volcke unterworffen / und faſt unmöglich wäre: daß alle ingeſamt wider die gemeine Wolfarth einſtimmig ſeyn könten / könte das Volck unter einem ſolchen Rathe unmöglich in ſolche Gefahr und Dienſtbarkeit verfallen; als wo die Begierden eines Fürſten ſeine Richtſchnur machten / und ohne beſorgliche Straffe oder Verantwortung Geſätze machten und aufhuben. Die Semnoner wären kein ſo ungeſchicktes und wildes Volck: daß nur einer oder der ander / oder gar keiner unter ihnen zu herrſchen wüſten; alſo ſie nur den einigen Geſchickten aus ſich / oder gar einen Frembden zum Fürſten erkieſen müſten. Wo nun aber ihrer viel an Adel und Fähigkeit einander gleiche wären / erforderte die Billichkeit: daß auch alle dieſe zugleiche herrſcheten. Kein Fürſt in der Welt wäre ohne diß ſo geſchickt / oder hätte ſo viel Kräfften: daß er alleine ohne anderer Zuthat einem gantzen Volcke vorſtehen könte / und der gröſten Kunſt aller Künſte / nehmlich der Herrſchafft / welche ſo viel Tieffen zu ergründen / ſo viel Weiten auszumäſſen / ſo viel Geheimnüſſe zu begreiffen hat / gewachſen ſeyn ſolte. Da er nun entweder ſeine Blutsfreunde aus Zuneigung / oder Frembde aus Noth zu Räthen und Gehülffen annehmen müſte / wäre ja ſchicklicher und vergnüglicher: daß das mit mehren Augen ſehende Volck / ſo viel als die Nothdurfft erforderte / zur Herrſchafft erkieſete; welche denn mehr Weißheit / Tugend und Beredſamkeit / als ein Menſch beſäſſe / dem gemeinen Weſen zum beſten beytragen könten. Hingegen fiele ein Fürſt einem Lande überaus koſtbar; weil dieſe zu ihrem prächtigen Unterhalte / zu Spielen und Wollüſten / zu Verpflegung ihrer Anverwandten / zu Ausſätzung ihrer Töchter und Belohnung der Heuchler offt mehr / als auf Beſoldungen nützlicher Diener / Führung nöthiger Kriege / und ſonſt zum gemeinen beſten vom Schweiße der Unterthanen anzugewehren pflegten. Nach dem auch nicht nur das Vermögen / ſondern die Ehre und das Leben der Bürger in der Herrſcher Gewalt ſtünde / ihrer viel aber nicht ſo leicht die Unſchuld zu unterdrücken übereinſtimmen / als ein hitziger Fürſt entſchlüſſen könte. Das Heil der Bürger aber wäre das oberſte Geſätze / und die Herrſcher wegen des Volckes / nicht aber das Volck wegen der Herrſcher. Das gemeine Volck der Semnoner blieb auf ſeiner Meinung und dem Verlangen einen Fürſten zu ihrem Haupte zu haben; ſätzte daher dem Adel entgegen: die Erzehlungen von der güldenen und ſilbernen Zeit wären mit ſo viel Getichten umwickelt: daß aus derſelben Finſternüs die Wahrheit ſchwerer als das Gold aus Ertzt-Schlacken zu ziehen wäre. Wenn das Alterthum ihnen eine Richtſchnur abgeben ſolte / würde die einhäuptige Herrſchafft ohne allen Zweiffel das Vorrecht haben. Denn die Haußhaltungen wären ſonder Zweifel ältere Gemeinſchafften als die Städte; in jenen aber wäre der Hauß-Vater über Weib / Kinder und Geſinde der erſte König geweſt / wie in einem Reiche der König nichts anders als des Volckes Vater wäre. Wenn aber auch anfangs bey Aufrichtung der Städte nicht bald die Fürſtliche Herrſchafft gegründet werden wäre/ würden nicht etliche/ wie der Adel itzt verlangte/ ſondern alle aus dem Volcke ſolche ausgeübt haben. Alleine die Griechen/die Römer/ und inſonderheit die Deutſchen zähleten ihren Anfang von ihren Königen her; ja gantz Aſien wüſte von keiner vielhäuptigen Herrſchafft etwas; ſondern dieſe wäre ihnen etwas ſo ungeſchicktes/ als wenn der Himmel zwey Sonnen/ ein Kreiß zwey Mittel-Puncte haben ſolte. Die Natur hätte die erſte Welt durch das Beyſpiel der Elephanten/ des Rindviehes/ der Kranche/ welche alle nur einem Führer folgten/ zur Erwehlung angewieſen; ja etlichen tauſend weiblichen Binen nur einen Weißel zum Manne gegeben: daß ſie/ als ein kluges Muſter des gemeinen Weſens/ ihn für ihren einzelen König erkennen müſten. Dieſem beqvämten ſich nun auch billich die vernünfftigen Semnoner; nicht zwar: daß ſie einem/ der ſich etwan aus Ehrſucht oder Eigennutz ihnen aufdringen wolte/ ſondern dem/ welchen die meiſten Stimmen für den würdigſten erkieſen würden/ſich unterwerffen ſolten. Wie der Adel ihre Menge: daß alle Semnoner die Hand in der Herrſchafft haben könten/ ſelbſt für zu groß hielten/ alſo ſchiene vieler edlen Herrſchafft des Volckes Freyheit/ inſonderheit aber der gemeinen Ruh mehr als eines Fürſten/Abbruch zu thun. Denn weñ ſchon alle/ die ſie zur Herrſchafft im Vorſchlage hätten/ dazu tüchtig wären/ würden doch ſie mit einander aus angebohrner Begierde alleine zu herrſchen bald zwiſtig werden; Zu Unterdrückung der andern Argliſt/ Verleumdung/ Ungerechtigkeit/ja ſelbſt das theuere Blut der Bürger zu Hülffe nehmen. Denn da Tullia aus Herrſchensſucht nicht ihres Vaters/ Romulus nicht ſeines Bruders verſchonet/ wer wolte unter frembden ihm eine beſtändige Eintracht verheiſſen? Daher auch Rom nach verſtoſſenen Königen kein ander Mittel gehabt Adel und Pöſel mit einander zu verſöhnen/denen bürgerlichen Kriegen ein Ende zu machen/ als daß es mehrmahls ſich einem Feldherrn/ und hernach einem Kayſer unterworffen/ nachdem ſie gelernet: daß zwar Fürſten die Geſätze bißweilen zu beugen/ gute aber darnach ſelbſt zu leben/ unter vieler Herrſcher Zwytracht aber ins gemein mehr Schiffbruch leiden; ja nicht ſelten vom Sylla/ Marius/ Julius zum Deckel ihrer Kriege angezogen und mit Füſſen getreten würden. Dahero/ weil ein Fürſt ja nicht mit ihm ſelbſt zwiſtig werden könte/ ſeine Eintracht für den Grundſtein des innerlichen Friedens/vieler Herrſcher Neid/ Eyverſucht und Mißverſtand aber für einen ſteten Zanck-Apfel zu halten wäre/ weil doch Gewalt und Eintracht ſelten verträgliche Gefärthen ſeyn könten. Aus dieſen Urſachen könte nicht einſt ein kleines Kriegesheer beſtehen/ wo ihrer mehr als einer an der höchſten Gewalt Theil hätten. Alſo wäre die Schlacht im Jſthmus durch die widrigen Meinungen des Themiſtocles und Euridiades den Perſen bey nahe in die Hände geſpielt/ des Sempronius und Scipio Zwytracht hätte Hannibaln bey Trebia/ und die Händel des Terentius und Paulus bey Canna zum Obſieger gemacht/und Rom bey nahe verlohren. Wie ſolten nicht gantze Länder/ unberügliche Reiche/ welche gleichſam gegen ihre Nachbarn ſtets zu Felde liegende Läger ſind/ bey zertheilter Herrſchafft Noth leiden? Welchen treuen Bürger ſolte nun gelüſten Theil an einer ſo ſchädlichen Herrſchafft zu haben/ wenn er noch ſo vollkommen wäre? welcher wolte gegen einen einzelen Herrſcher eyverſüchtig ſeyn/ wenn dieſer dem gemeinen Weſen ſo nöthig und nützlich iſt? dahero/ wenn auch ſchon unter denen Semnonern ihrer viel dem würdigſten gleich wären; würde doch/ weil jenem der Wille des ihn erwehlenden Volckes ein groſſes Gewichte und Vorrecht zuwirfft/ſich ſo wenig einer unter dieſen/ als das Volck gegen die Herrſchafft des Adels über einige Ungleichheit zu beklagen haben/

wo ihm der Neid nicht aus den Augen ſehen ſoll. Das Ampt eines Fürſten erforderte freylich zwar mehr/ als zwey Hände; aber ein gantzes Reich erforderte wie ein Leib nur einen Geiſt ſelbiges zu beſeelen; und gienge die Uhr einer Herrſchafft viel richtiger/ wenn viel Diener nach eines Fürſten Befehl/ als viel herrſchende Rathsherren nach ihrem eigenen Gutdüncken die unter ſich getheilten Geſchäffte verrichten; und weil meiſt ſo viel Meinungen als Köpffe wären/ einer mit dem Kopffe dar/ der andere dort hinaus wolte. Wenn nun ſchon ihrer viel mehr als einer ſähe/ wiewohl man ein Auge zudrückt/ wenn man etwas aufs genauſte erkieſen wil/ verfälſchte doch die Wiederwärtigkeit der Meinungen/ wie gewiſſe Gläſer das Geſichte. Denn aus denen Wiederſprech- und unglücklichen Ausübungen der Rathſchlüſſe/ da man bey Mißlingungen andern ins gemein Mängel ausſtellte/ oder/ wenn wir ſelbigem Rathe nicht beygepflichtet haben/ den guten Ausſchlag ins geheim hindern/ und uns über unſerm eigenen Unglücke kitzeln/ erwüchſe Verdruß und Haß; und weil ſelten einer ohne Anhang iſt/ ieder aber ſich für den klügſten hält/ im Rathe Spaltungen/ derer iede geheime Bündnüſſe machte/ und wenn ſie mit Klugheit und Beredſamkeit nicht könten/ mit Gewalt durchzudringen/ und den gefaſten Schluß mit den Waffen auszuüben trachteten/ ſolle gleich alles drüber zu Grunde gehen. Zu geſchweigen: daß wo die Gewalt zu herrſchen/ welche ſo vielmehr Nachdruck hat/ ie enger ſie zuſammen gedrungen iſt/ in ſo kleine Stücklein zertheilet wird/ und ihrer viel etwas belieben müſten/ die Rathſchläge wie die allzukünſtlichen Uhren offt ins Stecken geriethen; und/ weil mit dem von einander gehenden Rathe die Seele der Herrſchafft gleichſam verſchwinde/ und ohne neue und offt langſame Verſamlung nichts geſchloſſen werden könte/ vielmahl und müh am aufgezegen werden müſten; hingegen ein Fürſt allenthalben und iederzeit ſein nie ruhendes Ampt vollziehen/ in Nothfällen für ſich ſelbſt alles aus dem Steigereiffen entſchlüſſen/ die Geheimnüße für den ſcharffſichtigſten Augen verſchlüſſen/ und gleichſam in ſeinem Hertzen verfaulen laſſen könte; welche/ wo ſo viel Wiſſenſchafft davon haben/ weder durch Eyde noch Künſte verſchwiegen zu halten wären. Da doch in der Heimligkeit eines Rathſchlages/ welche die ſicherſte Wache wichtiger Vornehmen iſt/ und durch die Blindheit des verſtockten Minotaurus fürgebildet wird/ mehrmahls das Heil eines Reiches beſtehet; und daher dem Theſeus/ nachdem er deſſen Meiſter worden/ nicht ſchwer gefallen den Minos ſeiner Tochter nehmlich der Herrſchafft zu berauben. So giengen auch viel Herrſcher mit denen gemeinen Einkünfften nicht ſparſamer/ als ein eintzeler Fürſt um. Deñ hier verſchenckte nur einer wenigen/ dort ihrer viel vielmehrern. Sintemahl ein ieder ſich ſeinem Stande gemäß halten/ ſein Geſchlechte hoch ans Bret bringen/ ſeinem Sohne die Nachfolge in der Würde verſichern wolte; alſo keine geringe Zahl benöthigter Freunde ſättigen/ ja gar die ihm am Wege ſtehende Mißgönner durch Freygebigkeit gewinnen/ zu ſo vielen Ausgaben aber die gemeinen Einkünffte durch künſtliche Grieffe an ſich bringen müſte; worzu einer dem andern bey einerley Zwecke und gemeinem Diebſtale durch die Finger zu ſehen durch eigene Noth oder Gewiſſen genöthiget würde. Uber diß ſtünde die Unſchuld unter einem/ als unter viel Häuptern/ in weniger Gefahr; und wäre die Grauſamkeit wohl eines Phalaris/ nicht aber der Könige/ ſondern vielmehr des Volckes Eigenſchafft. Ja auch Wütteriche hauten nur die über andere ſich empor ſtreckende Köpffe/ nehmlich Ehrſüchtige/ ab/ welche ihnen zu nahe kämen und ihre Hoheit überſchatten wolten; Bürger aber/ welche unbekandt bleiben/ und ſich nicht mit Fleiß hervor brechen wolten/ hätten ſo wenig als niedrige

Sträuche ſich einigen Donners zu befürchten. Wo ihrer aber viel das Hefft hätten / wäre kein Menſch ſicher / weil niemand ſich ſo ſehr vorſehen könte: daß er nicht einem aus ſo vielen zu nahe käme; oder er einen gegen ſeine Vor-Eltern oder Verwandte geſchöpfften Haß erbte. Wie leicht aber lieſſe ſich ſolche abſondere Feindſchaft mit dem Nutzen gemeiner Rache vermänteln / ja Octavius ſchlüge wohl ſeinen beſten Freund Cicero in die Schantze / und verkauffte dem Antonius ſeinen Kopff: daß dieſer hingegen jenem auf andere zu raſen freyſtellen möchte. Des Volckes und der Zunfftmeiſter Herrſchafft zu Rom wäre viel blutiger als der ſieben Könige geweſt; und Carthago ſtünde vielleicht noch / wenn die Barchiniſchen verbundenen nicht des Hanno heilſamen Rath zernichtet hätten. Derogeſtalt beſtünde das Heil der Semnoner auf der Wahl eines Fürſten. Dann dieſer wäre der Heilbrunn eines Volckes / aus welchem ieder Bürger Hülffe und Troſt zu ſchöpffen hätte. Daher könte man wol der Perſon eines Königes / aber nicht ſchlechter Dinges eines Königes überdrüßig werden. Reder ein Semnoniſcher Edelmann brach dem Redner des Volckes ein / und ſagte: Es lieſſe ſich die Königliche Herrſchafft leichter heraus ſtreichen / als vertragen. Es wäre damit aber wie mit gewiſſen Kräutern beſchaffen / welche einem Thiere eine gedeyliche Speiſe / dem andern tödtliches Gifft wären. Völcker / welche entweder von Natur oder durch Gewohnheit zu Knechten gemacht worden / vertrügen nicht nur ein Oberhaupt / ſondern hätten deſſen auch unentpehrlich von nöthen. Aber den Semnonern wäre die Freyheit angebohren / und alſo die Dienſtbarkeit unerträglich. Warum wolten ſie ſich dann ſelbſt muthwillig zu Sclaven machen / da ſie und ihre Kinder herrſchen könten? Die anweſenden Prieſter hatten biß hieher nur zugehöret; nun aber ſtand Ludger der Oberſte unter den Anweſenden auf / und fieng an: Was verſteheſtu unter deiner gerühmten Freyheit? Wilſtu niemanden unterworffen ſeyn / und nur nach eigenem Willen leben / ſo hebeſtu alle Herrſchafften / auch die / welche du im Schilde führeſt / auf. Warum ſchlägſtu denn nicht für: daß die Semnoner nicht einem / auch nicht vielen Häuptern gehorſamen / ſondern ein ieder ſein eigen Herr ſeyn ſolle? Denn diß iſt die vollkommenſte Freyheit. Aber du beſcheideſt dich vielleicht ſelbſt: daß der / welcher bey ſolcher Unordnung und Selbſtgewiſſenheit auſſer einer Stadt leben / und alles / was er wil / zu thun vermeint / auch alles von andern nach ihrer Willkühr leiden müſſe; hingegen in einer Stadt behält iedweder weniger / aber doch ſo viel Freyheit / als zu ſeiner Ruhe und Sicherheit nöthig iſt. Dieſer Abgang aber wird ihm dadurch reichlich erſätzt: daß allen andern ihre Willkühr ihm zu ſchaden benommen wird / und daß er ſich für keines andern Freyheit zu fürchten hat. Du ſieheſt zweiffelsfrey: daß wo ein Land auſſer der Verfaſſung einer Herrſchafft iſt / zwar ieder ein Recht zu allen Dingen habe / aber keines einigen alleine und ſicher genüſſen könne; und alſo es viel beſſer ſey / in einer Stadt weniger haben / und ſolches ſicher nutzen können. Du fürchteſt vielleicht: daß auſſer geſätzter Obrigkeit dich iederman / unter einer Herrſchafft aber nur einer oder etliche dich füglich des Deinen berauben und tödten können; daß in jenem Zuſtande du dich alleine / in dieſem aber dich viel andere beſchirmen; daß dir dort dein eigener Fleiß nicht gewiß / hier aber dir auch anderer Leute Müh und Saate zu ſtatten komme; daß ohne Herrſchafft du in ſtetem Kriege / Furcht / Armuth / Einſamkeit / Wildnüs und Unwiſſenheit elende / unter der Herrſchafft aber in Sicherheit / Uberfluße / Geſellſchafft / und Wiſſenſchafft gemächlich und herrlich leben könneſt / weil dort die Begierden / hier die Vernunfft zu gebieten hat. Nach dem du dich nun durch diß dein eigen Bekäntnüs gefangen giebſt: daß die Freyheit / wenn ſie gantz unumſchrenckt / und alſo in der höchſten Staffel iſt / dich nur unglücklich mache/ wie magſtu denn der Semnoner Glückſeligkeit auf die Freyheit gründen? Verſteheſtu aber unter dem Nahmen deiner gerühmten Freyheit eine ſolche/ welche keinen Geſätzen unterworffen/ ſo ſtrebeſtu ſelbſt nach der Herrſchafft; welche in einer ſolchen Unverbindligkeit beſtehet. Und derogeſtalt iſt die Liebe ſolcher Freyheit nur eine Ungedult: daß du nicht ſelbſt das Steuer-Ruder der Semnoniſchen Herrſchafft in Händen haben ſolſt. Haſtu aber dein Abſehen auf die Rechte und güldene Freyheit / welche in einer Befreyung für unrechter Gewalt/ und in Befolgung der Geſätze beſtehet/ ſo würdeſtu ſolche nicht vollkommener als unter der Fürſtlichen Herrſchafft finden; weil bey dieſen weniger Geſätze/ als bey vieler Herrſchafft gemacht werden/ und es leichter wäre ſich in einen/ als in viel Köpffe ſchicken. Unter dieſen bildete man ſich zwar eine Freyheit ein; man wüſte von ſelbter viel Worte zu machen / und wäre doch nirgends ihr Weſen zu finden; ſondern man verehrte viel Götzen mit einer mehr als knechtiſchen Heucheley: und lebte man mehr ohne Herren / als in der Freyheit. Ja auch die/ welche das Steuer-Ruder mit in Händen hätten/ bildeten ſich mehr ein zu herrſchen / als daß ſie wahrhafftig herrſchten. Der denen Geſätzen geleiſtete Gehorſam benähme der Freyheit aber das wenigſte / ſondern gäbe derſelben vielmehr ihre Vollkommenheit/ welche in Wolfarth und Sicherheit beſtünde/ worauf alle Geſätze gerichtet würden; und daher ieder vernünfftiger nicht mit gezwungenem Unwillen/ ſondern mit Freudigkeit nach ſelbigen lebte. In der gantzen Welt aber wäre die unſchätzbare Freyheit nicht vollkommener als unter den deutſchen Fürſten zu finden / und bey denen Semnoniſchen zeither geweſen. Denn ihre Fürſten wären ſelbſt an gute Geſätze gebunden; und ihre Gewalt über das Volck wäre mit ihrem und der Vernunfft umſchräncket/ alſo: daß ſie mehr mit ihrem guten Beyſpiele / als mit Befehlen die Unterthanen zur Nachfolge leiteten/ die Verbrechen aber die Prieſter unterſuchen und beſtraffen lieſſen. Ja dem Adel wäre ſelbſt mehr als dem Volcke an einem Fürſten gelegen; weil ſolcher dieſem am nechſten wäre/ und ein Fürſt treue Dienſte reichlicher als viel Herrſcher belohnete; auch leichter eines als einer Menge Genade zu erwerben und zu erhalten wäre. Ein Fürſt ſehe Fehlern und Schwachheiten ehe durch die Finger; da hingegen ein herrſchendes Volck von keiner Erbarmung wüſte / von vielen widrigen Regungen verwirret/ und weil ieder eines andern Verſehen zu ſeiner Gefahr und Schaden auslegte / ſolches als ein ihm gethanes Unrecht zu rächen gereitzt würde. Kein Fürſt wäre leicht ſo unachtſam oder ſo frech: daß er nicht nach ſich einen ehrlichen Nahmen und den Nachfolgern ein gutes Beyſpiel zu laſſen gedächte; die Menge aber hätte keine Stirne und keine Schamröthe. Sie ſorgte nicht/ wie Fürſten/ um die Nachkommen; ſondern nur für eigene Sicherheit; und daher hielten ſie auch ihre Bündnüße ſelten länger/ als ſie ihnen verträglich zu ſeyn ſchienen. Sie erinnerte ſich keiner Wolthaten verdienter Leute; und machte ihr kein Gewiſſen die Unſchuld ſelbſt für ſich aufzuopffern / welches ihnen tapfere Fürſten nunmehr zur Schande thäten. Was hätte denn der Adel für Urſache eine ſo gelinde und heilſame Herrſchafft zu theilen/ durch ihre Trennung aber zu ſchwächen? Da es ſonder Zweiffel Deutſchlande viel nützlicher ſeyn / und der Römer Einbruch eben ſo wol als der Präneſtiner Einfall zu Rom die bloſſe Wahl eines Feldherrn zurücke trieb/ verhütet haben würde/ wenn ſie ihren Fürſten gröſſere Gewalt einräumten/ oder ſich alle Deutſchen der unverſchränckten Gewalt eines einigen Hauptes übergeben? Denn in der Einigkeit beſtünde die Vollkommenheit / in der Eintracht die Wolfarth; Die Trennung aber wäre ſo wohl in bürgerlichen als natürlichen Sachen der Weg zum Verterben.

ben. Dieſes erkennten die Deutſchen in ihrem Gottesdienſte/ da ſie nur einen GOtt glaubten/ anbeteten und dieſe Wahrheit dardurch erhärteten: daß/ wenn mehr als ein GOtt der Natur vorſtünden/ in der Welt keine ſo herrliche Ubereinſtimmung zwiſchen ſo widrigen Dingen gefunden werden könte. Woraus die Weltweiſen vernünfftig geſchloſſen: daß die Herrſchafft eines einzelen Hauptes der Natur gemäß/ und ein Nachgemählde der Göttlichen/ die vielköpfichte Herrſchafft aber ein Gemächte der Menſchen und im Prometheus abgebildet wäre. Sintemahl die menſchliche Vernunfft durch das geſtohlne Feuer der von GOtt als der höchſten Sonne entlehnten Geſätze den Koth des niedrigen Volckes gleichſam beſeelet hätte/ als ſolche wären zu Herrſchern gemacht/ und mit dieſen Zwytracht und ander Unheil eingeführet worden. Dieſem abzuhelffen hätte der Wahrſager-Geiſt kein ander Mittel an die Hand zu geben gewuſt/ denn daß ſie einen König erwehlen ſolten. Sintemahl ein König das Reich als ein Eigenthum in acht nähme und zu erhalten ſorgte; viel Herrſcher aber damit wie Amptleute mit frembden Gütern gebahrten. In dem erſten Falle ſchiene ein Fürſt zwar ſeinen Eigennutz zu ſuchen; er wäre aber mit der gemeinen Wolfarth unzertrennlich eingeflochten; weil alles/ was er für ſeine Erhaltung thäte/ nothwendig auch zur Beſchützung ſeiner Unterthanen gereichte/ ja faſt nicht zu erſinnen wäre/ wie etwas für den Fürſten gut/ für die Bürger aber ſchädlich ſeyn könte. Wo aber die Herrſchafft getheilet/ und die Würde veränderlich wäre/ wolte keiner die Gelegenheit verſäumen ſein Glücke zu ſuchen; und daher machten ihnen wenig Gewiſſen diß/ was ſie ohne diß bald abtreten müſten/ zu verhandeln/ ſo bald ſich nur ein Kauffer ereignete/ umb hierdurch theils ihrem Armuthe abzuhelffen/ theils ihren Geitz zu ſtillen; weßwegen Marius ſo närriſch nicht gethan/ als er etliche Scheffel Geld auf den Marck tragen ließ/ umb der Römer Stimmen zu erkauffen/ als wordurch auch die von Athen verleitet wurden die Mytileneer eben den Tagfrey zu ſprechen/ an dem ſie ſie verdammt hatten. Da nun unſere kluge Vorfahren unter Fürſten ihre Vergnügung gefunden haben/ und alle deutſche Völcker ſie noch finden/ warumb wolten denn wir uns einer neuen und unbekannten Straſſe befleißen? Laſſet uns aber nach den alten Sitten leben/ nach alter Gewohnheit beherrſchet werden/ ſo werden die Semnoner ſüſſen Friedens/ reichen Uberfluſſes und der güldenen Freyheit unaufhörlich genüſſen. Das Volck billichte mit Zuſammenſtoſſung ihrer Schilde dieſes Prieſters Beyfall; der Adel aber bezeugte durch ein Geräuſche hierüber ſein Unvergnügen. Als aber auf beyden Seiten die Prieſter ein Stillſchweigen zu Wege gebracht hatten/ fieng der Ritter Schweinitz an: Dieſes Prieſters beliebter Schluß öffnet dem Adel die Augen: daß die Semnoner von ihrer Vor-Eltern und anderer tapfferer Deutſchen Zwecke gantz abkommen ſind. Denn er höret: daß ſie nun auf Reichthum/ auf Wolluſt und Ruhe ihr Abſehn haben/ daran unſere Ahnen kein Vergnügen fanden. Denn dieſe wurden ſo harte ohne Bette zwiſchen dem Vieh oder in Wäldern erzogen: daß man unter Adel und Pöfel/ unter Herr und Knechte keinen Unterſchied ſahe/ biß ihn die Tugend machte/ und das Alter ſie unterſcheidete. Die Arbeit war ihre Wolluſt/ wildes Obſt/ geronnene Milch/ oder ein ſelbſt gefälltes Wild war eines ieden Speiſe; ſie reitzten mit keinen Gewürtzen und niedlichen Gerichten ihren Hunger. Hierdurch erwuchſen ſie zu ſo groſſen Leuten; hiervon kriegten ſie ſo kräfftige Spann-Adern und ſtarcke Glieder: da hingegen eine zärtliche Auferziehung Leib und Gemüthe entkräfftet. Sie wuſten von keinem Gelde; und hielten es mehr für eine Gnade als einen Zorn ihres Gottes: daß er ſie mit Silber und Golde verſchonet hatte/ ſie alſo der Müh entübriget waren den Gebrauch gemüntzten Ertzes mit den Lacedämoniern in ihrem Lande zu verbieten. Sie brauchten das Eiſen zu keinem Gelde / welches Lycurgus doch zu Sparta zuließ / ſondern nur zu Waffen; ja die ihren Geſandten verehrten Silbergeſchirre hielten ſie nicht höher als ihre thönerne. Der Adel iſt aber nunmehr bekümmert: daß bey den Semnonern das gemeine Volck umb Reichthum und Uberfluß / als dem Uhrſprung der Laſter und des Verterbens/ ſich bewirbet. Sintemahl die Perſer/ ſo bald ſie von denen beſiegten reichen Lydiern durch Schwelgerey und Uppigkeit angeſteckt wurden / ihre Tapferkeit und folgends ihre Herrſchafft einbüſten. Hingegen iſt der Zweck aller Schwaben / und fürnehmlich der Semnoner geweſt durch die Waffen Ehre zu erwerben. Zu dem Ende härteten ſie ihre Kinder von der Geburt an durch Froſt ab/ zohen ſie durch das kälteſte Waſſer/ ließen ſie in der Sonne ohne Hut/ im Regen ohne Mantel/ im Winde mit bloſſer Bruſt/ auf Eiß und im Schnee baarfüßig gehen; vielleicht weil ſie gehöret hatten: daß Mars als ein Kind ſeine Füſſe aus dem kälteſten Fluſſe Thraciens dem Strymon gewaſchen hätte. Derogeſtalt war ihre Kinder-Zucht nicht gelinder als der Spartaner/ welche ſie bey dem Tempel Dianens um ſie zu Erduldung der Schmertzen zu gewöhnen biß aufs Blut/ ja etliche biß auf den Tod peitſchten / ohne daß eines darüber ſeufftzen dorffte. Ihre beſte Kleidung war eine Wolffs- oder Bären-Haut; ſie hörten von keiner Uppigkeit / von keinem Ball-Hauſe oder Luſt-Spielen / welche nicht an Kriegs-Ubungen beſtunden / wie der von Minerven dem Caſtor und Pollux gewieſene und bey den Lacedemoniſchen Knaben übliche Tantz / in welchem ieder mit dem Degen ſeines Gefärthen Schild treffen/ und alle in einem Treffen vorkommende Stellungen machen muſte. Der Fürſten Hofſtädte beſtunden in eitel Leuten / welche ſie im Friede zwar zu ihrem Gepränge und zu Geſandſchafften / im Kriege aber zur Leibwache brauchten. Gaben die Mütter gleich/ wie bey den Lacedämoniern/ ihren Söhnen den Schild zu erſt in die Hand/ ſo wurden ſie doch allererſt von der verſamleten Stadt nach unterſuchter Fähigkeit zum Kriege wehrhafft gemacht / und an dieſem Ehren-Tage nach erlangter Ausmuſterung gleichſam aus der Gewalt ihrer Väter loß gelaſſen/ und dem gemeinen Weſen zugeeignet. Die deutſche Jugend fühlte keine lüſterne Regungen / ſie heyrathete langſam ; damit die zu den Waffen nöthige Kräfften ja unerſchöpfft blieben. Sie entſchlugen ſich aller Handlung und Wuchers/ ſondern führeten lieber die Waffen als den Pflug; welche ſie auch mit zu Gaſtereyen/ zu Gerichten und in andere Verſamlungen brachten; das Hertze lachte ihnen in Schlachten / in welche ſich auch ihre Weiber zu verwickeln freuten/ und den Feinden offt mehr/ als die Weiber zu ſchaffen gaben. Mit einem Worte: der Semnoner Glück und Ergetzligkeit beſtand im Kriege / welchen ihr bey itziger Verfaſſung der Herrſchafft gäntzlich auszurotten anzielet. Das Volck machte hierüber abermals ein Geräuſche / und Dithard / ein alter Kriegsmann/ fieng an: der Schild iſt meine Wiege geweſt/ dieſer ſoll auch meine Baare ſeyn. Aber nicht nur ich/ ſondern alle anweſende Semnoner begehren nicht auf weichen Küſſen zu ſchlaffen/ die Hand in die Schoß zu legen / oder dem Müßiggange unter dem ehrlichen Namen der Ruhe nachzuhängen. Wir ſind alle Tage bereit wie unſere Vorfahren auſſer den Landes-Gräntzen einen Feind zu ſuchen; nicht aber gemeint das Feuer des Bürger-Krieges ſelbſt durch Aufrichtung einer zwiſtigen Herrſchafft unter unſer Dach zu ſtecken. Sie wüſten gar wol: daß der Friede dem Adel verhaſt / und er im Kriege wie der Fiſch in ſeinem Waſſer wäre; weil ihrem Bedüncken nach ſie ihre Tapferkeit zur Friedens-Zeit nicht könten ſehen laſſen/

ſen / ihre Tugend ungeeichtet / ihre Verdienſte unbelohnet blieben : hingegen das gemeine Volck in ſtiller Ruh beſſer ſeinem Gewerbe obliegen könte. Alleine bey den Semnonern wäre es viel anders bewand; keiner unter dem Pöfel wäre / welcher nicht Luſt hätte fürs Vaterland ſo viel Blut zu zinßen als ein Edelmañ; ob ſie ſolches gleich im Bürger-Blute zu baden Abſcheu trügen ; wiewol es auch bey andern Völckern nichts unerhörtes wäre: daß man ihre Beſchirmer hätte vom Pfluge holen / ein niedriger Cato das gemeine Weſen unterſtützen / ein ſchlechter Marius den unerträglichen Adel zäumen müſſen. Wenn das Volck aber dem Adel ſo verächtlich vorkäme / wären ſie wol zu Friede: daß ſie wechſelsweiſe gegen den Feind zügen / und dem ſo deñ das Recht die Herrſchafft einzurichten bliebe / der ſich am beſten würde gehalten haben. Dieſe Rede verbitterte den Schweinitz ſo ſehr: daß er vom Leder zoh / und dem Dithard / als er nach ſeinem Degen grieff / einen Stoß verſätzte. Dieſer Stoß war gleichſam ein allgemeines Lermen-Zeichen; ſintemal beyde Theile die Waffen ergrieffen / und einander feindlich anfielen. Es wäre gewiß auch kein gemeines Blut-Bad erfolgt; wenn die Prieſter und Weiber nicht darzwiſchen gelauffen / und ſie mit groſſer Müh von einander gebracht hätten; gleichwol aber blieben beyderſeits über zwey hundert auf dem Platze. Hiermit aber zerſchlug ſich die Wahl und zertrennte ſich die Verſamlung nicht weniger nach den Gemüthern als nach den Leibern. Auf beyden Seiten vergröſſerte ſich durch dieſe Spaltung nicht nur das gewöhnliche Mißtrauen; weil der Adel insgemein dem gemeinen Volcke wegen habenden Vermögens / und dieſes jenem wegen des Vorzugs über Achſel iſt / ſondern es entſtund auch hieraus eine unverſöhnliche Feindſchafft. Die Prieſter lieſſen ihnen es tieff zu Hertzen gehen / und an ihnen nichts erwinden ſie zu vereinbarn. Beyden wahrſagten ſie aus dieſer Zwietracht den Verluſt ihrer Freyheit; hielten ihnen die Sinnenbilder des weiſen Scythen Scylurus / nemlich ein Gebund Pfeile / und des Sertorius Pferde-Schwantz für / welche beyſammen nicht von dem ſtärckſten / einzelich aber von dem ſchwächſten mit leichter Müh zerbrochen und ausgezogen werden könten. Ein ieder unter ihnen ſolte ſich nur in ſeinen Gräntzen halten / ſo würde es um die Semnoner wol ſtehen. Eines ieden Stand aber wieſe ihm ſchon ſeine Gräntzen und ſeine Pflicht an. Denn im gemeinen Weſen wären ſo viel Elemente / als in der Welt. Das gemeine Volck gleichte der Erde / welche alle ſchwere Laſt trüge / und alle ernährete. Der Adel wäre das hochſteigende Feuer / welches einem Reiche den Glantz gäbe. Die Richter gleichten der Lufft / welche das Land von böſen Feuchtigkeiten reinigten; die Prieſter aber dem Waſſer / über derer Dienſte alle andere ſchifften. Wenn eines unter dieſen fehlte oder ſein Ampt nicht thäte / müſte alles zu Grunde gehen; alſo hätte iedes des andern unentpehrliche Nothwendigkeit durch Eintracht zu erkennen / und keines das andere geringe zu halten. Sie wolten gerne ihren Rücken zu aller Dienſte herſtrecken / und das Thränen-Waſſer ihrer Augen GOtt aufopffern / um damit die Flammen ihres Zornes auszuleſchen / und die Härte ihrer verbitterten Hertzen zu erweichen. Sonderlich ſtellten ſie dem Volcke für Augen: daß der Adel gleichwol zum erſten fürs Vaterland fechten / und für den bloſſen Rauch der Ehre ihr Leben und Gut aufopffern müſte ; daß dieſer und ihre Eltern ſich ums gemeine Weſen wol verdient hätten ; daß ieder vernünfftiger aus dem Volcke ſich edel zu werden durch Tugend bemühete; alſo wäre ja billich: daß das Volck dem Adel gewiſſer Maſſen nachgäbe und ſelbtem mit mehr Ehrerbietung begegnete. Dem Adel aber redeten ſie ein: Sie ſolten erwegen: daß die Natur alle Menſchen gleiche / und ſie das Glücke oder ihrer Eltern Verdienſte zu

Edlen gemacht hätte. Alſo müſten ſie dieſe Würde durch Tugenden / derer Weſen in der Mäſſigkeit beſtünde / erhalten ; und daher dem Volcke / welches ihnen nachgehen / und ſtatt ihrer ſo viel leiden und übertragen müſte / mit Beſcheidenheit begegnen ; inſonderheit aber in alten Freyheiten nicht auf die Füſſe treten / ſondern ſich vernünfftig beſcheiden : daß die Oberſten und unterſten Zweige eines Baumes aus einer Wurtzel gewachſen wären. Hierdurch brachten ſie auch zu wege : daß an der Spreu in einem heiligen Heyne / und zwar dieſes mahl im Neumohnden ein ander Land-Tag angeſätzt ward. Vielleicht / weil um dieſe Zeit die Regungen des Gemüthes nicht ſo hefftig als in voriger Zuſammenkunfft / welche im Vollmonden angeſtellt war / ſeyn ſolten. Sintemahl in dieſem alles in der Natur ſich vergröſſert. Alle Gewächſe haben mehr Safft / alle Gebeine der Thiere mehr Marck / die Ungewitter mehr Stärcke. Die mit dem Vollmohnden gebohrnen Kinder ſollen mehr Geiſt und Geſchickligkeit ; Ja des Hercules Stärcke ſoll mit dem Mohnden ab- und zugenommen / und er ſeine gröſte Thaten im Vollmohnden ausgeübt haben. Alleine der Zorn hat die Eigenſchafft eines Ungewitters. Denn wie dieſes hindert : daß man im Meere nicht Epp und Fluth unterſcheidet ; alſo läſt jener die andere Regungen des Gemüthes auch ſich ſo bald nicht legen. Beyde Theile rüſteten ſich aus Argwohn und Begierde / ſeine Meynung mit der kräfftigſten Schluß-Rede / nehmlich dem Degen zu behaupten. Das Heiligthum des Ortes war auch nicht vermögend ihnen für Haß und Neid Andacht / weniger Liebe / einzublaſen ; ſondern als der Adel die Herrſchafft vieler Häupter wieder auf den Teppicht brachte / ruffte das Volck aus vollem Halſe: Freyheit! Und ob wol die Prieſter ein Mittel vorſchlugen : daß dieſe Häupter halb aus dem Adel / halb aus dem Volcke genommen werden ſolten / ſagten doch dieſe : Ein ſolcher Rath hienge ſo wenig als Thon und geſchmeltztes Ertzt beyſammen. Dieſes behielt ſeinen Werth ; jener aber würde nur für Schlacke geachtet / und bey erſter Gelegenheit zermalmet. Ihnen ſtünde alſo das Meer-Wunder einer ſo frembden Herrſchafft nicht an / ſondern / wenn kein für ſie taugliches Haupt unter den Semnonern zu finden wäre / müſten ſie es in der Nachtbarſchafft ſuchen. Dieſes war dem Adel durchs Hertze geredet / und von ihnen ſo empfunden : daß die meiſten aufſtanden und Maltitz auf den Degen ſchlug / ſagende : dieſer ſoll aller frembden Herrſchafft / ehe ſie jung werden wird / den Hals brechen. Eben ſo empfindlich redeten viel andere. Denn die / welche ſchon einen Fuß auſſer den Schrancken des Gehorſams geſätzt haben / dringen bald mit dem Kopffe und dem gantzen Leibe nach. Je mehr aber dieſe groß ſprachen / ie verächtlicher gab das Volck ein Lachen drein. Worüber es ohne Anſehung des heiligen Ortes zu Thätligkeiten kommen wäre / wenn die Prieſter nicht beyden Theilen ein Stillſchweigen aufgelegt / und ein hefftiges Geſchrey vieler unkenntbarer Vögel ſie empor zu ſchauen veranlaſſet und mit ihrem Streite auch den der Semnoner gleichſam unterbrochen hätten. Denn dieſe in zwey Heere zertheilte Vögel grieffen einander grimmig an / rupften und zerfleiſchten einander : daß nicht nur ihre Federn ſondern ihrer viel gar todt herunter fielen. Nach einem zweyſtündigen Gefechte kam von Mittag ein Adler / umflohe ſie / und machte gleichſam durch ſein Königliches Gebot zwiſchen ihnen Friede / führete ſie auch hinter ſich her und durch die Lufft aus der Zuſchauer Augen. Der Prieſter Ludger redete hierauf die Semnoner an: Sehet ihr wol! wie GOtt euch durch ein ſo helles Vorbild den ſchlimmen Ausſchlag euer unverantwortlichen Zwytracht für Augen ſtellt! Nach dem ihr durch einen bürgerlichen Krieg euer Blut und Kräfften werdet erſchöpfft haben/

ben/ werdet ihr einem frembden Raub-Vogel zu theile und dienſtbar werden. Schellendorf/ ein Edelmann/ fiel dem Prieſter ein: Er ſolte ſein Vaterland mit ſo betrübten Wahrſagungen nicht verzagt machen/ welche zumahl auf bloſſe Eitelkeit gegründet wären. Denn wer hätte dieſen Vögeln der Semnoner Verhängnüß offenbahret? und wer hätte den Prieſter die Sprache der Thiere gelehret? der Prieſter antwortete ihm: die Vögel ſelbſt wären freylich wol nicht klüger und vorſichtiger als die Menſchen/ wiewol dieſe von jener Anſtalten offt künfftige Witterung wahrnehmen/ und in der Artzney viel von Thieren gelernet hätten. Sie wüſten auch nicht der Völcker künfftiges Glücke; deſſen ungeachtet könten ſie/ wie die noch weniger verſtehenden Weiſer in einer Uhr/ denen Menſchen nützlichen Unterricht geben. Denn warum ſolte es der Göttlichen Weißheit zu künſtlich ſeyn etwas durch unvernünfftige Dinge zu lehren/ da wir Menſchen/ wenn wir am allerblindeſten und unachtſamſten gehen/ doch die Wege der verborgenſten Rathſchlüſſe Gottes leſen; und wenn wir gleich wolten/ aus dieſer unbekannten Straſſe nicht kommen könten. Die Göttliche Barmhertzigkeit aber hätte ein abſonders Belieben uns zur Warnigung bevorſtehende Zufälle durch gewiſſe Zeichen zu entdecken/ unter denen auch der Flug der Vögel wäre/ welchen ſie alſo richtete: daß er weiſen Leuten ein Ausleger und Ankündiger künfftiger Begebnüße ſeyn könte. Denn dieſe/ welche mit dem allſehenden GOtt Verſtändnüs hätten/ verſtünden freylich alle geheime Reden der Thiere/ die wie alle Geſchöpffe Gottes Zungen wären/ und ſähen diß/ welches gleich einer Welt weit entfernet wäre/ als gegenwärtig; und die Darzwiſchenkommung vieler Zeit machte keine Krümme in dem/ was GOtt gleich erſt nach tauſend Jahren auszuüben beſtimmet hätte. Dieſemnach wäre ſein Rath: ſie ſolten dieſe Göttliche Warnigung nicht in Wind ſchlagen/ ſondern durch einträchtigen Vergleich ihrer Dienſtbarkeit und dem Verhängnüße zuvor kommen; welches noch ſo gütig wäre: daß es durch ſolch Zeichen ſelbſt ſeinem dreuenden Schlage zu entgehen väterlich warnigte. Alleine ſo wohl ein als das andere Theil ſchlug des Prieſters wolgemeinter Erinnerung in Wind; vielleicht/ weil die Streiche des Verhängnüßes unvermeidlich ſind/ wenn ſie einem gleich vorher geſagt werden. Sintemahl die zum Verterben vom Verhängnüße beſtimmten Menſchen vorher entweder mit Unglauben gebländet/ oder mit Hartneckigkeit verhärtet werden. Ja einige waren ſo liederlich/ daß ſie ſagten: So traurige Wahrſager wären nicht viel beſſer als Schandflecker. Denn jene hätten immer anderer Unglück/ wie dieſe frembde Fehler auf der Zunge. Beyde bildeten ihnen das ſchlimſte ein; und weil ſie ſich des gegenwärtigen Guten nicht genoßbar machen könten/ verkündigten ſie immer alles Unheil/ was möglich geſchehen könte. Die beſcheidenern behielten doch ihre Meinung dem Gegentheile nicht zu weichen im Hertzen; weil etlicher gegen einander ausgelaſſene Hefftigkeiten faſt nicht mehr zulieſſen ohne Verkleinerung dem andern was zu enträumen und dadurch nachzugeben/ welches vielmal nachbleibt/ weil man keinen ſcheinbaren Vorwand weiß zu weichen/ und nicht ſelten mehr aus Rache als aus Hoffart um den Vorzug geſtritten wird. Durch dieſen wurden auch die geſcheuteſten verbländet; und die/ welche es gleich mit dem Vaterlande wol meinten/ auf böſen Weg verleitet. Denn der Zorn hat keine Gemeinſchafft mit der Klugheit. Er vergeſellſchafftet ſich mit der Verwegenheit/ ſcheuet keine Abſtürtzung/ und ſiehet Berge für Flächen an. Sein Auge hat nur das Abſehn auf das Ziel/ nicht auf die Schwerigkeit der dahin tragenden Wege; Er denckt nur zu beleidigen/ nicht aber/ daß er ſelbſt beſchädigt werden könne. Er beut alle ſeine Geiſter auf/ und hiermit bildet er ihm mehr

Kräfften ein/ als er ihrer hat; da er doch in dieſer Beſchaffenheit am ſchwächſten iſt / und nicht halb ſo viel kan / als ſonſt. Er rauchet von eitel Feuer / welches er mit keinem andern Waſſer / als mit Ausübung der Rache zu leſchen gedenckt. Niemahls aber iſt der Zorn hefftiger/ als wenn er eine groſſe Menge bemeiſtert. Deñ da zündet einer den andern immer mehr an; und wenn gleich ein gantz Volck in augenſcheinlicher Gefahr ſchwebt/ fürchtet ſich doch niemand abſonderlich; ſondern ieder behilfft ſich gegen des Himmels und kluger Leute Dreuungen mit dem ſüſſen Traume/ die Zeit und das Glücke werde aller Noth abhelffen. Eine ſolche Beſchaffenheit hatte es wahrhafftig mit den Semnonern. Denn ihre Verbitterung wuchs ſo ſehr: daß ſie von den Prieſtern nicht mehr gehalten werden konten/ ſondern/ weil die Heiligkeit des Ortes ein unerträglicher Zaum ihrer Rachgier war / brachen ſie die Verſamlung/ und als ſie noch nicht gar aus dem Heyne kommen waren/ geriethen die erſten ſchon an einander / und machten ſie noch ſelbigen Abend die traurige Wahrſagung durch ein ſchreckliches Blut-Bad wahr. Sintemahl der Adel und das Volck nicht etwan in geſtellter Schlacht-Ordnung / ſondern in gröſter Verwirrung/ als wenn ieder mit dem andern eine beſondere Todfeindſchafft auszufechten hätte/ einander in die Haare fielen/ alſo: daß dieſer Streit mehr eine Raſerey wilder Thiere / als einer Schlacht vernünfftiger Menſchen weniger einerley Volckes ähnlich ſchien. So grauſame Schauſpiele ſtellet der bürgerliche Krieg für Augen. Man hält ſich/ wie die Fechter in den Römiſchen Schauſpielen / am ſchönſten / ie mehr man ſich mit der Bürger Blute gemahlet hat; ja dieſes iſt nicht nur unſere ſchönſte Farbe/ ſondern gar unſer ſüſſeſter Tranck. Es ſtehet uns ſo wenig als zu Rom den Fechtern frey/ der Uberwundenen zu ſchonen / ſondern von dem Daumen des Volckes muß man das Zeichen erwarten: ob man ſeinem Vater oder Bruder das Leben ſchencken möge. Man erfreuet ſich die Thäter mit den Leichen erſchlagener Bürger auszugleichen / die Ströme damit auszufüllen: daß man über ſelbte wie über Brücken reiten kan. Alle dieſe traurige Geſtalten des Todes ereigneten ſich in dieſer Zerfleiſchung der Semnoner; und ihrer viel belaſteten ſich mit den Köpfen ihrer Feinde/ in Meinung / ſie zu Trinckgeſchirren zu gebrauchen. Die Zähne der Schlangen büſſen zwar nach vielem Beiſſen ihr Gifft ein und werden ſtumpff; aber die Grauſamkeit der verbitterten Semnoner war unermüdlich; und würde vielleicht niemand übrig blieben ſeyn / wenn nicht die Nacht ſich ihrer erbarmet/ und mit einer kohlſchwartzen Finſternüs ihnen die Unterſcheidung Feind und Freundes verhindert/ ſie alſo wider Willen von ſammen getrennet hätte. Alſo wiſſen zwar Fürſten ſich in Schrancken/ wie die Sonne in ihrem Kreiße zu halten; aber das ſich der Herrſchafft anmaſſende Volck wird von dem Glantze dieſer Würde verblendet; alſo daß es über die Schnure ſchlägt/ und ohne Bedencken ein Reich in völlige Flamme verſätzet. Kein Theil hatte ſich einigen Vortheils zu rühmen; in dem beyde in groſſen Schrecken und Unordnung ſich zurücke zohen; weil in dem heiligen Heyne ein heftiges Geſchrey von Hunden und Jäger-Hörnern gehöret ward/ und aus ſelbtem viel grauſame Geſpenſte mit brennenden Fackeln hervor kamen. Nichts deſto weniger rüſteten ſich beyde Theile gegen einander nunmehr offentlich zum Kriege; gleich als wenn es ihnen eine Schande wäre/ wenn ſie ſich gegen die Dreuungen des Himmels wie ein geſchwanckes Rohr beugten / und eine beſondere Tugend/ wenn ſie ſelbten wie die Eichen gegen die Sturm-Winde unbeweglich ſtünden; welche unzerbrechliche Hartneckigkeit aber nichts anders fruchtet / denn daß ſie von ſo hoher Gewalt mit ſamt denen Wurtzeln ausgeriſſen werden.

Nicht beſſer gieng es bey denen Langobarden her. Ihr letzt verſtorbener Fürſt der andere Siegebert hatte nach ſich einen Bruder Ditmarn/einen unehlichen Sohn Bertholden/und eine Tochter Ludgardis verlaſſen. Ditmarn/ weil er nicht dem Eubagiſchen / ſondern der Druyden Gottesdienſte / welchen ihm ſeine Mutter eingeflöſt hatte / zugethan / waren die Prieſter und das Volck; Bertholden die Prieſter und der Adel; der Lutgardis der Adel und das Volck zu wider ; und alſo wolte der Adel Ditmarn/das Volck den Berthold/die Prieſter Lutgarden zu ihrem Haupte haben ; und alle drey mühten ſich durch ihren Anhang die Herrſchafft zu überkommen. Hierdurch gerieth das Geblüte aller Stände ins jähren / welches den gantzen Leib des Reiches beunruhigte. Bey der allgemeinen Verſamlung nahm iedes Theil ſich des ſeinen eyfrig an. Die Prieſter rühmeten Lutgarden als eine Fürſtin von groſſem Verſtande und Tugend; bey ſolcher Beſchaffenheit aber wäre keinem Geſchlechte der Weg der Ehren verſchrencket/ inſonderheit bey den Deutſchen; welche nicht nur die Weiber mit in ihre Reichs-Verſamlungen / allwo ſie mehrmahls ihre heilſame Rathſchläge nicht verſchmähten/ ſondern auch in Krieg und in ihre Läger mitzunehmen pflegten/ welche mehrmahls den Feinden männlich die Stirne geboten / ja die wanckenden Schlacht-Ordnungen offtmahls ergäntzet hätten. Alſo wäre das deutſche Frauenzimmer nicht mit Schwachheiten anderer wollüſtigen Völcker zu bebürden / weniger nach ihren Rechten zu urtheilen;wiewol faſt kein Volck in der Welt wäre/ welches nicht dem gemeinen Weſen viel gutes beytragende Helden-Weiber auf die Schau-Bühnen der Ehren zu ſätzen hätte. Der Aßyrier Reich wäre durch die Hertzhafftigkeit Semiramis groß worden. Den Perſen hätte niemand einen gröſſern Streich verſätzt/ als die nichts weibiſches an ſich habende Königin der Scythen Tamyris; weil von des groſſen Cyrus Heere weder König noch Bote zurück kommen. Philo hätte durch ihre kluge Rathſchläge ihres Vaters Antipaters und ihres Eh-Herrns Demetrius Herrſchafft glücklich gemacht. Rom verehrete Clälien als ihre Erhalterin. Kein Volck aber hätte ſich vollkommener Frauen zu rühmen als Deutſchland; welches ſich nicht geſchämt hätte ſie den Mäñern vorzuziehen ja zu vergöttern/weil man an ihnen etwas heiliges und die Wiſſenſchafft künfftiger Dinge wahrgenommen. Daher hätte kein Held in Deutſchland gelebt/welchem man nicht die groſſe Aurinia vorziehe. Und wäre nicht nur bey denen Britanniern/ ſondern auch bey denen Sitonen/welche ſo wol Schwaben als die Langobarden wären / es gar nichts neues: daß ein Weib über ſie herrſchte. Und ob zwar die Langobarden noch kein Beyſpiel für ſich hätten/ ſtünde doch ihnen auch kein Geſäge im Wege. Was neu und vorhin nicht gethan worden/ wäre nicht zu verwerffen/ wenn es die Zeit an die Hand gäbe. Denn dieſe richtete ſich nicht nach uns/ ſondern kluge Leute in ſie. Wie nun viel/ was itzt alt wäre/ neu geweſt ; alſo würde Lutgardis/ welche ohne diß ſchon bey ihres Vaters Leben durch männliche Sorgen der Weiber Schwachheiten vertrieben hätte / ihren Nachkommen ein Vorbild ſeyn in ſolchen Fällen durch ſo tugendhaffte Fürſtinnen die Glückſeligkeit ihres Landes zu befeſtigen. Alleine Volck und Adel wiederſprachen einmüthig den Prieſtern/ und ſagten der anweſenden Lutgardis in die Augen : die tapfferen Langobarden/ welche deßwegen ihnen mit Fleiß ſo lange Bärte wachſen lieſſen : daß man ſie von Weibern deſto kenntlicher unterſcheiden könte / würden ihnen nimmermehr die Schande anthun: daß ſie einem gebietenden Weibe gehorſamen ſolten /welche man nicht ein Hauß zu beherrſchen fähig ſchätzte. Die Natur hätte das männliche Geſchlechte zur Herrſchafft / das weibliche zur Unterthänigkeit verordnet; alſo machten ſie ſich zu was geringerm als zu Weibern / wenn ſie die Geſätze der Natur umkehrten / ſich aber / wenn ſie ſich einem Weibe unterwürffen / zu herrſchen unfähig erklärten. Sie wären wol argliſtig und verwegen / aber die nöthigen Werckzeuge zum Herrſchen / nemlich Klugheit und Tapferkeit / wären keine Schätze / welche in dem Geſchirre des weiblichen Hertzens verwahret würden; weßwegen die Göttin der Weißheit Pallas kein Weib zur Mutter gehabt / ſondern aus dem Gehirne Jupiters entſproſſen ſeyn ſolte. Daher auch ihre Rathſchläge unglücklich ausſchlügen und ihre Thaten ſich entweder mit Zagheit oder Verzweifelung endigten. Ihre zarten Glieder wären zur Arbeit zu ſchwach / ihr Mund zur Verſchwiegenheit zu ſchlüpfrich / ihr Sinn zu beſtändigen Entſchlüſſungen zu beweglich; ihr Antlitz hätte in ſich mehr Liebreitz als Anſehligkeit; ihr Gemüthe wäre denen Regungen nicht gewachſen / und ihr Hertze nach der Eigenſchafft aller Furchtſamen zur Grauſamkeit geneigt; ja wenn die Geilheit ihnen einmahl den Zaum aus den Händen rückte / riſſe die ihren Begierden heuchelnde Gewalt alle Banden der Scham / der Natur und der Geſätze in Stücken. Man zählete ja in der Welt etliche berühmte Fürſtinnen / welche ihre Natur und Eigenſchafften überſtiegen hätten; aber ihrer aller Nahmen lieſſen ſich auf einen Kirſchkern ſchreiben; und unter dieſen wären noch die meiſten / welche nicht ſo wol die Tugenden / als ihren Schatten beſeſſen / und den guten Anfang mit einem ſchlimmen Ende verterbt hätten. Hingegen könte man einer guten Phile hundert ſchlimme Laodicen / und ihre Reiche ins Verterben ſtürtzende Cleopatren entgegen ſätzen. Weſſentwegen Achilles aus einem allgemeinen Rathſchluſſe der Griechen die Amazonen Königin Penthaſilea in den Fluß Scamander geſtürtzt hätte. Das deutſche Frauenzimmer wäre auch nichts abſonderlichs von dem weiblichen Geſchlechte; alſo auch nicht ihren Schwachheiten überlegen. Daher auch die alten Deutſchen vernünfftig befunden: daß tugendſame Weiber ſich ſicherer lieſſen zu Heiligen als Herrſcherinnen machen. Von denen gleichſam in Schnee und Eiß verwickelten Sitonen lieſſe ſich auf die Langobarden kein Schluß machen. Denn jene beherrſchten ihre an keine Geſätze gebundene Könige als ihr Eigenthum; bey den Langobarden aber herrſchte der Fürſt nach den Geſätzen / und ſeine Gewalt beſtünde mehr in klugem Einrathen und guten Beyſpielen / als im Befehlen. Ja / wenn man die Sache beym Lichten beſähe / dienten andere ihm nicht ſo ſehr / als er andern; nemlich dem Rathe / deſſen Meinungen er ſich willig unterwürffe; dem gantzen Volcke / da er für ihre Wolfarth weder Arbeit noch Gefahr ſcheute / endlich iedem Bürger / die er wider Gewalt und Unrecht ſchützen muſte. Wenn die Langobarden nun in die Fußſtapffen der Sitonen treten ſolten / würde von ihnen noch ein ſpöttiſcher Urthel / als von dieſen gefället werden / nemlich: daß ſie nicht nur aus der Art freyer / ſondern gar dienſtbarer Völcker geſchlagen wären. Ja wenn ſchon Lutgardis das Hertz hätte in ihren öffteren Kriegen mit zu Felde zu ziehen / würden ſie doch zu beſorgen haben: daß ihre Feinde ihr wie Evelthon der Mutter des Arceſilaus Pheretim einen güldenen Rocken mit einer Spindel zuſchicken dörffte. Nichts aber wäre der Herrſchafft ſchädlicher und tapferen Leuten unverträglicher / als verachtet werden. Der Adel hingegen rühmte nicht weniger die Geſchickligkeit zum Herrſchen am Fürſten Ditmar / als es ſein Recht zur Nachfolge ausführte. Denn er wäre nicht weniger ihres geweſenen Herrſchers Roberts Sohn / als es der letzt verſtorbene Siegebert geweſt; und für dieſen wären des Langobardiſchen Hauſes Anverwandten in viel weitern Staffeln zur Herrſchafft kommen; alſo könte der leibliche Bruder des letzten Fürſten unter keinem Scheine des Rechtens verſtoſſen werden. Denn ob er zwar einem andern Gottesdienſte beypflichtete/ leſchte doch dieſer Unterſchied weder das Band des Geblütes/ noch das Erb-Recht/ am wenigſten aber den Gehorſam der Unterthanen aus. Sintemahl die Meinung von GOtt in dem Gewiſſen beſtünde/ über welche GOtt allein die Herrſchafft; und/der Langobarden eigener Urthel nach/ kein Fürſt die Macht hätte die ſeinige einem Bürger aufzudringen/ weil nur der Leib/ nicht aber das beſte Theil des Menſchen die Seele der Dienſtbarkeit unterwerflich wäre. Mit was Befugnüs könten ſie denn ihrem Fürſten ihren Gottesdienſt aufnöthigen/ oder da er hierinnen ſeinen Unterthanen nicht gehorſamte/ ihn als untüchtig verwerffen. In was für grauſame Kriege würde dieſe Meinung Deutſchland und die halbe Welt einflechten: wenn Unterthanen den/ welcher nicht ihrem Glauben beypflichtete/ für ihren Fürſten zu erkennen nicht ſchuldig ſeyn ſolten? Sintemahl die meiſten Länder zwey und mehrerley/ ja Rom wol hunderterley Gottesdienſte beherbergte; und in Egypten hätten die Ptolomeer es für ein Staats-Geheimnüs gehalten/ in ieder Stadt einen beſondern Gottesdienſt zu unterhalten. Sie hätten ſich auch von Ditmarn nicht zu beſorgen: daß er ihren Gottesdienſt ändern würde/ weil ihrer Fürſten Gewalt in gewiſſe Gräntzen eingeſchränckt/ durch Geſätze befeſtigt wäre/ und hierüber mit ihm gewiſſe Bedingungen aufgerichtet werden könten. Zugeſchweigen: daß denen Langobarden eine ſolche Beſtändigkeit angebohren wäre/ welche ſich zu nichts zwingen lieſſe/ und ſie wie jene Indianer gegen den groſſen Alexander ſich rühmen könten: Ihre Leiber wären zwar von einem Orte/ ihre Gemüther aber nicht von ihren gefaſten Meinungen zu bringen; und ehe iemand ſie zu was unbeliebigem zwingen ſolte/ würden Holtz und Steine reden. Da ſie nun in irrdiſchen Dingen ſo ſtandfeſte wären/ wie viel weniger wäre in Glaubens-Sachen von ihnen Wanckelmuth zu beſorgen. Sintemal ohne diß die Andacht nie feuriger wäre/ als wenn ſie verboten werden wolte; hingegen offentliche Freyheit die Gottſeligkeit meiſt gar kaltſinnig machte. Ja/ wie groſſe Platz-Regen mit groſſer Menge Kräuter und Blumen herfür brächten; alſo breitete die Verfolgung die Gräntzen eines vernünfftigen Gottesdienſtes aus. Zu dem wäre GOtt der oberſte und beſte Schutzherr des ihm gefälligen Gottesdienſtes; welcher wider aller Könige Gewalt/ wider aller Neuerer Argliſt ſo lange bleiben/ als die Sonne ſcheinen würde. Die Prieſter und das Volck ſätzte dem Adel entgegen: das gemeine Heil wäre das oberſte Geſätze; alſo müſte dieſem auch der Fürſten Erbrecht weichen. Die Einigkeit des Gottesdienſtes aber der einige Ancker gemeiner Ruh/ mit deſſen Wanckung das gröſte Reichs-Schiff erſchüttert würde. Was für Einigkeit des Gottesdienſtes wäre in einem Lande zu hoffen/ wo der Fürſt ſelbſt den Glauben ſeines Volckes verdammte/ und nach der Eigenſchafft menſchlicher Gemüther diß/ was er für falſch hielte/ haſſen müſte? Da doch das fürnehmſte Ampt eines Fürſten in Beſchirmung und in der Beobachtung des Gottesdienſtes beſtünde/ und er von rechtswegen oberſter Prieſter ſeyn ſolte. Wird ihm aber Ditmar nicht vielmehr hieraus ein Recht zueignen dem Volcke eine Richtſchnur ihres offentlichen Gottesdienſtes fürzuſchreiben? Wie viel Fürſten ſind in der Welt nicht beredet: daß dem/ welchem ein Land gehöre/ auch den Gottesdienſt zu ändern zuſtehe? ungeachtet er uns vielleicht in geheim zu glauben verſtatten möchte/ was wir von unſern Eltern gelernet haben. Wenn Ditmar aber auch gleich uns in unſer Glaubens-Ubung nichts in Weg legte/ würde doch niemand ſo einfältig ſeyn/ welcher glaubte: daß dem

Eubagiſchen Gottesdienſte dadurch kein Abbruch geſchehen könte? Wer würde ſich unterſtehen ihrem Fürſten zu wehren: daß er für ſich die Druyden zu Prieſtern/ und ihnen beypflichtende Leute zu Räthen und Dienern annähme? Würden nicht ihrer viel/ welche mehr Ehrſucht als Andacht im Hertzen hegten/ beym Fürſten in Genade und zu Ehren zu kommen ſeinem Gottesdienſte beyfallen? weil dieſe Beypflichtung auch denen Unwürdigen die Pforten der Ehren aufſchlüſſe/ anders geſinnten Würdigen aber zuſperrte. Wie viel Einfältige würden ſich durch ſcheinbaren Vorwand in ihren Irrthum verleiten laſſen! Denn Fürſten hätten beym Volcke ein ſolch Anſehen: daß man auch ihre Fehler nachzuthun für Tugend oder für Schuldigkeit hielte. Alle denen Druyden dienende Erfindungen würden ſich mit der beliebten Gewiſſens-Freyheit vertheidigen oder beſchönen laſſen. Denn keine Geſätze/ keine mit ihm gemachte Bedingungen/ ja keine menſchliche Klugheit wären vermögend zu verhindern: daß in einem Reiche nicht der Gottesdienſt zu Schwunge kommen/ und mit der Zeit die Oberhand bekommen ſolte/ welchem der Fürſt zugethan wäre. Nach dem nun es ſo weit kommen wäre/ bliebe es nicht nach: daß der andere Gottesdienſt gedrückt/ und die demſelben beypflichtende/ die man eine zeitlang nur wider Willen dulden müſſen/ aus dem Wege geräumet würden. Es mangelte ſo denn nicht an Vorwand: daß man denen anders glaubenden Unruh und Laſter beymäſſe/ und ſolche als ſchädliche Kräuter ausrottete; oder ihnen durch Geld-Straffen und Abkürtzung ihrer Güter die Flügel beſchnitte. Denn die nicht ſelten allzu eyfrigen Prieſter bildeten dem Fürſten für: Er dörffte ihm kein Gewiſſen machen die zu kräncken/ welche Gott haſten und von ihm gehaſt würden. Alle kluge Herrſcher hätten die/ welche im Gottesdienſte ihnen was beſonders gemacht/ mit Feuer und Schwerdt vertilgt. Das kluge Athen hätte darum den Socrates und Protagoras verdammt; Anaxagoras und Ariſtoteles aber wären deßwegen verklagt worden. Die Römer hätten vielmahl mit groſſem Ernſte fremdden Gottesdienſt untergedrückt/ ihre Heiligthümer zerſtöret/ und die hartneckichten aus der Stadt geſchafft. Wenn es aber ja Ditmar nicht ſo weit bringen ſolte; würden doch die Langobarden hierdurch in ewige Zwieſpalt und Unruh verſätzt werden. Denn einem Reiche hienge kein gröſſer Unheil zu/ als von zwiſtigem Gottesdienſte. Der einige Knecht Eunus hätte mit den Haaren der Syriſchen Göttin durch Aberglauben ein Heer von ſechzig tauſend Menſchen ihm anhängig/ und gantz Sicilien aufrühriſch gemacht. Was ſolte nicht ein das Hefft in der Hand habender Fürſt durch dieſen nachdrücklichen Schein auszurichten mächtig ſeyn? Hibernien hätte dieſes erfahren/ welches ſo lange Blut geſchwitzet/ als es in ſich zweyerley glaubende Fürſten und Unterthanen gehabt hätte. Wer wolte den Langobarden nun rathen ſich und ihren Gottesdienſt einer ſo augenſcheinlichen Gefahr durch Erhöhung Ditmars zu unterwerffen? hätte er wollen ihr Fürſt ſeyn/ ſo hätte er auch ſollen ihren alten Gottesdienſt behalten; deſſen Veränderung bey allen Völckern verhaſt wäre; weil dieſer das gröſte Kleinod der Menſchen/ und feſteſte Band zwiſchen Fürſten und Unterthanen wäre. Ditmar hätte ihm dieſe Ausſchlüſſung ſelbſt zuzuſchreiben/ und die Druyden ſich hierüber nicht zu beſchweren; welche für Zeiten in Gallien ſich eben dieſes Rechtes wider den Ambiorich einen Eubagiſchen Fürſten bedienet/ und nach langen Kriegen ihn nicht ehe für das Haupt des ihm durch uhraltes Erb-Recht zugefallenen Galliens hätten erkennen wollen/ biß er den Eubagiſchen Gottesdienſt abgeſchworen. Dieſemnach hielten ſie für rathſamer ehe ihr Vaterland verlaſſen/ als ihren Gottesdienſt der Veränderung unterwerffen. Denn GOtt lieſſe die nirgends Noth leiden/

leiden/die an ihm nur treulich hängen blieben. Dieſem nach könte man bey Überlegung des gemeinen beſten zwar die Natur und die Vernunfft als Raths-herren hören/die Gottesfurcht aber müſte als Fürſt die Ober-Herrſchafft haben/und der erwogenen Sache den Ausſchlag geben. Gottſchalck einer von Adel warff hierwider zwar ein und anders ein / und machte Hoffnung: daß Ditmar ſich zum Eubagiſchen Gottesdienſte beqvämen würde. Aber die Prieſter und Volck nahmen dieſes nur für eine falſche Anſtellung an; welche ein gar altes Mittel wäre/ſich dadurch zur Herrſchafft empor zu ſchwingen. Wie die angenommenen Tugenden aber viel ſchädlicher wären / als offentliche Laſter; alſo ſätzte eines Fürſten Gleißnerey eines Volckes Gottesdienſt durch ſeine heimliche Untergrabungen in gröſſerer Gefahr/als wenn er ſolchem offentlich zuwider wäre / und iederman ſo viel mehr wachſamer zu ſeyn Urſache gäbe. Denn ein wiederſprechender Fürſt glaubte ja einen GOtt / ein Gleißner aber keinen ; ſondern ſein Gottesdienſt wäre ein bloſſer Schatten/und alſo nicht mehr als nichts. Der Adel hingegen verredete Ditmarn ; und daß die Prieſter durch ihre Prüfung leicht würden erforſchen können ; ob es ihm Ernſt / oder nur Heucheley wäre. Zu dem wären ſie auch wegen angeſtellter Gottesfurcht gantz widriger Meinung ; könten auch nicht begreiffen/wie dieſe dem Volcke ſchädlicher als eine offentliche Anfeindung ihres Gottesdienſtes ſeyn könte; ungeachtet eine ſolche Anſtellung den Gleißner ſelbſt ſo wenig beſſer/als die Schmincke ein heßliches Antlitz ſchön machte. Denn wenn Ditmar gleich ſeinen Irrthum im Hertzen behielte/ nur aber zum Scheine vorgäbe : er pflichtete den Eubagen bey; würde doch ſolche Anſtellung ihn an aller Verführ- oder Verfolgung verhindern; er würde weder anders glaubende Diener hegen/ noch ſeine Kinder in ſeinem Irrthume auferziehen können. Die weltlichen Geſätze erſtreckten ſich ohne diß nur auf euſſerliche Bezeugungen ; und wäre niemand ſchuldig über ſeine Gedancken Rechenſchafft zu geben/ noch Straffe zu leiden. Weßwegen viel kluge Staats-Lehrer von ihren Fürſten nicht eben eine ernſtliche / ſondern nur eine angenommene Gottesfurcht erfordert hätten / damit er durch Verleugnung oder Verunehrung Gottes nur dem Volcke nicht ärgerlich wäre/ und bey ſelbten den feſteſten Zaum des Gehorſams/ nemlich die Gottesfurcht nicht zerriſſe. Das kluge Athen hätte ſich mit dieſem Scheine der Gottesfurcht vergnügt/und den ruchloſen Piſiſtratus wieder zu ſeinem Haupte angenommen / da er ſich nur von der Pallas auf einem Wagen in ihre Stadt und Tempel einführen ließ / ungeachtet der ihn vorher verjagende Lycurgus und Megacles wol wuſte : daß nur ein vier Ellen langes Weib Phya eine falſche Pallas fürſtellte. Gottfried der Langebarden oberſter Prieſter antwortete ihm nicht ohne Entrüſtung : die Meinung flüſſe aus dieſem gifftigen Brunnen her : daß der Gottesdienſt nur eine zur Befeſtigung der Herrſchafft dienende Erfindung der Menſchen wäre ; da doch der nicht werth wäre den Nahmen eines Menſchen zu führen / welcher daran zweiffelte : Ob ein GOtt wäre / ob er als der oberſte Herrſcher alles weißlich/mächtig und gerecht führete/und ob man ihn demüthig verehren ſolte. Denn alles dieſes wäre auch unvernünfftigen Thieren eingepflantzt. Daher auch der weiſe Pythagoras gar recht gelehret hätte : daß die Erkäntnüs Gottes die höchſte Tugend/ die gröſte Weißheit und die vollkommenſte Glückſeligkeit wäre. Auf dieſen Grund müſten alle Geſätze gebauet/durch dieſes Band alle Gemeinſchafften verknüpfft / und die Gerechtigkeit befeſtigt werden. Denn/ weil Fürſten ins gemein keinen Geſätzen unterworffen ſind ; oder die es auch gleich ſeyn/ doch dieſes beſchwerliche Seil durch die in Händen habende Macht von ihren Hörnern abzuſtreiffen bemühet ſind; was würde ſie von Unterdrückung des Volckes/ von Benehmung ihrer Freyheiten/ von Verletzung der Bündnüſſe und denen frecheſten Schand-Thaten zurück halten/ wenn nicht ein heimliches Geſätze im Gewiſſen/ nemlich die Gottesfurcht/ ihnen einen höhern Richterſtuhl über die mächtigſte Könige der Welt für Augen ſtellte? Wenn nun ein Fürſt dieſe Empfindligkeit in ſeinem Hertzen wahrhafftig nicht fühlte/ ſondern nur ſich mit deſſelben Larve behilfft; alſo nichts von Tugend hält/ bleibet nichts in ihm übrig/ was den eingebohrnen Zug zum böſen in ihm hemmen ſolle; und alſo wäre er bey ſolcher Finſternis gleichſam gezwungen ſpornſtreichs in alle Laſter zu rennen/ und als der Steuermann das Schiff des Reiches mit ſich in Boßheit und Untergang zu ſtürtzen. Gottſchalck hatte das Hertze nicht dem Prieſter hierwider etwas entgegen zu ſätzen/ das Volck aber brachte durch ſeinen Redner Siegeberts Sohn/ Berthold/ welchen er mit einer adelichen Jungfrauen gezeugt hatte/ in Vorſchlag. Denn dieſer wäre nicht mehr ihres tapferen Hertzogs Sohn als ſein lebendiges wahres Ebenbild. Die Aehnligkeit ſähe ihm nicht mehr aus den Augen/ als die Tapferkeit aus ſeinen Thaten hervor leuchtete. Dieſes allein ſolte ihm im Wege ſtehen: daß Siegebert ſeine Mutter nicht durch gewiſſes Gepränge/ wol aber durch ſeine Liebe für ſeine Gemahlin erklärt hätte. Was gäbe jenes aber der Sache als einen eitelen Firnß? Das Recht der Natur wüſte von keiner andern Art der Eh/ als von der Vermiſchung eines Mannes und eines Weibes. Daß Siegebert hernach eine Fürſtin zur Gemahlin genommen hätte/ könte dem Berthold das Recht ſeiner Kindſchafft nicht benehmen. Sintemahl die friedliche aber auch rechtliche Ehſcheidung den Kindern nicht nachtheilig ſeyn könte. Ja wenn auch Berthold ſchon zur Zeit der andern Eh gebohren wäre/ hätte doch die Gewohnheit der meiſten Völcker ein Recht auf einmahl zwey oder mehr Weiber zu haben eingeführt. Wiewohl auch die meiſten Deutſchen ſich mit einem Ehweibe vergnügten/ geſchehe dieſes mehr aus Keuſchheit als Zwange/ und wäre dem Adel/ weniger Fürſten/ verboten derer mehr zu beyrathen. Wenn aber auch ſchon Berthold für keinen ehlichen Sohn zu halten wäre/ erſätzte ſeine Tugend dieſen Abgang. Der aber wäre der rechtſchaffene Sohn eines Helden-Vaters/ in deſſen Werten man ſeine Klugheit/ in deſſen Wercken man ſeine Hertzhafftigkeit nachgemacht ſähe. Die Erfahrung erhärtete: daß wie ſolche Kinder ins gemein mit mehr Feuer gezeugt würden; alſo auch ihr Geiſt mehr Feuer hätte. Dieſe wären ſonder Zweiffel die gröſten Helden der Welt/ und nicht der getichtete Jupiter des Hercules und groſſen Alexanders/ nicht der geträumte Kriegs-Gott des Romulus/ noch der in eine Schlange verwandelte Apollo des Scipio und Auguſtus; ſondern auſſer Zweiffel eitel verborgene Liebhaber aller dieſer Väter geweſen. Jugurtha hätte es allen ehlichen Nachkommen Maſinißens zuvor gethan; und deßwegen hätte Micipſa ihn im Numidiſchen Reiche nebſt ſeinen leiblichen Kindern; König Pyrrhus ſeinen unechten Sohn Moloßus in Epir zur Herrſchafft zu erhöhen kein Bedencken/ und ſelbige Völcker ſie anzunehmen keine Abſcheu gehabt. Bey denen Perſen wäre unter dieſen und ehlichen Söhnen kein Unterſcheid. Ja es wäre kein Zweiffel: daß wenig Völcker in der Welt wären/ über welche nicht gar durch Ehbruch gezeugte Kinder geherrſchet hätten. Was wolten denn ſie für Bertholden ſo groſſe Abſcheu haben/ der von einem tapferen Fürſten/ von einer edlen Mutter gebohren wäre/ und alle Tugenden eines Fürſten beſäſſe? Wie die Laſter aber den Adel auswiſchten/ alſo vertilgte auch die Tugend alle Flecken der Geburt. Die Prieſter aber und der Adel ſchlugen ſich dißfalls wider das Volck zuſammen/ und ſagten: Sie könten ihren wolverdienten Fürſten keine gröſſere Schande nicht anthun / noch ſich durch etwas bey der Nachwelt verächtlicher machen/als weñ ſie einem unehlich Gebohrnen die Würde über ſie zu herrſchen zueigneten. Solche Leute wären nicht fähig unter dem Pöſel mit zu erben; und die Langobarden wolten ſich zu Bertholds Erbtheile machen? welchen ſein eigener Vater niemahls ohne Schamröthe für ſeinen Augen hätte ſehen können / und ſeine Mutter für ſeine Gemahlin zu erkennen ihm niemahls hätte träumen laſſen. Wären andere Völcker iemahls ſo knechtiſch geweſt: daß ſie in einem erblichen Reiche ein Huren-Kind hätten erben und herrſchen laſſen; ſo wären die freyen Langobarden hierzu viel zu edel. Aus einer ſo böſen Wurtzel könte nicht viel gutes entſprieſſen; und Jugurtha wäre nicht nur ein trauriges Beyſpiel eines böſen Herrſchers; welch raubriſcher Zweig Maſinißens gantzen Stam̃ vertilgt / und Numidien in Römiſche Dienſtbarkeit verſätzt hätte; ſondern warnigte gleichſam alle Völcker: daß ſie nimmermehr kein Huren-Kind ſolten herrſchen laſſen. Die den Deutſchen ſo ſehr verhaſte Geilheit würde mit Bertholden gleichſam ſelbſt auf einen Königlichen Stul geſätzt. Denn wie ſolte Berthold das Laſter ſtraffen/ welches ihm ſein Weſen gegeben hätte? dieſes aber wäre ein rechter Wurm/welcher den Kern der Reiche ausfräſſe: daß ſie wie hole Stöcke über einen Hauffen fielen. Deſſen hätten ſie ſich unfehlbar zu verſehen / wenn ſie die der Tugend gebührende Würden denen Laſtern zuſchantzten. Dahero ſie lieber den geringſten aus dem Pöſel / als Bertholden zum Fürſten haben wolten. Denn die Eh machte: daß jener von beſſerer Ankunfft/als dieſer/wäre. Uber dieſem Zwiſte giengen etliche Tage hin: daß ſie ſich nicht vergleichen konten. Endlich aber erfand der Ritter Kallenberg ein Mittel zum wenigſten ein Theil auf des Adels Seite zu bringen; ſchlug alſo dem oberſten Prieſter des Fürſten Ditmars Heyrath mit der Fürſtin Ludgardis für. Dieſer nahm es in Bedencken / überlegte es mit den fürnehmſten Prieſtern. Ihr einiges Bedencken war: daß bey den Langobarden noch niemahls iemand ſeines Brudern Tochter geheyrathet hatte. Alleine Gottfried behauptete: daß auch die Heyrath unter Geſchwiſtern nicht wider das Recht der Natur / und allezeit bey den Egyptiern üblich; alſo gegenwärtige Eh mit des Bruders Tochter noch viel weniger ſelbtem zu wieder/ ſondern bey den Griechen / bey denen mit ſo ſcharffen Geſätzen verſehenen Juden / und faſt allen Völckern zuläßlich wäre. Dieſem nach wäre es gar wol verantwortlich: daß in gegenwärtigem Falle die widrige Gewohnheit der gemeinen Wolfarth aus dem Wege wiche. Andere hätten ſich ohne diß nicht mit dem Thun der Fürſten zu behelffen; und wäre diß / was gleich einem freyſtünde / nicht allen zuzulaſſen. Der oberſte Prieſter brachte ihre Einwilligung dem Kallenberg/dieſer aber dem Adel bey; ja es ward dieſe Heyrath zwiſchen Ditmarn und Lutgardis ſo geheim geſpielet: daß das Volck nicht ehe davon Nachricht erhielt/als biß ſie beyde in dem nechſten Heyne eingeſegnet/und von Prieſtern und Adel für die Herrſcher der Langobarden erkläret wurden. Denn ſolche neue Herrſchafften ſätzen ins gemein ihren Grund auf den Fuß eines ſtrengen Gehorſams; und verlaſſen ſich auf die Hörner des Schreckens/ welches ſo wenig das Blut der Unſchuldigen als Straffbaren ſchonet. Je unvermutheter dieſes dem Volcke war/ie mehr wurden ſie darüber entrüſtet. Sintemahl ſie nicht nur die hefftige Liebe gegen den Berthold/ſondern auch die begegnete Verachtung dahin verleitete: daß ſie von Stund an die Verſamlung verlieſſen; und weil des Volckes Gewohnheit iſt/ entweder knechtiſch zu gehorſamen / oder hoffärtig zu herrſchen/ folgenden Tag den Berthold für ihren Hertzog erklärten/ und ihm einen güldenen Rincken / als das Zeichen der Hertzoglichen

Würde auffſätzten. Hertzog Ditmar und Lutgardis hingegen erklärten Bertholden mit allem ſeinem Anhange für Aufwiegler und Verräther des Vaterlandes. Worüber beyde Theile ſich gegen einander rüſteten / und die Langobarden ſo wohl als Semnoner in bürgerlichen Krieg verfielen / und derogeſtalt zur Gewalt ihre Zuflucht nahmen; welche alles / und alſo mehr als alle Vernunfft in der Welt ausrichten kan. Dieſes allein war der Unterſchied: daß bey den Semnonern die Prieſter dem Volcke / bey den Langobarden dem Adel beypflichteten / und ſie daher dort den Adel / hier das gemeine Volck vom Gottesdienſte ausſchloſſen. Weil nun die Prieſterſchafft in einem Reiche ein groß Gewichte / und gleichſam die Herrſchafft über die Hertzen in ſeinen Händen hat; alſo die / welchen ſie beyfällt / zu verzweiffelter Tapferkeit / denen widrigen aber Furcht und Schrecken einzujagen mächtig iſt; ſchiene bey den Semnonern das Volck / bey den Langobarden der Adel ſeinem Gegentheile zu Kopfe zu wachſen. König Marbod ſahe beyden Kriegen als zweyen Luſt-Feuern mit gröſter Vergnügung zu; ſonderlich da die Cherusker und Catten damahls mit den Römern in Krieg verflochten waren / und er ſich daher von dieſen Nachbarn keines Eintrags zu beſorgen hatte. Weil aber ihre Fürſten gleichwol durch ihre Geſandten beyde Völcker zur Eintracht ermahnen lieſſen / wolte Marbod hierbey die Gelegenheit ſeinen Vortheil zu beobachten nicht verſäumen. Er ſchickte alſo den Ritter Waldſtein zu den Semnonern / den Ritter Ellenbogen zu den Langobarden als Botſchaffter / welche ſeine Vermittelung zum Frieden beyden Völckern anbieten ſolten / in Wahrheit aber mehr Oel ins Feuer gieſſen muſten. Inſonderheit aber gab er ihnen mit / Sorge zu tragen: daß das ſchwächſte Theil nicht untergedrückt / oder in Verzweiffelung verſätzt würde. Inzwiſchen rührte ſich König Marbod gleichwol nicht mit einem Manne; ungeachtet er über hundert tauſend Kriegs-Völcker auf den Beinen hatte; ja entfernte ſie noch mehr von der Semnoner und Langobarden Gräntzen / damit er nicht in Argwohn fiele / als wenn er auf ihre Herrſchafft ein Auge hätte. Waldſtein brachte es durch ſeine Vermittelung gleichwol dahin: daß die Prieſter dem Adel der Semnoner wider den Gottesdienſt öffneten / und ſich zu Werckzeugen ſeiner Vermittelung gebrauchen lieſſen; wordurch denn die Wage des Krieges ziemlich gleiche zu häncken anfieng. Ob auch wol das Volck nunmehr etwas lindere Seiten aufzuziehen anfieng / ließ doch Marbod den Adel anſtifften: daß ſie ihre Seiten höher ſpannen ſolten. Inzwiſchen verſicherte doch Waldſtein das Volck: daß Marbod nimmermehr zum Nachtheile und zu Gefahr aller Fürſten geſchehen laſſen würde: daß bey den Semnonern das Meerwunder einer vielköpfichten Herrſchafft eingeführet werden ſolte. Bey ſolcher Beſchaffenheit ward unter dem Schatten eines verlangten Friedens der Krieg aufs eifrigſte fortgeführet; weil Marbods Einrathen nach der Waffen Stilleſtand nur Zunder des Krieges ſamlete / unter dem Schilde und bey dem Feuer des Krieges aber der feſteſte Friede geſchmiedet würde. Es zohe nach gewohnten Zufällen im Kriege bald ein- bald das andere Theil den kürtzern; und alſo ſchnitten ſie einander die Spann Adern ſelbſt ab / ſonder Wahrnehmung: daß beyde dadurch ohnmächtig und eine Beute des erſten Raub-Vogels werden würden. Bey den Langobarden ließ Marbod das Volck mit Fleiß im Gedrangen / nicht aber ohne Hoffnung. Denn ob zwar ſelbtes anfangs ihrem Berthold einen blinden Gehorſam leiſtete / verfiel es doch nach etlichen unglücklichen Streichen in Ungedult. Hiermit verſchwand ihre Eintracht / ihre Liebe gegen Bertholden erkaltete / und das Verhängnüs dreute auf ihrer Seite dem Kriege einen traurigen Ausſchlag; der ſiegende Adel aber ihnen eine beſchwerliche Dienſtbarkeit; alſo daß das Volck und Berthold nunmehr den König Marbod um Hülffe anzuflehen genöthigt ward. Marbod / welcher noch immer den Adel ins geheim verhetzte dem Volcke von Tag zu Tage ſchwerere Friedens-Bedingungen vorzuſchreiben / das Volck aber mit vieler Hoffnung geſpeiſet hätte/ machte nunmehr hundert Schwerigkeiten ſich in einen frembden Krieg einzumiſchen; drückte alſo Bertholden und dem Volcke / welche in die augenſcheinliche Gefahr der euſſerſten Dienſtbarkeit geriethen / und den hartneckichten Vorſatz behielten / lieber eines frembden Knecht / als dem Adel dienſtbar zu werden/ die Erklärung ab : daß ſie den König Marbod für ihren Schutz-Herrn erkennen/ und ihm wider alle ſeine Feinde mit zwölff tauſend Kriegs-Leuten beyſtehen wolten. Marbod ſtellte ſich hierzu kaltſinnig an / und wolte darum noch gebeten ſeyn / das er doch auffs hefftigſte verlangte. Denn der ſchlaue Marbod wolte nun zu ſeiner Sicherheit bey der Welt darfür angeſehen ſeyn : daß er ſeine Herrſchensſucht geſättigt/und nichts weniger als ſich mehr zu vergröſſern im Sinne hätte. Nach dem die Langobarden aber den Vergleich eingiengen/ wie er ihnen ſolchen ſelbſt vorſchrieb/ ſich alſo ihm mehr unterthäniger machten/ als ſie ihren alten Fürſten geweſt waren/ trug er durch den Ritter Ellenbogen dem Adel wegen des Volckes ſolche Vorſchläge zum Frieden an/ welche ihm bey in Händen habendem Vortheil allerdings unanſtändig / auch ſeinen bey des Volckes viel beſſerm Zuſtande vorhin gethanen Vorſchlage ſchnurſtracks zu wider waren. Als ſie ſolche nun ſeinem Abſehen nach verwarffen/forderte er ſeinen Botſchaffter vom Adel und den Prieſtern ab; ließ an allen benachbarten Höfen ſie auffs ſchwärtzeſte abmahlen/und daß er das bedrängte Volck für angedreuter grauſamſter Knechtſchafft zu beſchirmen genöthiget wurde / fürgeben. Er ſelbſt aber kam mit viertzig tauſend außerleſenen Marckmännern dem Langobardiſchen Adel ſo geſchwinde auf den Hals/ daß er nicht Zeit hatte ſich anderwerts um Hülffe umzuſehen. Er erklärte ſich gegen den König Marbod des Volckes Vorſchläge anzunehmen/aber dieſer antwortete: Nach dem der Degen ſchon ausgezogen / wäre es zu ſpät / diß zu willigen/ was man vor verworffen hätte. Das gemeine Volck der Langobarden dorffte oder wolte auch nicht mit der ihm angebotenen Freyheit zu frieden ſeyn ; ſondern wolte ſich auch am Adel und den Prieſtern rächen ; ſchlug alſo allen Vergleich aus / und hielt nach Gewohnheit des ſeltzamen Pöfels für vergnüglicher Marboden zu dienen/ als unter einem eigenen Fürſten der alten Freyheit zu genüſſen. Weil nun kein ander Mittel nicht übrig war/ entſchloß ſich der Adel lieber zu ſterben/ als ſich Marboden zu unterwerffen ; und wenn es ja gefallen ſeyn müſte/ nicht wie das tumme Vieh / ſondern als Männer/ nemlich nicht ungerochen zu ſterben. Am allermeiſten waren die Prieſter hierüber bekümmert / derer etliche dieſen unglücklichen Ausſchlag ihrer Verwilligung in Ditmars und der Lutgardis Eh zuſchrieben ; und ihnen alſo dieſes Unheil tieff zu Hertzen zohen/und dieſen Schlag von Langobarden abzuwenden allen Verſtand zuſammen rafften. Weil ſie nun wol wuſten: daß der Glaube und Aberglaube von Göttlichen Dingen die Unmögligkeit ſelbſt zu überwinden mächtig wäre / nahmen ſie hierzu ihre Zuflucht / und der oberſte Prieſter führte den Fürſten Ditmar / ſeine Gemahlin Lutgardis/ und zwölff der fürnehmſten Oberſten unter dem Heere in einen heiligen Heyn zu einer alten Eiche / welche kaum zehn Männer umgreiffen konten/ und fieng an: Ihr edlen Langobarden: wiſſet daß in dieſem heiligen Baume der Langobarden gröſter Schatz / und bey itziger Gefahr eine verſicherte Hoffnung verwahret ſey. Unſere euſſerſte Noth zwinget mich diß Geheimnis heute zu vertrauen / welches ich und andere Prieſter ſonſt nimmermehr ins Tagelicht würden

den gebracht haben. Denn keinem Schatze würde von Feinden mehr nachgeſtellet / als dieſen/worauf die Erhaltung eines Reiches beſtünde/ wie dieſer hier verborgene wäre. Hiermit kletterte der Prieſter an dem Baume hinauf/ hernach ſtieg er in den holen Baum hinab / und brachte einen Ertztenen Todten-Topff/und ein uhraltes Buch herfür. Hierinnen/ſagte er/iſt die Aſche des erſten Langobardiſchen Hertzogs des tapferen Warnefrieds verwahrt. Nachdem er den Topff eröffnet und die Aſche nebſt etlichen Beinen gezeigt hatte/ öffnete er das Buch/ und zeigte ihnen folgende Schrifft: **So lange Warnefrieds Aſche in der Langobarden Gewalt bleiben / und dieſe ihre Bärte nicht verkürtzen werden / wird ſie keine frembde Gewalt unter ihr Joch zu bringen mächtig ſeyn.** Nach dieſer Schrifft zeigte er ihnen allerhand darinnen aufgezeichnete wichtige Zufälle/ welche ſich von etlichen hundert Jahren her / bey den Langobarden ereignet hätten. Zuletzt wieß er ihnen: daß die Langobarden noch ein Theil Pannoniens einnehmen / und Autarich in Italien ein mächtiges Reich aufrichten würde / nach welchem noch dreyßig Langobardiſche Könige Italien beherrſchen ſolten. Aus dieſer wahrhafften Weiſſagung ſolten ſie einen Troſt ſchöpffen/und verſichert ſeyn: daß wie gefährlich es gleich ausſähe / doch Marbods und der gantzen Welt Kräfften das Langobardiſche Reich wider den Schluß des Verhängnüßes übern Hauffen zu werffen nicht vermöchten. Ditmar/ Lutgardis und die Ritter hörten dem Prieſter mit nicht weniger Freude als Verwunderung zu. Ditmar aber fragte: woher denn dieſe Aſche eine ſo mächtige Krafft in ſich hätte? Der Prieſter antwortete: der Göttliche Wille wäre mächtig eine Spinnewebe zu einer eiſernen Mauer zu machen. Solche Geheimnüße des Verhängnüßes wären nur zu glauben / nicht auszuforſchen; und hätten ſie an dieſes Buches Wahrheit ſo viel weniger zu zweiffeln/ weil deſſen Wahrſagungen durch mehr eintreffende Geſchichte / als die Sibylliniſchen Bücher zu Rom/wären erhärtet worden. Uber diß wäre Zoroaſters Aſche auch ein verſicherndes Pfand des Perſiſchen Reiches; die Aſche und Gebeine Oreſtens der Stadt Aricia geweſt / und nunmehr der Stadt Rom/ wo ſie in des Saturnus Tempel ſorgfältig aufgehoben würde. Ditmar verſätzte: Er hätte ſtets für der Römer Reichs-Pfand das Bild der Pallas rühmen hören/ welches Chryſe von Minerven empfangen/ dem Dardanus zum Braut-Schatze zugebracht/ Antenor dem Prieſter Theanus abgekaufft und ins Griechiſche Lager/Eneas aber in Italien gebracht haben ſolte. Der Prieſter antwortete: dieſes wäre wahr; und es hätte kein Volck ſich um ſo viel Reichs-Pfänder / als die Römer beworben. Denn über dieſe zwey beſäſſen ſie derer noch wol fünff; nemlich den Zepter des Priamus / welchen Eneas dem Könige der Latiner geſchenckt hätte / von welchem er zu den Hetruriern / und von dieſen unter dem Tarquinius nach Rom kommen wäre. Bey dieſem würde verwahrt der Schleyer der älteſten Tochter des Priamus Iliona. Noch vielmehr Krafft aber eigneten die Römer der groſſen Nadel und dem ſchwartzen Steine der von Peßinunt nach Rom gebrachten Götter-Mutter/ und dem Anciliſchen Schilde zu; welcher zur Zeit des Numa mit dieſer Stimme vom Himmel gefallen ſeyn ſolte: daß die ihn beſitzende Stadt ſo lange die mächtigſte in der Welt ſeyn würde. Endlich hätten ſie auch die aus Thon gebackene vier Pferde/welche die Vejenter nach Rom geſchickt / in nicht geringerm Werth gehalten. Weil nun bey den Römern alles diß/ was von ihren Wunderbilden geweiſſagt worden wäre/ ſo beſtändig einträffe/hätten die Lombarden auch dieſe Aſche ihres Warnefrieds billich hoch zu achten/ und dieſes uhralten Buches

Weiſſagungen zu glauben. Dazumahl ſo viel andere Völcker iederzeit auf ihre Reichs-Pfänder groſſe Thürme gebaut; und inſonderheit die Stadt Mycene ihren güldenen Wieder/ Memphis das ſingende Bild Memnons/ die Sicilier ihre am Meerſtrande gegen die Brutier geſtellte Seule/ welche immer Feuer und Waſſer ausſpritzte/ und ſo wol dem Brande des Etna ſteuern/ als den Feinden zur See die Durchfarth verwehren ſolte/ die Megarenſer das rothe Haar des Niſus/ mit deſſen Abſchneidung ſeine Tochter Scylla auch ſeiner Herrſchafft ein Ende gemacht/ ſo werth gehalten hätten/ und für derſelben Verluſte für dem Untergange wären befreyet blieben. Und ſchiene es: daß die Schutz-Geiſter eines ieden Ortes ſich gleichſam mit dergleichen Reichs-Pfändern vermähleten/ welche die Römer aus den belägerten Städten durch Opffer zu ſich beruffen ſo ſehr bemüht/ und hernach in den eroberten ihre Heiligthümer zu zerſtören: daß ſie die Luſt vergienge wieder dahin zu kehren/ gewohnt wären. Ditmar ward nebſt ſeinen Gefärthen durch den Prieſter des Sieges ſo gewiß beredet/ als wenn er ſolchen ſchon in Händen hätte; daher ſie auch zum Krieges-Heere wiederkehrten und ſelbtes ſo gewiſſer Göttlicher Offenbahrung verſicherten: daß niemand am Siege zu zweiffeln hätte. Sie rückten alſo biß an die Havel dem Marbod entgegen; allwo die Prieſter eine adeliche Jungfrau/ welche ihr Vater fürs gemeine Heil freywillig hierzu hergab/ geopffert/ und ihr Blut in den Fluß gegoſſen ward: daß der Feind dieſen nicht ſolte überſchreiten können. Sie wurden aber gleichſam vom Donner gerührt/ als ſie vernahmen: daß Marbod und Berthold die Nacht vorher ſchon über dieſen Fluß geſätzt/ und in dem heiligen Heyne/ darinnen Warnefrieds Aſche verwahret ward/ durch die Marcomañiſchen Prieſter geopffert/ und ihrem Vorgeben nach der Langobarder Schutz-Geiſter auf ihre Seite gebracht hätten. An ſtatt veriger Hertzhafftigkeit dachte nunmehr faſt iederman auf die Flucht/ und hätte niemand des Feindes erwartet/ wenn er ihnen nicht ſelbſt unverſehens auf den Hals kommen wäre. Ditmar hemmete mit ſeiner Ermahnung/ und Lutgardis mit ihren Thränen/ am allermeiſten aber die Prieſter/ welche die für verlohren geſchätzte Aſche Warnefrieds ans Licht brachten/ durch ihre Beſchwerungen die zurücke hielte/ welche nichts als Furcht und Flucht im Hertzen hatten. Der Anblick dieſes Gefäſſes verwandelte ſie gleichſam in neue Menſchen/ und die/ welche vor kein Hertze hatten/ kriegten durch Aberglauben itzt derer gleichſam zwey. Ditmar ſtellte den Adel in Schlacht-Ordnung/ alle waren begierig zu fechten; ja Prieſter und Weiber gürteten ihnen Waffen an/ und ſtellten ſich unter die Kriegs-Fahnen. Marbod hingegen drang mit ſeinen Marckmännern im rechten/ und Berthold mit den Langobarden im lincken Flügel gegen jene an; welche in eine neue Beſtürtzung geriethen/ als ſie gewahr wurden: daß dieſe ihnen auf Marbods Beredung/ um ſie in der Schlacht nicht zu erkennen/ die langen Bärte gröſten theils abgeſchnitten hatten. Sintemahl ihnen dieſes vorlängſt als ein Keñzeichen bevorſtehender Dienſtbarkeit war geweiſſagt worden. Gleichwohl redete Ditmar und die Prieſter durch andere Auslegung aus: daß keiner an tapfferer Gegenwehr nichts erwinden ließ. Nach zweyer Stunden Gefechte/ brachte Marbod des Feindes lincken Flügel in Verwirrung und folgends in die Flucht. Hingegen muſte Berthold mit ſeinem lincken des tapferen Ditmars rechtem weichen. Ob nun zwar dieſer dem Marbod ſeinen Nothſtand wiſſen ließ/ und Hülffe begehrte; hatte doch Marbod kein Gehöre/ biß er die Nachricht kriegte: daß Berthold von Ditmarn erſchlagen ward; hierauf ließ er den Grafen Tſchernin und Faſenburg die Fliehenden verfolgen; er aber gieng mit dem Kerne ſeiner Marckmänner Ditmarn in Rücken/ und hatte das Glücke: daß der Ritter Wreſchewitz/ nach dem er mit ſeinem wenigen Volcke länger als eine Stunde wider dieſe groſſe Macht als ein Löw gefochten hatte/ dieſen tapferen Fürſten erlegte. Mit dieſem/ als dem Haupte entſanck dem übrigen Adel nach Verluſt vielen Blutes endlich Hertz und Hoffnung; ſonderlich als der oberſte Prieſter zu Bodem geritten ward/ und er das Ertztene Gefäſſe mit Warnefrieds Aſche zu Marbods Füſſen warff. Marbod/ weil er die Langobarden umringt und geſchickter zum ſterben als länger zu fechten ſah/ gab ſeinen Marckmännern ein Zeichen zum Stilleſtande der Waffen; welche das gemeine Volck der Langobarden ungeachtet ihrer Verbitterung gegen den Adel/ der ſeine nunmehr zu Marbods Füſſen legte/ einſtecken muſte. Alſo erhielt Marbod den völligen Sieg; was nicht durch die Schärffe der Schwerdter gefallen war/ ward gefangen; kein Langobardiſcher Fürſt ſtand ihm mehr im Wege; und alſo ward er von allen dreyen Ständen für ihren König auf der Walſtadt ausgeruffen/ und ihm der Eyd der Treue abgelegt.

Das Geſchrey von dieſem Siege war noch nicht zu den Semnonern kommen/ als Marbod mit ſeiner Macht und acht tauſend Langobarden ſchon in ihr Land einbrach/ und geraden Weges gegen Budorgis rückte. Denn ob Marbod wol verſtand: daß man ſich in der Nachbarn innerliche Kriege nicht ehe miſchen ſolte/ als biß man vom ſchwächſten Theile zu Hülffe geruffen würde; da denn die Raſerey der verbitterten Bürger aus Begierde ſich an ihren Beleidigern zu rächen die Liebe des Vaterlandes erſtecket/ keine Bluts-Freundſchafft kennet/ ſondern mit ſeinem Feinde ſich mit Freuden in Dienſtbarkeit und Untergang ſtürtzet; hingegen wenn ein mächtiger Nachbar ungeruffen einfällt/ befördert er nur zwiſchen den Streitenden einen Vertrag/ und daß ſie ihren gegen einander gehabten Haß wider ihren gemeinen Feind auslaſſen. So wuſte doch dieſer ſchlaue König ſchon: daß die Semnoner ſich gegen einander ſo abgemergelt hatten: daß/ wenn ſie ſchon zuſammen ſpannten/ ſeiner Macht nicht gewachſen wären. Alleine Marbod hatte durch ſeinen Botſchaffter dieſer beſorgten Vereinbarung ſchon vorgebeugt/ ſo viel Verdacht und Saamen der Zwietracht zwiſchen den Adel und das Volck der Semnoner geſtreut: daß es leichter ſchien Feuer und Waſſer/ als ſie mit einander zu vereinbaren. Hingegen ſparete der Ritter Ellenbogen nichts ſo wol auf ein- als der andern Seite die Gemüther für den König Marbod zu gewinnen. Er ſtellte dem Adel die unvermeidliche Noth für einen Fürſten zu erwehlen; welchem Satze die Prieſter einen kräfftigen Nachdruck gaben. Hierauf mahlte er des König Marbods Macht/ ſeine Klugheit und Gütigkeit ab/ und hielt ihnen ein: daß es viel beſſer wäre einem groſſen/ als kleinen Fürſten gehorſamen. Denn dieſer würde von Nachbarn bald um diß/ bald um jenes angefertigt; könte ſie nicht ſchützen/ er müſte ſich ſelbſt für allen mächtigen Nachbarn bücken/ und wider Willen ſeinen Unterthanen/ welche er zu ihrem groſſen Schaden alle kennte und zahlen könte/ gröſſere Beſchwerden auflegen/ als ſie zu tragen vermöchten. Unter einem groſſen Fürſten aber/ wie Marbod wäre/ lebte man in ſtoltzer Ruh und Sicherheit. Die Fürſten der Gallier hätten unaufhörliche Händel mit einander gehabt/ biß ſie unter der Römer Gewalt und in Ruh kommen. Ein Land theilte dem andern ſeine Fruchtbarkeiten mit; und die gemeinen Beſchwerden wären wegen Vielheit der ſie tragenden nicht zu fühlen. Die Römer/ welche gleichſam aller Welt Geſpenſter und Schrecken wären/ ſtünden für niemanden/ als dem mächtigen Marbod in Kummer. Die ihm gehorchenden Völcker wären gleichſam aus dem ſtürmenden Meere bey ihm in einen ſtillen Hafen eingelauffen; und durch ſein aufgerichtetes Gewerbe mit andern Völckern hätten ſie allererſt das Reichthum der Welt und die Süßigkeit des menſchlichen Lebens ſchmecken lernen. Seine Herrſchafft wäre ſo gerecht und ſo gelinde: daß niemand als die Feinde und Ubelthäter wüſten: daß die Marckmänner einen König hätten. Denn er vermiſchte den Fürſten und Bürger ſo weißlich zuſammen: daß ihn iederman für dieſen weg[illegible]r Leutſeligkeit/ für jenen wegen ſeiner Bemühung und Wolthätigkeit halten müſte. Seine Hoheit wäre ohne alle Hoffart; ſeine Verträuligkeit machte ihn nicht verächtlich. Er gäbe nicht das Reich ſeinen Dienern unter die Hände/ ſondern herrſchte ſelbſt: daß ein Fürſt ſeiner Diener Knecht würde/ wenn er ſein fürnehmſtes Ehweib/ nehmlich ſein Reich/ zu ſeiner Diener Sclavin machte; und daß Unterthanen ihre Könige ſo denn rechtſchaffen liebten/ wenn ſie ihnen niemand gebieten lieſſen/ wie Weiber ihre Ehmänner/ wenn ſie Männer wären. Er erledigte alle wichtige Sachen ſelbſt/ die geringern lieſſe er ſeine Diener unterſuchen/ und bindete ſich an keinen gewiſſen. Denn er pflegte zu ſagen: Fürſten ſolten mehr als einen vertrauten Diener/ wie die Tempel viel Eingänge haben. Die Freygebigkeit wäre ihm angebohren/ und kriegte offt ein Unterthan in einer Stunde mehr von ihm geſchenckt/ als er ſein lebtage Schatzung geben dörffte. Es wäre ſein Sprichwort: Wie das abgeſchnittene Graß mehr wüchſe als das ſich überſtünde/ alſo verarmte kein Fürſt von Freygebigkeit. Damit er nun dieſe ſeine Lobſprüche ſo vielmehr beglaubigte/ ließ der Botſchaffter keinen Nothleidenden/ oder die/ welche beym Volcke in Anſehen waren/ und was zu ſagen hatten/ unbegabt. Inſonderheit übte er gleichſam eine Verſchwendung gegen die Prieſter aus; weil er wol verſtund: daß bey ihnen eine milde Hand die kräfftigſte Schluß-Rede wäre die gerühmte Gottesfurcht und Andacht ſeines Königes zu erweiſen; und hingegen diß/ was am Marbod getadelt oder gefürchtet werden konte/ zu verhüllen. Sintemahl auch ſonſt insgemein Frömmigkeit der weiſſen Farbe/ Freygebigkeit der Röthe des Frauenzimmers gleichet; in dem durch beyde viel andere Flecken verdeckt werden. Uber diß wuſte der Botſchaffter denen Prieſtern mit dem Pinſel ſeiner Beredſamkeit Marbods geiſtliche Stifftungen und derſelben reiche Einkunfften anſehlich fürzumahlen/ und ſie zu bereden: daß er niemahls ohne der Prieſter Einrathung was wichtiges entſchlüſſe/ ja ihm fürgenommen hätte/ ſo bald er ſeinem Reiche einen tüchtigen Herrſcher auffinden würde/ ſeine übrigen Jahre dem Prieſterſtande zu wiedmen; weil ſich zwar wol als ein Fürſt leben/ als ein Prieſter aber ruhiger ſterben lieſſe. Durch dieſe annehmlichen Fäſſel ward die Prieſterſchafft auf eine ſolche Weiſe gewonnen/ daß ſie meinten: es könte den Semnonern kein heilſamer Glückſtern aufgehen/ als wenn ſie einen ſo andächtigen und freygebigen Fürſten zum Herrn bekämen. Eine ſo durchdringende Würckung hat der Eigennutz/ deſſen Herrſchafft in der Kugel des Mohnden anfängt/ und ſich biß in die ärmſten Schäffer-Hütten/ ja biß ins unterſte der Erde erſtrecket. Sintemahl nicht nur die Menſchen/ ſondern alle unbeſeelte Dinge/ ja die Sternen ſelbſt gegen einander ihren Vortheil ſuchen/ und ein Ertzt dem andern ſuchet Abbruch zu thun; daher ihr Geiſt auch die feſteſten Geſchöpffe durchdringet/ ja aus dieſem Abſehen Feuer und Waſſer ſich ihrer eigentlichen Bewegung entſchlagen/ und dieſes in die Höhe empor ſteigt/ daß es zu Wolcken werde/ jenes aber ſich in die tiefſten Klüffte abſencket: daß es ſich mit Golde vermähle. Mit einem Worte: der Nutzen iſt in dem Thun der Menſchen eben diß/ was das allgemeine Saltz oder der thätige Geiſt/ mit dem ſich die Lufft vermählet: daß ſie dadurch die Athem-holenden Thiere ſpeiſen/ die Flamme brennend erhalten/ das Saltz und den Schweſel der Erde mit Salpeter trächtig machen könne. Denn wie ohne dieſes Saltz die Lufft nichts zu nehren vermag; alſo verlieret in der Welt die Liebe / die Weißheit / ja die Andacht ſelbſt bey entfallendem Vortheile gleichſam alle Lebhafftigkeit. Weil nun Marbod von dieſen Unterbauungen gute Nachricht hatte / übte er in der Semnoner Gebiete keine Feindſeligkeit; was auf ſein Kriegs-Volck aufgieng / ließ er richtig bezahlen; und ob ihm ſchon die Stadt Budorgis die Pforten öffnete / weigerte er ſich ſolche zu beziehen / ſondern ſchrieb durchs gantze Land aus: Er wäre nicht als ein Feind / ſondern als ein guter Nachtbar dahin kommen / ihrer grauſamen Uneinigkeit ein Ende zu machen. Denn der Krieg wäre ein gefährliches Feuer / welches zu leſchen alle kluge Nachtbarn zulauffen müſten; und die Zwietracht wäre ſo anfällig als Seuchen / daher hätte er für die Wolfarth ſeiner Völcker zu ſorgen. Dieſem nun abzuhelffen wäre kein ander Mittel; als daß die Semnoner auf den nechſten Vollmohnden in Budorgis / wo er einem ieden für unrechter Gewalt Sicherheit verſchaffen wolte / zuſammen kämen / und durch freye Stimmen ihnen ein Haupt erwehlten. Denn ihm und allen Fürſten wäre daran gelegen: daß die Semnoner ihre alte Herrſchens-Art behielten; den Semnonern aber ſelbſt: daß ſie nicht länger ohne einen Fürſten blieben. Denn niemand / als Boßhaffte / verlangten auſſer Geſätzen zu leben; und bey ſolcher Freyheit ſänckte ſich das böſe Tropffen-weiſe in die Hertzen der Frommen ein: daß ſie nach und nach das ihnen verhaſte Laſter für gar keines mehr hielten. Die in einem Lande aber einmahl verſchwundene Tugenden und gute Sitten kämen langſam wieder in Gebrauch. Denn denen hernach gebohrnen ſchienen ſie was frembdes zu ſeyn; und nach nie gekoſteter oder vergeſſener Süßigkeit gelüſtete niemanden. Durch Beförderung dieſer Wahl würden ſie auf einmahl alle Hoffnung denen aufgeblaſenern Gemüthern verſchneiden; welche das Feuer der Zwietracht ſonſt unendlich unterhalten / und boßhafft zu bleiben nicht unterlaſſen würden; weil die Tugend zeither ſo koſtbar / und gleichwol elende hätte leben müſſen / die Herrſchafft aber dem Ehrſüchtigſten zu Theile werden dörffte. Es wäre ſelbſt des Adels Ernſt nicht / keinen Fürſten zu haben; ſondern nur ein Vorwand die / welche einem oder andern dörfften vorgeben / aufzuhalten und aus dem Wege zu räumen. Alſo ſolten ſie dieſem Spiele einmahl ein Ende machen. Denn ob zwar gewiſſe Menſchen eine Eigenſchafft hätten: daß ſie diß / was ſie mit ihrer Hoffnung verſchlungen haben / für eine ihnen gebührende Schuldigkeit / und / wenn ſie es nicht erlangten / für ein ihnen angethanes Unrecht hielten; ſo müſte dieſen Ehrſüchtigen auf einmahl durch den Sinn gefahren / die Ruhe des Volckes ihrer Ehrſucht fürgeſätzt / und ſie lieber einmahl recht beleidiget / als ihnen bey gelaſſener Hoffnung mit der Zeit zu herrſchen das Vaterland in Grund zu richten Lufft gelaſſen werden. Dieſemnach verſahe er ſich: daß dieſe ſo nöthige als heilſame Wahl zu vollziehen niemand auſſenbleiben würde. Bey der Verſamlung wolte er ſelbſt für eines ieden Freyheit ſtehen; die Auſſenbleibenden aber für ſeine und ihres Vaterlandes Feinde erklären. Denen Prieſtern und dem gemeinen Volcke war dieſes ein gefundener Handel; weil die Wahl eines Fürſten von Anfang her der Zweck ihres Krieges geweſt war. Weil es nun Waſſer auf ihre Mühle und ein hefftiger Streich wider den Adel war / vergaſſen ſie hierbey: daß ſichs zwiſchen einem gewaffneten Heere ſo wenig frey wehlen / als mit angefäſſelten Beinen groſſe Lufft-Springe thun lieſſe. Alſo fanden ſich die Prieſter und das Volck Hauffen-weiſe ein. Der Adel / nach dem er vergebens verſucht hatte / das Volck zu bereden: daß ſie ihre einheimiſche Strittigkeiten eine zeitlang an Nagel hencken / und dem ſie beyde zu

unterdruunterdrücken vorhabenden Feinde mit vereinbarten Waffen begegnen ſolten/ ſahe ſich nun nicht allein um die eingebildete freye Herrſchafft/ ſondern auch um die freye Wahl gebracht. Wie ſchwer ſie es nun gleich ankam/ muſten ſie nur ſich auch zu Budorgis einfinden/ wo ſie zwiſchen denen Marckmänniſchen Waffen das Aaß ihrer entſeelten Freyheit nicht ohne Erſtaunung liegen ſahen. Denn alle Pforten waren nicht nur mit frembdem Kriegs-Volcke beſätzt/ ſondern es drängten ſich unter ſelbten Volck und Prieſter/ weil ieder dem andern vorkommen wolte/ beym Könige Marbod/ als der Semnoner künfftigem Fürſten einzulieben. Um ſein Zelt lag eine ſolche Menge Volckes auf den Knien/ die man kaum überſehen konte/ welche nur ihn zu ſehen die Ehre haben wolten. Alle Abende wurden auf den Gaſſen Freuden-Feuer/ welche ſeinen Nahmen brennende fürſtellten/ angezündet/ und in Lobe-Liedern ſeine Thaten geſungen. Derogeſtalt ſind die Waſſer-Fälle des Nilus und des Rheines gegen dem Falle der Freyheit nur für Kinderſpiel zu achten; welche in eine ſolche Dienſtbarkeit abſtürzet: daß die Heucheley ihr nicht genung Farben vorzuſchüſſen weiß/ damit ſie die Niedrigkeit ihres Gemüthes fürbilde. Als es nun zur Wahl kam/ fieng der oberſte Prieſter alsbald an: gute Fürſten wären ein bloſſes Geſchencke des Himmels/ böſe könten durch die klügſte Wahl tauſend ſcharffſichtiger Leute verhütet werden. Sintemahl keine zauberiſche Ruthe der Circe die Menſchen mehr verwandeln könte/ als die Fürſtliche Hoheit; und ihrer hundert für würdig zu herrſchen würden gehalten worden ſeyn/ wenn ſie nicht geherrſchet hätten. Daher gäbe es in der Welt ſo viel Könige/ die nicht Alexander wären/ ungeachtet man eine groſſe Menge Alexander zählte/ die nicht Könige wären. Niemahls aber verſtieße man in Wahlen ärger/ als wenn man zu Herrſchern machte/ die nicht Fürſten wären; und welche allererſt ſolten herrſchen lernen/ wenn ſie das Meiſterſtücke machen ſolten. Denn ob zwar die Herrſchafft einen klugen Mann zu machen pflegte/ wenn ſie ihn nicht findete/ müſte doch ein Land bey dieſer Lehre viel ausſtehen/ und ſeines Fürſten Irrthümer mit vielem Gut und Blute bezahlen. Nach dem nun bey den Semnonern alle Fürſten abgeſtorben/ aus ihnen ſelbſt aber einen zu erwehlen gefährlich wäre; weil es einen Bildhauer ſchwer ankäme ein Bild anzubeten/ was er ſelbſt gemacht hätte/ und ein ſolcher Fürſt faſt unmöglich das nöthige Anſehn behaupten/ die groſſen im Zaume halten/ und denen Empörungen ſteuern könte/ wäre der unvermeidlichen Noth einen frembden Fürſten zu ſuchen. Was wolten ſie aber einen allererſt durch Zanck und Vorwitz ſuchen/ nachdem ihnen GOtt den vollkommenſten ſchon zugeſchickt hätte/ nemlich den König Marbod. Dieſer hätte durch ſeine Weißheit in wenig Tagen die zerſtreuten und wie raſende Wölffe auf einander wütende Semnoner durch dieſe friedliche Zuſammenkunfft vereinbaret/ durch Beherrſchung ſo vieler Länder ſeine Fähigkeit erhärtet; alſo würde es der höchſte Undanck/ die ſchädlichſte Unvernunfft ſeyn/ wenn ſie einen Würdigern zu finden ihnen träumen lieſſen/ als er wäre. Dieſes wäre die einmüthige Meinung der Prieſterſchafft; denn es wäre die gröſte Thorheit/ wenn menſchliche Vernunfft von der Straſſe ihr einen Abweg ſuchen wolte/ die das Verhängnüß einem ſelbſt mit dem Finger anwieſe. Das gemeine Volck war viel zu begierig: daß es hätte ſollen die Meinung des Adels erwarten/ oder ihre Beyſtimmung mit gewiſſen Gründen bekleiden ſollen; ſondern ſelbtes ſchlug theils die Hände/ theils die Waffen zuſammen/ und ruffte: Es lebe unſer Fürſt König Marbod! Derogeſtalt blieb dem Adel nichts übrig/ als durch eine beypflichtende Heucheley ſich dem Grimme des Volckes/ für der Verfluchung der Prieſter und der Macht des Königs Marbod zu entreiſſen.

Alſo koſtet es zwar Müh und Kunſt das Hefft der Herrſchafft in die Hände zu bekommen; hernach aber giebt ſich alles gleichſam von ſich ſelbſt; und mühten ſich die Unwilligſten die erſten und fertigſten zum Gehorſame zu ſeyn. Von Stund an wurden aus allen dreyen Ständen Abgeordnete zum Könige Marbod abgeſchickt/ welche ihn die Herrſchafft über die Semnoner anzunehmen erbitten muſten; weil er ſich heraus ließ: daß er niemahls darnach ein Verlangen gehabt/ er auch ſie nimmermehr annehmen würde/ wenn er wüſte: daß unter den Semnonern nur einer wäre/ der ihn nicht gerne zum Fürſten hätte. Alſo ward Marbod mit groſſem Frolocken zum Haupte der Semnoner erhoben, ohne daß er ein ſo groſſes Volck unter ſich zu bringen eine Sebel zucken dorffte.

Marbod welcher die Herrſchens-Künſte von Grund aus verſtand/ ſparte ſowol bey den Semnonern als Langebarden nichts durch Wolthaten ihre Gemüther an ſich zu ziehen; jedoch auch ſeiner Seits dieſer ſtreitbaren Völcker ſich zu verſichern. Denn er wuſte wol: daß ein mit den Waffen erobertes Reich einem noch nicht gebändigten Pferde gleichte/ welchem man zwar liebkoſen/ biß es auffſitzen ließe/ aber auch ſolches ſtets an einer Leine führen müſte: daß es nicht zu krumme Sprünge unverſehens machte. Er vertraute alle Einkünfften und Anſehn denen Eingebohrnen/ die Kriegs-Aempter alleine gab er ſeinen Marckmännern. Die Richter-Stille beſätzte er mit Gerechten/ die gemeinen Schatz-Kaſten mit ehrlichen Leuten; und weil doch die mit Waffen eroberten Länder nicht ohne Waffen zu erhalten ſind/ baute er an die Flüſſe zwar etliche Feſtungen/ aber mehr zum Scheine der Verſicherung wider die Nachbarn/ als aus Mißtrauen gegen ihnen. Die Beſatzungen beſtunden zwar meiſt an Marckmännern; aber er beſoldete ſie aus eigenem Beutel/ verminderte alſo ihre alten Anlagen/ und ließ keinem Marckmann/ auch dem geringſten einige Uberlaſt machen. Und kurtz zu ſagen: er gieng mit ihnen nicht als mit Uberwundenen/ ſondern als angeerbten Unterthanen um. Denn ob zwar die/ welche eine Herrſchafft durch Laſter an ſich bracht/ ſolches ſelten durch Tugenden ausüben; ſo iſt doch gewiß: daß/ weil die Boßheit ohne Hülffe der Tugend lange nicht tauern kan/ ſolche durch dieſe erhalten; und weil doch der Uberwundenen Dienſtfertigkeit eine bloſſe Heucheley iſt/ ihre wahrhaffte Liebe hierdurch nach und nach gewonnen werden müſſe. Zu ſolchem Ende führete er bey ſelbten allerhand Gewerbe/ den Ackerbau/ die Weberey und andere Handwercker ein/ welche dem Volcke zu ſeiner Glückſeligkeit nicht wenig zu dienen ſchienen. Welche letztere Angel ihrer Freyheit weder Semnoner noch Langebarder merckten/ ſo lange Marbod mit denen Gothonen/ Lygiern und andern Völckern Krieg führte/ und ihrer Waffen von nöthen hatte. Nachdem aber Marbod ſeiner Herrſchafft Maaß und Ziel zu ſätzen anfieng/ und zwar nicht ohne Waffen/ aber lange ohne Krieg war; wolten dieſe Völcker ihrer alten Gewohnheit nach in anderer kriegender Völcker Dienſte gehen/ und lieber mit Blute als Schweiße ihr Brodt verdienen/ oder vielmehr ihr Glücke anderwerts ſuchen/ und ihre Waffen nicht verroſten laſſen; und als ſolches Marbod nicht erlauben wolte; faſten ſie wider ihn den erſten Argwohn; ſonderlich als er zwiſchen ihnen und den Marckmännern nunmehr einen mercklichen Unterſchied zu machen anfieng/ und ſie zwar unter ſeinem Heere für gemeine Kriegs-Knechte dienten/ aber ſelten über einen Wachmeiſter oder Feldwebel ſteigen konten; ſondern eitel Marckmänniſcher Hauptleute Befehl unterworffen wurden/ wenn ſie ſchon Kriegs-Leute geweſt waren/ da jene noch in der Wiege gelegen hatten. Dieſer Fehler verrieth am erſten Marbods Karte und Anſchläge; welcher von den Römern hätte lernen ſollen: wie ſelbte die überwundenen Völcker durch Ertheilung des Bürger-Rechts ihnen gleich zu machen/ und an ihre Sitten zu gewöhnen pflegen. Welche Vernachläßigung/ wie ſie Athen und Sparta geſtürtzt/ alſo gab ſie auch Marbods Herrſchafft den erſten Stoß. Denn der Adel beruffte ſich nunmehr mit gröſſerm Eyver auf ſeine Freyheit/ und ließ ſich verlauten: daß er ihm anderwerts durch die Waffen ſein Glücke zu ſuchen nicht länger würde wehren laſſen. Marbod meinte ihn zu beſänfften/ und hielt ihn lange Zeit durch allerhand ſcheinbaren Vorwand/ ſonderlich aber damit auf: daß er ſelbſt keinen Augenblick des Friedens verſichert wäre; alſo ihrer im Kriege ſelbſt von nöthen haben würde/ den er bald mit den Römern/ bald mit den Sarmaten/ bald mit den Cheruskern und Catten anzufangen Anſtalt machte. Der Adel merckte wol: daß diß ſie aus Ubung der Waffen zu bringen/ und als unſtreitbare zur Dienſtbarkeit deſto fähiger zu machen angeſehen wäre; weil aber Marbod das zwiſchen dem Adel und Volcke ſchon einmahl angeglemmene Mißtrauen/ als ein ſeiner Herrſchafft dienendes ewiges Feuer/ noch immer unvermerckt unterhalten hatte/ muſte er ſeine hierüber gefaſte Empfindligkeit nur in ſich freſſen/ und durch Gedult verdeuen. Unterdeſſen wurtzelte gleichwol wider den Marbod bey denen ſeine Herrſchens-Künſte ergründenden ein bitterer Haß ein/ welche ſahen: daß ſeine ſo geſchwinde Aenderung ſeiner Laſter in Tugenden nicht von der Natur/ die ſo gähe Springe nicht macht/ ſondern aus einer betrüglichen Scheinheiligkeit herrührte. Dieſe aber fürchtet das Volck mehr/ als offene Laſter. Denn die mit Laſtern verdrehte Tugend iſt zweyfache Boßheit; und kan nichts als abſcheuliche Mißgeburten zeugen.

Inzwiſchen ſpielte ſich der Römiſche Krieg wider die Deutſchen an die benachbarte Weſer/ und machte bey allen über der Elbe wohnenden Deutſchen keinen geringen Lermen; ſo gar: daß auch etliche vornehme Staats-Diener des Königs Marbod ihm riethen/ dieſem gefährlichen Feuer/ weßwegen gantz Deutſchland die Sturm-Glocke zu leuten Urſache hätte/ nicht ferner zuzuſehen. Weil aber Marbod als eine gefrorne oder bezauberte Natter ſich nicht regte/ ja mehr denen Hermunduren mit zwantzig tauſend Marckmännern über die Saale ins Land fiel/ und den Catten dreute/ damit beyde denen Cheruskern nicht zu Hülffe kämen/ verfiel Marbod in Verdacht: daß alle zwiſchen ihm und den Römern gehabte Mißverſtändnüße ein bloſſes Spiegelfechten wären/ und ſie mit einander unter der Decke und im geheimen Bündnüße ſteckten; Krafft deſſen ſie Deutſchland mit einander theilen und vollkommen dienſtbar machen wolten. Bey ſolchen Mißtrauen brach die Ungedult bey den Langebarden und Semnonern aus. Die alten Edelleute hieſſen zwar ihre Söhne nicht ausdrücklich denen Cheruskern zuziehen/ beklagten ſich aber über die unglückliche Zeiten: daß bey ſo nahem Kriege ihre Kinder auf dem Miſte verſitzen und zu Bauern werden müſten. Dieſes jagte den jungen Adel in Harniſch: daß ſie ihnen ſelbſt Oberſten erwehlten/ über der Elbe in dem Cheruskiſchen Gebiete Sammel-Plätze beſtimmten/ und derer acht tauſend zum Hertzog Herrmann unvermuthet ins Lager kamen. Marbod ward bey der hiervon einlauffender Zeitung gleichſam vom Blitz gerühret; daher er den Grafen von Roſenberg mit zwölff tauſend Marckmännern und Seduſiern in der Semnoner Gebiete ſchickte/ der in Krieg gegangenen Edelleute Väter in Hafft/ die Güter in Beſchlag nehmen/ und/ da ſie nicht Augenblicks zurück kehrten/ ihnen alle Straffen der Aufwiegler und Verräther andreuen ließ. Hiermit zohe Marbod das gröſte Theil des Adels zurücke/ die aber zu Hauſe wenig oder nichts zu verlieren hatten/ blieben bey den Cheruskern/ und lieſſen dem Marbod ſagen: Sie hätten zu Hauſe lange genung

Tauben gefangen: nun müſten ſie gleichwol erfahren: ob es keine ſtreitbarere Vögel in der Welt gäbe. Marbod / welcher ſonſt über ſeine Gemüthsregungen eine vollkommene Botmäſſigkeit hatte / konte ſich dieſes mahl nicht hemmen ſeinen Eyver auszulaſſen; Adgandeſter aber ſagte ihm: er hätte ſich über dieſer Begebnüs mehr zu erfreuen als zu eyfern Urſache. Sintemahl er dadurch den ſchönſten Vorwand in der Welt bekäme dieſen beyden Völckern / ſonderlich dem hochmüthigen Adel die Freyheiten auf einmahl zu nehmen / bey derer Tauerung er ſie nur wie den Aal beym Schwantz hätte / und ſich wahrhafftig nicht rühmen könte: daß er ihr Herr wäre. Dieſem nach ſolte er weder Zeit noch Gelegenheit verſäumen ihnen auf den Halß zu gehen / ſein Erb-Recht zu befeſtigen / die Barden und ihren Gottesdienſt auszurotten / die Herrſchafft nach ſeinem Kopffe und zu ſeiner Sicherheit einzurichten. Denn Fürſten müſſen wie die Aertzte den Krancken ihre bittere Träncke auf einmahl einſchütten: daß ſie nicht lange daran zu käuen und zu koſten hätten; das gute hingegen wäre ihnen nur Tropffen-weiſe einzuflöſſen / damit ihr Geſchmack lange unterhalten und ein Fürſt nicht erſchöpfft würde. Marbod folgte entweder aus abnehmender Klugheit / oder aus abſonderer Schickung des Verhängnüßes Adgandeſtern. Denn böſe Diener ſind nur die Röhren / durch welche böſe Rathſchläge flüſſen; ihr Uhrſprung rühret aus jenem tieffen Brunne her. Daher ereignet ſichs offt zu groſſer Verwunderung der gantzen Welt / welche ſiehet: daß die Staats-Diener offt mit ausgebreiteten Fahnen wider die Gerechtigkeit / die Geſätze und ihres Fürſten Nutzen in Krieg ziehen; daß ſie mit dem Fetten des Volckes ihren Geitz mäſten / mit dem Blute der Unſchuld den Durſt ihrer Rachgier leſchen / und um ihnen Häuſer zu bauen das Königreich einreiſſen; und daß gleichwol der Fürſt entweder alleine verbländet iſt / oder es geſchehen läſt / und noch dazu lachet. Zwar iſt ſich hierüber nicht zu verwundern / wenn ihm ein ungeſchickter Fürſt / der nie mit keiner anderen als einer geborgten Vernunfft geherrſcht hat / ihm das Hefft nehmen / und ſeine Einfalt durch eine ſcheinbare Beredſamkeit hinters Licht führen läſt; diß aber kam der gantzen Welt billich ſelzam vor: daß der ſo verſchmitzte Marbod in ſolchen Zuſtand verfiel / welchen Adgandeſter von einer kurtzen Zeit her ſo eingenommen oder vielmehr bezaubert hatte: daß er nichts ohne ihn that / und / was dieſer rieth / niemahls widerſprach. Dergeſtalt betete er Adgandeſtern / und alles ſein Thun an; war alſo nicht beſſer als die Bildhauer / welche ihre Götter mit eigener Hand fertigen. Er gab ihm alle ſeine Einkunfften unter Hände / belegte ihn mit den vornehmſten Aemptern des Reichs / und hatte kein Bedencken ihm zu gefallen / allen andern weh zu thun; ja er enteuſſerte ſich gleichſam alles ſeines Willens und ſeiner Krone / damit Adgandeſter nur alles nach ſeiner Willkühr einrichten / und hierzu genungſames Anſehen haben möchte. Adgandeſter wuſte ſich dieſer eingeräumten oder vielmehr abgetretenen Macht meiſterlich zu bedienen. Denn er ſperrte den König in der Mitte eines ſo Volck-reichen Hofes zur Einſamkeit und eitelem Zeitvertreib unter dem Nahmen nöthiger Ruh ein / und ließ ihn weder Volck noch Kriegs-Heer ſehen / als wenn er verhaſten oder bedencklichen Sachen einen Nachdruck geben wolte. Er räumte alle / welche Adgandeſtern am Wege ſtehen konten / oder ihrer Aufrichtigkeit und Tugend halber nicht in ſeinen Kram taugten / aus dem Wege; die aber wegen ihrer hohen Verdienſte unumſtoßliche Pfeiler waren / entfernete er durch groſſe Verwaltungen der Länder / durch Botſchafften und wichtige Geſchäfte aus den Augen des Fürſten / und machte aus ſeinen Geſchöpffen gleichſam einen neuen Hof; welches nach der Eigenſchafft aller Neuigkeiten dem Marbod zu ſeinem

Schaden und Schande noch hertzlich wol gefiel; ungeachtet er keinen alten Diener / keinen vertrauten Menſchen mehr um ſich ſah / für welchem er hätte ein Wort reden können / welches nicht ſelbigen Augenblick Adgandeſtern zugetragen ward. Mit einem Worte: Marbod gerieth mit ſeinem guten Willen in euſſerſte Dienſtbarkeit / und ward der ſchimpflichſte Gefangene ſeines eigenen Knechtes / oder ſtarb vielmehr ſeiner Herrſchafft ab. Denn er fragte faſt nicht mehr nach ſeinen Reichs-Händeln / weniger begehrte er ſelbte zu ordnen; ja er wagte ſich nicht einmahl die einlauffenden Brieffe zu leſen / wenn ſie Adgandeſter nicht vorher entſiegelt / und befunden hatte: daß der König hiervon Nachricht erlangen dörffte. Zugeſchweigen: daß Marbod nicht einmahl ohne ſein Einrathen auf die Jagt zoh; wenn er iemanden gerne befördert wiſſen wolte / ihn Adgandeſtern einlobte / und wenn er was für ſich ſelbſt etwas vergeben hatte / geſchehen ließ: daß ſein Diener es als eine Ubereilung zurücke zoh. Daher auch kein Menſch mehr etwas beym Könige / ſondern bey Adgandeſtern ſuchte / der alles in allem; alſo König und Rath zugleich war / ſeinen Herrn aber nur ſtatt eines Bildes brauchte / welches man auf eine marmelne Seule ſätzt: daß iederman für ſelbtem die Knie beugen muß. Damit Marbod aber gleichwol glauben möchte: daß dieſe Selbſtgelaſſenheit zu ſein und ſeiner Tochter Adelgunde Aufnehmen gereichte / ſchalt er auf vorige Staats-Diener: daß ſie ſo viel Zeit hätten verſtreichen laſſen / ohne bey den Langobarden und Semnonern ihr Erb-Recht in Gewißheit und die Gewalt des Königs in beſſern Stand zu ſätzen. Dieſes nun zu vollziehen führte er den König mit Adelgunden zu dem Ende dahin; ſie kamen auch gleich zu Budorgis an / als zwey Tage vorher die fünff tauſend Edelleute aus dem Cheruskiſchen Lager zurück über die Elbe kommen waren. Adgandeſter wuſte diß als einen des Adels Freyheit angebrachten Streich nicht genungſam heraus zu ſtreichen / und den Marbod zu bereden: daß Unterthanen niemahls recht gehorſamten / weñ ein Fürſt nicht ſeiner Gewalt zu gebrauchen / und mit Nachdruck zu befehlen wüſte. Adgandeſter aber / welcher vorher ein ſo ſchlauer Staats-Mann geweſt / und alles mehr durch Argliſt als Gewalt auszurichten befliſſen geweſt war / ward von ſo groſſem Glücke gleichſam truncken: daß er ſeiner vorigen Vorſicht vergaß; oder bildete ihm vielleicht ein: daß ſich ſeine ungeheure Gewalt über Reich und König nicht anders als durch Donner und Blitz / nemlich durch Hefftigkeiten behaupten lieſſe. Dieſem nach verbannte er die außengebliebenen dreytauſend Edelleute aus Marbods gantzem Reiche / entſätzte ſie ihres Adels / und erklärte ſie für Vogel-frey. Weil nun in beyden Ländern kein Adeliches Hauß war / welches nicht einen Anverwandten darunter hatte / wurden alle dadurch auffs hefftigſte beleidigt. Hierbey aber beruhte er noch nicht: ſondern Marbod oder vielmehr Adgandeſter erforderte vielmehr unter dem Nahmen des Königs auch die / welche der Königlichen Abforderung gehorſamt hatten: daß ſie Rechenſchafft geben ſolten / warum ſie für ihren eigenen Kopf zu denen Cheruskern in Krieg gegangen wären? da ſie doch alle wol gewuſt / wie übel dieſe mit dem Könige ſtünden / welcher der von ihnen bekriegter Römer offentlicher Bundgenoße wäre. Ja er ließ auf einen Tag fünff hundert erſcheinenden Langobarden zur Straffe Haare und Bärte abſchneiden. Ob der Adel nun zwar durch Erkieſung frembder verdächtiger Kriegs-Dienſte wider ihren König geſündiget hatte / war doch diß eine unvernünftige Schärffe: daß Marbod nach einer ſo geſchwinden Reue eine ſo groſſe Menge / und zwar gleichſam mehr ihren Gehorſam / als ihr Verbrechen ſtraffen wolte. Alleine es machen neue Räthe / welche die alten Reichs-Verfaſſungen verbeſſern / von denen gebähnten Wegen auf ſo krumme Springe kommen wolten / es nicht beſſer / als die Baumeiſter der Feſtungen; welche die alten Wercke einreiſſen / des Fürſten Unkoſten zernichten / die Zeit verſpielen / nichts ausbauen und dem Feinde die Feſtungen öffnen. Nicht beſſer lieff es mit dieſem Rathſchlage Adgandeſters ab. Denn dem gantzen Adel fieng das ohne diß längſt ſchon wallende Geblüte an zujähren; weil ſie nunmehr ſahen: daß das Meſſer ihren Freyheiten nunmehr recht in die Gurgel geſätzt; und / wie Adgandeſters heimliche Feinde ſelbſt ausſprengten / von ihm den unbändigen Adel zahm zu machen oder gar auszurotten / angezielt ward. Denn wie die Unterhaltung langer Haare der Perſiſchen Könige gröſte Zierde war / die überwundenen Argiver auch zu Bezeugung ihres groſſen Leides ihnen die Haare abſchnitten; alſo waren bey den Langobarden die langen Haare ſo wol / als bey denen Egyptiern / Spartanern und Galliern ein Kennzeichen des Adels; daher auch / wenn einem jungen Edelmanne oder Fürſten der erſte Bart abgenommen ward / ſolches von niemanden anders als einem Ritter / oder gar einem Fürſten geſchehen konte; und deßwegen ein Fürſt dem andern ſeinen Sohn zuſchickte. Daher der Adel dieſe Beſchimpffung für die gröſte in der Welt aufnahm / und in wenigen Tagen über zwölff tauſend Edelleute aus dem Staube und über die Elbe zu den Cheruskern entwichen. Adgandeſter ſahe nun wol / wie ſehr er verſtoſſen hatte. Denn er war klug genung zu verſtehen: daß der Adel der Kern eines Landes / und alſo an deſſen Erhaltung dem gemeinen Weſen viel gelegen wäre. Sintemahl dieſer doch allezeit von ſeiner Vor-Eltern Tugenden / wie die aus Ertzgebürgen entſpringenden Adern etwas von ihren edlen Adern mit ſich führten. Wenn auch ſchon der Adel was böſes an ſich nähme / lieſſe ſich doch ſelbtes von ihm viel leichter trennen / als den niedrigen Pöfel edel machen: wie es keine groſſe Kunſt wäre Schlacken von Golde ſcheiden / aber faſt unmöglich aus geringem Ertzte Gold machen. Damit er aber beym Marbod nicht Glauben und Anſehen verliere / beredete er ihn: daß einem Fürſten kein gröſſer Glücke begegnen könte / als wenn er ſein Land auf einmahl von ſo vielen aufrühriſchen Köpffen ſaubern / und noch darzu ſich von ihren eingezogenen Gütern bereichern könte. Der Adel gleichte insgemein hartmäulichten Pferden / welche das Gebiß der Fürſtlichen Herrſchafft nicht vertrügen / und weil ſie den Friede für der Zeit ihrer Dienſtbarkeit hielten / keine Gelegenheit verſäumten ein Land in Unruh zu ſtürtzen. Alſo hätte ein Fürſt hoch von nöthen ſelbten allezeit zu drücken: daß er weder ihm noch dem Volcke zu Kopffe wüchſe. Das andere Volck würde nach weggeräumten Aergernüße nun nicht allein ſo viel williger gehorſamen / ſondern auch ſich deſto hurtiger zur Tugend anſchicken; wenn nunmehr die Ehren-Aempter nicht nach der hohen Ankunfft / ſondern nach Verdienſten würden vergeben werden; da ſonſt aller Fleiß ſchlaffte / die Tugend nie thätig wäre / wo dieſe keine Hoffnung hätte ſich empor zu ſchwingen; der müßige Adel aber auſſer Sorgen lebte durch Ungeſchickligkeit ſeinen Vorzug einzubüßen. Damit er dieſe Lehre nun mit dem Eigen Nutze überzuckerte / überreichte er dem Könige ein ziemliches Buch / darinnen des entwichenen Adels Güter beſchrieben waren , welche nunmehr mit Rechte dem Königlichen Vermögen einverleibet werden könten. Marbod ließ ihm dieſe Einziehung entweder aus Geitz / oder aus Vergeſſenheit: daß die Reiche in den gefährlichſten Stand geriethen / wenn ſie am mächtigſten würden / gefallen: oder er konte vielleicht Schande halber nichts mehr unbilligen / was Adgandeſter gleich böſes ſtifftete. Wiewol auch Adelgunde ihrem Vater für Augen ſtellte: was für eine anſehliche Macht durch ſo viel ſtreitbare Edelleute ihm ab / und dem verdächtigen Hertzoge der Cherusker zuwüchſe; was für Verbitterung ſie durch Verluſt ihrer Güter und durch Verſchränckung aller Genade gegen ihn ſchöpffen; wie viel Saamen des Aufruhrs ſie in dieſen Ländern ſtreuen und ſich zu rächen des nur noch übrigen Blutes nicht ſchonen würden; ihm alſo rieth: er ſolte ihn durch eine allgemeine Begnadig- und Vergeſſung deſſen/ was vorgegangen wäre/ ins Land beruffen; ſo fand ſie doch kein Gehöre; weil Adgandeſter dieſes für eine ſchädliche Liebkoſung gegen die Aufrührer/ und für eine zu knechtiſche Erniedrigung für einen ſo groſſen Fürſten hielt. Sintemahl diß/ was wider Vernunfft geſchehen iſt/ durch nichts als eine Hartneckigkeit gerechtfertiget werden kan. Daher wolte weder Adgandeſter von ſeinem böſen Rathe/ noch Marbod von ſeiner Gewohnheit Adgandeſtern in allem zu folgen abſätzen; als wordurch beyde ihre Irrthümer würden erkennt haben. Und alſo geſchichts insgemein: daß/ wenn wir iemanden wegen ſeiner zu lieben angefangen haben/ die Zeit auch alsbald etwas darein miſcht/ daß wir ſelbten ihn unſertwegen in der Liebe behalten müſſen; wenn er ſchon für ſich ſelbſt liebenswerth zu ſeyn aufhört. Adgandeſter fand gleichwol der Nothwendigkeit der klugen Fürſtin Adelgunde einen blauen Dunſt für die Augen zu mahlen; und daß die Entweichung des Adels zu ihrem ſelbſt eigenen Nutzen diente zu erhärten. Dieſemnach ließ er Marboden ſo wohl der Semnoner als Langobarder Stände auf zwey gewiſſe Tage verſchreiben/ an dem ſie Adelgunden die Erbhuldigung leiſten ſolten. Dieſes vermeinte Heilungs-Mittel ſeiner vorhergehenden Fehler war eine noch gröſſere Unvernunfft. Sintemahl/ wenn ein Fürſt ja eines Landes Herrſchens-Art zu ändern nöthig hält/ er ſolches unvermerckt und nach und nach bewerckſtelligen; wenn ein Stand leidet/ dem andern ſtreicheln/ hernach jenem wieder Zeit laſſen/ und ſeine unverſchränckte Botmäſſigkeit nicht ehe ans Licht bringen muß/ als biß der Schatten voriger Freyheit dem Volcke aus den Augen gerückt worden. Hingegen fielen dieſe Hefftigkeiten Adgandeſters den Prieſtern und dem Volcke wie ein Blitz in die Augen/ und wie ein Donnerſchlag in die Ohren; ob ſchon die bißherige Drückung des Adels wegen der insgemein gegen einander habenden Eyverſucht ihnen wenig zu Hertzen geſtiegen war. Denn weil Marbod ſie bey ihren alten Freyheiten zu laſſen verſprochen hatte; lieſſen ſie ihnen nicht träumen: daß er ihnen ſo ſchlechter Dings ihr Wahl-Recht nehmen ſolte; ſonderlich/ da er nicht durchs Recht der Waffen ſondern durch der Semnoner freye Wahl ihre Herrſchafft wolte erlangt haben; alſo ſolche zu ändern unter keinem Scheine des Rechtens befugt war. Nachdem ſie aber die gegen den Adel gebrauchte Schärffe für Augen/ mit dieſem ihre beſte Kräfften verlohren/ eine groſſe Marckmänniſche Macht auf dem Halſe hatten; gleichwohl aber nicht gerne auf einmahl ihr Wahl-Recht ſchlechter Dings verlieren wolten/ redeten ſie mit einander ab: daß ſie an den Hof ſchreiben/ Marbods Vorhaben/ da er bey Zeite auf eine gewiſſe Reichsfolge verſinnte/ ſeine tugendreiche Tochter auch in Vorſchlag brächte/ loben; aber erinnern ſolten: es wäre bey Ausfertigung der Beruffungs-Zettel/ als in welchen die vorhergehende Wahl nicht ausgedrückt worden/ ein Irrthum fürgegangen/ welchen zu verbeſſern wol der Nothwendigkeit ſeyn würde. Sintemal ſie der tröſtlichen Zuverſicht lebten: daß König Marbod/ als ein ſo gerechter Herr/ alles ihnen verſprochene heilig halten würde; weil GOtt die Warheit/ ein Fürſt aber der Wahrheit Wort wäre. Adgandeſter nahm dieſes ſo übel auf/ als wenn dem Könige dadurch in den Zepter/ ja an die Seele gegriffen wäre; brachte alſo Marboden in Harniſch: daß er denen Ständen dieſen Beſcheid gab: Sie wären ſeine durchs Krieges-Recht gewonnene Unterthanen/ und er daher ſo wenig an ihre eingebildete Bedingungen/ als Fürſten ins gemein an Geſätze/ weniger an Worte gebunden. Wenn die Zeiten ſich änderten/ Sachen in einen andern Stand geriethen/ wären auch gemeine Leute ihres Angelöbnüßes loß. Und ſie wolten mit ihrem Fürſten wegen derer ihnen zum beſten angeſehenen Anmuthungen noch rechtfertigen? dieſes wäre eine Vergeſſenheit: daß ſie Unterthanen wären. Hätten ſie nicht den Verſtand: daß das Volck die verliehenen Freyheiten wider den Fürſten ſelbſt nicht anziehen könte. Welcher dieſem nach noch mit einem Worte eines Wahl-Rechts gedencken würde/ ſolte mit der Straffe verletzter Königlicher Hoheit belegt werden. Dergeſtalt hielt Adgandeſter für rathſamer die Sache in Gefahr und Ungewißheit zu ſätzen/ als den Zweck durch gelinden iedoch ſichern Weg zu erlangen. Dieſer Beſcheid war in aller auch der niedrigſten Leute Hertzen ein Donnerſchlag/ aber auch ein Anfang des dem Könige Marbod zuhängenden Unglücks; Alſo man ſelten den Untergang groſſer Reiche dem bloſſen Verhängnüße zueignen kan; oder es verhüllet zum wenigſten ſeine geheime Rathſchlüſſe mit vorhergehendem Verſehen der Fürſten und ihrer Diener. Sintemahl des ſo ſcharffſichtigen Marbods einiges Beyſpiel erhärtet/ wie nicht allemahl von Unvernunfft eines Fürſten/ ſondern zuweilen vom Verhängnüße ſelbſt herrühren müſſe: daß verwegene Unwiſſenheit der Welt vorſtehe/ Narren über weiſe Leute urtheilen; daß Ehrloſe und anderwerts wegen Untreue und Verrätherey verjagte Diener angenommen; oder auch ſolche Leute/ welche man anderwerts unter dem Droß vermiſte; oder an die Ruderbanck geſchmiedet zu werden verdienten/ zum Steuerruder eines Reiches ſätzt; ja abſcheuliche Zwerge/ ohnmächtige Verſchnittene/ verſchwätzte Gauckler und Taſchenſpieler/ und auffſchneideriſche Schorſteinfeger zu groſſen Staats-Dienern und Heerführern/ Bader und Bartſcherer zu Botſchafftern macht. Das Volck fieng nunmehr nicht nur an über ihrer Dienſtbarkeit zu ſeuffzen/ ſondern ſich auch nach dem entwichenen Adel und Mitteln umzuſehen/ welche ſie in ihre Freyheit wieder verſätzten; nach dem ohne diß frembde Herrſchafft/ wenn ſie auch ſehr leidlich iſt/ allemahl ein Geſichte der Dienſtbarkeit macht. Daher entwiechen auch ihrer viel aus dem Volcke/ zu dem bey den Cheruskern wol aufgenommenen Adel/ wo ſie ihre gehabten Mißverſtändnüſſe bereuten/ und einander mit groſſer Verbitterung gegen den Marbod und ſeine Räthe ihr gemeines Unglück klagten. Es würde vielleicht aber noch nicht zum euſſerſten kommen ſeyn/ und weder die Langobarden noch die Semnoner das Hertze gehabt haben ſich wider eine ſo groſſe Macht aufzulehnen/ wenn nicht das Verwundernswerthe Verhängnüß ſie gleichſam durch einen ſeltzamen Zufall mit eigener Hand dazu geleitet hätte. Es hatte Marbod an der Elbe dem vom Druſus aufgerichteten Sieges-Zeichen gegen über eine alte Schantze verneuern und beſätzen laſſen. Für dieſer ſtanden harte am Ufer ſieben uhralte Linden/ welche von den Langobarden für heilige Bäume gehalten/ und von Eubagen offt zu Begehung ihrer Feyer erkieſet wurden. Weil dieſe aber das Ausſehen auf den Elbe-Strom hinderten/ befahl der in der Feſtung liegende Ritter Dube ſolche abzuhauen. Die dieſes erfahrenden Eubagen kamen zu ihm/ und baten nicht nur auffs beweglichſte dieſen Befehl aufzuheben/ weil man an heilige und geweihte Sachen nicht allein die Hand kein mahl legte ohne ſich ſelbſt zu beleidigen/ auch eine alte Wahrſagung im Schwange gienge: daß mit dieſen einfallenden Bäumen groſſe Häupter fallen würden/ ſondern erboten ſich auch ſolche mit was anſehlichem zu löſen. Der König Marbod würde theils aus Andacht/ theils zum Gedächtnüße: daß bey dieſen die Römer von der Langobarden Schutz-Geiſte wären zurücke getrieben worden/ ſelbte zweiffelsfrey gerne ſelbſt unverſehret wiſſen wollen; zumahl die Langobarden glaubten:

ten: daß ihr Schutz-Geiſt ins gemeine dieſe Linden bewohnte. Der Ritter Dube ſchrieb diß an König Marbod; welcher den Eubagen gewillfahret haben würde/ wenn nicht Adgandeſter mit groſſer Hefftigkeit durchgedrungen/ und angeführt hätte: daß man nunmehr/ da man dieſen frechen Völckern durch den Sinn zu fahren angefangen hätte/ ihnen nicht wieder zu heucheln anfangen; viel weniger aber ſie in dem Aberglauben/ ſamt ſie noch abſondere Schutz-Geiſter hätten/ ſtärcken; ſondern/ wenn man es auch der Feſtung halber zu thun nicht Urſache hätte/ dieſe zum Aberglauben gemißbrauchte Bäume mit Strumpff und Stiel ausrotten ſolte. Alſo wurden die zu Budorgis deßhalben demüthigſt bittenden Eubagen ſchlecht abgewieſen; und der Ritter Dube muſte nunmehr wider ſeinen eigenen Willen den Befehl vollziehen. Hierzu fanden ſich nicht nur viel Eubagen/ ſondern eine groſſe Menge andere Langobarden ein; weil jene gleichwohl vom Ritter erbeten hatten: daß ſie die Bäume nach ihrem Belieben in einen nahe dabey gelegenen heiligen Hayn wegführen möchten. Die dazu verordneten Marckmänner thaten keinen Hau in den erſten Baum/ den die Langobarden nicht in ihrer Seele fühlten/ und gleichwol ſtillſchweigend verſchmertzen muſten. Als der Stamm nun biß an die Helffte durchhauen war/ kriegte der gegen der Elbe hangende Gipffel den Schwang/ und ſpaltete den holen Schaft der Linde nach der Länge entzwey. Es wurden die Marckmänner hierauf alsbald in beyden zerſpaltenen Helften einer Schrifft gewahr/ welche zu leſen ſie die Eubagen ſelbſt herzu rufften. Dieſe fanden alsbald an der gegen den Fluß gefallenen Helffte dieſe deutliche Worte eingewachſen:

Der Marcomänner Reich wird mit mir falln und brechen.

An der noch ſtehenden Helffte aber dieſe:

Mein Nachbar und mein Geiſt den Raub der Freyheit rächen.

Die Eubagen ſahen einander an; ihre Hertzen wurden mit vermengter Verwunderung/ Furcht und Freude ſo verwirret: daß keiner ein Wort ſprechen; die Marckmänner aber ihnen wol anſehen konten; es müſte diß ein wichtiges Geheimnüß ſeyn. Weil ihnen aber die Eubagen nichts entdecken wolten/ machten ſie es ihrem Oberſten dem Ritter Dube wiſſend/ welcher dahin kam/ und dieſe Weiſſagung nicht ohne Schrecken und Zittern laß; auch/ was er mit dieſem Baume machen ſolte/ ſich nicht entſchlüſſen konte; auſſer daß er noch ſelbigen Abend den Bericht hiervon nach Budorgis abfertigte/ wo zwey Tage hernach Adelgunden die Erbhuldigung von Semnonern abgelegt werden ſolte. Weil aber ihrer ſo viel dieſe Wunder-Schrifft geleſen hatten/ breitete ſich die Nachricht hiervon alſobald unter die Langobarden und Marckmänner aus/ welche letztere in ein Paniſches Schrecken verfielen. Der Ritter Dube redete ihnen wol ein: Es wäre dieſe Schrifft allem Anſehen nach von Eubagen durch Kunſt oder Zauberey dieſem Baume eingedrückt worden: Sintemahl auch die nackten Weltweiſen in Africa und Mohren-Land durch ihre Kunſt die Bäume dazu brächten: daß ſie ihren Gipffel für ihnen biß zur Erde neigten/ und wie Menſchen redeten. Wenn man ſie aber auch für eine Wahrſagung halten ſolte/ nicht ſo ſchlecht hin und nach der Schale euſſerlicher Buchſtaben auszulegen wäre. Solche Weiſſagungen blieben allezeit Geheimnüße/ biß ſie erfüllet würden; wären vielmahl nach dem Wiederſpiele zu verſtehen/ und daher tauſend Leichtgläubige dadurch betrogen worden. Alleine wider das vom Himmel eingejagte Schrecken hilfft weder Vernunfft noch Beredſamkeit. Kein Marcomann war in ſelbiger Feſtung nicht zu erhalten/ ſondern ſie verlieſſen ſie noch ſelbige Nacht; und zwar mit ſolcher Zagheit: daß ſie ſich nicht einſt umſahen; gleich als wenn auch die Erblickung der ſie verfolgenden Feinde tödlich ſeyn würde. Die Eubagen hingegen friſchten die Langobarden auf: daß ſie die Gelegenheit nicht verſäumen ſolten ihre Freyheit wieder zu erlangen. Das Verhängnüs zeigte ihnen Hülffe und Weg; wäre auch ſo gut: daß es niemahls was wichtiges ausübte/ was es nicht vorher andeutete/ um die albern Menſchen zu lehren: daß nichts ungefähr geſchehe; ſondern die Göttliche Verſehung alles nach ihrer Weißheit und der Menſchen Verdienſte einrichtete. Sie wuſten hierbey dem Volcke zu erzehlen; wie eben an dieſem Orte der Schutz-Geiſt des Elbe-Strohms den Druſus zurück getrieben/ und ihm ſeinen Todt angedeutet hätte. Von eben einem ſolchen Geiſte wäre dem Julius Cäſar der Weg durch den Fluß Rubico zu ſeinem Siege wider den Pompejus gewieſen; dem Marcus Cäditius in Rom der Einfall der Gallier; dem Hoſtilius Maminus die unglückliche Schlacht der Römer/ und dem Titus Latinus Hannibals Einbruch in Italien durch das Geſichte einer alles verheerenden Schlange des dem Hannibal von Jupitern zum Führer geſendeten Geiſtes; dem Brutus durch ſeinen böſen Geiſt der Untergang/ und aus dem Arſiſchen Walde nach der Schlacht zwiſchen den Hetruriern und Römern angedeutet worden: daß dort einer mehr als hier umkommen wäre/ und die Römer die Oberhand behalten würden. Abſonderlich wäre es von Bäumen nichts neues; daß ſie das Verhängnüs zu Zeugen ſeiner Geheimnüſſe brauchte. Sintemahl die wahrſagenden Eichen in denen Dodoniſchen Wäldern der gantzen Welt bekant wären; welchen es aber dieſe Langobardiſche Linde zuvor thäte. Dieſe von dem allwiſſenden Verhängnüſſe geſchehenden Weiſſagungen hätten auch allemahl richtig eingetroffen/ wenn ſie gleich wider alle Vernunfft und Mögligkeit zu ſeyn geſchienen; alſo daß mehrmahls ein Tag/ eine Stunde/ ja wenig Augenblicke einen von dem höchſten Stuhle weltlicher Herrſchafft unter frembde Füſſe geworffen hätte. Denn die Göttliche Verſehung hätte von Ewigkeit her einem ieden Reiche ſeine Gräntzen und Ziel/ iedem Könige ſeine Herrſchafft auf ein Haar/ und ſo richtig/ als der Sonne ihren jährlichen Lauff durch den geſtirnten Thier-Kreiß ausgemeſſen/ deſſen unveränderlichem Geſätze ſie gehorſamen müſten; und keine menſchliche Klugheit/ ja alle Kräfften der Welt nicht einen Augenblick dieſes Rad hemmen/ oder einen Zancken daran überhopffen könten. Ob nun wol eine der gröſten Thorheit und Vermeſſenheit wäre/ wenn menſchlicher Witz das Verhängnüs an gewiſſe Jahre binden/ aus Zahlen der Reiche Tauerung und Fall ausrechnen/ unter gewiſſen Stern Verſamlungen ewige Städte bauen wolte/ ja Tarutius Firmanus aus dem Geſtirne der Stadt Rom/ andere auch anderer Städte Zufälle und Untergang zu weiſſagen ſich erkühnet hätten; gleich als wann ihnen von einem Geiſte wäre offenbahret worden/ unter welchen Sternen dieſe oder jene Stadt ihren erſten Athem geſchöpffet/ wie ſelbte ihre Kräffte dem Kalcke und den Steinen eingeflöſſet hätte; ſo möchten ſie doch nunmehr/ da das Verhängnüs mit ſo verſtändlicher Zunge redete/ feſte glauben: daß des groſſen deutſchen Wütterichs Marbods Maaß aus wäre/ und ſich alles zu ſeinem Untergange gleichſam von ſich ſelbſt ſchicken würde. Was dem Druſus an dieſem Orte begegnet/ und hernach wahr worden wäre/ hätten viel noch lebende geſehen. In ſeltzamen Fällen aber erhärtete ein einiges Beyſpiel die Erfahrung und die Wahrheit. Marbod hätte für dem Druſus kein Vorrecht; und ſein Glücke für die Umſchlagung keine Verſicherung. Groſſes Unglück nehme den Anfang von groſſem Wolſtande/ wie ſchwere Abſtürtzungen von hohen Orten. Ehe es nun noch zu tagen beginnete/ eilten die hiervon hörenden Langobarden mit groſſen Hauffen zu dem zerbrochenen Baume die Wunder-Schrifft in Augenſchein zu nehmen.

men. Wie ſie nun ſich niemanden in der Feſtung rühren hörten/ die Thore offen und unbeſetzt ſahen/ giengen die Vorwitzigſten der Langobarden hierein / fanden ſie aber nicht ohne Erſtaunung leer und verlaſſen. Wie ſie nun von Langobarden bald angefüllet ward / fieng Schencke/ ein Langobardiſcher Edelmann/ an: Sehet ihr eingeſchlaffenen Langobarden nicht mit Augen die Würckung des für eure Freyheit ſtreitenden Verhängnüſſes / und die Erfüllung dieſer Göttlichen Wahrſagung? die Marckmänner ſind entlauffen. GOtt hat ihre Hertzen mit Furcht geſchlagen / wie wenig Müh wird es euch koſten derer Meiſter zu werden/ denen das Schrecken im Buſeme/ der Tod im Nacken ſitzt. Warum harret ihr denn noch? ſehet ihr euch noch nach Pfeilen um/ welche die Wolcken auf die verzagten Marckmänner ausſchütten ſollen? lauffet! eilet! und ergreiffet mit den Waffen eure alte Freyheit! oder wo euch die Feinde keine übrig gelaſſen haben/ die Sicheln/ Senſen und Pflug-Schaaren/ an denen ihr zeither habet ziehen und ſchwitzen müſſen! Machet aus den Feſſeln eurer Dienſtbarkeit Werckzeuge eurer Wolfarth. Laſſet uns denen Flüchtigen nacheilen! ich wil euer Gefärthe ſeyn. Denn die/ welche das Verhängnüs leitet/ haben keines Führers von nöthen. Dieſer Entſchlüſſung pflichteten die Eubagen/ die dazu kommenden Kneſebeck / Kannenberg / Wedel/ Maſſau und Schwanberg/ und andere von Adel/ und folgends alles Volck/ ja auch die Weiber bey. Ein ieder lieff/ und ſahe ſich nach den erſten und beſten Waffen um / deren ſie eine ziemliche Anzahl in der verlaſſenen Feſtung fanden. Die Rachgier und Hoffnung der Freyheit hob alle Streitigkeiten des Verzugs/ und alle Mißverſtändnüſſe zwiſchen dem Adel und Volcke auf/ um denen keine Kürtze zu thun/ die für die gemeine Freyheit den erſten Preiß verdienen würden. Die Langobarden kamen denen Marckmännern zeitlich auf die Spure; und weil erſchrockene Leute/ wenn ſie ſchon auf gebähnter Straſſe gehen/ ihnen doch im Sande zu waten einbilden / wurden dieſe noch ſelbigen Tag eingeholet. Weil Furcht und Flucht ſie keine Ordnung halten ließ/ und ſie die Verfolgenden mehr für erzürnte Geiſter als Menſchen hielten / ſätzten ſich wenige zur Gegenwehr; ſondern die Langobarden hatten nur tod zu ſchlagen; ja der Ritter von der Duhe / welcher mit etlichen ſich ſätzte/ ward ſelbſt von einem Langobarden mit ſeiner in der Feſtung gefundenen vergüldeten Axt durch den Hirnſchädel tödtlich verwundet / welcher hernach dieſes Gewehre in ſeinen Schild nagelte und von ſeinen Lands-Leuten zum Gedächtnüſſe den Nahmen Gold-Axt erhielt. Von denen Flüchtigen kam nicht einer / der den andern Marckmännern die Poſt gebracht hätte/ davon. Denn die ſich gleich in die Wälder verkrochen/ wurden doch endlich ausgeſpüret/ oder von Hunger gezwungen/ ſich dem Tode der feindlichen Schwerdter zugeſtellen. Schencke und Kneſebeck / welche doch von Langobarden für Führer erkennt wurden/ eroberten zuſammen vierzehn Fahnen; und weil das Geſchrey von dieſer Weiſſagung und dem erlangten Siege ſich wie ein überlauffender Fluß ausbreitete/ das Geſchrey auch/ ſeiner Gewohnheit nach/ alles vergröſſerte/ ergriffen alle Langobarden im gantzen Lande die Waffen/ erwehlten zum Kennzeichen ihrer Freyheit und der wider die Marckmänner gefaſten Rache ein Linden-Reiß; und/ wer ſolches nicht führte/ ward als ein Feind ohne Barmhertzigkeit todt geſchlagen. Alſo zohe die unvollkommene Abhauung einer Linden ſo wichtige Empörung nach ſich / und zernichtete die wichtigen Anſchläge/ die Adgandeſter dem mächtigen Könige Marbod in Kopff gebracht hatte. Dahero gewiſſe Dinge einen kleinen Kopff / wie die Kameele haben/ welche aber einen groſſen Leib und wichtige Folgen hinter ſich nachziehen. Etliche Geſchäffte hingegen zeigen ſich anfangs mit einem groſſen Wallfiſch-Kopffe / enden ſich aber mit einem kleinen Schwantze/ haben ſchlechten Nachdruck/ oder verſchwinden gar. Weil die Marckmänner ſich nun ehe des Himmelfalls/ als eines ſo plötzlichen Aufſtandes und Krieges von Langobarden verſehen hatten; ſonderlich da König Marbod mit zwantzig tauſend Kriegs-Leuten zu Budorgis und alſo in der Nähe wäre; dahero in ſtoltzer Sicherheit durchs Land vertheilet lagen / wurden biß auf die zwey Beſatzungen/ welche an dem Zuſammenfluſſe der Elbe und der Havel/ wie auch an der Oder und der Warte gar mit einander aufgerieben. Marbod kriegte zwar von einem Aufſtande Wind/ bildete ſich aber nichts weniger / als eine allgemeine Empörung ein; gleichwol aber ſchickte er den Ritter Lichtenberg/ Eboltitz/ Neuhauß/ Tyrnach / Seeberg und Egerberg mit ſechstauſend Kriegs-Leuten dahin die Aufrührer zu bändigen. Die Langobarden wiechen aus angenommener Furcht für ihnen/ und lockten ſie zwiſchen die Wälder / allwo ſie vorwerts / hinten und auf allen Seiten von denen verſteckten Langobarden und ihren Weibern mit einer faſt unmenſchlichen Raſerey angefallen / nach dreyer Stunden blutigem Gefechte zertrennet/ umringet/ und biß auf fünffhundert mit Noth entrinnende Reuter erwürget wurden. Keine Tapferkeit / keine Geſchickligkeit / kein Vortheil der Waffen kam den Marckmännern wider die Langobarden zu ſtatten ; weil dieſe feſte glaubten: daß ihr Schutz-Geiſt neben ihnen ſtritte/ ſie alſo unmöglich geſchlagen werden könten. Dieſe wenige Uberbleibung kam mit blutigen Köpffen eben nach Budorgis zurücke / als die Opffer gehalten wurden / nach welchen die in groſſer Menge verſamleten Semnoner Adelgunden den Erbholdigungs-Eyd ablegen ſolten. Marbod / Adelgunde und Adgandeſter erſchracken über ſo traurigem Anblicke auffs hefftigſte; noch mehr aber über der vernommenen Niederlage und gäntzlicher Empörung der Langobarden. Adgandeſter wolte zwar dieſe böſe und ſo gar zur Unzeit kommende Zeitung verdrücken; aber wo die Augen das Ampt der Ohren verrichten/ iſt dieſe Bemühung vergebens. Die zurück kommenden Kriegs-Leute meinten: Sie könten nicht beſſer die Schande ihrer Flucht als durch Erzehlung der Warheit vertreten/ und alſo breitete ſich ſelbte gleichſam in einem Augenblicke durchs gantze Volck aus; ja des Königes und ſeiner Tochter Stirne und Gebehrden verriethen den ſchlechten Zuſtand. Hierüber erhob ſich ein groſſes Gemurmel/ die Prieſter wurden in der Opfferung irre gemacht; und als Adgandeſter auf die Seite trat / erhob ſich eine unverſehene Stimme : die Langobarden brächen mit gewaffneter Hand durch die Thore ein. Hierüber entſtund zugleich Lermen und Schrecken. Die Königliche Leibwache drang ſich mit dem Könige und dem Hofe gegen dem Schloſſe/ die Semnoner zerſtreuten ſich wie die Spreu vom Winde/ lieffen den Thoren zu und eilten aus der Stadt. Hierdurch giengen Opffer-Tiſche und Geſchirre übern Hauffen; die dazu beſtimten hundert Ochſen wurden ſcheue/ entriſſen und rennten die Menſchen zu Bodem. Alles war voller Flucht und Schrecken; ohne daß iemand einen Feind ſah. Ob nun zwar nach etlichen Stunden die Falſchheit des Ruffs von den verhandenen Langobarden entdeckt ward/ konte doch niemand hinter den Uhrheber kommen; dahero dieſes von den meiſten für eine Göttliche Wahrſag-oder Warnigungs-Stimme angenommen ward/ welche ins gemein denen Faunen zugeeignet wird; dergleichen zu Rom für einem Erdbeben aus der Juno Heiligthume / und für Eroberung der Stadt aus dem Hayne der Veſta ſoll gehöret worden ſeyn ; welche die Römer ermahnet/ Mauren und Thore auszubeſſern/ ſonſt würde die Stadt erobert werden. Adgandeſter aber hielt es für eine verrätheriſche Ausſprengung/ und ließ dem / welcher den Uhrheber würde nahmhaffte machen können / hundert Pfund Silber zum Preiße ausruffen. Nichts deſto weniger war er ſo ſehr als der König beſtürtzt/ und ward die gantze Nacht gerathſchlagt: wie der Langebarden Empörung mit nöthiger Geſchwindigkeit erſteckt / und bey denen wegen bißheriger Drückung unwilligen Semnonern die Nachfolge verhütet werden möchte. Nachdem ieder im Rathe faſt einer beſonderen Meinung war / fiel nach Adgandeſters Meinung: daß in ſolchen Fällen alles an der Geſchwindigkeit gelegen wäre/ und man wie die Fechter aus dem Steigereiffen was zu thun nicht lange rathſchlagen müſte/ der Schluß: Marbod ſolte von Semnonern die Holdigung folgenden Tag abnehmen/ Budorgis beſätzt laſſen / und mit der gantzen Macht den Langobarden auf den Halß gehen ; welche als des Adels und der Waffen entblöſte Leute gegen eine ſolche Macht/ und ſonderlich gegen den ſelbſt anweſenden König unmöglich würden ſtehen können. Wenn ein und ander Rädelsführer nur ein Beyſpiel der Straffe abgäbe / verfielen andere böſe in Furcht; die redlichen aber müheten ſich durch fertigen Gehorſam ſo viel mehr ihre Treue zu bewehren. Sintemahl die Menge des Volckes meiſt von wenigen Aufrührern wie von einem Strome mit fortgeriſſen würde/ und nicht ſo wohl aus Vorſatz als blindem Beyfalle ſündigte. Adgandeſter aber verſchwieg im Rathe ſo wol den Verluſt der Feſtung und die Niederlage des Ritters von der Dube; als die in der Linde gefundene Wahrſagung/ worvon er doch ſchon drey Tage Nachricht gehabt hatte. Welche Verdrückung der Wahrheit / da nehmlich Staats-Diener ſich durch Beybringung böſer Zeitungen beym Fürſten nicht unbeliebt machen wollen/ für ein halsbrüchiges Laſter zu halten/ und damit nicht zu entſchuldigen iſt: es ſey nicht rathſam den Fürſten damit zu erſchrecken; gleich als wenn es ſeinem Artzte verantwortlicher wäre ihme ſeine Kranckheit zu verſchweigen/ und ihn unempfindlich ſterben zu laſſen/ als ſolche zu entdecken/ daß ſie geheilet werde. Viel Reiche ſind darüber zu Grunde gegangen; ohne daß der Fürſt ſeine verzehrende Schwindſucht erfahren/ welcher er ſonſt hätte Rath ſchaffen können. Daher dieſes Stillſchweigen eine nicht kleinere Verrätherey iſt / als wenn ein Diener Geheimnüſſe entdecket. Sintemahl ein Diener ſo wol in jenem als dieſem Falle verurſacht/ daß alle Rath-Schlüſſe mißlingen/ welche vom Fürſten viel anders würden eingerichtet worden ſeyn/ wenn er ſein Ubel gewüſt hätte. Denn ein einiger verborgener Umſtand zernichtet vielmahl die wichtigſten Anſchläge und macht den klügſten Rath böſe; wie vielmehr aber die Unwiſſenheit ſo wichtiger Begäbnüße. Ja ein Fürſt verſpielet mehrmahls hierbey bey ſeinen Unterthanen alle Liebe / beym Feinde ſein Anſehen/ wenn ſie dem Ubel nicht begegnen ſehen. Wie unverantwortlich nun gleich ein Fürſt durch ſolche ſtumme Götzen oder Teuffel hinters Licht geführt wird ; haben ſich gleichwohl Fälle ereignet: daß groſſe Könige haben in Länder reiſen/ oder Dienern gewiſſe Aempter darinnen anvertrauen wollen / welche ſie drey Jahr vorhero ſchon verlohren gehabt. Alleine Adgandeſter mühte ſich vergebens eine Welt kündige Sache geheim zu halten. Denn am Morgen fand man an dem Schloß-Thore das Gemählde von der weiſſagenden Linde und der verlauffenen Feſtung angenagelt / und in allen Häuſern der Stadt hiengen lindene Rinden/ darauf die zwey Reyme geſchrieben waren. Nichts deſto weniger verbot Adgandeſter bey Lebens-Straffe; daß kein Menſch dem Könige und Adelgunde das wenigſte hiervon ſagen ſolte. Alſo muſte aus einer falſchen Staats-Klugheit der König weniger/ als der geringſte Stall-Bube ſeines Hofes wiſſen: welcher hingegen mit höchſtem Unwillen erfuhr: daß/ ob gleich die Semnoner durch Herolden mit Trompeten und Paucken zur Holdigung aufs neue beruffen wurden/ derer nicht das zehende Theil mehr verhanden waren; ſondern alle ohne Uhrlaub unter dem Vorwande das ihrige für denen einfallenden Langobarden zu flüchten/ ſich aus dem Staube gemacht hatten. Gleichwol aber ſahe es Adgandeſter für gut an: daß die gebliebenen Adelgunden den Eyd der Treue ablegen muſten. Folgenden Morgen brach der Hof mit dem gantzen Lager/ welches noch funffzehen tauſend Marckmänner in ſich hatte/ gegen der Havel auf/ und muſten dreytauſend von denen verhandenen Semnonern ihn mehr als Geiſſel/ denn Hülffs-Völcker begleiten. Als aber Marbod auf die Gräntze kam/ kriegte er von etlichen entronnenen Marckmännern die gewiſſe Nachricht: daß die bey denen Cheruskern geweſene Langobard- und Semnoniſche vom Adel mit dem jungen Fürſten Gottwald vielen Hermunduren und Cheruskern/ bey des Druſus Sieges-Maale über die Elbe geſätzt hätten/ und eine Macht von mehr als zwantzig tauſend Langobarden an dem blancken See auf ihn mit groſſer Begierde warteten. Wie dieſe verſicherte Nachricht den König Marbod nun veranlaſte ſtille zu halten; alſo ſätzte ihn folgende Nacht in höchſte Bekümmernüs. Sintemahl die ihm folgenden Semnoner nicht allein heimlich durchgiengen: ſondern auf den Morgen lieff auch die Zeitung ein; daß die Semnoner ſich wie die Langobarden alle mit einem Linden-Laube dem Langobardiſchen Freyheits-Zeichen beſteckt/ die Waffen ergrieffen/ Budorgis durch Verſtändnüs mit den Einwohnern argliſtig erobert/ die darinnen gelaſſene Beſatzung unter denen Rittern Ritzan/ Weitmüll/ Kepliers und Richnow grauſamlich aufgerieben hätten. Marbod erfuhr von einem gemeinen Marckmanne/ der dieſe Zeitung brachte/ allererſt durch die Auslegung des lindenen Reiſes die traurige Weiſſagung/ und gerieth darüber in ſolches Schrecken: daß er keines Menſchen Rathe mehr Gehöre/ ſondern Befehl gab: daß ſein Kriegs-Volck geraden Weges zurücke gegen den Bober aufbrechen/ und ihn durch das Marſingiſche Gebiete aus dieſen meineydiſchen Völckern in ſein getreues Königreich bringen ſolte. Dieſes ward mit ſolcher Eilfertigkeit über Halß und Kopff vollzogen: daß aller ſchwerer Kriegs-Zeug und Geräthe im Stiche blieb/ und der für wenigen Tagen der Welt ſo ſchreckliche Marbod ſich gleichſam nicht einmahl umſah/ weniger raſtete/ und zwey ſo anſehliche Länder mit einer ſo anſehlichen Kriegs-Macht ohne Schwerdtſtreich durch die allerſchimpflichſte Flucht verließ; da ihn doch niemand als ſein Schatten verfolgte; und er ſich gleichſam wie Piſander für ſeine ihm etwa begegnenden Seele fürchtete. Dieſes Schrecken überfiel auch nach vernommener Flucht des Königes die in zwey Langobardiſchen und ſo viel Semnoniſchen Feſtungen noch zurück gebliebenen Marckmänner: daß ſo bald die Land-Völcker für ſelbte zuvorhabender Belägerung ankamen/ ſie nach verwilligtem freyen Abzuge ſelbte willig abtraten; daß alſo Semnoner und Langobarden/ wen̄ ſie ſchon nicht ihre gefundene Wahrſagung deſſen beredet hätte/ zu glauben gezwungen wurden: es habe eine übermenſchliche Macht den Marbod aus ihrem Gebiete gejagt. Derogeſtalt iſt diß der Göttlichen Verſehung um ein leichtes zu thun; und ſie braucht kaum ein raſſelndes Blat/ wenn ſie die gröſte Herrſcher mit dem kein Maaß noch Ziel leidendem Ubel/ nemlich der Furcht ſchlagen wil. Bey ſolcher Bewandnüs iſt das allerfurchtſamſte Thier/ nemlich ein Haſe vermögend das unzehlbare Kriegs-Heer des Xerxes in Unordnung zu bringen/ und ein Volck aus Schrecken auffliegender Rebhüner/ des Eylandes Samos/ bey dem Fluße Siris/ wider die Sybariter ausgeſätztes Kriegs-Volck zu erſchrecken: daß ſie wieder ihre Kriegs-Flotte beſtiegen/ und nach Hauſe ſegelten.

Die Freude beyder Völcker über ihrer wunderbahren derkahren Erlöſung war nicht zu beſchreiben. Prieſter/ Adel und Volck verſcharreten alle vorige Mißverſtändnüße in den Staub der Vergeſſenheit / und ſchütteten gegen einander ihre Hertzen durch aufrichtige Vertrauligkeit aus. Weil aber ihre bißherige Bedrängnüße ſie genungſam gelehret hatten: daß ihre Glückſeligkeit in dem Knoten der Eintracht / dieſe aber in einem Haupte ſteckte / kamen die Langobarden bey ihrer nunmehr für ihr höchſtes Heiligthum gehaltenen Wunder-Linde/ die Semnoner aber bey Budorgis an der Spreu in einem Heyne zuſammen. Denn die vorigen Wahl Plätze konten ſie als Erinnerungen ihrer Spaltungen nicht mehr anſehen. Bey dieſer Zuſammenkunfft waren einige der Gedancken: daß ſie ihre eigene und alte Herrſchens Art behalten/ und zu Vermeidung der Zwietracht einen aus dem Adel durchs Looß erwehlen ſolten. Deñ alle Arten ſtünden nicht iedem Volcke an; und denen edlen Langobarden würde weder erträglich noch anſtändig ſeyn einem frembden Fürſten zu gehorſamen; welche Beſchwerligkeit ſie ſchon unter dem Marbod geſchmeckt hätten. Sie würden unter einem andern Herrn nur ein Anhängling eines andern Volckes werden/ und nicht nur ihre Freyheit/ ſondern mit der Zeit gar ihren Nahmen verlieren; und die einmahl weggeſtoſſene Herrſchafft nimmermehr wieder bekommen/ welche doch unſchätzbar wäre. Der Ritter Barfuß aber redete hierwieder und ſagte: wenn Deutſchland noch in der alten Verfaſſung/ und in viel mittelmäßige Fürſten eingetheilet wäre / wolte er dieſer ſcheinbaren Meynung ebenfalls beypflichten. Nach dem aber auf der einen Seite Marbod/ auf der andern die Cheruſker ſo groß worden wären/ und die mächtigen Römer ſich ihnen ie länger ie mehr näherten/ müſten ſie für ihre Erhaltung ein ander Maaß nehmen. Die menſchliche Schwachheit wäre ſo ſehr zum Irrthum geneigt; daß offt gantze Völcker mehr dem Scheine als einer weſentlichen Wahrheit beyfielen. Inſonderheit lieſſe ſie ſich die Gewohnheit verführen: daß ſie lieber in der alten Rennebahn fehlte/ als in einer neuen den Zweck träffe. Die Beſitzung der höchſten Gewalt aber bezauberte die Völcker auf eine ſolche Weiſe: daß die ſonſt ſo annehmliche Neuigkeit ihnen Greuel und Abſcheu wäre; alſo daß ſie lieber in ſteter Gefahr und tauſenderley Ungemach ſich mit dem Schatten eigener Herrſchafft armeten / als in der gröſten Glückſeligkeit einer andern Gewalt gehorſamten. Sie opfferten lieber jenem Geſpenſte der Ober-Herrſchafft alle Tage ihren letzten Bluts-Tropffen auf / als ſie einer ſüſſen Unterthänigkeit und ſicheren Ruh genüſſen wolten; weil die Gewohnheit die Spitze jenes Ubels ſtumpff gemacht / und ſie gleichſam der Fühle beraubet hätte. Dieſem nach rieth er: daß die Langobarden ſich lieber in Schutz eines mächtigen Fürſten begeben/ als durch die Wahl eines eigenen Fürſten/ derer keiner ohne diß ohne Neid die Herrſchafft behaupten würde/ ihre Schwäche den Nachbarn zu ſtetem Anlauffe auffſätzen ſolte. Berlepſch ein ander Edelmann fiel ein: dieſes lieſſe ſich freylich wol bedencken/ wo ein ſchwaches Volck nur einen mächtigen Nachbar an der Seite hätte. Wo man aber zwiſchen zweyen ſolchen läge/ wäre man für ſich ſelbſt ſicher genung; weil ſo denn ein Schwerdt das andere in der Scheide hielte / und beyder Neid keinen davon etwas abzwacken lieſſe. Barfuß verſätzte / diß wäre allerdings wahr: daß man ſo denn nicht ſo geſchwinde verſchlungen würde; aber man wäre deßwegen ſo vielmehr unglücklicher / und denen gleich / welche man nicht mit einem Streiche tödtete/ ſondern ihnen alle Tage eine Ader ließ / oder ein Glied ablöſete. Wenn die zwey mächtigen mit einander kriegten / wäre man der ordentliche Kampff-Platz/ wie das zwiſchen den Römern und Parthen gelegene Armenien deſſen ein trauriges Vorbild wäre. Man behielte die eitele Einbildung der Freyheit / nichts weniger als ihr Weſen / und müſte dennoch dafür gutwillig mehr geben / als uns faſt genommen werden könte. Denn man müſte entweder beyder Feindſeligkeit wie ein Eſel die Schläge gedultig leiden / oder ſich zum andern ſchlagen / von welchem man aufs ärgſte gepreſt würde / damit er ſeine Unterthanen verſchonen könte. Wenn dieſer nun ihr eigener Fürſt wäre / würde er mit ihnen viel gemächlicher umgehen / für ihre Erhaltung / weil er durch ihre Beſchädigung einen Verluſt lidte / mehr Sorge tragen ; und man wäre ſo denn ewiger Furcht und täglicher Erſchöpfung entübrigt; auch wenn man ſich freywillig einem Fürſten unterwürffe / hätte man nicht nur die Hoffnung der alten Freyheit zu genüſſen / ſondern noch darzu neue zu erlangen. Der gröſte Theil der Ritterſchafft und alles gemeine Volck fiel dieſer letzten Meynung bey; die bey denen Cheruskern geweſenen Flüchtlinge muſten auch an beyden Orten von der Klugheit / Tapferkeit / und Güte Hertzog Herrmañs ihren Landesleuten ſo viel zu erzehlen: daß ihn iederman der gantzen Welt Herrſchafft zu haben würdig ſchätzte; und daher ward er ohne ſein Vorwiſſen und Verlangen mit beyder Völcker einmüthigen Stimmen zum Hertzoge der Semnoner und Langobarden erwehlet. Die Prieſter brachten nach der Wahl viel alte Uhrkunden her / daraus ſie erwieſen : daß der Langobarden und Semnoner Fürſten für alten Zeiten aus dem Cheruskiſchen Hauſe entſproſſen ; alſo deſſen Zweige geweſt wären / und dieſer Held ohne diß zu der Nachfolge ihrer Herrſchafft das beſte Recht und unter allen deutſchen Fürſten wider die beſorglichen Anfechtungen des entlauffenen Wütterichs ſie zu ſchützen den gröſten Verſtand / und die meiſten Kräfften hätte. Aus iedem Volcke wurden drey Prieſter / zwölff Ritter und vier und zwantzig aus dem übrigen Volcke erwehlet / welche zu dem Feldherrn nach Deutſchburg reiſeten / ihm ihre Wahlen eröffneten / zwey güldene Rincken / als die Merckmahle ihrer Fürſten / überreichten / und ihn dieſe Herrſchafft zu übernehmen mit groſſer Ehrerbietigkeit erſuchten. Hertzog Herrmann hörte und nahm die Abgeſandten aufs freundlichſte an / aber zu ſeiner Entſchlüſſung dreyer Tage Aufſchub; befahl auch : daß die Prieſter : ob der Langobarden und Semnoner Wahl rechtmäßig? die Räthe aber: ob der Beyſatz dieſer zweyer Länder der Cheruskiſchen Herrſchafft verträglich ſeyn würde? unterſuchen ſolten. Gangolff / welcher an ſtatt des gefangenen Libys die oberſte Prieſterſchafft verwaltete / machte ihm Gelegenheit mit Herberten der Semnoner- und Günthern der Langobarden erſtem Prieſter von den Urſachen / warum ſie den König Marbod verſtoſſen / und ob ſie mit gutem Fug einen neuen Fürſten hätten erwehlen können / von Grund aus zuſprechen; ſagte auch beyden: daß er von ſeinem Hertzoge dazu befehlicht wäre / welcher lieber alle ſeine Länder verlieren / als eines mit Unrechte an ſich ziehen wolte. Hilf Himmel! fieng Herbert an zu ruffen / dergleichen Gemüthsmäßigung hätte ich in der gantzen Welt nicht geſucht / weniger zu finden getraut. Sintemahl die Begierde zu herrſchen mit den Wallfiſchen biß in die Tieffe des Meeres hinunter / und mit dem Phaeton biß in Zirckel der Sonnen empor geſtiegen iſt. Die Adler reiſſen nicht nur die Königliche Gewalt in der Lufft an ſich; ſondern die Ameiſen richten auch in dem Staube der Erden gewiſſe Botmäßigkeit auf. Die unerſättlichen und doch kaum acht Spannen lange Menſchen ſuchen in den wilden Wellen des Meeres und im Rachen des Todes / ja in der Kugel des Mohnden neue Länder auf / und beweinen die Einzelkeit der Welt / weil ihre Herrſchensſucht in gar zu enge Schrancken eingeſpannet wäre. Der groſſe Herrmann alleine ſetzet mit ſeiner Vergnügung der unendlichen Ehrſucht ein Ziel wie Hercules der Welt. Welch ein unfehlbares Merckmal iſt uns diß: daß in ſeinem Hertzen der allergröſte Schatz vergraben liege. Denn das menſchliche Hertze hat einen gröſſern Umfang/ als der alles beſchlüſſende Himmel. Keine Speiſe kan es ſättigen/noch der groſſe Klumpen der Welt füllen. Je mehr man drein ſchüttet/ie mehr hungert es. Was ſich dieſem nach vergnüget/muß entweder das niedrigſte in der Welt/welches von einem ſo groſſen Helden unmöglich zu ſagen/oder von etwas/ das alles iſt/ nemlich/von Gott/angefüllet ſeyn. Aus dieſem alleine werden wir überwieſen: daß nicht ſo wol wir Menſchen ſo glücklich gewehlet / ſondern GOtt ſelbſt ſeinen frommen Herrmann uns zum Haupte außerſehen / und für den unerſättlichen Wüttrich Marbod einen ſo vergnüglichen Fürſten geſchencket habe. Gangolff fieng hierauf an: Marbod aber hat ſonſt auſſer dem; daß er anfangs ſich durch Blut zum Könige gemacht/ſeinen Ländern als ein Vater vorgeſtanden. Herbert antwortete: Alſo war zwar ſein Anfang; hernach aber wandelte er ſich in einen Saturn / der ſeine eigene Kinder verſchlang. Deñ er bedrängte unſern Gottesdienſt/ und entſätzte uns unſerer Freyheit; welche beyde Kleinoder alle edle Gemüther dem Leben vorſätzen. Gangolff verſätzte: dieſes ſind insgemein die zwey Klippen/an welchen Könige ihre Köpfe zerſtoſſen/uñ Unterthanen zu Urſachen nehmen/ wider ihre Fürſten ſich aufzulehnen. Alleine ob zwar dieſe nicht verbunden wären zu thun/ was ihnen wider Gewiſſen oder das Recht der Natur aufgedrungen werden wolte/hätten doch Unterthanen deßwegen kein Recht/ Königen/welchen die Macht über den Gottesdienſt und die Freyheit des Volckes zuſtünde/mit Gewalt zu begegnen/ſondern ſie müſten alles/was ihnen darüber wiederführe/ wie Hagel/Blitz und Ungewitter/ welchem keine menſchliche Gewalt wiederſtehen könte/ mit Gedult vertragen. Denn wenn ein ieder in einem Reiche ihm das Recht zu urtheiln/ daß ihm Unrecht geſchehe/und Gewalt mit Gewalt abzutreiben nehmen dörffte/ würde keine Herrſchafft in der Welt ein Jahr tauern / und kein Land iemahls ohne Bürger-Krieg ſeyn. Verwürckte doch ein von ſeinem Hauptmanne unrechtmäßig geſchlagener Kriegs Knecht den Halß / wenn er ihm den Stock zerbräche / wie viel weniger lieſſe es ſich Fürſten begegnen/die ſo viel höher wären. Günther fiel ein; es hätten nicht einzele Menſchen/oder etliche tauſend Unterthanen/ ſondern alle Stände und das gantze Volck den Marbod verworffen. Gangolff verſätzte: auch die Obrigkeiten des Volckes/und das gantze Volck wäre Fürſten ſo wol/ als ieder einzeler Unterthan unterworffen; und alſo eben ſo wenig befugt der höchſten Gewalt zu wiederſtehen. Herbert brach ein: Beſtehet denn dieſe mehr bey der einzelen Perſon eines Fürſten / als bey dem gantzen Volcke? Iſt denn ein König nicht vielmehr wegen des Volckes geſätzt: daß er ſelbtes ſchütze und ihm recht verhelffe/als das Volck wegen des Königes? Haben die Herrſcher nicht ihre Gewalt vom Volcke/und iſt dieſer nicht höher/der eine ſolche Gewalt giebet/als der ſie annimt? Gangolff antwortete: wenn ein freyes Volck ſich einem Könige unterwürffe/enteuſſerte es ſich ſeiner höchſten Gewalt/ wie ein ſich in Dienſtbarkeit gebender Knecht ſeiner Freyheit/ und eignete ſelbte dem Könige zu. Und ob zwar freylich meiſtentheils Könige wegen des Volcks geſätzt würden / wiewol es auch Reiche giebt/ die wie die herrſchafftliche Gewalt über leibeigene Knechte nicht wegen der gehorchenden/ ſondern alleine wegen des Gebieters / ſonderlich durch das Recht des Krieges aufgerichtet zu ſeyn ſcheinen/ theils auch ſo wol dem Fürſten und Volcke zum beſten geſtifftet werden/ wenn nemlich ſich ein ſchwaches Volck einem mächtigen Könige untergiebt; ſo folgt deßwegen keines Weges/ daß die höchſte Gewalt beym Volcke/ oder die Stände eines Reichs über ihren König ſeyn. Der Gewaltgeber iſt auch nicht länger mächtiger/ denn der ſie empfängt / als ſo lange er nach Belieben damit zu gebahren habe. Wenn aber ein Volck ſie ſeinem Fürſten ſchon abgetreten/ hätte es mehr kein Theil daran könte ſolche auch dem Fürſten unter keinem Scheine des Rechtes aus den Händen reiſſen. Uber diß hätten die/ welche entweder durch Erb- oder Kriegs-Recht über ein Volck herrſchten / ihre Gewalt nicht vom Volcke/ ſondern von ihrem Geblüte / oder von ihrem Degen. Günther begegnete Gandolffen: Er hätte recht in dem Falle; wenn ein König die höchſte Gewalt mit Rechte anderwerts her/ als vom Volcke/oder dieſes ſich auch ſeiner Gewalt enteuſſert hätte. An dieſem Knoten hienge die Entſcheidung ihrer Frage. Es hätte aber Marbod weder an die Semnoner / noch an die Langobarden iemahls einiges Erb-Recht/ noch ſie zu bekriegen Urſache; noch auch eines dieſer Völcker iemahls in Gedancken gehabt / die höchſte Gewalt derogeſtalt ihm aufs Haupt zu legen/daß ſie nichts davon behalten ſolten. Die Semnoner könten zwar nicht läugnen: daß ſie ihn zum Fürſten erwehlet; aber über diß/ daß er ſolche Wahl ihnen mit Schrecken abgepocht / und alſo die Gültigkeit einer abgezwungenen Wahl ſehr zweiffelhafft wäre; ſo hätte ihm kein Semnoner träumen laſſen/ Marboden mehr Gewalt einzuräumen/als ihre alte Fürſten gehabt hätten; ja Marbod ſelbſt hätte anfangs keine gröſſere begehrt/ in dem er ſie bey allen alten Freyheiten zu laſſen betheuerlich verſprochen. Wem aber wäre unwiſſende: daß ehe Marbod über die Marckmänner und Sebuſier eine unverſchrenckte Gewalt an ſich geriſſen/ Deutſchland von dergleichen vollmächtigen Königen wie die Aſſyrier zu haben/ und mit ihnen die Herrſchafft anzubeten gewohnt wären / nichts gewüſt hätte; ſondern die höchſte Gewalt wäre wie bey allen Deutſchen; alſo auch bey denen Semnonern und Langobarden / wo nicht gröſten theils beym Volcke geblieben/ doch wenigſtens unter dem Volcke und Fürſten in zwey gleiche Theile getheilet worden; ſo gar daß ſie ohne des Volckes Einwilligung weder Krieg noch Frieden ſchlüſſen/ keine Schatzungen anlegen / im Gottesdienſte nichts ändern noch neue Geſätze machen können; ja auch die Beſtraffung der Verbrecher dem Erkäntnüße der Prieſter unterwerffen müſſen. Kein Fürſt hätte ſich auch bey ihnen iemahls ſolcher Gewalt angemaſt/ ſondern das gute zu thun mehr gerathen / als anbefohlen. Sintemahl ſie ſich ſelbſt ſchon beſchieden hätten: daß denen Deutſchen die Freyheit angebohren/ die Dienſtbarkeit aber / welche unter vollmächtigen Königen erfordert würde/ unerträglich wäre. Denn ob zwar die Herrſchafft übers Volck von der über einzele Leute müſte unterſchieden werden/ hätten doch dieſe von jener den Hang/ und könten ſchwerlich die Bürger ſich einer völligen Freyheit rühmen/ wo das gantze Volck diente. Nun ſtünde ja in ieden Volckes Willkühr / wie viel es von ſeiner Gewalt und Freyheit ſeinem Fürſten abtreten oder behalten wolle. Freyheit und Dienſtbarkeit hätte ihre Staffeln / und GOtt lieſſe ihm iede der Vernunfft und Natur gemäße Herrſchens-Art gefallen. Die Nachkommen des Hercules und Könige zu Sparta/die Suffetes zu Carthago hätten nicht gröſſere / ſondern das Volck ſie wegen übeler Gewalt zu beſtraffen Gewalt gehabt. So wären auch der Gallier und Macedonier Könige an die Reichs-Geſätze gebunden/im Kriege die höchſte Gewalt beym Kriegs-Heere/ im Friede beym Volcke geweſt. Gandolff verſätzte: Es lieſſe ſich diß wol hören; aber weil die Semnoner wol gewuſt hätten: daß von allen andern Völckern dem Marbod eine ungemäſſene Gewalt wäre enträumet worden/ hätten ſie bey ihrer Wahl ausdrücklich bedingen ſollen: daß ſie ihm nicht nach der Eigenſchafft ſeiner andern Unterthanen / ſondern nach dem Maaße ihrer vorigen Fürſten unterwürffig ſeyn wolten. Günther antwortete: Ihre Wahl wäre rings um mit Spiſſen der Marckmänner umſchrenckt; alſo rathſamer geweſt mit ih-

rer

ter Meynung hinter dem Berge zu halten/ als durch viel aufgeworffene Zweiffels-Knoten ſich in mehr Dienſtbarkeit einzuſchlingen. Ihrem Bedüncken nach hätten ſie durch die vom Marbod beliebte Vorbehaltung ihrer alten Freyheiten allem beſorglichen Nachtheile genugſam vorgebeugt. Wenn auch einem Fürſten neue Länder zuwüchſen / bekäme er ſie wie ein ieder Kauffer den erkaufften Grund mit allen ihm anklebenden Eigenſchafften/ und würde auf die Beſchwerden ſeines vorhergehenden Beſitzthums kein Abſehen genommen. Gangolff hielt dieſem Prieſter ein: hierdurch erhärtete er nicht mehr/ als daß ein Fürſt im Gewiſſen verbunden wäre in den Fußſtapffen voriger Fürſten zu bleiben/ und über die Gräntzen ſeiner anvertrauten Gewalt nicht zu ſchreiten; und er müſte GOtt dafür Rechenſchafft geben: ob aber/ wenn er hierwieder ſich vergienge/ vom Volcke abgeſätzt/ oder geſtrafft werden könte/ wäre eine kitzlichte und unausgemachte Frage. Günther antwortete: das bloſſe Verſprechen eines Fürſten nach gewiſſen Geſätzen zu herrſchen verbündet ihn zwar im Gewiſſen ſolchem nachzuleben/ es benehme aber nicht alsbald etwas der höchſten Gewalt/ noch iſt deßwegen diß/ was er darwider handelt/ ungültig/ wenn er ſolch Verſprechen gleich beſchworen hat. Denn iſt doch ein Fürſt von Ampts wegen viel zu thun ſchuldig/ was er nie verſprochen hat. Und es iſt unlaugbar: daß die Könige der Perſer/ Epirer/ Mohren und Egyptier gewiſſe Geſätze/ als ihre Richtſchnur beſchweren muſten/ welche doch als Götter angebetet wurden/ und die höchſte Gewalt in Vollkommenheit beſaſſen. Weßwegen ſie auch/ wenn ſie ſchon ihrem Verſprechen nicht nachkamen/ weder verklagt noch gerichtet werden konten/ ſondern ihr Gedächtnüs ward erſt nach ihrem Tode verdammt/ und ihre Leichen nicht begraben. Weil bey ihrem Leben über ihre höchſte Gewalt keine höhere unter den Menſchen verhanden war/ welche über ſie hätte richten oder gebieten können. Und derogeſtalt iſt der Eyd und das Verſprechen eines Königes zwar ein Zaum ſeines Gewiſſens; aber keine Ruthe in der Hand des Volckes/ daß es ihn damit ſchlagen könne. Viel eine andere Bewandnüs aber hätte es bey denen Semnonern/ welche nicht auf bloſſes und gemeines Verſprechen Marbods getrauet; ſondern zu ihrer Sicherheit die höchſte Gewalt dem Könige vor- und für ſich zurück behalten hätten. Solch Verbehältnüs des Volckes aber iſt vielmahl aus denen gemäſſenen Angelöbnüſſen der Fürſten/ welche nemlich die Rechte der höchſten Gewalt und die Grund-Geſätze der Herrſchafft angehen/ und eine Enteuſſerung ſeiner unverſchränckten Macht nach ſich ziehen/ abzunehmen. In dieſen Fällen iſt alles nichtig/ was ein Fürſt wider die Geſätze thäte; und das Volck hat Vermöge der ihm zuſtehenden höchſten Gewalt ihn abzuſetzen und zu ſtraffen Fug und Recht/ und zwar auch ſo denn/ wenn ein Volck gleich nicht alle höchſte Gewalt für ſich behalten/ ſondern ſie mit dem Fürſten getheilet/ und ihm zwar auch das Recht Krieg zu führen verſtattet hat. Sintemahl es ihm dadurch nur frembde/ nicht ſein eigen Volck zu bekriegen Macht gegeben. Ja wenn auch gleich ein Volck ſeinem Fürſten die höchſte Gewalt anvertraut/ ſich aber in gewiſſen Fällen das Recht ihm mit Gewalt zu begegnen/ oder ein ander Haupt zu erwehlen vorbehalten hätte/ wäre dem Volcke die Ausübung dieſer von der höchſten Gewalt ausgenommenen natürlichen Freyheit allerdinges frey. Gangolff ſahe Herberten an/ und ſagte: dieſes läſſet ſich wol hören und ſcheinet die Semnoner zu vertheidigen/ aber nicht die Langobarden; derer Volck ſich dem Könige Marbod ohne einige Bedingung erblich untergeben hat; den Adel aber hat er mit dem Schwerdt bezwungen/ welches alle ſolche Abſätze zerſchneidet und dem Uberwinder die Gewalt zueignet/ Geſätze zu geben/ nicht zu nehmen.

men. Günther begegnete ihm: das gemeine
Volck hat ohne der Prieſterſchafft und des A-
dels willen dem Marbod keine höchſte Gewalt/
davon es nur ein Drittheil gehabt/ enträumen
können. Wider die Prieſter und dem Adel/
welche ihn nie beleidigt/ und an die er keinen
Anſpruch nahmhafft machen kan/ hat er kein
Recht zu kriegen gehabt; alſo auch die höchſte
Gewalt durch die Waffen nicht erobern kön-
nen/ ſondern er hat die Herrſchafft der Lango-
barden/ als ein Rauber an ſich geriſſen; und iſt
biß itzt nicht ihr Fürſt/ ſondern ihr Feind geweſt;
alſo daß iedweder wider ſelbten mit Rechte die
Waffen ergreiffen/ ſeine gewaltſame Herrſchafft
abwerffen/ ja ihn tödten hätte können. Gangolff
verſätzte: Es ſtehet nicht iederman frey auch
an einem gewaltſamen Beſitzer eines Reichs
Gewalt zu üben. Denn wer hat ihn über ſelb-
ten und über die Gerechtſamkeit ſeines Beſitz-
thums zum Richter gemacht? Zwar iſt unlaug-
bar; daß niemand einem Geſätze nachzuleben
ſchuldig ſey/ was von einem der keine rechtmäſ-
ſige Gewalt Geſätze zu machen hat/ herrühret.
Alleine eines Bürgers Verbündligkeit einem
gewaltſamen Herrſcher zu gehorſamen rühret
nicht ſo wol von ſeinen Geſätzen/ als von einer
theils ihm ſelbſt/ theils dem Vaterlande ſchuldi-
gen Pflicht her. Denn dieſem iſt ins gemein/
wie der Stadt Sparta unter dem Nabis mehr
daran gelegen einem Wütterich und Rauber/
welcher doch allemahl ſeine Gewalt vom Him-
mel hat/ und Gottes Handlanger zum Guten
iſt/ gehorſam zu ſeyn/ und das Land bey einer
leidentlichen Dienſtbarkeit in Ruh zu erhalten;
als daß man um das Reich in Freyheit zu ſetzen
das Volck in einen ſchweren Krieg verwickele/
und in Gefahr ſätze in euſſerſte Knechtſchafft zu
verfallen. Seiner ſelbſt halber hat auch ieder
Bürger Urſache ſich gewaltſamer Herrſchafft
zu beqvämen; weil er doch auch ihres Schutzes
und alles Guten geneuſt/ die iede/ auch eine un-
gerechte Herrſchafft an ſich hat; ja der geſunden
Vernunfft zu wider laufft/ wenn einer ſich wi-
der den auflehnen wil/ unter deſſen Schirme
er doch lebet/ ſie ſey gleich mit ſchlimmen oder
guten Rechte aufgerichtet/ welches ihn als ein
einzeles Glied nicht angehet. Uber diß würde
auch einer/ der gleich von Anfang ein Reich
durch Raub überkommen/ ein rechtmäßiger
Fürſt; wenn das Volck ihn entweder dafür
ausdrücklich oder ſtillſchweigend/ welches in ſo
viel Jahren von Langobarden geſchehen zu ſeyn
vermuthet wäre/ angenommen/ und ihm Treu
und Gehorſam verſprochen oder gar geſchworen
hätte. Denn ob zwar dergleichen Erkäntnüs
ſelten aus gantz freyem Willen/ ſondern meiſt
aus Furcht zu geſchehen pfleget/ ſo kan doch die-
ſe Furcht nicht immer tauern; und die Furcht
ſchleuſt nicht gäntzlich den Willen/ alſo auch
nicht die Verbündligkeit aus; ſonderlich in
Reichs-Geſchäfften. Denn ſonſt würde kein
Friede iemahls bündig ſeyn/ weil der ſchwächere
dem ſtärckern niemahls ohne Furcht etwas ent-
räumet. Dahero ob zwar Kayſer Julius die
Gewalt zu Rom mit Unrecht an ſich geriſſen
hatte/ ward doch ſein Mord vom Rath und
Volcke verdammt; nach dem ſie in ſeine Herr-
ſchafft gewilligt/ und dadurch ſeinen Raub in ein
Recht verwandelt hatten. Günther antwor-
tete: Ein oder etliche Bürger wären freylich
wohl nicht befugt einen Wütterich anzutaſten/
wenn ſchon ein vorgebendes Geſätze ſolches auf
allen Fall ausdrücklich erlaubt hätte. Sinte-
mahl doch kein eintzeler Bürger zu urtheilen
Macht hat: ob gegenwärtiger Herrſcher ein
Wütterich ſey? aber wohl ein gantzes Volck/ o-
der wenn ein rechtmäßiger Fürſt einem/ der ſich
dem eindringenden Herrſcher noch nicht treue zu
ſeyn verſprochen/ hierzu Gewalt giebt. Ob nun
zwar der Ritter Schencke den Anfang ge-
macht/ die Langobarden zu Wiederſuchung ih-
rer Freyheit aufzumuntern/ wäre doch diß her-
nach von dem ſämtlichen Volcke beliebet; ja
dieſes nicht nur von denen ihre Feſtung verlaſ-

ſenden Marckmännern ſelbſt hierzu veranlaſſet / und durch die wunderwürdige Weiſſagung von GOtt gleichſam unmittelbar ſeine allerweiſeſte Verſehung wider den Marbod auszuführen befehlicht / welchen ſie freylich niemahls ohne Furcht euſſerſten Verterbs für ihr Haupt erkennet / und ſeine Feſt und Beſatzungen allezeit als Fäſſel an ihren Schenckeln gehabt hätten. Wenn nun aber Marbod ſeine Herrſchafft nicht aus dem Rechte ſeiner ungerechten Waffen / welche doch der Uhrſprung der meiſten und gröſten Reiche wären ; ſondern aus dem Willen der Langobarden rechtfertigen wolte / ſo ſtreitet für ſie doch eben diß / was für die Semnoner ; nemlich / daß ihre vorige Fürſten nicht die höchſte Gewalt gehabt / ſie alſo ſolche dem Marbod völlig einzuräumen niemals gemein geweſt ſeyn. Zugeſchweigt: daß Marbod allem Anſehen nach von der Zeit an / da er ſeinen Willen und Länder des boßhafften Adgandeſters Willen unterworffen / die gröſten Grauſamkeiten nicht nur etwan gegen etliche Bürger / ſondern gegen das gantze Volck verübet / ſelbtes entwaffnet / die ſich deſſen Feind erwieſen / und allem Anſehen nach / beyde fürnehmlich aber den Adel gar zu vertilgen / den Marckmännern und Seduſiern aber das Land einzuräumen angezielet hat; in welchen Fällen auch Fürſten / welche gleich die höchſte Gewalt völlig beſitzen / ſich der Herrſchafft verluſtig machen / und ihnen zu wiederſtehen ſich aber auſſer Gefahr zu ſetzen / die natürliche Billigkeit erlaubet ; weil ſo denn die hauptſächliche End-Urſache der Herrſchafft und bürgerlichen Gemeinſchafft / nemlich die Erhaltung des Volckes aufhöret / und es unmöglich beyſammen ſtehen kan : daß einer zugleich eines Volckes Feind und Fürſt ſey / indem ſo denn ihm kein Volck zu beherrſchen übrig bleibt. Daher auch ein Volck / wenn es ſein Fürſt einem andern Fürſten oder Volcke ſchlechter Dinges unterwerffen wil / wieder frey wird / weil er ſolcher Geſtalt nichts als ein Fürſt zu beherrſchen behält. Denn ob zwar ein ieder ſich ſeines Rechtes verzeihen kan / kan er doch ſolches nicht alsbald einem andern zueignen / weil das Volck entweder nur ſeine Perſon oder ſein Geſchlechte zur Herrſchafft erkieſet hat. Gangolff hörete und vermerckte diß alles mit beſonderm Fleiße / um die andern Prieſter davon umſtändlich zu benachrichtigen.

Ehe die Prieſter nun das Wahl-Recht dieſer zweyer Völcker unterſuchten / oder darüber einen Schluß machten / wurden die Räthe mit groſſem Eyver zu unterſuchen: Ob es dem Feldherrn thulich ſeyn würde / die Langobarder und Semnoner für Unterthanen anzunehmen? befehlicht: denn insgemein grübelt man im Rathe der Fürſten nicht ſo ſehr über dem Rechte / als über der Nutzbarkeit eines Vorhabens. Hertzog Herrmann wolte mit Fleiß nicht darbey ſeyn / um niemandens freyer Stimme Abbruch zu thun. Die Meinungen waren einander ſehr zu wider ; iedoch lieffen ſie auf dieſe zwey hinaus : daß der Graf von Teckelnburg mit denen ihm beypflichtenden es für gefährlich und ſchädlich / der Graf von Waldeck aber mit andern für heilſam und nöthig hielt. Teckelnburg führte an: wenn ſchon Unterthanen befugt wären ſich ihrer Herrſcher zu entladen / ſolten doch andere Fürſten dieſes ihnen nicht weiß / noch diß Geheimnüs in der Welt bekant machen ; weil ſie dadurch auch wiederrechtlich ſich gegen ihre Häupter zu empöri Anlaß nehmen. Es wäre diß ein übelruhendes Beginnen / ein ſchädliches Beyſpiel / ein groſſes Aergernüs / und eine gemeine Sache aller Fürſten ; welche / da es dieſen Völckern gelingen ſolte / aller Stühle wackelnd machen würde. Denn wer frembden Unterthanen wider ihre Könige beyſtünde / oder ihnen nur durch deſſen Bewilligung ein Hertz machte / lehrte ſeine eigene abtrünnig werden. Wer wolte dem Feldherrn auch bürge ſeyn ; daß ſie es in weniger Zeit ihm nicht beſſer / als itzt dem Marbod mitſpielten / den die Semnoner ja mit ſo groſſem Frolocken /

als den Herrmann zum Haupte erwehlet hätten. Einmahl verwehnten Unterthanen taugte kein Herrſcher/ wie gut er wäre; und ſo wol Langobarden als Semnoner wären immer lüſtern geweſt/ mehr ihren Fürſten Geſätze zu geben/ als von ihnen zu empfangen; Welches dem Feldherrn weder anſtändig noch erträglich ſeyn würde. Wenn er aber ſie abwieſe/ würde er ihm den König Marbod verſöhnen/ und ihm zu unvergeßlicher Freundſchafft verbünden/ welcher ihm wider die Römer zu helffen mehr Kräffte/ als beyde Völcker hätten. Dieſe würde Marbod auch nicht auſſer Anſpruch und Krieg laſſen; alſo daß Hertzog Herrmann in vielen Jahren ſich von dieſen keiner Hülffe noch Beyſteuer zu getröſten/ ſondern in einen noch gefährlichern Krieg/ als der Römiſche wäre/ eingeflochten werden würde; da doch ieder Fürſt niemals auch nur mit zwey mäßigen Feinden anbinden ſolte. Dieſes hätten die Römer allemahl genau beobachtet/ und in Hiſpanien Aßdrubaln zu verſöhnen alle Mittel gebraucht/ biß ſie die Gallier vom Halſe gelöſet. Cyrus würde/ daß er des überwundenen Cröſus Reich nicht an ſich gezogen hätte/ noch immer gerühmet; welchem ſonſt gantz Griechenland auf den Halß würde gegangen ſeyn. Solte Hertzog Herrmann auch gleich nicht den drittern Feind darzu bekom̃en/ ſo würde er doch aller Nachbarn/ ja ſeiner ietzigen Bundgenoſſen Nachtbarn Neid nicht verhüten; ja wol gar den Verdacht einer Herrſchaft über gantz Deutſchland von Marbods Achſeln nehmen und ſeinen aufbürden; weil zumal ſein groſſes Gemüthe aller Urthel nach die gantze Welt zu beherrſchen fähig wäre. Stäche doch die Feld-Herrſchafft/ daß ſie bey dem Cheruskiſchen Hauſe ſo lange geweſt wäre/ alle andere deutſche Häuſer in die Augen; und verurſachte: daß die gröſten Feinde ſich mit einander wider ſelbtes verbunden hätten/ um ſein ihnen ſchreckliches Glücke zu untergraben. Alſo wäre es vielmahl rathſamer die Segel ſeiner Glückſeligkeit einzuziehen/ als mit derſelben Ausſpannung andere zu überſchatten. Der Feldherr hätte Länder und Kräfften genung; und wenn ihm ja noch etwas abgienge/ erſätzte es ſeine Tapfferkeit. Fette Leiber und weite Reiche hätten mehr Unbewegligkeit als Stärcke; weßwegen der kluge Auguſt das Römiſche zu erweitern verboten hätte. Sintemahl dieſe insgemein ſich zu ſehr auf ihre Kräffte verlaſſen/ die Nachtbarn beleidigen/ und durch unachtſame Sicherheit zu Grunde giengen; mittelmäßige aber auf ihrer Hutt wären/ und offt wie ein kleiner Fiſch ein groſſes Schiff im vollem Lauffe des Sieges aufhielten; wie dem Perſiſchen von einer Hand voll Griechen/ und zeither den Römern von den Catten und Cheruskern begegnet wäre. Nichts ſo mächtiges wäre zu finden/ welchem nicht von einem ſchwächern Gefahr zuhienge. Ja Löwen würden vielmahl der Krahen und Ameiſen Speiſe. Uber diß wäre die Vermeſſenheit/ die Hoffart und Verſchwendung die gemeinſten Gefährten/ aber auch das Gifft und die Aegeln groſſer Reiche; alſo daß ſie entweder durch Wollüſte von ſich ſelbſt madig und wurmſtichig würden; oder weil ſie nicht für die gemeine Wolfarth/ ſondern den Blut-Durſt ihrer Herrſcher zu ſättigen unaufhörlich Krieg führen müſten/ durch Abzöpffung aller Kräffte in Ohnmacht fallen müſten. Und ob wol Hertzog Herrmann ein einen gröſſern Himmel der Herrſchafft zu tragen vermögender Atlas wäre/ könte doch niemand für ſeine Nachkommen Bürge ſeyn/ weßwegen Fürſten nicht nur wie die Kameele/ was ihre Achſeln zu tragen vermöchten/ abwiegen; ſondern auch auff ihrer Nachfolger Kräfften und das Gewichte der Laſt/ die ſie ihnen verlaſſen werden/ Abſehen ſetzen/ ſich die Freude über dem itzt uns ſcheinenden Gelücke nicht verleiten laſſen; ſondern auch künfftige Zufälle vorſehen/ und die Sicherheit des Reiches immer auf die alten Grund-Steine bauen müſten. Biß hieher hätten die Cheruſker und ihre Fürſten ſich an ihrem anſehnlichen Gebiete genügen laſſen ; ſo bald ſie aber noch zwey Länder beſitzen würden / dörffte ſie nach mehrern zu hungern anfangen. Die Mäſſigkeit wäre nicht nur dem Leibe / ſondern auch der Herrſchafft am geſündeſten ; hingegen die Uberfüllung eine Urſache der Trägheit und vieler Kranckheiten ; und wenn der Magen überſchüttet würde / bräche man nicht nur den Uberfluß / ſondern auch die zur Nahrung nöthige Speiſe von ſich. Alſo dörffte es bey ſo viel beſorglichen Feinden und Mißgönnern auch denen Cheruſkern ergehen / welchen er ſonſt von Hertzen wünſchte : daß wo heute ihre euſſerſten Gräntz-Steine lägen / morgen ihr Mittel wäre ; und daß nichts als die Sonne des groſſen Herrmanns Herrſchafft abmeſſen möchte. Zwar ſchiene die Gelegenheit ihrem Wachsthume zu heucheln ; aber wenn das Glücke einem das freundlichſte Geſichte machte / ſolte man ſelbtes am verdächtigſten halten. Auch wäre es leichter Länder an ſich zu bringen / als zu behaupten ; und könte geſchehen : daß die Cheruſker / um dieſe neuen Glieder nicht vergehen zu laſſen / alle ihre Lebens-Geiſter verſpielen müſten. Dahero hielte er für des Vaterlandes Wolfarth / wenn der Feldherr dißmahl nicht die Semnoner und Langobarden / ſondern ſeine Begierden zu beherrſchen den Schluß faſte. Denn wer ſeinem Glücke einen Zaum anlegte / bliebe deſſelben Meiſter. Der Graf von der Lippe war mit einem Theile des Rathes zwar der erſten Meinung ; daß der Hertzog Herrmann beyder Völcker Herrſchafft nicht übernehmen ; aber keines Weges die Geſandten ſo ſchlechter Dinges abweiſen ; ſondern ihnen einen andern Fürſten vorſchlagen / und auf alle Weiſe vorbeugen ſolte : daß ſie nicht wieder unter Marbods Joch geriethen ; deſſen Macht Deutſchland mehr als die Römiſche zu fürchten ; ſein Gemüthe aber gegen die Cheruſker auf eine ſolche Weiſe verbittert wäre : daß es wie ein von Ergieſſung der Galle verterbter Magen auch die gröſten Wolthaten in Wermuth verwandeln würde / ungeachtet ſonſt Fürſten nicht länger Zorn hielten / als es ihr Staat erforderte. Durch dieſes Mittel würde Marbod entkräfftet / und in einen abſondern Krieg verwickelt werden : daß er ſie und die Catten im Kriege wider die Römer mehr zu hindern wol vergeſſen würde. Die Empörung dieſer zweyer Völcker wider den Marbod wäre eine Sonnen-klare Würckung des Göttlichen Zornes wider ſeine Gewalt und Ungerechtigkeit ; daher müſte man ſolcher an der Hand ſtehen ; welche ſonſt / wenn ſie nicht eine befeſtigte Herrſchafft unterſtützte / wie Epheu bald zu Boden fallen würde. Zwar lieffe es wider Recht und Gewiſſen : daß ein von ſeinem Nachbar nie beleidigter oder mit ihm in Freundſchafft und Verbündnüs ſtehender Fürſt deſſelben Unterthanen zu Aufruhr veranlaßte / oder ſie darinnen durch Rath oder Hülffe ſtärckete ; Alleine wenn ſelbte entweder in offentlichem Kriege gegen einander begrieffen / oder auch einer ſchon beleidigt und der gegen ihn tragenden Feindſchafft verſichert wäre ; alſo daß er ihn zu bekriegen Recht hätte / wäre es ein thörichtes Bedencken / wenn man ihm Gewiſſen machen wolte / den durch ſeine Unterthanen anzugreiffen / den man mit gutem Gewiſſen mit eigener Fauſt erlegen möchte. Könte man durch Hinrichtung feindlicher Unterthanen eigene Feinde vermindern / warum ſolte man ſie ſeinem Feinde durch die nicht vergröſſern / welche uns ſonſt ſelbſt die Spitze bieten würden ? Niemand wieſe die Uberläuffer zurücke ; niemand hätte Bedencken ſich der vom Feinde eroberten Waffen zu Werckzeugen ſeines gerechten Krieges zu bedienen ; warum ſolten des Feindes Unterthanen zu unſer Beſchirmung und zu unſerm Siege unbrauchbare Mittel ſeyn ? Was wäre im Kriege gemeiner / als daß man die Befehlhaber in Feſtungen beſtäche / und was man mit viel Blute nicht könte / mit wenigem Gelde eroberte ? wäre diß aber/ da man andere zur Untreue und Verrätherey verleitete/ nicht was bedencklichers/ als daß man denen/ welche durch Uberlaſt zum Abfalle genöthiget würden/ bey uns Schutz und Beyſtand wider unerträgliche Bedrängnis ſuchten/ Gehöre gäbe/ zur Gegenwehre Vorſchub thäte/ und alſo die vom Glücke an die Hand gegebene Wolthat nicht aus Händen lieſſe? nach dem das Recht der eigenen Rache Fürſten auf alle Weiſe zuſtünde/ und kein Geſätze in der Welt verbiete/ die/ welche man durch Waffen ihm zu unterwerffen berechtigt iſt/ als ſich gutwillig ergebende anzunehmen. Hingegen würde Hertzog Herrmann die zwey Ungeheuer des Neides und Argwohnes/ welche ihm zeither ſo viel zu ſchaffen gemacht hätten/ auf einmahl unter die Füſſe treten/ und gantz Deutſchland mit den Händen greiffen: daß es ihm um keine Herrſchafft/ ſondern allein um die gemeine Freyheit zu thun ſey. Der neue Fürſt der Langobarden und Semnoner würde dem Feldherrn auch nicht nur die Herrſchafft zu dancken verbunden; ſondern ſich auch wider die Marckmänner und Römer mit den Cheruskern auf ewig zu verbünden genöthigt; dieſe Völcker alſo nützlicher zu Gehülffen/ als zu Unterthanen zu gebrauchen ſeyn. Hingegen wäre zu beſorgen: daß Hertzog Herrmann ſie nicht nur ohne allen Nutz wieder verlieren/ ſondern auch mit ihnen/ wo nichts an der alten Herrſchafft/ doch viel an ſeinem Anſehen einbüßen würde. Denn es wären keine ſchlimmere Verräther unſers Unvermögens als die zu Waſſer werdenden Rathſchläge. Ja man fiele in die Schande einer Unvernunfft: daß man ſich unmöglicher oder allzu ſchwerer Dinge angemaßt; alſo das Maaß weder ſeiner eigenen noch der feindlichen Kräften gewüſt/ ſondern ſich die blinde Begierde zu herrſchen verleiten laſſen hätte; welcher alleine die Natur/ die Vernunfft und die Gefahr kein Ziel zu ſtecken wüſte. Dieſemnach müſte man das Feuer ſeines Geblütes mit einer heilſamen Kaltſinnigkeit mäßigen; ſeine Vernunfft nicht mit zu viel Hoffnung überladen; welche alles Böſe ans Ende der Welt verbannte/ nach dem Schatten eines ungewiſſen Gewinns grieffe/ und darüber das gegenwärtige Gut aus der Hand fallen lieſſe; und wäre eine groſſe Klugheit in der Welt andern etwas verſagen können/ aber eine noch gröſſere/ ihm ſelbſt. Der Graf von Woldeck/ nach dem er mit groſſer Ungedult dieſen Meinungen zugehöret hatte/ fieng an: dem Cheruskiſchen Hauſe wäre in tauſend Jahren kein gröſſer Glücke vorgeſtanden/ als der gegenwärtige Anſatz zweyer ſo ſtreitbarer Völcker wäre; alſo hätte er nicht vermuthet: daß ein einiger Menſch dieſes von ſich zu ſtoſſen rathen ſolte. Würde man es auch dieſes mahl aus den Händen laſſen/ ſo würde es in dreytauſend Jahren nicht wieder kommen. Denn es wäre allzu hoffärtig/ und drehete nach dem Geſichte einem alsbald die Ferſen: daß es nicht dafür angeſehen würde/ als wenn es iemanden buhlte/ ſondern daß alle ihm buhlen müſten. Seine Liebkoſungen aber wären nichts anders/ als die in unſern Kram dienenden Veränderungen; welche mit der eröffneten Gelegenheit was groſſes auszurichten uns gleichſam die Hand des in uns verliebten Glückes verpfänden. Wer unter uns aber wolte zweiffeln: daß die Gelegenheit in der Welt gröſſere Sachen ausgerichtet habe/ als Klugheit/ Macht und Tapfferkeit? Ja dieſer ſich zu bedienen wiſſen/ wäre die eigentliche Klugheit; ihre vorſichtige Verwegenheit aber führte uns auf den Flügeln der Tapfferkeit zu dem Throne der Glückſeligkeit. Zwar alle Dinge in der Welt hätten unterſchiedenes Ausſehen/ nach dem man ſie wendete; und die beſten einen Grieff und eine Spitze/ daran man ſich verwundete; alleine man müſte ſie mit dieſer/ nicht mit jenem faſſen/ und eines Dinges rechte Geſtalt von ſeinem Schatten unterſcheiden. Kein einiger Zepter wäre ohne Schwerdte/ keine einige Herrſchafft ohne Neid und Anfeindung; alſo müſte Hertzog Herrmann auch / die er ſchon hat / wegwerffen / wenn er ſich dieſe wolte abſchrecken laſſen. Alleine wie das Mitleiden eine unfruchtbare Gewogenheit gegen Unglückſelige wäre; alſo thäte die eitele Gramſchafft des Neides nur ihm / dem wachſenden Glück aber keinen Schaden. Er verblaſte und würde ohnmächtig / wenn er rechte lebhaffte Sachen ſähe; Er zitterte und erſtarrte / wenn andern die Sonne ſchiene; und er ſchöpffte den ärgſten Durſt aus anderer Uberfluße. Einem andern Fürſten würde vielleicht zu ſchwer ſeyn einen ſo groſſen Biſſen des Glückes zu verdauen / aber nicht unſerm Hertzoge; welcher durch ſo viel Wunder ſchon gewieſen: daß ſein Hertze für nichts zu enge / ſeiner Tugend nichts zu groß / und eines Zwerges gantze Mahlzeit einem Rieſen kaum auf einen Zahn ſey. Durch den Anfang voriger Thaten hätte er ſich nun zu noch gröſſern verbunden. Denn ſo bald die Tugend und ein Reich nicht mehr wüchſe / fienge ſie an abzunehmen / wie ein nicht mehr ſteigender Pfeil zu fallen. Daher müſte man in Rathſchlägen wol unterſcheiden / was in ſeinem Wachsthume / oder in ſeinem veralternden Abnehmen wäre. Jenes ſähe man augenſcheinlich am Herrmann / dieſes am Marbod / von welchem das Glücke nun einmahl abſetzen müſte / nach dem es ſich an ihm gleichſam ermüdet hätte. Ja nach dem es auf einmahl von dem Coloſſen ſeines Reichs ſo groſſe Stücke abfallen lieſſe / hätte es ihm nach der eröffneten Wahrſagung ſonder Zweiffel vorgeſätzt ihn gar übern Hauffen zu werffen. Die unter dem Scheine der Beſchirmungs-Flügel zeither in den Klauen des Marbods verſchmachteten Marſinger würden ſich zweiffelsfrey bey dieſer Gelegenheit eben ſo wohl nach ihrer Freyheit umſehen / und die Gothonen ihren rechten Fürſten kennen lernen. Wenn ſolche Eichen fielen / müſte man nicht der letzte ſeyn Holtz zu leſen. Von anderer Reiche Brüchen aber würden andere gebauet; und aus umgeworffener Bäume Wurtzeln wüchſen junge Stämme herfür. Wolten ſie daher gerne ſehen: daß das Cheruskiſche Hauß recht empor ſteigen ſolte / müſten ſie weder im Rathe noch in der That verſäumen des Marbodiſchen Reichs Fall zu befördern; welches / ſo lange es ſtünde / mit ſeinem Schatten alle andere deutſche Häuſer drückte / daß ſie nicht aufkommen könten. Alſo wäre allen daran gelegen; daß es zu Grunde gienge; und nach dem ſie es würden ſincken ſehen / würden alle mit Hand anlegen es umzuſtoſſen. Niemand in der Welt könte den Semnonern und Langobarden verargen: daß ſie iederzeit das Kleinod ihrer Freyheit / welcher Verſehrung edle Gemüther ſo wenig als das Anrühren ihres Augapffels vertragen könten / ſorgfältig verwahret und dißmahl ſich ihrer Dienſtbarkeit entledigten. Denn weil kluge Fürſten die Sicherheit ihrer Herrſchafft nicht auf die Unterdrückung ihrer Unterthanen / ſondern auf ihre Liebe und die Mäßigung eigener Gewalt ſätzten / hätten weder ſie / noch Hertzog Herrmann deßwegen was böſes zu beſorgen. Ihre Freyheit würde ſeiner Herrſchafft / und ſeine Herrſchafft ſo wenig / als der Cherusker Freyheit Abbruch thun. Weil aber Marbod ſie hätte zu Knechten machen wollen / wären ſie nicht mehr ſchuldig geweſt ſeine Unterthanen zu bleiben / in welcher Beſchaffenheit er ſie ſelbſt nicht mehr hätte haben wollen. Dieſes wäre keine Empörung / ſondern eine Geneſung der Freyheit / alſo allen Deutſchen und ihren Fürſten daran gelegen: daß ihr auf die Beine geholffen / ſolche Fürſten-Mörder aber / wie Marbod wäre / in Staub und Koth getreten; ja ihr Gedächtnüs aus den Ohren der Nachwelt weggeriſſen würde. Solte nun Hertzog Herrmann wol Bedencken haben den zu erzürnen / dem alle feind wären / und der gegen die Cherusker nicht gröſſere Feindſchafft ſchöpffen kan / als er ſchon hätte? Man gäbe ſeinem Feinde nur mehr Hertze und Galle zu ſchaden/ wenn man ihm heuchelte; an ſtatt/ daß man ſich träumen lieſſe ihn durch Wolthaten auf unſere Seite zu bringen/ welche ihm vielmehr einen nagenden Wurm in Buſem ſetzten; weil er dadurch ſich unſern Schuldner wiſſen müſte. Dieſes würde auch an ihr ſelbſt eine unvergeltbare Wolthat ſeyn; und weil er ſie dem Feldherrn nicht bezahlen könte/ ſo vielmehr Haß erwecken müſſen; und alſo wir in ſo groſſer Gefahr ſtehen/ mit ihm in Krieg zu gerathen/ als wenn Hertzog Herrmann beyder Völcker Herrſchafft annähme/ derer uns zugefügte Kräffte ihn noch ehe zurück halten dörfften. Wer daher des Marbods guten Willen zuſchriebe: daß er wider die Cherusker nicht vollends loßgeſchlagen/ hätte in Marbods Rath Stube keinen Blick gethan; ſondern ſein eigener Vortheil hätte ihm gerathen der Römer und deutſchen Fürſten Macht in gleicher Wage zu halten. Wenn es aber auch ſchon mit dem Marbod zum Kriege käme/ müſte man darum den Muth nicht ſincken laſſen. Das Glücke vermehrte ſich offt mit den Feinden; und ein Hercules ſcheute ſich nicht mit zweyen anzubinden. Das Marcomanniſche Reich wäre zwar groß/ und zeither ſo gar den Römern ſchrecklich geweſt; aber ins gemein hielte man ein Ding nicht für diß/ was es wäre/ ſondern was es zu ſeyn ſchiene. Es müſte in ſich ſelbſt viel unſichtbare Schwächen und Brüche haben/ weil ihm Marbod ſelbſt nie allzu viel zugetraut/ ſich nie an keinen mächtigen Feind gewagt; und damahls/ als gantz Pannonien und Dacien wider die Römer die Waffen ergriffen hätte/ ſein Bündnüs verletzt/ und die ſchönſte Gelegenheit den Römern einen Streich zu verſätzen verſäumet hätte. Zwar hätte Marbod viel Völcker unter ſich/ aber es mangelte ihnen der Kalck/ nemlich die Vertrauligkeit/ durch welchen ſo unterſchiedener Zeug müſte an einander gefügt werden. Er ſelbſt traute keinem andern/ als ſeinen Marckmännern; welche kaum zulangten: daß ſie die andern unwilligen Unterthanen im Zaume hielten; und traute er denen einigen Semnonern und Langobarden zu: daß ſie/ als welche unter allen Völckern das Hertze und die Ehre gehabt Rom einzunehmen/ dem Marbod alleine gewachſen ſeyn würden. Sintemahl die Stärcke eines Leibes nicht in der Gröſſe/ ſondern an den Spann-Adern/ und die Kräffte eines Reiches nicht in dem Umſchweiffe der Länder/ ſondern an der Hertzhafftigkeit der Einwohner beſtünde; und wären dieſe Rieſen ins gemein die wahrhafften Zwerge in der Welt/ die Helden aber niemahls Cyclopen. Marbod würde ſo denn auch nicht mit dem Herrmann alleine/ ſondern mit mehr Feinden zu thun bekommen; derer er mehr als ihr Hertzog haben müſte/ wo unrechte Gewalt einen verfeindete. Ihr Feldherr aber wäre nun mit den Chauzen/ Frieſen und Sicambern ſo viel als verglichen; und die Römer/ welche an ihm nun ſo vielmahl ihnen den Kopff zerſtoſſen hätten/ würden die Deutſchen ehe ihrer innerlichen Zwietracht überlaſſen/ als durch fernere Kriege ſie veranlaſſen mit einander Friede zu machen. Dieſes wäre ſchon vor vielen Jahren des Tiberius Grieff geweſt; und alſo würden die Cherusker mit den Römern ſchwerlich eh zur Ruh kommen/ als biß ſie mit dem Marbod würden in Krieg gerathen/ deſſen Macht der Kayſer ſo gerne als ein Menſch in der Welt zerſtückt ſehen; und alſo uns ehe darzu behülfflich ſeyn/ als daran hindern würde. Das Cheruskiſche Hauß wäre zwar eine zeitlang demſelben Laſter ein Dorn in Augen geweſt/ welches ſo ſcharffſichtig iſt/ und doch gern weniger ſähe als es ſiehet/ weil ihm frembdes Gut ſo wehe thut/ und die gröſte Ubelkeit verurſacht. Alleine wer ſich dieſes wolte irre machen laſſen/ müſte nur bald auch die Tugend abſchweren. Hercules hätte alle Ungeheuer überwunden; wider dieſes aber hätte weder Stärcke noch Wolthat gefruchtet. Alleine dieſes wäre die erſte unter den Herrſchens-Künſten/ Mißgunſt vertragen können. Wenn aber ja ein Mittel hierwider wäre/ könte es kein anders ſeyn/ als daß man ſich mühte ſo lange höher zu ſteigen/ biß dem Neide die Augen uns nachzuſehen vergiengen. Dieſer Augen-Kranckheit aber wäre Marbod mehr/ als Hertzog Herrmann unterworffen; ja ſie würde ihn allererſt recht zu verfolgen anfangen/ wenn er zu fallen beginnen würde. Denn mit der ſinckenden Sonne mehrete ſich ſein Schatten; und die/ welche aus Kleinmuth vor ihre Mißgunſt nicht hätten dörffen mercken laſſen/ würden ſich nun ohne Bedencken für ſeine Feinde erklären; und wenn ſie nur der Marckmänner Herrſchafft einreiſſen möchten/ der Cherusker gerne bauen helffen. Dieſe hätte zwar ihr Maaß/ aber kein ſolches; welches Hertzog Herrmanns Gemüthe das Gewichte hielte. Es wäre aber allezeit beſſer: daß die Gröſſe eines Reiches ſeinem Haupte/ als ein Fürſt ſeinem Reiche überlegen wäre. Alſo könte ſich kein Reich wie kein Krocodill überwachſen; und es wäre einer Herrſchafft ſo gefährlich/ wann man dieſer Kräfften ausmeſſen/ als jenes Anſchläge für der Zeit abſehen könte. Denn die Nachtbarn verehrten/ und die Feinde fürchteten nur diß/ was ſie überträffe; die Gleichheit aber wäre ſchon verächtlich/ und niemand hätte Bedencken ſie zu beleidigen. Groſſe Reiche lidten zwar Gefahr/ wenn ſie von einem niedrigen Geiſte beſeelet würden/ wie groſſe Schiffe/ welche keinen verſtändigen Steuermann/ oder zu ſchmale Segel hätten; aber kleine würden von den gröſſern überſegelt/ wenn ſchon alles auffs beſte beſtellt wäre. Daher möchte beym Hertzog Herrmann das Cheruſkiſche Reich immer ſicher zunehmen. Seine Nachkommen würden vermuthlich nicht aus der Art ſchlagen; und wenn ſchon zuweilen ein Nachfolger nicht alle Vollkommenheiten derer hätte/ die ein Reich in Aufnehmen gebracht/ vertrete doch die gute Einrichtung einer Herrſchafft viel ermangelnde Geſchickligkeiten ihrer unvollkommenen Fürſten. Die Cheruſkiſche Herrſchafft/ wenn ſie ſchon Semnoner und Langobarden vergröſſerten/ wäre noch weit von einer unbereglichen Gröſſe entfernet; und/ wenn ſie auch etwas überwachſen wolte/ wäre es keine Kunſt mit der Sichel die Ubermaaße wegnehmen; hingegen eine Unmöglichkeit dem/ was ins Stecken geriethe/ nachzuhelffen/ oder was beyzuſetzen; ſonderlich wenn Zeit und Gelegenheit vernachläſſiget würden/ welche die Eyer des Glückes unterlegen müſten/ ſo Klugheit und Tapfferkeit ausbrüten ſolten. Könten aber Zeit und Glücke ein güldener Ey denen Cheruskern legen/ als zwey ſo anſehliche Länder? welche durch keine Argliſt gewonnen/ durch keine Waffen geraubet werden dürfften/ ſondern als ein wahres Geſchencke Gottes eigenbeweglich dem gleichſam ſchlaffenden Herrmann zu Hauß und Hofe kämen. Wenn man dieſe nun anzunehmen weigerte/ mißtraute man nicht nur ihm ſelbſt/ ſondern dem Himmel; gleich als wenn er ſeinem Munde Aepffel von Sodom oder des Tantalus fürhielte. Er mäßigte nicht ſeine Begierde/ ſondern ſtieſſe das Glücke mit Füſſen/ wiederſpräche dem Verhängnüße/ und machte die Furcht zum Steuer-Ruder/ welche im Menſchen mehr nicht als Balaſt ſeyn ſolte. Man wäre um den Verluſt des ſich weiſenden Schatzes bekümmert/ und wiederriethe ihn in Beſitzthum zu nehmen; gleich als wenn man bey dieſem Falle beſſer/ als bey jenem ſtünde; oder man verſchmähte reich zu ſeyn/ aus Beyſorge arm zu werden. Man traute ihm nicht zwey Völcker mit vereinbarten Kräfften zu erhalten/ derer iedes ſich tauſend und mehr Jahre wider alle mächtige Nachbarn im Stande zu erhalten vermecht hätte. Noch viel ſchädlicher aber wäre/ wie alle mittelmäßige Rathſchläge/ der Vorſchlag den Semnonern und Langobarden einen andern Fürſten vorzuſchlagen. Denn was könten dieſe auf unſere Rathſchläge bauen/

da wir uns ſelbſt nicht zu rathen wüſten? Wen ſolten wir dem Marbod entgegen ſätzen/ wenn wir uns und unſern Hertzog ihm nicht gewachſen zu ſeyn glaubten? Vereinbarte Kräffte wären ja ſtärcker/ als zertheilte/ und eigenes Vermögen uns gewiſſer/ als frembdes. Warum wolten wir uns denn mit Steltzen behelffen/ da wir mit unſern eigenen Schenckeln eben ſo weit/ aber ſicherer ſchreiten könten? Andere Laſten ruheten zwar feſter auf vielen Pfeilern; aber Reiche ſicherer auf einem Rücken/ und fielen übern Hauffen/ wenn ſie mehr Achſeln unterſtützen wolten. Wie bald könte ſich auch das Blat wenden/ und mit der alles umdrehenden Zeit ſich ereignen: daß der/ welchen wir ietzt zum Fürſten ſo vieler Länder beförderten; auch nach den Unſrigen lüſtern werden dörffte. Laſſet uns dieſemnach nicht wegwerffen/ was uns das Verhängnüs zuwirfft! welches nichts ohne Bedacht thut; und ſchon damahls/ als es der Welt einen Anfang/ der Natur Geſätze gegeben/ der Cheruskiſchen Herrſchafft ſchon nach dem vorgeſehenen Maaße unſerer Klugheit und Tapferkeit gewiſſe Gräntzen ausgezeichnet hat. Laſſet euch nicht träumen/ als wenn dieſer Anblick dem Glücke kein Ernſt wäre/ der GOtt unſer Aufnehmen ſelbſt beneidete! Gott wäre durchgehends gut und aller Mißgunſt unfähig. Wenn aber ja das Verhängnüs der Cherusker Untergang beſchloſſen hätte/ würden wir ſolchen doch ſo wenig als Polycrates verhüten/ wenn wir ſchon dieſes Glücke weg/ wie jener ſeinen unſchätzbaren Schmaragd-Ring ins Meer würffen. Laſſet uns dieſemnach unſerm Feldherrn nichts rathen/ was nach Neid und Zagheit reucht! Nicht herrſchen wollen/ wenn man könte/ wäre eine Tugend der Unterthanen/ aber eines Fürſten gröſter Fehler/ und ihr Zweiffel einer Untreue nicht unähnlich; wenn ſie ihren Hertzog nicht über die Semnoner und Langobarden wolten herrſchen laſſen/ den ſie zu Beherrſchung der Welt fähig ſchätzten. Waldecks Rede hatte einen ſolchen Nachdruck: daß das gröſte Theil des Rathes ihm beyfiel; weil dieſe Meinung ſo wol dem Fürſten liebkoſete/ als nach Hertzhafftigkeit roch. Denn niemand wil gerne bey Berathſchlagungen für furchtſam angeſehen ſeyn; und iederman redet gerne nach denen vermutheten Gedancken ſeines Fürſten. Ja auch die/ welche vorher wiedriger Meinung geweſt waren/ lenckten numehr ihr Rad ins gedrückte Gleiß; und nach dem folgenden Morgen die Prieſter das Recht der neuen Wahl beym Feldherrn mit vielen Gründen behauptet hatten/ trug ihm der Rath auch ihren Schluß für/ nemlich: daß die Wolfarth der Cherusker/ die Freyheit Deutſchlandes/ und die Ehre Hertzog Herrmanns die Herrſchafft über die Langobarden und Semnoner anzunehmen erfoderte. Den dritten Tag ertheilte der Feldherr denen Geſandten unter freyem Himmel in Gegenwart des gantzen Hofes und des meiſten Cheruskiſchen Adels ſeinen einwilligenden Schluß/ welchen ſie mit groſſen Freuden annahmen/ und ihm die güldenen Rincken überliefferten. Hertzog Herrmann ward alsbald für den Fürſten der Langobarden und Semnoner ausgeblaſen; und der Tag mit einer prächtigen Mahlzeit und unzehlbaren Freuden Zeichen beſchloſſen. Folgenden Morgen brachen die Geſandten mit groſſer Vergnügung auf/ um ihren Gewaltgebern die fröliche Zeitung nicht lange vorzuhalten. Hertzog Herrmann folgte ſeinem Verſprechen nach in weniger Begleitung. An der Elbe ſtunden dreytauſend Langobardiſche Edelleute ihn zu bewillkommen/ welchem dieſer Strom/ der zehn Tage mit ſo ſtarckem Grund-Eiſe gegangen war/ daß die Geſandten mit groſſer Lebens-Gefahr kaum überkommen waren/ eine Stunde für ſeiner Ankunfft an dem zur Uberfahrt beſtimten Orte/ durch das zuſammen geſtoſſene Eiß zu iedermans groſſer Verwunderung eine feſte Brücke gebauet hatte; gleich als wenn die Natur dieſem Helden den Weg zu ſeiner neuen Herrſchafft zu bähnen bemühet wäre. Als er auch folgends an die Havel kam/ wo die Langobarden ſich dem Feldherrn zu unterwerffen verſamlet waren/ kam aus der Lufft von freyen Stücken ihm ein Falcke auf die Hand geflogen/ welcher eine ſilberne Schelle am Fuſſe/ am Halſe einen kleinen Schild hatte / darein der Langobardiſche Adler/ und Hertzog Siegeberts Nahme eingegraben war. Dieſe Begäbnüs vergröſſerte die allgemeine Freude des Volckes; welches mit ihrem neuen Fürſten gleichſam eine neue Seele bekam. Kein geringeres Frolocken ereignete ſich zu Budorgis bey denen gleichſam wieder lebendig werdenden Semnonern. Daſelbſt lieff die Zeitung ein; daß im Munde der Elbe eben an dem Tage/ da Hertzog Herrmann darüber geritten / ein ungeheuerer Wallfiſch geſtrandet / von dem Land-Volcke vollends erſchlagen / ſein Maaß hundert und zwantzig Füſſe lang befunden worden wäre; da ſie ſonſt ins gemein nur eine Länge von funfftzig Füſſen hätten; alſo dieſer nach dem hundert Ellenbogen langen / den man einmahl im Balthiſchen Meere gefangen/ für den gröſten hielte / der iemahls in Deutſchland wäre geſehen worden. Worüber allerhand glückliche Auslegungen gemacht wurden/ ſonderlich weil ſeine zwey groſſe Eyter/ daran die Jungen zu ſaugen pflegen / von Milche ſtrutzten / und darmit über zwey Eymer gefüllet wurden; und weil aus ſeinem oberſten Kienbacken auf der lincken Seite ein gewundener und dem Helffenbeine gleicher Zahn fünffthalb Schuh hervor gieng / ward ſelbiger nachmahls dem Feldherrn zum Geſchencke überſchickt und von allen unwiſſenden für ein Einhorn gehalten. Die Barden übergaben dem Herrmann bey Ablegung der Huldigung folgende Reyme:

Ihr Völcker/ die der Elb- und Oder-Strom umringt/
Die ihr den friſchen Kweiß / die faule Havel trinckt/
Hebt eure Häupter auf! hier liegt das Joch zerſtücket!
Das euren Kopff zerkwetſcht / und euren Nacken drücket
Zieht eure Achſeln weg! macht eure Schenckel frey!
Die Dienſtbarkeit iſt weg/ die Ketten ſind entzwey!
Der Himmel warff euch zwar zu Marbods ſtoltzen Füſſen/
Doch nicht aus Rach und Neid. GOtt und Verhängnüß wiſſen
Von ſolcher Regung nichts. Sie ſchencken Bitterkeit/
Doch nur als Artzney ein: daß man den Unterſcheid
So herber Dienſtbarkeit und linder Freyheit ſchmecke.
So hüll't der Himmel vor in eine Wolcken-Decke
Das Auge dieſer Welt/ wenn ſeiner Sonne Licht
Uns ſchöner düncken ſoll. Kommt! die ihr Athem nicht
Zu ſchöpffen fähig ſeyd! wenn ihr ſolt knechtiſch dienen/
Zu ziehen friſche Lufft! Nun iſt der Tag erſchienen
Der Freyheit. Perſeus hat Andromeden befreyt/
Und unſer Elbe-Strom den Wallfiſch ausgeſpeyt/
Der für Verzweiffelung muß ſtranden und vergehen/
Nun er den Herrmann ſieht euch an der Seite ſtehen.
Geht/ ſchaut das faul'e Aas des Ungeheuers an/
Dem Marbod ſich allein in Deutſchland gleichen kan.
Geht / ſpottet ſeiner nur. Denn numehr müſſen Zwerge
Ihn nach der Spannen ab. Die ſteilen Rieſenberge
Sind von Cyclopen leer; kein Fäſſel iſt mehr da/
Woran ſchon euer Fuß vor angeſchmiedet war.
Der Marckmann wünſcht nun ſelbſt ihr felſicht Haupt zu Nägeln
Für der Cherusker Macht. Doch nur umſonſt! den Flügeln
Der Tugend iſt der Krantz der Alpen nicht zu hoch;
Dem Herrmann nichts zu ſchwer. Bähnt das Verhängnüs doch
Dem tapffern Hercules den Rückweg aus der Hölle.
Hält nun nicht Helden auf Gebürge/ Sand und Welle/
Was ſoll den Herrmann denn zu hemmen fähig ſeyn?
Dem die Natur ſelbſt dient/ wenn ſie in Marmelſtein
Die weiche Flut verkehrt/ und auf der Elbe Rücken
In einer Stunde-Zeit aus Eiſe bauet Brücken.

O hochbeglückter Fürſt! für den der Himmel kriegt!
Für deſſen Wolfarth Wind und Lufft zu Felde liegt!
Doch mehr beglücktes Volck / dem ſolche Sterne ſcheinen/
Mit welchem es ſo gut GOtt und der Himmel meinen!
Er zeigt die Sonn' euch zu; und ſchafft: daß Fluß und Meer
Euch euer Glück und Heil muß ſagen zuvorher.
Ja Falcken müſſen euch zu Freuden-Boten werden/
Verkreuch dich/ Adler / nun! der du ein Reiß zur Erden
Von Lorbeer-Bäumen warffſt; weil du damit die Laſt
Der Knechtſchafft der Stadt Rom nur wahrgeſaget haſt!
Hier aber bringt ein Falck' uns unſre Freyheit wieder.
Rühmt euch ihr Adler nicht: daß Jupiters Gefieder
Aus euren Klauen kommt / wenn er mit Blitze ſpielt.
Weil unſers Falckens Flug auf lauter Güte zielt/
Zum Zeichen unſers Schirms an ſtatt der Donner-Keile
Uns einen Schild trägt zu. Flügt Adler! reißt die Pfeile
Dem Schützen aus der Hand des grimmen Dionyß!
Und werfft ſie in das Meer! durch dieſes Zeichen ließ
Der Himmel ihn den Fall von Reich und Hoheit wiſſen.

Hier müſſen Semnoner und Langobarden ſchlüſſen:
Der Falcke ſey von GOtt; Er bring' uns Sieg und Ruh/
Das Erb-Recht Siegeberts dem groſſen Herrmann zu.
Den hat's Verhängnüs uns zum Fürſten außerleſen;
Es iſt des Himmels eh' als unſre Wahl geweſen.
Denn die Verſehung treibt das Rad der groſſen Uhr;
Wir ſind der Weiſer nur. Wir folgen ihrer Spur
Als Blinde/ wenn wir uns gleich der Vernunfft bedienen
Durch Klugheit/ Stern' und GOtt zu meiſtern uns erkühnen.

Wo aber auch die Welt ihr ſelbſt gelaſſen iſt;
Wo es bey Menſchen ſteht: daß man was guts erkieſt;
So hätte Solon ſelbſt nicht beſſer wehlen können.
Wo anders Kron' und Thron der Tugend iſt zu gönnen.
Wo Tapfferkeit den Maſt/ wo Witz Compaß und Kiel
Giebt in der Herrſchafft ab. Solch eines Fürſten Ziel
Und Abſehn kan nichts ſeyn/ als was auch Väter haben;
Diß iſt der Kinder Heil. Deß ſich Philen begraben
Lebendig in den Sand: daß nur ſein fernes Grab
Dem werthen Vaterland' ein ferner Gräntzmal gab.
Was wird ein Herrmann thun/ der zwölffmahl wil erblaſſen/
Eh er der Freyheit kan ein Haar verſehren laſſen/
Eh er dem Reiche läßt zwey Spannen Erd und Sand
Von Nachbarn gräntzen ab/ weil er ſein Vaterland
Allein liebt/ nicht ſich/ und keinen Purpur ſchätzet/
Wenn ihn mehr Schnecken-Blut/ als eignes hat genetzet/
Und ihn ein Fürſt nicht taucht ins Feindes Wunden ein.
Denn diß Gewand ſoll ja der Völcker Schweiß-Tuch ſeyn/
Der Feinde Leichen-Tuch/ der Fürſten Ehren-Binde.

Mich däuckt: Ich ſehe ſchon was ihm die Tugend winde
Für güld'ne Sieges-Kräntz' auf ſein belorbert Haupt.
Denn Marbod/ dem die Furcht ſchon hat ſein Hertz geraubt/
Dem das Verhängnüs hat das Leichen-Bret gefället/
Den Todten-Zettel ſchreibt/ den's Glück auf Trübſand ſtellet/
Der ſein halb Reich verkaufft/ und für dem Schatten fleucht/
Für unſer Heeres-Macht ſchier in ein Bocks-Horn kreucht/
Wird Herrmanns Angeſicht beſchwerlicher vertragen/
Als Eulen ſich in Sonn' und Tag zu ſchauen wagen.
Er wird für dem nicht ſtehn/ für dem die Adler flehn/
Die Götter der Stadt Rom; und hundert Völcker ziehn
Die ſtoltzen Hörner ein. Meyn/ Rhein und Weſer wiſſen
Des groſſen Herrmanns Ruhm nicht länger zu beſchlüſſen;
Das Meer wil mehr kein Blut/ und iſt der Leichen ſatt/
Die Herrmanns Fauſt zur Rach' ihm abgeſchlachtet hat.
Kweiß/ Oder/ Elbe/ Sprew mit ſamt dem Belt begehren:
Daß ihnen Herrmann nun auch Leichen ſoll gewehren/
Die unſern Achſeln ſchwer/ der Freyheit ſchädlich ſeyn.
Ja keine Aegel ſaugt mit ſolchem Eyver ein
Des Lebens ſüſſes Oel/ als Meer und Erde dürſten
Nach Blute/ der durch Mord und Blut befleckten Fürſten.
Denn diß verſüßt ihr Saltz/ ſtillt Thrän' und Hertzeleid/
Schafft dem gekränckten Recht/ der Unſchuld Sicherheit.

Die Felſen die das Reich der Bojen von uns trennen/
Das Marbod hat geraubt; wir Rieſenberge nennen/
Mahln dieſem Wütterich ſchon ſein beſchwertes Grab/
Und ſchlimmen Untergang boßhaffter Menſchen ab.
Denn Etna deckt nicht nur der Himmel-Stürmer Knochen/
Der Himmel hat auch hier an Rieſen ſich gerochen/
Die Volck und Welt betrübt/ die GOtt und Recht gehaßt.
Und manch Enceladus ſchäumt unter dieſer Laſt/
Der Blitz und Schweffel zwar nicht in die Lüffte ſpeyet/
Ihn aber der Natur zu ihren Schätzen leihet/
Die ſie in dieſer Berg' Ertztreichen Adern kocht/
Die keine Wünſchel-Ruth hat auszuſpüren vermocht/
Weil das Verhängnüs ſie wil aufgehoben wiſſen:
Daß man aus ihnen kan dem groſſen Herrmann gieſſen
Sein erſtes Ehren-Bild. Weil auch kein gröſſer Held/
Nach dem Tuiſcon hat beherrſcht die deutſche Welt/
Wird Herrmanns Leib ſein Grab bey dem Tuiſcon kriegen.
Sein Ruhm ſoll durch die Welt/ ſein Geiſt zun Sternen flü-
gen/
Und neben dem Saturn die Wohnung nehmen ein/
Weil ſeine Herrſchafft nichts als güldne Zeit
wird ſeyn.

Innhalt
Des Achten Buches.

Schiffarth menſchlichen Lebens. Des Tiberius hefftiger Neid und Argwohn gegen den Germanicus. Fordert ihn nach Rom. Er entſchuldiget ſich. Tiberius hält noch beſtändiger darmit an; welches dem Germanicus und Agrippinen verdächtig vorkömmt. Die Legionen bitten den Germanicus mit Thränen bey ihnen zu bleiben. Germanicus verſucht noch einmahl ſich der Römiſchen Reiſe zu entbrechen; worüber Tiberius faſt unſinnig wird; Und dieſe Wiederſpenſtigkeit für eine offenbahre Auflehnung

P 1308.

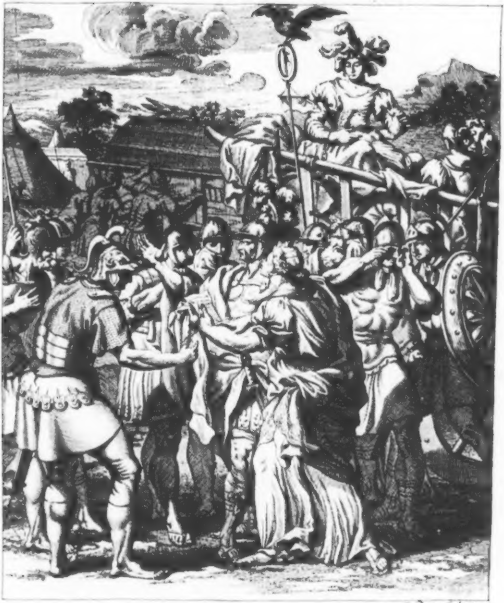

Sandrart ſculpſit

nung annimmt. Schüttet ſeinen Kummer in die Schooß des Sejan und Saluſtius aus. Der erſtere räthet den Germanicus mit Giffte hinzurichten; Der andere aber entſchuldigt ihn. Tiberius fällt dieſem bey; und fordert den Germanicus noch einmahl aus Deutſchland ab. Saluſtius ſchreibt gleichfalls an ihn. Germanicus entſchleuſt ſich zur Reiſe. Agrippine erſchrickt darüber/ entdeckt ſolches dem deutſchen gefangenen Frauenzimmer/ welches ſie in groſſe Furcht ſetzet mitte nach Rom geführet zu werden. Ihr Anſuchen deßwegen bey Agrippinen; und Geſpräch von dem Tode. Thußneldens bewegliche Klage über den Verluſt ihres Gemahls. Agrippine bekümmert ſich hefftig; und ſuchet durch allerhand nachdrückliche Vorſtellungen den Germanicus vor der Abreiſe zu einem Frieden mit den Deutſchen zu bereden. Des Germanicus Einwurff dargegen. Ihre Gegen-Antwort; Und Vorſchlag wie der Friede einzurichten. Germanicus erkennet ſolchen vor vernünfftig / und ſtellet ihr die Einrichtung deſſelben frey. Die hierüber höchſterfreute Agrippine berichtet ſolches das deutſche Frauenzimmer/ und daß ſie ein Mittel zu ihrer Befreyung gefunden. Thußnelden Lobſpruch wegen dieſer groſſen Wolthat. Der Agrippinen Ablehnung/ und beyder ferneres Geſpräch. Agrippine berichtet/ daß ſie zu wege gebracht habe / wenn Hertzog Herrmann/ und Arpus/ ihn um einen ehrlichen Frieden anſuchten/ er ſolchen mit ihnen ſchlüſſen/ und vor ſeiner Abreiſe die Gefangenen frey laſſen wolte. Des Frauenzimmers groſſe Freude deßwegen. Thußnelden und Agrippinen Geſpräch von dem Kriege. Thußnelda ſchreibet an Hertzog Herrmann/ und Fürſtin Catta an Arpus. Beyde Schreiben werden durch zwey gefangene deutſche Edelleute Uffeln und Oſten abgeſchickt/ welchen die verſchmitzte Hermengarde beygeſellet wird. Thußnelden und Catten Schreiben/ in welchen ſie beyde Fürſten zu Annehmung der Vorſchläge zu bewegen ſuchen. Hermengarde wird/ nach dem ſie beym Hertzog Arpus geweſen / und ihn zum Frieden beweget/ von dem Feldherrn und dem gantzen Cheruskiſchen Hofe/ welcher ſich zu Budorgis befindet / aufs freundlichſte bewillkommt / und als eine andere Mutter des jungen Fürſten verehret. Der Feldherr entſchleuſt ſich alſobald zum Frieden. Erkieſet den Grafen von Naſſau zum Geſandten / nach dem Hertzog Arpus den Grafen von Witgenſtein auch ſchon darzu benennet gehabt. Beyden werden trefliche Geſchencke an den Germanicus und Agrippinen eingehändiget. Der Feldherr nimmt Hermengardis mit nach Deutſchburg/ allwo beyde mit groſſem Frolocken des Volckes empfangen werden. Der Feldherr händigt nebſt andern Geſchencken der Hermengardis auch die dem Varus abgenommenen zwey güldnen Adler ein; Führet ſie zu dem Tanfaniſchen Heiligthume/ und zeiget ihr die daſelbſt ihr zu Ehren aufgerichtete und mit vier zu ihrem Lobe gereichenden Uberſchrifften verfertigte Marmelſteinerne Säulen. Die Barden ſingen darbey die gantze Geſchichte von ihrem anſtatt des jungen Herrmanns aufgeopfferten Sohne. Hermengardis demüthige Einwendung. Des Feldherrn Antwort. Die beyden Geſandten kommen zu Meyntz an/ werden vom Germanicus freundlich empfangen. Thun ihren Vortrag. Germanicus nimmt ihn zum Bedencken. Des Germanicus Erklärung. Der Friede wird den fünfften Tag nach ihrer Ankunfft geſchloſſen. In ſelbiger Nacht / als des Morgens die Auswechſelung des Friedens-Schluſſes geſchehen ſoll / kommt Sextus Papinius von Rom / mit Schreiben vom Tiberius; in welchen er nicht allein die Reiſe des Germanicus hefftig treibt/ ſondern auch verordnet / daß das gefangene deutſche Frauenzimmer voran geſchickt werden ſolle. Des Germanicus Beſtürtzung und Geſpräch mit dem Papinius. Fordert den Silius vor ſich/weiſt ihm des Kayſers Brieff/und deſſen Innhalt; Befihlt ihm den Geſandten die Urſachen zu ſagen/ warum der Friede nicht vollzogen werden konte. Dieſer begiebt ſich zu ihnen / und trägt ihnen ſolches vor. Ihr beyderſeits beſonders aber des Witgenſteins eyffriges Geſpräch deßwegen. Germanicus hat mitler Zeit einen harten Stand mit Agrippinen/ welche ihm ſeinen bevorſtehenden Untergang vorſagt. Seine Einwendungen. Bekommt vom Hertzog Herrmann durch den Ritter Malzan zwantzig/ und von dem Cattiſchen Fürſten durch den Schönborn zwölff ſchöne Pferde geſchenckt. Germanicus verwundert ſich über der Deutſchen Großmüthigkeit. Agrippine entdeckt dem in voller Hoffnung ſich befindenden Frauenzimmer des Kayſers Verlangen; worüber ſie höchſt beſtürtzt werden. Agrippine und die Geſandten bemühen ſich ſie zu tröſten. Agrippine beweget den Germanicus dennoch zu Vollziehung des Friedens; welcher auch/nach dem die Geſandten prächtig zur Verhör geholet werden/ geſchloſſen und offentlich ausgeblaſen wird. Germanicus erkläret das gefangene Frauenzimmer und alle andere Deutſchen frey/und für ſeine Gäſte. Uberreicht denen Geſandten in ſeinem innerſten Gemache einen vom Ingviomer an ihn geſchriebenen Brieff/ in welchem er bey ihm Schutz ſuchet. Läſt auch in ihrer Gegenwart den darmit geſchickten Ritter Kulenburg mündlich ſchlecht abfertigen. Bewirthet nebſt dem Frauenzimmer die Geſandten auffs prächtigſte. Allerhand Luſt- und Freuden-Feuer werden angezündet. Germanicus läſt am Ufer des Rheins / des Römiſchen Gräntz-Gottes / und des Rheines / in Stein gehauene Bildnüſſe mit gewiſſen Uberſchrifften eingraben. Die Prieſter ſalben ſie/ und opffern ihnen. Germanicus ſchreibt an Kayſer wegen geſchloſſenen Friedens. Bricht folgenden Tag mit Agrippinen und dem deutſchen Frauenzimmer / welches mit nach Rom reiſen ſoll/ auf. Der Legionen Betrübnüß über ſeinem Abſchiede. Ihr Zuruffen. Der Gallier darüber habendes Leid; Welche ihm zu Ehren auf dem erſten Berge einen herrlichen Ehren-Bogen aufgerichtet/ und ihn in zwölff Feldern unter der Geſtalt des Mercur/ mit ſo vielen Uberſchrifften vorſtellen. Ingleichen auch eine etwas kleinere vor die Agrippine / in welcher ſie in 5. Feldern unter der Geſtalt Iſis vorgebildet wird. Auf der zur Seiten der Ehren-Pforte befindlichen Säule iſt eine Lobſchrifft zu leſen. Germanicus ſetzt ſeine Reiſe fort. Die Geſandten überliefern bey ihrer Zurückkunfft denen Fürſten des Ingviomers an den Germanicus geſchicktes Schreiben. Ihr Geſpräch darüber. Der Graf von Weil wird zu Ingviomern geſchickt; und von dieſem wol empfangen. Ingviomer lobt beyde Hertzoge wegen getroffenen Friedens. Beklagt ſich gegen den Geſandten über den Grafen von Naſſau. Deſſen Antwort. Hält Ingviomern ſein Vorhaben mit den Römern für. Seine Antwort; und fernerer Wortwechſel. Ingviomer hält den Geſandten mit der Jagt und leeren Vertröſtungen auff. Seine Erklärung auf des Geſandten Anforderung. Der von ihm an den König Marbod abgeſchickte Ritter Arnheim kommt in der Nacht unverſehens an. Führt den Hertzog auf ein drey Meilen von dar gelegenes Schloß; Woſelbſt der von Adelgunden König Marbods Tochter abgeſchickte Ritter Kapliers / dem Hertzog einen Brieff und Kleinod von Adelgunden einhändiget / und ihn berichtet: wie die gantze Welt Adelgunden wegen ihrer Schönheit / Tugenden / und mächtigen Vaters / geliebkoſet / mit Adgandeſters Ankunfft aber ihre Vergnügung abgenommen habe; weil ihn Marbod über alle andere Diener erhoben / er aber ſolcher Gnade gemißbrauchet / andere verachtet / und den König zu ſchädlichen Entſchlüſſungen beweget hätte. Ihr mit dieſem gehaltenes Geſpräch. Adgandeſter habe kurtz darauf den König aus dem Bober errettet / und dadurch zu Wege gebracht / daß ihm alle Gewalt eingeräumet worden / und der König nur den bloſſen Nahmen behalten; Ja ihn gar zum Reichs Nachfolger und ihrem Gehülffen erkläret habe. Adgandeſters Hoffart. Der Stände Anſuchen wegen eines Nachfolgers. Des Königs Antwort. Der Sarmaten und Baſtarnen König lieſſen um Adelgunden vor ihre Söhne werben. Marbods und Adgandeſters Geſpräch hiervon. Adelgundens Gebehrdung gegen Adgandeſtern. Hält um ihre Liebe an / derer Antwort. Adgandeſters Argliſt und Betrug gegen den König durch angeſtifftete falſche Wahrſagung. Des Königs und Adelgundens Geſpräch davon. Er Kapliers und Stochau hätten in dem heiligen Heyne dieſer Wahrſagung nachgeforſcht / und den Betrug erfahren. Unterdeſſen hätte der König den Adgandeſter öffentlich für ſeinen Eydam erkläret. Adelgunde wäre auf dem Schloſſe Libyn verwahret worden. Arnheim ſey um ſelbige Zeit zu Boviaſmum ankommen / und alles vor Ingviomern vom Könige erhalten. Deſſen veträuliches Geſpräche mit ihm. Kapliers von ſeines Fürſten Liebe. Hätten ein Bündnüs wegen Adelgundens Befreyung mit einander gemacht. Adelgunde ſey im Abſteigen von dem Schloſſe bey der Nacht von der Schildwacht erblicket / und hernach härter verwahret worden. Sie hätten Nachricht bekommen / daß Adelgunde mit Adgandeſtern in dem Bubieniſchen Heiligthume vermählet werden ſolte. Und deßwegen mit ihren Leuten in einem Walde nahe der Elbe ihnen aufgewartet. Hätten ſie tapffer angegriffen / und Adelgunden auf ein Pferd gebracht; Als aber Adgandeſter ſeine Leute / die ſich immer nach und nach verſtärcket / zum Fechten ermahnet / ſey faſt alles verlohren gegangen. Biß ſie unverhofft durch zwey Ritter in güldenen Rüſtungen / welche ſich hernach vor Boleßla den Sarmat- und Britomarten den Baſtarniſchen Fürſten zu erkennen gegeben hätten / mit ihren Leuten wären entſetzt / Adelgunde befreyet / und Adgandeſter in die Flucht geſchlagen worden. Unter dieſen zweyen Fürſten hätte ſich hernach wegen Adelgundens Sicherheit Stritt ereignet. Sie wäre aber auf Milißows feſtes Berg Schloß geführet worden; Und in ſelbiger Nacht in groſſe Verwirrung des Hauptes gerathen. Hätte ihre Liebe zu Ingviomern offenbahret. Milißows und Kapliers Geſpräch deßwegen. Adgandeſter habe das Schloß belägert; Adelgunde aber ihn Kapliers an Ingviomern abgefertiget. Er wäre drauf verkleidet zum Ritter Arnheim kommen / hätte ihm Adelgundens Zuſtand eröffnet; und ſich bey ihm verborgen aufgehalten. Beyde Fürſten wären auch zu Boviaſmum bey ihrer Väter Geſandten angelanget; vom Könige Marbod bewillkommet / aber drey Stunden darauf mit einer ſtarcken Wacht beſetzet worden. Der Geſandten Beſchwerung hierüber; Und des Römiſchen Botſchaffters Geſpräch mit dem Könige von eines Geſandten Freyheit. Kapliers und Arnheims

Reiſe. Ingviomers Freude über dieſer Erzehlung. Deſſen Danckbarkeit. Berathſchlagt mit den Seinen über dieſer Sache. Ihren Entſchluß. Ingviomer fertigt nach ſeiner Rückkunfft den Grafen von Weil mit Vergnügen ab; Und ſchleußt den Frieden mit beyden Fürſten. Geht unter dem Scheine einer Botſchafft mit dreyhundert Rittern nach Boviaſmum; Und von dar zu dem belägerten Berg-Schloſſe. König Marbod empfängt ihn freundlich. Adgandeſters Argwohn. Ingviomers Geſpräch mit beyden wegen Adelgundens freyen Wahl. Adgandeſter ſtifftet unter Ingviomern/ Boleßla/ und Britomarten/ Zwietracht. Der Kwaden König Vannius kommt im Lager an. Kapliers entdeckt deſſen/ wie auch Ingviomers Anweſenheit der Adelgunden. Ihr Schreiben an den Vannius; Berichtet darinnen die betrügliche Weiſſagung. Vannius giebts Marboden zu leſen. Deſſen Meinung darvon. Vannius Einwurff. Läßt in dem Wahrſager-Heyne nachforſchen. Die dahin geſchickten Ritter erfahren nicht allein den Betrug mit den abgerichteten Vögeln; ſondern treffen auch Britomarten daſelbſt an/ welcher ebenfalls durch die Prieſter betrogen wird. Vannius eröffnet hierauf dem Marbod alles; Welches die abgeſchickten Ritter ausführlich beſtätigen. Marbods Eyver hierüber. Vannius Einrede. Beyder Geſpräch von Adgandeſtern. Deſſen Argwohn; ſucht beym Könige Verhör/ wird aber nicht vorgelaſſen. Seine Beſtürtzung darüber. Marbod läßt ihn des Morgens vor ſich fordern. Sein Vortrag gegen ihn wegen Adelgundens. Adgandeſters Erklärung; Begiebt ſich der Heyrath. Marbods Vergnügung deßwegen. Vannius Lobſpruch. Adgandeſter ſchreibt an Adelgunden. Ihr Mißtrauen; Schickt das Schreiben uneröffnet zurücke. Welches dem Marbod gebracht; und in Gegenwart des Vannius eröffnet und gelobet wird. Vannius ſchreibt ſelbſt an Adelgunden/ und ſchleußt Adgandeſters Brieff ein. Deſſen Würckung. Adelgunde begiebt ſich nebſt ihren Rittern vom Schloſſe/ kommt unverſehens zu ihrem Vater König Marbod/ und fällt ihm zu Fuße. Wird von ihm mit Freuden empfangen. Adgandeſters Demüthigung gegen ihr. Allerhand Freudensbezeigungen werden angeſtellet. Adgandeſter entfernet ſich vom Hofe. Der dreyen verliebten Fürſten Freude darüber. Ingviomers Lobſpruch. Der Unterthanen Freudensbezeigung. Boviaſmum wird Maroboduum genennet. Marbods Einzug daſelbſt. Der dreyen Fürſten Anſuchung um Adelgunden. Marbod hält deßwegen mit dem Vannius Rath. Deſſen Meinung. Geſpräch von Hülffs-Völckern. Marbod nimmt ſich der Herrſchafft wieder an. Vannius macht Anſtalt zu einem prächtigen Schauſpiele/ ſtellet ſolches in Gegenwart aller Fürſten/ und unzehlichen Volcks/ des Nachts auf der Königlichen Rennebahn vor. Bey dem erſten Auftritt hält die Liebe ihr Siegs-Gepränge/ und ſitzt nackend auf einer groſſen Perlen-Muſchel/ welche von allerhand Thieren gezogen wird/ und mit zwölff Liebes-Göttern umgeben iſt; So bald ſich dieſe auf einen Königlichen Stuhl geſetzt/ drückt die Natur die Gewalt der Liebe ſingende aus; Unter welchem faſt aller Thiere Gattung erſcheinen/ und auf dem Altar der Liebe opffern. Der Göttin des Glückes/ Lob-Geſang der Liebe. Hierauf erſcheinet eine unzehliche Menge Volcks/ in unterſchiedene Hauffen zertheilet. Der erſte beſtehet aus Schäfferinnen. Der andere aus Schäffern. Der dritte aus vielen Gelehrten/ und klugem Frauenzimmer. Der vierdte aus Prieſterinnen. Der fünffte aus Prieſtern. Der ſechſte aus lauter Heldinnen. Der ſiebende aus Helden. Der achte aus mächtigen Königinnen. Der neundte aus groſſen Weltbeherrſchern. Der zehende aus lauter Göttern.

Dieſe alle opffern der Liebe/ nach eines ieden Art; und halten darauf ieder Hauffen inſonderheit einen Tantz. Hierauf erſcheinet die Staats Klugheit auf einem von Löwen/ Füchſen/ und Schlangen gezogenem Wagen; Geußt Waſſer ins Opffer-Feuer der Liebe/ und erhält ihr eigenes Lob ſingende. Nach dieſem kommt die Keuſchheit vom Him̃el/ raufft der geflügelten Liebe einen ziemlichen Puſch Federn aus/ und rühmt ſich ſingende. Die Eyverſucht kom̃t darzu aus der Erde/ und ſingt ebenfalls ihren eignen Ruhm; Die Liebe aber lächelt nur darzu/ uñ verſpricht ſingende ein Beyſpiel ihrer Macht am Könige Oenomaus zu zeigen. Der Schauplatz verändert ſich hierauf in ein Königliches Zim̃er. In dieſem erſcheinet Oenomaus der König zu Elis; von dem Glücke und der Tugend geführet. Ein iedes rühmet ſeine Gaben. Hierauf führen ſechzehn nackte Liebes-Götter ſo viel Griechiſche Helden auf; halten beyderſeits einen Tantz. Und nach dem ſie dem Oenomaus wegen ſeiner Tochter Hippodamien zuſetzen/ rufft er Himmel und Hölle zu Hülffe. Hierauf erſcheinet der Neid zwiſchen denen dreyen Unholdinnen/ mit einer Pech-Fackel; Leſchet darmit denen Liebes-Göttern die ihrigen aus/ und fället die Helden mit ihrem Anhauchen zu Bodem. Schmähet ſingende die Liebe/ und räth dem Oenomaus/ Hippodamien entweder zu tödten/ oder durch die Sonne brännen zu laſſen. Die Sonne erſcheinet im Löwen. Oenomaus bittet ſie kniende/ ſeine Tochter zur Mohrin zu machen. Hippodamia kömmt darzu/ und klagt ihrem Vater ihre Liebes-Anfechtungen; Er aber bittet Zorn und Gewalt auf/ welche Hippodamien entkleiden/ und nackend an eine Säule binden. Ihre Klage. Die Sonne verbrennet die ſie bindenden Stricke/ und giebt dem Oenomaus ſein bevorſtehendes Unglück ſingende zu verſtehen. Oenomaus erſchrickt darüber. Als ihm aber Klugheit und Tapferkeit zu Hülffe kom̃en/ erholet er ſich wieder/ und erkläret ſich ſingende/ wer ſeine Tochter haben wolte/ müſte ſein Meiſter im Kampfe ſeyn. Läſt den von ihm beſiegten Marmaces vor ſich bringen/ welchem die Rache das Meſſer durchs Hertze ſtößt. Oenomaus hält einen Tantz mit der Klugheit und Tapferkeit. Die Rache deutet denen ſechzehn Helden Oenomaus Grimm an. Ihre Antwort. Der Schauplatz verwandelt ſich in eine Rennebahn. Auf dem erſcheinet erſtlich der Kriegs-GOtt/ und die Liebe. Hernach die ſechzehn Helden in voller Rüſtung. Auf dieſe die Staats-Klugheit/ und Oenomaus. Die Liebe und Klugheit kämpffen zu erſt mit einander/ und wird die erſtere überwunden. Hierauf kämpft Oenomaus mit denen ſechzehn Rittern/ und tödtet ſie alle nach einander. Hippodamia beklagt ſich über ihr Unglücke. Sie erblickt den im Tempel der Venus opffernden Pelops. Myrtilus/ des Oenomaus Fuhrmann/ klagt dieſer Göttin ſeine Liebe zu Hippodamien. Die in dem Tempel verborgene Hippodamia antwortet ihm an ſtatt der Göttin. Myrtilus folget ihrem Ausſpruche; Sie aber bittet wegen dieſes Betrugs die Göttin ſingende um Verzeihung. Pelops höret ihre Stimme. Beyde geben einander ihr Anliegen ſingende zu verſtehen. Myrtilus kom̃t wieder in Tempel. Hippodamia beſcheidet ihn abermals. Myrtilus trifft den Pelops an/ und verſpricht ihm wider den Oenomaus beyzuſtehen/ uñ ihn zu ſtürtzen. Pelops uñ Hippodamia kom̃en wieder zuſam̃en. Cymothoe ſingt von der Vermeſſenheit des Myrtilus. Pelops fordert den Oenomaus aus; Dieſer erſcheinet. Ihr Wetterennen. Oenomaus Pferde werden kollernd/ uñ von ſeinen umſchlagenden eiſernen Wagen tödtlich verwundet. Erkläret den Pelops zu ſeinem Uberwinder. Bittet ihn am Myrtilus Rache auszuüben; uñ ſtirbt. Beyder Vermählung. Pelops erſäufft den Myrtilus im Meere. Die Staats-Klugheit fällt der Liebe zu Füſſen/ und bittet ſie ſingende um Verzeihung.

Der Liebe Antwort. Schluß dieſes Schauſpiels. Der Zuſchauer Urtheil. Bannius hält drauf ein prächtiges Gaſtmaal/ und ladet ſeine Gäſte zum andern Schauſpiel ein. Bey deſſen erſten Auftritt erſcheinet die Göttin Diana mit ihren Nymphen. Dieſe preiſen die Keuſchheit ſingende. Halten einen Tantz. Atalanta verlobt ſich der Dianen zu ewiger Keuſchheit. Bittet ſie um Schutz wider ihren Vater Schöneus/ welcher ſie verheyrathen wil. Diana verſpricht ihr ſolches/ und beſchenckt ſie. Schöneus kommt mit vielen Satyren/ und wil ſeine Tochter wegführen; wird aber durch der Dianen Bild zu weichen gezwungen. Der Schau-Platz verwandelt ſich in ein waldichtes Gebürge. Atalanta beredet viel Arcadiſche Jungfrauen zur Jagt/ und Keuſchheit; und lobt ſie ſingende. Unter währender Jagt verſtopffen die Satyren alle Brunnen/ und Bäche; Weßwegen die von der Jagt erhitzten Jungfrauen dieſe Luſt verfluchen/ und Atalanten verlaſſen wollen. Atalanta rufft Dianen an; worauf ſich ein Kwell findet. Lob des Waſſers. Ein Herold berichtet von dem in Oetens Walde befindlichem groſſem Schweine. Atalanta entſchleuſt ſich ſolches zu fällen. Der Schau-Platz ſtellet das Gebürge Oeta für. Atalanta findet daſelbſt viel Helden; welche ſie nicht zur Jagt laſſen wollen. Atalanta zuckt ihren Spieß/ und preißt in einem Liede des weiblichen Geſchlechts Helden-Muth. Die dadurch gleichſam bezauberten Helden halten einen Jäger Tantz/ unter welchem das Schwein unverhofft kommt/ viel verwundet/ und die meiſten in die Flucht jaget. Atalanta erlegts mit zwey Pfeilen. Der Helden Lob-Spruch. Meleager hängt die abgezogene Haut über Atalanten/ und giebt ihr den Kopf. Der herzu gefundene Neid folget Atalanten allenthalben nach; Und hönet die Helden aus. Woran ſich aber dieſe nicht kehren; auſſer zweyen der Altheen Meleagers Mutter Brüder/ gerathen darüber in Raſerey/ und wollen Atalanten die Beute abſtreiten. Sie aber beſchützet ſich/ biß Meleager beyde umbringt. Silenus mit vielen Satyren und Bacchiſchen Weibern dancken der Atalanta/ und bitten um den Kopff in Bacchus Tempel. Bekommen aber davon einen Zahn. Die Liebe erſcheinet/ und bittet um dieſen Kopff. Sie wird aber nur von Atalanten verhönet. Atalante wird von Dianen mit ihrem Opffer übel empfangen. Die aus dem Meere auf einer Perlen-Muſchel hervor kommende Wolluſt ſinget Atalanten an; Wodurch dieſe gantz verändert wird. Die raſende Athea verfolget ihren Sohn Meleager/ erblickt Atalanten/ und ſchmähet ſie. Meleager geſellet ſich zu dieſer. Wordurch Althea zur Rache beweget wird/ welche ſie ſingende andeutet. Die Rache bringet ihr den von den Parcen empfangenen Stock/ welchen ſie ins Feuer wirffet/ und zugleich Meleagern verbrennet. Atalanta verflucht dieſe grauſame That; und macht ſich aus dem Staube. Der Schau-Platz verwandelt ſich in eine luſtige Gegend. Die Wolluſt ſtellet Atalanten eine groſſe Menge Liebhaber für. Sie aber erklaret ſich/ den anzunehmen/ der ſie im Wettelauffen übertreffen würde. Die Liebhaber nehmen dieſe Bedingung an/ werden aber alle außer einen durch ſie umgebracht. Die Arcadiſchen Jungfrauen ſingen der Keuſchheit zu Ehren ein Sieges-Lied. Hippomanes verliebt ſich in Atalanten. Nimmt ſeine Zuflucht zur Göttin der Liebe; und wird von ihr getröſtet. Bekommt durch ihre Anweiſſung drey güldene Aepffel. Fordert die Atalanta zum Wettelauff aus/ und trägt vermittelſt Vorwerffung dieſer güldenen Aepffel den Sieg darvon. Atalanta ſchämet ſich erſtlich/ willigt doch endlich ſingende in ſeine Liebe. Beyde halten einen Tanz mit einander. Die Arcadiſchen Jungfrauen ſtimmen ſingende ihrer Liebe bey. Zwanzig Schäffer ſpringen aus dem Luſt-Walde hervor/ und reitzen die Jungfrauen zu ihrer Liebe. Worauf alle zuſammen einen Tanz hegen. Der Schau-Platz verändert ſich; auf welchen die Liebe auf einem prächtigen von allerhand Thieren gezogenen Sieges-Wagen kom̃t; welcher die Götter und Könige allerhand Sieges-Zeichen vortragen. Die Keuſchheit folgt dieſer/ und demüthigt ſich ſingende vor ihr. Die Liebe antwortet ihr/ umarmet und küſſet ſie. Schluß dieſes Schauſpiels. Der Zuſchauer abermahlige Gedancken. Marbods Gaſtmahl. Vannius drittes Schauſpiel. Der Schau-Platz ſtellet eine ſchöne Stadt und Tempel/ und darbey allernechſt einen Garten für/ deſſen Bäume voller goldnen Aepffel hangen/ vor dieſem geht ein grauſamer Drache auf und nieder. Hierauf kom̃t die Eyverſucht geflogen; bringt den Drachen unter ihrem Singen um/ und verſtecket ſich in deſſen Haut. Stellet ſich ſehr ungebehrdig. Der ankommende Drachen-Prieſter bemühet ſich das Thier zu beſänfftigen; es befiehlet ihm aber/ dem König Antäus zu ſagen / daß ihm ſeine Braut geopffert werden ſolle. Der inzwiſchen unter einem Nebel verſteckte Tempel zeigt ſich/ und den darinnen für dem Bilde der Göttin nebſt ſeiner Tochter Alceis knienden König Antäus. Alceis wird von Prieſterinnen gebadet; Tingis kommt in Tempel. Der König erblickt ſie / und verliebt ſich in ſie. Ihr Geſpräch. Ein in Hiſpaniſcher Tracht gekleideter Ritter opffert im Tempel/ und verliebt ſich in Alceis. Der Drachen-Prieſter ſucht den König. Geſpräch mit Alceis. Ihr Bitten von der Göttin wegen ihres Vaters Liebe. Derer Antwort. Der Schauplatz ſtellet das innerſte des Heſperiſchen Gartens für. Antäus und Tingis ſitzen darinnen auf allerhand Blumen/ und liebkoſen einander. Alceis kommt darzu/ und weinet. Antäus fragt ſie um die Urſach. Ihre Antwort/ und kläglicher Geſang. Antäus bewegt ſich zwar hierüber; Tingis aber bezaubert ihn faſt wiederum ſingende. Sein Entſchluß darauf. Alceis Wehmuth. Antäus und Tingis halten einen Tanz. Hundert Africanerinnen/ und ſo viel Phöniziſche Jungfrauen/ reden den König um ſeine Liebe ſingende an/ und halten einen künſtlichen Tanz. Seine Verwirrung darüber. Tingis bringt ihn bald wieder an ſich. Der zweyhundert Jungfrauen ſchlechte Abfertigung. Die ankommende Eyverſucht friſchet ſie zur Rache an. Der Drachen-Prieſter zerſtöret die Liebkoſungen des Königs / und der Tingis / durch Ankündigung ſeines vom Drachen empfangenen Befehls. Der Tingis Wehklagen darüber. Des Königs Erklärung. Tingis fähret in ihrem Wehklagen fort. Des Königs Antwort/ und Beſchreibung des Drachen. Deſſen Prieſter kommt wieder mit dem Vortrage/ entweder die Tingis zum Opffer/ oder die Alceis zur Braut zu haben. Des Königs hefftiger Kampff mit ſich ſelbſt darüber/ und Entſchluß die Alceis dem Drachen zu vermählen. Der Tingis Freude/ und Liebesbezeigung. Micipſa berichtet/ daß Gelo/ ein Hiſpaniſcher Fürſt/ unter dem Schein der Andacht Alceis entführet habe. Des Königs Zorn; und Tingis Traurigkeit darüber. Der Schauplatz ſtellt das See-Gefechte vor/ in welchem Antäus den Gelo überwindet/ und nebſt Alceis in Eiſen und Banden zurücke bringet. Sein Urtheil hierauf/ Gelo dem Drachen zu opffern/ und Alceis ihm zu vermählen. Gelo wird gebunden/ und Alceis geputzt zum Altare des Drachen geführet. Der Drache erſcheinet. Seine wunderliche Bezeigung gegen den Gelo; giebt ſeine Liebe zu ihm ſingende zu verſtehen; Bindet Alceis an einen Baum/ und deutet ihr ſingende alle Qval an. Der Drache verwandelt ſich in ein Weibsbild/ welche ſich mit dem Gelo umarmet. Antäus und Tingis laſſen ſich als Ehleute in Aſtartens Tempel einſegnen. Legen ſich in das in dem Heſperiſchen Garten bereitete Braut-Bette. Die hierzu kommende Eyverſucht giebt ihre Mißgunſt ſingende zu verſtehen; Schwingt ſich empor/ und weckt in Geſtalt des Geſchreyes alle Welt auf. Hercules lendet am Ufer an; ſteiget aus; Geht gegen dem Garten und Drachen zu/ und beſieget ihn/ unterm ſingen. Eröffnet den Garten. Erlöſet die Alceis/ und befreyet den abgemergelten Gelo. Beyde dancken ſingende ihm. Hercules ſetzt Alceis zur Schutz-Frau des Gartens ein. Der Heſperiden Lobgeſang. Halten einen Tantz. Die in Gärtners Geſtalt erſcheinende Eyverſucht weiſt dem Hercules die beym Antäus ziemlich entblößt ſchlaffende Tingis. Worüber er gantz verzuckt wird; Und ſingende ſeine Brunſt zu verſtehen giebt. Wil die Tingis küſſen; Die Eyverſucht zieht ihn zurücke. Antäus erwacht; und wird beſtürtzt. Die Eyverſucht giebt ihm den nahen Verluſt der Tingis zu verſtehen. Antäus erſchrickt noch mehr. Die Eyverſucht giebt ihm einen Rath/ dem Alciden Feinde zu erwecken. Als Antäus weg geht dieſen Rath ins Werck zu ſetzen/ holt die Eyverſucht den Hercules zur Tingis Lager-Stadt; Deckt ſie auf/ und rühmet ſingende des Hercules Eigenſchafft. Tingis erwacht; Erſchrickt anfänglich/ hernach aber entbrennet ſie in Liebe/ und giebt ſolche gegen dem Hercules ſingende zu erkennen. Hercules umarmt und küſſet ſie/ unter ſingender Ausdrückung ſeiner Liebe. Halten mit einander einen wollüſtigen Tantz. Die Eyverſucht weißt ſolches dem darüber ſehr ungebehrdigen Antäus; Und ſchlägt ihm Mittel zur Rache für. Beſchwert hierauf die drey Unholden dem Antäus beyzuſtehen. Der Schau-Platz verwandelt ſich in Aſtartens Tempel/ und ſtellt das allernechſt darbey befindliche Sonnenbild vor. Antäus kommt mit Alceis dahin/ fällt vor dem Sonnenbilde nieder/ und fragt die Göttin wegen ſeiner Tochter Vermählung um Rath. Der Göttin angenehme Antwort. Antäus befiehlt ſeiner Tochter in einen güldenen Apfel zu ſchneiden: **Alceis dem Tapfferſten!** und ſolchen in der Prieſter Verſamlung zu werffen. Als ſie ſolches ins Werck richten wil/ beredet ſie die darzu kommende Eyverſucht in den Apffel zu ſchneiden: **Alceis dem Schönſten.** Alceis folget ihr/ und giebt ihr den Apffel zur Beförderung. Dieſe weißt ſolchen der Tingis: Worüber ſie ihre Mißgunſt bezeiget. Von der Eyverſucht aber unterrichtet wird/ in einen andern Apffel zu ſchneiden: **Tingis dem Tapfferſten.** Die Herolden beruffen die Helden zum Kampffe. Die Eyverſucht wirfft ihre Larve und geborgte Kleider weg/ und berufft die Unholden ſie zu bekräntzen. Dieſe erſcheinen und halten einen freudigen Tantz. Kleiden die Eyverſucht auffs neue in Geſtalt der Liebe aus. Der Schau-Platz verändert ſich in die Rennebahn: auf welcher ſich Antäus mit der Tingis und Alceis/ nebſt eilff vornehmen Fürſtlichen Rittern befinden. Gelo geſellet ſich zwar auch zu ihnen; wird aber wegen ſeiner mit dem Drachen gehabten buhleriſchen Gemeinſchafft durch ihre Waffenträger über die Schrancken geworffen. Antäus läſſet den Hercules ſuchen.

Dieſer findet ſich zu Fuße in Schrancken ein. Die verlarvte Eyverſucht kommt auf einem güldenen Wagen gefahren / und wirfft der Alceis Apffel mitten in den Kampff-Platz. Die Helden beſehen ihn / und zu letzt auch Hercules; dieſer wirfft ihn zu Bodem / und gehet weg. Unter denen andern Fürſten erregt ſich ein groſſer Streit / wer der ſchönſte ſey. Hercules Erklärung und vorgeſchlagene Wahl. Antäens Widerſprechung. Fordert den rechten Apffel. Die Eyverſucht weigert ſich deſſen zum Scheine; Wirfft aber doch der Tingis Apffel in die Mitten. Hercules beſiehet und lieſet ihn. Erfreuet ſich darüber; und fordert alle deßwegen aus. Ihre Entſchuldigung. Des Hercules eigner Ausſpruch. Zanck und Kampff mit dem Antäus. Bringt dieſen um; und macht ſich zum Beſitzer der Tingis. Stellt der Alceis die freye Wahl heim. Ihr Entſchluß / um ſie zu kämpffen. Die Fürſten kämpffen mit einander / aber Barcas der Lybo-Phönicier Fürſt erhält den Sieg; und die Fürſtin Alceis / welche ihm Hercules überantwortet. Ihrer beyder Liebes-Bezeigung. Der Uberwundenen Glücks-Wuntſch. Die vermumte Eyverſucht kräncket ſich darüber; Und wird von der darzu kommenden Liebe aller ihrer Zierde entblöſſet. Kreucht vor Scham unter der Liebe Wagen / und demüthigt ſich ſingende. Wird zur Liebe Ketten Hund gemacht. Beſchluß dieſes dritten Schauſpieles. Abermahlige Urthel der Zuſchauer. Vannius ladet Ingviomern / Boleßla / und Britomarten allein zu Gaſte; Ihr Geſpräch von dem letzten Schauſpiele. Verbinden ſich auf des Vannius Zureden ſchrifftlich / um Adelgunden zu kämpffen. Marbod wird hierüber erfreuet; Adelgunde aber betrübt; Doch durch Ingviomers an ſie geſchickten Brieff getröſtet / und zur Einwilligung bewegt. Marbod läßt ſolches durch Herolden kund machen. Der Adelgunden nachdencklicher Traum. Die Fürſten erſcheinen in ihren Rüſtungen / ein ieder mit einem ſonderbaren Sinnbilde und Uberſchrifft in ſeinem Schilde / auf der Rennebahn. Vannius wird zum Richter erkieſet; Und drauf geloſet / wer zum erſten kämpffen ſolle: welches Ingviomern und Britomarten betrifft. Hierauf rennen ſie gegen einander / brechen zweymahl die Lantzen / und greiffen nach dem dritten Rennen zun Schwerdtern / und kämpffen ritterlich / biß Ingviomer den Britomarten in die rechte Hand verwundet / und dadurch zum Sieger wird. Fürſt Boleßla faſt darüber einen hefftigen Eyver / geht unverſehens auf Ingviomern loß / daß dieſer ſich kaum wenden und ihm begegnen kan. Hierauf kämpffen ſie ſo wol zu Pferde / als nach Verwundung der Pferde zu Fuße / biß Boleßla hefftig verwundet und überwunden wird. Seine Erklärung wegen Adelgundens. In dem nun Ingviomer den Ausſpruch vom Vannius vernehmen wil; Meldet ein Herold noch einen Fürſten an / welcher gantz ſchwartz erſcheinet; durch den einen Waffenträger aber allerhand Striche in den Sand ſcharren läßt. Ingviomer ſtellet ſich gegen ihn / und als er nach gebrochner erſten Lantze ſich wendet / kommt er auf den mit Strichen bezeichneten Ort / und ſtürtzt mit ſeinem Pferde über und über. Der ſchwartze wil ihm liegende ſein Bekäntnüs der Uberwindung abzwingen. Unverſehens aber werden die Schrancken geöffnet / durch welche ein wolgeſtellter Ritter herfür ſprengt / und den ſchwartzen Ritter ins Auge tödlich verwundet; dieſer in der Ohnmacht liegende wird vor Adgandeſtern / und der Uberwinder vor Adelgunden erkennet. Ingviomers / und alles Volckes Freude darüber. Adelgunde dringt auf die Einziehung Adgandeſters

Waſſenträger / und Unterſuchung der gemachten Zauber-Striche. Der eine Waſſenträger wird vor ein Weibsbild / und die Zauberin Wartpurgis erkennet / und aufgehencket; Adgandeſter aber in einem feſten Thurm verwahret / letzlich bey Nacht auf einen Eſel geſetzet / aus Boviaſinum geführet / und des Landes verwieſen. Der Königlichen Räthe Vorhaben / Adgandeſters Verbrechen aller Welt kundig zu machen / und des Königs Vorfahren zu rechtfertigen; Welches aber Marbod nicht verlanget. Ingviomers und Adelgundens Beylager.

Das Achte Buch.

IN der Schiffahrt des menſchlichen Lebens ſoll von rechtswegen die Vernunfft der Steuermann / die Gemüthsregungen aber mehr nicht als Ruder-Knechte ſeyn. Alleine es ereignen ſich in dieſer innerlichen Herrſchafft ſo offt Empörungen / als in Reichen / und ſtöſt bald Neid / bald Liebe / bald Rache / bald Furcht / bald eine andere Schwachheit die Vernunfft vom Steuer-Ruder weg / aus welcher Unordnung denn das Schiff unvermeidlich in Gefahr des Strandens und Schifbruchs gerathen muß. Tiberius ward von allen dieſen unbändigen Sclaven gleichſam auf einmal geängſtiget / ſeine Vernunfft und Klugheit aber ward nur zu ihren Dienſtboten gemacht. Und unter dieſen Regungen ſtieß bald dieſe / bald jene die andere vom Stule. Denn er hatte ſich kaum über des Germanicus Verluſte / deſſen Tugenden ihm eitel Hertzens-Kränckungen waren / und hiermit über ſeinem eigenen Verluſte erfreuet / als ihn ſchon die Ruhe Galliens ſich zu grämen / die Liebe gegen ſeinen Sohn Druſus / und der Neid gegen den Germanicus zu beunruhigen anfieng / weil er meinte: daß jener anders nicht / als durch des andern Abnehmen wachſen könte. Inſonderheit aber hörte der gegen den Germanicus geſchöpffte Argwohn niemahls auf / als ein nagender Wurm an ſeinem Hertzen zu ſaugen. So offt Brieffe aus Deutſchland kamen / ſo offt befürchtete er eine böſe Zeitung von des Germanicus gefährlichen Anſchlägen zu vernehmen. Maſſen er denn in Gallien gewiſſe Leute unterhielt / welche auf alle ſeine und ſeiner Gemahlin Tritte achtung geben / und ihm alles Haar-klein berichten muſten. Zu dieſem Ende hatte er / nach der Spartaner Erfindung / etlichen gewiſſe höltzerne Rollen gegeben / um welche ſie die Pergamente hüllen / und darauf ſchreiben muſten / damit / wenn ja Germanicus dieſe Brieffe auffienge / ſie niemand / der nicht eine gantz gleiche Rolle hat / leſen konte / als durch welche er die zerſtreuten Worte / und Buchſtaben Tiberius alleine eine leßbare Schrifft an einander zu fügen wuſte. So offt auch vom Germanicus was gutes geſchrieben ward / lieſſen ihn ſeine Thaten ſo wenig / als des groſſen Alexanders und Hercules den Kayſer Julius ſchlaffen. Nur dieſes war der Unterſcheid: daß dieſem eine tugendhaffte Eyverſucht / jenem ein furchtſames Mißtrauen den Schlaff ſtörte. Er ſchlieff auch ſelten: daß ihm nicht träumte / wie die Legionen in Deutſchland und Gallien den Germanicus zum Kayſer erwehleten; und er mit Hülffe der Deutſchen über die Alpen gerade nach Rom zurückte. Zugeſchweigen: daß ihm auch/ wenn er wachte/ nicht ſelten der Kummer überfiel: ob nicht Germanicus und Herrmann wider ihn zuſammen heimliches Verſtändnüs hätten / wenn ſie ſchon einander die blutigſten Schlachten lieferten. Bey dieſer Unruh ſchrieb er dem Germanicus Brieffe über Brieffe; daß er die Wolfarth des Römiſchen Reiches in Morgen-Ländern nicht länger in Gefahr/ und ihn nicht Troſtloß laſſen ſolte. Germanicus ſchützte anfangs für: daß ſeine Verrichtung in Deutſchland weder halb noch gar wäre/ und ſein Abzug von den Deutſchen für eine Flucht angenommen werden/ ja das Hertze ihnen wachſen würde/ über den Rhein und die Donau in das Römiſche Gebiete einzufallen. Wenn ihm aber nur noch der folgende Sommer in Deutſchland zu bleiben erlaubt würde/ traute er dem Kriege ein Ende/ und einen rühmlichen Frieden zu machen. Allein wie die zurück gezogene Seene in Bogen die Pfeile mit deſto gröſſerer Gewalt fortſchlägt / alſo vermehrte dieſe Entſchuldigung des Tiberius Verlangen den Germanicus von denen gewohnten und ihn für ihren Abgott haltenden Legionen abzuziehen. Dieſem nach ſchrieb er emſiger als iemahls vorher / und hielt ihm ein: Er ſolte ſein ſelbſt ſchonen/wenn er ja ihm ſeine Sorgen zu erleichtern keinen Vorſatz / und mit ſeiner Schwachheit Mitleiden hätte. Er hätte in ſo viel blutigen Schlachten ſeiner Ehre ein Genügen gethan/ und durch ſo viel Siege die Römiſche Hoheit in ſattſames Anſehen und Sicherheit verſätzt. Alleine niemand müſte ſein Glück ermüden/ welches wie die Sonne aus einem Zeichen ins andere wanderte / und ſich bey einem ſtreitbaren Löwen nicht länger als bey einem ſchwachen Wieder und groben Ochſen aufhielte/ ſondern/ wenn es am höchſten geſtiegen wäre/ krebsgängig würde. Seine Klugheit und Tapfferkeit hätte zwar zeither für die Römer Wunder gethan/ aber er ſolte ſich darauf nicht verlaſſen. Der letztere Sturm und Schiffbruch hätte ihn ſchon gelehret: daß ein einiger Zufall den Compaß der Tugend und Vorſicht verrücken / und man auch ohne Schuld viel verſpielen und zu Grunde gehen könte. Ja das Glück hätte gleichſam einen Zug groſſen Leuten aufſätzig zu ſeyn / an einen unwerthen Thoren ſeine Güter verſchwenderiſch anzugewehren/ hergegen die Tugend als ihre rechtmäßige Glaubigerin unbezahlet zu laſſen. Denn dieſe Göttin hätte offt weder Vernunfft noch Augen / und verliebte ſich wie etliche geile oder miltzſüchtige Weiber ſo bald in einen Zwerg und Mohren/ oder gar in einen Ochſen und Pferd / als in einen Hercules. Wenn er aber noch nicht vom Ruhme geſättiget wäre/würde er in Aſien und Armenien zu thun genung; und alſo ſeinen Namen ſo wol am Sud- und Oſt-Ende des Römiſchen Reichs als in ſeinem finſtern Nordwinckel auszubreiten finden. Es wäre zuweilen ſo ſehr unſerer Tugend nöthig die Rennebahn/als unſerm Leibe die Lufft zu ändern. Und diß wäre nicht nur ſein/ſondern des Rathes / und des Römiſchen Volckes Wille; welches ſich nicht zu frieden geben wolte/biß vom Germanicus ſeine Sieges-Gepränge gehalten/und der Tugend ihr Recht gethan worden wäre. Dem Germanicus war dieſe Abforderung nicht wenig verdrüßlich / Agrippinen aber noch mehr verdächtig; ſonderlich weil nicht nur Thußnelde/ Iſmene/und Catta/ ihren Argwohn unterhielten / ſondern auch eine Wahrſagerin dem Germanicus den Untergang in Aſien geweiſſagt hätte. Ja auch die Legionen murreten hierwieder / und baten den Germanicus mit vielen Thränen/er möchte mit ſich ihnen ihr Glücke nicht entziehen. Sie wären erbötig bey ihm zu leben/ für ihn zu ſterben. Germanicus verſuchte alſo noch einmahl ſein Heil; zumahl ſich eine neue wichtige Urſache in Deutſchland hervor that; weil nicht nur Bojecal / ſondern auch Segeſthes und Sentia ihm glaubwürdige Nachricht gab: daß der Sicambern/ Frieſen/

und Chauzen Hertzoge mit dem Feldherrn Hermann ſo gut als verglichen wären/und den Römern auffs Früh-Jahr ein ſchwerer Krieg zuhienge. Dieſes ſchrieb nicht nur Germanicus nach Rom / ſondern veranlaſte auch Segeſthen/ den Flavius/und Bojocaln zu thun. Tiberius aber ward hierüber faſt unſinnig / nahm dieſes auch numehr für eine offenbahre Auflehnung des Germanicus auf/ wuſte ihm aber weder zu helffen/noch zu rathen; ſchüttete alſo halb verzweiffelnd ſeinen Kummer in die Schooß des Sejan/ und Saluſtius aus. Jener war dem Germanicus entweder aus angebohrner Unart / oder weil er ſeiner Gewalt am meiſten am Lichten ſtand/ Spinnen-feind/und alſo froh: daß er mit des Kayſers Armen und Waffen / ſich an ihm zu rächen / Gelegenheit bekam ; welcher Haß und Rachgier deſto hefftiger war / weil Germanicus ihn nie beleidiget / und alſo Sejan keine Urſache hierzu hatte. Dieſem nach ſagte er: Germanicus hätte durch dieſe Widerſpenſtigkeit das Laſter beleidigter Kayſerlicher Hoheit begangen/ alſo wäre er des Todes ſchuldig. Weil es aber gefährlich wäre / gegen einen/ der ein gantzes Krieges-Heer zu ſeinen Dienſten hätte/ durch Recht zu verfahren/ müſte ihn Tiberius durch Gifft hinrichten. Wenn diß ſo des Kayſers Wille / wie es ſeine Sicherheit wäre / ſolte er an kluger Vollziehung des Werckes nicht zweiffeln. Denn er hätte eine weiſe Frau aus Syrien Martina zu ſeinen Dienſten / welche das künſtlichſte Gifft in der Welt bereiten / und es einem auch durch die Lufft beybringen könte. Saluſtius aber vertheidigte den Germanicus: daß er keines Ungehorſams/ weniger einer Untreu / oder eines gröſſern Laſters überführet ; auch/ von dieſem Helden/ welcher bey dem Aufſtande der Legionen am Rheine lieber hätte ſterben als herrſchen wollen/ nichts ſo ſchwartzes zu vermuthen wäre. Die Urſache ſeiner Entſchuldigung wäre von höchſter Wichtigkeit ; und dieſe ſchriebe nicht nur er zum Vorwande / ſondern es vergewiſſerten es ſo viel andere glaubwürdige Schreiben. Alſo würde es eine unerhörte Grauſamkeit ſeyn / einen Fürſten von unvergleichlichen Verdienſten / Auguſtens Enckel / des Kayſers Sohn / aus ſo ſchlipffrigem Verdachte durch Gifft und Meuchel-Mord aus dem Wege zu räumen / deſſen Tod gantz Rom in Aufruhr ſetzen dörffte/ weil niemand ohne diß glaubt : daß ſo groſſe Leute eines natürlichen Todes ſterben. Dieſem nach ſolte Tiberius ihm nunmehr ſchlechter Dinges befehlen : daß er ohn einige fernere Ausflucht nach Rom kommen ſolte. Darbey könte er ihm die Bürgermeiſter-Würde antragen / und andere Anlockungen gebrauchen/ ſich aber für nichts mehr hüten/als ihm ſeinen Argwohn mercken zu laſſen. Tiberius ſchwiege eine lange Weile ſtille ; und ob zwar Sejans grauſamer Rath ſeiner Neigung am nechſten kam / beliebte er doch des Saluſtius Meinung ; vielleicht weil er zwar grauſam ſeyn/ aber ſelbtes verborgen wiſſen wolte. Alſo ſchrieb Tiberius noch einmahl an Germanicus: Es könte in Deutſchland ſich nichts ſo ſchweres ereignen / was der Nothwendigkeit ſeiner Ankunfft nach Rom das Gewichte hielte. Alle Geheimnüſſe lieſſen ſich nicht ſagen / weniger ſchreiben. Daher würde er/wo er ſich ſein Sohn zu ſeyn erinnerte / ſich keiner Entſchuldigung mehr bedienen/ noch er als Kayſer einige mehr annehmen. Deutſchland ſteckte ſo voller Kranckheit/ daß wenn ein Schaden zuheilte/ der ander ausbräche. Er wäre zwar von Deutſchland entfernet/ er wüſte aber ſchon : daß wenn Herrmann mit den Sicambern/ Frieſen/und Chauzen Freund werden/ Ingviomer mit ihm zerfallen/ und Herrmann wegen der Langobarden und Semnoner mit dem Könige Marbod in ſchweren Krieg verfallen würde. Dieſem nach erforderte ohne diß der Römiſche Staat: daß/ nach dem ſie ihrer Rache ein Genügen gethan/ ſie die Deutſchen in Ruh lieſſen / damit ſie ſich durch eigene Uneinigkeit aufzufreſſen nicht verhindert würden. Er hätte zu dem Ende ſchon dem Silius die Aufſicht des Rheines/ und der Legionen aufgetragen/ biß ſein hierzu bereitfertiger Sohn Druſus dahin käme. Solte ja nun noch was zu thun übrig/ und Krieg zu führen nöthig ſeyn/ möchte er doch dieſem ſeinem Bruder nicht mißgönnen / daß auch er gegen die ſtreitbaren Deutſchen den Nahmen eines Feldherrn führen und einen Sieges-Krantz verdienen möchte. Daher ſolte er nicht länger ſäumen / ſich nichts aufhalten laſſen/ alſo im Wercke erweiſen : daß es ihm nicht ſchwerer ſey gehorſamen als befehlen. Die ihm beſtimmte Bürgermeiſter-Würde/ und der Bau des Sieges-Bogens / welchen er wegen wieder erlangter Adler bey des Saturnus Heiligthume zu bauen gelobt hätte/ warteten auf ihn ; worzu niemand den erſten Stein legen könte/ als der die Adler gewonnen hätte. Hierbey lag die Vollmacht des Kayſers an Silius. Saluſtius aber ſchrieb dem Germanicus: daß er ſeiner Ehre und Redligkeit groſſen Abbruch thun würde/ wenn er die wenigſte Zeit verſäumte ; weil es zu Rom an Verläumbdern nicht mangelte / welche ſein Außenbleiben mit Untreue zu ſchwärtzen nicht vergäſſen. Kluge Leute ſolten aber nicht nur redlich ſeyn/ ſondern ſich auch bearbeiten/ dafür angeſehen zu werden. Er würde alſo ſeine Feinde durch nichts mehr beſchämen / als durch eine ſchleunige Ankunfft. Hierdurch ſahe ſich alſo Germanicus gezwungen/ dem Kayſer zu antworten : daß er zu Folge ſeines Befehls eheſtens aufbrechen und nach Rom kommen wolte.

Agrippine erſchrack über dieſer Entſchlüſſung nicht viel weniger/ als wenn ihr oder dem Germanicus das Leben wäre abgeſagt worden; wenn es auch bey ihr geſtanden / und ſie nicht gewüſt hätte/ daß des Germanicus Treue unüberwindlich wäre / würde ſie nicht weniger Hertze als Vermögen gehabt haben / die Legionen auf ihre Seite zu bringen / und wider den Tiberius ſie zum Aufſtande zu bewegen. Denn wie die Gemüthsregungen in Weibern viel hefftiger als in Männern ſind/ alſo überſtiegen ſie in Agrippinen das Maaß der Weiber. Hingegen ließ Germanicus nichts ermangeln ſie im Schrancken zu halten / und ſo lang/ als es möglich war/ ſeine beſchloſſene Abreiſe geheim zu halten. Gleichwol war Agrippine ſo gutherzig: daß ſie ſolches noch ſelbigen Tag Thußnelden / Jſmenen/ Zirolanen / und der Fürſtin Catta offenbahrte / welche einander zeither ihre Gefangenſchafft in den annehmlichſten Zeitvertreib verwandelt/ und aus der tapffern Gegenwehre der Cherusker keine geringe Hoffnung zum Frieden und ihrer Erlöſung gemacht hatten. So waren ſie auch aller beſchwerlichen Liebes-Anfechtungen befreyet / weil Siegesmund alle Hoffnung Zirolanen zu gewinnen verlohren ; Malovend aber/ welcher bey der Fürſtin Catta das erſte mahl ſo übel angelauffen war / kaum mehr das Hertz hatte/ ihr unter Augen zu kommen / zugeſchweigen ihr etwas von Liebe zu ſagen. Nunmehr aber ward ihr erſter Kummer wieder jung/ weil ſie den Zwang/ mit dem Germanicus nach Rom zu ziehen/ für Augen ſahen/ und iede ihr daſelbſt eine beſondere Geſtalt empfindlicher Beſchimpfung und ſtrenger Dienſtbarkeit fürbildete. Sie wuſten aber wider dieſes Ubel kein ander Mittel/ als die gütige Agrippine noch einmahl aufs beweglichſte um Hülffe anzugeben / beym Germanicus ſich umb ihre Freyheit zu bewerben. Agrippine ſahe ihnen allen bey ihrer erſten Zuſammenkunfft ihre neue Beſtürtzung an Augen an ; kam alſo mit Ausdrückung ihres Mitleidens ihrem Wehklagen zuvor/ ſie verſichernde: daß ſie mit Veränderung der deutſchen Lufft ihre Gewogenheit nicht ändern / und an der Tyber ſo ſehr als am Rheine um ihre Wolfahrt bekümmert ſeyn werde. Alle nahmen dieſe Erklärung mit hohem Danck an/ aber Jſmene ſagte: Wir wiſſen wol: daß eine ſo edle Seele der Schwachheit einer Veränderung nicht unterworffen/ aber in Deutſchlande Agrippine uns in Freyheit zu ſetzen vermögender ſey / als ſie beſorglich zu Rom ſeyn dörffte/welches zu ſehen/ſie ſelber nicht ohne Kummer iſt. Agrippinen giengen hierüber die Augen über; Iſmene aber fieng an: Ich bin verſichert/ daß Agrippine in ihrer zarten Seele alles/ was uns drücket/ fühle; und daß ſie uns zu helffen nichts als die Unmögligkeit hindern werde. Sintemahl die Thränen unglücklicher Fürſtinnen gleichſam eine durchdringende Krafft des Scheide-oder Königs-Waſſers/ ihre Fäſſel aber ein gar zu groſſes Gewichte haben. Wenn dieſe aber ihr / und das Verhängnüs uns am Wege ſtehet/ ſo daß wir im Siegs-Gepränge in Rom geführet zu werden/ nicht entübriget ſeyn können / bitte ich mir allein die Nachricht hiervon aus: daß ich dieſer Schande und Dienſtbarkeit mit dem Tode bey Zeite zuvor komme. Denn zu ſterben mangelt es mir nicht am Hertzen; und es gilt mir faſt gleich: ob mir die Natur/ oder ein Feind die Bande des Lebens auflöſe; oder ob ich ſie ſelbſt mit Gewalt zerreiſſe; aber eine Sclavin in Rom zu ſeyn / habe ich zu viel Schwachheit. In meinen Augen iſt es erträglicher in nichts verwandelt zu werden / als alle ſeinen Wolſtand überleben. Für das Leben redet zwar die Natur / für einen zu rechter Zeit kommenden Tod aber die Vernunfft. Dieſe heiſſet mich an jenem nicht mehr Theil haben/ als hertzhafft zu ſterben / daß es meinen Ahnen nicht ſchimpflich ſey. Daher wüntſche ich mir ehe dem Druſus/oder einem andern Römiſchen Gotte geopffert/als einer Römerin Magd/oder des Tiberius liebes Kind zu werden/ fürchte alſo nichts / als was kleinmüthigere/denn ich bin/ aus Liebe ihres Lebens wünſchen würden. Kan ſie mir / großmüthige Agrippine/ nun nicht die Freyheit geben/ſo helffe ſie mir alleine: daß mich Tiberius tödten heiſt. Denn nichts / als diß/ wil ich ihm gerne zu Willen thun. Weil ich mich ſelbſt zum Opffer anbiete/ wird er darüber ſo viel weniger bedencken und ſeine Grauſamkeit den Ruhm eines Erlöſers/ alſo von mir an ſtatt des Haſſes noch Danck zu erwarten haben. Solte aber auch Tiberius grauſamer ſeyn / als daß er mir diß gewehrte/ was faſt alle fürchten/ wird das Verhängnüß ſo barmhertzig ſeyn/ meine Tage zu verkürtzen/ um meinem Unglücke ein Ende zu machen. Darüber die nicht zu klagen haben/welche mit Ehren aus dem Leben/ und noch mehr die / welche aus den Ketten der Gefängnüße ſcheiden. Ich bin verſichert/ daß ob gleich derer gewaltſam ſterbenden Seelen noch lange um ihre Leichen irren ſollen / meine bald zur Ruhe / und zu denen Geiſtern der für die deutſche Freyheit verblichener Helden kommen werde / weil ſie nicht einen Sonnenſtaub knechtiſches an ſich / ja für dem Schatten der Dienſtbarkeit Abſcheu hat. Agrippine ſeufftzete / und ſagte: Ihnen zu helffen / wäre nicht weniger ihre Begierde / als ihre Schuldigkeit. Iſmenens letzteres Verlangen aber wäre nicht weniger eine Grauſamkeit gegen ſie/ als gegen ſich ſelbſt / da ſie eine Freundin wolte nöthigen ihr Scharffrichter zu werden. Sie wolte thun/ was ſie könte / und die Freundſchaffts-Pflicht erforderte. Wäre aber der Rhein nicht das Ziel ihrer Gefangenſchafft/ ſo ſolten ſie darumb nicht verzweiffeln/ daß es nicht der Po/ oder gar die Tyber ſeyn könte. Die Hoffnung müſte dem Menſchen nicht entfallen/ ſo lange er noch eine Spanne von dem Abgrunde ſeines Verterbens entfernet wäre/ ja die Göttliche Verſehung prüfete ins gemein durch die euſſerſte Gefahr der Menſchen Beſtändigkeit/ und machte dadurch ihre wunderbare Hülffe werther/ daß ſie vorher die Noth recht lieſſe an Mann kommen. Thußnelde verſätzte: Meine bißherige Bezeigung hat hoffentlich zeither noch nicht allzuviel Blöſſen der Kleinmüthigkeit gewieſen. Alleine nach dem die Hoffnung zwar ein gutes Frühſtücke/ aber ein ſchlechtes Abend-Brodt iſt/

kan ich länger nicht meine Schwachheit verſtellen. Sintemahl ich mir die Rechnung unſchwer machen kan: daß da unſere bißherige Beſtrickung in dem rauen Deutſchlande durch die holdſelige Agrippine zum Roſen-Garten gemacht worden/ das wollüſtige Jtalien uns durch ihre Entfernung eine bangſame Einöde / und ein ſchrecklicher Kercker ſeyn werde. Wenn wir aber auch gleich daſelbſt in itzigem Zuſtande leben ſolten/ würde mir doch die weitere Entfernung von dem mich beſeelenden Herrmann/ deſſen mir täglich zur Wiſſenſchafft gekommenen Thaten mich noch immer in Hoffnung/ und beym Leben erhalten haben/ viel unerträglicher als der Tod ſeyn. Agrippine fiel ein: Sie möchte ſich doch nach ſo langer Beſtändigkeit nicht weh- und kleinmüthig überwinden laſſen/ noch auch zu ihr / weniger zu der Göttlichen Verſehung/ welche in Jtalien nicht ſchwächer/ als in Deutſchland wäre / einiges Mißtrauen ſätzen; oder ihr ſelbſt für der Zeit Berge unüberwindlicher Schwerigkeiten fürbilden. Thußnelde begegnete ihr: Ein kluger Schiffer wiſſe aus Auffſteigung einer kleinen Wolcke ſchon die Gröſſe des bevorſtehenden Sturmes zu erkennen/ ſolte ſie denn ſo blöde Augen haben/ daß ſie bey ſolcher Veränderung den Schiffbruch aller ihrer Hoffnung und Wolfarth nicht für Augen ſähe. Alſo wäre mit Jſmenen auch nunmehr ihr Wunſch nichts anders als der Tod. Agrippine brach ein: Man bildete ihm dieſes Ungeheuer in der Ferne ſo ſchrecklich nicht ein/ als es in der Nähe ſich zeigte. Die Natur entſätzte ſich für keinem Ubel der Welt ſo ſehr/ als für dieſem/ welches die gantze Welt verſtellte/ die Erde verwüſtete/ mit der Tugend nicht gelinder als mit den Laſtern umgienge / und ſo abſcheulich wäre: daß ſein bloſſes Gemählde die hertzhaffteſten Gemüther in Schrecken verſätzte. Thußnelde holete einen tieffen Seuffzer aus dem Hertzen / und fieng an: alſo urtheilte auch ich/ wenn ich Agrippine/ und vom Germanicus nie getrennt geweſt wäre; Aber wenn Agrippine an Thußneldens Stelle wäre/ würde ſie mit ihr einerley Meinung werden/ nemlich daß die Abweſenheit von dem / den man hertzlich liebt/ der Anfang aller Schmertzen/ das Ende aller Vergnügung/ alſo das unerträglichſte Weh/ und ein kurtzer Begrieff aller Ubel ſey. Der Tod raubte freylich zwar uns alle Blumen / er leſchte mit unſerm Leben die ſüſſe Flamme der Liebe aus/ aber er lieſſe doch nicht/ wie ihre Abweſenheit/ ſo viel Dornen hinter ſich. Mit jenem ſtürben auf einmahl Luſt und Schmertz; die Entfernung aber machte alle mit dem Tode aufhörende Ubel lebendig. Agrippine brach ein: Das Leben wäre gleichwol das gröſte Geſchencke der Götter/ und der ſüſſeſte Genüß des Menſchen/ welches auch die elendeſten lieb hätten / und zu erhalten Sorge trügen. Thußnelde antwortete: Sie hielte es für ein bloſſes Mittelding/ welches nach dem Unterſcheide der Umſtände nicht weniger böſe/ als gut ſeyn könte. Ja welches vielen alleine nur zur Straffe und Pein gelaſſen zu ſeyn ſchiene. Der Tod hingegen könte denen nur ſo ſchröcklich fürkommen/ welche ihn mehr mit den Augen des Leibes als der Seele anſähen/ welche ſich mehr als ihre andere Seele liebten/ und nicht lieber nichts mehr ſehen wolten. Agrippine hätte ja in ſich ſelbſt die zarteſte Fühle einer vollkommenen Liebe/ alſo möchte ſie doch nur an ihr ſelbſt ausmäſſen/ was die ewige Trennung der von der Liebe und der Vernunft zuſammen geſchmiedeten Kette für eine Empfindligkeit nach ſich ziehen müſſe. Der Tod ſcheidete ja wol freylich auch Leib und Seele von einander/ und wäre eines der gröſten Ubel/ aber doch ſo natürlich/ als das Leben/ und weder was ungemeines noch unverhofftes/ beſonders denen/ welche verſtehen: daß unſer erſtes Athemholen ſchon das Leben auszublaſen anfange. Alleine die Trennung der Liebenden wäre etwas/ welches der in der Vereinbarung der Seelen beſtehenden Liebe ſchnurſtracks zuwieder / ihr ärgſtes Gifft wäre / und ſie bey weitem viel unglücklicher / als der allen Menſchen gemeine Tod machte; Keine Zunge / kein Seufftzer / ja keine Gedancken vermöchten dieſen Schmertz auszudrücken; und ſie / welche nur allererſt in Agrippinens Anweſenheit den Vorſchmack hiervon empfunden / wüſte es nichts anderm zu vergleichen / als mit der Pein des Tityus / welchem in der Hölle eine Schlange oder Geyer ſeine ſtets mit dem Mohnden wieder wachſende Leber aus dem Leibe freſſen ſolte. Der Tod hätte zwar ſeine Bitterkeit / aber doch dieſen Vortheil: daß es die letzte wäre / aber die Abweſenheit wäre eine Mutter der Unruh / eine Gebährerin der Schmertzen / oder vielmehr ein Anfang vieler folgenden Tode. Dort verzuckerten die zuſammen gemiſchten Thränen beyder verliebter Seelen die Wermuth des Sterbens / ja des einen Abſchied lieſſe gleichſam des Erbleichenden Seele in des Liebhabers Armen zur Verwahrung; hier aber preßte einem ieden die traurige Einſamkeit das Hertze aus dem Leibe / und überſchüttete es mit eitel Verzweiffelung. Agrippine fiel ein: Nichts als der Tod wäre das Ziel der Verzweiffelung / die Abweſenheit aber hätte ſich biß auf den letzten Athem mit der ſüſſen Hoffnungs-Milch der Wiedervereinbarung zu ſpeiſen / durch welche Gifft und Galle des gröſſeſten Elendes verzuckert und ſchmackhafft gemacht würde. Ja wenn man das Beſitzthum deſſen / was man liebet / gegen die Hoffnung / ſolches wieder zu erlangen / auf die Wage legte / würde dieſe überſchlagen. Sintemahl der Beſitz die Seele gleichſam truncken machte: daß ſie ihr eigenes Gut nicht recht erkennete / weniger deſſen wahrhaffte Süßigkeit ſchmeckete / ſondern vielmehr einen Uberdruß und Eckel für der vollkommenſten Wolluſt verurſachte / die Hoffnung hingegen ermunterte den Geiſt / ſchärffte alle Sinnen / zeigte einem das Gute in ſeiner Reinligkeit / gäbe ſelbtem auch einen viel anmuthigern Geſchmack / als der Genuß ſelbſt. Denn ſie ſcheidete von dem Guten alles böſe / wie das Feuer das Gold von den Schlacken. Sie wäre das Kraut / welches die Fühle und das Gedächtnüß des Böſen weg nähme / die Wermuth alles Böſen / und das Saltz-Waſſer der Thränen verzuckerte / alſo daß man ſie mit Wahrheit die Blüte der Ergetzligkeit / und den Zucker der Wolluſt nennen könte. Thußnelde antwortete: Mit dieſer Speiſe könte man ſich zwar / wie ich bißher / eine zeitlang ſättigen; Aber es langte ihre Nahrung nicht länger / als das Saltz in der Lufft zu / welche neben ſich kräfftigern Unterhalt erforderte. Alſo könte ſie in die Länge nicht tauern / und wäre nicht weniger denen / welche nicht mehr glücklich ſeyn könten / nichts nütze / als denen / die es ſchon wären / unnöthig. Es wäre nun ſchon im andern Jahr: daß ſie eine Gefangene geweſt / und alle Tage mehr als dieſen letztern / ihren Herrmann wieder zu umarmen Hoffnung gehabt hätte. Nunmehr aber lehrte ſie die Erfahrung: daß dieſe ſüſſe Einbildung nur ein vom Ungewitter gemachter und zerblaſener Schaum / ein vom Winde zertheilter Rauch / und ein verſchwindender Traum wäre / welcher dem Gemüthe kein Weſen / ſondern nur Geſpenſter und Undinge für Augen ſtellte. Daher ſie mit ihr ſelbſt gleichſam uneins wäre: ob ſie die Hoffnung / welche mit der Zeit nicht wüchſe / ſondern immer ohnmächtiger würde / bey tauſendfachem Zweiffel das Gemüthe mehr ängſtigte / als mit leeren Vertröſtungen erqvickte / und endlich ſich ins Ungeheuer der Verzweiffelung verwandelte / nicht mehr für eine Betrügerin als Aertztin halten ſolte; welche wenn ſie gar gütig mit einem handelt / ſelbten ins gemein im Angeſichte des hell-leuchtenden Pharos zu Grunde gehen lieſſe. Agrippine begegnete ihr: ins gemein wäre unſere Ungedult Urſache an dem Schiffbruche / welche die Früchte der Hoffnung nicht reiff werden lieſſe / ſondern für der Zeit ſelbte aus Unwillen abſchlüge; da doch die Hoffnung nicht ehe als mit dem Leben aufhören ſolte/ als welche nicht weniger in unſerm Hertzen/ als in Pandorens Büchſe bleiben ſolte / wenn ſchon alles andere Gute daraus flüchtig würde. Zumahl auch niemand leben könte/ der nicht hoffte/ ja man ins gemein dem Hafen am nechſten wäre/ wenn der Wind unſer Schiff umwendete/ und es auf Klippen und Sand-Bäncke zu verſchlagen ſich anſtellte. Mit einem Worte: Nichts in der Welt wäre ſo böſe/ oder könte gedacht werden/ welches die Hoffnung nicht zu verdeuen und in gute Nahrung zu verwandeln nicht mächtig wäre. Thußnelde antwortete: Ich wil dieſe kräfftige Würckung in allen Trübſalen der Hoffnung zutrauen/ nur nicht in den Zufällen der Liebe/ welche niemahls ohne Furcht/ wie kein Tag ohne Schatten iſt. Dahero/ wenn die Hoffnung einer getrennten Liebhaberin gleich einen Entwurff erfreuter Wiederſehung machte/ leſchte doch die viel ſtärckere Furcht im Augenblicke ihren gantzen Abriß ein / ehe er anfienge ein Bau zu werden. Mahlete jene ihr heimlich Wetter für/ ſo dreuete dieſe eitel Donner und Hagel; alſo/ daß die zwar aufwallende/ aber immer von der Furcht erſteckte Hoffnung/ nur mehr Ungewitter in ihrer Seele verurſachte/ als ſie befriedigte/ und ſie daher nach dem Tode zu ſeuffzen Urſach hätte/ damit ſie aus dem Sturme einmahl zur Ruhe käme. In dieſem Zuſtande wäre nun ſie/ ihre Liebe ſtellte ihr ihren Herrmann viel vollkommener für/ als in ſeiner Anweſenheit/ um nur ihren Verluſt zu vergröſſern/ ja die Eyverſucht ſelbſt miſchte ſich in ihre Qvaal ein. Daher würde ihr niemand ausreden: daß etwas anders als ihr Grab ihren Schmertzen ein Ende machen würde/ die ihr wegen Abweſenheit ihres Herrmanns das Hertze ausfräſſen. In dieſem würde ihre unglückliche Abweſenheit in den Stand derſelben Frauen kommen/ welche niemahls von ihren Ehmännern wären getrennt geweſt; denn die in der Grufft befindliche Finſternüß lieſſe uns die Sachen der Welt nicht mehr unterſcheiden/ und wie abſcheulich der Tod gleich gemacht würde/ hörte er doch in dem erſten Augenblicke ſeiner Ankunfft auf was empfindliches zu ſeyn/ und heilete uns ſo geſchwinde/ als er uns tödtete/ weil man mit ihm alle Fühle/ Erkäntnüß/ und Andencken des Ubels verliere/ und gleich Liebe/ Haß/ Eyverſucht/ Freude/ Rache/ und Furcht ihren Geiſt ausblieſſen. Andere/ welche keine ſo zarte Fühle und gegen ihre Liebhaber lauere Liebe hätten/ möchten ſich mit einer ſüſſen Einbildung ſtatt ihrer Männer halſen und vergnügen/ aber nicht die ſo hertzlich liebende Thußnelde / welcher Wunden weder Zeit noch Vernunfft heilen würde. Sie hätte alles verlohren/ was ihr Glücke und Eitelkeit rauben könte/ auſſer dem Leben / welches ihr aber nur eine Bürde/ und eitel Verdruß wäre/ alſo möchte die barmhertzige Agrippine ihr nur vollends von dieſem helffen. Sie/ leider! würde doch ihren Herrmann nicht mehr lebendig ſehen/ alſo müſte ſie wünſchen ihn nimmermehr mehr zu ſehen. In eine ſo erbärmliche Nothwendigkeit ihr ſo was arges zu wünſchen / hätte ſie der Himmel verſätzt! Die Sterbenden vertrügen kein Ubel/ als was allen Menſchen gemein wäre; Sie hingegen machte die ſo lange Trennung zur unglücklichſten ihres Geſchlechtes. Die zeither ſo annehmliche Geſellſchafft fienge ihr nunmehr an verdrüßlich/ und die Einſamkeit unerträglich zu ſeyn / in welcher man diß ſuchte/ was man nicht findete / und alles ſähe/ auſſer dem / was man vergebens zu ſehen wünſchte. Mit einem Worte/ ſie ſeuffzete nach dem/ was alle Welt fürchtet und fleucht/ nemlich nur bald zu ſterben/ nach dem bereit alle Hoffnung der Freyheit in ihr todt wäre. Dieſen Schluß begleitete ſie mit ſo viel Thränen und Wehmuth/ daß Agrippinen hierdurch das Hertze aufs tieffſte gerühret ward/ und weil die Römerin Lollia ins Zimmer trat/ ihre eigene Wehmuth zu verbergen/ ſich von ihnen entfernen muſte; nach dem ſie Thußnelden mitleidentlich vermeldet hatte: Sie wolte ihr euſſerſtes thun/ ihre Hoffnung wieder lebendig zu machen. Denn dieſes Regung hätte dieſes Vorrecht: daß ſie ein holder Blick des Glückes / wie Kunſt und Feuer die Blumen aus ihrer Aſche wieder erwecken könte.

Agrippine wuſte zwar für ihren eigenen Kummer kein Mittel / dorffte ſich auch nicht mehr unterſtehen/ dem Germanicus ſeine Reiſe nach Rom ſchwer zu machen; gleichwol vergaß ſie nicht für ihre Gefangene zu ſorgen. Nach dem ſie nun die gantze Nacht auf ihre Befreyung vorgeſonnen / redete ſie des Morgens bey denen Umarmungen ihres Germanicus/ ihn an: Er wäre nunmehr entſchloſſen nach Rom zu kehren/ und ſie ihm zu folgen/ wenn ſie ſchon wüſte: daß daſelbſt tauſend Tode ihrer warteten. Denn ſie wüſte: daß das/was einem das Verhängnüß zugedacht hätte / zu vermeiden unmöglich wäre. Sie könte den Göttern auch nicht verdancken: daß er mit mehr Lorber-Kräntzen / als alle Römer für ihm aus dem Deutſchlande nach Rom zum Sieges-Gepränge züge; dieſes aber kränckte ſie im Hertzen: daß der neidiſche Tiberius ihm den alleredelſten Friedens-Krantz vom Scheitel riſſe/und ſolchen dem blöden Druſus aufzuſätzen: und ſelbtem den Ruhm zuzueignen: daß er den Krieg in Deutſchland ausgemacht hätte. Jhrem Bedüncken nach aber würde es dem Germanicus ein leichtes ſeyn / dieſe Oelzweige ſeinem ungeſchickten Nachfolger voran weg zu nehmen/und weil er durch keinen neuen Feldzug mehr dörffte/ durch einen ſchleunigen Friedenſchluß dem Kriege ein Ende zu machen. Das Recht diß zu thun / hätte er als Feldherr / und Tiberius hätte dieſe Gewalt in ſeinem Schreiben ausdrücklich verneuert / da er für rathſam zu ſeyn befunden / die Deutſchen ihrer eigenen Zwietracht zu überlaſſen / welches ohne Friede ſich nicht bewerckſtelligen lieſſe. Die Mittel hierzu beſtünden in Germanicus eigenen Händen/ nemlich das gefangene deutſche Frauenzimmer/ gegen derer Freyheit ſo wol die Catten als Cherusker mit ihren Bundsgenoſſen gerne einen ehrlichen Frieden eingehen würden/mit welchen im Sieges-Gepränge Germanicus ohne diß ſeine über die Männer erworbene Siege verkleinern/ er auch ſelbſt mit dem ſchwächern Geſchlechte ſeinen Sieg und Einzug zu zieren/viel zu großmüthig wäre. Germanicus ſchwieg eine gute weile ſtille/ und dachte Agrippinens Vorſchlage nach/welche/ auſſer in Staats-Sachen / ſein Hertz in ihren Händen hatte. Uber eine gute weile fieng er an: Was haben wir für Grund: daß die Deutſchen ſich zu einem billichen Vergleiche beqvämen werden? Wer verſichert uns: daß ſie dem Flavius ſein Erbtheil/ dem Malovend und Bojocal ihre Länder abtreten werden / welche als unſere Bundgenoſſen/ ohne der Römer gröſte Verkleinerung/ keinen Fuß breit Erde im Stiche laſſen können? Wer wird in ſo kurtzer Zeit / die ich noch hier zu bleiben habe/der Friedens-Mitler ſeyn/ weil mir einen Frieden vorzuſchlagen nicht anſteht/ die Deutſchen aber ihn zu bitten/beſorglich zu viel Hochmuths hätten. Agrippine verſätzte: Sie hätte allen dieſen vorgeſehenen Schwerigkeiten ſchon nachgedacht / und auf Mittel vorgeſonnen. Sie wäre verſichert/ und wolle ſelbſt faſt Bürge ſeyn; daß wenn alles Frauenzimmer / und Herrmanns Sohn loß käme / dieſer dem Flavius ein Stücke Landes / dem Malovend und Bojocaln ihr Eigenthum einräumen; die Deutſchen auch auſſer dem/ was ſie beſäſſen/ nichts über dem Rheine verlangen würden. Im übrigen möchte er ihr die Sorge laſſen / es ſo einzurichten: daß Herrmann und Arpus dieſe Friedens-Vorſchläge ſelbſt thun würden. Germanicus rettete hierdurch ſeine Ehre / führe dem Neide/ und der unzeitigen Ehrſucht durch den Sinn / und leiſtete dem Römiſchen Reiche den nützlichſten Dienſt. Denn Rom käme mit Ehren aus einem Kriege/ welcher ihre Kräfften und Länder erſchöpfft hätte. Gallien würde in Sicherheit geſetzt/ in welches/ allem Anſehen nach/ ſich künfftig der Krieg ſpielen / und ſeinen Sitz erkieſen dörffte. Die Cherusker aber müſten wegen der abgefallenen Langobarden und Semnoner mit dem Könige Marbod in einen grauſamen Krieg verfallen/ welches Rom/ itziger Zeit Beſchaffenheit nach/ für ſein gröſtes Glücke zu halten/ und gleichſam das Fleiſch gifftigſter Nattern/ zu ſeiner Speiſe zu verbrauchen / und ohne Gefahr in ſein Fleiſch und Blut zu verwandeln hätte; Weil Herrmanns Muth/ und Marbods Macht/ den Römern mehr / als kein Mithridates oder Hannibal zu fürchten wären. Germanicus ward nicht ſo ſehr durch Liebe als Vernunfft gezwungen / Agrippinen Beyfall und Gewalt zu geben / nach ihrem Vorſchlage alles einzurichten. Dieſe kam zu dem gefangenen Frauenzimmer mit groſſen Freuden/ und ſagte: Sie hätte ein Mittel zu ihrer Befreyung gefunden/ und ſtünde es nunmehr in ihrer und der ihrigen Gewalt/ ſich in Ruh/ und die Gefangenen in Vergnügung zu ſätzen. Alle waren ſo begierig ſolches zu vernehmen/ als über ſo guter Zeitung erfreuet. Thußnelde fieng an: Agrippine wäre dem Caſtaliſchen/ oder dem bey der Stadt Naupactus hervor brechenden Brunne zu vergleichen / weil ſie alle Tage eine gantze Landſchafft mit Wolthaten / wie jene Qvelle mit Waſſer zu verſorgen / vermöchte. Nach dem nun diß der einige Weg wäre / ſich GOtt gleiche zu machen / hätte Rom noch niemanden ſo würdig vergöttert/ als ſie dieſe Ehre verdiente. Solte es aber auch Rom nicht thun/ ſo würde doch / ungeachtet ſonſt in der Welt nichts ehe / als Wolthaten veralterten/ ihr Gedächtnüß in ihren Hertzen und in Deutſchlande unſterblich ſeyn. Agrippine antwortete: Es wäre der/ welcher ſich nicht mühete/ wolthätig zu ſeyn / den Nahmen eines Menſchen zu führen/ nicht werth/ ja er könte kein tüchtiges Glied einer Stadt ſeyn/ ſintemahl die Natur den Menſchen wegen des Menſchen geſchaffen/ die Vernunfft aber zu verwechſelter Wolthätigkeit/ die bürgerlichen Verſamlungen erfunden hätte. Dieſem nach käme ſie durch ihre wenige Dienſte nur ihrer Schuldigkeit nach / und hätte daraus keine Verdienſte zu machen / oder Thußnelde auf eine ſo reiche Vergeltung vorzuſinnen. Zumahl die Wolthaten allen ihren Werth einbüſſeten / wenn ſie den kleinſten Angel-Hacken des Eigen-Nutzes an ſich hätten. Thußnelde verſätzte: Die Wolthätigkeit verliere freylich zwar ihren Preiß / wenn man damit wuchern wolte/ und auf Vergeltung Abſehen ſätzte; dieſes aber hiebe das Verbündnüß der Danckbarkeit nicht auf/ ſondern es lebte nichts heßlichers auf Erden/ als ein unerkenntlicher / oder vergeßlicher Menſch/ welcher die genoſſenen Wolthaten wie groſſe Meerwirbel die Schiffe verſchlinge/ ohne daß man von ſelbten iemals was wieder zu Geſichte bekäme. Agrippine antwortete: Es wäre ſchon Danckes genug/ wenn iemand die Wolthat annehme/ und nicht verſchmähete. Daher auch niemanden danckbar zu ſeyn/ durch einige Geſätze aufgebürdet wäre. Käme aber zu der willigen Annehmung einer Wolthat was mehres/ ſo wäre es ſelbſt eine Ubermaaße/ und Wolthat. Thußnelde begegnete ihr: Meden/ Perſen/ Athen/ und Macedonien/ ſolten allerdings ein Recht haben / Krafft deſſen die Undanckbaren von Wolthätern belangt / und von der Obrigkeit geſtrafft werden könten. Wo aber dergleichen nicht wäre / hätten die Geſetzgeber gemeint/ daß der geheime Trieb der Natur und ihr Geſätze/ gleiches mit gleichen zu vergelten/ ſchon genung wäre. Wie lange hätte zu Rom der Eltern/ und Kinder-Mord / ſo wenig als Undanck einig euſſerlich Verbot gehabt/ deßwegen aber wäre jener ſo wenig als dieſer zuläßlich/ welcher die Wolthaten zu Waſſer machte/ und alſo ein rechtes Gifft des menſchlichen Lebens wäre. Zu dem erſtreckte ſich ihr Vermögen nicht weiter / als Agrippinens Gutthätigkeit mit den ſchwachen Wehen ihres guten Willens / und mit den fruchtloſen Blättern ihrer Worte zu vergelten / welches eine Zahlung der Wettler / oder Sinnenbilder ohne Uberſchrifft/ nehmlich Dinge ohne Seele wären. Eine einige Wirckligkeit aber hätte mehr Nachdruck/ als zehn Danckſagungen/ wie ein Maaß Erde mehr Weſen als zehn Maaß Waſſer. Agrippine fiel ein: Wer an würcklicher Vergeltung verhindert würde / gäbe mehr durch ſeine Kränckung / daß er nichts geben könte / als ein vermögender mit vieler Freygebigkeit. Uber diß möchte ſie doch ihr weniges Wolwollen nicht mit ſo groſſer Erkenntligkeit beſchämen / oder auch ſelbter zuvor kommen/ ſondern wenigſtens vorher vernehmen / ob ſie ihnen etwas gutes thun könte / und ihr Verhaben anſtändig ſeyn würde. Thußnelde verſätzte: Sie erwarteten ihre Hülffs-Mittel mit gröſter Begierde / wären aber wol verſichert / daß eine ſo kluge und treuhertzige Fürſtin für ſie nichts unanſtändiges im Vorſchlage haben könte. Agrippine fieng hierauf an: Ich habe beym Germanicus zu wege gebracht / daß wenn Hertzog Herrmann und Arpus ihn darum erſuchen / er mit ihnen einen ehrlichen Frieden ſchlüſſen / und für ſeinem Abzuge ſie alle frey laſſen wolle. Das deutſche Frauenzimmer konte keine beſſere Zeitung ihnen wünſchen/ als ſie aus Agrippinens Munde vernahmen / daher auch ihre Hertzen / gleichſam als zu enge Gefäſſe / von Freuden überlieffen. Thußnelde aber hielt mehr an ſich/ und fieng an: Weil Agrippine ſie eines ehrlichen Friedens vertröſtete / hoffte ſie / Germanicus würde die Deutſchen zu keinem ſchimpflichen oder ihrer Herrſchafft nachtheiligen Bedingungen anzuſtrengen begehren. Denn ob ſchon Hertzog Herrmann ſie ſehr liebte/ traute ſie ſich doch nicht / ihrer Freyheit halber ihm einen unanſtändigen Frieden anzumuthen. Sintemahl ſie ſich wol beſcheidete/ daß zwar ſie Herrmanns/ die Herrſchafft aber des Cheruſkiſchen Hertzogs Gemahlin wäre / ſie auch dieſer willig nachgienge/ und aus dem Wege träte. Ja ſie wolte ehe hundert Jahr gefangen ſeyn/ und in der Dienſtbarkeit ſterben / als ihr zu Liebe die Freyheit der Cherusker einigen Anſtoß / und des deutſchen Feldherrn Herrſchafft einigen Abbruch leiden ſolte. Agrippine erklärte ſich: daß ſie hierüber ihr keinen Kummer zu machen/ ſondern ſich auf ihr Wort zu verlaſſen hätte: Es ſolte dieſer neue Friede auf den Fuß des Alten gegründet werden. Thußnelde ſeuffzete hierüber/ und fieng an: Es iſt dieſe nicht weniger eine heilſame/ als groſsmüthige Erklärung. Denn die ein Theil zu ſehr drückende Frieden können unmöglich tauerhafft ſeyn. Aber zu was Ende haben wir ſo lange Krieg geführt/ ſo viel Länder verwüſtet / ſo viel Menſchen-Blut vergoſſen/ welches viel werther als flüſſendes Geld zu halten iſt? Warum haben nicht ſo wol Römer/ als Deutſche/ ſich an dem erſten Friede vergnüget? zu was Ende mühen ſich die Menſchen kriegeriſcher als wilde Thiere zu ſeyn/ da doch die Natur jene ohne alle Waffen / und alſo augenſcheinlich zum Friede/ dieſe aber zum Kriege geſchaffen / und daher die Krocodile mit einem Pantzer/ die Schildkroten und Schnecken mit feſten Schalen / die Krebſe mit Scheeren bedecket/ die Löwen und Panther mit ſcharffen Klauen / die Adler und Falcken mit Nägeln / die Schweine mit Zähnen / die Ochſen mit Hörnern/ den Elephant mit einer langen Schnüchtze / den Igel mit Spitzen / die Schlangen mit Giffte zur Beleidigung ausgerüſtet hat. Der unſinnige Menſch aber wil mit Gewalt wider ſeine Eigenſchafft und den Willen der Natur/ des andern Wolff ſeyn/ ſuchet daher mit Lebens-Gefahr aus den Eingeweiden der Erde Gold und Stahl herfür/ daß es ihm weder an Werckzeugen noch Mitteln zum Kriege fehle. Agrippine antwortete: Freylich wol iſt dieſes eine ſcheltbare Raſerey der Rachgierigen und Ehrſüchtigen Menſchen / welche ihre Zwiſtigkeiten mit den Waffen der Vernunfft nicht wilder Thiere erörtern ſolten. Und wenn die Waffen ja zu was nütze wären/ ſolte man mit ſelbten nur den Frieden beſchirmen/ nicht nach der Eitelkeit des Sieges ſtreben. Daher auch niemand zum Friede geneigter wäre / als großmüthige Leute; hingegen grieffe niemand eher zun Waffen/ als die Kleinmüthigen/ und welche ihrer ſelbſt nicht mächtig wären. Derogeſtalt wäre es freylich viel beſſer geweſt / wenn weder Deutſche noch Römer etwas über dem Rheine zu beſitzen lüſtern geweſt wären/ nach dem das Verhängnüs zumahl Sonnen-klar wieſe: daß ſelbtes ſo wol als die Natur dieſen Strom zu beyder Erbſcheidung erkieſet hätte. Sie wüſte auch dem Kriege ſonſt wenig gutes nachzurühmen/ nach dem ſelten der Gewinn dem vollkommenſten Sieger die Koſten zahlte/ als daß man im Kriege ins gemein Friede mit der Tugend / im Friede aber Krieg mit ihr hätte. Germanicus hätte hoffentlich zeither gewieſen: daß er im Kriege ein Mañ wäre / nunmehr aber würde er durch den Frieden erhärten / daß er kein wildes Thier ſey. Thußnelde nahm dieſe Verſicherung zu Danck an/ und ſagte/ ſie hätten einem ſo tapfferen Helden ſo vielmehr zuzutrauen; daß er dem Kriege ein Ende machen würde / an deſſen Anfange er keine Schuld trüge. Alleine ſie würden doch dieſes heilige Werck am meiſten Agrippinen zueignen/ welche/ um eine vollkommene Friedens-Mitlerin abzugeben/ ſich gleichſam enteuſſerte eine Römerin und des Germanicus Gemahlin zu ſeyn; Daher im Fall Rom für eine Göttin zu halten wäre / die Römer billich Agrippinen für ihre friedfertige Iris zu verehren haben würden. Nach dieſen und andern höflichen Liebesbezeugungen / vertröſtete ſo wol Catta: daß ihr Vater Hertzog Arpus / als Thußnelde/ Agrippinen: daß ihr Herrmann ihnen zu Liebe/ kein Bedencken haben würden/ dem Germanicus dieſe Ehre anzuthun/ den ſie ohne diß fürlängſt für den tapferſten aller Römer geſchätzt hätten. Agrippine erzeigte ſich über dieſer Erklärung eben ſo ſehr vergnügt / und ſagte: ſie ſolten nur auf Mittel/ dieſes ins Werck zu richten/ vorſinnen / und nicht ſäumen / damit kein Unſtern dieſes heilige Werck ſtörete. Um die Freyheit und Sicherheit in Deutſchland zu ſchreiben/ und iemanden zu ſenden / ſolten ſie unbekümmert ſeyn / ließ ſie alſo zu ihrer Rathſchlagung alleine. Es dorffte aber keines langen Berathens. Denn Thußnelde erkieſete mit aller Gefangenen Gutheiſſung/ Uffeln/ und die Fürſtin Catta Oſten/ zwey bey den Römern gefangene Edelleute nach Deutſchburg und Mattium zu ſchicken/ und auf Iſmenens Gutachten/ ward die verſchmitzte Hermengarde gleichfalls an beyde Höfe zu reiſen / und den Zuſtand ihrer Gefangenſchafft eigentlich zu eröffnen/ erkieſet. Die hiervon benachrichtigte Agrippine brachte noch ſelbigen Tag dieſen dreyen vom Germanicus freye Geleits-Brieffe zu wege. Thußnelde ſchrieb an den Feldherrn folgenden Inhalts:

Unvergleichlicher Herrmann. Meine Wolthäterin Agrippine hat mir zu Liebe vermittelt/ daß wann die mit den Römern kriegende deutſche Fürſten dem Germanicus anbieten/ den mit dem Auguſt geſchloſſenen Frieden einzugehen/ er ſolchen anzunehmen entſchloſſen ſey. Nimm es nicht übel auf/ daß ein Weib ſich unterſtehet die Friedens-Vorſchläge zu thun. Schreib es nicht meinem Vorwitze / mich in Reichs-Geſchäffte zu miſchen/ ſondern der Hefftigkeit meiner Liebe zu. Denn niemand kan oder ſoll hefftiger lieben als eine Eh-Frau. Ich und alle Gefangene ſollen auf ſolchen Fall zwar loß werden; Aber wenn dieſes deiner Ehre verkleinerlich / dem Vaterlande nachtheilig iſt/ ſo verſchmähe dieſen Frieden / und laſſe mich biß in Tod eine Gefangene ſeyn / ob zwar dieſer den Liebenden nicht ſo herbe/ als eine verzweiffelte Abweſenheit iſt. Laſſe mich immer den Germanicus zu Rom im Siegs-Gepränge einführen/ wenn du nur über die Männer in Deutſchland

land ſiegeſt. Denn jener wird mit einem Weibe nur ſeinen Sieg verdächtig/ du aber durch ihre Verachtung deine herrlich machen. Laſſe keine zarte Empfindligkeit über meiner Gefangenſchafft die Grund-Geſätze der gemeinen Wolfarth erweichen. Denn ich würde auch in Feſſeln freudig ſeyn/ wenn ich nur/ wie zeither/ auch hinfort von noch mehrern dein Haupt umgebenden Lorber-Kräntzen hörte. Verfolge dieſem nach deinen Ruhm/ dein Glücke/ und laſſe mich lieber eine vergnügte Gefangene/ als ein Fallbrett deiner Ehre ſeyn. Denn ob ich zwar weiß/ daß du mich liebeſt; ſo beſcheide ich mich doch: daß die Ehre der Liebe/ nicht die Liebe der Ehre müſſe fürgezogen werden. Liebe mich alſo nicht mehr/ als deine erſte Ehgenoßin/ nemlich die Herrſchafft/ und als einem Fürſten anſteht/ und verwirff den Frieden mit meiner Loßlaſſung/ wo er dir nicht ehrlich zu ſeyn ſcheinet. Aber ach! ein einiges Andencken ſchlägt alle meine Hertzhafftigkeit zu Bodem! Ich kan mich wol als Gemahlin überwinden/ deiner ſüſſen Umarmungen zu entbrechen; meine Großmüthigkeit iſt ſtärcker/ als die ſtärckſte Liebe/ aber mein Mutter-Hertze kan ich aus meiner Bruſt nicht reiſſen. Meine Wehmuth räthet mir alles verkleinerliche einzugehen/ wenn ich meine Augen auf den noch allhier gefangenen Sohn des groſſen Herrmanns werffe. Bey ſeinem Feinde Frieden ſuchen/ ſcheinet ja wol eine Erkäntnüß ſeiner Schwäche zu ſeyn; aber wäre es nicht eine mehr als ſteinerne Härtigkeit um dieſen Nadelknopff eiteler Ehre ſeinen Sohn in Stich ſetzen. Ich würde als eine Mutter für deinen Sohn noch viel reden/ wenn ich für ſeine Freyheit was ſagen könte/ welches nicht zugleich für meine ſtritte. Alleine deine Vernunfft darff keines weiblichen Unterrichts/ und deine Vater-Liebe keines mütterlichen Zunders. Du ſelbſt wirſt es am beſten verſtehen: Ob es dir als einem Fürſten anſtändiger ſey/ einen Sohn für eine Hand voll Anſehen/ oder als einem Vater/ eine kleine Eitelkeit für einen Sohn zu geben. Die Fürſtin Catta aber ſchrieb an ihren Vater Arpus: Hochgeehrteſter Vater! Ich lebe allhier in ſüſſer Gemeinſchafft der vollkommenſten Fürſten/ derer Glantz die Finſternüß/ derer Anmuth ſelbſt Gräber beliebt machen könte. Aber wir ſind doch alle Gefangene/ und es giebt in der Welt kein ehrlich Gefängnüs. Alle mit einander ſind Gräber der Lebendigen/ in welchen die hertzhafftigſten Thiere alle edle Regungen einbüſſen/ und ſich derer zu entbrechen gerne ein Glied von ihrem Leibe im Stiche laſſen. Alleine dieſes iſt nur ein kurtzweiliger Vorſchmack unſer Dienſtbarkeit. Germanicus muß nach Rom/ und wir ſollen mit ihm. Könte dem Cattiſchen Hauſe aber was ſchimpflichers begegnen/ als daß eines lebenden Herrſchers Tochter zu Rom in des Germanicus Sieges-Gepränge ein Zeichen der überwundenen Catten und ein Gelächter dem Pöfel abgeben ſoll? Agrippine hat ſelbſt mit mir Erbarmnüs/ und eine Erneurung des letzten Römiſchen Friedens vermittelt/ wenn ihn Hertzog Herrmann und Arpus darum erſuchen. Was kan aber ehrlicher als ein ſolch Geſuch ſeyn/ wo anders der Friede beſſer als ein Sieg iſt/ und ein kluger Fürſt nur des Friedens halber Krieg führen ſoll. Gewinnen die tapffern Catten keine Länder/ ſo verſpielen ſie doch nichts/ gegen die ſo mächtigen Römer/ für welchen die meiſten Völcker der Welt haben Haare laſſen müſſen. Wiewol der für einen groſſen Gewinner zu halten iſt/ der ſeine Waffen in ſo groſſes Anſehn ſätzt: daß ſie den Römiſchen die Wage halten. Derogeſtalt kan Hertzog Arpus mit einem nicht ſchlechten Vortheil Friede machen/ wenn ſchon ſeine einige Tochter nicht verdiente: daß ihre Erlöſung für keinen Gewinn zu achten wäre. Thußnelde vertraute Uffeln und Oſten zwar dieſe Brieffe/ aber Hermengarden nur das Geheimnüß des Friedens/ welches auf alle Weiſe geheim zu halten nöthig war. Sie reiſeten noch ſelbigen Abend ab / und kamen Hermengardis und Oſten den dritten Tag zu Mattium an/allwo die kluge Hermengardis mit Hülffe der Hertzogin Erdmuth wenige Schwerigkeit fand/den Hertzog Arpus zu dem Römiſchen Frieden zu bereden; ſonderlich da ſie ihn verſicherte: daß Germanicus wegen des Meynziſchen Tempels alles Anſpruches auf das Cattiſche Gebiete ſich begeben würde. Weil ſie nun zu Mattium erfuhr: daß Hertzog Herrmañ nicht zu Deutſchburg / ſondern zu Budorgis wäre / reiſete ſie Tag und Nacht geraden Weges dahin; allwo Uffel dem Feldherrn ſchon Thußneldens Schreiben zwey Tage vorher überlieffert/ er aber mit dem ihn beſuchenden Hertzog Jubil/und dem allererſt vom Hertzoge Ingviomer zurück gekommenen Grafen von Naſſau / darüber Rath gehalten hatte. Jubil aber hatte ſeines eigenen Nutzens halber nichts anders als zu ſolchem Friedens-Vorſchlage rathen können; weil er dadurch nicht allein ſeine Braut die Fürſtin Catta erledigen ſahe/ ſondern ihm auch daran gelegen war: daß zu Wiedererlangung ſeines väterlichen Erbtheiles/ Hertzog Herrmann den Krieg wider den König Marbod fortzuſetzen freye Hände bekäme. Der Graf von Naſſau hatte hierzu nichts weniger geſtimmt. Denn er ſahe die gefährliche Zwietracht mit Ingviomern/ und den unvermeidlichen Krieg mit den Marckmännern/ welche die Herrſchafft über die Semnoner und Langobarden nicht ſo ſchlechter Dinges würden im Stiche laſſen/ für Augen; und daher die Nothwendigkeit auf alle mögliche Weiſe den Römiſchen Krieg vom Halſe zu bringen. Uber diß wuſte er die hefftige Liebe gegen ſeine Gemahlin/ und Schweſter/ über derer Gefangenſchafft er ſich ins geheim mehr grämte/ als er mercken ließ. Alſo war beyder Rath einmüthig dahin gegangen: daß man dieſen Frieden als das gröſte Geſchencke Gottes mit beyden Händen umarmen/ und dem Germanicus nicht nur durch Suchung des Friedens heucheln/ ſondern aus einem ſo ſchädlichen Feinde einen vertrauten Freund zu machen/ keine Mittel in der Welt ſparen ſolte. Deñ ob er ſchon aus Deutſchland wegkäme/ würde er doch zu Rom nach dem Tiberius allemahl das meiſte zu ſagen / und nach ſeinem Tode Rom ſelbſt zu beherrſchen haben. Hertzog Herrmann hatte ſich durch Liebe und Vernunfft an eben dieſes Ufer treiben ſehen / ſeinen Schluß aber nur bey ſich zu behalten für gut befunden / biß er des Cattiſchen Hertzogs Meinung vernommen haben würde. Als nun Hermengardis ſelbſt nach Budorgis kam/ ward ſie als ein Wunderwerck ihres Geſchlechtes bewillkommt/ und als eine andere Mutter des jungen Cheruskiſchen Fürſten verehret. Als ſie nun den Zuſtand der gefangenen Thußnelde/ Jſmene/ Catta / und Zirolanens mit dem neuen Friedens-Vorſchlage/ und des Hertzog Arpus erlangter Einwilligung eröffnete / erklärete ſich der Feldherr auf unverwandtem Fuße: Sie hätte ihre Liebe und Treue gegen dem Cheruskiſchen Hauſe auf eine ſolche Weiſe erhärtet: daß dieſes ſie für ihren andern Schutz-Geiſt erkennen müſte / und weder die Lebenden ſolches gegen ihr würden vergelten/ noch die Nachkommen genungſam rühmen können. Dieſem nach wäre von ihr nichts/ als heilſames zu erwarten; und weil ſie zu dem Römiſchen Friede riethe/von Agrippinens aufrichtiger Meynung Zeugnüß gäbe / nähme er ihren Rath für ſein Geſetze an / und wäre er alles / was ſie zu deſſelben ferner Einrichtung dienlich erachten würde/ zu vollziehen erbötig. Der Graf von Naſſau ward auch ſelbſt zum Geſandten an den Germanicus erkieſet / weil Hermengardis berichtete: daß Hertzog Arpus den Grafen von Witgenſtein für ſich hierzu erwehlet hatte. Naſſau muſte folgenden Tag ſchon nach Mattium aufbrechen / und nahm zwantzig außerleſene Pferde/ mit etlichen Renn-Thieren/ weißen Bären/ und Elends-Thieren/ Zobelnen/ und Luchſenen Futtern/ für den Germanicus

manicus zu Geſchencken mit. Hermengardis wolte mit aller Gewalt mit ihm wieder nach Meyntz/ aber der Feldherr beredete ſie: daß ſie mit ihm nach Deutſchburg reiſete/ allwo er ihr zu denen bereit empfangenen Kweiß-Perlen/ Pannoniſchen Opalen/ bey den Marſingern/ und in der Elbe gefundenen Diamanten/ Bojiſche Granaten/ und Korallen/ noch etliche köſtliche Geſchirre aus Agſteine/ für Agrippinen mit zu nehmen/ anvertrauen wolte. Als ſie ſich Deutſchburg näherten/ kam ihnen der junge Herrmann mit hundert Rittern entgegen/ bewillkommte die Hermengardis aufs höflichſte/ und gab ihr keinen andern/ als den Mutter-Nahmen/ weil ſie durch das Blut ihres Sohnes ihn dem Tode aus dem Rachen geriſſen/ und gleichſam auffs neue gebohren hätte. Alles Volck ruffte dem Feldherrn wegen ſeines erweiterten Reiches/ und der Hermengardis als der Erhalterin des Cheruskiſchen Hauſes tauſend Glücke zu. Auf den Morgen händigte der Feldherr ihr die übrigen Geſchencke zu/ ja er vertraute ihr noch gar die übrigen zwey dem Qvintilius Varus abgenommenen güldenen Adler mit der Vollmacht: daß wenn über Hoffen der Friede ſich an etwas ſtoſſen möchte/ ſie mit dieſen Römiſchen Abgöttern denen Schwerigkeiten abhelffen ſolte. Hierauf führete er ſie zu dem Tanfaniſchen Heiligthume/ bey welchem er auf einen viereckichten Fuß von ſchwartzem Marmelſteine/ eine zwantzig Ellen hohe Alabaſter-Säule hatte aufrichten/ und oben Hermengardens Bild mit der Opfferung ihres Sohnes hatte aushauen laſſen. Dieſes ſchöne Gedächtnüß war zwar fürlängſt fertig geweſt; Der Feldherr aber hatte/ weil Hermengardis bey den Römern gefangen/ und alſo wegen Auswechſelung des jungen Herrmanns in Gefahr grauſamer Rache war/ ſolches nicht ehe/ als itzt ihr zu Ehren/ und zum Troſte ihres unſchätzbaren Verluſtes auffſetzen laſſen wolen. Daher auch die Werckleute kaum eine Stunde vorher damit fertig worden waren. Auf der Oſt-Seite des Marmel-Fußes war zu leſen:

Nicht rühme Griechenland Alceſtens Liebes-Brand/
Die auf der Götter Rath hat für Admetus Leben
Ihr treu-aufwallend Blut zum Opffer hingegeben/
Als ſich kein Menſch/ als ſie/ für ihn zu ſterben fand/
Ob ſeiner Eltern Fuß gleich ſchon im Grabe ſtand.
Wer Hermengardens That/ und Opffer ſetzt darneben/
Verfinſtert jener Preiß um dieſe zu erheben/
Wenn ſie für Herrmanns Kind ihr eignes ſtürtzt in Brand.

Denn jen' erinnert ſich: daß er ihr Ehmann ſey/
Mit dem am Ganges ſich muß iedes Weib verbrennen/
Die reiſt des Sohnes Hals/ ihr Mutter-Hertz entzwey/
Die Welt und Nachwelt wird kein gleiches Beyſpiel nennen:
Daß iemand ohne Pflicht ſein Kind geſchlachtet hat;
Dort war es Schuldigkeit/ hier iſt es Helden-That.

Auf der Weſt-Seite ſtanden folgende Reyme:

Kein Mahler weiß zu mahl'n des Agamemnons Leiden;
Timantes hüllt in Flor ſein tottes Antlitz ein/
Wenn ſeine Tochter ſoll Dianens Opffer ſeyn/
Daß Calchas durch den Hals ihr wil das Meſſer ſchneiden/
Und Hermengardis ſieht mit ungeſchminckten Freuden
Auf Druſus Mord-Altar des zarten Sohnes Pein/
Ja für was Niobe ſich wandeln würd' in Stein.
An dem/ O Wunder! kan ſie ihre Augen weiden.

Dort kan der Vater nicht der Göttin opffern ſchauen/
Was hier die Mutter ſelbſt den Feinden ohne Grauen/
Und ungezwungen bringt. Weil ihr geopffert Kind
Nur Herrmanns Sohn befreyt/ ſind ihre Augen blind/
Die Mutter-Liebe tod/ die Bruſt weiß nichts von Schmertze/
Es blutet nur der Kopff des Sohnes/ nicht ihr Hertze.

Gegen Sud war folgende Schrifft eingegraben:

Ihr Mütter Carchedons/ die ihr für Reich und Stadt
Dem zornigen Saturn die edlen Kinder ſchlachtet/
Weil ihr durch dieſes Blut ihn zu verſöhnen dachtet;
Wenn das Verhängnüß euch auf Fuß und Zehen trat/
Glaubt: daß ihr euch befleckt durch dieſe grimme That.
Und ſündigt: daß ihr GOtt ſo unbarmhertzig achtet/
Der nach der Unſchuld Blut und Opffer nie getrachtet/
Ja offt um einen Hirſch ein Kind verwechſelt hat.

Die Menſchen dürſten nur nach ſüſſem Kinder-Blute
Und Heucheley thut ſie nur falſchen Göttern ab.
Daß aber Hermengard ihr Kind zum Opffer gab/
Dem Druſus auffs Altar/ geſchah aus Helden-Muthe;
Sie weihte durch diß Blut ihr keinen Abgott ein/
Dadurch ſie und ihr Sohn wird ſelbſt vergöttert ſeyn.

Und endlich gegen Nord war folgendes zu leſen:

Andromache verſteckt in eine Todten-Grufft/
Als Ilium ſchon ſelbſt zu Grabe war getragen/
Den Sohn Aſtyanax / den durch verſchmitzte Fragen/
Zu ſeinem Tode bringt Ulyſſes an die Lufft.
Doch ſtürtzt ſich Hectors Sohn ſelbſt von der hohen Klufft
Auf Trojens Stein und Grauß; kein Feind kan aber ſagen/
Er habe dieſes Kind hör'n ſeuftzen oder klagen/
Um das die Mutter doch ſo Weh als Rache rufft.

Hier weint nicht Hermengard' um ihres Sohnes Tod/
Der ſo großmüthig ſtirbt/ für andre ſonder Noth/
Da dort Aſtyanax aus Zwang den Tod muß ſchmecken/
Und iede Mutter wil zwar ihren Sohn verſtecken;
Doch eine daß er lebt/ die zweyte daß er ſtirbt
Sagt: ob das letzte Paar nicht gröſſer Lob erwirbt?

Die Barden ſangen hierbey die gantze Geſchichte von ihrem an ſtatt des jungen Herrmanns aufgeopfferten Sohne/ und wuſten mit ihrer Stimme und Gebehrden die Regungen Thußneldens/ Hermengardens/ des Prieſters Siegesmund/ und beyder Kinder beweglich auszudrücken. Hermengarde laß mitler Zeit die vier Uberſchrifften; und ob das Lob zwar ſonſt der ſüſſeſte Seiten-Klang in menſchlichen Ohren iſt / ließ ſie doch mehr Traurigkeit als Freude von ſich ſpüren / entweder weil die wehmüthige Erinnerung über ihrem zerfleiſchten Kinde ihre Luſt hemmete/ oder weil ihr Gemüthe zu feſte geſetzt war / daß es ſich über einigem Ruhme hätte können aufblähen/ weil ſie ſolches zumahl ſo wol verdienet hatte. Sie fieng auch nach derſelben Durchleſung gegen dem Feldherrn an: Dieſe Ehre wäre für ſie / als ein ſchwaches Weib/ für ihren Sohn als ein ſchlechtes Kind / und für ihre geleiſtete Schuldigkeit allzugroß. Sintemahl keine deutſche Mutter ſich hoffentlich weigern würde ihre Kinder für Erhaltung des Geſchlechtes eines Helden aufzuopffern / der für Deutſchlands Wolfarth ſo vielmahl ſein Blut verſpritzet hätte. Sie hätte mehr nicht gethan / als alle Mütter derſelben/ welche im Kriege fürs Vaterland umkommen wären/ und alſo würden die Marmel-Adern in Deutſchland nicht zulangen / wenn dieſen allen/ die nicht weniger als ſie und ihr Sohn verdienet hätten / ſolche Säulen aufgerichtet / und Lob-Lieder geſungen werden ſolten. Der Feldherr antwortete ihr: Er wüſte wol/ daß an Lobſprüchen ihrer Gedächtnis-Maale ſich nur niedrige Gemüther ergetzten / wie die Kinder alleine die Affen für vollkommen hielten; alleine deßwegen müſten ſie gleichwol der Tugend gewehret werden / damit ſie andern zum Beyſpiele dienten. Daher ſtatteten die Barden ſo wol ihr / als ihrem Sohne/ durch ihre Geſänge die ſchuldige Pflicht ab. Es wäre in Deutſchland dieſes die Art rühmliche Thaten im Gedächtnüſſe der Nachkommen zu erhalten / und alſo ſtürbe in Indien niemand rechtes / deſſen Geſchichte nicht die Weltweiſen / wie die Libyer derer Lob/ die im Kriege / oder auf der Elephanten-Jagt umkommen wären/ geſungen/ und die nicht von den Galatern/ Griechen und Römern in zierlichen Reden vorgetragen würden. So wären auch dergleichen ſteinerne Gedächtnüß-Maale den Deutſchen und vielen Völckern gemein/ Hermengardens und ihres Sohnes Thun was ſo groſſes/ und ungewöhnliches / daß es ein abſonderes Gedächtnüß erforderte. Sie ſolte mitler Zeit nur mit dieſem Schatten vorlieb nehmen/ und gewiß glauben/ daß mittelmäßige aber verdiente Ehren-Maale mit der Zeit immer gröſſer würden; Die aber/ welche mit ihrer Pracht das Maaß der Verdienſte überſtiegen / veralterten/ zernichtet/ und endlich gar vergeſſen würden. Weil das Feuer ihrer Liebe und des grauſamen Opffers / ihren Sohn / welcher ehe zum Helden worden wäre/ als zum Manne / gantz verzehret hätte / ſolte dieſe Säule ihm zum Grab-Maale/ ihr aber zu Troſte dienen: daß die Aſche ihres Kindes nicht unfruchtbarer als des Phönixes ſeyn / ſondern aus ihrer beyder Tugend die Nachwelt Beyſpiele nehmen / und für das Vaterland ſich oder ihre Kinder freudig aufopffernde Helden-Geiſter ans Licht bringen würden. Denn ehrliche Danck-Maale wären edlen Gemüthern eine ſo kräfftige Erfriſchung und Urſache ihres Wachsthumes / als der Morgen-Thau den Kräutern. Würde doch ein Elephant / ein Pferd / und ein Pfau durch Lob aufgeweckt/ was ſolle nicht eine Seele thun / in welcher die Wurtzel der Tugend käumete? Hermengarde hätte ſich noch mehr verkleinert/ wenn der Prieſter nicht das Zeichen zum angehenden Gottesdienſte gegeben hätte. Nach verrichteter Andacht wolte ſie ſich nichts mehr halten laſſen / ſondern nahm von dem Feldherrn Abſchied/ welcher ſie durch Schulenburgen mit hundert Reutern biß an den Rhein begleiten ließ.

Inmittelſt kamen der Graf von Naſſau und Witgenſtein zu Meyntz an. Germanicus ließ ſie zwar ohne Gepränge / aber auffs freundlichſte empfangen/ gab ihnen auch folgenden Morgen Verhör. Bey dieſer eröffneten beyde ihrer Fürſten redlichen Vorſatz/ mit den Römern in Friede zu treten / welchen ſie mit niemanden lieber / als mit dem Germanicus zu ſchlüſſen/ verlangten. Sintemahl ſie zeither mit einander die Kräfften geeichtet / Germanicus der Deutſchen Eigenſchafft/ ſie aber ſeine und der Römer Tugend am beſten hätten kennen lernen. Sein vorhabender Abzug aus Deutſchland hätte ihnen hierzu Anlaß gegeben / weil doch niemanden die Frucht des Krieges / nehmlich ein ehrlicher Frieden Schluß / als dem Germanicus gebührte. Sintemahl doch Nicias in Griechenland mit einem Frieden mehr Ehre/ als Pericles mit allen ſeinen Heldenthaten aufgehoben hätte. Nach dem ihnen nun dieſer Friede ein rechter Ernſt wäre/ ſie auch an des Germanicus Friedens-Begierde nicht zweiffelten/ hätten beyde Hertzoge kein Bedencken gehabt/ ſie mit unverſchrenckter Vollmacht nach Meyntz / und alſo dem Germanicus nach Hauß und Hofe zu ſchicken. Sie betheuerten hierbey: daß ihre Fürſten unter dem Vorwande des Friedens keine Zeit in etwas zu gewinnen/ oder ſonſt einigen Vortheil ſuchten/ ſondern ſie auf einmahl offenhertzig ihre Meinung zu entdecken/ in wenig Tagen zu ſchlüſſen/ und mit nichts hinterm Berge zu halten befehlicht wären. Dieſer nahm ihren Vortrag zum Bedencken / erlaubte aber denen Geſandten zu der Hertzogin Thußnelda/ Catta / und dem andern Frauenzimmer/ einen freyen Zutritt; welches über ihrer Erſehung/ und dem Empfange vieler annehmlichen Brieffe/ noch mehr aber über der Nachricht: daß ſie mit dem Germanicus Friede zu ſchlüſſen völlige Gewalt hätten/ hertzlich erfreuet ward. Deñ guter Freunde Brieffe erqvicken das Gemüthe / wie ihre Gemählde das Geſichte. Agrippine nahm ihr bey denen öfftern Beſuchungen Gelegenheit / in Thußneldens Zimmer mit beyden Geſandten zu reden/ und nicht nur ſich zu einer Beförderin des Friedens zu erbieten/ ſondern ſie gab ihnen auch zu deſſen glücklicher Behandlung Einſchlag. Den dritten Tag erklärte ſich Germanicus: daß ihm ein der Römiſchen Hoheit gemäſſer Friede nicht zu wider wäre; Daher ſolten die Geſandten gewiſſe der Billichkeit gemäße Bedingungen vorſchlagen/ und ſolche dem Silius ſchrifftlich einhändigen. Sie kamen alſo mit dieſem zuſammen/ und erboten ſich den Frieden einzugehen/ wie er zu letzt mit dem Kayſer Auguſt wäre geſchloſſen worden; nur daß der Anſpruch/ welcher wegen eines Tempels zu Meyntz auf das Cattiſche Gebiete wäre gemacht worden/ und die Urſache des letzten Krieges geweſt wäre / aufgehoben würde / iedem diß / was er würcklich beſäſſe / verbleiben / und übrigens der Rhein beyder Völcker Gräntze ſeyn / auch kein Theil des andern Feinden Hülffe leiſten / die Gefangenen aber beyderſeits ohne Löſe-Geld freygegeben / und alle andere deutſche Fürſten in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen ſeyn ſolten. Silius nahm dieſe Bedingungen willig an/ begehrte auch über ein und andere Erläuterung / und überbrachte ſie dem Germanicus. Dieſen Tag fand ſich auch Hermengarde ein/ mit welcher die Gefangenen gleichſam ihren Schutz Geiſt wieder zu ſchauen vermeinten. Sie überliefferte Agrippinen ihre Geſchencke; welche ſie theils wegen ihres eigenen Werthes und Vaterlandes / theils / weil ſie von eines ſo vortreflichen Helden Hand kamen / überaus hoch hielt. Dieſe ließ es ihr auch eyfrigſt angelegen ſeyn / den Frieden zu befördern / und brachte beym Germanicus zu wege: daß er der Deutſchen Geſandten Vorſchläge bewilligte; iedoch/ daß dem Fürſten Segeſthes/ Malovend/ und Bojocal ihr Land ohn einigen Abzug/ dem Hertzog Flavius aber das Erbtheil/ welches ihm Hertzog Herrmann anfangs ſelbſt angeboten hätte/ eingeräumet/ und ihnen die mit den Römern gemachten Bündnüße keinen Vorruck/ oder Nachtheil zuziehen ſolten. Die Geſandten giengen dieſes ebenfalls ein/ und ward auf ſolche Art der Friede den fünfften Tag/ da ſonſt bey Friedens-Handlungen die Beſuch und Gegen-Beſuchungen etliche Monat/ die Strittigkeiten über dem Platze der Zuſammenkunfft/ über der Sprache/ in welcher man handeln wil/ inſonderheit aber über ein oder des andern Geſandten Vorſitze und Titel nicht ſelten gantze Jahre verſpielet werden/ gleich als wenn dieſe Schalen wichtigere Dinge als die edle Perle des Friedens wären; für geſchloſſen gehalten/ und dieſes Friedens ausführlicher Innhalt auch noch ſelbigen Abend aufgeſetzt. Es ereignete ſich aber über dem Römiſchen Aufſatze dieſer Mangel: daß unter denen Deutſchen auf der lincken Seiten gelegenen Orten/ das Altar des Bacchus darinnen nicht ausdrücklich benennet ward/ worauf der Graf von Naſſau inſtändigſt drang. Uber diß verlangte er auch dem Frieden ausdrücklich einzurücken: daß die Römer dem Könige Marbod zu helffen/ nicht ſolten befugt ſeyn. Ob nun wol Silius einwarff: daß das Altar des Bacchus unter denen allgemeinen Worten der auf der Gallier Seite gelegner Plätze / und Marbod unter denen andern Feinden ſchon begriffen wäre / wolte ſich doch Naſſau nicht abwendig machen laſſen/ ſondern ſagte: wenn die allgemeinen Worte dieſen Verſtand hätten/ würde ſolche auszudrücken / es ſo viel weniger bedencklich ſeyn. Gleichwohl verzohe dieſer Zwiſt die Unterſchreibung des Friedens/ biß auf den Abend/ und ſolte auf den Morgen in des Germanicus Gegenwart die Auswechſelung geſchehen. Selbige Nacht aber kam Sextus Papinius von Rom mit Schreiben vom Tiberius; darinnen er des Germanicus Reiſe abermahls auffs beweglichſte trieb/ inſonderheit aber verordnete: daß Thußnelda mit Herrmanns Sohne/ Catta/ Iſmene/ und Zirolane alſobald dem Papinius übergeben/ und voran nach Rom gebracht werden ſolten. Germanicus ward über dieſem Schreiben ſo verſtellet/ als wenn ihn der Blitz gerühret hätte. Er ließ daher noch ſelbige Nacht den Papinius für ſich/ fragte: Ob er von dem Innhalte des Brieffes wüſte? Dieſer verjahete es/ und berichtete darbey: daß Tiberius in Abweſenheit des Sejan und Saluſtius ihm ſolchen eingehändiget/ und bey Verluſt ſeines Kopffes ihm das deutſche Frauenzimmer / deſſen Gemählde er beym Sejan den Tag vorher in ſeinem an der Tiber gelegenen Luſt-Hauſe geſehen hätte / richtig überzubringen anbefohlen hätte. Germanicus fragte weiter: ob er nicht wüſte / woher Sejan dieſe Bilder bekommen? Papinius antwortete: Es hätte ſie Sentia Segeſthens Gemahlin/ welche zwey Tage vorher damit nach Rom kommen/ und in ſelbigem Garten eingekehrt wäre/ mit aus Deutſchland gebracht; Tiberius wäre auch damals ſelbſt im Garten bey Sentien geweſen/ hätte ſolche mit groſſer Verwunderung beſehen/ und von Sentien genau erkundiget: ob Thußnelde noch ſo ſchön/ Iſmene/ Zirolane und Catta aber ſo eigen als jene getroffen wären. Als ihm Sentia dieſes nun verjahet/ und ihn verſiſichert: daß ihnen der Pinſel nicht geliebkoſet/ ſondern der Mahler ſein Unvermögen ihre Schönheit vollkom̃en auszudrücken bekennet/ hätte Tiberius angefangen: So bliebe es denn ein für allemahl wahr: daß in Deutſchland die Schönheit zu Hauſe wäre/ und das vollkommenſte Frauenzimmer über den Bergen noth hätte/ ſich aus dem Schimpffe der Heßligkeit zu reiſſen. Tiberius wäre mit Sentien/ dem Sejan und Saluſtius hierauf eine lange Zeit in einem mit Cypreſſen beſchatteten Luſtgange auf- und abgegangen/ und nach ihrer geheimen Unterredung hätte Tiberius ihm geſagt: Er ſolte ſich auf eine ferne Reiſe geſchickt machen; worauf ihm auf den Morgen Tiberius das Schreiben und den Befehl ertheilet/ und ihm ausdrücklich angedeutet: daß er bey Verluſt ſeines Kopffes/ ohne dieſe Gefangenen nicht wieder nach Rom kommen ſolte. Germanicus ſchwieg hierzu eine Weile ſtille/ hernach ſagte er: dieſes würde Papinius gleichwol nicht bewerckſtelligen können/ weil er mit den Deutſchen Friede gemacht/ und alle Gefangene loß zu laſſen verſprochen hätte/ und wäre eben dieſer Morgen das Ziel/ da die Friedens-Schlüſſe ausgewechſelt/ Thußnelde/ Catta/ Zirolane und Iſmene mit Herrmanns Sohne über den Rhein geführet und auf freyen Fuß geſtellet werden ſolten. Papinius antwortete: dieſes zu vollziehen/ wolte er dem Germanicus nicht rathen/ wenn er ſein ärgſter Feind wäre. Germanicus fiel ein: Ich aber bin viel zu ehrlich: daß ich mein Verſprechen nicht halten/ weniger diß/ was ich mit Hand und Siegel bekräfftigt/ zurück ziehen ſolte. Papinius verſetzte: weil die Auswechſelung nicht geſchehen/ ſondern Hand und Siegel noch in ſeinen Händen wäre/ ſtünde er außer aller Verbindligkeit; ja wenn ſolches ſchon ausgehändiget wäre/ würde er doch wider die Bewerckſtelligung dieſes Schluſſes/ für allen in Meyntz ſich befindenden Römern im Nahmen des Kayſers zu reden gezwungen ſeyn. Germanicus erblaßte hierüber/ und fragte: Ob ihm der Kayſer Gewalt gegeben/ ihm in die Gewalt eines Römiſchen Feldherrn einzugreiffen/ welche allemahl die Willkühr gehabt hätten/ Krieg zu führen/ und Frieden zu ſchlüſſen? Papinius begegnete ihm mit einer Ehrerbietigen Beſcheidenheit: Ihm wäre/ dem Germanicus in etwas einzugreiffen/ nicht befohlen/ er würde ſich auch einer ſolchen Verrichtung auf alle Weiſe ausgedückt haben; Alleine weil Tiberius ihm ſo ernſtlich mit gegeben hätte ohne dieſe Gefangene nicht zurücke zu kommen/ und er ihm angeſehen hätte: daß dem Kayſer was groſſes daran gelegen wäre/ ja Saluſtius ihm etwas vertraut hätte/ welches zu entdecken ihm nicht anſtünde/ und ſein Kopff ihm lieb/ deſſen Verluſt aber auf den Fall einigen Verſehens gewiß wäre/ würde ihm Germanicus nicht verargen/ wenn er ihre Loßlaſſung durch offentliche Widerſprechung ſich zu hindern/ und die Gnade des Kayſers zu erhalten mühete. Denn wer um einen Fürſten lebte/ ſchleppte den Tod als eine Kette hinter ſich her. Im übrigen hätte er nicht zu fragen/ oder auszumachen: Ob ein Feldherr wider den ausdrücklichen Willen des Kayſers/ welchem das Römiſche Volck das Recht des Krieges und Friedens allein eingeräumt hätte/ etwas zu ſchlüſſen/ oder zu vollziehen befugt wäre. Seinem Bedüncken nach aber wäre das Werck noch unvollkommen/ und alſo noch Zeit genung/ zur Reue und Zurückziehung; weil die Friedens-Schlüſſe über diß ins gemein allererſt von den Fürſten genehm gehabt und beſchworen werden müſten. Germanicus begegnete ihm: Die Römiſchen Feldherrn hätten nicht aus einer beſondern Vollmacht/ ſondern Krafft ihrer Würde Gewalt Friede zu machen/ alſo dörfte er ſo wenig/ als wenn Könige ſelbſt gegenwärtig wären/ oder die Schlüſſe eigenhändig unterſchrieben/ ja auch die Abhandlungen der Geſandten/ welche nur unverſchränckte Vollmachten hätten/ und nichts wider ausdrückliches

ches Verbot ihrer Fürſten eingiengen / einer Genehmhabung. Sein/ und eines ieden Fürſten Wort aber ſolte ſo bündig als anderer Eyde/ und eines ieden erſte Sorge ſeyn/ daß er von der Nachwelt mit keinem Schandflecke verſtellet würde. Denn ob zwar gegenwärtige Gewalt ihrer viel die Wahrheit zu ſagen zurück hielte/ ſo wäre doch die Feder der Geſchichtſchreiber ein geheimer aber lebendiger Pinſel/ welcher die Flecken der Gemüther ohne Heucheley und Furcht ans Licht ſtellte/ der Pinſel aber der Mahler nur eine todte Feder. Daher ein Fürſt/ wie groß er auch wäre/ mehr die Feder / als ein heßliches Weib den Pinſel zu fürchten hätte. Papinius zohe die Achſeln ein / und ſagte: es ſtünde ihm nicht an/ mit dem Germanicus über eines Frieden-Schluſſes Verbindligkeit zu ſtreiten; aber er ſolte nur ſelbſt der Sache / des Tiberius Eigenſchafften/ und was ſeinem Hauſe für Gefahr hieraus entſtehen könte/ nachdencken. Denn der Fürſten Gnade ruhete keinmahl/ ſondern ſie ſtiege/ oder fiele. Es fehlte bey Hofe nicht an Leuten/ welche ein kleines Verſehen zu halsbrüchigen Laſtern machten. Und ob wol Unſchuld den Zähnen der Verfolgung härter als Kieſelſteine wäre/ ſo hülffe diß doch nicht zu ihrer Erhaltung / ſondern ſie geriethe nur darüber unter die Hämmer/ und weil man ſie nicht zubeiſſen könte/ würde ſie gar zermalmet. Niemand/ wie angeſehen er auch wäre/ hätte ſich daher auf der Fürſten Gnade / oder Verwandſchafft zu verlaſſen / ſondern ein ieder hätte wie ein Blinder auf alle ſeine Tritte/ und auf des Fürſten Regungen wie ein Steuer-Mann auf die Flacken und Magnet-Nadel achtung zu geben. Denn man könte ſich eh und beſſer ins Gelücke als in Fürſten ſchicken / weil jenes mit allen/ dieſe nur mit etlichen des Umdrehens ſpielte. Jedoch hätten ſich dieſes verkehrten Spieles die gröſten Diener und Leute am meiſten zu beſorgen/ welche zwar auf Stelzen giengen / und weit ſchritten / aber alle Augenblicke in Gefahr des Fallens wären. Dieſes redete Papinius mit ſolchem Nachdruck: daß Germanicus wol merckte/ er ſagte weniger als er wüſte; und daß hinter dieſem Befehle ein groſſes Geheimnüß verborgen/ oder ihm wenigſtens damit ein Fallbret geſtellet wäre. Er ließ alſo den Papinius von ſich/ und ſchlug die übrige gantze Nacht ſich mit tauſend widrigen Gedancken. In der erſten Stunde des Tages ließ er den Silius beruffen / wieß ihm des Tiberius Brieff/ und verlangte ſein Gutachten: Ob er dieſem nachleben / oder den Frieden-Schluß vollziehen ſolte? Silius beſaan ſich eine weile/ und fieng an: Ein Staats-Diener muß den Willen ſeines Fürſten / wie die Schiff-Leute den einigen Angel-Stern für ihre Richtſchnur halten / und ſich die viel ſchönern Geſtirne des gemeinen Nutzens / und ſeiner verpfändeten Ehre nicht auf die Seite abwendig machen laſſen. Die Herrſchafft kan auch anderer Geſtalt nicht beſtehen / als wenn dem Fürſten ohne Einwendung ſeiner Ehre / und Vorſchlag etwas beſſern/ gehorſamet wird. Inſonderheit iſt Tiberius ungewohnt/ ihm etwas beſſers einreden zu laſſen/ ſondern er wil ſelbte als Göttliche Wahrſagungen/ ohne Erforſchung der Urſachen und Abſehens/ beobachtet/ und als Jupiters Blitz verehret wiſſen; und ich habe aus ſeinem Munde gehöret: daß ein Fürſt ſeiner Hoheit entſätzt / die Herrſchafft zerriſſen/ das gemeine Weſen verwirret würde/ wenn man ihm nicht blinden Gehorſam leiſtete / ſondern er ſeinen Befehl allererſt rechtfertigen ſolte. Es iſt zwar nicht ohne : daß Tiberius von dieſem Schluſſe nichts weiß / und abweſende von Deutſchlands Zuſtande nicht ſo wol urtheilen kan / aber es ſtehet doch einem Feldherrn oder Diener nicht zu/ ſeines Fürſten Befehl nach ſeiner Meinung und geſtalten Sachen nach auszudeuten. Daher iſt es allemahl ſicherer das befohlne thun / als was beſſers erwehlen / und ſich ungewiſſer Zufälle/ Gefahr/ und dem Zorne der Fürſten unterwerffen / welche zumahl wie Tiberius geartet ſind / lieber mit ihrem Schaden Gehorſam zu haben / als mit ſeinem Nutzen Einrathung zu dulden. Germanicus hörte den Silius gedultig aus / und befahl ihm: er ſolte beyden Geſandten die Urſache ſagen und zeigen / warum er den Frieden nicht vollziehen könte. Silius übernahm dieſe verdrüßliche Verrichtung / und trug denen Geſandten für: Germanicus und er / wären nicht wenig bekümmert: daß eine höhere Gewalt dieſe Nacht darzwiſchen kommen wäre / welche ihn an Auswechſelung des abgeredeten Friedens hinderte. Beyde waren voller Hoffnung geweſt / dieſen Augenblick den Frieden-Schluß zu erlangen / und alſo wurden ſie hierüber ſo vielmehr beſtürtzt. Der Graf von Naſſau fieng auch an: Sie wolten ſich zu dem Germanicus / auf deſſen Aufrichtigkeit ihre Fürſten ſo groſſe Thürme bauten / nicht verſehen: daß er diß / was er einmahl beliebt / geſchloſſen / unterſchrieben / und beſiegelt / alſo nach der Völcker Rechte ſeine vollkommene Verbindligkeit erreicht hätte / zurück ziehen ſolte; zumahl die Römer ja für allen andern Völckern / daß ſie Treu und Glauben hielten / angeſehen ſeyn wolten / und die Treue für eine Göttin verehrten. Silius antwortete: So lange an einem Wercke noch was zu machen übrig wäre / hätte es ſeine Vollkommenheit nicht. Zu dem wäre dem Germanicus von höherer Hand ein Riegel vorgeſchoben; daß es in ſeiner Gewalt nicht ſtünde / diß zu erfüllen / was er gerne wolte. Der Graf von Witgenſtein fiel ein: Wenn Germanicus keine Gewalt gehabt hat / diß zu erfüllen / was er ſchleuſt / warumb hat er ſich denn deſſen angemaßt / und verſprochen? Silius verſätzte: Er hat ſie gehabt / aber nicht mehr. Naſſau brach ein: Hat er ſie beym Schluſſe gehabt / ſo hat ſie / nach dem man uns unſerer Fürſten Meinung unter dem Scheine habender Gewalt heraus gelockt / uns zum Nachtheile ihm nicht können genommen werden. Silius begegnete ihm: Dieſe Benehmung wäre für dem Schluſſe geſchehen / wiewol ſie erſt darnach eingelauffen. Es hätte aber Germanicus diß / was Tiberius zwölff Tage vorher aus Rom verordnet / nicht errathen können. Hiermit zohe er des Tiberius Brieff herfür / und gab ihn dem Naſſau zu leſen. Witgenſtein aber fieng im Eyver an: die Deutſchen verſtünden ſich auf ſolche Spitzſinnigkeiten nicht / welches falſche Tugend und Weißheit / auch ehrlichen Leuten ein Greuel und Abſcheu wären. Er ſehe wol: daß die Römer von ihrer alten Art weit abgewichen wären / und da ſie anfangs den Pyrrhus für ſeines Artztes Giffte gewarnigt / ſolches hernach ſelbſt dem Pruſias ſeinen Gaſt Hannibaln zu tödten geſchickt / und den Sergius Galba gerühmt hätten: daß er durch Betrug ſich zum Meiſter der Luſitanier gemacht hätte. Die Deutſchen wären doch durch den mit dem Germanicus gemachten und nie gehaltenen Frieden gewitzigt worden; alſo hätten ſie ſich dißmahl wol nicht wieder ſollen aufs Narren-Seil führen / und ihre redliche Andacht nicht zum Gelächter werden laſſen. Allein für ſo klug ſolten ſie die Deutſchen doch halten: daß ſie ſich das dritte mahl nicht würden äffen laſſen / und die Nord-Welt würde wenigſtens numehr zu ihrer nöthigen Vorſicht begreiffen: daß das Recht der Völcker bey den Römern nicht üblich wäre; und daß kein Band in der Welt als ihr Eigennutz wäre / welches ſie verſprochene Sachen zu halten anſtrengte. Silius empfand dieſe Hefftigkeit / wordurch er der Römiſchen Hoheit zu nahe / und wider die gewohnte Beſcheidenheit aller andern Völcker geredet zu ſeyn vermeinte; ſagte daher: die Römer hätten niemahls Gifft und Argliſt wider Feinde gebraucht / als von denen ſie vorher auf gleiche Weiſe wären angetaſtet worden. Hätte er auch nur die Gedult gehabt / des Tiberius vorgewieſenen Brief zu leſen / ſo würde er den Germanicus ehe entſchuldigt / als ihm einigen Betrug beygemeſſen haben. Mit des Auguſtus Leben wäre der vorige Friede erloſchen; Weil Fürſten nur auf ihr Lebtage die Verwaltung und den Genüß eines Reiches hätten; und alſo ihren Nachfolger durch die allerverbindlichſten Schlüſſe keine Nothwendigkeit ihre Verſprechen zu halten aufbürden könten. Nachdem nun Tiberius an die Catten rechtmäßige Anſprüche zu machen vermeint/ und wider die Deutſchen den Krieg fortzuſätzen durch keine Verbindligkeit wäre gehemmet geweſt/ hätte Germanicus ſeinen Befehl durch die Waffen mit dem gröſten Rechte vollzogen. Witgenſtein verſätzte: Wenn Germanicus denen deutſchen Fürſten dieſe Auslegung vorher geſagt hätte/ würden ſie mit ihm im Nahmen des auf der Grube gehenden Auguſtus niemahls Friede gemacht haben. Er ſähe aber wol: daß es dem/ welcher ſeine Worte an Nagel hienge/ niemahls an Vorwand mangelte; und daß das Wachs meiſtentheils feſter am Pergament klebte/ als der Wille was zu halten/ am Verſprechen hienge; ſo daß ſich einige Fürſten wol verwunderten/ was ein gemachter Schluß für ein ſeltzam Thier wäre/ daß es über Könige und ihre Fürſten herrſchen/ oder ſie zu Sclaven ihrer Worte machen wolte; gleich als wenn die Einhaltung Treu und Glaubens zwar einem Edelmanne/ nicht aber einem Fürſten wol anſtünde; welcher/ weil es der Nutzen ſeines Reiches erforderte/ ohne Verminderung ſeiner Ehre Frieden und Bündnüſſe brechen könte/ weil doch die Verbindligkeit gegen ſein Volck unendlich ſtärcker/ als das ſeinem Feinde oder dem Nachbar gegebene Wort wäre. Silius begegnete ihm: Es ließe ſich dieſe Lehre auf niemanden weniger/ als auf den Germanicus angewehren/ wiewol ſolche die Cherusker und Catten bey vorigem Frieden-Schluſſe ſelbſt gebilligt/ und wider den Innhalt ihres Bündnüſſes und des Hertzogs Melo willen/ ſich mit den Römern unter dem Vorwande vertragen hätten: daß zwar ein Fürſt nicht ohne erhebliche Urſache/ aber gar wol in euſſerſter Noth/ und wo er in Gefahr gäntzlichen Unterganges geräthet/ ſeinen Bundgenoſſen im Stiche zu laſſen befugt wäre. Sintemahl ſein Untergang denen Freunden nichts hülffe/ ſeine Erhaltung aber ihnen noch ein ander mahl zu ſtatten kommen könte. Der Graf von Naſſau hatte die Augen auf des Tiberius Schreiben/ die Ohren bey des Silius und Witgenſteins Wortwechſelung/ ſeine Vernunfft aber war mit Nachdencken/ wie mit dem Germanicus weiter zu verfahren ſey/ beſchäfftigt/ weil er es doch/ allem Anſehen nach/ wol gemeint hatte/ und ihm über hoffen die Hände gebunden waren. Dieſem nach reichte er den Grafen von Witgenſtein/ des Tiberius Schreiben/ und ſagte: dieſes würde ihm das gröſte Theil ſeines gegen dem Germanicus geſchöpften Argwohns/ und daher auch ſeiner Empfindligkeit benehmen. Nachdem dieſer es auch geleſen/ und beyde mit einander ſich ein wenig berathſchlagt/ bat Naſſau den Silius: er möchte dem Germanicus für die verträuliche Eröffnung des Käyſerlichen Schreibens dancksagen; und weil ſie freylich wol ſähen: daß ſein gutes Vorhaben durch dieſen eingeworffenen Hacken gehemmet würde/ wolten ſie doch nicht hoffen: daß er darmit auch ſeine Neigung das Friedens-Werck zu Stande zu bringen/ mit ſamt der Hoffnung gäntzlich würde ſincken laſſen. Zeit und Gedult machten viel Sachen reiff/ wo die Sonne gleich ſelbſt zu ſchwach wäre/ und die Klugheit des Germanicus würde noch alle Schwerigkeiten zu überwinden/ Rath finden. Mittler Zeit hatte Germanicus mit Agrippinen einen harten Stand gehabt/ welche aus des Tiberius Schreiben ihm einen groſſen Abbruch ſeiner Würde und Ehren vorgeſtellt/ und aus des Papinius nachdencklichen Reden den ihm zu Rom bereiteten Untergang gewahrſagt/ auch nichts ihn zu bereden vergeſſen hatte: daß er mit den Deutſchen den Frieden vollziehen/ und gar nicht nach Rom ziehen/ ſondern bey denen treuen Legionen in Sicherheit leben und mit Ehren ſterben ſolte. Alleine des Germanicus Treue gegen den Tiberius war mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit gefaſſet: daß er Agrippinen ſcharff begegnete/ und ihr beymaaß; Sie würde durch ihre Hefftigkeit und Mißtrauen ihn/ und ſich ſelbſt ſtürtzen/ indem ſie ſich allenthalben darmit ſo bloß gebe/ und nicht wahrnähme: daß man denen Nachſtellungen nicht glücklicher als durch Anſtellung entgienge/ daß man ſie nicht merckte. Ihn würde nimmermehr weder Furcht noch Hoffnung eines Nagels weit von dem Stande ſeiner Pflicht verleiten/ in der er/ ohne ander Abſehen/ außer einen guten Nahmen und den Ruhm der Treue zu erhalten/ ſterben würde. Ihm wäre die Bekümmernüß der deutſchen Gefangenen ſo ſehr leid als ihr/ und er würde für ihre Ehre und Freyheit zu ſorgen/ niemals vergeſſen. Sie würden aber ſelbſt nicht verlangen durch ſeine Schmach und Untergang zu geneſen. Silius kam darzu/ und berichtete: daß die Geſandten ſich in die verweigerte Vollziehung des Friedens ſchickten/ ihn gleichwol aber um Wegräumung der Hindernüſſe nochmahls erſuchten. Agrippine muſte ſich alſo deſto mehr zu Frieden geben. Als ſie nun von dar zu Thußnelden ſich verfügen wolte/ kam der Ritter Malzan/ und lieferte dem Germanicus im Nahmen Hertzog Herrmañs zwantzig und Schönborn im Nahmen des Cattiſchen Hertzogs zwölff der ſchönſten Pferde ab. Germanicus war über der Großmüthigkeit der Deutſchen gleichſam beſchämet: daß/ da die Geſandten die meiſte Urſache hatten unvergnügt zu ſeyn/ ſie ſich am allerfreygebigſten erzeigten. Damit er nun ſich mit keinem Argwohne beladete: als ob ſein Gemüthe einige Abneigung hegte/ ward er gezwungen/ ſelbige anzunehmen. Thußnelde und ihre Gefärthen waren den Abend vorher mit der Nachricht von dem unterſchiedenen Frieden ſo ſehr erfreuet worden: daß ſie dieſe geſchäfftige Gemüths-Regung die gantze Nacht nicht ſchlaffen ließ/ ſondern theils die Geſpräche/ theils die ſüſſen Einbildungen von ihrer Heimkunfft gantz munter erhielt. Nach der ihnen durch groſſe Begierde verlängerten Nacht/ ſahen ſie alle Augenblicke/ wenn die Geſandten ihnen dieſen Brieff ihrer Wolfarth/ und Agrippine ihre Befreyung überbringen würde. Alleine das Antlitz der ſich endlich einſtellenden Agrippine entdeckte ihnen mit dem erſten Anblicke: daß ſie ſich nur mit dem Brodte der Elenden nemlich eiteler Hoffnung geſpeiſet hatten. Weil Thußnelde ſie auch alsbald erſuchte/ ihnen diß nicht lange zu verbergen/ was das Verhängnüs aufs neue für ſie böſes geſponnen hätte; verſchwieg ſie ihnen außer dem/ was Papinius von ihren Gemählden zu Rom erzehlet hatte/ nicht den Inhalt des Käyſerlichen Briefes/ und von dem/ was dieſen Morgen mit den Geſandten durch den Silius gehandelt worden war. Ihre Gemüther wurden dadurch überaus niedergeſchlagen. Denn wie der Stahl/ wenn er vorher glüend gemacht/ und alsbald aus der Feuer-Eſſe in Eyskaltes Waſſer getaucht wird/ die gröſſeſte Härte bekommt: Alſo wird ein von der Freude erwärmtes Gemüthe durch einen geſchwinden Trauerfall gleichſam verſteinert. Aber Agrippine und Hermengarde ließen an ihnen nichts erwinden/ ihre Gemüther aufzurichten/ und wie jene ſie vertröſtete/ daß Germanicus das äußerſte thun würde den Frieden wo nicht ehe doch wenigſtens zu Rom auszumachen/ alſo verſicherte dieſe ſie: daß/ wenn ſie ſchon nach Rom ziehen müſten/ ſie dennoch ein auskommentliches Löſe-Geld für aller ihrer Freyheit zu wege bringen wolte. Beyde Geſandten kamen endlich auch darzu/ und verbanden wenigſtens der Betrübten Wunden/ zu derer Heilung mehr Zeit und kräfftigerer Wund-Balſam von nöthen war. Ungeachtet nun Agrippine ſchon einmahl beym Germanicus angelauffen war/ unterließ ſie doch nicht einen neuen Verſuch zu thun: ob ſie nicht für die Deutſchen was tröſtliches ausbringen könte. Sie hielt ihm alſo ein: daß ein bloßer Geſandter befugt wäre / ſeines Fürſten ausdrücklichen Befehl zu überſchreiten/ wenn eine Sache ſich derogeſtalt verkehrte/ daß er durch ſeinen Gehorſam mehr Schaden als Frommen thäte; ja ſeine unvernünfftige Folge würde ſo denn zu einem unverantwortlichen Verbrechen/ und er wäre verbunden zum wenigſten ſo lange an ſich zu halten/ biß er ſeinem Fürſten die ihn zurück haltenden Urſachen berichtet/ und darüber ſeinen eigentlichen Willen eingeholet hätte. Nach dem nun durch den letzten Feld-Zug die Römiſche Macht gäntzlich erſchöpfft/ der Cherusker durch zweyer Völcker Zutritt verſtärckt/ und durch den Frieden alles in einen andern Stand geſätzt worden wäre/ würde Tiberius dem Germanicus ſo viel weniger als einem Feldherrn für Mangel ausſtellen können/ wenn er/ um aus einer ſo gefährlichen Verwirrung ſich auszuwickeln/ etwas wagte/ und eine Verordnung/ welche aus Unwiſſenheit ſolcher Umſtände hergefloſſen/und zu langſam kommen wäre/ außer Augen ſätzte/ und alſo mehr ſeiner Vernunfft / als einem unbedachtſamen Befehl folgte. Sintemahl vielmahl mehr derer Staats-Diener Eigenſinnigkeit / oder Vortheil/ als der Fürſten rechter Wille und bedachtſamer Schluß darhinter ſteckte. Wie es denn in gegenwärtigem Falle das Anſehen hätte / als wenn Tiberius hierdurch mehr des Sejanus Lüſternheit vergnügt / als ſeine Klugheit zu Rathe gezogen hätte. Daher ſie nicht nur die Vollziehung dieſes Frieden / ſondern alles andere für verantwortlich hielte/weñ ein Diener nur nicht das Maaß ſeines Amptes überſchritte/ und nichts/ was der Hoheit ſeines Fürſten verkleinerlich wäre/ handelte. Sejan und andere Rathgeber des Kayſers zu Rom wüſten viel / wie es um die Kriegs-Händel in Deutſchland ſtünde; alſo könten ſie auch nicht beſſer als der Blinde von der Farbe urtheilen. Hingegen könte Germanicus beſſer als alle andere zuſam̃en urtheilen/ was Rom dienlich/ und dem Kayſer anſtändig wäre; weil er alleine die Verfaſſung und ihr Maaß auf beyden Seiten wüſte/ und auf allen Fall den ihm beypflichtenden Silius zum Zeugen haben würde. Germanicus ſätzte ihr entgegen: die Unwiſſenheit derer zu Rom hielte ihn an Vollziehung des Friedens am meiſten zurücke/ welche ſolchen ſo vielmehr tadeln und ſchelten würden/ weil ſie nicht verſtünden: daß Rom an den Deutſchen einen gar andern Feind / als an andern Völckern hätte; ja ſich der bißher erlittene Schaden nicht einmahl recht ſchreiben/ oder wenigſten nicht dem Römiſchen Volcke offenbahren lieſſe / ja auf allen Fall auch ſchwerlich allenthalben Glauben finden würde. In allen Fällen aber wäre ein Diener auſſer Verantwortung / und in Sicherheit / wenn er ſeines Fürſten Willen / er möchte ſo unrecht oder unvernünfftig ſeyn als er im̃er wolte/ auffs genauſte nachlebte. Wenn dieſes auch ſchon auffs allerſchlimſte auslieſſe/ fiele keine Schuld auf ihn/ ſondern auf den Fürſten. Hingegen hielte keine Entſchuldigung den Stich; ja der glückſeligſte Ausſchlag/ dafür doch die klügſten Entſchlüſſungen keinen Bürgen hätten / wären widrigen Falls ihn zu vertreten / und vom Ungehorſam loßzuſprechen genung. Seine Begierde dem Fürſten treulich- und der Eyver ſeinem Vaterlande nützlich zu dienen / würde ins gemein für Unvernunfft ausgelegt / und weil dieſe eben ſo ſchädlich dem gemeinen Weſen wäre/ für eine Untreue beſtrafft. Zumahl wenn man nicht nur auſſer Befehl ſich in etwas wolmeinende einlieſſe/ ſondern ſchnurſtracks wider bekommene Verordnung handelte / welches ſchwerlich dem Nahmen eines Betrugs entfliehen könte. Inſonderheit müſte man ſich an dieſem Faden der Ariadne halten/ wenn ein Fürſt eigenſinnig wie Tiberius wäre/ ſeinem Verſtande mehr/ als aller anderer Klugheit zutraute / und für einen Abbruch ſeiner Hoheit hielte/ wenn ſeine Befehle nicht auf ein Haar ausgerichtet würden. Uber diß hätte Tiberius nicht nur eine Art an ſich/ iedermanns Fehler beyzumäſſen / ſondern er wäre auch der mißträulichſte Menſch unter der Sonnen/ und würde für einen groſſen Wucher halten/ wenn er durch ſcheinbare Beymäſſung eines Verſehens oder Mißhandelns ihm beykommen/und beym Römiſchen Volcke ſchwartz machen könte. Welches in gegenwärtigem Falle ihm glücklich angehen würde/ weil ſeinem Vornehmen nicht nur der todte Buchſtaben eines Käyſerlichen Befehls; ſondern der zu dem Ende ausdrücklich abgeſchickte Rathsherr Papinius ſolchem und ihm ins Antlitz widerſpräche / auch wenn er iemanden von den Gefangenen freylaſſen ſolte/ſelbſt in Meyntz bey der Beſatzung einen Lermen anfangen / und beym Kriegs-Volcke / welches zwar den Sieg aber nicht den Frieden gerne ſieht/ leicht Beyfall finden würde. Agrippine verſätzte: Germanicus hätte nicht nur auf diß / was Tiberius zu letzt durch den Papinius verordnet / ſondern auch auf ſeine vorige Schreiben zu ſehen / darinnen er ihm ja deutlich zu verſtehen gegeben / er ſolte die Deutſchen in Ruh / und ſich durch eigene Zwietracht aufreiben laſſen/ welches ohne vorher gemachten Frieden nicht ſicher geſchehen könte. Wie hätte ihm aber Tiberius etwas von einem Frieden können träumen laſſen/ohne daß denen kriegenden Fürſten ihre Gemahlin/ Kinder / und Anverwandten loßgelaſſen würden? Daher müſte der letztere Befehl / welcher von Aufhebung des erſtern nichts meldete/nothwendig auf den Stand des ungeſchloſſenen Friedens ausgedeutet werden. Germanicus begegnete ihr : Diß lieſſe ſich alles wol hören / wo es um Auslegung einer tunckelen Verordnung zu thun wäre / da denn ein Diener / wenn ihm auf den Hals gegangen wird / und die Sache keinen Verzug leidet / er auch ſiehet / daß ein Fürſt eine neue Begebnüs nicht hat vorſehen und ſeinen Befehl darnach beugen können / ſich etwas wol nach Leitung des Verhängnüſſes/ und ſeiner Klugheit durch eine kecke Entſchlüſſung ſich einer Freyheit anzumaſſen befugt iſt. Aber/ wo der Befehl ihm ſchnurſtracks zu wider iſt/ hat er gebundene Hände/ und dieſer hebt alle vorhergehende Vollmachten/und die Gewalt des Amptes auf. Agrippine wuſte hierwider nichts kräfftiges aufzubringen/iedoch lag ſie ihm noch immer in Ohren / der Sache nachzudencken/und auf ein Mittel zu ſinnen: daß er bey den Deutſchen einen guten Nahmen hinterlieſſe. Dieſer wäre über das Leben / welches der geringſte Pöfel mit Helden gemein hätte/und über den Ruhm groſſer Thaten zu halten / die durch verſehrte Treu und Glauben doch einen unausleſchlichen Schandfleck behielten. Dieſe letzten Worte lieſſen in des Germanicus Hertze einen ſolchen Stachel: daß er nebſt dem Silius/ auch die zu ſeinen Reiſegefährten ausgeleſenen Freunde/ nemlich den Vitellius/ Cneus / Sentius/ Vibius Marſus/ und Veranius zu Rathe nahm/und mit ihnen ſchlüßig ward/den Frieden vollends/ iedoch mit dieſem Beyſatze zu vollziehen: daß die vom Tiberius verlangten Gefangenen zwar nach Rom reiſen; Germanicus aber daſelbſt ihre Freyheit zu wege bringen; und da er über Hoffen ſolches nicht auszurichten vermöchte/ die Deutſchen an den Frieden nicht gebunden ſeyn ſolten. Dieſen Vorſchlag eröffnete Germanicus noch ſelbigen Abend Agrippinen/ dieſe den Gefangenen / welche ſie durch Verſicherung : daß ſie auf der Reiſe nach Rom ihre Beſchirmerin ſeyn / oder nicht leben wolte / zu Annehmung dieſes Vorſchlags beredete. Thußnelde gab noch in der Nacht dem Grafen von Naſſau hiervon einen Vorſchmack / und auf den Morgen beſchwur ſie ihn bey ſeiner Treue : er möchte das euſſerſte thun / was er könte / damit des Germanicus und Agrippinens Wolmeinen mit dem Frieden nicht zergienge. Als nun Silius beyden Geſandten dieſes vortrug / machte der Graf von Witgenſtein zwar wegen mangelnder Vollmacht einige Schwerigkeit/und verlangte dreyer Tage Aufſchub/ in welcher Zeit er vom Hertzoge Arpus ſolche zu erlangen getraute; aber Silius ſagte: daß Germanicus den dritten Tag aufbrechen müſte; und der Graf von Naſſau/ welcher ſich hierauf ſchon gefaßt gemacht/ und befunden hatte: daß an Gewinnung weniger Zeit/ und einem kurtzen Frieden mit den Römern/ dem Feldherrn wegen der mit dem Marbod und Ingviomern habenden Zwyſpalt viel gelegen wäre/ entdeckte dem Witgenſtein: daß er dieſe Bedingung mit dem Frieden anzunehmen gedächte; wuſte ihm auch ſeine Schwerigkeiten derogeſtalt zu zerlegen: daß er biß auf Genehmhabung ſeines Fürſten/ darüber Silius kein Bedencken hatte/ zu ſchlüſſen/ das Wort von ſich gab. Alſo ward über dieſen Beyſatz ein neuer Auffſatz gemacht/ unterſchrieben und beſiegelt. In der fünfften Stunde wurden die Geſandten beym Germanicus mit groſſem Gepränge zur Verhör eingeleitet/ und die Friedens-Schlüſſe gegen einander ausgewechſelt. Als dieſes auf einem groſſen Saale in Anweſenheit der vornehmſten Römer geſchehen war/ befahl Germanicus den Frieden an dreyen Plätzen der Stadt Meyntz auszublaſen/ und an allen Gräntzen zu ſchreiben: daß die Feindſeeligkeiten gegen die Deutſchen aufhören/ und biß zu einlauffender Genehmhabung des Friedens/ die Gefangenen in Feſtungen als freye Leute gehalten werden ſolten. Zu Thußnelden/ und anderm Frauenzimmer ſchickte er den Vitellius/ und ließ ihnen vermelden: daß ſie nicht mehr der Römer Gefangene/ ſondern ſeine Gäſte wären. Nach dieſer gemachten Anſtalt/ führte Germanicus die Geſandten in ſein inneres Gemach/ zohe daſelbſt aus einem helffenbeinernen Schrancken/ deſſen Fächer alle mit glatten und vielerley Landſchafften abbildenden Steinen verſätzt und inwendig mit geſchliffenen Schildkroten-Schalen belegt waren/ ein Schreiben herfür. Dieſes wieß er dem Grafen von Naſſau ihn fragende: ob er daran Hand und Siegel kennte. Als dieſer es nun mit dem erſten Blicke für des Hertzog Ingviomers anſah/ fieng Germanicus an: Ich wil dem Hertzoge Herrmann und Arpus durch dieſes das erſte Kennzeichen meiner Freundſchafft für Augen ſtellen. Gab es alſo dem Naſſau nicht nur zu leſen/ ſondern auch dem Feldherrn zu überbringen. In dieſem fanden beyde Geſandten nachfolgende Worte mit Ingviomers eigener Hand in Römiſcher Sprache geſchrieben: Großmächtiger Germanicus! Ingviomern wird nun auch bey den Römern Schutz/ bey dir Freundſchafft zu ſuchen gezwungen/ nach dem ihn der herꝛſchſüchtige Herrmann zu unterdrücken/ die hoffärtigen Catten verächtlich zu halten anfangen. Tiberius wird den hoffentlich für einen Bundgenoſſen nicht verſchmähen/ der für ſein Vaterland ſo viel Jahr/ und als Herrmann noch mit Tocken ſpielte/ den Degen rühmlich geführet hat. Es iſt mir leid: daß ich wider die Römer fechten müſſen; aber Rom unvergeſſen/ daß ich meine Tapfferkeit auch für die Römer angewehret habe. Dieſe ſind gewohnt/ auch alter Dienſte zu gedencken/ und Germanicus die Tugend an Feinden werth zu halten. Dieſe werde ich künfftig Rom zu Dienſte/ und zu Befeſtigung eines ehrlichen Friedens/ zwiſchen beyden Völckern anwenden/ welcher ohne Vertilgung des ehrgeitzigen Herrmanns/ und ohne Züchtigung der raubriſchen Catten nicht zu hoffen iſt. Der Römer Freundſchafft wird Ingviomer mit beſtändigerer Treue vergelten/ als Melo/ Ganaſch und Malorich/ welche durch ihren mit dem Herrmann gemachten neuen Bund und ihren Abfall von Rom/ der Deutſchen Beſtändigkeit einen heßlichen Brandfleck eindrücken/ und ſo wol als die Semnoner und Longobarden ihnen das Joch der Cheruskiſchen Dienſtbarkeit/ Deutſchlande am Herrmann einen Wütterich/ den Römern aber einen unverſöhnlichen Feind aufbürden. Witgenſtein laß dieſes Schreiben mit mehrer Veränderung als Naſſau/ welcher aus Ingviomers Dräuungen ihm nichts beſſers wahrgeſagt hatte. Beyde aber ſagten dem Germanicus für ſo aufrichtige Entdeckung dieſes feindlichen Vorhabens verbindlichſten Danck; welcher den Eneus Sentius beruffen ließ/ und ihm in ihrer Gegenwart befahl: er ſolte den Ritter Kulenburg/ welchen Ingviomer an Germanicus abgeſchickt hatte/ mit dieſer Erklärung abfertigen: Weil die Cherusker und Catten numehr gute Freunde der Römer wären/ könte er ſich wider ſie mit niemanden in Bündnüß einlaſſen. Hierauf führete Germanicus die Geſandten in den Speiſe-Saal; dahin auch Agrippine Thußnelden/ Iſmene/ die Hertzogin Catta/ und Zirolane brachte. Wiewol nun dieſes Feyer gantz unvermuthet kam/ ließ doch Germanicus darbey die Römiſche Pracht zur Genüge ſehen/ und gieng an Köſtligkeit der Speiſen/ und des Geträncks nichts ab/ was die den Römern unterthänige Länder zu ihrer Verſchwendung zu zinſen/ oder auch die Gewinnſucht aus den euſerſten Enden der Welt herzuholen pfleget. Germanicus und die andern vornehmen Römer bezeugten eine ſonderbare Verträuligkeit gegen die Deutſchen/ und keine gemeine Freude über dem gemachten Frieden. Auf die Nacht wurden auf den Bergen und im Rheine allerhand Luſt-Feuer angezündet; und auf den Morgen verfügte ſich Germanicus mit den Geſandten und dem gantzen Hofe für die Stadt an den Rhein/ allwo er dem Einfluſſe des Meynes gegen über harte ans Ufer einen viereckichten Marmelſtein/ welcher oben das Antlitz des Römiſchen Gräntz-Gottes fürbildete/ und ſolches gegen Deutſchland kehrte/ eingraben/ und darneben das aus blau grünem Marmelſteine künſtlich gehauene Bild des Rheines auffſätzen ließ/ in deſſen Geſchirre ein auf dem nechſten Berge entſpringende Qvell durch verborgene Röhren geleitet/ und deſſen Waſſer daraus in den Rhein-Strom geſchüttet ward. An dem erſten ſtanden folgende Reime:

Die Gräntze Galliens und Deutſchlands iſt allhier/
Wo der geweyhte Rhein die beyden Ufer netzet/
Vorm Frieden ward diß Ziel den Nachbarn zwar geſätzet;
Doch ſchrieb ſchon die Natur diß Gräntz-Maal ihnen für.

An des andern Fuſſe war zu leſen:

Der durch der Nachbarn Blut zeither getrübte Rhein/
Führt Perlen itzt und Gold; wird auch noch ſchöner rinnen/
Wenn Rom und Deutſchland wird einander lieb gewinnen;
Denn Fried' iſts feinſte Gold/ der beſte Edelſtein.

Als beyde Bilder aufgerichtet waren/ ſalbeten ſie die Prieſter mit wolrüchendem Oele/ träntzten ſie auch mit Oel Zweigen/ und befahlen dem Gräntz Gotte: daß er von dar ſo wenig weichen ſolte/ als er ſich zu Rom auf dem Capitolium vom Tarqvinius hätte verrücken laſſen / und dem groſſen Jupiter ſelbſt nicht die Stelle räumen wollen. Hierauf wurden dem Gräntz-Gotte allerhand Erſtlinge der Früchte/ dem zweyhörnrichten Rheine aber zwey Ochſen geopffert/ welches alles dahin zielte/ daß Germanicus die Deutſchen des Friedens halber verſichern wolte. Demnach nun bey dieſem abſonderlich beliebt war: daß das deutſche Frauen-Zimmer anderer Geſtalt nicht/ als in Geſellſchafft Agrippinens nach Rom reiſen/ Papinius aber/ Krafft habenden Befehls/ ſich von ſelbtem nicht abſondern/ weniger voran gehen wolte/ ſchickte Germanicus den Veranius mit einem Schreiben dieſes Innhalts an Tiberius voran: Weil der Käyſer ihm befohlen/ die Deutſchen ihrer innerlichen Unruhe zu überlaſſen/ hätte ihm das Glücke gefugt: daß nicht nur die Cherusker und Marckmänner einander in die Haare kommen wären/ ſondern es würde ehſtes Tages auch zwiſchen dem Hertzoge Herrmann und den Ingviomer ein neues Kriegs-Feuer aufgehen. Aus dieſer Uneinigkeit hätte er einen vortheilhafften Frieden noch für des Papinius Ankunfft geſchloſſen gehabt/ und Gallien dadurch in Sicherheit geſägel/ welches ſonſt/ weil die Sicambrer/ Chautzen und Frieſen ſich mit dem Herrmann wieder vereinbaret/ Noth gelitten/ und Rom in einen gefährlichen Krieg verſäncket haben dörffte. Ob nun zwar in dieſem Frieden ausdrücklichen verſprochen worden wäre/ alle Gefangenen auf freyen Fuß zu ſtellen/ hätten doch die deutſchen Geſandten dem Käyſer zu Ehren beliebt: daß Hertzog Herrmanns Gemahlin/ Sohn/ Catta/ Iſmene und Zirolane nach Rom reiſen/ und dadurch ſeinem Willen nachleben möchten. Er verſahe ſich aber: daß Tiberius alles verſprochene genehm haben/ die mit ihm dahin Reiſenden loß geben/ alſo ihn ſeiner verpfändeten Worte und Ehren halber/ Rom aber eines weit ausſehenden Krieges befreyen würde. Veronius reiſete noch ſelbigen Tag geraden Weges nach Rom ab/ Germanicus und Agrippina aber brachen mit ihrer deutſchen Geſellſchafft folgenden Morgen auf. Es iſt aber kaum glaublich/ was des Germanicus Abreiſe bey dem Römiſchen Kriegs-Volcke und den Galliern für groſſe Betrübnüß erweckte. Silius hatte zwar ſeine Legion für des Germanicus Hauſe aufgeführt; aber ſie hatten den Adler mit ſchwartzem Boy umhüllet/ die andern Kriegs-Zeichen zu Boden gekehrt/ alles war für Trauren ſtock ſtille/ und ſahe auf die Erde/ ſäuffzete/ oder hatte die Augen voller Waſſer ſtehen. Als Germanicus nun heraus kam/ zu Pferde ſaß/ und Abſchied nam/ erhob ſich ein erbärmliches Gewinſel/ die ihm die Hand küſſenden Haupt-Leute konten kein Wort aufbringen/ erſätzten aber dieſen Abgang mit einem Uberfluſſe darauf rinnender Thränen. Etliche rufften: Wie er als ein Vater der Legionen ſie verlaſſen könte/ da ſie für ihn alle Tage zu ſterben erbötig/ auch zu ſeiner Sicherheit mit ihm nach Rom zu ziehen nöthig wären. Nicht weniger Hertzeleid bezeigten ſie gegen Agrippinen/ als ſie in die Sänffte ſaß. Sie nennten ſie die Mutter der Läger/ und baten/ wenn ſie zu ihrem Troſte ja nicht beym Kriegs-Volcke bleiben könte/ möchte ſie doch ihren im Läger auferzogenen Sohn Cajus zurücke laſſen; Er würde bey ihnen nicht wie zu Rom verzärtelt werden/ aber für Gifften und Eiſen ſo viel ſicherer ſeyn. Sie ſelbſt aber möchte doch ſich und die Ihrigen zu Rom wol in acht nehmen. Denn ſie wären verſichert: daß ſie am Rheine zwiſchen den Spiſſen und Käulen der Deutſchen ſicherer/ als zu Rom zwiſchen den Armen des Tiberius/ Liviens/ und des Druſus wären. Endlich rufften ſie ihnen mit vollem Halſe tauſend Glücke nach. Noch viel ungeberdiger ſtellten ſich die Gallier/ welche aus den fürnehmſten Städten nach Meyntz kommen waren/ dem Germanicus für ſo viel Wolthaten Danck zu ſagen. Sie trugen ihm den Nahmen eines Vaters der dreyen Gallien an/ weil ſie unter der Römiſchen Herrſchafft noch von niemanden ſo gütig wären gehalten worden. Inſonderheit aber wuſten ſie die letztere Wolthat wegen des gemachten Friedens nicht gnugſam zu rühmen. Zu dem Ende hatten ſie auch auf dem erſten Berge/ über den des Germanicus Reiſe gieng/ bey dreyen Brunnen eine herrliche Ehren-Pforte aufgerichtet; vielleicht weil Mercur/ unter deſſen Geſtalt ſie den Germanicus verehren wolten/ in Arcadien auf einem Berge bey drey Brunnen ſoll gebohren ſeyn. Auf dieſer Ehren-Pforte hatten ſie die denckwürdigſten Getichte vom Mercur/ und darunter die Verrichtungen des Germanicus in Gallien und Deutſchlande fürgebildet. In dem erſten Felde war Germanicus unter der Geſtalt des Mercur/ und die Stadt Rom wie Juno gebildet; Er hatte eine güldene Schale in der Hand/ darein Rom aus beyden Brüſten durch verborgene Röhren Milch ſpritzte/ die er auf die Erde ausgoß/ darunter ſtanden folgende Reime:

Was aus der Juno Bruſt für Milch Mercur geſogen/
Hat er ins Himmels Burg zur Milch-Straß angeweyht.
Uns hat Germanicus in Safft und Blut verkehrt/
Was er für Süßigkeit je hat aus Rom gezogen.

Wer zweifelt: daß man nun jedwedem dancken muß?
Der Himmel dem Mercur/ wie dem Germanicus.

Auf der andern Taffel war Tiberius in Geſtalt des den Blitz auf die unten knienden drey Gallien auslaſſenden Jupiters gebildet/ welchen aber Germanicus ihm aus den Händen rieß/ und Gallien mit dem Herolds Stabe des Mercur bedeckte. Darunter war zu leſen:

Mercur hat Jupitern den güldnen Stab entführet/
Aus Sorge ſchweren Brands/ den Blitz nicht angerühret;
Allein Germanicus ſcheut keinen eignen Brand/
Läßt dem Tiber den Stab/ und nimmt ihm aus der Hand
Den Blitz/ wenn Gallien ſoll ſeinen Zorn empfinden/
Wem hat es Urſach nun mehr Weyrauch anzuzünden?

In dem dritten Felde ſtand Mercur. Mit ſeinem Stabe reichte er in den geſtirnten Him̃el; neben ihm ſtand ein Wieder/ unter ſeinen Füſſen ſegelte ein Schiff auf dem Meere. Darbey ſtand folgende Auslegung:

Mercur ſteht auf der Welt den fetten Heerden für/
Im Himmel iſt er Wirth/ der Schiffer Schirm in Seen;
Seit dem Germanicus uns fürſteht/ ſehen wir
Mehr Schiffe durch das Meer/ mehr Vieh auf Weiden gehen.
Er giebt auf unſer Heil und unſern Glücks-Stern acht/
Ja er hat Gallien zum Himmel faſt gemacht.

In dem vierdten Felde theilte Germanicus in der Geſtalt/ wie die Kauff-Leute ihren Mercur zu mahlen pflegen/ denen dreyen Gallien Maaß/ Gewichte/ und die Römiſchen Geſetz-Taffeln aus/ unter ihm ſtand folgende Uberſchrifft:

Die Handlung hat Mercur der Welt zu Nutz erdacht/
Und wider den Betrug Maaß und Gewicht erfunden;
Uns hat Germanicus mit Süd und Oſt verbunden/
Und unſre Kauffmannſchafft in höchſten Schwung gebracht.
Gerechtigkeit iſt itzt der Gallier Gewicht/
Allein ihr Glücke weiß von keinem Maaße nicht.

Im fünfften Felde ſtand eine weiße und fette Kuh/ mit einem Krantze von vielerley Blumen um den Hals. Auf der Stirne ſtand mit güldenen Buchſtaben: Y. O. um die Hörner: **Gallien**/ geſchrieben. Gegen über war der ſchlaffende **Argos** mit hundert zugeſchloſſenen Augen/ und Germanicus in Geſtalt des auf der Leyer ſpielenden Mercur/ unten aber folgende Auslegung zu ſehen:

Dem Argos ſchleuſt Mercur die hundert Augen zu/
Die um die Yo ſtets aus eitel Mißgunſt wachen;
Iſt Yo Gallien/ und eine fette Kuh/
So iſt Germanicus auch zum Mercur zu machen/
Nun aller Deutſchen Neid ſchläfft durch den Frieden ein/
Bey unſerm Glücke blind/ mit ſich vergnügt muß ſeyn.

Im ſechſten Felde ſaß Germanicus in Geſtalt des Mercur auf einem Throne; für welchem auf einer Seite die Gallier fochten und Ritter-Spiele auf der andern die Beredſamkeit übten. Darunter ſtand geſchrieben:

Von dem Mercur rühret her Beredſamkeit und Fechten/
Diß unterhält den Krieg/ und jenes ſchaffet Ruh.
Germanicus bringt uns auch beyde Künſte zu.
Denn Gallien kan nun auf Römiſch red- und rechten;
Er hat die Waffen es zu führen recht gelehrt/
Und wie ſo Stahl als Kiel zu brauchen ſich gehört.

Im ſiebenden Felde ſtand Mercur in einem Zauber-Kreiße/ machte mit ſeinem Stabe allerhand ſeltzame Zeichen darum/ für ihm aber kam aus der zerberſtenden Erde ein Geſpenſte herfür. Zu ſeinen Füſſen lagen viel verſchloſſene Hertzen/ in welchen allen aber Schlüſſel ſteckten. Unten war dieſe Schrifft zu leſen:

Mercur/ dem Jupiter zu allen Schlüſſel gab/
Der die Geſtirn' aufſchleuſt/ und öffnet Höll und Grab/
Lehrt alles Zauberwerck/ flößt Oel ins Pluto Kertzen;
Allein Germanicus weiß beſſre Zauberey/
Er bricht mit Freundligkeit Ertzt/ Stahl/ und Stein entzwey/
Die einen Schlüſſel hat zu aller Menſchen Hertzen.

Im achten Felde richtete Germanicus in Geſtalt des Mercur mit ſeinem Stabe den Lauff des Geſtirnes; welches folgende Reyme auslegten:

Mercur hat uns gelehret des Himmels Heimligkeit/
Und was d' Verhängnüß hat in Sternen Ziffern ſtecken/
Allein Germanicus weiß nicht nur zu entdecken/
Was uns ein Stern ſagt wahr; Er meiſtert ſelbſt die Zeit/
Kehrt/ was ein Unſtern dräut/ durch klugen Rath in Seegen/
Iſt dem Verhängnüſſe durch Tugend überlegen.

Im neundten Felde waren die zwey Pforten der Träume/ und zwiſchen dieſen Mercur/ welcher darüber ſeine Botmäßigkeit ausübt. Darunter ſtanden nachfolgende Reyme:

Was Ehrſucht/ Wolluſt/ Geitz/ für Wunder kan erſinnen/
Läſt in des Menſchen Hertz Mercur durch Träume rinnen/
Wenn er die Thor auffſperrt von Horn und Helffenbein/
Wir aber können nichts ſo gut durch Träume faſſen/
Was uns Germanicus nicht würcklich ſchmecken laſſen/
Was für ein gröſſer GOtt muß der für jenem ſeyn.

Im zehnden Felde erledigte Mercur vieler Sterbenden Seelen von dem Gefängnüße ihrer Leiber/ hingegen vereinbarte er viel aus den Elyſiſchen Feldern zurück ans Tagelicht kommende Seelen mit neuen Leibern. Welches folgende Uberſchrifft dem Germanicus zueignete:

Mercur läſt von der Laſt der Leiber ab die Seelen/
Und wenn die Zeit iſt aus/ ſo führt er aus den Hölen
Des Pluto/ und vermählt mit neuen Leibern ſie.
So trennt Germanicus die Seelen ſtoltzer Feinde;
Beſeelt durch ſeine Gunſt die unterdrückten Freunde;
Drum beuge Freund und Feind für ihm nur Hertz und Knie.

Im eilfften Felde ſtand der den Mercur abbildende Germanicus. Reichte denen drey Gallien zum Zeichen des ertheilten Römiſchen Bürger-Rechts drey weiſſe Röcke/ und wieß ſie zur Verehrung der zwölff groſſen Götter an. Darunter war folgendes geſchrieben:

Mercur hat von dem Vieh die Menſchen unterſchieden/
Als er ſie Götter ehrn/ die Raſerey durch Frieden
In ſanffte Sitten kehrn/ und Städte bau'n gelehrt;
Wenn vom Germanicus wir nicht gebändigt wären/
So würde Gallien nur Barbern in ſich nehren/
Das nunmehr Bürger hauſ't und wahre Götter ehrt.

Im zwölfften Felde warff Germanicus in Geſtalt des Mercur ſeinen vom Apollo für die Leyer eingetauſchten Stab/ zwiſchen zwey einander beiſſende Schlangen/ durch welchen ſie ihren Krieg alsbald in eine liebreiche Umfaſſung ſollen verwandelt haben. In der Hand aber hatte er einen güldenen Rincken mit vielen güldenen Ketten/ welche einer Anzahl Deutſchen an denen Ohren feſte gemacht waren/ dadurch er ſie an ſich zoh. Die darunter ſtehenden Reyme machten darüber dieſe Auslegung:

Mercur führt alle Welt an einer güldnen Ketten/
Und ſchaffet/ daß ſie Fried auch wider Willen trifft.
Sein Stab verkehrt in Brunſt der Nattern Zwietrachts-Gifft.
So/ wenn die Deutſchen gleich mehr Gall' als Schlangen hätten/
Kan doch Germanicus ſo künſtlich ſie beſchweren:
Daß ſie des Haſſes Gifft in holde Freundſchafft kehren.

Durch dieſen Ehren-Bogen giengen drey weite Pforten. Zwiſchen der mittelſten auf der rechten Hand ſaß Germanicus in Geſtalt des Mercur auf einem erhobenen Stule. Auf der lincken Seite kniete gegen ihm das Celtiſche Gallien/ neben ihm lag der Fluß Rhodan/ durch deſſen Waſſer-Krug der eine Brunn ſein Waſſer ausſchüttete. Gallien aber reichte dem Germanicus eine Schüſſel voll Zungen zu. Auf der rechten Hand der erſten Pforte kniete das Aqvitaniſche Gallien/ und reichte mit der Hand dem Germanicus ein Hahn zu. Neben ihm lag der Fluß Garumna/ durch deſſen Geſchirre der andere Brunn floß. Auf der lincken Seite der dritten Pforte kniete das Belgiſche Gallien/ und übergab dem Germanicus eine Schale Honig und einen Krug voll Milch. Neben ihm lag die Maaß/ durch deſſen Waſſer-Topff ſich der dritte Brunn ausſchüttete. Dieſe Bilder waren alle in Rieſen-Gröſſe und ſtarck vergoldet. An denen vier Füſſen waren vier Taffeln/ in welche mit güldenen Buchſtaben folgende Reyme geſchrieben waren:

Verſchmähe Galliens geringes Opffer nicht/
Du Römiſcher Mercur. Diß/ was dir unſre Pflicht
Zu bringen ſchuldig iſt/ wächſt nicht in unſern Gräntzen/
Steht nicht in unſer Macht. Mit unſern Lorber-Kräntzen
Iſt Göttern nicht gedient/ die Rom ſchon betet an.
Weil der ſein Jupiter kaum ſelbſt vergelten kan/
Was deine Tugend heiſcht: wie ſollen unſre Scherben
Dir nicht verächtlich ſeyn? Was Kermes-Kerner färben/

Was unſer Bäum' und Vieh für weiche Wolle trägt/
Was unſer Seiden-Wurm aus Laub zu ſpinnen pflegt/
Dint dem Germanicus zu keinem Sieges-Kleide.
Der Perſe/ dem er dreut/ trägt ihm ſchon ſeine Seide/
Arabien ſein Gold/ Taprobana ſein Gut
Der Muſcheln; Indien ſein Steinwerck/ Tyrus Blut
Der Purpur-Schnecken an ihm einen Rock zu weben/
In welchem er nach Rom als Sieger ſich erheben/
Sein Heiligthum beziehn/ und in dem Capitol
Die Zahl der Helden mehren und ſich vergöttern ſoll.
Jedoch verſchmäht kein GOtt die zwar geringen Gaben
Gemeiner Opffer nicht/ die nur den Beyſatz haben
Der Andacht. Dieſe giebt dem Hartzte/ das man lieſt
In Ameiß-Hauffen auf/ mehr Krafft/ als was erkieſt
Von den Sabeern wird/ wenn nur auf ſchlechten Kohlen/
Die keinen reinen Brand aus warmen Hertzen holen/
Viel männlich Weyrauch ſchmeltzt. So nimm nu gnädig an
Was Gallien dir bringt/ und Armuth geben kan.

Für allem liefert es dir die geweihten Zungen/
Denn dein Gedächtnüß wird mit Ruhme ſeyn geſungen/
Und unſer Hertze wird ſich dir zum Tempel weih'n/
Weil Gallien nur nicht wird ohne Zunge ſeyn.
Laß Amathuſien die Muſchel-Zungen bringen/
Laß auch zu Babylon vier güldne Vögel ſingen/
Legt ihnen auch das Lob der Götter-Zungen bey/
Weil ſie den Königen durch ſüſſe Zauberey
Erworben aller Gunſt; du ſelbſt wirſt einſt bekennen:
Daß mit mehr Andachts-Glut dir unſre Zungen brennen.
Jedwedes Baum-Blat wird in Zungen ſich verkehrn/
Ja ieder ſtumme Fiſch / den unſre Waſſer nähren/
Wird den Germanicus mit heller Zunge preiſen.
Die Zungen ſind zwar ſonſt die letzten Opffer-Speiſen
Der Götter; aber hier ſind ſie die erſte Tracht/
Weil unſre Hertze ſie zu ſeinen Flammen macht.
Um Galliens Mercur mit ihnen zu verſöhnen/
Und ſein Altar damit als Hörner zu bekrönen.

Das andre was dir wird von Gallien gewehrt/
Iſt ein geringer Hahn. Weil aber er begehrt
Von ſo viel Göttern wird/ weil Titan ihn hoch achtet/
Weil er dem Eſculap und Leda wird geſchlachtet/
Weil wegen Tapfferkeit ihn Pallas ihr erkieſt/
Mit ihm den Helm ziert aus/ Mercur ihm günſtig iſt.
So wird Germanicus den Vogel nicht verſchmehen/
Den über Perſien man einmahl herrſchen ſehen.
Den die Natur gekrönt / den an der Adler ſtatt
Der Adel Cariens auf ſeinen Lantzen hat.
Der Löwen durch ſein Lied zu ſchrecken ſich erkühnet/
Denn kein von Furcht und Schlaff bethörter Vogel dienet
Für einen ſolchen Held / der ſolche lange Zeit
Für Gallien gewacht/ durch ſeine Tapfferkeit.
Für Deutſchlands Löwen uns hat als Conſul beſchützet
Der Galler ihr Marck. Doch wo kein Hahn dir nützet/
So laß uns Galler dir nicht verſchmählich ſeyn/
Wenn wir uns ſelber dir an ſtatt der Hahnen weyhn.
Iſt unſer Vater nicht Alectryon geweſen/
Hat doch die Nacht für uns den Vogel ausgeleſen/
Die unſer Urſprung iſt; ja diß behertzte Thier
Geht als ein Beyſpiel uns in hundert Wercken für.
Und zwar in dieſem auch: daß unſer Blut und Leben/
Für den Germanicus zum Opffer hin zu geben
Nicht ein'ge Scheue trägt. Das letzte Liebes-Pfand/
Was Gallien dir bringt mit ſeiner treuſten Hand/
Iſt Milch/ des Blutes Schaum/ und Zucker unſer Bienen/
Weil beyde Säffte nun den Erden-Göttern dienen/
Weil ihre Süßigkeit ſo den Mercur vergnügt/
So nim auch du ſie an. Denn daß mans Feld noch pflügt;
Daß unſre Kühe Milch/ die Schaafe Wolle geben/
Die Biene Honig macht/ auf Hügel wachſen Reben/
Diß ſchreibet Gallien dir/ Schutz-Herr/ einig zu/
Danckt dir die Fruchtbarkeit und ſeine ſtoltze Ruh.
Sein Honig mag Athen/ Sorrent die Milch ausſtreichen/
Garumna und die Maaß/ wird beyden wenig weichen.
Es zuckert unſre Lieb' auch Milch und Honig ein/
Wie jene oben/ diß ſoll unten ſüſſer ſeyn.
So bringt dir Gallien den Honig ihrer Seelen
Und ihrer Zunge Milch. Kan Honig in den Hölen
Die Leichen für Verweſ- und Fäulung halten frey/
Legt ſeine Nahrung uns ein langes Leben bey.
So wird Germanicus hier nimmermehr verweſen/
Weil Gallien durch ihn/ als Vater iſt geneſen.
Weil er durch ſeine Huld als Mutter uns geſäugt/
Des Glück- und Himmels-Gunſt uns gleich als Milch zuneigt.
Daß wir auch dem Altar nach Noth verſorgen können
Wird/ wo du uns bleibſt hold/ noch GOtt mehr Segen gönnen.
Man wird in Gallien nur güldne Jahre zehln/
Der Maaß wird immer Milch/ der Samber Honig fehln/
Die Liguris wird ſich mit Fruchtbarkeit ergieſſen/
Die Moſel wird voll Wein/ nur Oel im Rhodan flüſſen.

Unter dieſem Berge auf einer annehmlichen Wieſe/ und an einer hellen Bach ſtand eine andere prächtige/ iedoch kleinere Ehren-Pforte. Dieſe hatte oben fünf groſſe Felder. In dem mittelſten umarmte Germanicus und Agrippina in Geſtalt des Oſiris und der Iſis einander. Er hatte die Sonne/ ſie den geſichelten Mohnden auf der Stirne/ in der Hand einen Jäger-Spieß/ zu den Füſſen den dreyköpfichten Cerberus/ weil Iſis mit der dreyfachen Hecate eines/ und im Himmel der Mohnde/ auf der Erde Diana/ in der Hölle Proſerpina ſeyn ſoll. Darunter ſtand mit güldenen Buchſtaben: **Die Vermählung der Natur und des Glückes.** Im erſten Felde ſtand Iſis in Geſtalt der Ceres/ hatte auf dem Haupte einen

Krantz von Weitzen-Eeren/ in der Hand ein Horn des Uberfluſſes/ und hatte darunter den Titel einer **Gebährerin der Früchte.** Im andern Felde hatte ſie einen Krantz von allerhand gläntzendem Ertzte/in der Hand einen Püſchel Narciſſen/zu den Füſſen einen Melch/weil dieſer nirgends/ wo nicht auch Gold iſt/ ſich aufhalten ſoll/ über jener Abbrechung aber Proſerpina ſoll geraubet worden ſeyn. Unter ihr war geſchrieben: **Die Erfinderin des Ertztes.** Im vierdten Felde war Agrippina in Geſtalt der vielbrüſtigen Iſis zu ſehen/ an welcher Unter-Kleide allerhand Löwen- Katzen- Habichts-Köpffe/Schlangen und andere Egyptiſche Bilder-Schrifften zu ſehen. Auf dem Haupte hatte ſie Ochſen-Hörner/zu den Füſſen einen Fiſch/ von welchem ſie ſoll erhalten worden ſeyn/ und in deſſen Geſtalt ſie verehret zu werden pflegt. Sie hatte zur Uberſchrifft: **Die Mutter der Feuchtigkeit.** Im fünfften Felde ſtand Iſis in Geſtalt eines viereckichten Steines/wie auch Mercur gebildet wird. Ihre Augen waren wie die der Themis verbunden/ und neben ihr lag ein Mäßſtab und Richtſchnure. Darunter ſtand: **Die Erfinderin der Geſätze.** Unten ſaß Agrippina wie die Egyptiſche Iſis auf einem Königlichen Stuhle/ für ihr knieten die drey Gallien. Das Celtiſche überlieferte ihr einen Püſchel Mah-Häupter/ das Aqvitaniſche eine Ganß/ das Belgiſche eine Kalbe. Auf jeder Seite der Ehren-Pforte ſtand eine viereckicht zugeſpitzte Säule/ an denen folgende Reime zu leſen waren:

Wer die Geheimnüſſe der gütigen Natur/
Die Unruh voller Ruh der richt'gen Sonnen-Uhr/
Der Tag und Nächte Maaß/ den Unterſcheid der Zeiten
Das Reichthum in der Welt von Luſt und Nutzbarkeiten
Vernünfftig überlegt/ dem fällt es gar nicht ſchwer/
Zu urtheilen: Alles rühret von einer Gottheit her.
Das biſt/ O Iſis! du; Was Menſchen kan ernehren/
Muß zeugen der Oſir/ und Iſis es gebähren.
Sie ſchwängert Erd und Meer/läßt Ertzt wie Pflantzen blühn/
Deckt Wieſen mit Schmaragd/und Gärte mit Rubin.
Sie kleidet Berg und Felß mit Wäldern und Gebüſchen/
Weiß ſie mit friſchem Qvell und Schatten zu erfriſchen.
Das Feld beſämet ſie mit tauſend Kräuterey/
Zur Speiſe Wild und Vieh/ dem Menſchen zur Artzney.
Schafft Wind und Witterung/ giebt den Gewächſen Seegen/
Geuſt Schalen voller Thau/ und Schläuche voller Regen/
Auf Wüſteneyen aus. Zeucht's Waſſer aus der See/
Verkehret es in Gewölck/ in Nebel/ und in Schnee.
Um Brunnen zu gebehren/ das Erdreich zu befeuchten/
Läßt ihnen wäßrige bald dürre Sterne leuchten/
Wie ihre Hörner ſelbſt/ bald leer bald völler ſind.
Bald reget ſie den Blitz/ bald flügelt ſie den Wind/
Beſeelt die Lufft durch Saltz/durch Schwefel-Dampf die Erde/
Erweckt den Geiſt der Welt/ daß alles trächtig werde.
Sie flößet ſo viel Säfft' iedweder Wurtzel ein/
Als ihnen zur Geburt der Pflantzen nöthig ſeyn.
Kein Mahler weiß ſo viel Geſtalten zu erſinnen/
Kan ſo viel Farben nicht aus Erd und Meer gewinnen/
Als Iſis hat verbraucht in eines Pfauen Schwantz/
In einer Taube Hals. Der Regenbogen Glantz/
Der Tyrer Färberey/die Perſiſchen Tapeten/
Sind Armuth/Einfalt/Schaum/und müſſen ſich entröthen/
Wenn ſie das Feld mit Gold und reichem Scharlach ſtickt/
Mit Meer-uñ Berg-blau mahlt/mit tauſend Blumen ſchmückt.
Sie zeugt manch Schnee-Kind hier aus einem Mohren-Stamme/
Das Silber kämpfft mit Milch/Zinober mit der Flamme/
Narciß und Hyacinth weicht Stern und Himmel nicht/
Die Roſe trotzt die Sonn'/ und ihre Farbe ſticht
Die Morgenröthe weg. Ja manche kleine Blumen
Beſchämen an Geruch den Balſam aus Idumen/
An Schönheit Schnecken-Blut. Legt Iſis denn die Hand
An Früchte/kan kein Mund/kein Auge/kein Verſtand/
Wie lüſtern die gleich ſind/ ſo vielerley begehren/
Als ſie ſtets Vorrath hat uns häuffig zu gewehren/
Geſicht und Zunge kämpfft: Ob dieſem mehr der Safft
Ob jenem mehr das Gold Luſt und Vergnügung ſchafft/
An ſchimmernden Zitron- und brennenden Granaten/
Ob's Obſt für den Geruch/ob's ſey zur Koſt gerathen/
Ob ſie die Beeren meiſt in Blut und Purper netzt/
Daß ſie ſo Aug' als Mund durch eine Tracht ergetzt.
Ja wüſte gleich die Welt nichts nicht von Obſt und Beeren/
Wenn gleich in Indien nicht Nüß und Würtzen wären.
Rinn't aus der Balſam-Staud' auch keine theure Fluth/
So würde doch der Wein/ der Erde Marck und Blut/
Des Lebens kräfftig Oel/der Sterblichen Ergetzen/
Der Götter Honigſeim/ den Abgang uns erſetzen.
Durch den hat Iſis uns was göttliches beſchert/
Die Trauben ſind auch mehr der güldnen Kronen werth.
Damit ſonſt die Natur Granaten-Aepffel ſchmücket/
Aus Irrthum nicht aus Recht. Was man aus Perlen drücket/
Aus Edelſteinen zeucht/ Muſch/Ambra und Muſcat/
Der Zimet und Zibeth/ und was die Oſt-Welt hat.
Auch was die neue Welt wird mit der Zeit uns geben/
Heiſt unſre Iſis zwar als Künſtlerin erheben/
Alleine durch den Wein bringt ſie den Menſchen bey/

Daß ſie die Frau der Welt/ die groſſe Gottheit ſey/
Jm Himmel/ Erd' und Höll'. Und dieſes zu erweiſen/
Gebiehrt ſie dort und dar uns auserwehlte Speiſen.
Die Eicheln ſind geweſt die Koſt der erſten Welt/
Sie aber hat gelehrt/ wie man die Pflüge hält/
Die Aecker richtet zu/ daß ſie nun Weitzen tragen;
Sie lehrt aus Ehr' und Spreu die ſchweren Körner ſchlagen/
Durch Mühlen ſie in Mehl/durch Glutt in Maltz und Brodt/
Und in Geträncke kehrn. Sie gab uns das Gebot
Was nackt iſt von Natur/ für Schand und Froſt zu decken/
Weiſt uns zum Häuſer baun/ durchs Beyſpiel ſchwacher Schnecken/
Lehrt Lein und Hanff ſäen aus/läſt uns die Weberey/
Und des Geſpinnſtes Kunſt durch Spinnen bringen bey.
Sie heiſt hierzu uns Bäum- und Schafe-Wolle tragen/
Der Seiden-Wurm muß ihm ſein Eingeweid abnagen/
Jn Fädem' es verkehrn/ daß uns ein prächtig Kleid
Nichts minder ſchmückt als deckt. Ja unſ're Lüſternheit
Zu ſättigen/lehrt ſie uns bauen Weid- und Röthe/
Wie man die Kräuter preſſ'/ und Purper-Schnecken tödte/
Weiſt in Gebürg' und See uns hundert Farben an/
Damit man Woll' und Seid in ihnen träncken kan.
Sie lehrt mit Nadeln mahln/Stein/Gold und Silber ſpinnen/
Schleifft Demant und Rubin/ und wird noch viel erſinnen/
Was Pallas nicht gewüſt/ kein Phryger hat geſtickt/
Daß ſie nur uns vergnügt und unſre Hoffart ſchmückt.
Sie lehrt uns Netze/ Strick- und ſchlaue Garne ſtellen/
Das ſtarck' und ſchnelle Wild zu fangen und zu fällen;
Weil uns ihr Leder dient zu Waffen und zur Tracht/
Weil man aus Haaren Peltz' aus Horn Artzneyen macht.
Und ihr geſundes Fleiſch der Menſchen Hunger ſtillet;
Mit dieſem Reichthum iſt nicht nur die Erd erfüllet/
Die Lüffte wiſſen nicht ihr Flügelwerck zu zehln/
Der menſchliche Verſtand das beſte zu erwehln.
Damit die niedlichen auch keinen Eckel kriegen/
Heiſt ſie deß leichte Volck den Erden-Kreiß durchfliegen
Und über Meere ziehn; ja mäſtet ſie durch Wein/
Durch Feigen/Würtz und Nüß/und nöthigt ſie uns ein.
Vielleicht hat ſie darum die Schiffarth uns entdecket:
Daß/ wenn der Zuwachs uns nicht unſers Landes ſchmecket/
Man Hahn' aus Jndien und Perſien holen kan/
Des Ganges Papegoyn/ und Colchis Phaſian/
Ein ander frembder Strom uns Phänicopter ſende.

Jedoch hat Jſis noch viel reich' und milder Hände
Jn der beſchäumten Flutt. Es kämpfft Teich/ Fluß und Meer/
Wer uns aus ihnen ſchickt das meiſte Fiſchwerck her.
Diß iſt ſo ſchwer an Thier' als Wäſſern auszuleeren/
Ein Fiſch hat meiſt mehr Brutt als ein gantz Volck gebehren/
Von andern Thieren kan. Der Arten ſind ſo viel:
Daß ſie ſich mühn zu zehln ſcheint eines Thoren Spiel.
Die Gröſſ' erreicht vielmahl das Maaß geringer Berge/
Denn Elefanten ſind bey Wallfiſch-Jungen Zwerge;
Und einer ſpeiſt ein Heer. Doch iſt mehr wunderns werth:
Daß ein gar kleiner Fiſch ein groſſes Schiff umkehrt.
Und eines andern Horn/ das Helffenbein beſchämet/
Es als wie Wachs durchbohrt. Nebſt allem dem beſchämet
Mit Auſtern/ Krebs/Eyren und Pferden ſie die See/
Flößt Schnecken Purper ein/den Perlen Thau und Schnee/
Nach welchem jener Zung' und dieſer Muſchel lächſet;
Sie machet: daß Korall ins Meeres Grunde wächſet/
Bey dem Geſtalt und Härt' uns Zweifel ſtreuet ein:
Ob dieſes Meer-Gewächſ ein Baum ſey oder Stein?
Drum ſtreut ſie ſo viel Saltz in die beperlten Meere/
Das Oel der Fruchtbarkeit. Wenn auch die Schopffen-Heere
Nicht hätten einen Zug einander zu verzehrn/
Könt' ihnen nicht die Flutt zur Wohnung Raum gewehrn.

Doch ruht hier Jſis nicht. Sie bringt uns Nutz und Freude/
Aus Nacht und Abgrund her. Sie lehrt die Eingeweide
Der Erden uns durchbohren/ den Handgrieff wie das Bley/
Gold/ Silber/ Eiſen/ Zien/ Stahl/ Ertzt zu ſchmeltzen ſey.
Wie man ſoll Schwefel ziehn/ das Kupffer-Waſſer ſieden/
Qveckſilber machen feſt/ aus Stahle Schwerdter ſchmieden/
Pflug-Eiſen/ Sicheln/ Aext und Sägen richten an/
Aus Silber pregen Geld. Sie weiſet/wie man kan
Verkehren flieſſend Ertzt in Bilder und in Spiegel/
Wie man in Pfeilen ſelbſt dem Tode giebet Flügel.
Wie Gifft und Spießglaß ſich läſt wandeln in Artzney/
Zieht Alaun und Laſur der Färb- und Mahlerey.
Sie kan vermiſchtes Ertzt durch Scheide-Waſſer trennen/
Bereitet trinckbar Gold/ kan kräfftig Waſſer brennen/
Aus Steinen und Metall/ja hat durch Träum' entdeckt/
Was für geheime Krafft in Kraut und Wurtzeln ſteckt.

Am höchſten aber iſt der Jſis hold zu ſchätzen/
Weil ſie die Welt verſehn mit heilſamen Geſätzen.
Denn dieſe ſind das Licht/ das unſers Lebens Nacht
Jn einen Tag verkehrt/ und Vieh zum Menſchen macht.
Sie hat uns abgewöhnt das Menſchen-Fleiſch zu eſſen/
Lehrt nach Gerechtigkeit all unſer Thun abmäſſen/
Setzt unſerer Begierd' und Rache Maaß und Ziel/
Lehrt uns den Gottesdienſt/ was GOtt und Himmel wil.
Und ſo beſtrömt ſie uns mit unverfälſchten Lüſten/
Mit reiner Liebes-Milch/ aus mehr als tauſend Brüſten/
Macht alſo in der That ſich aller Welt bekand:
Als Mutter der Natur/ und GOttes rechte Hand.

Ihr wahres Ebenbild hat uns mit Agrippinen
Der Himmel zugekrönt. Mit dieſer iſt erſchienen
Ein Glücks-Stern Gallien/ der ihm viel Heil gebracht/
Der es aus Wüſteney zum Paradiß gemacht/
Und zum Gelobten Land. Es trug ja wol Getreide/
Oel-Bäume wilder Art/ der Erden Eingeweide/
Gab nichts als Stahl und Bley. Das Obſt war hart und klein/
Der Wein von Anmuth leer/ die Trauben ungemein.
Und was uns die Natur gleich gutes noch beſcherte/
War zweifelhafftes Gut. Denn unſre Scheuren leerte
Der wilde Deutſch' uns aus/ eh als ſie unſer Fleiß
Kaum hatte vollgemacht. All' unſre Müh und Schweiß
War frembder Völcker Raub. Die Jſis unſrer Zeiten
Hat aber der Natur Erqvick- und Nutzbarkeiten

Als Mutter uns verſehret/ als Göttin uns gebracht/
In Ruh und Sicherheit. Denn unſre Mitternacht/
Und Gallien prangt itzt mit Medens edlen Früchten/
Mit Aſiens Gewächs- und Indiens Gerichten.
Granaten-Aepffel blühn mit Aloen allhier/
Das Land bringt Tulipan' und Hyacinth' herfür
Und was Semiramis in ihren Gärten zeiget.
Denn diß hat Agrippin' uns alles zugeneiget/
Den Saamen uns verſchafft/ die Pflegung uns gelehrt/
Das Obſt durch Pfropffungen verbeſſert und vermehret.
Einäugungen entdeckt/ und Säugung angegeben/
Aus Perſien Citron/ und Co und Chios Reben/
Von Syracuſa Weitz'/ und Datteln vom Euphrat
In unſer Land verſetzt. Und ihre Sorgfalt hat
In Gallien gepflantzt Egyptens Kockus-Eichen/
Für derer Rotenſchein der Purper muß erbleichen.
Aus derer Körnern wird Gewürm herfür gebracht/
Das ſelbten Baum beſämt/ mit Kermes fruchtbar macht.

Ja ſie bereichert uns mit Scythens Elends-Thieren
Und Ochſen Phrygiens; ließ Pferd' uns überführen
Aus Africa zur Zucht/ und Bienen von Athen/
Von Paphos Tauben/ die Wahrſagungen verſtehn.
Und die in Syrien in ſchneller Bothſchafft fliegen/
Aus Cypern Flügelwerck/ und aus Cyrene Ziegen/
Aus Paphlagonien die rothe Rebhuns-Art/
Die von zwey Hertzen lebt. Von unſer Iſis ward
Auch der Egyptier Geheimnüß uns entdecket/
Wie man das Feder-Vieh durch Ofen-Wärmbd' aushecket/
Und wie ein zahmes Huhn Faſanen kan erziehn/
Ja was in Gallien nicht wachſen wil und blühn/
Hat ſich durch Kauffmannſchafft auf unſre Märckte funden/
Weil ſie den Rhodanus durch Schiffahrt hat verbunden
An Nil und an die Rha/ und ſeit der Ganges Fluß
In unſre Ligeris ſein Reichthum zinſen muß.
Sie hat uns Saltz gelehrt aus Meer und Brunnen ziehen/
Hat Wünſchelruthen uns/ und Wiſſenſchafft verliehen/
Wie aus Gebürgen Ertzt und Gold zu graben ſey/
Und hundert Künſte mehr den Galliern bracht bey.
Darum ſie würdig iſt in Ertzt und Gold zu etzen.
Hat ſie uns nicht verſehn mit heilſamen Geſetzen/
So iſt mehr danckens werth: daß ſie durch treuen Rath
Und gutes Beyſpiel uns vielmehr gebeſſert hat.
Für aus muß Gallien/ ſo lang' es Läger ſchlagen
Und Waffen führen wird/ von Agrippinen ſagen:
Sie ſey der Läger Troſt/ und Mutter/ unſer Schild/
Der Schutz-Geiſt Galliens/ und ſein Minerven-Bild/
Der Völcker Heil geweſt. Ja weil der Rhein wird flüſſen/
Wird er zu ihrem Ruhm/ zu ſeiner Schande müſſen
Bekennen: Sie/ nicht er/ hielt Herrmanns Einbruch ein/
Die Flucht der Römer auf: gab die Natur den Rhein:
Daß er den Galliern zur Mauer ſolte dienen;
So hat's Verhängnüß uns erwehlet Agrippinen.

So wol thut Iſis uns. Was aber opffert ihr
Zu ſeiner Danckbarkeit denn Gallien hierfür?
Der Kummer iſt umſonſt. Hat Iſis nicht verachtet
Ein Kalb und eine Gans/ wenn man ſie ihr geſchlachtet/
Ein Mahhaupt/ welches doch nur ſchläffrig machen kan/
So wird auch Agrippin' jedwedes nehmen an/
Weil die/ die alles hat/ ſich läßt mit Nichtes bezahlen:
Weil ſie iſt eitel Kern/ vergnügt ſie ſich mit Schalen.

Weil Germanicus ſeine Reiſe verfolgte/ genaß Deutſchland zwar der Ruhe mit frembden Feinden/ aber nicht mit ſich ſelbſt. Denn ob zwar der Graf von Naſſau und Witgenſtein nicht alles nach Wunſch hatten einrichten können/ ließen doch beyde der Cherusker und Catten Hertzoge alles gefallen/ was ſie mit dem Germanicus geſchloſſen/ und ſchickten in wenig Tagen ihre Genehmhabung dem Silius nach Meyntz/ der inzwiſchen über die Legionen und Gallien die oberſte Gewalt hatte. Nach dem ſie auch aus Ingviomers mitgebrachtem Schreiben allzuſehr vergewiſſert wurden: daß ſeine gegen den Grafen von Naſſau ausgelaſſene Dreuworte aus keiner hitzigen Ubereilung / ſondern aus rechter vorſätzlicher Feindſchafft hergefloſſen wären/ kamen beyde Hertzoge auf ihrer Gräntze zuſammen/ um deßwegen über der Wolfarth Deutſchlandes mit einander Rath zu halten. Hertzog Arpus war der Meinung / nach dem Ingviomers Anſuchen beym Germanicus eine würckliche Feindſeligkeit wäre/ ſolten ſie unverwarnter Dinge ihn auf beyden Seiten überfallen / und dieſe ſchlaffende Schlange Deutſchlandes in ihrem Neſte tödten. Sintemahl er in dem Schreiben an den Germanicus ihnen ſchon ſelbſt mehr als den Krieg angekündiget hätte; in welchem Falle ihnen nicht oblåge / ihm die Fehde wieder anzudeuten / ſondern es wäre nicht weniger Rechtens / als der Klugheit gemäß / angedreuter Gewalt durch Geſchwindigkeit vorzukommen. Hertzog Herrmann aber führte nicht nur wegen nahen Geblütes/ ſondern auch einer abſondern Gemüthsneigung viel mäßigere Rathſchläge gegen ihm/ und ſagte: daß auch in denen Fällen/ wo es das

Völcker-Recht nicht für nöthig hielte/ löblich wäre/ ehe man einen bekriegte/ ſelbten um Vergnügung wegen angefügter Beleidigung anzulangen/ und widrigen Falls ihm anzudeuten: daß man an ihm Rache ausüben wolte. Ingviomer wäre freylich wol unrecht/ aber man ſolte auch bey zerfallener Freundſchafft nicht vergeſſen/ was uns unſer Feind vorher gutes gethan hätte. Denn da nachfolgende Wolthat vorhergehende Beleidigung auswiſchte; warum ſolte auch nicht vorhergehende Gutthat das folgende Unrecht ausgleichen? Der Römiſche Friede würde Ingviomern vermuthlich nun ein ander Maaß zu nehmen/ und lindere Seiten aufzuziehen veranlaſſen. Uber diß hätte er auch noch den Marbod und Vannius/ von derer mächtigen Zurüſtung er gewiſſe Nachricht hätte/ am Rücken/ welche den noch auff ſchwachen Füſſen ſtehenden Frieden mit den Römern übern Hauffen zu werffen/ weder Müh noch Unkoſten ſparen würden. Weßwegen ihm viel rathſamer ſchiene/ Ingviomern zum Bundsgenoſſen/ als auf einmal viel Feinde zu haben. Denn es bliebe doch ein für allemahl unumſtößlich wahr: daß ein Fürſt weder ſeinen Verſtand noch ſeine Waffen beſſer als die Unruhe ſeines Vaterlandes zu ſtillen/ die Wurtzeln der innerlichen Zwietracht auszurotten/ und den Brunnqvell bürgerlicher Kriege zu verſtopffen angewehren könte. Wenn diß geſchehen wäre/ könte er leichte ſeiner Nachbarn Ehrgeitz in die Schrancken der Gerechtigkeit einzwingen/ alle argliſtige Anſchläge wie verbreitte Fädeme zernichten. Nach dieſen zweyen Verrichtungen mangelte ihm das wenigſte nicht zur Vollkommenheit ſeiner Ehre. Er hätte nichts mehr zu ſeinem Ruhme zu wünſchen/ weniger von nöthen: daß er ein Vorbild eines vortreflichen Fürſten/ und ein Wunderwerck beym Volcke abgäbe/ ſondern ſeine Tugend hätte ihren völligen Zweck erreichet/ und der Himmel alle ſeine Gütigkeit über ihn ausgeſchüttet. Hertzog Arpus warff zwar ein: daß Ingviomer bey ſo verrücktem Spiele freylich wol ſich gezwungen ſehen würde/ ihre verworffene Freundſchafft wieder zu umarmen/ aber wer würde ihnen Bürge ſeyn/ daß wenn ſie ſichs am wenigſten verſähen/ er mit dem ſich wendenden Blate des Glückes/ nicht auch ſeine Freundſchafft ändern würde. Sintemahl bey Rachgierigen Gemüthern die Galle ſich leicht ergieſſe/ und ſie wie die Schlangen im Winter ihr Gifft mehr verſteckten als wegwürffen. Gleichwol aber kam Hertzog Arpus in Herrmanns Willen/ welcher jenem rieth/ bey dieſer Gelegenheit ſeinem erwehlten Eydame dem Hertzoge Jubil zu dem wieder zu verhelffen/ was Marbod der Hermunduriſchen Herrſchafft abgezwungen hatte. Dieſem nach ward der Graf von Weil erkieſet/ zu Ingviomern zu reiſen/ und von ihm wegen angethanen Unrechts Vergnügung/ wegen beſorgter Feindſeligkeit aber Verſicherung zu verlangen. Dieſer ward von Ingviomern wol empfangen/ ihm auch alle erſinnliche Ehre angethan/ gleich als wenn er wieder die Cherusker und Catten niemahls was feindliches im Schilde geführt hätte. Denn der Römiſche Friede/ und die ſchlechte Abfertigung ſeines Geſandten an den Germanicus/ hatte ihm kein geringes Schrecken eingejagt/ und nunmehr gantz andere Seiten aufzuziehen gelehret. Daher er auch von nichts anderm/ als von Lobſprüchen beyder Hertzoge/ welche Deutſchland wieder vereinigt/ und durch einen ſo heilſamen Frieden erfreuet hätten/ ſeiner ſeits aber von beſtändiger Freundſchafft zu reden wuſte; auch noch für des Grafen Ankunfft an Hertzog Herrmann den Grafen von Horn/ an Arpus den Ritter Brederode abgefertigt hatte/ welche ihnen zu dem Frieden-Schluſſe Glück wünſchen/ ſeine abſondere Einſchlüſſung bitten und ſie verſichern ſolten: daß ſeine Treue bey Deutſchland ſo feſte als die zwey Angel-Sterne und der Erde Mittel-Punct ſtehen würde. Mit dieſer Larve meinte Ingviomer dißmahl durchzukommen; er gerieth aber in ſo viel gröſſere Verwirrung / als der Graf von Weil ihm das Verlangen des Cheruskiſchen und Cattiſchen Hertzogs fürtrug/und er ſeine mit den Römern gepflogene Handlung verrathen ſahe. Gleichwol aber bildete er ihm nichts weniger ein; als daß ſie derſelben innerſte Geheimnüße ergründet hätten. Daher fieng er an ſich über die Hefftigkeit des Grafen von Naſſau zu beklagen/ welcher ſich nicht/als wenn er Hertzog Herrmanns Stelle verträte/ſondern als wenn er der Feldherr ſelbſt wäre/ſich gebehrdet hätte. Er wäre mit ihm nicht wie mit einem Hertzoge der Bructerer umgegangen/ ſondern hätte ihn gleichſam wie Popilius den König Antiochus/ in einen engen Kreiß eingeſchloſſen/ diß was ihm mit Vernunfft zu ſuchen obgelegen/ ihm mit Gewalt abzutrotzen vermeinet/ und durch fürgeſchriebene Geſätze einige ihm aus Ungedult entfahrne Worte heraus gelocket/ durch ſeine Dräuungen aber ihn gezwungen hätte/ ſich auf ſolchen Fall um Freunde/ und Schutz umzuſehen. Der Graf verſätzte: Er hätte keinen Befehl den Naſſau zu verreden/ welchen ſeine bekandte Gemüthsmäßigung auſſer Verdacht ſätzte/ daß er nichts über ſeines Fürſten Befehl gehandelt haben würde. Ingviomer fiel ein: Er beſchuldigte ihn keiner Untreue; aber eines Geſandten Ampt erforderte doch die herbeſten Befehle ſeines Fürſten durch eine ſüſſe Beſcheidenheit zu verzuckern. Denn die von eitel Feuer und Schwefel angefüllten Köpfe wären nur geſchickt die Geſchäffte in ihren Händen zu verwickeln/ nicht zu verrichten; Sie verriethen ohne Noth und für der Zeit ihrer Fürſten Abſehen/ jagten ſie in Harniſch/ und ſteckten die Länder in Brand. Der Geſandte antwortete: Ihm wäre leid/ wenn an dieſer ſchädlichen Klippe der Hefftigkeit/ des Grafen von Naſſau Ehre Schiffbruch / die deutſche Verträuligkeit Anſtoß gelitten haben ſolte; wiewol ihm als einem Kriegsmanne/ welche nicht allemahl ſo genau das Ampt eines Hauptmanns und Geſandtens zu unterſcheiden wüſten/ etwas zu gute zu halten geweſt wäre/ und Naſſau ſich am beſten würde zu vertheidigen wiſſen. Unterdeſſen aber wären Hertzog Herrmann und Arpus vergewiſſert: daß Ingviomer nicht nur die Römer um Schutz / ſondern um Bündniß wider die Cherusker und Catten zu kriegen erſucht hätte. Ingviomer verſätzte: So hätte Kulenburg die Schrancken ſeiner Vollmacht überſchritten/ und er wolte auf erweißlichen Fall beyde durch ſeine Beſtraffung vergnügen. Der Geſandte/ welcher durch Beſchämung des Bructeriſchen Hertzogs nicht gerne das Geſchwüre für der Zeit auffſtechen wolte/ begegnete ihm: Er möchte ſich doch erinnern/ was er eigenhändig an den Germanicus geſchrieben hätte; alſo ihn nicht zu etwas nöthigen/ was ihm hernach eine gleichmäßige Beſchuldigung/als dem von Naſſau geſchehen/ aufbürden dörffte. Daher würde er für ein Glücke ſchätzen/ Ingviomern auch viel verträglicher ſeyn / wenn ſie mehr auf Heilung der Wunden / als dieſelben mit empfindlichen Pfriemern zu ergründen bedacht wären / und Ingviomer ſeinen alten Bundgenoſſen gewiſſe Kennzeichen ſeiner Reue und Verſicherung ſeiner Treue zu geben/ vorſorgte. Ingviomern ſchoß hierüber das Blat/und ſagte: Wenn Germanicus einige ſeinem Geſandten anvertraute Schreiben angehalten / eröffnet/ oder entdeckt hätte/ wäre von iedem wider das Völcker-Recht gehandelt worden; und alſo verſähe er ſich nicht: daß Hertzog Herrmann/ oder Arpus darauf einiges Abſehen nehmen würde. Der Geſandte verſätzte: Wer eines andern Brieff auffienge/ oder erbräche/ handelte wider die gemeine Sicherheit; wenn ſolches aber einem Geſandten geſchähe/ würde das Recht der Völcker verletzt/ weil nicht nur ſeine Perſon/ſondern alle ſeine Sachen in völliger Sicherheit ſeyn/ niemand auch aus geheimen Brieſen ein Siegs-Gepränge machen ſolte. Hier aber wäre vom Germanicus nichts deregleichen begangen. Denn was an einen Fürſten ſelbſt geſchrieben würde/ wäre er zu verhölen nicht ſchuldig; ſondern nach Erforderung ſeines Zuſtandes und Nutzens möchte er ſolche iedwedem zeigen. Weil Ingviomer ſich nun im Gewiſſen überzeugt wuſte/ doch aber durch ſeine eigene Hand nicht überführet werden wolte/ ſich auch auf den Vortrag aus dem Stegereiffen etwas hauptſächliches zu entſchlüſſen nicht getraute/ fiel er auf das Lob des Geſandten/ und wünſchte: daß das anfängliche Mißverſtändnüß von einem ſolchen Manne/ der ſo wenig Galle/ ſo viel Vernunfft/ und einen Uberfluß von Mäßigung bey ſich gehabt/ wäre unter die Hand kommen. Denn in dieſem Falle würde alles Unvernehmen in der Blüte getödtet werden ſeyn. Er wolte aber der Sachen/ um ihm alle mögliche Vergnügung zu geben/ nachdencken. Denn ſeine annehmliche Art zu handeln hätte eine ſo ſüſſe Gewalt über die Gemüther: daß ſie ihm ſchwerlich was abſchlagen könten; uñ er hätte mit ſeiner Höfligkeit ihn ſo eingenommen: daß es ihm unmöglich fallen würde ihn unvergnügt von ſich zu laſſen. Der Geſandte ſahe und verſtand allzu wol: daß Ingviomer nach Art etlicher Fürſten die Ehre eines tapfferen Dieners zum Feg-Opffer ſeines eigenen Verbrechens anzugewehren/ und ſeine Flecken an deſſelben ſchönſtes Kleid zu wiſchen/ kein Bedencken hatte; ja/ daß er ihme nur jenen zu verkleinern/ liebkoſete. Allein er muſte nur dieſes Erbieten zu Danck annehmen; und/ ob er wol den Grafen von Naſſau noch ſo hoch ſchätzte/ und wuſte: daß er ſich ſelbſt vollkommen beſaß/ und ihn keine Empfindligkeit auſſer ſeine Verfaſſung und von dem Zwecke ſeiner Handlung zu verrücken mächtig war/ ſein Unvergnügen verſtellen/ damit ihm hernach nicht eben dieſer Fehler ausgeſtellt würde. Folgenden Tag nam Ingviomer den Geſandten mit auf die Jagt/ mit der ſie ſechs Tage nach einander zubrachten/ ohne daß Ingviomer der Haupt-Sache mit einem Worte gedachte. Ob dieſer nun zwar aufs höflichſte unterhalten ward/ ſchöpffte er doch aus der ſonſt beliebten Abwechſelung der vielerley Jagten weniger Ergetzligkeit/ als aus dieſem Verzuge Unvergnügen. Den ſiebenden Tag kamen ſie wieder nach Hofe; und als Ingviomer abermahls drey Tage ſtille ſchwieg/ kam dem Geſandten dieſer Aufzug verdächtig für. Daher er den Grafen von Steinfurth erſuchte: er möchte bey dem Hertzoge Ingviomer ihm verbitten/ daß er ihn mit einem annehmlichen Beſcheide beſeeligen möchte/ weil ihm beyde Hertzoge ſeine Verrichtung zu beſchleunigen/ ſcharff eingebunden hätten. Ingviomer ließ den Geſandten erſuchen: er möchte ihm wol ſeyn/ und die Zeit nicht lang werden laſſen. Denn dieſes wichtige Werck könte nicht übers Knie gebrochen werden. Uberdiß erwartete er einige Nachricht von ſeinen an beyde Hertzoge abgefertigten Geſandten. Unterdeſſen ſtünde alles an ſeinem Hofe und in ſeinem Gebiete ihm zu Dienſten. Der Graf von Weil aber gab dem von Steinfurth zu verſtehen: auf das letzte wäre nicht zu warten. Denn er wuſte: daß weder Hertzog Herrmann noch Arpus für ſeiner Abfertigung einige Verhör geben würde. Deſſen ungeachtet ließ Ingviomer den Geſandten zur Gedult vermahnen/ und ihn verſichern: daß dieſe das Werck erleichtern/ und er ihn nicht ohne Vergnügung weg laſſen würde. Mit dieſer Vertröſtung ſpeiſete er ſich etliche Zeit/ und als er aufs neue Erinnerung that/ ſagte ihm der Graf von Steinfurth: daß Ingviomer nur den zu den Batavern abgeſchickten Ritter Borckelo erwartete/ welcher über drey Tage nicht auſſen bleiben könte. Nachdem aber weder diß noch etwas ſonſt erfolgete/ ſagte der Geſandte dem Grafen: er hätte ausdrücklichen Befehl: daß/ wenn er in acht Tagen mit einer richtigen Erklärung nicht abgefertigt würde/ er unverrichteter Sache abreiſſen ſolte. Steinfurth beſchwerete ſich: daß man in einem ſo groſſen Wercke/ an welchem die Ehre Hertzog Ingviomers/ und die Ruhe Deutſchlandes hienge/ einen Fürſten ſo übereilen/ oder ihm ein ſo kurtzes Ziel fürſchreiben wolte. Es wäre ja beſſer einer Sache Zeit laſſen/ und ſie wol ausarbeiten/ als ſie in ihrer Rohigkeit abbrechen/ oder durch allzu groſſe Hefftigkeit für der Zeit reiff machen. Ubereilte Schlüſſe wären ſo wenig tauerhafftig/ als frühzeitiges Obſt. Weil der Geſandte aber betheuerte: daß er von dem Buchſtaben dieſes Befehls nicht abweichen könte/ gab ihm endlich Steinfurth zu verſtehen; Ingviomer hätte ihn gemächtiget zu ſagen: daß er die vermeinte Beleidigung durch eine den Fürſten anſtändige Erkenntligkeit abthun/ hingegen ſich verſehen wolte: daß man von ihm keine andere Verſicherung ſeiner Beſtändigkeit/ welche er ſo vielmahl mit ſeinem Blute bewehrt hätte/ nicht verlangen würde. Der Graf von Weil erklärte ſich mit dem erſtern vergnügt zu ſeyn. Seine Fürſten aber verlangten eine andere Verſicherung/ nemlich zwey Feſtungen an der Naval und an der Emß/ und vier und zwantzig Bructeriſche Ritter zu Geiſſeln. Steinfurth ſagte: dieſes wären ſo harte Bedingungen/ als kaum einem überwundenem Feinde anzumuthen wären/ jedoch wolte er ſie Ingviomern fürtragen. Folgenden Morgen kam er und erbot ſich ſechs Geiſſel zu geben; denn ungeachtet dieſe Einwilligung ihm ſchmertzhafft/ und ſeinen Bructerern verkleinerlich wäre/ wolte er doch Deutſchlands Wolfarth/ für die er ſo offt ſein Leben aufgeſätzt hätte/ gerne allen ſeinen Ehrgeitz aufopffern. Der Geſandte ließ an ſeiner Forderung die helffte/ nemlich die Feſtung an der Naval nach/ verlangte alſo nur die an der Emß/ und zwölf Geiſſeln/ alſo: daß es ſich zu einem gewünſchten Schluſſe anſehen ließ; ja Ingviomer zweiffelsfrey würcklich geſchloſſen hätte/ wenn nur noch drey Tage keine Nachricht vom Könige Marbod eingelauffen wäre/ auf welche er zeither ſo begierig gewartet/ und deßwegen den Grafen von Weil mit Fleiß ſo lange aufgezogen hatte. Selbige Nacht aber kam der Ritter Arnheim/ den er bald nach dem Abſchiede des Grafens von Naſſau an König Marbod verſchickt hatte/ zurücke/ und ob der Hertzog gleich ſchlieff/ ließ er ihn doch wecken. Dieſer ließ den Arnheim für ſein Bette/ welcher ihm mit einem Worte den kurtzen Begrieff ſeiner Verrichtung zu eröffnen begierig war; nemlich/ daß er alles/ was er verlangt/ und noch viel ein mehrers glücklich verrichtet hätte. Weil er aber vernommen: daß ein Cheruskiſcher Geſandter ſich bey Hofe aufhielte/ hätte er mit Fleiß ſich des Nachtes einfinden/ und ſeinen Reiſe-Gefärthen/ der bey Ingviomern ein ſehr wichtiges Geheimnüß auszurichten abgeſchickt wäre/ drey Meilen von dar/ auf einem Jagt-Hauſe zurück laſſen wollen/ damit Ingviomer von allem deſto unvermerckter benachrichtiget werden könte. Die zur Unruh geneigte Freude jagte Ingviomern alsbald aus dem Lager/ und nach dem er keinem Menſchen als dem Grafen von Steinhorſt etwas von ſeiner Reiſe vertrauet/ auch den Geſandten unterdeß zu unterhalten befohlen hatte/ gieng er mit dem Arnheim hinten aus dem Schloſſe durch einen Garten/ wohin Steinfurth drey Edelleute mit nöthigen Pferden beſtellt hatte/ ſätzte ſich daſelbſt auf/ und ritt ſpornſtreichs dem angedeuteten Orte zu. Sie kamen mit anbrechendem Tage daſelbſt an/ allwo Arnheim ſeinen Gefärthen/ nemlich den Ritter Kapliers weckte/ und ihm die Anweſenheit des Bructeriſchen Hertzogs andeutete. Dieſer fuhr halb erſchrocken auf/ und ward nach ſeiner Anlegung alſofort zu Ingviomern geleitet. Nach bezeigter gewöhnlichen Ehrerbietung ſagte er: daß die vollkommenſte Fürſtin der Welt ihn dem Fürſten Ingviomer aufzuwarten/ und ihm ein gewiſſes Geheimnüß einzuliefern befehlicht hätte. Hiermit überreichte er dem Hertzoge in einem ſeidenen Tuche ein Schreiben/ und eine güldene Schachtel; und erbot ſich nach derſelben Eröffnung noch umſtändlichere Nachricht abzuſtatten. Ingviomer eröffnete das Schreiben/ und als er darinnen den Nahmen Adelgunde erblickte/ gerieth er in ſolche Verwirrung: daß er ſich vergebens bemühte ſeine Gemüths-Veränderung zu verſtellen. Er erholete ſich aber; daß er darinnen folgende Zeilen leſen konte: Großmüthiger Ingviomer/ Adelgunde/ um derer Liebe du dich bewarbeſt/ befindet ſich nun im Nothſtande deine Errettung zu ſuchen. Mein unglücklicher Vater/ den das Glück zu ſeinem Falle erhöhet zu haben ſcheinet/ darff deiner Tapfferkeit/ aber ich noch vielmehr deiner Erbarmnüß. Jener nihmet mit beyden Händen deine angebotene Freundſchafft an/ ſchlage mir alſo auch nicht ab die mir nöthige Hülffe wider den/ welcher dir ja ſo gram als der Tugend iſt/ und mich vielleicht nur darum liebet/ daß er mich tödte. Jedoch wolte ich mich leicht darein ſchicken eine Leiche zu ſeyn/ wenn ich nur nicht vorher dürffte eine Gefangene des laſterhaffteſten Menſchen werden. Weiſt du mich aber durch deine Treue in Freyheit zu ſetzen/ ſo glaube: daß Adelgunde dieſes Kleinod niemanden als dem unvergleichlichen Ingviomer aufopffern werde. Dem Bructeriſchen Hertzoge klopffte das Hertze faſt über jedem Worte; und ob er wol darinnen nicht alles verſtand/ war doch darinnen für ihn ſchon ſo viel gutes entdeckt/ als er jemahls gewünſchet/ und ihm dieſes mahl nicht hätte träumen laſſen. Ehe er nun vom Ritter Kapliers um ein und des andern Auslegung fragte/ laß er den Brief zum andern und dritten mahl; und weil Vorwitz insgemein eine Gefärtin der Liebe iſt/ öffnete er die güldene Schachtel. Er ward aber hierbey gleichſam außer ſich verzückt/ als er darinnen das mit groſſen Diamanten verſätzte Bild der Fürſtin Adelgunde erkennete. Dieſes hatte er ihm zwar ſchon vorher an Marbods Hofe tieff in ſeine Gedancken eingedrückt/ und in ſein Hertze verſchloſſen; aber ihre Schönheit war mit den Jahren um ein groſſes gewachſen/ und der Pinſel ſeiner Liebe gab ihrer Annehmligkeit noch einen herrlichen Beyſatz. Denn ob er zwar ſie etliche Jahr nicht geſehen hatte/ hatte doch die Abweſenheit und Zeit ſeine Zuneigung ehe vergröſſert als vermindert. Sintemahl die Augen zwar die Fenſter nicht aber die Ketten der Liebe ſind/ welche die Hertzen auch in der gröſten Ferne gefäſſelt halten. Der Kreiß ihrer Würckung erſtrecket ſich ſo weit/ als die Gedancken/ welche in einem Augenblicke von einem Ende der Welt biß zum andern flügen/ und der Seele ihre geliebte Schönheit fürbilden. Hier aber vertilgete der überbrachte Schatten gleichſam das Gemählde des Gemüthes. Er ſahe diß Bild lange Zeit mit ſo ſtarren Augen an/ als wenn ihre Blicke Dräte wären/ welche ſie daran feſte und unbeweglich gemacht hätten. Weil aber das bloſſe Anſchauen ſo wenig als Speiſen/ von denen einem träumet/ ſättigen/ küſſete er dieſes Bild ohne Aufhören/ gleich als wenn er ihm dadurch eine Seele einblaſen/ und den Schatten in die weſentliche Adelgunde verwandeln/ oder als wenn er ihre lebhaffte Korallen aus den Lippen/ ihre Roſen von den Wangen ausſaugen/ und damit ſeine Liebe unterhalten könte. Alleine er ſteckte ſich ſo wol durch ſein beſtändiges Anſchauen wie die um das Licht ſchwermenden Mutten/ und durch dieſe Küſſe wie der die Flamme umarmende Satyrus nur in Brand/ verſätzte ſeine Begierde in gröſſeren Durſt/ und ſein Gemüthe in ſolche Unruh/ daß er vom Ritter Kapliers mehr Nachricht einzuziehen vergeſſen hätte/ wenn nicht der Ritter Arnheim ihn durch ſeine Erinnerung aus dem tieffen Schlaffe ſeiner Selbſtvergeſſung erwecket hätte. Auf deſſen Veranlaſſung aber erſuchte Ingviomer den Ritter/ er möchte ihm doch von der Fürſtin Adelgunde Verlangen ausführlichen Bericht erſtatten. Kapliers war hierzu bald fertig und fieng an: die Fürſtin Adelgunde hat unter ihren Vollkommenheiten auch dieſe / daß ihr Hertze denſelben Gefäſſen gleichet / welche den einmahl an ſich gezogenen guten Geruch des beherbergten Balſams nicht von ſich laſſen / ſo lange von ihnen ein Scherben übrig iſt. Meine Aufrichtigkeit und der Ubeiſtand dieſer Fürſtin zwingen mich durch Auslegung dieſer Worte dem Hertzoge Ingviomer das Geheimnüß zu entdecken: daß Adelgunden von ſeiner feurigen Tugend / als er an ihres Vaters Hofe ſich aufhielt / und um ihre Liebe ſich bewarb / ein Funcken in ihr Hertze flog / welcher nach der Hand durch ihre eigene Widerſtrebung ſo wenig als das Griechiſche Feuer mit Waſſer zu leſchen war. Es waren wenig benachbarte Fürſten / welche nicht wegen ihres Königlichen Erbtheils / noch mehr aber wegen ihres an Schönheit und Tugend beſtehendẽ Eigenthums auf ſie ein Auge hatten; Aber aller Liebkoſungen machten ihr keine Verſuchungen; ihr Hertze gleichte dem Probierſteine / welcher das einmahl angenommene Bild ohne ſeine gäntzliche Zernichtung in ſich nicht vertilgen / noch wie Wachs oder Ertzt in ein anders umgießen läßt. Jedoch verbarg ſie dieſen Zunder in ihrem Hertzen ſorgfältiger / als die Elevſiniſchen Prieſter das Geheimnüß ihres Gottesdienſtes; alſo / daß jedermañ ehe in den Egyptiſchen Säul-Tempeln alle Bilderſchrifft ausgelegt / als in ihren Augen einiges Merckmahl der Liebe wahrgenommen haben würde. Hierbey aber lebte ſie ohne die wenigſte Unruh ihres Gemüthes / welche ſonſt die Liebe zu erregen pflegt. Denn die Vernunfft führte in allen Regungen die Ober-Herrſchafft / welche keinen Sturm zu Kräfften kommen läßt / und alle Begierden an der Schnure führt. Das Glücke bließ auch ſo lange in ihre als in König Marbods Segel. Dieſer erlangte keinen Lorber-Krantz / daß nicht die bezwungenen Völcker ihr einen von Oel-Zweigen überlieferten. Die gantze Welt liebkoſete ihr als der Tochter eines mächtigen Jupiters / welche wie Pallas Waffen und Weißheit mit auf die Welt gebracht hätte. Tiberius ſelbſt pflügte mit ihr / daß ſie zwiſchen Rom und ihrem Vater gutes Verſtändnüs erhielt. Durch ihre Klugheit verdiente ſie vom Marbod in wichtigſten Reichs-Geſchäfften für ſeine Rathgeberin / durch ihre Wolthätigkeit von ſeinen Unterthanen für ihre Göttin erkennet zu werden. Mit Adgandeſters Ankunfft aber fieng ihre Vergnügung an Abſchied zu nehmen. Dieſer verſchlagene Fuchs gieng ihr zwar in allem an die Hand / und was er ihr an Augen anſah / mühete er ſich ehe zu vollziehen / als ſie ihren Willen ihm zu verſtehen gab. Ja er heuchelte ihr faſt mehr / als dem Könige ſelbſt / weil er wol ſahe: daß ſie bey ihm viel vermochte / und ihn gleichſam in Händen hatte. Weil er ſich nun ſo wol in ſie / als in Marbod ſchicken konte / hielt ſie ihn auch ſelbſt als einen Werckzeug der gemeinen Glückſeeligkeit werth. Denn ſie verſtand allzu wol: daß nicht eigene Tugend / nicht blinde oder ungefährliche Zufälle Alexandern und andere ſeines gleichen ſo groß gemacht / ſondern dieſelben am meiſten gewonnen hätten / welche mit klugen Räthen wären verſehen geweſt. Ja durch das Beyſpiel ihrer Tugenden brachte Adelgunde zuwege: daß ſich Adgandeſter zwang / tugendhaffter zu ſeyn / als er war. Alleine diß blieb doch nur ein Fürniß ohne Weſen. Denn Diener ſind nichts anders als der Zeug / Fürſten die Künſtler / welche ſolchen zwar ſchöner / aber nicht beſſer / als er an ſich ſelbſt iſt / alſo aus Holtze kein Helffenbein machen / und Kupffer nicht in Bley verwandeln können. Marbod erhob ihn durch ſeine Gnade über alle andere Diener / und machte ihn gleichſam zum Abgotte der Marckmänner / aber ſein Gemüth behielt doch ſeine Tücke / wie übergüldetes Holtz ſeine Wurmſtiche. Adelgunde ſchöpffte hierüber zwar eine kleine Eyverſucht / und gerieth in Kummer: daß anderer Diener Haß und Neid / Zwytracht und Unruhe im Reiche erregen würde;

de; jedoch ließ ſie es gehen/ weil Adgandeſter ſich bey ſeinem Wachsthume noch begrieff/ in ſeinen Handlungen nicht weniger Treue als Eyver ſpüren ließ. Nach dem ſie aber inne ward: daß Adgandeſter die erſte Bahn verließ/ andere Diener kaum über Achſel anſah/ und den König zu hefftigen Entſchlüſſungen/ welche in die Länge nicht gut thun würden/ verleitete; widerſprach ſie ihm nicht alleine etliche mahl im Rathe mit ziemlichen Eyver/ ſondern erſuchte auch hernach den König: er möchte doch nicht aller andern Räthe lindere und ſichere Meinungen verwerffen/ oder ſie gar vom Rathe ausſchlüſſen. Sintemahl doch viel Augen mehr als eines ſähen/ viel andere auch ihre Treue gegen den König/ und ihren Eyver für das gemeine Weſen ſchon würcklich erhärtet hätten. Marbod/ welcher Adelgunden nicht nur als ſeine Tochter inniglich liebte/ ſondern auch als eine kluge Fürſtin hoch ſchätzete/ antwortete ihr: Sie ſolte ihm doch den ſüſſen Genüß der allermenſchlichſten Zuneigung/ nemlich der Freundſchafft nicht mißgönnen/ ohne welche einem Menſchen auch die Einſamkeit des Himmels eckelhafftig ſeyn/ und ihn nach der Erde lüſtern machen würde. Fürſten müſten ſich ihrer Hoheit wegen ohne diß faſt der gantzen Welt entſchlagen/ weil ſie ſich mit ihnen nicht dörfften gemein machen; daher ſie ja das beſte Recht hätten/ mit einem verträulich zu ſeyn/ mit ſelbtem die Zeit zu kürtzen/ und um anderer Menſchen Ergötzligkeit zu genüſſen/ den Fürſten auf die Seite zu ſätzen. Alleine Adgandeſtern zu ſeinem Vertrauten zu erwehlen/ hätte ihm nicht nur ſeine Zuneigung/ ſondern auch die Schwerde ſeines Reiches veranlaſſet. Sintemahl die vollkommenſten Könige nicht ohne Gehülffen herrſchen könten/ und es ein Getichte heuchleriſcher Weltweiſen wäre/ daß GOtt den Königen einen zweyfachen Geiſt einbließe. Dahero/ wenn einer ſich ſchon vermäßen ſolte/ die Laſt eines kleinen Reiches alleine auf ſeine Schultern zu nehmen/ würde ihn deſſen Schwerde bald erdrücken/ und die Vielheit der Geſchäffte erſtecken. Bey ſo geſtalten Sachen hätte ein Fürſt vielerley Diener/ wie ein Künſtler allerhand Werckzeug/ und zwar mittelmäſſige Leute zu niedrigen/ verſtändigere zu wichtigen/ aber doch auch einen/ welcher aller Haupt/ und ſein Beyſtand wäre/ von nöthen. Dahero/ wenn GOtt einem Fürſten einen Gehülffen/ dem Reiche einen ſolchen Schutz-Geiſt zuſchickte/ welcher mit jenem die Sorgen theilte/ für dieſes ſich verzehrte/ und die Gewalt eines Menſchen mit dem allgemeinen Heile des Volckes mäßigte/ wäre dieſe Ehre ihm ſo wenig als der Sonne zu mißgönnen/ daß ſie aus allen Sternen alleine GOttes Stadthalter wäre. Denn ſolcher Leute würde kaum einer in hundert Jahren gebohren. Adelgunde verſätzte: ihm und keinem Könige wäre dieſe kleine Vergnüg- und Erleichterung/ dem erſten Diener auch als einem Gefärthen der Reichs-Sorgen ſeine Ehre nicht zu mißgönnen/ welche auch dem Schatten eines Fürſten gebührte. Alleine man müſte doch dieſem nicht in allem folgen/ und dadurch den Diener ihm gleichſam gleiche machen/ ſich ſeines Amptes und der Hoheit entäuſern/ dadurch aber jenem allzu hohe Gedancken einwurtzeln laſſen. Marbod antwortete ihr zwar freundlich/ jedoch nicht ohne eine kleine Entrüſtung: Er wüſte/ daß er König/ und Adgandeſter zwar ein kluger Fürſt/ aber doch ſein Diener wäre; alſo ſolte ſie keine Sorge tragen/ daß er ſeinen Glantz durch einen Schatten würde verdüſtern laſſen. Alſo ward Adelgunde gezwungen ſich zu beruhigen/ und zu beſcheiden: daß eine verborgene Krafft des Verhängnüſſes Meiſter über den Willen/ und die Wahl der Fürſten ſey/ daß ſie einen offt ohne kenntliche Urſache ſo übermäßig lieben/ dem andern ohne Schuld gram ſeyn. Und wäre GOtt zu dancken/ wenn ſolche Neigung nicht aus deſſen Zorne zum Verterben eines Reiches herrühret/ ſondern ſie auf einen Menſchen fällt/ der noch Verſtand und den Willen hat einem Lande zu dienen. Adelgunde muſte alſo dem Lauffe dieſer unmäßigen Liebe den Hang laſſen/ welche endlich ſo hoch ſtieg: daß alles/ was Adgandeſter ſagte/ Wahrſagungen/ was er wolte/ gethan ward; ja Adgandeſter mehr den König als Marbod fürſtellte/ und iederman in Gedancken gerieth: daß der König ohne Bezauberung einem Diener nimmermehr ſo viel Gewalt enträumen würde. Es wuſten die Königlichen Bedienten auch viel zu erzehlen/ was ſie in Marbods Kleidern und Bette für frembde Steine/ für ſeltzame Kräuter/ und wunderliche Knoten von Haaren gefunden hätten. Nirgends aber blickte ſeine unmäßige Gewalt mehr als bey dem Auffſtande der Langobarden und Semnoner herfür. Denn ie ſchädlichere Rathſchläge Adgandeſter gab/ ie mehr ſolche von Adelgunden/ und andern Dienern widerſprochen wurden/ ie begieriger nahm ſie Marbod an; und ie unglücklicher ſelbte ausſchlugen/ ie mehr wuchs des Königes Liebe gegen dieſen ſchädlichen Diener/ daß er alſo vom Verhängnüße wol recht zum Untergange des Marckmänniſchen Reiches erkieſet zu ſeyn ſchien. Ja es ſchien/ als wenn der Himmel ihm ſelbſt alle Gelegenheit in die Hände ſpielte/ ſich über den König zum Meiſter zu machen. Denn als er aus einem Paniſchen Schrecken/ nicht ſo wohl für den Langobarden/ als für ſeinem Schatten floh/ kamen wir an den Bober. Ungeachtet nun dieſer vom Regen ſtarck angelauffen war/ die Marſinger aus Furcht eines harten Uberzugs alle Brücken abgeworffen hatten/ und daher iederman dem Könige rieth: er möchte eine Brücke bauen laſſen/ oder wenigſtens einen Nachen erwarten; Vertrug doch ſeine Furcht und Flucht keinen Zaum/ ſondern folgte ſeiner durch einen Furth theils reitenden theils überſchwemmenden Leibwache; Es traff ſich aber das Unglücke: daß Marbods Pferd vom Strome gefaßt/ fortgetrieben/ und/ weil es auf einen Stock kam/ und ſich überſchlug/ Marbod abgeworffen/ und vom Fluſſe fortgetrieben ward Adgandeſter/ welcher ihm auf der Ferſe folgte ſprang bey verſpürter Verunglückung des Königs vom Pferde/ ſchwam ſelbtem nach/ und hatte das Glücke ehe/ als iemand anders zu Hülffe kam/ den König aus dem Waſſer zu ziehen/ und zu retten/ welcher ſchon ſo viel Waſſer getruncken hatte: daß er nach etlichen Stunden kaum wieder zu rechte gebracht werden konte Marbod/ als ihm ſeine Errettung erzehlet worden war/ umarmte Adgandeſtern/ nennte ihn ſeinen Schutz-Geiſt/ und verſicherte ihn: daß er dieſe Wolthat danckbarer erkennen würde/ als er ihm immermehr einbilden könte. Er trat ihm auch nach dieſem ſeine Königliche Gewalt gleichſam gantz ab/ und behielt für ſich wenig mehr übrig/ als den Nahmen des Königs; welchen Adgandeſter nur zur Larve ſeiner Gewalt mißbrauchte/ und ihn nicht mehr einſt für ſeinen Gefärthen hielt/ auch nicht einſt diß/ was im Reiche geſchah/ zu ſeiner Wiſſenſchafft kommen ließ/ ſondern durch Jagten und andere Ergetzligkeiten von Geſchäfften abzoh. Er ließ ſich gegen Adelgunden ausdrücklich aus: daß wie Adgandeſter itzt ſein Erretter geweſt wäre/ alſo würde ſie ihn nach ſeinem Tode für ihren Gehülffen/ und für einen Pfeiler des Reiches zu halten haben. Ob nun zwar Adgandeſters That ein Zeichen groſſer Treue/ und ein unvergeltbarer Dienſt war/ ſo gieng doch Marbod darinnen zu weit: daß er Adgandeſtern die höchſte Gewalt einräumte/ welche nach dem Geſätze des Staats unvereuſſerlich und mit ſeiner Perſon unzertrennlich vereinbart war. Adelgunde ward hierüber hefftig beſtürtzt/ zumahl ſie ſich erinnerte: was für dieſem für ein hoher Geiſt im Marbod geſteckt/ und wie er wegen der Herrſchafft auch mehrmahls gegen ſie geeyfert hätte; welcher Veränderung Urſache ſie ſo wenig/ als warum der Magnet nicht lieber Geld als Eiſen an ſich züge/ zu geben wuſte. Zumahl ſie mehrmahls ſelbſt aus Marbods Munde gehöret hatte: daß zwiſchen einem Fürſten und ſeinem höchſten Diener allezeit ein ſo groſſer Unterſchied / als zwiſchen der Spitze und dem Fuße eines Berges ſeyn / ſein Nechſter weit entfernet und unter ihm ſeyn/und der allerliebſte viel nicht können ſolte. Denn ob ſie ſich wol erinnerte : daß auch andere Könige ſich einen Verſchnittenen/ einen Zwerg/einen Gauckler/ eines Webers Weib / und dergleichen Auswürflinge des Volckes hätten beherrſchen / und wie einen Zeidel-Bär herum führen laſſen / ſo vergröſſerte doch die Menge ſolcher Begäbnüſſe mehr ſolch Wunderwerck / als ſie es verminderte/ ob es ſchon gemein war. Sie ſahe mit dem gröſten Unwillen/ wie Adgandeſter ſich nunmehr aufblähete / wie er unter dem Scheine der Ehren die beſten und ihm im Wege ſtehenden Diener vom Hofe entfernete / oder ſie gar durch angetichtete Verbrechen ſtürtzte; wie er auch die gegenwärtigen vom Könige abſchnitt/ ihm ſelbſt die Augen verband / die Ohren verſtopffte/ ſeinen Meinungen kühn und vermäſſen wiederſprach; Vorige Anſtalten verachtete/ endlich ihn zur Einſamkeit und zum Eckel für Reichs-Geſchäfften angewöhnte ; alle Ehren-Stellen und Aempter ſeinen Geſchöpffen/oder die ihn anbeteten/vergab; ſich nicht nur mit ſeines Königs unmäßiger / ſondern auch mit der Nachbarn ſchlauer Freygebigkeit bereicherte. Welch letzteres gleichſam ein Ehbruch groſſer Diener iſt/ weil ſie dadurch gewonnen werden: daß ſie wie ein geiles Weib mit der ihrem Fürſten allein ſchuldigen Liebe / andere Fürſten betheilen/oder wenigſtens bey ihrer Kaltſinnigkeit frembden ſchädlichen Rathſchlägen nicht zu wider ſind. Hingegen war er um nichts weniger/ als um die Mittel ſich in Königlicher Gnade zu erhalten/bekümmert. Denn er eignete ihm aus Hoffart faſt allen Glantz des Königs zu; ſcheuete ſich nicht vom Volcke alle Ehrenbezeugungen anzunehmen/ die gleich keinem Diener/ ſondern unmittelbar dem Fürſten zukommen. Er übte unter dem Nahmen Königlichen Befehles alles aus/ was ihm ſeine Gemüthsregungen an die Hand gaben ; gleichwol aber wolte er das Anſehen haben: daß alles an ihm gelegen wäre/ und er mehr/ als ſein König/ könte. Inſonderheit wolte er darfür angeſehen ſeyn: daß alle Begnadungen von ihm herrühreten; ſtrebte alſo nach aller Gewogenheit / verfolgte aber ſeine Neider / und drückte die auffs ärgſte / die ihn übergiengen / und etwas beym Könige ſeyn wolten. Gegen dem Könige ſelbſt vergaß er: daß er ſein Diener war / in Einbildung: er wäre ſein Gefärthe/ ja wolte wol gar angeſehen ſeyn: daß er den Marbod an Klugheit weit überträffe/ und er ein unentpehrlicher Werckzeug / oder vielmehr gar der Steuermann in ſeiner Herrſchafft wäre. Wenn er ja auch etwas in Rath brachte / dorffte ihm niemand widerſprechen / und was gleich allen bedencklich war/ trieb er mit Eyver und Gewalt durch/ gleich als wenn er um alles ſein Anſehen käme/wenn nicht alles nach ſeinem Kopffe gienge. Gegen Adelgunden bezeugte er zwar Liebe/ aber wenig Ehrerbietung / durch welche letztere Vergebung Adelgunde am allerärgſten wider ihn in Harniſch gejagt ward. Sintemahl dieſe Bezeugung ihr allererſt auslegte/ was Marbod durch ſeinen Vortrag gemeinet hatte / daß Adgandeſter nehmlich nach ſeinem Tode ihr Gehülffe ſeyn ſolte. Es wallete ihr hierüber unaufhörlich das Hertze/und ſie machte ihr hierüber hunderterley Auslegungen/ ohne daß ſie die wahre von irrigen entſcheiden konte. Es ereignete ſich aber bald nach ihrer Ankunfft / als Marbod wegen Ausrüſtung eines mächtigen Heeres wider die Semnoner/ Langobarden / und Cheruſker die Stände zu Boviaſmum verſamlet hatte : daß dieſe auf heimliche Anſtifftung Adgandeſters den König erſuchten / er möchte ſeiner Tochter einen Gemahl / ihm alſo einen treuen Gehülffen / dem

Reiche eine Säule bey Zeite erkieſen. Sintemahl ſein letzter Zufall im Bober ihn erinnerte: daß auch Fürſten ſterblich/ und die Gewißheit des Nachfolgers die feſteſte Veranckerung eines Reiches wäre/ und vieler Ehrſüchtigen Hoffnung im erſten Käumen erſteckte. Marbod ließ durch Adgandeſtern die Stände verſichern: er wolte ſich um einen ſolchen Nachfolger bekümmern/ welcher die Herrſchens-Kunſt mit auf den Thron bringen/ die Hertzhafftigkeit ſchon durch Helden-Thaten erhärtet haben/ ihm nicht verkleinerlich/ ſeiner Tochter anſtändig/ dem Reiche erbaulich/ und allen Feinden gewachſen ſeyn würde. Weil auch die Stände alles verwilligten/ führte Adgandeſter eine groſſe Kriegs-Macht an die Gräntzen des Reiches/ welche er ſelbſt als Haupt führen wolte. Er erhob in dieſem eitel ihm verbundene Leute zu Oberſten/ kriegte alſo das völlige Hefft des Reiches in ſeine Hände. Es war aber der Ruff vom Anſuchen der Stände ſo geſchwinde nicht in die benachbarten Länder erſchollen; Als Jagello der Sarmater/ und Schwatopluck der Baſtarnen König/ durch prächtige Botſchafften um Adelgunden werben lieſſen. Adgandeſter verlachte anfangs dieſe Werbung in ſeinem Gemüthe/ machte ihnen daher ſelbſt einige Hoffnung zu Erlangung ihres Zwecks/ damit er aus beyder Könige Freygebigkeit ſo viel mehr fiſchen konte. Marbod/ welcher in ſeinem Hertzen ſeine Tochter Adgandeſtern beſtimmt hatte/ erfuhr: daß dieſer denen Geſandten geneigte Ohren gab/ ward gegen ihn verdrüßlich/ fieng alſo auch an ſie zu hören. Weil er aber doch etwas für ſich ſelbſt zu entſchlüſſen nicht mehr mächtig war/ fragte er Adgandeſtern/ wem er unter beyden ſeine Tochter zu vermählen riethe. Adgandeſter ward über dieſer unvermutheten Frage ſo verwirret: daß er ſich mit Noth erholen konte/ daß er dem Könige antwortete: Er hielte weder eine noch die andere Heyrath für rathſam. Denn ob wol die Baſtarnen von Deutſchen den Urſprung hätten/ wären ſie doch ſo verwildert/ als die Sarmater diß von Natur wären. Daher würde Adelgunde bey keinem ihre Vergnügung/ die Marckmänner aber das Unglück haben/ daß ſie unter eines dieſer unbändigen Völcker untergeſteckt werden/ und ihre eigene Herrſchafft verlieren würden. Marbod ſahe Adgandeſtern groß an/ und ſagte: Beyde Geſandten erbieten ſich gleichwol dahin/ daß ihre Könige mit einer groſſen Kriegs-Macht mir meine aufrühriſche Unterthanen zum Gehorſam bringen helffen/ meiner Tochter auch die völlige Herrſchafft in Händen/ und ihren andern Sohn meine Länder abſonderlich erben laſſen wollen. Uberdiß rühmet mir Vannius der Kwaden König Britomarten der Baſtarner Fürſten als einen Ausbund vortreflicher Helden; und ich ſelbſt habe Boleſlaen den beſtimmten Stul-Erben des Sarmatiſchen Reiches nichts weniger als einige Wildnüß angeſehen. Daher halte ich fürs rathſamſte dieſe Gelegenheit nicht aus Händen zu laſſen/ ſondern einen aus beyden Werbern zu erkieſen/ um die Stände zu vergnügen/ und die Feinde durch ein ſo mächtiges Bündnüß zu ſchrecken. Dieſe unvermuthete Antwort verſätzte dem von ſeinem Glücke trunckenen und deßwegen ſo viel mehr ohnmächtigen Adgandeſter einen ſolchen Streich: daß er nichts anders zu ſagen wuſte/ als: er wolte der Sache nachdencken/ und dem Könige ſeine Meinung eröffnen. Nach dem er nun ſich die gantze durchwachte Nacht mit tauſend Gedancken geſchlagen hatte/ fand er nichts für rathſamer/ als durch Adelgunden ſelbſt dem Könige dieſe Gedancken zu benehmen/ von der er durch ſeine Kundſchaffter ſchon ausgeſpüret: daß ſie weder zu einem noch dem andern Sinn hätte. Daher verfügte er ſich ſelbſt zu Adelgunden/ und eröffnete ihr: daß der König von ihm ein Gutachten verlangte: Ob er ſie Britomarten oder Boleſlaen vermählen ſolte. Ob Adelgunde nun zwar Adgan-

deſtern

ſtern wenig gutes zutraute/ befand ſie doch wegen ſeiner beym Könige habender Gewalt für nöthig mit ſeinem Kalbe zu pflügen/ alſo ihm zu liebkoſen: daß er ihrem Vater beydes ausreden möchte. Denn ſie würde ehe alle andere/ als einen aus dieſen wilden Leuten heyrathen/ und ſich lieber ihres Erbtheils/ als ihres freyen Willens enteuſern. Sie gab ihm deſtwegen auch ein ſo gutes Auge/ als er niemahls vorher von ihr bekommen hatte. Dieſe Bezeigung ließ ihm ſo hohe Gedancken ein: daß er nunmehr ſich entſchloß mit dem Geheimnüſſe ſeines Hertzens nicht länger hinter dem Berge zu halten/ ſondern/ nachdem er die zwey frembden Liebhaber auf die Seite gebracht hätte/ um Adelgunden ſelbſt zu werben. Gleichwol wolte er ſich zum erſten nicht verbrennen/ ſondern ſtifftete Adelgundens oberſte Hofmeiſterin die Frau von Slawata an: daß ſie dem Könige ſeiner Tochter Abſcheu für dem Sarmatiſchen und Baſtarniſchen Fürſten fürtrug. Als dieſe mit allerhand Vorwand die Bahn gebrochen hatte/ verfolgte Adgandeſter ihre Meinung: daß der König Adelgunden als ſeiner einigen Tochter/ und einer ſo klugen Fürſtin die Süßigkeit eigener Wahl ohne den Schein einer Grauſamkeit ſchwerlich benehmen könte. Marbod hörte beyde zwar mit Verdruß an/ und fuhr aus Ungedult aus: Man wird meiner Tochter noch wol einen ihr anſtändigen Ehmann mahlen müſſen; gleichwol aber beruhete er hierbey/ ſonder ſeiner Tochter hierüber zuzuſätzen. Adgandeſter kam hierauf zu Adelgunden/ und wuſte diß/ was er für ihre Freyheit gethan hätte/ mit vielen Farben ihr fürzubilden. Adelgunde liebkoſete ihm deſtwegen auf eine ſolche Weiſe: daß ſie Adgandeſtern darmit aus ſeiner Verfaſſung brachte/ und er nach einem ziemlich langen Stillſchweigen/ und geholeten Seufftzer anfieng: Vollkommenſte Adelgunde! mächtigſte Fürſtin der Marckmänner/ und meiner Seele! dörffte ſich aber wol ein Fürſt der Catten unterwinden ſie anzubeten? Adelgunden kam dieſe vermäßene Erklärung zwar unvermuthet/ ſie antwortete ihm aber aus dem Steigereiffen: Ich weiß von keinem unvermählten Hertzoge der Catten/ auſſer einem/ welcher mein Diener/ nicht aber mein Anbeter zu ſeyn verbunden iſt. Dieſes redete ſie auf eine ſo kaltſinnige und zugleich verächtliche Art: daß jedes Wort in ſeinem Hertzen einen Donnerſchlag abgab. Nichts deſto weniger machte er mit ſich einen Schluß ehe Staub und Aſche zu werden/ ehe er mit der Schande ſich dergeſtalt unvernünfftig vergangen zu haben/ abziehen wolte. Er berieth ſich mit den Wahrſagern/ welche ihn wegen empfangener Geſchencke nicht nur in ſeinem Vorhaben ſtärckten/ ſondern ihm auch nach ſeinem Wincken an die Hand zu geben verſprachen. Er gewaan durch dieſen Hacken auch etliche Prieſter/ welche dem Könige riethen; Er möchte ohne Erkundigung des göttlichen Willens keine Heyrath ſeiner Tochter entſchlüſſen/ als an welcher die Erhaltung des Reiches/ und die Wolfarth der Nachkommen hienge. Marbod/ welcher unter dem Scheine des Gottesdienſtes ſeine Herrſchafft bekommen und befeſtigt hatte/ unterwarff ſich ohn einiges Bedencken dieſem Rathe. Es iſt in dem Reiche der Bojen/ oder numehr der Marckmänner ein Brunn/ dieſer ſeltzamen Eigenſchafft: daß/ wenn die Einwohner bey ſich ereignender Dürre daraus Waſſer ſchöpffen/ und damit ihre Behältnüſſe füllen/ deſſelben Adern nicht nur zu ſtärckerem Qvelle aufgefriſchet/ ſondern durch deſſelben Ausdämpffung Wolcken und folgends Regen erweckt werden. Dieſer Ort wird nicht alleine nebſt dem denſelben umgebenden Heyne für ein groſſes Heiligthum gehalten/ ſondern man holet auch daſelbſt Wahrſagungen künfftiger Dinge/ welche wie zu Dodona durch Erſcheinungen gewiſſer Vögel angedeutet/ von denen dazu geordneten Prieſtern ausgeleget/ und für eine unfehlbare Warheit gehalten werden. An dieſen Ort reiſete

Marbod mit ſeiner Tochter Adelgunden/ opfferte mit ihr daſelbſt/und verlangte eine göttliche Offenbahrung/ an wen er ſie am glückſeeligſten verheyrathen würde. Die Prieſter verſprachen ihn ſeines Wunſches zu gewehren/und wieſen beyden einen gewiſſen Platz an/ wo ſie die Erſcheinungen der Vögel genau wahrnehmen ſolten. Kurtz hierauf kam ein Adler auf eine alte Eiche geflogen/hernach flog eine wilde Gans über den Platz/und folgends ſetzte ſich eine Aglaſter auf eben ſelbige Eiche. Nach dieſem fand ſich einer von den Prieſtern beym Könige ein/ welcher ihm und Adelgunden zu ſo erfreulicher Wahrſagung Glück wünſchten. Marbod aber antwortete: er wüſte ihm daraus nichts zu nehmen/ bat alſo/ er möchte doch mit einer verſtändlichen Auslegung erfreuet werden. Dieſer Prieſter führte den König und Adelgunden zu dem Brunnen/daraus beyde ihre Antlitzer/ihre Hände und Füſſe waſchen muſten/und von dar in eine Höle/ allwo der oberſte Prieſter auf dem Rücken mit offenen Augen/aber ohne Regung/ und gleichſam gantz entzückt lag. Marbod und Adelgunde muſten aldar ſich auf ihr Antlitz legen und beten. Uber eine Weile fuhr der Prieſter auf/ und fieng mit einer durchdringenden Stimme an:

Die ihr das Reich vermehrt / die Feind' erwünſcht gebändigt/
Wißt: daß die Fürſtin nur dem wol vermählt ſeyn kan/
Bey dem der Nahme ſich fängt mit dem Adler an/
Wo's Mittel iſt die Gans / den die Aglaſter endigt.

Der Prieſter führte den Marbod und Adelgunden hiermit aus der Höle; und/ als Marbod ſich ſo wenig in dieſe Auslegung/ als in die Erſcheinung der Vögel finden konte/ ſagte er: Es wäre niemanden bey Menſchen Gedencken eine klärere Weiſſagung wiederfahren; ſintemal ja der glückliche Bräutigam **Adganſter** mit ſeinem eigentlichen Nahmen wäre ausgedrückt worden. Marbod verſtand numehr die Wahrſagung/ kehrte alſo mit ſo groſſer Vergnügung als Adelgunde mit Schwermuth zurücke. Als der König nun wieder nach Boviaſmum kam/ redete er ſeine Tochter an: Weil ſie mit ihren eigenen Ohren den göttlichen Willen gehöret hätte/ daß auf ihrer und Adgandeſters Heyrath der Wolſtand des Reiches beruhete; dieſer Fürſt auch ſo wol ſeiner groſſen Tugenden/ als ſeiner hohen Ankunfft halber/ ihrer würdig wäre/ zweiffelte er nicht: ſie würde ſich zu Erfüllung ſeines und des Verhängnüſſes willen numehr anſchicken. Adelgunde/ welche ſich dieſer Anmuthung lang vorher verſehen/ und die gantze Reiſe dieſe ſeltzame Wahrſagung überlegt hatte/ antwortete ihrem Vater: Sie könte ihr Gemüthe nicht bereden/ daß diß eine Göttliche Wahrſagung wäre. Denn wenn der Himmel ſie Adgandeſtern vermählet wiſſen wolte/würde er ihrem Gemüthe ſchon eine Neigung gegen ihn/ nicht aber eine ſolche Abſcheu eingepflantzet haben. Marbod verſätzte: Ob ſie denn klüger als ſo heilige Offenbahrungen ſeyn/ und ihren gefaſten Wahn über ſeine väterliche Gewalt/und über die Botmäßigkeit des unveränderlichen Verhängnüßes erheben wolte? Adelgunde erſchrack über verſpürter Entrüſtung ihres Vaters/ und fieng mit einer demüthigen Bezeugung an: Sie beſcheidete ſich ihrer Pflicht gegen einen für ſie ſo heilſam ſorgenden Vater/ und wüſte: daß die ihnen nur ſelbſt die Köpffe an Felſen zerſtieſſen/ welche dem Verhängnüße widerſtrebten. Sie glaubte aber: daß den wahrhafften Willen des Himmels zu ergründen/ viel ſchwerer/als das Viereck eines Zirckels zu erfinden wäre; und daß die ſcharffſichtigſten hierinnen mehrentheils blinder als Maulwürffe wären. Denn die Boßheit der Menſchen wäre ſo vermäſſen: daß ſie nicht ſelten ihren Betrug mit dem Scheine Göttlicher Wahrſagungen bekleidete. Philippus hätte durch ſein Geld zu wege gebracht: daß Pythia zu Delphis/ allemahl was in ſeinen

Kram gedienet/ wahrgeſagt hätte. Welches vom Demoſthenes zu Athen dem Volcke offentlich wäre geprediget werden. Cleomenes hätte eben daſelbſt die oberſte Prieſterin Perialla beſtochen: daß die Wahrſagerin die Spartaner wider die hernach ans Licht kommende Wahrheit beredet hätte: Demeratus wäre nicht Ariſtons Sohn. Der verwundete und nun faſt die Seele ausblaſende Gabienus hätte ſich für einen aus der Hölle zurück kommenden Geiſt ausgegeben/ und den Sextus Pompejus durch ſeine Wahrſagung betrogen; und Lentulus hätte in der Verſchwerung Catilinens die Sibylliniſchen Bücher fälſchlich angezogen. Alcibiades hätte durch Unterſchreibung falſcher Zettel/ welche vom Ammoniſchen Jupiter ſolten herrühren/ die Athenienſer zu dem unglücklichen Kriege in Sicilien verleitet/und die Feinde des Piſiſtratus hätten durch Geld einen Befehl vom Apollo an die Spartaner zu wege gebracht: daß ſie Athen von ſelbigem Wütterich erlöſen ſolten. Ja Lyſander hätte zu Delphis/zu Dodona und beym Hammon wider die zu Sparta herrſchenden Heracliden eine ihm dienende Wahrſagung erkaufft. Was nun vormahls geſchehen/ könte ſich auch heute zutragen; und wären die Netze der Boßheit zärter als der Spinnen/ daß ſie ſchwerlich durch menſchliche Vorſicht erwieſet werden könten. Wann aber auch hinter Wahrſagungen kein Betrug ſteckte/ blieben ſie verborgene Rätzel/ und betrügen ſich dieſe ſelbſt hefftig/welche ſie nach dem Buchſtaben deuteten. Dahero des Ammons eigene Prieſter bekennten: daß ihres Gottes Antworten ſo verdreht als ſeine Wieder-Hörner/ſchwer zu verſtehen/ und ſo ungewiß wären/ als des Amphiaraus Träume Auslegung/ der Ceres Sicht-Spiegel/ des Hercules vier Würffel/ und der Sybille zerſtreute Palmen-Blätter/ darauf ſie ihre Wahrſagungen nicht ſo wohl ſchrieb/ als mit allem Fleiße verſteckte. Ja ihre Auslegungen wären offt ſo tunckel/daß ſie einer neuen Deutung bedörfften. So hätte des Bacchus Wahrſager-Geiſt die Libethrier geäffet/ als er ihnen angekündigt/ihre Stadt würde von einer Sau verſtöret werden/ wenn die Sonne des Orpheus Gebeine beſcheinen würde. Denn ob ſie zwar diß für unmöglich gehalten/ wäre ſie doch hernach von dem ſich ergieſſenden Fluſſe Sau/ als ein Hirte vorher durch Umfaſſung der Orpheus-Säule ſein Grab geöffnet/ überſchwemmet worden. Die Spartaner hätten ſich mit einer ſolchen Auslegung gekitzelt/ ſie würden die Tegeater/ und Pyrrhus er würde die Römer/ Alexander aus Epirus die Brutier überwinden/ Amilcar er würde Syracuſe einnehmen; wären aber ſelbſt überwunden/ und Amilcar in Syracuſa gefangen gebracht worden. Ja Apollo ſelbſt hätte zu Delphis/ wenn man ihm die Wahrſagungen abnöthigen wollen/ ſich mehrmahls verlauten laſſen: daß er ihnen nichts als Lügen ſagen wolte; welcher auch/ wenn er wahr reden wollen/in ſeinen Ankündigungen künfftiger Dinge mehr als die Sonne in ihrem himliſchen Thier-Kreiße auf die Seite krümmete. Am allerzweiffelhafftesten aber wären die von Vögeln herrührende Wahrſagungen/durch welche Philomelus und die Phocenſer wären durch ſie hefftig hinters Licht geführet worden; Denn da der im Delphiſchen Tempel ihnen vorkommende Adler/ welcher die Tauben von Altären weg nahm/ ihnen Sieg zu verheiſſen ſchien/ giengen ſie darüber gar zu Grunde. Den König der Mamertiner hätten die Wahrſager verſichert: er würde den andern Tag in der Feinde Läger ſchlaffen/ welches aber durch ſeine Gefangenſchafft wahr worden wäre. Daher auch Cato zu Rom/ welcher doch in ihrer Zunfft war/ von denen/ welche aus der Lufft/ den Winden/ dem Blitze/ den Vögeln/und andern Thieren künftig Ding wahrſagen/ ſagte: daß ſie einander niemahls ohne Lachen begegneten; weil die albern Leute ihnen alle Lügen glaubten/ und ſich durch ihre zweydeutige Worte betrügen lieſſen; da ſie doch daſelbſt in hoher Würde und Anſehen lebten / daß ſie wegen der gröſten Laſter nicht einmahl geſtrafft werden könten. Marbod brach ein : Dergeſtalt verwirffſtu alle Wahrſagungen/ derer Wahrheit doch durch ſo viel tauſend Beyſpiele feſte geſtellt iſt. Darffſtu dich wol unterſtehen unſer Heiligthum zu zernichten/ was unſere andächtige Vorfahren von Alters her verehret / und mit groſſem Nutzen um Rath gefraget haben? Welches an Alterthume dem Delphiſchen nichts nachgiebt/ und in dritthalb tauſend Jahren keiner Unwahrheit iſt überführt worden. Adelgunde begegnete ihm mit tieffer Ehrerbietung: Sie hielte beydes in Ehren/ diß aber bliebe doch wahr : daß die berühmteſten Heiligthümer offt mit Betruge / wie Gold mit Schlacke vermiſcht wären. Daher hätten die alten Weltweiſen der Wahrheit ihre Wohnſtatt in einem tieffen Brunnen zugeeignet; und ſie wäre eine nicht minder verſchämte als ſchöne Tochter; gienge alſo ins gemein verſtopfft. Ihren Schleyer könte ihr aber nicht iederman vom Geſichte ziehen / ſondern wir können ſie von Bländwercken offt ſo ſchwer / als das rechte Auge der Welt von Neben-Sonnen erkennen. Sie würde niemand/ ja ſie ſelbſt ſich nicht bereden : daß hinter dieſer allzuſehr gekünſtelten Wahrſagung nicht was betrügliches ſteckte / oder der Ausgang würde mit der Zeit einen viel andern Verſtand / als welcher Adgandeſtern zugeeignet würde / an Tag bringen. Marbod fiel ihr ein: Sie hätte ja ſelbſt mit Augen die ſich zeigenden Vögel geſehen/ und des Prieſters Auslegung ſchickte ſich auf Adgandeſtern ſo deutlich: daß dort an Schickung des Himmels/ hier an der Ausdeutungs-Wahrheit niemand vernünfftiges zweiffeln könte. Adelgunde verſätzte: Der Menſch wäre mehrmahls nachdencklich ſich ſelbſt zu betrügen/ wie viel mehr aber andere. Was wäre es unmögliches/ drey eingeſperrte Vögel nach einander an einem Orte zu zeugen / da Pſaphon etliche hundert zu ſingen gelehrt hätte: Pſaphon iſt ein groſſer GOtt. Durch welchen Betrug er bey den Libyern ein GOtt worden; welchen ihm Hannon zu Carthago aber vergebens nachgethan hätte. Wenn aber auch allhier der Adler/ die Ganß/ und die Aglaſter keine untergeſteckte oder abgerichtete Vögel geweſt wären; ſchiene doch des Prieſters zuſammen geſtickelte Auslegung mehr Spitzſinnigkeit als Grund zu haben. Und wenn ſie aus dem Grunde ihres Hertzens reden ſolte/ käme ihr der Prieſter wie Iphiclus für. Denn als dieſer die dem Phalantus gegebene Wahrſagung vernahm / er würde von Rhodus nicht vertrieben werden/ biß er würde weiſſe Raben in der Lufft flügen/ und Fiſche in ſeinem Becher ſchwimmen haben ſehen; Ließ er Raben mit Kalche übertinchen/ und kleine Fiſchlein in das ihm zum Truncke beſtimmte Waſſer ſpielen. Es möchte ſich aber diß verhalten/ wie es immer wolte/ ſo wäre ihr doch ein für allemahl unmöglich Adgandeſtern zu heyrathen/ ſie getröſtete ſich auch: daß ihr Herr Vater/ deſſen Liebe ſie mehr als keine Tochter in der Welt erkennet hätte/ ſie durch Zwang auf ihr Lebtage nicht unglücklich machen / ſondern die Freyheit der Eh / welche man leibeigenen Mägden nicht benähme/ gönnen würde. Marbod gieng hierüber im Grimme fort mit dieſen Worten: Beſcheide dich des ſchuldigen Gehorſams gegen GOtt und mir; und mache durch Eigenſinnigkeit weder dich noch das Reich unglücklich. Adelgunde ward hierüber auffs höchſte beſtürtzt; Daher ſie ihren Kummer in ihrer Hofemeiſterin Drahomira Schooß ausſchüttete. Dieſe befahl ihrem Sohne dem Ritter Stochow: er ſolte ſich mühen die Geheimnüſſe dieſer Wahrſagung zu ergründen. Dieſer vertraute es mir / ſagte Kapliers / und nahm mich zu ſeinem Gefärthen an. Wir reiſeten mit einander zu dem Brunnen/ unter dem Scheine der Andacht / konten aber nichts anders erforſchen/ als daß ſich Adgandeſter/ ehe der König dahin kommen/ unbekandter Weiſe aufgehalten/ und mit dem oberſten Prieſter lange Zeit geheime Unterredungen gehalten hatte. Wir kamen auch in dem innerſten Heyne zu einem Hauſe/ darinnen die Wahrſager eine gewiſſe Anzahl aller nur erſinnlichen Vögel unterhielten/und war ihr Wärter ſo einfältig: daß er uns von freyen Stücken erzehlte: Die Wahrſager pflegten daraus zu ihren Wahrſagungen gewiſſe Vögel zu erkieſen. Sie hätten auch in ihren Dienſten gewiſſe Vogelſteller/ welche den Abgang allemahl erſätzen müſten. Wir fragten dieſen einfältigen Menſchen um allerhand gemeine Dinge/ wie ein und andere Art der Vögel geſpeiſet würden? Hernach kamen wir darauf: Ob die Wahrſager offt von dar Vögel abholeten/ und was ſie neulicher Zeit für Vögel ausgeleſen hätten? Dieſer bekennte: daß ſie ſolche ins gemein den Tag für den Neu- und Vollmohnden zu holen pflegten/ und wären ſie für dem letzten Vollmohnden um einen Adler/ derer keiner im Vorrathe geweſt/ ſehr bekümmert geweſen; ſo daß ſie auch demſelben Steller/ welcher einen für dem Vollmohnden lieffern würde/ drey Pfund Silber zu zahlen ſich erboten; welches auch der/ welcher ihn geliefert/ würcklich bekommen hätte. Stochow fragte weiter: was dazumal mehr für Vögel neben dem Adler wären gebrauchet worden? und bekam zur Antwort: Nichts/ als eine Ganß/ und Aglaſter. Wir waren über dieſer Nachricht ſehr erfreuet/ gaben ihm ein Trinck-Geld/ verfügten uns wieder in unſere an dem Heyne erkieſete Herberge/ allwo wir über diß erfuhren: daß die Prieſter ſich auf einen ziemlichen Landſtrich in der Nachbarſchafft verſpitzten/ welchen ſie vom künfftigen Bräutigame der Fürſtin Adelgunde/ als eine neue Stifftung zu erwarten hätten. Hiermit meinten wir für Adelgunden viel genung ausgeforſchet zu haben/ kehrten alſo nach Boviaſmum zurücke. Unterwegens war unſer einiges Geſpräche von den betrügeriſchen Künſten der Wahrſager/ und der Boßheit etlicher Prieſter/ welche an ſtatt heiliger Andacht die Einfältigen durch Aberglauben bländeten/ damit ſie durch ihre Leichtgläubigkeit ihren Geitz und Ehrſucht vergnügten; oder an ihrer Thorheit ſich erluſtigten. Wann nun dergleichen argliſtige Streiche wären ans Taglicht kommen/ hätte man ſich nicht zu verwundern: daß ihrer viel mit denen Wahrſager eben das Geſpötte getrieben/ und ſo viel Völcker den Delphiſchen Tempel geplündert hätten. Am allerwenigſten aber wäre es den Böotiern zu verargen: daß ſie zu Dodona die wahrſagende Prieſterin ins Opffer-Feuer geworffen/ als ſie ihnen viel Glücke angedeutet gehabt/ wenn ſie vorher etwas gottloſes ſtifften würden. Denn ſie durch ihre Verbrennung entweder der Wahrſagung Folge geleiſtet/ oder ſie wegen ihrer Boßheit geſtrafft hätten. Wir lobeten bey ſolcher Beſchaffenheit Hannibaln/ welcher dem Antiochus für übel gehabt: daß er mehr einem Stücke Kalb-Fleiſche/ als einem erfahrnen Feldhauptmanne/ mehr der Zunge eines Vogels/ als kluger Leute glaubte. Und wir ſelbſt lachten: daß es Leute gäbe/ welche mehr Witz in eines Ochſen Leber/ als in ihrem eigenen Gehirne zu finden vermeinten. Am allermeiſten aber gieng uns zu Hertzen: daß eine Fürſtin/ welche die Hoffnung hatte in weniger Zeit ſo viel Völcker zu beherrſchen/ nunmehr in ihrer Liebe und Eh nicht nur des freyen Willens beraubet/ ſondern auch dem Betruge weniger eigennütziger Leute unterworffen ſeyn ſolte. Wir kamen alſo zu Boviaſmum an/ funden aber den Zuſtand mercklich verändert. Denn Marbod hatte im hohen Rathe und in Gegenwart des anweſenden Adels/ Adgandeſtern zu ſeinem Eydame erkläret/ und weil Adelgunde ihn dafür zu erkennen ſich geweigert/ ſie auf dem Schloſſe Libin verwahren/ die Drahomira und andere/ welche in Verdacht waren:

daß ſie ſelbte in ihrer Eigenſinnigkeit ſtärckten/ und ihr abſondern laſſen. Die Prieſter rechtfertigten dieſes Verfahren des Königs/ und ſchalten Adelgundens Widerſpenſtigkeit/ welche lieber ihrer eigenen Vergnügung nachhängen/ als die Wolfarth des Volckes behertzigen wolte. Weil aber Adelgunde bey jedermann ſehr beliebt/ Adgandeſter aber verhaßt war/ ſchöpffte Adel und Pöfel über ſo ſtrengem Verfahren ihres Vaters nicht weniges Unvergnügen. Dieſes verurſachte: daß Adgandeſter ſelbſt aus Furcht eines Aufſtandes nicht für rathſam befand ſich des Königes Anſtalt nach mit Adelgunden in ſelbiger Stadt vermählen zu laſſen; zumahl ſie ihm durch den Ritter Staditz einen Hauptmann der Königlichen Leibwache zuentbieten ließ: Sie wolte ſich ehe vom Schloſſe über die Felſen in die Muldau ſtürtzen/ als ihn ehlichen. Adgandeſter aber ließ ſich dieſe Dräuungen noch den Unwillen des Volckes an Verfolgung ſeines Vorhabens nicht hindern; weil es ihm zwar um die ſchöne Adelgunde/ aber noch mehr um die ſchönere Braut der Marckmänniſchen Herrſchafft zu thun war; und weil er den König zu ſeinem Willen/ die Prieſter auf ſeiner Seite/ das Kriegs-Volck in ſeinen Händen hatte/ meinte er: daß keine Kräfften der Welt/ ſie ihm zu nehmen/ mächtig wären. Es unterſtanden ſich zwar einige aus dem hohen Adel für Adelgunden beym Könige zu reden; aber dieſer von Adgandeſtern bezauberte und von ſeltzamen Einbildungen gebländete Fürſt fertigte ſie ſchlecht ab. Um dieſe Zeit kam der Ritter Arnheim zu Boviaſmum an; und weil er vom Hertzoge Ingviomer wider die Cherusker ein Bündnüß antrug/ ward er ſo wol von Adgandeſtern als dem Könige gerne geſehen/ und erlangte er in wenigen Tagen alles/ was er verlangte. Der König verordnete mich und den Ritter Ha[illegible]berg den Geſandten zu unterhalten; welcher mehrmahls gegen mich nicht ſo wol ein Mitleiden als eine groſſe Bekümmernüß über Adelgundens Gefangenſchafft mercken ließ/ und von mir allerhand Nachrichten zu erfahren ſorgfältig verlangte. Weil die Verträuligkeit nun der beſte Schlüſſel zu anderer Hertzen iſt/ ſagte ich ihm: daß Adgandeſter/ allem Anſehen nach/ durch erkauffte Wahrſagung des Königs Hertze gewonnen hätte/ und Adelgunde/ weil ſie ſich ihn zu heyrathen nicht beqvämen wolte/ als eine Gefangene gehalten würde. Ich erzählte ihm auch die von mir und dem Ritter Stochow erforſchte Vermuthungen/ durch was für Künſte Adgandeſter die Wahrſagung zu ſeinem Vortheil ausgewürcket hätte. Der Ritter Arnheim bezeigte mir hierfür groſſe Verbindligkeit/ ließ ſich auch heraus: daß ihn dieſe Sache mehr angienge/ als ich mir einbildete; und endlich als er meiner Aufrichtigkeit ſich gnugſam verſichert wuſte/ zohe er die Larve vom Geſichte/ und ſagte mir: daß Ingviomer ſein Hertzog ſchon für etlichen Jahren/ als er mit des Qvintilius Varus Kopffe zum Marbod kommen wäre/ ſeine Freyheit der Fürſtin Adelgunde aufgeopffert/ und von ihr gewiſſe Kennzeichen ihrer Zuneigung erlanget hätte. Dieſes Feuer loderte noch in Ingviomers Hertzen. Denn weil die Schönheit nach Eigenſchafft des Blitzes die Krafft der Einäſcherung hätte/ bliebe in dieſer Aſche ihr Feuer immer glimmend/ daß die ſonſt alle Dinge/ ja ſich ſelbſt freſſende Zeit das gleichſam unſterbliche Bild einer geliebten Schönheit im Hertzen nicht vertilgen könte. Nachdem er auch vernähme: daß Adelgunde mitler Zeit in keine andere Heyrath hätte willigen wollen/ zweiffelte er nicht: daß in Adelgundens Seele dieſer Zunder eben ſo wenig erloſchen ſeyn würde. Denn als ſein Hertzog/ mit welchem er damals zu Boviaſmum geweſt/ nebſt wenigen Bructeriſchen Rittern die Schönheit Adelgundens in allerhand Ritter-Spielen wider den Marckmänniſchen Adel/ viel damals ſich zu Hofe befindende Römer/ Griechen/ Gallier/ Sarmater/ Pannonier und andere Ritter mit groſſem Ruhme vertheidigt/ und von der Königin Marmeline ihren aufgeſätzten Preiß/ nemlich eine Huttſchnure von denen gröſten Indianiſchen Perlen empfangen/ ſolche aber ſie Adelgunden überreicht und gebeten hätte: Sie möchte dieſen durch Würckung der Tugend erworbenen Preiß zu ihrem geringſten Halsbande würdigen; hätte ſie ſolchen zwar anzunehmen geweigert/ aber doch eine Perle davon abgeſondert/ und Ingviomern verſichert: daß ſo lange ſie ſolche ihm nicht zurücke ſchickte/ würde ſie niemanden höher als ihn ſchätzen. Als auch Ingviomer von ihr Abſchied genommen/ gegen ſie groſſe Verſicherungen ſeiner Liebe ausgedrückt; auch daß ihr Gedächtnüß nimmermehr aus ſeinem Hertzen kommen würde/ betheuert hätte/ wäre er mit der holdſeeligſten Bezeigung von ihr erlaſſen/ mit ihrem von Diamanten eingefaßten Bildnüſſe beſchencket worden; und ſie hätte ihm geſagt: Seine Perle wäre von ihr in eine Muſchel aufgehoben/ in welcher ſie feſter verwahret ſeyn würde/ als worinnen ſie wäre gebohren worden. Ob zwar auch der Römiſche Krieg und andere Mißverſtändnüſſe ſeiner Liebe nicht wenige Hindernüſſe in Weg geworffen/ ſo hätte doch Ingviomer ſie durch Schreiben ſeiner Treue vielfältig verſichert. Ich hörte dieſe und andere Erzählungen; woraus ich eben ſo wol Adelgundens Liebe ermäſſen konte/ mit groſſer Vergnügung/ ja unſere Verträuligkeit verurſachte uns mit einander ein Bündnüß einzugehen: daß wir Adelgundens gezwungene Eh mit Adgandeſtern hindern wolten/ ſolten wir auch darüber unſer Leben im Stiche laſſen. Auf mein Gutachten ward auch der Ritter Stechow/ und ſeine Mutter Drahomira/ Mileſſau/ Leipe/ und Sudewitz in unſer Bündnüß gezogen/ und ein jeder hatte eine ziemliche Anzahl tapfferer Edelleute hinter ſich/ welche uns auf den Nothfall zu Dienſte ſtanden. Weil wir nun für hochnöthig hielten/ Adelgunden von unſerm Verſtändnüſſe Wiſſenſchafft beyzubringen/ fand Drahomira durch Beſtechung des Koches ein Mittel/ welcher ihr im Brodte einen Zettel zubrachte. Wir kriegten aber auf den erſten/ andern und dritten keine Antwort/ biß der Ritter Arnheim ihr ſchrieb: daß der/ deſſen Andencken bey ihr durch eine Perle verwahret würde/ für ihre Freyheit ſein Blut aufzuopffern bemühet ſeyn würde. Drahomira bekam hierauf einen Zettel des Innhalts zurücke: Sie wäre erfreut/ daß ſich ſo tapffere Leute um ihre Freyheit bekümmerten; dieſe aber würde ihr keine Gewalt der Welt/ und nichts als der Tod das Andencken ihrer Perle aus dem Hertzen nehmen. Wir rathſchlagten hierauf mit einander: ob nicht ein Mittel zu finden/ Adelgunden aus dem Lybiniſchen Schloſſe zu erretten. Stochow erbot ſich über die Klippen des Nachts hinauf zu klettern; und wenn die Fürſtin ſich nur getraute auf einer Strick-Leiter aus ihrem Fenſter ſich auf den Felß herab zu laſſen/ ſie unverſehrt über die Mulde zu verſchaffen. Drahomira brachte durch den Koch ihr nicht nur einen Zettel zur Nachricht/ ſondern auch in einer Paſtete eine von Seiten gemachte Leiter zu. Es lief aber dieſer Anſchlag übel ab. Denn als Adelgunde bey Mohnden-Scheine im herab-ſteigen war/ ward die Schildwache auf einem Thurme des Schloſſes deſſen gewahr/ machte Lermen/ und alſo muſte Adelgunde nicht alleine zurück ſteigen/ ſondern der Ritter Stechow ward ſelbſt darüber gefangen; welchem Marbod oder vielmehr Adgandeſter durch heftige Dräuungen zuſätzte/ die Urheber und Mitverwandten dieſes Raubes zu vernehmen. Stechow aber blieb darauf feſte ſtehen: daß dieſes alleine ſeine Erfindung und Werck wäre/ und ihn nichts als die Erbarmnüß eine ſo groſſe Fürſtin im Gefängnüſſe zu wiſſen hierzu veranlaſſet hätte. Er ward aber in einem feſten Thurme/ und Adelgunde in einem andern mit eiſernen Gegüttern verwahrtem Zimmer aufbehalten. Nach wenigen Tagen verſtändigte mich Drahomira: daß Adelgunde folgende Nacht aus dem Lobiniſchen Schloſſe nach Bubienum geführet/und in dem uralten Heiligthume ſelbigen Ortes Adgandeſtern vermählet werden ſolte. Ich reiſete mit denen verbundenen Rittern noch ſelbige Stunde aus Boviaſmum/ und rafften in der Eyl etwa funffzig Pferde zuſammen/ mit denen wir uns in einem Walde nahe der Elbe/ wordurch der Weg nach Bubienum gieng/ verſteckten. Ließen aber den Ritter Riſmberg nahe bey Boviaſmum zurücke; welcher uns an beſtimtem Ort von dem Abzuge und der Begleitung Nachricht bringẽ ſolte. Dieſer kam auf den Morgen zu uns/mit Berichte: Adelgunde wäre nach geſchloſſener Stadt mit anbrechender Nacht aus dem Schloſſe gebracht/uñ von fünffhundert Reitern/ welche Adgandeſter ſelbſt führete/ und die Ritter Talmberg/ Schleinitz und Pernſtein bey ſich hätte; umgeben; alſo würde wol mit einer ſolchen handvoll Volckes dieſer Anſchlag ſchwerlich auszuführen ſeyn. Ich aber ſagte: In einem ſolchen Wercke/wenn es ſchon angefangen wäre/ hätte keine Reue nicht ſtatt/ ſondern müſte/ es koſtete was es wolte/ ausgeführet ſeyn. Der Ritter von der Leipe und Mileſſau fielen mir bey und ſagten: Wir hätten die Menge nicht zu achten/ weil ſchwerlich die Helffte am Gefängnüſſe Adelgundens gefallen/ und alſo nicht groſſe Begierde hätte durch Tapfferkeit ihre Dienſtbarkeit zu verfechten. Wir blieben alſo nahe an der Elbe/ über die ſie ſich auf einem Prahme ſätzen laſſen muſten/ſtehen/und beſchloſſen ſie/ſo bald Adelgunde über den Strom würde gebracht ſeyn/mit den Worten: **Für Adelgundens Freyheit**/ anzufallen. Liebſtein muſte auf den höchſten Baum klettern/und Wache halten/damit wir von der Uberkunfft eigentliche Nachricht erlangten. Nach dreyen Stunden kamen ſie an den Fluß; Nach dem nun die Helffte der Reiterey übergeführet war/ folgte eine Senffte/ darinnen Sudewitzes Berichte nach Adelgunde ſaß/ und eine Frau von Waldſtein zur Gefärthin hatte. So bald dieſe das Ufer erreichte/ fielen wir aus dem Walde/ welcher kaum dreyhundert Schritte von der Anfahrt des Fluſſes entfernet war/herfür/ und reüten ſpornſtreichs mit dem abgeredeten Geſchrey auf ſie loß/ welche ſich ehe des Himmelsfalls/ als allhier eines Feindes verſehen hatten; wuſten auch zum theile nicht: ob ſie bey verlautender Freyheit Adelgundens zu den Waffen greiffen ſolten/ oder nicht/ biß Adgandeſter ſie ermahnte/ ſie ſolten für den König und ſeine Tochter uns als Raubern die Stirne bieten. Er befahl auch alsbald: daß Adelgunde über den Fluß wieder zurücke gebracht werden ſolte. Dieſe aber/ als ſie unſere Ankunfft geſehen/und von ihrer Freyheit gehöret/war ſchon von der Senffte geſprungen/ und hatte einem Marckmanne den Spieß aus den Händen geriſſen/ mit welchem ſie ſich gegen die/welche ſie wieder auf den Prahm bringen wolten/ ſätzte/ ja als ſich Adgandeſter ihr näherte/ ihm damit eines zu verſätzen mühte. Wir ſäumten uns inzwiſchen nicht/ unſern zweiffelhafften Feinden unſern Ernſt zu zeigen/ und drang Mileſſow mit etlichen Rittern biß zu Adelgunden/ als ich inzwiſchen mit dem Ritter Pernſtein und Schleunitz alle Hände voll zu thun bekam. Adelgunde ſchwang ſich dem Mileſſow/ welcher durch Aufhebung ſeines Helmes ſich ihr hatte zu erkennen gegeben/ aufs Pferd/ und wäre mit ihm glücklich entkommen/ wenn nicht der für Grimm ſchäumende Adgandeſter ihm den Weg gegen dem Walde abgeſchnitten/ und ihn angeſprenget; alſo Adelgunden wieder abzuſitzen genöthiget/ Kunnburg aber ſie erwiſchet/ und zurücke geführet hätte. Adgandeſter/ welchen die hefftigſten Gemüths-Regungen/ nemlich Liebe/ Haß und Ehrſucht anfeuerten/ that zwar ſein euſerſtes/ und mehr als ihm jemand unter uns zugetraut hätte/ nichts deſto weniger erhielten wir anfangs im Streite ziemlichen Vortheil/ weil ihrer viel wider uns ſchläfrig oder gar nicht fochten/ alſo/ daß Adgandeſter und ſeine Führer/ nach dem ihr Beyſpiel nichts verfieng/ ihnen die grimmigſte Rache ihres Königes andeuten muſten; wo ſie durch ihre Zagheit ſeine Tochter dieſen wenigen Räubern würden zu theil werden laſſen. Wie nun nach und nach unſere Wenigkeit ihnen mehr Hertz machte; alſo wurden ſie auch durch die Uberfahrt ihrer Gefärthen immer ſtärcker. Weil nun die meiſten unter uns verwundet/ und alſo unſre Hoffnung Adelgunden zu erlöſen faſt verſchwunden war/ ermahnte ich den Ritter Mileßow/ Sudewitz und Riczan/ ſie ſolten nebſt mir allein auf Adgandeſtern loßgehen. Denn wenn wir nur dieſem das Licht ausleſchten/ wäre Adelgunde für ſich ſelbſt in Freyheit. Wir ſchlugen uns glücklich durch/ und Sudewitz verſätzte ſeinem Pferde in den Hals einen Streich: daß es mit Adgandeſtern übern Hauffen fiel/ und er in groſſe Gefahr gerathen wäre/ wenn nicht Wartenberg und Mitrowitz ihn entſätzt/ Hiſſerle aber ihm auf ein ander Pferd geholffen hätte. Hierüber kamen wir ins Gedränge/ unſere Reiſigen begonten gegen dem Walde zu weichen/ unſer einiger Troſt war noch unſer Degen/ unſer Hertze/ und das beſte Gewehre die Liebe zu Adelgunden/ der Haß gegen Adgandeſtern. Derogeſtalt ſchien alles verlohren zu ſeyn; ja wir vier wären auch hundert mahl todt blieben/ wenn nicht Adgandeſter befohlen hätte/ uns/ die wir ihm die Rädelsführer zu ſeyn aus den Rüſtungen ſchienen/ lebendig zu fangen. Hierüber hörten wir ein neues Geräuſche von Pferden/ und ſahen zwey mit güldenen Waffen gerüſtete Ritter mit einem Gefolge von nahe anderthalb hundert Pferden ſpornſtreichs ankommen/ welche nach Erkundigung/ welches Theil auf Adgandeſters Seite wäre/ ſich zu uns ſchlugen/ und dem Streite bald eine andere Geſtalt gaben. Denn wir kriegten mit dieſer unvermutheten Hülffe bald ein zweyfach Hertze/ unſere Feinde aber/ derer ſchon ſechzig gefallen/ ſo viel harte verwundet/ und alle abgemattet waren/ alle Hände voll zu thun. Die zwey Führer/ derer der eine einen weiſſen Adler/ welcher einem Habichte eine Taube abjagte/ der andere den Perſeus auf dem geflügelten Pferde/ wie er die angeſchmiedete Andromeda vom Meerwunder errettete/ im Schilde mit dieſer Uberſchrifft: **Für die Freyheit der Vollkommenſten/** führte/ wieſen mit ihren Säbeln nicht weniger Ernſt als Geſchickligkeit. Einer mühte es ſich dem andern an Tapfferkeit vorzuthun; und alſo fochten beyde als Löwen/ ihre Kriegs-Leute aber nach ihrem Beyſpiel. Wo ſie ihre Waffen hinwendeten/ ſahe man nichts als Schrecken und Leichen/ von denen ſie gleichſam Berge aufthürmten/ und Bäche von Blut abſtrömten. Dieſes erweckte auch in uns eine Eyverſucht; und wolten wir/ die wir die erſten in Streit kommen/ nicht gerne die letzten in der Tugend/ ſondern gleichwürdige Werckzeuge des Sieges ſeyn. Die Unſrigen bekamen ihr Hertz wieder/ welches unſer Gegentheil mit ihrem eingebildeten Siege verlohren. Jeder fragte nach Adgandeſtern und wolte ihm zu Halſe; gleichwol wurden alle ſtehende Feinde ſo feurig angegriffen/ als wenn ein jeder Adgandeſter wäre. Nach einer halben Stunde brachten wir unſern Feind in Verwirrung/ und bald darauf in die Flucht. Adgandeſter ſchäumte für Rache und Unmuth/ und hätte für Adelgunden gerne alles Blut der Marckmänner aufgeopffert. Als er ihm aber den Sieg mit Gewalt aus den Händen reiſſen ſahe/ meinte er wenigſtens die Leute zu retten/ erwiſchte alſo bey ſo verzweiffeltem Zuſtande Adelgunden/ und eilte mit ihr dem Prahme zu; aber ich hatte das Glücke/ daß ich ihm einen Streich in Arm verſätzte/ und ihn Adelgunden fahren zu laſſen zwang/ Mileſſow aber dieſe Fürſtin aus dem Gedränge und in unſere Verwahrung zu bringen. Adgandeſter und wenige ſeiner Gefärthen fuhren halb raſende über dieſem Verluſte zurück über die Elbe/ ohne daß ſie wuſten/ was ſie für Feinde hatten? die übrigen lieſſen wir nach erlangter herrlichen Beute ohne Verfolgung in die nechſten Wälder gerne entrinnen. Uns erwuchs aber ein neuer Kummer/ weil unſere letzte Gehülffen Adelgunden in ihren Beſitz verlangten. Mileſſow und ich ritten mit entblöſten Antlitzen zu ihnen/ danckten ihnen aufs höflichſte für geleiſteten Beyſtand/ getröſteten uns aber: daß/ weil ihre Schilde ihren herrlichen Vorſatz Adelgunden in Freyheit zu ſätzen/ entdeckten/ ſie dieſe Fürſtin auch derſelben würden genüßen laſſen. In allewege/ antwortete der mit dem weiſſen Adler/ ſie wird bey uns ihre völlige Freyheit und die beſte Sicherheit haben. Mileſſow bat: ſie möchten ſich bey dieſer Bewandnüß zu erkennen geben; denn ſie wären aller derer Diener/ die für Adelgunden einen ſo heilſamen Vorſatz führten. Dieſer hob ſeinen Helm auf/ und fieng an: Meine Aufrichtigkeit hat keiner Verſtellung von nöthen; ich bin Boleßla/ des Sarmatiſchen Königs Sohn. Der andere mit der Andromeda öffnete gleichfals ſeinen Helm und ſagte: Mein Antlitz und Hertze darf keine Larve; ich bin Britomartes der Baſtarnen Erb-Fürſt. Wir ſtiegen beyde von Pferden/ erwieſen ihnen alle geziemende Ehrerbietung. Als wir uns nun wieder zu Pferde geſätzt/ fieng Miliſſow an: Wir wären Marckmänniſche Ritter/ und Adgandeſters geſchworne Feinde; weil dieſer Zauberer ihren König bethöret/ Adelgunden aber/ welche den tapfferſten Fürſten der Welt zu ehligen würdig wäre/ unter dem Scheine der Liebe zu ſeiner Magd zu machen ſich erkühnet hätte. Ihnen wäre auch nicht unwiſſend: daß der Sarmatiſche und Baſtarniſche König um ſie für ihre Söhne/ welche beyde Helden ſie heute ihre Tapfferkeit durch unvergleichliche Thaten hätten bewehren ſehen/ werben laſſen. Sie wünſchten ihrer Fürſtin den würdigſten/ gönnten ſie allen Fürſten/ außer dem boßhafften Adgandeſter. Nach dem aber beyde anweſende Fürſten an ſie Anſpruch machten/ wäre zu beſorgen: daß Adelgundens Beſitzthum bey ihnen nur zum Zanck-Apffel werden würde. Britomartes verſätzte: Dieſes hätten ſie ſich nicht zu befürchten. Denn nach dem ihrer Väter Geſandten ſo lange Zeit an Marbods Hofe geweſen/ und nichts ausgerichtet/ ja vielleicht einander in ihren Werbungen gehindert hätten/ wären beyde Könige/ der ieder des andern Schweſter zur Eh hätte/ auf den Gräntzen zuſammen kommen/ und hätten daſelbſt dieſes Bündnis gemacht: daß ihre Söhne ſelbſt nach Boviaſmum ziehen/ ſich um Adelgundens Liebe bewerben/ und keiner dem andern zu wider ſeyn/ ſondern dem Obſieger ſein Glücke gönnen ſolte. Diß hätten ſie einander geſchworen/ und würden es redlich halten. Sie hätten aber zu Welchrad der Haupt-Stadt der Kwaden erfahren: daß Adelgunde wegen des von ihr geſchmäheten Adgandeſters von ihrem Vater gefänglich wäre eingezogen worden. Dieſe Bedrängnus wäre ihnen derogeſtalt zu Hertzen gegangen: daß ſie ſich mit einander verbunden und darzu geſchickt gemacht hätten/ ſie durch Fürkehrung aller euſſerſten Mittel in Freyheit zu ſätzen. Sie ſchätzten es auch für nichts ungefährliches/ ſondern für eine abſondere Schickung des Verhängnüßes: daß ſie ſich durch den Ruff/ als wenn Adelgunde ſchon Adgandeſtern vermählet wäre/ nicht von Fortſetzung der Reiſe hätten abhalten laſſen/ und daß ſie der Himmel gleich zu hoher Zeit Adelgunden aus Adgandeſters Klauen zu erretten in die Nähe geführet/ wo ihnen ein aus dem Treffen kommender Verwundeter ſie gebeten hätte/ etlichen Rittern/ welche für Adelgundens Freyheit in gefährlichem Kampffe begriffen wären/ zu Hülffe zu eilen. Ich begegnete ihm: wenn ſie Adelgundens Willen ihnen zu ihrem Geſätze beliebt hätten/ würde ſie ſelbſt/ wo ſie ihrer Freyheit und Sicherheit zu finden meinte/ auszuſprechen haben. Beyde Fürſten waren hiermit vergnügt/ verlangten alſo die Ehre ihr die Hände zu küſſen/ ſprangen nebſt uns von den

Pferden / und eilten zu Adelgunden / welche ſie mit ſo groſſer Leitſeligkeit annahm / als dieſe ſie mit höflichſter Ehrerbietung angiengen. Inſonderheit wuſte ſie ihre verbindliche Danckbarkeit auf die allernachdrücklichſte Art gegen ſie auszudrücken / als ſie von mir vernahm: daß beydes zwey ſo groſſe Fürſten wären. Dieſe hingegen wurden von ihrer Schönheit / welche das Gemüthe wie die Sonne das Geſichte verbländet / gleichſam bezaubert / daß nach dem ſich ihre Augen ihrer Sinnen in einem Augenblicke gleichſam bemächtigten / die Vernunfft über die Gemütsregungen ihre Herrſchafft verlohr. Sie ſahen nunmehr : daß Adelgunde mehr ihrer ſelbſt halber / als wegen ihres Erbtheils geliebt zu werden verdiente. Beyde büßten durch den Dienſt ihrer eigenen Augen / welche das Verhängnüß gleichſam zu dieſem Verluſte erkieſet hat / und kein ander Geſätze / als das der beliebten Schönheit annehmen / ihre Freyheit ein. Denn ihr ſehen / ihre darüber fühlende Ergetzung / und ihr Verlangen hieng wie eine Kette an einander; Hingegen waren ihre Gedancken zerſtreuet / ihre Zungen gleichſam gebunden: daß ſie ihre Gemüthsneigungen mit ihrer ſonſt fertigen Beredſamkeit nicht an Tag geben konten. Unterdeſſen vertraten doch beyder Augen ihre Zunge / endlich erholte ſich doch Britomartes und fieng an: Das Geſchrey hätte ſich zwar mit den Pfeilen ihrer Schönheit ausgerüſtet / und ſeine Ohren zu Pforten gebraucht / durch welche es ihrer Liebe den Weg in ſein Hertze geöffnet / allein er erführe nun bey ihrer Gegenwart / daß das Gehöre nur eigendlich der Begierde den Eintritt öffnete / die Augen aber das rechte Liebes-Thor wären / dardurch ſie ſich geraden Weges der innerſten Seele einverleibte. Der Ruff von ihren Vollkommenheiten hätte ihm zwar die Flügel der Adler angehefftet : daß er nicht ehe ruhen können / biß er ſeine Sonne ins Geſichte bekommen; nun aber ſtünde er in derſelben Anweſenheit in Kummer / daß ſein Hertze nicht wie des Icarus Wachs von den Strahlen ihrer Vollkommenheiten zerſchmeltzte. Boleſla faſte ſich unterdeſſen auch / und redete ſie an: Er erführe numehr auch bey ihrem holdſeligen Anblicke / daß das ſich in die Ferne ausbreitende Geſchrey nur kleine Sachen vergröſſerte / groſſe aber verkleinerte. Denn man redete zwar in aller Welt von Adelgunden ſo viel gutes / als man vom gantzen weiblichen Geſchlechte preiſen könte / aber er träffe an ihr nicht ſo wol einen kurtzen Begriff aller Schönheiten / als einen unbegreiflichen Uberfluß aller Vollkommenheiten an. Er wäre aus ſeinem Vaterlande zwar ſo verliebt gereiſet: daß er vermeint / ſeine Liebe hätte ſchon alles Wachsthum überſtiegen; Alleine dieſe wenigen Augenblicke / da er mit ihr etwas Göttliches zu ſehen das Glücke gehabt / überzeugten ihn ſeines Irrthums / oder ihre Gegenwart hätte eine Krafft den Gemüthern etwas mehres als Liebe einzupflantzen. Die Würckungen ihrer Augen hätten zwar die Geſchwindigkeit des Blitzes an ſich / deſſen Verwundungen auch das Geſichte übereilten; aber ſie hätten vielmehr heilſames an ſich; Denn ſie machten mit ihrem Blitze lebhafft / und alſo wäre er feſtiglich beredet : daß ſie nichts an ſich zu nehmen fähig wäre / was einen Werckzeug ihn zu tödten abgeben könte. Adelgunde antwortete mit einem zwar freundlichen / doch die wenigſte Veränderung verrathenden Geſichte: Sie würde bey Wiſſenſchafft ihrer Fehler über ſo groſſem Lobe beſchämet / welches ſie ihrer Höfligkeit und vielleicht dieſem Abſehen zuſchriebe: daß ſie ihre Tapfferkeit für nichts unwürdiges angewehrt zu haben beſchuldigt werden möchten. So wenig ſie nun ſo viel Ruhmes verdiente / ſo vielmehr wäre ſie ihnen für ihre Hülffe verpflichtet / und wäre ihr kummerhafft / daß das Unglücke ſie in ſolchen Zuſtand verſätzt hätte / darinnen ſie ihre danckbare Erkäntnüß mit nichts beſſerm als unfruchtbaren Worten zu verſtehen geben könte. Britomartes verſätzte:

Ihre Hülffe wäre nichts mehres als eine wenige Pflicht / welche ieder Edelmann auch dem fremdeſten Frauenzimmer abzuſtatten ſchuldig wäre/ alſo für nichts von der anzuziehen/ welcher er fürlängſt ſeine Seele gewiedmet hätte/ und für das gröſte Glücke der Welt achten würde/ wenn er durch Aufopfferung ſeines Blutes etwas zu Adelgundens Vergnügung beytragen könte. Und Boleßla ſätzte den Wunſch bey; daß diß der geringſte Dienſt von denen wäre/ welche er Adelgunden zu Liebe auszurichten ihm fürgeſätzt hätte. Adelgunde begegnete ihnen: Weil nichts köſtlichers als die Freyheit wäre/ könte nichts edlers als derſelben Beſchirmung ſeyn. Daher ſie auch mit Wercken vergolten / nicht mit eiteln und in der Lufft verſchwindenden Worten geprieſen werden ſolte. So tapfferer Helden Eigenſchafft wäre auch groſſe Thaten zu thun / nichts davon zu reden/ gleich als wenn die Zunge denen Verdienſten ihren Werth benähme / und ſie die Frucht ewigen Andenckens nicht trügen/ wenn ſie nicht wie ander Saamwerck vorher mit Fleiß vergraben würden. Mit ſolchen Geſprächen hätten ſie ſich noch länger aufgehalten / wenn nicht Miliſſow erinnert hätte: daß Adgandeſter noch lebte/ ſeine Liebe und Rache ihn auch nicht ruhen laſſen würde. Weil er nun als erwehlter Königlicher Feldhauptmann in dem von Kriegs-Volcke ziemlich angefüllten Lande ſie leicht mit gröſſerer Macht überfallen könte / hätte Adelgunde keine Zeit zu verſpielen / ſondern ſie ſolte nun ſelbſt ihr einen Ort zu ihrer Verbergung oder Sicherheit erkieſen. Boleßla bot ihr Sarmatien hierzu an/ wo ſie ſicherer/ als irgendswo in der Welt ſeyn würde. Alleine Britomartes meinte: daß das von Marckmännern noch weiter entfernte Baſtarnien Adelgunden einen noch ſicherern und annehmlichern Auffenthalt geben würde. Jener führte für ſich/ und dieſer nicht weniger zu ſeinem beſten allerhand Urſachen des Vorrechtes an. Alſo trennte ſich allzu zeitlich ihre beſchworne Verträuligkeit / welche die aller Gemeinſchafft unleidliche Liebe nicht verträget/ wenn ſie ſchon Geblüte und Eyde zu befeſtigen vermeinen. Daher hatte Boleßla und Britomartes Adelgunden ſo geſchwinde nicht geſehen/ als ſich die Eyverſucht in ihre Augen und Hertzen einſpielte. Einer wünſchte den andern von ihr weiter als den Himmel von der Erde entfernet / welcher beſchuldiget wird: daß er mit ihr eyvere/ wenn er den Gegenſchein ſeiner Sternen in Wäſſern erblicket. Jeder gab auf des andern Worte und Blicke genauer als ein Luchs achtung / gleich als wenn ieder Athem des andern ſein Glücke / wie ein Hauch die Spiegel verdüſtern/ oder etwas ihrem hiñliſchen Antlitze entziehen würde. Es würden beyde Fürſten auch beſorglich einander in die Haare gerathen ſeyn / wenn nicht Adelgunde ſich erkläret hätte: Sie wolte lieber zehnmahl in vorige Beſtrickung gerathen / als ihrem guten Nahmen ſo viel/ als ein Sonnenſtaub austrüge/ Abbruch thun. Sie würde aber nicht weniger ihre Ehre kräncken / als ihren Vater beleidigen / wenn ſie auſſer ſeines Reiches einige Sicherheit ſuchte; aus welchem ſie auch die tapffern Marckmänner / welche zwar für ihre Freyheit gefochten hätten; aber doch die Treue gegen ihrem Könige kein Haar breit zu verſehren gemeinet wären/ nicht führen laſſen würden. Dieſer Vortrag war beyden Fürſten zwar ein ſtrenges Geſätze; weil ſie aber der Marckmänner Waffen wider den / welcher ſich einiger Thätligkeit anmaſſen würde / fertig / und die Unmögligkeit eine ſolche Fürſtin wider ihren Willen durch ihr väterliches Gebiete mit Gewalt fortzubringen für Augen ſahen; inſonderheit aber ihr Neid dem andern die Verwahrung einer ſo köſtlichen Perle mißgönnete/ und ein Schwerdt das andere in der Scheide hielt/ muſten ſie ſich nur ihrem Befehle unterwerffen/ ſonderlich da Adelgunde ſelbſt ſich erklärte: daß ſie Miliſſow auf ſein feſtes Berg-Schloß bringen ſolte. Beyde Fürſten trugen ſich biß dahin zu ihrer Leibwache an. Sie aber lehnte es damit ab: Daß ihre Begleitung ſie mehr in Gefahr ſätzen/ und ihnen ſelbſt viel Ungemach/ aber keinen Vortheil zuziehen würde; weil ſie zwar ſich ihren Vater zu keiner Heyrath zwingen laſſen/ aber doch wider ſeinen Willen niemanden ehligen würde. Dieſes redete Adelgunde mit einem ſolchen Nachdruck/ daß weder ein noch der andere Fürſt das Hertz hatte/ darwider etwas einzuwenden; weil ſie wol ſahen: daß bey dieſer Fürſtin der Gehorſam das verdienſtlichſte Opffer wäre. Nur fiel hierbey dieſes Bedencken für: Ob beyde Fürſten auch in Boviaſmum für dem Zorne des Königes/ oder vielmehr für der Rache des eyverſüchtigen Adgandeſters ſicher ſeyn würden; weil doch unmöglich zu verhölen wäre/ daß ſie zu Adelgundens Befreyung geholffen hätten. Miliſſow rieth ihnen in alle Wege/ daß ſie ſich nach Boviaſmum/ aber auf einer andern Straſſe/ die er durch einen Edelmañ ihnen wolte anweiſen laſſen/ verfügen/ und bey beyder Königlichen Väter Botſchafftern ſich in Sicherheit ſetzen ſolten. Denn dieſe dem Adgandeſter gehäßige Stadt würde auf allen Fall ihnen als Errettern der beliebten Adelgunde kein Leid wiederfahren laſſen/ wenn ſchon Adgandeſter an ihnen das Völcker-Recht verletzen wolte. Ich/ ſagte Kapliers/ verſprach auch mich zu ihren Dienſten dahin zu verfügen/ ſo bald wir Adelgunden in Sicherheit gebracht haben würden. Hiermit wurden ſie gezwungen von Adelgunden Abſchied zu nehmen/ welcher ihnen zweymahl ſo viel Bitterkeiten einſchenckte/ als ſie vorher Süßigkeit geſchmeckt hatten. Die einige Eyverſucht fand hierinnen ihr Labſal/ weil ſie der Sorgfalt/ des andern Blicke zu bewahren/ entübriget ward. Wir wolten alſo Adelgunden mit der Frauen von Waldſtein wieder auf die Sänffte bringen/ aber jene zohe ihre Wolfarth ihrer Gemächligkeit vor/ zohe eines Erſchlagenen Kriegs-Rock an/ ſetzte einen Helm auf/ gürtete ein Schwerd um/ faſte ſich mit einem Schilde/ und ſätzte ſich zu Pferde. Die Frau von Waldſtein folgte ihrem Beyſpiele/ und alſo verfolgten wir mit allem Fleiße durch die dickſten Wildnüße unſere Reiſe ohne einige Hindernüße/ und kamen den dritten Tag auf dem Schloſſe Bezdiez an/ welches von Vögeln auf die Spitze eines gähen Steinfelſens gebauet zu ſeyn ſchien: Wir meinten Adelgunden allhier in einen ſichern Hafen gebracht zu haben/ ſo wurden wir inne/ daß ſie dem Schiffbruche näher/ als irgends vorher geweſt war. Denn die Frau von Waldſtein/ welche ſich etliche Stunden mit ihr als einer verzweiffelten geärgert hatte/ ließ um Mitternacht den Ritter Meliſſow und mich beruffen. Wir hörten mit groſſer Erſtaunung: daß ſich Adelgunde hätte vom Schloſſe abſtürtzen wollen; und traffen ſie auch noch als eine Wahnſinnige an/ welche auf uns tauſend Flüche ausſchüttete/ weil wir ſie aus den rechtmäßigen Banden ihres Vaters geriſſen/ und verleitet hätten: daß ſie ihre Ehre ihrer Liebe nachſätzen ſolte. Die gantze Welt würde ſie verſpeyen: daß ſie den Gehorſam gegen ihren Vater und König ausgezogen/ und ihre Tugend mit dem Argwohne ſchändlicher Laſter befleckt hätte. Wir redeten ihr ein/ was wir wuſten/ und konten; es halff aber alles weniger/ als ein Schlag ins Waſſer/ biß wir ihr ſagten: daß wir ſo fertig wären ſie auf den Morgen wieder in die Armen ihres Vaters zu lieffern/ als wir ſie aus den Klauen Adgandeſters geriſſen hätten. Hierauf beruhigte ſich Adelgunde/ und hatte ſie die übrige Zeit mit einem ſanfften Schlaffe hingelegt. Früh wurden wir zwey zu ihr und der Frauen von Waldſtein in ihr Zimmer beruffen. Adelgunde befand ſich zwar in einer tieffen Traurigkeit/ aber doch bey geſätztem Verſtande/ und redete uns folgender Geſtalt an: Eure Dienſte ſind zwar von ſolcher Beſchaffenheit/ daß ich nicht weiß: ob ſie mehr zu meiner Unehre als zu meiner Freyheit gereichen werden/ gleichwohl aber ſind ſie gegen mich ſo wol gemeint: daß ich ſie euch nimmermehr vergelten kan. Ich bin nun zwar meiner Gefangenſchafft erledigt/ aber in viel gröſſern Kummer verſätzt/ und habe hier mehr eures guten Rathes als an der Elbe euer Tapfferkeit von nöthen. Denn dort war es nur um meine Freyheit/ hier aber iſt es um meine Ehre zu thun. Ich weiß wol: daß die Liebe keinen Zwang leidet; aber nicht/ ob einer Tochter aus der Gewalt ihres Vaters zu flüchten ſich geziemet. Wäre es nicht verantwortlicher aus den Gräntzen des Lebens / als aus dem Schrancken des Gehorſams zu ſchreiten? Adgandeſter iſt mir zwar ein Greuel in Augen; aber ſtehet das Urthel nicht mehr beym Vater und beym Könige/ als bey einer Tochter und Unterthanin/ wer ihrer Liebe würdig ſey? Liegt dieſes Geſätze nicht allen Fürſten-Töchtern ob: daß ſie nicht nach ihrer Lüſternheit Männer erwehlen dörffen/ ſondern die Staats-Klugheit ſie ihnen müſſen geben laſſen? Alleine ich muß euch ſo wenig meine als ein Krancker dem Artzte ſeine Schwachheit verhölen/ meine Liebe hat mich übereilet. Adgandeſter iſt zwar nicht allerdings liebens werth. Aber ich haſſe ihn nicht ſo ſehr wegen ſein ſelbſt/ als wegen ſeines Mit-Buhlers/ der über mich mehr als ich ſelbſt Gewalt habe. Ihr wiſſet aber die Eigenſchafft der Liebe: daß ſie ſich ehe ſelbſt einäſchert/ als ſich des Geliebten entſätzen läſt; daß ſie die beſeſſenen Hertzen nicht wie ein Herr oder König/ ſondern wie ein Wütterich beherrſchet/ daß weder Hertzhafftigkeit noch Weißheit / noch Geſätze/ noch Geblüte / noch andere Verbündligkeit/ ja die Ehre ſelbſt nicht ihren Geboten zu widerſtehen gewachſen iſt. Dieſen Kampff fühle ich in meinem Hertzen. Denn/ wo ich mich nicht ſelbſt betrüge/ ſtreitet die Ehre für Adgandeſtern/ die Liebe aber für Ingviomern den Hertzog der Bructerer. Jenem redet mein Vater/ dieſem das Verhängnüs das Wort. Denn dieſes leitete mich ihn zu lieben/ ehe ich wuſte was Liebe wäre. Seine hohe Ankunfft/ ſeine Geſtalt/ ſeine Tapfferkeit/ ſeine Anmuth/ und andere Tugenden waren mir eitel Magnetſteine/ und zohen mich ſo ſehr/ als wenn ich von eitel Stahl wäre. Das zwiſchen den Marckmännern erwachſende Mißtrauen entzohe mir zwar ſeine Gegenwart / aber es leſchte mein Feuer nicht aus. Weil ich etwas mehr als irrdiſches an ihm fand/ hatte er bey ſeiner Abweſenheit einen ſo kräfftigen Zug in die Ferne über mich/ als der Angelſtern über die Magnet-Nadel. Seine Helden-Thaten flöſſeten durch das bloſſe Gehöre ſo viel Oel meiner Liebe ein: daß ſie nun unauslöſchlicher als das Griechiſche Feuer worden iſt. Alleine kan ich wol dieſe Flamme entdecken/ ohne daß ich dadurch meine Ehre vertilge? Werd ich dadurch nicht die Strengigkeit meines Vaters rechtfertigen / und Adgandeſtern von allen ſeinen Heßligkeiten weißbrennen? Gleich als wenn ich ihm nicht wegen ſein/ ſondern wegen Ingviomers verſchmähete? Iſt es nicht billicher: daß in einer edlen Seele die Liebe der Ehre/ als die Ehre der Liebe weiche? Läſſet ſich ohne Hoffnung etwas mit Vernunfft lieben? Was für Hoffnung aber hat ihr Adelgunde auf Ingviomern zu machen / nachdem jener das Hertze Marbods beſitzet/ und die Herrſchafft über ſeinen Willen hat? Wenn aber auch dieſer ſchon auf die Seite käme/ wer iſt mir Bürge: daß Ingviomers gegen mir betheurte Liebe nicht fürlängſt in ſeinem Hertzen verſchwunden und in die Lüffte verrauchet ſey? Iſt es nicht ein gemeiner Fehler unſers Geſchlechtes: daß es ſich mit den Liebkoſungen der Männer/ und mit eigener Hoffnung betreugt? Was für neue Anfechtungen dörfften Adelgunden durch den Sarmatiſchen und Baſtarniſchen Fürſten zuwachſen? und wer weiß/ was das Unglück ſonſt mehr für Steine Ingviomern in Weg werffen würde/ welchen Marbod zwar aus Staats-Klugheit zum Bundgenoſſen/ aus eingewurtzeltem Haſſe aber nimmermehr zum Eydam annehmen wird. Löſet mir daher dieſe Zweiffels-Knoten auf. Helffet der ſonſt verzweiffelnden Adelgunde aus dieſen Anfechtungen. Saget mir: ob ich in dieſem Schloſſe verborgen und ſicher ſeyn könne/ ohne daß ich durch dieſe Verhölung meine Ehre vertunckele/ meine Tugend beflecke/ und mein Gewiſſen verletze? die Augen löſeten ihre Zunge mit Ausſchüttung unzählbarer Thränen ab/ vielleicht weil dieſe nachdrücklichere Redner als Worte ſind/ und dieſe zwar einen zum Mitleiden bewegen/ jene aber zwingen. Wir drey ſahen einander an/ und iedes bildete ſich vom andern ein: daß es Adelgunden beantworten würde. Endlich aber brach Miliſſow unſer Stillſchweigen/ und fieng an: Gnädigſte Fürſtin/ wenn jemand unter uns gezweiffelt hätte/ daß der laſterhaffte Adgandeſter der rechte Unglücks-Vogel des Marckmänniſchen Reiches ſie zu beſitzen unwürdig wäre; und daß ſie ihn nichts minder von gantzem Hertzen/ oder aus gerechten Urſachen haſſete/ würde keiner unter uns wider ihn den Degen gezückt haben. So aber haben wir uns nicht geſcheuet unſer Blut/ Ehre und Vermögen für ſie aufzuſätzen/ und unſers Königs Rache gleichſam wider uns auszufordern; weil es zu ihrer Vergnügung und zu des Reiches Wolfarth dienlich geſchienen: daß der nicht der Marckmänner Haupt würde/ welcher der Anfang ihres Unterganges zu ſeyn ſcheinet. Wir wiſſen nicht alleine: daß ſie zwey tapffere Fürſten der Sarmater und Baſtarner verlangen/ ſondern wir hören nun auch aus ihrem Munde: daß ſie an Ingviomern einen Fürſten liebe/ welcher die Welt mit dem Ruhme ſeiner Thaten erfüllet/ und Adgandeſters Tugenden alle zweyfach/ keines aber ſeiner Laſter hat. Alſo gehe ſie doch nur mit ſich ſelbſt zu rathe: ob es weißlich gethan ſey/ wenn es durch Adgandeſters Erwehlung ſich ſelbſt erniedriget/ den Marckmännern weh thut/ ſich deſſen/ was ſie liebet/ beraubt; damit ſie ſich dem zueigne/ welchen ſie haſſet/ und der ſie/ als er über ſie noch kein Recht gehabt hat/ ſchon zur Sklavin gemacht. Weder Recht noch Geſätze erfordern/ ſich ſelbſt zu verliehren/ um ſeinen Feind zu bereichern. Es laufft vielmehr wider die Vernunfft/ und die Ordnung der Liebe einen andern durch ſein Verderben zu beglückſeeligen. Ja die Ehre ſelbſt verhänget zwar: daß man die Waffen wegwerffe/ einem andern ohne Zagheit den Sieg enträume; aber ſich gantz kan man ohne Schande und Untreu nicht einem Neben-Buhler deſſen/ den man liebet/ unterwerffen. Denn wir verrathen die Falſchheit unſerer Liebe/ ſo bald wir etwas in der Welt ſeiner Vergnügung fürziehen. Wie wir das überſtandene Ungemach/ wie empfindlich es gleich geweſt/ leicht vergeſſen/ alſo dencken wir unſerm künfftigen ſelten zur Genüge nach. Das Ubel aber iſt nicht ehe ein Ubel/ als biß wir es fühlen oder erkennen. Ja die ſchöne Adelgunde wird ſich der Welt zum Meerwunder machen/ wenn ſie hören wird/ daß ſie ihr ſelbſt Gewalt angethan/ um ihren Liebhaber in Verzweiffelung zu ſtürtzen/ und ſeinen Neben Buhler zu beglückſeeligen. Wie oder ſätzet ſie auf unſere Treue und auf die Gerechtigkeit des Himmels ein Mißtrauen? Haben wir nicht jene ſchon mit unſerm Blute/ und dieſer ſein Wolwollen durch Zuſchickung einer wunderwürdigen Hülffe beſiegelt? dieſes Schloß können kaum die Vögel überflügen; und ſie befürchtet ſich/ daß es die Menſchen erſteigen werden? Wenn aber auch diß Unglücke über ſie verhangen wäre/ würde ſie ſo denn mehr verlieren/ als ſie itzt ſelbſt von ſich ſtoſſen wil/ nemlich ihre Freyheit? Welche wir uns offt mit Ehren nehmen laſſen/ aber niemahls ohne Schande abtreten. Man ſahe es Adelgunden an Augen an: daß ſich ihr Gemüthe durch dieſes Ritters Zureden mercklich aufrichtete. Daher erkühnte ich mich ihr alles zu erzehlen/ was der Ritter Stochow und ich für glaubwürdige Anzeigungen des von den Wahrſagern für den Adgandeſter gebrauchten Betruges erforſchet hatten/ und verſicherte ſie: daß die Sonne/ als eine Feindin verborgener Rencke und die Ausſpürerin aller Heimligkeiten/ ſolche zu Adgandeſters Beſchämung würde ans helle Tagelicht legen. Jch entdeckte ihr zugleich/ wie ſehr der Bructeriſche Geſandte um ihre Bedrängung bekümmert/ und der ſie noch beſtändig liebende Jngviomer für ſie Himmel und Erde zu bewegen entſchloſſen wäre. Weil dieſer nun vom Könige Marbod für einen Bundgenoſſen aufgenommen/ und an Glücke und Tugend Adgandeſtern weit überlegen wäre/ zweiffelte er nicht: daß ſeine Ankunfft dieſem ſein gantzes Spiel verziehen/ den König zu beſſern Gedancken/ und Adelgunden zu gewünſchter Vergnügung bringen würde. Adelgunde ſäuffzete/ und fieng an: Mit was für ſüſſer Hoffnung überzuckert ihr die Wermuth meines Nothſtandes? Solte ich mich von Jngviomern nicht nur eines ſo holden Andendens/ ſondern auch ſeiner Hülffe zu getröſten haben? Jch erzehlte hierauf noch viel mehres/ damit ſich dieſes Hertzogs Geſandter gegen mir ausgelaſſen hatte. Dieſer würde auf ihren Befehl für ſie alles thun/ und Jngviomer ſelbſt ihr zu Dienſte durchs Feuer lauffen/ und ſein Blut aufopffern. Weil ſie nun deſſen von ihm verſichert wäre/ ſolte ſie durch Eröffnung ihres Hertzens ihm einige Erkenntligkeit zeigen/ und weñ ſie ihn einer Botſchafft würdigte/ ihn durch etwas bey ihm beglaubt machen. Adelgunde ließ hierüber ziemliche Vergnügung ſpüren/ und nam meinen Vorſchlag biß auf den andern Tag zum Bedencken. Wir wurden aber noch ſelbigen Tag unterſchiedener anziehenden und ſich unter dem Schloſſe ſetzender Kriegs-Hauffen gewahr/ ja Adgandeſter ließ kurtz darnach das Schloß auffordern/ weil er vergewiſſert wäre: daß die Königliche Tochter von ihren Räubern darinnen in Beſtrickung gehalten würde. Nach gehaltener Unterredung aber ließ Miliſſow Adgandeſtern zu entbieten: daß ſein Schloß kein Rauber-Neſt/ ſondern ein Hafen der numehr in Freyheit lebenden Fürſtin Adelgunde wäre; welche alleine darinnen zu gebieten hätte/ und ſich ehe nicht von dar begeben wolte/ biß ſie ihren Vater und König in gleichmäßiger Freyheit wiſſen würde. Nach dieſer Abweiſung ward das Schloß rings umher mit Wachen beſätzt; nichts deſto weniger erbot ich mich gegen Adelgunden durch Hülffe eines guten Leiters verkleidet aus dem Schloſſe zu ſpielen/ und alle ihre Befehle auszurichten. Dieſe enge Einſperrung bewegte ſie an den Hertzog Jngviomer dieſes/ was ich überliefert habe/ zu ſchreiben. Alle andere Sorge für ſie/ ſtellte ſie meiner Treue heim. Um Mitternacht ließ man mich und einen Förſter des Ritters Miliſſow in gleicher Kleidung an einem Seile und Knöbel über fünfhundert Ellen tief/ auf eine Klippe herab/ von welcher wir gleichſam als Gemſen über andere klettерten/ und durch die ihm wolbekandten Wälder/ darinnen wir einen Luchs und einen Gems ſchoſſen/ und uns damit behenckten/ an die Elbe/ und den dritten Tag unter dem Scheine unſer Wild zu verkauffen/ ohne Anſtoß nach Boviaſmum kamen. Wir giengen daſelbſt in etliche gemeine Häuſer/ und überboten unſer Wilpret mit Fleiß/ daß wir in Mangel der Käuffer mit Fug in das Hauß des Bructeriſchen Geſandten kommen konten. Als nun deſſen Dienern es gleichfalls zu theuer war/ ſagte ich: wenn ihr Herr von mir nur die heilſamen Mittel/ darzu die Luchskreile und die Gemſen-Kugeln dienten/ erfahren ſolte/ würde er uns nicht alleine nichts abbrechen/ ſondern ein mehres dafür zahlen. Dieſe verlangten ſolche zu erfahren/ ich aber weigerte mich/ dieſe Geheimnüſſe Dienern gemein zu machen/ welche allein groſſen Herren zu wiſſen anſtünden. Hiermit brachte man mich zum Geſandten; welchem ich mich nach Abtritt der Diener zu erkennen/ und ihm den Anſchlag gab: er möchte ſich einiger Vergnügung über denen eröffneten Künſten anſtellen/ und uns zum Scheine in ſeine Dienſte annehmen. Als dieſes glücklich eingerichtet ward/ erzählte ich ihm alles/ was ſich mit Adelgunden zugetragen / und was ich bey ihr gutes für Ingviomern ausgerichtet hätte ; lieferte ihm auch ihr Schreiben zu deſſen beſſerer Verwahrung ein. Er umarmte mich für Freuden und Treuhertzigkeit / und ließ nicht ab / biß ich ihm verſprach/ mit anhero zu reiſen/ und dem Hertzoge ſelbſt alles umſtändlich zu entdecken. Denn er wäre bey ſolchem Zuſtande Adelgundens ſeine Rückreiſe zu beſchleunigen willens. Er hingegen erzählte mir: daß die Stadt von Adelgundens nächtlicher Hinwegführung nichts gewuſt hätte/ biß den andern Tag/ als Marbod gleich hätte aufbrechen/ und nach Bubienum folgen wollen/ eine flügende Zeitung ſich in der Stadt ausgebreitet hätte: daß Adelgunde ſechs oder ſieben Meilen von dar auf der Straße mit Gewalt wäre weggenommen worden. Anfangs hielt man es für ein Getichte; weil aber der König nach Ankunfft eines ziemlich verwundeten Edelmannes wieder umdrehete/ kriegte dieſer Ruff mehr Glauben; und weil es jedermann für eine Anſtifftung Adgandeſters hielt/ gerieth die Stadt in nicht geringe Beſtürtzung. Dieſe aber verwandelte ſich in ein ſtilles Frolocken/ als des Nachtes die Gewißheit einlieff: daß Adelgunde Adgandeſtern wäre genommen/ und er ſelbſt verwundet worden.

Folgenden Morgen kam der Sarmatiſche und Baſtarniſche Fürſt/ jedoch unbekandter Weiſe in die Stadt/ und kehrte ein jeder bey ſeines Vaters Geſandten ein. Dieſe lieſſen hierauf den König Marbod und andere Geſandten derſelben Ankunfft wiſſen. Ich/ ſagte der Ritter Arnheim zu mir/ erfreute mich hierüber/ in Meinung: daß dieſe Adgandeſtern vielleicht nunmehr ſein Glücke zweiffelhafft machen würden/ iedoch war ich nicht ohne Kummer: daß nicht ein oder anderer Ingviomern einen Vortheil abjagen dörffte. Sintemahl in ſolchen Handlungen die Gegenwart doch einen groſſen Nachdruck hat. Marbod ließ auch beyde bewillkommen/ aber kaum drey Stunden darnach/ ſie zu groſſer Verwirrung des Volckes mit einer ſtarcken Wache rings um ihre Häuſer beſätzen. Die Urſache brach auch kurtz darnach heraus/ nemlich es hätte Adgandeſter/ welcher den Rauber mit Adelgunden in den Wildnüſſen aufſuchte und verfolgte/ den König vergewiſſert: daß dieſe beyde Fürſten zu dem Raube Adelgundens geholffen hätten. Der Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandte hätten diß allen andern Bothſchafftern/ und darunter auch dem Bructeriſchen klagen laſſen: daß ſie nicht alleine bewacht/ ſondern auch vom Marbod bedreuet würden: daß/ dafern ſie nicht die/ welche die Ruhe ſeines Reiches zerſtöret hätten/ der Königlichen Wache aushändigten/ würde ſie Gewalt zu brauchen befehlicht werden. Der Römiſche Bothſchaffter ſchickte alsbald einen Edelmann zum Könige/ mit Erſuchen: er möchte in dieſer aller Völcker Bothſchaffter angehenden Sache ſich nicht übereilen/ ließ dieſe auch alle zu ſich bitten. Bey ihrer Verſammlung erzählte der Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandte einſtimmig: die Fürſten leugneten nicht/ daß nachdem ſie von einem verwundeten Edelmanne an den Ort des Kampffes gewieſen/ und gebeten worden wären/ die Königliche Tochter aus den Händen derer/ die ſie mit Gewalt in Dienſtbarkeit wegführten/ zu retten/ ſie ihre Waffen gegen die gebraucht hätten/ welche Adelgunden wären zu wider geweſt. Adelgunde hätte ſich gegen ihnen für dieſen guten Dienſt bedanckt/ ſie auch in ihrer Freyheit denen Obſiegern/ welche ſich Marckmänniſche Ritter gerühmet/ verlaſſen; alſo dem Könige eine Freundſchafft erwieſen zu haben eingebildet. Daher wäre ihr Verbrechen zum höchſten mehr nicht/ als ein Adelgunden ſelbſt angenehmer Irrthum. Alle anweſende Bothſchaffter befanden dieſe Entſchuldi-

gung

ging erheblich/ und beyde Fürſten/ nach dem ſie in ihrer väterlicher Geſandten Häuſern und Gemeinſchafft/ wären nicht verbunden/ dem Könige Marbod einige Red und Antwort zu geben. Es übernam der Römiſche Bothſchaffter Vellejus Paterculus im Nahmen aller ſich ihrer beym Könige Marbod anzunehmen. Er ritt alſo nach Hofe/ und bat bey erlangter Verhör/ der König möchte die Wache von beyder Bothſchaffter Häuſern wegnehmen/ und an die Fürſten keinen Anſpruch machen/oder ihnen von dem Volcke einiges Ungemach anthun laſſen. Denn ob gleich Rom mit den Sarmaten und Baſtarnen keinen Bund gemacht hätte; würde er doch ſich ihrer anmaaßen müſſen/ wenn ſie gleich Feinde wären. Sintemahl allen Fürſten und Geſandten gar viel daran gelegen wäre: daß an derer keinem irgends wo/das die wider allen Zwang/Befehl und Gewalt ſchützende Völcker-Recht verletzet würde/ welches aller anderer Fürſten und Obrigkeiten Bothmäßigkeit/ ſo wol in Gewerb und Handlungen/ als wenn ſie etwas verbrochen haben/ über ſie ausleſchte. Hierdurch würde auch der Hoheit und dem Rechte der Fürſten/in derer Länder ſich Geſandten aufhielten/ nichts benommen. Deñ wie dieſe ihres Fürſten Perſon/oder das Geſichte ihres Staats vorſtellten; alſo würden ſie auch angeſehen/ als wenn ſie nicht in des Nachbars Gebiete/ſondern in ihrem Vaterlande wären; und was ſie thäten/ würde für nichts anders gehalten/als was ihr Fürſt ſelbſt thäte/ſo lange/als er es nicht unbilligte. Daher/ wenn man ſie nicht leiden könte/ müſte man ſie befehlichen/ aus ſeinem Gebiete zu ziehen/ und ihre Beſtraffung bey ihrem Fürſten ſuchen. Marbod antwortete: den Baſtarniſchen und Sarmatiſchen Fürſten könte er für keine Geſandten anſehen/ welche ſich von ihren Königen vorher durch Vollmachten beglaubt machen müſten/ wenn ſie dem Rechte der Natur/ welches Ubelthäter aller Orten zu ſtraffen verſtattet/ nicht unterworffen ſeyn; ſondern des hiervon gewiſſer maſſen abweichenden Völcker-Rechtes genüßen ſolten. Uberdiß wäre ihr Verbrechen ein Land-Friedens-Bruch/ und ein wider ihn ſelbſt als König begangenes Laſter/dadurch ſie ſich zu ſeinen und des Reiches Feinden gemacht/das Völcker-Recht ſelbſt am erſten verletzt/ alſo deſſelben ſich nicht zu erfreuen hätten. Inſonderheit aber hätte er von ihren Königen/ weil ſie zugleich derer Söhne wären/ oder auch ſonſt irgendswo in der Welt bey einigem Richter ſich keiner Rechts-Hülffe und Beſtraffung zu getröſten/ er alſo deſto mehr Befugnüs ihm ſelbſt Recht zu ſchaffen/ ſonderlich da ſie ohne ſein Vorwiſſen und Einwilligung in ſein Land kommen wären/ in welchem Falle jeder Fürſt ohne diß des Landes-Herrn Gefangener würde/ wenn er ſchon niemanden beleidiget hätte. Paterculus aber verſätzte: Ob ſchon beyde Fürſten ſelbſt nicht Bothſchaffter noch zur Zeit verträten/ wäre zu ihrer Sicherheit genung: daß ſie in der Bothſchaffter Häuſern und Gemeinſchafft wären/welche nicht nur für ihre Perſonen/ſondern für alle ihre Gefärthen/ Haußgenoſſen/ mit allen ihren Sachen unter dem Schutze des Völcker-Rechtes lebten; alſo daß niemand und nichts von ihnen/auch aus rechtmäßigen Anſprüchen angehalten/ und gekräncket werden könte. Auf dieſe Sicherheit wären alle Bothſchaffter dahin kommen; und hätte der König dadurch/ daß er ſie einmahl für Geſandten erkennet/ ihnen ſelbſt ſtillſchweigend ſeinen eigenen Schutz wider alle Rechte und ungerechte Gewalt verſprochen. Auf das ihnen beygemäßene Verbrechen wären die zwey Fürſten hauptſächlich zu antworten nicht ſchuldig: wiewol ſie aus allen Umſtänden wahrnehmen/ daß der König nicht allzu richtigen Bericht hiervon erlangt hätte; und wenn der Verlauff genauer unterſucht würde/ ſich vielleicht ereignen dörffte: daß beyde Fürſten durch Befreyung Adelgundens dem Könige mehr einen gefälligen als widrigen Dienſt zu leiſten vernünfftig vermuſchet hätten. Wenn aber ſie gleich ſo groſſe Verbrecher wären; ſo hätten doch allemahl kluge Fürſten ſich ihrer eigenen Rache und Beſtraffung entäuſert; wenn ſolche gleich wider deſſelben Reich und Perſon/ Verräthereyen/ Ermordung und Auffruhr anzuſtifften ſich erkühnet; alſo weil ſie weder rechtſchaffene Feinde noch ehrliche Kundſchaffter abgeben können/ ſelbſt ſich zu Verräthern gemacht hätten. Alſo hätten die Römer des Tarqvinius Geſandten/ als ſie gleich ihren Staat übern Hauffen zu werffen/ die Freyheit der Tyranney zu unterwerffen/ und viel Bürger zur Verrätherey zu verleiten/ ſich angemaaſt/ kein Leid gethan/ ſondern frey abziehen laſſen/ ungeachtet Tarqvinius ſchon wäre aus Rom gejagt/ ſeiner Herrſchafft entſätzt/ und alſo für keinen König mehr zu achten geweſt/ und ſie ſich eben ſo wenig als itzt Marbod/ ſich zum Tarqvinius zu verſehen gehabt: daß er als ihr Todfeind die Werckzeuge ſeiner Feindſchafft ſtraffen würde. Denn der Mangel eines andern Richters rechtfertigte nicht alsbald eigene Rache; ſonſt würde ein ieder Beleidigter ſich an den höchſten Häuptern der Welt ſelbſt rächen können. Ja wenn ein Fürſt auch ſchon Geſandten ſeiner Feinde für ſich/ und ihren gäntzlichen Untergang beſchloſſen hätte/ bliebe doch jener unverſehrlich; und hätten die zu Zerſtörung der Stadt Carthago in Africa angekommenen Bürgermeiſter doch ihren Geſandten im Römiſchen Lager für aller Gewalt Schutz gehalten. Es verſchlüge ihm auch nichts oder hübe das Völcker-Recht nicht auf/ wenn Geſandten ſich ſchon ſelbſt an dieſem Rechte durch Staats-Verbrechen vergriffen hätten. Denn in jenem Falle wäre es ſtärcker/ als in dieſem/ und viel nöthiger/ daß Geſandten unverletzlich blieben/ als daß ihre Laſter geſtrafft würden. Sintemahl jene Nothwendigkeit das Heil der Welt/ und die Erhaltung menſchlicher Gemeinſchafft nach ſich züge/ und ohne Sicherheit der Geſandten nimmer Friede geſtifftet/ ſondern ewiger Krieg geführet werden würde. Daher fügten auch die wildeſten Völcker Geſandten kein Leid zu; alſo daß die/ welche dieſes gemeine Geſätze der Völcker brächen/ ärger als Barbern/ und weniger als Menſchen wären. Dafern aber einige Ubelthat ſie dieſer Freyheit entſetzen könte/ würde es niemahls an ſcheinbarem Vorwand ermangeln/ Geſandten an Hals zu kommen/ und zu verurſachen/ daß keiner aus befürchteter Thätligkeit ſeines Fürſten Dienſte recht beförderte. Wann ſich alſo Marbod ja ſo ſehr beleidigt achtete/ ſolte er Botſchaffter und Fürſten auf die Gräntze führen/ und ihnen daſelbſt das Völcker-Recht aufkündigen/ beyden Königen aber auch vorher die Urſache zur Wiſſenſchafft bringen laſſen. Welches allemahl billich vorher gehen/ man auch ſelbigen König um Abforderung ſeines Botſchaffters erſuchen/ und deſſelben Antwort erwarten ſolte/ wenn ſein Geſandter ohne Gefahr des beleidigten Fürſten oder ſeines Reiches daſelbſt länger bleiben kan. Denn da er mehr thäte/ würden beyde Könige es gar billich für eine ihnen ſelbſt angethane Schmach zu empfinden/ und ſolche durch Krieg zu rächen/ nicht nur die rechtmäßigſte Urſache haben/ ſondern hierzu gleichſam wider Willen gezwungen werden. Sintemahl ein hierinnen unempfindlicher Fürſt ſich aller Welt zum Spotte machte/ und den Nahmen eines Fürſten zu führen unwürdig wäre. Sonſt möchte freylich wol man ſich eines regierenden Fürſten/ als eines Gefangenen bemächtigen/ wenn er ohne Zulaſſung ein frembdes Gebiete beträte/ weil diß für einen gefährlichen Anſchlag gehalten würde. Aber weder der Baſtarniſche noch Sarmatiſche Fürſt hätten noch einige Herrſchafft/ Marbod lebte mit ihren Vätern in keiner Feindſchafft/ ſondern beyde hätten vielmehr durch Werbung für Adelgunden ſich mit ihm in feſtere Freundſchafft zu verknüpffen getrachtet. Weßwegen die gantze Welt dem ohne diß mit den Semnonern/ Langobarden/ und

Cheruſkern in Krieg gerathenen Marbod unrecht geben/der Sarmatier und Baſtarner Rache aber billichen würde. Marbod begegnete ihm: Weil eines Botſchaffters Hauß gleichſam für den Hof ſeines Fürſten geachtet würde; Diente es gar billich ihm und ſeinen Hausgenoſſen zur Sicherheit/keines Weges aber Eingebohrnen oder Frembden/ welche nicht in des Botſchaffters Pflicht wären. Denn wie der Lands-Fürſt einen Botſchaffter nicht aus der Botmäßigkeit ſeines Königs ziehen/ und ſeiner unterwerffen könte/alſo wäre es viel ungeſchickter/ wenn ein Botſchaffter andere Unterthanen ihren Gerichten entziehen/ den Lauff der Gerechtigkeit hindern/ und gleichſam ein frembdes Reich ſeiner Gewalt entſätzen wolte. Am allerwenigſten aber könte ſeine Wohnung eine Zuflucht und Freyſtadt der Ubelthäter abgeben/ welche zumahl die gemeine Ruhe ſtöreten / ohne welche die bürgerliche Gemeinſchafft nicht beſtehen könte. Sintemahl auch die heiligſten Orte nur unglücklichen nicht boßhafften zur Sicherheit dienen ſolten; und das die Geſandten ſchützende Völcker-Recht nicht anderer Laſter vertheidigte; Man auch mit Vernunfft von keinem Fürſten vermuthen könte: daß er durch Annehmung eines Geſandten/ihm etwas wider die gemeine Ruh und zum Abbruche ſeiner Hoheit hätte enträumen wollen. Inſonderheit aber könte er ſich nicht bereden laſſen: daß wenn Botſchaffter und ihre Leute das Völcker-Recht verletzten/ſie ſolches zu ihrem Schirme genüßen/beleidigte Fürſten aber gebundene Hände haben/ und mit ihnen ſo höflich zu verfahren gehalten ſeyn ſolen. Dieſes aber geſchehe ja in alle Wege/ wenn ſie die/ welche Diener der Gerechtigkeit wären/ an Ausübung derſelben hinderten/ oder ſie gar angrieffen/ tödten/ aus dem Kreyße ihrer Würde ſchritten/ wie dißmahl geſchehen/ zugeſchweigen wenn ſie Laſter/ für welchen die Natur Abſcheu hat/ begiengen; oder ſie gar Aufwiegler/ Kundſchaffter/ Fürſten-Mörder oder Verräther abgeben wolten. Denn das Völcker-Recht hübe ja das der Natur nicht auf/ billichte alſo nicht diß/ was die menſchliche Gemeinſchafft aufhübe/und die Annehmung eines Geſandten willigte keines Weges in diß/ was den Fürſten oder das Volck in Verterben ſtürtzen könte. Paterculus verſätzte: Was dieſe letztere Verbrechen belangte/müſte er geſtehen: daß wenn es ein Fürſt genau nehmen wolte / kein Geſandter/ weniger ſeine Hausgenoſſen/ gantz unverſehrlich wäre/ ſondern dieſe wol in Haffte genommen / auch zu Ergründung der Verrätherey/ und Uberweiſung verrätheriſcher Unterthanen für Gerichte gezogen werden könten; wiewol kluge Fürſten / welche mehr Vernunfft als Galle gehabt/ ſich ins gemein vergnügt hätten/ bey ihren Fürſten über ſie zu klagen/und ihre Beſtraffung zu ſuchen/ nachbleibenden Falls aber ihnen ihre Empfindligkeit vorzubehalten. Alleine/ wenn man ja nicht ſo höflich/ ſondern nach der Schärffe verfahren wolte / müſte genau unterſchieden werden/ ob einer nur wider die gemeine Sicherheit/oder wider das Völcker-Recht geſündiget hätte. Jenes/ nicht dieſes/ würden die zwey Fürſten zum höchſten verletzt/ und beyde Könige ſich zu beſchweren/ keine Befugnüß haben/ wenn ſie ſchon beyde in dem Gefechte umkommen wären/weil eines Geſandten Gewaltthätigen Beginnen von iederman auf friſcher That Vermöge des natürlichen Beſchirmungsrechtes in alle Wege begegnet uñ er ſelbſt ſolcher Geſtalt getödtet werden köñe. Vielmehr aber wäre ein Fürſt befugt wider ihn uñ die Seinigen ſich zu Beſchützung ſeiner Hoheit und Unterthanen/ der von Gott und der Natur verliehenen Waffen zu gebrauchen/ in dem er nur ſeinen Verſtand und die Zunge / nicht aber / wie das Ampt eines Kriegs-Mannes erfordert/ den Degen zu ſeines Herrn Dienſten gebrauchen ſoll; wenn er aber zu dem Fauſt-Rechte grieffe/ ſich ſeines Amptes und Kennzeichens; alſo auch des Rechtes entſätzte/ aus einem Botſchaffter ein gemeiner Mann würde/ und ihm alles übele ſelbſt zuzuſchreiben hätte. Wenn aber dieſer Sturm vorbey/ und das Völcker Recht nicht verletzt wäre/ könte kein Fürſt wider einen Geſandten/ der gleich die gemeine Sicherheit geſtöret hat/ weder gewaltſam verfahren noch über ihn urtheilen. Marbod fiel ihm ein: Warum aber gäben die Römer den Galliern denn ſelbſt recht: daß nach dem ihre Geſandten/ welche an ſtatt der Friedens-Vermittelung/ ſich zu der Stadt Cluſium geſchlagen/ wider die Gallier die Waffen gebraucht hätten/ ſolche auf ihr Begehren ihnen auszuhändigen wären geweigert worden/ ſie Rom gar billich bekriegt/ und eingeäſchert hätten. Paterculus antwortete: Dieſes beſtärcket vielmehr der Botſchaffter Meinung: daß nehmlich ein Geſandter wohl bey ſeinem Fürſten verklagt/ aber nicht gewaltthätig gehandelt werden könne/ wenn ſein Fürſt nicht darein willigt. Marbod fiel ein: Warum aber hat der Rath zu Rom Bomilcarn nicht auch bey ſeinem Könige Jugurtha verklagt/ ſondern ihn ſelbſt verurtheilt und beſtraffet? Paterculus verſätzte: Er müſte geſtehen/ daß die Römer damahls mehr das natürliche als das Völcker-Recht für Augen gehabt hätten. Alleine Bomilcar wäre nicht nur ein Meuchelmörder/ und Jugurtha ein Eydbrüchiger Friedenbrecher geweſt; und alſo hätten beyde vorher das Völcker-Recht verletzet. Hier aber verhielte ſich alles viel anders. Marbod verſätzte: Wenn die die gemeine Sicherheit ſtörende Geſandten gleich das Völcker-Recht zu genüſſen hätten/ lieſſe ſich doch diß Recht auf Britomarten und Beleßlaen nicht angewehren/ welche weder Geſandten noch der Geſandten Haußgenoſſen ſondern Frembde wären/ alſo wegen ihrer Verbrechen allenthalben angehalten werden möchten. Denn ob ſie nun wol dafür angeſehen ſeyn ſolten/ könte doch kein Botſchaffter einen Ubelthäter für ſeinen Haußgenoſſen annehmen/ um ſelbten wegen begangenen Laſters ſeinem Gerichts-Zwange und Straffe zu entziehen. Paterculus antwortete: diß würde ſich hören laſſen/ wenn beyde Fürſten frembde/ nicht Söhne der Könige wären/ welche die zwey ſie aufnehmenden Botſchaffter abgeſchickt hätten/ und die ihre Vollmachten auf ihre Söhne zweiffelsfrey erſtreckt und verſtanden wiſſen wolten. Uber diß erhärtete die allgemeine Gewohnheit: daß nicht nur die Dollmetſcher/ von denen der abſchickende Fürſt ins gemein nichts wüſte/ ſondern auch die/ welche ein Botſchaffter nur auf ſeinem Wagen führen/ und mit ſeinen Dienern begleiten lieſſe/ des Völcker-Rechtes zu genüſſen hätten/ und von ſelbtem nicht gewaltſam weggenommen werden könten. Wie viel weniger würde ſich derogleichen in der Geſandten Häuſern/ und wider ſo groſſe Fürſten thun laſſen/ welche auf die gemeine Sicherheit zu gutem Abſehen ins Land kommen/ und zum Uberfluſſe mit beſſern Schreiben/ als ein Botſchaffter haben könte/ von beyden Königen verſehen wären. Ja wenn auch nicht ſo gutes Recht auf ihrer Seite ſtünde/ und ein ohne Zulaſſung in ein Land kommender/ eben ſo als ein zu einem andern Könige durchreiſender Geſandter in eines andern Fürſten Lande nicht unverſehrlich wäre/ ſondern angehalten werden könte; verſtünde doch Marbod allzuwohl: daß man hierinnen ehe zu viel/ als zu wenig thun könte/ und daß er durch die geringſte Gewalt ſich in zwey neue gefährliche Kriege vertieffen würde. Nach dem aber ſie nicht abſehen könten/ wie dieſe zwey Fürſten des Völcker-Rechts entbehren ſolten; müſten ſich alle Botſchaffter ihrer annehmen/ und würden ſie widrigen Falls alle mit einander noch ſelbigen Tag aus der Stadt ziehen/ und ſich über Unrecht beklagen/ da er die Wache wegzunehmen ſich weigerte. Marbod/ wie verbittert er gleich war/ ließ ſich doch den Paterculus und andere Botſchaffter ſchrecken: daß er ihnen zu Liebe noch ſelbigen Abend die Wache aufheben ließ; iedoch ſchrieb er an beyte Könige: ſie möchten ihre Söhne wegen geſtörten Land-Friedens zurücke beruffen. Daher er ihnen auch auf ihr Anſuchen keine Verhör geben wolte/ſondern als die Geſandten ſich verlauten lieſſen: daß kein Fürſt den andern nöthigen könte einen oder den andern von ſeiner Geſandtſchafft zurück zu fördern/ſie auf Adgandeſters Anſtifften/ bey außenbleibender Antwort/ auf die Gräntze geſchickt hätte/ wenn nicht Paterculus ihm eingeredet / und Marbod allerhand böſe Zeitungen aus ſeinen Ländern bekommen hätte. Unterdeſſen wolten beyde Fürſten nicht aus Boviaſmum weichen/ ungeachtet man ihnen ein ſchlechtes Geſichte machte; ſonderlich da die Zeitung ankam: daß Adgandeſter den Auffenthalt Adelgundens ausgeſpüret/ und ſie in einem Schloſſe belägert hätte. Denn die Liebe hilffet einem das Eiſen des gröſten Unrechts verdäuen/ und beyde hätten Adelgunden aus Adgandeſters Händen zu retten/ ſich zum zweyten mahl gewagt / wenn ſie nur einiges Mittel hätten erſinnen können. Der Ritter Arnheim ſtand hierbey ebenfalls in nicht wenigen Sorgen/ ungeachtet ich ihn verſicherte: daß Adgandeſter durch aller Marckmänner Kräfften ſich des Schloſſes in Jahr und Tag nicht bemächtigen würde/wenn es nicht durch Verrätherey geſchehe / darwider die darinnen beſchloſſenen Ritter wohl ihrer eigenen Gefahr halber an Wachſamkeit nichts würden ermangeln laſſen. Weil nun der König ſich ſelbſt zu dem Schloſſe verfügen wolte / befand Arnheim für rathſam/ bey ihm Abſchied zu nehmen / reiſeten eine Stunde nach dem Könige aus Boviaſmum; ſind alſo durch das Hermunduriſche/ Cattiſche und Marſiſche Gebiete glücklich anher kommen.

Hertzog Ingviomer umarmte für Freuden und Erkenntligkeit den alſo ſchlüſſenden Ritter Kapliers/ und verſicherte ihn: daß nach dem er ihm mehr Freundſchafft als kein Menſch in der Welt geleiſtet/ und aus unverbundener Großmüthigkeit für ihn ſo viel gewagt hätte/ wolte er auch ſolches ſo erkennen / als Kapliers jemahls wünſchen/ und von einem danckbaren Fürſten hoffen könte. Zu dieſem Ende ſchniet auch er ein Stücke von ſeinem Zopffe ab/ und gab es dem Ritter Kapliers mit der Verſicherung: daß dieſes ein Pfand ſeiner unvergeßlichen Vergeltung ſeyn ſolte. Er erſuchte ihn zugleich um ſeinen treuen Rath / wie er das ſo wol eingefädemte Werck völlig ausarbeiten möchte. Kapliers verkleinerte hingegen ſeine Dienſte/ und ſagte: Es wäre kein anders heilſames Mittel zu erſinnen/ als daß Ingviomer ohne einigen Zeit-Verluſt ſelbſt nach Boviaſmum eilete/ ſein Glücke beobachtete/ von der Zeit/ ſeiner Tugend / und guten Freunden Hülffe erwartete. Der Ritter Arnheim pflichtete dieſer Meinung bey / noch mehr aber ſeine eigene Liebe. Zwey Bedencken waren alleine noch zu erörtern übrig/ nemlich wie der Graf von Weil abzufertigen wäre/ und wie Ingviomer ſeine Reiſe zum Marbod ſicher bewerckſtelligen könte/ nach dem Hertzog Herrmann und Arpus ihm ſchwerlich den Durchzug verwilligen würde. Uber beyden Rath zu halten / ließ Ingviomer den Grafen von Steinfurth/ Zütphen und Bentheim / noch ſelbigen Tag dahin beruffen ; unterdeſſen liebkoſete er dem Ritter Kapliers auf alle nur erſinnliche Weiſe/ und erkundigte die gantze Verfaſſung des Marbodiſchen Reiches. Die Beruffenen fanden ſich folgende Nacht in Ingviomers Einſamkeit ein. Nach dem dieſer ihnen nun ſein Vorhaben zum Marbod als eine nicht mehr unter eine Berathſchlagung gehörige Sache eröffnete / riethen ſie einſtimmig: Ingviomer ſolte mit dem Hertzoge Herrmann und Arpus auf alle erſinnliche Weiſe abzukommen trachten/ es möchte auch koſten was es wolte/ und die Bedingungen möchten ſo ſchwer gemacht werden/ als ſie könten. Denn wo man ſeinem Feinde nicht gewachſen wäre/ gewinne man doch durch den ſchlimſten Frieden/ derer keiner ohne diß ewig tauerte/ und ſein Bruch allemahl Gelegenheit gäbe/ das Verlohrne wieder zu gewinnen. Jedoch ſolte er dieſen Frieden allein auf das Hertzogthum der Bructerer einzuſchrencken ſuchen; damit/ wenn er in Anſehung des Königs Marbod in den Cheruſkiſchen Krieg eingeflochten würde/ er daſelbſt ohne Verletzung ſeines Verſprechens freye Hände behielte. Die Anſtalt der Reiſe nahmen ſie noch zum Bedencken; außer daß Ingviomer dem Grafen von Bentheim dreyhundert aus dem Kerne der Bructeriſchen Ritterſchafft mit nöthigen Waffen auszuleſen / anvertraute. Nach dieſem Schluſſe eilte Ingviomer mit dem Grafen von Steinfurth wieder nach Hofe/ ließ allda den Grafen von Weil ſelbſt zur Verhör beruffen/ und verwilligte ihm ſechs der vornehmſten Ritter zu Geiſſeln/ und eine Feſtung an der Ems einzuräumen. Jedoch ſolte dieſer Vergleich alleine der Cherusker/ Catten und Bructerer Landſchafften binden/ außer denen aber jeden ſich durch Bündnüſſe zu verſichern unverſchrenckt ſeyn. Der Graf von Weil/ welcher ihm einige Verbindung zwiſchen dem Könige Marbod und Ingviomer nicht träumen ließ/ gieng dieſe Bedingung ohn einiges Bedencken ein/ und ward hierüber eine Urkund ausgefertiget. Ingviomer beſchenckte den Geſandten reichlicher/ als in Deutſchland ſonſt gewöhnlich war/ und gab ihm mit Fleiß an die Hand: daß weil Hertzog Herrmann ſich dem Verlaut nach bey denen entfernten Semnonern aufhielte/ er dieſen Frieden-Schluß zum erſten dem Hertzoge der Catten überbringen möchte. Erbot ſich auch von freyen Stücken: daß weil der Ab- und Zufall der Langobarden und Semnoner zwiſchen dem Feldherrn und Könige Marbod ein gefährliches Feuer in Deutſchland anzuzünden ſchiene/ er beyde vermittelſt einer an Marbod beſtimmter Bothſchafft zu vergleichen ſich bemühen wolte. Denn bey ſolchem Abkommen ſtimmten alle geheime Räthe Ingviomers ein: daß Ingviomer mit dreyhundert Rittern/ und ſo viel Reiſigen eben den Weg des Ritter Kapliers unter dem Nahmen einer dahin gehenden Bothſchafft verdeckter Weiſe nach Boviaſmum nehmen ſolte. Ingviomer ließ den abreiſenden Geſandten nicht allein durch ſein Gebiete frey halten/ und ihm alle erſinnliche Ehre erweiſen/ ſondern auch auf den Gräntzen mit allem Fleiſſe kund machen: daß das verlautende Geſchrey von dem Unvernehmen zwiſchen ihm und andern deutſchen Fürſten eine verleumbderiſche Unwarheit wäre; und daß ſie durch Verneuerung ihrer Freundſchafft ſich näher/ als ſie niemahls vorher geweſt/ mit einander verbunden hätten. Dieſer von dem Grafen von Weil beſtätigter Ruff breitete ſich nach der Eigenſchafft aller guten Zeitungen alsbald weit aus; alſo daß/ nach dem in zweyen Tagen hernach Ingviomer mit ſeiner auserleſenen Reiterey durch das Marſiſche und Cattiſche Gebiete durchzoh/ ihm nicht die geringſte Hindernüs begegnete/ ſondern ihm jederman/ theils aus eigener Neigung/ theils auf des Hertzog Arpus Befehl/ allen guten Willen erwieß; ungeachtet niemand wuſte/ daß Ingviomer darbey wäre. Dieſer hatte dem Grafen von Steinfurth und Zülphen die gantze Herrſchafft anvertraut/ er aber führete den Grafen von Bentheim/ Stirum/ Horn und den rechten Ausbund der Bructeriſchen Ritterſchafft/ wie auch den Ritter Kapliers/ aber unter verdecktem Nahmen/ und den Ritter Arnheim bey ſich/ welchen er/ um ſeine Ankunfft dem Könige Marbod zu vermelden/ mit dreiſſig Pferden voran ſchickte. Dieſer wie auch Ingviomer kamen zu Boviaſmum glücklich an; weil aber der König und der Hof ſich nicht weit von dem belägerten Schloſſe Bezdiez befand/ verfügte ſich Ingviomer dahin/ allwo ſich der Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandte mit beyden Fürſten/ wie auch Paterculus und andere Bothſchaffter auf denen nahe herum gelegenen Schlöſſern eingetheilet hatten. Denn dieſe letzteren hatten es endlich in Abweſenheit Adgandeſters/ durch ihre Einredung beym Könige Marbod zu wege gebracht: daß er Boleßlaen und Britomarten auf einer Jagt gleichſam unverſehens zur Verhöre gelaſſen; und weil beyde dabey eine fürtrefliche Hurtigkeit erwieſen/ ſich länger im Reiche aufzuhalten erlaubt hatte. Adgandeſter war über dieſer Zulaſſung halb raſend worden/ und hatte gegen ſie als ſeine öffentliche Neben-Buhler einen ſo bitteren Haß gefaſſet: daß er Tag und Nacht ſie zu verderben ſan/ und weil ſeine kurtze Abweſenheit von Hofe ihm ſchon ſo viel geſchadet hatte/ er den König Marbod gleichſam wie einen beſeſſenen Schatz bebrütete/ und iedermanne die Gelegenheit an ihn zu kommen abſchniett. Gleichwol konte er nicht verhüten: daß Marbod Ingviomern aufs freundlichſte empfieng/ und von ſeinen Kriegs-Anſtalten offt und viel mit ihm Unterredung hielt. Wie nun diß ihm als dem argwöhniſchten Menſchen unſäglichen Verdruß erweckte/ alſo hätte er für gifftigem Haſſe zerberſten mögen/ als er vom Marbod ſelbſt erfuhr: daß er ihn um ſeine Tochter Adelgunde angeſprochen/ und inſtändig gebeten hätte; er möchte ihr doch die freye Wahl/ einen Bräutigam zu erkieſen/ einräumen. Denn weil der Zwang der Liebe und Ehe mehr als das Waſſer dem Feuer zuwider wäre/ und die anfängliche Abſcheu für einem Dinge/ dem Gemüthe eine unausleſchliche Feindſchafft eindrückte/ ja die Seelen der Menſchen nicht weniger/ als die Pflantzen/ gantz abſondere Lufftlöcher oder Oeffnungen hätten/ welche aus dem Saffte der Erde nichts/ als was ihrer Eigenſchafft gemäß wäre/ an ſich zügen/ begehrte er an Adelgunden keinen Anſpruch zu machen/ wenn ſie mit einem Winck oder Finger ihm nur ihre Widerſätzligkeit würde zu verſtehen geben. Adgandeſter/ da er Adelgunden anders wahrhafftig liebte / wie auch Boleßla und Britomartes/ da ſie Vernunfft hätten/ würden ſich dieſem Geſätze / welches die Natur und aller Völcker Recht billigte/ und unſer eigener freyer Wille vertheidigte/ unterwerffen müſſen. Inſonderheit aber würde ihm Adgandeſter auf den Fall/ da Adelgunde ihn erwehlte/ das Vorrecht nicht mißgönnen oder ſtrittig machen können/ weil er ihm ſchon zu Mattium im Nahmen des Königs Marbod zu dieſer Heyrath Vertröſtung gethan hätte. Adgandeſter dorffte Ingviomern öffentlich nicht verachten; weil er ihn wenige Zeit vorher bey Behandlung des Bündnüſſes/ gegen den Marbod ſo treflich heraus geſtrichen hatte; ſondern er bezohe ſich nur auf den göttlichen Willen/ welchen ihm durch eine ſo klare Weiſſagung der Himmel offenbahret hätte. Weil er aber ſeinen andern Nebenbuhlern ſich gleichwol in Tugenden nicht gewachſen zu ſeyn ſchien/ machte ers wie die Thiere/ welche in Mangel der Stärcke und Hertzhafftigkeit ſich mit Giffte behelffen. Daher trachtete er zwiſchen ihnen Eyverſucht und Feindſchafft zu erwecken/ und durch Ausſprengung allerhand verkleinernder Nachreden ſie an einander zu verhetzen: daß ſie ſelbſt einander aufreiben möchten. Denn ob er zwar die Prieſter zu ſeinem Rücken hatte/ und ſich auf ſie/ wie der Bock auf ſeine Hörner verließ/ ſo beſorgte er doch/ daß Marbod aus Staats-Klugheit ſeine Meinung zu ändern/ und ſeine Tochter einem mächtigen Fürſten zu vermählen genöthiget werden dörffte. Und derogeſtalt war ſchier ſein beſter Troſt dieſer: daß wie ein Gifft das andere entkräfftet/ alſo auch ſo vieler Liebe ſich an einander zerſtoſſen würde. Dieſer liſtige Anſchlag gieng ihm auch ziemlich glücklich an / denn da Ingviomer anfangs mit Boleßlaen und Britomarten gar verträulich umgegangen war/ ſie mit einander gejagt/ und allerhand Ritter-Spiele geübt hatten/ wurden ſie durch die ertichteten Verläumbdungen einander Spinnen-feind/ und würden ſie einander in die Haare gerathen ſeyn/ wenn ſie nicht durch Thätligkeiten ſich um Marbods Gewogenheit zu bringen/ beſorgt hätten. Mitler

Zeit konte Marbod weder durch Güte noch Dräuungen Adelgunden und den Ritter Milinſow bewegen ſich zu ergeben. Denn beyde blieben bey ihrer Erklärung: daß ſo bald Adgandeſter der Urheber alles Unglücks aus dem Marckmänniſchen Gebiete verſtoſſen ſeyn würde/ wären ſie alle erbötig/ des Königs Knie fußfällig zu umfangen/ und ſich allen ſeinen Befehlen zu unterwerffen. Alleine Adgandeſter war dem Könige ſo ans Hertze gebunden: daß er ehe ſeine Tochter aufgeopffert/ als ſich eines ſo ſchädlichen Dieners enteuſert hätte. Adgandeſter wuſte hierbey unter angenommenem Scheine: daß er ſelbſt freywillig aus dem Lande gehen wolte/ meiſterlich Oel ins Feuer zu gieſſen/ und den König zu verbittern/ welcher Adelgundens Erklärung für keine demüthige Unterwerffung annam/ ſondern als eine ſtraffbare Hartnäckigkeit ſchalt/ durch welche eine Tochter dem Vater/ ein Unterthan dem Könige Geſätze verſchreiben wolte. Hierüber kam der Qvaden König Vannius beym Marbod an/ welcher ihm zwölff tauſend auserleſene Fuß-Knechte und vier tauſend Reiter zuführte; welche Marbod nach den Semneniſchen Gräntzen fortziehen ließ. Dieſer Vannius war beym Marbod ſo hoch geſehen/ als kein ander Menſch in der Welt/ weil er der fürnehmſte Werckzeug ſeiner gröſten Siege/ und mehr als ſeine rechte Hand geweſt war. Ihre Freundſchafft war gröſſer/ als ſie unter Fürſten gewöhnlich iſt. Denn ſie hatten einander einen Eyd geſchworen: daß eines Wol- und Ubelſtand an des andern angebunden/ und einer dem andern ohne einige Entſchuldigung ſeines eigenen Nothſtandes mit ſechzehn tauſend Kriegs-Leuten zu Hülffe kommen ſolte/ ſo bald er vom andern eine halbe güldene Müntze geſchickt bekäme; darauf beyde Könige mit zuſammen geſchlagenen Händen/ auf der andern Seite aber des Mercurius Stab mit zweyen gegen einander ſtehenden Schlangen/ eben ſo wie auf der Müntze des verſöhnten Antonius/ Octavius und Lepidus gepregt waren. Nach dem Marbod nun den Vannius aufs prächtigſte empfangen hatte/ ſuchte Ingviomer/ Boleſla und Britomartes ihn gleichfalls heim. Denn weil ſie wol wuſten/ daß niemand mehr beym Marbod galt/ als er/ meinte ein jeder durch ſeine Gewogenheit beym Marbod einen guten Stein ins Bret zu bekommen. Die Geſandten bekamen auch Befehl vom Könige der Sarmatier und Baſtarner/ dem Marbod zehn tauſend Pferde von jedem anzubieten/ welche zu ſeinen Dienſten ſchon in Bereitſchafft ſtünden. Der unter ſeinem Förſter-Rocke verſteckte Ritter Kapliers hatte Adelgunden nicht nur die Ankunfft Ingviomers/ ſondern auch von ſeiner Hand die allerverbindlichſte Verſicherung ſeiner Treue und Liebe/ nebſt einem Schlüſſel zu ſeinen Ziffer-Briefen überbracht, nunmehr aber befand er ſich wieder bey Ingviomern/ welcher ihr denn diß/ was ſich mitler Zeit zugetragen hatte/ und inſonderheit die Ankunfft des Vannius zu berichten/ ſich auffs neue erbot. Adelgunde wolte nach deſſen Erfahrung weder Zeit noch Gelegenheit verſäumen/ ſchrieb alſo dem Vannius folgenden Brieff: Großmächtiger Fürſt! Adelgunde/ welche zeither ſich und das Marckmänniſche Reich ſchon für verlohren geſchätzt/ ſchöpfft nunmehr wieder Hoffnung/ nach dem durch deſſelben Fürſten Ankunfft uns gleichſam ein neuer Glücks-Stern aufgegangen. Denn der/ welcher durch ſeine Klugheit und Tapferkeit es hat helffen in Grund legen/ wird ſelbtes durch die Boßheit eines verruchten Menſchen nicht laſſen in Koth treten. Es iſt leider! Schimpffs und Schadens genung: daß Adgandeſter den König Marbod durch Zauberey zu ſeinem Diener gemacht/ durch ſeine hitzige Rathſchläge und knechtiſche Auflagen die Semnoner und Langobarden zum Abfalle gezwungen/ das Marckmänniſche Reich um ein ſo groſſes geſchwächet/ und alles/ was über dem Sudetiſchen Gebürge liegt/ in Gefahr geſätzt hat.

Aber dieſer Unglücks-Vogel hat ſich damit nicht geſättigt / ſondern nach dem er Adelgunden ihrer Freyheit/ihren Vater ſeiner Liebe/das Reich ſeiner Ruh beraubt / wil er Adelgunden nun auch zu ſeiner Magd/und die Marckmänner zu ſeinen Sclaven machen. Hierzu hat er den heiligen Gottesdienſt gemißbraucht / die Prieſter durch verſprochene Stifftungen bethöret/die Wahrſager beſtochen: daß ſie den König beredet / als wenn das Heil des Reiches an ſeiner und meiner Vermählung hienge. Gleich als wenn ſo böſe Menſchen nicht weniger zu Pfeilern eines Reiches / als faule Hölzer zu Säulen eines Gebäues dienten. Dieſe Erzehlung beruhet auf keiner bloſſen Muthmaſſung ; Vannius wird in dem Wahrſager-Hayne das Behältnüs der Vögel finden: wordurch Marbod und andere Einfältige betrogen werden/ und ihr Wärter wird zu ſagen wiſſen: daß ſie den zu ihrer ſpitzfinnigen Wahrſagung benöthigten Adler um drey Pfund Silbers erkaufft. Alleine das Verhängnüs hat dem ſo ſcharffſichtigen Marbod die Augen gebländet: daß er ſolche handgreifliche Betrügereyen nicht ſiehet/ und treue Räthe nicht mehr höret. Wo er alſo nicht durch des Vannius Augen ſehen lernet/ iſt es um ihn und alles gethan. Zwar um mich habe ich die wenigſte Sorge. Denn man wird ehe die Stücke meines zerſchmetterten Leibes unter dieſen Stein-Klippen zuſammen leſen/ als mich mit Adgandeſtern vermählt ſehen. Sintemahl ich durch ihn mich mit der Verrätherey ſelbſt vereinbahren würde. Aber ach! wie gerne wolte ich mich alſo aufopffern/ wenn dadurch nur mein Vaterland dieſes Wütterichs loß würde. Alleine vergebens! Winde und Ungewitter laſſen ſich wol durch Jungfrauen-Blut verſöhnen; ſolche Schlangen aber müſſen von einem Hercules vertilgt werden/ wie Vannius iſt. Dieſes Schreiben ward vom Schloſſe an einem langen Fadem herunter gelaſſen/und von der Wache zum Könige Marbod gebracht/welcher nicht begreiffen konte/ woher man im Schloſſe die Gegenwart des Kwadiſchen Königes wüſte/ gleichwol aber überſchickte er es ihm uneröffnet. Vannius laß dieſes Schreiben mit groſſer Verwunderung/ und nicht ohne hefftige Bewegung. Deñ ob er zwar von ein und anderm Vornehmen Adgandeſters Nachricht hatte/ ſteckte ihm doch diß Schreiben ein groſſes Licht auf; in dem die ihn zu bedienen verordneten Marckmänner / die Vannius um den Zuſtand Adelgundens befragt hatte/ nicht heraus wolten/ ſondern ihre Unwiſſenheit vorſchützten / oder die Achſeln einzohen. Weil Marbod nun ſchon von dieſem Schreiben wuſte/ ward Vannius zu Verhütung alles Mißtrauens genöthiget ihm ſolches zu zeigen. Marbod laß es mit der gröſten Verwirrung/ iede Zeile verurſachte ſchier einen abſondern Sturm in ſeinem Gemüthe / und bald erblaßt er/bald röthete er ſich wieder. Nach dem er es nun durchleſen hatte/fieng er an: Dieſes wären Erfindungen der Feinde und Läſterer Adgandeſters / durch welche ſie ſeine ungehorſame Tochter zur Hartneckigkeit verhetzten/ ſein Reich in Spaltungen/ ihn aber in gröſſern Kummer ſtürtzten / als ihm alle ſeine Feinde verurſachten. Adgandeſter würde wegen ſeiner Treue und Tugend geneidet/ und wegen ſeines Vorzugs gehaſſet; gleich als es einem Fürſten nicht frey ſtünde einem Diener nicht mehr / als einem andern zu vertrauen/und er ſich nur einheimiſcher nicht frembder Räthe zu bedienen befugt wäre. Die klügſten aber wären nicht für den Ausſchlag zu ſtehen verbunden. Hingegen müſten Könige ihren Töchtern nicht weiß machen : daß ſie wie Mägde unter dem Pöfel nach ihrer blinden Liebe heyrathen möchten; ſondern ſie hätten ſich an ihrer Hoheit zu vergnügen / und ſich der wolgemeinten Wahl ihrer Väter zu unterwerffen. Am meiſten aber ſtünde ihm dieſes Recht zu ; weil er mit Adelgundens Bräutigame auch denen Marckmännern einen künfftigen Herrſcher zu erkieſen hätte / dazu er keinen tauglichern als Adgandeſtern wüſte / als welcher das Verhängnüß ſchon ſelbſt durch eine ſo deutliche Wahrſagung / mit ſeinem eigenen Nahmen zu dieſer Würde beruffen hätte. Vannius hörte den Marbod gedultig aus / bey dieſen Worten aber fiel er ein und ſagte: Er hätte ihm dieſe Wahrſagung umſtändlich erzehlen laſſen / welche ihm anfangs ſehr wunderlich vorkommen wäre; ie länger er aber dieſer nachdächte / ie verdächtiger ſchiene ſie ihm zu ſeyn. Nach dem die Wahrſagungen ohne diß ins gemein entweder ſchwer-auslegliche Rätzel oder Träume der Wachenden wären / und nicht ſelten Betrug zum Vater hätten / hierauf aber König Marbod ſeiner Tochter Vermählung mit Adgandeſtern am meiſten gründete / hätte er wol Urſache die in dieſem Schreiben an die Hand gegebenen ſonderbaren Umſtände genau zu erkundigen. Die Menſchen wären zu argliſtig: daß auch hundert Augen ſich nicht genugſam vorſehen könten. Die verführiſchen Irrlichter beſchämten die klärſten Sterne / und die trübſten Wolcken prangeten mit ſchönern Farben / als die vollkommenſten Dinge. Marbod begegnete ihm: Uber dem / was er mit Augen ſelbſt geſehen / dörffte er nicht anderwerts her Gewißheit einziehen. Es lieſſe ſich auch nicht thun / durch eine ſo vorwitzige Unterſuchung den Glauben der Prieſter verdächtig / und den Gottesdienſt / durch welchen das Volck allein im Zaume gehalten würde / zweiffelhafft zu machen. Vannius antwortete: Der Wahrſager Betrug könte dem Gottesdienſte ſo wenig / als ein alles verkehrender Spiegel einem wolgebildeten Antlitze Abbruch thun. Würde bey der Erforſchung das Angeben falſch befunden / ſo würde dadurch die Wahrheit ſo viel mehr Liecht bekommen. Es läge gleichwol hieran die Wolfarth ſeines Reiches / die Vergnügung ſeiner einigen Tochter / und ſeine eigene Ehre; welche bey der Nachwelt nicht ärger beſchimpfft werden könte / als durch Wehklagen über einen untüchtigen Nachfolger. Marbod verſätzte: Es wäre nichts gemeiners / als daß die Wahrheit durch Unwiſſenheit des Pöfels und durch Verläumbdung der Boßheit verfolgt würde. Die Sonne wäre ihr wahrhafftes Fürbild. Denn man ſchriebe dieſer eben ſo wohl Flecken und Verfinſterung zu / da beydes doch nur ein Betrug unſer Augen wäre. Alleine beyde ſiegten doch über dieſe Dünſte und Blendungen. Hierzu könte man wenig beytragen. Die Fern-Gläſer betrügen uns mehr / als ſie uns vergewiſſerten / ſondern man müſte nur der alles an Tag bringenden Zeit unſere Erleuchtung heimſtellen. Vannius brach hiermit ab / nahm Abſchied / und bat alleine: Marbod möchte der Sachen beſſer nachdencken; die Natur hätte mit allem Fleiße das Gehirne weicher als Wachs gemacht / damit man die erſten Gedancken darinnen leicht verſtreichen / und den beſſern Platz geben könte. König Vannius war aber überaus begierig zu erfahren / auf was für Grunde Adelgundens Bericht der Wahrſagung halber beſtünde. Daher befahl er dem Ritter Zierotin und Wirbna: daß ſie folgenden Morgen / unter dem Scheine der Andacht / mit wenigen Leuten in den nur drey Meilweges davon entfernten Heyn verreiſen / und die Wahrheit zu erforſchen an ihnen nichts erwinden laſſen ſolten. Der verkleidete und von dieſem Schreiben Wiſſenſchafft habende Ritter Kapliers kriegte den Abend vorher von dieſer Abſchickung Wind / weil Zierotin um einen des Heynes kundigen Anweiſer Nachfrage that. Nach dem er nun ſolche aus einem viel andern Abſehen fürgenommen zu ſeyn muthmaſte / machte er ſich noch für Tage auf / und fand ſich unterweges an beyde ihn übereilende Ritter / welchen er auf ihre Befragung ſeine eben dahin angezielte Reiſe entdeckte / und von dieſem Heiligthume ihnen viel zu erzehlen wuſte. Weil er ihnen nun von allem ſo guten Beſcheid zu ge-

b[illegible]

ben wuſte/ erbaten ſie ihn zu ihrem Anweiſer; Darzu er ſich gantz willig erzeigte/ und ſie zum erſten an den Ort führte/ wo die Vogel verwahret wurden. Weil ſie nun den Speiſe-Meiſter derſelben faſt auf gleiche Art wie vorhin Stochow und Kapliers ausforſchten/ erzählte dieſer Menſch/ welcher ſeiner Einfalt halber/ vielleicht mit Fleiß zu dieſem Dienſte beruffen war/ dieſen alles/ ſo gut als jenen. Von dar führte ſie Kapliers gegen dem Orte/ wo die Wahrſager die Rathfragenden hinzuſtellen pflegten/ den Flug der Vogel zu beobachten. Dieſes war ein rundter und über die Helffte mit dichte in einander geflochtenen Buchen und Linden umgebener Platz/ von dem man durch das Gepüſche nicht ſehen konte/ darhinter aber ragten hohe Eich Bäume und Eſpen herfür. Zierotin und Wirbna waren etwa viertzig Schritte davon/ als ſie etlicher Wahrſager gewahr worden/ welche um ſelbigen Ort geſchäfftig waren. Nach dem ſie nun auf Kapliers Erinnerung/ daß die Wahrſager unwillig wären/ wenn man ſie ſtörte/ ſich zwiſchen ein ander Gepüſche verbargen/ und ihrem Beginnen zuſahen/ lieſſen jene eine weiſſe Taube flügen/ weil aber dieſe darvon flog/ noch eine andere. Dieſe ſätzte ſich auf den nechſten Baum. Hierauf lieſſen ſie drey Sperber loß/ welche auf die Taube zueilten/ und als dieſe aufflog/ verfolgten ſie ſolche/ geriethen aber darüber mit einander ſelbſt in Kampff. Unterdeſſen ſtreueten die Wahrſager Geſäme auf die Erde/ banden drey andere Tauben an eine Stange an/ worauf die Taube ſich zu dem Geſäme funden/ die Sperber zu den angebundenen Tauben zurück geflogen kamen/ und ſelbte zerfleiſchten. Zierotin fragte den Kapliers/ was diß zu bedeuten hätte? welchem dieſer antwortete: Er verſtünde es nicht/ muthmaſte aber; daß ſie die Vogel abrichteten/ weil vielleicht iemand ihm würde wollen wahrſagen laſſen. Wirbna fieng hierauf an: Ich meinte die Vogel müſten für ſich ſelbſt und aus Eingeben des Himmels erſcheinen. Kapliers verſätzte: Vielleicht geſchiehet dieſes Eingeben unmittelbar den Wahrſagern/ welche nach dieſer weiſen Leitung die Vogel hernach einem oder dem andern erſcheinen laſſen. Die Wahrſager erwiſchten hierauf ihre Vögel/ ſätzten ſich zuſammen/ und trieben bey vielem Gelächter mit einander allerhand Kurtzweil. Wirbna und Zierotin muſten ſich alſo gantz ſtille und verborgen halten/ weil Kapliers berichtete: daß ſie ſonſt von Wahrſagern/ ihres Vorwitzes halber/ übel angeſehen werden dörfften. Ungefähr eine viertel Stunde darnach/ kam ein Wahrſager eilends gelauffen/ welcher denen andern winckte; worauf ſie ſich mit ihren Vögeln tieff ins Gepüſche verſteckten. Bald hernach kam ein mit Zimmer-Kraute gekräntzter Prieſter/ und brachte neben ſich einen wol ausgeputzten Ritter/ dem er ſeine Stelle eben daſelbſt anwieß/ wohin ſich vorher die von Sperbern gejagte Taube geflüchtet hatte. Nach dem dieſer eine Weile ſeine Augen auf alle Ecken hatte herum ſchieſſen laſſen/ lieſſen die verborgenen Wahrſager die weiſſe Taube loß/ welche ſich auf vorigen Baum ſätzte; nach dem aber ihr die loßgekappten Sperber folgten/ flohe ſie gerade gegen dem Ritter auf eine Buche/ darunter er ſaß. Inzwiſchen fiengen die Sperber mit einander einen neuen Kampff an/ daß die ausgeraufften Federn in der Lufft herum flogen/ biß die Wahrſager hinter dem Gepüſche ſie endlich durch angebundene Tauben wieder zu ſich lockten. Der Prieſter gab hierauf dem Ritter etliche Hand voll Geſäme; als er es nun nach ſeinem Unterrichte auf die Erde ſtreute/ kam die Taube und fraß ſelbtes begierig auf. Nach dieſem führete der Prieſter/ welcher dieſe Vogel-Erſcheinung für etwas ſehr glückliches rühmte/ den Ritter zurück gegen der heiligen Höle zu/ welchem die andern Wahrſager/ welche ſich für Lachen bey nahe hätten ausſchütten mögen/ endlich folgten. Zierotin fragte den Kapliers: wo ſie ſich nun hin verfügten? Weil nun dieſer berichtete: daß er itzt in der heiligen Höle vom oberſten Prieſter die Auslegung über Erſcheinung dieſer Vögel zu gewarten hätte. Worauf beyde Ritter verlangten: daß ſie Kapliers ſolche zu vernehmen/ auch dahin bringen möchte/ welches er auch durch einen Umweg werckſtellig machte. Als ſie nicht weit von der Höle kamen/ ſahen ſie den vom Prieſter geführten Ritter/ welchen ſie nunmehr zu gröſſer Verwunderung für den Fürſten Britomartes erkenten/ etliche Hand voll Weyrauch in das nahe darbey gemachte Opffer-Feuer ſtreuen/ ſich aus dem nahe darbey rinnendem Quelle waſchen / und ihm folgends dem oberſten Prieſter in die Höle folgen. Sie aber blieben in dem Eingange von ferne ſtehen. Als nun ſo wol Britomartes als der Prieſter eine gute weile auf der Erde gelegen hatten / richtete ſich dieſer gleichſam aus einer Entzückung auf / und fieng mit einer durchdringenden Stimme an:

> Dem Sperber werden ſie die Tauben [illegible] machen/
> Sie aber flüchten ſich auf dem [illegible] und [illegible],
> Und [illegible] wird vom [illegible] [illegible].
> Denn [illegible] die da lebt, wird ſeine Beute ſeyn.

Kapliers gebe den Wirbna und Zierotin/ und gab damit ihnen ein Zeichen/ ſich zurück und auf die Seite zu machen. Sintemahl Britomartes ſich alsbald aufrichtete/ aus der Hölen gieng/ um das gewöhnliche Danck-Opffer zu volſtrecken/ worzu auf Britomartens Befehl mitler Zeit zwey weiſſe Baſtarniſche Ochſen waren herbey geführet worden. Zierotin und Wirbna waren des von den Prieſtern und Wahrſagern gebrauchten Betruges nunmehr feſtiglich verſichert/ wolten alſo bey dieſem ſo ſehr mißbrauchten Heiligthume keine Andacht verrichten/ ſondern lieſſen ſich den Kapliers wieder aus dem Heyne führen: welchem ſie drey güldene Müntzen mit dem Gepräge des Getiſchen Königs Cotiſon verehrten/ zurück eilten/ und dem Könige Vannius alles umſtändlich berichteten.

Nachdem dieſer nun alles genau unterſucht hatte/ verfügte er ſich zum Marbod/ und ſagte ihme: daß die Pflicht ſeiner Freundſchafft ihn verbunden hätte/ diß/ was Adelgunde wider die für Adgandeſtern angezogene Wahrſagung eingewendet hätte/ zu unterſuchen. Wie ihm nun ſolche bald anfangs verdächtig geweſt wäre/ weil der Himmel in ſolchen Fällen/ da er einem Reiche wol zu thun vorhätte/ am allererſten die Gemüther zu ſeinem vorhabenden Zwecke zu gewinnen pflegte; alſo traute er nunmehr Sonnen-klar zu behaupten: daß nicht nur dieſe/ ſondern alle andere Wahrſagungen der um Rath gefragten Prieſter voller Betrug ſteckten. Marbod ſahe den König Vannius hierüber ſtarck an/ und ſagte: Er könte ſich ſchwerlich bereden laſſen: daß er in ein oder anderthalb Tagen die/ welche von undencklicher Zeit den Ruhm unfehlbarer Warheit behauptet/ einer betrüglichen Falſchheit zu überweiſen/ genungſamen Grund gefunden haben ſolte. Vannius antwortete: Wie aber/ wenn ich erweiſen könte/ daß eben der Prieſter/ welcher Adgandeſters Lied geſungen/ Adelgunden einem andern Fürſten zur Beute verſprochen hätte? Wie? wenn ich durch unverwerffliche Zeugen behauptete: daß die Wahrſager eine unzählbare Menge Vögel zu ihrem Betruge unterhielten/ abrichteten/ und durch ihre Freylaſſung nicht alleine die Fragenden betrügen/ ſondern noch darzu auslachten? Marbod verſetzte: Er könte diß unmöglich glauben. Vannius ließ hierauf den Ritter Zierotin und Wirbna ins Zimmer kommen/ befahl ihnen: daß ſie nach ihrer Landes-Art ſchweren ſolten/ über dem/ was ſie befragt werden würden/ die Warheit zu ſagen. Reichte zu dem Ende ihnen auch zwey Steine/ welche ſie in das unter dem Königlichen Schloſſe vorbey lauffende Waſſer warffen/ und wünſchten: daß/ wo ſie was falſches berichten würden/ ſie wie dieſer Stein verſincken möchten. Hierauf erzehlten ſie alles haarklein/ was ſie in dem Heyne geſehen hatten/ erboten ſich auch nicht nur alleine derodarinnen anzuweiſen/ ſondern alles den Prieſtern und dem Fürſten Britomartes unter Augen zu ſagen. Marbod erſtaunete hierüber/ und verſchwur ſich: daß er ſelbſt dieſen Betrug unterſuchen/ die ſchuldigen Prieſter und Wahrſager als Ubelthäter ſtraffen und das entweyhete Heiligthum reinigen wolte. An ſtatt des Waſſers wolte er ihr Blut zur Abwaſchung ihres Greuels gebrauchen; der Erwürgten letzter Athem ſolte der Blaſebälge/ ihre eingeäſcherte Gebeine der Erde/ ihre lodernden Holtzſtöſſe des Feuers/ die ſie peitſchenden Neſſeln der Kräuter/ ihre Geylen aber der Eyer/ welche die vier Elemente in ſich beherbergen ſollen/ und alſo aller zur Reinigung erfoderter Dinge Stelle vertreten. Vannius antwortete ihm: Weil ſeine beyde Ritter die unfehlbare Wahrheit berichtet hätten/ ſich auch alles alſo befinden würde/ wäre ſeine entrüſt- und vorgeſetzte Beſtraffung der Wahrſager und Prieſter wol der Gerechtigkeit/ aber nicht der Staats-Klugheit gemäß. Denn es wäre nichts gefährlichers einem Fürſten/ als ſich mit der Prieſterſchafft zweiſen; welche das Volck wie an einer Schnure und wie mit einem durch die Naſe gezogenen Rincken leiten/ wo ſie hin wolten/ und es gegen dem Fürſten aufſätzig machen könten. Sie wären bey den meiſten Völckern/ und inſonderheit bey den Marckmännern in ſo groſſem Anſehen: daß ſie ſelbſt nicht nur übers Volck/ ſondern über die Fürſten urtheilten. Zu Rom wären ſie keinem Gerichte unterworffen/ und dörfften ſie weder dem Rathe noch dem Volcke von ihrem Thun Rechenſchafft geben. Inſonderheit wäre der König des Gottesdienſtes/ und die Veſtaliſchen Jungfrauen keinem Geſätze unterworffen. Wenn nun Marbod ſich über dieſe Prieſter einer Botmäßigkeit anmaßen würde/ wäre zu beſorgen: daß ſie ihn als einen Verächter des Gottesdienſtes/ als einen Verſehrer des Völcker-Rechts/ und als einen Prieſter-Feind beym Volcke ſchwartz machen/ und bey dieſem gefährlichen Zuſtande die Marckmänner veranlaſſen dörffte/ in der Longobarder Fußſtapffen zu treten. Inſonderheit hätten die Wahrſager gefährliche und ſtachlichte Zungen/ lieſſen ſich alſo ſchwerlich zäumen. Denn würffe man ſie ins Waſſer/ ſo würden ſie zu Fröſchen/ verderbte man ſie in der Lufft oder durchs Feuer/ ſo würden ſie zu Vögeln/ welche durch unglückliche Wahrſagungen den Fürſten zu ſchrecken/ und verhaßt zu machen/ ihnen weder des Tages noch des Nachtes das Maul nicht ſtopffen lieſſen. Daher müſte man zu ihren Fehlern ein Auge zudrücken/ und mit ihnen niemals öffentlich brechen/ wo man nicht mit denen/ welche in ein Weſpen-Neſt blieſen/ im Unglücke gleich werden wolte. Marbod ſchwieg eine gute Weile ſtille/ hernach ſagte er: Wenn mit dieſen Verfälſchern nichts anzufangen iſt/ zu was für Nutzen ſoll mir denn die gegebene Nachricht dienen? Vannius verſätzte: Zu dieſem/ daß er die dem Adgandeſter ertheilte Wahrſagung für einen ſinnreichen Betrug und die ihm zugedachte Heyrath für keine Stifftung des Verhängnüſſes halten ſolte. Marbod fiel ein: Auf ſolchen Fall wäre Adgandeſter ſo wol als er betrogen worden; und anderer Verbrechen könte dem/ welcher ſeiner eigenen Tugend halber Adelgundens werth wäre/ ihrer nicht berauben. Vannius begegnete ihm: Es wäre nicht glaublich/ daß Adgandeſter wegen der falſchen Wahrſagung die Hand nicht mit im Spiele gehabt haben ſolte. Sintemal Adgandeſter beym Volcke verhaßter wäre/ als Marbod glaubte; und alſo nicht vermuthlich/ daß die Wahrſager aus eigener Bewegnüs oder Liebe/ und ohne Verſicherung eines groſſen Gewinnes das Laſter der Verfälſchung begangen haben ſolten. Wenn ſich aber einer ſolcher Künſte bediente/ von dem wäre man verſichert/ daß er ſich mit Larven der Tugend behülffe/ und ihre Vollkommenheit nicht beſäſſe. Es gäbe wider ihn auch keinen ſchlechten Verdacht/ daß er aus dem Cheruſkiſchen Hofe mit ſo ſchlechtem Ruhme weg kommen wäre/ und er ſich ſo denn alſobald an die Römer gehenckt/ und aus giftiger Rache ihnen/ ja denen Catten ſelbſt/ aus derer Geblüte er doch herrührte/ alle Welt auf den Hals zu hetzen nie gefeyert hätte. Einem redlichen Gemüthe aber ſtünde nicht an/ wenn es ſchon mit dem/ der ihm Wolthaten erwieſen hätte/ oder dem er durchs Geſätze der Natur verbunden wäre/ zerfiele/ ſich für ſeinen Feind zu erklären. Themiſtocles und Camillus ſolten aller verſtoſſener Diener Vorbild ſeyn. Beyde hatten ihrem Vaterlande unvergeltbare Dienſte gethan/ jener aber ward mit nicht kleinerem Unrechte als Schimpffe aus Athen/ dieſer aber aus Rom verjagt: Gleichwohl aber errettete dieſer ſein Vaterland aus Flammen und Verderben/ jener aber tödtete ſich mit ausgetrunckenem Ochſen-Blute/ damit er wider ſeines nicht unter dem Xerxes fechten dorffte. Wenn ein Fürſt aber einen zu einem ſo groſſen Diener machen wolte/ müſte er an dieſem den geringſten Fleck einiger Untugend nicht finden. Denn weil dieſer ein Spiegel ſeines Fürſten ſeyn ſolte/ würde er durch ſeine kleineſte Flecken ſelber verſtellet. Daher unterſchiedene Könige ſich über einer ſolchen Wahl mit dem Volcke berathen/ oder ſolche mit Fleiß vorher ausgeſprengt hätten/ damit ſie durch das gemeine Urthel ihre Gebrechen erforſchet hätten. Wie viel ſorgfältiger aber hätte ein Fürſt den zu prüfen/ welchen er zu ſeiner Tochter Manne und zum Nachfolger im Reiche erwehlen wolte. Denn dort lieſſe ſich der Irrthum noch verbeſſern/ wiewol es rühmlicher wäre durch kluge Ausleſung den Gebrechen vorzukommen/ als ſolche hernach verdammen. Hier aber hätte weder Reu noch Aenderung ſtatt. Marbod brach ein: Ihm würde ſchwerlich zu verargen ſeyn/ daß er ihm einen Freund und ſo groſſen Diener erkieſet hätte. Sintemahl die Glückſeeligkeit ſelbſt ohne Freunde unvollkommen; dieſe aber nützlichſte Ergetzung des Lebens/ und das gröſte Gut der Fürſten wären. GOtt alleine wäre in ſich ſelbſt ſo reich und könte alles ohne Werckzeug verrichten; alſo könte er in ſeiner Einſamkeit vergnügt ſeyn. Die Menſchen aber könten ohne Freunde und Gehülffen nicht wol leben/ ja gar nicht. Die Natur hätte ihnen fürnehmlich die Vernunfft und die Sprache gegeben: daß ſie ſich mit andern berathen könten; dahingegen andere Thiere ihrem einzelen und blinden Triebe folgten. Denn die eigene Vernunfft ſchlüge ſich bald zu ſehr auf eine Seite/ und heuchelte der erſten Zuneigung/ daß ſie das beſte aus unterſchiedenen Dingen ſo wenig ſelbſt erkieſen/ als ein Auge ſich ſelbſt ſehen könte; ſondern ſolche Wahl müſte mehr aus anderer Urthel geſchehen. Nach dem aber Weitläufftigkeit den Rathſchlägen theils hinderlich/ theils der Geheimhaltung ſchädlich wäre/ hätte er nach vieler groſſen Helden Beyſpiele ihm einen ſonderlichen Gehülffen erkohren. Alſo hätte Hercules nichts ohne den Iolas/ Diomedes nichts ohne Ulyſſen/ Agamemnon nichts ohne ſeinen Neſtor gethan. Dieſe Zahl und Einrichtung hätte gleichſam eine vollkommene Aehnligkeit mit der Herrſchafft im Menſchen; wo der Verſtand den geheimen Rath/ der Wille den Fürſten vorſtellet/ ohne daß deſſen Herrſchafft durch jener Erleuchtung etwas benommen wird. Er hätte ſich auch in Erwehlung Adgandeſters hoffentlich nicht übereilet/ noch ſich durch ſich ſelbſt/ und durch ſeine eigene Einbildung betrogen/ ſeine Gewohnheit wäre auch nicht: daß er aus Ungedult des Anlauffs/ das erſte das beſte/ was ihm ungefähr begegnete/ allem andern vorzüge/ und wie die Egyptier garſtige Thiere aufs Altar ſätzte/ ſondern ehe er ihn ſo groß gemacht/ und zu ſeinem Eydame beſtimmet/ ſeinen Eyver/ Treue und Klugheit in vielen wichtigen Geſchäfften vorher geprüfet. Er hätte viel ſeiner tapfferen Thaten mit Augen geſehen/ nach welchen Fürſten/ der Pöfel aber nur nach den Ohren zu urtheilen hätten. Jene könten nicht wie dieſe betrogen werden. Dieſem nach könte ſelbten niemand beſchuldigen: daß er ein bloſſes Geſchöpffe einer blinden Zuneigung und ein Wunderwerck des Glückes wäre/ welches offt auch Unflat von einer Kuh zu vergülden pflegte. Vannius fieng/ nach dem Marbod ausgeredet hatte/ an: Er wäre ſo wenig willens/ als er Recht hätte/ dem Könige Marbod an ſeinen Einrichtungen Mängel auszuſetzen/ und ſeinen Anſtalten Ziel und Maaß vorzuſchreiben; und er würde gerne ſchweigen/ wenn ihn ſeine alte Freundſchafft nicht zu reden nöthigte. Dieſes aber beſtünde darinnen: daß ein Fürſt ſeinen vertrauten Freund mit dem gröſten Staats-Diener nicht zu vermiſchen hätte. Jener müſte nach ſeiner bloſſen Neigung/ dieſer nach dem Nutze des gemeinen Weſens erwehlt werden. Denn ſehr ſelten träffe man die Behägligkeit des Gemüthes und hohen Verſtand in einem Menſchen an. Daher müſte ein Fürſt einem jeden ſeinen gewiſſen Stand nach dem Maaße ihrer Beſchaffenheit zueignen. Denn alle/ die gleich groſſen Glantz der Tugend an ſich hätten/ ſchickten ſich ſo wenig als die Sonne in den höchſten Kreiß des Saturnus; ſondern es müſten offt unanſehliche Leute das Steuer-Ruder einer Herrſchafft beobachten/ wie viel unſichtbare Sterne das höchſte Ziel des Himmels einnähmen. Wenn aber auch gleich Annehmligkeit und Verſtand einen ausrüſtete/ daß er die Liebe des Fürſten/ und ſeine höchſte Würde verdiente/ ſo wäre es dennoch nicht rathſam ſelbigem ſchlechterdings alles zu vertrauen. Denn der Menſch ſolte noch gebohren werden/ welcher die Vollkommenheit allem ſeine Ausrichtung zu thun beſäße. Ein Reich gleichte den Schiffen/ da ein jeder ſeines beſondern Amtes warten müſte/ und hätte die Natur ſo wenig einem Menſchen alle Vollkommenheiten/ als einem jeden Gliede alle Sinnen eingepflantzt. Uberdiß ereignete es ſich mehrmals/ daß kluger und treuer Diener Rathſchläge zwar gut/ aber unglücklich wären. Dieſes rührete offt aus Mangel der Werckzeuge her/ denen man die Gebrechligkeit ſo wenig an der Stirne anſehen/ als verfälſchtes Geld aus dem Klange erkennen könte. Ihrer viel/ welche in mittelmäßigen Dingen mehr als zu viel Geiſt bewieſen hätten/ wieſen in gröſſern eine unverſehene Unfähigkeit; dahingegen andere durch die Gröſſe der Geſchäffte aufgeweckt würden. Offt würden gute Anſtalten durch vorſetzliche Hindernüſſen der Mißgönner/ oder aus unvermutheten Zufällen zernichtet. Denn der vollkommenſte Diener/ wenn er gleich nichts verſieht/ und alles thut was er ſoll/ richtet kaum was taugliches aus/ wenn er bey allen andern Dienern und dem Volcke verhaßt iſt. Es werden ihm ſo viel Schlingen und Fallen gelegt/ daß er unvermeidlich in eine oder die andere treten muß/ und er mehrmals in den Armen/ und unter dem Purper-Rocke ſeines Fürſten nicht ſicher bleiben kan/ ſolte das Volck auch ſelbſt das Ampt eines Scharfrichters über ſich nehmen. Wenn aber auch die Menſchen einem Diener nicht ſeinen Zirckel verrücken/ man auch alle Tieffen der Geſchäffte ergründet/ allen Bügen vorgebauet hat; ſo ſeynd ein und dem andern doch Himmel und Erde zuwider/ welche alle Vorſicht in Unordnung/ alle Muthmaßungen/ welche ihnen diß oder jenes fälſchlich fürgebildet/ in Verwirrung ſätzen. Ein Donnerſchlag kan allen Vorrath/ ein Sturmwind eine gantze Schiff-Flotte zernichten/ ein Umſtand die beſte Gelegenheit aus der Hand ſpielen/ eine falſche Zeitung die gröſte Hoffnung erſäuffen/ und das tapfferſte Vorhaben hemmen; alſo daß es Feld-Hauptleute gegeben hat/ welchen niemand einen Mangel ausſtellen können: die aber gleichwol alle Schlachten verſpielet haben; und es mehrmals das Anſehn gewinnet/ als wenn das Verhängnüß mit Zernichtung menſchlicher Weißheit ſeine Kurtzweil triebe. Dieſemnach müſte ein Fürſt ſich vielmahl der beſten Diener/ wie ein Schiffer ſich des ſinckenden oder auf eine Klippe getriebenen Schiffes entlaſten/ wenn er ſahe: daß ſie entweder dem Volcke ein Greuel in Augen/ oder ein Auswürfling des Glückes wären. Beydes aber ſchiene Adgandeſter werden zu ſeyn; deſſen Rathſchläge/ wie wol ſie auch möchten gemeinet oder erwogen geweſt ſeyn/ dennoch den Verluſt zweyer anſehnlichen Völcker/ und hierdurch zugleich einen giftigen Haß der Marckmänner nach ſich gezogen hätten. Daher würde dem Könige Marbod zu groſſem Ruhme/ dem Volcke zur Vergnügung und Adgandeſtern ſelbſt zum beſten gereichen/ wenn ſeine Gewalt ehe ein wenig eingezogen/ als durch eine ſo groſſe Heyrath vergröſſert/ von ſeinem Haupte aber nicht nur die Verbitterung des Volckes/ ſondern auch die Feindſchafft dreyer ſo mächtiger um Adelgunden werbender Fürſten abgelehnet würde. König Marbod danckte dem Vannius für ſeinen wolgemeinten Rath/ welchem er ſeiner Wichtigkeit wegen nachdencken wolte. Mittler Zeit gerieth Adgandeſter in nicht wenigen Kummer/ weil er ſahe: daß Marbod nicht alles an ihn verwieß/ ſondern ſich gleichſam aus ſeinem Schlaffe ermunterte/ und ſich der Herrſchafft ſelbſt wieder anzumaßen ſchien. Gleichwol aber that er nichts anders/ als daß er in ſeinen Dienſten ſich emſiger als vor/ und gegen jedermann freundlicher erwieß. Denn er verſtand allzu wol: daß ein Diener/ gegen den ſeines Fürſten Liebe lau wird/ wenn er ſich durch viel Künſte zu erhalten bemühet/ in eben das Unglück verfällt/ als die/ welche den geringſten Leibes-Zufällen durch überflüßige Artzneyen abhelffen wollen/ und ſich durch zu groſſe Sorge für ihre Geſundheit frühzeitig ins Grab bringen. Oder die/ welche in der Höhe aus übriger Furcht zu fallen den Schwindel im Kopff bekommen/ und deſto ehe herab ſtürtzen. Nachdem er aber ſahe: daß Marbod mit dem Vannius ſo vertraulich umgieng/ nichts aber ihm von ihren Unterredungen eröfnete; beſonders Vannius Adgandeſtern nicht viel mehrere Bezeugung/ als andern Königlichen Dienern erwieß/ ſchwindelte ihm: daß ins geheim eine Glocke über ſeinen Kopff gegoſſen würde. Daher hielt er nicht für rathſam länger ſtille zu ſitzen/ und dem Ungewitter ſeinen Lauff zu laſſen; ſondern weil die beſten aber verſpäteten Mittel zuletzt bey entkräffteter Natur/ oder gantz verloſchener Gnade des Fürſten/ keine Würckung mehr hätten/ noch für ſich das euſerſte zu verſuchen. So bald nun Vannius vom Marbod Abſchied nam/ verlangte Adgandeſter Verhör; welche dieſer ihm aber abſchlagen ließ/ da er doch alleine den güldenen Schlüſſel zu des Königs geheimen Zimmer in Händen/ und ſonſt unangeſagt hinein zu kommen/ Erlaubnüs hatte. Adgandeſter ward nach der Eigenſchafft der dem Glücke in der Schoß ſitzenden Leute durch dieſe Abweiſung ſo niedergeſchlagen/ als wenn ihm dadurch alle ſeine Wolfarth und Hoffnung abgeſchnitten worden wäre. Die gantze Nacht brachte er ohne Schlaff zu/ er ſchlug ſich mit mehr Gedancken/ als das ſtürmende Meer mit Wellen: ſein Verſtand hatte weniger Licht als damalige Finſternüs/ und wuſte nicht: ob er den erwarteten Tag mehr verlangen oder fürchten ſolte. Er ward aber nach dieſer ihn quälenden Unruh auf den Morgen ſehr früh zum Könige beruffen. Dieſes verſätzte ihn in noch mehrere Verwirrung. Furcht und Hoffnung löſeten einander ab ſein Hertze zu zerſchlagen/ wie die Hämmer den Amboß. Gleichwol raffte er ſeine zerſtreuete Gedancken zuſammen/ faſte ihm einen Muth/ auf ein oder andern Fall des Königs Erklärung/ welche ihm entweder alle ſeinen Wunſch zernichten/ oder vollkommen machen würde/ mit ſtandhafftem Gemüthe zu vernehmen/ gieng alſo mit angenommener Freudigkeit dahin. Dem Marbod ſahe der Kummer aus den Augen/ und wahrſagte Adgandeſtern/ ehe er redete/ nicht viel gutes. Darnach fieng er an: Ich zweifle nicht/ Adgandeſter ſey meines Wolwollens ſo ſehr/ als ich zeither ſeiner treuen Dienſte vergewiſſert worden. Dieſe haben mich bewogen: daß ich ihm meine Tochter Adelgunde/ wie Auguſt Agrippen ſeine Julia zu vermählen Sinnes geweſt; und meine Danckbarkeit würde ſeine ſo vielmehr überſtiegen haben/ ſo viel meine Tochter mehr Tugend und Erbrecht als ſeine beſitzet. Alleine die/ welche durch falſche Wahrſagungen dieſes Verhaben zu befördern gemeinet/ haben ſolches am meiſten zu Waſſer/ das Volck ſchwürig gemacht/ Adgandeſtern mit Argwohn und Neide/ mich mit Blindheit und Unvernunfft bebürdet. Mit einem Worte: das Verhängnüß und alle Welt ſcheinet ſich wider meine gute Neigung/ und Adgandeſters Glücke verſchworen zu haben/ und was das ärgſte und unüberwindlichſte iſt: Adelgunde wil ſich ehe vom Felſen ſtürtzen/ als ſeine Gemahlin oder meine Gefangene ſeyn. Bey dieſem Zuſtande läſſet ſich mehr nicht thun: als daß wir uns beyderſeits für dem Verhängnüſſe beugen/ als uns aus Hartneckigkeit daran den Kopff zerſtoſſen. Ich werde zwar gezwungen meiner Tochter einen andern Mann zu geben/ aber deßwegen wird Adgandeſter nicht aufhören mein beſter Freund und Gehülffe in der Herrſchafft zu ſeyn. Dieſer mein Vorſchlag wird uns beyde auſſer Haß/ Adgandeſtern in gröſſer Anſehen/ und vielleicht in beſſer Glücke verſetzen/ für welches ich von nun an eyfriger/ als niemahls vorher ſorgen werde. Denn wie nichts in der Welt iſt/ was Adgandeſters Tugend nicht verdienet/ und meine Gewogenheit ihm gönnet; alſo hat er auch nicht ſo wol auf diß/ was ich ihm wider Willen ſagen muß/ als/ was ich für ihn gutes im Sinne führe/ ſein Abſehen zu ſetzen. Weil Adgandeſter ihm etwas viel ärgers fürgebildet hatte/ nach dem groſſer Diener Fall ſelten Staffel-weiſe/ ſondern ins gemein vom höchſten Wirbel des Glückes in den tieffſten Abgrund geſchiebet/ war er ſeiner ſo viel mehr mächtig ein unverändertes Geſichte zu behalten/ und dem Könige freymüthig zu antworten: Er hätte dem Könige Marbod ſo viel Gnade genoſſen: daß nicht der König ſein/ ſondern er des Königs Schuldner/ und alſo von ihm nichts/ weniger ſeine einige Tochter zu begehren berechtigt wäre. Des Königs eigne Wiſſenſchafft diente ihm zu ſeinem beſten Zeugnüſſe: daß ſeine Ehrſucht nach nichts andern/ als nach dem Wolſtande des Königs geſtrebt/ und dieſes Abſehen ihm auch die ſauerſte Müh eines gemeinen Kriegs-Knechtes leichte gemacht hätte. Nach dem ihm aber die Gütigkeit eines ſo groſſen Fürſten/ und die Anleitung derer/ welche die Geheimnüſſe Gottes wiſſen/ und Dollmetſcher des Verhängnüſſes abgeben wolten/ ſelbſt auf Adelgunden ein Auge zu werffen veranlaſſet hätten/ wäre er zu gehorſamen mehr verleitet worden/ als daß ihn ſeine Vermäſſenheit mit der Eitelkeit ſo groſſer Gedancken aufgeblähet haben ſolte. Er vergnügte ſich an dem: daß er ein Cattiſcher Fürſt/ der erſte Edelmann unter den Marckmännern/ und des groſſen Marbods Diener/ aber ein Herr über alle Verſuchungen des Ehrgeitzes und des Glückes wäre. Dieſe Vergnügung wolte er nicht um die Herrſchafft der gantzen Welt vertauſchen/ weniger durch eine Staats-Heyrath ſeine Gemüths-Ruh verſtören/ oder einer ſo vollkommenen Fürſtin Ungnade verſchulden. Dieſer zu Liebe/ begäbe er ſich nicht nur allen Anſpruchs; ſondern wäre bereit ſich auf ihren Befehl über die Riphäiſchen Gebürge zu entfernen. Dem Könige legte er um damit andere wolverdientere zu betheilen ſeinen Stab und alle ſeine Würden zu Füſſen: ja wenn ihm auch der König ſeine Ungnade andeutete/ würde er ſein Lebtage nie nach der Urſache fragen/ weniger des Königs Willen zu hintertreiben ſich einiger doch ſonſt zuläßlicher Mittel bedienen. Nur den Degen und die Ehre behielt er ihm zuvor: daß er beyde zu ſeines Fürſten und Wolthäters Dienſten mit ſeinem Blute aufopffern möchte. Dem Könige Marbod drang dieſe Rede ſo ſehr zu Hertzen: daß es wenig mangelte auf dem Fuße ſeine Erklärung umzudrehen. Er hob aber den Stab auf/ gab ihn Adgandeſtern wieder / und ſagte ihm mit Reichung der Hand: dieſe ſolte ihm ein ſicheres Pfand ſeiner unveränderlichen Freundſchafft ſeyn. Adgandeſter küſte ſolche/ und antwortete: Er könte bey ihm verbleibender Gnade des Königs nie ſo klein werden: daß er nicht ſolte vergnügt ſeyn. Marbod forderte hierauf den Vannius zur angeſtellten Jagt ab/ und gab Adgandeſtern Anlaß ihm dahin zu folgen. Als er nun diß / was er mit Adgandeſtern geredet/ und für Antwort erhalten hätte/ dem Vannius eröffnete: Lobte er Marbods kluge Entſchlüſſung/ noch mehr aber Adgandeſters: daß er in einen ſo gewaltigen Streich ſich ſo geduldig hätte zu ſchicken gewüſt; ſagte auch: Daß er ihn nunmehr zweymahl ſo hoch/ als vorhin/ ſchätzte. Adgandeſter bezeigte ſich auch auf der Jagt frölich / und ſo unverändert / als wenn ihm nicht das geringſte widrige begegnet wäre; ungeachtet ihm ſein Hertze ärger/ als einem Erworgenden ſchlug / und er ſeine Loßlaſſung Adelgundens / tauſend mahl als die ärgſte Schwachheit der kleinmüthigſten Zagheit verdammte/ aber ſolche zu wiederruffen / weder Hertze noch Verſtand hatte. Nichts deſto weniger wolte er bey Adelgunden mit ſeiner böſen Zeitung der erſte Freuden-Bote ſeyn; ſchrieb alſo auf einem Jäger-Hauſe folgende Zeilen an Adelgunden: Durchlauchtigſte Fürſtin! die Natur und ihre Tugend hat ſie ſo hoch über ihr Geſchlechte erhoben: daß alle Menſchen ſie anzubeten ſchuldig/ niemand ſie zu lieben würdig iſt; habe ich aber hierwider geſündigt / ſo iſt es ein Fehler meines Gehorſams/ nicht eine Verſteigung meiner Ehrſucht. Ich verzeihe mich aber hiermit eines für mich allzugroſſen Anſpruchs/ und verwandele ſolchen in die tieffſte Ehrerbietung. Nachdem ich nun durch Aufopfferung meines Hertzens ihren gerechten Zorn mir zugezogen/ gönne ſie mir die Gnade: daß ich durch mein zu ihren Dienſten verſpritztes Blut allen Unwillen ausleſchen möge. Dieſen Brief gab er einem Marckmänniſchen Edelmanne mit Befehl: daß er ſolchen auf alle erſinnliche Weiſe in Adelgundens Hände zu bringen trachten ſolte. Dieſer ritte unter das Schloß/ und gab ein Zeichen: daß er etwas friedliches anzubringen hätte. Als die Wache im Schloſſe nun hörte: daß es ein Schreiben an Adelgunden war/ nahm ſie es zwar; weil dieſe aber Adgandeſters Siegel daran erkennte/ ſchickte ſie es uneröffnet zurücke. Dieſes verurſachte den Edelmann: daß er es an einen Pfeil band/ und mit ſelbtem ihn in das Schloß ſchoß. Weil es aber auf Adelgundens Befehl wieder herunter geworffen worden war/ fand es ein nichts hiervon wiſſender Kriegs-Mann/ brachte es ſeinem Hauptmanne; dieſer aber händigte es dem zurücke kehrenden Marbod ein / welcher es in des Vannius Anweſenheit eröffnete und laß. Beyde Könige lobten Adgandeſters großmüthige Bezeigung / Vannius gab Anlaß: daß ihn Marbod ſelbigen Abend bey ihrer Taffel behielt. Er kam auch dem Könige Marbod/ welcher erſt folgenden Morgen ſeiner Tochter ihre Freyheit wolte andeuten laſſen / zuvor / und ſchrieb ihm unwiſſend noch ſelbigen Abend an Adelgunden: daß Adgandeſter ſich freywillig alles Anſpruchs an ſie/ wie ſeine eigene Hand und Siegel in der Beylage weiſen würde / begeben / Marbod allen/ die ſie mit Gewalt aus Adgandeſters Händen entführet / da ſie nebſt ihr ſich gegen ihn demüthigten/ verzeihen/ und folgenden Tag allen/ ſie zu beleidigen / bey Lebens-Straffe verbieten würde. Auf diß ſein Fürſtliches Wort möchten ſie trauen / das Schloß öffnen / und ſich eines gnädigen Empfangs verſichern. Weil nun dieſen Brieff ein Kwadiſcher Ritter brachte/ ward er von der Schloß-Wache und Adelgunden willig angenommen. Adelgunde fand in des Vannius Briefe ſo viel unvermutheten

Dinge/ als Worte. Sie laß ihn wol vier oder fünffmahl/ ehe ſie ihren Augen traute/ daß diß/ was die Buchſtaben andeuteten / ſein wahrer Innhalt wäre. Zu dem Ende eilte ſie in Drahomirens Zimmer / wieß ihr ſolchen / welche ſie des Vannius Hand und Siegel genau zu prüfen erinnerte; weil ſie dem ſchlauen Fuchſe Adgandeſter kein Haar breit traute / und dieſes einer betrüglichen Fallbrücke ehr ähnlich ſahe. Zumahl der innliegende Brieff eben der wäre/ welchen man vom Schloſſe zurück geworffen/ und der zu Betrügereyen geſchickten Nacht mit Fleiß zu ihrem Unglücke erkieſet wäre/ und der ſich ſelbſt ſo zu verſtellen wuſte / könte leichte eines andern Hand und Petſchafft nachmachen. Adelgunde aber hatte / entweder / weil man bey guten Zeitungen leichtgläubig iſt / oder weil ſie ſelbſt allzu redlich und deſto weniger mißträulich war / ein viel beſſer Vertrauen; zumal / da ſie des Vannius Hand eigen zu kennen vermeinte / dieſer aber viel zu ehrlich wäre / was argliſtiges zu befördern. Sie ließ hierzu auch den Ritter Mileſſow und Stochow beruffen / welche nach groſſer Verwunderung auch Adgandeſters Schreiben laſen / und einſtimmig befanden / jedoch auch nicht einer / ſondern der erſte Adelgundens / der andere Drahomirens Meinung waren. Endlich wurden ſie ſchlüſſig / den Uberbringer ſelbſt darüber zu vernehmen. Dieſem ward mit gröſter Vorſicht eine kleine Pforte geöffnet / und er bey ſeiner Erſcheinung vom Ritter Mileſſow für den Ritter Kotulin erkennet. Dieſer verſicherte die Fürſtin und den Ritter: daß diß Schreiben ſeines Königs eigene und aus ſeinen Händen empfangene Schrifft wäre / er auch ihm ſie zu verſichern befohlen hätte: daß er ihnen für alle Gewalt Bürge ſeyn wolte. Der König Marbod würde auf den Morgen ihnen den diß zu wiſſen thun / und es in ſeinem Kriegsheere ausblaſen laſſen. Alſo möchten ſie ihren Glauben immer biß auf ſolche Zeit verſchüben. Weil nun Mileſſow betheuerte: daß er dieſes Ritters Treue und Redligkeit offt geprüfet hätte; war Adelgunde auf dem Schloſſe nicht zu erhalten / ſondern ſie erklärte ſich den Kotulin zu begleiten; weil es ihre kindliche Pflicht erforderte / dem väterlichen Befehle vorzukommen / und ihre bißherige Widerſätzligkeit durch einen fertigen Gehorſam auszuwetzen. Dieſes Vertrauen bewegte beyde und alle andere Ritter / Adelgunden zu begleiten / entweder nebſt ihr / ſich der Königlichen Gnade fähig zu machen / oder auf den Nothfall für ihre Freyheit zu ſterben. Kotulin führete ſie / Vermöge des ihm bekandten Wortes / durch alle Wachten / brachte ſie in das unfern davon gelegene Schloß / und in das Taffelzimmer / daß ihrer Marbod nicht ehe gewahr ward / als biß Adelgunde für ihm / und die Ritter hinter ihr auf die Knie fielen: Sie ihm die Schlüſſel des Schloſſes überreichte / um die väterliche Gnade und ihre Freyheit mit einer ſo beweglichen Bezeugung bat: daß ſie dem Marbod auch ohne ſeinen ſchon gefaſten Schluß das Hertze erweichet haben würde. Je unverſehener ihm nun dieſes begegnete / ie durchdringender war in ſeiner Seele dieſe Demüthigung ſeiner Tochter. Die Thränen fielen aus ſeinen Augen ihr auf die Hände / mit denen ſie Marbods Knie umfaſte. Adelgunde laß dieſe küſſende Kennzeichen der väterlichen Liebe nicht ſo wol als köſtliche Perlen / und das ſüſſeſte Labſal ihrer Seele mit ihren Roſen-Lippen auf. Marbod aber hob ſie empor; und weil ihm ſeine Freude die Zunge hemmete / küſſete er ſie mit einer ſo hefftigen Begierde auf ihren Mund: daß er aus ihren Lippen Blut zoh. Endlich fieng er an: dieſes wäre die glückſeligſte Nacht ſeines Lebens / ſie / wie vorhin / ſeine liebſte Tochter / und ihre Nachfolger ſeine treue Unterthanen zu ſehen. Alles vergangene ſolte vergeſſen / und wer ihm iemahls daran gedencken würde / aus ſeiner Gnade und Gegenwart ewig verſtoſſen ſeyn. Adelgunde wendete ſich hierauf zum Vannius / danckete ihm für ſeine Zuneigung; durch welcher Hülffe ſie ſich nunmehr wieder frey und lebendig ſahe. Der an der Taffel unten mit ſitzende Adgandeſter erſtaunte über dieſer Begäbnüs. Seine Glieder wurden ihm gantz unbeweglich; ſein Hertze bebete aber wie eines Sterbenden/ und ſein Gemüthe fühlete alle Stürme/ die die wider einander ſtreitenden Gemüthsregungen in einer Seele verurſachen können. In dieſer Verwirrung fiel er für Adelgunden nieder/ konte aber mehr nicht ſagen/ als: Sie möchte die durch ſeine vermäſſene Liebe ihr angefügte Beleidigung ihm zu Gnaden wenden/ weil nichts in der Welt ſo verführiſch/ als ihr Irrlicht/ und daher die Vergebung ſo viel mehr zu verzeihen wäre. Adelgunde/ welche ſtets ihr ſelbſt gegenwärtig blieb/ antwortete ihm: Sie würde ſich ihrer väterlichen Begnadigung unwürdig machen/ wenn ſie gegen den an einige Rache dächte/ den ihr Vater und König ſo hoch hielte. Sie verſpräche ihm auch: daß ſo lange er nichts ihrer Freyheit abbrüchiges vorhaben/ ſie für ſein Glücke nicht weniger/ als für ihre Wolfarth bekümmert ſeyn würde. Er ſolte das Wort/ deſſen Weſen ſie ſo ſehr gekräncket/ nie laſſen auf ſeine Zunge/ weniger ins Hertze kommen/ ſo würde nichts von ihrem Leiden ſich ihres Andenckens bemächtigen. Hierbey wolte ſie ihn durchaus nicht für ihr knien laſſen; er aber ſich doch nicht aufrichten/ biß ihm Marbod ſolches zu thun ſelbſt winckete. Dieſer hatte inzwiſchen befohlen/ alle nur erſinnliche Freudens-Zeichen anzuſtellen. Daher aus allen Fenſtern des Schloſſes Fackeln ausgeſteckt/ Trompeten und Hörner geblaſen/ Paucken geſchlagen/ und Feuer angezündet wurden. Dieſem Beyſpiele folgte das rings herum liegende Kriegs und Land-Volck; welches alle Berge und Hügel mit Freuden-Feuern krönte/ ungeachtet die wenigſten die Urſache wuſten oder errathen konten. Niemand aber war freudiger als Ingviomer/ Beleſla/ und Britomartes/ derer ieder bey Hofe ſeine Gönner hatte/ welche ihnen noch ſelbige Nacht die Auslegung dieſer Freuden-Zeichen eilends zu wiſſen machten/ und ſie dadurch zu ebenmäſſigen Bezeugungen ermunterte. Hingegen war aller andern Traurigkeit in Adgandeſters Hertze verſamlet. Denn als er Adelgunden nur wieder zu Geſichte bekam/ ward er mit einer ſo unſinnigen Liebe befallen: daß er ſich wegen ſeiner ſo liederlichen Verzeihung in Gedancken tauſendmahl verfluchte. Seine Ungedult zwang ihn auch ſich unter dem Scheine einer Ehrerbietigen Zurückziehung für Adelgunden zu entfernen; und wie dieſe die Nacht gleich als im Himmel hinlegte/ alſo fühlte er alle Verſuchungen der verzweiffelnden/ und beynahe die Pein der Verdammten in der Hölle. Weil er auch ſeiner mächtig zu ſeyn/ und Liebe/ Neid/ Eyverſucht und Verdruß zu verſtellen nicht getraute/ nahm er von Hofe Abſchied/ unter dem Vorwande: daß er die Semnoniſchen Gräntzen und die Beſatzungen beſichtigen/ daſelbſt die Korn-Häuſer mit nöthigem Vorrathe verſehen/ und zu bevorſtehendem Feldzuge gute Anſtalt machen wolte.

Das gantze Land/ niemand aber mehr als Hertzog Ingviomer/ Beleſla und Britomartes waren unter zertrennten Verlöbnüſſe Adelgundens und Adgandeſters in vollen Freuden. Dieſe kamen auf den Morgen alsbald nach Hofe/ und wünſchten nicht weniger dem Könige Marbod wegen eines ſo glücklichen Streiches als Adelgunden wegen erlangter Freyheit Glücke. Ja Ingviomer ließ ſich auch gar heraus: daß Marbod durch dieſe großmüthige Entſchlüſſung mehr gewonnen hätte/ als durch eine groſſe Schlacht wider ſeine Feinde. Denn er hätte ihm die Gemüther aller ſeiner Unterthanen verknüpfft/ welche er durch die allzu groſſe Erhebung Adgandeſters von ihm abwendig gemacht hätte/ und bey einem kleinen Unglücke ſo leicht als die Langbarden und Semnoner von ihm würden abgeſätzt haben. Hierbey rühmte er auch den gebrauchten Glimpff des Königs: daß er Adgandeſtern zwar der Hoffnung zu einer ſo groſſen Heyrath/ nicht aber zugleich ſeiner Gnade entſätzt hätte; da bey Fürſten ſonſt ins gemein Sincken und Untergehen an einem Faden hienge/ und ſie der Diener Fall mit ihrem Blute zu verſiegeln pflegten. Als dieſe Fürſten aber ſahen: daß Adgandeſter ſich von Hofe entfernte/ waren ſie nicht nur mehr als vorhin erfreuet/ ſondern verlachten auch ſeine Unvernunfft/ und wahrſagten ſeinem Glücke vollends den Untergang. Sintemal dem alle den Rücken kehren/ welcher ſchon ſeines Fürſten Antlitz nicht mehr vertragen kan. Den andern Tag brach Marbod mit dem gantzen Hofe nach Boviaſmum auf/ welches die Einwohner nunmehr nach ſeinem Nahmen Maroboduum zu nennen anfiengen/ und den König nebſt Adelgunden durch unterſchiedene Ehren-Pforten mit groſſem Frolocken/ gleich als wenn er ein neues Königreich erobert hätte/ empfiengen. Der König Vannius und die drey frembden Fürſten begleiteten den Königlichen Einzug; unter denen aber Ingviomer mit ſeinen dreyhundert Bructeriſchen Rittern den Preiß des prächtigſten Aufzugs/ und durch ſeine Leitſeeligkeit jedermanns Gewogenheit erwarb; zumahl er ohne diß wegen ſeiner weltkündigen Thaten das gröſte Anſehn hatte. Fürnehmlich war er beym Vannius in groſſem Anſehen. Denn die Tugend hat eine Magnetiſche Krafft in ſich: daß/ ob eine zwar die andere zu überſteigen ſich bemühet/ ſie dennoch ein ander werth hält/ und zuſammen vereinbaret ſeyn wil. Ob nun wol Ingviomer Adelgundens Liebe verſichert war/ und ſie ihm bey allen Zuſammenkunfften ein ſo gütiges Auge zuwarff/ welches ſeine Hoffnung täglich mehr befeſtigte; ſo ließ ſie doch durch Drahomiren den Kapliers/ und durch dieſen Ingviomern warnigen: daß er ihre Liebe noch zur Zeit als ein Geheimnüß halten ſolte. Nichts deſto weniger ließ er faſt täglich ſeine Tapffer- und Hurtigkeit in allerhand Ritter-Spielen bey Hofe ſehen/ um Adelgundens Liebe dadurch zu unterhalten; welche nicht weniger als andere der Nahrung bedörfftige Dinge bey abgehender Speiſe vermagert und krafftloß wird. Hiermit aber unterhielt er auch zugleich den gantzen Hof, und der Marckmänniſchen Ritterſchafft Tapfferkeit ward durch ihn und ſeine Bructerer gleich als wie durch einen Schleifſtein täglich gläntzender gemacht. Weil Ingviomer aber wuſte: daß Vannius Adgandeſtern aus dem Sattel gehoben hatte/ und daher urtheilte: daß er über den Marbod alles vermöchte/ ließ er keine Gelegenheit vorbey/ ſich bey ihm je mehr und mehr einzulieben/ und endlich ſprach er ihn an: er möchte ihm beym Marbod der Heyrath halber gut in Worten ſeyn/ erhielt auch von ihm eine gewünſchte Vertröſtung. Mitlerzeit verſäumte Boleſla und Britomartes eben ſo wenig Zeit und Mittel ſich bey Adelgunden angenehm/ und beym Marbod anſehlich zu machen. Die Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandten unterlieſſen eben ſo wenig dem Könige zu Erleichterung verlangter Heyrath vortheilhaffte Bedingungen anzubieten; ja beyde verſprachen: daß ihre Könige dem Marbod vier und zwantzig biß dreyßig tauſend Kriegs-Leute zu Hülffe ſchicken/ und auf den Fall der Noth ihm ſelbſt mit allen ihren Reichs-Kräfften beyſpringen wolten. Dieſes trieben ſie mit einem ſolchen Eyfer: daß Marbod ſich endlich entweder aus Verdruß ſo vielen Anlauffens/ oder aus erheblichen Urſachen für vorſtehendem Feldzuge hierinnen ein Ende zu machen ſchlüßig ward. Er betrachtete alle drey Fürſten; darunter Boleſla und Britomartes einen Vortheil an Jahren/ Ingviomer aber an Erfahrenheit und tapfferen Thaten hatte. An Ankunfft und andern Tugenden hielten ſie einander ziemlich die Wage. Er konte ſich aber mit ſich ſelbſt nicht vergleichen/ wen er ausleſen wolte; entweder weil ihre Fürtreffligkeit ſchwerer/ als die der Edelgeſteine zu unterſcheiden war/ oder weil er durch des einen

Erkieſung die zwey andern ihm zum Feinde zu machen beſorgte. Adelgundens Meinung wolte er hierüber nicht vernehmen/ ungeachtet ſie in ſeiner Gegenwart allen dreyen einerley Geſichte machte. Aus ſeinem Zweiffel ſich nun zu reiſſen/ vertraute er ſich ſeinem Vannius/ rühmte Ingviomern als einen ſchon herrſchenden und erfahrnen Helden; hernach vergaß er auch nicht der zwey andern/ und fürnehmlich der angebotenen Hülffe/ und wie er durch des Boleßla oder Britomartes Wahl die Marckmänniſche Herrſchafft von der Elbe/ und der Baltiſchen See/ biß ans Euxiniſche Meer erſtrecken könte. Vannius danckte dem Marbod: daß er in einem ſo wichtigen Wercke zu ihm ſo groſſes Vertrauen ſätzte/ und ſein Gutachten vernehmen wolte. Ob es nun zwar in ſolchen Fällen/ da alles an der Schnure des unerforſchlichen Verhängnüſſes hienge/ und der menſchliche Verſtand gleichſam im finſtern tappte/ zu rathen ſchwer und gefährlich wäre; erforderte doch ſeine Aufrichtigkeit alles Bedencken auf die Seite zu ſätzen; zumahl ihm es gleiche gielte/ an wen Marbod ſeine Tochter vermählte/ und er weder aus eines noch des andern Heyrath einigen Vortheil zu ſuchen gedächte. Seinem Bedüncken nach aber/ ſolte Marbod alleine auf die Perſon und auf die Erhaltung des Marckmänniſchen Reiches/ nicht aber auf deſſen Vergröſſerung oder auf die ihm angetragene Hülffe einig Abſehn nehmen. Durch Erweiterung würden Reiche ehe geſchwächet/ als verſtärcket/ und gleichten ſolche denen unberäglichen Rieſen/ oder waſſerſüchtigen Leibern/ welche inwendig wenig Kräffte/ und ſo viel Ohnmacht haben: daß ſie ihre eigene Laſt kaum tragen könten/ und von dem erſten Stoße über ihre eigne Füſſe ſtulperten/ und zu Boden fielen. Oder ihre euſerſten Glieder wären auch ſo weit entfernet und zerſtreuet/ daß ehe die natürliche Wärmbde aus dem Hertzen dahin käme/ ſolche gefrieren und erſtürben. Das Marckmänniſche Reich/ wenn es auch ſchon in gegenwärtiger Verfaſſung bliebe/ hätte ſchon eine auskommentliche Größe: daß es ſich für keiner Macht in der Welt fürchten dörffte. Wenn man aber ſolches ja erweitern könte/ ſolte man ſich hüten/ etwas gröſſers an ſich zu ziehen/ als man ſelbſt wäre. Denn ſo denn würde unſer Reich eines andern Anhängling/ wie Macedonien unter dem groſſen Alexander Perſiens/ und würden im Wercke die Gewonnenen der Gewinnenden Meiſter. Dahero er auf den Fall/ da Marbod ſeine Tochter an Boleßla oder Britomarten zu verheyrathen ſchlüßig werden ſolte/ er in der Eh-Verbindung dieſes ausdrücklich zu bedingen nöthig hielte: daß Adelgunde als würckliche Königin der Marckmänner die Herrſchafft behalten/ kein Sarmatier oder Baſtarner einiges Reichs-Ampt in ihren Ländern bekommen/ ihr älteſter Sohn bey den Marckmännern/ der andere aber in Sarmatien oder bey den Baſtarnen herrſchen ſolte. Denn die Vereinbahrung beyder Reiche würde des Marckmänniſchen Untergang ſeyn. Denn wenn eines wolte zu einem ſo groſſen Ungeheuer werden/ müſte es das ander/ wie die Schlangen/ wenn ſie ſich wolten in Drachen verwandeln/ einander freſſen. Wenn er aber auf Ingviomern ein Auge hätte/ würde es dieſer Vorſorge nicht bedürffen/ deſſen Fürſtenthum ein unſtrittiger Anhang des Marckmänniſchen Reiches würde. Inſonderheit aber/ ſolte er für Annehmung angebotener Hülffe ſich ärger als für Schlangen und Hütten-Rauch hüten. Sintemahl ein Fürſt ihm gleichſam ſelbſt die Schwung-Federn ausrieße/ die Nägel an Klauen abſchnitte/ und ſich bey aller Welt verächtlich machte/ wenn er ſeine Schwäche durch Dürfftigkeit frembde Hülffe zeigte. Es wäre eines Fürſten gröſtes Unglück in den Stand zu gerathen/ daß der Wolſtand ſeines Reiches an dem guten Willen eines andern hienge/ der Urſprung ſeiner Wolfarth aber nicht aus eigenen Kräfften herrührte. Denn weil die Schnecken

cken mit frembder Hülffe ins gemein die Mitte lieſſen/ würde man von einem mächtigen Feinde ehe über einen Hauffen geworffen/ ehe jene ankämen/ oder zukommen ſich nur entſchlüſſen könten. Welche Langſamkeit man denn auch niemanden ſehr für übel haben könte; weil ſich in eines andern Krieg zu vertieffen/ zwar nichts gewiſſer als groſſe Ausgaben/ nichts ungewiſſers aber/ als einen guten Ausſchlag hätte/ welcher allein von der Eigenſinnigkeit des Glückes herrührte. Ja es wäre nichts ſeltzames: daß man dadurch den einem andern ausgezogenen Dorn ſelbſt in Fuß ſtäche. Jedoch wäre der die Hülffe annehmende noch viel übeler dran. Eine kleine käme ihm wenig zu ſtatten/ und gleichte etlichen Tropffen Waſſers/ welches an ſtatt die Flamme auszuleſchen/ ſolche nur lebhaffter/ die Kranckheit nur rege machte/ nicht heilete. Beſtünde die Hülffe denn in einer groſſen Macht/ ſo wäre ſie ſo gefährlich/ als die des Feindes. Denn frembde Schutz-Flügel beſtünden vielmahl an Adlers-Federn/ welche alle andere durch ihre Anrühr- und Bedeckung zerrüben/ oder es wären darunter ſcharffe Klauen verſteckt/ welche den Beſchirmten blutiger als kein Feind zerfleiſchten/ und die/ welche ſich durch weiche Lilgen zu decken/ vermeint hätten/ ſich in Diſteln und Dornen eingewickelt befindeten. Denn weil groſſe Gewalt weder Scham hätte/ noch nach Geſätzen fragte/ meinten die Hülffs-Völcker/ daß ſie durch ihre Wolthat die Freyheit/ alles nach ihrer Wolluſt zu thun/ verdienten. Der helffende Fürſt bemeiſterte ſich bey dieſer Gelegenheit/ unter dem Scheine der ihm nöthigen Sicherheit/ feſter Plätze/ welche er ihm mit Gewalt zu behaupten nicht getraut hätte/ und behielte zu letzt ſolche unter dem Vorwand eines Pfand-Rechtes wegen aufgewendeter Unkoſten/ die er doch nimmermehr gedächte wieder zu geben. Inzwiſchen ſaugte er das Land aus/ und würde doch wenig oder nichts gethan; ungeachtet ſie anfangs groſſe güldene Berge/ lächerliche und unmögliche Dinge zu gewinnen verſprochen/ ihre Anſchläge ſo hoch/ als ſie ſie ihre Einbild- und Hoffnung verleiten können/ geſpannet hätten. Wenn es aber zum Wercke käme/ ließen ſie ſich zu nichts kleinem gebrauchen/ weil ſolches ihrer Macht und Ehre nicht anſtünde; wichtige Sachen aber wolten ſie nicht angreiffen/ weil es ſchon zu ſpät im Jahre/ und alles auf einen Streich zu wagen/ unverantwortlich wäre. Wenn aber auch gleich beyde Bundsgenoſſen einen heiſſen Eyver/ einander redlich beyzuſtehen/ im Hertzen hätten/ ſo hätte doch der menſchliche Wille ſo wenig Beſtand/ als andere irrdiſche Dinge in ſich; die Begierde erkaltete/ der fürgeſätzte Zweck würde je länger je zweiffelhafftiger/ oder der argliſtige Feind ſtreuete zwiſchen ſie Mißtrauen/ die Zeit veränderte durch einen Zufall den gantzen Zuſtand der Sache/ und alſo gienge es mit den wichtigſten Anſchlägen/ wie mit dem groſſen Geſchoß und andern ungeheuren Werckzeugen der Bau- und Kriegs-Kunſt/ welche/ wenn ein Fadem zerriße/ oder ein groſſes Sandkorn darzwiſchen käme/ unbrauchbar würden. Ob nun zwar dergeſtalt alles den Krebsgang gienge/ und aus einem groſſen Aufheben vergebene Lufft-Streiche würden/ ſo erforſchte doch der Nachbar alle Gelegenheiten des Landes/ alle Schwächen der Herrſchafft. Das Reichthum machte ihn nach frembdem Gute lüſtern/ daran er ſonſt nie gedacht hätte. Er beſtäche des andern Fürſten Diener/ machte ihn als einen Unvermögenden bey ſeinen Unterthanen verhaßt/ ſämte zwiſchen dieſen Zwytracht/ Mißtrauen und Aufruhr/ ſchlüge ſich ſo denn zu einem Theile/ erdrückte beyde/ und machte ſich aus einem Schutzherrn zum Wütteriche. Durch dieſe Künſte hätte Philipp Griechenland bemeiſtert/ auf dieſe Art hätte der Römiſche Adler ſeine Hülffs-Flügel über die drey Theile der Welt geſchwungen/ hernach aber ihnen den ſpitzigen Schnabel ſeiner Herrſchſucht biß ins Hertze/ und die Klauen ſeines Geiges biß ins Eingeweyde eingeſäncket. Daher wäre es in alle Wege rathſamer: daß ein Fürſt/ um ſich ſelbſt zu erhalten/ entweder alle Adern ſeiner Kräffte und Unterthanen öffnete; oder auch mit einem ſtärckern Feinde/ ſo gut er könte/ mit leidlichem Verluſt abkäme/ als daß er ſich mit ungewiſſer Hülffe und betrüglichen Bündnüſſen/ wo ein ieder ihm ſtillſchweigend einen verborgenen Vortheil und ein Schlupfloch zuvor behielte/ in gröſſern Schaden und Gefahr ſätzte. Dieſer Klugheit hätten ſich die Römer mehrmahls bedienet. Denn da ſie gleich durch etliche vom Pyrrhus erlittene Niederlagen in ziemlichen Nothſtand geriethen/ weigerten ſie ſich doch das von der Stadt Carthago ihnen angebotene Kriegs-Heer/ welches ihnen Mago zu Hülffe führen ſolte/ anzunehmen. Sintemahl ſie ihr verlohrnes Anſehen/ und die Ergäntzung ihres zerſcheiterten Glückes/ anderer Geſtalt nicht/ als mit eigenen Waffen/ und durch ihre Tugend zu wege zu bringen getrauten. Marbod antwortete dem Vannius hierauf: Seine Erinnerungen wegen Vereinbahrung zweyer Reiche wären aus dem Hertzen und Brunnen der Weißheit geſchöpfft; und würde er ſolche/ wenn es mit dem Sarmatiſchen oder Baſtarniſchen Fürſten zu was werden ſolte/ ihm ſeine genaueſte Richtſchnur ſeyn laſſen. Weil zumahl beyde Geſandten ſich von ihm alle beliebige Bedingungen anzunehmen erboten hätten. Ihm wäre auch nicht unwiſſend/ was frembde Hülffe für Gefahr und Ungemach nach ſich ziehe; gleichwol aber hielte er ſie nicht ſchlechter Dinges für verwerflich/ und wären die Beyſpiele mit hunderten zu zehlen; da die/ welche dem Untergange ſchon im Rachen geſteckt hätten/ von ihren Freunden daraus wären geriſſen worden. Sein Feind der herrſchſüchtige Herrmann würde mit ſeinen Cheruskern ſo groſſe Springe nicht gemacht haben/ wenn er nicht Catten/ Sicambrer/ Bructerer und Chautzen zu Gehülffen gehabt hätte. Wenn er auch ſeine Tochter mit einem dieſer Fürſten verlobte/ welte er mit GOtt wol ſich nicht verſehen: daß ſo denn von demſelben was hinterliſtiges gedacht/ oder was gefährliches fürgenommen/ ſondern vielmehr für Erhaltung ſelbigen Reiches/ welches ſeinen Nachkommen doch ſolte zu Theile werden/ redlich geſorget/ und gefochten werden würde. Vannius fiel ein/ und ſagte: Dieſes wäre wol eine Vermuthung/ aber nichts weniger als eine Gewißheit. Reiche und Erbſchafften würden lieber beſeſſen/ als erwartet/ und es würde mehrmahls Söhnen die Lebens-Zeit des herrſchenden Vaters zu lang. Daher etliche um wenige Monat eher zur Herrſchafft zu kommen/ ihnen mit Stahl oder Giffte heimzuhelffen/ kein Bedencken gehabt. Hätte ſich doch ein König der Gallier zu tode gehungert/ aus Furcht/ daß alle Speiſen von ſeinem herrſchſüchtigen Sohne vergifftet wären. Ubrigens wären die Catten und andere deutſche Völcker nicht ſo wol der Cherusker Gehülffen/ als Krieges Gefärthen/ ja die Römer ihr allgemeiner Feind/ und jenen meiſt näher als dieſen geweſt. Ungeachtet ſie nun durch das kräfftige Band eigener Erhaltung ſo feſte mit einander verknüpfft geweſt/ hätten ſie doch ſich nicht drey Jahr mit einander vergleichen können/ ſondern die blinde und ihrer eigenen Wolfarth vergeſſende Eyverſucht hätte ſie getrennet/ ungeachtet ſie aller Freyheit dadurch in gröſte Gefahr geſtürtzt. Daher er für eine unumſtoßliche Wahrheit hielte/ daß eines Fürſten von zwölff tauſend Kriegs-Leuten beſtehendes Heer dreyßig tauſend Bundgenoſſen begegnen und ſie austauern könte. Wenn aber ja Marbod ſich wider ſeine Feinde mit Hülffs-Völckern zu behelffen für nöthig hielte/ ſolte er feſte glauben: daß die allerbeſten dennoch nicht beſſer als die reinigenden Artzneyen wären; welche zwar die böſe Feuchtigkeiten aus dem Leibe trieben/ aber doch auch allemahl was böſes hinter ſich lieſſen. Ja ſeine eigene Hülffsvölcker/ die er doch ſelbſt beſoldete/ und in ſtrengſter

Kriegs-Zucht hielte / würden doch Marbods Unterthanen empfindlich fallen. Daher riethe er ihm als ein treuer und alter Freund: er ſolte darbey keine zu ſeiner Sicherheit dienende Vorſicht aus übrigem Vertrauen auſſer Augen ſätzen / ſondern ohne vorher gefaſte Meinung die Uberlaſt ihrer Annehmung und die Entſchüttung des ihn drückenden Ubels gegen einander wol abwägen / die Redligkeit oder die Ehrſucht ſeines Helffers und Feindes / und ob jener nicht vielmehr als dieſer auf ſeine Länder Anſprüche machen könne / ob er einem andern Gottesdienſte beypflichte / wol überlegen. Nach dieſem muß er es dahin richten / daß die Hülffsvölcker auſſer ſeinen Gräntzen blieben / und die feindliche Macht durch einen Einfall in ſein Land zertheilten. Wenn aber ja iemahls der Krieges-Zuſtand erforderte / frembden Völckern ſein Land zu öffnen / ſolte er ehe alles euſſerſte thun / als derer ſo viel einzunehmen / welchen ſein Kriegs-Volck nicht zweymahl gewachſen / und er ihnen Geſätze fürzuſchreiben / mächtig wäre. Alleine diß wäre noch nicht genung / ſondern er müſte ſie auch kein abſonderes Heer machen / noch von ihrem eigenen Feldhauptmanne abgeſondert führen laſſen / ſondern die Botmäßigkeit über ſie ſelbſt bekommen / und ſolche unter ſein Kriegs-Volck Fahnen-weiſe vertheilen; ſie auch ohne Zeitverlierung wider den Feind führen / niemahls aber zu ihrer eigenen Beſätzung einige Feſtungen zu Pfande oder zu ihrer etwan nöthigen Zuflucht einräumen. Wie er aber noch zur Zeit keine Noth ſähe / daß Marbod wider den Hertzog Herrmann auſſer ihm mehrer Hülffe dörffte / alſo beſorgte er: daß ſo viel ihm einer von den zwey Sarmatiſchen und Baſtarniſchen Fürſten Beyſtand leiſten / ſo viel der andere aus verbitterter Rache ihm Händel machen würde. Dieſem nach wäre wol das beſte von keinem Hülffe anzunehmen / und durch Verheyrathung ſeiner ſo vollkommenen Tochter ihm keinen Feind zu machen. Marbod brach ein: Auf was für Weiſe diß auszurichten möglich wäre? Denn er wüſte ſchon / daß er durch fernere Hinterhaltung ſeines Willens er ſie eben ſo ſehr / als durch eine gäntzliche Abweiſung beleidigen würde. Vannius antwortete: Der Aufſchub würde freylich die Sache ehe ſchlimmer als beſſer / ja nur noch mehr Fürſten nach Adelgunden lüſtern machen. Daher zielte ſeine Meinung auch gar nicht dahin; ſondern er ſolte vielmehr durch eine ſchleunige Heyrath allen andern ihre unzeitige Hoffnung verſchneiden / und nachdencken / wie es ohne eines oder des andern Beleidigung geſchehen könte / er wolte mitler Zeit ebenfalls auf ein ſolch Mittel bedacht ſeyn / welches ihm Marbod allerdings gefallen ließ.

Weil Marbod nun / gleich als wenn er aus einem tieffen Schlaffe erwacht wäre / ſich wieder der Herrſchafft anmaſte / dazu ihm Adelgunde unaufhörlichen Anlaß / der verſtehende Krieg aber gnugſame Geſchäffte an die Hand gab / ließ er Ingviomern / Boleſlaen und Britomarten mit Jagten und andern Kurtzweilen unterhalten. Vannius aber machte Anſtalt zu einem nachdencklichen Schauſpiele / bey deſſen Einrichtung er alle Zeit / welche er nicht mit dem Könige Marbod oder Ingviomern im Rathe zubrachte / mühſam anwendete. Daher es auch in wenigen Tagen zur Vollkommenheit kam / worauf er den König Marbod / die Fürſtin Adelgunde / Hertzog Ingviomern / Boleſlaen / Britomarten / den gantzen Hof / und Marckmänniſchen Adel dazu einladete. Der hierzu beſtimmte Schau-Platz war die Königliche Rennebahn / und dieſe auf der einen Seite mit einem prächtigen Schau-Gerüſte verſehen. Dieſem gegen über war eine andere mit köſtlichen Tapezereyen belegte / und mit einem Himmel bedeckte Biene für den König / und die Fürſten bereitet / neben welchen Vannius ſelbſt einen Zuſchauer abgab. Die einbrechende Nacht machte dem Spiele den Anfang / welche aber von zwölff tauſend den Schau-Platz umringenden Fackeln/ dem Tage das Licht zu nehmen ſchien: daß ſie den güldenen und ſilbernen Kleidern/ den Edelgeſteinen und andern prächtigen Aufzügen deſto mehr Glantz geben könte. Der ſich öffnende Schau-Platz ſtellte den Himmel mit unzählbar hell-leuchtenden Sternen/ die Erde in vereinbarter Schönheit des Frühlings/ und der Fruchtbarkeit des Herbſtes/ das Meer mit ſanfften Wellen/ vielen Schiffen/ und das Ufer voller Perlen und Korallen-Zincken für. Mit dem erſten Anblicke fiel den Zuſchauern das gantze Siegs-Gepränge der Liebe in die Augen. Dieſe ſaß gantz nackt auf einer überaus groſſen Perlenmuſchel/ welche auf vier güldenen Rädern lag/ und an ſtatt der Schwanen von zweyen Adlern/ zweyen Elephanten/ zweyen Waſſer-Pferden/ und zweyen Drachen gezogen ward: Sie hatte einen Krantz von Sternen/ die Erd-Kugel zu den Füſſen/ den Blitz in der rechten Hand/ zwiſchen dem lincken Arme eine Dreyzancks-Gabel/ in der lincken Hand die Schlüſſel zur Hölle; um den Leib einen Gürtel von allen Edelgeſteinen der Welt. Um den Wagen flogen zwölff Liebes-Götter/ derer Flügel von mehr Farben brennten/ als ſie Federn an ſich hatten/ und welche die Lufft ſo geſchwinde als der Blitz zertheilten/ mit ihren Strahlen aber gleichſam zwölff Schwantz-Geſtirne abbildeten/ und hinter ſich eine Straſſe von Feuer-Flammen lieſſen. Die Liebe ließ ſich auf einem Berge nieder/ und ſätzte ſich auf einen Königlichen Stuhl/ welcher auf der einen Seite die Natur/ auf der andern das Glücke aufwartete. Gegen über ſtand ein Altar/ welches von eitel Adler-Holtze und Zimmet loderte. Die Natur drückte die Gewalt der Liebe zu denen allerſüſſeſten Seitenſpielen in folgendem Geſange mit einer durchdringenden Stimme aus:

Die groſſe Göttin in der Welt/
Durch die im Himmel und auf Erden
Was Meer und Abgrund in ſich hält/
Muß alles warm und freudig werden/
Die mich als Mutter ſpeiſt/ und dich als Amme nehrt/
Iſt meiner Andachts-Glutt und deiner Opffer werth.

Es ſchwimmet kein Fiſch in kalter Flutt
Den nicht das Saltz der Liebe läuget/
Und weil hier brennt die ſtärckſte Glutt/
Nicht hundert tauſend Junge zeuget/
Es iſt kein Feuer-Wurm/ kein brennend Stern ſo heiß/
Als ein kalt Wallfiſch brennt in Nordens Meer und Eiß.

Der Krebs wirfft von ſich Schal und Schild/
Und lernt aus Liebe vor ſich gehen/
Es öffnen/ daß der Thau ſie füllt/
Die Muſcheln ſich in tieffen Seen.
Was an Corallen glüht/ der Purper-Schnecke Blut/
Das Waſſer in der Perl iſt eitel Liebes-Glut.

Die Waſſer-Schlang umarmt den Aal/
Und züngelt ſich mit den Mureenen;
Das Meer-Schwein lechſt für Liebes-Qval/
Und Nereus buhlt mit den Sirenen.
Das Meer verliebet ſich in Qvell/ und Flüß ins Meer/
Denn jenes rühret von dem/ und diß von jenem her.

Daß Stahl und Ertzt wie Pflantzen blüht/
Qveckſilber ſich und Gold vermählet/
Gold in Zinober wächſt und glüht/
Und Silber Bley zur Braut erwehlet/
Daß Schwefel/ Stein und Ertzt ſo ſchöne Farben giebt/
Rühret von der Göttin her/ die alles macht verliebt.

Der Blitz und Strahl in Diamant/
Und der Rubine Feuer-Flammen/
Sind nichts als heiſſer Liebes-Brand/
Der mehrmahls Steine ſchmeltzt zuſammen.
Die Farben in Opal/ die Anmuth in Saphier/
Das Mahlwerck von Agat/ rührt allzumal von ihr.

Kein Iſop wächſet an der Wand/
Kein Schilff und Kraut in Sümpff und Auen;
Kein Baum beſchattet Feld und Sand/
Dem nicht die Lieb' iſt anzuſchauen.
Wenn ſich des einen Aſt ums andern Zweige flicht/
Und bittre Zehren weint/ wenn man ein Blat abbricht.

Der Veilgen Bläſſe deutet an;
Daß ſie ſich ängſten wie Narciſſen;
Und aus der Roſen Purper kan
Man aller Blumen Brünſte ſchlüſſen.
Der Thau iſt ihre Thrän/ ihr Sehnen der Geruch/
Die Mertzen-Blum iſt gar des Ajax Liebes-Buch.

Es giebt Gewürme ſonder Blut/
Doch nichts/ was nicht von Liebe walle;
Die Drachen peinigt ihre Glut/
Daß ſie von ſich ſpeyn Gifft und Galle.

Du

Die Kröten girrn vor Brunſt/ der Molch ſchläfft Golde bey/
Die Nattern berſten gar von Luſt und Brunſt entzwey.

Der Kefer Gold/der Würmer Licht/
Der Raupen Schmeltz/ der Regen-Bogen
Und Perſeus Teppichte wegſticht/
Sind aus der Liebe Bruſt geſogen/
Ja dieſe ſelber hat nach bunder Schlangen Pracht/
Die Hauben ihr geſtickt/ den Gürtel ihr gemacht.

Die Schnecke ſetzt ihr Hauß in Stich/
Die Biene läſt ihr Honig flüſſen/
Die Motte ſtürtzt ins Feuer ſich/
Um ihrer Liebe zu genüſſen.
Der Ameiß-Weyrauch iſt der Liebe fetter Brut/
Der Heydechs Steerne ſind der Zunder ihrer Glut.

Der Stier und jungen Rinder Streit/
Bey dem ſie Horn an Horne wetzen/
Iſt Merckmal ihrer Lüſternheit/
Und Brunſt/ der geilen Böck' Ergötzen/
Sie füllt die Adern an der Pferde mit viel Blut/
Flöſt Eſeln Feuer ein/ gibt Schafen kühnen Muth.

Doch zwingt ſie zahmes Vieh nur nicht/
Sie bändigt Löwen/ zähmet Tieger/
Verblendet Luchſe durch ihr Licht/
Sie iſt des Krocodils Beſieger.
Sie kirrt den ſchlauen Fuchs/ den grimmen Wolff und Bär/
Und führet den Elefant/ wie fette Lämmer her.

Die Nachtigaln ſind durch ihr Lied/
Die Luſt dem Buhlen zu verſüſſen/
Und alles Volck der Lufft bemüht.
Der Tauben Schnäbeln iſt ihr Küſſen;
Der Auerhahne Baltz/ des Habichts Zirckel-Flug/
Iſt ein von ſüſſer Pein herrührend Liebes-Zug.

Der Adler der den Blitz ſelbſt trägt/
Bückt wie die Gans ſich für der Liebe/
Kein Vogel/ dem das Hertze ſchlägt/
Iſt frey von dieſem Reitz und Triebe/
Der Fenix äſchert ſich/ wie einſam er wil ſeyn/
Begierig nach dem Brut aus Brunſt zur Sonnen ein.

Die kühle Lufft iſt ſelbſt verliebt/
Wenn ſie an ſich die Dünſte ziehet/
Der Erde Thau und Regen giebt/
Und ſie zu ſchwängern ſich bemühet.
Wenn ſie mit Flammen ſpielt/ mit Schwantz-Geſtirnen prahlt/
Mit Gold/ Schmaragd/ Saphier/ verliebte Wolcken mahlt.

Das Feuer/ das zwar alles friſt/
Zeugt Würmer doch in gröſten Flammen/
Nichts iſt/ was die Natur umſchlüſt/
Mit dem es ſich nicht mengt zuſammen/
Sein Schwefel iſt vermählt dem Blitzen in der Lufft/
Den Perlen in der See/ Metallen in der Grufft.

Die Sterne ſind in ſich verliebt/
Drum kommen ſie ſo offt zuſammen.
Der Mohnd' erblaſſt/ und ſteht betrübt/
So offt der Sonne Liebes-Flammen
Nicht ihren Kreiß beſtrahln/ nicht ihre Hörner mahln.
Was an Geſtirnen glänzt/ ſind eitel Liebes-Strahln.

Sie ſind der Seelen Wohnungs-Stadt/
Die hier für Liebe ſind verſchwunden/
Was Jupiter geliebet hat/
Hat im Geſtirne Platz gefunden.
Daß auch die Sonne ſtets nach neuer Buhlſchafft brennt/
Macht/ daß ſie alle Jahr durch zwölff Geſtirne rennt.

Der Himmel blickt wie Argos an
Mit hundert Augen Meer und Erde/
Sie putzet ſich mit Tulipan/
Daß ſie von ihm geſchwängert werde.
Weil nun nichts in der Welt iſt von der Liebe frey/
Geht ſonder Opfferung nichts ſein Altar vorbey.

Bey währendem Singen kam eine groſſe Menge Fiſche an das Ufer des Meeres. Etliche ſpeyeten Perlen auf den Sand/ andere weltzeten Korallen/ und ihrer viel Agſtein/ wie auch kleine Muſcheln dahin/ welche von anderm ſich dahin findenden Gewürme aufgeleſen/ und auf das Altar der Liebe geſchleppt wurden. Unter dieſen kriechenden Thieren waren viel Schnecken/ welche theils ihr Purper-Blut/ theils ihre Häuſer dahin ablieferten. Die Ameiſſen ſchütteten viel Weyrauch ins Opffer-Feuer/ die Molche trugen Gold/ die Heydächſen wolrüchendes Hartzt/ die Schlangen Edelgeſteine/ die Nattern allerhand Ertzt herbey. Die Spinnen und Kröten legten gewiſſe Steine ab/ die Bienen ließen Honig/ die Aegeln Blut von ſich flieſſen. Ja unter tauſenderley Arten dieſes Gewürmes/ der Kefer/ der Raupen/ war nicht eines/ das nicht auf oder bey dieſem Altare ſein Opffer abſteuerte. Die flügenden Fiſche brachten Ambra/ und allerhand andern Reichthum der Gewäſſer/ die Vögel Adler-Holtz/ Zimet-Rinden und Gewürtze/ damit ſie das Feuer immer mehr lodernd machten / und unter dieſen ſtürtzte ſich ein Fenix ſelbſt in die Flamme/ aus deſſen Aſche man einen Jungen auffliegen ſah. Dieſen folgten die vierfüſſichten Thiere. Die Kühe und Schaffe opfferten Milch/ die Hirſche ihre Geweyhe/ die Gemſen kräfftige Kräuter/ die Elephanten ihre Zähne/ die Katzen Zibeth/ gewiſſe Ziegen Muſch und Bezoar-Steine; ja alle ſo wol zahme als wilde und nur erdenckliche Thiere der Welt etwas beſonders. Endlich erſchien eine groſſe Menge Jünglinge und Jungfrauen/ welche faſt gar mit Blumen gekleidet waren/ und ihre davon geflochtene Kräntze aufs Altar der Liebe ablieferten. Dieſen folgten viel Männer und Frauen des friſchen- und nach dieſen eben ſo viel des abnehmenden Alters/ endlich auch Eys-graue Leute. Die erſten legten Kräntze von Weitzen-Eeren/ die andern von Obſt und Weintrauben/ die letztern von Tannen-Laube und Epheu ab/ und bildeten in einem künſtlichen Tantze den luſtigen Frühling/ den fruchtbaren Sommer/ den reichen Herbſt/ und den kalten Winter des menſchlichen Lebens/ alle aber doch ihre Andacht und Ehrerbietung gegen der alles beherrſchenden Liebe ab.

Hierauf fieng die Göttin des Glückes ihren Lobgeſang der Liebe/ neben noch künſtlichern Säitenſpielen an:

So iſt es Schweſter ja beſtellt/
Was lebet/ wächſt und ſich beweget/
Ja was man für entſeelet hält/
Wird von der Liebe doch erreget.
Die Sterne buhlen ſelbſt/ Magnet hat Eiſen lieb/
Doch dis iſt ſchwacher Zug/ und blinder Liebes Trieb.

Denn nichts/ was nicht vernünfftig iſt/
Was Schönheit nicht für Heiligkeiten/
Als Liebens-werthes Ding erkieſt/
Stimmt recht der Liebe güldne Säiten/
Das ſchmeckt nicht ihre Milch und ſüſſen Honigſeim/
Das fühlt nicht ihren Blitz/ klebt nicht an ihrem Leim.

Des Menſchen Seele kan allein/
Das Bild der Lieb in ſich zu prägen/
Sein Hertz iſt nur ein würdig Schrein/
E[illegible] eine Perl hinein zu legen.
Denn der Vernunfft wohnt nur Verſtand und Urthel bey:
Daß Tugend und Geſtalt nur werth zu lieben ſey.

Zwar es verſtöſt manch niedrig Geiſt
Wenn er ſein Hertz zu Pfande giebet/
Dem/ was nicht lebet/ und nur gleiſt/
Mit Golde todte Aeſer liebet/
Wenn er der Ehre Rauch für edle Schätze wehlt/
Sich ſättiget an nichts/ mit tummen Lüſten quält.

Wenn er mit dem ſich armt und küſt/
Was nicht kan küſſen und umarmen;
Was ihm am Hertzen nagt und friſt/
Wenn er auf Schnee meynt zu erwarmen.
Was aber edel iſt/ vom Himmel rühret her/
Hat ſeine Seele nie von edler Liebe leer.

Die Tugend und die Schönheit ſind
Zwey Perlen und ſo groſſe Gaben/
Daß der/ der ſie nicht lieb gewinnt/
Muß weder Blut noch Fühlen haben.
Daß aber in der Welt nichts ohne Liebreitz ſey/
Füg ich der Heiligkeit Magnet und Fürniß bey.

Ich bin der ander Angelſtern/
Um welchen ſich der Welt-Kreiß wendet/
Der Weißheit Licht/ des Reichthums Kern/
Der thumme ſiehet und kluge blendet.
Ich zeuge Liebe ſelbſt/ wo gleich ihr Zunder fehlt/
Doch gleichwol hab ich ſie zur Göttin mir erwehlt.

Ich räum' ihr Reich und Herrſchafft ein/
Und unterwerffe mich ihr gerne/
Denn ſoll ſie blind/ wie ich gleich ſeyn/
Verdüſtert ſie doch Sonn und Sterne.
Ihr ſchneller Adlers Flug kommt meinem Rade für/
Und was mein Arm erhöht/ demüthigt ſie für ihr.

Denn da die Weißheit ſich verliebt/
Die Klugheit in ihr Netze fället/
Die Tugend ſich gefangen giebt/
Und unter ihre Sklaven ſtellet.
Da Gottesfurcht ihr weicht/ die doch der Sterne Lauff/
Der Sonne-Wagen hemmt/ was ſoll ſie halten auf?

Beſiegt gleich Socrates den Tod/
So wird er doch beſiegt von Liebe.
Iſt Plato gleich ein halber Gott/
Folgt er doch ihrem ſüſſen Triebe/
Pythagoras geſtehts/ und Epicur fällt bey:
Daß Liebe kräfftiger als alle Weißheit ſey.

Ja Liebe ſchärfft der Weißheit Geiſt;
Ihr Kiel verſetzt ſie in Gerichte/
Den ſie aus ihren Flügeln reiſt/
Sie giebt ihr Nachdruck/ Flug/ Gewichte/
Sie flöſt Gemüthern Hertz und Zungen Liebreitz ein;
Wie ſoll ſie denn nicht mich zu zwingen mächtig ſeyn?

Kan

Kein Rieſe kan der Liebe nicht/
Kein Zwerg nicht Rieſen widerſtehen;
Ob Polyphem gleich Felſen bricht/
Zerfleußt er doch für Galatheen.
Ja Stärcke/ die der Geiſt der Tapfferkeit [illegible] regt/
Wird Ohnmacht/ wenn ſie ſich mit Lieb in Krieg einlegt.

Alcides kan durch Kampff und Streit
Der Erde Mißgeburten fällen.
Er dämpfft der Götter Schlangen-Neid/
Die Löwen und den Hund der Höllen/
Und was ſonſt Welt und Lufft für Ungeheuer heckt.
Ihm aber hat die Lieb' allein ein Ziel geſteckt.

Sie hemmt Semiramens Gewalt/
Des groſſen Cyrus Siegs-Gepränge.
Es ſtößt an Helenens Geſtalt
Sich des Trojan'ſchen Reiches Länge.
Und dem der Erde Frau Rom ſich zur Magd begab/
Giebt eines Weibes Knecht/ der Liebe Sklaven ab.

Den nicht der Erdkreiß machet ſatt/
Der neue Welten ſucht und findet/
Viel Könige zu Füſſen hat/
In Oſt und Weſt nicht Gräntzen findet.
Der die Natur zu klein/ mein Rad zu niedrig ſchätzt/
Starrt/ wenn er ſeinen Fuß ins Garn der Liebe ſätzt.

Je mehr der Himmel flößet ein/
Den Menſchen ſeiner edlen Gaben/
Je gröſſer ſie auf Erden ſeyn/
Je mehr ſie Schätz und Tugend haben.
Je mehr ſie das Gelück/ als Schooß-Kind armt und liebt/
Je minder es ihr Müh ſie zu bemeiſtern giebt.

Jedoch zwingt nicht der Liebe Hand/
Nur Helden/ Heilige und Weiſen/
Auch Götter fühlen ihren Brand/
Und laden ſich mit ihren Speiſen.
Es kehrt ſich Jupiter in Schwan/ in Stier/ in Gold/
Wird ſeinem Himmel gram/ dem ſüſſen Lieben hold.

Neptun verläſt die grimme Flut/
Und wird ein Pferd der Ceres wegen/
Styx kan ſo viel nicht Schwefel-Glut/
Als Pluto Liebes-Feuer hegen/
Apollo brennt ſo ſehr nicht in des Löwen Kreiß/
Als wenn er Daphnen folgt ins Peneus flüſſend Eiß.

Des Kriegs-Gott Harniſch/ Helm und Schild
Schmeltzt auf Dionens Marmel-Brüſten/
Diane läſſet Wald und Wild/
Läßt Britomartens ſich gelüſten/
Und füllt ihr Silber-Horn mit Liebes-Balſam an/
Daß ſie die gantze Welt damit bethauen kan.

Nach dem nun alles liebt/ was lebt/
Was das Gelück auf ihren Flügeln
Biß an die höchſten Spitzen hebt/
So muß auch ich ihr Lob beſiegeln/
Der Liebe zünden Hertz und fetten Weyrauch an/
Die das Gelück allein glücklich machen kan.

Bey währendem Singen that ſich ein prächtiger Aufzug eines unzählbaren Volckes herfür. Der erſte Hauffen beſtand aus Schäfferinnen/ und der folgende aus Schäffern. Jene führete die holdſeelige Oenone/ dieſe der ihr zu Liebe in einen Schäffer verwandelte Paris. Ihr Opffer waren Myrten-Kräntze/ und ein brennendes Hertze. Zu der Liebe Füſſen aber legten ſie ihre Stäbe. Der dritte Hauffen beſtand in einer Menge vielen Gelehrten und klugen Frauenzimmers/ deſſen Führerin war die annehmliche Tichterin Sappho; welchen auf dem Fuſſe folgte eine unzählbare Menge Weltweiſen/ die den Orpheus zum Vorgänger hatten. Sie hatten ſich aber auch unter ſich abgetheilet. Deñ Socrates/ Plato/ Pythagoras/ Epicurus/ Ariſtippus/ und die andern Häupter hatten ihre Verpflichter bey ſich. Am wunderlichſten aber ſchien/ daß auch der weiſe Zeno/ welcher alle Begierden aus dem Menſchen zu vertilgen lehrte/ und Diogenes/ welcher nur mit einem Hunde/ mit keinem Menſchen Gemeinſchafft haben wolte/ darunter begriffen war/ und der Liebe ihre Lorber-Kräntze opfferten. Alle legten ihre Schrifften und Federn der Liebe unter die Füſſe. Denen Weiſen folgten nicht unbillich eine groſſe Anzahl Prieſterinnen/ theils Verheyrathete/ theils die/ welche nur/ ſo lange ſie Jungfrauen blieben/ das Prieſter-Ampt verrichten konten. Unter dieſen war auch über Vermuthen die der Hymniſchen Diane zu ſehen/ welche Ariſtocrates mit Gewalt auf der Göttin Altare geſchwächet hatte/ deſſentwegen ihn die Arcadier geſteiniget. Ihre Fürſtin war die von ihrer eigenen Opfferung errettete und der Tauriſchen Diana gewidmete Iphigenia. Hinter dieſen hielten eben ſo viel verliebte Prieſter ihren Aufzug. Ihr oberſter Prieſter war Coreſus/ welcher nicht nur die unbarmhertzige Callirhoe mehr als kein anderer Menſch liebte/ ſondern auch als die auf der Dodoniſchen Wahrſager-Tauben Befehl dem Bacchus aufgeopffert werden ſolte/ ſich ſelbſt für die/ welche lieber ſterben als ihn lieben wolte/ abſchlachtete. Beyde warffen ihre Kräntze von Oelzweigen/ und ein güldenes Rauch-Faß ins Opffer-Feuer; und warffen ihre Opffer-Meſſer der Liebe zu Füſſen. Nach dieſen folgte ein groſſer Hauffe Heldinnen/ ihre Vorgängerin war die Amazonin Penthaſilea / ihre andern Häupter waren Ariadne/ Panthea/ Camma/ Clelia; die nach ihnen auftretenden aber Hercules/ und nach ihm Hector / Achilles/ Perſeus/ Theſeus/ Sylla/ Marius/ Pompejus/ und darunter auch viel deutſche Ritter. Alle dieſe goſſen eine Schale voll Blut / und warffen ihre Kräntze von Pappeln in die Flammen. Von dieſen zerbrechlichen und unfruchtbaren Baume hat Hercules ſonder Zweiffel bekräntzt ſeyn wollen/ weil ſeine auf einer Seiten weiſſe auf der andern ſchwartze Blätter ein Sinnebild der Tage und Nächte alſo der Zeit ſind. Sintemahl Helden-Thaten die Unſterbligkeit verdienen/ und von der Zeit nicht wie andere Dinge vertilget/ ſondern gekrönet werden. Ihre Lantzen aber ſteckten ſie unter den Stul der Liebe. Nachgehends erſchien eine unzahlbare Menge mächtiger Königinnen. Ihr Haupt war die für Brunſt gleichſam raſende Semiramis. Unter denen andern ragten vornemlich herfür Olympias/ Tamyris/ Dido/ Sophonißbe/ Arſinoe/ Cleopatra. Nach dieſen prangeten eben ſo viel groſſe Welt-Beherrſcher daher/ unter der Aufführung des groſſen Alexanders. Unter dieſer Menge war Ninus/ Cyrus/ Artaxerxes/ Antiochus/ wie auch Julius Cäſar und Auguſt/ anſehlich aufgeputzt. Sie warffen ihre von Palmzweigen geflochtene Kräntze/ und goſſen ein Geſchirre Balſams ins Opffer-Feuer/ ihre Zepter aber legten ſie der Liebe zu Füſſen. Zuletzt hielten auch die Götter einen prächtigen Aufzug. Den Saturn brachten ſeine Drachen/ Cybelen vier Löwen/ Jupitern zwey Adler/ die Juno ſo viel Pfauen/ den Apollo vier Pferde / Cynthien zwey Ochſen / den Vulcan zwey Hunde/ den Mars zwey Pferde/ die Pallas zwey Drachen/ den Bacchus zwey Tiegerthiere/ die Ceres zwey groſſe Schlangen / den Mercur zwey Habichte / die Venus zwey Schwanen. Aus dem Meere ſtieg der auf einer groſſen Muſchel mit zwey Waſſer-Pferden gezogene Neptun/ und Amphitrite herfür. Glaucus folgte ihm auf einem Seehunde/ Proteus auf einem Meer-Kalbe/ Nereus mit ſeinen funffzig Töchtern auf einem Wallfiſche/ und eine groſſe Menge Nymphen auf allerhand Meerwundern. Aus den Wäldern brachten die Diana zwiſchen ihren Jägerinnen zwey Hirſche geführt. Pan mit ſeinen Faunen ritten auf Böcken. Endlich zerberſte auch die Erde/ und kam Pluto und Proſerpina auf einem von vier ſchwartzen Pferden gezogenem Wagen empor. Jeder ſtreute eine handvoll Weyrauch aufs Altar/ Jupiter legte ſeinen Blitz/ Neptun ſeinen Dreyzancks-Stab/ Pluto ſeine Schlüſſel/ Apollo ſeine Leyer / Mars ſeinen Degen/ Vulcan ſeinen Hammer und Fackel / Bacchus ſeinen mit Reben-Laub und Epheu umwundenen Spieß/ Mercur ſeinen Schlangen-Stab/ Glaucus ſeinen Hamen/ Nereus ſeinen Sich-Spiegel/ Proteus ſeine Larve/ Pan ſeine Flöte/ die Faunen ihre Pflugſcharen / Cybele ihren Schlüſſel/ Ceres ihre Sichel/ Pallas ihre Lantze/ Juno ihren Zepter/ Cynthia ihr Thauhorn/ Venus ihren Bogen/ Amphitrite ihre Gabel/ Diane ihren Jägerſpieß/ Proſerpina ihren güldenen Zweig/ der Liebe zu Füſſen. Als diß Opffer ſich mit dem Singen geendigt hatte/ hielten die Schäffer mit denen Schäfferinnen nach Schallmeyen und Flöten einen luſtigen/ die Weltweiſen beyden Geſchlechts nach Leyern einem nen bald ernſthafften/ bald freudigen/ die Prieſter und Prieſterinnen nach Harffen/ und Zymbeln einen langſamen/ die Helden mit denen Heldinnen nach Trompeten und Heerpaucken einen feurigen/ die Könige und Königinnen nach Violen einen prächtigen/ die Götter und Göttinnen aber nach allen erſinnlichen Säitenſpielen einen ſehr künſtlichen Tantz/ worbey vier und zwantzig darzwiſchen tantzende Liebes-Götter einen jeden auf Befehl der Liebe wieder einhändigte/ was er der Liebe zu Füſſen gelegt hatte. Darnach öffnete ſich das Thor eines prächtigen Pallaſtes. Aus dieſem kam ein von zwey Löwen/ zweyen Füchſen/ und ſo viel Schlangen gezogener/ mit vielen Larven und Spiegeln behänckter Wagen. Auf dieſem ſaß die Staats-Klugheit. Sie hatte einen Krantz von Schlangen auf/ einen ſie biß auf die Füſſe einhüllenden Rock an/ in der rechten Hand hatte ſie ein Ferne-Glaß/ in der andern ein Bleymaaß/ zu ihren Füſſen lag ein Ruder/ ein Hamen/ ein Degen/ und ein Schild/ und ein Geſchirre mit Waſſer. So bald ſie bey das Altar kam/ ergrieff ſie diß/ ſchüttete das Waſſer ins Opffer-Feuer/ daß es bey nahe ausleſchte/ hernach wendete ſie ſich gegen der Liebe/ und fieng an zu ſingen:

Der Liebe zündet Weyrauch an/
Was Himmel/ Erd/ und Meer beſchläffen.
Mir aber iſt ſie unterthan/
Denn alles muß mein Zepter küſſen/
Wie ſchön die Liebe blühe/ kehr ich ſie doch in Graus/
Und leſch als Sonne ſie/ wie kleine Sternen aus.

Sie machte hierauf mit ihrem Wagen dreymahl ein Rad/ der Himmel aber that ſich auf/ aus welchem ein Phenix die Keuſchheit auf einem güldenen Wagen herab geführt brachte. Sie hatte einen Krantz von weiſſen Lilgen auf/ ein Gewand von weiſſem Atlas an/ in der rechten Hand einen Zaum/ in der lincken eine brennende Lampe. Sie kam als ein Blitz geflogen/ und riß der Liebe aus ihren Flügeln einen ziemlichen Puſch voll Federn/ und den Köcher mit ſamt den Pfeilen vom Leibe/ fieng hierauf an zu ſingen:

Die Keuſchheit kan in Einſamkeit/
Wie GOtt mit ſich vergnüget leben.
Wer nun iſt frey von Lüſternheit/
Der Jungfrauſchafft ſich hat ergeben/
Der lacht der Liebe Blitz/ ihr wächſernes Geſchoß/
Knipfft ihr den Köcher ab/ macht ihr die Flügel loß.

Hierauf öffnete ſich mit groſſem Krachen die Erde. Aus dieſer ſprang die Eyverſucht herfür/ in Geſtalt eines alten runtzlichten und magern Weibes/ derer geſchrumpene Haut kaum die Knochen umhüllte. Sie hatte wie Janus hinten und vorwerts ein Geſichte. Zwiſchen dieſen hiengen ihre Haare ungeflochten/ verwirret/ und klebten von Speichel und Blute zuſammen. Um ihren Hals krochen Schlangen/ Nattern und Kröten. Auf ihrer runtzlichten Stirne waren die Adern ihr wie Stricke aufgelauffen. Die Augenbranen hiengen ihr über ihre tieffe im Kopffe ſtehende und rothe Augen. Die Wangen waren gantz eingefallen/ ihre Lippen kratzblau/ ihr Athem ſtinckend/ ihr Maul war voller Zahn-Lücken. Ihre Brüſte hiengen ihr wie leere Ziegen-Eyter/ biß über den Gürtel/ und gleichwol ſog an ieder ein Molch. Darüber hatte ſie noch wie Argos hundert Augen/ welche wie die der Baſilisken alle gleichſam mit ihrem ausgelaſſenem Giffte erſtachen. Auf dem Kopffe ſtand ein Hirſch-Geweyhe. Ihre Ohren waren gröſſer als die der Eſel/ ihre Beine waren mit einer Wolffs-Haut umgeben/ und ſie hatte rechte Drachen-Füſſe. In einer Hand hatte ſie einen Feuer-Topff/ in der andern ein Stücke Eiß. In der Schoos trug ſie einen Salamander/ welchen ſie auf das Altar der Liebe ſchleuderte. Dieſer mühete ſich mit ſeinem ausgegeifferten Speichel/ und ſeinem kalten Bauche das Opffer-Feuer zu vertilgen; ſie aber ſang mit heiſerem Halſe dazu:

Wo Liebe blühet/ reiſſt und brennt/
Muß ſie von meinem Athem ſterben.

Durch mich wird/ was ſie knüpfft/ zertrennt/
So viel ſie pflantzt/ kan ich vertreiben.
Wo ſie mit Roſen prangt/ da flecht ich Neſſeln ein/
Und die die Welt beherrſcht muß meine Dienſt-Magd ſeyn.

Die Liebe lächelte nur zu dieſem hochmüthigen Großſprechen; gleich als wenn ſie durch keine Schmähung erzürnet/ und durch keine Beleidigung zur Rache bewegt werden könte. Sie grieff zwar nach ihrem Bogen/ legte ihn aber wieder nieder/ und fieng an zu ſingen:

Verwegene Vermäſſenheit/
Hegt Erde/ Himmel/ und die Hölle
Für meine Gutthat ſo viel Neid/
Daß ſich hier wider mich geſelle/
Was minder ſich als Schaf und Wolff vertragen kan/
Doch ficht den Mohnd und mich kein Hundesbellen an.

Weil viel die Klugheit Augen hat/
Führt ſie gleich's Bleymaaß ſtets in Händen;
So weiß ſie ihr doch keinen Rath/
Wenn meine Strahlen ſie verbländen;
Sie kommt aus meinem Netz' in tieffſten Labyrinth
Wenn ſie ſich mit Gewalt daraus zu reiſſen ſinnt.

Ich wil ein Beyſpiel meiner Macht
Am klugen Oenomaus zeigen.
Je eifriger er iſt bedacht
Hippodamiens Sinn zu beugen
Durch Tödtung ihrer Brunſt den Fall zu wenden ab/
Je mehr beſchleunigt er ihr Lieben und ſein Grab.

Du aber allerliebſtes Kind/
Vertrauteſte Keuſchheit/ Licht der Hertzen/
Die ſüſſer Lieb' ergeben ſind/
Was tadelſtu an meiner Kertzen?
Du flößeſt meiner Glut der Tugend Balſam ein/
Und deine Lilgen blühn durch meinen Sonnenſchein.

Ihr ſchneeicht Haupt bewirthet Gold
Und diß iſt reine Liebes-Flamme.
Dein Froſt thaut in die Hertzen hold/
Und deine Milch iſt meine Amme.
Je mehr ſich gegen euch gleich Atalanta ſetzt/
Je mehr wird ſie verlangt/ ie reichlicher ergötzt.

Du Mißgeburt! Du Drachen-Kind!
Du Liebes Gifft! Du Wurm der Seele!
Welch Laſtern bringt/ welch Zweiffel Wind
Dich aus verdammter Geiſter-Höle?
Verkriech im Finſtre dich/ weil du nur ein Schatten biſt/
Und niemand der nicht liebt/ durch dich ihm's Hertz abfriſt.

Dein ſtinckend Athem leſcht nicht aus/
Er bläßt vielmehr auf andrer Flammen/
Du aber ſelbſt wirſt Aſch' und Grauß/
Und berſteſt durch dein Gifft von ſammen.
Allein ſpricht für mich/ die Eyverſucht erſtickt
Wenn Liebe Tapfferkeit ermuntert und beglückt.

Ob mir nun zwar nicht Waffen fehln/
Dich Eyferſucht in Grund zu ſchlagen.
Mit mir dich Keuſchheit zu vermähln/
Ins Bocks-Horn/ Klugheit/ dich zu jagen.
Weil Liebe ſonder Zwang zu ſiegen aber pflegt/
Iſt's beſſer: daß mein Feind ſich ſelbſt zun Füſſen legt.

Als die Liebe ihren Geſang beſchloß/ ſtimmeten die Natur und das Glücke zuſammen folgende Reymen an:

Großmächtige Gebieterin/
Beweiſe deine Macht und Stärcke.
Wenn du ſchärffſt Pfeile/ Witz/ und Sinn/
Vollbringſtu eitel Helden-Wercke.
Beſtreite Feind und Neid durch ihre eigne Hand/
Gib dem Gelücke Maaß/ und der Natur beſtand.

Die letzten zwey Reyme wurden von allem/ was auf dem Schau-Platze Athem und Zunge hatte/ wiederholet/ und dieſes Opffer der Liebe mit einem allgemeinen Tantze beſchloſſen. Der Schau-Platz verwandelte ſich hierauf in ein Königliches Zimmer. In dieſem erſchien der König zu Elis Oenomaus/ das Glücke führte ihn bey der einen/ die Tugend bey der andern Hand. Jenes rühmete in einem Geſange/ daß es ihn hätte vom Kriegs-Gotte laſſen gebohren werden/ daß es ihn zum Könige in Elis gemacht/ und noch darzu die vortreffliche Eurythoe zur Gemahlin/ die allerſchönſte Hippodomia aber zur Tochter gegeben hätte. Die Tugend aber rühmte: daß ſie ihn mit ſo groſſer Klugheit zu herrſchen/ einem ſo groſſen Helden-Muthe und einer geſchickten Stärcke in allerhand Streite verſehen hätte. Diß/ was ſie beyde geſungen/ drückten ſie mit einem darauf folgenden Tantze aus. Als ſich dieſer endigte/ führten ſechzehn nackte Liebes-Götter ſo viel Griechiſche Helden auf; welche alle auf ih-

ren

ten Schilden Hippodamiens mit Golde geſchriebenen Nahmen führten / und ſich für dem Oenomaus mit groſſer Ehrerbietigkeit neigten. Die Liebes-Götter behaupteten in einem Liede / daß die Liebe der Wetzſtein der Tapfferkeit wäre / hernach ſtrich ieder Liebes-GOtt abſonderlich theils die Tugend / theils die hefftige Liebe ſeines Helden / gegen Hippodamien aus. Dieſes erklärten ſie hernach ſelbſt in einem um den Oenomaus gehaltenen Kriegriſchen Tantze / darinnen bald einer bald der andere ſeine Hand als ein Zeichen ſeiner Einwilligung erwiſchen wolte / alſo Oenomaus ſich mit genauer Noth ausflechten konte. Als dem Oenomaus nun nicht alleine von dieſen Helden und den Liebes-Göttern / ſondern auch von dem Gelücke / und der Tugend / in dem jene des einen Schönheit / des andern Adel / des dritten Reichthum / des vierdten Herrſchafft; dieſe eines Tapfferkeit / des andern Geſchickligkeit / und andere Beſchaffenheiten rühmte / auffs ärgſte zugeſätzt ward / ruffte er Himmel und Hölle zu Hülffe. Worauf denn der Neid zwiſchen denen drey Unholdinnen mit einer Pech-Fackel erſchien / und mit derſelben Dampffe denen tantzenden Liebes-Göttern alle Fackeln ausleſchte / die Helden aber mit ihrer Anhauchung vergifftete / daß ſie alle zu Bodem fielen. Der Neid ſchmähete hierauf in einem Geſange die Schönheit als den Brun̄ aller Laſter / und den Urſprung alles Ubels. Dieſe hätte Troja in die Aſche / den Hector und Achilles mit tauſend andern Helden ins Grab / Helenen zum Erhencken / den Priamus und Hecuben ins gröſte Hertzenleid geſtürtzt. Die den Gegen-Geſang aber habenden Unholdinnen wahrſagten dem Oenomaus; daß die Schönheit Hippodamiens Piſa / zu ſo wenigem als Troja wäre / Eurythoen unglücklicher als Hecuben / den Oenomaus elender als den Priamus machen würde. Im Schluſſe rieth der Neid dem Oenomaus / er ſolte ſeine Tochter Hippodomia entweder tödten / oder ſie entblöſſet an die Sonne ſtellen / daß ſie von ihren Strahlen wie eine Mohrin gebräunet und verſtellet würde. Weil Oenomaus entwich / hegten die Unholden einen Tantz / darinnen ſie die Macht und den Sieg des Neides über die Liebe und Schönheit abbildeten. Hiermit veränderte ſich der Schauplatz in einen Garten / über welchem die Sonne im geſtirnten Löwen ſtand / die Erde ausdörrte / Laub und Graß verſängte. Oenomaus war darinnen gantz alleine / gab in einem Liede ſeine Ungedult über ſein unmäßiges Glücke zu verſtehen / ſtellte ihm alſo eben den Ausgang für Augen / welcher dem allzuglücklichen Polycrates begegnet war. Als er aber alles im Garten um ſich verwelcken ſahe / kniete er für der Sonne nieder / danckte ihr für ſolche Wolthat / und bat ſie: Sie möchte doch ſeine Tochter Hippodamia zu einer heßlichen Mohrin machen. Hippodamia kam hierzu in Begleitung ihrer Eurythoe / der Jugend / der Schönheit / und der Wolluſt / und gab in einem Geſange ihrem Vater die Liebes-Anfechtungen zu verſtehen / und bat / daß er aus ſo viel würdigen Buhlern ihr doch einen zueignen möchte. Oenomaus aber hielt ihr ein: daß die Liebe das Gemüthe bezauberte / Gifft ins Hertze einſänckte / mit den Sirenen die Menſchen in Schiffbruch ſtürtzte / und wie ein Irrlicht ſie in erſteckende Sümpffe führte. Seine Gemahlin Eurythoe und die drey andern Gefärthen redeten für ſie / und ſie ſelbſt zohe das Verhängnüß für ſich an; welches ſo groſſe Gewalt über ſie als über die Motten und den verliebten Satyrus hätte / daß ſie das Feuer als ihr Grab zwar ſähen / ſich doch aber darein ſtürtzten. Die Schiffer liebten das Meer / ungeachtet derer tauſend von Wellen verſchlungen würden. In den ſchönſten Aepffeln ſteckten die Würmer am liebſten / gleichwol aber blieben ſie eine Luſt der Augen / und eine Ergetzligkeit des Mundes. Oenomaus aber bot Zorn und Gewalt auf / welche Hippodamien entkleideten / ſie nackend und an eine Säule angebunden/ gerade gegen der Sonne ſtellten. Hippodamia fieng in dieſen Banden ein erbärmliches Klagelied an/ in welchem ſie die Glückſeligkeit Andromedens rühmte/ ihr Unglück aber bejammerte/ weil jene von einem Meerwunder/ dieſe aber von ihrem eigenen Vater verſchlungen werden ſolte. Hierauf ruffte ſie die Sonne um Hülffe an/ welche an Hippodamien die ſie bindenden Stricke verbrennte/ und folgende Reyme ſang:

Wo rennt ihr blinden Menſchen hin?
Soll ich/ die ich des Himmels Zierde
Der Urſprung aller Schönheit bin/
Die ich beſeele die Begierde/
Verſtellen diß/ was ſchön/ die Liebe leſchen aus?
So wilde Raſerey ſtürtzt euch in Ach' und Graus.

Habt ihr/ ihr Strahlen/ Eigenſchafft/
Die Schwanen-weiſſe Haut zu ſchwärtzen/
So nehm' ich euch hiermit die Krafft;
Es jammert mich von gantzem Hertzen:
Daß ſich ein Vater-Hertz läßt Mißgunſt nehmen ein/
Und ich ein Werckzeug ſoll der Heftigkeiten ſeyn.

Zeuch aber Menſch und Vater aus/
Du magſt dein Blut in Gifft verkehren/
Sey Oenomaus Löw und Strauß/
Du wirſt der Tochter nicht verwehren:
Daß ihre Seele nicht mit dem vermählet ſey/
Der deinen Lebens-Drat dis ſchneiden ſoll entzwey.

Oenomaus empfieng dieſes ſcharffe Urthel von der Sonne mit Zittern und Zagen. Die von ihr erlöſete Hippodamia ſtimmte ihr einen Lobgeſang an/ darinnen ſie die Sonne als eine Entdeckerin der verborgenen Warheit/ als eine gegenwärtige Helfferin/ und als eine Wahrſagerin der künfftigen Ungewißheiten preiſete. Bey während dem Singen fanden ſich die fünf Sinnen herzu/ welche nach ihrem Liede einen Tantz hegten/ hernach aber in einem eigenen Liede Hippodamiens Schönheit preiſeten/ und die ihr buhlenden Helden zu ihrer Betrachtung einladeten. Dieſe fanden ſich alſofort ein/ fiengen auch mit denen fünff Sinnen einen Zirckel-Tantz an/ darinnen Hippodamia allemahl der Mittelpunct blieb. Oenomaus ſtellte ſich hierbey bald raſend/ bald verzweiffelnd/ endlich kam auf einer Seite die Klugheit/ auf der andern die Tapfferkeit ihm zu Hülffe. Jene raunte dem Oenomaus etwas in ein Ohr/ dieſe aber gebot denen Tantzenden einen Stilleſtand/ worauf ihm Oenomaus ein Hertze faßte/ den Degen entblößte/ und zu ſingen anfieng:

Weil das Verhängnüß ja befiehlt
Hippodamien zu vermählen/
Und ſie ſo ſüſſe Regung fühlt/
Wil ich ihr ſelbſt den Mann erwehlen.
Weil ihre Schönheit nun iſt eines Heldens werth/
Muß der mein Meiſter ſeyn/ der diß mein Kind begehrt.

Wer mich nun zu beſiegen meynt/
Der muß zu Wagen mit mir ſtreiten.
Allein mein überwunden Feind
Verſehe ſich der Grauſamkeiten/
Die iemahls ein Buſir an Gäſten hat verübt/
Wer nun nicht ſterben wil/ der ſey auch nicht verliebt.

Fleuch! Rache! bringe mir hieher
Den Marmaces mit ſeinen Pferden/
Den ich beſiegt durch meinen Speer;
Sie müſſen hier geſchlachtet werden;
Daß jeder vor ſchau an der Rache blutig Spiel/
An Vätern/ denen man die Töchter nehmen wil.

Oenomaus hatte kaum ausgeſungen/ als die Rache den von ihm überwundenen Marmaces/ die Unholden aber zwey für ſeinem Wagen geführte Stutten Parthenis und Eripha zur Stelle brachten. Marmaces fiel dem Oenomaus zun Füſſen/ und ihm floß nicht weniger Blut aus den Wunden/ als Thränen aus den Augen/ mit welchen er den grimmigen Uberwinder zu verſöhnen/ und ſein ihm abgeſprochenes Leben zu erbitten vermeinte. Aber er und die Rache hatten keine Empfindligkeit; ſondern dieſe ſtach ihm das Meſſer durchs Hertze; die Unholdinnen verſcharrten die Leiche in ein Grab/ und ſchlachteten auf ſelbtem die zwey Stutten ab. Oenomaus tantzte inzwiſchen mit der Klugheit und Tapfferkeit. Die Rache aber ſatzte dem Oenomaus ihre Schlangen/ als das Sinnebild der Klugheit und Rache zum Sieges-Krantze auf; behauptete auch in einem Geſange/

ſange/ daß die Rache ſüſſer/ als andere Wolluſt wäre. Zuletzt ſchloß ſie damit ſich gegen die ſechzehn Helden wendende:

Kein Götter-Tranck/ kein Honigſeim/
Kein Himmel-Brodt/ kein Safft der Reben/
Kein Zucker-ſüſſer Liebes-Leim
Kan Menſchen mehr Vergnügung geben/
Als Oenomaus wird aus derer Blute ziehn/
Die in ſein Kind verliebt/ und gegen ihn ſind kühn.

Die Liebhaber Hippodamiens höreten dieſe Erklärung mit Jauchzen und Frolocken/ antworteten daher alſofort:

Wir nehmen die Bedingung an;
Wir wollen ſiegen oder ſterben/
Weil Liebe doch nicht ſchöner kan
Als durch ihr Blut die Waffen färben.
Zum Waffen! Wagen/ Pferd/ Spieß/ Pfeil und Schwerdter her!
Sind deine Köcher voll/ ſind unſere nicht leer.

Hierauf hielten ſie einen freudigen Tantz/ in welchem ſie ihre Waffen artlich an einander ſchlugen. Nach dieſem verſchwand der Garten mit allem darinnen/ und der Schau-Platz verwandelte ſich in eine Rennebahn. Auf dieſen kam der Kriegs-Gott/ nicht aber wie ſonſt mit Tigern/ ſondern mit weiſſen aber rothflecichten Tiger-Pferden gefahren. Dieſer ließ bey Trompeten und Paucken durch drey Herolden ausruffen/ daß Liebe und Staats-Klugheit um das Beſitzthum der ſchönen Hippodamia rennen und fechten würden. Hierauf kam die Liebe auf einem güldenen Wagen mit vier Perlen-farbenen Pferden in Schauplatz. Die ſie umgebenden ſechzehn Liebes-Götter waren alle mit Helmen und Schilden gewaffnet/ mit Pfeilen und Fackeln ausgerüſtet. Ihr folgten die ſechzehn Liebhaber in voller Rüſtung auf ſo viel vierſpännigen zwey rädrichten Wagen/ für iedem jagte ein abſonderer Fuhrmann die Pferde her; daß ieder Liebhaber deſto freyer fechten konte. Alle dieſe ſtellten ſich auf die eine Seite des Schauplatzes/ und die Liebe in die Mitte. Hierauf kam die Staats-Klugheit auf einem von Fliegen-trappichten Pferden gezogenen Wagen gefahren. Um dieſen giengen ſechzehn Mägdlein mit rundten ſtählernen Schilden in der lincken/ und mit verſchloſſenen irrdenen Töpffen in der rechten Hand. Dieſer folgte auf einem ſtählernen aber übergoldeten Wagen/ der einige König Oenomaus mit ſeinem Fuhrmanne Myrtilus/ welcher vier kohlſchwartze Pferde derer Nahmen Pſilla/ Harpinna/ Oeyon und Aoratus waren/ für ſich herjagte/ und ſeinen König auf die andere Seite des Schauplatzes hinter die Staats-Klugheit ſtellte. So bald nun Mars eine Lantze in die Mitte warf/ rennte die Liebe und Klugheit gegen einander/ und ſchoſſen auf einander drey Pfeile in einem einigen Kreißrennen ab/ als beyde ſich zurücke zohen/ traffen die Liebes-Götter gegen die Mägdlein. So fertig und geſchwinde nun jene nach weggelegten Fackeln ihre Pfeile abſchoſſen/ ſo geſchickt wuſten dieſe alle Schüſſe mit ihren Schilden aufzufangen. Als die Pfeile verſchoſſen waren/ reſiten Liebe und Staats-Klugheit wieder zuſammen/ und warf iede auf die andere drey Wurff-Spieße. Dieſe löſeten die Liebes-Götter mit ihren ergriffenen Fackeln ab/ und ſätzten dadurch dem Mägdlein hefftig zu. Dieſe aber kehrten ihren Feinden die andre Seite ihrer Schilde/ welche von eitel Spiegeln beſtanden/ damit ſie durch den Widerſchein unzählbarer Fackeln die Liebes-Götter bländeten. Nach dieſem ergriffen Liebe und Staats-Klugheit ihre Schwerdter/ renneten gegen einander; dieſe aber/ weil alles an ihrem Wagen Stahl war/ rennete mit allem Fleiße an eine Axe des Liebes-Wagens/ und brach ſolche entzwey/ daß er alſo ſich nicht bewegen konte. Die Liebes-Götter hatten ſich inzwiſchen mit Spießen gerüſtet/ und taſteten die Mägdlein an/ dieſe aber ſchmieſſen ihre Töpffe unter ſie/ aus derer Scherben unzählbare Nattern und Schlangen krochen/ denen Liebes-Göttern ſich um Arme und Beine flochten. Wordurch dieſe ſo wol zu fliehen/ als die Liebe ſich überwunden zu erkennen genöthiget ward. Weil die Liebes-Götter ſich ihrer Schlangen zu erledigen/ und den Wagen der Liebe zurück zu ſchieben und zu ergäntzen bemühet waren/ hielten die Mägdlein einen artigen Spiegel-Tantz; die Rache aber kam und ſätzte der Staats-Klugheit einen Siegs-Krantz von Pflaumen auf/ worzu die Mägdlein ihr ein Sieges-Lied ſangen/ ſie die Königin der Welt/ die Mutter der Glückſeeligkeit/ und den rechten Atlas der Reiche prieſen. Mars warff hierauf noch eine Lantze auf den Platz; worauf denn alſofort Alcatheus mit ſeinem Wagen herfür rückte/und ſich zum Rennen fertig machte/ aber Oenomaus kam ihm wie ein Blitz auf den Hals/ und durchſtach ihn mit ſeiner Lantze ehe/als jener faſt ſein gewahr ward. Dieſen löſete Euryalus ab/ und begegnete dem ſich wendenden Oenomaus. Weil jener ihn aber mit ſeinem Wurffſpieße fehlte/ leſchte dieſer ihm auf eben die Art wie dem erſten das Licht aus. Hiermit rückte Eurymachus auf den Platz/welcher durch der erſten Fall klüger worden war/ und ſo bald er ſeinen Spieß auf ihn geworffen hatte/ auslenckte/ daß ihn Oenomaus nicht erreichen konte. Als ſie nun zum andern mahl gegen einander rennten/ faßte Eurymachus den Oenomaus zwar wol mit der Lantze/ aber dieſer verſätzte nicht nur mit ſeinem Schilde/ ſondern traf den Eurymachus auch zugleich mit ſeiner Lantze ins Auge/ daß er über den Wagen herab ſtürtzte. Crotalus wolte dieſe rächen/ aber Oenomaus rennte ihn mit ſamt ſeinem Pferd und Wagen übern Hauffen. Aerias ſahe/ daß durch nahes Gefechte an Oenomaus ſchwerlich was auszurichten wäre/daher lenckte er ſeinen Wagen immer ſeitenwerts/ und gebrauchte ſich ſeiner Pfeile/ allein des Oenomaus unter dem Rocke verſteckter Pantzer hielt alles Geſchoß auf; Oenomaus aber traf mit einem langen Spieße den Aerias ſo ſtarck auf die Bruſt/ daß er am Rücken vorgieng/ und ihn an ſeinem Wagen damit annagelte. Porthaon ließ alle dieſe Trauerſpiele ſich nicht ſchrecken/ ſondern rennte dem Oenomaus hertzhafft unter Augen/ verſätzte auch mit dem Schilde ſeine Lantzen-Stöße/ grief ihn alſo mit dem Degen an. Beyde ließen hierüber ihre Pferde hemmen/ und fochten mit den Schwerdtern/gleich als wenn ſie auf feſtem Boden gegen einander ſtünden: Jeder erwieß hierinnen ſeine Stärcke und Geſchicklichkeit. Nach ziemlichen langem Streite aber verhieb ſich Porthaon/ welches Oenomaus ihm wol zu Nutze machte/ und ſeinem Feinde durch einen Streich mehr als die Helffte des Halſes vom Kopffe trennte. Capetus ſahe mit groſſer Verbitterung ſeinen Freund Blut und Leben ausſchütten/ rennte alſo mit groſſem Eyver auf den Oenomaus loß. Dieſer aber wiech ihm aus/ drehte ſeinen Wagen auf der Stelle um/ kam alſo dem Capetus in Rucken/ und durchſtach ihn von hinten zu/ ohne daß er ſich ihm den Tod nähern ſah. Lycurgus that ein Gelübde/ daß er dem Areiſchen Jupiter/welchem Oenomaus für ſeinem Kampffe allemahl opfferte/ am Fluſſe Alpheus einen Tempel bauen wolte/da er ihm zum Siege behülflich ſeyn würde/ hierauf rennte er mit groſſer Vorſicht/ und machte ſich an Oenomaus mit groſſer Behutſamkeit. Sie wendeten ihre Wagen als eintzele Pferde um/ und fochten bald mit Lantzen/bald mit Schwerdtern/ kreutzweiſe gegen einander. Keiner hatte auch noch dem Oenomaus mehr zu ſchaffen gemacht. Als Myrtilus dieſen zweiffelhafften Kampff ſahe/ rennte er mit ſeinem gantz eiſernen Rade mit Fleiß an das des Lycurgus/ woven es zerbrach/ alſo daß nach dem dieſer ſich nicht mehr wenden konte/ Oenomaus ihm einen Wurffſpieß in den Nacken jagte. Hiermit kam die Reye an den Chalcadon/ welchem das Hertze ſchon für der Todesfurcht bebte/und das Schrecken aus den Augen ſahe. Daher würdigte ihn auch Oenomaus keiner Waffen/ ſondern im vorbey rennen erwiſchte er ihn bey den Haaren/ zohe ihn von ſeinem Wagen/ warf ihn zur Erde/ und ſprengte dreymahl mit ſeinen Pferden und Wagen über ihn. Tricolamus nahm dieſes wahr/ ſtellte ſich daher ſo verzagt als Chalcadon/ wie nun der gegen ihn rennende Oenomaus nach ihm greiffen wolte/ zohe er den Kopff auf die Seite und verletzte ihn mit ſeiner Lantze an Arm. Als Oenomaus ſich verwundet ſahe/ ward er gleichſam raſend/ ergrief darmit eine knörnrichte Keule/ wie die des Hercules ſoll geweſen ſeyn. Als nun Myrtilus den Wagen kurtz herum warf/ und er dem Tricolomus unvermuthet auf den Hals kam/ verſätzte er ihm damit einen ſo hefftigen Streich an Schlaff/ daß er vom Schwindel im Wagen zu Bodem fiel. Ariſtomachus ließ hiermit ſeine Pferde loß/ in feſter Hoffnung/ es beſſer als alle ſeine Vorgänger zu machen. Er hatte dem Oenomaus einen Pfeil kaum auf ſeinen Helm geſchoſſen/ als er ihm einen Wurffſpieß beym Kopffe wegjagte/ und ihm mit ſeiner Lantze zuſätzte. Die Geſchickligkeit des Myrtilus/ und die Geſchwindigkeit ſeiner gelencken Pferde aber waren fähig den Oenomaus wie diß/ alſo allemahl aus der gröſten Gefahr zu reiſſen. Denn über diß/ daß ſie ſchneller als alle andere lieffen/ im Augenblicke ſtille ſtanden/ und ſich auf ieder Stelle im Augenblicke wendeten/ hatten ſie noch eben die Eigenſchafft des dem Tararippiſchen Neptun gebauten Altares/ nemlich daß alle andere Pferde/ wie behertzt ſie ſonſt waren/ dafür erſchracken/ und ſcheue wurden. Durch dieſer Hülffe entwich er allen kräfftigen Streichen des Ariſtomachus/ und ehe dieſer ſich wenden konte/ hatte er den Oenomaus ſchon auf dem Halſe/ welcher ihm denn von hinten zu mit ſeiner Lantze den Helm vom Kopffe ſtieß/ und beym ſechſten Zurennen ihm auf eben dieſe Weiſe mit dem Schwerdte den Kopff zerſpaltete. Der ihm folgende Prias verlohr über dieſes Helden Tode das Hertze/ vergaß aller Vorſicht/ ward alſo im erſten Rennen vom Oenomaus mit einem Wurffſpieße durch die Eingeweyde tödtlich verwundet/ und nach ihm Cronus mit den Händen erwürget. Aölius aber brachte noch Muth und Hoffnung in Kampff/ weil er mit herrlichen Waffen/ und den geſchwindeſten Pferden verſehen war. Dahero ſein und des Oenomaus Streit mehr einem Wette-Rennen ähnlich geweſt wäre/ wenn ſolches nicht die Abſchießung vieler Pfeile und Wurffſpieße unterſchieden hätte. Aölius meynte des Oenomaus ſchon ſo lange gebrauchte Pferde zu ermüden/ er wuſte aber nicht/ daß ie länger ſie lieffen/ ie flüchtiger ſie würden. Nach dem ſie nun alle ihre Köcher ausgeleert hatten/ ergrieffen ſie die Lantzen/ konten aber in dreyen zuſammen-Rennen einander keinen Stoß beybringen. Im vierdten aber ſchlug Oenomaus mit einer eiſernen Keule ſeinem Feinde die Lantze/ und mit dem andern Streiche den Arm entzwey. Alſo war nur Erythrus noch übrig/ welchem Oenomaus das Leben zu ſchencken anbot/ weñ er ihm ſchwüre an Hippodamien nicht mehr zu gedencken. Erythrus aber antwortete ihm: diß ſtünde nicht in ſeiner Gewalt/ und es wäre hier nicht mehr zu handeln/ ſondern zu fechten. Oenomaus/ welcher bey allen vorigen Gefechten keine Entrüſtung hatte ſpüren laſſen/ ward hierüber voller Feuer/ überfiel alſo den Erythrus wie ein Blitz/ oder wie ein Habicht die Tauben/ und nach dem er im erſten Rennen ihm ſeine Lantze durch die Achſel geſtoſſen hatte/ zerſchmetterte er im andern ihm den Kopff/ daß ſein davon ſpritzendes Blut ſelbſt den Sieger beſudelte. Oenomaus rennte hierauf dreymahl um den Kampff-Platz/ biß Hippodamia in einer Prieſterlichen Kleidung herzu kam/ die Tapfferkeit ihres Vaters in einem Sieges-Liede rühmte/ und ihm einen Krantz von Palmzweigen überantwortete. Oenomaus befahl hierauf allen Uberwundenen die Köpffe abzuſchneiden/ und nach dem alle ihre Leichen mitten in ein Grab verſcharret waren/ ließ er auf ſelbten aus Raſen dem Atreiſchen Jupiter ein Altar bauen/ und ſolches mit denen abgeſchnittenen Köpffen beſetzen. Auf dieſem muſte Hippodamia Jupitern drey Ochſen/ und drey Wieder zum Opffer abſchlachten. Hierbey ward von denen in zwey Theilen abgeſonderten und gegen einander ſingenden Mägdlein Oenomaus wegen ſeiner Klugheit dem Jupiter / wegen ſeiner Streitbarkeit dem Mars verglichen. Hippodamia aber netzte ihre Opffer mit unzählbaren Thränen/ flügelte ihr Gebete mit wehmüthigſten Seufftzern. Denn es gieng ihr nicht allein durchs Hertze/ daß ihrentwegen ſo viel edles Blut verſpritzet ward/ ſondern ſie verlohr auch numehr alle Hoffnung/ von iemanden mehr geliebt zu werden/ nach dem ſo vielen ihre Liebe zum Todten-Bette worden wäre. Sie hätte ihr auch für Verzweiffelung das Opffer-Meſſer in die Bruſt geſtoſſen/ wenn ſie nicht unter den vielen Zuſchauern ungefehr den Pelops erblicket hätte/ welcher von ihr ſchon lange Zeit kein Auge verwandt hatte. Dieſes hielt ſie nicht allein zurücke/ ſondern ſie konte ſich an ihm nicht ſatt ſehen/ alſo daß ſie ihrer ſelbſt/ und des Opffers darüber vergaß/ und ſie/ daß nun alles zu Ende wäre/ erinnert werden muſte. Hierauf verſchwand dieſer Kampff-Platz/ und verwandelte ſich in Tempel der Venus. In deſſen Schiffe oder unterm Theile lag Pelops auf den Knien/ für dem Altare/ wo das aus Golde und Helffenbein vom Phidias gemachte Bild der Venus auf einer Schnecke ſtand/ klagte der Göttin ſeine hefftige Liebe gegen Hippodamien/ und flehete ſie um Beyſtand an/ gelobete ihr auch/ daß/ da ſie ſeinen Wunſch bekleiben lieſſe/ er ihr Bild aus einem lebenden und grünenden Myrten-Baume machen laſſen wolte. Inzwiſchen ließ er ihr ein groſſes wildes Schwein/ deſſen hauende Zähne weit vorgiengen/ wegen des von ihm ermordeten Adonis opffern/ und zugleich Milch/ Honig und Wein den Prieſtern abliefern. Wie Pelops nur ſein Opffer vollendet hatte/ ward er gewahr/ daß auf der Neben-Seite des Tempels einer ſich dem Altare kniete/ wo Venus auf einem Bocke riett/ als welche nur das gemeine Volck anruffen dorffte/ ſeine Seufftzer waren ſehr durchdringend/ und das Geſichte ſolte ihm bekandt ſeyn. Dieſes veranlaßte den Pelops/ daß er hinter den viereckichten Stein trat/ damit Venus auch abgebildet wird/ und auf ſein Vorhaben Achtung gab. Als dieſer betende ſich nun aufrichtete/ und mit einer Schale voll ausgeſchütteten Weyrauch das auf dem Altar brennende Feuer heller machte/ erkennte ihn Pelops für des Oenomaus Fuhrmann Myrtilus/ hörte ihn auch folgendes gegen dem Altare ſingen:

Des Oenomaus Siege ſind
Nicht Früchte ſeiner Kunſt und Stärcke;
Weil ich verliebt bin in ſein Kind/
Verricht ich ſolche Wunderwercke.
Er erndtet aber Ruhm/ und ich nur Brunſt und Pein/
Trag alſo ihm/ nicht mir/ wie Bienen Honig ein.

Die Pferde gehn mir zu der Hand;
Sein Glücke führ ich an der Schnure.
Wiewol gleich frembde ſind gewandt/
So bleiben ſie auf meiner Spure.
Wer nur mein Gleiß berührt/ verliehrt Verſtand und Muth/
So liefer ich/ nicht er/ der Rache ſo viel Blut.

Lenckt ich/ Hippodamia nicht/
Des Oenomaus Roß und Wagen/
So wär' ihm längſt verleſcht ſein Licht/
Du würdeſt frembde Feſſel tragen.
Nun deine Freyheit denn von mir kommt wie ſein Heil/
Wer hat mehr Recht als ich/ an deiner Liebe Theil.

Solt ich nur einmahl wider ihn
Von ſeinen Feinden einen führen.
Wie bald würd' er den kürtzern ziehn/
Sich und ſein ſchönes Kind verlieren.
Iſt meine Tugend nun nicht ſeiner Tochter werth/
Die mit ſo groſſer Brunſt noch niemand hat begehrt?

Ich wil Hippodamia dir
Für Weyrauch Seel und Hertz anzünden.
Du muſt dein Heiligthum in mir
Und ich in dir den Himmel finden.
Der Liebe Siegs-Krantz wird mich wie der Tugend ziern/
Trau ich den Wagen doch der Sonne mir zu führn.

Es

So rege Venus nun den Sinn
Hippodamiens/ meine Hände:
Daß mich die Tochter lieb gewinn/
Und ich zum Styx den Vater ſende.
Weil man ihr Lieben ſoll verdienen durch ſein Blut/
Gib mir nun klugen Rath/ ſprich mein Beginnen gut.

Dieſem antwortete eine andere ſingende Stimme:

Es iſt Hippodamia zwar
Mein Augen-Apffel/ mein Vergnügen;
Kein Menſch wird ohne viel Gefahr/
Sie auch zu ſeiner Beute kriegen.
Geh aber zwantzig mahl andächtig um mein Haus;
Denn will ich offenbarn/ ob etwas wird daraus.

Myrtilus erhob ſich/ und tantzte mit Freuden zum Tempel hinaus/ worauf denn Hippodamia hinter dem Altare herfür kam/ für ſelbtem nieder kniete/ und zu ſingen anfieng:

Verzeih' es holde Göttin mir:
Daß ich ſo einem geilen Knechte
Statt deiner ſage Klagen für.
Ixion ward geſtrafft mit Rechte/
Als er ein Wolcken-Bild an ſtatt der Juno küſt;
Wie ſoll nicht ſtraffbar ſeyn/ was ſich mein Knecht vermiſt?

Ich ſtamme von den Göttern her/
Und dieſer Sclave darff mich lieben!
Er muß geſtürtzt ſeyn in das Meer/
Diß Urthel iſt ihm ſchon geſchrieben.
Laß aber ihn vorher o Mutter! ſüſſer Pein!
Ein Werckzeug meines Heils/ und meiner Liebe ſeyn.

Weil Oenomaus dich ſo haßt/
Und alle meine Buhler tödtet/
Haſtu gerechten Zorn gefaßt;
Daß dein Altar ſein Blut anröthet.
Weil nun mein eigen Blut geht ſeinem Blute für/
Wil durch den Myrtilus ich dieſes opffern dir.

O groſſe Hertzens-wenderin!
Was thut man nicht für groſſem Schmertze?
Wo leitet Lieb und Brunſt mich hin?
Mir iſt geprägt ein Bild ins Hertze.
Das meines Vaters Grimm die Zeit nicht tilgen kan/
Ich brannte/ da ich es nur einen Blick ſah an.

Ach! aber/ wirſtu mich diß Bild
Noch einſt mein Tage ſehen laſſen?
Doch/ kan mein Wunſch nicht ſeyn erfüllt;
So laß im Traume michs umfaſſen.
Doch/ was ſind Träume/ nichts. Ich lieb/ ich weiß nicht wen?
Laß Göttin nur einmahl mich meinen Liebſten ſehn.

Pelops ward durch Hippodamiens annehmliche Stimme aufgemuntert/ daß er ihr ſingende antwortete:

Hilff Himmel! welch ein Sonnenſchein
Beſtrahlt die düſtersten Gewölber?
Soll diß Hippodamia ſeyn?
Wie/ oder iſt es Venus ſelber?
Von weſſen Liebe ſingt ſie mit ſo groſſer Brunſt?
Ach! wär' es Pelops! nein! du heuchelſt dir umſonſt.

Nein! Pelops/ laſſe dir nur nicht
So ſüſſes Glück und Lieben träumen!
Jedoch der Göttin Angeſicht
Scheint mir noch Hoffnung einzuräumen.
O Göttin! mahle mich ihr ſchöner als ich bin/
Flöß ihr ins Hertze Lieb'/ Erbarmung in den Sinn.

Hippodamia wendete ſich gegen dem Pelops/ ſahe ihn mit ſtarren Augen an/ und fieng an zu ſingen:

O Göttin! wer bezaubert mich?
Welch Schall durchdringt mir Marck und Beine?
Wen hör' und ſeh'/ O Himmel/ ich?
Werd' ich/ wie Niobe/ zum Steine?
Iſt diß des Helden Geiſt den meine Seele liebt?
Und der ſein Feuer mir ſelbſt zu verſtehen giebt.

Pelops ward hierüber gleichſam verzückt/ antwortete ihr aber:

Es iſt dein Pelops ſelbſt/ der ſich
Zu deinem Knecht und Sclaven giebet.

Hippodamia verſetzte:

Wie ſehr beglückt der Himmel mich!
Daß mich der tapffre Pelops liebet.

Pelops fiel ein:

Er opffert dir ſein Hertz/ dem Könige ſein Blut.

Hippodamia aber tröſtete ihn damit:

Sein Kind ſorgt für dein Heil. Faß' alſo kecken Muth.

Pelops ſeuffzete/ und fieng an:

Mein Tod wird mir verzuckert ſeyn/
Werd' ich in deiner Hold erblaſſen.

Hippodamien aber fielen die Thränen über die Wangen/ und ſie ſang fort:

Du ſchertzeſt mit dir mich ein/
Ich würde deine Leich umfaſſen/
Um in der Todten Grufft zu werden deine Braut/
Doch leidet keiner Noth/ der wahrer Liebe traut.

Hiervon wil ich ein Beyſpiel dir/
Das keine Welt geſehn hat/ zeigen.
Die Kinder-Lieb' erleſche in mir
Um dir den Himmel zuzuneigen.
Du magſt beherzt in Kampff mit meinem Vater gehn/
Dem Neben-Buhler wird auf deiner Seite ſtehn.

Mit noch viel andern Liebes-Betheuerungen fuhren ſie gegen einander fort/und endlich drückten ſie ſolche auch in einem zierlichen Tantze aus/ welchen aber des Myrtilus Eintrit in den Tempel abſchnitt/ und den Pelops hinter ſeine viereckichte Venus/ Hippodamien aber hinter voriges Altar zu weichen nöthigte. Als dieſer nun der Göttin ſeine verrichtete Andacht hinterbrachte/und von ihr beſchieden zu werden bat/ kriegte er von der verſteckten Hippodamia folgenden Beſcheid:

Dein Lieben bleibet Eitelkeit/
So lang' als Oenoma wird ſiegen.
Soll er nun fallen durch den Streit/
Muſtu mit einem Helden pflügen/
Der eine Achſel hat von klarem Helffenbein/
Und Phrygiſch Gold dir ſchenckt. Diß ſoll dir's Zeichen ſeyn.

Myrtilus welcher dieſe Antwort für eine Göttliche Wahrſagung hielt/ und deſſen Hoffnung ſie ſo weit ausdehnte/ als ſich ſeine thörichte Liebe erſtreckte/ neigte ſich gegen dem Bilde der Venus dreymahl zu der Erde/ gieng alſo mit vollen Freuden dem Thore des Tempels zu; Allwo ihm der diß alles hörende Pelops gleichſam ohngefähr begegnete/ und ihm ein ziemlich Stücke Geld/ darauf die Göttin Cybele mit ihren Thürmen/ auf der andern Seite ein mit Datteln behangener Palm-Baum/ und darunter ein Adler gepregt war/ überlieferte/ mit Bitte/er möchte ihm von der Art der Göttin Venus zu opffern/ Unterricht geben. Myrtilus betrachtete dieſes Goldſtücke/und als er die Phrygiſche Götter darauf erblickte/erbot er ſich mit höflichſter Freundligkeit ihm in allem zu dienen. Er fragte ihn auch/ob er dieſes Opffers halber dahin kommen wäre/ und woher? welchem Pelops das erſte verjahte/ und daß er aus Phrygien käme berichtete. Endlich ſagte er ihm gleichſam aus groſſem Vertrauen: er wäre Pelops/ deſſen Achſel die Göttin Ceres verzehret/und er dafür eine Helffenbeinerne bekommen hätte. Als Myrtilus diß vernahm/ erwieß er ihm alle erſinnliche Ehrenbezeugung/ und trug ihn gleichſam auf den Händen/ bat auch um Verzeihung ſeines Vorwitzes/ daß er die eigentliche End-Urſache ſeiner Dahinkunfft und Andacht zu erkundigen ſich erkühnte. Pelops entdeckte ihm: daß er die ſchöne Hippodamia von der Grauſamkeit ihres Vaters erretten/und ſie in die Freyheit zu lieben/wen ſie wolte/ verſätzen wolte. Myrtilus preiſete ſingende dieſen Vorſatz für ein nicht weniger heiliges und einen ſo groſſen Helden anſtändiges Werck/ und/ weil er des Oenomaus Fuhrmann wäre/ könte und wolte er ihm zum Siege nicht weniger beförderlich ſeyn. Alleine das Mittel darzu dörffte noch einer Uberlegung. Pelops ſolte für Berathung eines ſo wichtigen Werckes vor opffern/ unterdeſſen wolte er der Sache nachdencken. Pelops wolte geraden Weges ſich zu dem mitlern Altare verfügen/ Myrtilus aber führete ihn zu ſeinem vorigen/ deſſen Bild in heilſamen Wahrſagungen bewehret/ und von ihm ſelbſt geprüfet wäre. Pelops verrichtete nach des Myrtilus Anweiſung ſeine Andacht/ und bekam dieſe Antwort:

Kein Schulter-Blat aus Helffenbein/
Kein Göttlich Blut/ kein groß Gemüthe
Kan dir gewünſchten Sieg verleihn;
Des groſſen Fuhrmanns treu Gemüthe
Beſiegt den Feind allein/ dämpfft ſeine Zauberey/
Macht aus der Dienſtbarkeit Hippodamien frey.

Pelops ſtellte ſich über dieſer Wahrſagung ſehr vergnügt/ kehrte zum Myrtilus/ und ſagte ihm nebſt vielen andern Heucheleyen/ daß er ſolche von niemanden anders/ als ihm auslegen könte/ und daß die Götter ihn ſonderlich zu einem ſo groſſen Gehülffen geführet hätten. Myrtilus konte ſich für aufblaſender Hoffart kaum mehr begreiffen / iedoch erbot er ſich den Oenomaus ihm zu Liebe zu ſtürtzen. Hierzu aber könte er ſich nicht entſchlüſſen/ wenn er ihm nicht durch einen Eyd verſpräche diß zu gewehren/ warum er ihn bitten würde. Pelops ſtutzte hierüber/ und verlangte ſein Begehren für geleiſtetem Eyde zu wiſſen / weil aber Myrtilus diß verweigerte / ſchwur Pelops beym Geiſte ſeines Vaters Tantalus: er wolte diß thun / was Myrtilus verlangte. Hierauf begehrte er/ daß Pelops Hippodamien ihm vermählen / oder wenn er ſie ja ſelbſt zu heyrathen Luſt bekäme/ ihr die erſte Nacht beyzuſchlaffen verſtatten ſolte. Pelops hörte des Myrtilus vermäſſenes Begehren mit gröſtem Verdruß/ er verdrückte aber ſeine Verbitterung / und antwortete hierauf: Es iſt geſchworen. Myrtilus warnigte hiermit den Pelops/ er ſolte mit dem Oenomaus nicht auf ſeiner Rennebahn/ ſondern in einem Felde an dem Fluſſe Alpheus kämpffen. Denn auf jenem wäre der von ihm überwundene Marmaces beerdigt/ und diß Grab hätte die Eigenſchafft/ daß darbey alle frembde Pferde ſcheue würden. Pelops danckte dem Myrtilus für ſo offenhertzige Nachricht/ verſprach ihm auch Königliche Geſchencke/ und daß er zu ſeiner Vergnügung/ weil es ihm nur um die Ehre zu thun wäre/ alles euſſerſte beytragen würde. Myrtilus ſchwur hiermit bey allen Geiſtern der vom Oenomaus ermordeten Helden/ daß er den Oenomaus von ſeinem eigenen Wagen ſtürtzen/ und an ſtatt der eiſernen wächſene Nägel für die Räder in die Axen ſtecken wolte. Pelops lobte ſeine Scharffſinnigkeit/ und verſiegelte ſein Verſprechen mit noch drey Phrygiſchen Goldſtücken. Dem Myrtilus aber/ wie er ſich aus dem Tempel wolte begeben / begegnete Hippodamia/ redete ihn lächelnde an/ und ſagte ihm: Ihr hätte geträumet / ſie wäre die angefeſſelte Andromeda/ er aber hätte wie Perſeus ſie von dem grauſamen Meerwunder erlöſet. Welches dem Myrtilus vollends den gröſten Hochmuth einſänckte / und ihr zu antworten verurſachte: daß er ihr folgenden Tag dieſen Traum wahr machen wolte. Nach dem Myrtilus nun weg war/ kamen Pelops und Hippodamia mit den freundlichſten Liebes-Bezeigungen wieder zuſammen/ und hegten mit einander einen annehmlichen Tantz/ zwiſchen welche Cymothoe ihre vertraute Geſpielin folgende Reymen ſang:

Was hat der Aberglaube nicht
Für Macht in menſchlichen Gemüthern!
Man ſieht für ſeinem falſchen Licht
Offt Helden und Cyclopen zittern.
Sie nimmt mit Finſternüß Verſtand und Sinnen ein/
Und blendet die/ die ſonſt ſcharffſichtige Luchſe ſeyn.

Sie macht: daß Haſen Löwen ſind;
Daß Zwerge Rieſen ſich bedüncken;
Daß Pan Dianen lieb gewinnt/
Wie ſehr er mag nach Böcken ſtincken.
Sie bildet einem Knecht' in ſeine Fantaſey/
Der Mohnde ſey ſein Weib/ und ſchlaff' ihm ehlich bey.

Daß einer der die Geiſſel führt/
Sich meynt mit Kronen zu vermählen;
Und Königen an Zepter rührt/
Sich unter Helden pflegt zu zehlen.
Daß ein Therſites beut Achillen Freundſchafft an/
Und diß für Wahrheit hält/ was ihm kaum träumen kan.

Das Gold/ der groſſe Gott der Welt/
Das aller Menſchen Hertz beſitzet/
Das Recht und Macht zu Bodem fällt/
Das mehr als Stahl verletzt und ſchützet.
Das alle Schlöſſer ſprengt/ und Felſen reiſt entzwey/
Kehrt Eyde/ Treu und Pflicht zwar in Verrätherey.

Der Aberglaube aber bricht
Diß und der Freundſchafft Band in Stücke;
Stürtzt Fürſten/ ſchont der Götter nicht/
Ja zeucht's Verhängnüß ſelbſt zurücke.
Der Ausgang aber lehrt: daß Meyneyd Hörner trägt/
Daß Untreu ſeinen Herrn/ Betrug den Stiffter ſchlägt.

Hiermit nahm Hippodamia vom Pelops Abſchied/ er aber gab ſeinem Gefärthen dem Eurylachus einen an den Oenomaus gefertigten Ausforderungs-Zettel/ und eine vom Thebaniſchen Amphion empfangene Wurtzel. Jenen ſolte er dem Oenomaus einliefern/ darinnen mehr nicht enthalten war/ als daß er aus bloſer Erbarmnüß Hippodamien in die Freyheit der Liebe verſätzen wolte. Die Wurtzel aber/ welche des Oenomaus Pferde ſchüchtern machen würde/ ſolte er auf das an dem Fluſſe Alpheus gelegene und zum Streite benennte Feld vergraben laſſen. Der Tempel verwandelte ſich hierauf in ein luſtiges zwiſchen der Schlangen-weiſe flieſſenden Cladeiſchen Bach/ liegendes Feld. Die Sonne gieng an ſelbtem blutroth auf/ ſein Geiſt ſtieg daraus auf das Ufer/ und beklagte/ daß dieſen Tag ſein Waſſer mit ſeines Königes Blute getrübet werden ſolte. Worauf ſich ein dürres und runtzlichtes Weib auf den Platz fand/ welche in die Erde einen Kreiß mit viel zauberiſchen Zeichen machte/ die wunderbaren Tugenden der Kräuter rühmte/ und endlich mit vielen Seegen-Sprüchen Amphions Wurtzel in die Erde grub. Kurtz hierauf fand ſich eine groſſe Menge Volckes aus der Stadt Piſa und ſelbſt Hippodamia auf einem güldenen Wagen dahin. Myrtilus brachte bald darnach den König Oenomaus mit ſeinen gewöhnlichen Pferden auf dem eiſernen Wagen dahin. Er fuhr aber nicht allein ſehr langſam/ ſondern die Pferde/ ſo bald ſie auf den Platz kamen/ ſchienen allen ihren vorigen Muth zu verliehren. Pelops hingegen that ſich mit vier Perlen-weiſſen Hengſten herfür/ und erklärte ſich alsbald/ daß die nicht weniger gerechte als ſchöne Hippodamia das Urtheil/ wer unter ihnen für den Sieger zu halten ſeyn würde/ fällen ſolte. Als Oenomaus den Pelops erblickte/ ſchoß ihm alsbald das Blat/ gleich als wenn er ſchon vorher ſähe/ daß das Verhängnüß dieſen zu ſeinem Uberwinder erkieſet hätte. Er rückte aber gleichwol näher zum Pelops/ und nach dem er ihn eine gute Weile angeſehen hatte/ fragte er ihn: Ob er mit ihm um den Sieg ſtreiten/ oder in die Wette rennen wolte? Pelops antwortete: Er wäre zu beyden fertig/ ſtellte alſo die Wahl in des Oenomaus Willkühr. Oenomaus erwehlte das Rennen/ und befahl daß Hippodamia zum Pelops auf den Wagen ſteigen ſolte. Als diß vollzogen und das Zeichen zum Rennen gegeben war/ lieſſen ſie beyderſeits den Pferden den Ziegel ſchieſſen. Des Oenomaus Pferde aber waren nicht weit kommen/ da ſie zu kollern anfiengen. Kurtz darauf fuhr das eine Rad von der Axe herab/ und der umſchlagende Wagen warf den Oenomaus mit dem gröſten Ungeſtüme wider einen groſſen Stein/ an welchem er die Hüffte zerſchmetterte/ und ſich an dem Kopffe tödtlich verwundete. Der ihm weit zuvor gekommene und zurück ſehende Pelops kehrete mit Hippodamien um/ und fand des Oenomaus Wagen ihm auf dem Halſe liegen/ ſeine Pferde zitternd und bebend/ und ihn ſelbſt voller Blut und in erbärmlichem Zuſtande. Pelops ſprang eilends von ſeinem Wagen/ und zohe den König unter ſeinem hervor/ welcher aber kein Wort ſagte/ biß er die ihres Rades beraubete Axe wol betrachtet hatte. Wie er nun anſtatt des Eiſens das durchgehende Loch mit Wachſe gefüllet fand/ wendete er ſich zum Myrtilus/ und verfluchte ihn als den ärgſten Verräther ſeines Herren und Wolthäters/ hernach erklärte er den Pelops zu ſeinem Uberwinder/ und ſagte: daß er denen gerechten Göttern/ welche ſeinen Ubermuth/ und ſeine gegen das Verhängnüß verübte Widerſätzligkeit zu ſtraffen genungſame Urſache gehabt hätten/ groſſen Danck ſchuldig wäre: daß ſie ihn von einem ſo tapfferen Helden hätten beſiegen laſſen. Er würde auch ſo viel vergnügter die Seele ausblaſen/ wenn Pelops Hippodamien für den Preiß ſeines Sieges anzunehmen nicht verſchmähen würde. Pelops nahm dieſe Erklärung zu hohem Dancke an/ küſſete ihm die Hand/ und Hippodamia die Knie. Die dazu kommenden Griechen ſahen dieſer ſeltzamen Veränderung/ theils mit Mitleiden/ theils mit Verwundern zu/ und müheten ſich ihres Königes Wagen zu ergäntzen/ um ihn darauf nach Piſa zu führen. Aber Oenomaus weigerte ſich auf den Wagen gehoben zu werden/ welcher ſein Fallbrett/ und ſeine Baare geweſt wäre/ ſondern verlangte/ Pelops ſolte ihn auf ſeinem Wagen zu ſeinem an dem Cladeiſchen Bache beſtimmten Grabe führen/ wo er ſeine fürnehmſte Stütterey/ und die gröſte Luſt ſeines Lebens gehabt hätte. Alſo nahmen ihn Pelops und Hippodamia zu ſich/ er ſtarb aber kurtz darauf/ nachdem er den Pelops bey dem Geiſte ſeines Vaters Tantalus beſchworen hatte: Er ſolte am Myrtilus ſeine verrätheriſche Untreue rächen. Hierauf ward Oenomaus verbrennet/ und ſeine Aſche in ein prächtiges Grab verwahret. Endlich verwandelte ſich der Schauplatz/ und ſtellte den Einfluß des Fluſſes Alpheus in das Meer und den Luſt-Wald Dianens mit einem Königlichen Luſthauſe/ und darbey ein Altar der Venus für. Pelops und Hippodamia opfferten daſelbſt/ danckten der Göttin in einem Lobgeſange/ und wurden von ihrem Prieſter mit einander vermählet. Hierauf hegten ſie mit einander zwiſchen vier und zwantzig mit Fackeln gerüſteten Liebes-Göttern einen zierlichen Braut-Tantz. Nach dieſem kamen Bacchus und Ceres und führten die Vermählten zu einer wolbereiteten Taffel/ bey welcher die Satyren und Bacchen aufwarteten/ die neun Muſen aber das Lob des Pelops und Oenomaus ſangen/ und ihren göttlichen Urſprung/ weil jener den Jupiter/ dieſer den Mars zum Groß-Vater hätte/ heraus ſtriechen/ und von ihrer Herrſchafft und Nachkommen viel gutes wahrſagten. Die Mahlzeit ward abermahls mit unterſchiedenen Täntzen abgewechſelt. Endlich erſchien Hymen/ gebot dieſer Luſt einen Stilleſtand/ und deutete ihnen an: es wäre nun Zeit ins Braut-Bette/ welches er unter eitel Myrten-Bäumen in Geſtalt eines Zeltes am Ufer des Meeres bereitet hatte. Pelops und Hippodamia folgten dem ihnen mit einer Fackel vorleuchtenden Hymen. Als ſie nun nahe ans Bette kamen/ kroch Myrtilus aus dem Gepüſche herfür/ zohe den Pelops rückwerts beym Arme/ und erinnerte ihn ſeines eydlichen Verſprechens. Pelops fragte: in was diß beſtünde/ als Myrtilus nun antwortete/ daß er ihm verſprochen hätte/ die erſte Nacht ihm Hippodamiens Beyſchlaff zu verſtatten. Pelops verſätzte: diß wäre eine Unwahrheit. Denn er hätte ihm nur geſchworen diß zu thun/ was Myrtilus verlangte. Wenn er nun ſelbſt bey Hippodamien ſchlieffe/ thäte er/ was Myrtilus verlangte/ und wäre ſeines Eydes loß. Er erinnerte ſich aber nun eines andern Eydes/ den er dem Oenemaus geleiſtet hätte/ nemlich/ daß er die an ihm verübte Untreue an dem Myrtilus rächen wolte. Hiermit ergrief er den Myrtilus/ eilte mit ihm/ ſeines Geſchreyes ungeachtet/ nahe zum Meere/ und erſäuffte ihn darinnen. Bey der Rückkehr legten ſich Pelops und Hippodamia zuſammen/ Hymen zohe die Vorhänge für/ die Muſen aber rühmten in einem lieblichen Geſange die Gewalt und Süſſigkeit der Liebe/ darinnen dieſes der Schluß war:

Wenn ſo viel Zucker wär' als Schnee/
Und ſo viel Bienen als der Fliegen;
Wenn alle Berge Hyblens Klee
Und des Hymettus Kräuter trügen/
Aus allen Eichen trieff ein Honig von Athen/
Und man auf Dörnern nichts/ als Feigen ſähe ſtehn.

Wenn Milch in allen Strömen flüß'/
Und Reben-Safft aus allen Quellen;
Wenn alle Schleen wären ſüß'/
Im Meere lauter Nectar-Wellen.
Wenn nur Jaſminen-Oel der Wolcken Näſſe wär'/
Der Mohnde nichts als Thau von Zimet flößte her.

Wenn die Geſtirne ſchwitzten Safft/
Der Würtz' und Balſam überſtiege.
Und dieſer Süßigkeiten Krafft
In einen Geiſt und Kern gediege.
So würde dieſer doch der Liebe Wermuth ſeyn/
Denn dieſe zuckert auch das bittre Sterben ein.

Hiermit verſchwand in einem Augenblicke alles/ und der Schauplatz erſchien/ wie er vom Anfang geweſt war. Die Staats-Klugheit lag für der Liebe auf den Knien/ und machte dieſem Schauſpiele durch folgende Demüthigung ein Ende:

Verzeihe groſſe Göttin mir:
Daß ich ſo frech und ſo vermeſſen
Mich habe widerſetzet dir.
Ich hatte Maaß und Ziel vergeſſen/
Und an den Aberwitz der Hoffart nicht gedacht/
Die ihre Rechnungen nach langer Elle macht.

Die Klugheit bildet ihr zwar ein/
Der Erdkreiß ruh' auf ihren Händen/
Daß ihre Augen Angeln ſeyn
Um die ſich muß der Himmel wenden.
Wenn aber ſich die Lieb ihr an die Seite macht/
Iſt dieſ' ein Tages-Licht/ die Klugheit nur der Nacht.

Sie leſchet aus für deiner Glut
Als wie ein Stern für Sonn' und Tage.
Und hält/ wenn ſie gleich Wunder thut/
Der Liebe Kurtzweil nie die Wage.
Wenn ſie der Liebe Garn iſt zu zerziehn geſinnt/
Verſtrickt ſie ſich nur ſelbſt in einen Labyrinth.

Sie bahnet durch Widerſinnigkeit
Ihr nur den Weg zu ihrer Baare.
Weg/ alſo weg/ Vermäſſenheit!
Ich finde mich nun zum Altare
Der Liebe/ zünd' ihr Oel und fetten Weyrauch an/
Die alle Finſternüß in Licht verwandeln kan.

Die Amm' und Mutter aller Welt/
Die alles muß zuſammen fügen/
Die die Natur im Weſen hält/
Und bey ihr lag in erſten Wiegen.
Die Ertzt und Bäume blühn/ die Wurtzeln keimen läßt/
Den Thieren Regungen/ den Sternen Krafft einbläßt.

Die Himmel/ Hölle/ Erd und Meer/
Durch ihren Knoten knüpfft zuſammen/
Und ohne die der Welt-Kreiß leer/
Die Sterne wären ſonder Flammen.
Von der/ was ſchön und gut den wahren Urſprung hat/
Die mit dem Fuſſe dreht/ der Parcen Glückes-Rad.

Die Hertzen flößet Anmuth ein/
Der Sonne Glut/ und allem Leben/
Muß in der Weisheit Mutter ſeyn/
Und klugen Geiſtern Regung geben.
Schöpff ich nun meine Schätz' aus ihrem Brunnen her/
Was brauch ich gegen ſie fruchtloſe Gegenwehr.

Ich unterwerffe Göttin mich/
Mein Haupt leg' ich zu deinen Füſſen.
Von nun an werd' ich wider dich
Zu kämpffen nimmer mich entſchlüſſen.

Die Liebe gab hierauf der Staats-Klugheit einen annehmlichen Blick/ und beſchloß ihren Geſang/ und das gantze Schauſpiel mit folgenden Reimen:

Wenn Klugheit wird ihr Saltz in Liebes-Zucker ſtreu'n/
Wird dieſe ſtets verſchmitzt/ und beyde glücklich ſeyn.

Hiermit erhob die Liebe mit ihrem Wagen ſich empor/ und verbarg ſich in eine annehmliche Wolcke/ welche ſich über die gantze Rennebahn ausbreitete/ das Schau-Gerüſte verdeckte/ und alle Zuſchauer mit einem wolrüchenden Balſam-Thau erqvickte. Mit dieſem Schluſſe brach die Morgenröthe zu aller Verwunderung herfür/ weil die Annehmligkeit ihnen die ſonſt bange und langweilige Nacht ihnen ſo ſehr verkürtzt hatte. Gantz Marobodunum wuſte nach hingelegtem Schlaffe von nichts anderm als dieſem Schauſpiele zu reden/ dergleichen noch nie bey den Marckmännern geſehen worden war. Die Scharffſinnigen aber müheten ſich den geheimen Verſtand/ welchen der nachdenckliche Vannius unter dieſem Schauſpiele wol anzielte/ zu erforſchen. Ihrer viel machten daher dieſe Auslegung/ daß unter dem Oenomaus König Marobodus/ unter Hippodamien Adelgunde/ unter dem Pelops Vannius/ und unter dem Myrtilus Adgandeſter mit ſeiner vermäſſenen Liebe/ und ſeinem daher theils rührenden/ theils noch bevorſtehendem Falle abgebildet würde. Andere deuteten es anders aus/ alſo/ daß hier ebenfals nicht weniger Urtheile fielen/ als Köpffe vorhanden waren/ und jeder ſich am tieffſten in frembder Gedancken Geheimnüſſe zu ſehen/ ſich bedüncken ließ. König Vannius hielt nach Mittage ein prächtiges Gaſtmahl/ bey welchem König Marbod/ Adelgunde/ Ingviomer/ Boleſla/ Britomartes/ alle Botſchaffter und Groſſen des Reiches/ zugegen und alle Seltzamkeiten des Qvadiſchen Reiches in Uberfluß verhanden waren. Dieſes währete ſo lange/ als der Tag/ mit der anbrechenden Finſterniß aber erſuchte Vannius alle ſeine Gäſte nunmehr auch auf ſeinem Schauplatze den Sieg der Liebe über die Keuſchheit anzuſchauen.

Als dieſe groſſe Verſamlung auf der Renne-Bahn wider ihre Stellen eingenommen hatte/ eröffnete ſich der Schauplatz/ und ſtellete eine Landſchafft mit Wäldern/ Püſchen/ und in der Mitte einen Tempel Dianens für. Dieſe Göttin kam auf einem mit zwey Hirſchen gezogenen Wagen/ welcher auf allen Seiten mit ihren in eitel grünen Damaſt gekleideten mit Jäger-Hörnern und Spieſſen ausgerüſteten Nymphen umgeben war. Hinter ihr brachte man viel gefällte Hirſche/ Rehe/ wilde Schweine/ Wölffe/ Füchſe/ Haſen/ und alle faſt nur erſinnliche Sorten des geſchlagenen Wildes geführt. Dieſes ward alles für den Tempel Dianens ausgebreitet/ bey welchem ihre Nymphen ihre Diana und ihre Keuſchheit in folgendem Liede preiſeten:

Diane/ welche Höll und Nacht
Mit ihrem Silber-Horn erleuchtet/
Die Berg' und Thäler fruchtbar macht/
Die dürſtenden Geſchöpffe feuchtet.
Verbindet zwar die Welt durch ſo viel Gutthat ihr/
Doch ihre Jungfrauſchafft geht allem Lobe für.

Die andern Götter können nicht
Sich frembder Lieb' und Hülff entſchlagen.
Nur ſie vergnügt ihr eigen Licht
Und weiß von keinen bangen Tagen.
Sie kürtzt mit Lauff den Weg/ und mit der Jagt die Zeit/
Sie findet Ruh in ſich/ und Luſt in Einſamkeit.

Sie lacht der Juno Eyverſucht/
Wenn Zevs für Brunſt als Bock erſcheinet.
Wenn Mulciber den Mars verflucht/
Dion' um den Adonis weinet.
Sie heget keinen Wunſch/ der ihr nicht wird gewehrt/
Weil ſonder Treffen ihr kein Spieß und Pfeil entfährt.

Was für ein furchtſam Stand iſt doch
Derſelben / die Begierd und Liebe
Hat angelöcket an ihr Joch!
Die helle Lufft iſt ihnen trübe.
Die Sonne ſelbſt düncket ſie ein ſchwartzer Stern zu ſeyn/
Weil ihr Gemüthe ſtets hüllt Furcht und Nebel ein.

Die Sehnſucht frißt ihr lüſtern Hertz/
Diß ſchlägt wie Amboß ihre Brüſte.
Ja ihr Vergnügen heckt Schmertz
Und kehrt in Wermuth ihre Lüſte.
Wo Hoffnung Taffel nicht bey leeren Schüſſeln hält/
So wird durch Eckel doch ihr Honigſeim vergällt.

Sie wachen/ wenn ſie ſchlaffen ein;
Weil ſie ſich ſtets mit Träumen qvälen.
Sie frieren bey warmen Sonnenſchein;
Weil ſie ſich ſtets mit Furcht vermählen.
Ihr Geiſt ſchwimmt in der Angſt/ ihr Sinn iſt unbeſtand/
Das Aug' in Thränen-Saltz/ die Seel in Höllen Brand.

Wie ſelig aber! die ihr Heil
Durch ſchnöde Luſt in Wind nicht ſchlagen!
Die nicht der Liebe ſtrenges Seil
Wie Schlacht-Vieh an den Hörnern tragen!
Ach! welch ein Schatz iſt doch ein ungefäſſelt Sinn!
Der der Begierden Frau/ der Männer Königin.

Wie ſelig! die ſich über Liſt
Treuloſer Buhler nicht beſchweret!
Die keine geilen Lippen küßt!
Sich nicht durch ſtille Glut verzehret!
Der als kein eyvernd Mann Leib und Gemach verſchleuſt/
Und minder Freyheit nicht/ als friſche Lufft geneuſt.

Die ſchöne Phryne wird ein Aas/
Und Ledens Schwanen-Kind zum Raben;
Weil ſie in Eitelkeit kein Maas
Im Hertzen nichts als Unflat haben.
Die aber Brunſt nicht fleckt/ kein Kitzel nimmet ein/
Bleibt unter Mohren-Haut doch Schwanen-weiß und rein.

Wie hoch beglücket ſind nun wir
Bey unſer Jungfrauſchafft zu ſchätzen/
Die wir Diana/ wiedmen dir/
Die Wolluſt jagen/ Hirſche hetzen/
Es wagt kein geiles Aug' uns iemahls zu verſehren/
Weil ſie Actäons Hund' um ſich ſtets bellen hören.

Wer für ſich ſelbſt nun ſicher iſt
Kan anderer Verſuchung lachen.
Wer unſre Einſamkeit erkieſt/
Darff ihm für nichts nicht Kummer machen;
Man iſt ſein eigen Schatz/ und faſt den Göttern gleich/
Die Tugend unſer Zweck und unſer Königreich.

Wir mühn durch zaubernde Geſtalt
Niemandens Augen zu verdüſtern;
Uns aber ſättigt Wild und Wald/
Kein trotzig Abgott macht uns lüſtern.

Weil Jungfrauſchafft in ſich ſo viel Vergnügung hegt:
Daß ſie/ wie GOtt/ nach nichts Wunſch und Verlangen trägt.

Nach geendigtem Geſange hielten dieſe Nymphen einen zierlichen Tantz/ in welchem ſie Dianens Flucht für dem ſie verfolgenden Alpheus und ſeine Verwandelung in einen Fluß fürſtellten/ zu letzt aber ihr ein Altar von Raſen aufrichteten/ und bey ſelbtem Dianen auf einen Königlichen Stul erhoben. Die von Stärcke und Geſchwindigkeit ihrer Füſſe berühmte Atalanta kam zu dieſem Altare/ brachte mit ſich eine lebende Hindin/ opfferte ſie Dianen/ verlobte ſich ihr zu ewiger Keuſchheit/ da ſie ſie wider die Gewalt ihres Vaters Schöneus/ welcher ſie wider Willen verheurathen wolte/ in Schutz nehmen könte. Diana verſprach ihr ihren Schirm/ beſchenckte ſie auch mit ihrem Bogen und Spiſſe/ worauf Dianens Nymphen ſie zu ihrer Schweſter annahmen/ mit ihr in einem Tantze die vergebene Liebe des Königs Minos gegen die Britomartis und ihre Abſtürtzung ins Meer abbildeten. Zu dieſem Tantze kam ihr Vater Schöneus mit vielen Satyren und wolte mit ihrer Hülffe ſeine Tochter Atalanta wegführen. Die Nymphen grieffen alle nach ihren Jäger-Spiſſen/ und zur Gegenwehre. Diana aber verbot ihnen den Gebrauch der Waffen/ und reichte Atalanten ihr Bild/ wie ſie zu Pellene verehret wird/ zu/ mit Verſicherung/ daß dieſes ſie wider alle feindliche Gewalt ſchützen würde. So bald nun Atalanta ſolches dem Schöneus und den Satyren vorhielt/ geriethen ſie in Raſerey/ und fielen einander ſelbſt wie wütende Hunde ſo lange an/ biß ſie ſich damit von ihnen abwendete/ wofür aber alle Bäume ihre Blätter einbüßeten. Alſo ward der verwundete Schöneus mit ſeinen Satyren zu weichen gezwungen. Hierauf verwandelte ſich der Schauplatz in ein waldichtes Gebürge/ bey welchem Atalanta viel Arcadiſche Jungfrauen beredete/ mit ihr zu jagen/ und ſich wie ſie/ Dianen zu verloben. Zu welchem Ende ſie denn ihnen folgendes Lob der Jagt vorſang:

Wie vielerley Ergetzligkeit
Die Menſchen je erfunden haben/
Kürtzt keine beſſer nicht die Zeit/
Und keine kan mehr Leid vergraben/
Als wenn man Menſchen nicht den meiſten Abbruch thut/
Und ſeinen Stahl ſänckt ein/ in wilder Thiere Blut.

Die Spiele beym Olympus ſind
Zwar die Vergnügung Griechiſcher Jugend/
Die allen Völckern abgewinnt/
Ihr Kampff ein Wetzſtein ihrer Tugend
Man hält von Ubungen des Pythius auch viel/
Die Jagt iſt aber Ernſt/ und jenes nur ein Spiel.

Sie iſt zwar Kurtzweil/ doch ein Krieg;
Nur daß er nicht auf Menſchen wütet.
Durch ſie erlangt die Unſchuld Sieg;
Die eben wie Alcides ſchüttet
Den Zorn auf Schlangen aus/ und Ungeheuer fällt/
Die nur in Wüſteney verkehren Wald und Welt.

Was kan erwecken gröſſer Luſt/
Als wenn man Löw' und Drachen tödtet?
Den Spiß jagt durch der Bäre Bruſt/
Die Fauſt in Fuchs und Wölffen röthet.
Die Gemſen überſteigt/ die Elephanten zwingt/
Dianen Eber-Köpff' in ihren Tempel bringt.

Wenn man die Hirſchen übereilt/
Den Lauf durch unſre Pferde flügelt.
Mit Falcken Wolck' und Lufft zertheilt;
Und Reigern ihren Flug verriegelt.
Wenn man die Beute theilt mit vielen Wagen aus/
Zu Opffern auf Altär' und Speiſen in das Haus.

Die Jagt macht hertzhafft und geſchickt/
Zum Krieg' und hurtigen Geſchäfften;
Klug/ daß uns niemand leicht berückt/
Stärckt Glieder/ mehrt die Lebens-Kräfften.
Sie raumet geiler Luſt nicht Zeit und Wachsthum ein/
Wer nun die Tugend liebt/ der muß ein Jäger ſeyn.

Auf dieſer Jagt fälleten ſie auch unterſchiedenes Wild. Inzwiſchen bedeckten die beleidigten Satyren alle Brunnen und Bäche/ daß als die von der Jagt erhitzten Arcadiſchen Jungfrauen trincken wolten/ und nirgends kein Waſſer fanden/ ſie dieſe beſchwerliche Luſt verfluchten/ und Atalanten verlaſſen wolten. Die hierüber bekümmerte Atalanta rieff hiermit Dianen an:

O Göttin! welcher Thau-Horn kan
Den dürren Schwamm der Wolcken füllen?
Die du das Erdreich wäſſerſt an/
Und der Natur den Durſt kanſt ſtillen.
Die du die Brunnen füllſt/ und aufſchwellſt Flüß und See/
Gib: daß aus dieſer Klipp' ein Strom voll Waſſer geh.

Hiermit ſtieß ſie den von Dianen empfangenen Spiß an den nechſten Steinfelß/ worauf auch alſofort ein ſtarckes Qvell mit dem ſüſſeſten Waſſer heraus ſpritzte / daran ſich die Arcadiſchen Jungfrauen kaum ſatt trincken konten. Hierauf ſungen und tantzten ſie wechſelsweiſe/ in dieſem druckten ſie den Kampff des Fluſſes Achelous wider den Hercules/ und die vom ſchönen Acis verſchmähete Liebe des Polyphemus mit Gebehrden in jenem das Lob des Waſſers mit folgenden Worten aus:

Nun lernen wir: daß nichts ſo gut/
Als Waſſer iſt/ und ſo viel nützet.
Es iſt/ was in dem Thiere das Blut/
Der gröſte Schatz/ den man beſitzet.
Kein Safft kommt ihm ſonſt bey/ kein Balſam und kein Wein;
Ja auch kein flüſſend Gold/ kein trinckbar Edelſtein.

Denn Waſſer träncket Erd' und Meer/
Ertzt/ Pflantzen/ Thiere/ ja die Sterne.
Vom Waſſer rühren die Seelen her;
Steckt alles nun in dieſem Kerne/
So zeucht Egypten es dem Feuer billich für/
Und Perſen ſchlachtet ihm mit Zug manch Opfer-Thier.

Choaſpens güldnes Waſſer iſt/
Noch Ganges dieſem zu vergleichen/
Obs Perſ' und Jnde gleich erkieſt/
Nur ſeinen Königen zu reichen.
Wer dieſes einmahl ſchmeckt/ verſchmäht den Wein gewiß/
Eh/ als der vielmahl trinckt/ den Brunnen Clitoris.

Des Nilus Waſſers Fruchtbarkeit
Mag Memphis beten an und krönen.
Euleus Waſſer ſey geweiht/
Zur Koſt den älteſten Königs-Söhnen.
Diß Wunder-Qvell benimmt iedweder Flut den Preiß/
Fleußt dort der Erde Blut/ ſo qvillt hier Mohnden-Schweiß.

Weil dieſe Zucker-ſüſſe Bach
Zu uns aus den Geſtirnen flüſſen;
So gib Diana ja nicht nach:
Daß andre ſie/ als wir/ genüſſen.
Und ſetze ſtatt des Po ſie dem Geſtirne bey:
Daß ſie uns hier der Tranck/ im Himmel Leitſtern ſey.

Bey dem Schluſſe dieſes Geſanges und Tantzes erſchien ein Königlicher Herold/ welcher dieſen Jägerinnen folgende Zeitung ſingende beybrachte:

Es hat in Oeneus Berg und Wald
Ein hauend Wald-Schwein ſich gefunden/
Von grauſen Kräfften und Geſtalt/
Es ſpielt mit den Albaner-Hunden/
Wie mit Kaninchen/ ein fleckicht Panther-Thier/
Zwey Zähne ragen ihm wie Elefanten für.

Es reiſſet Pflantz und Eichen aus/
Zerhauet Netze/ brennet Stricke/
Es tritt die Klippen ſelbſt in Graus/
Zerbricht den Stahl wie Glaß in Stücke.
Es hat gantz Calydon in Wüſteney verkehret.
Des Oeneus Weinſtock liegt zerwielet und verheert.

Des Königes Ergetzligkeit
Vertilgt diß Schwein mit tauſend Reben/
Es liegt zernichtet Müh und Zeit/
Nichts wird auch blühn bey ſeinem Leben.
So ladet Oeneus nun zu fällen dieſes Schwein/
Durch einen güldnen Preiß/ ſo Held- als Jäger ein.

Hiermit nahm er ohne verlangte Antwort mit angemaſter Eilfertigkeit/ als wenn er noch viel zu verrichten hätte/ ſeinen Abſchied. Atalanta aber nahm dieſe Zeitung mit groſſen Freuden an/ entſchloß ſich/ ihr Heil an dieſem Schweine zu verſuchen/ und gelobte Dianen auf den Fall des erlangten Obſieges/ ein fettes Opffer zu liefern. Die Arcadiſchen Jungfrauen müheten ſich Atalanten hiervon abſpenſtig zu machen; weil ſie ſchon Zeitung hätten / daß Ancäus des Neptuns Sohn/ welcher des Oeneus fürtrefflichen Weinberg hätte angelegt gehabt/ von dieſem Ungeheuer wäre erhauen/ Meleager des Oeneus Sohn aber gefährlich wäre verwundet worden/ und über diß die gemeine Sage gienge/ daß dieſes Schwein nicht von Natur ſolche Kräfften/ ſondern etwas Göttliches hinter ſich hätte. Weßwegen auch ſolches nicht vom Hercules wäre erſchlagen/ ſondern vom Berge Erymanthus/ wo er es in dem groſſen Schnee gefangen/ zum Euryſtheus lebendig gebracht worden. Aber Atalanta ließ ſich dieſe Abmahnung nichts irren/ ſondern rüſtete ſich/ diß Schwein anzugreiffen. Die Arcadiſchen Jungfrauen hegten ihr zu Ehren einen Tantz/ darinnen ſie die Siege des Hercules wider ſolche Ungeheuer fürſtellten/ und in einem Abſchieds-Liede ihr eben ſo vieler ruhmwürdigen Thaten Ausübung wünſchten. Der Schauplatz ſtellete hierauf das Gebirge Oeta für/ daſelbſt fand die ankommende Atalanta eine groſſe Anzahl Helden für ſich/ welche alle an dieſem Schweine ihr Heil verſuchen und Ehre erjagen wolten. Unter dieſen war Jaſon/ Theſeus/ Pirithous/ Lynceus/ Idas/ Cäneus/ Leucippus/ Acaſtus/ Ampycides/ Oeclides/ Telamon/ Phyleus/ Eurytion/ Lelex/ Echion/ Hyleus/ Hippaſus/ Neſter/ Panopeus/ Pollux/ Jolaus/ Peleus/ Protheus/ Cometes. Dieſe wolten Atalanten/ ihres weiblichen Geſchlechtes halber/ nicht zur Jagt laſſen. Atalanta aber zuckte ihren Jägerſpiß/ wolte ſich nicht abwendig machen laſſen/ und erhärtete in folgendem Helden-Liede/ daß das Frauenzimmer nicht weniger als die Männer der Tapfferkeit fähig wären:

Die Zärtligkeit verdrücket nicht
Der [illegible] unſrer Brüſte
[illegible] auf der Tugend Licht.
Wenn ich in meinem Buſem wühle/
Was daß der Tapfferkeit abbrüchig ſolte ſeyn/
[illegible]

Wo Tugend ihren Sitz gewinnt
In Hertzen/ nicht in Marck und Beinen;
[illegible] unſre ſind
Bey Kräfften/ nicht von Ertzt und Steinen.
[illegible] Adern in ſich hält;
Was für Gebrechen wird mit Fug uns aufgeſtellt?

Daß unſer Hertz uns niemahl bricht/
Von zarten Regungen gerühret/
Iſt keiner Kleinmuth Merckmal nicht;
Weil diß/ was keuſt/ niemahls gerühret.
Muß doch der harte Stahl zerflüſſen von der Glut/
Eh' er wird klug und Schwerdt/ und Helden-Dienſte thut.

In Männer Hertzen ſchwimmt kein Blut/
Das mehr als unſers Wärmbde hegt;
Und eure ſolcher Hertze thut
Nicht mehr als das der Weiber Schläge.
Ihr [illegible] wenn ihr uns Ohnmacht ſchuldet an/
Weil zur Geburt ein Weib mehr hertz trägt als ein Mann.

Erweiſt auch die Natur uns auch/
Zur Weichlichkeit [illegible] und zum [illegible];
So hemmt ſie uns doch nicht die Hand/
Wie uns die Waffen auch nicht verbieten.
Sie raubt uns nicht das Hertz/ haut uns die Hand nicht ab/
Die Helden manches mahl genung zu ſchaffen gab.

Sind unſre Hände weiß und weich/
Kan man nicht an der Sonne bräunen;
So zwingt uns gleich [illegible] nicht gleich/
So ſind doch auch die hohen Thürme
[illegible] die Berge ſehn in Gebrauch
Die Stürme tragen ſie/ und Bäume reiſſen aus.

Sind unſre Armen ſtärcker nicht/
Verſehent Stahl nicht unſre Glieder;
[illegible]
So ſchlägt doch kein Furcht uns nieder.
[illegible]
[illegible]

Die auch von Raubthieren [illegible] ſind/
Sind [illegible] von ihren Füſſen;
Sie fliegen ſchneller als der Wind/
[illegible]
In Lauben [illegible] ſchläfet ſeyn/
[illegible] mehr Stimm als Männern bey.

Was ſtreit' ich aber viel für mich?
Was klag' ich noch mit dieſem Wahne?
Minerva kämpft für uns und ſich;
Ja ſelbſt die ſtreitbare Diane.
So lange die mit Fug bleibt eine Jägerin/
So lange werff ich Spieß und Jäger-Horn nicht hin.

Durch die liebliche Stimme Atalantens wurden alle anweſende Helden gleichſam bezaubert/ daß ſie nicht nur Atalanten für ihre Mitjägerin erkennten/ ſondern auch nach Jäger-Hörnern mit ihr einen artlichen Jäger-Tantz hegten/ welcher aber durch das mit groſſem Schäumen auf ſie loßgehende Calydoniſche Schwein verſtöret ward. Hätte Lynceus auch ſolches nicht zum erſten erſehen/ würden ihrer viel von dieſem geſchwinden Hauer zerfleiſcht worden ſeyn/ ehe ſie deſſen wären gewahr worden. Nichts deſto weniger rennete es den Lelex und Pampeus übern Hauffen/

Hauffen/ Telamon ward von ihm ins dicke Bein/ Jolas in die Hüffte verwundet. Dem Eurytion hieb es den Bauch auf/ daß er ſeine Därmer ausſchüttete. Dem Pheleus trennte es gar den rechten Fuß vom Leibe/ und der geſüſte Hippaſus muſte durch ſeine aufgehauene Bruſt ſeine Seele ausblaſen. Theſeus/ Pollux und die tapfferſten Helden konten ihm wegen ſeiner Geſchwindigkeit und gleichſam geharniſchten Haut keinen Streich beybringen/ und alle hatten bey nahe das Hertze verlohren/ ja die meiſten geriethen in die Flucht/ als Meleager zwar dieſem Eber mit dem Eiſen einen kräfftigen Fang auf die Stirne anbrachte/ der Schafft aber zerbrach/ daß Meleager über und über gieng. Dieſer würde auch ein blutiges Opffer ſeiner Rache geweſen ſeyn/ wenn nicht die beherzte Atalanta ihm einen Pfeil ins Auge/ den andern durchs Hertze geſchoſſen hätte/ worvon es zu Bodem fiel/ und mit ſo groſſem Schäumen als Blutſtürtzung ſein Leben verlohr. So groß die Freude der vorher beſtürtzten Helden war/ ſo groß war auch ihr Frolocken. Sie preiſeten Atalantens Sieg und Tapfferkeit in einem zierlichen Liede/ zwiſchen welches ſie ihre Jäger-Hörner wechſelsweiſe blieſſen/ endlich ihren Geſang mit folgenden Reimen ſchloſſen:

Das Wunder unſer Zeit/
Die [illegible] der ſchwartzen [illegible];
Legt man mit [illegible];
Hat es kein ſterblich Arm nicht fällen;
So muß die Jägerin/ die dieſes wilde Schwein
Gefället/ Cynthia nicht Atalanta ſeyn.

Hierauf begten ſie mit ihr einen freudigen Sieges-Tantz und ſatzten Atalanten gleichſam als der andern Diana einen Krantz von gelben Schmaltz- oder Mos-Blumen auf/ mit welchem Helichryſe vom Epheſus zum erſten Dianen bekräntzet haben ſoll. Unter währendem Singen und Tantzen/ ließ Meleager das Schwein wiegen/ und befand es zwölff Centner ſchwer. Hernach befahl er ihm den Kopff abzuhauen/ und die Haut abzuziehen/ damit er Atalanten beſchenckte. Dieſe hieng ihr dieſe Haut wie Hercules die Löwen- und Bacchus die Panther-Haut/ über die Achſel. Der Neid fand ſich inzwiſchen herzu/ und folgte Atalanten wohin ſie ſich wendete/ wie der Schatten dem Lichte nach/ ſie lachete und ziſchete hinterrücks die anweſenden Helden aus/ daß ſie nicht ein wildes Schwein hätten zu zwingen gewuſt/ ſondern ein Mägdlein Haut und Kopff zum Sieges-Gepränge des weiblichen Geſchlechtes nicht ſo wol über das Schwein als die Männer davon tragen lieſſen. Dieſe Beſchämung erregte bey unterſchiedenen keine geringe Mißgunſt/ ſonderlich da die Arcadiſchen Jungfrauen kamen/ Atalanten mit einem Glückwunſche und Lobgeſange verehrten/ und ſelbten damit beſchloſſen:

Nicht bildet euch ihr Männer ein;
Daß Hercules nur kan dämpffen/
Des Erymanthus wildes Schwein
Und wilde Löw und Drachen kämpffen.
Denn nunmehr iſt bewehrt durch Atalantens That;
Daß es Helden auch beym Frauenzimmer hat.

Die von groſſen Thaten ſchon berühmte Helden lieſſen ſich den Neid/ als welcher allemahl den Abgang ſeiner eigenen Verdienſte verräthet/ nichts anfechten; aber Plexippus und Toxeus die Brüder Altheens/ welche des Oeneus Gemahlin und Meleagers Mutter war/ geriethen darüber in eine eyverſüchtige Raſerey/ daß ſie mit ihren Waffen Atalanten den Schweins-Kopff abſtreiten wolten. Dieſe aber vertheidigte ſich mit ihrem Jägerſpieſſe/ ſo lange/ biß Meleager darzu kam/ und beyden das Eiſen durch die Bruſt ſtieß. Die Arcadiſchen Jungfrauen danckten Meleagern für dieſen Beyſtand/ nahmen den wilden Schweins-Kopff/ rühmten deſſen Gröſſe/ und riethen Atalanten/ daß ſie ſolchen einem groſſen Gotte zum Gedächtnüſſe in ſeinen Tempel liefern ſolte. Hiermit kamen Sielenus auf einem Eſel mit vielen Satyren und Bacchiſchen Weibern herzu/ welche

Atalanten Danck ablegten/ daß er die Calydoniſchen Gebürge wieder wohnbar gemacht/ und des Oeneus Weinberg wieder anzubauen Gelegenheit verſchafft hätte. Sie leſchten hierauf Atalantens Durſt mit einem anmuthlichen Weine/ und baten: Sie möchte den Schweins-Kopff in den Tempel des heldenmäßigen Bacchus abliefern. Atalanta aber hatte andere Gedancken damit/ gleichwol aber brach ſie aus ſelbtem einen Zahn/ deſſen Länge ſich auf einen Schuch und ein vierdtes Theil erſtreckte/ welche denn vom Silenus angenommen/ von Satyren und Bacchen mit deſſen Abmäſſung in einem Tantze ein ſeltzames Spiel gemacht/ und folgends in des Bacchus Tempel mit groſſen Jauchzen geliefert ward. Als dieſe vorbey/ ließ ſich die Göttin der Liebe mit zwölff geflügelten Liebes-Göttern aus der Lufft herab. Dieſe ſprach Atalanten ſelbſt an/ ſie möchte den Schweins-Kopff als den gröſten der Welt zu Linderung ihres Schmertzens über dem durch dis/ oder ein ſolch Thier ermordeten Adonis ihr verehren. Aber Atalanta ſchlug ihr ihre Bitte ſchlechter dings ab/ und entſchuldigte ſich/ daß ſie ihn in ihrem Hertzen ſchon Dianen gewiedmet hätte. Ob ihr nun zwar die Liebe einhielt/ daß ſie bey Dianen mit dieſem Opffer übel ankommen würde/ weil ſie ſelbſt dem Oeneus dieſes Schwein zur Straffe über den Hals geſchicket hätte/ nach dem ſie unter denen Göttern alleine von ihm verachtet/ und mit keinen Erſtlingen der Früchte beſchencket worden wäre; ſo lachte doch nur Atalanta hierzu/ gleich als weñ ſie Dianen in der Schooß ſäße/ ja ungeachtet die Liebe ſie nur um den andern hauenden Zahn anſprach/ uñ ihr hunderterley Vergeltungẽ zuſagte/ würdigte ſie ihr doch nicht einſt Gehöre zu geben/ ſondern machte ſich mit ihrem Kopfe aus dem Staube/ die Liebe aber ſchwur beym Styx ſich an Atalanten zu rächen/ und befahl ihren Kindern/ daß ſie den Meleager/ Hippomenes und andere gegen Atalanten entzünden ſolten. Dieſe ſchwungen ſich empor/ hielten in der Lufft einen flügenden Tantz/ und ſchütteten allerhand Liebes-Blitz und brennende Rach-Fackeln auf die Erde. Der Schauplatz verwandelte ſich hiermit in den Tempel Dianens/ in welchem Atalanta der Göttin mit groſſer Andacht und Demuth den Schweins-Kopff aufs Altar legte/ und mehr ihrem Beyſtande als eigenen Kräfften ihren Sieg zuſchrieb. Diana aber ſtieß ſolchen mit einem Fuſſe vom Altare/ ſchalt Atalanten als eine undanckbare/ als welche ſich unterſtünde ihr ein verſtümmeltes Opffer zu bringen/ da ſie zumahl den gröſten Zahn einem ſo wollüſtigen und ihr widrigen Gotte/ wie Bacchus wäre/ abgeliefert hätte. Diana umnebelte ſich zugleich und ihren Tempel mit einer dicken Wolcke/ mit welcher Göttin und Heiligthum verſchwand/ und Atalanta ſich in ein luſtiges Geſtade des Meeres verſätzet ſahe/ allwo die in Gold und Seide gekleidete Wolluſt aus einer groſſen See-Muſchel ans Land ſtieg/ ſich Atalanten näherte/ drey an dem Ufer ſpielende Syrenen aber Atalanten folgende Reimen fürſangen:

Wer ſüſſem Lieben ſaget ab/
Ihm vorſetzt Jungfrau zu erſterben/
Der ſcharrt ſich ſelber in das Grab/
Und will aus Grauſamkeit Ruhm erwerben.
Er ſucht Vergnügungen in Unvergnüglich frey/
Und erndtet lieber Schlehen/ als ſüſſe Trauben ein.

Er hebet den Lentz in Winters Zeit/
Beraubt ſich's Frühlings in dem Jahre/
Das Leben ſeiner Lebtagen;
Erwehlt zum Bette/ Sarg und Baare.
Legt aus den Roſen ſich in Diſteln/ Schnee und Eiß/
Und macht aus Bangigkeit ſein ſchnödes Paradeiß.

Er hält für Schwachheit der Natur:
Daß Bäume Blüt und Aepfel tragen.
Und Freundſchafft für der Tugend Spur/
Ja wünſcht ſich ſein Selbſt zu erſchlagen.
Er iſt der Erde gram: daß ihr die Sonne ſcheint
Und daß der Himmel nicht wie ſein Hertze weint.

Er wünſchet: daß die gantze Welt
Läg' unter dem erſtarrten Bäre.
Daß ſeine Seel wie der Belt
Wie Froſt und Eiß beſchloſſen wäre.

Daß Bienen trägen Gall an ſtatt des Honigs ein/
Daß nichts nicht milder ſchäle/ und Zucker Wermuth ſeyn.

Wie magſt du dich denn/ holdes Kind/
In deinen eignen Haß verlieben/
Die Augen/ die voll Sonnen ſind/
Durch finſter Sauer-ſehn betrüben?
Dem Munde Küſſe fehln/ dich ſelbſt in dir verzehren/
Und deiner Brüſte Milch in Molch und Gift verkehren.

Entferne ſelber deinen Sinn/
Und ſtelle dich dir ſelbſt für Augen.
Sey ſelbſt nicht deine Henckerin.
Laß Liebe nicht das Alter ſaugen
Dir Marck und Anmuth aus/ und weil die Liebe dir
Selbſt aus den Augen ſieht/ ſo kämpfe nicht mit ihr.

Dein Antlitz ſteckt voll Magnet/
Der an ſich zeucht der Männer Hertzen.
Und was aus deinen Augen geht/
Iſt Schwefel kräfft'ger Zauber-Kertzen.
Du zündeſt Griechenland durch deinen Liebreitz an/
Wie daß dein Hertze denn nur unverliebt ſeyn kan.

Der Lippen durſtiger Rubin
Wünſcht ſo viel Labſal aus dem Küſſen
Als Muſcheln Thau an ſich zu ziehn
Und Lebens-Balſams zu genüſſen.
Und durch die ſchnelle Schwulſt der Brüſte wird entdeckt:
Daß unter ihrem Schnee kein todtes Feuer ſteckt.

Drum peinige die Seele nicht/
Treib Kält und Unmuth aus dem Hertzen.
Entlarve dein vermumt Geſicht;
Und weil die Mutter ſüſſer Schmertzen
Weiht deinen ſchönen Leib zum Liebes-Tempel ein/
So laß in ſolchem nicht die Unhold Abgott ſeyn!

Dieſer Sireniſche Geſang drang Atalanten nicht nur durch die Ohren/ ſondern auch ins Hertze. Sie konte ihre Gemüths-Veränderung ſo ſehr nicht verſtellen/ daß es die Wolluſt nicht inne ward. Daher ſie mit Darreichung einer mit Edelgeſteinen verſätzten Perlen-Muſchel ſie ſelbſt ſingende anredete:

Iſts/ Atalante/ Wunders werth/
Daß deine Zunge von Gerichten
Der ſüſſen Wolluſt nichts begehrt?
Denn wer ſehnt ſich nach fremden Früchten?
Koſt aber nur einmahl der Liebe ſüſſen Wein/
So wirſt du lüſterner darnach als jemand ſeyn.

Atalanta ſtreckte ſchon den Arm nach dieſer Muſchel aus/ ſie ward aber durch ein grauſames Mord-Geſchrey an Annehmung dieſes ihr zugerichteten Tranckes verhindert. Denn Althea verfolgte mit zerſtreueten Haaren/ zerkreileten Wangen/ feurigen Augen/ als eine raſende Unholdin ihren für ihr flüchtigen Sohn Meleager/ und ſprang ihm von der nechſten Klippe nach. So bald ſie aber Atalanten erblickte/ verdrehte ſie ihre Augen/ verſtellte ihr Antlitz und Gebehrden/ ſammlete einen groſſen Täſcht für dem Munde/ ließ aber hiermit von Meleagern ab/ und taſtete Atalanten mit einer brennenden Fackel an/ ſchalt ſie eine Mordſtiffterin/ welche Meleagern bezaubert/ und ihn ihre zwey Brüder zu tödten verleitet hätte. Atalante hielt Altheen nicht nur mit ihrem Jägerſpieſſe vom Leibe/ ſondern Meleager geſellete ſich auch mit liebkoſenden Gebehrden zu Atalanten. Dieſes verbitterte Altheen auf eine ſolche Weiſe/ daß ſie gleich/ als wenn ſie von Sinnen kommen wäre/ verzweiffelt herum lieff/ von den Bäumen Aeſte abbrach/ davon mit ihrer Fackel ein Feuer machte/ und mit heiſerem Halſe zu ſingen anfieng:

Ihr Parcen/ die ihr uns den Drat
Des Lebens ſpinnet und zerſchneidet/
Schaut meines Sohnes Greuel-That!
Der ſich von ſeiner Mutter ſcheidet/
Auf ihre Brüder raſ't/ den Vater höhnt und kränckt/
Sich an ein geiles Weib durch ſchnöde Liebe henckt.

Euch Parcen und den Himmel denckt
Was ihr mir habt für Troſt gegeben/
Als ihr mir einen Stock geſchenckt
Zum Pfande für des Sohnes Leben.
Ich hab ihn auch zeither als gröſten Schatz verwahret/
Und hätte für ſein Heil nie Gut und Blut geſpart.

Nun aber er mein Kind zu ſeyn
Hört auf/ und ſich zur Natter machet:
So wird mein Mutter-Hertz zu Stein/
Altheens Grimm iſt aufgewachet/
Die nun ihr eigen Blut der Rache ſchlachten will
Sein Lebens-Maßſtab ſey ſein todtes Maaß und Ziel.

Legt Parcen ihm kein Gold mehr an/
Zerſchneid ihm Atropos das Leben.
Und laſt/ auf daß er ſterben kan/
Den Stock/ den Clotho mir gegeben/
Die Rache bringen her; Zeit/ gib die Flügel ihr.
Heiſt mir/ ihr Furien/ auf Straffe ſinnen für.

Mein Eyfer ſoll ein Beyſpiel ſeyn/
Was recht erzürnte Mütter ſtifften.
Erwürgen/ ſchmettern an die Stein'/
Erſäuffen/ hencken/ und vergifften
Iſt nur gemeiner Grimm/ und nur für frembdes Blut.
Gib Rache mir den Stock. Er brenn' in dieſer Glut.

Er brennt/ und Meleager auch!
Was ſind doch diß für ſchöne Flammen!
Wie weit verbreitet ſich ihr Rauch!
Nun berſten Stock und Sohn von ſammen.
Nun werden ſie zu Aſch'! Ihr Kinder kommt herbey/
Und lernt: wie ſcharff die Rach' erboſter Mütter ſey.

Bey wehrendem Singen kam die Rache wie ein Blitz durch die Lufft geſchoſſen/ und händigte Altheen den von den Parcen empfangenen Stock ein/ von welchem ſie Clotho verſichert hatte/ daß Meleager ſo lange leben/ als ſelbter unverſehret bleiben würde. Althea warff dieſen Augenblicklich ins Feuer/ bey welchem numehr auch die Unholden mit Holtz anlegen und aufblaſen geſchäfftig waren. So bald es nun Feuer fieng/ fieng auch der weit genung davon entfernte Meleager lichter Loh an zu brennen. Atalanta eilte aus Erbarmniß dem Meere zu/ tauchte ihre Schürtze und Ober Rock ins Waſſer/ und war bemühet Meleagern damit zu leſchen. Aber dieſes vergröſſerte nur die Flamme/ gleich als wenn diß Gewand in Oel getaucht wäre. Ja Atalanta ſelbſt gerieth in Gefahr angezündet zu werden. Daher verfluchte ſie die unmenſchliche Amalthea/ verdammte die Liebe/ lobte die Keuſchheit/ und machte ſich aus dem Staube. Amalthea aber und die Rache hegten mit denen Unholden einen Siegs-Tantz um den verbrennenden Meleager. In dieſem bildeten ſie anfangs den auf dem Berge Oeta von der Dejanira Rocke angezündeten und für Angſt ſich ſelbſt und den Uberbringer Lichas tödtenden Hercules/ die darüber verzweiffelnde/ und den Neſſus verfluchende Dejanira für/ von deſſen Blute/ und des durch den Hercules erſchlagenen Drachens Galle/ der überſchickte Rock vergifftet worden war. Nach dieſem ſtellten ſie die eyverſüchtige Medea für/ wie dieſe des Jaſons Braut Creuſa/ nebſt ihrem ihr zu Hülffe eilenden Vater Creon/ durch einen überſchickten zauberiſchen Rock verbrennte/ und ihre eigene mit dem Jaſon gezeugte Kinder ermordete. Hiermit verwandelte ſich der Schauplatz in andere luſtige Gegend/ wo Atalanta mit denen Arcadiſchen Jungfrauen auf eine neue Jagt Anſtalt machte/ es brachte die Wolluſt aber ihr eine groſſe Menge Liebhaber über den Hals/ ſtrich eines ieden Adel/ Tugend und Geſchickligkeit heraus. Nach dem ſie ſich nun nicht abweiſen laſſen wolte/ und Atalanten mit hunderterley Liebkoſungen zuſätzte/ ward dieſe endlich theils durch eigene Vermäſſenheit verleitet ſich zu erklären: daß der/ der ihre Liebe gewinnen wolte/ ſie vorher im Wettelauffen müſte überwunden haben/ und daß ieder unter ihnen ohne Waffen/ ſie aber mit ihrem Jägerſpiſſe lauffen/ und alle die ſie überlieffe/ mit ſolchem durchſtechen möchte. Denn/ weil ſie wegen ihrer geſchwinden Füſſe in gantz Griechenland berühmt war/ meinte ſie alle von dieſem gefährlichen Wettelauffen abzuſchrecken. Alleine die Liebe miſſet ihr gröſſere Kräfften zu/ als ſie hat/ und alſo nahmen die Liebhaber dieſe Bedingung an/ die Arcadiſchen Jungfrauen ſteckten ſo wol den Anſatz/ als das Ziel aus/ und gaben zum Lauffe das Zeichen. Der mit ihr lauffenden waren wol zwölffe/ aber Atalanta/ welche an Geſchwindigkeit einem Rehe nichts nachgab/ ließ einem nach dem andern einen ziemlichen Vorſprung/ hernach aber war ſie ihnen wie ein geſchwinder Habicht einem Haſen auf dem Halſe/ und verſatzte ihrer eilffen einen tödtlichen Streich/ dem zwölften aber ſchenckte ſie das Leben/ mit der Erinnerung daß er alle nach ihr lüſterne Männer warnigen/ und ihnen für Augen ſtellen ſolte; wie ſchlecht es mit denen ablieffe/ die ſich an die gewaffnete Keuſchheit zu reiben gedächten. Die Wolluſt und ihre Gefärthen zohen mit Schanden ab. Die Arcadiſchen Jungfrauen aber begunten einen Tantz/ in welchem ſie mit Gebehrden artlich vorſtellten/ wie Daphne ſich in einen Lorber-Baum/ Syrinx in Schilff verwandelt/ jene alſo dem brünſtigen Apollo/ dieſe dem geilen Pan entgangen wäre. Darzwiſchen aber ſangen ſie Atalanten und der Keuſchheit folgendes Sieges-Lied:

Ihr Helden! die ihr euch mäßt bey:
Daß eure Hertzen von Metallen/
Die Bruſt aus Ertzt und Eiſen ſey/
Für welchem alles müſſe fallen.
Die ihr die Tapferkeit nur wollen eignet zu/
Kommt/ ſeht verwundernd an/ was reine Keuſchheit thu.

Wie wenig können dieſe für/
Die ſie zur Poſſen-Tocke machen;
Als wär' ihr Thun geringe Müh/
Ein Spiel mit angenehmen Sachen.
Als legt' ihr eigen Feind ihr Teppicht' untern Fuß/
Ihr Anfall wäre nichts als Liebreitz/ Bitt/ und Kuß.

Die Keuſchheit muß vielmahl das Weib
Ziehn aus/ und ſich mit Helden ſchlagen/
Mit Schilden waffnen Arm und Leib/
In Händen Spiß und Meſſer tragen/
Ihr Dräuung tauern aus mit Kercker/ Folter/ Pein/
Ja ein erſchrecklich Tod muß ihr kein Greuel ſeyn.

Die Lilgen ſind ein Ebenbild
Zwar ihrer Unſchuld/ nicht der Stärcke/
Wenn ſie die Diſtel nicht umhüllt/
Hingegen ihren Glantz und Wercke
Stehln Roſen herrlich ab; dern Purpur ſchmückt ihr Haupt/
Die Dörner waffnen ſie/ daß ſie Gewalt nicht raubt.

Der Atalanta Beyſpiel lehrt:
Wie Roſ' und Keuſchheit können ſtechen.
Wer einig Blat an ihr verſehrt/
Muß überwinden oder brechen.
Denn Schamröth' iſt ihr Schild für wider Zung und Mund/
Wer thätlich ihr ſetzt zu/ wird von den Dornen wund.

Wenn aber auch der Keuſchheit Feind/
Mit Zucker-Pfeil und Blumen-Schwerdtern
Sie zu bewältigen vermeint/
Ihr ſetzet zu mit Biſam-Wettern/
Wenn er ihr Pflaumen ſtreicht/ ihr Ambra-Körner ſtreut/
So ſiegt die Keuſchheit doch nicht ohne Tapferkeit.

Denn zu ſo holder Lockung ſchlägt
Sich die Natur mit allen Sinnen.
Ja unſer eigen Hertze trägt
Uns zu dem ſüſſen Liebgewinnen/
So geht ein Bürger-Krieg in unſern Seelen an/
Daß die Vernunfft mit Noth ſie wieder ſteuern kan.

Man wird verletzt/ und fühlt es nicht/
Man leidet Schiffbruch ohn' Empfinden;
Wenn uns der Feind ſo ſanfft anficht
Und lieblich ſpielt mit uns der blinden.
Es geht uns wie dem Stahl/ den der Magnet nicht rührt/
Und der doch ohne Zwang ſich fortgezogen ſpührt.

Durch ſo geheime Zauberey
Spielt ſich der Liebe Gifft ins Hertze.
Braucht ſie denn Perl und Gold darbey
Und der unleſchbarn Ehrſucht-Kertze/
Greifft ſie die Eh' und denn gar mit Verläumdung an/
So iſt kein Hercules/ der ihr begegnen kan.

Viel die den Löwen obgeſiegt/
Die Städt' und Schlöſſer eingenommen/
Die mehr als eine Welt bekriegt/
Sind hier um ihren Sieges-Krantz kommen.
Das weibliche Geſchlecht hat nur den Sieges-Ruhm;
Der Wolluſt Meiſter ſeyn iſt unſer Eigenthum.

Verdient die Jungfrauſchafft nun nicht/
Mit Atalantens Helden-Thaten;
Daß man ums Haupt ihr Lorbern flicht/
Dem Ehre trägt die Tugend-Saaten.
Doch nein; der Keuſchheit taug nur Gold/ kein Baum-Blat nicht/
Weil jene keine Luſt/ diß keine Glut anficht.

Uber dieſen letzten Worten ſätzten ſie Atalanten einen Krantz von güldenen Lilgen und Roſen auf. Hippomanes/ welcher dieſem blutigen Wettelauffen und dieſem Sieges-Gepränge zugeſehen hatte/ entbrandte durch hefftige Liebe gegen Atalanten. Sintemahl dieſe zarte Regung durch Keuſchheit/ wie das Griechiſche Feuer durch kaltes Waſſer nicht weniger als durch Oel entzündet wird. Gleichwol aber hielt ihn der erlegten Liebhaber trauriges Beyſpiel zurücke/ ſeine liebe Atalanten zu eröffnen/

und es mit ihr anzunehmen. Nach dem er ſich nun mit Gedancken eine gute weile geſchlagen hatte/ nahm er ihm für die Götter zu ſeinem Beyſtande zu erbitten. Hiermit verwandelte ſich der Schauplatz in einen herrlichen Luſt-Garten/ welcher den auf zwölff Säulen in die rundte gebauten/ und auf allen Seiten offenen Tempel der Venus umgab. In dieſen verfügte ſich Hippomanes/ fiel für ihrem Altare auf die Knie/ und opfferte ihr ſingende diß Gebete:

O Liebe! welcher Lauff ſo fern
Als Erd und Himmel ſich erſtrecket/
Die du biſt Morg und Abend-Stern/
Von der die Sonne wird erwecket/
Daß ſie aus Thetis Schoß ſo rüſtig ſtehet auf/
Der Eos Flügel giebt/ beſeel' auch meinen Lauff.

Gieb deine ſchnellſte Federn mir
Umb Atalanten fürzukommen/
Die ſo hochmüthig ſpricht von dir/
Und allen hat den Muth genommen.
Es liegt dein eigen Ruhm/ der Welt ihr Heil daran
Zu lehren: daß Keuſchheit nicht die Liebe pochen kan.

Das auf einer Schnecke ſtehende Bild der Göttin gab dem Hippomanes folgende Antwort:

Welch Irrthum/ was für Einfalt hält
Dich und dein blindes Hertz umgeben?
Merckſt/ daß Liebe wird vergällt
Von Keuſchheit/ die uns giebt das Leben.
Die Lieb entſpringt aus ihr/ wie Perlen aus der Fluth/
Und wo ihr Oel nicht rinnt/ iſt Liebe ſchnöde Glutt.

Ihr Weyrauch macht die Flamme rein
Im Tempel der verliebten Hertzen/
Was anfangs auch iſt Eis und Stein
Fühlt nachmahls ſichern Brand und Schmertzen.
Und Atalanta wird wie Schwefel brennend ſeyn/
Wenn meinen Balſam ich ihr werde flöſſen ein.

In meinem Garten iſt das Gold
Drey ſchöner Aepffel aufzufinden.
Daran hängt Atalantens Hold/
Und ſie dadurch zu überwinden.
Ihr erſter Anblick wird ihr hemmen Fuß und Lauff/
Den Sieg dir öffnen/ ihr das Hertze ſchlieſſen auf.

Hippomanes bückte ſich für der Göttin mit andächtiger Demuth/ gieng hierauf im Garten herum/ und bat die Göttin ſingende/ ſie möchte ihn auf den rechten Pfad führen die beſchriebenen Aepffel zu finden. Endlich fand er ſie beyſammen auf einem Granat-Apffel-Baume ſtehen. Worauf er ſie folgender Weiſe anfang und zuletzt abbrach:

Diß muß der Schatz o Göttin ſeyn/
Der Atalantens Hertz ſoll ſtehlen.
Nimmt er nur Seel und Hertz doch ein/
Drum kan der Göttin Wort nicht fehlen.
Mich dünckt ich ſehe ſchon/ wie Atalantens Fuß
Mit ihrem Aug' erſtarren/ und ſich verſpielen muß.

Vergebt ihr güldnen Aepffel mir/
Ihr Glückes-Kugeln meiner Liebe/
Daß euch ein ſterblich Menſch berühr'/
Denn wenn hier euer Reichthum bliebe/
So würd' ein groſſer Sieg der Göttin bleiben noch/
Mein Lieben Ohnmacht ſeyn/ mein Leben Ungemach.

Seyd aber ihr gantz unbewahrt/
Läßt euch die Liebe nicht bewachen/
Ich find hier keine Spur noch Farth/
Ich ſehe weder Hund noch Drachen.
Es ſticht kein mördlich Aug'/ und zaubriſch Maul mich an/
Greiff zu/ Hippomanes/ nichts iſt das hindern kan.

Als Hippomanes die güldnen Aepffel abgebrochen hatte/ tantzte er alleine mit ſeinem Schatten/ und ſtellte in dieſem Tantze den Hercules für/ wie er im Garten der Heſperiden den zu Bewachung ihrer güldenen Aepffel beſtellten Drachen tödtete/ und dieſe Frucht davon trug. Hierauf verfügte der Schauplatz durch ſeine Verwandelung den Hippomanes wieder in die Gemeinſchafft Atalantens und der Arcadiſchen Jungfrauen. Er forderte ſie auch alſofort zum Wettelauff aus/ ſie aber wieß ihm die aufgeſteckten Köpffe der überwundenen Liebhaber/ und mühte ſich ihm ſeine Vermäſſenheit auszureden/ weil ſie mit ſeiner Jugend Erbarmnüß trüge/ das der Diana gethane Gelübde ihr aber hernach ſeiner zu ſchonen nicht verſtattete. Hippomanes aber erklärte ſich/ daß er ſie dieſen

Tag entweder ſeiner Liebe einweihen/ oder von ihren Händen Dianen geopffert werden wolte. Die Arcadiſchen Jungfrauen hatten mit ihm ein gleiches Mitleiden/ und mühten ſich/ aber vergebens/ ihn von ſeinem Verhaben abwendig zu machen. Hiermit war das Ziel ausgeſteckt/ Hippomanes hatte nur ſeinen Verſprung genommen/ als er einen ſeiner Aepffel auf die rechte Seite warf/ welcher Atalanten auf eine ſolche Weiſe in die Augen ſtach/ daß ſie aus dem Wege dem Apffel zulief/ und ihn aufhob. Gleichwol holete ſie den Hippomanes ziemlich ein/ und nöthigte ihn den andern Apffel noch weiter aus dem Wege auf die lincke Seite zu werffen. Dieſem lief ſie noch begieriger nach/ als dem erſten/ weil die Lüſternheit durch Empfang eines Dinges/ wie das Feuer durch Holtz nicht geſättiget/ ſondern nur mehr entzündet wird. Gleichwol war ihre Geſchwindigkeit ſo groß/ daß ſie nach Aufhebung dieſes andern Apffels/ dem Hippomanes wieder auf den Hals kam/ welcher den dritten Apffel ſchnur gleich zurücke warf. Als Atalanta ſich umwendete auch dieſen zu holen/ rufften ihr die Arcadiſchen Jungfrauen zu/ ſie ſolte durch Geitz ſich ſelbſt nicht verſpielen/ denn Hippomanes wäre nicht ferne vom Ziele. Aber Atalanta war von Begierde blind oder bezaubert/ und ließ ihr träumen/ daß wenn ſie noch dieſen dritten Apffel bekäme/ wolte ſie den Zwiſt zwiſchen der Juno/ Pallas und Venus/ durch derſelben Austheilung vergleichen/ den Paris durch den eintzelnen Apffel der Eris zwiſchen ihnen erregt hatte. Weil nun Atalanta dem dritten Apffel nachlief/ erreichte Hippomanes das Ziel/ welcher alsbald mit heller Stimme zu ſingen anfieng:

Nun hab ich Ziel und Sieg erreicht/
Gib Atalanta dich gefangen.
Doch dein Verluſt iſt ausgegleicht/
Du kanſt mit güldnen Aepffeln prangen.
So bringet das Verſpiel im Lieben nur Gewinn/
Und reine Keuſchheit kan aus Liebe Zucker ziehn.

Nicht mieſſ es meiner Klugheit bey/
Von mir iſt nicht die Liſt erſonnen.
Daß Atalanta meine ſey
Hat das Verhängnüß ſelbſt geſchloſſen.
Die Aepffel/ die du trägſt/ ſind reiner Liebe Frucht/
Durch welche ſie mein Heil und dein Vergnügen ſucht.

Die Keuſchheit der du dich vermählt/
Wird meine Liebe nicht vernichten.
Wer mit der Jungfrauſchafft ſich quält/
Speiſt ſich nur mit den bittern Früchten
Der Keuſchheit/ welche doch die ſüſſen Trauben trägt/
Wenn ſie mit reiner Brunſt ſich zu vermiſchen pflegt.

Atalanta ſchien anfangs ziemlich beſchämt zu ſeyn: ſie erholete ſich aber bald/ und trat dem Hippomanes mit einem freundlichen Antlitze unter Augen. Ja es ſchien/ als wenn diß in einem Augenblicke alle vorige Ernſthafftigkeit abgelegt/ und ſich aus einer bangſamen Wildnüß in einen Roſen Garten verwandelt hätte: ſonderlich da ſie mit ihrer anmuthigen Stimme in des Hippomanes Liebe willigte:

Ja ich erkenne mich beſiegt/
Mein lüſtern Aug' und mein Verlangen/
Das uns meiſt viel Verluſt zufügt/
Hat mich verleitet und gefangen.
Weil deine Liebe denn mit Keuſchheit iſt vermählt/
So ſey durch dieſe Hand zu meinem Schatz erwehlt.

Diana nim für Schmach nicht an/
Mein durch die Eh verändert Leben.
Denn mit der Jungfrauſchafft pflegt man
Nicht bald die Keuſchheit aufzugeben.
Ich wil der Liebe nur die Nächte theilen ein/
Der Tag ſoll ſtets der Jagt und dir gewidmet ſeyn.

Ihr holden Schweſtern gute Nacht:
Verdammet nicht als Uppigkeiten/
Daß Atalanta Hochzeit macht:
Wer kan der Liebe widerſtreiten?
Wir jagen Wild/ ſie uns. Und wenn der Himmel will/
So werdet ihr/ wie ich/ ſeyn ihrer Pfeile Ziel.

Hippomanes und Atalanta tantzten hierauf mit einander/ und drückten darinnen nicht weniger ihre Vergnügung als ihre hefftige Liebes-Regungen aus. Nach dem die Arcadiſchen Jungfrauen ihnen mit Fleiß zugeſehen hatten/

ſtimmeten ſie folgendes Lied an/ und hiermit Atalantens Liebe bey:

Wenn Keuſchheit ſich von Einſamkeit
Und von der Jungferſchafft läßt ſcheiden/
Was führen wir wider Liebe Streit?
Was wolln wir ewig Kälte leiden?
Was ſchlüſſen wir uns ſtets in öde Wildnüß ein
Und thun uns ſelber weh/ um andern feind zu ſeyn.

Wir ſind viel wilder als das Wild/
Weil Wölffe/ Bär' und Panther lieben/
Die Brunſt ihm Hirſch/ und Löwe ſtillt/
Wir aber nichts als Grauſamkeit üben.
So laßt die Wildnüs nun/ die Unart legen hin/
Nach Atalantens Art/ entſchleiern Hertz und Sinn.

Ihr rauen Forſte gute Nacht!
Wir wolln in grünen Luſt-Gebüſchen/
Wo Erd' und Himmel Hochzeit macht/
In Au- und Quellen uns erfriſchen.
Ihr Wälder/ derer Grund kein Fuchs und Wolff betritt/
Beherberget uns/ und theilt uns Luſt und Liebe mit.

Als die Jungfrauen kaum ihren Geſang beſchloſſen hatten/ ſprangen aus dem Luſt-Walde/ gegen den ſie ſich wendeten/ zwantzig junge und nicht minder ſchöne als wol geputzte Schäfer herfür: welche die Arcadiſchen Jungfrauen durch höflichſte Gebehrden und folgendes Lied zu ihrer Liebe reitzten:

Wie ſelig ſind die Seelen doch
Die ſich bey Zeite fühlen lernen/
Die vom Dianens ſtrengem Joch'
Und ihrer Unart ſich entfernen.
Wie ſelig/ dem der Geiſt der ſüſſen Liebe regt/
Und der nicht Eyß für Blut in ſeinen Adern trägt.

Solch Feuer flößt der holde Schein
Des Liebes-Sternes unſern Seelen
Mit erſter Milch der Mutter ein.
Ihr aber friert in finſtern Hölen/
Und wenn der Himmel euch nicht ſonderlich beglückt/
So bleibt ihr biß ins Grab mit Eyß und Froſt beſtrickt.

Doch iſt kein Hertze ſo Eyß-kalt/
Das nicht von Liebe ſchmeltzt und rauchet/
Wenn ſie die zaubriſche Gewalt
Der dreyen güldnen Aepfel brauchet/
Was für ein Felſen-Hertz wie Ertzt von Glut zerrinnt/
Und diß/ was Spinnen feind einander lieb gewinnt.

Denn Schönheit/ Witz und Freundligkeit/
Iſt's Marck in dieſen güldnen Früchten.
Wen dieſe fordern aus in Streit/
Der muß ſich geben oder flüchten.
Wie weißlich thut ihr nun/ daß ihr kein Wild mehr jagt/
Nun ihr ſchon ſelber Pfeil' in Aug und Hertzen tragt.

Wir aber ſind das rechte Wild/
Das ihr durch Liebreitz habt erjagt;
Das eurer Seelen Wunſch erfüllt/
Und niemals übers Netze ſchlägt.
Kommt/ brennt und ſchlachtet uns/ der Brand von eurer Bruſt/
Der Tod von eurer Hand iſt unſer Glück und Luſt.

Wir ſind der güldnen Zeit ihr Bild/
Nach dem ihr eifrig ſollet trachten.
Ein Jäger iſt zwar nicht ein Wild/
Doch minder als ein Menſch zu achten.
Ein Schäffer aber iſt zwar nicht den Göttern gleich/
Doch mehr als ſonſt ein Menſch/ ſein Gut ein Königreich.

Nach vollendetem Geſange faßte Atalanta den Hippomanes/ jede Jägerin einen Schäffer bey der Hand/ und hegten einen künſtlichen Liebes-Tantz; in welchem Hippomanes und Atalanta allemahl den Reyen führten/ oder im Kreiſſe das Mittel machten. Die Schäffer und Jägerinnen führten mit einander darinnen einen Streit/ und brauchten ſich jene ihrer Stäbe/ dieſe ihrer Spieße zu Waffen. Hernach verwechſelten ſie ſie mit einander/ und endlich zerbrachen ſie die Jägerſpieße gar/ in iedem Schäfferſtabe aber ſteckte noch ein ander/ welchen die Schäffer heraus zohen/ und alſo iegliche Jägerin mit einem Schäffer-Stabe ausrüſteten. Hiermit verſchwand in einem Augenblicke alles/ und der Schauplatz ſtellte nach ſeiner Veränderung die Liebe auf einem prächtigen Sieges-Wagen für/ an welchem Elephanten/ Löwen/ Pferde/ Tiger/ Hirſche und andere Thiere zohen; die groſſen Götter/ die berühmteſten Könige und Helden der Welt ihre Sieges-Zeichen fürtrugen/ die Natur aber mit dem Titel der **Liebes-Amme**/ das Glücke mit dem der **Liebes-Prieſterin** prangte. Als ſie durch eine prächtige Sieges-Pforte gefahren war/ kam ihr die

Keuſchheit auf einem niedrigen mit Lilgen/ aber zugleich mit vielen Diſteln umflochtenen Wagen/ welchen zwey weiſſe Maul-Eſelinnen zohen/ entgegen. Sie bückte ſich gegen der Liebe mit tieffſter Ehrerbietigkeit/ überreichte ihr einen Puſch weiſſer Lilgen/ und ſang folgende Reime:

O groſſe Göttin welcher Licht
Iſt reiner als der Himmels-Kertzen.
Mir iſt nunmehr verborgen nicht/
Wie fälſchlich dich Verläumbder ſchwärtzen.
Wie ſie mit Hütten-Rauch als einen Wurm dich mahln/
Für dem Harpyien mit vieler Schönheit prahln.

Kein Crocodil/ kein wilder Stier/
Kein Waſſer-Pferd/ kein Ungeheuer/
Kein raſend Wolff und Pantherthier
Soll hegen ſo viel ſchädlich Feuer.
Ja keine Schlange ſoll nicht haben ſo viel Gifft/
Als der vergällte Neid an reiner Lieb' austrifft.

Du ſollſt der Urſprung aller Pein/
Die Henckerin der Hertz- und Seelen/
Der Jugend ärgſter Gifft-Pfal ſeyn/
Ja aus des Abgrunds ſchwartzer Hölen.
Von Kröt- und Nattern kommt nichts ſchädlichers herfür/
Als diß/ was man erſinnt/ und Boßheit eignet dir.

Man hänget dir Koth und Unflath an/
Weil niemand Lieb und böſe Lüſte
Vernünfftig unterſcheiden kan.
Man machet deine Mutter-Brüſte
Zu einem Geilheits-Qvell/ und einer Unglücks-See/
Reibt Kreß' auf ihrer Roſ' und Weich auf ihren Schnee.

Man miſſet dir aus Argwohn bey/
Daß Wolff und Schaf eh als die Liebe
Mit Keuſchheit zu vermählen ſey.
Man macht aus ihrem fruchtbarn Triebe
Verdammter Laſter Keim/ die Wurtzel wilder Glut
Die alle Tugend dämpfft/ dem Leben Abbruch thut.

Nach dem ich aber dich erkennt/
Find ich/ daß deine Glut im Hertzen
So rein als im Geſtirne brennt/
Daß du Vergnügung ſchaffſt mit Schmertzen;
Du giebſt den Sternen Oel/ der Erde Saltz und Safft/
Ja auch die Keuſchheit kriegt von dir Geruch und Krafft.

Denn ob die geile Wolluſt gleich
Mit ihren Blumen uns vergifftet.
Ihr Amber-Athem machet bleich/
Ihr Irrlicht tauſend Nebel ſtifftet.
Ihr Glantz den Strahlen kommt der Schwantz-Geſtirne bey/
Ihr Werck nur Blendung iſt/ und ſtumme Zauberey.

So kan doch diß der reinen Glut
Aufrichter Liebe nichts benehmen.
Die Neben-Sonne wird zur Flut/
Wenn die wahrhaffte Gold kan ſämen.
Der Purpur auf Napel ſteckt den der Roſe nicht.
Denn jener bleibet Gifft/ der ein erqvickend Licht.

Weil meine Lilgen nun ſo rein/
Daß ſie der kleinſte Staub beflecket.
Die Roſen wol gewaffnet ſeyn/
Und rings herum der Dorn ſie decket.
So kan mir nichts an Luſt/ dir nichts an Wolſtand fehln/
Wenn dieſer Flammen ſich mit jener Schnee vermähln.

So nimm nun meine Lilgen hin/
Um deine Roſen zu bedienen.
Großmächtige Beſchirmerin!
Dein Blitz der feurigen Rubinen
Giebt meinen Perlen Glantz und dieſen jenen Schein.
Dein Roſen-Haupt mag Sonn'/ ich Lilge Monde ſeyn.

So wird durch unſern Heyraths-Schluß
Die Unter-Welt zum Himmel werden.
Von Sternen wird ein Balſam-Fluß
Durch uns ſtets ſtrömen auf die Erden.
Nichts gifftiges wird dich/ kein Wermuth mich vergälln/
Aus Keuſchheit Anmuths-Milch/ aus Liebe Tugend qvälln.

Die Nattern werden ihren Tod
Hier finden/ und ihr Gifft verlieren.
Kein Keſer wird mehr ſeinen Koth
Auf unſre Roſ' und Lilgen ſchmieren.
Die Raupe wird uns nicht mehr freſſen Blüt und Frucht/
Mich wird kein Zwang nicht qväln/ dich keine Eyverſucht.

So nimm nun groſſe Königin/
Die Götter/ Thier' und Menſchen ehren/
Mich an für deine Prieſterin/
Weil niemand doch der Liebe Lehren/
Vernünfftiger/ als ich/ Liebhabern geben kan.
Dann wird dich alle Welt als Göttin beten an.

Die Liebe ſtand nach geſchloſſenem Geſange auf/ antwortete ihr mit einer hellen und durchdringenden Stimme/ mit folgenden Reimen:

Komm Keuſchheit/ ſpanne neben mich/
Laß uns vermählen Roſ' und Lilgen.
Ich küſſe nun als Schweſter dich/
Kein Zwiſt wird unſer Bündnüß tilgen.
Da Lieb' und Keuſchheit nun zuſammen Hochzeit hält/
So kommt die güldne Zeit/ die Wolfarth erſter Welt.

Hierüber reichte die Liebe der Keuſchheit die Hand/ küßte und umarmte ſie/ und ſätzte ſie nehen ſich auf ihren Wagen/ welcher beyde in die Lufft empor führte/ und ſie in das Gewölcke verſteckte. Dieſes breitete ſich aber über den gantzen Schauplatz und die Königliche Rennebahn aus/ und regnete über alle Zuſchauer mit groſſem Hauffen Roſen und Lilgen/ welche nun auch mit groſſer Vergnügung nach Hauſe kehreten/ nach dem die Augenbranen der Morgenröthe ſchon gegen Oſt hervor blickten. Der Vorwitz war zwar über der Ausdeutung dieſes Schauſpieles ſorgfältig/ und iedermann hielt die Fürſtin Adelgunde durch Atalanten vorgeſtellt: aber weil noch niemand zu errathen wuſte/ wer das Glücke ſie zu überkommen haben würde/ konten ſie über dem ungewiſſen Hippomanes nicht einig werden. König Marbod hielt folgenden Mittag ein groſſes Mahl dem Könige Vannius und allen anweſenden Fürſten/ welches biß zur Dämmerung tauerte/ welche Zeit Vannius zu Vorſtellung ſeines dritten Schauſpieles ihm ſchon ausgebeten hatte/ niemand auch wegen groſſer Begierde den Ausgang zu ſehen/ ſolche zu verlängern geneigt war.

Als der Hof und die Zuſchauer nun wieder alle Plätze erfüllet hatten/ öffnete ſich der Schauplatz/ ſtellte neben einer bergichten Meer-Enge eine ſchöne Stadt/ darinnen einen groſſen Tempel/ und nicht ferne davon einen Luſt-Garten für/ in welchem alle Bäume mit güldenen Aepffeln behenckt waren. Für dieſem Garten gieng ein groſſer Drache mit feurigen Augen auf und nieder/ welche ſelbiger Gegend faſt mehr Licht gaben/ als der nicht mehr weit über der Erden-Fläche ſtehende halbe Mohnde. Vom Himmel fuhr in Geſtalt eines fallenden Sternes die Eyverſucht herab/ und ließ ſich nicht weit von dem Drachen nieder/ fieng auch alſofort an zu ſingen:

Laßt euch nicht ſeltzam kommen für:
Daß mit beperlten Purper-Flügeln
Die Eyverſucht erſcheint allhier:
Daß ſich die Sternen an mir ſpiegeln.
Ja/ daß ich als ein Stern vom Himmel fahr hieher/
Die Höll' iſt mir zu ſchwartz/ die Erde mir zu ſchwer.

Mein Vaterland die Nacht hab' ich
Verwechſelt mit den Himmels-Zinnen.
Denn Juno liebt und küſſet mich/
Weiß ohne mich nichts zu beginnen.
Da ieder Stern ihr faſt bringt Eyver und Verdacht/
Weil iede Hur ihr Mann zu einem Sterne macht.

Selbſt Jupiter verehret mich:
Daß ich ſie nicht zu ſehr entrüſte;
Und wenn Ixion rühret ſich/
Vulcan ſaugt meine Milch und Brüſte.
Nun ich im Himmel denn ſo mächtig worden bin/
Wünſch' ich mir auch allhier zu werden Gärtnerin.

Hier lieget der Begrif der Welt/
Der Garten/ der die Wunder-Schätze
Der güldnen Aepffel in ſich hält.
O aber ſeltzames Geſätze!
Daß einem Drachen nur räumt die Verwahrung ein/
Diß kan's Verhängnüſſes vernünfftig Schluß nicht ſeyn.

Nichts deſto minder fällt mir bey:
Daß des Aeetens güldner Wieder
Auch unters Drachen Aufſicht ſey/
Und wo man fähret zum Pluto nieder/
Und gantz Lavinium ſteht unters Drachen Hut/
Dem ſeiner Jungfraun Hand bringt Speiß' und offt ihr Blut.

Was mag der Himmel ihm doch wol
An Drachen auserſehen haben?
Zumahl auch Glück und Klugheit ſoll
In ſeinem Bilde ſeyn vergraben.
Des weiſen Orpheus Haupt/ das alle Welt hielt werth/
Ward ſo/ wie Arolus/ in Drachen nur verkehrt.

Was aber ficht mich dieſes an?
Weil die den Göttern kan gebieten/
Auch das Verhängnüß meiſtern kan/
Ich wil und muß den Garten hüten.
So muſt du/ Drache/ nun mir weichen oder fühln:
Wie ich die Rache werd' an deinem Blute kühln.

Jedoch iſt's keine Kurtzweil nicht
Mit Drachen ſich in Krieg einlaſſen;
So Löwen halten das Gewicht/
Und ſich mit Elefanten faſſen.
Doch Drach und Elefant ſind Zwerge gegen der/
Die ihre Sieges-Fahn von Göttern bringet her.

War Cadmus ſo behertzt und klug:
Daß er den ungeheuren Drachen
Bey des Pelethris Brunn erſchlug/
Als er ihn meinte zu bewachen.

Daß niemand würde nicht gewahr ſeiner Glut/
Wie ſoll es mir diß Thier zu tödten fehln an Muth?

Der Sternen Glantz der mich bedeckt
Mit Spiegeln/ blendet ihme das Geſichte.
Und was in dieſem Kuchen ſteckt/
Iſt ihm ein tödtliches Gerichte.
Medeens Kräuter ſind bey meinem Kinder-Spiel:
Sie ſchläfft nur Drachen ein; Ich tödte wen ich will.

Wie wachſam biſtu thummes Thier;
Du kommſt dem Tod' und mir entgegen.
O daß die albern Menſchen dir
Wahrſagungs-Krafft zueignen mögen!
Du ſiehſt mich/ und wirſt blind. Nim Gifft und Honig hin.
Er frißt. Nun ſtreckt er ſich. Ich bin ſchon Meiſterin.

Sein Wanſt zerſchwellt ihm wie ein Faß/
Nun wirfft er aus die Eingeweide/
Er ſpeyet von ſich alles Naß'
Auf daß ſein Balg zu einem Kleide
Und langem Auffenthalt ſo viel geſchickter ſey.
Iſt nicht die Eyverſucht die klügſte Zauberey?

Wird aber mir wol ſtehen an
In einer Drachen-Haut zu wohnen/
Die ich den Himmel meiſtern kan
Mit Purper-Spiel und Königs-Kronen?
Ja wol! Denn Phöbus wird zum Drachen in Epir/
Beym Brunn' Iſmenus iſt Mars ein ſolches Thier.

In Indien verehret man
Den Bacchus in Geſtalt des Drachen.
Auch nimmet Eſculap' ſie an/
Wenn Götter ſich anſehlich machen/
So muß der Ceres Haupt/ Minervens ſtählern Schild/
Dianens Jägerſpieß mit Drachen ſeyn umhüllt.

So wol Saturn als Ceres mag
Mit nichts als ſchnellen Drachen fahren.
Die Drachen trifft kein Donnerſchlag/
Sie und das Glücke ſind zu paaren.
So wird mir Eyverſucht wol nicht verſchmählich ſeyn/
Wenn ich in dieſen Leib des Drachens wander' ein.

Man hat ihm vor ſchon Opffer bracht/
Altar und Prieſter ihm beſtellet/
Ja einen GOtt aus ihm gemacht/
Und eh' ers Urthel hat gefället/
Was künfftig wird geſchehn/ hat niemand was gethan.
Nun wird gantz Africa in ihm mich beten an.

Man wird des Drachen Opffer mehren/
Mir wie der Liebe Tempel bauen/
Wenn man wird von den Wundern hören/
Die man bey Abila kan ſchauen.
Ich will durch meinen Witz erhärten: daß die Welt
Nichts für ſo klug und groß/ als mich im Drachen hält.

Der Löw iſt zwar der Sonnen Hauß/
Der Mohnde läßt ins Krebſes Zeichen
Die allerſtärckſte Würckung aus.
Ich herrſche zwar in allen Reichen/
Und bin bald Hund/ bald Bär/ bald Hirſch/ bald Fiſch/ bald
Schwein/
Im Drachen aber werd' ich erſt recht Rieſe ſeyn.

Uber dieſem Singen gab der den Garten der Heſperiden bewachende Drache ſeinen Geiſt auf/ welcher aber/ nach dem ſich die Eyverſucht in ſelbten verſteckte und ihn beſeelte/ ſich wieder regte/ aufſtand/ und mit feurigern Augen/ als iemahls vorher leuchtete. Als kurtz hierauf ſich die Morgenröthe auf der Spitze des Berges Abila und Calpe blicken ließ/ fieng der Drache an Feuer auszuſpeyen/ und ſo ſchrecklich zu ziſchen/ daß die Gebürge davon bebeten. Der zu ſeiner Speiſ- und Verſöhnung beſtellte Prieſter kam zu ihm/ und ſätzte ihm eine Schale voll Granat-Aepffel und Datteln für/ aber der Drache ſtieß beydes übern Hauffen/ und gab mit vielen aus den Naſenlöchern geblaſenen/ und aus dem Rachen geſchütteten Flammen ſeinen Grimm und Unwillen zu verſtehen. Der Prieſter fiel für ihm auf die Knie/ nennte ihn den Schutz-Geiſt Africens/ den mächtigen Schatz-Meiſter des Verhängnüſſes über die güldenen Aepffel/ den Wahrſager künfftiger Zufälle/ und einen heilſamen Geſätzgeber. Durch ſolche Demüthigung beſänfftigte der Prieſter ein wenig dieſes raſende Thier/ welches nach vielem Schnauben ihm endlich dieſen Befehl ertheilte:

Geh' in Aſtartens Tempel hin/
Den heut Antäus ein wird weihen/
Und melde/ daß ich zornig bin.
Ich werd' es ihm auch nicht verzeihen
Daß er der Liebe viel/ mir kein Altar gebaut/
Daß mir geopffert werd' Antäus eigne Braut.

Inzwiſchen ward der vorhin gleichſam in einem Nebel verſteckte Tempel in einem Augenblicke oben mit einem Krantze von vielen tauſend

Lampen/ unten mit unzählbaren Fackeln erleuchtet. Das Bild der Göttin ſtand auf einem güldenen Altare in der Mitte des rundten Tempels/ deſſen Wände von groſſen Spiegel-Taffeln gemacht waren. Es hatte oben die Geſtalt eines nackten Frauenzimmers/ unten einen rückwerts gekrümten Fiſch-Schwantz. Uber der Stirne ragten zwey Ochſen-Hörner herfür/ welche einen halben Kreiß oder Mohnden machten. Auf dem Haupte hatte ſie einen Krantz von groſſen Rubinen/ welche den Glantz der Stirne beſchämten. Für dieſem Bilde fiel König Antäus/ und nebſt ihm ſeine Tochter Alceis darnieder und beteten/ als inzwiſchen die Prieſter auf der Seite das Opffer-Feuer mit vielem Weyrauch erfriſchten. Hierauf kamen unterſchiedene Prieſterinnen/ holeten die Alceis ab/ und führeten ſie aus dem Tempel/ zu einem überaus groſſen Brunne/ neben welchem zwey weiß-marmelne Säulen mit dieſer Uberſchrifft ſtanden: **Wir ſind die/ welche für dem Rauber Joſua entflohen.** In dieſem Brunne badeten ſie die Fürſtin Alceis/ balſamten ſie ein/ hernach legten ſie ihr einen prieſterlichen Schmuck von vielen Perlen und Edelgeſteinen an/ führeten ſie wieder zum Bilde der Göttin/ allwo ſie numehro die Stelle der oberſten Prieſterin vertrat/ und das Blut der unzählbaren Tauben/ welche die Prieſter ſchlachteten/ in ein güldenes Becken auffing. Alle/ welche im Tempel die Andacht verrichteten/ kamen für das Altar/ und Alceis bezeichnete mit ihrem ins Blut getauchten Finger eines ieden Augenbranen. Der König ſaß nahe darbey auf einem güldenen Stule. Unter andern kam auch ein Frauenzimmer von etwan funffzehn Jahren dahin/ welcher weiſſe Haut den Schnee/ die Augen Pech/ die Lippen Zinober wegſtachen; Und ihre Bildung hätte kein Bildhauer geſchickter erſinnen können. Antäus hatte ſie ſo geſchwinde nicht erblicket/ als ſeine Augen und Gebehrden ſeine Liebe verriethen/ er folgte ihr auch auf der Ferſen nach/ und hielt ſie im Vorhofe des Tempels mit ihrer Anſprache auf. Sie begegnete ihm höflich/ und gab ihm auf ſeine Befragung Antwort: Sie hieſſe Tingis/ wäre von Mycene/ und in einem Griechiſchen Schiffe auf Anreitzung ihrer Anverwandten zu Verrichtung ihrer Andacht dahin kommen/ weil ihr geträumet hätte: Sie käme in Africa in einen Garten/ darinnen ſätzten ihr des Atlas Töchter einen Krantz von güldenen Aepffeln auf. Antäus nahm ſie hiermit bey der Hand/ und verſicherte ſie, daß ihr dieſen Tag ihr Traum wahr werden würde. Als diß im Vorhofe geſchah/ kniete ein wolgebildeter Ritter in Hiſpaniſcher Tracht für der Alceis nieder/ welcher/ nach dem ſie ihn gleich mit dem Opffer-Blute bezeichnet hatte/ aufzuſtehen vergaß/ und bey ihrer unverwendeten Anſchauung gleichſam in ein Marmel-Bild ſich verſteinte. Als die Prieſter ihn nun erinnerten/ andern Opffernden Raum zu machen/ ſtand er auf/ und ſagte: Niemand hat ſo viel geopffert als ich. Denn ich laſſe mein Hertze in den Händen der Prieſterin meiner Göttin. Das Opffer gieng hiermit zum Ende/ und Alceis hielt mit hundert Prieſterinnen einen Tantz/ in welchem ſie der Göttin Aſtarte auf hunderterley ſeltzame Arten allerhand Ehrerbietungen bezeigten. Beym Schluſſe/ und da ſich alles Volck aus dem Tempel verlohren hatte/ kam der Prieſter des wachenden Drachen/ und fragte die Alceis/ wo er ihren Vater den König/ welchen er allenthalben vergebens geſucht hätte/ mit ſeiner Braut antreffen ſolte? Alceis fragte den Prieſter hingegen: Woher er wüſte/ daß der König ein Bräutigam/ und wer denn ſeine Braut wäre? Der Prieſter antwortete: Er wüſte nichts mehres davon/ als daß ſein wahrſagender Drache/ welcher nicht lügen könte/ ihm es entdeckt/ auch deßwegen an König einen gewiſſen Befehl aufgetragen hätte. Alceis zweiffelte nicht mehr an der Wahrheit

verwirſ

verwieß den Prieſter in die Königliche Burg/ ſie aber fiel für Aſtarten auf die Knie/ und bat mit groſſer Andacht / ſie möchte ihr doch die Wahrheit entdecken / und was ihres Vaters Liebe und Heyrath für einen Ausgang nehmen würde? Worauf ihr die Göttin dieſe Antwort gab:

Antäus iſt verlobet ſchon/
Sein Lieben übereilt die Pfeile.
Allein des Jupiters ſein Sohn
Wird endlich ſeiner Braut zu Theile.
Nach dem er vor das Licht Anteen leſchet aus/
Die güldnen Aepffel raubt/ zerſtöret Reich und Hauß.

Alceis erſchrack über dieſer Antwort/ daß ſie über Rücke zu Bodem fiel/ die Prieſterinnen ſie alſo aufheben und mit Erqvickungen zu rechte bringen muſten. Hiermit verſchwand der Tempel/ und der Schauplatz ſtellte das innerſte des Heſperiſchen Gartens für. In dieſem ſaß Antäus und Tingis auf der mit Roſen/ Lilgen/ Tulipanen/ Narciſſen/ Hyacinthen und hunderterley andern Blumen gleichſam beſchütteten Erde/ umarmten und küſſeten einander/ gaben auch durch abwechſelnden Geſang einander ihre hefftige Liebes-Regungen zu verſtehen. Die Heſperiden Aegle/ Arethuſa/ Veſta/ und Erythia flochten von güldenen Aepffeln zwey Kräntze zuſam̃en/ fiengen hierauf mit dem Könige uñ der Tingis einen Tantz an/ und ſätzten in dieſem einen Krantz dem Antäus/ den andern der Tingis auf. Hierzu kam die Fürſtin Alceis/ welche von ferne zuſah/ und mit Gebehrden und Thränen ſo viel Traurigkeit/ als jene Freude/ ausließ. Antäus erſah endlich ſeine liebe Tochter Alceis/ näherte ſich ihr/ und fragte: Was ſie zu ſolcher Wehmuth veranlaſte/ da er ihr vielmehr eine ſehr freudige Zeitung zu eröffnen hätte. Alceis aber ſchüttete nur mehr Thränen aus und antwortete: Dieſe freudige Zeitung hätte der wachende Drache ſchon ſeinem Prieſter/ und die Göttin Aſtarte ihr/ aber mit einem ſchrecklichen Ausgange ſeiner neuen Liebe und Ehe offenbahret. Antäus erſchrack/ und hatte an deſſen Wahrheit nicht zu zweiffeln / weil er der Alceis Aufrichtigkeit allzuſehr verſichert war / und ſie auch ohne Göttliche Offenbahrung von ſeiner ſo friſchen Vermählung nichts wiſſen konte. Wie nun Antäus Aſtartens Wahrſagung zu wiſſen begierig war / ſang ſie ihm ihre eigene Worte für. Antäus ward hierüber noch viel bekümmerter / ſonderlich da Alceis mit einer überaus kläglichen Stimme ihren Vater von einer der Göttin Aſtarte mißfälligen Heyrath eines frembden Weibes ſingende abmahnte:

Ich bin der Liebe Prieſterin/
Drum iſt der Liebe Süßigkeiten
Dir zu vergällen nicht mein Sinn.
Ich ſelber wil ihr Zucker leiten
In dein Vergnügungs-Röhr/ mich ſelber maßen an
Zu finden etwas auf/ was dich ergötzen kan.

Allein iſt Africa zu kalt/
Und Sidon arm von ſchönen Frauen/
Daß du nach barbariſcher Geſtalt
Genöthigt biſt dich umzuſchauen.
Die Lieb iſt anderwerts ein Fuß-Knecht und verzagt/
In Africa fähret ſie mit Drachen auf die Jagt.

Sie iſt noch bäuriſch zu Mooren/
Geht dar im Hanff und Decken-Kleide/
Zu Sidon aber iſt ſie ſchön/
Und geht in Purper und in Seide.
Diß weiß/ wie man die Koſt der Liebe würtzen kan/
Und färbt ſo gut die Lieb' als Woll' und Teppicht' an.

Weil nun die Göttin deinen Brand
Verdammet/ und ſo viel Unheil dräuet/
So widerſtrebe nicht der Hand/
Die Blitz und Gifft vom Himmel ſtreuet.
Wer wider Götter kriegt/ der äſchert ſelbſt ſich ein/
Und ſein vermeintes Glück iſt nur ſein Leichenſtein.

Das Reich iſt dein recht Ehgemahl/
Dem iedes Kebsweib nach zuſetzen.
Dem muſtu opffern Hertz und Wahl/
Vergnügung/ Lieb/ und dein Ergetzen.
Drum ſchicke deine Braut mit güldnen Aepffeln ein/
Diß wird ihr zu Mycen ein reicher Braut-Schatz ſeyn.

Antäus hörte ſeiner Tochter nicht ohne Gemüthsregung zu/ ſtellte ſich auch/ als wenn er ihrem Rathe folgen/ und ſich der Tingis entſchlagen wolte. So bald er ſich aber wieder zu ihr wendete/ überſchüttete ſie ihn gleichſam mit einem Regen ihres Liebreitzes/ und fieng an zu ſingen:

O daß doch ſonder Eyferſucht/
Der Liebe Pflantz' einmahl geriethe!
So aber friſt die Natterzucht
Der Neid ſtets ihre Purper-Blüte.
Was hat der giff'ge Wurm ſchon wider mich erdacht!
Der ſelbſt Aſtartens Stern zum Schwantz-Geſtirne macht.

Die Liebe/ welche bau't die Welt/
Die Kronen pfleget zu beglücken/
Die die Natur im Stand' erhält/
Soll dieſe Reich' in Abgrund drücken/
Verleumbdung miſcht Gifft den ſchönſten Roſen bey
Und kräfft'ge Lieb iſt ihr geträumte Zauberey.

Durch dieſes Lied bezauberte Tingis den König auf eine ſolche Weiſe/ daß er ſeine Alceis mit folgender Antwort abwieß:

Alceis mein Verhängnüs hat
Die Tingis mir ſchon auserleſen.
Hierwider hilfft nicht Witz noch Rath/
Wahrſagungen ſind auch ein Weſen/
Das wie ein Rätzel ſich läßt deuten wie man will/
Drum ſetzt mir kein Maaß/ dem Lieben auch kein Ziel.

Alceis ward hierüber voller Wehmuth/ Tingis aber und Antäus hielten mit denen Heſperiden einen luſtigen Ballen-Tantz/ in welchem ſie einander die güldenen Aepffel kreutzweiſe zuwarffen/ welche ſie alle ſo geſchickt aufzufangen wuſten/ daß nicht einer zur Erde fiel. In dieſem Tantze ſtellte zugleich Tingis mit ihren Gebehrden des Niſus Tochter Scylla für/ wie ſie ihren Vater ſeines Purper-Haares/ an welchem das Heil ſeines Megarenſiſchen Reiches hieng/ beraubte/ und mit ſelbtem ihrem Liebhaber die Herrſchafft in die Hand ſpielte/ vom Minos aber verlaſſen/ und aus Ungedult in einen Vogel verwandelt ward. Alceis ſahe dieſes mit verbittertem Hertzen an/ und weil ſie es auf niemanden anders/ als ſich ausdeuten konte/ ließ ſie ſich voller Verzweiffelung davon. Bey dieſem Tantze thaten gegen Sud-Weſten ſich hundert braune Africanerinnen/ gegen Nord-Oſten hundert Phöniciſche Jungfrauen herfür. Jene redeten bey beſchloſſenem Reyen den König in folgendem Liede an:

Was trifft uns nicht für groſſe Schmach/
Daß unſ'r König einer Griechin/
Und/ und gantz Africa ſetzt nach/
Die Schminck und Kunſt doch hat beſtrichen.
Iſt unſ're weiche Haut gleich nicht wie ihre weiß/
So heget unſer Hertz viel Feuer/ ihres Eiß.

Warum umarmſt du nicht den Schnee/
Wo man Schönheit in der weiſſe ſtecket?
Zeuch hin an die gefrorne See/
Die weiſſe Bär' und Raben hecket.
Zwar Mohnd und Silber läßt ſich weiß gefärbet ſchaun/
Gold aber/ und die Sonn' iſt/ wie du uns ſiehſt/ braun.

Wenn du in gröſter Brunſt wirſt ſeyn/
Wird dich bey deiner Tingis frieren.
Du wirſt umarmen einen Stein/
Der dich nicht wärmt/ ſich nicht kan rühren/
Alleine wir beſeeln durch Anmuth Marmelſtein/
Und flößen Leichen auch Geiſt/ Seel und Regung ein.

Der Mohren Liebes-Pfeile ſind
Geſchliffen Gold/ der weiſſen Bleyern.
Was gutes aus der Sonne rinnt/
Hilfft uns die Liebe ſtets erneuern.
Der Angel-Stern thaut nur auf weiſſer Liebe Flut/
Drum ſpeiſen ſie mit Schnee/ und wir mit Oel und Glut.

Nach abgeſungenen Reimen hielten ſie mit ihren einander zugeworffenen/ und bald in die Lufft/ bald auf ein geſätztes Ziel abgeſchoſſenen Pfeilen einen künſtlichen Schützen-Tantz/ und drückten darinnen zugleich die tummen Regungen des in ſein helffenbeinernes Venus-Bild verliebten Pygmalions aus. Hierauf fiengen die Phöniciſchen Jungfrauen nach ihren mit wolgeſtimmten Säiten beſpannten Purper-Muſcheln folgende Reimen an anzuſtimmen:

Steht dir nicht ſchwartze Buhlſchafft an/
Biſt du nach Schnee und Schwanen lüſtern?
So ſey doch dieſen zugethan/
Die Lilg' und Roſ' in ſich verſchwiſtern.
So ſuche nun bey uns das wahre Liebes-Bild/
Weil Perl und Purper ja rings unſern Leib umhüllt.

Hat die Natur nicht unſer Meer
Mit Purper-Muſcheln angefüllet?

Wie ſolte ſie uns laſſen leer/
Von dem/ was Hertz und Augen füllet?
So Mund als Wangen ſtehn voll ſchönſter Purper-Flut/
Und unſer Brüſte Milch krönt höchſtes Schnecken-Blut.

Den Balſam trägt nur unſer Land/
Wie ſoll der Balſam zarter Hertzen
Das Lieben uns ſeyn unbekandt?
Wir wiſſen in die Liebes-Kertzen
Der Anmuth Balſam-Oel nach Kunſt zu flößen ein/
Da andre Länder noch im Lieben Kinder ſeyn.

Die Welt hat keine Künſte nicht/
Die die Phönizer nicht erfunden/
Solt uns denn abgehn Witz und Licht/
Zu heiln Antäens Liebes-Wunden?
Wir helffen mit Rubin/ Gold/ Perlen der Geſtalt/
Ja auch der Heßligkeit giebt unſer Geiſt Gewalt.

Der ſüſſen Sängerin Betrug/
Der ſchnellen Augen Pfeil' und Hamen/
Beſeelter Küſſe geiler Zug/
Der Zung' und Lippen Liebes-Saamen/
Der Brüſte Schwulſt und Spiel zur Seelen-Peinigung/
Erfand Phönizien zu unſer Zauberung.

Nach dem Schluſſe hielten ſie einen künſtlichen Muſchel-Tantz/ mit derer Stimm- und Zuſammenſchlagung ſie ein artliches Gethöne erweckten. Sie ſtelleten hierinnen aber auch zugleich für/ wie Paris die ſchöne Schäferin Oenone ſo hefftig liebte/ nach dem er aber ſeine Königliche Ankunfft erfuhr/ ſie auf dem Berge Ida ſitzen ließ/ und weder mit ihren Thränen Mitleiden hatte/ noch ihren Liebes-Brieffen Antwort gab. Endlich tantzte das Africaniſche und Phöniciſche Frauenzimmer zuſammen/ und drückte darinnen mit allem nur erſinnlichen Liebreitze und anlockenden Gebehrden alle Buhlſchafften des Jupiters aus. Eine ſtellte Danaen für/ wie ſie den in Gold zerflieſſenden Jupiter mit groſſer Begierde in ihre Schooß auffienge. Die andere war Leda/ welche von dem brünſtigen Schwane gleichſam mit Willen überwältiget ward. Die dritte gebehrdete ſich/ als wenn ſie wie Europa von dem verliebten Ochſen durch die Wellen des ſchäumenden Meeres geführet würde. Die vierdte ſtellte ſich wie Antiope an/ als würde ſie von dem in einen Satyrus verwandelten Jupiter bezwungen. Die fünffte wolte es gar der Juno nachthun/ wie der Kuckuk ihrer Liebe genoß. Andere reitzten den Antäus/ gleich als wenn er Jupiter wäre/ mit tieffer Ehrerbietung zur Liebe. Eine gebehrdete ſich/ ſie wäre Alcmena/ und würde von ihm einen Hercules gebähren. Die zweyte prangte/ als wäre ſie die von ihm unter die Sternen verſätzte Caliſto/ und andere wolten die eben ſo hochſtehende Buhlſchafften Jupiters/ Electra/ Maja/ und Taigete ſeyn. Fürnemlich wuſte Eliſſa eine Sidonierin die verliebte und hernach vom Blitz umgebene Mutter des Bacchus meiſterlich vorzubilden. Sechs Africanerinnen ſtellten eben ſo künſtlich Amphionen/ Laodamien/ Jodamen/ Carmen/ Protogenien und die Garamantis für/ und verſicherten mit ihren gleichſam redenden Gebehrden den Antäus/ daß ſie ihm einen Zethus/ einen Sarpedon/ einen Deucalion/ eine Britomartis/ einen Endymion und einen Hyarbas gebähren würden. So viel Phöniciſche Jungfrauen ſtellten Torrebien/ die Ora/ die Electra/ Thalien/ die Themis und Mutis liebreitzende für/ und wahrſagten dem Antäus/ daß ſie durch ihre Fruchtbarkeit ihn zum Vater Arceſilaens/ des Colares/ Dardaus/ der Paliſchen Brüder/ ja ſo gar einer neuen Pallas machen wolten. Antäus gerieth durch ſo vielfältige Verſuchungen in nicht wenige Verwirrung/ und in Zweiffel/ weſſen er ſich entſchlüſſen ſolte. Als er aber nur wieder einen Blick auf die Tingis warff/ bezauberte ſie ihn mehr als eine Sirene mit folgendem Geſange:

Weil keine mir die Wage hält/
Werd' ich von hunderten befallen.
Ich bin der Schönheit kleine Welt/
In mir iſt/ was in ihnen allen.
Betrachte mich und ſie: Iſt Eyverſucht und Neid
Der Liebe Blaſebalg/ ſo nützt nur Feind und Streit.

Du haſt an mir ein gantzes Meer/
An ihnen nur viel Anmuths-Bäche.

Nichts iſt an mir von Liebreitz leer/
Jedwede zeigt dort eine Schwäche.
Hat ihre Schönheit Krafft/ und ihre Liebe Kunſt/
So iſt die Einfalt doch die beſte Schminck und Gunſt.

Antäus würdigte alſo keine von dieſen zweyhundert Lock-Vögeln mehr ſeines Anſchauens/ ſondern fertigte ſie dergeſtalt ab:

Entfernet euch von meiner Luſt/
Löſcht euren Durſt bey andern Brunnen.
Mir iſt ſchon allzu wol bewuſt/
Was hier für Zucker kommt geronnen.
Wer frembdes Gut zu ſchmähn/ ſich nicht enthalten kan/
Der zeigt durch ſeinen Neid ſein Unvermögen an.

Das hiermit ſehr ſchlecht abgewieſene Frauenzimmer kehrte dem Antäus beſtürtzt und beſchämt den Rücken/ und begab ſich auf die Seite. Tingis hingegen fieng mit dem Antäus und den Heſperiden einen neuen Tantz an/ und ſtellte darinnen das Urthel des Paris/ in welchem er mit Nachſetzung der Juno und Pallas den güldenen Apffel der Venus/ als den Preiß der Schönheit überreicht/ und die Eyverſucht der zwey verachteten Göttinnen/ ſehr lebhafft für. Als das zurück gewichene Frauenzimmer nun in gröſter Beſtürtzung durch einander gieng/ ließ ſich die Eyverſucht in Geſtalt der Juno mitten unter ſie/ und munterte ſie ſingende zur Rache wider die Tingis an:

Ihr Schönheits-Sonnen könnet ihr
So unerhörten Schimpf verſchmertzen?
Man zeucht euch allen eine für/
Regt kein' Empfindung euer Hertzen?
Flößt euch die Eyverſucht kein Helden-Feuer ein/
So laſt mich Juno euch ein kluges Beyſpiel ſeyn.

Wie ſetzt ich nicht den Dirnen zu/
Mit welchen Zevs buhlt auf der Erden?
Kreucht Io nicht in eine Kuh?
Caliſto muß zum Bäre werden.
Der Mohnde muß zur Nach und zu Alcidens Pein
Mit Löwen/ und die Welt mit Drachen fruchtbar ſeyn.

Wie ich und alle Welt nun nicht
Euch ewig ſoll verächtlich halten;
So leſcht der Tingis aus ihr Licht/
Schreckt ſie mit heßlichen Geſtalten/
Verjagt ihr ihre Luſt durch Haß und Zauberey/
Und trennt ihr Heyraths-Band mit Gifft und Stahl entzwey.

Durch dieſes Lied wurden ſie von der Eyverſucht gleichſam beſeſſen/ alſo daß ſie mit der eingebildeten Juno einen hitzigen Tantz anfiengen/ und darinnen alle eyverſüchtige Verfolgungen der Juno/ welche ſie wider des Jupiters Kebs-Weiber/ und die mit ihnen gezeugeten Kinder/ inſonderheit den Hercules ausgeübt/ mit Gebehrden fürſtellten/ und alles diß an der einigen Tingis auszuüben dräueten. Ob nun zwar Antäus und Tingis ſich durch diß Säitenwerck nichts irren ließ/ ſondern beyde mit Küſſen und andern Liebeskoſungen einander die Zeit kürtzten/ ſo wurden doch beyde durch die Ankunfft und den Vortrag des Drachen-Prieſters aufs hefftigſte erſchreckt. Denn dieſer ſagte: Er hätte den König von der aufgehenden Sonne an/ im Tempel/ auf der Burg/ durch die Stadt/ am Meerſtrande/ und ſonſt allenthalben vergebens geſucht. Numehr aber müſte er ihm allhier des wachenden Drachen Zorn und Begehren/ ſeine Braut zum Opffer zu bekommen/ eröffnen. Tingis ſtellte ſich hierüber gantz verzweiffelt/ wand die Hände/ raufte ihr die Haare aus/ und gab durch wehklagendes Singen ihr Hertzeleid an Tag:

Hilff Himmel! haben Drachen hier
Wie Götter Opffer zu begehren?
Was iſt diß für ein grauſam Thier/
Dem man muß Menſchen-Blut gewehren?
Dem man noch Prieſter hält? Wie [illegible] hab ichs verſchuldt/
Daß es mein Fleiſch verlangt/ auf mich die Zähne wetzt?

Ich bin ja nicht Andromeda/
Daß ich der Mutter Hoffarth büſſe.
O ungeheures Africa!
Zahlt man ſo theuer wenig Küſſe.
Schlingt Wallfiſch/ Drach und Wurm hier nicht als Frauen ein/
Die Wunder der Geſtalt/ der Götter Abgott ſeyn?

Warum verſchlang mich nicht das Meer/
Nicht Scylla/ nicht die wilden Syrten?
Eh als ich [illegible] kam hieher;
Wo uns nur Schlang und Nattern wirthen.

Wo nun Antäus nicht den Drachen übertrifft/
So ſäuft er ab mein Blut/ und tödtet mich durch Gifft.

Antäus wuſte ſeinem Leide zwar auch kein Ende/ doch ſtellte er ſich beherzter als er war/ um ſeine Tingis deſto kräfftiger zu tröſten/ oder ſie nur von euſerſter Verzweiffelung zurück zu halten. Er gab alſo dem Prieſter folgende Antwort:

Ich ſelbſt wil eh zum Opffer mich/
Dem grimmen Drachen übergeben;
Als Tingis meine Seele dich:
An deiner Wolfahrt hängt mein Leben.
Drum deute Prieſter nur dem groſſen Drachen an/
Daß ich diß Kleinod ihm unmöglich opffern kan.

Daß er ſich gäbe nun zu Ruh/
Wil ich ihm einen Tempel bauen/
Und zwölff Altäre noch dazu/
Ihm opffern hundert ſchöne Pfauen.
Kan es mit Willen auch Aſtartens noch geſchehn/
So ſoll er ein Altar in ihrem Tempel ſehn.

Der Prieſter nahm hiermit Abſchied/ mit Verſprechen/ daß er den Drachen durch diß Erbieten zu verſöhnen/ bemühet ſeyn wolte. Tingis aber fuhr in ihrem erbärmlichen Wehklagen fort:

Was iſt der Drache für ein Thier/
Daß er kan Africken gebieten?
Daß er uns ſchreibe Geſätze für/
Daß wir erſtarren für ſeinem Wüten.
Greif wie ein Cadmus ihn/ und wie ein Perſeus an/
Und mache: daß er nicht mehr trotz- und ſchaden kan.

Antäus aber antwortete ihr ſeuffzende:

Einfältige! ſchleuß Zung' und Mund/
Was wir hier reden hört der Drache;
Ja ihm iſt/ was geſchehn ſoll/ kund;
Er ſinnet Tag und Nacht auf Rache.
Bläſt Fluch und Dräuungen mit hundert Zungen aus/
Was nur ſein Athem rühret/ verfällt in Staub und Grauß.

Sein bloſſer Urſprung ſchreckt uns ſchon/
Denn dieſer Ausbund aller Schlangen
Iſt des ungeheuren Typhon Sohn/
Den Jupiters ſelbſt hielt gefangen/
Für dem die Götter flohn/ den nach dreyfacher Schlacht
Kaum Blitz und das Geſchoß des Phöbus umgebracht.

Der unter Etnens Felſen-Klufft
Zwar als ein Aas zerſchmettert lieget/
Doch itzt noch Glut ſpeyt in die Lufft/
Und wider die Geſtirne krieget.
Nicht ſchwächer iſt diß Thier/ das unſer Wächter iſt/
Und welches Africa zum Schutz-Geiſt hat erkieſt.

Es träget hundert Köpff empor/
Und wenn man einen ihm zerſchnitte/
So wüchſen ihrer zwey darvor.
Und jeder Tropffen vom Geblüte
Würd' in ein Neſt voll Schlang' und Nattern ſich verkehrn/
Die Mohren rotten aus/ und Africa verheern.

Tingis erſchütterte ſich hierüber / das Hertze klopffte ihr/ als wenn es mit Gewalt aus dem Leibe ſpringen wolte/ und die Haare ſtunden ihr zu Berge. Sie fiel auch gar in Ohnmacht/ als ſie den Prieſter des Drachen mit geſchwinden Schritten ihnen wieder zueilen ſah. Der ankommende Prieſter gab dem Antäus zu verſtehen/ er hätte beym Drachen ſein beſtes gethan/ von ihm aber keine lindere als folgende Antwort erlangen können:

Mein Opffer iſt Antäens Braut/
Wil aber er ſie ja erhalten/
Muß mir Alceis ſeyn vertraut.
Sonſt wird des Königs Hauß erkalten/
Sonſt reiß ich der Natur Gebäud und Schloß entzwey/
Und mache dieſes Reich zu einer Wüſteney.

Tingis ſchöpffte hierüber zwar wieder Lufft/ aber im Hertzen des Königs erhob ſich ein grauſamer Sturm/ in dem ſeine Ehliche- und Vater-Liebe mit einander darinnen den grauſamſten Kampff anfiengen. Dieſen und ſeine endliche Entſchlüſſung ſeine Tochter Alceis dem Drachen zu vermählen/ drückte er endlich durch dieſe geſungene Reimen aus:

O grauſamer Verhängnüß-Schluß!
Mein Hertze ſpaltet in zwey Stücke/
Von denen eines kalt ſeyn muß;
Soll mein' Heyrath gehn zurücke?
Soll ich die Vater-Lieb erſticken in der Bruſt?
Diß tödtet die Natur/ und jenes meine Luſt.

Alceis hertzgeliebtes Kind/
Mein Augen-Apffel/ mein Vergnügen/

Soll ich dich ſchlagen in den Wind?
Solſt du bey einem Drachen liegen?
Und Drachen-Eyer mir für Enckel legen ein?
Nein! nein! ich würde ſelbſt mehr als ein Drache ſeyn.

So muſt du Tingis denn von mir/
Ich muß dich nur dem Drachen ſchlachten.
Doch nein! es würde ſonſt diß Thier
Seyn gütiger/ als ich/ zu achten.
Kein Drache/ Wolff und Wurm zerfleiſchet was er liebt/
Und keine Natter ſticht diß/ dem ſie Küſſe giebt.

Nein/ Tingis/ ich kan ohne dich
Nicht lieben/ leben/ Athem ſchöpffen.
Der Drache freſſe lieber mich.
Du magſt mir/ Prieſter/ ſ' Blut abzäpffen.
Zerſchneid der Adern Drat/ und opffer ihm ihr Oel/
Spann' über ſein Altar mein abgefleiſchtes Fell.

Hat aber nicht ein Vater Macht/
Sein Kind willkührlich zu vermählen?
Wer hat der Tochter Recht erdacht:
Daß ſie/ wie ſie wolle/ mögen wehlen?
Sie iſt die erſte nicht/ die/ was nicht Menſch iſt/ liebt/
Die einen Schwan umhalſt/ und Pferden Küſſe giebt.

Was hat Echidna ſonſt umarmt
Am Typhon als viel hundert Schlangen/
So iſt Proſerpina erwarmt/
Ja groſſe Helden ſind empfangen
Von Drachen ſolcher Art. Aus dieſer Anzahl ſind
Ariſtodamens Sohn/ Nicoteleens Kind.

Ja dieſer hat nur die Geſtalt
Der Drachen/ aber ſein Beginnen/
Erhärtet Göttliche Gewalt.
Welch Sterblicher kan nun erſinnen/
Ob Phöbus/ Eſculap in dieſem Drachen ſteckt?
Und was für Helden-Zucht durch ihn wird ſeyn erweckt.

Geht/ bringet meiner Tochter bey/
Daß ſie mit dem gekrönten Drachen
Durch meine Hand verlobet ſey:
Sie ſoll noch heute Hochzeit machen/
Man wird ihr ſo wie ihm Altär' und Prieſter weyhn.
Sie ſoll Proſerpina/ der Drach ihr Pluto ſeyn.

Der Prieſter des Drachen war über dieſer Erklärung wol vergnügt/ noch vielmehr aber Tingis/ welche vom Antäus keine gröſſere Verſicherung ſeiner hertzlichen Liebe iemahls hätte wünſchen können/ als daß er ihrentwegen ſeine einige Tochter einem ſo abſcheulichen Drachen aufopfferte. Sie umarmte ihn alſo mit gröſter Begierde/ küſſete ihn mit ihren feurigen Lippen/ und zoh ihn endlich zu einem Tantze auf/ in welchem ſie zwar die Liebe der Hero gegen Leandern ausdrückte/ ihre aber gegen den Antäus jener noch fürſätzte/ und daß ſie ſeinet wegen durch die gefährlichen Syrten in Mauritanien geſegelt wäre/ rühmte. Hierzu kommet Micipſa/ und berichtet den König/ daß Gelo/ ein Fürſt aus Hiſpanien/ welcher unter dem Scheine der Andacht/ ſich mit einer Anzahl ſeines Volckes im Tempel Aſtartens aufgehalten/ die Fürſtin Alceis geraubet/ ſie in ſein nahe darbey liegendes Schiff gebracht hätte/ und mit ſelbter davon geſegelt wäre. Zorn und Schrecken überfielen zugleich den Antäus/ daß er kein Wort aufbringen konte/ ſondern nur ſchnaubte und mit den Füſſen auf die Erde ſtieß. Endlich lieff er im Grimme mit Pochen und Dräuungen davon/ Tingis hingegen fiel in neue Bekümmernüß/ daß/ wenn Antäus ſeine Tochter dem Drachen nicht würde liefern können/ ſie von ihm auffs neue zum Opffer würde begehret werden. Daher ſie ihre Wehmuth mit vielen Thränen ausdrückte/ und in einem Trauer-Liede die Glückſeligkeit Iphigeniens preiſete/ in dem dieſe ja der groſſen Diana für das allgemeine Heil der ſchiffenden Griechen wäre geopffert worden; Sie aber ſolte das bloſſe Sühn-Opffer eines verbitterten Drachen ſeyn. Hiermit verwandelte ſich der Schauplatz/ und ſtellte ſelbter das Gaditaniſche Meer mit dem Mauritaniſchen Vorgebürge und Aſtartens Tempel für. In dem Meere fochte Antäus auf ſeinem ſechzig Ellen langen Schiffe/ von welchem ſeinem Leibe eine ſo ungeheure Rieſen-Länge angetichtet ward/ gegen zwey Hiſpaniſche/ ward auch nach einem kurtzen Gefechte beyder feindlichen Schiffe Meiſter/ brachte ſie alſo an ſein Geſtade/ und führte ſo wol ſeine Tochter Alceis als den Fürſten Gelo in Eiſen und Banden heraus. Denn jener maaß er bey/ daß ſie mit dem Gelo Verſtändnüß gehabt hätte/ und ihm willig gefolgt wäre/ dieſen aber ſchalt er einen Räuber/ deutete auch dieſem an/ daß er ihn gleich dem Drachen opffern/ jener/ daß er ſie mit dem Drachen verheyrathen wolte. So wol Gelo als Alceis wuſten ihr vorſtehendes Unglück nicht zu begreiffen / daher ſtellten ſich auch beyde ſo viel ungebährdiger. Endlich ließ der verzweiffelnde Gelo folgende Worte aus:

Hat denn Antäus nie geliebt?
Verſteht er nicht der Liebe Stärcke?
Wie daß er denn ſolch Urthel giebt?
Wie ſtifftet er ſo grimme Wercke?
Beherzige was Lieb' und heiſſe Jugend kan/
Sieh uns ja nicht für Eis und dich für Schwefel an.

Iſt denn mein Irrthum ſterbens werth/
So laſſe nicht die Unſchuld leiden.
Und ſchärffe nur auf mich das Schwerdt/
Du magſt mir Hand und Kopff abſchneiden.
Wirff mich dem Drachen für/ verdient es meine That/
Nur ſtraffe nicht dein Kind/ das nichts verbrochen hat.

Alceis gab auch mit einer theils wehmüthigen/ theils entrüſteten Stimme ihre Ungedult ſingende zu verſtehen:

Man ſchlachte mich dem Drachen ab/
Man mach aus ſeinem Wanſt und Magen
Der Unſchuld und Alceens Grab/
Ich wil diß Unrecht willig tragen.
Sein Rachen reiſſe mir mein Eingeweyd entzwey/
Dem Drachen lege man mich nicht als Ehweib bey.

Ward Syrinx ſchlechtes Schilff und Graß
Als ſie den Bock zum Buhler hatte.
So werd Alceis Leich und Aaß/
Eh/ als ſie ſich mit Drachen gatte.
Mein Laſter würde ja Paſiphaen befreyn/
Weil Drachen heßlicher als glatte Rinder ſeyn.

Dieſe Worte giengen dem Antäus zwar durchs Hertze / aber die anweſende Tingis / welche den Antäus zu ſeinem Siege nur deßwegen Glück wünſchte/ wormit ſie über ihn den Meiſter ſpielen möchte/ verhärtete ihn durch ihren Liebreitz alſofort / daß er ſein Urthel ohne Aufſchub zu vollziehen befahl. Gelo ward alſo wie ein zum Schlacht-Opffer gewiedmeter Wieder vom Drachen-Prieſter gebunden/ und Alceis/ welche vergebens Gifft und Meſſer ſich zu entleiben/ forderte/ als eine Königliche Braut aufgeputzet/ und jener zu dem nicht weit entfernten Altare des Drachens getragen/ dieſe vom Antäus geführet. Der Drache kam aus ſeinem zwiſchen denen ſchönſten Granat-Aepffel-Bäumen bereitetem Lager mit vielem Ziſchen herfür. Es fielen aber die Africaniſchen und Phöniciſchen Jungfrauen für dem Drachen nieder/ lieferten ihm allerhand Vögel / viel Eyer / und mancherley Salate aufs Altar/ in Meinung den Drachen zu verſöhnen / daß er weder dem Gelo noch der Alceis einiges Leid anfügen möchte. Der Drache aber verſchmähete alle dieſe Gaben / und jagte mit ausgeſpeyetem Feuer alle Vorbitterinnen zurücke. Hingegen erwieß er ſich gegen den Gelo viel anders / als ihm Antäus oder ſonſt iemand eingebildet hatte. Denn er lockte ihn mit ſeiner Zunge / löſete ihm ſeine Banden auf/ und liebkoſete ihm als ſeiner Buhlſchafft/ ja er gab durch eine annehmliche Stimme ihm ſeine inbrünſtige Liebe in folgendem Liede zu verſtehen:

Mein Augen-Troſt und ſüſſes Licht/
Komm/ komm/ und laſſe dich umarmen.
Fleuch mich als Hund und Schlange nicht.
Wenn du auf meiner Bruſt erwarmen
Von meinem Zucker wirſt den Liebes-Zucker ziehn/
Wirſtu ſo ſehnlich mich verlangen/ als itzt fliehn.

Der Menſchen Bruſt iſt kalte Flut
Bey eines Drachen Liebes-Flammen.
Mein Hertz hat vielmehr feurig Blut/
Das nie von Kälte rinnt zuſammen.
Ich ſehe dich mit mehr als hundert Augen an/
Von denen keines nie für Liebe ſchlaffen kan.

Ich wache mehr als Argos wacht/
Weil ich mich niemahls ſatt kan ſehen
An dieſem/ was mich lüſtern macht/
Kein Wanckelmuth kan mich verdrehen/
Nicht Nacht/ nicht Uberdruß mich iemahls ſchläffen ein/
Weil ich viel eh entſeelt als unverliebt kan ſeyn.

Erſchreck für hundert Köpffen nicht/
Du wirſt ſo viel mehr Küß' empfangen.
Siehſtu kein weiſſes Angeſicht/
So ſiehſtu mich mit Farben prangen.

Die ſondern edle Stein' und Purpur ſtehen hin/
Und Pallas weiſt an mich die Seiden-Stückerin.

Der Regenbogen Schmeltz und Zier/
Iſt nicht ſo glänzend als mein Rücken.
Wär' auch ein Drach ein heßlich Thier/
So würden ihn nicht Sterne ſchmücken.
Mit welchem die Natur beſämet ſeine Haut/
Auf der man nebſt Saphier Schmaragden ſchimmern ſchaut.

Auch würden ſich die Götter nicht/
In Drachen wandeln und ſie hegen;
Fürnehmlich ſind an treuer Pflicht
Wir Drachen Menſchen überlegen.
Wir haben unſr'e Lieb offt durch den Tod bewehrt/
Der Erde manchen Held durch fruchtbar ſeyn gewehret.

Drum ſchöpff an mir / mein Gelo / Luſt/
Du wirſt hier mehr Vergnügung ſaugen/
Als aus Alceis Roſen-Bruſt/
Und ihren kohlpechſchwartzen Augen.
Die meiner Eyverſucht und deiner ſüſſen Pein/
Ein ſtetes Opffer ſoll/ ein friſcher Zunder ſeyn.

Hingegen nam er die ſchöne Alceis mit Ungeſtüm hinweg/ band ſie bey ſeinem Lager/ welches ſein Prieſter ihm gleichſam als ſein Braut-Bette mit den ſchönſten Blumen und wolrüchenden Blüten beſtreuet hatte/ an einen Granat-Aepffel-Baum/ und deutete ihr folgende Qvaal an:

Hier ſoll ſich deine Eyverſucht
An unſer beyder Wolluſt kräncken.
Der güldnen Aepffel ſüſſe Frucht
Wird dir zwar auf die Lippen hencken.
Doch wirſt du hungriger als Tantalus hier ſeyn/
Weil dir mein Prieſter nur wird Galle ſchencken ein.

Laß keinen Eckel dieſe Koſt
Dir bitter machen und erlauben.
Die Eyverſucht wärmt ſich bey Froſt/
Saugt Wermuth aus den ſüſſen Trauben.
Weil dich dein Vater denn mir dachte zu vermähln/
So magſt du dich nun auch mit meiner Nahrung qväln.

Jedermann hatte mit der Alceis ein hertzliches Mitleiden/ das Africaniſche und Phöniciſche Frauenzimmer beklagte auch in einem Trauer Liede ihr Unglück/und ſchalt hingegen die Grauſamkeit ihres Vaters/ welcher ſie ſelbſt einem wütenden Drachen in die Hände geliefert und zehnmahl grauſamer als Theſeus gegen ſeinen Sohn Hippolytus verfahren hätte/ auf deſſen Verfluchung ſeine Pferde von einem Meer-Ochſen ſchichtern gemacht/und er alſo in Stücke zerſchmettert worden. Niemand aber konte hierbey begreiffen/ wie es zugienge/ indem der Drache ſich in ſeinem Lager verlohr/ hingegen daſelbſt ein Weib erblicket ward/ welche ſich mit dem Gelo armete/ halſete und küſſete. Keinem gieng diß alles weniger zu Hertzen / als dem Antäus/ und der Tingis/ welche ſich von dar geraden Weges in Aſtartens Tempel erhoben/ und ſich von denen Prieſtern als Ehleute einſegnen lieſſen/hierauf ward am Strande des Meeres eine prächtige Taffel bereitet/ auf welche die Nereiden allerhand ſeltzame Fiſche/ die Jäger vielerley Wilpret/ und Pomone güldene Aepffel/ und allerhand köſtliches Obſt auftrugen/ zwölff Liebes-Götter dieſe neuen Ehleute bedienten/ und ſo viel mit der Tingis angekommene Jungfrauen aus Griechenland ſie mit allerhand Säitenſpielen und Liebes-Liedern unterhielten. Unterdeſſen bereiteten die Heſperiden in dem Garten von künſtlich zuſammen geflochtenen Laubwercke und Blumen ihr Braut-Bette. Wie ſich nun mit anbrechender Nacht der Venus Stern am Himmel ſchauen ließ/ ſtanden Antäus und Tingis von der Taffel auf/ und nach dem jener ſeiner neugebauten Stadt den Nahmen ſeiner Gemahlin Tingis zugeeignet hatte/ verfügten ſie ſich in den Garten/ und in ihr bereitetes Braut-Bette. Die Heſperiden aber ſangen biß ſie eingeſchlaffen waren/ unterſchiedene Lieder von der Süßigkeit der Liebe. Als dieſe verſtummeten/ kam die Eyverſucht in ihrer eigenen Geſtalt/ näherte ſich dem Bette/ und nach vielen Ungebehrdungen fieng ſie mit einer heiſeren Stimme zu ſingen an:

Ich habe zwar in kurtzer Zeit/
Seit Wolluſt mich hat angeſteckt/
Viel Centner Liebes Süßigkeit
Auf meines Gelo Bruſt geſchmecket.

Die Gramſchafft aber hat mein Maul zu ſehr verwehnt/
So daß es ſich nun ſchon nach Galle wieder ſehnt.

Mein Hertze ſagt mir's zu gewiß/
Daß Gelo helle Liebes-Kertzen
Seyn nur gemahltes Finſternüß/
Alceis ſteckt ihm in dem Hertzen.
Mir ſchlaffe nur ſein Leib/ ihr ſeine Seele bey/
Er zinſ' ihr ſeine Bruſt/ mir nur die Heucheley.

Nun denn Alceis mich betrügt/
Wie kan ich ohne Eyver ſehen:
Daß Tingis hier ruht ſo vergnügt?
Wie ließ ich thör'chte denn geſchehen/
Daß für die Tingis mir Alceis werd gewehrt/
Die meine Qvaal und Pein durch ihre Schönheit mehrt.

Auf denn! verſchwere Raſt und Ruh!
Laß/ Eyverſucht/ dich nichts nicht halten.
Schaff alle Mittel nur herzu/
Antee's Liebe zu zerſpalten.
Sie falle/ ſolteſt du gleich mit zu Grunde gehn/
Gieb deinen Vorſatz nur viel Helden zu verſtehn.

Durch dieſe wird Antäens Luſt
Und Gelons Liebe ſich leicht trennen.
Wird jener auf der Tingis Bruſt
Bald Spuren frembder Küſſe kennen.
So wird die Eyverſucht dem Gelo bringen bey:
Daß weder ich/ noch er/ Alceens Liebſter ſey.

Die Eyverſucht ſchwang ſich hiermit in Geſtalt der Göttin des Geſchreyes in die Lufft empor/ und weckte mit einer durchdringenden Trompete gleichſam alle Welt auf/ hernach fieng ſie mit einer hellen Stimme an zu ſingen:

Wo irgends wo der Tugend Glut
Reitzt eines Helden Geiſt und Sinnen/
Der auſſerwehlten Schönheit Gut
Durch tapffre Thaten zu gewinnen.
Der ſuche Tingis heim/ wo ſo viel Schönheit blüht:
Daß man nebſt ihr beſchämt die güldnen Aepffel ſieht.

Hiermit kehrte ſie wieder in ihr verlaſſenes Drachen-Hauß. Kurtz darauf lendeten an dem Meerſtrande unterſchiedene Schiffe an/ aus derer einem der mit einer Löwen-Haut bedeckte und mit einer Keule gerüſtete Hercules/ ans Land ſtieg/ gegen den Garten und Drachen fortgieng/ und ſich ſingende heraus ließ:

Wo hat Verhängnüß und Geſchrey
Mich nunmehr endlich hingeleitet?
Hat mir hier Neid und Zauberey
Ein neues Ehren-Feld bereitet?
Ich ſehe nichts als Gold hier auf den Bäumen ſtehn/
Und einen Drachen mir ſchnurſtracks entgegen gehn.

Hier muß des Atlas Garten ſeyn/
Und hier des Typhons Wunder-Drache.
Ich ſeh ihn Dampff und Glut ausſpey'n/
Er ſchäumet Blutdurſt/ Gifft und Rache.
Diß alles aber ſicht Alciden wenig an/
Der in der Wiege ſchon die Schlangen tödten kan.

Diß Thier kan ſo viel Kräffte nicht
Als Lernens Waſſer-Schlange haben.
Der aber leſcht ihr aus ihr Licht/
Viel Ungeheuer ſind begraben.
Laß uns den Drachen nun auch in ein Aaß verkehren/
Wie? fleucht er ſchon für uns? traut er ſich nicht zu wehren?

Er eilet dem Gepüſche zu/
Da wird er ſich umſonſt verſtecken.
Denn Hercules hat keine Ruh
Biß ſeine Feinde Maden hecken.
Alleine ſeine Flucht kan nichts als Argliſt ſeyn.
Laß' alſo Sicherheit dich nimmer ſchläffen ein.

Was für ein heßlich Weib ſeh ich
Aus dieſen dicken Hecken fliehen/
Kan dieſer Wurm verwandeln ſich?
Und vielerley Geſtalt anziehen?
Doch nein! dort raget er mit hundert Köpffen für/
Er liegt gantz unbewegt. Was ſinnt diß ſchlaue Thier?

Schläfft es vielleicht? Es rühret ſich nicht/
Iſt es erſtarret für Furcht und Schrecken?
Man ſieht in Augen mehr kein Licht/
Und alle viere von ſich ſtrecken.
Es fühlet auch nichts mehr. Es hat kein Leben mehr.
Was kümmerſtu dich denn um dieſes Aaß ſo ſehr?

Hat es ein ſtiller Blitz erlegt:
Daß Hercules durch ſeine Stärcke
Nicht neuen Sieg und Ruhm wegträgt?
Wie/ oder ſind es Zauber-Wercke?
Und falſche Bländungen? träumt mir nur etwan? nein.
Diß Aaß iſt ja nichts mehr/ als Knochen/ Haut und Bein.

Es ſey entſeelt nun wie es will/
So iſt es gut/ daß es erblaſſet.
Der Mißgunſt iſt geſteckt ihr Ziel/
Die dieſen Garten hielt umfaſſet.
Und keinem Frembden ließ die güldnen Aepffel zu/
Genug: daß ich der Welt nun das Geſicht aufthu.

Hau Hercules diß Aaß entzwey/
Und henck es an die Garten-Thüre/
Daß für des Drachen Raſerey/
Kein Menſch mehr Hertz und Muth verliere.
Eröffne Thür und Thor/ und ſchreib zur Nachricht an:
Daß hier die güldne Frucht iedweder brechen kan.

Hercules theilte mit ſeinem Schwerdte dieſes Drachen Gerippe der Länge nach in zwey Theil/ und hefftete jedes an eine Pfoſte des Garten-Thores an. Als er nun auch dieſes eröffnete/ ſahe er auf der einen Seite die nackt angebundene Alceis ſtehen/ auf der andern Seite kroch der abgemergelte Gelo aus dem Geſtrittige herfür. Hercules eilete jener zu/ machte ihre Fäſſel loß/ ſie aber fieng mit freudiger Stimme an zu ſingen:

Was überſtrahlt mich für ein Licht?
Welch Held/ welch GOtt iſt/ der den Drachen
Erlegt hat/ meine Band' aufbricht?
Welch Perſeus wil mich ledig machen?
Diß muß Alcides ſeyn/ der durchs Verhängnüß iſt
Zur Bändigung der Schlang- und Drachen-Zucht erkieſt.

Gelo aber ließ ſich nicht ohne untermiſchte Seufftzer gegen ihn hören:

Erlöſe mich von Qval und Pein/
Darmit ein geiles Weib mich plaget;
Die in den Drachen kehret ein/
Und wie die Egeln an mir naget.
Die mir durch Heftigkeit verſaltzet alle Luſt/
Und doch das Marck mir ſaugt aus Adern/ Hertz und Bruſt.

Hercules antwortete ihnen mit einer männlichen Helden-Stimme:

Mein Sieg ſey euer Heil und Frucht/
Dein Marter Holtz des Drachen Seele/
Das dürre Weib/ die Eyverſucht/
Iſt ſchon verjagt ins Abgrunds Höle.
Sie wird mit toller Brunſt dich nimmermehr mehr qväl'n/
Du magſt/ was Liebens werth/ dir numehr ſelbſt erwehln.

Dich aber auserwehltes Kind/
Die du viel ſchöner biſt zu ſchätzen/
Als dieſe güldne Aepffel ſind/
Wil ich allhier zur Schutz-Frau ſetzen:
Von deiner milden Hand ſoll ich und alle Welt
Empfangen was für Frucht der Garten in ſich hält.

Kommt ihr Heſperiden hieher/
Kommt/ und verehret numehr Alceen.
Erſchrecket für keinem Drachen mehr/
Statt deſſen ſie euch vor wird ſtehen.
Nehmt ſie zu eurem Schirm/ für eure Göttin an/
Bey der kein giftig Wurm im Garten hauſen kan.

Die Heſperiden kamen auf dieſe Erforderung ſchleunig herzu/ ſahen den aufgehenckten Drachen mit freudiger Verwunderung an/ und bückten ſich ſo wol als Alceis mit tieffer Ehrerbietung gegen dem Hercules als ihrem Erlöſer/ hernach aber auch gegen der Alceis. Sie und die Heſperiden ſangen ihm auch zum Lobe folgende Reyme:

Wer iſt der ferner zweiffeln mag:
Daß weder Mißgunſt noch die Hölle
Kein Ungeheuer bringt an Tag/
Was Hercules nicht tödt' und fälle.
Meer/ Berg/ und Abgrund hemmt nicht ſeiner Siege Lauff/
Kommt/ ſetzt ihm einen Krantz von güldnen Aepffeln auf.

Hierauf zohe Alceis den Hercules zum Tantze auf/ welchem ſich die Heſperiden auch beyfügten/ und darinnen mit Gebehrden artlich fürſtellten/ wie Perſeus Andromeden vom Meerwunder errettet hatte. Zu letzt ſetzten die Heſperiden ſo wol dem Hercules/ als der Alceis einen Krantz von Granat-Aepfeln auf/ führteen auch dieſe/ als ihre neue Schutz-Frau/ in das innerſte des Gartens. Dieſe waren nur weg/ als die Eyverſucht in Geſtalt einer Gärtnerin ſich zum Hercules geſellete/ und mit einer beſondern Anmuth ihn folgender Weiſe anſang:

Läßt Hercules der Helden Held
Alceens Zauberey ſich bländen.
Der/ der den Drachen hat gefällt/
Giebt ſeinen Siegs-Preiß aus den Händen:
Setzt ſtatt des Drachens die zu einem Abgott ein/
Die eines Drachens Braut und Opffer ſolte ſeyn.

Was haſtu dir an ihr erſehn/
Daß die des Garten Frau ſoll werden;
Um den Zeus wird ſein Reich verſchmähn/
Und Juno ſich ſehn'n nach der Erden.
Giebſt du aus Liebe denn diß Paradiß ſo hin/
So mach ein Mohren-Weib doch nicht zur Herrſcherin.

Jo

Ich wil in dieſem Garten dir
Was würdigers für deine Flammen/
Der Schönheit Ausbund ſtellen für/
Die Stahl durch Liebreitz ſchmeltzt zuſammen.
Komm/ folge meiner Spur und nim in Augenſchein
Die/ welche Jupiters Gemahlin könte ſeyn.

Hier liegt diß Wunderwerck der Welt/
Der Venus aus ſelbſt eignem Triebe
Den güldnen Apffel zugeſtellt.
Hier dieſ' iſt würdig deiner Liebe.
Der ſchönſten Tingis kommt des Gartens Herrſchafft zu/
Dem Hercules: daß er in ihren Armen ruh.

Bey dieſem letzten gantz leiſe geſungenen Satze wieß die Eyverſucht dem Hercules die neben dem Antäus ziemlich entblöſſet liegende Tingis/ über welcher Anblicke er gleichſam verzückt war. Nach dem er ſie nun eine lange weile betrachtet hatte/ und die Eyverſucht ihn kaum zurücke halten konte/ daß er ſie nicht betaſtete/ fieng er an:

Was ſeh ich? Himmel! ich vergeh!
Sind dieſes Roſen oder Wangen?
Sind ihre Glieder Fleiſch/ nicht Schnee?
Iſt mit Rubin der Mund umfangen?
Sind ihre Brüſt aus Milch geronnen/ und gekrönt
Mit Nelcken/ die Geſtalt von Kugeln her entlehnt?

Sind ihre Haare flüſſend Gold/
Wie es hat Danaen befeuchtet?
Quillt aus den Lippen Lieb und Hold?
Was iſt's/ das in den Augen leuchtet?
Zwey Sonnen/ derer Blitz ſo wol in Hertzen's Eiß
Als auf des Atlas Bruſt den Schnee zu ſchmeltzen weiß.

Kein ſo vollkommen Muſchel-Kind
Hat Sonn' und Meer ie ausgehecket;
Nach dem von Sternen alles rinnt/
Was in ſo ſchöner Perle ſtecket.
Ihr Schatten ſticht das Licht/ ihr Glantz den Demant weg/
Sie iſt der Hertzen Garn/ und der Begierden Zweck.

Nach ihrer himmliſchen Geſtalt
Muß die Natur/ was ſchön iſt/ bilden.
Ihr Liebreitz hat mit ſich gewalt
Zu ſpieln mit Rieſen und mit Wilden/
Er macht Cyclopen zahm/ und ſteckt Centauren an.
Was Wunder? daß ſich nicht Alcides hemmen kan.

GOtt hat in ihr ſein Ebenbild
Als wie im Spiegel fürgeſtellet;
Die Liebe ſich in ſie verhüllt/
Und Anmuth ſich ihr zugeſellet.
Ihr Antlitz iſt ein Brunn/ wo Durſt der Seelen qvillt/
Den ihrer Brüſte Milch mit Roſen-Zucker ſtillt.

Ich fühle dieſen Durſt und Brand/
Soll ich verſchmeltzen bey dem Qvelle?
Mein Feuer nimmet überhand/
Mein Hertze bildet ab die Hölle;
Die Tingens Liebe kan ins Paradiß verkehren/
Wenn ſie dem Hercules wird einen Kuß gewehren.

Denn nichts iſt irrdiſches an ihr/
Antäus unwerth ſie zu küſſen.
Mein eigen Vater geht mir für/
Und heiſt nichts zaghafft mich entſchlüſſen.
Antäus liebſtu dich und deine ſüſſe Ruh/
So gönne mir dein Weib/ und drück ein Auge zu.

Hercules wolte nunmehr die ſchlaffende Tingis küſſen/ die Eyverſucht aber trat darzwiſchen/ und weil Antäus aus dem Schlaffe entrüſtet auffuhr/ nahm ſie den Hercules bey der Hand/ führte ihn auf die Seite/ und ſagte ihm/ daß ſich die Liebe nicht mit ſolchem Sturme ausführen lieſſe/ ſondern er für allen Dingen der Tingis Gewogenheit erwerben müſte. Antäus aber fieng an:

Wer reiſt mir's Hertz aus meiner Bruſt?
Und meinen Schatz mir von der Seiten?
Welch raubriſch Vogel ſchöpffet Luſt/
Mit mir um dich/ mein Licht/ zu ſtreiten?
Bewacht kein Drache dich? Biſtu noch/ Tingis/ hier?
Jedoch/ was ſchrecket mich für Blendung? träumet mir?

Die Eyverſucht näherte ſich in ihrer Gärtner-Geſtalt dem Bette/ und antwortete dem Antäus:

Dein Traum hat mehr als Träum' in ſich;
Du wirſt die Tingis bald verlieren.
Wo kluger Rath nicht rettet dich.
Alcides wird ſie dir entführen.
Wie dir von Anfang bald Aſtarte ſagte wahr/
Denn dieſer Götter Sohn iſt allbereit ſchon dar.

Er hat den Drachen ſchon zerſtückt/
Den Garten allen frey gegeben.
Wo er nun deinen Schatz erblickt/
So raubt er dir ſie und dein Leben.
Er ſchlägt dem Vater nach/ der aller Weiber Mann/
Und die ſich weigernden mit Liſt berücken kan.

Antäus erſchrack über dieſer Zeitung nicht wenig/ fuhr aus dem Bette/ deckte ſeine ſchlaffende Tingis mit einem ſeidenen Tuche zu/ und fieng an:

Hilf Himmel! gib mir klugen Rath!
Wohin ſoll ich dich Tingis flüchten?
Weil Liebe tauſend Augen hat.
Der Ruff wird alſo ihn berichten/
Was ſie für Schönheit ſchmückt / für Flammen ſie beſeeln.
Denn nichts läßt ſchwerer ſich als ein ſchön Weib verhöln.

Die Eyverſucht gab dem Antäus folgenden Rath an die Hand:

Meer/ Thurm/ und ferne Wüſteney
Sind fähig nicht/ ſie zu verſtecken.
Ein einig Mittel fällt mir bey:
Du mußt Alciden Feind' erwecken.
Weil ſo viel Helden nun nach Tingis kommen ſind/
So ſetze dieſen auf/ den nunmehr freyes Kind.

Wer alle wird durch Tapferkeit
Beſiegen / ſoll Alceen haben.
Durch ſo vielfachen Kampf und Streit/
Wirſtu den Hercules begraben.
Siegt er denn allen ob/ ſo wird er ſein vergnügt/
Wenn er dein ſchönes Kind zum Sieges-Preiſe kriegt.

Antäus ließ ihm dieſen Rath gefallen/ befahl der Eyverſucht/ daß ſie ſeine Tingis niemanden ſolte ſchauen laſſen / und gieng den gegebenen Rath ins Werck zu ſätzen. Die Eyverſucht aber holete den Hercules alſofort zu der Tingis Lagerſtadt/ zohe das ſie deckende Tuch auf die Seite / und erweckte ſie mit folgendem Geſange:

Wer kan genungſam Ehr und Danck
Dem groſſen Hercules erſtatten/
Für unſers Drachen Untergang/
Den wir zu unſerm Scheuſal hatten.
Diß/ daß er machte die Welt von Ungeheuern frey/
Erweiſt: daß Jupiter ſein rechter Vater ſey.

Wiewol er See und Land nun ſäubt/
Von Drachen-Blut und Waſſer-Schlangen;
So iſt ihm doch auch angeerbt:
Der Schönheit ſchädliches Verlangen.
Wenn er mit Rieſen kämpfft iſt er ein wilder Mann
Bey Frauen aber hengt nichts grauſames ihm an.

Sein langer und gerader Leib/
Sein wolgebildet Angeſichte/
Macht lüſtern jedes ſchöne Weib
Das Reichthum ſeiner Liebes-Früchte
Reicht bey dem Theſpius auch funffzig Töchtern zu/
Es rühmet Megara/ was er für Wunder thu.

Dejanira ſchmeltzt wie Schnee
Für heiſſer Brunſt in ſeinen Armen;
Und eyfert wenn ihn Jole
Auf ihren Brüſten läßt erwarmen.
Des kalten Fluſſes Kind/ Welite/ brennt und glimmt/
Wenn er auf ihrer Schooß wollüſt'gen Wellen ſchwimmt.

Und Tingis wird vergehn für Luſt/
Wenn Hercules aus ihren Augen
Wird Glut und Flammen aus der Bruſt/
Sie Brand wird aus den Lippen ſaugen.
Verſchleuß dich alſo nicht / nim ihn zum Liebſten an.
Weil ſich Alcidens doch kein Weib entäuſſern kan.

Die erwachende Tingis erblickte den mit ſeiner Löwen-Haut bedeckten Hercules anfangs nicht ohne Schrecken / als ſie ihn aber von ſo liebreitzenden Eigenſchafften rühmen hörte / und er ſelbſt ohne Rührung der Zunge ſeine inbrünſtige Zuneigung ihr zu verſtehen gab/ betrachtete ſie ihn von den Scheitel biß zu der Fußſohlen. Hierüber fieng ihr Hertze Feuer/ ſo daß ſie ſeiner Liebes-Erklärung mit folgenden Reymen zuvor kam:

Willkommen groſſer Götter Sohn!
Erlöſ' auch uns von Drach und Schlangen/
So ſolſtu deinen Sieges-Lohn
An mehr als güldner Frucht empfangen.
Die Aepffel/ welche ſchleuſt des Atlas Garten ein/
Und die mein Buſem trägt/ ſoll'n deine Beute ſeyn.

Hercules ſäumte ſich nicht/ die wollüſtige Tingis zu umarmen / und zu küſſen / und darzwiſchen ſang er mit verliebten Gebehrden folgendes:

Was überſtrömt für Anmuth mich?
Was ſpinnt die Liebe mir für Glücke?
Denn mit der Tingis wiedmet ſich
Mir der Natur ihr Meiſterſtücke
Denn da der Drach' erlegt/ iſt das Beding' erfüllt.
Gieb mir die Aepffel nun/ aus denen Zucker quillt.

Ich brenne/ Tingis/ ich vergeh.
Sind deine Brüſte Schwefel-Qwellen?
Die Flammen krönen ihren Schnee/
So offt ſie ſich von Athem ſchwellen;
So vielmahl klopfft mein Hertz/ und bringt mir ſchlagend bey:
Daß hier des Blitzes Brunn der Liebe Zeug-Hauß ſey.

Was fleußt für Zucker mir in Mund/
Durch deiner Roſen-Lippen Küſſe.
Sind ſie verwundt? mein Hertz iſt wund.
Der Juno Milch ſchmeckt nicht ſo ſüſſe/
Aus der die Milch-Straß iſt entſproſſen. Was wird nicht
Aus dieſem Safft in mir aufgehn für Sternen-Licht/

Tingis ſparete ihres Ortes ebenfalls nicht ihre inbrünſtige Liebe gegen den Hercules auszulaſſen. Sie machte ſich endlich auf/ und aus dem Bette/ nahm den Hercules bey der Hand/ und nach dem die Heſperiden ihre annehmliche Seitenſpiele regten/ hielt ſie mit ihm einen wollüſtigen Tantz/ darinnen Hercules des Jupiters/ und Tingis Alcmenens Liebe/ und zugleich den Amphitruo unter der Perſon des Antäus fürſtellten. Die Eyverſucht holete inzwiſchen den Antäus wieder in Garten/ und zeigte ihm von ferne des tantzenden Hercules und ſeiner Gemahlin verwechſelte Liebkoſungen; dieſer ſtellte ſich hierüber nicht wenig ungebährdig/ und wolte auf den Hercules mit Gewalt loßgehen; Die Eyverſucht aber hielt ihn zurücke/ und ertheilte ihm folgenden Rath:

Wer um ein ungetreues Weib
Sein Leben in Gefahr wil ſetzen/
Verſteht nicht/ daß ihr geiler Leib
Iſt für ein ſtinckend Aas zu ſchätzen.
Daß euer Ehre nichts ihr Ehbruch Abbruch thut/
Wilſtu für ihren Koth nun ſetzen auf dein Blut?

Denn für Alcidens Stärcke kan
Kein Sterblicher doch nicht beſtehen.
Geh; ſtiffte frembde Kräfften an/
Daß ſie ihm in die Eiſen gehen.
Weil kluge Rache ja nicht ſelbſt ins Eiſen greifft/
Das ſie auf ihren Feind verholner Weiſe ſchleifft.

Die Eyverſucht beſchwur hierauf die drey Unholden/ denen ſie nach ihrer Erſcheinung dem Antäus an der Hand zu ſtehen befahl/ und der einen einen Dolch/ der andern einen Strick/ der dritten ein Gifft-Glaß zuſtellte. Hierauf fieng ſie mit ihnen einen Tantz an/ in welchem ſie dem Antäus die empfangenen Werckzeuge zu Vollziehung ſeiner Rache anboten. Hierauf verwandelte ſich der Schauplatz/ und ſtellte er den Tempel Aſtartens und bey ſelbtem den Brunn und das Bild der Sonne für/ welches von denen darauf ſcheinenden Sonnen-Strahlen einen annehmlichen Klang von ſich gab. Antäus kam mit ſeiner Tochter Alceis und etlichen ſeiner fürnehmſten Hofeleute dahin/ fiel für dem Sonnen-Bilde auf die Knie/ und fieng an zu ſingen:

O Sonne! Maaß der Welt und Zeit!
Der du den Sternen ihr Licht anſteckeſt/
Die du uns alle Heimligkeit
Der ungeſchehnen Ding' entdeckeſt/
Die du die andre Welt mit Lichte doch beſchenckſt/
Wenn du in unſrer See gleich jeden Tag ertränckſt.

Entdecke mir auch: ob ich wol
Wem meine Tochter zu vermählen
Durchs Waffen-Looß erörtern ſoll?
Wilſt aber du für ſie ſelbſt wehlen;
So ſtell ich dir es heim, weil doch der Menſchen Rath
Stets blind iſt/ aber GOtt allſehnd' Augen hat.

Das Sonnenbild gab dem Antäus folgende Antwort:

Beherzter Tugend kluge Wahl
Pflegt niemahls übel auszuſchlagen.
Alceis und ihr Ehgemahl
Wird mehr als eine Krone tragen.
Ihr Enckel wird die Stadt Carthago weihen ein
Die Africkens ſein Haupt/ der Erde GOtt wird ſeyn.

Antäus ward hierüber ſo freudig/ daß er der Alceis befahl/ ſie ſolte auf einen güldenen Apfel einſchneiden: **Alceis dem Tapfferſten/** und ſolchen in die Verſamlung ihrer Prieſter werffen laſſen. Er wolte eben diß durch Herolden aller Orten zu wiſſen machen. Als nach des Antäus Entweichung Alceis über Vollziehung des väterlichen Befehls mit ihr ſelbſt rathſchlagte/ und in den Apffel ihren Nahmen ſchon geſchnitten hatte/ fand ſich die Eyverſucht in

Geſtalt einer Wahrſagerin zu ihr/ und fieng an:

Es iſt ja kluger Fürſten Pflicht
Für ſich den tapfferſten zu wehlen.
Diß aber thut die Liebe nicht/
Die ſich dem Schönſten will vermählen.
Schreib: daß Alceis ſoll die Braut des Schönſten ſeyn/
Denn Schönheit ſchleuſt in ſich ſtets Helden-Geiſter ein.

Alceis folgte dieſem Rathe/ und ſchrieb auf den Apffel: **Alceis dem Schönſten.** Und weil ſich dieſe Wahrſagerin zur Beförderung erbot/ gab ſie ihr den Apffel. Die Eyverſucht wieß der aus dem Tempel kommenden Tingis dieſen Apffel/ welche über die Glückſeligkeit ihrer Stieff-Tochter ſeuffzete. Die Eyverſucht aber lachte ſie aus/ und fieng an:

Kan dieſe/ die Alcides liebt/
Bey anderer Luſt ſeyn unvergnüget?
Der Funffzigen die Fülle giebt/
Und über Drach und Helden ſieget?
Was ſchreckt dich denn dein Mann? Schreib einen Apffel ein:
Die ſchöne Tingis ſoll des Stärckſten Beute ſeyn.

Tingis vollzehe alſofort den gegebenen Rath/ und grub in einen andern güldnen Apffel dieſe Worte: **Tingis dem Tapfferſten.** Kurtz darauf erſchienen die Königlichen Herolden mit vielen Trompeten und Paucken. Nach dem nun eine groſſe Menge Volckes zulieff/ fieng der eine Herold mit heller Stimme an:

Ihr Helden/ die ihr in der Bruſt
Von Zunder reiner Liebe glimmet/
Der Würdigkeit euch ſelbſt bewuſt/
Wiſt: daß der Kampfplatz ſey beſtimmet.
Zu der gewüntſchten Wahl der ſchönſten in der Welt;
Zum Hochzeit-Feyer iſt ſchon alles angeſtellt.

Hierauf verlohr ſich mit den Herolden alles Volck/ und war niemand auf dem Schauplatze mehr zu ſehen/ als die Eyverſucht/ welche ihre Larve abnahm/ die geborgten Kleider weg warf/ und zu ſingen anfieng:

Kommt/ kommt! ihr Töchter ſchwartzer Nacht!
Ihr Schweſtern kommt/ bringt Kräntz' und Schlangen/
Seyd zu bekräntzen mich bedacht.
Ich mag mit keinen Lorbern prangen.
Weil meine Liſt und Witz geht aller Klugheit für/
So kröne meine Schläff auch nur ein liſtig Thier.

Wo meine Hand ihr Saltz ſtreut hin/
Vergället ſie die ſüſſen Flammen.
Ich bin der Liebe Henckerin/
Und miſche Gifft und Oel zuſammen.
Ich ſenge treuſte Huld wie Reif und Mehlthau weg/
Und Ehen zu zerſtören iſt abermahl mein Zweck.

Die Unholden kamen abermahls aus der zerberſtenden Erde herfür/ hegten mit der Eyverſucht einen freudigen Tantz/ in welchem ſie von Schlangen einen Krantz flochten/ und ihn der Eyverſucht auffſätzten. Hierauf fieng die Eyverſucht abermahls an zu ſingen:

Die Schlangen ſind zwar meine Pracht/
Mein beſter Schmuck; doch mein Beginnen
Erfodert nun der Liebe Tracht/
Wo ich im Kampffe ſoll gewinnen/
Beſteckt mit Roſen mich/ verſchaffet Schwanen mir/
Hüllt mich in Purper/ macht mir ihre Larve für.

Die Unholden folgten dieſem Befehle/ und kleideten in einem neuen Tantze nicht nur die Eyverſucht wie die Göttin der Liebe aus/ ſondern ſie ſelbſt verwandelten ſich auch in Liebes-Götter. Hiermit verſchwand im Augenblick alles/ gleich als wenn es nur ein Traum geweſt wäre/ der ſich eröffnende Schauplatz aber ſtellte eine zum Kampffe bereitete Rennebahn für/ wo ſich Trompeten/ Krummhörner und ander Kriegriſches Gethöne tapffer hören ließ. Antäus ſaß zwiſchen ſeiner Gemahlin Tingis/ und ſeiner Tochter Alceis auf einer mit prächtigen Tapezereyen geziereten Büne. Auf der Rennebahn hielt Hermes der Egyptier/ Etas der Cyrener/ Gergulo der Libyer/ Mergal der Troglodyten/ Micipſa der Gorgoner/ Hierbas der Mauruſier/ Hiempſal der Maſſeſyler/ Taxis der Garamanten/ Hanno der Numidier/ Ardegal der Mohren/ Barcas der Lybo-Phönicier Fürſt mit ihrē Waffenträgern zu Pferde aufs prächtigſte ausgeputzt. Dieſen näherte ſich auch Gelo der Hiſpanier; worüber ſie ſich überaus entrüſteten/ weil er mit einem Drachen bubleriſche Gemeinſchafft gepflogen hatte/ und daher ihn in ihrer Geſellſchafft zu leiden für unwerth hielten/ ihn alſo ihre Waffenträger vom Pferde nehmen/ und über die Schrancken werffen lieſſen. Weil aber Antäus den Hercules nicht ſahe/ ſchickte er allenthalben Boten aus ihn aufzuſuchen/ befahl auch denen Herolden/ ihn abſonderlich zu beruffen. Worauf er ſich denn endlich in die Schrancken/ aber nur zu Fuße einfand/ und denen andern Liebhabern mit ſeinem bloſſen Anblicke nicht wenig Schrecken einjagte. Hierauf kam die unter dem Scheine der Liebe verlarvte Eyverſucht auf einem güldenen Wagen gefahren/ und warff der Alceis Apffel mitten in den Kampffplatz. Ein Herold hob denſelben auf/ reichte ihn den ihm am nechſten haltenden Hiempſal/ dieſer ſeinem Nachbar/ und ſo fort. Als er an Hercules kam/ warff er ihn zu Bodem/ gieng auf die Seite/ und lehnete ſich der Tingis gegen über an die Schrancken. Wie die andern Fürſten nun zwar über des Hercules Entfernung ſehr vergnügt waren/ alſo erwuchs unter ihnen ein hefftiger Streit: welcher der Schönſte wäre. Hercules fieng hierüber an: Weil er an der Beute der Schönheit keinen Anſpruch zu machen hätte/ käme niemanden beſſer als ihm das Recht zu urtheilen zu; nachdem aber etwas in einen Augen ſchöner als in andern wäre/ wäre nichts billicher/ als daß Alceis den/ welcher in ihren Augen der ſchönſte wäre/ ſelbſt erwehlete. Antäus widerſprach dieſe Wahl/ und ſagte/ daß Alceis nicht dem Schönſten/ ſondern dem Tapfferſten zu theile werden ſolte. Hercules aber nahm den güldenen Apffel der Alceis/ und erwieß ihm das Widerſpiel. Antäus entrüſtete ſich/ und ſagte: Dieſes wäre ein falſcher Apffel/ und forderte mit groſſer Ungeſtüme von der vermeinten Liebe den für den Tapfferſten bereiteten Apffel. Dieſe weigerte ſich deſſen zum Scheine/ und ſagte/ daß Antäus diß Begehren bereuen würde. Alleine Antäus drang noch viel eyfriger darauf/ daher die Eyverſucht endlich der Tingis Apffel in die Mitte warff. Hercules hob ihn alſobald auf/ und nachdem er deſſen Schrifft geleſen hatte/ ward er mit unmäßiger Freude überſchüttet. Er hob ſeine Keule empor/ zeigte allen anweſenden Helden/ und zu letzt auch dem hierüber erſtaunenden Antäus die Schrifft; und forderte alle die/ welche wegen ihrer Tapfferkeit an der Tingis ein Vorrecht zu haben vermeinten/ zum Streit aus. Aber keiner unter allen Helden hatte das Hertze/ mit ihm zu kämpffen/ vorſchützende: daß ſie nicht in die Tingis/ ſondern in die Alceis verliebt wären/ ungeachtet Antäus demſelben ſeine Tochter zu verloben verſprach/ welcher dem Hercules obſiegen würde. Weil nun niemand gegen ihn fechten wolte/ fieng Hercules an: Weil ich denn der Tapfferſte bin/ gehöret mir die Beute der Tapfferkeit. Hiermit reichte er der Tingis die Hand. Antäus ſchlug ſie ihm auf die Seite/ und ſagte: daß diß ebenfalls ein Betrug/ und ein untergeſteckter Apfel/ und die Schrifft nicht der Tingis wäre. Hercules wieß ihr den Apffel/ und fragte: Ob ſie diß nicht geſchrieben hätte? Als es Tingis nun verjahete/ erblaſte Antäus/ und verſätzte: Dieſer Apffel hätte ohne ſeinen Willen nicht können ins Mittel kommen. Hercules antwortete: Hat nicht Antäus ihn herfür zu bringen/ die Liebe genöthiget? Alleine Tingis iſt kein Preiß des Zanckes/ ſondern der Tapfferkeit. Du muſt ſie mir alſo entweder abtreten/ oder mich überwinden. Antäus ergrieff hierbey im Grimme einen Spieß/ und meinte ſolchen dem Hercules in die Bruſt zu jagen. Hercules aber wand ihm ſolchen alsbald aus/ iedoch wolte er ihn als einen ungewaffneten mit ſeiner Keule nicht verletzen. Hierauf kamen beyde mit den Armen an einander/ und lieſſen ſie im Ringen ſo wol ihre Geſchickligkeit als Stärcke ſehen. Nach dem nun Antäus ſehr abgemattet war/ brachte ihn Hercules unter ſich. Antäus aber kriegte durch Berührung der Erde ſeine Stärcke wieder/ kam alſo auf die Beine/ und hatte Hercules lange zu thun/ ehe er ſeinen Feind wieder zu Boden werffen konte. Hiermit aber bekam Antäus neue Kräfften/ und würde er aller andern als des unermüdlichen Hercules Meiſter worden ſeyn. Nach langem Ringen fiel der abgemattete Antäus abermahls/ alleine ſein Fall war allemahl eine Urſache ſeines Auffſtehens/ und eine Verneuerung des Streites. Nach dem nun Hercules hierdurch und in Erinnerung/ daß die Erde des Antäus Mutter wäre/ diß Geheimnüß merckte/ faſte er nach wiederholetem Kampffe den Antäus mit beyden Armen/ hob ihn von der Erde empor/ und drückte ihm ſeine Bruſt ſo ſehr zuſammen/ daß das Blut und mit dieſem die Seele ihm zum Halſe heraus ſprützte. Er beſtieg hiermit die Bühne/ ſetzte ſich neben die ihn mit Küſſen empfangene Tingis. Gegen der beſtürtzten Alceis aber entſchuldigte er die ihm abgenöthigte Nothwehre/ und verredete ſeine Liebe mit dem Willen des Verhängnüſſes/ welches durch dieſen Tod ſie auch aus einer ſtrengen Dienſtbarkeit errettet hätte. Sie ſolte nunmehr in allem wie in der Liebe ihre völlige Freyheit genüſſen/ und ſich wider alle Gewaltthat ſeiner Beſchirmung getröſten. Die Liebhaber erwieſen ihr auch die tieffſte Ehrerbietung/ unterwarffen ſich ihrer Wahl und Willkühr. Alceis wiſchte ihr die aus den Augen rinnenden Thränen von Wangen/ und fieng mit einer hertzhafften Gebehrdung zu ſingen an:

Mit meinem Vater ſoll in mir
Die Kinder-Liebe nicht verſchwinden.
Er hieß mich dieſen ziehen für
Der alle würde überwinden.
[illegible] von der Eltern Rath der Kinder Wolfarth ein/
So kämpfft: der Tapfferſte wird mir der Schönſte ſeyn.
Alcides aller Helden Held/
Der Jupitern als Vater ehret/
Die Tugend für die Schweſter hält/
Die Nachwelt ihre Wege lehret.
Die Ewigkeit zielt an/ mir Schutz und Schirm ſagt zu/
Soll urtheiln/ wer von euch die gröſten Thaten thu.

Hiermit rüſteten ſich alle anweſende Helden zu dem von der Alceis angeordneten Streite. Hermes traff zu erſten mit dem Gorgulo und rennte ſelbten mit ſeiner Lantze übern Hauffen/ Micipſa aber rächete dieſen Schimpff am Hermes auf eben dieſe Weiſe. Taris meinte zwar dem Micipſa gleiches mit gleichen zu vergelten/ dieſer aber traff ihn ſo wol/ daß er für todt zu Boden fiel. Hingegen begegnete Ardegal dem Micipſa auf eine ſolche Weiſe/ daß er mit ſamt dem Pferde hinter ſich ſtürtzte: Etas aber beraubte dieſen gleich ſeiner erlangten Ehre/ an welchen ſich aber alſofort Barcas machte/ und ihm die Lantze durch die Bruſt jagte. Hiempſal meinte bey ſo ſeltzamer Verwechſelung zwar an Barcas wieder zum Ritter zu werden/ dieſer aber traff ihn mit einem Pfeile durchs Hertze/ ehe er mit ihm anbinden konte. Hanno rennte mit groſſer Verbitterung gegen ihn/ Barcas aber wendete ſich ſeiner Lantze aus/ und verſätzte ihm rückwerts mit ſeinem Degen einen hefftigen Streich über den Kopff. Mergal löſete den Hanno ab/ aber mit nicht beſſerem Glücke. Denn Barcas erwiſchte ihn bey beyderſeits einander ausgeſchlagenen Streichen/ beym Arme/ und rieß ihn vom Pferde. Weil nun alleine noch Hiarbas übrig war/ ſtärckte er alle Kräffte an dem Barcas ſeine bißher erſtrittene Sieges-Palmen aus den Händen zu winden. Sie machten einander eine ziemliche Zeit zu ſchaffen/ und alle vom Barcas überwundenen wünſchten dem Hiarbas den Sieg/ damit nicht die Ehre ihres Uberwinders ſie beſchämete. Aber der Ausſchlag fiel für den hertzhafften Barcas/ welcher des Hiarbas Pferde einen Streich in Hals anbrachte/ davon es tod zur Erde fiel/ und zugleich den Hiarbas zu Bodem warff. Hercules nahm hiermit die Fürſtin Alceis bey der Hand/ führte ſie zu dem ſieghafften Barcas / und überlieferte ſie ihm als den Sieges-Preiß ſeiner Tapfferkeit mit folgenden Worten:

Alceis nim den Barcas an/
Der dich durch Tugend hat erſtritten/
Die Liebe Zeig und Meiſtern kan/
Und auch den Sternen kan gebieten.
Glaub aber: daß du folgſt der groſſen Götter Rath/
Weil hier's Verhängnüß mit die Hand im Spiele hat.

Hercules wendete ſich hierauf gegen die andern Helden und Liebhaber der Fürſtin Alceis / und ſang gegen ſelbte:

Laſt euch der Eyverſucht ihr Gifft/
Ihr Helden/ nicht zu Haß verleiten.
Wer auf der See der Liebe ſchifft/
Muß der Begierden Sturm beſtreiten.
Die Liebe/ die diß Paar heut in die Armen nimmt/
Hat euer Tapfferkeit ſchon auch ihr Theil beſtimmt.

Alceis und Barcas umarmten und küßten einander mit höchſter Vergnügung. Dieſer reitzte ſie auch durch folgende Reymen hierzu ſo viel mehr an:

Komm/ Augen-Apffel und mein Licht!
Komm/ laſſe tauſendmahl dich küſſen/
Denn meine Sonn' iſt dein Geſicht/
Und in dein Hertz ſoll meines flüſſen.
Es ſchmeltzt für Liebe ſchon/ weil es der Himmel ſchafft;
Und meine Seele kriegt von deiner Anmuth Krafft.

Alceis begegnete ihm durch ihre zauberiſche Stimme mit nicht lauerem Liebreitze:

Komm/ küſſe mich/ ſieghaffter Held/
Auf deinen Lippen werd' ich ſchmecken
Den rechten Zucker dieſer Welt/
Die Bienen mehr'n und Roſen decken.
Alceis die für dir nun ihre Segel ſtreicht/
Hat nun am Barcas auch den ſüſſern Port erreicht.

Hercules und Tingis wurden durch dieſe gleichſam anfälligen Liebesbezeugungen angeſteckt; daß ſie dem Barcas und Alceis alles eben ſo feurig nachthaten. Die überwundenen Liebhaber ſchickten ſich auch in das dem Barcas zugehangene Glücke / und ſtimmeten mit einander folgendes Lied an:

Genüßt der Liebe ſüſſe Frucht
Und laſt in euch ihr Oel ſtets brennen.
In uns erleſcht die Eyverſucht/
Weil wir des Himmels Schluß erkennen;
Daß/ wo ſein heilig Trieb ſteckt zarte Seelen an/
Neid/ Haß/ und Tugend ſelbſt/ den Brand nicht leſchen kan.

Die vermummte Eyverſucht ſahe dieſem glücklichen und von ihr niemahls vermuthetem Ausſchlage mit innerſter Hertzenskränckung zu/ ſonderlich da Hercules mit ſeiner Tingis/ Barcas mit ſeiner Alceis nebſt denen andern Helden/ einen freudigen Tantz anfiengen / und alle über dieſer zweyfachen Vermählung ihre Freude ausſchütteten. Hierüber kam die rechtſchaffene Liebe mit zwölff geflügelten Liebes-Göttern zwiſchen Blitz und Flammen vom Himmel herab gefahren. Die Gerechtigkeit wieß die abſteigende Liebe auf einen erhobenen Richter-Stuhl an/ überlieferte ihr ihre Wage und das Rach-Schwerdt. Nach dem die Liebe dieſen Stuhl beſtiegen hatte/ trat einer von ihren Liebes-Göttern auf / und klagte die vermumte Eyverſucht mit ihren Gefärthen betrüglicher Falſchheit an. Die andern machten ſich alſofort über ſie / und ihre Gefärthen her/ rieſſen ihnen Larven und alle frembde Federn vom Halſe/ und ſtellten die garſtige Eyverſucht/ und die abſcheulichen Unholden dem gantzen Schauplatze zu groſſem Gelächter nackend für Augen. Die hierüber beſchämte Eyverſucht fiel in Ohnmacht/ und als ſie ſich ein wenig wieder erholete/ kroch ſie auf allen vieren unter den Wagen der Liebe/ ließ ſich ihre Räder zerqvetſchen / und fieng darunter mit einer demüthigen Stimme zu ſingen an:

Was hat für Hoffart mich bethört?
Daß ich der Königin der Hertzen/
Die Erde/ Meer/ und Himmel ehrt/
Mir träumen ließ ihr Licht zu ſchwächen?

Daß ich/ des Abgrunds Brutt/ ſie/ Sonne/ taſtet' an/
Für der kein GOtt beſtehn/ kein Rieſe tauern kan:

Mein Schlangen-Schwantz/ mein Drachen-Maul
Und die vergifften Löwen-Klauen/
Mein Athem der die Lufft macht faul/
Schafft ſchlechten Regungen zwar Grauen/
Wo aber wahre Lieb' in reinen Hertzen brennt/
Wird Eyverſucht wie Dunſt durch Sonn' und Wind zertrennt.

Ich bin das Finſternüß der Welt/
Der Hertzen Gifft/ die Peſt der Seelen/
Der Wurm/ der alle Luſt vergällt.
Mit Schwefel aus des Abgrunds Hölen.
Was mag ich thörch'te Kampff der Liebe bieten an/
Die in ein Paradieß die Hölle wandeln kan.

Ich rühme mich der Liebe Kind/
Was wil ich ſie denn ſelbſt verſchlingen?
Wenn Milch aus ihren Brüſten rinnt/
So ſaug ich Gifft aus allen Dingen.
Aus meinen Eutern melckt man Eiter; denn ich bin
Der Liebe Mißgeburt/ verliebter Henckerin.

Nach dem ich/ groſſe Göttin/ mich
Nur dir/ als Sclavin unterwerffe/
So brauche milder Sanfftmuth dich;
Verkehr in Gnade Recht und Schärffe.
Heiſtu Gerichte gleich/ ſo nim es nicht genau/
Treufft deine Rutte doch von Balſam/ Oel und Thau.

Verdamme mich zu Qval und Pein/
Entzeuch mir nur nicht dein Geſichte.
Wie nichts kan ohne Sonne ſeyn/
So leb ich auch von deinem Lichte.
Hält man mich gleich für Gifft/ ſo iſt kein Schlangen-Neſt
So gifftig/ das ſich nicht in Artzney wandeln läßt.

Der Reiff macht vielmahl reiffe Frucht/
Man braucht den Wurm zum Scharlach färben.
Die Neſſel ſcharffer Eyverſucht
Läßt Liebes-Roſen nicht verterben.
Wär' ich bey deiner Glut ein ſtetes Argos nicht/
Vergäße treue Lieb' offt ihre Schuld und Pflicht.

Da mein ſorgfältig wachſam ſeyn/
Die Lieb' erhält/ die Untreu zähmet/
Der Wolluſt nicht zu viel räumt ein/
Mehr Zunder in die Hertzen ſämet;
So nim mich/ Liebe/ doch zu deiner Dienſt-Magd an/
Weil ohne meinen Rauch doch nicht dein Brand ſeyn kan.

Die Liebe gab nach geendigtem Geſange ihren Liebes-Göttern einen Winck/ welche der Eyverſucht eine eiſerne Kette um den Hals legten/ und ſie damit feſte machten. Die Liebe aber fieng hierauf zu ſingen an:

Ich ſolt' aus aller Menſchen Bruſt
Mit Strumpf und Stiele dich vertilgen:
Denn du verſaltzeſt alle Luſt/
Und machſt Napell aus meinen Lilgen.
Daß aber meine Gnad' iedwedem werde kund/
So ſollſtu ſeyn forthin der Liebe Ketten-Hund.

Die Liebe erhob ſich hierauf von ihrem Stule/ und beſchloß dieſes Schauſpiel nebſt ihren Liebes-Göttern mit einem luſtigen Siegestantze/ welche darinnen der Eyverſucht auf Kopff und Halß ſprangen/ und mit ihr das Geſpötte trieben. Die Liebe ſätzte ſich hierauf wieder auf ihren Wagen/ welchen die Schwanen in Begleitung der Liebes-Götter empor zohen/ und ſich in dem geſtirntem Himmel in eitel Sterne verwandelten. Nach dieſem verſchwand der Schauplatz/ und viel tauſend kleine Sterne fielen über die Zuſchauer herab/ welche aber/ ehe ſie die Erde erreichten/ ausleſchten/ und die Lufft mit einem ſüſſen Weyrauche und Balſam-Geruche erfüllten/ alſo mit der Nacht dem Schauſpiele ein Ende machten.

So vergnügt nun der Hof/ und das Volck über dieſem dritten Schauſpiele war/ ſo viel Vorwitz ließ es auch in ſeiner Auslegung ſpüren. Jederman deutete des Gelo Unfall auf Adgandeſtern aus/ wer aber das Glücke des Barcas haben würde/ die Marckmänniſche Aricis zu beſitzen/ konten ſie ſich nicht vergleichen. Die Liebe des Antäus/ der Tingis/ und des Hercules war aber allen ein unerforſchliches Geheimnüs/ welches die Menſchen eben ſo wol/ als das Gold in Dingen zu ſuchen gewohnet ſind/ wo derer keines verhanden iſt. Auf den Mittag hielt König Vannius abermahls ein ſehr prächtiges Gaſt-Maal/ bey welchem zwar nicht König Marbod und Adelgunde/ aber Hertzog Ingviomer/ Fürſt Boleßla/ und Britomartes anweſend waren. Ein ieder unter ihnen verbarg ſeine Eyverſucht/ und alle bezeigten gegen einander groſſe Verträuligkeit. Nachdem ſie der Wein auch ein wenig erwärmet hatte/ fieng Ingviomer ſeiner deutſchen Aufrichtigkeit nach an: Er wäre erfreuet/ daß die tugendhaffte Adelgunde nicht minder tapffere Liebhaber als Alceis/ und er noch fürtrefflichere Neben-Buhler als Barcas/ ſie alle auch die Eyverſucht wie einen Ketten-Hund gefäſſelt hätten. Da ſie nun es ſo redlich als er meinten/ wäre er erbötig/ mit ihnen ein ſolch Bündnüs/ wie der ſchönen Helena vier und zwantzig Liebhaber unter ſich gethan/ aufzurichten/ welche ihrem Vater dem Tyndarus ſeine Tochter geben würde/ wider alle Gewalt euſſerſten Kräfften nach/ beyzuſtehen. Diß Verſprechen hätten ſie auch hernach dem vom Tyndarus erwehlten Menelaus wider den Rauber Helenens treulich gehalten/ und ſein Unrecht mit Einäſcherung ſeines Vaterlandes gerochen. Britomartes antwortete: Er beſcheidete ſich wol/ daß mehr nicht als einer die unſchätzbare Adelgunde beſitzen könte/ er bildete ſich aber ſo ſehr als iemand anders in der Welt ein/ Barcas zu ſeyn/ und deßwegen wäre niemand begieriger/ als er/ ſolch Bündnüs einzugehen. Boleſla billigte nicht nur allein ſolches/ ſondern er ließ ſich auch heraus: Die Liebhaber der Alceis hätten wol vom Gelücke zu ſagen/ daß ſie nicht die Eigenſinnigkeit des Antäus/ ſondern ihre eigene Fauſt zum Entſcheider ihrer Liebes-Strittigkeit gehabt hätten. Ihm könte auch vom Könige Marbod keine gröſſere Wolthat geſchehen/ als wenn er wie Antäus ſeine Adelgunde dem/ der im Kampffe das beſte thun würde/ zum Preiße auffſätzte. Britomartes und Ingviomer erklärten ſich unverwendeten Fußes/ daß eben diß ihr gröſter Wunſch wäre; König Vannius fieng hierüber an: Die Tugend wäre der gerädeſt und ſicherſte Weg/ ſo wol zur Liebe/ als zu der Ehre. Daher hätte nicht nur Antäus/ ſondern auch Danaus ihre Töchter dem zum Siegs-Preiße auffgeſätzt/ welcher denen andern Liebhabern an Tugend überlegen ſeyn würde. Denn wie das Saltz der Urſprung aller Fruchtbarkeit in der Erde/ in Thieren wäre/ in welchen eine der Saam-Adern von der/ die alles Geſaltzene an ſich ſaugte/ herrührte/ und ſolche zu den Nieren beförderte; alſo wäre die Tugend auch der einige Brunn beſtändiger Liebe. Alle ihre andere Qvellen verſäugten/ die Schönheit wäre eine mit der Zeit verdorrende Wurtzel; Reichthum und Würden dienten nur zu Larven der Liebe/ und daher ereignete ſich vielmahl/ daß/ wie ein vom Magnet angemachtes Eiſen alle ſeine Krafft ſich nach dem Angel-Sterne zu wenden verlieret/ wenn ſelbtes entweder mit einem Hammer geſchlagen/ oder ſeine Geräde gekrümmet/ oder die erſte Krümme gerade gemacht wird/ alſo auch ſolche Schein-Liebe bey Wiederwertigkeit und bey Veränderung des Glückes von allen Kräfften komme. Bey ſo geſtalten Sachen wären ſie auf dem rechten Wege/ ſich um die Gewogenheit einer ſo tugendhafften Fürſtin/ als Adelgunde wäre/ zu bewerben/ und ihr Vater König Marbod hätte auch nicht weniger Tugend in ſeinem Hertzen/ als Gehirne in ſeinem Kopffe/ daß ſeinem Bedüncken nach er ſich leichter als Antäus entſchlüſſen würde/ ſeine Tochter dem tapfferſten zu verheyrathen. Wenn es nun ihr Ernſt wäre/ diß/ weſſen ſie ſich bereit erkläret hätten/ einzugehen/ ſolten ſie ihren Schluß verfaſſen/ unterſchreiben und beſiegeln/ ſo wolte er hierüber König Marbods Einwilligung hoffentlich bald und ohne Schwerigkeit zu wege bringen. Keiner unter dieſen dreyen Fürſten konte mit Ehren/ oder wolte auch/ ſeine Erklärung zurück ziehen; ſondern ſie alle unterzeichneten den vom Vannius gemachten Entwurff; daß wer im Kampffe den Sieg/ auch in der Liebe Adelgunden davon tragen/ die Uberwundenen auch dem Sieger wider alle Gewalt beyſtehen ſolten. Vannius war über ſo glücklichem Ausſchlage ſeines Vorhabens/ um welchen er gerne noch ſo viel Unkoſten angewendet hätte/ eh wol zu frieden/ verfügte ſich alſo nach geendigtem Gaſt-Maale noch ſelbigen Abend zum Könige Marbod/ und zeigete ihm mit dem unterſchriebenen Vergleiche der drey Fürſten/ ein Mittel/ ſonder ein oder des andern Beleidigung aus ſo bedencklicher Schwerigkeit ſich auszufechten. Marbod war hierüber ſo ſehr vergnügt/ daß er den Vannius umarmte/ ihn ſeinen Schutzgeiſt nennte/ welchen das Göttliche Verhängnüs abſonderlich zu ſeinem und ſeines Reiches Erhaltung auserleſen hätte. Er ließ auch alſofort ſeine Tochter Adelgunde beruffen/ und trug ihr ſo wol die Entſchlüſſung derer um ſie werbenden Fürſten/ als ſeine vorhabende Einwilligung für: daß ſie deſſen Gemahlin werden ſolte/ welcher durch ſeine Tapfferkeit der andern Uberwinder ſeyn würde. Hierdurch würde ſie nicht nur dem würdigſten zu theile/ ſondern auch alle ſchädliche Feindſchafft/ welche durch des einen Wahl und der andern Verſtoſſung ihm und ihr zuwachſen könte/ verhütet werden. Dieſer Vortrag war Adelgunden ein Donnerſchlag ins Hertze; welche ihr entweder mit Jngviomern zu leben/ oder ohne Mann zu ſterben fürgeſätzt hatte. Daher warff ſie ein: Das Glücke krönete ihrer mehr/ als die Tugend/ und ein blinder Streich hätte offt für der Tapfferkeit den Vorzug. Wenn aber auch dieſe ſchon die Oberhand behielte/ ſo wäre die Tugend zwar ein Zunder/ aber nicht das Qvell der Liebe/ welche aus dem Brunnen des Verhängnüſſes in unſer Seele ſo unvermerckt geflöſſet würde/ daß man keine Urſache dieſes geſchwinden Feuers geben könte. Weil nun bey den Marckmännern jeden Bürgers Tochter das Recht hätte/ nach ihrem Belieben einen Mann zu erkieſen/ möchte man doch ihr/ als die einen ſo groſſen Vorzug ihres Urſprungs halber hätte/ dieſe Freyheit nicht abſchneiden. Hätten doch eines jeden Baumes und Krautes Wurtzeln beſondere Lufftlöcher/ welche nur den ihnen dienenden Safft der Erde in ſich ſaugten/ nichts ihnen ſchädliches aber in ſich lieſſen. Alſo wäre auch ihr und alle edle Hertzen beſchaffen/ welche keiner ihnen unanſtändigen Liebe den Eingang öffneten/ und etwas widriges zu lieben über ſich ſelbſt keine Gewalt hätten. Marbod aber antwortete ihr: Das Verhängnüs hätte ſeine Hand nicht weniger im Kampffe/ als in der Liebe/ und daher würde es keinem den Sieg zueignen/ als welchem es auch Adelgunden zur Braut beſtimmet hätte. Sie ſolte dieſem alſo den Ausſchlag heimſtellen/ welcher ohne diß weder durch Vorſicht/ noch durch Furcht zu verändern wäre. Weil ſie nun alle Vollkommenheiten des Frauenzimmers auſſer ihrem Mißbrauche beſäſſe/ würde ſie ſich auch vernünfftig in dieſe wolüberlegte Entſchlüſſung ſchicken/ und behertzigen/ daß es mit ihrer Heyrath auch um die Vermählung des Marckmänniſchen Reiches zu thun wäre/ und der Bräutigam dieſem ſo wol/ als ihr anſtehen müſte. Adelgunde verſätzte: Die Natur hätte ihrem Verſtande ſo viel Licht gegeben: daß ſie in ihrer Wahl hoffentlich keine blinde abgeben/ noch zu ihrer Schande und des Reiches Nachtheile einen Unwürdigen erkieſen würde. Marbod begegnete ihr: Er traute ihr nichts weniger als eine ſolche Schwachheit zu; aber bey gegenwärtigem Zuſtande könte die allerbeſte Wahl nicht unnachtheilig ſeyn/ er wäre verſichert: daß weil ſie mit der Tugend in ſo feſtem Bündnüſſe ſtünde/ dieſe für ihre Zuneigung auffs euſſerſte ſtreiten/ keinem/ der nicht ihrer Liebe werth wäre/ den Sieg zuſchantzen/ und das von dem Himmel ſeinen Hang habende Glücke ihr nicht zuwider ſeyn würde. Adelgunde erſuchte ihren Vater/ er möchte dieſem Beginnen nur einen kleinen Verzug geben/ biß ſie/ was ſie darbey zu beobachten hätte/ mit ſich überlegen könte. Sie war aber kaum in ihr Zimmer kommen/ als ſie vom Hertzoge Jngviomer ein Schreiben folgenden Jnnhalts empfieng: Vollkommenſte

Adelgunde/ alle Glücks-Winde blaſen numehr in die Segel unſerer Liebe/ und ich ſehe unſer Schiff nun ſelbſt gleichſam ſchon im Hafen/ den̄ meine Neben-Buhler haben gewilliget/ dem Adelgunden abzutreten/ welcher ihnen an Tapfferkeit würde überlegen ſeyn/ und Vannius iſt erbötig des Königs Marbod Einwilligung hierüber zu wege zu bringen. Glaube mir/ meine Seele/ daß mein Hertze zu enge ſey/ die hieraus geſchöpffte Freude zu beherbergen/ welcher Uberfluß ich hiermit in deine Schoos ausſchütte. Denn was könte mir das Verhängnüs erwünſchteres zuſchicken/ als die Gelegenheit mit Adelgunden den gröſten Sieges-Preiß der Welt durch Tapfferkeit zu gewinnen? Niemand iſt für mir ſo glückſelig geweſt/ daß ſeiner Liebe nicht weniger die Tugend den Weg gebähnet/ als die eigene Gewogenheit der fürtrefflichſten Fürſtin die Hand geboten hätte. Mein Degen wird Adelgundens Wahl rechtfertigen/ daß ihre Klugheit eben den/ welchen die Tugend und der Himmel außerkieſet hätte. Ihre Liebe aber wird Ingviomers Kräfften ein zweyfaches Gewichte beylegen/ daß er nicht nur ſeine Neben-Buhler/ ſondern das Verhängnüs ſelbſt zu überwinden mächtig ſeyn würde/ wenn ſolches ſich zu unſern Feinden ſchlagen wolte. Dieſes Schreiben war aus der Feder eines ſo hertzhafften Fürſten gefloſſen/ daß deſſen Buchſtaben gleichſam einen Trieb oder Geiſt der Tapfferkeit in ſich hatten. Dieſem nach ward die Fürſtin Adelgunde dadurch derogeſtalt erfriſchet/ daß ſie nicht nur in ihrem Hertzen in den beſtimmten Kampff willigte/ ſondern Ingviomern folgende Antwort ſchrieb: Großmüthiger Ingviomer. Ich würde ſeiner Tugend/ und meiner Liebe keinen geringen Schandfleck anſtreichen/ wenn ich über ſeiner hertzhafften Entſchlüſſung den wenigſten Sonnenſtaub einiger Furcht in mein Hertze kommen lieſſe. Sintemahl die gantze Welt weiß/ daß Ingviomern niemand an Tapfferkeit/ ich aber/ daß ihm niemand an Liebe vorgehe. Ich muß alſo Ingviomern nicht mißgönnen/ dieſe durch jene ſo viel herrlicher zu machen/ und beſcheide mich/ daß vollkommene Liebe ſo wenig als die ſchönſten Roſen ohne Waffen ſeyn könne. Meine Seele iſt lüſtern nur bald die Stunde zu erleben/ da ihn ſeine Tugend mit Lorbern/ und meine Liebe mit Roſen krönen wird; da Ingviomer ſeine Feinde den Stachel ſeiner Hertzhafftigkeit/ Adelgunden aber den Honig ſeiner Liebe ſchmecken laſſen wird. So bald ſie dieſen Brieff verſchloſſen/ und abgeſchickt hatte/ kehrete ſie wieder zum Könige Marbod/ und erklärte ſich in Anweſenheit des Vannius: Sie wäre allerdings zu frieden/ daß ſie dem/ welcher in dem vorgeſchlagenen Siege Meiſter ſeyn würde/ möchte vermählet werden. Vannius lobte dieſe hertzhaffte Entſchlüſſung/ und Marbod ließ noch ſelbigen Abend durch gantz Maroboduum bey Trompeten und Paucken durch Herolden kund thun: daß dieſelbigen Fürſten/ welche an ſeine Tochter Adelgunde einen Anſpruch zu machen vermeinten/ über den andern Tag auf der Königlichen Rennebahn erſcheinen/ und durch ihre Tapfferkeit ihr Vorrecht behaupten ſolten. D[illegible] Erklärung kam denen Fürſten bald zu Ohren/ und ſo ſehr ſie ſelbte vergnügte/ ſo eyfrig rüſteten ſie ſich auf beſtimmte Zeit der Welt zugleich ihre Tapfferkeit für Augen zu ſtellen/ und den würdigſten Siegs-Preiß der Welt zu erwerben. Der Hof und gantz Maroboduum war nach dieſem Kampffe begierig/ und bekümmert/ wen die Tugend oder das Glücke zum Bräutigam einer ſo groſſen und ſchönen Fürſtin ins geheim beſtimmet hätte. Die einige Adelgunde hegte in ihrem Hertzen keinen Zweifel; daß ihre Zuneigung die Tugend mit einer/ das Glücke mit der andern Hand gefaſſet hätte. Es träumete ihr aber folgende Nacht: daß ſie auf der Rennebahn einen Hahn gegen zwey andere zum Gefechte aus den Händen lieſſe/ welcher nach langem und hartnäckichtem Gefechte zwar den andern zu Kopffe wuchſe; es käme aber ein vierdter Hahn darzu / welcher einen Schlangen-Schwantz hätte / und mit dieſem ſich dem obſiegenden Hahne um die Beine flüchte / daß er übern Hauffen fiele / und erſtochen worden wäre / wenn nicht Adelgunde ihm wäre zu Hülffe kommen. Sie erwachte hierüber / und weil ihr dieſer Traum überaus nachdencklich fürkam / erzehlete ſie ihn alſofort der Frauen von Sudewitz / welche / ob ſie wol ſelbſt glaubte / daß er Adelgunden nicht allzuviel gutes bedeutete / an ſtatt der verlangten Auslegung ihre Meinung mit der denen Träumen anhängenden Eitelkeit verdeckte. Allein Adelgunde wolte ſich diß nicht vergnügen / noch ihr ausreden laſſen / daß dieſer Traum eine Göttliche Warnigung wäre. Sie gieng daher mit dem Ritter Roſemberg und Pernſtein ins geheim zu Rathe / ohne daß einig Menſch hiervon etwas erfahren konte; Auſſer daß Adelgunde beym Könige Erlaubnüs ausbat / daß ſie nicht mit auf dem Schau Gerüſte erſcheinen und dem Kampffe beywohnen dörffte / gleich als wenn ſie nach ihrer Verheyrathung ſo lüſtern wäre. Unterdeſſen rückte die beſtimmte Zeit zum Kampfe herbey. Die Schrancken der Rennebahn wurden noch für Tage mit einer groſſen Menge gewaffneter Ritter beſätzet. Die Fenſter und Dächer aller herum liegenden Häuſer wurden mit einer unzählbaren Menge Menſchen angefüllet / und auf der Erde konte für ihnen auch kein Apffel zur Erde. In der Rennebahn war für den König Marbod und Vannius ein prächtiges Schau Gerüſte erbauet / welch letzter ſo wol vom Marbod als denen zwiſtigen Fürſten zum Richter erbeten war. Fürſt Boleßla war der erſte / welcher mit zweyen Waffenträgern in den Schrancken erſchien. Er ritt einen Perlenfarbenen Hengſt / hatte einen gantz blancken Harniſch an / und dergleichen Helm auf dem Haupte. Im Schilde führte er einen weiſſen Adler / welcher in der rechten Klaue den Blitz / im Schnabel einen Roſen Zweig / und darunter dieſe Uberſchrifft hatte: **Je verliebter / ie grimmiger.** Bald hierauf ließ ſich auch Britomartes auf einem Tieger-farbichten Hengſte / und zweyen Waffenträgern ſchauen. Sein Helm und Harniſch war blau / über und über mit Sternen beſäet. Im Schilde führete er einen Schwantz-Stern / mit beygefügten Worten: **Ich brenne und ſchrecke.** Hertzog Ingviomer war der dritte / und ritt einen falbichten Hengſt mit ſchwartzen Enden. Sein Helm und Harniſch war grün / und mit eitel Roſen beworffen. Im Schilde war ein Roſenſtock / und darauf eine an einer Roſe ſaugende Biene mit der Uberſchrifft zu ſchauen: **Einem die Süßigkeit / andern den Stachel.** Neben ihm trugen ebenfalls zwey Schild-Knaben ſeine Lantzen. König Vannius gab dieſen anweſenden Helden ein Zeichen ſich ihm zu nähern / worauf ſie denn gewiſſe Looß-Zettel aus einem ſilbernen Hafen nehmen muſten; Welche ſie denn anwieſen / daß Ingviomer am erſten mit dem Britomartes / der Uberwinder hernach mit Boleßlaen kämpffen ſolte. König Vannius gab ihnen auch dieſes Geſätze / daß weil dieſer Kampff aus keiner Feindſchafft / ſondern aus Liebe herrührte / und ſeine eigene Vergnügung nicht Rache und des andern Untergang zum Zwecke hätte / ſolte ieder verpflichtet ſeyn vom Kampffe abzulaſſen / wenn er durch Auffſteckung einer weiſſen Fahne / und durch Einhaltung des Trompeten-Schalles ihnen das Zeichen des Friedens geben lieſſe / welche nunmehr durch ihren Schall eine Ankündigung des Streites waren. Beyde Fürſten Ingviomer und Britomartes ſetzten ſich gegen einander / und hatte ſo wol einer als der ander ſeinen Geiſt mit dem Bilde der Ehre angefüllet / welche ihnen ihre fürgeſätzte Helden-Thaten verſprachen. Ihr Gemüthe war voller Hoffnung den groſſen Schatz zu erobern / den ihnen ihr Sieg zueignen ſolte / ungeachtet beyden bekümmert fürkam / daß keiner in dieſem gantzen Schauplatze Adelgunden zu Geſichte bekam. Sie rennten hierauf mit ihren Lantzen wie der aus zweyen Wolcken fahrende Blitz gegen einander; Beyde aber verſätzten mit ihren Schilden ſo künſtlich / daß ihre Lantzen wie Glaß zerſprangen / und in die Lufft flogen. Ihre Waffenträger reichten in ihrem wenden ihnen zwey andere zu. Ob ſie nun zwar einander eben ſo wol traffen / als meinten / ſaſſen doch beyde ſo feſte zu Pferde / und ihre Harniſche waren ſo gut / daß dieſe Waffen ſonder einige Beleidigung oder Verrückung in Stücke ſprangen. Beym dritten Rennen verſätzte Ingviomer Britomartens Lantze glücklich / hingegen traff er ihn auf die rechte Achſel mit ſolcher Hefftigkeit / daß ſein Feind ſich mit genauer Noth im Sattel erhielt. Dieſes aber machte Britomarten am wenigſten kleinmüthig / welcher mit Ergreiffung ſeines Degens ſein Glücke zu verbeſſern vermeinte. Ingviomer aber war darmit nicht längſamer als Britomartes / und da dieſer einen Tieger fürſtellte / fochte jener wie ein Löw / alſo daß beyder Fürſten Edelleute hierüber nicht ſo wol zu Verbitterung als zu Mitleiden bewegt wurden / und auf das weibliche Geſchlechte fluchten / welches dem männlichen derogeſtalt den Verſtand verwirrte / daß die hertzhaffteſten Leute / um ihren Feindinnen zugefallen / die Waffen auf einander wetzten / und die Hände in ihrem Blute wüſchen. Weil nun beyde ſo geſchickt als tapffer waren / wehrete das Gefechte bey nahe eine Stunde / ſonder daß einer ermüdet weniger beſchädigt ward. Nach ſo langem Streite aber bemeiſterte endlich Britomarten Ungedult und Zorn / welcher / ob er zwar ſonſt die Kräfften vergröſſert / hier gleichwol / weil er zu heftig war / Britomarten entkräfftete. Ingviomer aber / weil er Adelgundens allzuwol verſichert war / kriegte bey ihrem Andencken ſtets wie Antäus von Berührung der Erde neue Stärcke / und blieb immer ohne einige ſeiner Vorſicht abbrüchige Gemüthsregungen in einem. Daher er denn bey erſehener Blöſſe Britomarten zwiſchen die Fugen ſeines Harniſches einen ſo hefftigen Streich in das Gelencke der rechten Hand verſätzte / daß ſelbte mehr unfähig war den Degen zu halten / und ob zwar Ingviomer bey erſehener Blutſtürtzung mit fernern Streichen inne hielt / Britomartes ſich doch überwunden zu ſeyn erkennen muſte. Fürſt Boleßla faſte hierüber einen hefftigen Eyver gegen Ingviomern / denn ob er zwar Adelgunden dem Britomartes nicht gönnete / hätte er doch dieſen als ſeinen ſo nahen Bluts-Freund lieber als Sieger geſehen / und zu ſeinem Gegentheile gehabt. Dieſem nach wolte er Ingviomern nicht viel Zeit und Lufft zum Verblaſen laſſen / ſondern riß ſeinem Waffenträger eine Lantze aus der Hand / und rennte auf Ingviomern loß / alſo / daß dieſer kaum ſich wenden / ein gleiches Gewehre ergreiffen und Boleßlaen begegnen konte. Der erſten Lantzen gebrochene Spitzen flogen ohne Schaden in die Lufft ; Die andern ſchlugen ſie beyde einander aus / ſie ſelbſt aber traffen mit Bruſt / Pferden / und Schilden ſo hefftig auf einander / als wenn zwey auf einander ſtoſſende Steinfelſen einander zerſchmettern wolten. Aber weder Männer noch Pferde lieſſen ſich dieſes anfechten / ſondern beyde Fürſten warffen ihre Pferde herum / und auf einander etliche Wurffſpieße / welche aber ihr Ziel nicht erreichten / wie es ihr Auge und die Hand abgeſehen hatte. Boleßla entſchloß ſich alſo ſeinen Grimm auf Ingviomers Pferd auszuüben / ſtieß ihm alſo den Degen durch den Halß / wovon es in Verwirrung gerieth / gleichwol aber gab Ingviomer dem Pferde die Sporne / daß es ihn durch ſeinen letzten Satz Boleßlaen nahe auf den Halß brachte / und jener noch Zeit gewaan ſeines Feindes Pferde Maul und Zunge zu zerſpalten / und beyde durch einen geſchwinden Sprung / ihrer Pferde Falle oder

Flucht vorzukommen. Hiermit gieng der Kampff zu Fuße allererſt recht an/ und ſie drangen mehrmahls einander ſo nahe auf den Hals/ daß ſie mit den Degenknöpffen einander auf die Bruſt und ins Geſichte ſtieſſen. Weil ihre Harniſche nun ſo gut waren/ daß keine Schärffe der Schwerdter ſie durchdringen kunte/ unterſuchten ſie alle Oeffnungen einander beyzukommen; worüber denn auch Ingviomer an der Achſel ein wenig/ Boleſla aber in der Seite tieff verwundet/ und weil das ihm entgehende Geblüte ihn ſehr abmattete/ ſeine Streiche ſchwächte/ Ingviomern einen groſſen Vortheil zuſchanzte. Dieſer und die Erinnerung Adelgundens munterte ihn nunmehr ſo vielmehr auf/ ſeinen nunmehr gleichſam ſchon in Händen habenden Sieg durch den letzten Anſatz auszumachen/ bey welchem es ihm denn auch glückte/ daß er Boleſlaen noch eine Wunde im Halſe verſätzte/ nach welcher er etliche Schritte zurück wich/ und zu Boden fiel. Ingviomer warff hiermit ſeinen Degen weg/ lieff Boleſlaen zu/ und riß ihm/ damit er ſo viel freyer Lufft ſchöpffen könte/ den Helm vom Haupte. Die Wund-Aertzte/ welche inzwiſchen Britomarten verbunden hatten/ kamen auch eilends herbey/ machten ihm den Harniſch ab/ und halffen durch unterſchieden angewehrte Erquickungen ſeiner Ohnmacht ab. So bald er nun wieder zu ſich ſelbſt kam/ und Ingviomern für ſich ſahe/ reichte er ihm die Hand/ erklärte ihn auch für ſeinen Uberwinder/ und den würdigſten Bräutigam der Fürſtin Adelgunde. Dieſer hingegen bezeugte ſein Mitleiden/ ſo wol gegen Boleſlaen als Britomarten/ und ließ über ſeinem Siege nichts weniger als einigen Hochmuth ſpüren. Immittelſt hatten die Bructeriſchen Edelleute etliche von Ingviomers Pferden ihm in die Rennebahn gebracht/ ſich davon eines an ſtatt des umgefallenen zu bedienen. Ingviomer hatte davon kaum einen blauſchimmelichten Hengſt erkieſet/ und beſchritten/ und wolte nunmehr vom Könige Vannius ſeinen Ausſpruch vernehmen; als ein Herold in Schrancken kam/ und Ingviomern andeutete/ daß noch ein Fürſt zu gegen wäre/ welcher ſeines eiſern Rechtes und Tapfferkeit halber für ihm bey Adelgunden den Vorzug zu haben vermeinte/ und es mit ihm durch die Waffen ausführen wolte. Dieſer kam auch gleich auf einem kohlſchwartzen Pferde/ welcher Farbe auch alle ſeine Waffen zuſagten/ in die Schrancken geritten. Auf ſeinem Schilde war eine Unholdin wie ein Salamander mitten in einem Flammen-Feuer zu ſehen/ darüber aber zu leſen: **Noch verzweiffelter.** Ingviomer gab dem ihn anſprechenden Herolde zur Antwort: Er wäre zwar nicht verbunden mit einem frembden/ den König Marbod nicht für einen würdigen Liebhaber ſeiner Tochter erkennet hätte/ ſich einzulaſſen; Weil aber Adelgunde die vollkommenſte Fürſtin der Welt wäre/ wolte er ihm und allen/ welche ſich würdiger hielten dieſe Perle zu beſitzen/ durch ſeinen Degen dieſen eitelen Hochmuth vertreiben. Er ſtellte ſich auch alſofort ſeinem neuen Feinde entgegen/ für welchem einer ſeiner Waffenträger mit einer Lantze allerhand Striche in den Sand der Rennebahn ſcharrete. Neben dieſem rennte der ſchwartze Ritter gegen Ingviomern mit groſſem Ungeſtüme und brachen ſie beyde Lantzen an einander ohne einigen Schaden/ als ſich aber Ingviomer wendete und mit einem ergriffenen Wurffſpieße ſeinem Feinde in die Eiſen gehen wolte/ ungefähr aber auf den Ort kam/ wo der frembde Waffenträger in die Erde geſcharret hatte/ ſtürtzte Ingviomer mit ſeinem Pferde/ gleich als wenn es der Blitz rührte/ über und über. Das Pferd fiel ſeinem Fürſten auf den Leib/ und quetſchte ihn/ daß er nicht aufſtehen konte; über diß lieff ihm das Blut häuffig aus Mund und Naſe. Hierauf rennte der ſchwartze Ritter mit entblöſtem Degen auf ihn zu/ und wolte durch angedreute Ausleſchung ſeines lichtes ihm das Bekäntnüß abzwingen/ daß er ſein Uberwundener wäre. Ingviomer/ welcher von ſeinem abſcheulichen Fall kaum Athem holen konte/ zwang ſich doch zu reden: daß er ehe ſterben/ als durch dieſen Zufall oder Zauberey ſich überwunden geben wolte. König Vannius ließ zwar das weiſſe Fahn auffſtecken/ und die Trompeten inne halten/ aber der ſchwartze Ritter fuhr in ſeinen Dräuungen fort/ biß ſich auff der Seite die Schrancken der Rennebahn öffneten/ durch welche ein hurtiger Ritter auf einem Hermelin farbichtem Hengſte herfür ſprengte. Sein Helm und Harniſch war vergüldet/ in dem Schilde führte ein Storch im Schnabel eine ſich windende Schlange empor/ darbey ſtand dieſe Uberſchrifft: **Nur dem ſchädlichen ſchädlich.** Der ſchwartze Ritter ſahe wol/ daß es auf ihn gemüntzet wäre/ dahero muſte er Ingviomern verlaſſen/ und ſich zur Gegenwehre rüſten. Der güldene Ritter aber hatte den Schwartzen mit ſeiner Lantze ſo wol gefaſt/ daß er ihm mit der Spitze durch die Oeffnung ins Auge traff/ worvon er mit groſſer Blutſtürtzung ohnmächtig zur Erde ſanck/ der Sieger ſprang auch alſofort von ſeinem Pferde/ und weil er begierig war ſeinen Feind zu kennen/ rieß er ihm den Helm vom Haupte/ und wieß hiermit allen Zuſchauern/ daß es Adgandeſter war. Dieſes verurſachte/ daß auch der güldene Ritter ſeinen Helm abnahm/ und ſich dem gantzen Schauplatze/ beſonders aber Ingviomern zu groſſem Frolocken für die Fürſtin Adelgunde zu erkennen gab/ welcher durch ihren bloſſen Anblick ſich erholete/ daß er aufſtund und ſie mit unbeſchreiblichen Freuden umarmte/ ſie ſeine Erlöſerin/ ſeine Schutzgöttin und die Wiederbringerin ſeiner Ehre nennte. Hierauf wendeten beyde ſich gegen dem Vannius/ und verlangten von ihm ihr Urthel. Adelgunde ſätzte abſonderlich hierzu: Sie verſähe ſich nicht/ daß der dem Hertzoge Ingviomer begegnete Unfall dem zauberiſchen Adgandeſter zum geringſten Vortheile gereichen würde/ nach dem ſie das Glücke gehabt ihn zu überwinden/ Adgandeſter aber ſich nicht rühmen könte/ als wenn er gegen Ingviomern das geringſte ausgerichtet hätte. Damit aber auch die Mißgunſt keinen Vorwand hätte/ an dem Tuche ſeiner Ehre zu ſaugen/ möchte König Vannius doch die Zauberſtriche auf der Rennebahn beſichtigen/ und Adgandeſters Waffenträger in Hafft nehmen/ und hierüber befragen laſſen. König Vannius erkannte hierauf: daß Ingviomern vom Fürſten Boleßla und Britomartes ſchon ſelbſt der Obſieg zugeſtanden werden/ und er nunmehr der rechtmäßige Liebhaber und Bräutigam Adelgundens wäre/ an welche der ſich ohne König Marbods Willen eingedrungene und von Adelgunden überwundene Adgandeſter keinen Anſpruch zu machen hätte. Der gantze Schauplatz bezeugte durch Zuruffung tauſendfachen Glückes hierüber ſein Vergnügen. König Marbod ſtand auch ſelbſt auf/ umarmte Ingviomern/ und nahm ihn mit Auslaſſung vieler Freuden und Vergnügung zu ſeinem Tochter-Manne auf und an. Weil aber Adelgunde Ingviomers Ehre von dem geringſten Sonnen-Staube einer Verkleinerung geſaubert wiſſen wolte/ drang ſie auf Einziehung der Waffenträger und auf Unterſuchung der in Sand geſcharrten Zauberſtriche. Weil Marbod dem einmahl zum Richter beliebten Vannius nicht eingreiffen wolte/ gab dieſer die Sache dem Ritter Zierotin und Choltitz zu unterſuchen. Ob nun gleich die in den Sand gemachten Striche nicht ohne ſonderbahre Geheimnüſſe zu ſeyn ſchienen/ wuſten doch die befragten Waffenträger/ ungeachtet ſie ſolche Striche zu vertreten/ und zu verſtreichen ſich möglichſt bearbeitet hatten/ alles ſcheinbar zu verblümen/ biß der Kerckermeiſter ungefähr gewahr ward/ daß der eine dieſer Waffenträger ein Weib wäre. Dieſes vermehrete bey beyden Rittern den Argwohn der Zauberey/ welche denn auch durch genaue Unterſuchung endlich ihr Bekäntnüs heraus brachten: Sie wäre die Zauberin Wartburgis und hätte theils durch die in Sand geſcharrten Ziffern theils durch ihre Beſchwerungen zu wege gebracht/ daß Jngviomer mit ſeinem Pferde über und über hätte ſtürtzen müſſen. Sie bekennte über diß viel andere Boßheiten/ die ſie theils zu Rom in der Gemeinſchafft der Zaubermeiſterin Martina begangen hätte. Dieſem nach wurden König Marbod und Vannius mit einander eines: daß Wartpurgis an einem verdorrten Baum aufgehenckt/ Adgandeſter aber/ welcher zwar ſein Auge verlohren hatte/ ſonſt aber nicht tödlich verwundet war/ auf dem Schloſſe Libin in einem feſten Thurme verwahret ward. Dieſer Schluß erweckte unter den Marckmännern eine unglaubliche/ und wegen beliebter Verlobung Adelgundens an Hertzog Jngviomer eine zweyfache Freude. König Marbod erlangte durch Adgandeſters Verſtoſſung/ welchen alle zeither für den Urſprung alles Ubels im Hertzen verfluchet hatten/ ſein voriges Anſehen/ die Liebe beym Volcke/ und die letzte Zauberey auf der Rennebahn diente ihm zu einer ſcheinbaren Entſchuldigung: daß Adgandeſter ihn durch ſolche Künſte ſeiner Klugheit beraubet/ und ſeinen Willen gefäſſelt gehabt hätte. Dieſe Freude verbreitete ſich gleichſam mit den Wolcken über das gantze Reich/ und man ſahe etliche Tage hinter einander die Spitzen der Berge mit unzählbaren Freuden-Feuern gekrönet. König Marbod machte hierauf zwar Anſtalt zu einem prächtigen Beylager/ aber die zu ſolchen Zubereitungen nöthige Zeit ſchiene ſo wol Adelgunden als Jngviomern allzulang zu werden. Daher ſie ihre Sehnſucht gegen den König damit verkleideten/ daß ſie dieſe zu ſolchem Gepränge nöthigen Unkoſten gerne dem gemeinen Weſen zum beſten aufopffern wolten/ weil doch Unterthanen über nichts mehr ſeuffzeten/ als daß man den etliche Jahr von ihnen erpreſſten Schweiß in wenigen Tagen zernichtete. Ob nun zwar Marbod in denen Gedancken ſtand/ daß er nicht weniger ſeinem Anſehen/ als ſeiner einigen Tochter Beylager abbräche/ ſo redete doch Vannius Adelgunden das Wort/ und ſagte/ daß ein Fürſt für ſein Haus niemals zu wenig/ und für des Volckes Heil niemahls zu viel ausgeben könte. Dieſer Einhalt/ und die einlauffende Nachricht: daß der deutſche Feldherr Herrmann bereit nach Verſicherung ſeines Rückens/ mit einer groſſen Macht über die Elbe geſätzt/ die Marſinger auf ſeine Seite gebracht hätte/ und gegen denen Marckmänniſchen Gräntzen im Anzuge wäre/ verurſachte/ daß den vierdten Tag nach dem Kampffe Jngviomer und Adelgunde vermählet werden ſolten. Adelgunde erſuchte bey dieſer Erklärung den König: daß er für dieſem Freuden-Tage Adgandeſtern/ welcher für Schande ſchier verzweiffelte/ und für heimlicher Rache ſein eigen Hertze auffraß/ aus dem Lande ſchaffen/ alſo ihr ſein trauriges Andencken aus dem Sinne/ dem Volcke alle Urſache fernerer Verbitterung aus dem Hertzen reiſſen möchte. König Marbod/ welcher nun allererſt das von Adgandeſtern geſtifftete Unheil und ſeine Bezauberung erkennte/ hatte zwar ihm vorgeſätzt/ an ihm als einem ſo ſchädlichen Staats Diener ein Beyſpiel ſtrenger Gerechtigkeit auszuüben/ willigte/ ſeiner Tochter zu Liebe/ in ſeine bloſſe Verweiſung/ und ließ ihm andeuten/ daß er ſich zu ſeiner Entfernung fertig halten ſolte. Adgandeſter/ welcher vorhin ſo viel Anbeter gehabt/ mit des Königs Gnade aber alle Freunde verlohren hatte/ ließ den König durch den ihn verwahrenden Hauptmann erſuchen/ er möchte ihme nur zehn Worte zu ſagen Gehöre geben. Marbod aber ließ ihn beantworten: er ſolte ſich nur ſeines eigenen ihme gegebenen Rathes erinnern: daß er den nimmermehr für ſein Geſichte ſolte kommen laſſen/ den er ſchon einmahl hätte in Hafft nehmen laſſen. Daher wäre unverſchämt wider diß/ was er ſelbſt verdaint hätte/ etwas zu begehren. Des Nachts ließ ihn Marbod auf einen Eſel ſetzen und aus der Stadt Marobodunum führen. Das Volck ward es gleichwol gewahr/ ehe er aus den Pforten kam/ lieff ſelbtem nach/ der Pöfel warff ihn mit Kothe/ und hätte ihn mit Zähn- und Klauen in kleine Stücke zerriſſen/ wenn er von der Königlichen Wache nicht wäre beſchirmet worden/ die ihn an die Reichs-Gräntzen biß über die Donau zu führen befehlicht war. Von denen Königlichen Räthen gaben ſich ihrer viel an/ welche ſich erboten durch Wahrmachung ſeiner Laſter des Königs Ungnade gegen ihn zu rechtfertigen. Sintemahl er die Königliche Hoheit und Gewalt an ſich gezogen/ alle Aempter bey Hofe und im Reiche nach ſeinem eigenen Gefallen vergeben/ von denen gemeinen Einkunfften ſich und ſeine Geſchöpffe bereichert/ die hohen Würden und die Gerechtigkeit verkaufft/ zwiſchen dem Könige und ſeiner Tochter Zwietracht/ zwiſchen den Ständen Mißtrauen geſämet/ kluge/ tapffere/ und treue Leute von Hofe und aus dem Lande verſtoſſen/ denen Land-Vögten nach Hofe zu kommen die gemeine Noth und Gefahr zu entdecken verwehret/ ihre Berichte unter gedrückt/ den König in ſeinem Zimmer/ wie in einem Gefängnüſſe eingeſperret/ mit fremden Betſchafftern ohne des Königs Vorbewuſt/ was er nur ſelbſt gewolt/ eigenmächtig abgehandelt/ denen des Königs an andern Höfen falſche Befehle zugeſchickt/ viel Kundſchaffter auf den König alles ſein Thun/ ſeine Reden und Handlungen mit andern auszuſpüren beſtellet/ dem Könige durch Argliſt und Dräuungen viel Einwilligungen abgezwungen/ hingegen zu des Königes Schimpffe und Verkleinerung viel ſeiner Verordnungen gehindert/ oder gar zernichtet; mit den Feinden des Reichs heimliches Verſtändnüs gehabt/ durch ſeine Grauſamkeit die Semnoner und Langobarden zum Aufſtande veranlaſſet/ durch ſeine verrätheriſche oder unvernünfftige Rathſchläge den König um dieſe ſtreitbare Völcker gebracht/ nach der Königlichen Tochter und Herrſchafft durch verfälſchte Wahrſagungen/ Zauberey und hundert böſe Künſte getrachtet hätte. Alleine König Marbod hielt ſich ſolcher Vertheidigung gegen den/ welchen alle ſeine Unterthanen verfluchten/ und der bey der gantzen Welt einen ſo böſen Ruff hatte/ nicht benöthigt/ oder wider einen ſchon geſtrafften allererſt ſeine Verbrechen auszuführen/ gar nicht für ſchicklich. Am allermeiſten aber hielt ihn hiervon zurücke: daß wenn Adgandeſter überwieſen würde/ er habe weiter gegriffen/ als einem Diener zuſtehet/ König Marbod zugleich ſelbſt geſtünde/ er ſey entweder nicht fähig geweſt einen König abzugeben/ oder er habe ſein Ampt vernachläßiget. Marbod ließ alſo ſein Volck Adgandeſtern nach eines ieden Gutdüncken und Gemüthsregungen verdammen. Denn auch die/ welche er erhoben/ oder ſonſt wolgethan hatte/ durfften ſich nicht unterſtehen für ihn ein Wort zu reden; ſondern damit ſie nicht ſchienen von ihm den Hang zu haben/ muſten ſie zu ihrer Sicherheit von ihm ſchlimmer/ als die Beleidigten reden. Dieſe Beſchäfftigung des Volckes aber ward bald durch einen andern Gegenwurff nemlich durch das Beylager Ingviomers und Adelgundens unterbrochen/ welche an der Mulde in einem heiligen Heyne einander vermählet wurden. Ob nun zwar darmit über Hals und Kopff geeilet ward/ war gleichwohl die Ausrichtung Königlich/ die Pracht auch ſo groß: daß alle Ausländer erſtauneten/ wie in ſo wenigen Tagen zu denen Gaſt-Maalen ein ſo unglaublicher Vorrath von ſeltzamen Speiſen/ und zu denen Aufzügen ſo köſtlicher Schmuck und Kleidungen hätte können herbey geſchafft werden. König Vannius gab mit ſeiner Hoffſtadt dieſem Beylager auch keinen geringen Glantz / und der Marckmänniſche / Kwadiſche / Sarmatiſche und Baſtarniſche Adel waren alleine genug / durch ihre anſehliche Ritterſpiele aller Welt die Zeit zu kürtzen / und wenn ſchon irgendswo ein Abgang hervor geblickt hätte / ſolchen zu erſetzen. Nichts aber war auf dieſem Feyer herrlicher / und denen neuen Eheleuten vergnügter / als daß Boleſla / und Britomartes nicht nur in Stand geriethen / dem Beylager beyzuwohnen / ſondern ſie auch Mißgunſt und Eyverſucht gegen Ingviemern ſo weit von ſich entfernet hatten / als wenn ſie Adelgunden ihr Lebtage mit keiner Ader geliebt hätten. Ja ſie lieſſen von ſich eine ſothane Vergnügung ſpühren / als wenn ſie ſelbſt den Siegs-Preiß ihres Kampffes davon getragen hätten. Eine ſolche Krafft hat die Tugend in großmüthigen Seelen / daß ſie den kälteſten Neid erwärmet / und den bitterſten Haß in Freundſchafft verwandelt. Dieſem Beylager und denen Luſtbarkeiten wurden gleichwol mehr nicht / als drey Tage aufgeopffert. Denn weil täglich von Näherung des Feindes gleichſtimmige Zeitungen einlieffen / brach König Marbod / Vannius und Ingviemer / welchen ſeine hertzhaffte Adelgunde nicht verlaſſen wolte / mit dem gantzen Adel von Marobeduum auf. Die Fürſten Boleſla und Britomartes wolten bey dieſer Gelegenheit nicht verſäumen / denen Marckmännern zu zeigen: daß da ſie aus Regung der Liebe in ihr Land kommen wären / nun aus Furcht des Feindes nicht Abſchied nehmen wolten.

P 1457

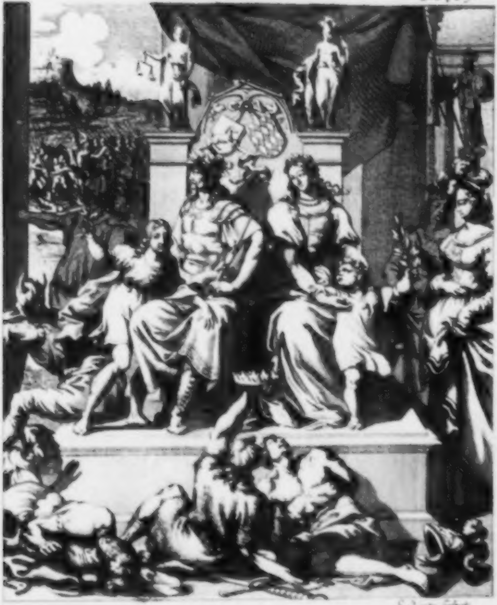
Sedert sculpsit

Inhalt
Des Neunten Buchs.

Germanicus kömmt mit dem gefangenen deutſchen Frauen-Zimmer auf einem Garten-Hauß vor Rom an. Thußnelda ſchickt ſich geduldig in ihr Verhängnüß. Sie wird durch den Titus Cäſonius Priſcus und Aelius Sentius Saturninus bedient. Sejanus beſucht und beſchenckt ſie im Nahmen des Käyſers; ſetzt auch durch ſeine Zuſage ihr Gemüth in groſſe Ruhe/ welche aber bey der Beſichtigung des vom Tiberius überſchickten Käſtleins zerſtöret wird. Hoffnung und Furcht wechſeln bey ihr ab. Die Legionen aus Deutſchland kommen auff dem Marßfeld an. Germanicus hält ſein Siegs-Gepränge. Unterſchiedene Bilder werden dabey ſchaugetragen. Hierauff folgen die Gefangenen/ Beroris/ Dietrich/ Libys und andere; ingleichen zwey Wägen voll Frauenzimmer/ mit verſchleyertem Geſicht/ unter welchen Thußnelda am meiſten von dem zuſchauenden Volck betauret wird. Germanicus erſcheinet auff einem herrlichen Triumph-Wagen/ desgleichen Agrippina auff einem andern in Geſellſchafft ihrer Kinder. Er hält am Capitoliniſchen Berge eine Danck-Rede gegen ſeine Geſellſchafft/ ladet ſie zu einem Gaſtmahl und unterſchiedlichen Schauſpielen ein/ und läſſet hingegen die Gefangenen in das Tullianum zum Todte hinführen. Unterdeſſen ſpeiſet Tiberius mit denen beyden Burgermeiſtern/ dem Thraciſchen Fürſten Rhemetalces/ dem Sejanus und dem Weltweiſen Seleucus in ſeinem Palaſt. Rhemetalces ſoll bey der Taffel erzehlen/ wie es in Thracien zuſtehe; berichtet demnach/ daß ſein Vater Rhaſcuporis/ und deſſen Bruders-Sohn Cotys eine gute Zeit in Gräntz-Streit gelebet/ endlich habe jener mit dieſem Frieden gemacht/ ihn auch zu Gaſt gebeten/ aber unter der Mahlzeit unvermuthet gefangen nehmen laſſen. Tiberius fraget ihn/ ob er ſich noch nicht zu verheyrathen gedencke? Rhemetalces verneinet es/ weil Zirolane ihm untreu geworden. Der Käyſer will ſie zwar nicht gantz entſchuldigen/ weil er ſelbſt ein Exempel weiblicher Leichtſinnigkeit an der ihm zweymahl angetraueten Julia erfahren habe. Jedoch beweiſet er ſo wohl ſelbſt/ als durch ein nachdenckliches Schäffer-Spiel/ daß die Eyfferſucht öffters ungegründet/ und alſo unverantwortlich ſey. Als nun alle Zuſchauer das Schau-Spiel/ ſo der Käyſer vor ſeine Erfindung außgegeben hatte/ loben/ entdecket Seleucus/ daß deſſen Verfaſſer der Galliſche Poet Pelias ſey. Tiberius kan kaum ſeine Beſchämung und Verbitterung hierüber verbergen/ biß die Taffel auffgehoben wird. Worauff er dem Frevler ins Elend zu gehen aufferleget/ der ſich hierbey ſo bezeiget/ wie man von einem bauerſtoltzen Schul-Fuchs hoſſen darff. Indem die Burgermeiſter und Rhemetalces vom Käyſer weggehen/ erfähret dieſer ungefähr von jenen/ daß ſein vermeinter Mit-Buhler Zirolanens Bruder/ und alſo ſeine Eyfer-Sucht gegen ſie unbillig/ ja würdig ſey/ daß das lächerliche Schäffer-Spiel auff dieſelbe gedeutet werde. Folgenden Tages übergiebet er ſeines Vaters Briefe dem Käyſer und Römiſchen Rath auff dem Capitolium; woſelbſt beſchloſſen wird/ daß Pomponius Flaccus in Thracien/ Germanicus in Armenien/ und Druſus in Illyricum reiſen ſoll. Nach geendigten Rath-Sitz begleitet Rhemetalces nebenſt dem Sejanus den Tiberius auff das Luſt-Hauß/ in welchem Germanicus vor dem Triumph ſich auffgehalten hatte/ und entſchuldiget unterwegens ſeine Zirolane beym Käyſer/ die er vorigen Tages einer Untreu beſchuldiget hatte. Ihr Geiſt/ oder vielmehr ſie ſelbſt/ erſcheinet ihm auff dem Saal des Garten-Hauſes und giebet ihm einen Korb voll Bänder; darüber der Käyſer zu ſchertzen anfähet/ endlich aber den Fürſten verſichert/ daß ſeine Clotildis/ oder ſo genannte Zirolane/ nicht im Triumph erwürget worden. Sie kommen beyde in Thußneldens Zimmer/ allwo der Käyſer einige Urſachen anführet/ warumb er die Hertzogin in Italien zu kommen bemühet/ ingleichen dem Germanicus vergönnet habe/ etliche Weibesbilder mit verdecktem Geſicht im Triumph auffzuführen/ welche gantz Rom für die Deutſchen Fürſtinnen gehalten. Rhemetalces bittet ſeine dazukommende Clotildis umb Vergebung/ die ihm aber ſauer gemachet wird. Sie gehn hiernächſt alle zur Taffel/ biß auff den Sejanus/ der aus Eyferſucht gegen ſeinen Herrn nach Rom wiederkehret. Die Speiſen werden in drey Trachten auffgetragen/ da denn bey jeder ein Schau-Eſſen ſich findet/ ſo eine Liebes-Vermahnung vor Thußnelden in ſich enthält. Das erſte iſt die Stadt Rom zwiſchen denen vier Jahres-Zeiten/ das andere Venus zwiſchen denen vier Elementen/ das dritte Cato zwiſchen denen vier Altern der Menſchen. Dieſe geben Gelegenheit/ nicht nur zu allerley Schertz und Rätzeln/ ſondern auch zu etwas ernſtlichern Geſprächen von ſchwangern Leibes-Früchten und von dem Cato/ der ſeine Frau verſchencket hat. Der Käyſer läſt ſich und den Rhemetalces in der Sänffte wieder nach Rom tragen/ nachdem er Thußnelden die Freyheit gegeben/ ihren kleinen Herrmann deſſen Vater zuzuſenden. Mitler Zeit iſt Sejanus bey der Sentia und offenbahret ihr Thußneldens Leben/ auch unterſchiedliche Geheimniſſe des Käyſers. Segeſthes kömmt dazu und fähet an eyfferſüchtig zu werden. Des Morgends drauff muß Sejanus den Beroris/ Dietrich/ Libys und andere vornehme Gefangene/ die der Käyſer Thußnelden geſchencket hat/ zu ihr hinaus bringen/ kömmt aber mit der Entdeckung ſeiner Liebe bey ihr unrecht an; daher er voll Zorn und Rachgier wieder nach Rom gehet. Umb Mittag langet der trunckene Tiberius von dar bey Thußnelden an und bezeiget ſich ſehr unbeſcheiden gegen ſie/ weßwegen ihn Catta über den Hauffen ſtöſt. Er befiehlet deßwegen dem Saturninus/ ſie mit dem Beil hinrichten zu laſſen. Als er zu Rom den Rauſch ausgeſchlaffen hat/ begütigt ihn Salluſtius/ daß er der Catta das Leben ſchencken will. Dieſes aber verhindert der boßhaffte Sejanus. Tiberius/ Sejanus und Salluſtius kom̃en wieder im Luſthauß an. Daſelbſt legt Thußnelda durch den Saturninus eine Vorbitte für die Catta vergeblich ein. Jhrem itztgenanten Abgeſchickten aber bürdet der Tyrann zu ſeiner Beſtraffung auf / daß er ſelbſt die Cattiſche Fürſtin enthaupten ſoll. Thußnelda will ihm kein Gehör mehr verſtatten. Jndem nun Saturninus die Catta zum Tode abholet / erinnert Salluſtius den Käyſer / daß die Geſetze nicht zulieſſen / eine Jungfrau zu tödten. Der leichtfertige Sejan giebt den Rath / Saturninus müſſe die Catta vor ihrer Hinrichtung ſchänden / damit ſie nicht als Jungfrau ſterben dürffe. Catta ſchickt ſich zum Tode / verweiſet dem Wüterich / daß er das Geſetz / ſo ihr zum Vortheil dienen ſolte / zu ihrem Schaden mißbrauche; wird aber / dem allen ungeacht / genöthigt / ſich mit dem Saturninus in eine Schlaffkammer verſperren zu laſſen. Jnzwiſchen werden Beroris / Dietrich / Libys / der kleine Herrmann / die Gräfin von der Lippe und andere Gefangene nach Deutſchland erlaſſen. Tiberius ſchiebt der Catta Todt biß auf morgen auf / damit ſie ſich die Nacht hindurch über ihrer erlittenen Schande deſto länger qvälen möge. Dem Saturninus hingegen gebeut er / eine Triumph-Mahlzeit auszurichten / weil er die Cattenburg glücklich erobert. Es wird bey derſelben ſo unmenſchlich geſoffen / daß iedermann in tieffen Schlaff geräth. Tiberius hat einen Traum / deſſen Bedeutung ſich zeiget / als Catta ſoll zum Tode geführet werden / und weder ſie / noch auch Thußnelda / oder Jſmene / Clotildis / Rhamis und die Gräfin von Naſſau im gantzen Hauß anzutreffen iſt. Man findet endlich Briefe von Thußnelden / Catta und Clotildis an den Tiberius / Agrippinen und Rhemetalces / welcher letztere eben dieſen morgen dem Käyſer aufzuwarten gekommen war. Tiberius erzürnet ſich hefftig über des Frauenzimers Flucht. Bey der nächſten Raths-Verſamlung nimt Germanicus die Armeniſche Reiſe auf ſich / Rhemetalces aber empfängt münd- und ſchrifftliche Antwort auf ſeines Vaters Brief und begiebt ſich wieder in Thracien. Marbods Abgeſandten an den Käyſer komen auf dem Marsfeld an und ſuchen Hülffe wider Hertzog Herrmañen. Denn Marbod und Jngviomer hatten eine Schlacht wider dieſen am Havelſtrom verlohren; ſo war auch jener mit dem Boleſla und Britomartes in Uneinigkeit gerathen und hatte ſie durch ſeine Unbeſcheidenheit bewogen / gantz-unvergnügten Abſchied zu nehmen; weßwegen Adelgund nachmahls ihrem Vater zuredet und ausführet / wie man Freunde erhalten und ihre wohlgemeynte Erinnerungen nicht übel aufnehmen ſolle. Marbod trotzt auf die Gunſt derer Römer und zu deſſen Beweiß / ordnet er den Kuſenburg und Tanneberg nach Rom ab; welche aber nicht erhalten / was ihr Herr gehoffet. Adgandeſter ſchreibt an den Tiberius umb Gifft / ſolches wider Herrmannen zu gebrauchen. Der Käyſer läſt den Brieff im Rath ableſen und erkläret ſich / daß er dergleichen Meuchelmord nicht verlange. Es wird demnach zum Schein eine abſchlägliche Antwort aufgeſetzet und an Arpus geſandt / mit Bitte / es an ſeinen Vetter Adgandeſtern beſtellen zu laſſen. Dem Luitbrand aber / der den Brief nach Rom gebracht hatte / giebt Sejanus heimlich das verlangte Gifft. Die Soldaten / ſo Thußnelden zu ſuchen ausgeſchickt waren / kommen unverrichteter Sache wieder. Sentia befragt ſich bey einer Zauberin und erhält einen Ausſpruch / daß ihr Vater Saturninus zu des Frauenzimmers Flucht beförderlich geweſen / welches auch ſich alſo in der Warheit befand/ indem dieſer kluge und tugendhaffte Mann durch ſonderbare Liſt nicht allein Cattens Ehre unverletzt erhalten/ ſondern auch ihr und ihrer Geſellſchafft durch den Kellermeiſter Ariſtides zur Freyheit geholffen hatte. Sentia zeigt dem Tiberius an/ was ſie erfahren. Dieſer begehrt/ ſie ſolle nachſinnen/ wie man den Saturninus des Laſters der verletzten Majeſtät wahrſcheinlich beſchuldigen könte. Im weggehen findet ſie ein Pergament/ welches unter dem Titel einer Lobſchrifft ein bloſſes Schmäh-Geticht wider den Käyſer iſt. Hierüber entſtehn allerley Geſpräche zwiſchen ihr und ihm. Endlich thut ſie den Vorſchlag/ Tiberius ſolte/ weil ſie des folgenden Tages mit ihrem Gemahl nach Deutſchland reiſen müſte/ ein Frühſtück anſtellen und dazu ſo wohl ſie/ als ihren Vater und Gemahl/ einladen/ da ſie denn unter dem Abſchied-nehmen die Stachel-Schrifft in deſſen Kleider heimlich ſtecken wolte. Diß geſchieht. Drauf/ als Segeſthes und Sentia weg ſind/ fällt dem Saturninus das Pergament zwiſchen denen Kleidern hervor/ worüber er/ als ein Verletzer der Majeſtät/ angegriffen/ verurtheilt und vom Tarpeiiſchen Felß hinab geſtürtzt wird. Libys/ Beroris/ Dietrich und ihre Geſellſchafft kommen zu Budorgis an und bringen dem Feldherrn ſeinen Sohn und Thußneldens Schreiben. Jubil bekömmt auch Cattens Brieff zu ſeiner groſſen Vergnügung/ bald drauf aber zu ſeiner deſto gröſſern Betrübnüß/ eine ſchrifftliche Nachricht von Sentien aus Rom/ daß Catta durch den Saturninus geſchändet und vom Käyſer zum Tode verurtheilt worden. Er wird durch die Antwort des Libys in dieſer Meynung geſtärcket. Als er hierüber ſich äuſerſt bekümmert/ tröſtet ihn Selmnitz und thut den Vorſchlag/ er möchte/ an ſtatt der Catta/ Leitholden heyrathen. Der Hertzog ſchreibt deßwegen an die Gräfin von Bentheim/ die ihn ehemahls zur Liebes-Treu gegen Leitholden eifrigſt ermahnet hatte; ſchicket auch den Dießkau nach Mattium mit Brieffen/ worinnen er bey Hertzog Arpus ſich beklaget/ daß das ſeiner Tochter begegnete Unglück ihn unfähig mache/ ſich mit dem Cattiſchem Hauſe zu befreunden. Hermann ſendet den Grafen Stirum und Ritter Maltzan nach Rom/ wegen der Catta/ Thußnelda und ihrer übrigen Geſellſchafft den Käyſer zu beſprechen. Zu Mattium geht Freud und Leid durch einander. Denn anfangs gebiert Adelmunde einen Sohn. Nachmahls erhält man die verdrüßliche Nachricht/ daß Catta und Rhamis zu Rom im Triumph geführet und erwürget worden. Drauff widerleget dieſes Beroris/ als er dem Hertzog Arpus der Catta Brieff übergiebet. Hiernechſt kömt Dießkau mit Sentiens und Jubils Brieffen von der Schändung der Catta an/ worüber Arpus und Erdmuth faſt vor Kummer vergehn. Dieſer verwandelt ſich in Vergnügung/ indem Malovend/ unter dem Nahmen Ahlefeld/ Brieffe von Agrippinen bringt/ daraus erhellet/ daß Catta weder Ehre/ noch Leben eingebüſſet habe. Malovend liebelt ſich beym Arpus ein und erhält die Zuſage/ daß Catta ſein ſoll werden/ wenn ſie wieder nach Hauß käme; ingleichen/ daß er ihn bey denen ſämtlichen Deutſchen Fürſten wieder außſöhnen wolle. Arpus zeiget dem Dießkau Agrippinens Brieff/ und begehret von Jubiln/ als Schwieger-Sohn/ nichts mehr zu wiſſen. Indeſſen nun Malovend in Armenien gehet/ die Catta zu ſuchen/ langet Dießkau bey ſeinem Herrn wieder an/ welcher von der Gräfin von Bentheim Brieffe erhalten hatte/ daß Leitholde ſeine Liebe anzunehmen unfähig ſey. Allein ſo ſehr verzweiffelt er ſich im Anfang geberdet/ ſo löblich faſſet er den Schluß/ ſeinen Liebes-Gedancken ſo lange Anſtand zu geben/ biß er Marboden das Hermunduriſche Land wieder abgenommen habe. Gottwald kömmt von der Jagt nach Budorgis in Begleitung Adgandeſters/ der als ein Kohlenbrenner ihn bewirthet/ nachmahls ſich vor einen Gothoniſchen Edelmann auß- und dem jungen Fürſten viel leichtfertige Einſchläge gegeben hatte / die Marckmänniſche Cron zu erlangen. Er beſchenckt den Betrüger und läſſet ihn heimgehn; beredet die von ihm in der letzten Schlacht gefangenen Marckmänner/ Wartenberg und Zevuſch/ einen Auffſtand wider Marboden zu erregen / und läſt ſie hierauff nach Boviaſmum reiſen. Stirum und Malzan kommen ohne Thußnelden wieder. Herrmann ſchreibet daher an Aßblaſten / ob er ſeine Gemahlin iemahls wieder ſehen werde? Dero dunckele Antwort beweget ihn zu Todes-Gedancken. Segeſthes ertappet ſeine Sentia mit Bojocaln im Bette ; dannenhero er ihm die Ohren abſchneidet / die Ehebrecherin aber ſo lange öffentlich prügelt / biß ſie ſich den Kopff an einem Baum entzwey ſtöſſet. Im Teutſchburgiſchen Häyn wird ein Reichs-Tag gehalten und Segeſthes/ Segimer/ Seſitach/ Malovend und Bojocal in das Fürſten-Bündniß wieder auffgenommen. Die drey erſten wollen den letztern / als einen Ehebrecher / nicht darinnen leiden ; darüber kömmts zum Wort-Wechſel und endlich zu einem Kampff zwiſchen dem Segeſthes und Bojocal / derer jener den Sieg gewinnt und das Leben einbüßt / dieſer hingegen das Leben behält und ſeine Ehre verliehrt. Als nun Segimer ſeines Bruders Länder erbt/ wollen Beroris und Dietrich ihren Bruder Melo nöthigen/ das Sicambriſche Hertzogthum mit ihnen zu theilen. Jedoch iſt jener auff Zureden des klugen Winsheims zufrieden / ſo bald er das geiſtliche Ober-Haupt aller Eubagen wird. Dietrich aber hat das Glück / daß die Bataver an ſtatt des Cariovalda ihn zum Ober-Statthalter beruffen. Mitlerzeit verſchweren ſich Wartenberg/ Zevuſch/ Hincko/ Branick / Jaroßla / Crocus / Adalbert / Bohußla/ Zyto und viel andere Marckmänner/ (zu denen ſich auch Luitbrand geſellet/) wider Marboden; doch zu ihrem Verderben / weil ein Bettel-Weib dem König ihre Nahmen etliche Wochen zuvor ſchrifftlich eingehändiget hatte. Dieſer meinet/ ſein Schutz-Geiſt ſey unter ſo verächtlicher Geſtalt erſchienen; richtet daher demſelben zu Ehren etliche Denckmahle auff / und ordnet allerley Luſt- und Ritter-Spiele an. Alldieweil aber Luitbrand in der Marter/ wiewohl fälſchlich/ erhalten/ daß Inguiomer/ Adelgund und Vannius ſeine Mit-Verſchwohrnen geweſen/ hält Marbod ihnen ſolches mit harten Worten vor und machet / daß ſie alle drey unvergnügt und erzürnt davon reiſen. Gleichwie er nun drey wahre Freunde ſich hiermit zu Feinden gemacht : alſo bildet er ſich an der Bettel-Frau einen ſonderbahren Freund / ja Schutz-Geiſt vergeblich ein/ nachdem ſie ſein Tod-Feind/ Adgandeſter/ geweſen. Dieſer / ſo bald er Marboden gewarnet / begiebet ſich in ritterlicher Kleidung nach Godanium unter dem Britanniſchen Nahmen Kenelm und überredet daſelbſt den Adel durch allerley Argliſt zum Bündniß wider Marboden und Haß gegen Gottwalden. Der königliche Stadthalter/ Graff Witgenſtein/ hält auff ſeines

Herrns Geburts-Tag ein prächtig Ritter-Spiel / wobey denn ein grauſamer Aufflauff entſtehet und Kenelm zuletzt an ſtatt Marbods zum Gothoniſchen / Eſthiſchen und Lemoviſchen Hertzog gemacht wird. Die Lygier und Burier unterwerffen ſich dem Sarmatiſchen König Jagello / die Marſinger aber dem Feld-Herrn Herrmann. Jubil fällt mit Cherußkiſchen Hülffs-Völckern ins Hermunduriſche / jaget die Marckmänner heraus und wird zum König des Landes bey einem koſtbahrn Singe-Spiel ernennet. Bald hernach erfährt er / was ſich mittlerzeit in der Nachbarſchafft begeben. Es hatten nehmlich viel Marckmänniſche Grafen und Ritter ein neues Bündniß wider den Tyrannen Marbod gemacht und dem Feld-Herrn Hermann ihre Cron angetragen. Dieſer ſendet deßwegen den Gottwald mit einem fliegenden Heer nach Marobodumm / der auch ſolches glücklich einnimt / und den Wüterich nöthigt / ins Römiſche Gebiet zu fliehen und den Käyſer umb Hülffe anzuruffen / der ihm aber nur eine freye Wohnung und königl. Unterhalt zu Ravenna verordnet. Gottwald beredet die vornehmſten unter denen Reichsſtänden / ihn / anſtatt Herrmanns / zum König zu machen / und ſucht vergeblich ſolche Untreu durch etliche Geſchencke und ein Entſchuldigungs-Schreiben bey dem Feldherrn wieder gut zu machen. Sobald nun Jubil alles dieſes vernimmt / geht er mit einem mächtigen Heer hinüber ins Marckmänniſche Königreich / überwindet Gottwalden und zwinget ihn / nach Marbods Exempel / zu denen Römern zu fliehen / von denen er zu Forum Julium einen Auffenthalt bekömmt / nicht lange hernach aber vor Kummer ſtirbt. Währender Zeit kömmt Herrmann zu Boviaſmum an / und wird zum Marckmänniſchen König gekrönet. Stifftet daſelbſt eine immer-währende Freundſchafft mit Jubiln. Unterſchiedene Freuden-Bezeugungen werden ihm zu Ehren angeſtellt / worunter die letzte ein Fiſcher-Rennen auff der Mulda iſt. Dieſem ſieht auch Kenelm zu / weil er ſich unbekanter Weiſe ins Marckmänniſche Land begeben hatte / umb den vom Sejanus überſchickten Gifft wider Herrmannen zu gebrauchen. Er wird aber ungefehr vom Ufer ins Waſſer geſtoſſen / halb todt auff die Feſtung getragen und daſelbſt vor Adgandeſtern erkant. Aus Furcht eines gröſſern Unglücks verſchlinget er eine von ſeinen Gifft-Kugeln / wird hierdurch raſend / ſtürtzt ſich zum Fenſter hinaus / und erſäufft in der Mulda. Sein Cörper wird auffgefiſcht und nach Godanum geſchickt / daſelbſt aber in die Weichſel geworffen und der abweſende Inguiomer zum Gothoniſchen / Eſthiſchen und Lemoviſchen Hertzog von den Land-Ständen erwehlt. Dieſer fängt unterdeſſen einen gefährlichen Krieg mit Hermannen an / den er ſo wohl bey dem Arpus und Segimer / als auch bey denen Cherußkern ſelbſt in den Verdacht gebracht hatte / als ob er ein anderer Marbod werden und gantz Deutſchland umb ſeine Freyheit bringen wolte. Es kömt endlich zur Schlacht nicht ferne vom Hartz-Wald / welche Inguiomer verliehrt. Doch fällt er zwey Nacht hernach in Herrmañs Lager und nimmt ihn mit Hülffe des verrätheriſchen Segimers gefangen / der biß anher ſich als ein Freund und Bundsgenoſſe gegen den Feld-Herrn angeſtellet hatte. Weil dieſer Ehr-vergeſſene Chaſſuarier von Herrmannen verwundet war und den kalten Brand bekömmt / muß Inguiomer ihm auff den Fall ſeines Todes verſprechen / Herrmannen das Leben zu nehmen. Er ſtirbet einige Zeit darnach und der

Bructeriſche Hertzog wird gezwungen/ ſeinem Wort zu Folge/ an Arnheimen Befehl zu ertheilen/ den Marckmänniſchen König enthaupten zu laſſen. Das abgeſchlagene Haupt wird auff den höchſten Schloß-Thurm zu öffentlicher Schau geſtellet; der Cörper hingegen verbrannt und begraben. Ein unbekanter machet eine nachdenckliche Grab-Schrifft auff Herrmannen/ deſſen Leben der Barde Holenſtein beſchreiben wil. Atticus zu Rom giebt ihm einen groſſen Lob-Spruch in ſeinen Jahr-Büchern. Inguiomers Verfahren wird von denen meiſten Deutſchen Fürſten übel auffgenommen. Ein groſſes Heer von Hermundurern/ Marckmännern/ Langebarden/ Semnonern und Marſingern fällt ins Cheruſker-Land ein/ Hermans Gefängnüß und Todt zu rächen. Inguiomer liefert und verliehrt eine Schlacht/ wird gefangen und in ein Gezelt/ zu Anhörung ſeines Urtheils/ gebracht/ allwo er mit groſſer Erſtaunung Thußnelden/ Erato/ Rhamis/ Catta/ Jubiln/ Flavius/ Siegmund und Malovenden ſitzen ſieht. Er wird nach einigen Wort-wechſeln verdammt/ daß er bey Herrmanns Grabe/ deſſen Geiſt zur Verſöhnung/ geſchlachtet und verbrannt werden ſoll. Thußnelde ſchickt zwantzig tauſend Mann voran/ den Ort zu inſtehendem Rach-Opffer zu zubereiten. Sie folget mit denen übrigen/ läſſet den marmorſteinernen Aſchen-Topff außgraben/ und/ da ſie ihn umbfangen und mit ihren Thränen benetzt/ gleich wieder beyſetzen und eine Spitz-Seule darüber auffführen. Die Barden beſingen Herrmanns rühmliches Leben und kläglichen Tod. Indem nun der Oberſte Drude dem vor dem Altar knienden Inguiomer die Kehle abzuſtechen ſich gefaßt macht/ entſteht ein Geſchrey: König Herrmanns Geiſt komme/ ſeinem Sühn-Opffer beyzuwohnen. Der vermeinte Geiſt verſichert Thußnelden und die andern Leid-tragende/ daß er noch lebe/ nimmt Inguiomern in ſeine Freundſchafft wieder auff und hält hiernächſt mit der gantzen Durchläuchtigen Geſellſchafft einen höchſtvergnügten Einzug in Teutſchburg. Beſucht daſelbſt die Hertzogin Adelgund/ welche mit der kleinen Velleda etliche Wochen zuvor niederkommen war. Bey der Taffel wird erzehlet/ wie Adelgund Herrmanns Leben gerettet/ und hingegen ihn vermocht/ Inguiomern von der Auffopfferung eiligſt zu befreyen. Hierbey wird des Seleucus erwehnet/ der eine Stachel-Schrifft wider des Auguſtus Vergötterung gemacht und deßwegen gehenckt worden. Inguiomer berichtet/ was ein Wahrſager ſeiner Tochter Velleda bey der Geburt geweiſſaget habe. Folgenden Morgends wird Herrmann und Thußnelde in ihrem Zimmer von der ſämtlichen fürſtlichen Geſellſchafft beſuchet. Erato giebt Nachricht/ wie ſie von ihrem Zeno aus dem Cattiſchen Jäger-Hauſe abgeholet worden/ und zwar durch Hülffe des Zauberers Oſthanes/ welcher ſeinen Lohn von denen böſen Geiſtern beym Ambra-Fluß bekommen; ingleichen wie Pythodoris/ des Pontiſchen Königs Polemons Wittwe und Gemahlin des Königs in Cappadocien Archelaus/ den Zeno erſt vor ihren Pflege-Sohn und hernach vor den jüngern Artaxias/ Armeniſchen Reichs-Erben/ erkant habe. Des Flavius und der Erato Beylager wird auff den funffzehenden April angeſetzt. Bey der Mittags-Taffel giebet Siegmund Anlaß zu einem Geſpräch von gemeinen Irrthümern. Flavius ertheilt Nachricht/ was maſſen er durch ſeiner Mutter Aßblaſte Straff-Predigt an der Emſe zwar gerühret worden/ doch noch immer in Römiſchen Kriegs-Dienſten verblieben ſey/ weil er in Deutſchland ſo viel Ehr und Einkommen zu erlangen nicht verhoffet. Thußnelde füget hinzu / wie ſie durch den Ariſtides ſowohl aus ihrem Gefängniß auff dem Marßfeld / als auch aus Lebens-Gefahr zu Athen errettet worden; und wie ſie nebenſt ihrer gantzen Geſellſchafft mit dem Flavius in Freundſchafft wieder gerathen/ein Soldat geworden und nach Carien vorangeſchiffet ſey. Flavius gedencket / welchergeſtalt er den zum Feg-Opffer beſtimmten Ariſtides als einen Beleidiger der Käyſerlichen Majeſtät denen Athenienſern abgenommen und mit ſich in Carien gebracht/ daſelbſt zum Tode verurtheilt und doch zu einer ſichern Flucht und Rettung verholffen. Wie Erato berichtet/ werffen ſich Vonones und Orodes zu Armeniſchen Königen auff. Allein jener wird gar bald von dem Creticus Silanus/unter dem Schein erwieſener Ehre/des Reichs entſetzt und in Syrien geſchafft. Zeno giebt ſich/ als Artaxias/ bey denen Armeniern und dem Tiberius an; beyderſeits ſind willig / ihm zu ſeinem väterlichen Erbtheil zu verhelffen. Flavius ſetzt die Geſchichte fort und fügt der Geſellſchafft zu wiſſen / wie er und Artaxias in Armenien eingebrochen ſeynd und Artaxata belägert haben. Thußnelda rühmt/ daß Flavius ſie aus der Todtes-Gefahr errettet/ als Orodes einen Außfall auff die Belägerer gethan. Sie giebt auch Nachricht/ wie ſie und Iſmene Artaxata erſtiegen und in Lebens-Gefahr gerathen/ davon aber befreyet worden/ als König Artabanus ſeinem Sohn Orodes durch etliche Abgeſandten andeuten laſſen/ daß er Armenien verlaſſen ſolte; welches auch nachmahls geſchehen. Sie lieſet die Schrifft ab / die Aßblaſte ihr bey ihrer Vermählung gegeben / mit der Erinnerung/ ſie nicht ehe/ als in Artaxata/ anzuſehn. Sie führt endlich aus / wie Germanicus in Armenien angekommen/und Artaxias gekrönet worden; deßgleichen / wie Agrippina ihr erzehlet / warumb ſie ihres Germanicus Todt befürchte; wie Rhemetalces zu Artaxata angelanget und von des Cotys und der Ada Tod/ ſo wohl auch Gefangenſchafft des Rhaſcuporis/ein und anders ihr kund gethan habe. Sie beſchließt ihre Rede mit der Nachricht von ihrer Abreiſe aus Armenien und Ankunfft zu Teutſchburg. Malovenden trifft hierauff die Reihe/ anzuzeigen/ warumb er nicht mehr des Jubils Mitbuhler ſey. Worauff Siegmund hinzu thut / wie es ihm ergangen/ſeit daß er den Thumelich zu Mäyntz auffopffern ſollen. Catta/Jubil und Malovend erheben ſich nach Mattium zum Arpus. Hertzog Melo läſſet dem Feld-Herrn den Heyraths-Schluß zwiſchen ſeinem Sohn Franck und Leitholden anmelden und ſich durch Herrmanns Geſandten erbitten/daß das Beylager auff einerley Zeit und Ort/als des Flavius ſeines/verlegt wird. Ariſtides kōmt aus denen Nordiſchen Königreichen an und berichtet/was daſelbſt vor Veränderungen durch den Tod des Frotho und Erichs ſich zugetragen haben. Tiribaces/ ein Armeniſcher Geſandter/ giebt Nachricht von der Vermählung des Artaxias und der Iſmene/ wie auch des Rhemetalces und der Clotildis/ingleichen vom Tode des Rhaſcuporis/ Vonones und Germanicus. Die Cherußkiſchen Stände überliefern Herrmannen eine königliche Cron/die er aber dem Flavius mit dazu gehörigen Landen ſchenckt. Unterſchiedene hohe Perſonen kommen zu Teutſchburg an / woſelbſt auff den funffzehenden April das dreyfache Beylager des Flavius und der Erato / des Jubils und der Catta/ des Francks und der Leitholde mit ſtandesmäßiger Pracht vollzogen wird.

Das Neunte Buch.

Germanicus hatte nunmehr die höchſt-bekümmerte Geſellſchafft der gefangenen Teutſchen unter der verdrüßlichen Aufſicht des Sextus Papinius biß auf ein nicht weit von Rom entlegenes Käyſerliches Luſt-Hauß gebracht; alwo er mit ihnen ſich ſo lange verborgen aufzuhalten entſchloſſen war/ biß Tiberius/ dem er durch den Veranius hiervon gebührende Nachricht geben laſſen/ deßwegen gemäßenern Befehl ertheilet hätte: wiewol gantz Rom dieſen ſeinen Auffenthalt wuſte/ als welches biß in die zwantzigſte Meile hinaus ihm entgegen gekommen war/ und/ ſo ſehr es die Beſchleunigung ſeiner höchſt-beliebten Ankunfft wünſchete/ ſo ſehr dieſelbe gehindert hatte/ indem es alle Wege aus Neugierigkeit dermaßen ſtarck vertrate und beſetzte/ daß Germanicus ſich faſt mehr durchſchlagen/ als durchziehen muſte. Er wuſte inzwiſchen kaum ſelbſt/ ob er ſich vollends nach Rom ſehnen ſolte/ oder nicht; weil daſſelbe ihm zwar ein Siegsgepränge/ ſeinen beſten Freunden aber die äuſſerſte Schmach zubereitete. So ſehr er demnach ſich freuete/ den Ort wieder zu begrüſſen/ da die Römiſche Wölfin ihm/ als einem andern Romulus/ die erſte Mutter-Milch gegeben hatte: ſo ſehr zitterte er über dero unbarmhertzigen Klauen/ worein er die Unſchuld ſelbſt zu liefern genöthigt wurde. Thußnelde hingegen litte mit unvergleichlicher Gedult/ was keine menſchliche Klugheit ändern konte/ lebete aber gleichwol der Hoffnung/ GOtt würde auf dem Schauplatz unvermuthlich erſcheinen und in dieſem höchſtverwirrten Trauerſpiel einen vergnügtern Beſchluß machen. Es diente auch ihr ruhmwürdig Exempel ihren viel kleinmüthigern Unglücksgenoſſen für einen Leitfaden/ der ſie zu recht führete/ wenn ſie in den Irrgarten ihrer ſchwehrmüthigen Gedancken allzu tieff gerathen wolten. Wären ſonſt alle Wollüſte der Welt fähig geweſen ihr Gemüth zu vergnügen/ ſo würde der ſie zu bedienen vom Käyſer verordnete Titus Cäſonius Priſcus dazu bald Rath geſchaffet haben/ maſſen er unter dem Nahmen eines Wolluſtmeiſters alle das in ſteter Bereitſchafft halten muſte/ was die lüſtern Begierden deren Menſchen zu ihrer Erſättigung jemahls erfunden haben. Aber alle dieſe Luſt war unſern Teutſchen eine Laſt/ die marmornen Zimmer ein gräßlich Gefängniß/ die wohlbeſetzten Tafeln eine betrübte Todten-Mahlzeit/ die unvergleichliche Muſic ein Zeter- und Mord-Geſchrey/ die weichen Betten endlich eine neue Art von einer Folterbanck. Denn die Freyheit giebt aller Vergnügung das Leben und alle gegenwärtige Freude erſtirbt über der Furcht eines zukünfftigen Ubels.

Sentius Saturninus war befehlicht/ die Wirthſchafft an ſtatt des Käyſers zu verwalten/ und ließ ihnen zwar die Freyheit/ aus einem Zimmer in das andere nach Belieben zu gehen/ doch nicht einen Fuß außer das Hauß zu ſetzen. Weil nun Thußnelde ihn/ als ihrer boßhafften Stiefmutter Vater anſehen muſte/ kunte ſie ſich nicht enthalten/ zu befürchten/ daß vielleicht dieſer Stamm von einer ſchädlichen Art wäre/ alldieweil er eine ſo giftige Frucht getragen hätte/ und ſie dahero einen ihrer ärgſten Feinde unter der Larve eines aufrichtigen Freundes umb ſich leiden müſte. Jedoch faſſete ſie ſich alsbald/ und befunde unbillig/ jemand durch Argwohn ohne Beweiß zu beſchuldigen/ oder umb einer ungerathenen Tochter einen tugendhafften Vater zu verdammen.

Kaum zwey Stunden waren verfloſſen/ als

des Germanicus abgeordneter Veranius aus Rom wieder zurück kam in Begleitung des Sejanus des vornehmſten Käyſerliche Staats-Bedientens. Dieſer/nachdem er im Nahmen ſeines Herren den Germanicus mit aller erſinnlichen Höffligkeit bewillkommet/und ihn in dieſem Garten-Hauß biß auf den zu ſeinem Triumph beſtimmten ſechſten Tag vor Anfang des Junius mit ſeiner gantzen Reiſe-Geſellſchafft unbekanter weiſe zu verziehen gebeten/ auch deſſen Gemahlin die gebührende Aufwartung geleiſtet hatte/ ließ er ſich bey dem deutſchen Frauenzimmer anmelden / und ſo bald er vorgelaſſen worden/bezeugete er mit vielen Worten / daß der Beherrſcher der Welt Tiberius aus unterſchiedenen Staats-Urſachen zwar genöthiget worden ſeinen beſten Freundinnen eine ſo beſchwerliche Reiſe anzumuthen ; er hoffete aber mit der Zeit Gelegenheit zu finden/ den hierbey mit unterlauffenden kleinen Verdruß durch deſto gröſſere und angenehmere Dienſte zu erſetzen/maſſen er die unvergleichliche Fürſtin der Cherusker ſonderlich verſichern laſſe / daß ſie in Rom mehr zu ſprechen Macht haben ſolte/als wenn ſelbiges ſie vor ſeine Käyſerin erkennete. Thußnelde ſtattete hierauf ihre Danckſagung ab vor eine ſo unverhoffte großmüthige Verſicherung und ſagte / daß ob ſie wohl wüſte / daß der groſſe Tiberius denen Verlaſſenen wohl zu thun und die Bedrängten zu ſchützen nicht ehe / als ſterblich zu ſeyn / auffhören würde; ſo hätte doch das gemeine Geſchrey / daß ſie zu einem ſchimpfflichen Schauſpiel der Stadt Rom verurtheilet wären/ſie faſt beſorgt machen wollen/ob hätte Tiberius aufgehöret/Tiberius/das iſt/ die Großmuth ſelbſt/ zu ſeyn. Nunmehr aber verſtände ſie voller unſäglicher Freude/daß der Römiſche Adler ſich viel zu edel halte ohnmächtige Tauben feindſelig anzutaſten/und ein ſo hoch verſtändiger Vater ſeinem an Tugend und Glück ähnlichen Sohne/dem Germanicus/es ſchimpflich zu ſeyn erachte/geraubete Weibes-Bilder / an ſtatt überwundener Feinde/in Siegs-Gepränge aufzuführen. Sejanus wuſte zwar wohl / daß Thußnelde aus ſeinem Erbieten mehr Troſt ſchöpffete/als ſie Urſach hatte ; jedennoch wolte er nicht durch verdrießliches Widerſprechen ſeine Perſon auf ewig deroſelben verhaßt machen/ ſondern überreichte vielmehr dem ſämtlichen Frauenzimmer des Käyſers Geſchencke / Thußnelden inſonderheit aber ein güldenes Käſtlein mit einem vollkommenen Diamantenen Schmuck. Bald hierauf eylete er wieder zum Käyſer; ließ aber bey dem Abſchied ſolche Blicke ſchieſſen / die zur Gnüge verrathen kunten/daß er ſeine Freyheit der gefangenen Thußnelde aufgeopffert hätte / und nicht weniger in Liebes- als Reichs-Geſchäfften des Käyſers Gefährte ſeyn wolte.

Er gab damit der vorwitzigen Zirolane die Freyheit / das auf der Taffel ſtehende Käſtlein zu eröffnen. So höchlich ſie nun über dem Glantz der unſchätzbaren Diamanten erſtaunete: ſo wunderwürdig kamen ihr der Deckel und Seiten des Behältnüſſes vor / als welche allerſeits mit Onychtaffeln überlegt waren / in die ein berühmter Künſtler allerley Spiele von kleinen Liebes-Göttern eingeſchnitten hatte. Der Bodem aber ſetzte ſie vollends aus ihr ſelber / indem ſich darauff die verlaſſene Ariadne mit thränenden Augen nach ihrem entflohenen Gemahl/dem Theſeus/umbſahe/von dem Bacchus aber mit Verheiſſung ſeiner Liebe und ihrer Vergötterung getröſtet wurde. Denn des Tiberius Ebenbild war ſo deutlich / in des Wein-Gotts und Thußneldens Geſtalt/in der Ariadne Geſichte entworffen/daß kein Ey dem andern ähnlicher ſeyn konte. Sie zeigte ſolches der beſtürtzten Cheruskiſchen Hertzogin/ die alsbald die Hände in einander ſchlug und ausrieff: O Jammer! nun bin ich verlohren! Bißher fürchtete ich mich / meine Ehre zum Schein in dem Siegs-Gepränge zu verlieren;

nunmehr/da ich meiner Einbildung nach/durch des Tiberius zweydeutigen Zuſage/ aus dem Sturm in Hafen verſetzet werden/ gerathe ich in Gefahr an derſelben in der That einen unvermeidlichen Schiffbruch zu leiden. Unverſchämter Wüterich! ich wil zugeben/ daß deine Völlerey dir mit eben dem Recht das Ebenbild des Bacchus/ als etwa den Nahmen **Caldius Biberius Mero** erworben. Aber meynſt du/ daß ich deßwegen mich in dich/ als einen Gott vergaffen werde? Solte ich dich meinen nicht weniger getreuen/ als tapffern Theſeus vorziehen? Nein! ſicherlich! viel ehe wil ich deinen oder meinen Lebens-Faden/ als das heilige Band meiner Ehe/ zerreiſſen. Ach! vergebliche Hoffnung/die auf betrügliche Menſchen ſich gründen ſoll!

Thußnelda hätte ſonderzweiffel ihren Klagen noch weiter nachgehangen/ wenn nicht Agrippina ins Zimmer getreten wäre mit der Nachricht/ daß Tiberius willens geweſen/ Thußnelden zu beſuchen/ wäre aber im herabreiten vom Berge Palatinus mit dem Pferde geſtürtzet/und hätte nicht nur den einen Schenckel in etwas verletzet/ ſondern auch vielleicht eine Ader im Leibe geſpränget; weil das Blut ihm häuffig zu Mund und Naſen herauſſer ſchieſſe. Weßwegen Salluſtius ihren Gemahl durch einen Freygelaſſenen deſſen hätte berichten und ermahnen laſſen/dem Käyſer ungeſäumet/ doch ohne alles Gefolge/ in ſeiner Unpäßligkeit auffzuwarten. Thußnelden kam dieſe gute Zeitung ſo unvermuthlich/ daß ſie ihre Freude über dieſer göttlichen Hülffe nicht allerdings in ihren Geberden verbergen kunte/ungeachtet ſie um Wohlſtands willen gegen die Schwieger-Tochter des Käyſers ſich deſſen nicht mercken laſſen dürffte. Allein dieſe bezeugete ſelbſt mit vielen Worten/daß ſie ihrem Vater-Lande die Befreyung von dem Joch dieſes Wüterichs nicht mißgönnete/ weil er zwar auff Befehl des Auguſtus ihren Gemahl zum Sohn angenommen/ gleichwohl iederzeit ſein und aller tugendhafften Leute geſchworner Feind geweſen.

Sie lebten alſo allerſeits zwiſchen Furcht und Hoffnung/ biß Germanicus zwey Abende hernach ſich wieder einſtellete und ihnen kund thate/ es hätte keine Gefahr mit dem Kayſer; das Blut wäre geſtillt/ der Schenckel nur ein wenig geſtreifft: doch müſte er auff Rath der Aertzte biß auff den einmahl beſtimmten Triumph-Tag ſich inne- und aller Bewegung enthalten. Hiermit war abermahls die Freude der armen Thußnelda in der erſten Blüte erſticket. Indem kam ein Hauptmann aus dem deutſchen Heer an/und berichtete den vor Thußneldens Zim̃er hinauserbetenen Feld-Herrn/ daß ſelbiges nur noch vier Meilen von Rom ſich befände und Befehl erwartete/ wenn es ſich nebenſt denen Gefangenen auff dem Marßfelde einfinden ſollte. Nachdem er nun den ſiebenden Tag vor Anfang des Junius hierzu angeſetzet/ begab er ſich zur Ruhe/derer er aber wegen vielfältiger Sorgen ſo wenig/ als iemand in dieſem Garten-Hauſe genieſſen konte.

Zwey Tage hierauff zog Germanicus mit etlichen vertrauten Freunden ſeinen Legionen entgegen/die nunmehr die Reiſe nach Rom biß auff eine viertel Meile hinter ſich geleget hatten. Er wurde mit groſſen Frolocken empfangen/maſſen das ſieghaffte Heer/ ſeit daß es ſein Haupt nicht gegenwärtig geſehen/ viel trauriger ſich bezeiget hatte/ als wenn es auffs Haupt von denen Deutſchen wäre geſchlagen worden. Er hingegen beſchenckte und lobte ſie nach ihrem ſelbſteignen Wunſch/ führete ſie in guter Ordnung auffs Marß-Feld/ und ließ den Käyſer und Römiſchen Rath durch ſechs an ſie abgeordnete Hauptleute um Vergünſtigung des Einzugs in die Stadt zum Triumph erſuchen. Nach Erhaltung derſelben trat die Nacht ein/ welche der Feld-Herr in einem köſtlich-ausgezierten Schlaff-Gemach des Iſis-

Tempels; das Heer aber unter freyen Himmel zubrachte. Folgenden Morgen ward Germanicus vom ſämtlichen Rath mit dem bey ſolchen Begebenheiten gebräuchlichen Gepränge eingeholet / und durch das Triumph-Thor in die Stadt auffs Capitolium gebracht. Damit wir aber nur deſſen gedencken/ worinnen dieſer Auffzug von andern ſeines gleichen unterſchieden war/ ſo wurden unter andern die Bildniſſe des Rheins/ der Emſe/ der Weſer und unterſchiedener daran gelegenen Haupt-Städte/ ſchaugetragen/ als woſelbſt Germanicus durch ſein Feuer und Schwerd dieſe höchſte Ehrbezeigung der Stadt Rom verdienet haben ſolte. Ja ſo gar Tanfanens Heiligthum war in Silber gegoſſen zu ſehen / deſſen ungewiſſenhaffte Zerſtörung die Römiſchen Mordbrenner für ihren ruhmwürdigſten Sieg hielten / weil ſie darinnen nicht Menſchen/ſondern Göttern obgelegen wären / und wolten alſo dem groſſen Pompejus es gleich thun / welcher ſeinen dritten Triumph mit gefangenen und auff Wagen angeſchmiedeten barbariſchen Göttern das gröſte Anſehen gemacht hatte. Dieſen Bildnüſſen folgeten die Sicambriſchen Fürſten Bereris und Dietrich mit güldenen/ der Prieſter Libys mit ſilbernen/und unterſchiedene Cheruskiſche/Cattiſche/Bruckteriſche/Sicambriſche/Marſiſche/Chauciſche Grafen/Ritter und gemeine Knechte mit eiſernen Ketten beleget/die als Schlacht-Opffer auffs beſte gezieret/ſich die gewiſſe Rechnung zu machen hatten/daß ihr unſchuldig vergoſſenes Blut zu Ende dieſes ihres letzten Ganges dem Purpur-Rock des Uberwinders eine höhere Farbe und gröſſern Glantz würde geben müſſen.

Nechſt denen ſahe man zwey Wagen mit ſieben Fürſtlich gekleideten Weibs-Perſonen beſetzet / unter denen die vornehmſte ein klein Kind auff dem Schooß hielte; Alle aber durch ihre güldenen Feſſel anzeigen muſten / daß ſie dem armen Bereris und Dietrich das Geleite in die unterirrdiſche Welt geben ſolten. Weil ihre Angeſichter mit Schleyern behangen waren / entſtund unter dem unzehlbahren Volck ein unordentlich Gemürmel/wer dieſe wären/ denen die Gnade wiederführe / daß ſie zu Wagen und ohne ſchimpffliche Entblöſſung des Haupts/wider alle Gebräuche derer Alten/ zu ihrem Tode gebracht würden ; da denn die Antwort mitten unter denen Fragen in gleichmäßiger Unordnung gehöret ward / es wären ſolches des Cheruskiſchen Feld-Herrn Gemahlin Thußnelde/ ferner deſſen Schweſter Iſmene / über dieſes des Cattiſchen Hertzogs Tochter/und eine von dero Baſen /Rhamis genannt/ ingleichen eine gewiſſe Marſingiſche Fürſtin / nebenſt zwey vornehmen teutſchen Gräfinnen. Dieſe gnädigere Art des Siegs-Gepränges hätten ſie der Freundſchafft der Agrippina zu dancken/die denen Teutſchen ſo gewogen wäre / daß ſie ihrem Gemahl ſonder Zweiffel überredet haben würde / den vom Rath zu Rom angetragenen Triumph auszuſchlagen/daferne ſie nicht das Exempel des Cnäus Fulvius Flaccus vor Augen gehabt / welchem ins Elend zu gehen aufferleget worden/weil er den vom Römiſchen Rath angebotenen Triumph kaltſinnig ausgeſchlagen hatte.

Niemand war unter allen denen / ſo ehemahls die unvergleichliche Thußnelda zu Rom geſehen hatte / der nicht ihr Unglück hertzlich betauret / und dieſen frohen Tag mit milden Mitleidens-Thränen entheiliget hätte.

Der eintzige Segeſthes/ der unwürdig die Ehre hatte/Thußneldens Vater zu ſeyn / und nebſt ſeiner Gemahlin dieſem Siegs-Gepränge als ein Bunds-Genoſſe derer Römer zuſahe/ freuete ſich hierüber ſo hefftig / daß die um ihn ſtehenden Römer über ſeinen unnatürlichen Haß/den er nicht nur über ſein Vater-Land /

ſondern auch über ſein Fleiſch und Blut ſelbſt in deſſen äuſſerſten Beſchimpffung ſo grauſamlich ausließ/ſich höchlich ärgerten.

Germanicus ſtund auff einem güldenen und mit elffenbeinern Bildern niedrig-erhobener Arbeit gezierten Triumph-Wagen/ an welchem unter andern die Bruſt-Bilder der Cheruskiſch und Cattiſchen Hertzoge zu ſehen waren. Denn alſo muſte man über Teutſcher Helden Bilder triumphiren/weil man derer Helden ſelbſt nicht mächtig werden konte. Man wollte anfänglich / nach des Marcus Antonius Exempel/vier Löwen für den Wagen ſpannen/den Cattiſchen Löwen dadurch zu bedeuten; weil aber die Cherusker vornehmer waren/ſchien es prächtiger zu ſeyn/ vier weiſſe Pferde / dergleichen eines im Cheruskiſchen Wappen zu ſehen iſt / zum Zeichen des über itztgenanntes Volck erhaltenen Siegs zu gebrauchen. Dem Germanicus folgte zunächſt ſeine Gemahlin auff einem weiten ſilbernen Wagen/hatte auff beyden Seiten ihre älteſten zwey Söhne Nero und Druſus; auff dem Schooß den kleinen Cajus/ und unten vor denen Füſſen ihre zwey Töchter Agrippina und Druſilla; ſchiene aber mehr traurig als frölich dieſem groſſen Ehrenfeſt beyzuwohnen. Welches von dem Volck insgemein / als ein heimliches Mitleiden über ihre zum Tode verdammte Freundinnen ausgedeutet ward/ warhafftig aber daher entſtund/daß ſie dieſe Beehrung ihres allerliebſten Gemahls wie ſeine Leichbeſtattung anſahe. Denn weil ihm der Todt im Morgen-Lande vorlängſt war gewahrſaget worden/und er gleichwohl dahin auff Käyſerlichen Befehl nach geendigten Triumph ziehen ſollte/als ahnete ihr / das undanckbahre Rom würde nach dieſer letzten Ehre ihn zwar nicht eigenhändig tödten / jedoch dasjenige zu thun nöthigen/womit die himliſche Schickung ſeinen unausbleiblichen Untergang verknüpffet hätte.

So bald Germanicus am Berge Capitolinus ankam/hielt er eine herrliche Danck-Rede an die gantze Geſellſchafft/ und lude ſie zu einer Mahlzeit und allerhand Ritter-Spielen auff dieſen und folgende vier Tage ein. Nachdem auch/wie gewöhnlich/ihm Nachricht gegeben worden / daß die ſämtlichen teutſchen Gefangenen im Tullianiſchen Gefängniß hingerichtet worden / befahl er den weiſſen Ochſen zu Ehren des Capitoliniſchen Jupiters/ der Juno und aller Rom-gewogenen Götter und Göttinnen zu ſchlachten und zu opffern; Nach deſſen Verrichtung die Gäſte zur Triumph-Gaſterey geführet und mit ſo ungemeiner Verſchwendung bewirthet worden / daß man geſtehen muſte/ der langwierige teutſche Krieg hätte weniger Unkoſten/als dieſer eintzige Triumph-Tag erfordert.

Der Käyſer war zwar hierzu gleichfalls eingeladen/aber ſo wenig / als die Bürgermeiſter Cajus Cäcilius Rufus und Lucius Pomponius Flaccus/erſchienen/damit niemand dem Triumphirenden an ſeinem höchſten Ehrenfeſte die Oberſtelle ſtreitig machen könte.

Sie ſpeiſeten hingegen alle drey auff dem Palatiniſchen Berge/da denn der vor ein paar Wochen zu Rom angekommene Thraciſche Reichs-Erbe Rhemetalces die Gnade hatte/ auff Tiberius Erforderung die vierdte/ gleich wie Sejanus die fünffte / und der Weltweiſe Seleucus die ſechſte Stelle an der Käyſerlichen Taffel zu bekleiden. Nachdem nun Tiberius unterſchiedene gelehrte Fragen ſeiner Gewohnheit nach unter dem Eſſen auffgeworffen und dieſelben entſchieden / dabey aber viel Widerſprechens von dem Seleucus erduldet hatte/ welches dem einigen Rhemetalces frembde vorkam/ denen andern Gäſten aber eine bekante Sache war; verlangte er endlich / der Thraciſche Fürſt ſollte ihm und denen beyden Bürgermeiſtern anjetzo/ die Zeit deſto angenehmer hinzubringen/ einige Nachricht kürtzlich geben/ in was Zuſtande er ſein Vaterland hinterlaſſen. Dieſer antwortete hierauf: Selbiger iſt leider mehr als zu ſchlecht. Denn obgleich Thracien mit hoher Bewilligung des nunmehr zum Gott gewordenen Auguſtus/ unter meinen Vater Rhaſcuporis und deſſen Bruders-Sohn den König Cotys vertheilet worden/ hat es doch ſcheinen wollen/ als ob es ſo wenig zwey Könige/ als die Welt zwey Sonnen/ ertragen könte; der unvergleichliche Auguſtus hatte kaum das Haupt gelegt/ als beyde Könige in Grentzſtreit geriethen/ und tauſend kleine Verdrüßligkeiten einander erwieſen/ alſo gar/ daß ſie endich beyderſeits zu denen Waffen griefſen. Cotys bezeugete zwar vielfältig/ wie ungern er hieran gienge/ weil das Kriegs-Feuer nicht ſo leicht ſich leſchen/ als anzünden lieſſe; doch könte er meinem Vater es nimmermehr gut heiſſen/ daß er durch die Schmeicheley der Ada/ (meiner Stiefmutter) die ihren leiblichen Kindern ein Erbe gern erwerben wolte/ ſich bewegen lieſſe/ ihm ſeinen Scepter anzutaſten/ da er doch ſeinen eigenen des Cotys Gütigkeit allein zu dancken hätte. Er müſte demnach der undanckbaren Schlange den Kopff zertreten/ weil ſie ihn zu ſtechen ſich erkühnete/ an ſtatt deſſen/ daß er ſie ehemahls in ſeinen Buſem erwärmet und beym Leben erhalten hätte. Wolte Rhaſcuporis wie der Krebs umb ſich freſſen/ ſo hätte ihm der Himmel Feuer und Meſſer in die Hand gegeben/ ſein Vaterland von ſolchem Ubel aus dem Grunde zu heilen. Mein Vater Rhaſcuporis hingegen wendete wider dieſe Vorwürffe ſeines Feindes vor/ daß er dem Cotys keines ſeiner Länder zu ſchmählern willens wäre/ gleichwohl diejenigen Städte/ Berge oder Flüſſe ſeinem Reich wieder einverleiben müſte/ die von uralten Zeiten Stücken derjenigen gröſſern Landſchafften geweſen/ die Cotys ſelbſt vor Rhaſcuporis E[illegible]nthum erkennete; und vermöchte die letztere Grentzſcheidung die Sache nicht zu heben/ weil ihm dieſelbe damals mit Gewalt abgenöthiget worden/ da doch viel mehr diejenigen Grentzmahle beobachtet werden ſolten/ die der Himmel ſelbſt durch Berg und Flüſſe einer jeden Landſchafft geſetzet hätte. Weil nun beyde mein Vater und Cotys recht zu haben vermeyneten/ als wäre ſonder Zweiffel der Untergang Thraciens unvermeidlich geweſen/ daferne nicht eure Käyſerliche Majeſtät durch dero hohe Vermittelung es bald darauf dahin gebracht hätte/ daß Cotys ſeine gantze Kriegs-Macht abgedancket/ nachdem der Unter-Landfleger in Möſien/ Latinius Pandus/ ihm im Nahmen des gerechten Tiberius die Verſicherung gegeben hatte/ ihn bey ſeinen Rechten mit aller Macht auf den Nothfall zu ſchützen. Inmittelſt hat mein Vater ein mündlich Geſpräch als ein zulänglich Mittel vorgeſchlagen/ wodurch der edle Friede wieder ergäntzet werden könte. Cotys hat hierauf den Ort/ Zeit und Innhalt dieſes neuen Bündnüſſes/ nach meines Vaters Vorſchlage/ angenommen und zu Stifftung deſto beſſern Vernehmens dem groſſen Friedensmahl in ſeines bißherigen Feindes Hauptſtadt beyzuwohnen ſich nicht geweigert; iſt aber zu Ende der Gaſterey auf Befehl meines Vaters in Ketten und Bande gelegt worden/ ungeachtet er umb der Schutz-Götter ihrer beyden Häuſer willen/ das Recht der Gaſtfreyheit nicht an ihm zu brechen/ gebeten hat. Dieſes alles hatte ſich in meiner Abweſenheit zugetragen/ da ich mich anfangs in Deutſchland/ als ein Gefangener/ und bald darauf als ein neuer deutſcher Fürſt/ aufgehalten habe/ hernachmahls aber mein Vaterland zu ſuchen ſchlüſſig wurde; weil ich ohnedem wegen eines mir in Schwalbach begegneten Unglücks meines Lebens gantz überdrüßig war/ und dahero nicht groß geachtet hätte/ wenn mein Stiefbruder Tariles durch meinen Tod eine Crone bekommen/ meine Mutter aber dadurch die Urſach verlohren hätte/ aus des Cotys todter Leiche eine Stuffe zu machen/ auf welcher ihr Sohn einen Thron beſteigen möchte. Ich konte aber/leider! weder meinen Todt noch des Cotys Freyheit / ſondern den Befehl allein von meinem Vater erhalten/ein Schreiben an Eure Käyſerliche Majeſtät und den Rath zu Rom zu überbringen/ in welchem er weitläufftig ausgeführet hat / wie er Gifft mit Wider-Gifft vertreiben/ des Cotys Liſt mit Gegen-Liſt zuvor kommen / und durch deſſen Bande das Band des Friedens in gantz Thracien feſte knüpffen müſſen. Dieſes haben Eure Majeſtät vorigen Tages auſſer dem Capitolium nicht annehmen wollen/weßwegen ich mit dero hohen Bewilligung morgen aufwarten und denen verſammleten Vätern der Stadt Rom/ die ein kluger Cyneas wohl ehe vor eben ſo viel Könige angeſehen hat/ dieſe Streitigkeit beyder Thraciſchen Könige zu beurtheilen demüthigſt übergeben will/ voller Hoffnung/ daß ſelbige nicht nur meines Vaters Brief einiger ſchrifftlichen Antwort würdigen/ ſondern auch einen neuen Stadthalter in Möſien abſchicken werden/der in dieſer Sache ein unpartheyiſcher Schiedsmann ſey/ welches mein Vater von dem Latinius Pandus/einem Hertzens-Freunde des Königs Cotys/niemahls verhoffen können.

Tiberius erbote ſich/nach dem Beſchluß dieſer Rede/beyden Theilen mit aller Macht zu ihren Rechten zu verhelffen; fragte inzwiſchen (unter andern über dieſer Thraciſchen Geſchicht entſtandenen Geſprächen/)ob nicht Rhemetalces/nach des Cotys Exempel / auf Fortpflantzung ſeines Königlichen Geſchlechts bedacht wäre/maſſen er dadurch ſeinen Mißgönſtigen den Muth nehmen würde/an ihn ſich zu wagen/alldieweil es leichter iſt / einen dürren Aſt / als einen fruchtbaren ſtarcken Stamm-Baum zu zerbrechen/und gefährlicher / den zu ermorden/ſo jemanden hinterläßt/den die Natur ſelbſt zur Rache des dem Vater zugefügten Unrechts anfriſchet.

Rhemetalces verſetzte: Ich habe einmahl die Thorheit begangen/ von einem Weibsbilde treue und beſtändige Liebe zu hoffen: Allein es iſt mir gegangen / wie denen Motten / die ihre Flügel an den ſchönen Flammen verbrennen. Ich bin nunmehr gleiches Sinnes mit dem / der einmahl Schiffbruch gelitten/ und demnach dem ungetreuen Meer ſich wieder zu vertrauen Bedencken nimmt. Tiberius verlangte den Nahmen dieſer Unbeſtändigen zu wiſſen; und bekame zur Antwort: Ich bekenne/ daß ich das Gedächtniß dieſer Wanckelmüthigen wider meinen Willen ſo heilig halte / daß ich unmöglich über mein Hertz bringen kan/ihren Nahmen und zugleich ihre Schande zu entdecken: zumahl da ihr Todt alle Feindſchafft in mir vollends getödtet hat: Weßwegen ich auch heute bey ihrem lebendigen Leich-Gepränge ſo wahrhafftige Thränen vergoſſen / als wenn ſie ihre Treue mit in die Grube genommen hätte. Jedennoch dünckt mich unverantwortlich/ denen irrdiſchen Göttern etwas zu verhöhlen. Drum muß ich ſagen/ daß die Marſingiſche Zirolane dieſelbe ſey/die meinem Gemüthe die erſte Liebes-Milch eingeflöſſet/nachmahls aber dieſe mit ſolcher Wermuth durchbittert hat/daß ich von Stund an einen ewigen Eckel davor bekommen habe/und nicht mehr ein einfältig Kind / ſondern völlig entwöhnet bin. Tiberius hatte durch Brieffe aus Teutſchland gnugſam erfahren / wer unter dieſen beyden das meiſte Recht gehabt; Rhemetalces oder die mit ihrem Bruder unſchuldig-verdachte Zirolane? Er ließ ſich aber deſſen / aus einem ſonderbahren Abſehen / nicht mercken/ſondern antwortete: Ich begehre Zirolanen nicht zu entſchuldigen/weil ich allzuviel Beweißthümer habe/daß/ ſo leicht unter Aepffeln Wurmſtichige anzutreffen ſind/ſo leicht finden ſich unter denen gröſten Schönheiten eine und andere / die ſich ihrer Ehre / als einer groſſen Laſt/je eher je lieber zu entſchütten begierig ſind.

Ich kan ſelbſt nicht läugnen / daß ich ein ſolches Ungeheuer zum Ehegatten aus gerechten Zorn des Himmels eine gute Zeitlang gehabt. Denn ungeachtet ich durch vieles Bitten meine Mutter bewogen / den auff dem bekanten Göttermahl in der Ziegen-Inſul getroffenen Heyrathſchluß für einen bloſſen Schertz zu halten; So war doch die Höhle der Egeria der unglückliche Ort / darinnen das einmahl zuriſſene Band meiner Heyrath mit dieſer Nennens-Unwürdigen wieder ergäntzet / und hingegen das höchſt-vergnügliche / welches mich an meine getreue Vipſania verband / wieder getrennet muſte werden; da ich dann auff einmahl alle die Unluſt erfuhre / die Orpheus erlitten / als er ſeine allerliebſte Euridice zum andernmahl eingebüſſet hat. Nichts deſtoweniger will ich von der ſchönen Zirolane noch etwas beſſers / als von der Julia / hoffen; und überlaſſe demnach ihre Verthädigung dero nach dem Tode herumirrenden Geiſte / der im Fall ſeiner Unſchuld / von den Thraciſchen Reichs-Erben wegen eines ſo verkleinerlichen Verdachts ſchwere Rechenſchafft fordern dürffte. Solte ſie nun allenfalls unſchuldig ſeyn / würde ich mich höchlich betrüben / daß ich dero Erwürgung nicht mit aller Macht verhindert habe / nachdem ich gantz unverhofft anjetzt vernehme / daß ſie einem von meinen beſten Freunde ſo nahe angegangen ſey. Doch wir wollen die Todten von der Taffel laſſen. Und gleichwie ich kurtz zuvor mit meinem Exempel beſtätigte / daß nicht alle Eyferſucht ungegründet und unbillig ſey: alſo kan ich leichte gegentheils erweiſen / daß mancher Männer ſeltzames Gehirn einer Art Spiegel gleich kömmt / welche ein Geſicht krumm und recht wercklich-zerzerret vorſtellen / das ſonſt nach den Regeln der natürlichen Schönheit auffs vollkommenſte eingerichtet und gebildet iſt. Die Eiferſucht iſt wie die gelbe Sucht / die alles vor gelbe anſiehet / und wenns gleich der reineſte Schnee wäre. Ich habe dieſes geſtriges Tages nach Art unſers Virgilius in einem Schäffer-Geſpräche entworffen / welches ich dieſer werthen Geſellſchafft zeigen will / daferne ich die Verſicherung habe / daß man nicht alle Vollkommenheiten gelehrter Verſe von dem begehren will / der ſein Tage mehr den Degen oder Scepter / als die Feder hat führen dürffen. Die Bürgermeiſter lieſſen ſich nichts gutes ſchwahnen / und geriethen in Furcht / ſie würden allerhand abſcheuliche Vorſtellungen unnatürlicher Wollüſte mit anſehen müſſen / dergleichen Tiberius ſonſt / bey allen Schauſpielen in ſeinem Taffel-Gemach / einzuführen pflegte. Allein die Ehrerbietung / die er gegen ſie truge / und die Furcht in Thracien einen übeln Nahmen zu bekommen / machte / daß er ein zwar luſtiges / doch nicht unerbahres Gedicht etlichen von einen Freygelaſſenen auswendig zu lernen gegeben hatte / ſo bald er auff den Sinn gekommen war / den Thraciſchen Fürſten / und um ſeinet willen die Bürgermeiſter / einladen zu laſſen. Als nun Pomponius Flaccus im Nahmen der ſämtlichen Gäſte / mehr aus Furcht als aus Hertzens-Grund / eine ungemeine Begierde bezeuget hatte / das Kunſt-ſtück zu ſehen / das (wie er ſagte /) den Theocritus und Virgilius ſonder zweiffel beſchämen würde / gab der Käyſer mit einem kleinem Pfeiffgen das Zeichen / worauff die Tapezerey / ſo ein groß Theil von der einen Wand des Zimmers bedecket hatte / unvermuthlich verſchwand / und an deſſen ſtatt ein nicht gar groſſer / aber ſehr wohl gemahlter Schau-Platz erſchien / der in der Nähe einen Wald / in der Ferne aber einen Berg mit unterſchiedenen Hirten und Heerden vorſtellete. Aus dieſem traten zwey Schäfer-Knaben unter dem muntern Schall zwölff Feld-Schallmeyen in das Tafel-Gemach und überreichten iedweden von denen Zuſchauern einen geſchriebenen Zettel dieſes Innhalts:

Schäfer-Spiel von der Eiferſucht.

Mopſus ein Schäfer in Theſſalien/ hat das Glück/ der ſchönen Alcippe Gewogenheit zu erlangen; geräth aber aus blinder Liebe in eine noch blindere Eiferſucht/ damit er dieſe Unſchuldige ſo wol als ſich ſelbſt/ aufs äuſſerſte qvälet. Allein/ indem er ſein Elend dem klugen Menalcas klaget und dieſer ſeinen Argwohn gantz unbillich und ungereimt erkennet/ wird er von ihm eines beſſern unterrichtet/ ſo daß er von Stund an ſeiner thörichten Gemüths-Regung den Abſchied giebt.

Es waren dieſe beyde kaum wieder zurück gekehret/ als die Schallmeyen den vorigen luſtigen Thon in einen ſo betrübten veränderten/ daß man hätte meynen mögen/ es würden etliche verdammte Seelen aus der Höllen auftreten. Allein es kam an deren ſtatt ein faſt noch mehr verzweiffelter Schäfer/ der mit ſeinem verſtöreten Angeſicht bewieſe/ daß die Eyferſucht/ die er litte/ eine Art von der Höllen-Pein wäre. Er gieng in ſeinen ſchwermüthigen Gedancken ſo lange herum/ biß unterſchiedene Säitenſpiele an ſtatt der Schallmeyen mit einem halbgebrochenen Thon ſich hören lieſſen/ worein er dieſes Lied nicht ohne Thränen abſunge:

Ihr Bäume/ die ihr alle Jahr
Verwandelt Farbe/ Laub und Früchte:
Ihr Blumen/ die ihr gantz und gar
Des andern Tages geht zu nichte:
Ihr Bäche/ die ihr ſtets verändert Strom und Lauff
Und gleichſam eure Ruh in ſolchem Wechſel findet:
Ach! merckt nur/ bitt' ich/ eigen drauff/
Ob euch Alcippe nicht im Wechſeln überwindet.

Ihr Felſen/ die ihr immerfort/
Biß an das Ende dieſer Erden/
Bleibt gegentheils an einem Ort/
Und niemahls wolt beweglich werden!
Ihr Pyramiden prahlt mit eurem Alterthum/
Dadurch ihr euch erkühnt der Zeit ſelbſt Trotz zu bieten!
Doch mag wohl euer ſtoltzer Ruhm
Mit meiner Lieb' und Treu ſich zu vergleichen ſäum!

Weh mir! du mußt/ O treues Blut/
Den Unbeſtand beſtändig lieben
An einer/ die in Wanckelmuth
Und ſteten Wechſel ſich will üben.
Alcippe neigt ihr Hertz zum Meliböus hin:
Kan ich mit Phyllis denn nicht auch vertraulich leben?
Palämon lenckt Alcippens Sinn;
Wolan! ſo will ich auch der Niſa mich ergeben.

O ja! ich kan dir falſches Kind/
Die Wechſel-Kunſt gar bald ablernen.
Doch/ O gerechter Himmel! hab't
Mein Hertz auch Krafft ſich zu entfernen?
Ach nein! ob du gleich werſt im Lieben flüchtig ſeyn/
Steht dennoch meine Treu gantz ſteiff und unbewegen;
Ich weiß/ du ſtellſt dich wieder ein/
Wenn alle Schäfer erſt an deinem Joch gezogen.

Wie aber/ trägſt du keinen Scheu/
Daß dir bald ſchwartz/ bald weiß beliebet/
Und daß der beſte dieſer ſey/
Der ſich bey dir zuletzt angiebet?
Was hilfft dichs/ ob du ſchon unzählich Sclaven haſt/
Doch bey der erbarn Welt nur liederlich muſt heiſſen?
Daß doch dein Hertz kein Beyſpiel faßt/
Nach Turtel-Tauben Art der Treu ſich zu befleiſſen!

Dieſer Geſang war ungefehr halb aus/ als der alte Menalcas darzu kam/ und mit groſſer Gedult das Ende deſſelben abwartete/ worauff er ſich alſo redend vernehmen ließ/ nachdem die Schallmeyen durch einen kurtzen Nachklang die Zuhörer deſto williger gemacht hatten/ das folgende anzuhören:

Freund/ euer Jammer hat mich allerdings bewegt/
Nur möcht ich auch hiervon den Urſprung gerne kennen:
Hat euch Alcippe was vielleicht in Weg gelegt?
Wolt ihr mir nicht den Quell von euren Thränen nennen?
Gläubt/ daß ich ſchweigen will; wißt/ daß ich tröſten kan:
Gönnt euch Alcippe nicht ſo viel von ihren Blicken/
Als ſie wohl anderm Volck/ ohn ihr Verdienſt/ gethan/
Pflegt ſie/ was ihr ihr ſchenckt/ mit Spott zurück zuſchicken?

Mopſus runtzelte hierauf die Stirne und antwortete:

Die Sonne hat nunmehr den Lauff durch alle Welt
Zum vierdtenmahl vollbracht; ſeit dem das Band der Liebe
Mich an Alcippens Hertz ſo feſt verknüpfet hält/
Und ich mich/ angeliebt zu lieben/ ſtetig übe.
So offt hat auch die Heerd' ihr Kleid hinweg gelegt/
Seit dem die Liebe mich legt zu Alcippens Füſſen/
Die mich mit Wanckelmuth/ gleich einer Ruthe/ ſchlägt
Und ich die Ruthe noch muß gantz gedultig küſſen.
Gleich damahls war's/ als ich den erſten Hirtenſtab
Da ſie zwölff Jahre kaum in ihrem Alter zehlte
Ihr unter dieſem Wahn und ſüſſer Hoffnung gab/
Ich würde nun die Glut/ die ſie in ſich verhöhlte/
Vermuthlich brennen ſehn. Wahr iſts/ daß ſolche Brunſt
Noch auf das euſſerſte die erſten ſechzehn Mohnden
Beharrlich kommen ſey: da Lieb und Gegengunſt
Den ſchönen Wettſtreit leicht in ſtiller Luſt gewohnten.
So offt ich Troſt geſucht bey ihrem holden Blick/
Sah ich auch ihren Geiſt auf gleiche Sehnſucht zielen.
Mein Hertz und ihr Gemüth umbfieng ein Liebes-Strick/
Damit ich ſont ihr Weh und ſie mein Wohlſeyn fühlen;
Wir theilten beyderſeits Vergnügung und Verdruß.
Die Farbe die ſie trug/ die ſah man mich auch tragen;
Ja unſer Vieh gieng ſelbſt beyſammen Fuß vor Fuß/
Weil ſie biß in die Nacht auf einer Heyde lagen.
Es ſchien/ als wären ſie ſo ſehr als wir verliebt/
Und fühlten gleichen Trieb ſich immer anzuſchauen.
Man merckte gantz genau/ wie ihnen ſo betrübt
Biß uns das ſcheiden fiel/ daß jedes faſt mit grauen
Zu ſeiner Ruhe gieng. Des morgends aber drauff
Wenn ſie auf einer Trifft zuſammen wieder kahmen/
Da ſah man ſeine Luſt/ wie ſie in vollem Lauff/
Flugs/ ſtracks/ nach ihrer Art/ ſich in die Arme nahmen.
Ein jeder Hauffe ſchien dahin bedacht zu ſeyn/
So gar vor allen Schein der Grobheit ſich zu hüten/
Und ſtellte ſich bey zeit mit ſeinem Grüſſen ein/
Eh'/ als der and're noch/ den guten Tag zu bieten.
Jedoch ſchlich ich mich meiſt mit meiner Schäferin
In ein Gehöltz hinein: Die Lämmer giengen weiden
Gantz ſicher vor den Wolff nach ihrem eig'nen Sinn
Dem kühlen Schatten nach/ die Hitze zu vermeiden.
Was uns von Liedern nur daſelbſt zu Sinne kam/
Indem wir laß und faul im weichen Graſe lagen/
Erſchallte weit und breit: was Echo nur vernahm/
Ward gleich bald hier/ bald dort/ den Nymphen zugetragen/
Die dar im Land wohnhafft ſeynd/ biß ſie Alcippens Thon
Und meinen Flöten-Klang recht ins Gedächtniß faſſen.
Damahls nun war mir diß der höchſte Liebes Lohn/
Daß an der liebſten Bruſt ich durfft' alleine raſten.
Da war kein Schnarbahn nicht/ der mir in Eiſen lag:
Die Süſſigkeit der Luſt war durch und durch vollkommen/
Die ich auch biß dahin genoſſe Tag vor Tag/
So daß kein Zähren mir die Augen eingenommen.
Ach! aber/ Götter! ach! wie hat ſich diß mein Glück/
Eh' ich michs ſelbſt verſehn/ in tauſend Angſt verkehret!
Alcippe hat nunmehr gar gerne zwantzig Stück
Von unſerm Schäfer-Volck/ die ſie mit Lieb verehret.
Mnaſylas/ Corydon verdienen meinen Haß;
Damötas/ Tityrus/ Alexis; (laßt doch ſehen!)
Auch Daphnis/ Bavius/ Palämon/ Lycidas
Und Damon müſſen all' in dieſer Rolle ſtehen.
Noch zehne weiß ich mehr/ die jenen gäntzlich gleich;
Doch will ich keinen nicht zu meiner Schande nennen.

Die Schallmeyen und Säitenſpiele hielten hierauf eine kleine Weile einen annehmlichen Wettſtreit/ und bildeten hierdurch vor/ wie Menalcas mit dem Mopſus in einen unblutigen Krieg gerathen wird/ maßen er dieſen mit folgenden Worten empfing/ die ihm weher thaten/ als wenn man Stahl und Eiſen wider ihn gebrauchet hätte.

O Mopſus! alle Schuld liegt/ dünckt mich/ bloß an euch:
Ohn' eure Bildniß werd' ihr keinen Buhler kennen.
Die Waffen/ die euch ſelbſt die ſchähle Eyferſucht
Bißher geſchmiedet hat/ beſtürmen eure Sinnen.
Denn alle Schäfer hier/ die ihr aus Groll verflucht/
Treibt nur die Freundſchafft an/ daſſelbe zu beginnen/
Was ihr vor Lieb' auslegt. Alcippe liebt niemand
Als eure Hertz/ das ſie in ihre Bruſt verſencket/
Da glimmt und brennt dennoch der erſte Liebes-Brand;
Und wo ihr ja Verdacht auf einen Schäfer lencket/
Den mit der ſchönen ihr zum öfftern reden ſeht/
So ſollt und müſſt ihr/ mein Freund/ doch dieſes wiſſen/
Daß ihre Treu allzeit auf feſtem Grunde ſteht/
Der nie von Wanckelmuth im mindſten wird zerriſſen.
Ja daß ihrs eben wißt/ ſo muß bey ſolchem Tand
Der ſchlimmen Eyferſucht Alcippens Gunſt erkalten:
Wenn ihr das/ was man ſtets vor Höfligkeit erkant/
Aus bloſſem Eiger-Sinn ſtracks wolt vor Liebe halten.
Sie hat ſich einen zwar erwehlt zu ihrem Schatz:
Wie aber? wolt ihr denn ihr vollends unterſagen
Mit Freuden Freund zu ſeyn? verwehrt ihr allen Platz
Der Liebe/ die ſich kan mit Freundſchafft wohl vertragen?

Der unwillige Mopſus fiel ihm demnach in die Rede:

Es darff der Worte nicht/ dadurch ihr euch bemüht
Die Freundſchafft/ die ich ſelbſt doch achte/ zu beſchönen.
Ja wenns bey Freundſchafft blieb! wer alles weiß und ſieht/
Wodurch Alcippe mich gewohnt iſt zu verhöhnen;
Wie ihr Gemüthe ſich bald da/ bald dorthin neigt/
Wie ſie zwar freylich liebt und gleichwohl doch daneben
So viel Gewogenheit faſt allen Schäfern zeigt/
Der wird der Liebe nicht den Freundſchaffts-Nahmen geben.

Nachdem nun Menalcas eingewandt hatte:

Wohlan! ſo legt denn ein klar Beweiſthum dar/
Das dieſe Schöne kan der Untreu überführen;

Fuhr der ander alſo fort:

Seht/ als ich nächſt mit ihr bey unſrer Heerde war/
So durffte Tityrus/ der Schäfer/ ſich ſo zieren/
Daß er ihr ſeinen Hut auf ſolche Art zuwarff/
Die gar gemeine mir von einem Frembden ſchiene.
Merckt: wie Alcippe ſich darbey verhalten darff!
Sie warff ihn wieder zu/ fürwahr mit einer Mine/
Die ich/ wenn ſie mit mir am allerſchönſten thut/
Von ihr bin kaum gewohnt. O ihr gerechten Götter!
(Gedacht ich bey mir ſelbſt mit gantz erſchlagnem Muth/)
Biſt du Alcippe denn? O Unglücks-volles Wetter!
Alcippe! die in mir der Liebe Feuer hält/
Alcippe/ dich ich ſonſt/ als diß mein Auge hielte/
Der aber Blick und Winck/ und Lächeln wohlgefällt/
Von einem/ der mit ihr ſo untern Hütgen ſpielte.

Hierüber ſtimmten die Säitenſpiele ein recht traurig Stück an/ gleich als ob ſie ein Mitleiden mit dem Mopſus hätten.

Menalcas aber fuhr den armen Tropffen mit dieſen Worten an:

Recht ſo! ich ſag es ſelbſt: es trifft vortrefflich ein!
Pfuy! laßt ihr euch ſo leicht die Eiferſucht bethören?
Pfuy! ſchämt euch Alberling! habt ihr ſonſt keinen Schein/
Geſchweige/ guten Grund/ die Unſchuld zu beſchweren?

Mopſus wolte hierauf die Sache unwiderſprechlich beweiſen: weßwegen er alſo verſetzte:

O ja: Kurtz drauf/ als ich mich gleich bey ihr befand/
Schenckt Damon ihr ein Lamm: ſie nahms auch ohn Bedencken
Und hertzt' es hundertmahl: ſie ſtrich' es mit der Hand:
Sie durfft' ihm gar an Hals ein Blumen-Sträußgen hencken
Von Nelcken und Jaſmin. Seht an! das falſche Kind
Beſonne ſich nicht drauff/ daß ich auch eines hätte/
Das auch viel ſchöner wär/ von Wolle ſo gelind/
So lieblich und dabey ſo ſchnackiſch/ und ſo nette/
Als jenes nimmermehr. Es fiel zu einer Zeit
Mit dieſem Hämmel hier: und zwar ſo hatt' ichs eben
(Sie weiß es ſelber wohl/) aus treuer Redligkeit
Deßwegen ausgeſetzt/ ihr zum Geſchenck zu geben.
Kaum war der Streich vorbey/ ſo fand ich ohngefehr
In einem Büchen Baum (Menalcas! ach! bedencket!)
Den Zug: ich merckte gleich/ was ſolches Rätzel wär:
Alcipp' und Daphnis ſtund beyſammen eingeſchräncket.
O weh! der Schreiber war auch mehr als wohl bekant.
Alcippe hatt' es ſelbſt mit eigner Hand geſchnitten.
O falſche! die du gibſt dem Daphnis Hertz und Hand!
Ihr habt den Mittel-Punct der Wolluſt ſelbſt beſchritten!
Auch muſt ich mit der Zeit mit mein'n Augen ſehn/
Als Phillis Hochzeit war/ wie ſie herum getantzet/
Wie ſie (da Mopſus muſt als wie ein Narre ſtehn/)
Mit allen Schäffern hat biß in die Nacht getantzet.
Nehmts ſelber bey euch ab/ wie mir zu muth geweſt?
Ob einem Gall und Gifft nicht drüber kochen ſollte?
Mich/ wärlich/ hat das Ding ſo ſehr auffs Hertz gepreßt/
Daß ich ſie offt bey mir den ärgſten Wildfang ſchalte;
Zumahl da ich muſt ſehn/ wie ihr bey dieſem Tantz
Ein frecher Schäffers-Kerl/ der ſich Palämon nennte/
Ein zierlich Sträußgen gab/ und wie ſie gar den Krantz
Dem Bluthund Corydon ihr abzunehmen gönnte.
O Pein! die ich damahls in meiner Seel ertrug!
Weil ſie noch über dieß dergleichen Dienſt-bezeigen
Gantz wohl vergnügt auffnahm/ ſo daß ich Beyfall gnug
Bey allen Schäffern fand. Denn theils durch höhniſch ſchweigen/
Theils auch durch laut Geſpräch/ fiel mir ein jeder bey/
Alcippen brannte nun von Mopſus ſeinen Flammen;
Daher dieß aller Welt ein klar Beweißthum ſey.
Noch mehr/ Menalcas! ach! als einsmahls ich ein Lied
In meine Flöte ſang; ſaß ſie bey ihrem Vetter/
Dem ſchon der blaſſe Tod aus beyden Augen ſieht/
Und ſtimmte ſelbſt mit ein/ wie dieſer alte Spötter
Ein Stück gantz andern Thons zu Trotze hören ließ.
Sie war auch ſo verſtockt/ weil ihr verkehrt Gemüthe/
Sie Liſt/ Betrug und Schwüre zum Schein gebrauchen hieß;
Daß ſie/ ob ihre Gunſt gleich allbereit verblüh'te/
Sich dennoch hoch vermaß: Sie wär und bliebe mein/
Ich dröſchte mich umſonſt mit den und den Gedancken;
Ich trieb ihr blödes Hertz mit höchſtem Unrecht ein/
Da ſie doch nie gedacht in ihrer Treu zu wancken.
Hierbey ſo wuſte ſie nicht ohne groſſe Kunſt/
Nur bloß mir armen Schöps den Affen recht zu ſchleyern/
Biß daß ihr Freundlichthun/ und vorgewandte Gunſt/
Mich zwunge meinem Zorn und Eiferſucht zu ſteuern/
Die mir höchſt-ſtraffbahr ſchien. Ich gantz aus mir geſetzt
Sprach heimlich zu mir ſelbſt: Ihr iſt zu viel geſchehen
Sie iſt und bleibt dir treu. Sie iſt durch dich verletzt:
Sie liebt dich/ wie ſie ſoll: du muſt es ja ſelbſt geſtehen!
Ach! aber ich erfuhr gleich drauff/ wie ich von ihr
Dennoch betrogen wär: daß leider bey Alcippen
Nur Liſt und Boßheit ſey/ die Treu und Huld zu mir
Wär nicht im Hertzens-grunde/ nur auff den falſchen Lippen.
Denn jenes ſey doch ſtets mit frembder Gluht entzündt/
Nun wären dieſes zwar/ wie ichs auch offt erwogen/
Noch ſchwache Zeugniſſe/ die viel zu wenig ſind/
Als daß ſie völlig mich zum Argwohn hingezogen.
Allein gebt nun acht: denn euer kluger Sinn
Wird aus dem folgenden die Sache leicht entſcheiden/
Und daß ich wohl befugt zu ſtärckſten Eifer bin.
Wo nicht; ſo will ich denn mein Unglück gerne leiden.

Als wir des andern Tags am Ufer eines Teichs
Ganz munter-ſeits allein herum ſpazieren giengen/
So ſchwur Alcippe mir/nach Inhalt des Vergleichs/
Mich niemahls zum Verdacht und Kummer mehr zu bringen:
Mein Leben wollte ſie von aller Furcht befreyn /
Daß ich an ihrer Treu nie dürffte Zweiffel tragen:
Ich ſollte ganz allein bey ihr der Liebſte ſeyn/
Und nun und nimmermehr ihr flüchtig Herz anklagen.
Kaum war dieß geſchehn / als mir ganz unverhofft
Ihr ungetreuer Sinn mehr als zu klar erſchiene/
Und daß ein falſcher Eyd ihr gar zu viel und offt/
Als wär's ein Meiſterſtück/ mich zu berücken diene.
Polidmons großer Hund/dem nie kein Wolff entſprengt/
Kam auff uns zugerannt mit auffgeſperrtem Rachen:
Das Feuer/ſo ihm ſtets aus beyden Augen dringt/
Ließ ſich ganz lodernd ſehn. Da war nicht Zeit zu lachen:
Alcipp' erſchütterte/ als wie ein Eſpen-Laub/
Ja wuſte ſich vielmehr ſo furchtſam zu gebärden/
Als wär ſie allbereit des tollen Hundes Raub.
Bald ſah ich ſie ſo bleich, wie eine Leiche werden.
Bald ſtarrte ſie vor Angſt: Sie ſchrieh umb Hülff und Rath/
Daß man ſie rings umbher im Dorffe hat vernommen:
Ach aber ach! wie ſchoß mir Armen doch das Blut/
Als ich ihr eben gleich zu Hülffe wollte kommen!
An ſtatt/daß ſie der Hund auff einen Zug und Riß
Hätt unter ſich gebracht/ zerzerrt/ zerfleiſcht/ zerriſſen/
So ſchmiegt' er ſich an ſie ohn allen Kratz und Biß/
Und wolte Hand und Fuß ihr/ſo zu reden/küſſen.
Sie/wie ſich ſchicken kont/als hätte ſie ſich kaum
Vom Schrecken recht erhohlt/gab/daß ichs ſehen muſte/
Den Liebes-Regungen ſo ſchändlich Platz und Raum/
Daß ſie nicht Schmeicheleyn genug zu finden wuſte
Vor ihres Buhlers Hund/das große Schäffer-Vieh;
Den Hund/den ſie bald da/bald dort mit Luſt beſahe/
Indeß er weidlich boll'/und luſtig rumb um ſie
Mit vollen Springen lieff/ſo daß ſie ſich bey nahe
Hätt in das Affenſpiel des närr'ſchen Thiers vergafft;
Die falſche Mähre/die! Ob mirs zu Haupt geſtiegen/
Ob die Verachtung mich zum Eyfer hingeraſt/
Wird/hofft ich / vor ſich ſelbſt/ euch ſchon vor Augen liegen.
Ha! ſagt ich bey mir ſelbſt: Ein neues Bubenſtück!
Man ſehe/bitt ich/an/ wie ſie ſich zitternd ſtellet /
Und mit der blauen Dunſt in einem Augenblick
Ihr untreu Herz verhüllt! wie ſehr ihr auch gefället
Der unverſchämte [illegible]/ob ſchon ihr Angſt-Geſchrey
Den Tod im Munde führt. Der Hund/der ſie ſo liebet/
Verräth ja ſeinen Herrn/daß/wenn ich nicht dabey/
Er ihr ſein ganzes Will in Arm und Hände giebet.
Könt ich/Menalcas/nun (ſo unter uns geredt/)
Wohl zu verdencken ſeyn/wenn ich ein Mißvertrauen
In dieſes Lumpen-Menſch dadurch geſetzet hätt'?
Ich meyne ja/ſie läſt mich gar zu deutlich ſchauen/
Daß ſie ein heimlich Band an den Polidmon binde
Daß ſie ſich ganz gewiß offt gnug zuſammen ſchleichen
Und dieſer läppiſch alsdenn/was er nur ſucht/ gleich finde/
Weil ſich Alcippe läſt ſo leicht von ihm erweichen.
Ein unvernünfftig Vieh thät mir die Augen auff/
Wie ſie wol manchmahl mag mit dieſem Gold-Sohn leben.
So muſt auch über diß ihr Schrecken/Flucht und Lauff
Der Lieb' ein Mäntelgen/nur bloß zum Schein/umbgeben.
Ja darauff ſpielte ſies/damit ich alſofort
Den treuen Zeugen ſolt von ihr und mir verjagen/
Der ihr ſonſt öffentlich/auch ohne Weiſ' und Wort/
Die ſchnöde Wanckelmuth möcht ins Geſichte ſagen.

Ware nun der gute ehrliche Mann das erſte mahl übel angelauffen/ſo kam er ietzund vollends aus der Trauffe in den Schlag-Regen; maſſen ihm Menalcas alſo ableuchtete:

Hört auff! Ich mag nicht mehr! Ihr habt genug erzehlt:
Man könnt ein Poſſen-Spiel aus eurem Leben machen/
Weil ihr euch ohne Noth mit eiteln Eifer quält;
Doch kränckt mich das im Ernſt/worüber and're lachen.
Ein Schatten irret euch: Nichts iſt bey euch ein Grund/
Darauff ihr das Gebäu des nicht'gen Argwohns ſetzet.
Ein Wort / Geberd' und Blick macht euch ſtracks [illegible] wund/
So niemand ſchädlich iſt/und jederman ergötzet.
Wird etwan ungefehr Alcipp ein bißgen blaß/
Zieht lächelnd ihren Mund ein wenig nur zuſammen/
Nickt mit dem Kopff einmahl/ſo muß gleich euer Haß
Sie ſtracks/als überführt/doch ungehört/ verdammen.
Ein Eyfrer kan niemahls im Lieben glücklich ſeyn:
Er mag auch/ wie er will/ den ſüſſen Nectar ſchmecken/
So miſcht ihm ſeine Furcht doch ſtets den Wermuth ein/
Daß ſelbſt im Liebes-Kern wird etwas bitters ſtecken.
Kömmt ihm ein Menſch in Weg; Hui! (denckt er /) ob auch der
Sein Neben-Buhler iſt? So gar iſt nichts zu finden/
Das ihm nicht hinderlich in ſeinem Vorſatz wär!
Und ſäh' er noch ſo ſcharff/ ſo giebt er keinem Blinden
Doch was an Blindheit nach. Das arme Marter-Holtz
Wird ſelbſt ſein Hencker-Knecht/und quählt doch als Tyrann
Die Schöne/die er liebt/mit unbefugten Stoltz/
Nur daß er jederman aus ihrem Dienſt verbann'/
Den er verdächtig hält. Er möchte (kön't es ſeyn)
An ihr der Haare Zahl zu ſcharffer Rechnung bringen;
Er ſchlöß ſie lieber gar ins Grab lebendig ein/
Nur daß kein frembdes Wort/noch Winck möcht' zu ihr dringen.
Stellt ſie ſich gleich bemüht ihn aus der Irrthums-Nacht
Durch tauſendfachen Brauch geſchickter Kunſt zu reiſſen;
So lang er ihr Gemüth und Treu hält in Verdacht/
Wird auch ihr Honigſeim bey ihm nur Wermuth heiſſen.
Ihr beſtes Freundlich-thun iſt ihm ein lauter Gifft;
Er traut ſo wenig ihr/als ſich und ſeinen Freunden.
Nachdem er ſtatt des Lichts nur Finſterniß antrifft /
Und ſtete Furchtſamkeit ſein Herz pflegt anzufeinden.
Selbſt die Verdrießlichkeit ſieht ihm zum Aug' heraus /
Wenn er am mindſten kan der Schwermuth Urſach wiſſen/

So daß der ſchlimme Tropff in ſeines Hertzens Hauß
Die wahre Seelen-Ruh wird niemahls finden können.
Was meint ihr/Mopſus/nun? Iſt dieſes nicht ein Bild
Der ärgſten Höllen-Pein/die eure Geiſter quählet?
Das Alter macht mich klug/ daß mir zum Zeugniß gilt/
Weil mancher Schäffer mich vor andern hat erwehlet/
Daß er ſein Mißvertraun mir ließ vertraulich ſehn:
Da denn die Wirckung mich gar leicht kunt überführen/
Ihr raſen ſey nur bloß aus Zauberey geſchehn/
Weil ich ſonſt keinen Quell des Ubels konte ſpühren.
Ich bin nun gute Zeit bey dieſem Hirten-Stand
Daß ich auch/wie ihr ſeht/gantz grau darüber worden;
Doch hab' ich hier und dar/noch immer eine Hand
Der Eyferſucht ſtrenge Krafft erkannt an unſerm Orden.
Vor deſſen wie ich ſelbſt noch wohl empfindlich war/
So ließ ich mich vielleicht die Mißgunſt auch verleiten:
Drauff als ich älter ward/ ſo muſte mir ſo gar
Mein Witz und mein Verſtand ein Gegen-Gifft bereiten
Vor aller Eyferſucht. Ich ſah/daß ihre Macht
In unſrer Schwachheit nur die Herrſchafft führen kunte/
Und daß der Liebſten Sinn offt kaum an diß gedacht/
Worüber der Verdacht zu richten ſie begunte.
Ihr wiſt nun/ liebſter Freund/wie es mit euch bewand/
Was eure Kranckheit ſey. So ſeht/je eh/je beſſer/
Wie euch zu helffen ſteh'. Euch iſt nunmehr bekant/
Wie daß ein Eyferer durch alle Thor und Schlöſſer
Nach eigner Unluſt breche. Thut ihr das Widerſpiel
Zu Förderung eurer Ruh. Bild't euch von allen Sachen/
Wodurch Alcyppe ſonſt in Argwohn bey euch fiel/
Nichts als Vergnügung ein. Laſt euch nicht irre machen
Von dem/was jemahls wohl ein leicht Gemüth bewieß:
Nehmts auff/als Höfflichkeit/ und angenehme Minen:
Glaubt nicht/was euch von ihr der Eyfer glauben hieß;
Traut mehr der Redligkeit/ die ſonſt an ihr erſchienen.
Daß ſie die Eure ſey/das hofft in ſichrer Ruh:
Laßt keinen falſchen Tand euch Augenſcheinlich blenden:
Was irrt euch denn ein Blick? ſtopfft ſelbſt die Ohren zu/
Wenn euch ihr Lächeln will auff arge Meynung wenden.
Es heiſt nur freundlich thun/davon das Hertz nichts weiß:
Macht keinen falſchen Schluß aus jeden Lappereyen;
Prägt dieß in euren Sinn/und zwar mit allem Fleiß/
Daß keine Falſchheit wird die treue Bruſt entweyhen.
Und wenn ja allenfalls ein Schäffer läuffig wär/
Dürfft ihr den Gecken doch nicht als Geliebt betrachten;
Forſcht ja nach ihrem Thun/ (ich bitt euch/) nicht zu ſehr/
Sie wird und muß euch ſonſt vor einen Wütrich achten/
Der auff ihr Leben ſtets ein grimmig Abſehn richt.
Laßt gut ſeyn/ob ſie gleich ein wenig munter lebet;
Beſchämt ſie gegen dem/der ſie mit Schimpff anſticht.
Vermeynt/als wenn ihr ſtets in höchſter Wolluſt ſchwebet/
Man red' auch/was man will. Wenn ihr euch ſo erweiſt/
Solt ihr nach Wunſch vergnügt aus der Erfahrung ſagen/
Der ſey des Glückes Kind/ der allzeit ſich befleiſt/
Sich niemahls ohne Noth mit Eiferſucht zu plagen.

Mopſus hörte dieſer guten Vermahnung anfänglich mit ſehr unwilligem Geſichte zu/ welches ſich aber zuſehend ausklärete/ alſo daß er zum Beſchluß des Spiels mit Hülffe der untereinander vermiſchten Saiten-Spiele und Schalmeyen ſich ſolcher Geſtalt ſingend hören ließ:

Gewiß kein Mahler kan das Bild der Eiferſucht
Abſcheulicher/ als ihr anjetzt gethan/entwerffen.
Wohlan! die Höllen-Brut ſey ewiglich verflucht!
Mein Haß ſoll wider ſie ſich alle Tage ſchärffen.
Was mich bißher gequält/iſt Thorheit insgeſammt;
Die ſoll nun der Vernunfft die Wohnung wieder geben:
Die Glut/die von dem GOtt der keuſchen Liebe ſtammt/
Soll ungeſtört in mir/ſo lang ich lebe/leben.

Inzwiſchen nun Trompeten und Paucken anzeigten/daß das Spiel geendet wäre/brachten ſechs Hirten-Knaben eben ſo viel ſilberne Schalen voll herrlicher Erfriſchungen denen Zuſchauern/zur Dancksagung vor dero geneigtes Gehör; worauff ſie ſich unverzüglich in den Schau-Platz wieder verfügten/welcher gleich drauff durch die niederfallende Tapezerey verdecket ward/und alſo dem Taffel-Gemach ſeine vorige Geſtalt und Gröſſe wieder geben muſte.

Tiberius verlangte hierauf ſeiner Gäſte Urtheil/welches allenthalben in lauter Danck und Lob beſtunde; da einer die ſeltzame Erfindung/ ein anderer die niedrige/aber in dergleichen Gedichten nothwendige Redens-Art/noch ein anderer die heilſame Sitten-Lehre/ nicht gnug heraus zu ſtreichen wuſte. Der eintzige Seleucus ſchwieg ſtille und ſahe unaufhörlich die Decke des Zimmers an / an welcher alle Götter-Verwandelungen aufs künſtlichſte angemahlt waren. Der Käyſer konte ſich nicht enthalten/ihn umb die Urſach ſeines tiefſinnigen Stillſchweigens zu befragen; bekahme aber zur Antwort / Er hätte ein nachdencklich Sinnbild in dem Gemählde ungefähr gefunden/in welchem Pelias von ſeinen drey Töchtern Alceſtis/ Amphinome und Evadne/ auf Rath der betrügeriſchen Medea/ zerſtücket würde/ damit dieſe Zauberin ſeine Stücken wieder zuſammen ſetzen und alſo dieſen gantz verlebten und getödteten König wieder lebendig machen und verjüngen möchte. Denn ſo wenig dieſes Kunſt-ſtück bey dem Pelias damahls angegangen; ſo leicht gienge es (verblümter Weiſe zu reden) heute zu Tage an/ indem mancher einen guten alten Poeten zerſtückte/in eine andere Forme brächte/ hernachmals aber ſolche verjüngte Mißgeburth vor ſein eigen Gemächte auszugeben kein Bedencken nähme.

Dieſe Stachel-Rede gieng dem Tiberius durch Marck und Blut; alldieweil ein gewiſſer Galliſcher Poet/Nahmens **Pelias**/ der eigentliche Uhrheber des Schäffer-Geſpräches war/welches der Käyſer von dem Bellovakiſchen Fürſten Julius Florus geſchenckt bekommen/aus dem Galliſchen überſetzet/ den Anfang und Ende/wie auch alle darinnen gemeldete Schäffer-Nahmen geändert/ und es alſo für ſein eigen Werck bey denen Bürgermeiſtern und dem Rhemetalces ausgegeben hatte/ nachdem er wohl verſichert war/daß dieſelben/als der Galliſchen Sprache Unerfahrne/ſolches ſinnreiche Gedicht in ſeiner Sprache niemahl würden geleſen haben. Dieſes hatte der neugierige Seleucus von einem Freygelaſſenen des Käyſers ausgekundſchaffet/ welcher die halb angefangene Überſetzung auf des noch ſchlaffenden Tiberius Schreib-Tiſche etliche Tage zuvor früh morgends geſehen/ und (unwiſſend/ daß dieſer ein Geheimniß daraus machte/) ſolches dem Seleucus entdecket hatte/ als derſelbe ihn/ was der Käyſer jetzt vor Bücher leſe/ vertraulich befraget/ zu dem Ende/damit er aus eben denſelben Büchern ſich geſchickt machen könte/auf die Fragen zu antworten/die Tiberius täglich bey der Taffel aufzuwerffen pflegte.

Ob nun wohl der zweydeutige Stich den Käyſer hefftig ſchmertzte/ ſo daß er bey nahe ſolches; mit einem Stich ſeines Dolches an dem unzeitig weiſen Weltweiſen gerochen hätte/behielte er doch die Rachgier unter einem muntern Geſichte/ (gleich wie der Aetna ſein inwendiges Feuer unter dem euſſerliche Schnee/) biß auf bequemere Gelegenheit verborgen. So bald aber die Tafel aufgehoben war/ zohe er dieſen Freveler an ein Fenſter und ſagte ihm ins Ohr: Geh/ du unverſchämter Hund! gleich dieſe Stunde aus Rom und innerhalb zwey Tagen aus Italien; und gedencke ja gegen keinen Menſchen in der Welt/ was deſſen Urſache ſey; wo nicht/ſo ſchwere ich ein Trauerſpiel zu ſpielen/ in welchem du die Perſon des zerfleiſchten Pelias viel natürlicher vorſtellen ſollſt/ als Ovidius ſie beſchrieben hat.

Seleucus ward durch dieſes unvermuthete Urtheil wie vom Donner gerühret/ wäre auch gleich einem Stein unbeweglich ſtehen geblieben/wenn ihn nicht die Furcht des Todes zu gehen erinnert hätte/ehe ihm das Stehen verboten würde.

Er gieng demnach ſtillſchweigend fort und beſeufftzete unterwegens die Undanckbarkeit der Welt/ die der Warheit ein ewiges Stillſchweigen auferlegte/ und nur Hunde/ die ihr die Schwären leckten/ nicht aber Aertzte/ die ihr ſolche aufſtächen/ umb ſich leiden wolte. Er ruffte wohl tauſendmahl aus: O Zeiten! O Sitten! O Jupiter! zu was haſt du uns aufgeſparet! Unterdeſſen ließ er ſich keineswegs gereuen/ daß er gegen einen Käyſer nicht gröſſere Höffligkeit gebraucht; ſondern prieſe ſich vielmehr ſelig/ daß er dem Philoxenus es gleich gethan/der ſich lieber zu dem blutſauern Steinſchneiden verdammen ließ/ ehe daß er dem Könige Dionyſius in Sicilien den Gefallen thun/ und deſſen übelgemachte Reimen mit geduldigen Ohren anhören wolte. Er bejammerte auch von Hertzen das unglückliche Rom/deſſen künfftige Barbarey/ worein es durch dieſe ſeine Verbannung gerathen würde/er im Geiſt ſchon zu ſehen vermeynte. Hingegen zweiffelte er nicht/

die ſo genannten barbariſchen Parther oder Deutſchen würden ihn wie einen Gott mit Freuden annehmen/ wenn er ſich mit ſeiner Griechiſchen Grammatica zu ihnen begeben wolte/ nachdem die Parthiſchen Könige den Nahmen **Liebhaber der Griechen** auf ihre Müntzen prägten/ dieſe aber unter des Herzogs Melo Gebiete unterſchiedenen Griechiſchen Weltweiſen reichlichen Unterhalt verordnet hätten.

Inzwiſchen hatte der Käyſer die Bürgermeiſter und den Rhemetalces wolvergnügt von ſich gelaſſen; welche im hinabgehen vom Palatiniſchen Berge/ unter andern Geſprächen von neuen Zeitungen/ auch auf Deutſchland zu reden kamen: da denn Cajus Cäcilius Rufus erwähnte/ er erwartete mit unſäglichem Verlangen/ zu vernehmen/ ob der junge Gothoniſche Fürſt Gottwald glücklicher ſeyn würde/ als ſein Vater/ nachdem er mit Hülffe ſeines groſſen Freundes/ des Cheruskiſchen Feldherrns/ dem Marbod ſein väterliches Hertzogthum wieder abzunehmen willens wäre; oder ob vielleicht das Unglück/ gleich einem Auſſatz/ dem Gothoniſchen Hauſe von Geſchlecht zu Geſchlecht angeerbet wäre; denn obgleich Herrmann dem Marbod die Semnoner und Longobarden nur neulichſt abſpenſtig gemacht; ſo müſte doch die Zeit lehren/ ob dieſes auch bey denen Marckmännern oder Gothonen ſich eben ſo leichtlich thun lieſſe/ indem es bißher geſchienen hätte/ als ob Marbod der Zucht-Ruthe des Glückes bereits entwachſen wäre. Rhemetalces wunderte ſich nicht wenig über dieſer Nachricht/ weil er ſich nicht beſinnen konte/ von Gottwalds Nahmen/ oder Freundſchafft mit dem Cheruskiſchen Feldherrn/ ſo lange er in Deutſchland geweſen wäre/ das geringſte gehöret zu haben. Er zeigte auch ſolches dem Cäcilius an/ der aber lächelnd antwortete: dieſes hätte ich von einem ehemahligen Liebhaber der ſogenannten Marſingiſchen Fürſtin Zirolane nimmermehr vermuthen können; ſintemahl der junge Gottwald dero leiblicher Bruder iſt. Jedoch wird mein Fürſt vielleicht von dem Cheruskiſchen Hofe ſchon Abſchied genommen haben/ als unſere Agrippina in dem Schwalbacher Sauer-Brunnen bewirthet worden. Denn ſonſten würde ſelbigen nicht unbekant ſeyn/ was mir damahls einer von der Agrippina Bedienten weitläufftig geſchrieben hat/ wie nemlich ein Edelknabe des Alemanniſchen Hertzogs Arioviſts für den Sohn des Oberſten Barden/ dieſer aber vor den alten Gothoniſchen Hertzog Gottwald/ ietztgedachten jüngern Gottwalds und der Fürſtin Zirolane oder vielmehr Clotildis Vater/ erkant worden. O Himmel! (rieffe Rhemetalces/) was höre ich? Iſt derſelbige Knabe/ den Hertzog Arioviſt bey denen Barden einweihen ließ/ Zirolanens Bruder geweſen? Iſt Zirolane eine Gothoniſche Fürſtin? Iſt Clotildis ihr rechter Geburts-Nahme? und hat nicht eine böſe Luſt/ ſondern das erregte nahe Geblüt/ gleich einem Magnet/ſie zu dieſem nackenden Jüngling gezogen?

Er bate dannenhero den Bürgermeiſter inſtändigſt ihn durch umbſtändlichere Erzehlung der gantzen Geſchicht zu verpflichten; weil er zwar dero Anfang mit angeſehn/ das Ende aber nicht hätte abwarten wollen. Dieſer thate ſolches gantz willig/ indeſſen Rhemetalces bey jedem Wort bald roth/ bald bleich wurde/ bald vor Gram über dem der unſchuldigen Zirolane zugefügten Unrecht vergehen wolte/ bald über der Zeitung von dero unverletzten Keuſchheit gantz neugebohren/ bald aber durch das ſchmertzliche Andencken ihres Todes biß auf den Tod gekräncket wurde.

Er kunte kaum vollends aushören/ was jener ſagte/ ſondern nachdem er unzählige Seufzer vorher geſchicket/ brach er in dieſe Worte aus: O welche unvermuthete Dinge ſind dieſes/ derer ich mich weniger/ als des Himmels-Einfalls verſehen habe! O verfluchte Eyferſucht!

ſucht! du Urſprung alles meines Unglücks! Ach! wie deutlich hat das heutige Schäfferſpiel mich mir ſelbſt zum Gelächter vorgeſtellt / ſo daß ich in die Gedancken beynahe gerathe / Tiberius habe bloß zu meinem Spott den Mopſus auffgeführet / umb unter deſſen Perſon meine Fehler mir vorzurücken. Die Bürgermeiſter wuſten nicht / ob ſie bey dieſem Zuſtande dem Thraciſchen Fürſten ihr Mitleiden bezeugen oder Glück wünſchen ſolten. Denn das erſte ſchien ſeine Schwermuth über Zirolanens Tod / das letztere aber ſein Vergnügen / ſo er über der Nachricht von ihrer Unſchuld empfand / zu erfordern. Allein weil ſie bald darnach auf einen Scheideweg ſtieſſen / nahmen ſie allerſeits einen verwirrten Abſchied von einander / mit dem Verlaß / folgenden Tages einander auf dem Capitolium wieder anzutreffen.

Es ermangelte auch Rhemetalces nicht / ſich zu rechter Zeit daſelbſt einzufinden / und ſeines Vaters Rhaſcuporis Schreiben dem Rath zu Rom zu übergeben / dem der Käyſer dasmahl ſelbſt beywohnete. Er ward vertröſtet auf den erſten Tag des Monats Junius / an welchem er ſeine Abſchieds-Verhör haben ſolte. So bald er abgetreten war / wurde er von einem Käyſerlichen Bedienten Tiberius erſuchet / nach geendigtem Rath-Sitz bey einer kleinen Reiſe auf eines ſeiner Luſt Häuſer Geſellſchafft zu leiſten.

Unterdeſſen hielte Tiberius eine kurtze / aber nachdrückliche Rede an den Rath / dieſes Inhalts: Sie wüſten / was für groſſe Veränderungen in denen Morgen-Ländern einige Zeit her vorgegangen wären / da Artabanus das Parthiſche Scepter mit Gewalt an ſich geriſſen hätte und daß zu befürchten ſtünde / daß er Armenien / (welches die Könige von Rom zu empfangen bißher gewohnet geweſen /) ſeinem Reich einzuverleiben trachten möchte; Allermaſſen die Herrſchſucht mit Ländern ſo wenig / als die Waſſerſucht mit Geträncke erſättigt werden könte. So müſte auch Cappadocien von Rom einen König bekommen / ſonſt würde es dieſes nicht mehr als ſeine Königin ehren wollen. Syrien / Judäa und andere umbliegende Länder / verlangten eine Erleichterung ihrer Schatzungen; und darauf müſſe man vor allen Dingen mit bedacht ſeyn / alldieweil ein guter Hirte ſeinen Schaffen zwar Wolle abnehmen / nicht aber die Haut abziehen dürffe. Nun würde es nicht genug ſeyn / Volck oder Geld hinaus zu ſchicken / umb mit jenem denen Römiſchen Feinden zu widerſtehen / mit dieſem aber denen getreuen Unterthanen des Römiſchen Reichs auffzuhelffen; Sondern es müſte auch ein anſehnlich Haupt erwehlet werden / ſo alles ſelbſt in Augenſchein nehme / und nach Gutbefinden den Zuſtand ſelbiges Königreichs einrichtete; Er wollte zwar ſich ſelbſt zu dieſer Mühewaltung vorſchlagen / und / gleich einem Liecht / andern zu Dienſt ſich verzehren. Allein er bedaure / daß er die Jahre nicht mehr habe / in welchen er ehemahls / auf ſeines Vaters Auguſtus Befehl / dem Tigranes die Armeniſche Crone auffgeſetzt hätte; ſein herannahendes Alter / darinnen er eheſtens vielleicht eine Reiſe aus der Welt würde thun müſſen / verböte ihm langwierige Reiſen in die Welt hinein zu thun. Es müſte demnach einer von ſeinen Söhnen hierzu beſtimmet werden. Weil aber Druſus noch allzujung wäre / dürffte er / (Tiberius) noch nicht deſſen Dienſte in dieſem Stück dem Römiſchen Rath und Volck anbieten / aus Furcht / er möchte noch zu ſchwache Schultern haben / eine ſo übermäßige Bürde zu tragen. Germanicus aber wäre der rechte Hercules / der ihm / als einem alten abgematteten Atlas / die Laſt der Morgenländiſchen Reichs-Geſchäffte abnehmen und tragen könte / nachdem man ſeines gleichen an Tugend / Erfahrenheit und Glück nirgends finden würde. Er wäre auch verſichert / ſelbiger würde mit der bißher in Deutſchland ausgeſtandenen groſſen Arbeit ſich nicht entſchuldigen und Ruhe verlangen; Vielmehr würde er ſich beſcheiden / daß man nicht ſich/ ſondern dem Vaterland zum beſten gebohren wäre; und dieſem nicht ehe zu dienen/ als zu leben/ aufhören dürffte. Hingegen würde es/ ſeines Erachtens/ nicht übel gethan ſeyn/ wenn Druſus in Jllyricum geſchickt würde/ umb Nord und Weſt unter Römiſchen Gehorſam zu erhalten/ und daſelbſt im Friede an denen einheimiſchen Streitigkeiten der zanckſüchtigen Barbarn zu erlernen/ was er mit der Zeit auf den Fall eines Krieges / zum Nutzen des gemeinen Weſens/ vorzunehmen hätte. Er gäbe ſolches alles denen verſammleten Vätern zu bedencken/ und erwartete entweder die Gutheiſſung/ oder die Verbeſſerung ſeines Vorſchlags.

Ob nun wol die meiſten von dem Rathe dem Germanicus entweder einige Ruhe/ oder doch die Aufſicht über die Deutſchen Legionen lieber gönneten / ſo hatte doch keiner das Hertz/ etwas anders zu ſagen / als was der Käyſer ihnen vorſagte/ ſo daß Tiberius bey ſich ſelbſt lachen muſte/ wenn dreyhundert Stimmen nichts mehr/ als ein bloſſer Wiederſchall ſeiner einigen Stimme/ waren. Solchergeſtalt ward beſchloſſen/ daß Germanicus mit ungemäßener Gewalt in die Morgenländer/ Druſus aber in Jllyricum ziehen ſolte; welches niemand lieber als dem Aelius Sejanus war/ als welcher den Käyſer zu dieſem heimtückiſchen Vornehmen am meiſten verleitet hatte und verhoffte/ es könten vielleicht alle beyde nächſten Erben des Käyſers in der Frembde dem Tode/ und folgbar ihm das Römiſche Reich zu theil werden / maßen er ſchon damahls mit derjenigen groſſen Hoffnung ſchwanger gieng/ derer Geburt nach der Zeit ihm das Leben koſtete/ weil eine ſo groſſe Frucht eben ſo wenig in eines kleinſtädtiſchen Menſchens niedriges Gemüth/ als der groſſe Hercules in den Leib der kleinen Alcmena/ ſich ſchickete.

Nach Vollendung dieſer Zuſammenkunfft funde Tiberius den Rhemetalces an denen Stuffen des Capitoliniſchen Berges auf ihn warten. Er nahm ihn derhalben in ſeine weite von acht Syriſchen Sclaven getragene Sänffte; allwo denn der Thraciſche Fürſt unverzüglich Gelegenheit nahm/ dasjenige feyerlichſt zu widerruffen/ was er den Tag zuvor an des Käyſers Tafel von ſeiner Zirolane Keuſchheit ungebührliches geredet hatte. Unter ſolchem Geſpräche kamen ſie nicht lange hernach vor dem Luſthauſe auf dem Marsfelde an/ in welchem Germanicus mit ſeinen Deutſchen Gefangenen ſeine erſte Einkehr gehabt hatte. Tiberius befahl ſeinem gantzen Gefolge in die Stadt wieder zu kehren und ihn erſt gegen Abend aus dieſer Einſamkeit wieder abzuholen; er aber gieng bloß in Begleitung des Rhemetalces und Sejanus durch die gewöhnliche Thor-Wacht die Stiegen hinan/ in den Vorſaal/ allwo dem betrübten Liebhaber der Todten Zirolane am hellen Tage ein ſo unvermuthlich Geſicht begegnete/ daß er nicht wuſte/ ob er träumete/ oder bethöret würde. Denn es dünckte ihm/ als ob er die warhaffte Geſtalt nicht nur der Zirolane/ ſondern auch der ihm wohlbekandten Gräfin von Naſſau ſähe/ derer jene einen kleinen flachen Korb voll grüner mit Gold durchwirckten Bänder/ dieſe aber etwas von Kleidung über den Saal zu tragen ſchiene. Er fühlete zwar hierüber einig Schauern; Liebe/ und Verzweiffelung aber nöthigten ihn auf dieſen ſo angenehmen Schatten zuzueilen/ und zu ruffen: Ach! edelſter Geiſt der unvergleichlichen Clotildis! Kömmſt du/ deinen getreueſten Knecht mit deinem Anblick zu erquicken/ oder vielmehr gebührende Rache an ihm wegen ſeiner vormahligen höchſtunbilligen Beleidigung zu ſuchen? Inzwiſchen hatte er die ausweichende Zirolane ſo weit nach der Wand getrieben/ daß er endlich den Korb zu faſſen bekam/ den ſie mit ſteiff-ausgeſtrecktem Arm vor ſich heit/ umb damit zu verhindern/ daß Rhemetalces ſie ſelbſt nicht berühren könte. In dem Augenblick aber ſprangen die beyden vermeynten Geiſter in das nächſte Zimmer/ und lieſſen dem armen Fürſten nichts als den Korb in Händen/ und Verzweifflung im Gemüthe. Er brachte gantz beſchämt das Geſchencke ſeiner verſchwundenen Zirolane dem Käyſer entgegen/ der hierüber lachend anfieng: Ey! das iſt was unerhörtes/ daß abgeſchiedene Seelen ihren Liebhabern Körbe austheilen/ welche in Deutſchland eine ſehr unglückliche Bedeutung haben! das heiſt wohl recht: Gleiches mit gleichen/ Verſchmähung mit Verſchmähung gerochen! Jedoch das grüne Band iſt gegentheils ein Zeichen guter Hoffnung und ein Vorbild des Liebes-Bandes/ ſo die getrenneten Hertzen der ſchönen Clotildis/ und meines wertheſten Fürſtens wieder zuſammen verknüpffen wird. Rhemetalces begegnete: Tiberius hätte zwar Macht mit ſeinem verpflichteſten Diener nach hohen Belieben zu reden; doch bäte er demüthigſt/ mit einer ſolchen Sache nicht zu ſchertzen/ die ihm einen ſo tödtlichen Kummer verurſachte. Der Käyſer umbarmte ihn hierauf/ mit der Verſicherung/ daß Zirolane nebenſt dem ſämtlichen gefangenen deutſchen Frauenzimmer warhafftig annoch lebete/ und daß er ſein Haupt nicht ehe ſanfft legen wolte/ biß er die Erfüllung ſeiner jetzigen Wahrſagung zuwege gebracht hätte. Indeſſen nun Rhemetalces dieſe gemachte Hoffnung mit erſinnlichſtem Danck annahm/ hatte ſich Aelius Sentius Saturninus aus ſeinem Zimmer eingefunden/ und den Käyſer unterthänigſt bewillkommet. Er muſte aber ohne Verweilung der Cheruskiſchen Hertzogin und dero Geſellſchafft anmelden/ Tiberius wäre deroſelben die Hand zu küſſen angekommen und erwartete hierüber dero gütige Erlaubniß. Thußnelda gieng alsbald dem Käyſer auf den Saal entgegen/ und begleitete denſelben nebenſt bey ſich habenden in ihr Gemach/ allwo er die Fürſtinnen Iſmene/ Catta und Rhamis/ wie auch die Gräfin von der Lippe mit dem kleinen Herrmann antraff. Nach abgelegten allgemeinen Höfflichkeiten entſchuldigte er ſich/ daß er ſie aus Deutſchland hieher bemühet hätte. Er wäre vorlängſt höchſt begierig geweſen/ ihnen allerſeits angenehme Dienſte zu erzeigen und die dero Landen durch ſeine Waffen angefügten Verdrüßligkeiten dadurch einiger maſſen gut zu machen. Jedennoch hätte er von dem Hertzen ſeines Reichs/ ſo wenig als eine Seele aus ihrer Bruſt/ ſich entfernen dürffen/ dafern er nicht die gemeine Wohlfahrt über ſeiner eigenen Vergnügung in gewiſſe Gefahr ſetzen wollen. Nachdem aber das gütige Glück ſo werthgeſchätzte Freundinnen in die Gräntzen ſeines Gebietes geliefert/ hätte er eine ſo wunderſchöne Gelegenheit/ dero höchſtvergnüglichen Geſellſchafft unweit Rom zu genieſſen/ nicht aus Händen laſſen dürffen. Sie ſolten inzwiſchen allerſeits an dieſem Orte eben ſo viel zu befehlen haben/ als zu Teutſchburg oder zu Mattium/ und würden ihn nimmermehr höher verpflichten/ als wenn ſie kühnlich anzeigeten/ womit ihnen die gefälligſte Aufwartung könte geleiſtet werden; maſſen ſie bey ihm nicht gefangene/ ſondern viel willkom̃enere Gäſte wären/ als etwa Ceres beym Triptolemus geweſen.

Thußnelde antwortete: Es wäre eine eben ſo unbegreiffliche Sache/ daß man jemand durch Ketten und Bande zu einer Gaſterey lüde/ als daß man Leute durch Schläge und Schmach zum rechten Gottesdienſt und Erlangung einer himmliſchen Seeligkeit nöthigen wolte. Man pflegte ja dem keine Gutthat aufzudringen/ der dieſelbe nicht verlangte/ man hielte ihn denn für gantz einfältig oder wahnſinnig/ auf welchen Fall man deſſen beſtes/ er möchte wollen oder nicht/ befördern müſte/ weil er ſelbſt nicht erkennen könte/ was ihm gut ſey. Nun wüſte ſie nicht/ für was man ſie hielte/ weil man ſie wider ihren Willen zu einer ſo weiten Spatzierfahrt und Römiſchen Gaſtgebot zu nöthigen bemühet geweſen/ auch ſie anietzt mit ſo vieler Höfligkeit überladete/ daß kein Wunder wäre/ wenn ſie darunter erſticken müſte. Zum wenigſten glaubte ſie feſtiglich/ ihre höchſt-bekümmerte Seele würde den Kercker ihres Leibes bald verlaſſen/ wenn ihr Leib dieſes Römiſchen Kerckers nicht je ehe/ je lieber/ befreyet würde. Das hoffe ich nimmermehr/ (wandte Tiberius ein) pflegen doch Blumen am beſten zu gedeyen/ wenn ſie von ihrem Geburts-Ort in andere Erde fortgeſetzet werden. So verlange ich ja auch nicht/ der unvergleichlichen Thußnelde die Hoffnung aller Wiederkehr in ihr ſo liebes Vaterland abzuſchneiden: vielmehr will ich meiner hochwertheſten Fürſtin eine ſichere Gelegenheit an die Hand geben/ morgendes Tages an dero Gemahl zu ſchreiben und ſelbigen auf ihre eheſte Wiederkunfft zu vertröſten. Die aufrichtige Thußnelda maaße das falſche Gemüth des ertzheuchleriſchen Tiberius nach dem Maaßſtab ihres ungefälſchten Hertzens/ und ließ ſich dieſe neue Windſtille verleiten/ den gefährlichſten Strudel für den ſicherſten Hafen zu halten. Dahero ſie/nächſt gebührender Danckſagung an den Tiberius/ deſto freymüthiger den Rhemetalces empfieng/ dabey aber fragte/ woher dieſer Korb/ (den er ins Gemach mitgebracht und auf einen Tiſch bey der Thür niedergeſetzt hatte/) das Glück hätte/ daß derjenige ſich deſſen ſo ſorgfältig annehme/von dem doch deſſen viel edlere Beſitzerin ſo ſchmählich verachtet worden? und ob er vielleicht dem gegenwärtigen Frauenzimmer ein ſo nachdencklich Geſchenck zugedacht hätte/ damit keine unter ihnen ſich vergebliche Hoffnung von deſſen Perſon machte/ oder auf daſſelbe Eiß mit denen Gedancken ſich wagete/ welches die gute Zirolane ſo unverantwortlich fallen laſſen? Rhemetalces bekante ſeinen ehemahligen Fehler; bate aber mit ſeiner ietzigen Buſſe zu frieden zu ſeyn und ſeine tugend vollkommene Clotildis dahin zu vermögen/ daß ſie dero gütigen Gehöres ihn würdigte/ und ſich nicht härter gegen ihn anſtellete/ als der Himmel ſelbſt/ bey welchem eine hertzliche Reue die beſte Müntze iſt/ die gröſſeſten Schulden zu bezahlen. Ja er erbote ſich zum Uberfluß/ daß/ daferne auch Bußthränen zu wenig wären/ ſeine ſo ſchwartze Ubelthat abzuwaſchen/ er auch ſein Blut hierzu zu gebrauchen bereit ſeyn wolte. Iſmene ließ ſich hierdurch erbitten Zirolanen in ihrem Zimmer zu ſuchen/ allwo ſie gleich durch die Gräfin von Naſſau ſich ankleiden lieſſe/ und ihr nebſt Uberbringung ihrer Bänder/ die allem Anſehen nach ernſtliche Reue ihres ſo liebgeweſenen und ſo ſchmertzlich vermiſſeten Rhemetalces zu vermelden. Weil aber Freude und Schrecken/ Hoffnung und Mißtrauen/ Zorn und Liebe in ſelbiger ſtritten/ währete es eine gute Zeit/ehe ſie ſich entſchlieſſen konte/dem Rhemetalces ihre Gegenwart wieder zu gönnen.

Unterdeſſen hatte Tiberius bey Thußnelden ſich entſchuldiget/ daß er auf zwey Wagen ſieben gemeine Weibsperſonen in Fürſtlicher Kleidung mit verſchleyertem Geſichte/und gefäſſelten Händen in des Germanicus Triumph aufführen laſſen/ welches das Römiſche Volck für gegenwärtiges Durchlauchtiges Frauen Zimmer gehalten hätte. Ich/ (ſagte er) will ſolches lieber ſelbſt bekennen/ehe daß dieſe hochwertheſte Geſellſchafft ſolche unvermuthete Zeitung von jemand anders erfahre/ der vielleicht deſſen hochwichtige Urſachen nicht wiſſen möchte/oder nicht ſagen wolte. Ihnen ſelbſt iſt bekant/daß der Römiſche Pöbel ein vielköpffigt Thier ſey/welches/weñ es raſend wird durch keine Keule oder glüendes Eiſen eines Hercules kan gebändiget werden. Man muß viel gelindere Mittel gebrauchen/ wenn man ſelbiges zur Vernunfft bringen will. Sonderlich aber ſind Triumphe/Schauſpiele/

Kämpffe wilder Thiere und andere prächtige Aufzüge/ rechte Wiegen-Lieder/ die dieſes wunderliche Kind einwiegen müſſen. Nun muß ich geſtehen / daß das ſehr zweiffelhaffte Glück der Römiſchen Waffen in Deutſchland / ſonderlich aber des Qvintilius Varus Niederlage / Rom dermaſſen unruhig gemacht habe/ als wenn ein neuer Hannibal vor dem Thor ſtünde. Und ſtelle ichs dannenhero dahin/ ob nicht manche unſerer Nachkommen / nicht zwar meine Geſchicklichkeit / jedoch mein Glück für ungemein achten werden / wodurch ich Mittel erfunden/ der beſorglichen Meuterey des Pöbels vorzubeugen. Ob wohl aber das Geſchrey von des Germanicus Siegen das Murren des Volcks in etwas übertäubt; ſo würde doch ſolches noch lange nicht den hochnothwendigen Glauben gefunden haben/ wenn man nicht im Triumph einige Wahrzeichen davon aufgeführet hätte. Ich muſte ſolcher Geſtalt mit dem ungewöhnlichen Glantz ſo vieler gefangenen Hochfürſtlichen Perſonen / ſo vieler koſtbahrgewaffneten Legionen/ ſo vieler güld- und ſilbernen Schaubilder / gleich als mit einem hellbrennenden Licht / dieſer unnützen Menge Fröſche unter die Augen leuchten/ wolte ich anders ihr verdrießliches qwäcken in ein Stillſchweigen verwandeln. Dieſes aber kunte ich nimmermehr zugeben/ daß dero hohe Perſonen zu dieſem Aufzuge genöthiget würden; gleichwohl hat die äuſſerſte Noth/ welche kein Geſetz hat/ mich verleitet/ zum wenigſten durch dero Schatten dem Siegesgepränge ein Anſehen zu machen.

Thußnelda hatte mit groſſer Gedult zugehöret/ antwortete aber endlich: Ich will nicht leugnen/ daß der groſſe Tiberius einen klugen Herrſcher vorſtellen könne; ob aber derſelbe zugleich mit allzugroſſem Recht den Nahmen meines getreueſten Freundes ſich zueigne/ davon gebühret mir nicht zu reden. Denn obwohl ein Fürſt die Wohlfahrt ſeines Landes mehr als das Vergnügen ſeiner Freunde beobachten muß / ſo kan ich gleichwohl mich nicht überreden/ daß eben an der Einbildung des Volcks/ als ob wir gefangenen Weibsbilder im Triumph geführet/ oder im Tullianiſchen Gefängniß hingerichtet worden wären/ des Römiſchen Reiches Wohlfarth hange. Solte wohl eine ſolche Spinnewebe ein Grund des allgemeinen Heyls ſeyn? oder ſolte wohl das kluge Rom vermeynen/ ein groſſes gewonnen zu haben / wenn Teutſchland etliche Weiber einbüſſete? Herrmann/ Arpus/ Melo/ Jubil/ Ganaſch/ Malorich/ würden hierzu dienlicher geweſen ſeyn.

Tiberius wandte hierwieder ein: Ich verlange meiner geehrteſten Hertzogin nicht zu widerſprechen. Gleichwohl iſt die Einbildung manchmahl die beſte Artzeney / die nicht nur einzele Leiber/ ſondern auch ein gantzes gemeines Weſen von denen gefährlichſten Seuchen heilen kan; ob ſie gleich noch ſo thöricht und ungegründet wäre: gleichwie wohl ehe einer das Fieber verlohren hat/ wenn er ein leeres in Leinwad vernehetes Papier an Halß gehänget/ bloß weil er ſich hatte überreden laſſen/ daß ſolches voll allerley zauberiſcher Buchſtaben geſchrieben wäre. Allein es ſey ferne/ daß ich vorbeſagte Einbildung meiner Unterthanen für ſo übelgründet halten ſolte! Sie wiſſen allzuwohl/ was die tapffere Thußnelda/ und die unverzagte Iſmene in der Schlacht wider unſern unglücklichen Qvintilius Varus vor wunderwürdige Helden-Thaten ausgeübt / nicht weniger / wie das andere gegenwärtige Frauen-Zimmer in ſo vielen Ritterſpielen die berühmteſten Amazoninnen mit ihrer Geſchicklichkeit übertroffen habe. Dannenhero hält es Rom für einerley/ ob ſolchen unüberwindlichen Heldinnen die Gewalt zu ſchaden benommen werde/ oder ob es ſo viel deutſche Hertzoge gebunden oder getödtet vor ſich liegen ſähe. In Betrachtung deſſen hoffe ich/ daß dieſer Triumph meinen hochwertheſten Freundinnen zu mehrerer Ehre / als Schmach/ gedeyen ſoll / nach dem alle Welt dadurch wird überführet werden / daß ſie von Rom für gantz ungemeine Heldinnen erkant worden / alldieweil es ſo groſſes Gepränge über dero Gefangenſchafft und Tode getrieben / gleich als ob es bey dero Freyheit und Leben ſeines Lebens und Freyheit nicht hätte verſichert ſeyn können. Jedennoch/ wenn/ wider alles Verhoffen / alle dieſe Entſchuldigungen nicht gültig ſolten erkant werden / will ich hiemit ſo wohl / als der Thraciſche Reichs-Erbe/ dero gerechten Urtheil mich unterwerffen / nichts deſtoweniger eine billige Milderung der verdienten Straffe von dero Gütigkeit erwarten.

Dieſes ſagte er/ weil er gleich Zirolanen mit Jſmenen und der Gräffin von Naſſau in Thußneldens Zimmer eintreten ſahe. Rhemetalces der hierauf ſchmertzlich gewartet hatte/ kunte kaum dem Tiberius die Ehre laſſen / dieſelbe am erſten zu empfahen: doch ſo bald dieſes geſchehen/ wolte er deroſelben den Rock küſſen / mit dieſen Worten: Jch fange nunmehr an zu leben / da ich meine unvergleichliche Clotildis lebendig ſehe. Allein Zirolane antwortete: Mich wundert höchlich / daß Clotildis ſo hohe Gunſt bey dem Erb-Fürſten der Thracier findet / da Zirolane ſeiner Freundſchafft nicht würdig iſt. Rhemetalces machte hierauf ſeine Entſchuldigung ſo gut und ſo ausführlich/ als er konte; mit angehengter Bitte/ umb der ehemahls geleiſteten/ vielfältigen treuen Dienſte willen einen einigen Jrrthum hochgeneigt zu überſehen. Hingegen erinnerte ihn Zirolane/ man könte mit einem Schwamm auf einen Zug ſo viel von einer Schrifft wegleſchen / als man mit tauſend Zügen zuvor aufgeſchrieben hätte; und eine einige ehrenrührige Beleidigung leſchte billig alle vorige Dienſte aus / die ſonſt in das Tage-Buch des Gedächtniſſes mit dem gröſten Fleiß wären eingetragen worden. Rhemetalces fragte/ was ſie denn vor eine Gnugthuung verlangte/ ob ſie entweder künfftige angenehme Aufwartungen/ oder ſeinen Todt hierzu zulänglich erkennete? Er bekame aber nur dieſe Gegenantwort: Das letztere halte ich vor unbillich/ weil Thracien durch Verluſt ſeines künfftigen Königes/ das nicht verbüſſen darff/ worinnen dieſer unrecht gehandelt. Das erſte aber iſt für mich zu gefährlich; weil ich nicht gerne das Feuer umb mich leiden mag/ welches mein Gemüth im Anfang geblendet und meinen Nahmen zuletzt geſchwärtzet hat. Aber doch (warf Tiberius lächelnd ein) Sie ins künfftige deſto angenehmer wärmen kan? Ach! (ſetzte Rhemetalces hinzu:) wer wolte ſo thöricht ſeyn und meynen/ daß meine ungegründete eiferſüchtige Einbildung den ruhmwürdigſten Nahmen der Tugend-vollkommenſten Fürſtin geſchwärtzet habe? Warlich: dieſes iſt ſo wenig möglich / als daß die dickſten und unreineſten Nebel die Sonne ſchwärtzen werden/ indem dieſelbe durch ihren viel ſtärckern Glantz ſie im Augenblick zertreiben kan. Jch fürchte zwar dieſes nicht; (ſagte Zirolane) denn warumb müſte die Unſchuld unſchuldig zu ſeyn aufhören/ ob ſie gleich der Argwohn fälſchlich beſchuldigt? Solte ein rein Geſichte deßwegen unrein ſeyn/ weil ein unreiner Spiegel daſſelbe fleckicht abbildet? Oder ſolte wohl eine tugendhaffte Seele deßwegen laſterhafft werden/ alldieweil ein anderer ſie in dem Spiegel ſeiner Einbildung ſich mit Laſtern befleckt vorſtellet? Nein! dieſes hoffe ich nimmermehr! Ein unverletztes Gewiſſen iſt die beſte Rüſtung/ womit man ſeine Unſchuld ſchützen und ſeinen Feind zu ſchanden machen kan. Doch thut man wohl/ daß man deſſelben Geſellſchafft meydet/ der gleich einer Spinne aus denen geſundeſten Kräutern Gifft zu ſaugen pflegt. Denn man kan niemahls allzu ſorgfältig ſeyn/ ſeinen guten Nahmen ungekränckt zu bewahren. Ach! gütigſte Fürſtin! (antwortete Rhemetalces) habe ich denn nicht bald genug gebüſſet? Oder ſollen ſolche Worte/ zur Straffe/ daß ich an der Keuſchheit ſelbſt mit ungereimten Gedancken mich vergriffen/ gröſſere Grauſamkeit an mir ausüben/ als der Geyer/ der dem verdammten Titius das Hertz unaufhörlich abnagen muß/ weil er der keuſchen Diana Gewalt anzulegẽ ſich erkühnet hat? Ach! ſchonet doch unvergleichliche Clotildis! Schonet bitte ich/ und betrachtet/ daß ein einiger Fehler in einer ſo gar unvermutheten Sache nicht ſo hoch zu ahnten ſey. Bedencket/ daß wenn ja iemand in der Welt durch meinen böſen Verdacht/ als eine Peſtilentz/ mit gleichmäßigen angeſteckt worden wäre/ ſelbiger nicht füglicher zur Erkäntniß ſeines Irrthums/ als durch unſere Liebe und Vermählung könne gebracht werden/ weil iederman vermuthen muß/ daß ich zu ſolcher mich nicht würde entſchloſſen haben/ wenn ich nicht unwiederſprechlichen Beweißthum von dero unverletzten Keuſchheit überkommen hätte.

Thußnelda kunte hierbey nicht unterlaſſen/ des Rhemetalces Vorſprecherin bey Zirolanen zu ſeyn. Doch würde dieſes wenig gefruchtet haben/ wenn nicht die ſich allſachte wiederfindende Liebe vor dem Richterſtuhl ihres Hertzens dem ſo ſchmertzlich-reuenden Beklagten das Wort geredet hätte. Sie gab demnach der Cheruskiſchen Hertzogin/ nach vielen andern Ausflüchten/ dieſe Antwort: Ich kan mich ohne meines Bruders Einwilligung zu nichts verſtehen/ in Anſehung/ daß ſelbiger auch mein Herr und Landes-Fürſt iſt. Alleine Thußnelda verſetzte: Vor deſſen Einwilligung will ich gut ſeyn: maſſen ich gewiß weiß/ daß derſelbe meinem Gemahl keine Bitte abſchlagen werde. Dieſer aber wird nichts höhers wünſchen/ als zu erfahren/ daß meine allerliebſte Freundin die Thraciſche Crone trage.

Die gantze Durchlauchtige Geſellſchafft hätte ſonder Zweiffel dieſes Geſpräch weiter fortgeſetzt/ daferne nicht der Wolluſtmeiſter Titus Cäſonius Priſcus dem Tiberius unterthänigſt berichtet hätte/ daß die Tafel im nächſten Zimmer mit Speiſen beſetzt wäre. Sie verfügten ſich demnach alle dahin/ biß auf den unvergnügten Sejanus/ welcher aus thörichtem Hochmuth ſich einbildete/ als ob Thußnelda den Käyſer allzu gütig/ ihn aber allzu verächtlich anſehe; dannenhero bate er umb Verlaub ſich in die Stadt zu begeben/ weil ihm gähling eingefallen wäre/ daß unterſchiedene Reichs-Geſchäffte noch vor Abends verrichtet werden müſten. Er gedachte aber folgenden morgen allein Thußnelden zu beſuchen/ in der Hoffnung/ daß er alsdenn mehr Anſehen haben würde/ wenn ihm als einem kleinern Stern keine Sonne an der Seite ſtünde und durch gröſſern Glantz ſeinen Schein verdunckelte.

Er wurde unterdeſſen wenig bey unſerer Geſellſchafft vermiſſet; welche auf des Tiberius Bitte/ ſich umb die Tafel herum lagerte/ welche dreymahl nach einander mit Speiſen und Schau-Gerichten beſetzet ward/ derer jene den Leib/ dieſe hergegen das Gemüth höchlich vergnügten. Es beſtunden aber die letzteren allemahl in einem groſſen und vier kleinern elffenbeinern Bildern/ ſo alle einige Verwandniß mit einander hatten und eine verdeckte Liebes-Ermahnung vor Thußnelden in ſich enthielten.

Das groſſe zwiſchen denen vier Jahres-Zeiten ſtehende Bild/ als das Merckzeichen der erſten Tracht/ war eine gewaffnete Weibs-Perſon/ die auf einem ſiebenſpitzigen Gebürge ſaß und an der lincken Seiten einen Schild angelehnet hatte/ darauf eine Wölfin mit zwey ſaugenden Kindern niedrig-erhoben erſchiene. Unter ihr funden ſich dieſe Reimen:

Mein Nahme ſchreckt die Welt / weil ich mich ohne Ruh
Zu jeder Jahres-Zeit in Streit- und Siegen übe:
Doch ſeht / wenn ihr wollt / mich an von hinten zu:
Was gilts / ihr findet nichts ſo denn an mir / als LIEBE.

Thußnelda errieth gar bald die Bedeutung/ welche ſie auch auf befragen des Tiberius entdeckte/

deckte/ nemlich wie das hier abgebildete Rom in der Liebe ja ſo wol als im Kriege ſich vor eine Meiſterin achtete; geſtalt denn auch in ſeinem umbgekehrten Nahmen ROMA nichts als AMOR, oder **die Liebe** ſteckete. Tiberius ſetzte hinzu: Die ſchönſte Thußnelde hat recht gerathen; und wundert mich ſolches deſto mehr/ weil Rom ihr zwar bißher ſeine Streitbarkeit/ nicht aber ſeine Liebe/ zu erkennen gegeben hat. Thußnelde antwortete: Ich habe ſchon ſo viel vergönneter Liebe von der Gütigkeit des Käyſers genoſſen/ daß mehr und ſtärckere mir eben ſo wenig als viel und ſtarcker Wein einem krancken Magen/ oder die öfftmahlige Betrachtung des Sonnenlichts einem ſchwachen Auge zuträglich ſeyn würde. Ich erfreue mich hingegen/ daß das liebreiche Rom mit ſeinem kräfftigen Einfluß das ehemahls Felſen-harte Hertz meiner allerliebſten Clotildis in ſo weiches Wachs zu verwandeln ſcheint/ daß des Thraciſchen Fürſtens Bildniß darein wieder zu drücken unſchwer fallen dürffte. Clotildis verſetzte: Meine geehrteſte Fürſtin hält den Triumph/ ehe ſie den Sieg über mein Gemüth/ als des Rhemetalces Verſprecherin/ erlangt hat. Allein er muß ſich das nicht verdrieſſen laſſen/ was aus Verſetzung der Buchſtaben in ROMA und AMOR heraus kömmt/ nemlich MORA, **ein Verzug.** Schon überaus und nach Wunſch gut vor mich! (ſagte Rhemetalces) der kluge MARO, deſſen Nahme eben ſo wohl in jenem verborgen iſt/ giebt mir den Troſt/ den der durchs Unglück ausgehärtete Aeneas ſeiner Geſellſchafft ehemahls gegeben hat:

Ihr müſt getroſt ausſtehn/ was ihr bißher erfahren/
Und euch aufs künfftige zu beſſern Glücke ſparen.

Ja! warhafftig (fügte Jſmene hinzu) das iſt ſehr wohl gegeben! denn es iſt am beſten/ daß man bey der Hoffnung Troſt in Widerwärtigkeiten ſuche/ weil es doch noch niemahls gedonnert und geregnet hat/ daß es nicht ſolte wieder aufgehöret haben/ und/ (wie dieſes Schau-Eſſen mich erinnert/) noch niemahls ein verdrießlicher Winter geweſen iſt/ dem nicht ein lieblicher Frühling/ ein warmer Sommer/ ein fruchtbarer Herbſt gefolget wäre. Mir iſts überaus lieb/ (verſetzte der Käyſer/) daß meine wehrteſte Fürſtin ihr bißheriges Stillſchweigen ändert/ weil ich beynahe nicht wuſte/ ob ich ſolches einem kleinen Hochmuth oder einem groſſen Kummer zuſchreiben ſolte; es wäre denn/ daß ſie ſich vor eine Ergebene des Zeno wolte halten laſſen. Jſmene ward hierüber feuerroth und meynete/ Tiberius ſtichelte auf ihre und ihres Zeno Liebes-Händel/ die er ſelbſt zu Mäyntz mit angeſehen hatte; worüber dieſer lächelnd anhub: Die angenehme Jſmene darff nicht erröthen. Ich meyne nicht den Pontiſchen Zeno/ dem ich umb ihrentwillen die Armeniſche Crone zugedacht habe; ſondern den ehrlichen alten Großvater aller Stoicker/ den Cittiſchen Zeno/ als deſſen Denckſpruch bekant iſt: **Wir haben deßwegen zwey Ohren und eine Zunge/ daß wir viel hören und wenig reden ſollen/ und es iſt beſſer mit denen Füſſen/ als mit der Zungen/ einen Fehltritt thun.**

Unterdeſſen nun jedermann über der beſchämten Jſmene unzeitigen Liebes-Bekäntniß ſchertzte/ wurde die erſte Tracht ab- und eine andere aufgetragen/ wobey das Schau-Gerichte aus denen vier Elementen beſtund/ unter welchen in der Mitten eine nackte/ aber mit Myrthen gekräntzte Göttin auf einer groſſen Muſchel ſaß/ und in der rechten Hand eine dem Anſehen nach brennende Fackel/ mit der lincken aber ein paar Tauben in ihrem Schooß hielte. Daß ſolches die Venus ſeyn ſolte/ zeigte dieſe Unterſchrifft an:

Die Erde krönet mich/ die Lufft giebt mir zu ſpielen/
Das Waſſer reicht den Sitz/ das Feuer dieſen Brand.

Sagt nun/ beherrſch' ich nicht Lufft/ Feuer/ Waſſer/ Erd?
Muß nicht/ was lebt/ mein Joch auf ſeinem Halſe fühlen?

Rhemetalces ſahe hierauf ſeine Clotildis an und ſprach: Nun muß meine Fürſtin entweder eine Göttin läſterlicher Weiſe einer Unwarheit beſchuldigen/ oder bekennen/ daß ſie liebe. Es hat mit einer beinern Göttin nicht viel zu bedeuten/ (antwortete ſie/) und wird keine groſſe Sünde ſeyn/ wenn ich gleich dieſes nackete Bild für die nackete Warheit nicht halten will. Doch daferne ich von dem Thraciſchen Fürſten eine warhaffte Beſſerung hoffen dürffte/ wolte ich ihm dieſes Rätzel aufzurathen geben:

Was langſam kömmt/ kömmt auch;
Diß iſt mein ſteter Brauch:
Wird gleich bey mir die Blüte
Ein wenig lang geſucht;
Iſt doch zuletzt die Frucht
Von deſto gröſſrer Güte.

Ich dancke demüthigſt (ſagte Rhemetalces/) für dieſe unverhoffte gütige Erklärung meiner ſchönſten Clotildis. Mein Fürſt irret ſich/ (wandte dieſe ein/) maſſen meine Reime nicht meine Erklärung/ ſondern ein Rätzel von einem Maulbeerbaum in ſich enthalten. O! iſt meine Fürſtin in Rätzeln ſo erfahren/ (waren des Käyſers Worte/) ſo muß ich mit ihrer Bewilligung auch eines derſelben auffzulöſen vorlegen. Er nahm hiermit etwas aus ſeinem Kleide/ thate ſolches in die zugemachte Hand und ſagte dieſe Reimen her:

Ein Ebenbild der Ewigkeit/
So wohl ohn Anfang/ als ohn Ende/
Und doch nur ſeines Fingers weit/
Verbergen jetzund meine Hände.
Ein kleines Ding von groſſen Gaben!
Sagt/ was es ſey/ ſo ſollt ihrs haben.

Clotildis bedachte ſich ein wenig/ endlich brach ſie in dieſe Worte aus: Es iſt ein Ring/ der/ weil er rund iſt/ ſo hat er/ als wie die Ewigkeit/ keinen Anfang und kein Ende/ iſt aber nur eines Fingers weit und alſo der Ewigkeit ſehr ungleich. Allein was heiſſen **groſſe Gaben** bey einem Ring? Rhemetalces ſetzte hinzu: Ich halte/ die groſſen Gaben eines Ringes ſind eine gute Heyrath/ die der Ring der Perſon zu geben pfleget/ welcher er gegeben wird. Ja gewiß! (rieffe Tiberius aus/) alle beyde haben recht! Alldieweil aber nur ein Ring in meiner Hand geweſen/ ſo wird er geſchwind noch einen hecken müſſen/ damit jedwedem der wolgewonnene Preiß eingelieffert werden könne. Er öffnete hiermit die Hand/ in welcher er/ unter dieſen reden/ dem ſchon darinnen liegenden güldenen mit Diamanten rund-herumb beſetzten Ringe einen andern von gleicher Art/ mit groſſer Geſchwindigkeit und unvermerckt/ beygefüget hatte. Er überreichte den gröſſern der Clotildis/ den kleinern dem Thraciſchen Fürſten. Weil aber beyde ſich beſchwerten/ daß ihnen die Ringe nicht gerecht wären/ muſten ſie auf inſtändiges Anhalten der Geſellſchafft/ ſolche unter einander verwechſeln; worauff jederman der Clotildis zu dero neuen Verlobung glückwünſchte/ ob ſie wohl nicht allerdings geſtehen wolte/ daß ſie ihrem Ringe den Rhemetalces/ als ſeine gröſte und beſte Gabe/ zu dancken willens wäre. Gleichwohl thate ſie dieſes mit ſolchen Geberden/ die den hierob gantz neu-gebohrnen Fürſten alles von deroſelben hoffen hieſſen. Man ſchertzte nunmehr über der Fruchtbarkeit des erſten Ringes/ der in ſo kurtzer Zeit ſeines gleichen gezeuget hätte. Es iſt ſolches noch wunderbahrer/ (ſagte Rhamis/) als daß eine Fürſtin in Gallien ungeſchliffene Diamanten gehabt/ die andere ihres gleichen/ auſſer dem Mutter-Schooß der Erden/ gebohren haben: oder daß der Cimbriſche König in ſeiner Kunſt-Kammer ein Ey zeigen kan/ in welchem ein anders ſteckt. Mir kömmt beydes ſehr fabelhafft vor/ (erwehnte Iſmene/) und möchte ich wohl meinen Unglauben durch würckliche Beſichtigung wiederlegen. Thußnelda antwortete: daß es mit dem Cimbriſchen Ey kein Betrug ſey/ hat meines Gemahls Frau Mutter/ die bey dem König Frotho ſich eine gute Zeit auffgehalten/ mich unwiederſprechlich verſichert. Und was will meine Fürſtin hierzu ſagen? hat man doch wohl bey Thieren und Menſchen ſchwangere Leibs-Früchte gefunden? wie denn nicht nur ein Mutter-Pferd in Hiſpanien eine trächtige Maul-Eſelin geworffen; ſondern auch in einem Dorff im Hermunduriſchen am Saalſtrom vor etlichen Jahren eines Müllers Eheweib eine Tochter zur Welt gebracht/ die am achten Tage ihres Alters eine andere gebohren/ auf eben die Art/ als bey erwachſenen gebährenden zu geſchehen pfleget; jedeñoch aber ſind ſo wohl die kleine Sechswöchnerin/ als dero noch kleinere Tochter/ folgenden Tages verſtorben/ nachdem viel Adeliche und andere Perſonen dieſes ungemeine Spiel der Natur mit ihren Augen beſchauet und ohne allen Betrug befunden hatten. Iſts möglich? (verſetzte der Käyſer;) ſo dürffte ich doch faſt demjenigen Glauben zuſtellen/ was vor ein oder zwey Jahren von Rhegium in Calabrien geſchrieben wurde/ daß nehmlich ein Weib nach ordentlicher neun-monats-Zeit eines wohlgeſtalten Töchterleins geneſen wäre/ welches indem es von der Heb-Amme gebadet wird/ ein gar kleines doch lebendiges Knäblein zur Welt gebohren/ auch ſo gar einer Kindbetterin von gewöhnlichem Alter gleich geweſen/ daß ſo offt es der alten Mutter an die Bruſt geleget worden/ es zugleich ihren kleinen Sohn mit ihren von Milch auffgeſchwollenen Brüſtlein ſäugen können;- Und welches das ſeltzamſte iſt/ ſo wurde dabey gemeldet: Es wären ſchon ſiebenzehen Tage nach der Geburt verfloſſen geweſen/ als dieſer Brieff geſchrieben worden/ und gleichwohl hätten Großmutter/ Mutter und Enckel bey ſolchem Zuſtand ſich annoch friſch und geſund befunden. Thusnelde fügte hinzu: Meine Schwiegerfrau-Mutter hat über dergleichen wunder-geburten mit dem Cimbriſchen Weltweiſen Didymus Thorbalinus eine weitläufftige Unterredung gehalten/ der keine beſſere Antwort als dieſe zu finden gewuſt/ es hätte die Natur in ſolchem Fall Zwillinge zu zeugen vorgehabt/ davon aber eines/ als es noch ſehr zart geweſen/ in des andern Unter-Leib ſich verirret und daſelbſt mit einem Häutlein wäre überwachſen worden.

Indem dieſes geredet wurde/ ließ Cäſonius Priſcus die Speiſen zum dritten mahl verändern und das Schau-Eſſen mit denen vier Altern des Menſchen auf die Tafel ſetzen: da denn in der Mitten ein kahlköpffigter Greiß wohl zu ſehen war/ welcher als der Lehrmeiſter aller vier Alter/ auff einem niedrigen Stuhl ſaß/ mit dieſer liederlichen Unterſchriffte:

Wenn ich was Liebes hab'/ iſt mirs allein nicht nütze.
Drumb will ich/ daß zugleich mein Freund/ mein ander Jch/
Mein ander Jch mein Weib ſo wohl als ich beſitze.
Der weiſe Cato ſagts: ein jeder beſſer ſich.

Ey! das iſt eine treffliche Sitten-Lehre! (rieff Tiberius aus/) die man ſo ſchlechthin nicht verdammen darff/ weil der tugendhaffte Marcus Cato ſie vorbringt und mit ſeinem löblichen Exempel beſtätiget. Denn ich glaube nicht/ daß jemanden unter uns unbekant ſey/ daß dieſer Cato ſeine Frau/ die Martia/ dem Hortenſius ſeinem Hertzens-Freunde bey ſeinem Leben zu heyrathen vergönnet habe/ nach der Sitten-Regel: **Unter Freunden muß alles gemein ſeyn.** Rhemetalces antwortete: Es iſt mir ſolches gnugſam bekant. Ob man nun aber wohl dieſen Cato ins gemein vor den weiſeſten und tugendhaffteſten Römer/ ja vor klüger als dreyhundert Socrates ausgeben will/ ſtelle ich doch ſolches dahin; indem dergleichen Unachtſamkeit ſeiner eigenen Ehre zum wenigſten ein Zeichen eines vollkommenen Sonderlings und Grillenfängers iſt. Weßwegen ich nicht wüſte/ worinnen er dem Socrates vorzuziehen oder gleich zu ſchätzen wäre/ außer daß alle beyde/ in Betrachtung ihrer Weiber/ groſſe Thorheiten begangen/ und jener zwar die Martia verſchencket/ dieſer aber nicht nur die Donnerworte/ ſondern auch manchen Regen von ſeiner Xantippe geduldig ausgehalten hat. In dieſer Meynung/ daß (wie mancher Aberwitziger in ſeiner Raſerey) alſo auch Cato in ſeiner Weißheit Ruhe-Stunden und Stillſtand öffters gehabt / werde ich nicht wenig dadurch geſtärcket / daß er vielmahl in bloſſen Füſſen und zuriſſener Kleidung ohne Noth auf die Gaſſen gegangen und alſo alles für wohlanſtändig gehalten / was nicht laſterhafft iſt. Gewiß ſolche eigenſinnige Stoicker gehören ehe unter Vieh / als vernünfftige Menſchen / die von dem Himmel ſeine Gaben und die Beqvemligkeit dieſer Welt ohne laſterhafften Mißbrauch anzunehmen ſich nicht weigern ſollen. Zudem ſo hat auch der gute Cato ſeine Vernunfft ſo offt im Wein gebadet / daß es kein Wunder geweſen / wenn ſie endlich ertruncken. Ich geſchweige / daß ſein Selbſtmord eine Verzweiffelung anzeiget / welche bey einem rechten Weiſen nicht ſtatt hat / nachdem derſelbe jederzeit mit GOttes Verhängniß zu frieden ſeyn / auch ſeinem HErrn im Himmel den Dienſt nicht aufkündigen ſoll / ehe er ſelbſt ihn ſeiner Dienſte auff Erden erlaſſen will. Vielleicht iſt auch des Cajus Julius Cäſars Muthmaſſung nicht ungegründet / daß der bloſſe Geitz Kupler in dieſer Heyrath geweſen und Cato nur zu dem Ende dem Hortenſius ſeine Frau gegeben / damit dieſelbe / gleich einem Schwamm / deſſelben Reichthum einſaugen und nach ſeinem Tode in ihres vorigen Mannes / des Cato / Schooß wiederumb ausdrücken könte. Thußnelda führte ſolches ferner aus mit dieſen Worten: Mein weniges Urtheil wird nicht viel gnädiger herauskommen. Doch halte ich eben ſo wohl die Martia für einen Schandfleck unſers Geſchlechts. Sie hätte ja einem thörichten Befehl einen klügern Ungehorſam leiſten ſollen. Maſſen ſie eben ſo wenig von jemanden in der Welt konte genöthiget werden / ihre Ehre / als ihr Leben / dem Eigenſinn des Mannes und der Boßheit des Ehebrechers aufzuopffern. Wird doch mehrentheils in meinem Vaterlande die Frau ſchlechter Ehre werth geſchätzet / die nach dem Tode ihres Mannes einem andern ſich vermählen läſt / weil ſie hierdurch erweiſen ſoll / daß ſie nicht den Mann / ſondern nur ihre Wolluſt in der erſten Ehe geliebet habe. Was ſolte man nun vollends bey uns zu einer Ehefrau zweyer lebendigen Männer ſagen? Gewiß! weil der Mann das Haupt der Frauen iſt / würde man ſie mit gröſſerm Abſcheu anſehen / als eine Mißgeburt / die zwey Häupter und nur einen Leib hat.

Der geile Tiberius hätte lieber geſehen / daß die Cheruskiſche Hertzogin das Exempel des Cato nicht ſo hefftig verdammet hätte; doch / wie er ein Meiſter im ſtellen und verſtellen ſeiner Worte und Geberden war / alſo lobete er dieſes Urtheil zwar mit dem Munde / dachte aber unterdeſſen in ſeinem Hertzen auf allerley Mittel / wodurch er die keuſcheſte Thußnelda auf der Martia Sinn / und ſich die Freyheit zu wege bringen könte / des Hortenſius Perſon bey ihr in Abweſenheit ihres Gemahls aufs eheſte zu ſpielen.

Bald hierauff ward die Taffel aufgehoben / nachdem Tiberius Thußnelden erinnert hatte das Schreiben an ihren Gemahl dieſen Abend zu verfertigen / weil er willens wäre / morgen nach Mittage den Beroris / Dietrich und Libys wieder in ihr Vaterland zu ſchicken. Thußnelda bate ſich / auf eydliches Anbieten einer freyen Bitte / die Freyheit aus / ihr kleines Kind in Geſellſchafft der Gräffin von der Lippe deſſen Vater / dem Feld-Herrn Herrmann durch den getreuen Libys zu überſenden / damit er / bey ſolchen Vorboten / ihre eigene Ankunfft deſto gewiſſer erwarten möchte. Dieſes brauchte Thußnelda nur zum Vorwand: Denn ihr eigentlicher Zweck war / alles auf die Seite zu ſchaffen / was im Fall der Noth ſie an einer ſchleunigen Flucht verhindern möchte. Der Käyſer beſonne ſich ein wenig. Endlich dachte er / daß ihm das kleine Kind bey ſeiner verhofften Luſt ehe hinderlich / als befördérlich ſeyn könte. Dannenhero willigte er gar gern ein; ob er wohl zum Schein thate / als wenn es umb ſeines Eydes willen geſchäh / der aber bey ihm nur gültig war / wenn es ihm nützlich deuchtete; ſonſt hielt ihn ein Haar feſter gebunden / als tauſend Eydſchwüre. Hierauf nahm er mit dem Rhemetalces Abſchied / und die Rückreiſe nach Rom für ſich.

Daſelbſt hatte inzwiſchen der unruhige Sejanus ſeine Zeit bey der leichtfertigen Sentia zugebracht. Denn weil ſeine Liebe gegen Thusnelde. aus bloſſer geilen Luſt herrührete / war es ihm ein leichtes / ſelbige auch mit ſeinen alten Buhlſchafften zu theilen / und den Durſt aus gemeinem Waſſer zu ſtillen / weil ihm Thusneldens Nectar verweigert wurde. So ſehr nun Sentia ihren Leib entblöſſete: ſo ſehr entblöſſete Sejanus die bißher ſo verſchwiegen-gehaltene Geheimnüſſe ſeines Gemüthes; Denn als das freche Weib nachfragete / in was vor Geſellſchafft ſich der Käyſer befände / derer er ſich zu Gefallen einmahl aus Rom gewaget hätte; gab dieſer mit etwas unbeſtändiger Geberde eine ſolche Antwort / die ihr nicht gantz aufrichtig zu ſeyn ſchien. Daher ſie alle erſinnlichen Liebreitzungen anwendete / ihn zu bewegen / ihr etwas mehr hiervon zu ſagen. Wodurch er endlich gewonnen und alſo zu reden veranlaſſet wurde: Sie wundere ſich nicht / allerliebſte Sentia / warumb ich ſo lange verſchwiegen habe / daß Thusnelda annoch lebe / und vom Käyſer geliebet werde. Tiberius will ſolches durchaus geheim gehalten haben / und ſein Wille iſt ein feſtes Siegel / ſo meinen Mund biß jetzt ſo feſt verſchloſſen hat. Allein ein eintziger Strahl von ihrer feurigen Liebe iſt tüchtig dieſes Wachs zu zerſchmeltzen und das Siegel auffzulöſen. Sie weiß / daß / als neulichſt der Käyſer den Fall thate / Germanicus ihn unbekanter Weiſe beſuchte; Damahls war ſeine erſte Bitte / das gefangene Fürſtliche und Gräffliche Frauen-Zimmer des Triumphs zu erlaſſen / und ohne ihr Wiſſen / gemeine Weibsperſonen mit verhülltem Geſicht an ihrer ſtatt aufzuführen / auch zu vergönnen / daß er denen vornehmſten gefangenen Fürſten und Graffen das Leben ſchencken dürffte / ſo hat man ſie im Triumph auf- und ins Tullianiſche Gefängniß zu ihrem Tode würde hingeführet haben. Der ſchlaue Tiberius willigte nach einer kleinen Scheinweigerung in dieſes Begehren des Germanicus; theils weil er Thusnelden liebte; theils / weil er / allen Deutſchen zur Beunruhigung und dem Sicambriſchen Hertzog zum Verdruß / deſſen beyde ehrſüchtige Brüder / als Mitbuhler ſeiner Hertzoglichen Würde / beym Leben erhalten wolte; theils / weil er verhoffte / es würde dieſe unzeitige Barmhertzigkeit des Germanicus ihn bey dem gemeinen Volck verhaſt machen / als welches nicht nur ſein Geſpötte darüber treiben würde / ſo bald es erführe / daß dieſer Aufzug der vermummten Weibsbilder mehr ein Gauckelſpiel als ein warhafftiges Siegs-Gepränge geweſen / ſondern auch wohl aus einem blinden Eyfer den Triumphirer für einen Götter-Verächter ausruffen dürffte / weil er die zum Tode nach denen Geſetzen verdammte Feg-Opffer denen Göttern freventlich entwendet und die gantze triumphirende Geſellſchafft mit der lügenhafften Zeitung von dero Hinrichtung im Gefängniß geäffet hätte. Sentia wolte über Thusneldens gantz unverhofften Leben bey nahe von Sinnen kommen; jedennoch / weil ſie die Liebe des Sejanus zu jener wuſte / bemühete ſie ſich ihre Gedancken / ſo viel möglich / zu verbergen / ja ſie erbote ſich / zum Schein / aus einer Mitbuhlerin ihrer Stieff-Tochter dero Kupplerin bey dem Sejanus zu werden / daferne nur der Käyſer ihr die Beſuchung des ſämmtlichen deutſchen Frauen-Zimmers vergönnen wolte.

Sie blieben in dieſem verdamten Zeitvertreib beyſammen biß Hertzog Segeſthes nach Hauſe kam / und ihnen erzehlete / mit was Schauſpielen der triumphirende Germanicus dieſen Tag über das Römiſche Volck unterhalten hätte/ wie theils tauſend Paar Fechter / theils mehr als drey oder vier tauſend Löwen/ Bäre/ Panther/ Auerochſen/ Tiger / wilde Pferde / Wölffe / Luchſe und Schweine untereinander kämpffen müſſen. Weil aber Segeſthes an ſeiner Gemahlin eine ungemeine Röthe/am Sejanus ein ſonderliches Schrecken in acht nahm/entſponne ſich bey ihm der erſte Verdacht/ der nach der Zeit ſich täglich mehrte und alſo aus einem dünnen Faden zu einem feſten Stricke wurde/ welcher endlich der verruchten Ehebrecherin den Hals brach.

Sejanus begab ſich letzlich gegen Abend auf den Palatiniſchen Berg/ allwo er dem zurückkommenden Käyſer begegnete und den Befehl empfieng/morgends frühe die gefangenen deutſchen Fürſten und Grafen zu Thußnelden zu bringen und ſo denn mit ſichern Frey-Briefen nach Deutſchland zu ſchicken. Er kam dieſem Befehl fleißig nach/ mehr aus Begierde/ Thußnelden zu ſehen/als aus Gehorſam gegen ſeinen Herrn. So bald er nun vor ſie war gelaſſen worden/ vermeldete er nach abgelegter Begrüſſung/ daß der Käyſer alle dieſe Gefangenen Thußnelde ſchenckete und deroſelben die völlige Gewalt überlieſſe/ihnen das Leben und Freyheit entweder zu geben oder abzuſprechen. Die Hertzogin nahm ſolches Geſchenck mit groſſer Höffligkeit an/ und verſicherte den Sejanus/ daß es ſie dem Käyſer höher verbände/ als wenn ſie ſo viel Perlen und Diamanten empfangen hätte/ die dieſen Gefangen-geweſenen an der Schwere die Wage halten könten. Sie begrüſſete hierauf dieſe ihre Landes-Leute/ und übergab den kleinen Herrmann und die Gräfin von der Lippe der Vorſorge des klugen Libys und dem Schutz der andern tapffern Helden/ die ſich deñ alle erboten/ auch ihr Leben zu deſſen Dienſt willigſt anzuwenden / weil ſie ohne dem den ſchimpfflichen Fleck ihrer Gefangenſchafft nicht beſſer als mit der unverzagten Verſprützung ihres Blutes vor das edle Blut des groſſen Herrmanns ausleſchen könten. Sejanus theilete ihnen zu nöthigen Reiſe-Unkoſten eine anſehnliche Menge Römiſcher güldener Müntzen im Nahmen ſeines Herrn aus. Thußnelde aber nahm eine davon aus dem auf der Tafel ſtehenden offenen Behältniſſe in die Hand/ das Gepräge zu beſehen/und fand auf dero einen Seite des Tiberius Bildniß mit der Uberſchrifft: **Tiberius Auguſtus / des Gottes Auguſtus Sohn:** Auf der andern ſahe ſie die geflügelte halbnackende Siegs-Göttin auf einer Weltkugel ſitzen und in iedweder Hand einen Palmzweig halten / mit der Unterſchrifft: **Im ſiebenzehenden Jahr der allgemeinen Zunfftmeiſterſchafft.** Sie wandte ſich deßwegen zum Sejanus und ſagte: Ich ſehe aus dieſer Jahrzahl/ daß gegenwärtiges Goldſtück zum Andencken unſerer Gefangenſchafft gepräget ſey. Nun will ich zwar nicht ſtreitig machen / ob der deutſche Sieg ein güldenes Denckmahl verdienet habe. Doch bin ich deſſen gewiß/daß die Gütigkeit des Käyſers/ die er anietzo meinen Landes-Leuten erzeiget/ eines ja ſo koſtbaren Ehren-Gedächtniſſes würdig und nunmehr erſt recht erfüllet ſey/ was ich allhier auf einer andern zu Anfang ſeines Käyſerthums geprägten güldenen Müntze verſprochen finde/ da auf einer Seite ſein Bildniß/ auf der andern ein Schild mit einem Weibes-Kopff nebenſt der Uberſchrifft: **der Gütigkeit/** zu ſehen iſt; ſonder Zweiffel hiemit anzuzeigen/ daß **die Gütigkeit** die einzige Göttin ſey/ zu dero Dienſt er ſich gantz und gar gewiedmet habe. Wolte der Himmel (antwortete Sejanus/ nachdem er ſie an ein Fenſter geführet hatte/) daß die ſonſt Tugend vollkommene Thußnelde auch dieſe Tugend zu ihrer

Göttin annehmen und eben ſo groſſe Gütigkeit gegen dero Gefangene gebrauchen wolte / als ſie an meinem Herrn rühmet. Thußnelda bate / den Gefangenen nur zu nennen / ſo wolte ſie deſſen Freyheit bey ihrem Gemahl aufs fleißigſte befördern. Sie bekam aber die unvermuthete Antwort: Die Bande / die Thußneldens unvergleichliche Schönheit anleget / kan niemand / als ſie ſelbſt / erträglich machen. Doch ſind ſie ſo angenehme / daß man tauſendmahl lieber / ſeine Freyheit zu verlieren / als jener befreyet zu werden / wünſchen muß. Die keuſche Thußnelda verdroſſe dieſe Thumkühnheit dermaſſen / daß ſie ſich nicht enthalten konte / mit mercklicher Hefftigkeit zu ſagen / ſie hoffte nicht / daß das kluge Rom jemand in ſich hegen würde / der einer ſo ſchändlichen Thorheit fähig wäre / daß er von ihr etwas unanſtändiges begehren wolte: da ſie doch verhoffentlich ihr gantzes Leben alſo geführet hätte / daß iederman ſchlüſſen könte / es wäre ihr dieſes nicht ſo lieb / als ihre Ehre; und nähme ſie dieſe ſorgfältiger in acht / als ihre Augen: Allermaſſen / wie das Auge durch ein eintzig Stäublein / wärs auch noch ſo klein / kan verletzt werden; alſo dünckte ihr auch kein eintziger unkeuſcher Gedancken zu wenig / daß er nicht ihrer Ehre einen unwiederbringlichen Schaden zufügen könte. Solte aber wider alles Verhoffen einiger Römer einer ſolchen verdammlichen Kühnheit ſich unterfangen / würde ſie nicht einen Augenblick verziehen / den Schutz des gerechten Käyſers anzuruffen / weil ſie verſichert wäre / daß der Römiſche Adler ſo wohl Flügel hätte / die Unſchuldigen zu beſchirmen / als auch Blitze / denen Frevlern ihren verdienten Lohn zu geben. Sejanus erſchrack über dieſer Dräuung und beſorgte ſich des ärgſten von demjenigen / den er nicht zwar als einen gerechten Richter / iedennoch als einen mächtigern Mitbuhler fürchtete; nahm aber gleich alſobald ein freyer Weſen an / und ſagte: Hieran iſt gantz nicht zu zweiffeln; Und wolte ich dannenhero mit einem ſolchen Miſſethäter Schuld und Straffe ungerne theilen / ungeachtet ich die Ehre des Käyſers Vertrauteſter / uñ das Glück / ihm niemahls mißfällig zu ſeyn / eine geraume Zeit her beſitze. Thußnelda merckte wohl / daß dieſe Aufſchneiderey ihr einige Furcht einjagen ſolte / als ob ſie bey dem Tiberius keinen Schutz wider ſeines Lieblings Frevel finden würde; allein ſie begegnete ihm mit dieſer klüglichen Antwort: Umb ſo vielmehr achte ich mich ſicher / nachdem auch ſo gar der groſſe Sejanus / der doch des Käyſers Hertz in Händen hat / ſich eine ſolche Unthat zu begehen fürchtet; und iſt dieſe ſeine Beſcheidenheit / da er ſich der Gunſt des Käyſers / als wie eines koſtbaren / aber zerbrechlichen Cryſtallinen Glaſes erinnert / dasjenige / ſo ich am allermeiſten an ihm hochachte. Denn gleichwie die Götter der Erden gar geſchwinde etwas groſſes ſchaffen können / alſo pflegen ſie auch gar bald nichts aus etwas zu machen / und denjenigen / der da vergiſſet / was er vor ſeiner Erhöhung geweſen / ſeines Urſprungs durch einen plötzlichen Fall nachdrücklich zu erinnern. Ein ſolcher Menſch iſt alsdenn einer Sonnen-Blumen nicht ungleich / weil er durch die Gnaden-Strahlen ſeines Fürſtens zu einem ſo groſſen Wachsthum gelanget / daß er alle andere an Höhe und Anſehen übertrifft / gleichwohl aber / wenn er lange genug ſich nach dem Lauff ſeiner Sonne herum gedrehet hat / durch ihre Hitze verbrandt und zu einem häßlichen Strauche wird. Wohl demnach dem / der entweder auſſer dem Hoffe ſich ſelbſt zur Vergnügung lebet / oder wenn er ſo wenig auſſer dem Hoffe als auſſer dieſer Welt leben kan / ſich allezeit einbildet / daß er eben ſo wohl an jenem / als in dieſer / nicht ewig leben werde!

Zorn und Liebe / Hoffnung und Verzweiffelung zermarterten den Sejan bey Anhörung dieſer ernſthafften Verwarnung / gleich als ob er an ſtatt dieſer vier Gemüths-Bewegungen von vier Pferden zuriſſen würde. Weil aber der Zorn die Liebe/ und Verzweiffelung die Hoffnung endlich überwältigte/ ſchwur er bey ſich ſelbſt/ Thußnelden/ und umb ihrentwillen/ das geſamte Frauenzimmer dermaſſen bey dem Tiberius zu verleumden/ daß derſelbe an ſeiner ſtatt die Rache ausführen ſolte. Nachdem er demnach zum Schein höfflichen Abſchied genommen und ſeine Mitgebrachten dem Saturninus beſtermaſſen anbefohlen hatte/ begabe er ſich ohne Verzug wieder nach Rom.

Unterdeſſen legten ſich die nach Deutſchland Reiſefertigen und empfieng Libys in geheim einen Brieff von Thußnelden an Hertzog Herrmannen/ welcher ein gut Theil länger war/ als der/ den ſie zum Schein geſchrieben und dem Käyſer durchzuſehn überſchicket hatte. Catta aber vertraute dem Beronis einen an ihren Vater Arpus und einen andern an ihren Bräutigam Jubiln.

Diß währte biß gegen Mittag/ da der trunckene Tiberius mit dem Criſpus Salluſtius/ nach gehaltenem Frühſtück/ in dem Garten-Hauß ankame/ und das Frauenzimmer beſuchte. Hätte man nun des vorigen Tages ihn in ſeiner Verſtellung vor höfflich und beſcheiden halten können/ ſo hatte er nunmehr mit der Nüchterkeit auch die Larve ſeiner Geilheit gäntzlich abgezogen. Und nachdem er nicht wenig ſchandbare Schertz-Reden vorgebracht/ ſo das ſämtliche Frauenzimmer mit der gröſten Ungedult anhören muſte/ Thußnelde auch deßwegen ihn anfieng zu erinnern/ ihrer mit dergleichen unanſtändigen Dingen zu verſchonen/ nahm er/ an ſtatt ſich zu entſchuldigen/ die Freyheit/ ihren Buſen freventlich zu betaſten; welches aber die bey ihr ſtehende Catta beyzeiten inne wurde und/ ſein leichtfertig Vorhaben zu unterbrechen/ ihn mit aller Krafft wider die Bruſt ſtieß/ daß er rücklings auf die Erde zu groſſen Schrecken der Geſellſchafft niederſtürtzete; worüber Catta noch lächelnd ausrieffe: O! auf was ſchwachen Füſſen ſteht das Römiſche Reich! Indem aber hatte der Trunckenbold durch Beyhülffe des Salluſtius/ Dietrichs und Saturninus ſich wieder in die Höhe aufgerafft/ und fiel mit einer ſolchen Wuth über Catten her/ daß er ſie ohne Zweiffel würde erwürget haben/ wenn nicht der kluge Salluſtius dem Käyſer in die Armen gefallen und die Cattiſche Fürſtin ſeinen Mord-Klauen eyligſt entwiſchet wäre. Er fluchte/ ſchnaubete/ dräuete und ſchriehe unterdeſſen dergeſtalt/ daß man gnugſam urtheilen konte/ Zornige und Trunckenbolde wären mit eben dem Recht/ als Wahnſinnige/ an Ketten zu legen. Salluſtius aber/ der ſeiner ſehr mächtig war/ beredete ihn nach Rom wieder zu kehren; welches er endlich that/ nachdem er dem Saturninus befohlen hatte/ die Ubelthäterin auf morgen mit dem Beil hinzurichten/ oder im Fall/ daß ſolches nicht geſchehe/ ſeinen Kopff zu verlieren.

Sie waren kaum in Rom wieder ankommen/ als Tiberius auf den nechſten Stuhl fiel und einſchlieff. Zwey Stunden darauf erwachte er und hatte zwar den Rauſch/ nicht aber den Groll wider die unſchuldige Catta ausgeſchlaffen; Gleichwohl wagete es Salluſtius und ſtellte ihm aufs glimpflichſte vor/ daß Catta nimmermehr eine ſolche Unbeſcheidenheit würde gebraucht haben/ daferne nicht der Käyſer durch den übermäßigen Trunck aus denen Schrancken ſeiner gewöhnlichen Höffligkeit ſich hätte herausleiten laſſen. So würde auch Thußnelda den Schimpff und Straffe/ ſo ihrer Freundin/ darumb weil ſie ihr beygeſtanden wäre/ begegnete/ ſo hoch empfinden/ als wenn ſie ſelbſt damit beleget würde.

Dieſe letztere Erinnerung war der beſte Tamm/ der den wütenden Strom ſeiner überlauffenden Galle aufhalten/ und ihn zu vernünftigern Gedancken bringen konte/ alſo daß er alſobald an den Saturnin ſchrieb/ die Catta der Hafft zu erlaſſen und in ſeinem Nahmen der Verzeihung zu verſichern. Allein indem trat Sejan ins Zimmer/ dem der Käyſer den Zettel wieß und ſolchen ungeſäumt beſtellen zu laſſen anbefahl. Dieſer wuſte nun nicht/ wie er dem Glück genug dancken ſollte/ daß daſſelbe auf ſo unverhoffte Art ihm hülffreiche Hand böte/ einen Anfang zu ſeiner Rache zu machen. Er fing demnach an: Was gedencken ſie denn/ Allergnädigſter Käyſer/ daß ſie ihr ſo gerechtes Urtheil wiederruffen und ſich ſelbſt dadurch in Verdacht bey der Welt bringen wollen/ als wenn ihnen einiges Wort hätte entfahren können/ daß einer Verbeſſerung bedürffte? Eines Fürſten Wille ſoll ſich ſo wenig ändern/ als der Lauff der Sonnen/ der einmahl wie das andere bleibet/ ob ſie gleich hierdurch groſſe Finſterniſſen am Mond und auf Erden verurſachen muß. Man laſſe es ſeyn/ daß das Urtheil wider die Catta ungerecht ſey/ ſo muß doch der Käyſer ſeinen vermeinten Fehler ehe durch ihr vergoſſenes Blut bedecken/ als durch Wiederruffung ſeines Wortes entdecken. Jedoch wie ſollte es nicht der Gerechtigkeit höchſtgemäß ſeyn/ daß eine ſolche Frevlerin den Schimpff und Schmertz mit dem Leben bezahle/ den ſie dem Beherrſcher der Welt verurſachet hat? ſolte ihr ſolches ſo vor genoſſen ausgehen/ würde ſie ins künfftige ja ſo leicht das Meſſer/ als dieſes mahl die Hand wider dero allerheiligſte Perſon zücken. Man darff auch keinen Zorn von Thußnelden befahren/ nachdem Geſchencke und Gaben Götter und Menſchen verſöhnen/ ja es wird vielleicht Thußnelda aus Furcht des Todes deſto geſchmeidiger werden/ wenn ſie ſehen wird/ wie gefährlich es ſey/ demjenigen was zu verſagen/ in deſſen Hand ihr Leben und Tod ſtehet/ und deſſen Hertz ſo bald von Rache/ als von Liebe entbrennen kan. Der Käyſer rieß hierauf ſeinen Zettel entzwey: und obgleich Salluſtius dieſe erſte Hitze des Käyſers durch unterſchiedenes vernünfftiges Einwenden wieder dämpffen wolte/ goſſe er doch lauter Oehl ins Feuer/ und Waſſer in ungeleſchten Kalck. Tiberius ließ alsbald die Sänffte bringen/ und ſich neben dem Sejan und Salluſtius in das Garten-Hauß wieder tragen/ umb daſelbſt an der Enthauptung der armen Catta ſeine Augen zu weiden. Auf dem Vor-Saal begegnete ihm Aelius Sentius Saturninus und brachte im Nahmen Thußneldens an/ der Käyſer möchte entweder ſie ſelbſt an ſtatt der Cattiſchen Fürſtin zu ſeinem Rach-Opffer nehmen/ weil ſie der Urſprung/ Catta aber nur das Werckzeug der Beleidigung des Käyſers wäre; oder/ daferne ſie die Gnade nicht haben könte/ möchte man die Hinrichtung heimlich und durch einen vornehmen Kriegs-Bedienten/ keines weges aber durch einen gemeinen Soldaten oder Leibeignen verrichten laſſen/ auch (wo möglich) der Catta etliche Stunden zur Todes-Bereitung vergönnen. Jedennoch würde dieſer Mord einer unſchuldigen Fürſtin der Geſchichte ſeines Käyſerthums einen groſſen Schandfleck anhängen/ auch der gerechte Himmel das gebrochene Gaſt-Recht nicht unbeſtraffet laſſen. Dannenhero ſie ein vor allemahl den Käyſer gewarnet haben wollte/ und verhoffte/ es würden die letztern Gedancken die erſten bey ihm verbeſſern und erweiſen/ daß der groſſe Tiberius viel zu gerecht ſey/ als daß er ein aus Ubereilung geſprochenes Wort höher als alle göttliche und weltliche Geſetze zu achten begehre. Aber alles ſolches Bitten war vergebens und dem Saturnin unmüglicher/ dieſen tollen raſenden Hund/ als dem Herkules/ den dreyköpffigten Cerberus/ zu bändigen. Der Tyrann ſchwur und verfluchte ſich/ es ſolte und müſte der Catta der unnütze Schedel im Hoffe des Hauſes unverzüglich für die Füſſe geleget werden: Weil aber Saturninus ſich unterwunden hätte/ ein Vorſprecher einer ſo verruchten Ubelthäterin zu werden/ und alſo in Verthädigung der Feindin des Käyſers ſich ebenfalls vor deſſen Feind erkläret hätte/ ſollte er zur Straffe das Amt des Nachrichters bey ihr auf ſich nehmen; widrigenfalls/ als ein Beleidiger der Käyſerlichen Majeſtät/ ein ander Urtheil erwarten. Der tugendhaffte Saturninus erzitterte zwar in etwas über dieſen unverhofften Befehl; muſte aber doch/ weil er ſich eines ärgern beſorgte/ mit zwey Worten ſeinen Gehorſam verſprechen.

Tiberius wolte hierauf Thußnelden beſuchen. Allein ſie hatte ſich mit dem geſammten Frauen-Zimmer in ihr Taffel-Gemach begeben und daſſelbe feſt verriegelt/ und wolte nichts mehr mit einer ſolchen Hyäna zu ſchaffen haben/ die/ außer der Stimme/ nichts menſchliches an ſich ſpühren ließ. Es fehlete wenig/ daß der Wüterich nicht das Zimmer mit Gewalt geſtürmet hätte. Doch/ weil er dergleichen harte Schmach von ſeinem Gewiſſen täglich einfreſſen muſte/ achtete er ſie auch dießmal nicht allzuhoch/ und verdäuete ſie viel leichter/ als der Strauß das Eiſen. Zumahl da ſo wohl ſeine Liebe/ als auch der vernünfftige Salluſtius ihm Einrede thaten.

Unterdeſſen beſonne ſich dieſer letztere auf das uhralte Römiſche Herkommen/ daß keine Jungfrau zum Tode verurtheilet werden durffte. Dannenhero er auch den Tiberius erinnerte/ daß Catten ihr Jungfräulicher Stand zu einem Frey-Brieff vor dem peinlichen Halß-Gerichte billig dienen müſte. Der Käyſer ſtutzte hierüber; Allein der boßhaftige Sejanus ware mit der Antwort bald fertig. Wohl! (ſagte er/) Catta kan nicht als eine Jungfrau ſterben/ wollen wir anders nicht die alte Gewohnheit brechen; welches aber/ (wenn es auskäme/) den gantzen Pöbel uns auf den Halß hetzen würde. Jedoch was brauchts viel Weſens? Der/ ſo die Hinrichtung auf ſich genommen/ mag ſie ſchänden; ſo laſſen wir ſie alsdenn nicht als eine Jungfrau/ wohl aber als eine Geſchändete köpffen.

Indeſſen nun der Käyſer über dieſer verdammten Erfindung ſich öffentlich wohl zulachte/ thate ſolches Sejanus bey ſich ſelbſt/ weil er wuſte/ daß dieſes die Catta mehr als der Todt betrüben/ auch dieſe aufgezwungene geile Luſt dem tugendhafften Saturninus die gröſte Unluſt ſeyn würde. Er dachte aber nicht/ daß eben dieſer ſein Rath zwölff Jahr hernach/ (nachdem er ſelbſt einen ſchimpf- und ſchmertzlichen Todt erleiden müßen/) ſeine eigene Tochter ihrer Ehre berauben/ und daß ſich Tiberius ein Gewiſſen machen würde/ dieſelbe erwürgen zu laſſen/ ehe er ſie durch den Hencker ſchänden/ und alſo der Hinrichtung im Gefängniß hätte fähig machen laſſen. Inzwiſchen wolte gleichwohl Tiberius in etwas Thußnelden fugen; Dannenhero/ weil ſie umb einige Zeit zur Todesbereitung vor die Cattiſche Fürſtin hatte Anſuchung thun laſſen/ entſchloß er ſich/ dero Enthauptung biß auf morgen aufzuſchieben; zumahl als er bedachte/ daß der Todt ihr die geringſte Straffe/ dieſes aber eine unerträgliche Höllen Pein ſeyn würde/ wenn ſie ſich mit dem Andencken ihrer erlittenen Schande die gantze Nacht hindurch quälen müſte. So bald nun der Schadenfroh Sejanus dieſes mit gut befunden/ ward dem Saturninus durch einen Freygelaſſenen des Tiberius angedeutet/ daß er die gefangene Catta/ ihr Urtheil anzuhören/ vor den Käyſer bringen ſolte. Dieſe kam mit unerſchrockenem Hertzen; denn weil ſie wuſte/ daß ſie der Natur ohne dem einen Tod ſchuldig wäre/ ſo hatte ſie ſich jeder Zeit zur Bezahlung fertig gemacht. Sie gedachte zwar öffters an ihren Verlobten/ den Hertzog Jubil/ und thate es ihr nicht ſo wehe/ daß der Todt ihren Leib und Seele/ als/ daß er ſie und ihren Allerliebſten trennen ſollte. Jedoch verhoffte ſie/ ihr unſterblicher tugendhaffter Geiſt würde bey Verluſt der Erden den Himmel erlangen/ und an ſtatt einer flüchtigen Menſchen-Liebe einer unendlich-vollkommenern Göttlichen theilhafftig werden. Ach! aber/

wie erſchracke ſie/ als das Urtheil ihr ſo wohl Ehre / als Leben abſprach! Der heitere Himmel ihres Angeſichtes ward mit düſtern Wolcken ümbzogen / die bald in einen Thränen-Regen ausbrechen/ bald die Strahlen ihrer Augẽ in eitel Blitz und Donnerkeile wider ein ſo gottloſes Anmuthen verwandeln wolten. Allein weder Thränen/ noch Worte wolten in ſo hefftiger Beſtürtzung flieſſen. Gleichwohl faſſete ſie den feſten Vorſatz ſich gegen den Saturninus mit Zähnen und Nägeln / ſo lange es möglich / dermaſſen zu verthädigen / daß es leichter ſeyn ſolte / dem donnerenden GOtt die Blitze/ als ihr ihre Ehre/ mit Gewalt zu nehmen. Aber er hatte ſelber ſchlechte Begierde dazu; bate demnach mit einem Fußfall den Käyſer / ſeiner zu verſchonen/ nachdem er ſchon das Alter erreichet hätte / welches Cupido aus ſeinem Lager auszumuſtern pflegte. Der ſpöttiſche Tiberius antwortete: Mein liebſter Saturninus! die Geſetze ſind über den Käyſer/ drümb kan ich auch dieſelben euch zu gefallen nicht brechen. Ha! ungerechter Wüterich! (rieff Catta aus;) müſſen nun die heiligen Geſetze ein Schand-Deckel deiner Boßheit ſeyn? Und das/ was mir zum Vortheil verordnet iſt/ zu meinem ärgſten Verderben gereichen? Verdammter Ertzheuchler! du lebendiges Todten-Grab/ das auswendig die prächtige Uberſchrifft **eines gerechten Käyſers** / in ſich aber lauter Stanck und Unflat der greulichſten Laſter/ lauter Würme eines böſen Gewiſſens hat! Hiemit ſchwiege ſie mit dem Munde; da unterdeſſen dennoch dieſe heimlichen ängſtlichen Seufftzer in ihrem Hertzen aufſtiegen: Ach! gerechter Himmel! Warumb haſt du mich deñ nicht lieber unter die grimmigſten Parder und Löwen / als in die Hände dieſes noch wildern Thiers/ gerathen laſſen/ weil jene zwar mein Leben/ aber nicht meine Ehre/ würden angetaſtet haben? Jedoch was du verhängeſt/ iſt gerecht; Und was nicht zu ändern iſt/ das geſchehe! Nicht eine Gewaltthat / ſondern unſer Wille machet die Seele deſſen ſchuldig/ was dem Leibe widerfähret: Kan ich dir nun nicht meinen Leib unberührt aufopffern/ ſo ſoll doch meine Seele dir zu einem unbefleckten Geſchencke gewiedmet ſeyn und eine unwillige Niederlage darff meiner Keuſchheit den Sieges-Krantz nimmermehr ſtreitig machen.

Tiberius ward endlich des Wartens überdrüßig und ſchwur/ daß er den Saturninus entmannen und die Catta dem Muthwillen der geringſten Stallbuben übergeben wolte/ woferne ſie beyde einen Augenblick verziehen würden/ ſeinem vorigen Befehl nachzuleben. Dieſe aber lieſſen es hierzu nicht kommen / ſondern weil es nicht anders ſeyn konte / ſich alle beyde allein in das nächſte Schlaffgemach verſperren. Und war diß wohl das erſte Exempel in der Welt / da ihrer zwey ſolten ſündigen und doch keines den Willen haben zu ſündigen.

Unter ſolcher Unruhe erinnerte ſich der Käyſer derer freygeſprochenen Deutſchen / die eben den Nachmittag mit dem kleinen Herrmann nach Deutſchland hatten reiſen ſollen. Von dieſen befürchtete er ſich nicht ohne Urſach / daß ſie daſelbſt die Schand-That nicht verſchweigen würden / womit er alle deutſche Fürſten in der Catta Perſon verletzet/ und durch Brechung des Gaſtrechts ſie befugt gemachet hatte / den neulichſt geſchloſſenen und dem Römiſchen Reiche höchſtnothwendigen Frieden zu brechen. Sejanus riethe / man ſolte ſie alle zuſammen mit Gifft hinrichten. Allein Salluſtius wolte dieſe Gewaltthat keines weges billigen; nachdem der Käyſer ſein Wort halten müſte und doch dieſen Deutſchen durch einen viel gelindern Weg / nemlich durch einen Eyd / das Maul ſtopffen könte/ daß ſie nichts in ihrem Vaterland ſagen dürfften/ als was dem Käyſer unſchädlich wäre; maſſen die Deutſchen zu Meyneiden noch zu einfältig wären/ und ſich viel zu ſehr vor GOtt fürchteten/ als daß ſie etwas/ auch mit ihren Schaden/ zu halten ſich wegern ſolten/ welches ſie unter der Anruffung des göttlichen Nahmens verſprechen hätten. Und wenn ſie ja endlich nicht ſchweigen wolten/ ſo könte hieraus kein gröſſer Unheil entſtehen/ als etwa auch daraus kommen möchte/ wenn man das deutſche Frauenzimmer wider gegebene Treu und Glauben gefangen behielte und alſo ihren Landes-Leuten Anlaß gäbe einen an ihnen vollbrachten Meuchelmord zu muthmaſſen; oder wenn man ſie loß lieſſe und damit Gelegenheit verſtattete/ dasjenige zu klagen/ was ihnen ungütiges von dem Käyſer widerfahren wäre.

Es wurden hiermit die gefangen-geweſene Fürſten und Grafen nebenſt der Gräfin von der Lippe herzu gehohlet/ und ihnen die Wahl gegeben/ entweder zu ſchweren/ daß ſie in ihrem Vaterlande leugnen wolten etwas zu wiſſen/ wie es dem gefangenen Frauenzimmer ergienge/ ohne was Herrmann/ Arpus und Jubil aus denen ihnen von Thußnelden und Catten mitgegebenen Briefen ſelbſt erſehen würden; oder aber ihre Freyheit zu verlieren und zuzuſehen/ wie dem kleinen Herrmann der Kopff umbgedrehet werden ſolte.

Dieſe muſten in einen ſauern Apffel beiſſen/ aus zwey Ubeln das kleinere erwehlen/ und lieber ſchweren/ die Warheit zu verſchweigen/ als durch Widerſpenſtigkeit des jungen Hertzogs Hinrichtung befördern: worauf ſie denn mit genugſamen Pferd und Wagen verſehen und ohne ferneres Wortſprechen Italien zu verlaſſen genöthiget wurden.

Dieſes war kaum verrichtet/ als Saturninus die vor Scham gantz Feuer-rothe Catta zum Schlaff-Gemach wieder heraus brachte/ da denn der leichtfertige Sejan das Bette alſobald zu beſehen hinein lieſſe und aus dem darauf gefundenen blutigen Wahrzeichen den Käyſer verſicherte/ daß jener gethan/ was Urtheil und Recht mit ſich gebracht hätte. Tiberius aber umbarmte den traurigen Saturninus und ſagte: Wenn ich nicht gewiß wüſte/ daß ihr einen Triumph verdienet hättet/ ſolte ich faſt dencken/ als wenn euer Sturm bey der Cattenburg übel abgelauffen wäre; Maſſen euer niedergeſchlagenes Geſichte ſich vor einen Uberwundenen beſſer/ als für einen Uberwinder ſchicket. Jedoch die Gelegenheit des Ortes und der Zeit will das wohlverdiente Siegs-Gepränge nicht zulaſſen; Nichts deſto weniger ſoll die Triumph-Gaſterey unverzüglich ihren Fortgang haben.

Saturninus führte hierauf die Fürſtin in ihr Zimmer/ oder Gefängniß/ da ihm unterwegens der über den Weinkeller verordnete Ariſtides begegnete/ ſo ehemahls ein Griechiſcher Leibeigener geweſen/ nunmehr aber ein Käyſerlicher Freygelaſſener war. Mit dieſem nahme er eine und andere Abrede und verfügte ſich nachmahls zum Käyſer/ der mit denen bey ſich habenden ſo unmenſchlich zu ſauffen anfieng/ als wenn ſie befürchtet hätten/ ſie müſten auf morgen mit der Catta ſterben und alſo bey dieſer Henckermahlzeit ihrer hitzigen Leber den letzten Dienſt noch erzeigen. Sie geriethen hierüber in einen ſo harten Schlaff auf denen Purpur-Betten an der Taffel/ daß man dieſe zu ihren Todtenbahren ja ſo leichte hätte machen können/ ſo leichte es jener Königin war/ ihren trunckenen Gemahl lebendig zu begraben.

Salluſtius erwachete am erſten/ kunte aber ſo wohl wegen Kopff-Schmertzen/ als auch wegen der inzwiſchen angebrochenen Nacht in dem dunckelen Gemach keinen Stich ſehen/ hörte gleichwohl ein unſäglich Schnarchen ſo wohl an der Taffel/ als auch in allen Winckeln des Zimmers/ ſo daß es ſchiene/ wenn dem Morpheus ſeine alte ſchwartze Höhle zur Wohnung nicht gut genug mehr wäre/ könte er nirgends beſſer/ als hieſelbſt ein anſtändiges Heiligthum antreffen. Er ermunterte mit groſſer Mühe den

Sejan/ welcher aber meynte/ jener ſolte kein Getöſe anfangen/ ſondern die Nacht mit dieſer Schlaffſtäte zufrieden ſeyn.

Gegen morgen träumete den Käyſer/ als ob er einem Schauſpiel zuſähe/ in welchem Mercur mit ſeiner Schlangen-Ruthen den hundertäugigen Argus einſchläffte und ihm ſeine anvertraute und in eine Kuh verwandelte Jo entführte: Es bedünckte ihn aber/ als ob die Sänger ihre Perſonen ſehr übel vorſtellten/ da hingegen die andern Zuſchauer ein lautes Freuden-Geſchrey und Hände-Klopffen darüber anfiengen; welches ihn dermaſſen hefftig verdroß/ daß er aufſpringen und die nächſten unter denen Umbſtehenden mit nachdrücklichen Schlägen überführen wolte/ daß ſie übel geurtheilet hätten. Uber dieſer Bewegung ſtieß er ſich wider den an ſeiner Bruſt liegenden Sejan/ daß beyde aus dem Schlaff auffuhren und nicht wuſten/ ob die Peſt im Hauſe wäre/ weil ſie über die zwantzig Leichen im Zimmer umb ſich liegen ſahen/ derer doch die meiſten durch das Schnarchen ihr noch währendes Leben anzeigten/ zwey oder drey aber wahrhafftig ſich zu tode geſoffen hatten. Hiernächſt wurden die ſchlaffenden Gäſte/ wie auch Titus Cäſonius Priſcus und alle die andern/ die bey der Taffel gedienet hatten/ aufgeweckt/ auch die Leichen hinweg geſchaffet. Tiberius aber befahl/ die Catta zu hohlen; weil Trauben-Blut zwar geſtern ſeinen Durſt geſtillet hatte/ heute aber Menſchen-Blut darzu erfordert wurde.

Saturninus wolte ſolches thun/ fand aber vor dem Zimmer den Rhemetalces/ welcher dem Käyſer in ſeinem Pallaſt bey dem Aufſtehn und Ankleiden hatte aufwarten wollen und nach erhaltener Nachricht/ daß ſelbiger auſſer Rom wäre/ ſich in dieſes Garten-Hauß verfüget hatte. Der Wohlſtand erforderte/ den Fürſten alsbald und vor allen Dingen beym Tiberius anzumelden und/ auf deſſen Erlaubniß/ ins Gemach zu begleiten. So bald dieſes geſchehen/ gieng er mit etlichen Bedienten in der Catta Zimmer/ in welchem er aber nichts/ als eine Einöde antraff. Dannenhero er dem Käyſer dieſe Nachricht brachte: Ich weiß nicht/ ob unſere Catta verſchwunden iſt/ oder ſich dermaſſen gehärmet hat/ daß ſie/ wie die Nymphe Echo/ in unſichtbare Lufft verwandelt worden. Dieſes befrembdete die gantze Geſellſchafft überaus ſehr; daher iederman begierig wurde/ den leeren Ort ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Allein wie ſehr man die Catta ſuchte: ſo wenig fande man ſie. Und wolte weder die Wacht des Zimmers/ noch des Hauſes/ etwas von ihr wiſſen; wiewohl auch dieſe nicht ſagen konte/ wer etliche an beyderſeits Orten in ihrem Blute liegende Leichen ſo übel zugerichtet hätte. Man vermeynte zwar/ Catta würde ſich in Thußneldens Zimmer geflüchtet haben; wie ſtarck man aber gleich daſelbſt anklopffte und rieffe/ ſo war doch nicht die geringſte Antwort zu erlangen/ alſo daß der ergrimmte Tiberius die feſt verſchloſſene Thüre endlich mit Gewalt in Stücken hauen ließ. Doch auch hier war niemand zu ſehen/ noch zu hören. Tiberius befahl zwar etlichen Dienern/ ſo wohl Thußneldens/ als Cattens Zimmer von oben biß unten aus zu durchſuchen/ ob man vielleicht einiges Merckmahl von dem finden könte/ was zu dieſer Flucht behülfflich geweſen. Allein ſie brachten nichts/ als das in der Cattiſchen Fürſtin Gemach auf dem Tiſch geſtandene und Thußnelden ehemahls geſchenckete Diamanten-Käſtlein/ in deſſen Boden aber das Thußnelden ähnliche Geſichte der Ariadne in hundert kleine Stücken zerſtoſſen war. Es lagen aber vier Briefe darinnen/ derer der erſte alſo lautete:

An den unmenſchlichen Wüterich Tiberius.

Der gerechte Himmel iſt endlich mit der Probe meiner Gedult vergnügt/

und weiſet mir anietzt den We/gdeinem ungerechten Richterſtuhl zu entgehen. Freue dich ja nicht über meiner vermeinten Schande. Denn ich verſichere dich/ daß Saturninus meiner Keuſchheit ſo wenig Abbruch gethan/ als Ixion deiner Juno ſoll gethan haben. Lebe wohl/ daferne es die wohlverdiente göttliche Rache und dein unruhiges Gewiſſen zugeben können.

Catta.

So ſehr ſich nun Tiberius hierüber ereiferte: ſo ſehr betrübte ſich Rhemetalces über den abermahligen Verluſt ſeiner geliebten Clotildis; und ſahe ſein vorgeſtriges Glück wie einen ſüſſen/ aber betrüglichen Traum an/ in welchem man öffters iſſet und trincket/ aber wenn man erwacht/ eben ſo hungerig und durſtig iſt/ als etwa zuvor. Jedoch es funde ſich vor ihn ein ſonderbarer Troſt in dem andern alſo abgefaßten Schreiben:

An den ruhmwürdigſten Erben des Thraciſchen Reiches/ Rhemetalces.

Die Freundſchafft nöthigt mich/ dieſen Ort zu verlaſſen/ ungeachtet die Liebe ihn vorgeſtern mir ſehr angenehm gemacht hat. Jch hoffe inzwiſchen/ der gütige Himmel werde meiner neuen Wallfahrt eheſtens ein vergnügtes/ unſerer Gemüths-Vereinigung aber nimmermehr ein Ende geben.

Clotildis.

Der Käyſer wuſte nicht/ ob er dieſes Schreiben vor ein mit dem Rhemetalces angelegtes Spiel halten ſolte/ weil ihm deſſen Gegenwart bey ſo früher Tages-Zeit in dieſem Garten-Hauſe ſehr verdächtig vorkam. Gleichwohl weil er einen Brief von Thußnelden an ſich liegen ſahe/ richtete er alle ſeine Gedancken voller Furcht und Hoffnung darauf/ und laſe/ wie folget:

An den groſſen Tiberius/ Römiſchen Käyſer.

Jch ſolte wohl vor die einige Zeit her erwieſene Höffligkeit mein ſtetswährendes Andencken verſprechen/ wenn nicht das ſchlimme Ende den guten Anfang aufhübe und der bißherigen Heucheley die Larve abnähme. Jedoch es mag der Anfang das Ende/ wie der Schlangen-Kopff seinē Schwantz/ verſchlingen: Und will ſich demnach/ zur Danckbarkeit vor genoſſene Wolthaten/ unſers ſo unbilligen Verfolgers jederzeit zu vergeſſen verbunden leben.

Thußnelda.

Unter dieſem Schreiben ward noch eines gefunden/ dieſes Jnhalts:

An die unvergleichliche Agrippina/ des großmüthigen Feldherrns Germanicus Cäſars Gemahlin.

Das bißherige Sieges-Gepränge hat uns die Ehre dero hochgeſchätzten Gegenwart entzogen. Und unſere eilfertige Abreiſe will uns noch weniger

ger verſtatten/ den vertraulichen Abſchieds-Kuß bey unſerer hohen Wohlthäterin zu geben oder zu empfangen. Unterdeſſen werden wir dennoch dero werthes Andencken in unſerm getreuen Gemüth heilig und unverſehrlich aufbewahren/ und ob gleich nicht mit dem Leibe/ doch mit hertzlichen Wüntſchen/ Sie in Armenien zum Kriege und Siege begleiten.

Thußnelda/

vor ſich und ihre Geſellſchafft.

Tiberius gab hiermit dem Sejan Befehl/ eiligſt von Rom aus unterſchiedene Soldaten denen Sicambriſchen Fürſten Beroris und Dietrich nachzuſchicken und zu ſehen / ob das flüchtige Frauen-Zimmer ihnen gefolget wäre; Auf welchen Fall ſie die deutſchen Fürſten und Grafen geſchwind aus dem Wege räumen und die Fürſtinnen wieder nach Rom bringen/ ſonſten aber/ wenn jene noch alleine-reiſend angetroffen würden/ ihnen keine Unhöfflichkeit erweiſen ſolten. Er ſollte auch eine andere Schaar nach dem Luſt-Hauß ſenden / umb daſelbſt die bißherige Wacht in Ketten und Bande zu ſchlieſſen und den fünfften unter ihnen/ nach geworffenem Loße/ nieder zu hauen.

Unterdeſſen dachte der Käyſer nach / ob Germanicus / Rhemetalces / Segeſthes/ Saturninus / oder wer ſonſt in der Welt / Thußnelden zu ihrer Flucht hülffliche Hand geboten/ und ſchwur bey ſich / ſeine Feindſchafft wider ihn nicht anders/ als durch den Tod zu endigen. Sonderlich wurde Saturninus auf Cattens Brieff befraget/ ob nehmlich ſie mit Wahrheit ſich ihrer unverſehrten Jungfrauſchafft rühmen könte ? Dieſer aber gab zur Antwort : Ich meyne ja/ Sejanus habe im Bette einige Merckmahl deſſen/ das vorgegangen iſt/ gefunden. Wer will mich aber verſichern / ob ich nicht/ nach der Catta Bericht/ durch eine zauberiſche Verblendung ein Irion worden/ welcher an ſtatt der Juno eine Wolcke unter der Göttin Geſtalt umbfangen und ſeine blinde Begierden daran ausgelaſſen hat ? Haben denn ſo viel Menſchen ohne Kräuter eingeſchläfft werden/ oder die Flüchtigen durch eine ſo ſtarcke Wacht ungeſehn durchkommen können / wenn ſie ſich nicht gleich dem Gyges vermittelſt eines Zauber-Rings unſichtbar gemacht ? Tiberius muſte zu frieden ſeyn / und mit dem Rhemetalces/ Salluſtius / Saturninus und andern von ſeinen Bedienten nach Rom wiederkehren/ ohne daß er wuſte / wen er unter ihnen vor Freund oder Feind halten ſolte ; Und weil er alſo niemand finden konte/ den er dem Hencker übergeben möchte/ ſo wurde er indeſſen ſein eigener Hencker ; maſſen doch ein laſterhafft Gewiſſen eine ärgere Marter iſt/ als des Phalaris glüender Ochs.

Dieſer unbeſtändige und ſtürmiſche Aprill währte in ſeinem Gemüthe noch/ als der liebliche May dem gleich ſelbigen Tag eintretenden warmen Junius wiche : und in ſeinen Gedancken war ein hefftigerer Sturm/ als wohl jener bey der Inſel Corſica mochte geweſen ſeyn/ wodurch des Lucius Scipio Schiffeflotte beynahe untergangen wäre/ zu deſſen Andencken/ und Abwendung dergleichen bevorſtehenden Ubels/ der Göttin des Ungewitters in ihrem Tempel vor dem Capeniſchen Thor auf dem Appiſchen Wege/ eben an dieſem erſten des Monats Junius/ das jährliche Feſt-Opffer gebracht wurde. Es war aber auch ſelbigen Morgen der ſämmtliche Rath der Stadt Rom zuſammen beruffen/ wobey ſich denn unter andern Tiberius/ Germanicus / Druſus / Sejanus und Saturninus einfunden.

Das erſte Reichs-Geſchäffte/ ſo abgehandelt ward / betraff die Burgermeiſterwahl auf künfftiges Jahr/da denn der Käyſer ſelbſt zum dritten/Germanicus aber zum andernmahl zu ſolcher Würde ernennet wurden. Dem Pomponius Flaccus ward das Stadthalter-Amt in Möſien zu verwalten aufgetragen / ſo bald er ſein noch tragendes Bürgermeiſterliches Amt würde abgeleget haben. Germanicus erklärte ſich innerhalb zwey Wochen ſeinen Armeniſchen Feldzug anzutreten. Er muſte aber zu ſeinem groſſen Verdruß hören / daß Cnäus Piſo Landpfleger in Syrien werden ſolte/da ihm denn der Sinn zutrug / daß deſſen boßhafftiges Gemüthe ihm tauſendfachen Verdruß in denen Morgen-Ländern anthun würde.

Rhemetalces ward hiernächſt bey dem Rath angemeldet / und vorgelaſſen ; da er denn tauſenderley Verſicherungen einer aufrichtigen Gewogenheit vor ſich und die ſeinigen/ nebenſt einem Schreiben an ſeinen Vater/erhielt/dieſes Inhalts: Der Käyſer / wie auch der Römiſche Rath und Volck/ verlangten nichts höhers/als den Wohlſtand ihrer Nachbarn, nehmen demnach gerne auf ſich / die Streitigkeit derer beyden Thraciſchen Könige zu entſcheiden. Nachdem aber ein Richter zwey Ohren hätte / umb eines dem Kläger / das andere dem Beklagten zu Dienſt zu gebrauchen ; als könnten und wolten auch ſie nicht ehe den vom König Rhaſcuporis gefangenen König Cotys verdammen / bevor ſie ſeine Verantwortung angehöret hätten. Getraute ſich nun jener recht zu haben / möchte er dieſen dem Latinius Pandus / Unter-Landpfleger in Möſien / übergeben / der ihn ſicher nach Rom bringen würde. Rhaſcuporis ſelbſt aber ſolte ſich gleichfals dahin begeben und gewiß glauben / daß ſie nach Anhörung beyder Theile ihren möglichſten Beyſtand weder einer gerechten Sache verſagen / noch einer böſen leiſten würden.

Rhemetalces dem der Inhalt des verſiegelten Schreibens mündlich kund gethan wurde/ danckte für dieſe gewierige Antwort/nahme damit ſeinen Abſchied/ und eilete zwey Stunden hierauf aus Rom/damit er nicht durch längeres Verweilen ſeinem Vater Anlaß geben möchte/noch mehrere Grauſamkeit an dem unſchuldigen Cotys auszuüben.

Gegentheils kamen ſelbigen Tag die Ritter Kulenburg und Tannenberg als Abgeſandte von dem König der Marckmänner Marbod vor Rom an / und lieſſen ihre Anweſenheit dem Sejanus durch einen von ihren Edelleuten zu wiſſen machen ; worauf denn dieſer alsbald anordnete /daß ſie auf dem Marsfelde biß zu ihrer Verhör in einem Käyſerlichen Luſthauß ihre Wohnung und reichliche Verpflegung haben ſolten. Die Urſach ihrer Ankunfft war dieſe: Es hatte das Glück dem Marbod/ dem es ehmahls angetraut zu ſeyn ſchiene/ einige Zeit her einen Scheide-Brieff gleichſam geſchickt; und gleichwie deſſen Macht und Gewalt von Jahren zu Jahren gewachſen war ; alſo nahm es nunmehr von Tagen zu Tagen ab / und zwar ſo plötzlich daß man alle ſeine faſt unzehlbaren Unterthanen für einen groſſen Schneeberg hätte halten mögen/ der aus einem kleinen Balle durch das ſtete hin- und herweltzen zu einer ungeheuren Gröſſe kommen war/den vergangenen Frühling aber zu zerthauen und zu zerflieſſen angefangen hätte. Denn nachdem die Semnoner und Langobarden ſein Joch von ſich geworffen/und den gütigen Feld-Herrn derer Deutſchen/Hertzog Hermannen/zu ihrem Ober-Herrn erwehlet hatten/ gewann es das Anſehen/als ob dem Königlichen Marbodiſchen Stuhl ein Bein abgebrochen wäre/und dahero ſelbiger auf denen übrigen nicht lange mehr beſtehn/ſondern gar bald den Schwang zu ſeinen Untergange bekommen würde.

Der tapffere Inguiomer hatte indeſſen Marbods Tochter geheyrathet; und hierdurch ward zwar ſeine Liebe/nicht aber ſeine Ehrſucht vergnügt. Darumb reitzte er ſeinen Schwäher-Vater an / nicht nur ſeine noch getreuen Länder zu verwahren / ſondern auch die abgefallenen unter ſeinen Gehorſam wieder zu bringen; weil doch die Klugheit eines Fürſtens nicht weniger aus der ſtetswährenden Erhaltung ſeiner Grängſteine/ als aus dero ehemahligen Setzung zu erſehen/ und es weit beſchwerlicher wäre / den Verluſt eines groſſen Königreichs bey ſeinem Leben zu erfahren / als etwa in einer geringen Bauerhütten ſo wohl den erſten Athem zu hohlen/ als den letzten auszublaſen. Dieſes Zureden des hitzigen Inguioners thauete das gefrohrne Blut in des Marbods Adern auf / daß er mit einem mächtigen Heer von Marckmännern/ Hermundurern/ Seduſiern / Bruckterern / Lygiern / Gothonen und dergleichen Völckern in die Gräntze der Langobarden einfiel/ des feſten Fürſatzes/ entweder alles/ was er jemahls gehabt / wieder zu gewinnen/ oder alles zu verlieren. Er eilete nach aller Möglichkeit/ über den Havelſtrom aufs geſchwindeſte zu gehn/ damit der Feind keinen andern Zeitungsbringer von ſeiner Ankunfft haben möchte / als ſein Feuer und Schwerdt. Allein der kluge Herrmañ hatte dieſes längſt vermuthet. Dannenhero war dieſſeits das Ufer mit ſechs tauſend Langobarden ſtets beſetzt geblieben/ welche etliche Tage den Marbod über den Fluß zu kommen abhielten/ endlich aber weichen / und ſich auf den mit acht tauſend Semnonern / fünff tauſend Cheruſkern und drey tauſend Langobarden ihnen zu Hülffe eilenden Feld-Herrn zurück ziehen muſten; worauff denn Marbod ſein Lager ſchlug / und zur Schlacht Anſtalt machte/ welche aber nicht ſo bald geſchehen konte/ daß nicht unterdeſſen ſo wohl der junge Gottwald mit tauſend Cheruſkern/ als auch Jubil mit drey tauſend Hermundurern ſich mit dem Feld-Herrn vereinigt hätten / alſo daß dieſer ſechs und zwantzig tauſend wohlverſuchte Soldaten gegen des Marbods ſeine viertzig tauſend ins Feld ſtellen konte.

Er ermunterte ſie zur Tapfferkeit mit dieſer Rede: Auf! Auf! ihr unüberwindlichen Deutſchen! folget/ wohin euch das Glück ruft; und befeſtigt durch die Uberwindung dieſes inheimiſchen Feindes eure ehemahligen Siege wider die auswärtigen Feinde des deutſchen Reiches. Wie lange iſts/ daß ihr denen mächtigen Römern eure Freyheit und ihre ſelbſteigenen Waffen aus denen Händen wundet? wie lange iſts/ daß ſo viel Legionen durch den Blitz eurer Schwerter entweder erſchlagen / oder dermaſſen geblendet wurden/ daß ſie ſich in die Sümpffe und Moräſte verkrochen und ihre Sicherheit in ihrem gewiſſen Verderben ſuchen muſten? Solte denn Marbod mehr Kraft/ mehr Hertz/ mehr Glück / als die Römer haben? Marbod / (ſage ich /) der ſich beſſer mit der Flucht als der Schlacht behelffen kan/ und niemahls/ als durch Liſt und Verrätherey / obgeſieget hat? Daß er auch vor denen Römern ſicher iſt/ hat er nicht ſeinen Waffen / ſondern ſeiner Kleinmuth und denen finſtern Schlupflöchern des Hercyniſchen Waldes zu dancken. Denn ehe jene ſich wagen wolten/ ihn darinnen aufzuſuchen / willigten ſie lieber/ auf ſein inſtändiges bitten/ in das vorgeſchlagene Bündnüß und ſpareten deſto williger ihr Blut / weil ſie den verzagten Marbod ohne Blutvergieſſen aus einem freyen Könige / zu ihrem Leibeigenen machen konten. Wohlan denn / ihr tapffern Brüder! greifft dieſen Verräther des Vaterlandes mit ſolchem Muth und Glück an/ als ehmahls den Qvintilius Varus; und ſeyd verſichert/ daß Marbod noch mehr als jener verdienet/ unſer Feind zu ſeyn / ſeine Uberwindung auch uns mehr Ehre/ Beute und Sicherheit/ als die Niederlage jener drey Legionen/ bringen wird.

Mit dem letzten Wort gab er das Zeichen zur Schlacht/ da denn das gantze Heer mit Zuſammenſchlagung derer Schilde und einem grauſamen Geſchrey ihre Willigkeit zu fechten bezeugete. Marbod hatte gleichermaſſen den Seinen mit dieſen Worten ein Hertz eingeredet: Recht ſo! Meine lieben Getreuen! Euer unverzagter Muth iſt des höchſten Lobes würdig/ mit welchem ihr mir eurem ſorgfältigen Landes-Vater Beyſtand leiſtet / ſeine ungerathene Kinder wieder zum Gehorſam zu bringen und von dem Joch des betrüglichen Cheruskers zu erlöſen. Die Mühe wird nicht gar groß ſeyn/ weil wir faſt zwey oder drey Mann einem entgegen ſetzen können/ und jeder unter euch ihrer zehnen unter jenen an Hertz und Erfahrenheit überlegen iſt. Wahr iſts: Herrmann hat ehmahls drey Römiſche Legionen aus dem Felde geſchlagen / und er bildet ſich ohne Zweiffel mehr hierauf ein / als weñ er den Himmel geſtürmt und erobert hätte. Aber o des elenden Sieges! Hätte er nicht durch vielfältigen Meyneid dẽ Quintilius Varus eingeſchläffet/ ſo würde der ohnmächtige Zaunkönig denen Krallen derer Römiſchen Adler ihre Beute ſchwerlich entriſſen haben. Einen ſchlaffenden Löwen kan auch wohl ein Kind/ einen ſchlaffenden Crocodil eine Mauß / und einen ſchlaffenden Varus der kindiſche und furchtſame Herrmann umbbringen. Und ach! wie viel Blut hat dieſer unzeitige Sieg das arme Deutſchland gekoſtet! Wäre dieſer nicht erlangt worden/ Tanfanens Heiligthum ſtünde noch/ Mattium wäre nicht verbrant / die Länder derer Sicambern/ Chaucen/ Marſen/ Bruckterer/ Frieſen/ ja der Catten und Cherusker ſelbſt/ wären nicht biß auf den Grund verwüſtet und verheeret worden. Aber ſo gehts/ wenn man einem jungen närriſchen Phaeton den Sonnen-Wagen und einem naſeweiſen Herrman Deutſchland zu regieren anvertrauet. Seine eigene Gemahlin und Sohn müſſen ſeinen Frevel in der Römiſchen Gefängniß noch dieſe Stunde büſſen/ uñ ich fürchte/ gantz Deutſchland dürffte endlich erfahren/ daß der / den ſie bißher wie eine Sonne verehret/ ein ſchädlicher Schwantzſtern geweſen ſey. Hingegen ſeht hier den unvergleichlichen Ingviomer/ deſſen weiſer Rath und tapffere Fauſt dem tummkühnen Herrmann alle ſeine Siege zu wege/ aber lauter Undanck zum Lohne davon gebracht hat. Unter einem ſolchen Mann dürffet ihr euch nicht ſchämen zu fechten/ ob euch gleich ſonſt der Sieg wider den Herrmann verächtlich düncken möchte/ der ehe ein Ehemann worden / ehe er recht zum Manne geworden / und ſeine Kräffte der Venus allbereit aufgeopffert hat/ da er kaum die Erſtlinge davon dem Krieges-Gotte dargebracht hatte. Mich ſelbſt will ich nicht rühmen. Der todte Briten / Gottwald/ Dietmar/ Critaſir / mögen aus dem Staube vor mich das Wort reden. Doch bedünckt mich/ die/ es ſey eine von meinen glückſeligſten Begebenheiten/ da Tiberius mit zwölff gantzen Legionen meine Gräntze zwar angefochten/ aber ſo wenig ausgerichtet hat/ daß er einen für uns ſehr vortheilhafften Frieden eingehen müſſen. Und dem Himmel und eurer Tapfferkeit ſey Danck/ daß es in unſeren Händen ſtehet/ ob wir wollen einen neuen Krieg denen Römern anbieten/ oder Ruhe und Friede ohne Blut und Brand von ihnen annehmen. Allein was brauchts viel Worte? Folget mir / eurem ietzigen/ und dem großmüthigen Bructeriſchen Hertzog/ eurem zukünfftigen Könige/ zur Schlacht / oder beſſer zu ſagen / zum Siege!

Das Ende dieſer Rede kunte man vor dem Schall der Paucken / Krumbhörner und meſſingen Töpffe nicht hören/ welcher denn durch ein wüſtes Feldgeſchrey verdoppelt ward. Das Haupt-Heer führte Marbod ſelbſt / den rechten Flügel Ingviomer/ den lincken der Graff von Steinfurth.

Bey denen Cheruskern hatte das mittelſte Heer den Feld-Herrn Herrmañ/ der rechte Flügel den Hertzog Jubil / der lincke aber den alten wohlverſuchten Helden / den Grafen von

Naſſau / zum Haupt und Anführer. Die Schlacht war ſo hitzig und ſo blutig/ daß die vielfältigen Sümpffe und Lachen / die hier und dar auf der Wahlſtatt waren / faſt mehr Blut als Waſſer in ſich hielten. Ingviomer machte anfänglich dem Naſſau überaus viel zu thun. Weil aber ſeine Völcker mehrentheils Hermundurer und Gothonen waren / verlieſſen ſie ihn nach und nach/ alſo daß es dem Naſſau ein leichtes war/ durch dieſe Lücken in des Feindes Flügel einzubrechen/ und nachdem derſelbe ſich über die zehenmahl wieder in Ordnung geſetzet hatte / ihn gäntzlich aus dem Felde zu ſchlagen. Es wäre auch ſolches vielleicht noch nicht geſchehen/ wenn nicht Ingviomer ſelbſt durch den Schweinitz am rechten Arm verwundet / bald hierauf mit dem unter ihm von Ritter Tſchirnhauſen erſtochenen Pferde geſtürtzet wäre; worauf denn mehr als viertzig von ſeinen Grafen und Edelleuten das Leben einbüſſeten / indem ſie verwehrten/ daß Schweinitz und Tſchirnhauſen ihren Sieg an dem auf der Erde liegenden Fürſten nicht vollenden konten. Ingviomer kam hiermit wieder zu Pferde; weil aber ſeine Völcker/ über dem falſchen Geſchrey von dem Verluſt ihres Hauptes/ die Flucht ergriffen hatten/ muſte auch er/ er mochte wollen oder nicht/ jenen nachfolgen.

Hingegen hatte der Graf von Steinfurth groſſe Ehre wider den Jubil eingelegt, denn weil der Oberſte derer unter dem Hermundurischen Hertzog fechtenden Langobarden / Fürſtenberg/ welcher den erſten Angriff thun ſolte/ ein heimlich Verſtändniß mit jenem hatte / wiche er ohne alle Noth nach geringen Widerſtande zurücke / und brachte damit Furcht und Schrecken in den gantzen Flügel. Der unverzagte Gardeleben entſetzte ihn zwar mit groſſer Hertzhafftigkeit ; Allein das Glück hatte einmahl den Hang zu denen Marckmännern bekommen/ und dannenhero ob ſich gleich Jubil den gantzen Tag mit unſäglicher Mühe wehrete und über ſechs Wunden aufzuweiſen/ vier Pferde aber unter dem Leibe verlohren hatte/ muſte er doch endlich das Feld räumen.

Unterdeſſen war Britomartes der Baſtarniſche Fürſt/ dem König Marbod einige von ſeinen Völckern untergeben und die Ehre des erſten Angriffes vergönnet hatte/ mit dem Gothoniſchen Fürſten Gottwald und ſeinen Cheruskern ins Handgemänge gerathen ; und nachdem dieſer durch den Grafen von Steinau mit einigen Semnonern/ jener durch den Sarmatiſchen Fürſten Boleſla mit Seduſiern und Harudern verſtärckt worden war/ gieng der Streit ſo hefftig an/ daß man über die Tapfferkeit aller vier Helden ſich nicht genug verwundern konte ; ungeachtet die Verwirrung der Schlacht keinem eintzigen Menſchen verſtattete/ alle Thaten eines iedweden in acht zu nehmen. Hermann hatte biſher mit Rathen und Befehlen das Amt eines Feldherrn verwaltet; nunmehr aber dachte er ſelbſt mit dem Degen in der Fauſt in Marbods Heer einzubrechen/ umb vielleicht denſelben hiermit in Zweykampff zu bringen/ und durch ſeine Niederlage dem Kriege ein Ende zu machen. Allein / weil deſſen rechter Flügel gäntzlich geſchlagen war/ der lincke aber/ der den Jubil biſher ſo herumb getrieben hatte/ durch den Cheruskiſchen Entſatz wieder zurück zu weichen genöthiget ward / als ließ dieſer König/ über alles Vermuthen des Feindes/ zum Abzuge blaſen/ und zoge ſich auf die unferne von der Wahlſtatt liegende Hügel/ jedoch fechtend und mit ſo guter Art/ daß die Cherusker/ aus Furcht eines Hinterhalts/ zu folgen ſich nicht getraueten.

Dieſe kleinmüthige Flucht verdroß den Britomartes und Boleſla ſo ſehr/ daß ſie deßwegen/ doch mit aller Höfflichkeit/ den Marbod zur Rede ſetzeten/ ſo bald ſie im Lager zuſammen kamen. Aber er antwortete ihnen gar nicht nach ihrem Sinne/ der auf die hertzhaffte Fortſetzung der Schlacht gerichtet war ; ſondern gab unter andern vor / er hätte ſolches thun müſſen / weil er ſonſt die übrigen ſeines rechten Flügels nicht wieder an ſich ziehen / noch auch den lincken Flügel verhindern können / ſich allzu weit von dem mitteln Heer zu entfernen / und daß endlich nicht ſie / ſondern er / als Herr und Haupt aller dieſer Völcker / am beſten wiſſen müſte / ob er ſeine getreuen Schafe / umb etliche räudige unter ſeine Heerde wieder zu bringen / auf die Schlachtbanck liefern ſollen / oder nicht. Weil er nun dieſes mit einer ſehr verächtlichen Art vorbrachte / auch ſich immer mürriſcher vernehmen ließ / ie höfflicher die vernünfftigen Gegeneinwürffe der beyden Fürſten waren; begehrten ſie beyderſeits ihre Erlaſſung / welche Marbod ihnen auch ſtehendes Fuſſes gab / und ſie mit ihren eigenen Sarmatiſch- und Baſtarniſchen Edelleuten nebenſt einer kaltſinnigen Dancksagung für ihren bißherigen Beyſtand / ihres Weges ziehen ließ: Alldieweil er vermeynte / man würde eine handvoll Volckes unter ſo viel tauſenden nicht vermiſſen. Aber er bedachte nicht / daß es mehr ſchadete eine ſo genante handvoll Helden / als noch ſo viel tauſend gemeine Knechte verlieren. Ihr Abzug machte ein grauſames Gemürmel und eine faſt tödtliche Furcht in dem gantzen Lager / deſſen Würckung erſt folgenden morgen zu ſehen war / indem alle Gothonen und Seduſier / ja etliche vornehme Marckmänner zu Herrmannen und Gottwalden / alle Hermundurer aber zum Jubil / durch Hülffe der dunckeln Nacht / übergegangen waren. Hatte nun Marbods Lager zuvor das Anſehen einer volckreichen Stadt gehabt / ſo ward es ietzo zu einer Wüſte / in welcher er ſich länger zu bleiben fürchtete / dannenhero über Hals und Kopff in ſein Marckmänniſches Gebiet die Flucht nahme / und damit dem groſſen Herrmann den völligen Beſitz der Semnoniſchen und Langobardiſchen Lande einräumte und überlieſſe.

Zu Marobeduum traff er den gefährlich verwundeten auf dem Bette liegenden Ingviomer in der Geſellſchafft ſeiner höchſt-bekümmerten Gemahlin an. Welche / als ſie den unvergnügten Abſchied derer Sarmatiſch- und Baſtarniſchen Erb-Fürſten vernahm / höchlich erſchrack / und weil Ingviomer wegen ſeines Wund-Fiebers nicht reden konte oder durffte / ſelbſt Gelegenheit nahm / ihren Vater / den Marbod / alſo ungefehr anzureden: Ich weiß nicht / gnädigſter Herr und Vater / warumb mich die Wegreiſe des Britomartes und Boleſla ſo ſehr betrübet; Ungeachtet der Schmertz über die hefftige Kranckheit meines allerliebſten Gemahls mein Gemüthe dermaſſen angefüllet hat / daß es faſt unmöglich ſcheinen ſolte / daß ein anderer Kummer noch einigen Raum darinnen finden könte. Allein / wahrhafftig! der Verluſt zweyer ſo theuern Helden und zweyer ſo treuer Freunde unſers Hauſes iſt noch wohl einer ungemeinen Empfindligkeit werth. Denn ein Freund iſt ein lebendiger Schatz / der lange geſucht / aber ſelten gefunden wird / und ſehr ſorgfältig bewahret werden muß. Niemand in der Welt iſt ſo reich / ſo hoch / ſo mächtig / der nicht Freunde bedürffte. Sonderlich aber ſind ſolche Freunde nicht leichtlich vor den Kopff zu ſtoſſen / die uns mit ihrer Gunſt nützen / mit ihrer Ungunſt ſchaden können. Nun aber iſt die kluge Erfahrenheit / der kühne Muth / die tapffere Fauſt des Boleſla und Britomartes es nicht allein / was wir hoch zu achten hatten / ſondern ihre volckreichen Länder hätten zugleich auf allen Nothfall uns ſo wol ſtreitbare Hülffs-Völcker / als auch einen ſichern Auffenthalt und Freyſtatt geben können. Dahingegen nunmehr der vorige köſtliche Wein in deſto ſchärffern Eßig / ihre ehemahlige dienſtfertige Gunſt in deſto unverſöhnlichern Haß ſich verwandeln möchte. Alldieweil auch keine Funcke Feuer ſo klein iſt / die nicht einen gantzen Palaſt anzünden könte / wenn man ſie nicht wohl verwahret; oder kein Menſch ſo ohnmächtig / daß er nicht ſeinem Beleidiger einigen Schaden wieder anthun könte: was ſoll ich denn von zwey ſo groſſen Fürſten ſagen/ oder fürchten? Zu geſchweigen/daß alle benachbarten Höfe ſich vor unſerer Freundſchafft hüten dürfften/wenn ſie aus dieſem Exempel die Folge machen wolten/daß wir angebotene Dienſte zu unſerm Nutzen von iederman willig annehmen/ einen wolverdienten Freund aber durch gebührende Beſcheidenheit und danckbare Erkentlichkeit zu erhalten unbemühet wären.

Marbod antwortete: Jch weiß wol Freunde zu erhalten; allein ſie müſſen meine Freunde bleiben/ nicht meine Herren werden. Denn was hilfft michs/ ob dieſe beyden Frembdlinge verhindern/daß ich nicht unter Herrmañs Joch gerathe/ wenn ſie ſelbſt meinen Willen beherſchen wollen? O! nein! Jch bin viel zu alt/ als daß ich dieſen unbärtigen Jünglingen/ meine Lehr- und Zuchtmeiſter zu ſeyn/ verſtatten ſolte. Gnädigſter Herr und Vater! (wandte Adelgund ein) Eure Majeſtät vergeben/ daß ich bitte/ dieſe tapffern Fürſten wegen ihrer unbärtigen Jugend nicht zu verachten/ nachdem man die Helden nicht nach denen Bärten ausmäſſen/ ſondern nach ihren Thaten ſchätzen muß. Jch kan aber keines weges begreiffen/ warumb eure Majeſtät die ohne Zweiffel wohlgemeinte Erinnerung dieſer ſo höfflichen und vernünfftigen Fürſten ſo gar übel ausdeuten. Geſetzt auch/ ſie hätten ein wenig zu frey und ſcharff geredet/ pflegt man denn eine Biene deßwegen wegzujagen/ weil ſie einen Stachel führt/ und nicht vielmehr an ſich zu locken/weil ſie mit ihrem Honig uns nützen kan? Wer von einem Freunde ſeine aufrichtige Meinung ohne alle Heucheley hören kan/ und doch die Freyheit behält das zu thun/ was ihn ſeine eigene Vernunfft lehren wird/ der iſt der glückſeeligſte auf Erden. Denn iedweder Sterblicher braucht ja ſo wohl jemand/ die Fehler ſeines Gemüths/ als einen Spiegel/ die Flecken ſeines Angeſichtes/ zu erkennen. Man laß auch ſeyn/ daß der Freund uns dieſes mahl zur Ungebühr einrede: vielleicht trifft ers ein ander mahl beſſer. Und damit er nicht alsdenn ſchweige/ muß man ihm auch ietzo gedultig Gehöre geben. Jſt doch eine freundliche Erinnerung nur ein Rath/ nicht ein Befehl: kein König aber iſt ſo groß/ daß er ſich einen Rath anzunehmen ſchämen dürffte. Und ich kenne die Art dieſer unvergleichlichen Fürſten allzu wohl/ als daß ich vermuthen ſolte/ daß ſie ihre Einrede vor ein unverbrüchlich Geſetz/ keines weges aber vor ein unvorgreifflich Gutachten/ausgegeben hätten. Wir haben ja Heuchler gnug an unſerm Hofe/ die eben ſo leicht Worte finden unſern gröſten Fehler/als wie jene Griechen/ die Fliegen/ Fieber und Glatzen/ zu loben. Allein was ſind wirs gebeſſert/ wenn wir uns gleich die ſüſſe Einbildung beybringen laſſen/ wir könten ſo wenig/ als Götter/ irren? Wir verlieben uns hiermit in unſere alte Mängel/ anſtatt daß wir ſelbige abſchaffen ſolten. Dieſe unglückliche Eigen-Liebe heckt hernachmahls unzählige Mißgeburten/ſonderlich Spott bey der klugen Welt/ bey uns aber eine allzuſpäte Reue.

Liebſte Adelgund! (verſetzte der König/) ihr ſeyd allzu kleinmüthig! Das hoffe ich nimmermehr zu erleben/ daß ich auſſer meinem Reiche zu einigen Menſchen Zuflucht nehmen müſte. Am allerwenigſten aber ſoll es in Sarmatien oder Baſtarnien geſchehen. Der Römiſche Bothſchaffter/ Vellejus Paterculus/ hat mich tauſendmahl verſichert/ daß die gantze Macht des unüberwindlichen Roms mir/ als deſſen treueſten Bundesgenoſſen/im Fall der Noth zu Dienſt ſtehe. Dannenhero will ich ebeſt Römiſche Legionen gnug in meinem Lande haben/ wenn ich nur den Käyſer darumb gebührend begrüſſen will. Ach! gnädigſter Herr und Vater! (erwiederte Adelgund/) Wolte der Himmel/ daß wir ſo gar ſicher zu ſeyn Urſach hätten/ als eure Majeſtät ſich einbilden. Unſer Reich iſt ein groſſer Leib von vielen Gliedern. Der kalte Brand hat etliche von dieſen ſchon gefreſſen: Wer weiß/ ob er nicht weiter umb ſich greiffen möchte? Wir wären warlich nicht die erſten in der Welt/ die den Unbeſtand des Glücks erfahren hätten. Wer würde es dem Briton geſagt haben/ daß er den Kopff auf dem Block unter dem Beil verlieren ſolte? Wie will man doch unter dem wandelbaren Mond was unwandelbares finden? Die ſchönſte Morgenröthe bringt mehrentheils einen trüben Tag; und ein glücklicher Anfang im Regiment nicht öffters ein unglückliches Ende. Wohl dem/ der zu beyden geſchickt iſt/ und weder wegen eines ungewiſſen zukünfftigen Unglücks ſich vor der Zeit härmet/ noch auch daſſelbe aus allzugroſſer Vermeſſenheit vor eine unmögliche Sache hält! Solte aber nun einiger menſchlicher Zufall auch über uns verhänget ſeyn/ ich fürchte/ es möchte alsdenn mit unſern Freunden wie mit denen Arabiſchen Ziphern gehe; da man etwan nur eine eins oder zwey weg thun mag/ ſo ſind alle die nachfolgenden/ obgleich unzähligen/ Nullen nichts nütze. Es wäre uns demnach gar gut/ wenn wir nicht nur den Britomartes und Boleſla/ ſondern auch noch mehr ihres gleichen zu Freunden hätten/ damit wir auf den unverhofften Nothfall deſto ehe die Wahl hätten/ und/ wo einer nichts von uns wiſſen welte/ bey dem andern Hülffe fänden. Daß aber eure Majeſtät ſo groſſe Hoffnung auf die Römer ſetzen/ muß ich mir ſo gefallen laſſen. Gleichwohl haben ſich Tiberius und Paterculus ſchon mehr als zu viel verrathen/ daß ihnen gute Worte nicht ſauer ankom̃en/ und das Heucheln und Betrügen ihr ordentlich Handwerck ſey. Ich habe neulichſt ein eintzig ſtück von einer Römiſchen Hiſtorien geſehen/ ſo Paterculus zu ſchreiben willens iſt. Warhafftig faſt mehr Schmeicheleyen gegen den Käyſer und den Sejan/ als Worte waren drinnen enthalten! So er nun ſich nicht für einen Schimpff hält/ durch Papier/ Feder und Tinte ſeine Unwarheiten der Welt bekant und ſich verbindlich zu machen/ ſelbige jederzeit zu verthädigen; wie ſolte er uns nicht geſchmierte Worte ohne Bedencken geben/ nachdem dieſelben verſchwunden/ ſo bald er ſie geſprochen hat/ und wir demnach ſie ihm nimmermehr wieder vor Augen legen können/ wenn ers nicht mehr vor nöthig hielte/ zu geſtehn/ daß er dergleichen geredt hätte. Sagte doch unlängſt ein kluger Mann/ Abgeſandten wären ſolche Leute/ die an andere Höffe hingeſchickt würden/ umb daſelbſt eine Zeitlang zum Nutzen ihrer Herren zu liegen; da denn die Ausſprache des letzten Wortes ſo zweiffelhaftig klunge/ daß man nicht wuſte/ ob er **liegen** oder **lügen** ſagen welte. Ich halte/ dieſe Beſchreibung dürffte an unſerm Vellejus am gewiſſeſten eintreffen. Jedoch der Himmel verhüte/ daß wir weder bey ihm/ noch bey ſeinem Herrn/ Schutz und Hülffe zu ſuchen genöthiget werden!

Marbod bedachte ſich hierauf ein wenig; endlich ſprach er: wir müſſen uns in die Zeit ſchicken; auch/ weil wir noch mächtig ſind die Römer zu Hülffe ruffen/ und in ein feſtes Kriegs-Verbündnüß wider unſere Feinde verwickeln. Denn bey unſerm jetzigen Zuſtande laſſen ſie es wohl bleiben/ daß ſie ſich unſerer Freundſchafft gäntzlich entſchlagen ſolten/ welches ehe geſchehen möchte/ wenn wir gantz und gar von Land und Leuten verſtoſſen wären. Und demnach werden wir deſto weniger das zu befürchten haben/ was euch/ geliebtſte Tochter/ ſo furchtſam machet. Hiermit gieng er aus dem Zimmer/ und laſe unter ſeinen Rittern den Kulenburg und Tannenberg zu Abgeſandten nach Rom aus. Selbige muſten ſelbdreiſſig des Tages hernach aufbrechen und kahmen endlich den Nachmittag vor Rom an/ an welchem Rhemetalces nach Thracien abgereiſet war.

Weil ſie nun umb Beſchleunigung der Verhör Anſuchung thun lieſſen/wurden ſie folgenden Tages auf das Capitolium durch den Salluſtius gehohlet/ da ſie denn dem Käyſer und Römiſchen Rath des Marbods Schreiben übergaben/ in welchen er umb eine Vereinigung der Römiſchen Waffen mit denen Seinigen wider die Cherusker anhielt. Sie wurden darauf mit aller Höfflichkeit wieder aufs Marsfeld gebracht. Zwey Tage hernach erhielten ſie die Abſchieds-Verhör/ welche aber ihnen zu ſchlechten Troſt gereichte. Denn ſie empfingen dieſe ſo münd- als ſchrifftliche Antwort: König Marbod fordere unbillig einigen Beyſtand von denen Römiſchen Waffen wider die Cherusker/nicht allein/ weil die Römer nur neuligſt einen beſtändigen Frieden mit dieſen geſchloſſen/ ſondern auch weil er denen Römern ſeinen wircklichen Beyſtand verſaget hätte/ da ſie annoch mit denen Cheruskern in einen ſo ſchweren Krieg verwickelt geweſen wären/ und ihn durch ihren Geſandten/ den Servilius/erſuchen laſſen/ ihre Freunde und Feinde auch für die Seinigen zu halten. Jedennoch aber wolten ſie ſeinen Feinden wider ihn nicht behülfflich ſeyn; Vielmehr ſollte des Käyſers Sohn Druſus in Jllyricum eheſter Tage abreiſen/ und nicht zwar mit denen Waffen/doch mit nachdrücklichen Zureden/ den Frieden in gantz Deutſchland zu vorigem Stand wieder bringen.

Die armen Marckmänniſchen Geſandten muſten mit einer ſo ſchlechten Verrichtung ihres Weges wieder fort ziehen/ und hatten keinen andern Nutz/als daß ſie draus lernen kunten/ daß wer auf Menſchen ſein Vertrauen ſetzet/ der baue ein Schloß auf einen Hauffen Schnee/oder auf einen gefrohrnen Strohm. Denn/ſo lange man keine Hülffe bedarff/ iſt iederman darzu willig und erbötig; So bald aber die Noth an Mann gehet/ſo ſind die vorigen Freunde ſchwerlich zu erhalten/ und gebrauchen ſich ihres höhern und beſſern Zuſtandes mehr zu unſern Schaden/ als Nutzen; gleich wie etwan Qveckſilber/ wenn es ein wenig Hitze ausſtehen ſoll/davon und in die Höhe fleucht/ in der Höhe aber zum ſchädlichſten Gifft wird.

Dieſe öffentlichen Feinde des deutſchen Feld-Herrn Herrmanns waren kaum aus Rom hinweg/als Schreiben von einem ſeiner heimtückiſchen Feinde ankamen/ welche der Käyſer bey der erſten Raths-Verſamlung durch den Bürgermeiſter Cäcilius nachfolgender maſſen ableſen ließ:

An den Unüberwindlichen Claudius Tiberius Nero/Römiſchen Käyſer/Beherrſchern der Welt.

Nachdem Eurer Käyſerlichen Majeſtät an denen Cheruskiſchen/ Cattiſchen und Marckmänniſchen Höfen einige geringe/ doch treue und vielleicht nicht unnützliche Dienſte zu leiſten/ich ehemahls das Glück gehabt; als wird verhoffentlich mein Nahme nicht ſo unglücklich ſeyn/daß er dero allergnädigſten Andencken gäntzlich entfallen wäre. Jch gehe jetzund in der Jrre in meinem Vater-Land; und lebe zwar in Deutſchland/doch ſo/daß ich dieſem gantz abgeſtorben/ und hingegen mein Leben allein nach Eurer Käyſerlichen Majeſtät allergnädigſten Belieben anzuwenden oder aufzuopffern erbötig bin. Daß ich ehemahls dem Cheruskiſchen Hertzog das Leben mit Gefahr meines Lebens gerettet/ damit hab ich keine Gunſt bey denen Deutſchen/ und lauter Haß bey denen Römern verdienet. Solchen Fehler an beyden Orten zu verbeſſern/ bin ich des Vorſatzes/ dieſem Undanckbahren das ehemahls-gerettete Leben zu nehmen/ und damit Rom von einem gefährlichen Feinde/Deutſchland von einem ehrſüchtigen Tyrannen/ die

Welt von einem unruhigen Friedensſtöhrer zu befreyen. Mit dem Degen in der Fauſt will ſich die Sache nicht thun laſſen; maſſen Herrmann niemahls ohne ſtarcke Leib-Wacht iſt: Gifft aber ſcheinet das kürtzſte und ſicherſte Mittel zu ſeyn. Jedoch / weil dergleichen in unſern Landen nicht zubereitet wird/ werden Eure Käyſerliche Majeſtät ſo viel/ als zu einer ſo wichtigen und heilſamen Unterfahung nöthig iſt/ zu übermachen allergnädigſt geruhen/ übrigens aber dero unterthänigſten Diener ihrem mächtigen Schutze und Beförderung aufs beſte empfohlen ſeyn laſſen.

Adgandeſter.

Nicht wenig unter den Raths-Herren dachten dem Blutdürſtigen Tiberius zu heucheln/ und fingen an/ dieſen Vorſchlag des Cattiſchen Fürſtens Adgandeſters mit vielen Worten gut zu heiſſen. Allein ſie änderten gar bald die Sprache/ als der Käyſer ihre Stimmen mit dieſer Rede unterbrach: Es braucht nicht groß Nachſinnens / ihr edlen Väter unſers Reichs / was wir antworten ſollen? Rom darf nicht mit Liſt oder Meuchelmord ſeine Feinde überwinden; Es hat Macht und Muth genug/ mit den Waffen in der Hand und im freyen Felde es zu thun. Die Deutſchen ſollen nimmermehr uns nachſagen können / daß ihr ſo gerühmter Grubenbrand/ ehemahliger Hertzog derer Sicambrer/ uns an Tugend übertroffen/ in dem er ſeinen Feind/ den Galliſchen Feld-Herrn Turrantus für dem Meuchel-Mörder gewarnet / der ihm angebothen hatte/ jenen nieder zu machen. Der ſterbende Hannibal beſchwerete ſich zwar/ daß die Römer die Sitten ihrer löblichen Vor-Eltern verlernet hätten / welche ihren offenbahren Feind / den König in Epiro / Pyrrhus/ vor ſeinen Leib-Artzt gewarnet / als ihn dieſer/ denen Römern zu Dienſt / mit Gifft hinrichten wolte. Aber das ſey ferne! Dieſe Redligkeit iſt auch uns angeerbt. Adgandeſter mag ſeine Dienſte zum Gifftmiſchen anbieten/ wo er will und kan! Bey uns ſoll er damit ſchlechten Danck verdienen!

Es ward demnach eine Antwort von gleichem Inhalt verfertiget/ Adgandeſters Schreiben deroſelben beygelegt / und nebenſt einem Umbſchlag an den Hertzog der Catten Arpus abgeſchickt / nebenſt freundlicher Bitte / Inſchluß an ſeinen Vetter zu befördern/ weil man zu Rom deßen Auffenthalt nicht wüſte. Wobey denn Tiberius hoffte/ Arpus würde dieſen an ſeinen ärgſten Feind haltenden und demnach ſehr verdächtigen Brief eröffnen/ dadurch eine groſſe Einbildung von der Redligkeit derer Römer überkommen und deſto ehe zu rechter Zeit betrogen werden können. Adgandeſters Boten aber hatte Sejanus / auf Gutbefinden des ſcheinheiligen Käyſers/ in ſeinen Palaſt verborgener Weiſe aufgenommen/ gab ihm auch ein ſtarckes/ doch langſam-tödtend- und raſendmachendes Gifft / nebenſt mündlicher Verſicherung/ daß der Käyſer zwar nicht den Nahmen haben wolte/ als ob er durch Gifft ſich von ſeinem Feinde befreyen müſte/ jedennoch würde es ihm kein geringer Dienſt ſeyn / wenn Adgandeſter ſeinen guten Vorſatz zu Wercke richtete und aller ſelbſt verlangten Belohnung davor gewärtig wäre. Der Bote/ (welches eben der leichtfertige Drude Luitbrand unter falſchen Haar/ Bart und Kleidung war/) bate zwar um einigen ſchrifftlichen Schein/ den er wegen ſeiner Verrichtung dem Fürſten Adgandeſter auflegen könte. Allein Sejanus dachte/ eine mündliche Antwort ließ ſich beſſer / als eine ſchrifftliche / läugnen / wenn es allenfalls mit dem Bubenſtück nicht wohl von ſtatten gienge. Drumb antwortete er / das empfangene Gifft wäre Scheins genug / er möchte nur je ehe/ je lieber fortreiſen. Solchergeſtalt ſchämet ſich die ruchloſe Welt laſterhafft zu heiſſen/ nicht aber laſterhafft zu ſeyn/ und achtet nicht/ ob gleich das Gewiſſen ſie täglich ihrer Miſſethaten aufs ſchärfſte erſie erinnert/wenn nur niemand ihr ſolche unter das Geſichte ſagen darff.

Mitler Zeit waren die dem Beroris und Dietrich nachgeſchickten Soldaten wieder ankommen/ brachten aber anſtatt der flüchtigen Thußnelda die Nachricht/daß man ſie nirgends hätte finden können. Dieſe Ungewißheit verdroß den Tiberius und Sejanus nicht ſo ſehr/ als die gottloſe Sentia/ welche daher endlich bewogen ward / bey einer Zauberin nachzufragen/ was es doch für eine Beſchaffenheit mit Thußneldens Flucht gehabt? Dieſe hielte ſich gantz verborgen in einem ſchlechten Hauſe bey dem Berge Cölius auf / und hatte nur vor weniger Zeit ſich verſtohlener Weiſe daſelbſt wieder eingeſchlichen / nachdem ſie vor dem Jahre wegen des Libo Verrätherey aus Italien nebenſt unzählich andern ihres gleichē war verwieſen worden. Weil nun ſie ihrer ehemahligen groſſen Wolthäterin/ der Sentia/ihren Aufenthalt zu wiſſen gethan / verfügte ſich dieſe in Mannes-Kleidern zu ihr/und bekam/ nach vielen Gauckeleyen der alten Hexe/ dieſe Schrifft in einem Spiegel zu ſehn:

Der dir das Leben gab/befreyte die vom Tod/
So dir verhaſter iſt/als alle Todes-Noth.
Doch wird er deiner Rach' ein fettes Opffer geben:
Du machſt den Urtheils-Spruch; Tiber nimt ihm das Leben.

Der Lügen-Geiſt redete hierinnen die Warheit. Denn als der Sentia Vater Aelius Sentius Saturninus/ auf Befehl des Käyſers/ die zum Todt verdammte Catta ihrer Ehre berauben ſolte/ führete er ſie zwar mit Gewalt in das Zimmer/welches zu dieſer Schandthat beſtimmt war; So bald er aber ſich bey ihr alleine ſahe/ ſprach er: Sie ſehen / gnädigſte Fürſtin/in was für einen Zuſtand wir gerathen/und wie uns nichts mehr frey ſtehe/ als die Wahl/ entweder warhafftig / oder zum Schein zu ſündigen. Unter dieſen zwey Ubeln müſſen wir das Letzte erwehlen. Denn wenn auch dieſes uns zuwieder wäre/würde der tolle Käyſer uns alle beyde auf andere Art etwas ärgers zu leiden ſonder Zweiffel nöthigen. Dieſes hatte er kaum geſagt / als er zu denen weiſſen ſeidenen Betten trat/dieſelbe unter einander warf/hernachmals ſich oben in den hierzu aufgeſtreifften lincken Arm mit dem Dolch ſtach/ ein theil Bluts ins Bette lauffen ließ/die Wunde mit einem zarten Schweiß-Tuch verband/und zuletzt alſo anfieng: Sie wollen / gnädigſte Fürſtin/ dieſes mein Verfahren nicht in Ungnaden vermercken/nachdem es die äuſſerſte Noth erfordert / und ſelbiges zwar den Käyſer/jedoch nicht nur zu unſern/ſondern auch zu ſeinem beſten/ betriegen ſoll / maſſen er hierdurch gehindert wird/ gröſſere Greuelthaten an uns beyden außzuüben. Weil uns aber der Tyrann ſelbſt zu dieſer einſamen Unterredung behülfflich geweſen / wollen wir uns deroſelben auch recht nutzbarlich gebrauchen.

Sie berathſchlagten ſich hierauff/ wie ſo wohl ſie/als auch das ſämtliche Frauenzimmer / in Freyheit könte geſetzet werden. Als ſie nun deßwegen einig waren/ vollzogen ſie ihre Abrede folgender maſſen: Es hatte ehemahls Saturninus dem gefangenen und leibeigenen Griechen Ariſtides/ wegen ſeines ſonderbaren Verſtandes in Haußhaltungs-Sachen/ bey dem Käyſer den Hut eines Freygelaſſenen und das Amt eines Kellermeiſters über etliche von ſeinen Luſthäuſern zuwege gebracht. Wegen dieſer Verbindligkeit gedachte er jenen mit groſſen Geſchencken und noch gröſſern Verſprechen zu gewinnen/ daß er/ wenn er der Wacht und andern Haußgenoſſen zur Abendmahlzeit / wie bißweilen geſchahe/ Wein austheilen würde/ einen ſehr wohlſchmeckenden mit Alraunwurtzel oder Mahſafft zu einem ſtarcken Schlafftrunck machen möchte. Diß gieng glücklich an. Ariſtides verſprach dem Saturninus/ in Thußneldens Dienſt zu treten/ weil es ihm ohnedem in die Länge beſchwerlich fiele/ einem Tyrannen zu dienen / bey dem er keinen

Augenblick ſeines Lebens ſicher wäre. Weil nun über dieſes der lebende Käyſer eine Triumph-Mahlzeit/ dem Saturninus zu Spott/ hielte/ gab es deſto weniger Verdacht/ daß alles/ was im Hauß war/ ſo viel Wein zu ſauffen bekam/ als es begehrte. Jederman koſtete den guten Wein/ und kunte deſſen nicht ſatt werden/ biß endlich einer nach dem andern wider ſein Vermuthen in einen tieffen/ ja mancher aus dem natürlichen in den ewigen Schlaff fiel; maſſen die einſchläffenden Artzeneyen zu Gifft werden/ wenn man darvon mehr zu ſich nimt/ als die Natur ertragen kan. Saturninus ſelbſt/ allen Verdacht zu meyden/ tranck ſo viel/ als er zu einem mäßigen Schlaff nöthig hatte/ ſtellete ſich aber am allererſten ſchlafftruncken. Inzwiſchen hatte Ariſtides/ durch die vom Saturninus empfangene Haupt-Schlüſſel/ Thußneldens Gemach aufgeſchloſſen/ wobey er zugleich ſie bate/ kein groß Geräuſche zu machen/ weil er ſie in ihre Freyheit zu verſetzen willens wäre. Er bracht ihr zum Wahrzeichen des Saturninus Schreib-Taffel/ in welche Catta mit eigener Hand dieſes geſchrieben hatte:

Glaubt dieſem Freygelaſſenen/ der uns aus freyen Fürſtinnen zu ſeinen Freygelaſſenen machen will.

Catta.

Er führte hiemit Thußnelden/ Iſmenen/ Rhamis/ Clotilden/ und die Gräfin von Naſſau in ein nahe dabey gelegenes Gemach/ in welchem männliche und weibliche Kleidungen und Waffen/ nach Art unterſchiedener Völcker in der Welt/ in groſſer Menge lagen/ und wenn es dem Käyſer beliebte/ zu Täntzen und Schauſpielen gebrauchet wurden. Sie verwechſelten hier ihre weibliche Teutſche mit männlicher Römiſcher Kleidung/ gürteten gute Schwerdter an die Seite/ und giengen hiernächſt vor Cattens ihr Zimmer/ bey welchem zwey Soldaten noch wachten/ die andern zwey aber hart und feſte ſchlieffen. Wegen ihrer männlichen Kleidung ſahe ſie die Wacht anfänglich vor ihres gleichen an; ſo bald ſie aber näher kamen/ und auf dieſer ihr Zuruffen nicht antworten wolten/ wurden beyderſeits die Schwerdter geblöſſet/ uñ der eine Kriegsknecht von Thußnelden/ der andere von Iſmenen niedergehauen. Ihr Geſchrey war gleichwohl in der ſtillen Nacht die Stiegen hinunter in das Hauß gedrungen/ dannenhero fünff noch darunten wachende mit Ungeſtüm hinangelauffen kamen/ aber von unſern Heldinnen ſo tapffer empfangen wurden/ daß ſie ihre Wachſamkeit mit einem immerwährenden Schlaffe büſſen muſten. Hierauf ward das Gemach von Ariſtides geöffnet/ und Catta von Iſmenen und der Gräfin von Naſſau eiligſt in männliche Tracht umgekleidet; auch die obgedachten vier Brieffe an den Tiberius/ Agrippina und Rhemetalces von Thußnelden/ Clotildis und Catta geſchrieben/ und die völlige Flucht vorgenommen; woran ſie zwar noch zwey ſich ermunternde Wächter hindern wolten/ aber zur Straffe in die andere Welt verwieſen wurden. Ariſtides legte die Hauptſchlüſſel an einen gewiſſen Ort/ den Saturninus wuſte/ und diente dem flüchtigen Frauenzimmer zum Wegweiſer.

Dieſes alles konte die vertrackte Sentia aus denen in dem Zauber-Spiegel geſehenen Reimen guten theils abnehmen/ weßwegen ſie einẽ unverſöhnlichen Haß auf ihren leiblichen Vater warff und noch ſelbigen Tages Gelegenheit nahm/ den Käyſer zu beſuchen/ ihm die Reimen zu erzehlen und zu rathen/ daß er den Saturnin auf die Folter ſolte werffen laſſen. Tiberius/ ob ihm wohl ſonſt kein Laſter zu groß war/ erſtaunete nicht wenig/ als er ſahe/ daß dieſes Weib ihm an Boßheit überlegen ſeyn wolte. Jedoch freuete er ſich/ daß er nun wuſte/ wen er wegen Thußneldens Flucht zu beſprechen/ oder zu ſtraffen befugt wäre. Daher er auch weder der Sentia ihre Zauber-Händel verwieſe/ noch auch die Hexe zu gebührender Straffe ziehen ließ. Nichts deſtoweniger ſahe er wohl/ daß er eine ſo hochverdiente Raths-Perſon und anſehnlichen Kriegs-Helden auf das dunckele Zeugniß einer Zauberin zur Marter oder Tode nicht verdammen könte / wolte er anders nicht den gantzen Rath/ Soldaten und Pöbel ohne Noth ſich zu Feinden machen. Drumb begehrte er/ die Fürſtin möchte nachdencken/ ob man nicht den Saturninus des Laſters der verletzten Majeſtät wahrſcheinlich/ ob gleich fälſchlich / beſchuldigen und unter ſolchem Vorwand dem Gericht des Raths übergeben könte/ da er denn wegen ſeines ziemlichen Alters die ſcharffe Frage ohne Bekäntniß deſſen/ was man verlangte/ ſchwerlich aushalten würde.

Sie muſte ſich hiermit zu frieden geben und bald drauf Abſchied nehmen. Indem ſie nun von dem Käyſer aus ſeinem Gemach hinaus begleitet ward/ ſtieſſe ſie ungefehr mit dem Fuß wider ein zuſammenegrolltes Pergament/ welches ſie durch einen von ihren Dienern aufheben ließ. Sie hatte aber kaum die erſte Zeile oder Uberſchrifft dieſes ſehr klein und ſauber geſchriebenen Blates geleſen / als ſie zum Käyſer heimlich ſprach: Dieſer Zettel enthält in ſich **die vornehmſten Thaten** Eurer Käyſerlichen Majeſtät. Es wäre demnach unbillich/ wenn er mit Füſſen ſolte zertreten werden. Wollen Eure Majeſtät vergönnen / daß in dero Zimmer wieder zu folgen/ ich die Gnade habe/ wäre ich bereit dero höchſtverdienten Lobſpruch daſelbſt abzuleſen/ weil vielleicht Eure Käyſerliche Majeſtät/ aus angebohrner übermäſſiger Beſcheidenheit/ ſelbſt nicht wiſſen oder im Gedächtniß halten/ weßwegen der gantze Parnaſſus auf dero Altar Weyhrauch aufzuſtreuen verpflichtet iſt.

Tiberius muſte in dieſe Bitte aus Höffligkeit alsbald einwilligen. Nachdem er nun die Fürſtin neben ſich in ſeinem Gemach an einen kleinen elffenbeinen Tiſch geſetzet hatte/ fienge ſie an zu leſen. Allein die andere Zeile des erſten Geſetzes kam ihr gleich verdächtig vor/ daß ſie nach einem auf dem Tiſche liegenden Meſſer grieff und die Schmähſchrifft in Stücken zerſchneiden wolte. Der Käyſer aber riſſe ihr das Pergament unverletzt aus der Hand; worauf ſie ihm zu Füſſen fiel und ſeine Knie unter dieſen Worten umbfaſſete: Ach! allergnädigſter Käyſer! Ich bin des Todes ſchuldig/ nachdem ich eine verfluchte Läſterſchrifft/ als einen Lobſpruch / vor dero Augen bringen dürffen. Aber Tiberius hub ſie mit aller Freundligkeit auf und ſagte: Sie machen ſich deßwegen keine Sorge/ geehrteſte Fürſtin! Mir iſt gnugſam bewuſt/ daß ſie unſchuldig ſeyn. Unterdeſſen achte ich dergleichen Schmähungen ſo wenig als der Mond das Anbellen der Hunde/ oder die Sonne die Flüche derer Atlanten bey Cyrene/ die ſie wegen ihrer durch übermäſſige Hitze verbranten Aecker täglich wider jene ausſchütten. Ich thue/ was ich will/ und laſſe meine Feinde reden/ was ſie wollen. Drumb ſo muß ich ſelber dieſes Gedicht ableſen und ſehen/ ob was kluges darinnen ſtecke:

Vornehmſte Thaten des ruhmwürdigſten Käyſers TIBERIUS.

I.

Tiberius heyrathet eines Käyſers Tochter.

Es wird vielleicht Tiber noch einſt auf dieſer Erden
Ein neuer Jupiter / doch ohne Blitze/ werden;
Es trifft ſein Bildniß ja mit Hammons überein/
Weil Julia ſein Haupt mit gröſſern Hörnern zieret/
Als Zeus in Lybien an beyden Schläffen führet:
So mag Rom Africa/ Tiber der Hammon ſeyn.

Der Käyſer ſetzte/ nach Verleſung/ nichts mehr/ als dieſes/ hinzu: O Thorheit! was kan ein Mann davor/ wenn ſeine Frau ihrer Ehre überdrüſſig iſt? Er laſe aber ferner fort/ wie folget:

II.

Tiberius nimt den Sejan zum Gefährten ſeiner Reichs-Geſchäffte an.

Was neues und nichts guts! Rom! ſchau doch und erzitter'!
Es wird dein Käyſer nun aufs Alter gar zum Zwitter.
Er iſt ein Herr der Welt/ doch eines Knechtes Knecht.
Wohl! ſchmeiß den Knecht nur todt; ſo kriegt der Herr ſein Recht.

Ey (brach Tiberius ein/) das iſt trefflich ſpitzfündig ausgeſonnen! Man will meiner als eines Käyſers und ſo genanten Herrns der Welt verſchonen/ jedennoch einen Meuchelmord an mir als einem vermeynten Knechte des Sejanus ohne allen Scheu begehen. Wohl! ich muß es erwarten! Allein kennete ich dieſen Tichter/ ſo ſolten ſeine Poetiſchen Lorbern ihn vor den Blitz des Hencker-Schwerdtes wenig ſchützen. Doch die herrlichen Erfindungen müſſen noch weiter durchgeleſen werden.

III.

Tiberius wolte aus kindlicher Liebe hertzlich gerne je ehe je lieber ſeine Frau Mutter vergöttern.

Wer will vor Livien Verwandlungs-Bücher ſchreiben/
Und ihres Sohnes Ruhm denſelben einverleiben?
Das Leben gab ſie ihm; Er wünſcht ſie zu begraben.
Verkehrt der Adler nun ſich nicht in einen Raben?

Warhafftig! (ſagte der Käyſer/) bey dir/ du armer Bavius! wird der Römiſche Adler zu keinem Raben werden/ umb dir die Augen am Creutz auszuhacken! Es thut dirs ſchon ein geringerer! Allein wolte der Himmel / daß ich dich kennen möchte! ich wolte ſicherlich durch dein eigen Exempel den Ort in deines Ovidius Verwandlungs-Büchern trefflich erläutern/ wo der ehrliche Orpheus von denen Bacchen geſteinigt und zerfleiſchet wird. Zwar ich möchte wohl meiner Frau Mutter Urtheil wiſſen/ ob ſie mich auch vor einen undanckbaren Raben halte? Doch laſts gut ſeyn! Zeit hat Ehre! Laſt ſehn! ſie geht gleich mit der Jahrzahl. Vielleicht ſieht ſie es noch dreyßig Jahr mit an / ſo hat ſie ihre hundert voll und kan ſich an denen hundert-jährigen Luſtſpielen beſſer als an ihrer Vergötterung ergetzen. Gleichwohl weil ich höre/ daß Liviens künfftige Vergötterung dem Römiſchen Volck ein ſolcher Dorn im Auge iſt/ ſo will ich hiermit hoch und theuer geſchworen haben/ ſolche nimmermehr zuzugeben und alſo dieſen liederlichen Tichter zu überführen / daß ſeine Getichte bloſſe Gedichte geweſen! Doch ſtille! die Hefen ſind noch zum beſten.

IV.

Der ernſthaffte Tiberius ſchickt ſeinen Sohn Germanicus in den Armeniſchen Krieg und hält derer Römer Schätze mit guter Sparſamkeit zu rath.

Saturn herrſcht nun in Rom! Tiber zeigt in Geberden
Saturnus Aehnligkeit!
Wie aber! will die Zeit
Nicht unter dem Saturn/ wie vormahls/ gülden werden?
Sein Gelddurſt nimt uns Gold; ſein Blutdurſt giebt uns Eiſen /
Er friſſet Kinder auf und Rom mag Eicheln ſpeiſen.

So! ſo! (beſchloſſe der Käyſer/) nun ſehe ich erſt / woran es dem guten Menſchen mangelt. Er beklagt ſich/ daß er weder Geld/ noch was gutes zu eſſen oder zu trincken habe. Allein er mag ſich tröſten/ daß die Armuth mehrentheils ein Zeichen eines guten Poeten ſey / weil der Parnaſſus keine Gold- und Silber-Bergwercke hat. Ein guter Wein iſt ſonſten zwar der Poeten Reitpferd; kan er aber ſolchen nicht bezahlen/ ſo mache er ſich mit dem Pferdeharn luſtig/ ich will ſagen/ mit der Hippocrene/ die von ſeinem Pegaſus entſprungen iſt. Jedoch ich muß nicht zu viel ſchertzen; ſonſt verliere ich die Ehre/ Saturnus zu heiſſen.

Sentia hatte bißher in tieffen Gedancken geſeſſen / weil ſie aus ihrem Kopff / gleich einer Spinnen / ein Netze weben muſte / das ihrem

Vater zu ſahen feſt genug wäre. Endlich rieff ſie gantz freudig aus: Allergnädigſter Käyſer/ nichts iſt ſo ſchlimm/ das nicht zu etwas gut wäre. Kein Gifft iſt ſo ſchädlich/ aus welchem man nicht eine heylſame Artzeney machen könte. Eben dieſe gifftige Schmähe-Schrifft ſoll ein dienlich Mittel ſeyn/ Eure Käyſerliche Majeſtät an dero boßhaffteſten Feinde glücklich zu rächen. Mein Gemahl zwinget mich/ übermorgen nach Teutſchland zu reiſen. Wolten nun Eure Käyſerliche Majeſtät uns beyden die Gnade erweiſen/ und uns nebenſt meinem geweſenen Vater zum Frühſtück einladen/ wolte ich dieſem unter dem letzten Abſchieds-Kuß diß Pergament in ſeinen Rathsherren-Rock unvermerckt ſtecken/ da es denn entweder von ſich ſelbſt heraus auf die Erde fallen wird/ oder/ wenn ſich Saturninus nicht ſtarck genug bewegen ſolte/ könten Eure Majeſtät/ unter dem Schein einer ſonderbaren Vertraulichkeit/ ihn nöthigen/ ſich des Bades zugleich mit Ihnen in ihrer Palatiniſchen Grufft zu gebrauchen; da denn bey Ablegung der Kleider/ das Schand-Gedichte in Gegenwart aller Badebedienten ſich bald gnug würde zeigen müſſen. Er muß hierauf entweder als Urheber oder als Mitwiſſer dieſer verrätheriſchen Schrifft/ ſonderlich wegen des andern Geſetzes/ des Laſters der verletzten Majeſtät beſchuldigt/ auf die Folter gebracht/ vor den Rath geſtellet und ohne Verzug/ ehe einige Vorbitte vom Kriegs-Heer oder Pöbel eingelegt werde/ von dem Tarpejiſchen Felſen hinab geſtürtzet werden. Ich wünſchte zwar ſelbſt das Spiel mit an zu ſehen; Allein mein Gemahl dringet/ ich weiß nicht/ warumb/ allzu ſehr auf unſere Abreiſe/ und wenn ich nicht rechten Abſchied nehme/ ſo kan ich den ſchmähſüchtigen Böſewicht nicht lange genug in meine Arme ſchlüſſen/ welches doch zu unſerm groſſen Anſchlage allerdings nöthig iſt.

Tiberius konte ſich nicht genug über die unergründliche Boßheit dieſes argliſtigen Weibes verwundern; ließ ſich aber doch die gantze Sache gefallen/ und ſagte: Wohlan! Es ſey alſo! Wir wollen uns die nöthige Anſtalt beſtermaſſen anbefohlen ſeyn laſſen. Saturnus/ weil er keine Kinder zu freſſen hat/ wird nun ſeine Rach-Begierde auffs eheſte an dem Saturninus ſättigen.

Sentia nahm hiermit ihren Abſchied zum andern mahl; Indem ſie aber in Begleitung des Käyſers in den Vorſaal trat/ kam ihr Gemahl ihr unvermuthet entgegen/ dieweil er dem Käyſer ſeine auf übermorgen beſtimmte Wegreiſe anſagen wolte. Sie giengen demnach alle drey zurücke ins Zimmer/ allwo Segeſthes auf geſchehene Einladung verſprache/ nebenſt ſeiner Gemahlin/ jedoch wo es dem Käyſer nicht zuwider wäre/ in Reiſe-Kleidern/ bey dem Frühſtück aufzuwarten. Worauf Segeſthes und Sentia nach einigen Geſprächen ſich von dar in ihren Palaſt begaben.

Der abgeredete Tag brach endlich an. Die zum Frühſtück erbetenen Gäſte funden ſich ein/ nemlich Sejanus und die Rathsherren Cnäus Lentulus/ Aelius Sentius Saturninus/ Gallus Aſinius/ Cotta Meſſalinus und Papius Mutilus/ welche allerſeits dem Käyſer/ der Sentia und dem Segeſthes Geſellſchafft leiſteten. Dieſer gute Hertzog war nunmehr ſo wohl über den Tiberius/ als über den Sejanus/ eyferſüchtig und wünſchete nichts mehr/ als daß die Tafel aufgehoben würde. So bald dieſes nun geſchehen war/ nahm beydes Sentia und Segeſthes den letzten Abſchied. Da es denn jener gar nicht ſchwer war/ ihren Vater unter vielen Küſſen/ Thränen und Wünſchen zu umbfahen/ und das gantz klein zuſammen gefaltzete Pergament bey dem Halſe zwiſchen ſeinen Rathsherrn-Rock hinein zu ſtecken. Hiernächſt wurde ſie nebenſt ihrem Gemahl vom Käyſer und ſeiner Geſellſchafft/ mit vielfältigen Zuruffen einer glücklichen Reiſe/ biß in den Hoff des Palaſtes/ wo der Poſtwagen wartete/ hinunter begleitet; Tiberius aber nöthigte alle dieſe Rathsherren wieder mit hinan zu gehen und noch ein und andern Trunck auf das Vergnügen und Wohlergehen derer Reiſenden/ als treuer Freunde des Römiſchē Reichs/ mit ihm zu thun. Indem nun Saturninus hinauf ſtieg/ fiel das Pergament durch ſolche Bewegung zwiſchen dem Ober- und Unterkleide hervor/ auff die Stuffen der ſteinernen Stiege. Der hierauf laurende Käyſer hatte zu dem Ende immer zurück geſehen und mit dem ihm folgenden Sejanus geredet. Als er nun das zuſammen gewickelte fallen und liegen ſahe/ ſagte er alsbald: Saturninus! ihr verlieret etwas. Ich? fragte Saturninus. Ja/ (ſagte Papius Mutilus/ der hinter ihm hergegangen war/ aus Höffligkeit aber das verlohrne aufhub und ihm überreichte;) hier iſt es! Ich kan mich nicht beſinnen/ (erwiederte jener/) was es ſeyn müſſe; doch ich muß nachſehen. Er laſe hierauf die erſte Zeile und ſagte: Es iſt ein Lobſpruch Eurer Käyſerlichen Majeſtät. Jedoch wüſte ich warlich nicht/ wo ich ſolchen herbekommen hätte? Der Käyſer riß ihm die Schrifft mit einer freundlichen Geberde aus der Hand/ laſe das andere Geſetz öffentlich daraus her und fieng endlich an: Verräther! iſt das mein Lobſpruch? Trabanten! ſchlagt den Hund alsbald nieder/ ehe er zu beiſſen anfahe/ weil er genug gebellet hat. Hiermit waren wohl vier oder fünff Schwerdter bloß und über den Saturninus her/ hätten ihm auch ſonder Zweiffel den Reſt gegeben/ wenn nicht der Käyſer geruffen hätte: Haltet ein! der Verräther iſt ein Rathsherr geweſen; Er mag ſich vor dem Rath verthädigen/ wenn er das Laſter der verletzten Majeſtät von ſich weltzen kan. Ob nun wohl Saturninus leugnete/ daß er ehe/ als dieſen Augenblick/ von der Schmäheſchrifft etwas gewuſt hätte; ſo halff doch kein leugnen/ weil Gallus Aſinius/ Cotta Meſſalinus/ Papius Mutilus/ auch einige Trabanten/ einmüthig bezeugten/ daß das Pergament aus ſeinen Kleidern heraus gefallen wäre. Wohlan! (ſprach letzlich der unſchuldig-beklagte/) ich will ſterben/ weil es des Käyſers Wille iſt/ doch nicht umb einer Ubelthat/ ſondern umb der Thußnelden erzeigten und ihm/ ich weiß nicht durch wen/ bekant-gewordenen Wolthat willen/ die der Käyſer mir zur Ubelthat ausleget. Jedennoch freue ich mich/ daß ich weder die Catta mit geiler Luſt/ noch mich mit ihrem Blute beſudelt habe. Tiberius ſagte: Ich weiß nicht/ was der vor Todes-Angſt raſende von der längſt im Triumph (meines wiſſens) getödteten Thußnelda und Catta ſagt? Trabanten! führt ihn alsbald in ein wohlverwahrtes Zimmer!

Inzwiſchen ward der gantze Rath eiligſt zuſammen beruffen/ und eine Stunde hernach der ſo genañte Ubelthäter vor denſelbē geführet. Weil er aber weder vor den Verfaſſer/ noch mitwiſſer dieſes Läſter-Gedichts ſich bekennen wolte/ ward er denen Soldaten zur ſcharffen Frage übergeben. Ungeachtet er nun auf ſeine Raths-Herren-Würde ſich berieff/ ward ihm doch vorgehalten/ daß er ſelbige und alle daranhangende Freyheiten durch das Laſter der verletzten Majeſtät verlohren hätte. Dannenhero ſagte er: Wohl! ich begehre nicht die ſchimpfliche Marter auszuſtehen! ich will ſchuldig ſeyn/ weil es der Käyſer ſpricht/ ob es gleich mein Gewiſſen verneinet. Du gerechter Himmel! weiſſeſt allein meine Unſchuld; du wirſt den Urheber meines Todes mit deiner Straff-Hand ſchon zu finden wiſſen/ ob ich gleich denſelben nicht eigentlich weiß. Ich unterwerffe mich deiner Schickung in aller Demuth/ und gehe mit freudigem Hertzen aus der Unruhe zur Ruhe/ aus dem Kercker des Leibes zur Freyheit vor aller Tyranney.

Nach dieſer ſeiner Bekäntnüß ward das Urtheil gefället/ daß er von dem Tarpejiſchen Felſen/ der neben dem Capitolium gegen Abend nach der Tiber zu lieget und ein ſtück des Capitoliniſchen Berges iſt/herabgeſtürtzet/ſeine Güter in die Käyſerliche Schatz-Kammer eingezogen und ſeine Anverwandten in gefängliche Hafft gebracht werden ſolten. Das erſte geſchahe alsbald. Saturninus ward von dem Felſen lebendig hinabgeworffen/brach das Genick und lincken Arm/und verlohr alſo ſein Leben/durch Liſt derſelben/die ihm das Ihrige zu dancken hatte. Der Käyſer aber milderte das Urtheil/ſprach die Verwandten des Getödteten ſamt und ſonders von aller Schuld und Straffe frey/befahl auch deſſen Erbſchafft an ſeine Tochter/die Chaſſuariſche Fürſtin Sentia/ getreulich zu übermachen; welche vermeinte Gütigkeit des Käyſers mit einem groſſen Lob-Spruch in die öffentlichen Stadt-Bücher eingetragen wurde. Denn alſo pflegen die laſterhaffteſten Menſchen manchmahl das beſte Gerüchte von ihren leichtfertigſten Thaten auf dieſer Welt zu haben. Doch gleichwie auf veralterten runtzlichten Geſichtern keine Schmincke mehr hafften will: alſo wäſcht die Zeit denen Laſtern ihren Anſtrich öffters ab. Die Tinte warhaffter Hiſtorienſchreiber muß einen Tyrannen nach Verdienſt ſchwärtzen / ob er gleich bey ſeinen Lebzeiten ſich weiß gebrennet und durch falſche Zeugniſſe ſeiner Müntzen und Gedächtniß-ſteine die Nachwelt zu betriegen bemühet geweſen iſt.

Die Sicambriſchen Fürſten Beroris und Dietrich brachten etliche Wochen hernach den kleinen Herrmann nach Budorgis/die Haupt-Stadt der Semnoner / allwo damahls der Cheruſkiſche Hoff ſich befand. Und weil ſie unterwegens neun Barden aufgeſprochen hatten/die neue Freude des Landes ihrer Gewohnheit nach zu beſingen / muſten dieſe ſich alleine anmelden laſſen/ als der Feld-Herr Mittags-Taffel hielt/daß ſie nemlich ihm mit einem verhoffentlich-angenehmen Geſchencke aufzuwarten verlangeten. Der Feld-Herr wollte anfänglich kein Gehör verſtatten / weil er gleich Brieffe aus Rom bekommen hatte/ daß Germanicus/ wider gegebene Treu und Glauben/ die Hertzogin Thußnelda und ihre Geſellſchaft verſchienenen ſechs und zwantzigſten May bey ſeinem Einzug öffentlich aufgeführet und (nach Gewohnheit des Römiſchen Triumphs/) im Tullianiſchen Gefängniß erwürgen laſſen. Darüber war ihm wegen ſeiner Gemahlin/dem Jubil wegen ſeiner Catta/ dem Gottwald wegen ſeiner Schweſter Clotildis / alles eſſen und trincken vergangen. Jedoch weil die Barden nochmahls unterthänigſt anhielten / mit dem Beyſatz/daß an ihren Anbringen ſehr viel gelegen wäre / bekamen ſie endlich die Freyheit zu erſcheinen. Der vornehmſte mit Lorbern gekräntzte Barde/der wegen ſeiner überausgroſſen Erfahrenheit in denen deutſchen Geſchichten weitberühmte Edle Seckendorff trug das auf ein koſtbahres Bette gelegte Kind vor des Hertzogs Taffel/ da deñ jederman mit Verwunderung es anſahe/und mit Schmertzen erwartete/was dieſer Aufzug bedeutete/ indeſſen die andern acht Barden das Lied abſungen/welches ihr jetzt genantes Haupt nachfolgender maſſen aufgeſetzet hatte:

I.

Ihr Barden! freuet euch! ſtimmt an die frohen Lieder /
Von welchen jegliches das beſte Zeit-Buch iſt!
Des Himmels hohe Gunſt giebt ſein Geſchenck uns wieder/
Das wir noch nie gehabt und dennoch eingebüßt.
Ihr ſeht ja ſchon
An Herrmanns annoch kleinem Sohn'
Den zarten Mittelpunct von Seel- und Leibes-Gaben/
Die ihren vollen Kräyß im groſſen Herrmann haben.

II.

Die Hoffnung läſſet uns des Himmels Rathſchluß leſen:
Dieß Kind ſoll einſt mit Ruhm des Landes Vater ſeyn.
Und ſeiner Augen Gluth/ſein unerſchrocknes Weſen
Stimmt ſchon mit dem Entwurff der Hoffnung überein.
Ein Rieſenbild
Nach dem verjüngten Maßſtab füllt
Mit ſolchen ſchönen Glantz der Deutſchen Aug und Sinnen /
Daß auch ein Menſchen-Feind es möchte liebgewinnen.

III.

Rom wolt' in ſeine Zucht den jungen Löwen nehmen,
Er ſolte mit der Luſt den Sclaven-Geiſt einziehn;
Doch zweiffelt' es gar bald/denjenigen zu zähmen/
An dem des Vaters Geiſt im Ebenbild erſchien.
Es ließ geſchehn/
Daß er ſein Land durfft wiederſehn;
Dacht' aber/ihn hierdurch ſich höchlich zu verbinden/
Und mit der Zeit bey ihm auch Gnad und Huld zu finden.

IV.

Thußnelda fehlt uns noch/ die Mutter unſers Landes/
Die mit dem Feld-Herrn macht das allergleichſte Paar/
Ein Wunder der Natur/ die Zier des Fürſten-Standes/
Die ſtets der Feinde Furcht/der Freunde Freyſtatt war.
Jedoch das Glück
Giebt uns den Troſt in dieſem Stück/
Wir werden bald die Sonn' in unſerm Crantz empfangen/
Dieweil der Morgenſtern ſchon bey uns aufgegangen.

Der Feld-Herr war über der gantz unverhofften guten Zeitung ſo erſtaunet/ daß er in Zweiffel ſtund/ob er dieſes Kind vor das Seinige annehmen ſolte/ oder nicht. Indem aber traten der alte Libys/ Berotis/ Dietrich/ die Gräffin von der Lippe und ihre übrige Geſellſchafft ins Taffel-Gemach und veruhrſachten hiermit ſo viel Schrecken als Freude/weil man nicht wuſte/ob man ſie vor lebendige Menſchen/ oder vor Geſpenſter anſehen ſolte. Libys aber ſagte: Unüberwindlichſter Feld-Herr. Dero hertzgeliebteſte Gemahlin hat auf Vergünſtigung des Kayſers gegenwärtiges Pfand dero ehelichen Liebe/ welches ſie in ihrer Gefangenſchafft gebohren/ zum glücklichen Vorboten ihrer künfftigen Nachfolge voraus geſchickt/ wie Sie/gnädigſter Herr/ aus dieſem Handſchreiben mit mehrern zu vernehmen geruhen wollen. Hiermit überreichte er Thußneldens Brieff/welcher alſo lautete:

An den unüberwindlichen Feld-Herrn derer Teutſchen/Herrmannen/ Hertzogen derer Cherusker/ Semnener und Langobarden.

Allertheuerſter Gemahl.

Ich lebe jetzt auf einem Luſt-Hauß vor Rom; Ach! aber ich weiß nicht/ ob ich lebe/ weil ich von dem getrennet bin/ der mehr/als meine eigene Seele/mich belebet/ und ob ich dieß ein Luſt-Hauß nennen ſoll/worinnen ich zu meiner groſſen Unluſt gefangen bin. Nichtsdeſtoweniger muß ich mir den weiſen Rathſchluß des gerechten Himmels gefallen laſſen/ und eine glückliche Aenderung meines trübſeligen Zuſtandes von deſſen gütigen Schickung mit der Zeit erwarten. Unterdeſſen erweiſet mir Tiberius alle Höffligkeit/ohne die einige/die ich allein verlange/nemlich mich auf freyen Fuß zu ſtellen. Doch damit er mir in etwas fugen möchte/hat er mir vergönnet/meinem allerliebſten Gemahl gegenwärtigen unſern Sohn/ als ein ſicheres Pfand der auch mir verſprochenen Freylaſſung/zu überſenden. Nun wolte ich zwar meine Mutter-Milch dem bißherigen ſo werthen Andencken des unvergleichlichen Herrmanns noch länger gerne gönnen; Gleichwohl weil ich keinen Bürgen von des Tiberius beſtändigen ehrliebenden Gewogenheit habe/ allenfalls auch verhoffe/unſerm Sohne könne es nirgends beſſer/ als bey ſeinem Vater/nirgends ſchlimmer/als im Römiſchen Gefängniß/oder auf einer ungewiſſen Flucht ergehen/ als muß ich ihm den mit Thränen vermiſchten Abſchieds-Kuß geben/ damit er zumahl demjenigen ſeine Erziehung zu dancken habe/ dem er nechſt GOtt ſein Leben ſchuldig iſt. Er iſt dem groſſen Herrmann an Nahmen und Geſtalt allbereit gleich; Gebe der Himmel/ daß er ihm an Tugend und ruhmwürdigen Thaten nicht unähnlich werde! Hiermit lebe vergnügt und nach eigenem Wunſch/ zum Beſten der ietzigen/ und Exempel der künfftigen Welt; und gedencke bey dem Anblick deiner beyden Kinder dero unglücklichen Mutter/ welche aber dennoch das Glück hat / zu heiſſen deine biß ins Grab treuergebenſte

Gegeben auf dem Marsfelde vor
Rom/den 17. May im Jahre
nach Erbauung der Stadt
Rom 770.

Thußnelda.

Veroris / welcher höchlich beſorgte / daß die Cattiſche Fürſtin Ehr und Leben eingebüſſet hätte / unterließ dennoch nicht / dero Gruß und Brieff Hertzog Jubiln indeſſen zu überbringen / wiewohl mit einer etwas traurigen Geberde/alſo daß jener nicht wuſte / ob er vielleicht einen heimlichen Mitbuhler an ihm hätte / maſſen das Schreiben nichts trauriges / ſondern lauter gute Zeitungen und Liebes-Verſicherungen von ſeiner Verlobten in ſich enthielte. Es kam aber ein paar Tage hernach der Ritter von Buren mit einem Schreiben von der Chaſſuariſchen Fürſtin Sentia an Jubiln an / ſo den acht und zwantzigſten May in Rom geſchrieben war und ihm vertrauliche Nachricht gab / daß die unglückliche Catta auf Befehl des Käyſers durch ihren Vater Saturninus ſelbigen Tag den Jungfrau-Krantz verlohren hätte und auf folgenden Tag den Kopff darzu verlieren ſolte.

Der Hertzog war zwar der unausforſchlichen Boßheit der Sentia mehr als zu wohl verſichert/die keine Lügen würde geſchonet haben/ wenn ſie hiermit alle deutſchen Fürſten zu kräncken/oder uneins zu machen/gewuſt hätte. Jedoch weil es wider die Natur iſt/ daß eine Tochter ihren leiblichen Vater ohn allen Grund ſo ſchrecklich verläumbden ſolte / erſchracke er im Anfang dermaſſen / daß er faſt in einer viertel Stunde ſich nicht beſinnen oder entſchlüſſen konte/den abgeſchickten Ritter eigentlicher deßwegen zu befragen. Allein dieſer wuſte ohne dem nicht anders/als daß Catta ſamt Thußnelden im Siegs-Gepränge wäre erwürget worden: Daher als ihn der Hertzog vor ſich fodern ließ/kunte er aus ſeiner Antwort nichts klüger werden. So war auch Veroris / ehe ihn Jubil wieder zu ſprechen bekam / nach Mattium zum Hertzog Arpus verreiſet / um ihm ſeiner Tochter Schreiben zu überliefern; Dietrich aber war ſchon auf dem Wege nach Noveſia begriffen/woſelbſt er ſeinem Bruder/dem regierenden Sicambriſchen Hertzog Melo / die Nachricht von ſeiner Befreyung geben wolte.

Libys hingegen konte dem Jubil nicht entweichen / ſondern muſte den Tag hernach ſich von ihm befragen laſſen: Ob der Sentia Schreiben wahr/oder unwahr wäre? Dem guten Alten aber ſtiegen/an ſtatt der Worte ſeines durch den Eyd verſiegelten Mundes / die milden Thränen in die Augen. O Himmel! (rieff Jubil aus:) wie ſoll ich das verſtehen? Ach! dieſe Waſſerfarben mahlen mir die verfluchte Greuelthat des Saturninus deutlicher vor Augen/als keine Zunge ſie ausſprechen / keine Feder ſie beſchreiben kan! Libys antwortete: Ich weiß warhafftig nicht eigentlich / ob das wahr ſey / was Sentia berichtet; maſſen ich durch einen Eyd genöthiget werden / nichts zu ſagen/was ich von dieſer Sache dencke. Jedoch fürchte ich/ daß — —. Und damit verſtummte er. Jubil aber wolte hierüber faſt raſend werden und den ihm in ſeiner Verlobten erwieſenen Schimpff mit Ermordung des Tiberius und Saturninus unverzüglich rächen. Allein der kluge Selmnitz / ſein allervertrauteſter Ritter / führte ihn auf die Seite und ſprach: Sie wollen / gnädiger Herr/dero theuern Geſundheit durch unzeitigen Eyfer nicht Abbruch thun. Der Catta Zufall mag ein Mitleiden/nicht aber eine Verzweiffelung/ bey Sie erwecken. Wir verlieren zwar der mächtigen Catten Beyſtand/als welche ſich unſert wegen keine Mühe und Unkoſten machen werden / nachdem ihres Hertzogs Tochter deſſen nicht mit genieſſen kan. Allein weil alle Hermundurer das Joch des Marbods von ſich zu werffen begierig ſind / ſo bald nur dero angebohrner Herr ſich in ihren Gräntzen zeigen wird / wir uns auch derer Cheruskiſchen Hülffs-Völcker unfehlbarlich zu getröſten haben / bedürffen Sie keiner Staats-Heyrath und können nunmehr eine Perſon in dero Hoch-Fürſtliches Ehebette erheben / die Ihren Neigungen noch gleichförmiger iſt / als die verlohrne Catta. Die Aſcaniſche Fürſtin Leitholde hat ihr fünffjähriges Gelübde in dem Heiligthum der Hertha abgeleget und kan ihr nunmehr niemand wehren / wenn ſie will / ſich der Freya / an ſtatt der Hertha / durch eine anſtändige Heyrath zu wiedmen. Wie? wenn die Liebe eben deßwegen die Catta in ſolches Unglück hätte fallen laſſen / damit ſie der holdſeligen unvergleichlichen Leitholde ihr erſtes Recht an den zukünfftigen König derer Hermundurer nicht ſtreitig machen möchte? Ich weiß wohl / daß ihr Vater / der Graf von Aſcanien / vor acht oder neun Jahren erſt / wegen ſeiner ungemeinen Helden-Thaten / den Fürſten-Stand erlanget habe. Jedennoch / was dem Mond an eigenem Schein und Licht fehlt / wird durch den Glantz der Sonnen leicht erſetzet werden.

Jubil gerieth über dieſen Worten in groſſes Nachdencken und fiel ihm unſchwer / dem alten unter der Aſche noch glimmenden Feuer wieder Lufft zu geben. Er ſchrieb dannenhero an die Gräfin von Bentheim / ſeine und Leitholdens groſſe Freundin / klagte ſein erlittenes Unglück und bate bey Gelegenheit Leitholden vorzubereiten / ſeine ietzigen Gedancken mit der ehemaligen Gütigkeit anzuhören. Dietzkauen aber ſchickte er an Hertzog Arpus mit einem Schreiben / darinnen er die ihm in ſeiner allerliebſten Catta angethane Beſchimpffung / auch die daraus folgende Verhinderung ſeiner ehelichen Verbindung mit dem Hochfürſtlichen Cattiſchen Hauſe / höchſt-wehmüthigſt klagete / und umb einigen Troſt in dieſen ſeinen unbeſchreiblichen Leiden Anſuchung thate. Er legte aber ſo wohl Cattens als auch der Sentia Brieffe in ſeinem Umbſchlag / ob er wohl im Geiſt zuvorſahe / daß dem guten Hertzog die Auffopfferung der Jungfräulichen Keuſchheit ſeiner Tochter mehr zu Sinne ſteigen würde / als die Opfferung der Iphigenia in ihrem Jungfer-Stande / dero Vater den Agamemnon geſchmertzet hat / welchen der berühmte Mahler Timanthes umb deßwillen nicht mit bloſſem / ſondern verhüllten Geſichte mahlen wolte / weil er wuſte / daß keine Farbe geſchickt wäre / das verzweiffelte Geſicht eines biß in den Todt über ſeiner Tochter betrübten Vaters nach dem Leben zu entwerffen.

Unterdeſſen ſandte Hertzog Herrmann den Grafen Stirum und Ritter Maltzan mit einem Gefolge von funffzig Perſonen an den Käyſer / ihn wegen der an Catten verübten Unthat zu beſprechen / ſie nebenſt allen mitgefangenen Fürſtinnen abzufordern / und auf den Fall / daß einer unter ihnen an ihrer Ehre und Leben Gewalt angelegt worden / den Krieg anzukündigen / gegentheils / wenn ſie ſamt und ſonders an Ehr und Leben ungekräncket dieſen Abgeſandten in ihre Hände geliefert würden / den vor dem Jahre zwiſchen den Römern und Cheruskern geſchloſſenen Frieden zu erneuern.

Zu Mattium / an des Cattiſchen Hertzogs Hoffe. ſo nach dem letztern Brande groſſen theils wieder erbauet war / gienge inzwiſchen Freud und Leid ſeltſam untereinander / ſo daß man in dem bald ſtillen / bald ungeſtümmen Meer faſt gröſſere Beſtändigkeit / als daſelbſt / hätte finden mögen. Denn anfänglich kam die junge Fürſtin Adelmunde mit einem wohlgeſtalten Sohne nieder / der ſeines mütterlichen Groß-Vaters / des Chauciſchen Fürſtens Ganaſch / Nahmen bekam / gleich wie man ihn auch als deſſen künfftigen Erben betrachtete / dahingegen ſein erſtgebohrner Bruder / der kleine Arpus / den Nahmen ſeines väterlichen Groß-Vaters und die

Hoffnung ſeiner Erbſchafft hatte. Wie denn Hertzog Ganaſch vor weniger Zeit/ auf Zureden ſeiner klugen Gemahlin/ ſeinen Willen in des Catumers Heyrath gegeben hatte/ weil die Himmliſche Verſehung ſelbſt durch die Fruchtbahrkeit der unfruchtbahr-vermeynten Adelmunde ihr Wohlgefallen darüber bezeuget hatte/ und er ſelbſt erwoge/ daß keine irrdiſche Gewalt geſchehene Dinge ungeſchehen zu machen vermöchte/ die menſchliche Vernunfft aber alsdenn ihr Meiſterſtück erwieſe/ wenn ſie bey unänderlichen/ ob gleich unangenehmen Dingen ihr Vergnügen finden/ und auch aus bittern Kräutern ein ſüſſes Honig herausziehen könte.

Doch der Mond leidet nicht ehe Mangel am Liecht als wenn er voll von Liecht iſt; und des Menſchen Hertz leidet mehrentheils eine traurige Verdüſterung/ wenn es am meiſten voller Freude iſt. Die Luſt-Feuer über der Geburt des jungen Fürſtlichen Erbens branten noch/ als die Zeitung von dem Römiſchen Triumph über die Catta und Rhamis ſie ausleſchte/ und hingegen ein hefftiges Zorn- und Rach-Feuer in des gantzen Hofes Gemüthern entzündete. Doch dämpffte ſich ſolches gar bald/ als Fürſt Bereris mit der Catta Schreiben an dero Vater/ den Hertzog Arpus/ ankam/ dieweil dieſe die bißherige Höffligkeit des Tiberius darinnen rühmete und nichts beklagte/ als daß ſie/ wider ihren Willen ſo viel Ehr und Luſt zu Rom zu genieſſen/ verdammt wäre/ auch noch nicht eigentlich wüſte/ wenn ihr die Hand ihrer geliebſten Eltern und den Mund ihres verlobten Bräutigams wieder zu küſſen vergönnet werden möchte. Allein die kaum wieder angefangene Gemüths-Beruhigung des Cattiſchen Hoffes ward plötzlich durch den Ritter Dießkau verſtöret/ welcher ſeines Herrn/ Hertzog Jubils/ Brieffe an Arpus überbrachte. Dieſer wolte faſt verzweiffeln/ als er die ihm in ſeiner Tochter angelegte Schande aus der Sentia Schreiben erſahe; und weil Bereris mit ſeiner zweiffelhafftigen Antwort auf geſchehene Befragung und Vorſchützung ſeines Eydes die Sache zu bekräfftigen ſchiene/ auch glaubwürdig war/ daß eine Tochter ein ſo ſchrecklich Laſter ihrem leiblichen Vater ohne Noth und Grund nicht ſchuld geben würde/ als bildete er ſich dieſes Unglück ſeines allerliebſten Kindes ſo gewiß/ ſo eigentlich/ ſo gräßlich/ ſo erbärmlich vor/ als wenn er es mit ſeinen eignen Augen annoch gegenwärtig ſehen müſte. Er kunte auch dem Jubil die Auffkündigung der Heyrath nicht übel deute/ nachdem er es ſelbſt nicht würde gut geheiſſen haben/ wenn jener eines ſo niedrigen Gemüthes geweſen wäre/ daß er aus bloſſen Staats-Urſachen mit einer geſchändeten ſeinen Fürſtlichen Stand zu ſchänden verlanget hätte/ da doch der Cheruskiſche Hertzog Flavius vor weniger Zeit ſeine Verlobung mit der ſchönen/ reichen und mächtigen Africaniſchen Fürſtin Dido für nichtig gehalten hatte/ nachdem ſie durch Liſt eines geilen Prieſters in einen ſolchen Zuſtand war gebracht worden/ daß ſie ihrem vorigen Bräutigam nicht mehr eine unverletzte Keuſchheit zum Heyrath-Gut mitbringen können. Erdmuth aber fiel anfänglich aus einer Ohnmacht in die andere; nachmahls/ als das erſte Schrecken vorbey war/ legten ihr dennoch ihre mütterliche Liebe/ Erbarmung und Rachgier ſo viel Marter an/ daß es ſcheinen wolte/ ſie wäre anietzt durch den Verluſt ihrer Tochter in die Höllen-Qvaal/ wie neulich ſie durch die Geburt ihres Enckels in die himmliſche Vergnügung/ verſetzet worden. Sie zehrete ſich in zwey Tagen dermaſſen ab/ daß ſie einem Todten-Gerippe faſt ähnlicher/ als einem lebendigen Menſchen/ ſahe/ und wenn ſie ungefehr einem Römiſchen ſtählernen Spiegel gegen über zu ſtehen kam/ ſich ſelbſt in ſich ſuchen muſte und doch nicht finden konte.

Der mitleidige Himmel aber wolte dieſem tödtlichen Kummer der tugendhafften Cattiſchen

Herrſchafft nicht länger zuſehen/ ſondern ſchickte es/ daß der Marſen-Fürſt Malovend in adelicher Kleidung/ unter dem Nahmen des ehemahls von den Römern gefangenen Ritter Ahlefelds/ mit Schreiben von Agrippinen an die Hertzogin Erdmuth ankam/ in welchen jene dieſer den wahren Verlauff von der Ehr- und Todtes-Gefahr/ auch glücklichen Flucht ihrer Tochter berichtete und ſolchen nicht nur durch des unglücklichen Saturninus letzte Bekäntniß/ ſondern auch durch die beygelegte Abſchrifften der beyden an den Tiberius von Thußnelden und Catten abgelaſſenen Brieffe/ ſo wohl auch durch das eigenhändige Schreiben der gedachten Cheruskiſchen Fürſtin an ſie/ unwiderſprechlich beſtätigte/ ſchlüßlich aber beklagte/ daß ſie von des flüchtigen Frauenzimmers ietzigen Auffenthalt nichts wüſte/ wobey ſie dennoch hoffte/ ſelbiges würde vielleicht ſein Vaterland mit ſeiner unvermutheten Ankunfft ſchon erfreuet haben. Die Hertzogin lieff eyligſt mit dieſer frölichen Botſchafft in ihres Gemahls geheimes Zimmer/ der hierauf den vermeynten Ahlefeld auch dahin erfordern ließ und unter tauſend Danckſagungen ihm endlich verſprach/ alles zu thun/ womit demſelben einiger Gefallen geſchehen könte/ daferne es nur in ſeinem Vermögen beſtünde.

Unterdeſſen gieng Erdmuth aus dem Zimmer/ und gab hiermit dem verkleideten Fürſten die Freyheit/ alſo zu reden: Der ſo theure Eyd des redlichſten unter allen deutſchen Fürſten macht/ daß ich das hoffe/ weſſen ich durch mein bißheriges übeles Verhalten mich unwürdig gemacht. Ich bin Malovend/ der ich mich durch die groſſen Verheiſſungen derer Römer/ gleich als durch betrügliche Irrwiſche/ von der Tugendbahn in den ſinckenden Abgrund der Untreu und Verrätherey verführen laſſen/ und dahero den ſchimpfflich und ſchmertzlichſten Tod vor dem gerechten Gericht derer ſämtlichen Reichs-Fürſten verdienet habe/ welche auch ſonder Zweiffel mir ſolchen zuerkennen werden/ daferne nicht die kräfftige Vorbitte des großmächtigen Hertzogs derer Catten mir Ehr und Leben/ ſamt Land und Leuten erhalten wird; warumb ich denn demüthigſte Anſuchung will gethan haben.

Arpus antwortete: da ſieht mein Fürſt den Nutzen/ beydes von der Römiſchen Freundſchafft/ und von der Untreu gegen das Vaterland. Mit Schaden wird man klug/ und am Ende merckt man/ daß der ſchöne Ehren-Titel eines Römiſchen Bundsgenoſſen dem Schnee ähnlich ſey/ der anfänglich mit ſeiner Farbe die Augen blendet/ ehe man aber es ſich verſieht/ zu Waſſer und Unflath wird. Nun wolte ich zwar bey nächſter allgemeiner Reichs-Verſammlung/ welche erſt auf den längſten Tag des künfftigen Jahres im Teutſchburgiſchen Hayn gehalten werden ſoll/ mit einem guten Worte ihm hertzlich gerne dienen. Aber wen werde ich zum Bürgen ſtellen können/ daß der/ ſo ſchon zweymahl die hinfallende Sucht bekommen/ von derſelben nicht wieder werde befallen werden/ oder daß der/ ſo zweymahl zu denen Römern abgefallen/ vor dergleichen Laſter ins künfftige ſich beſtändig hüten werde?

Malovend gab hierauf dem Arpus endliche Verheiſſung einer unbrüchlichen Teutſchen Treu und Redligkeit/ und empfing gegentheils von dieſem die Zuſage/ ſich ſeiner im Fall der Noth beſten Fleiſſes anzunehmen. Er erzehlte nachmahls/ wie er/ aus groſſer Verzweiffelung über ſeiner unglücklichen Verliebung/ zu denen Römern übergegangen und daſelbſt gleich einem kleinen Kinde mit dem Puppenwerck eines Purpur-Rocks/ elffenbeinern Stabs und dergleichen Eitelkeiten/ geſchweiget worden wäre/ indeſſen er ſein Land und Leute mit dem Rücken hätte anſehen müſſen. Er wäre den Tag nach gehaltenem groſſen Triumph des Germanicus in Rom ankommen und hätte den vermeynten Todt des Hoch-Fürſtlichen deut-

ſchen

ſen Frauenzimmers mit unſäglicher Betrübniß angehöret / bald darauf aber / als er geheimes Gehör bey der tugendhafften Agrippina erlanget / die erwünſchte Nachricht von dem Leben der unvergleichlichen Catta / und etliche Tage hernach ohne des Germanicus wiſſen die überbrachte Brieffe erhalten. Er wünſchte zwar nun nichts mehr / als die glückliche Ankunfft der Durchlauchtigen Cattiſchen Fürſtin und dero Ehe-Verbindung mit dem tapffern Hermunduriſchen Hertzog / welcher ſie mehr verdiente / als er / niemahls aber höher lieben würde / als er ſie zu ſeiner groſſen Unruhe geliebet hätte. Arpus verſetzte: Die Heyrath meiner Tochter mit dem Hermunduriſchen Jubil ſteht noch im weiten Felde und hat dieſes ſein Schreiben mir die Augen geöffnet / wie ſchlechte Wurtzeln deſſen Liebe gegen meine Catta in ſeinem Hertzen müſſe gefaſſet haben / weil eine eintzige falſche Zeitung von einer beſchriebenen Landlügnerin ſelbige in einem Augenblick mit Strumpff und Stiel ausrotten können.

Malovend laſe das überreichte Schreiben des Jubils mit unglaublicher Beſtürtzung durch / und fieng endlich an: Ich habe ſo viel Gütigkeit von dem großmüthigen Cattiſchen Hertzoge empfangen / die mein Verdienſt weit überſteigen / daß ich dahero zu der groſſen Kühnheit veranlaſſet werde / dasjenige unſchätzbare Kleinodt zu verlangen / das der undanckbare Jubil ſo wenig / als der Hahn eine gefundene Perle / oder eine Kuhe das beſte Gewürtze / nach Würden ſchätzen kan. Das Cattiſche Hauß führet von undencklichen Zeiten einen gelben / gleichwie das meinige einen rothen Löwen in ſeinem Wapen. O Himmel! könte ich ſo glücklich ſeyn / die Vereinigung des gelben Löwen mit dem rothen zu erleben / ſo würde ich mich vor ein Schooß-Kind des Glückes achten / dem Sylla den Titel des **Glückſeligen** ohne Wegerung abtreten müſte! Ich bekäme ja ietzund faſt einige Hoffnung dazu / nachdem der Hermunduriſche Luchs ſelbſt erkennet / daß Löwen und Luchſe kein gleiches Paar abgeben. Allein meine Unwürdigkeit giebt dem rothen Löwen noch eine ſtärckere Schamröthe und erinnert ihn / deſſen nicht zu begehren / weſſen kein Sterblicher würdig iſt.

Hertzog Arpus gerieth über dieſer verdeckten und doch offenhertzigen Liebes-Erklärung des Malovends in ein ſtillſchweigend Nachdencken / endlich aber ſprach er: Der Himmel verleyhe / daß meine Tochter dero Vaterland bald wieder betreten möge! das übrige wird die Zeit geben. Er führte hierauf den ſo genannten Ablefeld mit ſich zur Tafel uñ erwieſe ihm alle die Ehre / die ſeinem angenommenen adelichẽ Stande gemäß war. Diepkau ward folgenden morgen zur Abſchieds-Verhör gelaſſen / da denn Arpus ihm der Agrippina / Catta und Thußnelda Briefe vorlegte und darauf ihn alſo beurlaubete: Ihr könnet nun / edler Ritter / eurem Herrn berichten / wie unnöthig ſein Mitleiden geweſen / das er über meiner Tochter vermeyntes Unglück bezeuget hat. Mit der höfflichen Auffkündigung der Heyrath bin ich ſehr wohl vergnügt. Will er ſelbiger eine Auffkündigung unſerer Freundſchafft beyfügen / ſteht es in ſeinem Belieben.

Der Hermunduriſche Ritter wolte zwar den Hertzog bitten / ſeines Herrn Schreiben vor ungeſchrieben zu halten / weil er ſelbſt nunmehr des einmahl erlangten Glücks der Verbindung mit dem Hochfürſtlichen Cattiſchen Hauſe ſich nicht begeben würde / ſo bald er vernähme / daß die befürchtete Hinderniß nur eine blaue Dunſt der betrieglichen Chaſſuariſchen Fürſtin geweſen. Aber Arpus fertigte ihn mit dieſer ernſtlichen Antwort ab: Ritter / euer Hertzog hat euch eine Heyraths-Auffkündigung / nicht eine Heyraths-Werbung aufgetragen. Darumb redet nicht mehr / als euch zukömmt. Doch hoffe ich / euer Herr werde durch ſeine ietzige Unbedachtſamkeit gewitziget werden / und ins künfftige behutſamer reden und ſchreiben/ dafern er anders nicht alle die zu ſeinen Feinden machen will/ durch derer Beyhülffe er ſein Fürſtenthum wieder zu erlangen gedenckt. Denn wer ſeine Zunge und Feder nicht regieren kan/ der wird noch weniger Land und Leute zu regieren wiſſen. Dießkau wolte ſeinen Herrn in unnöthige Feindſchafft durch ſcharffes Widerreden ungerne verwickeln; konte aber gleichwohl/ umb Wohlſtands willen/ nicht vorbey/ alſo zu antworten: Die Zeit wird lehren/ ob nicht der Himmel meines Herrn Tugend und Verſtand einer Königlichen Crone/ geſchweige eines Fürſtlichen Hutes/ werth erkenne; auf welchen Fall ihm der gantzen Welt Mißgunſt oder ungegründetes Urtheil wenig ſchaden wird. Der Hertzog lachte in ſeinem Hertzen der vergebliche Hoffnung und ſagte aus Spott: Ich gönne dem tapffern Jubil eine Crone lieber als mir ſelbſt/ noch mehr aber Land und Leute; Bekömmt er beydes/ ſo will ich anders reden. Inzwiſchen fahrt wohl und verſichert euern Herrn meiner beſtändigen Freundſchafft.

Indem nun der höchſt unvergnügte Dießkau aus Mattium wegzoge/ wuſte der ſchlaue Malovend bey Hertzog Arpus ſich dermaſſen und ſo lange einzuſchmeicheln/ biß er endlich von ihm dieſe Zuſage erhielte/ daß er deſſen Tochter zur Gemahlin erlangen ſolte/ ſo bald dieſelbe in Deutſchland wieder ankäme. Hingegen muſte er eine Schrifft aufſetzen/ die Arpus der künfftigen Reichs-Verſamlung übergeben wolte/ darinnen jener ſeine Fehler erkante/ Beſſerung verſprach und umb Wiederaufnehmung unter die deutſchen Reichsſtände Anſuchung thate. Uber dieß machte er ſich verbindlich ſeine verlobte Catta in Italien/ Griechenland/ ſonderlich aber in Armenien zu ſuchen/ welches letztere ihm deßwegen in Sinn kam/ weil er ſich erinnerte/ daß Thußnelda von der hocherleuchteten Aſblaſte einsmahls eine verſchloſſene Schreibtaffel empfangen hatte/ mit dem ausdrücklich angehengten Befehl/ ſelbige nirgend anders als zu Artaxata in Armenien/ zu eröffnen; woraus er denn ſchloſſe/ daß Catta/ ihre Reißgefährtin/ vermuthlich eben daſelbſt würde anzutreffen ſeyn. Arpus willigte alſobald in ſeine Wegreiſe/ weil ihm zumahl ſeine Anweſenheit bey denen eifrigſten Liebhabern der Deutſchen Freyheit in der erſten Hitze vielleicht allzuſchädlich hätte ſeyn mögen. Er bekam hiernechſt von dem Hertzog und Hertzogin einen guten Vorrath von güldener Müntze/ nebenſt vier Dienern und ſechs überaus ſtarcken und wohlgewandten Pferden/ zog folgenden Tags nach Rom/ auch ſo fort durch Griechenland und Syrien in Armenien.

So freudiger nun ſeine Reiſe antrat: ſo beſtürtzt beſchloſſe Dießkau die ſeinige/ als er ſeinen Hertzog zu Budorgis in der gröſten Traurigkeit antraff. Er erzehlte ihm zwar die gute Zeitung von Cattens unverletzten Keuſchheit: weil aber ihm zugleich alle Hoffnung zu ihr abgeſprochen war/ kunte ſolches ſeinen Schmertz ſo wenig lindern/ ſo wenig die Galle einen Wermuth-Wein verſüſſen kan. Uber dieſes ſo kränckte ihn nicht allein das/ was Dießkau wuſte; Sondern die Quelle ſeines Leidens floß ſonderlich aus der Feder der Gräffin von Bentheim/ als welche auf des Hertzogs Brieff geantwortet hatte: Sie wunderte ſich/ warumb Leitholde nunmehr erſt ſeiner Liebe würdig geachtet würde/ nachdem ſie vor fünff Jahren nicht ſo glücklich hätte ſeyn können. Allein man pflegte insgemein das am höheſten zu ſchätzen/ was man verlohren hätte/ und ein jedwedes Liecht hätte in der Ferne einen gröſſern Glantz/ als es in der Nähe gehabt. Nun wolte ſie zwar nichts höher wünſchen/ als Hertzog Jubiln mit einer ſo tugendhafften und ausbündig ſchönen Fürſtin vermählet zu ſehen. Nichts deſteweniger hätte die Gelegenheit nur auf der Stirne einen Schopff: wer den nicht ergreiffen wolte/ wenn er könte/ der könte ihn auch nicht faſſen/ wenn er wolte. Leitholde hätte jederzeit das löbliche Exempel des tugendvollkommenen Jubils für eine ſichere Regel ihres thuns und laſſens gehalten/ und dahero/ gleichwie er ſein ihr ehemahls gewidmetes Hertz einer andern Abgöttin eingeweihet/ alſo hätte ſie das ihrige/ ſo ihm ſonſt zum Heiligthum beſtimmt geweſen/ dem Bilde eines ſolchen Fürſtens eingeräumt/ welchen eine hohe Ankunfft/ Anwartung einer weitläufftigen Herrſchafft/ uneigennützige Liebe/ Tugend/ Tapfferkeit/ Schönheit höchſt-liebens-würdig machten.

Nachdem nun Jubil beydes aus dieſem Schreiben uñ aus Dießkaus mündlicher Nachricht verſichert ward/ daß er bey Catten und Leitholden nichts mehr zu hoffen hätte/ verfiel er hierüber in eine tiefſinnige und faſt verzweiffelte Betrübniß/ und fladerte in einem Augenblick durch gantz Deutſchland mit ſeinen Gedancken/ umb Leitholdens glücklichen Liebhaber zu errathen. So vergeblich aber dieſes war/ ungeachtet er bald auf den Baſtarniſchen Britomartes/ bald auf den Sarmatiſchen Boleßla/ bald auf den Sicambriſchen Franck/ bald auf den Gothoniſchen Gottwald/ bald auf den Chaſſuariſchen Siegmund oder Dulgibiniſchen Seſitach ſeine Muthmaſſung richtete: So feſt beſchloſſe er ſich deswegen ins künfftige nicht mehr zu kräncken/ vielweniger aber alle Hoffnung/ durch Catten ſein Glück zu machen/ erſterben zu laſſen; Nachdem er zwar ietzo bey ihrem Vater in Ungnaden ſtünde/ doch bey der Tochter jederzeit eine ungefälſchte Treue und unveränderte Liebe geſpüret hätte. Wobey er denn hoffte/ daß gleich wie ein ausgeblaſenes und verrauchendes Liecht/ wenn es nahe an ein noch brennendes gehalten wird/ jenes von dieſem die vorige Flamme gar leichtlich wieder empfähet; alſo würde auch die noch gegen ihn brennende Liebe der Catta des Arpus ſeine ungeſäumt von neuen entzünden/ ſo bald nur jene bey dieſem wiederankommen würde. Er brach daher/ nach einen langen Still-ſchweigen/ in dieſe Worte heraus: O gerechte Straffe meiner Leichtſinnigkeit! So gehet es/ wenn man an zweyen Orthen liebet/ und dar über des Aeſopus Hunde gleich wird/ der/ indem er nach andern Fleiſch ſchnappet/ das verlieret/ was er ſchon im Munde hatte! Verzeihe mir/ unvergleichliche Catta/ dieſe höchſt-ſtraffbahre Untreu/ damit ich deine unveränderte Treu undanckbarlichſt vergolten habe! Ich verſchwere hiermit alle Liebe auſſer der deinigen und will künfftig/ gleich dem Hermelin/ lieber ſterben/ als mit dem an dir begangenen Laſter mich jemahls wieder beflecken. Es kam ihm hiernächſt die auf dem Tiſch liegende Schreib-Taffel in die Hände/ worein er folgende Reimen nach kurtzen Nachſinnen einzeichnete:

An die flüchtige Cattiſche Fürſtin.

Du irr'ſt itzt durch die Welt: Ach! ſtelle dieſes ein!
Du kanſt dich ja der Ruh' in meiner Bruſt befleiſſen.
Wirſtu gleich dort nicht mehr der achte Irrſtern heiſſen;
Sollſtu doch ſtets bey mir die rechte Venus ſeyn.

Nachdem er ſich aber aus Dießkauens Erzehlung erinnerte/ daß Arpus/ ob gleich vielleicht zum Spott/ verſprochen hatte/ andere Antwort zu geben/ wenn Jubil mit gekröntem Haupt dieſelbe fordern würde/ fielen ihm/ an ſtatt der Liebes-Gedancken/ dieſe in Sinn/ welche er jenen beyfügte:

Laß/ Liebe! deinen Trieb ein wenig bey mir ruhn!
Dein Pfeil und Fackel giebt mein Erbreich mir nicht wieder;
Das muß mein Schwerdt und Feuer thun.
Ein muthig Feld-Geſchrey dämpfft deine Wiegen-Lieder/
Wodurch ſo mancher kühner Held
Zum Kinde wieder wird/ ja ſich noch feiger ſtellt.
Wird ſich der Lorber nur umb meine Schläffe winden/
Soll ſich dein Myrthen-Krantz mit leichter Mühe finden.

Er nahm auch Selmnitzen wieder zu Gnaden an/ und verſicherte ihn/ daß weil ſein Rath zwar übel ausgeſchlagen/ doch wohlgemeint geweſen/ er keinen Zorn deßwegen auf ihn geworffen habe; zumahl da er an ihm weder einen Wahrſager / noch Sternſeher / unterhielte und alſo nicht übel nehmen dürffte / daß er Cattens vergangene Zufälle nicht im Cryſtall/noch der Gräffin von Bentheim Antwort aus dem Geſtirn erſehen/und ſeinen Rath darnach eingerichtet hätte.

Indem er dieſes redete / erhub ſich ein groſſes Freuden-Geſchrey vor dem Hauß / weil Hertzog Gottwald von der Jagt glücklich wieder heim kam/nachdem man ihn ſechs gantzer Tage vermiſſet und befürchtet hatte / daß er vielleicht von Bären zerriſſen worden. Jederman empfing ihn mit unzähligen Glückwünſchen und wolte wiſſen / wo er ſo lange geweſen / und ob vielleicht eine Diana einen ſo ſchönen Endymion zu ihrer Luſt einſchläffen laſſen? Er gab aber nur dieſen Bericht: Er hätte ſich im Walde verirret/wäre gleichwohl nach etlichen Tagen halb-verhungert in des mitgebrachten gutthätigen Kohlenbrenners Wohnung eingekehret/ von dem er ſowohl verpfleget und erqvicket worden / daß er ihm ſeine Danckbarkeit in der That zu erweiſen ſchuldig wäre.

Unterdeſſen dachte niemand/ daß dieſer am Leibe mit Kohlenſtaub geſchwärtzte Mann eine mit ſo vielen Laſtern und ſchwartzen Künſten beſudelte Seele in ſich hegte. Allein es war Adgandeſter/ der ſeinen Nahmen in der Welt ſo verhaßt gemacht hatte/ daß er ſich deſſen nicht mehr gebrauchen durffte / wann nicht die Leute davor ärger/als vor einem Geſpenſt/erſchrecken ſolten. Er war aus Marbods Reich aufs ſchimpfflichſte verwieſen worden/hatte aber auf deſſen Grentzen Bauer-Kleider gekaufft und angelegt/ und in denenſelben ſich in den Wald acht Meilen von Budorgis geflüchtet/ allwo er einen Kohlenbrenner angetroffen und bey ihm ſeine Lebens-Art zu erlernen/ ſich aufgedungen hatte/umb in ſolcher Einſamkeit ſicher zu leben/denn und wenn zu Budorgis ein und anders auszukundſchafften und von langer Hand her diejenige Anſchläge ins gevierte zu bringen/wordurch er ſich an Herrmann/ Marbod und Arpus aufs grauſamſte rächen und ſeinen Nahmen mit eben dem Recht / als der Mordbrenner Heroſtratus/unſterblich machen wolte. Er nannte ſich insgemein Hildebrand/ trug eine ſchwartze Haar-Haube und falſchen Bart/ damit er ſich ehemahls auf allen Nothfall verſehen hatte/als er nach ſeiner ſtaats-klugen Stern Kunſt / aus der Zuſammenkunfft des Saturnus und Mars/oder des alten Marbods und tapffern Vannius/am Marckmänniſchen Himmel / ein groſſes Unglück vor ſich beſorgen müſſen. So hatte er auch nach der Zeit den landflüchtigen Druiden Luitbrand wieder an ſich gezogen / mit deſſen zuthun er bald darauff den alten Kohlenbrenner und deſſen einige Tochter umbrachte und verbrandte/ ſich aber zum Erben ihrer elenden Hütte und mittelmäßigen Verlaſſenſchafft einſetzte. Er legte ſich hiernächſt aufs Straſſenrauben und meinte alle dieſe Laſter lieſſen ſich zugleich mit dem Kohlenſtaub abwaſchen/ ſo bald er nur ſeinen vorigen Fürſten-Stand wieder anträte.

Luitbrand war kaum mit dem vom Sejanus empfangenen Gifft wieder bey ihm angelanget/ als der Gothoniſche Fürſt Gottwald ſich auf der Jagt verirrte und endlich bey dieſer tieff im Walde ſtehenden Kohlen-Hütte anlangete. Er wurde gleich von Luitbranden erkennet / wiewohl dieſer ſichs nicht mercken ließ; auch/ auf ſein Bitten und Geſchencke/von Hildebranden mit Aepffeln geräuchertem Fleiſch/ Brodt und einem friſchen Trunck Waſſer bewirthet und mit einer guten Schlaffſtäte verſorget. Es war nun an dem/ daß er in ſeiner Mittagsruhe unter denen Mordklauen dieſer zwey vernünfftigen Bären ſein Leben verlieren ſolte/weil es keine Unvernünfftigen hatten thun können. Doch Adgandeſter bedachte ſich noch ein wenig/ ob es nützlicher wäre / ihn umb ſeiner wenigen Kleider / Ringe und Gelder

der willen zu ermorden/ oder ihm vielmehr das Leben zu gönnen und zu einem Werckzeuge der Rache wider Marboden und Herrmännen zu machen. Nachdem der Schluß nun auf das letztere gefallen war / gebrauchte er ſich aller möglichſten Aufwartung bey dem nach etlichen Stunden erwachenden Gottwald. Er lenckte unter andern Geſprächen ſeine Rede auf den gefährlichen Zuſtand Fürſtlicher Perſonen/ die ſich ſelbſt und ihren Vergnügen abſterben/ und nur andern/ ja/ (welches das ſchlimſte wäre/) Undanckbaren zu Dienſte/ leben müſten: Daher der kluge Cheruskiſche Fürſt Julius/ über das in ſeinem Wapen ſtehende weiſſe Pferd ſchreibē laſſen:

Ich nutze mich ab / andern zu Nutz.

Jedoch hätte er (Hildebrand) keine undanckbahrere Unterthanen auf ſeiner langwierigen Wanderſchafft durch die Welt geſehen/ als die Gothonen/ die ihrem ſo gütigen Hertzog/ dem ſo fromm- als klug- und tapffern Gottwald/ nicht beſſer beygeſtanden/ daß er ſeine Lande dem Ertz-Räuber Marbod hinterlaſſen/ und ſein Leben kümmerlich im Elende beſchlieſſen müſſen. Der junge Gottwald gab ſich hierauf vor des von Hildebranden ſo gerühmten Gottwalds einigen Sohn zu erkennen/ worüber der heuchleriſche Adgandeſter eine überaus-groſſe Freude bezeugte/ weil er (wie er ſagte) nicht vermeinet hätte/ ſeines geweſenen Landes-Fürſtens einigen Erben in der Welt anzutreffen/ ja unter ſeinem Dache zu beherbergen. Er hielte aber nunmehr vor eine unverantwortliche Sünde/ ſelbigem zu verhöhlen/ daß er ein Gothoniſcher Edelmañ von Geburt / Nahmens Grünbach/ wäre; hätte unweit der unvergleichlichen Hertzogin Hedwig gefochten/ als ſelbige/ in der Belägerung der Haupt-Stadt Godanium / ihr Leben mit mehr als männlichem Muth eingebüſſet. Nach der Zeit/ da Marbod faſt alle Ehrenſtellen unter denen Gothonen/ Eſtbiern und Lemoviern mit ſeinen Marckmännern beſetzet und alſo dem Land-Adel die Hoffnung aller Beförderung abgeſchnitten / hätte er ſein Glück anfänglich durch Reiſen / hernach durch die Waffen/ bald unter den Römern/ bald unter denen Cheruskern/ Sicambrern oder Catten / (doch allezeit unter frembden Nahmen) über funfzehen Jahr geſuchet / endlich aber / durch Anleitung gegenwärtigen gottſeeligen Druiden Gotthards/ ſeine Ruhe in der gröſten Einſamkeit gefunden. Hier lebte er ſich ſelbſt zum Vergnügen und ob gleich ſein Leib nicht aller vorigen Beqvemligkeiten genöſſe / könte er doch ſeine Seele deſto beqvemer von der Erde abziehen und zu himmliſchen Betrachtungen gewöhnen. Denn der wäre recht ſelig/ der die ſtets mühſamen Menſchen in den volckreichen Städten / als wie Ameiſen in ihren Hauffen/ herumb rennen/ ſorgen/ zancken/ und ſich untereinander zu tode arbeiten lieſſe/ ſich aber ſelbſt gleich einem einſamen Paradieß-Vogel von der Erde ab und nach dem Himmel zu mit ſeinen Gedancken ſchwinge. Er hätte ehemahls von denen Gärtnern in Italien gehöret/ daß ein Granat-Apffelbaum im Schatten am allererſten reiff würde / und er erführe nunmehr/ daß ſein Gemüthe viel reiffer und vernünfftiger im Schatten ſeiner ſchlechten Hütte würde/ als es geweſen da er an das öffentliche Tagelicht/ und unter Leute mehr gekommen wäre/ als itzo geſchehe.

Gottwald behauptete hingegen weitläufftig/ daß Grünbach unrechtmäßiger Weiſe ſeinen Verſtand und Kriegs-Erfahrenheit bey lebendigem Leibe begrübe/ da doch der Menſch ſeinem Vaterlande mehr als ſich ſelbſt ſchuldig wäre; daher ſolte er in ſeine Dienſte treten und aller Gnade und ſelbſt-verlangten Beförderung gewärtig ſeyn. Adgandeſter / Grünbach / Hildebrand / (oder wie man ſonſt dieſen Proteus heiſſen will/) lieſſe ſich nicht wenig zu einer Sache bitten/ die er ſelbſt höchlich verlangte; endlich auf Zureden des Gotthards oder Luitbrands und aus Gehorſam gegen ſeinen

Landes-Herrn / verſprach er zu thun / was dieſer befehlen würde. Sie thaten hierauf die Abendmahlzeit / wobey alles viel reinlicher und koſtbarer / als bey dem Mittags-Eſſen zugienge und ſo wohl Wein / als Wilpret zugegen war.

Folgenden Tages kamen ſie auf den Cheruskiſchen Hoff zu reden / da denn Grünbach den Feldherrn höchlich rühmte / dabey aber beklagte / daß er / wie ehemahls dem Adgandeſter / alſo ietzo dem Grafen Naſſau allzu viel nachſehe. Mich deuchtet (fuhr er fort) man könte kein wahrhafftiger Sinnbild erdencken / als wenn man ein weiſſes Pferd mahlen lieſſe / dergleichen in Herrmanns Wapen zu ſehen iſt / auf welchem ein Ritter ſäße / der im Schilde den Naſſauiſchen güldenen Löwen führete ; da denn die Beyſchrifft: **Es weiß ſeine Stärcke nicht** / anzeigen müſſe / daß der groſſe Herrmann ſeiner eignen Größe zu vergeſſen pflege und ein Unterthaner ſeines Unterthanen werde. Von dieſem ſeinem Lehrmeiſter lernet nun Herrmann / ſich zu ſtellen / als wolte er iedermann helffen / und doch niemand würckliche Hülffe zu leiſten / als mit einem groſſen Eigennutzen. Als die Semnener und Langebarden des Marbods überdrüßig waren / und Herrmannen zum Herrn verlangten / war es ihm ein leichtes ſie aus Marbods Joch unter das ſeine zu bringen. Hingegen da er ſeinem alten Freunde / dem Jubil / die Hermundurer / und meinem gnädigen Fürſten die Gothonen unterwerffen ſoll / weiß er weder Rath / noch Hülffe zu ſchaffen.

Mit dieſen und dergleichen Reden brachte der Ertzbetrieger nach und nach dem guten Fürſten einen ſo ſtarcken Argwohn gegen den redlichen Feldherrn bey / daß er beym Abendeſſen dem leichtfertigen Einrathen des vermummten Grünbachs ferner Gehör gab / da er unter andern ſich alſo vernehmen ließ : Mein gnädigſter Fürſt könte ſich bemühen die von ihm gefangenen vornehmen Marckmänner durch alle erſinnliche Höffligkeit zu bewegen / daß ſie ihn zu ihrem Könige verlangten. Hätte dieſes ſeine Richtigkeit / ſo dürffte man nur dieſe Marckmänner dem Feldherrn einige Hoffnung zu Marbods Crone machen laſſen / mit Bitte / ihrem tapffern Uberwinder / dem Gothoniſchen Fürſten / ein fliegendes Heer zu vertrauen / umb einen unverſehenen Anfall auf Boviaſmum damit zu thun: auf welchen Fall ſie durch einen Aufſtand in der Stadt ihm hülffreiche Hand bieten wolten; Mitlerweile könte Jubil im Hermunduriſchen mit einem andern Cheruskiſchen Heer ſich zeigen / bey welcher Gelegenheit denn die Gothonen / die Wiedererlangung ihrer Freyheit zu beobachten / gleichfals unvergeſſen ſeyn müſten. Auf dieſe Art würden alle Marbodiſchen Länder in des Feldherrn Gewalt gerathen / wovon er ſo viel / als ihm beliebte / vor ſich behalten / mit denen übrigen aber / ſonderlich dem Hermunduriſchen und Gothoniſchen / die beyde Fürſten Jubil und Gottwald abfinden / und zu ſeinen ewigen Schuldnern machen könte. Dieſes (ſagte Adgandeſter ferner /) wird unſerm Herrmann eine gefundene / und dieſer Krieg eine ſo leichte Sache ſeyn / daß man ſich wundern wird / wie durch den Eigennutz alle bißher unmögliche Dinge ſo geſchwind möglich worden. Sind nun die Marckmänner durch Hülffe der Cherusker einmahl wieder frey / ſo ſollen ſie dieſer unnöthigen und beſchwerlichen Gäſte ſich auch bald wieder entledigen / weil ſie doch lieber einen eigenen König werden haben wollen / der die Gothoniſchen Landſchafften ihrem Reich einverleibe / als daß ſie die Bothmäßigkeit über andere Länder verlieren / und nur vor ein dem Cheruskiſchen Hertzog unterwürffiges Stück Landes gerechnet werden ſolten. Indeſſen / weil mein gnädigſter Fürſt mit den Marckmännern zu thun hätte / hoffte ich dero Erblande durch allerley Liſt und Einrathen meiner Bluts-Freunde / ohne Schwerdtſchlag unter dero Gehorſam zu bringen.

Der brennende Eyfer vor die Wohlfahrt ſeines Fürſten/ der zum Schein an Adgandeſtern zu ſehen war/ erweichte das Hertz des in denen Welt-Betrügereyen noch nicht zur Gnüge erfahrnen Gottwalds/ daß es alles das in ſich/ als in lindes Wachs/ drücken lieſſe/ was jener nur wolte. Es kame auch ſo weit/ daß Gottwald und Grünbach vor dem Druiden Gotthard die bündigſten Eyde ablegten/ alle Verſchwiegenheit und Treu einander zu leiſten und einer des andern Anſchläge mit Rath und That zu befördern. Und zwar ſo ſcheuete ſich Adgandeſter keines weges/ falſch zu ſchweren. Denn ſein Gewiſſen war fürlängſt dermaſſen ausgedehnet/ daß ein ſo ſchrecklicher und ungeheurer Meyneid gar guten Raum daſelbſt funde. Diß hingegen war ſein ernſtlicher Vorſatz/ ſich ſelbſt zum Fürſten derer Gothonen/ Eſthier und Lemovier zu machen/ und wenn der rechtmäßige Erbe dieſer Länder mit dem mächtigen Cheruskiſchen Feldherrn in einen ſchweren Krieg ſich verwickelte/ im trüben Waſſer nach aller Luſt zu fiſchen. Hermannen aber begehrte er nicht ehe mit dem von Rom empfangenen Gifft hinzurichten/ ehe und bevor er ſich ſeiner zur Unterdrückung des Marbods gnugſam gebrauchet hätte.

Der nächſtkommende Tag war kaum angebrochen/ als Grünbach Gottwalden das letzte Frühſtück vorſetzte/ und ihn hierauf nach Budorgis begleitete/ unterwegens aber ſo viel unrechtfertige Staatsgriffe beybrachte/ daß ein gantz anderer Menſch aus ihm/ und durch ſein Exempel beſtätigt wurde/ eine laſterhaffte Geſellſchafft ſey anfälliger/ als Auſſatz und Peſtilens.

Es wolte ſich aber der vermeynte Grünbach unter Hildebrands Nahmen in der ihm gar zu bekanten Stadt nicht lange aufhalten laſſen/ aus Furcht/ an der Sprache vielleicht ungefehr erkant zu werden; ſondern/ nachdem er eine eintzige Mahlzeit unter dem Hoff-Geſinde genoſſen und von dem Fürſten viel groſſe und reiche Geſchencke aus der neulichſten Marckmänniſchen Beute bekommen hatte/ wanderte er wieder in ſeine Kohlen-Hütte/ und erhielt beym Abſchied die heimliche Zuſage von dem unruhigen Gottwald/ daß er eheſt unter dem Schein der Jagt bey ihm einſprechen und Nachricht geben wolte/ wie weit er es mit ſeinen Marckmännern gebracht hätte.

Unter dieſen waren die vornehmſten der gefangene Graf Wartenberg/ und der in der Schlacht übergegangene Ritter Zeruſch: zwey recht tugendhaffte und tapffere Helden/ die aber beyderſeits Urſach hatten/ Marboden biß auf den Tode zu haſſen. Denn/ damit dieſer ſeinem Liebling/ dem Tanneberg/ eine Gnade thun könte/ hatte er den Wartenberg von dem Königlichen Erbſchencken-Amt entſetzet/ welches doch ſeine Ahnen von Geſchlecht zu Geſchlecht über etliche hundert Jahr gehabt hatten. Zeruſch aber hatte einen Rechts-Streit wegen einer gewiſſen Erbſchafft mit eben dieſem Tanneberg verlohren und meynte/ Marbod hätte das Urtheil nicht nach denen Geſetzen/ ſondern nach des Beklagten Eingebung/ abgefaſſet. Nachdem nun Gottwald bey Hertzog Herrmann ſich die Freyheit ausgebeten hatte/ einige von ſeinen Gefangenen loß zu laſſen/ umb ſie dadurch ſich dermaſſen zu verbinden/ daß ſie ihm mehr beförder- als hinderlich wären/ wenn er/ durch die längſt-verſprochene Beyhülffe des Feldherrns/ ſeine Gothoniſchen Erb-Länder wieder einzunehmen verſuchen würde; ließ er Wartenbergen und Zeruſch zu ſich kommen/ ſprach ſie frey/ beſchenckte ſie herrlich uñ bat ſie/ etliche Tage auf der Jagt ihm Geſellſchafft zu leiſten. Dieſe beyde wurden von ſo ungemeiner Freundlichkeit gantz bezaubert und hörten daher deſto williger zu/ als er folgenden Tag unterwegens die Marckmänner wegen der Tyranniſchen Regierung des Marbods beklagte/ auch nachgehends ſie zur

Rache und Erlöſung ihrer Landes-Leute anfriſchte/ und endlich ſeine Perſon ihnen zu beſtändiger Gunſt aufs höfflichſte empfohle. Er machte ſie hierdurch ſo treuhertzig/ daß ſie anfangs wüntſchten an Marboden einen ſo gütigen Herrn zu haben/ als ſie von Gottwalden verhoffen wolten/ wenn das Glück ſie ſeiner Beherrſchung würdig geachtet hätte; ja ſie verſprachen ihm zuletzt hoch und theuer/ alle ihre Verwandten und gute Freunde zu Marobodunum wider den Wüterich in ein enges und feſt beſchwornes Bündniß zu bringen / ihn vom Thron zu ſtürtzen/und/wo möglich/deſſen Crone auf ihres höchſtverdienten Wolthäters/des Gothoniſchen Hertzogs Haupt zu ſetzen. Jedoch bedungen ſie ſich / daß zu einem ſo wichtigen Werck groſſe Verſchwiegenheit und ſechs oder ſieben Monat Zeit ungefehr gehöreten. Gottwald ließ ſich alles gefallen / ſtärckte ſie in ihrem Vorſatz/ beſchenckte ſie nochmahls und thate ihnen die Verheiſſung/ alles Glück/das er durch ſie erlangen würde/ mit ihnen gemein zu haben. Worauf ſie denn von ihm erlaſſen wurden/ und unter dem Schein einer ſelbſt ergriffenen Flucht zu Boviaſmum oder Marobodunum ankamen.

So groß nun Gottwalds Freude und Hoffnung bey einem ſo guten Anfang war: ſo groß war die Traurigkeit des Feldherrns/ als ſeine Abgeſandten an den Tiberius/ Graf Stirum und Ritter Malzan/ ohne Thußnelden wieder kamen und berichteten/ es habe Tiberius ſie hoch verſichert/daß das gefangen geweſene deutſche Frauenzimmer würcklich auf der Flucht/ wo nicht ſchon in Deutſchland/ ſich befünde/ wannenhero ſie den mit denen Römern gemachten Frieden aufzukündigen ſich keines weges hätten unterfangen wollen. Ob man nun aber wohl Thußneldens Wiederkunft täglich erwartete/ ſo verſtrich doch diß Jahr/ ehe daß die geringſte Nachricht von ihr einlieff. Dieſes machte / daß der großmüthige Herrmann endlich fühlen muſte/ er wäre ein Menſch/ und könte ſo wenig ſeine hertzgeliebte Gemahlin / als das Hertz aus ſeiner Bruſt/ ohne tödtliche Schmertzen verlieren. Er zweiffelte nunmehr nicht/ daß ſie in ihrer Flucht zu Waſſer oder Land umbgekommen/ und ihr Grab vermuthlich/ entweder in dem Magen derer Fiſche oder wilden Thiere gefunden hätte. Er ſchrieb aber deßwegen an die heilige Asblaſte ſeine Frau Mutter/ welche/nachdem ſie dem Flavius den Stich mit dem Meſſer in die Bruſt/ und mit ihrer Straff-Predigt ins Hertz/ gegeben hatte/ in das Heiligthum der Cimbriſchen Alirenien zurück gekehret war. Dieſer klagte er ſeine hertzkränckende Beſorgung und bat/ aus weiſſagendem Geiſt zu entdecken / ob Thußnelda noch lebe und ihn iemahls in dieſem Leben wieder ſehen werde. Er bekam aber erſt etliche Monat hernach dieſen dunckeln Ausſpruch/ an ſtatt einer klärern Antwort.

Unüberwindlicher Feldherr!
Gott geliebteſter Sohn!
Wenn das deutſche Reich
an Blut und Thränen
arm ſeyn wird/
wovon es
jenes deinem Leben zur Beſchützung/
dieſe deinem Tode zu Ehren
vergieſſen ſoll;
Wird es Thußnelden
mit Freuden-Thränen begrüſſen

und mit Mitleydens-Thränen
von ihr begrüſſet werden.
Alsdenn wirſt du
unter der Erden zwar eine ſichere Wohnung/
in Thußneldens Seele aber
das edelſte Mauſoleum haben.
Doch traue dem Himmel/
daß die Erde
euch beyde nach Wuntſch vereinigt werde wieder ſehn.
Diejenige ſoll dich
wohlvergnügt in ihre Arme ſchlieſſen/
die du ohne Urſach beweinet haſt
und die dich ohne Urſach beweinen wird.
Dein Begräbniß-Tag
giebt dir und deiner Allerliebſten
ein neues Leben.
Darumb
ſey zu frieden/
weil die Linien in dem Buch deines Verhängniſſes
zwar wunderbahr unter einander lauffen/
gleichwohl allerſeits
dein beſtes zum Mittelpunct haben.

Herrmann ſagte bey Verleſung dieſes: Nun ſo lebe denn wohl/ unvergleichliche Thußnelda! Sterbe ich/ ehe ich das Glück habe dich wieder zu ſehen/ ſo lebe ich doch in dir auch nach meinem Tode/ und erfreue mich hertzlich/ daß Aßblaſte uns beyden einerley Grabſtätte verſpricht! Graff Naſſau/ dem Herrmann Aßblaſtens Brief vorgeleſen hatte/ verſetzte: Wir wollen dieſen Ausſpruch keines weges ſo übel deuten. Der Himmel wird Deutſchland nicht ſo ungnädig ſeyn/ daß er ſelbigem deſſen ſo theuren Beſchützer und gütigen Beherrſcher mehr gezeiget/ als geſchenckt haben ſolte/ maſſen mein gnädiger Feld-Herr kaum fünff und dreißig Jahr vorjetzt erlebet hat/ welches erſt die Helffte von dem ordentlichen Alter des Menſchen iſt. Wer weiß/ wie die Weiſſagung auszulegen/ und ob ſie nicht einer Caſtanien-Nuß gleich ſey/ an welcher man auswendig lauter Stacheln/ inwendig eine angenehme Frucht findet. Vielleicht ſteckt ein viel beſſerer Verſtand in Aßblaſtens Worten/ die im erſten Anblick nichts als Hertzens-Stiche zu geben tüchtig ſcheinen?

Was brauchts viel vergeblichen Troſtes? (antwortete der Feld-Herr:) Fürchte ich mich denn vor dem Tode? O nein! Laſts ſeyn/ daß der gemeine Menſchenhauffe ihn vor das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge halte: Ich dencke bey dem Bilde eines Todtengerippes an das/ was der berühmte Zeuris ſagte/ als ein von ihm hauptſächlich-gutgemahltes Bild dem Pöbel nicht gefallen wolte: Wenn ihr mit meinen Augen ſähet/ würdet ihr dieſes Gemählde mit der gröſten Luſt von der Welt betrachten. Mein beſter Theil kan von denen Unvollkommenheiten dieſes Lebens nicht ehe frey werden/ biß der Tod das Band entzwey geſchnitten/ welches die Seele an dieſelben ja ſo feſt/ als an ihren Leib bindet. Man härmet ſich nicht halb ſo ſehr/ wenn man die lebendigen

Inwohner und den beſten Hausrath aus einem baufälligen Hauſe unverletzt herausbringen kan/ ob gleich Stein/ Leim und Holtz zerfallen/ zerbrechen/ und zu Staube werden: und wenn nur die Einwohnerin unſers Leibes/ die Seele/ mit ihren Gemüths-Gaben ſich in den Ort derer Seligen flüchten kan/ darff man nicht klagen/ daß die gebrechliche Leibes-Hütte in Aſch und Staub zerfället. Zudem/ weil der Himmel weder denen Gottloſen alles böſe/ noch denen Frommen alles gute/ ſo ſie in ihrem Leibe gethan/ in dieſem Leben zur Gnüge vergilt; ſo halte ich gäntzlich davor/ daß/ gleich wie ein in der Erde erſterbendes Korn zu ſeiner Zeit wieder aus der Erden hervor grünet/ alſo alle Leiber zu einer gewiſſen Zeit wieder werden lebendig werden/ damit der/ ſo ein Werckzeug einer boßhafften Seele geweſen/ ſtrenge Straffe/ der/ ſo einer Tugendhafften zu Dienſt geſtanden/ gnädige Belohnung von der Göttlichen Gerechtigkeit empfahen könne. Wundert euch demnach nicht/ daß die kluge Aſblaſte meinem Tode und Begräbnüſſe ſo groſſe Lobſprüche giebt/ und ſo herrliche Würckungen zuſchreibt. Unterdeſſen muß ich geſtehen/ daß das beſchwerlichſte bey der Todes-Finſterniß ſey/ daß man dero Zeit nicht ſo eigentlich wiſſen oder ausrechnen kan/ als eine Sonnen- oder Monden-Finſterniß. Vor dem Donnerſchlag ſieht man den Blitz/ vor einem Feuer den Rauch/ vor einem Schiffbruch düſtere und ſtürmiſche Lufft. Der Tod aber kömmt öffters/ ehe er ſich durch einige Kranckheit/ als ſeinen Vorboten/ die Herberge beſtellen laſſen. Jedennoch wer ſich alle Tage durch ein tugendhafftes Leben zum Sterben bereit machet/ den kan es nie zu ungelegener Zeit betreffen. Inzwiſchen weil ich lebe/ ſoll dieſes meine gröſte Sorge ſeyn/ meinen Kindern und Ländern alſo vorzuſtehen/ daß jene glücklich über dieſe nach meinem Hintritt zu regieren geſchickt/ und dieſe jenen gebührend zu gehorſamen willig ſeyn mögen.

Dieſe löbliche Todes-Gedancken währeten bey dem Feld-Herrn den gantzen ohnedem traurigen Winter hindurch. Als aber der Frühling anbrach/ wurden ſelbige durch eine ſeltzame Zeitung aus dem Chaſſuariſchen Hertzogthum in etwas unterbrochen. Selbige betraff die gottloſe Sentia/ mit welcher der gerechte Himmel einmahl abrechnen muſte/ nach dem ſie einen ſehr groſſen Lohn/ mit ſo vielfältiger Verrätherey/ Ehebruch und Vatermord/ verdienet hatte. Bojocal/ ihr ehemahliger Buhler/ hatte faſt alle Monat entweder bey dem Segeſthes eingeſprochen/ oder ſelbigen ſammt ſeiner Gemahlin nach Techelia an ſeinen Hoff erbeten. Das ehebrecheriſche Paar konte ſeine Leichtfertigkeit ſo ſinnreich bemänteln/ daß der gute Segeſthes mit ſehenden Augen blind war/ wiewohl ihn dennoch die Geſchichte mit dem Sejan begierig gemacht hatte/ täglich zu ſuchen/ was er nicht zu finden begehrte. Der Mertzmonat war inzwiſchen halb vorbey/ als Bojocal heimlich vor Sentiens Schloß in unbekanter Kleidung nur ſelbdritte ankam/ und Sentien durch dero vertrauteſte Dienerin ſeines Verlangens verſtändigen und fragen ließ/ wo und wenn er heimlich ſie zu ſprechen die Ehre haben ſolte. Die Ehebrecherin konte ihrem Liebling nichts verſagen. Dannenhero ſetzte ſie/ ſtatt einer Antwort dieſes Getichte auf:

An die geſprächige Nymphe

Eccho.

Du holde Nymphe/ merckſt am beſten/ was ich weiß.
Dein halbgebrochner Thon aus deiner Grufft im Garten
Beſchämt die Nachtigal; Mein Mund wird dir aufwarten/
Wenn du Gehöre giebſt. Nur dencke nicht: Schweig ſtill!
Komm/ liebliches Eccho/ und nimm
Von mir an/ was ich
Von Liedern zu opffern vor dich
Aus Freundſchafft beſtimm'.
Du ſchweigſt/ biß alles ſchweigt; biß ungefehr umb acht
Die Unruh wird zur Ruh/ der muntre Tag zur Nacht.
Narciſſus fehlt dir zwar. Sag' aber doch: kanſtu
Ohn ihn nicht glücklich ſeyn? Begieb dich nur in Ruh!
Statt jener lieb ich dich. So wirſtu ja im lieben
Auch umb die Wette ſtets mit Sentien dich üben.

Wahl-

Walſpruch:
Bedencke das Ende.

Sie ſchrieb noch an dem letzten Wort / als ihr Gemahl ins Gemach trat und fragte: Was ſie guts machte? Wolte ſie nun keinen Verdacht erwecken/ muſte ſie ihm das Papier zu leſen überreichen / wobey ſie aber bate / die Poetiſche Schwachheit ihr nicht zu verargen/ daß ſie über ihr artiges Garten-Echo ein Getichte verfertigt und daſſelbe angeredet/ als wenn es eine Perſon wäre/ weil dieſes auf des Ovidius Verwandlungs-Bücher ſich gründete / allwo die Nymphe Eccho ſich dermaſſen abhärmete / daß ſie endlich zu einer dünnen Lufft würde / nachdem der ſchöne/ aber ſtoltze Narciſſus ihre hertzliche Liebe verſchmähet hätte. Was aber ihren erwehlten Spruch/ **Bedencke das Ende** / anbelangte / ſetzte ſie ſolchen zu allen dergleichen weltlichen Eitelkeiten / damit ſie ſich hierinnen nicht vertieffen möchte/ gleich wie etwa die Aegyptier bey ihren luſtigſten Gaſtmahlen das Bild eines Todten-gerippes auf die Tafel geſetzet hätten.

Segeſthes konte dieſes nicht tadeln / vielweniger Verdacht hieraus ſchöpffen / ohne daß er meynte/ die Verſe klängen etwas hart und gezwungen / welches aber einem Frauenzimmer nicht dürffte übel geſprochen werden. So bald er aber hinweg war / ſandte ſie es dem Bojocal / der/ nach ihrer ehemahls-genommenen Abrede/ **das Ende** nicht des Lebens/ſondern derer Verſe/ **bedachte** und die zwey letzten Sylben in jedem männlichen/ die drey letzten aber in jedem weiblichen Reime zuſammenſetzte/ da denn dieſe verlangte Nachricht heraus kam:

Ich will
Im Garten
Aufwarten
Schweig ſtill
Und nimm
Was ich
Vor dich

Beſtimmt
Umb acht
Zur Nacht
Komm du
In Ruh
Im lieben
Dich üben.

Er hatte vorlängſt einen eigenen Schlüſſel zu dieſem unkeuſchen Sammel-Platz von Sentien empfangen; dannenhero verfügte er ſich **umb acht zur Nacht** dahin/ und wurde von der Ehebrecherin nach ſeinem Wunſch bewillkommet. Indeſſen hatte Sentiens kuppleriſche Dienerin an ſtatt ihrer Frauen in Segeſthes Ehebette ſich legen müſſen und ware wider ihre Gewohnheit feſt eingeſchlaffen / als Segeſthes/ dem ſeine Gemahlin über der Abendmahlzeit zu ſtarcken Trincken Anlaß gegeben/ umb Mitternacht aufſtehen muſte / umb den Magen von ſeinem Uberfluß zu erleichtern. Weil er aber ein Schweißtuch auf dem Nacht-Tiſch ſuchen wolte / muſte er die unter einen Seſſel geſetzte Lampe in die Hand nehmen/ welche denn einen ſo hellen Schein aufs Bette warf/ daß er dabey den Wechſelbalg/ ich meine/ die mit der Frauen verwechſelte Magd/ erſahe. Da brauchte es nun wenig Kunſt die Warheit zu errathen; deswegen er ein auf dem Tiſch liegendes groſſes Meſſer ergriff / die ſchnarchende Dienerin aufweckte und ihr den Tod dräuete/ wenn ſie nicht alsbald bekennete / wo Sentia wäre? Dieſe konte ſich ſo bald nicht auf eine Lügen beſinnen / ſondern geſtund aus Furcht des Todes/ daß die Hertzogin mit dem Angrivariſchen Fürſten die Nacht im Schloß-Garten zubrächte und gegen morgen ſie wieder abzulöſen willens geweſen wäre. Der eifrige Segeſthes ſtieß hierauf das Meſſer der betrügeriſchen Griechiſchen Sclavin durch die Bruſt/ und warf das mit dem Tode ringende Aaß auf die Erde. Unterdeſſen hatte dieſes Getöſe zwey in der nächſten Kammer liegende Edel-Knaben ermuntert/ durch welche Segeſthes ſich eiligſt ankleiden /und in den Garten begleiten ließ. Er traff allda das Schandpaar im Bette nacket und ſchlaffend beyſammen an / da er denn dem Ehebrecher / ehe er ſich faſt recht ermuntern kunte/ beyde Ohren mit dem aus der Kammer mitgebrachten Meſſer wegſchnitte /

hätte ihn auch ſonder Zweiffel ertödtet / wenn nicht die erwachende Sentia ihm in die Arme gefallen wäre/ſo daß jener Gelegenheit bekam/ auffzuſpringen / den einen im Wege ſtehenden Kammer-Diener mit aller Macht über den Hauffen zu ſtoſſen und durchzugehen/ indeſſen der andere dem Segeſthes die flüchtige Sentia halten halff. Der ehrvergeſſene Bojocal wurde zwar von dem einem Diener verfolget; allein dieſer verfehlte ſeiner bey der Nacht in denen hochaufgewachſenen Spaziergängen/ dergeſtalt/daß er/obgleich im bloſſen Hembde und mit hartblutenden Ohren/bey ſeinen Leuten an- und/nachdem er ſich in etwas verbinden und bekleiden laſſen/aus Segeſthes Gebiete ſicher entkame.

Sentia muſte inzwiſchen mutternacket an die Garten-Thüre mit den Haaren angebunden / die kühle Nacht hinbringen / da ihr denn nicht anders deuchtete / als wenn ihres ermordeten Vaters Geiſt ſie aufs grauſamſte mit Schlangen geiſſeln peitſchete/ ſo daß die gantze Haut an ihr zerriſſen/und ihr weiſſes Blut vergoſſen würde. Doch/da der Tag anbrach / war weder geronnen Blut, noch Striemen an ihr zu ſehn / und muſte ſie ihr böſes Gewiſſen für dieſen nächtlichen Plagegeiſt halten. Segeſthes gieng nun bey ſich zu rathe/ob er die Ubelthäterin heimlich/oder/nach denen damahligen Rechten und Gebräuchen aller Deutſchen / öffentlich abſtraffen wolte. Nachdem er aber dieß letztere zu Rettung ſeiner Ehre am dienlichſten befunden hatte/ließ er der Ehebrecherin alle Haar vom Haupt glatt abſcheren und trieb ſie alſo gantz nackend mit einem Prügel aus ſeinem Palaſt / würde ſich auch nicht geſchämet haben/ ſie auf etliche tauſend Schritt ſolchergeſtalt vor ſich wegzutreiben/ wenn ſie nicht ſelbſt mit dem Kopff wider eine im Wege ſtehende Eiche gelauffen wäre/ und die Hirnſchale zerſchmettert hätte. Man ließ ſie demnach/jederman zum Abſcheu und denen Hunden und Raben zur Speiſe / an dieſem Ort verrecken und drey gantzer Tage alſo liegen / endlich aber bey denen Beinen auf den Schindanger hinausſchleppen. Solchergeſtalt bekam dieſe Laſterhaffte ihren Lohn und die Welt ein Exempel / daß der Himmel denen Verächtern ſeiner Güte eine Schuld lange borge/ aber zu rechter Zeit richtig bezahle. Solche ſchreckliche Fälle betreffen wenige und erinnern viel Sünder / wie ein Comet nur etlichen ſchadet / doch allen zum Schrecken vor die Augen geſetzet wird. Dieweil man aber der Sentia keinen marmornen Grabſtein ſetzen wollte/machte ein Unbekandter einen von Pergament/und ſchlug ihn an eine unfern von der Schindgrube ſtehende Weide bey Nacht an:

Stehe ſtille/
wer du biſt /
und beſiehe auf einen kurtzen Blick
dieſen greulichen Anblick/
der
wo nicht Mitleiden / doch Schrecken/
bey dir erwecken ſoll.
Wilſt du meinen Nahmen wiſſen?
wohl! gieb acht!
Ich kan mich Meduſa nennen;
weil ich
im Leben die ſchönſte im Lande geweſen/

im Tode meine erſtaunende Zuſchauer verſteinere
und an ſtatt meiner abgeſchnittenen Haare
Schlangen und Würmer
aus meinem Leibe herfür wachſen laſſe.
Doch was nützt mir ein falſcher Nahme?
Ich will mit dem Leben zu lügen aufhören
und einer noch nie verſuchten Sache mich unterfangen/
nemlich/
wahr zu reden.
Ich heiſſe:
SENTIA.
Dieſer mein Nahme iſt in der Welt ſo bekant/
daß alle Tugendhafften mich mit mehrerer Furcht/
als die Abergläubiſchen den Wolff/
zu nennen pflegen.
Und dieſes nicht unbillig:
maſſen nicht allein
die Römiſche Wölffin meine Mutter iſt/
ſondern ich auch ſtets
durch Blutdurſt und Geilheit
den Titel einer Wölffin zu behaupten geſuchet habe.
Ich wolte mich gerne
vor des Aelius Sentius Saturninus Tochter ausgeben:
Allein wer wirds gläuben/
nachdem mein an ihm begangener Mord
zu beweiſen ſcheinet/
daß ich
einem Ehebrecher ehe/ als ihm/
das Leben zu dancken gehabt/
und meine Geilheit demnach
eine Gattung von Auſſatz geweſen ſey/
ſo von Eltern auf Kinder vererbet wird?
Alldieweil auch Rom keine mit Napell vergifftete Indianerin
vor den tapffern Segeſthes/ zu finden wuſte/
wie etwan dergleichen dem groſſen Alexander
geſchencket ward;
muſte mein mit allem erſinnlichen Laſter-Gifft
durchwürcktes Gemüth
den Chaſſuariſchen Alexander
dermaſſen anſtecken/
daß er
dem Griechiſchen zur Nachfolge/

mehr als ein deutſches Perſepolis
einer Hure zu Gefallen
in Brand gerathen ließ.
In ſchwartzen Künſten
hat die einige Wartpurg es höher gebracht/ als ich:
daher auch verdienet/
daß ſie an einem hohen Galgen/
ich nur in einer tieffen Schind-Grube/
den Auffenthalt habe.
Ich habe vorlängſt alle Scham verlohren/
drumb darf ich keiner Kleider/
ſie zu bedecken.
Ich nehrte mit meinem Fleiſch
die unflätigen Lüſte des Bojocals/
der ſeinem Vaterlande
zu Vergeltung mütterlicher Treu/
nach Art der undanckbaren Raben/
die Augen aushacken wollen.
Was iſts denn Wunder/
daß ich iezt einer andern Art von Raben zur Speiſe diene?
Nun gehe hin
und würdige mich/
die ich einen ewigen Nahmen durch Laſter zu erlangen
getrachtet habe/
deiner ewigen Vergeſſenheit.

Auf Bojocals Ohren wurden auch nicht wenig Stachel Schrifften von unterſchiedenen Händen verfertigt. Bald wolte einer den Segeſthes vor einen guten Artzt rühmen/ daß er den hitzigen Brand des Bojocals durch einen glücklichen Schnitt ſo nachdrücklich ſteuren können/ da gemeine Wundärtzte mit ihren Sägen und Meſſern kaum den kalten Brand heilen könten. Bald wunderte ſich einer/ warumb die Ohren hätten büſſen müſſen/ was ein anderer Theil des Leibes verbühret; und ſchloſſe endlich: ſolches wäre geſchehen/ entweder/ weil zwey Adern von denen Ohren nach dem Untertheil des Leibes ſich ziehen/ oder weil Segeſthes vielleicht des unbändigen Bojocals Beſchwerung eben ſo heilen wollen/ als wie manche Aertzte das Hüfften-Weh/ da man den Daumen des Krancken brennet und durch die Marter des unſchuldigen Theils den ſchuldigen wieder zurecht bringet. Noch ein anderer meinte/ jederman würde dem Bojocal nunmehr bey dem erſten Blick anſehen/ daß der Ehren-Titul eines **Römiſchen Bunds-Genoſſen** ihm zukäme; weil in denen Geſetzen enthalten wäre/ daß Überläuffern und Verräthern des Vaterlands die Ohren ſolten abgeſchnitten werden.

Nichts aber fiel mehr in die Augen/ als das wohlgemahlte vier Ellen hohe Bild eines Bataviſchen am Chaſſuariſchen Hoffe lebenden Künſtlers. Man ſahe darauf einen Altar/ auf welchem Mnemoſyne/ die Göttin des Gedächtnüſſes/ in einem mit lauter Ohren bemahlten Kleide ſtund und mit der rechten Hand an ihr recht Ohr griffe / mit der lincken aber einen flachen Teller hielt/worauf zwey blutige Ohren lagen. Die Meynung des Gemähldes ward durch folgende Schrifft erkläret/ welche in die vorderſte Seite des Altars eingegraben zu ſeyn ſchiene: **Weil der Göttin des Gedächtnüſſes die Ohren heilig ſind/übergiebt ihr Bojocal/ der aller deutſchen Redligkeit bißher vergeſſen hat / ſeine ſtraffbahren Ohren zum Verſöhnopffer und ſichern Pfande / bey derer Verluſt an ſeine ehemahls-verübte Boßheit und künfftig-obliegende Schuldigkeit lebenslang zu gedencken.**

Allein Bojocal bewegte ſich im geringſten nicht über ſolcher übeln Nachrede / ſondern meinte dieſelbe ehe durch ſtillſchweigen/ als widerſprechen zu dämpfen. Er ſetzte im Hauſe eine Haar-Haube/und auf der Gaſſe/ Reiſe/ Fürſt- und Ritterlichen Zuſammenkünfften einen Helm auf/und bemühete ſich ja ſo ſehr / ſeine verkürtzten / als Midas ſeine allzulangen Ohren / zu verdecken. Ein unvermutheter Zufall aber entdeckte dieſelben vor denen Augen des gantzen deutſchen Reichs.

Denn als Herrmann/ Arpus mit ſeinem Sohne Catumern/ Melo mit ſeinen zwey Brüdern und ſo viel Söhnen / Ganaſch / Arioviſt / Malorich/ Jubil/Gottwald/und etliche andere treuverbundene deutſche Fürſten / wie auch derer Cimbriſchen / Suioniſchen / Baſtarniſchen und Sarmatiſchen Könige Geſandten / nebenſt einem Abgeordneten des Bataviſchen Volcks/am längſten Tag des Jahrs im Teutſchburgiſchen Hayn zuſammen kamen / ihren Bund wieder zu erneuern / funden ſich auch Segeſthes/ Segimer / Seſitach und Bojocal ein/bereueten/daß ſie von denen Römern verführet worden/und baten mit groſſer Demuth/ derer vergangenen Dinge zu vergeſſen / ihnen ihren ehemahligen Ort in der Fürſten-Verſammlung wieder einzuräumen und ins künfftige aller Treu und Redligkeit von ihnen verſichert zu ſeyn. Dergleichen ſuchte auch Arpus vor ſeinen abweſenden Malovend. Es gab hierüber viel ſtreitens / ehe in ſolch Begehren allenthalben eingewilliget wurde. Weil aber Melo/ Ganaſch und Malorich / ſo ehemahls Römiſche Bundsgenoſſen geweſen waren / das Laſter nicht allzu hoch anſehen oder aller Vergebung unwürdig halten durfften/ welches ihnen ihr Gewiſſen ſelbſt vorrückte/und dannenhero / nebenſt dem Arpus/ eine eiferige Vorbitte vor dieſe Verbrecher einlegten/ ward endlich einmüthigſt geſchloſſen/daß die obgenanten Segeſthes/Segimer/Malovend/ Bojocal und Seſitach / alle ihre vorigen Rechte wiederbekommen und an dem allgemeinen Bündnüß derer deutſchen Fürſten Theil haben ſolten. Als man nun dachte / ſie würden insgeſamt ihre Dancksagung hierüber ablegen/ bedungen ſich Segeſthes/ Segimer und Seſitach / daß ſie ſich viel zu edel hielten / mit dem Ehebrecher Bojocal in ein Bündniß ſich einzulaſſen ; baten dabey/in Bedencken zu ziehen/ob nicht die Verletzung eines Fürſtlichen Ehebettes einen ſo unverſchämten Miſſethäter aller Fürſt- und Ritterlichen Geſellſchafft unwürdig machte ? Bojocal verwarff hierauf ſolche Anklage/als eine offenbahre / unerweißliche und ungegründete Schmachrede. Segeſthes verſetzte: Bojocal führe den Beweiß wider ſich unter ſeinem Helm/nemlich ſeine verſtümmelten Ohren ; die möchte er nur entdecken/ ſo würde es unnöthig ſeyn / die jetzt angebrachte Klage weitläufftiger zu behaupten. Bojocal antwortete : Es iſt die Gewohnheit von unſern hochlöblichſten Vorfahren auf uns gebracht und ſo viel undenckliche Jahr erhalten worden / daß wir bey allgemeinen Verſamlungen in voller Rüſtung erſcheinē ; ſo wenig nun einem unter gegenwärtiger Durchlauchtigen Geſellſchafft zugemuthet werden darff/ ſeine Waffen abzulegen; ſo wenig kan ich dem Chaſſuariſchen Hertzog die Gewalt einräumen/ mir die Abnehmung meines Ritterlichen Helms nach eignem Wohlgefallen anzubefehlen. Doch dieſes wundert mich ſehr/ daß wenn es wahr iſt/ daß ich meine zu kurtzen Ohren klüglich verberge / Segeſthes nicht von mir lernen will/ ſeinen ausgewachſenen Kopff zu verdecken; Und daß er mit Gewalt zu behaupten gedencket/ er habe an ſeinem Haupt etwas zu viel und ich etwas zu wenig. Nimmermehr will ich hoffen / daß er noch ein König werden will/ weil etwa dem Marcus Genucius Cipus zu Rom/ als er unvermuthlich Hörner bekam/ dergleichen Hoheit gewahrſaget worden. Welch eine Thorheit aber iſts/ daß/ da er als ein Mann dem vermeinten Ehebrecher zuſammt den Ohren das Leben zu nehmen ſich nicht getrauet hat/ er nun wie ein feiges Weib dieſer Hochfürſtlichen Geſellſchafft Gehöre mit dem albern Gedichte von meinen gezüdſcheten Ohren beſchweret. Allein was brauchts viel Worte? Ich fordere hiermit / aus Ehrerbietung gegen ſeine hohe Anverwandten/ dieſen leichtfertigen und lügenhafften Ehren-Dieb zu einem ritterlichen Kampff aus/ in welchem er mir den Helm abziehen mag/ wenn er ſo viel Hertz und Kräffte hat. Er will ja ein Actäon [illegible] Noth ſeyn: weil aber ſeine Hunde [illegible]och nicht für voll anſehn/ und als einen rechten Hirſch zerfleiſchen wollen / ſo will ich ihm aus alter Bekantſchafft ſolchen letzten Dienſt erweiſen.

Segeſthes durffte ſich dieſe Ausforderung nicht zuwider ſeyn laſſen/ ſondern muſte ſelbſt die Hochfürſtliche Geſellſchafft erſuchen/ unpartheyiſche Kampffrichter abzugeben. Herrmann deutete ihnen beyderſeits an/ ſich in etwas zu entfernen; inzwiſchen er die Stimmen herumb gehen ließ: und/ als ſie beyde wieder vorgefordert waren/ ihnen dieſen Beſcheid gab: Daferne Hertzog Segeſthes deutlich genug erwieſen hätte/ daß Hertzog Bojocal das vorgeworffene Laſter des Ehebruchs warhafftig begangen/ würde man ihm nicht zumuthen können/ daß er ihn ſeines Speers und Schwerdtes würdigte. Nachdem aber der Beweiß noch nicht zur Gnüge geführet wäre/ als ſolte der Kampff nicht allein ihnen frey ſtehen/ ſondern auch unumbgänglich auferlegt ſeyn/ doch mit dieſem Bedinge / daß wo Hertzog Segeſthes Hertzog Bojocals Haupt nicht entblöſſen und den Mangel der Ohren augenſcheinlich erweiſen könte / er als ein unverſchämter Verläumbder aus der Fürſtlichen Geſellſchafft und Bündniß ſolte geſtoſſen werden; welche Straffe aber auch Hertzog Bojocaln betreffen würde/ daferne Hertzog Segeſthes darthun könte/ daß er ſeine Ohren/ und folgbar ſeine Ehre / verlohren hätte. Beyde ſtreitende Theile nahmen die Bedingung an. Hierauf wurde die Rennebahn vor dem Teutſchburgiſchen Schloß zum Kampffe bereit gemacht / und vier Tage hernach nahmen die Fürſtlichen Perſonen bey früher Morgenzeit ihre Schaubühnen daſelbſt ein. Der Adel/ Soldaten und gewaffnete Weiber beſetzten von auſſen zu die Schrancken.

Segeſthes hatte in ſeinem Schild ein paar abgeſchnittene blutende Ohren mahlen laſſen/ nebenſt dieſer Beyſchrifft:

Sie können nicht reden/ doch zeugen.

Der Anſibariſche Hertzog aber führte im Schilde den Fluß Achelous/ unter der Geſtalt eines Ochſens / dem Hercules im Ringen ein Horn abbrach/ mit dem Beywort: **Diß gehöret nicht vor dich.** Hiemit anzuzeigen/ daß er den Segeſthes durch den Kampff überführen wolte/ daß er ſich Hörner anmaſſete/ da ihm doch die unſchuldige Sentia keine Urſach hierzu gegeben hätte. So bald nun die Trompeten zum drittenmahl ſich hören lieſſen/ ranten Segeſthes und Bojocal mit ihren Speeren wider einander: da denn dieſer das ſeinige auf Segeſthens Bruſt brach / jener hingegen Bojocals Helm ſo gewaltig traff / daß ihm derſelbe und zugleich das Hertz entfiel/ weil er das Haupt mit ſeiner Haar-Haube nicht wider Segeſthes Schwerdt verwahren kunte. Er wolte ſich demnach bücken / den auf der Erde liegenden Helm mit der zubrochnen Speerſtange aufzuheben. Alleine ſein Widerſacher wolte die ſchöne Gelegenheit nicht aus der acht laſſen/ und ſchlug ihn mit dem Degen flächlings auf das Hintertheil des Haupts/ daß er betäubet wurde / aus dem Gewichte kam und zur Erden ſtürtzte: da war es nun dem Segeſthes ein leichtes/ dem Bojocal das falſche Haar abzureiſſen/ und fehlte wenig / daß er ihm nicht auch den Schedel für die Füſſe gelegt hätte. Allein er hielte ſich für allzu edel / einem öffentlich überzeugten Ehebrecher das Leben zu nehmen. Darumb vergönnte er denen Anſibariern / ihren Herrn hinweg zu führen/ und meynte/ eine beſſere Rache zu haben / wenn er ihn lange in Schimpff leben / als geſchwinde ſterben ließ. Denn gleichwie ehemahls den Smerdes ſeine abgeſchnittene Ohren umb das Perſiſche Königreich brachten: Alſo war der auf der Erde halb-todt liegende Bojocal durch ein allgemeines Geſchrey aller Zuſchauer verdammet worden/ daß er als ein überwieſener Ehebrecher auf ewig aus der löblichen deutſchen Ritterſchafft und Fürſten Bündniß ſolte ausgeſchloſſen ſeyn und bleiben. Der langmüthige Himmel gab alſo dieſem ruchloſen Menſchen eine längere Lebens- und Buß-Zeit; maſſen er erſt viertzig Jahr hernach mit allem ſeinem Volck von dem Dubius Avitus auf Befehl des Käyſers Nero aus dem Lande verjagt wurde und im Elend jämmerlich umbkommen muſte; ſolcher geſtalt aber einem Maſtochſen nicht ungleich war/ dem das Leben gefriſtet wird / damit er zu anderer Zeit geſchlachtet werden könne / und zwar wohl gar durch deſſelben Hand/ deſſen Hauſe er Zeit Lebens am allermeiſten genützet und gedien hat.

Es war aber bey dieſem Kampff auf Leib und Leben nichts wunderbarers/ als daß der Uberwundene das Leben davon brachte/ der Uberwinder hingegen ſelbiges einbüſſete; alldiewei Segeſthes von Bojocaln mit dem Speer über der rechten Bruſt verwundet worden/ und biß her vor groſſen Eyfer die Wunde nicht gefühle hatte/ endlich aber wegen häuffig vergoſſenen Blutes krafftloß und ohnmächtig zu werden begunte. Worauf man ihn nach Teutſchburg bringen wolte; Allein ehe man dahin kommen konte/ verſchied er plötzlich/ eine viertel Stunde ungefehr nach erhaltenen Obſieg. Und alſo muſte der offtmahlige Vaterlands-Verräther Segeſthes durch den nichts-beſſern Bojocal das Leben/ wie dieſer durch jenen ſeine Ehre/ verlieren. Jedoch war dieſes dem Segeſthes noch rühmlich/ daß er/ als ein wider einen Feind des Vaterlands tapffer- und ſiegreich-ſtreitender Held/ tödtlich verwundet ward/ und dadurch bewieſe/ wie er nicht gantz ohne ſein Verdienſt die Ehre hätte/ ein deutſcher Fürſt und Thußneldens Vater zu heiſſen. Er ward mit Fürſtlicher Pracht in ſein Land abgeführet und daſelbſt verbrant; bekam aber ſeinen Bruder Segimer/ an ſtatt ſeines bey denen Römern ſich noch aufhaltenden Sohns/ des Siegmunds/ auf einhelliges Urtheil der deutſchen Fürſten-Verſamlung zum Erben aller ſeiner Länder.

Dieſes unverhoffte Glück des Segimers ſtach die Sicambriſchen Fürſten Beroris und Dietrich trefflich in die Augen/ und verleitete ſie/ ihre alten Anſprüche an das Sicambriſche Hertzogthum/ welches ihr erſtgebohrner Bruder Melo allein beherrſchete/ wieder hervor zu ſuchen. Zumahl/ da Druſus in allen ſeinen Briefen aus Illyricum ſie vielfältig dazu anfriſchte. Maſſen deſſen Hauptzweck war/ den Saamen der Zwytracht unter die deutſchen Fürſten auszuſtreuen/ und die Fabel von denen

Brüdern in Böotia/ die zu Cadmus Zeiten aus einerley Erde aufgewachſen ſeyn/ und ſich ſelbſt unter einander aufgerieben haben ſollen/ auf Deutſchen Grund und Boden zu einer wahren Geſchichte zu machen. Melo ſchützte zwar das väterliche Teſtament vor; aber es würde ein Papier/ das von Würmen und Mäuſen kan zerfreſſen werden/ ein ſchlechter Schild des Hertzogs wider Spieß und Degen geweſen ſeyn/ wenn die beyden Brüder alles hätten thun wollen/ was ihnen der Ehrgeitz einriethe. Allein zu allem Glück kam der kluge Eubage Winsheim ungefehr/ den Beroris zu beſuchen/ und nahm Gelegenheit/ von deſſen Anſpruch an das Sicambriſche Hertzogthum zu reden/ da er denn unter andern ſich alſo vernehmen ließ: Ich leugne nicht/ daß viel hundert tauſend Menſchen unter ſeiner Bothmäßigkeit zu ſehen/ eine ſehr angenehme Sache ſeyn müſſe/ wenn dieſelben entweder durch freye Wahl oder durch Erbrecht/ oder durch einen dem Beherrſcher abgenöthigten Krieg/ ſelbigem unterthan worden ſind. Jedennoch wenn der Himmel einem tugendliebenden Fürſten/ auf keine von dieſen drey Arten/ viel Land und Leute unterworffen hat/ kan und ſoll er/ meines wenigen Erachtens/ ſich nicht mit vergeblichen Ehrgeitz quälen und lieber über wenig wohl/ als über viel nicht ſo wohl/ zu regieren verlangen/ weil jenes ihm im Gewiſſen Ruhe/ unter denen Unterthanen Liebe/ bey denen Nachbarn Verwunderung/ allenthalben Ruhm und Ehre bringet/ dieſes aber/ gleich dem Blitz/ zwar in die Augen überaus ſehr fället/ doch vergänglich und jederman mehr ſchäd- als nützlich iſt. Es iſt einem Künſtler rühmlich/ wenn er mit gebührendem Fleiß einen ſo groſſen Coloſſus verfertigt/ daß Schiffe zwiſchen deſſen Füſſen ungehindert durchgehen können; Allein auch der wird vor einen ungemeinen Kopff gerühmet/ der in verjüngter Arbeit was ſonderliches thut/ und wohl gar auf eine Kirſchkern mehr als hundert unterſchiedene Geſichter bringen kan. Eine Seele iſt gröſſer zu achten/ die einen kleinen Cörper geſchicklich regieret/ als eine andere/ die einem gröſſern Leibe ſo übel vorſteht/ daß er und ſie Kranckheit/ Reue und Schande davon haben. Was iſt aber wohl ein Fürſt anders/ als die Seele eines gemeinen Weſens/ das/ gleich einem Cörper/ aus ſehr vielen und unterſchiedlichen Gliedmaſſen beſtehet? Mir gefällt überaus wohl/ was der Spartaniſche Fürſt Agis zur Antwort gab/ als ihm einer vorrückte/ der mächtige Macedoniſche König Philippus ſchnitte denen Spartanern die Macht und alle Gelegenheit ab/ ihre Botmäßigkeit über andere Griechiſche Städte zu erweitern: Unſer Land (ſagte er) iſt groß genug vor uns/ darinnen zu leben und zu wohnen: und unſer Hertz iſt iederzeit geſchickt/ beydes unſere Herrſchafft zu vergröſſern/ wenn es das Recht und Glück zulaſſen/ und auch nach Gelegenheit mit einem mittelmäßigen Zuſtand wohl vergnügt zu ſeyn. Es will und ſoll ja ein Fürſt den Nahmen haben/ daß er zu keinem andern Ende groß zu ſeyn begehre/ als daß die/ ſo er zu ſeinen Unterthanen verlangt/ ſich unter ihm ruhig und vergnügt befinden mögen. Iſt dieſes nicht/ ſo iſt er nicht ein Fürſt/ ſondern ein Wüterich/ nicht ein Ebenbild des allgütigen Gottes/ ſondern eines hölliſchen Plagegeiſtes. Nun muß mein gnädigſter Fürſt am beſten wiſſen/ ob die Sicambrer unter dero Regierung eines vollkommenern Wohlſtands theilhafftig ſeyn können/ als unter der Bothmäßigkeit dero ietzigen Beherrſchers? Geſetzt demnach/ es wäre dieſes zu hoffen/ (wiewohl manchmahl tauſend nie vermuthete Unglücks-Fälle die gute Hoffnung eines Fürſten krebsgängig machen können/) ſo wird doch die gewaltſame Befreyung derer Unterthanen von dem vermeynten Joch ihres ietzigen nicht unerträglichen Herrns/ ſie dermaſſen ſchwach/ arm und dünne machen/ daß ſie in denen künfftigen güldenen Zeiten/ wenn ſelbige gleich unzählig Jahre beſtändig anhalten ſolten / nicht ſo leichtlich ſich wieder erhohlen werden. Denn der Ehrgeitz kan in einem Tag mehr verbrennen und veröden / als eine ämſige Landes-Vorſorge in funffzig Jahren bauen oder erwerben. Solte gegentheils dero weltbekante höchſtrühmliche Beſcheidenheit ſich unſerm bißher regierenden Hertzog an Gerechtigkeit / Verſtand / Erfahrenheit und Glück vorzuziehen nicht gemeynet ſeyn / würde folgen / daß dero vorhabende Vergröſſerung nur aus einem Eigennutz / nicht aber aus bloſſen Eyfer für die Wohlfahrt des Vaterlandes / ihren Urſprung habe; welches mir gleichwohl ungläublich ſcheinet. Es iſt ja einem Lande nichts ſchädlicher / als eine Zerſtückung in allzu viel Fürſtenthümer / deren keines das andere vor ſein Oberhaupt erkennen will / und iſt dahero ſo wenig zu rathen / als daß man eines verſtorbenen Hertzogs Hermelinen-Mantel in ſo viel Stück zerſchneide / ſo viel Leibes-Erben verhanden ſeynd. Mich dünckt auch / die Nachwelt wird mit mehrern Ruhm des tugendvollkommenen Beroris erwähnen / wenn er aus Ehrerbietung gegen das väterliche Teſtament / und aus Liebe zu der Ruh und Friede ſeines Vaterlandes / mit dem bloſſen Ehren-Titel eines Sicambriſchen Fürſtens / und dem ihm ausgemachten / zwar kleinen / doch auskommentlichen Unterhalt vergnügt ſeyn wird / als wenn er viel tauſend Leichen ſeiner beſten Freunde und Diener zu Grund- und Fußſteinen machen wolte / umb darauf ſeiner Herrſchſucht einen Tempel zu bauen. Und wo ja alles dieſes nichts verfangen will / könte vielleicht Hertzog Melo meinem gnädigſten Fürſten eine völlige Gnüge ſchaffen / wenn er ihn zum geiſtlichen Oberhaupt aller Eubagen in ſeinen Ländern machte. Dieſe Inful heckt nicht ſo viel Sorgen-Würmer / als der Hertzogliche Purpur; wärmet aber und zieret ja ſo gut / als dieſer.

Beroris dachte dem Einrathen des Winsheims nach / und befand es ſehr wohl gethan / daferne nur ſelbiger die Einwilligung des Hertzogs Melo zuwege bringen könte. Allein dieſer war bald zufrieden / ſeinen Bruder mit einer ſo guten Art abzufinden und ihm dadurch die Luſt zu benehmen / ebeſt vielleicht zu heyrathen und das Land mit allzu viel Fürſtlichen Erben zu beſchweren. Mit Dietrichen aber / der ohndem ſeinen weit-ſanfftmüthigern und ſtillern Bruder Beroris vornehmlich in Harniſch gebracht hatte / ſchiene die Sache mehr Schwerigkeiten zu haben. Doch da man des ärgſten ſich beſorgte / und Dietrich zwar die Unterthanen aufzuwiegeln gedachte / als welche immer eine aufgehende Sonne lieber / denn eine untergehende anbeten / Melo aber ihn heimlich aufzufangen und auf ein Bergſchloß zu ſicherer Verwahrung bringen laſſen wolte / kamen zwey Abgeordneten von dem Bataviſchen Volck an / erzehlteten / daß daſſelbe bißher / nach ritterlichem Tode Hertzogs Cariovalda / ohne ein Haupt gelebet / nach und nach aber befunden hätte / daß ſeine bißherigen adelich- und bürgerlichen Vorſteher durch ihre Zwietracht nicht geringen Schaden verurſacht / weßwegen es letzlich einmüthig ſich erkläret / den wegen ſeines tapffern Muths weltberühmten Dietrich / gebornen Sicambriſchen Fürſten / zu ſeinem allgemeinen Oberſtatthalter zu erwehlen / zumahln da der auf dem neulichſten Reichstage in dem Teutſchburgiſchen Hayn geweſene Abgeordnete deſſelben Fürſtliche Gemüths- und Leibes-Gaben nicht genug hätte zu rühmen gewuſt. Melo machte nunmehr eine gantz andere Geberde gegen ſeinen Bruder / ſo bald er von ihm vernahm / daß er ſolch Glück nicht auszuſchlagen / ſondern das gewiſſe für das ungewiſſe zu nehmen / willens wäre. Es wurde demnach dem neuen Bataviſchen Fürſten und denen Abgeordneten des Volcks alle gebührende Ehre mit ſonderbarem Eyfer erzeiget / beyderſeits trefflich beſchencket / etliche Tage hernach

nach in einer überaus prächtigen Abſchieds-Verhör beurlaubet/ und alſo mit dem Ende alles gut gemacht.

Das gantze Sicambriſche Hertzogthum hielt hierüber tägliche Gaſtereyen und an ſtatt/ daß es befürchtet hatte/ ſein Blut in einem bürgerlichen Kriege zu vergieſſen/ muſte nunmehr Wein und Bier deſſen entgelten; da unterdeß gantz Marobodumum in Blut und Thränen erſauffen wolte. Denn nachdem Graf Wartenberg und Ritter Zeruſch von Fürſt Gottwalden in ihre Freyheit geſetzet und als flüchtige daſelbſt wieder angekommen waren/ machten ſie den Marbod bey allen ihren Verwandten dermaſſen verhaßt/ daß ihrer über funffzig ſich in ein enges Bündniß einlieſſen und zuſam̃en verſchworen/ dem Tyrannen das Liecht auszuleſchen/ wenn der längſte Tag im Jahr anbrechen würde. Hincko/ Marbods Trabanten-Hauptmann/ wolte das von ihm ſelbſt empfangene Schwerdt/ ſo er bißher vor ihn ritterlich geführet hatte/ wider ihn gebrauchen/ und damit den Zweiffels-Knoten/ den Herrmann ein wenig gelöſet hatte/ zerſchneiden/ ob nemlich Marbod/ (wie man ehemahls gemeynt hätte/) keinem widerwärtigen Glück könte unterworffen ſeyn? Der Druide Luitbrand wohnete allen dieſen Berathſchlagungen bey/ nachdem er auf Adgandeſters Begehren/ unter dem Nahmen Gotthard und dem Vorwand allerhand Länder zu beſehen und Sprachen zu erlernen/ in ritterlicher Kleidung ſich dahin begeben und deñ und wenn bißanher mit Adgandeſtern/ durch einen von Gottwalds Bedienten Brieffe gewechſelt hatte. Die Sonne trat endlich in den Krebs; doch auch zugleich der Aufſtand/ der auf ſolche Zeit abgeredet war/ und die Pfeile/ die auf Marboden gerichtet waren/ prallten wider alles Verhoffen auf die Verſchwornen zurücke; jederman zum Beyſpiel/ daß wer die Hand an Fürſten leget/ ſich mehrentheils ſchändlicher Weiſe verbrenne/ und daß ein Land/ ſo eine innerliche Unruh und Auffſtand anfähet/ keinen gröſſern Vortheil habe/ als wenn es ſich ſelbſt durch ein Erdbeben erſchüttert und verwüſtet. Denn als Marbod neun Wochen ungefehr zuvor in Begleitung Tannebergs und wenig Diener auf die Jagt reiten wolte/ lief ihn unterwegens ein Bettelweib an und überreichte ihm fußfällig ein Bittſchreiben/ mit vielen Seufftzen und Flehen/ es ſelbſt je ehe je lieber zu erbrechen. Und damit verlohr es ſich ſo geſchwind in den Wald/ daß man hätte meynen mögen/ es wäre verſchwunden. Dieß bewoge den Marbod nach dem Inhalt dieſes verdächtigen Brieffes ſelbſt zu ſehn/ den er denn alſo abgefaſſet befunde:

Großmächtigſter Marbod.

Der inſtehende längſte Tag iſt dein letzter/ wofern du dich nicht deines Lebens durch den Tod deiner Feinde verſicherſt. Wartenberg/ Hincko/ Jaroßla/ Branick/ Adalbert/ Zeruſch/ Crocus/ Bohußla und Zyto ſind die vornehmſten unter dem Bündniß/ und haben keine Scheu/ ihren unvergleichlichen Verſtand und Heldenmuth zu einen ſo unverantwortlichen Vorhaben zu mißbrauchen. Die grüne Farbe iſt ſelbigen Tag dein Untergang/ wo du ſie nicht mit Blut roth färbeſt. Ich ſage nicht mehr. Nöthige obbenante durch die ſcharffe Frage/ ausführlichere Antwort zu geben. Lebe wohl und ſchweige von meiner Warnung/ damit die Welt von deiner Rache ſagen könne.

Der Unbekandte.

Marbod wieſe nach langen Nachſinnen ſeinem Liebling Tanneberg das Schreiben; der verſprach ihm ein paar hundert Mann getreuer Leute in möglichſter Stille aufzubringen/ das Schloß benennten Tages damit zu beſetzen/ und die Verrätherey in erſtem Graſe zu erſticken; Inzwiſchen aber weder Inguiomern noch ſonſt jemanden in der Welt etwas davon zu ſagen. Umb welches letztere er denn auch den König erſuchte. Die neun Wochen lieffen alſo hin / ehe man faſt ſich deſſen verſahe; und die Verſchwornen vermutheten am wenigſten/ was ihnen bevor ſtund / weil Marbod ſich indeß weder freundlicher / noch ernſthaffter gegen ſie bezeugete. Er ſtunde ſehr früh am Morgen des obbenennten und zu ſeiner Ermordung beſtimmten Tages auf/und ließ nach dem Hincko fragen/der denn ſchon damahls mit Jaroßla und Crocus im Schloß-Platz herumb ſpazierte/und ſo wohl als jene die Haare mit einem grünen Band zur Loſung zuſammengebunden hatte. Er gieng auf Erfordern mit beyden in des Königs geheimes Zimmer ohne andere Begleitung; ſahe aber daſelbſt niemand / als den König / der auf ſeinen Stuhl in ſeinem gewöhnlichen himmelblauem Schlaff-Peltz / mit dem Rücken nach der Thüre zu/ ſaſſe / das in eine groſſe Schlaffmütze verſteckte Haupt zwiſchen die auf den Tiſch ausgeſtreckten Arme gelegt hatte/und dem Anſehn nach/in dieſer frühen und kühlen Morgenzeit aus Müdigkeit wieder eingeſchlaffen war. Dannenhero ſagte Crocus heimlich zu denen andern: Der Himmel ſegnet unſer Vorhaben! Der Tyrann ſchläfft und wir wollen ihm vollends dazu behülfflich ſeyn. Jaroßla mag an der Thüre ſtehn. Hincko und ich wollen den Streich verrichten. So bald es geſchehen / müſſen wir die Stadt zu ihrer Freyheit beruffen. Hierauf giengen ſie gantz leiſe hin/ und Hincko ſtach dem auf dem Schreibetiſch liegenden das Schwerd durch den Rücken / Crocus gab ihm einen Hieb über den Kopff. In dem Augenblick aber waren wohl zwölff wohlbewaffnete Soldaten über ſie und bald ſo viel über den Jaroßla her/daß ſie nicht wuſten / ob ſelbige vom Himmel gefallen wären. Ungeachtet nun alle drey ſich trefflich wehrten/wurden ihnen doch die Arme gehalten/ die Schwerdter genommen / und Ketten und Bande angelegt/ auch jeder in ein abſonderlich Gefängniß geführt. In der Thüre des geheimen Zimmers begegnete ihnen König Marbod/der doch nach ſelbſt eigner Meynung dieſer Verräther am andern Ende des Gemachs von ihnen war erwürget worden. Allein ſie hatten ihren Grimm nur an einer groſſen/ausgeſtopffeten und mit Marbods Kleidern angezogenen Puppe ausgelaſſen/ die Tanneberg verfertigen und in dieſe Stellung bringen laſſen / damit wenn die Verſchwornen ſich daran vergriffen/ man ſie der Verrätherey deſto ehe überzeugen könte. Dieſe achtzehn Soldaten aber hatten längſthin an der Wand hinter einer Tapezerey geſtanden / umb durch einige Ritzen das Vornehmen des Hincko zu beobachten / und nach Befinden zu beſtraffen. Alle drey wurden abſonderlich aufs ſchrecklichſte gemartert / ob ſie gleich ihre edle Ankunfft vorſchützten; doch bekante keiner nichts / als daß ſie drey allein ohne jemands Mitwiſſen dem gedrückten Lande zu ſeiner Freyheit wieder behülfflich zu ſeyn/den Vorſatz gehabt hätten. Nachdem aber dem Crocus vorgehalten ward/daß Jaroßla auf Wartenbergen/ Adelberten/Zeruſch/ Branick/Behußla und Zyto bekant/rief er aus: O! weh! nun iſts geſchehn! und geſtunde eben dieſes. Dem Hincko/deßgleichen dem Jaroßla ward des Crocus Ubrgicht vorgeleſen / und durch ſolche Liſt die Bekäntniß ebener maſſen abgenöthigt. Hierauf wurden ietzt benennte aus ihren Häuſern gefänglich abgeholet / indeſſen die andern dem König noch unbekandte in tauſend Aengſten waren/und nunmehr ſahen/daß es unmüglich ſeyn würde/den Anſchlag auszuführen/weil Marbod in ſo guter Verfaſſung ſtünde. Viel wolten demnach ausreiſſen; allein die Thore waren zu. Und keiner/als Wartenberg/hatte das Glück / bey einem gewiſſen Freunde in Weiber-Kleidung drey Tage zu verharren/ und hernach ſein Leben durch die Flucht zu Gottwalden in Sicherheit zu ſetzen. Die andern wurden alle nach und nach von denen gemarterten Mitverſchwornen verrathen/ gleichfalls aufgeſucht und in gefängliche Hafft gebracht. Inſonderheit traff die Reihe den falſchen Gotthard oder Luitbrand. Dieſer dachte demnach auf eine ſonderbahre Rache/ weil er dem Tode nicht entfliehen konte. Daher gab er nicht nur alle Verſchwornen an / auf welche er vor der Marter gefragt wurde / ſondern ſetzte auch fälſchlich hinzu/ daß noch drey hohe Häupter / denen Marbod ein wenig zu lang lebete / von ihrem Anſchlage gewuſt hätten; doch wolle er ſie nicht nennen/ damit Marbod ſich ſelbſt Schlangen ernehren möchte / die ihn mit der Zeit umbbringen/ und den Todt ſo vieler tapffern Helden rächen könten. Man fieng hierauf an mit brennendem Schwefel und Pech ihn zu betreuffen/ da er denn ſtracks im Anfang bekante/ ſelbiges wären Adelgund/ Inguiomer und dieſer beyden beſter Hertzens-Freund / König Vannius. Marbod erſtaunete und erzürnete ſich über dieſer greulichen Auſſage/ daß er des Todes hätte ſeyn mögen. Doch wuſte er nicht/ ob ſie wahr wäre/ oder nicht. Sie ſchien unglaublich zu ſeyn / weil dieſe drey die gröſten Wohlthaten von ihm / nemlich Adelgund das Leben/ Inguiomer die Tochter und Erbrecht / Vannius das Schwäbiſche Königreich / empfangen hatten. Doch ſchien auch gegentheils bedencklich / daß alle drey in dem Hercyniſchen Walde ſchon vierzehn Tage jagten und vielleicht den Ausſchlag ihres Anſchlags von weiten abſehen wolten. Zum wenigſten war dem Wüterich alles verdächtig / daß er öffters vor ſeinem eigenen Schatten / als vor einem Geſpenſt oder Meuchelmörder/ erſchracke. Hierzu kame / daß Luitbrand die vollſtändige Marter über ſeiner Bekäntniß aushielt und darauf blieb/ daß er deßwegen von allen dreyen Beſoldung genoſſen hätte. Er wurde aber hierdurch dermaſſen entkräfftet / daß man ihn auf einen Stuhl ſetzen und mit einer an den Knöpffen der Lehne feſtgemachten und umb ſeine Bruſt geſchlungenen Binde halten muſte. Tanneberg befahl/ den halbtodten Ubelthäter zu erqvicken / damit man ihn denen ſo freventlich beſchuldigten hohen Perſonen unter die Augen ſtellen könte. Aber indem hatte der vertrackte Böſewicht auf dem Folterſtuhl die Binde von der Bruſt an den Halß hinangeſtreifft/ und legte ſich mit der Kehle dermaſſen hart an dieſelbe/ daß er die gottloſe Seel ausbließ / ehe ihn iemand daran verhindern kunte. Er zahlte alſo ſich ſelbſt den wohlverdienten Lohn aus und verfiel durch ſeine heimtückiſche Bekäntnis/ vermittelſt derer er den Marbod und deſſen beſten Freunde zuſammen hetzen wolte/ in eine ärgere Marter/ als ihm vielleicht kaum wiederfahren mögen/ wenn er die Wahrheit ausgeſaget hätte/ und etwa zum Beil oder Strange wäre verurtheilt worden. Allein ſo boßhafftig iſt die Rache/ daß ſie wohl ehe ihr eigen Hauß anſteckt/ umb ein dabey gelegenes in Brand zu bringen / und ſelbſt von einer vergiffteten Speiſe friſt/ umb ihren Feind zu verleiten/ auch ſelbige zu koſten.

Hiernächſt wurden über funffzig Gräfflich- und Adeliche Perſonen öffentlich enthäuptet und ihre Köpffe auf Bäume geſteckt. Wohl zwey oder dreymahl ſo viel Diener wurden an Bäume aufgehenckt. Noch mehr aber mit Ruthen gezüchtiget / andere des Landes verwieſen ; und muſte hier mancher Unſchuldiger mit dem Schuldigen leiden/ dieweil dieſer auf jene bekante/ als er auf ſelbigen bey der unerträglichen Marter befraget wurde. Gewiß iſts/ daß kein einig vornehmes Hauß unter denen Märckmänniſchen Gräflich - Adelich und bürgerlichen Geſchlechtern zu finden war/ das nicht entweder einen lieben Blutsfreund oder einen zuverläßigen Beförderer verlohren hätte. Marbod aber ließ ſich ſein Aderlaſſen wohl bezahlen/ indem er aller Getödteten / ſo wohl auch der Landsverwieſenen / und derer in die Acht erklärten Güter in ſeine Cammer einzog.

Weß

Weßwegen auch einer den Charon unter der Geſtalt des alten Marbods abmahlete/wie er ein Schifflein voller abgeſchiedener Seelen über die Höllen-Waſſer in die unter-irrdiſche Welt überſetzte; Weil er aber nicht/wie jener Poetiſche Schiffmann mit einem Heller/ den man denen verblichenen Cörpern zum Schifslohn in den Mund legte/ zu frieden war/ wurden ihm zum Spott dieſe Verſe unter das Bild geſchrieben und an dem öffentlichen Marckt bey Nachtzeit angeſchlagen.

Du nimmſt mit recht das Amt des alten Charons an
Und bringſt in Platons Reich in einem Tag mehr Leichen/
Als er im gantzen Jahr gethan.
Er muß dir ja im Fleiß/doch auch im Geitze weichen.
Ein bloſſer Heller war ſein Lohn;
Du trägſt vor deine Müh die Erbſchafft gantz davon.

An ſtatt dieſer Stachelſchrifft befahl Marbod eine weiſſe Marmorne Spitzſeule auf dem Marckt aufzurichten/die auf vier rothſtreifichten Marmelnen Knöpffen/ dieſe aber auf einem hohen und mit ſchwartzen Serpentinſteinernen Taffeln belegten viereckten Fuſſe ſtunden. In die vörderſte Seite der Flammen-Seule waren dieſe Worte mit ſehr groſſen Buchſtaben eingegraben: **Danckbahres Andencken des wachſamen Schutz-Geiſtes.** In die rechte Neben-Seite: **Allgemeine Freude über die Göttliche Erhaltung.** In die hinterſte Seite: **Sichere Hoffnung künfftiger Glückſeeligkeit.** In die vierte oder lincke Neben-Seite: **Ewige Warnung treuloſer Verräther.** Er ließ auch ſich und ſeine auf die Jagt reitende Geſellſchafft nebenſt dem Bettelweibe/mit ihrem Brieffe in der Hand/in Lebens-Gröſſe auf Leinwad mahlen; da denn über dem Bilde auf dem ſchmalen Rande die Schrifft längſthin zu leſen war:

Marbod wird durch ſeinen Schutzgeiſt vor einer obhandenen Verrätherey gewarnet.

Der breite Rand unter dem Bilde war in fünff Felder abgetheilet; von denen das Mittelſte dieſe Jahrzahl in ſich enthielte: **Den neunten April im zwey und funffzigſten Jahr des Marbodiſchen Reichs und ſiebenhundert ein und ſiebenzigſten nach Erbauung der Stadt Rom.** Im andern Felde war ein offener Brieff gemahlt mit der Uberſchrifft: **So viel Zeilen / ſo viel Strahlen.** Die Meynung war etwas klärer aus dem ins erſte Eck-Feld geſchriebenen Getichte zu nehmen:

Der Schutzgeiſt und die Sonn' hat den Gebrauch gemein/
Er hüllt ſich in dieß Kleid/ſie ſich in Wolcken ein.
Doch pflegt ſie manchmahl ſo noch Strahlen auszuſtreu'n/
Gleichwie auch ſeine Hand uns offt bringt Licht und Schein.

Im vierdten Felde war ein hauffen grünes und brennendes Holtz/ mit dem Beywort: **Viel Getöſe/ wenig Schaden.** Dieſes ward im fünfften oder andern Eck-Felde mit folgenden Reimen erläutert:

Wen ſelbſt der Himmel ſchützt/der kan der Hölle lachen.
Der Schutzgeiſt muß vor uns/ auch wenn wir ſchlaffen/ wachen.
Was will ein Erdwurm denn ſich wider uns aufmachen?
Sein Zorn ſchreckt uns nicht mehr/als naſſer Bränder Krachen.

Mittlerweile kamen König Vannius/ Hertzog Inguiomer/und deſſen Gemahlin Adelgund mit ihren Bedienten von der Jagt zu Maroboduum wieder an. Sie zogen alle in grüner Kleidung nach Jäger-Art auf/ unwiſſend/daß dieſe unſchuldige Farbe in des Marbodiſchen Schutzgeiſtes Brieff als ein Zeichen der wider den König zuſammenverſchwornen/ angegeben war. Marbod gerieth über dieſem Anblick in einen hertzfreſſenden Argwohn/ und hielt Luitbrands letztes Bekäntniß für allzu gewiß; zumahl da jene von der Erhitzung im Reiten gantz feuer-roth im Geſichte waren/ welches er auf eine Schamröthe wegen entdeckten Anſchlags ausdeutete. Er kunte auch nicht unterlaſſen/ als ſie ihm wegen überſtandener Gefahr Glück wünſchen wolten/ mit einer verdrießlichen Geberde Gotthards in der Marter erhaltene Auſſage zu erzehlen. Gläuben denn eure Majeſtät (antwortete Vannius) einem ſolchen Ertzböſewicht mehr/ als dero Sohn/ Tochter/ und alten Freunde? Nein! (ſagte Marbod) gleichwohl hat er mit ſeinem Tode ſein Bekäntniß verſiegelt. Hilff Himmel! (rieff Adelgund aus/) iſts möglich/ daß ein ſolch ſchelmiſches Todes-Siegel mehr gelten ſoll/ als unſer bloſſes Wort? Können denn Eure Majeſtät ſich einbilden/ daß wir unter der Jagt von Bären und Wölffen gelernet haben/ unmenſchlich zu leben/ ja/ welches mehr als viehiſch iſt/ unſerm Vater und höchſten Wolthäter nach dem Leben zu trachten? Ich hoffe es nicht; (verſetzte Marbod/) ob gleich keine Unthat der Herſchſucht zu groß/ und ihr höchſtes Geſetz der Eigennutz iſt. Der großmüthige Inguiomer kunte ein ſo unbilliges Verfahren nicht mit Gedult verſchmertzen/ ſondern brach in dieſe Wort aus: Ey verfluchter Argwohn! Soll ich ſolche Ehren-Verkleinerung ohne Widerrede einfreſſen? das ſey ferne! Mein Bructeriſches Hertzogthum kan mich ſo wohl ernehren/ als das Marckmänniſche Königreich. Hiermit faſſete er ſeine Gemahlin bey der Hand und wolte ſie mit ſich weg führen. Aber der ſanfftmüthige Vannius hielte ihn auf/ mit dieſen Worten: Ey nicht zu eilig! mein Fürſt! Man muß einem Vater ein Wort zu gut halten. Marbod aber fiel ihm in die Rede: Es fleucht kein Storch weg/ der nicht dächte wieder zu kommen. Das Marckmänniſche Cronen-Gold hat eine Magnetiſche Krafft/ die auch biß ins Bructeriſche Hertzogthum langet. Und wenn ich ja weder Freund noch Feind umb mich hätte/ würde mir mein unſichtbahrer Schutzgeiſt ſchon Geſellſchafft leiſten. Vannius ward darüber gleichfals ungedultig und ſagte: Worzu dienen ſo viel verdrießliche Rätzel? Man ſage es uns in die Augen/ ob man uns drey für Feind oder Freund/ für Verräther oder für unſchuldig halte? Marbod gab mit einer kaltſinnigen Art zur Antwort: Bin ich denn ein Hertzens-Kündiger? Verhöret euer Gewiſſen gegen des Todten Anklage: Ich muß euch wohl entſchuldigt halten. Alle drey wurden hierdurch unſäglich entrüſtet und eylten zur Thür hinaus nach ihren Pferden zu/ da denn Adelgund allein im weggehen ſagte: Der Himmel bewahre eure Majeſtät/ und bringe Sie zur Erkäntniß ihres Irrthums. Und damit ſetzten ſie ſich mit ihren Leuten auf und Vannius zwar gieng in ſein Königreich/ Inguiomer aber und Adelgund in ihr Hertzogthum.

Tanneberg kam gleich damahls zum Schloß hinein und kunte ſich nicht gnug wundern/ daß die Wegreiſenden ihn weder ſonderlich grüſſeten/ noch zuſprachen. Er begab ſich demnach zum Könige/ und nachdem er die Urſach erkundiget hatte/ ſagte er: Eure Majeſtät wollen gnädigſt vergeben; ich fürchte/ die kaltſinnige Erlaſſung dieſer drey hohen Perſonen hätte nicht ſo ſchleunig geſchehen ſollen. Was? (ſagte der erzürnete Marbod/) habe ich nicht Urſach gnug/ Argwohn wider dieſe Leute zu faſſen/ die mit ihrer grünen Kleidung/ Schamröthe und ſelbſterwehlten Flucht ſo deutlich ſich verrathen und Gotthards Auſſage bekräfftigen? Jener erwieſe hierauf weitläufftig/ daß aller dieſer Beweiß wider dergleichen Perſonen zu ſchwach wäre/ und ſetzte letzlich hinzu: Zu wünſchen wäre es/ daß Eure Majeſtät nicht nur halb/ ſondern gantz jenem zu unſer Väter Zeiten lebenden Allobrogiſchen Hertzog gleich wären/ welcher eines theils zwar überaus argwöhniſch/ anders theils aber ſo gar ſehr verſchwiegen war/ daß man ehe die Tieffe des Meers/ als ſeine Gedancken/

cken/ hätte ergründen mögen; daher man von ihm ins gemein zu ſagen pflegte/ ſein Hertz wäre mit mehr und höhern Gebürgen rings herumb beſetzet und verwahret/ als etwa ſein Land; und keines Menſchen Verſtand ſo groß/ daß er ſelbige überſehen könte. Die Vorſichtigkeit iſt ein nöthig Ding vor einen Fürſten/ weil ſelbiger ſo vielerley Leute umb ſich leiden muß/ die mehrentheils nicht ſeyn/ was ſie ſeyn wollen/ und denen nichts mehr als das Kleid mangelt/ daß man ſie nicht vor vollkommene Comödianten halten könte; ſo gar ſehr wiſſen ſie ſich zu verſtellen. Wer nun allzu leichtlich ſolchen falſchen Freunden traut/ wird leichtlich betrogen. Doch muß man nicht aus allzu groſſem Nachdencken die beſten Freunde zu lauter gräßlichen Larven machen; womit wir uns ohne Noth quälen/ und furchtſamer als kleine Kinder werden. Man wirfft deßwegen nicht alsbald alle güldene Müntzen oder Edelgeſteine weg/ weil öffters falſche unter guten ſich findt/ ſondern man prüfet dieſelben mehr/ als einmahl; und warumb nicht vielmehr rechtſchaffene Freunde/ die nicht mit Gold oder Edelgeſteinen zu bezahlen ſind? Es erſchrickt ein Weib von Hertzen/ weñ ſie eine garſtige Mißgeburt gebieret/ und ſucht dieſelbe vor aller Welt je ehe je lieber ſorgfältig zu verbergen; biß dieſelbe vollends verrecket. Was iſt aber wohl ein ungegründeter Argwohn beſſers/ als eine Mißgeburt/ die unſere Vorſichtigkeit/ auch wider ihren Willen/ manchmahl aushecket/ allein umb ſo viel mehr vor iederman verborgen werden muß/ biß ſie mit der Zeit in unſerm Gemüth wieder erſtirbt.

Marbod kunte dieſer Predigt nicht länger zuhören/ unterbrach ſie demnach mit folgenden Worten: Es kan ſeyn und kan nicht ſeyn/ daß ich in meinem Verdacht irre. Soll aber ein ſolcher Hochmuth mich nicht kräncken/ als dieſes Volck mir durch ihre ſo plötzliche Abreiſe erzeiget hat/ da doch Vannius ohne mich kein König/ Adelgund kein Menſch/ Ingviomer kein Reichs-Erbe geweſen wäre? Doch laſts ſeyn! ich kan ihrer/ ſie aber meiner nicht entbehren. Der Zorn wird ihnen ſchon vergehn; und wo nicht/ iſt mir ein getreuer Diener ſo lieb zum Erben/ als ein ungerathener Schwieger-Sohn!

Tanneberg hörte dieſes nicht ohne Entſetzen an; wolte aber ſich ſelbſt nicht im Wege ſtehn/ wenn ihm vielleicht Marbod ſeine Crone zugedacht hätte. Daher der Eigennutz ihm in Augenblick eine andere Sprache lehrete/ daß er/ an ſtatt jene drey zu entſchuldigen/ forthin nach und nach ſie deſto ſchwärtzer bey dem Könige zu machen/ bemühet war.

Sechs Wochen hernach ward des Marbods ſieben und ſiebenzigſter Geburts-Tag gefeyert/ da denn iederman ſich wunderte/ daß er noch ſo eine muntere Art und geſunde Leibes-Beſchaffenheit hatte/ daß man ihn kaum für funffzigjährig anſehen konte. Und weil er der neulichſten recht-augenſcheinlichen Lebens-Gefahr ſo glücklich entriſſen worden/ wolte man bey nahe fürchten/ daß er nimmermehr ſterben würde/ ſondern der Welt bey ihrem Untergang die Grabſchrifft zu verfertigen beſtellet wäre. Da durffte es nun an Schauſpielen/ Jagten/ Gaſtereyen und Opffern nicht mangeln/ die er ſeinem Schutz-Geiſt zu Ehren in groſſer Menge/ mit erſinnlichſter Pracht/ anordnete.

Er würde aber vielleicht ſolche Mühe geſpart haben/ wenn er gewuſt hätte/ wie er ſeinen ärgſten Todtfeind unter dem Blendwerck des Schutz-Geiſtes verehrete. Denn ſelbiger war niemand anders/ als Adgandeſter/ der allen Höllen-Geiſtern mehr gutes gönnete/ als Marboden/ ungeachtet er dieſem das Vorhaben des Hincko entdecket hatte. Er war den gantzen Winter hindurch beſchäfftigt geweſen ſeine tückiſchen Anſchläge völlig auszubrüten/ biß daß endlich Luitbrand mitten im Mertz-Monat ihm zu wiſſen machte/ daß das Bündniß wider Marboden den eilfften Junius/ als den längſten Tag des Jahres/ ausbrechen ſolte.

Wäre nun Adgandeſtern mit Marbods Tode allein gedient geweſen/ ſo hätte er nur die Sachen dürffen gehn laſſen/ wie ſie giengen. Allein weil er ein weiteres Abſehn hatte/ wolte er lieber etliche von denen jetzt verſchwornen dem Marbod zu Schlacht-Opffern überliefern/ der ohne dem hiedurch allenthalben ſich dermaſſen verhaßt machen würde/ daß ſich bald ein und andere von denen hinterbliebenen Freunden derer hingerichteten aufs neue wider ihn verſchweren würden. Er bekümmerte ſich unterdeſſen wenig drumb/ obgleich ſein lieber getreuer/ der Luitbrand/ darüber vielleicht mit drauff gienge; Vielmehr wünſchte er dieſes/ damit niemand in der Welt umb ſeinen warhafften Nahmen und Zuſtand wiſſen möchte. Solchergeſtalt bezahlte ein Verräther den andern/ da doch ſonſt keine Krähe der andern die Augen auszuhacken pflegt.

Seinen Anſchlag nun auszuführen/ erſchlug er ein ihm auf der Straſſe nach dem Walde zu begegnendes Bettelweib / verwechſelte ſeine Köhler-Kleider mit ihren alten Lumpen/ wuſche ſich den Staub ab/ verhüllte das Angeſicht mit Schweißtüchern/ gieng ins Marckmänniſche Gebiete und ſuchte ſo lange Gelegenheit / dem Marbod vermittelſt eines Schreibens ſeine Gefahr zu entdecken/ biß ihm ſolches endlich am neunten April obbeſagter maſſen glückte. Hierauf machte er ſich durch den Wald eyligſt fort ins Gothoniſche/ zoge daſelbſt in einem Geſträuche ein dünnes ſeidenes Manns-Kleid an/ ſetzte eine liechtbraune Haar-Haube und dergleichen Bart auf/ welches er alles nebenſt einer guten Anzahl derer von Gottwalden empfangenen Gelder in dem Bündel unter dem Bettlers-Mantel auf dem Rücken mit ſich herumb geſchleppet und dadurch zugleich dieſem die Geſtalt eines Puckels gegeben hatte. In dem nächſten Dorff kauffte er von einem Edelmann Pferd und ritterliche Waffen/ und kam endlich zu Anfang des Junius unter dem Nahmen Keneim nach Gedanium. Er ſetzte ſich daſelbſt in der Herberge/ und wie er allerley Hände nachzumahlen vorlängſt ausgelernet hatte/ alſo ſchrieb er im Nahmen Marbods einen Brieff an den Graf Witgenſtein / der des Gothoniſchen / Eſthiſchen und Lemoviſchen Hertzogthums Stadthalter war/ dieſes Inhalts: Er hätte Uberbringern dieſes/ Keneimen/ (deſſen Vorfahren unter König Caßibellin in Britannien ehemahls Fürſtliches Geſchlechts geweſen/) als ſeinem getreueſten Bedienten / völlig Glauben zuzuſtellen ; ſolte demnach/ wie ihm dieſer mündlich weitläufftiger ſagen würde/ auf den zwantzigſten Julius/ woran er dieſe Welt zuerſt betreten hätte/ die vornehmſten und ihm wegen eines mit Gottwalden gepflogenen heimlichen Verſtändnüſſes ſehr verdächtigen Gothonen/ wie auch die Gothoniſch-geſinneten/ zu Gedanium aber wohnhafften Marckmänner/ zu gaſt laden und mit Gifft oder Schwerdt hinrichten. Vornemlich ſolte er hiebey nicht vergeſſen derer Grafen von Heldrungen/ Radzivil / und Dietrichſtein/ deßgleichen derer Ritter Erlichshauſen/ Kniprode/ Hirtzberg/ Oſtrowitz/ Liebenſtein/ Ulſen/ Dhona/ Rautenberg/ Gabelentz / Dumpeshagen/ Frymerſen und Hohenbach. Er wolte ſeines Ortes auf den eilften Junius ungefehr noch ein ärger Blutbad im Marckmänniſchen anrichten/ als etwa ſeine Feinde/ wie er glaubwürdig wüſte/ ihm zubereiteten.

Hierauf ſprach der ſo genante Ritter Kenelm oder Adgandeſter bey dem Grafen von Heldrungen ein / ſo mit einem Fräulein von Radzivil ſich vermählet hatte / und deßwegen im Gothoniſchen ſich aufhielt. Dem entdeckte er nach etlichen Geſprächen im höchſten Vertrauen/ zu was für einem unmenſchlichen Abſehen er von Marboden hieher verſchicket wäre. Ungeachtet er nun ſeinem durch die Britanniſchen bürgerlichen Kriege verderbten Hauſe nicht anders/ als durch Marbods Be-

fördefōrderung / zu ſeinem ehemahligen Anſehen wieder helffen könte/ wolte er doch lieber des Todes/ als ein Werckzeug ſolcher Mordthaten ſeyn. Dem Grafen kam dieſe unverhoffte Nachricht gantz unglaublich vor/ auch Marbods Hand ſchien ihm in etwas verändert und dannenhero verdächtig. Allein Kenelm antwortete: Ich kans dem Grafen von Heldrungen nicht verargen / daß er an der Warheit dieſes Schreibens zweiffelt. Denn ich ſelbſt kan mich noch nicht recht überreden/ daß dieſes ſich alſo verhalte/ was doch mehr als zu gewiß iſt. Jedennoch wenn das Blutbad zu Marcobodum auf den eilfften dieſes Monats oder ein paar Tage ſpäter erfolget/ wird das unſchuldig-vergoſſene Blut derer Marckmänner denen Gothonen ihr Todes-Urtheil klärer vorlegen/ als dieſe Tinte thut. Vielleicht kömmt umb ſelbe Zeit auch Witgenſteins Einladung zu Marbods Geburts-Feſte mit dazu/ als welche/ wie ich davor halte/ ihm von Hoff aus von neueſt wird anbefohlen werden/ ſo bald Marbod in die Gedancken gerathen ſolte/ daß ich auf der Reiſe verunglückt wäre / weil aus des Statthalters Brieffen an ihm leicht erhellen wird/ daß ich gegenwärtiges Schreiben ihm nicht eingeliefert habe. So wird man alsdeñ deſto weniger zweifeln dürffen/ daß die edlen Gothonen die zu ſolchem Feſt beſtimmten Schlacht-Opffer ſind. Graf Heldrungen fande dieſes ſehr vernunfftmäßig geredet/ verſprache dannenhero dem vermeynten Britannier (nachdem er noch ein und anders mit ihm geredet hatte/) einen verborgenen und ſichern Auffenthalt in ſeinem Hauſe/ zeigte auch bald darauf dem Radzivil / Erlichshauſen/ Uiſen und Obona den Brieff und fragte/ was zuthun? Sie vereinigten ſich nach vielen Wortwechſeln endlich dahin/ zwar allen in dem Schreiben benennten Grafen und Rittern Theil davon im Vertrauen zu geben/ doch nicht ehe ſich in ſonderbare Gegenverfaſſung zu ſtellen/ biß eines derer zwey von Kenelm gegebenen Zeichen einträffe. Unter ſolchen Beredungen lieffen zwey oder drey Wochen hin / als das Geſchrey die Zeitung nach Godanium brachte/ wie Marbod unter denen gräflich- und adelichen Marckmänniſchen Häuſern ärger/ als eine Peſtilentz / aufgeräumet hätte. Und gleichwie allen Marbodiſchen Ländern anbefohlen wurde / wegen der glücklichen Entdeckung der höchſtgefährlichen Verrätherey allerley Freuden-Bezeugung ſehen zu laſſen: Alſo kam auch ein Befehl an den Grafen von Witgenſtein / daß er ſeine Vergnügung hierüber/ wo nicht ehe/ doch gewiß auf des Königs Geburts-Tag/ mit Ritterſpielen und Gaſtereyen bezeugen ſolte. Worauf auch dieſer die gantze Gothoniſche/ Eſthiſche und Lemoviſche Ritterſchafft hierzu gewöhnlicher maſſen durch unterſchiedene Herolde nach Godanium ungeſäumet einladen ließ.

Mitlerzeit wieſe ieder von denen obgenanten zwölff Grafen und Rittern eine Abſchrifft von dem vermeynten Marbodiſchen Brieff ſeinen guten Freunden und Anverwandten/ und brachte ſie dadurch in Harniſch/ ehe die Zeit herbey kam/ da ſie auf dem Kampffplatz im Harniſch erſcheinen ſolten. Sie verſchwuren ſich demnach unter einander/ daß Marbods Geburts-Tag der Sterbe-Tag ſeiner Herrſchafft ſeyn/ und das von ihm angeordnete Ritterſpiel in einem ernſtlichen Auffſtand hinaus lauffen ſolte. Kenelm hatte indeſſen durch ſeine Geſchickligkeit im Jagen/ ſonderlich bey Erlegung einiger Bäre und Schweine mit dem Degen in der Fauſt ſich in ſonderbare Hochachtung bey dem Adel geſetzt und fehlte wenig/ daß man ihm nicht unter der Hand die Fürſtliche Würde angetragen hätte/ wenn nicht etliche wohlgeſinnete Gottwalden hierzu vorgeſchlagen hätten. Argandeſter ſuchte daher ſeine Zuflucht bey der Unwarheit/ welche ſeine Vorſprecherin gemelniglich ſeyn muſte/ wenn die Warheit ſich hierzu nicht wolte gebrauchen laſſen. Er nahm einen weiſſen Bogen Papier und beſudelte ſelbigen mit ſo ſchwartzen Läſterungen / daß die Tinte ſelbſt darüber zu erbleichen ſchiene. Denn der Brieff war dieſer:

Wehrteſter Grünbach.

Es iſt nunmehr Zeit/ unſern groſſen Anſchlag auszuführen. Die Geiſter meiner Eltern fordern die Köpffe ihrer Mörder und Verräther zum Rachopffer/ und der mir zuſtehende Purpur muß einmahl durch der Marckmänner und Gothonen Blut ſeinen Glantz wieder bekommen/ nachdem er ſo viel Jahr her durch meiner Eltern Aſche beſtäubet und unſcheinbar worden. Ich verlaſſe mich hierinnen auf deinen Verſtand / der auch unmögliche Dinge möglich zu machen / und alſo was mehr als menſchliches zu verrichten tüchtig iſt ; werde unterdeſſen meinen annoch gefangenen Gothonen nach deinem Rath alle Höffligkeit erweiſen: alldieweil doch der/ ſo Vogel fangen will/ die rothen Beeren keines weges ſparen darf und gute Worte ſich leichter müntzen laſſen/ als gut Geld. Lebe wohl / und ſchaffe durch den Todt meiner Feinde/ daß ich auch wohl leben möge.

Gegeben zu Teutſchburg/
den 18 Hornung im ſechſten Jahr meiner Regierung.

Gottwald.

Folgende Nacht hatte der junge Radzivil ſeiner Braut/ einem Fräulein von Dietrichſtein/ zu Ehren ein koſtbares Gaſtmahl und ſinnreichen Tantz angeſtellet; in welchem dieſe unter dem Nahmen **des Glücks** / nicht nackend/ ſondern in überaus herrlicher Kleidung/ gleich einer Juno / mit einem ſilbernen Körbgen in der lincken Hand / anfänglich allein/ nachmahls zugleich mit vier Weibes-Perſonen / ſo durch ihre unterſchiedene Kleider-Tracht anzeigten/ daß ſie den fürſtlichen/ adelichen / bürgerlichen und bauer-Stand bedeuten ſolten/) tantzte; von welchen ſie letzlich auf ein erhobenes Geſtelle gebracht wurde/ umb ſich daſelbſt auf einem mit grün und ſilbernen Stück behangenen Stuhl / ihr Körbgen aber auf den neben ihr ſtehenden niedrigen marmornen Tiſch/ (der anſtatt eines Altars gebraucht wurde) zu ſetzen. Hiernächſt hielten ſechzehen Ritter und ſo viel Frauenzimmer einen Tantz umb ſie / da ſie ihr bald den Rock küſſeten / bald mit ſehr tieffer Neigung ſie verehreten/ bald allerley kleine Geſchencke auf den Altar legten und alſo ihre Huld auf vielfältige Art zu erwerben trachteten. Unter allen dieſen war ihr wohl keiner angenehmer/ als Radzivil/ der ihr einen vortrefflichen Diamant-Ring in den Schooß warff. Abgandeſter fande hierbey Gelegenheit ſein lügenhafftiges Schreiben in das Körbgen unvermerckt zu legen/ als welches ohnedem mit lauter Briefen angefüllet war. Nachdem nun dieſe Luſt eine Weile gewähret hatte/ erhub ſich **das Glück** von dem Stuhl/ und gab einem jeglichen von der Geſellſchafft/ ſo vor ihr auf die öberſte Stuffe des Geſtelles knien muſte/ einen von ihren Briefen/ unter welchen Radzivil den beſten bekam / weil in ſelbigem der von der Braut unterſchriebene Heyrathſchluß zu finden war. Von denen andern traffen etliche in denen ihrigen nichts/ als höhniſche Spottreden / andere ein bloſſes Lob / andere gewiſſe Kleinote/ andere Lob und Geſchencke zugleich/ an: Wodurch denn vorgebildet ward / wie wunderbahr das Glück ſeine Gaben auszutheilen pflegte. Jedweder muſte/ bey Straffe/ ſeines Brieffes Inhalt der Geſellſchafft zu wiſſen thun. Inſonderheit hatte die Frau von Hirtzberg Gottwalds Brieff von dem Fräulein von Dietrichſtein empfangen / und hub nach deſſen heimlicher Verleſung an : Nunmehr erſt halte ich mein Fräulein vor das Glück/ weil ſie dieſen verrätheriſchen Brieff aufgefangen / der unſerm Vaterland das ärgſte Unglück andräuet. Ihr Gemahl ſtund ihr zur Seiten/ durchſahe eiligſt den Inhalt und erſuchte Radziviln/

ziviln/alle Diener und Dienerinnen aus dem Saal abtreten zu laſſen; worauf er das Schreiben öffentlich ablaſe. Jederman erſtaunete über dem tyranniſchen Vorhaben des jungen Fürſten/und kunte ſich nicht gnug wundern/wo dieſe Schrifft in der Braut Hände gerathen wäre. Nachdem man aber vergebliche Nachfrage deßwegen bey allen Anweſenden gethan hatte/ſagte endlich Dietrichſtein: der Brieff komme her/wo er wolle/ ſo iſt es doch nicht unnöthig/ deſſen Jnhalt ferner nachzudencken. Heldrungen hatte immittelſt das Papier noch einmahl durchgeleſen und merckte hierauf dieſes dabey an: Seht doch die thörichte Hoffart unſers jungen Wüterichs! Er hat ſeinen Brief gegeben **im ſechſten Jahr ſeiner Regierung**/ ohne Zweiffel/weil ſein unvergleichlicher Vater vor fünff Jahren als oberſter Barde im Schwalbach ſein Leben beſchloſſen/ und ihm das Erbrecht hinterlaſſen. Allein er möchte nur ſich ſeiner Regierung nicht allzuſehr rühmen/weil er weniger Ritter und Bauren unter ſich hat/ als der König im Schachſpiel. Er könte ſein gantzes Land in einen Korb faſſen/ wenn er einen beqvemern Ort in der Welt zu ſeiner Bewohnung verlangete. Doch würde mancher Reiſender vielleicht ihn unterwegens fragen: Wohin er mit dem leeren Korb gedächte? Man lachte nicht wenig über des ſchon-bejahrten Grafens luſtige Einfälle: Doch wurde aus ſolchen Schertz rechter Ernſt und Gottwald/ſo wohl als Marbod/einhellig verfluchet.

Der kluge Ritter Ulſen begehrte allein/ man möchte ſich nicht übereilen; weil vielleicht dieſer Brief unter des unſchuldigen Gottwalds Nahmen von einem Betrüger gemacht wäre/ der entweder Marboden/ oder wohl ſich ſelbſt/ mit Gottwalds Schaden nützen wollte. Zumahl da keiner unter ihnen mit dem jungen Fürſten Brieffe gewechſelt hätte/und alſo nicht urtheilen könte/ ob dieß ſeine Hand ſey/ oder nicht. Kenelm antwortete: Man könte dem Zweiffel am beſten abhelffen/ wenn man bey Gottwalden durch ein paar Ritter/(ſonder ſich mercken zu laſſen/daß man dieſen Brieff aufgefangen hätte/) Nachfrage thun lieſſe: ob einer unter ſeinen vertrauteſten Dienern Grünbach hieſſe; alldieweil einer dieſes Nahmens bey etlichen vornehmen Gothoniſchen Edelleuten ſich angemeldet hätte/und den Vortheil ſeines Fürſtens wider Marboden zu befördern gefliſſen wäre.

Dieſes ward von allen beliebet/ auch Dumpeshagen und Frymerſen zu geheimen Geſandten an Gottwalden ernennet. Allein etliche vornehme Gothoniſche Ritter/ und unter denen Graff Gutzkow/ ingleichen der Sidiniſche Graf Bogißla erſparten ihnen dieſe Mühe/indem ſie nechſtkommenden Morgens bey dem alten Graf Radzivil einſprachen und berichteten/ daß ſie bißher Gottwalds Gefangene geweſen/aber ſo wohl von ihm gehalten/ auch letzlich auf freyen Fuß geſtellet worden wären/ daß ſie ihm zu unſterblichen Danck hiervor verbunden ſeyn müſten. Sie hatten auch ein eigenhändiges Schreiben von Gottwalden an den Grafen/ darinnen er ihm ſeinen lieben getreuen Grünbach aufs beſte empfohl und bate/ deſſen Anſchläge nach Möglichkeit zu befördern. Radzivil erzürnete ſich über ſolchem Zumuthen überaus hefftig/ zeigte denen angekommenen Rittern den vorigen Brieff / und brachte dieſe ſo weit / daß ſie nebenſt ihm das heimtückiſche und blutdürſtige Gemüth des Gottwalds aufs greulichſte verwünſcheten/ auch ſich Nachmittags darauf nebenſt der geſtrigen Geſellſchafft verſchwuren/ nimmermehr zuzugeben/ daß dieſe junge Schlangenbrut die Gewalt über ſie bekäme/weil zu vermuthen wäre/ daß ſie mit denen Jahren an gifftiger Boßheit mehr zu-als abnehmen würde. Man fieng hiernächſt an zu rathſchlagen/ wer zu der Hertzoglichen Würde ſolte erhaben werden. Da denn die Stimmen bald auf den Britanniſchen

ſchen Fürſten Kenelm/bald auf den alten Grafen von Radzivil / bald auf den von Dietrichſtein / bald auf den tapffern Ritter Dhona fielen. Endlich gab Graf Heldrungen den Rath/ man ſolte den wehlen/der ſich am beſten im künfftigen Ritterſpiele halten würde / und ſo bald Marbods Statthalter / der alte Graff von Witgenſtein/ ſelbigem den Sieges-Krantz überreichen würde/ihn zugleich mit einem allgemeinen Geſchrey zum Hertzog ausruffen / Marbods Bild-Seulen niederreiſſen und deſſen Getreue aus dem Lande verjagen.

Dieß erfolgte auch alſo. Denn als Marbods Geburts-Tag anbrach/verſammleten ſich nach Godanium mehr denn ſechs hundert Ritter / derer jeder unterſchiedene Verwandten und Diener bey ſich hatte. Auf dem Kampff-Platz gegen Norden zu ſtund des Stadthalters Schaubühne; gegen Süden aber ein marmornes Bild des Marbods / ſo noch einmahl ſo hoch als er ſelbſt war / und hinter dem ein gleichfals marmorner Schutzgeiſt/ der mit der Geſichts-Bildung dem Marbod ſehr ähnlich/doch ohne Bart/auch mit fleiſchigtern Wangen und glätterer Stirn gebildet war / und am Leibe einen langen Rock / auf dem Häupte einen mit Lorbern gekrönten Helm/ in der rechten Hand ein bloſſes Schwerd / in der lincken einen Schild trug. Gegen Oſten war das eine groſſe Thor der Stechbahn/durch welches des Stadthalters Sohn/der junge Graff von Witgenſtein / mit einem Gefolge von funffzig / mehrentheils Marckmänniſchen/Rittern / am erſten einzog. Er führete im Schild das Marckmänniſche Reich unter dem Bilde eines gewaffneten Weibes/ſo neben ſich einen Schild geleget hatte / auf welchem ein ſchwartzer Adler zu ſehen war / an ihrem lincken entblöſſeten Arm aber ſprang ihr aus einer geſchlagenen Ader nicht wenig Blut heraus ; mit der Beyſchrifft : **Nur das unnütze.** Eine andere Ritter-Geſellſchafft hatte zu ihrem Haupt den Grafen von Heldrungen erkieſet/dieſer aber zu ſeinem Merckzeichen einen blauen Schild / in welchem ein güldener und mit einem roth- und weiß-gewürffelten breiten Bande umbſchlungener Löwe gegen einen ſchwartzen Adler kämpffte. Da denn jener aus dem Heldrungiſchen Stamm-Wapen / dieſer aus dem Königlichen Marckmänniſchen genommen war. Hierbey war zu leſen: **Es ſtehe beym Glück.** Radzivil zohe hiernächſt mit ſeinen guten Freunden überaus prächtig auf; hatte zum Sinnbild nichts anders/als ſeinen gewöhnlichen in vier Felder eingetheilten Schild / davon ſo wohl das erſte/als vierdte blutroth gemahlet und mit dieſen güldenen Buchſtaben : **denen Ungetreuen /** beſchrieben war. Das andere und dritte Feld aber war ſilbern und führte dieſe blaue Obſchrifft **denen Getreuen :** Hierdurch ſonder Zweiffel anzuzeigen / daß er / wenn er die Regierung über die Gothonen / ſeiner Hoffnung nach/ erlangen ſolte/er denen Getreuen Silber zur Belohnung geben / derer Ungetreuen Blut aber zur gerechter Straffe vergieſſen wolte. Der Ritter Dhona hatte ſich zum Anführer eines andern Hauffens erwehlen laſſen / und denen kreutzweiß gelegeten ſilbernen Hirſch-Geweyhen in ſeinem blauen Schilde dieſen Reim beygefügt:

Ich ſtoſſe nieder /
Was mir zuwider.

Durch das Weſten-Thor zog der vermeinte Britanniſche Fürſt Kenelm mit einer ſehr ſtarcken Geſellſchafft ein und führte im Schilde ein güldenes Thier / welches der Pöbel vor einen gemeinen Löwen anſahe/die Wapenverſtändigen aber **einen zum Leoparden gewordenen Löwen** zu nennen pflegen. Denn weil es mit den Vorderfüſſen in die Höhe ſprunge/war es einem Löwen ähnlich ; weil es aber das Mittel von dem Geſichte nicht vor ſich weg/ſondern ſeitwerts kehrete / war es ein Leopard.

Er hatte darüber ſchreiben laſſen: **Glückſelige Verwandlung:** umb ſich ſelbſt in ſeinem Gemüth zu kützeln/ daß ſein angebohrner Cattiſcher Löwe in einen Britanniſchen Leoparden ſo liſtig und glücklich verwandelt worden. Dieſem folgte Graf Dietrichſtein / und hatte die zwey Wintzermeſſer aus ſeinem Wapen und etliche zerſchnittene Stricke ſich zum Sinnbilde auserſehen/ nebenſt der Beyſchrifft: **Zur Freyheit behülfflich.** Vor dem nächſtkommenden Hauffen ließ ſich der Graf Gutzkow ſehen/ der im Wapen vier Roſen führte mit der Uberſchrifft: **Der Miſtkäfer Todt.** Zu allerletzt kam Bogißla ein Sidiniſcher Graf mit ſeiner Geſellſchafft. Er hatte ſich kentlich gemacht/ durch den in ſeinen blauen Schild gemahlten rothen Greiff/ der mit ſeinen vergüldeten Klauen allerley Vögel/ſonderlich aber den Marckmänniſchen ſchwartzen Adler/auszufordern ſchien; wobey zu leſen war: **Ich fürcht' auch keinen Adler nicht.**

Nachdem nun Trompeten und Paucken das Zeichen gegeben hatten / brachen bald gantze Hauffen/bald einzelne Ritter/ihre Lantzen gegen einander/welches denn von frühmorgends ſechs Uhr biß gegen Mittag währete. Unter dieſen hielte ſich der Marckmänniſche Graff Waldſtein überaus wohl/ und weil er mehr als zwantzig Ritter zur Erden gefället hatte/meinte er den beſten Preiß in Händen zu haben. Sobald er aber mit Kenelmen anband / muſte er vom Pferd herunter/ ob er gleich ſchweren wolte/daß er deſſen Speerſtoß nicht gefühlt hätte. Dieß gab zwar einig auffſehen. Doch weil Adgandeſter unterſchiedene Lantzen zuvor glücklich gebrochen hatte/fiel endlich der Verdacht der Zauberey weg. Radzivil und Witgenſtein hielten drey Rennen gegen einander aus / dahingegen dieſer bald hernach auf den Frymerſen ſo gewaltig traff/ daß deſſen Sattelgurt entzwey ſprang und er im Sande zu liegen kam. Radzivil aber warff den Nachod im dritten Satze zu Boden / daß er den Halß ſtürtzte und von jederman wegen ſeiner Tugenden höchlich beklaget ward. Ulſen und Dumpeshagen forderten hiernächſt den Sternberg und Pölting aus/und weil ihre Pferde ſtärcker / als jener ihre waren/ hatten ſie das Glück / dieſe in ernſtlichern Kriegen ſo geübte Helden zuſammt denen Roſſen über einen Hauffen zu rennen. Bogißla nahm den tapffern Graf Lobkowitz vor ſich/der denn/indem er ſich auf dem Kampf-Platz im Sande krümmte / inne wurde / daß nicht nur Geſchicklichkeit/ſondern auch Glück/ zu dergleichen Luſt-Spielen gehörte. Wer wolte aber aller Ritter Wohl- oder Ubelverhalten nach der Länge beſchreiben können? Es wird demnach gnug ſeyn zu wiſſen / daß der Statthalter/ nach geendeten Treffen/ Fürſt Kenelmen den erſten/ Radzwiln den andern / Bogißla den dritten / ſeinem Sohn (dem jungen Witgenſtein) den vierdten / Ritter Ulſen den fünfften/und Dumpeshagen den ſechſten Preiß nach dero Verdienſt und der Kampffrichter Urtheil eigenhändig eingelieffert habe. Hiermit erhub ſich ein erſchrecklich Freuden-Geſchrey unter denen Verſchwornen : **Lange lebe Hertzog Kenelm! der Bluthund Marbod vergehe!** Unter ſolchen Getümmel brachen etliche hundert reiſige Knechte/ (nach der vörmahls mit ihren Herren genommenen Abrede/) die Schrancken entzwey / fielen mit unmenſchlicher Wuth das Bild des Marbods an/und ſchlugen daſſelbe mit denen auf der Erde liegenden zerbrochenen Lantzen in ſtücken / ſonder daß der gute marmorne Schutzgeiſt ſich im geringſten gewehret/ oder dem Adgandeſter einen Schaden zugefügt hätte/ ungeachtet ihm von dieſen nur neulichſt ein freventlicher Eingriff in ſein Amt bey dem König war gethan worden.

Der alte Graff Witgenſtein dachte zwar mit Zuruffen dieſem Auflauff zu ſteuern; und ſein Sohn und deſſen Getreue blöſſeten die

Schwerdter; allein ſie waren übermengt/ weil hiermit auch alle wider Marboden verſchworne Ritter vom Leder zogen. Gleichwol brachten endlich die Grafen Heldrungen/ Dietrichſtein und Radzivil einen Stillſtand zu wege/ laſſen das vermeinte Schreiben des Marbods an den Statthalter öffentlich ab/ und legten ihm vor zu wehlen/ entweder den Bluthund und Gifftmiſcher Marbod nicht mehr vor ſeinen Herrn zu erkennen/ oder alsbald das Hertzogthum mit denen ſeinigen zu räumen/ oder endlich eines noch ärgern gewärtig zu ſeyn. Ob nun wohl Witgenſtein behaupten wolte/ daß das Schreiben falſch wäre; halff doch alles nichts. Er muſte innerhalb vier Stunden ſich fort machen/ alle Rüſtung biß auf das Unter-Gewehr/ auch alle Güter und Gelder im Stich laſſen/ ohne was er und ſeine Leute/ die gleichwohl über hundert Mann austrugen/ auf ihren Pferden mit fortſchleppen konten/ und wurde mit ſechshundert wohlbewehrter Mann biß an die Marckmänniſchen Gräntzen gebracht. Kenelm hingegen ſetzte den Hertzoglichen Hut/ der zu Gedanium verwahret wurde/ mit groſſer Pracht auf/ theilte die Ehren-Aempter unter ſeine Freunde aus/ mäßigte die Anlagen des Landes und befliſſe ſich ein übel-erworbenes Regiment durch eine kluge Vorſichtigkeit und äußerliche Schein-Tugend zu befeſtigen.

So bald nun Witgenſtein bey Marboden ankam/ ward alsbald Befehl ſo wohl an die Lygier/ als auch Marckmänner/ Hermundurer und Marſinger ertheilet/ die Gothonen wieder zu bändigen. Allein es gienge alles ſchläfferig zu/ biß gegen das Ende des Weinmonats/ alſo daß man wegen des einfallenden harten Winters die Sache biß ins Früh-Jahr verſparen muſte. Als man aber ſich auf die nächſten Nachbarn derer abtrünnigen Gothonen/ die zwiſchen der Warte und Weichſel wohnhafften Lygier/ am meiſten verließ/ fielen ſie ebenfalls unvermuthet ab/ und unterwarffen ſich dem Sarmatiſchen König Jagello. Ihr Exempel bewoge die zwiſchen der Warte und Oder gelegenen Burier/ eben ſelbiges zu thun. Da hingegen die Marſinger Herrmannen erbaten/ ſie mit ſeinem Semnoniſchen Hertzogthum zu vereinigen und ſeiner Beherrſchung würdig zu achten.

Inzwiſchen wurden ſo wohl Jubil/ als Gottwald/ nicht weniger durch des Druſus vielfältige Anreitzungen/ als ihre eigene Regung bewogen/ bey dem Cheruskiſchen Feldherrn anzuhalten/ ihnen zu Erlangung ihrer Erbländer behülfflich zu ſeyn. An deſſen ſtatt ſie beyderſeits ſich verpflichteten/ die Marckmänniſche Crone ihm zuwege zu bringen. Herrmann übergab demnach einem jeglichen ein fliegendes Heer von ſechs tauſend Mann/ nicht ſo wohl aus Hoffnung eines eigenen Nutzens/ als vielmehr aus Willigkeit ſeinen Freunden nach Vermögen zu dienen. Jubil machte bald nach Anfang des neuen Jahrs den Anfang zum Kriege/ oder/ welches einerley war/ zum Siege; maſſen er ſich kaum über der gefrornen Elbe in ſeinem Hermunduriſchen Erbreiche hatte ſehen laſſen/ als Jung und Alt wider die Marckmänner aufſtund/ und ſie über Hals und Kopff zum Land hinaus jagte. Er nahm hierauf die Huldigung an/ theilte denen von Hertzog Herrmannen ihm geſchenckten Hülffs-Völckern unterſchiedene öde Dörffer zu ihrer Wohnung aus/ beſetzte die durch die entflohenen oder erſchlagenen Marckmäñer verledigten Ehrenſtellen mit tüchtigen Leuten/ richtete die Herrengefälle erträglich ein und bezeugte ſich gegen männiglich ſo gütig und wohlthätig/ daß ein jeder ſeine hierob geſchöpffte unſägliche Vergnügung nicht gnug an Tag zu legē wuſte.

Unter allen öffentlichen Freudens-Bezeugungen aber war dieſe/ obwohl faſt die letzte/ jedoch auch die ſinnreichſte/ welche die Barden in Gegenwart Hertzog Jubils und einer unbeſchreiblich-groſſen Menge Volckes anſtelleten.

Selbige beſtund in einem koſtbaren mit allerhand Täntzen vermiſchten Singeſpiel. Wobey denn des Schauplatzes hinterſter Theil ein hohes Gebirge / der vordere aber allerley Klippen und wilde Bäume vorſtellete. In der Mitten des Berges ſaſſe eine Nymphe in himmel-blauer Kleidung/ ſo neben ſich einen Schild geleget hatte, auf welchem ihr Nahme **Hermunduris** und das Wapen des Hermunduriſchen Hertzogthums/ der Luchs/ zu ſehen war. Auf beyden Seiten/ am Fuſſe des Berges/ hatten ſich zwey alte/ nackende und mit Schilff am Haupt und Unterleib umbwundene Männer auf ſehr groſſe Waſſer-Krüge geleget/ in welche durch verborgene Röhren natürlich Waſſer geleitet ward/ ſo mit einem angenehmen Gepraſſel ohn unterlaß auf den Schauplatz fiel/ und aus ſelbigen ſeitwärts/ zwiſchen denen Klippen hin/ wieder hinaus lauffen muſte. Auf dem einem Gefäße war der Nahme der **Elbe**/ auf dem andern der **Saale** zu leſen.

Nachdem nun die Säitenſpiele die Gemüther derer Zuhörer durch einen betrübten Thon vorbereitet hatten/ fieng die recht wohl gebildete/ doch etwas blaſſe und magere Hermunduris an/ die beyden Ströme alſo anzuſingen :

Ach! laſt ein ewig Qvell aus euren Krügen ſchieſſen/
Denn mein verſtörtes Haupt kan ſich nicht mehr ergieſſen/
Seit dem daß Marbods grimme Wuth
Mich gantz umb Gut und Muth
Und Blut und Thränen-Fluth
Auf einmahl hat gebracht/
Und mein ſo fruchtbar Reich zu lauter dürren Sande/
Mein vormahls gut Gerücht' zu ſtetem Spott und Schande/
Mich ſelbſt zum Schatten deß / ſo ich ſonſt war / gemacht.
Ihr weint noch nicht genug: wollt ihr die Thränen hemmen/
Da ihr mich lieber ſollt auf einmahl überſchwemmen?
Ich bilde mir ohndem nicht ein /
Daß ich kan iemahls rein
Von Britons Blute ſeyn/
Biß eure ſtrenge Fluth
Mich ins Verderben reißt und Britons Geiſt verſöhnet.
Denn wenn man ſich ſo lang zu Laſtern angewöhnet/
Was Wunder/ wenn zuletzt die Rach' ihr Ampt auch thut?

Indem eröffnete ſich das Erdreich/ und aus ſelbigem ſtiege des enthauptete Hertzog Britons Geiſt herauf/ mit ſechs andern Geiſtern vergeſellſchafftet. Er gieng in einem langen Rock von Silberſtück/ ſeine Geſellſchafft aber in weiſſe Leinwad gekleidet. Dieſes erweckte kein kleines Schrecken unter denen Zuſchauern. Doch war dieſes das gräßlichſte/ daß Briton ſeinen verblaßten und blutenden Kopff unter dem Arm trug/ gleichwohl ſelbigen/ unter dem gedämpfften Thon der bey Leich-Begängnüſſen gebräuchlichen Pfeiffen auf den Hals ſetzte/ und nachmahls alſo zu ſingen anhub / ob ſich gleich ſeine ſtarren Lippen nicht im geringſten rühreten :

Getroſt! du Gott-geliebtes Land!
Der trübe Himmel klärt ſich wieder :
Des allgemeinen Richters Hand
Legt nun ſein Rachſchwerdt gütig nieder.
Denn/ weil du endlich dich voll Reu
In wahrer Demuth lerneſt bücken/
So bricht dein Vater auch die ſcharffe Ruth' in Stücken/
Macht dich von Marbods Joche frey
Und läſſet dich die Lehr' in deſſen Beyſpiel leſen :
Daß deine Straffe zwar von dir verdient geweſen/
Doch daß die Ubermaaß' in Marbods Tyranney
Höchſt ſtraffbahr/ ungerecht und GOtt zuwider ſey.

Die ſechs Geiſter ſtimmeten hierauf dieſes Lied an/ wobey die Pfeiffen nach Endigung eines iedweden Geſetzes einen kurtzen Nachklang machen muſten :

Wer vor GOttes Richterſtuhl ſich in wahrer Buſſe beuget/
Dem wird er viel eh' geneiget/
Als wenn er mit frechen Worten ſeine Frevelthat verficht :
Wie der Wind nur ſtarre Cedern / nicht ein ſchwanckes Reiß zerbricht.

Wenn die Reue das Geſicht in des Kummers Nacht verſtecket
Und mit Scham und Thränen decket/
So daß eine Morgenröthe gleichſam ſelbiges bemahlt
Und die aufgelauffnen Schulden mit dem Thränen-Thau bezahlt;
Pflegt des groſſen GOttes Licht/ daß vor mehr / als tauſend Sonnen
Hat der Klarheit Preiß gewonnen/
Einer düſtern Bruſt zu ſcheinen und Verſicherung zu thun:
GOtt woll' in betrübten Hertzen/ als im kühlen Schatten/ ruhn.

Hermunduris hatte inzwiſchen unbeweglich/ wie ein Stein/ geſeſſen. Endlich ließ ihr doch ihre Beſtürtzung zu/ dieſe Worte aufzubringen:

Wie? leb' ich? Seh' ich recht? Betreugt ſich mein Gehöre?

Briton antwortete:

Befürchte dich nur nicht/ daß iemand dich bethöre.

Hermunduris verſetzte:

Ach Briton! ſchreibt dein Blut mein letztes Urtheil auf;
Wie meine Dinte dir das Todes-Urtheil ſchriebe?

Briton aber gab ihr dieſen Troſt:

Verſich're dich von mir unausgeleſchter Liebe.
Mein vormahls-kurtzer Lebens-Lauff
Verlängerte ſich durch mein Sterben;
Mein Blut muß meinen letzten Tag
Als ein groß jährlich Feſt in dem Calender färben.
Der unverdiente Richtſtock mag
Zum Denckmahl meiner Unſchuld dienen/
Ein Gräntzſtein meiner Sterbligkeit/
Nicht meines Lebens/ ſeyn. Doch ſoll auch iederzeit
Mein abgehau'ner Stamm in ſeinem Sprößling grünen.
Der frohe Tag iſt nun erſchienen/
Da mein Jubil/ mein tapfrer Sohn/
Auf dem ihm angeerbten Thron
Sich wird zu deinem Troſt und mir zur Rache zeigen
Und recht nach Phönix-Art aus meiner Aſche ſteigen.

Hiermit verſchwunden die Geiſter und zugleich die bißherige Schwermuth der Hermunduris. Geſtalt denn auch dieſe mit folgenden Worten ſolches bezeugte:

O! unverhofftes Glück! Erleb' ich Marbods Fall?
So laßt/ ihr Ströhme/ denn die Freuden-Thränen flieſſen.
Laßt eurer ſtarcken Wellen Schwall
Mit gleichſam jauchzendem Geräuſche ſich ergieſſen.
Ihr kleinen Flüſſe/ tanzt mit euren leichten Füſſen
Nach dieſer gröſſern Ströme Schall:
Laßt uns im Vorſchmack ſchon der Freyheit Luſt genieſſen.

Die Mulda/ Pleiſſe/ Elſter und noch neun andere kleine Flüſſe/ ſo durch nackende und mit Schilff umbwundene Knaben bedeutet wurden/ erwieſen unverzüglich ihren Gehorſam/ ſprungen hinter dem Berge hervor und hielten unter dem Waſſer-Geräuſche der beyden alten Flüſſe und dem Thon einer verborgenen Waſſer-Orgel/ einen artigen Tantz.

Selbiger ward gleich geendigt/ als eine in Purpur gekleidete Nymphe auftrat/ die auf dem Kopff eine güldene Crone/ am lincken Arm einen Schild mit dem Nahmen **Marcomannis** und einem gemahlten ſchwartzen Adler/ im Geſichte eine braune Zorn-röthe/ im Munde dieſe Worte führte:

Wie? darffſt du ohne meinen Willen/
Leibeigne! Freuden-Täntz' anfahn?
Stracks/ ſag' ich/ weicht von dieſer Bahn!
Kan ich denn nicht den Unfug ſtillen?

Die kleinen Flüſſe zerſtreueten ſich in alle Ecken des Schauplatzes auf dieſen Befehl der Marcomannis/ welche von drey Weibs-Perſonen begleitet erſchienen war. Die erſte von ſelbigen bedeutete **den Blutdurſt**, hatte einen ſchwartzen Rock an/ der aber/ ſo wohl als ihr Geſicht und Hände/ mit Blutflecken beſudelt war/ in der Hand einen bloſſen Dolch und auf dem Haupt eine Wolffs-Haut/ ſo ihr zugleich den gantzen Rücken bedeckte. Die andere war **die Herſchſucht**/ und mit einem roth- und goldgewürckten Rock bekleidet. Sie führte auf dem Helm einē Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Die dritte hieß **der Geitz** und hatte einen aus groben grün- und gelben Tuchflecken zuſañen geſetzten Bettlersmantel umbgehängt. Unter dem lincken Arm trug ſie einen ziemlich groſſen vollgeſtopfften ledernen Sack und mit dem Geſichte ſahe ſie aus einem aufgeſperrten Schweinskopff heraus/ vielleicht anzuzeigen/ daß beydes ein Schwein und ein Geitziger im Leben niemand/ vielen aber im Tode/ nützen können. Dieſe drey Laſter lieſſen ſich nach einander alſo vernehmen:

Blutdurſt.

Was helffen leere Wort? der kleine Reſt vom Blut/
Den dieſes halbe Aaß in ſeinen Adern führet/
Iſt von verruchtem Ubermuth
Vorlängſt ſchon durch und durch berühret.
Drumb muß man ihm mit Fleiß ſein offt zur Ader laſſen.
Unheilbar Ubel heilt ſich füglich ſolcher maſſen.

Herſchſucht.

Halt ein! halt ein! nicht allzu ſcharff!
Denn unſ're Königin bedarff
Auch Unterthanen in dem Lande;
Sonſt wird das Feld zu leerem Sande.
Man muß das Leben denen gönnen/
Die lebendig uns nützen können.

Geitz.

Füllt denn die handvoll Blut mein leeres Vorraths-Hauß?
Ein Schweißbad kan dem Ubel ſteuern.
Man preß' ihr nur ihr Geld/ Korn/ Obſt/ Saltz/ Honig aus;
Sie wird gewiß ſo denn kein Freuden-Feſt nicht feyern.
Der Uberfluß iſt eine Laſt/
Die ſie mit gröſſerer Mühe faſt/
Als unſer knechtiſch Joch/ das wir ihr aufgelegen/
Auf den verwöhnten Schultern träget.

Die auf ihrem Berge ſitzende Hermunduris behielt unter ſolchen Dräuungen ein freymüthig Geſichte; ſagte dannenhero/ ſo bald jene beſchloſſen hatten:

Ich muß drey rechte Furien
Zu meiner Quaal gerüſtet ſehn.
Doch bin ich noch nicht überwunden:
Der Himmel legt den Höllen-Hunden
Schon ſolche feſte Ketten an/
Daß/ wo er's nicht verhängt/ nicht einer beiſſen kan.

Marcomannis ergrimmete hierüber und ſprach:

Beiſſt du noch/ toller Hund/ Ohnmächt'ge! darffſt du dräu'n?

Hermunduris antwortete getroſt:

Der Himmel ſchützet mich: wie kan ich furchtſam ſeyn?

Dieß verdroß den **Blutdurſt** dermaſſen/ daß er ſeine Königin mit Ermordung der Hermunduris rächen wolte. Alldieweil aber dem **Geitz** und der **Herſchſucht** mit lebendigen Unterthanen mehr gedienet war/ hielten ſie ihn bey dem Arm zurück und lieſſen ſich in folgenden Wortſtreit mit ihm ein:

Blutdurſt.

Wie nun/ ſoll ich den Spott nicht rächen?

Herſchſucht.

Und hierdurch meine Herrſchafft ſchwächen?

Geitz.

Gemach! ich leid' es ſelbſt auch nicht.

Blutdurſt.

Der Donner und mein Dolch/ die laſſen ſich nichts hindern.

Herſchſucht.

Die Herſchſucht muß ihr Reich vergröſſern/ nicht vermindern.
Kein Stein/ kein Baum/ kein Thier gehorchet auf mein Wort.

Geitz.

Nur Menſchen bringen mir Gold/ Korn/ Wein aus der Erden.

Herſchſucht.

Sind alle Menſchen denn aus meiner Gräntze fort/
So muß ich ſelbſt mein Herr und ſelbſt mein Sclave werden.

Darüber ſtimmeten die Krumbhörner einen kriegeriſchen Tantz an: Die drey Laſter aber bewegten ſich vortrefflich wohl nach ſolchem Thon/ ſo daß der Blutdurſt manchmahl biß zur Hermunduris hin tantzte/ von ſeinen beyden Geſellinnen aber allezeit wieder zurück gezogen ward. Sie wurden in dieſer Bemühung geſtöret durch einen **Schutz-Geiſt**/ der ein weiſſes Kleid nebenſt einem güldenen Helm und Gürtel/ in der rechten Hand ein blitzend Schwerd/ in der lincken einen hell-polierten ehrnen Schild trug. Dieſer ließ ſich ſachte und ſacht aus denen Wolcken herab und ſchwebte uber der Hermunduris Haupt. Marcomannis und die drey Laſter geriethen hierdurch in eine ſtille und erſtaunende Aufmerckſamkeit/ zumahl/ da er alſo zu ſingen anfieng:

Seht/ Ungeheuer/ hier den hellgeſchliff'nen Schild/
Der reinen Unſchuld Ebenbild.
Dieß Spiegel-Ertzt erwürgt die Baſiliſken-Brut:
Meduſens Schlangen-Haupt iſt lange nicht ſo gut.

Nachdem aber die drey Unholdinnen ſich endlich im Tantz vereiniget hatten/ und auf die Hermunduris zu lieffen/ kehrte der Schutzgeiſt ſeinen Schild ihnen entgegen/ durch deſſen Anblick ſie in unbewegliche Bilder verwandelt wurden.

Ob nun wohl Marcomannis hierüber höchlich erſchrack/ war ſie doch willens/ der Hermunduris den garaus zu machen/ ſo bald der Schutz-Geiſt ſich in die Wolcken wieder erhoben hatte. Allein die **Göttin des Ge-**

ſchreyes unterbrach dieſes böſes Vorhaben; indem ſie ſich/in der Lufft ſchwebend/ in einem blauen und mit fleiſchfarbigen Zungen beſtreuetem Kleide ſehen / auch anfänglich mit der Trompete / nachmahls alſo ſingend hören ließ:

Jubil kömmt! Auf! Hermunduris!
Jubil kömmt; freue dich! Jubil kömmt gantz gewiß!

Marcomannis brach deßwegen in dieſe beſtürtzte Worte aus:

Wie? rühret mich der Blitz? trifft mich ein Donnerkeil?

Das Geſchrey antwortete:

Der tapffere Jubil/mag wegen ſeiner Eil
Des ſchnellen Donners Nahmen führen.
Fleuch! Marcomannis/fleuch! ſuch in der Flucht dein Heyl/
Soll anders nicht der Blitz von ſeinem Schwerdt dich rühren.
Du aber/du/ Hermunduris/
Magſt triumphirend jubiliren:
Jubils ſein Nahm' erfordert diß.
Jubil kömmt! freue dich! Jubil kömmt gantz gewiß!

Marcomannis hätte vielleicht etwas eingewandt/wenn nicht **die Furcht**/ unter der Geſtalt einer blaſſen Weibs-Perſon/unvermuthet herzu geſchlichen und ihr um den Halß gefallen wäre. Sie hatte einen langen erdfarbigen Rock an; Auf dem Helm führete ſie einen Haaſen und auf dem Rücken zwey Flügel. Hierdurch entſtund zwiſchen beyden dieſes Geſpräch:

Furcht.

Geh'/ Marcomannis/geh'! der Weg iſt ietzt noch offen.

Marcomannis.

Wer biſtu/groſſes Ungethüm'?

Furcht.

Ich komm'! Jubil kömmt ſonſt: Hier iſt nichts mehr zu hoffen.

Marcomannis.

Was hälffſtu mich? laß gehn! ſey nicht ſo ungeſtüm!

Furcht.

Ich bin die Furcht. Ich komme! Ich bin dein beſter Freund.
Fleuch! (bitt ich) fleuch! ach! fleuch! ſonſt biſtu ſelbſt dein Feind.

Marcomannis.

Geh weg/du Peſt der tapffern Hertzen!

Furcht.

Wer ſich nicht rathen läſt/ der muß ſein Glück verſchertzen.

In dem ſahe ſie ihren Schatten vor Jubiln an und ſagte:

O weh! was ſeh' ich hier? iſt dieſes nicht Jubil?

Marcomannis antwortete:

Erſchrickſtu/ dämiſches Thier/vor deinem eignen Schatten?
Geh fort! wie lange ſoll ich mich mit dir abmatten?

Weil dieſes geredet ward / kamen die **vier Winde**/ mit Wolcken-Kleidern angezogen/ aus allen vier Ecken des Schauplatzes in die Mitten geflogen und fiengen einen kurtzen Wettſtreit mit einander in der Lufft an. Die Furcht ward durch dieß Getümmel bewogen / der Marcomannis in die Armen abermahls zu fallen und auszuruffen:

Ach weh'! Ach hörſtu nicht das lautgerührte Spiel
Der Drommeln/Hörner und Trompeten?
Ich zitt're gantz' mich dünckt/ein Fieber will mich tödten.

Marcomannis verſetzte voller Ungedult:

Mein ſchwartzer Ader führet kein furchtſam Tauben-Hertz
Und dieſe Löwen-Bruſt beherberget keinen Haſen.
Was machſtu/Närrin/mit der Naſen?
Soll denn der Winde froher Schertz
Ein gräßlich Feldgeſchrey nun heiſſen?

Die Furcht fiel auf die Knie und ruffte denen Winden in der Lufft zu:

Ihr Winde! helfft uns denn! Ihr müßt uns aus der Noth
Mit euren ſtarcken Armen reiſſen.
Wo nicht; ſo bin ich ſelbſt und Marcomannis todt.

Worauf denn dieſelben alle vier hernieder kamen / da inzwiſchen **das Geſchrey** ſich in der Lufft wieder einſtellete und ſunge:

Jubil läſt ſich nicht weit von dieſem Orte ſehen.
Fleuch! Marcomannis fleuch! ſonſt iſts umb dich geſchehen.

Es blieſe hiernechſt eine geraume Zeit in die Trompete. Mittlerweile tantzten die Winde mit der Marcomannis und bemüheten ſich/ſie/ wider ihren Willen/nebenſt der hierzu willigen Furcht/ davon zu führen. Welches auch endlich angieng; maſſen ihrer zwey die Marcomannis/zwey aber die Furcht anfaſſeten/und durch die Lufft über der Hermunduris Gebirge / aus denen Augen aller Zuſchauer hinweg brachten.

Hiermit verlohre ſich das Geſchrey in die Wolcken. Doch kam hingegen eine in grün und gülden Stück gekleidete Perſon auf einem erhabenen Triumphwagen unter dem Schall der Trompeten / Krumbhörner und Paucken zwiſchen denen wilden Bäumen heraus in den Schauplatz gefahren. Selbige ſolte den Hertzog **Jubil** bedeuten / welcher alſo / durch ein neues Wunderwerck / zugleich unter denen Schauſpielern und denen Zuſchauern ſich befand. Vorher giengen eine groſſe Menge Soldaten mit bloſſen Schwerdtern in der Hand. Dieſen folgeten zwölff Barden in drey Gliedern mit Lorbern bekräntzet. Nechſt denen kam **die Liebe des Vater-Landes** in einem rothen mit güldenen Flammen beſtreueten Kleide/und hatte auff dem Helm ein Bild des Aegyptiſchen Vogels Ibis / welcher ſein Vaterland ſo lieb hat / daß er auſſer demſelben nicht leben kan. An dem darauff kommenden von vier falben Pferden gezogenen Triumph-Wagen war das vordere Theil mit einem in Helffenbein künſtlich-geſchnittenen Luchs gezieret/der einen ſchwartzen Serpentin-ſteinernen Adler unter ſich hatte und zerfleiſchte / welches denn gnugſam anzeigte/daß der Hertzog derer Hermundurer/und Uberwinder derer Marckmänner in ſolchem Siegsgepränge einzöge. Auf der rechten Seiten des Wagens giengen **die Klugheit** und **Gütigkeit**; derer jene durch den Spiegel und Schlange in der Hand/ dieſe durch den keine Galle habenden Delphin auf dem Helm ſich käntlich machte. Auf der lincken Seite funden ſich **die Tapfferkeit** und **Gerechtigkeit** / derer jene an ihrer Löwen-Haut und Käule/dieſe an ihrer Wage und Schwert leichtlich zu erkennen war. Den Aufzug beſchloſſen wieder mehr als hundert Soldaten. Unter allen dieſen Perſonen waren die Barden die erſten / die nach dem Schall der Trompeten folgendes Lied abſungen:

Hermunduris! Triumph! gewonnen!
Jubil vergleichet ſich dem güld'nen Glantz der Sonnen;
Auff ſeinen erſten Blick
Verfinſtern ſich die blut'gen Cometen.
Der ſchwartze Adler fleucht nach Eulen-Art zurück.
Der Himmel rettet dich nunmehr aus allen Nöthen.
Nächſt warffen einen Knecht der Laſter unterthan!
Nunmehr nimmt Jubil dich zur Gemahlin an.

Ein Brenn-Spiegel brennt von ferne;
Man fühlt von weiten auch die Krafft der höchſten Sterne:
Jubil kan beydes ſeyn.
Die Tyranney empfand den Nachdruck ſeiner Blicke;
Sie bildete ſie ſich von fern' als Flammen ein
Und wich' aus banger Furcht des Brandes ſchnell zurücke:
Doch dräut Jubil als Mars nur Feinden Tod und Pein/
Hat ſonſt die Gütigkeit mit Jupitern gemein.

Der Feld-Herr aller deutſchen Helden/
(Von dem die Nachwelt erſt die Thaten wird vermelden/
Die man jetzt insgemein
Kaum halb pflegt anzuſehn und nach Verdienſt zu ſchätzen/
Die aber / wenn er wird dereinſt unſterblich ſeyn/
Die Zeit ins Demant-Buch der Ewigkeit wird etzen;)
Der ſtehet dem Jubil als ſeinem Freunde bey /
Und ſeine kluge Wahl zeugt/daß ers würdig ſey.

So komme denn dem Held entgegen/
Der durch die Tapfferkeit den feſten Grund muß legen
Zum allgemeinen Heyl.
Die Klugheit baut hierauff des ſteten Glückes Tempel
Er giebt den Schuldigen und Frommen ihren Theil;
Sein Ernſt und Güte dient zu aller Welt Exempel.
Die Liebe führet ihn. Empfang' ihn höchſtvergnügt!
O! wohl dir/weil ſie Ihn und dich zuſammen fügt.

Hermunduris wolte auf dieſe Erinnerung dem Jubil entgegen gehen / weil er vom Wagen abſtiege. Allein die Erde borſte vor ihr entzwey und verhinderte ſie alſo/ ihr Vorhaben zu bewerckſtelligen. Sie wurde hierdurch veranlaſſet auszuruffen:

Ach Himmel! hilff! was iſt denn diß?
Unglückliche Hermunduris!
Der tieffe Höllen-ſchlund eröffnet ſeinen Rachen.
Ihr Weiſen ſagt mir doch den Zweck von dieſen Sachen.
Warumb ſchlingt mich der Abgrund ein?
Vielleicht/weil ich Jubils kan niemahls würdig ſeyn/
So ſoll ich niemahls auch mich ſeiner theilhafft machen.

Die von ihr angeredeten **Wahrſager** unter denen Barden antworteten:

Die Ehrſucht/Blutdurſt/Geitz muß man vor allen Dingen
Dem Fürſten aus den Augen bringen.
Gläubt/daß der Liebe nichts ſo ſehr zuwider ſey.
Wo ihre Bildnüſſe ihm noch im Sinne ſchweben/
Da kan er nimmermehr in wahrer Liebes-Treu
Mit ſeinem treuen Lande leben.

Die Soldaten nahmen dannenhero die drey ſteinern Laſter-Bilder und wurffen ſie in den Abgrund/der ſich denn unverzüglich wieder zuthate. Die **Liebe des Vater-Landes** aber führte Jubiln und Hermunduris zuſammen/ ſchlug ihnen die Hände in einander und begleitete ſie endlich auf den Berg/woſelbſt ſie ſich beyderſeits neben einander niederlieſſen. Unterdeſſen ſunge **die Vaterlands-Liebe** folgendes in die Seitenſpiele:

Vereinigt zuſammen
Die heiligen Flammen/
Die euch
Zugleich
Vergnüglich entzünden
Und ewig zu hertzlicher Liebe verbinden.

Zwey **Schutz-Geiſter** kamen hiernechſt aus den Wolcken hernieder / wovon der eine dem Jubil einen grünen Lorberkrantz aufſetzte/der andere aber der Hermunduris eine güldene Crone in den Schooß legte; Indem ſie nun ſacht und ſacht ſich in die Höhe erhuben/ lieſſen ſie dieſes Lied erſchallen:

Jubil/nimm hin den Krantz zum Denckmahl deiner Siege;
Doch ſchenck' ihn der Hermunduris/
Und ſag' ihr/daß ihr Heil und Wolfarth gantz gewiß
Auf deinen tapffern Sieg höchſt wohlgegründet liege;
Du habeſt nichts davon/als nur den bloſſen Ruhm/
Der Nutzen bleib' ihr Eigenthum.

Es iſt/Hermunduris/der Umbkreyß deines Landes
Für einen Fürſten Hut zu groß;
Drumb wirfft der Himmel dir diß Gold in deinen Schooß.
Jubil iſt würdiger des Königlichen Standes/
Als ehmahls Marbod war. So gieb nun dieſe Cron
Des groſſen Britons gröſſern Sohn.

Dieſes geſchach auch alſo; maſſen Jubil ſeinen Lorber-Krantz auf der Hermunduris Haupt/Hermunduris aber ihre Königliche Crone auf Jubils Haupt ſetzte: Worüber die Barden ihre Freude durch dieſen Geſang an Tag legten:

Der Himmel ſetzt Jubiln zu unſerm König ein:
Wer wolte nicht mit Luſt ihm unterthänig ſeyn?
Wohlan denn ſo bezeugt/ihr muthigen Soldaten/
Wie hoch ihr ſeyd
Erfreut/
Daß dieſe Königs-Wahl ſo trefflich wohl gerathen:
[illegible] hohen Himmels Güte gebe/
Daß immerdar ohn alles Ziel
Der unvergleichliche Jubil
Sich ſelbſt zu höchſter Luſt und uns zu Nutzen lebe.

Und alſo ward das gantze Schauſpiel durch einen Waffen-Tantz von vier und ſechzig Soldaten/zu groſſen Vergnügen derer Zuſchauer/ beſchloſſen.

Erdmannsdorff/der den **Jubil** vorgeſtellet/ that hiermit die Larve ab/ welche dem Geſichte des neuen Königs vollkommen gleichete. Umb deßwillen hatte man ihm auch nichts zu reden gegeben/weil man billig befürchtete/ſeine Ausſprache würde nur unvernehmlich/ auch nicht Jubils ſeiner ähnlich geweſen ſeyn. Er gieng aber nebſt der **Hermunduris** (oder vielmehr dem jungen Bünau) und ſeiner gantzen Geſellſchafft/dem warhafften **Jubil** entgegen und überreichte ihm fußfällig die Cron/ die er/ ſo bald das Spiel geendet war/ vom Haupt genommen hatte. Weil nun die Barden/ wie auch die vornehmſten Grafen und Ritter des Hertzogs/ſich heimlich unter einander beredet hatten/ auf dieſes Zeichen ihren Herrn zum König auszuruffen/geſchahe es anjetzo mit einem ſo groſſen Freuden-Geſchrey/daß die gantze umbliegende Gegend davon erthönete. Jubil aber nahm ſolche neue Würde/umb ſo viel lieber an/weil er nicht allein aus dem alten Königlichen Bojiſchen Geſchlecht herſtammete/ und nicht geringer ſeyn wolte/als Marbod/der letztere Beherrſcher ſeines Hermunduriſchen Hertzogthums/ ſondern auch weil er dem Arpus zu weiſen verlangte/ daß er Muth und Verſtand gnug gehabt/ eine Crone und vermittelſt derſelben/ ſeine Tochter zu erlangen. Maſſen jener (wiewohl mehr aus Spott/ als aus Ernſt) verſprochen hatte/ dem Jubil ſelbige nicht zu verſagen/ wenn er mit gekröntem Haupt ſie verlangen würde. Er ergetzte hingegen den gantzen Hoff mit einer dreytägigen Gaſterey/ wie auch Schweinhatz und Ringrennen/ und beſchenckte die Barden mit einigen zwiſchen der Pleiſſe/ Elſter und Pahre gelegenen luſtigen Gehöltzen und daran ſtoſſenden Feldern.

Dieſe Freude aber verkehrte ſich unvermuthlich in eine hefftige Verbitterung wider Gottwalden/ der ſeinem höchſten Wohlthäter/ dem Feldherrn Herrmann/ die ſchändlichſte Untreu erwieſen hatte. Denn der alte Marbod war/ durch das neulichſte ſtrenge Verfahren gegen die wider ihn zuſammen verſchwornen Marckmänniſchen Grafen und Ritter/ vollends umb alle Gunſt bey denen meiſten ſeiner Unterthanen gekommen/ welche jener abgehauene Köpffe auf denen Baum-Aeſten nicht erblicken kunten/ ſonder ſich einzubilden/ als wenn ſie von ihnen umb Rache angeſchrichen würden. Hierdurch fiel es dem landflüchtigen Graf Wartenberg unſchwer/ ein neu Bündniß wider Marboden/ vermittelſt ſeiner zu Maroboduum hinterlaſſenen Blutsfreunde/ zu entſpinnen. Wobey denn die Grafen Bercka und Trautmansdorff ſich zu Häuptern derer Bundsgenoſſen machen lieſſen/ die das Marckmänniſche Reich durch das Blut des Scorpions zu heilen gedachten/ der ſelbigen ſo viel tödtliche Stiche vergangenen Sommer gegeben hatte. Hingegen ward Hertzog Herrmañ von ihnen durch etliche Abgeordnete unterthänigſt erſuchet/ mit dem Anfang des inſtehenden Jahrs ein Ende ihrer bißherigen Dienſtbarkeit zu machen und anſtatt einer Belohnung vor ſolche Mühe mit der Marckmänniſchen Cron und Scepter vergnügt zu ſeyn. Fürſt Gottwald muſte demnach umb ſelbige Zeit mit ſechs tauſend Cheruſkern von dem Feld-Herrn nach Maroboduum gehen. Er nahm ſolches auch willigſt auff ſich/ war aber des Vorſatzes/ die Sache alſo zu ſpielen/ daß Marcomannis nicht dem vermeinten Bräutigam/ ſondern dem Brautwerber/ ich will ſagen/ das Marckmänniſche Reich nicht dem Feld-Herrn/ ſondern ihm ſelbſt/ zu Theil würde. Der Jenner war ſchon über halb vorbey/ als die zu Froſt und Hitze abgehärteten Cheruſker in der Mitternacht gantz nahe bey Maroboduum ankamen/ und ihre Ankunfft dem Ritter Falckenau/ ſo die Wacht in dem einen Haupt-Thor nach der Elbe zu befehlichte/ wie auch dem Grafen Bercka/ als Oberſten der Beſatzung auf der neben der Hauptſtatt gelegenen Feſtung/ durch drey angezündete Bäume zu wiſſen thaten. Hierauf zogen ſich zwey tauſend nach der Feſtung und vier tauſend nach der Stadt zu/ da denn ſowohl Bercka/ als Falckenau/ jedweder ſeines Ortes/ ſie perſönlich bewillkomte und ohne groß Geräuſch einziehen ließ. Sie fielen hiernächſt in alle Gaſſen der Stadt/ allwo die in dem Bündnüß mitbegriffene Edelleute die gantze Nacht hindurch in ihren Häuſern gewacht und ſich fertig gehalten hatten/ mit denen ankommenden Cheruſkern die Waffen zu vereinigen. Dieſes konte ſo ſtille nicht zugehen/ daß nicht alsbald Lermen in der Königlichen Burg und in denen andern Stadt-Thoren dadurch entſtanden wäre. Die Verſchwornen fiengen dannenher auch an wüſte durch einander zu ruffen: Freyheit! Freyheit! Es lebe Herrmann und Gottwald! Marbod vergehe! Tanneberg hatte deßwegen den Marbod aufgewecket und ihm die vielfältigen kleinen Hauffen Cheruſker und Marckmänner gezeiget/ die aus allen Gaſſen auf den groſſen Platz vor dem Schloß zugelaufſen kamen/ und gleichſam wie Wolcken in ein Ungewitter ſich zuſammen zogen/ ſo mit einem ſchrecklichen Sturm in die Burg einzuſchlagen dräuete. Hierüber wurde er gantz kleinmüthig und rieff: Der zornige Himmel hat nunmehr den Stab über mich gebrochen! Ein iedweder rette ſich/ ſo gut er kan! Die Beſatzung machte zwar ein groß Geſchrey und erbote ſich dem Könige biß in den Todt getreu zu bleiben/ auch ihr Leben vor das ſeinige willigſt aufzuopffern. Doch wie dem allen/ raffete er ſeine beſten Kleinode in höchſter Eyl zuſammen/ vermehrte aber die Perlen mit nicht wenig Thränen/ alldieweil es nunmehr ſo weit gekommen war/ daß der/ ſo ehemals alle Marckmänniſchen/ Hermunduriſchen/ Gothoniſchen/ Eſthiſchen/ Lygiſchen/ Semnoniſchen/ Langebardiſchen/ Buriſchen und Marſingiſchen Schätze unter ſeiner Bothmäßigkeit gehabt/ dem Bias ſeinen Denckſpruch: **Ich trage alles das meinige mit mir/** abborgen muſte. Er wolte nicht des äuſſerſten erwarten/ weil er des Lebens nun ſo gewohnet war/ daß er ſich/ ſolches noch einmahl tapffer an den Feind zu wagen/ nicht konte bereden laſſen. Derowegen ſetzte er ſich mit Tannebergen und vier Dienern zu Pferde/ gieng durch das Hintergebäude der Burg über die gefrorne Mulda und reiſete ſo lange mit groſſer Gefahr ſeines Lebens/ biß er vor einer Römiſchen Gräntzfeſtung an den Ort/ wo die Donau bey dem Norichiſchen Lande vorbey fleußet/ höchſtbekümmert ankam. Er wuſte/ daß er weder zu Jagello dem Sarmatiſchen/ noch zu Schwatopluck dem Baſtarniſchen/ vielweniger zu Vannius dem Schwäbiſchen König/ ja auch nicht zu ſeinem Schwieger-Sohn Ingviomern Zuflucht nehmen dürffte und betauerte nunmehr zu ſpät/ daß er ſeiner Tochter nicht gegläubet/ die viel gewiſſer/ als eine Aurinia/ ſeinen itzigen Zuſtand verkündiget hatte. Niemand war nun übrig/ als Tiberius/ von welchem er noch einige Erbarmnüß verhoffen kunte. Doch ſchrieb er umb Hülffe an ihn/ nicht als ein fußfälliger Flüchtling/ ſondern als einer/ der noch wohl zurück dencken durfte/ was er ehemahls geweſen/ wie ſehr alle benachbarte Könige und Fürſten/ ja die Römer ſelbſt/ ſich umb ſeine Freundſchafft beworben/ und wie viel dieſe letztern ihm ſchuldig wären/ indem er durch die ihnen erzeigte unbrüchliche Treu und Liebe die gantze Nord- und Weſt-Welt ſich zu Feinden gemacht.

Allein Rom hatte gar ein ſchwaches Gedächtniß/ wenn es wolte/ und achtete ſich keinem zu dancken verbunden/ der den Undanck zu rächen nicht mehr vermochte. Tiberius hielte vielmehr gegen den gantzen Rath eine ausführliche Rede/ wie höchlich er dem Glück verpflichtet wäre/ nachdem der groſſe Marbod/ der ſeines gleichen unter allen barbariſchen Königen an Macht und Klugheit vordeſſen nicht gehabt/ durch ſeine Sorgfalt in aller Deutſchen Haß und endlich ins Verderben geſtürtzet worden. Nunmehr ſolte man denen Römern glück wünſchen/ daß ſie eines Feindes loß geworden/ deſſen Nahme ihnen vor etlichen Jahren mehr Furcht eingejaget hätte/ als Philippus der Stadt Athen/ oder Pyrrhus und Antiochus dem alten Rom.

Alles demnach/ was Tiberius dem Marbod zu Troſt wieder ſchrieb/ beſtund hierinnen: Er möchte in Italien ſicher kommen/ und/ wenn er wolte/ ſein Leben zu Raveña beſchlieſſen/ woſelbſt er königlichen Unterhalt aus Freygebigkeit des Käyſers genieſſen ſolte. Gefiel ihm aber dieſes nicht/ ſtünde ihm allezeit frey/ eben ſo ſicher und ungehindert wieder weg zu ziehen/ als er gekommen wäre. Dieſes muſte der nunmehr gantz geſchmeidig-gewordene Marbod aus höchſter Noth annehmen und in die achtzehn Jahr lang zu Ravenna leben/ damit jederman an ihm ein Exempel zu ſehen bekäme/ daß keine Gewalt ſo groß ſey/ die nicht eine höhere zu fürchten habe/ und daß der jenige/ der aller Welt Geſetze vorzuſchreiben vermochte/ dem Geſetz des göttlichen Verhängnüſſes unterworffen bliebe.

Unterdeſſen hatte Gottwald durch die Cherusker das Königliche wohlbeveſtigte Schloß mit aller Gewalt ſtürmen laſſen; wiewohl vergebens/ weil Graf Lichtenſtein ſich vortrefflich darinnen über eine gute Stunde wehrte/ damit keiner von denen Feinden der Flucht ſeines Königes inne würde/ ehe er ſich durch einen guten Vorſprung außer Gefahr geſetzet hätte. Nach ſolcher Zeit folgte die gantze Schloß-Beſatzung dem Marbod über die Mulda nach; und fanden dahero die Cherusker keinen Widerſtand/ als ſie zum andern mahl anlieffen. Hiermit aber ward allenthalben kund/ daß der Tyrann weg wäre und durch ſeine kleinmüthige Flucht ſich ſelbſt der Marckmänniſchen Cron unwürdig erkannt hätte. Dannenhero begaben ſich die Cherusker aufs Beutemachen; wobey ſonderlich die Römiſchen Kauffleute/ die ſich zu Marobeduum geſetzet und Bürgerrecht erhalten hatten/ allen bißherigen Gewinn auf einmahl einbüſſeten/ als die Soldaten mit ihnen auf eine gar ungewohnte Art zuſammen zu rechnen anhuben. Der Römiſche Bothſchaffter Vellejus Paterculus wäre in der erſten Wuth beynahe niedergehauen worden/ dafern nicht Gottwald dieſem Ubel durch eine ſtarcke Wacht/ die er ihm vor ſeine Wohnung legte/ in Zeiten vorgebauet hätte. Er ließ endlich auch den weiſſen Pferde-Kopff/ als das vornehmſte Cheruskiſche Kriegs-Zeichen auf den Schloßplatz pflantzen/ und durch den Trompeten-Schall Befehl ergehen/ daß iedweder Soldat bey Lebens-Straffe ſich zu ſeiner daneben aufgerichteten Fahne einfinden ſolte/ wodurch denn die beſorgliche allgemeine Plünderung der Stadt glücklich verhütet ward. Und weil Marbod/ als er vergangenen Sommer erfahren/ wie wenig gutes er ſeinen Unterthanen zuzutrauen hätte/ iederman/ (ausgenommen Grafen/ Ritter und Soldaten) alle Waffen abnehmen und in ein groß Zeughauß zuſammen tragen laſſen; theilte Gottwald dieſelben unter die vorigen Beſitzer wieder aus und machte damit mehr als zehn oder zwölff tauſend bewehret und ſich überaus ſehr verpflichtet/ nachdem ihre Waffen ihnen ja ſo lieb/ als ihr eigen Leben/ waren. Er verſchrieb überdieß den gantzen Adel und alle zum Krieg geſchickte auf den zehnden Mertz nach Boviaſmum/ welches man kurtz zuvor Marobeduum hieß. Zwölff vornehme Marckmänner machte er/ im Nahmen Hertzog Herrmanns/ zu Reichs-Räthen/ verminderte die Zölle/ Kopffſteuer und andere Gaben/ und ſuchte durch eine ſonderbahre Freundlichkeit die Gemüther des Volcks zu gewinnen. Indeſſen nahm Wartenberg die mächtigſten Edelleute/ ſonderlich die neuen Räthe/ auf die Seite und beklagte/ daß ſie aus Marbods Tyranney unter Herrmanns Joch geriethen und alſo nur den Herrn/ nicht den Zuſtand/ änderten. Denn bißher wäre das Land derer Marckmänner ein groſſes freyes Königreich geweſen/ das faſt von gantz Weſt und Nord vor ſeine Königin wäre erkant worden; ietzo würde es eine bloſſe Landſchafft oder Stück des Cheruskiſchen Hertzogthums. Dieſes wüchſe gegentheils ſo unglaublich geſchwind/ daß es ſchiene/ das Verhängniß habe mit Hermannen eben das/ was mit Marboden/ vor/ und wolle einerley Trauerſpiel mit veränderten Perſonen wiederhohlen; weil doch alle Herrſchafften/ wenn ſie allzu ſchnell und allzu ſehr zunehmen/ ſo wenig als waſſerſüchtige Leiber/ lange beſtehen könten/ und die Reichsäpffel/ welche das Glück zu ihrer Luſt als Bälle gebrauchte/ deſto jählinger fallen und zerfallen müſten/ je höher ſie zuvor geſtiegen wären. Dannenhero ſtünde zu wünſchen/ daß das Marckmänniſche Reich einen eigenen Herrn hätte/ der daſſelbe in ſeinen ietzigen Gräntzen erhielte/ und daß ein Fürſt ohne Land hierzu lieber erwehlet würde/ als ein König oder Hertzog/ der ſchon durch ſein übermäßiges Glück in eine ſo unerſättliche

Herſchſucht gerathen/ daß er ein paar Welt-Kugeln leichter/ als Cleopatra ihre groſſe Perlen/ zu verſchlingen ſich getrauete. Man hätte ja an der Cheruskiſchen Soldaten rauberiſchen Verfahren wider die Römiſchen Kauffleute geſehen/ wie ihr Herr ſeine Leute gewöhnete und wie er die ſeinem Hertzogthum einverleibten Landſchafften durch ſolche Egeln ausſaugen lieſſe/ damit dieſelben/ gleich einem Cörper/ der ſich gantz verblutet hat/ das Vermögen verlohren/ ſich wider ihn aufzurichten oder zu wehren/ wenn er etwa ihnen mehr zumuthen wolte/ als ihre angebohrne Freyheit erleiden könte. Der eintzige Fürſt Gottwald wäre noch derer Marckmänner Schutz-Geiſt dißmahl geweſen und hätte ſie viel glücklicher durch ſein hohes Anſehen/ als Zetes und Calais mit ihren Pfeilen den Phineus wider die Harpyien/ beſchützet. Dieſer junge Fürſt hätte einen ſo reiffen Verſtand/ eine ſo tapffere Fauſt und ein ſo leicht-vergnügliches Gemüth/ daß ſeines gleichen wenig zu finden wäre; allermaſſen die beſagten drey Dinge in einer einigen Perſon ſich ſchwerer und ſeltener/ als ſchwartze Schwäne und weiſſe Raben in der Welt/ antreffen lieſſen.

Dieſen Begehren ward durch Gold und Silber der rechte Nachdruck gegeben/ maſſen keine Rede beſſere Wirckung hat/ als wo der Schall der Worte und der Klang des Geldes wohl zuſam̃en ſtim̃en. Der Marbodiſche Schatz/ ſo auf der Feſtung lage/ kam dem Gottwald hierbey trefflich zu ſtatten. Deñ er beſchenckte alle Groſſen ſo reichlich/ daß ſie nun endlich die güldene Zeit erlebet zu haben vermeynten. Bald darnach thaten ihm die Beſtochenen heimlich zu wiſſen/ daß man ſeine hohe Perſon am allerliebſten zum König hätte/ wenn man nur ſo vieler Cherusker mit guter Art loß werden könte. Gottwald wegerte ſich zum Schein nicht wenig/ dasjenige/ was er (ſeinem Vorgeben nach) Hertzog Hermannen ſo gern als ſich ſelbſt gönnete/ anzunehmen. Jedoch willigte er endlich ein/ als er befürchten muſte/ man möchte ſeine Wegerung vor lauter Ernſt aufnehmen. Er ſandte aber nächſtfolgenden Tages die Helffte derer Cherusker nach Budergis/ wo ſie zuvor in der Beſatzung gelegen hatten; unter dem Vorwand/ daß man das neu-erworbene Land mit allzu vielen Soldaten im Anfang nicht belegen/ ſondern ihm/ wie einem neuen Moſt/ Lufft laſſen müſte. Denn ſonſt geriethe es in eine höchſt-verderbliche Unruhe und ſchadete beydes ſich und ſeinem Eigenthums-Herrn. Zwar Ritter Maltzan erinnerte ihn mehr als einmahl/ daß man nicht allzu ſicher ſeyn dürffte/ weil vielleicht noch viel im Lande vorhanden wären/ die Marboden wieder zufallen könten/ wenn man ihnen nicht eine anſehnliche Cheruskiſche Kriegsmacht ſtets vor die Augen ſtellete/ damit ſie entweder willig oder unwillig treu verbleiben müſten. Gottwald aber ward ungedultig und gab zur Antwort: Hertzog Herrmann hat mir/ als Feldherrn dieſes fliegenden Heers/ ungebundene Macht ertheilet/ zu thun und zu laſſen/ was ich will. Mein Wille iſt demnach/ daß ihr die dreytauſend Mann unverzüglich nach Budergis führet/ oder ich werde euch und allen Widerſpenſtigen/ im Nahmen unſers allgemeinen Feldherrns/ den Abſchied geben/ und den Gürtel nieder zu legen anbefehlen. Malzan muſte hierauf gehorſamen und mit denen dreytauſend Mann das Marckmänniſche Gebiet räumen. Nach ſeinem Abzug ließ Gottwald einen ſilbernen Kaſten mittelmäßiger Größe mit allerley artigen güldenen/ ſilbernen und elffenbeinern Kunſtſtücken anfüllen/ ſo theils aus Marbods Schatz genommen/ theils von denen Römiſchen Kauffleuten erbeutet waren; und verſchloß ihn aufs beſte/ nachdem er dieſen Brieff an Hertzog Hermannen mit hinein gelegt hatte:

Großmächtigſter Feldherr.

Die Marckmänniſchen Stände haben mir

wider meinen Willen Cron und Scepter aufgedrungen; ungeachtet ich verhofft hatte/ ſelbige meinem höchſten Wohlthäter zu übergeben. Allein der Himmel hat es anders gefüget und ich weiß gewiß/ daß der gottesfürchtige Herman weder den Himmel zu ſtürmen/ noch deſſen Verhängniß zu ändern/ willens ſey. Er iſt ſchon ſo groß/ daß er den Verluſt eines noch nie gehabten Landes wenig/ weit höher aber dieſes achten wird / daß der neue Marckmänniſche König ſich vor des groſſen Hermanns ewig-verbundenſten Diener erkennt.

Gottwald.

Hiernächſt erwehlte er zweytauſend Cheruſker unter dem jungen Graf Hanau/ vertraute ihnen den Kaſten nebenſt dem verſiegelten Schlüſſel/ und befahl beydes Hertzog Hermannen nach Teutſchburg unverzüglich zu überbringen; indem hierinnen ſo wohl Marbods beſte Verlaſſenſchafft/ als auch eine nothwendige Nachricht von dem Marckmänniſchen Reich enthalten würde. Weil ſie nun aus dieſen Worten ſchloſſen/ daß ſo wohl des vertriebenen Königs hinterlaſſene Cron und Scepter/ als auch derer Marckmänniſchen Stände Einladungs-Schreiben zur Regierung in dieſem Behältnüß zu finden wäre/ eylten ſie deſtomehr zu dem Feldherrn/ von welchem ſie kein geringes Gnaden-Geſchenck davor zu erlangen verhofften. Die übrigen tauſend Mann behielt Gottwald zu ſeiner Leibwacht biß auf den zehnden Märtz/ an welchem die gantze Ritterſchafft und die Abgeordneten aller Städte und Dörffer in einem verſchloſſenen Häyn des Hercyniſchen Waldes zuſammen kamen/ da er ſich denn durch Graf Wartenbergen und den von ihm reichlich beſchenckten Oberſten Druiden Milota auf obbeſagte Art jederman dermaſſen einloben ließ/ daß / weil die Vornehmſten ſchon gewonnen waren/ ſich jähling ein unordentliches Geſchrey erhub: **Hertzog Gottwald/ unſer neuer König/ lebe!** Wartenberg eylete hierauf aus dem Hayn/ und fügte Gottwalden/ (der/ weil er ein Frembder war/ ſo wenig als die Cheruſker/ der Verſammlung beygewohnet hatte/) in einer wohlausgedachten Rede das unterthänigſte Verlangen derer geſamten Reichsſtände zu wiſſen; ſetzte ihn auch auf einen groſſen Schild und ließ ihn durch acht vornehme Edelleute empor heben und in die Verſammlung tragen; allwo ihm der Oberſte Druyde Cron und Scepter überlieferte und zur neuerlangten Königlichen Hoheit Glück wünſchete. Dieſes gienge ſo ſtille nicht zu/ daß die Cheruſker nicht hiervon Wind bekommen hätten. Daher ſtelleten ſie ſich in Ordnung und wolten auf den Hayn zuziehen. Allein Gottwald kam ihnen beyzeiten mit ſechs tauſend Mann entgegen/ umbzingelte ſie/ hieß ſie die Waffen niederlegen/ und dräuete/ den redlichen Ritter Berlepſch mit eigener Hand nieder zu hauen/ als er ſich erkühnete zu fragen: Ob dieſes der gegebenen Treu und Glauben gemäß wäre? Sie muſten hierauf allerſeits ſchweren/ das Marckmänniſche Gebiet/ ohne König Gottwalds Willen/ nimmermehr wieder zu betreten/ und wurden alſo von drey tauſend Marckmännern biß an die Hermunduriſchen Gräntzen begleitet und daſelbſt frey gelaſſen. Solchergeſtalt ward Gottwald König. Wie ſchlecht aber die überſtimmt- und übereylten Unterthanen damit zu frieden wären/ zeigte ſich gar bald/ indem ſich die meiſten/ ohne vorher gegangene ordentliche Erlaſſung/ nach ihren Häuſern wieder begaben. Doch achtete er dieſes nicht allzu hoch/ weil er alle Gräntz-Veſtungen/ die Marbod auf Römiſche Art/ gegen das Semnoniſche und Langobardiſche zu/ angelegt hatte/ ſo wohl auch die Hauptſtadt Boviaſmum/ in ſeiner Gewalt ſahe.

So bald nun die gedachten Cherußker einen Fuß auf den Hermunduriſchen Grund und Boden geſetzet hatten/ wehleten ſie ſechs aus ihren rem Mittel zu Abgeordneten an den König Jubil / und eröffneten ihm das Unrecht / ſo Hertzog Herrmann von dem treuloſen Gottwald erlitten. Jubil beſchiede dannenhero alle zu denen Waffen geſchickte Mann- und Weibs-Perſonen nach Calegia auf den zwölfften April / hielte ihnen in einer langen Rede vor / wie die Danckbarkeit erforderte / Hertzog Herrmañs Beſchimpffung an Gottwalden zu rächen / nachdem jener allein durch ſeine Völcker denen Hermundurern zu ihrer Freyheit wiedergeholffen hätte. Er funde jederman zur Rache willig und bereit; gieng daher mit einem Heer von dreiſſig tauſend Männern und zehen tauſend Weibern ins Marckmänniſche / ehe Gottwald ſolches dencken können / als welcher mehr bißher gefürchtet hatte das Wiehern und Schnauben der Cheruskiſchen Pferde zu hören / als zu ſehen / daß die Hermunduriſchen Lüchſe ſeine Hercyniſchen Gebürge überſteigen ſolten; Geſtalt denn auch auf der Grentze zwiſchen dem Marckmänniſchen und Hermunduriſchen Lande kein Ort ſonderlich befeſtigt war / weil beydes vor kurtzer Zeit gleichſam nur ein Land und Marbod ſo wohl dieſes als jenes faſt zu einer Zeit im Anfang ſeiner Regierung unter ſich bekommen hatte. Nichts hielte demnach den Jubil auf / vor Boviaſmum zu rücken / da denn unterwegens mehr als acht oder zehentauſend Marckmänner ihm zufielen. Gottwald hatte gegentheils die ſeinigen zuſammengezogen und ließ es auf eine Schlacht ankommen / die aber ſo unglücklich auf ſeiner Seite ablieffe / daß er nach einem ſechsſtündigen Gefecht ſich in die Stadt flüchten muſte. Unterdeſſen ſchickte Graf Bercka dem König Jubil die Schlüſſel zu der an die Stadt angebauten Feſtung und bezeugete / wie froh er wäre / daß Hertzog Herrmann / dem allein zu Liebe er ſich in das Bündniß wider Marboden mit eingelaſſen hätte / durch Beyhülffe des tapffern Hermunduriſchen Königs zu ſeinem Recht wieder gelangen ſolte. Jubil danckte vor ſolche gute Zuneigung des redlichen Grafens gegen den Feld-Herrn beſetzte ſein Lager mit zwölff tauſend Mann / das gröſte Theil des Heers aber führete er durch einen ziemlichen Umbſchweiff nach der Feſtung und kam von hinten zu in dieſelbe bey ſchon einbrechender Abenddemmerung. Gegen morgen ließ er aus ſeinem Lager durch Selmnitzen Lermen machen und das Haupt-Thor ſtürmen. Als nun die meiſte Macht derer Marckmänner ſich dahin zog / fiel Jubil mit einem grauſamen Geſchrey aus dem Schloß in die Stadt und brachte damit den Feind in ſolche Unordnung / daß Gottwald ſelbſt nach dem groſſen Thor an der Mulda die Flucht nahm; Inmittelſt verließ ihn faſt jederman / alldieweil zumahl Graf Wartenberg todt / Falckenau höchſtgefährlich verwundet / Trautmannsdorff aber zu dem Feinde übergegangen war. Jubil verfolgte hierauf ſeinen Sieg / und nöthigte Gottwalden ſich mit ſeinen geringen Hauffen über die Mulda / ja endlich biß in das denen Römern unterthänige Noricum zu flüchten und alſo eben den Weg ſelbſt zu betreten / den er ſich durch Marboden vor etlichen Monaten hatte bähnen laſſen. Marbods Exempel machte ihm auch die Hoffnung / einen ſichern Auffenthalt von dem Käyſer zu erlangen / welcher denn / auf ſein unterthänigſtes und einem deutſchen Fürſten höchſtunanſtändiges ſuchen / Befehl gab / ihm für ſeine Perſon einen Ort zur Wohnung in dem Narbonenſiſchen Gallien zu Forum Julium anzuweiſen. Alle ſeine Bedienten und Anhänger aber / ſo wohl auch die / welche dem Marbod aus Deutſchland nachgefolget waren / ließ er über die Donau zwiſchen die Flüſſe Marus und Cuſus dem Römiſchen Bundsgenoſſen und Schwäbiſchen König Vannius zum Geſchenck überliefern; allermaſſen er beſorgte / daß weil ſie etliche tauſend an der Zahl austrugen / möchten ſie vielleicht / wenn ſie in die Römiſche Landſchaffſchafften ſolten vertheilet werden/ mit ihrem unruhigen kriegeriſchen Gemüth auch jene anſtecken/ die doch bißher der Ruhe und des Friedens ſo wohl gewohnt waren/ daß ſie ſich mit ihrer Knechtſchafft beſſer vergnügten/ als Rom mit ſeiner Herrſchafft über den gröſten Theil der Welt; und daher mit denen Maſſageten ſich nicht übel vergleichen lieſſen/ unter welchen ein Edelmann oder Bauer/ wenn jener vom Fürſten/ dieſer von ſeinem Edelmann geprügelt wird/ noch zu dancken pfleget/ daß der Herr ſich die Mühe genommen/ ihn wohlmeynend zu züchtigen und gehorſamer zu machen.

Zu Forum Julium hätte nun Gottwald die beſte Gelegenheit gehabt/ ſeinen Fehler lange genung zu bereuen; allein er ſtarb vor groſſen Hertzeleid/ ehe es jemand vermuthet hatte/ und ward ohne alle Pracht verbrant und begraben. Ja damit es auch dem Todten an einer Straffe nicht mangeln möchte/ ungeachtet ſeine Unbedachtſamkeit im Leben mehr als zu viel erlitten hatte/ klebete ein Unbekanter dieſen Zettel/ ſtatt einer Grabſchrifft/ an ſein Begräbniß:

In dieſen finſtern Ort
hat
GOTTWALD/
gebohrner Hertzog derer Gothonen/ Eſthier und Lemovier
ſich verſtecket;
Weil er Scheu trägt/
ſich forthin vor der Welt ſehn zu laſſen/
nachdem er einmahl auf ihrem Schauplatz
die Perſon
eines Marckmänniſchen Königs
übel geſpielet hat.

Währender Zeit hatte ſich Hertzog Herrmann mit vier tauſend Langobarden ins Marckmänniſche Gebieth eingefunden und durch das Geſchrey von ſeiner Ankunfft die drey Grentzveſtungen bewogen/ ſich an König Jubiln zu ergeben. Dannenhero dieſer mit dem gantzen Kriege fertig war/ als der Feld-Herr ankam. Es iſt nicht zu beſchreiben/ mit was ungemeiner Freude jederman ihn empfangen/ weil Jubil in deſſen Nahmen eine allgemeine Verzeihung allen bißherigen Anhängern des Gottwalds verſprochen hatte. Der tapffere Slawata/ und der kluge Trautmansdorff waren die Abgeordneten derer ſämtlichen Reichsſtände/ überlieferten dem neuen König Cron und Scepter und führten in einer herrlichen Rede aus/ wie wunderbahr der Himmel vor das Marckmänniſche Land geſorget/ indem er es ſo wohl von Marbods unerträglicher Tyranney/ als auch von Gottwalds unbefugter Gewalt glücklich befreyet und durch dieſen doppelten Krieg alle unruhigen Köpffe entweder ſterben oder ſich hinweg flüchten laſſen/ damit der groſſe Herrmann ein mit lauter getreuen Unterthanen beſetztes Königreich finden und ja ſo vergnügt ſelbiges beherrſchen möchte/ ſo begierig dieſes ſich ſeiner Bothmäßigkeit unterwürffe. Herrmann antwortete/ er würde jederzeit gerne mit der Beſitz und Erhaltung derjenigen Lande zu frieden geweſen ſeyn/ denen er biß daher vorgeſtanden/ und die entweder durch das Erbrecht oder ordentdentliche Wahl unter ſeine Aufſicht gerathen wären. Alldieweil aber die Marckmänner ſelbſt ihm ehemahls von freyen Stücken ihr Königreich angeboten und ihn alſo zu deſſen Einnehmung genugſam berechtiget hätten/ als würde es ihm die gantze Welt zu einer kindiſchen Einfalt oder Kleinmuth außgeleget haben/ daferne er ohne alle Bewegung zugeſehen/ wie ihm der undanckbahre Gottwald das Seine freventlich aus denen Händen riſſe. In Betrachtung deſſen wäre er mit einem mächtigen Heer im Anzuge geweſen/ umb dem unverſchämten Räuber das Kleinod wieder abzunehmen/ warumb er noch nicht mit dem rechtmäßigen Beſitzer geſtritten hätte. Unterwegens aber wäre ihm das Geſchrey entgegen gekommen/ daß König Jubil ihm die Mühe der Rache erſparen wollen/ welches denn ihm umb ſo viel lieber geweſen/ weil er ohnedem darzu wenig Luſt gehabt wenn nicht ſeine Ehre und die Ruhe Deutſchlands ein ſolches unumbgänglich erfordert hätten. Daher ſey er ſchlüßig worden/ alle ſeine Cherusker und Semmoner wieder nach Hauſe zu erlaſſen/ und von denen Langobarden nur etliche tauſend zu ſeiner Begleitung zu behalten. Er fände nunmehr die Gemüther der edlen Marckmänner gegen ihm ſo geſinnet/ wie er es wünſchete. Sie hingegen ſolten auch allezeit einen treuen und liebreichen Vater des Landes/ nach ihrem ſelbſteigenen Wunſch/ Zeit ſeines Lebens/ an ihm finden.

Slawata und Trautmannsdorff danckten unterthänigſt vor dieſes gnädige Erbieten/ verſprachen nochmahls mit denen verbündlichſten Worten alles das/ was ein gerechter Fürſt von ſeinem Lande hoffen kan/ küſſeten dem König die Hand und fingen hierauf das gewöhnliche Freuden Geſchrey an/ welches alles Volck eine gute Zeitlang wiederhohlete. Unterdeſſen ſtatteten die Könige Herrmann und Jubil gegen einander mit erſinnlicher Höfflichkeit den gebührenden Danck ab/ daß jener dem Jubil das Hermunduriſche Königreich durch ſeine Hülffs-Völcker/ dieſer aber jenem das Marckmänniſche durch einen koſtbahren und perſönlichen Feldzug unterwürffig gemacht hatte. Es verſicherte einer den andern immerwährender nachbahrlichen Freundſchafft/ welche auch durch ein prächtiges/ zu Boviaſmum angeſtelltes Gaſtmahl bekräfftigt wurde/ daferne ſie anders noch mehr bekräfftigt werden konte/ nachdem ſie ſich ſchon auf die Tugend der beyden Helden gründete und durch einen ſo groſſen würcklichen Dienſt an beyden Seiten bewähret war. Die nächſten drey Tage wurden mit der Huldigung/ Erſetzung der Ehren-Aempter/ und Beſtätigung der Landgeſetze hingebracht. Ritterſpiele und Jagten blieben biß auf folgende Woche ausgeſetzet. Mittlerweile ließ König Herrmañ alle hinterlaſſene Brieffe des entwichenen Gottwalds ungeleſen verbrennen/ damit keinem/ der ſich nunmehr ſeiner Pflicht gemäß bezeigte/ einige Schande oder Schade aus dem mit dem Feinde ehemahls gepflogenen Verſtändniß erwachſen möchte.

Umb dieſe Zeit wurde ihm unter andern Geſchencken/ auch eine rechtwohlgemahlte Leinewad überreicht/ die von der Hand eines Römiſchen Mahlers/ ſo zu Boviaſmum nebenſt andern ſeines gleichen ſich ſeßhafft niedergelaſſen hatte/ mit ſonderbahrem Fleiß verfertiget war. Man ſahe darauf den Bellerophon/ des Corinthiſchen Königs Glaucus Sohn/ wider des Jupiters Willen auf dem geflügelten Pegaſus durch die Lufft gen Himmel reiten. Worüber er aber raſend wurde und vom Pferde herabſuncke. In der Ferne des Gemähldes lage bey einem Berge ein Ungeheuer/ ſo mit dem Kopff und Bruſt einem Löwen/ mit dem Bauch einer Ziege/ mit dem Schwantz einem Drachen ähnlich war/ von denen Poeten Chimära genennet wird/ und von dem Bellerophon zu ſeinem ewigen Nachruhm ſoll getödtet worden ſeyn; durch welchen Sieg aber er in einen thörigten Stoltz/ und durch dieſen in einen ſchrecklichen und tödtlichen Fall gerathen. Der Künſtler hatte ſein Abſehen durch dieſe Unterſchrifft erkläret:

Seht/ wie Bellerophon/ der ſich ſonſt Gottwald nennet
Und der das Ungeheur/ den Marbod/ hat erlegt/
Dem Himmel ſelbſt zu trotz in ſein Verderben rennet/
Indem ſein Ubermuth ihn in den Himmel trägt.
Erhebt ein ſtoltzer Sinn ſich über alle Sterne/
Iſt Raſerey und Fall gewiß von ihm nicht ferne.

Die letzte unter allen Ergetzligkeiten/ die König Herrmannen zu Ehren angeſtellet wurden/ war ein Fiſcher-Rennen auf der Mulda/ dem die Königliche Perſonen und dero vornehmſte Bedienten aus der Veſtung/ ſo an die Stadt Beviaſmum anſtößt/ eine unzählige Menge Volck aber auf dem Ufer und kleinern Inſuln des Fluſſes zuſahe. Jedweder Fiſcher hatte ein aus vierfacher Leinwad gemachtes und allenthalben durchnehetes Kleid an ſtatt des Harniſches/ wie auch einen höltzernen Schild und ſtumpffe Lantze und ſtund im Vordertheil des Kahnes/ in deſſen Hintertheil ein Fiſcherknecht ſaß und ruderte. Wenn nun die Kähne einander erreichten/ ſtieß ein jeder Kämpffer die Lantze mit ſolcher Gewalt wider ſeinen Gegner/ daß darüber einer von ihnen/ wo nicht alle beyde/ rücklings in den Kahn/ oder ſeitwerts ins Waſſer ſtürtzten. Anfänglich gab es lauter Zwey-Kämpffe/ hernach ruderten zehn gegen zehn und endlich hundert gegen hundert. Es fielen aber nicht allein die Fechtenden/ ſondern auch bißweilen die Zuſchauer ins Waſſer/ und kunten eine Probe ablegen/ wie weit ſie es in ihrer Schwimm-Kunſt gebracht hätten. Denn der neugierige Pöbel/ der in viel Reyhen hintereinander ſtund/ drunge immer mehr und mehr nach dem Ufer zu/ ſo bald die vorn am Rande ſtehenden lachten/ ſchrieben oder ſagten/ wie ietzt dieſer und jener Fiſcher ſich wohl hielte/ ein anderer aber gegentheils den kürtzern zöge. Daher muſte mancher von denen/ ſo ſich nicht in acht nahmen/ hier und dar wider ſeinen Willen einen Sprung ins Waſſer thun. Dieſes Unglück betraf auch einen frembden anſehnlichen Ritter; worüber ſeine Diener ein groß Geſchrey erhuben/ und ihrer zwey ihm alsbald nachſprungen/ die andern vier rieffen denen Fiſchern zu/ dieſen vornehmen Herrn zu retten und verſprachen davor eine Belohnung von zwey oder drey hundert Cronen. Hierüber ward ein grauſames Aufſehen ſo wohl auf der Veſtung/ als allenthalben/ weil keiner unter denen Fechtenden den Verdienſt aus handen laſſen wolte. Allein alle Mühe war vergebens; Man fienge wohl die zwey des Schwimmens nicht allzu wohl erfahrne Diener auf und legte ſie in Kähne. Der Herr aber war lange nicht zu finden. Endlich merckte ein Fiſcher/ daß ſich etwas an den Boden ſeines Kahnes feſt anhielte; daher rieff er etliche zu Hülffe/ und riſſe mit dero Zuthun den halb-todten Ritter hervor und in den Kahn/ kehrete ihn auch mit dem Kopff unterwärts/ damit er das Waſſer wieder von ſich geben möchte. Graf Vercka hatte inzwiſchen eine Sänffte aus der Veſtung geſchickt/ dieſen unglücklichen Frembden/ der noch nichts von ſeinen Sinnen wuſte/ abzuhohlen/ damit der Fiſcher-Streit ſeinen Fortgang und Ende ohne fernere Verhinderung gewinnen möchte. Als man aber dem Todtkrancken die naſſe Haarhaube vom Kopffe nahme/ auch das Geſichte mit einem warmen Tuch trocknete/ fiel der angeklebte ſchwartze Bart ab und wurde der bißher unbekante von dem jungen Graf Pötting vor Adgandeſtern angeſehn. Man ſtrich ihn dahero deſto fleißiger mit Balſam und köſtlichem Schlagwaſſer an/ und bracht ihn letzlich wieder zu ſich ſelbſt. Worauf er aber aus ſeinem Unterkleide eine ſilberne Büchſe und aus dieſer eine Kugel in Größe einer Erbſe hervor ſuchte und ſolche/ ehe es iemand hindern kunte/ in den Mund thät und verſchlang.

Inmittelſt hatte Pötting ſeine Muthmaſſung denen Grafen von Naſſau und Trautmannsdorff zu wiſſen gemacht/ welche ſich denn ohne verweilen in dieſem Zimmer ein- und zwiſchen dem bettlägerigen Edelmann und Adgandeſtern eine groſſe Aehnligkeit / ja völlige Gleichheit/ funden. Auf befragen/ wer er wäre/ gab er ſich für einen Gothoniſchen Edelmañ aus/ und bate/ daß man ihn durch ſeine Diener in die Herberge bringen laſſen wolte. Ob er nun wohl die Sprache in etwas veränderte / ſo erkante ihn doch der kluge Naſſau gnugſam vor den/ der er war/ ließ demnach das Gemach wohl verwahren/ und gab beyden Königen Nachricht von dieſem Handel. Hierauf ward das Fiſchertreffen beſchloſſen/ und die Preiſe ausgetheilet. Den Krancken aber befahl Herrmañ zu entkleiden und nachzuſuchen/ ob er nicht Gifft bey ſich trüge/ nachdem Hertzog Arpus des Tiberius Brieff an Adgandeſtern/ als einen geſchwornen Feind aller deutſchen Fürſten/ erbrochen und Herrmannen zugeſchickt hatte/ weßwegen man befürchtete/ daß ein ſolcher Ertzböſewicht vielleicht anderweit ſich umb Gifft beworben/ oder doch mit einigem meuchelmörderiſchen Gewehr verſehn hätte/ umb dieſesmahl das Schelmſtück zur Welt zu bringen/ mit welchem er ſo lange Zeit ſchwanger gegangen war. Man irrete auch in ſolchem Verdacht keines weges/ indem der gefangene allerdings Adgandeſter oder der ſo genañte Kenelm war. Dieſer hatte Graf Radzivilin/ Dietrichſteinen und Heldrungen die Oberaufſicht über ſeine drey Hertzogthümer auf eine Monats-Friſt in höchſter Geheim anvertrauet/ unter dem Vorwand/ daß er in unbekanter Geſtalt einen gewiſſen Hof und die allda befindlichen Fürſtlichen Fräulein ſehen / auch ſo denn ſich entſchlieſſen wolte/ ob er eine von ſolchen zur Gemahlin verlangen ſolte/ oder nicht. Er begab ſich hiernächſt in Begleitung ſechs Diener ins Marckmänniſche Königreich/ umb daſelbſt die von dem Sejanus in einem ſilbernen Behältnüß überſchickten Gifft-Kugeln wider König Herrmannen zu gebrauchen / als welchem er das Leben nur darumb ſo lange gefriſtet/ weil er ſeiner zur Rache wider Marboden nöthig zu haben vermeynet hatte. Er kam den Abend vor dem Fiſcher-Gefechte zu Boviaſmum an ; verfügte ſich gleichwohl des folgenden Tages an das Ufer/ umb die Luſt mit anzuſehen/ weil er nicht gedachte/ daß jemand in ſeinem langen Reiſe-Mantel/ falſchen Haar und Bart/ auch gelb-angeſtrichenem Geſichte Adgandeſtern ſuchen ſolte. Alldieweil aber die Mulda ſeine Farbe abgewaſchen/ den Bart ein wenig loßgeweichet und Anlaß gegeben hatte/ ihn ſamt der Haarhaube dem Betrieger abzunehmen/ ward er von iederman vor Adgandeſtern erkant/ ungeachtet er uñ ſeine herbey geholten Diener nach vielfältigen Fragen nichts mehr geſtunden/ als / daß er Kenelm/ der Gothoniſche Hertzog/ wäre. Man ließ unterdeſſen die zähen und klebrichten Kugeln in Gegenwart derer Gothonen aus dem gefundenen ſilbernen Büchslein heraus nehmen und an etlichen Hunden probiren. Allein/ weil keine ſonderliche Aenderung an dieſen etliche Stunden lang zu mercken war/ kunte man Adgandeſtern noch nicht als einen Gifftmiſcher überführen ; zumahlen da ſeine Leute beſtändig dabey blieben/ daß er umb einer Heyrath / und ſonſt umb keiner andern Urſach willen/ dieſe Reiſe angetreten hätte.

Kenelm bate inzwiſchen/ man möchte ihm/ als einem Fürſten/ wo nicht an ſeiner völligen Freyheit/ zum wenigſten doch an der nothwendigen Mittags-Ruhe nicht hinderlich ſeyn. Man kunte ihm dieſes letztere nicht verſagen. Hierauf fieng er an über zwey Stunden lang zu ſchlummern/ nachmahls im Schlaff zu ſchreyen und endlich gar vom Bette aufzuſpringen und zu raſen. In ſolchem Wüten bekante er freywillig/ daß er Adgandeſter wäre/ und redete viel Dinge / die niemand als Adgandeſter wiſſen kunte. Es wurde auch von Stund zu Stund ärger mit ihm/ weil die Gifft-Kugel/ die er aus Verzweiffelung zu ſich genommen hatte/ immer mehr und mehr ihre Würckung ſpüren ließ. Gegen Abend that er erſchrecklich kläglich/ wunde ſich im Bette wie eine Made/ brüllete wie ein Ochſe und ſtellete ſich ſo ungeberdig/ als wenn er alle Höllen-Pein auf einmahl litte. Man gab ihm demnach etliche Perſonen zu/ die auf ihn acht haben ſolten/ nachdem man ihn als einen Fürſten in Ketten zu ſchlieſſen Bedencken truge. Als aber einsmahls nur zwey umb ihn ſtunden/ warf er ſie unvermuthet zu Boden und ſprung aus dem Bette zu dem offenen Fenſter hinaus/ ehe man ſolches verwehren kunte/ fiel mit dem Bauch in einen ſpitzigen Felſen nahe am Ufer/ ermannete ſich gleichwohl/ riß ſeine Eingeweide aus dem Leibe/ ſtürtzte ſich hiernächſt in die Mulda und erſoff. Bald drauf fieng der Gifft an/ die Hunde eben ſo jämmerlich zu peinigen; daher denn die Gothonen geſtehen muſten/ daß ihres Hertzogs Todt aus eben dieſer Urſache entſtanden wäre.

Herrmann ließ nachgehends Adgandeſters Cörper auffiſchen und deſſen Dienern andeuten/ daß er aus ſonderbahrer Güte ſie durch Zwangs-Mittel zur Bekäntnüß nicht nöthigen/ ſondern ihrem bloſſen Wort gläuben wolte/ daß ſie weder von ihres Herrns gottloſem Vorſatz/ noch warhafften Nahmen etwas gewuſt hätten. Sie ſolten demnach frey ſeyn/ und den zerfleiſchten todten Leichnam in ihr Vaterland führen/ damit Graf Heldrungen/ Dietrichſtein und andere/ die mit Adgandeſtern/ als geweſenen vornehmſten Staatsbedienten des Marbods/ Kundſchafft gepflogen/ ihn ohne falſches Haar und Bart beſehen und erkennen möchten/ wie unglücklich ihre Fürſten-Wahl gerathen/ und wie unbillich es ſey/ Hertzog Jngviomern von dem Beſitz des Gothoniſchen/ Eſthiſchen und Lemoviſchen Hertzogthums auszuſchlieſſen/ da doch ſeiner Gemahlin Groß-Vater deſſen rechtmäßiger Beherſcher geweſen.

Die Diener legten hierauf das Aaß in einen groſſen Kaſten voll Honig/ verbranten die Eingeweide und führeten beydes mit ſich weg. Damit aber Sentia und Gottwald nicht mehr Ehre/ als ihr Freund Adgandeſter/ nach ihrem Tode hätten/ ſchickte ein unbekanter der reiſenden Geſellſchafft ein wohl verſiegeltes Pergament/ mit Bitte/ es an den Grafen von Heldrungen zu überbringen/ welcher es nachmahls eröffnete und dieſes Jnhalts befand:

Adgandeſters Grabſchrifft.

Hier ruht
der unruhige Adgandeſter/
wofern der ruhen kan/
der/
weil er lebte/
des Jrions Rad im Gehirn truge
und daher nach dem Tode
billig von ihm wieder getragen wird.
Er war
dem veränderlichen Vertumnus
gantz ähnlich/
ausgenommen in der Unſterbligkeit.

Doch weil
die Marckmänniſche Pomona
ihm nicht zu willen war/
ſuchte er
in vermummter Geſtalt
die Gothoniſche Ceres zu betriegen.
Niemahls war er/ was man dachte;
allezeit/ was er wolte;
ſelten/ was er ſolte;
Dem Phaeton
ward er im Leben und Sterben ähnlich:
Jener ſtürtzte aus der Lufft in den Eridanus/
nachdem er die Welt verbrant hatte.
Dieſer
hatte die gantze Nord- und Weſt-Welt
veranlaſſet/
in einer unaufhörlichen Kriegs-Glut
ſo viel Jahr nach einander
zu brennen.
Nunmehr findet er ſeinen Eridanus
in der Mulda.
Diß allein ſtehet dahin/
ob
die Gothoniſchen Nymphen
mit ihren koſtbaren agtſteinern Thränen
ſein Grabmahl beehren wollen/
gleichwie
dem Aethiopiſchen Phaeton
von der Phaetuſa/ Lampetie und Phöbe
geſchehen.
Gewiß iſts/
daß er keine/ als nur Freuden-Thränen/ verdienet/
weil ſeine Anſchläge dem gantzen Vaterland
ſo viel Leidens-Thränen
ehemahls ausgepreſſet haben.
Drey Elemente
waren zu ſeinem Untergang beförderlich:
Er fiel aus der Lufft/
zerſchmetterte ſich auf der Erde
und verreckte im Waſſer.
Das vierdte Element/ das Feuer/
hätte gern etwas hierzu beygetragen/

wenn es nicht deſſen
danckbarlich hätte ſchonen müſſen/
welcher ihm ſo viel deutſche Städte und Länder
zur Speiſe übergeben hatte.
Jedoch
was gehen die vier Elemente Adgandeſtern an/
der ein einiges Element hatte/
in welchem er lebte/und durch welches er ſtarb/
nemlich/
heimtückiſche Betrügerey.

Heldrungen/ Dietrichſtein/ Gutzkow/ Ohona/ Ulſen und andere/ die Adgandeſtern ehemahls gekant hatten/ waren zugegen/ als Kenelms Sarg geöffnet und die Leiche abgewaſchen wurde. Sie befunden aber gar bald/ daß es der beſchriebene Adgandeſter wäre/ wiewohl die Gifft-Flecken und die bleiche Todten-Farbe ihn nicht wenig unkäntlich machten/ auch der Geſtanck des verfaulenden Cörpers nicht geſtatten wolte/ ihn lange anzuſehn. Sie ſchämeten ſich nicht wenig ihres Verſehens in der Fürſten-Wahl und dachten ſich an dem Betrüger zu rächen/ indem ſie ihn unverbrant und unbegraben in die Weichſel warffen/ welche ihn weiter in die Oſt-See führen mochte. Nachgehends beredeten ſie alle Gothoniſche/ Eſtbiſche und Lemoviſche Stände/ daß ſie Hertzog Ingviomern die Herrſchafft über ſich durch etliche Abgeordnete antragen ließen/ weil weder er/ noch ſeine Gemahlin deſſen entgelten dürfften/ womit Marbod ſich verhaßt gemacht hätte/ der letztere Marbodiſche Brieff auch nunmehr vor Adgandeſters Mißgeburt von iederman gehalten würde. Ingviomer nahm das angebotene Hertzogthum zu Danck an/ verordnete in ſeiner Abweſenheit den Ritter Ohona zum Gothoniſchen/ Graf Radziviln zum Eſtbiſchen und Graf Gutzkow zum Lemowiſchen Stadthalter.

Er erzeigte unterdeſſen König Herrmannen vor ſeine Empfehlung bey denen Gothoniſchen Ständen gar ſchlechten Danck. Denn weil das Marckmänniſche Königreich/ welches er von ſeinem Schwieger-Vater Marbod zu erben vermeynt/ durch Herrmannen eingenommen war/ verſuchte er/ ſeines Schadens an deſſen Cherußkiſchen Erblanden ſich zu erhohlen. Er hatte nicht wenig Freunde unter der Ritterſchafft daſelbſt/ die ſeiner Gnade vor mehr als zwölff biß zwantzig Jahren genoſſen hatten/ als er an ſtatt des damahls minderjährigen oder auſſer Landes ſich aufhaltenden Herrmañs die Regierung geführet. Da nun Gottwald im vergangenen Jenner mit einem fliegenden Heer ausgeſand ward/ Marbodens Cron vor Herrmannen zu erwerben/ ſchrieb Inguiomer an etliche von ſeinen Vertrauten mit verdeckten Worten: Er wundere und betrübe ſich höchlich/ daß das uhralte freye Hertzogthum der edlen Cherusker/ welches offtmahls Königen Geſetze fürgeſchrieben/ dem gantzen deutſchen Reiche ſo viel allgemeine Feldherren gegeben/ und weder Gut noch Blut zu Befeſtigung ſeiner Freyheit geſparet/ anitzo ſo willig und gerne eine Landſchafft des Marckmänniſchen Königreichs würde. Denn entweder müſte auch ſelbiges ſeinen Hertzoglichen Hut in eine Cron verwandeln/ und alſo geſtehn/ daß es ſich beynahe vor Herrmanns Leibeigene erkenne/ oder aber der Marckmänniſchen den Vorzug laſſen. Jedweder Königliche Thron hätte ja die Art eines hohen Berges an ſich: Wer einen von beyden beſiege/ dem kämen alle die Oerter klein und unanſehnlich vor/ aus welchen er gekommen wäre/ ungeachtet dieſelben warhafftig noch ſo groß und anſehnlich ſich befänden.

Er ſchickte auch den Ritter Oſwald/ als eine reiſende Perſon/ ins Cattiſche Gebiete / der denn Gelegenheit ſuchte und fand/ gantz geheime Verhör bey Hertzog Arpus zu erlangen/ als er eben zu Neidenſtein mit einer engen Hoffſtatt ſich aufhielt. Dieſen nun befrembdete es nicht wenig/ als Oſwald ſich vor Hertzog Inguiomers Bedienten ausgab und die Begrüſſung aufs höfflichſte im Nahmen ſeines Herrn ablegte; Er fragte den Ritter voller Verwunderung und nicht ohne Argwohn eines liſtigen Betruges: ob er von König Marbods Schwieger-Sohne dergleichen Verſicherung einer aufrichtigen Freundſchafft annehmen dürffe/ nachdem ja ſelbigen ſolche ſeine Befreundung mit dem allgemeinen Feind aller deutſchen Fürſten nöthigte/ der ehemahligen alten Freundſchafft/ ſo er mit denen Cheruſkiſchen/ Cattiſchen/ Sicambriſchen / oder Chauciſchen Häuſern ſonſt gepflogen/ zu vergeſſen und an ſtatt eines ſo angenehmen Bothſchaffters ſauerſichtige und ungeſtüme Herolden an gedachte Höffe abzuordnen? Allein Oſwald berichtete den Hertzog eines andern mit dieſen Worten: Mein Herr hat das Unglück oder Glück gehabt/ Marbods Ungnade auf ſich zu laden/ weil er von deſſen wunderlichen Sinn nicht alle Unbilligkeiten annehmen wollen/ die auch wohl einem gemeinen Edelmann unerträglich geweſen wären. Er beweget ſich daher anitzt nicht im geringſten / ob er gleich dieſes ſeines Schwieger-Vaters Untergang vor Augen ſiehet und hierdurch alle Hoffnung zu der Marckmänniſchen Cron verlieret. Er gönnet dem Vaterland lieber ſeine Freyheit / als etwa ſich ſelbſt diejenige Herrſchafft/ die ſo viel Jahr her denen Teutſchen Fürſten Sorge gemacht hat/ daß jene durch dieſe Abbruch leiden möchte. Jedoch fürchtet er nicht unbillig/ daß wo Marbod eine Charybdis geweſen/ Herrmann eine Scylla abgeben werde / woran die deutſche Freyheit völligen Schiffbruch leiden dürffte. Denn groſſe Königreiche ſind denen Kindern gleich/ welche anfänglich kaum zwey Spannen lang ſind / und niemand zu ſchaden vermögen/ nachgehends aber von Jahren zu Jahren gröſſer/ ſtärcker und daher fähig werden/ auch wohl diejenigen zu bezwingen und über einen Hauffen zu ſtoſſen / die ihnen in ehmahliger Schwachheit hülffliche Hand gebeten haben. Marbods Herrſchafft erſtreckte ſich anfänglich bloß über die Marckmänner / hatte aber nach und nach ein ſo ungemeines Wachsthum / daß ſie auch die Hermundurer / Seduſier/ Lygier/ Semnoner/ Burier/ Langobarden/ Gothonen/ Eſthier / und Lemovier an ſich zoge. Ebener maſſen hat Herrmann die Semnoner/ Langobarden / und Marſinger ſeinen angeerbten Cheruskern beygefügt / wird auch/ allem Anſehen nach/ die Marckmänner ſeinem neuen Reiche eheſt einverleiben/ welchem vielleicht die Gothonen/ Eſthier und Lemovier mit der Zeit folgen dürfften. Jubil und Gottwald ſind ſeine Geſchöpffe / und wenn ſie gleich Herren mächtiger Länder durch ihn werden/ bleiben ſie dennoch ſeine Knechte. Nunmehr muß die Zeit lehren/ ob Herrmann ohne Hochmuths-Schwindel ein ſo hohes Glück ruhig beſitzen könne/ oder ob nicht ſeine bißherige Beſcheidenheit die letzte Probe allbereit ausgehalten habe und er unter Menſchen das verſuchen werde/ was er auf der Jagt unter Thieren gewohnet iſt/ nemlich/ nicht mit dem ſchon gefälleten vergnügt zu ſeyn / vielmehr ſo fort dem annoch freyen Wild deſto begieriger nachzutrachten. Der gütige Himmel gebe / daß die ſtreitbahren Catte/ Sicambrern/ Chaucen/ Bructerer/ Chaſſuarier und andere freye Völcker / nicht ins künfftige erfahren mögen/ daß das Glück einem herrſchſüchtigen Herrmann zu viel und doch nimmermehr gnug geben könne. Geſtalt auch einer von ſeinen Marckmänniſchen Fuchsſchwäntzern/ (wie man ſagen will) ihm vor kurtzer Zeit ein ertzſchmeichleriſches Sinnbild überſchicket hat/ da das Cheruskiſche weiſſe Pferd auf einer Rennebahn im Kräyß herumblauffend gemahlt geweſen/ alſo daß man an deſſen Fußſtapffen im Sande ſehen können/ daß es ſchon mehr als einmahl dergleichen Kräyß zu Ende gebracht. Hierbey ſoll die Uberſchrifft geſtanden ſeyn: **Ein Kräyß iſt zu wenig.** Wie auch eine Erklärung in Reimen:

Dem Alexander war ein Weltkräyß viel zu wenig:
Auch einer iſt zu klein/ vor unſern neuen König.

Arpus hatte bißher mit nicht geringer Gedult und noch gröſſerer Verwunderung zugehöret; antwortete aber endlich: Ich erfreue mich höchlich/ daß Hertzog Inguiomer von neuen zu erweiſen gedencket/ daß ſeine ehemahlige Vaterlands-Liebe noch nicht erſtorben/ ſondern dem Anas/ Alpheus und andern Flüſſen von dergleichen Natur ähnlich ſey/ indem ſie ſich zwar im Marbodiſchen Gebiete unter die Erde hat verkriechen müſſen/ anderweit aber/ ſonderlich in ſeinem Bructeriſchen Hertzogthum/ deſto ſtärcker wieder hervor bricht. Nur wünſche ich beſtändige Fortſetzung eines ſo lobwürdigen Anfangs. Solte ſonſt Herrmann/ der bißher ſich als einen groſſen Eiferer für die deutſche Freyheit erwieſen/ ein anderer Marbod werden/ wird es ſo denn an tapffern Helden nicht mangeln/ die ihn der Beſcheidenheit nachdrücklich erinnern können. Jedoch hoffe ich noch das beſte/ ob ich gleich auf alle Fälle mich gefaſt halten/ auch hiervon ſo viel/ als nöthig/ denen Chauciſchen/ Sicambriſchen und Chaſſuariſchen Hertzogen zu ihrer Nachricht bey Gelegenheit kund thun werde. Ubrigens halte ichs vor unbillig/ wegen gedachten hochmüthigen Sinnbildes auf Herrmannen einigen Unwillen zu werffen; Nachdem kein Fürſt davor kan/ wenn ein Poet allerley werckliche Träume von ihm hat/ und ihn trefflich zu loben meynt/ indem er ihn aus einem groſſen Menſchen zu einen groſſen Ungeheuer macht/ und bedencket nicht/ daß ein unmäßiger Ruhm eine Art von einer unverſtändigen Schmähung iſt. Denn was kan wohl ſeltzamers erdacht werden/ als daß dieſer eintzige Erdkräyß einem Fürſten zu klein ſeyn ſoll? Gewiß ein ſolcher Tichter muß die Welt nur auf einer Land-Taffel geſehen haben. Nichts deſtoweniger haben wohl ehe vernünfftige Fürſten dergleichen Eitelkeiten ſich wohlgefallen laſſen. Wie denn eben das auf Hermannen/ wegen ſeines Wapens/ nicht uneben-gedeutete Sinnbild von etlichen Druiden dem Britanniſchen König Hippon zu Ehren ſchon vor hundert Jahren ungefehr erfunden worden; und wie lange iſts/ daß der Galliſche König Vercingetorich ſelbſt eine Sonne zu ſeinem Sinnbilde erwehlte/ welche eine Welt-Kugel beſchiene/ mit der Uberſchrift: **Sie könte auch noch mehrere überſtrahlen.** Allein eben des ſo genannten groſſen Alexanders Beyſpiel lehret/ daß eine Grufft von drey oder vier Ellen für denjenigen geraumig gnug geweſen ſey/ für welchen doch Anaximenes nicht hat Welten gnug erdichten können.

Sie kamen hiernächſt auf andere Geſpräche und giengen nicht lange darnach zur Taffel/ da ſich Oſwald vor einen Bataver ausgab und auf Anregen der Hertzogin weitläufftig erzehlen muſte/ wie höchlich Fürſt Dietrich mit dem Bataviſchen Volck und ſelbiges mit dieſem ſeinem Ober-Statthalter vergnüget ſey.

Nachmittage nahm er Abſchied von dem Hertzog und der Hertzogin und ſetzte ſeine Reiſe nach dem Chaſſuariſchen Hoffe fort/ allwo er es mit Hertzog Segimern/ wie mit dem Arpus machte. Sonderlich aber bemühete er ſich/weitläufftig zu erweiſen/daß Hertzog Herrmann gegen ſeine Blutsfreunde und Schwäger ſich jederzeit neidiſch und ungütig erzeiget hätte. Unter andern ſagte er: Es iſt uns leider in mehr als zu friſchen Andencken/wie er ſeines Vaters Bruder und ehemahligen Vormund Hertzog Inguiomern/ ja ſeinen leiblichen Bruder Flavius ſo verzweiffelt gemacht hat/als er jenem an der Einnehmung des Marſiſchen Gebietes hinderlich war/ dieſem aber nicht einen Fußbreit von dem Cheruskiſchen Lande abtreten wolte/alſo daß jener bey Marboden/dieſer bey denen Römern/ beyde bey ihren ehemahligen geſchwornen Feinden/ ihr Glück zu ſuchen genöthiget wurden. Das Durchlauchtige Chaſſuariſche Hauß ſolte ja wegen ſeiner nächſten Bluts-Freundin/ der Hertzogin Thußnelda/in ſonderbahrer Hochachtung bey ihm ſeyn. Allein Hertzog Segeſthes iſt mehr als einmahl als ein Verräther des Vaterlands von ihm in denen Fürſten-Verſammlungen angeklaget worden. Und obwohl nicht zu läugnen iſt/daß der ſonſt unvergleichliche Held etwas menſchliches erlitten hat/ indem er durch die Schmeicheleyen ſeiner betrüglichen Römiſchen Gemahlin/ mit denen Reichs-Feinden ſich in engere Bündnüſſe eingelaſſen/ als er verantworten können: Nichtsdeſtoweniger hat Herrmann kein geringes hierzu beygetragen/indem er ihm die Tochter mit Gewalt genommen und ihn veranlaſſet/ bey Feinden Hülffe zu ſuchen/ weil er keine bey Freunden zu finden wuſte. Uber dieß wäre es dennoch einem Schwieger Sohn nicht unanſtändig geweſen/ mehr Beſcheidenheit gegen ſeinen Schwäher zu gebrauchen/ geſetzt gleich tauſendmahl/ daß er gefehlet hätte. Jedoch was bedarff es viel Beweiſes? Sie ſelbſt/gnädigſter Hertzog/dürffen nur zurück gedencken/ wie höchlich es Sie müſſe geſchmertzet haben/als Herrmann Ihnen das Heer wider die Römer an der Weſer zu führen verſagte und den Grafen von Mansfeld vorzoge/umb keiner andern Urſache/ als weil man ohne allen Grund befürchtete/ daß Sie mit dero Bruder/ dem damahls Römiſch-geſinnten Hertzog Segeſthes/ ein heimlich Verſtändniß hätten. Der tapffere Fürſt Seſitach konte/als ein wohlgerathener Sohn/ die ſeinem hochverdienten Vater angethane Schmach nicht ſo geduldig verdauen/ gabe demnach Herrmannen ungeſcheuet zu vernehmen/ daß er ſich aus dem Staube machen müſte/weil man ſonder Zweiffel den Sohn des unverantwortlichen Verdachts würde entgelten laſſen/womit man ſeinen unſchuldigen Vater beleget hätte. Er verlohre ſich zwar hiermit aus dem Heer/hinterließ aber einen ſonderbahren Stachel in meines Herrns/ des Bructeriſchen Hertzogs Gemüth/ ob er ſchon damahls Herrmanns beſter Freund noch war/ indem er hierbey/ als im Spiegel/ vorher ſahe/ daß ihm vielleicht mit der Zeit nicht danckbarer oder höfflicher würde begegnet werden; wovon ihm auch der Glaube mehr als zu zeitlich in die Hände kommen iſt. Ich muß zwar geſtehen/ daß Sie/ gnädigſter Hertzog/ dem Feldherrn einiger maſſen verbunden ſind/ weil er bey dem Todesfall Hertzog Segeſthens deſſen völlige Erbſchafft Ihnen zugeſprochen hat/ ungeachtet Fürſt Siegmund/ als Sohn/ ein näheres Recht zu ſeines Vaters Landen zu haben ſcheinet/ als Sie/ die ſich nur vor des Verſtorbenen Bruder angeben können. Ob man nun wohl dem Siegemund vorwirfft/ daß er ſich unter denen Römern als ein Prieſter des todten Druſus aufhalte/ auch dero hertzgeliebteſte Gemahlin/ wie nicht weniger Thußnelden und Iſmenen entführet habe/ ſo iſts doch nicht unglaublich/daß woferne nicht Herrmannen ſelbſt durch den Raub ſeiner Schweſter/ ja derjenigen/ die er mehr als ſich ſelbſt liebt/ ins Hertz gegriffen wäre/ möchte er vielleicht das der Hertzogin Rhamis angefügte Unrecht nicht ſo hoch ahnten. Ja wenn Siegmund die einige Thußnelda wieder lieferte/ würden Sie demſelben das Chaſſuariſche Fürſtenthum wieder abzutreten bald genöthiget werden. Denn das ehemahlige Bezeigen des Cheruskiſchen Hertzogs gegen Sie kan zu gnugſamen Beweißthum dienen/ daß Ihnen neulichſt einige Freundſchaft geſchehen ſey/ nicht weil Herrmann ſonderliche Gewogenheit gegen Sie trägt/ ſondern vielmehr/ weil er durch Ihre Beförderung ſeinem neuern Feinde/ dem Fürſten Siegmund/ nachdrücklich zu ſchaden und ſich wohl zu rächen/ gemeint geweſen iſt.

Segimer antwortete hierauf: Ich kan Hertzog Herrmannen in vielen Stücken entſchuldigen; doch läugne ich nicht/ daß dieſes ein ſchlechtes Freundſtück geweſen/ als man den Grafen von Mannsfeld das Heer an der Weſer vertrauete/ da ich doch dieſe mühſelige Ehre vor mich durch meinen Sohn mit aller Höfflichkeit ſuchen ließ. Wie dem allen aber/ Herrmañ hat auf dem letzten Teutſchburgiſchen Reichs-Tage ſein Verſehen gnugſam gut gemacht. Nichts deſtoweniger daferne ich mit der Zeit mercken ſolte/ daß des Feldherrn mir erzeigte Wohlthat nicht aus guter Zuneigung zu mir/ ſondern aus einer leicht-veränderlichen Abneigung gegen meines Bruders Sohn entſprungen wäre/ würde ich ſo dann ſchon wiſſen/ was zu thun ſey. Inmittelſt hoffe ich/ Herrmann werde ſich in ſeinen Schrancken halten/ und über freye deutſche Fürſten nicht mehrerer Gewalt ſich anmaſſen/ als ihm gebühret. Widrigen falls wird es keinem meines gleichen an Willen oder Vermögen mangeln/ ihn zu erinnern/ daß wir ihn zu unſerm Feldherrn/ nicht aber zu unſerm König und Beherrſcher/ erwehlet haben.

Oſwald muſte damit vergnügt ſeyn/ hielte ſich aber noch drey Tage auf und machte den Hertzog von Stund zu Stund argwöhniſcher gegen den unſchuldigen Herrmann. Er thate hierinnen/ was ihm ſein Herr befohlen hatte/ ob ihm gleich ſein Gewiſſen das Gegentheil zu thun riethe und es ihm ſelbſt eine groſſe Unluſt war/ dem ungerechten Willen ſeines herſchſüchtigen Fürſtens zu gehorſamen.

Unterdeſſen ward Marbod von Gottwalden und dieſer von Jubiln verjagt. Herrmann aber/ da er mit einem mächtigen Heer im Anzug wider Gottwalden begriffen war und unterwegens vernahm/ daß dieſer ſchon landflüchtig wäre/ hatte nur vier tauſend Langobarden/ als nächſte Nachbarn derer Marckmänner/ bey ſich behalten/ alle Cherusker aber nach Hauſe erlaſſen/ weil er weder ſie ohne Noth bemühen/ noch das Marckmänniſche Land mit allzu groſſem Gefolge beſchweren wolte. Dieſes gute Abſehen verbitterte die ſchon durch Ingviomern verhetzten Gemüther/ ſo daß ſie es vor einen Schimpff aufnahmen/ daß Herrmann ſeinem Siegs-Gepränge ſie nicht beywohnen lieſſe/ und dieſe Ehre denen Langobarden allein gönnete. Hierbey bliebe es zwar vor dieſes mahl. Allein es ward immer ärger/ als nachgehends erſcholle/ daß der Feldherr die Marckmänner nicht als ein Hertzog/ ſondern als ein König beherrſchen wolte/ ingleichen/ daß die Langobarden/ Semnoner und Marſinger ſich vereiniget hätten/ und eine Cron vor ſich verfertigen lieſſen/ umb ſolche ihm eheſter Tage zu übergeben/ mit Bitte/ dieſes dreyfache Hertzogthum zu einem eigenen Reich zu machen und ſich ins künfftige einen König der Marckmänner/ wie auch der Semnoner/ Langobarden und Marſinger zu nennen. Denn nunmehr kunten die Cherusker/ ihrer Meinung nach/ an denen Fingern abzählen/ daß auch ſie die Reyhe bald treffen würde/ ihre Freyheit ſeiner Herſchſucht aufzuopffern. Hierzu kam/ daß der ſchlaue und heimtückiſche Druſus aus Illyricum dem König Herrmann eine güldene Crone/ einen helffenbeinern Stuhl und Regiments-Stab/ einen Purpurmantel und dergleichen Dinge überſchickte/ und ihm eine ſolche Freundſchafft antragen ließ/ wodurch einer ſo wohl als der andere ſolte verbunden ſeyn/ einerley Freunde und Feinde zu haben. Dieſes letztere Erbieten nahm zwar Herrmann nicht an. Jedoch hatte dieſe Liſt des Druſus die gewünſchte Würckung/ indem nicht nur alle benachbarte Fürſten/ ſondern auch die Cherusker ſelbſt hierüber groſſe Augen aufſperreten und beſorgten/ daß die übermäßige Vertrauligkeit zweyer ehmahligen Feinde die gäntzliche Sclaverey des freyen Deutſchlandes zum Zweck hätte. Sie wurden in dieſem falſchen Wahn beſtärcket/ als allenthalben nicht ohne Grund verlautete/ daß zu Auguſta in Vindelicien auf Druſus Befehl Herrmanns Bildniß aus Ertz gegoſſen würde/ zu welchem Ende Vellejus Paterculus den König abmahlen laſſen und den Entwurff dahin ſenden müſſen. Und welches das ärgſte/ ſolte in den Fuß des Ehren-Gedächtnüſſes dieſe Schrifft geſetzet werden:

Der deutſche König
Herrmann
ein Freund der Römer.

Dieſes ward nicht anders aufgenommen/ als wenn Herrmann ſelbſt ein ſolches Denckmahl verlangte/ oder als wenn der Nahme eines **deutſchen Königs** eben ſo viel zu ſagen hätte/ als dieſer: **Der König derer Deutſchen.** So verdroß es auch die Cherusker nicht wenig/ als Herrmann ſeine beyden Kinder zu ſich nach Boviaſmum hohlen ließ/ umb deſto füglicher auf dero Erziehung nach ſeiner Gewonheit acht zu geben/ weil er beſchloſſen hatte/ auf der Veſtung daſelbſt/ (die man nunmehr Herrmannsburg nennete/) biß zu Anfang des Winters zu verharren/ damit er durch ſeine Gegenwart die neuen Unterthanen umb ſo viel beſſer im Gehorſam erhalten/ zugleich auch der fruchtbaren Marckmänniſchen Gegend zu ſeiner Ergetzung deſto länger genieſſen möchte. Man ſahe dieſes zu Teutſchburg als eine bloſſe Verachtung an und redete ungeſcheut in allerley Geſellſchafften/ daß/ nachdem Herrmann einen Königlichen Sitz bekommen hätte/ rechnete er ſichs zur Schmach/ einen hertzoglichen fernerweit zu bewohnen.

Mittlerzeit erhielte Graf Styrum/ der Cheruskiſche Stadthalter zu Teutſchburg/ Brieffe von dem vornehmſten Staats-Bedienten/ dem Grafen von Naſſau/ darinnen ſich dieſer wunderte/ warumb die Cherusker die gebührende Freude über ihres Hertzogs erlangten Königlichen Hoheit durch kein Ritter- oder Schau-Spiel/ (ſo viel man wüſte/) bezeiget hätten. Hingegen rühmte er den Eyfer derer Marckmänner/ Semnoner/ Langobarden und Marſinger/ die ſich umb die Wette bemühten/ ihrem neuen König ungemeine Ehre zu erweiſen: Uberſchickte ihm auch eine Beſchreibung aller zu Boviaſmum angeſtelleten Luſtbarkeiten: wobey er zugleich eine ausführliche Nachricht von dem Singeſpiel/ in welchem Hertzog Jubil zum Hermunduriſchen König war erkläret worden/ wegen ſeiner artigen Erfindung zu legen/ vor gut befunden hatte.

Graf Styrum zeigte alles dieſes aus keiner böſen Meinung etlichen vornehmen Cheruskiſchen Rittern/ die er zu ſich auf eine Abend-Mahlzeit hatte erbitten laſſen/ und begehrte ihre Meynung zu wiſſen/ auf was Art auch ſie ein ſinnreiches und prächtiges Denckmahl ihrer unterthänigſten Zuneigung gegen dero Durchlauchtigſten Hertzog ſtifften wolten/ ob ſolches durch eine Ehrenſeule/ oder Ritterſpiel/ oder anſehnliches Geſchenck geſchehen ſolte. Denn daß es/ auf was Art es auch wäre/ geſchehen müſte/ zweiffelte er nicht/ weil ſie andern Völckern hierinnen nicht würden weichen/ vielmehr iederman hierdurch kund thun wollen/ wie weit ſich ihr Nachſinnen und Reichthum erſtreckte.

Es würde auf dieſen Vertrag nichts ſonderliches geantwortet/ weil die Vornehmſten alſobald umb Bedenckzeit biß folgenden Abend baten. Sie waren aber kaum von dem Grafen weg/ als ſie alle unter einander ſagten: Nun ſähe man deutlich/ was man bißher befürchtet. Was Herrmann verlange/ das laſſe er durch ſeinen Liebling fordern. Dieſer begehre eine Freuden-Bezeigung; jedoch damit man wiſſen möchte/ worinnen ſie beſtehen ſolle/ wäre das Muſter dem Brieffe beygelegt/ umb daraus zu erlernen/ daß die Cherusker ſich eben ſo gegen ihren Hertzog/ wie die Hermundurer gegen Jubiln/ bezeigen müſten/ wolten ſie anders ihm einen recht gefälligen Dienſt erweiſen.

Hierauf giengen die Rathſchläge wunderlich durch einander; doch lieffen ſie endlich alle dahinaus/ daß man Jngviomern zum Cheruskiſchen Hertzog machen ſolte/ daferne er denen Cheruskern die Oberſtelle unter allen ihm ergebenen Völckern einräumen wolte. Zwey Ritter wurden deßwegen an ihn abgeordnet. Die andern bemüheten ſich inzwiſchen unter der Hand/ die Gemüther ihrer andern Landesleute gleichfalls von Herrmannen abwendig zu machen/ welches bey vielen angieng; Denn gleichwie ein Jähnender viel kan zu jähnen machen/ daß ſie ſelber nicht wiſſen/ wie ihnen geſchicht: Alſo verhielt ſichs mit denen Cheruskern. Jndem etliche Maul und Augen aufſperrten/ und täglich auf ihren neuen Hertzog warteten/ thaten es viel hundert/ ja tauſend andere ihnen nach. Unterdeſſen hatten die neulichen Gäſte des Grafens Styrum ihm/ ihrem Verſprechen nach/ zu wiſſen gemacht/ daß ſie auf einen koſtbaren Aufzug bedacht wären/ zu deſſen Anſtalt aber ſechs Wochen erfordert würden. Jedweder Graf ſolte ſich mit einer abſonderlichen ritterlichen Geſellſchafft verſehen und ein gewiß Volck in der Welt durch die Kleidung und Waffen vorſtellen; alle Hauffen aber ſolten zuletzt einmüthig ausruffen: Herrmann ſey würdig/ daß alle Völcker in der Welt ihn zu ihrem Haupt erwehleten. Hierbey ſolte es an allerley Sinnbildern/ Geſängen und dergleichen Dingen nicht mangeln. Und hoffte man/ der Statthalter ſelbſt würde ſichs nicht verdrieſſen laſſen/ eine eigene Geſellſchafft aus ſeinen Freunden und Ergebenen auszuleſen und ihrer unterthänigen Freudens-Bezeigung durch ſeine Gegenwart ein deſto gröſſer Anſehn geben.

Styrum war damit zu frieden und hätte ſich nimmermehr von denen ſonſt ſo ehrlichen Cheruskern träumen laſſen/ daß/ da ſie ein weiſſes Pferd/ als ein Merckmahl ihrer tapffern Großmuth und ungefärbten Redligkeit von Alters her im Wapen gehabt/ ſie nunmehr das Trojaniſche von rechtswegen hierzu gebrauchen ſolten/ zum Zeichen/ was für ſchändliche Argliſt ſie im Schilde führeten. Jedoch wie war es möglich/ daß ihm nicht zum wenigſten ein halbgebrochener Wiederſchall von denen heimtückiſchen Reden des murrenden Volckes ſolte zu Ohren gekommen ſeyn. Er merckte dannenhero wohl/ daß ein groſſer Sturm zu befahren wäre/ weil man ſchon halb und halb das Toben der raſenden Winde vernehmen könte/ doch wuſte er nicht/ daß Jngviomer der Aeolus wäre/ der dieſes Unweſen angerichtet hatte/ erkante aber gleichwohl für höchſtnöthig/ daß Herrmann ſich ohne Verzug wieder einſände und durch ſein Anſehen die unruhigen Köpffe eben ſo leicht beruhigte/ als Neptun bey des Aeneas Schiffahrt die Winde ſoll geſtillet haben. Dieſe ſeine Gedancken ſchrieb er an den König/ der denn nicht ermangelte/ mit einem Gefolge von tauſend Perſonen ſich in das Cheruskiſche Hertzogthum wieder zu erheben. Ehe er aber anlangete/ war Jngviomer mit zwey hundert Mann durch das Angrivariſche Gebiet ſchon daſelbſt angekommen und hatte einen ſo groſſen Zulauff von denen Aufrührern/ daß man nicht wuſte/ ob er ſelbige/ wie die Ratten-fänger das Ungeziefer/ zuſammen bannen könte. Es folgten ihm nach und nach mehr Bructeriſche Hülffs-Völcker und nicht wenig Catten lieffen ihm zu/ weil ihre Landes-Herrſchafft ihnen ſolches weder erlaubete/ noch verbote. Ingviomer brachte hiermit ein Heer von zwantzig tauſend Mann zuſammen/ dahingegen Graf Stirum mit genauer Noth zehen oder zwölff tauſend zu Herrmanns Dienſt ins Feld ſtellen konte. Die meiſten von denen Cheruſkern waren zweiffelhafft / wem ſie zufallen ſolten? Ingviomern / der ihnen güldene Berge verſprach? oder Herrmannen / der ihr Erbherr war/ ſie bißher wohl beherſchet hatte / nunmehr aber in einen ungewiſſen Verdacht kam / als ob er ſie an ihrer Freyheit kräncken und gleichſam zu ſeinen Leibeigenen machen wolte? Doch hielt es faſt die Helffte des Landes/ ſo an die Weſer ſtöſt/ mit Ingviomern/ die andere Helffte aber/ ſo die Elbe zur Gräntze hat/ mit Herrmannen. Jedweder von beyden ſchickte einige Ritter an die benachbarten Höfe umb Hülffe. Allein dieſe verzögerten alle mit Fleiß die Ankunfft ihrer Völcker/ weil ſie faſt des Vorſatzes waren/ demjenigen beyzufallen / der das beſte Glück/ nicht aber dem/ der die beſte Sache habe möchte. Der einzige Segimer ſtellte ſich am eifrigſten an/ mit ſeinen Chaſſuariern und Dulgibinern Herrmannen zu dienen. Die Langobarden und Semnoner wünſchten zwar ihrem König mit aller Macht beyzuſtehn; Allein die Gothonen ſtellten ſich in ſolche Kriegs-Verfaſſung/ daß man nicht wuſte/ ob jene oder dieſe deſſen würden entgelten müſſen. Daher durffte man keines von beyden Ländern gantz und gar von allen Volck entblöſſen.

Ob nun gleich aus dem Luſt-Aufzug nichts worden war / wurde doch ein weit ernſtlicher Spiel von denen beyden Mitbuhlern des Cheruſkiſchen Hertzogthums nicht weit vom Hartzwald angefangen / welches zwar nur ſieben Stunden ungefehr währte/ aber ſo blutig war/ daß auf Ingviomers Seiten ſechs tauſend Mann/ auf Herrmanns vier tauſend blieben. Jedoch verlohr jener endlich das Feld/ weil die meiſten von ſeinen Soldaten nicht nur auſſer ſich einen Feind hatten/ ſondern auch in ſich ſelbſt mit einem böſen und unruhigen Gewiſſen kämpfen muſten; wiewohl es im Anfang mehr als einmahl das Anſehen hatte / als ob ſolches Unglück Herrmannen betreffen würde. Ingviomer ſahe ſich alſo genöthigt / in den Hartz-Wald zu flüchten und hätte beynahe das Land verlauffen/ wenn nicht ein Chaſſuariſcher Ritter in Bauers-Kleidern von Segimern zu ihm gekommen wäre. Denn dieſer argwöhniſche Fürſt hatte nach Oſwalds Abreiſe ſeine von Herrmannen ehemahls erlittene geringe Beleidigung ſo offt überdacht/ daß ſie/ wie eine kleine Pille/ ſo man im Munde lange käuet / ihm immer bitterer und bitterer ſchmeckte; da er hingegen wenig Verdruß davon würde empfunden haben/ wenn er ſie gleichſam alsbald verſchlungen und durch eine großmüthige Vergeſſenheit verdauet hätte. So ward auch der Cheruſkiſche Hertzog währender Zeit Marckmänniſcher König. Weil nun Oſwalds Wahrſagung in dieſem Stück ſo richtig zutraff / fürchtete der mißtrauiſche Chaſſuarier / daß gleichfalls alles das/ was jener dieſem ſchuld gegeben/ nemlich/ daß er gantz Deutſchland umb ſeine Freyheit zu bringen trachte / wahr werden möchte. Hierzu kam endlich/ daß er durch ſeine Kundſchaffer ſichere Nachricht erhielt/ wie Siegmund bey König Herrmannen mit einem demüthigen Bittſchreiben eingekommen wäre/ er möchte ihm doch zu ſeiner väterlichen Erbſchafft wieder verhelffen/ nicht weil er es umb ihn verdient/ ſondern weil er die Ehre hätte/ Thußneldens Bruder zu ſeyn; wobey er ſich auch verbindlich gemacht/ ſeine Schweſter in der Welt zu ſuchen und nach Hauſe zu begleiten. Nun wurde zwar nicht gemeldet/ daß der Feldherr ſolche Bitte und Erbieten angenommen. Jedoch befahrete es Segimer und ward dadurch ſo verhärtet in ſeinem Groll gegen ihn/ daß er den Ingviomer in ſeinem böſen Vorhaben mehr als einmahl durch unterſchiedene Brieffe ſtärckte und alſo auch dießmahl mündlich verſichern ließ/er würde ſich übermorgen unter Freundes Nahmen in Herrmanns Lager mit einer anſehnlichen Kriegsmacht einſtellen/ doch aber auf eine merckwürdige Art zeigen/ weſſen Freund oder Feind er wäre. Er funde ſich auch auf die geſetzte Zeit mit zwölff tauſend Mann bey König Herrmann ein/dem ſeine Ankunfft wohl recht lieb war/weil er durch ihn das Weſpen-Neſt vollends zu zerſtören gedachte/ das ſich an ſeinen Hartzwald angeleget hatte. Er empfieng ihn mit groſſer Höffligkeit und wurde mit gröſſerer Ehrerbietung von Segimern angeredet und verſichert/ daß er faſt alle ſeine ſtreitbare Unterthanen anher geführet/ umb ſeine Danckbarkeit/ vor die am Teutſchburgiſchen Reichs-Tage genoſſene Wohlthat/ im Werck einiger maſſen zu erweiſen/ nachdem er biß daher wenig Worte davon gemacht/ und ſeinem Wohlthäter zum beſten lieber reiffe Früchte/ als etwa nur rauſchende Blätter/ tragen wollen. Sie ſpeiſeten hierauf in einem Gezelt/ und lebten ſo vergnügt/ als wenn dieſes ſchon die Triumph-Mahlzeit wäre/ die Herrmann wegen des gäntzlich-überwundenen Ingviomers ausrichten müſte. Doch wurde beydes denen Cheruskern und Chaſſuariern angeſagt/des nächſten Tages den verzagten Feind in ſeinen Schlupfflöchern aufzuſuchen und zugleich dem Kriege ein Loch zu machen. Ingviomer aber erwartete dieſer Zeit nicht/ ſondern führte noch in der Mitternacht zuvor denjenigen Anſchlag/ den der ehrvergeſſene Segimer ſelbſt ihm unter den Fuß gegeben hatte/ folgender maſſen aus. Er fiel mit allen ſeinen funfzehen tauſend Mann durch einen mit Chaſſuariern beſetzten Ort ins Lager und kam/ weil alle Unterthanen des tückiſchen Segimers ſich auf ſeine Seite ſchlugen/ ohne ſonderliche Mühe mitten auf den groſſen Platz/ auf welchem Herrmanns und Segimers Schlaff-Gezelte neben einander ſtunden und von fünff hundert Cheruskern und Langobarden/und eben ſo viel Dulgibinern und Chaſſuariern bewacht wurden. Segimer ließ ſich auf dieſes Getümmel alsbald gantz gewaffnet ſehen/ weil er ſich eine halbe Stund zuvor ſchon hierzu fertig gehalten hatte. Herrmann aber kam nur mit Helm/ Schwerdt und Schild hervorgeſprungen und wolte Anordnung zur Gegenwehr thun. Allein die groſſe Unordnung/ da ſeine Leute weder Freund noch Feind unterſcheiden kunten/ machte/ daß alle Anordnung vergeblich war. Herrmann gedachte nun alſobald/ es würde Aſblaſtens Wahrſagung dieſe Nacht eintreffen/ und er ſein Leben durch Verrätherey verlieren/ weil keine redliche Gewalt ihm etwas anhaben konte. Er rieff demnach: Heran! heran! ihr Verräther! Hiermit aber ſtieß ihn Segimer/ der ſich bißher noch vor Freund erkläret und die Schuld des Aufflauffs auf die ungetreuen Cherusker geſchoben hatte/ durch den lincken Arm/ob er wohl die Bruſt zu treffen willens war. Der König hingegen gab dem Meuchelmörder/weil er ſich am Oberleibe allenthalben verpantzert hatte/eine tieffe Wunde in das dicke Fleiſch oberhalb dem rechten Knie/ ward aber in dem Augenblick von ſoviel Feinden umbringet/daß er/nachdem ſeine getreuen Grafen/ Naſſau/ Styrum/ Querfurt/ Waldeck/ Tecklenburg und noch zwanzig oder dreiſſig andere mit ihren Leichen einen rechten Wall umb ihn gemacht hatten/ gefangen und Inguiomern zugeführet wurde. Er redete den Uberwinder alſo an: Inguiomer! thue mit mir/ was dir beliebt; Erinnere dich aber/ daß mein heutiger Unfall vielleicht ein Vorbild deines künftigen ſey. Der Herzog gab ihm keine Antwort/ſondern nur ſeinen Dienern Befehl/

den Gefangenen fleiſſig zu verbinden. Inmittelſt gienge es Herrmanns Heer/wie einem Cörper/dem das Haupt abgeſchlagen worden/ deſſen Lebensgeiſter ſich ein wenig noch regen/ und bald darnach erſterben. Denn alſo erſtarb auch aller Geiſt und Muth in denen vor drey Tagen ſo tapffern Soldaten/daß ſich einer hier/ der andere dorthin verlohre; doch warff ſich der hartverwundete Graf Mansfeld mit ungefehr hundert Mann ins Deutſchburgiſche Schloß / des feſten Verſatzes/ſolches Herrmanns Kindern zum beſten/biß auf den letzten Blutstropffen zu verthädigen/ weil er verhoffte/ daß in wenig Tagen die verſprochene Beyhülffe derer Semnoner und Langobarden ankommen würde. Folgenden Morgen langete die Hertzogin Adelgund in einer Senffte mit vier tauſend Bructeriſchen ſtreitbahren Weibern an/ruhete eine Nacht aus und/ ob ſie wohl hochſchwangern Leibes war/gieng ſie dennoch nebenſt ihrem Gemahl mit vor Teutſchburg/ allwo man aber gröſſern Widerſtand fand/als man vermuthet hatte. Allein Inguiomer ließ den gefangenen König auf eine von ausgeſtochenen Raſen erbauete Höhe führen/ und dem Schloß-Hauptmann/ dem Grafen von Mannsfeld/andeuten/entweder die Veſtung alsbald aufzugeben / oder Herrmanns Enthauptung unfehlbahr zu erwarten. Dieſer muſte demnach dem Feind die Schlüſſel überbringen und inzwiſchen vier tauſend Bructerer durch das eine Thor einziehen laſſen/ welchen denn Inguiomer/Adelgund/Segimer und ihre vornehmſten Bedienten folgten. Herrmann ward in ein tieffes/ doch reinliches Gefängnüß gelegt und hierdurch zu ſeinem Tode ſich zu ſchicken veranlaſſet. Bey Segimern hingegen ſchlug der kalte Brand zu ſeiner Wunde/ weil er dieſelbe nicht groß geachtet / ſondern durch die ſtarcke Bewegung und den unmäßigen Trunck bey dem angeſtellten Siegesmahl/ dermaſſen gefährlich entzündet hatte/ daß alle Aertzte für nöthig befunden/ ihm den Schenckel abzulöſen. Er wegerte ſich aber dieſes einzugehen/weil er befürchtete/daß das Geblüt durch ſeinen gantzen Leib ſchon angeſteckt wäre/ſo daß der brennende Holtzhauffen das beſte Mittel vor ſeinen kalten Brand ſeyn würde. In Betrachtung deſſen wolte er ſich umb einer ungewiſſen Rettung keine gewiſſe Marter auf den Halß laden. Hingegen muſte der neue Cheruskiſche Hertzog in Gegenwart vieler Chaſſuariſchen und Bructeriſchen Grafen und Ritter vor Segimers Bette verſprechen/ daß wenn dieſer allenfalls an dem Leibesſchaden ſtürbe/den er Inguiomern zu Dienſt empfangen hätte/ſollte Herrmann deſſen entgelten und ihm in die unterirrdiſche Welt nachgeſchickt werden. Mittlerzeit lieff Nachricht ein/ daß etwan ſechs tauſend Langobarden und vier tauſend Semnoner ihrem König zu helffen im Anzug wären/weßwegen denn dreißig tauſend Cherusker / Chaſſuarier/ Dulgibiner und Bructerer ihnen entgegen geſchickt wurden. Allein weil das Geſchrey auskam/Herrmann wäre bereits niedergehauen / über dieſes auch eine ſo groſſe Macht die Grentzen beſetzt hielt/erkanten die Semnoner und Langobarden es vor unvernünfftig/ ſich ohne Noth den Kopff zu zerſtoſſen ; zogen dannenhero in unſäglicher Bekümmerniß nach Hauſe/ umb daſelbſt ſich zu verſtärcken und die Rache alsdenn deſto nachdrücklicher vor die Hand zu nehmen. Die Bructerer und Cherusker blieben an der Elbe liegen. Die Chaſſuarier und Dulgibiner aber kehreten wieder nach Teutſchburg/weil ihnen das Hertz ſagte/ daß ſie ihren Segimer zum letzten mahl würden geſehen haben. Dieſe ihre Furcht war nicht vergebens. Denn da ſie den Weg biß auf eine viertel Meile ungefehr zurück geleget hatten/ ſtarb er in Inguiomers Armen unter unleidlichen/ doch wohlverdienten Schmertzen/ nachdem er dieſen nochmahls beſchworen hatte/ſeinem Sohn

Seſitach

Geſtach zu ſeiner Erbſchafft/ſeinem Feind Hermannen aber vom Leben zu helffen. Dieß hatte er nun von ſeiner gifftigen Rache/ womit er eine ziemliche Zeit war ſchwanger gegangen und die er auf eine ſo verrätheriſche Art ans Tagelicht brachte / dabey aber einer Natter gleich wurde/die wenn ſie ihrer Brut das Leben giebt/es ſelbſt nothwendig verlieren muß. Er ward hierauf abgewaſchen und ſeinen Völckern überliefert/ihn nach ſeinem Hertzogthum abzuführen und auf Fürſtliche Art daſelbſt zu verbrennen. Allein ſie zogen ſich zuſammen in Ordnung und wegerten ſich ehe von dar zu weichen/biß ſie geſehen hätten/daß man den gefangenen Herrmann ihres verſtorbenen Hertzogs Geiſte zum Rachopffer abgeſchlachtet hätte. Inguiomer gieng nicht allzugern dran / weil ſeine tugendhaffte Gemahlin/die gleich damahls in Kindesnöthen arbeitete / ihm mit vielen Worten und Thränen riethe/ſich hierinnen nicht zu übereilen. Als aber die Dulgibiner / Chaſſuarier / ja die Bructerer ſelbſt / mit unterſchiedenen gefährlichen Reden ſich verlauten lieſſen: Wofern er ſein Fürſtlich Wort bräche/ das er einem ſo hochverdienten Bundsgenoſſen zum Troſt wegen deſſen tödtlichen Verwundung gegeben hätte/ wolten ſie aus ſeinem Exempel lernen/wie man auch die Treu zu halten unverbunden wäre/wozu ſonſt Hülffsvölcker und Unterthanen verpflichtet ſind. Dieß ſetzte den Hertzog in groſſe Unruh / und weil er ſich in einen neuen Krieg zu verwickeln nicht Luſt hatte / ſagte er endlich in Beyſeyn einer groſſen Menge/ ſo wohl von ſeinen/ als Segimers geweſenen Bedienten: Arnheim! Ihr wißt/ was ich geſprochen. Geht dannenhero ins Gefängniß und laſſet dem König das Haupt abſchlagen / ſteckt es auf einen langen Spieß und ſtellet dieſen auf den höchſten Thurm des Schloſſes/damit es von jederman könne geſehen werden. Gebet aber ja nicht zu/ daß dem übrigen Leichnam einige Beſchimpfung widerfahre/vielmehr beerdiget ihn/wie ſichs gebühret / weil ich nur gegen ſolche Feinde Gewalt gebrauchen laſſe/die fähig ſind die Ruhe des Landes zu zerſtören. Denn mit Schatten zu kämpfen iſt kindiſch/ wider Todte zu wüten iſt viehiſch und unvernünfftig.

Arnheim kame dem Willen ſeines Hertzogs völlig nach/und machte damit eine groſſe Freude bey denen wegziehenden Chaſſuariern und Dulgibinern/ein noch gröſſer Schrecken aber bey denen abtrünnigen Cheruskern / welche erſt gedachten/ wie greulich ihre Unthat wäre/ nachdem ſie dieſelbe ſchon vollbracht hatten. Allermaſſen/ſo offt ſie den ſtummen Todtenkopff anſahen/ſie ſich düncken lieſſen / als ob er ihnen gantz gewiß ihr inſtehendes Verderben ankündigte/ gleichwie etwan die alten Meſopotamier den Aberglauben hatten/daß ſie von denen Häuptern der geopfferten erſtgebohrnen Söhne/welche ſie Teraphim nennten/ ihr zukünfftiges Glück und Unglück erfahren konten. Der blutige Cörper wurde unterdeſſen in ſeinem gold- und rothdurchwirckten Rock/mit welchem Herrmann in der Schlacht war bekleidet geweſen/unter der Begleitung etlicher tauſend Cherusker und Bructerer ſechs hundert Schritt ungefehr vom Schloß getragen/ und daſelbſt auf einen Holtzſtoß geleget. Man ſchlachtete auch das Pferd/deſſen ſich der König das letzte mahl gebraucht hatte/und warf es/nebenſt Herrmanns Helm/Schild/ Schwerd und Pantzer auf eben dieſen Scheiterhauffen/welcher ſo fort an acht Orten zugleich angezündet ward. Nachdem alles verbrand war / ſamlete man die Gebeine nebenſt der zunächſtliegenden Aſche/thate ſie in ein marmorſteinernes Gefäß und verſcharrte es in die Erde/über welche eine Spitzſeule von grünen Raſen zehn Ellen hoch gebauet wurde. Viel tauſend unter denen Cheruskern betauerten/ daß der groſſe Herrmann ſo eines gewaltſamen Todes ſterben müſſen/ nachdem er nicht mehr/ als ſieben und dreißig

Jahr in der Welt und zwölff im Regiment erlebet hätte. Noch mehr aber jammerte es ſie/ daß ein ſo hochverdienter Held keines prächtigen Begräbnüſſes gewürdigt würde/ weil Ingviomer weder Ritterſpiele/ noch Lobgeſänge derer Barden dabey verſtatten wollen. Jedoch funde ſich iemand / der nachfolgende Schrifft in eine höltzerne Tafel ſchnitte und/ zwey Nächte hernach/ oben an die Spitze des Raſen-Hauffens anhefftete:

Glaube nicht/
Leſer/
daß der groſſe Herrmann
in dem hier eingeſcharrten engen Topff
zu finden ſey.
Er hat ſich durch ſeine Tugend unſterblich gemacht:
und da er ein Behältnüß
nach ſeinem Tode brauchen ſolte/
iſt nichts hierzu fähig/
als
das Gedächtnüß der gantzen Welt.

So faßte auch der grundgelehrte Barde **Holenſtein** den Vorſatz/ **das ruhmwürdige Leben des groſſen Herrmanns/** der ſpäten Nachwelt zum beſten/ mit dem gröſten Fleiß zu beſchreiben und hierdurch ein ſolches Denckmahl zu ſtifften/ wodurch nicht nur dieſer unvergleichliche Held/ ſondern auch er ſelbſt/ nach dem Tode unſterblich werden könte. Ja/ welches das wunderbahrſte war/ ſo muſte Rom/ nachdem es Herrmañs Abſterben erfuhr/ diejenigen Tugenden an ihm in öffentlichen Schrifften rühmen/ vor denen es bey ſeinem Leben ſich gefürchtet hatte. Allermaſſen ſonderlich der Welt-kluge Atticus in ſeinen Jahr-Büchern ihm dieſes höchſt-verdiente Lob gab: **Herrmañ war ohne Zweiffel Deutſchlands Erretter/ der nicht das Römiſche Volck in ſeinem erſten Alter/ wie andere Könige und Hertzoge ehemahls gethan; ſondern das zu ſeiner gröſten Vollkommenheit gelangete Käyſerthum angetaſtet und in Feldſchlachten zwar bißweilen zweiffelhafftig Glück gehabt/ doch niemahls durch einen Krieg das geringſte verlohren hat.**

Unterdeſſen ward Ingviomern zu wiſſen gethan/ daß eine höltzerne Tafel bey Herrmanns Grabe aufgehängt wäre. Er ließ demnach durch den Ritter Stochetw ſelbige abreiſſen und ſich vorleſen/ worauf er anfänglich etwas ſtutzte/ endlich aber ſeiner Gemahlin ins Ohr ſagte: Der Verfaſſer dieſer Schrifft weiß entweder mehr/ als er ſchreibt/ oder ſchreibt mehr/ als er weiß. Doch hoffe ich/ dieſes letztere wird wohl das gewiſſeſte ſeyn. Er befahl hiernächſt Arnheimen/ inſtehende Nacht den Todten-Kopff vom Schloßthurm zu nehmen/ und im nächſten Walde zu verbrennen/ die Aſche auch daſelbſt in aller Stille beyzuſetzen. Inmittelſt trieb ihn ſein unruhiger Geiſt/ dasjenige/ was ihm vor etlichen Jahren mißglücket war/ noch einmahl zu verſuchen/ nemlich das Land der Marſen einzunehmen/ welches an das Bructeriſche Hertzogthum anſtieß und ihm deßwegen vertrefflich angeſtanden wäre / ſonſt aber den abweſenden Malovend vor ſeinen Herrn erkennete. Allein hierdurch verſchüttete er des mächtigen Arpus bißherige Gunſt; alſo daß derſelbe nicht nur die Bructerer aus dem Gebiet ſeines künfftigen Schwieger-Sohns hinaus ſchlug / ſondern auch den Inguiomer mit ſeiner Todtfeindſchafft und einem unvermeidlichen Krieg bedräuen ließ/ wo er iemahls wieder einen Gedancken faſſen würde / die Marſen zu beunruhigen. So kamen auch alle ſeine Abgeſandten nicht gar ſehr vergnügt von denen Sicambriſchen / Chauciſchen / und Friſiſchen Höffen wieder zurück / allwo ſie den über Herrmannen erhaltenen Sieg kund gemachet und nachtbarliche Freundſchafft und Bündnüſſe geſuchet hatten. Denn kein redlicher deutſcher Fürſt wolte das recht ſprechen / daß er ſich an dem allgemeinen Feld-Herrn vergriffen. Der Sicambriſche Hertzog Melo verſagte dem an ihn abgeſandten Ritter Miliſſow die Verhör gantz und gar/ es wäre denn/ daß deſſen Herr ſeine Unterfahung vor einer künfftigen Reichs-Verſammlung gnugſam rechtfertigte. Hertzog Seſitach erbte zwar ſeines Vaters Lande/ aber nicht deſſen boßhafftes Gemüth / bedanckte ſich demnach / als Inguiomer ſich erbot / ihn wider Siegmunden bey ſeiner Erbſchafft zu ſchützen/ und wandte vor/ daß er durch ſein Recht ſich wider alle Gewalt zu verthädigen verhoffte/ jedem aber/ der beſſer Recht/ als er/ dazu hätte/ ohne Wegerung weichen wolte. Es ward hierüber dem Inguiomer nicht wohl zu muthe und fürchtete er/ daß der Cheruskiſche weiſſe Hengſt dem purpurrothen Wunderpferd des Cnäus Sejus ähnlich ſeyn möchte. Denn dieſes hatte an Gröſſe/ Stärcke und Farbe ſeines gleichen nicht/ dabey aber die ſeltzame Eigenſchafft/ daß alle ſeine Beſitzer elendiglich ſterben und verderben muſten; geſtalt nicht nur gedachter Sejus/ ſondern auch nach ihm Cornelius Dolabella / Cajus Caſſius und Marcus Antonius zu ihrem groſſen Schaden erfahren haben. Ebenermaſſen dünckte Inguiomern/ daß das ſchöne und herrliche Cheruskiſche Land ihn in ja ſo groſſes Unglück ſtürtzen könte / als etwa deſſen vorigen Herrn/ dem König Herrmann/ wiederfahren wäre.

Es traff auch dieſe ſeine Sorge mit dem Erfolg der Sachen gnugſam ein; alldieweil Deutſchland kaum acht Wochen Herrmanns Todt beklaget hatte / als ein ſehr mächtiges Heer von ungefehr funffzig tauſend Mann aus Langobarden über die Elbe ſetzte und ins Cherusker-Land einbrach/ da denn die Grentzwacht ſo wenig ſelbiges/ als etwa den ſtarcken Elb-Strom/ aufhalten und hemmen konte. So bald nun Inguiomer dieſe unglückliche Zeitung von zehen oder zwantzig Flüchtigen erhielt/ nahm er von ſeiner Gemahlin ſchwermüthigen Abſchied / befahl ihr und dem Ritter Arnheim die Auffſicht über Teutſchburg / welches er mit zwey tauſend Cheruskern und vier tauſend Bructeriſchen Weibern beſetzte. Er ſelbſt aber eilete mit einer Kriegs-Macht von zwantzig tauſend Mann dem Feind entgegen/ theils/ weil er nicht eigentlich wuſte/ daß derſelbe ſo ſtarck wäre/ theils/ weil er ſich auf ſeine Adelgund verließ / von welcher er auf den Fall der höchſten Noth eine gewiſſe Hülffe erwartete. Er hatte ungefehr fünff Meilen hinter ſich gelegt/ als ſechs tauſend Hermundurer unvermuthet auf ihn ſtieſſen / jedoch nach einer kurtzen Gegenwehr mit blutigen Köpffen zurück gewieſen wurden. Weil aber ein anderer Hauffen von vier tauſend Marckmännern dieſen unterwegens begegnete/ und Verſicherung gab/ daß noch drey tauſend Langobarden ihnen auf dem Fuſſe nachfolgeten/ ungeachtet man noch nicht gewuſt/ daß Inguiomer ſich aus Teutſchburg herausgewaget/ kehreten ſie wieder umb mit ihrem Loſungs-Worte: Rache! Rache! Die Bructerer antworteten mit dem ihrigen: Freyheit! Freyheit! Inguiomer hatte eine Schildwache auf eine hohe Eiche geſtellet/ die Anzahl des feindlichen Heers zu überſchlagen. Weil dieſe nun ſelbiges auf acht biß zehn tauſend Mann ſchätzete/ gieng der Streit an / bey welchem ſich die Hermundurer / Langobarden und Marckmänner mit Fleiß verzagt anſtelleten/ biß daß ein Entſatz von zehen tauſend Semnonern und Marſingern ankam / auch etliche tauſend Cherusker von dem Bructeriſchen Hertzog zu ihnen übergiengen. Da wurde der Kampff allenthalben ſo hitzig/ daß Herrmanns Geiſte zu Ehren etliche tauſend Schlacht-Opffer unter der ungeweyhten Prieſter Händen das Leben einbüſſeten. Indeſſen langeten in drey groſſen Schaaren die übrigen ſieben und zwantzig tauſend Mann an / und fielen mit ſolcher Wuth und Eifer in die Bructerer/ daß ſie in die Länge nicht mehr widerſtehen konten/ ſondern die völlige Flucht zu nehmen gezwungen wurden. Ingviomer befand unmöglich/ bey ſo geſtalten Sachen das Feld zu erhalten; daher wolte er durch die Flucht ſich auf eine beſſere Rache ſparen. Allein Haugwitz/ Dölau und Noſtitz warē ihm allzu geſchwind auf dem Halſe/ daß er ſich wenden und wehrē muſte. Aber er ward von noch mehrern umringet/ von denẽ ſeinigen hingegen gäntzlich verlaſſen und alſo endlich durch den dazu kommenden Graf Polheim gefangen genommen. Bald darnach führete ihn der letzt benennte in ein groſſes Gezelt/ allwo er zu ſeiner höchſten Beſtürtzung auf einer Seiten die Königinnen Thußnelda und Erato / wie auch die Fürſtinnen Rhamis und Catta/ auf der andern den König Jubil/ die Hertzoge Flavius/ Siegmund und Malovend ſitzen ſah. Flavius wolte gleich dem Gefangenen ſein Verbrechen und Urtheil vorhalten. Aber der Schmertz ware bey Thußnelden ſo groß/ daß ſie ihm zuvor kam und durch folgende Worte ſich Lufft zum Hertzen machte: Kommſt du/ verdammter Bluthund! du ungewiſſenhaffter Friedens-Störer und Schandfleck aller deutſchen Fürſten? Ingviomer wolte dergleichen Vorwurff nicht leiden und ſagte: Durchlauchtigſte Thußnelda! gehet mit mir umb/ nicht als mit einem Mörder/ oder gemeinen Soldaten/ ſondern als mit einem Fürſten/ der euch vor alles angethane Unrecht gebührende Gnugthuung geben wird. Gnugthuung? (fragte die Königin;) Ja wohl werde ich dieſelbe fordern und dich bey dem Grabmahl meines allerliebſten Gemahls / ſeinem Geiſt zur Verſöhnung/ hinrichten laſſen. Aber ach! damit bekomme ich meinen Herrmann nicht wieder. Zwar die Todes-Nacht kan ihm ja ſo wenig den Glantz benehmen/ als eine ſo genannte Sonnen-Finſternüß den Sonnen-Cörper verdunckeln. Ich/ ich/ die ich gleich einem Mond von ſeinem Liecht alle mein Anſehen hatte/ werde nur verdüſtert und der gantzen Welt zum Schreckbild vor Augen geſtellet. Sey aber verſichert/ Ingviomer/ daß mein trauriger Anblick nichts anders/ als deinen Untergang und Verderben/ bedeute. Der Hertzog forderte einen Stuhl/ allein Flavius antwortete: Er ſolte ſeine Entſchuldigung ſtehend vorbringen/ wo er anders eine hätte. Thußnelda ſetzte hinzu: Wo ſolte die Entſchuldigung herkommen / da alle Welt weiß/ wie verrätheriſch er die Cherusker wider ihren Erbherrn aufgewiegelt/ auch dadurch ſo viel unſchuldig Blut ſeiner verfluchtẽ Herrſchſucht aufgeopffert. Und ach! wie kan er den an meinem allertheuerſten Gemahl vollbrachten Mord leugnen oder beſchönen / nachdem (leider!) iedermann deſſen abgehauenes Häupt öffentlich zu ſein und meiner Schmach auf dem Spieſſe ſtecken geſehen? Ja: iſt nicht der Raſenhauffen/ darunter man den Aſchen-Topf beygeſetzt/ ein ſtummer/ doch unverwerflicher Zeuge ſeines höchſtſtrafbahrẽ Frevels? Weil nun Ingviomer ſich durchaus nicht verantworten wolte/ daferne man ihm nicht zu ſitzen vergönnete/ ward das ſchon zuvor abgefaſſete Urtheil

theil ihm kund gemacht/ daß er auf morgenden Tag/ an welchem man der Aſche des unſchuldig-ertödteten unvergleichlichen Herrmanns die letzte Ehre zu thun entſchloſſen wäre/ ſich zu ſeinem wohlverdienten Tode gefaßt halten ſolte. Ingviomer veränderte nicht im geringſten ſeine Farbe/ ſondern ſprach mit lauter Stimme: Man will mich nicht hören auf eine mir anſtändige Weiſe. Ich muß es geſchehen laſſen. Aber ich ſchwere/ daß wo mir nicht anders begegnet wird/ meine Gemahlin ſich auf eine ſo grauſame Art rächen ſoll/ daß ihr alle werdet geſtehen müſſen/ mein Tod habe euch/ oder doch dem/ was euch lieb iſt/ mehr Schaden gebracht/ als mein Leben hätte thun können. Doch will ich hiervon nicht ehe klärer reden/ biß es die Nothwendigkeit erfordern wird. Flavius fiel ihm in die Rede: Wie lange ſoll das thörichte Prahlen währen? Graf Polheim! laßt den Verräther fortführen; weil er nicht mehr werth iſt/ einen Fürſten anzuſehen. Inmittelſt wurden zwantzig tauſend Mann befehlicht/ nach gehaltener Plünderung voran zu gehn und ein weites Lager umb Herrmanns Grabmahl abzuſtechen/ die Spitzſäule nieder zu reiſſen und hingegen viel tauſend Stück friſche Erde zu graben/ damit folgendes Tages eine deſto höhere hiervon könte aufgebauet werden. Die Barden muſten ſich zu Lobgeſängen/ die Druiden zur Aufopfferung des Ingviomers/ der Adel zum Rennen und Kämpffen zu Roß und zu Fuß/ bereit machen. Die Nacht drauf war zwar wegen der Jahres-Zeit eine von denen längſten: doch dünckte ſie Thußnelden gar unendlich zu ſeyn/ weil ſie mit der gröſten Ungedult ſich nach der Stunde ſehnete/ in welcher ſie ihres Allerliebſten Aſche mit ihren Thränen zu benetzen verhoffte. Wiewol ſie in ſich ſelbſt überaus zweiffelhafft war/ ob ſie ſich bey dem Grab an einen Baum hencken und mit ihrem Tode ihre eheliche Treu verſiegeln ſolte: maſſen ſo wohl der vorlängſt ſchon eingeriſſene Landes-Gebrauch/ als auch ihr hefftiger Kummer dazu riethen/ hingegen die geſunde Vernunft und der von ihrem Gemahl ehemahls empfangene ausdrückliche Befehl ſie davon zurücke hielten. Der ſo ſehr gewünſchte Tag brach endlich an/ worauf das übrige gantze Heer in der Morgendämmerung zum Begräbnüß fortzog/ und weil es der Kälte wohl gewohnet war/ auch weder Nebel noch Schnee ſich hindern ließ/ langete es gegen Mittag ſchon bey der Grabſtätte an. Unterwegens hatte ſich der Ritter Stochow/ als ein Abgeordneter von der Hertzogin Adelgund/ angemeldet und gebeten/ mit Ingviomers Abſchlachtung ſich nicht zu übereilen/ ſondern biß folgenden Tag zu warten/ an welchem ſie ihr Kindbett verlaſſen und Thußnelden perſönlich aufwarten/ auch mit ihr einen ſolchen Vergleich treffen wolte/ der ihnen allerſeits zu ſonderbahrer Vergnügung gereichen würde. Aber weder bitten noch dräuen halff etwas; Vielmehr ward dem Stochow angeſagt/ daß wenn er oder ein anderer mit dergleichen Anbringen wieder käme/ würde man ihm nicht beſſer/ als ſeinem Herrn/ begegnen.

Als nun Thußnelde im Lager anlangete/ ließ ſie ſich den Weg nach der Grufft/ in welcher Herrmanns Gebeine ruhen ſolten/ alsbald zeigen und floge gleichſam dahin/ weil ſie einer verwitweten Turteltaube nicht weniger hierinnen als im trauern/ ächzen und girren ähnlich ſeyn wolte. So bald nun der marmorſteinerne Topff auf ihren Befehl ausgegraben war/ umbfieng ſie denſelben eine viertel Stunde lang ungefähr/ unter unzehlich Zähren/ ſo daß es ſchiene/ als wenn ſie in einen Brunnen verwandelt würde/ wie Egeria/ da ſie ihren Numa Pompilius beweinete. Sie muſte endlich/ nachdem ſie dreymahl: **Gehabe dich wohl/ allerliebſte Seele!** ausgeruffen hatte/ das Aſchenbehältniß wieder beyſetzen/ und eine neue Spitzſeule darüber aufführen laſſen. Die unterſte vierecktе Stuffe daran war hundert Ellen breit und lang/ das gantze Werck aber funffzig Ellen hoch. Denn obwohl die Deutſchen damahls allzu groſſe und koſtbahre Grabmahle vor eine Eitelkeit/ viel auch aus Aberglauben für eine Laſt der Todten hielten/ ſo bekamen doch fürſtliche oder ſehr hoch umb das Vaterland verdiente Perſonen mehrentheils ein etwas beſtändiger Ehren-Gedächtnüß. Indem nun zwey tauſend Mann hieran arbeiteten/ brachte man den gefangenen Ingviomer zu einem zwantzig Schritt davon entferneten Raſen-Altar und ermahnete ihn/ ſich zum Tode fertig zu halten/ ſo bald der Geſang würde beſchloſſen ſeyn/ in welchem die Barden ſo wol Herrmañs Helden-Thaten rühmen/ als auch ſein frühzeitig Ende beklagen und dem abgeſchiedenen Geiſt das Blut des zum Tode verurtheilten Feindes zum Rachopffer antragen ſolten. Jederman hörte nun mit möglichſter Aufmerckſamkeit dieſen vier und zwantzig Sängern zu/ die mit kläglichem Thon folgender maſſen ſich hören lieſſen:

Ihr Augen! laſſet Blut an ſtatt der Thränen rinnen;
  Denn Herrmanns blutig End' iſt ſolches Opffers werth.
Soll euch der blaſſe Neid den Vorzug abgewinnen/
  Der Herrmanns Tugenden/ obgleich unwillig/ ehrt?
Er ſchämt ſich ja nunmehr/ nach deſſen Schmach zu trachten/
  Der beydes Läſterung und Ruhm
Mit ſeinem Glück/ Verſtand und Thaten überſtiegen.
Er muß fußfällig hier vor dieſer Aſche liegen
  Und willig ſeyn/ ſein einziges Eigenthum
(Die ſchnöde Schlangenbrut) zum Opffer abzuſchlachten.

Der Feldherr ſtammete von zwölff berühmten Helden/
  Davon ein jeder auch der Deutſchen Feldherr hieß:
Doch wird man mehr von ihm bey ſpäter Nachwelt melden/
  Weil aller Zwölffe Bild ſich in ihm ſehen ließ.
Denn der zwölff Ahnen Thun kont' einem Kraiße gleichen/
  Der in zwölff Häuſer abgetheilt;
Durch den hat er den Lauff nach Sonnen-Art vollführet/
Da er gleich ſo viel Jahr die deutſche Welt regieret.
  Er hat nicht lang' im Erd-Kraiß ſich verweilt
Und muß nun ſeinen Zweck im Himmels-Kraiß erreichen.

Schweigt von Andromeden und Perſeus/ o ihr Griechen!
  Schweigt von dem Ungeheur/ das ſie zu freſſen dräut.
Vor der Geſchichte muß die Fabel ſich verkriechen/
  Seit Herrmañ Deutſchland hat von Varus Wuth befreyt.
Wie wuſt' er doch den Schwamm ſo artig auszudrücken/
  Der ehmahls unſer Schweiß und Blut
Gantz unerſättlich hatt' in ſich hinein geſogen!
Baut ſich im Druſus ſchon Altär' und Sieges-Bogen;
  Wenn unſer Held nur einen Blick drauf thut/
Schlägt ſtracks ein Donnerſtrahl die Eitelkeit in Stücken.

Tiber iſt zwar bemüht/ des Varus Tod zu rächen;
  Germanicus ſtimmt auch mit ihm im Vorſatz ein:
Doch weder Liſt/ noch Muth kan Herrmanns Kräffte ſchwächen
  Und weder Löwenhaut/ noch Fuchsbalg ſchädlich ſeyn.
Auguſtus kriecht ins Grab aus Schrecken vor dem Feinde.
  Tiber läßt den Germanicus
Mit unſerm Herrmann ſich in Deutſchland abarbeiten
Und/ wo es biegen will/ da bleibet er von weiten.
  Weil aber gleich und gleich ſich lieben muß/
Wird ſelbſt des Käyſers Sohn zu Herrmanns beſten Freunde.

Rom hat zwar ſchon den Sieg im Sinn/ doch nicht in Händen/
  Indem Germanicus ſo prächtig triumphirt.
Allein es möchte nur die Augen zu uns ſenden/
  So wird es durch's Gehör ſo greulich nicht verführt.
Germanicus verdient ja wohl ein Siegs-Gepränge:
  Nicht/ weil er Deutſchland hat beſiegt;
Nein! ſondern weil er ſich vernünfftig überwunden
Und mit der deutſchen Welt in Frieden abgefunden.
  Ihr thätet wohl/ ihr Römer/ wenn ihr ſchwieg't!
Des Prahlens blauer Dunſt beſteht nicht in die Länge.

Schaut nur den Marbod an/ der vormahls euer Schrecken/
  Das Meiſterſtück des Glücks und Deutſchlands Geiſſel hieß!
Diß ungezähmte Thier macht' Herrmañ ſtracks zur Schnecken/
  Da er am Havelſtrom es in ſein Hauß verwieß.
Ja letzlich ward ihm auch ſein Hauß und Reich zu enge/
  Als der Cheruſker ſiegend Heer
Ihm Eulen-Flügel gab. Da muſt' er vor ſein Leben
Aus Danckbarkeit die Cron vor Herrmanns Haupt hergeben.
  Ach! daß der Streit durch ihn zu ſchlichten wär/
Ob Herrmann/ oder Rom verdien' ein Siegs-Gepränge?

Doch wer bekümmert ſich/ was Rom vom Herrmann denckt?
  O Greuel/ den es itzt erſtaunt von Deutſchland hört!
Ach! Jammer! ach! wo iſt das herrlichſte Geſchencke/
  Womit des Himmels Huld uns jemahls hat beehrt?
Rom hat beym Romulus als Wölffin ſich bezeiget/
  Weil es in deſſen Blut ſich wäſcht/
Der an der Wölffin Bruſt doch Nahrung finden können.
Rom! Deutſchland will dir nicht der Wölffin Nahmen gönnen!
  Weil es den Durſt in Herrmanns Blute leſcht
Und den nunmehr zerreißt/ den es zuvor geſäuget.

Brich/ tieffſter Abgrund/ auf! verſchlinge die Verräther!
  Ihr Wolcken! iſt der Blitz vor Mörder allzu gut?
Wie? oder kennt ihr noch nicht die rechten Thäter/
  Weil ihr an ihnen nicht/ was eures Amptes/ thut?

Allein ihr ſehet wohl/ wir ſind nicht alle ſchuldig:
Des Vaterlandes Mutter-Hertz
Wird biß in Tode gekräncket durch ſeine böſen Kinder/
Und iſt Erbarmens wehrt. Sie aber ſind die Sünder;
Dieſelben ſtraffe und häuffe nicht unſern Schmertz.
Doch kans nicht anders ſeyn/ ſo ſind wir auch gedultig.

Indeſſen/ wehrter Geiſt! ach! laß dir doch belieben
Das Opffer/ das dein Land dir zur Verſöhnung bringt.
Dein immerwährend Lob wird hier durch Blut beſchrieben/
Das aus Inguiomers verdammten Hertzen dringt.
Die Thränen ſind zu ſchlecht vor einen ſolchen Helden/
Bey dem das Leben rühmlichſt war
Und deſſen Seel' im Tode in Sternen-Himmel ſteiget.
Leb' ewig! lebe wohl! was du uns haſt erzeiget/
Das wollen wir/ wie itzund/ jedes Jahr
Durch unſrer Lieder Thon ſtets danckbarlich vermelden.

Als man das letzte Geſetz anfieng/ kniete Inguiomer nieder und der oberſte Druide nahm das Opffermeſſer in die rechte/ ein ſilbernes Becken aber in die lincke Hand / umb mit jenem ihm die Kehle abzuſtechen und mit dieſem das Blut aufzufangen. Allein es erhub ſich gleich zu Ende des Geſanges ein groſſes Geruffe von weiten/ daß der hierüber erzürnete Prieſter ſich umbſahe und fragte: wer ſo kühn wäre/ das heilige Stillſchweigen zu brechen? Er muſte aber an ſtatt der Antwort damit zu frieden ſeyn/ daß das Geſchrey immer gröſſer wurde: König Herrmans Geiſt käme / ſeinem Nachopffer und Begräbniß-Feyer beyzuwohnen. Es währete auch nicht lange/ als der vermeynte Geiſt in einem grün- und gold-gewirckten Kleide nebenſt drey Rittern in vollen Rennen ſich einfand/ alsbald aber auf dem groſſen Platz vom Pferde ſprang/ die bey dem Grabmahl ſitzende und vor Harm/ Furcht und Erſtaunung halbtodte Thußnelda in ſeine Arme mit dieſen Worten ſchloß: Ich lebe / meine Allerwertheſte! Allein er bekam keine Antwort/ indem ſie gantz ſtumm und ſtarr ihn anſahe/ ſo daß wenn ein Mahler den Pygmalion/ der ſeine Helffenbeinerne Liebſte umbfängt/ hätte abbilden ſollen/ würde er hier das beſte Muſter der Stellung angetroffen haben. Mittlerweile traten Flavius/ Jubil/ Erato/ Catta/ Rhamis/ Malovend/ Siegmund / der oberſte Druide und andere Groſſen/ herbey und fragten in der allergröſten/ doch höchſtglücklichen Unordnung: ob ſie ihren Augen trauen ſolten? So erholte ſich auch Thußnelda und rieffe: O Himmel! habe ich das Glück/ daß mein Herrmann mich überleben kan? Und damit fiel ſie ihm mit unbeſchreiblicher Inbrunſt umb den Halß und zugleich in eine ſchwere Ohnmacht / daß man in Zweiffel ſtund/ ob ſie todt oder lebendig wäre. Erato hatte zu allem Glück ein güldenes Büchſlein voll Balſam von Jericho bey der Hand/ und brachte ſie wieder zu ſich ſelbſt. Unterdeſſen machten ſich Herrmanns Gefährten Arnheim / Stochow und Milliſſow zu denen Druiden und gaben ihnen zu verſtehen / ſie ſolten Inguiomern loßlaſſen und Fürſtlich halten / nachdem der König völlig nunmehr mit ihm ausgeſöhnet ſey. Dieſe wolten nicht trauen und befragten ſich deßwegen bey Herrmannen/ der denn ſolches bekräfftigte und dem Bructeriſchen Hertzog/ zu Bezeugung ſeiner Gewogenheit/ von der Erden aufhub/ umbarmete und Thußnelden zuführete/ die hierauf neben ihrer gantzen Geſellſchafft ihn aufs höfflichſte wegen des bißher-vorgegangenen umb Verzeihung bat / doch aber auch freundlich verwieſe / daß er lieber aus eigenſinniger Einbildung einer ſonderbahren Ehre ſterben/ als durch rechte Entdeckung der wahren Geſchichte ſich frey machen wollen. Er begegnete ihr hingegen mit groſſer Demuth und erwieſe/ daß er ſich zu erniedrigen ja ſo willig wäre / wenn man ihm ſeinen freyen Willen gönnete/ als gegentheils unwillig und halsſtarrig/ daferne man ihn hierzu mit Gewalt nöthigte. Jedoch geſtunde er/ daß er nur umb deß willen ſich ſo unerſchrocken zum Tode angeſtellt / weil er eines von dieſen drey Dingen verhofft/ nehmlich/ daß entweder ſeine Gemahlin Adelgund ſich ins Mittel ſchlagen/ oder Flavius ihn noch einmahl mit beſſerer Beſcheidenheit (an ſtatt ihm in die Rede zu falfaſſen) umb ſeine verſprochene Gnugthuung befragen oder endlich er ſelbſt im Fall der höchſte Noth deutlicher zu reden noch Zeit haben würde / ehe ihm der Prieſter die Kehle abſchnitte. Sonſten aber erklärete er ſich öffentlich in Gegenwart des gantzen Heers / daß er hiermit allen Anſpruch auf das Cheruskiſche Hertzogthum fahren lieſſe/ und die Unterthanen/ die ihm bißher mit Eyd und Pflicht verbunden geweſen/ an ihren rechtmäßigen Erb-Fürſten/ König Herrmannen/ wolle gewieſen haben. Hiernächſt muſten/ auf Flavius und Jubils Befehl/ alle anweſende Völcker ein lautes Freuden-Geſchrey erſchallen laſſen / ingleichen einige Druiden den Altar der Erden gleich machen / hundert Soldaten aber den groſſen Holtzſtoß/ worauf Inguiomer hatte ſollen verbrant werden/ abtragen. Man wolte dieſes auch bey dem halb-aufgebaueten Raſen-Hauffen thun: Allein Herrmann gebot das Grabmahl zu vollführen/ weil der getreue Schwantz / der ſich vor ihn in der letzten Schlacht ritterlich gewaget und auch nach dem Tode ihm das Leben erhalten hätte wohlverdiene/ daß ſeine Gebeine mit einem ungemeinen Denckmahl beehret würden. Graf Pelheim thate endlich Anregung zum Aufbruch nach Teutſchburg/ wohin ſich denn/ weil es begunte dunckel zu werden/ alle König und Fürſtlichen Perſonen nebenſt zwey tauſend ihrer vornehmſten Grafen und Ritter erhoben/ dahingegen alle Bructerer biß etwa auf zwey hundert Männer und ſo viel Weiber die Veſtung verlieſſen und im freyen Felde auf Bären- und andern dergleichen Häuten übernachteten.

Die Durchläuchtige Geſellſchafft legte nach ihrer Ankunfft ins Teutſchburgiſche Schloß ohne Verweilung eine überaus-vergnügliche Beſuchung bey der Hertzogin Adelgund ab und bezeugte ihre Freude nicht allein über der glücklichen Geburt der kleinen Velleda / ſondern auch wegen des zwiſchen ſo viel hohen Häuſern getroffenen höchſterwünſchten Vergleichs. Eine Stunde verfloß unter ſolchen Höffligkeiten; worauf man von Adelgunden Abſchied nehmen und zur Taffel gehen muſte. Dieſe ward zwar in der Eyl nicht eben allzuprächtig beſetzet. Jedoch würtzten der Hunger und die annehmlichen Geſpräche alle Speiſen dermaſſen/ daß man weder die Phönicopter-Zungen/ noch Scarus-Lebern oder Pfauen-Gehirn/ davon das wollüſtige Rom ein ſo groſſes Weſen machte / dabey vermiſſete. Unter andern ſagte König Herrmann: Wir ſind heute durch Freude und Verwunderung in ſo groſſe Unordnung gerathen/ daß wir noch nicht Gelegenheit gehabt/ einander unſere Begebenheiten ordentlich kund zu machen. Flavius faſſete ſeinen Bruder bey den Worten und bate / ſeine Glücks- und Unglücksfälle dieſen Abend zu erzehlen/ verſprach hingegen auf morgenden Tag eine ausführliche Nachricht von alle dem / ſo er zu wiſſen verlangen würde. Der König war alsbald willig/ ſolchem Begehren eine Gnüge zu thun ; zumahlen/ weil er von Thusnelden hörete / daß ſie von Jubiln die Geſchichten des Marbods/ Gottwalds/ Segeſthes und Adgandeſters/ unterwegens die Zeit zu kürtzen und ihr Gemüth vom Kummer in etwas abzulencken/ gnugſam vernommen hätten. Herrmann kam demnach alsbald auf den neulichſten Krieg mit Inguiomern und Segimern zu reden. Als er hiermit fertig war / ſagte die Hertzogin Rhamis : Wie ſehr mich kräncke / daß derjenige / der mir der Liebſte auf Erden geweſen / etwas begangen hat/ das ihn des Haſſes des groſſen Herrmanns ſchuldig macht: ſo höchlich erfreue ich mich/ daß mein Sohn durch ſeine Beſcheidenheit den Fehler ſeines Vaters erſetzet / und alſo der hohen Gewogenheit Eurer Königlichen Majeſtät mit der Zeit würdig werden dürffte. Sie zweiffeln nicht / Durchlauchtige Hertzogin / (antwortete Herrmann/) daß ich dero tugend-vollkommenem Sohne zu dienen willig ſey: Meine Feindſchafft gegen Hertzog Segimern gehört nicht mit zu ſeiner Erbſchafft. Ja wenn ich das Leben ihm zu geben wüſte / wäre ich hierzu willig und verhoffte ſo viel Wohlthaten auf ihn zu häuffen / daß ſein Groll wider mich darunter erſticken müſte. Denn dieſes halte ich vor die ſicherſte Art der Rache / die mir nützet und niemand ſchadet.

Hierauf erſuchte er Inguiomern / dasjenige vorzubringen / was nach Abſterben Hertzog Segimers erfolget wäre. Weßwegen dieſer ſich alſo vernehmen ließ: Ich muß mich meiner Gemahlin höchſt-verpflichtet erkennen / die durch ihr vernünfftiges Einrathen die tobende Hitze meines Herrſchſüchtigen Geblüts dermaſſen gedämpffet und gemäßigt hat / daß kein Opffer-Meſſer erſt demſelben hat Lufft machen müſſen. Wäre ſie nicht König Herrmanns Schutzgeiſt geweſen / ſo dürffte ich vielleicht etwas gethan haben / das mich ewig / und doch vergeblich / gereuet hätte. Allein / da ſie in ſchweren Kindes-Nöthen arbeitete / muſte ich ihr mit einem theuren Eyd zuſagen / den umb Deutſchland hochverdienten Helden nicht zu tödten / ſondern in dem Erdgewölbe / darinnen er verwahret wurde / ſo lange verbleiben zu laſſen / biß er entweder durch einen natürlichen Hintritt mich überhübe / meine neue Hertzogliche Würde mit unſchuldigem Blut zu entwerben / oder auch ich mich dermaſſen in meiner Gewalt feſt geſetzet hätte / daß ich den Unbillig-gefangenen noch ferner feſt zu ſetzen unnöthig erkennete. Ich war auch deſto williger dazu / weil das nahe Geblüt endlich meinen Ehrgeitz überwältigte und es alſo meinem allernächſten Vetter / dem König Herrmann und mir / als zwey Aeſten eines einigen Stamm-Baums / ergieng / welche man wohl von einander beugen kan / die aber dennoch eine von der Natur eingepflantzte Begierde behalten / ſich wieder zuſammen zu thun / wenn nur niemand ihnen daran hinderlich iſt. So ſehr aber meine Adelgund mich in meinem guten Vorſatz ſtärckte: ſo wenig wolte auch gleichfalls gegenwärtiger Ritter Arnheim / nach deſſen Rath ich öffters meine Entſchlüſſungen richte / mich hiervon abhalten. Indeſſen ſtarb Segimer und ſeine und meine Völcker unterſtunden ſich / mir eine Mordthat abzutrotzen. Allein Arnheim hatte zu allem Glück unter ſeinen Kriegs-Gefangenen einen edlen Langobarden / den Ritter Schwanitz / der König Herrmannen an Farbe der Haare / Bildung des Geſichtes und Länge des Leibes ziemlich ähnlich war. Dieſer ward in der letzten Schlacht hart verwundet und ſtarb gleich damahls / als wir eine Leiche höchſtnöthig hatten. Arnheim lieſſe demnach durch etliche getreue Diener den Cörper in eine Lade legen / in des Königs unterirrdiſches Behältniß bringen / daſelbſt mit deſſen gold- und rothgewürckten Kleide anziehen / den Kopff abſchneiden / und mit friſchem Hüner-Blut überſtreichen und unkäntlich machen. Hiernächſt ward dieſer auf dem höheſten Thurm zur öffentlichen Schau ausgeſtecket / der Leichnam aber verbrant und begraben. Welchergeſtalt nun ſo viel ungemeine Helden und Heldinnen mit einem auserleſenen Heer mich und die meinigen überwunden und zu einem ſonderbahren Verſöhnopffer des todtvermeynten Feld-Herrns der Deutſchen Anſtalt gemacht haben / iſt ihnen beſſer als mir ſelbſt bekant.

Der Hermunduriſche König bekam hierdurch Anlaß / Herrmannen eines und anders davon zu berichten / worauf dieſer folgender Geſtalt ſeine obangefangene Erzehlung beſchloſſe: Die Hertzogin Adelgund / die ich Lebenslang als ein Meiſterſtück der Tugend rühmen werde / hatte nicht ſo bald die unglückliche Nachricht von ihres Gemahls Niederlage erhalten / als ſie den Ritter Stochow abordnete / ſo wohl deſſen Freyheit bey meinen Freunden zu erbitten/ als auch von ihm ſelbſt Erlaubniß vor ſie zu begehren/das bewuſte Geheimniß bekant zu machen. Weil aber der Ritter nicht ſo glücklich ſeyn und Inguiomern zu ſprechen bekommen konte/auch von meinem Leben nichts gehöret hatte/kam er unverrichter Sache wieder. Die wegen ihres allerliebſten Gemahls höchſtbeſorgte Fürſtin ließ mich demnach durch dero Schloß-Hauptmañ/den Ritter Arnheim/ in ihr Zimmer hohlen und machte mir jetzt beſagtes kund/bate dabey/ich möchte mich ſo großmüthig bezeigen und Inguiomers Leben unverzüglich retten/auch damit zu frieden ſeyn / daß er das Cheruskiſche Hertzogthum mir wieder abträte. Sie wolte zwar wohl einen Ritter nochmahls an meine Gemahlin mit der Nachricht von meinem Leben abſenden: Allein ſie ſtünde in Furcht/man möchte eine ſo unvermuthete Sache nicht alsbald glauben/und daher das Opffer ſeinen Fortgang gewinnen laſſen; Wodurch ſie aber würde genöthiget werden / theils aus unerträglichen Kummer / theils zur merckwürdigen Rache/dieſes Schloß und darinnen ſich / ihre zarte Veſleda und mich ſelbſt in Rauch gen Himmel zu ſchicken. Ich erbote mich ihren ſo billigen Verlangen alsbald Folge zu leiſten; ſetzte mich deßwegen neben Arnheim / Stochow und Miliſſow zu Pferde und eylete nach aller Mögligkeit dahin/ wo ich ſchon in einem Aſchentopffe ſtecken ſolte. So bald ich von der äuſſerſten Schildwach angeſchrieben wurde/wer ich wäre/nennte ich meinen Nahmen/und verurſachte damit/ daß man mich vor einen Geiſt hielt und mir mit ja ſo tieffer Ehrerbietung allenthalben aus dem Wege wiche/ als immermehr das abergläubiſche Rom würde gethan haben/wenn ich vor den Halbgott Caſtor oder Pollux/die mehr als einmahl auf weiſſen Pferden reitend ſollen erſchienen ſeyn/mich auszugeben wäre geſonnen geweſen. Allein ich habe die Eitelkeit nie verlangt/ein Gott zu ſeyn/und der klugen Welt ein ſolches Poſſenſpiel zu zeigen / als ſie bey der gotteslaͤſterlichen Vergötterung des Auguſtus anzuſehen bekam / darüber dieſe Stachelſchrifft zu Mäyntz ausgeſtreuet wurde:

Ich kan dich warlich nicht vor einen GOtt erkennen;
Doch/weil du dich ſo ſehr im Ehebruch geübt/
Will ich dich Jupiter und (wo es dir beliebt/)
Dem Hertius zum Ruhm/gar Ganymedes nennen.

Dieſes Getichte (ſagte Malovend) iſt vor des Weltweiſen Seleucus Gemächte erkant worden. Denn als Tiberius ihn wegen ſeines Hochmuths nicht länger umb ſich leiden können/ und daher ins Elend gehen laſſen/hatte man unter ſeinen Wachstaffeln und Papieren/nebenſt andern Sachen von dergleichen Inhalt/den erſten Entwurff dieſer vier Verſe gefunden. Weswegen der Käyſer/der ſeines verſtorbenen Vaters Schmach höher/ als die ſeinige empfand/Befehl ertheilte/den Spott-Vogel aufzufangen. Es wurde auch dieſer endlich zu Athen ertappt/da er eben eine Reiſe ins Parther-Land thun wolte. Man machte aber nicht viel Weſens mit ihm/ſondern nachdem er kaum zwey Tage gefangen geſeſſen hatte/hieng man ihn an ſeinen eigenen Halß; da denn ein luſtiger Kopff dieſen Reim auf ihn machte:

Er hat das A. B. C. an Schuhen längſt zeriſſen
Und doch das lange I im Alter lernen müſſen.

Jedennoch hatte er zuvor/ſich zu rächen/dieſe Schutz-Schrifft verfertigt und/ich weiß nicht wie/ unter das Volck gebracht/welches ſie wohl tauſendmahl abgeſchrieben/ obgleich nicht allerdings verſtanden hat. Mir wurde auch ſolche bey meiner Durchreiſe von meinem Wirth gezeiget und lautete/ wo ich mich noch beſinnen kan/ alſo:

Sieht Naſo den Auguſt
Nach ſeiner geilen Luſt
Was ungebührliches thun/
Muß er ins Elend gehen.
Was meynt/ihr Griechen/nun/
Wodurch ich es verſehen/

Daß ich an Galgen muſt
Ihr dürfft nicht lange dencken:
Es ſtirbt Tiberius /
Drumb muß Seleucus hencken.

Inguiomer ſetzte hinzu: Ich habe/ wie billig/ einen ja ſo groſſen Abſcheu vor ſolcher thörichten Vergötterung / als etwan Seleucus; Nichts deſto weniger hat ein Wahrſager meiner kleinen Velleda bey ihrer Geburt etwas ſeltzames verkündiget/ deſſen Warheit oder Unwarheit unſere Nachkommen erfahren mögen. Seine Worte zu dem Kinde waren dieſe:

Du brauchſt nur funffzig Jahr / wenn du auf dieſer Erden
Wirſt deines Landes Haupt/ ja eine Göttin/ werden:
Doch nimmſtu nach der Zeit an deiner Gottheit ab/
Die dein ſo groſſes Hertz zum Eigenthum dir gab.
Wie kan es anders ſeyn? Ægypten mag dichs lehren:
Das Hertz wächſt funffzig Jahr; hernach muß ſichs verzehren.

Jederman wünſchte/ daß alles Glückliche in dieſer Weiſſagung erfüllet / alles Böſe aber abgewendet werden möchte. Herrmann trunck dem Jubil eine Schale voll Wein zu auf beſtändiges Wohlſeyn der ſämtlichen Bructeriſchen Herrſchafft. Worauff denn die Geſundheiten derer Cheruskiſchen / Hermunduriſchen / Cattiſchen / Chaſſuariſchen und Marſiſchen Königlichen und Hochfürſtlichen Häuſer folgten. Weil aber die gantze Geſellſchafft recht müde war/ begabe man ſich zeitlich von der Taffel zur Ruh.

Die Sonne am Himmel war wegen der Winter-Zeit noch nicht aufgegangen/ als Herrmann den ſüſſeſten Einfluß einer irrdiſchen Sonne durch unzählige Küſſe in ſich ſoge/ und die Verſicherung einer unveränderten Zuneigung mit ſolcher Inbrunſt gab und empfing/ daß die in der Kammer brennende Lampe gantz unnöthig geweſen wäre / wenn die Liebe ſo viel Schein als Feuer in ſich hegte. Indem ihn die unvergleichlich-ſchöne Thußnelda in ihre ſchneeweiſſe Arme ſchloß/ erkante er vor die unbetrieglichſte Wahrheit / daß der Schnee den Leib erwärmen/ und die Augen erqvicken könne/ ungeachtet eines ſo wohl als das andere denen in dergleichen Geheimniſſen Unerfahrenen ſo falſch und unglaublich vorkommen möchte/ als die Meynung des Anaxagoras / daß der Schnee ſchwartz ſey. Bedient ſich aber ſonſt ein vernünfftig Gemüth des köſtlichſten Weins nur zur Luſt/ nicht zur Trunckenheit; ſo wuſte in Wahrheit das tugendvollkommene Paar des Nectars wohlvergönnter Vergnügung mit gleichmäßiger Beſcheidenheit zu genieſſen; allermaſſen es noch in der Morgendemmerung das Bette verließ / ungeachtet dieſer tapffere Mars und die keuſche Venus ſich vor keiner Sonne ſcheuen durften/ nachdem nicht Buhlerey/ ſondern die Ehe ſie zuſammen gebracht hatte. Eine Stunde hernach funden ſich Erato/ Catta/ Rhamis/ Jubil/ Flavius/ Malovend/ Siegmund und Inguiomer bey Herrmannen und Thußnelden ein / legten die gewöhnliche Begrüſſung ab/ und erkundigten ſich untereinander/ wie jedweden die Nachtruhe nach der Unruhe des verwichenen Tages bekommen wäre. Man ſetzte ſich hiernechſt in einen Kräyß und gebrauchte einen geglüeten Wein/ als eine bewährte Artzeney vor die Kälte / welche der angehende Jenner mit ſich brachte. Auf dem Deckel des güldenen Bechers / (ſo ehemahls dem Qvintilius Varus gehöret hatte /) ſtund des Mercurs geflügelter Stab/ welcher aber an ſtatt der Schlangen mit einem Weinreben umbflochten war / ohne Zweiffel hierdurch zu bedeuten / daß der Wein alle die Tugenden an ſich habe/ ſo man ſonſten dieſer Schlangenruthe zuſchreibe/ nehmlich die erſtorbenen Geiſter des Gemüthes aufzuwecken / jedoch auch die Sinnen des Leibes einzuſchläffen. Herrmann nahm hiervon Anlaß zu ſagen: Das Zeichen des GOttes der Beredſamkeit und des Wein-Gottes ſind hier mit einander vereiniget und machen mir die Hofnung/ es werde dieſer Trunck Gelegenheit geben / daß gegenwärtige hochwerthe Geſellſchafft ihre morgenländiſchen Begebenheiten in einer ſolchen Rede erzehle/wozu jedweder / der daran Theil gehabt/das ſeinige beytrage. Ich habe zwar ſchon einen kleinen Vorſchmack heute dieſen Morgen von meiner Gemahlin empfangen / wie hoch mein hertzgeliebteſter Bruder mich ihm verpflichtet habe / und an was Ort in der Welt unſere Schweſter Iſmene lebe. Allein dieſes entzündet nur meine Begierde/ein mehres zu wiſſen/und hat alſo die Natur eines guten Weins an ſich / welchen man immermehr zu prüfen Luſt bekömmet/ſo bald man nur denſelben einmahl gekoſtet und wohlſchmeckend befunden hat. Thußnelda ſetzte alsbald hinzu: Ich ſehe ſchon/es werde die gütige Erato meinem Gemahl ſeine Bitte nicht verſagen / oder ſich verdrieſſen laſſen/einen angenehmen Anfang der Geſchichte zu geben / welche von uns andern zu rechter Zeit fortgeſetzt werden ſoll. Die Armeniſche Königin antwortete: Dero Verlangen / Durchlauchtige Thußnelda / iſt mir Befehls genug/ohne Umbſchweiff ein und anders vorzubringen/welches mir ſeit meinem letztern Kampff/dem ſie allerſeits zugeſehen/begegnet iſt. Meine ſchnöde Eyferſucht verleitete mich damahls / daß ich auf des boßhafften Luitbrands Seite trat/ und die unſchuldig von ihm verleumbdete Fürſtin Iſmene mit meinem Speer ſchuldig zu machen mich erkühnte. Allein der gerechte Himmel ſtraffte mich durch die tapffere Adelmunde/die/ (wie ich von dem Hermunduriſchen König vernommen /) ſich mit Fürſt Catumern nach der Zeit verheyrathet hat. Ich wurde wegen meiner Verwundung in ein Cattiſch Jägerhaus nebenſt Saloninen/meiner Hoffmeiſterin gebracht und erlitte in meinem Gemüth alle Qvaal/ſo Eyferſucht / Schahm / Zorn / Haß und Liebe verurſachen können. Doch würde ich mich weit mehr geängſtiget haben/wenn ich ſchon dazumahl gewuſt / daß der Ritter mit dem Ulmbaum und Weinſtock/der Iſmenens Sache wider den Dagobert ſo glücklich verfochten hatte/ eben mein Zeno wäre / umb deſſentwillen ich dieſer keuſchen Seele ſo aufſätzig war. Inmittelſt meldete ſich ein Armenier bey Saloninē an/als ſie etliche Kräuter auf einem nicht weit vom Jägerhauß liegenden fruchtbahren Hügel zu leſen ausgegangen war / grüſſete ſie im Nahmen des Zeno/mit der Verſicherung/daß dieſer Fürſt zwey Nacht hernach kommen und mich in mein Königreich führen wolte/wenn mir mit ihm dahin zu gehn beliebte. Er gab ihr überdas drey Lichter / welche aus Wachs / Mahnſafft / Alraunenwurtzel / Solanum oder Schlaffkraut / Bilſen und dergleichen Dingen / ſeinem Vorgeben nach / verfertigt wären und die Eigenſchafft hätten/den alsbald einzuſchläffen / dem man den Rauch davon in die Naſen ſteigen ließ. Hiermit ſolte ſie die drey Jäger beleuchten / ſo würden ſie alles Wachens vergeſſen/ und nicht ehe ſich wieder ermuntern können / biß die Kertzen gäntzlich verbrant oder ausgeleſcht wären. Die tugendhaffte Salonine trauete dem Oſthanes nichts böſes zu / weil Zeno ſich ſeiner bedienete / ſie auch aus allen ſeinen Reden ſchloß/daß er in den Geheimniſſen der Natur eine ungemeine Erfahrung hätte. Doch hat nachgehends ein gelehrter Mann zu Artaxata uns zur Gnüge überführet / daß alle beſagte Kräuter und Wurtzeln denen Wachslichtern nimmermehr eine ſolche Krafft hätten geben können/wenn nicht viel andere zauberiſche Mittel von dem Böſewicht wären hinzugefügt worden. Unterdeſſen blieb es bey der Abrede und ſtellte er ſich nebenſt dem Zeno und deſſen 2. Rittern uñ ſo viel Dienern zur beſtimten Stunde ein/ſetzte mich auf einen mit vier Pferden beſpannten Wagen und fuhr mit mir unter dem Schein drey oder vier Windliechter davon.

Hermann ſahe hierüber den Flavius mit einer ſolchen Geberde an/die dieſen nöthigte zu ſagen: Jch mercke wohl/ daß mein Bruder ſich wundere/ wie dieſes übereintreffe mit dem/ was ich von dem Wegzug meiner Königin ehemahls berichtet habe/ nehmlich/ daß ſie in Geſtalt einer Diana auf einem Wagen mit Hirſchen beſpannet in Begleitung etlich hundert Bockmenſchen oder Waldgötter davon gefahren ſey. Allein er wolle in Gedult den Ausgang der Erzehlung erwarten. Erato fieng hiernächſt wieder an: Es iſt nicht anders/ als ich ſage. Und ſchäme ich mich nicht wenig/ zu bekennen/ daß ein Schwartzkünſtler damahls mein Fuhrmann geweſen/ der (vielleicht/ weil er den Zoroaſter/ den Stammvater aller Zauberer/ vor ſeinen Landsmann hielt/) in ſolchem verfluchten Handwerck auch vollkommen zu werden/ ſich bemühete. Er war dem Zeno unterwegens aufgeſtoſſen/ als dieſer von der Kampffbahn zurück kam und hatte aus der Geſichtsbildung ihm ungebeten zu wiſſen gethan/ daß das Glück ihm ein Königreich aufhübe. Der Fürſt verlachte dieſes/ als eine Thorheit/ weil er Jſmenen noch liebte/ und durch ſie ſein Glück in Deutſchland zu machen gedachte/ allwo man damahls den Nahmen eines Königreichs nicht gerne hörte. Jedoch weil/ (wie ich ehmahls berichtet/) der Ausſpruch zu Edeſſa im Phrygiſchen Tempel der Morgenröthe mir von ihm dieſes zu wiſſen gethan hatte:

Wenn man dich wieder wird zur Königin erheben/
Wird er ein Königs-Sohn und ſelbſt auch König ſeyn.

So gläubte er endlich deſto ehe dem Betrüger/ welcher vor einen Naturkündiger wolte angeſehn ſeyn/ der eine zeitlang bey denen Lappionen ſich aufgehalten hätte/ nunmehr aber wieder auf der Rückreiſe in ſein Vaterland begriffen wäre. Zeno gerieth hierauf in Nachdencken/ ob er nicht ſeine vorige Liebe zu mir ſolte wieder aufwachen laſſen/ nicht nur/ weil er durch mich/ wegen meines Rechtes an Armenien/ am allererſten ein König werden könte/ ſondern auch/ weil er von einem Bedienten des Rhemetalces war berichtet worden/ wie ſehr ich meine noch währende Zuneigung zu ihm auf dem Kampfplan an Tag gelegt/ hingegen dem Fürſten Flavius die Freyheit mich zu ſehen/ nach der Zeit allerdings abgeſprochen hätte. Dieweil nun Oſthanes denen Jägern gantz unbekant war/ welche hingegen den Zeno und ſeine Leute mehr als einmahl geſehen hatten/ befand ihn dieſer am tüchtigſten/ einige Bottſchafft an mich oder Saloninen zu überbringen. So bald ich demnach in den Vorſchlag einwilligte/ kauffte der Armenier einen Wagen mit vier Pferden und machte im übrigen durch ſeine Künſte/ daß ich mich/ wie obgedacht/ mit dem Zeno/ und der Salonine/ nebenſt zweyen Rittern/ und ſo viel Knechten/ aus dem Cattiſchen Gebiet ins Hermundurer Land/ ſo Marboden noch zum Herrn hatte/ flüchten konte. Daß aber Hertzog Flavius ſich durch das Blendwerck des Zauberers in ſolche Furcht und Verwunderung bringen laſſen/ davor kan ich nicht; weil weder ich/ noch jemand von meiner Geſellſchafft dergleichen Dinge geſehn/ oder vermuthet hat. Als wir über den Mayn nach der Donau giengen/ verkaufften wir unſer gantzes Fuhrwerck/ wie es beſpannt war. Hingegen ſchaffte ich mir und Saloninen Reit-Pferde und Mannskleider/ nennte auch ſie ins künfftige Saloninus und mich Herodotus/ weil dieſer berühmte Geſchichtſchreiber eines von ſeinen Büchern mit meinem Nahmen bezeichnet hat. Wir langten hiernächſt zu Auguſta in Vindelicien an/ ruheten zwey Tage aus und ſetzten unſern Weg nach Jſiniſca fort. Oſthanes leiſtete uns noch immer Geſellſchafft und verkündigte mir unterwegens/ daß dem Zeno ein ſonderbahres Licht in ſeinem vermeinten/ das höchſte Glück aber in ſeinem rechten Vaterlande erſcheinen würde. Jch fragte: Woher er denn ſo gewiß anderer Leute zukünfftige Begebenheiten erfahren könte/

nachdem vielleicht ſeine eigenen ihm unbekant wären? Wie? (antwortete er:) Solte ich nicht wiſſen/ was mir bevorſtünde? Wollen Sie mein Geheimnüß bey ſich behalten/ ſo will ich ihnen etwas offenbahren/darüber Sie ſich nicht wenig wundern/auch aus meiner Offenhertzigkeit erkennen werden/daß ich dero treuergebenſter Knecht und nicht gantz unwürdig ſey/ bey bey dem zukünfftigen König Zeno die von ihm verſprochene Ehrenſtelle ſeines geheimbten Raths zu bekleiden. Als ich ihn nun meiner Verſchwiegenheit verſichert hatte/fuhr er alſo fort: Die Geiſter/denen ich mich zu dienen verpflichtet habe/ und die mir hergegen zeit meines Lebens zu Gebote ſtehen/ haben mir es in meinen freyen Willen geſtellet/ſterblich oder unſterblich zu ſeyn. Denn jenes kan ich werden/ wenn ich ein wenig Ambra koſte: dieſes kan ich bleiben/wenn ich meiner lüſtern Zunge verbiete/dieſes eintzige Ding nicht zu berühren/welches zwar andern Menſchen nützlich/mir allein aber ſchädlich iſt/an ſtatt deſſen/ daß alles/was man ſonſt Gifft nennet/ meine beſte Speiſe iſt. Ich beſtürtzete unſäglich über dieſem greulichen Bekäntniß und fieng nun allererſt an/mit zittern denjenigen anzuſehn/ auf deſſen klugen Rath und unerſchrockenen Beyſtand ich kurtz zuvor eine freudige Hoffnung geſetzet hatte. Indem ich nun vor Schrecken und Furcht eine viertheilſtunde lang ſtumm geweſen war/ kam ich mit meiner Begleitung an einen mittelmäßigen Fluß. Wir ſatzten uns dabey nieder und hielten Mittagsmahlzeit/ſo gut/als es unſer von Auguſta mitgenommener Vorrath leiden wolte; Die ſilberhelle Farbe des Waſſers aber reitzte den durſtigen Oſthanes/ mit der Hand zu ſchöpffen und zu trincken. Allein in dem Augenblick erhub ſich ein Wirbelwind/ der uns zwar keinen Schaden zufügte/ hingegen den Zauberer ſo hoch in die Lufft führte/ daß wir ihn nicht mehr ſehn konten/ bald aber ſo ſchnell wieder herunter fallen ließ/ daß er ſich auf eine abſcheuliche Art zerſchmetterte und alſo von ſeinen Geiſtern den gebührenden Lohn vor ſeine Dienſte bekam. Wir erſtauneten hierüber unbeſchreiblicher Weiſe und blieben ſo unbeweglich ſtehn/als wenn wir in marmorne Bilder verwandelt wären. Zum wenigſten wuſten wir nicht/ ob wir uns über dieſen gefährlichen Fluß wagen oder wieder zurück kehren ſolten. Doch erhohleten wir uns endlich/als etliche nach Auguſta zu Marckt gehende Bauren von jenſeits zu uns ohne allen Schaden mit einem kleinen Nachen überfuhren. Zeno erkundigte ſich bey ihnen/was dieß für ein Waſſer wäre und bekam die Antwort/ es hieſſe Ambra/und lauffe in den wohlbekanten Iſerſtrom. Da ſahe ich erſt/wie zweydeutig die betrüglichen Höllengeiſter ihrem Leibeigenen die Warheit geſagt/ und unter dem Schein einer groſſen Verheiſſung von ſeiner Unſterbligkeit/ ſich das Recht erworben hatten/ ihm den Halß zu brechen. Das iſt ja wunderbahr (ſagte Jubil) und muß man mit Entſetzung anhören/daß die böſen Geiſter viel Jahr vorher gewuſt haben/ es würde Oſthanes jemahls den Ambra-Fluß ſehn/will nicht ſagen/ koſten. Das kommt mir eben ſo ſeltſam nicht vor/ (erwiederte Malovend.) Denn warumb kan der Mordſtiffter nicht damahls ſchon den Vorſatz gehabt haben/denjenigen/der ſich willig in ſeine Stricke begeben/ anzureitzen/ daß er in Deutſchland zu reiſen begierig würde/und/ wenn er bey dem Ambra-Fluß ankäme/ ihm die Zunge dermaſſen dürre zu machen/ daß er ſich an ſolchem Waſſer vergreiffen müſte. Geſetzt auch/es wäre ein anderer jählinger Todt darzwiſchen gekommen/daß der Ausſpruch nicht eingetroffen/ was würde es dem Urſprung der Lügen groß geſchadet haben/ auf einer Unwarheit ertappt zu werden/ nach dem man gantze Bücher von denen betrüglichen Götter-Ausſprüchen zuſammen tragen könte. Und alſo wird viel weniger der unverſchämte

Höllen-Geiſt ſich deſſen ſchämen / was den Gott Apollo ſeines Anſehns in der Welt nicht beraubt hat. Thußnelde verſetzte: Eine Lügen und ein Gott können ſo wenig beyſammen ſtehen / als Nacht und Tag ein Ding ſind. Deutſchland hält billich demnach den Apollo für nichts beſſers / als eine ſchöne Larve / worunter des Oſthanes ſchwartzer Geiſt ſein heßlich Geſicht verſtecket und alſo der betrogenen Welt die Verehrung abſtielt / die man dem einigen Beherſcher des Himmels und der Erden ſchuldig iſt. Allein wir weichen durch dieſen Umbſchweiff von unſerm Vorſatz allzu weit ab und wären vielleicht ſchon mit der Königin Erato auf dem groſſen Adriatiſchen Meer / daferne uns der unanſehnliche Amber-Fluß nicht aufgehalten hätte. Erato antwortete: Haben wir uns zu lange bey dem Amber-Fluß verweilet / ſo will ich mich deſto geſchwinder mit meiner Erzehlung durch die Norichiſchen und Carniſchen Lande in die Adriatiſche / und folgends in die Mittelländiſche See begeben. Denn eben ſo richteten wir unſere Reiſe ein. Als wir aber an Creta kamen / von dar wir nach Cypern / Syrien und Armenien zu gehn willens waren / erhub ſich ein grauſamer Sturm und trieb uns in die Enge zwiſchen Seſtus und Abydus / da wir beynahe Schiffbruch gelitten hätten. So iſt Hero und Leander wohl recht glücklich geweſen (ſchertzte Herrmann /) daß es nicht geſchehen iſt. Denn ich bin verſichert / daß die Welt dieſes verliebten Paars ſich wenig mehr bey dieſem Ort würde erinnert haben / daferne ein weit edlers und tugendhaffteres / nemlich Zeno und Erato / daſelbſt verunglücket wären. Mein gutes Glück (ſagte Erato /) überhobe uns dieſer eiteln Ehre und mir war auch mehr damit gedient / ein lebendiger Herodotus / als eine todte Hero / zu heiſſen. Allein der Wind wolte ſich doch noch nicht nach unſern Willen ſchicken / und führte uns biß an die andere Meer-Enge bey Byzantz. Dannenher Zeno zu mir ſagte: Ich weiß nicht / ob das Wetter das Abſehn meiner Reiſe hindert / oder befördert hat. Denn nunmehr ſehe ich vor gut an / vollends durch das ſchwartze Meer nach Sinope zu ſchiffen / welches ich ehemahls vor meinen Geburts-Ort gehalten habe / als der Pontiſche König Polemon annoch mein Vater hieß. Vielleicht erlange ich daſelbſt Nachricht von der Pythodoris / die mich in meiner Kindheit der Königin Dynamis an ſtatt ihres Sohns übergeben. Von derſelben hoffe ich zu erfahren / entweder wer meine Eltern geweſen / oder / ob ich / wie die Menſchen zu Deucalions Zeiten / aus einem Stein entſprungen ſey. Mit einem Wort: Wir kamen zu Sinope an und fragten alsbald den Wirth in unſerer Herberge: ob Pharaſmanes der Statthalter zu Coropolis ihm bekant wäre? O ja! (ſagte dieſer /) doch iſt er ſchon vor viel Jahren geſtorben. Seine Gemahlin aber / die unvergleichliche Pythodoris lebt allhier / als Mutter unſers jungen Königs. Zeno wurde über dieſer unvermutheten Zeitung höchſt-erfreuet und wartete nebſt uns der Königin auf / als ſie mit wenig Bedienten in ihren groſſen Luſt-Garten fuhr. Er war ſo glücklich / daß ſie / nach beywohnender gantz ungemeinen Höfligkeit / ihn / als einen ausländiſchen obgleich unbekanten Fürſten / in ihre Laube holen ließ / welche aber keine Wände hatte / ſondern nur auf acht höltzernen und mit Weinreben umbflochtenen Seulen ſtunde; alſo daß ſowohl die Königlichen Bedienten / als auch wir / die Pythodoris und den Zeno ſehen / aber nicht hören kunten.

Wie er mir nachmahls geſagt / ſo hatte er ſie ungefehr alſo angeredet: Gleichwie ich mich unterthänigſt erfreue / daß der gütige Himmel Eurer Majeſtät nach dero hohen Verdienſt die Pontiſche Cron aufgeſetzet: alſo lebe ich der Hoffnung / Sie werden geruhen in jetzigem hohen Stande / dero gnädigen Zuneigung den unglücklichen Zeno zu würdigen / nachdem er ehemahls das unſchätzbare Glück gehabt / dero

Mutter-Milch zu genüſſen. Die Königin war hierauf voller Beſtürtzung in dieſe wenig Worte ausgebrochen: Iſts möglich/ daß ich meinen Zeno ſehe? Dieſer wieſe ihr etliche Kleinodte/ mit welchen ihn ſeine vermeynte Mutter/ die Königin Dynamis/ vordeſſen beſchencket hatte/ welche denn nebenſt der Geſichts-Bildung ſie endlich überredeten/ daß dieſer Frembder eben der Zeno wäre/ der ſonſt zu Sinope unter dem Nahmen der Fürſtin Arſinoe gelebet hatte. Sie umbfieng ihn demnach mit beyden Armen/ zu groſſer Verwunderung ihrer von ferne ſtehenden Hoffſtatt/ und konte vor groſſer Gewogenheit nichts mehr/ als dieſes/ aufbringen: Seyd höchſt-willkommen/ allerliebſter Sohn! Zeno verſetzte: Eurer Majeſtät gnädigſtes Wohlwollen giebt mir groſſe Hoffnung/ zu erfahren/ wie ferne ich mich der Ehre rühmen könne/ dero Sohn zu ſeyn. Sie antwortete: Wenn ihr den Grund hiervon wiſſen wollt/ müſſet ihr meinen Lebens-Lauff anhören/ den ich euch gantz kürtzlich erzehlen will: Mein Vater war ein Trallianiſcher Edelmann/ Nahmens Pythodorus/ zu deſſen Andencken auch ich Pythodoris heiſſe. Weil nun meine Mutter das Leben über meiner Geburt aufgegeben hatte/ ſchickte er mich an ſeine Schweſter/ die zu Satala/ der Hauptſtadt/ in Klein-Armenien als eine Wittwe lebte/ welche auch/ mich wohl zu erziehen/ möglichſt befliſſen war. Indeſſen ſtarb mein Vater und ſeine Güter gefielen etlichen von meinen Verwandten ſo wohl/ daß ſie ſich ſelbſt/ mir zu Schaden/ zu ſeinen Erben einſetzten/ und meine Pflege-Mutter mit allerley verwirrten Gerichts-Händeln müde machten/ ſo daß ſie endlich das Meinige ihnen überlaſſen muſte. Der Himmel legte mir alſo eine ſehr beſchwerliche Armuth in meiner Kindheit auf/ damit ich nunmehr deſto beſſer meine nachmahls-erfolgte unverdiente Erhöhung mit demüthigſten Danck erkennen und bey der Welt ein merckwürdig Beyſpiel abgeben möchte/ daß es ihm ja ſo leicht ſey/ eine verarmte und verachtete Wayſe groß/ als eine wohleingerichtete Welt aus einem unförmlichen Chaos zu machen. Ich war vierzehen Jahr alt/ als Parrhaces/ ein reicher Edelmann des Orts/ mich lieb gewann und heyrathete/ weil er in meinem Geſicht und Gemüth ſo viel gutes zu finden vermeynte/ daß ſolches ſeinen groſſen Glücks-Gütern die Wage halten könte. Wir lebten ſolchergeſtalt mit einander höchſt-vergnügt/ daß uns ein Jahr zu einem Tage wurde/ in welcher Zeit ich mit einem jungen Sohn meinen Mann erfreuete/ der ihm ſeinen Nahmen beylegte. Acht Wochen darnach ward er genöthigt eine nothwendige Reiſe in das gröſſere Armenien zu ſeinen Befreundten zu thun. Ich wolte ihn nicht verlaſſen/ ſondern begleitete ihn ſo wohl hin als her/ ſtund aber unterwegens Glück und Unglück aus. Denn mein kleiner Säugling ſtarb/ ſo bald ich eine Meile von Artarata aus nach Satala zurück gelegt hatte und ſetzte uns in unſägliche Bekümmernüß. Als wir hingegen über den Meerbuſen Arethuſa oder Arethiſſa ſchifften/ welcher die Wunder-Art hat/ daß er eine ziemlich-ſchwere Laſt tragen kan/ daß ſie nicht unterſincket/ kam uns eine ſchöne vergüldete Wiege entgegen geſchwommen/ in welcher ein kleines in Purpur eingewickeltes Kind lag. Wir nahmen ſelbige ins Schiff als ein ſonderbahres Geſchenck des Himmels/ der unſern Verluſt einiger maſſen erſetzen wolte. Ich legte auch das ſo anmuthige Knäblein mit aller Luſt an meinen mit Milch gefüllten Buſen/ nachdem es zuvor ſchlechte Nahrung in dem ſaltzigten Seebuſen gefunden hatte; und gab ihm den Nahmen meines verblichenen Kindes/ Parrhaces. Damit ihr aber wiſſet/ was alle dieſe Reden zu unſerm Zweck beytragen können/ ſo vernehmet/ wertheſter Zeno/ daß ihr eben dieſer kleine Parrhaces geweſen ſeyd. Ihr waret nun unſer einige Freude/ welche aber mir gar ſehr durch den frühzeitigen Todt meines Ehe-manns verbittert wurde. Unterdeſſen verſagte der König des gröſſern Armeniens Artaxias den Mediſchen König Artavasdes / welcher keine Söhne hatte / wohl aber einen kleinen Enckel / den ſeine Tochter Jotape mit dem jungen Alexander / des berühmten Marcus Antonius Sohn / gezeuget hatte. Dieſes Kind hieß Ariobarzanes und ward dem Pharaſmanes von dem Artavasdes anvertraut / mit Befehl / ſolches an einen ſichern Ort zu flüchten. Er kam demnach damit zu Satala in Klein-Armenien an / welches unter des Pontiſchen Königs Polemons Gebiet gehörte / und ward mit mir bekant / auch bald hernach vermählt. Wir brachten alſo Kinder zuſammen / dazu wir weder Vater / noch Mutter waren. Pharaſmanes kauffte gleich nach dem Beylager ein überaus wohlgelegenes Rittergut am Fluß Melas nicht fern von der Stadt Zoriſtra in gedachtem kleinern Armenien. Inmittelſt hatte ich noch einen Gaſt bekommen von der Königin Dynamis / nehmlich ihren eintzigen Sohn / den ihr Gemahl Polemon hatte in eine Wüſte wegſetzen laſſen / nachdem ihm durch unterſchiedene Götterausſprüche kund worden war / daß er durch ſeines Sohnes Hand ſterben ſolte. Die mitleidige Mutter aber ließ ihn durch etliche verſchwiegene Diener im Walde aufheben und mir überbringen / umb ihn zu ſäugen und aufzuziehn / weil ich zwey Jahr zuvor ſo glücklich geweſen war / ihrer hohen Zuneigung theilhafft zu werden / als ſie über vier Monat zu Satala Hoff hielt. Ihr ſchmertzlicher Verluſt ward vergröſſert nicht allein durch die gefährliche Reiſe ihres Gemahls zum Käyſer nach Rom / ſondern auch noch mehr durch das Abſterben ihrer einigen Tochter Arſinoe. Sie wolte hierüber faſt verzweiffeln / und wurde deſto begieriger / ihren Sohn zu ſehn / den ich Zeno nennte / ob wohl Polemon ihm bey der Geburt ſeinen eignen Nahmen zugelegt hatte. Ich vermuthete alsbald die Warheit / daß ihn Dynamis ohne ihres Gemahls Wiſſen und Willen an Hoff nehmen wolte. Damit ich nun den geweiſſagten Vatermord nicht befördern möchte / nahm und brachte ich euch / liebſter Parthaces / unter dem Nahmen des Zeno / nach Sinope / da ihr denn der Königin ſo wohl gefielt / daß ſie euch mit überaus groſſer Freude empfing und endlich den Vorſatz faſſete / euch in Weibeskleidern aufzuziehn und den Polemon nach ſeiner Wiederkunfft von Rom zu überreden / daß ihr ſeine Arſinoe wäret. Dieſer ſo wohlgemeinte Betrug gieng glücklich von ſtatten. Der König hielt euch vor ſeine Tochter ; und Dynamis liebte euch mit einer mehr als mütterlichen Zuneigung / ſonderlich als ihr ihren Gemahl ſo wohl wider einen wilden Ochſen auf der Jagt / als in einer Schlacht wider die aufrühriſchen Tibarener beſchützet und aus augenſcheinlicher Lebensgefahr riſſet ; alldieweil hierdurch erfüllet ward / was Apollo zu Delos ihm zu Troſt geantwortet hatte / als ſie euch (ihren vermeynten Sohn) auf dem Arm trug und umb einen gütigern Ausſpruch bate / als der geweſen / durch welchen eben dieſe Gottheit dem Polemon angedeutet hatte / daß er durch ſeinen Sohn würde getödtet werden. Denn ſeine Worte zu ihr lauteten alſo:

Bewahre / was du trägſt / es wird ein Edelſtein
Der Welt / des Königs Schirm und deiner Freude ſeyn.

Pharaſmanes ſolte inmittelſt der Königin Jotape ihren Sohn den jungen Ariobarzanes nach Antiochia wieder ſchicken / weil Auguſtus ſie in Schutz genommen hätte. Nun war das Kind zu unſerm groſſen Leidweſen geſtorben und die Mutter hätte ſich ohne Zweiffel zu todt bekümmert / wenn ihr der Trauerfall wäre offenbahret worden. Dahero nöthigte mich mein Ehemann mit vielen beweglichen Worten / den ohnedem verworffenen kleinen Polemon anſtatt und unter dem Nahmen des todten Ariobarzanes dahin zu ſenden/ der Jotape zur Befriedigung/ dem alten Polemon zur Sicherheit und dem kleinen Polemon ſelbſt zu nutzen; Maſſen dieſer letztere hierdurch König in Meden/ wie auch im gröſſern Armenien wurde. Er verlangte hiernächſt euch/ als die ſo genannte Arſinoe/ zur Gemahlin. Weil nun dieſes wider die Natur war/ muſte der alte Polemon euer Geſchlecht nothwendig erfahren/ der euch deswegen ermorden wolte/ aber durch ſeinen Schutzgeiſt mit dieſen Worten verhindert ward: Halt! dieß iſt weder dein Sohn/ noch ein Todtſchläger! Doch ließ euch der König andeute/ ſein Gebiete zu räumen. Ariobarzanes (der nicht wuſte/ was es mit euch vor eine Beſchaffenheit hatte und daher durch die abſchlägliche Antwort des Pontiſche Königs ſich höchſtbeleidigt achtet.) kündigte ihm hiermit den Krieg an und verwundete ihn in der letzten Schlacht mit einem Wurffſpieß/ daß er bald drauf des Todes ſeyn muſte/ nachdem mein Mann ſtracks nach gehaltener Schlacht auf der Wahlſtatt angekommen war und ſo wohl ihm als auch dem hierüber faſt verzweiffelnden Ariobarzanes entdecket hatte/ wie nahe ſie einander angiengen/ und wie es der Himmel wunderbahr geſchickt/ daß der ſo tugendhaffte Sohn ſeinen Vater aus Unwiſſenheit des Lebens berauben müſſe. Ariobarzanes ſetzte hiermit die von ſeinem Vater Polemon geerbte drey Cronen auf und vergnügte ſich alſo mit Pontus/ Colchis und Klein-Armenien; dahingegen er denen Meden nicht wehrte/ einen neuen König zu wehlen/ weil er nicht der Jotape ſondern der Dynamis Sohn war/ Groß-Armenien aber überließ er der rechtmäßigen Erbin Erato. Ich zweiffele nicht/ mein Sohn/ ihr werdet dieſes umbſtändlicher wiſſen/ als ich/ weil ihr ſelbſt eine Haupt-Perſon in dieſem Trauerſpiel geweſen ſeyd. Jedoch finde ich nöthig/ euch deſſen zu erinnern/ umb euch nunmehr kund zu thun/ daß dieſer Ariobarzanes/ welcher ſich nachgehends Polemon den andern nennte/ die Erato zur Gemahlin verlangt habe. Als ihm aber ſolches fehl ſchlug und mein Pharaſmanes aus groſſen Kummer/ daß er des ältern Polemons Tode nicht hindern können/ geſtorben war/ that er mir die Gnade mich in ſein Königlich Ehebette zu erheben/ aus Erkentlichkeit/ (wie er ſagte/) weil er mir ſein Leben und Glück zu dancken hätte. Ich konte nicht anders/ als in tiefſter Demuth ſolche unvermuthete Ehre annehmen/ ward alſo aus einer Unterthanin Polemons des erſten/ eine Gemahlin Polemons des andern und eine Mutter Polemons des dritten. Ich mag vor Kummer nicht beſchreiben/ wie höchſt-vergnügt ich eine Zeitlang gelebet/ weil leider! ach! die ſo ſchöne Morgenröthe einen betrübten Tag mir bedeutet hat/ woran ich manchen Thränen-Regen vergieſſen müſſen. Ich meyne denſelben/ an welchem mein allertheuerſter Gemahl von denen Aſpurgianern gefangen und jämmerlich hingerichtet wurde/ mit dem Vorwand/ als wenn er ihnen/ unter dem Schein einer freundlichen Beſuchung/ ſein Joch hinterliſtig aufzubürden gedacht hätte. Sein letzter Wille (den er vor ſeiner Abreiſe ſchrifftlich aufgeſetzet hatte/) brachte mit ſich/ daß ich/ ſo lange ich lebte/ Königin und nicht gehalten ſeyn ſolte/ meinem Sohne die Crone eher/ als dem Himmel meine Seele/ zu übergeben. Ob ich nun wohl den Vorſatz gefaßt hatte/ ohne fernere Verheyrathung meine Zeit zu beſchlieſſen/ ſo wurde mir doch von meinen Leuten ſo ſehr zugeſetzt/ daß ich/ meinem unmündigen Sohn und Tochter zum beſten/ den mächtigen Cappadociſchen König Archelaus nicht mit abſchläglicher Antwort abweiſen ſolte/ nachdem er ſich ſo eifrig umb meine Perſon bewürbe. Ich bin endlich ſolches eingegangen/ und ob ich ſchon den Polemon in des Archelaus Perſon nicht finde/ iſt dennoch mein Zuſtand erträglich; maſſen ich ſeine nicht allzufreundliche Art wegen ſeines hohen Alters ihm zu gut halte und mit ſeiner Leibes-Schwachheit groß Mitleiden trage/ alldieweil er mit einer ſolchen Kranckheit behafftet iſt/ die ihn öffters zu klagen nöthiget: Wenn ich eſſen ſoll/ ſo habe ich keine Hände/ wenn ich gehen ſoll/ ſo habe ich keine Füſſe; wenn ich aber Schmertzen leiden ſoll/ ſo habe ich zu viel Hände und Füſſe. Er iſt jetzt auf der Reiſe nach Rom begriffen/ dahin ihn der Käyſer erfordert hat/ und ſeine Abweſenheit macht/ daß ich meine eigenthümliche Königreiche wieder beſuchen können/ auch das Glück habe/ euch/ liebſter Parrhaces/ lebendig allhier zu finden. Dahingegen mein ſchwermüthiger Sinn mir deutlich zuvorſagt/ daß mein Gemahl ſein Cappadocien nicht wieder ſehn/ ſondern entweder durch ſeine Gicht/ oder des heimtückiſchen Tiberius Gifft/ umbkommen werde.

Inguiomer kunte ſich nicht enthalten/ der Königin Erato in die Rede zu fallen: Wo ich nicht irre/ ſo iſt dieſer Archelaus eben der/ ſo vor drey Jahren ungefehr zu Rom ſtarb? Ja (antwortete Flavius:) der Ausgang hat erwieſen/ daß dieſe Furcht der Pythodoris nicht ungegründet geweſen; maſſen uns allen gnugſam bekant iſt/ wie Archelaus zu Rom unterſchiedener gefährlicher Anſchläge wider den Käyſer höchſtfälſchlich beſchuldiget und dergeſtalt geſchrecket worden/ daß er entweder aus Furcht/ oder wegen hohen Alters/ ſein bevorſtehendes gröſſeres Unglück nicht erlebt hat. Sein Erbreich hat Germanicus zu einer Römiſchen Landſchafft gemacht/ und den Qvintus Veranius zum Landpfleger verordnet. Seine Wittwe aber lebt zu Sinope und regiert mit ſolcher Klugheit/ Güte und Beſcheidenheit ihres Sohnes Lande/ daß man ſie billig vor ein vollkommen Muſter einer ruhmwürdigen Königin hält. Herrmann bate die Erato/ ſie möchte ſich in ihrer angenehmen Erzehlung nicht hindern laſſen. Sie fuhr demnach alſo fort:

Ander Theil.

Als Pythodoris ihre Lebens-Geſchichte dem Zeno oder Parrhaces itztbeſagter maſſen eröffnet hatte/ brach dieſer in folgende Worte aus: Eure Majeſtät werden mir es hoffentlich nicht zum Stoltz auslegen/ weil ich davor halte/ daß ich der Armeniſche Reichs-Erbe Artaxias ſey. Denn zu geſchweigen/ daß ein Götter-Ausſpruch zu Ideſſa mich einen Königs-Sohn nennet/ ſo ſind umb eben die Zeit und an einerley Ort ungefehr Artaxias der Erato Bruder verlohren/ und ich gefunden worden. Zu allem Glück aber hält ſich in meiner Geſellſchafft nicht nur die Königin Erato/ ſondern auch dere alte Hoffmeiſterin Salonine auf/ welche uns ein groſſes Liecht in dieſer dunckeln Sache geben kan/ daferne eure Majeſtät die Mühe nehmen wollen/ ſie zu befragen/ wie des Artaxias Windeln und Wiege ausgeſehn haben. Ja von Hertzen gern! (ſprach Pythodoris voller Freude und Verwunderung über dieſer unvermutheten Zeitung:) nichts in der Welt iſt/ das ich eigentlich zu erfahren höher verlange. Ich kan ſtracks morgen zur Sache thun/ und ſo denn die Wiege und Windeln/ die ich in meiner Schatzkammer aufheben laſſen/ zugleich beſehen; jedoch aber alles in Gegenwart des Lycaeniſchen Fürſtens Maſnacmphches/ meines geheimbden Raths/ und drey oder vier vornehmer Pontiſcher Ritter/ damit ihr Zeugniß bey denen Armeniern verurſache/ daß man nicht die Ausſage der Salonine vor ein angelegtes Spiel achte. So bald ſie diß geſagt hatte/ ſtund ſie auf/ reichte dem Zeno die Hand und ließ ſich zu ihren Leuten führen/ allwo ſie ihn beurlaubte und die Freyheit gab/ folgenden Nachmittag auf dem Königlichen Schloß ſie zu beſuchen. Inzwiſchen entdeckte die Königin ihrem Gefolge/ daß dieſer Fürſt/ der ſie itzt beſucht habe/ ihr Pflege-Sohn Zeno ſey. Das Geſchrey kam hiervon ehe aufs Schloß/ als Pythodoris ſelbſt/ wiewohl mit dem Zuſatz/ daß Zeno der Königin leiblicher Sohn wäre. Daher der junge Polemon in Sorgen gerieth / er würde dieſen ſeinem neuen und vermuthlich ältern Bruder zum wenigſten die Helffte des Königreichs abtreten müſſen. Allein die Königin weltzte einen groſſen Stein von ſeinem Hertzen / indem ſie ihn verſicherte / daß Zeno ihm keinen Eintrag zu thun begehrte. Hierauff ſchickte ſie mir und Saloninen weiblichen Schmuck und Kleidung / darinnen wir nächſtkommenden Tages ihr aufwarteten. Wir funden bey ihr ihren Sohn Polemon / den Fürſten Maſnaemphthes / und drey andere von ihren Staats-Räthen / ingleichen den Oſaces und Tiribaces / zwey edle Armenier / ſo umb etlicher Rechts-Sachen willen ſich eben damahls zu Sinope aufhielten. Nachdem ihnen nun allerſeits von der Königin angedeutet war / weßwegen ſie hieher erfordert wären / muſte Salonine einen theuern Eyd ſchweren / wahrhaftig auszuſagen / wenn / wo und wie der junge Artaxias verlohren worden? Sobald dieſe ihre Erzehlung beſchloſſen hatte / zeigte die Königin / daß alles dieß bey dem Zeno richtig eintraffe. Hierauf erkundigte ſie ſich ferner / wie die Wiege und Windeln geſtaltet geweſen / und bekam von meiner Hoffmeiſterin folgende Antwort: So viel ich mich beſinne / war die Wiege von Cederholtz / ſtarck übergüldet / in Geſtalt eines kleinen Schiffs / darein aber ein berühmter Künſtler drey in Helffenbein geſchnittene Sinnbilder eingeſetzet hatte. Im Hintertheil ſahe man den noch unmündigen Jupiter / umb welchen die Curetes und Corybanten herumb ſprungen / und auf Helme und Schilde mit Stecken ſchlugen nebenſt dieſem Beywort: **Wiegen-Lied eines künfftigen Heldens.** Auf der rechten Seite lag Hercules in der Wiege und brachte zwey Schlangen umb. Wobey zu leſen war: **Denen Böſen zur Furcht.** Auff der lincken Seite trug der Centaur Chiron den kleinen Aeſculapius auf dem Arm; vor welchem die noch nicht in ein Mutter-Pferd verwandelte Ocyrrhoe ſtund / und mit Mund und Hand eine ſolche Geberde machte / als ob ſie weiſſagete / welchergeſtalt dieſes Kind der Welt durch ſeine Artzeneyen mit der Zeit dienen würde; Hierbey funde ſich dieſe Uberſchrifft: **Denen Frommen zur Hoffnung.** Das Geſtelle / auf welchen ſich die Wiege hin und her bewegen ließ / war wie eine Waſſerwoge geſchnitzt und gemahlt. Die Windeln hatten wir aus einer ſchneeweiſſen zarten Indianiſchen Leinwad verfertigt / die auch wohl der Arachne Geſpinſte beſchämen konte. Uber dieſe gieng ein vierecktes Purpurtuch / umb welches alles eine Schnur creutzweiſe herumb geſchlungen ward / welche zwar auch aus Tuch von gleicher Farbe beſtund; doch hatte die Königin Olympia ſelbſt eigenhändig lauter Drachen und Bäume mit güldenen Aepffeln / einen umb den andern / von Gold und Silber drauf geſtickt / anzuzeigen / daß ein ſolcher Reichserbe ein weit theurer Schatz ſey / als die Heſperiſchen Aepffel / die man doch mit dem allergröſten Fleiß in acht genommen und durch wachſame Drachen bewahren laſſen. An des Kindes Halſe hing eine dünne güldene Müntze / auf derer einen Seite der Geburts-Tag ſtund: **Den erſten Lous**; auf der andern Seite der **Löwe** / das Zeichen des ietztgedachten Syriſchen und Macedoniſchen Monats / welcher nach Römiſchen Calender den fünff und zwantzigſten Julius einzutreten pflegt. So bald Salonine dieß geſagt / führte uns Pythodoris in die Schatzkammer und ließ die Wiege / Purpurtuch / Windeln und Schnur / die vollkömmlich mit der Beſchreibung übereintraffen / aus einem groſſen eiſernen Kaſten heraus nehmen. Sie brachte auch die Müntze hervor / die denn einerley Schlages und Gröſſe war mit der / welche ich / als des Artaxias Zwillings-Schweſter / am Halſe trug und der gantzen Geſellſchafft anzuſehn überreichte: Salonine wandte ſich hiermit wieder zur Pythoderis und ſprach: Jetzt fällt mir ein/ daß der junge Herr am rechten Arm ein klein Feuermahl führte/ weil die Königin Olympia an ihren Arm unbedachtſam gegriffen hatte/ als ſie Zeitwährender Schwangerſchafft über einer jählingen Feuersbrunſt erſchrocken war. Ich erinnere mich deſſen gar eigentlich/ alldieweil/ ſo bald ich nach der Geburt das Kind abgewaſchen hatte/ ein und andere von denen Umbſtehenden murmelten/ es wäre immermehr ſchade/ daß ſolcher Zufall dieſes ſonſt vollkommen-ſchönes Kind in etwas verunſtaltet hätte. Weßwegen denn ein ſehr betagter Prieſter aus weiſſagendem Geiſt/ wie ich halte/ ſich alſo gegen uns vernehmen ließ:

Ihr irret allzumahl/ wenn ihr den Feuer-flecken
  Der ſchwangern Mutter Furcht gantz unvergnügt zuſchreibt:
Wie kan diß Helden-Kind das Feuer gnug verdecken/
  Das ſeinen muntern Geiſt zu groſſen Thaten treibt?

Zeno muſte auf dieſe Rede der Salonine den Arm aufſtreiffen und weil ſich das Mahl funde/ das er ſelbſt bißher nicht in acht genommen hatte/ wurde er umb ſo vielmehr vor den Artarias erkant/ auch von dem Oſaces und Tiribaces nach Landes Gebrauch angebetet oder fußfällig verehret. Der neue Artarias und ich ſahen nunmehr/ daß unſere bißherige Zuneigung nicht die Venus/ ſondern die Natur/ zur Mutter hätte/ und befunde ich demnach allzuwahr/ was mir ein Einſiedler bey dem Wunder-Brunnen nicht fern von dem nordlichen Urſprung des Dymelfluſſes/ durch eine aus beſchwornen Schlangen zuſammengeflochtene Schrifft gewahrſaget hatte: **Die Natur verbeut dir des Zeno Liebe.** Und ob es wohl in denen Morgenländern mehr als einen Macareus und eine Canace giebt/ die gleichwie ſie ehemahls unter einem Hertzen geruhet/ alſo in einem Ehebett zu liegen ſich berechtigt achten; ſo meynten wir doch/ daß die Ubereinſtimmung der meiſten tugendhafften Völcker eine ſichere Auslegerin des Rechts der Natur/ und eine Heyrath zwiſchen Brüdern und Schweſtern billig vor ein Greuel zu halten ſey. Ich muß geſtehn (brach Herrmann ein) daß Clitarus/ ſo doch ein Oberhaupt der Druiden geweſen/ zwey leiblichen Gräfflichen Geſchwiſtern in Gallien erlaubet habe/ ſich in ein Eheverbündniß einzulaſſen. Aber ich bin auch deſſen verſichert/ daß alle Druiden heut zu Tage darinnen übereinkommen/ daß dergleichen Blutſchande durch keines Menſchen Vergünſtigung/ wider das Geſetz/ ſo Gott unſerm Hertzen eingeſchrieben hat/ zu einer eigentlich ſo genannten Ehe werden könne. Sie erſchrecken allerſeits vor der bloſſen Nennung einer ſolchen Heyrath faſt ja ſo ſehr/ als des Athenienſers Nauſimenes Frau über der würcklichen That ihrer beyden Kinder erſtaunet iſt/ alſo daß ſie auch vor groſſen Entſetzen die Sprache auf ihre gantze Lebens-Zeit verlohren hat. Als Herrmann hierauf ſchwiege/ ſetzte Erato ihre Geſchicht alſo fort: Nachdem nun ſolchergeſtalt aus meiner Vermählung mit dem Artarias nichts werden konte/ erinnerten wir uns mit beſſerer Erkentlichkeit der hertzlichen/ eifrigen und beſtändigen Gewogenheit/ ſo die Fürſtin Iſmene zu meinem Bruder und Hertzog Flavius zu mir bißher getragen hatten. Wir vereinigten uns demnach beyderſeits/ daß wir Liebe mit Gegenliebe vergelten wolten: dafern nicht unſere letzterwieſene Kaltſinnigkeit das Feuer einer ſo inbrünſtigen Zuneigung unterdeſſen gedämpffet hätte; Auf welchen Fall aber die ſo vielfältig bewährte und doch blindlings von uns verſchertzte Treu dieſer zwey edlen Geſchwiſter des groſſen Herrmanns/ uns ſonder Zweiffel noch manche reuende Thräne dürffte ausgepreſſet haben: und dennoch wäre es dahin geſtanden/ ob dergleichen Waſſer würde tüchtig geweſen ſeyn/ eine wiederaufglimmende Liebesglut zu leſchen/oder/ gleich einem Oel/mehr zu entzünden. Gleichwohl war auch dieſes bey mir feſt geſetzt/daß ich/wenn Hertzog Flavius ſeine ehemahligen Gedancken gegen mich noch hegen ſolte/ ihn zwar nicht haſſen / doch auch mich mit ihm nicht ehe vermählen wolte/ biß er zum eigenthümlichen Beſitzer eines Fürſtenthums entweder durch den Erbfall/oder rechtmäßige Waffen / geworden wäre/welches auch derſelbe höchſtbillig befunde/ als ich ihn nach der Zeit in Armenien zu ſprechen bekam. Jedoch hat mich die unvergleichgütige Thußnelda überredet / ihr auf ihrer Rückreiſe von dar in Teutſchland Geſellſchafft zu leiſten und bey ihr zu erwarten / ob und wie der Wille meines nach ungemeinen Helden-Thaten begierigen Liebhabers und des Glücks ſeiner übereinſtimmen würde. Der Fürſatz der großmüthigen Erato (ſagte Herrmann) iſt ihrer Ankunfft gemäß. Nichts deſtoweniger bitte ich zu vergönnen / daß dero Beylager mit meinem geliebteſten Bruder auf künfftigen funffzehenden April ſeinen Fortgang gewinne/weil ich mich ſelbſt hiermit zum Bürgen darſtelle/ daß in ſolcher Zeit die Bedingung erfüllet und Flavius mit ſo viel Land und Leuten verſehen ſeyn ſoll/ daß meine ſchöne Königin ihn ihrer Vermählung nicht unwürdig achten wird. Flavius und Erato danckten gar ſehr vor dieſe Verſicherung des Königs und ſtelleten ihm daher anheim/alles nach Belieben anzuordnen. Worauf denn Herrmann dem Grafen von Mansfeld befahl/ eine und andere nöthige Anſtalt hierzu bey Zeiten zu machen. Thußnelda / Catta / Rhamis / Jubil / Malovend/Ingviomer und Siegmund legten ihre Glückwünſche bey denen beyden Verlobten ab. Unterdeſſen ſagte Thußnelda: Wir haben noch einen weiten Weg biß in Armenien vor uns/und werden wohl mit einiger Speiſe und Tranck uns verſehen müſſen/ehe wir unſere Reiſe wieder fortſetzen. Sie führte hierauf die gantze Geſellſchafft mit ſich zur Taffel/ ſo in Adelgunds Zimmer gedeckt war. Es gieng dabey ſehr herrlich zu/ weil die Bructeriſche Hertzogin an dieſem Tage ihr Wochenbette verließ und mit der Hochfürſtlichen Geſellſchafft zum erſtenmahl wieder ſpeiſete. Als man nun unter andern des Königs Artarias und ſeiner Gemahlin Iſmene Geſundheit truncke/ſagte Inguiomer: Wer hätte es uns vor etlichen Jahren ſagen ſollen / daß der von Polemon ins Elend vertriebene Zeno der Armeniſche Reichserbe wäre? Aber ſo geſchwinde verwandelt ſich offtmahls der Schauplatz dieſer Welt aus einer Einöde in einen angenehmen Luſt-Garten / und aus einem finſtern Gefängniß in einen Königlichen Saal. Wohl dem/der nur ſeine Perſon wohl ſpielt und die Zeit gedultig erwartet / da die vorhergehenden Verwirrungen ſich aus einander wickeln ſollen. Es ſind (warff Siegmund ein:) noch viel tauſend Menſchen zu Rom/welche vermeynen/Zeno ſey Polemons leiblicher Sohn und habe alſo die Armeniſche Cron nicht ſeiner Geburt / ſondern der Gütigkeit des Tiberius und der Sorgfalt des Germanicus allein zu dancken. Was iſt das Wunder / (verſetzte Flavius) nachdem die Menſchen insgemein eine rechte Affenliebe zu ihren alten Irrthümern tragen? Iſt wohl etwas gemeiners zu Rom / als die altväteriſche Sage/es wären ehemahls drey hundert und ſechs Fabier in einer Schlacht wider die Vejenter am Fluß Cremera erſchlagen und alſo das gantze Geſchlecht ausgerottet worden / biß auf eine eintzige Mannsperſon / welche damahls zum Kriege noch nicht alt gnug geweſen / nach der Zeit aber die Ehre erlangt habe/der Stammvater aller itzigen Fabier zu heiſſen. Allein / was kan unglaublichers erdacht werden/als daß ſo viel hundert Edelleute auſſer der Ehe gelebet/ oder gantz unfruchtbare Weiber geheyrathet/ oder lauter Töchter gezeuget haben / alldieweil zur Zeit erwähnter Schlacht nicht mehr als ein minderjähriger Fabius in der Welt geweſen? So wolte ich auch den Brennſpiegel des Archimedes/womit er in der belägerten Stadt Syracuſa des Marcellus Schiffe ſoll verbrannt haben / unter dergleichen ernſthaffte Mährlein der Römiſchen Hiſtorienſchreiber nicht zehlen/daferne nur der Künſtler nicht über dreiſſig Schritt von dem Waſſer geſtanden wär. Wo man aber/ wie ins gemein geſchieht / ſagen will/daß der Spiegel über mehr als drey hundert Schritt ſein Feuer habe werffen müſſen/ umb die Schiffe zu erreichen/ſo muß ich geſtehn/daß meine Vernunfft zu klein ſey / dergleichen Wunder zu begreiffen. Denn die gelehrte Welt hält heut zu Tage vor ein ſehr groſſes / daß der ſinnreiche Mannfried ein Brennglaß erfunden/ſo auf funffzehen Schritt gezündet hat. Allein was iſt das gegen drey hundert? Unter meinen Edelleuten (erwehnte Jubil) iſt ietzt ein neuer Archimedes / der vermittelſt eines groſſen Brennſpiegels / innerhalb wenig Augenblick/Holtz brennend/Steine glüend / Stahl und Eiſen flieſſend / Beine und unverbrennliches Federweiß zu Glaß machen kan. Doch wird man deſſen Krafft ſchwerlich auf ſo viel hundert Schritt ſpüren. Dergleichen Irrthümer / (ſetzte Herrmann hinzu) die mit der Zeit Wahrheiten werden wollen/giebts nicht nur in der Hiſtorie/ ſondern auch in der Natur. Daß kein Hammer einen Diamant zerſchlagen könne / wenn man dieſen nicht durch Bocksblut erweichet habe / daß ein Amethiſt wider die Trunckenheit / ein Sapphir wider Zauberey helffe/daß ein Smaragd im Ehebette zerbreche/daß die Corallen-gewächſe im Waſſer weich ſeyn / in der Lufft aber erſt hart werden / daß eine Taube keine Galle habe/daß das Feuer einen Salamander nicht tödte / ſondern ernehre / daß eine Natter allzeit über der Geburt ihrer Brut ſterben müſſe / daß ein Straus Eiſen verdaue/daß eben die zehende Meereswelle gefährlicher ſey/als die neundte oder eilffte/daß ein Chamäleon von der bloſſen Lufft lebe/und dergleichen Dinge ſind allzuſammen bey Poeten und Rednern ausgemachte Sachen ; die Erfahrung mag dazu ſagen was ſie will. So ſoll ſich ja auch ein Löwe vor dem Hahnen-Geſchrey entſetzen; und doch weiß ich mehr als ein Exempel/ daß Löwen aus ihren Behältniſſen ſich loßgebrochen und einen groſſen Hauffen Hüner/alles ihres ſchreyens ungeachtet/ erwürgt haben. Dieſes (ſagte Thußnelde lächelnd) iſt zwar ein alter Irrthum geweſen/aber zu unſerer Zeit eine unfehlbahre Wahrheit worden / indem der wegen ſeines Löwenmuths berühmte Germanicus Zeit ſeines Lebens keinen Hahn ohne ſchauren und ſchrecken ſehen oder hören können. Herrmann beſchloß: Aus allen dieſen Beyſpielen erhellet ſo viel/ daß gleichwie die allgemeine Bejahung der meiſten Menſchen eine Sache nicht wahr zu machen vermag/ die auch nur ein einiger mit vernünfftigen Gründen verwirfft; Alſo könne gegentheils die Wahrheit einer Sache dadurch keinen Abbruch leiden / ob gleich die gantze Welt daran zweiffelte/wenn nur dieſelbe auf gutem Beweiß beruhet / ungeachtet dieſer kaum einem Menſchen auf Erden bekant iſt. Es mag demnach Rom davor halten/oder nicht/ daß Zeno Artarias ſey; ſo kan doch ſeine Unwiſſenheit oder Unglauben die Sache nicht zweiffelhafft machen / welche uns durch die gründliche Nachricht der klugen Erato ſo unwiederſprechlich heute morgends beſtätigt ward. Und ich wolte wünſchen/ daß deroſelben gefiel / anitzt fort zu fahren. Erato antwortete: Ich wäre dieß zu thun nicht weniger willig/als ſchuldig. Allein es iſt / meines erachtens/ nöthig / daß Hertzog Flavius Nachricht gebe / was ihm begegnet ſey/ehe wir in denen Morgenländern wieder zuſammen gekommen ſind. Hernach will ich die Armeniſchen Geſchichten auszuführen nicht ermangeln. Flavius nahm demnach alsbald das Wort und ſprach: Sie wiſſen allerſeits / welcher geſtalt meine gottſelige Mutter mir eine ſcharffe Straff-Predigt gethan/ als ich nebſt dem Germanicus die unglückliche Schifffahrt auf der Emſe verrichten wolte. Dieſe harte Bezeugung der ſonſt ſo gütigen Asblaſte gieng mir durch Marck und Bein und ſtürtzte mich in unbeſchreiblich-groſſe Schwermuth/ daß ich wohl von Hertzen gern geſehen hätte/ wenn ich in dem gleich drauf erfolgten Schiffbruch untergangen wäre. Allein der Himmel gönnete mir noch eine Bußzeit/ in welcher ich zwar öffters willens war / von den Römern heimlich- oder öffentlichen Abſchied wieder zu nehmen. Es gieng mir aber wie einem Vogel/ der mit denen Flügeln in dem Leim hänget und ſich nicht davon loß reiſſen kan / wenn er nicht zum wenigſten etliche Federn verlieren will. Denn eben alſo kam es auch mir ſchwer an/ die Römiſche Ehrenſtelle und Einkünffte fahren zu laſſen / und mich wieder in mein Vaterland / auf Gnade und Ungnade meines höchſtbeleidigten Bruders/ zu begeben. Doch hatte ich endlich das Glück / deſſen hertzgeliebteſte Gemahlin zu Athen anzutreffen/ allwo ich gleich einige Völcker wurbe/ die/ dem Germanicus zu Dienſt/ mit mir in Armenien ziehen ſolten. So iſts; (ſagte Thußnelda/) doch muß ich zuvor berichten/ durch was Gelegenheit ſolches geſchehen ſey. Hierauf erzehlete ſie umbſtändlich/ wie ſie mit dem Germanicus und Agrippinen auf dem Marsfeld zu Rom angekommen und vom Käyſer beſchencket worden/ wie Catta in Ehr und Lebens-Gefahr gerathen/ wie ſie endlich nebſt ihrer gantzen Geſellſchafft mit Hülffe des Ariſtides aus ihrem prächtigen Gefängnüß glücklich entflohen wäre. Der Beſchluß ihrer Rede lautete/ wie folget: Es mochte nunmehr etwa eine Stunde nach Mitternacht ſeyn / als wir uns unter freyen Himmel berathſchlagten/ was zu thun wäre? Wir giengen alle in Manns-Kleidern und muſten uns demnach auch Nahmen ausleſen/ die ſich zu unſerm angenommenen Geſchlecht ſchickten. Iſmene wolte ins künfftige Zenobius/ Catta Hilarius / Clotildis Orpheus / ich Hermophilus/ zum ſtillſchweigenden Andencken unſerer Geliebten heiſſen. Die Hertzogin Rhamis nennte ſich Elpidius/ die Gräfin von Naſſau Ablavius/ unſer Wegweiſer Ariſtides endlich Tychicus. Wir waren alſo denen ſieben Irſternen an der Zahl gleich. Aber unſer Lauff war viel unordentlicher: indem etliche unter uns den nächſten Weg nach Deutſchland oder Gallien erwehlen wolten; hingegen konte ich mir leicht einbilden / daß unſere Flucht nicht lange verſchwiegen bleiben und man uns auf ſolchen Wegen am erſten nachſetzen würde/ darauf wir am leichteſten in unſer Vaterland wieder gelangen konten. Umb deß willen riethe ich/ einen weiten Umbſchweiff durch Griechenland/ Thracien und Sarmatien zu nehmen. Ich bekam endlich von allen Beyfall/ weil wir ohnedem nicht viel Zeit übrig hatten/ uns zu beſinnen. Daher giengen wir zu Fuß in möglichſter Eyl biß nach Oſtia/ allwo wir aber kein ander Schiff ſegelfertig funden/ als ein Sicilianiſches. Auf daſſelbige verdungen wir uns und kamen glücklich zu Meſſana an. Daſelbſt ruheten wir zweymahl vier und zwantzig Stunden aus/ und fuhren hernach mit einem Kauff-Schiffe durch das Adriatiſche und Joniſche Meer nach Corinth: von dar wandten wir uns nach Athen/ weil wir höreten / daß Germanicus eheſter Tage daſelbſt ankommen würde/ weßwegen man groſſe Zubereitung machte/ ihn mit erſinnlichſter Pracht zu empfahen: da wir denn der tugendhafften Agrippina unſern Zuſtand in Vertrauen entdecken und ihres Raths uns bedienen wolten. Jedoch/ weil Catta und Clotildis von der Seelufft waren kranck und mit einem kalten Fieber behafftet worden / muſten wir ſie zu Corinth ſich wieder auswarten laſſen/ und langeten alſo nicht ehe als im December zu

Athen an. Man feyerte gleich damahls das Lenäiſche Feſt und hielt/ dem Bacchus zu Ehren/ nach uralter Gewohnheit/ vier Schauſpiele/ davon das letztere ſonderlich mit Stachelreden wider übermäſſige Trunckenheit/ Geitz/ unvernünfftige Urtheil und andere im Schwang gehende Laſter angefüllt war und alſo auch denē Zuſchauern am allermeiſten gefiel/ nachdem ein jeder meynte/ dieſer oder jener wäre getroffen/ ungeachtet er vielleicht in dieſem groſſen Laſter-Spiegel ſeine Flecken ſo leicht hätte finden können/ als anderer ihre. Das erſte handelte von der Semele/ des Weingotts Mutter/ die von ihrem Liebhaber/ dem Jupiter/ mit Donner und Blitz getödtet worden. Das andere von dem Pentheus/ den die Bacchen zerriſſen haben/ weil er ihres Gottes Macht verachtet hatte. Das dritte vom Lycurgus in Thracien/ ſo alle Weinſtöcke ausgerottet/ deßwegen aber raſend worden und ſich ſelbſt ins Bein hauen und ermorden müſſen. Das vierdte vom Midas/ welcher den Silenus auf freyen Fuß geſtellt und dem Bacchus wieder zugeführt hat/ als er von den Bauern in ſeiner Trunckenheit mit Kräntzen gebunden und gefangen genom̃en worden; weßwegen dieſer beſagtem Phrygiſchen König die Wunderkrafft gegeben/ alles/ was er berührte/ in Gold zu verwandeln: wodurch er aber eine ja ſo groſſe Thorheit begangen/ als da er den Vorzug in der Muſic dem Apollo ab- und dem Pan zugeſprochen; daher auch jener verſchaffet/ daß der unzeitige Richter Eſels-Ohren bekommen hat. Clotildis/ weil ſie nunmehr des Thraciſchen Poetens Orpheus Nahmen angenommen/ welcher des Bacchus Gottesdienſt zuerſt in Griechenland gebracht/ ließ uns nicht Ruhe/ biß wir uns mit ihr auf den Platz bey Acropolis verfügten/ allwo gantz Athen in einem kurtzen Begriff zu ſehen war. Ariſtides/ (der aus der Inſel Lemnos bürtig iſt/) wuſte nicht/ daß kein Frembder ſich erkühnen darff/ dieſen Feſt Gebräuchen beyzuwohnen. Wir erfuhren es aber allzu zeitlich/ als ein zunächſt bey uns ſtehender Athenienſer aus unſerer Farbe im Geſichte ſchloß/ daß wir Ausländer wären. Er befragte uns deßwegen gantz freundlich und wir bejaheten auch ſolches ohne Bedencken/ unwiſſend/ daß hierauf ſo groſſe Gefahr ſtünde. Allein es erhub ſich alsbald ein greulich Geſchrey wider uns/ und fehlete wenig/ unſer ſchöner Orpheus wäre ärger/ als der Thraciſche/ von dem wütenden Pöbel zerfleiſchet worden und hätte die Neugierigkeit mit ſeinem und unſerm Blut bezahlen müſſen. Die Angſt iſt ſonſt ein Wetzſtein des Verſtands und dieſe lehrte auch den Tychicus oder Ariſtides/ mit einer klugen Nothlügen uns aus dem gewiſſen Verderben zu erretten. Denn er rieff: Gemach! ihr edlen Athenienſer! vergreifft euch an denen nicht/ die ſich zu eurem Feg Opffer wollen gebrauchen laſſen. Sie erſtauneten hierüber nicht weniger/ als wir/ und höreten mit Entſetzen an/ was er ferner ſagen würde: Habt ihr denn nicht mehr (fuhr er fort) die von undencklichen Zeiten hergebrachte Gewohnheit/ daß ihr am ſechſten Tag des Monats Aprils oder (wie ihr ihn neñt) Thargelions/ zwey Perſonen zur Verſöhnung vor alle eure Sünde abſchlachtet? Seht! ich will eine von denſelben ſeyn und dencke/ durch ſolches gute Werck dem Apollo und der Diana einen wohlgefälligen Dienſt/ euch aber keine ſchlechte Wohlthat zu erzeigen/ doch auch mir ein ewig Andencken bey euch zu ſtifften. Ich bin von Ankunfft ein Edelmann/ und ob ich wohl wegen meiner vornehmen Eltern und Anverwandten nicht anzeigen darf/ von was Geſchlecht ich entſproſſen/ ſo könt ihr doch deſſen zum wenigſten daher verſichert ſeyn/ weil ich ſechs Knechte zu meiner Bedienung unterhalte. Ihr werdet demnach es mit Danckbarkeit erkennen/ in Betrachtung/ daß mich nicht etwan die verzweiffelte Armuth oder das böſe Gewiſſen wie eure gewöhnliche Sühn-Opffer/ ſondern die eifrigſte Andacht treibt/ euch dieſen Dienſt zu thun. Ich will mich zwar nicht mit eurem ehemahligen König Codrus/ oder mit denen großmüthigen Helden Cratinus/ Ariſtodemus und Agraulus vergleichen/ die ſich ſelbſt ehedeſſen zu Verſöhn Opffern vor eure Wohlfahrt gemacht haben. Jedennoch hoffe ich/ daß mein Abſterben euch eben ſo erſprießlich ſeyn werde/ als jener ihres. Umb meinet willen werdet ihr auch allen meinen Leuten mit Gewogenheit zugethan ſeyn/ nachdem keiner unter ihnen euren Gottesdienſt zu entweyhen/ ſondern allein mich hieher zu begleiten willens geweſen iſt. Man nahm hierauf den ſo genanten Tychicus mit aller Ehrerbietung an/ und meynte/ wunder/ was denen Athenienſern vor eine Ehre wiederführe/ indem ein ſolcher Mann/ der Stadt zum beſten/ ſich dergeſtalt erniedrigte und Schmach/ Fluch und Tod zu leiden ſo willig wäre. Er wurd in den Tempel des Apollo gebracht/ mit einem bequemlichen Zimmer/ ſchönen Kleide und herrlichen Speiß und Tranck verſorgt/ erhielt auch uns die Freyheit/ daß wir ihm biß zu ſeiner Aufopfferung aufwarten durfften und ward alſo zum Schein unſer Gebieter aus unſern Bedienten.

Wir kunten uns nicht gnug wundern über dieſer ungemeinen Treu des Ariſtides/ der ſich ſelbſt dem Verderben in den Rachen ſtürtzte/ umb uns aus denen Mord-Klauen des abergläubiſchen Pöbels unbeſchädigt heraus zu reiſſen. Dannenhero ſonnen wir auf Mittel und Wege/ wie wir ihm wieder mit Rath und That beyſpringen möchten. Inmittelſt kam Hertzog Flavius nach Athen/ Volck daſelbſt zu werben/ begegnete ungefehr auf der Gaſſe dem Zenobius oder ſeiner verkleideten Schweſter und ward durch ihr anſehnliches Weſen und vielleicht durch das nahe Geblüt getrieben/ ihr Kriegs-Dienſte anzubieten. Dieſe/ weil ſie jederzeit viel bey ihm gegolten hatte/ verhoffte auch ihn zu bewegen/ daß er uns allen aus unſern Nöthen hülffe. Sie ließ ſich demnach werben und ward ein Unterbefehlshaber über funfzig Mann zu Fuß: deſſen Urſach unter andern war/ daß ſie ihrem Zeno zu Liebe bey Eroberung des Armeniſchen Reichs auch etwas thun wolte. Sie begleitete aber den Flavius in ſeinen Palaſt und erhielt etliche Tage hernach auf ihr Erſuchen geheime Verhör/ da ſie ihm denn ihren rechten Nahmen/ keines weges aber unſern Auffenthalt zu wiſſen that/ ungeachtet er ſie vielfältig deßwegen befragte/ biß er endlich einen theuern Eyd that/ daß er uns dem Käyſer zu verrathen nicht begehrte/ wenn er gleich Armenien/ oder Cappadocien/ oder Comagena/ damit zu verdienen wüſte. Vielmehr wolte er uns nach Möglichkeit dienen/ und durch dieſe Buſſe und Beſſerung der Gunſt ſeines Bruders und der Liebe ſeines Vaterlands ſich wieder einiger maſſen würdig machen.

Iſmene überredete hierauf uns alle mit einander/ das beſte von Hertzog Flavius zu hoffen. Und gewiß/ ſolches gereuete uns keines weges. Denn als wir ihm zuſprachen/ empfieng er uns mit ſolcher Höfligkeit/ daß wir ihm hoch davor verpflichtet ſind. Wir nahmen insgeſamt Kriegs-Dienſte bey ihm an/ und wurden zwey Tage hernach/ weil das Winter-Wetter gar ſehr erträglich und der Wind gut war/ mit einem Kriegs-Schiffe in Carien verſchickt/ allwo wir ſeiner warten und ſo denn ferner den Feldzug in Armenien mit ihm thun ſolten.

Als Thußnelda in ihrer Geſchichte ſo weit gekommen war/ fügte Flavius dieſes hinzu: Vier Tage nach des hochfürſtlichen Frauenzimmers Abreiſe vollzoge ich den mit meiner Schweſter gemachten Anſchlag. Ich ließ mich durch den Metrodorus/ welcher ſelbiges Jahr Archon war/ in gantz Athen herumbführen und beſahe das Schloß/ ingleichen alle Tempel/ Marckt-Plätze/ Grabmahle und Seehafen. Solcher geſtalt kam ich endlich an den Tempel des Apollo/ allwo mir unter andern der Tychicus gezeiget ward/ den man als ein Schlacht Opffer nach aller Luſt mäſtete. So bald ich ſeiner anſichtig wurde/ ſagte ich mit einer angenommenen Geberde: Wie nun? du verlauffener Hund! Treffe ich dich hier in aller Wolluſt an/ da du von rechtswegen vorlängſt am Creutz ſolteſt verdorret ſeyn? Drauff kehrte ich mich zum Metrodorus mit folgenden Worten: Dieſer Ariſtides hat die höchſte Ungnade des Käyſers verdient / nachdem er demſelben etwas geraubet hat/ das er höher ſchätzt/ als ein Königreich. Ich kan demnach nicht zugeben / daß der Ertzbube eines ſo gnädigen und geſchwinden Todes ſterbe / ſondern gedencke ſelbſt / ihn / als einen kundbarn Feind des Tiberius/ zu gebührender Straffe nach Rom zu bringen. Doch muß er ſich erſt zuvor in Armenien ſchleppen laſſen/ damit er Zeit habe/ in Ketten und Banden/ oder auf der Ruderbanck zu überlegen / wie gerecht des Himmels Rache ſey / welche die Ubelthäter/ wie der Hirſch die Schlangen/ aus denen tieffſten Erdlöchern zu ihrem Verderben hervor ziehen kan. Weil nun Tychicus/ (wie ihn Iſmene unterrichtet hatte/) bekante/ daß er der Kellermeiſter Ariſtides und des Laſters der verletzten Majeſtät ſchuldig wäre/ kunten die Athenienſer ihn mir nicht vorenthalten/ ungeachtet ſie ungern dran giengen/ weil ſie in dem Aberglauben ſteckten / alles Unglück würde ſie treffen/ weil derjenige vielleicht das Leben davon brächte/ der ſich zum Fluch und Fegopffer vor ſie ſelbſt freywillig angeboten hätte. Ariſtides muſte alſo auf das Schiff/ mit welchem ich nebenſt meinen Leuten den dritten Tag darnach aus dem Phalereiſchen Hafen ins Aegeiſche Meer fortſegelte. Er ließ ſich aber gantz wohlgemuth mit Riemen binden/ weil es nicht ewig währen ſolte/ und ich ihn nicht übel halten ließ. Solchergeſtalt kam ich endlich zu Antiochia in Carien glücklich an/ und fand daſelbſt unter meinen vorher geſchickten Völckern alles in guter Verfaſſung. Wir genoſſen vier Tage einer nöthigen Ruhe und wolten den fünfften von dar in Pamphylien aufbrechen. Da ich denn mit dem frühesten aufſtund/ etliche Hauptleute/ wie auch unſere ſechs in Männer-Tracht verkleidete Amazoninnen zu mir nahm und ihnen anſagte/ ich hätte einen ſehr verdrießlichen Traum von dem Ariſtides gehabt/ alſo daß ich in Sorgen ſtünde / er würde auf der langwierigen Reiſe noch entwiſchen/ und ein groſſes Unglück ſtifften. Daher wäre ich willens/ gleich itzo noch den verdienten Lohn ihm zu geben/ und / damit ich deſtoweniger Sorge tragen dürffte/ daß der Böſewicht entrinnen möchte/ der Hinrichtung in eigener Perſon beyzuwohnen. Es durffte mir niemand widerſprechen. Ich hieß demnach den Gefangenen herzu hohlen und ritte mit ihm bey noch währender Demmerung in möglichſter Stille unter der Begleitung von zwölf Mann in den nächſten Wald. Alldar hielte ich ihm ſein Urtheil vor / daß er ſich langſam zu todte bluten und ſo denn den wilden Thieren zur Speiſe dienen ſolte. Nachdem diß geſchehen war/ ließ ich den ſo genanten Ubelthäter durch den Ablavius oder die Gräfin von Naſſau an einen Baum binden und ihm eine Ader am rechten Arm ſchlagen. Gleich drauf thate ich/ als wenn mir etwas wichtiges einfiele / das unverzüglich müſte angeordnet werden. Daher ritte ich wieder nach der Stadt mit einer angemaßten Eilfertigkeit/ und nahm alle die mit/ die von dem Geheimnüß nicht wiſſen durfften. Denen ſechs männlichen Heldinnen hingegen befahl ich/ bey dem Sterbenden zu bleiben/ biß er ſeine Seele mit dem letzten Blutstropffen von ſich gegeben hätte. So bald ich aber weg war/ löſete die Gräfin von Naſſau den Ariſtides vom Baum und verband ihm die Ader/ gab ihm auch herrliche Stärckungen und andere Lebens-Mittel/ die ſie und ihre Spießgeſellinnen mit ſich heimlich hinausgetragen hatte. Clotildis ſtellete ihm einen Brief an den Rhemetalces zu/ darinnen ſie ihm ihre Reiſe in Armenien kund machte und inſtändig bate/ Zeigern dieſes dem Sarmatiſchen Erbfürſten Boleſla beſtermaßen zu empfehlen / damit er durch deſſen Gebiet in Deutſchland ſicher gehen möchte. Hiermit verlieſſen ſie ihn im Holtz und kamen bey mir mit der Nachricht an/ daß meinem Willen eine Gnüge geſchehn. Es hat auch Rhemetalces nach der Zeit uns berichtet / daß Ariſtides / ſo bald ich aus Carien abgezogen geweſen/ ſich in Thracien verſtohlner Weiſe begeben/ ihm das Schreiben überliefert und ein anders von ihm an den Boleſla erhalten habe. Ob aber dieſer treue Menſch noch ietzo lebe/ oder todt ſey/ kan ich nicht wiſſen. Doch wünſchte ich jenes von Hertzen / umb Gelegenheit zu haben / ſeine Dienſte gebührender maſſen zu vergelten. Aus Pamphylien gieng ich mit meinen Völckern in Cilicien/ da ich denn immer unterwegens durch das an jedwedem Ort auf mich wartende Land-Volck verſtärckt ward. Und endlich kam ich im gröſſern Armenien an. Wie es nun daſelbſt vor meiner Ankunfft geſtanden habe/ wird meine allerliebſte Erato zu berichten ſich belieben laſſen.

Dieſe wolte hierauf antworten: Allein die gantze Geſellſchafft war des Sitzens überdrüſſig und ließ demnach die Tafel aufheben/ weil man ohnedem der noch etwas ſchwachen Adelgund einige Mittags-Ruhe gönnen muſte. Inzwiſchen aber Herrmann ſeine Gäſte in ein anderes Zimmer führte/ ordneten Jubil und Malovend die Ritter Dießkau und Blume an den Cattiſchen Hertzog Arpus ab und lieſſen ſelbigem die längſtverlangte Botſchafft von Ankunfft ſeiner Tochter in Deutſchland bringen / dabey auch umb Erlaubniß bitten / die Fürſtin Catta nach Mattium zu begleiten. Als nun Erato alle ihre durchlauchtige Zuhörer wieder umb ſich herumb ſtehen ſahe/ vollſtreckte ſie ihr voriges Fürhaben mit dieſer Rede: Das Königreich Armenien iſt von langen Zeiten her wie ein ſchmales zwiſchen zwey wilden Meeren liegendes Land geweſen/ welches entweder auf der einen / oder auf der andern Seite von denen Wellen überſchwemmet / verwüſtet und abgeſpület wird. Denn alſo haben bald die Parther/ bald die Römer mein väterlich Erbtheil angetaſtet und gleichſam zu einem ſandigen Kampffplan machen wollen/ auf welchem ſie ihren Streit ausführen möchten/ wer unter ihnen der gantzen Welt Könige zu geben befugt ſey? Alter Geſchichten nicht zu erwähnen / ſo iſt bekant/ daß/ nachdem ich die Armeniſche Cron freywillig abgelegt / der aus Parthien vertriebene Vonones ſich deroſelben angemaſſet / weil er etwa der Meynung geweſen/ daß/ wenn ein Schatz niemanden eigenthümlich zuſteht / habe ein jeder recht / denſelben weg zu nehmen / wer nur Luſt dazu hat. Allein Artabanus in Parthien dachte auch alſo; und überredete daſſenhero durch gute und böſe Wort viel edle Armenier/ ſeinen Sohn Orodes zu ihrem König zu machen. Sie giengen ſolches umb ſo viel lieber ein/ weil ihnen ſchimpflich dünckete/ den weibiſchen Vonones zum Herrn anzunehmen/ der denen Parthern nicht gut genug geweſen war/ und den Scepter über die meiſten Morgenländer ſich aus den Händen ſo leicht und ſchmählich hatte winden laſſen. Nichts deſtoweniger/ weil dieſer von der Stadt Rom gleichſam zum Sohn angenommen war/ hoffte er/ keine geringe Beyhülffe zu Behauptung des Armeniſchen Reiches von dar zu erhalten. Die tapffern Deutſchen aber hielten den Tiberius damahls ſo warm/ daß er mehr das ſeinige zu ſchützen/ als frembden etwas zu erwerben/ bedacht ſeyn muſte. Daher bate der Syriſche Landpfleger Creticus Silanus den armen König zu ſich/ unterhielt ihn mit ſteten Gaſtereyen und Luſtſpielen/ auf daß er dabey das Leid wegen ſeines verlohrnen Reichs vertrincken möchte; ließ ihn auch durch eine ſtarcke Römiſche Leibwacht bedienen/ aus Furcht/ er möchte entwiſchen und Händel anfangen/ womit der Käyſer bey damahligen Zuſtand unverworren ſeyn wolte.

So ſtunden die Sachen in Armenien/ als Zeno vor meinen Bruder Artarias bey der Pontiſchen Königin Pythodoris zu Sinope erkant wurde.

Die beyden Armeniſchen Ritter/ Oſaces und Tiribaces/ reiſeten hierauf mit dieſer neuen Botſchafft in ihr Vaterland. Wie man nun das am liebſten glaubt/ was man wünſcht: alſo fiel es ihnen nicht ſchwer/ faſt gantz Armenien zu überführen/ daß der groſſe Artarias in ſeinem todt-vermeynten Sohne gleiches Nahmens wieder lebendig worden wäre. Viel zweiffelten zwar/ daß Zeno von meinem Vater entſproſſen ſey; doch ſtimmeten ſie mit jenen darinnen überein/ es wäre beſſer/ den tugendhafften Sohn der Pythodoris/ wenn er gleich nicht Artarias wäre/ als etwan einen Parthiſchen Tyrannen/ wie Orodes/ oder einen Römiſchen Sclaven/ wie Vonones/ zum König zu haben. Denn weil die meiſten auf ihren Reiſen oder bey allgemeinen Ritterſpielen die heldenmäßige Auferziehung der ſo genanten Arſinoe zu Sinope angeſehn/ und gnugſam bemercket hatten/ daß dieſer Pontiſche Hercules zwar Weibs-Kleider getragen/ aber an ſtatt des Rockens und der Spindel Spieß und Schwerdt im Kriege/ Pfeil und Fangeiſen auf der Jagt von Jugend an geführet; ſo achteten ſie ſein eigenes Verdienſt groß genung/ ihrer Cron die Wage zu halten/ ohne daß man erſt die Thaten ſeiner Ahnen dazu legen dürffte. Mein Bruder ſchrieb hiernächſt auf ihr Einrathen an den Käyſer/ mit Bitte/ ihm zu Wiedererlangung ſeines Armeniſchen Erbreichs behülfflich zu ſeyn. Er würde diß wohl nimmermehr gethan haben/ wenn er nicht geſehn/ daß Armenien durch die bißherige Unruhe ſo gar von allen Kräfften gekommen wäre/ daß man einen von dieſen zwey mächtigen Widerſachern/ den Tiberius oder Artabanus/ zum Freunde haben müſte/ wenn man ſich gegen den andern vor Feind erklären wolte.

Ich war eben damahls in Rom (ſagte Flavius/ damit Erato ein wenig Athem ſchöpffen möchte/) als der Brieff ankahm. Jederman hörete die ſeltſame Nachricht von des in der Wiege liegenden Artarias wunderbahren Erhaltung in dem Arethuſiſchen Seebuſem eben ſo an/ als wenn etwa Simonides oder Euripides erzehleten/ daß ſo wohl Perſeus als auch Telephus mit ihren Müttern/ Danae und Auge/ in Kaſten geſchloſſen/ ins tieffe Meer geworffen und dennoch von denen Wellen lebendig an Land getrieben worden. Ungeachtet nun der Käyſer das Königreich Pontus/ nicht aber Armenien/ vor des Zeno Vaterland hielt/ ſo gönnete er ihm doch dieſe Cron lieber/ als dem feindſeligen Parther; erkante auch/ daß er ſich umb das Römiſche Reich in der Niederlage des Qvintilius Varus wohlverdient gemacht; ſuchte endlich hierdurch Gelegenheit/ die mächtige Pythodoris zu begütigen/ wenn ſie etwa den Todt ihres Gemahls Archelaus übel empfinden möchte/ welcher in des Tiberius Hertzen ſchon feſt geſetzet war. Unterdeſſen verurſachte dieſes Begehren des Artarias/ daß Germanicus aus Deutſchland zum Morgenländiſchen Feldzug vom Käyſer abgefordert/ und daher einen Frieden mit meinem Bruder zu ſchlieſſen veranlaſſet wurde. Allein er hatte ſo wohl auf dem Adriatiſchen als Joniſchen Meer lauter widerwärtig Wetter/ hielte ſich auch ſonſt bey ſeiner gantzen Reiſe ziemlich lange auf/ indem er die vornehmſte Städte und Inſeln in Griechenland/ Thracien und Klein-Aſien beſahe/ neue Freyheiten denen Einwohnern daſelbſt verliehe/ dero Klagen anhörte/ die eingeriſſenen Unordnungen abſchaffte/ und die verledigten Gerichts-Stellen mit tüchtigen Leuten beſetzte/ alſo gar/ daß/ wie er in Armenien ankam/ der Krieg ſchon zu Ende war. Denn Artabanus fürchtete ſich nicht allein vor dem weltberühmten Germanicus/ der/ ſeit dem er die Deutſchen abgehalten/ nicht über den Rhein/ geſchweige über die Alpen/ zu gehn/ ob er ſie gleich unter das Römiſche Joch wieder zu bringen nicht vermocht/ in ſo groſſes Anſehen bey denen Parthern gekommen war/ daß man ihn vor den gröſten und glücklichſten Helden achtete/ den Rom iemahls erzeuget hätte; (welcher ſein Ruhm zum ewigen Nachruhm der Deutſchen Tapfferkeit dienen mag:) ſondern die bekante Herrſchſucht ſeines Bruders Gotarzes machte auch den König höchſt beſorgt/ daß dieſer heimtückiſche Hund ihn von hinten zu anfallen möchte/ ſobald er mit dem muthigen Löwen Germanicus im redlichen offenbahren Kampff begriffen wäre. Immitteiſt langete ich mit vier tauſend Mann ungefehr in Armenien an und fand zwey Könige zugleich daſelbſt/ nemlich den Artaxias und den Orodes; von welchen jener mit drey tauſend Mann aus Pontus zwey Tage zuvor über den Antitaurus eingebrochen/ und durch den meiſten Land-Adel ſehr verſtärckt war. Dieſer aber gegentheils konte aufs höchſte acht tauſend Mann ins Feld ſtellen; denn die Armenier/ ſo ihm eine Zeitlang angehangen hatten/ wurden zuſehns unſichtbahr/ als der bißher unſichtbahre Artaxias ſich in ſeinem Erbreich ſehen ließ. Das gantze Land unter ſeiner und meiner Anführung legte ſich hierauf für den Königlichen Sitz Artaxata und ſchloß denſelben ſo enge ein/ daß dem Orodes eben ſo angſt wurde/ als einem/ dem das Geblüte aus allen Gliedmaſſen des Leibes mit Gewalt nach dem Hertzen dringt/ alſo daß er faſt darüber erſticken muß. Hingegen waren ich und Iſmene gantz neu gebohren/ da Erato und Artaxias im Lager zu uns kamen und nach angebohrner Höffligkeit ſich höchlich bedanckten/ daß wir uns mit ſo auserleſenen Völckern eingefunden hätten/ dem rechtmäßigen Erben der Armeniſchen Cron zu dem ſeinigen zu verhelffen. Ich bezeugte hingegen eine ungemeine Freude über der Verwandelung meines glücklichen Mitbuhlers in den Bruder meiner Geliebten/ und erkante zwar recht und billig/ daß ſie ihm mit der natürlichen Liebe noch ferner zugethan verbliebe/ hatte aber/ ihrer ehelichen mich zu würdigen. Erato verſicherte mich/ daß ſie meine beſtändige Gewogenheit hoch achte und zu ſeiner Zeit nach Verdienſt zu vergelten wolte gefliſſen ſeyn. Artaxias ſetzte hinzu: Ich bin meiner Schweſter höchſt verpflichtet/ daß ſie ſich an meiner ſtatt gegen den Cheruskiſchen Hertzog danckbahr zu erzeigen und deſſen treue Liebe mit Myrthen zu bekräntzen gedenckt/ nachdem er mich mit Gold und Lorbern zu crönen bemühet iſt. Alldieweil aber auch die unvergleichliche Iſmene ihr unſchätzbares Leben nicht zu theuer hält/ es vor meine Wohlfahrt zu wagen/ muß ich geſtehen/ daß ich ihr mich gantz davor ſchuldig achte. Daferne demnach mein Thron einer ſolchen Heldin nicht zu ſchlecht wäre/ die ein Römiſches Käyſerthum/ oder Parthiſches Königreich zu beherrſchen verdient/ würde ich mein wol zwantzig mahl kleineres Land mit dem Tiberius und Artabanus gegen das ihrige nimmermehr zu vertauſchen begehren. Iſmene antwortete: Mein erwehlter Nahme Zenobius kan gnugſam darthun/ daß ich die theure Zuſage/ ſo ich dem tapffern/ obgleich unbekanten Zeno in Deutſchland gegeben habe/ nehmlich in ihm allein zu leben/ dem großmächtigen Artaxias in Armenien zu halten/ nicht ungeneigt ſey. Und ob ich wohl an ihm nicht die Cron/ ſondern die Perſon liebe/ ſo hat er doch die Art eines Granat-Apffels an ſich/ der uns wohlgefällt/ wenn er noch grün und verſchloſſen iſt/ weit angenehmer aber wird/ wenn er ſich ſelber öffnet und ſeinen ehemahls verborgenen Purpur ſehen läſt. Wir hatten dergleichen höchſt vergnügliche Geſpräche unter einander noch eine gute Weile/ biß Thußnelda/ Catta/ Rhamis und Clotildis von ihrer Wacht abzogen und Gelegenheit nahmen/ uns zuzuſprechen/ umb durch hertzliche Glückwünſche ihre hohe Zuneigung gegen uns an Tag zu legen. Nachmittags ward Kriegs-Rath gehalten und beſchloſſen/ mit eheſten einen Sturm auf Artarata zu verſuchen. Ehe aber ſolches geſchahe/ fiel Orodes mit etlich tauſenden in unſer Lager bey Mondenſchein/ und weil wir ihm dergleichen Kühnheit nicht zutraueten/ fand er uns ein wenig unbereitet. Allein/ obgleich Hermophilus nur über hundert Mann zu befehlen hatte/ brachte er doch die andern Hauptleute und gemeinen in ſo gute Ordnung/ als immermehr bey dergleichen Unruhe ſeyn konte/ übete auch ſo ungemeine Helden-Thaten aus/ daß Freund und Feind geſehn muſten/ wir hätten es ihm allein zu dancken/ daß wir von den verzweiffelt-fechtenden Parthern nicht eine gröſſere Niederlage erlitten.

Thußnelde verwehrete dem Flavius/ ſie weitläufftiger zu rühmen/ indem ſie alſo ſagte: Es würde mein ſchwacher Arm viel zu ohnmächtig geweſen ſeyn/ den raſenden Orodes aufzuhalten/ wenn nicht der unerſchrockene Flavius ſelbſt hierbey gethan hätte/ was ihm als einem klugen Feldherrn zuſtund. Er raffte ſo viel Volck/ als er kunte/ zuſammen und kam mir eben zu Hülffe/ als ich auf dem vom Blute ſchlipferichen Erdboden gleitete und vorwärts darnieder ſtürtzte. Mehr als ſechs Parther waren nun mit ihren Säbeln über mich her und hätten mich ſonder Zweiffel in Stücken zerhauen/ wenn er nicht gleich herzu geſprungen/ den einen Streich mit dem Schilde aufgefangen und einen andern verhindert hätte/ indem er dem Feind eine ſo ſtarcke Wunde über die Fauſt gab/ daß er das Gewehr und etliche Finger fallen ließ: Indeſſen Ablavius oder die Gräfin von Naſſau und Ritter Gladebeck zwey andere hart verwundeten/ alſo daß auch die übrigen gegen ſie ſich wenden und wehren muſten. Dergeſtalt kame ich wieder auf die Beine und thate nach Vermögen/ was ſo wohl meine Soldaten-Pflicht/ als die Sorge vor mein Leben von mir erforderte. Weil nun mitlerzeit etliche hundert von unſern Leuten ſich herzu fanden/ ward Orodes die Flucht nach der Stadt wieder zu nehmen genöthigt. Zwey Tage hernach wolten wir unſern Schimpff rächen. Ich hatte auch das Glück die Mauer zu erſteigen/ wurde aber nebſt Iſmenen und etwa zwey hundert Mann von dem Haupt-Heer abgeſchnitten. Daher wehrten wir uns aufs beſte und waren bemüht/ unſer Leben auf das theuerſte zu verkauffen. Jedoch hätten wir unfehlbahr unter ſo einer groſſen Menge/ da uns niemand entſetzen konte/ erliegen müſſen/ wenn nicht zu unſerm groſſen Glück allenthalben unter denen Römern/ Griechen/ Armeniern/ auſſerhalb der Stadt/ und denen meiſten Parthern auf der Mauer/ ein groſſes Geſchrey entſtanden wäre: Legt die Waffen nieder! Es iſt Friede! Der wütende Orodes kehrte ſich anfänglich hieran nicht/ ſondern ſetzte meiner kleinen Geſellſchafft ſo hefftig zu/ daß die Helffte von uns todt und wir andern alle vielfältig verwundet waren. Endlich unterrichtete ihn Abdageſes/ ſein vornehmſter Staats-Bedienter/ König Artabanus befähle/ Frieden zu machen. Dahero bote er uns/ wiewohl höchſt-ungern/ Gnade an. Ob nun wohl dieſes Wort: Gnade/ mir nicht allerdings gefiel/ war es doch vergebens/ uns deßwegen in Streit einzulaſſen und in muthwillige Gefahr zu ſtürtzen. Wir nahmen demnach Leben und Freyheit an und höreten hierauf/ daß unten am Graben vier Abgeſandten des Artabanus ſtünden/ die Oel-Zweige in Händen trügen und ihren Landes-Leuten zuſchrieben: des Königs Wille ſey/ ſein Sohn ſolle Frieden machen/ und/ dem Germanicus zu Ehren/ Armenien verlaſſen. Weil nun ihr Begehren nach Wuntſch derer Stürmenden war/ hatten ſie bald Erlaubnüß erlangt/ durch das Lager biß an die Feſtung zu reiten/ und alſo dem Orodes ſeines Vaters Verlangen anzudeuten. Dieſer/ wohl wiſſend wie wenig mit demſelben zu ſchertzen wär/ erwieß von Stund an ſeinen Gehorſam/ indem er den Abdageſes an den Flavius und

Artarias abſchickte und das gantze Königreich zu räumen ſich erbote/ hingegen einen freyen und ſichern Abzug ſich ausbedunge. Als ſie deßwegen untereinander einig waren/ führte der geweſene König ſein Volck aus einem Thor der Veſtung aus/ unterdeſſen Artarias durch das andere einzog/ und zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude Iſmenen nebenſt mir noch lebend fand. Er verlangte zwar/ ſie möchte die Manns-Kleider ablegen und wie zuvor die Stadt-Mauern/ alſo auch nun den Thron beſteigen. Sie wolte aber ſolches nicht ehe thun/ biß daß wir andern allerſeits außer Gefahr vor dem Tiberius zu ſeyn verhoffen könten. Unterdeſſen ſuchte ich die Wachs-Tafel hervor/ welche mir Asblaſte bey meiner Vermählung geſchencket hatte/ mit der nachdencklichen Erinnerung/ dieſelbe nicht ehe zu eröffnen/ als biß ich mich in Artarata befände. Sie iſt gantz klein und liegt in einem dünnen ſilbernen Gehäuſe. Ich hatte ſie dannenhero als einen groſſen Schatz ſchon zehn Jahr lang ohne Beſchwerung bey mir herumb getragen/ aus ſchuldiger Ehrerbietung aber gegen eine ſo hoch erleuchtete Auslegerin des göttlichen Verhängnüſſes nicht ehe durchſehen wollen.

Als Thußnelde dieſes ſagte/ zeigte ſie der Geſellſchafft die ſehr zart- und zierlich-gegrabene Schrifft/ und laſe nachfolgendes aus derſelben ab:

Wehrteſte Thußnelda!
Meine Weiſſagung/
von deiner bißherigen Wallfahrt nach Artarata/
iſt eingetroffen.
Vernimm nun auch/
Was ich von deiner künfftigen Wohlfahrt zu ſagen habe.
Dieſe Stadt
iſt das weiteſte Ziel/
nach welchem du/
umb den Preiß der Großmuth/ Gedult und Hoffnung zu erlangen/
haſt lauffen müſſen.
Murre aber nicht/
daß der Himmel dir eine neue Prüfung auflegt.
Deine Gründliche Gelaſſenheit in Widerwärtigkeit
gefällt ihm ſo wohl/
daß er ſich noch nicht ſatt daran geſehn hat.
Drumb ſey zu frieden/
ob du gleich aus denen Morgenländern
nicht Perlen/ ſondern Thränen/
mit nach Hauſe bringſt/
und ſo bald du die Abend-Welt wieder betritteſt/
hören muſt/
deine Sonne ſey blutroth untergangen.
Dencke nach/
kan auch eine Wolcke
mit einem ſchönen Regenbogen prangen/
die nicht zuvor manchen Zehren vergoſſen?
oder ein Rebe ſüſſen Wein tragen/
ehe er ſich ausgeweinet?
Würde wohl dieſes Wachs
des Aufhebens und Anſehens werth ſeyn/
daferne ihm der ſcharffe Griffel
nicht ſo viel Wunden gegeben hätte?
Gewiß:
keine Vergnügung wird beſſer empfunden/
als die auf vielfältiges Unvergnügen folgt
und wer der Welt zum Beyſpiel der Beſtändigkeit dienen ſoll/
muß wie das Gold/ mehr als eine Probe/ aushalten.
Doch glaube getroſt/
daß
wenn du vor Harm einem Schatten ähnlich worden/
und Herrmanns Schatten zu ſehen hoffeſt/
du ſein gantzes Weſen mit denen Armen faſſen
und befinden ſolſt/
daß Schatten und Cörper bey ihm einerley ſey.
Und alſo mag der Raſenhauffen/
womit du ſeine Gebeine bedecken wolleſt/
zum Grabmahl deines Kummers/
zum Merckmahl der göttlichen Schickung/
zum Siegesmahl deiner Standhafftigkeit
und zum Denckmahl deines unverhofften Glücks
jederzeit dienen.

So bald ich dieſes das erſte mahl geleſen hatte/ (ergäntzte Thußnelda ihre Erzehlung) machte die vermeynte Nachricht von meines Gemahls blutigen Todt/ daß mir alle Luſt vergieng/ in Armenien einen Augenblick zu bleiben. Mit genauer Noth ließ ich mich von dem Flavius erbitten/ noch drey Wochen zu verharren/ weil allein zu reiſen/ vor mich allzu gefährlich ſeyn würde/ er aber nicht ehe mitziehen könte/ biß er das Heer dem Römiſchen Feldherren Germanicus übergeben hätte. Unterdeſſen kam dieſer an/ forderte alle Reichs-Stände nach Artarata zuſammen/ ſtellete ihnen zu ihrer unbeſchreiblichen Freude den Artarias zum König vor und ſetzte ihm den Hut auf/ den ich vorhin (auf deutſche Art zu reden/) die Armeniſche Cron nennte. Er iſt aus Purpur-Tuch gemacht/ hoch und etwas ſpitzig/ auch ſtarck geſteifft und mit Perlen und Edelgeſteinen reichlich beſetzet; wird unter dem Kien bey denen herabhangenden Zipfeln mit einem güldenen Hefftlein befeſtigt. Der hauptſächlichſte Unterſchied zwiſchen dem Königlichen und Fürſtlich- oder adelichen Hüten beſteht darinnen/ daß dieſe nicht gerade in die Höhe gehn/ ſondern nothwendig überhängen müſſen. Artaxias ſtellete hiernächſt unterſchiedene Gaſtereyen/ Ritterſpiele und Jagten an. Inzwiſchen wagte ich mich nebenſt Iſmenen und Clotildis/ als Hermophilus/ Zenobius und Orpheus/ der tugendhafften Agrippina aufzuwarten und ihr unſern Zuſtand zu entdecken. Wir funden ſie in groſſer Schwermuth / welche durch unſere Gegenwart ein wenig gelindert wurde/ wie ſie uns deſſen mit Worten und Geberden verſicherte. Sie erzehlete uns ihre gantze Reiſe von Rom aus/ biß in Armenien/ kunte aber für vielen Thränen kaum reden / als ſie berichten wolte/ wie es ihr zu Colophon in Ionien ergangen; Apollo (ſagte ſie) hat daſelbſt ein Heiligthum/ in welchem der Prieſter nichts mehr/ als die Nahmen und Anzahl derer Perſonen/ ſo einen göttlichen Ausſpruch verlangen / erfraget/ hierauf in eine Höhle geht/ einen Trunck aus einem daſelbſt befindlichen Wunder-Brunnen thut/ und ob er wohl mehrentheils gantz ungelehrt iſt/ man auch die Fragen nur in Gedancken abfaſſen darff/ ſo antwortet er doch reimweiſe auf alles/ was man verlanget. So bald nun mein Gemahl angeländet war/ bate er den Wahrſager ihm Nachricht zu geben von dem/ woran er gedächte? Dieſer machte ſich in ſeine Grufft und kam mit dieſen Worten wieder heraus:

Dein muntrer Helden-Geiſt läſt dich wohl niemahls ruhn;
Du ſuchſt es dem Auguſt an Thaten gleich zu thun/
Der dich zum Enckel angenommen.
Fahre immer alſo fort und bilde dir nur ein:
Es werde bald die Stunde kommen/
Da du wirſt dem Auguſt gantz gleich und ähnlich ſeyn.

Als nun Agrippina bitterlich hierüber zu weinen anfieng / wolte Iſmene ſie mit dieſen Worten tröſten: Ich geſtehe gar gern meine Einfalt. Denn ich kan nicht begreiffen / warumb die großmüthige Agrippina über einer ſolchen Weiſſagung ſich ſo ungewöhnlich bekümmere/ nachdem nichts daraus zu folgen ſcheint/ als daß Tiberius bald ſterben/ dero hertzgeliebteſter Gemahl aber den Käyſerlichen Thron erben/ und alſo dem Auguſt ähnlich werden ſoll. Wolte der Himmel/ daß dem alſo wäre! (gab Agrippina zur Antwort/) Aber ach! nein! Es iſt meinem Germanicus vorlängſt der Todt in Aſien durch einen klugen Chaldäer angekündigt worden. Und alſo bin ich leider! mehr als zu verſichert/ daß Apollo gemeynet habe/ mein Gemahl werde aufs eheſte dem Auguſtus/ nicht im Käyſerthum/ ſondern im Tode/ gleich werden und ſterben müſſen. Der neue Landpfleger in Syrien Cnäus Piſo wird ohne Zweiffel hierzu beytragen/ was er vermag. Denn es bedarff dieſer Athamas nicht/ daß ihn eine Tiſiphone raſend mache und wider uns aufhetze/ weil ſeine Plancina alle Furien an Boßheit übertrifft/ und weder Scham/ noch Ehre achten würde/ wenn ſie nur ihren höchſtunbilligen Haß an uns auf das allergreulichſte auslaſſen könte. So leicht ein ungeheuerer Elephant ſich von einem ſchwachen Knaben regieren und zum Zorn wider die Feinde reitzen läſt: So wenig Mühe braucht ein ohnmächtiges Weib bey dem ſo genanten groſſen Piſo. Wir ſprachen ihr hierauf einen Muth ein/ ſo gut es uns möglich war/ und befragten ſie letzlich umb Rath/ ob wir dem Germanicus unſere Anweſenheit kund thun ſolten. Sie wolte aber ſolches nicht gut heiſſen/ weil er zwar ſehr gerecht/ mitleydig und höfflich/ dabey aber gegen ſeinen Vater Tiberius allzu gehorſam wäre. Nachdem wir endlich unterſchiedliche köſtliche Kleinode zum Andencken und unzähliche Küſſe zum Abſchied von der gütigen Agrippina empfangen hatten/ verlieſſen wir ſie/ beſuchten den Hertzog Flavius und erinnerten ihn/

ihn/ Anſtalt zur Heimreiſe zu machen. Er gieng umb deßwillen zum Römiſchen Feldherrn/ zeigte ihm ſeine Begierde an/ in Deutſchland zu ziehen und zu ſehn/ ob er daſelbſt ein Glück antreffen und Land und Leute ſich erwerben könte; Bate dannenhero/ ihn ſeiner Kriegsdienſte zu erlaſſen/ weil er/ (Germanicus/) ohnedem/ nach ſeiner perſönlichen Ankunfft in Armenien/ deroſelben nicht ſonderlich vonnöthen hätte. Dieſer kunte ihm ſolches nicht verſagen/ theils/ weil ihm (wie man ſagte/) vom Käyſer ausdrücklich befohlen war/ die Deutſchen in ſteter Uneinigkeit unter einander zu erhalten/ wozu des Flavius Vorhaben nicht undienlich ſchien; ſondern auch/ weil er deſſen ernſtliche Meynung ſahe und ihn/ als einen freyen Fürſten/ keines weges wider ſeinen Willen zu etwas nöthigen wolte. Er gab demnach ihm/ ingleichen ſeiner Braut/ der Königin Erato/ eine anſehnliche Menge güldener Müntzen und Edelgeſteine/ hierbey aber auch einen offenen Freybrieff/ darinnen allen Käyſerlichen Beamten anbefohlen ward/ Zeigern deſſen/ den Cheruskiſchen Hertzog Flavius/ als einen groſſen Freund des Römiſchen Reiches/ nebenſt bey ſich habenden/ nicht aufzuhalten/ ſondern ihm mit Schiffen/ Fürſpann/ Lebens-Mitteln/ oder was er ſonſt begehren würde/ ohne Entgeld auszuhelffen. Indeſſen langete Rhemetalces bey uns an/ ſeine Clotildis zu ſehn/ ob er wohl fürwandte/ daß er den Germanicus zu beſuchen käme. Ich habe in der Erzehlung/ von meinem Gefängnüß auf dem Marsfeld vor Rom/ gedacht/ daß dieſer Fürſt dem Käyſer ein Schreiben überbringen müſſen/ worinnen ſein Vater Rhaſcuporis ſich entſchuldigte/ daß er ſich der Perſon des Königs Cotys verſichert hätte. Tiberius und der gantze Rath antworteten: Er ſolte den Gefangenen dem Unterlandpfleger in Möſien Latinius Pandus ausantworten und perſönlich nach Rom reiſen/ umb ſeine Sache daſelbſt auszuführen. Dieſes ſtund der abgefeimten Ertzbübin Ada/ des Rhemetalces Stieffmutter/ keines weges an. Dannenhero beredete ſie ihren Gemahl/ der gleich einem Bär nach ihrer Pfeiffe allzeit tantzen muſte/ daß er ihr vergönnete/ dieſen verdrießlichen Vetter auf die Seite zu ſchaffen und damit dem weitläufftigen Rechts-Streit zu Rom ein kurtzes Ende zu machen. Sie gieng/ auf erhaltene Erlaubnüß/ frühe morgends mit zweyen Dienern/ derer Verſchwiegenheit und Geſchicklichkeit ſie in dergleichen Schelmſtücken mehr als einmahl geprüfet hatte/ und die ihr im Fall der Noth/ wenn ſich Cotys wehren wolte/ ihr beyſtehn ſolten/ in das Zimmer/ in welchem der unſchuldige König bewachet wurde und ſtieß ihm unter allerhand freundlichen Zureden einen Dolch mitten ins Hertz/ daß er mit den Worten: O Himmel! dahin ſanck. Die Knechte muſten hierauf die ſtarre Hand des Sterbenden an den Hefft des meuchelmörderiſchen Gewehrs legen/ damit es das Anſehen gewönne/ ob hätte er ſich ſelbſt aus Verzweiffelung umbs Leben gebracht. Die Scheide aber ließ ſie ihm unter dem Halſe zwiſchen das Hembde und den bloſſen Leib hinein ſtecken/ auf daß man deſtoweniger zweiffeln dürffte/ er wäre vorlängſt mit dieſem Dolch heimlich gewaffnet geweſen/ umb entweder ſich ſelbſt/ oder wohl gar dem Rhaſcuporis das Licht damit auszulöſchen. Nun hatte ſich der gefangene Cotys etliche Wochen zuvor unterſchiedene Bücher/ und inſonderheit die Wercke des Plato/ zum Zeitvertreib ins Gefängnüß bringen laſſen. Unter dieſen ſuchte Ada den Phädon oder das Geſpräch von Unſterbligkeit der Seele und legte ſolches auf des todten Königs Schreibtiſch/ ſonder Zweiffel darumb/ weil Marcus Cato vor ſechzig Jahren ungefehr ſich erſtochen/ nachdem er dieſe Schrifft des Platons durchgeleſen. Sie gieng hiermit davon/ und indem ſie in den Vorſaal trat/ rieff ſie nochmahls zur Thür hinein/ daß es die Wacht hören kunte: Wohlan! wenn euch des Plato

Grillen beſſer gefallen/ als meine Geſpräche/ ſo will ich euch mit meiner Gegenwart nicht länger beſchwerlich ſeyn. Umb Mittag ſchickte ſie/ nach Gewohnheit/ einige Speiſen von ihrer Tafel in des Cotys Gemach durch etliche Diener/ ſo von der Mordthat nichts wuſten. Dieſe kamen mit erſchreckenen Geberden zurück gelauffen und zeigten dem Rhaſcuporis an/ daß Cotys ſich ſelbſt entleibet habe. So ſehr ſich nun dieſer nebenſt der Ada/ dem äuſſerlichen Schein nach/ hierüber entſetzte; ſo ſehr thate es in der Warheit der tugendhaffte Rhemetalces. Sie lieſſen allerſeits Eſſen und Trincken ſtehn/ und eileten an den Ort/ allwo des Cotys Leiche lag. Ada verfluchte wohl tauſendmahl den Plato/ daß er mit ſeiner ſchulfüchſiſchen Klugheit einen ſonſt mehr als zu verſtändigen Fürſten ſo thöricht gemacht/ auf dieſe ſo unvernünfftige Art wider ſich ſelbſt zu wüten. Dem Rhemetalces ward hiernächſt anbefohlen/ den Cörper des Cotys/ ſo bald er in Honig gelegt wäre/ ſeiner Witwe/ der Antiope zu überbringen/ welche nebſt ihren Kindern und getreueſten Leuten eine eintzige Grentz-Feſtung noch inne hatte. Da hingegen das übrige gantze Land unter der Botmäßigkeit des Rhaſcuporis ſeuffzete. Ada mochte vielleicht hoffen/ Antiope würde ſich aus blinder Rache an dem Rhemetalces vergreiffen/ weil ſeine Eltern dem Entleibten zum Selbſtmord Anlaß gegeben hätten/ indem/ daß ſie ihn ſo lange gefangen gehalten. Allein dieſe ward zwar biß in den Todt bekümmert über dem traurigen Geſchenck/ das Rhaſcuporis ihr überſchickte; jedennoch blieb ſie ſo vernünfftig/ daß ſie ihres Gemahls Feinde und Freunde gar wohl zu unterſcheiden wuſte. Sie beerdigte demnach die Leiche/ und zoge/ des angehenden ziemlich-kalten Winters ungeachtet/ nach Rom/ umb den Käyſer zu bitten/ daß er den Bürgermeiſter Pomponius Flaccus/ der in wenig Wochen ſein Ampt dem abweſenden Germanicus abtreten ſolte/ je ehe je lieber als Landpfleger in Möſien abſchickte und die Gerechtigkeit ihrer Sache unterſuchen lieſſe. Inzwiſchen berichtete Rhaſcuporis dem Römiſchen Unterlandpfleger Latinius Pandus den tödtlichen Hintritt des Cotys. Ich halte aber gäntzlich davor/ daß der Brieff von der Tauſend-Künſtlerin Ada ſtarck vergifftet geweſen/ maſſen Pandus ſelbigen kaum empfangen und durchleſen hatte/ als er kranck wurde/ und innerhalb drey Tagen lebendig und todt war. Ob ich nun wohl hierinnen keinen Beweiß wider ſie aufzubringen vermag/ ſo ſtärckt mich doch in ſolchem Verdacht/ was ſich wenig Tage hernach zutrug. Nemlich ſie fürchtete ohne Zweiffel/ es möchte mit der Zeit durch ihre beyden Knechte ausbrechen/ was es vor eine Beſchaffenheit mit des Cotys Ende gehabt.. Dannenhero gab ſie ein groß ſilbernes Gefäß voll Wein nebſt andern Geſchencken dieſen ihren Mordgehülffen/ zur Ergetzung für ihre Arbeit/ und verſprach ihnen noch darzu güldene Berge/ die gröſſer ſeyn ſolten/ als Hämus oder Rhodope iſt. Dem einen von dieſen Buben ſchmeckte der Wein ſehr wohl/ bekam ihm aber gar übel/ maſſen er des morgends im Bette todt gefunden ward. Der andere hergegen/ nahmens Sitalces/ hatte ſich kurtz zuvor ſo beſoffen/ daß ihm gleich damahls vor allen Eſſen und Trincken überaus ſehr eckelte und er alſo ſeinen Theil biß auf folgenden Tag aufheben muſte. Allein er thate die Augen auf/ als ſein Geſelle ſie zuſchloß und merckte gar bald/ daß Ada keinen Zeugen ihrer Boßheit in der Welt wiſſen wolte. Er verſuchte demnach an einem Hunde die Würckung dieſes ſaubern Nectars und befand/ daß er mit dem ſtärckſten Gifft angemacht wär. Hierüber ergrimmete er und ſchwur/ ſich rechtſchaffen zu rächen/ die Königin umbs Leben zu bringen/ ihre Unthat ihr vorzuhalten und ſo denn durch einen ſchleunigen eigenhändigen Todt ſo wohl der Verfolgung des Königs/ als auch der Qvaal ſeines unruhigen Gewiſſens zu entfliehen.

Er wurde zu Schein etliche Tage kranck/ nahm auch Artzeneyen/ die zu brechen dienen/ heimlich ein. Weßwegen Ada glaubt muſte/ ſeine Natur wäre ſo gut geweſen / daß ſie ſelbſt das Gifft von ſich weggegeben. Etliche Wochen hernach / als eben Rhemetalces von des Cotys Witwe wieder gekommen war/ brachte der rachgierige Sitalces etwas von ſeinen Wein in das Taffel-Gemach / und als die Königin ihren Becher forderte/ ſchenckte er ihr davon ein. Sie that einen hertzhafften Trunck / weil ſie ſich von ihrem Geſchöpffe/ dem ſie unzählig Gutthaten etliche Jahr lang erwieſen hatte/ nichts böſes beſorgte. So bald aber dieſer vermeynte / ſie hätte gnug/ trat er von den Tiſch / umb welchen der König / die Königin und Rhemetalces herumb lagen und ſagte: Ada hat den Cotys erſtochen/ des Platons Buch ſelbſt aufgeſchlagen / und meinen Mord-Geſellen umbgebracht. Ich ſtraffe mich ab mit dieſem Stahl / und ſie ſelbſt mit ihrem eigenen Giffte. Hiermit warf er auff des Rhemetalces Purpur-Bette ein zuſammengerolletes Pergament / worinnen die gantze Geſchichte weitläufftiger beſchrieben war / und ſtieß ſich plötzlich den Dolch durch die Bruſt / daß ſeine gottloſe Seele mit dem Blut ſtracks durch die erſte Wunde den Außgang fand/ ehe ſich jemand im Gemach beſinnen konte/ ſolches zu verwehren. Ada befahl/ den raſenden Hund auf den Schind-Anger zu ſchleppen und forderte den geſchriebenen Zedel vom Rhemetalces/ der aber ſelbigen erſt eylends durchſahe und hernach dem König übergabe/ mit dieſen Worten: E. Maj. lebe wohl! ich wil lieber unter Drachen uñ Schlangen wohnen als an einem Hoff/ da die Menſchen ärger ſind/ als alles/ was die Natur ungeheuers und gifftiges hat. Hiermit lief er zur Thür hinauß und flüchtete ſich zum Comaniſchen König und Hohen-Prieſter/ Dyteutus. Inmittelſt ſtarb Ada unter groſſer Hertzens- und Gewiſſens-Angſt/ ob ſie gleich alle Arten von Widergifften/ ſo Mithridates erfunden/ gebrauchte. Sie wurde königlich zur Erden beſtattet / welche Ehre ihr das gantze Land verlängſt hertzlich gern erzeiget hätte. Dannenhero ein unbekanter nachfolgendes Gedicht auf ſie verfertigte:

Die Natter führt zwar Gifft/ und doch auch Widergifft:
Der Gifft/ den Ada miſcht/ mag Widergifft wohl heiſſen/
Weil er die Ada ſelbſt kan auß der Welt wegreiſſen/
Ob ſie ſchon Nattern/ Schlang- und Drachen übertrifft.
Jedoch darff Thracien deßwegen keinen Hahn
Dem Aeſculapius zu einem Opfer ſchlachten;
Denn Ada hat verlangt/ man ſoll die Artzeney/
Damit ſie unſer Land von ihrem Giffte macht frey/
Als ihr ſelbſt eig'nes Werck ſtets danckbarlich betrachten/
Weil ſie doch außer dem nichts gutes je gethan.

Nicht lange hernach kam Lucius Pomponius Flaccus von Rom auf der Poſt in Möſien an und verfügte ſich alsbald drauf in das benachbarte Thracien zum Rhaſcuporis / der ihn/ als ſeinen alten Hertzens-Freund/ höfflich empfing und prächtig bewirthete. Hingegen lude er ihn zu der Gaſterey ein / die er zu Ariopolis am Iſter / (welcher Strohm an andern Orten die Donau heiſt) bey dem Antritt ſeines neuen Amts denen vornehmſten Römern und Möſiern außrichten wolte. Des Königs böſes Gewiſſen mochte ihm zwar ſonder Zweifel abrathen / ſich in Gefahr zubegeben. Jedoch die Errinnerung der alten Bekantſchafft machte/ daß er dem Flaccus alles gutes zutrauete. Daher zog er mit nach Nicopolis / allwo ihm dreyhundert Römiſche Soldaten unter dem Schein einer Aufwartung bey allen Schritt uñ Tritten nachfolgeten. Dieß kam ihm nicht ehe / als am vierten Tage nach ſeiner Ankunfft / etwas verdächtig vor. In Betrachtung deſſen wolte er von ſeiner Heimreiſe reden/ wurde aber mit vielen Schmeichel-Worten von dem Landpfleger erſuchet/ die Ehre ſeiner werthen Gegenwart ihm noch etwas länger zu gönnen. Sie ritten folgenden Morgen auf die Jagt/ da er ſich denn etliche mahl von dem Flaccus entfernete/ aber allezeit durch die Römiſche Leib-Wacht wider gebohlet ward. Das letzte mahl wegerte er ſich mit zu gehn/ und bate / in ſeinem Nahmen den Landpfleger zu grüßen / vor bißher erzeigte Höffligkeit zu dancken und ihn zu entſchuldigen/ daß er nicht perſönlich Abſchied genommen/ auß Furcht/ man möchte ihn allzu ſehr nöthigen / über einer langwierigern Luſtreiſe ſeine nothwendigen Reichs-Geſchäffte zuverſaumen. Allein der Hauptmann Clodius Celer bate unterthänigſt/ der König mögte ihn nicht in die unvermeydliche Ungnade ſeines Herrn bringen / der ihm und allen ſeinen Leuten die Schuld geben würde / wenn ihm das Glück/ mit dem groſſen Rhaſcuporis / (welchen er nächſt dem Kayſer über alles in der Welt hochſchätzete/) ſich gebührend zu letzen/ entgehen ſolte. Er muſte ſich demnach hierdurch gewinnen laſſen und wieder umbkehren. Unterdeſſen bekam Flaccus Befehl von Rom/ den gemachten Schluß eheſt zu vollziehn. Daher als ihm der Thraciſche König mit ziemlich ernſthafften Worten ſeinen feſten Vorſatz heimzureiſen andeutete/ fügte er ihm hingegen zu wiſſen/ der Kayſer verlange gar ſehr/ ihn als einen treuen Bundsgenoſſen des Römiſchen Reichs bey ſich auf ein paar Monat zu ſehn und eine und andere Luſt/ ihm zu Ehren / anzuſtellen. Rhaſcuporis brachte unzählich viel Außflüchte auf die Bahn/ ſolche Spatzierfahrt abzulehnen. Da aber Flaccus ſahe/ daß kein Bitten verfangen wolte/ wurde er letzlich gezwungen zu ſagen: Es iſt des Keyſers Wille/ daß ich eure Majeſtät nach Rom begleite. Und wird am beſten ſeyn / ſich in einer Sache nicht zu ſperren/ die unvermeydlich / doch wie ich hoffe/ Deroſelben weder ſchimpff-/ noch ſchädlich iſt. Solcher geſtalt ward er unter großer Ehrerbietung / wie ein aufgeputztes Opfferviech/ wider ſeinen Willen in Italien getrieben. Wie es ihm nun daſelbſt ergangen/ iſt mir nicht bewuſt. Inzwiſchen hatte der Landpfleger an den Rhemetalces geſchrieben/ er möchte ſich des Königreichs Thracien annehmen/ davon ihm die Helffte von rechtswegen zuſtünde/ die andere aber ſeines unſchuldig ermordetẽ Freundes/ des Cotys/ Söhnen eigenthümlich verbleiben müſte. Deñ das ſolte er verſichert ſeyn/ daß Rhaſcuporis nimmermehr Thracien wieder ſehn/ und man ihm/ als einem/ der ſeiner geſunden Vernunfft nicht recht gebrauchen wolte/ gleichſam einen Vormund ordnen würde/ der achtung gebe / daß er weder ſich ſelbſt/ noch jemand anders ſchaden könte. Er bedürffte ja einer ſolchen Perſon eben ſo ſehr/ als ſeine vorerwähnten unmündigen Vettern / denen Trebellienus Rufus vom Kayſer auf eben die Art zum Vormund beſtim̃t wäre/ gleichwie der Rath zu Rom die Aufſicht über des Ptolemäus Philopators Sohn dem Marcus Aemilius Lepidus vor zeiten aufgetragen hätte.

Rhemetalces verfügte ſich nach Empfahung dieſes in ſein Erb-Königreich/ welches ihn willigſt zum Beherrſcher annahm / wiewohl er ſich außdrücklich bedunge/ daß er ſeinen Vater umb Cron und Scepter zu bringen/ nicht willens/ ſondern ihm beydes zu überliefern bereit wäre/ daſern er jemahls wieder von denen Römern in vorige Freyheit ſolte geſetzt werden. Sein Stiefbruder Tariles demüthigte ſich vor ihm und bate/ ihn nicht entgelten zu laſſen/ was Ada verſchuldet/ ſondern zuverhoffen / daß ſo wenig ein Fluß deßwegen ſaltzig ſeyn müſte / ob er gleich auß der See entſpringe/ ſo wenig habe er einige Feindſeligkeit und heimtückiſchen Groll gegen ihn von ſeiner Mutter geerbet / von welcher er ſelbſt nicht läugnen könte/ daß ſie einem wilden/ ungetreuen und unruhigen Meer allzugleich geweſen ſey. Der neue König erbot ſich zu brüderlicher Gewogenheit und gab ihm eine außträgliche Ehrenſtelle in ſeinem geheimen Rath. Der ehrliche Ariſtides hatte ſich bißher in Thracien beſtändig aufgehalten / weil er nicht gewuſt/ wo Rhemetalces in der Welt lebte. Damahls aber wartete er ihm auf/ übergab ihm der Clotildis Schreiben / ward vortrefflich beſchenckt und endlich in Sarmatien fortgeſchickt. Als nun Rhemetalces ſeine Regierung in gute Ordnung gebracht hatte/ thate er eine Reiſe in Armenien/ kam allda obbeſagter maſſen an/ und machte mir alles iezterzehlte kund/ da wir uns eben zu unſerm Abzug fertig hielten. Dieſer erfolgte auch endlich und lieſſen wir den Zenobius und Orpheus/ (oder Jſmenen und Clotildis/) zu Artarata/ nachdem ſie Saloninen von der Königin Erato in ihre Dienſte erbeten hatten/ damit ſie in der Frembde eine ehemahls bekante/ getreue und der Landes-Art und morgenländiſchen Sprachen kundige Weibesperſon umb ſich wiſſen möchten. Sie werden ſonder zweifel allbereits ihr Beylager mit denen Königen Artarias und Rhemetalces vollzogen haben/ ob ich ſchon hiervon noch zur Zeit keine rechte Nachricht zu geben weiß. Wir andern giengen mit dem Flavius/ als ſeine Bedienten/ durch Cilicien in die Mittelländiſche und folgends in die Adriatiſche See/ da uns deñ bald Sturm und Wind/ bald ein Fieber/ das die Fürſtin Catta abermahls befiel/ theils zu Creta/ theils zu Corcyra/ ein ziemliche Zeit aufhielt/ allenthalben aber des Germanicus Freybrief wohl zu ſtatten kam. Mich verlangte unausſprechlich/ meinen Gemahl wieder zu ſehn/ nachdem ich drey gantzer Jahr ſolches Glücks entbehren müſſen. Daher eileten wir nach Möglichkeit/ durch die Carniſchen und Noriſchen Lande/ in das Marckmänniſche Gebiet/ alldieweil wir ſchon in Griechen-Land erfahren hatten/ daß der Deutſche Feldherr Marbods Cron anietzo trüge. Allein wir wurden überall mit thränenden Augen bewillkommet/ und angereitzet/ Hermanns Tod zu rächen. Dieß war eine Sache/ darzu wir uns nicht weniger verpflichtet achtetẽ/ als willig befunden. König Jubil ſtieß mit funfzehn tauſend außerleſenen Mañ zu uns und wir brachten in die fünff und dreyſſig tauſend Marckmänner/ Semnoner/ Langobarden und Marſinger zuſamen. Unſer Zug gieng aus dem Marckmänniſchen ins Hermunduriſche/ von dar ins Langobardiſche und zu allerletzt ins Cheruſkiſche. Hiermit beſchließe ich meine Erzehlung/ nachdem alles/ was ſich mit uns in dieſem Herzogthum begeben/ ihnen insgeſamt noch in friſchem Andencken iſt. Dieweil ich aber die Begebenheiten des Marſiſchen Herzogs wiſſentlich mit Stillſchweigen übergangen habe/ wird er ſelbſt ſich gefallen laſſen/ ſie abſonderlich vorzubringen.

Malovend antwortete: Jch will nicht weitläufftig anführen/ welcher geſtalt ich von Agrippinen zu der Cattiſchen Herzogin Erdmuth mit der erfreulichen Nachricht von des Hochfürſtlichen Frauen-Zimmers Flucht abgeſandt worden und ſo glücklich geweſen ſey/ daß Herzog Arpus mich/ an ſtatt des weitwürdigern Jubils/ wegen bekanter Umbſtände/ zum Schwieger-Sohn erwehlt habe. Jch ging hierauf durch Jtalien und Griechen-Land in Syrien und Armenien. Jedoch war diejenige/ die ich ſuchte/ nirgends zu ſehn/ theils weil ſie ſich noch in Griechen-Land wider meine Vermuthung verweilete/ theils auch/ weil ſie unter dem Manns-Kleide und dem Nahmen Hilarius ſich ſo gut verbergen konte/ als Arethuſa in der neblichen Wolcke/ umb welche ihr Liebhaber Alpheus herumb gehet und/ ihrer würcklichen Anweſenheit ungeachtet/ ſie anzutreffen nicht vermag. Jch hielte mich nun in die andere Woche zu Thoſpia im gröſſern Armenien auf/ und wolte voll verzweifelten Unmuths wieder in Teutſchland gehn/ weil ich alle Hoffnung verlohren gab/ den Zweck meiner Reiſe zu erreichen. Nichts deſtoweniger erwartete ich noch die Ankunfft des Herzogs Flavius/ mit welchem ich ehemahls ſo wohl unter Freunden/ als Feinden unſers Vaterlands höchſtvertraulich gelebet hatte. Sobald ich endlich denſelben zu ſprechen bekam/ ertheilte ich ihm von meinem bißherigen Glück und Unglück außführliche Nachricht. Allein er wolte/ ohne der Fürſtin

Catta Erlaubnüß/ mich mit dem Troſt nicht erfreuen/ daß ſie mir näher wäre/ als ich gedächte. Er thate ihr etliche Stunden hierauf in geheim zuwiſſen/ daß Herzog Jubil/ wegen der Sache mit dem Saturninus / ſeine Verlobung vor nichtig achte und ich hingegen ſeine Stelle zu bekleiden verhoffte. Allein ſie ließ ſich damahls vernehmen/ (wie ich nach der Zeit von ihr erfahren habe:) Sie könte Jubiln nicht verargen/ daß er ſich einer ſolchen Perſon zu entäuſſern willens geweſen/ die bey ihm durch eine ſo verkleinerliche obgleich lügenhaffte Nachricht auß der vorigen Hochachtung wär geſetzt worden. Auch müſte ſie ihn wegen dieſer ſeiner Leichtgläubigkeit erſt hören / als verdammen. Solte er aber ja einer vorſätzlichen und beharrlichen Untreu ſchuldig ſeyn/ ungeachtet Dießkau ihm ohne Zweifel berichtet hätte / daß ſie der vermeynten Schande ohne Verletzung ihrer Ehre entgangen wäre; würde dennoch ihre Rache darinnen hauptſächlich beſtehn / daß ſie ihn durch eine ſorgfältigere Beobachtung ihrer ſo theuern Zuſage beſchämete / jedoch auch nachgehends thäte / was ſich gebührte.

Mittlerweile ward ich mit dem ſchönē Hilarius bekant/ und ſobald ich die Aehnligkeit meiner Fürſtin in ihm funde/ trug ich ihm Freundſchaft an/ die er deñ mit groſſer Demuth annahm/ weil ich zwar nicht dergleichen verdiente/ gleichwohl ſein angenommener geringer Stand erforderte/ mir als einem Fürſten ſolchergeſtalt zubegegnen. Kurtz drauff legte er eine merckwürdige Probe von ſeiner Gewogenheit gegen mich ab als/ wir Artaxata belagerten und einsmahls in der Nacht von denen Parthern unvermuthlich überfallen wurden. Denn gleichwie Thußnelda und Flavius den einen Hauffen/ welchen König Orodes ſelbſt anführte / rühmlichſt widerſtunden: alſo muſte ich mich an einen andern Ort des Lagers mit dem Abdageſes in ein ſcharff Gefechte einlaſſen. Ich werde wohl nicht zu viel reden/ wenn ich ſage/ daß ich zwölff Feinde mit eigener Hand niedergehauen habe. Jedoch kan man ſelten einen Ferſenſtich vermeyden/ wenn man einer Schlangen den Kopf zertreten will. Ich bekam ſo viel Wunden / daß ich endlich krafftloß zu Boden fiel. Und wäre von dem Abdageſes unfehlbahr hingerichtet worden / wenn nicht der tapfere Hilarius alsbald herzugeeilet/ ſich über mich geſtellt und mich ſo lange beſchirmet hätte / biß er von dem Ritter Tiribaces entſetzet und in ein Gezelt geführet wurde / ſich am rechten Arm verbinden zulaſſen/ an welchem er mir zum beſtē gefährlich verwundet war. Ich wuſte vier Tage lang wegen hefftiger Verblutung kaum von meinen Sinnen/ geſchweige von meiner hohen Wohlthäterin und befunde mich noch ehe in Artaxata/ als in vollkommener Geſundheit. Doch wurde es täglich beſſer und beſſer; und hierauf vernahm ich mit großer Danckbegierde/ wie Hilarius mich ſo gar hoch verpflichtet hätte. Ich ließ ihn demnach zu mir fordern/ da eben Herzog Flavius in Begleitung des Hermophilus mich beſuchete/ und bote ihm zur Belohnung an / was er verlangen würde/ und in meinem Vermögen ſtände. Er antwortete: Die einzige Wohlthat / die ich von Herzog Malovenden zu empfahen fähig bin / kan ihm nicht ſchwer ankommen/ dafern ihm nur beliebet mich ihm damit höher zuverbinden / als wenn er mir viel tauſend Stück Goldes verehrete. Ich ruffte unverzüglich ſo wohl den unſichtbaren Gott / als den Flavius und die verkleidete Thußnelda zu Zeugen/ daß ich alles willigſt einzugehn bereit wäre. Hilarius nahm zu ſeiner Forderung Aufſchub biß zu meiner völligen Geneſung. Als nun endlich auch dieſe erfolgte / begehrte er von mir in Gegenwart unſerer beyden Zeugen/ ich möchte ihm ſo münd- als ſchrifftliche Verſicherung thun / daß wenn der Hermunduriſche Herzog ſeiner verlobten Fürſtin Catta von der Zeit an beſtändig gewogen verblieben wäre/ da er von ihrer unverletzten Keuſchheit durch ſeinen Abgeſandten gnugſame Wiſſenſchafft erhalten hätte/ ich bey dero Vater dem Herzog Arpus die Vollziehung ihrer mit Jubiln ſo feſtgeſetzten und theuer-beſchwornen Heyrath nicht hindern ſondern nach Vermögen befördern wolte. Ich ſahe ihn hierauf traurig an/ und ſagte: Hilff Himmel! wie könt Hilarius auf die Catta zu reden? In dem Augenblick aber erkante ich/ daß dieſe groſſe Fürſtin ſelbſt unter dem ſchlechten Soldaten-Rock anweſend wäre. Ob nun wohl meine Liebe mir tauſend Ausflüchte an die Hand gab/ mein Wort zurück zu ziehn/ ſo nöthigten mich doch die beyden Fürſtinnen/ (die nicht länger läugnen wolten/ wer ſie wären/) nebenſt dem Flavius und der geſunden Vernunfft/ daß ich meine Zuſage halten/ und das ſo billige Begehren der tugend-vollkommenen Catta vollſtrecken muſte/ zumahl da mir die Hoffnung zu ihr nicht abgeſchnitten wurde/ auf den Fall/ daß ihr ehemahliger Bräutigam ſich inmittelſt verheyrathet hätte. Wir traffen nun dieſen treuen Liebhaber nach unſerer Rückreiſe zu Boviaſmum an und vernahmen alsbald aus ſeinen erſten Worten/ daß ich mich der bey Hertzog Arpus erlangten unverdienten Gunſt nicht zum Schaden/ ſondern zum beſten der edlen Liebe dieſes durchlauchtigen Paars zu gebrauchen verpflichtet wäre.

Hiermit ſchwiege Malovend. Siegmund aber ſatzte dieſes zum Beſchluß hinzu: Es iſt bekant/ daß ich ein Prieſter des todten Druſus zu Mäyntz vor drey Jahren geworden/ umb vermittelſt der klugen Hermengardis/ den jungen Thumelich vom Tode zu erretten/ uñ ſolcher geſtalt wieder auszubüſſen/ was ich durch Entführung meiner Schweſter Ubels begangen habe. Den Schimpff/ ein ſolcher Götzen-Knecht zu ſeyn/ konte ich nicht länger ertragen/ als biß zu meines Vaters Todt/ da ich mein Amt aufgabe/ unter dem Vorwand/ daß ich meine Erblande zu beherrſchen willens wäre. Die heimtückiſchen Römer würden mir vielleicht die Erlaſſung ſauer gnug gemacht haben/ daferne ſie nicht vermeynet/ durch mich eine neue innerliche Krieges-Glut in Teutſchland zu erregen; Maßen ſie nicht viel großmüthiger geſinnet ſeynd/ als eine Art von Leuten/ die Feuers-Brünſte gerne ſehn/ damit ſie hernach unter und nach dem Brande die Häuſer ausräumen oder (auf Deutſch zu reden) beſtehlen und ſich mit anderer Schaden bereichern mögen. Ich vernahme aber allzu zeitlich auf der Grentze/ daß alle deutſchen Fürſten mein Erbtheil dem Segimer zuerkant hätten. Dannenhero wuſte ich nicht/ was ich anfangen ſolte/ weil ich meine Einkünffte bey denen Römern aufgegeben und dennoch keine bey den Chaſſuariern hoffen durffte. Ich zoge alſo wieder nach Mäyntz/ allwo des Qvintus Veranius itzigen Cappadociſchen Landpflegers jüngſter Bruder Cajus Veranius meine Stelle allbereit bekleidete. Daſelbſt lebte ich von meinen erſpareten geringen Mitteln/ und erkühnte mich endlich/ vor wenig Monaten König Herrmannen ſchrifftlich anzuflehn/ mir zu dem meinigen wieder zu helffen und ſo offt er wegen des Verluſts ſeiner Gemahlin gegen mich zu Zorn gereitzet würde/ an die Erhaltung ſeines Cron-Erbens zu gedencken/ welcher mit einem einigen liebreichen Blick meine Sache beſſer führen könte/ als der beſte Redner mit unzählich Worten. Ich erwartete unterdeſſen keine Antwort/ ſondern ließ mich vor einen Hauptmañ über hundert Mann unter etlichen Völckern annehmen/ die der Käyſer von Rom aus in die Morgenländer ſandte. Als ich aber unterwegens zu Corcyra den Flavius antraff/ ſöhnte der mich bey Thußnelden wieder aus/ machte mich mit gutem Willen meines Oberſten von den Kriegs-Dienſten loß und munterte mich auf mit nach Boviaſmum und von dar anher/ nach Teutſchburg/ zu gehn. Ich lebe nunmehr der gewiſſen Zuverſicht/ der tugendhaffte Seſitach werde nach ſeiner gnugbewährten Großmuth auf Zureden ſeiner Frau Mutter und aller gegenwärtigen hohen Häupter/ ſich der Billigkeit gegen mich befleiſſen/ die Chaſſuarier mir abtreten und mit Beherſchung derer Dulgibiner vergnügt ſeyn.

Dieſes Geſpräch verzog ſich/ biß es Zeit war/ die Abendmahlzeit einzunehmen. Folgenden morgen reiſeten Catta/ Jubil und Malovend/ in Begleitung drey hundert Hermundurer/ nach Mattium/ nachdem ietztgedachter König alle ſeine Völcker biß auf tauſend Mann in ſein Reich zurück zu gehn befehlicht hatte/ weil er dem Feldherrn mit ſo viel Gäſten beſchwerlich zu ſeyn befürchtete. Hingegen kam zwey Tage drauf der Ritter Kanitz als Geſandter vom Sicambriſchen Hertzog an und legte bey König Herrmannen die Glückwünſchung ab/ ſo wohl wegen gedämpffter ſehr gefährlichen Unruhe im Cheruskiſchen Hertzogthum/ als auch wegen der höchſterwünſchten Heimkunfft der Königin Thußnelda; hinterbrachte dabey/ daß Hertzog Franck auf den erſten May ſein Beylager mit der Aſcaniſchen Fürſtin Leitholde zu vollziehn geſonnen wäre/ weßwegen deſſen Vater Hertzog Melo bäte/ der König und deſſen Gemahlin wolten geruhen/ nicht nur dieſem hochfeyerlichen Ehren-Feſt beyzuwohnen/ ſondern auch Eltern-Stelle bey der hochfürſtlichen Braut zu vertreten. Der Feldherr nahm Glückwüntſch- und Einladung mit gebührendem Danck an/ erbote ſich zu allem/ was Hertzog Melo verlangte/ zumahl da der Fürſt von Aſcanien ihm ehemahls groſſe Dienſte gethan/ und er ſich alſo gegen deſſen hinterbliebene Tochter/ die hertzogliche Braut/ deſto danckbarer erweiſen müſte/ nachdem er der Aſche des ritterlich-verblichenen Vaters keine Freundſchafft erzeigen könte. Er vernahm hiernächſt/ daß als Leitholde nach geendigten fünffjährigen Gelübd der Jungfrauſchafft/ mit gewöhnlichem Gepränge/ vor dem Heiligthum der Hertha die Freyheit wieder erlangt/ ſich nach Belieben zu verheyrathen/ wäre Hertzog Franck aus dem Schwalbacher Sauer-Brunnen dahin gekommen/ den Gebräuchen zuzuſehn; hätte aber von der Stund an ſich die unvergleichliche Schönheit und Tugend dieſer Fürſtin ſo wohl gefallen laſſen/ daß er vermittelſt der Gräfin von Bentheim ihre Bekantſchafft geſucht und endlich die Zuſage einer getreuen Gegen-Liebe erhalten habe/ daferne Hertzog Melo ſolchen Heyraths-Schluß gut heiſſen wolte. Wegen ein und andern Abſehns/ wäre zwar deſſen väterliche Einwilligung etliche Jahr lang biß ietzt verzögert worden. Nunmehr aber ſey der gantze Sicambriſche Hof mit dieſem Eheverbündnüß dermaſſen wohl zu frieden/ daß Hertzog Franck es nicht beſſer wüntſchen könte. Ungeachtet nun Graf Spiegelberg ſchon vor ein paar Tagen nach Noveſia abgereiſet war/ die Heyrath des Flavius und der Erato der ſämtlichen Sicambriſchen Herrſchafft anzumelden; ſo ward doch Ritter Malzahn befehlichet/ eben dahin eilfertigſt zu gehen und inſtändigſt zu ſuchen/ daß Hertzog Franckens Beylager auf einen Tag und an einem Ort mit des Flavius ſeinem/ nemlich auf den funfzehenden April und nach Teutſchburg/ verlegt würde; wobey er auch berichten ſolte/ daß König Jubil ſich gleichfalls wohl gefallen lieſſe/ ſeine Verlobung mit der Fürſtin Catta zu ſolcher Zeit und an eben dieſem Ort durch die Ehe zum vergnüglichen Endzweck zu befördern/ woferne Hertzog Arpus nicht etwas einzuwenden hätte/ welches man doch nicht verhoffen wolte.

Malzahn kam acht Tage hernach wieder/ mit der angenehmen Nachricht/ Melo habe den gethanen Vorſchlag zu allen Danck angenommen und ſich gar ſehr verpflichtet erkant/ daß Herrmann und Thußnelda mit ſo groſſer Beſchwehrung und Unkoſten ſich als Eltern bey Leitholden zu bezeugen ſo willig wären. Inmittelſt ſonne man vergeblich nach/ warumb der Sicambriſche Hertzog die Vermählung ſeines Sohnes mit der Aſcaniſchen Fürſtin biß anher nicht zugeben wollen. Dieſem Zweifel aber halff Ariſtides ab/ der folgende Woche zu Teutſchburg anlangete. Er wurde mit überaus groſſer Freude von der danckbahren Thußnelde willkommen geheiſſen/ königlich beſchencket/ auch in den Deutſchen Adelſtand und zu einem anſehnlichen Ehren-Amt erhoben. Auff befragen/ wo er ſo lange geweſen/ antwortete er: Eure Majeſtät werden ſich gnädigſt erinnern/ daß die Fürſtin Clotildis mich an König Rhemetalces/ und dieſer an den Sarmatiſchen Cron-Erben Boleſla verſchickt habe. Letztbenennter Fürſt war damahls zu König Marboden verreiſet/ umb deſſen Tochter Adelgund Anwerbung zu thun/ welche anietzo Hertzog Inguiomers Gemahlin iſt. Dahingegen er nach der Zeit mit des Baſtarniſchen Fürſtens Brittomartes Schweſter/ und dieſer mit jenes ſeiner verheyrathet worden. Weil ich nun den Boleſla ſo weit zu ſuchen Scheu trug/ aus Furcht/ Marbod möchte mich gefangen nehmen laſſen und nach Rom ſchicken; ergriff ich die Waffen unter dem Sarmatiſchen Könige Jagello/ der ſeine auffrühriſchen Unterthanen/ die Reuſſen/ mit Gewalt zum Gehorſam brachte. Der Cimbriſche Fürſt Friedlev ſtunde ihm hierinnen treulich bey. Ich hatte das Glück/ unter ſeinem Befehl zu fechten/ und weil ich einsmahls ihn aus einer augenſcheinlichen Gefahr erretten halff/ erlangete ich eine ſo ungemeine hohe Gewogenheit bey ihm/ daß er mich auch nöthigte/ ihn in Norwegen/ nach geendigten Reußiſchen Krieg/ zu begleiten. Dieſes Reich war des unlängſt verſtorbenen Suioniſchen Königs Erichs Eigenthum geweſen/ aber von zwölff mächtigen See-Räubern eingenommen worden. Weßwegen deſſen Sohn und Erbe/ Haldan/ den tapffern Friedlev in Sarmatien perſönlich ſuchte und bate/ ihm wider dieſe allgemeine Feinde der Mitternächtigen Länder mit ſeinem ſieghafften Heer beyzuſpringen. Dieſer that ſolches gar gern/ verjagte die Raub-Vögel und ſetzte dem Haldan die Norwegiſche Cron auff/ vermählete ihm auch nachgehends ſeine Schweſter Schulda/ welche ſonſt ihr Vater nicht lange vor ſeinem Ende an des Sicambriſchen Hertzogs/ ſeines alten Freundes/ älteſten Sohn verlobet hatte. Allein als Frotho ſtarb/ und Zeitung einlieff/ daß Hertzog Franck wider ſeinen Willen von ſeinem Vater Melo zu der Cimbriſchen Heyrath gezwungen würde/ verdroß es die großmüthige Schulda dermaſſen/ daß ſie ſich gar leicht erbitten ließ/ dem Suioniſchen König Haldan/ auff Begehren ihres Bruders/ Friedlevs/ die Hand zu geben. Worüber eine unbeſchreibliche Freude unter denen Suionen entſtund/ weil man vor etlichen Jahren auff einem Marmelſteine unter der Göttin Freja Bilde im güldenen Tempel zu Upſal eine Weiſſagung gefunden hatte/ daß/ wenn Dan und Sueno oder das Cimbriſche und Suioniſche Hauß ſich zuſam̃en vermählen würden/ ſolte dieſes in tauſend Jahren nicht außſterben. Weil nun der Sicambriſche Hertzog geſehen/ daß dem Himmel die Verehlichung ſeines Sohnes mit einer königlichen Tochter nicht gefiele/ ſoll er ſich entſchloſſen haben/ nimmermehr denſelben zu einer Staats-Heyrath zu nöthigen. Es ſind nunmehr vier Jahr/ daß Frotho im fünff und funffzigſten ſeiner Regierung von einer Zauberin/ unter der Geſtalt einer See-Kuh/ ermordet worden. Man wolte anfänglich ungern ſeinen Tod kund machen/ damit nicht ſo viel umbliegende Länder/ die er ſeinem Cimbriſchen Reich einverleibet hatte/ abfallen möchten/ zumahl da der einige rechtmäßige Erbe Friedlev nicht zu Hauſe war. Dannenhero ließ man die Eingeweyde aus dem verblichenen Cörper heraus nehmen/ mit Eßig abwaſchen/ nachmahls inwendig und außwendig ungeleſchten Kalck/ Alaun und Saltz etliche Tage lang mit Fleiß hinein reiben/ endlich aber königlich ankleiden/

kleiden / auff einen Stuhl ſetzen und alſo aus einer Stadt in die andere tragen / damit es das Anſehen gewönne / ob wäre er noch lebendig / aber wegen hohen Alters ſo ſchwach / daß er nicht mehr auff die Füſſe zu treten vermöchte. Jedoch als niemand mehr vor unleidlichen Geſtanck umb ihn bleiben konte / ward er bey Wera / einer Brücken in Seeland / prächtig beerdiget. Unterdeſſen erſcholle das falſche Gerücht im gantzen Reich / Friedlev wäre in einer Schlacht wider die Reuſſen auff dem Platz geblieben. Umb deß willen geriethen die Cimbriſchen Stände auff den ſeltſamen Vorſchlag / demjenigen den Scepter zu geben / der die Feder am beſten zu führen und dem Könige eine geſchickte Grab-Schrifft zu machen wüſte. Ein ſo groſſer Lohn reitzte den Hiarn an / daß er nachfolgendes Geticht verfertigte:

Die treuen Dähnen wuſten klagen /
Daß ſich des Frotho Geiſt nicht länger halten ließ;
Doch ward ſein Leib ſehr lang durch ſie herumb getragen.
Die Ehre / die das Land des Frotho Schahl' erwieß /
Bezeigt / wie hoch es ſey dem Kern / der Seel / gewogen.
Die Erde ſchleuſt zwar hier den blaſſen Leichnam ein;
Doch mag der groſſe Himmels-Bogen
Vor dieſen groſſen Held das Grab-Gewölbe ſeyn.

Allein der gute Hiarn that ſehr übel / daß er die Poetiſchen Lorbern mit einer güldenen Cron vertauſchete; weil Friedlev bey ſeiner Rückkehr aus Norwegen ihm unvermuthlich über den Halß kam und ihn erſtlich zwar umb das Reich / welches er zwey Jahr beſeſſen hatte / endlich auch umbs Leben brachte. So bald dieß geſchehen war / nahm ich gebührenden Abſchied / welchen mir auch der König / nebenſt vielen unverdienten Geſchencken / willigſt gab. Ich machte mich hierauff an dieſen Ort / allwo ich Eure Majeſtät (dem Himmel ſey Danck!) nach eigenem hohen Wuntſch vergnügt gefunden / und das unſchätzbare Glück erlanget habe / daß ich meine übrige Zeit in Dero unterthänigſten Dienſten beſchlieſſen darff.

War nun dieſe Nachricht des Ariſtides Thußnelden angenehm: ſo war es vielmehr die / welche Tiribaces / der Abgeſandte des Königs Artaxias / zu Ende des Mertz-Monats aus Armenien mitbrachte. Denn nachdem ſelbiger die Begrüſſung bey Herrmannen / Thußnelden / Flavius und Erato im Nahmen ſeines Herrns abgelegt hatte / und gebeten ward / die Morgenländiſchen Geſchichte / ſo nach der Königin Erato Abzug ſich begeben / kürtzlich / doch ordentlich / zu erzehlen / that er dem Befehl mit dieſen Worten eine Gnüge: Es iſt ietzo anderthalb Jahr / daß Hertzog Flavius mit ſeiner durchlauchtigen Geſellſchafft mein Vaterland verließ; dazumahl kamen gleich Parthiſche Abgeſandten mit einem Gefolge von vier hundert Mann / die mit dem Germanicus die alten Bündnüſſe erneuerten. Indeſſen verlieſſen zwey Monat / welche die wohlbekandten Zenobius und Orpheus in ihrer männlichen Kleidung zubrachten. Hiernächſt legten ſie weibliche Tracht an und lieſſen ſich / als Iſmene und Clotildis / bey der Agrippina anmelden / weil ſie nun nicht mehr beſorgten / daß ihre Offenbahrung der Königin Thußnelda oder Fürſtin Catta ſchädlich ſeyn könte. Germanicus war zu ſolcher Zeit in Syrien und ordnete ein und anders daſelbſt an. Er ward aber von denen Königen Artaxias und Rhemetalces erſuchet / auff ihrem Beylager zu erſcheinen. Nun mißfiel ihm zwar anfänglich in etwas / daß das andere Frauenzimmer durch ihre heimliche Flucht ein Mißtrauen gegen ihn bezeiget hätte; allein ſeine Gemahlin beſänfftigte ihn durch ein Schreiben / worinnen ſie betheuerte / es ſey derer ſämtlichen Deutſchen Fürſtinnen Verſchwiegenheit nicht aus Mangel einer guten Zuverſicht zu ihm entſtanden / ſondern aus Beſorgung / er möchte / nach ſeiner weltberühmten Großmuth / ſie weder am Leben noch Freyheit gekräncket / und alſo groſſe Verantwortung beym Käyſer auff ſich geladen haben;

welches ihnen allerſeits/ als ſeinẽ groſſen Freundinnen/ ſehr zuwider würde geweſen ſeyn. Diß machte/ daß er ſich zu Artarata einfand und einem dreytägigen Gaſtgebot/ Ringelrennen/ zwey Schauſpielen/ einer Waſſer-Jagt im Tiger-Fluß und dergleichen Luſtbarkeiten/ beywohnete. Rhemetalces zog nach Endigung ſolches Freuden-Feſtes mit ſeiner Gemahlin Clotildis in Thracien; Und Germanicus nebenſt Agrippinen zu Anfang des neuen Jahrs in Aegypten/ die der Orten befindlichen vielen Alterthümer in Augenſchein zu nehmen. Ehe er von dar wiederkam/ muſten zwey Könige durch einen blutigen Todt büſſen/ daß der eine zu viel böſes/ der andere zu wenig gutes gethan. Durch jenen verſtehe ich den Rhaſcuporis/ des Rhemetalces Vater/ welcher durch des Pomponius Flaccus Liſt nach Rom gebracht/ von des Cotys Witwe Antiope verklagt und vom Käyſer verurtheilt war/ in Aegypten zu Alexandria in einem freyen Gewahrſam ſeine Lebens-Zeit zu beſchlieſſen. Jedoch trieb er es nicht lange/ ſondern ward unter dem Vorwand/ als hätte er heimlich ausreiſſen wollen/ von denen zu ſeiner Bewachung beſtellten Soldaten erſtochen. Der andere iſt Vonones/ ſo ehemahls Parthiſcher und hernach Armeniſcher König/ endlich aber ein Poſſenſpiel der Römer und ein Beyſpiel der Unbeſtändigkeit des Glücks geworden. Dieſen brachte man auf Befehl des Germanicus/ dem Artabanus zu Gefallen/ aus Syrien in die Ciliciſche Seeſtadt Pompejopolis. Als er nun im vorigen Sommer auf die Jagt mit ſeiner Römiſchen Leibwacht ausritte/ blendete er/ (wie das Geſchrey geht/) den Hauptmann Remmius Evocatus mit etlichen Geſchencken/ daß er dieſes groſſe Wildpret entwiſchen ließ. Allein der gute Vonones trat kaum den allzu fernen Weg durch Armenien und Albanien zu ſeinem Blutsfreund/ dem Scythiſchen König/ an/ als er ſchon das Ziel ſeiner Reiſe und Lebens vor ſich ſahe. Deñ er ward noch in Cilicien beym Fluß Pyramus von dem Vibius Fronto gefangen genommen/ und/ damit er nicht die rechte Beſchaffenheit von ſeiner Flucht entdecken möchte/ ſtieß ihm Remmius Evocatus/ der ihn zum Schein auf allen Straſſen verfolgt hatte/ mit einem angemaßten Zorn den Degen durch den Leib/ ſo bald er ihn antraff. Solchergeſtalt ſind beydes Rhemetalces und Artarias dererjenigen loßworden/ von denen einiger Anſpruch auf die Thraciſche und Armeniſche Cron zu befahren war. Bald nach dieſem ſchiffte Germanicus wieder aus Aegypten in Syrien zurück. Nun war daſelbſt zeit ſeiner Abweſenheit alles/ was er in Ordnung vermahls gebracht/ durch den boßhafften Landpfleger Cnäus Piſo ſo gantz verändert/ und einer Mathematiſchen finſtern Kammer ähnlich worden/ worinnen alles umgekehrt ausſiehet. Uber ſolchen Frevel erzürnte er ſich hefftig ſehr; jedoch/ weil dieſe Gemüths-Regung ihn umbs Leben zu bringen nicht vermochte/ nahm Piſo ſeine Zuflucht zu der beſchriebenen Zauberin Martina und bekam von ihr ein langſam tödtendes Gifft/ welches er dem theuern Helden über der Tafel durch deſſen beſtochenen Mundſchencken beyzubringen wuſte. Er zog hiernächſt nach Seleucia und wolte von dar aus/ die Würckung ſeines Bubenſtücks abwarten. Solche äuſſerte ſich auch gar bald; Indem der Feldherr alle Farbe und Fleiſch verlohr/ hingegen mit reiſſen in allen Gliedern geplagt ward. Man fand auch unter den Thürſchwellen und in den Ritzen der Wände in ſeinem Palaſt unterſchiedene Stücken Menſchen-Fleiſch/ Zauber-Reime/ bleyerne Täfelein/ worauf der Nahme Germanicus geſchrieben ſtund/ und dergleichen. Weil nun des Piſo Todtfeindſchafft ihm ſtets vor Augen ſchwebte/ kunte er niemand anders/ als eben denſelben wegen ſeiner höchſtſchmertzlichen Kranckheit in Verdacht ziehn: Er ließ ihm demnach/ nach uralten Gebrauch/ alle Freundſchafft aufkündigen/ und befehlen/ Syrien zu räumen/ vermahnte die Agrippina zur Gedult/ alle Umbſtehenden aber zur Rache/ und erfuhr endlich im vier und dreißigſten Jahr ſeines Lebens/ daß der Todt einem Schatten ähnlich geweſen und vor ihm geflohen / wenn ſein unerſchrockener Muth in ſo viel Schlachten unter denen Spieſſen und Schwerdtern der Feinde ihn geſucht / hingegen ihm nachgeeilet wäre/ da er ſich demſelben gern entziehn wollen. Er ward zu Antiochia ohne Bildnüſſe ſeiner Ahnen oder andere gewöhnliche Pracht verbrant. Doch war ihm das Ehre gnug/ daß der groſſe Parthiſche König und alle Morgenländer umb ſeinet willen die Trauer anlegten/ und jederman geſtehn muſte/ daß er dem groſſen Alexander im blühenden Alter/ hohen Ankunfft/ anſehnlichen Leibes-Geſtalt/ Tapfferkeit/ Siegen und Todtes-Art gleich/ in Leutſeligkeit gegentheils / Keuſchheit und Mäßigkeit weit vorzuziehn ſey. Weil das in Agrippinens Hertzen lodernde Feuer der Liebe und Rache ſie gleichſam keine Kälte fühlen laſſen/ hat ſie mitten im Winter das Aſchen-Gefäß nach Rom geführt und vor wenig Wochen in des Auguſtus Begräbnüß beygeſetzt. Der neidiſche Tiberius iſt bey jederman in Verdacht/ daß Piſo alles auf ſeinen Befehl gethan; jedoch iſt kein Zweiffel/ jener wird dieſen von dem wolverdienten Todt/ deſſen der Römiſche Rath und Volck ihn ſchuldig erkennen/ nicht erretten/ alldieweil ſolche Wüteriche die Verrätherey zwar lieben/ den Verräther aber haſſen/ durch anderer Beſtraffung den Ruhm eines unſträfflichen Wandels zu erhalten ſich bemühen/ und alſo der Welt eine blaue Dunſt machen/ ob ſie gleich vor denen allſehenden Augen des Himmels und ihrem eigenen Gewiſſen ihre Mißhandlungen nimmermehr verbergen können.

So hat doch gleichwohl Apollo zu Colophon wahrgeredet/ (ſagte Erato/) ob ſchon die weiſſe Thußnelda ihn unlängſt vor eine Larve des lügenhafften Höllen-Geiſts hielt? Sie ärgere ſich nicht/ wehrteſte Erato/ (antwortete Thußnelda) daß ich in dieſer Meinung beharre. Zukünfftige Dinge wiſſen iſt zwar eigentlich ein göttlich Werck. Nichts deſto weniger kan der argliſtige Ertzbetrüger mit leichter Mühe zuvor verkündigen/ was er durch ſeine Werckzeuge/ darunter der verruchte Piſo gehört/ zu verrichten geſonnen iſt. Geſetzt/ Germanicus habe ſeine Gedancken weder münd- noch ſchrifftlich eröffnet/ ſo war es doch vermuthlich/ daß er nichts höher verlange zu erfahren/ als was ſeine Reiſe in die Morgenländer vor einen Ausgang gewinnen würde/ bey derer Antritt er/ und noch mehr Agrippina/ ſich ſo beſorgt erwieſen hatten. Warumb ſolte nun der ſo genante Apollo nicht gedacht haben: Entweder wird er/ ungeachtet aller meiner Anſchläge wider ihn/ den Feldzug glücklich beſchlieſſen/ den ziemlich alten Tiberius überleben/ und ſolchergeſtalt dem Auguſt im Siegen und im Käyſerthum ähnlich werden; Oder/ wo er/ wie ich hoffe / durch den Piſo das Leben verliert/ ſo iſt er dennoch dem Auguſt zum wenigſten in dieſem Stücke gleich. Was mochte demnach den Wahrſager-Götzen hindern/ den von Agrippinen uns erzehleten Ausſpruch abzufaſſen und ſeinem Prieſter einzugeben? Sonſt aber iſt er ja wohl mehr/ als einmahl ſo ſchlecht beſtanden/ daß er nicht die geringſte Antwort/ will nicht ſagen auf Gedancken/ ſondern auf deutliche Fragen/ aufzubringen gewuſt. Als der berühmte Calchas bey einer trächtigen Sau vorbey gienge/ wolte einer von ihm wiſſen/ weñ und wie viel Ferckel ſie werffen/ auch von was Farbe dieſe ſeyn würden? Allein jener muſte durch das Stillſchweigen ſeine Unwiſſenheit verrathen. Der itzt lebende Aegyptier Apion begehrete einsmahls einen Götter-Ausſpruch/ an welchem Ort Homerus gebohren wäre? Er muſte aber ohne Nachricht wieder abziehn. Und ich erinnere mich gar wohl/ weſſen ein gelehrter Mann auf meiner Rückreiſe aus Armenien mich glaubwürdig verſichert hat/ mit dieſen Worten: der Delphiſche Apollo/ wenn er aus den Geſtirnen keine Antwort zuſammen buchſtabiren kan/ pflegt er die Fragenden zu bitten/ ihn mit dieſer oder jener Sache zu verſchonen/ ſonſt wo ſie ihn nöthigten/ Beſcheid zu geben/ wolte er/ ihnen zur Straffe/ lauter Lügen vorbringen.

Erato gab ſich hiermit zufrieden und Herrmann verlangte von dem Tiribaces/ er möchte das Beylager des Flavius abwarten/ nach welchem er ſeine Abſchieds-Verhör erhalten ſolte. Unterdeſſen kam der dritte April herbey/ auff welchem der Land-Tag der Cheruſkiſchen Stände außgeſchrieben war. Dieweil nun dieſe wider Herrmannen unter dem Vorwand auffgeſtanden waren/ als könten ſie nicht leiden/ daß er aus ihrem Hertzogthum ein Königreich machte/ vermeinten ſie ihren Fehler zu verbeſſern/ indem ſie eine köſtliche Cron verfertigen lieſſen/ und ihm anitzt dieſelbe übergaben/ nebenſt unterthänigſter Bitte/ ſich hinfort nicht mehr Cheruſkiſchen Hertzog/ ſondern König zu ſchreiben. Sie wuſten aber nicht/ ob ſie ihren Augen und Ohren trauen ſolten/ als der Deutſche Feld-Herr das Geſchenck zwar annahm und einen Augenblick auffs Haupt ſetzte/ doch alßbald dem neben ihm ſtehenden Flavius überreichte und ſie alſo anredete: Edle Cheruſker! Ich habe bißher in meiner höchſten Unſchuld die unbillige Nachrede erlitten/ als ob ich eure wohlhergebrachte Freyheit zu kräncken/ und euch wohl gar zu Leibeigenen zu machen trachtete. Wäre es nun bey bloſſer Nachrede geblieben/ ſo müſte ich endlich ſolches ſo wenig/ als das Summen einer unverſchämten Fliege achten/ deſſen ſich weder Tiberius/ noch Artabanus/ (die gröſſeſten Welt-Monarchen/) entbrechen können. Allein wer weiß nicht/ was dieſer verdammte Argwohn vor ein würcklich Unheil geſtifftet? wie er mich ins Gefängnüß und die theuren Grafen Naſſau/ Stirum/ Teckelnburg und ſo viel tauſend andere tapffere Helden umbs Leben gebracht? Segimers und ſeines gleichen anitzo zu geſchweigen. Dergleichen Ubel ins künfftige zu verhüten/ will ich hiermit meine Herrſchafft über euch niederlegen und gerne mit der Botmäßigkeit über die Marckmänner/ Semnoner/ Langobarden und Marſinger/ ſo noch nicht das geringſte Mißfallen über meiner Regierung bezeuget haben/ vergnügt ſeyn; nur/ damit meine Neider ſich nicht beſchweren dürffen/ daß ſie bey meinem Wachsthum/ wie die übelriechenden Zwibeln bey zunehmenden Mond/ abnehmen müſſen. Dencket nicht/ als ob ich wegen des zwiſchen uns vorgegangenen einen unverſöhnlichen Haß auff euch alle geworffen/ und willens ſey/ mich gleich dem Scipio Africanus zu rächen/ der von der Stadt Rom einen ſo unerträglichen Undanck vor ſeine Wolthaten einnehmen muſte/ daß er ſich aus Verdruß auff ſein Linterniſches Land-Guth begab und befahl/ wenn er geſtorben wäre/ ihn daſelbſt zu begraben/ dieſe Schrifft aber über ſeine Grufft zu ſtellen: **Undanckbahres Vaterland! du ſolſt nicht einmahl meine Gebeine haben.** Nein! Wehrteſte Cheruſker! Ich weiß/ daß ihr nicht alle ſchuld ſeyd; Ich wil auch nicht die Schuldigen nennen/ ſondern ſie ihrem eigenen Gewiſſen zur Straffe übergeben/ und allein durch Verſchenckung einer Cron erweiſen/ daß ich weniger Sehnſucht nach dergleichen Beſchwerung trage/ als man ſich bißher eingebildet hat. Gewiß derjenige/ der nimmermehr mit Reichs-Aepffeln erſättiget werden kan/ iſt (meines Erachtens) viel unſeliger/ als Tantalus. Wer hingegen ſeine Herrſch-Sucht nach dem Befehl der geſunden Vernunfft beherſchet/ iſt gröſſer/ als wenn er die gantze Welt unter ſeiner Gewalt hätte. Sonſten dient mir der groſſe Marcomir zum Exempel/ als welcher nicht mehr Deutſcher Feld-Herr zu ſeyn begehrte/ ſobald ihn dünckte/ daß ſein Reichs-Apffel von der

Eris mit dem ihrigen außgetauſchet worden; weßwegen er denn ſolchen ſeinem Bruder Jngram willigſt überließ. Gleichergeſtalt finde ich auch niemand zu meinem Nachfolger im Cheruſkiſchen Hertzogthum fähig / als meinen Bruder / einen Held / deſſen Verſtand und Tugend ungemein und tüchtig ſind / euch die Hoffnung zu machen / ihr werdet das Gute / ſo vielleicht an mir ſeyn mag / bey ihm nicht vermiſſen / und gegentheils das / was ihr an mir getadelt / in beſſerer Vollkommenheit antreffen. Sein Geblüt und mein Wille macht ihn zu euren rechtmäßigen Ober-Herrn. Jch bin mich ihm ſelbſt ſchuldig / nachdem ich ihm die Erlöſung meiner Gemahlin und älteſten Sohns zu dancken habe. Er iſt zwar durch Adgandeſtern und Luitbranden verleitet worden / der Römer Seite eine Zeitlang zu halten. Allein es giebt wenig Deutſche Fürſten / bey denen die Liebe ſo tieff in ihr Vaterland eingewurtzelt geweſen / daß dieſe beyde Sturm-Winde ſie nicht außzureiſſen vermocht. Die Ruhm-würdigen Thaten / die Flavius vor und nach ſeinem Verſehen / oder (wenn es ja ſo heiſſen ſoll) Verbrechen begangen hat / nehmen dieſes gleichſam in die Mitten / daß man es weder von dieſer / noch jener Seiten erblicken kan. Und ein ſolcher nun völlig verſchwundener Flecken darff ihm ſo wenig zur Schmach gereichen / als der Sonne die ihrigen / weil doch er und ſie durch gütigen Einfluß ſolche nicht ſtets-währende Mängel völlig erſetzen werden. Drumb ſo lebt wohl / liebſte Cheruſker / unter dieſem eurem Hertzog / und (wenn es euch ſo gefället /) neuem Könige! Der Himmel ſegne alle deſſen weiſe Anſchläge / ihm zum ewigen Ruhm / euch zur Ruh und Frieden. Wegere ich mich gleich / als König / euch fernerweit zu befehlen / ſo bin ich doch bereit / als Feld-Herr / mit Rath uud That euch jederzeit zu dienen / ſo / daß ihr bey dem Flavius etwas gewinnt / das ihr noch nicht gehabt / und bey mir nichts verliehren ſolt / das bißanher zu eurem Nutzen gereichet iſt.

Herrmann wolte hierauff davon gehen. Allein etliche hundert Cheruſker vertraten ihm den Weg und baten in der gröſten Unordnung / mit wüſte unter einander gehendem Geſchrey / ja zum Theil mit Thränen / ſolchen Vorſatz zu ändern / und ſie deſſen nicht entgelten zu laſſen / was ſie nicht alle verdienet hätten. Sie verſprachen auffs künfftige unbrüchliche Treu und ſolchen Gehorſam / dergleichen er von allen ſeinen neuern Unterthanen nimmermehr erhalten würde. Sie hielten ihm vor / daß kein erſtgebohrner Edelmann ſein Stamm-Hauß dem jüngern Bruder gerne überlieſſe; wie viel weniger ein Fürſt ſeine Erb-Lande? Flavius ſelbſt faßte den Feld-Herrn bey der Hand / und betheuerte höchlich / daß er ſich niemanden zum Beherrſcher auffzudringen verlange. Ungeachtet nun dieſe Verſamlung dem tobenden Meer nicht unähnlich war / ſo erwieß ſich doch auch Herrmann als ein Felß / der durch das Geräuſch der umb ihn brauſenden Wellen ſich im geringſten nicht bewegen läßt. Endlich als die Unruh kein Ende nehmen wolte / ſagte er mit heller Stimme: Tretet hervor / die ihr etwas an dem Flavius findet / das ihn / euer König zu ſeyn / unwürdig machet! Weil ſich aber deſſen niemand erkühnete / nahm er die Cron / ſatzte ſie ſeinem halb-unwilligen Bruder auff / und rieff überlaut aus: Es lebe der Cheruſkiſche König / Flavius! Die Grafen und Ritter / ſo Herrmann in würcklichen Dienſten behielt / wiederhohleten ſolches Geſchrey. Denen folgeten die / ſo ſich nicht gantz rein von der neulichen Verrätherey wuſten / oder bey dem neuen König einzuliebeln gedachten; und alſo muſten die übrigen ihr Unvergnügen unterdrücken. Herrmann ſprach das gantze Königreich abermahls von der Pflicht loß / womit es ihm bißher verbunden geweſen / und nöthigte die ſämtlichen Stände einen andern Eyd alsbald zu leiſten / daß ſie nemlich dem Flavius / als ihrem Erbherrn / forthin treu / hold und gewärtig ſeyn wolten. Der neue König beſchwuhr die uralten Land-Geſetze und verhieß / mit ſolchem unermüdeten Fleiß vor die gemeine Wohlfarth aller ſeiner getreuen Unterthanen zu ſorgen / daß ſie verhoffentlich des getroffenen Wechſels nicht gereuen ſolte / ungeachtet er ſich deſſen wohl beſcheidete / daß er ſeinem unvergleichlichen Bruder zwar nachahmen / nimmermehr aber gleich werden könte.

Es wurde auch die Thußnelden zugedachte Cron durch etliche Abgeordneten des Landes der Erato in ihr Zimmer überbracht; die ſämtlichen Stände aber zu einem groſſen Gaſtgebot auff den Abend eingeladen / wobey der Feld-Herr mit ſeinen geweſenen Unterthanen / denen Cheruſkern / ſich letzete.

Vier Tage hernach kam Malovend wieder und berichtete / daß / da er und ſein alter Mitbuhler Jubil mit der Fürſtin Catta in Mattium eingezogen / jederman mit Schmertzen erwartet habe / was die Urſache ihrer ſo vertraulichen Einigkeit wäre. Nachdem aber Arpus den gantzen Verlauff vernommen / hätte er die ehemahlige Verlobung des Hermunduriſchen Königs und ſeiner Tochter alſobald beſtätigt / und eingewilligt / daß das Beylager mit des Flavius ſeinem zugleich den Fortgang gewinne; er würde / nebenſt gantzem hochfürſtlichem Hauſe / auff den zehenden dieſes unfehlbar zu Teutſchburg ſich einfinden und ſeinen Danck vor die unverdiente Gaſtfreyheit des Feld-Herrn perſönlich abſtatten. Dieſes geſchahe auch / indem umb beſtimmte Zeit der Cattiſche Hertzog Arpus / und deſſen Gemahlin Erdmuth / dero Sohn Catumer / Schwieger-Tochter Adelmunde / Schwieger-Sohn Jubil / und Tochter Catta ſich einſtelleten. Den eilfften kam der Sicambriſche Hertzog Melo an / in Begleitung ſeiner Schwieger-Tochter Leitholde / beyden Söhne Franck und Dietrich / wie nicht weniger ſeines Bruders Beroris. So blieben auch die andern erbetenen hochfürſtlichen Gäſte nicht aus / nemlich der Chauciſche Hertzog Ganaſch und ſeine Gemahlin Theudelinde / ingleichen der Chaſſuariſche und Dulgibiniſche Fürſt Seſitach / wovon der letztere den zwölfften / jene den dreyzehenden anlangeten. Der ältere Dietrich / Bataviſcher Oberſtadthalter / der Friſiſche Hertzog Malorich / Alemaſiſche Arioviſt und Schwäbiſche König Vaſtius lieſſen ſich durch etliche Geſandten wegen zugeſtoſſener Unpäßlichkeit entſchuldigen. Melo / Arpus und Ganaſch ſamt ihrer Geſellſchafft wurden durch den Flavius unter einem ſtarcken Gefolge von vielen Grafen und Rittern mit groſſer Pracht eingeholet / von Herrmannen / Thußnelden / Erato / Ingviomer / Adelgund / Rhamis und Siegmund auf das freundlichſte bewillkommet und täglich mit ſo wohlgefälligen Geſprächen unterhalten / daß ſie ſich euſerſt würden geweigert haben / wenn Aeneas / Tullus / Ancus und ihre übrige von denen Römern ſelig geprieſene Geſellſchafft / die lieblichen / aber zu einem ſteten Stillſchweigen verdamten Elyſiſchen Felder vor das luſtige Teutſchburg ihnen zum Tauſch angeboten hätten. Vornehmlich ward Siegmund unvergleichlich froh / als Seſitach in Gegenwart ſo vieler hoher Häupter ſich erbote / ihm die Chaſſuarier abzutreten und mit der Herrſchafft über die Dulgibiner zufrieden zu ſeyn. Den vierzehenden meldete ſich ein zwar ungebetener / aber höchſtwillkommener Gaſt an. Das war Asblaſte / des Feldherrns und des Flavius leibliche Mutter. Der Ritter / der ihr in das Cimbriſche Heiligthum die Freuden-Poſt von ihrer Söhne Wohlergehen hatte bringen ſollen / verfehlte zwar ihrer. Allein / nachdem ſie aus erleuchteten Geiſt das / wozu der funfzehnde April beſtimmt wäre / längſt zuvor gewuſt / als kame ſie in ihrer Altreniſchen Tracht an / umb ihren Segen denen drey verlobten Paaren zu ertheilen; welcher denn keinem angenehmer war / als dem Flavius / dieweil dieſer bißher einen ſtetsnagenden Wurm im Gewiſſen gehabt / ſeit daß ihn ſeine Mutter bey der Emſe mit ſolcher Strenge angegriffen hatte. Nunmehr aber vergnügte es ihn deſto mehr/ als ſie ihn recht hertzlich in ihre Armen ſchloß/ zum Zeichen/ daß ſie mit ſeiner Buſſe und Beſſerung völlig zu frieden wäre.

Endlich brach der zur Vermählung angeſetzte Tag an; dannenhero ſich die gantze durchlauchtige Geſellſchafft mit dem allerfrüheſten in einen nahe bey der Stadt gelegenen verſchloſſenen düſtern Wald erhub/ den man zu dergleichen Verrichtungen gebrauchte/ nachdem der abgebrante Tanfaniſche Tempel noch in Aſch und Staube lag. Als nun ſo viel hochfürſtliche und unzählig gräflich- und adeliche Perſonen etwan zwantzig Schritt zwiſchen denen Bäumen gegen morgen zu hingegangen waren/ ſtieſſen ſie auf eine hohe mit Lorbern und Myrthen-Reiſern umbwundene Ehren-Pforte. Durch dieſe gelangte man auf einen weiten runden Platz/ deſſen Wände aus lauter dicht neben einander aufgewachſenen Eichen beſtund. Mitten darinnen erblickte man eine ſehr dicke/ mit ſtarcken ſchattichten Aeſten. Umb dieſe machten drey Raſen-Altäre ein vollkommenes Dreyeck/nach der Zahl der verlobten königlich- und fürſtlichen Paare; gleichwie auch in eben ſolcher Stellung gleich ſo viel in einander gezogene doppelte Nahmen an dem euſſerſten Umbkräyß dieſes Orts ſich ſehn lieſſen. Jeglicher war ſechs Ellen hoch und breit/ aus dünnen/ doch ſtarcken Drat verfertiget/ an welchem mehr als tauſend kleine gläſerne und mit Zimmet-Oel angefüllte Lampen gantz nahe neben einander hiengen. Alſo/ daß man in denen unzähligen Flammen gegen Oſt das F. und E. gegen Sudweſt das J. und C. gegen Nordweſt aber das F. und L. gar deutlich erblicken konte. Gegen Suden ſtunden die **drey Gratien**/ Thalia/ Aglaia und Euphroſyne/ in Lebens-Gröſſe/faſt gantz nackend und umbarmeten ſich unter einander. Das Geſtelle/ auf welches man alle drey zugleich aufgerichtet hatte/ erklärete das Abſehen auf die drey Bräute in dieſer Unterſchrifft:

Wundert ihr euch/
daß die drey noch nie getrennten Holdinnen
ſich ſo eifrig umbfangen?
Sie letzen ſich vor ihrem Abſchied;
Weil Flavius/Jubil und Franck
ſie anietzt trennen und unter ſich theilen ſollen.

An der Nordſeite ſahe man die drey Heſperiſchen Nymphen/ Aegle/ Arethuſa und Heſperethuſa/ unter der Geſtalt der Erato/ Catta und Leitholde; Derer jede einen güldenen Apffel in der rechten Hand trug. Auf ihrem Fußbodem fiel jedermann nachfolgende Schrifft durch ſeine groſſen vergüldeten Buchſtaben trefflich ins Geſicht:

Rühme dich nicht/ erdichteter Hercules/
daß du die Heſperiſchen Aepffel erobert.
Sie werden noch alle drey
vor gleich ſo viel Helden gepaaret/
die vorlängſt durch ihre Thaten
deine Fabel zur Warheit gemacht haben.

In Weſten über der obgedachten Ehren-Pforte ſaſſe **die Tugend** auf einem Thron/ hatte unter denen Füſſen einen Blitz/ Meergabel und ſchwartzen eiſernen Scepter liegen/ und zoge aus einem Topff/ den **das Glück** hielte/ drey Zettel hervor/ auf welchen die Nahmen **Erato/ Catta/ Leitholde** verzeichnet waren: Zur rechten Hand ſtund die Liebe/ welche mit ihrer brennenden und überaus wohlriechenden Fackel hinüber leuchtete/ daß man die Schrifft (die ſonſt durch den Schatten des düſtern Hayns in etwas verdunckelt ward/) füglich leſen konte. An denen drey Stuffen des Throns aber erblickte man neun Zeilen:

Des Jupiters/ Neptuns und Plutons berühmtes Looß
läſſet der Theilung des Flavius/ Jubils und Francks
den Vorzug des Glücks.
Dort kunte nur einer den Himmel erlangen.
die andern beyde muſten
mit dem wilden Meer und der düſtern Hölle
vorlieb nehmen:
Hier aber bekömmt jedweder
einen Himmel auf Erden.

Gegen Süd-Oſt und Nord-Oſt ſtunden zwey groſſe Pfannen mit glüenden Kohlen/ in welche Ambra/ Weyrauch/ Agtſtein/ Wacholderbeern/ Zimmetrinde und allerley herrliche Oele und gebrante Waſſer/ eines umb das andere unaufhörlich geſchüttet wurden.

In dieſem geweyheten Wald vor obbeſchriebenen drey Raſen-Altären trauete der alte Libys den Flavius mit der Erato/ den Jubil mit der Catta/ und den Franck mit Leitholden. Drey weiſſe Pferde/ unterſchiedene Tauben und Sperlinge wurden geſchlachtet und verbrant/ indeſſen die Barden annehmliche Lob-Geſänge erſchallen lieſſen. Ein jeder Bräutigam gab ſeiner Braut ein Joch weiſſer Ochſen und ein vortrefflich Reit-Pferd/ benebſt Lantze/ Schild und Schwerd. Hingegen verehrten dieſe jenen drey vollſtändige Rüſtungen. Kurtz zu ſagen: alle die bey Herrmañs und Thusneldens Vermählung beſchriebene Gebräuche wurden hier wiederholet/ und nachdem unter ſolchen über zwey Stunden verfloſſen waren/ verfügte man ſich wieder nach Teutſchburg. Daſelbſt ward der Tag bey einem unvergleichlich-koſtbahren Gaſtmahl hingebracht/ in welchem nicht allein Nord und Weſt einen vollſtändigen Auszug aller ihrer Güter auf die Tafel lieferten/ ſondern auch Oſt und Sud mit ihren Reichthümern den Mangel derer kältern Länder überflüſſig erſetzten. Die ſonſt leicht-vergnüglichen Deutſchen erwieſen anietzt/ daß ſie beydes der Kargheit und der Uppigkeit feind wären/ und ſo wohl Sparſamkeit als Freygebigkeit zu rechter Zeit anzuwenden wüſten. Es verzog ſich das Geſundheit-Trincken/ unter denen Geſängen derer Barden und allerhand luſtigen Geſprächen/ biß gegen Abend/ an welchem ein artiger Tantz zwo Stunden lang angeſtellet wurde. Hierauf ſpeiſte man nochmahls und brachte endlich die Neugetraueten in ihre Schlaffgemächer/ allwo ſie die ſo lange vorenthaltene Liebes-Schuld mit Wucher einfordern mochten. Der folgende Vormittag verlieff unter denen gewöhnlichen Opffern und Einſegnung der neuen Eheleute.

Der ſiebenzehende April war zu einer Wirthſchafft beſtimmt/ an welcher fünffhundert königlich-fürſtlich-gräflich- und adeliche Perſonen alle Stände und Lebens-Arten in der Welt vorſtellten/ wie das den vergangenen Nachmittag geworffene Looß einen jeden hierzu veranlaſſete. Zu dem Ende hatte Herrmañ dem Barden Lebrecht anbefohlen/ alle zum Auffzug nothwendigen Kleider etliche Tage zuvor herbey zu ſchaffen und in guter Bereitſchafft zu halten. Jedweder Geſellſchaffter muſte einige Reime mitbringen/ darinnen er ſeinen falſchen Stand auf ſeinen wahren Zuſtand deutete. Welcher maſſen/ zum Exempel/ König Jubil einen **Fiſcher**/ mit der Kleidung/ dem Netze und Angelruthe/ vorbildete/ auch deßwegen ſich alſo vernehmen ließ:

Wohlan! es ſey alſo! ich will ein Fiſcher ſeyn:
Die Liebes-Göttin ſelbſt kömmt in mein Netz hinein/
Die ſich der Catta Leib zum Auffenthalt erleſen/
Sonſt aber iſt ein Fiſch im Rieſen-Krieg geweſen.

Hingegen ward Catta eine **Alironie**/ hatte ihre Kleider mit einem ertztenen Gürtel aufgeſchürtzet/ zu Feld geſchlagene Haare/ bloſſe Arme und Füſſe. Sie nahm daher eine wahrſagende Geberde an ſich/ und thate ihrem Amte mit folgenden Ausſpruch eine Gnüge:

Die Liebe machet mich zur Alironie/
Jubil! dir kund zu thun/ es werde Catta eh'/
Als ihre Gunſt zu dir/ in Aſche ſich verkehren:
Ihr Holtzſtoß ſoll ſich einſt in Liebes-Glut verzehren.

Flavius bekam den Titel eines **Königs**/ und dadurch Gelegenheit alſo zu reimen:

Du/ blindes Glück! machſt mich zum König;
Doch hilfft mich deine Wohlthat wenig:
 Nim ſie nur wiederumb zurück.
 Mein Herrmann iſt mein rechtes Glück.
Dem will ich ſtets zu Dienſte leben;
Er kan das Weſen ſelbſt/ du nur den Schatten geben.

Erato ſolte zwar/ laut des von ihr erhobenen Zettels/ eine **Jungfrau** abgeben/ die ſich mit einem ewig-währenden Gelübde der Hertha verbindet/ nimmermehr zu heyrathen; weßwegen ſie ihre Haare in Knoten gebunden und mit einem Fichten-Crantz bedeckt/ ſonſt aber einen langen weißröthlichen Rock mit vielen güldenen Streiffen/ wie auch weiſſe Holtzſchuhe/ angezogen hatte. Jedoch nöthigte ſie ihr allbereit vollzogenes Eheverbündnüß zu ſagen:

Kömmt auch das Looß zu ſpät? Wie/ macht nicht Flavius
Daß Hertha nun bey mir der Freya weichen muß/
Zur ſteten Jungfrauſchafft kan man mich nicht mehr weyh'n:
Doch geh' ich das Gelübd der ſteten Keuſchheit ein.

Franck führte den Nahmen eines **Herolds**/ einen Crantz von Oelzweigen auf dem Haupt/ eine Schlangen-Ruthe in der rechten Hand und dieſe Worte gegen ſeine Leitholde im Munde:

Erſchrick nicht/ ob ich mich gleich einen Herold nenne!
Ich bringe Frieden mit. Doch/ wenn ein Liebes Streit
Dir/ Werthſte/ mehr gefällt/ ſo bin ich auch bereit
Zu ſehn/ wer unter uns am beſten lieben könne.

Es muſte ſich eben fügen/ daß Leitholde zur **Amazonin** durch das Looß erkläret ward. Dannenhero ſie den Liebes-Krieg annahm/ welcher darinnen von dem Martialiſchen unterſchieden iſt/ daß dieſer nur denen Unerfahrnen/ jener aber denen Erfahrnen ſüſſe vorköcht. Sie zoge mit Helm/ Schwerdt/ Pfeil nnd Bogen gewaffnet auf. Doch kunte ihr weiſſer Flor nicht allerdings verdecken/ daß ſie mehr als eine Bruſt hätte. Weil man nun nicht allein der Pfeile und Bogen/ ſondern auch groſſer Steinſchleudern zum Kriegs-Geſchütz ſich damahls gebrauchte/ redete ſie ihren Gemahl alſo an:

Solt' ich die eine Bruſt zum Pfeil-Gebrauch verbrennen?
 Nein! ſicherlich! ſie iſt das Zeughauß keuſcher Luſt.
Der Liebe grob Geſchütz beſtehet in der Bruſt:
 Der holden Augen-Strahl iſt nur ihr Pfeil zu nennen.

Hieraus wird in etwas zu erſehen ſeyn/ auf was maſſen die gantze Geſellſchafft Nahmen und Kleidung verändert habe. Sie zogen allerſeits etliche mahl/ nach dieſer durchs Glück-gemachten Ordnung/ im Schloß-Platz herumb/ da denn der Graff von Solms/ der ſich ehemahls Catumern zum beſten wolte enthaupten laſſen/ die Ehre genoſſe/ als **Feld-Herr** den gantzen Hauffen der Herren zu führen. Das Looß hatte ihm eine Gräfin von Schwartzburg zur **Gemahlin** angewieſen. Und es kam noch vor Abends dahin/ daß aus Schertz Ernſt/ und er/ durch Vermittelung ſeines Herrns/ mit dieſem wunderſchönen und reichen Fräulein verlobet wurde. Sie wuſte ſich im übrigen ſo vernünfftig und beſcheiden zu erzeigen/ daß jederman ihr das Glück gönnete/ den Tag über das **Oberhaupt des ſämtlichen Frauenzimmers** zu ſeyn. Eine herrliche Gaſterey muſte endlich dieſen überaus artigen Auffzug beſchlieſſen.

Hatte nun das Looß bey der Wirthſchafft nichts/ als eine bloſſe Luſt verurſachet; ſo verknüpffte es nächſt kommenden Tages den annehmlichen Zeit-Vertreib mit einigem Nutzen. Indem der Feld-Herr Herrmann mit der gantzen geſtrigen Geſellſchafft auff ein Luſt-Hauß auſſer der Stadt hinaus ritte/ und einen Glücks-Topff mit ſechs tauſend Looß-Höltzern ihnen auszugreiffen übergabe. Hierunter waren zweyhundert und funffzig Ringe und Kleinode allerley Art/ und mehrentheils von faſt unſchätzbare Werth: viel güldne Ketten/ ſilberne Trinck-Geſchirre und mit Gold eingefaßte Büffels-Hörner; fünffhundert Ritter-Pferde mit aller Zubehör; eben ſo viel Rüſtungen; dreyhundert Köcher/ Pfeil und Bogen; funffzig Jagt-Hunde. Die übrigen Preiſe beſtunden in raren Büchern/ Mathematiſchen und Muſicaliſchen Inſtrumenten/ Tapezereyen/ ſtählernen und andern Spiegeln/ allerley aus Elffenbein gedrechſelten Kunſt-Stücken/ Gemählden und dergleichen Dingen/ ſo Herrmann mehrentheils aus des Quintilius Varus Lager/ und Marbods Schatz bekommen hatte/ alſo/ daß nicht mehr als zwey tauſend Höltzer weiß/ die andern alle mit einer gewiſſen Zahl bemercket waren.

Die Rüſtungen und Pferde kunten die Gewinner folgende drey Tage gebrauchen/ maſſen am erſten ein ritterliches Treffen zu Pferde/ am andern ein Fußthurnier/ am letztern aber ein Kopff- und Ringrennen gehalten ward. Den zwey und zwantzigſten April ſtellete Flavius/ Thusnelden zu Ehren/ eine neue Art von einem Tantz an. Denn weil ſie in ihrem angebohrnen Chaſſuariſchen Wapen eine **Schach-Taffel** führte/ war der viereckichte Schau-Platz in vier und ſechtzig gleiche/ halb ſchwartze/ halb weiſſe Felder abgetheilet/ woron jedes eine Elle in der Läng und Breite austrug.

Die ſpielenden Perſonen hatten ſich gleichfals theils ſchwartz/ theils weiß gekleidet. Man erkante die Könige und Königinnen an ihren Cronen und kurtzen Purpur-Mänteln/ die Läuffer an dem auffgeſchürtzten Rock/ Stab in der Hand und Brieff-Bündel unter dem Arm/ die Springer an ihren bloſſen Degen und aus Pferde-Köpffen gemachten Helmen/ die Rochen an ihren Schilden mit gethürmten Elephanten/ die Bauern an wilder Thiere Häuten/ die ihnen über den Rücken hiengen/ und groſſen Prügeln/ ſo ſie in der rechten Hand hielten. Sie verrichteten ihre Züge auff dieſem groſſen Schachbrete ſo gut/ als ſie der berühmte Cheruskiſche Fürſt **Selenus** entwerffen hat. Doch waren die drey Abhandlungen von ſehr unterſchiedenen Außgang; maſſen in der erſten die weiſſe Königin den ſchwartzen König aller ſeiner Leute **beraubete** und dennoch nicht zwingen konte/ ſich zu ergeben; dannenhero der Kampff unverrichteter Sachen auffgehoben ward. In der andern behielt er zwar etliche Bauern und einen Rochen/ die aber allenthalben ſo verſetzt waren/ daß er ſich derſelben nicht mehr zu gebrauchen vermochte; weßwegen eine ſo genannte **Tafel/** oder Friedens-Bündnüß/ dabey ſich kein Theil des Sieges rühmen durffte/ daraus entſtund. In der dritten hingegen machte die weiſſe Königin nach allem Wundſch ihren Widerſacher **ſchachmatt** und führte ihn gefangen mit ſich hinweg.

Palamedes / der Erfinder dieſer Gemüths-Ergetzung/ trate als Vor-Redner auff/ und ſunge vor dem Anfang des Tantzes ein langes Lob-Lied/ deſſen Inhalt da hinaus lieff/ das Schach-Spiel verdiene unter denen kriegeriſchen Spielen / und Thusnelde unter denen Heldinnen den Preiß der Vollkommenheit. Hinter iedweder Abhandlung / oder Theil des Schauſpiels ward ein Reyhen gehalten. Und zwar der erſte von lauter Perſen und Arabern ; der andere von Griechen und Römern ; der dritte von Deutſchen und Scythen. Welche denn allerſeits auff unterſchiedene Art des obgenannten Vor-Redners Ausſpruch bekräfftigten/ und theils ſich den Ruhm der beſten Schach-Spieler zuſchrieben/ theils hoch erhuben / daß Thusnelda ſich nicht weniger tapffer gegen den Marbod / Orodes und Varus/ als die weiſſe Königin im Tantz wider den ſchwartzen König/ gehalten hätte/ indem Marbod ſeines Volcks **beraubet** und **unverrichteter Sache** die Flucht zu nehmen gezwungen worden/ als er ſie von Teutſchburg zu entführen willens war/ Orodes aber eine **Friedens-Taffel** aufrichten und Varus **Feld** und **Leben** verlieren müſſen.

Jedoch/ damit man deſto weniger zweiffeln möchte/ daß ſchon Palamedes/ zur Zeit des Trojaniſchen Krieges/ das Schachbret erfunden/ ließ Flavius des Tages hernach ein Singe-Spiel von der keuſchen Penelope auff den Schau-Platz bringen / in welchem die Mitbuhler ihres abweſenden Ehemanns Ulyſſes/ der den Palamedes umbs Leben gebracht / ſich die lange Weile mit dem Schach kürtzten. Sie ſelbſt aber verhielte ſich/ als ein ungemeines Muſter einer getreuen / vernünfftigen und tugendhafften Ehe-Gemahlin/ mit welcher Erato/ Catta und Leitholde verglichen zu werden ſich nicht ſchämen durfften. Der vier und zwantzigſte und folgende zwey Tage offtgedachten Monats wurden auff eine Haupt-Jagt im Hartzwald verwandt. Den ſieben und zwantzigſten hingegen ſahe man einen Kampff von gefangenen Bären / Schweinen / Lüchſen/ wilden Pferden und Auerochſen unter einander auff dem Teutſchburgiſchen Schloß-Platze. Dem folgte eine Wolffs-Jagt/ Fuchs-Preſſen und Tachs-Hätze. Den neun und zwantzigſten bezauberte das letzte Singe-Spiel von Eroberung des güldenen Vlieſſes die Ohren und Augen aller Zuhörer und Zuſchauer ; wobey denn die Vorrednerinnen/ die **Gedult** und **Hoffnung**/ dem tapffern Flavius/ Jubil und Franck glückwüntſchten / daß ſie nunmehr den Zweck ihrer verliebten Sehnſucht erhalten/ nachdem ſie ſo lange darauf warten müſſen ; eben als wie Jaſon und die Argonauten nach einer langweiligen Schiffahrt das ſo hoch verlangte Widderfell zum Lohn ihrer **Gedult-** und **Hoffnungs-vollen Tapferkeit** davon getragen hätten.

Der letzte Tag des Aprils war auch der letzte dieſes bißherigen Beylager-Feſtes ; Maſſen der Feldherr an ſelbigen nach Boviaſmum aufbrach / da ihm denn die gantze durchlauchtige Geſellſchafft zum Abſchieds-Mahl auf eine grüne Wieſe eine halbe Meile von Teutſchburg hinausbegleitete. Hierſelbſt hatte Flavius/ ſeine Erkentligkeit gegen ihn zu bezeugen/ durch mehr als tauſend Mann/ ſeit dem vierdten dieſes Monats ein ſonderbahres Gebäude auffführe laſſen. Der Grund und Boden lag überaus luſtig und zeigte auf einer Seite etwas Wald und Gebürge/ auf der andern aber nicht wenig Bäche/ Aecker und Dörffer. Der mittelſte runde Platz hielt im Durchſchnitt ſechs und dreyſſig/ im Umkräyß aber hundert und dreyzehn Ellen ungefehr/ und war in zwölff gleiche Theile/ durch eben ſo viel hölzerne Seulen/ unterſchieden/ derer jede eine Elle in der Dicke/ und acht in der Höhe hatte/ auch mit lauter geſchnitzten Palmen- Lorber- und Oelzweigen umbwunden und an eine andere acht Ellen davon aufgerichtete/ vermittelſt eines Siegsbogens/ gefügt wurde. Auf jeglicher ſahe man eine Lantze mit einem daran befeſtigten Helm und Harniſch/ desgleichen tauſenderley Arten von Waffen/ davon die oberſten Spitzen nicht nur biß in das Mittel derer Schwibbögen zu beyden Seiten reichten/ ſondern auch ſonſt in die Runde herumb ſich ausbreiteten und alſo einen angenehmen Schatten verurſachten. Mitten auf denen zwölff Bögen ſtunden die Bruſtbilder derer Helden/ die aus Cheruskiſchem Geblüt entſproſſen/ und vor Herrmanns Zeit zu der höchſten Würde der allgemeinen deutſchen Feldherrſchafft gelanget waren. Unter einen jeden auf der Erde ſtellte man zwey kleine dreyeckigte Tiſche aus Nußbaumholtz und dabey niedrige Raſenſitze vor gleich ſo viel fürſtliche Perſonen. Allermaſſen Flavius die gantze durchlauchtige Geſellſchafft alſo eintheilete/ daß Herrmann und Thußnelda unter dem **Hermion**/ Jubil und Catta unter dem **Mars**/ Melo und Asblaſte unter dem **Vandal**/ Arpus und Erdmuth unter den **Ulſing**/ Ganaſch und Theudelinde unter dem **Alemañ**/ Ingviomer und Adelgund unter dem **Marcomir**/ Franck und Leitholde unter dem **Ingram**/ Catumer und Adelmunde unter dem **Klodomir**/ Beroris und Rhamis unter dem **Roderich**/ Malovend und Siegmund unter dem **Malorich**/ Seſitach und Dietrich unter dem **Aembrich**/ Flavius endlich mit der Erato unter ſeinem und Herrmanns Vater/ dem **Segimer**/ ſich niederzulaſſen und Taffel zu halten/ angewieſen wurden. Sie konten dergeſtalt von jedermann geſehn werden/ und durch alle Bögen in die luſtige Gegend hinaus ſchauen. Sechzehn Ellen hinter jedwedem Eingang deckte man vier und zwantzig dergleichen eintzele Tiſche in Form zweyer halber einander entgegen ſtehender Circkel; welche zweyhundert/ acht und achtzig Stellen die vornehmſten gräflich- und adelichen Herren/ Frauen und Fräulein bekleideten. Das andere Volck muſte hier und dar aufwarten/ uñ hernach in dem zunächſtliegenden Wald vor der Küche die Mahlzeit einnehmen. Dieſe Art Taffel zu halten traff groſſentheils mit denen damahligen deutſchen Gebräuchen überein. Die Haupt-Urſache aber des gantzen Baues war eine zwölff Ellen hohe/ und wie rother Marmor gemahlte Seule/ als der Mittelpunct dieſes prächtigen Umbkräyſes. Auf derſelben ſtund das gantz vergüldete Bild des Feldherrn Herrmanns in Lebens-Gröſſe/ mit lauter Strahlen umb das Haupt herumb. Dannenhero nicht nur die Bögen in der Mitten unter denen obberührten Bruſtbildern mit denen zwölff Zeichen des Thierkräyſes bemercket waren; ſondern an jeglichen Pfeiler hienge auch ein Schild mit einem vom Sonnen-Cörper erborgten Sinnbilde. Geſtalt man denn auf dem erſten zwiſchen denen Triumph-Bögen des Hermions und Mars/ eine Nachteule ſahe/ die vor dem Anblick der Sonnen flohe/ nebenſt dieſer Uberſchrifft: **Unglücks-Vögeln beſchwerlich.** Auf dem andern einen Adler/ der mit ſtarren Augen an dem groſſen Welt-Auge ſich ergetzte/ mit dem Beywort: **Tugendhafften beliebt.** Auf dem dritten einen Bach/ in welchem ſich die Sonne beſpiegelte; dabey ſtund: **Aehnlich/ nicht gleich.** Auf dem vierten den bloſſen Sonnen-Cörper am heitern Himmel/ und die Beyſchrifft: **Gröſſer/ als es ſcheint.** Das fünffte Sinnbild entwarff den Icarus/ wie er der Sonnen und zugleich ſeinem Fall zu nahe kömmt. Hierbey laſe man: **Unmöglich näher.** Im ſechſten lieſſen ſich die untergehende Sonne und der aufgehende Vollmond ſehn/ benebenſt folgendem Denckſpruch: **Aus deinem Uberfluß.** Im ſiebenden zoge die Sonne einen Nebel aus der Erden in die Höhe; wobey die Obſchrifft alſo lautete: **Ohne dich niedrig.** Den achten Schild erfüllete eine wäſſerigte Wolcke/ in welche die gegenüber ſtehende Sonne einen Regenbogen mahlte. Hierzu war geſchrieben: **Durch**

dich bepurpert. Im neunten lag eine güldene Crone auf der grünen Erden/ und warff einen ſehr hellen Glantz von ſich/ weil die Sonne/ von der Seiten zu/ drauf ſchien; weßwegen jene die Uberſchrifft führete: **Sonſt ohne Strahlen.** Das zehende Bild beſtund in einem Brennſpiegel/ welchen die Sonne beſtrahlte/ alſo daß er einen Hauffen Holtz anzünden konte. Hierbey funde ſich dieſer Reim: **Durch dich/ zünd' ich.** Das eilffte Gemählde bildete eine Sonnenblume ab/ welche ſich nach der Sonnen herumb drehete/ mit dem Beywort: **Auf deinen Winck.** Das allerletzte zwiſchen des Feldherrn Segimers und Hermions Sieges-Bögen/ enthielt in ſich ein ſchneeweiſſes Pferd mit einer geſtickten Decke/ dergleichen die Perſer der Sonne widmeten; nebenſt der Aufſchrifft: **Der Sonne zu Dienſt.**

Dieſes alles erläuterten zwey güldene Uberſchrifften der groſſen Ehrenſeul mitten im Platz/ wovon die erſte in der einen Seite des viereckten ſchwartzen Fußbodens folgender maſſen abgefaßt war:

Dem groſſen Herrmann/
Marckmänniſchen/ Semnoniſchen/ Langobardiſchen
und Marſingiſchen König/
wie auch allgemeinen deutſchen Feldherrn/
ſeinem ältern Bruder/
ſetzet dieſes Danckmahl
vor die von ihm empfangene Cron
Flavius/ König der Cherusker.

Die andere gieng umb die runde lange Seule herumb/ da denn die güldenen Buchſtaben auf der rothen Farbe ſehr wohl abſtachen:

Flieht/ laſterhaffte Nachteulen!
Ergetzet euch/ tugendhaffte Adler!
Hier ſteht
eine Sonne
unter menſchlicher Geſtalt.
Doch bleibt zwiſchen ihr und dem unvergleichlichen Herrmann
eine gröſſere Ungleichheit/
als zwiſchen der Sonnen und ihrem Bild im Waſſer.
Die Welt pflegt insgemein
weder der Sonnen/ noch Herrmanns Gröſſe
bey dem erſten Anblick recht zu ermäſſen:
Allein im Nachdencken befindet man/
daß beyde unzählig mahl gröſſer ſind/
als ſie zu ſeyn ſcheinen.
Derjenige hat gewiß es hoch gebracht/
der/ gleich dem klugen Dädalus/
dem richtigen Lauff dieſer vollkommenen Tugend-Sonne
ſich nähert.
Denn wer ihr gleich zu gehn ſich einbildet/
wird ſo wenig/ als der vermeſſene Icarus/
ſeinen Zweck erreichen.

Wie

Wie ſoll ich aber gnug rühmen/
daß Herrmann ſich mehr umb mich ohne mein Verdienſt verdient gemacht/
als die lebloſe Sonne
umb den düſtern Mond/ dem ſie Liecht und Anſehn giebt/
und einen ſchlechten Nebel/ den/ ſie in höhern Stand bringt/
und eine trübe Wolcke/ die ſie mit der Purpur-Farbe
des Regenbogens bemahlt?
An ſtatt der Strahlen wirfft er Scepter von ſich
und der Glantz von meiner Cron
iſt der Widerſchein ſeiner inbrünſtigen Zuneigung.
Die feuerige Liebe/
ſo die Cherusker nunmehr gegen mich hegen/
rührt von der Sonnen-klaren Gewogenheit her/
die er auf mich ſchieſſen läſſet/
und von mir auf ſie zurück fällt:
eben als wie ein Brennſpiegel/
der von ſich ſelbſt nichts entzünden kan/
durch die Sonnen-Glut fähig wird
andere Dinge in Brand zu bringen.
Die Sonnenblume ſoll ſich dannenhero
nach dem groſſen Welt-Auge nicht ämſiger umbſehn/
als ich nach dem Augenwinck meines höchſten Wohlthäters/
umb jederzeit ſeinen Willen
als einen unwiderſprechlichen Befehl aufzunehmen.
Ja ich wiedme
das von ihm empfangene
Cheruskiſche weiſſe Pferd
nach Perſiſcher Gewohnheit
der Deutſchen Sonne zu Dienſt
und verpflichte mich/
ſo lange ich mich deſſelbigen bediene/
der Freygebigkeit des großmüthigen Herrmanns/
der mich zu deſſen Beſitzer gemacht/
Stetsdanckbarlich ingedenck zu verbleiben.

Die durchlauchtige Geſellſchafft war beydes mit dieſer Erfindung/ als auch gantzen Bewirthung des Flavius überaus wohl zu frieden. Nachdem ſie nun vier Stunden ungefehr auf das Gaſtmahl/ Geſundheit-Trincken/ Glückwünſche und Verſicherungen unveränderlicher Freundſchafft verwendet hatte/ erfolgte der völlige Auffbruch/ da Herrmann und Thußnelde nach Boviaſmum/ Jubil und Catta nach Calegia/ Asblaſte und Bererris in ihre Heiligthümer/ die andern hochfürſtlichen Perſonen aber in dero Erbländer höchſtvergnügt ſich erhuben.

E N D E.

Anmerckungen
über
Herrn Daniel Caſpers von Lohenſtein
Arminius:

Nebenſt
beygefügtem Regiſter
derer
in ſelbigem Werck
befindlichen
Merckwürdigen Nahmen und Sachen.

Leipzig /
Verlegts Johann Friedrich Gleditſch /
1690.

Inhalt derer Anmerckungen
über des
Herrns von Lohenſtein
Arminius.

- I. **Vorrede.**
- II. **Allgemeine Anmerckungen**/ worinnen enthalten
  - Das I. Capitel/ vom dreyfachen Abſehen des Lohenſteins/ nemlich
    - 1. Verfertigung einer Liebes-Geſchicht vom Arminius.
    - 2. Lob der Teutſchen.
    - 3. Anwendung ſeiner weitläufftigen Gelehrſamkeit.
  - Das II. Capitel/ von der Lohenſteiniſchen Schreib-Art.
  - Das III. Capitel/ von denen Perſonen/ derer Lohenſtein gedencket/ welche denn
    - theils keinen ausdrücklich-angeführten
    - theils einen
      - entweder nirgends
      - oder allenthalben
      - oder nur da und dort

      etwas verdecktes bedeutenden Nahmen haben.
  - Das IV. Capitel/ von Geſchlecht-Regiſtern/ welche ſind
    - 1. Das Römiſche des Auguſtus.
    - 2. Das Cheruskiſche/ ſo ferne es zu denen alten Geſchichten des Arminius gehöret.
    - 3. Das Chaſſuariſche.
    - 4. Das Gothoniſche.
    - 5. Das Sicambriſche.
    - 6. Das Thraciſche.
    - 7. Das Armeniſche.
    - 8. Das Oeſterreichiſche/ derer Römiſch-Teutſchen Käyſer.
  - Das V. Capitel/ von denen Völckern/ Ländern/ Städten/ Bergen/ Wäldern/ Flüſſen/ derer im Arminius Meldung geſchicht.
  - Das VI. Capitel/ vom Gebrauch und Mißbrauch des Arminius.
- III. **Abſonderliche Anmerckungen**/ über den Arminius/ nach Ordnung derer Blätter jedweden Theils.
- IV. **Regiſter** der merckwürdigen Sachen und Nahmen.
- V. **Verzeichniß der Druckfehler**/ welche vor Leſung des Werckes zu ändern nöthig ſind.

Anmer-

Anmerckungen über den Lohenſteiniſchen Arminius.

Vorrede.

Man zweiffelt nicht/ es werde das gegenwärtige Leben des groſſen Arminius/ als des ſeeligen Herrns von Lohenſtein vollkommenes Meiſterſtück/ bey gelehrter Welt in der ſonderbaren Hochachtung jederzeit bleiben/ die es lange zuvor nach ſeinem Verdienſt erlangt hat/ ehe es noch durch den Druck ans öffentliche Tages-Liecht gekommen iſt. Jedennoch dörffte manchem vielleicht beſchwerlich ſeyn/ daß die Einführung unterſchiedener ſeltzam-benennter oder ungenennter Perſonen dieſes Werck hier und dar dunckel gemacht/ und wäre demnach kein Wunder/ wenn ſelbiger der Luſt und Nutzens/ ſo er aus Leſung der deutlichen Oerter dieſes ſonſt ſo hochverlangten Buches ſchöpffen könte/ lieber entbehren/ als zugleich über der Auslegung der verdeckten Geſchichte ſich den Kopff zerbrechen wolte. Denn die Sinne derer Menſchen ſind ja ſo ungleich untereinander/ als ihre Geſichter/ und ſuchen viel die gröſte Vergnügung in denen unverſtändlichſten Büchern/ umb (zum wenigſten in ihren Gewiſſen) die Ehre zu haben/ daß ſie etwas bey dem Liecht ihres guten Verſtandes leichtlich ſehen können/ was andern Leuten lauter Aegyptiſche Finſterniß iſt. Andere aber werden einer ſo mühſamen Luſt ja ſo bald überdrüßig/ als des Schachſpiels/ welches nicht wenig kluge Köpffe viel ehe unter die ſchwerſte Arbeit/ als unter Ergetzungen des Gemüthes/ zu rechnen pflegen. Nun läſſet man zwar einen jeglichen gar gern bey ſeiner Meinung/ hoffet aber doch/ jene werden ſich unſere Anmerckungen über den Arminius nicht zuwider ſeyn laſſen/ nachdem ſie nicht an Rand beygedruckt/ ſondern an dieſen abgelegenen Ort verwieſen worden/ und alſo ihnen nicht hinderlich ſeyn können/ im eigenen Nachſinnen ſich zu üben. Dieſe hingegen werden ſonder Zweiffel unſer Vorhaben zum vergnüglichen Gebrauch dieſes Buchs höchſtnöthig befinden. Und obwohl gegenwärtige Schrifft ihre groſſen Unvollkommenheiten hat; wird man dennoch vielleicht noch eben ſo wohl damit zu frieden ſeyn können/ als etwan mit einem unförmlichen Grentzſteine/ der einem Reiſenden/ wo nicht völligen Bericht vom Wege/ doch gnugſamen

Anlaß giebt/ den rechten ſonſt unbekanten Weg/ welchen auch der blinde und lebloſe Stein nicht ſehen und betreten kan/ durch eigenen Fleiß zu finden und zu gehen.

Allgemeine Anmerckungen.

Das I. Capitel.

Von dem dreyfachen Zweck des Arminius.

MAn kan niemahls ein ſinnreiches Buch mit gröſſerer Luſt und Nutzen leſen/ als wenn man deſſelben Abſehen wol inne hat. Ich zweiffele demnach nicht/ es werde vor allē Dingen nachzudencken nöthig ſeyn/ was das eigentliche Vorhaben des ſeligen Herrns von Lohenſtein bey Verfertigung gegenwärtigen Werckes geweſen.

Daß es eine Liebes-Geſchichte ſeyn ſoll/ giebt die äuſſerliche Geſtalt leichtlich zu erkennen; und weil in dergleichen Schrifften die Haupt-Perſon an Tugenden und Helden-Thaten/ nicht weniger als treuer Liebe/ vollkommen ſeyn muß/ als hat der um unſere uralte Voreltern hochverdiente Arminius mit allem Rechte zum Grund der Lohenſteiniſchen dienen können. Denn wer wolte demſelben den Ruhm eines gantz ungemeinen Heldens ſtreitig machen/ nachdem die Warheit ſelbſt den klugen Tacitus (a) genöthiget hat/ dieſem Feldherrn der Teutſchen und Ertzfeind der Römer den Preiß eines unüberwindlichen Erhalters ſeines Vaterlands zu geben. Solten wir das Glück gehabt haben/ die Geſänge der alten Barden von ihm zu hören/ oder gar ſeine Thaten zu ſehen/ würden wir dieſen theuren Helden uns weit anſehnlicher in unſern Gedancken abbilden/ als insgemein zu geſchehen pfleget; indem dasjenige/ was Griechen und Römer von ihm melden/ ein unvollkommenes und viel ehe nach ſeinem Todten-Gerippe/ als nach dem Leben entworffenes Bild zu nennen iſt. Inzwiſchen muß dennoch der Fleiß des Georg Spalatinus/ (b) Ulrichs von Hütten/ (c) Johann Heinrich Hagelganſens (d) und Conrad Samuel Schurtzfleiſchens (e) gerühmet werden/ ſo daſſelbe zuſammen geleſen und in gehöriger Ordnung aufgezeichnet/ was Strabo/ Florus/ Paterculus/ Tacitus/ Dio und andere/ von ihm uns zu wiſſen gemachet haben. Aus dieſen wenigen Nachrichten aber erhellet gleichwohl ſo viel/ daß/ daferne auch eine und andere ruhmwürdige Dinge dem Arminius von unſern Lohenſtein zugeſchrieben worden/ von denen man keinen Grund in denen Geſchicht-Büchern der Alten findet/ dieſes weder dem Lohenſtein zu verargen/ noch dem Arminius mißzugönnen ſey: nachdem die bekanten Thaten dieſes letztern ſchon erhärten/ er habe/ wo nicht eben die in dieſem Buch beſchriebene/ dennoch dergleichen und vielleicht noch gröſſere Thaten thun können/ und ſey nur zu beklagen/ daß deſſen Wiſſenſchafft mit der Zeit/ durch den Neid der Römer und die Nachläßigkeit unſerer Vorfahren/ untergegangen; maſſen man auch aus einer eintzigen Klaue eines Löwen deſſen Gröſſe/ und aus dem bemooſten Mauerwerck die Fürtrefflichkeit eines zerſtörten Triumphbogens ermäſſen kan.

Wiewohl nun aber Arminius der Mittelpunct iſt/ auf welchen alle Linien/ ſo in dem Umkreiß dieſes weitläufftigen Buchs befindlich ſeynd/ ſich beziehen; ſo wird man doch allenthalben gar vielerley merckwürdige Dinge eingemiſcht befinden/ ſo Teutſche und von Teutſchen entſprungene Völcker/ vor und nach Arminius Zeiten in der Welt verrichtet/ alſo gar/ daß es ſcheinet/ die Geſchichte vom Arminius ſey bey nahe nur ein Vorwand/ die allgemeine teutſche Geſchichte aber der rechte Zweck unſers Lohenſteins und habe ſich dieſer mit der Feder um die zu allerzeit lebende Teutſchen ja ſo hoch/ als Arminius mit dem Degen um die nur zu ſeiner Zeit lebenden verdient machen wollen. Zu dem Ende ſiehet man in dieſem Ehren-Tempel der teutſchen Helden nicht nur die vor dem Arminius berühmten (f) Belloveſus/ Lingo/ Brennus/ Bojorich/ Catumand/ Teutobach/ Aembrich/ oder auch die/ ſo (g) an des Arminius Begebniſſen ſelbſt Theil gehabt/ unter welchen Ingviomer/ Arpus/ Flavius/ Jubil/ Marbod/ Gottwald/ Melo/ Ganaſch/ die vornehmſten ſind; ſondern (h) auch alle aus dem allerdurchläuchtigſten Oeſterreichiſchen Hauß entſproſſene Römiſche-Teutſche Käyſer; Alſo daß man unſern Arminius nicht weniger aus ſeiner Geſellſchafft/ als aus ſeinen Thaten vor einen der gröſten Helden erkennen muß. Eben dieſe Begierde/ die Ehre ſeiner Lands-Leute zu befördern/ hat unſern Lohenſtein vermocht/ denen alten ungenanten Verfechtern der teutſchen Freyheit/ aus denen noch heute zu Tage blühenden Hochfürſtl.-Gräflich-Freyherrlich und Adelichen Häuſern Nahmen zu erborgen/ ob ſchon manche unter dieſen vor ſechshundert/ geſchweige vor ſechzehen-hundert Jahren/ die Hoheit und Würde vermuthlich noch nicht gehabt/ welche dero preißwürdige Ahnen nach der Zeit auf ihre ietzige Nachkommen mit dem Geblüt fortgepflantzet haben.

(a) Annal. II. 88.

(b) Bey dem Schardio T. I. Rerum German. p. 259. - 298.

(c) Bey eben demſelben p. 314.

(d) Gedruckt zu Nürnberg 1640. in 12.

(e) Seine Diſputation hiervon iſt gehalten zu Wittenberg 1670.

Aus eben der Urſache ſind die vornehmſten Gaben/ womit die Natur und Kunſt unſer Vaterland begabet/ ſo weitläufftig ausgeführet. Denn weil daſſelbe mit ſeinen unerſchöpfflichen Bergwercken/ Fiſch und Schiff reichen Flüſſen/ geſunden Brunnen/ Gehöltze/ Jagten/ Weinwachs/ Schleſiſcher Leinwad/ Agtſtein und dergleichen vor andern Landſchafften ſich berühmt und beliebt macht; als wird iederman unſerm Lohenſtein recht geben/ daß er alle dieſe zum Ruhm ſeines Vaterlandes dienende Sachen nicht obenhin berühren wollen. Ja dieſes gute Abſehen wird gar leichtlich vor dem Richterſtuhl der Billigkeit entſchuldigen können/ daß die Teutſchen faſt in alle bekante Welt-Händel eingemenget worden/ ſo daß/ daferne man dieſe Helden-Geſchicht vor die Richtſchnur der Hiſtoriſchen Warheit halten müſte/ niemand zweiffeln dürffte/ daß die Römer/ inſonderheit aber Cäſar/ Pompejus/ Antonius/ Auguſtus/ nicht weniger die Griechen/ vornemlich Alexander der Groſſe/ ingleichen der ſieghaffte Hannibal mit ſeinen Mohren/ die Amazonen/ Samniter/ Luſitanier und faſt die gantze Welt nichts wichtiges ohne der Teutſchen Rath und Hülffe ausgeführet hätten/ und alſo die Dienſte der tapfferen Teutſchen gleichſam allenthalben das Poſtement geweſen wären/ auf welchen die berühmteſten Europäer/ Aſiaten und Africaner ihre Siege gegründet hätten und darauf aus mittelmäßigen Zwärgen zu ungeheuren Rieſen erwachſen wären. Um deß willen muß die Urheberin der Amazonen (i) des Teutſchen Königes Alemans Tochter ſeyn: Annibal (k) bekömmt Clotilden aus Gallien zur Ehe/ und damit Gelegenheit/ die Teutſchen zu ſeinen vornehmſten Hülffs-Völckern und Werckzeugen aller ſeiner Siege zu machen. Der berühmte Heerführer der Luſitanier Viriath wäre wohl von rechtswegen nichts mehr als eines ehrlichen Spaniſchen Viehhirtens Sohn. Allein/ damit ſein wunders-würdiger Heldenmuth und Kriegs-Erfahrenheit denen Teutſchen zum Ruhm gereichte/ hat unſer Lohen-

---

(f) I. Theils VI. und VII. Buch.
(g) Arminius hin und wider.
(h) I. Theils II. und VII. Buch.
(i) I. Theil/ V. Buch.
(k) I. Theil/ VI. Buch p. 810.

ſtein (*) **Wege und Mittel** ausgeſonnen / ihn vor einen Teutſchen und zwar des Celtiſchen Fürſten Olonichs Sohn wahrſcheinlich auszugeben. Des Arminius Bruder **Flavius** (l) muß dem König Juba in Numidien mit der Römiſchen Flotte zu Hülffe ziehen / und derjenige **Segimer** / (m) der mit einigen Volck dem Craſſus wider die Parthen in Aſien beygeſtanden / ein Teutſcher Feldherr und der Vater des Arminius ſeyn ; damit Africa und Aſia / nicht weniger als **Europa** / den klugen Rath und tapffere Fauſt der Teutſchen zu bewundern Anlaß bekäme. Ja unſer Verfaſſer hat denen Römern ihr Kunſtſtück wohl abgelernet / (n) da ſie nemlich ihrer Widerſacher Siege und ihre eigene Niederlagen zu verkleinern oder alſo zu beſchreiben gewuſt / daß die Uberwundenen mehr Ehre aus der Niederlage / als die Sieger aus ihrem Triumph haben möchten. Deñ eben alſo iſt der Rabe / ſo dem **Marcus Valerius Corvinus** (o) den Sieg im Zweykampff zuwege bringt / lauter Zauberey und macht demnach die Uberwindung des Teutſchen Udalrich mehr ſchimpf- als rühmlich ; Und **Titus Manlius Torqvatus** hat von ſeinem Obſieg wenig Ehre / (p) weil ſein Widerpart eine verkleidete ungewaffnete Weibs-Perſon iſt. Da hingegen des Rühmens von denen Siegen des Corvinus und Torqvatus bey denen Römiſchen Geſchicht-Schreibern kein Ziel noch Ende iſt.

Dergleichen Freyheit könte man nun zwar einem Hiſtorien Schreiber übel ſprechen / nicht aber dem **Verfaſſer** eines ſo genanten Romans / als welcher / eben ſo wohl als Mahler und Poeten / Macht hat / aus ſchwartz weiß / und aus weiß ſchwartz zu machen / nach dem ein- oder andere Farbe erfordert wird / ſeinem Werck das rechte Liecht und Schatten zu ertheilen. Man hat daher niemahls gnug ſich wundern können über den unvergleichlichen Verſtand des **Durchläuchtigſten Verfaſſers** der Römiſchen **Octavia** / indem er aus der ehrloſen **Meſſalina** die keuſcheſte **Dame** / aus der Zauberin und Gifftmiſcherin **Locuſta** die unſchuldigſte **Perſon** / aus der liederlichen **Acte** eine gottfürchtige Chriſtin mit überaus-groſſer Wahrſcheinlichkeit macht; auf welchen Schlag denn auch der **Herr von Lohenſtein** bemüht geweſen / denen wahren Geſchichten derer alten Teutſchen durch ſinnreich erdichtete Umſtände eine andere und beſſere Geſtalt und Anſehn zu geben ; ſo daß wenn Arioviſt / Arminius / **Thußnelda** / Arpus / Marbod / Jubil und andere von ihm beſchriebene / ihre eigene Geſchichte in dieſem Buche ſuchen ſolten / würden ſie ſich vielleicht mit groſſer Mühe daſelbſt finden und in höchliche Verwunderung gerathen / daß ihre dicke Barbarey zu einen Muſter aller nach heutiger Welt-Art eingerichteten Sitten / und ſie / durch den Ovidius unſerer Zeiten / nicht aus Menſchen in Vieh / ſondern aus halben Vieh in vollkommene Menſchen verwandelt worden.

Daß nun alles bißher geſagte nicht ungereimet ſey / wird niemand leicht in Zweiffel ziehen ; doch iſt noch viel in dieſem Buch begriffen / das weder zur Liebes-Geſchichte vom Arminius / noch Lobe der Teutſchen nöthig iſt / und dahero noch ein ander Abſehen haben muß / welches denn der ſelige Herr Verfaſſer die klügliche Anwendung ſeiner ſo weitläufftigen Gelehrſamkeit ſeyn laſſen. Denn bloß-erdichtete Dinge zu ſchreiben war vor ihn eine allzu ſchlechte Bemühung. Vielmehr muſten dieſe Gedichte ein Blendwerck nothwendiger und ernſthaffter Wiſſenſchafften ſeyn / um die jenigen auch wider ihren Vorſatz gelehrt / klug und tugendhafft zu machen / welche daſelbſt nichts /

(*) I. Theil p. 388.

(l) I. Theil IV. Buch.

(m) I. Theil VII. Buch.

(n) I. Theil p. 753. b. 754. a

(o) I. Theil p. 758. b. 759. a.

(p) I. Theil p. 755.

nichts/ als verliebte Eitelkeiten/ ſuchen würden. Dannenhero ſchweifft er in ſeinen Unterredungen aus/ bald auf den Urſprung/ Glauben und Gebräuche aller frembder Völcker/ bald auf die Geſchichte unterſchiedener beſchriebener Weltweiſen / bald auf die Beſchreibung aller Tugenden/ Laſter und Gemüths-Regungen des Menſchen / bald auf wichtige Staats-Händel und die hierüber entſtandene Streit-Fragen / bald auf die gröſten Wunder der Naturkündiger und neuen Aertzte ; ſo gar / daß der jenige ſehr verwöhnten Geſchmackes ſeyn muß / den eine ſo groſſe Veränderung und Vermiſchung luſtiger und ernſthaffter Dinge zu vergnügen unfähig wäre. Gewiß iſts / daß gleich wie der grundgelehrte Lohenſtein eine lebendige Bibliothec geweſen / alſo dieſes Buch ein rechter Kern und Auszug ſeiner gantzen lebloſen Bibliothec mit allem Rechte heiſſen kan.

Das II. Capitel/
Von
der Lohenſteiniſchen Schreib-Art.

DJe Art zu ſchreiben/ derer der Herr von Lohenſtein ſich in dieſem Werck gebraucht/ iſt zwar hoch/ doch nicht unverſtändlich/ hierbey ungezwungen/ durchgehends gleichförmig/ und um deß willen deſto angenehmer und wunderbarer. Denn wenn gleich einer in einer ordentlich-niedrigen oder mittelmäßigen Schreib-Art denn und wenn hohe Reden und ungemeine Gedancken einmiſcht/ ſiehets doch nicht viel beſſer aus/ als ein Tuch-Kleid/ das mit etlichen Sammt-Flecken geflicket iſt ; da man hingegen unſerm Lohenſtein den Preiß laſſen muß / deſſen Verſtand ſo viel ſinnreiche Sprüche/ deſſen Gedächtniß ſo viel merckwürdige Exempel/ deſſen Einbildung ſo viel artige Gleichniſſe jederzeit im Vorrath gehabt/ daß alle Stücke dieſes Wercks mit unterſchiedenen Zierathen auf einerley Art verſetzet und denen wohlangelegten Garten-Beeten ähnlich ſind/ die einander alle gleich/ und doch alle mit ihrem eigenen Reichthum verſorget ſeyn müſſen.

Wahr iſts / es möchten nicht wenig Leſer meynen/ Lohenſtein habe der Sachen allzu viel gethan/ und/ (da er hin und wieder auf die überwürtzten Speiſen ſo übel zu ſprechen iſt /) ſeine Schrifften mit ſolchen köſtlichen Sprüchen/ Gleichniſſen und Exempeln überwürtzet : Es ſcheinet ja faſt/ der unſäglich beleſene Mann habe alle ſeine redende Perſonen vom gröſten biß zum kleinſten/ vom Feldherrn biß auf den geringſten Soldaten/ nach ſeinem eigenen Maaß abgemeſſen/ und mit ſeinem eigenen Geiſte beſeelet/ weil iedweder ohne Nachdencken im freyen Felde aus dem Kopffe ſo viel Geſchichten auf alle Fälle herzuſagen weiß/ als mancher Halbgelehrter in wer weiß wie viel Wochen aus etlichen dutzent Tröſtern vergeblich zuſammen ſuchen ſolte. Allein gleich wie Plato ſein gemeines Weſen entworffen/ nicht wie es ſeyn kan/ ſondern wie es ſeyn ſolte : Alſo machen ſolche Helden-Gedichte allezeit die Perſonen klüger und tugendhaffter/ als ſie vermuthlich geweſen/ damit ſie deſto eher dem Leſer zum Muſter vorgeſtellet zu werden verdienen möchten. Und warum wolte man zu Lohenſteins Gütigkeit ſcheel ſehen/ der ſeinen Leſer lieber mit vernünfftigen Dingen als mit eiteln Geſchwätz unterhalten/ und lieber ſeine eigene vollkommene Gedancken ſeinen Helden und Heldinnen in den Mund legen wollen/ ehe daß er ſie etwas reden lieſſe/ ſo zwar ihrer wahrhafften natürlichen Fähigkeit gemäß/ nicht aber einen nach vollkommenern Dingen begierigen Leſer völlige Gnüge zu leiſten tüchtig wäre ?

Ubrigens iſt die Redens-Art unſers Lohenſteins rein-Hochteutſch / und weder mit Lateiniſchen oder andern frembden Wörtern ohne die höchſte (a) Noth/ noch mit neugemachten Teutſchen vermenget. Und ob wohl ein und andere Arten zu reden da und dort (b) vorkommen/ ſo vielleicht in Schleſien gebräuchlicher als in Meiſſen ſeyn; ſo würde es doch eben ſo groſſe Thorheit ſeyn/ den ſeligen Herrn von Lohenſtein deßwegen zu tadeln/ als etwa den Livius und Gvicciardini/ weil ihre Redens-Arten einiger maſſen verrathen ſollen/ daß (c) jener von Padua/ dieſer von Florentz (d) bürtig geweſen; denn diß alles wird nimmermehr hindern/ daß nicht gelehrte Leute des Livius Latein/ das Italiäniſche des Gvicciardini und des Lohenſteins Teutſches für rein und untadelhafft halten.

Damit aber Lohenſtein ſein Teutſch von allem Lateiniſchen Beyſatz deſto mehr ſauberte/ hat er (nach Art Johann Ludwig Gottfrieds in den vier Monarchien) die in den Lateiniſch- und Griechiſchen Geſchicht-Schreibern gefundene und mit Lateiniſch- und Griechiſchen Endungen/ Ausſprache und Schreib-Art unkäntlich gemachte Alt-Teutſche oder Galliſche Nahmen geändert/ wie ſie vermuthlich von denen Teutſchen und Galliern ehemahls ſelbſt ausgeſprochen worden; welches zu dem Ende mit unterſchiedenen Exempeln zu beſtätigen iſt/ damit man deſto ehe den Polybius/ Appianus/ Livius/ Tacitus/ Florus/ Dio und andere Geſchicht-Schreiber gegen unſern Lohenſtein verhören könne. Solchergeſtalt iſt

Der bey denen Römern und Griechen gemeldete	Der beym Lohenſtein gedachte
Arminius	Herrmann.
Marobodunus	Marbod.
Cotualda	Gottwald.
Orgetorix	Orgetorich.
Ambiorix	Aembrich (e)
Adgandeſterus	Adgandeſter.
Cimberius	Cimber.
Dejotarus	Dejotar. (f)
Thumelicus	Thumelich.
Deudorix	Dietrich.
Ganaſcus	Ganaſch.

Das III. Capitel/
Von denen Perſonen/ derer Lohenſtein gedencket.

DJe Perſonen/ derer im Arminius gedacht wird/ haben entweder Nahmen oder nicht; Auf den letztern Fall ſinds mehrentheils Leute/ die nach Arminius Tode gelebet/ und dahero ihre Nahmen ihme ohne Prophetiſchen Geiſt nicht haben bekant ſeyn können. Weil aber dennoch nichts neues unter der Sonnen geſchicht/ hat Lohenſtein (a) ſeine Leute als vor ihrer Zeit geſchehene Dinge erzehlt laſſen/ was doch erſt nach ſeiner Zeit geſchehen iſt. Dieſe weder mit wahren

---

(a) Gleichwie alſo die [illegible] Karmena und Kriſtema/ das Griechiſche ΑΡΤΗΣΑΙ, das Lateiniſche Phalanx/ Legionen/ und etliche andere in ſehr geringer Anzahl/ ohne Dunckelheit der Rede/ nicht haben können vermieden werden.

(b) Zum Exempel/ die Sonne geht zu Golde vor die Sonne gehet unter; Kreilen der Vogel vor Krallen; Angewehren vor anwenden/ anwerben; Enthengen vor unlaſſen/ verſtatten, Zufrömen vor [illegible]/ [illegible], ſamb vor gleich als ob, die Gäbel vor die Gabel; eine Krauſe vor ein Krug; warnigen vor warnen.

(c) Beſiehe Dan. Georg Morhofs Buch de Patavinitate Liviana gedruckt zu Kiel 1684. in 4.

(d) Hiervon iſt wohl zu leſen Tomaſo Porcacchi in ſeinem Giudicio della hiſtoria d' Italia di M. Franceſco Gvicciardini (ſo vor der Venetianiſchen Edition von A. 1599. zu finden/) p. 13. b.

(e) Das ſoll ſo viel ſeyn als Emerich.

(f) Das hat Reineſius für Dietherr gehalten.

(a) Beſiehe zur Probe unſere abſonderlichen Anmerckungen über I. Theil p. 91. b. 94. a. 113. a. 167. a. 160. a. 170. a. u. ſ. w.

ren/ noch erdichteten Nahmen benennte wahrhaffte Perſonen zu errathen/ dürffte manchem ſchwer genug gefallen ſeyn; weßwegen denſelben nicht unangenehm ſeyn wird/ daß man in denen bald folgenden **abſonderlichen Anmerckungen**/ ſolche Mühe ihm zu erſparen/ an gehörigen Oertern gefliſſen geweſen iſt.

Die ausdrücklich-angeführten Nahmen aber ſind dreyerley Art/ und haben entweder **nirgends**/ oder **allenthalben**/ oder **nur da und dort** eine verdeckte Bedeutung. Zur erſten Art gehören die meiſten **Haupt-Perſonen** (b) und die ihnen **bekant** und **bedient** geweſen/ (c) deßgleichen alle/ (d) derer Nahmen jetztbeſagten **Alters halben** haben bewuſt ſeyn/ und daher in ihren Geſprächen gemeldet werden können. Und von dieſen allen iſt unnöthig geweſen in denen **abſonderlichen Anmerckungen** etwas zu gedencken; weil entweder ſolche dem Leſer bekant ſeyn/ oder doch aus des **Hoffmanns**/ **Lloyds**/ **Stephani** und anderen Lexicis leichtlich bekant werden können. Dannenhero/ wenn der geneigte Leſer über den und jenen Nahmen am gehörigen Blate in offt-gedachten **abſonderlichen Anmerckungen** nichts angemerckt finden ſolte/ ſoll er wiſſen/ daß er ſolchen Nahmen zu dieſer **erſten Gattung** rechnen müſſe. Wolte man nun auch dieſen Perſonen eine geheime Bedeutung aufdichten und alſo aus der Liebes-Geſchichte ein bloſſes Rätzel machen/ würde man des Verfaſſers Abſehen eben ſo groſſe Gewalt thun/ als jener dem Guarini/ der deſſen Pastor Fido, der vor ſeine Liebſte ſich aufopffern laſſen will/ auf den vor ſeine geliebte Gemeine ſterbenden Chriſtus gedeutet/ oder andere dem Virgilius/ die ſeine vierdte Eclogam auf Chriſti Geburt gezogen: Allerſeits nicht ohne Nachſinnen/ ſchwerlich aber nach des Guarini oder Virgilius eigenen Sinn und Meynung.

Zur **andern Gattung** gehören lauter ſolche Perſonen/ von denen in deren **abſonderlichen Anmerckungen** ein genugſamer Bericht erſtattet worden: Zum Exempel: **Valuſcenes**/ (e) **Mars**/ (f) **Facſarif**/ (g) **Sekkes**/ (h) **Tirchanis**/ (i) **Aſteloth**/ (k) **Gotart**/ (l) **Gunholm** (m)/ und ſo weiter.

Die zur **dritten Art** gehörigen hat man in denen Anmerckungen mit Fleiß übergangen/ wenn kein geheimer Verſtand darunter ſteckt; Hingegen aber erkläret/ wenn unter ſolchen alten Nahmen etwas neues verborgen liegt. Wie beym **Marbod**/ (n) **Cariovalda** (o) **Aembrich** (p) und dergleichen zu ſehen ſeyn wird.

(b) Zum Exempel: Thußnelda/ Ablaſte/ Arpus/ Ganaſch/ Melo/ Jſmene/ Catholde/ Angrim/ Erato/ Auguſtus/ Tiberius/ Germanicus/ Rhemetalces/ Zeno/ Flavius/ u. ſ. w.

(c) Adgandeſter/ Salonine/ Slawata/ Schwerin/ die Gräfin von der Lippe/ und dergleichen.

(d) Alexander der Groſſe/ Scipio/ Hannibal/ Marius/ Bojorich/ Plato/ Ariſtoteles/ Heroſtratus/ u. ſ. w.

(e) Das iſt: Wenceslaus/ Böhmiſcher Erb-Printz.

(f) Das iſt: Rudolph/ wie auch Albrecht von Oeſterreich/ Käyſer Rudolph des I. Söhne.

(g) Fairfax.

(h) Eſſex.

(i) Chriſtina Königin in Schweden.

(k) Der Graf von Athol (oder Atholes.)

(l) Guſtav Adolph/ König in Schweden.

(m) Guſtav Horn.

(n) So ferne er wider Britton ſeinen Herrn einen Aufruhr erwecket/ iſt er Oliver Cromwell; ſo ferne er den Bojen-König Critaſir vertreibet/ iſt er Carl Guſtav König in Schweden; ſo ferne er aber mit denen Römern/ Cheruſkern/ Gothonen/ Semnonern zu ſtreiten hat/ iſt er nichts mehr/ als der Marobodnus beym Cornelius Tacitus.

(o) Dieſer iſt I. Theil p. 365. der Printz von Uranien/ (nunmehr König von Engeland) Wilhelm Heinrich; ſonſt nichts mehr/ als der bey dem Tacitus erwehnte Fürſt der Bataver Cariovalda.

(p) So ferne er mit dem Julius Cäſar Händel hat und Cattwolck ſein Bruder/ Jngviomer ſein Sohn/ Ablaſte ſeine Schwieger-Tochter/ Herrmann ſein Enckel iſt/ iſt er der alte beym Cäſar gedachte Ambiorix/ Hertzog derer Lande/ ſo heute zu Tag Braunſchweig und Lüneburg heiſſen/ ſo ferne er aber den Löwenmuth zum Sohn und die Teutſche Feldherrſchafft hat/ auch mit Arabarn/ Britton und Gotarten krieget/ ſo ferne iſt er Ferdinand II. Römiſcher Käyſer.

Hierbey iſt zu mercken / daß ſolche falſche Nahmen mehrentheils durch Verſetzung der Buchſtaben unkentlich gemacht worden; öffters auch wohl wahrhafft ſeyn / aber aus beyſtehenden falſche Namen gleichfalls für falſch müſſen erkant werden. Zum Exempel: Im I. Theil II. Buch / könte **Hermion** wohl von einem Unverſtändigen vor einen rechten alten Teutſchen gehalten werden / weil wahrhafftig unter den alten Teutſchen ein Fürſt mit Nahmen Hermion geweſen. Allein daß es **Rudolph von Habsburg** / erſter Römiſcher Käyſer aus dem Hauß Oeſterreich ſey / giebt unter andern der ſeltzame Nahme ſeines Schwieger-Sohns **Valuſcenes** zu erkennen / aus welchem durch Buchſtaben-Verſetzung **Venceslaus** heraus kömt. Gleicher geſtalt würde beym **Ortſmanes** (a) wol niemand an den Marechal de Biron gedencken / wenn nicht dabey des **Treboſſerer** (das iſt / **Robert Eſſer**) zugleich Meldung geſchähe.

So iſt auch nicht aus der acht zu laſſen / daß öffters ein einiger Nahme mehr als eine Perſon bedeute. Zum Exempel: **Divitiac** iſt im I. Theil p. 982. **D. Martin Luther** / p. 985. aber **Heinrich IV. König in Franckreich**: **Liſſudaval** iſt p. 131. col. a. **Vladislaus Sigismundus** König in Pohlen / und doch eben daſelbſt col. b. **Vladislaus** König in Ungarn / Käyſer Ferdinand I. Schwäher-Vater. Gegentheils hat eine einige wahrhaffte Perſon unterſchiedene erdichtete Nahmen an unterſchiedenen Oertern. Zum Exempel die Königin **Chriſtina** in Schweden heiſt Caniſtria / (b) Thinacris (c) Tirchanis / (d) Vocione (e); die Königin **Eliſabeth** von Engeland wird Teleſbia (f) / Boudicea (g) und Antiope (h) genennet. König **Heinrich** der IV. in Franckreich wird durch den vierdten **Induciomarus** (i) / **Rubonor** Fürſt der Bigerrionen (k) / **Divitiac** König der Sueſſoner (l) und **Ambiorich** (m) angedeutet. Wenn bey Einmiſchung einer kleinen Geſchichte geſagt wird / diß oder jenes ſey vor wenig **Jahren / neulichſt / nechſthin** / und ſo weiter geſchehen / ſo iſts gewiß und faſt allezeit eine Geſchichte / die Lohenſteins Zeit weit näher als der Zeit des Arminius kömmt; wenn aber etwas **vorlängſt** ſoll geſchehen ſeyn / ſo iſts eine Geſchichte / die nicht lange nach Arminius / lange aber vor unſer Zeit geſchehen. Man beſehe zum Exempel I. Theil p. 142 / allwo **Thinacris** Königin Chriſtina in Schweden / **Rakimis** König Johann Caſimir in Pohlen / **Herculek** Valer. Maximianus Herculeus / **Nidocital** Diocletianus iſt. Ingleichen wenn eine Jahrzahl ausdrücklich gemeldet wird / iſt gewiß eine neue Geſchichte angedeutet worden; woven Exempel zu finden in denen abſonderlichen Anmerckungen zum I. Theil p. 125. b. 674. a.

Das IV. Capitel / In welchem die nothwendigen Geſchlecht-Regiſter etlicher Haupt-Perſonen zu finden ſind.

WEil Geſchlecht-Regiſter einer Geſchicht ein groſſes Licht geben und verhindern können / daß man nicht unterſchiedene Perſonen von einerley Nahmen unter einander vermenge / hat man vor gut befunden / einige zu beſſerer Verſtändniß des Lohenſteiniſchen Werckes dienliche hieher zu ſetzen:

Num. I.

(a) I. Theil p. 104.
(b) I. Theil p. 119.
(c) I. Theil p. 142.
(d) I. Theil p. 148.
(e) II. Theil p. 512.
(f) I. Theil p. 219.
(g) I. Theil p. 1016.
(h) I. Theil p. 104.
(i) I. Theil p. 116.
(k) I. Theil p. 984.
(l) I. Theil p. 985.
(m) II. Theil p. 1268.

No. I.

Käyſer Auguſtus Geſchlecht-Regiſter.

Cajus Octavius. Deſſen Gemahlin Atia.

Octavia/ derer dritter Gemahl Marcus **Antonius** Triumvir geweſen.

Octavius Auguſtus/ anderer Römiſcher Käyſer.

Deſſen mit ſeiner Gemahlin **Scribonia** gezeugte Tochter iſt:

Deſſen von ſeiner Gemahlin **Livia** mit ihrem erſten Gemahl **Tiberius Claudius Nero** erzeugte und von ihm an Kindes-ſtatt aufgenommene Söhne ſind:

Antonia die ältere/ des L. Domitius Ahenobarbus Gemahlin.

Antonia die jüngere/ des Nero Claudius **Druſus** Gemahlin; diß iſt die Liebhaberin der gekirreten Mutäne; (Arminius I. Th. IV. Buch.)

Die verhurte **Julia**/ Ehegemahlin
1. des Marcus Claudius **Marcellus**.
2. des Marcus Vipſanius **Agrippa**.
3. des **Tiberius**/ ſo hernach Käyſer ward.

Sie hatte in der andern Ehe gezeuget:

Claudius **Tiberius** Nero/ dritter Römiſcher Käyſer; deſſen Gemahlinnen ſind:
1. Vipſania Agrippina.
2. Julia/ Käyſer Auguſtus Tochter.

Mit der erſten zeugte er:

Nero Claudius **Druſus**/ der jüngern Antonia Gemahl; Römiſcher Feld-Herr in Teutſchland. Dieſer wird im I. Theil des Arminius unter dem Nahmen **Druſus** verſtanden.

Dero Kinder ſuche unter dero Gemahl.

Cajus Julius Vipſanius; dieſer heißt insgemein nur **Cajus.**

Lucius Julius Vipſanius; dieſer heißt beym Lohenſtein nur **Lucius.**

Marcus Julius Cäſar Agrippa; den nennt Lohenſtein **den tummen Agrippa.**

Die tugendhafte **Agrippina**/ des Feld-Herrn **Germanicus** Gemahlin.

Julia/ des Lucius Aemilius Paullus Gemahlin.

Druſus Cäſar/ Ehegemahl der **Livia**/ des **Germanicus** Schweſter. Wird nach dem Germanicus Römiſcher Feldherr in Teutſchland.

Germanicus Cäſar/ Röm. Feld-Herr in Teutſchland und nachmals in Armenien/ der tugendhafften **Agrippina** Gemahl.

Tiberius **Claudius** Cäſar; **fünfter** Römiſcher Käyſer: der laſterhafften **Agrippina** Gemahl.

Livia/ des jüngern **Druſus** Gemahlin; des **Sejanus** Buhlſchafft.

Nero Julius Germanicus.

Druſus Julius Germanicus.

Cajus Cäſar; ſtarb noch bey Auguſtus Leben.

Cajus Caligula Cäſar; vierdter Römiſcher Käyſer. Deſſen Geburt ſteht beſchrieben II. Theil p. 730. Hatte vier Gemahlinnen und alle ſeine Schweſtern zu Kebs-Weibern.

Druſilla.

Die laſterhaffte **Agrippina**; Gemahlin
1. des Paßienus Criſpus.
2. des Cneus Domitius.
3. des Käyſers Claudius.

Zeugte in der andern Ehe den

Wüterich **Nero**/ ſechſten Römiſchen Käyſer.

Livia; ward auf der Morgenländiſchen Reiſe gebohren.

No. II.

Ein Stück des Cheruskiſchen Geſchlecht-Regiſters/ ſo ferne es die Oeſterreichiſchen Ertz-Hertzoge nicht bedeutet.

Ein ungenennter Cheruskiſcher Hertzog.

Aembrich/ eilffter Teutſcher Feldherr.

Cattivolck/ Fürſt der Eburoner.

Segimer/ zwölffter Teutſcher Feldherr. Deſſen Gemahlin: Asblaſte/ des Surena in Parthien Tochter.

Ingviomer/ Fürſt der Bructerer. Hat zwey Gemahlinnen: 1. Eine ungenante / des Bojocals Mutter. (II. Theil p. 216.) 2. Adelgund/ des Marckmänniſchen Königs Marbod Tochter; (II. Theil VIII. Buch.)

Herrmann oder **Arminius**; dreyzehender Teutſcher Feldherr; die Haupt-Perſon dieſer Geſchichte. Seine Gemahlin iſt: **Thußnelda**/ Fürſtin der Chaſſuarier.

Flavius/ ſonſt Ernſt genant: Fürſt der Cherusker. Deſſen Gemahlin: **Erato**/ Königin in Armenien.

Iſmene/ Gemahlin des Zeno/ oder jüngern Artaxias/ Königs in Armenien.

Thumelich. Herrmann der jüngere.

Italus.

No. III.

Chaſſuariſches Geſchlecht-Regiſter.

Erdmund/ Hertzog der Chaſſuarier.

Segeſthes/ Hertzog der Chaſſuarier und Dulgibiner; Seine Gemahlinnen ſind:
1. Des Cimbriſchen Königs Frotho Tochter.
2. **Sentia**/ des Aelius Sentius Saturninus Tochter.
Er zeugte in der erſten Ehe.

Segimer / Fürſt der Dulgibiner; der Cattiſchen Fürſtin Rhamis Gemahl.

Eine ungenante Chaſſuariſche Fürſtin; derer Sohn iſt

Thußnelda/ des Arminius Gemahlin.

Siegemund/ Römiſchen Prieſter bey dem Ubiſchen Altar.

Seſitach.

Dagobert; 2. Theil/ p. 553.

Thumelich. **Herrmann.**

No. IV.

Gothoniſches Geſchlecht-Regiſter.

Bojud/ König in Mauritanien; 1. Theil p. 1146. b.

Bojud/ der jüngere/ König in Mauritanien.

Micipſa/ Mauritaniſcher Fürſt; an deſſen Schwärtze **Gertrud** ſich verſiehet.

Eliſſa/ des Gothoniſchen Fürſtens Ehrenfrieds Gemahlin.

Arnold/ Hertzog der Gothonen/ Eſthier und Lemovier. Deſſen Gemahlin: **Gertrud**/ eine Sidiniſche Hertzogin.

Marmeline/ des mächtigen Marckmänniſchen Königs **Marbods** Gemahlin.

Gottwald der ältere; Hertzog der Gothonen; wird endlich der **Oberſte** Barde beym Schwalbach.

Adelgund; Gemahlin des **Ingviomer**/ Hertzogs der Bructerer; (2. Theil VIII. Buch.)

Clotildis/ Gothoniſche Fürſtin; wird in ihrer Kindheit **Zirolane**/ Fürſtin derer Marſinger genennt. (2. Theil p. 811.) Gemahlin des Rhemetalces Königs in Thracien. (2. Theil IX. Buch.)

Gottwald der jüngere/ Gothoniſcher Fürſt; heiſt in der Kindheit **Ehrenfried**. (2. Theil p. 840.)

No. V.

Sicambriſches Geſchlecht-Regiſter.

Ein gewiſſer Sicambriſcher Fürſt.

Melo/ Hertzog der Sicambrer.

Beroris.

Dietrich/ der ältere.

Walpurgis; die Qvintilius Varus ſchänden wollen. (1. Theil 1. Buch.)

Franck/ Erbe des Sicambriſchen Hertzogthums. Seine Gemahlin: **Leitholde**/ Aſcaniſche Gräfin.

Dietrich/ der jüngere.

No. VI.

Das Thraciſche Geſchlecht-Regiſter.

Cotys III. König in Thracien; II. Theil p. 39.

Sadal/ der ſchönen Apame eyferſüchtiger Gemahl.

Cotys der IV. oberſter Prieſter des Bacchus; nachmahls König: 2. Th. p. 40.

Rhymetalces/ König in Thracien p. 68.

Rhaſcuporis/ wird von dem Bacchus-Prieſter Vologeſes geopffert; p. 76.

Rhymetalces/ König in Thracien. Seine Gemahlin iſt die Parthiſche Princeßin **Paryſatis**.

Rhaſcuporis; anfangs Prieſter des Bacchus, hernach König in Thracien. Seine Gemahlinnen ſind:
1. die Getiſche Fürſtin/ **Roxana**.
2. die Comageniſche Fürſtin **Ada**/ ein Ausbund aller Laſter.

Cotys der V. König in Thracien; wird von ſeines Vaters Bruder ermordet. (2. Theil IX. Buch.)

Aus erſter Ehe:
Rhemetalces/ der in der Niederlage des Qvintilius Varus von denen Teutſchen gefangen; endlich aber König in Thracien wird.
Seine Gemahlin iſt:
Clotildis/ Fürſtin derer Gothonen.

Aus anderer Ehe:
Taxiles. (2. Th. p. 117.)

No. VII.

Armeniſches Geſchlecht-Regiſter.

Artarias/ König in Armenien; I. Theil p. 209.

Tigranes; p. 206.

Barzanes. p. 213.

Pharnaces. p. 213.

Tigranes. p. 213.

Artabazes/ König in Armenien; p. 214.

Sigambis/ des Parthiſche Prinzen Pacorus Gemahlin p. 219.

Artarias/ König in Armenien; p. 224. deſſen Gemahlin: **Olympia**/ Parthiſche Princeßin; p. 227.

Artabazes/ König in Armenien; ermordet ſeinen ältern Bruder und nöthiget deſſen Witwe zu ſeiner Heyrath/ die ihn aber bey der Trauung erſticht. Seine erſte Gemahlin war die Parthiſche Princeßin **Antigone**; p. 232.

Tigranes/ König in Armenien. Seine Gemahlin iſt **Mallia**/ der Terentia/ des **Mecänas** Gemahlin/ Baaſe; p. 244.

Artarias/ König in Armenien; ehemals **Zeno** Fürſt aus Ponto genannt, der Cheruskiſchen Fürſtin **Iſmene** Gemahl.

Erato/ Königin in Armenien. Ihr Gemahl: **Flavius**/ Fürſt der Cherusker.

Artavasdes/ König in Armenien; ſeiner Schweſter **Laodice** Gemahl; p. 247.

Laodice/ ihrer beyden Brüder Gemahlin.

Gotarzes; nimt ſeinem Bruder **Artavasdes** die Crone und Gemahlin; p. 248.

Italus.

No. VIII.

Auszug des wahrhafften Oeſterreichiſchen Geſchlecht-Regiſters/ deſſen Haupt-Perſonen mit alten Cheruskiſchen Nahmen (I. Theil II. und VII. Buch) benennet werden. Dieſe falſchen Nahmen ſind in Parentheſibus mit Lateiniſchen Buchſtaben bemercket:

Käyſer Rudolph der Erſte/ Graf von Habsburg. † A. 1291. (HERMION.)

Rudolph/ Landgraf im Elſaß/ (MARS.) † 1308.
Albrecht der Erſte/ Hertzog in Oeſterreich/ Röm. Käyſer. (MARS.) † 1368.

Johannes/ Hertzog in Schwaben.
Friedrich/ der Schöne. (CRIDIFER.)
Albrecht/ der Weiſe.

Leopold/ der Fromme.
Albrecht/ der III.

Ernſt/ der Eiſerne/ Hertzog in Steuermarck und Cärnthen.
Albrecht/ der IV. Ertzhertzog von Oeſterreich.

Friedrich III. Römiſcher Käyſer. Ward erwehlet 17. Mart. 1440. † 1493. (ULSING.)
Albrecht V. in Oeſterreich; Römiſcher Käyſer/ der II. dieſes Nahmens. Erwehlet 1420. † 1439. (VANDAL.)

Maximilian I. Röm. Käyſer. (ALEMAN.)

Philipp I. König in Spanien. (HUNNUS.)

Eleonora/ Emanuels Königs in Portugal/ und hernach Franciſcus I. Königs in Franckreich Gemahlin. (OLORENE.)
Carl V. Römiſcher Käyſer. (MARCOMIR.)
Ferdinand I. Römiſcher Käyſer. (INGRAM.)
Maria/ Gubernantin der Niederlande/ Gemahlin Ludwigs Königs in Ungarn (RIAMA.)

Philipp. II. König in Spanien. (HIPPON.)
Maximilian II. Röm. Käyſer. (CLODOMIR.)
Carl/ Ertz-Hertzog in Oeſterreich.

Rudolph II. Röm. Käyſer. (RODERICH.)
Matthias/ Röm. Käyſer. (MALORICH.)
Ferdinand II. Röm. Käyſer. (ÆMBRICH.)

Ferdinand III. Römiſcher Käyſer. (SEGIMER.)
Leopold Wilhelm/ Ertz-Hertzog in Oeſterreich. (LÖWENMUTH.)

Leopold/ Römiſcher Käyſer; der wegen ſeiner unvergleichlichen Siege wider die Türcken der andere ARMINIUS genennet zu werden verdienet.

Das

Das V. Capitel/

Von denen Völckern/ Ländern/ Städten/ Bergen/ Wäldern/ Flüſſen/ derer im Arminius Meldung geſchieht.

DEro Nahmen ſind öffters entweder mit Fleiß verſchwiegen/ oder verdrehet/ oder zwar wahrhafftig/ aber doch dem zugelegt/ dem ſie nicht gehören; welches denn geſchicht/ wenn neue Geſchichte erzehlet und dennoch für alte ausgegeben werden. Und dieſe hat man auf alle drey Fälle in denen abſonderlichen Anmerckungen zu erklären geſucht. Denn weil viel von denen heutigen Königreichen vor und zu Arminius Zeiten/ nur Römiſcher Botmäßigkeit unterworffene Länder waren/ ſo konte Arminius und ſeine Sprachgenoſſen keiner Könige gedencken/ die an ſolchen Orten einen freyen Scepter geführt; ſondern ſie muſten an ſtatt Oeſterreichs/ (ſo mit zum Noricum gehörete/) die Cheruſker/ (d. i. die Hertzege zu Braunſchweig und Lüneburg/) an ſtatt Hiſpaniens Britannien oder Celtiberien/ an ſtatt Portugal die glückſeligen Eylande/ an ſtatt Franckreich die Sueſſoner/ an ſtatt Böhmen die Marckmänner nennen. (Beſiehe z. e. Anmerckungen über I. Theil p. 118. a. 149. a. 232. a.) Gleichergeſtalt hat man zu Arminius Zeiten von keinem Pabſt/ ja auch nicht von einem Haupte der Druiden zu Rom etwas gewuſt. Wenn demnach des Sitzes des Haupts der Druiden oder des Römiſchen Päbſtlichen Stuhls in einer verdeckten Geſchicht ſoll gedacht werden/ ſo muß/ an ſtatt Rom/ entweder Carnutum (in Gallien) oder Cantium (in England) genennt werden/ als allwo der teutſche Druiden Orden in Anſehen war. (Beſiehe Anmerckungen über I. Theil p. 971. 562.) Hingegen weil die Königin Chriſtina von Schweden als eine Cimbriſche geheiligte Jungfrau eingeführet wird/ ihre Reiſe nach Rom anzudeuten; (I. Theil IX. Buch/) als hat auch Rom ſelbſt mit ſeinen eigenen Nahmen für den Ort ihres Auffenthalts angegeben werden können.

Doch gnug von dieſer Art Nahmen; weil die obgedachten abſonderlichen Anmerckungen hierüber gnugſamen Bericht verhoffentlich erſtatten werden.

Hernachmahls iſts bekant/ daß die Nahmen der Länder/ Völcker/ Städte/ Wälder/ Berge/ Flüſſe zu Arminius Zeiten gar anders gelautet als heute zu Tage; z. e. Bacharach ward (Bacchi Ara) das Altar des Bacchus/ München Iſiniſca/ u. ſ. w. genennet. Weil nun dieſe offt-vorkommende alte Lateiniſche Nahmen derer Teutſchen und anderer Weſt- und Nord-Länder nicht iedermann bekant ſeynd/ hat man nachfolgendes Regiſter nach dem A. B. C. verfertigt. Solte darinnen ein und anderer Nahme fehlen/ wird er entweder von keiner Wichtigkeit/ oder leicht aus dem darbey von Lohenſtein genennten wohlbekanten Berg und Fluß zu erkennen/ oder auch vielleicht in denen abſonderlichen Anmerckungen über ſelbiges Blat/ erkläret worden ſeyn; umb welcher und anderer Urſachen willen der geneigte Leſer ſolche Anmerckungen unter Leſung des Hauptwercks bey der Hand allzeit wolle liegen haben. Man hat ſonſt in Verdeutſchung dieſer Lateiniſchen Nahmen dem Cluverius faſt durchgehends gefolget/ weil es geſchienen/ daß auch der Herr von Lohenſtein uns hierinnen vorgegangen. Will inzwiſchen iemand noch eigentlicher davon berichtet ſeyn/ der bediene ſich hierzu des ſehr mühſamen Lexici, des gelehrten Baſeliſchen Profeſſors Johann Jacob Hoffmanns/ da er die Meynungen des Cluverius/ Rhenanus/ Junius/ Valeſius/ Baudrands und anderer/ über ieden Nahmen beyſammen antreffen wird.

Regi-

Regiſter einiger zur Zeit Arminius bekanter Länder/ Völcker/Städte/Berge/Wälder/Flüſſe/ſo viel deroſelben nicht mit Teutſchen Nahmen vom Lohenſtein genennet worden.

A.

Berg Abnoba; im Würtenbergiſchen.
Agendicum; Sens in Champagne.
Alemänner; Schwaben.
Aliſo; Jſelburg: oder wie Junius will/ Weſel.
Altar des Bacchus; Bacharach.
Ubiſches Altar, Bonn.
Angrivarier; bey Minden/ zwiſchen der Emſe und Weſer.
Anſibarier; zwiſchen der Weſer und dem Dommelfluß/ wo Diepholt liegt.
Antonach: Andernach im Ertzbiſtum Cölln.
Arar; la Saone
Arenacum; Arnheim.
Arverner; Auvergne.
Aſcanien; Anhalt.
Atheſis; Etſch.
Atrebater; Arras.
Atuaticher: Tongern.
Avaricum; Bourges.
Aventicum; Wiflisburg.
Aufidus; Fluß Lofanto.
Auguſtobona; Troyes in Champagne.
Auguſtodunum; Auſtun in Burgund.
Auguſtomagus; Senlis.
Auguſtoritum; Limoges.
Auſcier; Auch.
Autricum; ſtadt Chartres.

B.

Des Bacchus Altar; Bacharach.
Baſtarnen; vom Urſprung der Weichſel an biß ans Euxiniſche Meer.
Batavodurum; Amſterdam.
Bellovaker; Beauvoiſin.
Bigerrionen; Bigorre.
Bituriger; Berry.
Bojen/ Böhmen.
Boviaſmum; Prag.
Briganten; im Yorkiſchen und Northumberland.
Brigantiniſche See; der Bodenſee.
Britannien; England.
Bructerer / Overyſſel.
Budorgis; Breßlau.
Burier; zwiſchen der Warte und Oder.

C.

Cadurcier; Qvercy.
Cäſarodunum, Tours.
Cäſaromagus, Beauvais.
Caninefaten; bey Utrecht.
Cantium; Kent in England.
Cariner: der Theil von Pommern/ in welchem Stolpe/ Colberg/ Corlin/ Camin/ liegen.
Carnuter; Hertzogthum Chartres.
Catten: Heſſen.
Caturiger; Les Alpes d'Ambrun.
Cavionen; Theil von der Marck bey der Grafſchafft Danneberg.
Cenomäner; Mans.
Centroner; Les Alpes de Tarantaiſe.
Chaluſus; die Trave.
Chaſſuarier; zwiſchen Paderborn und der Weſer bey Huxter.
Chaucen; von der Emſe an biß an die Weſer/ und von dar biß an die Elbe.
Cheruſcer; Braunſchweig und Lüneburg.
Cimbern; Holſteiner und Dänen.
Codaniſche See; der Belt oder die Oſtſee.
Codanonia; Seeland in Dänemarck.
Cronien; Grönland.

D.

Dobunier; Glocester in England.
Druſusburg; Duisburg.

Dulgibiner; zwiſchen Paderborn und der Weſer/ bey Flotow.
Durocorturum, Rheims.

E.

Eborodunum: Olmütz.
Eburoner; Lüttich.
Eſthier, Preuſſen.
Eudoſen; im Meckelburgiſchen.

F.

Fabiranum; Bremen.
Fennen; Finnen.
Fletio; Het Vlie.
Fleviſche See; Süyder-See.

G.

Gabretiſche Wald; Thüringer Wald.
Garumna; la Garonne.
Gebenna; Cevennes.
Geneva; Genf.
Gennabum; Orleans.
Gepidia; Siebenbürgen.
Godonium; Dantzig.
Gothinen; In Schleſien auf denen Marckmänniſchen Grentzen: waren Berghäuer.
Gothonen; in Pommerellen.
Grinnes; Rhenen.
Gugerner; im Geldriſchen und Cleviſchen.

H.

Haruder; von Urſprung des Meyns biß an die Donau/ bey Ingolſtadt.
Heduer; im Burgundiſchen.
Hercyniſche Wald; Böhmer-Wald.
Hermunduren; Voigtland/ item ein Theil von Meiſſen und Ober-Sachſen.
Hetrurien; Großherzogthum Florentz.
Hibernien; Irrland.
Hillevioner; Halland.
Hirren; Liefland.
Hydruntum; Otranto in Calabrien.

I.

Iccius Portus; Calais.
Inſubrien; Meyland.
Iſiniſca; München.
Juliobona; Diepe.
Juliomagus; Angiers.

L.

Langobarden; in der Mittelmarck zwiſchen der Elbe und Oder.
Lappionen; Lappländer.
Lemovices; Limoſiner.
Lemovier; der Theil Pommern/ in welchem Stetin/ Uſedom/ Wolgaſt/ Gryphswalde liegen.
Lexobier; Liſieux.
Ligeris; la Loire.
Ligurier; Genueſer.
Lingonen; Langres.
Lugdun; Lyon.
Lygier; zwiſchen der Warte und Weichſel.

M.

Marckmänner; wohnten erſt zwiſchen dem Rheine/ der Donau/ dem Kocher und Necker; nahmen hierauf der Bojen Land in Böhmen ein.
Marſen; die Teutſchen Marſen wohneten zwiſchen der Lippe und Emſe, die Italieniſchen Marſen aber in einem Stück von Abruzzo.
Marſinger; Schleſier.
Matrona; le Marne.
Mattium; Marpurg.
Mediomatriker; Metz.
Medoslan; Znaim in Mähren.
Meliboeus; Blocksberg.
Menapier; Obertheil Brabands/ item Geldern biß an Rhein.
Metaurus; Metro.
Monden Altar; Lüneburg.
Moriner; in Flandern.

N.

Nemeter; Speyerer.
Nervier; Jhnen gehörte Cambray und Bavay.
Nidroſia: Drunthem in Norwegen.
Noriciſchen Länder; Saltzburg/ Oeſterreich/ Steuermarck/ Kärnthen.
Noviodunum; Maine.
Nuithonen; im Meckelburgiſchen.

O.

Ordovices; Cardigan.
Oſen; in Schleſien/ bey Oſtra und Oſwiecz.

P.

Petricorier; Perigord.
Peuciner; Siehe oben Baſtarnen.

Q.

Quaden; von der Oberpfaltz biß an Mähren.

R.

Rauracker; Baſeler.
Rhätico; das Siebengebürge/ Bonn gegenüber.
Rhätien; Tyrol/ die Graupündter/ ꝛc.
Rugier; in Pommern.

S.

Samarobriga; Amiens.
Sarmater; Pohlen.
Scyrren; Preuſſen.
Seduſier; zwiſchen dem Kocher/ Necker/ Rhein und Mayn/ bey Darmſtadt ſonderlich.
Segontiacher; Suſſex und Southampton.
Seguſianer; Foreſt.
Semaniſche Wald; der Hartz.
Semnoner; in etlichen Stück Landes von der Marck/ Meiſſen/ Lauſitz/ Schleſien/ Pohlen/ zwiſchen der Elbe und der in die Oder fallenden Warte.
Seqvana; La Seine.
Serer; Chineſer.
Sicambrer; am Ufer des Rheins/ in Geldern und Zütphen biß ans Hertzogthum Cleve.
Sidiner; haben die neue Marck Brandenburg und ein Stück Land vom Hertzogthum Stetin inne gehabt.
Sitonen: Norwegen.
Sudetiſche Gebürge; Rieſenberg.
Sueßioner; Soiſſons.
Suionen; Schweden.
Swardonen; im Meckelburgiſchen.

T.

Taprobana: Ceylan.
Taunus; der Berg Hayrich/ Mayntz gegenüber.
Taxandrer; Seeland und Niederbraband.
Techelia: Tecklenburg.
Tencterer; wohnten am Rhein/ wo itzt das Hertzogthum Berg/ ein Theil von Weſtphalen und der Graffſchafft von der Marck iſt.
Teutſchburg: Dietmelẽ in Weſtphalen.
Teutſchburgiſcher Wald; zwölf Meilen von Paderborn nach Norden zu.
Thule: Jsland.
Tibiscus; die Theiſſe.
Ticinum; Pavia.
Treva: Lübeck.
Tribocker; (Trebocci) Elſaß.
Tricaßiner; Troyes in Champagne.
Trinobanten; Mittelſex.
Turoner; Tours.

U.

Vada; Wageningen.
Vangionen; dieſen hat Mayntz gehört.
Variner; im Meckelburgiſchen.
Vaſaten; Duché d' Albret.
Ubier-Stadt; Cölln am Rhein.
Ubiſches Altar; Bonn.
Ucetier; Uſets.
Veneter; Vannes.
Veſontio; Beſançon.
Viader; Oderfluß.
Vindelicien; vom Bodenſee und dem Berge Abnoba biß an den Jnn. Begreifft Schwaben und Bayern.
Vindomana; Wien.
Viſurgis; Weſer.
Uſipeter; Zütphen.

Das VI. Capitel/ Vom Gebrauch und Mißbrauch des Arminius.

Ich begehre nicht/ denen Romanen insg. mein das Wort zu reden/ von denen manche mit ſo ärgerlichen oder doch gantz unnützen Geſchwätze angefüllet ſind/ daß Chriſtlich geſinnete und tugendhaffte Leute davor billig Abſcheu tragen/ und den Verfaſſer und Leſer höchlich betauren/ die umb einer Handvoll vergänglicher Beluſtigung eine ſo ſchwere Verantwortung von dem gerechten GOtt auf ſich laden. Doch giebt es auch ſolche/ die dem Leſer eine Luſt/ aber ohne Sünde/ ja nicht ohne mercklichen Nutzen und Beyhülffe zur Erkennung der Sitten derer Menſchen im gemeinen Leben/ auch zu Schärffung des Verſtandes in allerley ſinnreichen Erfindungen/ zuwege bringen; welche man dahero/ ohne Hindanſetzung ſeiner ordentlichen Verrichtungen/ unter dem Abſehen/ das Gemüth durch ſolchen unſchuldigen/ doch vergnüglichen Zeitvertreib zu ergetzen und zu inſtehender ernſthaffterer Arbeit deſto williger zu machen/ mit ja ſo guten Gewiſſen gebrauchen darf/ als wie etwa z. e. Jagen/ Muſic und allerhand Spiele lieben/ weltliche warhaffte Hiſtorien leſen/ Verſe machen/ von allen vergönnet wird/ die von Gewiſſens-Fällen geſchrieben haben. Denn alle ſolche Dinge ſind zwar nicht eben ſchlechter dings nöthig/ jedoch auch keines Weges ſchlechter Dinge verboten. Daher nicht nur ein Haupt der Druiden (a) von des Eurialus und Lucretia Liebes-Händeln ein eigen Buch geſchrieben/ ſondern auch (welches höher zu verwundern) ein wohlbekanter Cheruskiſcher Barde (b) ſich nicht geſcheuet/ die Helden-Geſchichten des deutſchen Herkules und Herkuliſcus zu verfertigen/ welches ihn auch nicht gereuet hat/ nachdem andere ſeine Glaubens-Genoſſen jenen mit Unverſtand eifernden Biſchöffen/ die den Biſchof zu Tricca in Theſſalien Heliodorus/ weil er ſeine in der Jugend geſchriebene Liebes-Geſchichte nicht verbrennen wollen/ ſeines Biſthums entſetzet (c) haben/ nachzueifern und zu folgen für unnöthig erachtet/ vielmehr (d) den Verfaſſer des Herkules dermaſſen gerühmet haben/ daß er von allen ſeinen ernſthafften geiſtlichen und weltlichen Schrifften nicht mehrern Ruhm erwarten dürffen.

Allein nichts iſt ſo gut/ das nicht mißbrauchet werden könte; und alſo ſtehet vielleicht bey dem unvergleichlichen Werck des Herrn von Lohenſtein auch zweyerley zu beſorgen.

Vor eins möchte ein und anderer die erdichteten Umbſtände von denen warhafften/ in denen unter die Gedichte eingemiſchten Geſchichten/ nicht unterſcheiden können. Und erinnere ich mich hierbey/ daß der kluge Herr Petrus Bayle in ſeinen Nouvelles de la Republique des lettres ſehr übel auf diejenigen zu ſprechen geweſen/ die warhaffte Geſchichte zum Inhalt ihrer Gedichte erwehleten/ weil hierdurch mit der Zeit verurſachet werden dürffte/ daß man in Hiſtorien/ weder was wahr/ noch was erdichtet/ würde wiſſen und unterſcheiden können. Allein ich befürchte das ſo ſehr nicht; nachdem iederzeit ſo viel wahre Hiſtorien-Schreiber in der Welt ſeyn werden/ daß man leicht bey ihnen wird erkundigen können/ ob diß oder jenes wahr oder unwahr ſey. Maſſen denn ihre ausdrückliche Bejahung ein Zeichen des erſten/ ihre ausdrückliche Verneinung oder allgemeines Stillſchweigen ein Zeichen des letztern ſeyn wird. Mir kömmt die Sache vor wie mit denen Zeitungen: die lieſt die gantze Welt/ obgleich offters kaum die Helffte daran wahr iſt. Inzwiſchen ſchadet ſolches der Hiſtoriſchen Warheit wenig oder nichts/ weil doch immerzu und überall gelehrte Leute ſeynd/ die aus denen Archiven der Könige und Fürſten ſolche Hiſtorien heraus geben/ die wird ein Prüfe-Stein anderer Erzehlungen ſeyn können. Das iſt zwar unleidlich/ wenn Varillas und andere Hiſtorien-Schreiber von dergleichen Schrot und Korn den Leſer unter dem Nahmen und äuſerlichen Schein warhaffter Hiſtorien mit Fabeln betriegen: Aber diß iſt von dem nicht zu befürchten/ der niemals ſeine ſinnreiche Fabeln vor bloſſe Warheit ausgeben hat.

(a) Pabſt Pius der andere. Beſiehe des Biſchoffs zu Soiſſons, Petr. Daniel Huet Buch de origine fabularum Romanenſium p. 118.

(b) Andreas Heinrich Buchholtz/ ehemahls Profeſſor zu Rinteln/ nachmahls Superintendent zu Braunſchweig. Beſiehe Memorias Theologorum Henningi à Witten, dec. XIII. p. 1712/1714.

(c) Daß der Biſchoff Heliodorus eine Aethiopiſche Liebes-Geſchichte geſchrieben/ iſt aus des Socrates Kirchen-Hiſtorien lib. V. c. 22. gewiß genug. Und daß er deßwegen abgeſetzt worden/ ſagt Nicephorus aus; welchem aber Valeſius in ſeinen Anmerckungen über den Socrates keinen Glauben beymeſſen will. Gewiß iſt/ daß der groſſe Patriarch Photius, dieſe Liebes-Geſchichte zu leſen in ſeinem Myriobiblo Cod. 73. einen langen extract daraus zu machen/ auch es ſonderbar zu rühmen/ ſich kein Gewiſſen genommen. Dahingegen er dem leichtfertigen Roman des Achilles Tatius zwar geleſen/ aber demſelben gar ein ſchlecht Lob ertheilet hat.

(d) Sonderlich hat Johann Riſt in der Vorrede über einen Theil ſeiner Lieder ſolches überaus weitläufftig gethan.

Die andere **Sorge** betrifft die allzu deutliche Beſchreibung der Hurerey und Ehebruchs/ ſo ſonderlich I. Theil/ III. Buch/ und II. Theil/ I. Buch/ zu finden. Allein es iſt derſelben in dem **Vorbericht** an den Leſer über den erſten Theil des Arminius/ ſehr wohl abgeholffen worden. Uberdiß glaube ich/ daß laſterhaffte Leute die Gedult nicht haben werden/ dieſen unſchuldigen Zunder ihrer verdammten geilen Brunſt unter ſo viel ihnen beſchwerlichen Tugend-Lehren zu ſuchen; viel weniger werden Kinder und andere Einfältige ein ſo tiefſinnig Buch leſen oder verſtehen/ daher ſie denn ſich ſo wenig daraus ärgern als beſſern werden. Tugendhaffte aber werden von ſich ſelbſt ſchon/ was gut und böſe iſt/ und jenes zu erwehlen/ dieſes zu verwerffen wiſſen. Zum wenigſten bin ich deß gewiß/ daß alles vom Lohenſtein geſagte ſo leicht zu entſchuldigen iſt/ als was obgenanter Verfaſſer des Herkules von ſeiner ehebrecheriſchen **Statira** geſchrieben hat. Gegentheils aber wird niemand/ als der diß Werck nicht geleſen/ leugnen/ daß man daraus in **Staats-Sachen**/ in der **Sitten-Lehre**/ in der **Hiſtorie** aller **Weltweiſen**/ in der **Welt-Beſchreibung**/ **Beredſamkeit**/ **Poeſie**/ ſehr viel gute Dinge lernen könne/ gleich wie wir oben (e) hiervon zur Gnüge gehandelt/ und dem verſtändigem Leſer mehr hiervon zu ſagen Bedencken tragen/ damit es nicht ſcheine/ daß man demſelben einigen Zweiffel zutraute/ als ob nicht ſchon der bloſſe berühmte Nahme des Verfaſſers ein gnugſames Zeugniß von der Güte und Nutzbarkeit dieſes Wercks ſeyn könne. Jedoch und zum Beſchluß wollen wir ein und anders anoch kürtzlich anmercken.

Anfänglich/ ſo läſt der Herr von Lohenſtein manchmal ſeine **Heydniſche Sprach-Genoſſen** diß und jenes reden/ nicht ſolches alles gut zu heiſſen/ ſondern nur zu erzehlen/ was ſie geglaubet und gelehret. Da ſich denn niemand beſchweren wird/ daß er ſelbſt den deutlichen Ausſchlag zu geben unterlaſſen; Nachdem er von ſeinem Leſer gnugſamen Verſtand vermuthet/ ſelbſt zu urtheilen/ was unter ſolchen Meynungen gut oder böſe/ denen natürlichen Rechten gemäß oder nicht gemäß ſey. Und hat er hierinnen eben ſo wohl gethan/ als **Matthäus Polus**/ der in ſeiner **Critiſchen Bibel** die Meynungen derer Gelehrten getreulich erzehlet und das Urtheil hierüber dem Nachſinnen des klugen Leſers überlaſſen hat.

Nachmahls/ ſo kan man auch die koſtbaren Aegyptiſchen Gefäß denen Heyden entwenden/ und zum Heiligthum gebrauchen: wenn man deſſen zum Exempel/ was der Indianiſche Zarmar von (f) ſeinem Selbſtmord zu Beſtä-

---

(e) Allgem. Anmerckungen p. 6. b. 7. a.

(f) I. Theil p. 711. u. f.

tigung ſeiner Lehre redet/ bey Beſchreibung des Todes eines Chriſtlichen Märtyrers ſich bedienen wolte. Man könte die ſchönen Gleichnüſſe/ die ein Drups von der bey denen (g) Heydniſchen Teutſchen gebräuchlichen Eintauchung der neugebohrnen Kinder in fließendes Waſſer vorbringt/ gröſten theils in einer Rede von unſerer Geheimniß-vollen Chriſtlichen Tauffe ſehr wohl anwerden.

Sonſten iſts wohl am beſten/ wenn man ein Buch leſen will/ daß man es von Anfang biß zu Ende leſe/ und ehe nicht urtheile/ als biß man aus dem Beſchluß den völligen Verſtand und Abſehen derer vorhergehenden Dinge wohl begriffen habe. Jedennoch aber wenn iemand anderer Meinung wäre/ und erſt ein Stück aus dem Buch leſen wolte/ welches ſeinem Sinn gleichförmig wäre/ und ihn/ in Hoffnung dergleichen mehr zu finden/ das gantze Buch durchzuleſen nöthigen könte/ ſo kan demſelben auch gerathen werden.

Wolte zum Exempel einer eine wohl ausgeſonnene kurtze Geſchicht/ die mit dem Hauptwerck nicht vermiſcht iſt/ haben/ ſo leſe er die überaus-artige Begebnüſſe des Thraciſchen Königs Sadal/ (h) da die ungegründete Eyferſucht eines Ehemanns gegen ſeine unſchuldige Ehegattin mit recht-ſeltzamen Umſtänden beſchrieben wird.

Wer an verblümten Reden ſich beluſtiget/ dem kan nicht übel gefallen die wunderwürdige Abbildung der Herrſchens-Kunſt durch einen (i) Blumen-Garten.

Verlangte man Exempel ſinnreicher Uberſchrifften/ ſo dürffte man nur den dem Auguſt zu Ehren damit ausgezierten (k) Lugduniſchen Tempel betrachten. Von netten Verſen könte die Probe aus dem (l) Aufzug derer Marſingiſchen Edelleute bey des Kayſers Schaf Beylager genommen werden. Einem Liebhaber von natürlichen Wiſſenſchafften würde vielleicht nicht übel anſtehen/ was von Fortpflantzung der Kranckheiten aus Menſchen in Bäume von einem Wurtzelmann (m) und dem Cornelius Celſus vorgebracht wird. Wem mit einer tiefſinnigern Weißheit gedienet iſt/ der leſe die ſchöne Rede der Princeßin Iſmene (n) von Unſterbligkeit der Seelen.

Ferner wer etwas aufs erſtemahl nicht verſtehet/ der leſe es zum andern und drittenmahl/ es wird verſichert die Mühe des Nachſinnens durch den merckwürdigen Verſtand ſchon bezahlet werden.

Endlich iſt zu mercken/ daß in denen erſten ſiebenzehen Büchern nichts als Lohenſteins Arbeit zu finden/ das letzte Buch aber von einer andern Hand hinzugethan ſey.

Und hierauf hindert uns nichts mehr die abſonderlichen Anmerckungen anzufahen; worinnen zwar manchmahl ein verdeckter Nahme auf einerley Art an zweyen oder mehr unterſchiedenen Orten erkläret wird/ doch nur darum/ damit der Leſer bey einem von den letztern Oertern nicht Mühe habe/ die Erklärung allzu weit zu ſuchen. So ſind auch die zugleich angeführten Geſchicht-Schreiber/ womit wir unſere Auslegung bewieſen/ nicht eben die rareſten/ iedennoch um ſo vielmehr von iedermann zu bekommen und nachzuleſen. Wo man aber auf niemand ſich bezogen hat/ hat man es um deß willen vor unnöthig erachtet/ weil alle Lebens-Beſchreibungen dieſer oder jener bloß hin benennten Perſonen die vom Lohenſtein angedeutete Geſchichte angemercket haben/ und alſo ein Geſchicht-Schreiber vor einem andern in ſolchem Fall genennt zu werden nicht verdienet.

Abſon-

(g) II. Theil p. 312. b.
(h) II. Theil p. 40. -- 65.
(i) II. Theil p. 731. -- 739. und p. 765. b. -- 784. b.
(k) I. Theil p. 154. b. -- 158. b.
(l) I. Theil p. 1117. -- 1132. a.
(m) II. Theil p. 479 b -- 483. a. lin. 3.
(n) II. Theil p. 544. -- 545. a.

Abſonderliche Anmerckungen

über den

Erſten Theil.

p.91. b. lin.30. **Ein verſchlagener Hetrurier.)** Hier wird gezielet auf den Curtium Inghiramium, ſo vor etlich funffzig Jahren dieſe Hetruriſchen Antiqvitäten bey Vulterra aus der Erden ausgegraben und hernach durch öffentlichen Druck der Welt bekant gemacht hat. Es iſt aber durch Leonem Allatium und Henricum Ernſtium zur Gnüge erwieſen werden / daß dieſe alten Schrifften eine Mißgeburt eines neuen Betrügers ſeyn.

p.94. a. lin. 39. **Der Fürſt aus Malovends Voreltern.)** Otto der erſte / Graf von Oldenburg / ein Stamm-Vater der itzigen Könige in Dänemarck und Hertzogen in Holſtein. Die Geſchicht wird von Hermañ Hamelmannen in der Oldenburgiſchen Chronica ins J. C. 990. geſetzet.

p.110. b. lin.35. **Oberſte Feldherren Deutſchlands.)** Römiſche Teutſche Käyſer.

p.111. b. **Cheruskiſche Hertzoge.)** Oeſterreichiſche Ertzhertzoge.

— **Hermion.)** Rudolph / Graf von Habsburg erſter Römiſcher Käyſer ſeines Geſchlechtes. Beſiehe allgemeine Anmerckungen / IV. Capitel / No. VIII.

— **Drey erwehlende Fürſten / ſo dem Hermion ihre Stimmen geben / hingegen ſeine Töchter zu Gemahlinnen nehmen.)** Drey Churfürſten / Ludwig Pfaltzgraf am Rhein / Albrecht II. Churfürſt zu Sachſen und Otto Marckgraf zu Brandenburg / derer der erſte Fräul. Mathilden / der andere Fräul. Agnes / der letztere Fräul. Hedwig ſich vermählet hat.

— **Iſtevon.)** Käyſer Friedrich II. Beſiehe Joannis Palatii Aqvilam Vagam l.29. f. 39.

— **Accoroth / Hertzog derer Qvaden.)** Otthocar / König in Böhmen.

— **Emma / Accoroths Tochter.)** Jutta / Böhmiſche Princeßin.

— **Mars / Hermions älterer Sohn.)** Rudolph Hertzog in Schwaben / Landgraf im Elſaß. Dieſer iſt wohl zu unterſcheiden von einem andern Mars / von welchem ſiehe p.113. b.

— **Hermion entblößete ſeinen Degen.)** Es war ein Creutz / auf welchem Käyſer Rudolph der I. in Ermangelung des Scepters / den Eyd von denen Churfürſten annahm. (Beſiehe Johannis Palatii Aqvilam Vagam l. XXIX. fol. 43.) Weil aber kein Creutz ſich vor den Heydniſchen Hermion ſchicket / als hat Lohenſtein an deſſen ſtatt den Degen nennen müſſen.

p.112. a. **Noricher.)** Die Oeſterreichiſchen Stände.

— **Gallier.)** Carl von Anjou / König in Sicilien / ſo den Durnacin (d. i. Cunradin) den 27. Oct. 1229. zu Neapolis enthaupten laſſen.

— **Garramis.)** Margaretha / Hertzogin von Oeſterreich.

— **Alch.)** Bela / König in Ungarn und Steuermarck.

— **Bato / der Rhetier Hertzog.)** Ladiſlaus König in Ungarn.

— Rangolbebet/ Fürſt der Baſtarnen und Dacier.) Ein gewiſſer Siebenbürgiſcher Fürſt/ welchem Lohenſtein einen Nahmen von dem berühmten Bethlen Gabor/ in Ermangelung des rechten Nahmens/ durch Verſetzung derer Buchſtaben/ erborget hat.

— lin. 38. Mit drey Ländern.) Oeſterreich/ Steuermarck und Cärnthen.

p. 112. b. Kunigundis/ eine Tochter des Königs der Reuſſen und Bulgarn.) Kunigundis Pohlniſche Princeſſin.

p. 113. a. Regensberg.) Dieſen nennet Palatius f. 47. Berthold Capella.

— Milota.) Milota de Diednicz, vornehmer Böhmiſcher Herr.

— Eborudun.) Brin in Mähren.

— Eburum.) Olmütz.

— Baluſcenes.) Venceſlaus/ Böhmiſcher Erbprintz.

— Jutta/ Hermions Tochter.) Jutta/ Käyſer Rudolphs Tochter.

— Bergroſe.) Dieſer Ritter heiſſet beym Alberto Argentinenſi Zeviſch/ beym Palatio aber f. 48. *Zaviſius Roſenſis*; iſt nachmahls auf Befehl iſtgedachten Königs Wenceslaus/ geköpffet worden.

— Seqvaner.) Burgundier.

— Hanau.) Palatius nennt ihn Herrmann Walreck.

— Dieſer Held hat die Weiber geliebt/ ꝛc.) dis gehört zu dem alt-teutſchen Hermien.

p. 113. b. Suaſandufal.) Käyſer Adolff von Naſſau.

— Ruſſen.) Sind hier die Engländer.

— Sarmater.) Frantzoſen.

— Mars/ Hermions anderer Sohn dieſes Nahmens.) Albertus Auſtriacus, Römiſcher Käyſer.

— Nemeter Gebiete.) Speyerſches Gebiete.

— Oettingen.) Ludwig Graf von Oettingen.

p. 114. a. Der Hertzog derer Alemannier.) Johannes Hertzog in Schwaben.

— Drey Mitverſchwohrne.) Rudolph von Wart/ Walter von Eſchenbach und Ulrich von Palm.

— Neun andere Fürſten.) Neun Römiſche Käyſer/ ſo nicht aus dem Hauß Oeſterreich entſproſſen. Nemlich: Henrich VII. von Lützelburg, Ludwig H. aus Bäyern; Carl IV. König in Böhmen, Günther Graf von Schwartzburg; Wenceslaus König in Böhmen; Ruprecht Pfaltz-Graf am Rhein; Friedrich Hertzog von Braunſchweig; Jodocus Marggraf in Mähren; Sigiſmund König in Böhmen.

— Cridiſer.) Friedrich der Schöne/ Röm. Käyſer/ Albrechts I. Sohn.

— Dulwig/ Hertzog derer Vindelicher.) Ludwig IV. Hertzog in Bäyern.

— Nach 130. Jahren.) Käyſer Albrecht der I. iſt den 1. May 1308. ermordet und Albrecht II. im Jahr 1438. zum Röm. Käyſer erwehlet worden.

— Vandal.) Albertus der andere/ Röm. Käyſer.

— Pannonier.) Ungarn.

— Marckmänner.) Böhmen.

p. 114. b. Eubagen.) Huſſiten.

— Druiden.) Römiſch-Catholiſche.

— Micaſir/ Sarmatiſcher Fürſt.) Caſimir/ König in Pohlen.

— Scythen.) Türcken.

— Ulſing.) Friedrich der III. Röm. Käyſer.

— Cimburgis.) Cimburgis/ Hertzog Zimovit von Maſſow Tochter.

p. 115. a. Alemann.) Maximilian I. Friedrichs III. Sohn; Beſiehe unten p. 119. a.

— Vercingetorich.) Carl/ Hertzog in Burgund/ deſſen Tochter Anna Käyſer Maximilians des erſten Gemahlin geweſen.

p. 118. a. Ein Celtiberiſcher König.) Alfonſus der zehnde/ König in Spanien/ iſt von ſeinem Sohne Sanctius des Reiches entſetzet worden und in groſſer Dürfftigkeit zu Sevilien geſtorben.

p. 119. a. Alemann.) Maximilian I. Röm. Käyſer.

— Marnier und Nervier.) Flandern.

p. 119. b. Trebal.) Albert Hertzog zu Sachſen.

— Lepontier.) Schweitzer.

— Hunnus.) Philipp/ Käyſer Maximilians I. Sohn.

— Diumfared.) Ferdinand / König in Spanien/ deſſen Tochter Johanna itztgedachten Philipp dem erſten vermählt worden.

p. 120. a. Tritoniſche oder Atlantiſche Länder.) America. Beſiehe Hornium de Originibus Americanis, den Lobenſtein ſehr fleiſſig geleſen hat.

p. 120. b. Kokiſem.) Mexico.

— Mittägige Länder/ die vom Färbeholtz berühmt ſind.) Braſilien.

p. 121. a. Joſua.) davon meldet Procopius. Beſiehe Hornium p. 140. f.

— Thule.) Jßland.

p. 122. a. Allamegan.) Ferdinand Magellan.

— Taprobana.) Ceylan.

p. 122. b. Kronen.) Grönland.

— Das Vaterland des rothen Färbeholtzes.) Braſilien.

p. 123. b. Zipangrier.) Japaneſer.

— Die welche die Mittags-Länder bewohnen.) Peruaner. Beſiehe Hornium p. 448. ſeq.

p. 124. b. Uzou und Tepin.) Uzou der Tartarn König hat den König der Chineſer Tepin im J. Ch. 1260. vertrieben und ſeinen Auffenthalt in der neuen Welt zu ſuchen gezwungen. Hornius.

— Marcomir.) Carl der V. Röm. Käyſer.

— Britannier.) Spanier.

— Chila Cambel.) Beſiehe Hornium c. l. p. 101.

p. 125. a. Treva.) Lübeck.

— Nocol.) Chriſtoph Colon oder Columbus.

— Ligurier.) Genueſer.

p. 125. b. Sitonier.) Norweger.

— Schon für acht hundert Jahren.) Harald Harfager hat gelebt im Jahr Chriſti 879.

— Cimbrer.) Sind hier die Cambro-Britannier.

— Güneth.) Fürſt von Cambrien oder Wallis.

— Madoch.) Dieſer ſoll im J. C. 1170. in der neuen Welt angekommen ſeyn. Beſiehe Hornium p. 241. ſ.

p. 126. a. 11000. Inſeln.) Les Maldives.

p. 130. a. Serer.) Chineſer.

p. 132. a. Marcomir.) Carolus V. wie obgedacht.

— Liſſudaval.) Vladislaus König in Ungarn.

— Salomin.) Soliman Sultan.

— Uſeſival.) Franciſcus der I. König in Franckreich.

— Farnaboja.) Fontarabia.

— Dlamin.) Milano oder Meyland.

— Carioma.) Majorca.

p. 132. b. Die Hertzoge derer Hermundurer und Catten.) Johann Friedrich/ Churfürſt zu Sachſen und Philipp Landgraff zu Heſſen.

— Haupt derer Druiden.) Pabſt Clemens der VII.

— Barden.) Evangeliſche.

— Eubagen.) Calviniſten.

— Zitin.) Ticinum oder Pavia.

— Jazapol.) Johannes Zapolius, Weywoda in Siebenbürgen/ ſo unten Decebal heiſſet.

— Vindomiana.) Wien.

— Aſſemukes.) Muleaſſan König von Tunis.
— Barſaboſar.) Barbaroſſa.
— Der Circkel der Sonnen iſt der Tugend zu enge und des Monden zu niedrig.) PLUS ULTRA.
p. 137. a. Kokiſem und Rupe.) Mexico und Peru.
— Opiſot.) Potoſi.
— Eine in einen ſaltzigten See gebauete Stadt.) Mexico.
p. 141. a. Hippon/ Marcomirs Sohn.) Philipp II. König in Spanien.
— Ingram.) Ferdinand der I. Röm. Käyſer.
p. 142. a. Thinacris/ Königin derer Samojeden.) Chriſtina Königin in Schweden.
— Rakimis König der Geten.) Johann Caſimir/ König in Pohlen.
— Heerulk.) Valerius Maximianus Herculeus, Röm. Käyſer.
— Nidotical.) Diocletian.
p. 143. a. Liſſudaval.) Vladislaus Sigiſmundus/ König in Pohlen.
p. 143. b. Lubomir.) Georg Lubomirsky.
— Liſſudaval.) Vladislaus König in Ungarn.
— Gudwil.) Ludwig/ Cron-Erbe von Ungarn.
— Hermildis.) Anna/ Erb-Prinzeſſin von Hungarn.
p. 144. a. Decebal.) Johannes Graf von Zapolien; nachmahls König in Ungarn und Weywoda in Siebenbürgen. Doch iſt deſſen gegenwärtige Liebes-Geſchichte nichts mehr/ als ein Roman.
p. 149. a. Sueſſioner.) Franckreich.
p. 149. b. Eubagen.) Hugenotten.
— Coluſar.) Carolus IX. König in Franckreich.
— Das eine Haupt derer Eubagen.) Henrich/ König von Navarra/ dem Carolus IX. ſeine Schweſter Marguerite de Valois vermählet hat.
— Das andere Haupt.) Der Admiral von Franckreich Caſpar Coligny.
p. 150. b. Zoma.) Mohag.
p. 151. a. Laſabile.) Iſabella (oder Eliſabeth) König Siegmunds in Pohlen Fräulein Tochter.
— Friedebald.) Churfürſt Friedrich II. mit dem Zunahmen der Weiſe/ Pfaltzgraff am Rhein; deſſen Leben Hubertus Leodius mit Fleiß beſchrieben hat.
p. 151. b. Boccan Hemer.) Marocco/ ſo itzt unter frembden Joch/ nemlich dem König von Tafiletta, ſchmachtet.
— Dacien.) Siebenbürgen.
p. 152. a. Feſtan/ Decebals Sohn.) Johannes II. des oben p. 144. a. gedachten Johannis I. Königs in Ungarn Sohn.
p. 153. a. Clodomir.) Käyſer Maximilian II.
— Riama) Maria/ Caroli V. Tochter.
— Olorene.) Leonora/ Käyſer Carl des V. Schweſter. Beſiehe die Anmerckung zu p. 157. b.
p. 155. a. Buliſſa.) Libuſſa/ Königin in Böhmen.
— Sarpimil.) Primislaus/ ein Böhmiſcher Ackersmann.
p. 157. b. Aſtinabes/ der glückſeligen Inſeln König.) Sebaſtian/ König in Portugal. Hier weicht die Liebes-Geſchichte ſehr weit von der hiſtoriſchen Warheit ab/ die ſich alſo verhält: Marcomirs (oder Käyſer Carls des Vten) Schweſter Olorene (Leonora)/ ſo A. 1499. gebohren war/ iſt/ nicht als Gudwils (Ludwigs/ Königs in Ungarn) Wittwe/ ſondern als ein Fräulein im J. C. 1519. vermählet worden/ nicht mit Aſtinabes (Sebaſtian/) ſondern mit Emanueln/ König in Portugal/ deſſen Kindes-Kindes-Kind

erſt derjenige Sebaſtian geweſen/ ſo von Johanna/ Käyſer Carl des Vten Tochter/ 20. Jan. 1554. gebohren worden und alſo A. 1558. nur 4. Jahr alt geweſen iſt/ als die inzwiſchen an Franciſcus I. König in Franckreich (nach tödtlichem Hintritt ihres erſten Gemahls/ König Emanuels) verheyrathete Olorene (Leonora) geſtorben/ wie er denn auch nicht ehe/ als den 4. Aug. 1578. vor todt geſaget worden/ nachdem er und ſein Bundsgenoſſe Mahomet die unglückliche Schlacht wider den König zu Feß und Marocco/ Abdelmelech verlohren: davon der Herr von Lohenſtein unten p. 170. b. handeln wird. Hingegen war des itztgedachten Gudwils Witwe eben diejenige Maria/ Käyſer Carls V. Schweſter/ ſo Lohenſtein Riama nennet.

p. 158. a. lin. 25. Es hätte das Qvadiſche und Pannoniſche Reich u. ſ. w.) An ſtatt des erſten Worts Es hätte der Buchdrucker Er/ und hinter die Worte Pannoniſche Reich ein comma ſetzen ſollen. Denn der Verſtand iſt dieſer: Er (Ingram oder Ferdinand I.) hätte (durch ſeine Vermählung mit Anna Erbprinceſſin von Ungarn und Böhmen) das Qvadiſche (Böhmiſche) und Pannoniſche (Ungariſche) Reich/ deßgleichē (Rudelphus der erſte/) der Urheber ihres (Oeſterreichiſchen) Stammes/ welcher nunmehr die andere Welt (Indien) überſchattete/ (durch eheliche Verbindung ſeines Sohnes mit Eliſabeth Gräfin von Tyrol) gantz Noricum (die Tyroliſchen Lande; ferner) ſein Vater (Philipp I König in Caſtilien/ vermittelſt ſeiner Heyrath mit der Spaniſchen Erbprinceſſin Johanna) gantz Britannien (oder Spanien) und die Friſiſchen Landſchafften (Nieder-Deutſchland) erworben. Durch dieſen untadelhafften Hamen traue ihm Hippon (Philipp II.) Marcomirs (Carls V.) Sohn/ Hibernien (England und Irrland) zu fiſchen/ (weil er zu dem Ende ſich mit Maria Königin in England vermählet hat.)

p. 161. b. Hunnus.) Itztgemeldter Philipp I. König in Caſtilien.

— Dunnfarcd.) Ferdinandus Catholicus, König in Spanien.

— Nozanes.) Johannes / Ferdinands Sohn.

— Britannien.) Spanien. Beſiehe oben allgemeine Anmerckungen p. 16. a. lin. 24.

p. 162. b Hunnus Gemahlin.) Johanna.

— Dero ältere Schweſter.) Iſabella/ ſo erſt an Alphonſum den VI. nachmahls an Emanueln / beyderſeits Könige in Portugal verheyrathet worden.

— Caledonien.) Caſtilien.

— Betiſale.) Iſabella/ Infantin von Caſtilien/ König Ferdinandi Catholici Gemahlin.

p. 162. a. Aleman.) Käyſer Maximilian I.

— Deſſen Tochter.) Margaretha.

— Lucoſar.) Carolus VIII. König von Franckreich.

— Nana.) Anna/ Hertzogin von Bretagne.

— Amorichſchen Länder.) Bretagne.

— Gudwil.) Ludwig XII. König in Franckreich.

— Lucoſars Schweſter.) Johanna.

p. 166 b. Dinafer.) Ferdinandus Catholicus.

p. 167. a. Der Unmenſch/ der ſich für den Jupiter ausgab.) Cajus Caligula.

— Einer/ ſo eine Veſtaliſche Jungfrau geheyrathet.) Käyſer Heliogabalus.

p. 169. a. Die zwey Gottesſchänder/ die ſich in Saturn und Anubis verſtecket.) Jene Geſchichte beſchreibt Ruffinus lib.

XI. Hiſt. c. XXV. Dieſe Flavius Joſephus l. XVIII. Antiq. Jud. c. 4.

p. 170. b. Der verdrungene König der Mauritaner.) Mahomet.

p. 171. a. lin. 2. Der/ welcher das Königreich behauptete.) Abdelmelech König zu Fez und Marocco. Beſiehe oben die Anmerckung zu p. 157. b.

— Salomin.) Soliman Sultan/ deſſen auch p. 132. a. gedacht worden.

— Siegeſtatt.) Sigeth.

— Nezir.) Nicolaus Zerin.

p. 171. b. Miles.) Selim Sultan.

— Sarmatien.) Pohlen.

— Tiabor.) Stephanus Bathery/ Fürſt in Siebenbürgen und König in Pohlen.

p. 172. a. Aembrich.) Käyſer Ferdinand II.

— Segimer.) Käyſer Ferdinand III.

— Roderich.) Käyſer Rudolph II.

— Malorich.) Käyſer Matthias.

— Turama.) Amurath Sultan.

— Mehadum.) Muhamed Sultan.

— Techma.) Achmet Sultan.

— Schwartzenberg.) Adolph von Schwartzenberg/ ſo deßwegen A. 1599. zum Grafen gemacht worden/ folgendes Jahr aber bey Papa ſein Leben ritterlich verlohren hat. Iſt der Aelter-Vater des ietzigen Fürſtens von Schwartzenberg/ Ferdinand Wilhelms Euſebii.

— Pannoniſcher Edelmann.) Ferdinand Graf von Hardeck.

— Scythen.) Türcken.

— Arabo.) Raab.

p. 172. b. Marſingiſcher Ritter/ Reder.) Schleſiſcher von Adel/ Melchior von Redern.

— Nidavar.) Varadin oder Groß-Wardeyn.

— Gundinues/ König der Dacier.) Sigmund Fürſt in Siebenbürgen.

— Naſared.) Andreas Bathery.

— Tabuock.) Stephanus Botskay.

— Mithridates.) Schach Abas der groſſe König in Perſien.

p. 175. b. Gotart.) Guſtavus Adolphus König in Schweden.

— Treva.) Lübeck. Von dieſem Lübeckiſchen Goldmacher/ der 17000. Cronen ſeinen Erben verlaſſen hat/ ob er gleich im Kauffhandel ſtets unglücklich geweſen; deßgleichen von einem andern/ der mit Segimern (d. i. Käyſer Ferdinanden III.) zu thun gehabt/ beſiehe E. G. Happels Relationes curioſas, im II. Theil p. 286. 287.

p. 178. b. Topiſo.) Peteſt.

p. 182. a. Malorich.) Käyſer Matthias.

— Techma.) Achmet.

— Der dem Malorich nicht beliebige Fürſt.) Bethlen Gabor.

p. 182. b. Aembrich.) Käyſer Ferdinand II.

p. 185. a. Die Stadt/ ſo ein Rhetiſcher Berg bedeckt.) Plürs in der Schweitz/ 25. Aug. 1618.

p. 212. b. Sigabor.) Alexander VI. Römiſcher Pabſt/ ſo vor ſeiner Erwehlung Borgias geheiſſen.

— Apellis.) Bianca Capellis, Franciſci de Medicis Großhertzogs zu Florentz Gemahlin. Dieſe hatte ihres Gemahls Bruder/ dem Cardinal Ferdinand/ eine vergifftete Torte vorgeſetzet; welcher aber ſich entſchuldigte/ weil er keinen Appetit zu eſſen hätte. Franciſcus meynte/ diß geſchähe aus Furcht deſſen/ welches mehr als zu gewiß war. Weil er nun dergleichen ſeiner Gemahlin nicht zutrauete/ ſchnitte er ſelbſt die Torte entzwey und nahm die Helffte zu ſich. Als demnach Bianca ſahe/ daß ihr Gemahl ſich unwiſſend den Tod an Hals gegeſſen hätte/ fraß ſie aus Verzweiffelung die andere Helffte/ und ſtarb bald drauf nebenſt ihm.

p. 220. b. Ein gewiſſer Fürſt.) Carl VII. König in Franckreich.

— Sein erwachſener Sohn.) Ludwig der XI.

— Ein anderer Vater in Hiſpanien.) Philipp II. König in Spanien.

— Seinem Sohne.) dem Infanten Carolus.

p. 226. a. Ein Geſchlecht in Hibernien.) Das Königliche Stuartiſche Geſchlecht in Großbritañien/ aus welchem nach Henrich Ranzauens Rechnung mehr als die Helffte/ (nemlich über 50. Perſonen) unnatürlichen Todes verblichen. Joh. Buno not. ad P. Cluverii Geograph. p. 190.

— Induciomater.) Die Henrici in Franckreich.

p. 229. b. Hippon.) Philipp II. König in Spanien.

— Hibernien.) England.

— Lelesbia.) Eliſabeth.

— Caniſtria.) Chriſtina/ Königin derer Schweden und Gothen.

— Britanner.) Spanier.

p. 232. a. Der Schutzherr Hiberniens. Olivier Cromwell/ Protector von England/ Schottland und Irrland.

— Des Königlichen Geſandten aus denen glückſeligen Eylanden Bruder.) Pantaleon de Sa & Meneſes, des Grafens de Penagion, Portugieſiſchen Ambaſſadeurs Bruder/ welchen Cromwell A. 1654. köpffen laſſen. Chriſtoph Adolph Thuldenus, P. I. Hiſtor. L. XI. p. 76. Wicquefort, de l'Ambaſſadeur L. 1. Sect. XXVIII. p. 605. edit. 1682.

p. 248. Laodice.) Es ſcheint faſt/ als ob Laodice die Marie Françoiſe d' Aumale, Princeſſe de Nemours, vermählte Königin in Portugal/ Artavasdes den König Alphonſus/ Gotarzes den Don Pedro deſſen Bruder/ das Eyland im Caſpiſchen Meer die Inſel Tercera verdeckter Weiſe vorſtelle.

p. 264. b. Idris.) So heiſſet bey denen Arabern der Patriarch Enoch.

p. 168. b. In Rhetien durch Einfallung eines Berges.) Plürs in der Schweitz.

— Kampff zweyer Berge in der Mutinenſiſchen Gegend.) Beſiehe Plinium Hiſt. Nat. l. II. c. LXXIII.

p. 270. a. Die Perſen haben ihrer Königlichen Wittwe ſchwangern Leib gekrönet.) Dieſes ehe gekrönte als gebohrne Kind iſt Saper II. König in Perſien/ ſo A. C. 380. geſtorben.

p. 274. b. Die Britanniſche Fürſtin Lelebiſa.) Als König Edward I. von England durch einen Meuchelmörder mit einem vergiffteten Pfeil im gelobten Land geſchoſſen worden/ hat deſſen Gemahlin Eleonora/ König Ferdinands III. in Caſtilien und Leon Tochter/ das Gifft mit ihrem Munde aus ſeiner Wunde geſogen und ihn hierdurch von der augenſcheinlichen Todes-Gefahr glücklich befreyet. Sie ſtarb hernach zu Herdeby in Lincolnshire den 27. Nov. 1290. wie Francis Sandford, in ſeiner Genealogical Hiſtory of the Kings of England f. 129. berichtet. Einige Authores, inſonderheit Ludovicus Vives, nennen den König den frommen Robert/ die Königin aber Eliſabeth. Allein die Zeit-Rechnung und alte Grabſteine bekräfftigen Sandfords Erzehlung.

p. 294. b. Die Könige in Gallien biß auf des Induciomarus Söhne vertrieben mit dem Finger alle Kröpffe.) Diß iſt vielleicht aus Boiſſardo de Divin. c. 11. genommen/ als welcher ſchreibt/ daß die Könige in Franckreich die Wunder-Krafft Kröpffe zu heilen viel hundert Jahre und biß auf die Zeit Henrichs II. gehabt. Oben aber iſt gedacht worden/ daß Lebenſtein I. Theil p. 226. die Henriche Induciomarer nenne. Hiermit ſtimmt Hubert Morus überein/ wenn er l. III. de S. Un. c. 5. berichtet/ daß Henrich III. einen ſeiner guten Freunde am Kropffe zu heilen ſich vergeblich bemühet habe. Nichts deſtoweniger mercken doch Gramondus und andere noch heut zu Tage lebende Hiſtorien-Schreiber an/ daß Henrichs des dritten Nachfolgere/ Henrich IV. Ludwig XIII. und XIV. eben die Gabe gehabt/ derer die vor Henrich III. regierende Könige ſollen theilhafft geweſen ſeyn.

p. 304. b. Antiope/ Oriſmanes/ Treboſſerer.) Oriſmanes iſt ſonſt in der Liebes-Geſchichte eine erdichtete Perſon; hier aber ein Ebenbild des Marſchalls von Franckreich/ Charles Biron. Dieſem wieſe die Königin in England Eliſabeth/ das Haupt ihres geweſenen liebſten Bedienten/ des Grafens von Eſſex/ (welchen ſie 7. Mart. 1601. enthaupten laſſen/) und warnete ihn/ ſich vor ſolcher Untreu zu hüten/ damit er nicht gleichmäßiger Straffe ſich ſchuldig machte. Allein Biron ſchlug ſolches in Wind und verlohr hierüber ebenfalls ſein Haupt unter des Scharffrichters Hand/ 21. Jul. 1602. Treboſſerer enthält in ſich die verſetzten Buchſtaben Robert Eſſex; und alſo muß Antiope Eliſabeth/ Oriſmanes Biron ſeyn.

p. 308. a. Der Weltweiſe/ ſo dem Kebsweibe des Hermias geopffert.) Ariſtoteles.

p. 309. a. Ein die Streubüchſe vergreiffender Diener.) Dem König in Spanien Philipp II. wird als eine ſonderbare Langmuth nachgerühmet/ daß als er einſt einen Brieff an den Pabſt geſchrieben und ſelbigen mit Sande zu beſtreuen und eyligſt zu beſtellen/ ſeinem Bedienten gegeben/ dieſer aber an ſtatt der Streubüchſe das Tintenfaß auf das Papier geſchüttet/ habe jener ſich nicht im geringſten beweget/ ſondern nur geſaget: **Gebt ander Papier her**: habe ſich hierauf niedergeſetzt und ſichs nicht verdrüſſen laſſen/ den Brief noch einmahl zu verfertigen. Ob nun der Diener aus Furcht einiger heimlichen Ungnade geſtorben/ oder ob Lebenſtein eine gantz andere Geſchicht im Sinn gehabt/ iſt mir unbekant.

p. 310. a. Forſtard.) Der Graff von Strafford und Viceroy von Irrland/ den Carl Stuart I. König in Groß-Britannien/ auf fälſchlich Angeben und ungeſtümes Anhalten des Engliſchen Parlaments/ 12. Maj. 1641. enthaupten laſſen.

— Condelar.) Don Rodrigo Calderon Graf von Oliva, welcher unter König Philipp III. in Spanien/ nächſt dem Hertzog von Lerma/ der vornehmſte Staats-Bediente geweſen/ nachmahls aber unter Philipp IV. unzähliger Mißhandlungen beſchuldiget und durch den Scharffrichter vom Leben zum Tode gebracht worden. Beſiehe Eraſmus Franciſci hohen Trauerſaals IV. Theil.

p. 312 a. Aſteloth.) Der Graf von Athol (oder d'Atholes) hat den mit ihm verwandten König in Schottland Jacob I. mit 22. Wunden den 20. Febr. 1437. ermordet/ nachdem ihm ein Sterngucker gewahrſagt hatte/ er würde vom Volck für einen König öffentlich ausgeruffen werden. Deßhalben ward ihm auch eine glüende eiſerne Crone zu wohlverdienter Straffe auf das Haupt geſetzet/ mit der Uberſchrifft: **Das iſt der König derer Verräther!** Beſiehe Acta Eruditorum 1685. p. 23.

p. 3[illegible].

p. 321. b. Deutſche Königinnen haben ihre Liebhaber vom Pflugſchar genommen.) Libuſſa Königin in Böhmen. Siehe oben p. 155. a.

— Eine Käyſerin hat ſich in einen Fechter verliebt.) Fauſtina, Käyſers Marci Aurelii Antonini Philoſophi Gemahlin; wie bey dem Capitolino zu ſehen.

— Eine Fürſtin hat ſich in einen Zwerg verliebt.) Julia, Käyſers Auguſtus Enckelin/ hat zu ihrem Liebling den Conopas gehabt/ der zwey Schuhe und eine Handbreit lang war. Plinius H. N. l. VII. c. XVI.

p. 339. Bala Hippens Stadthalter.) Der Hertzog von Alba. Die Aufſchrifft der metallenen Statua wird beym Palatio f. 509. Aquilæ Auſtriacæ alſo gefunden: FERDINANDO ALVAREZ A TOLEDO, ALBÆ DUCI, PHILIPPI II. HISPANIARUM REGIS APUD BELGAS PRÆFECTO: QUOD EXTINCTA SEDITIONE, REBELLIBUS PULSIS, RELIGIONE PROCURATA, PROVINCIA PACEM FIRMARIT: REGIS OPTIMI MINISTRO FIDELISS. POSITUM. d. i. Ferdinanden Alvarez von Toledo/ Hertzogen von Alba/ König Philipp des II. Stadthaltern in denen deutſchen Niederlanden/ nachdem er die Aufruhr vertilget/ die Rebellen verjaget/ die Religion beſchützet/ den Landfrieden beveſtiget/ iſt/ als des gütigſten Königs treueſten Bedienten/ dieſes Denckmahl aufgerichtet worden.

p. 304. a. Ein Seriſcher König eines neuen Stammes.) Beſiehe Arminius I. Theil p. 615. a. lin. 6. ſeq.

p. 345. a. l. 35. Atlantiſche Inſul.) America.

p. 347. a. Der/ dem man gifftige Schwämme zu eſſen gab.) Käyſer Claudius.

p. 362. b. Bataver.) Diß ſind von hier an biß p. 369. die heutigen vereinigten Niederländer.

— Britanniſcher König.) Philipp II. König in Spanien.

— Eganor.) Wilhelm/ Hertzog von Uranien/ ſo 10. Jul. 1584. zu Delfft meuchelmörderiſch umbs Leben gekommen.

p. 363. a. Eiſenhertz.) Iſt eben der/ ſo gleich hiernächſt Wodan heiſſet.

p. 363. b. Waldan.) Ließ Wodan.

p. 364. a. Wodan.) Moritz von Naſſau Printz von Uranien.

p. 364. b. Zwiſt zwiſchen denen Eubagen.) Spaltung derer Reformirten in Arminianer oder Remonſtranten und Calviniſten oder Contraremonſtranten.

— Biſuar.) Johannes Barnevelt.

p. 365. a. lin. 2. Allgemeine Landes-Verſammlung.) Synodus zu Dordrecht.

— Dagobert.) Wilhelm/ Printz von Uranien/ ſo den 6. Nov. 1650. geſtorben.

— Batavodurum.) Amſterdam.

— Des Caledoniſchen Hertzogs Tochter.) Maria/ Carl Stuart des I. Königs in England Tochter.

p. 365. b. Caledonier und Römer.) Engländer und Frantzoſen.

— Cariovalda.) Wilhelm Henrich/ Printz von Uranien (nunmehr König von England) ward gebohren den 24. Dec. 1650.

p. 366. a. lin. 6. Endliches Bündnüß.) 5. Aug. 1667. Dieſes Bündnüß iſt von Wort zu Wort zu leſen in Valckeniers verwirrten Europa / Anhang N. III. f. 3. 4.

— Druſus.) Iſt in dieſer Erzehlung Ludwig XIV. König in Franckreich; biß auf p. 371.

p. 371. a. allwo er des Käyſers Auguſtus angenommener Sohn wieder wird.

p. 366. b. Der Fürſt der Ubier.) Maximilian Henrich/ Churfürſt zu Cölln.

— Grinnes.) Rhenen.

— Vada.) Wageningen.

— Arenacum.) Arnheim.

— Der zur Vertheidigung des Rheinſtroms beſtellete Kriegs-Oberſte.) Jean Barton de Mombas, General-Commiſſarius über die Reuterey derer Niederländiſchen Provintzen. Beſiehe Valckeniers verwirrt Europa I. Theil fol. 237.

— Taxanter.) Seeland.

— Batavodurum.) Amſterdam.

— Hibernier-König.) Carl Stuart II. König in Groſsbritannien.

p. 367. a. Enno.) Dieſe ordentliche Berathſchlagung gehört zum Roman/ nicht zur Hiſtorie. Denn der Hertzog von Uranien hat die Wiedererlangung derjenigen Würden und Aempter/ ſo ihm durch das Bündnüß den 5. Aug. 1667. abgeſprochen waren/ mehr dem unordentlichen Geſchrey derer Bürger und des Pöbels in unterſchiedenen Städten/ als der recommendation einigen Regentens zu dancken gehabt. Jedoch ſchickt ſich dieſer wohl ausgeſonnene Umbſtand zu einem Helden-Gedichte weit netter / als die wahre Beſchaffenheit der Sache ſelbſt.

— Ein gemeiner Mann.) Wilhelm Tichelaer/ ein Barbierer. Beſiehe Happels Relat. Curioſ. III. Theil p. 357.

— Einer der fürnehmſten Räthe.) Cornelius de Witt, Ruart von Pütten.

— Hibernier.) Engländer.

p. 371. a. Druſus.) Hier fangen die alten Römiſchen Geſchichten wieder an.

p. 372. b. Segimer.) Ferdinandus III.

— Die Hauptſtadt derer Campſacer.) Wolffenbüttel hat Käyſer Ferdinand III. durch den Pappenheim vermittelſt Schwellung der Ocker bändigen und aus derer Dänen Gewalt unter Hertzog Friedrich Ulrichs von Braunſchweig Botmäſſigkeit bringen laſſen.

— Grubenbrand.) Friedrich Wilhelm/ Churfürſt zu Brandenburg hat 1663. die Oder mit der Spree vereinbahret. Beſiehe Johann Wolffg. Rentſchens Brandenburgiſchen Cederhayn p. 523.

p. 373. a. Vercingetorich.) Ludwig XIV. König in Franckreich hat den Fluß Garumna (Garonne) mit dem ins Mittel-Meer fallenden kleinern Fluß Atax oder l'Aude vereiniget.

— Tuiſco.) Käyſer Carl der Groſſe. Beſiehe Aventinum l. IV.

— Phrat.) Trajanus hat den Phrat mit der Tiger/ und Nero die Averniſche See mit der Tyber zu vereinigen vergeblich geſuchet.

— Maſſageten.) Moſcowiter. Beſiehe J.C. Becmanni Hiſt. Orb. P. I. c. III. §. XXI.

— Silem.) Sultan Selim.

p. 374. b. Socas.) Durch Buchſtaben-Verſetzung *Saxo*. Der gefangene Churfürſt zu Sachſen/ Johann Friedrich/ hörte ohne Beſtürtzung an/ was ſein Uberwinder Käyſer Carl V. ihm im Monat Mäy 1547. andeuten ließ/ nemlich/ daß/ wo er nicht die Ubergabe der Stadt Wittenberg verſchaffte/ ſolte ihm das Leben abgeſprochen ſeyn. Er nahm den Todt mit freudigen Worten an/ welche beym Thuano, lib. IV. zu leſen ſind; ja er hat den Hertzog von Braunſchweig/ mit ihm im Schachſpiel fortzuſpielen. Welche ſeine Groſsmuth ihn bey Ehre und Leben erhalten hat. Beſiehe auch Saavedra, Symb. Pol. XXXIII.

p. 398. a. In denen Römiſchen Lägern eine Frau.) Agrippina des Germanicus Gemahlin: wie im II. Theil wird erzehlt werden.

— Eine Fürſtin im Kriegs-Rathe.) Ich wolte faſt ſagen/ daß die tapffere verwitwete Landgräfin von Heſſen-Caſſel/ Amalia Eliſabeth/ von welcher in der Hiſtorie des 30. jährigen Kriegs überaus viel Rühmens iſt/ verſtanden werde. Doch dürffte auf ſolchen Fall eine kleine Hyperbole im Arminius ſeyn.

p. 433. a. Eine geſchändete Fürſtin.) Blanca Rubea, ſo von dem Wüterich Acciolini geſchändet worden; wie Bernardus Scardeonius weitläufftig beſchrieben. Phil. Camerarius P. I. Hor. Subciſiv. c. 50.

p. 439. b. Einigen hat ein Pfeil ihr Geſchwür eröffnet.) Hieher gehören die Exempel des Pheræus Jaſon, (beym Cicer. de Nat. Deor. und Plin. l. VII. H. N. c. 50.) des Prometheus aus Theſſalien/ (beym Plutarch. lib. qvid interſit inter adulatorem) und anderer.

p. 444. b. Tauben zu Brieffträgern gebraucht.) Siehe G. J. Voſſium l. III. de Idolol. c. 98. Phil. Camerarium P. I. Hor. Succiſ. c. 77. Pietro della Valle, P. I. epiſt. 12.

— Stadt in Syrien.) Tyrus.

— Eine andere Feſtung.) Beſiehe Paulum Æmilium in vita Ludovici Craſſi und Petr. Juſtinianum Hiſt. Ven. l. II.

p. 445. a. Segimer.) Ferdinand III. R. K.

p. 448. a. Die Furcht treibt einem die grauen Haare in einer Nacht heraus.) Dergleichen widerfuhr dem Diego Oſorio/ als er auf Befehl des Königs in Spanien gefangen geſetzet wurde. Petrus Mexia, ſylva variar. lectionum P. II. c. 7. Wie auch dem Henrich Gate, den die Königin Maria in England zum Tode verdammet hatte. Thuanus, lib. 13.

p. 448. b. Groſſſprecher.) Martinus Ivanius/ ein Spaniſcher Ritter/ ließ auf ſein Grab ſchreiben: Hic ſitus eſt Martinus Ivanius in omni diſcrimine expers timoris, d. i. Hier liegt Martinus Ivanius/ der in aller Gefahr ohne Furcht war. Käyſer Carl V. laß ſolches und ſagte: Dieſer hat gewiß ſeine Hand niemahls ins Feuer gehalten/ ſonſt würde er ſich ohne Zweiffel für der Hölle gefürchtet haben. Qvirinus Pegeus (oder Harsdörffer) Kunſt-Qvelle n. 5816. In dem Buch: Les Actions heroiques & plaiſantes de l'Empereur Charles V. (ſo bey dem erdichteten Pierre Marteau a Cologne gedruckt iſt) heiſt dieſer Spanier Martin Janus Barbuda General de l'armée d'Alcantara.

p. 453. a. Jener Waldgott/ der kalt und warm aus ſeinem Munde bließ.) Ich halte/ der Herr von Lohenſtein habe ſchreiben wollen: Ihr Mund blieſſe/ wie jener Bauer/ (der bey einem Waldgott zu Gaſte war und mit ſeinem Athem ſo wohl ſeine Hände wärmer/ als das Eſſen kälter machte/) kalt und warm heraus. Denn ſo erzehlt dieſe Fabel Eraſmus, Adag. Chiliad. I. n. 830.

p. 455. b. Der ſich verbrennende Indianer.) Zarmar/ von welchem unten p. 714. gehandelt wird.

p. 468. a. Taprobana.) Ceylan.

p. 473. a. Britannier.) Lohenſtein hat hierbey den Engländer Kenelmum Digby ſonder Zweiffel im Sinn gehabt.

p. 507. b. Cantabriſchen.) Spaniſchen.

— Pannoniſchen.) Ungariſche.

— Britanniſchen.) Engliſche.

— Der Gallier Fürſten.) Könige in Franreich.

— Perſina.) Die ſchwartze Perſina/ Aethiopiſche Königin/ hat (laut des Heliodori Liebes-Geſchichte) an einem alabaſternen Andromeden-Bild ſich verſehn und die weiſſe Chariclea gebohren.

p. 524. b. Marcomir.) Käyſer Carl V.

p. 531. b. Heruliſchen/ Rugiſchen und Variniſchen Hertzoge.) Die Hertzoge von Mecklburg. Joh. Phil. Speneri Hiſt. Inſign. l. I. c. 61.

p. 561. b. Jener Scythe.) Timur Lanc oder Tamerlanes.

— Einen groſſen Fürſten.) Bajazeth/ Türckiſchen Käyſer.

p. 562. a. Alemann.) Maximilianus I.

— Marcomir.) Käyſ. Carl V.

p. 562. b. Carnutum.) Der Päbſtliche Stuhl zu Rom.

p. 582. a. Der Rauch gedörrter Kräuter.) Tabac.

p. 583. b. Das Geträncke der Seren.) Das The derer Chineſer.

p. 591. b. Huhanſien/ König der Scythen.) Tartar-Cham.

p. 609. b. Der Papegoy in Britannien.) Die Geſchicht iſt zu Londen zur Zeit Henrichs des VIII. geſchehen/ wie Geſnerus meldet.

p. 611. a. Nächſthin ein Rabe zu Rom.) Unter dem Käyſer Tiberius nicht lange nach der vom Lohenſtein beſchriebenen Haupt-Geſchicht. Beſiehe Plinium l. X. H. N. c. 43.

p. 629. Aletodobal.) Ferdinand Alvarez von Toledo/ Hertzog von Alba. Siehe oben Anmerck. zu p. 340.

p. 631. b. Marcomir.) Carl V.

— Der Fürſt derer Hermundurer.) Johann Friedrich Churfürſt zu Sachſen. Siehe oben Anmerck. zu p. 374. b.

p. 632. a. Türckis.) Diß hat Ruæus de Gemmis und aus ihm Happelius Relat. Curioſ. III. Theil p. 163. beſchrieben.

p. 632. b. Zwey Diamante bey einer Fürſtin in Gallien.) Dieſe Fürſtin iſt aus dem Luxenburgiſchen Geſchlecht geweſen. Picinelli Mund. Symbol. l. XII. c. II. n. XXXV. aus Ruæo und Anſelmo Boethio, ingleichen P. Mich. Radau Orat. Extempor. p. 2. c. 5. qv. 1.

— Affenzahn.) Als die Portugieſen den Tempel auf der Spitze des Berges Pico d'Adam A. 1554. ausplündern wollen/ haben ſie nichts als ein güldenes Käſtlein und in dieſem einen Affenzahn gefunden. Die Landes-Könige haben 70000. Ducaten zur Ranzion vor dieſen ihren Götzen geboten; allein Biſchoff Gaſpar hat ernſtlich verboten/ ſie anzunehmen/ auch den Zahn alsbald verbrant und die Aſche ins Meer geworffen. Johann Hugo von Lindſchotten.

— Smaragd/ als ein Strauß-Ey groß.) Die Indianer zu Manta (einem Dorff oder Flecken in Peru an der Küſte des friedſamen Meers/) haben ehemahls einen Smaragd angebetet/ der ſo groß geweſen/ als ein Strauſſen Ey. Happelius, III. Theil Relat. Curioſ. p. 149.

p. 634. a. Britanniſche Königin.) Eliſabeth Königin in England.

— Caledoniſche Fürſtin.) Maria Stuart/ Königin in Schottland.

p. 635. b. Brüder der Sterne und Söhne der Sonnen.) Die Könige in Perſien.

— Mit dem Mond ſich vermiſchen.) Deſſen rühmte ſich Käyſer C. Caligula.

p. 656. a. Jene Marſingiſche (d. i. Schleſiſche) edle Jungfrau/ welche aus der Aſche ihres erblichenen Bräutigams eine Sand-Uhr machte.) Faſt dergleichen/ wo nicht eben dieſe Geſchicht/ iſt ſo wohl mit Lateiniſch- als Italiäniſchen Verſen beſchrieben beym Picinello l. XXI. Mundi Symbol. c. XI. n. 153.

p. 659. a. Brahmanen.) Insgemein iſt zu mercken/ daß was Maſulipat und Zarmar vom Glauben und Gebräuchen derer Indianiſchen Brahmanen erzehlen/ aus Abraham Rogers offnen Thür zum eröffneten Heydenthum und Chriſtoph Arnolds beygefügten Zugaben/ erborget ſey; ungeachtet dieſe nicht von denen alten/ ſondern heutigen Braminen handeln.

p. 662. b. Baſira/ Serapis/ Joſeph.) Siehe Pietro della Valle Reiſebeſchr. IV. Theil.

— lin. 30. In weniger Zeit.) Zur Zeit des Neuen Teſtaments. Denn daß Zarmar hiervon einen Vorſchmack gehabt/ will der Verfaſſer vor wahr gehalten haben I. Theil p. 666. 714.

p. 670. b. Hippon.) Philipp II. Kön. in Spanien.

p. 672. b. Ein Marſingiſcher Prieſter.) Lorentz Biſchoff zu Breßlau. Cromerus l. VIII. Hiſt. Polon.

— Eine Britanniſche Jungfrau.) Zur Zeit der König Eliſabeth. Kenelmus Digby tract. de nat. corpor. c. 38. Schottus Phyſ. Curioſ. l. III. c. 33. §. IV.

— Ein Kriegs-Held fürchtet ſich vor Raute.) Beſiehe Marcelli Donati lib. VI. Hiſt. mirab. Med. c. 4.

p. 673. b. Der Hertzog in Codanonia.) Der König in Dänemarck.

— Der Cimbriſchen Fürſten Stamm-Frau.) Sueno Eſthritius König in Dänemarck/ ſo das biß aufs J. C. 1448. blühende Königliche Geſchlecht angefangen/ hat zum Aeltervater den Biörn gehabt/ welchen eine Jungfrau (nach Saxonis Grammatici l. 10. Hiſt. Dan. f. 174. Bericht) von einem Bär ſoll empfangen haben.

— Ein adelich Geſchlecht in Spanien hat einen Waſſermann zu ſeinen Anherrn.) Die Marini in Gallicien. Nieremberg. l. V. Hiſt. Nat. c. 7.

— Ein gantz Volck in Indien an dem Fluß Kinra.) Im Königreich Pegu. Nieremberg l. c. aus Joh. Barro.

p. 674. a. Bey denen Batavern iſt für dritthalb hundert Jahren eine gefüſſete Sirene gefangen worden/ welche ſpinnen gelernet.) A. C. 1403. wie Nojerus, Guicciardinus, Jonſtonus, und aus dieſen Schottus Phyſic. curioſ. l. III. c. IV. §. 1. berichten.

— Ein Meermann ohne Schwantz.) Im Monat May 1619. haben die Däniſchen Reichs-Räthe auf ihrer Rückreiſe aus Norwegen nach Kopenhagen ſelbigen gefangen bekommen. Doch ſcheint es/ er ſey ehe ein Geſpenſt/ als eine unvernünfftige Seecreatur geweſen/ weil er verſtändlich geredet und gedräuet hat/ daß wenn man ihn nicht alsbald loßlaſſen würde/ weder Schiff noch Gut zu Lande kommen ſolte. Theatrum Europæum I. Theil. Zwar Happelius Relat. Curioſ. II. Theil p. 16. ſagt: Hat nicht der allmächtige Schöpffer dieſem Mann den Mund eröffnen können/ wie Bileams Eſelin? Allein was GOtt thun kan/ thut er nicht eben allzeit; und die teufeliſchen Betrügereyen ſind in dieſen letzten Zeiten viel gemeiner/ als dergleichen göttliche Wunder.

p. 711. b. Wiſtnou.) Der Brahmaniſche Gott Wiſtnou ſoll zehnmahl in leiblicher Geſtalt erſchienen ſeyn/ und zwar zum erſten unter der Geſtalt eines Fiſches. Rogers Offne Thür II. Theil/ III. Capitel;

p. 714. b. Ramma und Kriſtna.) Was die Heyden auf der Küſte Coromandel von dieſem ihrem ſo genanten Gott glauben/ hat einige Gleichheit mit unſerer Lehre von Chriſto/ wie die obgedachten Roger und Arnold hier und dar anmercken. Jedoch iſt alles mit ſo viel teufeliſchen Lügen vermenget/ daß man (meines Erachtens) viel ehe Diamante in einer Miſtlache/ als die ſeligmachende Warheit von der Menſchwerdung des Sohnes GOttes in denen Brahmaniſchen Fabeln finden wird.

p. 736. a. Marcomir.) Käyſer Carolus V.

p. 762. a. Ein einäugiger Geſandter.) Beſiehe Freder. de Marſelaer, l. 1. Legat. p. 52. edit. Vinar. 1663.

p. 763. b. Marcomirs Botſchaffter.) Caroli V. Botſchaffter bey der Ottomanniſchen Pforte. Beſiehe Marſelaer l. II. Legati, diſſ. 32.

p. 784. b. Sinadat.) Graf Frantz Nadaſti/ Käyſerl. und Königl. geheimer Rath/ Cämerer und Judex Curiæ in Ungarn/ iſt wegen Meuterey wider ihre regierende Käyſerl. Majeſtät/ zu Wien den 30. April 1671. enthauptet worden.

— Irenix.) Peter Graff von Zerini/ Bannus in Croatien/ ſo zu einerley Zeit und wegen einerley Mißhandlung/ als jetztgedachter Nadaſti/ geköpffet worden. Hierbey aber iſt zu mercken/ daß/ obgleich Lohenſtein die ſonſt ungenanten verrätheriſchen Bedienten des alten Pañoniſchen oder Ungariſchen Königs Hunnus mit denen Nahmen der zu unſerer Zeit bekanten Ungariſchen Rebellen beleget/ die übrigen Perſonen dennoch in ſeiner Erzehlung nichts verborgenes bedeuten. Maſſen Sinadats Gemahlin des Nadaſti ſeiner zwar darinnen gleich iſt/ daß dieſe den wider Käyſerl. Majeſtät vorgehabten Meuchelmord verhindert/ die derſelben zugedachte vergiffte Paſtete mit einer unvergiffteten verwechſelt/ und alſo mehr Treu ihrem Oberherrn/ als Ehegemahl erwieſen hat; jedennoch iſt dieſe jener ungleich/ indem ſie nicht ihren enthäupteten Gemahl überlebt/ ſondern kurtz vor dem Ausbruch der Verrätherey im Kindbette geſtorben. Worüber denn das Gerücht hier und dar in Deutſchland erſchollen iſt/ es hätte Nadaſti ſie gezwungen/ obgedachte Paſtete zu eſſen/ die ſie ſeinem hohen Gaſte/ dem Käyſer/ weggeruckt; das langſam-ſchleichende Gifft aber erſt zur Zeit ihres Kindbettes ſeine völlige Würckung erreichet. Beſiehe Eraſmus Franciſci Trauerſaals III. Theil XLVI. Geſchichte/ §. XXI.

p. 810. a. 870. b. Marcomir.) Käyſer Carl V.

p. 871. b. Jener Fürſt.) Käyſer Valerius Aurelianus, der die Stadt Thyana in Cappadocien belägerte. Vopiſcus.

p. 887. a. Glüenden Ochſen.) Perillus hatte auf Befehl des Tyrannen Phalaris einen glüenden ehrnen Ochſen/ andern zur peinlichen Hinrichtung/ verfertigt/ muſte aber zur Probe ſich ſelbſt darinnen verbrennen laſſen.

p. 970. a. Aleman.) Käyſer Maximilian I.

—b Druiden.) Hierdurch werden zwar eine Art alter heydniſcher Götzen-Prieſter benennet/ gleichwohl die Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen in etlichen Stücken ſtillſchweigend beſchrieben; Und mag der verſtändige Leſer ſelber urtheilen/ was unter dem von denen Druiden geſagten auf dieſe oder jene ſich ſchicke.

p. 971. b. Cantium.) Rom.

— Eichenen Stab.) Pallium.

— Druiden Oberhaupt.) Pabſt.

— Oberſte Druiden.) Cardinäle.

— Die Wahl fället auf zwey oder drey.)

Antipapæ oder Wiederpäbſte. Alſo ſind z. e. A. C. 1409. Gregorius XII. Benedictus XIII. und Alexander V. Päbſte geweſen/ von denen das Concilium zu Piſa die zwey erſten abgeſetzt und den dritten vor das rechte Haupt der Kirche erkläret hat. A. 1415. wurden die zugleich regierenden Päbſte Johannes XXII. Gregorius der XII. und Benedictus der XIII. durch das Coſtnitzer Concilium ihrer Würde beraubet/ hingegen Martinus V. zum Pabſte erwehlt.

p. 979. b. Ein Miltzſüchtiger.) Diß ſoll ein Edelmann aus Siena geweſen ſeyn; wie Happelius Relat. Curioſ. T. I. p. 542. aus M. A. du Laurens mit mehrern erzehlt. Aus Jan Zoet Noct Hybern. aber führet er dergleichen Geſchicht noch weitläufftiger an / Relat. Curioſ. III. Theil p. 17.

p. 980. a Atlantiſche Inſel.) America.

p. 982. b. Marcomir.) Kayſ. Carl V.

— Divitiac.) D. Martin Luther.

p. 983. a. Eubages.) Johannes Calvinus.

— b. Der Druys/ in deſſen Armen Marcomir geſtorben.) Conſtantinus Pontius, Kayſer Caroli V. Beicht-Vater/ ſo auf Befehl Philipp II. Königs in Spanien verbrant worden.

— Inſonderheit wurden die an dem Fluſſe u. ſ. w.) Sind alte Geſchichten/ die Lutherum und Calvinum nichts angehn.

p. 984. a. lin. 7.) Hier gehn die neuen Geſchichte wieder an.

— Irmingardis.) Catharine de Medices, Henrichs des II. Königs in Franckreich/ Wittwe.

— Dero 3. Söhne.) Franciſcus II. Carl IX. Henrich III. Könige in Franckreich.

— Hevinſerich.) Henrich Hertzog von Guiſe.

— Deſſen ermordeter Vater.) Franciſcus Hertzog von Guiſe.

— Barden und Eubagen.) Lutheraner und Calviniſten.

p. 984. b. Rubonor.) Henrich/ König von Navarra.

— Der Irmingardis Tochter.) Princeſſin Margaretha.

— Hevinſerichs Getreuer.) Croiſier, ein Geldſchmid.

— Cigolin.) Der Admiral Caſpar Coligny.

— Oberſten Druis.) Pabſt zu Rom.

— Hauptſtadt der Ageſinaten.) Rochelle.

p. 985. a. Hibernier.) Engländer.

p. 985. a. lin. 7.—18.) Alte Geſchichte.

— Divitiac König der Sueſſoner.) Henrich IV. König in Franckreich/ der kurtz zuvor/ als König von Navarra/ Rubonor war geheiſſen worden.

— Galba.) Ludwig XIII. König in Franckreich.

p. 985. a. lin. 29. — b. lin. 28.) Scheinen alte deutſche Dinge zu ſeyn; daferne man nicht etwa die zwey Moriniſchen Fürſten auf die Grafen von Hoorn und Egmond deuten wolte.

p. 985. b. Malorich.) Kayſer Matthias.

— Aembrich.) Kayſ. Ferdinand II.

— Arioviſt.) Bernhard/ Hertzog von Sachſen-Weymar.

— Arabar.) Friedrich V. Pfaltzgraff am Rhein und König in Böhmen.

p. 986 a. Briten.) Johann Georg I. Churfürſt zu Sachſen.

— Quaden.) Böhmen.

— Decebal.) Bethlen Gabor/ Fürſt in Siebenbürgen.

— Marſinger und Gothiner.) Schleſier.

— Pannonier.) Ungarn.

— Caſſibellin.) König Jacob I. von Groß-Britannien.
— Fridlev.) Chriſtian IV. König in Dänemarck.
p. 986. b. lin. 2. — 15.) Alte Geſchichte.
— Ubier.) Bäyern.
— Boviaſmum.) Prag.
— Gotart.) Guſtavus Adolphus.
— Suioner.) Schweden.
— Sitoner.) Norwegen.
— Fennen.) Finnland.
— Dorulac.) Maximilian Hertzog in Bäyern/ hernach Churfürſt.
p. 987. — 1000. b. lin. 9.) Sind die alten Geſchichte aus dem Julius Cäſar.
p. 1000. b. Eichwälder.) Geiſtliche Güter/ ſo man denen Papiſten zur Zeit der Reformation genommen hatte.
— Catten und Vangionen.) Pfaltz am Rhein.
— Terbal.) Albertus Graf von Waldſtein (oder Wallenſtein) Hertzog von Friedland.
— Marcomanniſch.) Böhmiſch.
— Longobardiſche Hertzog.) Churfürſt zu Brandenburg.
p. 1002. a. Naſua.) Ernſt Graf von Mansfeld.
— Cimber.) Chriſtianus Hertzog von Braunſchweig.
— König Caſſibellins Sohn Segonach. Königs Jacobi I. von Groß-Britannien Cronprintz/ Carl Stuart I.
— Der Eburoniſche Hertzog Cattivolck.) Der König in Spanien.
p. 1003. b. lin. 16. biß 1009. b. lin. 25.) Sind alte deutſche Geſchichte.
p. 1009. b. Briton.) Joh. Georg I. Churfürſt zu Sachſen.
— Siegbrand der Langobarden Fürſt.) Georg Wilhelm/ Churfürſt zu Brandenburg.
— Eſthier.) Die Pohlen in Liefland.
— Variner und Eudoſen.) Hertzoge zu Meckelnburg.
— Swardonen.) Pommern.
— Das der Hertha gewidmete Eyland.) Rügen.
— Hertzog der Tenckterer.) Graf Tilly.
— Calegia.) Magdeburg.
— Schlacht unter dem Gabretiſchen Gebürge.) Muß die erſte Schlacht vor Leipzig ſeyn.
p. 1011. a. Lilith.) Tilly.
p. 1011. b. lin. 3. biß 1018. a. lin. 8.) Dieſe Erzehlung gehöret nicht zum 30. jährigen Krieg; ſondern zu Cäſars Geſchichten; jedoch iſt zu mercken/ daß die vergebliche Anlendung Cäſars in Britannien vom Lohenſtein alſo beſchrieben ſey / daß wenn er p. 1016. b. lin. 2. der Boudicea gedencket/ er vermuthlich auf die Königin Eliſabeth von England ſehe/ als welche eine Jungfrau und eine Königin geweſen derer Mutter (Anna Bolleyn) enthauptet worden / hat die mächtige Spaniſche Flotte A. 1588. glücklich geſchlagen und iſt alſo der Lohenſteiniſchen Boudicea ſehr gleich gekommen.
p. 1018. a. lin. 8.) Hier geht der 30. jährige Krieg wieder an.
— b. Terbal.) Wallenſtein.
— Schlacht nicht ferne von der Elbe.) Schlacht vor Lützen.
— Buriſcher Ritter.) Beſiehe Puffendorffs Schwediſche Kriegs-Geſchichte IV. Buch/ §. 63.
p. 1619. b. Der Chaſſuarier Hertzog.) Gottfried Henrich Graf von Pappenheim.
p. 1020. a. Gotarts Tochter.) Chriſtina.
— Rixeſton.) Axel Oxenſtiern.
p. 1021. b. Seginer.) Ferdinand III.
— Alcimoe.) Scheint Regenſpurg zu ſeyn.

— Alci-

p. 1024. a. lin. 2. Hefftige Schlacht.) Bey Nördlingen/ im Aug. 1634.

p. 1024. a. lin. 9. Friede.) Pragiſcher Friede zwiſchen dem Käyſer und allen Alliirten/ auſſer Schweden und des Königs in Böhmen Friderici Hauſe; M. Majô 1635.

p. 1024. a. lin. 31. biß 1038. a. lin. 5.) Alte Römiſche warhaffte Geſchichte.

1038. a. lin. 5. biß 1041. a. zu Ende.) Liebes-Geſchichte.

p. 1039. b. Hutkrämer.) Diß ſoll zu Henrichs IV. Königs in Franckreich Zeit geſchehen ſeyn.

— Königin in Sarmatien.) Des Königs in Poylen Johann Caſimirs Gemahlin/ Aloyſia Maria Gonzaga Hertzogin von Nevers/ ſo unten p. 1092. a. unter dem Nahmen Gangoza deutlicher beſchrieben wird.

p. 1041. b. lin. 11. Aembrich.) Das ſolte zwar Käyſer Ferdinand II. ſeyn; Allein der war ſchon 15. Febr. 1637. Todes verfahren; und gleichwohl iſt der Käyſer (nemlich Ferdinandus III.) auf dem Reichstage zu Caſirgis oder Regensburg 17. Jan. 1641. in der Gefahr geweſen/ in Johann Banners/ des Schwediſchen Generals/ Hände zu gerathen; Dieſes hätte nun Lobenſtein dem Segimer (als Ferdinando III.) wol zuſchreiben ſollen; wie dem allen/ Segimer iſt noch nicht in Deutſchland aus Parthien wiederkommen/ allwo er (nach der Liebes-Geſchichte) ſeine verlohrne Aeblaſte ſucht. Dannenhero muß Aembrich ein Jahr oder ſechſe langſamer ſterben/ und inzwiſchen die Niederlagen bey Kempen/ Schweidnitz und Leipzig erleben.

p. 1041. b. Ubier.) Bäyern.

— Obymal.) Wilhelm Lamboy.

— Arabarn.) Diß iſt nicht der oben ſo genannte Fridrich V. König in Böhmen/ (als welcher ſchon A. 1632. geſtorben/) ſondern einige von deſſen ehemahligen Alliirten/ nemlich die Weimariſchen unter dem Guebrian und die Heſſiſchen unter dem Eberſtein/ welche den Lamboy 4. Jan. 1642. bey Kempen geſchlagen.

— Aribert.) Frantz Albert/ Hertzog von Sachſen-Lauenburg.

— Stordeſton.) Leonh. Torſtenſohn.

— Unter dem Sudetiſchen Gebürge.) Bey Schweidnitz 21. Maj. 1642.

— Löwenmuth.) Ertzhertzog Leopold Wilhelm.

— Auf eben der Stelle.) Bey Leipzig 23. Oct. 1642.

p. 1042. a. Vocione.) Chriſtina Königin in Schweden.

— Der Cimbern König Frotho.) Chriſtianus IV. König in Dänemarck/ ſo oben Friedlev genennt wurde.

— lin. 30. Stordeſton rückt auf einer Seite.) Torſtenſohn rückt in Holſtein.

— Gunholm.) Guſtav Horn rückt in Schonen.

— Frieden.) zu Bremsbroe 1645. Beſiehe Becmanni Hiſt. Orbis, P. II. c. VII. §. VIII. n. II.

p. 1042. b. Die Könige der Pannonier und Japyden.) Die beyden Ragotzy/ Vater und Sohn/ Fürſten in Siebenbürgen.

p. 1042. b. lin. 7.) Hier bekömmt der Verfaſſer Gelegenheit/ die alten Römiſchen Geſchichte wieder einzumiſchen/ biß 1044. a. lin. 28.

p. 1044. a. Salgal.) Gallas/ 20. Aug. und 23. Nov. 1644. Beſiehe Sam. Puſendorffs Hiſtorie über dieſe 2. Tage.

p. 1044. b. Bey der Stadt Boviaſmum.) Bey Jancowitz in Böhmen 24. Febr. 1645.

— Ein Theil der mächtigen Stadt Boviaſmum.) Die kleine Seite der Stadt Prage/ 15. Jul 1648.

p. 1045. a. Güldenen Friedens.) So zu Oſnabrüg 14. Oct. 1648. geſchloſſen worden.

— Die Suionen.) Die Schweden haben durch den Münſteriſch-Oſnabrügiſchen Friedens-Schluß bekommen das Ertzbiſtum Bremen und Biſtum Verden/ nebenſt andern Ländern und Plätzen/ von welchen ſiehe Becmann. Hiſt. Orb. P. II. c. VI. §. VI. p. 647.

p. 1046. b. Aembrich.) Ferdinand II.

p. 1063. a. Briton.) In der vorigen Beſchreibung des 30. jährigen Kriegs/ war Briton Hertzog der Hermundurer Johann Georg der I. Churfürſt zu Sachſen; Nunmehr aber wird eben derſelbe König Carl Stuart I. in Großbritañien ſeyn. Und alſo ſind die

— Hermundurer.) Engländer.

— Marckmänner.) Schotten.

— Seduſier.) Jrrländer.

p. 1063. b. Sartuda.) Maria Stuarta Königin in Schottland.

— Ihr Eheherr.) Henrich Stuart.

— Ihr aufgedrungener letzterer Gemahl.) Jacob Hepburn Graf von Bothwell.

— Des Königs der Baſtarnen Deldo Tochter.) Maria/ König Henrichs IV. von Franckreich Tochter.

p. 1064. b. Der Druiden Oberhaupt in Britannien.) Pabſt zu Rom.

— 1065. a. Monathil.) Marquis von Hamilton.

— Prieſter.) Biſchöffe.

— Gemeiner Rath.) Parliament.

p. 1065. b. Die zwey treueſten Staats-Räthe des Britons.) Thomas Wentworth Viceroy in Jrrland/ und William Laud Ertzbiſchoff von Canterbury.

p. 1067. a. Calegia.) Londen.

— Jubil.) Printz Carl Stuart II.

p. 1067. b. Patalin.) Robert/ Pfaltzgraf am Rhein.

p. 1068. a. Sekkes.) Robert Devereux Graf von Eſſex.

— Lerwal.) William Waller.

— Jackſarif.) Thomas Fairfax.

p. 1069. a. Marbod.) Was von ihm biß p. 1071. a. lin. 22. erzehlet wird/ geht nur den alten Marbod an/ deſſen Tacitus gedacht.

p. 1071. a. Marbod.) Olivier Cromwell.

— Samulocen.) York.

— Feldſchlacht.) 3. Jul. 1644.

p. 1072. b. Unter dem Hercyniſchen Gebürge.) Schlacht zu Nevvberry, 27. Oct. 1644.

— Der hitzige Streit.) Zu Naſeby, 14. Jun. 1645.

— Zomir.) Pfaltzgraf Moritz.

— Onethier.) Jreton/ Cromwells Tochtermann.

p. 1073. b. Brigobanna.) Oxford.

— Roſenberg.) Marquis von Mountroß.

p. 1076. b. Obiak.) Jacob Hertzog von York.

p. 1077. a. Namiloth.) Hertzog Hamilton.

p. 1077. b. Burier.) Frantzoſen.

p. 1078. Cheruskiſchen.) Kayſerlichen.

— Friſiſchen.) Niederländiſchen.

p. 1080. b. lin. 18. Die Frieſen.) Die Staaten der vereinigten Niederlande.

p. 1081. b. Daß ihnen nicht einer einen Rincken an die Naſe legte.) Wilhelm Printz von Uranien/ ſo oben Dagobert genant ward p. 365. a.

— Deſſen Großvater.) Wilhelm von Naſſau/ Printz von Uranien/ welcher oben p. 362. b. Eganor hieß.

p. 1087. a. Britons Enthauptung.) 30. Jan. 1648.

— Fünff Marckmännern.) Unter denen Getreuen des Königes/ ſo nach deſſen

Todt

Todte vom Parliament zum Todte verdammet worden/ ſind ſonderlich drey Pares Regni geweſen/ nemlich Hertzog Hamilton/ Graf Holland/ und Lord Capel, ſo man den 9. Mart. 1648. enthauptet hat. Francis Sandford, Genealogical Hiſtory of the Kings of England, f. 576.

p. 1088. a. b. **Die 2. Schlachten/ ſo Jubil dem Marbod geliefert;**) ſind diejenigen/ ſo den 3. Sept. 1650. zu Dunbar und den 3. Sept. 1651. zu Worceſter vorgegangen.

p. 1089. a. **Lygier.**) Franckreich/ deſſen Abgeſandter der Hertzog von Crequy war. Beſiehe Wicquefort de l'Ambaſſadeur L. I. Sect. III. allwo dieſer auch des Don Alonſo de Cardenas gedencket/ den Spanien als Ambaſſadeurn an Cromwelln abgeſandt hat.

— lin. 25.) Nun legt **Marbod** die Perſon des Cromwells wieder ab/ und iſt nichts mehr/ als ein König der alten Deutſchen.

p. 1092. a. **Critaſir.**) Johann Caſimir/ König in Pohlen.

— **Gangoza.**) Aloyſia Maria Gonzaga/ Carl Gonzaga Hertzogs zu Mantua Tochter. Dieſe ward verheyrathet 4. Mart. 1649. nachdem ſie zuvor den verſtorbenen König Vladislao, König Johann Caſimirs Brudern/ vermählt geweſen war. Sie heißt eine Lygiſche/ d. i. Frantzöſiſche Fürſtin/ weil ſie das Hertzogthum Nevers in Franckreich geerbt hatte.

— **Gottſchalck.**) Georgius Radzevvsky, Polniſcher Reichs-Cantzler.

— **Marbod.**) Iſt in dieſer Erzehlung Carl Guſtav König in Schweden/ ſo A. 1654. dieſen Krieg angehoben/ und den 12. Feb. 1660. geſtorben/ worauf der völlige Friedens-Schluß zwiſchen Schweden und Pohlen und dero Allirten noch ſelbiges Jahr erfolget iſt.

— **Das dem Feldherrn Segimern zuſtehende Gebiete der Qvaden.**) Schleſien.

p. 1092. b. lin. 22.) Hier höret Marbod auf/ Carl Guſtav zu ſeyn/ und iſt wieder nichts mehr/ als der uralte Uberwinder der Bojen/ deſſen im Tacito Meldung geſchicht; gleichwie denn auch daſelbſt von ſeinem Widerſacher Cotualda oder Gottwald ein und anders zu leſen iſt.

p. 1109. b. **Weltbezwingers;**) etwa Alexanders des Groſſen.

— **Der im Faſſe ſeine Begierden endete.**) Diogenes.

p. 1126. b. lin. 35. — 41. **Thal.**) Der Verfaſſer ſoll hier auf das Hochgräfl. Schaffgotſchiſche Gebiete umb Kynaſt/ Greifenſtein und der Orten/ gezielet haben; wovon die ſelbiger Gegend kundigen Leſer urtheilen mögen; zum wenigſten ſcheint der Nahme des Ritters Schaff und die gantze Erfindung dieſes artigen Aufzugs ſolches zu bekräfftigen.

p. 1147. b. **Eine Mohriſche Königin.**) Perſina; Beſiehe oben Anmerckungen zu p. 507. b.

p. 1182. **Alironia.**) Die von ihr benahmten Alironiſchen Weiber werden vom Lohenſtein als ſonderbare Heiligen hier und dar beſchrieben; dannenhero er auch kein Bedencken nimmt/ ſeine wegen ihrer Tugenden ſo hoch gerühmte Asblaſte und Tirchanis unter dieſelbigen zu ſetzen; obgleich ſonſt aus Jornande nicht unbekant iſt/ daß die Alironien/ Alyrumnen/ Adelrunen/ Alrunen/ Alraunen/ (welches alles ein Wort iſt/) groſſe Zauberinnen geweſen/ wie hiervon Carolus du Freſne im Gloſſario Lat. voce Alyrumnæ mit mehrern kan nachgeſchlagen werden. Jedoch iſts nichts ungereimtes/ daß da Lohenſtein durchgehends die uralten heydniſchen Deutſchen ſo tugendhafft abmahlet/ als ſie/ wo nicht geweſen/ doch haben ſeyn ſollen; er auch denen Alironiſchen Weibern einen andern Character gegeben/ als ſie vielleicht warhaftig gehabt haben.

1204. **Unterſchiedene deutſche Frauenzimmer haben durch Betretung glüender Kohlen ihre Keuſchheit bewehret.)** Hier wird gezielt auf Käyſer Heinrichs des andern/ und Käyſer Carls III. Gemahlinnen/ von welchen beſiehe Phil. Camerar. Oper. Subciſ. P. II. c. XVIII. und die von ihm angeführte Authores.

p. 1216. a. **Dem neuen Weltweiſen.)** Der Nahme dieſes leichtfertigen Italiäniſchen Bubens/ der an einem vornehmen Deutſchen Hoffe ſolche verfluchte Unempfindlichkeits-Schule ſoll angefangen haben/ iſt mir nicht recht bekant/ auch allerdings einer ewigen Vergeſſenheit würdig. Sonſten hat man gleichfalls zu unſerer Zeit dem Johann Labadie und Michael de Molinos diß und jenes ſchuld gegeben/ ſo nicht im geringſten beſſer herauskommet. Wie denn jener im Toloſaniſchen die nackten Nonnen nackend gelehret und damit ein himmliſch Leben ſchon auf der Welt anzufangen gemeynt geweſen/ wenn anders wahr iſt/ was Kipping. Supplem. Hiſtor. ad Pappum p. 103. und der Verfaſſer des Labadiſchen Lebens/ ſo in deutſcher Sprache A. 1672 herauskommen/ von ihm erzehlen. Daferne auch Molinos den 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. Artickel/ ſo der Pabſt in einem eigenen Decret 28. Aug. 1687. als deſſen Lehre verdammet/ ſolte behauptet und in ſolchen Unflätereyen/ als ihm von dem gelehrten Reichsfürſten und Abt zu Sanct Gallen Celeſtino di Sfondrati in ſeiner Gallia Vindicata (beſage derer Supplementorum ad Acta Erudit. p. 124.) beygemeſſen werden/ gelebt haben/ wäre er billig vor ein Greuel Gottes und der erbarn Welt zu achten. (Acta Erudit. 1687. p. 589.) Doch ſtellt man GOtt und der Zeit das Urtheil anheim/ ob ihm unrecht geſchehen ſey/ nachdem viel gelehrte Leute ein und anders/ nicht ohne gnugſamen Schein einer Glaubwürdigkeit/ zu ſeiner Entſchuldigung beybringen. Acta Eruditorum 1688. p. 421. — 431.

p. 1271. b. **Weltweiſen.)** Gymnoſophiſten.

p. 1312. b. **Die verſehrte/ aber gerochne Keuſchheit.)** Die vom Tarquinius genothzüchtigte Lucretie.

p. 1328. a. **Tirchanis.)** Durch Buchſtaben-Verſetzung: Chriſtina/ Königin in Schweden. Dero Herr Vater hieß oben Got-Art/ d. i. Guſtavus Adolphus König in Schweden. An deſſen ſtatt aber wird allhier genennt Friedlev König der Cimbern/ mit welchen Nahmen im VII. Buch König Chriſtian IV. von Dänemarck angedeutet ward. Alldieweil aber die Alyronien unter denen Dänen ſonderlich bekant geweſen/ auch aus deroſelben Sprach ihren Nahmen haben; (Beſiehe Olaum Wormium in Monumentis Danicis p. 514. 523. in Literatura Runica c. 3. und in Faſtis Danicis l. 1. c. 1. und l. 3. c. 3. oder Car. du Freſne Gloſſar. ad Script. Med. & Inf. Latinitatis, v. Alyrumnæ.) überdiß nicht Schwediſche/ ſondern Cimbriſche heilige Weiber unter denen heydniſchen Römern gelebet/ und gleichwohl Königin Chriſtina als eine nach Annehmung einer heiligern Lebens-Art begierige vom Lohenſtein nach Rom hat gebracht werden müſſen: als hat er in dieſer Erzehlung ſeine Tirchanis vor eine Cimbriſche oder Däniſche

Princeſſin auszugeben/ kein Bedencken nehmen dürffen.

p. 1328. b. Ein Fürſt — — aus dem Alemañiſchen Stamm.) Pfaltzgraff Carl Guſtav; hernach König in Schweden.

p. 1329. a. Alironiſche Gottesdienſt.) Römiſch-Catholiſche Religion; doch was wir oben p. 970. b. von Druiden/ Eubagen und Barden angemerckt/ muß auch hier ſtatt finden.

p. 1332. 1333. Livia/ Frotho.) Alle dieſe eingemiſchten Perſonen gehören zum Liebes-Gedichte/ nicht aber zur Geſchichte der Königin Chriſtina von Schweden; maſſen bekant iſt/ daß dieſe in dem einmahl-beliebten Päbſtiſchen Glauben ohne alle Verfolgung zu Rom den 19. April. ſt. n. 1689. verſtorben ſey.

p. 1346. a. Warumb haben die Aertzte ſo gar aus Läm̃ern u. ſ. w.) Beſiehe Journal des Sçavans 31. Jan. 14. Mart. 13. Jun. 1667; 6. Febr. und 12. Nov. 1668. allwo ſehr viel Obſervationes und Tractate von dieſer Materie anzutreffen ſind. Von dieſer Erfindung hat man zu Arminius Zeiten wohl noch nichts gewuſt/ obwohl ſonſt Janſſonius ab Almeloveen und etliche andere behaupten wollen/ daß alle Erfindungen der neuen Aertzte dem Hippocrates, Galenus und andern alten Herren nicht unbekant geweſen.

Abſonderliche Anmerckungen
über des
Arminius
Andern Theil.

p. 18. a. Die wildeſten Löwen.) Androdus ein entlauffener Sclave hatte einem Löwen einen Dorn aus dem Fuſſe gezogen; und wurde deßwegen/ als er nach der Zeit im Renneckräyſe zu Rom ihm vorgeworffen ward/ nicht im geringſten von ihm beſchädigt. Gellius Noct. Att. l. V. c. XV.

p. 21. a. Der Paſiphae Geburt.) Der Minotaurus.

p. 55. b. Eveſiſtratus.) Ließ Eraſiſtratus; dieſer hat des Antiochi Liebe gegen ſeine Stieffmutter Stratonica errathen.

p. 79. b. Ein geiles Weib Troja eingeäſchert.) Helena.

— In der einigen Stadt Corinth.) Lais, ad cujus jacuit Græcia tota fores, wie Propertius ſagt.

— Perſepolis.) Thais hat Alexandern vermocht/ Perſepolis einzuäſchern.

— Egypten dienſtbar gemacht.) Cleopatra, aus Liebe zum Antonius.

p. 93. a. Eine Frau/ welche bey 500. trächtige Eſelinnen unterhielt.) Dieſe darff Lohenſtein nicht mit Nahmen nennen/ weil es des ſechſten Röm. Käyſers Nero Gemahlin Sabina Poppæa geweſen/ von welcher Rhemetalces nichts hat wiſſen können. Beſiehe Plinium H. N. l. XI c. XLI.

p. 143. b. Sarmatien.) Pohlen.

p. 145. a. Serer.) Chineſer.

p. 147. a. Melibocus.) Blockeberg.

p. 151. a. Es hat ein abergläubiſcher Verführer ihm aus der groſſen Augen eingebildeten Vollkom̃enheit träumen laſſen/ daß die Einwohner des Himmels mit gröſſern Augen / als die Strauſſen-Eyer wären / prangeten.) Diß iſt Muhammed, der ſich ein zukünfftiges Paradiß ſo närriſch ausgedacht hat/ daß es einem nicht närriſcher träumen könte; Beſiehe E. Pococke not. in Portam Moſis p. 293. und folg Derer Augẽ/ ſo groß als Eyer/ ſoll Surata 37 und 44. meldung geſchehen / wie D. Auguſtus Pfeiffer/ Theologiæ Judaicæ & Mohammedicæ p. 307. deßwegen kan nachgeſchlagen werden / weil in des Du Ryer Frantzöſiſcher Uberſetzung des Alcorans p. 350. 391. Muhammeds Worte gar anders gegeben ſind.

p. 156. b. Der Vaſconer und Varduler König.) Ludwig XIV. König in Franckreich.

— Cantabriſche Fürſtin.) Maria Thereſia/ Infantin von Hiſpanien.

— Etliche Landſchafften.) Spaniſchen Niederlande.

— Der einige männliche Erbe.) Carl der II. König in Spanien.

— Cammermägde.) Louiſe Françoiſe de la Valiere wird hier gemeynt; als welche bey der Hertzogin von Orleans in Dienſten geweſen.

— Frembde Eheweiber.) Madame de Monteſpan.

157. Der Sitoner Hertzog.) Chriſtianus V. König in Dänemarck.

— Der Suioner König.) Carl XI. König in Schweden.

— Des alten Verluſtes.) Welchen Dänemarck durch den zu Rotſchield 26. Febr. 1658. und hernach im Lager vor Coppenhagen geſchloſſenen Frieden/ erlitten hatte. Beſiehe J. W. im Hoff Notit. Procer. Imp. l. IV. c. IX. §. 22.

p. 157. a. Der glückſeligen Eylande Beherrſcher.) Johañes IV. König in Portugal.

— Seine Tochter.) Donna Catharina.

— Der Hiberniſche König.) Carl Stuart II. Doch iſt zu mercken / daß die Vermählung A. 1662. geſchehen / da König Johannes IV. ſchon den 6. Nov. 1656. geſtorben war.

— Ein Gothiſcher König.) Henrich der IV. König in Hiſpanien. † 11. Dec. 1474.

— Seine Gemahlin.) Johanna.

— Einen ſeiner Edelleute.) Bertrando de la Cueva.

— Cimaris.) Johann Caſimir / König in Pohlen.

— Rodipe.) Don Pedro, König in Portugal.

— Seines noch lebenden Bruders.) Alphonſus VI.

— Briton.) Carl I. Stuart.

— Jubil.) Carl II. Stuart.

— Britons Gemahlin Bruder.) Ludwig XIII. König in Franckreich.

— Deſſen Sohn.) Ludwig XIV. König in Franckreich.

— Marbod.) Cromwell.

p. 162. b. Marſingiſche Fürſten.) Schleſiſche: nemlich von Brieg/ Liegnitz und Wohlau.

— Deſſelben Urheber.) Piaſtus/ ſo aus einem Ackersmann König in Pohlen/ und des mit Joh. Caſimiro A. 1672. ausgeſtorbenen Königlichen/ wie auch des mit Hertzog Georg Wilhelm A. 1675. untergegangenen Fürſtl. Schleſiſchen Geſchlechtes Stam̃vater worden. Er ſtarb A. 861. ſeines Alters 120. Jahr.

p. 187. b. Cimbern/ Frieſen/ Britannier.) Dänen/ Niederländer/ Spanier.

212. b. Bey denen Taxandern.) Dieſer Erfinder heiſt Böckel/ liegt begraben zu Enckhuyſen; allwo zu deſſen guten Andencken

Käyſer Carl der V. einen eingeſaltznen Häring gegeſſen hat. J. C. Becman. Hiſt. Orb. P. II. c. X. §. IV. Beſiehe auch Happelii Relat. Curioſ. II. Theil p. 69. allwo er den Fiſcher Wilhelm Böckelſen/ deſſen Geburts- und Begräbnüß-Statt aber Bierfliet in Flandern neñt/ und ſeine Erfindung ins Jahr 1416. ſetzt.. Wiewohl er nicht in Abrede iſt/ daß andere ihm den Nahmen Böckel geben; weßwegen er muthmaſſet/ daß auch der Pöckelhäring den ſeinigen daher bekoñen habe. In Joh. Ludw. Gottfrieds Chronica f. 635. wird dieſer Bierflietiſche Fiſcher Wilh. Buckhold benahmet/ die Erfindung aber ins J. C. 1386. gerechnet.

p. 262. b. Ulyſſes.) Tacitus de Morib. German. c. III.

p. 265. — 279.) Der Leſer wird leichtlich mercken/ daß unter denen Griechiſchen Weiſen auf die Carteſianer / unter denen Druiden auf die Römiſch-Catholiſchen/ unter denen Barden auf die Evangeliſchen/ unter denen Eubagen auf die Reformirten gewiſſer maßen geſehen werde.

p. 267. a. Frembde Vogelneſter.) Dieſe werden bey Cochinchina gefunden/ beſtehen aus einer Art Gummi/ welches in warmen Waſſer zerlaſſen und an ſtatt der Würtze gebraucht wird. Jean Bapt. Tavernier, relat. nouv. du royaume de Tunquin, chap. 3.

— Eiter und Drüſen unbekanter Ziegen.) Moſch.

— Erdgeſchwüre.) Beſiehe Plinium H. N. l. XIX. c. II.

p. 267. b. Ein groſſer Weltweiſer dieſer Zeit hat ſich an ſchielenden Augen am meiſten ergötzet.) Renatus Carteſius. Beſiehe Journal des Sçavans de l'an 1666. 3. May.

p. 301. a. So kräfftiges Bier.) Braunſchweigiſche Mumme.

p. 305. a. Die Serer wiſſen aus einem gewiſſen Kraut Wind und Sturm zu weiſſagen.) Iſt das Kraut Chifung, ſo bey Chiuncheu in der Chineſiſchen Provintz Quantung wächſet. Neuhoffs Beſchreibung von Sina p. 346. 347.

— Die Seriſche Roſe.) Herba Thee.

p. 305. b. Atlantiſche Inſel.) America.

— Caledonien.) Schottland.

p. 333. b. Taprobana.) Zeilan.

p. 369. a. Eine heilige Egeria.) Marbods Tochter / Adelgund.

p. 380. b.) Sarmatier.) Pohlen.

p. 411. b. Ein Arabiſcher Fürſt hat eine 48. Körner wiegende Perle.) Hier zielt Lohenſtein vermuthlich auf die groſſe Perle/ ſo der König in Perſien von einem Araber a. 1633. vor 32000. Tomans oder 1400000. Francken gekaufft/ davon Tavernier in ſeinen Reiſe-Beſchreibungen nachzuſchlagen iſt.

p. 412. Der König in Indien hat einen Diamant in Geſtalt eines halben Eyes/ welcher roh 3600. Pfeffer-Körner gewogen und nun derſelben 918. wiegt.) Dieſen weltberühmten halb-eyförmichen Diamant hat Tavernier bey dem groſſen Mogol zu ſehn und zu wägen das Glück gehabt. Er berichtet / daß ſelbiger geſchliffen 279$\frac{9}{16}$. Carat / ungeſchliffen aber 793. Carat gewogen habe.

p. 430. b. Ein Römer geht umb einen Raben im Leibe.) Iſt Tiberius. Beſiehe Anmerckung über I. Theil p. 611.

p. 522. a. Vor wenig Jahren.) 10. Nov. 1657.

— Vocione.) Chriſtina Kön. in Schweden.

— Marbod.) Iſt hier Ludwig XIV. König in Franckreich.

— Deſſen Gebiete.) Fontainebleau.

— Ausländer.) Marchgraff Monaldeſchi/ der Königin Chriſtina Oberſtallmeiſter;

Beſiehe Eraſmus Franciſci hohen Trauerſaals II. Theil XLI. Geſchichte.

p. 525. u. f.) Hier wird ſtillſchweigend auf die Spaniſche Inquiſitions-Griffe gezielet.

p. 544. a. Einige Künſtler.) Beſiehe D. Sachſens Gammarologiam cap. XIII. §. 5. allwo er erzehlt / daß dergleichen gemachte Roſe zu Rom zur Zeit Urbani VIII. zu ſehen geweſen; ingleichen Franciſci Sineſiſchen Luſtgarten / I. Theil p. 761. u. f.

p. 548. a. Ein Scythiſcher Hauptmann fragte zwey einander ausfordernde Krieges-Leute.) Dieſe Scythiſche oder Türckiſche Geſchicht iſt aus Busbeqvii Epiſt. III. p. 149. 150. genommen.

p. 573. a. Eine raſende Tochter.) Tullia, Servii des ſechſten Röm. Königs Tochter.

p. 581. b. Wie jene Vögel das Mahlwerck.) Die vom Zeuxis gemahlten Weintrauben.

p. 638. b. Mohren und Zwerge.) Beſiehe Anmerckungen über I. Th. 321. Blat.

— Ein verliebter Römer läſt lieber den Sieg und die Herrſchafft der Welt / als ſeine flüchtige Buhlſchaft im Stiche.) Antonius flohe aus ſeiner letzten Seeſchlacht mit dem Cajus Julius Cäſar / ſobald nur ſeine Buhlſchafft Cleopatra mit ihrem Schiffe den Anfang zur Flucht gemacht hatte. Florus l. IV. c. XI.

p. 777. a. Eines Gaucklers Sohn.) Clodius, Æſopi Sohn. Beſiehe Plin. l. IX. c. XXXV. und l. X. c. LI.

p. 818. a. Scythiſchen Königs.) Türckiſchen Käyſers.

p. 917. a. In Blut junger Kinder baden.) Dieſe Erfindung zielt auf die Geſchichte einer Frantzöſiſchen Dame / ſo durch geſchlachteter Kinder Blut ſich von der garſtigen Liebes-Kranckheit heilen laſſen; worüber Chriſtian Weiſe im politiſchen Redner p. 79. eine artige Inſcription verfertigt. Vocione iſt ſonſt Königin Chriſtina in Schweden / I. Theil p. 1042. und II. Theil p. 522. Ob aber auch allhier / iſt zweiffelhafft; und ehe zu läugnen / als zu bejahen. Daß überdas ſelbige ſich wegert ſolche Blut-Artzeneyen zu gebrauchen / geſchieht zweiffelsohne / damit Lohenſtein ſein Mißfallen hierüber entdecken könne / welches vor ihm auch Th. Bartholinus Diſqu. Med. de ſanguine vetito p. 11. 15. gethan hat.

p. 1026. a. Eine ſchwartz gemahlte Andromeda.) Beſiehe Anmerckung. zum I. Theil / p. 507. b.

p. 1268. Ambiorich ein Eubagiſcher Fürſt.) Henrich König von Navarra / ſo hernach König in Franckreich worden / zu ſolchem Ende aber ſeine ehemahlige Hugonotiſche Religion mit der Päbſtiſchen verwechſeln müſſen.

p. 1274. a. Autarich.) Dieſer wird von Lateiniſchen Geſchicht-Schreibern Autharis, Antharis, Antharicus benennt / hat anfänglich Iſtrien / hernach die Lombardie ſich unterthänig gemacht und iſt im J. C. 592. mit Gifft hingerichtet worden.

— Dreyſſig Könige.) Der letzte unter dieſen iſt Deſiderius, welchen Käyſer Carl der Groſſe im J. C. 774. überwunden und alſo dieſem berühmten Reich ein Ende gemacht hat. Alle dieſe Geſchichten hat ſonderlich Paulus Diaconus mit Fleiß aufgezeichnet.

p. 1307. a. Ein 100. Ellenbogen langer Wallfiſch im Balthiſchen Meer gefangen.) Daß diß die gröſte Art ſey / hat Zieglerus und Olaus, aus beyde aber Bochartus in Hieroz. Tom I. angemerckt.

p. 1402. b. Ein König der Gallier hat ſich aus Furcht für ſeinen Sohn erhungert.) Carl VII. König in Franckreich.

p.1438. a. Wir ſind die / welche vor dem Räuber Joſua entflohen.) Daß dergleichen Seulen in Africa zur Zeit Procopii noch zu finden geweſen/ iſt aus deſſen Vandalicis zu beweiſen. Und haben Seldenus de Dis Syris, Proleg. c. 2. und Hornius de Origin. Americ. daraus geſchloſſen / daß die Tingitaniſchen Mohren / ihrem erſten Urſprunge nach/ Canaaniter geweſen.

p.1464. b. lin. 33. u. f.) Dieſe Erfindung von Marbods Antwort auf Adgandeſters Fehlbitte iſt aus der Geſchichte des Caſtilianiſchen Staatsminiſters / Alvarez de Luna genommen. Beſiehe Franciſci Hohen Trauerſaals III. Theil/ XLVſte Geſchicht / §. XVIII.

p.1475. a. lin. 14. Rom.) Suetonius in Cajo, c. 4.

p.1475. b. lin. 6. Titus Cäſonius Priſcus.) Sueton. in Tiber. c. 42.

p.1478. a. lin. 31. Als Schlacht-Opffer.) Siehe Jul. Cæſ. Buleng. de Triumf. c. 23.

p.1479. b. Der weltweiſe Seleucus.) Sueton. in Tiber. c. 56. Cum ſoleret ex lectione quotidiana quæſtiones ſuper cœnam proponere, comperiſſetque, Seleucum Grammaticum à miniſtris ſuis perquirere, quos quoque tempore tractaret auctores atque ita præparatum venire: primum à contubernio removit, deinde etiam ad mortem compulit. Wegen des Beſchluſſes dieſer Worte kan Arminius II. Theil p. 1602. b. 1603. a. nachgeleſen werden.

p.1488. a. lin. 14. Pelias.) Durch Buchſtaben-Verſetzung Monſieur *le Pais*, deſſen Amitiés, Amours & Amourettes bekant ſind. Das Geticht de la Jalouſie ſteht p. 173.

p.1489. a. lin. 6. Liebhaber der Griechen.) Ezech. Spanhem. Diſſ. V. de uſu & præſt. num. p. 425.

— lin. 8. Melo Gebiete.) Arminius II. Theil p. 261. ſſ.

p.1498. b. Eine Fürſtin in Gallien.) Aus dem Hauſe Luxembourg. Picinellus Mund. Symbol. lib. XII. c. II. n. 35.

— Der Cimbriſche König.) König in Dänemarck.

p.1499. a. Eine trächtige Mauleſelin.) Beſiehe Decuriæ annorum ſecundæ Miſcellaneorum medico-phyſicorum ſive Ephemeridum Germanicarum Academiæ Naturæ Curioſorum, annum III. obſerv. 72. allwo auch Thomas Bartholinus, (der im Arminius Didymus Thorbalinus heißt/) angeführt wird. Sonderlich iſt merckwürdig/ was D. Gabriel Clauder von Altenburg daſelbſt ſchreibt: Ein ſolcher Fall (ſpricht er) hat ſich A. 1672. in dem benachbahrten Thüringen/ unweit Naumburg/ unter dem Gebiet des hochedelgebohrnen Herrns von Breitenbach zugetragen/ wie ich ſolches aus dem Munde ſeiner Frau Schwiegermutter/ des hochſeligen Sächſiſchen hieſigen Hoffmarſchalls von Timpling Frau Wittwen/ vernommen. Nemlich/ es iſt eines Müllers Eheweib im Dorff Betzgendorff nach ordentlicher Zeit mit einer Tochter niedergekommen / welche gantz geſund geweſen/ iedoch einen ungewöhnlich-geſchwollenen Bauch gehabt. Dieſe neugebohrne Leibes-Frucht wird acht Tage nach der Geburt mit ſehr groſſen Schmertzen befallen/ wie man aus ihrem unaufhörlichen Weinen/ Unruhe und Erſchütterungen ſchlüſſen konte. Hierauf dringet ein blutig Waſſer von ihr heraus. Dieſem folgt ein lebendiges Töchterlein/

die Affterbürde / Geblüts-Reinigung / und was ſonſt bey einer natürlichen Geburt anzutreffen iſt. Dieß kleine Kindes-Kind war einen Mittelfinger lang / und weil es lebte und wie ein vollkommener Menſch ausſahe / empfing es die H. Tauffe / ſtarb aber des andern Tages ſamt ſeiner Mutter. Dahingegen die ſo genante Großmutter / des Müllers Eheweib / noch biß dato geſund iſt und lebet.

— Von Rhegium in Calabrien.) Urſula Dandalani, des Lionardo Caglierini Ehefrau / A. 1688. Beſiehe Cornel. Nordſterns Digitum Dei, oder Sonderheiten-Calender auf A. 1690. gedruckt zu Nürnberg; im Monat December.

p. 1499. b. Als dreyhundert Socrates.) Vetus Poeta *in Florido: Sperne mores transmarinos; mille habent offucias. Cive Romano per orbem nemo vivit rectiùs: Quippe malo unum Catonem, quàm trecentos Socratas.*

p. 1500. a. lin. ult. In meinem Vaterlande.) Tacitus de Morib. German. c. XIX.

p. 1502. b. lin. 13. Tiberius Auguſtus.) Franc. Mediobarbus Biragus, Imper. Rom. Numiſm. fol. 64. ex Vaillant. Tom. II. f. 25.

— lin. 35. Der Gütigkeit.) Biragus c. l. fol. 63.

p. 1506. a. lin. 38. Jungfrau tödten.) Tacit. annal. lib. V. c. IX. von des Sejanus Tochter: Tradunt ejus temporis auctores, qvia triumvirali ſupplicio affici virginem inauditum habebatur, à carnifice laqueum juxta compreſſam: exin obliſis faucibus, id ætatis corpora in Gemonias abjecta. Und Sueton. in Tiber. c. 61. insgemein: Immaturæ puellæ, quia more tradito nefas eſſet virgines ſtrangulari, vitiatæ prius à carnifice, dein ſtrangulatæ.

p. 1518. b. lin. 11. Ein kluger Mann.) Henrich Wotton. Beſiehe Supplem. ad Acta Erud. Sect. II. p. 85.

p. 1520. a. lin. 19. Grubenbrand.) Friedrich Wilhelm der Groſſe / Churfürſt zu Brandenburg. Beſiehe Rentſchens Cederhayn p. 531.

— Turranius.) Le Marechal de Tourenne.

p. 1523. ſeq. b. Schmähſchrifft.) Dieſe Erfindung gründet ſich in etwas auf den Worten des *Dionis Caſſii lib. LVII. f. 618.* Ælium Saturninum, quod is de ipſo carmina quædam famoſa temere conſuiſſet, Senatui reum tradidit, damnatumque de Capitolio præcipitavit. Denn diß hat der Herr von Lohenſtein auf der Sentia Vater gezogen / wie im I. Theil p. 1268. b. zu ſehen iſt.

p. 1524. b. lin. 1. Livia geht gleich mit der Jahrzahl.) Sie iſt im Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 700. gebohren. Und die Geſchicht trägt ſich zu A. 770.

— lin. 6. Liviens künfftige Vergötterung.) Sueton. in Tiber. c. 51. Prohibuit conſecrari, quaſi id ipſa mandaſſet.

p. 1533. a. lin. 34. 35. & b. lin. 1.) Beſiehe Arminius II. Theil p. 1200. a. faſt zu Ende.

p. 1537. a. Der Cheruskiſche Fürſt Julius.) Julius Hertzog zu Braunſchweig. Maſenius Spec. Imag. p. 519. n. 17.

p. 1544. b. l. 1. Gebräuchen aller Deutſchen.) Tacitus *de Moribus German. c. XIX.* Pauciſſima in tam numeroſa gente adulteria, quorum pœna præſens & maritis permiſſa. Acciſis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus ac per omnem vicum verbere agit.

p. 1546. lin. 1. Perſepolis.) Alexander der Groſſe hat / der Thais zu Liebe / Perſepolis anſtecken laſſen.

— a. lin.

— a. lin. à fine 5. Zwey Adern von den Ohren.) Beſiehe Schœnborner. Polit. lib. III. de jurisd. crim. p. 299.

p. 1556. b. lin. 38. 39. Allobrogiſcher Hertzog.) Carl Emanuel I. Hertzog von Savoyen/ ſo A. 1630. geſtorben.

p. 1562. b. Einen zum Leoparden gewordenen Löwen.) In der Herolds-Kunſt nennt man Lion einen Löwen/ ſo mit den Vorder-Füſſen in die Höhe ſpringt und das Geſicht vor ſich wegkehrt/ daß man nur ein Auge ſehen kan; Leopard aber einen ſolchen/ der auf allen vier Füſſen ſteht/ das gantze Geſicht ſeitwerts und alſo beyde Augen nach dem Zuſchauer wendet. Wenn nun der Löwe im Wapen zwar ſpringt/ doch beyde Augen an ihm geſehn werden/ pflegt er den Nahmen Lion Leopardé, und wenn er auf allen Vieren ſtehet und nur das halbe Geſicht herweiſet/ dieſen: Leopard lionné, zu führen.

p. 1565. a. lin. 2. Singeſpiel.) Weil Lohenſtein im I. Theil unter der Perſon des Britons Carl Stuarten den I. König von Großbritannien/ unter dem Jubil/ deſſen Cronprintzen/ Carl den II. unter dem Marbod Olivier Cromwelln/ vorgeſtellt; als wird auch ſolches allhier an etlichen Orten in acht genommen; ſonderlich p. 1566. a. lin. 17. wobey zu mercken/ daß man in England ein jährlich Feſt/ dem Märtyrer-Tode Carl Stuarts des erſten zum ewigen Andencken/ feyert. So iſts auch wohl gethan/ wenn man bey p. 1569. b. lin. 20. itztregierender Römiſcher Käyſerlicher Majeſtät ſich erinnert/ nachdem der Feldherr Segimer/ Herrmanns Vater/ Käyſer Ferdinand den III. im I. Theil des Arminius bedeutet. Sonſt aber hat der Verfaſſer ohne Zweiffel auf zwey locos im Tacito geſehen/ nemlich Annal. l. II. c. 63. und L. II. c. 29. da Jubilius in dem vörderſten Dux, im letztern aber Rex Hermundurorum heiſſet. Dannenhero man auch keines weges alles im Singeſpiel auf die neuen Geſchichten ziehn/ ſondern bedencken muß/ daß deſſen Hauptzweck nicht Carl Stuart der II. ſey/ ſondern derjenige Jubilius, ſo zu Arminii Zeiten gelebet hat.

p. 1565. a. l. 9. 10. Der Luchs.) Arminius II. Theil p. 1200. a. l. à fin. 7.

p. 1577. a. lin. 7. Maſſageten.) Moſcowiter. Joh. Buno not. ad Phil. Cluver. Geogr. p. 507.

p. 1581. b. lin. 19. Honig.) Beſiehe *Plin.* Hiſt. Nat. l. XXII. c. XXIV. *Fl. Joſeph.* Antiqu. Jud. l. XIV. c. XIII.

p. 1581. Gothoniſche.) Preuſſiſche/ wo der Agtſtein gefunden wird/ in welchen die Thränen der Lampetie/ Phöbe und Phaetuſa/ nach dem Ovidio, ſich verwandelt haben. Sonſt giebt es herrlich Getreyde in Preuſſen/ und häuffige Baumfrüchte im Marckmänniſchen/ oder Königreich Böhmen.

p. 1585. b. Hippon.) Philippus II. König in Hiſpanien. *Picinelli* Mund. Symbol. l. V. c. XIX. §. 319.

— Druiden.) Dominicaner.

— Vercingetorich.) Ludwig XIV. König in Franckreich/ deſſen deviſe iſt eine Sonne über der Weltkugel/ mit der Beyſchrifft: Nec pluribus impar.

p. 1594. a. Holenſtein.) Herr Daniel Caſper von Lohenſtein.

— Atticus.) Durch Buchſtaben Verſetzung: *Tacitus.* Seine Worte Ann. lib. II. c. XXCVIII. lauten alſo: Arminius —— *Liberator haud dubiè Germaniæ, & qui non primordia populi Romani, ſicut alii Reges, Ducesque, ſed florentiſſimum imperium laceſſierit: præliis ambiguus, bello non victus.*

p. 1602. b. lin. 8. Hirtius.) Sueton. Aug. c. 68.

— lin. 29. **Das lange J.)** Longam literam ſeſe facere, ſich zum langen J. machen/ bedeutet nach Scaligeri und anderer Meynung/ beym Plauto nichts anders/ als ſich erhencken.

p. 1603. a. lin. 3. **Es ſtielt Tiberius.)** Verſicht ſich Plagium literarium. Beſiehe oben p. 1488. a.

— lin. 9. **Velleda.)** Tacitus de morib. German. c. 8. und Hiſt. l. IV. c. 61. Sie iſt als eine Göttin verehret worden A. V. C. 813. nach der Zeit findet man nichts mehr von ihr. Iſt alſo vermuthlich/ daß ſie entweder geſtorben/ oder durch den Petilius Cerealis überredet worden/ auf der Römer Seite zu treten und ihr Leben in der Einſamkeit zu beſchlieſſen. Weil ſie nationis Bructeræ geweſen/ hat der Verfaſſer ſie wahrſcheinlich vor Ingviomers Tochter ausgegeben. Unſere Geſchicht trägt ſich A. V. C. 773. zu/ wovon biß auf 823. gleich 50. Jahr verfloſſen ſind. *Plinius lib. XI. c. XXXVII.* Augeri cor per ſingulos annos in homine ac binas drachmas ponderis ad quinquageſimum annum accedere: ab eo detrahi tantundem, & ideo non vivere hominem ultra centeſimum annum, defectu cordis, Ægyptii exiſtimant.

p. 1606. b. l. antepen. **Gantze Bücher von betrüglichen Götter Ausſprüchen.)** Dergleichen haben Oenomaus und Diogenianus geſchrieben/ wie *Theodor. [illegible]* Serm. VI. & X. berichtet.

p. 1607. b. lin. 8. **Pythodoris.)** Arminius I. Theil p. 292. lin. 4. à fine.

— lin. 16. **Pharaſmanes.)** Arminius I. Th. p. 291. b. lin. 23.

p. 1608. a. l. 23. 24. **Pythodoris.)** *Strabo* lib. XII. fol. 555. lin. ult. edit. Pariſ. 1620.

— lin. 28. **Zu Satala.)** Arminius I. Theil p. 292. b. lin. 29.

p. 1609. a. lin. 2. **Artavasdes.)** Arminius I. Theil p. 292. b.

— lin. 19. 22. **Am Fluß Melas.)** Arminius I. Theil p. 270. b. in der Mitten.

p. 1609. b. lin. 22. **Apollo zu Delos.)** Arminius I. Theil p. 271. a.

— lin. 26. **Eben dieſe Gottheit.)** Arminius I. Theil p. 262. a. b.

— lin. 33. **Den jungen Ariobarzanes.)** Arminius I. Theil p. 292. b. am Ende.

p. 1610. a. l. 6. **Er verlangte.)** Arminius I. Theil p. 276. a.

— l. 11. **Schutzgeiſt.)** Arminius I. Theil p. 516. a.

— lin. 19. **In der letzten Schlacht.)** Arminius I. Theil p. 290. a.

— lin. 21. **Mein Mann.)** Arminius I. Th. p. 291.

— lin. 32. **Denen Meden.)** Arminius I. Theil p. 295. a.

— b. lin. 6. **In ſein Königlich Ehebett.)** *Strabo* f. 556.

— lin. 35. **Archelaus.)** *Strabo*, ibidem.

p. 1611. a. **Archelaus.)** Tacitus Annal. II.

— b. **Artaxias.)** Arminius I. Th. p. 228. b.

— b. lin. ult. **Der Königin leiblicher Sohn.)** Strabo f. 556. iſt eben der Meynung geweſen: und ohne Zweiffel nicht unbillig. Doch muß man dem Herrn von Lohenſtein ſeine Freyheit laſſen/ die Umbſtände der wahren Geſchichte im Roman nach Belieben zu verändern.

p. 1611. b. lin. 8. **Götter Ausſpruch.)** Arminius I. Theil p. 318.

p. 1612. a. lin. 28. **In Geſtalt eines kleinen Schiffs.)** Daß viel Wiegen bey denen Alten die Geſtalt eines Schiffes gehabt/ iſt von Bartholinô de puerperio veterum und andern gnugſam erwieſen worden.

p. 1612. b. **Den erſten Lous.)** Beſiehe J. Uſſer. de Maced. & Aſian. anno ſolari c. IV.

c. IV. p. 105. ſo bey ſeinen Annalibus zu finden.

p. 1613. a. Die Natur verbeut dir des Zeno Liebe.) Arminius II. Theil p. 216.

p. 1613. b. lin. 7. Clitarius.) Calixtus III. (der im J. C. 1455. Pabſt zu Rom worden/) hat dem Grafen Jean d'Armagnac diſpenſation gegeben / ſeine leibliche Schweſter Iſabelle de Armagnac zu heyrathen/ wie *Pierre Bayle* aux nouvelles de la republ. des Lettres, Tom. II. p. 147. aus *Jac. Meyero* und *Pierre Matthieu* meldet.

p. 1615. a. Der ſinnreiche Mannfried.) Manfredus Septalius. Beſiehe *Thoma Brown* pſeudodoxiam epidemicam lib. VII. c. XVIII. §. 3.

— Ein neuer Archimedes.) Der Herr von Tſchirnhauſen/ in der Lauſitz. Acta Erudit. a. 1687. p. 52. a. 1688. p. 206.

— Dergleichen Jrrthümer.) Von allen dieſen/ beſiehe *Thoma Brown* pſeudodoxiam epidemicam, ſo der Herr Baron Chriſtian Knorr von Roſenroth aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzet hat.

— b. Germanicus.) Jean Triſtan, comment. hiſtoriques, Tome I. f. 153. aus Plutarchi Buch de odio & invidia.

p. 1620. a. lin. penult. Ein ſchmahles zwiſchen zwey Meeren liegendes Land.) Das ſoll ſo viel heiſſen/ als Iſthmus.

p. 1623. b. lin. ult. Königlicher Hut.) Tiara.

p. 1625. a. Apollo zu Colophon.) Tacitus Ann. l. II. c. 54.

p. 1629. b. lin. 7. Hilarius.) Das iſt Catta/ von welcher dem Malovend (im II. Th. p. 1158.) gewahrſagt ward: du haſt die/ die du liebſt / wohl nöthig werth zu halten/ denn hülffe ſie dir nicht / ſo müſteſt du erkalten.

p. 1632. b. lin. 19. Weiſſagung.) Arminius II. Theil p. 883. b.

— lin. 29. Frotho.) Die Art denſelben zu balſamiren/ iſt aus Joh. Bapt. Portæ, Magiæ Natur. l. IV. c. XV. erborget worden. Die Grabſchrifft hat Hiarna in Däniſcher Sprache verfertiget / Saxo Grammaticus aber ins Lateiniſche alſo überſetzet:

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent
Per ſua defunctum rura tulere diu:
Principis hoc ſummi tumulatum ceſpite corpus
Æthere ſub liquido nuda recondit humus.

p. 1635. lin. 40. Ein gelehrter Mann.) Hierdurch wird Porphyrius verſtanden / der zur Zeit Käyſers Aureliani gelebt. Beſiehe P. Mornæum de verit. relig. Chriſt. c. XXIII.

p. 1636. lin. 38. Marcomir.) Carolus V. Röm. Käyſer.

p. 1637. lin. 2. Ingram.) Ferdinand II. Röm. Käyſer.

* * *

Verzeichnüß der fürnehmſten in dem Arminius und der Thußnelda befindlichen Sachen und Perſonen.

Wobey zu mercken:

Daß die erſte Ziffer den Theil; die andere das Buch; die dritte das Blat; und der dabey gefügte Buchſtabe a die erſte Seite; das b aber die andere des Blates anzeige.

A.

Abdanckung vom Regiment was ſie vor Urſachen haben könne. I. II. 140. b. Etliche Exempel davon. I. II. 142. a. Iſt ein Werck ſonderlicher Klugheit. I. VII. 1106. b.

Aberglaube treibt in die Flucht. I. VI. 782. b. Der Thracier macht den Alexander unüberwindlich. II. I. 34. a. ſeq. Heßlichſte Larve der Vernunfft. I. VI. 750. b. Iſt nicht ſo ein feſte Band im gemeinen Weſen als der rechte Gottesdienſt. II. I. 182. a. Iſt eine Gemüths-Kranckheit. I. VII. 979. a.

Abhärtung der Zärtligkeit fürzuziehen. I. III. 204. b. iſt gut. I. II. 110. a.

Abraham bringt die Weißheit in Aegypten. II. V. 747. a.

Abydeniſchen Bürgers verzweiffeltes Unterfangen. II. II. 281. a.

Acacia ſonderlich Gewächſe. I. V. 552. b.

Academia zu Athen. I. V. 706. b. Ihr Lehr-Saal. I. V. 707. a. b.

Acheiſche Schleuderer. I. I. 55. a.

Achillens Aufferziehung. II. I. 179. b. Im Schauſpiel vorgeſtellt. II. III. 494. b.

Ackerbaues groſſes Lob. II. I. 201. a. Von Schweinen gelehrt. II. I. 210. b. Deſſen Erfindung bey den Seeren. I. V. 505. a.

Ada Rhaſcuperis Gemahlin/ Ankunfft/ Aufferziehung und Haß gegen tugendhaffte Gemüther. II. I. 82. a. Vergifftung. II. I. 96. a. ſeq. Sticht den Cotys todt. II. IX. 1624. a.

Adel von der Mutter hergerechnet. I. III. 322. a. Alte Geſchlechter die beſten. ibid. Wird zu Rom zum Feſten gelaſſen. II. III. 516. b. Adels Unvermögen ſchädlich. II. IV. 709. b. Adels Herrſchafft wird über die andern Herrſchaffts-Arten gerühmt. II. VII. 1253. b. Adels Art bey den Lycien und Seeren. II. I. 1145. a. II. I. 177. a. Nirgends ſo hoch als in Deutſchland und Gallien gehalten. II. I. 177. a. Ob ihm die Handlung an- oder unanſtändig. I. VII. 1050. b. Iſt der Kern des Landes. II. VII. 1284. a. Wem er gleiche? II. VII. 1284. Nicht aus dem Lande zu laſſen. II. VII. 1285. a. Ob er Unedele lieben ſoll? I. III. 321. a. b. Ob bey ihm die Freundſchafft zu finden ſey. I. VI. 1047. a.

Adelgunde König Marbods Tochter beſucht die Fürſtin Erdmuth. I. VIII. 1272. a. Wird gefangen von Hertzog Jubiln. I. VIII. 1303. b. Wird die Erbhuldigung zu Budorgis abgelegt. II. VII. 1290. Giebt Adgandeſtern abſchlägliche Antwort. II. VIII. 1362. b. Soll ihn heyrathen. II. VIII. 1363. a. b. Wird aus Adgandeſters Händen errettet. II. VIII. 1370. b. Iſt in Ingviomern verliebt und erhält ihn. II. VIII. 1357. a. ſeq. Wird unrecht vom Marbod beſchuldiget/ daß ſie ihn habe umbringen laſſen wollen. II. IX. 1556. a. ſeq. Zeuget die kleine Velleda. II. IX. 1600. a.

Adelmunde wird in der Geſtalt der Lufft-Göttin in einem Auffzuge aufgeführt. I. IX. 1415. a. Aufzug in einer Jagt. II. VII. 1147. a.

Adelmunde trit für Iſmenen einen Zweykampff an. II. III. 554. b. Wird mit Catumern vermählt. II. IV. 570. b. Soll unfruchtbar gemacht wor-

worden ſeyn. II. viii. 608. a. b. Wird durch viel Ebentheur mit dem Catumer vermählt. II. iv. 691. b. Befindet ſich mit höchſter Freude ihrer Eltern ſchwanger. II. iv. 711. b. Kömmt mit einem Sohne nieder. II. ix. 1530. b.

Adherbal / Carthaginenſiſcher Feldherr. I. vi. 791. b. ſeq.

Adgandeſter erzehlet die Thaten des Druſus. I. iv. 353. b. ſeq. Erzehlet die Thaten der Deutſchen. I. vi. 712. b. Des Feldherrn. I. viii. 1183. b. ſeq. Sein Verdruß und Eiferſucht wegen der Iſmenen und Catumers gemachten Heyraths-Schluß. II. i. 158. a. b. Wirfft ein Auge auf Iſmene und ſtifft allerhand Leichtfertigkeit. II. iii. 528. a. Seine Zauberey wird offenbahr in einem Zweykampff. II. iii. 557. a. b. Sein Fall und Untreue. II. iv. 675. b. Wird von dem Marbod zum vornehmſten Diener angenommen. II. iv. 586. b. Seine Geſandſchafft. II. iv. 587. a. Verſchweret ſich mit Gentien das Cheruskiſche Hauß auszurotten. II. v. 925. b. Hetzet die Römer an die Deutſchen. II. v. 926. a. Errettet den Marbod aus dem Waſſer. II. viii. 1359. b. Verlangt Adelgunden und kriegt abſchlägliche Antwort. II. viii. 1362. b. Bietet ſich an den Feldherrn mit Gifft hinzurichten. II. ix. 1519. a. Kömmt in Geſtalt eines Kohlenbreñers und mit veränderten Nahmen an Gottwalds Hoff. II. 1536. a. Bringt den Feldherrn bey Hertzog Gottwald in Verdacht. II. ix. 1538. a. Entdecket unter dem Bild einer Bettel-Frauen dem Marbod ſeine Lebens-Gefahr. II. ix. 1557. b. Richtet durch ſeinen Betrug dem Marbod und Gottwalden im Gothoniſchen viel Unfug an. II. ix. 1558. a. b. ſeq. Wird Hertzog der Gothonen ausgeruffen. II. ix. 156 . b. Sein ſchrecklicher Untergang. II. ix. 1570. a. ſeq.

Adginnius Landvoigt in Gallien begeht des Auguſtus Geburts-Tag. I. iv. 354. b.

Adler des Römiſchen Heers werden verſteckt. I. i. 60. a. bey den Römern hoch und heilig gehalten. II. ii. 240. b. Läſt ſich über dem Römiſch Heer ſehen. II. vii. 1198. a. von den Römern in Deutſchland wieder erlanget. II. vii. 1240. a. Deutet dem Brutus ſeine Niederlage an. I. vi. 744. b. ſeq. Fliegt aus dem Holtzſtoſſe des Käyſers Auguſtus. II. vi. 970. a. Adler wieder gefunden macht bey den Römern das gröſte Frolocken. II. vi. 1055. a. Adler der Römer werden in den Tanfaniſchen Tempel gehangen. II. i. 69. b.

Adolph ein deutſcher Hertzog ziehet nach Rom. I. vi. 754. b. Richtet eine neue Herrſchafft an. I. vii. 756. a.

Adolphs Deutſchen Fürſtens Redligkeit. I. vii. 995. b. ſeq.

Aegle eine von denen Heſperiden. II. viii. 1439. a.

Aembrich König der Marckmänner und Quaden erklärt. I. ii. 182. b. Wird Deutſcher Feldherr. I. vii. 986. Wil ſich der Herrſchafft Deutſchlandes anmaſſen. I. vii. 1000. b. ſeq. Wird von Getarth Suioniſchen Könige geſchlagen. I. vii. 1010. a. Schlägt die Römer. I. vii. 1026. a. ſtirbet. I. vii. 1041. b.

Aeſculepius / beſiehe Eſculapius.

Affen umbringen iſt bey den Numidiern Sterbenswürdig. I. vi. 798. b.

Africa in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 486. a. Iſt ein Schauplatz der Deutſchen Tapfferkeit. I. vi. 705. a.

Agathoc a ſtürtzet Ptolomäum und Hannibal ins Verderben. II. vi. 837. a. vergibt die Chlotilden mit Giffte. II. vi. 841. a.

Agat was er für Krafft habe. II. iii. 405. a.

Agathocle kriegt wegen vieler Schand-Thaten den verdienten Lohn. I. vi. 842. b.

Agathocles von Geſchichtſchreibern gerühmt und geſcholten. I. vi. 753. b. Kriegt mit den Carthaginenſern. I. vi. 794. a. Belagert Carthago. Wil das Reich abtreten. I. vi. 796. b.

Agamemnon wie er von dem Mahler Timanthes abgemahlet worden. II. ix. 1530. a.

Agbarus Arabiſcher Fürſt führet den Crôſus in ſeinen Untergang. I. iii. 216. a.

Ageſilaus in einem Auffzuge fürgeſtellt. II. iii. 441. b. Wird geſtrafft / weil er der Bürger Hertz geſtohlen. I. iii. 312. b.

Agrigunts ſonderbahre Merckwürdigkeit. I. vi. 788. a. Belagert. I. vi. 789. a.

Agrippa eignet ihm nichts zu / alles dem Auguſtus. I. v. 629. b. Iſt bey dem Käyſer hoch am Brete. I. v. 692. a. Zum Steuer-Ruder des Reichs von ihm geſetzt. I. vii. 1060. b. ſeq.

Agrippa des Käyſers Auguſtus Enckel iſt wahnſinnig / I. viii. 1223. a. Wird vom Herrmann aus Lebens-Gefahr errettet. I. viii. 1224. a. Wird verwieſen in die Inſel Planaſia. I. iv. 491. a.

Kömt umb. II. v. 934. b. Wird lebendig. II. vii. 1144. a. b.

Agrippine beſucht das Deutſche Frauenzimmer. II. iii. 396. a. Ihre Beſchreibung. II. iii. 397. b. Reitzet den Germanicus vergebens zum Käyſerthum an II. vi. 988. b. Fliehet von den auffrühriſchen Legionen in Gallien. II. vi. 992. b. Giebt dem Deutſchen Frauenzimmer Nachricht/ warumb Germanicus nach Rom kommen ſoll. II. vii. 1115. b. Gebiehrt den Caligula. II. iv. 730. b. Kömt mit Thußnelden bey dem Schwalbacher Sauerbrunnen zuſammen. II. iv. 734. b. Nimt die Deutſchen gefangenen Fürſtinnen an. II. viii. 1311. b. Räthet dem Germanicus den Frieden ein/ und redet dem Deutſchen Frauenzimer das Wort. II. viii. 1326. a. Wird unter dem Bilde der Iſis geehrt. II. viii. 1348. b. Empfähet die Legionen mit groſſem Lobe/ und theilt ihne allerhand Nothwendigkeit aus. II. vi. 1074. a. Kömt bey dem Tiberius in Verdacht. II. v. 736. b. ſeq. Agrippinens Traurigkeit über eine Wahrſagung des Apollo. II. v. 1625. a. b. Geht ins Morgenland. II. v. 1625. a. b.

Agſtein wird in Deutſchland gefunden. I. vi. 703. a. Iſt in Africa bekandt. I. vi. 704. a. Wie er zu bekommen; und was er ſonſt für Natur/ Gebrauch/ Würckung/ Urſprung und Eigenſchafften habe. II. v. 854. ſeq. Giebt einer Natter ein Grab. I. vii. 1117. a. Agtſtein mit einer ſonderlichen Bildung. II. viii. 810. a.

Agſteinen Bild der Liebe. II. iv. 703. b.

Agron König in Illyrien vermählt mit der Teuta. I. v. 534. a. Thut groſſe Thaten in der Jugend. I. v. 530. b. Stirbt vor Freuden. I. v. 536. b.

Ahornbaums Höhe/ Dicke und Fruchtbarkeit. II. ii. 318. a.

Ahinnius Gallus Heucheley iſt dem Tiberius verhaſt. II. vi. 977. a.

Ahlefeld Cimbriſcher Ritter. II. v. 874. a.

Alandblume wil Blumen-König ſeyn. I. ix. 1389. b.

Alcatheus wird in einem Schauſpiele erſtochen. II. viii. 141. a.

Alceis in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. viii. 1418. a.

Alcibiades in einem Auffzuge fürgeſtellt. II. iii. 441. b.

Alcippe ein eyferſüchtiger Schäffer in einem Schäfer-Spiele vorgeſtellt. II. ix. 1483. a.

Aleman wird Feldherr der Deutſchen. I. ii. 118. b. Wil die Macht und Vermögen der Prieſter einſchrencken. I. v. 561. a.

Alexander der Groſſe fragt die Deutſchen/ für was ſie ſich fürchten. I. vi. 760. b. Macht mit den Deutſchen Freundſchafft. I. vi. 761. a. Läſt zu Babylon vieler Länder Geſandten für ſich. I. vi. 761. a. Stirbt. I. vi. 764. a. Sein Siegesmahl. I. vii. 1117. a. Kommt biß an das Reich der Seeren I. v. 597. a. Ob er dem Julius Cäſar fürzuziehn. I. ii. 135. b. Seine Thaten. I. ii. 1376. b.

Alexanders Bildnüß aus einem Berge. I. v. 611. b. Wird mit einer Amazoniſchen Fürſtin beſchencket. I. v. 530. a. Schreibt an die Thaleſtris einen Brieff. I. v. 531. b.

Alexandern hangen von ſeinem Lehrmeiſter niedrige Schwachheiten an. II. i. 179. a. Wird ein Gott geheiſſen. II. i. 207. a. Verſöhnet das Meer. I. ii. 126. b.

Alexander König in Epirus erſchlägt den Antigonus. I. vi. 785. a.

Alexanders Thaten wider die Thracier. II. i. 38. a. b.

Algarbe verlangt von ihrem Bräutigam zur Morgen-Gabe die rechte Hand einer Deutſchen. I. vi. 894. a. Stürtzt ſich in das Feuer. I. vi. 895. a.

Alironiſche Warſagerin wahrſaget mit beſondern Gebehrden dem Feldherrn auff ſeiner Vermählung was guts. I. viii. 1182. a.

Alironiſches Frauenzimmer. I. ix. 1334. a.

Alironiſchen Heiligthums Beſchaffenheit und Lehre. I. ix. 1338. a.

Aliſon Römiſche Feſtung. I. i. 56. b. Wird erobert. I. i. 66. a. b.

Allemänner breiten ſich weit aus. I. vi. 760. a.

Allemanniſches Reich blühet unter Vocionen. II. v. 918. b.

Allobroger kommen unter das Römiſche Joch. I. vi 808. a.

Aloe wo ſie häuffig wächſet. I. v. 669. a. Ihre Eigenſchafft und allerley Art. I. v. 670. Ihre Krafft. I. v. 672. b. Aloe gebiehret gleichſam ſichtbar einen langen Stengel. I. v. iii. 1174. a. Wil Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1380. b.

Alotodobal fällt in König Hippons Ungnade. I. v. 629. b.

Alpen überſteigen wie hoch es bey den Deutſchen gehalten wird. II. i. 9. a. Werden offtmahls von Deut-

Deutſchen/ hernach vom Hannibal überſtiegen. I. vi. 823. a.
Alphäus wirfft eine Schaale aus. I. vi. 788. a.
Altar dem unbekandten Gotte zu Athen geſetzet. I. iii. 348. a. I. iii 345. a. I. v. 590. a. b.
Altar in der Inſel Corſica. I. viii. 1260. a.
Altar wird dem Auguſt erbauet. I. iv. 339. a.
Altar der Schamhafftigkeit erbauet. I. ix. 1322. a. ſeq.
Altar des Bacchus belagert vom Hertzog Arpus. II. ii. 286. a. Wird mit Sturm erobert. II. ii. 288. a. Ubiſcher Altar wird von dem Hertzog Melo belagert II. iii. 348. b. und erobert. II. ii. 361. a. Die Römer wollen den Bacchiſch- und Ubiſchen Altar wieder haben. II. ii. 366 a. Des Bacchus Altar wird dem Feldherrn überlaſſen. II. ii. 387. b. Taraxippiſches Altars ſonderbare Eigenſchafft. II. viii. 1415. b. Libys will nicht die Hand an den Altar des Tanfaniſchen Tempels legen. II. iv. 505. a. b. Ob man Altäre abbrechen könne/ und wieferne. II. 4. 505. a. Sie verunehren iſt ihrer vielen Verderb geweſen. II. iv. 508. b. Wird dem Armuth gebauet. II. v. 853. b. Monden-Altar aufgerichtet von dem Germanicus. II. vi. 1000. b. Druſus Altar von dem Catumer erobert und eingeäſchert. II. vi. 1082. a.
Alters Beſchaffenheit. I. vii. 1108. b. Alter der Menſchen nach ihren Laſtern. I. vii. 1094. b. Alter an dem Adel anzuſehen. I. iii. 322. b Alters ſonderbare Eintheilung. I. vii. 1109. a. Alter der Menſchen in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. i. 1499. b.
Alterthum gebiehrt eitel Wunderwercke. I. vii. 1098. b. Alterthüme errichtet. I. ii. 91. b.
Althea in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. viii. 1429. b.
Altheim wird eingenommen. II. iv. 421. a.
Alzheim ſonſt Alſop. I. i. 66. b.
Amaltheiſche Ziege vorgeſtellt. I. viii. 1196. a.
Amaſis König in Egypten ſtellt ſich als ein Narre für. I. ii. 86. a.
Amazonen Urſprung I. v. 525. a. Haben dieſen Nahmen von den Gothiſchen Weibern angenommen. I. v. 526. a. Kommen in Egypten und verrichten treffliche Thaten. I. v. 526. a. ſeq. Fallen die Griechen an. I. v. 527. b. Werden von dem Hercules und Theſeus angefochten. I. 5. 528. a. ſchlagen die Perſer. I. v. 530. a. Ihre Tugend und Unerfahrenheit in denen Laſtern. I. v. 540. Werden von dem Auguſtus gelobet/ von der Aſblaſie geſcholten. I. viii. 1198. a. Sind ſchön. II. vi. 108. b.
Amazonia von den Griechen gebaut. I. v. 529. a.
Amaranth will Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 139. b.
Ambra verhindert bey einem Zauberer die Unſterblichkeit. II. ix. 1606. a.
Ambra Natur und Urſprung. I. vi. 794. a.
Amianten-Stein. I. ii 182. a.
Amilcar Feldherr der Carthaginenſer. I. vi. 803. b. Kriegt in Hiſpanien. I. vi. 818. b. Todfeindſchafft wider die Römer. I. vi. 818 b. Wird gefangen I. iv. 483. b. Bleibt in Hiſpanien. I. vi. 829. a. Wird getödtet. I. vi. 857. b.
Ammon Horn/ ein Stein. I. ix. 1362. b.
Ammoniſchen Jupiters Gottesdienſt. I. iv. 484. b. Verdrehete Antwort. II. viii. 1354. a.
Amphitrite vorgeſtellt. I. viii. 1198. b. ſeq.
Ampſalis Amazoniſche Hauptſtadt. I. v. 521. 6.
Aemter wenn und wie ſie auszutheilen. I. vii. 1159. b. ſeq.
Amyntas König in Sycaonien. I. iii. 250. a.
Anacharſis Bildnüß. I. v. 658. b.
Anaitis/ Diana/ Venus. I. iii. 241. a. Mit Unzucht verehret. I. iii. 300. a.
Anbetung iſt unterſchiedlich. I. vii. 980. a. b.
Ancil Schutz-Bild der Römer. I. ii. 151. a. b.
Andacht vermählet die Seelen mit Gott/ und kan bey zarten Naturen ſtehn. I. ix. 1341. a.
Anemonens Ruhm. I ix. 1386. a.
Aneroeſt/ König der Alemänner/ kömmt den Deutſchen in Italien zu Hülffe. I. vi. 809. a. tödtet ſich ſelbſt. I. vi. 811. b.
Angelöbnüſſe ſind zu halten. I. vi. 870. a. b. ſiehe Gelübde.
Angeſichter ſind Spiegel unſerer Geheimnüſſe. II. v. 734. b. beſiehe Antlitze.
Angrivarier erwieſene Tapfferkeit. II. vii. 1124. a. Gehen von den Römern ab. II. vii. 1127. a.
Angrivarier fallen von der Römer Seite und machen einen Aufſtand. II. vii. 1168. a. b.
Anhalt wie es vorhin geheiſſen. I. vii. 773. b.
Anicius ein Glücks-Sohn. II. iii. 503. a.
Ankunfft muß der Tugend weichen. I. vii. 1091. b.
Anmuth Amme der Liebe. I. viii. 1189 b.
Annemonta Abgott in der Inſul Taprobane. I. v 658. a.

Anni

Annibal / beſiehe Hannibal.

Anſchläge ſollen heimlich gehalten werden. I. viii. 1266. a.

Antäus in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. viii. 1418. a.

Antenor kömmt in Britannien. I. vi. 751. b.

Anthario / Sicambriſcher Fürſt / iſt wider die Römer. I. iv. 446. b.

Anthor / ein Deutſcher Fürſt / vermählt ſich mit einer Amazonin. I. v. 531. a.

Antigonus / König in Macedonien / wird von den Deutſchen überzogen. I. vi. 784. a. Wird erſchlagen. I. vi. 785. b.

Antiochus König in Comagena. I. iii. 130. b.

Antiochus kriegt mit den Römern und wird geſchlagen. I. vi. 863. b. Geht einen ſchimpfflichen Frieden ein. I. vi. 863. b. Wird beſiegt / weil er ſich nicht aus den Armen ſeiner Gemahlin ziehen will. II. v. 741. b.

Antiope Königin in Albanien. I. iii. 304. b.

Antiopens / Amazoniſcher Königin / Eyferſucht gegen die Thußnelda. I. ix. 1402. a.

Antlitze denen Menſchen von der Natur unterſchieden. II. i. 21. b. Antlitze der Weiber helffen zum Erkäntnüß Gottes. II. v. 736. a. Siehe Angeſichte.

Antonach befeſtiget. I. iv. 382. b.

Antonia des Antonius Tochter von Muräna geliebt. I. iv. 384. a. Von Muräna errettet. I. iv. 400. a. Wird mit dem Druſus vermählet. I. iv. 401. a. Stellt die Venus für. I. viii. 195. b.

Antonius iſt unglücklich gegen die Parthen und Armenier. I. iii. 223. a. Seine Staats-Liſt. II. i. 69. a. Bürger-Krieg mit dem Auguſtus. II. i. 69. a. Offtmahlige Niederlage wegen der liebkoſenden Cleopatra. II. 169. b. In die Julia verliebet / ſteht dem Käyſer nach dem Reiche. I. iv. 401. a. I. viii. 1226. a.

Antotale eine Stadt in Getulien wird belagert / heftig vertheidiget / doch endlich erobert. I. iv. 476. a.

Aolias wird in einem Schauſpiel erſtochen. II. viii. 1415. b.

Apame erweckt durch ihre Schönheit bey dem Sadal Liebe. II. i. 43. a. Ihr Geſpräche mit dem Sadal von der Liebe. II. i. 45. b. Wird mit dem Sadal vermählt. II. i. 47. a. Stürtzt ſich nach vielen Anfechtungen von ſeiner Eyferſucht von einem Thurm und zerſchmettert. II. i. 63. a.

Apffelbaums Nutzen und Vorzug. II. ii. 327. a. b.

Aphellas macht ſich zu einen eigenmächtigen Könige und kömmt darüber in Africa umb. I. vi. 797. a. b.

Aphrodiſium eine Mediſche Stadt. I. iv. 487. a.

Apollo ſein Bild ſoll über Meer geſchwommen ſeyn. I. vi. 936. a. Apollo zu Delos. I. iii. 271. a. Zu Thebe. I. iii. 271. a. Pythiſcher Apollo. I. iii. 260. a. Seine Leyer macht einen Stein ſingend. I. iv. 445. b. Redet in ſeinen Wahrſagungen verdreht. II. viii. 1364. b. Wird in einem Auffzug fürgeſtellt. I. viii. 1194. b. Seine Thaten / Erfindungen / und Eigenſchafften fürgeſtellt. I. viii. 1203. Wird in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 401. b. Seine betrügliche Ausſprüche. II. ix. 1606. a. b. Apollo wahrſagt der Agrippine und dem Germanicus. II. ix. 1625. a.

Appius Claudius räumt dem Glücke einen Antheil ſeiner Siege ein. II. iii. 400. a.

Arabar wird König der Quaden. I. vii. 986. a. Wird geſchlagen. I. vii. 986. b. Erholet ſich. I. vii. 1011. a.

Araber verfallen in Streit mit den Römern. I. v. 673. a.

Arabien in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 488. b.

Arabo wird wieder gewonnen. I. ii. 172. a.

Arachne in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 499. a.

Ararat ein hoher Berg. I. v. 565. b.

Aratus Sicyonius ein trefflicher Held im Anfang der Schlacht furchtſam. I. iv. 449. a.

Archelaus Comaniſcher Prieſter ſtrebet nach der Cron. I. v. 558. b. Vertheidiget das Pyraeum. I. vi. 936. b. Wird Comaniſcher Prieſter. I. vi. 950. a.

Archelaus Cappadociſcher König heyrathet die Pythodoris. II. ix. 1610. b. Stirbt zu Rom. II. ix. 1611. a.

Archimedes Brenn-Spiegel iſt ein Geticht. II. 9. 1615. a.

Arbude belägert und erobert. I. iv. 402. b. ſeq.

Arelich Deutſcher Fürſt in Italien liebet die Ruhe. I. vi. 760. a.

Are-

Regiſter über des Arminius Erſten und Andern Theil.

Arethuſa eine von den Heſperiden. II. viii. 1439. a. ſtürzet eine ſilberne Schaale aus. I. vi. 788. a.

Arethuſa eines kleinen Meerbuſen Wunder-Krafft. II. ix. 1608. b.

Argrim eines unüberwindlichen Rieſens Helden-Thaten II. v. 890. b. Erlangt dafür des Königs Frotho Tochter zur Gemahlin. II. v. 905. a.

Argonauten ihre Zurückfarth. I. v. 540. b.

Argwohn verführet in Irthum. II. iv. 640. b.

Ariadnens Geſchichte in einem Käſtlein entworffen. II. ix. 1476. b.

Ariarathes König in Cappadocien. II. i. vi. 929. b.

Arimenens Amilcars Gemahlin Todtfeindſchafft wider die Römer. I. vi. 818. b.

Ariopagiten zu Athen ſetzen über hundert Jahr einen Gerichts-Tag an. II. v. 818. b.

Ariſtides in einem Auffzuge fürgeſtellt II. iii. 441. b.

Ariſtides des Tiberius Freygelaſſener. II. ix. 1508. b. II. ix. 1521. b.
Errettet das Deutſche Frauenzimmer aus der Römiſchen Gefangenſchafft. II. ix. 1522. a. b. Giebt ſich zu Athen zu einem Opffer an. II. ix. 1617. a. Er kömt mit Liſt loß. II. ix. 1619. a. b.

Ariobarzanes wird König in Meden. I. iii. 235. a. Auch König in Armenien. I. iii. 249. a. Verwundet unwiſſend ſeinen Vater tödtlich. I. iii. 290. a. Wird endlich für ſeinen Sohn Polemon erkant. I. iii. 292. b. Und Polemon genañt. I. iii. 295. a. Soll/ aber umbſonſt/ mit Arſinoen vermählet werden. I. v. 510. a. Kündiget Polemon den Krieg an. I. v. 514. a. Wird dreymahl ſeines Reichs entſetzt. I. vi. 232. b.

Ariobarzanes der Jotape Sohn wird der Pythodoris zur Aufferziehung anvertrauet. II. ix. 1609. a. Nennt ſich Polemon den andern. II. ix. 1610. a. Wie er unwiſſend ſeinen Vater umbgebracht. II. ix. 1610. a ſeq. **ſiehe Polemon.**

Arioviſt der Alemänner Hertzog ſchlägt die Feldhauptmanſchafft aus. I. vii. 986. b. Seine Thaten. ibid. Hertzhaffte Antwort dem Cäſar gegeben. I. vii. 992. a. b. Liefert dem Cäſar eine Schlacht. I. vii. 995. a. Iſt zu einem Einſiedler worden. I. vii. 1106. a. und 1111. b. (**beſiehe das Wort Einſiedler.**) Stirbt. I. vii. 1111. a. Findet ſich bey dem Sauerbrunnen ein. II. v. 742. b. Beſchreibung ſeines Geſchlechts/ Perſon und Länder. II. v. 743. a. Erzehlet ſeinen Lebens-Lauff. II. v. 916. a. Verliebt in Zirolanen. II. v. 920. a.

Ariſtippus ein leichtfertiger Lehrmeiſter. I. viii. 1116. a. Nachfolger des Epicurus und Lehrmeiſter des Käyſers Enckel/ welche er verführet I. iv. 454. a. Wil ſie der Venus einſegnen. I. iv. 464. a.

Ariſtomachus wird in einem Schauſpiel erſtochen. II. viii. 1415. a.

Armeniens Nahme/ erſter Urſprung/ Eintheilung. I. iii. 208. a. b. ſeq. Andere Zufälle. II. iii. 314. b. Wird in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 488. b. Kriegt einen König von dem Artaban. II. vii. 1126. a. ſeq.

Armeniens Geſchichte nach Abdanckung der Erato. II. ix. 1620. b. ſeq.

Armidas entführet aus Irthum Arſinoen. I. iii. 287. a. b.

Armilius ein Tugend-Sohn II. iii. 300. b.

Arminius rätht den Krieg wider die Römer. I. i. 17. a. **Mehr ſiehe in Herrmann.**

Arm-Ring wird in einem Stier mit einer ſonderbahren Weiſſagung gefunden. I. viii. 1183. b.

Armuth dienet denen Römern zum Wachsthum. I. ii. 180. a. Ihr wird ein Altar gebauet. ibid. und II. v. 854. b. macht geſchickt. II. v. 853. b.

Arnolds Eyferſucht gegen ſeine Gemahlin. I. vii. 1147. a.

Arnold der Hertzog der Gothonen ſtirbt. II. v. 804. a. b.

Arnolff der Alemänner Hertzog geht in Pannonien. I. vi. 760. a.

Arnsberg giebt ein Gefängniß den Deutſchen Fürſtinnen. I. vi. 1037. a.

Arpus rätht den Krieg wider die Römer. I. iv. 380. b. Schlägt mit den Römern. I. iv. 408. a. I. iv. 380. b. Räth nochmahls mit den Römern zu brechen. I. viii. 1314. a. Wil in einem Ritterſpiele dem Feldherrn ſeine Thußnelde ſtreitig machen. I. ix. 1356. b. Räth die Weinſtöcke außzurotten II. ii. 292. b. Iſt geneigt Krieg zu führen mit Ganaschen wegen angefügter Beſchimpffung. II. ii. 646. b. Bewirthet viel groſſe Fürſten im Saurbrunnen. II. v. 743. b. Erſtürmt das Römiſche Lager. II. vii. 1070. a. ſtattet ſeine Tochter aus. II. ix. 1638. a.

Arſinoe königliches Fräulein in Pontus. I. iii. 250. a. Erlangt den höchſten Preiß in einem Ritterſpiele. I. iii. 260. b. Wird von dem Ariobarzanes zu einer Gemahlin verlangt. I. iii. 276. a. Heiſſet hernach Zeno. Beſiehe Zeno. Bildnüß aus einem Carniolſtein. I. vi. 775. b. Heyrathet ihren

Bruder Ptolomäus. I. vi. 777. a. Stirbt. II. ix. 1609. a.

Artaban Königs in Parthien Feldherr. I. iii. 231. a. Bemächtiget ſich des Königreichs Parthiens. II. 1125. a. Setzt einen König in Armenien ein. II. vi. 1126. a.

Artabazes König in Armenien. I. iii. 214. b. Schreibt ein Gedichte. I. iii. 219. b.

Artabazes Königs Artaxias in Armenien Bruder wird König in Comagene. I. iii. 231. b. Erſticht ſeinen Bruder I. iii. 233. a. Wird gekrönt. I. i. 137. b. Kömmt erbärmlich um. I. iii. 242. a.

Artafarnes Staatsdiener des Armeniſchen Königes Artaxias. I. iii. 229. a. Läſt die Erato zur Königin in Armenien krönen. I. iii. 235. a. Kommt in Pontus. I. iii. 185. a.

Artavasdes König in Meden verfällt mit Parthien in Krieg. I. iii. 223. b.

Artavasdes Reichs-Gefärthe in Armenien. I. iii. 244. a. Heyrathet ſeine Schweſter. I. iii. 244. a. Wird zum Könige erkläret. I. iii. 247. b. Vom Thron geſtoſſen. I. iii. 248. a.

Artaxias König in Armenien. I. iii. 225. b. Streitet tapffer wider die Römer. I. iii. 226. b. Bekomt ſein Reich wieder I. iii. 227. a. und Meden ein. I. iii. 228. a. Wird von ſeinem Bruder umbracht. I. iii. 233. a. Erato wird für den jungen Artaxias ausgegeben. I. iii. 230. a. Iſt der Zeno. II. ix. 1612. a. b. ſeq. erhält Iſmenen. II. ix. 1633. b ſiehe Zeno.

Artemiſiens That gegen ihren Gemahl. II. v. 656. a.

Artopharnes behauptet Thracien. II. i. 35. b.

Artzneyen denen Menſchen von den Thieren gewieſen. I. ii. 91. b.

Arverner verfallen in Krieg. I. vii. 987. a. b.

Aruntes ein Hetruriſcher Edelmañ geht zum Brennus über. I. vi. 741. b. Kommt um. I. vi. 742. b.

Aruntium geht an die Deutſchen mit Sturm über. I. vi. 742. b.

Asblaſte des Feldherrn Mutter wird von den Römern gefangen. I. iv. 379. a. Eines Parthiſchen leibeigenen Tochter. I. vii. 1038. b. ſeq. Verläſt ihren Gemahl. I. vii. 1040. b. Kömmt wieder in Parthien I. vii. 1045. a. b. Soll gerichtet werden und wird erlöſet I. vii. 1047. b. Stellt ſich bey der Vermählung Hertzog Herrmanns als eine Wahrſagerin ein und wird erkennt. I. viii. 1183. a. Iſt ſieben Jahr unfruchtbar. I. viii. 1185. b. Gebiehret Herrmannen und den Flavius. I. viii. 1186. a. b. Wird gefangen nach Rom gebracht. I. viii. 1186. b. und zu des Auguſtus Liebe/ aber umſonſt/ gereitzet. I. viii. 1189. b. Verweiſet dem Flavius ſein Verbrechen gegen das Vaterland und ſticht ihn. II. vii. 1230. b. ſeq. Begiebt ſich hierauf in das Aliconiſche Heiligthum/ und giebt ihrem Sohne dem Herrmann eine dunckele Nachricht von ſeiner Thußnelde. II. ix. 1540. a.

Asblaſtens Weiſſagung eröffnet die Thußnelde. II. ix. 1614. a. b.

Aſcanas iſt ein Urheber der Deutſchen. I. ii. 101. a.

Aſche berühmter Leute. II. vii. 1274. b.

Aſchenburg wird von dem Melo eingenommen. II. ii. 261. a.

Asdrubal Befehlhaber der Carthaginenſiſchen Flotte. I. vi. 829. b. Wird von einem Deutſchen erſtochen. I. vi. 820. a. Ihm wird das Haupt von einem Deutſchen abgeſchlagen. I. vi. 845. b. Ergiebt ſich dem Scipio. I. vi. 886. a.

Aſien in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 488. a.

Asmund läßt ſich mit ſeinem Freunde begraben. II. v. 886. b.

Asprenas / ein Römiſcher Befehlhaber / trifft mit Hertzog Jubiln. I. i. 25. a.

Aſtartens Bildnüß. II. viii. 1438. a.

Aſteloth wil dem Caledoniſchen König die Crone nehmen. I. iii. 312. a.

Aſtnabes König der glückſeligen Inſeln begehrt Oſorenen Marcomirs Schweſter. I. ii. 157. b. Erhält ſie. I. ii. 167. b. Kommt in Mauritanien um. I. ii. 170. a.

Aſtrea eine Griechin läßt ſich zum Werckzeuge allerhand Leichtfertigkeiten von der Sentia gebrauchen. II. iv. 608. a. b. Wird gefoltert / wil aber nichts bekennen. II. iv. 626. b. ſeq. Beißt die Zunge ab und ſtirbt. II. iv. 828. a.

Asweit ein geſtorbener Ritter fällt ſeinen Freund Asmund auffs grauſamſte in dem Grabe an. II. v. 886. b. ſeq.

Atalanta in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. viii. 1424. a.

Atcoroth wirfft ſich zum Feldherrn auff. I. ii. 111. b. Wird von Hermion gedemüthiget. I. ii. 112. a.

Athem wird verhalten und erſtickt. I. i. 76. b.

Athen geht durch Sturm an den Sylla über. I. vi. 936. a. Athen nimt den Käyſer Auguſtus an. I. v. 684. a.

684. a. Was darinnen zu ſehen. I. v. 684. b. I. v. 702. b. ſeq. Sonderliche Begebenheit in dem Thraciſchen Kriege II. i. 30. b. ſeq. Wird in einem Auffzuge fürgeſtellt. II. iii. 441. a. Und ihre Freyheit gerühmt. II. iii. 443. a. Athen beſuchet das Deutſche Frauenzimmer. II. ix. 1617. a. b.

Athenodorus / Stoiſcher Weltweiſer / des Käyſers Auguſtus Lehrmeiſter I. iv. 452. b.

Athronges / ein Hirte / wirfft ſich zum Könige im Jüdiſchen Lande auff. I. i. 44. a

Atlantiſches Eyland ob es von den Carthaginenſern erfunden. I. ii. 120. a. Vom Oſiris bezwungen. I. ii. 122. a. Wollen auch die Scythen und Nord-Länder erfunden haben I. ii. 122. b. Ja auch die Cimbern und Sitonier. I. ii. 125. b.

Attalus rufft die Deutſchen zu Hülffe. I. vi. 865. b. Wird belägert. I. vi. 881. b.

Atticus / ein Römiſcher Geſchichtſchreiber / giebt dem Feldherren ein vortrefflich Lob. II. ix. 1594. a.

Aufferſtehung von Zarmarn wahrſcheinlich gemacht. I. v. 665. b.

Aufferziehung der Deutſchen II. ii. 363. b.

Auffruhr bey zeiten zu dämpffen II. v. 777. b.

Auffruhr der Unterthanen einem andern Fürſten über den Halß zu ziehen wenn es zugelaſſen? II. vii. 1301. b.

Auffrührer Beſchaffenheit I. vii. 1076. a.

Auffzug unter gewiſſer Götter und Göttinnen Nahmen. I. viii. 1193. b. Dem Käyſer zu Ehren prächtig angeſtellt. I. iv. 466. a. Der Deutſchen Fürſten für ihre Freyheit. II. iv. 445. a. Auffzug der Freyheit. II. iii. 437. b. ſeq. Deutſchlandes. I. ix. 1403. b. Der Amazoniſchen Königinnen. I. ix. 1406. b. Jäger-Auffzug. II. vii. 1147. b. Auffzug zu Deutſchburg. I. ix. 1354. b. I. ix. 1358. a.

Augen ſchwartze oder blaue die ſchönſten I. iv. 458. b. und I. v. 548. a. Sollen zwey ſeyn im Geſichte. II. vii. 1171. a. Was ſie für Krafft in der Liebe haben II. iv. 565. a. Augen / ſo ſcharff ſehen. I. vi. 791. a. Augen mit zwey Aepffeln. I. v. 550. a. I. ix. 1391. a. Augen werden zum letzten gebildet und ſind unentbehrlich. I. v. 545. a. b. Ihre Beſchaffenheit und Nothwendigkeit I. viii. 546. a. Welche Weiber die ſchönſten haben. II. i. 85. b. Augen Blödigkeit wie ihr die Hirſche abhelffen. I. ii. 91. a. Augen ſind drey in Jupiters Bilde. I. viii. 1293. a.

Auguſta bey den Vindelichern / ſonſt Ciſaris genennt. II. v. 910. b.

Auguſtmonat / woher er den Nahmen bekommen. I. viii. 1218. a.

Auguſtus wird Herr über Rom. I. i. 6. a. Wegen Alters verachtet I. ii. 140. b. Soll mit Fleiß einen böſen Nachfolger gelaſſen haben. I. ii 183. b. Ob er der andere Romulus ſey. I. ii. 194. a. Bricht die Geſetze zu Rom. I. iii. 311. a. Sein Siegel. I. iii. 341. a. Kömmt in Gallien und wird alldar herrlich geehret. I. iv. 354. a. Erfindet heimliche Kennzeichen zu Brieffen. I. iv. 445. a. Stößt den Kopff wider die Wand wegen der Niederlage Varus. I. iv. 446. a. Ob er hieran fürſtlich gethan? I. iv. 446. a. ſeq. Hält ſeinen Einzug in Athen. I. v. 684. a. Läßt ſich der Ceres einweihen. I. v. 689. b. Hält mit Terentien zu. I. v. 695. a. Und ſtellt ſie unter dem Bilde der Iſis für. I. v. 704. b. Bähnt ſeinem Heere einen Weg durch Felſen und Waſſer / und wird verwundet I. vii. 1043. a. Stellt zu Rom Schauſpiele an. I. vii. 1055 a. Erſchöpfft Gallien mit Schatzung. I. vii. 1057. b. Seine Staats-Klugheit. I. vii. 1060. b. Muß den Marbod mit Geſandſchafft beſänfftigen. I. vii. 1158. b. Schließt den Tempel des Janus zu I. viii. 1186. a. Verliebet ſich in die Asblaſte. I. viii. 1188. a. ſeq. Warumb er die Scribonia verſtoſſen? I. viii. 1193. a. Stellt ſelber einen Auffzug an. I. viii. 1193. b. Stellt darinnen den Apollo für. I. viii. 1194. b. Urtheil über ſeine Tugenden und Laſter I. viii. 1202. a. Wird von dem Herrmann aus Lebens-Gefahr errettet. I. viii. 1210. b. Hernach auch von dem Flavius. I. viii. 1211. a. Nimmt ſich des Veſtaliſchen Gottesdienſtes an. I. ix. 1331. a. Wird bey den Römern verächtlich. II. i. 11. a. Führet einen Bürger-Krieg mit dem Antonius II. i. 68. a. Sein Hochmuth zieht benachbarten Völckern allerhand Unglück zu. II. i. 70. b. Kluge Bezeugung wegen Abnehmung des Römiſchen Reichs. II. i. 134. a. b. Wird in Gallien göttlich verehrt. II. ii. 290. b. ſeq. Wird in einem Schauſpiel dem Romulus vorgezogen. II. iii. 425. a. Wird in einem Schauſpiel als ein Beſchirmer der Freyheit fürgeſtellt. II. iii. 443. b. Ihm wird in einem Schauſpiel ein Lob-Geſang geſungen II. iii. 510. a. b. Sein Bildnüß zu Bonn auffgerichtet. II. iv. 725. b. Ver-

woher Agrippinens Bildnüß in ſeinem Schlaffgemach. II. iv. 730. a. Sein Ring heilt gewiſſe Kranckheiten II. iv. 800. b. Ihn wollen die Deutſchen nicht göttlich verehren/ wie andere Völcker. II. v. 928. a. b. Vor ſeinem Tode geben allerhand Wunderzeichen für. II. v. 931. a. Stirbt zu Nola. II. v. 931. a. Seine letzte Reden. II. v. 933. a. Seine Leiche wird nach Rom getragen. II. vi. 944. b. Wird begraben; worbey allerhand Gedancken. II. vi. 947. a. b. Lob und Scheltung. II. vi. 647. b. ſeq. Seine Thaten und Lebens-Lauff in einer Lob-Rede von dem Druſus ausgeführet. II. vi. 958. b. Wie auch vom Tiberius. II. vi. 965. b. Wird verbrannt II. vi. 969. a. Und endlich vergöttert. II. vi. 970. a.
Aurinia beſinget Herrmanns Sieg. I. i. 63. a.
Aurinia bey den Deutſchen verehret I. vii. 977. a. wünſcht dem verlobten Feldherren und Thußnelden Glück. I. i. 80. b.
Autoritas Heerführer der Celten verliebt in die Sophoniſbe. I. vi. 802. a. b.
Azama wird belägert. I. iv. 475. a.
Azazel ein Bock von den Juden/ Arabern und Egyptiern einen böſen Geiſt zugeſendet II. i. 209. a. b.

B.

Babyloniſcher Thurm II. v. 745. a.
Bacchus Reiſe. I. ii. 129. a. Sein Tempel in Deutſchland. II. ii. 291. b. Feyer zu Oreſta. II. i. 41. a. Sein Tempel wird von dem Sadal beſtürmt II. i. 61. a. Feyer auff dem Berge Rhodope. II. 176. a. b. Wo er gebohren. II. ii. 344. a. b.
Bad der Kinder bey den Deutſchen. II. ii. 362. a. b. II. v. 811. a. Bäder von Milche. II. i. 93. a. b. Aus Blute II. i. 94. a. b. Warme Bäder in Deutſchland. II. v. 730. b. Denen Göttern gewidmet. II. v. 741. a. Warm Bad zu Wißbaden II. v. 341. b.
Baduhenna/ Stadt der Bataver/ hält ſich wohl. I. iv. 360. b.
Bär/ beſiehe Beer.
Bala läſſet ſein Bildnüß auffrichten. I. iv. 339. b.
Baleariſche Schleuderer. I. i. 35. a. II. vii. 1184. a.
Balſams Herrligkeit II. ii. 707. a. Wo er am beſten wachſe II. ii. 708. a.
Balſambaum in Speien will den Vorzug für andern Bäumen haben. II. ii. 330. b.
Barden ſind ſchön/ wenn ſie ſterben. II. v. 524. a.
Barcas erſtreitet die Alceis in einem Schauſpiel. II. iv. 1454. b.
Bardanes/ Feldherr des Königes Polemons/ verrichtete Thaten. I. iii. 288. a. b.
Barden beſingen Herrmanns Sieg. I. i. 69. a. Ihre Freyheit und Ehre bey den Deutſchen; wie auch ihre Verrichtungen. I. vii. 970. a. Verliehren ihren Glantz in Deutſchland. I. vii. 977. a. Gehen bey der Vermählung des Feldherrn vorher. I. vii. 1174. b. Bezieren dieſe Vermählung mit allerhand Sinnbildern. I. viii. 1177. b. ſeq. Halten einen Wort-Streit mit der Kunſt und Natur unter des Feldherrn Ehren-Seule. I. ix. 1411. b. ſeq. Ihre Getichte den Herrmann zu verewigen. I. ix. 1413. a. ſeq. Beredſamkeit bey ihrem Gottesdienſte. II. i. 181. b. Ihre Zwiſtigkeiten mit den Druiden und Eubagen. II. ii. 276. a. b. Ein Barde beſchreibet den Schwalbachiſchen Sauerbrunnen. II. iv. 735. a. Ihre Geſänge. II. v. 745. a. Schule. II. iv. 733. a. Ein Barde lehret die Staats-Klugheit aus Garten-Gewächſen. II. v. 751. a. Erfindet die Uhren. II. v. 762. a. Ihre Art zu ſpeiſen. II. v. 764. a. b. Geſang und Geſchrey im Anfang des Kampffes. II. vii. 1194. a.
Bart wird in Ehren gehalten und den Göttern gewidmet I. vi. 749. a.
Baſan Achor des Fürſten Melo und der Teuta Vater. I. v. 533. a. Tödtet ſeinen Sohn Sedan. II. v. 535. b. überwindet die Sarmater.
Baſtarner Krieg wider die Römer. II. i. 71. a.
Bataver Freyheit/ Hoheit/ Fürſten. II. iv. 614. b. Woher ſie den Nahmen haben. I. vi. 752. b. Was es für ein Volck. I. iv. 362. a. b. Ihre Thaten und Handelsſchafften. I. iv. 362. b. ſeq. Verlieren ihr halb Gebiete. I. iv. 366. b. Reiſen in die neue Welt. I. ii. 125. a.
Batavodur Hauptſtadt der Bataver will Dagobert überrumpeln I. iv. 363. a.
Batto ſchlägt die Römer. I. iv. 489. b. Wird von Dyſidiat belägert. I. iv. 402. a.
Bauſucht der Fürſten nicht zu billichen. I. v. 679. a.
Bauen iſt löblich. I. v. 670. b. ſiehe Gebäude.
Baulis/ daſelbſt wird Venus verehret. I. iv. 388. b.
Bäume geben faſt alle Waaren der Natur. II. ii. 305. a. Streiten umb den Vorzug. II. 330. a. ſeq.

Bäume Göttern geheiliget. II. ii. 263. b. ſo ihres Alterthums wegen für unvergänglich gehalten werde. II. ii. 264. a. werden gewöhnet ſich für den Menſchen zu neigen. II. vii. 1282. b. Dürffen bey etlichen Völckern nicht angerühret werden. II. ii. 876. a. b.

Bäume / auf des Proteſilaus Grabe ſonderbahre Beſchaffenheit. II. i. 9. a.

Bäume werden zum Zeugnüß des Verhängnüß gebraucht II. vii. 1288. a. Trauer- und Glantz-Bäume. I. v. 552. b. I. v. 608. a

Baumwolle wo ſie wachſe und abgenommen werde. II. i. 185. b.

Becher des Quintilius Varus. II. ix. 1603. b.

Beere werden von den Deutſchen geopffert und warum. II. i. 110. a.

Beere fallen den Hertzog Jubil an I. iv. 426. b.

Beerenklaue Geburts-Zeichen der Gethoniſchen Fürſten. I. vii. 1151. a. II. v. 790. b

Beerenklaue will Blumen Königin ſeyn I. ix. 1389. b.

Beermuth Fürſt der Ubier wider die Römer. I. iv. 361. b.

Beerentatze entdecket des Viriaths Geſchlechte. I. vi. 891. a. giebt dem Ehren-Friede ſeinen Vater zu erkennen II. v. 791. b.

Begräbnüß auch den Überwundenen zu geben I. i. 63. a. I. v. 623. b. des Hephäſtions wie prächtig es geweſen. II. vi. 948. b. des Käyſers Auguſts. II. vi. 947. a. b. II. vi. 949. a. II. vi. 971. a.

Begräbnüß des Oſymanduas zerſtört von dem Cambyſes I. v. 677. a.

Begräbnüſſe von groſſer Koſtbarkeit. I. vii. 1117. a. In Delos darff kein Todter begraben werden. I. vii. 1121. b. **Beſiehe Grabmahl.**

Begräbnüß Feyer der Deutſchen. I. i. 68. a.

Belger werden von dem Cäſar bekriegt. I. vii. 1004. a.

Belgius wirbt vergebens umb die Arſionen. I. vi. 775. b. fällt in Macedonien ein. I. vi. 778. a. ſein Todt. I. vi. 784. a.

Bellerophon auf einem Bilde. II. ix. 1578. b.

Bellone in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 412. a.

Belloveſus ein Deutſcher fällt in Italien ein. I. vi. 734. b.

Berg fällt ein und begräbt eine Stadt. I. ii. 184. b. Zwey Berge rennen gegen einander. I. ii. 185. a. Berge ſtellen Bilder der Menſchen für. I. v. 626. a.

Berg wird zu einem Bilde eines Götzen gemacht. I. v. 611. b. Der Berg Etna giebt ſonderbare Anzeigungen. I. vi. 785. a.

Berggewächſe herausgeſtrichen. II. ii. 302. a.

Bergwerck von ſonderbarer Beſchaffenheit. I. vii. 1113. a.

Beroris an den Feldherrn von ſeiner gefangenen Gemahlin abgefertiget. II. ix. 1402. a. giebt ſich wegen des Sicambriſchen Hertzogthums zu frieden. ibid. ſeq.

Beroſus Bild mit einer güldenen Zunge zu Athen aufgeſetzt. II. 5. 745. b.

Beryllens Krafft. II. iii. 405. b.

Beſtändigkeit Lob. II. vi. 1043. a. wie ſie im Unglücke beſchaffen. ibid. Ein Geſpräche von der Beſtändigkeit II. vi. 1098. a. b. ſeq.

Betens-Art der Egyptier. II. i. 206. b. ſeq. Unterſchiedener Völcker. II. i. 189. b.

Betrug iſt bißweilen den Fürſten nöthig. II. vi. 1063. b. ſeq.

Bette des Käyſers Auguſtus Leiche. II. vi. 957. b.

Beute giebt Anlaß zu unrechtmäßigem Kriege / und iſt die Begierde darnach ſchädlich. I. iv. 380. a.

Beylager Catumers und Adelmundens. II. iv. 692. b. Des Marbods und Marmelinens. II. v. 858. b. Herrmanns und Thusneldens. I. ix. 1322. b. **Siehe Hochzeit und Heyrathen.**

Bienen hengen ſich an die Römiſchen Adler an. I. iv. 380. a.

Bienen-Kraut wil Königin unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1388. a.

Bier bey den Deutſchen. I. v. 581. b. Und bey andern Völckern. I. v. 585. b.

Bilder in den Ringen getragen. I. ii. 101. b. Haben die Deutſchen nicht in ihren Tempeln. I. vii. 977. b. 972. b. Bilder der Helden zu Schutz-Bildern der Länder von den Göttern erkieſt. I. ix. 1415. b. drücken Gemüths-Regungen aus. I. ix. 1422. a. Bild des Heils bey den Aegienſern darff niemand ſehen / als die Prieſter. II. i. 56. a. b. Bild des Phidias in den Schild Minervens gefügt. II. v. 736. a. Bilder der Götter von denen Deutſchen anfangs verworffen. I. i. 9. b. Bilder der Götter wie ſie anfangs beſchaffen geweſen. I. ix. 1418. b. Mit keinen Überſchrifften. II. iii. 471. a. Bild des Käyſers Auguſtus in Bonn. II. iv. 725. b. Auguſtus Bildnüß muß ein jeder in ſeinem Hauſe haben. II. vi. 973. b. Bild des Ariſtoteles zu Athen. I. v. 685. b. und I. v. 708. a. Bild des Fluſſes Kiang. I. v. 638. a. Bild der Diana von ſonderbahrer Beſchaffenheit. II. vii. 1148. b. Bild Minervens zu Athen. I. v. 684. b. Des Auguſtus und Liviens. I. v. 685. a. Der Iſis I. v. 703. b. Bilder können Götter nicht vorſtellen. I. v. 705. a. Bilder der Göttinnen nach Huren gemacht. I. v. 705. a. Bilder bey dem Begräbnüß des Käyſers Auguſtus. II. vi. 956. b. Bild ſpielende verfertiget. I. ii. 86. b.

Bildhauer-Kunſt in einem Gedichte fürgeſtellt. II. v. 864. b.

Bildnüſſe der Helden. I. iv. 341. b. dürffen in Tempel nicht kommen. I. iv. 346. a.

Bilder-Saal des Mecenas. I. v. 695. a.

Bilder-Schrifft unterſchiedener Völcker. II. v. 746. a.

Bildung der Natur in allerhand Steinen. I. ix. 1418. b. in den Geſchöpffen. I. iii. 294. a. in Holtz und Steinen. I. v. 626. a.

Bingen zum Ort der Friedens-Handlung beſtimt. II. ii. 368. a.

Birnbaums Nutzen und Vorzug. II. ii. 126. b.

Bithynien ſucht Hülffe bey den Deutſchen. I. vi. 785. b.

Bituit Arverner König verfällt mit den Römern in Krieg. I. vi. 806. a. Leidet eine treffliche Niederlage. I. vi. 807. a. b. Wird in einem Sieges-Gepränge geführet. I. vi. 808. a.

Blaſius muß den auffrühriſchen Geſandten ihren Willen thun. II. vi. 979. a.

Blaue Blumen wollen den Vorzug haben. I. ix. 1305. a. b.

Blinde ſind verſchmitzte Leute. I. v. 545. a. b.

Blitz ob er Gräber verſehre. I. vii. 1118. a. Blitz abzuwenden / was dafür von dem Auguſt für Mittel gebraucht worden. I. viii. 1203. b.

Blöſſe ein Mittel für Geilheit in Deutſchland. II. v. 787. a. b. Blöſſe bey etlichen Völckern ein Zeichen der Unſchamhafftigkeit; bey andern ein Zeichen der tieffſten Andacht. II. i. 90. b. I. iii. 300. a. b. Wird gerühmt. I. iii. 302. a. **Beſiehe Entblöſſung.**

Blumen / wo ſie am ſtärckſten riechen. I. v. 672. a. Blume / ſo einen Vogel trägt. I. v. 551. a. I. v. 600. b. Blumen männliches und weibliches Geſchlechts / wie auch der vier Jahr-Zeiten ſtreiten umb die königliche Würde. I. ix. 1378. a. Blumen-Tag. I. ix. 1374. b. Riechen nirgends beſſer / als in Cyrene. I. ix. 1385. a. Eigenſchafften I. ix. 1387. a. Können aus ihrer Aſche wieder herfür gebracht werden. I. ix. 1396. b. Blumen werden heraus geſtrichen / und dem Obſte vorgezogen. II. ii. 204. a. Blumen Schönheit und Gewächſe in einem Geſpräche vorgeſtellt II. iii. 417. a. Blumen ſtellen die Herrſchens-Kunſt für. II. v. 748. b. ſeq.

Blumen-Göttin vorgeſtellt. I. ix. 1380. b.

Blumen-Stadt. II. iii. 412. a.

Blut wie viel bey einem Menſchen ſeyn ſoll. II. i. 22. b. Wie es zu ſtillen. II. iii. 468. b.

Blut-Bäder. II. i. 94. a.

Blut-Cur eines Griechiſchen Artztes. II. v. 917. a. b.

Blut-Durſt in einem Singe-Spiel auffgeführet. II. ix. 1566. b.

Blut-Hochzeit angeſtifftet. I. ii. 149. a. b. I. vii. 984. a. b.

Boberfluß giebt den Urſprung der Deutſchen Dichter-Kunſt I. vii. 1132. a.

Bock wird Alexander geheiſſen. II. i. 207. b. Warumb ſie Griechen und Deutſchen geopffert. ibid. Bocks-Geſtanck eine Straffe für Weiber. I. v. 671. a.

Boduognats Tapfferkeit gegen die Römer. I. vii. 1005. b.

Bojen / was es für ein Volck. I. iv. 340. b. Werden von den Römern angefallen. I. vi. 812. b. Ihr Urſprung und Sitz. I. vi. 733. b. Fallen in Italien. I. vi. 733. b. Und führen offtmahls mit den Römern Krieg. I. vi. 858. b. Verfallen mit Marbod in Krieg. I. vii. 1080. a. ſeq. Werden von dem Marbod bezwungen. I. vii. 1092. a. b. Uberfallen und geſchlagen. I. vii. 1145. b. Sind ein Mittel zwiſchen dem Käyſer und Marbod. II. v. 912. b.

Bojocal läßt ſich die Wolluſt auff der Römer Seite verleiten. II. vi. 1017. b. Sein übeles Regiment. II. vii. 1168. b. Sein Ehebruch mit der Sentien läufft übel abe. II. ix. 1544. a. Wird in einem Zweykampff Ehebruchs überwieſen und aus der fürſtlichen Geſellſchafft geſtoſſen. II. ix. 1549. a. b.

Bojorichs gegen die Römer erwieſene Tapfferkeit. I. vi. 858. a. Tapffere Antwort dem Papirius Car-

Carbo gegeben. I. vi. 900. b. Steigt über die Alpen und ſchlägt die Römer. I. vi. 914. b. Komt in der Schlacht rühmlich umb. I. vi. 919. a.
Boicko Hertzog der Marſinger leget ſich mit dem Hertzog Gottwald auf. II. v. 802. a. b. ſeq.
Boleſla hält umb Adelgunden/ Marbods Tochter/ an. II. viii. 1368. a. b. Errettet ſie. II. viii. 1371. a. Wird unhöfflich von dem Marbod weggelaſſen. II. ix. 1516. a.
Boller-Brunn. I. ii. 103. b.
Bomilcar / Feldherr der Carthaginenſer / ſoll ſeinen Sohn dem Saturnus opffern. I. vi. 795 a. Wirfft ſich zu einem Könige in Carthago auff / wird aber gecreutziget. I. vi. 797 a. b.
Bondicea verwehret dem Cäſar das Ausſteigen in Britannien. I. vii. 1017. a. b.
Bonn / zuvor der Ubiſche Altar genannt / iſt von Römern erbaut. II. iv. 715. b.
Bonzier Welt-weiſe in Tſchina. I. v. 617. b.
Boris / Sohn des Sarmatiſchen Königs / bewirbet ſich umb die Adelgunde / Marbods Tochter. I. iv. 425. b.
Boſphoriſche Reich. I. iii. 253. a.
Boviaſmum wird Maroboduum genannt. II. viii. 1399. a. Hernach Herrmannsburg. II. ix. 1588. a.
Brahma Wort des einigen Gottes. I. v. 659. a. Ob es Pythagoras? I. v. 664. b.
Brahmanen in Indien woher ſie den Nahmen. I. v. 650. a. Ihre Wiſſenſchafft. I. v. 659. b. Ihre Kleidung. I. v. 660. a. Und Gebräuche. I. v. 660. b. Eſſen kein Fleiſch I. v. 663. a. Ob ſie die Wanderſchafft der Seelen geglaubt. I. v. 666. a. Ihre fürſtliche und unmäßige Gewalt. I. v. 562. a. b.
Braut / was ſie in Deutſchland ihrem Bräutigam zubringe. II. i. 146. a. Schöne Braut wil Scipio ihren Bräutigam nicht nehmen. I. vi. 845 b.
Bräutigam dem Verhängnüſſe heimgeſtellt. I. ii. 155. a. Bräutigams Aſche von einer Braut zu einer Sand-Uhr verbraucht. I. v. 696. a.
Braut-Schatz von Herrmannen der Thusnelden gegeben. I. viii. 1175. b. Siehe Heyraths-Guth.
Bregetio von dem Salomin eingenommen. I. ii. 152. a.
Brenn-Spiegel von ſonderlicher Art. II. ix. 1615. a.
Brennus/ Hertzog der Semnoner/ geht in Gallien. I. vi. 738. a. bricht in Italien ein. I. vi. 739. a. und befeſtiget daſelbſt ſeine Herrſchafft. I. vi. 741. a. großmüthige Reden an die Römiſchen Geſandten. I. vi. 747. b. belägert Cluſium. I. vi. 743. b. Krieg mit den Römern. I. vi. 748. a. fällt in Sicilien / Africa und Griechenland ein. I. vi. 752. a. ſtirbt. I. vi. 753. a.
Brennus/ Hertzog der Tectoſager/ bricht in Macedonien ein. I. vi. 773. a. erobert faſt gantz Griechenland. I. vi. 781. a. iſt ein Spötter und Verächter der Götter geweſen. I. vi. 781. b. woher dieſe Unwarheit den Urſprung hat. I. vi. 782. a. ſein Todt. I. vi. 784. a.
Brieff des Segeſthes an den Varus. I. i. 72. b. Marcomirs an ſeine Schweſter Olorene. I. ii. 155. b. Ingrams an ſeinen Sohn Klodomir. I. ii. 158. a. Friedebalds an Olorenen. I. ii. 159. a. des Feldherrn Herrmanns an die Menapier. I. ii. 195. b. des Auguſtus an die Armeniſchen Stände. I. ii. 242. b. des Scribonius falſch ertichteter Brieff I. iii. 251. a. der Princeßin Arſinoe an die Königin Erato. I. iii. 256. b. der Princeßin Arſinoen an Ariobarzanen. I. iii. 282. a. des Oresmanes an Oxarthes. I. iii. 314. a. des Druſus an die Julia I. iv. 389. a. des Murena an die Antonia. I. iv. 389. b. der Antonia an den Murena. I. iv. 391. b. Juliens an Murenen. I. iv. 392. b. Antoniens an Murenen I. iv. 395. a. b. des Feldherrn an König Marbod. I. iv. 436. b. der Dido an den Flavius. I. iv. 470. b. und I. iv. 477. a. und 487. a. Flavius an den König Juba. I. iv. 489. a. Brieff an die Chlotildis. I. vi. 841. a. der Aſblaſte an ihren Segimer. I. vii. 1041. a. Apamens an ihren Gemahl Sadal. II. i. 63. a. Ada ertichtet im Nahmen Rhemetalces einen Brieff an den Cotys. II. i. 120. a. b. Cotys Antwort hierauff. II. i. 121. a. des Zeno an die Iſmenen. II. iii. 525. b. Iſmenen an den Zeno. II. iii. 527. a. Catumers an Adelmunden. II. iv. 623. b. Thusneldens an ihren Herrmann. II. viii. 1329. b. der Fürſtin Catta an ihren Vater Arpus. II. viii. 1330. b. des Ingviomers an den Germanicus. II. viii. 1343. b. des Germanicus an den Tiberius. II. viii. 1344. b. Adelgundens an den Ingviomer. II. viii. 1356. a. der Adelgunden an den Vannius II. viii. 1386. b. Adgandeſters an Adelgunden. II. viii. 1396. a. Adelgundens an den Vannius. II. 1386. b. Brief an die Zirolane

von ihrer Erlöſung. II. vii. 1100. a. Gentiens an den Siegemund von Hinrichtung des jungen Thumelichs. II. vii. 1113. a. ſeq. der Catta an den Tiberius. II. ix. 1509. b. der Zirolanen an ihren Rhemetalcen/ ibid. der Thußnelda an den Tiberius und Agrippinen. II. ix. 1509. b. des Adganbeſters an den Tiberium. I. ix. 1519. b. der Thußnelden an ihren Gemahl. II. 1518. a. eines unbekandten an den Marbod. II. ix. 1552. b. des erdichteten Gottwalds an Grünbachen. II. ix. 1560. a. Gottwalds an den Hermañ I. ix 1574. b.

Briefe werden von einer Krehe beſtellet. I. iv. 444. a. wie auch durch Tauben. I. iv. 444. b. durch geheime Ziffern. I. iv. 445. a.

Britannien wird von dem Cäſar angefallen. I. vii. 1016. a. wird in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 490. a.

Britañier beſuchẽ das Atlantiſche Eyland. I. ii. 121. b.

Britomar Inſubrer Fürſt wider die Römer. I. vi. 809. a.

Britomar Hertzog der Deutſchen gegen die Römer. I. vi. 770. a. wird gefangen / geprügelt und getödtet. I. vi. 771. b.

Britomartes hält umb Adelgunden Marbods Tochter an II. viii. 1361. a. b. errettet ſie. II. 1171. a. fragt die Wahrſager. II. viii. 1390. a. wird von dem Marbod unhöfflich von ſich gelaſſen. II. ix. 1516. a.

Briton/ Fürſt der Hermundurer ſchlägt die Qvadiſche Crone aus. I. vii. 986. Greifft wider den Feldherrn Aembrich zun Waffen. I. vii. 1009. b. Gewinnt eine Schlacht gegen ihn. I. vii. 1019. a. b. Schließt Friede mit dem Feldherrn Aembrich. I. vii. 1024. a.

Britons Geiſt erſcheint in einem Singe-Spiel. II. vi. 1565. b.

Briton dem jungen Hertzog fallen die Marckmañer zu I. vii. 1063. a. Seine Fehler. I. vii. 1064. a. Muß das Blut-Urtheil über ſeine zwey Staats-Räthe unterzeichnen. I. vii. 1066. a. wird geſchlagen. I. vii. 1074. a. wird von den Marckmännern verrathen und gefangen. I. vii. 1074. a. wird angeklagt/ verdañet und enthauptet. I. vii. 1077. b.

Brückenbau. I. v. 502. b. I. 5. 627. a. b. Zum Vorſchein eines rechtmäßigen Krieges von den Römern genommen. II. v. 929. a.

Bructerer ſiehe Ingviomer/ Bructerer Hertzog.

Bruder tödtet ſich ſelbſt wieder auf dem ſeines von ihm unwiſſend ermordeten Bruders Grabe. II. i. 26. a. Brüder dringen einander Reiche auf. I. v. 590. a. Brüder gehen bey den Indianern den Söhnen in der Reichs-Nachfolge für. I. v. 657. a. Bruders Tochter heyrathen iſt nicht wider das Recht der Natur. I. vii. 1271. b.

Brunnen Urſprung. I. vii. 1115. a. b. Von ſonderbarer Beſchaffenheit. I. ii. 104. a. I. vii. 1116. b.

Brunnen bey Neupactus verſorget alle Tage eine gantze Landſchafft mit Waſſer. II. viii. 1327. a. Brunnen für heilig gehalten. I. iv. 415. a. Brunnen der Sonnen. I. iv. 485. b. da Juno alle Jahr ihre Jungfrauſchafft wieder bekommt. I. iv. 487. b. Bruñen ſo Wahrſagungen mittheilt. II. viii. 1215. a. II. viii. 1362. b. Brunnen nach Wein ſchmeckend. II. 209. a. b. Brunnen vom Agrippa aus Africaniſchen Marmel gebauet. II. vi. 952. b. Brunnen qvillt bey der Vermählung des Feldherrn unverſehns herfür. I. viii. 1176. b. Brunnen ſo heilig ſind und der Gottheit gewiedmet. II. iv. 484. b. Wunderbrunnen. II. v. 718. a.

Brunnen Spiegel von ſonderbahrer Würckung. II. i. 124. a.

Brutus als ein Vertheidiger der Römiſchen Freyheit in einem Auffzuge vorgeſtellt. II. iii. 443. b.

Brutus der klügſte Narr. II. ii. 334. b. Dem Brutus wird zu Athen ein Bildnüß geſetzt. II. i. 40. b. ſeine Krieges-Liſt. II. i. 66. b. ſein letztes Wort. II. i. 67. a.

Buch des Enochs. II. v. 746. b.

Bücher werden in Tſchina verbrannt. I. iv. 340. b. I. v. 601. a. etliche werden erhalten. I. v. 615. b. in Rom von dem Käyſer verbrannt. I. ix. 1331. b.

Bücher ſind bey den Druiden nicht zu finden. I. vii. 973. a.

Bücher des Auguſtus. II. vi. 945. b.

Bücher der Langobarden voller Wahrſagungen. II. vii. 1274. b.

Bücher-Saal verbrannt. I. v. 580.

Buchſtaben bey den Deutſchen. II. v. 746. a.

Buchſtaben-Erfinder. II. v. 747. a. b.

Budorgis von Marbod berennt. II. vii. 1276. a. daſelbſt ein neuer Fürſt der Semnonen gewehlt. II. vii. 1279. a. wird erobert. II. vii. 1202. a. daſelbſt läßt ſich Marbod huldigen. II. v. 810. b.

Buliſſa/ Qvadiſche Königin/ ſtellt ihren Bräutigam dem Verhängnüß anheim. I. ii. 155. a.

Bundgenoſſen wie ſie einander beyzuſtehen verbunden. II. ii. 180. a. ob er ſeinen Willen des andern unterwerffen ſoll II. ii. 180. b. denen Bootsleuten verglichen. ibid. b. ſo aus einander gehen / wem ſie zu vergleichen. II. ii. 185. b.
Bündnüſſe durch Thiere beſtätiget. II. i. 102. a.
Bündnüſſe / ſo ausdrücklich / gehn den ſtillſchweigenden für. II. ii. 174. a. b.
Bürger ſollen gewaltſamer Herrſchafft gehorchen. II. vii. 1298. a. wie viel ihrer geweſen zu Rom zu Zeiten des Auguſtus. II. ii. 214. a.
Bürgerlicher Geſellſchafft Urſprung. I. iv. 352. a. b.
Bürgerlicher Herrſchafft Bequemligkeit. I. vii. 1080. b.
Bürgermeiſter-Amt zu Rom wie es beſchaffen geweſen. II. iii. 519. a.
Burgundier werden vom Marbod und ſeinen Bundesgenoſſen gebändiget. II. v. 811. b.

C.

Cäcina wird vom Ingviomer in die Flucht getriebẽ. II. vi. 1061. b. ſeq. Kömmt in ein hartes Gedränge. II. vi. 1066. b. wird von dem Pferde gerennt. II. vi. 1069. a.
Cäſonius Priſcus Wolluſt-Meiſter des Tiberius. II. ix. 1490. a.
Cälius ſtößt ſich zu tode. I. 71. b.
Cälius Römiſcher Befehlhaber / wird von den Semnonern auffs Haupt geſchlagen. I. vi. 771. a. b.
Cäſar ob er dem Alexander dem Groſſen fürzuziehẽ. I. ii. 135. b. ſeine Thaten. I. ii. 134. a. I. ii. 137. b. wird mit einem Tempel und Bilde verehret. I. iv. 356. a. b. ſetzt über den Rhein und bricht in Deutſchland ein. I. ii. 90. a. hält nichts auf Vogelgeſchrey. I. vi. 745. b. läſt den Bart lang wachſen. I. vi. 740. b. ſeine Schrifften. I. vi. 753. b. bietet den Helvetiern die Spitze. I. vii. 980. b. hochmüthige Antwort gegen den Arioviſt. I. vii. 992. a. b. und Krieg mit ihm. I. vii. 996. a. b. Bekriegt die Belgen. I. vii. 1004. a. ſpielt Meiſter in Gallien. I. vii. 1005. b. fängt mit den Deutſchen an. I. vii. 1011. b. wird zurücke getrieben. I. vii. 1015. a. ſchifft in Britannien über. I. vii. 1016. a. erobert Gallien. I. vii. 1034. a. b. verfällt mit dem Pompejus in Krieg. I. vii. 1035. a. b. ſuchet Freundſchafft bey den Thraciern und Galatern. II. i. 39. b. iſt ein Glücks-Sohn. II. iii. 504. a.
Cajus der Enckel des Auguſtus kömmt in Rath. I. iii. 246. a. ihm wird der Armeniſche Krieg vertrauet. I. iii. 247. a. wird verwundet. I. iii. 248. b. ſtirbt. I. iii. 249. a. wird von dem Ariſtippus verführt. I. iv. 455. a. b. iſt in eine Cimbriſche Sclavin verliebt. I. iv. 468. a. deſſen Unart. I. viii. 1222. a. wird Feldherr wider die Parthen erklärt. I. viii. 1229. a. wird aber geſchlagen. I. viii. 1231. a.
Calatha ein Eyland. I. iv. 488. a.
Calenus vom Rath zu Rom umb Rath gefragt. I. ii. 91. b.
Caligula gebohren. II. 4. 710. a.
Calegia ergiebt ſich dem Jackſerif. I. vii. 1076. b.
Calingiſche Weiber werden in Indien im fünfften Jahr ſchwanger. I. ix. 1385. a.
Callirhoens Abſchlachtung ihrer ſelbſt. II. v. 880. b.
Cambaules beſicht einen herrlichen Sieg in Thracien. I. vi. 775. b.
Cambyſes zerſtört das Begräbnüß des Oſymandyas. I. v. 677. a.
Cameleon ob es eſſe. I. v. 593. a. ſeine Veränderung. I. ix. 1347. a.
Camillus errettet die Römer von dem Brennus. I. vi. 751. a.
Camma vergiebt dem Sinorix I. iii. 108. b.
Campanien Paradieß der Welt verzärtelt den Hannibal. I. vi. 831. a.
Canariſche Inſuln woher ſie den Nahmen haben. I. ii. 121. a.
Canathus ein Fluß giebt die Jungfrauſchafft wieder. I. iv. 487. b. und iv. 488. b.
Candacens Eiferſucht gegen Thußnelde. I. ix. 1402. b. und 1406. b.
Canna ein Schauplatz der Tapfferkeit des Annibals. I. vi. 832. b.
Capetus in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. viii. 1414. b.
Capitolium wird von dem Brennus belägert. I. vi. 750. b.
Cappadocien kan nicht ohne König leben. I. vi. 930. a. b.
Capua vertiebt der Hannibal. I. vi. 836. b.
Cariovalda Hertzog der Bataver wird zu keinem hohen Amte gelaſſen. I. iv. 364. a. Cariovalda liegt in einem Zweykampff mit Iſmenen unter. II. iii. 553. b. entſchuldiget ſich bey dem Ganaſch

wegen

wegen einer ihm ſchuld gegebenen Ubelthat. II. iv. 630. a. b. hält umb Adelmunden an. II. iv. 635. a. verſchweret ſich wider die Deutſchen. II. vii. 1015. a. wird erſchlagen. II. vii. 1178. b.

Carniol von ſonderbarem Werth. I. vi. 775. b. ſeine Krafft. II. v. 405. a.

Carthago beneidet die Römer. I. vi. 788. a. iſt bald in gleicher/ bald ungleicher Macht mit den Römern. I. vi. 828. a. bekommt mit dem Syphax zu kriegen. I. vi. 847. a. wird von dem Scipio belägert. I. vi. 850. a. zum letzten belägert und zerſtört. I. vi. 885. b. Neu-Carthago in Hiſpanien wird erbauet. I. vi. 820. b.

Carthaginenſer Schiffarth nach dem Atlantiſchen Eylande. I. ii. 110. a.

Carthaginenſer bekommen Krieg mit den Römern. I. vi. 788. a. ſuchen Hülffe bey den Deutſchen. I. vi. 788. a. kriegen neuen Krieg mit den Römern I. vi. 822. a Carthaginenſiſcher dritter Krieg mit den Römern. I. vi. 885. a.

Caſſander vergiebt dem Alexander. I. vi. 764. a.

Caſſien Baums Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 333. a.

Caſpiſche Meer. I. v. 588. a.

Caſſibellin König in Britannien verbindet ſich wider Aembrichen. I. vii. 1002. b.

Caſſius ſein Kopff von Langerthen einer deutſchen Fürſtin abgehauen. I. vi. 863. a.

Caſſius erwehlen zwey Druiden zu ihrem Könige. I. vii. 980. b.

Caſtaniens-Baum Vorzug und Nutzen. II. ii. 323. b.

Caſtor/ ihm zu Ehren angeſtellte Ritterſpiele I. viii. 1240. b.

Catalina wil Rom vertilgen/ und iſt darinnen unglücklich I. vi. 954. b fällt endlich in der Schlacht. I. vi. 956. a.

Cato ein Tugend-Sohn. II. iii. 502. a. II. iii. 505. a. bemeiſtert mit der Vernunfft ſeine Regungen. II. iii. 455. b. in einem Schaueſſen vorgeſtellt. II. ix. 1490. b. überläſt ſeine Frau einem andern. ibid. b. Ob er mit recht dem Socrates vorzuziehen. ibid. iſt ein groſſer Sonderling geweſen. ibid.

Catta des Hertzogs Arpus Tochter/ und Braut des Jubils in Geſtalt einer Dame aufgeführet II. vii. 1149. b. ihre Vermählung mit dem Hertzog Jubil laufft unglücklich ab. II. vii. 1106. b. wird von dem Malovend entführet. II. vii. 1163. a. ſtößt den Tiberius zu boden. II. ix. 1504. a. ſoll enthauptet und zuvor geſchändet werden. II. ix. 1505. a. b. ſeq. rettet ſich aber mit der Flucht. II. ix. 1509. b. wird dem Malovend verſprochen. II. ix. 1534. a. wird mit Hertzog Jubiln vermählt. II. ix. 1640. a.

Catten Bildnüſſe in Ringen. I. ii. 102. a. iſt ein kriegeriſches Volck. I. ii. 89. b. ſind denen Cheruskern auffätzig. I. vii. 1038. a. laſſen keine Handelsleute ein. I. vii. 1058. a. ſchlagen mit den Römern I. vii. 1060. a. ſeq. breite ihre Waffen biß an die Seulen Hercules aus. II. i. 146. b. dürffen kein Geſchenck nehmen. II. iii. 401. b.

Catulus ein Tugend-Sohn. II. iii. 504. a.

Catumer fordert den Feldherrn in Verſtellung des Scythiſchen Königes in einen Zweykampff heraus. I. ix. 1367. a. ſeq. ſtreitet für ihn in einem Zweykampff. II. iii. 360. a. wird mit Adelmunden vermählet. II. iv. 570. a. wil ſich durch keinen wunderbahren Fall von ihm trennen laſſen. II. iv. 636. b. wird mit ihr zuſammen gegeben. II. iv. 692. b. ſeine unbeſchreibliche Vergnügung an Adelmunden. II. iv. 702. b. läſt des Druſus Bild niederreiſſen. II. vi. 1085. a.

Caucaſiſche Reich in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 480. a.

Caucaſus ein Berg ſehr hoch / und deſſen Beſchaffenheit. I. v. 565. a.

Caudiniſche Enge. I. vi. 765. a.

Cecinna Myſiſcher Landvoigt. I. iv. 490. a.

Cecrops in einem Aufzuge vorgeſtellt. II. iii. 441. a.

Cecropsburg zu Athen. I. v. 690. a.

Cedern Höhe/ Oel und andere Koſtbarkeiten. II. ii. 319. b.

Cejonius wird in einen Sumpff geworffen. I. i. 70. b.

Celſus der berühmte Artzt. I. iii. 260. b. hält mit einem Kräuter-Manne ein Geſpräch von der Heilungs-Kunſt. II. iii. 479. b.

Celten gründen das Reich Celtiberien. I. vi. 753. a. ſind Deutſche. I. vi. 811. a.

Ceres Bild und Einweihung zu Athen. I. v. 689. b. wird von der Livia fürgeſtellt. I. viii. 1194. b. ihre Thaten / Erfindungen und Eigenſchafften I. viii. 1200. b.

Chalcedon in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. 1414. b.

Chaldeer Geſänge von den Thaten tapfferer Helden. II. v. 745. b. weißagen falſch. I. iii. 263. a.

Changleang/ Feldherr des Königs Lieupang/ bauet eine wunderwürdige Brücke. I. v. 627. a.

Chautzen bekommen mit den Frieſen zu ſtreiten. I. iv. 177. a. b. werden von dem Tiberius angefallen. I. viii. 1260. b. a. und bezwungen. I. viii. 1263. b.

Cheliang eine Hauptſtadt in Tſcheno. I. v. 644. a.

Cherämon ein Egyptiſcher Sternſeher. I. iii. 263. a. rechtfertiget ſeine Kunſt. I. iii. 264. a. b.

Cheremon/ ein Griechiſcher Welt-weiſer/ in der Schule Platoniſcher Welt-weiſer. I. v. 707. b. vertheidiget den Dienſt der Iſis und die Vielheit der Götter. I. v. 707. und 709. a.

Cherusker Hauß iſt durch Heyrathen gewachſen. I. ii. 119. b.

Cherusker Hertzogen Wapen. I. i. 31. b.

Cherusker und Catten Todfeindſchafft. I. vii. 1038. a. werden geſchlagen. I. vii. 1044. a. b. ihr verwirrter Zuſtand nach des Segimers Tode. I. viii. 1248. a. kriegen den Herrmann zu ihren Hertzog. I. viii. 1261. a. werden dem Feldherrn auffſätzig. II. ix. 1587. b. und wehlen zum Ingviomer. II. ix. 1590. a. b.

Cheucung/ Welt-weiſer der Serer/ weiſet die Krafft des Magneten. I. v. 636. a.

Chimära auff einem Bilde. II. ix. 1578. b.

Chiomara/ Deutſche Fürſtin/ rächet ſich wegen angethaner Schmach. I. vi. 868. a.

Chloris vorgeſtellt. II. iii. 431. b.

Chlotildis/ Gemahlin des Hannibals/ ſtreitet in ſeinem Heere. I. vi. 818. a. iſt eyferſüchtig wegen Hannibals Vergehungen. I. vi. 840. a. wird vergeben. I. vi. 841. a.

Cicero verhindert Catilinens Vornehmen gegen Rom. I. vi. 955. b. iſt Römiſcher Feldherr. II. iii. 505. a. wird ins Elend verjagt und ſucht ſeinen Auffenthalt bey den Thraciern. II. i. 39. a.

Cigolin wird ermordet. I. vii. 984. b.

Cimber errettet den Marius. I. ix. 1330. b.

Cimbern laſſen ſich an der Oſt-See nieder. I. ii. iii. a. werden von dem Meer überſchwemmet. I. vi. 899. b. und breiten ſich hiermit weit aus; faſſen ſonderlich in Italien und Gallien ein. I. vi. 900. a. werden geſchlagen von dem Marius. I. vi. 913. a. ob ſie die Flüſſe mit Ruthen geſchlagen? I. vi. 913. b. vertheidigen ihr Recht zur See. II. viii. 1256. b.

Cimbriſcher Fürſten Urſprung. I. v. 673. b.

Cimon in einem Auffzuge fürgeſtellt. II. iii. 441. b. in einem Schauſpiele. II. iii. 496. b.

Cincibil/ ein Deutſcher König/ wird von den Römern beehrt. I. vi. 875. b.

Cinghea hart belägert und erobert. I. v. 647. a.

Cirtha die Hauptſtadt in Numidia. I. iv. 477. a. b.

Ciſa die Göttin wird umb Rath gefraget von Gottwalden. II. v. 911. a.

Ciſaris hernach Auguſta genennt. II. v. 910. b.

Citpſus ein Baum in Pannonien. II. ii. 318. a.

Claudius (Appius) räumet dem Glücke den Antheil ſeiner Siege ein. II. iii. 499. a.

Clemens/ ein Knecht/ giebt ſich für den Agrippa/ des Auguſtus Enckel/ aus. II. vii. 1144. b.

Cleopatra Gemahlin des Königes Juba. I. iv. 484. a.

Cleopatra verurſachet des Antonius ſein Unglück und Niederlage. II. i. 69. a. b.

Clotildis/ beſiehe Zirolane. kömmt zu Athen in Gefahr. II. ix. 1617. a. b.

Clodomir/ Feldherr der Deutſchen/ wird an Marcomirs Hofe erzogen/ und verliebt ſich in die Fürſtin Riama. I. ii. 153. a. ſoll und wil gegen ſie die Feldhauptmannſchafft abtreten. I. ii. 154. a. und 155. a. b. Erlanget ſie ohne Bedingung. I. ii. 160. a. Kömmt in Lebens-Gefahr. I. ii. 164. a. ſeine glückliche Regierung. I. ii. 171. a.

Cluſium/ Hauptſtadt in Hetrurien/ von den Deutſchen belägert und erobert. I. vi. 943. b.

Coblentz wird von den Römern befeſtiget. II. iv. 726. a.

Cöpio raubet das Gold aus dem Tempel zu Toloſa. I. vi. 904. a. ſein Betrug gegen den Viriath. I. vi. 893. a.

Colocaſia wil Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1390. b.

Coloßiſchen Seulen. I. iv. 493. a.

Coma bringt ſich umb durch Verhaltung des Athems. I. i. 76. b.

Combalus entmannet ſich ſelbſt. I. iv. 489. a.

Commontars Deutſchen Fürſtens Thaten. I. vi. 784. a.

Concoleton kommt den Deutſchen in Italien zu Hülffe. I. vi. 809. a.

Condelar wird in Iberien zerfleiſchet. I. iii. 310. a.
Confutius Welt-weiſer in Tſchina. I. v. 617. a.
Corcyra wird von den Deutſchen Fürſten verbrandt. I. v. 537. a. b.
Coreſus ſchlachtet ſich für die Callirhoen ab. II. v. 880. b. Läſt ſich für ſeine umbſonſt geliebete abſchlachten. II. viii. 1408. a. b.
Corinth von den Römern verheert. I. vi. 887. a. b.
Corolam / ein Deutſcher Fürſt / wird gegen gleich wiegendes Geld ausgewechſelt / und hält ſich tapffer gegen die Römer. I. vi. 858. a.
Coroſpandes Geiſſel zu Rom. II. vii. 1118. a.
Corſica das Eyland wird erfunden. I. viii. [illegible]9. b. ihr ſonderbarer Schutz-Altar. I. viii. 1260. a.
Coſrhoes Perſiſcher Krieges-Held. I. ix. 289. b.
Coſſus (Cornelius) Römiſcher Feldhauptmann in Numidien. I. iv. 474. a. b.
Cotiſo läſſet ſeine Tochter von den Amazonen entführen. I. v. 540. b.
Cotys Königs in Thracien Wahnwitzigkeit. II. i. 31. b. greifft die Römer an. I. vi. 784. b.
Cotys eines andern Thraciſchen Königs Thaten. II. v. 36. a. wird hämiſch erſchlagen. II. ix. 1480. b.
Cotys wird von der Ada erſtochen. II. ix. 1624. b.
Cotys Oberprieſter in Thracien. II. i. 40. b. ſeine Sterbens-Art. II. i. 58. a.
Cotys der jüngere vereiniget Cron und Inſel. II. i. 65. a. b.
Cotys wird von ſeinem väterlichen Reiche ausgeſchloſſen. II. i. 116. b. Kömmt wieder darzu. II. i. 125. a.
Craſſus Betrug wider den Baſtarniſchen König und ſeine Geſandten. II. i. 71. b. Dürſtet nach Parthiſchem Golde und wird damit erſättiget. I. iii. 215. a. b. I. iii. 220. a. Seine Thaten wider Thracien. II. i. 73. a. ſeq.
Craſſus (Lucius) Glücks-Sohn. II. iii. 505. b.
Creutz ein Zeichen der Unſterbligkeit / und bey vielen Völckern ein Geheimnüß. II. v. 886. b.
Cridiſer wird gefangen. I. ii. 114. a.
Critaſir kömmt mit Hertzog Gattwalden zuſammen. II. v. 912. a.
Critaſir / Hertzog der Bojen / wird von Land und Leuten geſtoſſen. I. vii. 1092. a. wird von dem Marbod gefangen. I. vii. 1131. b. muß den Marckmännern das Land räumen. II. vii. 802. a.
Cron / ſiehe Kron.
Crotalus wird in einem Schauſpiele erſtochen. I. viii. 1414. a.
Curetes haben ein jährlich Feyer. II. i. 173. a.
Cyzicus wird vom Mithridates umbſonſt belagert. I. vi. 947. a.
Cyclopen halten einen Tantz. I. ix. 1413. a.
Cypreſſen Nutz / Vorzug und Verſprechung. II. ii. 317. b. wachſen zu Patra ſehr hoch. II. v. 876. a. b.
Cyrene iſt eine Mutter vieler Welt-weiſen; aber eine wollüſtige Stadt. I. iv. 460. b.
Cyrus wird von der Tomyris erſchlagen. I. v. 530. a.

D.

Dacier führen Krieg wider die Römer. II. i. 71. a. ſeq.
Dädalus führet ein Kunſt-Gebäude in der Inſul Corſica auff. I. viii. 1259. b.
Dagoberth Hertzog der Bataver. I. iv. 361. b. wird in einem Zwey-Kampff wider Iſmenen erlegt. II. iii. 553. a.
Dalmatien führet Krieg mit den Römern. I. iv. 490. a. wird ihnen gehorſam. I. iv. 495. a.
Danck iſt für Wohlthaten abzuſtatten. II. viii. 1327. a. b.
Darius ein vortrefflicher Jäger. I. ii. 88. a.
Datopherne / Armeniſche Fürſtin / wird ihrem Gemahl untreu. I. iii. 245. a.
Dattelbaums Nutzbarkeit und Vorzug. II. iii. 330. a.
Debris bey den Garamanten belagert. I. iv. 485. a.
Decebal / Fürſt in Dacien / bewirbt ſich umb die Hermildis / Hertzogin in Pannonien. I. ii. 144. a. gebraucht ſich hierzu einer Argliſtigkeit. I. ii. 144. b. Stifft in Pannonien Uneinigkeit an. I. ii. 148. b. wird zum Könige in Pannonien erwehlt. I. ii. 151. a.
Decius Römiſcher Feldherr gegen die Deutſchen. I. vi. 767. a. opffert ſich für ſein Heer auff. I. vi. 767. b.
Deinaira in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 497. a.
Dejoces / König in Medien / bauet die Stadt Ecbatana. I. iii. 227. b.
Dejotar / ein Deutſcher Fürſt / kömmt aus Lebens-Gefahr / und rächet ſich. I. vi. 938. b. gehet zum Lucullus über. I. vi. 946. b. ſteht dem Pompejus bey. I. vii. 1015. b.
Delfinen Liebe gegen die Menſchen. I. iv. 387. a.

Delos /

Delos / eine Inſul / hat was beſonders. I. III. 271. a. iſt der Götter Vaterland / und wird von den Deutſchen eingenommen. I. VI. 956. a. darinnen darf kein Todter begraben werden. I. VII. 1121. b.
Demarates giebt ein Geſetz bey den Spartanern. II. VII. 1199. a.
Demetrius / Vormund des Fürſten Pinnes / heyrathet die Triteuta und erſticht ſie. I. V. 539. a.
Demuth und Einfalt wird gelobt. II. III. 398. b.
Denhoffs Treue gegen das Gottwaldiſche Hauß. II. V. 801. b. Erzehlet die Begäbnüſſe des Hertzogs Gottwalds. II. V. 802. b. Kömmt in Cimbern. II. V. 873. b.
Deucalion errettet ſich auff dem Berge Ararat I. V. 565. b.
Deutſchburg Schloß des Feldherrn. I. I. 64. a. wird von dem Ingviomer eingenommen. II. IX. 1591. a.
Deutſchburg in Pannonien erbauet. I. IV. 495. b.
Deutſchburgiſchen Schauplatzes Beſchreibung. I. IX. 1353. b.
Deutſche woraus ſie künfftige Dinge erforſchen? I. I. 306. woher ſie entſproſſen? I. II. 111. a. I. VI. 732. b. verlachen den Aberglauben der Römer. I. I. 7. a. ihre Spielſucht / ob ſie zu tadeln? I. II. 86. b. wie ſie mit Gefangenen umbgehn? I. I. 60. b. ehren kein Geſchöpffe. I. VII. 980. a. Deutſche werden insgemein Gallier genennet. I. III. 118. a. ob ſie drey Götter anbeten. I. IV. 346. a. haben keine Städte. I. IV. 352. b. gehn über den Rhein wider den Druſus. I. IV. 370. b. halten ſich unter dem Flavius wohl in Africa. I. IV. 474. a. in Pannonien und Dacien. I. IV. 489. b. ſtreiten wider die Egyptier. I. V. 523. b. fürchten ſich für nichts als für den Einfall des Himmels. I. V. 580. a. I. VI. 760. b. eignen ihren Fürſten alles zu. I. V. 629. a. grübeln nicht in dem Gottesdienſt. I. V. 639. a. ihre erſte Kriege. I. VI. 733. a. fallen in Italien ein. I. VI. 735. a. ziehen dem Kriege nach. I. VI. 740. b. rächen die verſehrte Keuſchheit. I. VI. 746. b. behalten die Weiſſagung aus dem Vogelflug. I. VI. 746. b. machen ſich mit ihren Haaren erſchrecklich. I. VI. 750. a. werden von frembden Völckern zu Obriſten und Leibwachen angenommen. I. VI. 753. a. breiten ſich in Pannonien aus. I. VI. 760. a. verneuten den Bund mit König Philip in Macedonien / und halten Alexanders Siege vor verdächtig. I. VI. 760. b. ſchicken Geſandten an Alexandern den Groſſen. I. VI. 761. a. b. fallen in Macedonien ein. I. VI. 778. a. I. VI. 784. a. werden von den Macedoniern geſchlagen. I. VI. 785. a. kommen den Carthaginenſern zu Hülffe. I. VI. 788. b. ihre Thaten in Africa. I. VI. 795. a. fallen die Römer an. I. VI. 809. a. b. ihre erſchreckliche Geſtalt. I. VI. 814. a. reiſen vielmahl über die Alpen und helffen dem Hannibal. I. VI. 823. a. erwerben Hannibal ſeine Siege. I. VI. 834. a. I. VI. 851. a. haben einen newen Krieg mit Rom. I. VI. 801. a. kriegen in Aſien. I. VI. 864. a. halten Treu und Glauben. I. VI. 870. a. fangen mit den Eumenes an. I. VI. 880. b. ſind Urſache / daß Cäſar den Pompejus bezwangen. I. VII. 1034 b Deutſchen ſonderliche Vermählungs Art. I. VIII. 1174. b. erfordern der Eltern Einwilligung bey der Kinder Hochzeit. I. VIII. 1175. a. ihre Gewohnheit / was die Neuvermählten betrifft. I. VIII. 1185. a. Deutſche müſſen zu Rom mit einander auf den Tod fechten. I. VIII. 1140. a. I. VIII. 1141. b. Deutſcher Jugend erſte Zierath. I. VIII. 1262. a. Deutſcher Weiber Heyrath. I. IX. 1340. a. b. Deutſche Täntze. I. IX. 1425. a. Deutſche werden aus Rom verbannet. II. I. 11. a. glauben daß nur ein Gott ſey. II. I. 72. a. halten eheliche Liebe hoch. II. I. 175. a. Deutſchen ihr Gottesdienſt. II. I. 181. b. was ſie für Gewohnheit mit ihren Ahnen haben. II. I. 184. a. ihre Liebe zur Blöſſe. II. I. 190. a. Deutſcher Waffen Rüſtung. II. I. 289. a. ihre Auferziehung. II. II. 363. b. baden ihre Kinder. II. V. 812. b. bey den Deutſchen bringen die Männer den Weibern Heyrath-Gut zu. II. IV. 707. b. trincken bey Auffrichtung ihrer Bündnüſſe. II. VI. 1007. b. deutſche Sitten. II. VII. 1259. b. Deutſche wiſſen von vollmächtigen Königen nichts. II. VII. 1296. a. b. wie ſie der Helden Thaten verehren. II. VIII. 1333. a. b. Deutſche ſind trew / aber ſelbſt unter einander zwiſtig. II. VI. 1010. b. ſtehn im Kriege beyſammen nach dem Verwandnüſſe. II. VII. 1211. a. halten es für eine ſonderbahre Ehre / aus dem Horne ihres Fürſten zu trincken. II. VII. 1214. a. wollen das Gedächtnüß-Mahl des Germanicus Siege nicht leiden. II. VII. 1215. b. ſchütten ihren Eiffer zur Unzeit aus. II. VII. 1216. a. ihnen ſind die Waffen angewachſen. II. VII. 1225. a. ſiegen

wider die Römer. II. vii. 1249. a. b. II. v. 777. a. was ſie für Buchſtaben gebrauchen. II. v. 746. b. ihre Mäßigkeit im Eſſen. II. v. 776. a. b. von wem ſie die Weißheit bekommen. II. v. 744. b.

Deutſchland iſt mit unrecht übel ausgeſchrien. I. ii. 105. a

Deutſchland Vaterland der Schönheiten. II. iii. 397. a. kommt in Ruhe/ I. ii. 171. a. in groſſe Unruhe und Kriege. I. vii. 985. b. Deutſchland wird mit ſeinen 12. Flüſſen von der Natur zu Hertzog Herrmanns Ruhm in einem Aufzug fürgeſtellt. I. ix. 1403. b. vertheidiget wider einen Barden die dem Herrmann aufgerichtete Ehren-Seule. I. ix. 1418. a. In Deutſchland wird kein Unedler zu einem Prieſter und Fürſten genommen. II. i. 177. b. II. i. 179. a. darinnen wird der Adel in Künſten unterwieſen. II. ii. 273. b. Deutſchland als eine Königin in einem Auffzug fürgeſtellt. II. iii. 144. b. wird nochmahls in einem Schauſpiel fürgeſtellt. II. iii. 490. b.

Diamanten werdē in einem Bergwerck in Deutſchland gefunden. I. vii. 1113. b. hecken Junge. I. v. 632. b. II. i. 183. b. Diamanten Krafft. II. iii. 406. a. unterſchiedene Arten und Eigenſchafften/ wie auch ihr Urſprung und Gröſſe. II. iii. 412. a. Diamanten ſo andere hecken. II. ix. 1408. b.

Diana in Perſien hilfft wider die Unfruchtbarkeit. I. iii. 261. b. ihr wird in Betulien ein Tempel gebauet I. iv. 478. a. Dianen Bildes ſonderbare Eigenſchafft. II. vii. 1148. b. wird von der Julia vorgeſtellt. I. viii. 1195. a. b. ihre Erfindungen und Thaten vorgeſtellt. I. viii. 1296. b. I. viii. 1206. b. Dianens Bild zu Oreſta. II. i. 59. b. wer ihr hat eingeſegnet werden können? ibid.

Diceneus der Diſa oberſter Prieſter. II. v. 882. a. b.

Dideus ein Tugend-Sohn. II. iii. 504. b.

Dido Königs Juba Tochter kommt nach Rom/ und wird von dem Lucius geliebet. I. iv. 465. b. will ihn nicht lieben. I. iv. 467. b. verliebt ſich in den Flavius. I. iv. 470. b. verwundet den Lucius tödtlich. I. iv. 472. a. b. wird um ihre Jungferſchafft gebracht. I. iv. 486. b. kommt in der Inſul Dianium zu dem Flavius. I. iv. 495. b.

Diener hat alles ſeinem Fürſten zuzuſchreiben. I. v. 628. b. I. v. 675. a. Warum mittelmäßige Köpffe meiſtens zu Dienern genommen werden? I. v. 690. a. Diener der Fürſten wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen. I. vii. 1102. a. Ob ihnen die höchſte Gewalt anzuvertrauen. I. vii. 1001. a. I. vii. 1018. b. Diener eines Fürſten/ ſo böſe/ wie ſie beſchaffen. II. vii. 1282. a. wie der Fall eines Fürſten Diener anzuſehen. II. iv. 576. a. gefallene Diener ſind nicht wieder zu erhöhen. II. iv. 577. b. II. iv. 582. b. Vornehmſte Staatsdiener wie ſie beſchaffen. II. iv. 590. b. haben ihres Herrn Befehl genau in acht zu nehmen. II. iv. 598. b. ſollen nicht Heuchler ſeyn. II. iv. 620. b. Diener des Fürſtē wird oftmals vom Verhängnüß eingeſchoben. II. vii. 1286. a. ſollen weder böſe Zeitungen verſchweigen/ noch Heimlichkeiten ausbreiten. II. vii. 1291. b. Diener der Fürſten wem ſie gleich. II. viii. 1357. b. von ſchlechten Herkom̄en und Verdienſten. II. viii. 136. a. Diener der Fürſtē zum Freunde erkieſen. II. viii. 1338. a. Diener muß auf den Willen ſeines Fürſten ſehen. II. viii. 1341. b. ob ſie wider die Verordnung ihrer Fürſten thun können oder nicht. II. viii. 1341. a. b. was für Diener ein Fürſt auszuleſen. II. viii. 1302. a. ſind offt bey groſſem Verſtande unglücklich. II. viii. 1393. a.

Dietrich ein Sicambriſcher Fürſt von denen Batavern zum Oberſtadthalter erwehlet. II. ix. 1551. a.

Dinſared König in Britannien wird vom Reiche verdrungen. I. ii. 161. b.

Diomedes in einem Schauſpiel aufgeführet. II. iii. 497. b.

Dion iſt gar zu gut Käyſerlich. I. vi. 753. b.

Dionyſius Weltweiſer in Thracien. II. i. 39. a.

Dionyſius Periegetes hält ein gelehrt Geſpräch mit den deutſchen Barden. II. v. 744. b.

Dioſcorida fruchtbare Inſul in Arabien. I. v. 669. a.

Dioſcurias/ Stadt der Amazonen. I. v. 540. a. eine berühmte Handels-Stadt. I. v. 519. a.

Divitiack/ ein tiefſinniger Druys/ reiniget der Druyden ſcheinheiligen Gottes-Dienſt. I. vii. 982. b.

Divitiack/ Fürſt der Sveßionen und ſeine Thaten. I. vii. 985. a.

Divitiack/ Fürſt der Heduer und ſeine Thaten. I. vii. 987. a.

Divitiack/ Britanniſchen Druys/ Wort-Streit vom Zweiffel und der Warheit. II. ii. 265. b.

Divodur eine Stadt/ daſelbſt eine Schlacht gehalten. I. vii. 1061. b.

Dodoniſcher Jupiter. I. iii. 262. a.

Dolabella überwindet den Briton/ Hertzogen der Semnoner. I. vi. 771. b.

Dolch des Mithridates wird König Polemon von ſeinem Geiſt eingehändiget. I. v. 514. a. b.

Domitius (Cnæus) ein Glücks-Sohn. II. iii. 503. b.

Domitius Enobarbus heyrathet des Antonius Tochter. I. iv. 384. a.

Donnerſchläge welche glücklich / und welche unglücklich. II. ii. 177. a.

Dornſtrauch bey den Seren von ſonderbahrer Art. I. v. 608. a.

Dorulach / ein Deutſcher Hertzog / erweiſet eine vortreffliche Tapfferkeit gegen die Römer. I. vi. 859. a. b.

Drache iſt bey den Thraciern ein Krieges-Zeichen. I. i. 42. a. wird für die Heſperiſchen Gräntzen geſtellt. II. viii. 1417. a. b. Drachen ziehen die Medea. I. iv. 189. a.

Dreyeck ein Geheimnüß. II. i. 203. b. aus Eichen bey den Druiden heilig. II. iii. 531. a.

Dreyeinigkeit wird von dem Ober-Prieſter Libys bewieſen. I. iv. 346. a. b. wie ſie von den Druiden erwieſen werde. II. iii. 532. a. ob ſie bey andern Heyden bekandt geweſen. II. iii. 534. b.

Druiden ob ſie ſich des Fleiſch-eſſens enthalten. I. iv. 461. b. verrichten ihren Gottesdienſt in Rom. I. iv. 465. a. ihre Ober-Prieſter/ und was ſie vor Anſehen haben. I. v. 559. b. ſeq. halten ihren Gottesdienſt heimlich. I. v. 569. a. Beſchreibung ihres Urſprungs / Anſehens / Lebens-Art / Gewalt / Ehre / Sprache / Schrifft und Speiſe. I. vii. 970. ſeq. niſteln in Deutſchland und Gallien ein. I. vii. 975. a. werden herrſchſüchtig. I. vii. 982. a. erſchlagen die Eubagen in Sebuſien. I. vii. 1066. b. ihr Haß gegen die Griechiſchen Weltweiſen. II. ii. 262. a. machen Anſpruch auff der Minerven Tempel. ibid. was ſie für Zwiſtigkeiten mit den Barden und Eubagen haben. II. ii. 276. a. b. ihre Lehre von der Reinigung der Seele. II. ii. 363. a. b. halten hohes Gerichte über die Iſmene. II. iii. 529. b.

Druſus was er in Deutſchland verrichtet. I. iii. 320. a. b. wird mit einer Uberſchrifft und Gedächtnüß-Mahl verehret. I. iv. 336. a. b. ſein Geſchlechte und Thaten. I. iv. 349. b. machet einen Graben 3000. Schuh lang. I. iv. 371. a. b. wird von den Chauzen geſchlagen. I. iv. 378. a. ſetzet zum andern mahl an die Deutſchen. I. iv. 378. b. Kömmt nur biß an die Weſer/ wo er ein Mahl aufrichtet. I. iv. 380. a. ſoll und muß Antonien heyrathen. I. iv. 384. b. I. iv. 397. a. iſt in Julien verliebt. I. iv. 389. a. verwirrte Liebkoſungen gegen die Antonia. I. iv. 393. a. b. Sohn des Auguſtus. I. iv. 400. a. Kömmt zum dritten mahl in Deutſchland. I. iv. 407. b. darff nicht über die Elbe. I. iv. 413. a. ſtirbt an ſeinen Wunden. I. iv. 420. b. führet den Feldherrn und ſeine Mutter in die Gefangenſchafft. I. viii. 1187. b. ſtellt den Jupiter im Auffzuge für. I. viii. 1193. b. wird beerdiget und mit einer Uberſchrifft beehret. I. viii. 1217. a. legt Wein in Deutſchland an. II. ii. 301. b. ſein Grab Mahl wird zerſtört. II. vii. 1162. b. hält eine Lob-Rede auff des Auguſtus Begräbnüß. II. vi. 958. b. ſoll die auffrühriſchen Legionen in Pannonien ſtillen. II. vi. 979. b. wird befehlicht in Illyricum zu reiſen. I. ix. 1491. a. ſein liſtig Geſchencke an den Herrmann. II. ix. 1587. b.

Durſt fühlet einer niemahls. I. v. 593. a.

Dynamis Königin in Pontus. I. iii. 250. a. vermählet mit dem Polemon. I. iii. 253. a. iſt unfruchtbar. I. iii. 261. a. wird ſchwanger. ibid. hält ihren Sohn verborgen. I. v. 511. a.

Dyſidiat jagt den Diomedes aus dem Felde. I. iv. 490. a. macht Friede mit den Römern/ und wird hernach belägert. I. iv. 491. b.

E.

Ebenholtz iſt bey den Mohren in groſſem Anſehn. II. ii. 267. b. ſeine Vortrefligkeit. II. ii. 307. b.

Ecbatana die Hauptſtadt in Armenien. I. iii. 227. a.

Echo in einem Gedichte von der Sentia angeredet. II. ix. 1542. b.

Eckel / woher er entſtehe. II. vi. 1039. b.

Edele / ob ſie unedele lieben ſollen. I. iii. 321. a. b.

Edelgeſteine auff dem Sudetiſchen Gebirge. I. vii. 1114. a. Edelgeſteine Natur / Eigenſchafften / Nutzen und vielerley Arten. II. iii. 402. b. werden auch in Deutſchland gefunden. II. viii. 410. a. werden mit Indianiſchen Königen gewogen. I. v. 653. b.

Eganor Bataviſcher Hertzog wider den König der Britannier. I. iv. 362. b.

Eggius/ ein Römiſcher Feldhauptmann/ wird vom Ingviomer umbgebracht. I. i. 41. a.

Eginhard / ein Barde / richtet den Hertzog Gott-

wald

wald mit ſeiner Welt-Weißheit auff. II. v. 914. a. b.

Egypten in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 457. b. beſitzt unausleſchliche Lichter. I. ii. 171. b. verſtecket den Gottesdienſt in Rätzel. I. iv. 345. a. Lehre von den Geiſtern. I. iv. 414. b. wie viel es Schutz-Geiſter ehre. ibid. In Egypten ſpinnen die Männer; die Weiber verrichten männliche Geſchäffte. I. v. 522. a. b. Wie viel Jahr es von Königen beherrſchet worden. I. v. 566. b. Egyptens Bild. I. v. 676. a. Merckwürdigkeiten. I. v. 674. b. Deutſchen führen darinnen Krieg. I. vi. 716. a. in ieder Stadt ein ſonderbarer Gottesdienſt. II. vii. 1267. a.

Egyptier ſtreiten mit denen Phöniciern/ wer zuerſt in die Atlantiſche Eylande gekommen ſey. I. ii. 122. a. befleißigen ſich der Schiffarthen. I. ii. 122. a. Egyptier Krieg wider die Amazonen. I. v. 555. a. b. Ehren ihre Prieſter hoch. I. v. 559. a. b. ſchreiben ihren Königen alles böſe und gutes zu. I. v. 645. b. euſern ſich aller Schiffarth. I. v. 557. a. halten ihren Gottesdienſt heilig. I. v. 659. b. bekommen ihren Gottesdienſt und Lehre von den Brachmannen. I. v. 662. a. I. v. 666. a. eſſen von keinem Schafe / wie auch ihre Prieſter von keinem Thiere. I. v 663. b. glauben / daß die Seele unſterblich ſey. I. v. 665. b. lehren/ daß die Seele aus einem Leibe in den andern wandele. I. v. 666. 7. was ſie unter einem Froſche fürbilden. I. v. 700. b. geben vor / die erſten Menſchen wären bey ihnen gewachſen. I. vi. 732. b. Straffe ihren Könige. I. vii. 1085. b. halten ihr Geheimnüſſe in göttlichen Sachen heimlich. I. ix. 1351. a. b. ihre Bilderſchrifft II. v. 746. b. bezieren ihre Heiligthümer mit Sphynxen. II. v. 748. a. ihre Meinung von Eintheilung der Tage. II. v. 761. a. laſſen keinen Ausländer zu ihrer Weißheit und Prieſterthum. II. i. 1778. b. ihre Lebens-Art. II. i. 206. b. eſſen von keinem Thier-Kopff. II. i. 208. a. ihre Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes. II. 537. a.

Ehe mit des Bruders Tochter iſt nicht wider das Recht der Natur. I. vii. 1171. b.

Ehebruch iſt bey den Deutſchen unbekandt. II. ii. 360. a. Ehebruchs Straffe. I. ix. 1335. b. Ehebruchs des Antonius bey ſeinem Eheweibe. II. viii 1226. b. Ehebruch der Sentien von ihrem Gemahl hart geſtraffet. II. ix. 1544. a. b.

Ehegatten gegen einander erwieſene Treue. II. iv. 574. a. Ehegatten Liebe der Vaterliebe vorzuziehen. I. vi. 783. a. Ein Geſetz des Lycurgus für junge Ehegatten. II. viii. 1185. a.

Eheſcheidung zu Rom wie weit ſie zugelaſſen. I. iv. 405. a.

Eheſtand ob er zu groſſen Thaten unfähig mache? I. iv. 397. b.

Ehnligkeit iſt eine Mecklerin der Liebe. II. i. 22. a.

Ehre als ein Gott verehret. I. iv. 349. a. Ehre gelobet. II. iv. 625. a. ihr hoher Werth. II. i. 144. b. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. v. 863. a. iſt der Tugend Zunder. I. vii. 897. b. Ehre ſo geringſchätzig aus Staats-Klugheit von Fürſten verkaufft. I. vii. 1060. b. iſt empfindlich. I. viii. 1312. b.

Ehren Antaſtung Urſache des Krieges. II. iv. 645. a. b.

Ehren-Bezeigungen hindern die Vertrauligkeit. II. iii. 398. a. b.

Ehrenfrieds Thaten gegen die Römer. I. vi. 858. a. wird in der Barden Schule gethan. II. v. 785. b. heiſſet mit den rechten Nahmen Gottwald. II. v. 840. a. kommt nach Ciſaris und der Vocione ihren Hof. II. v. 919. a. wird mit des Königs Bojud Tochter vermählt. I. vii. 1146. b. **Beſiehe den Nahmen Gottwald.**

Ehren-Mahle werden eingeäſchert. I. iv. 330. a. ſollen Merck-Mahle Lob-würdiger Thaten ſeyn. I. ix. 1419. a. gehn nicht bald unter / wenn ſie Tugend zum Grunde haben. I. ix. 1420. b.

Ehren-Pforte zu Ehren dem Auguſtus auffgerichtet. I. iv. 455. b. dem Melo zu Ehren von den Griechiſchen Weltweiſen auffgerichtet. II. ii. 261. a. der Marmeline und dem Marbod auffgerichtet II. v. 860. b. dem Germanicus zu Ehren auffgerichtet. II. viii. 1348. b.

Ehren-Säule bey des Auguſtus Begräbnüß. II. vi. 949. a. Sind den Deutſchen mit vielen Völckern gemein. II. viii. 1333. b. derſelben Vielheit. I. ix. 1419. b. werden offt den Laſterhafften auffgerichtet. I. ix. 1420. a. werden von dem Verhängnüſſe beſchützet. I. ix. 1425. a.

Ehren-Säulen ſiehe **Ehren-Mahle.**

Ehrſucht ſtreitet mit der Wolluſt und der Tugend umb den Vorzug. II. iv. 571. a. unerſättlich. I. vii. 1096. a. wird gelobet und entſchuldiget. I. vii. 1097. b. leſcht die Funcken kindlicher Liebe aus. I. vii. 1153. b.

Eiche wird vom Donner getroffen. *I. vi. 735. b.*

Eichenholtz iſt bey den Deutſchen heilig. *I. vii. 970. b.*

Eichen halten die Druiden für heilig. *II. 3. 531. a. II. ii. 262. a. II. ii. 263. b.* von vortrefflicher Gröſſe. *II. ii. 264. b.* werden von dem Proteſilaus für Wunderwercke gehalten. *II. ii. 264. b.* ihre Vortrefflichkeit / Nutzbarkeit und Vorzug. *II. ii. 313. a.* werden verſprochen. *II. ii. 1313. a. ſeq.*

Eid / **beſiehe Eyd.**

Eiferſucht des Tiberius. *I. iv. 406. b. I. viii. 1236. a.* höret mit dem Tode nicht auff. *ibid.* des Arnolds gegen ſeine Gemahlin. *I. vii. 1147. a.* was es für eine Mißgeburth ſey. *I. viii. 1220. a.* von Eiferſucht wachſen Würmer auff den Geweihen der Hirſche. *II. i. 98. a.* Eiferſucht vorgeſtellt. *II. viii. 1409. a.* wunderſahme Eiferſucht hindert Sabaln zu lieben. *II. i. 40. b. II. i. 47. a.* machet einen Schatten zum Nebenbuhler. *II. i. 47. b.* ſtifftet allerhand Unfall an. *II. i. 99. b.* wird in einem Bilde fürgeſtellt. *I. viii. 1180. b.* in einem Getichte weggewieſen. *I. viii. 1181. a.* wird in einem Schauſpiel fürgeſtellt. *II. viii. 1442. a. II. viii. 1436. a.* in einem Schäferſpiele vorgeſtellt. *II. ix. 1483. a.* Eiferſucht des Wald-Eſels. *I. v. 545. b.* ob ſie mit ihres gleichen zu thun habe. *I. v. 548. a. b.*

Eigen-Liebe wie ſie beſchaffen. *I. ii. 96. a.*

Eigen-Mord iſt unzuläßlich. *I. i. 77. a.*

Eigen-Nutzes Schändligkeit. *II. i. 26. a.* iſt der Zanck-Apffel aller Thiere und Gewächſe. *I. vii. 1038. a.* was er würcke. *II. vii. 1277. b.*

Eigenſchafften der Dinge gelten mehr bey ihnen / als die Vernunfft bey den Menſchen. *II. i. 193. a.*

Einbildung hat ſonderbahre Würckungen in Geſundmachung und Kinderzeugung. *I. v. 507. b.* iſt die gröſte Gemüths-Kranckheit. *I. vii. 979. a.* iſt eine ſeltſame Mahlerin. *I. vii. 1147. b.* ſonderlich bey denen Schlaffenden. *I. ix. 1321. a.* daß ſie frembdes Waſſer zu Zucker mache durch ein artiges Beyſpiel erwieſen. *I. viii. 1236. b.* verhindert die Warheit. *II. ii. 267. a. ſeq.*

Einfalt und Demuth wird gelobt. *II. iii. 398. b. ſeq.*

Einſamkeit überleget. *I. iii. 306. a.* iſt verdrüßlich. *I. iv. 350. a. I. iv. 351. b.* in einem Getichte gelobet. *I. vii. 1111. a.* darinnen zu leben iſt vielen angebohren. *II. i. 190. b.* iſt verdrüßlich. II. v. 734. a. b.

Eiſenhertz Bataviſcher Hertzog ſetzet die Bataver in Freyheit. I. iv. 363. a.

Einſiedlers herrliche Tugend-Lehre. I. vii. 1004. b. erzehlet ſeinen Lebens-Lauff / und beklagt ſein Unglück. I. vii. 1006. b.

Eintracht iſt der natürliche Zuſtand der Menſchen. I. vi. 737. b. wird in einem Schauſpiel eingeführet. II. iii. 509. a.

Einweihung der Ceres. I. v. 680. b. zum Prieſterthum der Hertha. II. i. 105. b. Einweihung des Sigismunds zum Prieſterthum II. vii. 1231. a.

Einzele ſind zum herrſchen geſchickt. I. vii. 1101. a.

Einzug des Feldherrn zu Deutſchburg in ſeine Hoffſtadt zu ſeiner Vermählung. I. vii. 1162. a. b. der Marmeline mit dem Marbod in Godanium. II. v. 859. a.

Eiß bey den Mahlzeiten gebrauchet. I. v. 583. a. b.

Eißvögel in Britannien. II. viii. 1237. b.

Elbe Urſprung. I. vii. 1115. a. wird in einem Singeſpiel eingeführt. II. ix. 1565. a.

Elemente halten einen Streit. I. ix. 1410. a. ſtreiten ums Vorrecht in Zeugung der Perlen. I. ix. 1375. b. Elementen zuſammenſtimmungen. II. i. 221. a. in einem Auffzuge vorgeſtellt II. iv. 570. b. in einem Schaueſſen vorgeſtellt. II. iv. 1497. b **ſiehe Grundzeug.**

Elephant liebet ein Mägdlein. I. iv. 386. b. Elephanten-Verſtand. I. v. 610. a. was ſie lernen und thun. ibid. Weiſſe Elephanten bey den Indianern in groſſem Anſehen. I. v. 649. a. b. Elephanten-Geſchencke werden in Indien hoch geſchätzt. I. ix. 1367. b. Elephanten-Tantz. I. ix. 1374. b.

Elephantis ſchändliches Buch verbrennt die Hiarne. I. ix. 1333. a.

Eleuſiniſches Feyer wird begangen. I. viii. 1200. b.

Eliogabalus ein ſchwartzer Stein wird in Indien angebetet. I. iv. 458. b.

Elitoro gehet in Italien. I. vi. 734. a.

Elſter wird in einem Singeſpiel auffgeführet. II. ix. 1566. a.

Eltern Recht über ihre Kinder. I. viii. 1280. b. Eltern Liebe / woher ſie entſtehe? I. v. 516. b. Eltern ſollen Kindern nichts böſes rathen. II. iv. 700. a. Eltern übermäßige Liebe mit was ſie zu vergleichen. II. v. 817. a.

Emma Arcoroths Tochter dem Mars gegeben. I. ii. 212. a. Emma eine deutſche Fürſtin hänget ſich über ihres Eheherrn Grab I. i. 69. a.

Enno ein alter Bataver von Adel. I. iv. 367. a. komt zu der Herrſchafft. I. iv. 368. b.

Enochs Buch. II. v. 746 b.

Entblöſſung Urſache des Eckels / verurſachet bey den Deutſchen keine böſe Regung. I. viii. 1184. b. Entblöſſung der Glieder iſt ſchändlich. I. iii. 300. a. b. wird vertheidiget. I. iii. 301. a. ſiehe Blöſſe.

Entmannung der Prieſter. I. iv. 489. a. b. Entmannung eine harte Straffe bey den Deutſchen und Römern. I. v. 547. a.

Epicurus was er für ein höchſtes Gut gelehret habe. I. iv. 453. b. wird vertheidiget I. v. 617. b. ſeine Meinung von der Welt. I. v. 575. a. von den Sternen. I. v. 566. b. von dem Leben. I. v. 697. a. I. v. 712. a. von den Aepffeln. II. iii. 327. b. ſeine Lehre / was den Zweck der Weltweißheit anbelangt. I. viii. 1214. a. ſeine Weißheit und Lehrſätze. I. iv. 454. a.

Epicuriſche Weltweiſe werden aus Rom vertrieben. I. iv. 463. a.

Epirus ergreifft die Waffen. I. v. 537. a.

Erato wie ſie geſtalt geweſen. I. iii. 196. a. verehret die Hoffnung zu Athen. I. iii. 207. a. b. wird in dem Tempel der Sonnen gebohren. I. iii. 228. a. b. wird unter der Geſtalt eines Fürſten aufferzogen. I. iii. 230. a. wird zum Könige in Armenien gekrönt. I. iii. 235. a. heiſſet zu Sinope Maſſabazanes. I. iii. 253. b. giebt ſich für ein Frauenzimmer zu erkennen. I. iii. 259. b verſpricht ſich mit dem Fürſten Zeno. I. iii. 273. b. giebt ſich der Arſinoe zu erkennen. I. iii. 285. a. wird vor dem jungen Artarias ausgegeben. I. iii. 285. a. und I. iii. 230. a. verwundet den Ariobarzanes. I. iii. 290. b. wird Königin in Armenien. I. iii. 295. a. legt Crone und Scepter nieder. I. iii. 315. b. kommt nach Rom. I. iii. 320. a. in Deutſchland. ibid. wird entführet und erlöſet. I. iv. 426. b. iſt aus Amazoniſchen Geſchlechte. I. v. 532. a. wird von dem Flavius geliebt. II. i. 13. a. ihre von einer Schlange erhaltene beſondere Wahrſagung. II. i. 114. a. b. will ſich wegen fälſchlich geglaubten Todt des Zeno ſelbſt umbringen. II. iii. 457. a. b. ſtreitet darüber mit Iſmenen. ibid. wird in einem Zweykampff hefftig verwundet. II. iii. 555. a. wird von den Waldgöttern von einem Jäger-Hauſe entführet. II. iv. 566. a. iſt wieder in Deutſchland. II. ix. 1596. a. wie ſie entführet worden. II. ix. 1604. a. b ſtellt ſich Herodotus. II. ix. 1605. a. williget mit Bedingungen in des Flavius Heyrathung. II. ix. 1614. a. ſeq.

Erdapffel-Blum will Königin unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1391. a.

Erdbeben zu Artaxata. I. iii. 241. a. wird in einer Schlacht nicht gemerckt. I. vi. 829. b. von groſſer Merckwürdigkeit. II. vii. 1161. a.

Erde iſt eine Göttin unter vielerley Nahmen. II. ii. 171. a. Erden-Bild. I. ix. 1408. b. ob ſie rund ſey / von Griechen und Römern erkundiget. I. ii. 126. a.

Erdkugel bildet Gott für. I. v. 670. a. in dem Tempel des Prometheus. I. v. 566. a. der Syrmanis von dem Könige Huhanſien geſchencket. I. v. 616. b. Mittel des Erdbodens iſt in Taprobana. I. v. 656. b.

Erdmann Hertzog der Moriner hat Krieg mit den Römern. I. iv. 361. a. ein deutſcher Edelmann ficht wider die Römer tapffer. I. vi. 757. b. was er für einen Nahmen bekommen. I. vi. 756. a.

Erdmeier Oberſter Druys führt für dem Hertzog Melo gegen die Griechiſchen Weltweiſen wegen eines Heiligthums der Druiden ihre Sache. II. ii. 263. a.

Erdmuth eine Cattiſche Fürſtin wil das Geſchencke von Agrippinen nicht annehmen. II. iii. 402. b. hat über Kinder Freud und Leid II. ix. 1531. a. b. ſeq.

Eresberg wird ſonſt Hermionsberg genennt. II. iv. 686. b. iſt ein groſſes Heiligthum in Deutſchland. II. iv. 687. a. b.

Ergebung im Kriege durch was ſie vordem angedeutet worden. II. v. 806. a.

Erfindungen allerhand Sachen. I. ii. 128. a. I. v. 595. a. Erfindung allerley Künſte / ob ſie zu tadeln. I. ii. 108. b. Erfindungen der Juno. I. viii. 1197. a. des Jupiters. I. ix. 1362. a. b.

Ergamenes / König in Numidien / ſoll ſich ſelbſt hinrichten. I. vi. 801. b.

Eriphylens Laſter-Thaten und erfolgte Straffe. II. i. 104. b. ſeq.

Erkäntnüß ſein ſelbſt iſt der Grund eines glückſeeligen Lebens. II. v. 914. a. Erkäntnüß ſein ſelbſt / wie möglich es ſey. I. vii. 1100. a. b.

Erich / der Svionen König / erlegt den König Hun. II. v. 874. a. hält das neunjährige Feyer zu Upſal. II. v. 875. b. Entſetzet den Frotho. II. v. 898. b. hält einen Zweykampff mit Torismunden. II. v. 905. a.

Erſtegeburth / was ſie für ein Recht in dem Reichsnachfolgen habe. II. iv. 591. b.

Ertha die Deutſche Göttin. I. vi. 978. a.

Ertztes Vermiſchung mit Waſſer. II. v. 759. a. wird beym Gottesdienſt gebraucht. II. v. 760. a.

Erytheus in einem Schauſpiele erſchlagen. II. viii. 1415. b.

Erythia eine von den Heſperiden. II. viii. 1439. a.

Eſculapius ſein Tempel. I. ii. 164. b. ſeine Liebe. I. ii. 165. b.

Eſel ſetzt Mecenas ſeinen Gäſten für. I. v. 693. b. Eſelsmilchs-Bad. II. i. 93. b.

Etna / Berg in Sicilien / wird die Säule des Himmels genennt / und giebt ſonderbahre Anzeigungen. I. vi. 788. a.

Eubagen heben bey den Batavern einen Zwiſt an. I. iv. 364. b. ihre Zwiſtigkeiten / wie ſie zu heben. II. ii. 276. a. werden verfolget. I. vii. 983. b. ihr Irrthum von dem Willen des Menſchen. II. iii. 522. b.

Eubages ſeine beſondere Lehre. I. iv. 983. a.

Euclides Verwunderung über die Bienen. II. iii. 428. a.

Eudämon eines Griechiſchen Artzts Blut-Cur. II. v. 917. a. b.

Eulen bey andern Unglücks-Vögel / bey den Athenienſern Glücks-Bothen. I. iii. 265. b. den Scythen Glücks- den Indianern Unglücks-Vögel. I. v. 657. b. deuten auff Glück und Unglück. II. vi. 746. a. ſagen gutes und böſes war II. ii. 377. a. bey den Eulen ſchweren die Tattern. I. v. 606. a.

Eumenes verhetzet die Römer gegen die Deutſchen. I. vi. 867. a. fällt mit den Deutſchen in Krieg I. I. vi. 880. b.

Euridice mit ihrem Orpheus in einem Schauſpiele auffgeführt. II. i. 44. b.

Europa in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. iii. 480. b.

Euryalus wird in einem Schauſpiel erſtochen. II. viii. 1414. a.

Ey des Zoroaſters. II. iv. 571. a. eines Cimbriſchen Fürſten / in welchem ein anders ſteckt. II. ix. 1408. b.

Eyd zweyer Ritter. II. viii. 1301. a.

Eydſchwüre ob ſie den Römern zu halten. I. vi. 870. a.

Eyland / ſiehe Inſeln.

F.

Fabier brechen das Völcker-Recht. I. vi. 745. b. ob es wahr / daß ihrer dreyhundert und ſechs erſchlagen worden. II. ix. 1614. b.

Fabius iſt langſam gegen den Hannibal. I. vi. 831. a. iſt ein Tugend-Sohn II. iii. 501. a. ein Glücks-Sohn. II. iii. 503. b.

Facſarif / Feldhauptmann der ſich empöhrenden Hermundurer. I. vii. 1071. a. b. ſein Gemahl wil dem Hertzoge vom Tode helffen. I. vii. 1086. a. ſpricht das Todes-Urtheil über den Hertzog Briton I. vii. 1087. a.

Fahne in dem Stiche laſſen iſt bey den Deutſchen groſſe Schande. II v. 850. b. durch die dem Feind zugeworffenen Fahnen erhalten viel den Sieg. II. v. 850. b.

Falcke läſſet ſich auff der Jagt gebrauchen. I. ii. 88. a. ſetzet ſich zum guten Zeichen auff den Feldherrn. II. vii. 1207. a.

Fallende Sucht wie ſie zu heilen ſey. II iii. 473 a. b. II. vii. 479. a.

Farben ſtreiten umb den Vorzug. I. iv. 469. a.

Fe eines Götzen Bildnüß. I. v. 611. a.

Feber des Flavius wird wunderſam geheilet. II. iii. 471. b. II. iii. 479. a. b. ſeq.

Fechten wird zu Rom dem Adel verſtattet. II. iii. 516. b.

Fechter werden gezwungen zur Kurtzweil auffs Leben zu fechten. I. viii. 1217. b. Fechter ſich ſelbſt auffreiben zu laſſen / mißfällt der Thuſnelden / und wird von dem Germanicus vertheidiget. I. viii. 1240. a. von dem Feldherren widerſprochen. ibid. werden zu Rom in groſſen Ehren gehalten. I. v. 885. b.

Fehler der Fürſten werden vom Volcke nachgeäffet. I. vii. 1038. b.

Feigen-baums Nutzen und Vorzug. II. ii. 314. b. werden geſcholten. II. ii. 316. a. ſind Urſache des Perſiſchen Krieges. II. ii. 324. b. werden den Göttern verehret II. ii. 325. a. b. geben Anlaß zu groſſem Kriege. I. iii. 280. a.

Feind iſt in ſeinem Lande anzugreiffen. II. vii. 1146. a. b. I. iii. 194. b. iſt nicht zu verachten. II. vi. 1091. a. b. iſt nicht zur Verzweiffelung zu treiben. II. ii. 281. a.

Feldhauptmann / wie er ſein Gemüth faſſen ſoll. II. vi. 1068. a.

Feldherr muß in Schlachten ein groſſes Hertze und auffgeräumten Kopff haben. I. v. 524. b. wie ſich ein Feldherr der Unglücks-Zeichen und Zufälle zu gebrauchen hat. I. vi. 735. b. ob ein Feldherr

mit in die Schlacht zu gehen nöthig habe. I. vi. 825. b. I. iv. 419. a. b. ein Feldherr hat ſich zu fürchten/ aber die Furcht nicht ſehen zu laſſen. II. ii. 258. a. Feldherrn zu Rom haben Macht Friede zu ſchlieſſen und Krieg anzufahen. II. viii. 1336. a. Feldherrn Beſchaffenheit in Deutſchland. I. ii. iii. a. b.
Feſt-Gebräuchen der Athenienſer darff kein Frembder beywohnen. II. ix. 1617. a. b.
Feſtungen ſind Kapzäume der Freyheit. II. iv. 727. a. b. was davon zu halten. ibid.
Feuer brennet etliche Sachen nicht an. I. ii. 150. b. wird göttlich verehrt. II. v. 879. a. Feuer/ ſo ewig iſt. I. ii. 181. a. Feuer iſt in einem glücklichen Eylande nicht geweſt. II. ii. 271. a. Feuer der Opffer wird vom Himmel angezündet. II. iii. 305. a.
Fichte iſt bey den Svionen heilig. II. v. 876. a. ſind der groſſen Mutter geweihet. II. i. 172. b.
Fichtelberg iſt ein Vater vieler Flüſſe. I. viii. 1301. a.
Fieber/ beſiehe Feber.
Fiſche erkundigen zukünfftige Dinge. I. viii. 1284. b. Fiſche in warmen Waſſern. I. v. 579. a.
Fiſcher bemühet ſich umb eine ſchöne Jungfrau. I. vii. 1228. b.
Fiſcher-Rennen auff der Mulda. II. ix. 1579. a.
Flachſes Beſchaffenheit/ Werth/ Vaterland und Feſtigkeit. II. i. 181. a. b.
Flaminius (Titus Quintus) ein Tugend-Sohn. II. iii. 501. b. kommt umb in der Schlacht mit Hannibaln. I. vi. 819. a.
Flavius/ des Feldherrn Bruder/ wird von den Römern in ſeiner Jugend gefangen. I. iv. 179. a. hat ſonſt einen andern Nahmen/ und kömmt zu Deutſchburg an. I. iv. 442. b. kömmt bey dem Käyſer in Gnaden. I. iv. 450. a. wird von dem Ariſtippus/ einem Epicuriſchen Weltweiſen/ verführet. I. iv. 455. b. wird von dem Sotion zurücke gehalten. I. iv. 460. a. verliebet ſich in Dido. I. iv. 471. a. b. wird von dem Lucius tödtlich verwundet. I. iv. 472. b. krieget in Getulien glücklich. I. iv. 474. a. b. ſeine ſonderbahre Krieges-Liſt. I. iv. 475. b. hält ein Sieges-Gepränge zu Cirtha/ und hat hernach einen ſonderbahren Traum. I. iv. 486. a. zieht in den Dalmatiſchen Krieg. I. iv. 489. b. wird auff die Inſel Dianium geſchafft/ und fliehet von hier in Deutſchland. I. iv. 495. a. b. wird gebohren. I. viii. 1187. b. errettet den Käyſer aus Lebens-Gefahr. I. viii. 1219. a. verliebt ſich in die Königin Erato. II. i. 113. a. ſein Geſpräch mit ihr davon. II. i. 120. a. wird zu einen Zweykampff ausgefordert/ und iſt darinnen glücklich. II. iii. 447. a. wird von Adgandeſtern durch Geſchencke und andern Betrug abwendig gemacht. II. iv. 589. a. kömmt von dem Tiberius zu dem Geranicus Deutſchland mit Krieg zu überfallen. II. vi. 995. b. ziehet wider die Cherusker. II. vi. 1051. b. kömmt umb das lincke Auge. II. vi. 1059. b. fühlt Reue/ daß er ſein Vaterland bekriegt. II. vii. 1096. a. hält ein Geſpräch wegen ſeiner Feindſeeligkeit mit Hertzog Herrmannen. II. vii. 1171. a. wird zum Fürſten der Cherusker erklärt. II. vii. 1214. b. wird von ſeiner Mutter Asblaſte wegen ſeines Verfahrens gegen Deutſchland geſcholten und geſtochen. II. vii. 1230. b. fällt deßwegen in Schwermuth. II. vii. 1232. a. verläßt die Römer und trifft Thusnelden zu Athen an. II. ix. 1616. a. kömmt in Armenien an. II. ix. 1620. a. erhält gute Verheiſſung von der Erato wegen der Ehe. II. ix. 1614. a. kömmt in Deutſchland an. II. ix. 1624. a.
Fleiſch eſſen die Druiden und andere nicht. I. iv. 461. b. ob es zu eſſen. ibid. wenn es zu eſſen auffgekommen. II. i. 201. a. Fleiſch eſſen die Brahmanen nicht/ und warumb? I. v. 661. b. iſt den Menſchen zuläßlich zu eſſen. I. vii. 1031. b. Fleiſch eſſen ſchlägt zu einen Mißbrauch aus. II. v. 764. a. b.
Fliegen werden geopffert. II. i. 206. a.
Florens Feyer wird gehalten. I. viii. 1226. a. wird zu Rom gehalten. II. i. 173. b.
Flotte der Römer wie ſie zu erſt erbauet worden. II. iii. 500. a. Flotte der Römer wird verbrannt. II. vi. 1064. a.
Flucht artlich entſchuldiget. I. vi. 817. a. Flucht eines Gefangenen/ wie weit ſie zugelaſſen. I. viii. 1248. b. iſt bey den Spartanern verboten. II. vii. 1199. a.
Fluß unten heiß/ oben kalt. I. v. 628. a. Flüſſe mit einander zu vereinigen. I. iv. 373. a. Flüſſe werden mit Tempeln geehret. I. iv. 415. a. Flüſſe/ ſo ſich mit einander unter der Erde verbinden. I. v. 588. a. Flüſſe gehen unter denen Gebürgen und der Erden hin. I. vii. 1115. a. Flüſſe von ſonderbahrer Beſchaffenheit. I. ii. 104. a.

Fohius / vom Regenbogen gezeuget / ſtifftet das Seriſche Reich. I. v. 594. b.

Forſtard wird in Hibernien enthauptet. I. iii. 310. a.

Francke Hertzog wird mit der Leitholde vermählet. II. ix. 1640. a. b.

Frau bey den Herulen darff ihren Mann nicht überleben. I. i. 69. a.

Frauenzimmer ob es der Tapfferkeit und Waffen fähig ſey? I. iii. 308. a. iſt der Tapfferkeit fähig. II. viii. 1430. a. Frauenzimmer mit was es zu vergleichen. II. vi. 1020. b. Frauenzimmer von Athenodor dem Lucius verhaſt gemacht. I. iv. 452. b. vom Ariſtippus eingelobt. I. iv. 455. b. ficht tapffer gegen den Cäſar. I. vii. 998. b. in Deutſchland billiget den Frieden. II. ii. 385. b. iſt bey den Deutſchen in beſondern Anſehen. II. ii. 386. a. ſind Friedens-Geſandten. II. ii. 386. a. ſind bey den Deutſchen ſchön und ſchamhafftig. II. iii. 397. a. b. Frauenzimmers Regungen/ Tugenden und Laſter. II. i. 79. a. b. ſeq. beſiehe Weiber.

Freha wird jährlich von denen Marſingern mit einem Feyer und warum beehret. I. vii. 1126. a. b.

Freude iſt eine offenhertzige Regung. II. i. 13. a. Hertzog Gottwold ſtirbt vor Freude. II. v. 792. b.

Freudigkeit wird in einem Schauſpiel aufgeführet. II. iii. 509. a.

Freunde ſind eine ſicherere Hülffe als gantze Heere und Schätze. I. ii. 136. a. des Fürſten wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen. II. viii. 1392. b. Jupiter wird ein Freund genennt. I. iv. 352. a. Freunde ſind zu erhalten/ und ihre Erinnerungen wohl aufzunehmen. II. ix. 1516. b.

Freundſchafft hat Glück und Unglück gemein. I. iii. 273. b. Freundſchaffts-Sinnebild. II. ii. 338. b. Zerfallene Freundſchafft wem ſie zu vergleichen. I. viii. 1266. b. Freundſchafft iſt die Sonne der Welt. II. v. 734. a. b. wird mit denen Bienen verglichen. II. vi. 1047. a. iſt auch bey dem Adel zu finden/ aber in Unglück ſelten. ibid. Freundſchafft des Geblüts hört nicht auf. II. vii. 1097. b. Falſche Freundſchafft mit wem ſie zu vergleichen. II. iii. 305. a. Liebt Gleichheit und Aufrichtigkeit. II. iii. 309. a. Wie ſie von der Liebe unterſchieden werde. II. iii. 400. a. Ob ihr der Krieg abbrüchig ſeyn könte. II. iii. 401. a.

Freya/ Othins Gemahlin/ Göttin bey den Nordvölckern/ wie ſie geſtalt geweſen. II. v. 878. a.

Freyen Künſte in einem Auffzuge fürgeſtellt. II. iii. 438. a.

Freygebigkeits-Sinnbild. II. ii. 338. b. mit was ſie zu vergleichen. II. vii. 1177. b. wie ſie auszuüben ſey. II. v. 766. a.

Freyheit Deutſchlandes mit wem ſie zu vergleichen. II. i. ix. a. Freyheit beſſer als Pracht. II. vii. 1171. b. giebt Urſache/ daß Unterthanen ſich auffſtehnen. II. vii. 1205. a. von dem Tiberius in einem prächtigen Auffzug fürgeſtellt. II. iii. 4[illegible] ihr Lobgeſang. ibid. Unumſchrenckte Freyheit iſt ſchädlich. II. vii. 1297. b.

Friede gemacht mit den Seren und Scythen. I. v. 635. a. wird von ihnen beſchworen. I. v. 641. b. Friedens Vortrefflichkeit. I. ii. 115. b. Friede iſt vor dem Krieg zu erkieſen. I. ii. 173. b. II. ii. 361. a. Frieden ſollen die Menſchen halten. II. viii. 1428. b. läſt das eroberte beraſen. II. iv. 723. b. iſt vornemlich von den Fürſten zu ſuchen. II. iv. 724. a. b. ob er auf die Nachkommen zu ziehen. II. viii. 1339. a. Friedens-Bruch der Römer. I. vi. 751. a. Friedens-Bild von dem Auguſt aufgerichtet. I. viii. 1211. b. ſeq. Friedens-Puncte zwiſchen den Deutſchen und Römern. II. ii. 384. a. Friedenshandlung wird offt aus liederlichen Urſachen zerſtöret. II. ii. 358. b. der Römer mit den Sicambern. II. iv. 723. a. b. Friedens-Bedingungen worauff und in was für einer Sprache ſie zu ſchreiben. II. ii. 388. a. b. Friedens-Tempel fürgeſtellt. II. vi. 953. a. Friedens-Vorſchläge werden von den Deutſchen den Römern gethan. II. viii. 1334. b. werden beliebet. II. viii. 1335. a. und von den Deutſchen und Römern unterſchrieben. II. viii. 1343. a. b.

Friedebald wird von Riamen Marcomirs des Feldherrn Tochter geliebt. I. ii. 153. b. kommt im Waſſer um. I. ii. 163. a. erſcheinet auf der Hochzeit der Riame. I. ii. 167. b.

Friedlev verfällt in Krieg mit dem Feldherrn Aembrich. I. vii. 910. b. wird todt geſagt und kommt wieder lebendig. II. ix. 1633. a. b.

Friedſame und Kriegeriſche ſollen mit einander abwechſeln. I. ii. 119. b.

Frieſen kommen mit den Chautzen zu ſtreiten. I. iv. 377. a.

Froſch iſt dem Mäcenas angenehm. I. v. 700. a. hat ihn in ſeinem Petſchier-Ring. I. v. 700. b.

durch ihn wird der Menſchen Unvollkommenheit vorgebildet. I. v. 700. b. und 701. a. hat zwey ſonderliche Eigenſchafften. I. v. 701. b.

Frotho hält bey dem Käyſer Auguſt um Loßlaſſung ſeiner Schweſter an. I. ix. 1333. a. ſeine Gemahlin treibt Ehebruch und wird deßwegen verurtheilt. I. ix. 1335. b. Frotho Königs in Cimbern ſeine Macht und Thaten. II. v. 873. b. kömmt dem König Eric zu Hülffe wider die Norweger. II. v. 888. a. kommt in Gefahr. II. v. 889. b. läſt die geſtrandeten Römer loß. II. vii. 1136. b. wird mit einer Grabſchrifft beehret. II. ix. 1633. a.

Fruchtbarkeit ihr Sinnbild. II. i. 176. a. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iv. 572. a.

Frühlings ſinnreiche Vorſtellung. I. ix. 1377. a. Frühling vorgeſtellet. II. i. 173. a. b.

Fühlen will am meiſten zur Liebe beytragen. I. ix. 1412. b.

Fulvius iſt ein Tugend-Sohn. II. iii. 500. b. II. iii. 502. b.

Fünſternüſſe an der Sonne und an dem Mond verleiten offt zur Furcht. I. vi. 782. b. ſeq. davon ſind unterſchiedene Meinungen. ibid. dienen offters zu Glücke. I. vi. 783. b. ſo für übernatürlich gehalten. II. v. 745. b. Mond-Finſternüß ſtillt den Auffruhr der Pannoniſchen Legionen. II. vi. 980. a. Egyptier ruffen die Finſternüß an. II. i. 206. b.

Furcht/ ob ſie eine Stiffterin ſey der bürgerlichen Gemeinſchafft. I. iv. 350. a. was ſie thue und nutze. ibid. wird mit Tempeln und Altären verehrt. ibid. was ſie verurſache. I. iv. 448. a. I. vi. 810. a. etlicher Thiere Furcht für ſonderlichen Sachen. I. iv. 448. b. ſieget bißweilen. I. iv. 449. a. iſt offt nützlich. I. iv. 449. a. ihr wird vom Hercules geopffert. I. v. 517. b. verhindert nicht/ daß man nicht halten müſſe/ was man verſprochen. II. vii. 1298. b. hat weder Maaß/ noch Ziel. II. vii. 1292. b. in einem Singeſpiel auffgeführet. II. ix. 1568. a.

Furchtſame Räthe taugen nicht. II. vi. 983. b. Rathſchläge/ wie ſie anzuſehen. II. v. 812. b.

Furius iſt ſonderbahr glücklich. II. iii. 501. b.

Fürſten ohne Geſetze. I. i. 14. a. b. ob ſie befugt Schätze zu ſamlen? I. ii. 129. b. ob es ihnen anſtändig ſey zu ſpielen. I. ii. 86. a. ergötzen ſich mit künſteln. I. ii. 86. b. deſſen beſter Ruhm. I. iv. 348. b. ſoll nicht kleinmüthig ſeyn in Unglück. I. iv. 446. a. darff aber auch nicht in allem Unglück unempfindlich ſeyn. I. iv. 447. a. ob es ihnen löblich ſey zu bauen. I. v. 679. a. b. können ruhmräthige und mit einem hohen Geiſte begabte Diener nicht vertragen. I. v. 630. a. ſollen ſich nicht groß machen. ibid. b. Fürſten Sinnbild der Paradieß-Vogel. I. v. 676. b. kömmt Schönheit zu. I. vi. 762. a. gelehrte Fürſten ſind nicht allezeit glücklich. I. vii. 981. a. ſchicken ſich auch nicht alſofort zur Herrſchafft. ibid. b. wollüſtige thun dem Reich Schaden. I. vii. 1030. a. b. ob er mit ins Treffen gehen ſoll? I. vii. 1019. a. ſind dem Geſetze unterworffen; und ob einen ohne Verhör zu verdammen zu entſchuldigen ſey. I. vii. 1021. b. wie weit ſie dem Urtheil des Volcks unterworffen ſeyn. I. vii. 1077. b. was ſie für Laſter an ſich haben. I. vii. 1079. b. haben ſich im Reden der Kürtze zu befleißigen. I. vii. 1105. a. ihre Fehler werden von den Unterthanen nachgeäffet. I. vii. 1038. b. über derſelben Wohlſtand bey den Zauberern nachzufragen iſt den Unterthanen nicht zugelaſſen. II. ii. 365. a. b. was ihnen für Rache anſtehe. II. ii. 368. a. ſoll Treu und Glauben halten. I. viii. 1248. b. neue geben beſondere Hoffnung von ſich. I. viii. 1261. a. ſollen Meiſter ihrer Gemüths-Regungen ſeyn. I. viii. 1262. a. b. Fürſten herrliches Bild unter dem Herrmann abgemahlet. I. viii. 1262. a. b. ob und wenn ihm ſich zu verſtellen erlaubt ſey? I. viii. 1267. a. b. muß Diener haben/ und was für welche. I. vii. 1101. a. was ihr Ampt ſey. I. vii. 1102. b. haben ihre Gewalt vor dem Auffruhr zu bewahren. I. vii. 1066. a. ihre Geſchlechter/ mit was ſie zu vergleichen ſeyn. I. vii. 1070. a. ſind ſo gut/ als ein Geſchenck des Himmels. II. vii. 1179. a. wie ſie zu erziehen/ an den Garten-Gewächſen gewieſen. II. v. 757. a. b. ihre Zuſammenkunfft iſt ſchädlich. II. v. 778. b. II. vii. 1175. a. haben in Deutſchland eine umſchrenckte Gewalt. II. vii. 1196. a. ob und wie weit er die Gräntzen ſeiner Macht überſchreiten möge. II. vii. 1197. a. ſollen ihr Wort halten. II. viii. 1357. a. ihre Gnade/ wie ſie beſchaffen ſey. ibid. Fürſten/ ſo ohne Zulaſſung frembdes Gebiethe betreten/ können gefänglich eingezogen werden. II viii. 1380. b. was ſie für Freunde und Diener haben müſſen. II. viii. 1391. a. ob ſie über unſchuldiger Unterthanen Ehre Macht haben.

II. iv.

II. iv. 714. a. wie er ſich gegen ſeine Unterthanen/ gegen Frembde/ gegen Diener/ und in ſeinem Wohlſtande zu verhalten habe. II. v. 765. b. können ſich bißweilen eines Betrugs gebrauchen. II. vi. 1063. a. ſeq. ihr Wille ſoll beſtändig ſeyn. II. ix. 1505. a. hat ſich begnügen zu laſſen wenig Land und Leute zu regieren II. ix. 1590. a. b.

Fürſtliche Herrſchafft iſt die älteſte. II. vii. 1254. b.

G.

Gades eine uhralte Stadt von den Tyriern erbauet. I. ix. 1317. b.

Galatien wird von den Deutſchen beherrſchet. II. vi. 873. b. der Galater Reich iſt von den Deutſchen geſtifftet und gegründet. I. vi. 786. a.

Galba betreugt die Catten. I. vi. 889. b. legt ſein Schulrecht ab. II. ii. 248. b.

Gallien ein Sitz der Druiden. I vii. 974. b fällt in die Knechtſchafft der Römer. I. vii. 1029. b. wird von dem Käyſer Auguſtus mit Schatzung erſchöpffet. I. vii. 1057. b. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt II iii. 490. a.

Gallier haben ihren Urſprung von den Deutſchen/ und gehen in Welſchland. I. vi. 733. a. gehn über den Rhein. I. vi. 736. a. b. fallen in Deutſchland ein. I. vi. 738. a. müſſen Friede von den Deutſchen kauffen. I. vi. 738. b. Gallier ſind die Deutſchen. I. vi. 851. a. ihre Buchſtaben und Sprache. I. viii. 1255. b.

Galliſchen Fürſten heilen Kröpffe. II. v. 800. b. Galliſchen Poetens Schäferſpiel II. ix. 1488. a.

Ganaſch deutſcher Hertzog rätht zum Kriege wider die Römer. I. i. 25. b. wird von dem Druſus überfallen. I. iv. 376. b. von dem Tiberius untergedruckt. I. viii. 1264. b. fordert den Feldherrn unter den Nahmen des Pontiſchen Königes zum Zweykampff. I. ix. 1367. b. I. ix. 1371. b. liegt an ſieben und zwantzig Wunden kranck. II. i. 156. b. läſt dem Arpus wegen eingebildeter ihm angethaner Beſchimpffung ſchimpfliche Wort anbieten. II. iv. 439. a. wird in einem Treffen hefftig verwundet. II. iv. 701. b. Graf von Lingen will den Ganaſch von Römiſcher Seite abziehen. II. vi. 1012. wird durch erdichtete Schreiben gegen die Cherusker aufgebracht. II vi. 1016. a. verlangt wieder in der Deutſchen Bündnüß. II. vii. 1241. b.

Ganges/ iſt ein Fluß in Indien. I. v. 802. wird göttlich verehret von den Indianern. I. v. 652. a. b.

Gangolfs obriſte Prieſterſchafft II. vii. 1294. b. ſeine vernünfftige Reden von der Macht der Unterthanen gegen ihre Fürſten. II. vii. 1295. a.

Gänſe erhalten das Capitolium zu Rom I. vi. 750. b.

Garaman die Hauptſtadt der Garamanten wird erobert. I. iv. 485. a.

Garn unterſchiedlicher Völcker welches dem andern vorzuziehen. II. i. 186. a. b.

Garreſt verräth dem Marbod Godanium ſeines Vatern Todt zu rächen. II. v. 842. a. kriegt aber ſeinen Lohn. II. v. 843. b.

Gärten vertreiben vielen Fürſten ihre Sorgen. II. iii. 431. a. b. in Aſien ſind die erſten und ſchönſten; Gärten in Syrien/Arabien/Egypten und Mohrenland. II. ii. 306. a. ſeq. Garten der Barden iſt eine Taffel der Weißheit. II. v. 748. b. II. v. 790. b. einem Fürſten verglichen. II. v. 796. a. ſeq.

Garten-Gewächſe Lehrmeiſter allerhand Tugenden und der Staats-Klugheit. II v. 751. b. ſeq.

Gärtner bemüht ſich um eine ſchöne Jungfrau. I. vii 1230. a.

Garumna mit dem Mittel-Meer verknüpffet. I. iv. 373. a.

Gaſtfreyheit zu loben. I. iii. 158. a. der Suionen. II v. 874 b. etlicher Völcker. II. iii. 420. a. wird von den Deutſchen heilig gehalten. II. iii. 420. a. von etlichen Völckern unterlaſſen/ von etlichen in acht genommen. II. v. 527. a.

Gaſtmahl des Arminius oder des Feldherrn. I. i. 17. a. des Tiberius/ da er die Deutſchen bewirthet. II. iii. 432. a. b. II. ix. 1489. a. Gaſtmahlen dürffen bey den Römern und Griechen die Jungfrauen nicht beywohnen. II. iii. 432. a.

Gaſtzeichen werden von den Römern den Deutſchen ausgetheilet. II. iii. 419. b.

Gebährenden Häuſer unrein geachtet. II. iv. 730. b.

Gebäude von ſonderbahrer Merckwürdigkeit. I. ii. 117. b. von dem Feldherrn Uſing aufgeführet. I. ii. 117. b. Irrgebäude Möris Königs in Egypten. I. v. 676. a. ſiehe bauen.

Gebeth ſoll ſich bey den Perſen nicht mit der gemeinen Lufft vermengen. II. i. 190. b.

Gebrauch und Mißbrauch zweyerley. I. ix. 1444. b.

Geburt ſo neunmahl neun Jahr im Mutterleibe gelegen. I. v. 617. b. Geburten zeugen andere Geburten. II. ix. 1490. a. b.

Geburts-Glied ein Sinnbild der Tapfferkeit. II. iv. 729. b.

Geburts-Tag des Auguſtus wird gefeyert. I. iv. 354. a. b. und Sterbens-Tag. I. v. 712. b. Geburts-Tag des Käyſers wird von dem Druſus begangen. II. ii. 902. b. der Thußnelden wird gefeyert. II. i. 162. a. ſeq.

Geburts-Zeichen groſſer Geſchlechter. II. v. 800. b. wo ſie herrühren. II. iii. 808. a. b.

Gedächtnüß groſſer Helden nicht in acht genommen. I. iii. 233. a.

Gedächtnüß-Mahle/ ſiehe Ehren-Mahle.

Gedächtnüß-Quelle bey dem Brunnen der Vergeſſenheit. I. ix. 1418. a.

Gefangene Römer werden geopffert. I. i. 69. b. Gefangene von Deutſchen werden übel gehalten. I. i. 60. b. Gefangene von Mithridates werden loß gegeben. I. i. 70. a. Gefangener/ ob er fliehen könne. I. viii. 1248. b. II. vii. 1108. b. ob ſie auszuwechſeln. II. vii. 1212. a. b. wie ſie ſich anzuſtellen haben II. vii. 1096. b. Gefangenen elender Zuſtand zu Rom. II. vii. 1110. b. werden bey vielen Völckern geopffert. II. vii. 1131. b.

Geheimnüſſe den Freunden zu offenbahren. II. i. 14. b. II. i. 15. a.

Gehirne/ was es für Speiſe. I. v. 694. a.

Gehöre wil haben/ daß es am meiſten zur Liebe beytrage. I. ix. 1411. a.

Geier werden abgerichtet ein gut Zeichen zu ſeyn. I. vi. 911. a.

Geiſt und Seele iſt einerley I. ii. 169. a. Geiſter der Lebenden und der Todten. I. ii. 167. a. Geiſter/ob ſie durch Beſchwehrung können auffgebracht werden I. ii. 168. a. Geiſter zeugen Kinder. I. ii. 170. b. Geiſter über die Länder. I. iv. 414. b. werden von den Römern allen Sachen zugeleget. II. vii. 1180. a. b. Feld- Berg- und Waſſer-Geiſter in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. v. 865. a. b. höllischen Geiſter zweydeutige Rede. II. v. 1606 a. b.

Geiſtliche / warumb ſie nicht eben zu regieren geſchickt ſeyn. II. v. 865. a. b.

Geitz ſtreitet mit Wolluſt/ Vernunfft und Ehrſucht umb den Vorzug. II. iv. 572. a. wird in einem Singeſpiel auffgeführt. II. ix. 1567. a.

Gelbe Blumen wollen den Vorzug haben. I. ix. 1393. b. Gelbe Farbe/ wie ſie entſtehe. I. ix. 1393. b.

Geld bey den Egyptiern eingeführt. II. ii. 339. a.

Geld wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. viii. 1444. b.

Gelübde der Harpalice. II. i. 30. b. der Keuſchheit ob es zu halten. I. viii. 1277. b. der Keuſchheit und Jungfrauſchafft bey etlichen für ein Greuel gehalten. II. i. 175. a. der Jungfrauſchafft iſt vor Deucalions Sündfluth nicht geweſen. II. i. 174. b. wie weit derſelben Vermeſſenheit das Göttliche Verhängnüß erſtatte. I. vi. 812. a. ſiehe Angelöbnüß.

Gemählde ſpielende verfertiget. I. ii. 86. b. ſiehe Bilder.

Gemeinſchafft/ ſo bürgerlich/ was ſie für einen Urſprung habe. I. iv. 550. a. iſt den Menſchen angebohren und angenehm. II. v. 734. a. b.

Gemüther der Menſchen haben eine ſonderbahre Gleichheit. I. v. 505. a. und Verwandnüß. I. iv. 445. a. Gemüths-Schwachheiten tödtlich. I. ii. 164. a. Gemüther Unterſchied an Garten-Gewächſen fürgeſtellt. II. v. 757. a. Gemüths-Regungen / ob ſie ihren Sitz im Gehirn haben. I. ii. 91. b. ſeq. kommen von dem Geſtirne. II. vii. 1107. a. welche am leichteſten zu bezwingen ſeyn. II. vi. 1048. b. Gemüths-Regungen ſo tödtlich. I. ii. 164. a. ob ſie einen zu verzweiffelten Entſchlüſſungen zwingen II. iii. 451. b. ſeq. woher ſie entſtehen. ibid. ſind unter der Herrſchafft der Vernunfft. ibid. ob ſie bey den Thieren befindlich ſind. I. ii. 91. b. werden von den Stoiſchen Weltweiſen für Kranckheiten des Gemüths gehalten. I. ix. 1344. a. ob ſie auszutilgen ſeyn. ibid. ſiehe Regungen.

Gemüths-Ruhe iſt das höchſte Gut. I. viii. 1214. a.

Gemüths Wachsthum. I. vii. 1098. a.

Gentius / König aus Deutſchland / verletzet das Bruder- und Völcker-Recht zu ſeinem Schaden. I. vi. 870. a. ſeq.

Gerechtigkeit wird in einem Ritterſpiele vorgeſtellt. I. ix. 1361. a. wird heraus geſtrichen II. iii. 338. b. Gerechtigkeit wird von dem Granatbaum fürgebildet. II. ii. 338. a.

Gericht / ob es von dem Volcke über die Fürſten zu halten. I. vii. 1081. b. Gerichts-Schärffe in etlichen Exempeln vorgeſtellt. II. v. 817. b. Gerichts-Hegung über die Iſmene. II. iii. 538. b.

Germana/ eine Stadt in Getulien/ den Deutſchen zu Ehren erbauet. I. iv. 476. a.

Germanicus / vom Tiberius zum Sohn angenommen / kömmt in Pannonien. I. iv. 491. a. kömmt bey dem Ubiſchen Altar an. II. II. 235 b. läſt das Deutſche Läger ſtürmen. II. III. 353. a. wird Bürgermeiſter zu Rom. II. III. 373. b. hält eine Zuſammenkunfft mit dem Feldherrn. II. IV. 726. a. b. ſchickt ſich von neuen zum deutſchen Kriege II. VI. 978. b. ſtillet den Auffruhr der Deutſchen Legionen. II. VI. 979. a. will nicht Käyſer werden. II. VI. 990. a. fällt in Deutſchland ein. II. VI. 906. b. II. VI. 1033. a. b. bekommt das Deutſche Frauenzimmer gefangen. II. VI. 1037. a. b. fällt den Cheruskern mit einer Flotte ins Land II. VI. 1053. b. fängt an die erſchlagenen Römer zu verſcharren. II. VI. 1056. b. ihm erſcheint der Varus II. VI. 1061. a. leidet Schiffbruch. II. VI. 1066. a. ſeine groſſe Sorgfalt für das Römiſche Kriegs-Heer. II. VI. 1073. b. kommt in Lebens-Gefahr. II. VI. 1088. a. wird nach Rom beruffen und warum. II. VII. 1115. b. will mit den Deutſchen nicht ſchlagen. II. VII. 1175. b. forſchet verkleidet bey Nacht die Gemüther ſeiner Krieges-Leute aus. II. VII. 1180. b. ſeine ſonderbare Trauer. II. VII. 1183. b. wie er ſich ſeines Sieges gebrauchet. II. VII. 1204. b. unverſehenen Zufalls II. VII. 1108. a. ſetzet ein Sieges-Mahl. II. VII. 1218. b. macht ſich auf die See/ und leidet Schiffbruch. II. VII. 1232. b. wird von dem Tiberius beneidet. II. VIII. 1308. b. wird aus Deutſchland abgefordert. II. VIII. 1319. a. b. reiſet aus Deutſchland nach Rom. II. VIII. 1345. a. kommt daſelbſt an. II. IX. 1475. a. wird beſchlicht in die Morgenländer zu ziehen. II. IX. 1491. a. kan Zeit ſeines Lebens keinen Hahn hören. II. IX. 1611. b. wird endlich von dem Piſo mit Giffte hingerichtet. II. IX. 1624. b.

Gertrud gebiehrt eine weiſſe Tochter und einen Mohren Sohn. I. VII. 1147. a. welcher hernach weiß wird. I. VII. 1151. b. nimmt ſich ihres Sohnes an. I. II. 1153. a.

Gertrudis wird als ein Wunderwerck zum Scipio gebracht. I. VI. 845. b. ſeq.

Geruch giebt den Blumen keinen Vorzug. I. IX. 1306. b. will am meiſten zur Liebe beytragen. I. IX. 1411. a. Geruch etlicher Vögel. I. V. 670. b. fehlt etlichen Menſchen. ibid. etliche haben einen ſonderbaren Geruch. ibid. etliche ſterben davon. I. V. 672. a.

Geſandten Recht iſt heilig. I. III. 231. b. Beleidigtes Geſandten-Recht wird gerochen. ibid. Geſandten ſollen ſicher ſeyn. I. VI. 762. a. b. Eines Geſandten von Agrigent ſpitzfündige Begegnüſſe. I. VI. 762. b. haben ihren Fürſten nichts zu vergeben. I. VI. 763. a. etlicher ſonderbahre Klugheit. ibid. ſoll nicht verhaſt ſeyn. I. VI. 770. b. Geſandten Recht wie weit es unbeleidlich. I. VII. 986. a. Geſandten Recht ausgeführet II. IV. 719. a. ſeq. Geſandten können keine frembde Unterthanen unter ihr Gericht ziehen. II. VIII. 1381. a. wenn einer könne mit Recht angegriffen werden. II. VIII. 1381. a. b. Geſandten haben Recht anderer Fürſten ihre Anſchläge auszuforſchen. II. II. 370. a. b. Geſandten Häuſer ob ſie unverſehrlich. I. VIII. 1280. b. Junius Geſandter von Rom muß ſein Leben einbüſſen. I. VI. 770. a. Friedens-Geſandten des Marbods. II. II. 335. a.

Geſaten in Gallien. I. VI. 815. a.

Geſchencke von Perlen und Diamanten darff die Catta nicht annehmen. II. III. 401. b. welche anzunehmen/ welche auszuſchlagen. II. IV. 580. a.

Geſchichtſchreiber ſoll die Warheit ſagen. I. VI. 753. b.

Geſchlechter von hohen Alter. I. III. 280. b. Geſchlechter Merckmahle. II. V. 709. b. I. III. 204. a.

Geſchmack will am meiſten zur Liebe beytragen. I. IX. 1411. a.

Geſchöpffe können nicht Gott ſeyn/ geben aber Gott zu erkennen. I. V. 543. a. b. ſind Beweißthümer einer unbegreiflichen Gottheit. I. IX. 1340. a.

Geſchrey in einem Singeſpiel vorgeſtellt. II. IX. 1568. a.

Geſchwiſter-Heyrathungen ſind unglücklich. I. VI. 776. b. nicht zugelaſſen. II. IX. 1613. a. b. ſiehe Schweſter.

Geſelligkeit iſt den Menſchen angebohren und angenehm. II. V. 733. a. b.

Geſellſchafft ſo bürgerlich was ſie für einen Urſprung habe. I. IV. 350. a. I. IV. 352. b. I. VI. 736. b. ſiehe Gemeinſchafft.

Geſetze zum Abgotte gemacht. I. VII. 1014. a. der Römer ſo ungerecht. I. VII. 1014. a. ſind die Seele der Reiche. I. III. 310. a.

Geſichte will am meiſten zur Liebe beytragen. I. IX. 1411. a. Geſichts Vortrefflichkeit. I. V. 546. a.

Geſſo Stadthalter in Lilybeum verlanget Sophoniſben. I. VI. 802. b. ſeq. ſein ſchmählicher Todt. I. VI. 805. a.

Geſpenſte zeiget ſich dem Druſus. I. IV. 413. a. erſcheinen

ſcheinen ſonſt. I. iv. 417. a. ob ſie Ungewitter verurſachen. I. vii. 1125. a. Geſpräche von der Tugend des Marbods mit einem Einſiedler. I. vii. 1095. a. b.

Geſpräche des Hertzogs Jubil von Veränderung der Liebe mit Leitholden. II. i. 52. a. ſeq.

Geſpräche des Arioviſts und des Ziriane von ſeiner Liebe. II. v. 921. a. b. Liebes-Geſpräche des Flavius und der Erato. II. i. 15. b. des Sadals und der Apame. II. i. 45. b. Geſpräche zwiſchen der Thußnelden und anderer Deutſchen von Höfflichkeiten mit der Agrippine. II. iii. 397. b. des Feldherrn und des Flavius in ihrer Feindſeeligkeit. II. vii. 1171. a. der Agrippine und des deutſchen Frauenzimmers von der Unbeſtändigkeit. II. vi. 1046. a. ſeq. des Cornelius Celſus mit einem Kräuter-Manne von der Heilungs-Kunſt. II. iii. 479. b.

Geſtanck der Böcke eine Straffe für die Weiber. I. v. 671. a.

Geſtirne ob ſie einen mit ihrem Einfluß zu verzweifelten Dingen zwingen. II. iv. 451. b. ihre Wirckung. I. iii. 265. a. verwandeln ihren Stand. I. iii. 266. a. Geſtirne ſind der Urſprung der Gemüths-Regungen. II. vii. 1107. a. b. können nicht das Verhängnüß einer Stadt andeuten. II. vii. 1188. b. ſiehe Irrgeſtirne.

Geſundheit-Trincken iſt ſchon bey denen Römern gebräuchlich geweſen. I. ix. 1365. b.

Geten Räuber auf dem Euxiniſchen Meere. I. v. 519. b. Geten Könige haben eine dienſtbare Herrſchafft. I. ii. 143. a.

Getichte über einer Höhle. I. i. 9. a. trägt eine Bitte an die Geiſter in der Hand einer Leiche für. I. ix. 12. a. b. Artabazes auff Armenien. I. iii. 219. a. über die Einſamkeit und Unbeſtändigkeit des Hoffes. I. v. 556. a. unter einem Paradieß-Vogel/ als einem Sinnbilde der Fürſten. I. v. 677. a. Getichte allerhand Liebhabenden zu Ehren einer ſchönen Jungfrau angeſtimmet. I. vii. 1127. b. ſeq. eines Triton gegen Abblaſſen geſungenes Getichte. I. viii. 1199. b. Etliche Getichte dem Herrmann und ſeiner Thußnelden zu Ehren. I. viii. 1179. b. Getichte von der Tapfferkeit abgeſungen. I. ix. 1369. b. auf des Feldherrn Sieg wider die Römer. I. i. 65. a. der Antonia über die Muräna. I. iv. 385. b. über der Vermählung des Feldherrn mit Thußnelden. I. ix. 1361. b. über die Vortrefflichkeit der Perlen. I. ix. 1375. a. auf Thußnelden von Julien geſungen. I. ix. 1376. b. über die Blumen. I. ix. 1380. b. auf die Roſe. I. ix. 1401. a. eines deutſchen Barden auf den Herrmañ. I. ix. 1404. a. der Barden über Herrmanns Thaten. I. ix. 1423. a. auf die Liebe. I. ix. 1425. a. II. i. 45. a. Lobgetichte der Agrippina. II. v. 1340. a. auf den Lentz. II. i. 173. a. b. auf die Sonne. II. i. 175. b. auf den Herbſt. II. i. 176. a. b. auf den Winter. II. i. 183. b. auf den Hertzog Melo. II. ii. 261. b. über die Geburt des Thumeliſchs. II. ii. 364. a. b. auf die Krafft der Liebe. II. viii. 1440. a. über den Frieden zwiſchen den Römern und Deutſchen. II. ii. 389. b. Allerhand Getichte von Roms Hoheit. II. iii. 390. b. unter Hermions Bild II. iv. 960. a. der Barden bey Ablegung der Huldigung der Langobarder an den Feldherrn. II. vii. 1307. a. b. auf die Säule der Hermengardis aufgerichtet. II. viii. 1332. b. vom Mercur und dem Germanicus. II. viii. 1345. b. auf des Käyſers Tiberii Thaten. II. i. 1523. b. auf den jungen Herrmann. II. ix. 1527. b. der Sentien an Bojocaln. II. ix. 1592. b. über den vermeinten Todt des Feldherrn. II. ix. 1598. a.

Geträncke allerley Art. I. v. 882. a.

Getulier kriegē wider den König Juba. I. iv. 474. a. b.

Gewächſe ſo frembde ob ſie den Einheimiſchen fürzuziehen. I. ii. 107. a. Garten-Gewächſe Lehrmeiſter der Regierungs-Kunſt und andern Tugenden. II. v. 751. b. ſeq.

Gewiſſens-Angſt Beſchaffenheit. I. iii. 234. a. ein gutes Gewiſſen iſt der gröſte Schatz in der Welt. I. v. 695. b. das böſe iſt die ärgſte Marter. I. v. 696. b. Gewiſſens-Ruhe iſt ein köſtlicher Schatz. I. viii. 1188. a.

Geyer ſiehe Geier.

Gifft zu bereiten für die ſterben-wollende. I. iv. 481. b.

Gifft auszuſaugen gewöhnte Völcker. I. viii. 1253. b. ausſaugen macht geſund. *I. v. 507. b.* verlangt der Adgandeſter von Tiberio den Feldherrn damit hinzurichten. *II. ix. 1559. a.* Gifftmiſcher iſt Meherdates. *II. viii. 1122. a.* Gifftmiſcherey der Ada. *II. i. 98. a. ſeq.*

Glaube wird von den Römern nicht gehalten. *I. i. 24. a.* ob er auch Untreuen und Räubern zu leiſten. *I. vi. 869. a.* Glaubens-Zwiſtigkeiten ſind in der Blüte zu dämpffen. *I. ix. 1330. b.* Glaube macht geſund. *I. v. 507. b.* ſiehe Treue.

Glaucias König in Illyrien hält ſich wohl. I. v. 535. a.

Gleißnerey ob ſie bey einen Fürſten ärger ſey als Unglauben. II. vii. 1269. a. b.

Gleſſaria ein Eyland bey Godanium. II. v. 851. b.

Glied männliches und weibliches Geſchlecht verehret. I. iii. 302. b.

Glöcklein bey dem Gottesdienſt gebräuchlich. II. v. 760. a. wird von dem Oberſten Barden am Halſe getragen. II. v. 761. a.

Glücke wird beſchrieben. I. v. 651. b. wie es mit der Liebe ſtehe. ibid. wie es beſchaffen. II. vii. 1302. b. II. viii. 1319. a. b. ſteht ſelten bey der Tugend. I. v. 559. a. b. kömmt zu den Schlaffenden. I. iii. 297. a. b. wird mit Tempeln verehrt. I. iii. 297. b. was es ſey. ibid. wie es zu halten ſey. II. vi. 1046. b. in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. iii. 486. a. II. iii. 402. a. in einem Tantze. II. iv. 572. b. II. ix. 1560. a. ſingt den Lob-Geſang der Liebe. II. vii. 1406. a. Glücks-Bild verbietet den Römern zu ſchlagen. I. vi. 733. a. b. Glücks-Spiel des Marbods/ Juliens und Tiberius. I. vii. 1071. a. Glücks-Topff von Hertzog Herrmannen angegeben. II. ix. 1642. b. Glücks Unbeſtändigkeit. II. i. 81. a. b. Glücks Unbeſtändigkeit wird in Reimen entworffen. I. v. 556. b. Troſt-Reden über des Glücks Unbeſtändigkeit. II. vi. 1046. a. b. II. iv. 580. a. Glücks-Zeichen deuten nichts gutes an. II. ii. 378. a. Glücke macht die Reiche und Könige anſehnlicher als die Tugend. II. iv. 633. a. b.

Gnade der Fürſten wie ſie beſchaffen. II. viii. 1336. a.

Godanium wird von Hertzog Gottwald beſetzet. II. v. 840. a. deſſen Beſchreibung. II. v. 841. a. wird von dem Marbod belägert und endlich erobert. II. v. 841. a.

Gözonar ein Deutſcher Fürſt in Galatien wider die Römer. I. vi. 873. b.

Gotarth/ der Svioner König/ kömmt in Deutſchland an wider den Feldherren Aembrich. I. vii. 1009. b. und ſchlägt ihn. I. vii. 1010. a. geht durch gantz Deutſchland. I. vii. 1011. a. ſtirbt in der Schlacht. I. vii. 1019. a.

Gold wird in Weintrauben in Pannonien gefunden. II. ii. 346. b. regnet drey Tage. I. v. 508. b.

Gold-Artzney wider alle Kranckheit. I. ii. 178. b.

Gold erhebet die Könige. I. ii. 180. b. wird von den Einwohnern der Stadt Babytace verſcharret. I. ii. 179. a. deſſen Gebrauch wird von dem Lycurgo verboten. I. ii. 179. b. Gold zu Toloſa aus dem Delphiſchen Tempel geſtohlen machet unglücklich. I. vi. 904. a.

Gold-Art bekommt ſeinen Nahmen. I. vi. 746. a.

Gold-Finger. I. ii. 101. a.

Gold-Gruben Eigenſchafft. I. vii. 1113. a. ſeq.

Goldmacher-Kunſt wird unterſuchet. I. ii. 175. a. derſelben ſind Könige zugethan. I. ii. 180. b.

Golden Flüß was es geweſen. I. ii. 176. b.

Goldene Katze angebetet. I. ii. 181. a.

Gomar Ur-Anherr der Marſen. I. ii. 111. a.

Gorgonia/ Amazoniſche Königin/ verrichtet herrliche Thaten. I. v. 526. b.

Goſſypiſcher Baum in Arabien. II. ii. 319. b.

Gotarzes König in Armenien. I. iii. 248. b.

Gothen Kriege wider die Egyptier. I. v. 523. a. Gothiſche Weiber nehmen den Nahmen der Amazonen an. I. v. 526. a.

Gothonen fallen in bürgerlichen Krieg/ und kommen hernach unter Marbods Gewalt. I. vii. 1154. b. nehmen hernachmahls Adgandeſtern zu ihren Hertzog an. II. ix. 1563. b. hernach den Inguiomer. II. ix. 1583. a. b.

Gothoniſcher Fürſten gewiſſe Merckmahle. II. vii. 709. b.

Gott iſt nur einer. I. iv. 344. a. II. iv. 346. a. kan nicht durch Bilder ausgedrücket werden. I. iv. 346. a. ſoll nicht ſeyn/ nach der Lehre des Ariſtippus/ Socrates/ und des Epicurus. I. iv. 454. b. kan kein Geſchöpffe ſeyn. I. v. 559. a. b. iſt aber aus den Geſchöpffen zu erkennen. I. v. 553. b. Wird durch einen Zirckel fürgeſtellt. I. v. 661. b. wie er von den Deutſchen geehret werde. II. i. 181. a. b. iſt aus den Geſchöpffen wahrzunehmen. I. ix. 1339. a. ſeine Eigenſchafften an den Geſchöpffen vorgeſtellt. I. ix. 1330. b. über das Werck unſerer Regung aus. I. ix. 1350. b. was Gott ſey/ weiß Simonides nicht zu ſagen. I. iv. 347. a. iſt allein zu ehren. I. iv. 348. a. iſt allein zu lieben. II. i. 193. a. b. iſt nur einer bey Deutſchen. II. i. 78. a. deſſen Weſen erwieſen. II. iii. 541. b. a. I. v. 709. b. unbekandten Gottes Altar zu Athen. I. v. 500. a. b. I. v. 712. b. I. iii. 345. a. I. iii. 348. a. Gott ſoll man Danck opffern. II. iv. 686. b. Daß er ſey/ erwieſen: daß er nicht ſey/ ob es jemand glauben könne? II. ii. 271. a. iſt von allen zu erkennen. II. ii. 274. a. b.

Gottesdienſt wird verborgen gehalten. I. iv. 345. a. b. I. v. 658. b. II. i. 182. b. ob er von den Fürſten zu ändern ſey. I. iii. 301. b. ob er eine Erfindung der Staats-Klugheit ſey. I. iv. 361. a. Gottesdienſt der Völcker frey gelaſſen. I. vii. 1160. b. wird gelobt. II. iii. 539. a. b. Gottesdienſt Larve der Staats-Klugheit und Liebe I. ii. 166. b. iſt bey vielen Völckern auff die Staats-Klugheit gerichtet; nicht aber bey den Deutſchen. II. i. 181. a. b. ſelbigen verändern iſt gefährlich. I. vii. 974. b. ob ein frembder einzuführen. I. vii. 975. b. frevelhaffter Gottesdienſt der Samnitiſchen Weiber. I. vii. 985. a. frembder Gottesdienſt von einem Fürſten allezeit gedrückt. II. vii. 1268. a. was die Jüden von Gott lehren. II. iii. 538. b. Juden Gott wird gebohren. II. vi. 975. b. ſo man über dem Gottesdienſt zwiſtig iſt/ bringt es das Land in Gefahr. II. vii. 1268. b. iſt eine Grundfeſte der Herrſchafft. II. vii. 1269. b. ob er des Fürſte Recht ausleſche/ wenn dieſer dem Gottesdienſt der Unterthanen nicht beypflichte. II. vii. 1267. a. wird zur Urſache genommen von den Unterthanen ſich dem Fürſten zu widerſetzen. II. vii. 1205. a. Gottesdienſt unterſchiedener Völcker. II. i. 170. a. b. abgewartet in Hölen. ibid. wird zum Vorſchein eines rechtmäßigen Krieges genommen gegen die Deutſchen. II. v. 926. b. ein nützliches Werckzeug der Staats-Klugheit. II. vii. 1144. b. der Griechen iſt ſchädlich. II. ii. 272. a. b. iſt den Unterthanen nicht frey zu laſſen. II. ii. 272. a. b. ob er für dem Pöfel zu verbergen ſey. II. ii. 273. a.

Gottesfurcht/ ſo angenommen/ ob ſie bey einem Fürſten ärger ſey/ als keine. II. vii. 1269. a. b.

Gottes Liebe ziehet die Seele nach ſich. I. ii. 150. a. hat nichts unreines an ſich. I. ix. 1327. a.

Gottes Nahme bey den alten Celten. II. iii. 531. b. ihm kan kein rechter Nahme gegeben werden; doch haben die Brahmanen tauſend Nahmen. I. v. 668. b.

Gottes Stärcke in den Geſchöpffen. II. iv. 686. a. b.

Götter ſiehe Schutz-Götter.

Götter Vielheit. I. iv. 343. b. unter vielerley Nahmen einer. I. iv. 345. a. b. Götter im Feuer/ Erden/ Waſſer und Himmel. II. viii. 1408. b. der Liebe unterthan. II. viii. 1408. b. ſind nicht nackt zu ſehen. I. v. 668. b. Bilder der Götter/ wie ſie vor dem beſchaffen. I. ix. 1419. b. ſeq. Götter angebunden. II. ii. 361. b.

Göttlicher Dinge Weißheit verſteckt. I. ix. 1351. b.

Gottwald kriegt ſeinen Sohn und Tochter durch wunderbahre Gelegenheit zu erkennen/ und ſtirbt vor Freuden. *II. v. 792. b.* Gottwalds Begebenheiten weitläufftig ausgeführet. *II. v. 803. a.* wird vor den Hertzog der Gothonen erkennet. *II. v. 810. b.* Gottwalds Krieg mit ſeinen Schweſtern Marmelinen und dem Marbod. *II. v. 837. a.* ſein mit einem Prieſter vom Glück und Unglück gehaltenes Geſpräch. *II. v. 839. a.* kommt mit dem Marbod in einen Zweykampff. *II. v. 854. a.* wird in einer Schlacht geſchlagen. *II. v. 857. a.* wird für todt ausgegeben. *II. v. 845. b.* wird aus dem Schiffbruch errettet. *II. v. 845. a. b.* ſein Begräbnüß. *II. v. 872. a.* ſoll zu Upſal geopffert werden. *II. v. 870. a.* ziehet wider die Norweger. *II. v. 885. a.* hält ſich wohl in der Schlacht mit Haralden. *II. v. 899. b.* komt wieder in Deutſchland und wird ihm daſelbſt ſein Sohn genommen. *II. v. 910. a.* wird ein Barde. *II. v. 915. b.* Gottwald überfällt und ſchläget den Marbod. *I. vii. 1093. b.* wird in einem Treffen mit dem Marbod verwundet. *I. vii. 1135. a. I. vii. 137. a.* ſeine wunderliche Ankunfft und Verhängnüß *I. vii. 1152. a.* wird mördlich angefallen auf Anſtifftung ſeiner Schweſter. *I. vii. 1152. b.* wird zum Reichsfolger erkläret. *I. vii. 1154. a.*

Gottwald der Jüngere/ (ſonſt Ehrenfried geheiſſen/ ſiehe Ehrenfried.) *II. v. 840. a.* wird wunderbahr errettet. *II. v. 851. a. b.* hält ſich tapffer in der Schlacht. *II. viii. 1194. b.* verirret ſich in einem Walde; und läſſet ſich nachdem gegen den Feldherrn verhetzen. *II. ix. 1519. a.* erweiſet gegen den Feldherrn eine groſſe Untreu. *II. ix. 1571. a. 1574. a. b. ſeq.* nimt das Marckmänniſche Reich ein. *II. ix. 1575. a.* kommt wieder darum/ und muß bey den Römern Unter- und Auffenthalt ſuchen. *II. ix. 1576. a. b.* und ſtirbt kümmerlich zu Forum Julium. *II. ix. 1577. b.*

Grab heilig zu halten. *I. i. 61. a.* können ohne Nachtheil eröffnet werden. *II. iv. 599. a.* Gräber werden fleißig beſuchet. *II. vi. 971. b.* Grabmahle der Deutſchen *I. i. 29. a.* Grabmahl Ivens König der Seeren *I. v. 641. a.* Grabmahle ſind unverſehrlich. *II. vi. 1083. a.* Grabmahl der Könige ma-

chen

chen ihre Eitelkeit berühmt I. vii. 1109. b. Grabmahle werden den Thieren aufgerichtet. I. vii. 1118. Grabmahl des Käyſers Auguſtus beſchrieben: ihm werden gewiſſe Einkünffte verordnet. II. vi. 972. b. des Druſus wird von den Legionen zerſtöret. II. vii. 1062. b. **ſiehe Begräbnüß.**

Grabſchrifft weiſſaget von Hertzog Herrmannen. I. i. 29. a. b. des Cajus. I. iii. 249. a. der Sylla. I. vi. 945. b. des Mithridatens. I. vi. 950. b. der Calpurnie des Marius Tochter. I. vi. 909. b. auff den Spartacus. I. vi. 954. a. des Libys auf den Varus. I. i. 81. b. des Scipio. I. vi. 743. b. Thuiſco. I. vii. 1119. a. I. vii. 1120. a. des Arioviſtens. I. vii. 1122. a. über des Mäcenas und Terentien Grab. I. vii. 1222. b. der Königin Apame. II. i. 65. b. über Käyſers Auguſtus Grab. II. vi. 971. b. Sentiens II. ix. 1544. a. des Gottwalds. II. ix. 1577. a. Adgandeſters. II. ix. 1581. a. des Feldherrn. II. ix. 1594. a. verdient ein Königreich. II. ix. 1633. a. **ſiehe Uberſchrifft.**

Gracchus (Sempronius) ein Tugend-Sohn. II. iii. 502. b.

Gräntz-Gott will dem Jupiter nicht weichen. II. viii. 1344. b.

Granat-Apffelbaums Nutzbarkeit und Vorzug II. ii. 318. a.

Grauſamkeit gegen die Feinde verübet. I. i. 71. a. macht furchtſam. I. iv. 428. b.

Griechen Schiffarthen. I. ii. 126. b. führen Krieg mit den Amazonen unter dem Hercules. I. v. 527. a. mit Deutſchen. I. vi. 779. a. ihre Städte verlieren ihre Herrſchafft/ weil iedwede herrſchen will. I. vii. 1007. b. verſtecken die göttlichen Geheimnüſſe I. ix. 1551. a. ob ſie mit den Deutſchen einen Urſprung haben. II. ii. 262. a. b. haben einerley Gottesdienſt. II. iii. 928. a. b.

Griechen Weltweiſen in Deutſchland. II. ii. 262. a. Griechen woher ſie ihre Weißheit geholet. II. v. 745. a. Griechiſche Weißheit bey den Juden verflucht. II. v. 745. b. Griechiſche Sprache in der Welt gemein. II. v. 747. b. Griechen ſind dem Trunck ergeben. I. v. 581. b. pralen mit ihren Thaten. I. ii. 91. a. Griechiſche Helden in einem Auffzug aufgeführet. II. iii. 441. b. haben einen Streit mit den Römern. II. iii. 442. b. Griechen haben Parthiſche Könige lieb. II. ix. 1489. a.

Griechenland iſt ein Schauplatz groſſer Kriege. I. vi. 869. a. von Römern angefochten. I. vi. 876. a. wird römiſch. I. vi. 939. b. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. iii. 489. b.

Grondeberg Fürſtin in Cimbern wegen Schönheit berühmt. I. ii. 145. a.

Gröſſe eines Menſchen aus den Gliedern zu urtheilen. II. i. 224. b.

Grubenbrand vereinbahret den Viader mit der Spreu. I. iv. 372. b.

Grundzeug der Natur ein Auffenthalt menſchlicher Gebrechen. I. vii. 1097. b. **ſiehe Elemente.**

Grüne Farbe wie ſie entſtehe. I. ix. 1393. b.

Gudwil König in Pannonien kommt im Moraſt um. I. ii. 150. b.

Gueicing kluger Feldherr bey den Serern. I. v. 603. b.

Gülden Vließ was es geweſen. I. ii. 176. b. güldene Katze angebetet. I. ii. 181. a.

Gürtel einer Amazoniſchen Fürſtin ſoll Hercules holen. I. v. 527. a. Gürtel-Kämpffer zu Sparta. I. ix. 1414. a.

Gut/ das höchſte/ nach der Stoiſchen Weißheit. I. iv. 452. a. bey dem Ariſtippus. I. iv. 453. a. b. der Griechiſchen Weltweiſen. II. ii. 266. a.

H.

Haare abſchneiden iſt ein Zeichen der Trauer. I. iv. 486. b. werden den Göttern geopffert. ibid. Haar abſchneiden iſt Klagens Art. I. v. 661. a. Haare werden in Ehren gehalten. I. vi. 749. a. welches die ſchönſten ſeyn. II. i. 151. b. Haare Hochſchätzbarkeit und Heiligthum bey den Alten. II. i. 184. a. Haar Zierde bey vielen Völckern. II. i. 184. a.

Haaſe verrückt dem Marbod ſein Vorhaben. II. ii. 171. a. b.

Häphäſtion wie herrlich er von Alexandern dem Groſſen ſey begraben worden. II. vi. 946. a. ſeq.

Hamelberg wird von dem Feldherrn erobert. I. viii. 1309. a. b.

Hamilcar Feldherrn der Carthaginenſer verrichtete Thaten. I. vi. 792. b. wird enthäuptet. I. vi. 794. b.

Hanchug berühmte Stadt bey den Seren erobert. I. v. 625. a. b.

Handels-Leute dürffen nicht zu den Catten. I. vii. 1058. a.

Handlungs Werth und Unwerth/ ob ſolche dem Adel anſtändig oder unanſtändig. I. vii. 1058. a. b. **ſiehe Kauffmannſchafft.**

Handels-Geſellſchafften angerichtet. *I. iv. 365. b.*

Hannibal wird von den Deutſchen aus Agrigent bracht. *I. vi. 789. a.* kommt in Sicilien an mit einer Flotte. *I. vi. 791. a. b.* ſtreitet in Africa mit unterſchiedenen Völckern. *I. vi. 806. b. ſeq.* muß ſeinem Vater einen ewigen Haß gegen die Römer ſchweren. *I. vi. 818. b. ſeq.* erwirbt ihm Clodomirs Tochter. *I. vi. 820. a.* belägert Sagunt. *I. vi. 822. a.* bricht über die Alpen in Italien ein. *I. vi. 825. a.* verliert ein Auge. *I. vi. 824. a.* gewinnt die Schlacht bey Cana; kan ſich aber derſelben nicht gebrauchen. *I. vi. 832. b. ſeq.* macht ein Bündnüß mit König Philippo in Macedonien. *I. vi. 835. b.* läſſet Agathoclen zerreiſſen. *I. vi. 842. b.* iſt hernach unglücklich. *I. vi. 844. a.* kan ſich in das Verhängnüß nicht finden. *I. vi. 846. a.* wird von dem Scipio geſchlagen. *I. vi. 850. b.* gröſte Krieges-Mann. *I. vi. 851. a.* wird mit Scipio verglichen. *I. vi. 852. b.* geht zum Antiochus über. *I. vi. 857. b.*

Hanno führet ſeine Landes-Leute in das Atlantiſche Eyland. *I. ii. 222. a.* des Carthaginenſiſchen Feldherrn verrichtete Thaten. *I. vi. 789. a. b.*

Harald ſchläget mit den Cimbern. *II. v. 891. b.* wird in einem Zweykampff von Gottwald erlegt. *II. v. 901. b.*

Harffe der Welt. *II. i. 219. a. b.* die allervollkommenſte iſt der Menſch. *II. i. 222. b.*

Harzeck woher und wie er den Nahmen bekommen? *I. vi. 758. a.*

Hartmann ein deutſcher Hertzog rächet ſeinen Bruder gegen die Römer. *I. vi. 772. a. b.* wie er mit dem Zunahmen genennet worden *I. vi. 772. b.*

Haß auf einem Bilde entworffen. *I. viii. 1179. b.*

Hauffen/ ſo heilig/ bey den Thebanern. *II. vii. 1211. a.*

Haupt des Varus wird geopffert. *I. i. 69. b.* des Poſthumius zu einem Trinck-Geſchirr gemacht. *I. vi. 855. b.* ſiehe Köpffe.

Hauß des Auguſtus fürgeſtellt. *II. vi. 957. a.*

Häuſer der Gebährenden unrein geachtet. *II. iv. 730. b.*

Hayn der Göttin Tanfana. *I. i. 7. b.*

Hedwig/ Gottwalds Gemahlin/ gebiehret Zirolanen. *II. vii. 802. b.* zeuget eine Tochter/ und nennet ſie Clotildis. *II. vii. 811. b.* ſtellt ſich ungebärdig bey deſſen Verluſt. *II. v. 813. a.* nimmt Mechtilden ihr Kind *II. v. 816. a.* ſtreitet deßwegen mit ihr/ vergleichen ſich aber nach über ſie vorhergegangenem Gericht. *II. v. 817. a. ſeq.* hat einen ſonderlichen Traum. *II. v. 1615. a.* muß auff Gabanium fliehen. *II. v. 844. a. b.* wird todt geſchlagen. *II. v. 851. a.*

Heere ſollen mittelmäßig ſeyn. *II. vi. 1009. b. ſeq.*

Heil auff einem Bildnüß darff niemand ſehen bey den Aegienſern/ als die Prieſter. *II. i. 56. a. b.*

Heiligthum/ ſiehe **Tempel.**

Heilung durch Anrührung. *II. v. 800. b.*

Heilungs-Kunſt/ ein Geſpräch hiervon. *II. iii. 479. b.*

Heimligkeit hat ſich ein Fürſt zu gebrauchen. *I. viii. 1266. a.*

Helden nicht nach Verdienſt gerühmt. *I. iii. 233. a.* befällt offt eine Schlaffſucht. *I. vi. 916. a.* wie ſie zu Rom belohnet worden. *I. ix. 1419. a. b.* reihen zur Nachfolge an. *I. iv. 340. b. ſeq.* werden göttlich verehret. *I. iv. 342. b. I. iv. 339. a.* Helden-Nahme bey der Vor-Welt gemein. *I. iv. 383. a.* Helden Griechenlandes in einem Auffzuge vorgeſtellt. *II. iii. 441. a. ſeq.* Helden Deutſchlandes ebenfalls in einem Auffzuge vorgeſtellet wie ſie für ihre Freyheit fechten. *II. iii. 445. a. b.*

Helena weinet über ihren Spiegel. *I. iv. 468. a.*

Helvetier werden von dem Arioviſt gedrückt. *I. vii. 988. a.* kommen mit dem Julius in einen Krieg. *I. vii. 990. a.*

Herbſt vorgeſtellt. *I. ix. 1381. a. II. i. 176. a. b.*

Hercules ſoll einer Amazoniſchen Königin Gürtel bringen. *I. v. 527. a.* muß dem Schrecken opffern. *ibid. b.* iſt feſte. *I. v. 528. a.* erlanget den Gürtel. *ibid. b.* wird von den Deutſchen angeruffen. *I. vii. 977. a.* ſoll bey ihnen entſproſſen ſeyn. *I. vii. 977. b.* wil den Taleman erſchlagen. *I. v. 630. b.* ſchläget den Heſperiſchen Drachen todt. *II. viii. 1440. b. ſeq.* was er für Schiffarth vollbracht. *I. ii. 189. a.* ob er in Deutſchland geweſen. *I. iv. 374. b.* ſind viel dieſes Nahmens geweſen. *I. iv. 374. b.* den Deutſchen fürgeſtellt in einem Auffzuge. *II. 3. 444. b.* in einem Schauſpiele. *II. iii. 496. b.* ſeine Liebe in einem Auffzuge fürgeſtellt. *II. v. 859. a.* Hercules Urheber der Träume. *II. vii. 1183. a. b.* ſeine Keule. *I. vii. 1079. a.*

Herennius/ Fürſt der Samniter/ beſchleußt die Römer in der Caudiniſchen Berg-Enge. *I. vi. 765. b.*

Hermanns/ des Feldherrn/ Vor-Eltern. *I. ii. 110. b.* wird von den Römern in ſeiner Jugend gefangen ſangen. I. iv. 379. a. errettet ſeine Thusnelde aus des Marbods Händen. I. iv. 424. a. wird gebohren. I. vii. 1054. b. hält ſeinen Einzug nach Deutſchburg. I. vii. 1163. a. wird mit Thusnelden vermählet I. viii. 1176. a. b. ſeine Gebuhrt und Aufferziehung. I. viii. 1186. a. wird in ſeiner Jugend gefangen und nach Rom gebracht. I. viii. 1187. b. errettet den Käyſer Auguſtus aus dem Meer. I. viii. 1210. b. ſeine Ubung und Lob zu Rom. I. viii. 1211. a. ſeq. entſcheidet ſcharffſinnig einen Wort-Streit. I. viii. 1212. a. kommt mit dem Mäcenas in eine Vertraulichkeit. I. viii. 1213. b. erlegt zwey Crocodile. I. viii. 1224. a. wird des Auguſtus Leib-Wache fürgeſetzt. I. viii. 1224. b. redet dem Tiberius das Wort bey dem Cajus. I. viii. 1230. a. b. leſcht die von den Parden den Römern angethane Schmach einer Niederlage aus. I. viii. 1231. a. erhält die Poſt von ſeines Herrn Vaters Tode. I. viii. 1244. a. b. trägt der Thusnelden ſeine Liebe an. I. viii. 1246. a. b. ihm wird mit Giffte nachgetrachtet. I. viii. 1252. a. b. kömmt zum andern mahl in Lebens-Gefahr. I. viii. 1253. a. ziehet heimlich von Rom. I. viii. 1255. a. tritt ſeine Regierung an. I. viii. 1261. ſe. ſeine herrliche Anordnungen / Fürſten- und Staats-Tugenden. I. viii. 1262. a. nimmt die Feldhauptmanſchafft an. I. viii. 1264. a. wird von einem Geiſt erinnert ſeiner ertrunckenen Thusnelde zu Hülffe zu kommen / und thut es auch. I. viii. 1290. a. wird von Segeſthen gefangen / und kömmt hernach loß. I. viii. 1295. a. b. I. viii. 1301. a. nimmt den Marckmännern ſeine Braut ab. I. viii. 1301. b. räthet mit den Römern zu brechen. I. viii. 1313. a. b. wird zum obriſten Feldherrn Deutſchlandes erwehlet. I. viii. 1318. a. ficht in einem Ritterſpiele umb ſeine Thußnelde. I. ix. 1360. b. I. ix. 1367. a. verfällt mit ſeinem Bruder / dem Flavius / wegen eines falſchen letzten Willens des Segimers in Zwiſtigkeit und Krieg. II. iv. 605. b. ſeq. kömmt mit dem Germanicus nahe an einander. II. vi. 1058. a. hält mit ſeinem Bruder Flavius / ſo auff Römiſcher Seiten iſt / ein Geſpräch. II. vii. 1171. a. wird zum Fürſten der Marſen erklärt. II. vii. 1221. b. iſt ſo wohl tapffer / als verſtändig. II. vii. 1249. a. ſchlieſſet Bündnüß und Friede mit den abgetretenen Fürſten Deutſchlandes. II. vii. 1248. b. wird zum Hertzoge der Semnoner und Langobarden erwehlt. II. vii. 1294. a. nimmt dieſe Ehre an. II. vii. 1306. b. wird zum Marckmänniſchen Hertzogthum beruffen. II. ix. 1571. a. b. wird bey ſeinen Unterthanen und den Fürſten Deutſchlandes verkleinert. II. ix. 1583. a. wird von Ingviomern gefangen. II. ix. 1591. b. dem Schein und Vorgeben nach enthauptet II. ix. 1593. a. empfähet ſeine Gemahlin wieder. II. ix. 1599. a. b. kömmt wieder zu ſeinen Ländern. II. ix. 1600. a. b. empfähet die Cheruskiſche Crone. II. ix. 1636. a. und überläßt ſie ſeinem Bruder dem Flavius. II. ix. 1637. a. b.

Herrmann der jüngere wird nach Deutſchland geſchickt aus ſeiner Gefangenſchafft. II. ix. 1403. a. wird nach Budorgis gebracht. II. ix. 1587. a.

Herrmannsfeld erlangt von Hertzog Herrmannen ſeinen Nahmen. I. viii. 1311. a. b.

Herrmannsſtadt / ſonſt Boviaſmum. II. ix. 1588. a.

Hermegildis Rache gegen einen Sach-Redner. I. i. 62. a.

Hermegildis muß ihrer Mutter Arimenen eine ſtetswährende Feindſchafft wider die Römer ſchweren. I. vi. 818. b.

Hermengarde / in einen Römer verſtellt / erzehlt dem Deutſchen Frauenzimmer die Reue des Siegemunds. II. vii. 1102. b. läßt ihren Sohn für den Thumelich ſchlachten. II. vii. 1159. b.

Hermengardis ſtifftet Friede zwiſchen den Römern und Deutſchen. II. viii. 1331. a. ihr werden Ehren-Säulen auffgerichtet. II. viii. 1332. a. b.

Hermes Lehre in Säulen geſchrieben. II. iii. 537. a.

Hermildis / eine Pannoniſche Hertzogin / ficht mit Ingram. I. ii. 147. b.

Hermion der erſte Feldherr aus dem Cheruskiſchen Hauſe. I. ii. 111. b. ſein Bildnüß. II. iv. 686. b. was darauff für ein Gerichte gefunden worden. II. iv. 690. a. iſt in Gefahr des Lebens. I. ii. 112. b. I. ii. 113. a.

Hermions-Berg königlicher Sitz der Beherrſcher Deutſchlandes. II. iv. 686. b.

Hermunduren werden vom Druſus überfallen. I. iv. 410. a. Auffſtand wider ihren Hertzog Briton. I. vii. 1065. a. fangen einen bürgerlichen Krieg an. I. vii. 1066. a. werden von dem Hertzog Jubil bezwungen und unterwürffig gemacht. II. ix. 1565. a.

Hermunduris in einem Singeſpiel auffgeführet. II. ix. 1545. a.

Hero

Herodes befiehlt nach ſeinem Tode viel vornehme Leute zu tödten. I. v. 633. b. wird König in Parthien. II. vii. 1181. b.

Herodotus verſtellter Nahme der Erato. II. vii. 1607. b.

Herrſchafft iſt ſüſſe. I. iii. 316. a. iſt die beſchwerlichſte Dienſtbarkeit. I. vii. 1095. a. b. Herrſchaffts-Art welche am beſten ſey? II. vii. 1314. a. ſeq. Herrſchafft der Weiber/ wie weit ſie glücklich geweſen und zu verwerffen ſey. II. vii. 1265. a. ſeq. eintzele Herrſchafft welche am beſten ſey. I. vii. 1080. b. Herrſchaffts-Begierde iſt überall zu finden. II. vii. 1294. b. Herrſchafft niederlegen iſt ein Werck der Klugheit. I. vii. 1106. b. **Siehe Abdanckung vom Regimente.**

Herrſchſucht in einem Spiele ſingende eingeführt. II. ix. 1566. b.

Hertha bey den Deutſchen / ob ſie eine Göttin ſey. I. iv. 546. b. das erſte Weib. I. vi. 738. b. ihr Heiligthum. II. i. 170. a. wie ſie von den Deutſchen verehret werde. II. i. 171. a. ihr Feyer. II. i. 172. a. b.

Hertz oder Liebe/ welches am erſten zu leben anfange. II. i. 12. a.

Heſperiden in einem Schauſpiele auffgeführet. II. viii. 1430. a. werden auff fürſtlicher Vermählung vorgeſtellet. II. ix. 1619. b.

Hetrurien iſt der Geilheit und Unzucht ergeben. I. vi. 744. a.

Heucheley was ſie für Schaden den Fürſten thue? I. vii. 1099. b. ob ſie bey einem Fürſten ärger ſey als der Unglaube. II. vii. 1269. a. b. Heucheley der Meſſala Valeria bey dem Grabe des Auguſtus. II. vi. 946. a. b. der Staats-Klugheit höchſte Tugend. I. viii. 1283. a. dem Feigenbaum verglichen. II. ii. 320. b. zu Hoffe eine Sclavin. I. vii. 1039. a.

Hevigſerich wird mit der Irmengardis vertraut. I. vii. 984. a. macht einen Schluß die Barden zu vertilgen. I. vii. 984. a. b.

Heydere errettet den Feldherrn Herrmann. I. ii. 119. a.

Heyrathen der Fürſten was ſie vor eine Bewandnüß haben. I. iii. 279. b. Heyrathen ungleicher Perſonen I. iii. 280. a. Heyrathen zwiſchen den Geſchwiſter iſt unglücklich. I. vi. 776. b. und unzuläßlich. II. ix. 1613. a. b. **ſiehe Hochzeit. Beylager.**

Heyrath-Gut bey den Deutſchen von den Männern den Weibern gegeben. II. iv. 707. a. von dem Catumer ſeiner Adelmunden gegeben. II. iv. 707. b. **ſiehe Brautſchatz.**

Heyrathungen müſſen Liebe zu ihrem Boden haben. II. iv. 637. a. verſagte Heyrath Urſache vieler Kriege. II. iv. 698. a. Heyrathungen der Fürſten öffters nur von der Staats-Klugheit angeſponnen. II. i. 156. a. b. ſind aber unglücklich. II. i. 157. a. Heyrathungen der Fürſten. I. ii. 158. a. I. ii. 160. b. Heyrathungen machen das Cheruskiſche Hauß groß. I. ii. 196. a. b. erfordern Gleichheit. I. iii. 321. a. b.

Hiacinth ſtreichet ſein Lob heraus. I. ix. 1387. a. I. ix. 1390. a. I. ix. 1391. b.

Hiacking / Königs der Seren / verrichtete Thaten. I. v. 602. b.

Hiaovus / König der Seren / überwältiget die Tartern. I. v. 603. a. b.

Hiarba/ Befehlhaber in Azana/ wehret ſich auffs äuſſerſte. I. iv. 477. a.

Hiarn/ ein Cimbriſcher Tichter/ verdient mit einer Grabſchrifft eine Crone. II. ix. 1633. a.

Hiarne / König Bojorichs Tochter / wird vom Marius geliebt; ſchlägt aber dieſe Liebe aus. I. ix. 1329. b. wird zu einer Veſtaliſchen Jungfrau gemacht. I. ix. 1330. b. verbrennt das Schand-Buch der Eliphantis; und wird daher gefangen geſetzt. I. ix. 1333. a.

Hiempſals / Fürſtin in Getulien / verrichtete Thaten. I. iv. 475. a. kömmt umb. I. iv. 477. a.

Hierapolis / von wem ſie erbauet. I. v. 525. a.

Himmel iſt der Urſprung aller Ubereinſtimmung. II. i. 220. a.

Himmels Zeichen in einem Schauſpiel vorgeſtellet II. iii. 485. b.

Himilco beſchützet Lilibäum / und wird von den Deutſchen errettet. I. vi. 798. a. b.

Hippodamia in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 498. a. II. viii. 1410. b.

Hippolyte wird von dem Theſeus geliebt. I. v. 527. a. kommt um. I. v. 829. a.

Hippomanes in einem Schauſpiel aufgeführet. II. viii. 1431. b.

Hippon/ König in Britannien/ hat keinen Geruch. I. v. 670. b. läſt viel Eubagen hinrichten. I. vii. 983. b.

Hipſicratea will einem Hertzog opffern. I. vi. 795. a. Hipſicraterns Bild. I. iii. 320. a.

Hirnſchädel Trinckgeſchirre bey den Suionen. II. v. 884. a.

Hirſchens langes Alter. I. ii. 90. a. ſeq. wird von Cäſarn in die Freyheit gelaſſen. I. ii. 90. b. mit einem ſonderbaren Halsbande. I. ii. 90. b.

Hiſpanien kommt unter die Römer. I. vi 895. a. von den Carthaginenſern faſt gantz bemächtiget. I. vi. 818. a. hält bey ihnen wider die Römer. I. vi. 818. b. läſt dem Allucius ſeine Braut ausfolgen. I. vi. 848. a.

Hoangti König der Seren herrſchet wohl. I. v. 595. a. erfindet herrliche Sachen; und ſo werden alle Seriſche Könige genennt. ibid.

Höchſtes Gut der Griechiſchen Weltweiſen. II. ii. 266. a.

Hochzeit-Gebräuche bey den Deutſchen. I. viii. 1175. a. ſiehe Heyrathen.

Hochzeit-Taffel des Feldherrn. I. viii. 1183. b.

Hoeial König der Seren. I. v. 602. a.

Höffligkeit angelt die Gemüther. I. viii. 1267. b. verträgt ſich mit der Tugend. II. iii. 399. b.

Höhle/daraus ſich die Barden waſchen/von ſonderlicher Beſchaffenheit. II. v. 759. b.

Hofes Unbeſtändigkeit. I. v. 558. a. b. II iv. 576. b.

Hofeleben treibet zur Wolluſt. I. vii. 1151. a.

Hoffnung Traum der Wachenden. I. viii. 1199. b. wird in einem Auffzuge vorgeſtellet. I. ix. 1354. b. Hoffnungs-Vortreffligkeit II. viii. 1324. a. Hoffnung hat einen prächtigen Tempel zu Athen. I. iii. 207. a. iſt ein Merckmahl eines groſſen Geiſtes I. vii. 1043. b.

Hohlenſtein beſchreibt des Feldherrn Leben. II. ix. 1594. a.

Holderbaumes Nutzen/ Vorzug. II. ii. 334. a.

Holdinnen halten einen Tantz. I. ix. 1413. a. werden auf der deutſchen Fürſten Vermählung vorgeſtellet. II. ix. 1639. b.

Homerus vierdtes Buch der Ilias macht geſund. I. v. 507. b. entſpringet aus des Orpheus Geſchlechte. II. i. 29. b. wo er gebohren. II. ix. 1635. b.

Honigs Krafft. I. ix. 1385. b. des Attiſchen und Coloſſiſchen Unterſcheid. II. i. 40. a.

Horatius des Mäcenas Gaſt. I. v. 693. b. ſtirbt. I. viii. 1222. b. bey dem Begräbnüß des Auguſtus fürgeſtellt. II. vi. 950. b.

Horn von einer Waldgöttin einer Fürſtin verehret. I. ii. 94. a. bey den Deutſchen ein Trinckgeſchirr. II. v. 777. a. II. vii. 1214. a. wozu es ſonſt die Deutſche gebrauchen II. i. 101 b. Hörner unvermuthend heraus fahrend wahrſagen dem Marcus Genucius Cippus ein Königreich. II. ix. 1548. a.

Hornungs-Feilge will König unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1391. b.

Hoſtilius (Tullius) in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. viii. 422. b.

Huffeiſen mit zwey Fingern zerriſſen. I. vii. 986. a. b.

Hüfften-Weh wie es gheilet werde. II. ix. 1546. a.

Huhanſien König der Scythen ſtreitet wider die Seren. I. v. 592. a. iſt in Syrmanis verliebt. I. v. 594. a. ſein Krieg mit Pirimal König in Indien. I. v. 648. b.

Hulderichs Kriege mit den Römern. I. vi. 897. a.

Hülffe von andern wie ſie nicht zu verlangen. I. ii. 152. b. Hülffe ſoll ein Fürſt von andern nicht ohne Hülffe begehren II. viii. 400. b.

Hun ein deutſcher Fürſt erlangt Pannonien. I. vi. 784. a. b.

Hun der König der Hunnen erlegt. II. v. 874. a.

Hunde Vortreffligkeit. II. 97. b. ihre Treue. I. ii. 98. a. ihrer Herren Dienſte. I. iv. 424. b.

Hundsſtern wird mit Opffer verehret. II. i. 17. b.

Hunnus König in Britannien/ vertreibt ſeinen Schwieger-Vater vom Reiche. I. ii. 161 b.

Hut/ königliche/ fürſt- und adelicher was darunter vor ein Unterſcheid. II. ix. 1625. a.

J.

Jagello läſt bey dem Marbod um Adelgunden werben. II. viii. 1361. a.

Jäger geweſen ſeyn läſt Darius auf ſein Grab ſchreiben. I. ii. 88. a.

Jagt des Feldherrn. I. ii. 88. a. herausgeſtrichen. I. ii. 88. a. wird von den ſtreitbarſten Völckern beliebt. ibid. des Marbods. I. viii. 1273. b. von Hertzog Arpus angeſtellt II. vii. 1147. a. in einem Gedichte gelobet. II. viii. 1324. b.

Jahres Anfang unterſchiedener Völcker. II. i. 169. b.

Jahres Zeiten ſinnreiche Vorſtellungen. I. ix. 1377. a. II. i. 173. a.

Jaſmin will Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1389. b. I. ix. 1098. b.

Jaſon ſchifft nach dem güldenen Vließ/ kommt in Colchis und wird alldar göttlich verehret. I. iii. 108. b.

108. b. was unter dem von ihm geholten güldenen Vließ verborgen werde. I. vii. 1059. b. ſein Bildnüß zu Rom. I. vii. 1070. a.
Iberier fechten gegen die Carthaginenſer. I. vi. 819. a.
Ibis ein Vogel bey den Egyptiern vergöttert. I. iv. 359. b.
Ideſſa eine Stadt in dem Moſchiſchen Gebürge. I. ii. 188. b.
Jeruſalem wird von dem Pompejus eingenommen. I. vi. 949. b.
Illyris ergiebt ſich den Römern. I. iv. 495. a.
Illyriſchen Reichs Urſprung und vornehmſte Zufälle. I. v. 534. b. wird vom Philipp König in Macedonien bezwungen. I. v. 535. a.
Indathyrſus König der Cimbern. I. ii. [illegible]. a.
Indianer Reichthum. I. v. 633. a. b. halten den Gottesdienſt heilig. I. v. 639. a. behalten durch angezogene Bleyſchuh kleine Füſſe. II. iv. 706. a.
Indianiſcher Gebräuche Vortrefligkeit. I. ix. 1367. b. I. ix. 1372. a.
Indianiſche Weiber verbrennen ſich mit ihren Männern auf dem Holzſtoſſe. I. v. 654. a.
Indien auf einem Elephanten reitend abgebildet. I. ix. 1370. b. ſingt Thußnelden zu Ehren ein Gedicht. I. ix. 1376. b. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. iii. 480. a. II. v. 867. b.
Ingviomers Rede. I. i. 26. a. iſt ein Sohn Aembrich des Feldherrn. I. vii. 1042. a. ſchlägt mit dem Agrippa und geht hernach mit ihm in Hiſpanien. I. vii. 1062. a. b. ſchreibet an den Hertzog Herrmann. I. viii. 1247. b. holet den Hertzog Herrmann ein. I. viii. 1261. a. erzehlet die Verrichtung ſeiner Geſandſchafft bey dem Marbod. II. ii. 368. a. hält ſich wider und bey den Römern tapffer. II. vi. 1061. b. ſeq. wird verwundet. II. vi. 1073. a. zerſtöret des Druſus Altar. II. vii. 1162. b. will den Friede des Feldherrn mit den deutſchen Fürſten nicht billigen. II. vii. 1247. b. verliebet ſich in Adelgunden. II. viii. 1067. b. hält in eigener Perſon bey dem Marbod um Adelgunden an. II. viii. 1380. a. b. erſtreitet Adelgunden; welche ihm hierauf vermählet wird. II. viii. 1460. a. verlieret eine Schlacht gegen den Herrmann. II. ix. 1535. b. wird von dem Marbod beſchuldiget/ daß er ihn habe umbringen wollen. II. ix. 1556. a. bekommt das Gothoniſche und andere Hertzogthümer. II. ix. 1583. a. b. macht dem Herrmann ſeine Unterthanen und andere Fürſten auffſätzig. II. ix. 1583. a. b. will Hertzog der Cherusker werden und wird von ihm geſchlagen. II. ix. 1590. a. will die Marſen unterwürffig machen. II. ix. 1594. b. ſoll geſchlachtet werden und erhält durch eine ſonderbare Schickung ſein Leben. II. ix. 1596. a. b. ſeq.
Inſeln entſtehen von neuen. I. ii. 126. a. I. ii. 184. b. I. vi. 864. a.
Inſubrier werden von den Römern überfallen. I. vi. 813. a. b. ihr Krieg mit den Römern. I. vi. 858. a. b.
Inunan Reich der Seren. I. v. 645. b.
Jotape/ Alexanders des Antonii Sohns Gemahlin. I. iii. 129. b.
Irrgebäude des Möris Königs in Egypten. I. v. 676. a.
Irmingardis verfolgt die Barden und Eubagen in Gallien. I. vii. 984. a.
Irrſterne in Bildern vorgeſtellet. I. v. 565. a. ſtreiten um das Vorrecht. I. viii. 1208. a. ſind ſieben Säiten auf der Harffe der Welt. II. i. 220. a. b. werden in den Eingeweiden der Erden gefunden. II. i. 221. b. ſiehe Geſtirne.
Irrthum bezahlet unrecht. I. iii. 213. b. Irrthümer der Menſchen. II. ii. 234. a. ſind bey ſeite zu ſchaffen. II. ii. 278. a. b. alt eingeführte Irrthümer. II. ix. 1615. a. b.
Is Königs der Seren verrichtete Thaten und Regierung. I. v. 598. b.
Iſis Bild zu Athen. I. v. 703. b. damit wird Terentia angedeutet. I. v. 704. b. ihr Dienſt von Zarmarn vertheidiget. I. v. 709. b. Iſis Tempel zu Rom. I. iv. 450. b. Iſis Schleyer niemahls aufgedeckt. II. i. 190. b. Iſis ſtellet Agrippina für. II. viii. 1348. b.
Iſmene wird in der Schlacht mit den Römern von dem Zeno zur Beute/ und von den Römern gefangen weggeführet. I. i. 38. a. b. ſeq. entlediget ſich aus dem Gefängnüß. I. i. 52. a. ſtellt die Königin Candace im Mohrenlande für. I. ix. 1406. b. erſcheinet in der Geſtalt der Feuer-Göttin in einem Auffzuge/ und erweiſet eine ſonderbare Geſchickligkeit im Rennen. I. ix. 1414. b. ihre vortreffliche groſſe Liebe gegen den Zeno. II. i. 10. a. Geſpräche mit ihrem Bruder von beyderſeits Liebe. II. i. 10. a. ſeq. giebt dem Zeno ihre Liebe zu erken-

erkennen. II. i. 133. a. ſeq. Geſpräche der Iſmenen mit der Zirolanen über ihre Entfliehung. II. vii. 1108. b. ſeq. Iſmene wird von dem Druis in den Bann gethan II. iii. 524. a. will ſich nicht in den Catumer verlieben. II. iii. 523. b. wird von den Druiden für Gericht gefordert. II. iii. 529. b. Iſmenens Verantwortungs-Rede gegen Luitpranden. II. iii. 541. a. Iſmene will ſich umbringen wegen falſch geglaubten Todt des Zeno. II. iii. 457. b. ſtreitet darüber mit der Erato. ibid. ſauget dem Zeno das Blut aus/ und heilet ihn. II. iii. 470. a. b. wird nach Rom gefangen geführt. II. ix. 1475. a. nimmt zu Athen bey ihrem Bruder Flavius unter dem Nahmen Zenobius Krieges-Dienſte an. II. ix. 1618. a. b.

Iſtevon/ Hertzog in Deutſchland. I. ii. 181. a.

Juba König in Numidien hat mit den Getuliern Krieg. I. iv. 474. a. wird geſchlagen und belägert. I. iv. 474. b.

Jubil/ Britons/ des letzten Bojiſchen Hertzogs/ Sohn/ räht den Krieg wider die Römer. I. i. 23. a. trifft mit des Marbods Leuten. I. iv. 423. b. hält einen Kampff mit Boris/ einem Sarmatiſchen Fürſten. I. iv. 426. a. wird für dem Reichstage befragt. I. vii. 1027. b. wird zum Oberhaupt der Marckmänner erklärt. I. vii. 1087. b. wird von dem Marbod geſchlagen und muß entfliehen. I. vii. 1088. b. I. vii. 1134. a. b. ſtöſt zum Hertzog Herrmannen und wird von ihm auffgenommen. I. viii. 1303. a. b. fordert den Feldherren/ unter Verſtellung des Indianiſchen Königs/ in einen Zweykampff. I. ix. 1367. b. I. ix. 1372. b. Jubils Liebe gegen die Leitholde. II. i. 13. a. verliebt ſich aber hernach in die Catta aus einer Staats-Urſache; und ſein Geſpräch von Veränderung der Liebe mit Leitholden. II. i. 51. a. wird von Malovenden zu einem Zweykampff ausgefordert/ und überwindet ihn. II. iii. 448. a. b. ſtreitet für Iſmenen in einen Zweykampff/ und gewinnt. II. iii. 559. b. ſeine Vermählung mit der Fürſtin Catta geht wegen Zauberey unglücklich ab und wird auffgehoben. II. vii. 1160. b. Jubil betrübt ſich über die ſchlimme Nachricht von ſeiner Catta/ und ſagt ihren Eltern die Vermählung auff. II. ix. 1519. b. ſeq. nimmt ſein Land ein. II. ix. 1564. b. wird in einem Schauſpiele auffgeführet. II. ix. 1569. a. ſchlägt den Gottwald/ und nimmt Bojaſmum ein. II. ix. 1576. a. wird Hermunduriſcher König. II. ix. 1578. a. b. wird mit der Catta vermählet. II. ix. 1640. a.

Juden fahren in das Atlantiſche Eyland. I. ii. 181. a. was ſie für Schiffarthen verrichtet. I. ii. 279. b. ihr Gott wird gebohren. II. vi. 975. b. verfluchen/ wer der Griechen Weißheit lernt. II. v. 745. b. ihre Lehre von Gott. II. iii. 538. b.

Iven/ König der Seerer/ führt Krieg mit einem andern Könige der Seerer. I. v. 597. b. wird von der Syrmanis erſchlagen. I. v. 614. a. ſeq. ſein Begräbnüß-Mahl. I. v. 641. a.

Jugurtha wird überwunden. I. vi. 904. a. muß verſchmachten. I. vi. 907. a.

Julia/ des Käyſers Tochter/ wird von dem Druſus geliebet. I. iv. 389. a. geht argliſtig mit Antonien umb. I. iv. 392. b. hat mit ihrer Schönheit den Julius Antonius gefangen. I. iv. 401. a. b. tödtet ihren Ehemann Marcellus. I. iv. 403. a. erbauet eine Stadt nach ihrem Nahmen. I. iv. 417. a. entbrennet in den Marbod. I. vii. 1070. a. will mit ihm nach Deutſchland reiſen/ aber vergebens. I. vii. 1071. b. ſtellt die Diana für. I. viii. 1191. a. wird mit dem Tiberius vermählt. I. viii. 1197. b. ihre Uppigkeiten verleiten ſie zu Zauber- und Kupplereyen. I. viii. 1225. b. trachtet dem Auguſtus nach dem Leben. I. viii. 1226. a. wird verwieſen. I. viii. 1229. b. ſoll nicht mehr die Mutter des gemeinen Weſens genennet werden. II. vi. 978. a.

Julich/ eine Stadt von Julien erbauet. I. iv. 407. b. Forum Julium/ daſelbſt Hertzog Gottwald ſich biß an den Todt auffgehalten. II. ix. 1577. b.

Jung macht das Kraut Puſu. I. v. 642. b.

Jungfrauen beſingen des Feldherrn Sieg. I. i. 63. a. ſind nicht zu entehren. I. v. 619. a. gräulichſte Junfrau wird die ſchönſte Frau. II. i. 89. a.

Jungfrauſchafft hoch zu halten. I. iii. 300. b. ſeq. bekommt Juno alle Jahr wieder. I. iv. 487. b. wird in Africa für einen Fehler gehalten/ und beſtehet in der Einbildung. I. iv. 488. b. vor Deucalions Sündfluth nicht gelobt. II. i. 174. b. deſſen Gelobung bey etlichen ein Greuel. II. i. 175. a. deſſen Verluſt für heilig zu halten. II. i. 175. a. wird bey den Deutſchen hoch gehalten. II. iv. 703. b. wird durch Fliegen vorgeſtellt. I. viii. 1278. a.

Junius/ Abgeſandter von Rom/ muß ſein Leben einbüſſen I. vi. 770. a.

Juno theilt Herrmannen ſeine Thusnelde zu. I. ix. 1373. b. wird von der Terentien fürgeſtellt. I. viii. 1174. a. ihre Thaten/ Eigenſchafften und Erfindungen fürgeſtellt. I. viii. 1197. a. bekommt alle Jahr ihre Jungfrauſchafft wieder. I. iv. 487. b.

Jupiters Bild. I. v. 571. b. hat drey Augen. I. viii. 1203. a. bey den Deutſchen. I. vii 978. b. wird ein Freund genennet. I. iv. 352. a. Ammoniſcher Jupiter. I. iii. 262. a. davon eine artige Stachel-Schrifft auff den Tiberius. II. ix. 1523. b. deſſen Gottesdienſt. I. iv. 484. b. Dodoneiſcher Jupiter. I. iii. 262. a. Jupiters Bildnüß wird von dem Druſus vorgeſtellt. I. viii. 1193. b. ſeine Thaten und Eigenſchafften. I. viii. 1196. a. ſeine Buhlſchafften werden in einem Schauſpiel ausgedruckt. II. viii. 1441. a.

Ivus/ Königs der Seeren/ Thaten und Regierung I. v. 508. b.

K.

Kampff der Cyclopen auffgeführt und vorgeſtellt. I. ix. 1413. a.

Kämpffer-Gürtel. Kämpffer zu Sparta I. ix. 1414. a.

Kaziopa/ erſter Brahmen I. v. 650. a.

Katze von Golde wird angebetet. I. ii. 181. a.

Kauffmannſchafft/ ob ſie dem Adel anſtändig ſey/ oder nicht. I. iv. 363. b. ſeq. giebet groſſen Vortheil. I. iv. 364. a. und wird von groſſen Leuten getrieben. I. iv. 364. a. ſiehe Handelſchafft.

Kennzeichen ſind etlichen Geſchlechtern angebohren I. vii. 1106. b.

Keſſel von 600. Eymern auff 600. Pfeilern gemacht. I. ix. 1333. b.

Keuſchheit/ ſo verſehret/ bey den Deutſchen gerochen. I. vi. 741. b. derſelben Bildnüß. I. viii. 1201. b. kömmt auch Fürſten zu. I. i. 14. a. b. ohne Verſuchung iſt ſie nur Schlaffſucht. I. viii. 1115. b. wird gelobet/ und/ ob ſie eine gröſſere Hertzhafftigkeit/ als die Helden-Thaten der Helden zu achten/ unterſuchet. I. iv. 430. a. b. wird vorgeſtellt. II. viii. 1400. a. derſelben Sieges-Lied. II. viii. 1431. a. in einem Schauſpiel auffgeführt. II. viii. 1435. a. kömmt auch Eheleuten zu. I. ix. 1315. a. Krantz der Keuſchheit der Thusnelden von dem Ober-Prieſter Lybis auffgeſetzt. I. ix. 1322. b.

Kibala/ eine Göttin bey den Pannoniern. I. ii. 190. a.

Kinder ſind Pfeiler der Herrſchafft. I. ii. 174. b. Kinder-Opffer. I. i. 77. b. werden bey den Deutſchen im Rhein gebadet. II. ii. 363. b. ſind Schutz und Ehre der Fürſten. II. ii. 365. b. derſelbigen Wohlerziehung iſt den Müttern zu zuſchreiben. II. 131. b. die keine Zähne haben/ werden bey den Marſingern und Römern nicht verbrandt. II. v. 815. b. wo ſie zu Athen und Rom weggelegt worden ſeyn. II. v. 816. a. deren Bad und Prüfung bey den Deutſchen. II. v. 812. b.

Kirchen-Räuber I. vi. 782. a.

Kirſchen Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 329. a.

Klage-Weiber aus Phrygien. II. vi. 956. a.

Kleider-Pracht iſt nicht zu hintertreiben. II. iii. 1409. a. Kleider dienen zur Uppigkeit. II. v. 787. a. b. Gewiſſe Art anzuziehen iſt ſchädlich. II. i. 186. b. weiſſe Kleider bey den Griechen ein Zeichen und Bild der Freyheit. II. iii. 441. b.

Kleinmüthigkeit ſtehet einem Fürſten nicht an. I. iv. 446. a. iſt bey Uberwundenen unanſtändig. I. iv. 374. b.

Klodomer/ Deutſcher Fürſt/ gegen die Römer. I. vi. 766. b

Klodomir/ Sicambriſcher Fürſt/ erlegt den Viridomar in einem Zweykampff. I. vi. 815. b.

Klugheit/ ſiehe Staats-Klugheit.

Knaben-Kraut wil Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1388. b

Kochen iſt zu Rom eine ſinnreiche Kunſt. II. v. 776. a.

Komana von denen Vandalen erbauet. I. v. 926. a. b.

König in Perſien ſchickt dem in Indien ein Bretſpiel. I. ii. 86. a. und ein König in Indien ſchickt einem Perſiſchen Könige ein Königſpiel. I. ii. 86. a. Egyptier ſchreiben ihren Königen alles böſe und gute zu. I. v. 635. b. Könige der Geten haben eine dienſtbare Herrſchafft. I. ii. 143. a. Könige der Römer. I. ii. 110. b. König der Indianer wiegt ſich alle Jahr mit Edelgeſteinen ab. I. v. 653. b. Könige bey den Perſern und Americanern was ſie thun ſollen. I. iv. 168. a. Könige/ ſo unter der Gewalt des Volcks. I. vii. 1084. b. Könige/ ob und wie weit ſie dem Urtheil ihres Volcks unterworffen. I. vii. 1081. b. König/ ſo glücklich und mächtig/ wird höher gehalten/ als ein tugendhaffter. II. iv. 633. a. b. Könige bey den Galliern und anderswo an Geſetze gebunden. II. vii. 1296. b. ob das Volck Gewalt über ſie habe. II. vii. 1295. a.

1295. a. wie die Seriſche Könige genennet werden. II. v. 595. a. ſeq. ob ſie ihre Reiche verlaſſen können. II. i. 68. a. Könige in Armenien / was ſie thun müſſen bey ihrer Crönung. I. iii. 314. b. ſind den Geſetzen der Natur unterworffen. I. iii. 315. a.

Königs-Cron will die Herrſchafft der Blumen behaupten. I. ix. 1387. b.

Königin der Scythen / wie ſie erkläret werde. I. v. 612. a.

Königliche Herrſchafft / ob und warumb ſie den andern vorzuziehen. II. vii. 1254. b. ob ſie von Königen könne verlaſſen werden. II. i. 68. a.

Königs-Spiel / woher es ſeinen Urſprung habe / und ob es einem Fürſten anſtehe. I. ii. 86. a.

Kohl heilet zu Rom die Kranckheiten. I. v. 406. b.

Kokiſem ein Reich in der neuen Welt. I. ii. 122. a. und 124. a. b.

Kokusnüſſe Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 331. b.

Köpffe der Gefangenen werden von Deutſchen aufgehoben. I. i. 70. a. Köpffe auff dem Tarpeiſchen Berge gefunden. I. ii. 91. b. ſiehe Haupt.

Korn wird in Pannonien zu Weitzen. I. i. 177. b.

Krähe beſtellet Briefe. I. iv. 444. a.

Krancken Glaube macht geſund. I. v. 507. b.

Kranckheiten in einen Baum ſpinden. II. iii. 479. a. b. durch Einpflantzung zu heilen. II. iii. 482. a. werden durch Anrühren geheilet. II. v. 800. b.

Kraut im Königreich Tangu wird im Waſſer zu Koth; im Feuer aber glüend. I. i. 181. b. Kraut Puſu macht alte Leute jung. I. v. 642. b. Kraut Qui vertreibet die Traurigkeit. ibid. Kraut zündet das Oel an. I. vii. 1057. a. von tauſend Jahren. I. iii. 203. b. Kraut / ſo fühlet. I. iii. 208. a. glüet im Feuer. I. ii. 181. b. Kräuter / ob ſie eine Seele und Fühle haben. I. v. 608. b.

Kräuter-Manns Geſpräche mit dem Cornelius Celſus von der Heilungs-Kunſt. II. iii. 479. b.

Krieg der Römer mit den Pannoniern und Dalmatiern. I. iv. 489. a. b. ſeq. mit den Daciern. I. iv. 493. b. der Amazonen mit Vexores Egyptiſchem Könige. I. v. 523. a. der Perſer wider die Amazonen. I. v. 529. b. Deutſchlandes mit denen Daciern und Sarmatern. I. v. 533. b. des Königs Hahanſien mit den Seren. I. v. 592. a. und I. v. 605. b. der Scythen mit den Seren. I. v. 594. b. der Indianer mit den Scythen. I. v. 557. a. b. erſten Kriege der Deutſchen. I. vi. 733. a. der Römer mit dem Brennus und den Senonern. I. vi. 748. a. der Samniter mit den Römern. I. vi. 765. a. der Deutſchen mit den Macedoniern. I. vi. 777. a. in Egypten zwiſchen dem Ptolomäus und Seleucus. I. vi. 786. a. der Römer mit den Carthaginenſern. I. vi. 788. b. den Africanern. I. vi. 792. b. der Carthaginenſer mit den Spaniern. I. vi. 819. a. der Carthaginenſer mit Syphax dem Numidiſchen Könige. I. vi. 847. a. der Römer mit den Macedoniern geht an. I. vi. 857. a. des Anitius mit dem Gentius. I. vi. 879. a. dritter Krieg der Carthaginenſer mit den Römern. I. vi. 885. a. der Cimbern unter Bojerich mit den Römern. I. vi. 900. a. b. des Sertorius mit den Römern. I. vi. 943. b. des Spartocus mit den Römern. I. vi. 951. b. Bürgerlicher Krieg der Hermunduren. I. vii. 1067. a. der Römer und Parther. I. viii. 1220. b. der Römer / Dacier und Thracier. II. i. 69. b. des Gottwalds mit der Marmelinen und dem Marbod. II. v. 826. a.

Krieg mit dem Friede verglichen. I. ii. 116. a. I. ii. 173. a. b. Krieges Urſach und Vorwände iſt zweyerley. I. iii. 209. b.

Krieg iſt auch aus wichtigen Urſachen nicht anzufangen. II. ii. 378. b. Krieges Beſchaffenheit. II. ii. 234. a. Krieges Recht iſt ſcharff. II. vi. 1037. b. Krieg ob er die Freundſchafft auffhebe. II. iii. 401. b. Krieg iſt mit was wichtiges anzufangen. II. vi. 997. a. iſt nicht ohnbedachtſam anzufangen. II. iv. 643. a. b. was er für Urſachen haben ſolle. II. iv. 644. a. b. II. iv. 646. a. ob man ſich in der Nachbarn-Krieg miſchen ſolle. II. vii. 1276. a.

Krieg iſt in des Feindes Lande zu führen. II. vii. 1146. a. b. ſollen nicht zwey auf einmahl geführet werden. II. vii. 1300. a.

Krieges-Liſt des Flavius. I. iv. 475. a.

Kriegeriſche Fürſten ſollen mit denen friedſamen abwechſeln. I. ii. 119. b.

Krone von Papier wird dem Pharnaces auffgeſetzt. I. vi. 950. a. von Stahle der Stadt Vindobon Schutzbild. I. ii. 151. a.

Kuh iſt bey den Brahmanen heilig. I. v. 662. a. iſt ein Bild der Fruchtbarkeit. ibid. b. wird herrlich begraben. I. v. 663. b.

Kunigundis reitzet ihren Gemahl zum Friedens-Bruche. I. ii. 112. b.
Kunſt vertheidiget die Ehren-Säule. I. ix. 1420. a.
Künſte machen weibiſch. I. v. 612. a. b.
Küſſe werffen wohin es ziele. II. i. 190. b.
Küſſen unter hohen Perſonen iſt eine alte Gewohnheit bey den Deutſchen. II. v. 743. b.

L.

Lager der Römer wird belägert. I. i. 53. a. und erobert. I. i. 59. b.
Lager der Römer wird von dem Feinde geſtürmet. II. vi. 1572. a. ſeq.
Lämmer wachſen auf Stauden. II. ii. 319. b.
Lämmer-Felle zu was ſie vor dem bey denen Deutſchen und Nordvölckern gebrauchet worden. I. ix. 1312. a.
Lampeto Königin der Getiſchen Amazonen. I. v. 526. a. verrichtet groſſe Thaten I. v. 526. a.
Länder haben alle genung ſich zu erhalten. I. ii. 105. b.
Landleben wird von den Helden beliebet. I. iii. 246. a.
Landtaffeln des Anaximanders und Alexanders I. v. 566. a. in Mäcenas Bücher-Saale. I. ii. 127. b.
Langarethen einer deutſchen Fürſtin Helden-Thaten gegen den Marius. I. vi. 913. a.
Langobarden ſtreiten mit den Cheruskern. I. iv. 245. a. werden von dem Tiberius angefallen; vertheidigen ſich aber tapffer. I. vii. 1155. a. verfallen mit dem Tiberius in Krieg/ und ſuchen Hülffe bey dem Marbod. I. viii. 1267. b. Langobarden begeben ſich unter den Hertzog Herrmann. II. vii. 1252. a. b. wollen kein Weib zur Herrſcherin haben. II. vii. 1265. b. haben von ihrem Reiche eine beſondere Weiſſagung. II. vii. 1274. a. b. werden von dem Marbod überwunden/ und er von ihnen zum Könige ausgeruffen. II. vii. 1276. a. Langobarden verfallen in einen Krieg unter ſich ſelbſt. II. vii. 1271. a. Langobardiſcher Adel wird vogelfrey erkläret von dem Adgandeſter. II. vii. 1281. b. machen einen Auffſtand wider den Marbod. II. vii. 1280. a. kommen wieder zu ihrer Freyheit II. vii. 1291. b. erwehlen den Feldherrn zu ihrem Hertzog. II. vii. 1294. a. ihre Prieſterſchafft hat die Herrſchafft über ihren Hertzog. II. vii. 1271. a. II. v. 819. a.
Laodice Artavasdes Reichs-Gefärthen in Armenien Gemahlin. I. iii. 244. a. b. klagt ihn Unvermögens an. I. iii. 248. a.
Lars ſtreitet wider die Deutſchen. I. vi. 742. b.
Laſibile wird von Solamin aus dem Pannoniſchen Reiche vertrieben. I. ii. 152. a.
Laſter der Fürſten ſind ſchädlich. I. i. 15. b. werden zu Tugenden gemacht. I. ii. 87. a. ſind anfällig. II. vi. 1018. a. b. was es ſey/ iſt zweiffelhafftig. II. ii. 170. a. wem ſie zu vergleichen. II. iii. 558. b. Laſter hoher Perſonen ſind ſo viel heßlicher. I. viii. 1225. a. in einem Schauſpiel auffgeführet. II. ix. 1617. a. b.
Laſterhaffte Leute ſind ärger als Thiere. I. iv. 434. a. und 435. a. Leute und doch berühmt. I. iii. 233. b.
Laſurſtein. II. iii. 405. b.
Läuffer ſo geſchwinde geweſen. I. iv. 444. b.
Leben wird mit dem Schiffbruch verglichen. II. viii. 1318. a. Lebens wird ein weiſſer nicht überdrüſſig. I. v. 697. b. Gedancken des Mäcenas vom Leben und Tode I. v. 697. a. b. ſeq. des Epicurus Meinung hiervon. I. v. 697. a. I. v. 712. a. Lebens Elend und Nichtigkeit ausgedrücket. I. vii. 1109. a. b.
Lehrmeiſter ſollen verſtändig und eckel ſeyn. II. i. 179. a. b.
Leibes Wachsthum. I. vii. 1098. a.
Leibes Schwachheit ſchadet der Tapfferkeit nicht. I. iii. 203. a.
Leibes-Früchte ſo ſchwanger geweſen und andere gebohren. II. ix. 1499. a.
Leichen zu Rom begraben. I. vi. 943. a.
Leichen Gang dem Käyſer Auguſtus angeſtellet. II. vi. 944. b.
Leinwands Werth/ Herrligkeit und Vaterland. II. i. 185. a. b. ſeq.
Leitholde eine Marſingiſche Fürſten-Tochter erkieſet ihr einen Bräutigam. I. vii. 1132. a. iſt umſonſt in Hertzog Jubiln verliebt/ und verliert ſich hernach von Hoffe. II. i. 161. b. läſſet ſich der Hertha auf fünff Jahr einweihen. II. i. 191. a. b. hat ihr fünffjähriges Gelübde überſtanden. II. ix. 1530. a. wird mit Hertzog Francken vermählet. II. ix. 1640. a.
Lelebiſa errettet ihrem Gemahl das Leben. I. iii. 274. b.
Leonars des Brennus Sohn verrichtete Thaten. I. vi. 784. a. ſtifftet mit ſeinem Bruder das Reich Galatien. I. vi. 786. a.
Lerchenbaum iſt beym Deutſchen heilig. II. i. 172. b.
Leuchtenberg ein deutſcher Obriſter macht den ſeinigen eine Hertze. I. vi. 759. a.

Leu-

Leuterthals gedoppelte Verrätherey. II. v. 828. b. II. v. 838. a. b.

Leyer des Apolls macht einen Stein ſingend. I. iv. 450. b.

Leyer des Orpheus was ſie vor einen Klang gehabt. II. v. 908. b.

Letzter Wille des Auguſtus. II. vi. 945. b.

Libitier deutſche Völcker. I. vi. 733. a.

Libo ein Römiſcher Edelmann läſt die hölliſchen Geiſter auf des Käyſers Tiberius Leben beſchweren. II. viii. 1152. a. ſeq.

Libys der Oberprieſter in Deutſchland opffert. I. i. 10. b. billiget die Ehren-Mahle der Helden. I. iv. 342. a. beweiſet/ daß nur ein Gott ſey. I. iv. 344. a. doch in einer dreyfachen Einigkeit. I. iv. 446. a. b. giebet Herrmannen und Thußnelden zuſammen. I. viii. 1170. a. ſetzet der Thußnelden den Crantz der Keuſchheit auf. I. ix. 1322. b. hält ein Gerichte in einem Eichwalde mit den andern Druiden. II. iii. 529. a. ſeq. Libys unterſuchet den letzten Wille des Segimers ob er der rechte oder unrechte ſey. II. iv. 595. a. redet die dem Tanfaniſchen Tempel einäſcherten Römer an. II. vi. 908. b. wird gefangen. II. vi. 1015. a. b. wird aus der Römiſchen Gefangenſchafft nebenſt andern Gefangenen in Deutſchland geſchickt. II. ix. 1402. a.

Libyen in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. iii. 486. a.

Lichter den Schlaff zu machen. II. iv. 567. a. b.

Liebe gecreutziget und geſteiniget. I. ii. 165. a. iſt was anders/ als Gewogenheit. I. iii. 283. b. ſeq. durch allerhand Sinnbilder vorgeſtellt. I. viii. 1178. a. iſt ein Wetzſtein der Tugend/ und Urſache anderer Geſchickligkeit; aber keine Kranckheit. I. v. 507. a. Liebe/ die vernünfftig iſt/ wie ſie ausſehe. II. iv. 637. a. b. rechtſchaffene/ was ſie ausſtehe/ und wo ſie ihren Urſprung her habe. II. iv. 637. b. wird durch Widerwärtigkeit herrlicher gemacht. II. iii. 528. a. II. iv. 569. b. Liebe zu Gott/ zur Tugend und die eheliche Liebe wird in einem Tantze vorgeſtellet. II. iv. 571. a. b. Zwiſt zwiſchen der Gebuhrts- Freundſchaffts- und Ehelichen Liebe. II. iv. 572. a. b. muß dem Beyſpiel der Bienen folgen. II. iv. 735. b. ihre Beſchaffenheit und Würckung. II. vi. 1031. b. ob ſie von Zauberern könne zu wege gebracht werden/ und was ſie vor einen Urſprung habe. I. ix. 1337. a. derſelben befleißigen ſich alle Dinge in der Welt. I. ix. 1425. a. iſt die ſcharffſinnigſte unter den Göttern. I. iv. 408. a. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. viii. 1404. a. II. viii. 1434. a. ihre Gewalt ausgedrücket in einem Gedichte. II. viii. 1404. a. ihren Lob-Geſang ſinget das Glücke. II. viii. 1406. b. die Keuſchheit. II. viii. 1435. a. Liebe wird mit Perlen verglichen. I. ix. 1375. a. ihr wird ein Altar auffgerichtet. I. iii. 336. b. ihr wird im Tempel der Pallas von den Samiern ein Altar gebauet. II. i. 11. b. ob die Liebe/ oder das Hertze in dem Menſchen zu erſt zu leben anfange. II. i. 12. a. wie ſie entſtehe. ibid. wird von den Mohren mit Kohlen abgemahlet. II. i. 13. a. mißtrauiſcher und wütender Sinnbild. II. ii. 340. b. Liebe höchſte Gunſt iſt die Zuſammenkunfft. I. v. 651. a. iſt von der Gewogenheit unterſchieden. I. v. 652. b. wie es mit ihr ſtehe. I. v. 653. a. wie ſie von der Freundſchafft unterſchieden ſey. II. iii. 400. a. iſt von unterſchiedlicher Art. I. viii. 1190. a. wird von der Anmuth gebohren. I. viii. 1192. a. hat keine Gemeinſchafft mit dem Tode. II. iii. 467. a. b. kan nicht zertheilet ſeyn. II. iii. 471. a. ihre Veränderung iſt zuläßlich. II. iii. 476. b. ſchändlicher und heßlicher Liebe Eigenſchafften. I. vi. 842. b. Liebe mit ſonderbahrer Eigenſchafft. I. viii. 1236. a. Liebe durch ein Sinnbild vorgeſtellt. I. iii. 194. a. erfordert Gleichheit. I. iii. 321. a. b. ſinget das gewaffnete Frauenzimmer an. I. ix. 1413. a. wird in einem Gedichte gelobet. II. i. 45. a. des weiblichen Geſchlechts iſt hefftiger/ als des männlichen. II. iv. 703. a. das niedlichſte in der Liebe. II. iv. 703. a. die empfindlichſte und glückſeligſte Liebe des Catumers und der Adelmunde beſchrieben. II. iv. 701. ſeq. hat Verwandnüß mit dem Feld-Leben. II. iv. 706. a. des männlichen Geſchlechts/ ob ſie ſtärcker ſey/ als des weiblichen. II. v. 929. a. ſeq. pfleget Erleichterung und Entdeckung zu ſuchen. II. i. 14. b. zeuget Gegen-Liebe. II. i. 17. a. ihre Geburt/ Kindheit und Aufferziehung. II. i. 17. a. b. iſt die rechte Wolthat. II. i. 18. a. Liebe ohne Gegen-Liebe iſt vollkommener/ als andere. II. i. 24. a. b. Liebe der Anverwandten hat zum Urſprunge das Geblüt; die übrige die Sterne. II. i. 25. a. b. ihr Wachsthum/ wem es zu vergleichen. II. i. 146. b. ſiehet nicht auff groſſes Gut. II. i. 155. a. was ſie vor einen Urſprung habe. II. i. 167. a. b. II. vii. 1106. b. derſelben Eitelkeit und

Ver-

Vergänglichkeit. II. i. 192. b. Ubermäßige/ womit ſie zu vergleichen. II. v. 817. a. gleichet dem Himmel. I. v. 540. a.
Liebes Artzneyen leſchen dem Menſchen das Licht aus. I. ix. 1357. b.
Liebe der Eltern woher ſie entſtehe. I v. 516. b.
Liebes-Feuer dem natürlichen durch allerhand Sinnbilder verglichen. I. viii. 1178. a. ſeq.
Liebe Gottes ziehet die Seelen nach ſich. I. ii. 1396. b. ihre Vortreffligkeit. II. i. 193. a. b.
Liebes-Kranckheiten geheilet. I. ii. 165. a. b.
Liebe Richter. II. v. 818. b.
Liebe des Vaterlandes der Eheſtands-Liebe vorzuziehen. I. vi. 783. a.
Liebenden Trennung iſt unerträglich. II. viii. 1323. b.
Liebhaber welche wahrhafftig ſolche ſind. II. iv. 617. a. b.
Lieupang/ König der Seren/ ſtreitet wider die Tartern. I. v. 601. b. iſt aber unglücklich I. v. 602. a.
Lieuping / König der Seren und ſeine Thaten. I. v. 617. a.
Ligurier von den Römern gedrücket. I. vi. 863. a. kommen wieder empor. I. vi. 882. b.
Lilge wil Königin ſeyn unter den Blumen. I. ix. 1388. a.
Lilybäum in Sicilien wird von den Deutſchen erhalten. I. vi. 791. a.
Limonien baums Vorzug uñ Nutzbarkeit II. ii. 339. a.
Lincke Seite iſt bey den Alemännern und Aſiatiſchen Völckern die ehrlichſte und anſehnlichſte. II. v. 744. a.
Linden / heilige Bäume / warſagen den Untergang des Marckmänniſchen Reichs. II. vii. 1187. a. b.
Lingen / ein Graff / verbrennt mit Liſt die Römiſchen Schiffe. II. vi. 1062. b.
Gräffin von der
Lippe erzehlet die Geſchichte der Asblaſten. I. viii. 1188. b. ſeq.
Livia / des Germanicus Schweſter / iſt in den jungen Jahren die häßlichſte in Rom / und wird hernach ſchön. II. i. 80. a.
Livia iſt mit dem Käyſer zu Rom / und läſt ſich der Ceres einweihen. I. v. 684. b. II. v. 685. a. ihre Geſpräche mit der Asblaſten. I. viii. 1180. a. wil ſie zu des Auguſtus Liebe bewegen. II. viii. 1190. a. ſeq. iſt eine Kupplerin ihres Gemahls. I. viii. 1195. a. ſtellt in einem Auffzuge die Ceres für. I. viii. 1194. b. ſtreitet mit der Terentia / welche die ſchönſte ſey. I. viii. 1212. a. ſetzet mit Schmeicheleyen und Liebes-Träncken an die Thusnelde. I. viii. 1250. a. ſeq. ihre Gottloſigkeit bey dem Gottesdienſte. I. ix. 1332. b. wil die Hiarne zur Liebe des Käyſers bewegen. I. ix. 1333. a. wird unter dem Bilde des Bacchus göttlich verehrt. II. ii. 292. a. ihre Liſtigkeit bey des Auguſtus Tode. II. v. 932. a. b. balſamirt den Käyſer Auguſtus ein. II. vi. 969. a. bleibt 5. Tage in ſeinem Grabe. II. vi. 972. a. wird Prieſterin des Käyſers. II. vi. 973. a. ihr Angeben das Parthiſche Reich in Unruh zu ſetzen. II. vii. 1118. a. ſeq.
Livius iſt gar zu Pompejiſch / und ſparet ſonſt die Warheit. I. vi. 753. b.
Lob / ſiehe Nachruhm / Ruhm-Sprüche.
Lollius wird wegen ſeiner Verrätherey hingerichtet. I. viii. 1252. a.
Lorbeer-Baums Hoheit / Gebrauch und Nutzen. II. ii. 320. b. ſeq.
Loos bey dem Opffer zu Upſal II. v. 878. b. II. v. 882. a.
Lothus ein Waſſer-Brunn. I. v. 641. a.
Lucius des Keyſers Enckel iſt wollüſtig. I. iv. 451. b. wird davon umſonſt abgehalten. I. iv. 466. a. liebet ein Mohriſches Fräulein. I. iv. 465. b. flicht den Flavius. I. iv. 471. a. wird von der Dido verwundet. I. iv. 471. b. bricht zu Maſſilien den Hals. I. iv. 483. b. deſſen Unart. I. viii. 1228. a.
Löwen im Ringen. I. ii. 102. a.
Lucretia ob ſie eben ſo ſehr zu loben. I. iv. 432. a. verglichen mit der deutſchen Fürſtin Chiomara. I. vi. 868. a.
Lucullus ſeine Thaten gegen Thracien. II. i. 38. a b iſt ein Glückskind II. iii. 904. b. ſtreitet wider den Mithridates und Tigranes. I. iii. 211. b. ziehet wider den Mithridates. I. vi. 946. b.
Lucumar beflecket ſeines Vaters Ehebette. I. vi. 741. b. wird dem Brennus überliefert. I. vi. 744. a.
Ludewig des Brennus Sohn kömmt den Velitern zu Hülffe. I. vi. 751. a.
Ludgardis den Langobarden zur Herrſcherin vorgeſchlagen. II. vii. 1165. a.
Lufft mit einem Tempel verehret. I. v. 565. a.
Luitbrand der fürnehmſte Druys an Herrmanns Hoffe beſchuldiget die Iſmene einer Ketzerey. II. iii. 540. b. giebt ſich daſelbſt ſchuldig und wird geſtrafft. II. iii. 557. a. ſteckt einen falſchen letzten Willen dem Segimer unter. II. iv. 600. a. ließ ſich von Adgandeſtern zu allerhand leichtfertigen
Han-

Händeln gebrauchen. II. ix. 1520. b. wird gemartert und ſagt falſch Zeugnüß aus. II. ix. 1554. a. b. bringt ſich ſelbſt um. II. ix. 1554. b.
Lügen iſt bißweilen gut. II. vi. 1064. a. b.
Luſitanier gegen die Römer. I. vi. 889. b.
Lüſternheit wird geſcholten. I. ii. 106. a.
Luſthauß von groſſer Herrligkeit. II. iii. 516. b.
Lutetius ein Glücks-Kind. II. iii. 500. a.
Luthers eines Sohnes des Brennus Thaten. I. vi. 784. a. ſtifftet das Reich Galatien. I. vi. 786. a. ihm wird mit Gift nachgeſtellet. I. vi. 786. b.
Lycurgus wird im Schauſpiel erſtochen. II. viii. 1414. b. ſeine Geſetz von neuen Eheleuten. I. viii. 1185. a.
Lygier werden gebändiget. II. v. 828. b. fallen von dem Marbod ab. II. ix. 1564. a.
Lyſimachia eine Stadt gehet unter. I. ii. 184. a.
Lyſimachus König in Thracien und ſeine Thaten. II. i. 34. b.

M.

Macedonien hat Krieg mit den Deutſchen. I. vi. 777. b. wird von ihnen erobert. I. vi. 779. b. von ihnen nochmahls angefallen. I. vi. 784. a. Macedonien verfällt in Krieg mit Rom. I. vi. 857. a. Macedonien wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. iii. 480. b.
Macedonier kommen in Thracien. II. i. 32. b.
Magilus ein deutſcher Fürſt ſchlägt die Römer und hält es mit Hannibaln. I. vi. 823. a. b.
Magnetens Krafft weiſet Theurung ein Seriſcher Weltweiſer. I. v. 636. a. dienet zun Schiffarthen. I. v. 636. a. b. wird von den Seren Göttlich verehret. I. v. 636. a. Magnet ſtöſſet das Eiſen von ſich. II. i. 12. b. Magnet worinnen er ſeine Krafft verliehre. II. iii. 472. a.
Magurus eines Baums in dem Atlantiſchen Eylande Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 332. b.
Mahle angebohren. I. iii. 294. a.
Mahlerey wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. v. 864. b.
Mahlſchatz bey den Deutſchen worinnen er beſtanden/ und wer ihn eingeführet. I. ii. 113. b. **Siehe Brautſchatz.**
Mahlzeiten ſo koſtbar bey den Römern und Perſern. I. v. 178. b.
Mahu eine See genennet von einem Drachen-Pferde. I. v. 606. a.
Majoran wil Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1391. b.
Makeda Mohrenländiſche Königin kömt zu dem Salomo in die Schule. II. v. 790. a.
Mallia Königin in Armenien. II. iii. 1399. a.
Malorichs deutſchen Feldherrns Regierung. I. ii. 182. a.
Malorichen will der Graf von Hohenſtein von der Römer Bündnüß abziehen. II. v. 1013. a.
Malorich wird auf der Römer Seite durch erdichtete Brieffe gebracht. II. vi. 1016. b. ſeq. muß der Römer Seite annehmen. II. vii. 1166. a. ſeq.
Malovend ficht wider ſein Vaterland/ und bekömt ihm übel. I. i. 57. b. ſeq.
Malovend erzehlet die deutſchen und Römiſchen Geſchichte. I. vii. 969. b. fodert Jubiln zum Zweykampff heraus; und wird darinnen von ihm überwunden. II. iv. 347. a. b. leidet einen unverſehenen Streich vom Stertinius. II. vi. 1053. a. verliebt ſich aufs neue in die Fürſtin Catta. II. 7. 1148. b. Fraget eine Zauberin deßwegen um Rath. II. vii. 1153. a. II. vii. 1158. a. ſchlägt ſich wieder zu den Römern. II. vii. 1162. a. entführet die Fürſtin Catta. II. vii. 1163. a. gehet im Treffen zun Römern über. II. vii. 1177. a. II. vii. 1196. a. b. wird zum Römiſchen Bundsgenoſſen auffgenommen. II. vii. 1214. b. wird von ſeinen Marſen verſtoſſen. II. vii. 1228. b. vereiniget ſich mit den Römern. II. vii. 1196. b. ſeine Unterthanen wollen ihn nicht wieder annehmen. II. vii. 1229. b. hält um die Catta des Hertzogs Arpus Tochter an. II. ix. 1533. a. welche ihm verſprochen wird. II. ix. 1534. a. die er aber wegen ſonderbahrer Zufälle nicht erlanget. II. ix. 1630. a. tritt wieder zu den Deutſchen und hält mit Bojocaln einen Zweykampff. II. ix. 1548. a. wird verwundet und ſtirbt. II. ix. 1549. b.
Mann wird bey den Deutſchen verehret. I. vii. 977. a.
Menn Hertzog in Deutſchland. I. ii. 118. a.
Männlich ſiehe männlich.
Manco lehret die Einwohner des Atlantiſchen Eylandes ein beſſeres Leben. I. ii. 124. a.
Mandelbaums Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 324. a.
Manlius bey und durch welche Gelegenheit er Torquatus genennet worden. I. vi. 755. a. b.
Manlius iſt ein Glückskind. II. iii. 501. a. II. iii. 502. b.
Manlius wird von den Deutſchen geſchlagen. I. vi. 823. b.
Maotun der Tattern König iſt wider die Seren glücklich. I. v. 601. b.

Marbod ziehet gegen den Druſus/ und verträgt ſich mit ihm. I. iv. 410 b. raubet Thußnelden. I. iv. 411. b. und 441. a lockt von Rom ins Vaterland. I. vii. 1069. a. ſeine Aufferziehung. I. vii. 1069. a. wird von der Julien geliebet. I. vii. 1070. a. muß Rom verlaſſen. I. vii. 1072. a. kommt bey den Hermunduren ans Heer. I. vii. 1073. a. Künſte ihm das Kriegs-Heer zu verbinden. I. vii. 1075. b. überwindet die Seduſier. I. vii. 1087. b. und Marckmänner. I. vii. 1088. a. und wird ein Haupt der Hermundurer. I. vii. 1098. b. überwältiget die Bojen. I. vii. 1092. a. b. wird von ihnen überfallen und verwundet I. vii. 1093. a. Tugend-Geſpräche mit einem Einſiedler. I. vii. 1095. a. b. Geſpräche mit einem Wurtzelmanne. I. vii. 1113. b. kommt in Gefahr und nach derſelben wieder in ſein Land. I. vii. 1134. a. nimmt den Bojen ihr Land und bringt die Suionen/ Lygier und Arier unter ſich. I. vii. 1119 a. Marbods tapffere Antwort dem Tiberius gegeben. I. vii. 1157. a. verläſſet ſeine Bundsgenoſſen. I. vii. 1158. b. ſeine vorſichtige Herrſchens-Kunſt. I. vii. 1159. b. wird an einen Brunnen in Thußnelden verliebt. I. viii. 1270. a. wird von Thußnelden errettet. I. viii. 1271. a. hält bey dem Segeſthes umb ſie an. I. viii. 1284. a. giebet ſich zum Unterhändler des Friedens zwiſchen den Römern und Deutſchen durch Geſandſchafft an. II. ii. 355. a. will die Deutſchen bekriegen/ wenn ſie nicht Friede machen. II. ii. 316. a. Marbod kommt mit Gottwalden in einen Krieg und in einen Zweykampff. II. v. 834. a. ſeq. Marbod verſpricht der Marmelinen Hülffe und verliebt ſich in ihr. II. v. 821. b. erkläret die Marmeline zur fürſtlichen Gemahlin. II. v. 837. b. bezwinget den Gottwald / und hält in Godanium ſeinen Einzug. II. v. 860. a. b. rufft ſeine Marckmänner von dem Feldherrn und dem Hertzog Arpus zurücke. II. vii. 1188. a.

Marbod hetzet die Semnoner und Langobarden unter ſich zu ſeinem Nutzen an einander. II. vii. 1272. a. ſeine Herrſchafft wird gelobet. II. vii. 1276. b. ſeine Künſte werden offenbahr. II. vii. 1281. a. läſſet ſich nach Gefallen von dem Adgandeſter regieren. II. vii. 1283. a. verläſt aus Furcht das Semnoniſche Gebiete. II. vii. 1302. b. will Adgandeſtern nicht abſchaffen II. viii. 1358. a. wird von dem Adgandeſter aus dem Waſſer errettet. II. viii. 1359. b. Marbod wird von dem Herrmann geſchlagen. II. ix. 1515. b. ſoll erſtochen werden, wird aber errettet II. ix. 1553. a. wird aus ſeinem Lande getrieben und fliehet in das Römiſche Gebiete. II. ix. 1572 a. lebt darauff noch achtzehen Jahr zu Ravenna. II. ix. 1572. a.

Maraboduum ſonſt Boviaſmum. II. viii. 1399. a.

Marcellus gegen die Inſubrier ſchlägt den Zweykampff aus mit dem Hertzog Viridomar. I. vi. 815. a. b. ſtirbt als ein tapffrer Kriegesmann/ aber unvernünfftiger Feldherr. I. vi. 816 b.

Marcellus ein Glücks-Kind. II. iii. 501 a.

Marcellus (Claudius) ein Tugend-Sohn. II. iii. 502. a.

Marckmänner werden von dem Feldherrn geſchlagen. I. iv. 423. b. entpöhren ſich wider ihren König Briton. I. vii. 1065. a. verrathen ihren Hertzog. I. vii. 1074. a. Marckmänner Sitten und Gewalt über die Fürſten. I. vii. 1063. a empöhren ſich wider ihren Fürſten und ergeben ſich dem Marbod I. vii. 1064. a. werden von dem Marbod bezwungen. I. vii. 1088. a. werden von dem Marbod aus des Feldherrn Gebiethe zurücke geruffen. II. vii. 1168. a. ſeq. nehmen den Herrmann zu ihrem Könige an. II. ix. 1577. a. b.

Marcomir Feldherr der Deutſchen beherrſcht eine zweyfache Welt I. ii. 132. a. hat herrliche Siege. ibid. richtet zwey Säulen auff. ib. leget die Herrſchafft nieder I. ii. 138. b. will dem Fürſten der Hermundurer den Kopff abſchlagen laſſen. I. v. 631. b.

Marius verliebet ſich in die Hiarne/ und thut die Cimbriſchen Jungfrauen in den Tempel Veſta. I. ix. 1330. b.

Marius zieht wider die Cimbern und opffert ſeine Tochter Calphurnien. I. vi. 908. b. überwindet die Cimbern. I. vi. 913. b. ſeq. ſchlägt den Bojorich/ und wird lebendig unter die Zahl der Götter gerechnet I. vi. 919. a. I. vi. 920. b. danckt ab. I. vi. 925. a. ſein Tod und Urtheil von ihm. I. vi. 926. b.

Marmariden dem Juba unterworffen. I. iv. 485. a.

Marmeline wird Fürſtin der Gothonen II. v. 811. a. ſeq. I. vii. 1152. a will ihrem Bruder die Herrſchafft nicht einräumen. I. vii. 1152. b. ſucht bey dem Marbod Hülffe wider ihren Bruder und erlangt ſie. I. vii. 1154. a. b. Marmeline wird von dem Marbod in Schutz genommen. II. v. 823. a. ſeq. kriegt mit ihrem Bruder. II. v. 834. a. ſeq. wird von dem

Mar-

Marbod zu ſeiner Gemahlin erkläret. II. v. 823. a. ihr Einzug in Godanium. II. v. 858. a. b. ſtirbt. I. vii. 1272. a.

Marpeſia Königin der Getiſchen Amazonin hält ſich tapffer. I. v. 516. a.

Mars ſein Bild. I. v. 570. b. wird von dem Lucius in einem Schauſpiel vorgeſtellt. I. viii. 1195. a. ſeine Thaten und Eigenſchafften vorgeſtellt. I. viii. 1209. b. ſeine Erfindungen. I. ix. 1363. a.

Mars / Feldherr der Deutſchen. I. ii. 113. b.

Marſen Krieg mit den Römern. I. vi. 924. b. werden von dem Cäcinna überfallen. II. vi. 997. a. wollen den Malovend nicht wieder annehmen. II. vii. 1139. b.

Marſinger ſtreiten wider den Hertzog Jubil. I. iv. 425. a. begehen jährlich das Feſt der Freha. I. vii. 1126. a. bey ihnen hat die Deutſche Tichter-Kunſt den Urſprung genommen. I. vii. 1132. a. nehmen Marboden zu ihren Schutzherren an. I. vii. 1140. a. ihre Kunſt in ſpinnen und weben. II. i. 185. a. b. ſeq.

Marſyas in einem Schauſpiel mit dem Apollo ſtreitend eingeführt. II. iii. 401. b.

Martius (Ancus) in einem Spiele vorgeſtellt. II. iii. 423. a.

Maſaniſſa ſchlägt den Syphax aus dem Felde. I. vi. 847. a. b. wird zum Könige in Numidien erkläret. I. vi. 848. a. b. wird geſchlagen / und erholet ſich. I. vi. 849. b. nimmt den Syphax gefangen. I. vi. 850. a.

Maßilien iſt ein Begriff gantz Griechenlandes. I. iv. 481. a. b. eine getreue Freundin Deutſchlandes. I. iv. 482. b. ſtehet den Römern bey. I. vi. 752. a.

Maſtix Koſt- und Nutzbarkeit. II. ii. 300. a.

Maſulipat / eines Geſandten des Indianiſchen Königs an den Auguſtus / Verrichtung. I. v. 656. a.

Mathos bekriegt die Carthaginenſer. I. vi. 806. a.

Mattium ergiebet ſich. I. ii. 185. b. iſt die Hoffſtadt des Hertzogs Arpus. I. viii. 1193. b. und der Catten Hauptſtadt. II. iii. 520. a. wird eingeäſchert. II. vi. 1033. b.

Maulbeerbaums in Italien ſeine Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 319. a. ein Rätzel hiervon. II. ix. 1498. a.

Mauer 380. Stadien lang. I. v. 540. b. lange Mauer bey den Seren von Tſchina erbauet. I. v. 597. b. I. v. 601. a.

Mauritanien in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 487. a.

Mäyen-Blume wil Königin unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1387. a.

Mecänas lebet tugendhafftig und prächtig. I. ii. 110. b. wird beſchencket. I. ii. 127. b. hat ein anmuthiges Luſthauß. I. iv. 184. a. führet die Indianiſchen Geſandten zur Verhör. I. v. 690. b. unterhält ſie auff einem Gaſtmahle. I. v. 691. a. ſeine anſtändige Trefflichkeiten. I. v. 691. a. ſetzt ſeinen Gäſten ein Viertheil von einem Eſel für. I. v. 693. b. hat eine untreue Ehefrau. I. v. 695. a. ſeine Meinung vom Leben und Tode. I. v. 697. a. ſein Bilder-Saal. I. v. 695. a. ſein Buch / ſo Prometheus heiſt. I. v. 702. a. hat am Verſtande keinen ſeines gleichen. I. vii. 1061. a. ſtellt den Mercurius in einem Auffzuge für. I. viii. 1193. b. Lob deſſelben wegen ſeiner ungemeinen Klugheit. I. viii. 1197. a. läßt den Herrmann zu ſeiner Vertrauligkeit. I. viii. 1213. b. ſetzet den Auguſt zum Erben ein und ſtirbt. I. viii. 1222. a.

Mechtildis / Marſingiſcher Fürſtin / der Hedwig erwieſene Gewogenheit. II. i. 103. a. b.

Medea wird von den Marſen verehret. I. v. 540. b.

Medens Urſprung. I. iii. 201. b. ihr Bildnüß zu Rom. I. vii. 1075. a.

Medon / ein Deutſcher Hertzog / fällt in Italien ein. I. vi. 734. b.

Meer / ob es könne eigenthümlich genennet werden. II. vii. 1237. a. Meeres Eigenthum / ob ſichs behaupten laſſe. II. vii. 1236. a. Meere / ſo unterſchieden / ob ſie zu einander zu leiten / und mit einander zu vereinigen ſind. I. iv. 371. b. Meeres Urſprung unterſuchet. I. vii. 1116. a. b.

Meersberg heiſſet ſonſt Ernesberg. II. iv. 686. b.

Meerwunder. I. v. 673. b. ſeq.

Meherdates / Prieſter der Natur aus Armenien. I. v. 555. b.

Meleager bekrieget ſeinen König. I. iii. 209. b. bringet dem groſſen Schweine einen Fang an. II. viii. 1427. a. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. viii. 1429. a.

Melitene / Hauptſtadt in klein Armenien. I. iii. 280. a.

Melo / Deutſcher Fürſt / klaget den Deutſchen Fürſen ſein Leid. I. viii. 1312. a. fordert den Germanicus heraus. II. ii. 257. b. ſchlägt ihn. II. ii. 260. b. belägert Noveſium. II. ii. 272. a. b. entſcheidet die Griechen und Druiden. II. ii. 279. a. erobert das Ubiſche Altar / und ſtellet ſich hartnäckicht gegen den Frieden. II. ii. 361. a. gehet heimlich mit den Römern einen Vertrag ein. II. iv. 725. b. Läßt ſich wider die Deutſchen mit den Römern in ein Bündnüß ein. II. v. 996 a. wird ermahnet von den Römern abzuſtehen. II. v. 1012. a. läßt ſichs reuen / daß er ſich zu den Römern gewendet. II. vii. 1167. a. b.

Memmius (Lucius) ein Glücks-Kind. II. iii. 503. a. ſtillet durch ſeine Kühnheit einen Auffruhr. II. vi. 991. a. b..

Memnons Bild in Egypten. I. vii. 1120. b. Memnons Säule bleibt von dem Cambyſes unangefochten I. ix. 1415 a.

Memnons Säule in Thebe. I. ix. 1422. b. lacht frühe; weinet des Abends. II. v. 871 a. b.

Menalcas in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. ix. 1483. a.

Menſchens Urſprung nach der Meinung der Egyptier und Deutſchen. I. v. 732. b. Menſchen ſind in den Regungen ärger / als ein Thier. I. ix. 1341. a. Menſche iſt die vollkommenſte Harffe der Welt. II. i. 222. b. ſeq. in den Menſchen ſind alle Bildungen der Meßkunſt zu finden. II. i. 224. a. b. des Menſchen Gröſſe aus einem Gliede zu urtheilen. II. ii. 224. b. ſeq. er iſt zum Friede geſchaffen. II. viii. 1328. b. deſſelben natürlicher Zuſtand. I. vi. 757. b. ſoll ein Tempel Gottes ſeyn; hänget aber an denen Eitelkeiten. II. i. 193. a. b. gleichet dem Magnetſteine. II. v. 733. a. b. iſt veränderlich / bald zur Gemeinſchafft / bald zur Einſamkeit geneigt. II. v. 734. a. b. iſt ein Bild Gottes. II. v. 736. a. verwandelt ſich offt in ein Thier. II. v. 736. b. will Gottes Stimme in den Creaturen nicht hören. II. iv. 685. b. iſt das grimmigſte Thier / und ſeine in der Boßheit zunehmende ausgetheilte Jahre. I. vii. 1096. a.

Menſchen-Fleiſch / ob es zuläßlich gegeſſen werde I. vii. 1032. a. Menſchen-Freſſer. I. ii. 123. a. b.

Menſchen-Opfferung / ſiehe Opfferung.

Menſchlich Geſchlecht kömmt von einem her. II. vi. 1025 b.

Merckmahle gewiſſer Geſchlechter. II. v. 799. b. gewiſſer Völcker. II. v. 800. a.

Mercurius Bildnüß. I. viii. 1193. b. I. v. 569. b wird vom Mecenas vorgeſtellt ſeinen Thaten und Eigenſchafften nach. I. viii. 1198. b. ſeine Erfindungen fürgeſtellt. I. ix. 1363. b.

Meris läßt eine See 50. Ellen tieff in den Sand graben. I v. 675. b. und Irr-Gebäude auffbauen I. v. 676. a.

Meſſala (Valerius) heuchelt dem Tiberius. II. vi. 946. a.

Meßkunſts-Bildung iſt in den Menſchen zu finden. II. i. 124. b.

Metalle werden herausgeſtrichen. II. ii. 303. a.

Metellus / ein Glücks-Kind. II. iii. 500. b. Cäcilius Metellus / ein Glücks-Kind. II. iii. 503. a. Quintus Metellus ein Glücks-Sohn. II. iii. 503. b. Quintus Cäcilius Metellus / ein Glücks-Kind. II. iii. 505. a.

Meyland wird von Deutſchen erbaut. I. vi. 734. a.

Meynz wird von dem Feldherrn belägert. II. ii. 348. b

Micipſa wird getödtet. I. iv. 485. b. ſein Betrug gegen die Deutſchen. I. iv. 485. b.

Midas verwandelt alles in Gold. I. ii. 180. b.

Milch unterſchiedener Thiere ihre Beſchaffenheit. II. i. 208. a. b. ob ſie ein Weib oder Mann gemolcken kan Agathien unterſchieden. I. v. 670. b. ſeq. Milch der Mutter von der Milch der Schafe / Ziegen und Ammen unterſcheiden I. vii. 1150. a. Milch-Bäder. II. i. 93. a. b. Milch-Gebürge. I. viii. 1189. b.

Miltiades wird in einem Auffzuge fürgeſtellet. II. iii. 441. b.

Minerva wird fürgeſtellet. I. viii. 1194. a. ihre Thaten / Eigenſchafften und Erfindungen werden fürgeſtellet. I. viii. 1198. a. Minervens Bild zu Athen. I. v. 684. b. Minervens Schleyer. I. iv. 342. b. ihr Bild darff zu Rom niemand ſehen / als die Veſtaliſchen Jungfrauen. I. ix. 1333. b.

Minothea Königin der Amazonin iſt in den Orepaſtes verliebet. *I. v. 542. b.* ſticht ihrer Schweſter deßwegen die Augen aus. *I. v. 544. b.*

Minutius Römiſcher Feldherr wird mit ſeiner Vermeſſenheit zu ſchanden. *I. vi. 831. b.*

Mion eine Stadt ergiebt ſich. *I. v. 648. a.*

Mißbrauch von dem rechtmäßigen Gebrauch zu entſcheiden. *I. ix. 1340. b.*

Mißgunſt befördert die Tugend *II. ii. 320. b.*

Miſpel anrühren Bekräfftigung der Warheit bey den Druiden. *II. iii. 546. b.*

Miſpel Crantz des Hohenprieſters in Deutſchlande *II. III. 546. b.*

Mithridates König der Parthen ſchickt an Roderichen eine Geſandſchafft. *I. II. 173. a.*

Mithridates läſt die Gefangenen mit einem Zehrpfennig loß. *I. I. 70. a.* Mithridates erſticht ſeinen Sohn. *I. V. 512. a.* ſein Dolch wird dem Polemon von dem Schutz Geiſte eingehändiget. *I. V. 514. a.*

Mithridates König in Parthien. *I. III. 214. a.*

Mithridates Pontiſcher König nimmt Zuflucht zu dem Tigranes. *I. III. 211. b.* wird verwundet. *I. III. 212. b.* ſeine Geburt durch einen Schwantzſtern angedeutet. *I. VI. 927. a.* ſeine Wiſſenſchafften / Aufferziehung und verrichtete Thaten. *ibid.* was er vor einen Rath von dem Marius bekommen. *I. VI. 929. a.* fänget mit den Deutſchen an. *I. VI. 929. b.* verfällt mit den Römern in einen Krieg. *I. VI. 932. b.* läſt viel von dem Deutſchen Adel erſchlagen *I. VI. 938. b.* läſſet ſeinen Sohn vergifften. *I. VI. 942. a.* wil ſich mit Giffte tödten; läſt ſich endlich erſtechen *I. VI. 950. a.*

Mithridatens Thaten in Thracien *II. I. 37. a. ſeq.*

Mittel des Erdbodens in Taprobana. *I. V. 656. b.*

Mittler unter den Streitenden ſind ſehr nützlich. *II. II. 356. b.* ob ſie zu verwerffen / wenn ſie ſich ſelbſt angeben? *ibid.*

Mitternacht iſt fruchtbar an Völckern. *I. VI. 732. b.*

Mogerin eine wohlriechende Blume. *I. V. 551. a.* wil Blumen-Königin seyn. *I. IX. 1389. b.*

Mohr wird weiß. *I. VII. 1132. b.* Mohren werden vier Augen zugeeignet. *II. I. 15. b.* Mohren die erſten Menſchen. *II. II. 343. a.* ſollen eine ſchwartze Zeugungs-Krafft der gemeinen Meynung nach haben. *II. I. 95. b.*

Mohrenland wird in einem Schauſpiel aufgeführt. *II. III. 487. b.*

Mohrinnen ſchön und Liebens werth. *I. IV. 457. b.*

Moling Königl. Hauptſtadt in Tſchina. *I. V. 639. a. b.*

Moltzblume wil Blumen-Königin ſeyn. *I. IX. 1389. a.*

Monatbilder werden auf einer Mahlzeit aufgeſetzet. *II. IV. 436. b.*

Mond wird von den Deutſchen geehret. *I. I. 8. a. b.* voller Mond hat mehr Krafft als der Neumonden. *II. VII. 1062. a.* Monden-Bild. *I. V. 569. a.* ob im Monden Leute ſeyn? und ob etliche daraus auf die Erde gefallen. *I. V. 574. a. b.* ſiehe Vollmond.

Monden-Altar von dem Germanicus aufgerichtet. *II. VI. 1000. b.*

Monden-Fiſche. *I. V. 673. a.*

Monden-Finſterniß verurſachet Furcht *I. VI. 782. b. ſeq.* Monden-Finſterniß kommt dem Druſus zu ſtatten bey dem Aufruhr der Legionen. *II. VI. 980. a.*

Mondes Lauff. *II. I. 304. a.*

Monden-Schein wird von den Deutſchen in acht genommen. *I. 7. 977. b.*

Monden-Stein. *I. V. 632. a. b.*

Monden-Zelt fürgeſtellt *I. IX. 1364. a.*

Monime Arſinoens Kammer-Mägdlein ſoll entführet werden. *I. III. 286. a.*

Mopſus in einem Schauſpiel vorgeſtellet. *II. IX. 1483. a. ſeq.*

Morgengabe bey den Deutſchen. *II. IV. 703. b.* ſiehe Brauteſchatz.

Morellen Nutzen und Vorzug. *II. II. 328. b.*

Morgenröthe ob ihr zu opffern. *I. V. 527. b.*

Morgenröthe Abbildung. *I. IX. 1405. a.*

Moſes verbiethet den Hurenkindern den Eintritt ins Heiligthum. *I. VII. 975. b.*

Moſincken Fürſt wie er geſtraffet werde. *I. II. 143. b.*

Mous König der Seren fängt Krieg an mit den Tattern. *I. V. 599. b.*

Mumien in Egypten. *I. V. 678. b.*

Muren ein herrlicher Fiſch. *I. IV. 385. a.* wird von der Antonia hochgeachtet *I. IV. 385. a.* wie auch von andern. *I. IV. 387. b.*

Murena ein edler Römer verliebet ſich in die Antonia. *I. IV. 387. b.* rettet ſie aus dem Waſſer. *I. IV. 390. a.* wird von Julien geliebt. *I. IV. 394. a.* wird Stadt-Voigt. *I. IV. 401. b.*

Muſa-Baum in Indien ihr Nutzen und Vorzug. *II. II. 336. a.*

Muſcaten-Baums Nutzen und Vorzug. *II. II. 335. b.*

Mußbaum wil Blumen-König ſeyn. *I. IX. 1389. b.*

Mußen in einem Schauſpiele vorgeſtellet. *II. III. 491. b.* werden in einem Aufzuge fürgeſtellet. *II. III. 440. a. b.*

Muſeus ſein Gedichte. *I. V. 703. a.* Muſeus Haupt wahrſaget nach ſeinem Tode. *II. I. 28. b.* entſpringet von dem Orpheus. *II. I. 29. b.*

Müßiggang in einem Aufzuge vorgeſtellet. *II. III. 458. a.*

Mutinus Tetinus *I. III. 308. b.*

Mutinus Bild zu Rom. *I. VIII. 1201. a.*

Mütter pflantzen den Kindern Tugend an. II. I. 81. a. b.

Mütter opffern ihre Söhne. II. vii. 1141. b. ſollen die Kinder ſelbſt ſäugen. I. vii. 1149. a.
Mütterliche Blutſchande mit dem Sohne wie ſie die Thermuſa gebilliget. II. vii. 1120. a.
Mutter-Liebe iſt unzertrennlich. I. vii. 1148. b. Zwey Mütter ſtreiten um ein Kind. I. v. 816. a.
Müntzen mit Zahlen bezeichnet ſind von ſonderbahrer Krafft. II. iii. 405. b. ſeq. Römiſche Müntzen mit ihrem Gepräge. II. ix. 1562. a.
Myrthen-Baums Vortreffligkeit/ Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 307. a.
Myrthen-Baums Hoheit/ Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 322. b.
Myrtilus des Ouomans Fuhrmann vorgeſtellt. II. viii. 1413. b.

N.

Nabel-Kraut will Königin ſeyn unter den Blumen. I. ix. 1301. a.
Nachfolge im Reiche bey den Indianern. I. v. 657. a.
Nachfolger im Reich ſind beyzeite zu erwehlen. I. ii. 182. b.
Nachrede iſt von Fürſten zu verachten. II. vii. 1248. a
Nachruhm den Helden zuſtändig. I. iv. 348. b. iſt unterſchieden von ewiger Schande. I. vii. 1099. a. Nachruhms Eitelkeit. I. iii. 228. b. ſiehe Ruhmſprüche.
Nachtigallen ſingen bey des Orpheus Grabe. I. iv. 490. b.
Nackt gehen die Deutſchen und Indianer ohne böſe Begierden. II. v. 787. a. ſiehe Entblöſſung.
Nadel weiſet bey den Deutſchen den Schiffahrenden den Weg. I. ii. 131. b.
Nahalania was es bey den Batavern geweſen. II. iv. 639. b.
Nahmen wenn ſie bey den Deutſchen und andern Völckern gegeben werden. II. ii. 364. a. werden in den Tempeln auffgezeichnet. II. ii. 364. a. Nahmen der Oerther und Menſchen gewiſſe Bedeutung. II. ii. 259. a.
Nahmen Veränderung dienet zur Abgötterey. I. iv. 347. a. Nahme wird verändert den Königen der Seren. I. v. 640. b. unglückliche Nahmen. I. iii. 226. a.
Nanmin ein Berg in Tſchina. I. v. 610. a.
Narciſſblumen Lob. I. ix. 1386. b. will den Vorzug haben für den Blumen. I. ix. 1398. b.
Narrheit iſt eine Erhalterin der Welt. I. vii. 10-
Narvas deutſcher Hertzog geht zu den Carthaginenſern über. I. vi. 792. b. wird als ein Knecht verkaufft. I. vi. 794. b. ſoll dem Saturnus geopffert werden. I. vi. 795. a. wird Feldherr und gefangen genommen. I. vi. 798. a. ſoll von den Affen getödtet werden/ entkommt aber. I. vi. 799. a. errettet den König der Numidier/ und wird König der Maſſeſiler. I. vi. 802. a. b.
Narvas/ der Jüngere/ verliebt ſich in Sophonisben. I. vi. 803. b. wird mit ihr vermählt. I. vi. 805. a.
Nattern Eigenſchafft unterſucht. I. vii. 1124. a. I. vii. 1125. b.
Natter findet in Agtſtein ihr Grab. I. vii. 1117. a.
Natur eine Göttin; abgebildet und verehret. I. v. 562. a. ob ſie eine Stieffmutter ſey? I. v. 554. b. iſt nicht Gott/ ſondern ſein Spiegel. I. v. 585. a. Natur hat jedem Lande gnung gegeben. I. ii. 108. a. b. Natur iſt nicht auszulernen. II. iii. 482. b. wird vorgeſtellt. II. ii. 302. a. bildet allerley in Steine. I. ix. 1418. b.
Natur eine Frau. II. v. 735. b.
Neid in einem Bilde vorgeſtellt. I. viii. 1180. b. und in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. viii. 1411. b. II. viii. 1427. b. ſeine Beſchaffenheit ausgedrücket. II. vii. 1303. a.
Neigung/ ſo viehiſch/ bey den Menſchen verborgen. I. vii. 1100. b. Neigung der Seelen/ wie ſie geſchehe. II. ii. 362. a.
Nelcke wil Königin unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1388. b.
Nemeſis Bild zu Smyrna. I. iv. 407. a.
Neptunus wird von dem Cajus in einem Auffzuge fürgeſtellt. I. viii. 1194. a. ſeine Thaten/ Eigenſchafften und Erfindungen werden fürgeſtellt. I. viii. 1198. a. b.
Nero (Claudius) ein Glücks-Sohn. II. iii. 501. b.
Nervier Urſprung. I. vi. 792. b.
Neuigkeiten ſind beliebet. II. i. 94. b. I. viii. 1261. a.
Neunaugen werden auffgeſetzet. I. v. 578. b.
Neunjähriges Feuer zu Upſal. II. v. 587. b.
Nicomedes/ Stadthalter zu Libyſſa/ erläſſt den Zeno aus dem Gefängnüß. I. v. 513. a. b. muß ſich nach dem Mithridates einrichten. I. vi. 929. b.
Nicomedes/ König in Bithynien/ ſucht Hülffe bey den Deutſchen. I. vi. 785. b.
[illegible]dien wird von den Deutſchen beſchützet. I.

Nicepolis in Armenien wird erbauet. I. vi. 949. b.

Nienſulin/ Seriſcher Weltweiſer/ gehet den angemutheten Reichs-Aemptern aus dem Wege. I. v. 644. a.

Nil wird an einer Spitz-Säulen abgebildet. I. v. 675. b. ſein Wachsthum und ſeine Uberſchwemmung. ibid. ſeq.

Nocol/ ein Ligurier/ erfindet die neue Welt. I. ii. 125. a.

Nomades/ ein Scythiſches Volck/ beſitzet Sogdiana eine Landſchafft. I. v. 590. b. ob es nur Räuber ſind. I. v. 591. a.

Nord-Stern von Phöniciern zum Leit-Stern der Schiffarthen erkieſet. I. ii. 121. a.

Noth-Blumen wollen den Vorzug haben. I. ix. 1394. a.

Noveſium wird von dem Melo belägert und erobert. II. ii. 279. a. b.

Numa in einem Spiel vorgeſtellt. II. viii. 422. b.

Numantia wird viermahl belägert. I. vi. 893. b. ſeq. äſchert ſich ſelbſt ein. I. vi. 895. a.

Numidien in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 486. a. b.

Numidiſche Kriegs-Händel. I. vi. 848. b.

O.

Obrigkeiten der Römer benahmet. II. iii. 483. b.

Obſt/ ob es den Blumen vorzuziehen II. ii. 304. a.

Ochſe/ von was für Farbe er bey denen Deutſchen und Egyptiern zum Opffer ſeyn müſſen II. i. 200. a. b. ſeine vielfältige Nutzbarkeit. I. i. 201. a. ſeq. küpfferne Ochſen werden bey denen Cimbern im Kriege gebrauchet. II. v. 889. b. Ochſen-Poſt in Indien iſt die geſchwindeſte. II. i. 201. b.

Oel/ ſo unverbrennlich iſt. I. ii. 181. a. Oel des Phidias erhält ſeine Bilder für Roſt und andern Veränderungen. II. iv. 451. a.

Oelbaum iſt ein Sinnbild der Fruchtbarkeit. II. i. 176. a. Oelbaums Nutzbarkeit/ Lobſpruch und Vorzug. II. ii. 315. a.

Oenomaus in einem Schauſpiel eingeführet. II. iii. 498. a.

Oerter haben gewiſſe Unſterne und Unglück. II. i. 259. a.

Ogyges wird von Uberſchwemmung der Erde erhalten. II. v. 746. b.

Ohren werden dem Bojocal abgeſchnitten/ und vieler Spott hierauff. I. ix. 1544. a. b. II. ix. 1546. b. abgeſchnittene Ohren bringen den Emerdes um das Königreich. II. ix. 1549. a.

Olorene/ Markomirs Schweſter/ iſt in Friedebalden verliebt. I. ii. 154. a. wird von dem Aſtinabes/ dem Könige der glückſeeligen Inſeln/ verlangt. I. ii. 157. b. wird von ihrer Gemüths- und Leibes-Kranckheit geheilet. I. ii. 164. b. dem Aſtinabes vermählet. I. ii. 167. b.

Olympia/ Tiridates Tochter/ wird dem Könige in Armenien/ Artaxias/ verheyrathet. I. iii. 227. a. wird gefangen. I. iii. 237. b. ſeq. ſoll mit Artobazen verheyrathet werden. I. iii. 241. b. erſticht ſich ſelbſt. I. iii. 242. b.

Onomaus/ König zu Elis/ wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. viii. 1410. b.

Opalen Vaterland und Beſchaffenheit. II. iii. 412. b. dienet zum Pitſchier des Mecenas/ und wird Nonius darumb verjagt. I. v. 700. b.

Opffer der Deutſchen. I. i. 10. b. II. i. 1213. b. der Egyptier und Jüden. II. i. 196. a. b. des Feldherrns wegen erhaltenen Sohns. II. ii. 363. b. der Agrippinen/ nachdem ſie den Caligulam gebohren. II. iv. 731. a. b. Opffer bey dem neunjährigen Feyer zu Upſal. II. v. 878. b.

Opfferung des Thumelichs. II. vii. 1135. b. II. vii. 1439. a. ſeq. Opfferung der Menſchen bey den Getuliern. I. iv. 478. a. b. iſt grauſam und wird vom Feldherrn Marcomir abgeſchaffet. I. ii. 133. b. wird auch in Svionen durch eine Weiſſagung auffgehoben. II. v. 883. a.

Oreſta/ Sitz des Thraciſchen Reichs und Heiligthums. II. i. 77. a.

Orgetorich kan die Herrſchafft des Arioviſts nicht leiden. I. vii. 988. b. muß ſich mit Gifft hinrichten. I. vii. 988. b. ſeine Entſchlieſſung wird vom Julius Cäſar unterbrochen. I. vii. 989. b. ſchläget die Römer. I. vii. 991. a.

Oriſmanes/ Armeniſcher Fürſt/ richtet im Reiche Unfug an. I. iii. 308. a. verlanget die Erato. I. iii. 3. b. tödtet ſich. I. iii. 317. a.

Orithia eine Amazoniſche Königin ficht tapffer. I. v. 525. b. ſeq.

Orodes Königes in Perſien Grauſamkeit. I. vii. 1047. a. b. wird in Artaxata belägert. II. ix. 1565. a.

Orodes/ König in Parthien. I. iii. 215. a. wird mit Gifft hingerichtet. I. iii. 222. b.

Oropaſtes/ ein Sohn des Cotiſo/ von den Amazonen

zonen gefangen und loß gelaſſen. I. viii. 540. a. verliebet ſich in den Zeno ibid. muß flüchtig werden. I. v. 530. b. wird genöthiget in Scythiſchen Krieg zugehen. I. v. 598. b.
Orpheus Leyer/ was ſie für einen Klang gehabt. II. v. 908. b. wird mit ſeiner Euridice in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. i. 44. b.
Oſaces/ Feldherrn in Parthien/ verrichtete Thaten. I. iii. 220. b.
Oſthanes/ ein Zauberer/ kriegt ſeinen Lohn. II. ix. 1607. a. b. ſeq.
Oſt-See in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. v. 868. b.
Othin/ Gott des Krieges/ bey den Deutſchen verehret. II. v. 877. b.
Orathres/ Reichs-Rath in Armenien. I. iii. 312. a. kömmt umb. I. iii. 316. b.

P.

Pacor/ Parthiſcher Fürſt/ wird gefangen. I. iii. 219. a. heyrathet Sigamben/ eine Armeniſche Fürſtin. ibid. b. fliehet zu dem Artabazes. I. iii. 220. b. kömmt umb. I. iii. 222. a.
Padebrun/ wie er entſtehe. II. vi. 969. b.
Palamedes/ Erfinder des Schachſpiels. II. ix. 1643. a.
Palmbaums Nutzbarkeit/ Vorzug und Alter. II. ii. 320. a. lehret/ wie der Sieg zu gebrauchen ſey. II. v. 783. a.
Pallas Bild zu Rom darff niemand ſehen/ als nur allein die Veſtaliſchen Jungfrauen. I. ix. 1333. b. ſiehe mehr **Minerva.**
Pan bewillkommt den Arioviſt in einem Walde. II. v. 906. b.
Pandal wird obriſter Feldherr. I. ii. 114. a.
Pannonien führt Krieg mit den Römern. I. iv. 990. a. ſeq. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 490. a.
Papagoy macht/ daß ſich Siuchau ergiebet. I. v. 606. b. warſaget. I. v. 607. a. können reden. I. v. 609. b.
Papier/ ſo unzerbrennlich. I. ii. 182. a. Papier von Cocus-Bäumen. II. ii. 331. b. iſt von den Deutſchen erfunden worden. II. v. 747. a. käyſerlich Papier. II. iii. 387. b.
Papierbaums in Egypten Vorzug. II. ii. 320. a.
Paradieß-Vogel iſt ein Bild der Fürſten. I. v. 676. b.
Parrhaſius verfertiget ſeine Gemählde ſingende. I. i. 86. b.
Parther Krieg wider die Armenier und Römer. I. iii. 215. a. werden von den Deutſchen geſchlagen. I. vii. 1050. b. ſeq. ſind ein Zeichen der Römiſchen Herrſchafft. II. vii. 1117. b. woher ſie ihren Urſprung haben. I. v. 525. a.
Parther Geſchichte unter dem Auguſtus. II. vii. 1157. a. Parther werden von dem Herrmann überwunden. I. viii. 1233. a.
Parthiſche Gewohnheiten. I. ix. 1367. b. I. ix. 1371. a.
Paryſatis Ehebruch und ſchmählicher Todt. II. i. 104. b. ſeq.
Paterculus (Vellejus) Römiſcher Geſandter handelt von dem Recht der Geſandten. II. viii. 1379. a. b. iſt zu Maraboduum in Lebens-Gefahr. II. ix. 1573. a.
Pelias von ſeinen dreyen Töchtern zerſtückt. II. ix. 1487. b. Galliſcher Poet. II. ix. 1487. a.
Pelops iſt in die Hippomania verliebt/ und wird in einem Schauſpiel eingeführet. II. viii. 1416. b. ſeq.
Penniniſche Gebürge verehren die Gallier. I. vi. 825. b.
Penthaſilea der Amazoniſchen Königin Schweſter wird von dem Zeno geliebet. I. v. 521. a. iſt in den Telephus der Myſier König verliebt. I. v. 529. a. muß deßwegen in Myſien flüchten. ibid. b. kommt wieder in ihr Land. I. v. 540. b. iſt in Oropaſten verliebt. I. v. 542. a. b. wird dißwegen ihrer Augen beraubet. I. v. 544. b.
Peonie will Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1389. a.
Pergamus wird belägert. I. vi. 864. a. wird eingenommen. I. vi. 865. b. I. vi. 881. b.
Pericles wird in einem Auffzuge fürgeſtellet. II. iii. 441. b.
Periegetes ein Weltweiſer/ und Hofemeiſter der Erato. I. iii. 230. b.
Perlen werden in Deutſchland gefunden. II. iii. 410. b. wie dieſelben gezeuget werden. II. iii. 411. a. wie und wo ſie gefangen werden. II. iii. 411. a. b. Perlen werden in der Queiß gefangen. II. v. 810. b. von ſonderbahrer Art und Werth. I. v. 632. a. von ſonderlicher Gröſſe haben einen König. I. ix. 1374. b. ihre Eigenſchafft und Schätzbarkeit; ſind mit der Liebe zu vergleichen. I. ix. 1375. a. welches unter den Elementen am meiſten zu ihrer Zeugung thue. I. ix. 1375. b.

Perlen Nutz/ Mißbrauch/ Natur und Koſtbarkeit zu Rom. II. III. 406. a. ſeq.

Perſien wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. III. 489. a.

Perſer ſtreiten wider die Amazonen/ aber unglücklich. I. v. 530. a. ſind dem Trunck ergeben. II. v. 580. b. bey ihnen darff ſich der König des Jahrs nur einmahl volltrincken. I. v. 581. b.

Perſes in Macedonien bekrieget die Römer durch Hülffe der Deutſchen. I. vi. 873. b. muß die Flucht nehmen/ und entweihet ein Heiligthum. I. vi. 878. b. wird in Rom zum Sieges-Gepränge geführet. I. vi. 879. a.

Perſiſche Seltzamkeiten. I. ix. 1367. b. I. ix. 1371. a.

Perſiſcher Könige Nahmen. I. ix. 1372. a. Gewohnheit. I. vii. 1066. a. Perſiſche Könige verändern ihr Lager. I. v. 584. b. dürffen ſich des Jahrs nur einmahl volltrincken. I. v. 581. b.

Perpegeten rühmten ſich die ſchönſten zu ſeyn. I. ix. 1387. b.

Petronius ein Glücks-Sohn. II. III. 505. b.

Pfauen des Königes der Mohren. I. v. 611. a.

Pfefferſtaude Nutzbarkeit und Vorzug. II. II. 335. b.

Pfeffer wird von den Phöniciern ins Meer geſchüttet. I. II. 107. a.

Pferde wahrſagen böſes. I. II. 36. b. gutes. I. I. 30. b. werden der Sonnen geopffert. I. v. 550. b. Pferde der Sarmaten lauffen geſchwinde. I. iv. 444. a. Pferd macht das gantze Römiſche Lager ſchüchtern. II. vi. 1070. a. das fürnehmſte Krieges-Zeichen der Cherusker. II. II. 148. b. in Herrmanns Wapen/ davon ein Bild genommen. II. ix. 1538. a. b. eine Sinnebild daraus. II. ix. 1585. b. des Cne Sejus macht ſeine Beſitzer unglücklich. II. ix. 1505. a. Pferde von Adel. II. I. 177. a. b. werden bey Vermählung des Feldherrn abgeſchlachtet. I. viii. 1175. a. b. Pferde Geſchlechts-Regiſter. I. v. 650. b. ihre übrige Zubereitung iſt ſchädlich. I. v. 650. b. Pferd des Hectors. II. iv. 708. a.

Pfirsken Nutzen/ Vorzug. II. II. 328. a.

Pflantzen ob ſie eine vernünfftige Regung haben. I. v. 607. b. werden herausgeſtrichen und verlangen den Vorzug von der Natur. II. III. 303. a.

Pflaumen Nutzen/ Fruchtbarkeit. II. II. 320. a.

Phaſis eine Stadt in Boſphoriſchen Reiche. I. III. 288. a.

Pherecydes lehret die Unſterdligkeit der Seelen. I v. 745. a.

Phidias fügt ſein Blenbild in den Schild der M nerva. II. v. 736. a.

Phileterus König in Attalien reibet ſich an die Deutſchen. I. vi. 787. a.

Philipp König in Macedonien bekriegt die Jllyrie I. v. 534. b. Philipps Königs in Macedonie Kriege. I. vi. 865. a. ſeq. Philippus König in Macedonien bemeiſtert Thracien. II. I. 32. b.

Philippus (Quintus Martius) ein Glücks-Sohn II. III. 503. a.

Philiſcus bringt die Weißheit in Thracien. II. I. 39. a

Philopemenes Sieges-Bilder. I. iv. 341. b.

Phönicier kommen in das Atlantiſche Eyland. I. II 120. b.

Phönix giebt Anlaß zu Sinnbildern. I. iv. 354. b ſeq äſchert ſich ein. I. vi. 923. a. läßt ſich ſehen. II. v 718. a.

Phraataces wird von ſeinem Vater Phraates zu ſeinem Nachfolger erkläret. II. vii. 1118. b. ſeine Blutſchande mit ſeiner Mutter. II. vii. 1120. b. wird ermordet. II. vii. 1121. b.

Phraates/ König in Parthien/ ſtreitet wider den Tigranes. I. III. 214. a. kömmt umb. ibid. richtet ſeinen Vater und Sohn hin. I. III. 222. b. bekrieget Armenien. I. III. 245. b.

Phraates wirfft ſich gegen dem Vater zum Könige auff. I. vii. 1058. a. b. erwürgt den Vater. I. vii. 1054. a.

Phraates ſchickt dem Auguſtus die eroberten Adler wieder. I. I. 7. a. II. vii. 1117. b. giebt den Römern viel Söhne zu Geiſſeln. II. vii. 1118. a. wird mit Gifft hingerichtet. II. vii. 1121. b.

Phrygien wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. III. 488. a.

Pindarus wird von Alexandern dem Groſſen hoch gehalten. I II. 175. a.

Pingli ficht tapffer gegen die Scythen. I. v. 613. b erlangt von dem Feinde eine Ehren-Seule. ibid

Pinnes ſchlägt die Römer. I. iv. 490. b.

Pinnes/ der jüngere/ ſtreitet wider die Römer. I iv. 493. b.

Pipelas/ ein in Stein gehauenes Weib. I. II. 123. b

Pirimal folget ſeinem Bruder/ und wird Köni über Indien. I. v. 557. a. ſein unglücklicher Strei gegen Hußanſien. I. v. 648. a. ſeq. hält bey den

Käyſer Auguſt umb Hülffe an wider die Scythen. I. v. 653. b.

Piſo wird Landpfleger in Syrien. II. ix. 1512. a. bringt dem Germanicus Gifft bey. II ix. 1634. b.

Piſtatzenbaums Gebrauch / Nutz und Vorzug. II. ii. 323. b.

Pituanus / Zauberer zu Rom / iſt der Zauberinn Wartburgis in der Kunſt überlegen. II. vii. 1152. b. bekommt ſeinen Lohn. II. vii. 1153. a. b. II. vii. 1154. a. b.

Plato lehret verdeckt. I. ix. 1351. b. eignet der Tugend Flügel zu. I. iii. 342. b. ſeine Lehre von den Weibern. I. iii. 201. b ſeq. und von der Seele. II. i. 191. a. bindet ſeinen Zuhörern die Ehrerbietung gegen ihre Seele ein. I. vii. 1101. a. ſein Grabmahl zu Athen. I. v. 706. b. ſein Lehrmeiſter. I. v. 710. a.

Pleiades geben mit ihrer Bewegung Anlaß zu Erfindung der Tänze. I. ix. 1413. a.

Pleiſſe in einem Schauſpiele auffgeführet. II. ix. 1566. a.

Pleurates König in Illyris hält ſich wohl. I. v. 535. a.

Pöauſa nimmt Jvus / den König der Seren ein / und kommt umb. I. v. 599. b. I. v. 600. a.

Podalia ſein Grab. I. ii. 164. a.

Poeten ſind meiſtentheils arm. II. ix. 1524. b.

Pöfel / ob und wie viel ſein Urtheil über Fürſten ſeyn könne. I. vii. 1081. b. wem er zu vergleichen. II. i. 113. a. II. i. 117 a. iſt in Einfalt und Unwiſſenheit zu erhalten. II. i. 180. b.

Polemon König in Pontus. I. iii. 249. b I. iii. 252 b. wird auch König in Boſphorus I. iii. 253. a. hat einen böſen Traum. I. iii. 261. b. wird von ſeinem eigenen Sohne tödtlich verwundt. I. iii. 290. a. ſtirbt. I. iii. 294. b. wil ſeine Gemahlin und Tochter erſtoſſen. I. v. 512. a. b. ſein ſonderlicher Traum. I. v. 519. a.

Pollux wird mit einem angeſtellten Ritterſpiel verehret. I. viii. 1239. b.

Polycrates Ring wie er zu Thußnelden kommen. I. viii. 1273. a I. viii. 1283. b.

Polymneſtors Untergang. II. i. 29. a.

Pommerantzen-Baums Nutzbarkeit / Anſehen und Vorzug. II. ii. 339. a. b.

Pompejus wird gegen den Mithridates und den Tigranes geſchickt. I. iii. 212. b. Pompejus ein Tugend-Sohn. II. iii. 504. a. Pompejus kriegt Hülffe von den Thraciern. II. i. 39. a. b. Pompejus tritt zum Sylla über. I. vi. 940 b. wird vom Sylla der groſſe Pompejus geheiſſen. I. vi 943. a. führet den Krieg wider den Mithridates. I. vi. 945. a. nimmt Jeruſalem ein. I. vi. 949. b. hält ſein Sieges-Gepränge. I. vi. 951. a. ziehet wider den Cäſar. I. vii. 1033. a. muß in Egypten ſeine Gurgel einem Knechte darreichen. I. vii. 1036. b.

Pontiſche Reich. I. iii. 272. b.

Pontus wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. iv. 488. b.

Popel Sarmatiſcher Heerführer. I. iv. 994. a.

Porcellan kommt nach Rom. I. ix. 1362. b. von Porcellan ein Thurm. I. v. 639. b.

Porcellan wird von den Seren nach Rom von dem Pompejus gebracht. II. v. 762. b.

Porcia wird vorgeſtellt. I. viii. 1204. a. ihre That wird überleget. I. v. 656. a.

Porthaon wird in einem Schauſpiel erſtochen. II. viii. 1414. b.

Poſthumius wird von den Samnitern eingeſchloſſen. II. vi. 765. a. b.

Priapus Bilder den kleinen Kindern gut. II. iv. 730. b.

Prias wird in einem Schauſpiel erſtochen. II. viii. 1415. a.

Prieſter ſoll ein Fürſt nicht beleidigen. II. v. 783. a. II. viii. 1391. a. ihre abſonderliche Kleidung. I. v. 660. a. Prieſter ſonderliche Würde. I. v. 558. a. b. haben ſich aber nicht in irrdiſche Händel zu miſchen. I. v. 560. b. ihre Gebrechen ſind zu ertragen. I. v. 563. b Egyptiſche Prieſter eſſen von keinem Thiere. I. v. 663. b.

Prieſter haben bey den Langobarden die Herrſchaft über ihren Hertzog. II. vii. 1272. a. II. viii. 1429. a.

Prieſterliche Würde iſt bey den Deutſchen dem Adel zuſtändig. II. i. 177. a. b. iſt bey etlichen Völkern mit weltlicher Herrſchafft vereinbaret. II. vii. 1241. b.

Prieſterthum iſt vor dem bey den Deutſchē von den Fürſtē verrichtet wordē. I. vii. 970. a. Prieſterthum iſt bey etlichen Völckern den Schönſten gegeben worden II. v. 878. a. iſt bey den Deutſchen und andern Völckern Unverehlichten anvertrauet worden. II. i. 174. b. des Aegienſiſchen Jupiters wird den allerſchönſten Gaben anvertrauet. II. i. 45. a.

Priſcus (Tarquinius) in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. iii. 423. a.

Prometheus ein Buch ſo Mecenas geſchrieben. *I. v. 702. b.*

Prometheus wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet. *II. iii. 425. a.* ſein Heiligthum. *I. v. 566. a.* ſein Bildnüß. *I. v. 577. b.* betrachtet die Sternen; ob er an den Caucaſus gebunden worden. *I. v. 577. b.* ſein Bildnüß fällt über einen Hauffen. *I. v. 586. a.*

Protis von der Gyptes zu ihrem Bräutigam erwehlet. *I. ii. 154. b.*

Pruſias kommt in Bythinien. *I. vi. 865. b.* nennet ſich einen Freygelaſſenen des Raths zu Rom. *I. vi. 880. a.* plündert die Tempel. *I. vi. 881. a.*

Prytaneum zu Athen *I. v. 689. a.*

Ptolomäus König in Macedonien berückt ſeine Schweſter Arſinoe ſchändlich. *I. vi. 776. a. ſeq.* heyrathet ſie und tödtet ihre Kinder. *I. vi. 777. a.* verlieret eine Schlacht und ſein Haupt. *I. vi. 778. b.*

Ptolomäus der Jüngere wird König *I. vii. 778. b.*

Pulver iſt bey den Seren gebräuchlich. *I. v. 647. b.*

Purpurfarbe woher ſie entſtehe. *I. ix. 1393. b.*

Puße einer Göttin ihr Bildnüß. *I. v. 642. a.* kömmet vom Himmel auf Erden. *ibid.* durch ſie wird die Iſis und Natur vorgeſtellet: *ibid.*

Pyräum wird belägert. *I. vi. 936. a. b.* geht über. *I. vi. 936. a.*

Pyräiſcher Haven. *I. v. 681. b.*

Pyrrho ein Griechiſcher Welt-Weiſer hat ſonderliche Lehre / und was ſein höchſtes Gut geweſen. *II. ii. 266. a. b.*

Pyrrhus König in Epirus fällt mit den Deutſchen in Macedonia ein / und ſchlägt den Antigonus *I. vi. 784. b.* hilfft denen Mitzbeſchwerten. *II. v. 800. b.*

Pythagoras wie er von den Bramahnen angebetet werde. *I. v. 664. b.* verfälſchet die rechte Weißheit. *I. v. 666. b.* ſeine Lehre von der Seele. *I. v. 666. b.* ſein Lobſpruch. *I. v. 680. b.* ſeine Nachfolger / Vater / Verwandten / Thaten und Erfindungen. *I. v. 681. a.* ſeine Lehre von Zuſammenſtimmung der ſieben Irrſterne. *II. v. 908. a.*

Pythagoriſche Lehre iſt die andere Staffel des Alitoniſchen Heiligthums. I. ix. 1343. a.

Pythiſcher Apollo. I. iii. 262. b.

Pythodoris ziehet den jungen Sohn des Königs Polemons auff. I. iii. 202. a. wird Königin in Armenien / und läßt hernach den Zeno ſeine Geburth und Stand wiſſen. II. ix. 1607. b. erzehlt ihren Lebenslauff. II. ix. 1607. b. ſeq.

Q.

Quaden werden gleichſam von den Schwaben-Knechten gemacht. II. viii. 1144. a. werden vo dem Vannius unter ſich gebracht. ibid.

Quanchung wird erobert. I. v. 635. a.

Quangcheu eine Wunderſtadt. I. v. 645. a.

Quirinus (Publius) Bürgermeiſter zu Rom. I. iv 484. b.

Quittenbaums Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii 337. a.

R.

Rabe / ein Ritter / woher er den Nahmen bekommen habe. I. vi. 759. a.

Raben kündigen den Deutſchen Unglück an. I. vi 759. a.

Rabenſtein / woher er den Nahmen bekommen habe. I. vi. 759. a.

Rache macht blind. I. iv. 429. a. b. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt. II. viii. 1412. b. ſeq.

Rakimis / König der Geten / trit das Reich ab und iſt unglücklich. I. ii. 142. a. b. ſeq.

Ranzau / ein Cimbriſcher Geſandter. II. v. 873. b.

Räthe ſollen nicht furchtſam ſeyn; ein Geſpräch hiervon des Feldherrn mit dem Hertzog Arpus. II. vi. 983. b.

Rathſchläge wem ſie zuweilen gleich ſeyn. I. viii. 1246. a. welche am beſten ſeyn. II vi. 988. a. wem ſie zu vergleichen. II. i. 117. a. kommen von ſich ſelbſt aus. II ii. 360 b. welches die beſten ſeyn? II. vi. 988. a. furchtſame Rathſchläge wie ſie ausſehen. II. v. 812. b.

Räuber ſind fähig / daß mit ihnen Friede geſchloſſen werde. II. ii. 377. b.

Recht der Natur. I iv. 391. a. b.

Recht der Völcker vertheidiget die Geſandten. II. viii. 1381. a. b. was es von der Reichsfolge haben wolle. II. i. 68. b.

Rechte Seite bey Deutſchen / Perſern und Römern für die ehrlichſte gehalten. II. v. 744. a.

Rede über der Fürſtin Walpurgis ihrem Tode I. i. 13. a. des Arminius an die deutſchen Fürſten I. i. 17. a. I. i. 31. b. des Hertzogs Arpus I. i. 20. a des Segeſthes. I. i. 22. b. des Hertzog Jubils I. i. 22. b. des Hertzog Inguiomers. I. i, 26. a. des Prieſters Libys. I. i. 78. b. des Feldherrn Marcomirs. I. ii. 183. a. des Feldherrn Herrmanns I. iii 194. b. der Königin Erato an ihre Stände I. iii, 314. b. des Königs Hubanſen an die Syr manis und ſein Volck. I. v. 615. a. b. die letzte Rede Terentiens an ihren Mecenas. I. vii. 1221. a. Liebes-Rede des Marbods an Thußnelden. I. viii. 1274. b. des Germanicus an ſein Krieges-Heer. II. ii. 258. b. des Befehlhabers Stertinius an ſein Volck. II. ii. 280. b. des Fürſten Zeno an ſeine Erato. II. iii. 460. b. an den Zeno. II. iii. 463. a. des obriſten Prieſters bey Hegung des Gerichts über die Iſmene. II. iii. 838. b. Luitbrands Anklagungs-Rede gegen Iſmenen. II. iii. 930. b. ihre entgegen geſetzte Vertheidigungs-Rede. II. iii. 540. a. Rede des ſterbenden Grafen Solms. II. iv. 712. b. Lobrede Druſus auff den verſtorbenen Auguſtus. II. vi. 958. b. des Tiberius auff eben denſelbigen. II. vi. 965. b. Rede des Germanicus an das auffrühriſche Krieges-Volck. II. vi. 991. b. des Segeſthes an den Germanicus. II. vi. 1036. b. des Feldherrn an ſein Krieges-Heer. II. vi. 1042. a. Rede des Frotho an ſein Krieges-Heer. II. v. 804. b. des Prieſters Libys an die den Tanfaniſchen Tempel einäſchernden Römer. II. vi. 908. b. des Germanicus an ſein Krieges-Heer. II. vii. 1227. b. des Oberprieſters der Langobarden an den Adel. II. vii. 1273. a. b. des Oberprieſters bey den Semnonern bey der Wahl eines Fürſten. II. vii. 1279. a. des Grafen Ravensperg gegen die Deutſchen. II. vii. 1167. b. des Germanicus an ſein Krieges-Volck tapffer zu fechten. II. vii. 1182. b. des Feldherrn und Ingviomers an ihr Krieges-Volck. II. vii. 1190. a. des Tiberius an den Rath zu Rom II. ix. 1400. a. des Herrmanns an ſein Krieges-Heer von der Schlacht wider den Marbod. II. ix. 1513. b. des Marbods an ſeine Soldaten. II. ix. 1514. a. Abdanckungs-Rede des Hertzog Herrmanns an die Cherusker. II. ix. 1636. a.

Redligkeit ihr Bildnüß. II. ii. 333. b.

Regen ſo Gold bringet. I. v. 598. b. wird nach einer ſiebenjährigen Dürre vom König Tangus bey den Seren erbeten. I. v. 596. a. b.

Regierungs-Kunſt aus Garten-Gewächſen gewieſen. II. v. 751. a.

Regillus (Cäcilius) ein Glücks-Kind. II. iii. 502. a.

Regulus ein Glückskind. II. iii. 500. a. Regulus in Africa I. vi. 789. b. ſtirbt zu Carthago für Betrübnüß. I. vi. 790. a.

Regungen ob ſie eine Kranckheit des Gemüths ſeyn. I. ix. 1344. a. b. ob ſie auszutilgen / böß / gut oder mittelmäßig ſeyn. I. ix. 1344. a. ob ſie den Thieren zukommen. I. ix. 1347. b. I. ix. 1348. b. ſiehe Gemüths-Regungen.

Reiche ſollen nicht unmäßig erweitert noch mit andern vereiniget werden. II. vii. 1300. a. b. II. viii. 1400. a. II. iii. 371. a.

Reiche werden von Brüdern einander aufgedrungen. I. v. 599. a. Reiche ſo erblich und nicht getheilet werden können. II. iv. 593. a.

Reichs Nachfolge wie ſie nach dem Völcker-Rechte beſchaffen ſey. II. i. 68. b. Reiche Untergang woher er entſtehe. II. vii. 1286. a.

Reichs-Pfänder vieler Reiche/ inſonderheit der Römer. II. vii. 1274. a. ſiehe Schutzbilder.

Reichs Urheber und ihrer Vergröſſerer Würde. I. ii. 134. a.

Reichhold ein deutſcher Fürſt tröſtet den Hannibal. I. vi. 844. a.

Reichthum iſt beſſer als Armuth. II. v. 853. b. Reichthum ob es ein Pfeiler ſey der Reiche. I. ii. 179. b. I. ii. 180. b. Reichthum ob es denen Unterthanen nützlich ſey. I. vii. 1056. a. b.

Reigerbeitzen. I. ii. 88. a. b.

Reiſen/ ſo groß und geſchwinde verrichtet. I. iv. 443. a.

Renneſpiel wird gehalten. I. ix. 1414. a.

Reuter/ ſo feurig werden von den Römern über der deutſchen Heere geſehen. II. vi. 1060. b.

Rhamis Braut des Segimers wird von den Räubern errettet. I. viii. 1294. a.

Rhaſcuporis heyrathet die Ada. II. i. 82. a. wird von ihrem Gemahl zum Ehebruch verleitet. II. i. 97. a. läßt ſich für den König in Thracien ausruffen. II. i. 117. b.

Rhaſcuporis muß nach Rom. II. ix. 1627. a. wird endlich erſtochen. II. ix. 1634. a.

Rhein iſt zur Gräntze Deutſchlandes und Gallien gemacht. II. viii. 1344. b.

Rhein-Wein wird nach Rom geführet. II. ii. 289. b. ſein herrlicher Geſchmack und gute Farbe. II. ii. 297. b. ſeine Tauerung. II. ii. 301. a. b. Rheinwein hat den Preiß für andern allen. II. viii. 347. a. b.

Rhemetalces wird von der Aurinia vom Tode befreyet. I. i. 80. b.

Rhemetalces verwundet den Segeſthes. I. iv. 424. b. wird zum Fürſten Deutſchlandes erkläret. I. iv. 442. a. hält ſich in Pannonien wohl. I. iv. 490. a.

erzeh-

erzehlet die Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes Thracien / und die Thaten ſeiner Vorfahren. II. i. 27. a. ſeq. dem wird mit Giffte nachgeſtellet. II. i. 11. a. wird in Verhafft geſetzt von ſeinen Vater. II. i. 119. a. b. ziehet nach Rom / und von hier in Deutſchland. II. i. 126. a. entweicht aus ungegründeter Eiferſucht aus Deutſchland. II. vii. 888. a. II. vii. 795. a. ſtreitet für Iſmenen in einen Zweykampff. II. iii. 560. a. verwundet den Siegemund tödtlich. II. vii. 794. a. b. erfähret von dem Tiberius ſeine unzeitige Eiferſucht. II. ix. 1489. b. kommt mit der Zirolanen wieder zuſammen / und wil ſich mit ihr ausſöhnen. II. v. 1401. b. ziehet von Rom. II. ix. 1572. a. beſuchet ſeine Clotildis. II. ix. 1624. a. kom̃t in ſein Erb-Königreich. II. ix. 1627. b.

Rhemetalces König in Thracien gehet zum Octavius über. II. i. 70. a.

Rhemetalces unwiſſend zum Ehebruche verleitet von der Ada. II. i. 106. a. wird erſchlagen. I. i. 115. b.

Rhetier was es für ein Volck ſey. I. iv. 349. b. handeln wider das Recht der Natur. I. iv. 353. b.

Rhodan / an demſelbigen iſt ein Tempel dem Auguſt gebauet. I. iv. 355. b.

Rhodis umſonſt von den Mithridates angegriffen. I. vi. 935. b.

Rhodobates kom̃t vom Cyrus um. I. v. 530. a.

Rhodope bey den Thraciern. II. i. 29. a.

Rhodus wird von einem Erdbeben eingeworffen. I. ii. 184. b.

Rhumſprüche ohne Verdienſt wem ſie zu gleichen. I. vii. 1090. b. ſiehe Nachruhm.

Rhumſucht ſo übermäßig wem ſie zu gleichen. I. vii. 1090. a.

Rhymetalces allzufrühzeitige Herrſchafft iſt Thracien nachtheilig. II. i. 73. a. wird vom Throne geſtürtzt. II. i. 77. a. kom̃t aber wieder dazu. II. i. 78. a.

Riama des Feldherrn Marcomirs Tochter verliebet ſich in Friedebalden. I. ii. 153. b. wird Clodomiren hernach Feldherren verheyrathet. I. ii. 160. a. wird von ihrer Gemüths- und Liebes-Kranckheit geheilet. I. ii. 164. b.

Rieſen-Gebürge. I. vii. 1117. a. b.

Rieſen Puſion und Secundelle zu Rom. I. iii. 202. b. ſind ungeſchickt. ibid. ſeq.

Rindviehes Nutzbarkeit. II. i. 200. b.

Ring des Auguſtus heilt gewiſſe Kranckheiten. II. v. 800. b. Ring Polycratens kommt unverſehens zu Thusnelden. I. viii. 1273. a. Ringe ſo Weiſſagungen in ſich haben. I. viii. 1284. a. b. werden hochgeſchätzt. I. ii. 97. b. von ſonderbahrer Krafft. ib. Ring wird von dem Auguſt einem Knechte gegeben zum Zeichen ſeiner Freyheit. I. vii. 1046. a. Ringe gewiſſe Anzeigungen. I. ii. 102. b. von Golde wer ſie zu Rom getragen. I. ii. 99. a. von Eiſen werden von den Catten getragen. I. ii. 97. b. auch von andern. I. ii. 97. b. Rätzel auf einen Ring. II. ix. 1498. a.

Ritterſpiele zu Sinope. I. iii. 253. b. Ritterſpiel dem Caſtor und Pollux zu Ehren zu Rom angeſtellet. I. viii. 1230. b. zu Deutſchburg bey der Vermählung des Feldherren. I. ix. 1353. b. I. ix. 1368. a. ſeq. zu Godanium. II. ix. 1562. b. Sarmatiſche Ritterſpiele der allerannehmlichſten. I. ix. 1369. b.

Roderich Feldherr der Deutſchen regieret wohl. I. ii. 172. a. trit ſeinen Brudern Pannonien ab. I. ii. 173. a. ſchickt Mithridaten dem Könige der Parthen herrliche Geſchencke. I. ii. 175. a.

Rollers Erichs Königs der Suionē Bruder ungläubliche Tapfferkeit. II. v. 874. a. wird in einem Zweykampff mit Torismunden erlegt. II. v. 900. a. b.

Rom wird wegen ſeiner Größe dienſtbar. I. i. 5. a. wie groß es geweſen. I. i. 7. a. wie viel es Menſchen in ſich gehabt. I. ii. 107. b. wie viel Bürger zu Zeiten des Auguſtus. II. ii. 234. a. Rom hat die Freyheit verlohren / als die Griechiſchen Künſte zu ihr gekommen. I. v. 613. a. b. zittert über die Niederlage des Varus. I. iv. 445. b. verfället in Wollüſte und Laſter. I. vi. 923. a. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. iv. 422. b. wird in einem Sieges-Gepränge vorgeſtellt. II. iv. 484. b. Roms Beſchaffenheit nach Abſterben des Auguſtus. II. vi. 943. a. wird durch den Deutſchen Krieg erſchöpfft. II. vii. 1094. b. Roms Wachsthum und Großmüthigkeit. I. vi. 852. a. ihr Untergang vom Scipio geweiſſaget. I. vi. 886. b. Rom will Catilina vertilgen. I. vi. 954. b. welcher Gott am meiſten zu ſeinem Wachsthum beygetragen. I. viii. 1204. a. ſingt ein Loblied von ihrer Freyheit. II. iii. 440. b. ertheilet Deutſchlande die Helffte ihres Crantzes. II. iii. 446. a. b. wird vom Brennus erobert und verbrant. I. vi. 748. b. zu einem Schaueſſen auffgeſetzet. II. ix. 1490. b.

Römer halten keine Treue. I. i. 24. b.

Römer werden geſchlachtet. I. i. 68. b. handeln ungerecht gegen andere Völcker. I. ii 95. a. ihre Schiffarthen I. ii. 126. b. Römer Großſprechen von ihren Thaten. I. ii. 94. b. Römer verdrücken der Deutſchen ihren Ruhm. I. iii. 118. a. I. 168. a. I. vi 732 a. halten offt falſche Sieges-Gepränge. I. iv. 385. a. I. vi. 7[illegible] b. ſeq. rühmen ſich ſelbſt/ und ſchelten andere Völcker. I. iv. 383. a. b. werden in Pannonien geſchlagen. I. iv. 490. a. b. halten koſtbare Mahlzeiten. I. v. 578. b. verleumbden die Deutſchen. I. v. 580 b. lieben eben ſo wohl den Trunck. I. v. 581. a. Römer Krieg mit dem Brennus. I. vi. 748. a. brechen mit den Deutſchen den Friede. I. vi. 757. a. ſticht Carthago in die Augen. I. vi. 788. a. fangen ungerechte Kriege an. I. vi. 807. b. werden von den Deutſchen überzogen. I. vi. 789. a. wollen Rom und Italien verlaſſen. I. vi. 834. a. verfallen in Krieg mit den Macedoniern. I. vi. 857. a. ihre glückliche Thaten in Griechenland und den anliegenden Ländern. I. vi. 873. b. I. vi. 880. a. der Römer Blindheit in Einäſcherung der Stadt Corinth. I. vi. 887. a. b. Römer werden von dem Mithridates geſchlagen. I. vi. 935. a. ihre Falſchheit die ſie zu gebrauchen wiſſen. I. viii. 1282. a. b. ihre üppige Schwelgerey wird vorgeſtellt. I. ix. 1362 a. Herrſchensſucht und Staats-Griffe bey Krieges- und Friedens-Zeiten. II. i. 9. a. Römer Furcht für den Deutſchen nach des Varus Niederlage. II. i. 10. b. ſeq. ſind Räuber der Welt. II. vi. 1007. a. haben Wolffs Magen. II. vi. 1014. a. machen den Deutſchen eine blaue Dunſt. II. vi. 1014. b. haben die Gewohnheit die Abtrünnigen zu züchtigen. II. vii. 1169. a. ſagen/ daß den Römern dienen ſey Freyheit. II. vii. 1171. b. wie weit ſich ihre Herrſchafft erſtrecke. I. vii. 1172. b. Römer Grauſamkeit gegen die überwundene Deutſchen. II. vii. 1211. b. vergröſſern ihre Thaten. II. vii. 1212. b. ſetzten ſonſten keine Siegesmahle. II. vii. 1217. a. werden groß durch Zwieſpalt anderer Völcker. II. vii. 1007. b. ihr Schutz-Bild. II. vii. 1274. a. b. Römer Klugheit in Belohnung der Helden. II. ix. 1410. a. b. werden nochmahls von den Deutſchen geſchlagen II. ii. 241. a. b. halten in einem Auffzug einen Streit mit den Griechiſchen Helden. II. iii. 442. b. Römer Art zu Tiſchen. II. v. 763. b. Römer Verſchwenderey in dem Eſſen. II. v. 776. a.

Romulus wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II iii. 422. b. ſein Spieß. I. vii 1079. a.

Roſen der Seren. I. iii. 308. b.

Roſe wird von der Sonne als Königin der Blumen geprieſen. I. ix. 1307. a. etlicher Roſen ſonderbahre Art I. ix. 1309. a. ſetzet Thusnelden ihren Krantz auff. I. ix. 1401. b.

Roſenholtz bey den Seren und ſeine Vortreffligkeit. II. ii. 318. a.

Rothe Farbe GOtt zu verſöhnen. II. i. 200. a. iſt im Morgenlande ein Merckmahl und Kennzeichen des Adels. II. iii. 530. b.

Röthe des Antlitzes woher ſie entſtehe. II. ii. 257. b. Röthe iſt der Tugend Leibfarbe und ein Zeichen der Vollkommenheit. I. ix. 1324. a.

Rubin ſcheinet des Nachts. I. v. 656. b.

Rubins Krafft. II. iii. 406. a.

Ruboner/ Haupt der Eubagen/ hält ſein Bylager. I. vii. 984. b.

Ruffs Geſchwindigkeit. I. iv. 442. b. in einem Singeſpiele vorgeſtellt. II. ix. 1568 a.

Ruhe des Gewiſſens iſt ein köſtlicher Schatz. I. viii. 1288 a ſiehe Gewiſſen.

Ruhm ſiehe Nachruhm.

Ruſila zerreiſſet ein Huffeiſen mit zwey Fingern. I. vii. 986. b.

S.

Saale in einem Schauſpiel aufgeführet II. ix 1565. a.

Sachredner ängſtigen die Deutſchen. I. ix. 19. b.

Sachredner der Römer werden gepeiniget. I. i. 61. a.

Sadal beherrſchet Thracien. II. i. 14 a. ſeine Unempfindligkeit und wunderſame Eiferſucht in der Liebe. ibid. ſeq. verliebt ſich in ein Venusbild. I. i. 41. a. b. wird endlich in die Apame verliebet. II. i. 45. b. und mit ihr vermählet. II. i. 47. a. ſeine wunderliche und ſonderbahre Eiferſucht. II. i. 47. a. ſeq. wil der Dianen Tempel ſtürmen II. i. 60. a. wie auch des Bacchus. II. i. 64. b. wird um ſein Königreich gebracht. II. i. 65. a. b. und ſtirbt. II. i. 67. b.

Säule zu Memphis II. iii. 537. a. Ehren-Säulen zum erſten erbauet. I. iv 339. a. richtet Unfall an/ und iſt nicht zu billichen. I. iv 339. a. b. ein Lohn der Tugend. I. iv. 340. a. b. **ſiehe Ehren Säulen.**

Saffran wil Blumen-König ſeyn. I. ix 1389. a.

Sagunt wird von Amilcar belägert. I. vi. 812. a.

Salacia/ Saltz-Göttin. II. i. 213. a.

Salier deutſche Völcker. I.vi.735 a.b.

Salomin König der Scythen fällt in Pannonien ein. I.ii.150.b. belägert Vindobon. I.ii.151.a. vertreibt Liſabilen und ihren Sohn und nimmt Bragetio ein. I.ii 152.a.

Salomon vertieffet ſich in die natürlichen Sachen. II.v.750 a.

Salonine / die Geſehrtin der Königin Erato erzehlet ihren Lebenslauff I.iii.204.a.ſeq. giebet ſich einen andern Nahmen. II.ix.1605.b.

Saluſtius vertheidiget den Germanicus. II.viii. 1320.a.

Saltzes Hochſchätzbarkeit und vielfältiger Gebrauch. II.i.211.b. Saltz verſaltzet den Albaniern allen Geſchmack. II.ii.270 a. Saltz gemacht. I.iv.410.a. Saltz-Seen der Deutſchen. II.i.217.a.

Samniter Krieg mit den Römern. I.vi.765 a.ſeq.

Samnitiſcher Weiber frevelhaffter Gottesdienſt. I.vii.985.a.

Samos des Pythagoras Vaterland beſichtiget. I.v.680.a.ſeq.

Samothiſchen Weiſens Unterredung mit dem Arioviſt. I.vii.1107.b.

Sand-Seiger. II.v.762.a.

Saphieres Krafft. II.iii.405.b.

Sardinien von den Carthaginenſern befreyet. I.vi.805.b.

Sardonich von ungemeiner Größe. II.iii.315.a. ſeine Krafft. II.iii.405.a.

Sarmater ſind den Römern beſchwerlich. I.iv.425.b. ſtreiten wider die Römer I.iv.493.a.b.

Sarpimil ein Ackersmann wird durch einen glücklichen Zufall zu einem Könige. I.ii.155.a.

Saturninus vernünfftige Beſcheidenheit. I.vii. 1167.a. ſeine Freundſchafft mit dem Feldherrn. I.viii.1267.b. wird von den Deutſchen geſchlagen. II.ii.285.b.ſeq. ſoll das Amt eines Nachrichters bey der Catta verwalten und ſie zugleich ſchänden. II.ix.1506.a. II.ix.1511.a. hilfft dem deutſchen Frauenzimmer aus der Gefangenſchafft. II.ix.1521.b. wird des Laſters der verletzten Majeſtät beſchuldiget / und von dem Tarpejiſchen Felſen herunter geworffen. II.ix.1526.a.

Saturnus Bild. I.v.572.a. Saturnus Bild auf dem Melibokiſchen Gebürge. I.vii.978.b. Saturnus von den Carthaginenſern mit Menſchen-Opffern verehret. I.vi.795.a.b. Saturnus wird von dem Tiberius vorgeſtellt. I.viii.1195.b. ſeine Thaten/ Erfindungen und Eigenſchafften we
den vorgeſtellet. I.viii.1208. Saturnus Zeit wa
vorgeſtellet. I.ix.1362.a. auf den Tiberius in e
ner Schmähe-Schrifft gedeutet. II.ix.1524.b.

Satyren ob und was ſie ſeyn? II.iv.568.a.b.

Sau zerſtört die Stadt der Libethrier. II.viii.1364.

Sauerbrunnen bey dem Lohnſtrome. II.iv.726.
Urſprung und Urſache. II.iv.738.b. ob ſie ſich
zu trincken ſeyn. II.v.740.b.

Sauff-Helden werden von dem Tiberius zu Ehre
Aemtern befördert. II.iii.435.a. Säuffer vo
großen Trincken. I.v.580.b.ſeq. Sauffſtreit e
nes Römers mit einem Deutſchen. II.iii.436.

Säule/ ſiehe oben Saeule.

Scarusfiſch zu Rom wird hochgehalten. I.ix.136
a.b.

Schachſpiel von dem Fürſten Selenus entworff
II.ix.1642.b.

Schachtafel Wapen der Chaßuarier. II.ix.1642.

Schaf heyrathet eine Marſingiſche Fürſtin. *I.v*
1132.a.

Schafe von ſonderlichen Schwäntzen. *II.i.1213.a.*
ſind Todfeinde der Wölffe. *II.i.197.a.* ihre ma
cherley Art und Nutzbarkeit *II.i.198.a.b.ſeq.*

Schäfer bemühet ſich um eine ſchöne Jungfr
und erlanget ſie. *I.vii.1230.b.*

Schamhaftigkeit wird mit Altaren und Heiligth
mern geehret. *I.ix 1323.a.* woher ſie entſtehe/u
ihr Unterſchied von der Schande. *I.ix.1324.a.*
Lob. *ibid.*

Schamröthe iſt die Morgenröthe der aufgehend
Tugend. *II.i.89.a.*

Scharbock befällt das Römiſche Krieges-Heer.
vi.1075.a.

Scharlach-Bäume in Gallien. *II.ii.318.b.*

Schatz eines Fürſten mit wem er zu vergleichen.
v.771.a. Schätze ſammlen/ ob es Fürſten anſt
dig und nöthig. *I.ii.179.b.* richten Unfall an. *ib*

Schatzungen ob und wie weit ſie den Unterthan
auffzulegen. *I.vii.1056.a.b.*

Schau-Eſſen auf einer prächtigen Mahlzeit für
ſtellet. *II.iii.433.b.ſeq.* welche Tiberius Th
nelden und andern deutſchen Frauenzimmer
Ehren auftragen laſſen *II.ix.1490.b.*

Schauplatz zu Deutſchburg beſchrieben. *I.ix.131*

Schauſpiel zu Sinope. *I.iii.250.* zu Rom. *I.iv.4*
a. I.vii.1055.a. Schauſpiele mit den Händen
ne Sprache vorzuſtellen. *I.ix.1366.a.* Vam
ſt

ſtellet dem Marbod ein Schauſpiel an von der Hippodamia. *II. viii. 1403. b. II viii. 1433. a.* von dem Drachen und dem Heſperiſchen Garten. *II. viii. 1436. a.* von der Römiſchen Freyheit. *II. viii. 1431. a.* Schauſpiel den Deutſchen zu Ehren angeſtellt. II. iii. 483. a. bey der Vermählung des Marbods mit der Marmeline. II. v. 862. b. von den Barden auffgeführet/ als Jubil ſein väterliches Hertzogthum eingenommen II. ix. 1464. b. Schauſpiele zu Rom auffgeſtellet. II. v. 510. a. Schauſpiel zu Athen auffgeführt von unterſchiedenen Laſtern. II. ix. 1617. a.

Schiff darauff Deucalion errettet worden. I. v. 565. b. der alten ſind klein und langſam geweſen. I. ii. 119. b. ſeq. doch auch geſchwinde. I. ii. 131. b. Wunder-Schiff des Archimedes. I. ii. 130. b. ſonderbahrer Schiffe ſonderbahre Begebenheit. II. v. 500 a. Schiffe von unterſchiedenen Ruderbäncken. II. v. 888. a.

Schiffarthen der Phönicier/ Britannier/ Scythen/ Bataver/ Griechen und Römer. I. ii. 121. a. biß 127. b. der Alten. I. ii. 128. b. iſt ein Bild des Lebens. I. viii. 1318. a.

Schiffbruch des Germanicus. II. vii. 1233. a. b.

Schiffbruch des Germanicus und der Römer bey Epp und Fluth. II vi. 1066. a. II. vii. 1233. a. b.

Schiffsflotte des Frotho von ſonderbahrer Gröſſe und Menge. II. v. 888. a. ſeq. der Römer wird verbrandt. II. vi. 1063. a. ſeq. neuerbauete Schiffsflotte der Römer. II. vii. 1165. a.

Schild einbüſſen iſt bey den Deutſchen eine Schande. I. i. 55. b. ſonderbares Schild von den Deutſchen erobert. II. vii. 1214. a. Schilde berühmter Helden werden in groſſer Menge in Tanfanens Tempel geſchickt II. ii. 289 a. b.

Schlacht der Deutſchen mit den Römern. I. i. 35. a. Schlachten ſo verlohren/ ſich zum Siege zu machen. I. vi. 754. a. Schlacht der Römer mit dem Hertzog Adolph. I. vi. 756. a der Macedonier und der Deutſchen. I. vi. 778. a. der Deutſchen mit den Römern. I. vi. 809. b. der Römer mit Hannibaln. I vi. 828. a. b. der Deutſchen mit den Römern. I. vi. 860. b. Schlacht ſo die Herrſchafft entſchieden. I. vi. 866. b. der Deutſchen. I. vi. 912. a. des Sylla mit den Griechen. I. vi. 937. b. zwiſchen dem Sertorius und dem Pompejus. I. vi. 894. a. zwiſchen dem Pompejus und dem Mithridates. I. vi. 948. a. des Spartacus mit den Römern. I. vi. 953. b. der Römer mit den Helvetiern. I. vii. 991. b. des Cäſars und des Arioviſts. I. vii. 997. a. b. Gotarths mit dem Feldherrn Aembrich. I. vii 1019. a. der Hermundurer. I. vii 1066. b. des Marbods und der Bojen. I. vii. 1126. b. des Sandals und Cotys/ und des Caſſius mit dem Antonius. II. i. 66. a. andere Schlacht der Deutſchen mit den Römern. II. ii. 230. a. Schlacht des Hertzogs Gottwalds mit der Marmeline. II. v. 832. b. Seeſchlacht des Toriſmunds und des Frotho. II. v. 880. b. des Frotho. II. v. 891. a. b. des Feldherrn mit den Römern bey dem Tanfaniſchen Tempel. II. vi. 998. b. grauſame Schlacht der Deutſchen mit dem Cäcinna. II. vi. 1067. a. b. der Deutſchen mit den Römern. II. vii. 1177. a. des Feldherrn mit dem Marbod. II ix. 1514. a. b.

Schlaff bey etlichen lang während. II. iv. 567. a.

Schlange von funfftzig Ellen. I. viii. 1208. a.

Schlangen ſo keinen Gifft haben. I. v. 644. b.

Schlange richtet eine groſſe Schlacht an. I. iii. 292. a.

Schlangen dräuen den Untergang. II. v. 834. b.

Schlangen ſind der Botmäßigkeit der Weiſen unterworffen II. i. 1213. a. b. oft ſie künftige Dinge wahrſagen können II. i. 1214. a. ſprechen der Erato den Zeno ab/ und der Iſmenen zu. II. i. 1216. a. b.

Schleyer Minervens. I. iv. 342. b.

Schmäh-Schrifften wider den Kayſerlichen Hof. II. v. 517. b. wie dergleichen Schrifften zu rächen ſeyn *ibid.* auf Livien und den Tiberius. II. vi. 975. b. auff den Tiberius II. ix. 1523. a.

Schmidt bemüht ſich um eine ſchöne Jungfrau. I. vii. 1229 a.

Schmincke von der Ade gebraucht. II. i. 85. a. b. wie weit ſie zu gebrauchen. II. i. 86. b. allerhand Arten. II. vi. 1026. b.

Schnee bey Mahlzeiten gebrauchet. I. v. 583. a. b.

Schöneus in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. viii. 1424. a.

Schönheit vollkommen abgemahlt. I iv. 450. a. beſtehet oft in der Einbildung I. 4. 468. a. der Helenen wird nicht mehr in ihrem Spiegel vorgeſtellet. I. iv. 468 a. kommt fürnehmlich Fürſten und Geſandten zu. I. vi. 762. a. iſt bey unterſchiedenen Völckern unterſchiedlich. II. vi. 1021 b. worinnen ſie beſtehe. II. vi. 1023. a. bedarff auch eines euſer-

lichen

lichen Aufputzes. II. ii. 407. b. ob ihr durch Schmincke zu helffen ſey? II. i. 88. a. erlangt König Arioviſts Gemahlin nach der gröſten Heßligkeit II. i. 89 a. ohne Tugend iſt nur betrügliche Schmincke. II. 190. a. worinnen ſie beſtehe. ibid. iſt vielerley Urtheil unterworffen. I. viii. 90. a. über die Schönheit zancken ſich die Völcker. II. i. 103. b. mit was ſie zu vergleichen. II. viii. 1367. b. ob ſie in der Einbildung beſtehe? II. i. 19. a. ſeq. was ſie gutes und böſes würcke? iſt eine Mutter der Liebe und Beherrſcherin der Götter und Menſchen. I. viii. 1238. a. des Leibes vergeſellet mit der Schönheit des Gemüthes. I viii. 1239. a. iſt oft gefährlich. ibid. b. wie ſie beſchaffen ſey. I. viii. 1242. b. die gröſten Schönheiten wo ſie zu befinden II. i. 16. a. hat die Natur zur Mutter und die Welt zur Anbeterin. II. i. 21. a. vollkommene Schönheiten wem ſie gleich. II. i. 22. b.

Schönſte in der Welt. I. ix. 1307. b.

Schreibens geheime Art bey den Spartanern. II. viii. 1118. b.

Schuh bey den Deutſchen. II. i. 176. b.

Schutzbild der Stadt Apollonia I. iv. 415. a.

Schutzbilder gewiſſer Oerter. I. ii. 151. a. b. ſieben Schutzbilder zu Rom. II. i. 184. b.

Schutzbilder der Cimber und Scythen. I. ix. 1333 b. der Römer ſind bloſſe Larven. I. ix. 1334. a. der Eſthier iſt ein wild Schwein. II v. 829. a. b. der Römer ſind Freyſtädte I. ix. 1415. b.

Schutz-Geiſter. I. ii. 167. a. Schutz-Geiſt überliefert dem Polemon einen Dolch ſeinen Sohn zu erſtechen. I. v. 595. a. Schutz-Geiſter der Geſchöpffe. I. iv. 414. a. b. nehmen ſich der ihrigen an. I. iv. 416. a. b weichen von böſen I. iv. 417. a. b. erinnern viel Helden. II vii. 1288. a. unterſchiedener Völcker. I. vii. 119 a. b. Schutz-Geiſt des Gabretiſchen Gebürges führet den Feldherrn von einem gifftigen Waſſer. I. viii. 1303. a. Schutz-Geiſter der Fürſten. I. viii. 1307. b.

Schutz-Gott der Elbe. I. iv. 413. a. b. dem Schutz-Gott des Julius Cäſar wird ein Marmel-Bild auffgerichtet. I. iv. 388. a. Schutz-Götter bey den Deutſchen. I. vii. 078 a.

Schwaben brechen in Gallien ein. I. vi. 738. b.

Schwalbachiſcher Sauerbrunn. II. v. 734. b.

Schwanen niemahls denen Göttern geopffert worden und warum. I. vii. 076. a.

Schwäntze der Schafe um Byzantz herum von groſſer Schwerde. II. i. 1213. a.

Schwantzſtern erſcheinet. I. ii. 184. a. ob ſie was böſes bedeuten/ und wo ſie ſeyn. ibid. Schwantz-Geſtirne Urſprung. I. v. 574. a. von den Egyptern vorher geſehen. I. iii. 267. a. deuten des Mithridates Geburt an. I. vi. 927. a.

Schwartzer Farbe Lobſpruch. I. iv. 458. a. wird geſcholten. I. iv. 468. b. ſchwartze Farbe wird bey den Deutſchen hoch gehalten. II. i. 200. a. ihre Natur und Beſchaffenheit. ibid. iſt bey den Mohren in groſſem Anſehen. II. ii. 267. b. kan bey der Schönheit ſtehen. II. vi. 1023. a. woher ſie bey den Mohren entſtehe. II. vi. 1023. b. ſeq.

Schwefel wird für heilig gehalten. II. v. 741. b.

Schweine werden gantz auffgeſetzt. I. ii. 97. a.

Schwein zu Memphis macht unrein. I. v. 663. b.

Schweines Bild wird in der Schlacht fürgetragen. II. v. 829. a. Schweine werden von den Egyptiern geehret als Erfinder des Ackerbaues II. i. 210. b. Morgenländer haben einen Abſche dafür. II. i. 211. a. Schwein wird göttlich verehret. II. ii. 388. a. b.

Schweinhaut kan kein Behältnüß des Frieden-Schluſſes ſeyn. II. ii. 388. b.

Schwerdlilge will Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1188. b.

Schweſter heyrathen verdammen die Indianer. I. v. 649. a. ſiehe Geſchwiſter.

Schwimme-Kunſt. I. viii. 1223. b.

Scilurus König in Cherſoneſus hat achtzig Söhne. I. vi. 923. b.

Scipio der Römiſche Feldherr erleidet von denen Deutſchen eine groſſe Niederlage. I. vi. 766. a. b

Scipio iſt ein Glücks-Kind. II. iii. 500. a.

Scipio Africanus ein Tugend-Sohn. II. iii 509 b. rächet ſich an ſeinem Vaterlande/ indem er ſolches im Leben und Sterben verläſt. I. vi. 743. b. II. ix. 1636. b. Lucius Cornelius Scipie ein Glücks-Sohn. II. iii 502. b. Publius Scipio Aemilius ein Tugend-Sohn. II. iii. 509. a. Scipio gegen Hannibaln. I. vi. 826 a. ſetzet Hiſpanien in einen beſſern Stand I. vi. 844. b. belägert Carthago. I. vi. 850. a. wird mit Hannibaln verglichen. I. vi. 852. b. zerſtöret Carthago. I. vi. 886. a. und weinet über ihren Untergang. I. vi. 886. b. ſeine Thaten in Hiſpanien. I. vi. 894. a.

Scribonius giebt ſich für Mithridatens Sohn aus. I. iii. 251. a. b. iſt ein Freygelaſſener des Pollio. I. iii. 252. b. Scribonius (Curio) ein Tugend-Sohn. II. iii. 504. b.

Scordiſtiſche Deutſche ängſtigen die Römer. I. vi. 935. b.

Scorpionen unſchädlich. II. i. 137. b.

Scythen wollen zuerſt in das Atlantiſche Eyland gekommen ſeyn. I. ii. 122. a. ſind unüberwindlich. I. ix. 1367. a. in einem Schauſpiel auffgeführet. II. iii. 490. a.

Scythiſcher König fordert den Hertzog Herrmann zu einem Zweykampff heraus. I. ix. 1367. a. woher die Scythiſchen Könige entſproſſen ſeyn? I. ix. 1368. b.

Seckendorff ein vortrefflich erfahrn- und gelehrter Barde. II. ix. 1527. a.

See im Mohren-Land nöthiget einem alles zu ſagen/ was einem auff dem Hertzen lieget. II. i. 14. b.

See-Weib auf dem rothen Meere. I. v. 673. b. ſiehe Sirene.

Seele iſt unſterblich. I. ii. 168. a. b. Seelen ob ſie nach dem Tode erſcheinen? ibid. Seele und Geiſt iſt einerley. I. ii. 179. a. Seelen verlangen nach Gott und der Unſterbligkeit I. ii. 130. b. Seele hat drey Kräffte. II. v. 542. b. iſt eine eintzige in der Welt. I. v. 664. b. Seelen Schönheit worinnen ſie beſtehe? I. viii. 1192. a. Seelen Eigenſchafft läſt ſich nicht betrachten. II. i. 180. a. Seelen Unſterbligkeit iſt der Grund des Gottesdienſtes und wird behauptet. II. iii. 540. b. Seelen Wanderſchafft ob ſie von den Brahmanen geglaubet werde? I. v. 663. b. wie auch von denen Egyptiern. I. v. 666. b. was Pythagoras von der Seelen und ihrer Wanderſchafft gelehret. I. v. 666. b. unterſchiedliche Meinung davon. I. v. 695. b. Seele/ was ſie ſey wird beſchrieben. II. iii. 362. b. kan nicht gewaſchen werden. II. iii. 362. a. b. wie ſie gereiniget werde. II. ii. 363. a. Seele ſchwinget ſich in den Himmel nach des Plato Lehre. II. i. 103. a. ob ſie leibliche Empfindung habe? I. iii. 325. b. wo ſie ihren Sitz hat nach dem Tode? I. iv. 344. a. Seelen Anruffung wird gemißbraucht. I. iv. 347. a. Seelen Unſterbligkeit wird erwieſen. II. ii. 271. b. Seele des Menſchen was ſie ſey? II. i. 216. b.

Segeſthes widerräth den Krieg wider die Römer. I. i. 21. b. wird von ſeiner Tochter Thußnelden unwiſſend verwundet. I. i. 47. a. b. ſoll geopffert werden. I. i. 74. b. giebet ſeinen Willen in die Heyrathung Thußneldens mit dem Feldherrn. I. i. 80. a. raubet ſeine Tochter Thußnelden dem Feldherrn. I. iv. 421. b. und I. iv. 441. a. wird verwundet. I. iv. 424. b. giebt ſeine Kinder einer Römerin wegen den Römern zu geiſſeln. I. viii. 1234. a. läſt ſich des Saturnins Tochter/ die Sentia vermählen. I. viii. 1234. b. verſpricht dem Herrmann abermahl ſeine Thußnelde. I. viii. 1249. b. ziehet dieſes ſein Wort wieder zurücke. I. vii. 1250. b. I. viii. 1264. b. fällt unter die Räuber und wird von dem Herrmann errettet. I. viii. 1257. a. b. läſt ſeine Tochter auf der Jagt gefangen nehmen. I. viii. 1277. b. verſpricht ſie dem Marbod. I. viii. 1285. a. wiederum dem Tiberius. I. viii. 1296. b. wird vom Hertzog Herrmannen gefangen und loßgelaſſen. I. viii. 1310. a. ficht noch einmahl wider Deutſchland/ und wird von ſeinem Sohne aus dem Sattel gehoben. II. viii. 242. a. wird ausgeſöhnet. II. iii. 424. a. b. ſchläget ſich wieder zum Germanicus und verräth ſeine Tochter. II. vi. 1036. b. klaget ſeine Gemahlin wegen Ehebruchs an. II. ix. 1544. b. wird von Bojocaln in einem Zweykampff ausgefordert. II. ix. 1547. a. b. ſeq. überwindet ihn/ muß aber gleichwohl darüber ſterben. II. ix. 1549. b.

Segimer des Feldherrn Vater hält ſich bey Parthen tapffer. I. iii. 317. b. wird in ſeinem Lande von den Römern überfallen. I. iv. 373. b. ſchläget den Druſus. I. iv. 381. a. b. I. iv. 418. b. ſeq. kan geziefferte Brieffe auffſchlieſſen. I. iv. 445. a. bekömmt die Feldhauptmannſchafft. I. vii. 1023. b. heyrathet eine Parthiſche leibeigene. I. vii. 1038. b. verliert ſich aus Deutſchland. I. vii. 1041. a. kömmt zurücke. I. vii. 1045. b. erlöſet ſeine Aſblaſte. I. vii. 1048. a. kömmt aus Lebens-Gefahr. I. vii. 1050. a. kömmt wieder in Deutſchland. I. vii. 1054. b. ſtirbt. I. vii. 1155. a. I. viii. 1244. a. b. bekommt einen Sohn. I. viii. 1186. a. ihm wird vergeben. I. viii. 1248. a. ob er ſeines Reiches wegen einen letzten Willen gemacht. II. iv. 595. b. deſſen letzten Willens Falſchheit wird entdecket. II. iv. 600. a.

Segimer des Segeſthes Bruder Fürſt der Dulgibiner. I. viii. 1294. a. tritt die neue Regierung an.

an. II. ix. 1549. b. leget ſich wider den Feldherrn. II i. 1590. a. ſtößt ihn. II. ix. 1591. b. ſtirbt an ſeiner Wunde. II ix. 1592. b.

Sejanus kömmt bey dem Tiberius ans Bret. II. vi. 978. a. macht die Agrippine bey dem Tiberius verdächtig. II. vi. 1074. b. iſt des Germanicus Feind. II. viii. 1320. a. braucht zu ſeiner Wolluſt und Glücke die Zauberey-Kunſt. II. vii. 1151. a. ſeq. empfähet die Thußnelden / und verliebet ſich in dieſelbe. II. ix. 1476. a. b. iſt deßwegen eiferſüchtig gegen den Tiberius. II. ix. 1490. b. büſſet ſeine ſchändliche Luſt bey der Sentia. II. ix. 1501. a. trägt Thußnelden ſeine Liebe vor. II. ix. 1503. a. ſchickt dem Adgandeſter Gifft den Herrmann hinzurichten. II. ix. 1520. b.

Seiden-Staude bey den Seren. *II. ii. 320. a.*

Seiden-Würmer Geſpinſte. *II. i. 185. a. b.*

Seiten ſind ſieben auff der Harffe der Welt. *II. i. 220. a.*

Seitenſpieles wunderſame Würckung. *II. v. 907. a.*

Selbſt-Erkäntnüß iſt eine Artzeney wider die Gemüths-Kranckheit. *I. vii. 1100. b.* iſt die Glückſeligkeit der Menſchen. *II. v. 750. a. b.* iſt der Grund der Tugend. *II. v. 914. a. b.*

Selbſt-Mörde. I. i. 71. b. Selbſt-Mord iſt unrecht. I. i. 77. a. I. v. 713. a. iſt von Gott verbothen. II. iv. 705. b. Selbſt-Mord der Ungedultigen II. vii. 1112. a. ſeq.

Selenus / ein Cheruskiſcher Fürſt / entwirfft die Züge des Schachſpiels. II. ix. 1642. b.

Seleucus / König in Egypten / zwingt dem Ptolomäus den Frieden ab. I. vi. 786. a. wird von dem Antiochus geſchlagen ibid.

Seleucus / eines unverſtändigen Schul-Gelehrten / übel gefälltes Urtheil / und betrübter Fall. II. ix. 1487. b. ſeq. wird zu Athen gehangen. II. ix. 1602. b.

Semiramis in einem Auffzuge fürgeſtellt. II v. 850. a.

Semnogallien wird von dem Brennus auffgebauet. I. vi. 741. b.

Semnoner werden von den Römern geſchlagen. I. vi. 768. a. ſind die älteſten der Schwaben. I. v. 738. a. ſtreiten mit den Römern. I. v. 747. b. fallen in Sicilien / Africa und andere Länder. I. v. 751. a. Zweykampff gegen die Römer. I. v. 755. a. werden von dem Marbod unter ſich gebracht. I. vii. 1139. b. begeben ſich unter Hertzog Hermanfrieds Schutz. II. vii. 1252. a. b. ihre Sitten und Kinder-Zucht. II. vii. 1260. a. fallen einander in die Hare. II. vii. 1264. a. ihre Sitten. II. vii 1259. müſſen den König Marbod zu ihrem Fürſten annehmen. II. vii. 1280. a. verfallen in Krieg unte ſich ſelbſt. II. vii. 1271. a. kommen wieder zu ihre Freyheit / und erwehlen den Feldherrn zu ihren Hertzog. II. vii. 1294. a.

Senectius / der Römer Obriſter / wird erlegt. I. iv 381. a.

Sentia wird an den Segeſthes vermählt. I. viii. 1234. b. bemühet ſich Bojocaln durch Geilheit auff der Römer Seite zu bringen. II. v. 1018. b. ihre Geilheit gegen denſelben. II. vi. 1020. b. gebrauchet ſich der Zauberey. II. vii. 1150. b. bringt den Malovend auff der Römer Seite. II. vii. 1155. a. ſeq. ihre Boßheit gegen das Cheruskiſche Hauß. II. iv. 585. b. ſchlägt vor die Adelmunde unfruchtbar zu machen II. iv. 608. a. ihre Schand-Thaten mit dem Sejanus. I. ix. 1521. a. b. ſtifftet ihrem Vater den Untergang. II. ix 1525. b kriegt endlich / wegen Ehebruchs mit Bojocaln / ihren Lohn. II. ix. 1544. a. b.

Serapio / erſter Druis in Deutſchland. I. vii. 980. b.

Serapis ſonderbahre Antwort. II. iii. 528. a.

Seren hencken ſich für ihrer Feinde Thüre. II. iv. 705. b. ihre Feindſchafften mit den Tattern. I. v. 598. a. ihr groſſer Stoltz I. v. 599. a.

Seretium in Pannonien wird von dem Germanicus belagert und erobert. I. iv. 492. a.

Seriſchen Reichs Urſprung / Beſchaffenheit und vielerley Glücks- und Unglücks-Fälle. I. v. 594. b. Seriſche Könige unterſchiedener Stämme nach. I. v. 594. b. ſeq.

Sertorius fängt einen grauſamen Krieg gegen die Römer an. I. vi. 943. a. wird erſtochen. I. vi 946. a.

Serviliens Ehebruch. I. viii. 1226. a.

Servilius iſt Geſandter beym Marbod. II. ii. 369. b.

Seſitach ſchneidet dem Varus den Kopff ab. I. i. 50. a. wird nach viel erwieſener Tapfferkeit in der Römer Läger eingeſchloſſen / und kömmt davon. II. vi. 1044. a. b. macht ſich zu den Römern. II. vi. 1056. a. II. vi. 1066. b. erbet die ihm zugefallenen Länder. II. ix. 1505. a.

Seſoſtris kömmt in Thracien. II. i. 29. b.

Sextius (Cajus) und ſeine verrichtete Thaten. II. iii. 503. b.

Sibylla zu Lilybäum in Sicilien. I. vi. 791. a. Sibyllen in einem Schauſpiel eingeführt. II. iii. 509. a.

Sibylliniſche Wahrſagung. I. viii. 1268. b.

Sicamber / woher ſie den Nahmen habe. I. vi. 752. b.

Sicilien wird bekriegt. I. vi. 788. a. b. ſeq. wird von den Römern und Carthaginenſern bekriegt. I. vi. 791. a. b. köcht an die Römer / und hat viel Krieg. I. vi. 792. b.

Sieben Seiten ſind auff der Harffen der Welt. II. ii. 220. a.

Siebender Zahl Heiligkeit. II. i. 203. b.

Sieg ſoll man gebrauchen. I. iii. 194. b. II. v. 783. a. ſoll man mit Verzweiffelung des Feindes nicht verfolgen. I. i. 57. a. aus verlohrenen Schlachten zu machen. I. vi. 754. a. in einem Auffzuge vorgeſtellt. I. ix. 1355. a. mit wem ſie zu vergleiche. II. i. 124. b. Sieg / Göttin der Stadt Rom fürgeſtellt. II. iii. 507. b.

Sieges-Bilder wozu ſie diene. I. iv. 319. a. I. iv. 341. b.

Sieges-Bogen des Todes. II. vi. 953. b.

Siegesfluß darein Wartpurgis geſprungen. I. i. 16. a.

Siegesgepränge wird von den Römern ohne Sieg gehalten. I. vi. 754. a. I. iv. 383. a. wird dem Druſus verſtattet. I. iv. 381. a. b. wird ſonſt nicht ſtracks verſtattet. *ibid.* iſt ein Zunder der Tugend. II. ii. 261. a. der Römer in einem Schauſpiel vorgeſtellet. II. iii. 483. b. ſind den Beſiegten ſchmertzlich. II. vii. 1112. b. ſeq.

Sieges-Göttin ſoll dem Mithridates eine Krone auffſetzen. I. vi. 735. b.

Siegesmahle wenn ſie auffkommen bey den Römern. II. vii. 1217. a. läſt Germanicus in Deutſchland auffſetzen. II. vii. 1218. b.

Siegesmund Römiſcher Prieſter. I. i. 72. a. ſeine Liebe gegen Zirolanen. II. i. 161. b. ſeq. hält einen Zweykampff mit Rhemetalcen unglücklich. II. i. 162. a. iſt in einem Zweykampff wider Iſmenens Ritter unglücklich. II. iii. 554. a. wird von Rhemetalcen tödtlich verwundt. II. v. 793. b. ſucht Hülffe bey der Sentia. II. vi. 1034. b. nimmt Zirolanen und Thusnelden gefangen. II. vi. 1035. a. nimmt das Prieſterthum des Auguſtus an / und kommt übel bey Zirolanen und Thusnelden an. II. vi. 1097. b. wird von der Flucht zurücke gezogen. II. vii. 1129. a. b. ſoll den jungen Thumelich zur Straffe ſchlachten. II. vii. 1130. b. ſeq. opffert den untergeſteckten Thumelich. II. vii. 1135. a. b.

Siegesſtadt wird belägert. I. i. 171. a.

Siegel des Käyſers Auguſtus. I. iii. 341. a. der Araber und Egyptier von ſonderbahrer Krafft. II. iii. 404. b. des Mars ſtifftet Unfruchtbarkeit. II. iii. 404. b.

Siegfried Fürſt der Semnoner zieht wider die Römer. I. vi. 765. a.

Sigan Hauptſtadt in Tſchina. I. v. 627. a. wird erobert. I. v. 631. a.

Silenen begehen ihr Feyer. I. ix. 1416. b.

Simoninides weiß nicht was GOtt iſt. I. iv. 347. b.

Sina / Sineſer / ſiehe Seren / Serer ꝛc.

Sinadats Verrätherey gegen Hun König in Pannonien. I. vi. 784. a. b.

Singekunſt ihre Würckung. II. v. 907. a.

Singende verfertiget Parrhaſius ſeine Gemählde. I. ii. 86. b.

Sinnbilder auf Schilden. I. ii. 144. a. b. I. ii. 147. a. I. vii. 998. a. II. viii. 1446. a. II. iii. 499. a. Sinnbilder der Liebe. I. iii. 104. a. b. I. iii. 322. b. auff des Auguſtus Geburts-Tag. I. iv. 354. b. ſeq. in etlichen Fahnen. I. v. 624. b. von Fröſchen hergenommen. I. v. 701. a. in Fahnen. I. vi. 951. b. in dem Tanfaniſchen Tempel auf des Feldherrn Vermählung. I. viii. 1177. a. des Siegemunds. II. i. 161. b. auf Schilden der für und gegen die Iſmenen ſtreitenden. II. iii. 551. vi. des Hertzogs Melo. II. i. 261. b. auf des Segeſthes Schilde. II. ix. 1548. b. etlicher Marckmänniſchen von Adel in ihren Schilden. II. ix. 1562. b. ſeq. auf einer Wiege. II. ix. 1611. a. b. von dem Flavius dem Hertzog Herrman zu Ehren angegeben. II. ix. 1644. b.

Sinnen ſtreiten um den Vorzug / welcher am meiſten zur Liebe thue. I. ix. 1411. a. verfälſchen die Warheit. II. ii. 166. a.

Sinope Königlich-Pontiſcher Sitz. I. iii. 238. a. ſeq.

Sinorix wird mit Giſt hingerichtet. I. iii. 295. b.

Siphax verbindet ſich wider die Carthaginenſer mit denen Römern. *I. vi. 847. a.* macht Friede mit ihnen. *I. vi. 848. a.* kommt mit Maſſaniſſen in Krieg. *I. vi. 849. a.* wird von demſelbigen gefangen. *I. vi. 850. a.*

Sirene wird gefangen. *I. v. 673. b.* was ſie ſeyn. *I. v. 674. a.* ſiehe Seeweib.

Siſigambis Fürſtin in Armenien. *I. iii. 214. b.* wird gefangen. *I. iii. 219. a.*

Sitalces König in Thracien. *II. i. 31. a.*

Sitten-Lehre Nothwendigkeit. *II. v. 749. b.*

Siuchen von denen Tattern erobert. I. v. 606. a.
Siven König der Seren. I. v. 605. a. b.
Siwalds verübte Verrätherey gegen die Deutſchen. I. vii. 998. a.
Smaragden Krafft. II. iii. 405. b.
Socas des Hermunduriſchen Hertzogs Großmüthigkeit. I. iv. 574. b.
Socrates ſein Todt. I. i. 77. a. weiß nicht/ ob er ein Thier oder ein Menſch ſey. I. iv. 434. a. was er von Gott gehalten. I. iv. 435. a. ſein Heiligthum/ Grabmahl. I. v. 654. a. ſein ſonderbahrer Traum. I. v. 707. b. ſeine Lehre und Ruhm. I. v. 708. b. ſein unedler Urſprung. II. i. 177. b.
Sogdiana eine Landſchafft beſitzen die Nomades. I. v. 590. b.
Sohn kan ſeinen Vater nicht ſehen. I. v. 518. a. vom Vater über ſich geliebet. I. v. 511. b. Söhne werden von ihren Müttern geopffert. II. vii. 1191. b. Sohn Gottes wird von einem Druis gelehret. II. iii. 535. a.
Sold im Kriege/ ob er eines Reiches Wachsthum befördere. I. vi. 739. b und ob er nöthig ſey I. vi. 740. a
Soldaten ob ſie aus frembden Völckern zu nehmen oder aus eigenen I. vi. 739. b.
Solms/ des Grafen/ freymüthiges Bekäntnüß. II. iv. 710. b. ſonderbahre Begebenheit bey Ausführung ſeines Todten-Urtheils II. iv. 713. b. wird wunderbahr vom Tode errettet. II. iv. 716. b. iſt in einer Wirthſchafft Feldherr. II. ix. 1641. b.
Sommers ſinnreiche Fürſtellung. I. ix. 1379. a. II. i. 173. a. b. I. i. 175. b.
Sonne/ wie ſie von den Deutſchen geehret werde. I. i. 8. a. I. vii. 978. a. b. was ſie ſey nach der Lehre des Epicurus. I. v. 566. a. was ſie ſey/ nach Meinung der Stoicker. I. v. 567. b. ihre Beſchaffenheit und Flecken. ib. warum ſie nicht der Krebs und Steinbock überſchreite. ib. ihr Lob. I. v. 586. b. iſt der Mittelpunct dieſer Welt. I. v. 575. b. Smirdanis rühmt ſich/ er hätte ſie in zwantzig Jahren nicht auffgehen ſehen. I. v. 581. a. wo ſie alle Tage des Jahres ſcheinet. II. iv. 702. b. erlößt in einem Schauſpiele die Hippodamien. II. viii. 1412. a. giebt Sinnbilder. I. iv. ,55. b. ſonderbahre Meinung davon. I. vii. 979. b. ſinget das Lob der Roſe. I. ix. 1396. b. ſeq. ob ſie die Mohren ſchwärtze. II. vi. 1024. a. in einem Sinnbilde vorgeſtellt vom Könige Vercingetorich. II. ix. 1585. b.
Sonnen-Auge wil Königin unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1388. a.
Sonnen-Bildnüß in dem Heiligthum des Prometheus. I. v. 566. a.
Soñen-Finſternüß bringt die Deutſchen in Furcht. I. vi. 752. b.
Sonnen-Krone wil Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1389. a.
Sonnen-Opffer bey den Egyptiern. II. i. 106. a.
Sonnen-Stengel wil Königin unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1387. b.
Sonnen-Tempel in Meden. I. iii. 228. a. b.
Sonnen-Wirbel wil Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1389. a.
Sophonisbe iſt dem Deutſchen Fürſten Narvas gewogen. I. vi. 803. b. wird an den jungen Narvas vermählt. I. vi. 807. a.
Soraſpades wird Geiſſel zu Rom II. vii. 1118. a.
Soſthenes/ König in Macedonien/ ſtreitet wider den Brennus. I. vii. 770. a.
Sotion/ ein Cheruskiſcher Fürſt/ reiſet in der Welt nach der Weißheit herumb/ und unterrichtet darinnen den Flavius. I. iv. 460. a. b. kömmt bey dem Käyſer in Gnade. I. iv. 465. a.
Soſtratus/ Prieſter der Venus. I. iii. 310. b.
Spartacus ein Scordisker Deutſcher ängſtiget Rom. I. vi. 957. a. ſtirbet ritterlich I. vi. 914. a.
Speiſen von ſonderbahrer Koſtbarkeit. I. ii. 105. a. I. iv. 462. b. frembde Speiſen kommen von der Uppigkeit her. I. ii. 105. a. unterſchiedlicher Speiſen Beſchaffenheit. I. v. 694. a. Speiſen ſo von etlichen gerne gegeſſen werden/ von etlichen gar nicht. I. v. 694. a. b.
Spendius bekriegt die Carthaginenſer. I. vi. 806. a.
Sphynx in Egypten von vortrefflicher Größe. I. v. 611. b.
Spiegel ſo breñen von ſonderlicher Art. II. ix. 1615. a.
Spiegel ſtellet nicht mehr der Helena ihre Schönheit vor. I. iv. 468. a.
Spiele bey denen Suionen im Fechten und Ringen. II. v. 834. a.
Spielen ob es Fürſten anſtändig ſey oder nicht? I. ii. 86. a.
Spielſucht der Deutſchen ob ſie zu tadeln? I. ii. 86. b.
Spinnen haben ſechs biß ſieben Augen. I. ix. 1339. a. tödten die Schlangen. II. iv. 717. b.

Spinnen wird bey den Marſingern und Römern fleißig getrieben. II. i. 187. a. b.
Spitz-Säulen in Egypten. I. v. 674. a. von hundert Ellen werden zu Rom auffgeſetzt. I. viii. 1254. b. bey des Auguſtus Begräbnüß. II. vi 958. a. b.
Spitz-Thürme warum ſie vor dem auffgerichtet worden. I. ii. 117. a.
Sprache der Thiere. I v. 609. b.
Sprachen wie viel in der Welt. II. ii. 389. a. ſoll nur eine ſeyn. ibid.
Staats-Klugheit abgebildet. II viii. 1409. a. aus den Garten-Gewächſen gewieſen. II. v. 751. a ſeq.
Stärcke des Leibes woher ſie komme? I. iii. 202. a. ſeq. ungemeine Stärcke des Leibes beſitzen etliche. I. iii. 203. a.
Stärck-Kraut bringt Ruhm und Gunſt zuwege. I. ix. 1412. a.
Stargard wird erbauet. I. v. 531. a.
Steine darein Bilder gebildet. I. v. 616. a. ſo von Monden genennet / und Mondens-Art an ſich haben. I. v. 632. a. b. andere Steine von ſonderlicher Art. I. v. 632. b. Stein der Weiſen. I. ii. 176. a.
Steinbocks Geburts-Stern des jungen Thumelicus II. iii. 364. a. b. Steinbock des Käyſer Auguſtus Geburts-Stern. II iii. 426 b.
Sternberg Geſandter an Alexandern den Groſſen. I. vi. 761. a.
Sterne ob ſie Thiere? I. v. 575. a. wie viel Sterne nach Meinung des Ptolomeus ſeyn. I. v. 576. a. neue Sterne. ibid. Sterne verſchwinden und werden wieder gebohren an dem Himmel. I. vii. 1118 b. Sternen Unordnung. II. iii. 400 a. ob ſie einen zu verzweiffelten Entſchlüßungen zwingen? II. iv. 451. a. ſiehe Geſtirne.
Sternſeher und ihre Kunſt. I. iii. 264. a. ſind nicht einig über dem Geſtirne. I iii. 265. b. ihre Kunſt iſt eine Närrin I iii. 290 a. ſeq. Sternſeher ſind über der Fürſten Zuſtand nicht zu fragen. II. ii. 365. a b. Sternſeher-Kunſt aus Rom vertrieben. II. viii. 1154 b. welche zu rühmen / und welche zu verachten iſt. I. ii. 118. a.
Stier wird in der Elbe gefangen. I viii. 1283 b.
Stillſchweigen der Druiden bey ihrem Gottesdienſt. II. iii. 531. a.
Stimme erhebet ſich unverſehens / und wird den Heunen zugeleget II. vii 1100. b. wird heller aus dem Waſſer des Fluſſes Zame. II. iv. 440. a.
Stoiſche Weiſen werden aus Italien vertrieben. I. iv. 453. b. halten die Regungen für Kranckheiten des Gemüthes. I. ix. 1344. a. Stoiſche Weißheit iſt in Anſehen. I. iv. 452. a. Stoiſche Weltweißheit irret / was die Gemüths-Ruhe und Wolluſt betrifft. I. viii. 1214. a.
Storch ziehet den Marbod von dem Krieg gegen die Deutſchen ab. II. ii. 377. b.
Strabo ein ſcharffſichtiger Mann. I. vi. 791. a.
Strandrecht bey den Nord-Völckern. II. v. 874. b. bey den Cimbern. II. vii 1233. a.
Stunden halten einen Lauff-Streit. I. ix. 1412. a. wie ſie von den Barden / Egyptiern und andern eingetheilet worden. II. v. 761. a. Stunden-Uhr. II. v. 762. b.
Sturm auf der See erreget. II. vii. 1232. b.
Styraxbaums Beſchaffenheit. II. ii. 310. a. ſeq.
Suaſandufal / Fürſt der Teucterer / wird zum Feldherrn erwehlet. I. ii. 123. b.
Sucheu / Haupt-Stadt bey den Serern. I. v. 639. a.
Suchuen / Königreich der Serer / unter was für Herrſchafft es geweſen. I. v. 594. b. wird von den Tattern verheeret. I. v. 599. b. wird nach deſſen Eroberung mit guten Verfaſſungen verſehen. I. v. 643. a. b.
Sudetiſchen Gebürges unſchätzbarer Reichthum. I. vii. 1123. b.
Sulpitius geht Friede mit dem Brennus ein. I. vi. 751. a.
Summanus / ein Gott. I. iv. 354. b.
Sybariten ſind dem Trunck ſehr ergeben. I. v. 580. b.
Syeda / des Getiſchen Königes / Sytalcen / Tochter / ſtreitet wider die Perſer. I. v. 530. b. wird dem Deutſchen Fürſten / Anthyr / vermählet. I. v. 531. a. b. erbauet Stargard. ibid.
Sylla (Lucius) ein Glücks-Kind. II. iii. 504. b.
Sylla iſt ſehr grauſam zu Rom. I. vi. 926. a. ſtehet den Deutſchen im Wege. I. vi. 936. a. ſeine Thaten in Griechenland. I. vi. 936. a. ſtreitet wider Rom. I. vi. 940. b. ſeq. wird ewiger Feldherr und erhält ein Sieges-Gepränge. I vi. 941. b. begiebt ſich ſeiner Gewalt und auff ſein Vorwerg. I. vi. 943. a. ſtirbt. I. vi. 943. a. wie herrlich er verbrañt und begraben worden. II. vi. 946. a.
Sylla wird wider die Thracier geſchickt. II. i. 37. a. ſeq.
Syrien wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II. iii. 488. b.

Syrmanis / des Getiſchen Königes Tochter/ flüchtet zu den Amazonen. I. v. 540. b. flüchtet von dannen. I. v. 550. b. wird genöthiget in den Scythiſchen Krieg zu gehen. I. v. 591. b. wird von Huhanſien/ Könige der Scythen/ geliebet. I. v. 594. a. tödtet Jven/ den König der Seren. I. v. 614. a. wird von Huhanſien zur Königin in Suchuen eingeſetzt / hernach mit ihm vermählet. I. v. 612. a. b. ſeq.

T.

Tacfarinas/ vornehmſter Diener des Vonones/ kommt endlich / wegen Treue gegen ihn / umb. II. vii. 1124. a. ſeq.

Tacht des Callimachus brennet ein gantzes Jahr. I. ii. 181. b.

Tafel von Bley wegen ihres Alterthums verkauffet. I. ii. 91. b. Tafeln/ oder Tiſche/ von hohem Werth. I. v. 583. b.

Tage ſind nicht gleich. II. ii. 258. b. Tage / ſo glücklich und unglücklich/ von denen Völckern angemercket II. v. 830. a. Tage-Wahl von vielen nicht in acht genommen. II. v. 831. a. Tages Eintheilung. II. v. 761. a.

Tamarinden-Baumes Nutzen und Vorzug. II. ii. 319. b.

Tamm der Deutſchen kan von den Römern nicht erobert werden. II. vii. 1223. b.

Tanfana / was es für ein Gott ſey. II. i. 472. a.

Tanfaniſcher Altar eröffnet und giebt eine Weiſſagung. II. iv. 506. b.

Tanfaniſcher Tempel. I. i. 7. b. darein wird des Druſus Gedächtnüß-Mahl gebracht. I. iv. 318. a. b. ingleichen die Vermählung des Feldherrn mit Thußnelden darinnen vollzogen I. vii. 1175. a. I. ix. 1322. a. wird eingeäſchert II. vi. 998. b.

Tangus König der Seren/ erbittet Regen. I. v. 596. a.

Tanian / ein Scythiſcher Fürſt / erzehlet die Urſachen des Scythiſchen Krieges. I. v. 597. b.

Tantz über dem Farben-Streit. I. iv. 470. b. der Cyclopen bey Vermählung des Feldherrn. I. ix. 1365. a. I. ix. 1366. a. allerhand andere Täntze. I. ix. 1366. a. Tantz der Elephanten. I. ix. 1374. a. der Blumen. I. ix. 1384. b. der Cyclopen/ Heldinnen und fünff Sinnen. I. ix. 1413. a. Fackel-Tantz. I. ix. 1424. a. Waffen- / Wald-Götter- und andere Täntze. I. ix. 1425. a. Tantz der vorgeſtellten vier Jahrs-Zeiten. II. i. 173. a. von Iſmenen
und Catumern gebracht. II. iv. 570. b. der De
ſchen von neuer Art. II. iii. 446. a. nach Erf
dung der Epizephyrier. II. iii. 493. b. Mantu
ſcher. II. iii. 494. a. Waffen-Tantz vom Py
rhus erfunden II. iii. 494. a. Kranich-Tan
II. iii. 495. b. Mauritaniſcher. II. iii. 496.
dem Fräulein Dittrichſtein zu Ehren gehalten
ix. 1160. a. Flavius ſtellet Thußnelden zu Ehr
einen neuen Tantz an II. ix. 1642. b.

Tanuſis/ König der Gothen/ ſtreitet wider den V
xoris/ König in Egypten I. v. 523. a.

Tanyu / Scythiſches Reich beſitzet ein ſonderlich
Kraut I. ii. 181. b.

Tapfferkeit/ ob ſie die Oberſtelle unter den Tugend
verdiene. I. ii. 116. a. ob ſie dem Frauenzimm
zuſtehe. I. iii. 198. a. kan bey der Zärtligkeit ſtehe
I. iii. 204. a. der Helden/ ob ſie mehr Hertzhaffti
keit habe / als die Keuſchheit. I. iv. 430. a. ſte
dem Feldherrn und Thußnelden zu I. ix. 1369.
kan bey der Weißheit ſtehn. II. ii. 261. b. wird
einem Schauſpiel fürgeſtellt II. viii. 1412. b.

Tapis Hertzog der Marſinger ficht wider die Ch
rusker. I. iv. 427. b.

Taprobana glückſelig I. v. 551. b. wird beſchriebe
I. v. 650. b. Taprobana ein groſſes Eyland. II. i
333. b. Vaterland der Perlen. II. iii. 410. b. ſeq.

Tarantulen werden durch Säitenſpiele geheilet I
v. 907. b.

Tarqvinier Sieg wider die Römer. I. vi. 757. b.

Tarquinius in einem Spiel vorgeſtellet. II. iii. 423.

Tattern Feindſchafft mit den Serern I. v. 598. a. b
zwingen ſie. I. v. 600. b. ſind endlich unglücklich.
v. 601. b.

Tauben beſtellen Brieffe. I. iv. 444. b. fliegen au
Sicilien in Italien. I. vi. 758. a.

Tauſendſchön wil Blumenkönigin ſeyn. I. ix. 1398.

Tauſi ein Weltweiſer in Tſchina iſt neunmal neu
Jahr in Mutterleibe I. v. 617. b.

Tectoſager werden geſchlagen I. vi. 784. a.

Teich mit Weine gefüllet. I. v. 581. b.

Telephus Hercules Sohn wird von Penthaſilee
geliebt. I. v. 529. a.

Temiſcyra Königlicher Sitz der Vandala. I. v. 523
a. wird von dem Hercules belägert. I. v. 527. a.

Tempel des Glücks zu Athen. I. iii. 207. a. Tanfan
ſcher Tempel I. i. 7. b. Tempel der Sonnen i
Mieden. I. iii. 225. a. b. der Derceto. I. iii. 256. I

Phe

Phrixiſcher Tempel. I. iii. 318. a. b. Tempel der Venus in Cypern. I. iii. 325. b. des Auguſtus bey dem Rhodan und Araris I. iv. 377. b. werden den Flüſſen erbauet. I. iv. 417. a. des Apollo. I. iv. 417. a. der Iſis zu Rom. I. iv. 459. b. der Diana in Numidien. I. iv. 478. und zu Marſilien. I. iv. 481. a. der Tauriſchen Diana. I. v. 526. a. des Achilles. I. v. 541. a. des Prometheus. I. v. 550. b. I. v. 565. a. b. der Luſt von den Griechen geweihet. I. v. 565. a. des Olympiſchen Jupiters. I. v. 586. b. des Prometheus fällt über einen Hauffen. I. v. 586. a. auf dem Berge Lungmuen herrlich aufgeführter Tempel. I. v. 614. b. Tempel zu Rom der Ehre ſehr niedrig erbauet. I. v. 650. b. dem Winde ein Tempel gebauet. I. v. 658. a. Tempel der Ceres in der Inſel Samos. I. v. 680. a. der Pallas. I. v. 683. a. I. v. 687. a. des Socrates. I. v. 684. a. der Ceres zu Athen. I. v. 687. a. I. v. 689. a. b. des Olympiſchen Jupiters. I. v. 688. a. I. v. 703. a. Serapis und Iſis zu Athen. I. v. 703. b. Muſen-Tempel. I. v. 706. a. Tempel des Vulcanus in Sicilien. I. vi. 788. a. den Siegen des Marius zu Ehren erbauet. I. vi. 921. a. geben Kapzäume ab. I. vi. 928. b. der Göttin Ertha. I. vii. 878. a. auf des Auguſtus Geburthsſtelle erbauet I. viii. 1203. b. dem Druſus zu Ehren von dem Germanicus erbauet. I. viii. 1237. a. der Gaditaniſche Tempel des Hercules. I. ix. 1327. b. Tempel des Bacchus zu Oreſta. II. i. 61. a. des Auguſtus auf dem Berge Rhodope II. i. 74. b. wird eingeäſchert. II. i. 76. a. der Minerva in Deutſchland. II. ii. 262. a. des Bacchus in Deutſchland beſchrieben. II. ii. 291. b. des Auguſtus und der Livia zu Rom eingeweihet. II. ii. 294. a. des Krieges und der Bellona. II. iii. 421. a. zu Upſal ſehr alt/ und wie er geſtalt geweſen. II. v. 879. a. b. ſeq. des Friedens vorgeſtellet. II. vi. 914. a. Tanfaniſcher Tempel wird eingeäſchert. II. vi. 998. b.

Tempel dienen zu Feſtungen / die Leute in Zaum zu halten. I. vi. 928. b. ſind unverſehrlich. I. iv. 482. b. beleidigen macht unglücklich II. vi. 999. a.

Terbals hohe Macht bey dem Feldherrn Aembrich. I. vii. 1001. a. wird derſelben entſetzet; kommt aber wieder darzu. I. vii. 1018. b. ſeine Verrätherey gegen den Feldherrn. I. vii. 1020. a. muß mit dem Leben bezahlen I. vii. 1031. a.

Terentia ſtellt die Juno in einem Schauſpiel vor. I. viii. 1193. b. hält mit dem Auguſtus zu. I. v. 697. a. ſeq. iſt des Mecenas Ehefrau. I. v. 694. b. wird unter dem Bilde der Iſis vorgeſtellet. I. v. 704. b. lobet der Aeblaſten die Wolluſt ein. I. viii. 1191. a. bekömmt von dem Herrmann ein artlich Urtheil von ihrer Schönheit. I. viii. 1213. a. b. verſuchet den Herrmann. I. viii. 1213. b. 1215. b. erſticht ſich ſelbſt mit einem Dolche. I. viii. 1221. b.

Teresmanes krieget den Herodes / König in Parthien. II. vii. 1132. b.

Terpentin-Baums Schönheit/ Vorzug und Nutzbarkeit. II. ii. 317. a.

Teuta / Königin in Illyricum / aus Deutſchland bürtig / wird dem Könige Igron vermählet. I. v. 554. a. thut im Kriege groſſe Thaten. I. v. 556. a. ſchlägt die Epirer. I. v. 557. a. wird durch vergifftete Handſchuh getödtet. I. v. 558. b.

Teutobochs/ Hertzogs der Cimbern / Krieges-Zug und herrliche Thaten. I. vi. 901. b. ſeq. wird gefangen. I. vi. 913. b.

Teutoner werden von dem Meer überſchwemmet. I. vi. 899. b.

Teutſche / Teutſchland / ꝛc. ſiehe **Deutſche/ Deutſchland.** ꝛc.

Thabor / König der Sarmater/ wird vom Baſan/ Feldherrn der Deutſchen/ überwunden. I. v. 534. a.

Thaleſtris/ Amazoniſche Königin / kömmt dem Könige in Perſien zu Hülffe. I. v. 530. b. ziehet zum Alexander/ und wird von ihm ſchwanger. I. v. 531. b.

Thebais in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. ii. 487. b.

Thee-Strauchs Nutzbarkeit und Vorzug II. ii. 332. b. Thee-Tranck. II. ii. 333. a.

Themiſtocles in einem Auffzuge fürgeſtellet II. iii. 441. b.

Thermopylen beſtürmet Brennus I. vi. 780. a.

Thermuſa ihre argliſtige Erfindung ihren Sohn auf den Parthiſchen Thron zu bringen. II. vii. 1118. a. ihre Blut-Schande mit ihrem Sohne. II. vii. 1119. a. b. wird gecreutziget. II. vii. 1122. b.

Theſeus verliebet in eine Amazonin. I. v. 527. a. wird verwundet. I. v. 527. a.

Theudelindens Verrätherey gegen ihr Vaterland. I. vii. 985. b.

Theudo Hertzog der Frieſen wird vom Druſus überfallen. I. iv. 371. a. und gefangen. I. iv. 373. b. wird loßgegeben. I. iv. 374. a. b.

Theut auf wem er gedeutet bey den Deutſchen. I. vii. 977. a.

Thiere/ ob ſie vernünfftig? I. v. 607. b. I. v. 609. a. ihre Sprache. ibid. Liebe gegen Thiere in Menſchen. I. iv. 386. b. Gemüths-Regungen ob ſie bey den Thieren zu befinden? I. ii. 91. b. I. ix. 1347. b. I. ix. 1348. b. Thiere ſo bey Völckern heilig. I. v. 661. a. weiſen denen Menſchen Artzneyen. I. ii. 91. b. herrlich mit Halsbändern und andern Zierath ausgeputzt. II. v. 761. b. mit Waffen verſehen von der Natur. II. viii. 1328. b. wer ſie zum erſten getödtet uñ obs recht? I. iv. 462. a. verliebet in den Menſchen. I. iv. 386. b. wachſen auf Bäumen. I. v. 608. b. leiſten ihren Herrn Dienſte. I. iv. 434. b. ſeq. ſo ſtarck und gar nicht rüchen. I. v. 670. b. der Thiere den Regungen der Menſchen nachahmende Verrichtungen. I. ix. 1349. a. Thiere/ ſo wilde/ Zahmheit. II. i. 197. a. b. werden geſtrafft. II. i. 201. a. b. in ſie wüten iſt ſtraffbahr. II. i. 207. b. Opffer-Thiere erforderte Art und Beſchaffenheit. II. i. 209. a. Thiere werden von den Deutſchen an ſtat der Fahnen gebrauchet. II. vii. 1200. a. Egyptiſchen Prieſter eſſen von keinem Thiere. I. v. 663. b.

Thinacris trit vom Reich ab. I. ii. 142. a.

Thor der höchſte Gott bey den Nord-Ländern wie er ausgeſehen und verehret worden. II. v. 877. a. b.

Thorballinus Cimbriſcher Weltweiſer giebt ſeine Meinung von etlichen Wunder-Geburten. II. ix. 1409. a.

Thraciens Fruchtbarkeit/ Einwohner/ Beſchaffenheit; des Adels Merckmahle/ Gröſſe/ Urſprung. II. i. 27. a. ſeq. Thracien kommt in Macedoniſche Hände. II. i. 32. a. wird dem Römiſchen Volcke vermacht. II. i. 67. a. wird von der Ada mit Wollüſten angeſteckt. II. i. 83. a. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. iii. 490. a.

Thraciſche Könige. II. i. 28. a. ſeq.

Thränen für Freude und Liebe. I. iii. 325. a. verſiegen bey groſſen Schmertzen. I. viii. 1288. b. ſiehe Weinen.

Thraſyllus der Wahrſager läſt ſich beſtechen/ und weiſſaget dem Auguſtus Unglück. I. viii. 1228. a. b. ſaget dem Segeſthes wahr. I. viii. 1256. a. b.

Thule wird von den Phöniciern beſucht. I. ii. 121. a. Thulens Einwohner/ von was ſie ihre Wohnung bauen/ und was ihnen träume? I. ix. 1321. a. nach Thule werden die Römer durch Schiffbruch verſchlagen. II. vii. 1237. b.

Thumelich wird gebohren und eingeweihet. II. iii. 362. a. II. iii. 364. a. ſeine Geburth wird gefeyert. II. iii. 364. a. wird gefangen und zu dem Germanicus gebracht. II. vi. 1637. b. wird von der Flucht zurücke gezogen. II. vii. 1129. b. ſoll von dem Siegemund geſchlachtet werden. II. vii. 1130. b. wird zu dem Opffer geführet/ und kömmet wunderbahr darvon. II. vii. 1134. a. wird Thußnelden lebendig dargeſtellt. II. vii. 1139. a.

Thurn von Porcellan. I. v. 659. b. zu Babylon. II. v. 745. a.

Thuſcier werden von den Deutſchen verdrungen. I. vii. 734. b.

Thußnelde hält einen Zweykampff mit der Königin Erato. I. i. 32. a. hält einen Kampff mit ihrem Vater Segeſthes und verwundet ihn/ doch unwiſſend. I. i. 47. a. will ſich für ihren Vater opffern laſſen. I. i. 77. b. beſuchet die krancke Königin Erato. I. iii. 296. a. wie ſie geſtaltet geweſen. ib. wird geraubet und weggeführet. I. iv. 421. b. errettet den Feldherrn von Ketten. I. iv. 424. b. hält zu Deutſchburg als Braut ihren Einzug. I. vii. 1163. b. wird mit dem Feldherrn vermählet. I. I. viii. 1176. a ſeq. kömmt in ihrer Jugend nach Rom. I. viii. 1235. a. wird für die Helena gehalten. I. viii. 1237. a. giebt ſich dem Herrmann zu erkennen. I. viii. 1244. a. wird dem Herrmann verſprochen. I. viii. 1249. a. b. hat von der Liebe des Tiberius Anfechtung. I. viii. 1250. a. fällt unter die Räuber/ und wird von dem Herrmann errettet. I. viii. 1257. b. flüchtet heimlich zu der Cattiſchen Hertzogin. I. viii. 1269. b. ſchläget das Anſuchen des Marbods aus. I. viii. 1275. a. b. wird von ihrem Vater auf der Jagt gefangen genommen. I. viii. 1277. b. ſchläget die Marckmänniſche Crone und vier und zwantzig Fürſten-Hütte aus. I. viii. 1287. b. wird deßwegen in ein Gefängnüß geſchloſſen. I. viii. 1289. a. ſeq. wird von ihrem Herrmann aus dem Waſſer errettet. I. viii. 1292. a. b. wird nochmahls von ihrem Herrmann errettet. I. viii. 1302. b. I. viii. 1307. b. ihre Gelübde bey ihrer Vermählung. I. ix. 1322. b. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet. I. ix. 1355. a. b. ihr Auffzug unter der Geſtalt der Thetis/ und vortreffliche Geſchickligkeit im Rennen und den Waffen. I. ix. 1414. b. gebieret einen Sohn. II. ii. 362. a. ziehet in den Sauerbrunnen/ und hält ſehr vernünfftige Unterredungen mit den Barden und der Agrippine. II. v. 754. a. ſeq. wird gefangen und zu den Römern gebracht. II.vi.1035 a.b. ihr Geſpräche von ihrer Entſtehung. II.vii. 1108.b. gebiert einen jungen Sohn. II.vii.1128. a. nimt von ihrem zu Opffer beſtimten Sohne beweglichen Abſchied II.vii.1135.a.ſeq. wird nach Rom gebracht. I.ix.1475.a.b.ſeq. wird von dem Tiberius bewirthet. II.ix.1489.a.b. fliehet von Rom. II.ix.1510.b. iſt wieder in Deutſchland. II.ix.1596.a. läſt ſich auf der Flucht Hermophilus nennen. II.ix.1616.b. kömmt nach Athen. II.ix. 1617.a.b. hilfft Artaxata mit belägern/ und eröffnet daſelbſt die von der Asblaſte erhaltene Weiſſagung. II.ix.1624.a.b. kömt wieder in Deutſchland/ und wil den Ingviomer aufopffern laſſen; wird aber von ihrem darzu kommenden/ und ſie empfangenden Herrmañ daran verhindert. II.ix. 1599.a.b.

Tiberich die Stadt an dem Rheine erbauet. I.iv. 407.b.

Tiberius ziehet in die Inſul Rhodus der Weißheit obzuliegen. I.iii.246.a. ſoll mit Julien verlobet werden. I.iv.396.a. ſoll und muß die Julia heyrathen. I.iv.404.a. muß die Vipſania verſtoſſen. I.iv.406.a. iſt eyferſüchtig gegen die Julia. I.iv.406.b. kömmt in Deutſchland zu dem Druſus. I.iv.420.b. ziehet in Dalmatiſchen Krieg. I.iv.490.a. hält hierauff ein Sieges-Gepränge. I.iv.495.a. machet den Cheruskern Lufft. I.vii.1042.b. wird vom Auguſtus zum Sohn angenommen. I.vii.1146.b. I.viii.1233.b. wird von ihm gegen den Marbod geſchickt I.vii. 1154.b. erlanget den Nahmen eines Deutſchen Feldherrn I.vii.1155 b. wil mit dem Marbod anbinden. I.vii.1157.a. ſtellet den Saturnus in einem Schauſpiele vor. I.i.ix.1195.b. wird mit der Julia unvermuthet vermählet I.viii 1197.b. ziehet nach Rhodus. I.viii.1223.b. verliebet ſich in die Thußnelda. I.viii.1250.a. faſſet eine Feindſchafft gegen den Herrmann I.viii.1255.b. ſeine Schweigerey und Unzuchts-Thaten. I.viii 1256. a. ſtellt dem Herrmann nach dem Leben. I.viii. 1252.a.b. I.viii.1254 b. wird in Deutſchland verſchickt/ und ſieget daſelbſt. I.viii.1263.b. träget dem Marbod der Römer Freundſchafft mit Abziehung der Thußnelden an. I.viii.1298.a. b. wird in einem Ritterſpiele von dem Hertzog Agnus vorgeſtellet/ und wil dem Feldherrn ſeine Thußnelde ſtreitig machen. I.ix.1356.b. wird von dem Feldherrn geſchlagen. II.ii.243.a. bewirthet die Deutſchen Fürſten anſehnlich. II.iii. 420.a. wil ſie an einander hetzen. II.ii.348.a. ſeine falſche Freundſchafft gegen ſelbige. II.iii. 396.a. beſchencket ſie. II.iii.513.a.b. hält drey Sieges-Gepränge. II.iii.516.a. bricht den Frieden gegen die Deutſchen. II.v.916.a.b. tritt nach des Auguſtus Tode die Herrſchafft an. II.v.934. a. alles Volck leiſtet ihm Gehorſam. II.vi.944. b. rüſtet ſich mit Gewalt zum Deutſchen Kriege. II.vi.1095 a.b. hält dem Auguſtus eine Lob-Rede. II.vi.965.b. wil die Herrſchafft anzunehmen gebethen ſeyn. II.vi.976.a.b. nimmt ſie endlich an. II.vi.978.b. wird Caldius Biberius Mero genennet. II.ix.1477.a. ſtürtzet mit dem Pferde. ibid. gaſtieret das Deutſche Frauenzimmer. II. ix.1489.a.b. wird in Schmäheſchrifften durchgezogen. II.ix.1523.a.

Tibur der Stadt artliche an die Stadt Rom abgelaſſene Frage. I.vi.754.a.

Tichter-Kunſt in einem Schauſpiel vorgeſtellt. II.v. 864.b. Deutſche hat ihren Urſprung bey dem Bober-Fluß genommen. I.vii.1121.a.

Tiegel von den Cimbern aus den Römiſchen Waffen gegoſſen I.ix.1333.b.

Tieger ohne Grimm. I.v.644 b.

Tigranes König in Parthien. I.iii.200.a. bemächtiget ſich gantz Armeniens. I.iii.211.a. wird von den Römern überzogen. I.iii.212.b. iſt an ſeinen Kindern unglücklich. I.iii.213.a. ſtirbt auff der Jagt. I.iii.214.a.

Tigranes wird mit des Mithridates Tochter verheyrathet/ und zum Könige in Syrien gemacht. I.vi.930.b. ſeine Thaten. ibid. ſeq. ergiebet ſich den Römern. I.vi.949.b.

Tigranes/ Artaxias/ Königs in Armenien/ Bruder/ kömmt zur Crone. I.iii.243.b. gefällt den Armeniern nicht I.iii.244.a. führet Unzucht ein. ibid. b. verbrennt ſich. I.iii.247.b.

Tigranocerta wird erbauet und erobert. I.iii.211.a. I.iii.212.b.

Timon Griechiſchen Weltweiſens ſeine Sache gegen die Druiden. *II.ii.263.a.b.*

Tingis in einẽ Schauſpiel vorgeſtllet. *II.viii.1418.b.*

Tiridates König in Parthien. *I.iii.225.b.* weichet aus ſeinem Reiche. *I.iii.225.b.*

Tirchanis Cimbriſchen Königes Tochter. I. ix. 1328. a. ſoll ſich verheyrathen / wil aber nicht / und legt den Scepter ab. I. ix. 1328. b.

Tiſche oder Tafeln von hohen Werth. I. v. 583. b.

Thiſſaphernes ein Armeniſcher Fürſt. I. iii. 309. a.

Tod hat Gemeinſchafft mit der Liebe. II. iii. 467. a. b. iſt ein ſchreckliches Ungeheuer. II. viii. 1423. a. ſeq. darff für dem Seriſchen König nicht genennet werden. I. v. 639. b. ſeeliger Tod ob er einem guten Gewiſſen fürzuziehen. I. v. 695. b. I. v. 696. b.

Todten-Auffzug. I. i. 11. a.

Todten-Bereitung iſt nöthig. I. vii. 1110. a. und löblich. I. ii. 138. b.

Todtes-Gedancken des Feldherrn. II. ix. 1541. b.

Todtes Sieges-Bogen. II. vi. 953. b.

Todten welche wieder lebendig worden ſeyn. II. vii. 1140. a.

Toloſa wird eingenommen / und das daſelbſt in dem Delphiſchen Tempel befindliche Gold und Silber entwendet. I. vi. 904. a.

Tomyris Amazoniſche Königin bringt den Cyrus um. I. v. 520. b.

Topiſo ein Berg voller Gold. I. ii. 178. b.

Toriſmund König in Norwegen hält eine See-Schlacht mit Frotho dem König der Cimbern. II. v. 888. a. II. v. 891. a. b. hält einen Zweykampff mit Kollern. II. v. 900. a. und mit König Erichen. II. v. 901. a.

Tranburg wird eingenommen. I. ii. 185. b.

Traum der Olorene und Riame. I. ii. 164. b. welche niemahls geträumet haben. I. ii. 165. a. des Fürſten Zeno. I. v. 506. a. weiſen einem Geſundheits-Mittel. I. v. 506. a. des Polemo. I. iii. 361. a. und I. v. 515. a. zeigen an / daß einer ſeinen Feind tödten ſolle. ibid. a. b. des Antigonus Traum. I. v. 515. b. Träume von Alexandern dem Groſſen und dem Cäſar. I. ii. 134. b. Traum des Marius. I. vi. 908. b. der Asblaſte und anderer. I. viii. 1186. a. des Flavius. I. iv. 486. a. Träume entdecken den bevorſtehenden Tod. I. v. 514. a. ſind ſonſt nachdencklich. ibid. Traum des Feldherrn von ſeiner Thußnelda. I. viii. 1235. b. der Erato von ihrer Liebesverwirrung. II. iii. 461. a. Träume wie ſie entſtehen. II. iv. 610. a. etliche ſonderbahre Träume / ſo eingetroffen. II. iv. 619. a. Traum des Octavius. II. vi. 955. a. eines Römiſchen Edelmañs. II. vii. 1152. a. b. Germanicus hält viel auf Träume. II. vii. 1153. a. ſeq. woher dieſelben entſtehen. ibid. Traum der Adelgunde. II. viii. 1459. b.

Treva eine Stadt an einem Fluß erbauet. I. ii. 175. b.

Treue und Glauben ob ſie auch Räubern zu halten. I. vi. 869. a. iſt Fürſten wohlanſtändig. I. vi. 870. b. **ſiehe Glauben.**

Triclinion zu Athen. I. v. 688. a.

Trincken iſt von einem dreyßig Tage unterlaſſen worden. I. v. 593. a.

Trinckgeſchirre bey Vermählung des Feldherrn. I. viii. 1184. a. der Römer von groſſem Werth und Uppigkeit. II. v. 776. b.

Tricolamus in einem Schauſpiel erſtochen. II. viii. 1415. a.

Triteuta heyrathet den Demetrius doch unglücklich. I. v. 538. b. ſeq.

Triton in einem Auffzuge vorgeſtellet. I. viii. 1198. a. b.

Trojaniſche Belägerung. I. v. 529. b.

Trunckenheit entſtehet aus Wein und iſt ſchädlich. I. v. 579. b. wird den Deutſchen zugeleget. I. v. 580. b. wird von vielen Völckern beliebet. ibid. trunckene Könige bey den Indianern von Weibern ungeſtraffet getödtet. I. v. 663. a. Trunckenheit macht keine rechtſchaffene Tapfferkeit. II. ii. 296. a. b. **ſiehe Vollheit.**

Tſchina / Tſchineſer / ſiehe Seren / Serer.

Tugend gebiehret den Untergang. I. iii. 309. a. iſt unglückſelig. I. v. 539. a. b. aber vergnügt dabey. ibid. iſt keinem Lande gemein. I. iv. 433. a. iſt bey Feinden hoch zu halten. I. iv. 338. a. b. I. iv. 342. a. hat Flügel. I. iv. 342. b. wird durch Härte befördert. I. ii. 209. a. muß Anfechtung ausſtehen. I. viii. 1216. a. iſt kein Feind der Gemächligkeit. I. ii. 110. a. läſt ſich im Unglück ſehen. II. vi. 1046. a. b. wird mit Ambra verglichen. I. ix. 1344. a. Eigenſchafft und Beſchaffenheit. I. vii. 1108. a. b. was ſie ſey iſt zweiffelhafftig. II. ii. 270. a. kan auch bey Gemächligkeit ſtehen; wird aber bey Widerwärtigkeit deſto herrlicher. I. viii. 1191. a. II. iii. 398. b. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet / wie ſie mit dem Glücke ſtreite. II. iii. 495. b. II. iii. 485. b. iſt über hohe Ankunfft. I. vii. 1091. a. b. ob ſie ihren Glantz unter den Laſtern erhalte. I. ix. 1332. a. b. reitzet zur Nachfolge. I. iv. 450. b. kan auch ohne Ruhm ſeyn. I. vii. 1097. b. wird bey Vermählung dreyer Fürſtlichen Perſonen ausgeführet. II. ix. 1640. b.

Tugendhaffte ſind unglückſelig. *I. iii. 206. b.* vereinigen ſich untereinander. *I. v. 505. b.* haben ſich für nichts zu fürchten. *II. vii. 1111. a. ſeq.*

Tuiſco der erſte Menſch. *I. vi. 732. b.* kömmt in Deutſchland. *I. ii. 111. a.* ſein Leichnam in Kriſtallen verwahret auf einem Gebürge. *I. vii. 1117. a.* iſt ein Schutz-Gott Deutſchlandes. *I. vii. 1119. a.*

Tuiſcon hat zu den Deutſchen die Weißheit gebracht. *II. v. 744. b.*

Tulipanen Lob. *I. ix. 1386. b.* will den Vorzug vor den Blumen haben. *I. ix. 1398. a.*

Tullius (Servius) in einem Schauſpiel vorgeſtellet. *II. iii. 405. b.*

Türckis was er für eine Krafft habe. *II. iii. 405. b.*

Turnus Hertzog der Umbrier ſtreitet wider den Brennus. *I. vi. 739. b.*

U. V.

Vanda'a giebet den Urſprung denen Amazonen. *I. v. 522. b.* wird vom Tanauſes verliebet. *I. v. 523. a.* erobert viel Städte und Länder. *I. v. 524. a.* ſtirbet und wird zu einer Göttin gemachet. *I. v. 526. a.*

Vannius ein Quadiſcher Fürſt geht mit dem Druſus einen Vertrag ein. *I. iv. 410. b.* ſein Urſprung und wie er zu dem Marbod kommen *I. viii. 1144. a.* rückt mit achtzig tauſend Mann über die Donau. *I. viii. 1197. a.* wird unſchuldiger Weiſe beſchuldiget / daß er den Marbod habe wollen helffen umbringen. *II. ix. 1556. a. b.*

Vannius Rath dem Marbod gegeben. *I. v. 813* und *815. b.* giebt dem Marbod wegen ſeiner Tochter Rath / und ſtellt ein herrlich Schauſpiel für. *II. viii. 1401. a. ſeq.*

Varro ſeine Bücher. *II. v. 745. b.*

Varus will die Fürſtin Walpurgis ſchwächen. *I. i. 19. a.* ſeine Verrichtungen in Syrien. *I. i. 43. b.* iſt ein ſchlechter Feldherr. *I. i. 45. a.* ſeine letzte Rede. *I. i. 49. a. ſeq.* erſticht ſich. *I. i. 58. a.* Varus Cörper wird ein und ausgegraben. *I. i. 61. a.* ſein Haupt wird geopffert. *I. i. 69. b.* ſein Leichnam wird geopffert *I. i. 72. a.* drucket die Cheruſker und andere Völcker. *I. viii. 1290. a.* läſt Rhamis eines Fürſten Braut rauben. *I. viii. 1294. b.* erſcheinet dem Germanicus *II. 6. 1061. a.*

Vaters Gewalt über ſeine Kinder. *II. iv. 654. a.* Vater Urheber des Geſchlechts *I. iii. 32. a.* ſo klug haben ſelten kluge Kinder. *II. i. 81. a. b.* Grauſamkeit gegen ihre Söhne. *I. v. 517. b.* lieben ihre Söhne über ſich. *I. v. 511. b.*

Vaterland iſt nicht zu bekriegen. *I. i. 73. a.* iſt nicht zu beleidigen / noch hat man ſich an daſſelbige zu rächen. *I. vi. 745. a.* Vaterlandes Liebe iſt der Liebe des Eheſtandes vorzuziehen. *I. vi. 783. a.* Vaterlande ſoll man mit ſeinem Schaden beyſtehen *I. iii. 309. a.* Liebe dazu ob ſie von der Natur. *ibid.*

Ubelthäter ohne Verhör zu verdammen oder zu entſchuldigen. I. vii. 1021. b. ſeq.

Uberfluß wird geſcholten. I. ii. 106. a.

Uberſchrifft über der Walpurgis Grab. I. i. 29. a. b. auff dem Grabe des Varus. I. i. 81. b. auff den Druſus. I. iv. 336. b. dem Auguſtus zu Ehren in einem Tempel I. iv. 357. b. über des Wodans Thaten. I. iv. 373. b. auff des Druſus Thaten in Deutſchland. I. iv. 418. a. b. über die Sonne I. v. 568 b. über das Götzenbild Je. I. v. 612. a. auff die Ehrenſäule des Pingii. I. v. 613. a. auff des Zenonis herrliche Thaten. I. v. 618. b. über Iveris Grab. I. v. 634. b. über das Bild des Fluſſes Kiang. I. v. 638 b. des Galles über eine Spitzſäule. I. v. 674. a. über die Mumien. I. v. 678. b. über Socratens Grab. I. v. 684. a. über Platons Grabmahl. I. v. 706. b. über Zarmars Grabmahl. I. v. 707. a. über deſſen Aſche. I. v. 715. a. über die von den Cimbern erſchlagene Leichen. I. vi. 906. a. über die Opfferung der Calphurnia. I. vi. 907. b. über das Grab der Königin Hatta. I. vi. 920. b. über des Spartacus Säule I. vi. 934. a. über eines Sametiſchen Weiſens Höhle. I. vii. 1111. a. über das Bild der Porcia. I. viii. 1204. a. über des Druſus Grabmahl. I. viii. 1217. a. auff einem Ringe gefunden. I. viii. 1284. a. über das Bild der Venus / der Ceres und des Bacchus. II. i. 41. a. über die Agrippine unter der Geſtalt der Iſis. II. viii. 1348. a. bey des Auguſtus Begräbnüſſen. II. vi. 940. a. auff den Käyſer Auguſtus. II. vi. 974. b. auff den Schilden in Deutſchland. II. iii. 444. b. auff einer Glocken II. v. 760. b. auff des Germanicus Schiffen. II. viii. 1165. b. auff Gottwalds Grab. II. vi. 871. b. ſeq. über des Druſus Bildnüß. II. vi. 1082. b. über Hermengardis Ehrenſäule. II. viii. 1332. b. über der Minerven Tempel in Deutſchland. II. ii. 276. a. über allerhand Speiſen. II. v. 871. a. Uberſchrifften auf und bey den Bildnüſſen der Gratien / Heſperiden / und der Tugend auf fürſtlichen Vermählungen. II. ix. 1639. a. b. ſeq. ſtehen nur über Helden nicht der Götter Bildnüß II. iii. 471. a.

Uberſchrifft auf Hertzog Herrmannen auf der von dem Flavius zu Ehren ihm aufgeſetzten Ehrenſäule. II. ix. 1645. a. ſiehe Grabſchrifft.

Uberwundene ſollen nicht kleinmüthig ſeyn. I. iv. 374. b. wie mit denen Uberwundenen umzugehen. II. vii. 1280. b.

Velleda Jngviomers junge Tochter ſoll eine Göttin werden. II. ix. 1603. a. wird gebohren. II. ix. 1600. a.

Uen König der Seren. I. v. 602. b.

Ventidius ein Glücks-Sohn. II. iii. 505. b.

Venus ihr Tempel in Cypern. I. iii. 318. b. ihre Bilder. I. ii. 310. b.

Venus bey den Deutſchen. I. vii. 979. a. ihr Bild zu Aſcalon. I. iv. 402. a. ihr Zelt wird fürgeſtellet. I. ix. 1362. a. b. Venus ihr Bild. I. v. 570. a. erfindet das eingemachte. I. ix. 1363. b. wie ſie die Spartaner gemahlet haben. I. i. 194. a. zu Paulis verehret. I. ii. 388. b.

Venus-Haar eine Blume. I. ix. 1398. a.

Verachtung thut wehe. II. iv. 645. b.

Veränderung iſt ſüſſer als Beſtändigkeit. II. i. 128. a. iſt den Menſchen angenehm. II. iv. 706. a. nicht zu ſchelten. II. i. 150. a. b. ſiehe Unbeſtändigkeit.

Verbotene Sachen werden begierig verlangt. II. iv. 682. a. b.

Vercingetorich verknüpffet die Garumna mit dem Mittelmeere. I. iv. 373. a. wird von den Galliern zu ihren Feldherrn erwehlet. I. vii. 1029. a. wird von dem Cäſar geſchlagen. I. vii. 1031. b. ſein Siñbild von der Soñe hergenom̃en. II. ix. 1585. b.

Verdienſte ſind manchmahl groſſen Leuten ein Fallbret. II. vii. 1228. b.

Vergängligkeit der gröſten Glückſeeligkeit. II. iv. 580. a.

Vergeſſenheits-Brunn. I. ix. 1428. a.

Vergnügung woher ſie entſtehe? II. vii. 1295. a.

Vergötterung wohlverdienter Leute. I. iv. 342. b. iſt unrecht. I. iv. 343. b. wird von vielen Völckern verdammet. I. iv. 346. b. I. iv. 359. a. b. von etlichen verlanget. ib. Vergötterung des Auguſts. II. vi. 970. a.

Verhängnüß hat ſeltſame Leitungen. I. iii. 216. b. bemeiſtert alle Rathſchläge. I. iii. 856. b. ſein unerforſchliches Weſen. I. vi. 846. a. iſt unvermeidlich. I. iii. 295. b. läſt ſich an nichts binden. II. vii. 1288. b. iſt die weiſeſte Richtſchnur. I. viii. 1206. b. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. v. 803. a. ſiehe Verſehung.

Verläumbdung zu ertragen. I. iii. 299. b. iſt von Fürſten zu verachten. II. vii. 1248. a.

Verliebten ſind weder im Leben noch im Tode. I. viii. 1236. b. wem ſie gleich ſeyn. I. viii. 1236. a.

Veiitrer werden von Römern belägert. I. vi. 753. a.

Vermählungs-Gebrauch bey den Deutſchen. I. viii. 1175. a. in acht genommen bey der Verbindung des Catumers und der Adelmunden. II. iv. 693. a. b. ſiehe Heyrathung.

Vernunfft des Menſchen wird gelobet. I. iv. 435. b. ob mit der Vernunfft die Thiere begabet ſeyn. I. v. 607. b. herrſchet über die Gemüths-Regungen. II. iii. 453. a. ſtreitet mit der Ehrſucht/ Geitz und Wolluſt um den Vorzug. II. iv. 572. a. ob ſie den Menſchen zur Straffe gegeben. I. ix. 1343. b. iſt unruhiger als der Trieb in den Thieren. ibid. bedarff Regung. I. ix. 1340. b.

Verräther ſind überall verachtet. I. v. 631. a. b.

Verrätherey Saamen unaustilglich. I. vii. 1078. b. ob und wie ſie zu ſtraffen. II. v. 838. b. ſeq.

Verſchnittene ſind in Anſehen. I. v. 556. a. b. ſind ſchädlich. I. v. 547. a. b.

Verſchwendung der Römer über dem Eſſen und in ihren Geſchirren. II. v. 776. a. b.

Verſchwiegenheit iſt die Spannader der Klugheit. II. i. 84. b.

Verſehung Gottes/ wie ſie von den Menſchen anzuſehn. I. viii. 1201. b. verfähret wunderbahr. I. ix. 1326. a. ſiehe Verhängnüß.

Verwegenheit oder Furchtſamkeit welche am beſten. II. vi. 986. b.

Verzweiffelte ſind nicht anzufallen. II. v. 902. b.

Veſta/ eine von den Heſperiden. II. viii. 1439. a. wird von der Aſsblaſie fürgeſtellt. I. viii. 1195. a. ihre Thaten/ Eigenſchafften und Erfindungen. I. viii. 1203. b.

Veſtaliſche Jungfrauen. I. ix. 1329. b. wie ſie die Miſſethäter vom Tode errettet. I. ix. 1330. b. ihr Aberglauben und Unkeuſchheit. I. ix. 1331. a. b.

Veturius wird von den Samnitern eingeſchloſſen. I. vi. 765. a. b.

Vexoris/ König in Egypten/ ſtreitet wider den Tanauſis. I. v. 513. a. b.

Uhr wird eine ſchöne Griechin geheiſſen. I. iv. 406. b. wird von einer Braut aus ihres Bräutigams Aſche gemacht. I. v. 656. a. ſind von den Barden erfunden worden. II. v. 761. a.

Uhr-Ochſen ſind ſelte formen an der Stirne. I. ii. 88. b.
Vierdte Zahl führet beſondere Geheimnüſſe bey ſich. II. i. 109. b.
Vindobon wird vom Salemin/ Könige in Scythien/ belagert. I. ii. 191. a.
Vipſania/ des Tiberius Gemahlin/ wird von ihm verlaſſen. I. iv. 406. a.
Virgilius/ des Mecenas Gaſt. I. v. 693. b. ſeine mit eigener Hand geſchriebene Getichte verehret Mecenas dem Horatius. I. viii. 1112. a. wird an dem Begräbniß des Auguſtus vorgeſtellt. II. vi. 930. b.
Viriaths Urſprung/ wunderbahre Aufferziehung und wider die Römer verrichtete Thaten. I. vi. 888. b. wird Hertzog in Luſitanien. I. vi. 890. a. wird von einem Fürſten durch ein gewiſſes Mahl erkennet. I. vi. 891. a. wird meuchelmörderiſch erſtochen. I. vi. 893. b.
Virridomar/ Hertzog der Hermundurer/ erlegt die Römer. I. vi. 814. b. fordert den Marcellus zum Zweykampff aus. I. vi. 815. a. kömmt in einem Zweykampff umb. I. vi. 815. b.
Ulſing wird Feldherr. I. ii. 114. b.
Ulyſſes ob er in Deutſchland geweſen? I. ii. 129. a. II. ii. 264. b. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. iii. 495. a.
Umbrier wider die Römer. I. vi. 766. b.
Unbilligkeit Urſache der Uneinigkeit. I. v. 518. b.
Unbeſtändigkeit hat die ſchönſte Anmuth/ und iſt guten Gemüthern anſtändig. II. i. 128. a. Geſpräch der Agrippina und des deutſchen Frauenzimmers von der Unbeſtändigkeit des Glücks. II. vi. 1046. a. ſeq. ſiehe Veränderung.
Undanck iſt bey den Parthen verhaſſt. II. vii. 1120. b.
Undanckbare werden an etlichen Orten geſtraffet. II. viii. 1327. b.
Unedele ſind von Würden und Prieſterthum nicht auszuſchlieſſen. II. i. 177. a. b. ſind von der Weißheit nicht auszuſchlieſſen. II. i. 180. a. b. ſeq.
Uneheliche ob ſie deßwegen von der Nachfolge auszuſchlieſſen oder nicht? II. viii. 1370. a. b. ſeq.
Unfruchtbar zu machen/ was es für ein Laſter. II. iv. 600. ſeq.
Unfruchtbarkeit wird in einem Bilde vorgeſtellet. I. viii. 1181. b. macht Fürſten verächtlich. I. viii. 1185. b. iſt bey denen Deutſchen eine Schande. II. iv. 609. a. b.
Unglück macht glückſelig. II. v. 759. a. iſt etlichen Geſchlechtern erblich. I. iii. 326. a.
Unglückſeligkeit bey der Tugend. I. v. 539. a. b. I. viii. 1191. a. iſt gemein. I. iv. 438. b. dienet oft zur Glückſeligkeit. I. iv. 439. b.
Unglückszeichen werden von etlichen in Wind geſchlagen. II. ii. 376. b.
Unglücksvögel geben glückliche Zeichen ab. II. ii. 376. b.
Unordnung unter Sternen/ auff der Erden/ in dem Meere und ſonſten angenehm. II. iii. 400. a. b.
Unſchamhafftigkeit wird verehret. I. iii. 303. a. I. v. 527. b.
Unſchuld hat ſich für nichts zufürchten. II. vii. 1111. a. ſeq.
Unſchuldige köñen von Fürſten nicht geſtraffet werden. II. iv. 714. a. ſeq.
Unſterbligkeit verlanget die Seele. I. ii. 139. b. ſiehe Seele.
Unterthanen ob ſie durch Uberfluß oder Schatzung im Zaume zu halten. I. vii. 1056. a. b. eines Fürſten ob ſie von einem andern Fürſten in Schutz zu nehmen ſind. II. vii. 1290. b. ſeq.
Unverträglichkeit gewiſſer Dinge gegen einander. II. v. 528. a.
Unverzagt ein deutſcher Ritter. I. vi. 780. a.
Unwiſſenheit wird von vielen geliebet. II. i. 180. b.
Unzucht eingeführet zu Ehren der Anaitis. I. iii. 300. a. iſt eine Beut der Höllen. I. ix. 1357. a. b. wird gelobet und vertheidiget. I. iii. 303. a.
Vocione des Arioviſts Tochter überhebt ihn in ſeiner Herrſchafft. I. vii. 1107. b. macht mit dem Marbod ein Bündnüß. I. viii. 1155. a. b. ihre löbliche Herrſchafft. II. v. 916. a.
Vogel wächſet von einer Blume. I. v. 551. a. und I. v. 608. b. reden/ lachen und weinen. I. v. 607. a. I. v. 609. b. Glücks-Vogel bey den Serern. I. v. 635. a. Vögel lernen ſingen. II. viii. 1365. b. Unglücks-Vögel geben Zeichen des Sieges. II. ii. 377. a. ob ſie zukünfftige Dinge weiſſagen können. I. vi. 744. a. b. II. vii. 1263. a.
Vogelſtreit wird entſchieden. II. vii. 1226. a. b.
Volck/ ſo klein iſt/ und zwiſchen groſſen Fürſten inne liegt/ was es für einen Herrn zu erwehlen. II. vii. 1295. a. wie weit es ſich ſeinem Fürſten entgegen ſetzen könne. II. vii. 1295. b. ſeq. Völcker Eigenſchafften ſind unterſchiedlich. II. v. 779. a. b. haben gewiſſe Merckmahle. II. v. 800. a.
Volheit gewiſſer Völcker woher ſie entſtehe. II. ii. 294. b. ſiehe Trunckenheit.
Vollmond bey den Deutſchen glücklich. II. v. 829. a. ſeq.

Vologeſes ein Armeniſcher Fürſt. I. iii. 243. b. ſein Eheweib I. iii. 245. a. des Bacchus Prieſter behauptet durch Aberglauben das Thraciſche Reich II. i. 75. a. ſeq.

Vonones wird Geißel zu Rom. II. vii. 1118. a. wird König in Parthien. II. vii. 1122. b. wird durch ſeine Tugenden bey den Parthen verhaſſt. II. vii. 1124. b. muß aus ſeinem Reiche weichen. II. vii. 1125. a. b. wird gefangen in Syrien geführet. ib. kommt um. II. ix. 1634. a. b.

Voranzeigungen in dem Römiſchen Läger. II. vi. 1060. b. ſeq.

Verſehung Gottes machet keinen Nothzwang. I. iii. 298. a.

Vorſorge Gottes über alle Geſchöpffe. I. ix. 1328. a.

Vorwand des Krieges von den wahren Urſachen zu unterſcheiden. I. iii. 209. b.

Uppigkeit zu Rom. I. iii. 209. b. ſiehe Verſchwendung.

Upſal hält das neunjährige Feyer. II. v. 875. a.

Urſachen des Krieges von deſſen Vorwande zu entſcheiden. I. iii. 209. b. ſind nicht allezeit zu entdecken. I. iii. 210. b.

Urſprung zu demſelben werden alle Dinge beweget. II. iv. 630. b.

Urtheile ſonderlicher Art in Gemählden vorgeſtellt. II. v. 817. b.

W.

Wachholderbaums Gebrauch und Vorzug. II. ii. 323. a.

Waffen / wie weit ſie von den Weibern zu tragen ſind. I. iii. 198. b ob ſie mit der Weißheit können verknüpffet ſeyn. I. v. 612. b. den Göttern gewiedmet. II. vii. 1215. a.

Waffen-Heilung. I. iv. 473. a. b.

Waffen-Salbe Beſchaffenheit. II. iii. 480. b.

Wahl eines Fürſten / wie ſie beſchaffen ſeyn ſoll. II. vii. 1270. a.

Wahl-Königreichs beſondere Kranckheit. I. vii. 1091. b.

Wahlſtadt des Varus kläglicher Anblick. II. vi. 1057. a.

Waldau / Hertzog der Bataver / richtet Handels-Geſellſchafften an. I. iv. 363. b.

Wallfiſch ſtrandet in der Elbe. II. vii. 1307. a.

Wallpurgis / eine Deutſche Fürſtin / wird vom Varus an ihrer Keuſchheit angefochten / und ſpringet in einen Fluß. I. i. 13. a. wird begraben. I. i. 11. b.

Wald-Götter entführen die Erato von einem Jäger-Hauſe. II. iv. 566. a. wie es damit zugegangen. II. ix. 1603. a. b. ſeq.

Wanderung der Seelen lehren die Egyptier. I. v. 666. b. ſiehe Seele.

Wanderung der Völcker mehr ſchmertzhafft als grauſam I. vii. 1062. b.

Wapen der Cheruskiſchen Hertzoge. I. i. 31. b. ſiehe Pferd.

Warheit ob ſie allezeit in acht zu nehmen ſey. I. vi. 871. a. b. Warheit ſoll der kindlichen Liebe überlegen ſeyn II. vii. 1178. b. wird von der Unwiſſenheit des Pövels umſonſt verfolgt. II. viii. 1388. b. Warheits Erforſchung. II. ii. 66. a. ſoll nicht verſehret werden. II. ii. 277. a. Warheit wie ſie in Deutſchland von den Druiden und dem Frauenzimmer beſtätiget werde. II. iii. 546. b. wie ſie ſonſt erforſchet werde. II. iii. 547. a. iſt eine ſchöne und verſchämte Tochter. II. viii. 1365. a.

Wahrſager Betrug wird entdecket. II. viii. 1389. a.

Wahrſagerin ſagt der Sentien wahr I. viii. 1268. a.

Wahrſagerey auf was Grunde ſolche beſtehe. I. ix. 1352. a. von Fürſten geheget. I. iii. 233. b. aus denen Sternen trifft ein. I. iii. 270. a.

Wahrſager-Geiſter verſtummen. I. v. 714. b.

Wahrſagung von dem Verhängnüß eingetroffen. II. vii. 1088. a. ertichtet vom Adgandeſtern. II. viii. 1363. a. Wahrſagungen ſind ungewiß und verſteckt. II. viii. 1364. a. b. ſind Betrügereyen. II. viii. 1366. a. b. Wahrſagung in einem Ringe. I. viii. 1284. a. ſiehe Weiſſagung.

Waſchen zur Einweihung gehörig. II. i. 194. b.

Waſſer macht voll. I. v. 578. a. allerley Waſſer von ſonderbahrer Art und Würckung. I. v. 582. a. b. wird von vielen Völckern getruncken. I. v. 583. a. b. ob eines ſchwerer ſey als das andere. I. v. 584. a. Waſſers Lobgeſang. II. viii. 1425. a. Waſſer ſtellet in Sinnbildern die Liebe vor. I. viii. 1178. a der Unfruchtbarkeit. II. iv. 610. b. ſeq.

Waſſer-Treter gehen weit unter dem Waſſer. II. v. 889. a.

Wartburgis eine Zauberin unterrichtet den Maſovend in dem Geheimnüß der Wahrſager-Kunſt / und zaubert auff abſcheuliche Art. II. vii. 1153. a. b. und 1157. a. erzehlet ihren Lebens-Lauff / und ihrer Sentien zur Liebe in Deutſchland und zu Rom verübte Zauberey. II. vii. 1150. b. ſeq.

wird

wird von dem Rath zu Rom verhöret und verdammt/ und lößt davon. II. vii. 1154. a. kriegt endlich ihren Lohn. II. viii. 1464. a.

Wedekunſt Werth und Vaterland II. i. 183. a. b. II. i. 189. a.

Weber bemühet ſich umb eine ſchöne Jungfrau. I. vii. 1128. a.

Weichſel empfähet den König Marbod. II. v. 860. a.

Weib erſcheinet dem Druſus. I. iv. 411. b. Liebreitzendes und Ehr-ſüchtiges / was ſie vor eine Stärcke habe. I. viii. 1145. b. warumb ſie mehr zu Thränen geneigt ſeyn / als Männer. I. iii. 326. a. b. können herrliche Dinge thun. I. iii. 198. b. I. iii. 200. b. ſind auch zu herrſchen geſchickt. I. iii. 229. a. I. iii. 294. b. Schmach-Rede auff ſie. I. iii. 307. b. ob ſie der Weißheit fähig ſind. I. ix 1342. a. der Seriſchen Könige/ dürffen kein Mahl an ſich haben. II. i. 92. a. rechten bey den Thraciern/ welche ſich mit ihrem Manne ins Grab verſcharren ſoll. I. v. 654. a. ob ſie ihre Männer überleben ſollen. I. v. 655 a. ſo göttlich verehret worden I. iii. 311. b. ſind verhinderlich an groſſen Thaten und Glück. I. iv. 397. a. b. ihre Herrſchafft glücklich. II. vii. 1165. a. iſt zu verwerffen. II. vii. 1166 a. ob ſie mit in die Schlacht zu nehmen. II. vii. 1193. b.

Weibes-Bild von der Natur auff einem Berge gebildet. I. v. 623. a. b.

Weibliche Geſchlecht liebet ſtärcker/ als das männliche II. iv. 703 a. II. v. 922. a. deſſen Gemüther ſind unergründlich I. vii. 1039. a. Regungen/ Tugenden und Laſter. II. i. 79. a. b. hat Rauch und Licht bey ſich. I. viii 1287. b. deſſen gröſſere Stärcke Schmertzen auszuſtehn. II. iv. 426. a. kan die Liebe nicht [illegible]. II. v. 735. b. ihre Anliger helffen zur Erkäntnüß Gottes. II. v. 736 a.

Wein wird heraus geſtrichen I. v. 579. a. II. i. 192. a. ob er ein dienliches Getrancke ſey? I. v. 579. b. wird etlichen zu trincken verbothen. ibid. wird in Deutſchland gebracht. I. v. 581. b. ein Teich mit Weine gefüllet. I. v. 581. b. in welchem Lande der beſte Wein wachſe? II. ii. 343. b. ſeq. aus allerhand Früchten zubereitet. II. ii. 345. a ſeq. Weins Nutz und Schädligkeit. II. ii. 292. b. etlicher Weine ſonderbahrer Geruch. II. ii. 297. a. Wein und Waſſer-Vermiſchung ob ſie zu tadeln oder nicht? II. ii. 299 a. wie ſie geſchehe. II. 300. b. alte Weine. II. ii. 301. a. Wein iſt ein Spiegel des menſchlichen Gemüths bey den Deutſchen. II. vi. 1007 b. ſiehe Rhein-Wein.

Weinen giebt einen merckwürdigen Unterſcheid der Menſchen von den Thieren. I. iv. 438. b. ſiehe Thränen.

Weinreben zum erſten in Deutſchland gebracht. I. iv. 531. b. geben ein Sinnbild der Fruchtbarkeit ab. II. i. 176. a.

Weinſtöcke von beſonderer Gröſſe. I. vii. 1146. b. werden von dem Germanicus ausgerottet. II. vi. 1083 b. ſeq. Weinſtock träget unter den Bäumen den Vorzug davon. II. ii. 343. b. II. ii. 347. a.

Weirauch / ſiehe Weyrauch.

Weiſſagungen werden gemißbrauchet. I. iii. 263. a.

Weiſſagung des Tanfaniſche Altars von dieſes Heiligthums Untergang. II. iv. 506. b. Weiſſagung von der Langobarden Reich. II. vii. 1274. a. auf einer Linde gefunden/ vom Untergang des Marckmänniſchen Reichs. II. viii. 1287. b. von dem gebohrnen GOtt der Jüden II. vi. 975. b. an einer Eiche wider die Druiden. II. ii. 265. a. Weiſſagung des Apollo vom Untergang des Germanicus. II. ix. 1625. a. Gedancken hiervon. II. ix. 1625. a. b. Weiſſagung der Asblaſte ihrem Sohn Herrmann gegeben von ihm und ſeiner Thusnelde II. ix. 1541. b. der kleinen Velleda/ daß ſie eine Göttin werden ſoll. II. ix. 1603. a. der Asblaſte an die Thusnelde. II. ix. 1624. a. b ſiehe Warſagung.

Weiſſe Farbe iſt die ſchönſte. I. vi. 761. b. wird herausgeſtrichen und geſcholten. I. iv. 468. b. wird gelobet. I. ix. 1393 b. Ob weiſſe oder ſchwartze Farbe mehr zur Schönheit dienlich ſey. II. vi. 1028. a. b.

Weiſſe Kle[illegible] den Griechen ein Bild der Freyheit. II. iii. [illegible]

Weiſer iſt dem Berg Caucaſus gleich. I. v. 565. a. ſiehe Weltweiſe.

Weißheit ob ſie verzärtele oder tapffer mache/ und ob ſie bey den Waffen ſtehen könne. I. v. 612. b. II. ii. 281. a. b. von Göttlichen Dingen iſt verſteckt. I. ix. 1351. b. ſeq. iſt Männern und Weibern gemein. I. ix. 1341. a. b. kan bey Gemächlichkeit ſtehn I. ix. 1344. a. iſt ſo wohl Edlen als Unedlen anſtändig. II. i. 177. b. II. i. 180. a. iſt bey den Fürſten Gold. ibid. iſt das höchſte Gut des Socrates II. ii. 275. a. kömmt in Griechenland empor. II. v. 745. a. b. wie ſie ſonſt fortgepflantzet werde II. v. 746. a. der

Deut-

Deutſchen unterſchieden von der Griechen ihre. II. v. 747. b. ſiehe Weltweißheit.
Weiſſen Stein. I. ii. 176. a.
Weitzen-Stengel in Mauritanien ſein Nutz und Gebrauch. II. ii. 336. a.
Welt Alter. I. iii. 264. b. Welt ob ſie ein Thier ſey? I. v. 575. a. ob mehr als eine Welt ſey. I. v. 575. a. b. Welt-Geſtelle iſt unterſchiedlich. I. v. 575. b. ob die Welt ſtille ſtehe oder beweget werde? I. v. 576. a. Welt iſt eine Harffe mit ſieben Säiten. II. i. 219. a. b. ob ſie nur einen Herrſcher haben könne? II. vii. 1172. b. Neue Welt wer ſie erfunden? ſiehe Atlantiſche Eyland.
Weltkugel in ſiebẽ Landſtriche eingetheilt. I. iv. 433. a.
Weltweiſe ſo Schmeichler. I. iv. 456. a. ſind dem Haſſe und Neide unterworffen. II. ii. 262 a. was ſie für Laſter haben II vii. 1154. a. b. ſiehe Weiſer.
Weltweißheit wahrer Zweck. I. viii. 1214. a. ſiehe Weißheit.
Werffel-ſpielen iſt vom Auguſt beliebet worden. I. ii. 86. b.
Werners Verrätherey. II. v 819. a.
Weſtwind wird vorgeſtellet. I. ix. 1377. a.
Wette-lauffen wie und wo es aufgebracht worden. I. viii. 1097. a.
Weyrauchs Urſprung. I. vi. 703. a.
Weyrauchs Köſtlichkeit/ Nutzbarkeit und rechtes Vaterland. II. ii 308. a. b.
Wieder des Dädalus der Venus gegoſſen. I. vi. 792. a. Wieder wird von Deutſchen geopffert: von andern verehret. II. i. 198. a. II. i. 199. b.
Widerſprechen ſoll kein Kluger dem andern. I. vi. 820. b.
Wiege des Zenons wird beſchrieben. II. ix. 1625. a. b.
Wieſels Eigenſchafft wird unterſucht. I. vii. 1124. b.
Wille des Menſchen iſt frey. I. iii. 296. b.
Wille des Menſchen iſt blind. II. i. 66. b.
Wille des Menſchen ob er den Sternen unterworffen. I. iii. 265. a.
Wind gekaufft. II. vii. 1231. b. mit einem Tempel verehret. I. v 658 a.
Windeln des Zenons. II. ix. 1612. a. b.
Winter vorgeſtellet. I. ix. 1382. b. II. i. 183. a.
Wirthſchafft ausgerichtet. II. ix. 1641. a.
Wodam Bataviſcher Fürſt führet die Kauffmannſchafft ein. I. iv. 364. a.
Wodan Gott der Deutſchen. I. i. 69. b.
Wolthaten/ ſo nicht zu vergelten/ bringen einen in Haß. I. viii. 1245. a. I. viii. 1282. a.
Wohlthaten ſind danckbarlich zu erkeñen. II. 1317 a. b.
Wohlthätigkeit hat den Hercules unter die Sterne verſetzet. I. iv. 352. b.
Wolffs-Wurtzel will Königin unter den Blumen ſeyn. I. ix. 1391. a.
Wolle ſchären. II. i. 198. a. b.
Wolluſt verderbt die Helden/ ein Krieges-Heer. I. vi. 837. a. was ſie anrichte. I. iv. 402. a. wird herausgeſtrichen. I. iv. 455. b. iſt des Epicurus höchſtes Gut. I. v. 618. a. mit der Wolluſt ſoll man Scythiſch fechten. I. viii. 1216. b. wird mit den Fliegen verglichen. I. viii. 1225. a. von denen Citronen vorgebildet. II. ii. 343. b. ſtreitet mit Ehrſucht/ Geitz und der Vernunfft um den Vorzug. II. iv. 572. a. wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet II. viii. 1428. b ſeq. ſiehe Uppigkeit.
Wort/ Gottes Sohn/ von einem Druis ausgeführet II. iii. 534. b. II. iii. 535. a.
Wothan Gott des Krieges bey den Deutſchen. II. v. 877. b.
Wunde geheilet ohne Pflaſter mit einem Staube. I. iv. 473. a. b.
Wunderzeichen für Auguſtus Tode II. v. 931. a ſeq.
Würcken Werth/ Nutzbarkeit und Kunſt. II. i. 86 a.
Würffel von vornehmen Leuten beliebt. I. ii. 86. b.
Würmer werden gegeſſen. I. v. 578. b.
Würtze aus Morgenland iſt den Deutſchen nicht geſund. I. ii. 106. b. II. v. 776. a. b.

X.

Xantippus/ Feldherr der Carthaginenſer/ wird ins Waſſer geſtürtzt. I. vi. 770. a.
Xaochavus/ König der Seren. I. v. 594. a.
Xerres thut einen Zug in Griechenland aus einer beſondern Urſache. I. iii. 210. a.
Ximungi/ König der Seren/ erfindet den Ackerbau. I. v. 595. a.
Xius König der Seren. I. v. 600. b. Urheber des Tſchiniſchen Stammes. I. v. 1601. a. läſſet alle Bücher verbrennen. ibid.
Xunus löblicher König der Seren. I. v. 596. a.

Y.

Yauk/ löblicher König der Seren/ iſt ein Erfinder vielerley nützlicher Sachen I. v. 595. b.
Yoniu ein Wunderberg in Tſchina. I. v. 625. b.

Regiſter über des Arminius Erſten und Andern Theil.

Z.

Zackenbach ſol nahe bey ſich Geſundheits-Brunnen. I. viii. 1114. a.
Zagheit wird geſtrafft. I. i. 70. b.
Zahlen Heimligkeiten. II. i. 203. a. b. Zahlen heimliche Krafft. II. iii. 404. b.
Zähne werden ins Grab geworffen. I. v. 614. a. b. Kinder / die keine Zähne haben / werden bey den Marſingern und Römern nicht verbrannt. II. v. 815. b.
Zamolxis beſondere Meinung. I. ii. 106. a. iſt der Thracier Halb-Gott. I. iv. 460. a.
Zarina / eine tapffere Amazonin. I. v. 525. b.
Zarmar / ein Indianiſcher Brahman / verwirfft die Vielheit der Götzen. I. iv. 346. a. erzehlet dem Zeno die Beſchaffenheit und Lehren der Brahmanen und Weiſen der Indianer. I. v. 658. b. verehret den unbekanten Gott. I. v. 690. b. lobet und vertheidiget den Socrates. I. v. 708. b. erweiſet / daß nur ein Gott ſey. I. v. 709. b. verbrennet ſich deßwegen ſelbſt zu Athen an ſeinem Geburths-Tage. I. v. 712. b. ſeq. ſeine Aſche wird heilig verwahret. I. v. 715. a.
Zauberer verurſachet Ungewitter. I. vii. 1115. a.
Zauberey der alten Weiſen. I. v. 661. a. b. eines Weibes wider die Deutſchen. I. vi. 758. a. b. der Druiden in Deutſchland. I. vii. 974. b. eines Weibes. I. viii. 1263. b. was ſie würcken könne. I. ix. 1337. b. Zauberey mit der Königin Erato vorgenommen. I. ix. 1605. a. b.
Zauberin verleitet zu Ehebruche. I. ix. 1336. b. ihre Warſagung für die Gentien. II. ix. 1521. a. ſiehe Wartburgin.
Zeichen des Himmels werden auff einer Mahlzeit vorgeſtellet. II. iii. 413. a.
Zeit / wie ſie zu gebrauchen. I. viii. 1208. b. iſt eine Meiſterin aller Dinge. I. viii. 1179. a. in einem Schauſpiele vorgeſtellet. II. iii. 485. a. b. bey dem Begräbnüß des Käyſers Auguſtus vorgeſtellet. II. iii. 590. a. Zeit-Abwechſung zu Rom und anderswo. II. v. 761. b.
Zeitloſe will Blumen-Königin ſeyn. I. ix. 1291. b.
Zeitungen / ſo böſe / ſollen von Staats-Dienern den Fürſten nicht verſchwiegen werden. II. vii. 1191. a.
Zela / König in Bithynien / wird von den Deutſchen in Stücken gehauen. I. vi. 755. b.
Zelte nach Art der ſieben Irr-Sterne eingetheilet. I. ix. 1362. a.
Zeno / ein Armeniſcher Fürſt / ſtreitet wider die Deutſchen. I. i. 36. a. ſeq. wird durch die Harmia vom Tode befreyet. I. i. 80. b.
Zeno / Fürſt in Pontus ſonſt Artaxias genannt / verliebt ſich in Erato. I. iii. 260. b. I. iii. 272. a. verſpricht ſich ihr. I. iii. 274. a. kommen beyde unvermuthet zuſammen. I. iii. 313. a. b. muß ſich von den Räubern entführen laſſen. I. iv. 441. a. wird zum Fürſten Deutſchlandes erkläret. I. iv. 442. a. wird von einem Mediſchen Edelmanne aus Unwiſſenheit entführet. I. v. 508. b. aber zurücke gebracht / und ſoll dem Ariobarzanes vermählet werden / will aber nicht. I. v. 510. a. b. ihn will ſein Vater Polemon erſchieſſen / wird aber errettet. I. v. 513. a. b. muß Sinope räumen. I. v. 529. a. hält einen Schiffſtreit. I. v. 510. b. wird von Orepaſtes geliebet. I. v. 541. a. flüchtet ins Tauriſche Gebürge. I. v. 550. b. wird genöthiget in den Scythiſchen Krieg zu gehen. I. v. 592. a. beſieht einen berühmten Tempel. I. v. 550. a. I. v. 586. a. ſtreitet tapffer unter Hubana wider die Seren. I. v. 623. a. wird von einem Elephanten zum Gefangenen der Uberwundenen gemachet. I. v. 631. a. kömmt mit Zarmarn / einem Brahmanen / von ihrer Weißheit in ein Geſpräch. I. v. 658. b. beſieht Griechenland. I. v. 684. a. I. v. 715. b. ſeq. wird eyferſüchtig wegen ſeiner Erato und will ſich umbringen. II. i. 131. b. fordert den Flavius in einen Zweykampff aus und iſt darinnen unglücklich. II. iii. 448. a. b. will ſterben und begiebt ſich der Erato. II. iii. 462. b. ſeq. muß aus Deutſchland weichen. II. iii. 524. b. läſt die Erato entführen. II. ix. 1615. a. kömmt mit ihr zu Sinope an. II. ix. 1607. b. wird von der Pythodoris vor die Arſinoe ausgegeben. II. ix. 1609. b. wird vor den jungen König Artaxias erkannt. II. ix. 1612. a. b. wird König in Armenien. II. ix. 1614. a. b.
Zeno irret was die Wolluſt betrifft. I. viii. 1214. a. ſein Grabmahl zu Athen. I. v. 707. a. ſeine Meynung von den Gemüths-Regungen. I. ix. 1347. a. b. ſein Spruch. II. ix. 1497. b.
Zepter ſind Merckmahle der Herrſchafft. I. ix. 1387. b. Sinnbilder der Perſiſchen Könige. II. iv. 723. b.
Zeuxis mahlt ein Hippocentaur. II. i. 172. b. mahlt alle Leute gröſſer als ſie ſeyn. II. ix. 714. a. ſein Bildniß und Gemählde wird unbedachtſam von dem Pöfel getadelt. II. ix. 1541. b.
Ziegen-Inſul in Italien. I. viii. 1193. a.
Ziffern ſonderliche Krafft. II. iii. 404. b.
Zimmet-Baumes Nutzbarkeit / Vorzug. II. ii. 333. b.
Zinober wird zu Rom unter Artzney gemiſcht. I. ii. 106. b.
Zipetes ſtifftet wider ſeinen Bruder einen Krieg in Bithynien an. I. vi. 781. b.
Zirolane / ſiehe Clotilda.
Zirolane ſtellt die Paſiphaen vor. I. ix. 140. a. b. verliebet ſich in den Rhemetalces. II. i. 127. a. krieget ihren Vater zu erkennen. II. v. 791. a. b. will ſich umbringen. II. v. 795. b. wird gebohren. II. v. 802. b. ihr Geſpräch mit dem Ariovist von ſeiner Liebe gegen ihr. II. v. 911. a. wird gefangen zu den Römern gebracht. II. vi. 1035. a. will ſich von Siegemunden nicht beſänfftigen laſſen. II. vii. 1108. b. ſeq. nimmt den Rhemetalces wieder zu Gnaden an. II. v. 1495. a. ſcheidet von Rom. II. ix. 1520. a.
Zircul ſiehet Gott für. I. v. 661. b.
Zitronen-Baums Frucht / Nutzbarkeit und Vorzug. II. ii. 341. a. b.
Zorn des Feldherrn. II. vi. 1019. b.
Zorns Eigenſchafft. II. vii. 1261. a. II. viii. 1263. b.
Zoroaſters Lehre von der Drey-Einigkeit Gottes. II. iii. 337. a.
Zuckerſchilfs Nutzen und Vorzug. II. ii. 340. b.
Zufälle / ſo ſonderbahr / hat ein Feldherr zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen. I. vi. 751. b. Zufalls gebrauchet ſich Germanicus klüglich. II. vii. 1198. a.
Zuſammenſtimmung der Elementen und anderer Dinge. II. i. 220. a. b. der Menſchen mit der groſſen Welt. II. i. 223. a. b.
Zweiffel ob er zur Erfindung der Warheit diene. II. ii. 266. a. b. II. ii. 269. a.
Zweykampff der Thusnelda mit der Königin Erato. I. i. 32. a. ſeq. Iſmenens mit dem Armeniſchen Fürſten Zeno. I. i. 35. a. der Semnoner und Römer. I. vi. 695. a. eines Deutſchen mit einem Römer. I. vi. 719. a. des Beroemars mit Clodomirn. I. vi. 815. b. für Iſmenen. II. iii. 552. des Segeſthes mit dem Fürſten Bojocal. II. ix. 1548. a. von dem Marius mit hefftigen Worten ausgeſchlagen. I. vi. 910. a. b. ſtehet Fürſten nicht an. I. vi. 816. a. Mittel die Warheit zu erforſchen bey den Deutſchen. II. iii. 547. a. wird verdammet und gebilliget. ibid. ſeq.
Zwiſtigkeiten der Druiden / Barden und Eubagen wie ſie zu heben. II. ii. 276. b.

Druck-

Druck-Fehler.

Im erſten Theil des Arminius.

p. 1. l. 1. vor Eſlgubiner ließ Dulgibiner.
p. 1. l. 5. vor Jngnomer ließ Jnguiomer.
p. 5. l. 19. vor Arima ließ Arinna.
p. 17. b. l. 6. ließ: rächen die Waffen ergreiffenden.
p. 34. b. l. 1. vor und ließ zu.
p. 79. b. l. 2. vor Myrrhen ließ Myrten.
p. 111. b. l. 13. vor Tochter ließ Töchter.
p. 203. b. l. à fine 5. vor dieſer ließ dieſem.
p. 238. a. l. 6. vor Unnones ließ Vonones.
p. 318. a. l. 34. vor kehrenden ließ kehren den.
p. 318. a. l. 38. vor Jderſa ließ Jdeſſa.
p. 343. a. l. 14. vor Beleeus ließ Belemus.
p. 387. b. l. 31. vor noch theils ließ noch / theils
p. 407. b. l. 35. vor Heldunnen ließ Holdunnen.
p. 471. b. l. 36. vor meines ließ ſeines.
p. 519. b. l. 10. 11. hier ſolte am Rande dieſes Zeichen ſtehn: ☆
p. 548. a. l. 16. vor gepflogene ließ geflogene.
- - - l. 35. vor Mittel-Straſſe ließ Milch-Straſſe.
p. 567. b. l. 14. vor Kalcke ließ Talge.
p. 730. a. l. 18. vor beyder Gemahlinnen ließ: jenes / wie auch des Chaſſuariſchen Fürſtens / Segimers / Gemahlinnen.
p. 733. b. l. 7. vor Beturiger ließ Bituriger.
p. 754. a. l. 38. vor Bacchus ließ Bocchus.
p. 760. a. l. 16. 17. vor wieder ſie ließ ſie wieder.
p. 914. a. l. 2. vor theil ließ heil.
p. 920. a. l. 1. vor vor ließ für.
p. 924. a. l. 21. vor Venaſruno ließ Venaſrum.
p. 978. a. l. 31. vor als ließ an.
p. 1018. a. l. 38. vor ſchulden ließ ſchelten.
p. 1108. a. l. antepen. vor langſame ließ bangſame.
p. 1143. b. l. 21. vor Herren ließ Heeren.
p. 1182. a. l. 31. vor Flüſſe ließ Füſſe.
p. 1186. b. l. antepen. vor Bateniſchen ließ Baceniſchen.
p. 1313. a. l. 38. vor Gelübde ließ Geblüte.
p. 1415. a. l. 29. vor Rammen ließ Raunen.

Im andern Theil.

p. 8. a. l. 31. vor keine ließ keine kleine.
p. 19. a. l. 5. vor nemlich ließ: alſo fand er an ſeiner Schweſter / was er nicht vermuthet hatte / nemlich
p. 41. a. l. 2. ließ: daß ihn weder die Herrſchſucht der Aegyptiſche Königin Cleopatra / noch
p. 49. b. l. 30. ließ: wegelagernden.
p. 57. b. l. 25. vor väterlichen Andacht ließ väterlichen Liebe.
p. 64. b. l. 30. vor ſechzende ließ ſchreende.
p. 91. a. lin. à fine 4. ließ: Alter.
p. 101. b. l. 25. vor gegen ſeiner Gemahlin / als dem rechten Angelſtern / ließ: gegen dem Angelſtern / als ſeiner rechten Gemahlin.
p. 102. a. l. 14. vor Pſädra ließ Phädra.
p. 111. a. l. 9. und 10. vor er ließ ich.
p. 118. b. l. 17. vor Dichſel ließ Deichſel.
p. 145. a. l. 4. vor ſie kante ließ ich kan.
p. 152. a. l. 33. ließ: Therſiten.
p. 161. b. l. antepen. vor Aſiatiſche ließ Marſingiſche.
p. 219. a. l. 8. vor Fuchs ließ Fluß.
- - - l. 9. vor ſchwalle ließ ſchalle.
p. 317. a. l. 31. vor Bienen ließ Birnen.
p. 369. a. l. 29. vor Thrackiſche ließ thrackiſche.
p. 387. b. l. 19. ließ Marſum.
p. 416. b. l. 2. vor Capus ließ Kapus.
p. 417. a. l. 23. ließ Saturninus.
p. 419. b. l. 31. vor da ließ daß.
p. 446. b. l. 8. vor Salen ließ Salm.
p. 524. b. l. 7. vor Stein ließ Stich.
- - - l. 11. vor Stich ließ Stein.
p. 551. a. l. 13. vor Arpus ließ Ganaſch.
p. 643. a. l. 25. vor vermehret ließ vermehrete.
p. 689. a. l. 16. vor betrüben ließ betrügen.
p. 703. a. l. 21. vor Eyrer ließ Eyer.
p. 709. a. l. 21. ließ: wegen Catumers.
p. 710. b. l. 23. leſche aus Arpus.
p. 722. b. l. antepen. vor ſchimpflichſte ließ glimpflichſte.
p. 737. a. fehlt die vierdte Zeile im Sonnet:
Die Aertzte mögen auch des Weines Krafft erheben
p. 758. a. l. 35. leſche aus ich.
p. 779. a. l. 33. vor zwangen ließ zwange.
p. 805. b. l. 17. vor Gottwald ließ Bolcko.
p. 836. b. l. 17. vor betaſtete ließ belaſtete.
p. 871. b. l. 37. vor Güter ließ Güte.
p. 876. b. l. 30. vor Fluß ließ Fuß.
p. 883. b. l. 6. vor Dam ließ Dan.
p. 1033. b. l. 4. leſch aus ſich
p. 1034. b. l. 34. vor Jſmene ließ Jrolane.
p. 1072. a. l. 13. vor Gräber ließ Gräben.
p. 1120. a. l. 11. vor Nemung ließ Neigung.
- - - l. 16. vor Erben ließ Eben.
p. 1121. b. l. 15. leſch aus durch Undanck.
p. 1131. b. l. 10. vor Gottes ließ Gottesdienſtes.
p. 1137. b. l. 34. vor unmöglich ließ möglich.
p. 1158. b. l. 1. vor Wärbde ließ Wärmbde.
p. 1203. b. l. 8. vor ungüldige ließ ungütige.
- - - l. 11. vor Gulen ließ Salm.
p. 1231. a. l. 22. vor aſte ließ aaſt.
p. 1233. a. l. 39. vor anzuleſchen ließ auszuleſchen.
p. 1234. b. l. 13. vor Stande ließ Strande.
p. 1264. b. l. 4. ließ Thäler.
p. 1276. b. l. 26. vor zahlen ließ zehlen.
p. 1277. a. l. 15. nach ſelbſt ließ: in Betrachtung / daß ein Fürſt.
p. 1440. a. l. ult. vor tieffen ließ dieſen.
p. 1477. a. l. à fin. 5. vor dürffte ließ durffte.
p. 1484. a. l. 43. vor Eeho ließ Echo.
p. 1484. b. l. 2. vor Alcreo ließ Alrun.
- - - l. 16. vor werd' ließ werd't.
p. 1485. b. l. 23. da fehlt dieſer Vers:
Könnt ihr nun meinen Zorn / als ungerecht / verdammen!

p. 1490.

Druck-Fehler.

p. 1490. a. l. 19. vor Tiberius lieſ des Tiberius.
p. 1498. a. l. 34. vor ſeinen lieſ einer.
p. 1499. a. l. 11. vor Monats lieſ Monate.
p. 1516. a. l. 5. vor mitteln lieſ mittlern.
p. 1576. b. l. 16. vor angelanget lieſ angekommen.
p. 1544. b. l. 4. vor ſelbige lieſ ſie.
p. 1588. a. l. 11. vor böſen lieſ böß.
p. 1569. b. l. 15. vor blicken lieſ Blick.
p. 1626. a. l. 8. lieſ und bey.
p. 1600. a. l. 5. nach auch lieſ: nach der Zeit im gröſſern.
p. 1619. a. l. 3. vor Geberde lieſ wenigen Geberde.
p. 1624. b. l. 13. lieſ aus ihr.
p. 1626. a. l. 15. vor won lieſ vor.
p. 1629. a. l. 8. vor vornehmen lieſ vernehmen.
- - - l. 34. vor ab als / wie lieſ ab / als wie.

In denen Anmerckungen.

p. 8. b. l. 19. vor Adgandeſterus lieſ Adgandeſtrius.
p. 10. a. l. 12. vor won lieſ vor.
p. 17. l. 30. vor Amorichſchen lieſ Aremorichiſchen.

Abſonderliche Anmerckungen über den andern Theil.

p. 1642. b. l. 30. **Selenus.**) Guſtavus Selenus. Denn ſo nennt ſich der gelehrte Braunſchweig- und Lüneburgiſche Hertzog / Auguſtus / deſſen Werck vom Schachſpiel in Folio zu Leipzig in Verlegung Henning Groſſens mit vielen Kupffern heraus gegeben worden. Sonſt iſt zu mercken / daß jedweder Spiel im Schach entweder auff eine Robada, oder Tavola, oder Scacco matto hinauslauffe; dannenhero auch aus dieſen drey Acten die drey Abhandlungen des Ballets im Arminius beſtehn. Die erſte zielt auff den Marbod / der Thusnelden entführen wolte; (I. Theil l. IV.) aber aller ſeiner Leute beraubet wurde und unverrichteter Sache abziehn muſte. Die andere auff den Orodes / welcher mit Frieden / oder gleichem Gewinſt und Verluſt davon kömmt. (II. Theil IX. Buch.) Die dritte auff den Quintilius Varus / der das Feld und Leben verlohren. (I. Theil I. Buch) Ubrigens / wem bekant iſt / daß man zu Paris vor zehen Jahren ein Piquetballet getantzt habe / da die Perſonen eben ſo gekleidet waren / wie ſie in denen Frantzöſiſchen Charten gemahlet werden / und durch ihre unterſchiedene Stellungen bald tertien / quarten / quinten / ſexten / ſeptimen / octaven / item gedrittes und geviertes / und dergleichen vorbildeten / der wird ſich leichtlich die Rechnung machen / daß es nicht ſchwer ſey / alle Züge des Schachſpiels auff gleiche Manier vorzuſtellen.

p. 1645. l. 10. **Flavius / König der Cherusker.**) Die Urſachen / warumb Flavius Cheruskiſcher König wird / ſind vielleicht dieſe: Erato iſt ſeine Gemahlin. (Armin. II. Theil p. 216. b. l. 6.) Dieſe muß wieder Königin werden. (I. p. 318. b. l. 5.) Das kan nicht füglicher geſchehn / als im Cherusker-Lande / als wozu Flavius / nächſt dem Arminius / das meiſte Recht hat. Uberdieß ſo iſt deſſen Sohn Italus (beſage Taciti annal. l. XI. c. XVI.) zu eben dieſer Würde gelangt / nicht aber Thumelich / oder der jüngere Herrmann. Es haben auch nach der Zeit die Cherusker alles Anſehn unter den Deutſchen verlohren / wie Tacitus de morib. German. bezeugt; dahingegen die Marckmänner in groſſer Hochachtung bey Freund- und Feinden geblieben ſind. Weil nun die Geſetze eines Helden-Gedichts den Verfaſſer genöthiget haben / Herrmannen wieder lebendig zu machen / ſeit dem er durch die Untreu ſeiner Erb-Lande in ſolches Unglück gerathen / daß alle Welt (nach dem Zeugniß Taciti Annal. II. c. ult.) ihn vor todt gehalten; als iſts wohlgethan geweſen / ihn mit guter Art von denen Cheruskern abzuſondern / alſo zwar / daß er bey Verluſt dieſes Reichs Feldherr bleibt / an ſeinen Beleidigern theils durch Verſchmähung ihrer Cron / theils durch Auffdringung des bey ihnen verachteten Flavius / ſich großmüthig rächet / ingleichen erweiſet / er könne (ſo wohl als Tiberius) Könige einſetzen / endlich gegen ſeinen Bruder / wegen Errettung Thusneldens / ſeine Danckbarkeit ſehn läßt / und ſolcher geſtalt allenthalben bekräfftigt / daß er ſey le Heros de la fable, oder die Haupt-Perſon im Spiel zu heiſſen.

ENDE.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

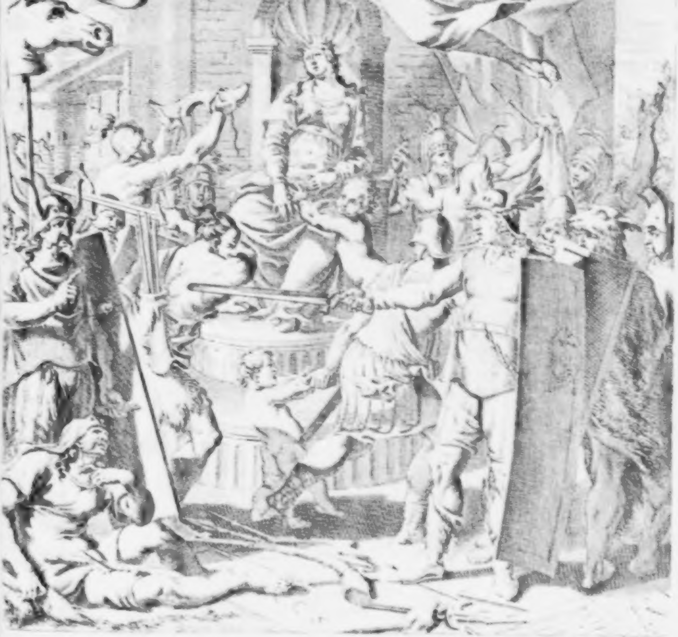
Arminius und Thußnelda.

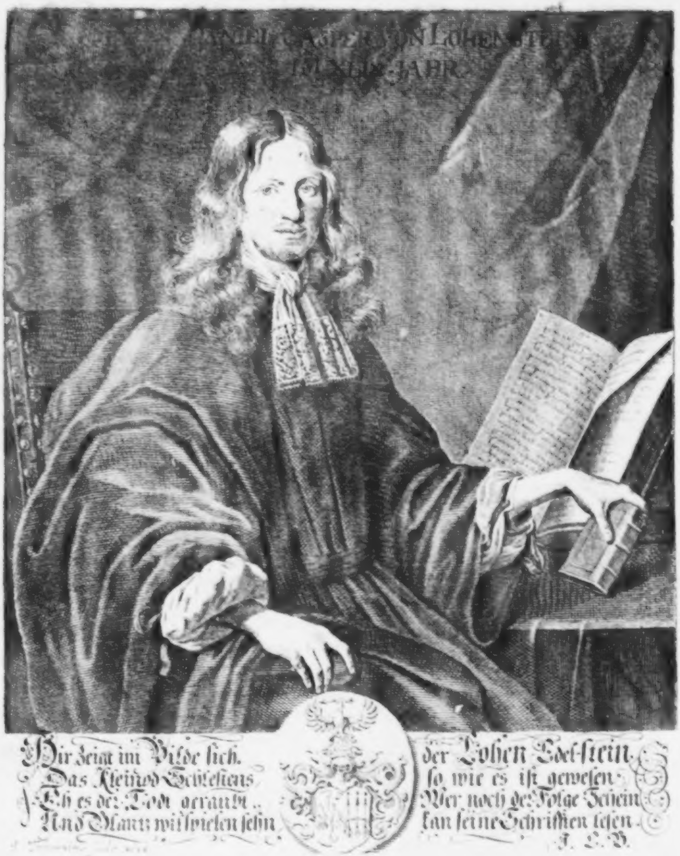
DANIEL CASPER VON LOHENSTEIN
IM XLIV JAHR

Hir zeigt im Bilde ſich. der Lohen Edel-ſtein.
Das Kleinod Schleſiens ſo wie es iſt geweſen.
Eh es der Todt geraubt.. Wer noch der Folge Schein
Und Glantz wil ſpielen ſehn kan ſeine Schrifften leſen.
J. L. B.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Daniel Caſpers von Lohenſtein

Weiland Ihro Römiſchen Kayſerlichen Majeſtät Raths
und der Kayſer- und Königlichen Stadt Breßlau
Ober-SYNDICI

Großmüthiger Feld-Herr
Arminius oder Herrmann,

Nebſt ſeiner Durchlauchtigſten

Thuſnelda

in einer ſinn-reichen

Staats- Liebes- und Helden-Geſchichte

dem Vaterlande zu Liebe
dem Deutſchen Adel aber zu Ehren
und rühmlicher Nachfolge
in Vier Theilen vorgeſtellet
und mit ſaubern Kupfern ausgezieret.
Andere und durch und durch verbeſſerte und vermehrte Auflage.

Leipzig,
bey Johann Friedrich Gleditſchens ſel. Sohn,
1731.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

* * *

DA es nunmehr mit der neuen Auflage des Lohenſteiniſchen Arminius dahin gekommen, daß ſie die Drucker-Preſſe verlaſſen ſoll, halte ich vor nothwendig, meine bisher dabey gehabte Mühe und Sorge mit einer ausführlichen Vorrede zu ſchlieſſen, in der ich nicht allein dir, **geneigter Leſer**, von meinem Thun und Laſſen bey dieſem Buche Rechenſchafft abzulegen, ſondern auch mich und meine Arbeit, ſo wohl als den Arminius ſelbſt und deſſen Verfaſſer, wieder einiger Ubelgeſinneten ungleiche Urtheile zu vertheidigen habe. Mich dünket, ich höre bereits, wie verſchiedene von denen, welche die Buchläden zu beſuchen, oder die Verzeichniſſe neuer Bücher durchzuleſen gewohnet ſind, bey dem erſten Anblick des Buches, oder nur ſeines Titels mit einem groſſen Scheine der Weisheit ausruffen: **Hat man denn das liebe Papier und Drucker-Lohn zu nichts anders als zu dieſem ungeheuren Roman anwenden können? Hat denn der Mann, von dem die Vermehrungen und Verbeſſerungen herkommen, die edle Zeit nicht einer tauglichern, und ſeinen öffentlichen Bedienungen beſſer ziemenden Arbeit wiedmen können?** Welche Vermuthung um ſo viel gegründeter, und kein ſelbſt erdichteter Schatten eines Zoilus oder Momus iſt, um etwas zu haben, mit dem ich mich zanken könne; nachdem ich erfahren müſſen, daß, als der Ruf von dieſem meinem Vorhaben kaum in etlichen Gaſſen dieſer Stadt erſchollen, ſich gleich unberuffene Richter meines Vornehmens gefunden, und von demſelben, ohne zu wiſſen, worauf die Sache ankomme, nach dem alten Sprichworte: **Kunſt hat keinen Haſſer, als den, der ſie nicht verſtehet**, ihren unzeitigen Ausſpruch gethan haben. **Geehrter Leſer**, höre auch den andern Theil, und alsdenn urtheile, wie dir gefället. Zuerſt habe ich die Ehre nicht, von dieſer andern Auflage die erſte

Bewegungs-Urſache zu ſeyn, ohngeachtet ſolches bereits von unbefugten Tadlern meines Thuns unter meine begangene Fehler gerechnet worden. Ich muß den Ruhm, daß an eine neue Ausgabe des Arminius gedacht worden, den Herren **Schweitzern** überlaſſen. Wie nehmlich alles wahrhafte Gute, der Zeit und aller neidiſchen Anfeindung zum Trutze, feſt beſtehen bleibet, alſo hat auch der Lohenſteiniſche Arminius von Anfang bis hieher in gantz Teutſchland ſeine Liebhaber gefunden, ſo gar auch in demjenigen Lande, welches, gegen Schleſien zu rechnen, an dem andern Ende des Teutſchen Reiches gelegen, deſſen Mundart folglich von der im Arminius doch hin und wieder befindlichen Schleſiſchen ziemlich unterſchieden, und, was noch mehr iſt, aus dem ſeit einigen Jahren ſo harte und unleidliche Schmähungen des Lohenſteiniſchen Werckes in die Welt ausgeflogen; welcher Umſtand aber klar bezeuget, daß gedachte Läſterungen unſers Buches eintzeler Leute privat Affecten, keines weges aber der gantzen Nation beyzumeſſen ſind. Vielmehr haben ſich vor einigen Jahren **unvermuthet verſchiedene Freunde in der Schweitz gefunden, die**, nach ihren eigenen Worten, **theils in Anſehen des hohen Preiſſes, der bey ihnen bis auf vier und zwanzig Gulden geſtiegen, theils weil ihnen der Werth dieſes Buches bekannt geweſen, freymüthig unternommen, ſolches zu ihrem eigenen Vergnügen, ſintemahl ſie weder Buchführer noch Buchdrucker ſind, nach dem ſehr üblichen Gebrauch der Subſcriptionen von neuen an das Licht zu legen**, wie die deßhalber zu Bern in Emanuel Hortins Druckerey zu zweyenmahlen ausgegebenen Vorſchläge und Entwürfe davon mehrern Unterricht geben. Dieſes Schweitzeriſche Unternehmen machte bey vielen ein groſſes Aufſehen, doch mehr bey andern als bey mir, indem ich vorlängſt aus fleiſſigem Leſen ihrer herrlichen Geſchichtſchreiber des **Stumpfens**, des **Stettlers**, und anderer belehret war, wie groſſe Liebhaber und Meiſter der männlichen Teutſchen Beredſamkeit von alters her bey dieſer Nation geweſen, in deren Schriften ich auf etlichen Blättern oft mehr Saft und Kraft gefunden, als in gantzen Büchern mancher auf die allerneueſte Art ſich ausdruckenden Scribenten. Von dieſem ächten Geſchlechte muß noch heut zu Tage ein groſſer Saame vorhanden ſeyn, welches ich nur daraus ſchlieſſe, weil die Freunde in Bern ſich unterſtanden, ſtatt eines Arminius, zwey, einen in Qvart, und den andern in Octav, den Gelehrten anzutragen, welches von ihnen nicht würde geſchehen ſeyn, wenn ſie nicht von der Menge derer, die auch an ihrem Orte die reine Hochteutſche Zunge, und ſonderlich deren Meiſter, den Herrn von Lohenſtein, hochachten, vollkommen wären überzeugt geweſen. Niemanden gieng die Sache näher an, als die Gleditſchiſche Handlung, welche dieſes Werk auch nur des ſaubern Druckes, und der kunſtreichen Kupfer halben unter ihre Zierden bisher gerechnet hatte, und nun auf einmahl mit dem gäntzlichen Verluſte dieſes koſtbaren Verlags bedrohet wurde. Der eintzige Rath war, mit denen Freunden in der Schweitz ein gewiſſes Abkommen zu treffen, damit der vorgeſchlagene Druck unterbliebe, und den Mangel des Arminius durch eigene Auflage zu erſetzen. Ich hatte damahls die Gelegenheit, den itzigen Beſitzer dieſer Handlung täglich zu ſprechen, und alſo konte mir auch dieſes ſein Vornehmen nicht verborgen bleiben: Als ich ihn nun dazu von ſelbſt feſt entſchloſſen ſahe, unterließ ich nicht, nach Gewohnheit auch meine Gedancken zu eröffnen, und kam die Sache unter mannichem Geſpräche endlich dahin, daß es hieß: Wer den Rath, **nicht zu der Unternehmung, ſondern zu der Ausführung** ertheilet, mag auch mit der That aushelffen. Ich kan nicht leugnen: die alte Liebe zu der Dicht- und Rede-Kunſt, zu den Geſchichten und Alterthümern ward bey mir auf einmahl rege; die Dankbarkeit ſchiene von mir zu fodern, alles, was ich konte, zu der Vollkommenheit eines Buches beyzutragen, aus dem ich ſo viel Vergnügen und ſo vielen Nutzen vor dieſem geſchöpffet; mich dünkte, als wenn die Aſche des ſeligen Herrn von Lohenſtein mir aus dem Grabe zurufte, daß ich doch an dieſer nach ſeinem Tode ans Licht getretenen Frucht ſeines Geiſtes Landsmänniſche Treue erzeigen, und nicht geſtatten ſolle, daß ſie ohne alle, oder unter ſolcher Aufſicht von neuen ſich der gelehrten Welt darſtelle, bey der aus Unerfahrenheit, entweder der Mundart, oder auch der Sachen, ſein alter Zuſtand ſich mehr verſchlimmere als verbeſſere. Und aus ſolchen Bewegungs-Gründen habe ich dieſe Bemühung unternommen, dabey meiner ordentlichen Berufs-Arbeit nichts abgebrochen, vielmehr diejenigen Stunden dazu angewandt, in denen der durch allzu ernſthafte Arbeit ziemlich angeſtrengte Geiſt zu ſeiner Dauerung einen Erlaß brauchete, und die vielleicht derjenige, der ſich beredet, daß ich meine

Zeit damit verlohren hätte, ſelbſt zu einem unnützen Spiel, unmäſſigen Gelach, oder noch ſündlichern Zeitvertreibe angewendet hat. Der Ehre meiner Profeſſion werde ich damit nicht zu nahe getreten ſeyn, mir folglich niemahlen vor eine Schande achten, daß dasjenige Werk, welches der Staats-kluge und Rechts-Hochgelahrte Lohenſtein, deſſen Wachſamkeit, Erfahrenheit, und Geſchicklichkeit viele Groſſen in Schleſien, und die angeſehene Stadt Breßlau ihr Heil und Wohlfahrt vor dem anvertrauet, zu dichten und zu ſchreiben ſich nicht geſcheuet, von mir, der ich dieſes vornehmen Mannes Gröſſe noch lange nicht erreichet, bey dieſem andern Drucke, in etwas beſſern Stand geſetzet worden.

Es wird nicht allen Leſern und Liebhabern des Arminius bekannt ſeyn, was vor ein angeſehener, geſchickter, und um ſein Vaterland hochverdienter Mann der Herr von Lohenſtein geweſen, iedoch mehr aus Mangel der dazu gehörigen Nachrichten, als daß es ſolte an Begierde gefehlet haben, dergleichen zu wiſſen, indem man ja das geringſte Geſchenke, ich geſchweige einen ſolchen Schatz der Teutſchen Sprache, nicht leicht annimmt, ohne nach dem milden oder gewogenen Geber zu forſchen. Und gewiß, es wäre wohlgethan geweſen, wenn man bey der erſten Ausgabe aus mündlicher Erzehlung ſeines hinterlaſſenen Herrn Sohnes und noch lebenden Herrn Bruders, und aus denen vermuthlich bey der Familie noch häufig verhandenen Papieren, Briefen, und andern Urkunden die merkwürdigſten Umſtände ſeines Lebens geſamlet, und mit ſolcher Beſchreibung den erſten Druck des treflichen Arminius ausgezieret hätte. Ich meines Orts habe dieſen Abgang möglichſt zu erſetzen geſuchet, auch deßhalber ſelbſt in Schleſien verſchiedentlich ſchriftliche Nachfrage gehalten: Allein es ſey nun, daß nichts mehr vorhanden, oder daß ich nicht vor der rechten Thüre angeklopfet, oder daß Eigennutz und Mißgunſt mir mein Suchen geweigert; ſo iſt doch meine gute Meinung vor dißmahl ohne Frucht geweſen, und bin ich nicht im Stande etwas anders zu liefern, als was denen Liebhabern der Gelehrten-Hiſtorie bereits bekannt ſeyn kan nur daß ich auch dieſen die Mühe des unterſchiedlichen Nachſuchens zu erſparen gedenke. * **Daniel Caſper von Lohenſtein** ward im ein tauſend ſechshundert und fünf und dreyſſigſten Jahre den fünf und zwantzigſten Jenner mitten in den damahligen Kriegesflammen, und zwar zu **Nimptſch** einer Weichbildſtadt in Schleſien Briegiſchen Fürſtenthums auf dem daſigen Fürſtlichen Schloſſe gebohren, als auf welchem ſeine Eltern ihre Sicherheit wieder feindlichen Uberfall geſuchet hatten. * Der Vater war **Hanß Caſper von Lohenſtein**, Rathmann, wie auch Kayſerlicher Einnehmer daſelbſt, die Mutter **Suſanna**, eine gebohrne **Schädelin**. Den erſten Anfangs-Grund zu ſeinen Studien legte er an gemeldetem ſeinem Geburts-Orte, unter der Anführung des daſigen Rectoris, Tobiæ Jungii, auf den er hernach zu **Breßlau**, und zwar auf dem daſelbſt um ſolche Zeit neuerrichteten ** andern Gymnaſio zu S. Marien Magdalenen, bey treuer Information **M. Chriſtoph Scholtzens, Wolfgang Stirii, M. Heinrich Kloſens und M. Valentin Kleinwechters**, welche beyden letztern wohlverdiente Rectores gemeldeten Gymnaſii geweſen, mit ſolchem Eifer und Fortgang gebauet, daß er im Jahr ein tauſend ſechshundert und funfzig *** und alſo im ſechze-

---

* Die Brunnen, aus denen ich geſchöpfet, ſind: 1) Kurtz entworffener Lebens-Lauf des ſel. Autoris, wie ſolcher nach meinem Exemplar . 1701. in Breßlau gedruckt worden, und ordentlicher Weiſe auch bey den neuern Editionen ſeiner Gedichte befindlich iſt. Es hat ihn ſein leiblicher Bruder aufgeſetzet, und der verwittweten Frauen von Lohenſtein zugeſchrieben. 2) Ein geſchriebener Lebens-Lauf, den ich unter meinen Papieren geſunden, der aber mit dem erſten gedruckten in den

---

meiſten Stücken übereinſtimmet. 3) Obſervatio de vita & ſcriptis Danielis Caſpari a Lohenſtein, welche in denen Hälliſchen Obſervationibus ſelectis ad rem literariam ſpectantibus Tom. VI. num. X enthalten. 4) Michaelis Joſephi Fibigeri Sileſiographia Henelii renovata C. VII. §. 103 p. 386. 5) Hiſtoriſcher Schauplatz berühmter Staats- und Rechts-Gelehrten n. 3. p. 51. 6) Memoria Lohenſteiniana in Friderici Caſparis Hageni Memoriis Philoſ. Orat. Poet. Hiſtor. & Philologorum Dec. II. n. 14. iſt eine Lateiniſche Uberſetzung des gedruckten Lebens-Laufes 7) Herrn Hanß Caſper von Lohenſtein Lebens-Lauff, den M. Chriſtoph Pfeiffer deſſelben Edler Perſonen eröffneten Grüften, Breßlau 1718. 8. beygefüget hat.

* Der Herr von Lohenſtein beſchreibet die Zeiten, wie ſie in den erſten Jahren ſeines Lebens beſchaffen geweſen, in dem herrlichen Gedichte an den Frey-Herrn von Logau folgender geſtalt:

Ich denke noch mit Luſt, wie da gleich Aſch und Grauß
So wohl mein Vaterland, als hundert Länder deckte,
Als es bald Feind bald Freund mit den Trompeten ſchreckte,
Nur meiner Unſchuld nichts erſchrecklich, ſondern Streit
Selbſt meiner Kindheit Spiel und meine Sicherheit.
Mein Unverſtändniß war.

** S. Mart. Hankii Vratislavienſes Eruditionis Propagatores p. 53.

*** In dem gedruckten Lebens-Lauf wie er bey den Gedichten befindlich, wird angegeben: Lohenſtein ſey anno 1652. auf die Univerſität gezogen; allein ich kan diß vor nichts anders als vor einen Irrthum oder Druckfehler halten. Der junge Lohenſtein iſt anno 1635. den 25. Jenner gebohren worden, folglich iſt er anno 1650. den 25. Jenner funfzehen Jahr alt geweſen. Wenn er nun die folgende Oſter- oder Michaelis-Meſſe ſich auf die Univerſität gewandt hat, iſt ſolches im ſechzehenden Jahre ſeines Alters geſchehen, dagegen, wenn man anno 1652. annimt, iſt ſeine Reiſe auf die Academie im achtzehenden Jahr ſeines Alters vor ſich gegangen. In henden ſeines Alters vor tüchtig erachtet wurde, ſich auf die hohe Schule zu begeben. Seine erſte Ausflucht war hieher nach **Leipzig**, wo er bey Herrn **D. Bornen** Stube und Tiſch gehabt, die hieſigen Profeſſores Juris fleiſſig beſuchet, und das Glücke genoſſen, unter andern gelehrten Männern den groſſen **Carpzov**, den Vater der Sächſiſchen Rechts-Gelehrſamkeit, auf dem Lehrſtuhle zu ſehen und zu hören. Von hier trieb ihn der Ruf des weitberühmten **Lauterbachs** nach **Tübingen**, woſelbſt er ſeine rechtlichen Studia endigte, und nach öffentlich gehaltener Diſputation de Voluntate zur billigen Belohnung ſeiner erlangten Rechts-Gelahrheit die höchſte Würde in derſelben erhielte. Von dieſer hohen Schule ſtand ſein Sinn hinaus in die weite Welt, um als ein künftiger Weltmann dieſelbe etwas näher kennen zu lernen. Die Klugheit lehrte ihn, von ſeinem Vaterlande, dem groſſen Teutſchland, anzufangen, und das nur leider allzugewöhnliche Zeichen eines verkehrten Sinnes zu vermeiden, da viele unſerer gereiſeten jungen Herren ſonſt überall zu Hauſe, bey ſich aber ewige Fremdlinge ſind. Das **Römiſche Reich**, die Chur- und Fürſtlichen Höfe, die im Jahr ein tauſend ſechs hundert und vier und

funfzig

---

dem allen beſtärket mich der geſchriebene Lebens-Lauf, welcher meldet, daß er zu Nimptſch bis ins ſiebende Jahr, zu Breßlau neun Jahre zugebracht habe. Nach dieſer Rechnung iſt er an. 1641. nach Breßlau gekommen, und an. 1650. weggezogen. In eben demſelben Lebens-Lauſe wird gedacht, daß er die damahlige hochanſehnliche Reichs-Verſammlung zu Regenſpurg anno 1654. mit angeſehen; wenn er nun erſt an. 1652. die Schule zu Breßlau verlaſſen hätte, würde dieſe zweyjährige Zeit mit der Beſuchung zweyer Univerſitäten, mit ſeiner Begierde des berühmten Lauterbachs Lehren ſich rechtſchaffen zu Nutz zu machen, und mit ſeiner drauf erfolgten Promotion ſich ſchwer zuſammen reimen laſſen, da hingegen nach meiner Rechnung ſein Academiſcher Aufenthalt ſich bis ins vierte Jahr erſtrecket, ungeachtet alſo dasjenige Lob, das ihm im groſſen Hiſtoriſchen Lexico gegeben wird: Er habe in zwey Jahren alles, was er auf Academien nützliches lernen können, begriffen, falſch iſt, und von ſelbſt hinweg fället. Es ſtimmen auch mit meiner Ausrechnung die Worte, deren ſich ſein Herr Bruder in dem gedruckten Lebens-Lauſe bedienet, ſehr wohl überein: Daß der Herr von Lohenſtein bey ſeinem geendigten ſtudio Juridico dem ſonſt hierzu ausgeſetzten Quinquennio zuvor gekommen; da hingegen dieſelben gantz anders würden gefallen ſeyn, wenn er mehr als die Helfte daran verkürtzet und das Quinquennium in ein Biennium verwandelt hätte. Aus dieſen Gründen habe ich auch den berühmten Rectorem des Marie-Magdaleniſchen Gymnaſii Joannem Fechnerum aus der Zahl der Præceptorum des Herrn von Lohenſtein weggelaſſen, ohngeachtet deſſen in dem gedruckten Lebens-Lauf ausdrücklich Meldung geſchiehet. Denn da dieſer aus dem Eliſabetaniſchen Gymnaſio, wo er bisher Profeſſor geweſen, zu dem Rectorat an dem andern Gymnaſio erſt an. 1651. geruffen worden, (beſ. Mart. Hankii Vratislav. Erudit. Propagatores p. 54.) unſer junger Lohenſtein aber bereits an. 1650. die Schule verlaſſen, hat dieſer jenen nicht wohl zum ordentlichen Lehrer haben können, wie denn auch mein geſchriebener Lebens-Lauf, welcher der übrigen gar deutlich gedenket, von Fechnero gäntzlich ſchweiget. Dieſe Anmerkung iſt eine Kleinigkeit, aber doch eine Wahrheit, und wird zum wenigſten meine Aufmerkſamkeit an Tag legen.

funfzig zu Regenſpurg anweſende hochanſehnliche Reichs-Verſamlung mit einem aufmerkſamen Auge zu beſehen, waren ſeine erſte Beſchäftigungen. Aus Teutſchland ſetzte er ſeinen Fuß in die **Schweitz**, in dasjenige Land, welches uns am nächſten, ja welches, der Welt-bekanten Eremtion der dreyzehen löblichen Orte unbeſchadet, durch ſeine Sitten, und Sprache, und ſonderlich mit dem Bande alter Teutſchen Redlichkeit dem übrigen Teutſchlande ohnverändert verknüpfet bleibet, von dem er ſich aber damahls nicht einbilden können, daß lange nach ſeiner Verweſung ſich in demſelben ſo viel aufrichtige Verehrer ſeiner Gelehrſamkeit und Beredſamkeit finden ſolten. Aus dieſen mit vielen natürlichen Merkwürdigkeiten angefülleten Gegenden führte ihn der angenehme **Rheinſtrom**, deſſen Lauf er folgete, an den Weſtlichen Grentzen des heiligen Reichs hin, und in die **vereinigten Niederlande**, ein mächtiges und von ſich ſelbſt abhangendes gemeines Weſen, das aber mit Sitten und Sprache dem Niedern Teutſchlande, wie die mehr gemeldete Schweitz dem Obern am näheſten verwandt iſt. Nachdem er auch da des Landes Seltenheiten in Augenſchein genommen, ſonderlich aber den gelehrten Umgang mit denen zu Leiden und Utrecht befindlichen weltberühmten Männern ſich wohl zu Nutze gemacht hatte, bekam er von den Seinen Befehl, ſeinen Fuß wieder um und nach Hauſe zu lenken. Er folgte willigſt denen, die über ihn zu gebieten hatten, und ſetzte ſich zu Schiffe, um zu Waſſer über **Hamburg** nach **Breßlau** zurück zu kehren. Auf dieſer Reiſe wieß ihm der HErr über Tod und Leben in einem heftigen an den Frießländiſchen Küſten entſtandenen Sturme, daß er allein verderben und allein erretten könne. Dreyzehen Schiffe ſind vor unſers **Lohenſteines** Augen zu Grunde gegangen, und das eintzige, das ihn geführet, iſt geborgen geblieben, vermuthlich, weil GOtt auch ſeine Frömmigkeit angeſehen, und das gemeine Vaterland ſo wohl als die gelehrte Welt ſeiner herrlichen Verdienſte nicht berauben wollen. Er war kaum in Breßlau angelanget, als ſich ſchon ſo inn- als ausländiſche Beförderungen zeigten: Allein er vor ſeine Perſon befand bey ſich eine brennende Begierde, Welſchland und Franckreich (deren Sprache er nebſt der Spaniſchen zu aller Verwunderung faſt ohne iemandes Anleitung gefaſſet hatte) zu durchreiſen, die ihn auch dergeſtalt bemeiſterte, daß er bey ſich entſchloß, alles auszuſchlagen, und davor den Weg über **Wien** durch die **Alpen** zu ſuchen. Allein das göttliche Verhängniß hatte es anders beſchloſſen. Eine wütende Peſt nöthigte ihn zu **Grätz** in **Steyermarck** wieder umzukehren. Die Beſichtigung eines groſſen Theils **Ungerlandes** erſetzte einigermaſſen dasjenige, was er an dem ſeinen Augen geweigerten Italien verlohren, und das Vaterland nahm ihn bey ſeiner Rückkunft mit beyden Armen auf, um ihm diejenigen Belohnungen nunmehr zu überreichen, welche es ſeit geraumer Zeit ihm beſtimmet hatte. Die erſte war ſeine glückliche Vermählung mit Frauen **Eliſabet**, einer gebohrnen **Herrmannin**, Frauen auf Kittelau, Reiſau und Roſchkowitz, die im Jahr tauſend ſechs hundert und ſieben und funfzig, den ſechzehenden October zu Breßlau durch prieſterliche Hand vollzogen wurde. Ich vermuthe, daß diejenigen, welche hier mit Rath und That dem Herrn von Lohenſtein an die Hand gegangen, den wohlgemeinten Vorſatz geheget, dem in ſeinem Gemüthe befindlichen Reiſe-Geiſte ſüſſe Bande anzulegen: Des Schickſals Endzwek aber ſcheinet geweſen zu ſeyn, ihn durch die vortheilhafte Verbindung mit ſeiner **Herrmannin** in ſolche Umſtände zu ſetzen, in denen er ſowohl ſeinen künftigen hohen Amts-Verrichtungen deſto mehr gewachſen, als auch zur Ausarbeitung ſeiner vornehmſten Schrift, der Beſchreibung der Heldenthaten des groſſen **Herrmanns**, deſto geſchickter ſeyn möchte. Die nächſte Belohnung war die im Jahre tauſend, achthundert und ſechs und ſechzig ihm beygelegte * Würde eines **Fürſtlichen Würtenberg-Oelßniſchen Regierungs-Raths**, wie wohl man billig zweiffeln muß, ob der Herr von **Lohenſtein** der Gnade des Hochfürſtlichen Hauſes, oder dieſes ſowohl, als das gantze Fürſtenthum ſeinen erſprießlichen Dienſten mehr habe zu danken gehabt. Endlich verlangte die gemeine Stadt **Breßlau** ſeine Dienſte, und diß war der vor ihn aufgehobene Platz, wo er ſeine Frömmigkeit, Redlichkeit, Weltklugheit, Rechtserfahrenheit, und Beredſamkeit an das volle Licht ſtellen konte. Wer da weiß, was dieſe angeſehene Hauptſtadt Schleſiens bey dem gantzen Lande gilt, was vor wichtige Händel auf deſſen Rathhauſe vorfallen, und was ein **Syndicus** dabey zu ſagen, und zu ſorgen habe, wird meinen Ausſpruch billigen. Selbſt **Kayſerliche Majeſtät,** an die der Herr von Lohenſtein, gemeiner Stadt Nothdurft vorzutragen, verſchicket worden, haben ſeine Verdienſte erkannt, und ihn mit den eigentlichen Worten: **ſeiner fürtreflichen Qvalitäten halber,** zu dero **Rath** allergnädigſt ernennet. Nun war nichts weiter zu wünſchen, als daß dieſer kluge **Ober-Syndicus** dem grauen Neſtor ſo an Jahren, wie an weiſen Rathſchlägen, ähnlich werden möchte. Allein der Höchſte rechnete vermuthlich das Maaß ſeiner Jahre nicht nach ſeines Lebens Länge, ſondern nach der Gröſſe ſeiner Verdienſte, und nach der Vielheit ſeiner auf der Welt gethanen Arbeit, und reichete ihm die Belohnung der Redlichen im Lande gar frühzeitig. Ein unvermutheter Schlag-Fluß verſetzte den Herrn von Lohenſtein, den **acht und zwanzigſten April des ſechzehenhundert und drey und achtzigſten Jahres,** mitten in ſeinem Beruff, aus der Zeit in die Ewigkeit, nachdem er in jener acht und vierzig Jahre und vierzehn Wochen aufs rühmlichſte zugebracht hatte. Er verließ eine betrübte Wittib, **drey** theils nach Wunſch ausgeſetzte **Frauen** und **Jungfrau Töchter,** und **einen Sohn,** gleiches Nahmens mit dem Vater, nachgehends Churbrandenburgiſchen Amtshauptmann der Commende Lago in der Marck, und überdiß einen ſehr lieben Bruder, **Hanß Caſpern von Lohenſtein,** der unſerm Verfaſſer an Gelehrſamkeit, auf wohlabgelegten Reiſen erlangten Geſchicklichkeit, und an Beredſamkeit nicht gantz ungleich geweſen, der auch wieder vier Söhne nach ſich gelaſſen: **Hanß Siegesmunden,** auf groſſen Silber in Pommern, Königlich-Polniſchen und Churfürſtlich-Sächſiſchen Obriſt-Wachtmeiſtern; **Hanß Chriſtianen,** auf Klein-Ellgut und Neudorf, des Nimptſchiſchen Weichbildes Commiſſarien; **Hanß Ernſten,** auf Mertzdorf im Münſterbergiſchen, Königlichen Polniſchen und Churfürſtlichen Sächſiſchen Hauptmann, und **Hanß Gottlieben,** auf Ober-Arnsdorf, im Briegiſchen Fürſtenthum, Kayſerlicher Majeſtät Hauptmann,[*] von deren Vermählungen, und Nachkommenſchaft der fleiſſige

---

* ſiehe Joh. Sinapii Olſnographiam P. I. p. 679. ſeqv.

---

[*] Siehe von dieſes tapfern Soldaten im Jahre 1713. bey und in Freyburg bezeigten Hertzhaftigkeit die Europäiſche Fama im 154ſten Theil p. 803. ſeqq. Denn daß der damahls ſchon todtgeglau-

fleißige Herr Sinapius in ſeinen Schleſiſchen Curioſitäten oder Vorſtellung der anſehnlichen Geſchlechter des Schleſiſchen Adels in der Fortſetzung unter dem Buchſtaben L mit mehrern kan nachgeleſen werden. Sonſt war der Herr von Lohenſtein in ſeinem Leben prächtig, freygebig und gaſtfrey, im Unglück gedultig, gegen iederman geſprächig und gefällig, in ſeinen Amtsgeſchäften ämſig und arbeitſam, denen er den Tag, wie den Studien und guten Freunden die Nacht wiedmete, ausgenommen zu Kittelau, wo er zuweilen, nach dem klugen Beyſpiele des Cicero, des Plinius und anderer groſſen Muſter der Vorwelt, in Geſellſchaft einiger vornehmen Freunde und Nachbarn allen Sorgen auf eine kurtze Zeit gute Nacht gab, und an dem ſüſſen Landleben ſich ergötzte. Es iſt nicht zu zweifeln, * daß wir dieſer Ruhe ein gut Theil

ſeiner

---

bete Armaniſche Hauptmann, der Herr Hanß Gottlieb von Lohenſtein ſey, weiſen alle Umſtände, ohngeachtet das daſelbſt befindliche Schreiben, der Unterſchrift nach, von Herrn Hanß Ernſten, ſeinem Herrn Bruder, zu ſeyn ſcheinet. Wie leichte hat aus H. G. ein nachläßiger Setzer H. E. machen können. Solte ich auch irren, wird der Fehler ſo groß nicht ſeyn, indem doch der damahls erworbene Kriegesruhm allen Herren Brüdern, und der gantzen Familie auf gewiſſe Maſſe gemein iſt.

* Ich kan nicht unterlaſſen, aus der Lateiniſchen Zueignungs-Schrift ſeiner Roſen und Hyacinthen an Herrn Friedrichen von Roth, Ihro Kayſerlichen Majeſtät Rath und des Lignitziſchen und Briegiſchen Fürſtenthums Cantzlern, die eigenen Worte zu entlehnen, um ſein Vergnügen auf dem Lande zu beſchreiben, und zugleich zu beſtärcken, wie er da ſonderlich die Muſſe gehabt, den Studien obzuliegen: Ego certe extra me & in ruſticæ vitæ deſiderium rapior, quoties Plinium in Laurentino ſuo ruſticantem audio, centiesque in villa mea Kittelau inter nemoroſos colles verbis ejus laxavi animum: *Nihil hic audio, quod audiviſſe, nihil dico, quod dixiſſe pœniteat: Nemo me apud quempiam ſiniſtris ſermonibus carpit; neminem ipſe reprehendo, niſi unum me,* CUM PARUM COMMODE SCRIBO; *nulla ſpe, nullo timore ſollicitor, nullis rumoribus inquietor. Mecum tantum & cum libellis loquor. O rectam ſinceramque vitam! o dulce otium honeſtumque ac pene omni negocio pulcrius! Verum ſecretumque* Μυσεῖον*! quam multa invenitis, quam multa dictatis!* ita mecum fando facundior mihi orator videor, quam cum in Curia Quiritibus loquar, & cum Quintiliano mihi imaginor: *Eſſe aliquem neſcio an maximum ex ſecretis ſtudiis fructum, ac tam puram voluptatem literarum, cum ab actu acceſſerunt, & contemplatione ſui fruuntur.* Quam & ſaluberrimam eſſe judicabit, quisquis aureæ Delphici Templi inſcriptioni fidem habuerit, quod γνῶθι σεαυτὸν humanæ ſapientiæ compendium omniaque extra ſe noſcendi ſemita ſit. Atenim jucundius adhuc ſuaviſſimæ hujus ſolitudinis condimentum ſuccurrit, nempe amplexus Tui, Dimidium mei, in villa mea, in qua utrique ſinceritatem primi ævi & dulcedinem aurei ſeculi deguſtantes, aularum vanitates, ſtultitias hominum, profanum vulgus, & non raro noſmet ipſos ridebamus. Non memini, me unquam alibi, quam hic & in hortis tuis cum illuſtri Viro, Domino POSADOUSKIO paucisque amicis amœniore conſortio fruitos fuiſſe. Incumbebat nobis nox, ſed nulla nos capere poterat ſatietas amicitiæ noſtra fruendi. O! illuſtrem noctem! O! amicam ſolitudinem! Der hier gemeldete Herr Johann Adam von Poſadowsky und Poſtelwitz war Kayſerlicher Majeſtät Rath und des Herzogthums Brieg Lands-Hauptmann, ein groſſer Freund von dem Herrn von Lohenſtein, [illegible] dieſer ſeine Himmelſchlüſſel zugeſchrieben. Mit angezogenen Lateiniſchen Worten [illegible] der geneigte Leſer dasjenige, was der Herr von Lohenſtein in ſeinen Hiacynthen gantz

ſeiner herrlichen Gedichte, und vielleicht des Arminius ſelbſt, zu dancken haben, von welchen Früchten ſeines hohen Geiſtes wir nun etwas umſtändlicher handeln wollen, indem doch aus denſelben mehr, als aus den andern, obgleich viel ernſthaftern und an ſich wichtigern Verrichtungen ſein groſſer Nachruhm entſtanden. So wahr iſt auch in dieſem Verſtande das alte Wort des Römiſchen Horatius: *

Dignum laude virum muſa vetat mori.
Wer ſich durch Schrift kan Lob erwerben,
Den läßt die Muſe nicht erſterben.

Unter ſeinen Gedichten haben der Zeitordnung nach ſeine Trauerſpiele die erſte Stelle. Wem er hierinne gefolget, meldet er ſelbſt in der Vorrede zu ſeinem Ibrahim Baſſa: Was in Deutſcher Sprache dieſe Art zu ſchreiben belanget, wird der gelehrte Leſer leicht abnehmen, daß ich mir in einem und andern einen fürtreflichen Landsmann zu einem Wegweiſer zu haben mich nicht geſchämet, der hierinnen die Bahn gebrochen, und deſſen unterſchiedene Trauerſpiele mir nicht allein unter die Hände, ſondern auch auf den Schauplatz gekommen. Ohne mein Erinnern ſiehet ein ieder Liebhaber der Teutſchen Poeſie, daß hiermit Andreas Gryphius gemeinet iſt, von dem der Herr von Lohenſtein in ſeinen Hyacinthen ſelbſt folgender geſtalt bey dieſes treflichen Mannes Abſterben ſich hören läſſet:

In ſeinen Trauerſpiel'n wird Welt und Nachwelt leſen,
Der Teutſchen Sophocles ſey Gryphius geweſen.

zuletzt an Herrn Balthaſar Friedrichen von Logau und Altendorf, auf Bruckot, des Fürſtenthums Brieg Landes-Deputirten, geſchrieben. Inſonderheit will ich diß unvergleichliche Gedichte denenjenigen beſtens hiermit empfehlen, die ſich dermaſſen in den Opitz verliebet haben, daß ſie ihn allein vor ſchön, und alle übrige Schleſiſche Poeten gegen ihn vor Mißgeburten und Zwerge rechnen. Es iſt gemeldetes Gedichte vollkommen in dieſes Vaters der Teutſchen Poeten, der auch hier durchgehends die gröſten Lobſprüche erhält, Geſchmacke geſchrieben, und wird unpartheyiſche überzeugen, daß unſerm Herrn von Lohenſtein, wenn es ihm ſonſt gefallen hätte, etwas leichten geweſen wäre, Opitzens herrlicher Dicht-Art zu folgen, und ſie wieder herzuſtellen; da indeſſes doch zweifelhaft bleibet, ob dieſer Bober-Schwan jenem Adler der Schleſiſchen Poeſie hätte nachſteigen können. Der Freund, an den das Gedichte gerichtet, iſt der nachgehends ſo hochberühmte Patron aller Gelehrten, der Freyherr von Logau, deſſen Lobſprüche in den Actis Eruditorum 1702. menſe Martio p. 140. nachzuleſen ſind.

** Carmin. IV. 8.

Wie es dem Herrn von Lohenſtein gelungen, weiſet die That. Das erſte Trauerſpiel iſt gedachter Ibrahim Baſſa: die Abhandlung ſelbſt, die Gedichte, mit welchen ihn etliche mit ihm ſtudierende Freunde beehret, die gäntzliche Vergeſſenheit, in welche es der Herr von Lohenſtein ſincken laſſen, ſind gnugſame Zeugen, daß es eine der erſten und unvollkommenſten Geburten ſeines Gemuthes ſey, und da der Verleger dabey bezeuget, daß der Ibrahim Baſſa im funfzehenden Jahre ſeines Alters aus ſeiner Feder gefloſſen, können wir leicht nachrechnen, daß er im ſechzehenhundert und vier und vierzigſten Jahre von ihm ausgefertiget,* und damahls denen dreyen Hochfürſtlichen Herren Gebrüdern, Herrn Georgen, Obriſten Hauptmann in Schleſien, Herrn Ludwig und Herrn Chriſtian, allerſeits Hertzogen in Schleſien, zu Lignitz, Brieg und Goldberg zugeeignet worden. Indeſſen ſind wir doch denjenigen Freunden allen Danck ſchuldig, die nach des Herrn von Lohenſtein Tode ſich des Ibrahim Baſſa, und daß ſie ihn ſelbſt auf dem Schauplatze vorſtellen helfen, erinnert, und durch fleiſſige Nachfrage es endlich dahin gebracht, daß ein Exemplar vom erſten Drucke gefunden, und dieſes Spiel ſeiner erſten Jugend alſo bey ſeinen übrigen Gedichten erhalten worden. Denn da der Herr von Lohenſtein vorlängſt unter die Zahl der frühzeitigen Dichter eingeſchrieben worden, können wir nun aus ſolchem gantz unverändert auf uns gekommenen Trauerſpiele ſehen, wie ſtarck der Dichtgeiſt in dieſen ſonſt unreiffen Jahren bey dem jungen Lohenſtein geweſen. Denn daß die andern beyden Schul-Früchte ſeiner erſten Jugend, Agrippina und Epicharis, wie ſie in der Anrede an den Leſer, welche bey den ſämtlichen im Jahre ſiebenzehnhundert und eins ans Licht getretenen Gedichten zu befinden, ausdrücklich genennet werden, manche Veränderung und Verbeſſerung von ihrem Urheber genoſſen, bin ich zur Genüge überzeuget: Die ſolche beyde Trauerſpiele erläuternde gelehrten Anmerckungen, und die ſonderlich der Agrippina beygefügten Bildniſſe der vornehmſten Perſonen, die der Anzeige nach meiſt aus des Herrn von Lohenſtein eigenem Müntz-Vorrathe genommen ſind, machen, nebſt der Schreibart ſelbſt, zwiſchen ihnen und dem Ibrahim Baſſa einen allzugroſſen Unterſcheid, und die an den Baron von Noſtitz, Kayſerlicher Majeſtät Rath und Landes-Hauptmann der Fürſtenthümer Schweid-

nitz

---

* So vermuthe ich; der Obſervator Hallenſis giebt §. 20. das Jahr 1653. an, allein, weil der Herr von Lohenſtein damahls zu Tübingen geweſen, glaube ich, es ſey ein bey einer neuen Aufführung dieſes Schauſpiels gefertigter Nachdruck.

niß und Jauer geſtellete und den erſten May des ſechzehnhundert und fünf und ſechzigſten Jahres datirte Zueignungs-Schrift der Epicharis giebt gnugſame Vermuthung, daß der Herr von Lohenſtein inſonderheit diß Trauerſpiel ohngefehr im dreyſſigſten Jahre ſeines Alters in gegenwärtige Vollkommenheit verſetzet. Die nächſte Stelle räume ich ſeiner **Cleopatra** ein, und düncket mich, er habe auch dieſe in ſeinen Schul-Jahren verfertiget, und dem Breßlauiſchen Rathe zugeſchrieben. Es beſtärcket mich darinne die bis zur Dunckelheit hohe Schreibart der vorgeſetzten Lateiniſchen Verſe an gemeldeten Hoch-Edel-Geſtrengen Rath, und inſonderheit folgende Worte:

Sed vos, Patres, exilis ingenI partum,
Quem vix trimeſtrem mater edidit præcox,
Inops voluntas, debitrixque centupli,
Faventibus dignamini polituris.

Welche Anpreiſung eigener Fertigkeit in der Dichtkunſt billig ſeiner zarten Jugend zu gute gehalten wird. Es iſt dieſer Scazon hernach ſo dabey geblieben, das Trauerſpiel aber ſelbſt hat der Herr von Lohenſtein bey ſeinen männlichen Jahren auf die Maſſe verbeſſert, wie er, beſage der oben angezogenen Vorrede, alle ſeine Gedichte zu einer neuen Auflage zu ändern und zu verbeſſern geſonnen geweſen. Sein Meiſterſtücke ſcheinet die **Sophonißbe** zu ſeyn, die er auch vor ſeinen vornehmſten Freund, Frantzen, damahls Freyherrn, nachgehends des heiligen Römiſchen Reiches Grafen von Neſſelrode, Römiſch-Kayſerlicher Majeſtät Cämmerern, Chur-Cölniſchen Erb-Marſchall, Geheimden Rath, Fürſtlich Bergiſchen Erb-Cämmerern und Statthaltern der Veſte Recklingshauſen, der auch des Herrn von Lohenſtein frühzeitigen Tod nachgehends beſungen, gleichſam aufgehoben, und demſelben in einem ſchönen Gedichte zugeeignet hat. Die ſechſte und letzte Stelle verdienet der **Ibrahim Sultan**, der um das Jahr ſechzehenhundert und drey und ſiebenzig [*] zu Ehren der damahls gefeyerten andern Vermählung Kayſer Leopolds mit der Ertz-Hertzogin Claudia

---

[*] Der Obſervator Hallenſis ſetzet das Jahr 1679. und es ſcheinet, daß in ſolchem Jahre das vermuthlich anfangs groß gedruckte Original in eine ſolche Form gebracht worden, daß man das Schauſpiel nun ſeinen andern Gedichten beyfügen können. Allein wer eben demſelben Scribenten glauben wolte, wie faſt deſſen Worte lauten, daß der gemeldete Druck der allererſte geweſen, würde ſich ſehr irren; maſſen im gedachten Jahre die an. 1673. vermählte Claudia Felicitas ſchon über drey Jahre im Grabe gelegen.

Felicitas gefertiget, und Kayſerlicher Majeſtät ſelbſt zugeſchrieben worden. Die übrigen Gedichte ſind um das ſechzehnhundert und achtzigſte Jahr von dem Herrn von Lohenſtein geſamlet, und, mit ſeiner leſenswürdigen Vorrede verſehen, unter dem Titul der Blumen, ans Licht geſtellet worden. Er ſchreibet in derſelben, daß dieſe Gedichte eine wenige Uberbleibung von denen, welche er in ſeinen jüngern Jahren, theils zu ſeiner eigenen Vergnügung, theils guten Freunden zu Liebe gefertiget. Der gröſſere Theil ſey entweder durch vorwitzige Hände, oder durch eigene Unachtſamkeit verlohren worden, weil er ſie niemahls vor etwas geſchätzet habe, das aufzuheben, oder ans Licht zu bringen würdig wäre. Es würden auch dieſe in ihrem Staube vollends verweſet ſeyn, wenn er nicht erfahren hätte, daß Frembde unterſchiedene Stücke hiervon nicht nur vor ihre Arbeit ausgegeben, ſondern auch ſo gar wieder ihren Urſprung und Eigenſchaft Erlauchten Perſonen mit Veränderung weniger Worte zugeſchrieben hätten. Jedoch würde er dieſe ſeine ſelbſt wenig geſchätzte Federn leichter, als Maro dem Bathyllus zwey ſeiner ſo hochgeſchätzten Verſe * haben gönnen können, wenn nur andere nicht ſeinen Gedichten zwar ſeines Nahmens Uberſchrift gelaſſen, ſelbte aber auf gantz andere Fälle und Perſonen, darauf er nie gedacht, mit einer mercklichen Veränderung verkehret, oder gantz frembde Eyer in ſein Neſt geleget hätten. Dieſemnach er gleichſam zu ſeiner Vertheidigung diß an den Tag zu legen genöthiget worden, was er vor ſeine Brut erkenne, wormit er ſich der Unter-

---

* Es war das Diſtichon:

Nocte pluit tota, redeunt ſpectacula mane:
Diviſum Imperium cum Jove Cæſar habet.

Das gantze Hiſtörchen ſtehet in der uralten Vita Virgilii, aus der ich auch dem Bathyllus ſeinen rechten Nahmen wieder gegeben, da in allen Exemplarien, die ich von Lohenſteins Gedichten geſehen, dieſer Verſe-Dieb durch einen fortgeführten Druckfehler Bazillus genennet wird.

Unterſteckung frembder Kinder befreye. Er erinnert, daß er auch ſeinen Gedichten ſeinen Nahmen an die Stirne zu ſchreiben kein Bedencken gefunden, weil er noch kein Buch wiſſe, deſſen verſchwiegener Fertiger nicht in weniger Zeit kund worden wäre; nachdem die menſchliche Sorgfalt begieriger ſey, das Verborgene zu erfahren, als das Nutzbare zu gebrauchen. Er urtheilet von ſeinen eigenen Blumen, daß ſie ſo wenig Allen, als ihm Alle gefallen würden. Sie wären einander ſelbſt ungleich; denn ihr Geſpinſte ſey zu gantz unterſchiedenen Jahren, mit welchen ſich ſowohl unſer Gemüthe als Leibes-Geſtalt verwandele, und mit unzehliger Unterbrechung abgewebet. Er ſetzet ſelbſt zu ſeiner Entſchuldigung, daß er nie aus der Tichter-Kunſt ein Handwerck gemacht, weniger davon Aufenthalt oder Gewinn zu ſuchen vonnöthen gehabt -- -- -- zu geſchweigen, daß die Ernſthaftigkeit der Rechte, damit er in ſeinen Aemtern meiſt beſchäftiget geweſt, gleichſam eine gewiſſe Säure bey ſich habe, welche denen Gedichten was von ihrer Lieblichkeit zu benehmen ſcheine. Dieſe Lohenſteiniſche Blumen hat der Herr von Lohenſtein ſelbſt in ihre Beete eingetheilet. Das erſte ſind ſeine Himmelſchlüſſel, oder geiſtlichen Gedichte, unter denen das auf die Wundergeburt unſers Erlöſers, die Leitung der Vernunft zu der ewigen Zeugung und Menſchwerdung des Sohnes Gottes, die geiſtlichen Gedancken über das drey und funfzigſte Capitel des Propheten Eſaias, und die Thränen der Mutter Gottes unter dem Creutze des HErrn, der Maria Magdalena zu den Füſſen, und eines armen Sünders unter dem Creutze unſers Erlöſers die wichtigſten ſind, mit welchen letztern Thränen unſers Ober-Syndici die Thränen Johannis unter dem Creutze ſeines Präſidis des Herrn von Hofmanswaldau können verglichen werden.

den. Und es kan leichte ſeyn, daß einer von dieſen beyden groſſen Freunden dem andern zu dichten Gelegenheit gegeben, nachdem ihnen beyderſeits **Andreas Gryphius** mit ſeinen **Thränen über das Leiden Chriſti** in dem vierten Buche ſeiner Oden vorgegangen. Auf die Himmelſchlüſſel folgen die **Roſen**, oder ſeine **Liebes- und Hochzeit-Gedichte**, unter welchen, nach des erſtgemeldeten Herrn von Hofmanswaldau Beyſpiele, einige Heroides anzutreffen. Das dritte ſind ſeine **Hyacinthen** oder **Begräbnüß-Gedichte**, in denen er unter andern vornehmen Freunden das Gedächtniß ſeines Collegen **Andreas von Aſſig und Siegersdorf** Breßlauiſchen Ober-Syndici, **Andreas Gryphius** Glogauiſchen Land-Syndici und des gelehrten Breßlauiſchen Kirch-Schul- und Wayſen-Amts-Notarii **Matthias Machners**, deſſen Tugenden der Eliſabetaniſche Profeſſor **Johann Gebhard** in einem beſondern Machneromnemate* geprieſen, auch durch ſeine hohe Dichtart verewiget hat. Diß ſind die beſten Stücken der Lohenſteiniſchen Poeſie, die der Urheber ſelbſt vor die ſeinen erkannt hat: Daß aber noch viele andere herrliche Sachen aus dieſer ſo reichen Poetiſchen Ader hergefloſſen, bewähren die hin und wieder zerſtreueten Reſte, die, ob ſie gleich von ihrem Vater ſind weggeleget oder vergeſſen worden, dennoch von ihrem treflichen Urſprunge ein gültiges Zeugniß ſelbſt ablegen. Auſſer **dem vorredenden Alpheus** nach des Herrn von Lohenſtein Uberſetzung, mit dem ſowohl der **Herr von Hofmanswaldau**, als **der Freyherr von Abſchatz** ihrer **getreuen Schäfer** Stirne, als mit einem köſtlichen Kleinode, ausgeſchmücket haben, wird in den neuern Auflagen ſeiner Gedichte der **Erleuchtete Hofmann aus dem Frantzöſiſchen auf Verlangen einer Erlauchten Perſon überſetzt** ſamt etlichen Kleinigkeiten gefunden. In dem erſten Theile der Hofmanswaldauiſchen und anderer Teutſchen noch nie gedruckten Gedichte iſt nebſt ein paar andern ** ſeine prächtige **Venus** *** zu leſen; daß man aber auch das Gedichte auf das Albiniſche und Kamperiſche Hochzeit-Feſt **** in gedachte Sammlung gebracht, iſt ein Verſehen, immaſſen er es vorlängſt ſeinen Roſen, unter dem Titel: **Unver-**

---

* Vratislav. 1662. 4.

** p. 89. und 237.

*** p. 238.

**** p. 108.

Unverwehrte Prieſter-Liebe, einverleibet. Dieſer Gedichte dritter Theil hält [*] **die recht glückliche Heyraths-Wahl bey Verehligung eines Predigers** in ſich. Der vierte pranget mit einer **Uberſetzung aus dem Amynta des Torqvato Taſſo,** [**] und mit dem Rechts-Streit der Schönheit und Freundlichkeit um den Sieges-Krantz der Liebe, [***] wie wohl mit dem letztern gleichfalls zur Ungebühr, indem ſolcher bereits in den Roſen, unter dem Titel: Gewalt und Liebes-Streit der Schönheit und Freundlichkeit, befindlich. Der ſechſte hat unter ſeinem Nahmen vier Briefe, mit der Uberſchrift: C. L. Ch. z. H. pf. a. R. &c. Mit M. S. Degenfeldin geflogene Liebes-Handlung, die aber mit denen von König Petern dem grauſamen in Caſtilien mit ſeiner Gemahlin Blanca, und der Johanna Caſtria gewechſelten, und in den Roſen bereits vorhandenen Helden-Briefen bis auf manniche Veränderung und Verſtümmelung gantz einerley ſind. Ich will denjenigen, der vor die Samlung des gedachten ſechſten Theiles der Hofmanswaldauiſchen Gedichte Sorge getragen, keiner Verfälſchung beſchuldigen, ſondern vielmehr glauben, daß diß eben die unverantwortlichen Verdrehungen auf andere Fälle und Perſonen ſind, über die der Herr von Lohenſtein in den oben angezogenen Worten ſeiner Vorrede ſo ſchwere Klage fuhret, und davon ein Exemplar demjenigen in die Hände gefallen, der obige Samlung zuſammen getragen, wiewohl ich zweifele, ob er im Stande ſey, bey ſcharffen Beurtheilern den Verdacht einer allzu groſſen Fahrläßigkeit, und Unbeleſenheit in den Wercken der vornehmſten Dichter zur Nothdurfft von ſich abzulehnen. In ungebundener Rede haben wir **die Vereinbahrung der Sterne und der Gemüther** in ſeinen Roſen, **Lorentz Gracians Staats-klugen Catholiſchen Ferdinand aus dem Spaniſchen überſetzt,** den er dem Hertzog **George Wilhelm** in Schleſien zu Ligniz, Brieg und Wohlau im Jahr tauſend ſechs-hundert und zwey und ſiebenzig zugeſchrieben, davon ich aber nur einen, drey Jahr drauf ausgegangenen, Jeniſchen Nachdruck beſitze, die **auf nur gemeldeten Hertzog,** die groſſe, aber leider zu frühzeitig verfallene Hoffnung Schleſiens, nach deſſen im tauſend ſechshundert und fünf und ſiebenzigſten Jahre erfolgten Abſterben verfertigte **Lob-Schrift,** die bey des Her-

---

[*] pag. 140. [**] pag. 47 [***] pag. 147.

ren von Hofmanswaldau Röm. Kayſ. Maj. Raths und Breßlauiſchen Präſidis im tauſend ſechshundert und neun und ſiebenzigſten Jahre gehaltenen **Leich-Begängnüſſe** abgelegte **Lob-Rede**, und endlich **des Lauſchenden Sendſchreiben an einen vornehmen JCtum in Breßlau über deſſen Religions-Aenderung**, wann anders das in Unſchuldigen Nachrichten von Alten und Neuen Theologiſchen Sachen [*] befindliche Vorgeben gegründet iſt; daß nehmlich, dieſer wieder eines zur Römiſchen Kirche getretenen Rechtsgelehrten Buch, **unbetrüglicher Weg des Lebens** genannt, wohl und ausführlich geſchriebene, und zu Smalcalden zu Ende des vorigen Jahrhunderts gedruckte Brief den Herrn von Lohenſtein zum Urheber habe. Alles bisher erzehlte überſteiget weit ſein **unvergleichlicher Arminius**, den ich auch weder zu der gebundenen noch zu der ungebundenen Schreib-Art rechnen können, weil er aus beyden beſtehet, und von beyden rechte Meiſter-Stücke aufweiſet. Auf einiger hoher Standes-Perſonen Anregen hat er diß groſſe Gebäude, Teutſcher Nation und vornehmlich deſſen hohen und niedern Adel zu Ehren, angeleget, auch unter ſo wichtigen Amts-Geſchäfften, inſonderheit aber wenn ihn ſeine Kranckheiten an andern Verrichtungen gehindert, mit gleicher Scharffſinnigkeit, und Beſtändigkeit ſo weit aufgeführet, daß er nun indem war, durch eine ſinnreiche Aufloſung in dem letzten Buche des letzten Theiles ſolches zu vollbringen, als ihn Gott urplötzlich aller Eitelkeit und alſo auch ſeinem Arminius entriſſe. Man hätte es bey der Nachwelt zu verantworten gehabt, wenn man nicht darauf gedacht hätte, wie der Mangel erſetzet, und das trefliche Werk den begierigen Augen ſo vieler Liebhaber in ſeiner möglichen Vollkommenheit dargeleget werden möchte. Der erſte, der ſich damit bemühet, war des ſeligen Herrn von Lohenſtein leiblicher Herr Bruder, als aber Krankheit und Kummer dieſe bereits angefangene Arbeit [**] unterbrach, [***] ward ſolche vermuthlich mit einiger Anleitung nach dem Sinne des erſten Verfaſſers dem damahlichen Paſtor der Kirchen und Hoſpitals zu St. Johannis allhier Herrn M. Chriſtian Wagnern [*] aufgetragen, der auch mit ſolcher Geſchicklichkeit die Sache zu Stande gebracht, daß ein nicht allzuaufmerkſamer Leſer, zumahl wenn er der Schleſiſchen Mund-Art unerfahren iſt, wenig Unterſcheid merken wird. Der Herr von Sandrart hat mit ſeinem kunſtreichen Stichel dem Werke eine ſonderbahre Zierde gegeben, und in dieſer Geſtalt iſt der erſte Theil im tauſend ſechshundert und neun und achzigſten Jahre, der andere das Jahr drauf zum Vorſcheine gekommen.

---

[*] pag. 801.

[**] Siehe H. C. von Lohenſteins Edler Perſonen eröffnete Grüfte pag. 100. ſeqq. wo derſelben Herausgeber Herr *M.* Pfeiffer in ſeinem Anhange zu des Herrn H. C. von Lohenſteins ſelbſtverfertigten Lebens-Lauſe, mit des gelehrten und ſeiner treflichen Bibliothec halber weitberühmten Cavaliers, des alten Herrn von Gfug, Zeugniſſe ſolches beſtärcket, und mit des Herrn von Lohenſtein eigener Hand zu belegen erböthig iſt.

[***] Daher erſtgedachter Herr M. Pfeiffer an gemeldeten Orte dem Autori der Europäiſchen Fama

Man muß der gelehrten Welt die Gerechtigkeit anthun, und bekennen, daß ſie dieſes wichtige Werk mit dem Unterſcheide, den es vor andern ſeines gleichen verdienet, willig aufgenommen. Diejenigen, welche in dem gemeinen Weſen der Gelehrſamkeit damahls das Richter-Amt geführet, [**] haben ein ſo herrliches als unpartheyiſches Urtheil davon gefället. Die Redner und Poeten haben die verdienten Lob-Sprüche des Arminius von Zeit zu Zeit und gleichſam um die Wette erneuert, bis der blaſſe Neid dieſen ſeinen Jammer nicht länger erdulden können, und nachdem er vorher durch ſein betrügliches Fern-Glas die Tugenden des Arminius mit dem verkleinernden, deſſen Fehler aber mit dem vergröſſernden Ende lange betrachtet, endlich mit Haß und Verleumbdung ein feſtes Bündniß geſchloſſen, um wo möglich, ihn von

---

billig widerſpricht, der dem Herrn Hans Caſparn von Lohenſtein die bey dem Arminio befindliche Fortſetzung, und ſo gar die letzten vier Bücher zuſchreibet, wiewohl er den erſten Irrthum mit andern, als dem Obſervatore Hallenſi, und dem groſſen Hiſtoriſchen Lexico gemein hat.

[*] Dieſer rechtſchaffene Mann iſt D. Paul Wagners, des Chur- und Fürſtl. Sächſiſchen Ober-Hof-Gerichts, wie auch der Facultät und des Schöppenſtuhls allhier Aſſeſſoris, und hieſiger Stadt älteſten Bürgermeiſters Sohn, und des wegen ſeiner vielen ſchönen Wiſſenſchaften berühmten Herrn Gottfried Wagners, Vornehmen des Raths und hieſigen Baumeiſters Bruder geweſen. Er ward den 20ſten Febr. 1663. gebohren bezog die Univerſität im vierzehenden Jahre ſeines Alters, erhielte die höchſte Würde in der Philoſophiſchen Facultät Anno 1679. und in derſelben das Aſſeſſorat 1685. ward S. Theologiæ Baccalaureus Anno 1686 bekam das Jahr drauf den Beruf zu obgemeldetem Geiſtlichen Amte, verſturb aber den 28. Jul. 1693. im 31ſten Jahre ſeines Alters, zu groſſem Schaden der Gelehrten Welt als welche von ihm eine Hiſtoriam Parthicam, zu der er bereits vieles geſamlet, und eine ſchon angefangene Uberſetzung des Byzantiniſchen Geſchichtſchreibers des Geneſii nebſt dazu gehörigen Anmerkungen hätte zu hoffen gehabt. So iſt nichts in der Gelehrten Händen als drey Diſſertationes Academicæ, de Ur Chaldæorum, Animadverſiones in Thomæ Burnetii Theoriam Telluris ſacram, und de numero Mundorum. Ich habe gemeynet, ich ſey dieſe kurtze Nachricht dem Andenken eines um unſern Arminius ſo wohl verdienten Mannes ſchuldig.

[**] Siehe unter andern Acta Erud. 1689. menſ. Maj. pag. 286. & 1690. menſ. Jun. pag. 271.

ſeiner Höhe herunter zu reiſſen, und, wenn es bey dieſem Haufen ſtünde, ſelbigem auf dem Teutſchen Parnaß ſeinen Platz zwiſchen dem Reineke Fuchs und Froſchmeuſeler anzuweiſen. Die Anzahl derer, welche zu dieſer Fahne geſchworen, ſcheinet nicht geringe zu ſeyn, und war ich daher anfangs willens, um ſolchen zu begegnen, die Freunde und Liebhaber des Arminius zu deſſen Vertheidigung aufzubieten. Allein die Gränzen einer Vorrede, als welche mir ohnedem unter den Händen mehr anwächſet als ich verlange, ſind unfähig ihre Menge zu faſſen; unſere Gegner würden bald das wahre Wort mißbrauchen: Die Vielheit der Irrenden helfe nicht vor Irrthum; Und, da auf ergangenen Heerbann ſich ſonderlich viele Landsmänner einſtellen würden, ſehe ich vor Augen, wie viel Schaden die ohnfehlbahre Anſchuldigung offenbahrer Partheyligkeit anrichten würde. Deßwegen habe ich mein Vorhaben geändert, und bin voritzo willens, damit ich dieſe Art der Vertheidigung nicht gäntzlich fallen laſſe, nur etliche wenige Zeugen von des Arminius Vortreflichkeit aufzuführen. Die noch lebenden Freunde in der Schweitz ſchreiben in ihrem gröſſern Vorſchlage folgender Geſtalt: Es iſt keinem Teutſchen, der nur die wenigſte Sorg getragen, wie er zu vollkommner Ausübung und Beſitzung ſeiner Mutter-Sprach gelangen könne, der Nahmen deß Lohenſteiniſchen Arminius unbekannt; Seine Schriften hatten die gröſte Hochachtung erlanget, ehe ſie nur durch den Truck an das offentliche Tag-Licht gekommen, und nachdeme ſelbige der Welt bekannt gemacht worden, ſahe gantz Teutſchland, daß Herr von Lohenſtein der erſte einen vollkommenen Sprach-Schatz, in welchem zugleich alle Wiſſenſchaften, ſonderlich die Staats-Klugheit enthalten, an den Tag geleget. Diß ware die Urſach, warum die Schriften dieſes groſſen Manns von ſeiner gantzen Nation bewunderet worden; Man fande in denſelben eine vollkommene, und reine teutſche Schreib-Art, welche bisher von keinem Deutſchen zu einem ſo hohen Staffel der Vollkommenheit gebracht worden. Es iſt auch allen Gelehrten bekannt, daß Herr von Lohenſtein den Zweck, welchen er ſich in dieſem ſeinem Werck vorgeſetzt, vollkommen erreichet, zumahlen er darinnen nicht nur den Reichthum der teutſchen Sprach eröffnet, und was immer in der Welt in allen Wiſſenſchaften vorkommet, mit treflichen und genugſamen Red-Arten durchgehend ausgetrucket hat; ſonder zugleich auch ſeine weitleuffige Gelehrſamkeit, von dem natürlichen Eintruck, ſo die Menſchen von GOtt, von ſeinem Weſen, und dem ihme gebührenden Dienſt bey ſich entdecken können; von der Wiſſenſchaft und Beſchaffenheit der natürlichen Dingen; von dem Geheimnuß der wahren Staats-Klugheit; von den merckwürdigen Sitten und Gebräuchen der alten Völkern; zur Verwunderung gezeiget, und ſeinem geliebten Teutſchland zu allgemeinem Nutzen übergeben. Man kan deßwegen mit recht ſagen, daß Herr von Lohenſtein alle trefliche Gedanken der Griechen und Römern vollkommen zuſammen gebracht, und ganz ungezwungen in die reinſte teutſche Red-Art verſetzet, ſo daß weme dieſelben nicht in ihrem Urſprung bekannt, man ſie an keinem anderen Ort, als in dem hohen Geiſt deß Lohenſteins ſuchen ſolte. In dieſem Werk findet der Gotts-Gelehrte die herrlichſten Betrachtungen von GOtt und ſeinem Weſen. Der Staats-Gelehrte findet die vollkommene Kunſt, Stätt und Länder vernünftig zu beherrſchen, und durch weiſe Geſetz glückſelig zu machen. Der Naturkündiger findet die Betrachtung der irrdiſchen Leibern, und ſo viel ſeltſame Würkungen der Natur, die er vergeblich an andern Orten ſuchen würde. Der Sittenlehrer findet ein natürliche Abſchilderung der unordentlichen Gemüths-Bewegungen der Menſchen, ſamt dem Mittel ſelbige zu hemmen, und hernach vergnügt und glückſelig zu leben. Der Kriegsmann, welcher ein Vergnügen traget an den blutigen Eroberungen der Stätten und Ländern, findet von Schlachten, von Zweykampf, von Belägerung und Beſtürmungen ſo viel nachtrückliche Beſchreibungen, daß ihme in dieſem Stück keine angenehmere Erzehlungen werden zu Geſichte kommen; und endlich findet der Liebhaber der Jahrzeit Büchern und deß Alterthums, wordurch er ſein Verlangen ſtillen kan; ſo daß kein Stand und Alter, deme die Leſung dieſes Buchs nicht in alle weg nutzlich und angenehm ſeyn kan, weilen der grundgelehrte Lohenſtein, der eine lebendige Bibliothec geweſen, ſeinen groſſen Schatz vor ſeinem Ableben ausgeſchüttet, und ſeinen Teutſchen in ſeinem Arminius übergeben. Die Art zu ſchreiben, deren ſich dieſer vortrefliche Mann in dieſem ſeinem Werk gebraucht, iſt zwar hoch, doch ſehr deutlich und begreiflich, anbey ungezwungen und durchgehends gleichförmig, weilen in dem ganzen Werk der gleiche Geiſt und die gleiche Gelehrſamkeit die Feder geführet. So weit die in der Schweitz; Ja, werdē andere einſtreuen, das ſind eben die rechten, die durch die der Welt aufgedrungene Auflagen des Arminius ihre blinde Verehrung gegen den Schleſiſchen Abgott in der Dicht- und Rede-Kunſt genugſam an tag geleget haben. In Wahrheit eine harte Beſchuldigung, und welche diejenigen, die ſo denken, auch verantworten mögen. Von meinetwegen dienet ihnen zu wiſſen, daß ich dieſe Worte nicht aus Hoffnung einiger Bekehrung, ſondern deſſenthalben hier eingerucket, damit ein bey allen Billigen ſo gültiges Zeugniß einer ganzen gelehrten Geſellſchaft nicht mit dem einzelen Bogen, auf dem es ausgeſtellet worden, und der vielleicht ſchon groſſen theils untergegangen, endlich ganz verlohren werde. Aber man ſage mir doch, ey lieber! wie ſoll denn der Schieds-Richter unter den beyden Partheyen ausſehen? Ein Teutſcher muß es doch ſeyn, denn die Ausländer wiſſen unſere Sprache nicht, und wollen ſie nicht wiſſen. Aber was gilts? es ſoll kein Schleſier ſeyn? Nein, ſprichſt du, auch kein Schleſenzender. Aber höre weiter, doch auch kein Feind alles deſſen, was aus dieſem Lande kommet, und zwar eben deßwegen, weil es aus dieſem Lande kommet? Folglich ein ſolcher, dem weder die Liebe zu dem Vaterlande, noch der vorgefaſſete Gefallen an der Lohenſteiniſchen Schreib-Art die Augen geblendet, mit einem Worte: ein Wahrheit liebender. Nun ſo höre doch zwey berühmte Männer ſtatt einen, die beyde keine Schleſier, keine teutſchen Redner, keine Poeten geweſen, die wegen ihrer Liebe zur Wahrheit hoch beruffen ſind, die an Scharfſinnigkeit und Verſtande wenig ihres gleichen gehabt haben, weyland Königl. Preußiſche Geheimbte Räthe und berühmte Rechtsgelehrten zu Halle, **Herrn Thomaſius** und **Herrn Gundling.** Der erſte handelt in ſeinen **freymüthigen monatlichen Gedanken**[*] von unſerm Arminius umſtändlich, und nachdem er die Romanen überhaupt in vier Claſſen eingetheilet, fähret er fort:[**] Gleichergeſtalt wenn ich den Arminius und Thuſnelda betrachte, finde ich was ungemeines darinne, daß ich dieſelbige deßwegen abſonderlich ſtellen muß. Und nachdem er von dem Saavedra und la Mothe le Vayer, die der Herr von Lohenſtein fleißig mag geleſen haben, mit Ruhm gehandelt, füget er hinzu:[***] Unſer Autor hat die Brunnqvellen, daraus dieſe beyden gelehrten Leute, ihre Weisheit hergehohlet, ſelbſt geſucht, und weiſen es ſeine Tragödien, und die dabey gefügten Anmerkungen, ſo wohl auch der Arminius ſelbſt, daß er von Jugend auf die Griechiſchen und Lateiniſchen Scribenten ſich hauptſächlich bekannt gemacht habe, und alſo nebſt der rechtſchaffenen Welt-Weisheit ein ungemeiner Polyhiſtor geweſen ſeyn müſſe, auch über dieſes ein Poete, der zwar an Liebligkeit und Anmuth dem Hofmanswaldau nicht gleich kommt, aber in der heroiſchen Schreib-Art, und in Tiefſinnigkeit ſeiner Gedichte nicht wohl ſeines gleichen finden möchte. Und gegen das Ende:[****] Aber es iſt mir mein Diſcurs unter der Hand gewachſen, daß ich nichts mehr ſagen werde, als daß aus dieſem allen, was angeführet worden, genugſam erhelle, warum dieſes ſchöne Buch von vielen ſey verachtet worden, weil nehmlich der Inhalt deſſelbigen den Horizont ihres Verſtandes überſteiget, oder weil ſie mehr auf die Beluſtigung als den Nutzen geſehen. Und bey dem zu Ende des Jahres noch in einem beſondern Anhange * mitgenommenen andern Theile des Arminius: Wenn man die im erſten Theile in groſſer Menge enthaltene gelehrte Diſcurſe, ſo wohl auch die daſelbſt häuffig angebrachte ſcharfſinnige Inventiones betrachtet, und dieſelbe gegen den gemeinen Verſtand derer Gelehrten, auch derer, die einen nicht geringen Vorzug vor andern meritiren, hält, dabeneben auch erwegt, daß der Leſer genug zu thun hat, ſeinen Verſtand dahin zu erheben, daß er die hohen und wohl erkieſeten Gründe, derer ſich der Herr Autor bedienet, und hiernächſt die Geſchicklichkeit der in den gröſten Verwirrungen allezeit aufs genauſte abgeſonderten und rechtſchaffen unterſchiedenen Inventionen begreiffen möge; ſo ſolle man wohl meynen, daß der Herr Autor ſeine geſamte Wiſſenſchaft und Ingenium in das ziemlich groſſe Volumen des erſten Theils geſtecket, und nichts übrig behalten hätte. Wenn man aber in dem andern Theil gewahr wird, daß dieſem allen unerachtet auch dieſer, ja ſo wohl als der erſte, durch und durch mit den ſchwerſten Fragen, ſo wohl aus der natürlichen Wiſſenſchaft, als der Sitten-Lehre und der Staats-Klugheit, ja aus der Religion ſelbſt, dann mit erſtaunenswürdigen Erfindungen, theils von vorgeſtellten Schau-Spielen, und Tänzen, theils von verwirreten luſtigen und traurigen Geſchichten, welche die Tugenden ſo wohl als die Laſter auf das weſentlichſte und deutlich abmahlen,

---

[*] Im 1689ſten Jahre p. 646.

[**] p. 666.

[***] p. 682

[****] p. 684.

an=

---

* pag. 1142.

angefüllet iſt: ſo ſiehet man wohl, daß des Herrn Autoris ſein Witz nicht nur in der wahrhaftigen Dicht-Kunſt (durch welche ich alſo im geringſten keine Reimen-Schmiederey verſtehe) ſondern auch in der Weisheit einem niemahls auszuſchöpffenden Qvell zu vergleichen ſey. Und daß dannenhero, weil die Weisheit und Dicht-Kunſt nach ihrem Object unendlich ſind, der Herr von Lohenſtein eben deswegen, weil er ein wahrhaftiger Gelehrter und Poete geweſen, auch vermögend geweſen ſey, noch zwanzig ſolche Volumina zu ſchreiben, und in denenſelbigen nichts deſtoweniger allezeit etwas neues vorzuſtellen. Der Herr Geheimbde Rath Gundling ſeliger iſt ſo weit von einer blinden Anbetung des Arminius entfernet, daß er auch zweifelt, ob der Herr von Lohenſtein einen von ſeinen vornehmſten Endzwecken, des Leſers Erqvickung und Beluſtigung, erreichet habe. Allein unter den Vertheidigern des Lohenſteins verdienet er eine hohe Stelle, indem er in ſeinen **neuen Unterredungen** * deſſen abgeſagtem Feinde **Gotthart Heideggern** gebührend begegnet. Ich will die wichtigſten Stellen herſetzen, da ohnedem dieſe zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ohne Nahmen an das Licht geſtellete Schrift wenig bekannt iſt: ** Die teutſchen Romans ſtehen mir meiſtentheils nicht an, die Aramena ausgenommen, die Octavia, die Aſiatiſche Banise ꝛc. den Arminius, welcher letztere doch mehr ſerieux als beluſtigend iſt, und ſo wohl in ſeiner Schreib-Art als Aufführung alle andere Sorten gänzlich übergehet. Und bald drauf: *** Herr Heidegger muß ſehr wenig gute Romans geleſen haben: Denn ſonſt würde er nicht ſo ohne Unterſcheid darein ſtürmen. Die Aramena beſchuldiget er eitler Lügen, weilen der Autor geſetzet, die Geſchichte ſeye von Bardo, einem gelehrten Celten, zuſammen geſetzet worden: Und weiß alſo keinen Unterſcheid zu machen

---

* Menſ. Martio. ** pag. 261. *** p. 262.

inter falſum dicere, & mendacium dicere; inter fingere & mentiri. Der gute Mann hätte des Eraſmi Franciſci Liebes-Kammer nur immer mögen zufrieden laſſen, weilen darinnen nichts unehrliches enthalten iſt: Das Judicium aber, das er von Lohenſtein fället, iſt ſehr ſtumpff: er tadelt ihn wegen ſeiner Schleſiſchen affectirten Schreib-Art; welches von einem andern noch könte erdultet werden, wann er nicht ſelbſten die Ober- und Nieder-Sachſen mit ſeiner Schweitzeriſchen Mund-Art in beſagter Mythoſcopie geradbrechet hätte.* Er bildet ſich,
ſo

---

* Dieſes zu beſtärcken, und zugleich zu zeigen, in was vor Umſtänden das Gemüthe dieſes Sitten-Richters geweſen, als er vom Arminius geurtheilet, will ich noch folgendes aus p. 269. ſeqq. hinzufügen: Ich verſichere ſelbigen, ſagt der daſelbſt redende Herr Gundling unter des Iphicrates Perſon, daß ich vieles in dem Buch des Herrn Heideggers billige; aber auch viel als ungereimt und einfältig verwerffe. Denn die gantze Schrifſt iſt mit Affecten geſchrieben; Er war in einer Compagnie, darinnen man von dem Arminio des Herrn von Lohenſteins redete, und hatte das Buch noch nicht geſehen: Nichts deſtoweniger aber ſich die Freyheit genommen, ſelbiges hefftig herunter zu machen, nach Art derjenigen Leute, die pro autoritate reden, und nicht gerne unrecht haben. Ich geſtehe es gerne, ich möchte bey dem gantzen Diſcurſe geweſen ſeyn, in welchen ſonder Zweiffel viele Schwachheiten werden untergelauffen ſeyn, ſo wohl bey denen, welche die Romans vertheidiget; als bey Herrn Heidegger, welcher vermeynte, man müſte bey Verluſt der ewigen Seligkeit von allen ſolchen Büchern abſtrahiren. Ich habe ehedeſſen, da ich ſeine Mythoſcopie geleſen, ſeinen Stylum in einem Brief zu imitiren geſuchet: Darinnen ich zugleich meine Meynung von ſeiner Schrifft entdecket, welchen ich dann, weil ich ſehe, daß ſie allerſeits die Augen auffſperren, vorleſen will:

W. E.

Ich habe mir die Freyheit zugezählet, dero Geſchäffte zu intercaliren: Ob wir gleich in keiner Vicinantz ſtehen, und alſo mit wenig Gütigkeits Proben einander überheufet haben. Ich ſehe daß mein Herr auf die Lockäſe der Uppigkeit und Fabelpoſſen der Romanen ſehr ereifert iſt und ſehr befreuet leben würde, wenn ſie alle zu Pfeffer-Heuſſel und Tobacks-Fidibus ſolten gebrauchet werden: Weil ſie nur die Heiligkeit der Sitten verderben, welche des Chriſtenthums Eſtandarte iſt. Allein ich weiß nicht, warum der Zorn ohn Unterſcheid über alle fällt, da es doch wäger geweſen wäre, wenn nur das Kampf-Schwerdt über diejenige wäre ausgezogen worden, welche ſich mit ſolchen üppigen Amours-Narren; ſo die Frantzöſiſche Nation bisweilen herfür bringet, und zu erſt eräffnet hat. In dem haben Dero W. E. recht, daß ſie die unzüchtige und Welt-ſchmeckende Gauckelpoſſen mit ihren critiſchen Bratſpieß verfolgen; aber den Arminius, die Aramena, die Mademoiſelle Scuderi hätten ſie wohl können ungezerret laſſen. Man ſiehet wohl, daß ſie viel Proben mit Haaren dazu gerauffet, damit das Buch deſto dücker, und das Gebrützel der Heidniſchen Wörter und Nahmen deſto dünner werden möchte. Sie wundern ſich, daß niemand mit gleichem Nachdruck wieder dieſe alamodiſche Umlarfungen und Coiſche Schrifften geſchrieben; Ich aber wundere mich nicht; weilen die wackern Leuthe nicht alle von der Meynung ſind, daß alle ſinnreiche ſo viel ich ſehe, feſt ein, Lohenſtein habe ſeinen Arminius geſchrieben, den Menſchen damit die Philoſophie, Philologie und Hiſtorie ſyſtematiſch zu lernen, da er doch nichts anders geſuchet, als ſeinen Leſer, der von andern ernſthaften Gedancken ermüdet worden, zu beluſtigen: alldieweilen ſo wohl der Leib als die Seele erlaubter Erqvickungen fähig ſind. (Ob er ſeinen Zweck erhalten, iſt eine andere Frage.) Und nochmahls: * Die unzüchtige Huren-Liebe billiget ja kein Menſch, und alſo brauchet es keiner weitläuftigen Oration: Aber die vernünftige Liebe, welche man auf den Blättern der Mademoiſelle Scuderi ſiehet, oder in der Aramena und Arminio ꝛc. antrift, verdienet wahrhaftig keiner ſo ſcharffen Cenſur, wenn auch gleich etliche wären, die ſich ihrer unſchuldigen Expreßionen mißbrauchen, und alſo wegen der Verderbniß ihres Hertzens tüchtig ſind, Chriſtum und die heilige Schrift ſelbſten ſich zum Steine des Anſtoſſes zu ſetzen. Damit

Erfindungen der alten rühmlichen Einfalt und Erbarkeit zuwieder, oder Tolſch wären. Wer
nicht ein Rath-Käfer iſt, wird wohl bekennen müſſen, Lohenſtein habe keine Gelegenheit zur Buh-
lerey gegeben; oder andern ſcheußlichen Lüſten, welche wieder die Seele ſtreiten. Gewiß, wenn
wir nicht alle Schrifften, die nicht gantz und gar geiſtlich ſind, abthun und aushauen wollen: So
müſſen wir auch auf alle Helden-Geſchichte nicht ſo grimmig drein fallen. Jedoch der Herr mag
dencken was er will; er mag glauben was er will: Das mercke ich wohl, daß er kein Liebhaber
der Romanen iſt, und in einer andern Paſſion ſtecket, welche ſich aus ſeiner Vorrede leichtlich
verräthet. Harßdörffer, Riſt und Opitz haben es nicht verdienet, daß man ſie als Lock-Pfeiffer
garſtiger Sitten dardeutet; und alle ſolche Bücher den Läſter-Karten, Aſtrologiſchen, oder Se-
ctiriſchen Schrifften gleich halten will. Ich verzeihe aber demſelben dieſen Eyfer allen, weilen
ich wohl begreiffe, daß er durch eine kleine Ubereilung und curieuſes Wort-Geſchte dazu an-
gehetzet worden. Ihro W. E. aggradieren und acceptiren meinen Brief-Diſcurs mit ſolcher
Zugethanheit, als ich ihre Mythoſcopie; und verſichern ſich inzwiſchen, daß ich zur Zugabe, die
ſchuldige Freundſchaffts-Cultur nicht werde abnehmen laſſen.

Dero bereitwilligſter
IPHICRATES.

Was dûncket dich, mein Leſer, ſolte ein Mann, der dergleichen Feder führet, wohl der rechte Goliath ſeyn, der dem Lohenſteiniſchen Zeuge Hohn ſprechen könne. Und dennoch iſt es derjenige, den die Feinde des Arminius den Erlauchten Heidegger nennen.

---

* Pag. 264.

ich das Kleeblat vornehmer Rechsgelehrten, welche dem Arminius gewogen ſind, vollmache, will ich noch ein Gedichte des noch lebenden Obriſten Profeſſoris Juris zu Altdorf Herrn D. **Rinks** hinzufügen, welches ich ehemahls auf gemeldeter Univerſität aus deſſen entlehntem Exemplar des Arminius zu meinem Vergnügen abgeſchrieben, und nun bey ſo guter Gelegenheit nach der zwiſchen uns viele Jahre vorwaltenden Freundſchafft hier einzurücken mich unterfange, theils daß dieſes wohlgeſtellete Lob des Arminius dem leicht zu erwartenden Untergange entzogen, theils auf ſolche Art auch die Anzahl der dem Arminius ſonſt vorgeſetzten Lob-Gedichte von mir vermehret werde.

Auf Daniel Caſper von Lohenſtein.

Ich hab dich, **Lohenſtein**, im Leben nicht gekant,
Du ſtarbſt, eh' ich erfuhr, was Sonn und Sterne wären,
Wie groß ihr Unterſcheid, und wie ihr Glanz bewandt,
Ob wir die erſte mehr als dieſe müſten ehren.
Ich lebte mit der Welt in einem irr'gen Wahn,
Die Glas vor Diamant, und Roth vor Purpur ehret,
Bey der der Fichten-Baum vor Cedern ſtehen kan,
Wo man die Schalen mehr als Kerne rühmen höret.
Nun aber Wag und Maß aus deinem Grabe ſteigt,
Verkehrt ſich Pfund in Loth, aus Ganzen werden Theile,
Man lernt, daß Saffran ſich vor den Jaßminen beugt,
Du thuſt die Augen auf, die Blinden werden heile.
Nachdem **Arminius** dich uns zur Sonne macht,
Sind Zwerge, ſo vordem die gröſten Rieſen waren.
Bey dir allein iſt Licht und bey den meiſten Nacht;
Wer nun die Sonne hat, läßt leicht die Sterne fahren.

Das Erbtheil, das die Welt auch dieſem Buche nimmt,
Macht reicher, als das Gold, das Ungerns Gruben geben;
Drum weil ein warmer Geiſt in unſern Adern glimmt,
Wird Teutſchland dieſen Schatz bis an die Sonne heben.
Die Menge, ſo dich lobt, wird zwar von mir nicht groß,
Doch ſoll ein ieder Oel zur ew'gen Lampe reichen,
In die die Danckbarkeit des Nachruhms Nahrung goß:
Nimm aber vor die That des Willens ſchwaches Zeichen.
Arminius macht zwar, daß du biſt was du biſt;
Du aber, **Lohenſtein**, biſt mehr als du beſchrieben,
Du machſt, daß keine Zeit des **Herrmanns** Muth vergißt
Und noch mehr, daß du mehr als er berühmt geblieben.
Was Cyrus, Julius, und Alexander that,
Verdienet ew'gen Ruhm, doch konten wirs nicht wiſſen,
Dieweil der Zeiten Staub der Helden Lorbeer ſchadt,
Wo ſie nicht andere dem Untergang entriſſen.
Der Panſa, Xenophon, Rufus und Arrian
Sind Zeugen, daß ihr Thron in dieſer Welt geweſen;
Ihr ander Leben fängt von dieſen Männern an,
Durch deren kräft'ge Hand der Tapfern Ruhm geneſen;
Doch nur ein **Lohenſtein** mahlt ſich zugleich mit ab,
Und macht, daß man den Geiſt im Tode kan erkennen,
Sein Buch iſt ein Beweiß, der uns die Nachricht gab,
Wir ſollen ihn allein **der Klugen Alles** nennen.

Leipzig 1689.

Eucharius Gottlieb Rink.

Und hiermit mag es gnung ſeyn, den Arminius mit dem Vorurtheil des menſchlichen Anſehens vertheidiget zu haben, zumahl da ich voraus ſehe, wie deſſen Ungewogenen, ſo ſie anders dieſe Blätter des Durchleſens würdigen ſolten, die Zeit und Weile dabey lang werden muſſe. Nun will ich die Sache ſelbſt angreiffen, alles, was ich widriges von dem Arminius gehöret und geleſen, kurtz und deutlich, und ohne einige Verbergung, in gewiſſe Haupt-Beſchuldigungen zuſammen faſſen, und, wie ich ſolche ſeit langen Jahren in mannichem zu meiner eigenen Beruhigung angeſtelleten Nachſinnen beurtheilet und beantwortet, bey dieſer faſt dringenden Gelegenheit dem verſtändigen und billigen Leſer zu eigener Entſcheidung vortragen. Wobey ich zugleich alle diejenigen, welche ſich bey den Einwürffen möchten getroffen finden, von denen aber wohl die allerwenigſten mir bekannt ſeyn können, auf das inſtändigſte erſuche, von mir zu glauben, daß ich damit keinesweges Streit und Unfrieden anzurichten gedencke, als welchen abzuwarten meines Thuns nicht iſt; vielweniger der Ehre der Uberwindung nachjage, als die ich nicht meiner Geſchickligkeit, ſondern der gerechten Sache zuzuſchreiben hätte; ſondern vielmehr meine Abſicht ſeyn laſſe, der Wahrheit zu ſteuer zu reden, als von der ich, ohne Ruhm zu melden, ein alter Diener bin, und zugleich die Ehre des Herrn von Lohenſtein, der ſich nach ſeinem Ableben nicht ſelbſt vertheidigen können, von vielen meiſt unüberlegten Anſprengungen nach Mögligkeit zu entſchütten. Finde ich einen beyfälligen Leſer, ſo erlange ich einen doppelten Vortheil, die Rettung der Unſchuld des Herren von Lohenſtein, und die Beyſtimmung eines Kenners: Iſt aber der bereits Abgeneigte nicht zu bewegen, habe ich nichts dabey verlohren, als meine Worte, und wird im übrigen mein Verbrechen ſo groß nicht ſeyn, daß ich nach der unter den Gelehrten von undencklichen Jahren hergebrachten Freyheit geſagt habe, was ich gedencke. Die vornehmſte Beſchuldigung ſcheinet darinne zu beſtehen, daß der Lohenſteiniſche Arminius kein vollkommener Roman, oder, wie manche gelehrter zu reden belieben, kein Epiſches Gedichte ſey. Nun könte ich zwar von dieſer Art der Lohenſteiniſchen Gegner zuförderſt nach aller Billigkeit verlangen, daß ſie die wahren und unbeweglichen Grund-Regeln eines Epos, ſo wohl überhaupt als nach allen Theilen und Arten deſſelben, mit der Klarheit, Genugſamkeit und Feſtigkeit vortrügen, daß kein Bürger des Teutſchen Parnaſſus dawieder mit fug etwas einzuwenden habe. Ich könte, weil doch Sagen und Thun, Dencken und Ausführen gantz unterſchiedene Dinge ſind, von denſelben begehren, daß ſie doch vor allen Dingen ein nach ſolchen mit allgemeiner Genehmhaltung feſtgeſtelleten Grund-Sätzen verfertigtes Meiſter-Stücke ans Tages-Licht bringen möchten, bey dem auch die Scharfſichtigſten nichts anders als ein beſtändiges ey! ey! wohl! gut! herrlich! anzuſtimmen hätten. Das erſte dürfte ihnen ſchwerer werden als ſie gedencken, und bey der andern Arbeit, bey der, dem Sprüchworte nach, auch der alte Homer öfters eingeſchlaffen, könten wir vielleicht verhoffen, daß die unvermutheten Schwürigkeiten die Verächter des Arminius zu der ſo nöthigen Selbſt-Erkänntniß, und zu einer wahren Reue über das dem Herren von Lohenſtein angethane Unrecht zu bringen fähig wären. Allein geſetzt, die Epiſche Schreib-Art werde in eine unwiederſprechliche Kunſt-Forme gebracht; geſetzt, das nach allen Regeln gefertigte Exempel liege bereits am Tage, ſo haben doch unſre Wiedrigen nichts weiter erhalten, als daß der Arminius nach dem lange Zeit nach des Verfaſſers Tode aufgeſtelleten Modelle nicht gearbeitet, und alſo unvollkommen, auch der neuen Heroiſchen Pandora an dem Orte, wo die vollkommenen Epiſchen Gedichte ihre Verſammlungen halten, den Vorſitz zu gönnen ſchuldig ſey. Hat denn aber wohl iemahls der Herr von Lohenſtein den geringſten Verdacht von ſich gegeben, daß ſein Endzweck ſey, ein mit allen Kunſt-Regeln, und denen Beyſpielen der Alten genau übereinſtimmendes Helden-Gedichte zu verfertigen? oder iſt er vielmehr wie alle Urheber groſſer Sachen ſeinem eigenen Geiſte und Begriffe nachgegangen, und hat alſo weder andere zum Beyſpiele genommen, noch ſich andern zum Beyſpiele geſetzet? Das letzte halte ich vor gegründet, weil es mit der That beſtärcket wird; die anders urtheilen, weigern dem Herrn von Lohenſtein ein Lob, deſſen er nie begehret, und bürden ihm dagegen einen Endzweck auf, mit dem ſich ſein ſcharfſinniger Verſtand, und weitläufftige Gelehrſamkeit nicht vergnügen können. Es iſt eine ausgemachte Sache in der Vernunft-Lehre, daß man alle Handlungen der Menſchen nach ihrem Endzwecke beurtheilen müſſe, und alſo wird mir obliegen, die mannichfaltigen Abſichten des Herrn von Lohenſtein hier zu wiederholen, ſo viel mir nehmlich dieſelben aus fleiſſiger Leſung des Arminius kund worden. Die erſte Bewegungs-Urſache iſt ohnſtreitig der ihm von ſeinen vornehmen Freunden beygebrachte Vorſatz, die Thaten unſerer tapfern Vorfahren, inſonderheit des Arminius und der mit ihm verbundenen Fürſten zu erheben, dabey er ſich ſelbſten zwey Grund-Regeln vorgeſchrieben: nichts von allen den wahren bey den Griechen und Römern befindlichen Umſtänden zu übergehen oder zu verändern, und denn, den erſonnenen Beyſatz dermaſſen einzurichten, daß er mit alle dem, was die wahren Geſchichte geben, in keinem Stücke ſtreite. Auf ſolche Art hat er zwey ſo wichtige als wiedrige Eigenſchaften, die Wahrhaftigkeit eines Geſchicht-Schreibers und die Scharfſinnigkeit eines Helden-Dichters, wie es ſcheinet, auf das glücklichſte mit einander vereiniget. Seine andere Abſicht iſt geweſen, des Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſes Oeſterreich, als ſeiner angebohrnen Landes-Obrigkeit, Helden-Thaten unter mannigfaltiger Einkleidung vorzuſtellen, welches meinem wenigen Erachten nach ihm noch auf eine ſinnreichere Art, als dem groſſen **Virgil** mit dem Auguſt und dem Kayſerlichen Hauſe, gelungen. Seine dritte Abſicht iſt auf den Teutſchen Adel geſtellet geweſen, um denſelben zu einer rühmlichen Nachfolge der in dem Buche ſelbſt beſchriebenen Tugenden, und zu Vermeidung der daſelbſt abgemahlten Laſter zu bewegen; wie denn auch zu ſolchem Ende nicht leicht ein altes berühmtes Haus übrig ſeyn wird, deſſen edlen, und Gold und edle Steine wegſtechenden Nahmen er nicht in dieſen Purpur ſeines Helden-Gedichtes eingewürcket habe. Die vierte Abſicht iſt auf die Erhebung der innerlichen Güte unſers lieben Vaterlandes gegangen, dahin die Lob-Sprüche der Bäder und Brunnen, der mit mancher Seltenheit angefülleten Gebürge, des Rhein-Weines, des Agtſteines, der Schleſiſchen Leinwand und Webe-Kunſt, und dergleichen abzielen. Die fünfte Abſicht beſtunde darinne, daß der Herr von Lohenſtein die Alterthümer aller Völcker, die alten und neuen Welt-Geſchichte, den Anfang und Fortgang der meiſten Künſte, und die wichtigſten Fragen aus den natürlichen und moraliſchen Wiſſenſchaften, aus der Staats-Klugheit, und der Gottesgelahrheit ſelbſt als einen bittern Kern in dieſe überzuckerte Schalen eines Gedichtes faſſen, und den Leſer lüſtern machen wollen, alles diß in ſeinem Urſprunge und Zuſammenhange aufzuſuchen. Zum ſechſten mag er auch wohl haben weiſen wollen, wie mächtig unſere Teutſche Sprache ſey, und wie weit es die menſchliche Scharfſinnigkeit und Einbildungs-Kraft bringen könne, davon die mannigfaltigen Aufzüge, Gaſtmahle, und inſonderheit die beyden Wett-Streite der Blumen und Bäume gantz unleugbare Proben ablegen. Nun möchte ich wohl wiſſen, wie der Herr von Lohenſtein alle dieſe ſo unterſchiedene Abſichten beſſer hätte erreichen und mit einander verknüpfen können, als ſolches in ſeinem Arminius von ihm geſchehen; oder wie er den bereits vorgeſchriebenen Kunſt-Regeln bey dergleichen Vorhaben näher treten können, als er würcklich gethan. Ja, werden deſſen Gegner einwenden, darinne beſtehet eben des von Lohenſtein ſein Fehler, daß er ſo unleidliche Dinge mit einander verknüpffe, und ſein Hirngeſpinſte folglich tauſend Unvollkommenheiten unterworffen. Ich glaube, daß, wenn der Herr von Lohenſtein noch bey uns wäre, und dieſe Beſchuldigungen anhörte, er nichts anders antworten dörfte: Ich habe aber nun ſo gewolt, ich habe mich ja niemahls denen bekanten Kunſtregeln blindlings unterworffen, alſo auch wieder dieſelben nichts verbrochen, vielweniger mich denen, die nach einer bey ſo viel Sinnen gar zweifelhafften Vollkommenheit ſtreben, zum Vorbilde aufgedrungen; wobey er unpartheyiſchen Richtern überlaſſen konte, ob die vermeintliche Unvollkommenheit ſeines Heldengedichtes nicht durch den aus ſeinen andern Abſichten entſprieſſenden Nutzen überflüſſig ſey erſetzet worden. Ich will nur des Reichthums der Teutſchen Sprache gedencken, davon er vielleicht nicht den zehenden Theil hätte anwenden können, wenn er ſeine Gedancken in eine fabelhafte Erzehlung der Thaten ſeines Heldens, und in die Ausdrückung verſchiedener Leidenſchafften einſchräncken wollen. Ich hoffe nicht, daß iemand werde ſo unverſchämt ſeyn, und glauben, dem Herrn von Lohenſtein ſey bey ſeiner wunderns-würdigen Gelehrſamkeit unbekant geweſen, was **Ariſtoteles** von dem Epos geſchrieben, und andere nachgeſaget haben. Es iſt ohnedem ein ſehr natürlicher Begriff, dem auch der Herr von Lohenſtein gefolget, ſo viel ihm ſeine andern Abſichten zugelaſſen. Dem ohngeachtet weiß ich Leute, die vorgegeben, Lohenſtein habe wieder die Einzelnheit oder Unität der Handlung gröblich verſtoſſen. Der Beweiß dieſer Anſchuldigung iſt annoch zurücke; Solte allenfalls der Herr von Lohenſtein hierinne gefehlet haben, würde ſolches daher rühren, daß er ſich vorgenommen, das Wahre, ſo die Vorwelt von ſeinem Helden geſaget, mit keinem Gedichte zu vertauſchen. Der unvergleichliche **Maro** konte in ſeiner zu des Römiſchen Volckes Ruhme abzielenden Eneis von Carthago nicht ſchweigen, und wolte alſo lieber zwey der Zeitrechnung nach etzliche hundert Jahr von einander entfernete Perſonen, als ſolche, die zu einer Zeit gelebet, angeben, und überdiß wieder das Zeugniß der

Alten die tugendhaffte Dido zu einer ſeinem Helden ſich aufdringenden Beyſchläferin machen, als der Puniſchen Händel nicht gedencken. Dergleichen Zeit-Unrichtigkeit iſt meines Behalts im gantzen Arminius nicht zu finden, und ſind alle in demſelben angeführte Perſonen ſo ſorgfältig zuſammen geleſen, daß man klar ſiehet, der Herr von Lohenſtein habe durch und durch die Pflicht eines Geſchichtſchreibers der Freyheit eines Heldendichters vorgezogen. Auſſerdem beſorge ich, daß man die Epiſodien oder Einſchaltungen vor ſo viel mit der Eintzelnheit ſtreitende Erzehlungen anſehe, und da endlich die gantze Handlung auf die Cataſtrophen oder Auflöſung abzielet, die wir aber nicht von dem Herrn von Lohenſtein ſelbſt, ſondern von einer fremden Hand haben, ſolte mir viel behutſamer däuchten, wenn dieſer Punct unbeurtheilet bliebe. Wieder andere ſind mit den Characteren nicht zufrieden. Auch dieſe Beſchwerde müſte erſt bewieſen werden, und, wenn man alsdenn in dem gelehrten Rathe die Stimmen ſammlen ſolte, dürfte es mehr als eine Meynung geben, und der bekannte Vers eintreffen:

Pro captu lectoris habent ſua fata libelli;

Nachdem ein Buch des Leſers Sinn wohl oder wenig hat getroffen,
Hat es denn ſeinen Endſpruch auch von ihm gut oder ſchlimm zu hoffen.

Der eine will den Helden prächtig und wunderſam haben, der andere alltäglich und natürlich. Der eine will, daß er in den Würckungen der Liebe das äuſſerſte fühle, der andere, daß er dieſelbe mit der Vernunft an einem Joche ziehen laſſe, der dritte, daß er über dieſelbe als eine der gröſten Schwachheiten mit einem ſteinernen Hertzen triumphire. Der eine will ihn beglückt wiſſen, der andere meynt, das Unglücke müſſe deſſelben beſtändiger Geferthe ſeyn. Der eine verlanget den Streit zwiſchen Haß und Liebe, der andere den Kampf der Eiferſucht mit der Unſchuld, der dritte die in tauſend Verſuchungen obſiegende Keuſchheit, der vierte die über alles Unglücke ſiegprangende Beſtändigkeit, der fünfte die alle Ungleichheit des Standes aufhebende Treue, und ſo weiter: Ein ieder aber iſt übel zufrieden, wenn er den Abgott ſeiner Neigung zumahl in einem ſo groſſen Buche entweder gar nicht, oder doch nicht in der Geſtalt findet, in der er ihn in ſeinem eigenen Hertzen anbetet. Ein billiger Richter einer ſolchen Schrift muß zuförderſt auf den gemachten Entwurf ſehen, und wenn dieſer nichts ungeſchicktes hat, auch nach dem Leben ausgemahlet worden, ein mehreres nicht verlangen. Diejenigen, welche den Titel zum Arminius gemacht, haben diß wohl eingeſehen, und befunden, daß der weltkluge Herr von Lohenſtein den Hertzog **Herrmann** nicht allein als einen Helden und als einen vernünftigen Liebhaber ſeiner Thuſnelda, ſondern auch hauptſächlich als einen Staatskundigen Regenten vorſtellen wollen. Auf dieſem groſſen Schauplatze erſcheinen nebſt dem Ausbunde der Tapferkeit und Klugheit, dem Teutſchen Feldherrn, der ſtrenge **Arpus**, der ungeſtümme **Melo**, der empfindliche **Ganaſch**, der weiſe **Jubil**, der veränderliche **Malovend**, der unkeuſche **Bojocal**, die liſtige **Sentia**, der verführte **Segeſtes**, der wanckelmüthige **Siegesmund**, der unglückliche **Gottwald**, der tyranniſche **Marbod**, der ſchlaue **Tiberius**, der tugendhaffte **Germanicus**, die aufrichtige **Agrippina**, der verhetzte **Flavius**, der abentheuerliche **Zeno**, der redliche **Rhemetalzes**, und die denen Teutſchen Häuptern zugegebene Staats-Diener, welche bald wachſam, bald hertzhaft, bald furchtſam, bald vorſichtig, bald argwöhniſch, bald eigennützig, bald treu, bald untreu, und alſo theils als aufrichtige Räthe, theils als knechtiſche Schmeichler, theils als glückliche Lieblinge, theils als ſchändliche Betrüger vorgeſtellet werden. Dieſes groſſe Staats-Gewebe hat ſo viel ſchöne Bilder der belohnten Tugenden, der beſtrafften Laſter, und der in ſolche mit eingeflochtenen menſchlichen Neigungen und Leidenſchaften in ſich, daß ich meines Ortes nichts hinzuzufügen weiß. Wie im übrigen auch hier die Wahrheit der Geſchichte der Freyheit zu dichten nicht geringen Einhalt mag gethan haben, alſo wundere ich mich keinesweges, daß manchen die Characteren ſparſam, ohne Wechſel und Verknüpfung vorkommen; indem dieſelben unter den weitläuftigen Erzehlungen der alten Geſchichte, unter den vielen Kriegs- und Staats-Handlungen, unter den mannigfaltigen Aufzügen und Luſt-Spielen, und unter denen wichtigen Geſprächen ſich gleichſam verlieren, welches aber dem Verfaſſer nicht zur Ungeſchicklichkeit auszulegen, ſondern mit der Gröſſe ſeines Entwurfs und der Vielheit ſeiner Abſichten zu entſchuldigen iſt. Ich habe mich nicht wenig verwundert, als ich von einigen vernommen, welcher geſtalt ſie vor etwas unanſtändiges und ungereimtes halten müſten, daß im Arminius Thuſnelda, Iſmene, Adelmund, und andere Fürſtinnen in der Schlacht und im Zweykampfe als vermumte Ritter zu Pferde in vollen Harniſch erfunden würden. Ich habe zwar dieſen Splitterrichtern aus Beſcheidenheit die Wahrheit nie ins Geſichte geſaget; hier aber, wo ich mit den Wiederſachern des Arminius insgemein zu thun habe, kan ich mich nicht entbrechen zu geſtehen, daß ſie hiermit, nach meiner Meynung, entweder ihre ungerechte Tadelſucht, oder auch ihre ziemliche Unerfahrenheit in den Teutſchen Alterthümern verrathen haben. Ich zehle unter die vornehmſten Tugenden des Arminius, daß man das Unglaubliche und Wundervolle aufs ſorgfältigſte vermieden; die menſchliche Stärcke iſt nie weiter getrieben, als es das Maß der Natur verſtattet; weder gute noch böſe Geiſter nehmen mit ihren übernatürlichen Würckungen an dieſem Heldenſpiele theil; die Götter erſcheinen nicht in den Wolcken, um den Verwirrungen abzuhelffen: Daß alſo der Verfaſſer aller Orten ſeine wichtigſte Eigenſchaft, den angenommenen Schein eines Geſchichtſchreibers beybehält, auch da, wo man aus Zuſammenhaltung der Alten mit ſeinen Erzehlungen erkennet, daß er mitten im Gedichte ſich befinde. Es iſt aber, als wenn dem Herrn von Lohenſtein geahnet hätte, daß mit der Zeit ſich Leute finden dürften, die ihm obgedachte Umſtände als einen Fehler aufrücken würden. Seine Worte ſind im erſten Theile, im erſten Buche, dieſer Ausgabe auf dem fünf und dreyſſigſten Blatte gleich bey der erſten Entdeckung der fechtenden Iſmene folgende: **Denn dieſe Fürſtin hatte ſich ihrer Landesart nach nebſt etlichen andern Frauenzimmern dem Kriegsheere mit unkentlicher Rüſtung eingemiſchet:** Mit denen er gar deutlich anweiſet, daß dergleichen Umſtände nicht nach der gemeinen und heutigen Weiſe des Frauenzimmers, ſondern nach den alten Zeiten, und der kriegeriſchen Art unſers Volckes anzunehmen und auszulegen wären. Daß aber die Teutſchen Frauen dem Kriege gefolget und öfters mit gefochten, wird niemand können in Abrede ſeyn, als der etwa zugleich Luſt hat, ſeine Unwiſſenheit in den alten Geſchichten zu bekennen. Ich will der beruffenen Amazonen nicht gedencken, ohngeachtet ſolche nicht allein unſer Heldendichter nach der ihm zuſtehenden Freyheit, ſondern auch der Herr geheimbde Rath Gundling in ſeinen Gundlingianis * mit gar wahrſcheinlichen Gründen von Teutſchem Geblüte herleitet. Von der Cimbriſchen Niederlage ſchreibet **Florus**: ** daß die Teutſchen Weiber den Römern hinter ihrer Wagenburg nicht weniger zu ſchaffen gemacht, als die Männer in offener Feldſchlacht, daß ſie von ihren Rüſtwagen als von Thürnen mit den langen Spieſſen aufs tapferſte gefochten, bey einem vermuthlichen Stilleſtande der Waffen den Marius um ihre Freyheit und Gottesdienſt anſprechen laſſen, und, als ſie geſehen, daß ihnen ſo wohl dieſes als der Sieg geweigert ſey, ſich meiſt durch einen freywilligen Tod der Schande der Dienſtbarkeit entriſſen. **Tacitus**, wenn er erzehlet, *** daß die Brautgeſchencke der alten Teutſchen in einem gezäumten Pferde, in Schild, Spieß und Schwerdt beſtanden, macht die Deutung, es werde die neue Ehefrau hierdurch erinnert, daß ihre Pflicht ſey, alle Arbeit und Gefahr mit dem Manne gemein zu haben, und im Friede und Kriege einerley Geſchicke mit demſelben zu wagen, und zu leiden. Iſt wohl zu zweifeln, ob manche hertzhafte Frau bey verhandener Gefahr die geſchenckte Waffen angelegt, und ihrem Manne an der Seiten gefochten habe, da zumahl die Weiber und Kinder gemeiniglich in der Nähe geweſen, auch die Kriegs-Haufen in der Schlacht ordentlich aus gantzen Sipſchafften beſtanden haben? **** **Xiphilinus** gedencket ***** mit klaren Worten eines Treffens unter dem Kayſer Marcus, welches die Römer gegen die in Italien ſtreifende Teutſchen gewonnen, da auf der Wahlſtadt unter den Todten auch Weiber

---

* Im dritten Stücke n. III. p. 273.

** L. III. c. 3. Nec minor cum Uxoribus eorum pugna, quam cum ipſis fuit: quum objectis undique plauſtris atque carpentis, altæ deſuper quaſi e turribus lanceis contisque pugnarent. Perinde ſpecioſa mors earum fuit, quam pugna. Nam cum miſſa ad Marium legatione, libertatem ac ſacerdotium non impetraſſent, (nec fas erat) ſuffocatis eliſisque paſſim infantibus ſuis aut mutuis concidere vulneribus aut vinculo e crinibus ſuis facto, ab arboribus jugisque plauſtrorum pependerunt. conf. L. IV. c. 12.

*** De Moribus Germanorum c. 18. Munera non ad delicias muliebres quæſita, nec quibus nova nupta comatur; ſed boves & frenatum equum, & ſcutum cum framea gladioque. In hæc munera Uxor accipitur. Atque invicem ipſa armorum aliquid viro affert. Hoc maximum vinculum, hæc arcana ſacra, hos conjugales deos arbitrantur. Ne ſe mulier extra virtutum cogitationes, extraque bellorum caſus putet, ipſis incipientis matrimonii initiis admonetur, venire ſe laborum periculorumque ſociam, idem in pace, idem in prælio paſſuram auſuramque. Hoc juncti boves, hoc paratus equus, hoc data arma denunciant. Sic vivendum, ſic pereundum.

**** Tac. de Mor. Germ. c. 7.

***** Ex Dionis L. LXXI. p. 803. ἐν μέντοι τοῖς νεκροῖς τῶν βαρβάρων καὶ γυναικῶν σώματα ὡπλισμένα εὑρέθη in Rüſtungen gefunden worden, und **Vopiſcus** [*] meldet vom Kayſer Aurelianus, daß er zehn Gothiſche Frauen unter der Benennung der Amazonen in Triumph mit eingeführet, welche unter vielen andern, die in männlicher Kleidung gegen die Römer geſtritten, und meiſt ihr Leben ritterlich zugeſetzet hatten, das Unglücke gehabt, lebendig in ihrer Feinde Hände zu gerathen. Aus dieſen und andern Zeugniſſen ſtehet zur Genüge zu erhärten, daß der Herr von Lohenſtein darinne, daß er ſeine Heldinnen als Kämpferinnen aufgeführet, ſo wenig eines Fehlers zu beſchuldigen ſey, daß er vielmehr wieder die Alterthümer unſers Volckes würde angeſtoſſen haben, wenn er den unſern Vorfahren gantz unſtreitig zuſtehenden Ruhm der weiblichen Tapferkeit nicht mit einem oder dem andern Bilde vorgeſtellet hätte. Ich habe ferner wohl ehe die Klage gehöret, es habe der Herr von Lohenſtein das Wahre und Erdichtete dermaſſen unter einander gemiſchet, daß man jenes von dieſem nicht unterſcheiden könne. Und in der That iſt dieſes vor einen Varillas und andere ſeines gleichen, die vor wahrhaffte Geſchichtſchreiber ſich aufwerffen, ein unverantwortlicher Betrug. Allein hier wird dasjenige unbilliger Weiſe verworffen, was zu des Heldendichters gröſten Tugenden zu zehlen, daß er auch ſeinem Gedichte eine ſolche Farbe anſtreichen können, die es denen, welche der Geſchichte unkundig ſind, als was ächtes vorſtellet. Ich kan den letztern nicht beſſer rathen, als daß ſie alles vor ein Gedichte annehmen, ohngeachtet ich nicht leugne, daß dieſelben ein groß Theil des Vergnügens verlieren, das andere als in den Geſchichten erfahrne genieſſen, wenn ſie aus den Schriften der Alten wahrnehmen, mit was vor Geſchicklichkeit der Herr von Lohenſtein ſich alle Kleinigkeiten zu Nutze gemacht, mit was vor Scharfſinnigkeit er alles zu ſeines Helden und unſers Volckes Lob und Ruhme zu deuten gewuſt, und mit was vor Artigkeit er das, was von dem Kayſerlichen Hofe und den damahligen Welthändeln an unzehligen Orten zerſtreuet geleſen wird, zuſammen geſammlet, und in ſeine Geſchichte eingeflochten hat. Vielen ſind die im Arminius befindlichen Geſpräche, und aufgeworffenen Streitfragen ein Dorn in Augen; wiewohl auch dieſe unter ſich ſelbſt nicht einig ſind, indem einige ſie wollen gantz ausgemertzet, die andern gründlicher ausgeführet, die dritten deutlicher entſchieden wiſſen. Allein die erſten verwerfen unbilliger Weiſe eine der vornehmſten Abſichten des grundgelehrten

---

[*] In vita c. 34. Ductæ ſunt & decem mulieres, quas virili habitu pugnantes inter Gotthos ceperat; cum multæ eſſent interemtæ, quas de Amazonum genere titulus indicabat.

lehrten Verfaſſers, welche darinnen beſtanden, daß er ſeinen Leſern den erſten Geſchmack von der Weisheit und Gelehrſamkeit gleichſam ſpielende beybringen wollen. Wie ihm nun frey geſtanden hat, dergleichen Endzweck zu erkieſen; auch unter ſo viel tauſend Leſern des Arminius ohnfehlbar viele ſich gefunden haben, und noch finden, welche eben diß vor das nützlichſte und köſtlichſte halten, was andere verachten: Alſo iſt den letztern weiter nichts vergönnet, als daß ſie frey bekennen, diß wären nicht die Stellen, an denen ſie ihr Vergnügen fänden, und daß ſie bey Leſung des Arminius ſich gefallen laſſen, dem daher entſtehenden Eckel durch Umſchlagung einiger Blätter abzuhelfen. Wäre es nicht eine lächerliche Grobheit, wenn bey einer mit mehr als hundert Schüſſeln beſetzten Tafel ein ungezogener Gaſt die gantze Geſellſchafft durch unſittiges Geſchrey bereden wolte, aufzuſtehen, die Speiſen dem Hausherrn zu überlaſſen, oder wohl gar mit Füſſen zu treten, weil er etwas bitteres, etwas ſaures, oder was ſonſt mit einem ihm unangenehmen Zuſatze angerichtet worden, und alſo von ihm aus Eigenſinn, oder aus einer natürlichen Unvollkommenheit gehaſſet wird, unter ſo vielen Gerichten wahrgenommen, da doch andere und vielleicht ſeine nächſten Nachbarn den Mund ſchon voll Waſſer haben, aus Begierde von dieſem ihnen ſo ſchmackhaften Leckerbißlein etwas zu genieſſen. Dennoch begehen unſere liebe Gelehrten dieſe Unbeſcheidenheit alle Tage, und, ob ſie gleich noch dazu meiſt ungebetene Gäſte ſeyn, halten ſie es doch vor eine Beleidigung, daß ihnen die Koſt nicht geſchmecket, und ſuchen ihre Rache in einer allgemeinen Verachtung, aus einer ſehr übereilten Meinung: Das, was ihnen nicht gefalle, gefalle niemand. Die andern, welche die Gründlichkeit der Abhandlung tadeln, müſten wohl zuförderſt ihrer Beſchwehrde Beweiß darlegen, und alsdenn würde vielleicht aus den meiſten Orten erhellen, daß der angegebene Ungrund nicht von des Verfaſſers Unfähigkeit, ſondern von der Beſchaffenheit der redenden Perſon, von der Natur eines Geſpräches, und von der innerlichen Schwäche der wieder die wahre Meinung gemachten Einwürfe herrühre. Die letztern ſind übel zufrieden, daß man ſo ſelten des Herrn von Lohenſtein eigene Meinung erkennen kan, oft auch die Frage gantz unentſchieden gelaſſen wird. Was das erſte anbetrift, ſo gehöret eines theils diß nicht zu des Verfaſſers Pflicht und Schuldigkeit, und findet die bekante Vermahnung auch hier ſtatt: Man ſolle nicht ſehen, wer rede, ſondern was geredet wird; andern theils wird einem ſcharffſichtigen und aufmerckſamen Leſer nicht ſchwehr fallen, die Meinung des Herrn von Lohenſtein, ſo wohl aus der Art des Vortrages, als aus Zuſammenhaltung anderer Stellen, wo er ohne Bemäntelung ſich ausdrücket, meiſten theils zu errathen. Solte diß fehlen, und nach der letzten Klage die Sache gantz unentſchieden gelaſſen ſeyn, muß man ſolches oft der Unergründlichkeit der Frage, und denn endlich des Herrn von Lohenſtein augenſcheinlicher Liebe zu der zweiflenden Lehrart zurechnen, welche letztere aber ihm ſo wenig, als dem groſſen **Cicero** und andern Academiſchen Weltweiſſen alter und neuer Zeiten zu verargen ſtehet. Es iſt eine alte Beſchuldigung, daß der Herr von Lohenſtein das Laſter der Unkeuſchheit an etlichen Orten allzuſehr nach dem Leben abgemahlet, und alſo Aergerniß gegeben habe. Wie aber ſeine Frömmigkeit, ſeiner übrigen Schriften Ernſthaftigkeit, und die auf ſolche Wollüſte in dem Gedichte folgende harte Strafen genugſam zeigen, daß er unter ſolchen Beſchreibungen keine Anleitungen zur Unzucht geben wollen: Alſo würden diejenigen, welche ihn deßhalben anklagen, viel beſſer thun, wenn ſie ſchwiegen, als daß ſie bey vernünftigen Leuten, die eine runtzlichte Stirne, ſauer Geſichte oder andere ſcheinheilige Mine ſich nicht irren laſſen, damit entdecken, wie böſe die Wurtzel ihres Hertzens ſeyn müſſe, daß ſie auch durch bloſſe Worte könne erreget werden. Wie mag es denn ſolchen Leuten ergehen, wenn ein freyes Gemählde, eine entblöſſete Statue, oder gar eine lebendige Phryne mit ihrer faſt nacketen Bruſt ihnen in die Augen fället? Und muß ich mich nur wundern, daß, da dergleichen Anblicke bey der heutigen Welt unvermeidlich ſind, ſolche Heiligen dieſelbe nicht längſt verlaſſen, und das ſelige Leben der alten Cläußner wieder hergeſtellet haben. Es iſt dem Herrn von Lohenſtein die Art ſolcher Catonen nicht unbekant geweſen, wie er denn denſelben in der Vorrede ſeiner Anmerckungen zu dem Trauerſpiele, Agrippina genannt, bereits geantwortet, wo der geneigte Leſer ſeine auch auf die vermeintlich-anſtöſſigen Stellen des Arminius ſich ſchickende Verantwortung nachleſen kan. Der ſcharfſichtige Herr **Thomaſius** hat in dem gantzen Arminius, oder wenigſtens in deſſen erſten Theile nur zweyerley auszuſetzen gefunden, davon wir ſeine eigene Worte anſehen wollen:* Man muß die Auszüge, die er im neunten Buche bey dem Beylager des Arminius beſchreibet, mit Erſtaunung leſen, und hat man genung zu thun, den daſelbſt beſchriebenen Blu-

---

* p. 683.

men-Streit nur mit denen Gedancken zu begreiffen, ſo tief, ſo geſchickt und ſo verwunderns-würdig iſt er ausgeſonnen. Man wird wohl nicht das geringſte davon zu tadeln finden, man wolte dann etwan ſagen, daß die Wahrſcheinlichkeit daran fehlete, und daß es ohnmöglich ſey, daß die beſchriebene Aufzüge, und ſonderlich der Blumen-Streit, in ſo kurtzer Zeit präſentiret werden können, weil alle dieſe Dinge dennoch wunderſam bleiben würden, wenn gleich die darzu gehörigen Sachen und Machinen von denen geübteſten Künſtlern ein gantzes Jahr zuvor wären präpariret worden. Aber wie der Autor des Vorberichts ſchon erwehnet, der von Lohenſtein hat ſich an die leges der Romane ſo genau nicht gebunden, weil er mehr auf den Nutzen und die Gelahrheit, als auf die Beluſtigung ſein Abſehen gerichtet; wannenhero man auch unſerm Autori nicht vorrücken muß, wenn es ſcheinet, als ob er die Heyrath des Tiberii mit der Julia im achten Buch pag. 1197. * mit andern Umſtänden erzehle, als es bereits in dem vierten p. 404. ſeqq. ** geſchehen. Ich meines Ortes könte mit der beygefügten Entſchuldigung wohl zu frieden ſeyn, auch denen Lohenſteiniſchen Gegnern nicht zwey, ſondern zwantzig und mehr Unvollkommenheiten in dem Arminius gerne einräumen, wenn ich dagegen von ihnen zu erhalten wüſte, daß, vermittelſt eines Wiederrufs der dem gantzen Wercke angelegten Schmach und Beſchimpfung, dieſer ſo langwierigen und mannigfaltigen Arbeit ihr geziemendes Lob wieder erſtattet würde. Allein, da diß wohl ſchwerlich zu hoffen ſtehet, auch unſere Wiedrigen die beyden Thomaſianiſchen Erinnerungen mit beyden Händen ergreiffen dörften, um Fehler mit Fehlern zu häuffen, ſo halte ich vor meine Pflicht, ſolche dagegen nach Möglichkeit zu mindern. Der Herr **Thomaſius** hält erſtlich vor unwahrſcheinlich, daß dergleichen Aufzüge, ſonderlich der Blumen-Streit, in ſo kurtzer Zeit vorgeſtellet

---

* Dieſer Ausgabe p. 1116.

** Dieſer Ausgabe p. 377. ſeqq.

werden können. Er rechnet ohnſtreitig die Zeit von der Varianiſchen Niederlage bis an des Feldherrn Beylager, und die iſt gewiß nicht allzu groß. Wie aber wenn der Feldherr und ſeine Barden ſchon eine lange Zeit vorher dieſe Spiele und Aufzüge entworfen hätten? Wie wenn der gröſte Theil der Auszierungen in den fürſtlichen Vorraths-Kammern bereits wäre vorhanden geweſen? Wie wenn man unter der Römiſchen Beute ihrer Uppigkeit nach dergleichen Zurüſtungen beyſammen gefunden, und alſo nur auf des Feldherrn Vermählungs-Feſt angewendet hätte? Wie wenn etliche Wolluſtmeiſter dabey wären gefangen worden, welche mit vieler Hände Beyhülffe alle dieſe Schau-Spiele aufgeführet, und ihre Freyheit damit zu verdienen geſuchet? Diß ſind ja mögliche Dinge, und geben alſo der Lohenſteiniſchen Erzehlung die begehrte Wahrſcheinlichkeit. Auf das letztere zu antworten, ſo iſt zuförderſt zu mercken, daß die erzehlende Perſonen nicht einerley ſeyn; an dem erſten Orte iſt es Adgandeſter, und an dem andern die Gräfin von der Lippe. Hiernächſt wird an jener Stelle gemeldet, wie Auguſt und Livia über der Julia Verheyrathung gerathſchlaget, wie Livia dem Tiberius auf dem Lande des Kayſers Willen eröffnet, und ihm den Kopf zu rechte gerücket, wie Tiberius ſeiner Vipſania den herben Schluß ihrer Eheſcheidung hinterbracht, wie der Kayſer Julien des Tiberius Heyrath befohlen, mit einem Worte, was in geheim gehandelt worden; an dem letztern Orte aber wird erzehlet, wie dieſe Heyrath auf dem berühmten Götter-Banckett ausgebrochen und kund geworden; dabey die Worte: **Die Prieſter waren auch bald zur Stelle, welche mit ihrer Einſegnung und Opfern dieſer zweyer Ehe vollkommen machten, ehe ſie ſelbſt wuſten, daß ſie Verlobte waren;** der Gräfin von der Lippe eigen ſind, und deßhalber ihr in Mund geleget worden, damit man allhier die Wiederhohlung der Adgandeſtern kund gewordenen geheimen Rathſchläge und Veranſtaltungen nicht erwarte. Der Herr **Gundling** ſcheinet laut oben angezogener Worte zu leugnen, daß der ernſthafte Arminius zur Erqvickung und Beluſtigung diene. Es kommet hierinne auf eines ieden Geſchmack an, und, wie ich gar gerne glaube, daß unter den Leſern des Arminius wohl diejenigen die wenigſten ſeyn werden, welchen dieſes groſſe Buch gleich anfangs durch und durch gefallen, alſo traue ich mir zu behaupten, daß niemand ſo entfernet von dieſer Art Bücher ſolle gefunden werden, der, wenn er anders die Mühe des Durchleſens über ſich nehmen will, am Ende nicht ſolle geſtehen, daß ihm dieſer Fleiß doch hin und wieder mit vielen Vergnügen belohnet worden. Ich erinnere mich hiebey, wie es mir ſelbſt gegangen. Ich war etwa funfzehen Jahr alt, als einer meiner Schul-Geſellen mir und andern entdeckte, daß er ein glückſeliger Beſitzer des längſt gewünſchten Arminius geworden ſey. Die Begierde war allzugroß, als daß einer auf den andern warten ſollen; wir ſetzten uns zu dreyen und vieren in ein Häufgen zuſammen, einer vertrat die Stelle des Vorleſers, und wir andern lieſſen gewiß kein Wort auf die Erde fallen, noch durch andere Händel unſere Aufmerckſamkeit unterbrechen, auſſer wenn die Schönheit des Vortrags einen von uns übermeiſterte, daß das innige Vergnügen ſich durch die Zunge Luft machen muſte, da denn die übrigen mit der gröſten Ernſthaftigkeit, und als wenn an unſerm Ausſpruche des Buches Glück oder Unglücke gelegen ſey, die an Tag gelegte Verwunderung beſtätigten. Nachgehends habe ich auf Academien verſchiedentlich diß Buch zu meinem Zeitvertreib erwehlet; und, ob ich wohl, nach der von Kindheit an gefaßten Gewohnheit, alle zum Leſen erwehlte Bücher auch von Anfang bis zu Ende zu durchgehen, nicht leicht etwas überſchlagen, ſo muß ich doch bekennen, daß ich an den darinnen vorkommenden Erzehlungen ungleich mehr Vergnügen als an den wichtigen Fragen und Berathſchlagungen gefunden. Nach langen Jahren hat gegenwärtige Auflage mich veranlaſſet, das gantze Buch von neuem und mit mehrerem Bedachte als vorher iemahlen geſchehen, zu durchwandern, und da habe ich wahrgenommen, daß diejenigen Stellen, an denen ich vormahls wenig Geſchmack gefunden, mich ſonderlich vergnüget, folglich habe ich aus der Erfahrung begriffen, daß nicht alles im Arminius zu aller, wohl aber ein iedes zu ſeiner Zeit ergötzen und beluſtigen könne. Die Urſache mag wohl darinne beſtehen, daß ich von denen Jahren ſo weit nicht entfernet bin, die bey dem Herrn von Lohenſtein das Ziel ſeines Lebens geweſen, alſo wahrſcheinlicher Weiſe in dem Alter mich befinde, in dem der Herr von Lohenſtein dieſe ſeine tiefſinnige Gedancken aufgezeichnet; folglich mit ihm dencke, und alſo auch an dem, was er gedacht, mein Vergnügen finde.

Und diß ſind meines Erachtens die vornehmſten und wichtigſten Beſchuldigungen des Arminius, ſo wie ſie mir wenigſtens vor itzo eingefallen, da mir meine andern Geſchäfte ein mühſames Nachſuchen oder Nachſinnen nicht verſtatten, zuſamt meinen Beantwortungen, ſo wie ſie bey der Eilfertigkeit des Druckes ohne vieles Wiederleſen und Verbeſſern haben können gefaſſet werden. Ubrigens bin ich derjenige nicht, der aus allzu groſſer Liebe zu dem Herrn von Lohenſtein der Wahrheit Abbruch zu thun geſonnen: Und vielleicht erkenne ich die wahren Unvollkommenheiten des Arminius beſſer, als diejenigen, welche ihn derſelben ſo oft zu unrecht beſchuldigen. Ich weiß die allzu hohen und gelehrten Reden mit der Niedrigkeit und andern Beſchaffenheiten der redenden Perſonen nicht allemahl zu vergleichen; ich finde, daß die Exempel, ſo wohl als die Gleichniſſe, hin und wieder über die maſſe gehäuffet ſind; ich bekenne, daß viele der letztern ſich überſteigen, oder ſonſt mit der Natur der Dinge nicht gantz überein kom̃en; ich mercke wohl, daß die an Gedancken allzu reichen, und folglich mit eingeſchalteten Sätzen allzu beſchwerten Perioden, und die vielen oft nur mit einem Schluß-Worte verbundenen Redens-Arten, auch den aufmerckſamſten Leſer manchmahl hindern und verwickeln; ich fühle wohl, daß die bekannte Härte der Lohenſteiniſchen Poeſie auch in denen im Arminius befindlichen Gedichten zu Zeiten anzutreffen. Allein da auch dieſer zugeſtandenen Mängel Anzahl ſo groß nicht iſt, als ſich manche einbilden, hindert mich ſolches keinesweges an der dem treflichen Buche ſchuldigen Hochachtung. Iſt der Vers harte, ſo ſehe ich auf die treflichen Gedancken; iſt der Gedancke nicht ſonderlich, ergötze ich mich an den ſchönen Worten; iſt ein Gleichniß, eine Metaphore oder Allegorie ungegründet, ſind hundert andere unvergleichlich, und unverbeſſerlich; ſind die Exempel zu überhäufet, muß ich doch derſelben Reichthum bewundern; ziemet die Rede der Perſon nicht, wird ſie deſto beſſer klingen, wenn ein kluger Nachahmer des Arminius ſie einer andern Perſon bey Gelegenheit in Mund leget. Und wann alle Stricke reiſſen, muß endlich die Entſchuldigung des bekannten Naſo dem Herrn von Lohenſtein wieder alle ſeine Feinde und alle aufgebürdete Fehler zu ſtatten kommen:

Emendaturus, ſi licuiſſet, eram.

Ihr würdet viel von mir verändert leſen,
Wär' es zu thun mir nur vergönnt geweſen.

Ich habe daher öfters bey mir gedacht: Iſt diß der erſte Aufſatz, davon der Verfaſſer nicht einmahl das Ende erreichen können, wie würde das Meiſter-Stück ausſehen, wenn er ſeine letzte Hand an daſſelbe geleget hätte? Iſt daß die Frucht ſeiner Gicht- und Krancken-Stunden, wie würde ſie ausſehen, wann er bey geſunden Tagen und aufgeklärtem Gemüthe ihr die Vollkommenheit gegeben? Sind diß Blumen, die er mitten unter den Dornen ſeiner wichtigen Amts-Geſchäffte gezeuget; wie ausnehmend ſchöne würden dieſelben gefallen ſeyn, wenn eine gelehrte Ruhe ihm gegönnet hätte, ſie als ſeine Haupt-Arbeit abzuwarten? Hat der Herr von Lohenſtein in der Helfte ſeiner Tage ſich ein ſo herrliches Denckmahl ſtiften können; wie vortreflich würde ſolches geworden ſeyn, wann er das ordentliche Alter der Menſchen zu deſſen Ausarbeitung hätte anwenden können? Ich bin dabey ofte auf die Gedancken gerathen, die Göttliche Vorſehung, die allen Künſten und Wiſſenſchaften ihre Zeiten und Staffeln ſetzet, habe ihm ſolches nicht gegönnet, damit auch den Nachkommen etwas übrig bleibe, daran ſie ihre Kräfte prüfen können. Daß ſolches keine leichte Sache ſey, weiſet die Erfahrung, da wir in vierzig Jahren nichts gleiches, ich ſchweige etwas vortreflichers geſehen: Daß alſo der Arminius bey allen ſeinen Unvollkommenheiten dennoch bis auf die heutige Stunde das vollkommenſte Buch in ſeiner Art verbleibet.

Je! wird mancher Liebhaber der Billigkeit hier bey ſich ſelbſt fragen, wenn nun die Anſchuldigungen des Lohenſteiniſchen Arminius ſo wohl abzulehnen ſind, wenn die zugeſtandenen Gebrechen mit ſo vielem Guten aller Orten erſetzet und verdecket werden, wie iſt es denn gekommen, daß der Herr von Lohenſtein bey vielen ſtatt ſchuldigen Danckes den gröſten Undanck gefunden, und ſtatt verdienter Lob-Sprüche recht ehrenrührige Worte und Schmähungen zu Lohne erhalten? Ja, iſt meine Antwort, das iſt eine ſtachlichte Frage, und die ich wohl von iemand andern wolte beantworten laſſen. Allein da ich ohnedem voraus ſehe, daß nicht alles, was ich in dieſe Vorrede bereits geſetzet, allen meinen Leſern ſchmecken werde, und ich einmahl den Entſchluß gefaſſet habe, die Wahrheit nach meinem Begriff ohne die geringſte Verſtellung, wiewohl ohne iemandes Benennung oder andere angezielte Beleidigung, von mir zu ſchreiben, will ich auch diß wagen, und meine Gedancken von dieſem Puncte, iedoch ſo wohl hier als ſonſt, unter anderer Verſtändigern Verbeſſerung, ungeſcheuet eröffnen, geſetzt auch daß ich an beyden Theilen, ſo wohl bey den Gegnern als Anbetern des Arminius, damit anſtoſſen ſolte. Ein ieder Unpartheyiſcher mag die Sache entſcheiden. Ich halte davor, daß Neid, Unwiſſenheit, Ungeduld, Ungeſchickligkeit und Unbedachtſamkeit die Qvellen ſind, aus denen alles Ubel, das ungegründeter Weiſe vom Arminius geſagt worden, hauptſächlich hergefloſſen. Es iſt unleugbar, daß die reine Teutſche Poeſie ihren Urſprung dem Schleſiſchen **Opitz** zu dancken habe. Dieſer hat dem Herrn von **Hofmanswaldau** die erſte Liebe dazu eingeflöſſet. **Lohenſtein** hingegen hat den **Andreas Gryphius** ſich zum Meiſter vorgeſtellet. Mit den Herren von Hofmanswaldau und Lohenſtein hat der Freyherr von **Abſchatz** vertraute Freundſchaft gepflogen. **Chriſtian Gryphius** iſt Andreens Sohn geweſen, den habe ich noch gekannt, und alſo vielmehr den wackern und in ſeiner Blüte verfallenen **Günther**, und den mit Chriſtian Gryphius näher zuſammen hängenden Herrn Hofrath **Neukirch**. Diß ſind wohl ohnſtreitig alles Poeten vom erſten Range, die eine ſolche Kette ausmachen, dergleichen andere Provintzen Teutſchlands nicht leicht werden aufweiſen können. Ich hätte ziemliche Luſt, die Urſachen dieſer Liebe zur Poeſie hier anzugeben und auszuführen. Allein ich darf es nicht wagen, ich kan doch mein Vaterland nicht verleugnen, und was noch mehr iſt,

— — me quoque Vatem
Paſtores dixere, at ego non credulus illis.

Die Schäfer dort an grünenden Sudeten
Die zehlten mich vor dem zu den Poeten;
Doch weil ich weiß, wie viel darzu gehört,
Hat mich wohl nie dergleichen Wahn bethört.

Genug vor dieſes mahl, daß die Sache wahr iſt, und ohne Wiederſpruch. Wie oft habe ich an mehr als einem Orte in Teutſchland die gewöhnlichen Ehren-Worte als ein Schleſier nicht ohne Beſchämung einnehmen müſſen! Und mitten in Meiſſen hat man vor gut befunden, ſieben Bände zuſammengeleſener Gedichte unter dem Hofmanswaldauiſchen Nahmen zu verkaufen; mit was vor Ehre vor den letztern und mit was vor Rechte, bey der ſo gar unterſchiedenen Güte der darein gebrachten Stücke, laſſe ich andere beurtheilen. Was wunder, wann diß, deſſen die übrige Teutſche Welt ſich beredet, auch die Schleſier geglaubet, ja wohl gar in ihren Gedichten als einen ſonderbaren Vorzug ihrer Nation gerühmet. Das haben nun etliche neidiſche und hämiſche Geiſter gantz anders aufgenommen, als ſich gebühret, und an ſtatt, daß ſie hätten ſollen bedencken, wie den Poeten iederzeit erlaubet ſey, etwas reichlicher zu reden als andern; an ſtatt, daß ſie hätten ſollen wiſſen, wie durch den Ruhm der Schleſiſchen Poeten dem Glantze anderer groſſen Zierden des Teutſchen Parnaſſus nichts benommen werde; an ſtatt, daß ſie hätten ſollen begreiffen, wie ein Stümper, wenn er gleich in Schleſien jung worden, dadurch nichts gewinne, ein munterer Kopf, damit, daß er auſſerhalb dieſes Landes Grentzen gebohren, nichts verliere; an ſtatt, daß ſie dem Beyſpiele des Themiſtocles hätten folgen ſollen, der die Siegs-Zeichen des Miltiades nicht verunehrte, ſondern zu ſeiner Aufmunterung Tag und Nacht vor Augen hatte, ſo haben die unartigen Gemüther ſich beredet, ihr Knie-Holtz würde Tannenhöhe erreichen, wenn ſie nur ihre Schuhe an die Cronen der Schleſiſchen Dichter abwiſchten, und weil ſie gemercket, daß der Herr von Lohenſtein von ſeinen Landes-Leuten vor andern erhoben werde, ſich ſonderlich an ihn gerieben, in Hoffnung, wenn ſie dieſe Ceder zu ſtürtzen vermöchten, daß deren Fall alles übrige, was denen Schleſiern groß und ſonderlich vorkomme, mit einmahl niederſchlagen werde. Die Unwiſſenheit als eine Qvelle des Haſſes gegen den Arminius ſuche ich nicht bey dem ungelehrten Hauffen und unwiſſenden Pöbel, bey dem ich ohnedem eher **Herbergers** Trauer-Binden oder Hertz-Poſtill als den Arminius anzutreffen gedencke. Vielweniger will ich diejenigen der Unwiſſenheit beſchuldigen, die Hochgelehrte ſeyn und heiſſen, ob ſie gleich den Arminius nicht leſen können noch wollen, weil die aus demſelben herzuholende Wiſſenſchaft, weder bey einem Krancken zur Geneſung, noch in einer verworrenen Rechts-Sache zur Entſcheidung, noch unter dem Welt-Haufen zur Beſſerung und Bekehrung etwas beyträget. Aber die, welche vor Weltweiſen, Geſchichtskundige, Kenner des Alterthums, Redner, Poeten oder doch aller dieſer Künſte Liebhaber wollen angeſehen ſeyn, werden bey mir nicht auſſer Verdacht bleiben, daß es ihnen am beſten fehle, wenn ſie von den Fehlern des Arminius ſo viel herſagen wollen. Es ſind nicht alles Köche, die lange Meſſer tragen, noch alles Dichter, denen eine natürlichen Fähigkeit zum Reimen, das Reimen zur Ubung, die Ubung unter dem Volcke zum Nahmen eines Poeten verholfen hat. Ich werde mich wohl hüten, ihnen ins Angeſichte zu wiederſprechen: Aber mir ſelbſt allemahl ſagen, daß der Arminius nicht zu hoch, noch zu gelehrt, ſondern ihr Geiſt zu niedrig, ihr Begriff zu klein, ihre Wiſſenſchaft zu enge, und ihre Kenntniß zu geringe ſey. Die Ungeduld verdienet wohl eine wichtige Stelle unter den Urſachen, welche den Arminius in eine ſo üble Nachrede gebracht. Es iſt nicht einem ieden gegeben, auch in ernſthaften Studien, zwey ſtarcke Qvart-Bände mit gehöriger Aufmerckſamkeit zu durchleſen, am allerwenigſten aber denjenigen, welche, allein um ſich zu vergnügen, Bücher in die Hand nehmen. Das heißt arbeiten, ſagen ſolche Leute, wir verlangen etliche leichte Bogen, die kein Nachdencken brauchen, und die wir in der Hand tragen, auch zur Noth im Schieb-Sacke bey uns führen können. Wohl, es iſt keine Lebens-Pflicht, den Arminius durchgeleſen zu haben, ſie können es thun, ſie können es laſſen, wenn ſie nur auf den letzten Fall alles unzeitigen Richtens und Tadlens ſich enthielten. So aber äuſſert ſich grade des Wiederſpiel; von der mißfälligen Gröſſe, oder von der unangenehmen Stelle, woran ihre Luſt zu leſen ſich geſtoſſen, ſchlieſſen ſie auf die Beſchaffenheit des gantzen Werckes, und ſuchen durch ſolche übereilte Beſchuldigung ihre natürliche Unbeſtändigkeit zu rechtfertigen. Mit der Ungeſchickligkeit ziele ich auf diejenigen, welche zwar das groſſe und prächtige in dem Arminius erblicket, aber, ohne den Witz und die Gelehrſamkeit des Herrn von Lohenſtein zu beſitzen, die Schritte machen wollen, davon dieſer groſſe Meiſter uns die Fußſtapfen hinterlaſſen. An ſtatt daß dieſe Leute erſt hätten erwegen ſollen, ob ihre Kräfte dahin zulangten, auch worinne denn die wahren Regeln der Nachahmung und geſchickten Anwendung beſtünden, haben ſie vielmehr die Fehler ergriffen, eine Menge ſo genannter Realien aus dem Helden-Gedichte zuſammen geſtoppelt, dieſe mit lauter hochklingenden Worten an einander gehangen, und denn ſich ſelbſt beredet, daß ſie den Gipfel der Teutſchen Redner-Kunſt beſtiegen hätten. Daher iſt es gekommen, daß man den Herrn von Lohenſtein vor den Vater der falſchen und unächten Beredſamkeit ausgeſchrien, ungeachtet er nichts weniger in willens gehabt, als eine Schule von ſeiner Schreib-Art zu ſtiften, auch an denen neuen Mißgeburten ſo wenig ſchuld hat, als Cicero, daß vor ohngefehr zweyhundert Jahren viele nicht lateiniſch, ſondern Ciceronianiſch ſchreiben wollen. Endlich iſt noch beyder Theile Unbedachtſamkeit anzuklagen. Die Freunde des Herrn von Lohenſtein haben ſich beredet, daß in dem Arminius alles, auch die unleugbaren Unvollkommenheiten, Tugenden und Vollkommenheiten wären; haben daher den Verfaſſer mit ſo ausnehmenden Lob-Sprüchen erhoben, als wenn nichts an ſeinem Wercke zu beſſern ſey, auch ſonſt menſchlicher Verſtand nicht vermögend ſeyn würde, etwas, das den Arminius in ſeiner Art erreiche oder überſteige, künftig hervorzubringen; ſie haben geglaubet, daß alle Teutſchen, wolten ſie anders zierlich Teutſch ſprechen, mit Lohenſteiniſcher Zunge reden müſten, und haben alſo den oben bemerckten Irrthum entweder ſelbſt begangen, oder doch andern ſolchen zu begehen Gelegenheit gegeben, nehmlich, daß man alle Arten zu ſchreiben nach dem im Arminius befindlichen Schrot und Korn ausmüntzen wollen: Da ſie doch hätten zu bedencken gehabt, daß der Herr von Lohenſtein durch ſein frühes Abſterben verhindert worden, ſeinem Wercke, die Vollkommenheit zu geben, die es von ihm würcklich hätte erwarten können; daß er nach der ihm beywohnenden groſſen Selbſt-Erkänntniß, ohnfehlbar davor gehalten, daß er ein Menſch ſey, und alſo ihm auch was menſchliches begegnen könne; daß unmäßiges Lob mehr ſchade als nütze; und daß zwar die hohe ſpruch- und ſinnreiche Schreib-Art in dem Arminius in ihrer Vollkommenheit anzutreffen ſey, mit derſelben aber ſo wenig aller Vortrag als iede Speiſe mit einer obgleich noch ſo herrlich gewürtzten Brühe ſchmackhaft gemacht werde. Dagegen haben des Herrn von Lohenſtein Feinde ſich an das offt unmäßige Lob geſtoſſen, von den unvollkommenen Stellen auf das gantze Werck geſchloſſen, ſeine Schreib-Art gantz verworfen, und dagegen die niedrige, leichte, flieſſende, und, wie ſie zu reden belieben, natürliche und galante zur allein herrſchenden Königin und Selbſt-Erhalterin auf dem Teutſchen Parnaß erkläret. Ich furchte, wenn wir ſo fortfahren, alle nicht iedem bekannte Exempel vor Schulfüchſerey angeben, alle kühne Metaphoren und andere Tropos vor unnatürlich halten, alle Gleichniſſe auf der Goldwage abwägen, alle Gedancken, deren ſich der Pöbel der Poeten auf allen Blättern bedienet, gäntzlich aus der Teutſchen Red-Art verweiſen, alle Perioden nach dem verjüngten Maßſtabe ausmeſſen, alle Wortſpiele verbannen, daß nicht nur unſere Teutſche Helden-Sprache ihre gröſte Zierde, die hohe Schreib-Art, einbüſſen, ſondern auch bey dem heutigen unglaublichen Eckel, da ſich alle Scribenten gleich auf Gnade und Ungnade ergeben müſſen, es endlich an gutem Willen fehlen werde, ſich um unſere Sprache verdient zu machen. Zweifelſt du wohl, **geneigter Leſer**, wenn der Herr von Lohenſtein hätte im Geiſte vorher ſehen konnen, daß ihm vor ſeine gute Meinung von den Nachkommen ſolte ſo unverdienter Weiſe begegnet werden, ob er ſeinem Arminius etwas anders würde haben wiederfahren laſſen, als was der groſſe **Maro** ſeiner unvollkommenen Eneis angedrohet. Ich glaube, er hätte es gethan, und dem undanckbaren Hauffen nicht die Aſche davon gegönnet.

Es iſt nichts übrig, als daß ich noch von dem wahren Gebrauche des Arminius etwas handle, und denn, wie derſelbe bey dieſer andern Auflage gebeſſert worden, mit wenigen gedencke. Wer den Arminius mit Nutzen gebrauchen will, muß zuförderſt einen geſunden natürlichen Verſtand beſitzen, nebſt einer kleinen Anleitung das wahre vom falſchen, das gute vom ſchlimmen, das ächte vom gläntzenden zu unterſcheiden: Zum andern einen guten Willen, zuförderſt daß er den Vorſatz faſſe, ſo wohl das Werck nach allen vier Theilen mit Bedacht durchzuleſen, als auch darinne alles, ſo lange es füglich geſchehen kan, zum beſten zu deuten, und hiernächſt daß er nicht etwa in ſeinem Hertzen fremde Götter, ich meyne anderer Völcker Thun und Laſſen anbete, und folglich ſeinem eigenen Vaterlande und deſſen Sprache gram ſey: Zum dritten eine mäßige Kentniß von der Mythologie, den Geſchichten, den Alterthümern, und wo möglich einen leichten Anſtrich von denen zu der Welt-Weisheit gehörigen Wiſſenſchaften, wie diß alles auf guten Schulen und Gymnaſien leicht zu erhalten ſtehet. Wer ſo beſchaffen, kan ſeine Nebenſtunden, die in ſolchem Alter ohnedem häufiger ſind, als in den folgenden Jahren, kühnlich dem Arminius ſchencken, und ich bin ihm davor der Gewehrsmann, daß er zugleich Vergnügen und Nutzen finden ſoll. Die ſchönen Worte werden ihm als einem Teutſchen gantz unvermerckt ſeinen Sprach-Schatz bereichern; die ſchönen Gedancken werden ihn an tauſend Orten bis in ſein innerſtes rühren, und ſich zu ſeiner Zeit gantz unvermerckt wieder einſtellen; die vielen Exempel aus den Gedichten und alten und neuen Geſchichten werden, ſo weit ſie bekannt, zu einer angenehmen Wiederholung, ſo weit ſie unbekannt, zu einer Vorbereitung zu fernerer Leſung der Scribenten, oder auch wohl gar zu einer Aufmunterung dienen, die Sache in ihren Qvellen aufzuſuchen; die Sitten unſerer Vorfahren und die Vorzüge unſers Landes werden ihm ſpielende bekannt werden; und von den wichtigen Fragen, die aus allen Theilen der Gelehrſamkeit da aufgeworfen, und wo nicht entſchieden, doch abgehandelt werden, wird ihm ſo viel im Gedächtniſſe bleiben, daß ſolche, wenn ſie im gemeinen Leben ohngefehr aufſtoſſen, oder auch nachgehends an ihrem rechten Orte ſich darſtellen, ihm nicht mehr fremde vorkommen. Findet er ein Wort oder Redens-Art, die ihm unbekannt, ſo rechne er ſolche zu der Schleſiſchen Mund-Art:* Es wird auch dergleichen

---

* Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, von den Sileſiaſmis des Herrn von Lohenſtein zu reden. Daß dergleichen im Arminius befindlich, hat der Verfaſſer der allgemeinen Anmerckungen im andern Capitel mit einigen Exempeln erwieſen, die ich mit folgenden von ohngefehr bemerckten vermehren kan: **Etzeln** pag. 98. b. vor: Verlangen tragen, ſich ſehnen; **anzügerlich** pag. 139. b. vor: anzüglich; **beemſiget** pag. 164. b. vor: beſchäfftiget; **verrichten** p. 167. a. 2233. a. vor: in Richtigkeit bringen; **Beregligkeit** pag. 187. a. vor: Hurtigkeit; **einweniger** pag. 282. vor: einiger; **verreden** pag. 309. a. vor: vor iemanden reden; **zier vergoldet** pag. 333. a. vor: künſtlich vergoldet (die Schleſier nennen auch die Kunſt-Gärtner Zier-Gärtner.) **Schalaſtern** pag. 435. vor: Aglaſtern; **heimlich** pag. 501. a. 532. b. 689. b. vor: gut, hell, klar, und wird ſonderlich vom Wetter gebrauchet; **aufreden** pag. 562. a. vor: anhetzen, aufbringen; **Knichel**, pag. 600. b. vor: Knöchel; **Kutze** pag. 603. vor: ein grobes härines Kleid, Mantel, oder Decke; **enden** pag. 676. vor: zu wege oder zu Ende bringen; **Kniſpel** pag. 702. b. vor: Püſchel; **Perske** pag. 908. vor: Perß oder Parß; **Feuerſorge** 1094. b. vor: Kohlpfanne; **Erſuchung** pag. 1104. 2. vor: Beſuch; **zuſagen** pag. 1547. vor: übereinſtimmen; **Mächſel** pag. 1652. a. vor dasjenige, womit eine Speiſe an- und ſchmackhafter gemacht wird; **Litte** pag. 1879. b. vor: Löte; **wöller** pag. 2110. vor: beſſer; **ſchlimm** 2211. vor: krumm; **mit Wiſſe und Willen** pag. 2248. a. vor: mit Vorbewuſt und Willen; **rampricht** pag. 2276. a. vor: rauh, uneben; **geloſen** pag. 2358. vor: loswerden; **bey iemand aushaben** pag. 2366. vor: iemandes Gunſt verlieren; **Beſitzthum** pag. 2544. b. vor: Beſitz; **Schnutze** pag. 2559. a. vor: Schnautze; **ausdücken** (denn ſo ſoll es pag. 2567. a. heiſſen: Er würde ſich auch einer ſolchen Verrichtung auf alle Wege ausgedücket haben, ſiehe alte Edition II. Theil pag. 1336. b. und nicht, wie in dieſer Ausgabe vermuthlich aus Klügeley, aber ohne allen Verſtand geſetzet worden: Ausgedrücket haben,) vor: ſich entziehen. Ich will nicht hoffen, daß iemand den Arminius deßhalber verwerfen werde, daß der Herr von Lohenſtein an etlichen wenigen Orten mit ſeiner gantzen Nation geredet, in reiflicher Überlegung, daß eine iede Provintz in Teutſchland und deren Scribenten ihre Ismos haben, die den Schleſiern ja eben ſo fremde und unangenehm klingen, als die ihrigen den andern, daß meine Landes-Leute im Stande ſind, die meiſten aus den uhralten Wurtzeln der Linguæ Theotiſcæ zu vertheidigen, und daß ein groſſer Theil dieſer Sileſiaſmorum vielleicht ſo beſchaffen iſt, daß ſie wohl das allgemeine Teutſche Bürger-Recht verdienen. Vielweniger habe ich mich unterſtehen dürfen, dieſelben mit andern Worten umzutauſchen: Ich glaube nicht, daß dergleichen Freyheit einem Editori zuſtehe: meine Landes-Leute würden mich deßhalber mit rechte übel anlaſſen; vielleicht auch andere; nachdem ich durch die Erfahrung belehret worden, daß z. E. die Francken und Schleſier viel gemein haben, das der Ober-Sachſe nicht gebrauchet, ja, daß manch in Schleſien gebräuchliches Wort hier in dieſer Stadt fremd klinget, das aber in Dreßden ſchon vor bekant angenommen wird.

Kentniß nicht ohne Nutzen ſeyn, und zu fernern Nachſinnen über die Mannigfaltigkeit unſerer Sprache, und deren Urſachen, Anleitung geben. Findet er, daß die Gleichniſſe und Exempel zuweilen recht verſchwendet worden, wird er ja nicht ſchäl ſehen, daß dieſe Koſtbarkeiten ihm Handvoll-weiſe angebotten worden, mit denen er bey etwas ſparſamern Gebrauche ein gantzes Kleid beſetzen, oder auch aus allen das beſte und ſchicklichſte ſich ausleſen kan. Findet er, daß der Herr von Lohenſtein bey einer ſo weitläuftigen Arbeit und in ſeinem erſten Entwurfe, dem ſo gar das Ende gefehlet, ſeiner Einbildungs-Krafft zuweilen den Zügel ſchieſſen laſſen, ſo wird nicht nur eine kleine Uberlegung ſeine Beurtheilungs-Kraft ſchärfen, ſondern auch, wenn der Herr von Lohenſtein ja ſolte ausgeglitten ſeyn, ſolcher Fehltritt ihm zeigen, mit was Bedachtſamkeit er ſelbſt dieſen Weg mit der Zeit zu wandlen habe. Bey den Gedichten, die ohnfehlbar des gantzen Buches Zierde, aber doch auch nicht gantz ohne Tadel ſeyn, könte er ſich mein Beyſpiel, wenn es ihm nicht zu geringe deucht, gefallen laſſen. Zuweilen habe ich ſtatt einer Ubung den zuſammen gedrungenen Gedancken Lufft gemacht, und ſie in viel mehrere, aber auch weit flieſſendere Verſe überſetzet; zuweilen habe ich durch eine kleine Veränderung oder Verwendung auf einen andern Gegenſtand, dem, was nicht allzurein ſchiene, geholfen, und nebſt den ſchönen Worten ein Theil der guten Gedancken gewonnen; zuweilen habe ich die Gedancken allein genommen, und durch eine freye Uberſetzung in ein lateiniſches Gedichte, meinem damahligen Hange zur Dicht-Kunſt ein Genügen geleiſtet, davon ich ein und anderes vielleicht nicht übel gerathenes Stücke beyfügen könte, wenn nicht lateiniſche Verſe eine Teutſche Vorrede allzu ſehr verſtellen möchten, ich auch ſelbſt vor rathſamer hielte, zum Schluſſe zu eilen.

Dieſen dencke ich mit Erwehnung deſſen zu machen, was bey dieſer neuen Auflage an dem Buche gebeſſert worden. Ich meines Ortes habe es von Wort zu Wort durchgeleſen, eine unzehliche Menge Druck- oder Schreibe-Fehler heraus geworfen, alle verdächtige Stellen, ſonderlich aber die eigenen Nahmen der Perſonen und Orte in ihrem Urſprunge aufgeſuchet, viele verderbte Worte als augenſcheinliche Irrthümer zu rechte gebracht, viele auch, die ich vor Varianten angeſehen, mit Willen nicht verändert, um dem Herrn von Lohenſtein ſeine Leß-Art zu laſſen, viele Verſtümmelungen ergäntzet, *

viele

---

* Um denjenigen, die etwa genauere Kundſchaft meiner hiebey gebrauchten Freyheit verlangen mochten, ein Genügen zu leiſten, will ich die Sache mit einigen Exempeln erläutern. Alte Edition II.

viele verrückte Stücken an ihren rechten Ort gebracht,* viele augenſcheinlich ver-

---

Theil pag. 212. b. Uberdiß giebet das Teutſche Meer ſo wohl **Oel** zum Saltzſieden als das Hiſpaniſche, welches zu Einſaltzung der Heringe, die in unſerm Nord-Meer in ſo unbegreiflicher Menge gefangen werden ꝛc. Neue Edition pag. 1537. a. Uberdiß giebet das Deutſche Meer ſo wohl **Sole** zum Saltzſieden als das Hiſpaniſche, welches zu Einſaltzung der Heringe **gebraucht wird**, die in unſerm Nord-Meer ꝛc. Alte Edition II. Theil pag. 266. b. Wer wolte nicht die Klugen zu Athen bey ſolchem ſeinen (des Pyrrho) Aberwitze für eben ſo thörig als ihn halten, da die erſten ihn mit ihrem Bürger-Rechte beehret, die andern ihn zum obriſten Prieſter erwehlet. Neue Edition pag. 1585. a. Wer wolte nicht die Klugen zu Athen, **und in Elea ſeiner Vater-Stadt** bey ſolchem ſeinen Aberwitze für eben ſo thöricht als ihn halten ꝛc. Der Beweiß dieſer Ergäntzung iſt bey Diogene Laertio Lib. IX. p. m. Edit. Stephan. 1594. 8. 672. Alte Edition II. Th. 491. a. fehlet in der erſten Strophe ein Vers, wie ſo wohl der Sinn der Worte, als der offne Reim genugſam zeiget, den habe ich neuer Edition p. 1799. b. ergäntzet:

Iſt allerdinges wohlgethan.

So fehlet Alter Edition II. Th. p. 737. a. wieder ein Vers, den ich neuer Edition p. 1998. b. ſo erſetzet:

Kein Wein mag ſich dabey an Gütt' und Kraft erheben.

Ich hätte zwar dieſer Mühe können überhoben ſeyn, indem ich die Lücke itzo, da ich gegenwärtiges ſchreibe, unter den Druckfehlern der erſten Edition bereits folgender Geſtalt ausgefüllet finde:

Die Aertzte mögen auch des Weines Kraft erheben.

Ich halte davor, daß dieſe Ergäntzung nicht von des Herrn von Lohenſtein Hand ſey, und ſchmeichle mir, daß ich es vielleicht noch etwas näher getroffen, als mein Vorgänger. Wenigſtens wird man hieraus ſchlüſſen können, daß ich mir, auch ohne Anweiſung, nicht leicht etwas entwiſchen laſſen. Alſo fehlet es auch in dem erſten Theile alter Edition nicht an dergleichen Mängeln. Z. E. pag. 793. a. Weil ihren Gedichten nach die für den von Himmel geſtürtzten Thränen der Sonnen-Töchter in Agſtein ſolten verwandelt werden. Neuer Edition 738. b. Weil ihren Gedichten nach die für den von Himmel geſtürtzten **Phaeton vergeſſene** Thränen der Sonnentöchter ꝛc. Wiewohl ich den armen Phaeton bedauern muß, daß er hier aufs neue verſtümlet, und in der Druckerey in einen ungeſtalten Pherton verwandelt werden. Daß dergleichen Fehler hin und wieder von neuen eingeſchlichen ſeyn mögen, weiſet mir ein unvermuthetes Exempel in dieſer meiner Vorrede, die wegen anderer Geſchäfte ſo wie das gantze Werck unter wehrenden Drucke hat müſſen gefertiget werden, in der gleich auf dem erſten Bogen p. VIII. lin. 20. ſtatt: ſechshundert, wieder die Natur der Dinge achthundert geſetzet worden. Ich habe die Gelegenheit hier ergriffen und den Leſer erſuchen wollen, dergleichen mir nicht zuzurechnen, indem meine Umſtände nicht gelitten, eine Art von Correctur oder Reviſion über mich zu nehmen, zumahl da ich verſichern kan, daß es ſonſt meines Ortes an guter Anſtalt und häufigen Erinnerungen nicht gefehlet habe.

* Z. E. Alter Edition I. Theil pag. 42. b. Cejonius fochte nichtsweniger gantz laulicht, und büſſete das Siegs-Zeichen des Elephanten ein, welches das andere hundert dieſer Legion noch unter dem Kayſer Julius durch tapffere Zurücktreibung der Pompejiſchen Elephanten zu führen verdienet hatte: Weil er dem Qvintilius Varus ſich aus dem befeſtigten Lager zu begeben beweglich aber vergebens wiederrathen und einen traurigen Ausgang ſelbſt vorher geſaget hatte. Das lieſet man in unſerer Auflage pag. 39. a. folgender Geſtalt: Cejonius fochte nichtsweniger gantz laulicht, weil er dem Qvintilius Varus, ſich aus dem befeſtigten Lager zu begeben, beweglich aber vergebens wiederrathen, und einen traurigen Ausgang ſelbſt vorher geſagt hatte: **Und büſſete das Siegs-Zeichen des Elephanten ein,** wel-

verderbte Stellen nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit gebeſſert,* überhaupt aber, nach der einem ieden gelehrten Scribenten ſchuldigen Hochachtung,** und nach der Vorſchrift einer geſunden Critic in den letzten Fällen lie-

ches das andere hundert ꝛc. Alte Edition II. Theil pag. 888. b. hat folgende unverſtändliche Worte: Wie es nun Anfangs das ſchönſte Schau-Spiel der Welt war zu ſehen, welchergeſtalt das groſſe Meer mit unzehlichen Segeln ſich regte, und gleichſam lebendig ward; **Schiffe zuſammen geflochten und mit Leder überzogen, oder wie die Böotiſchen von ausgehöhlten Bäumen gemacht waren;** ſo eine grauſame Geſtalt bekam es hernach, da die Schiffe einander mit fliegenden Feuern entzündeten ꝛc. Ich ſahe wohl, daß die hinein geſtopften Worte nichts taugeten, aber wo ſie hingehörten, war nicht ſo gleich bekannt, bis ich endlich vermittelſt einer kleinen Ergäntzung, und Verbeſſerung merckete, daß ſie aus col. a Alter Edition in col. b. ſich verirret, und in der Geſtalt müſſen geleſen werden, wie ſie in der Neuen Edition p. 2142. b. zu Ende und 2143. a. zu Anfange befindlich: Den hier waren zu ſehen der Erythräer erfundene Schiffe mit zwey -- -- des Philopaters mit funfzig Ruder-Bäncken, **wiewohl auch einige von Schilffe zuſammen geflochten und mit Leder überzogen, oder wie die Böotiſchen von ausgehöhlten Bäumen gemacht waren.** Aber die meiſten Schiffe waren ohne Ruder ꝛc. Alte Edition II. Theil pag. 905. a. Die Svioniſchen Räthe erweckten dem König Erich allerhand Mißtrauen gegen dem Frotho. Um welche kleine Inſel die Cimbern und Svionen mehrmahls, wie die von Athen und Megara um Salamine biß auf erſte Verderben geſtritten hatten. Sie nennten es alſo eine Grauſamkeit, wenn ein Fürſt ihm ſein eigenes Fett ausſchnitte einen andern damit zu mäſten, als wenn dieſer nach Gothland ſtrebete. Das wird nun Neuer Edition pag. 2159. b. ſo geleſen: Die Svioniſchen Räthe erweckten dem König Erich allerhand Mißtrauen gegen dem Frotho, als wenn dieſer nach Gothland ſtrebete; um welche kleine Inſel die Cimbern und Svionen mehrmahls, wie die von Athen und Megara um Salamine biß aufs **äuſſerſte** Verderben geſtritten hatten. Sie nenneten es alſo ꝛc. Der mannichfaltigen Verwechſelungen der eigenen Nahmen nicht zu gedencken, die aller Orten, ſonderlich aber in den letzten Theilen, nach der Natur des Geſpräches oder der Erzehlung, und alſo nach dem Sinne des Herrn von Lohenſtein umgetauſchet worden.

* Zum Exempel können folgende Stellen dienen: Alte Edition I. Theil pag. 1077. b. ſeq. zuſammen gehalten mit Neuer Edition 1007. a. b. II. Theil pag. 28. b. mit 1358. b. p. 46. a. mit 1375. a. p. 47. a. mit 1473. b. p. 501. b. mit 1809. b. p. 830. a. b. mit 2086. a. b. die ich um Weitläufftigkeit zu meiden nicht herſetze, die aber von denen, ſo es zu wiſſen verlangen, leicht können nachgeſchlagen werden.

** Die dadurch nicht gemindert wird, wenn man auch ſiehet, daß ein menſchlicher Fehler mit untergelaufen. Um zu zeigen, wie wenig ich geſonnen, den Herrn von Lohenſtein vor untrieglich auszugeben, will ich ſelbſt ein paar von andern nicht bemerckte Mängel hier beyfügen. Pag. 403. b. hat er ſich ein eintzigmahl vergeſſen, und nicht beobachtet, zu was vor einer Zeit ſein Held, Fürſt Rhemetalzes, rede: Hingegen müſte die Helden-Tugend ſo vielen Todten die Stirne bieten -- -- -- wieder Feuer und Schwerdter und **den Donner der Geſchütze** beherzt anſehen: Ich wolte anfangs auch dieſe Stelle mit dem Geraſſel der alten Tormentorum und dem von der Zerdrümmerung entſtehenden Poltern entſchuldigen; allein die folgenden Worte: Welche in der Welt gröſſere Schrecken und Mörde ſtifteten, als der natürliche Blitz aus den Wolcken, ſchneiden alle Ausflucht ab. Alſo kan ich einen andern augenſcheinlichen Widerſpruch p. 802. und 811. des II. Th. Alter Edition nicht leugnen, da die Hertzogin Mechtildis mit der Fürſtin Zirolieber zu wenig als zu viel gethan.[*] Das Vierte Buch des Vierten Theiles habe ich zwar auch durchgeleſen, und von augenſcheinlichen Druck-Fehlern gereiniget, im übrigen aber aller Veränderungen und Verbeſſerungen, auch faſt alles Anmerckens mich enthalten.[**] Daß die alten Anmerckungen zu groſſer Erleichterung des Leſers gleich unter den Text geſetzet worden, muß der Augenſchein weiſen: Die mit den Sternen bezeichneten ſind meine Zuſätze,[***] wie ſie mir unter wehrenden Durchleſen aus der Feder gefloſſen. Sind ſie nicht ſo gerathen

---

lane an dem erſten Orte in dem Marſinaiſchen Jäger-Hauſe unter dem Nahmen Tuſcena, an dem andern aber zu Briegitz unter dem Nahmen Klotildis einkommet. Ich habe mir alſo, da beydes nicht zugleich wahr ſeyn kan, die Freyheit genommen, die erſtere Stelle in der Neuen Edition p. 2060. a. dermaſſen zu ändern, daß ſie nicht mehr dem, was p. 2068. b. folget, widerſpreche.

[*] Siehe pag. 69. a. fin. 246. a.

[**] Hauptſächlich weil daſſelbe von einer fremden Hand herkommet, ich aber den hiebey geleiſteten Dienſt einig und allein meinem Landsmanne dem Herrn von Lohenſtein gewidmet. Es möchte mir deſſen auch zu viel geworden ſeyn, nachdem freylich in dieſer an ſich ſelbſt lobenswürdigen Ergänzung allzu viele Spuren ſich hervorthun, daß es daſelbſt am rechten Meiſter gefehlet habe. Um meinen Satz mit etlichen Exempeln zu erläutern, ſo finde ich nicht, daß die ſchmeichelhafften Worte der Thuſnelda pag. 2696. gegen den Sejanus dieſer großmüthigen Frau ſonders ziemen; gläube auch, daß die pag. 2753. b. dem Marbod in Mund gelegte Rede an ſeine Soldaten, ſo viel die Schmähungen des tapfern und ſieghaften Feldherrn anbetrift, mit dem Wohlſtande, den groſſe Herren gegen einander beobachten, ſich nicht wohl reime. Die Art, mit der p. 2700. a. die Thraciſchen Geſchichte angebracht, iſt ziemlich gemein, auch nicht wohl zu begreiffen, wie dieſe weltkündige Sachen dem höchſten Oberhaupte des Römiſchen Reichs hätten bis dahin unbekannt ſeyn ſollen, und würde der erzehlende Rhemetalzes vielleicht klüger gethan haben, wenn er ſeiner Erhebung in den Teutſchen Fürſten-Stand bey deren Erb-Feinde dem Tiberius verſchwiegen hätte. Ich weiß nicht, ob die Einrichtung der Herrn-Gefälle, davon pag. 2783. b. gedacht wird, auf die Zeiten ſich ſchicke, und ob gleich die pag. 27[illegible] b. auf den in der Heraldic bekannten Leopard Lionné ſich gründende Erfindung ſehr ſinnreich iſt, doch ſehr unwahrſcheinlich, daß man zu Adgandeſters Zeiten dergleichen Wiſſenſchaft ſolle gehabt haben. Die heutigen Curialien pag. 2700. b. Ihro Kayſerliche Majeſtät pag. 2705. b. 2736. b. Gnädigſter Herr und Vater pag. 2807. b. Durchlauchtigſter Herzog, und dergleichen ſind im Arminius fremde, ſowohl als die mannigfaltigen Arten der Gedichte, und freye Abwechſelung ſehr langer und ſehr kurtzer Verſe. Kein Schleſier reimet: zehlte und verhöhlte, ingleichen: Wohnden und Gewohnten, wie pag. 2705. a. noch: Blüte und Güte, wie pag. 2717. b. geſchehen, wie denn auch die vertrackte Sentia pag. 2742. b. und der vertrackte Böſewicht pag. 2727. b. wenig Teutſchen auſſerhalb Leipzig bekannt ſeyn werden. Alle dieſe Erinnerungen zielen nicht dahin ab, als wenn ich den ſonderlichen Verdienſten des gelehrten Mannes, dem wir dieſe Ergänzung zu dancken haben, den geringſten Abbruch thun, oder ſeinem dabey gehabten glücklichen Fleiß meine ſchuldige Erkenntlichkeit entziehen wolle, ſondern daß ein und anderer lehrbegieriger Leſer hieraus erkenne, von was vor Wichtigkeit dergleichen Ausarbeitung ſey, und daß man alſo die an des Herrn von Lohenſtein erſten Entwurf eingeſchlichenen Unvollkommenheiten auch deſto leichter vergeſſen könne.

[***] Auſſer wo aus Irrthum, wie ich p. 288. bemercket, der den alten Anmerckungen eigene Buchſtabe mit einem Stern-Zeichen verwechſelt worden. Es iſt meine Gewohnheit ſonſt nicht mit fremden Federn zu prangen.

gerathen, wie ich wohl weiß, daß ſie ausſehen könten, wenn mir mehrere Zeit wäre vergönnet geweſen, hoffe ich doch, daß ſie nicht juſt die ſchlechteſten ſeyn ſollen. Die ſogenannten allgemeinen Anmerckungen ſtehen vor dem gantzen Wercke, und verdienen wohl, daß ein ieder, der in dem Arminius ſich umſehen will, dieſelbe zuſamt dem, was ich dabey geſaget, ſich vorher bekannt mache. Die Summarien hat eine fleißige Hand unter meiner Direction mit dem Text zuſammen gehalten, und nach dem letztern geändert und ergäntzet, auch ieden Satz numeriret, und nach dieſer Anleitung den Text ſelbſt in ſo viel Abſätze abgetheilet, daß nunmehro niemanden ſchwer fallen wird, dasjenige, was in den Summarien etwa wahrgenommen worden, alſobald im Texte zu finden. Das Regiſter iſt von eben derſelben Perſon, welche an den Summarien gearbeitet, gantz von neuen verfertiget worden: Es hat mich dieſelbe verſichert, daß ob es gleich diejenige Vollkommenheit, die es meinem erſten Sinne und Angeben nach hätte erreichen ſollen, wegen Kürtze der Zeit nicht erlanget, es doch ungleich mehr von Fehlern gereiniget, und wenigſtens noch einmahl ſo vollſtändig, als das alte ſey.

Und hiemit nehme ich Abſchied von dir, **mein Leſer**, und überlaſſe die Vorrede ſo wohl als das gantze Buch, und die dabey angewandte Bemühung deinem Urtheil. Habe ich in deinen Augen recht, entweder, daß du vorlängſt von allen dem, was ich hier geſagt, überzeuget geweſen, oder daß meine wenigen Vorſtellungen deine Zweifel gehoben, ſo iſt alle Mühe und Verdruß, der dergleichen Unternehmen begleitet, reichlich belohnet: Stehet aber das letzte nicht von dir zu erhalten, ſo dencke, als wenn kein Arminius in der Welt ſey. Wenigſtens ſchmähe nicht. Wiedrigenfalls glaube, daß dir die Göttin der Wieder-Vergeltung auf dem Fuſſe nachfolge, die ihre langſamen Schritte mit der Schwehre ihrer Hand zu erſetzen gewohnt iſt, und ſonderlich die Beirrung wohlverdienter Todten nicht leicht ohne Ahndung hingehen läſſet. Gehab dich wohl. Leipzig 1731. den 7. Mertz.

D. George Chriſtian Gebauer,

Des Chur- und Fürſtlich-Sächſiſchen Ober-Hof-Gerichts Beyſitzer, und der Lehn-Rechte Profeſſor
auf der Univerſität Leipzig.

Dem Durchlauchtigſten, Großmächtigen Fürſten und Herrn,
Herrn
Friederich dem Dritten,
Marggrafen zu Brandenburg,
Des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerern und Chur-Fürſten, in Preuſſen, zu
Magdeburg, Jülich, Cleve und Berge, Stettin, Pommern, der Caſſuben und
Wenden, auch in Schleſien zu Croſſen und Schwibuß Hertzogen, Burggrafen
zu Nürnberg, Fürſten zu Halberſtadt, Minden und Camin, Grafen
zu Hohen-Zollern, der Marck und Ravensberg, Herrn zu Ravenſtein,
der Lande Lauenburg und Bütow, ꝛc.
Meinem genädigſten Chur-Fürſten und Herrn.

Durchlauchtigſter Großmächtiger
Chur-Fürſt,
Gnädigſter Chur-Fürſt und Herr.

Arminius, vor welchem das welt-beherrſchende Rom mehrmahls gezittert, hatte das Abſehen, ſeine ſieghaffte Waffen, welche nebſt Jhm vor mehr als tauſend Jahren zu Staub und Aſche worden, wiederum ans Tage-Licht zu bringen, und ſolche **Eur. Churfürſtl. Durchl.** Erlauchteſten Herrn Vater, höchſt rühmlichen Andenckens, zu Füſſen zu legen. Dieſer Deutſche Held zohe Jhm und ſeinen Landes-Leuten das Römiſche Joch recht unerſchrocken vom Halſe, darunter viel Könige ſeufzeten, und wiedmete die eroberten Römiſchen Adler, Waffen und Beile nach der Variſchen Schlacht ſeinen Göttern. Was Wunder, daß er ſich mit ſeinen Sieghafften zu dem groſſen **Europäiſchen Friedrich Wilhelm** zu wenden begehret? als zu einem viel rechtern Gott, weil Gott der Götter die Beherrſcher der Erden ſelbſt ſo nennet; als einem hertzhafften Vertheidiger Deutſchlandes, welches wegen der vor wenig Jahren ſo tapfer verfochtenen Freyheit (die gleich denen beym Helleſpont auf des Proteſilaus Grabe wachſenden Bäumen von der herrſchens-ſüchtigen Aufblähung des gegen über liegenden Jliums ſchon zu knacken anfing,) ſeinen blutigen Degen zu küſſen, und gleich dem Xenophon, deſſen Sohn in der Mantineiſchen Schlacht vors Vaterland rühmlich geſtorben, zu verehren Urſache hat; als einem Uberwinder, deſſen Siege faſt alle vier Theile der Welt geſchmecket, und oft als einen Bliz empfinden müſſen. Die Tugend iſt wohl ihr ſelbſt Lohn und braucht keines Anſtrichs: Gleichwohl aber hat Homer des Achilles, andere anderer Helden Gedächtnüß bis auf unſere Zeiten erhalten müſſen. Dem Arminius iſt ſein Vaterland dieſe danckbare Pflicht ſchuldig geblieben; und die nach ſo viel hundert Jahren beym Schluſſe dieſes löblichen Vorhabens beſchafftigte väterliche Hand hat das göttliche Verhängnüß durch allzufrüh-zeitigen Tod unterbrochen, daß nunmehr der Sohn dieſem hoch-verdienten Helden hierdurch vollends ans Licht hilfft, und ſolch Werck, nach dem zu höchſter Leid-Weſen Deutſchlands unſer groſſer Ceder-Baum, daran ſich manch Staat ſicher gelehnet, nicht ohne erbebenden Donner-Knall in Stücken zerfallen, **Eur. Chur-Fürſtl. Durchl.** bey nunmehr angetretener Regierung, als einem nichts minder klugen und hertzhafften Nachfolger, zum ſchuldigſten Opfer, nebſt ſeinem Hertzen, als der beſten Beylage, in aller Unterthänigkeit liefert.

Arminius bleibt nun zweifels ohne in dem berühmten Berlin, deſſen Verherrlichung einen Auguſt zum Beherrſcher andeutet, unter die Helden aufgethrönet, in welchem **Eurer Chur-Fürſtl. Durchl.** gleich **Dero Erlauchteſtem Herrn Vorfahr**, weil von Adlern nur Adler gebohren werden, aller Welt zur Nachfolge lebhafftes Bild, gleich der Sonne bey denen Perſiern oder denen Sineſiſchen Königen, mehr mit verdecktem Munde und Angeſicht ſtillſchweigend zu verwundern, als durch eine ohnmächtige Feder abzuzirckeln. Denn Tinte und Farbe iſt allzuſchlecht hierzu; und das Alterthum hat ſchon längſt ſeinen Phidias und Silanion, Welſchland ſeinen Bernin, wir Deutſchen aber unſern Rauch Müller verlohren: Wiewohl auch dieſe noch nicht die rechten Werck-Zeuge der Verewigung ſind; ſondern **Eure Chur-Fürſtl. Durchl.** anbetens-würdige Vollkommenheiten ſahe man vor **Dero** würcklichen Regierung ſchon in die Sternen gezeichnet, und feſter, als alle in ſtummen Marmel und Alabaſter gehauene Ehren Säulen, in die danckbaren Gemüther der itzig- und künfftigen Welt, als die lebhaſten und unvergänglichen Behältnüſſe, geſetzet. Anitzo aber ſchauet gantz Europa **Eur. Chur-Fürſtl. Durchl.** in **Dero Erlauchteſten Herrn Vatern** Fuß-Stapſen vollkömmlich getreten zu ſeyn; indem **Selbte** ſowohl zu groſſer Verwunderung aller Fürſten, als hohem Vergnügen aller aufrichtig-geſinnten Deutſchen Hertzen die Deutſche Freyheit zu beſchirmen allbereits einen höchſt-rühmlichen und die Unſterblichkeit verdienenden Anfang gemacht haben; alſo **Selbte** nicht minder als ein ander **Heermann**, wie vor **Dero** eigene Länder, alſo vor des gantzen Deutſchen Reichs Wohlſtand zu ſorgen bemühet ſind.

Ich verhoffe die glückſeligſten Zeiten, und darinnen meinen Angel-Stern erreichet zu haben, da in **Dero** nunmehr durch eine wieder aufs neue aufgegangene Sonne beſtrahlten Himmels- und Erden-Kreiſſe ich meinen würcklichen Sitz gefunden, in welchem Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, Künſte und Waffen ſich umarmen, und der heilige Gottes-Dienſt die Grund-Feſte iſt; alſo ein ieder Unterthan mit mehrerm Recht, als die Egyptier, welche ihren Segen weder dem Himmel, noch ihren Königen, ſondern eintzig dem Nilus zuſchreiben, vor die ewige Erhaltung des zeither vom Tod und Verhängnüß heftig erſchütterten **Erlauchteſten Chur-Hauſes Brandenburg** den Allerhöchſten hertzlich anzuruffen, und nebſt mir ſich glückſelig zu ſchätzen und zu rühmen Urſach hat.

Eur. Chur-Fürſtl. Durchl.

Allerunterthänig-gehorſamſter Knecht
Danie Caſpar von Lohenſtein.

Vorbericht an den Leſer.

Hochgeneigter Leſer.

HIer ſtellet ſich, unſer vor etlichen Jahren gethanen Vertröſtung nach, nunmehr der großmüthige **Arminius** auf den Schautz-Platz der Welt. Er ſuchet bey denen ſieg-prangenden Helden dieſer Zeit günſtige Erlaubnüß, ihm einen Eintritt in dero Rüſt Kammern zu verſtatten: und lebet der guten Hoffnung, ob er gleich in der heutigen Kriegs-Kunſt, ſowohl wegen Aenderung der Zeiten, als anderer Zufälle und Gelegenheiten, ſich nur unter derſelben Schüler oder Lehrlinge zehlen möchte, daß ſie ihm dennoch nichts minder ſeinen theuer-erworbenen Lorber-Krantz, als auch eine Stelle in denen Ehren-Sälen unter anderer Helden Bilder gönnen, und ihm den Nahmen eines hertzhafften Feldherrn deßwegen in keinen Zweifel ziehen werden, weil er die Kriegs-Kunſt und Staats-Klugheit zu ſeiner Zeit an dem welt-geprieſenen Hofe des mächtigſten Kayſers **Auguſtus**, da die Krieg- und Friedens-Künſte gleichſam mit einander umb den Vorzug kämpften, vollkommentlich erlernet, hernach aber bey Antretung ſeiner Regierung und obriſten Feld-Hauptmannſchafft in Deutſchland, vor die Beſchirmung der gleichſam in letzten Zügen liegenden Freyheit, gegen die ſtoltzen Römer höchſtrühmlich angewendet; ja nicht allein ſeinen bedrängten Lands-Leuten das ſchwere Joch der Römiſchen Dienſtbarkeit, daran einige Römiſche Kayſer ſo gar ſelbſt einen Greuel gehabt, gäntzlich vom Halſe geſtreifft, andere Deutſche Fürſten zu gleich-mäſſiger helden-müthiger Tapferkeit aufgemuntert, und wider die hoch-müthigen Römer in Harniſch gebracht, ſondern auch derogeſtalt ſiegen gelernet, daß das durch ihn geſchwächte groſſe Rom unterſchiedliche mahl erzittert, **Auguſten** ſein Glücke zweifelhafft gemacht und von derſelben Zeit an das ſtreitbare Deutſchland vor unüberwindlich gehalten worden.

Man wüntſchte zwar wohl, daß der Herr über Tod und Leben dem ſeligen Herrn Verfaſſer dieſer Geſchichte noch ſo viel Tage zugeſetzet, als er bedurfft hätte, daß er ſeinem **Arminius** oder **Herrmann** in dieſem Vorberichte ſelber das Wort reden, und ihm einen Geleits- oder Beglaubigungs-Brief in die Welt mitgeben, auch zugleich ſeinen ietzigen Auftritt beſtens entſchuldigen können.

Wir wollen aber den hoch-günſtigen Leſer indeſſen an den groſſen Lehr-Meiſter und Fürſten der Staats-Klugheit, den **Cornelius Tacitus**, gewieſen haben, und mit dem vergnügt ſeyn, daß derſelbe als ein ausländiſcher Geſchicht-Schreiber und Feind der Deutſchen ſehr wohl geurtheilet, wie man auch an ſeinem Feinde die Tugend loben müſſe. Welch Zeugnüß denn umb ſo viel mehr von der Heucheley und Laſter der Dienſtbarkeit entfernet, umb wie viel verdächtiger auch der glaub-würdigſten Freunde Urtheil iſt; als denen offt wider ihren Vorſatz, wo nicht Heucheley, doch allzugütige Gewogenheit anhänget. Dieſes hat er auch damit bewehret, daß er von unſerm **Arminius** das herrlichſte Zeugnüß von der Welt ableget, und dabey gerühmet: Er habe Rom, das Haupt der Welt, da es in der gröſten Blüte ſeiner Macht geſtanden, und ſchon mit ausländiſchen Feinden fertig geweſen, hertzhafft angegriffen, keine Gefahr geſcheuet, und ſich in allen Treffen dergeſtalt tapfer verhalten, daß er niemahls gäntzlich geſchlagen, und überwunden worden.

Warumb aber unſer ſeliger **Lohenſtein** ihm eben die Beſchreibung dieſes Helden zu ſeiner Neben-Arbeit erwehlet, wollen wir zwar zu ergründen uns nicht bemühen, ſondern einem ieden über deſſen Urſachen ein freyes Urtheil abzufaſſen erlauben; gleichwohl aber dieſes melden, daß vornehmlich ſowohl einige hohe Standes-Perſonen, als andere vertraute Freunde ihn hierzu veranlaſſet und erſuchet, daß er von unſern Deutſchen, gleichwie andere Völcker von ihren Helden, auch etwas gutes ſchreiben möchte, als welchen ſie insgemein, gleichwie Homer dem Achilles, Xenophon dem Cyrus, und andere andern zu viel, wie wir unſerer kalt-ſinnigen Art nach, den Unſrigen zu wenig zugeeignet. Weil er denn weder jener Befehl füglich abzulehnen, noch dieſer Bitte abzuſchlagen vor möglich, ſondern beyden etwas zu verſagen vor ein ſtraf-würdiges Laſter gehalten; ſo hat er ihm, nachdem faſt alle Helden ihre Geſchicht-Schreiber überkommen haben, die Lieb- und Lebens-Geſchichte des **Arminius**, als welche er zu ſeinem Zweck am beqvemſten zu ſeyn vermeynet, zu beſchreiben vorgenommen, damit ja dieſer unvergleichliche Held auch zu dieſer Zeit noch einen herrlichen Glantz bey ſeinen Landes-Leuten bekommen, und ſein Ruhm nicht gäntzlich in dem Staube der Vergeſſenheit begraben bleiben möchte. Dieſe Deutſche Geſchichte nun hat er aus dem tieffen Alterthum hervor geſucht, und ſelbige in eine ſolche Ordnung zuſammen zu bringen ſich bemühet, die dem Leſer weder allzudunckel noch verdrüßlich fallen möchte. Dabey wolle ſich aber der beſcheidene Leſer nicht befrembden laſſen, daß er nicht den Lateiniſchen Nahmen **Arminius** behalten, ſondern ihn durchgehends nach der Deutſchen Sprache **Herrmann** benennet: Maſſen er ſich dißfalls, wie andere in deſſen Benahmung ſeiner Freyheit gebrauchet; weil beyde Nahmen doch einerley ſind, die meiſten Deutſchen Geſchicht-Schreiber aber ſeiner unter dem Nahmen **Herrmann** gedencken.

Sonſten hat unſer ſeliger Uhrheber in dieſer Geſchichte, wie andere Gelehrten, nach dem Triebe ſeines Gemüths-Geiſtes dieſes geſchrieben, worzu er von Natur ſo viel Luſt, als wenig er wegen ſeiner Ambts-Geſchäffte Zeit und Gelegenheit gehabt. Und wird man ihm umb ſo viel deſto weniger dieſe Schreibens-Art übel deuten können, weil nicht allein bey andern Völckern, ſondern auch in unſerm Deutſchlande die Edelſten unter den Sterblichen ſich dergleichen bedienet; ja, ſo gar vor wenig Jahren **Durchlauchtige Hände** einen höchſtrühmlichen Anfang darinnen gemacht und genungſam gezeiget, daß wir nunmehr andern Völckern in der Kunſt-Liebe, wo nicht es zuvor thun, doch die Wage halten können, alſo daß wir der ausländiſchen Uberſetzung vorietzo ſo wenig, als ihrer deßwegen über uns geführten Höhnerey bedörffen werden.

Vornehmlich aber hat eine hochgedachte **Erlauchte Feder**, und zwar eben in den Cheruſciſchen Landen, welche weiland unſer **Arminius** beherrſchet hat, zu groſſer Vergnügung aller edlen Gemüther, mit den wichtigſten Beweis-Gründen herrlich ausgeführet, daß dergleichen Arbeit ein Zeit-Vertreib des Adels ſeyn ſolle, und demſelben inſonderheit wohl anſtehe; indem der Menſch vielmehr verpflichtet wäre, den Gemüths- als Leibes-Ubungen obzuliegen. Welches auch hoffentlich keine vernünfftige Zunge in der Welt wird widerſprechen, noch die geſchickteſte Feder widerlegen können: Maſſen es doch allzuwahr iſt, daß eine gute Feder einen Edelmann nicht minder in der Hand, als auf dem Helme zieret. Denn obzwar der Adel an ſich ſelber ein ſchöner Zierrath und hell leuchtendes Kleinod des Menſchen iſt; ſo will es doch aber auch nöthig ſeyn, daß er in das ſeine Gold guter Sitten und Wiſſenſchafften verſetzet werde, ſonſt wird er deſſen Beſitzer eine ſchlechte Folge des Anſehens oder Hochachtung geben können. Die Edlen ſollen die Eigenſchaft der Adler, wovon ſie nicht ohne Urſach den Nahmen führen, an ſich haben, und ſich unaufhörlich nach der Sonne der Tugend und guter Künſte ſchwingen, und ſowohl bey Krieg- als Friedens-Zeiten nicht nur den Leib durch die Waffen und anſtändige Ritter-Spiele, ſondern auch den Verſtand durch die Bücher und das Schreiben üben: Denn hierdurch kan ſich der Menſch allein edel machen; indem das Geblüte nur den Leib, Tugend und Wiſſenſchafft aber den gantzen Menſchen edel macht. Der Adel iſt, wie Salicetus ſagt, eine Tochter der Wiſſenſchafft, und hat, wie Marius beym Salluſtius redet, ſeinen Urſprung aus der Tugend genommen. Er iſt des Menſchen Ehre; die Ehre aber nach des Ariſtoteles Ausſpruche der Tugend Lohn. Dahero iſt es unverantwortliche Thorheit, ſich bereden laſſen, als ob nach Wiſſenſchafft ſtreben, und den Büchern obliegen, einem Edelmanne verkleinerlich wäre, oder daß es ihn zu andern Ubungen unfähig mache; da doch alle wohlgeſittete Völcker iederzeit dafür gehalten, daß es rühmlicher ſey, den Adel von der Tugend, als von den Ahnen zu zehlen. Deßwegen, ſpricht Livius, habe zu Rom ein ieder, der nur tugendhafft geweſen, auch edel werden können. Was kan aber den Menſchen eher tugendhafft machen, als gute Künſte und Wiſſenſchafften erlernen? als wordurch der Verſtand nicht nur geſchärffet, ſondern auch das Gemüthe, ja der gantze Menſch ermuntert, und zu allem Guten fähiger gemacht wird. Der groſſe Alexander iſt nicht zu ſchätzen geweſen, daß er aus dem Stamm der Macedoniſchen Könige, noch der Cäſar daß er aus dem Hauſe der Julier gebohren worden; ſondern daß beyde ſich durch Tugend und Tapferkeit groß gemacht haben. Hätten ſelbige auch nicht die Weisheit zur Gefährtin gehabt, würde ihr Ruhm einen ſchlechten Glantz zum Beyſatze haben. Denn es iſt nichts ſchändlichers, als, ſo zu reden, dem Jupiter zuwider den Bacchus im Haupte, und die Pallas im Bauche führen, oder nur bloß allein edel von Geblüte, und leer von Weisheit ſeyn, daß man ſodenn nur allein zu dem Gedächtnüß oder Ehren-Bildern ſeiner Ahnen fliehen, und von der Vorfahren Glantze entlehnen; alſo es ſolcher Geſtalt nicht viel beſſer machen müſſe, als bey den Alten die Ubelthäter, welche, wenn ſie verfolget wurden, ihre Zuflucht zu den Altären, Begräbnüſſen oder Bilder-Säulen der Kayſer zu nehmen pflegten: Maſſen ſolche Menſchen nichts beſſerem, als denen mit zierlichen Sattel-Decken prangenden Bucephalen, verglichen werden können. Aller Gegen-Einwendungen aber ungeachtet wird es doch ſonder Zweifel noch ferner, ſo lange tugendhaffte Menſchen in der Welt ſeyn werden, dabey bleiben, daß die Tugend der beſte Adels-Brief, und, wie Pontanus ſpricht, ſcheinbarer als die Sonne ſey, weil jene auch die Blinden, dieſe aber ſie nicht ſehen können. Und wäre zu wüntſchen, daß alle edle Menſchen glauben lernten, daß es auch noch heute in der Welt, wie weiland zu Rom, gebe, da niemand in den Tempel der Ehren kommen konte, er müſſe denn zuvor durch den daneben gebauten Tempel der Tugend gehen, ſo würden ſich vielleicht ihrer viel dem Glück zu Trotz aus iedem Stande lob-würdig erheben können; allermaſſen, wie der Deutſche Homerus, unſer **Opitz**, von einem gelehrten Ritter Schaffgotſche, der einen artlichen Poeten abgegeben habe, redet, der Stand durch Verſtand blühet, und wer nur Verſtand hat, auch mit Stande, Gut und Adel begabet wird. Wie denn deſſen unſer ſeliger **Lohenſtein** ſelber ein Beyſpiel abgeben kan, wie diß an ihm wahr werden, was Sirach ſaget, daß die Weisheit ihn zu Ehren gebracht, und neben die Fürſten geſetzet hat.

Was nun dieſe ſeine Arbeit anbelanget, ſo wolle der hoch-geneigte Leſer ſolche nicht durchgehends vor ein bloſſes Gedichte, oder ſo genennten Roman, halten. Denn, ob man zwar wohl geſtehen muß, daß die Griech- und Römiſchen Geſchicht-Schreiber nicht ſo viel wunderliche Zufälle und weitläufftige Umbſtände anführen; ſo wird man ſich doch diß nicht gantz befrembden laſſen, ſondern dabey glauben, daß unſer Uhrheber viel desjenigen, was er nicht bey den Geſchicht-Schreibern gefunden, theils aus ſeinen alten Müntzen, theils aus den Uberſchrifften und Gedächtnüß-Mahlen, die er ihm inſonderheit hierinnen überaus wohl zu nutz zu machen gewuſt, zuſammen geſucht, ſolche gehöriger Orten klüglich angewehret, und alſo den Mangel damit hin und wieder erſetzet hat. Weßwegen zwar zuweilen ein oder die andern Umbſtände als erdichter zu ſeyn ſcheinen; doch aber, daß ſie nicht durchgehends vor bloſſes Fabel-Werck zu halten ſind, entweder in der alten oder neuen Geſchichte ihre gewiſſe Urſachen und die Wahrheit zum Grunde haben. Welches der in den Alterthümern und Geſchichten bewanderte Leſer leicht mercken, die Räthſel auflöſen, und die rechten Trauben von den gemahlten zu unterſcheiden wiſſen wird.

Es iſt zwar unſer Uhrheber bey ſeinen Lebe-Zeiten niemahls geſonnen geweſen, dieſe Geſchichte durch den Druck ans Tage-Licht zu ſtellen, und ſich damit den ungleichen Urtheilen der Welt zu unterwerffen; Nicht, daß er ſeine Arbeit iemanden mißgegönnet, oder ſich iemahls dergeſtalt in ſeine Gedancken verliebt hätte, daß er andere neben ſich vor Kebs-Weiber gehalten; ſondern weil er ſelbige, wie alle ſeine Sachen, niemahls vor etwas geachtet, was der Welt mitzutheilen würdig ſey: Maſſen er dieſes alles bloß zu obgemeldter vornehmer Perſonen und guter Freunde eigenen Gefallen und Vergnügung, in denen, wegen ſeines mühſamen Ambtes, häufigen Geſchäfte und ſchwerer Rechts-Händel, wenig übrigen Stunden, beſonders aber meiſtens in ſeinem Gicht-oder Gedult-Bette zum Zeit-Vertreib und Gemüths-Beruhigung geſchrieben, und zuweilen ihnen etwas davon mitgetheilet, die ſich denn mit deſſen Durchleſung nichts weniger, als er mit der Arbeit beluſtiget, und ihn immer mehr aufgemuntert haben.

Das Abſehen dieſer Arbeit wird der kluge Leſer gleichfalls leicht wahrnehmen können, daß er der Welt dadurch einen guten Nutzen zu ſchaffen getrachtet; weil er vornemlich angemercket, daß insgemein junge Standes-Perſonen allzuzeitlich einen Eckel vor ernſthafften Büchern zu bekommen, und lieber die mit vielen Eitelkeiten und trockenen Worten angefüllten Liebes-Bücher, als den la Mothe le Vayer, oder den Spaniſchen Saavedra, da doch dieſe Bücher ihre Gelehrſamkeit und ihren Nutzen haben, zu leſen pflegen. Dahero unſer Lohenſtein auf die Gedancken gerathen, ob man nicht unter dem Zucker ſolcher Liebes-Beſchreibungen auch eine Würtze nützlicher Künſte und ernſthaffter Staats-Sachen, beſonders nach der Gewohn- und Beſchaffenheit Deutſchlands, mit einmiſchen, und alſo die zärtliche Gemüther hierdurch gleichſam ſpielende und unvermerckt oder ſonder Zwang auf den Weg der Tugend leiten, und hingegen ihnen Eckel vor andern unnützen Büchern erwecken könte. Weßwegen er auch hierinnen allerhand freliche und traurige Abwechſelungen von luſtigen, verliebten, ernſthafften und geiſtlichen Sachen gebrauchet, umb die Gemüther deſto aufmerckſamer zu machen; auch überdiß mehr auf anmuthige Reden, gute Gleichnüſſe und ſinn-reiche Sprüche, als allzuweitläufftige Umſtände und Verwickelungen der Geſchichte geſehen. Derowegen wolle der beſcheidene Leſer auch nicht übel vermercken, wenn er da oder dort einigen Irrthum entweder in dem Nahmen oder der Zeit-Rechnung befinden möchte: Maſſen der ſelige Verfaſſer wegen ſeines geſchwinden Abſterbens das gantze Werck nicht gäntzlich durchleſen können, da er ſonder Zweifel wohl noch eines oder das andere ab- oder zugethan haben würde. Ob er nun ſchon ſeinen Zweck nicht in allem nach Wuntſch erreichet haben dörffte, ſo wird er doch zum wenigſten hierinnen die Bahn gebrochen, und ſowohl den Nachkommen ein Licht aufgeſtecket, als die Lehre eines gewiſſen Ausländers beobachtet haben, daß dergleichen Bücher ſtumme Hof-Meiſter ſeyn, und wie die Redenden gute Lehren und Unterricht geben; alſo dieſe neben denſelben durch allerhand Beyſpiele die Würckung des Guten und die Folge des Böſen, die Vergeltung der Tugend und die Beſtrafung der Laſter vorſtellen ſollen.

Dahero, wenn ja iemanden bedüncken möchte, als ob ein oder das andere Laſter zuweilen hierinnen mit ſchönen oder zu freyen Worten beſchrieben wäre; ſo wolle doch derſelbe ihm von unſerm Herrn Uhrheber keine übele Gedancken machen, ſondern vielmehr glauben, daß er in der Gerechtigkeit, in der Tugend und Liebe zu GOtt feſt gegründet geweſen, und wohl keinem Chriſten in der Welt hierinnen nachgegeben. Sein Hertz war von allem Eigen-Nutz entfernet; hingegen ſein Gemüthe deſto mehr nach Weisheit begierig und in derſelben unerſättlich. Deßwegen hielt er iederzeit, gleich dem berühmten Engelländer Bradfort, die Unterredung mit gelehrten Leuten, die er faſt täglich zu ſeinen Beſuchern wüntſchte und auch hatte, vor eine Erqvickung der Seelen, und ſahe es überaus gerne, wenn ſie an ſeinem Tiſche vor lieb nahmen, und durch kluge Geſpräche ihm ſeine Speiſen würtzten: In Ermangelung derſelben aber waren gute Bücher ſeine unzertrennliche Gefährten; und war ihm nicht möglich, einen eintzigen Augen-Blick müßig zu ſeyn. Denn er ſchätzte die vergebens hinſtreichende Zeit mit dem weiſen Demetrius vor den koſtbarſten Verluſt; und hielt diß, was andere Arbeit und Mühe nennen, vor ein ſtärckendes Labſal und die allerſüſſeſte Gemüths-Erleichterung. Daher erwehlte er ihm auſſer ſeinen Ambts- und andern Verrichtungen eine beſtändige und immerwährende Arbeit, die ihn nach des Himmels Bewegung oder Sonnen-Lauf gleichſam in einem unaufhörlichen Zirckel führte. Sie war ihm ein rechtes Spiel-Werck, alſo daß man wohl mit Wahrheit betheuern kan, daß ihm ſolche niemahls einigen Schweiß ausgepreſſet, noch etwan Verdruß oder Ungedult erwecket hat. Denn er war in der Arbeit überaus glücklich: Er wuſte ihm die ſchwereſten Sachen dergeſtalt leicht und annehmlich zu machen, daß ihn, etwas zu verfertigen, faſt wenig oder gar keine Mühe gekoſtet; maſſen ſein Kopff eine rechtes Behältnüß der Wiſſenſchafften zu ſeyn ſchien, darinnen er die allerwichtigſten Beweis-Gründe geſammlet hatte; und zu aller Zeit ſowohl aus dem Munde, als der Feder von ſich geben, und gleichſam wie eine Schale den Balſam der Gelehrigkeit nur immer reichlich ausgieſſen konte. Hierinnen aber hat er, wie andere, als ein Menſch geſchrieben, und als ein rechtſchaffener Chriſt nach ſeiner Schuldigkeit geglaubet, auch eine und die andere Begebenheit bloß zu einem Beyſpiel vorgeſtellet, und zwar mit einer ſolchen Art, die dem Leſer eine Begierde, ſowohl das Gute als Böſe zu betrachten, beydes aber zu unterſcheiden, erwecken möchte. Denn allzu lange auf einer Seite ſpielen, oder immer einen Ton hören, iſt den Ohren verdrüßlich, und dem Gemüthe zuwider. Zudem weiß man ja wohl, daß den Reinen alles rein iſt; und tugendhaffte Gemüther auch aus Leſung des Böſen, wie die Scheide Künſtler aus gifftigem Napel, etwas Gutes zu ziehen pflegen.

Denn, weil alles der Veränderung unterworfen iſt, und wir Menſchen in der Welt meiſt die Abwechſelung der Dinge, als die Mutter der Vergnügung, lieben, ob ſolche gleich nicht allemahl eine freundliche Stirne und den Mund voll Biſam hat: So folgen wir billig hierinnen dem Beyſpiel des Himmels, der bald trübe, bald klar, bald ſtille, bald ſtürmeriſch zu ſeyn, und zuweilen mit Blitz und Donner zu ſpielen pfleget, damit etwas gutes daraus folgen könne, was wir uns weder verſehen, noch deſſen Urſachen, warumb diß oder jenes geſchehen, ergründen können. Derowegen wird ihm ein ieder bedachtſamer Leſer die auf ſolche beſchriebene Laſter allemahl gefolgten grauſamen Strafen hierinnen eben ſowohl, als in dem heiligen Haupt-Buche zu einer Warnung und Schrecken dienen laſſen. Denn hätte niemand die Klippen Scylla und Charybdis ausführlich beſchrieben, und die See-Fahrenden vor der Gefahr gewarniget, ſo würden noch viel Schiffer daran ſcheitern, und ſie anitzo niemand ſo klüglich zu meiden wiſſen. Ein ieder Ort hat ſeine Wunder-Wercke und ſeine Mißgeburten, wie ſeine Tage und Nächte; und wo Sonnen ſind, da giebt es auch Finſterniſſe. Dannenhero wir alle Sachen in der Welt gleichſam als in einem Spiegel beſchauen, die böſen meiden, die guten annehmen, und ſtets gedencken ſollen, daß wie alle, auch die geringſten Laſter ihre gewiſſe Strafen, alſo die Tugenden allezeit ihre herrliche Belohnungen zu gewarten haben. Denn beydes das Gute und auch das Böſe ſind gewiſſe Zahler einem ieden, wie er es verdienet. Wer böſe geartet iſt, wird gleichwohl böſe bleiben, wenn er ſchon nicht den **Arminius** geleſen haben wird. Zudem könte man wohl fragen: Was können die Steine davor, daß der, ſo gläſern iſt, ſich daran zerſtöſſet? Wer nicht wohl verſetzen kan, muß niemahls fechten, noch ſich ohne guten Wind zu tief in die See begeben. Man ſol bey Leſung der Bücher ein adeliches Hertz haben, und mit Verachtung alles, was weibiſch oder unedel iſt, bey ſeite ſetzen, hingegen ſeine Hand, wie der unter des Lycomedes Jungfrauen in Weiber-Tracht verborgene Achilles, nach würdigen Sachen ausſtrecken: Der, als jene mit Anſchauung des vom verkleideten Ulyſſes zum verkaufſen dahin gebrachten Weiber-Schmucks beſchäfftiget waren, bloß nach der darunter verborgenen Wehre griff, und alſo hierdurch vom Ulyſſes erkennet ward. Mancher lieſet zwar die heiligſten Bücher, höret tauſend guter Lehren und nachdrückliche Vermahnungen; dennoch aber wil ihn keines beſſern, ſondern er unterſtehet ſich vielmehr, wohl gar die allerherrlichſten Dinge, wie Lucianus, zu einem Geſpötte zu machen: Wie denn auch noch heute zu Tage nichts gemeiners in der Welt iſt, als über andere Sachen ſeltzame Urtheile fällen und tadeln können. Ja, es giebet ſo gar Menſchen, welche lieber ohne Zunge als Stich-Reden ſeyn wolten; alſo daß es mancher entweder vor keine ſinn-reiche Erfindung, oder ihm vor einen Schimpff halten würde, wenn er nicht von iedem Dinge etwas böſes oder ſtachlichtes zu reden wüſte. Denn dadurch meynen dergleichen Leute, welche ſich gleichwohl die Wahrheit zu reden einbilden, bey der gelehrten Welt vor helleuchtende Sternen angeſehen zu werden; da ſie doch kaum dampfende Pech-Fackeln ſind, welche, was auch immer ihr Schwefel und Rauch vor Blendungen vorbilden kan, ſich doch ihres Geſtancks halber ſelbſt verrathen, und ihre eigene Verdunckelung befördern. Dieſe reden insgemein nie zierlicher, als wenn ſie am [illegible]elſten nachreden, und glänzen niemahls mehrers, als wenn ſie am meiſten brennen: Sie ſind wie die Löwen, welche, wenn ſie einmahl Blut von ihren Klauen gelecket, noch immer gröſſere Begierde darnach haben; oder wie die Scorpionen, die nur allezeit zu ſtechen bereit ſind. Hingegen haben alle rechtſchaffene Gemuther iederzeit eine Abſcheu vor Spöttern zu tragen pflegen; weil ihre Worte und Tinte ein lauteres Gifft iſt, ſo die Nahmen und alles das, was ſie benennen, vergifftet. Wie denn jener ausländiſche Ritter und kluge Raths-Herr zu Venedig gar nachdencklich hiervon geurtheilet, daß ein ehrlicher Mann mit gutem Gewiſſen dergleichen weder reden noch ſchreiben könte; und, gleichwie man Verrätherey liebte, den Verräther aber haſſete, alſo man auch Spott- oder Stachel Reden zwar lobte, aber vor derſelben Uhrheber einen Abſcheu trüge; ja, einem dergleichen Liebhaber an ſtatt des verhofften Lobes gar hoch vernünfftig zur Antwort ſchrieb: Diſteln ſäen und ſatyriſche Schrifften machen, wäre ſeines Bedünckens einerley; wenn ſodenn Dornen daraus wüchſen, müſte man nicht das Glücke, ſondern ſeine eigene Thorheit, anklagen. Und, ob ſelbte zwar bey den Zuhörern ein Gelächter erregten, ſetzten ſie doch gemeiniglich den Urheber in Leid. Dannenhero dieſe der groſſe Alexander recht königlich verlachet, Tiberius verſtellet, und Titus gar nicht angehöret; maſſen dieſes ſüſſe Gifft ſeine eigene Strafe mit ſich führet. Solche Menſchen, ſo ihren herrlichen Verſtand und Vernunfft nur zum Böſen und des Nechſten Nachtheil anwenden, werden offtmahls, weil ſie mit ſchädlichem Rauch gehandelt, auch wie des Alexander Severus Diener, Turinus mit Rauch geſtrafet; und könten nicht unbillich ein Beyſpiel vom Perillus nehmen, als welchen die göttliche Rache nicht ohne Urſach ſtrafte, daß, weil er die ſchöne Kunſt, aus Ertzt Bildnüſſe der Götter und fürnehmer Helden zu güſſen, endlich mißbrauchte, und dem grauſamen Phalaris zu Liebe einen ertztenen Ochſen, als ein Werck-Zeug, die Menſchen zu peinigen, machte, er auch darinnen zuerſt die Wahrheit bewehren, und ſeinen verbrennten Leib den hölliſchen Göttern zu einem Schnupf-Pulver werden laſſen muſte.

Gleichwie es nun allerhand wunderlich-geartete Menſchen in der Welt giebt; alſo mühen ſich einige, die einen Gran wichtiger als die itzt beſchriebenen ſeyn ſollen, nichts, als unnöthige Grübeleyen und eitel unnütze Fragen auf die Bahn zu bringen, und wollen mit einiger Noth wiſſen, weſſen Tochter Hecuba geweſen? was Achilles, als er unter des Lycomedes Jungfrauen verborgen geweſen, vor einen Nahmen geführet? was vor ein Lied die Sirenen zu ſingen pflegen? in welche Hand Diomedes die Venus verwundet? an welchem Fuſſe Philippus gehuncken? durch wen Auguſtus des Brutus Kopf nach Rom geſchickt? und dergleichen mehr; oder leben gar wie Domitianus, daß ſie ſich lieber täglich etliche Stunden mit einer treflichen Fliegen-Jagt, als einem nützlichen Buche zu erluſtigen pflegen. Hingegen ſind andere wohl ſo gottlos, daß ſie die allernützlichſten Sachen haſſen, und ſich nicht allein unterſtehen, ſchädliche und nichtige Dinge, wie Favorinus das vier-tägichte Fieber, Dio die lange Haar-Locken, Syneſius, die Glaßen, Lucianus die Fliegen zu loben, ſondern andere wohl gar den Fürſten der Finſterniß mit Lob-Sprüchen zu verehren. Ihrer viel ſind auch, die nicht nur den Neptun wegen ſeines der Augen halben nicht recht gebildeten Ochſens, Minervens Haus wegen ſeiner Unbeweglichkeit, des Vulcanus Menſchen-Bild wegen der nicht durchſichtigen Bruſt zu tadeln; ſondern ſo gar den himmliſchen Cörper ſelbſt, als das gröſte Uhr-Werck des höchſten Schöpfers, nach ihrer Einbildung einzurichten und zu ſtellen ſich bedüncken laſſen.

Derowegen können wir uns um ſo vielmehr leicht die Rechnung machen, daß, wie nicht alle Sachen allen gefallen, ja das groſſe Welt-Licht die Sonne ſelbſt von den Perſen angebetet von den Mohren hingegen verfluchet wird, noch die beſten Speiſen jedwedem Munde ſchmecken, alſo dieſer unſer Arminius auch nicht nach eines jeden Gehirne eingerichtet ſeyn, ſondern ein jeder nach ſeiner Einbildung, oder nach der Gewogenheit zu deſſen Verfaſſer, gut oder böſe davon urtheilen, und alſo ihm nicht beſſer gehen werde, als des Jupiters Bildniſſe, um deſſen Kopf die Spinnen ihr Gewebe ziehen. Denn, denen Ungeduldigen oder allzu vieles Queckſilber habenden wird vermuthlich dieſe Schreibens-Art zu weitläufftig, den Ungelehrten zu hoch und hiſtoriſch, den Schein-Heiligen zu frey, denen Welt-Geſinnten mit zu vieler Welt-Weisheit und geiſtlichen Sachen angefüllet, den übrigen aber auf dieſe oder jene Art nicht recht ſeyn, und da oder dort ſeine Fehler haben; alſo daß man wohl mit dem Auſonius Urſach zu ſagen haben möchte: Wem dieſes unſer Spiel nicht gefällig iſt, der leſe es nicht; oder wenn er es geleſen, ſo vergeſſe er es wieder; oder ſo er es nicht vergeſſen möchte, ſo verzeihe er uns.

Allein es wolle der hoch-geneigte Leſer nur gedencken, daß ein Menſch keiner engliſchen Kraft fähig iſt; ja auch dem Fleiſche der Heiligen ſelber Schwachheiten anhangen, und daß man dasjenige Buch, welches lauter gleich-gewogene Leſer oder Liebhaber bekommen, und allen Menſchen gefallen wird, unter die ſieben Wunder-Wercke der Welt zehlen, deſſelben Verfaſſer aber zum Ober-Haupt und Richter aller Bücher-Schreiber ſetzen werde. Viel, die dergleichen Geſchicht-Bücher verachtet, haben weder ſelber was beſſers zu ſchreiben, noch ſonſt durch ihr Beyſpiel die Welt frömmer zu machen, gewuſt. Man hat auch noch niemahls weder gehört noch geleſen, daß es aus ihrem Haupte Gold geregnet hätte, vielleicht, weil kein Berg-Werck darinnen geweſen. Denn ein jeder mag ſich nur beſcheiden, daß zwar alle Meere Schaum und Sand, aber nicht Perlen und Korallen herfür bringen können.

Schlüßlich aber wolle ja niemand meynen, daß unſer Uhrheber die Zeit nur bloß allein an dieſes Werck oder ſeine poetiſche Getichte gewendet habe. Wer von ſeiner andern Arbeit und Ambts-Verrichtungen Zeugniß begehret, denſelben wollen wir nicht allein an das Breßlauiſche Rath-Haus, und den berühmten welt-klugen Herrn Frantz Freyherrn von Neſſelrode, den Mäcenas dieſer Zeit, ſondern auch an diejenigen, ſo ihn gekennet, gewieſen haben; als welche hoffentlich ohne alle Heucheley oder Partheyligkeit ihm das Ehren-Lob nachzurühmen ſich nicht wiedern werden, daß er die kurtzen Jahre ſeines Lebens, ſowohl vor die Stadt, als diejenigen, die ſich ſeinem Rath und Beyſtande anvertrauet, treulich und redlich gearbeitet ſeine gröſte Luſt in der Arbeit geſucht, und genugſam gewieſen, ja ſein **Corpus Juris** zeugen wird, daß er ſowohl ein groſſer

Rechts-Gelehrter und kluger Staats-Mann, als ſinnreicher Poet geweſen, und daß man gar wohl in der einen Hand der Aſträa Wag-Schale, in der andern aber auch des Apollo Leyer führen könne. Denn, wo Themis und Minerva in einem Tempel beyſammen geſtanden, haben ſie allezeit denſelben berühmter gemacht, und einander die beſte Hand-Reichung thun können. Daher auch eine Erlauchte Perſon von unſerm Lohenſtein artlich zu ſchertzen Anlaß genommen: Es hätte das Glücke in Austheilung der Ehren-Aembter entweder geirret, oder ihm unrecht gethan, indem es ihn zu einem Staats-Diener, nicht einer Stadt, ſondern eines groſſen Königs machen ſollen, weil er zu dergleichen Dienſten vor andern fähig, und gar füglich des Plinius Baum, der einen gantzen Garten mit allerhand Früchten vorſtellte, oder auch des Auſonius Bachus-Bilde, ſo von allen Göttern etwas eigentliches gewieſen, und er es daher Pantheon, oder alle Götter genennet, zu vergleichen geweſen.

Dannenhero werden weder Plato, noch alle diejenigen eigen ſinnigen Klüglinge, welche der Poeſie, ſamt allen andern denen Gelehrten mehr ſchönen Zierrath, als groſſen Reichthum, erwerbenden edlen Künſten eine Gruft zu bauen, oder zum minſten nur ihrem Purper einen Schand-Fleck zu machen bemühet ſind, einen Schluß abzufaſſen Urſach haben, keinen Poeten in Rath oder zu weltlichen Ehren-Aembtern zu nehmen; da doch Rom und Griechenland nie berühmter geweſen ſind, als da die Poeſie auch bey Bürgermeiſtern und andern Groſſen zu hauſe war. Daher wird es auch hoffentlich unſerm Breßlau, ſo lange nur gute Künſte und Sitten in der Welt blühen werden, eben ſo wenig, als der Stadt Rom, weil der Bürger-Meiſter Cicero ein groſſer Redner daſelbſt geweſen und Bücher geſchrieben, als ſonder welche er in der Welt vielleicht weniger bekannt ſeyn würde, niemahls zu einiger Schande und Verkleinerung ihres Anſehens gereichen, wenn man gleich ſagen wird, daß **Hofmannswaldau**, **Lohenſtein**, und für ihnen viel andere ihres gleichen, Getichte geſchrieben, und die Poeſie zur höchſten Vollkommenheit gebracht haben. Die allergröſten Helden-Geiſter ſind entweder ſelber Poeten oder doch groſſe Liebhaber, ja der erſte Deutſche groſſe Kayſer Carl, den Oſt und Weſt angebetet, der Uhranheber der Deutſchen Tichter-Kunſt geweſen. Die Leſung des Homerus Getichte hat dem groſſen Alexander mehr Feuer, als ſeiner Diener Rath zu helden-müthigen Entſchlüſſungen gegeben; und es hätte ihm jener frembde Bothe, der mit einem freudigen Geſichte zu ihm kam, auf ſeine Frage: Ob Homerus von den Todten auferſtanden wäre? keine frölichere Zeitungen ſagen, als wenn er ja hätte ſprechen können. Unſer **Arminius** kan auch ſelber Zeugniß ablegen, daß er an dem mächtigen Kayſer **Auguſt**, nichts minder einen geſchickten Redner und Poeten, als groſſen Herrſcher, gefunden habe, der auch ſchon im zwölfften Jahre ſeiner Groß-Mutter Julia eine öffentliche Leich-Rede gehalten, hernach aber bey ſeiner kayſerlichen Würde es ſeinem hohen Anſehen gantz nicht verkleinerlich geachtet, daß er ſo gar ſeines Staats-Dieners Macenas Tod mit einem Leich-Getichte beehret hat. Und obzwar Plato in ſeinen Geſetz-Büchern übel von den Poeten geredet; ſo hat er doch mehr den Mißbrauch, als die Kunſt, beſtrafen wollen, im übrigen aber von einem poetiſchen Rath ſo viel gehalten, daß er ſie anderswo Väter und Führer der Weisheit, ja ein göttliches Geſchlecht genennet. Iſt auch gleich nicht eben mit Abſterben der Poeten eine Stadt zu grunde gegangen; ſo hat man doch zum wenigſten allemahl nicht ohne Nachdencken beobachtet, daß, ſobald aus einem Orte die darinnen zum hoͤchſten geſtiegene Tichter-Kunſt ſich verlohren, derſelbe auch in kurtzem ein gantz anderes und verſtelltes Geſichte bekommen hat.

Jedoch, damit wir nicht die Grentzen einer Vorrede allzuweit ausſtecken, wollen wir dißfalls weder eine Lob-Schrifft noch Schutz-Rede oder Vertheidigung der Poeſie machen; ſondern nur letztlich den geduldigen Leſer hiermit gebuͤhrends erſuchet haben, daß er von unſerm ſeligen **Lohenſtein** gleichfalls ein gutes **Urtheil** faͤllen, indeſſen aber den **Erſten Theil** ſolcher ſeiner Arbeit gewogen aufnehmen, und kuͤnfftige Michael-Meſſe, geliebts GOTT, des **Andern** nebſt vollſtaͤndigen Regiſtern gewaͤrtig ſeyn, auch alle Fehler darinnen zum beſten kehren, und gewiß glauben wolle, **daß, wo er es ja nicht in allem wohl getroffen, doch wohl gemeynet**, und nicht allein damahls bey den Freudens-Bezeigungen uͤber des ietzigen Allerdurchlauchtigſten **Koͤnig Joſephs** in Ungarn hoͤchſt-erfreulichen Geburt gleichſam aus einem poetiſchen Triebe gewahrſaget hat, daß derſelbe ſeines Groß-Anherrn-Vatern, **Kayſer Carl des Fuͤnfften**, Fuß-Stapfen betreten, alle ſeine Tugenden und Gluͤcke beſitzen, und nach Anzeigung des anfaͤnglich verlauteten Geburts-Tages, eben wie dieſer ruhm-wuͤrdigſte Kayſer, ſowohl von Sieg als Friede, beruͤhmt werden wuͤrde; ſondern er hat auch, gleichwie wir, iederzeit dieſen andaͤchtigen Wuntſch in ſeinem Hertzen gefuͤhret, daß der groſſe **GOTT**, als der hoͤchſte Beſchirmer und Erhalter aller Koͤnigreiche und Laͤnder, unſern itzigen Allerdurchlauchtigſten **Oeſterreichiſchen Hermann**, den Groſſen **LEOPOLD**, einen nichts minder groß-muͤthigen Feldherrn, als preiß-wuͤrdigſten Beſchirmer Deutſcher Freyheit, in unverrucktem Wohlſtande erhalten, fernere gluͤckliche und ſieg-reiche Waffen wider alle die Deutſche Freyheit kraͤnckende Feinde verleihen, und unter Seine Fahnen lauter tapfere, keinen Eigen-Nutz, ſondern nur das Vaterland und die Eintracht liebende Heer-Maͤnner ſenden, auch das gantze hoch-loͤblichſte und aller-guͤtigſte
Ertz-Haus Oeſterreich dergeſtalt ſegnen wolle, daß deſſen Stamm
ſich durch die gantze Welt ausbreiten, ſeine Zweige aber bis
in den Himmel reichen moͤgen.

Ehren-Gedichte

über den Erſten Theil des Arminius.

WAs iſt der kurtze Ruff, der mit ins Grab verſinckt,
Dafern er aus der Grufft nicht ewig wiederſchallet?
Ein ſchneller Blitz, der zwar von Oſt bis Weſten blinckt,
Doch bald vergeſſen iſt, wenn drauf kein Donner knallet,
Ein Rauch der bald verfliegt, ein Wind der bald verſtreichet,
Ein Irrlicht, deſſen Schein für neuer Sonn' erbleichet.

Wie bald verkocht in uns die Hand voll kühnes Blut!
Wie eilends pflegt das Tacht des Lebens auszubrennen!
Noch Hand noch Schädel weiſt den edlen Geiſt und Muth.
Wer will den Zunder in der todten Aſch' erkennen?
Der, welcher unſer Lob erhalten ſolt' auf Erden,
Muß deſſ' in kurtzer Zeit ein ſtummer Zeuge werden.

Was hilfft's denn, daß ein Menſch nach groſſem Nahmen ſtrebt,
Wenn ſein Gedächtnüß nicht kan zu der Nachwelt dringen?
Für Agamemnons Zeit hat mancher Held gelebt,
Den ſeiner Tugend Preiß zum Sternen können bringen;
Weil aber kein Homer zu ihm ſich hat gefunden,
Iſt ſeiner Thaten Glantz in dunckler Nacht verſchwunden.

Braucht allen Aloe und Balſam alter Welt,
Bemahlt nach Sothis Art die theuren Leichen-Kittel,
Schnitzt feſte Zedern aus mit frembden Leim verqvellt,
Bezeichnet Tuch und Sarch mit Bildern groſſer Tittel;
Wird nicht ein Oedipus die ſchwartze Bruſt entdecken,
Bleibt im Verweſen doch eur Stand und Weſen ſtecken.

Baut hohe Gräber auf, bedeckt mit einer Laſt
Von Jaſpis und Porphyr die dorrenden Gebeine,
Schreibt Nahmen, Thun und Amt in Taffend und Damaſt,
In Holtz, in Gold und Ertzt, in feſten Stahl und Steine;
Zeit, Moder, Fäule, Roſt weiß alles zu entſtalten:
Des Nachruhms Ewigkeit iſt anders zu erhalten.

Sucht in des Cörpers Glut für todten Nahmen Licht,
Es wird ſein Glaſt ſobald, als dieſe Flamme ſchwinden.
Ein unverzehrlich Oel, wenn ſein Gefäſſe bricht,
Muß durch die Lufft berührt ſambt eurem Ruhm erblinden.
Der Mahler pflegt ſein Licht mit Schatten zu erhöhen;
In ſchwartzen Schriften bleibt die Tugend helle ſtehen.

Weil im Pelaſger Land die Künſte hielten haus,
Sind ſeine Lorber-Zweig auch unverſehrt beklieben.
Rom breit'te ſeinen Ruhm durch Schwerdt und Feder aus:
Was Caſar hat gethan, das hat er auch geſchrieben.
Der Deutſchen Tichterey, der Barden Helden-Lieder,
Belebten **Mannens** Geiſt, **Tuiſcons** Aſche wieder.

Wem wär' Epaminond' ohn kluge Schrift bekannt?
Wer wolte nach Athens und Spartens Fürſten fragen?
Wo bliebe Lyſimach, der Leuen überwand?
Würd' auch die Welt was mehr vom groſſen Griechen ſagen?
Es hätt' ihr Nahme längſt, wie ſie, vermodern müſſen,
Wenn ſie kein weiſes Buch der Sterbligkeit entriſſen.

Jzt wär' Horatz von Rom auf beyden Augen blind,
Die Flamme kühner Hand, die ſich ſo frey vergriffen,
Und freyer noch geſtraft, verrauchet in den Wind,
Duil umbſonſt, ſo oft er Eſſen gieng, beypfiffen,
Roms Schutz-Stab Scipio, verfaulet und zubrochen,
Wenn nicht ein Livius für ſie das Wort geſprochen.

Doch, weil der Eitelkeit ein enges Ziel geſteckt,
Weil Bücher auch vergehn und Ehren-Säulen wancken,
Siegs-Zeichen fallen umb, und Grauß den Marmel deckt,
Weil Schriften ſich verlier'n aus Augen und Gedancken;
Muß ſie ein kluger Geiſt zu zeiten wieder regen,
Und auf die alte Müntz ein neues Bildnüß pregen.

Eh Guttenberg die Kunſt zu ſchreiben ohne Kiel,
Zu reden für das Aug' und Wörter abzumahlen,
Jn Deutſchland aufgebracht, als nur ein Rohr vom Nil,
Als Leinwand oder Wachs, als Blätter oder Schalen,
Als eines Thieres Haut allein gedient zu Schriften,
Wer konte da der Welt ein lang Gedächtnüß ſtifften?

Wie ſind Polybius und Dio mangelhafft!
Was hat uns nicht die Zeit vom Tacitus genommen,
Vom Curtius geraubt, vom Criſpus weggerafft?
Was iſt vom Ammian in unſre Hände kommen?
Viel andre haben zwar von andern viel geſchrieben,
Ihr Nahmen aber ſelbſt iſt uns kaum übrig blieben.

So hat der leichte Wind verlängſt darvon geführt,
Was Libys aufgeſetzt, die Barden abgeſungen.
Wo wird der zehnde Theil von dieſem mehr geſpürt,
Was noch zu Celtens Zeit geſchwebt auf tauſend Zungen:
Und muß, was übrig iſt, nicht vollends untergehen,
Weil kaum der Deutſche mehr den Deutſchen kan verſtehen?

Manch Ritter edlen Bluts beſang, was er gethan,
Obgleich ſein Helden-Reim nicht klang in zarten Ohren:
Man trifft von alter Zeit mehr als ein Merckmahl an,
Daß unſer Schleſien zur Tichterey gebohren,
Wann ſelber deſſen Fürſt, ein Heinrich, uns ſein Lieben
(Und anders mehr vielleicht) in Liedern hat beſchrieben.

Die Stücke ſind zwar ſchlecht, die auf uns kommen ſeyn,
Und kan man wenig Licht in ſolchem Schatten finden,
Die Funcken geben bloß aus bleichen Kohlen Schein,
Doch ſind ſie unſren Sinn noch fähig zu entzünden;
Und daß die Kinder auch, was Ahnen thäten, lernen,
So muß ein neuer Glantz ihr tunckles Grab beſternen.

Ein Frembder ſchreibt von uns mit ungewiſſer Hand,
Sieht mit geborgtem Aug' und redt mit anderm Munde,
Ihm iſt des Landes Art und Gegend unbekannt,
Gemeiner Wahn und Ruff dient ihm zu falſchem Grunde:
Oft nimmt er Ort für Mann, und was er recht ſol nennen,
Wird doch der Lands-Mann kaum in ſeiner Sprache kennen.

Rom klebt die Hoffart an; was nach der Tiber ſchmeckt,
Geht Tagus göldnen Sand' und Iſters Perlen oben.
Wird nicht der Nachbarn Ruhm durch Eyfer-Sucht befleckt,
So ſieht man ſelten doch den Feind nach Würden loben.
Weil ſich die halbe Welt gelegt zu ſeinen Füſſen,
Hat aller Barbarn Preiß für ihm verſtummen müſſen.

Des Griechen Buch iſt oft ein leerer Fabel-Klang,
Der eingebildte Witz umnebelt ſein Gehirne,
Und weil der Deutſchen Schwerdt ihm bis zum Hertzen drang,
So ſcheint ihm noch der Gram zu ſtecken in der Stirne.
Zeugt nicht von ſeinem Haß und Irrthum zur Genüge,
Daß er den Galliern ſchreibt zu der Deutſchen Züge?

Kömmts auf die neue Zeit: Wo ſelbe Francken ſeyn,
Die haben Deutſch zu ſeyn durch Lufft und Zeit vergeſſen,
Ihr ſtoltzer Hochmuth wächſt, macht andre Völcker klein,
Und trachtet allen Ruhm ſich ſelber beyzumeſſen.
Wil man den Spanier, wil man den Welſchen fragen,
Ihr wen'ge werden uns gleich-zu vom Deutſchen ſagen.

Doch ſchwatze frembder Feind und Neider, was er wil,
Das Lob der Tapferkeit muß unſren Deutſchen bleiben.
Iſt ihre Redligkeit verſchmitzter Nachbarn Spiel,
Doch kan ſie keine Liſt aus ihrem Lager treiben:
Und, was nicht frembde Fauſt der Wahrheit wil vergönnen,
Wird noch wohl von ſich ſelbſt der Deutſche ſchreiben können.

Was aus Minervens Stadt zum Capitol ward bracht,
Deß weiß ſich unſer Land mit Nutzen zu bedienen.
Die Straſſ' iſt zum Parnaß aus Deutſchland längſt gemacht,
Man ſieht manch Lorber-Reiß bey unſern Palmen grünen.
Corinthus und Athen hat Deutſche Fauſt erſtiegen:
Wer weiß, ſchreibt ſie nicht auch von ihren Ritter-Siegen.

Nur umb die Helden iſts am meiſten ietzt zu thun,
Die durch die lange Zeit zum andern mahl geſtorben,
An unbekanntem Ort' ohn einig Denckmahl ruhn:
Doch haben ſie nunmehr, was ſie geſucht, erworben.
Begehrt iemand Bericht, was Deutſche vor geweſen,
So kan er **Lohenſteins** berühmten **Herrmann** leſen.

Das Feuer dieſes Geiſts iſt Deutſcher Welt bekannt,
Man weiß, wie Mund und Kiel mit Nachdruck konte ſpielen.
Was er für Land und Stadt für Arbeit angewandt,
Wird noch mit mehrem Danck die ſpäte Nachwelt fühlen.
Was ich bey dieſer Schrift am ſeltzamſten gefunden,
Iſt, daß Sie die Geburt der ſeltnen Neben-Stunden.

Flöſt Argenis mit Luſt der Klugheit Lehren ein;
So ſpürt man ſolche hier mit vollem Strome qvellen.
Entdeckt man hier und dar Poetſcher Farben Schein;
Der Deutſche pflag ſein Lob in Tichterey zu ſtellen.
Hat ſich **Erlauchte Hand** bemüht mit Aramenen,
So muß ein Lorber auch die Schreibens-Art bekrönen.

Was ſonſten Müh und Fleiß aus hundert Büchern ſucht,
Wird hier als im Begriff mit Luſt und Nutz gefunden.
Wie Chauz' und Catte ſtreitt, Cheruſc' und Frieſe ſucht,
Wie Quad und Hermundur verachten Tod und Wunden,
Vom alten Gottes-Dienſt, der Fürſten Reih und Leben,
Kan dieſes edle Werck vergnügte Nachricht geben.

Doch bindt ſich diß nicht nur an Deutſcher Grenze Ziel:
Es zeigt den Kern von Roms und Morgen-Lands Geſchichten.
Wer ſich gelehrt, verliebt, und Staats-klug weiſen wil,
Sieht, was er nur verlangt, in Reden und Gedichten.
Er kan auch, wil er ſich zu ſuchen unterwinden,
In dieſem Buche viel von nähern Zeiten finden.

Den Mann und Ort verkehrt der Zeiten ſchneller Lauf,
Ein neuer Schau-Platz zeigt, was Vorwelt auch geſehen.
Löſt doch mit Unterſcheid manch Nahmens-Räthſel auf;
So findt ihr, was vorlängſt und neuer iſt geſchehen.
Das Wachsthum Oeſterreichs, den Ruhm von ſeinen Helden,
Wird euch der Unterricht von Herrmanns Vorfahrn melden.

Zieht ietzt die Sein' an ſich der Tiber alte Pracht,
Trachtt durch Gewalt und Liſt zu ſeyn das Haupt der Erden,
Genung, daß Herrmann noch für Deutſchlands Freyheit wacht,
Daß Varus und Segeſt von ihm beſieget werden,
Der Sonn' aus Oeſterreich die Neben-Sonnen weichen,
Die Hochmuth aufgeführt, und Stambols Monden bleichen.

Diß hat der kluge Geiſt gewünſcht und vorgeſagt,
Der Sultan Ibrahims verdienten Fall beſungen.
Wenn er die Zeit erlebt, da dieſer Wunſch vertagt,
Hätt er mit Herrmanns Lob noch höher ſich geſchwungen.
Er hätte dieſes Buch noch weiter führen müſſen,
Und mit dem höchſten Ruhm der Kayſer-Siege ſchlieſſen.

Wir nehmen unterdeß zum frohen Zeichen an,
Daß Jene, wie diß Buch, ſolln ſeyn ohn Schluß und Ende.
Daß aber auch die Welt den Schatz genieſſen kan,
Iſt dieſes Buches Schluß erſetzt durch Freundes Hände.
So lange man nun ward der Tugend Ehre geben,
Wird unſer Lohenſtein in ſeinen Schrifften leben.

Hans Aſmann von Abſchatz.

Mir, Bruder, ſtehts nicht zu, des Bruders Ruhm erheben,
Es wären Stoppeln nur, des Neides Gauckel-Spiel.
Der Deutſche Herrmann kan dir tauſend Leben geben;
Obſchon ſein zeitliches noch vor der Welt verfiel.
Armin hat Stock und Beil den Deutſchen abgeriſſen,
Und dennoch ſahe man daß Deutſchland ſein vergaß.
Allein' ietzt muß die Welt von ihm und dir erſt wiſſen,
Am meiſten, da der Wurm von beyder Aſche fraß.
Es dräut der Weſten-Stern, ſo ſich ſonſt Sonne nennet,
Uns Deutſchen wiederumb aufs neue Mord und Brand:
Wer aber ſeinen Schein, des Monden Ohnmacht, kennet,
Armin am Leopold, der Deutſchen Götter Band,
Wird ſehen ſeinen Glantz zu Regen-Bogen werden,
Und dieſes Schwantz-Geſtirn ſelbſt blutig untergehn.
Indeſſen bleibt dein Leib die Schale zwar der Erden,
Dein Geiſt bey Sonne, Mond' und dem Geſtirne ſtehn.
Die Nachwelt iſt verpflicht und Deutſchland hoch verbunden
Der Hand, ſo ſeinen Ruhm aus Grufft und Gräbern hebt.
Und deines hat Armin Cypreſſen ſelbſt gewunden,
Und keiner Spinne Kunſt dein Sterbe-Kleid gewebt.
Du liegeſt im Armin, Armin in Dir begraben,
Und Deutſchland iſt der Stein, ſo beyder Aſche netzt.
Dem Bruder gönne nur den Ruhm dabey zu haben,
Daß er ein Ende hat dem deinen nachgeſetzt.

Hanns Caſper von Lohenſtein

Vorſtellung des Kupffer-Tituls.

Auf Deutſchland! kanſt du noch der Frembden Schmach vertragen?
Fällt dir Romulus und Druſus noch zu ſchwer?
Iſt das verhaßte Joch noch nicht entzwey geſchlagen?
Auf Deutſchland! rüſte doch ein auserleſnes Heer!
Darf denn ein ſtoltzer Feind dir Haar und Kleider rauben?
Giebt man den Freyheits-Ring ſo unbedachtſam hin?
Auf Deutſchland! waffne dich; ſonſt muß ich ſicher glauben,
Daß ich in Sybaris und nicht in Deutſchland bin.
Die junge Mannſchafft wird verwegen hingeriſſen,
Die Aecker umbgepflügt, der Land-Mann ausgepreßt,
Da unterdeſſen Städt' und Dörfer brennen müſſen,
Indem ſich keine Hülf' und Rettung ſpüren läßt.

Diß kan zwar ein Segeſt, ein Marobod, verſchmertzen,
Weil Gold und Eigen-Nutz ihr wahres Ziel verrückt;
Doch zeucht Arminius diß Unrecht ihm zu Hertzen,
Und hat das blancke Schwerdt vor aller Heil gezückt.
Auf Held! auf Hertzog! geh! ermahne deine Brüder,
Bring dein behertztes Roß in den erhitzten Streit.
Zeit und Gelegenheit kommt nicht ſo ſchleunig wieder,
Drumb dämpfe, weil du kanſt, das Gift der Dienſtbarkeit.
Ihr aber, die ihr noch auf Bären-Häuten lieget,
Und Deutſchlands Untergang mit trocknen Augen ſchaut,
Seyd ihr durch Zauberey in trägen Schlaf gewieget?
Iſt das erfrorne Hertz denn noch nicht aufgethaut?
Ach, Feige! wolt ihr nicht des Nachbarn Haus erretten,
So wird das eurige gewiß zu grunde gehn,
Und der gefangne Fuß in ungeheuren Ketten,
Und Feſſeln, die ihr euch ſelbſt angeleget, ſtehn.
Wie aber, ſeh' ich nicht den tapfern Arpus eilen?
Ganaſch und Jubil ſind auf gleichen Schluß bedacht.
Es denckt ſich Seſitach nicht länger zu verweilen,
Schaut, wie dem Catumer das Hertz vor Freuden lacht.
Auf Helden! fördert euch! die Bahn iſt ſchon gebrochen,
Der Feldherr geht voran; es muß gefochten ſeyn;
Das Unrecht wird allein durch Feur und Schwerdt gerochen,
Brecht derowegen keck in Wäll' und Läger ein.
Man hat euch bis hieher durch wunderliche Künſte
Recht umb das Licht geführt, und Naſen angedreht;
Nun aber zeiget ſich ein nichtiges Geſpinſte,
Das ein geſchwinder Oſt im Augen-Blick verweht.
Auf denn! ermuntert euch! denckt an der Ahnen Thaten,
Denckt an die Sieges-Pracht, die euch zu hoffen ſteht!
Kämpft ſtandhaft! kämpft behertzt! als tapfere Soldaten,
Denckt, daß euch Well' und Flut bis an die Lippen geht.
Die Nachwelt wird von euch mit Ruhm und Ehre ſprechen:
Und wenn ein Tacitus nicht redlich ſchreiben mag,
So wird ein Lohenſtein durch Nacht und Wolcken brechen;
Dergleichen kluge Fauſt bringt alles an den Tag.
Ihr mögt euch immerhin bis an die Sternen ſchwingen,
Er folgt, und läſt den Kiel, der nichts von Moder weiß,
Bis in das Innerſte des düſtren Alters dringen;
Diß iſt, verſichert euch, der allerbeſte Preiß.

Ihm ſteh'n Tanfanens Heyn und Heiligthümer offen,
Er weiß, was Libys ſpricht, und was Velleda denckt.
Ihr habt von ihm' allein die Ewigkeit zu hoffen,
Die weder Zeit noch Tod in enge Feſſel zwängt.
Unſterblich-groſſer Geiſt! ſo lang' als Deutſche Helden
Und Deutſche Tapferkeit auf Deutſchem Boden blühn,
So lange wird man dich der greiſen Nachwelt melden,
Und einen Lorber-Strauch auf deiner Gruft erziehn.
Du haſt uns ſchon vorlängſt dein Ebenbild gewieſen,
Das hohe Trauer-Spiel zeigt, wie deine Feder prangt.
Man hat der Schleſier beſonders Glück geprieſen,
Das ſie durch deine Hand in dieſem Stück' erlangt.
Laſt nur Cleopatren und Agrippinen kommen,
Stellt die Epicharis und Sophonisben vor;
Du haſt dem Sophocles vorlängſt den Preiß genommen,
Und Eſchylus beſeufzt, was er durch dich verlohr:
Es wil der Seneca dir mehr als willig weichen,
Corneille ſchämt ſich nicht bald hinter dir zu gehn:
Und Taſſo denckt ihm nicht den Gipfel zu erreichen,
Auf welchem Lohenſtein wird eingegraben ſtehn.
Doch iſt es nicht allein mit Reimen ausgerichtet,
Arminius entdeckt die wahre Sieges-Bahn.
Schau! wie Heliodor ſich gantz erſchrocken flüchtet;
Schau! was Barclajus ſelbſt und Scudery gethan;
Schau! wie Marini ſtarrt, wie Sidney ſich entſetzet,
Und wie Biondi faſt vor Neid zerberſten wil.
Sie haben ja vorhin die kluge Welt ergötzet,
Jedweder ſehnte ſich nach ihrem Helden-Spiel:
Itzt aber iſt es aus; du haſt allein geſieget,
Du haſt Italien und Engelland gezähmt,
Und Franckreich, das ſich ſonſt nur an ſich ſelbſt vergnüget,
Zu aller Deutſchen Troſt, durch deine Schrift beſchämt.
Unſterblich-hoher Geiſt! wie ſol dir Deutſchland dancken?
Das deiner Trefligkeit ſo hoch verbunden bleibt.
Dein Ruhm weiß auſſer dem faſt nichts von Grentz' und Schrancken,
Weil ihn der Zeiten Ruff bis an die Wolcken treibt.
Vor dieſem hätte man dir Tempel und Altäre,
Und Säulen von Porphyr und Jaſpis aufgeſetzt.
Man thät' es auch noch itzt, wenn nicht die frembden Heere
Uns bis auf Blut und Marck durch Schwerdt und Brand geſchätzt.

Doch bleibt das Vaterland, wie ſehr es ausgeſogen,
Wie groß auch immermehr ſein Unvermögen iſt,
Dem wunderbaren Fleiß, der ſchönen Müh, gewogen,
Die ſeiner Helden Lob zu ihrem Zweck erkiſt.
Mich däucht, ich ſah' es nächſt vor deinem Grabe liegen,
Es brach, faſt auſſer ſich, in dieſe Wörter aus:

Hier liegt mein theurer Sohn, mein einiges Vergnügen,
Hier iſt mein Paradis, mein auserkohrnes Haus.
Ihr Kinder, eyfert nicht, daß ich bey dieſer Baare
Mehr als bey andern bin; ich kenn' euch alle wohl.
Ich weiß, ihr ehret mich, ihr krönet meine Haare,
Und jeder fordert diß, was er verrichten ſol.
Allein, hier muß ich was beſonderes ablegen:
Kommt! hört, was meinen Sinn auf dieſen Schluß gebracht.
Mich hat **Arminius** vor zeiten durch den Degen,
Itzt aber **Lohenſtein** durch Schriften groß gemacht.

Chriſtian Gryphius.

Uber das Bildnüß

Herrn Daniel Caſpers von Lohenſtein.

HIer ſpielt ein edler Stein, dem Jovis Blitz faſt weichet,
Und dem kein Diamant aus Bengala ſich gleichet:
Dort trotzt er Tod und Neid, weil ihn kein Maß umbgrenzt,
Und er in Gottes Hand als eine Sonne glänzt.

F. N.

Ehren-Gedichte

über den andern Theil des Arminius.

DEr Weisheit Muſter-Platz, das witzige Athen,
Ließ einſt Minervens Ruhm im Tempel aufzuſetzen,
Befehl an den Alcmen und Phidias ergehn:
Sie ſolten beyderſeits ihr Bild in Marmel ätzen.
Die Arbeit ward vollbracht. Die Urthel lieſſen ein.
Und endlich ward der Preiß dem erſten zugeſprochen;
Weil iede Linie weit ſchärffer ausgeſtochen:
Ja auch die Stellung ſchien von mehr'rer Kunſt zu ſeyn.
So ſieht man Menſchen offt mit Maulwurffs-Augen ſchauen,
Was ſie, wie Luchſen, doch ſich zu ergründen trauen.

Doch wie ein Seiden-Wurm in Raupen ſich verkehrt;
So muſte man gar bald ein ander Urthel fällen;
Nachdem dem Phidias ſein Bitten ward gewehrt,
Und man die Bilder ließ auf hohe Säulen ſtellen.
Denn nunmehr machte ſich der Fehler offenbar,
Und ließ die kluge Welt aus allen Gliedern leſen:
Daß des Alcmenes Witz im Maaſſe blind geweſen,
Und Phidias ſein Werck von beß'rer Theilung war.
So gar kan Wiſſenſchafft, wie Silber von der Erden,
Durch Eil' und Unverſtand offt überwogen werden.

Wer der gelehrten Welt in ihren Tempel gehn
Und eine Gleichung wil mit Bild- und Büchern machen,
Wird lernen, daß wir noch nicht anders, als Athen,
Durch frühes Urthel offt das beſte Werck verlachen.
Denn wem iſt wohl der Streit der Federn nicht bekannt?
Wer weiß nicht, wie ſich Weſp' und Honigſeim verbinden?
Die gröſten Fliegen ſind bey Marcipan zu finden;
Die ſchönſte Stirne wird von warmer Lufft verbrannt;
So wird der beſten Schrifft, nachdem ſie nur gebohren,
Auch die Verläumbdung bald zum Schatten auserkohren.

Der weiſe Plato ward vom Schüler ſchon verlacht;
Der güldne Cicero vom Criſpus umbgetrieben.
Polybius wird noch in Schulen offt veracht;
Da keiner doch ſo treu von Deutſchen hat geſchrieben.

Scioppius verwirfft den klugen Tacitus;
Weil er der Laſter Brunn im Nero nicht verſchwiegen:
Ja Strabo ſuchet ſchon im Metrodorus Lügen,
Und hat an Mängeln doch ſelbſt einen Uberfluß.
So artig wiſſen wir durch Urthel unſ're Flecken,
Wie Parden ihre Haut im Laube, zu verſtecken.

Ein einz'ger Kopff gebiehrt offt tauſendfachen Streit,
Gleichwie ein Finſterniß im Meere tauſend Wellen.
Drumb ſchilt Riccobonus der Römer Liebligkeit,
Weil ihre Federn nicht nach ſeiner Zunge quellen;
Und meynt, daß Plinius viel Worte nur geſchmiert,
Der Tacitus zu rauh, und Flor zu kurtz geſchrieben;
Sveton und Spartian die Sprache ſchlecht getrieben,
Und endlich Marcellin zu harte Reden führt',
Als ob der Sonnen Licht die Strahlung von den Sternen,
Rom aber Römiſch noch von Kindern ſolte lernen.

Der Alten Poſſen-Spiel trifft auch die neue Welt,
Nur daß Perſon und Platz im Spiele ſich verkehren.
Des Cominäus Ruhm, den Gallien erhält,
Sucht Mejor, wie der Blitz die Cedern, zu verzehren.
Sleidanus Arbeit wird von vielen ſchlecht geſchätzt,
Und hat, wie Strada, ſchon ihr Urthels-Recht erlitten.
Wie hatte den Thuan Baptiſta nicht verſchnitten?
Wie ward dem Lipſius die Feder nicht gewetzt?
Und was wil Cromer nicht vor Fehler andern zeigen,
Die doch bey Dutzenden aus ſeinen Schrifften ſteigen?

Das macht, die meiſten ſind vor groſſem Eyfer blind,
Und führen Gall und Zorn im Kopffe wie Sardellen:
Drumb kan ihr Urthel, das von Wermuth faſt zerrinnt,
Wie Quitten, nicht zugleich mit Muſcateller quellen.
Den andern mangelt gar zuweilen der Verſtand
So wie den Krebſen Blut und wilden Bäumen Feigen.
Ja wenn ihr Geiſt ſich ſoll im Alterthume zeigen,
So iſt den Aermſten offt das Jota kaum bekannt:
Und dennoch ſoll ihr Ruhm nach tauſend klugen Griechen,
Und ihre Feder, wie Caradamus Athem, riechen.

Doch rechte Weisheit bleibt ſo wenig unterdrückt;
Als Pyrrhus edles Hertz im Feuer kan verbrennen.
Denn Sterne werden doch durch Glas und Kunſt erblickt;
Und Purpur lernet man bey reinem Purpur kennen:

So ſteigt der Bücher Glantz auch endlich Himmel-an,
Wenn ihre Schrifften ſich auf hohe Säulen ſtellen.
Das iſt: Wenn Witz und Fleiß das Urthel drüber fällen,
Und der Gelehrten Spruch dem Pöſel dargethan;
Wie wenig den Bodin ein Sergius erreichen,
Und ſich Pallavicin kan einem Svavis gleichen.

Die Arbeit Lohenſteins hat beydes ſchon erlebt,
Eh noch ihr Weſen recht zu leben angefangen.
Denn vielen iſt der Ruhm, der ihren Geiſt erhebt,
Nicht anders als der Senff in Naſen aufgegangen;
Viel haben ihren Moſch mit Schierling überſtreut,
Und nur wie Araber den Balſam angerochen;
Bis Recht und Klugheit ihr die Palmen zugeſprochen,
Und endlich wahr gemacht, daß Eyferſucht und Neid,
Wie Dünſte durch die Glut der Sonnen auf der Erden,
Durch Schrifften, zwar erregt, doch auch gebrochen werden.

Jetzt tritt der andre Theil in die gelehrte Welt,
Sich an dem Ehren-Preiß des erſten zu ergötzen,
Und will den Blumen-Tantz, den jener vorgeſtellt,
Durch einen Wunder-Streit von Bäumen hier erſetzen.
Vielleicht zum Zeugnüſſe, daß Roſen und Jaſmin
Doch am Geruche noch dem Myrrhen-Saffte weichen;
Chineſer-Aepffel mehr als Lilgen Anmuth reichen,
Und Bücher insgemein mit groſſer Arbeit blühn,
Im ſchlieſſen aber, ſo wie reiſſende Morellen,
Auch von ſich ſelber offt mit ſüſſem Zucker qvellen.

Und warlich allzu recht. Denn dorten blitzt der Krieg
Und läſt der Deutſchen Reich in Flammen faſt zerflieſſen;
Hier ſchleuſt Arminius den Frieden-vollen Sieg,
Und hat das Vaterland der Römer Macht entriſſen.
Das erſte haben ſchon die Barbern ausgedacht;
Hier aber werden viel die klugen Lehren finden:
Daß, wer den Frieden will auf bloſſes Eiſen gründen,
Ihn, wie Oliven-Safft in Bley, zunichte macht,
Und Fürſten rühmlicher mit ſchlauen Krokodilen,
Durch Weichen und Verſtand, als ſcharffe Waffen, ſpielen.

Wo aber heb ich an, den ungemeinen Geiſt
Des Edlen Lohenſteins nach Würden auszudrücken?
Der, was in andern man nur Glieder-weiſe preiſt,
Hier voller Wunder läſt aus einem Buche blicken.

Denn auch Gelehrte ſind mit ihrer Phantaſey,
Wie Affen offtermahls mit Honig, nicht zu füllen.
Drumb mißt Mirandula der Grobheit tauſend Grillen,
Und Anaragoras dem Monde Berge bey:
Er aber war bemüht, wie Bienen, zu ergründen,
Wie man viel Blumen ſoll in einen Teig verbinden.

Der Menſchen erſtes Licht iſt Himmel und Natur,
Wie Schwefel-Werck und Saltz das Leben dieſer Erden.
Ein unvernünfftig Thier muß witzig durch die Spur,
Die Seele durch Vernunfft zu einem Engel werden.
Wer ſieht nicht, was ſein Fleiß vor Proben abgelegt?
Wie er das kluge Wachs der Alten umbgegoſſen,
Den Geiſt des Socrates vom neuen aufgeſchloſſen,
Den weiſen Seneca Thuſnelden eingepregt,
Und endlich durch ſein Licht im Schreiben mehr erwieſen;
Als man an dem Petrarch' und Loredan geprieſen.

Die Staats-Kunſt, die nechſt Gott des Scepters Auge ſeyn,
Und Fürſten, wie den Leib der Schatten ſoll bedecken,
Schleußt er weit luſtiger in Liebes-Zucker ein;
Als ſie Savedra weiß in Bilder zu verſtecken.
Der tieffe Gracian legt ſeinen Ferdinand,
Wie eher ſich Auguſt, vor ſeinem Herrmann nieder:
Uns aber ſcheint der Glantz der alten Zeiten wieder;
Weil wir des Letzten Bild in Leopold erkannt,
Und uns ein Lohenſtein in alten Finſternüſſen
Die Sonne dieſer Zeit ſo artig abgeriſſen.

Doch Staats-Gedancken ſind in Fürſten Kinder-Art:
Denn beyde pflegen ſich beym Feuer zu verbrennen;
So lange ſich ihr Witz nicht mit Erfahrung paart,
Und ſie ihr Unglück aus frembder Angſt erkennen.
Drumb laufft ſein Eyfer auch in die vergangne Welt,
Und forſcht, woher der Brunn der Deutſchen ſey entſprungen;
Wie weit der Marobod den Degen hat geſchwungen,
Und das Verhängnüß Rom die Grentzen ausgeſtellt;
Doch ſo, daß mehrentheils gleich wie in Purpur-Schnecken,
Die Perlen neuer Zeit in alten Schalen ſtecken.

Diß Ernſt-erfüllte Werck miſcht ſein geübter Geiſt,
Wie Köche koſtbar Fleiſch mit ſüſſen Mandel-Kuchen;
Wenn er die Eigenſchafft der Dinge beſſer weiſ't,
Als Schott- und Lemnius mit vieler Arbeit ſuchen;

Bald auch den Gottesdienſt der alten Welt betracht,
Und ſeine Fehler weiß im Grunde vorzuſtellen:
Zu zeigen, daß auch Moſt den Magen kan vergällen,
Der beſte Biſem offt wie Knobloch Eckel macht,
Und Lehren, wenn wir ſie zu viel und häuffig brauchen;
Wie falſcher Weyrauch offt ohn alle Glut verrauchen.

Ich weiß nicht, ob ich auch noch von der Poeſie
Der Feder **Lohenſteins** ſoll ihren Ruhm erheben?
Denn Verſe koſten ſo wie Blumen groſſe Müh,
Da beyde mit der Zeit doch keine Früchte geben.
Und hat auf Erden gleich ein Conſtantin regiert,
Der nur in ſeinen Rath Poeten aufgenommen;
So ſind doch hundert ſchon in ſeine Stelle kommen,
Die dieſer Köpffe Gold mit Flecken angeſchmiert,
Und eher Gips und Kalck und ſtumme Marmel-Götzen,
Als einen Sanazar, auf ihre Schrancken ſetzen.

Diß aber weiß ich wohl, daß dieſe kluge Schrifft
So, wie Eraſmus Werck, aus krancker Hand entſproſſen.
Wenn nun ein Plautus ihm noch Ehren-Maale ſtifft,
Weil ihm bey Mühlen offt das beſte Spiel gefloſſen;
Ein Magius ſich rühmt, daß er ein groſſes Buch,
Wie Campanella, gar in Feſſeln hat geſchrieben;
So fordert ja der Geiſt, der dieſen Kiel getrieben,
Zur Tinte Ceder-Safft, zur Tafel Purpur-Tuch:
Weil unſer **Lohenſtein**, bey Kranckheit und bey Sorgen,
Ihm öffters auch die Zeit zum Schreiben muſte borgen.

Drumb ſplittert, wie ihr wolt, ihr Tichter kluger Welt,
Und macht durch Urthel euch zu groſſen Bücher-Rieſen!
Diß, was eu'r Unverſtand an dieſer Schrifft vergällt,
Hat, eh ihr ſie geſehn, ſchon der Verſtand geprieſen.
Ein Buch geht wie der Wein nicht allen lieblich ein;
Weil viel wie Käfer ſich am Kothe nur ergötzen:
Die Klugheit nur allein kan hohe Seelen ſchätzen,
Und beym Arminius wird diß ſtets richtig ſeyn:
Man wird die Sonne ſchon ein ewig Feuer nennen,
Obgleich ein Blinder ſie nicht kan davor erkennen.

Dieſes ſchrieb dem Seel. Herrn
Verfaſſer zu Ehren

Benjamin Neukirch.

Allgemeine Anmerckungen
über den
Arminius.

Inhalt.

I. Vorrede.

I. **Allgemeine Anmerckungen**, worinnen enthalten

Das I Capitel, vom dreyfachen Abſehen des Lohenſteins,

nemlich
1. Verfertigung einer Liebes-Geſchicht vom Arminius.
2. Lob der Teutſchen.
3. Anwendung ſeiner weitläufftigen Gelehrſamkeit.

Das II. Capitel, von der Lohenſteiniſchen Schreib-Art.

Das III. Capitel, von denen Perſonen, derer Lohenſtein gedencket, welche denn

theils keinen ausdrücklich-angeführten

theils einen { entweder nirgends
oder allenthalben
oder nur da und dort } etwas verdecktes bedeutenden Nahmen haben.

Das IV. Capitel, von Geſchlecht-Regiſtern, welche ſind

1. Das Römiſche des Auguſius.
2. Das Cheruſciſche, ſo ferne es zu denen alten Geſchichten des Arminius gehöret.
3. Das Caſuariſche.
4. Das Gothoniſche.
5. Das Sicambriſche.
6. Das Thraciſche.
7. Das Armeniſche.
8. Das Oeſterreichiſche, derer Römiſch-Teutſchen Kayſer.

Das V. Capitel, von denen Völckern, Ländern, Städten, Bergen, Wäldern, Flüſſen, derer im Arminius Meldung geſchicht.

Das VI. Capitel, vom Gebrauch und Mißbrauch des Arminius.

Anmerckungen über den Lohenſteiniſchen Arminius.

Vorrede.

Man zweiffelt nicht, es werde das gegenwärtige Leben des groſſen Arminius, als des ſeeligen Herrns von Lohenſtein vollkommenſtes Meiſterſtück, bey gelehrter Welt in der ſonderbaren Hochachtung iederzeit bleiben, die es lange zuvor nach ſeinem Verdienſt erlangt hat, ehe es noch durch den Druck ans öffentliche Tages-Licht gekommen iſt. Jedennoch dörffte manchem vielleicht beſchwerlich ſeyn, daß die Einführung unterſchiedener ſeltſam-benennter oder ungenennter Perſonen dieſes Werck hier und da dunckel gemacht, und wäre demnach kein Wunder, wenn ſelbiger der Luſt und Nutzens, ſo er aus Leſung der deutlichen Oerter dieſes ſonſt ſo hochverlangten Buches ſchöpffen könte, lieber entbehren, als zugleich über der Auslegung der verdeckten Geſchichte ſich den Kopff zerbrechen wolte. Denn die Sinne derer Menſchen ſind ja ſo ungleich unter einander, als ihre Geſichter, und ſuchen viel die gröſte Vergnügung in denen unverſtändlichſten Büchern, um (zum wenigſten in ihren Gewiſſen) die Ehre zu haben, daß ſie etwas bey dem Licht ihres guten Verſtandes leichtlich ſehen können, was andern Leuten lauter Egyptiſche Finſterniß iſt. Andere aber werden einer ſo mühſamen Luſt ja ſo bald überdrüßig, als des Schachſpiels, welches nicht wenig kluge Köpffe viel ehe unter die ſchwerſte Arbeit, als unter Ergetzungen des Gemüthes, zu rechnen pflegen. Nun läſſet man zwar einen ieglichen gar gern bey ſeiner Meinung, hoffet aber doch, jene werden ſich unſere Anmerckungen über den Arminius nicht zuwider ſeyn laſſen, nachdem ſie nicht an Rand beygedruckt, ſondern an dieſen abgelegenen Ort verwieſen worden, und alſo ihnen nicht hinderlich ſeyn können, im eigenen Nachſinnen ſich zu üben.* Dieſe hingegen werden ſonder Zweiffel unſer Vorhaben zum vergnüglichen Gebrauch dieſes Buchs höchſtnöthig befinden. Und obwohl gegenwärtige Schrifft ihre groſſen Unvollkommenheiten hat; wird man dennoch vielleicht noch eben ſowohl damit zu frieden ſeyn können, als etwan mit einem unförmlichen Grentz-Steine, der einem Reiſenden, wo nicht völligen Bericht vom Wege, doch gnugſamen Anlaß giebt, den rechten ſonſt unbekannten Weg, welchen auch der blinde und lebloſe Stein nicht ſehen und betreten kan, durch eigenen Fleiß zu finden und zu gehen.

Allgemeine Anmerckungen.

Das I. Capitel.

Von dem dreyfachen Zweck des Arminius.

Man kan niemahls ein ſinnreiches Buch mit gröſſerer Luſt und Nutzen leſen, als wenn man deſſelben Abſehen wohl inne hat. Ich zweiffele demnach nicht, es werde vor allen Dingen nachzudencken nöthig ſeyn, was das eigentliche Vorhaben des ſeligen Herrns von Lohenſtein bey Verfertigung gegenwärtigen Werckes geweſen.

---

* Daß dieſes in Anſehen der Abſonderlichen Anmerckungen in gegenwärtiger neuen Auflage geändert, iſt ſchon in der Vorrede gemeldet worden. Ich hoffe es mit dieſer Einrichtung getroffen zu haben. Denn zu geſchweigen, daß die Anzahl derjenigen, die bey dunckeln Stellen eine Erläuterung verlangen, die andern, welche in eigenem Nachſinnen ſich üben wollen, an der Menge vermuthlich weit übertrift; ſo dörffen die letztern nur mit ihren Augen bey dem Texte bleiben, oder mit einer ſehr geringen Mühe durch Verdeckung der unten beygefügten Anmerckungen ſich in ihrem Nachſinnen ſo lange üben, als ihnen gefällig. Die Erſten und alſo der gröſte Hauffen wird mir Danck wiſſen, daß ich ſie des beſchwehrlichen Nach- und Rück-Schlagens, und bey Leſung des Erſten Theiles der groſſen Unbeqvemlichkeit überhoben, da ſie bey der alten Einrichtung iederzeit mit zwey ſtarcken Qvart-Bändern handthieren, und bald in dem einen, bald in dem andern nachblättern müſſen. Auch diejenigen, welche in Ausfindung der verborgenen Geſchichte und Nahmen ihr Vergnügen ſuchen, ſind doch ordentlich begierig, wenn ſie ihrer Meynung nach das verſteckte glücklich entdecket haben, zu ſehen, ob es der Anmercker wie ſie getroffen, und alsdenn wird auch ihnen nicht übel gefallen, daß ſie mit der leichteſten Mühe durch einen Blick des Auges, oder Zückung der verdeckenden Hand zu ihrem Zwecke gelangen.

Daß es eine Liebes-Geſchichte ſeyn ſoll, giebt die äuſſerliche Geſtalt leichtlich zu erkennen; und weil in dergleichen Schrifften die Haupt-Perſon an Tugenden und Helden-Thaten, nicht weniger als treuer Liebe, vollkommen ſeyn muß, als hat der um unſere uralte Vor-Eltern hochverdiente Arminius mit allem Rechte zum Grund der Lohenſteiniſchen dienen können. Denn wer wolte demſelben den Ruhm eines gantz ungemeinen Heldens ſtreitig machen, nachdem die Wahrheit ſelbſt den feinen Tacitus (a) genöthiget hat, dieſem Feldherrn der Teutſchen und Ertzfeind der Römer den Preiß eines unüberwindlichen Erhalters ſeines Vaterlandes zu geben. Solten wir das Glück gehabt haben, die Geſänge der alten Barden von ihm zu hören, oder gar ſeine Thaten zu ſehen, würden wir dieſen theuren Helden uns weit anſehnlicher in unſern Gedancken abbilden, als insgemein zu geſchehen pfleget; indem dasjenige, was Griechen und Römer von ihm melden, ein unvollkommenes und viel ehe nach ſeinem Todten-Gerippe, als nach dem Leben entworffenes Bild zu nennen iſt. Inzwiſchen muß dennoch der Fleiß des Georg Spalatinus, (b) Ulrichs von Hutten, (c) Johann Heinrich Hagelganſens (d) und Conrad Samuel Schurtzfleiſchens (e) gerühmet werden, ſo daſſelbe zuſammen geleſen und in gehöriger Ordnung aufgezeichnet, was Strabo, Florus, Paterculus, Tacitus, Dio und andere, von ihm uns zu wiſſen gemachet haben. Aus dieſen wenigen Nachrichten aber erhellet gleichwohl ſo viel, daß, daferne auch eine und andere ruhmwürdige Dinge dem Arminius von unſerm Lohenſtein zugeſchrieben worden, von denen man keinen Grund in denen Geſchicht-Büchern der Alten findet, dieſes weder dem Lohenſtein zu verargen, noch dem Arminius mißzugönnen ſey: nachdem die bekanten Thaten dieſes letztern ſchon erhärten, er habe, wo nicht eben die in dieſem Buch beſchriebene, dennoch dergleichen und vielleicht noch gröſſere Thaten thun können, und ſey nur zu beklagen, daß deſſen Wiſſenſchafft mit der Zeit, durch den Neid der Römer und die Nachläſſigkeit unſerer Vorfahren, untergegangen; maſſen man auch aus einer eintzigen Klaue eines Löwen deſſen Gröſſe, und aus dem bemooßten Mauerwerck die Fürtreffligkeit eines zerſtörten Triumphbogens ermeſſen kan.

Wiewohl nun aber Arminius der Mittelpunct iſt, auf welchen alle Linien, ſo in dem Umkreiß dieſes weitläufftigen Buchs befindlich ſeynd, ſich beziehen; ſo wird man doch allenthalben gar vielerley merckwürdige Dinge eingemiſcht befinden, ſo Teutſche und von Teutſchen entſprungene Völcker, vor und nach Arminius Zeiten in der Welt verrichtet, alſo gar, daß es ſcheinet, die Geſchichte vom Arminius ſey bey nahe nur ein Vorwand, die allgemeine Teutſche Geſchichte aber der rechte Zweck unſers Lohenſteins, * und habe ſich dieſer mit der Feder um die zu aller Zeit lebende Teutſchen ja ſo hoch, als Arminius mit dem Degen um die nur zu ſeiner Zeit lebenden verdient machen wollen. Zu dem Ende ſiehet man in dieſem Ehren-Tempel der Teutſchen Helden nicht nur die vor dem Arminius berühmten (f) Belloveſus, Lingo, Brennus, Bojorich, Catumand, Teutobach, Aembrich, oder auch die, ſo (g) an des Arminius Begebniſſen ſelbſt Theil gehabt, unter welchen Ingviomer, Arpus, Flavius, Jubil, Marbod, Gottwald, Melo, Ganaſch, die vornehmſten ſind; ſondern (h) auch alle aus dem aller-

---

(a) Annal. II. 88.

(b) Bey dem Schardio T. I Rerum German. p. 259. - 298.

(c) Bey eben demſelben p. 214.

(d) Gedruckt zu Nürnberg 1640. in 12.

(e) Seine Diſputation hiervon iſt gehalten zu Wittenberg 1670. * Dieſen hier angezogenen Scribenten iſt nunmehro ohnſtreitig beyzufügen Hrn Caſimiri Waſſerbachii Diſſertatio de Statua Illuſtri Harminii Liberatoris Germaniæ vulgo Hiermenſul, darinnen alles zuſammen getragen, was von Herrmann und ſeiner Säule zu ſagen iſt. Dieſe Schrifft iſt zu Lemgow 1698. 8. ans Licht getreten.

* Diß ſcheinet etwas zu reichlich geſprochen zu ſeyn, indem, auſſer den Geſchichten der Oeſterreichiſchen Kayſer zu deren verdeckten Verſtellung den Herrn von Lohenſtein, als einen gebohrnen Unterthan und beſtellten Rath des Allerdurchlauchtigſten Ertz-Hauſes, ſeine ſchuldigſte Devotion angereitzet, von dem übrigen Teutſchlande wenig zuſammenhangendes in dem Arminio anzutreffen, dergleichen Ehre doch auch andern und inſonderheit den Chineſiſchen Begebenheiten im I Theil V Buch p. 555 ſeqq. vermuthlich wegen der Seltſamkeit der vorkommenden Umſtände wiederfahren.

(f) II Theiles I. und II Buch.

(g) Arminius hin und wieder.

(h) I. Theiles II Buch, und II Theiles II. Buch.

durchläuchtigſten Oeſterreichiſchen Hauſe entſproſſene Römiſche Teutſche Kayſer; alſo, daß man unſern Arminius nicht weniger aus ſeiner Geſellſchafft, als aus ſeinen Thaten vor einen der gröſten Helden erkennen muß. Eben dieſe Begierde, die Ehre ſeiner Lands-Leute zu befördern, hat unſern Lohenſtein vermocht, denen alten ungenanten Verfechtern der Teutſchen Freyheit, aus denen noch heute zu Tage blühenden Hochfürſtlich- Gräflich- Freyherrlich- und Adelichen Häuſern Nahmen zu erborgen, ob ſchon manche unter dieſen vor ſechs-hundert, geſchweige vor ſechzehen-hundert Jahren, die Hoheit und Würde vermuthlich noch nicht gehabt, welche dero preißwürdige Ahnen nach der Zeit auf ihre ietzige Nachkommen mit dem Geblüt fortgepflantzet haben.

Aus eben der Urſache ſind die vornehmſten Gaben, womit die Natur und Kunſt unſer Vaterland begabet, ſo weitläufftig ausgeführet. Denn weil daſſelbe mit ſeinen unerſchöpfflichen Bergwercken, Fiſch- und Schiff-reichen Flüſſen, Geſund-Brunnen, Gehöltze, Jagten, Weinwachs, Schleſiſcher Leinwand, Agtſtein und dergleichen vor andern Landſchafften ſich berühmt und beliebt macht; als wird iederman unſerm Lohenſtein recht geben, daß er alle dieſe zum Ruhm ſeines Vaterlandes dienende Sachen nicht obenhin berühren wollen. Ja, dieſes gute Abſehen wird gar leichtlich vor dem Richterſtuhl der Billigkeit entſchuldigen können, daß die Teutſchen faſt in alle bekante Welt-Händel eingemenget worden, ſo daß, daferne man dieſe Helden-Geſchicht vor die Richtſchnur der Hiſtoriſchen Wahrheit halten müſte, niemand zweiffeln dürffte, daß die Römer, inſonderheit aber Cäſar, Pompejus, Antonius, Auguſtus, nicht weniger die Griechen, vornemlich Alexander der Groſſe, ingleichen der ſieghaffte Hannibal mit ſeinen Mohren, die Amazonen, Samniter, Luſitaner und faſt die gantze Welt nichts wichtiges ohne der Teutſchen Rath und Hülffe ausgeführet hätten, und alſo die Dienſte der tapfferen Teutſchen gleichſam allenthalben das Poſtement geweſen wären, auf welchen die berühmteſten Europäer, Aſiaten und Africaner ihre Siege gegründet hätten, und darauf aus mittelmäßigen Zwergen zu ungeheuren Rieſen erwachſen wären. * Um deß willen muß die Urheberin der Amazonen

---

* Aus dieſen Worten könte leicht iemand den Schluß machen, als wenn die erzehlten Kriegs-Helden, abſonderlich die Römiſchen nichts mit der Teutſchen Rath und Hülffe ausgeführet hätten, worinnen man aber ſehr, und vielleicht wider des Verfaſſers Willen und Meinung irren würde. Es iſt ohnſtreitig, daß die Teutſchen unter dem Cäſar, Pompejus, Auguſtus und Antonius, in Spanien, Africa und Egypten, ſonderlich aber in den Bürgerlichen Kriegen, häuffig gedienet, und zu denen erhaltenen Siegen ein vieles beygetragen, davon die Stellen der Alten in Sr. Hochwohlgebohrnen Excellentz des Herrn Geheimbden Raths von Bünau, Commentation, de Jure circa Rem Monetariam in Germania im II. Capitel, im 4. §pho können nachgeleſen werden. Von dem Teutſchen Urſprunge der Amazonen ſiehe die im I. Theil im V. Buche bey dem 15. §pho befindliche Anmerckung. Daß Hannibal in ſeinem aus ſo mancherley Völckern zuſammen geleſenen Heere auch Teutſche gehabt, iſt höchſtwahrſcheinlich. Uberhaupt iſt diß zu allen Zeiten der fruchtbaren und tapfern Teutſchen Eigenſchafft geweſen, dem Kriege zu folgen, und an den meiſten Feldzügen Theil zu nehmen. Wie bald nach des Armini Zeiten ein Schwarm nach dem andern in die Römiſchen Provintzien ausgebrochen; wie ſie endlich dieſes gantze Reich in Occident überzogen; wie viele Jahrhundert nach einander die Römer ſelbſt unter ſich und gegen Fremde mit Teutſchem Blute geſtritten, haben des hochgedachten **Herrn Geheimden Rathes von** Bunau Excellentz in dero Teutſchen Kayſer- und Reichs-Hiſtorie augenſcheinlich dargethan; welches vortreffliche Werck mit unſerm Arminius einerley Zweck, nehmlich den Ruhm und Ehre des Teutſchen Nahmens, zu haben ſcheinet, iedoch mit dem gewaltigen Unterſchiede, daß jenes dieſem in ſo weit vorzuziehen, als gründliche Wahrheit ein ſinnreiches Gedicht überwieget. In mittleren Zeiten haben die Normänniſchen und Hunniſchen Einfälle, die innerliche Befehdungen, die verderblichen Römer-Züge, die vergebenen Creutzfahrten eine unglaubliche Menge Teutſcher Mannſchafft gefreſſen. Ja wir haben erlebet, daß von den Säulen des Hercules bis an das Schwartze und Caſpiſche Meer, und von der auſſerſten Nord-Spitze bis in die an Africa grentzenden Inſeln des Mittel-Meeres alles mit Krieg überſchwemmet worden: Und dennoch wird nicht leicht etwas wichtiges in allen dieſen Unruhen vorgefallen ſeyn, wo nicht auch die Teutſchen Schaaren-weiſe ihr Leben mit aufgeſetzet haben. Wer denn zu dem allen die jährlich aus den Niederlanden in die entlegenſten Welt-Theile abgehende Schiffe und Flotten rechnet, hiernächſt überleget, wie ungleich mehr Teutſche ietzo Städte bewohnen, Handlung und Handthierung treiben, das Land bauen, als zu den alten Zeiten, und endlich überrechnet, was allein in dem Heil. Reiche deſſen Oberhaupt und Glieder bey verwährendem Frieden vor eine erſtaunende Krieges-Macht bey-

nen (a) des Teutſchen Königes Alemans Tochter ſeyn: Hannibal (b) bekömmt Clotilden aus Gallien zur Ehe, und damit Gelegenheit, die Teutſchen zu ſeinen vornehmſten Hülffs-Völckern und Werckzeugen aller ſeiner Siege zu machen. Der berühmte Heerführer der Luſitanier Viriat wäre wohl von rechtswegen nichts mehr als eines ehrlichen Spaniſchen Viehhirtens Sohn. Allein, damit ſein wunderns-würdiger Heldenmuth und Kriegs-Erfahrenheit denen Teutſchen zum Ruhm gereichte, hat unſer Lohenſtein (c) Wege und Mittel ausgeſonnen, ihn vor einen Teutſchen und zwar des Celtiſchen Fürſten Olonichs Sohn, wahrſcheinlich auszugeben. Des Arminius Bruder Flavius (d) muß dem König Juba in Numidien mit der Römiſchen Flotte zu Hülffe ziehen, und derjenige Segimer, (e) der mit einigem Volck dem Craſſus wider die Parthen in Aſien beygeſtanden, ein Teutſcher Feldherr und der Vater des Arminius ſeyn; damit Africa und Aſia, nicht weniger als Europa, den klugen Rath und tapffere Fauſt der Teutſchen zu bewundern Anlaß bekäme. Ja unſer Verfaſſer hat denen Römern ihr Kunſtſtück wohl abgelernet, (f) da ſie nemlich ihrer Widerſacher Siege und ihre eigene Niederlage zu verkleinern, oder alſo zu beſchreiben gewuſt, daß die Uberwundenen mehr Ehre aus der Niederlage, als die Sieger aus ihrem Triumph haben möchten. Denn eben alſo iſt der Rabe, ſo dem Marcus Valerius Corvinus (g) den Sieg im Zweykampff zuwege bringt, lauter Zauberey, und macht demnach die Uberwindung des Teutſchen Udalrich mehr ſchimpf- als rühmlich: Und Titus Manlius Torquatus hat von ſeinem Obſieg wenig Ehre, (h) weil ſein Widerpart eine verkleidete ungewaffnete Weibs-Perſon iſt. Dahingegen des Rühmens von denen Siegen des Corvinus und Torquatus bey denen Römiſchen Geſchicht-Schreibern kein Ziel noch Ende iſt.

Dergleichen Freyheit könte man nun zwar einem Hiſtorien-Schreiber übel ſprechen, nicht aber dem Verfaſſer eines ſo genanten Romans, als welcher, eben ſo wohl als Mahler und Poeten, Macht hat, aus ſchwartz weiß, und aus weiß ſchwartz zu machen, nach dem ein- oder andere Farbe erfodert wird, ſeinem Werck das rechte Licht und Schatten zu ertheilen. Man hat daher niemahls gnug ſich wundern können über den unvergleichlichen Verſtand des Durchläuchtigſten Verfaſſers der Römiſchen Octavia, indem er aus der ehrloſen Meſſalina die keuſcheſte Dame, aus der Zauberin und Gifftmiſcherin Locuſta die unſchuldigſte Perſon, aus der liederlichen Acte eine gottfürchtige Chriſtin mit überaus-groſſer Wahrſcheinlichkeit macht. Auf welchen Schlag denn auch der Herr von Lohenſtein bemüht geweſen, denen wahren Geſchichten derer alten Teutſchen durch ſinnreich erdichtete Umſtände eine andere und beſſere Geſtalt und Anſehn zu geben; ſo daß, wenn Arioviſt, Arminius, Thuſnelda, Arpus, Marbod, Jubil und andere von ihm beſchriebene, ihre eigene Geſchichte in dieſem Buche ſuchen ſolten, würden ſie ſich vielleicht mit groſſer Mühe daſelbſt finden und in höchliche Verwunderung gerathen, daß ihre dicke Barbarey zu einem Muſter aller nach heutiger Welt-Art eingerichteten Sitten, und ſie, durch den Ovidius unſerer Zeiten, nicht aus Menſchen in Vieh, ſondern aus halben Vieh in vollkommene Menſchen verwandelt worden.

Daß nun alles bisher geſagte nicht ungereimt ſey, wird niemand leicht in Zweiffel ziehen; doch iſt noch viel in dieſem Buch begriffen, das weder zur Liebes-Geſchichte vom Arminius, noch Lobe der Teutſchen nöthig iſt, und dahero noch ein ander Abſehen haben muß, welches denn der ſelige Herr Verfaſſer die klügliche Anwendung ſeiner ſo weitläufftigen Gelehrſamkeit ſeyn laſſen. Denn bloß erdichtete Dinge zu ſchreiben, war vor ihn eine allzu ſchlechte Bemühung. Vielmehr muſten die-

ſe

ſammen haben, der wird hoffentlich allen Zweifel verlieren, ob das alte Teutſchland fruchtbarer, als das heutige ſey. Ich habe vor dem ſelbſt bey den unzehligen Wanderungen unſerer Vorfahren auf die andere Seite gehangen, und gemeinet, als wenn Teutſchland vor dem volckreicher geweſen, als vorietzo: und vielleicht iſt einem oder dem andern von meinen Leſern ein gleiches begegnet, denen alſo dieſe mir gantz ohnvermerckt aus der Feder gefloſſene Gedancken nicht gantz mißfallen dörfften.

(a) I Theil V. Buch.
(b) II. Theil I Buch p 763.
(c) I. Theil p 830.
(d) I. Theil IV. Buch.
(e) II. Theil II Buch.
(f) I Theil p. 699.
(g) I Theil p. 703.
(h) I. Theil p. 699.

ſe Gedichte ein Blendwerck nothwendiger und ernſthaffter Wiſſenſchafften ſeyn, um diejenigen auch wider ihren Vorſatz gelehrt, klug und tugendhafft zu machen, welche daſelbſt nichts, als verliebte Eitelkeiten, ſuchen würden. Dannenhero ſchweifft er in ſeinen Unterredungen aus, bald auf den Urſprung, Glauben und Gebräuche aller frembden Völcker, bald auf die Geſchichte unterſchiedener beſchriebener Weltweiſen, bald auf die Beſchreibung aller Tugenden, Laſter und Gemüths-Regungen des Menſchen, bald auf wichtige Staats-Händel, und die hierüber entſtandene Streit-Fragen, bald auf die gröſten Wunder der Naturkündiger und neuen Aertzte; ſo gar, daß derjenige ſehr verwöhnten Geſchmackes ſeyn muß, den eine ſo groſſe Veränderung und Vermiſchung luſtiger und ernſthaffter Dinge zu vergnügen unfahig wäre. Gewiß iſts, daß, gleich wie der grundgelehrte Lohenſtein eine lebendige Bibliothec geweſen, alſo dieſes Buch ein rechter Kern und Auszug ſeiner gantzen lebloſen Bibliothec mit allem Rechte heiſſen kan.

Das II. Capitel,

Von der Lohenſteiniſchen Schreib-Art.

Die Art zu ſchreiben, derer der Herr von Lohenſtein ſich in dieſem Werck gebraucht, iſt zwar hoch, doch nicht unverſtändlich, hierbey ungezwungen, durchgehends gleichförmig, und um deßwillen deſto angenehmer und wunderbarer. Denn wenn gleich einer in einer ordentlich-niedrigen oder mittelmäſſigen Schreib-Art denn und wenn hohe Reden und ungemeine Gedancken einmiſcht, ſiehets doch nicht viel beſſer aus, als ein Tuch-Kleid, das mit etlichen Sammt-Flecken geflicket iſt; da man hingegen unſerm Lohenſtein den Preiß laſſen muß, daß deſſen Verſtand ſo viel ſinnreiche Sprüche, deſſen Gedächtniß ſo viel merckwürdige Exempel deſſen Einbildung ſo viel artige Gleichniſſe iederzeit im Vorrath gehabt, daß alle Stücke dieſes Wercks mit unterſchiedenen Zierathen auf einerley Art verſetzet und den wohlangelegten Garten-Beeten ähnlich ſind, die einander alle gleich, und doch alle mit ihrem eigenem Reichthum verſorget ſeyn müſſen.

Wahr iſts, es möchten nicht wenig Leſer meynen, Lohenſtein habe der Sachen allzu viel gethan, und, (da er hin und wieder auf die überwürtzten Speiſen ſo übel zu ſprechen iſt,) ſeine Schrifften mit ſolchen köſtlichen Sprüchen, Gleichniſſen und Exempeln überwürtzet: Es ſcheinet ja faſt, der unſäglich beleſene Mann habe alle ſeine redende Perſonen vom gröſten bis zum kleinſten, vom Feldherrn bis auf den geringſten Soldaten, nach ſeinem eigenen Maaß abgemeſſen, und mit ſeinem eigenen Geiſte beſeelet, weil iedweder ohne Nachdencken im freyen Felde aus dem Kopffe ſo viel Geſchichte auf alle Fälle herzuſagen weiß, als mancher Halbgelehrter in wer weiß wie viel Wochen aus etlichen dutzend Tröſtern vergeblich zuſammen ſuchen ſolte. Allein gleich wie Plato ſein gemeines Weſen entworffen, nicht wie es ſeyn kan, ſondern wie es ſeyn ſolte: Alſo machen ſolche Helden-Gedichte allezeit die Perſonen klüger und tugendhaffter, als ſie vermuthlich geweſen, damit ſie deſto eher dem Leſer zum Muſter vorgeſtellet zu werden verdienen möchten. Und warum wolte man zu Lohenſteins Gütigkeit ſcheel ſehen, der ſeinen Leſer lieber mit vernünfftigen Dingen, als mit eiteln Geſchwätz unterhalten, und lieber ſeine eigene vollkommene Gedancken ſeinen Helden und Heldinnen in den Mund legen wollen, ehe daß er ſie etwas reden lieſſe, ſo zwar ihrer wahrhafften natürlichen Fähigkeit gemäß, nicht aber einem nach vollkommenern Dingen begierigen Leſer völlige Gnüge zu leiſten tüchtig wäre? *

Ubri-

---

* Es hat dem erſten Ausgeber gefallen, den Herrn von Lohenſtein in allen Dingen, ſo gut es ſich thun laſſen, zu vertheidigen: Dagegen ich mir vorgenommen, die Stelle eines unpartheyiſchen Richters über dieſes Werck zu vertreten. Dem zu folge muß ich allerdings geſtehen, daß der Herr von Lohenſtein der Sachen hin und wieder zu viel gethan, und folglich auch der von ſeinem erſten Ausgeber gebrauchte Anſtrich den Fehler nicht genung beſchöniget. Das vom Plato entworffene gemeine Weſen wird von denen Weltklugen billig getadelt, indem dergleichen Verfaſſung eben darum nicht ſoll ſo gefertiget werden, weil ſie wurcklich ſo nicht beſtehen kan. Helden-Gedichte ſtellen freylich die Perſonen allemal klüger vor, als ſie vermuthlich geweſen: Allein, da ſolche Gedichte doch Geſchichte ſeyn ſollen, muß man in denſelben nie die Grentzen der Wahrſcheinligkeit überſchreiten. Arminius und andere Teutſche Fürſten ſind in Rom geweſen; Thuſnelda, Iſmene und anderes fürſtliches Frauenzimmer können eine vollkommenere Erziehung gehabt haben, als der gemeine

Ubrigens iſt die Redens-Art unſers Lohenſteins rein-Hochteutſch, und weder mit Lateiniſchen oder andern frembden Wörtern ohne die höchſte (a) Noth, noch mit neugemachten Teutſchen vermenget. Und ob wohl ein und andere Arten zu reden da und dort (b) vorkommen, ſo vielleicht in Schleſien gebräuchlicher als in Meiſſen ſeyn; ſo würde es doch eben ſo groſſe Thorheit ſeyn, den ſeligen Herrn von Lohenſtein deßwegen zu tadeln, als etwa den Livius und Gvicciardini, weil ihre Redens-Arten einiger maſſen verrathen ſollen, daß (c) jener von Padua, dieſer von Florentz (d) bürtig geweſen; denn diß alles wird nimmermehr hindern, daß nicht gelehrte Leute des Livius Latein, das Italiäniſche des Gvicciardini und des Lohenſteins Teutſches für rein und untadelhafft halten.

Damit aber Lohenſtein ſein Teutſch von allem Lateiniſchen Beyſatz deſto mehr ſauberte, hat er (nach Art Johann Ludwig Gottfrieds in den vier Monarchien) die in den Lateiniſch- und Griechiſchen Geſchicht-Schreibern gefundene und mit Lateiniſch- und Griechiſchen Endungen, Ausſprache und Schreib-Art unkäntlich gemachte Alt-Teutſche oder Galliſche Nahmen geändert, wie ſie vermuthlich von denen Teutſchen und Galliern ehemahls ſelbſt ausgeſprochen worden; welches zu dem Ende mit unterſchiedenen Exempeln zu beſtätigen iſt, damit man deſto ehe den Polybius, Appianus, Livius, Tacitus, Florus, Dio und andere Geſchicht-Schreiber gegen unſern Lohenſtein verhören könne. Solchergeſtalt iſt

Der bey den Römern und Griechen gemeldete	Der beym Lohenſtein gedachte
Arminius	Herrmann.
Maroboduus	Marbod.
Cotualda	Gottwald.
Orgetorix	Orgetorich.
Ambiorix	Aembrich. (e)
Adgandeſterus	Adgandeſter.
Cimberius	Cimber.
Dejotarus	Dejotar. (f)
Thumelicus	Thumelich.
Deudorix	Dietrich.
Ganaſcus	Ganaſch.

Hauffen; die ausländiſchen Herren können der Morgenländiſchen und Griechiſchen Weisheit erfahren geweſen ſeyn: die Druyden und Barden können durch Leſen und Reiſen ſich eine weitläufftige Kentniß erworben haben: Allein, wenn auch ungelehrten und geringen Perſonen nicht allein kluge, ſondern auch ſo gelehrte Worte in Mund geleget werden, als heut zu Tage denen Beleſenſten vorzubringen zu ſchwer fallen dörfte, überſteiget diß die Natur der Dinge, und die Erzehlung fället aus der Gläubligkeit in Unwahrſcheinligkeit. Gelehrte Sachen ſind beſſer, als eitel Geſchwätz: Allein, wie ieder Scribent ſich des letztern zu enthalten hat, als iſt hier nur die Frage: Ob man deſſen Stelle mit einer unrecht angebrachten Gelehrſamkeit erſetzen ſollen?

(a) Gleichwie alſo die Brahmaniſchen Ramma und Kriſtna, das Griechiſche ΑΡΤΗΖΗ, das Lateiniſche Phalanx, Legionen, und etliche andere in ſehr geringer Anzahl, ohne Dunckelheit der Rede, nicht haben können vermieden werden. * Ich meines Ortes habe das Wort Hecatombe wahrgenommen, ob ich gleich ietzt die Stelle nicht zu finden weiß. Im III. Theile p. 1875. a. kommen die vier Elemente vor, und des Wortes Chimere gebrauchet er ſich zu vier unterſchiedenen mahlen p. 131. a 220. b, 225. a 378. b. da er des letzten ſich leicht hätte enthalten, die erſten beyde aber in Teutſch verwandeln können.

(b) Zum Exempel, die Sonne geht zu Golde vor die Sonne geht unter; Krelen der Vögel vor Krallen; Angewehren vor anwenden, anwerden; Enthengen vor zulaſſen, verſtatten; Zukömen vor zuwenden, ſchencken; ſamt vor gleich als ob; die Säbel vor der Säbel; eine Krauſe vor ein Krug; warnigen vor warnen.

(c) Beſiehe Dan. Georg Morhoffs Buch de Patavinitate Liviana gedruckt zu Kiel 1684. in 4.

(d) Hiervon iſt wohl zu leſen Tomaſo Porcacchi in ſeinem Giudicio della hiſtoria d'Italia di M. Franceſco Gvicciardini (ſo vor der Venetianiſchen Edition von A. 1599. zu finden.) p. 1. b

(e) Das ſoll ſo viel ſeyn als Emerich.

(f) Das hat Reineſius für Dietherr gehalten.

Das III. Capitel.

Von denen Perſonen, derer Lohenſtein gedencket.

DJe Perſonen, derer im Arminius gedacht wird, haben entweder Nahmen oder nicht; auf den letztern Fall ſind es mehrentheils Leute, die nach Arminius Tode gelebet, und dahero ihre Nahmen ihme ohne Prophetiſchen Geiſt nicht haben bekant ſeyn können. Weil aber dennoch nichts neues unter der Sonnen geſchicht, hat Lohenſtein (a) ſeine Leute als vor ihrer Zeit geſchehene Dinge erzehlen laſſen, was doch erſt nach ſeiner Zeit geſchehen iſt. Dieſe weder mit wahren, noch erdichteten Nahmen benennte wahrhaffte Perſonen zu errathen, dürffte manchem ſchwer genug gefallen ſeyn; weßwegen demſelben nicht unangenehm ſeyn wird, daß man in denen abſonderlichen Anmerckungen, ſolche Mühe ihm zu erſparen, an gehörigen Oertern gefliſſen geweſen iſt.

Die ausdrücklich angeführten Nahmen aber ſind dreyerley Art, und haben entweder nirgends, oder allenthalben, oder nur da und dort eine verdeckte Bedeutung. Zur erſten Art gehören die meiſten Haupt-Perſonen (b) und die ihnen bekant und bedient geweſen, (c) deßgleichen alle, (d) derer Nahmen jetztbeſagten Alters halben haben bewuſt ſeyn, und daher in ihren Geſprächen gemeidet werden können. Und von dieſen allen iſt unnöthig geweſen in denen abſonderlichen Anmerckungen etwas zu gedencken; weil entweder ſolche dem Leſer bekant ſeyn, oder doch aus des Hoffmanns, Lloyds, Stephani und anderen Lexicis leichtlich bekant werden können. Dannenhero, wenn der geneigte Leſer über den und jenen Nahmen am gehörigen Blate in offt-gedachten abſonderlichen Anmerckungen nichts angemerckt finden ſolte, ſoll er wiſſen, daß er ſolchen Nahmen zu dieſer erſten Gattung rechnen müſſe. Wolte man nun auch dieſen Perſonen eine geheime Bedeutung aufdichten und alſo aus der Liebes-Geſchichte ein bloſſes Rätzel machen, würde man des Verfaſſers Abſehen eben ſo groſſe Gewalt thun, als jener dem Guarini, der deſſen Paſtor Fido, der vor ſeine Liebſte ſich aufopfern laſſen will, auf den vor ſeine geliebte Gemeine ſterbenden Chriſtus gedeutet, oder andere dem Virgilius, die ſeine vierte Eclogam auf Chriſti Geburt gezogen; allerſeits nicht ohne Nachſinnen, ſchwerlich aber nach des Guarini oder Virgilius eigenen Sinn und Meynung.

Zur andern Gattung gehören lauter ſolche Perſonen, von denen in den abſonderlichen Anmerckungen ein genugſamer Bericht erſtattet worden; Zum Exempel: Valuſcenes, (e) Mars, (f) Facſarif, (g) Seckes, (h) Tirchanis, (i) Aſtelorh, (k) Gotart, (l) Gunholm, (m) und ſo weiter.

Die zur dritten Art gehörigen hat man in denen Anmerckungen mit Fleiß übergangen, wenn kein geheimer Verſtand darunter ſteckt; Hingegen aber erkläret, wenn unter ſolchen alten Nahmen etwas neues verborgen liegt. Wie beym Marbod, (n) Cariovalda, (o) Aembrich (p) und dergleichen zu ſehen ſeyn wird.

(a) Beſiehe zur Probe unſere abſonderlichen Anmerckungen über I. Theil p. 83. 86. 110. 160. 162. 163. und ſ. w.

(b) Zum Exempel: Thuſnelda, Asblaſte, Arpus, Ganaſch, Mielo, Iſmene, Leitholde, Arngrim, Erato, Auguſtus, Tiberius, Germanicus, Rhemetalzes, Zeno, Flavius, u. ſ. f.

(c) Adgandeſter, Salonine, Slawata, Schweinitz, die Gräfin von der Lippe, und dergleichen.

(d) Alexander der Groſſe, Scipio, Hannibal, Marius, Bojorich, Plato, Ariſtoteles, Heroſtratus, u. a. m.

(e) Das iſt: Wenceslaus, Böhmiſcher Erb-Printz.

(f) Das iſt: Rudolph, wie auch Albrecht von Oeſterreich, Kayſer Rudolph des I. Söhne.

(g) Fairfax

(h) Eſſex

(i) Chriſtina, Königin in Schweden.

(k) Der Graf von Athol (oder Atholes.)

(l) Guſtav Adolph, König in Schweden.

(m) Guſtav Horn.

(n) So ferne er wider Briton, ſeinen Herrn, einen Aufruhr erwecket, iſt er Olivier Cromwell; ſo ferne er den Boien König, Critaſir, vertreibet, iſt er Carl Guſtav, König in Schweden: ſo ferne er aber mit denen Römern, Cheruſcern, Gothonen, Semnonern zu ſtreiten hat, iſt er nichts mehr, als der Marobodus beym Cornelius Tacitus.

(o) Dieſer iſt I. Theil p. 339. a. der Printz von Uranien (nunmehr König von Engeland) Wilhelm Heinrich; ſonſt nichts mehr, als der bey dem Tacitus erwehnete Fürſt der Bataver Cariovalda.

(p) So ferne er mit dem Julius Cäſar Händel hat, und Cattwolck ſein Bruder, Ingviomer ſein Sohn, Asblaſte ſeine Schwieger-Tochter, Herrmann ſein En-

Hierbey iſt zu mercken, daß ſolche falſche Nahmen mehrentheils durch Verſetzung der Buchſtaben unkentlich gemacht worden; öffters auch wohl wahrhafft ſeyn, aber aus beyſtehenden falſchen Nahmen gleichfalls für falſch müſſen erkant werden. Zum Exempel: Im I. Theil II. Buch, könte Hermion wohl von einem Unverſtändigen vor einen rechten alten Teutſchen gehalten werden, weil wahrhafftig unter den alten Teutſchen ein Fürſt mit Nahmen Hermion geweſen. Allein daß es Rudolph von Habsburg, erſter Römiſcher Kayſer aus dem Haus Oeſterreich ſey, giebt unter andern der ſeltſame Nahme ſeines Schwieger-Sohns Vlaſcenes zu erkennen, aus welchem durch Buchſtaben-Verſetzung Venceslaus heraus kömmt. Gleicher geſtalt würde beym Orſinanes (a) wohl niemand an den Marechal de Biron gedencken, wenn nicht dabey des Treboſſerer (das iſt, Robert Eſſer,) zugleich Meldung geſchähe.

So iſt auch nicht aus der acht zu laſſen, daß öffters ein einiger Nahme mehr als eine Perſon bedeute. Zum Exempel: Divitiac iſt im II. Theil p. 912. D. Martin Luther, p. 915. aber Heinrich IV. König in Franckreich; Lyſſdaral iſt p. 126. col. a. Vladislaus Sigismundus König in Pohlen, und doch eben daſelbſt col. b. Vladislaus König in Ungarn, Kayſers Ferdinand I. Schwäher-Vater. Gegentheils hat eine einige wahrhaffte Perſon unterſchiedene erdichtete Nahmen an unterſchiedenen Oertern. Zum Exempel, die Königin Chriſtina in Schweden heiſt Caniſtria, (b) Thinaceris (c) Tirchanis, (d) Vocione (e); die Königin Eliſabeth von Engelland wird Telesbia (f), Boudicea (g), und Antiope (h) genennet. König Heinrich der IV. in Franckreich wird durch den vierten Inducomarer (i), Rubonor Fürſt der Bigerrionen (k), Divitiac König der Sveſſoner (l) und Ambiorich (m) angedeutet. Wenn bey Einmiſchung einer kleinen Geſchichte geſagt wird, diß oder jenes ſey vor wenig Jahren, neulichſt, nechſthin, und ſo weiter geſchehen, ſo iſts gewiß und faſt allezeit eine Geſchichte, die Lohenſteins Zeit weit näher als der Zeit des Arminius kömmt; wenn aber etwas vorlängſt ſoll geſchehen ſeyn, ſo iſts eine Geſchichte, die nicht lange nach Arminius, lange aber vor unſer Zeit geſchehen. Man beſehe zum Exempel I. Theil p. 134. b. 135. a. allwo Thinaceris, Königin Chriſtina in Schweden, Rakimus König Johann Caſimir in Pohlen, Heerulk Valerius Maximianus Herculeus, Niodotcal Diocletianus iſt. Ingleichen wenn eine Jahrzahl ausdrücklich gemeldet wird, iſt gewiß eine neue Geſchichte angedeutet worden; wovon Exempel zu finden in denen abſonderlichen Anmerckungen zum I. Theil p. 118. a 632.

Das IV. Capitel.

In welchem die nothwendigen Geſchlecht-Regiſter etlicher Haupt-Perſonen zu finden ſind.

WEil Geſchlecht-Regiſter einer Geſchichte ein groſſes Licht geben, und verhindern können, daß man nicht unterſchiedene Perſonen von einerley Nahmen unter einander vermenge, hat man vor gut befunden, einige zu beſſerer Verſtändniß des Lohenſteiniſchen Werckes dienliche hieher zu ſetzen:

---

ckel iſt, iſt er der alte beym Cäſar gedachte Ambiorix, Hertzog derer Lande, ſo heute zu Tage Braunſchweig und Luneburg heiſſen, ſo ferne er aber den Löwenmuth zum Sohn und die Teutſche Feldherrſchafft hat, auch mit Arabarn, Briton und Gotarten krieget, ſo ferne iſt er Ferdinand II. Römiſcher Kayſer.

(a) I. Theil p. 288.

(b) I. Theil p. 214.

(c) I. Theil p. 134. b.

(d) II. Theil p. 1239.

(e) III. Theil p. 1829.

(f) I. Theil p. 214.

(g) II. Theil p. 941. 946.

(h) I. Theil p. 288.

(i) I. Theil p. 21

(k) II. Theil p. 912.

(l) II. Theil p. 915.

(m) IV. Theil p. 2509.

No. I.

Geſchlecht-Regiſter des Kayſers Auguſtus.

Julius Cäſar, Präter zu Rom. Gemahlin Aurelia.

Cajus Julius Cäſar, erſter Römiſcher Kayſer. Gem. 1. Cäſonia. 2. Cornelia. 3. Pompeja. 4. Calpurnia.

Julia. Gem. Marcus Accius Balbus.

2.
Julia. Gem. Pompejus Magnus.

Accia. Gem. Cajus Octavius.

Cajus Octavius, nachher Cajus Cäſar Octavianus Auguſtus, Römiſcher Kayſer. Gem. 1. Servilia. 2. Claudia. 3. Scribonia. 4. Livia Druſilla, ward ihrem vorigen Gemahl Tiberius Claudius Nero genommen.

Octavia. Gemahl 1. Cajus Marcellus. 2. Cneus Pompejus Magnus. 3. Marcus Antonius, Triumvir.

Pomponia.

3.
Julia. Gem. 1. Marcus Marcellus. 2. Marcus Vipſanius Agrippa. 3. Tiberius.

1.
Marcus Marcellus. Gem. Julia.

1.
Marcella. Gemahl M. Vipſanius Agrippa.

3.
Antonia die ältere. Gem. Lucius Domitius Aenobarbus.

3.
Antonia die jüngere. Gemahl Druſus Germanicus.

Vipſania Agrippina. Gem. 1. Tiberius Röm. Kayſer. 2. Aſinius Gallus.

2.
Cajus. Gemahlin Livilla oder Livia.

2.
Lucius.

2.
Agrippina. Gem. Germanicus.

2.
Julia. Gemahl Lucius Paulus.

2.
Agrippa.

Cneus Domitius Aenobarbus. Gem. Julia Agrippina.

2.
Aſinius Gallus.

Nero, Römiſcher Kayſer.

⁂

Tiberius Claudius Nero. Gemahlin Livia Druſilla.

Tiberius, Römiſcher Kayſer. Gem. 1. Vipſania Agrippina. 2. Julia.

Druſus Germanicus. Gemahlin Antonia die jüngere.

1.
Druſus. Gemahlin Livilla, oder Livia.

Germanicus. Gem. Agrippina.

Livilla oder Livia. Gem. 1. Cajus. 2. Druſus.

Claudius Röm. K. Gem. Julia Agrippina.

Tiberius.

Julia. Gem. 1. Rubellius Blandus. 2. Nero, Römiſcher Kayſer.

Nero. Gemahl. Julia.

Druſus.

Cajus Caligula, Römiſcher Kayſer.

Livilla. Gemahl Marcus Vinicius.

Druſilla.

Julia Agrippina. Gem. 1. Cneus Domitius Aenobarbus. 2. Cajus Baſſienus Criſpus. 3. Claudius, Röm. Kayſer.

No. II.

No. II.

Ein Stück des Cheruſciſchen Geſchlecht-Regiſters, ſo ferne es die Oeſterreichiſchen Ertz-Hertzoge nicht bedeutet.

Ein ungenannter Cheruſciſcher Hertzog.

Aembrich, eilffter Teutſcher Feldherr.

Cattivolck, Fürſt der Eburoner.

Segimer, zwölffter Teutſcher Feldherr. Gemahl. Asblaſte, des Surena in Parthien Tochter.

Jngviomer, Fürſt der Bructerer. Gemahlin 1. eine ungenannte, des Bojocals Mutter. 2. Adelgund, des Marckmänniſchen Königs Marbod Tochter.

Herrmann oder Arminius, dreyzehender Teutſcher Feldherr, die Haupt-Perſon dieſer Geſchichte. Gem. Thußnelda, Fürſtin der Caſuarier.

Flavius, ſonſt Ernſt genannt, Fürſt der Cheruſcer. Gem. Erato, Königin in Armenien.

Jſmene, Gemahlin des Zeno, oder jüngern Artaxias, Königs in Armenien.

Thumelich.

Herrmann der jüngere.

Italus.

No. III.

Caſuariſches Geſchlecht-Regiſter.

Erdmund, Hertzog der Caſuarier.

Segeſtes, Hertzog der Caſuarier und Dulgibiner. Gemahl. 1. des Cimbriſchen Königs Frotho Tochter. 2. Sentia, des Aelius Sentius Saturninus Tochter.

Segimer, Fürſt der Dulgibiner. Gemahlin Rhamis, eine Cattiſche Fürſtin.

Eine ungenannte Caſuariſche Fürſtin.

1. Thußnelda, des Arminius Gemahlin.

1. Siegesmund, Römiſcher Prieſter bey dem Ubiſchen Altar.

Seſitach.

Dagobert. p 1860.

No. IV.

Gothoniſches Geſchlecht-Regiſter.

Bogud, König in Mauritanien.
p. 1074. b. ſeq.

Bogud, der jüngere, König in Mauritanien.
Micipſa, Mauritaniſcher Fürſt; an deſſen Schwärtze Gertrud ſich verſichert.
Elyſſa, des Gothoniſchen Fürſten Ehrenfrieds Gemahlin.

Arnold, Hertzog der Gothonen, Eſthier und Lemovier. Gemahlin Gertrud, eine Sidiniſche Hertzogin.

Marmeline, des mächtigen Marckmänniſchen Königs Marbods Gemahlin.
Gottwald der ältere, Hertzog der Gothonen; wird endlich der Oberſte Barde beym Schwalbach. Gem. Hedwig, des Boiſchen Königs Critaſir Tochter.

Adelgund. Gemahlin des Ingviomer, Hertzogs der Bructerer.
Clotildis, Gothoniſche Fürſtin; wird in ihrer Kindheit Zirolane, Fürſtin derer Marſinger genennet. Gemahl Rhemetalzes König Thracien.
Gottwald der jüngere, Gothoniſcher Fürſt; heiſſet in der Kindheit Ehrenfried.

No. V.

Sicambriſches Geſchlecht-Regiſter.

Ein gewiſſer Sicambriſcher Fürſt.

Melo, Hertzog der Sicambrer.
Beroris.
Dietrich, der ältere.

Walpurgis; die Qvintilius Varus ſchänden wollen.
Franck, Erbe des Sicambriſchen Hertzogthums. Gemahlin Leitholde, Aſcaniſche Gräfin.
Dietrich, der jüngere.

No. VI.

Das Thraciſche Geſchlecht-Regiſter.

Cotys der III. König in Thracien.
p. 1266. ſqq.

Sadal, der ſchönen Apame eiferſüchtiger Gemahl.

Cotys der IV. oberſter Prieſter des Bacchus; nachmahls König.

Rhemetalces, König in Thracien.

Rhaſcuporis, wird von dem Bacchus-Prieſter Vologeſes geopffert.

Rhemetalzes, König in Thracien. Gemahlin Paryſatis, eine Parthiſche Princeßin.

Rhaſcuporis, anfangs Prieſter des Bacchus, hernach König in Thracien. Gemahlin 1. die Getiſche Fürſtin Roxana. 2. die Comageniſche Fürſtin Ada, ein Ausbund aller Laſter.

Cotys der V. König in Thracien; wird von ſeines Vaters Bruder ermordet.

1. Rhemetalzes, der in der Niederlage des Qvintilius Varus von denen Teutſchen gefangen; endlich aber König in Thracien wird. Gem. Clotildis, Fürſtin derer Gothonen.

2. Tarieles.

No. VII.

Armeniſches Geſchlecht-Regiſter.

Artarias, König in Armenien.
p. 192. ſeqq.

Tigranes.

Barzanes.

Pharnaces.

Tigranes.

Artabazes, König in Armenien.

Sigambis, des Parthiſchen Prinzen Pacorus Gemahlin.

Artarias, König in Armenien. Gemahl. Olympia, Parthiſche Princeßin.

Artabazes, König in Armenien; ermordet ſeinen ältern Bruder, und nöthiget deſſen Wittwe zu ſeiner Heyrath, die ihn aber bey der Trauung erſticht. Seine erſte Gemahlin war die Parthiſche Princeßin Antigone.

Tigranes, König in Armenien. Gemahl. Mallia, der Terentia, des Mäcenas Gemahlin Baaſe.

Artarias, König in Armenien; ehemals Zeno Fürſt aus Ponto genannt. Gemahlin Cheruſciſchen Fürſtin Jſinene.

Erato, Königin in Armenien. Gemahl Flavius, Fürſt der Cherusker.

Artavasdes, König in Armenien; ſeiner Schweſter Laodice Gemahl.

Laodice, ihrer beyden Brüder Gemahlin.

Go[illegible], nimt ſeinem Bruder Artavasdes die Crone und Gemahlin.

No. VIII.

No. VIII.

Auszug des wahrhafften Oeſterreichiſchen Geſchlecht-Regiſters,*

(I. Theil II. Buch und II. Theil II. Buch.)

Kayſer Rudolph I. Graf von Habſpurg, (Hermion) † 1291.

Rudolph II. Landgr. im Elſaß, (Mars) † 1289.
Mathildis. Gemahl Ludwig, Churfürſt zu Pfaltz.
Agnes. Gem. Albrecht II. Churfürſt zu Sachſen.
Hedwig. Gemahl Otto, Marggraf zu Brandenburg.
Albrecht I. Hertzog in Oeſterreich, Röm. Kayſer, (Mars) † 1308.

Johannes, Hertzog in Schwaben, † 1313.
Friedrich der Schöne, (Cridiſer) † 1330.
Albrecht II. oder der Weiſe † 1358.

Leopold der Fromme, † 1386.
Albrecht III. † 1395.

Ernſt der Eiſerne, Hertzog in Steuermarck und Cärnthen, † 1424.
Albrecht IV. Ertz-Hertzog von Oeſterreich, † 1404.

Friedrich III. Römiſcher Kayſer, (Ulſing) ward erwehlet 17. Mart. 1440. † 1493.
Albrecht V. in Oeſterreich; Römiſcher Kayſer, der II. dieſes Namens, (Vandal) erwehlet 1420. † 1439.

Maximilian I. Römiſcher Kayſer, (Aleman) † 1519.

Philip I. König in Spanien, (Hunnus) † 1506.

Carl V. Römiſcher Kayſer (Marcomir) † 1558.
Eleonora, Emanuels Königs in Portugall, und hernach Franciſcus I. Königs in Franckreich Gemahlin, (Olorene) † 1547.
Ferdinand I. Röm. Kayſer, (Ingram) † 1564.
Maria, Gubernantin der Niederlande, Gemahlin Ludwigs Königs in Ungarn, † 1558.

Philip II. König in Spanien, (Hippen) † 1598.
Maria. Gem. Maximilian II. (Riama) † 1603.
Maximilian II. Römiſcher Kayſer, (Clodomir) † 1576.
Carl, Ertz-Hertzog in Oeſterreich, † 1590.

Rudolph II. Römiſcher Kayſer, (Roderich) † 1612.
Matthias, Römiſcher Kayſer, (Malorich) † 1619.
Ferdinand II. Röm. Kayſer, (Aembrich) † 1637.

Ferdinand III. Römiſcher Kayſer, (Segimer) † 1657.
Leopold Wilhelm, Ertz-Hertzog in Oeſterreich, (Löwenmuth) † 1662.

Leopold, Römiſcher Kayſer; der wegen ſeiner unvergleichlichen Siege wider die Türcken der andere Arminius genennet zu werden verdienet.

---

* Die alten Deutſchen Nahmen, unter die der Herr von Lohenſtein die Oeſterreichiſche Hiſtorie verſtecket, ſind diejenigen, welche in eine Parentheſin eingeſchloſſen worden.

Das

Das V. Capitel.

Von denen Völckern, Ländern, Städten, Bergen, Wäldern, Flüſſen, derer im Arminius Meldung geſchicht.

DEro Nahmen ſind öffters entweder mit Fleiß verſchwiegen oder verdrehet, oder zwar wahrhafftig, aber doch dem zugelegt, dem ſie nicht gehören; welches denn geſchicht, wenn neue Geſchichte erzehlet und dennoch für alte ausgegeben werden. Und dieſe hat man auf alle drey Fälle in denen abſonderlichen Anmerckungen zu erklären geſucht. Denn weil viel von denen heutigen Königreichen, vor und zu Arminius Zeiten, nur Römiſcher Botmäßigkeit unterworffene Länder waren, ſo konte Arminius und ſeine Sprach-Genoſſen keiner Könige gedencken, die an ſolchen Orten einen freyen Scepter geführet; beſondern ſie muſten an ſtatt Oeſterreichs, (ſo mit zum Noricum gehörete,) die Cheruſcer, (d. i. die Herzoge zu Braunſchweig und Lüneburg,) an ſtatt Hiſpaniens Betanuien oder Celtiberien, an ſtatt Portugall die glückſeligen Eylande, an ſtatt Franckreich die Seſſoner, an ſtatt Böhmen die Marckmänner nennen. Beſiehe z. E. Anmerckungen über I. Theil pag. 110. 142. a. 216. b. Gleichergeſtalt hat man zu Arminius Zeiten von keinem Pabſt, ja auch nicht von einem Haupte der Druiden zu Rom etwas gewuſt. Wenn demnach des Sitzes des Hauptes der Druiden oder des Römiſchen Päbſtlichen Stuhls in einer verdeckten Geſchicht ſoll gedacht werden, ſo muß, an ſtatt Rom, entweder Carnutum (in Gallien) oder Cantium (in Engelland) genennt werden, als allwo der Deutſche Druiden-Orden in Anſehen war. (Beſiehe Anmerckungen über I. Theil pag. 513. b. 901. a.) Hingegen weil die Königin Chriſtina von Schweden als eine Cimbriſche geheiligte Jungfrau eingeführet wird, ihre Reiſe nach Rom anzudeuten; II. Theil IV. Buch,) als hat auch Rom ſelbſt mit ſeinem eigenen Nahmen für den Ort ihres Auffenthalts angegeben werden können.

Doch gnug von dieſer Art Nahmen; weil die obgedachten abſonderlichen Anmerckungen hierüber gnugſamen Bericht verhoffentlich erſtatten werden.

Hernachmahls iſts bekant, daß die Nahmen der Länder, Völcker, Städte, Wälder, Berge, Flüſſe zu Arminius Zeiten gar anders gelautet als heute zu Tage; z. E. Bacharach ward (Bacchi Ara) das Altar des Bacchus, München Iſiniſca, u. ſ. w. genennet. Weil nun dieſe oft-vorkommende alte Lateiniſche Nahmen derer Teutſchen und anderer Weſt- und Nord-Länder nicht iedermann bekant ſeynd, hat man nachfolgendes Regiſter nach dem A. B. C. verfertigt. Solte darinnen ein und anderer Nahme fehlen, wird er entweder von keiner Wichtigkeit, oder leicht aus dem darbey von Lohenſtein genennten wohlbekannten Berg und Fluß zu erkennen, oder auch vielleicht in denen abſonderlichen Anmerckungen über ſelbiges Blat erkläret worden ſeyn. Man hat ſonſt in Verdeutſchung dieſer Lateiniſchen Nahmen dem Cluverius faſt durchgehends gefolget, weil es geſchienen, daß auch der Herr von Lohenſtein uns hierinnen vorgegangen. Will inzwiſchen iemand noch eigentlicher davon berichtet ſeyn, der bediene ſich hierzu des ſehr mühſamen Lexici, des gelehrten Baſelſchen Profeſſors Johann Jacob Hoffmanns, da er die Meinungen des Cluverius, Rhenanus, Junius, Valeſius, Baudrands und anderer, über ieden Nahmen beyſammen antreffen wird.

Regiſter einiger zur Zeit Arminius bekannter Länder, Völcker, Städte, Berge, Wälder, Flüſſe, ſo viel derſelben nicht mit Teutſchen Nahmen vom Lohenſtein genennet werden.

A.

Aeſtier. Liefländer.
Berg Abnoba; im Wirtenbergiſchen.
Agendicum; Sens in Champagne.
Alemänner; Schwaben.
Aliſo; Iſelburg; oder wie Junius will, Weſel.
Altar des Bacchus; Bacharach.
Ubiſches Altar; Bonn.
Angrivarier; bey Minden, zwiſchen der Emſe und Weſer.
Anſibarier; zwiſchen der Weſer und dem Dymelfluß, wo Diepholt liegt.

Antonach; Andernach im Ertzbiſtum Cölln.
Arar; la Saone.
Arenacum; Arnheim.
Arverner; Auvergne.
Aſcanien; Anhalt.
Atheſis; Etſch.
Atrebater; Arras.
Aruaticher; Tongern.
Avaricum; Bourges.
Aventicum; Wiſlisburg.
Aufidus; Fluß Lofanto.
Auguſtobona; Troyes in Champagne
Auguſtodunum; Auſtun in Burgund.
Auguſtomagus; Senlis.
Auguſtoridum; Limoges.
Auſcier; Auch.
Autricum; Stadt Chartres.

B.

Des Bacchus Altar; Bacharach.
Baſtarnen; vom Urſprung der Weichſel an bis ans Euxiniſche Meer.
Bataver; Holländer.
Batavodurum; Amſterdam.
Bellovaker; Beauvoiſin.
Bigerrionen; Bigorre.
Bituriger; Berry.
Bojen; Böhmen.
Boviaſmum; Prag.
Bregetio; Ofen.
Briganten; im Yorkiſchen und Northumberland.
Brigantiniſche See; der Bodenſee.
Britannien; Engelland.
Bructerer; Over-Yſſel.
Budorgis; Breßlau.
Burier; zwiſchen der Warte und Oder.

C.

Cadurcier; Qvercy.
Cäſarodunum; Tours.
Cäſaromagus; Beauvais.
Canneſaten; bey Utrecht.
Cantium; Kent in Engelland.
Cariner; der Theil von Pommern, in welchem Stolpe, Colberg, Coslin, Camin, liegen.
Carnuter; Hertzogthum Chartres.
Catten; Heſſen.
Caturiger; Les Alpes d' Ambrun.
Cavionen; Theil von der Marck bey der Grafſchafft Danneberg.
Cänomaner; Mans.
Centroner; Les Alpes de Tarantaiſe.
Chaluſus; die Trave.
Caſuarier; zwiſchen Paderborn und der Weſer bey Hörter.
Chauzen; von der Emſe an bis an die Weſer, und von dar bis an die Elbe.
Cheruſcer; Braunſchweig und Lüneburg.
Cimbern; Holſteiner und Dänen.
Ciſaris; Augſpurg.
Codaniſche See; der Belt oder die Oſtſee.
Codanonia; Seeland in Dänemarck.
Cronien; Grönland.

D.

Dacien; Siebenbürgen.
Dobunier; Gloceſter in Engelland.
Druſusburg; Duisburg.
Dulgibiner; zwiſchen Paderborn und der Weſer, bey Flotow.
Durocortorum; Rheims.

E.

Eburodunum; Olmütz.
Eburoner; Lüttich.
Eſtbier; Preuſſen.
Eudoſen; im Mecklenburgiſchen.

F.

Fabiranum; Bremen.
Fennen; Finnen.
Fletio; Het Vlie.
Fleviſche See; Süyder-See.

G.

Gabretiſche Wald; Thüringer Wald.
Garumna; la Garonne.
Gebenna; Sevennes.
Geneva; Genf.
Gennabum; Orleans.
Gepidia; Siebenbürgen.
Godonum; Dantzig.
Gothinen; In Schleſien auf denen Marckmänniſchen Grentzen: waren Berghäuer.
Gothonen; in Pomerellen.
Grinnes; Rhenen.
Gugerner; im Geldriſchen und Cleviſchen.

H.

Haruder; von Urſprung des Meyns bis an die Donau, bey Ingolſtadt.
Heduer; im Burgundiſchen.
Herciniſche Wald; Böhmer Wald.

Hermunduren; Vogtland, item ein Theil von Meiſſen und Ober-Sachſen.

Hetrurien; Großherzogthum Florentz.

Hibernien; Irrland.

Hillevioner; Holland.

Hirren; Liefland.

Hydruntum; Otranto in Calabrien.

J.

Iccius Portus; Calais.

Inſitorien; Meyland.

Iſiniſca; München.

Juliobona; Diepe.

Juliomagus; Angiers.

L.

Langobarden; in der Mittelmarck zwiſchen der Elbe und Oder.

Lappionen; Lappländer.

Lemovices; Limoſiner.

Lemovier; der Theil Pommern, in welchem Stetin, Uſedom, Wolgaſt, Grypswalde liegen.

Lexobier; Liſieux.

Ligeris; la Loire.

Ligurier; Genueſer.

Lingonen; Langres.

Lugdun; Lyon.

Lygier; zwiſchen der Warte und Weichſel.

M.

Marckmänner; wohnten erſt zwiſchen dem Rheine, der Donau, dem Kocher und Necker; nahmen hierauf der Bojen Land in Böhmen ein.

Marſen; die Teutſchen Marſen wohneten zwiſchen der Lippe und Emſe; die Italieniſchen Marſen aber in einem Stück von Abruzzo.

Marſinger; Schleſier.

Matrona; le Marne.

Mattium; Marpurg.

Mediomatriker; Metz.

Medoslan; Znaim in Mähren.

Melibocus; Blocksberg.

Menapier; Obertheil Brabands, item Geldern bis an Rhein.

Metaurus; Metro.

Monden-Altar; Lüneburg.

Moriner; in Flandern.

N.

Nemeter; Speyerer.

Nervier; Ihnen gehörte Cambray und Bavay.

Nidroſia; Drontheim in Norwegen.

Noriciſchen Länder; Saltzburg, Oeſterreich, Steuermarck, Kärnthen.

Noviodunum; Maine.

Nuithonen; im Meckelburgiſchen.

O.

Ordovices; Cardigan.

Oſen; in Schleſien, bey Oſtra und Oſwiecz.

P.

Petricorier; Perigord.

Peuciner; Siehe oben Baſtarnen.

Pictonen; Völker in Gaſconien.

Phäacer; ein ſeiner Uppigkeit wegen bekanntes Volk auf der Inſel Corcyra.

Q.

Qvaden; von der Oberpfaltz bis an Mähren.

R.

Rauracker; Baſeler.

Rhätico; das Siebengebürge, Bonn gegen über.

Rhätien; Tyrol, die Graupündter ꝛc.

Rugier; in Pommern.

S.

Samarobriga; Amiens.

Sarmater; Pohlen.

Sciren; Preuſſen.

Seduſier; zwiſchen dem Kocher, Necker, Rhein und Mayn, bey Darmſtadt ſonderlich.

Segontiacher; Suſſex und Southampton.

Seguſianer; Foreſt.

Semaniſche Wald; der Hartz.

Semnoner; in etlichen Stück Landes von der Marck, Meiſſen, Lauſitz, Schleſien, Pohlen, zwiſchen der Elbe und der in die Oder fallenden Warte.

Seqvana; La Seine.

Serer; Chineſer.

Sicambrer; am Ufer des Rheins, in Geldern und Zütphen bis ans Hertzogthum Cleve.

Sidiner; haben die neue Marck Brandenburg und ein Stück Land vom Hertzogthum Stetin inne gehabt.

Sitonen; Norwegen.

Sudetiſche Gebürge; Rieſenberg.

Sueſſioner; Soiſſons.

Suionen; Schweden.

Swardonen; im Meckelburgiſchen.

T.

Taprobána; Ceylan.
Taunus; der Berg Hayrich, Mayntz gegen über.
Taxandrer; Seeland und Niederbrabant.
Techelia; Teckelnburg.
Tencterer; wohnten am Rhein, wo itzt das Hertzogthum Berg, ein Theil von Weſtphalen und der Graffſchafft von der Marck iſt.
Teutſchburg; Dietmelé in Weſtphalen.
Teutſchburgiſcher Wald; zwelff Meilen von Paderborn nach Norden zu.
Thule; Island.
Tibiſcus; die Theiſſe.
Ticinum; Pavia.
Treva; Lübeck.
Tribocker; (Trebocci) Elſaß.
Tricaſſiner; Troyes in Champagne.
Trinobanten; Mittelſex.
Turoner; Tours.

U.

Vada; Wageningen.
Vangionen; dieſen hat Mayntz gehört.
Variner; im Meckelburgiſchen.
Vaſaten; Duché d'Albret.
Ubier-Stadt; Cölln am Rhein.
Ubiſches Altar; Bonn.
Ucetier; Uſets.
Veneter; Vannes.
Veſontio; Beſançon.
Viader; Oderfluß.
Vindelicien; vom Bodenſee und dem Berge Abnoba bis an den Inn. Begreifft Schwaben und Bayern.
Vindomana, Vindobona; Wien.
Viſurgis; Weſer.
Uſipeter; Zütphen.

Das VI. Capitel.

Vom Gebrauch und Mißbrauch des Arminius.

Ich begehre nicht, denen Romanen insgemein das Wort zu reden, von denen manche mit ſo ärgerlichen oder doch gantz unnützem Geſchwätze angefüllet ſind, daß Chriſtlich geſinnete und tugendhaffte Leute davor billig Abſcheu tragen, und den Verfaſſer und Leſer höchlich betauren, die um einer Hand voll vergänglicher Beluſtigung eine ſo ſchwere Verantwortung von dem gerechten GOtt auf ſich laden. Doch giebt es auch ſolche, die dem Leſer eine Luſt, aber ohne Sünde, ja nicht ohne mercklichen Nutzen und Beyhülffe zur Erkennung der Sitten derer Menſchen im gemeinen Leben, auch zu Schärffung des Verſtandes in allerley ſinnreichen Erfindungen, zu wege bringen; welche man dahero, ohne Hindanſetzung ſeiner ordentlichen Verrichtungen, unter dem Abſehen, das Gemüth durch ſolchen unſchuldigen, doch vergnüglichen Zeitvertreib zu ergetzen und zu inſtehender ernſthaffterer Arbeit deſto williger zu machen, mit ja ſo gutem Gewiſſen gebrauchen darf, als wie etwa z. E. Jagen, Muſic und allerhand Spiele lieben, weltliche wahrhaffte Hiſtorien leſen, Verſe machen, von allen vergönnet wird, die von Gewiſſens-Fällen geſchrieben haben. Denn alle ſolche Dinge ſind zwar nicht eben ſchlechter dings nöthig, iedoch auch keines Weges ſchlechter dings verboten. Daher nicht nur ein Haupt der Druiden (a) von des Eurialus und Lucretia Liebes-Händeln ein eigen Buch geſchrieben, ſondern auch (welches höher zu verwundern) ein wohlbekannter Cheruſciſcher Barde (b) ſich nicht geſcheuet, die Helden-Geſchichte des deutſchen Herkules und Herkuliſcus zu verfertigen, welches ihn auch nicht gereuet hat, nachdem andere ſeine Glaubens-Genoſſen jenen mit Unverſtand eifernden Biſchöffen, die den Biſchof zu Tricca in Theſſalien Heliodorus, weil er ſeine in der Jugend geſchriebene Liebes-Geſchichte nicht verbrennen wollen, ſeines Biſthums entſetzet (c) haben, nachzueifern und zu folgen für unnöthig erachtet, vielmehr (a) den Verfaſſer des Herkules dermaſſen gerühmet haben, daß er von allen ſeinen ernſthafften geiſtlichen und weltlichen Schrifften nicht mehrern Ruhm erwarten dürffen.

(a) Pabſt Pius der andere; Beſiehe des Biſchoffs zu Soiſſons, Petr. Daniel Huët. Buch de origine fabularum Romanentium p. 118.

(b) Andreas Heinrich Buchholtz, ehemahls Profeſſor zu Rinteln, nachmahls Superintendent zu Braunſchweig. Beſiehe Memorias Theologorum Henningi à Witten, dec. XIII. p. 1712. 1714. * Ingleichen Jo. Mart. Schamelii beyläuffige Anmerckungen über die Nachricht von M. A. H. Buchholtzens Leben und Schrifften in Rethmayers Braunſchweigiſcher Kirchen-Hiſtorie. Leipzig, 1725. 8.

(c) Daß der Biſchoff Heliodorus eine Aethiopiſche Liebes-Geſchichte geſchrieben, iſt aus des Socrates Kirchen-Hiſtorien lib. V. c. 22. gewiß genug. Und daß er

Allein nichts iſt ſo gut, das nicht mißbraucht werden könte; und alſo ſteht vielleicht bey dem unvergleichlichen Werck des Herrn von Lohenſtein auch zweyerley zu beſorgen.

Vor eins möchte ein und anderer die erdichteten Umſtände von denen wahrhafften in denen unter die Gedichte eingemiſchten Geſchichten nicht unterſcheiden können. Und erinnere ich mich hierbey, daß der kluge Herr Petrus Bayle in ſeinen Nouvelles de la Republique des lettres ſehr übel auf diejenigen zu ſprechen geweſen, die wahrhaffte Geſchichte zum Inhalt ihrer Gedichte erwehleten, weil hierdurch mit der Zeit verurſachet werden dürffte, daß man in Hiſtorien, weder was wahr, noch was erdichtet, würde wiſſen und unterſcheiden können. Allein ich befürchte das ſo ſehr nicht; nachdem iederzeit ſo viel wahre Hiſtorien-Schreiber in der Welt ſeyn werden, daß man leicht bey ihnen wird erkundigen können, ob diß oder jenes wahr oder unwahr ſey. Maſſen denn ihre ausdrückliche Bejahung ein Zeichen des erſten, ihre ausdrückliche Verneinung oder allgemeines Stillſchweigen ein Zeichen des letztern ſeyn wird. Mir kommt die Sache vor wie mit denen Zeitungen: die liſt die gantze Welt, obgleich öffters kaum die Helffte daran wahr iſt. Inzwiſchen ſchadet ſolches der Hiſtoriſchen Wahrheit wenig oder nichts, weil doch immerzu und überall gelehrte Leute ſeynd, die aus denen Archiven der Könige und Fürſten ſolche Hiſtorien heraus geben, die wieder ein Prüfe-Stein anderer Erzehlungen ſeyn können. Das iſt zwar unleidlich, wenn Varillas und andere Hiſtorien-Schreiber von dergleichen Schrot und Korn den Leſer unter dem Nahmen und äuſſerlichen Schein wahrhaffter Hiſtorien mit Fabeln betriegen: Aber diß iſt von dem nicht zu befürchten, der niemals ſeine ſinnreiche Fabeln vor bloſſe Wahrheit ausgegeben hat.

Die andere Sorge betrifft die allzu deutliche Beſchreibung der Hurerey und Ehebruchs, ſo ſonderlich I. Theil, III. Buch, und III. Theil, I. Buch, zu finden. Allein es iſt derſelben in dem Vorbericht an den Leſer, ſehr wohl abgeholffen worden. Uberdiß glaube ich, daß laſterhaffte Leute die Gedult nicht haben werden, dieſen unſchuldigen Zunder ihrer verdammten geilen Brunſt unter ſo viel ihnen beſchwerlichen Tugend-Lehren zu ſuchen; viel weniger werden Kinder und andere Einfältige ein ſo tiefſſinnig Buch leſen oder verſtehen, daher ſie denn ſich ſo wenig daraus ärgern als beſſern werden. Tugendhaffte aber werden von ſich ſelbſt ſchon, was gut und böſe iſt, und jenes zu erwehlen, dieſes zu verwerffen wiſſen. Zum wenigſten bin ich deß gewiß, daß alles vom Lohenſtein geſagte ſo leicht zu entſchuldigen iſt, als was obgenannter Verfaſſer des Herkules von ſeiner ehebrecheriſchen Statira geſchrieben hat. Gegentheils aber wird niemand, als der diß Werck nicht geleſen, leugnen, daß man daraus in Staats-Sachen, in der Sitten-Lehre, in der Hiſtorie aller Weltweiſen, in der Welt-Beſchreibung, Beredſamkeit, Poeſie, ſehr viel gute Dinge lernen könne, gleich wie wir oben (b) hiervon zur Gnüge gehandelt, und dem verſtändigem Leſer mehr hiervon zu ſagen Bedencken tragen, damit es nicht ſcheine, daß man demſelben einigen Zweiffel zutraute, als ob nicht ſchon der bloſſe berühmte Nahme des Verfaſſers ein gnugſames Zeugniß von der Güte und Nutzbarkeit dieſes Wercks ſeyn könne. Jedoch und zum Beſchluß wollen wir ein und anders annoch kürtzlich anmercken.

Anfänglich, ſo läſt der Herr von Lohenſtein manchmal ſeine Heydniſche Sprach-Genoſſen diß und jenes reden, nicht ſolches alles gut zu heiſſen, ſondern nur zu erzehlen, was ſie geglaubet und gelehret. Da ſich denn niemand beſchweren wird, daß er ſelbſt den deutlichen Ausſchlag zu geben unterlaſſen; nachdem er von ſeinem Leſer gnugſamen Verſtand vermuthet, ſelbſt zu urtheilen, was unter ſolchen Meinungen gut oder böſe, denen natürlichen Rechten gemäß oder nicht gemäß ſey. Und hat er hierinnen eben

---

deßwegen abgeſetzt worden, ſagt Nicephorus aus; welchem aber Valeſius in ſeinen Anmerckungen über den Socrates keinen Glauben beymeſſen will. Gewiß iſts, daß der groſſe Patriarch Photius, dieſe Liebes-Geſchicht zu leſen in ſeinem Myriobiblo Cod. 7. einen langen extract daraus zu machen, auch es ſonderbar zu rühmen ſich kein Gewiſſen genommen. Dahingegen er den leichtfertigen Roman des Achilles Tatius zwar geleſen, aber demſelben gar ein ſchlecht Lob ertheilet hat.

(a) Sonderlich hat Johann Riſt in der Vorrede über einen Theil ſeiner Lieder ſolches überaus weitläufftig gethan.

(b) Allgemeine Anmerckungen p. 87. b. 88. a.

ſo wohl gethan, als Matthäus Polus, der in ſeiner Critiſchen Bibel die Meinungen derer Gelehrten getreulich erzehlet und das Urtheil hierüber dem Nachſinnen des klugen Leſers überlaſſen hat.

Nachmahls, ſo kan man auch die koſtbaren Aegyptiſchen Gefäß denen Heyden entwenden, und zum Heiliathum gebrauchen; wenn man deſſen zum Exempel, was der Indianiſche Zarmar von (a) ſeinem Selbſtmord zu Beſtätigung ſeiner Lehre redet, bey Beſchreibung des Todes eines Chriſtlichen Martyrers ſich bedienen wolte. Man könte die ſchönen Gleichniſſe, die ein Druys von der bey denen (b) Heydniſchen Teutſchen gebräuchlichen Eintauchung der neugebohrnen Kinder in flieſſendes Waſſer vorbringt, gröſten theils in einer Rede von unſerer Geheimniß-vollen Chriſtlichen Tauffe ſehr wohl anwenden.

Sonſten iſts wohl am beſten, wenn man ein Buch leſen will, daß man es von Anfang bis zu Ende leſe, und ehe nicht urtheile, als bis man aus dem Beſchluß den völligen Verſtand und Abſehen derer vorhergehenden Dinge wohl begriffen habe. Jedennoch aber wenn iemand anderer Meinung wäre, und erſt ein Stück aus dem Buch leſen wolte, welches ſeinem Sinn gleichförmig wäre, und ihn, in Hoffnung dergleichen mehr zu finden, das gantze Buch durchzuleſen nöthigen könte, ſo kan demſelben auch gerathen werden.

Wolte zum Exempel einer eine wohl ausgeſonnene kurtze Geſchichte, die mit dem Hauptwerck nicht vermiſcht iſt, haben, ſo leſe er die überaus-artige Begebniſſe des Thraciſchen Königs Sadal, (c) da die ungegründete Eyferſucht eines Ehemanns gegen ſeine unſchuldige Ehegattin mit recht ſeltſamen Umſtänden beſchrieben wird.

Wer an verblümten Reden ſich beluſtiget, dem kan nicht übel gefallen die wunderwürdige Abbildung der Herrſchens-Kunſt durch einen (d) Blumen-Garten.

Verlangte man Exempel ſinnreicher Uberſchrifften, ſo dürffte man nur den dem Auguſt zu Ehren damit ausgezierten (e) Lugduniſchen Tempel betrachten. Von netten Verſen könte die Probe aus dem (f) Aufzug derer Marſingiſchen Edelleute bey des Ritters Schaf Beylager genommen werden. Einem Liebhaber von natürlichen Wiſſenſchafften würde vielleicht nicht übel anſtehen, was von Fortpflantzung der Kranckheiten aus Menſchen in Bäume von einem Wurtzelmann (g) und dem Cornelius Celſus vorgebracht wird. Wem mit einer tieffſinnigern Weisheit gedienet iſt, der leſe die ſchöne Rede der Princeßin Iſmene (h) von Unſterblichkeit der Seelen.

Ferner wer etwas aufs erſtemahl nicht verſtehet, der leſe es zum andern und drittenmahl, es wird verſichert die Mühe des Nachſinnens durch den merckwürdigen Verſtand ſchon bezahlet werden.

Endlich iſt zu mercken, daß in denen erſten ſiebenzehen Büchern nichts als Lohenſteins Arbeit zu finden, das letzte Buch aber von einer andern Hand hinzugethan ſey.

Was noch die abſonderlichen Anmerckungen betrifft, wird zwar manchmahl ein verdeckter Nahme auf einerley Art an zweyen oder mehr unterſchiedenen Orten erkläret, doch nur darum, damit der Leſer bey einem von den letztern Oertern nicht Mühe habe, die Erklärung allzu weit zu ſuchen. So ſind auch die zugleich angeführten Geſchicht-Schreiber, womit wir unſere Auslegung bewieſen, nicht eben die rareſten, iedennoch um ſo vielmehr von iederman zu bekommen und nachzuleſen. Wo man aber auf niemand ſich bezogen hat, hat man es um deß willen vor unnöthig erachtet, weil alle Lebens-Beſchreibungen dieſer oder jener bloß hin beniemten Perſonen die vom Lohenſtein angedeutete Geſchichte angemercket haben, und alſo ein Geſchicht-Schreiber vor einem andern in ſolchem Fall genennt zu werden nicht verdienet.

Inhalt

(a) I. Theil p. 670. u. f.
(b) III. Theil p. 1678. b.
(c) III. Theil p. 1369. - - 1393.
(d) III. Theil p. 2011 - 2020. und p. 2025. b. 2044. b.
(e) I. Theil p. 329 - - 333.
(f) II. Theil p. 1056 - - 1059.
(g) II. Theil p. 1788 - - 1790.
(h) II. Theil p. 1851. 1852.

Inhalt der Liebes- und Lebens-Geſchichte des Arminius.

Erſter Theil.

Inhalt des Erſten Buches.

1. Beſchaffenheit des Römiſchen Reiches unter dem Kayſer Auguſtus. 2. Herzog Herrmann kömmet mit denen Deutſchen, vom Qvintilius Varus wider den Sicambriſchen Fürſten Melo verſchriebenen Fürſten im Deutſchburgiſchen Heyne zuſammen. 3. Beſchreibung des Heynes der Göttin Tanfana. Der Deutſchen vernünftiger Gottesdienſt. 4. Herrmann opfert in dieſem Heyne. Der Prieſter Libys verſichert ihn eines guten Ausſchlages von ſeinem Unternehmen. 5. Trauriges Leichen-Gepränge der ihre Ehre durch einen willkührlichen Tod vor dem Varus rettenden Walpurgis. 6. Herrmann muntert bey ſeinem Gaſtmahle die Fürſtin zur Rache wider die Römer auf. 7. Arpus, der Catten-Herzog, ſtimmet ihm bey, und ſchläget den Herzog Herrmann zum Feldherrn vor. 8. Dagegen Segeſtes, der Caſuarier und Dulgibiner Herzog, den Bruch widerräth und die widrig-geſinneten mit der Gallier, Pannonier und Dalmatier Exempel und der Römer Freundſchaft mit dem mächtigen Könige Marbod zu ſchrecken ſuchet. 9. Jubil, des Bojiſchen Herzogs Britons Sohn, iſt vor den Krieg. 10. Dem ſtimmet Ganaſch, der Chauzen Herzog bey, und wirfet dem Segeſtes ſeiner Chauzen Uberfall vor, den ſie von dem Tiberius erlitten. 11. Ingviomer, der Bructerer Fürſt, billiget gleichfalls den Krieg wider die Römer, ſuchet aber den Segeſtes, zu gleichem Entſchluß zu bewegen. 12. Segeſtes machet neue Schwürigkeiten, erkläret ſich aber doch endlich, daß er es mit dem gröſten Haufen halten wolle. 13. Segimer, des Segeſtes Bruder, erwehlet nebſt den anderen Fürſten den Herrmann zum Feldherrn. Herzog Herrmann hält eine vortreffliche Rede an die geſammte Fürſten. 14. In dem für die Walpurgis gemachten Grabe wird eine zwiefache Wahrſagung gefunden. 15. Die Prieſter ſetzen den Feldherrn auf einen geweiheten Wagen, und händigen ihm drey alte Kriegs-Fahnen ein. Die Pferde an dieſem Wagen geben ein glückliches Zeichen des Sieges. 16. Das Kriegs-Volck nimmt den neuen Feldherrn mit Freuden an und erweiſet ihm verſchiedene Ehren-Bezeigungen. 17. Des Feldherrn Rüſtung und Rede an das Heer. 18. Herzog Segimer, und unter ihm ſein Sohn Seſitach, nebſt Catumern, dem Cattiſchen Fürſten, führen den Vortrab. 19. Ein unbekannter Ritter bittet beym Feldherrn, um den Ausgang des Krieges zu erfahren, ſich einen Zwey-Kampf mit einem Römer aus. Der überwundene Römer wird für eine Königin erkennet. 20. Die gefangene Königin wird nach Deutſchburg gebracht. Der Feldherr eilet dem Vortrab zu Hülfe, auf eingelaufene Nachricht, daß ſolcher von den Römern überfallen, und Segeſtes zu dem Feinde übergangen ſey; vertrauet das Heer dem Ingviomer und Arpus. 21. Segimer verfolgt die weichenden Römer, und verfället in dem Deutſchburgiſchen Heyne auf das ganze Römiſche Heer, welches das Lager verlaſſen und ſich an die Feſtung Cattenburg ziehen will. 22. Der Feldherr befielet dem Jubil, mit einem Theile des Hinterhalts einen Umſchweif zu nehmen und dem Feinde den Weg zu verlegen: Ermahnet die Seinigen zur Tapferkeit. 23. Segimer, Catumer und Seſitach fechten an einem engen Fuhrte gegen das ganze Römiſche Heer. 24. Der Feldherr ſuchet einen andern Weg und trifft auf den des Varus Leib-Wache führenden Cagius. 25. Reiſſet dieſen vom Pferde, fället aber ſelbſt mit, wird von den Römern umgeben, vom Adgandeſter hingegen wieder zu Pferde gebracht. Segeſtes weiſet den Römern einen andern Fuhrt, welche darauf den Feldherrn und deſſen Vortrab umringen. 26. Catumer und Seſitach werden verwundet; von des Feldherrn Leib-Wache die Helfte und vom Heere der vierte Theil erleget. 27. Ingviomer und Arpus entſetzen den Feldherrn. 28. Der Vortrab ziehet ſich auf eine Fläche zurück, dem Feinde Platz zur Schlacht-Ordnung zu machen; die Römer dringen wider ihrer Feld-Obriſten Willen nach, und nöthigen ſie zu ſchlagen. 29. Die Römiſche und Deutſche Schlacht-Ordnung. 30. Das Treffen fängt auf dem rechten Flügel

an. Die Römer werden durch die kluge Anſtalt des Feldherrn verwirret gemacht. Segimer wird von dem Armeniſchen Fürſten Zeno verwundet, und muß ſeine Stelle ſeinen Sohn Seſitach vertreten laſſen. 31. Ein Ritter geräth mit dem Zeno in einen heftigen Streit, wird aber zu Boden gefället, darauf für des Feldherrn Schweſter Iſmene erkennet und gefangen weggeführet. 32. Seſitach will ſie retten, und fället den Zeno grimmig an, bey dem er aber tapfern Widerſtand findet. 33. Ganaſch kömmet dem Seſitach zu Hülfe, und nimmet den Zeno gefangen. Die Armenier ergreiffen die Flucht. 34. Auf der andern Seiten wird Vala Numonius mit ſeiner Reuterey von dem Fürſten Catumer in die Flucht geſchlagen. 35. Eggius, Viridomar und Güntherich fechten im rechten Flügel tapfer, und hält der erſte das Kriegs-Volk ſowol mit Worten, als mit ſeinem Exempel von der ſchädlichen Flucht ab. 36. Ingviomer trifft mit groſſer Herzhaftigkeit auf ſie. Eggius verwandelt ſeine Tapferkeit in ein Wüten. 37. Catumer bricht mit der Reuterey in den rechten Flügel der Römer ein, rennet den Viridomar zu Boden, und tödtet den Herzog Güntherich. 38. Um den Römiſchen Adler wird verzweifelt gefochten. 39. Ingviomer erleget den tapfern Eggius. 40. Der Römiſche Fähnrich erſticht ſich ſelbſt. Ingviomer erobert den Adler und Catumer die Fahne der flüchtigen Gallier. 41. Rhemetalzes, ein Thraciſcher Fürſt, trift im linken Flügel. 42. Der Graf von Solms tödtet den Panſa. 43. Die Menapier, Bituriger und Cejonius fechten laulicht. 44. Rhemetalzes und Arpus gerathen an einander. 45. Der Graf von Naſſau nimmet dem Petronius ein Krieges-Zeichen ab. Seſitach bricht mit der Reuterey in den linken Römiſchen Flügel ein, Cejonius fliehet ins Lager. Rhemetalzes wird gefangen. 46. In dem mittlern Groß beyder Heere iſt das Treffen am grimmigſten. 47. Des Varus Neigung Verrichtungen in Syrien und Deutſchland, wie auch Schlaf-Sucht. 48. Des Deutſchen Feldherrn Tapferkeit, Kriegs-Erfahrenheit, und vortheilhafte Schlacht-Ordnung. 49. Die traurigen Anzeigungen bey den Römern vor der Schlacht. 50. Varus, Cäditius, Cälius, Britomar, Arbogaſt und Segeſtes auf einer und die Deutſchen auf der andern Seite fechten tapfer. 51. Herrmann bemühet ſich an den Varus zu kommen, und bricht mit dreyhundert Edelleuten zu Pferde ins Römiſche Fuß-Volk. 52. Der Ritter, welcher vor der Schlacht die fremde Königin überwunden, trift auf den verkleideten Segeſtes. 53. Erkennet denſelben und läſſet ſeinen Degen aus der Hand fallen. 54. Hertzog Herrmann will dem Segeſtes einen Streich verſetzen, der Ritter aber fänget ſelbten auf und wird ſelbſt verwundet; giebet ſich hierauf für die Fürſtin Thuſnelda, des Segeſtes Tochter, zu erkennen, fället ihrem Vater zu Fuſſe, reicht ihm ein Schwerdt, und verlanget von ſeiner Hand zu ſterben. 55. Segeſtes erkennet ſein Verbrechen, will von ſeiner Tochter Hand ſterben, wird aber auf des Feldherrn Befehl in Eiſen geſchlagen; worüber Thuſnelda ohnmächtig und nach Deutſchburg gebracht wird. 56. Der Feldherr nimmet den Caldus Cälius gefangen, verwundet den Varus und reiſſet dem Manlius den Haupt-Adler aus den Händen. 57. Das ganze Römiſche Heer fleucht. Varus entleibet ſich ſelbſt. 58. Seſitach ſtecket ſeinen Kopf auf eine Lanze. 59. Jubil trift auf den Vala Numonius, den Cäditius, Britomarn und Arbogaſten, als ſie nach der Cattenburg zu entrinnen vermeinen. 60. Unter dieſen will einer hier, der ander dort hinaus. 61. Jubil durchrennet den Numonius, verwundet den Britomar. Die Römer verkriechen ſich in den Wald. 62. Die Deutſchen beſetzen den Wald, und machen ſich die Nacht durch luſtig. 63. Ein ſchrecklicher Sturm-Wind ſchlägt viel Bäume nieder, von welchen die Römer mit ihren Weibern und Kindern elendiglich zerquetſchet werden. 64. Iſmene wird ihrer Gefangenſchaft erlediget. 65. Die Deutſchen ſuchen den Feind aus dem Walde hervor, und machen Beute. 66. Kommen vor das Römiſche Lager, darein Cäditius und Arbogaſt mit einem Theile ihres Volkes entronnen. 67. Der Feldherr läſſet das Lager auffodern, und Anſtalt zum Sturm machen. Catumer und Jubil müſſen es auf der andern Seiten beſchlieſſen. 68. Nachdem alles zum Sturme fertig, läufet bey dem Feldherrn von dem Jubil Nachricht ein, daß zwey Legionen wider ihn im Anzuge begriffen wären. 69. Herrmann läſſet den Ingviomer vor dem Lager, und ziehet dem Aſprenas, des Varus Schweſter-Sohne, entgegen. 70. Aſprenas läſſet dem Römiſchen Lager durch Trompeten-

Schall ſeine Ankunft wiſſen; ſein Vortrab wird von dem Jubil zurück getrieben. 71. Aſprenas will ſich zurück ziehen, wird aber durch die Kriegs-Spiele und Zeichen im Lager ſtand zu halten verleitet. 72. Die Reuterey geräth an einander. Marcomir gehet mit den Uſipetern zu dem Jubil über. 73. Die Römer ſetzen dem Jubil hart zu, daß er ſich zurück ziehen muß. 74. Aſprenas verfället auf das ganze Deutſche Heer, erfähret des Varus Niederlage und Herrmanns Anzug wider ihn; ziehet ſich daher, indem Cäcina und Silvanus Plautius mit der Reuterey fechten, mit ſeinen Legionen zurück. 75. Der Feldherr bringet die Römiſche Reuterey in die Flucht, und erleget den Plautius. 76. Der Römer Niederlage, Cäcina und Aſprenas werden verwundet. Die regenhafte Nacht hindert die Deutſchen dem flüchtigen Feinde nachzuſetzen. 77. Aſprenas will ſeinen Fehler durch eine Kriegs-Liſt verbeſſern, und ziehet ſich mit dem Uberreſte gegen Aliſon zurück. 78. Malovend, der Marſen-Herzog, ſchläget ſich durch den Catumer durch, und kömmet ins Römiſche Lager. Fürſt Catumer läſſet einen Theil ſeines Volkes vor dem Lager, und gehet mit dem übrigen vor Aliſon. Der Feldherr waget ſich nicht den Feind zu verfolgen. 79. Herzog Ganaſch muß den Aſprenas entſchlippen laſſen. 80. Herrmann hält den Eifer der zu ſtürmen begierigen Deutſchen durch eine vernünftige Vorſtellung ein, und fordert das Lager auf. 81. Malovend widerräth die Ergebung. 82. Cejonius räthet das Gegentheil, welchem die meiſten beyfallen. 83. Cejonius befielet die Waffen im Lager zuſammen auf einen Haufen zu tragen, und die Pforten des Lagers zu eröffnen. 84. Malovend und Apronius verſtecken den Römiſchen Adler in einen Sumpf. 85. Herrmann bemächtiget ſich des Lagers. 86. Cejonius, Malovend, Arbogaſt und alle Groſſen werden in Feſſel geſchlagen, die gemeinen Kriegs-Knechte nebſt der gefundenen Beute unter die Uberwinder eingetheilet und fortgeführet. 87. Grauſamkeit der Deutſchen gegen die Gefangenen. 88. Inſonderheit gegen die Sach-Redner und Gerichts-Anwalde. Rache der Hermegildis an dem Titus Labienus. 89. Anderer Klagen gegen die Anwalde. 90. Das Deutſche Heer ziehet ſich gegen Deutſchburg; das Römiſche Lager wird geſchleifet. 91. Die Fürſten kommen auf die Wahlſtatt, wo ſie zwey Römiſche Kriegs-Knechte über die Einſcharrung des Varus beſchäftiget antreffen. 92. Dieſe werden befehlichet, den Leichnam wieder auszugraben, welches Muſtonius verweigert. 93. Qvintus Julius Poſtumus erhält durch ſeine Vorſtellung, daß ſie mit dieſer Arbeit verſchonet bleiben. Seſitach läſſet den Varus ausgraben und auf einem Karren mit fortſchleppen. 94. Die in der Schlacht gebliebenen Deutſchen werden theils verbrennet, theils weggeführet. 95. Herrmann hält unter Bewillkommung der Prieſter, Barden und Jungfrauen ſeinen Einzug in Deutſchburg. Sieges-Lieder der Barden und Jungfrauen. 96. Catumer und Ganaſch kommen bey dem Feldherrn mit unterſchiedenen Gefangenen beyderley Geſchlechtes an, nachdem ſie Aliſon erobert und den daraus entkommenen Lucius Cäditius verfolget. 97. Die gebliebenen Grafen des Feldherrn Herrmanns werden prächtig verbrennet, und begraben. 98. Emma, des Ritters Stirum Wittib, beerdiget ihres Ehe-Herrns Gebeine, und erhenket ſich ſelbſt an einem Aſte über dem Grabe. 99. Denen beerdigten werden Ritter-Spiele zu Ehren angeſtellet. Der Feldherr ſchläget einige, die ſich wohl gehalten, zu Rittern. 100. Alle Gefangene, die eroberte Waffen und die Köpfe der erſchlagenen Römer werden in den Tanfaniſchen Tempel gebracht, des Varus Waffen und die Römiſchen Adler daſelbſt dem Wodan zu Ehren aufgehenkt, ſein Haupt wird auf einem dem Tuiſco aufgerichteten Altar gelegt, und in ſeinen Mund zerlaſſenes Bley gegoſſen. 101. Von den Gefangenen wird allemahl der hundertſte geopfert, und die Köpfe zum theil zur Balſamirung aufgehoben. 102. Dem Malovend, Apronius und Emilian wird das Leben geſchenket; Cejonius aber ſeiner weiblichen Zaghaftigkeit wegen in einen Sumpf geworfen und mit einer Hurde erſtecket. 103. Sextus Catulus verdammet die Aufopferung der Gefangenen bey den Deutſchen, und ſuchet durch Hoffnung der Auswechſelung ſein und andrer Leben zu erhalten. 104. Caldus Cälius ſchlägt ſich den Kopf mit ſeinen Feſſeln entzwey, worinnen ihm Catulus folget. 105. Fürſt Seſitach will des Varus Leib nicht auf dem Altare verbrennen laſſen. 106. Fürſt Siegesmund, des verrätheriſchen Segeſtes Sohn, erzehlet, wie er das Römiſche Prieſterthum verlaſſen, und opfert des Varus Leiche dem Tuiſcon. 107. Meſſelrod, ein Cheruſciſcher Ritter, ziehet einen Brief hervor, den Segeſtes vor der Schlacht an den Varus geſchrieben. 108. Dadurch wird das Kriegs-Volk auf Segeſten heftig erbittert, und dringet mit Ungeſtüm auf die Prieſter, ihn zum Tode zu verdammen. 109. Der Feldherr wird darüber bekümmert, ſonderlich als einige Prieſter den Segeſtes herbey holen. 110. Ganaſch dringet auf Segeſtens Tod, Jubil fället ihm bey. 111. Die meiſten Anweſenden billigen des Jubils Meynung; der Feldherr aber redet für den Segeſtes. 112. Segeſtes wird nebſt dem Zeno und Rhemetalzes auf einem Wagen herzugeführet, erkennet ſeine Schuld und will ſterben. 113. Libys wird ſonderlich durch des Ganaſch heftige Rede gezwungen auszuſprechen: Segeſtes müſſe entweder vom Henker, oder, da er ſeinem Urſprunge und Bürger-Rechte abſchwüre, von Prieſtern ſterben. 114. Segeſtes erwehlet vom Henker zu ſterben, bittet aber ihm einen eigenhändigen Tod zu erlauben. 115. Thuſnelda verdammet den Selbſtmord; 116. Erbietet ſich, für ihren Vater den Tod auszuſtehen; welches aber dieſer nicht annehmen will. 117. Thuſnelda beziehet ſich auf die Landes-Geſetze, und will dem Prieſter Libys das Opfer-Meſſer aus der Hand reiſſen; wird aber von Hertzog Herrmannen hieran verhindert. 118. Thuſnelda verweiſet ihm dieſes als eine Grauſamkeit und entdecket zugleich ihre bisher heimlich geflogene Liebe. 119. Libys bemercket die ſeltſamen Schickungen der gütigen Gottheit. 120. Und erkennet, daß die Liebe und Verlobung Thuſneldens mit dem Feldherrn ſie von dem erkieſeten Tode errette. Er ermahnet den Segeſtes, ſeine Einwilligung zu dieſer Heyrath zu ertheilen. 121. Segeſtes williget in dieſes Verbündniß. 122. Der beyden Verlobten Vergnügen. 123. Des Volkes Freude hierüber. 124. Aurinia wirfet zu Befreyung des Fürſten Zeno und Rhemetalzes ihnen ihren Kranz und Gürtel zu. 125. Dieſe zwey Fürſten werden nebſt den noch übrigen Gefangenen entfeſſelt. Die fürſtliche Geſellſchaft ziehet nach Deutſchburg zurück. Des Varus Grab-Schrift.

Inhalt des Andern Buches.

1. Hertzog Herrmanns Vergnügung, Thuſneldens Freude, Segeſtens Schwer- und Malovends Unmuth. 2. Des Fürſten Zeno und Malovends Unterredung vom Königs- und andern Spielen, inſonderheit ob dieſe den Fürſten anſtändig, und der Deutſchen Spiel-Sucht verdammlich ſey. 3. Adgandeſter deutet im Nahmen des Feldherrn denen gefangenen Fürſten die Freyheit, ſich mit der Jagd zu erluſtigen, an. 4. Lob des Jagens. 5. Die Jagd fänget mit der Reiger-Beize an. 6. Sie fällen einen Urochſen. Seltſame Härte ihrer Köpfe. 7. Erlegung eines vom Kayſer Julius mit einem Hals-Bande bezeichneten Hirſchen. 8. Nachricht, bey was vor Gelegenheit ſich Kayſer Julius dergleichen Denckmahl geſtiftet. 9. Der Hirſchen Alter und Eigenſchaften. 10. Unterſchleif mit falſchen erdichteten Alterthümern. 11. Was die Thiere den Menſchen für Artzeneyen gewieſen. 12. Ob die unvernünftigen Thiere Gemüths-Regungen, wie die Menſchen, haben? 13. Malovend gedenket eines Wunderhorns, welches eine Wald-Göttin einem Fürſten ſeines Geſchlechtes gegeben. 14. Der Römer Großſprechen von ihren Thaten. 15. Ihre gegen fremde Völker verübte Bosheit und Verdrückung anderer Siege. 16. Die Fürſten fällen viele wilde Schweine, derer eines den Rhemetalzes verwundet. 17. Vortreflichkeit der Britanniſchen Doggen und anderer Hunde. 18. Erlegung zweyer Bären. 19. Treue derer Hunde gegen ihre Herren. 20. Alſensleben verlieret bey Ausweidung des Bäres einen eiſernen Ring. 21. Schätzbarkeit gewiſſer Ringe. 22. Das Recht güldne und eiſerne Ringe zu tragen. 23. Warum die Cattiſchen Edelleute bis zu Erlegung eines Feindes eiſerne tragen? 24. Allerhand Gebrauch der Ringe. 25. Allerhand Bilder, die man vor Alters in die Siegel-Ringe eingegraben. 26. Alſensleben wird von einer wilden Sau verwundet. 27. Andeutungen durch Ringe und andere ſeltſame Wirkungen. 28. Die gefangene Fürſten ſpeiſen in des Feldherrn Jäger-Hauſe. 29. Beſchreibung des Boller-Brunnens und anderer wunderbaren Waſſer. 30.

Deutſchland iſt den Ausländern allzurauh beſchrieben, und hat ſich durch die Gemeinſchaft mit den Römern verbeſſert. 31. Die Natur iſt mit wenigen vergnügt, und hat iedem Lande ſeine Nothdurft verſchaffet. 32. Uberfluß wird verworffen: Schädlichkeit der fremden Gewächſe. 33. Ein Land muß dem andern von ſeinem Uberſchuſſe mittheilen. 34. Ob die Natur in nicht allen Landen alles wachſen laſſe, daß eines mit dem andern Gemeinſchaft haben ſolle? Ob der Menſch ſein Leben durch Erfindungen zu verbeſſern, oder ſich mit den bloſſen Gaben der Natur zu vergnügen habe? Verwerfung der Zärtlichkeit und Verſchwendung: Lob der menſchlichen Abhärtung. Die Tugend iſt keine Feindin der Beqvemligkeit. 35. Der Deutſchen Urſprung. 36. Die Geſchichte Hermions, des erſten Deutſchen Feldherrns aus dem Cheruſciſchen Geſchlechte. 37. Der Qvaden Herzog Atcoroth hat Mißfallen an Hermions Wahl. 38. Seine Tochter Emma iſt verliebt in Hermions Sohn Mars. 39. Hermion nimmet ſich der von dem Atcoroth bekriegten Noricher, nebſt dem Herzog der Rhetier Bato an; ſchlägt und zwinget ihn, daß er ihm die Länder zwiſchen der March und Wage, ſeinem Sohn Mars die Tochter, dem Bato ſein Wahl-Recht abtreten muß. 40. Kunigundis, des Atcoroths Gemahlin, verleitet ihn zum Friedens-Bruche, ſperret die Emma ein, und bringet den Mars ums Auge. 41. Atcoroth wird geſchlagen und erſtochen, Kunigundis belagert, aber durch Verheyrathung der Emma an den Mars, der Jutta, Hermions Tochter, an den Valuſcenes, Atcoroths Sohn, Friede gemacht. 42. Hermion überwindet die Seqvaner, und lehret die Weiber kriegen. 43. Mars wird nach ihm wider Svaſandufaln, den Fürſten der Tencterer zum Feldherrn erkieſet, dieſer auch von jenem, und jener vom Fürſten der Alemänner erlegt. 44. Sein Sohn Cridiſer wird von Dulwigen, der Vindelicher Herzoge gefangen. 45. Nach neun andern wird Vandal der dritte Deutſche Feldherr des Cheruſciſchen Geſchlechtes. Dieſer ſchläget den Sarmater Micaſir, ſtirbet aber zeitig. 46. Ihm folget der kluge und friedſame Herzog Ulſing; herrſchet lange; vermählet ſeinen Sohn Alemann an Vercingetorichs Tochter, und macht ihn zum fünften Cheruſciſchen Feldherrn. 47. Lob des Friedens. 48. Ulſings nützliche Gebäude. Verachtung der unnützen, aber koſtbaren Gebäude. 49. Ulſing befleißiget ſich der Stern-Seher-Kunſt. Sternen-Wahrſagerey iſt eitel. 50. Die Wiſſenſchaft des Sternen-Laufes nützlich. 51. Ulſing muß ihm ein Bein ablöſen laſſen und ſtirbet. 52. Der ſtreitbare Alemann, fünfter Cheruſciſcher Feldherr, führet einen Löwen mit ſich, bezwinget die wildeſten Thiere, verſteiget ſich in Jagden, wird von einer Heydere errettet, ſchläget die Gallier und andre Völker. 53. Kriegeriſche und friedſame Fürſten ſollen mit einander abwechſeln. 54. Cheruſciſche Fürſten ſind im Heyrathen glücklich. 55. Alemann verehlichet ſeinen Sohn Hunnus mit des Britanniſchen Königs Tochter, welcher das Atlantiſche Eyland erobert. 56. Der Carthaginienſer, Phönicier, Egypter, Nord-Völker, Scythen, Britannier, Bataver und Frieſen Schiffahrt dahin. 57. Die Britannier ſind durch Sturm dahin verſchlagen worden. 58. Madoch, der Cimbern Herzog ſoll dreyhundert Jahre ehe dahin gereiſet, und die Sitonier lange vor dem Wüterich Harſager in das Atlantiſche Eyland geflohen ſeyn. 59. Dieſes Landes Reichthum ſey Urſache, daß es immer ein Volk vor dem andern verborgen; das Erdbeben habe ein gut Theil davon verſchlungen. 60. Ob die Griechen und Römer mit ihren Schiffahrten dahin gekommen? 61. Erfindung der Schiffe und des Schiff-Geräthes. 62. Etliche berühmte Schiffe der Alten. 63. Wornach ſich dieſe bey ihrer Fahrt haben zu richten pflegen. 64. Marcomir, der ſechſte Cheruſciſche Feldherr, erbet von der Mutter Britannien und viel andere Länder; überläſſet ſeinem Bruder, Herzogen der Bojen und Qvaden, die Norichiſche Länder. 65. Marcomirs Kriege wider Uſeſiwaln, der Gallier Herzog, die Hermundurer, Catten und den Scythiſchen König Salomin. 66. Er richtet zwey Säulen auf dem Atlantiſchen Eylande auf. 67. Erobert viel Länder. 68. Ob es in der neuen Welt Städte gebe? 69. Marcomir ſchaffet daſelbſt die ſo gemeine Menſchen-Opferung ab. 70. Ob die Urheber eines Reiches den Vorzug vor derer Vergröſſerern verdienen? 71. Vergleichung Alexanders mit dem Julius Cäſar. 72. Marcomirs Siege, Reiſen und Ablegung ſeiner Herrſchaft. 73. Welche die löblichſte Vorbereitung zum Tode ſey? 74. Der Seele iſt ein geheimer Zug gegen Gott und ein Verlangen nach der Unſterblichkeit angebohren. 75. Marcomirs Abdankung rühret aus einer überirdiſchen Leitung her. 76. Unter den irdiſchen Urſachen der Abdankung einer Herrſchaft iſt das Alter zu zählen, weil mit ſolchem die beſten Fürſten verfallen. 77. Die Reue folget der Niederlegung der Würden auf dem Fuſſe nach. 78. Marcomir tritt ſeinem Sohne Hippon Britannien, das Atlantiſche Eyland und andere Länder ab; ſeinem Bruder Ingram aber die Deutſchen Länder und Feldherrſchaft. 79. Beyſpiele etlicher andrer ſich ihres Reiches entäuſſernder Fürſten. 80. Der Getiſchen Könige dienſtbare Herrſchaft. 81. Des Rakimis Abdankung rühret von dem verfallenen Anſehn bey ſeinem Volke her. 82. Der ſiebende Cheruſciſche Feldherr Ingram und der Dacier Herzog Decebal bewerben ſich um die Pannoniſche und Qvadiſche Fürſtin Hermildis. 83. Decebal verfälſchet Ingrams Schild durch Einſchiebung eines Bildes der Cimbriſchen Fürſtin Ganderberge. 84. Beyder Fürſten Turnier. 85. Das Bild wird in des Ingrams zerſchmetterten Schilde entdecket, und der Hof wider ihn erbittert. 86. Die vermummete Hermildis kämpft wider den Herzog Ingram, wird aber von ihm heftig verwundet. 87. Hefftiger Streit Ingrams wider den Decebal, welcher gezwungen wird, ſeinen Betrug zu bekennen. 88. Ingram gewinnet des Hofes Zuneigung, wird aber von dem verbanneten Decebal durch einen falſchen Brief bey den Pannoniern verleumdet. 89. Gudwils Mißtrauen gegen den Ingram. Ob man ſich in Sachen, ſo die Herrſchaft angehen, ein Gewiſſen zu machen habe? 90. Gottesdienſt der Kihala bey den Qvaden. 91. Ingram bewähret ſeine Redlichkeit durch unbeſchadete Anrührung eines glüenden Roſts. 92. Ihm wird die Hermildis vermählet. Liſſudaval ſtirbet. Sein Sohn und Nachfolger Gudwil kömmt in der Schlacht mit dem Salomin um. 93. Ingram erbet das Qvadiſche Reich, um das Pannoniſche aber muß er mit dem Decebal ſtreiten. 94. Er ſieget, verfället aber mit den Scythen in Krieg. 95. Schutz-Bilder gewiſſer Oerter. 96. Friedebald beſchützet die Stadt Vindobon wider den Salomin; Decebal tritt dem Ingram Pannonien ab, behält Dacien. 97. Salomin vertreibt Decebals Wittib und Sohn, nimmet Bregetio ein; ihm widerſtehet aber Ingram. 98. Sein Sohn Klodomir, der achte Cheruſciſche Feldherr, wird von dem Marcomir erzogen. 99. Seine Tugenden und Liebe gegen Riamen, Marcomirs Tochter, welche aber in Friebalden verliebt, und unter der ebenfalls in Herzog Friedebalden verliebten Königin der Qvaden Olorenen Aufſicht iſt. 100. Beyder Fürſtinnen geheime Eiferſucht. 101. Riama giebt Friedebalden ihre Liebe zu verſtehen. 102. Marcomir ſchreibet an Olorenen und Riamen, will dieſe Klodomirn gegen Abtretung der Feldherrſchaft vermählen. 103. Olorene träget dieſes beyden vor, und findet den Klodomir dazu geneigt, Riama aber iſt ihme unhold. 104. Aſtinabes, der glückſeligen Inſeln König, wirbet um Olorenen. 105. König Ingram verbietet ſeinem Sohne Klodomir, ſich der Feldherrſchaft zu verzeihen. 106. Marcomir ſchicket Friedebalden wider den Salomin; träget Olorenen des Aſtinabes Heyrath vor, erfähret aus Friedebalds Briefe Olorenens und Riamens Liebe gegen dieſen Fürſten. 107. Marcomir befehlichet die Riame Klodomirn, Olorenen den Aſtinabes zu ehelichen. 108. Marcomirs und Olorenens ungleiches Urtheil von Staats-Heyrathen. 109. Die Fiſcher ziehen des durch Schiff-Bruch umgekommenen Friedebalds Leiche aus dem Waſſer, worüber Olorenen ohnmächtig wird, Riame erſtarret, und beyde erkranken. 110. Klodomir geräth in einer Wildniß in Lebens-Gefahr. 111. Die zwey kranke Fürſtinnen werden in einen uralten Tempel des Eſculapius gebracht. 112. Beyden erſcheinet Friedebalds Geiſt im Traume, und bittet ſie, ihre Liebe und Betrübniß zu vergeſſen. 113. Ihre Geneſung. 114. Verlieben ſich plötzlich in die ihnen beſtimmte, vorher aber verhaßte Bräutigame. 115. Erdichtete Wunderwerke der Prieſter. 116. Der Gottesdienſt giebt nicht nur eine Larve der Staats-Klugheit, ſondern auch der Liebe ab. 117. Klodomirs Vermählung mit Riamen, und des Aſtinabes mit Olorenen. 118. Friedebalds Geiſt bedienet ihren Braut-Tanz, und weiſſaget Olorenen. Ihre Einſamkeit wegen des verlohrnen Aſtinabes. 119. Merkwürdige Unterredung von den Schutz-Geiſtern der Lebenden und den erſcheinenden Geiſtern der Todten. 120. Aſtinabes kömmt in einer Schlacht um. Hippon bemächtiget ſich ſeines Reiches. 121. Klodomirs glückliche Herrſchaft und Kriege wider den Salomin und Miles.

122. Nach ſeinem Tode herrſchet der neunte Cheruſciſche Feldherr, Roderich; dieſer krieget mit drey Scythiſchen Königen, ſetzet Deutſchland in Ruhe, und wegert ſich auf des Parthiſchen Königes Mithridates Erſuchen den Frieden mit den Scythen zu brechen. 123. Ruhm des Friedens, dahin ein verlebter Fürſt ſein Abſehen nehmen ſoll. 124. Roderich ſchicket dem Mithridates koſtbare Gegen-Geſchenke. 125. Ob man Gold machen könne? 126. Ob Reichthum der Pfeiler eines Reiches ſey? 127. Vom unverbrennlichen Oele und ewigen Feuer. 128. Malorichs, des zehenden Deutſchen Feldherrn, Cheruſciſchen Geblütes, kluge Herrſchaft. Nimmet den Herzog Aembrich zum Sohne und Reichs-Folger an. Sein Vortrag an die Reichs-Verſammlung und den Aembrich. 129. Die Erſcheinung eines ſchrecklichen Schwanz-Sternes. 130. Deutungen ſolcher Geſtirne und Erdbeben. 131. Rückkunft der auf der Jagt geweſenen Fürſten nach Deutſchburg. Melo der Sicambrer Herzog, Beroris ſein Bruder, und Dietrich ſein Sohn, kommen daſelbſt an mit vielen gefangenen Römern, welche ſie in der Feſtung Tranburg, Mattium, Segodun und Cattenburg, und in dem mit dem Cäditius gehaltenen Treffen bekommen, und berichten, daß die Menapier und Eburoner wider die über den Rhein getriebenen Römer aufzuſtehen geneigt wären. 132. Der Deutſchen hierüber bezeigte Freude.

Inhalt des Dritten Buches.

1. Herzog Hermanns Liebe gegen Thuſnelden, ſeine Sorge für das Vaterland. 2. Und Ermahnung, ſich wider die Römer des Sieges zu gebrauchen. 3. Feinde ſoll man angreiffen, nicht erwarten. 4. Die Deutſchen Fürſten ſchlüſſen, daß Herzog Ganaſch und Melo über den Rhein ſetzen, Catumer an der Donau einfallen, Jngviomer dem Könige Marbod des Varus Kopf bringen, und ihn in ihr Bündniß ziehen, Herrmann und Arpus der innerlichen Unruhe abhelffen ſollen. 5. Herrmann ſchreibt an die Menapier und Eburoner, muntert ſie zum Aufſtande wider die Römer auf. 6. Thuſneldens Sorge für die von ihr überwundene Königin. 7. Sie und die Fürſtin Jſmene ſuchen dieſe Fremde heim. Aller dreyer beſchriebene Schönheit 8. und Vertraulichkeit. 9. Jngviomer ſeegnet Thuſnelden. 10. Herrmann und Thuſnelda beſuchen die Königin. 11. Jhre Entſchuldigung wegen des zugeſtoſſenen Unfalls. 12. Jhr Geſpräche von des Frauenzimmers Tapferkeit und Fähigkeit zu den Waffen. 13. Herrmann eröffnet der Königin, daß Thuſnelda der Ritter wäre, mit welchem ſie gekämpfet. 14. Verfolgung vorigen Geſpräches. 15. Herrmann ziehet die Abhärtung der zärtlichen Beqvemligkeit für. 16. Vertheidigung des weiblichen Geſchlechts. 17. Tapferkeit beſtehet nicht in ſtarken Knochen. Das weibliche Geſchlecht iſt ſolcher auch fähig. 18. Schluß dieſes Geſpräches. 19. Ob Tugend und Tapferkeit mit Wolluſt und Beqvemligkeit ſich vereinigen können? 20. Bey ſolcher Vermählung muß dem Mißbrauche geſteuret werden. 21. Vom Herzoge der Gothonen Gottwald kommt ein Geſandter an. 22. Die Königin beſucht Thuſnelden, und wird auf Morgenländiſche Art bedienet. 23. Dieſer beyder und Jſmenens Unterredung von der Tugendhaften Unglückſeligkeit. 24. Von der Vortreflichkeit der Gedult und Hoffnung. 25. Die Königin beſchreibet ihre Andacht in dem Tempel des guten Glückes vor dem Altare der Hoffnung. 26. Die daran befundenen merckwürdigen Gegenſätze, wordurch die Königin nicht wenig getröſtet worden. 27. Dieſe läſt durch ihre Gefährtin Salonine Thuſnelden und Jſmenen ihren Lebens-Lauff erzehlen. 28. Urſprung des Königreichs Armenien vom Armenius, einem Theſſaliſchen Fürſten und Argonauten. 29. Seiner erſten Könige Beſchreibung bis auf den Tigranes. 30. Des Artanes geile Gemahlin verhetzet wegen verſchmähter Schönheit ihren Ehe-Mann wider den Tigranes. 31. Wie auch Meleagers Ehe-Weib ihn wider ſeinen König zum Kriege und zur Untreu. Urſache und Vorwand der Kriege ſind weit von einander entfernet. 32. Ein Griechiſcher Artzt hat aus Lüſternheit nach Athenienſiſchen Feigen den Xerxes zum Kriege wider Griechenland angeſtifftet. 33. Der gekränckte Gottes-Dienſt, die durch angethanes Unrecht abgenöthigte Rache, die gefährete Freyheit, wären aller Kriege Schein-Urſachen.

34. Gleichwol lieſſe ſich die wahre Urſache und das Abſehen eines Krieges nicht ſtets ſicher entdecken. 35. Tigranes ſchlägt und tödtet den Artanes, erobert Syrien, heyrathet des groſſen Mithridates Tochter, bauet Tigranocerta. 36. Mithridates wird vom Pompejus und Lucullus bedrängt, ſein eigner Sohn Machar fällt den Römern bey. 37. Tigranes wird von Römern bekriegt, und vom Lucullus geſchlagen. 38. Verachtung und Mißtrauen in Kriege ſind zwey Staffeln des Untergangs. 39. Die Griechen in Tigranocerta machen einen Aufſtand, und helffen den Römern hinein. 40. Mithridates und Tigranes ſchlagen den Fabius, und erlegen den Triarius. 41. Pompejus jagt Mithridaten in Scythien. 42. Des Tigranes zwey aufrühriſche Söhne Barzanes und Pharnaces kommen um, der dritte Tigranes fleucht zu den Parthen, hernach zum Pompejus. 43. Tigranes unterwirfft ſich dem Pompejus, und tritt Syrien ab. 44. Der junge Tigranes wird König im kleinern Armenien; dieſer tödtet ſeine Stief-Mutter, ſtellt dem Vater nach, wird zu Rom erwürgt. 45. Zwiſt zwiſchen dem Parthiſchen Könige Phraates und dem Tigranes; beyder Vertrag. 46. Tigranes ſtirbt, und läſt Armenien ſeinem Sohne Artabazes. 47. Mithridates folgt dem von Scythen erſchlagenen Phraates im Parthiſchen Reiche, fällt in Armenien ein, wird vom Artabazes geſchlagen, von Parthen ab- und ſein Bruder Orodes eingeſetzt. 48. Orodes tödtet Mithridaten. 49. Artabazes und Julius Cäſar hetzen den reichen Craſſus wider die Parther an. 50. Böſe Vorbedeutungen und des Craſſus übele Kriegs-Anſtalt. 51. Er ſchlägt des Artabazes Hülffe und Rath aus, durch das bergichte Armenien in Parthien zu dringen, gehet alſo durch das ſandichte Meſopotamien, erobert etliche Städte, verwirfft das Gutachten des Caſſius. 52. Und folgt dem betrüglichen Araber Agbarus, der ihn in ein wüſtes Sand-Land Aſſyriens verführet, in welchem Surena den Römern mit zehntauſend Reutern aufwartete, und verachtet Artabazens treue Warnung. 53. Agbarus fleucht zu den Parthen. Craſſus und ſein Heer geräth in groſſes Schrecken. 54. Seltſame Leitung des Verhängniſſes. 55. Die Parthiſche Reuterey umringt die Römer, verleitet durch angenommene Flucht den jungen Craſſus mit einer Legion. 56. Dieſer und Cenſorin laſſen ſich ihre Waffen-Träger tödten, Megabachus erſticht ſich ſelbſt, die übrigen werden von den Parthen erſchlagen. 57. Segimer mit ſeinen Galliern hält ſich gegen die Parthen tapfer, verwundet den Sillaces, wird aber vom Surena gefangen; macht ſich bey ihm ſo beliebt, daß er ihm ſeine Tochter verheyrathet. 58. Die Deutſchen würden von Fremden insgemein Gallier genennt, und von den Römiſchen Geſchichtſchreibern anderer Völcker Ruhm verdrückt. 59. Eitelkeit des Nachruhms. 60. Parther höhnen den Craſſus mit ſeines Sohnes aufgeſpießtem Kopfe. Des Craſſus Ungeberdung. Egnatius fleucht mit dreyhundert Reutern nach Carras. Verguntejus wird, auſſer zwanzig ſich durchſchlagenden Catten, mit vier Fahnen erlegt; vier tauſend im Läger verlaſſene Römer abgeſchlachtet. Das Heer erreicht Carras, wird aber aufs neue überfallen. Octavius und Petronius werden erſtochen. Mararthes hauet dem Craſſus den Kopf und die rechte Hand ab. Von hundert tauſend Römern entrinnt kaum der zehende Theil mit dem Caſſius. Der Parther Siegs-Feyer zu Seleucia. 61. Unterdeſſen kriegen Orodes und Artabazes in Armenien mit einander; dieſer kriegt des Orodes Sohn Pacor, Orodes Artabazens Schweſter Sigambis gefangen. Bey der Auswechſelung verliebt ſich Pacor in ſie. 62. Durch dieſer Vermählung machen die Parther und Armenier Friede. Gedicht auf ſelbte. 63. Sillaces wirfft bey dem Hochzeit-Male des Craſſus Kopf dem Orodes zu den Füſſen. Nach langer Verſpottung geuſt dieſer ihm zerlaſſen Gold in Mund. 64. Pacor erobert Syrien bis an Antiochien, wegen welcher verdächtigen Siege ihn Orodes zurücke rufft, und den Surena tödtet. Frucht des Argwohns. 65. Pacor fleucht zum Artabazes. Caſſius und Ventidius erlegen in Syrien den Oſaces mit ſeinem Parthiſchen Heere. Pacor wird in Parthien beruffen. 66. Die Parther ſtehen dem Pompejus wider den Julius bey, dem Caſſius und Brutus wider den Anton und Auguſt. Pacor erobert Syrien, erlegt den Sara, ſetzt den Juden den Hircan Ariſtobulen für. 67. Ventidius ſchlägt den Labienus, die Parthen und den Pharnabates. 68. Des Ventidius Schlacht mit dem Pacor, darinnen jener dieſen eigenhändig durchſticht. 69. Orodes grämet ſich über dieſer Niederlage bey nahe zu Tode; ſein Sohn Phraates vergiebt ihm vollends, und läſt ſeine Brüder enthaupten; 70. Seinen eigenen

Sohn Tiridates aber erſticht er eigenhändig, wormit er Pacors Wittib, welche Tiridates liebete, für ihn genieſſen könte. 71. Phraates ſetzt der Sigambis heftig zu, als dieſe ſich aber in Feſſeln erwürgen will, erbarmet ſich ihr Bewahrer Maneſes, und führet ſie zu ihrem Bruder Artabazes. 72. Dieſer macht mit dem Antonius wider den Phraates und Artavasdes der Meder König ein Bündniß. Phraates erſucht den Antonius um Zurückſendung des Maneſes und erlangt ihn. Antonius bricht in Meden ein, belagert Phraata vergebens. Phraates fällt in Armenien, Maneſes beredet Artabazen mit den Parthern einen Stillſtand zu machen. 73. Artavasdes erſchlägt den Tatian mit zwey Legionen, nimmt den Pontiſchen König Polemon gefangen. Phraates und Artavasdes jagen den Antonius von Phraata weg, welcher mit ſeinem Heere groſſen Abbruch leidet, und den Flavius mit drey tauſend Deutſchen einbüßt. 74. Der Römer Durſt und Hungers-Noth. Des Antonius Verzweifelung. Mithridates aber, Maneſens Vetter, errettet die Römer durch ſeinen Rath zweymahl aus dem Verderben. 75. Artabazes hilfft den Römern über den Fluß Araxes, und überwintert ſie. 76. Antonius zeucht in Egypten, macht mit dem Artavasdes und Polemon ein geheimes Bündniß wider den Artabazes und Phraaten, verſpricht dem Polemon das kleinere Armenien, wirbt zum Scheine für ſeinen Sohn Alexander um Artabazens Tochter Statira. 77. Durch dieſe und andere Künſte locket Antonius Artabazen in ſein Garn, ſchlägt ihn in ſilberne Feſſel, und führet ihn im Siegs-Gepränge nach Alexandrien, und läſt ihn enthaupten, als er vernimmt, daß ſein zum Armeniſchen Könige erwehlter Sohn Artaxias ſich mit dem an ſtatt des verjagten Phraates neu-erwehlten Parthiſchen Könige Tiridates verbunden. Antonius vermählt ſeinen Sohn Alexander mit Jotapen Artavasdens Tochter. Cleopatra ſchickt Artabazens Haupt dem Kayſer Auguſt. 78. Die fremde Königin giebt ſich für die Erato Königs Artaxias Tochter zu erkennen. 79. Unglück ſey kein Merckmahl der Untugend, aber etlichen Geſchlechtern erblich. 80. Antonius, Artavasdes, Polemon, Archelaus König in Cappadocien, Amyntas in Galatien bekriegen den Artaxias. Dieſer wird wegen Verrätherey ſeines Feld-Oberſten geſchlagen, fleucht zum Tiridates in Parthien. 81. Tiridates giebt dem Artaxias Hülffe, vermählt ihm ſeine Tochter Olympia. Artaxias ſchlägt den Mediſchen König Artavasden, gewinnet Armenien wieder, verfolgt ihn in Meden, kriegt Artavasden gefangen, erobert Ecbatana. 82. Beſchreibung des Schloſſes daſelbſt. 83. Artaxias erobert gantz Meden. Olympia gebiert ihm im Tempel der Sonnen die Erato und einen Sohn, Artaxias. 84. Dieſer aber wird auf dem Fluſſe Lycus bey Zerſchmetterung des Schiffes von dem Waſſer weggeführet. 85. Klugheit, nicht Stärcke, gehört zur Herrſchafft. 86. Geſchicklichkeit des Frauenzimmers zum Herrſchen. 87. Artaxias erzeucht ſeine Tochter Erato unter dem Nahmen des Artaxias. Ihre kluge Auferziehung. 88. Artaxias bleibt zwölff Jahr in Ruhe, weil Auguſt anderwerts mit den Daciern und Geten zu kriegen hat. 89. Weil der Comageniſche König Antiochus den zu den Römern übergegangenen Alexander richten laſſen, ſinnet Auguſtus auf Rache. 90. Sitas, der Dentheleter blinder König, geräth auf Anſtifftung ſeiner Gemahlin Arimanthe mit ſeinem Bruder in Zwietracht; jenes Geſandter will dieſem vergeben, wird aber gekreutzigt. Auguſt fordert ihn deßwegen nach Rom, Artaxias, deſſen Schweſter er hatte, widerräthet es ihm zwar, gleichwol ziehet er hin. 91. Der Geſandten Unverſehrligkeit. 92. Ob ſie ihrer Verbrechen wegen geſtrafft werden könten, oder ob man ſie ihrem Herrn ausfolgen laſſen müſſe. 93. Antiochus wird zu Rom enthauptet. Seine Gemahlin bringt ihrem Bruder Artaxias des Antiochus Haupt. 94. Auguſt macht den gefangenen, aber herrſchſüchtigen Artabazen, des Artaxias Bruder, zum Könige in Comagene. 95. Artaxias hilfft ihm des Parthiſchen Königs Tiridates andere Tochter Antigone heyrathen; wird aber von ihm meuchelmörderiſch erſtochen. 96. Ungleiches Gedächtniß der Tugend- und Laſterhafften. 97. Dieſer Gewiſſens-Angſt. 98. Tiberius fällt mit Artabazen in Armenien ein, Meden hingegen untergiebet ſich dem Ariobarzanes. 99. Erato wird unter dem Nahmen des Artaxias zu Artaxata gekrönet. Artaxias ſucht bey den Parthen Hülffe, aber umſonſt, weil Phraates mit den Scythen den Tiridates überfällt und ſchläget. 100. Tiridates entäuſert ſich hierüber des Parthiſchen Reiches. 101. Gehet mit Artaſernen, dem Feld-Hauptmann Artaban und tauſend edlen Parthern aus dem Läger, und kriegt unterwegens Phraatens jüngſten Sohn Tiridates gefangen, 102. will in Armenien fliehen, erfährt aber, daß Artabazes ſelbtes erobert, Olympia gefangen, Erato verjaget, und Mithridates des enthaupteten Alexanders Sohn in Comagene König worden ſey. Daher zeucht er in Syrien zum Kayſer, liefert ihm Phraatens Sohn, welchen er aber dem Parther wieder ſchickt, und den Tiridaten königlich unterhält. Phraates ſchickt dem Kayſer die dem Craſſus und Antonius abgenommenen Adler wieder. 103. Nachdem inzwiſchen Olympia Saloninen und dem Ariarathen die Erato zu flüchten anvertraut, ziehen dieſe nach Sinope. 104. Artabazes verliebt ſich zu Artaxata in Olympien; ſie willigt ihn zu heyrathen. 105. Ein Erd-Beben zerſpaltet das zur Verlobung beſtimmte Altar. Artabazes läſt den erzürnten Göttern dreyhundert edle Armenier ſchlachten. 106. Prächtige Zubereitung zu der Vermählung in der Anaitis Tempel. 107. Olympia, welche der zum Opfer beſtimmten Kuh mit einem glüenden Eiſen in die Bruſt fahren ſoll, ſtößt es Artabazen durchs Hertze. 108. Sie erſticht ſich hierauf ſelbſt, das Bild der Anaitis umbarmende. 109. Olympien wird im Tempel ein gülden Bild aufgerichtet. 110. Tiberius ſetzt des Artaxias und Artabazens Bruder Tigranes zum Könige in Armenien ein. Tigranes nimmt ſeinen Sohn Artavasden zum Reichs-Gefährten an, und vermählet ihn ſeiner mit Mallien erzeugten Tochter Laodice. 111. Des Tigranes Römiſche Sitten machen ihn den Armeniern verhaßt, ſonderlich, weil er den unzüchtigen Gottes-Dienſt der Anaitis wieder einführt, und die Mallia und Laodice herrſchen läſt. 112. Tigranes nimmt des verſchickten Fürſten Vologeſes Ehe-Weib Dataphernen zu ſich; 113. Vologeſes wird hierüber erbittert, zeucht zum Phraates, räthet ihm Armenien einzunehmen, welches er auch durch Abfall der Armenier ihm bey nahe gantz unterwirfft. 114. Auguſt begehrt von dem Phraates, er ſolle Armenien räumen, und da ſich dieſer weigert, träget er dem Tiberius den Zug wider Armenien auf, der aber das Land-Leben erwehlet, und ſich auf der Inſul Rhodus aufhält. 115. Groſſer Leute Beluſtigung an dem Land-Leben. 116. Auguſt ſchickt ſeinen Enckel Cajus wider die Parthen in Armenien. Indeſſen zwingt Phraates den belägerten Tigranes ſich mit Mallien ſelbſt zu verbrennen. 117. Gleichwol kommt Cenſorin in Artaxata, und erklärt Artavasden für den König in Armenien. Phraates zeucht dem Cajus entgegen, hindert die Römer an Uberſetzung über den Phrat. Beyde vergleichen ſich, und beſtätigen Artavasden. 118. Ihre Gaſtmahle. Phraates entdeckt dem Cajus die Verrätherey des Marcus Lollius, welchen dieſer durch Gifft hinrichtet. 119. Laodice fleucht vom ohnmächtigen Artavasdes in einen Tempel, der Armeniſche Rath ſetzt Artavasden ab, geben dem Gotarzes Laodicen und das Königreich. Vologeſes ſchlägt den Cenſorin. 120. Cajus handelt mit dem Parther Donnes umb ihm die Stadt Thoſpia zu übergeben, wird aber von ihm argliſtig verwundet. Donnes fleucht in ein Schloß und verbrennt ſich darinnen. Cajus und Phraates vergleichen ſich aufs neue, ſetzen Gotarzen ab, und untergeben Armenien dem Mediſchen Könige Ariobarzanes. Cajus ſtirbt. Seine Grabſchrifft. 121. Erato erträgt ihr Unglück hertzhafft, lebt mit Saloninen zu Sinope einſam. 122. König Polemon hält den Römern zu Ehren Schauſpiele. Ein Delfin tödtet einen Crocodil. 123. Meherdates erzehlet ihnen, wie der Kayſer nach des Königs Amyntas Tode Lycaonien eingezogen, wie Scribonius ſich für einen Enckel des Mithridates und einen Sohn des Pharnaces ausgegeben, alſo das Boſphoriſche Reich an ſich ziehen wollen. 124. Die Pontiſche Königin Dynamis aber entdeckt die Falſchheit des vom Scribonius vorgewieſenen Zeugniſſes. 125. Scribonius fleucht und rüſtet ſich wider die Boſphorer; wird aber von ihnen gefangen und als ein Betrüger getödtet. 126. Die Boſphorer greiffen den Polemon an, werden aber geſchlagen. Agrippa ſetzt dem Polemon die Boſphoriſche Krone auf, und vermählt ihm die Königin Dynamis. 127. Erato erſcheinet unter dem Nahmen Maſſabarzanes mit den zwey Lycaoniſchen Printzen zu Sinope auf die Renne-Bahn. 128. Die Pontiſche Fürſtin Arſinoe, Polemons Tochter, kommt neben dem Maſſabarzanes zu halten. 129. Ihre Zuneigung gegen einander. 130. Arſinoe rennt vortrefflich. 131. Maſſabarzanes eben ſo gut. 132. Beyde kriegen die Preiſſe. 133. Seltſame Liebes-Regungen Arſinoens und der Erato gegen einander. 134. Ein Edelmann des Tigranes erkennt den Maſſabarzanes für den verjagten Artaxias. Dieſen verlangt Tigranes ihm ausfolgen zu laſſen. 135. Arſinoe berichtet ſolches der Erato durch ein Schreiben. 136. Die Geſandten des Tigranes werden zur Verhör gebracht. 137. Polemon ſchlägt die Auslieferung zwar ab, die Römer ſetzen ihm aber deßwegen hefftig zu. 138. Bey ſelbſt-erkieſeter Ausfolgung giebt ſich der vermeynte Artarias für ein Frauenzimmer zu erkennen, 139. worüber die Römer und des Tigranes Geſandten in höchſte Verwirrung gerathen. Erato wird ins königliche Frauenzimmer genommen, Arſinoe auf den Tod kranck. 140. Celſus ſagt der Königin Dynamis: Arſinoe ſey im Gemüthe kranck. 141. Dynamis erzehlt der Erato ihre und Polemons Fälle; wie des Scribonius Schweſter ſie gegen einander durch Zauberey verſchloſſen; nachdem Dynamis aber der Diana ihren Gürtel opfert, wird ſie ſchwanger. Beyden träumt: Sie würde eine den Vater tödtende Schlange gebähren. Sie gebiert aber Zwillinge, den Zeno und Arſinoen. 142. Dem Polemon wird vom Dodoniſchen und Hammoniſchen Jupiter, und dem Pythiſchen Apollo wahrgeſagt, ſeine Tochter würde ſterben, ſein Sohn ihn aber tödten. 143. Worauf er ſich entſchleuſt, ſeinen Sohn zu tödten. 144. Dynamis fragt den Stern-Seher Cherämon um Rath. 145. Sein und des Sophites Geſpräche, über der Wahrſagung aus dem Geſtirne. Cherämon legt vorige Weiſſagungen milderer aus. 146. Polemons Schluß: Sein Sohn Zeno ſoll ausgeſetzet werden. Dynamis aber läſt ihn am Fluſſe Tigris erziehen. Arſinoe ſtirbt, Dynamis läſt ihren Sohn holen, und erzeucht ihn unter dem Nahmen der Arſinoe. 147. Die Götter wahrſagen alles Gutes von ihm. 148. Dynamis thut wegen Arſinoens Kranckheit ſehr kläglich. 149. Erato tröſtet ſie. 150. Dynamis entdeckt der Erato, daß ihr Sohn aus Liebe gegen ihr kranck ſey. 151. Verwechſelte Liebes-Erklärung des Zeno und der Erato. 152. Eigenſchaften der Liebe an dem Zeno. 153. Die Königin dancket der Erato für die Geſundmachung ihres Sohnes. 154. Ihre Sorge wegen des Zeno dem Polemon verborgenen männlichen Geſchlechts. 155. Ariobarzanes der Armenier und Meder König kommt nach Sinope, beſchenckt den Polemon, die Dynamis und Arſinoen. 156. Wirbt um Arſinoen beym Polemon. 157. Dieſer eröffnet es der Königin, ſie voller Schrecken dem Zeno. 158. Dieſer bemühet ſich unter allerhand Vorwand den König Polemon von dieſer Heyrath abwendig zu machen. 159. Welcher ihn aber widerlegt. 160. Polemons und der Dynamis Zwiſt von Beſchaffenheit fürſtlicher Heyrathen. 161. Polemon befielet Arſinoen ſich zur Vermählung fertig zu halten, und verſpricht ſie dem Ariobarzanes. 162. Arſinoens Kaltſinnigkeit; ihr Abſage-Schreiben an Ariobarzanes. 163. Dieſer giebt dem Polemon den Brief. 164. Polemon weiſet ihn der Erato, und holet ſie, aber vergebens, aus. 165 Hierauf fordert er die Auslegung des Schreibens von Arſinoen, und deutet ihr nochmahls die Nothwendigkeit der Heyrath an. 166. Arſinoe will ſich tödten, Erato aber hinderts, tröſtet ſie, und giebt ſich für den geweſenen König Artarias in Armenien zu erkennen. 167. Zeno und Erato ſchlüſſen mit Einwilligung der Königin zu entfliehen. Salonine trifft am Ufer des Meeres ihren Eh-Mann Artafernes an, führet ihn in den königlichen Garten, redet mit ihm die Anſtalt zu ihrer Flucht ab. 168. Salonine und Erato kommen des Nachts auf Artafernes Schiff; Artafernes aber holet Arſinoen abgeredter maſſen aus dem Garten. 169. Folgenden Tag aber werden ſie gewahr, daß nicht Arſinoe, ſondern ihre Kammer-Jungfrau Monima vom Artafernes ſey ins Schiff bracht worden, welche Armidas ein Mediſcher Edelmann entführen wollen. 170. Damon bringt Nachricht, Arſinoe wäre von einem Meden zwar zu Schiffe, aber wieder zurück nach Sinope in Tempel gebracht worden, ſie hätte aber geſchworen ehe zu ſterben, als den Ariobarzanes zu heyrathen. Polemon und Arſinoe wären in das Behältniß der Prieſter gegangen, und über eine Weile hätte ein Prieſter dem Ariobarzanes angedeutet: Die Heyrath könte nicht fortgehen. Worauf Ariobarzanes zornig aus Sinope gereiſet. 171. Artafernes ſelbſt kömmt aus Sinope zurücke, mit der Nachricht: Dynamis und Arſinoe würden todt geſagt. Ariobarzanes hätte dem Polemon durch einen Herold Krieg ankündigen laſſen. 172. Erato, Artafernes und Salonine ſchiffen nach der Stadt Phaſis. 173. Der Statthalter in Colchis Bardanes nimmt ſie und andere entwichene Armenier freundlich auf. 174. Erato wirfft ſich für den Artarias auf, zeucht ein ziemliches Heer von den Armeniern und den Bardanes an ſich, und bricht in Armenien ein. 175. Weil aber Ariobarzanes im kleinern Armenien eingebrochen, und Melitene belägert, wenden ſie ſich auch dahin, erobern die Stadt Cergia, und fahren mit ihren Heeren den Phrat hinab, ſteigen zu Teucila aus, und kommen zu der Schlacht zwiſchen dem Polemon und Ariobarzanes. 176. Coſrhoes, welcher den Pontiſchen lincken Flügel ſchon geſchlagen, begegnet dem Artaxias, Bardanes und Artafernes. 177. Ariobarzanes verwundet den König Polemon tödtlich. 178. Artaxias kommt des Polemons Heere zu Hülffe, mit dem Ariobarzanes ins Gefechte entdeckt ſich ihm, und nimmt nach ſeiner Verwundung ihn gefangen. Sein gantz Heer wird geſchlagen. 179. Artaxias tröſtet den krancken Polemon, ſtellt die vornehmſten Gefangenen und den Ariobarzanes ſelbſt vor ſein Bette. 180. Pharaſmanes entdeckt dem Polemon, daß Ariobarzanes ſein Sohn ſey, weßwegen er dieſem geſchrieben, mit dem Polemon ja nicht zu ſchlagen. 181. Ariobarzanes erzehlt, daß er auf diß Schreiben mit dem Polemon ſich des Friedens halber beſprochen; als ſie aber ſich einer zwiſchen ſie kommender Schlange mit ihren Sebeln erwehren wollen, hätten beyde gegen einander haltende Heere aus Mißverſtande zuſammen getroffen. 182. Pharaſmanes erzehlet: Der zu Sinope unter dem Nahmen der Arſinoe erzogene Zeno ſey nicht des Polemon Sohn, welchen Dynamis der Pythodoris zu erziehen gegeben. Der vom Artaxias aus Armenien vertriebene König Artavasdes hätte ihm ſeinen Enckel, des Alexanders in Egypten und ſeiner Tochter Jotape Sohn, zu retten anvertraut, dieſen hätte er nach Satala im kleinen Armenien geführt, und die Pythodoris geehlicht; das vom Artavasdes ihm anvertraute Kind aber wäre geſtorben. Weil nun Jotape ihn befehlicht: Er ſolte ihr ihr Kind nach Antiochia bringen hätte er von der Pythodoris den ihr anvertrauten Sohn des Polemon entlehnet, und Jotapen gebracht. Dieſen von ihr wohl erzognen Sohn hätte Tiberius hernach zum König in Meden eingeführt. 183. Pharaſmanes beſtätiget dieſe Erzehlung mit Weiſung des Caßiopeiſchen Geſtirnes auf des Ariobarzanes lincker Schulter. 184. Seltſame Bildungen und Eigenſchaften der Geſchöpfe. 185. Polemon ſtirbt; das Pontiſche Heer nimmt ſeinen gefangenen Ariobarzanes unter dem Nahmen des andern Polemon für ſeinen König auf. 186. Artafernes entdecket den Armeniern das Geſchlechte und die Tugenden der Erato. 187. Dieſe ſetzen ihr die Armeniſche Krone auf. Die Meden aber untergeben ſich einem Romiſchen Land-Vogte. 188. Unterredung vom Verhängniſſe, dem Glück und freyen Willen. 189. Unglückſeligkeit der Herrſchenden. 190. Erato verdammet den unzüchtigen Gottes-Dienſt der Anaitis. 191. Lob der Schamhaftigkeit und Keuſchheit. 192. Erato ſchafft den Anaitiſchen Greuel in Armenien ab. Sie verfällt hierüber in Haß. 193. Der Prieſter ſcheinheilige Vertheidigung der Geilheit. 194. Sie verfähret aber wider ſie mit Schärffe. 195. Oriſmanes ein hochmüthiger Armenianer wirfft auf die Königin Erato ein Auge, erkühnet ſich der Königin den Arm zu berühren, kriegt aber von ihr einen Verweis. 196. Gleichwohl ſchickt ſie ihn in Albanien. Selbige Königin weiſet ihm ein trauriges Beyſpiel des Hochmuths. 197. Polemon, der neue König im Pontus, wirbt aufs neue um die Erato, ſie lehnt es aber höflich ab. 198. Oriſmanes entdeckt ſeine Liebe der Königin, ſie aber verbannt ihn aus ihren Augen. 199. Oriſmanes lebt auf ſeinen Land-Gütern unter dem Fürwand beliebter Einſamkeit. 200. Warum die Einſamkeit zu ſuchen. 201. Warum dieſelbe zu fliehen ſey. 202. Oriſmanes flucht gegen die ihn beſuchenden Armenier auf die Weiber, und ihre Herrſchafft. 203. Verleumdet die Königin. 204. Die Groſſen reden dem Oriſmanes zu, daß er ſich des Reichs und verſehrten Geſetze annehmen ſolle. 205. Des Oriſmanes Einwendungen. 206. Fremdes Urtheil ſchadet weder der Tugend noch den Laſtern. 207. Die Unterbrechung der Reichs-Geſetze wäre der Tyrannen Grund-Stein. 208. Oriſmanes ſchlägt zwey Mittel zu Erhaltung der Armeniſchen Freyheit für, entweder die Erato zu ſtürtzen, 209. oder ſie einem Armenier zu vermählen. 210. Die Stände machen einen Schluß, daß die Königin einen zu ihrem Gemahl erkieſen ſolte. 211. Erato gibt ihnen eine verzögerliche Antwort. 212. Oxarthes lieſet ein Schreiben ab vom Oriſmanes, daß Erato wegen des auserkieſten Zeno keinen Armenier ehlichen würde, worüber die Stände ihr entweder zu heyrathen oder ſich des Reichs zu entäuſſern andeuten. 213. Erato legt in der Reichs-Verſammlung Cron und Zepter nieder. 214. Artafernes und etliche andere wollen ſie darvon abwendig machen. 215. Und Oſthanes will ſie zwingen Königin zu bleiben, welcher bey erwachſender Zwietracht den Oxarthes als Uhrheber dieſes Unheils tödtlich verwundet. 216. Erato, Salonine und Artafernes reiſen aus Artarata, vernehmen zu Artemita die Wieder-Einruffung der Königin, und den Eigenmord des Oriſmanes. 217. Sie aber iſt zum Umkehren nicht zu bewegen, läſt ihre Liebe gegen den Zeno aus, eröffnet ihre empfangene Weiſſagung im Phrixiſchen Tempel. 218. Sie reiſen mit einander durch Syrien nach Cypern. Beſchreibung des Paphiſchen Tempels. 219. Erato kriegt allda eine gute Wahrſagung; ſegelt nach Rom. 220. Erato will mit dem Druſus von dar nach Dalmatien reiſen, wegen gemachten Friedens aber zeucht ſie in Deutſchland, wird auf dem Tauniſchen Gebürge von den Catten gefangen und alſo nach Deutſchburg gebracht. 221. Geſpräche von dem Adel, tugendhafften Unedlen, und derſelben Heyrath. 222. Herzog Herrmann kommt mit den Fürſten in das Frauenzimmer. Der Erato und des Zeno bewegliche Bewillkommung gegen einander. 223. Betrachtung der Freuden- und Liebes-Thränen. 224. Warum Weiber leichter weinen, als die Männer. 225. Von der Verliebten Ohnmacht. 226. Jubils Gemüths-Regung über der Königin Erato.

Inhalt des Vierten Buches.

1. Thuſnelda, Iſmene, die Cattiſche Hertzogin und Fräulein nebſt Saloninen werden in begieriger Erwartung der zwiſchen der Königin Erato und Fürſten Zeno vorgegangenen Ebentheuer von Adgandeſtern des Feldherrn obriſtem Staats-Rath zu dem Tanfaniſchen Tempel, allwohin des Druſus zu Aliſon von den Deutſchen noch übrig gelaſſene Heiligthümer gebracht werden ſollen, verleitet, vom obriſten Prieſter Libys mit gewöhnlicher Ehr-Erbietigkeit in ſolchen geführet, und alldar die vier Haupt-Ströme Deutſchlandes, die Donau, der Rhein, die Elbe und die Weſer, nebſt des Druſus in Lebens-Gröſſe aus Marmer gehauenem Bildniſſe ihnen gezeiget. 2. Uberſchrifft dieſes Gedächtniß-Mahles, ſo des Druſus Siege und Thaten in ſich hält. 3. Uber dieſer ſonderbaren Kunſt und Erfindung ergötzet ſich zwar die gantze Verſammlung, befremdet ſich aber zugleich, wie dieſe ruhmräthigen Bilder zu Verkleinerung ihres Vaterlandes Schutz-Götter in ihr Heiligthum geſetzet werden könten, 4. welchen Hertzog Herrmann verſetzet, daß die Tugend auch bey Feinden zu loben, und zu guter Nachfolge dienen müſſe; 5. welchen alles widrige Urtheil überwiegenden Gründen des Feldherrn der Prieſter Libys beypflichtet. 6. Rhemetalzes ſuchet zu erhärten, daß die Tugend gleichſam vergöttere. 7. Libys handelt von dem wahren, einzigen göttlichen Weſen, welches alles einſtimmig ordne, ſchaffe und erhalte. 8. Zeiget, daß die Anruffung der ſogenannten Halbgötter eine Abgötterey ſey. 9. Und ob er wohl den ſterblichen Menſchen keine Vergötterung zugeſtehet, ſondern ihr ruhmbares Andencken in die Hertzen der Lebenden, als die beſten Tempel und ſchönſte Ehren-Säulen, geſetzet wiſſen will; ſo kan er doch nicht alle äuſſerliche Gedächtniß-Mahle, als den rechten Sporn lauer Gemüther, und alſo auch des Druſus Bild nicht ſo, wie die ihren reinen Gottes-Dienſt benachtheiligende Altar-Täfel aufzurichten widerſprechen, welche letztere der Feldherr hierauf zerbrechen läſt. 10. Der Feldherr pfleget im Tempel mit dem Hertzog Jubil, Arpus, Siegesmund und Melo Rath wegen wichtig-eingelauffener Schreiben. Fürſt Adgandeſter, Rhemetalzes und Malovend beſprachen ſich indeſſen bey Zermalmung dieſer herrlichen Tafel von des Druſus Ruhme. 11. Eigenſchafft und Würckungen der Furcht. 12. Von der häuslichen und bürgerlichen Gemeinſchafft; und denn auch von den Gründen der Vernunfft und Geſetzen der Natur. 13. Druſus wird wider die den Römern verhaſſte Feinde die Rhätier geſchicket. 14. Kayſer Auguſt wird zu Lugdun auf dem Wagen der Sonnen in Geſtalt des Apollo durch die ihm aufgerichtete, mit eitel von der Sonnen und den Haupt-Strömen Galliens hergenommenen, auf ihn und den Julius zielenden Sinn-Bildern ausgezierte Ehren-Pforte in den vom Adginnius am Rhodan aufgebaueten Tempel aufs prächtigſte eingeholet. 15. Beſchreibung der Ehren-Pforte, 16. des Vortempels, 17. des andern Tempels. 18. Die Gallier werden wider die Römer ſchwürig. 19. Von der Vergötterung. 20. Die Gallier werden durch des Druſus Vorſichtigkeit bald wiederum zum Gehorſam gebracht; 21. ingleichen die Moriner nebſt den Batavern von dieſem vergeblich bekriegt: 22. Welche letztere von den ſtreitbaren Catten entſproſſen, ihren Sitz zwiſchen dem Rheine und Nord-Meer erkieſet, dem Schutz der Bri-

tannier ſich anfänglich unterworffen, nachgehends aber dieſes harte Joch vermittelſt ihres tapffern Hertzogs Eganors und ſeines Sohnes Eiſenhertz ſich wiederum zum freyen Volcke gemachet. 23. Dieſer ihre groſſe Handlung und Schiff-Fahrt hat ſie in der gantzen Welt bekant, ihre Hertzhafftigkeit ſie faſt zwiſchen allen Völckern zu Schieds-Richtern und Bunds-Genoſſen der mächtigen Römer gemacht, bis ſie endlich von den klugen Britanniern, ja ſelbſt dem Hertzoge Wodan durch die Süßigkeit der Ruhe und des Gewinns eingeſchläfft worden. 24. Ob dem Adel, Kaufmannſchaft zu treiben, erlaubt ſey. 25. Hertzog Wodan ſtrebet nach einer unumſchrenckten Herrſchaft; Zwiſt der Eubagen; Biſuars Hinrichtung. 26. Dagoberts vergeblicher Anſchlag auf Batavodur, Tod und Beſchuldigung. 27. Veränderung des Regiments unter Cariovalda. 28. Des Druſus plötzlicher Uberfall der Bataver. 29. Enno ein alter Staats-Mann bringet die fürſtliche Herrſchaft als die älteſte und heilſamſte Herrſchens-Art wider das neue Staats-Geſetze zum Vortheil des Cariovalda und Frohlocken des Pöbels wieder auf den Teppich; 30. worauf dieſer einen der vornehmſten Räthe und den gemeinen Redner wider Urthel und Recht aus einem bloſſen Verdacht erbärmlich abſchlachtet. 31. Inzwiſchen nehmen die Sicambrer, Uſipeter und Catten aus einer ſonderbaren Staats-Klugheit gleichwol wahr, daß ſie ſich von den herrſchensſüchtigen Römern nicht einzuſchläfen, ſondern des Druſus ſieghaften Waffen zu widerſetzen Urſach hätten, wordurch des Druſus Heer denn von den Batavern abgezogen, von jenen aber wegen des Ober-Gebiets und Mißträuligkeit weiter nichts fruchtbares ausgerichtet wird, als, daß ein Stillſtand der Waffen zu ein und anderm höchſten Nachtheil erfolget. 32. Druſus unterfänget ſich gegen die Frieſen und Catten eines nicht minder glücklich als verzweifelten Werckes durch Vereinbarung eines Rhein-Arms mit der Nabal und Aufbauung der Feſtung Druſus-Burg. 33. Ob die Grentzen der Natur zu verrücken erlaubet ſey. 34. Druſus überwindet die bey einem ſonderbaren Feyer verſammleten Frieſen nach hartem Gefechte, ſeiner eigenen Verwundung, und des gefangenen Fürſten Theuds großmüthigen Antwort. 35. Großmuth bey einem Uberwundenen iſt lobwürdig und nützlich. 36. Er Druſus ergötzet ſich an der ins Nord-Meer ſich ausgieſſenden Emſe, wie nicht weniger an denen vom Hertzoge Wodan dabey aufgerichteten und auf ſich ſelbſt deutenden Säulen. 37. Die hieraus geſchöpffte Selbſt-Liebe und Heucheley veranlaſſet ihn auch die Chautzen zu überfallen, die ihn aber mit höchſtem Verluſt und gäntzlicher Niederlage der Frieſen gantz kraftlos wieder nach Rom ſchicken, 38. von dar ihn Eyfer und Rache bald wieder zurücke dieſen und den Uſipeten auf den Hals ziehen, welche ſich auch nach hertzhafter Gegenwehr dennoch dem Römiſchen Joche unterwerfen, und durch plötzlichen Uberfall des Cheruſciſchen Gebiets zu Deutſchburg des Feldherrn Segimers zwey Söhne mit ihrer Mutter Asblaſte dem Druſus zur Beute werden müſſen. 39. Der Feldherr Segimer und der Sicambriſche Hertzog Melo ziehen die Catten in ihr in einem heiligen Heyne mit der Römer Blute gleichſam bezeichnetes Bündniß, ſchneiden dem an die Weſer gerückten Druſus, welcher Fluß ſeiner eigenen in Stein gegrabenen Worte nach der Zweck ſeiner Siege war, die Rückkehr ab, 40. in welchem blutigen Fechten die Römer zwölff Fahnen der Nervier, acht der Frieſen, zwantzig der Gallier nebſt einem Römiſchen Adler einbüſſen, Anectius vom Arpus, Senectius vom Melo erlegt und Druſus vom Segimer verwundet wird, ſo, daß er ſich nach Aliſon flüchten muß, 41. von dar er nach Rom zum Siegs-Gepränge beruffen, und vor ihm her des Feldherrn Gemahlin Asblaſte mit ihren zwey Kindern auf einem goldenen Wagen mit vier weiſſen Pferden geführet wird. 42. Die Deutſchen werden über der Beute uneinig. 43. Von der Römer Siegs-Gepränge. 44. Der Römer Eigenruhm und Verkleinerung anderer Völcker. 45. Heucheley der Vorwelt. Druſus ziehet zum dritten mahle in Deutſchland. 46. Der Octavia des Kayſers Schweſter Tochter, die ſchöne in einen Edelmann, Nahmens Muräna verliebte, dem Druſus von der Livia und Auguſtus zugedachte Antonia, verſtecket ihre Liebe unter einer in dem ihr verehrten Vorwerck bey Bajä zahm gemachten Fiſch Murene ſehr klüglich. 47. Neigung der Thiere zu denen Menſchen. 48. Des Muräna und Antonius Liebes-Erklärung. 49. Beyder fernere Liebes-Bezeugung. 50. Muräna findet ein Schreiben des Druſus an Julien. 51. Schreibet deßhalb an Antonien. 52. Errettet die in See geſtürtzte Octavien und Antonien aus dem Waſſer. 53. Stellet der Antonien die zwey obgedachte Schreiben zu, und erhält durch Julien ſein von Antonien an ihn Geſtelletes. 54. Antonia giebt der Julien des Druſus Brief, und bekömmt von derſelben ihren zurück. 55. Jene wird von dieſer bey den zu Puteoli angeſtellten Schau-Spielen, wobey Herzog Segimers Geſandter, der Ritter von der Lippe, das beſte gethan, alles Vorſchubs in ihrer geheimen Liebe zwar verſichert, unter dem vermeynten Muräna aber dem Druſus fälſchlich in die Hände geſpielet. 56. Julia entdeckt dem Muräna ihre Liebe, der darüber höchſt beſtürtzet ward; 57. und, weil Antonia ſeiner Liebe in einem Brief abſaget, in halbe Verzweiflung geräth. 58. Julia ſucht zu Rom ihren Anſchlag auszuführen, verurſacht aber, daß Livia des Auguſtus Einwilligung zur Vermählung des Druſus und Antoniens erhält. 59. Livia trägt ſolches dem Druſus vor. 60. Welcher aber die Heyrath unter dem Vorwand, daß der Eheſtand zu rühmlichen Thaten untüchtig mache, die Freyheit erwehlet. 61. Jene ſucht zu beweiſen, daß der Eheſtand an Verrichtung der Helden-Thaten nicht hindere, und zeiget ihm des Kayſers Befehl. 62. Suchet ihm die Vermählung mit der wollüſtigen Julia auszureden. 63. Nachdem Druſus endlich einwilliget, und Antonia der Livien Werbung annimmet, wird mit beyder Vermählten Mißvergnügen das Beylager vollzogen. 64. Julia brauchet alle erſinnliche Mittel, den ſich verbergenden Muräna auszukundſchaften, und zu ihrer Liebe zu bewegen. 65. Antonia aber, um ſich an jener zu rächen, bringt es dahin, daß Julien vom Kayſer bey Lebens-Straffe alle Gemeinſchaft mit Muräna unterſaget wird. 66. Doch wird Julia durch die Staatsſüchtige Livia mit tauſenderley Erfindungen an ihren andern Sohn den Tiberius mit Verſtoſſung der frommen und ſchwangern Vipſania vermählet; 67. die mit unabläßlichen Geilheiten ſchwanger gehende Julia zündet nicht weniger Eyferſucht bey ihrem Gemahl, 68. als neue Liebes-Flammen in dem Gemüthe des Druſus an; bauet am Rheine die nach ihrem Gemahl benahmte Stadt Tiberiach, ihr ſelbſt zu Ehren und des am Rhein ſtehenden Druſus mit beſſerm Fug zu genieſſen, an der Ruhr die Stadt Jülich. 69. Dieſer fällt aufs neue die Catten wieder an, wird auch von ihrem am Ufer hertzhafft fechtenden Herzoge Arpus ſelbſt verwundet; 70. Dennoch aber von dieſem wegen der den Römern zu Hülffe kommenden Ubier ſich in die Wälder zwiſchen die Fulde und Weſer zu ſetzen vor rathſam gehalten, allwo ihn Druſus ungeirret laſſen, 71. ſich gegen den Meyn wider die Hermundurer zurücke ziehen, 72. vor der groſſen Macht des Marbods ſeine kriegeriſche Waffen in Friedens-Zeichen verwandeln, ja dieſes und des Schwäbiſchen Königes Vannius erlangte Feindſchafft mit allerhand koſtbaren Geſchencken verehren muß. 73. Nach dieſem Erfolg ſucht er ſeine Rache an denen von fremder Hülffe entblößten Cheruſcern auszuüben, ſetzet über die Weſer bis an Hartz-Wald, nach gefundenem Widerſtande wendet er ſich gegen die Elbe, über dieſen noch von keinem Römer iemals betretenen Fluß zu ſetzen; Allein die Geſpenſter müſſen ſich ſeinem Ehr-Geitze in Weg legen, und die durch Opffer vergeblich verſöhnten Schutz-Götter des Fluſſes ihm ſeinen Brückenbau hindern. 74. Den dißfalls ſorgfältigen Rhemetalzes und Adgandeſter ſich unter einander beſprechenden Fürſten: 75. Ob dieſe vom Druſus und vielen andern erzehlte gleichſtimmige Begebniß wahrhafftig geſchehen und was davon zu glauben ſey? 76. vergeſellſchafftet der ihnen zuhörende Prieſter Libys und ertheilet ihnen ſeine Gedancken über die denen Menſchen, Landſchafften, Bergen, Städten, Tempeln und Flüſſen zugeeignete Schutz-Götter, wie von dieſen in Nothfällen augenſcheinliche Hülffe erfolget, alſo ſie um ſo viel weniger zu beleidigen, noch durch was Widriges zu veriagen wären, 77. ja es zeigte der ſchlechte Ausgang des Druſus: Daß dieſe durch keine vermeinte Künſte, wohl aber durch unſere eigene Laſter entriſſen werden könten, dafür wohl gar einige Menſchen in ihren Geburtstägen von ihrem ſichtbaren Schutz-Geiſte oder durch Träume gewarnet werden. 78. Der hierauf unverrichteter Sache ſich wieder zurück ziehende Druſus findet ſeine über die Weſer geſchlagene Brücke nicht allein zernichtet, ſondern auch von ſeiner dabey gelaſſenen Beſatzung nichts mehr als ihre Todten-Knochen. Die wieder ergänzte Brücke wird von den Cheruſcern durch ſonderbare Liſt wieder in Brand geſtecket. 79. Ob und wenn ein Landes-Fürſt ſich in ein Treffen wagen ſolle? 80. Segimer erleget das getheilte feindliche Heer bis aufs Haupt, den Druſus bey nahe ſelbſt durch Stürtzung ſeines verwundeten Pferdes. 81. Deſſen gefährlicher Beinbruch wird durch den zuſchlagenden Brand unheilbar, die Gefahr dem Tiberius durch ſchnelle Botſchafft beygebracht, welcher ihn kümmerlich zu Mayntz noch lebend antreffen und ihm den letzten Abſchieds-Kuß geben kan. Die anweſende Julia drückt ihm die Augen zu, mit ihren Thränen wäſcht und ſalbt ſie zugleich ſeinen Leib ein, bis er vollends nach Rom gebracht, alldar öffentlich gewieſen, vom Kayſer ſelbſt ſeiner Thaten halber gerühmet, durch die vornehmſten der Römiſchen Ritterſchafft auf das Mars-Feld getragen, allda verbrennet, die Aſche ins Kayſerliche Begräbniß geſetzet, ja ihme und allen ſeinen Söhnen nicht allein der Nahme des Teutſchen gegeben, ſondern auch an ſtatt des ihm beſtimmten Siegs-Gepränges andere Feyer und Gaſtmahle angeſtellet, zu Rom und am Rheine Ehren-Bogen aufgerichtet, die Mutter Livia aber in die Zahl derſelbigen Mütter, die drey Kinder gebohren, aufgenommen worden. 82. Unterdeſſen nimmt Segimer die vor unüberwindlich geſchätzte Feſtung Altheim am Rheine ein, dräuet auch einen Einfall den Galliern, alſo, daß Kayſer Auguſt den Batavern ihre Länder und Städte an der Maaß wieder abtreten, Segimern durch annehmliche Friedens-Vorſchläge beſänfftigen und die übrigen Bundes-Genoſſen befriedigen muß. 83. Uber dieſer des Adgandeſters Erzehlung läufft die unvermuthete Nachricht ein, daß die Fürſtin Thuſnelda nebſt ihren Gefährtinnen aus dem Luſt-Garten mit Gewalt geraubet worden; worauf der nebſt dem Fürſten Jubil im Tempel ſich befindende und darüber höchſt beſtürtzte Herzog Herrmann Augenblicks ſeine Leib-Wache aufbeut und ſamt den übrigen Fürſten den Räubern nacheilet, von welchen, und daß Fürſt Zeno tödtlich verwundet, die an einen Baum gebundene Salonine, ingleichen einige übereilete Langobardiſche Soldaten Bericht ertheilen, auch, daß Segeſtes und Marbod dieſen verzweiffelten Anſchlag ausgeführet, und an dem Furthe der Weſer mit ſechs-tauſend Pferden der Räuber erwarteten. 84. Worauf Herzog Herrmann ſich gleichfalls verſtärcket, und, ehe er es vermeinet, mit des Feindes Hinterhalt ein Treffen halten muß, bis er endlich gar auf ſie ſtöſt, viel zur Beute machet, und nach Erblickung ſeines Leit-Sterns der Thuſnelda ſelbſt den Marbod als ein wütender Löwe anfällt; von der Menge aber endlich übermannet, gefangen und von dem undanckbaren Segeſtes mit einer ſchimpflichen Ketten als ein Knecht geſchloſſen wird. 85. Auf welche erblickte Schmach Thuſnelda als eine ihrer Jungen beraubte Bärin dem nächſten Langobarder den Degen ausreiſſet, und durch deſſen tapffern Gebrauch den Feldherrn aus den Ketten, ein unter dem Rhemetalzes darzu kommender Ritter Horn aber ihn auf ſein Pferd bringet, daß er den Marbod, jener aber den Segeſtes hurtig anfallen kan: Worauf dieſer ihm übel bewuſte und hefftig verwundete Flüchtling eines ſchimpflichen Todes halber; Marbod aber gleichfalls verwundet mit Hinterlaſſung ſeiner herrlichen Beute, die er letzt noch durch einen verzweiffelten Bogen-Schuß zu verderben ſuchet, ſich aus dem Staube machen und mit den Seinigen den Platz räumen muß. 86. Indeſſen halten Herzog Melo und Jubil mit dem Marſingiſchen Herzoge Tapis und des Sarmatiſchen Königs Jagello Sohn Boris, ein hartes Gefechte, darinnen Melo zweymal verwundet ſich zurück ziehen, und Jubil die Hitze vollends allein aushalten muß, bis er endlich des Boris Pferd verwundet und zugleich den Reuter mit ſeiner ſchweren Rüſtung über und über ſtürtzet; 87. wie er ihm aber vollends das Lebens-Licht auszulöſchen im Wercke iſt, wird er durch ein unvermuthetes, auch bald hierauf erkanntes Geſchrey der ſich gegen einige blancke Sebel der Sarmater beſchirmenden Königin Erato hiervon ab- und ihr zu Hülfe gezogen, daran er aber von zweyen zu des Boris Leib-Wache abgerichteten und von deſſen Waffen-Träger wider ihn losgelaſſenen weiſſen Bären mercklich gehindert, wegen der Königin ſelbſt in gröſten Kummer geſetzt, ja letzt von dem noch übrig lebenden Bären bey ſeinem gröſten Unglück auf gantz wunderbare Weiſe an den Ort gebracht wird, allwo ſich die kaum noch athmende Königin mit den geilen Sarmatern ärgert, ſie aber hiervon alsbald mit der Feinde eigenen Waffen erlöſet, und auf zweyen in Wald verlauffenen geſattelten Pferden wieder zu ſeinen durch den Fürſten der Hermundurer entſetzten Cheruſcern bringet. 88. Hertzog Herrmann und Rhemetalzes kommen dem Jubil zu Hülfe, und bringen den Tapis und Boris auf die Flucht. 89. Thuſnelda dancket ihrem vom Blut beſpritzten Hertzog Herrmann mit tauſend Thränen vor die Erlöſung, verfluchet die Untreu ihres Vaters; der Feldherr aber leget auf der Waage ſeiner Vernunfft dem vergeſſenen Unrecht vor der Rache das Gewichte zu. 90. Nicht weniger fällt die Königin Erato dem Herzog Jubil in die Armen, und erhebt ihn unter vielen Lobſprüchen vor ihren Schutz-Gott, wird aber von ihm wie vorhin mit rühmlicher Tapferkeit, alſo auch nunmehr mit aller gegen geſetzten Höfligkeit verfochten.

91. Dieſe Begebniß giebet zugleich Anlaß zu einem unwiderſprechlichen Urtheil: Daß die Keuſchheit mehr Hertzhafftigkeit erfordere, als die Tapferkeit. 92. Daß ſie wider unſern Willen nicht könne verletzet werden, und, wenn ſie uns mit Gewalt geraubet worden, nicht mit Selbſtmord zu beſtrafen ſey. 93. Daß Tugend und Laſter nicht dem Einfluß der Sternen, am wenigſten aber gewiſſen Ländern zuzuſchreiben, ſondern ieder Ort ſeine Wunderwercke und Mißgeburten nicht weniger, als ſeine Tage und Nächte habe: Ja, wo Sonnen, es nicht an Finſterniſſen; wo Menſchen, es nicht an Ungeheuern fehle, 94. deren Grauſamkeit alle vernunftloſe Thiere zu entwaffnen, und gegen die Königin Erato die ſonſt raſenden Bären mehr Barmhertzigkeit, als die Sarmatiſchen Unmenſchen vorzukehren gewohnet. 95. Uber dieſem Geſpräche kommen unvermuthet einige vom Adgandeſter und Malovend geſchlagene Marckmänner dem Feldherrn in die Hände, welcher, an ſtatt, daß er den flüchtigen König Marbod vollends vertilgen können, ihm durch einen Brief erſprießliche Friedens-Mittel anzutragen, 96. und ſeine über ihres Vaters des Segeſtes Untreu höchſt bekümmerte Thuſnelda dadurch möglichſt zu tröſten bemühet iſt. 97. Thuſnelda erzehlet ihren und der Königin Erato vorgegangenen Raub, des Fürſten Zeno dabey erwieſene Tapfferkeit, Saloninens Ungemach, Segeſtes und Marbods über ſie ergangene Entſchlüſſungen mit höchſter Gemüths-Beſchwer, 98. und wie ſie endlich zu Deutſchburg anlangen, kommt Hertzog Herrmanns Bruder Flavius mit höchſter Freude des gantzen Hofes auf etlichen Poſt-Pferden alldar an. 99. Poſt-Arten der Alten. 100. Von den Sarmatiſchen Pferden, Rennthieren, Brief-Wechſel durch Raben, Tauben und Hunde. 101. Von der Geheim-Schreibe-Kunſt. 102. Groſſe Beſtürtzung in Rom über des Varus Niederlage; 103. welche den fünfften Tag, weil insgemein dem Ruff Flügel angehefftet werden, ſchon in Rom kundig worden; Auguſtus verlieret durch ſein hierbey bezeigtes Ungeberden das Anſehen bey den Deutſchen Fürſten, die ihn des Tages zuvor aller widrigen Zufälle Meiſter, ja der gantzen Welt Beherrſchung würdig geſchätzet; 104. iedoch redet dieſem der Feldherr alleine noch das Wort. 105. Eigenſchafft und Würckung der Furcht; 106. Er zeiget, daß zuweilen auch der Hertzhafftigſte dem Glücke und der Natur ausweichen, bey Helden die Furcht und Tapfferkeit eben ſo wohl als in Wolcken Feuer und Kälte ſich vereinbaren müſte. 107. Flavius erzehlet ſeine Begebniß und Auferziehung zu Rom, der Römer, inſonderheit des jungen Lucius laſterhaftes Leben und Geilheit. 108. In dieſes jungen Fürſten Hertze hält die Lehre des weltweiſen Athenodors und der heuchleriſche Hof einen rechten Kampf-Platz. 109. Jener bemühet ſich ihm auf tauſenderley Art die Wolluſt zu vergällen; wobey die Weiber beſchrieben werden. 110. Ariſtippus giebt ſich für einen Epicuriſchen Weltweiſen aus; und wird auf der Livia Anſtiſten zum Lehrer des Cajus und Lucius erwehlet; wobey von des Epicurus Lehre gehandelt wird. 111. Dieſer flöſſet ihnen die Wolluſt insgeheim durch ſeine verzuckerte Worte und verteuffelte Hand-Griffe ie mehr und mehr ein. 112. Sotion ziehet den Flavius aus des Ariſtippus geheimer Schule. 113. Ob die weiſſe oder ſchwartze Farbe die ſchönſte ſey? 114. Sotion, ein frommer Druyde, erzehlet den Flavius ſeine Begebenheiten, und ziehet ihn von dem verführeriſchen Ariſtippus ab. 115. Vom Fleiſch-Eſſen der Thiere. 116. Cajus und Lucius werden durch den Sotion von dem Laſter-Balge, dem Ariſtippus, entriſſen, dieſer aber und ſeine ergriffene unzüchtige Geſellſchafft werden auf des Kayſers Befehl erwürget, in die Tiber geworfen und alle Epicuriſche Weltweiſen aus Rom und Welſchland verbannet. 117. Lucius verliebet ſich in die Dido, des Juba und der jungen Cleopatra Tochter. 118. Der Kayſerin Livia Geburts-Tag wird mit einem prächtigen Aufzuge gefeyret, in welchem Lucius den Bacchus, Dido aber die Venus vorſtellet. 119. Lucius entdecket ihr ſeine Liebe, und nimmet ihr freundliches Bezeigen für Gegenliebe an. 120. Urtheil von der Schönheit iſt unterſchiedlich. 121. Des Cajus, Lucius und Flavius Wortſtreit von der weiſſen und ſchwartzen Farbe. 122. Dido giebt dem Flavius ihre Liebe gegen ihn zu verſtehen. Farben-Täntze. 123. Dergleichen werden auf des Kayſers Auguſtus Anſtifften verſchiedene zu Rom gehalten. 124. Flavius erhält von der Dido ein Schreiben und wird gegen ſie verliebet. 125. Dido erkläret ſich gegen den mit Ungeſtüm ihre Gegenliebe fordernden Lucius, ſie wolle, wenn er Bürgermeiſter zu Rom wäre, anfangen ihn zu lieben. 126. Flavius wird von dem eiferſüchtigen Lucius, dieſer von der Dido, dieſe wiederum von dem jungen Agrippa und der letztere von dem

Micipſa, einem Edel-Knaben der Dido verwundet. 127. Die Verwundeten werden alle von einem Britanniſchen Artzt durch Verbindung nicht der Wunden, ſondern des mit einem gewiſſen Staube beſtreueten Dolches wiederum geheilet; der Artzt aber mit eben dieſem Dolche von dem Lucius verletzet. 128. Um dieſer Grauſamkeit des Lucius willen erhält Flavius Erlaubniß, ſein Glück im Kriege zu ſuchen; daher er von der Dido Abſchied nimmt, und mit dem Cornelius Coſſus nach Africa gehet, dem Juba wider den Hiempſal und die Getulier zu dienen. 129. Juba läſſet dem gefangenen Himilco den Kopf abſchlagen, und ſolchen dem die Stadt Azama beſchützenden Hiarba mit Bedräuung gleichen Todes überbringen, der ihm aber hundert Köpfe gefangener Numidier zurücke ſchicket. 130. Die Getulier werden von dem Flavius durch den mit Wein vermiſchten Saft der Allraunwurtzel eingeſchläfert, überfallen und geſchlagen. Antotale wird erobert. Juba nennet die Stadt, wo Flavius geſieget, Germana. 131. Nachdem Hiempſal erleget worden, und die Getulier ſich ergeben kehret Juba ſiegreich nach Cirtha. 132. Flavius findet in dem ihm ertheileten Lorber-Krantze ein Schreiben von ſeiner Dido. 133. Juba nimmet ihn mit in den Tempel der Getuliſchen Diana; 134. Woſelbſt er die Dido antrift, welche über ſeinen Anblick in Ohnmacht fället. 135. Flavius entdecket dem Juba ſeine Liebe gegen die Dido. 136. Der Prieſter der Diana und Dido wollen dem Flavius ſeine Liebe gegen die Dido ausreden. 137. Dieſe erzehlet, wie ſie ſich vor des Lucius geilen Zumuthen in den Tempel der Diana zu Maßilien geflüchtet, und gezwungen worden, der Diana ewige Jungfrauſchaft zu geloben; wie Lucius, ohngeachtet aller Vorſtellung und Warnung des Raths und der Prieſter den Tempel geſtürmet, und ſein Leben eingebüſſet. 138. Flavius verwirfft dieſes gezwungene Gelübde, der Prieſter aber widerſpricht ihm. 139. Die Getulier ergreiffen auf Anſtifften der Garamanten abermals die Waffen wider die Römer wegen des in Lybien geänderten Ammoniſchen Gottesdienſtes, werden aber von dem Juba und Flavius nach Eroberung vieler Städte und Erlegung des Micipſa bald gedämpffet. Sonnen-Brunnen der Garamanten. 140. Dido eröffnet dem Flavius durch ein Schreiben, daß ſie ihre Jungfrauſchafft einem geilen Prieſter opffern müſſen. 141. Flavius beſtrafet dieſe Greuelthat an dem Prieſter durch Entmannung, begiebt ſich aus Numidien weg, und nimmt von dem Juba ſchrifftlich Abſchied. 142. Kehret wieder nach Rom, wird daſelbſt von dem Kayſer Auguſtus und dem Tiberius wegen ſeiner in Africa bewieſenen Tapfferkeit wohl empfangen, des Kayſers Leib-Wache vorgeſetzt und bald darauf in Dalmatien zu gehen beordert. 143. Livia bringet es bey dem Auguſt dahin, daß Germanicus in Pannonien mit einem Heere, Agrippa aber auf die Inſel Planaſia ins Elend geſchicket wird. 144. Germanicus verſetzet durch den Flavius und der Teutſchen Tapferkeit dem Bato einen Streich, daß Dyſidiat den Tiberius um Frieden anflehen muß; worauf Tiberius und Germanicus ſiegprangend nach Rom ziehen, und Flavius mit einem Siegs-Krantze beehret wird. Bato wird vom Dyſidiat wegen ſeiner Verrätherey geſpieſſet. 145. Dyſidiat wird aufs neue mit Krieg überzogen, in welchem Tiberius Anderium, Germanicus Seretium und durch Hülfe des Flavius die von den Weibern aufs äuſſerſte verthädigte Stadt Arduba erobern, und nach vielen blutigen Schlachten die Pannonier, Dalmatier, Dacier und Sarmater demüthigen, den Dyſidiat aber dergeſtalt ins Enge treiben, daß er vor dem Tiberius fußfällig um Gnade bitten muß. Weswegen dem Tiberius und Germanicus ein Siegs-Gepränge zu Rom verſtattet, dem Flavius aber und dem in dieſem Kriege umgekommenen Silan zwey Siegs-Bogen in Pannonien aufgeführet, auch auf der Wahlſtatt die Stadt Deutſchburg erbauet wird. 146. Die inzwiſchen zu Rom erſchollene Niederlage des Varus vertilget alle Verdienſte des Flavius, und verurſachet den Kayſer Auguſtus, die Teutſche Leib-Wache abzuſchaffen, und den Flavius auf das Eyland Dianium zu ſenden; woſelbſt dieſer die Dido antrift, von da nach Maßilien ſegelt, und durch Gallien glücklich zu Deutſchburg anlanget. 147. Nach dieſer Erzehlung ſcheidet die Fürſtliche Verſammlung von einander.

Inhalt des Fünfften Buches.

1. DIe Gleichheit der Gemüther, welche einen nicht wenigern Zug hat, als andere gewiſſe Verwandniß unter ſich habende Dinge, bringet auch vor dißmahl den Feldherrn, Herzog Flavius, Jubil, Arpus,

Catumer, Rhemetalzes und Malovend in Begleitung der Thuſnelda, der Königin Erato, Iſmene und Saloninen in des verwundeten Zeno Zimmer zuſammen. 2. Dieſer wünſchet dem Feldherrn über den erhaltenen Sieg und der erlöſeten Thuſnelda vielfältiges Glück, kommet zugleich auf das im Traum zu ſeiner Geneſung dienende wunderbare Geſichte; Salonine holet Raute, welche Erato auf die Wunde leget, Malovend, Zeno und Rhemetalzes aber machen den Schluß, daß das Pflaſter der Liebe allen andern Geſundheits-Kräutern vorzuziehen. 3. Der Feldherr giebet Beyfall, und beſtätiget, daß oftmals der Krancken feſte Hoffnung der Hand des Artztes zu Hülffe komme, gebrauchten Kräutern fremde Kräffte zuwächſen, und die Einbildung allerhand Kranckheiten und Gebrechen zu heilen, ja ſo gar in Bildung der Geſchöpffe die Natur zu bemeiſtern mächtig ſey. 4. Fürſt Zeno kommt auf Veranleitung der liebreichen Erato auf die Erzehlung ſeines Urſprungs, Auferziehung und Ankunſt nach Sinope, dahin ihn die Hinterliſtigkeit des Armidas geführet, und zur erfolgenden Vermählung dem Könige Ariobarzanes in die Hände geſpielet, darzu denn alsbald alle Zubereitungen im Tempel gemacht, der König in ſeinem Vorſatz von des Zeno Vater dem Polemon unterſtützet; die Königin Dynamis aber wegen der ihr hierinnen bewuſten Heimligkeit, der vermeynten Arſinoe, in höchſtes Bekümmerniß geſetzet wird. 5. Die Arſinoe iſt in der Kindheit zu Rom geſtorben, und in das Begräbniß des Großvaters Mithridates geleget, nachmals unter deſſen Perſon Zeno auferzogen worden. Polemon erſchrickt über dieſem von der Dynamis ihm geoffenbarten Sohne als einer Schlangen-Brut, hätte ihm auch im Tempel das Schlacht-Meſſer in Leib geſtoſſen, wenn ihn nicht des Prieſters Arm daran verhindert. 6. Dynamis und Zeno werden ins Gefängniß gebracht, darinnen Polemon den Zeno mit einem Dolche umbringen will. 7. Dynamis erhält ihre Freyheit wieder; Zeno aber muß Sinope räumen. Beyden erzehlet Nicomedes die dem Polemon im Schlaffe zugeſtoſſene Einbildung, und daß der von ſeinem Schutz-Geiſte empfangene Dolch des Mithridates geweſen. 8. Was von Träumen zu halten? 9. Warum Polemon den Zeno nicht umgebracht? Dieſes Abſchied von der Dynamis. 10. Dieſe Erzehlung unterbricht Salonine durch Auflöſung der Wund-Binden, und Prüfung des wohl angeſchlagenen neuen Pflaſters. Ob die Neigung zwiſchen Eltern und Kindern natürlich ſey, oder in der Einbildung beſtehe, und woher die Abneigung rühre? 11. Worauf alsbald Zeno wieder in der Erzehlung fortfähret: Wie er in ſeiner gewöhnlichen Frauen-Tracht, von ſeinen zweyen Edelleuten vergeſellſchafftet, zu Schiffe gegangen, in die berühmte See- und Handels-Stadt Dioſcurias, um allda deſto unkenntlicher zu ſeyn, geſchiffet, von denen am Strome Hippanis und Tyras wohnenden See-Räubern angefallen, dieſe aber durch tapffern Widerſtand endlich überwunden, 12. und nach erobertem Schiffe von denen Gefangenen vor die Fürſtin Arſinoe erkennet, ja als eine Schutz-Göttin verehret worden. 13. Die auf dem Raub-Schiff zugleich erlöſete Penthaſilea giebt ſich vor der Amazoniſchen Königin Minothea Schweſter und Tochter des Albaniſchen Königs Zobers zu erkennen. 14. Von den Amazonen, Numidiern, alten Egyptiern und anderen Völckern, bey welchen die Männer den weiblichen, die Weiber aber den männlichen Verrichtungen obgelegen. 15. Penthaſilea erzehlet ihren Urſprung, und wie des Deutſchen Königs Alemanns als ihres Uhranherrns Tochter Vandala die erſte Kämpfferin zu Pferde, ja aller Amazonin Mutter geweſen. 16. Dieſer ſparſamen Liebes-Wercke in ihrer mit des Bojus Sohne Tanauſis geführten Ehe. 17. Ihre Tapfferkeit gegen den Egyptiſchen König Verores oder Seſoſtres in Iberien bey der Stadt Harmaſis, allwo die Egyptier die gerüſteten Weiber vor eitel Geſpenſter angeſehen, und nebſt ihrem hierbey verwirreten Könige Hertz und Feld verlohren. 18. Eigenſchafften eines Heer-Führers. 19. Vandala bemächtiget ſich vieler Städte und Länder, und erbauet ihren Königlichen Sitz Temiſcyra. Tanauſis aber erobert das kleine Aſien, Syrien, Meſopotamien und Aſſyrien, und bauet Hierapolis und Bethſan. Dieſer guten Länder wegen vergeſſen die Gothen ihres kalten Vaterlandes, ja Frauen und Kinder. 20. Vandala ſetzet den überwundenen Sacken, einem Scythiſchen Volcke, ihre Baſe Zarina zur Königin vor, und führet bey den rauhen Meden und andern die Amazoniſche Herrſchafft ein. 21. Sie eilet den Gothiſchen ihrer Männer entblöſten Frauen in Cappadocien zu Hülfe, bauet dahin wegen ihrer unter währendem Kampfe aufgeflochtenen Haar-Locken die Stadt Comana, ingleichen der Kriegs-Göttin unter dem Nahmen der Tauriſchen Diana einen prächtigen Tempel.

22. Die Gothiſchen Frauen tödten ihre zu Hauſe gebliebene und der Schlacht ſich entzogene Männer vollends, nehmen den Nahmen der Amazonen und die erſten Geſetze der Vandala an, welche ihnen die zwey tapfferſten Frauen Marpeſia und Lampeto zu Königinnen vorſetzet: dieſe brennen ihnen ſelbſt, den Bogen deſto beſſer zu gebrauchen, die rechten Brüſte ab, und nennen ſich Töchter des Kriegs-Gotts und der Diana. Vandala ſtirbet. 23. Marpeſiens ſieghaffte Waffen bis in das Caucaſiſche oder nachgehends nach ihr genennte Marpeſiſche Gebürge unterbricht ein Aſſyriſcher Pfeil; ihre Tochter Gorgonia verfolget ihre Siege, von welcher die ſo genannten mit Schlangen behangene Gorgoniſche Schilde und Waffen den Nahmen bekommen, wird aber auch letzt durch Hinterliſt vom Perſeus erleget. Nach ihr herrſchet die Königin Myrina, dieſe überwindet die Syrer durchs Schwerdt, die Cilicier durch Schrecken, bauet auch unterſchiedene Städte, bis ſie ebenmäßig in der Schlacht wider die Thraciſchen Könige umkommet. 24. Der Lampeto und ihrer Tochter Antiope erworbener Kriegs-Ruhm verurſachet, daß dem Hercules auferleget wird, den Gürtel einer Amazoniſchen Königin zu bringen. Hercules opfert dem Schrecken. 25. Tempel der Verachtung und Unſchamhaftigkeit. 26. Ob Hercules unverwundlich geweſen? 27. Die von den Amazonen hart bekriegte und faſt über den Helleſpont getriebene Griechen bauen dieſen ihren Feinden zum ewigen Gedächtniß die Stadt Amazonia auf. 28. Penthaſileens Liebe gegen den König der Myſier Telephus, des Hercules und der Auge Sohn, bringet das Amazoniſche Reich in Aufſtand; fällt aber doch gleichwohl bald die aufs neue Troja beängſtigenden Griechen wieder an. 29. Die hertzhafte Königin Tomyris kommt dem Scythiſchen Könige Madyes wider den Cyrus zu Hülfe, erleget ihres erwürgten Sohnes Rhodobates wegen viel tauſend Perſen, und wütet gegen den König ſelbſt aufs grauſamſte. 30. Die Königin Thaleſtris ſendet dem Perſiſchen Könige Arſes tauſend Amazonen zu Hülfe, deren Führerin Syeda, des Gothiſchen Königs Sitalces Tochter, gefangen, dem groſſen Alexander verehret, und alldar dem Deutſchen Fürſten Anthyr vermählet wird, mit dem ſie wieder in Deutſchland zurücke reiſet. 31. Dieſen beyden haben die Heruler zwey ſteinerne Ehren-Bilder aufgerichtet, die Syeda als eine Ceres verehret, und ihr jährlich geopfert. Von dem Anthyr haben die noch heutiges Tages blühenden Hertzoge in ihrem Wappen den Bucephals-Kopf geerbet. 32. Die Königin Thaleſtris wird vom Alexander mit Liſt hintergangen, endlich gar von ihm geſchwängert. 33. Die Königin Erato wird von der Hertzogin Thuſnelda zu Erzehlung ihres Helden-Stammes, beyde aber dardurch gegen einander zu ſonderbaren Höfligkeiten gebracht; 34. bis endlich Rhemetalzes von dieſen Heldinnen, ingleichen von der hertzhaften Teuta ausführlicher zu erzehlen vom Zeno ſelbſt erſuchet, auch vom Feldherrn darinnen unterſtützet wird: 35. Wie ihr Vater Baſan ein Sicambriſcher König ſeinen einzigen Sohn Sedan wegen Ehebruchs getödtet, und dardurch Deutſchland in Krieg verwickelt habe. 36. Baſan ſchläget und erleget durch Hülfe des Illyriſchen Königs Agron den Thabor, der Seduſier und Vangionen König. Baſans ſtreitbare Tochter Teuta wird mit dem Agron vermählet. 37. Rhemetalzes vollführet die Illyriſche Geſchichte, wie ſie mit dem Macedoniſchen Könige Philip in Krieg und unter ſeine und des Alexanders Botmäßigkeit verfallen. 38. Nach deſſen Tode Glaucias, König in Illyrien, den Pyrrhus aufnimmet und in ſein väterliches Reich Epirus einſetzet. 39. Dem Glaucias folget ſein Sohn Pleuratus, dieſem aber der Hoffnungs-volle Agron, der Teuta Ehgemahl, welche die Mydioner wider die unruhigen Etolier durch eine anſehnliche Geſandtſchafft um Hülffe anflehen. 40. Teuta ſchläget die Etolier, und kömmt mit reicher Beute und mit noch gröſſerm Ruhme zurücke, weil ihr die Mydioner eine Ehren-Säule als ihrer Erlöſerin aufſetzen. 41. Ihr Gemahl Agron ſtirbet vor Freuden über ihre Zurückkunft, und läſt einen einzigen Sohn Nahmens Pines. Teuta herrſchet in deſſen Minderjährigkeit über die Maſſen wohl, demüthiget die ſie antaſtende Eleer und Meſſenier, nimmt die Stadt Phönice in Epirus ein, 42. wird aber in vollem Siege wegen der erlangten Nachricht, daß die Inſel Iſſa und die Stadt Epidamnus ſich den Dardanern ergeben, zurück in Illyrien geruffen; da ſie alsbald die Aufwiegler wiederum zum Gehorſam bringet, ſich aber zu Rom über die den Myonedigen geleiſtete Hülfe beſchweret. 43. Sie ſtöſt den vom Eylande Iſſo abgeordneten Calempores mit eigener Hand übern Haufen, den Römiſchen Geſandten aber läſt ſie im Rückwege hinrichten, das Eyland und die feſte Stadt Corcyra bekommt ſie zum Sieges-Preiſe, die aber der Römiſche Bürger-

meiſter Cajus Fulvius durch gutes Verſtändniß mit dem Statthalter wieder einnimmt. 44. Gleichwohl erhält der Teuta Hertzhafftigkeit bey den Römern noch einen vortheilhafftigen Frieden, 45. weiſet Demetrium mit ſeiner Liebe ſchimpflich ab, welcher die Triteuta des jungen Fürſten Pines rechte Mutter und die Vormundſchafft desſelben an ſich ziehet, die Königin Teuta mit Gifft, ſeine neue Gemahlin aber mit dem Schwerdt hinrichtet. 46. Thußnelda und Erato ſtellen wechſelsweiſe den Unterſchied zwiſchen der Tugend und dem Glücke oder Verhängniſſe vor. 47. Fürſt Zeno vollführet ſeine Erzehlung von der Penthaſilea, wie ſie den Geten in die Hände gerathen. 48. Merckwürdigkeiten in der Stadt Dioſcurias. 49. Hercules, Jaſon und Medea ſollen bey den Marſen ausgeſtiegen ſeyn. Der Argonauten Rückreiſe aus Colchis. 50. Zeno langet mit der Penthaſilea bey den Amazonen an, und wird von ihnen wohl bewirthet. Der Amazonen Tugend und Reichthum. 51. Die Königin Minothea und ihre Schweſter Penthaſilea verlieben ſich in den gefangenen Fürſten Oropaſtes, des Georgiſchen Königs Coſſus Sohn; dieſer aber in den in Frauenzimmer-Kleidung ſich verſteckenden Zeno. 52. Oropaſtes lohnet der Königin Minothea Liebe durch ein der Göttin Diana gethanes Gelübde beſcheiden ab. 53. Minothea beraubet Penthaſileen der Augen aus Eiferſucht, und ſchweret den Oropaſtes zu entmannen. 54. Ob ein Menſch der Augen entbehren könne? 55. Vortreflichkeit der Augen. Ob ihre Beraubung empfindlicher, als die Entmannung ſey? 56. Von der Eiferſucht. 57. Ob die blauen Augen den Vorzug vor den ſchwartzen verdienen? 58. Zeno, Oropaſtes und Syrmanis entfliehen in das Tauriſche Gebürge. 59. Kommen in ein angenehmes Thal, wo ſie allerhand Seltſamkeiten und gleichſam ein irdiſches Paradies antreffen. 60. Abbildung der Göttin der Natur. 61. Ihr Gottesdienſt der reineſte und den Menſchen ſowohl, als allen Geſchöpffen gemein. 62. Natur ein Spiegel GOttes. 63. Comaniſchen Prieſterthums Würde der Königlichen gleich. Meherdates erzehlet, wie er zum Prieſterthum der Natur gelanget ſey. 64. Seine in einen Fels eingegrabene Reime von der Eitelkeit und Falſchheit des Hofes. 65. Hof-Leben eine Dienſtbarkeit. 66. Archelaus, Comaniſcher Prieſter, miſchet ſich in die weltliche Herrſchafft; wird dafür geſtraffet. 67. Würde und Anſehen der Prieſter überhaupt und bey verſchiedenen Völckern. 68. Prieſter ſollen ſich nicht in weltliche Händel einmiſchen. 69. Haben auch in Deutſchland ihre Gewalt gemißbraucht. Beyſpiele der Fürſten, welche ſich die Inful aufgeſetzet. 70. Alemann, der fünffte Deutſche Feldherr, will das oberſte Prieſterthum an ſeine Krone hefften, und der Prieſter unmäßige Macht einſchrencken. 71. Ob es rathſam ſey, ihnen ihre Gewalt zu verſchneiden? 72. Zeno erzehlet, wie er, Oropaſtes und Syrmanis, auf die Spitze des Berges Caucaſus zu dem Heiligthum des Prometheus gereiſet, und was ſie daſelbſt für Merckwürdigkeiten angetroffen. 73. Beſchreibung ſolches Tempels. In dieſem lieget auf einem Altar eine Erd-Kugel. 74. Uber derſelben ſtehet das Bild der Sonnen. Uberſchrifft an einer Säule. 75. Um das Sonnen-Bild ſind anzutreffen die Bilder des Monden; 76. des Mercurs; 77. der Venus; 78. des Mars; 79. des Jupiters; 80. des Saturnus. 81. Dieſer Kugeln Beſchaffenheit. Ob der Mond bewohnet ſey? 82. Etlicher Welt-Weiſen Meinungen von der Welt, der Erden und den Sternen. 83. Welt-Geſtelle, darinnen die Sonne der Mittel-Punct iſt. 84. In dem Gewölbe dieſes Tempels iſt eine geſtirnte Himmels-Kugel zu ſehen. 85. Des Prometheus Bild. 86. Meherdates ladet ſeine Gäſte zu einer Kräuter-Mahlzeit in ſeine Höhle. 87. Hertzog Herrmann führet ſeine Gäſte zur Tafel. 88. Ihr Tafel-Geſpräche von Neun-Augen; 89. von Biber-Schwäntzen und Klauen, auch andern aufgeſetzten Gerichten. 90. Daß der Wein dem Waſſer vorzuziehen. 91. Des Weines Eigenſchafften. Geſetze, ſo deſſen Gebrauch unterſagen. 92. Den Deutſchen wird das Laſter der Trunckenheit aufgerucket. 93. Exempel derer, ſo im Sauffen Ehre geſuchet. 94. Die Deutſchen erfinden das Bier. 95. Erfindungen anderer Geträncke, ſo truncken machen. 96. Waſſer und Milch das gemeinſte Geträncke. 97. Etliche berühmte Waſſer. Welches das geſündeſte ſey? 98. Geträncke der Seren. Gekochtes Waſſer, ob es geſund ſey? 99. Ob aus des Waſſers Leichtigkeit ſeine Güte zu prüfen? welches das leichteſte ſey? 100. Zeno lobet das Waſſer des Caucaſus, die

Gäſte thun einen Geſundheits-Trunck, worauf die Tafel aufgehoben wird. 101. Erato bewundert das von wellichtem Flaſer-Holtze verfertigte Tiſch-Blat. 102. Zeno meldet, wie durch Zerſprengung des Caucaſus und Abſtürtzung des Tempels des Prometheus er nebſt ſeinen Gefehrten in Lebens-Gefahr gerathen. 103. Uberſchrifft des Leichen-Steines des Prometheus. 104. Wie ſie wegen der zerſpaltenen Klippen faſt keinen Ausgang zu ihrem Rückweg finden können, endlich aber doch an einen Strudel kommen, welcher das Schwartze und Caſpiſche Meer unſichtbar vereinigen ſoll. 105. Die Zuſammen-Verbindung der Waſſer iſt eines der gröſten Wunder der Welt. 106. Fortſetzung ihrer Reiſe zu Lande und Waſſer. Werden von einem harten Sturme auf dem Caſpiſchen Meere befallen. 107. Der Syrmanis ungedultiges Wehklagen, und der ihr vom Zeno und Oropaſtes zugeſprochene Troſt. 108. Ihr Schiff ſcheitert und müſſen ſie ſich mit Schwimmen ans Land retten. 109. Sie werden in der Landſchafft Sogdiana von Scythiſchen Reutern überfallen und Kriegs-Dienſte zu nehmen gezwungen. 110. Ihre Reiſe zu dem König Huhanſien und Verhör bey demſelben. 111. Dieſer bauet in einer Nacht eine Brücke über den Ganges. Andere groſſe Gebäude. 112. Zug durch die Sand-Wüſteney Lop, nicht ferne von der Seriſchen Grentze. Exempel derer, ſo ohne Eſſen und Trincken gelebet. 113. König Huhanſien muthmaſſet, daß Syrmanis ein Frauenzimmer ſey, und, nachdem er ihr Geſchlecht und Stand erforſchet, verliebet er ſich in ſie. 114. Kömmet mit ſeinem Heere in das Königreich Suchuen. Der Seriſchen Könige Nahmen und Thaten. Dem Fohi, dieſes Reiches Stiftern, folget Xinnumgi; dieſem, der ſeiner nützlichen Erfindungen wegen vergötterte Hoam Ti; deſſen Sohn Xaohaous; nach ihm Chuenhious; ferner Ticous und der fromme Yaus. 115. Kluge und fromme Fürſten haben gleichſam eine Botmäßigkeit ſelbſt über den Himmel. 116. Des Xunus löbliche Regierung; aus dem Geſchlechte des Yus herrſchen ſiebenzehn Könige, von des Xam Stamme acht und zwantzig, nach dem bringet Vuoam den Stamm Cheu auf den Seriſchen Thron, von welchem denſelben ſieben und dreyßig Nachfolger beſitzen. 117. Alexanders des Groſſen, am Fluſſe Hypanis aufgerichtete Denckmahle. 118. Aus dem vierten Erb-Stamme bauet Xi Hoam Ti eine Mauer drey hundert Deutſche Meilen lang wider den Einbruch der Tattern. 119. Der Seren und Tattern angebohrne Todt-Feindſchafft. 120. Urſachen des Krieges zwiſchen dem Könige der Tattern Huhanſien und dem Seriſchen Könige Yven. 121. Movam, König der Seren, überfället die Tattern, welches dieſe nachhero rächen. 122. Des Xi Hoam Ti Thaten. 123. Maotun, der Nord-Tattern König, ſchläget den Seriſchen Feldherrn Hanſin. Der Seriſche König Lieupam muß von dem Maotun den Frieden um tauſend Centner Silber erkauffen. 124. Die Tattern thun in Xanſi und Xenſi einen Einfall. 125. Der Seriſche König Vu Ti machet mit den Tattern einen ewigen Frieden, und erweitert ſeine Herrſchafft. 126. Uberziehet die Weſt-Tattern in Tibet mit vier groſſen Heeren und ſchläget dieſelben. 127. Des Vu Ti Sieges-Lauff wird durch den König in Samarkanda gehemmet. 128. Nächſte Ueſache des Krieges zwiſchen den Seren und Tattern. Schwur bey dem Sebel und der Nacht-Eule iſt bey den Tattern heilig. 129. König Huhanſien erobert Jangko und Sucheu an den Flüſſen Mahu und Kiang, und zwar letztere durch eine Prophezeiung eines Papagoyen. 130. Eben dieſer Papagoy weiſſaget der Syrmanis, ſie werde den König Iven Ti tödten. 131. Ob die Thiere und Pflantzen eine Seele haben? 132. Thiere haben etwas der Vernunft ähnliches. 133. Ob ſie eine Sprache haben? Exempel redender Thiere. 134. Der Elephanten Vernunft-ähnliche Verrichtungen. 135. Von einem gar beſondern Vogel. 136. Beſchreibung des aus dem Berge Tunghuen gefertigten Götzen Fe, nebſt der auf deſſen Nagel der kleinen Zehe im rechten Fuſſe befindlichen Uberſchrift. 137. König Huhanſien liefert dem Seriſchen Könige Iven Ti eine blutige Schlacht. 138. Ob die Welt Weisheit bey den Waffen ſtehen könne? 139. Hitziges Treffen beyder Heere; Huhanſien wird von dem Iven Ti verwundet, dieſer aber von der Syrmanis erleget, die Seren ergreiffen die Flucht. 140. König Huhanſien hält ſeinen Einzug in die von den Seren verlaſſene Stadt Chunking, woſelbſt ihm die Mandarinen die königliche Krone und andre Zierrathen überlieffern. 141. Er erkläret in dem Tempel des Berges Lungmuen die Fürſtin Syrmanis für eine Königin ſolchen Reichs,

Reichs. 142. Seine Rede an die Syrmanis und die Stände Königreichs Suchuen. 143. Ihre Erklärung dagegen. 144. Vier Scythiſche Fürſten überlieſſern der neuen Königin Syrmanis die Reichs Kleinodien, und die Seren bringen Geſchencke. 145. Das herrlichſte Geſchencke ſind zwölf ſchöne Knaben, welche zu ihrer Bedienung auserleſen. 146. Des Epicurus eigentliche Lehre und Meinung. 147. Eine herrlich ausgeputzte Frau ſchencket im Nahmen des Reichs dem Könige Huhanſien zwölf ſchöne Jungfrauen, welche er aber in einer ſchönen Rede anzunehmen ſich weigert. 148. Dieſer großmüthige Entſchluß verurſachet bey den zwölf Jungfrauen das Gelübde ewiger Jungfrauſchaft, in dem Hertzen der Syrmanis Liebe. 149. Sie ſuchet des Königs Huhanſien Liebes-Erklärung beſcheidentlich abzulehnen: 150. Entſchlieſſet ſich doch endlich zu dieſer Heyrath, wenn ihr Vater Cotiſon, der Geten König, ſeine Einwilligung darein geben würde; worauf ſie Huhanſien für ſeine Braut und Königin der Scythen erkläret, und eine Geſandtſchafft an den Cotiſon abfertiget. 151. Die Stadt Inping ergiebt ſich, der König in Ping ſchlieſſet mit der Königin Syrmanis ein Bündniß. Huhanſien bricht mit ſeinem Heere nach dem Königreich Xenſi auf. 152. Erobert die faſt unüberwindliche Stadt Hanchung mit Sturm, beehret den Zeno mit einem Lorbeer-Krantz, ſeinen erblichenen tapffern Feind Pingli aber mit einer Ehren-Säule. 153. Liefert dem Zinem, des erlegten Iven Ti Bruder, ein hartnäckiges und blutiges Treffen, darinnen er, Syrmanis und Zeno verwundet werden. 154. Betrübter Anblick der Wahlſtatt. Huhanſien läſſet des in der Schlacht gebliebenen Zinem Leiche den Seren abfolgen, und den Unter-König der Sacken Barcas prächtig beerdigen. 155. Beſiehet den ein ſchönes Weibsbild vorſtellenden Berg Poniu. Allerhand ſeltſame Bildungen der Natur in Stein und Holtz. 156. König Huhanſien läſſet einen Berg zu einer Spitz-Säule aushauen, und das Bild des Barcas auf deſſen Spitze nebſt einer Uberſchrift ſetzen. 157 Uberläſſet dem Zeno hundert tauſend Mann zu Eroberung des königlichen Sitzes und groſſen Haupt-Stadt Sigan. Dieſer macht Berg, Klippen und Steine wegſam. 158. Die dem Changleang von dem Könige Lieupam zu Ehren in einen Felſen eingegrabene Reime, welchen Zeno andere beyfüget. 159. Hertzog Herrmann lobet an dem Zeno ſeine Gemüths-Mäßigung in dem dem Könige Huhanſien aufgerichteten Ehren-Mahle, weil ein Diener niemals aus ſeinen Thaten ihm einen Ruhm erzwingen, ſondern alles der Leitung ſeines Fürſten zuſchreiben ſoll. 160. Auch Fürſten ſollen ihre Thaten nicht zu Wunderwercken und ihre Verdienſte nicht zu Rieſen machen. 161. Zeno bemächtiget ſich der Stadt Sigan oder Ovanchung. 162. Ob das Leben der Seinigen zu erhalten, dem Feinde eine Feſtung zu übergeben, erlaubet ſey? 163. Mit Eroberung der Stadt Ovanchung wird den Scythen auch der alle andere der gantzen Welt überſteigende Königliche Schatz zutheile. Von etlichen ſonderbaren und köſtlichen Perlen und Edelgeſteinen. 164. Huhanſien eilet, auf erhaltene Nachricht von Eroberung der Stadt Ovanchung, dahin. 165. Läſſet des Königs Iven Ti Leiche mit Seriſchem Gepränge daſelbſt begraben. Begräbniß-Gebräuche der Seren. 166. Exempel derer den Feinden beſtellten Leichen-Begängniſſen. 167. Huhanſien läſſet die Leiche in der väterlichen Gruft verſetzen und mit einer in Jaſpis gegrabenen herrlichen Grabſchrift beehren. 168. Wird von dem Seriſchen Könige Zinem um Frieden angeflehet, ſolcher auch durch den hierzu gevollmächtigten Zeno mit erwünſchten Bedingungen geſchloſſen. 169. Das Gebürge Lie ſoll wegen des frommen Xuno weder Dornen noch Unkraut tragen. Frömmigkeit der Fürſten ziehet einem gantzen Lande Segen, ſeine Laſter aber göttliche Strafen zu. 170. Das Reich der Seren iſt mit kunſtreichen Wohlthaten ihrer Könige angefüllet. Der Weltweiſe Cheucung wird ſonderlich wegen entdeckter Kraft des Magnets bey den Seren göttlich verehret. Ihm zu Ehren wird eine Marmel-Säule mit einer Uberſchrifft aufgerichtet. 171. Ob nicht auch andere Völcker Wiſſenſchaft von dem Nutzen und Gebrauch des Magnets bey der Schiffahrt gehabt? 172. Was Zeno in der Landſchaft Xantung Merckwürdiges angetroffen. 173. Bild des Fluſſes Kiang wird beſchrieben nebſt deſſen Uberſchriften. 174. Fortſetzung ſeiner Reiſe durch die Städte Sucheu und Tanyang nach dem Königlichen Haupt-Sitze Moling. Pracht und Gröſſe der letzten und ein porcellanener Thurm daſelbſt. 175. Zeno wird prächtig zur Verhör eingeholet. 176. Der auf ſeidenes Papier geſchriebene Friedens-Schluß wird von dem Seriſchen Könige und den zwölf oberſten Reichs-Räthen beſchworen. 177. Zeno hat, als Geſandter des Königs Huhanſien, ſeine Abſchieds-Verhör, und wird mit vielen Geſchencken abgefertiget. 178. Er erhält Befehl, daß er dem König Huhanſien, der in das Reich des groſſen Königs Pirimal eingedrungen, und in Sogdiana einen Einfall gethan habe, folgen ſoll. 179. Seine Rückreiſe über Uchina, Sintu, 180. Bucheu, Liakiang, Chankang, Hiungheu, Kiaocheu, 181. durch das Königreich Junnan und 182. die Stadt Yecheu, bis er endlich bey dem Scythiſchen Heere anlanget. 183. Er erobert die Stadt Junchang durch Sturm. 184. Schicket die Seren nach Siam, ſich ſolcher Stadt zu bemeiſtern, belagert die Grentz-Feſtung Mien und kömmet denen nothleidenden Seren zu Hülffe. 185. Mien ergiebt ſich und Zeno eilet, zu dem König Huhanſien zu ſtoſſen. Huhanſien und Pirimal bringen ihre Heere in Schlacht-Ordnung. 186. Der König ſpricht ſeinen vor den Elephanten der Indianer erzitternden Scythen ein Hertz ein. 187. Das Treffen dauret bis in den andern Tag, da endlich die Indianer die Flucht ergreiffen. Zeno wird von ihnen gefangen. 188. Die dem Ganges von den Indianern zugeſchriebene Kraft. 189. Zeno ſchläget die ihm vom Pirimal angetragene Ehre aus Liebe zur Erato aus. 190. Der Erato Schertz wird von dem Zeno beantwortet. 191. Die gefangene Gemahlin Pirimals wird von ihm und ihren Unterthanen mit vielmals ſie überwiegenden Perlen und Edelgeſteinen ausgelöſet und deßwegen den Göttern reichliche Opffer gebracht. 192. Reichthum Indiens. Zeno erhält Erlaubniß, mit der Indianiſchen Geſandtſchaft nach Rom zu gehen. 193. Die Indianiſchen Weiber verbrennen ſich willig auf dem Holtzſtoſſe ihrer verſtorbenen Männer. 194. Ob Weiber nach ihrer Männer Tode ſich auch gleich zu ſterben wünſchen ſollen? 195. Zeno ſegelt mit dem Geſandten ab, und kömmet nach dem glückſeligen Eylande Taprobana. 196. Der Geſandte Maſulipat erzehlet dem Zeno des Königs Pirimal Kriegs-Glück und Unglück. 197. Abgott unter der Geſtalt eines Affen-Zahnes. Fortſetzung ihrer Reiſe zur See. 198. Die Prieſter bey den mehreſten Völckern halten die Geheimniſſe des Glaubens und Gottesdienſtes verborgen. 199. Der Brahmanen Urſprung, Heiligkeit und Hochachtung. 200. Ihre Kleidung. 201. Warum ſie ihre Haare bis einen auf dem Wirbel behaltenen Püſchel abſchneiden? Ihre Bruſt mit Küh-Koth beflecken, und gewiſſe Ringe darauf zeichnen? 202. Halten die Kühe für heilig und eſſen kein Rindfleiſch. 203. Eſſen des Tages nur einmal und zwar, ohne es iemand ſehen zu laſſen. 204. Eſſen kein Fleiſch. 205. Ob ſolches wegen geglaubter Wanderſchafft der Seelen in Thiere und Pflantzen geſchehe? 206. Der Leib iſt kein Martyr-Haus der Seelen, und GOtt nicht unmöglich, die Aſche unſers Leibes in einen friſchen Leib zu verwandeln. 207. Wer ihr Brahma ſey? Die Egyptier und Pythagoras haben die wahre Weisheit verkehrt. 208. Pythagoras hat die Lehre von der Seelen Unſterblichkeit verfälſchet, und die Wanderung der Seelen gelehret. Wie ſolche geſchehen ſoll? 209. Dieſe irrige Lehre hat ſich nachher bey dem gemeinem Volcke weiter ausgebreitet, ob die Prieſter gleich ſelbſten für ſich ſolche nicht geglaubet. 210. GOttes Weſen iſt unerforſchlich. 211. Zeno beſchlieſſet dieſe Erzehlung mit dem Urtheil, daß es unrecht ſey, dem Pöbel einen falſchen Gottesdienſt aufzudringen. 212. Zarmar, ein bey der Indianiſchen Geſandtſchaft befindliche Brahman, dancket GOtt für ihre Erhaltung bey dem Sturm-Winde. 213. Ob die Thiere die Menſchen an Geruche übertreffen? Exempel etlicher, die mit einem ſcharffen Geruche verſehen geweſen. 214. Ob die Trockenheit eine Schärffung des Geruchs verurſache? und ob wohlriechende Speiſen geſund ſeynd? 215. Exempel verderbten Geruchs. 216. Die Hitze vermehret den Geruch. Warum etlichen wohlriechende Sachen zuwider ſeynd? 217. Krafft der Aloe. - 218. Im Gebanitiſchen Hafen erfähret die Indianiſche Geſandtſchaft, daß Sabos, König in Arabien, mit den Römern in Krieg verfallen ſey. Zeno ſchieſſet ein See-Weib. 219. Ob es würcklich Sirenen gebe? 220. Die Geſandtſchaft wird von dem Kayſerlichen Statthalter zu Heliopolis, bewillkommet und trifft des Cornelius Gallus ruhmräthige Uberſchrift einer Sonnenſpitze daſelbſt an. 221. Alle neblichte Neben-Sonnen, welche ihre rechte Fürſten-Sonne überſcheinen wollen, verwandeln ſich in vergängliche Regen-Tropffen. 222. Bey der Crocodil-Stadt beſehen ſie das Behältniß des fruchtbaren Nils, 223. und des Königs Möris wunderwürdiges Ire-

Irr-Gebäue und deſſen Uberſchrifft. 224. In einer derer bey Memphis befindlichen Grabe-Spitzen, ſo leer, erſticht und begräbet ſich ein Indianiſcher Edelmann ſelbſt. 225. Sie beſehen noch andre Grabe-Spitzen und Mumien. 226. Von eitelen und nützlichen Gebäuden. 227. Die Indianiſche Geſandſchafft langet über Babylon zu Marmacus in Samos an, und lieſet in dem Tempel der Ceres, was auf der Tafel des Pythagoras geſchrieben. 228. Nachricht von den Nachfolgern dieſes Weltweiſen. 229. Sie ſchiffen ferner auf das Attiſche Vorgebürge Sunion, von dar in den Munychiſchen Hafen, das Eyland Salamis, den Piräiſchen Hafen, langen endlich zu Athen an, woſelbſt ſie des Socrates Grab und Grabſchrift in Augenſchein nehmen. 230. Die bey des Kayſers Auguſtus prächtigen Einzug in Athen aufgerichtete Ehren-Pforten und andern Ehren-Bezeigungen werden beſchrieben. 231. Auguſtus und Livia beſuchen faſt alle Tempel dieſer Stadt, welche ihnen faſt göttliche Ehre erweiſet, und dadurch ihre vorige Gerechtigkeiten wieder erlanget. 232. Es werden daſelbſt in allen Tempeln Feyer gehalten, den Göttern geopffert, Ringen, Rennen, und allerhand Luſt- und Schau-Spiele angeſtellet. 233. Kayſer Auguſtus läſſet ſich der Ceres, Livia aber der Proſerpina einweihen. 234. Der Indianiſche Geſandte hat Verhör bey dem Kayſer Auguſtus; 235. wird von dem Mäcenas mit einer herrlichen Mahlzeit bewirthet. Lob des Mäcenas. 236. Ihr Tafel-Geſpräche von allerhand Speiſen. 237. Von des Kayſers heimlicher Liebe mit der Terentia, des Mäcenas Gemahlin. 238. Des Mäcenas eröffneter Bilder-Saal. Von Unſterblichkeit der Seelen. 239. Vortrefflicher Nutzen eines guten, und Marter eines böſen Gewiſſens. 240. Ob ein langes mit der Gemüths-Ruhe verknüpftes Leben einem ſeligen Tode vorzuziehen? 241. Maſulipat, der Indianiſche Geſandte, und Zeno werden vom Mäcenas beſchencket, von dem Maco aber verſtändiget, daß Mäcenas Geſchencke anzunehmen nicht gewohnt ſey. 242. Mäcenas weigert ſich ihre Gegengeſchencke anzunehmen, läſſet ſich jedoch endlich dazu bereden; 243. hat eine beſondre Freude, daß der ihm von dem Geſandten verehrte Froſch mit ſeinem Wapen übertrifft. 244. Etliche von Fröſchen hergenommene Sinn-Bilder. 245. Inhalt des vom Mäcenas geſchriebenen Buches Prometheus. 246. Mäcenas zeiget dem Geſandten, nach geendigten Unterhandlungen, alles merckwürdige zu Athen, inſonderheit aber die Tempel. 247. Einweihung des vom Auguſtus der Iſis gebaueten Altares. 248. Der Brahman Zarmar will den Zeno von dieſem unzüchtigen Gottesdienſt, darinnen unter der Iſis die Terentia vorgeſtellet wurde, abziehen; dieſer erkläret, was durch der Iſis Bild angedeutet werde. 249. GOtt läſſet ſich durch Bilder nicht ausdrücken. Zarmar eifert über die Gottloſigkeit der Terentia. 250. Mäcenas weiſet der Geſandtſchafft die übrige Merckwürdigkeiten der Stadt Athen, inſonderheit das Grab und die Schule des Plato. 251. Zarmar wird von dem Kayſer zur Einführung des Chäremons in die Platoniſche Schule eingeladen. 252. Sitze derer Welt-Weiſen in der Academie. 253. Zarmar ſetzet ſich zu dem Bilde des Socrates, weil dieſer alleine ſo, wie die Indianer, den einigen wahren GOtt verehret. 254. Chäremon ſuchet die Vielgötterey und Ewigkeit der Welt zu erweiſen. 255. Zarmar unterrichtet ihn, daß die Alten das einige göttliche Weſen wegen unterſchiedener Würckungen unter verſchiedenen Nahmen verehret: 256. Daß es wider GOttes Vollkommenheit ſtreite, zu glauben, er ſey der Herrſchafft der Welt alleine nicht gewachſen. Die göttliche Vorſehung iſt mit keiner Beſchwerlichkeit verknüpffet. 257. Des einigen GOttes ewige Zeugung und Eigenſchafft, daß er ſich auf vielerley Arten geoffenbaret. 258. GOtt habe die Welt aus nichts erſchaffen. 259. Nachdem Zarmar in ſeiner Abſchieds-Rede den Selbſt-Mord verdammet, und dagegen gezeiget, wie er zu Beſtärckung der Wahrheit ſeiner Lehre von dem einigen wahren GOtt ſich ſelbſt dem Tode aufopffern müſſe, ſo verbrennet er ſich auf einem Holtzſtoß. 260. Der Kayſer Auguſtus läſſet ſeine Aſche, als ein Heiligthum, in dem Tempel der Ceres aufheben. 261. Zeno geräth hierüber in tieffes Nachſinnen, findet aber, daß die Wahrheit müſſe von GOtt erbeten werden. 262. Der Indianiſche Geſandte wird abgefertiget, Zeno aber bleibet zu Athen, durchreiſet hernach Italien, und geräth in den Deutſchen Krieg, worinnen er gefangen wird.

Anderer Theil.

Inhalt des Erſten Buches.

1. DIe beyden Cattiſchen Fürſtinnen Erdmuth und Rhamis werden zu Deutſchburg eingeholet. Adgandeſter unterhält die fremden hohen Perſonen. 2. Erato erſuchet Adgandeſtern, ihnen Herzog Herrmanns und ſeiner Thuſnelda Liebes-Geſchichte zu erzehlen. 3. Welcher auf Rhemetalzens Erinnerung dieſelbe von dem erſten Urſprunge der Deutſchen Geſchichte anfähet. 4. Wobey er erinnert, daß ſeine Erzehlung mit der partheilichen Beſchreibung der Römer nicht iederzeit übereinkommen werde. 5. Nach dieſer Erzehlung hat Gott den Tuiſco und ſein Weib Herta erſchaffen, deren Sohn Mann, deren Enckel Aſcenas geweſen, deſſen drey Söhne Ingävon, Hermion und Iſtävon die Länder bevölkert. 6. Unter dieſen ſind auſſer dem Könige Galathes, zu den Zeiten des Troianiſchen Königs Jlus, und den Amazonen die Gallier ſonderlich bekandt worden, indem von ihnen die Bojen ein Theil ihrer jungen Mannſchafft unter dem Sigoveſus nach Deutſchland, ein anderer Hauſen unter dem Belloveſus über die Alpen gezogen, der nach erhaltenem Siege ſeinen Sitz zu Meyland aufgeſchlagen. 7. Elitoveus verjaget mit ſeinen Cenomännern die Thuſcier. Medon beſetzet mit ſeinen Saliern oder Libitiern die Gegend um die Cottiſchen Alpen. 8. Herzog Lingo erhält mit den Logionen, Lygiern und Bojen wider die Hetrurier und Umbrier zwey Siege; deutet vor der letzten Schlacht einen Donnerſchlag zu ſeinem Vortheil. 9. Meiſterſtück eines Feldherrn, ohngefehre, auch widrige Dinge zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen. Exempel davon. 10. Die Gallier fangen an, in Deutſchland zu ſtreiffen, welche Plackereyen König Katumand noch rechtfertigen will. 11. Die Deutſchen thun durch Geſandten alle mögliche Vorſtellung. 12. Allein vergebens, und König Katumand fället bey den Celten ein, welche bey dem Herzoge der Semnoner Brennus Hülfe ſuchen und erhalten. 13. Die Gallier werden geſchlagen, und müſſen den Celten und Semnonern gewiſſe Plätze abtreten. 14. Dieſes Siegs-Glücke reizet den Brennus, in Italien mit dreyhundert tauſend Semnonern einzudringen, woſelbſt er den Turnus erlegt und die Umbrier in die Flucht ſchläget. 15. Welches die beſten Soldaten ſeyn, die, ſo um Sold dienen, oder welche aus Liebe fürs Vater-Land fechten? 16. Aruntes aus der Stadt Cluſium begehret wider den ehebrecheriſchen Lucumon von dem Brennus Hülfe. Die Hetrurier ziehen wider den Brennus zu Felde. 17. Brennus gehet über das Apenniniſche Gebürge, erobert Aretium, ſchläget den Lars, der Hetrurier Heer-Führer, und bemächtiget ſich der Stadt Croton. 18. Aruntes wird von den Deutſchen im Gedränge ertreten. Ob ein Bürger ſich an ſeinem Vaterlande rächen dürfe? 19. Sobald Brennus vor Cluſium rücket, wird ihm Lucumon ausgeliefert, welcher bey ſeiner Verhör die wollüſtigen Sitten ſeines Volckes zu ſeiner Vertheidigung vorſchützet. Daher Brennus die ſolches beſtärckende Geſandten zurück ſchickt. 20. Die Cluſier entſchlieſſen ſich, weil ſie auf eine Weiſſagung, daß Rom für ſie ein Schlacht-Opfer werden würde, ſich fuſſen, ſich bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu wehren. 21. Ungewißheit der Wahrſagerey aus dem Vogel-Geſchrey und Fluge. 22. Die Cluſier ſuchen durch eine Geſandtſchafft bey den Römern vergebens Hülfe, welche aber doch durch Geſandten den Brennus zum Frieden zu bewegen trachten. 23. Den er auch, wenn ihm die Hetrurier ein Stück Landes abtreten wollen, einzugehen ſich erbietet, dagegen aber die Geſandten durch ihre groſſe Hitze ſich vergehen. 24. Dieſe Fabier laſſen ſich bey den Cluſiern als Heer-Führer brauchen, daher Brennus von den Römern verlanget, ihm ſelbige, als Verletzer des Völcker-Rechts, abfolgen zu laſſen. 25. Der Römiſche Rath ſucht des Brennus Geſandten vergeblich mit Geld zu befriedigen, und weil die Fabier folgendes Jahr zu Kriegs-Obriſten erwählet werden, hebt Brennus die Belagerung Cluſium auf, und gehet vor Rom. 26. Schläget das Römiſche Heer bey dem Fluſſe Allia. 27. Die bewehrten Römer verlaſſen die Stadt Rom, welche von den Deutſchen beſetzet wird, und fliehen aufs Capitolium. Die alten verlebten Greiſe, ſo allein zurück geblieben waren, und von den Deutſchen für Geſpenſter gehalten wurden, werden dadurch erkennet, weil Papirius einen ſeinen Bart ſtreichelnden Deutſchen ſchlägt. 28. Der Bart und die Haare ſind bey den mehreſten Völckern in

Ehren gehalten, und derſelben Abnehmung theils verboten theils ſchimpflich geweſen. 29. Andere halten die Hegung des Bartes für ein Kennzeichen der Verdammten oder äuſſerſt Betrübten. Andere Gewohnheiten der Völcker mit den Haaren. 30. Die Semnoner belägern das Capitolium, welches aber Brennus aus Liebe zu der Tochter des Lucius Albinus nicht ſtürmen will, ſondern durch Abſchneidung der Lebens-Mittel die Römer nöthiget, daß ſie die Aufhebung der Belagerung und Einräumung des eingeäſcherten Roms mit tauſend Pfund Goldes abzukauffen willigen. 31. Brennus gehet den Venetern und Hetruriern entgegen, und läſſet den Oberſten Eiſenberg zu Rom, diß verſprochene Gold zu heben, welcher aber durch den bey Abwägung des Goldes entſtandenen Zwiſt aufgehalten wird, bis Camillus die Belägerten entſetzt, und ihn nach einigem Verluſt ſich zurück und zum Brennus zu ziehen nöthiget. 32. Brennus, der hierauf wieder nach Rom gehen will, wird zu Nepete durch das gezahlte und von den Maßiliern den Römern zugeſchickte Gold beſänftiget, zumahl da er ſelbſt mit den Hetruriern und Venetern zu thun hatte, die Maßilier auch ſeinen Bruder zu Aventicum bekriegten, die er aber durch ſeine zugeſchickte Hülfs-Völcker zum Frieden zwang. 33. König Dionyſius in Sicilien erobert durch Hülfe der vom Brennus erhaltenen zwölf-tauſend Semnoner die See-Stadt Motya, jaget den Imilco aus Sicilien, und bemächtiget ſich des groſſen Griechenlandes. Fünf-tauſend dieſer Semnoner entſetzen die von den Böotiern belägerte Stadt Corinth. 34. Durch dieſen Glückes-Ruhm des Brennus wurden andre Deutſchen aufgemuntert, ihr Glück gleichfalls in fremden Ländern zu verſuchen. Daher Antenor nach Engelland ging; Bato erobert das zwiſchen zwey Armen des Rheins und dem Meere liegende Eyland; Bathanat ſetzt ſich zwiſchen der Donau und dem Sau feſte; die Celten aber richten über dem Pyrenäiſchen Gebürge das Reich der Celtiberier auf. 35. Nach des Brennus Tode wird ſein Sohn Ludwig von den Velitrern um Hülfe wider die Römer angeſprochen, der ſie auch die Belägerung vor Velitre aufzuheben nöthiget. 36. Weil die Römiſchen Geſchicht-Schreiber melden, daß Marcus Furius die Semnoner geſchlagen, die Griechiſchen aber ſolches leugnen, wird von einigen Eigenſchaften derer Geſchicht-Schreiber, inſonderheit daß ſie die Wahrheit ohngeheuchelt ſchreiben ſollen, gehandelt, und welche hierwider angeſtoſſen. 37. Daß es zuweilen die Klugheit erfordere, auch aus verlohrnen Schlachten vortheilhafte Siege zu machen. 38. Herzog Ludwig ſchickt denen Herniciern und der Stadt Tibur ſeinen Bruder Adolph mit dreyßig-tauſend Mann wider die Römer zu Hülfe, welcher nahe an Rom rücket, und die Römer dadurch ſich aus der Hernicier Gebiete zurück zu ziehen nöthiget. 39. Wie das Deutſche und Römiſche Heer am Fluſſe Anio gegen einander ſtehen, werden viel Römer von den ſie zum Zwey-Kampfe ausfordernden Deutſchen überwunden, bis Manlius eine Deutſche Heldin erleget, und von dem ihr abgenommenen Hals-Bande Torqvatus zugenahmet wird, welchen Schimpf aber Lochau durch Erlegung dreyer Römer rächet. 40. Adolph gehet von dar auf die Campanier, welche die Hernicier drängten, los, ſchläget ſie, und erobert unterſchiedene Städte in Campanien; jaget den Fabius Ambuſtus aus Hernicien weg, und ſetzet ſich vor der Colliniſchen Pforte, ſchläget die ausfallenden Römer, und entſetzet darauf die vom Petilius Libo belägerte Stadt Tibur. 41. Die Römer bekriegen nach erneuertem Bündniſſe mit den Lateinern die Tarqvinier, welchen Adolph zu Hülfe kömmt, und mit dem Cajus Sulpitius, der ungern zum Treffen zu bringen, eine zweifelhafte Schlacht hält; der Ritter Sultz aber erhält wider den Fabius einen herrlichen Sieg, und im folgenden Jahre wird auch Popilius Lenas geſchlagen, und weil ſich die Deutſchen mit den Tarqviniern wegen der Beute verunwilligen, ziehen ſie nach Hauſe. 42. Der vom Herzog Ludwig den Tiburtinern zu Hülfe geſchickte Ritter Erdmann greiſet den auf einem Berge ſich verſchanzten Popilius Lenas vergebens an, bekömmt aber daher den Nahmen Harteck, ſchläget die bey Tarentum ausgeſtiegene Griechiſche See-Räuber, und ziehet dadurch die Lateiner an ſich und von den Römern ab. 43. Der Römiſche Bürger-Meiſter Camillus verſtecket ſich in die Pomptiniſche Sümpfe, und ſuchet die zum ſchlagen eyfrige Deutſchen zu einem unvernünfftigen Treffen zu verleiten; und da beyde Heere am Fluſſe Amaſen liegen, will ein altes Weib mit ihrer Zauberey die Deutſchen furchtſam machen. 44. Der Deutſche Heer-Führer Leuchtenberg verlachet zwar dieſe abergläubiſche Blendungen, jedoch, als Udalrich mit dem Marcus Valerius im Zwey-Kampfe begriffen, hacket ein Rabe jenem die Augen aus, daß er von dieſem erleget wird, zwey Hermundurer verfolgen ihn hierauf, über welchem Scharmützel beyde Heere zum Treffen kommen, welches mit zweifelhafftem Glücke gehalten wird. 45. Beyde Heere ziehen hierauf aus einander und wird ein ſtillſchweigender Stillſtand der Waffen beliebt, der durch den fried-liebenden Herzog Alarich, des Ludwigs Nachfolger, unterhalten wird. 46. Die Allemänner breiten ſich am Adriatiſchen und Illyriſchen Meere aus, ſpringen dem Sarmatiſchen Könige Athea wider König Philipp in Macedonien bey, der ihrer hernach ſelbſt zehntauſend in Dienſte nimmt. 47. Den Allemännern ſind Alexanders verdächtig, daher ſie ihn durch eine Geſandtſchafft vom Kriege wider die Geten abmahnen, den Iſter zu ſeiner Grentze ſetzen, und Bündniß mit ihm machen. 48. Schlagen nachher ſeinen Statthalter in Pontus und Thracien den Zopyrion. Der Deutſchen abermahlige Geſandtſchafft an den Alexander, als er aus Indien nach Babylon zurück kam. 49. Lob der weiſſen Farbe, und daß Schönheit niemanden beſſer, als Fürſten und Geſandten anſtehe. 50. Weil den Deutſchen bey dem Einzuge die vierte Stelle eingeräumet werden ſoll, ſprengen ſie in den Phrat, und erhalten dadurch mit des Alexanders Genehmhaltung den erſten Rang. 51. Klugheit eines Geſandten, in Beobachtung des Ranges und Vorzugs. 52. Der Deutſchen Geſandten Klugheit und Tapferkeit. 53. Die Deutſchen werden von Alexander wehrt gehalten, beklagen ſeinen und ſeines Sohnes Hercules meuchel-mörderiſchen Tod, gehen daher nebſt dem Polyperchon wider Caſſandern zu Felde, und laſſen nach Caſſanders Tode den gefangnen Lyſimachus ohne Löſe-Geld los. 54. Wie ihr Glücks-Stern in Griechenland aufgehet, ſo gehet derſelbe in Italien unter. Die Urſache war, daß die Semnoner ſich von den Römern einſchläfen lieſſen. Die Gelegenheit aber dazu gab ein neuer Einfall der Marſen in Italien, welche ſich um den Fuciniſchen See feſte ſetzten. Mit dieſen und denen Campaniern geräth Herennius, der Samniter Fürſt, deſſen Tochter Siegfried, der Semnoner Herzog geheyrathet hatte, in Streit. Die Campanier erkauffen die Römer zum Friedens-Bruche wider die Samniter. 55. Pontius, des Herennius Sohn und Siegfried locken durch eine Kriegs-Liſt das Römiſche Heer in die Engen des Caudiniſchen Gebürges, allwo es die Waffen und Kleider abzulegen, und halb-nackt unter einem Joche durchzugehen und den ihm vorgeſchriebenen Frieden anzunehmen gezwungen wird. 56. Der Römiſche Rath aber will den Frieden nicht genehm halten, ſondern Papirius ſchlägt den Pontius, und treibt ihn nebſt andern Gefangenen durchs Joch. Die Semnoner und Samniter ziehen auch die Hetrurier und Umbrier in ihr Bündniß, daher zu Rom faſt alles in Waffen muß. 57. Herzog Clodomar greiffet den Scipio in ſeinem Läger an, und ſchläget ihn aufs Haupt. 58. Die Bürger-Meiſter Fabius und Decius fallen in der Semnoner Gebiete ein, und da Clodomar ihnen mit den Samnitern folget, kömmt es zum Treffen, worinnen die Römer verzweifelt fechten, von der Deutſchen Sichel-Wagen aber in Unordnung gebracht werden. Worauf ſich Decius für ſein Heer aufopfert, dadurch den Deutſchen der Muth entfällt und den Römern wächſet, welche denn auch einen blutigen Sieg erhalten. 59. Herzog Wittekind macht mit den Römern Friede, doch ſo, daß er, wenn ſie den Krieg wider die Samniter fortſetzten, dieſen zehntauſend zu Hülfe ſchicken wolte. Graf Eichelberg dringet durch Hülfe eines Nebels ins Römiſche Lager, und bemächtiget ſich der Kriegs-Gelder. Die Samniter belägern Luceria, ſchlagen ſieben tauſend Römer, werden aber folgenden Tag mit Verluſt zurück getrieben. 60. Das Jahr drauf bleiben dreißig tauſend Samniter und darunter auch der tapfere Eichelberg in dem Treffen bey Aqvilonia wider den Papirius. Fabius ſieget auch, Pontius wird zu Rom hingerichtet, und die Samniter die fremden Bündniſſe abzuſchwören gezwungen. 61. Die Römer ſchicken den denen Deutſchen verhaſſeten Junius zu ihnen, der aber durch ſeine hitzige Reden den Britomar dergeſtalt entrüſtet, daß er das Römiſche Bündniß zerreißt, und der Geſandte von ſeiner Leibwache getödtet wird. 62. Geſandten ſind nach dem Völcker-Recht unverletzlich, ſollen aber durch freundliche Beſcheidenheit die herbeſten Befehle verzuckern; Daher müſſen ſie demjenigen, an den ſie abgefertiget werden, nicht verhaßt ſeyn. 63. Dolabella ſchläget die Semnoner, und verheeret Umbrien; der gefangene Britomar wird alle Tage als ein Knecht geprügelt. 64. Herzog Hartmann, des Britomar Bruder erobert Aretium, ſein Volck übet an dieſer Stadt ihre Rache aus; er erleget durch eine Krieges-

Liſt den zum Entſatz ankommenden Cäcilius in einer blutigen Schlacht, und erhält den Nahmen Anhalt. 65. Herzog Anhalt bringet alle Deutſche Fürſten auf wider die ſich in gute Verfaſſung ſetzende Römer, und will gegen Rom anrücken. 66. Er hält mit dem Domitius bey Polimartium ein zweifelhafftes, bey dem Vadimoniſchen See aber unglückliches Treffen, muß Umbrien und Hetrurien den Römern überlaſſen, und ſich mit der Gegend zwiſchen Rubico und Utis begnügen. 67. Des Cambaules herrliche Siege und Beute in Myſien und Thracien. Belgius erhält von Arſinoen, der Königin in Pontus und Thracien, eine Geſandtſchafft, und wirbet ſowohl bey ihr ſelbſt, als auch ihrem Bruder Ptolemäus um ſie. 68. Ptolemäus widerräth beyden dieſe Vermählung, und will ſelbſt ſeine eigne Schweſter heyrathen. 69. Deſſen Geſandter ſuchet wider der Arſinoe Sohn, den jungen Ptolemäus zu erweiſen, daß die Heyrathen der Geſchwiſter unverboten, und erbietet ſich, daß ſein Herr ſchwören wolle, er habe ſeine Vettern nur deßhalb bekrieget, daß er ihnen ihr abgenommenes väterliche Erb-Reich wieder geben und ſie ihm dadurch verbinden könne. 70. Nach abgelegtem Eide, wird ihr Beylager zu Epidamnus vollzogen; der junge Ptolemäus aber flüchtet ſich zum Könige Belgius. 71. Arſinoe reiſet nach Caſſandrea, und ladet ihren Gemahl Ptolemäus dahin, welcher aber ihre Kinder ermorden und ſie ins Elend nach Samothracien verweiſen läſſet. 72. Belgius fertiget an dieſen Wüterich eine Geſandtſchafft ab, und will, er ſolle dem jungen Ptolemäus Caſſandrea abtreten, die er aber hochmüthig abweiſet. Daher er von jenem bekrieget, bey Edeſſa geſchlagen, und unter den Verwundeten gefunden, und ihm der Kopf abgeſchlagen wird. 73. Meleager und Antipater werden verjagt, und der junge Ptolemäus wird König in Macedonien. Soſthenes will ihm die königliche Würde ſtreitig machen, wird aber vom Brennus erlegt. 74. Dieſer bekrieget hierauf die Griechen, welche ſich in gute Verfaſſung und an dem Fluß Sperchius ſetzen, durch den der Ritter Unverzagt mit zehntauſend Deutſchen ſchwimmet. 75. Brennus bricht mit vieler Mühe durch die Thermopylen. 76. Ob er ein Gottes-Verächter und Kirchen-Räuber geweſen? und woher dieſes Gedichte entſtanden? 77. Sonnen- und Monden-Finſterniſſe haben viel tapfere Kriegs-Leute furchtſam gemacht, weil man entweder ihre wahre Urſache nicht gewuſt, oder ſie dem Pöbel mit Fleiß verborgen. 78. Dieſe Wiſſenſchafft hat vielen zu groſſem Glücke gedienet. 79. Die nach des Brennus und Belgius Tode erfolgte Unruhe: Antigonus ziehet Macedonien an ſich; des Belgius Sohn, Commontor, aber halb Pannonien, ein Stück von Dacien, Myſien und Thracien. 80. Brennus verläſſet ſeinem Sohne Hunn Pannonien, dem Leonor und Luthar aber ſeine zwey beſten Sebeln, ſich ſelbſten ein Erb-Theil damit zu erwerben. Verrätherey wider den Hunn wird durch des vornehmſten Verräthers Sinadat Gemahlin entdecket und beſtraffet. 81. Ob die Liebe des Vaterlandes der ehelichen vorzuziehen ſey? 82. Ob eine Frau berechtiget ſey, ihren wider das Vaterland ſich vergreiffenden Mann zu verrathen? 83. Der Scordisker Fürſt Theſſalor fliehet zum Antigonus; dieſer locket durch ſeinen den Geſandten des Hunn gezeigten Reichthum die Fürſten Leonor und Luthar in ſein Land. Der Tectoſager Glück zur See. 84. Pyrrhus, der Epiroter König überziehet den Antigonus mit Krieg, und ſchläget denſelben, weil ſeine Deutſchen wider ihre Landes-Leute in Pyrrhus Heere nicht fechten wollen; Macedonien und Theſſalien ergiebt ſich ihm, er kömmet bald mit ſeinem ſtreitbaren Sohn Ptolemäus um. 85. Der gegen die Deutſchen undanckbare Antigonus wird von dem Alexander ſeines Reichs und Lebens beraubet; dieſen jaget Demetrius wieder aus Macedonien und Epirus, die Deutſchen aber ſetzen ihn wieder in ſein Erb-Reich ein. 86. Die Fürſten Leonor und Luthar werden von dem Könige in Bithynien Nicomedes wider ſeine aufrühriſche Unterthanen zu Hülfe geruffen, und ſtifften das Reich Galatien. 87. Blutiger Krieg zwiſchen dem Könige in Syrien Seleucus und dem Egyptiſchen Ptolemäus. Die Galater verhelfen dem Antiochus zur Syriſchen Krone. 88. Des Zela, Königs in Bithynien, ſchändliche Liſt gegen den Fürſten Luthar bringet ihn ums Leben. 89. Eumenes König zu Pergamus überfällt die Syrer und Galater. Ptolemäus ruffet wider den König in Cyrene, Magas, die Deutſchen zu Hülfe, und läſt ſie auf einem wüſten Eylande erhungern. 90. Der Römer Eiferſucht gegen die anwachſende Macht der Ausländer und ſonderlich der Carthaginienſer. Wird durch Aberglauben unterſtützet, und ziehet den König Hiero zu Syracus an ſich. 91. Die Carthaginienſer ziehen viel Deutſche in ihre Kriegs-Dienſte und ſchicken ſie in die vieler Seltſamkeiten wegen berühmte Stadt Agrigent. 92. Der Deutſchen in der harten Belagerung dieſer Stadt bezeigte Tapferkeit wird vom Hanno ſchlecht belohnet. 93. Xantippus erhält durch der Deutſchen Tapferkeit einen herrlichen Sieg wider den Attilius Regulus, und führet ihn nach Carthago zum Sieges-Gepränge, woſelbſt er vor Betrübniß ſtirbet. 94. Undanckbarkeit der Carthaginienſer gegen den um ſie wohl verdienten Xantippus. 95. Der Deutſchen zu Lilybeum bewieſene Treue und Redligkeit. 96. Strabo, ein ſcharfſichtiger Marckmann, verſichert die Belägerten ankommender Hülfe. Himilco zündet nach der Erfindung eines Semnoniſchen Edelmannes der Römer erhöhete Thürne an. 97. Die Frieſen halten ſich bey Drepanum tapfer. Denen ins enge gebrachten Römern machet Aberglaube wieder ein Hertz, zernichten die feindliche Flotte und bekommen im Friede das fruchtbare Sicilien zur Ausbeute. 98. Des Fürſten Narvas Geſchlecht. 99. Des Agtſteines Vaterland, Wachsthum, Eigenſchafften und Würckung; ingleichen von dem Urſprunge des Ambra. 100. Narvas kömmet nach Carthago zu der Zeit, als dieſe Stadt von dem Agathocles bedränget wird. 101. Hypſicratea, des Bomilcars Gemahlin, will den jungen Fürſten Narvas ſtatt ihres einzigen Sohnes dem Saturnus opfern; wovon ihn aber ſeine tapfere Entſchlieſſung befreyet. 102. Agathocles ſtillet den Aufſtand ſeines Heeres. Der Stadt Carthago ſich täglich vergröſſerndes Elend. 103. Bomilcars unglücklicher Anſchlag, ſich zum Herrn von Carthago zu machen, bringet ihn ans Kreutz. 104. Des Agathocles Untreu und Meuchelmord an dem König von Cyrene Aphellas. 105. Fürſt Narvas verſetzet dem hochmüthigen Feinde einen glücklichen Streich und ſchläget den Eumachus. Carthago wird des Agathocles und der Sicilianer entlediget. 106. Fürſt Narvas wird von den Numidiern und Mohren gefangen, und denen göttlich verehrten Affen zu Meroe zum Schlacht-Opfer verurtheilet. 107. Seine unglückliche Flucht und Erhaltung durch Hülfe der königlichen Tochter Andraſte, und derer Affen ſelbſt-eigene Aufreibung. 108. Ergamenes giebt dem Fürſten Narvas ſeine Freyheit und ſchlachtet die ſich dawider ſperrende Prieſter ab. 109. Fürſt Narvas errettet auf einer Elephanten-Jagd dem König Ergamenes und deſſen Tochter das Leben, und erwirbet ſich dadurch die Adraſte zur Gemahlin, und das Königreich der Maſſeſyler. 110. Er wird zum Prieſter des Perſeus und der Andromeda zu Mulucha erkläret. 111. Errettet ſeine geliebte Adraſte aus den Händen der geilen Prieſter der Derceto, denen ſie nach Landes-Gebrauch ihre Jungfrauſchafft wiedmen ſolte; ſtillet den deßwegen entſtandenen Aufruhr und verſchafft, daß durch ein Reichs-Geſetze dieſe unzüchtige Gewohnheit abgeſchaffet wird. 112. Narvas erzeuget mit ſeiner Gemahlin drey Söhne. 113. Der älteſte unter ihnen Narvas gehet jung in Carthaginienſiſche Kriegs-Dienſte in Sicilien, verliebt ſich in des Amilcar Barcas Tochter Sophonisbe; hat den Heer-Führer der Celten Autaritus zum Neben-Buhler. Geſcon, Statthalter zu Lilybeum ſchicket die Hülfs-Völcker auf erfolgtem Frieden nach Africa. 114. Geſcon wirbet um die Sophonisbe; Narvas und Autaritus bringen ihr fürſtliches Herkommen bey. 115. Beyde letztere werden von den aufrühriſchen Hülfs-Völckern zu Anführern erwehlet, und nachdem ſie ſolches ausgeſchlagen, übernehmen Mathos und Spendius die Anführung. Geſcon ſoll ſie beſtillen, und wird vom Narvas aus Lebens-Gefahr befreyet. 116. Carthago wird von ihnen eingeſchloſſen, Hanno in zwey Schlachten erleget. Autaritus läſſet dem neuen Feldherrn Amilcar antragen, daß er ſich mit ſeiner Mannſchafft zu ihm ſchlagen wolle, wenn er ihm ſeine Tochter vermählen würde; weil dieſer es aber nicht annehmen will, wird Geſcon nebſt andern hingerichtet; und fället auf des Autaritus und Spendius Anſtifften die Beſatzung Sardiniens von den Carthaginienſern ab. 117. Narvas gehet mit ſeinen Numidiern zum Amilcar über; deſſen Anrede an den Amilcar, worauf dieſer jenem die Sophonisbe verſpricht. 118. Die glücklichen Unternehmungen werden durch des Amilcars und Hanno Zwietracht unterbrochen, Utica und Hippacrita fällt ab, und Carthago wird aufs neue belägert. Als aber Hannibal ſtatt des Hanno dem Amilcar zugegeben wird, ergiebt ſich Autaritus und Spendius an den Amilcar, welcher ſie vor Tunis kreutziget, welche aber Mathos durch Kreutzigung des Hannibals rächet, dieſer wird darauf geſchlagen, gefangen und mit glüenden Zangen zerriſſen; Narvas aber mit der Sophonisbe vermählet, welcher doch bald ſtirbet. 119. Publius Valerius überfällt die Semnoner, Gracchus die Ligurier, die Römer bringen Sardinien und Corſica unter ihre Gewalt, befehlen den

Semno

Semnonern, Celten und Bojen, Italien zu räumen. 120. Weil ſich dieſe nun nicht darzu verſtehen wollen, verbinden ſich die Semnoner mit den Bojen und Liguriern, jener Herzog Ates wird durch König Galatus mit zwölf tauſend Bojen und zwanzig tauſend Allemännern verſtärcket, und treibet die Römer aus ſeinem Gebiete. Die Römer bereden die Bojen, die Semnoner hätten die Allemänner nur dazu beruffen, daß ſie der Boien fruchtbares Land einnehmen ſolten; darüber kommt Ates und Galatus ums Leben, dieſe drey Völcker gerathen einander in die Haare, und die Römer fiſchen im Trüben. 121. Die Römer thun denen Deutſchen vieles Unrecht fürchten ſich doch vor ihnen wegen einer Sibylliniſchen Weiſſagung. 112. Der Römer groſſe Kriegs-Macht, damit ſie die Deutſchen aus Italien verjagen wollen, welche aber von den Allemännern und Catten anſehnliche Hülfe kriegen, in Hetrurien gehen, das Römiſche Heer ſchlagen, und groſſe Beute machen. 123. Die Deutſchen wollen ihre Beute in Sicherheit bringen, gerathen aber dadurch zwiſchen die zwey Heere der beyden Bürger-Meiſter Lucius Emilius und Cajus Attilius, werden daher wider die nochmahl ſo ſtarcken Feinde eine Schlacht zu wagen gezwungen, darinnen König Concoletan den Cajus erlegt, aber endlich gefangen wird. 124. Aneroeſt tödtet den Fulvius Flaccus, muß ſich aber doch mit drey tauſend Mann durchſchlagen, und wider die ihn verfolgende Römer nochmahls ein blutiges Gefechte halten, worinnen er ſich ſelbſt die Gurgel abſchneidet, um dem Feinde nicht lebendig in die Hände zu gerathen. 125. Vermeſſene Gelübde haben mehrentheils einen unglücklichen Ausgang. 126. Nachdem ſich die Römer der Furcht vor den Deutſchen entlediget, bringen ſie die Boien vollends unter ihre Bothmäßigkeit. 127. Von dem Uberfalle derer Inſubrier aber werden ſie durch einige Wunder-Zeichen abgehalten. 128. Furius beredet den Flaminius, daß er den gemachten Stillſtand brechen, und mit den Inſubriern ſchlagen, auch des Rathes Briefe, die alle Feindſeligkeiten verboten, vor der Schlacht, worinnen die Deutſchen einbüſſen, nicht eröffnen ſolte. 129. Der Deutſchen erſchreckliche Geſtalt und verachteter Zierrath im Kriege, dabey iedoch die Fürſten und der Adel den kriegeriſchen Aufputz nicht verwerfen. 130. Der von den Inſubriern erwählte Herzog Viridomar zwinget die Römer zum Frieden, darinnen ſie ihnen alles auf beyden Seiten des Po bis an Acerra überlaſſen. 131. Marcus Marcellus aber überfället ohne einige Kriegs-Ankündigung die Inſubrier, und belagert Acerra, von welcher ihn aber Viridomar durch Belägerung Claſtidium abziehet. 132. Jener lehnet den von dieſem angebotenen Zwey-Kampf liſtig ab, welchen aber Klodomir glücklich verfolget, und den Viridomar tödtet. 133. Worauf die ohne Haupt ſeyende Deutſchen den Römern den Sieg und die Städte Acerra und Meyland überlaſſen müſſen, die Gäſaten ſich wieder nach Deutſchland wenden, Marcellus aber das unverdiente Lob davon träget, er habe den Viridomar eigenhändig erleget. 134. Das allgemeine Heil auf die Spitze eines Degens zu ſetzen, iſt einem Kriegs-Haupte nicht minder zu verargen, als verdammlich. 135. Der Deutſchen Glücks-Stern in Italien gehet unter. 136. Der Stadt Carthago Macht und Anſehen ſtehet mit der Römer ihrem bald in gleicher, bald in ungleicher Wage. 137. Des Amilcars und ſeiner Gemahlin Arimene Todt-Feindſchaft gegen die Römer. 138. Amilcar läſſet ſeinen neunjährigen Sohn Hannibal ſchwören, er wolle als der Römer Todt-Feind leben und ſterben, nimmet ihn darauf mit ſich in Krieg, und büſſet ſein Leben ein. 139. Asdrubal kömmet an ſeine Stelle, erbauet Neu-Carthago, will aber mit den Römern nicht brechen, und wird hinterliſtiger Weiſe umgebracht. 140. Der junge Hannibal wird zum Haupt des Carthaginienſiſchen Heeres verordnet, vermählet ſich mit des Deutſchen Königs Klodomirs Tochter Chlotildis. Seine Klugheit und erſtes Krieges-Glück. 141. Seine Vorſtellungen zu Carthago mit den Römern zu brechen. Er gehet über den Fluß Iberus, belagert und erobert die Stadt Sagunt. 142. Der Römiſchen Geſandten hochmüthiges Anſinnen an den Rath zu Carthago, und deſſen großmüthige Antwort. 143. Hannibal unterwirfet ſich Spanien in kurtzer Zeit, und wird von den Deutſchen zum Einbruch in Italien beredet. 144. Die Deutſchen in Italien fallen, auf erhaltene Nachricht, daß Hannibal die Alpen überſteigen wolle, die Römer an. 145. Die Maßilier und Gallier wollen dem Hannibal die Uberfahrt über den Fluß Rhodan verwehren. 146. Hannibal entſcheidet den Streit zweyer Allobrogiſchen fürſtlichen Brüder, und bricht durch die beſetzten Päſſe des Alp-Gebirges durch. 147. Opfert auf dem höchſten Penniniſchen Gipfel, und ſetzet dem Pennus das Bild des Ammoniſchen

Jwiters gegen über. 148. Sein beſchwerlicher Zug über die Alpen. 149. Schläget den Bürgermeiſter Publius Cornelius Scipio. 150. Albert ein Deutſcher Fürſt gehet mit ſeinen Leuten von den Römern zu dem Hannibal über. Hält eine glückliche Schlacht wider den Tiberius Sempronius am Fluſſe Trebia. 151. Hannibal dringet durch das Penniniſche Gebürge. 152. Schläget den Bürger-Meiſter Flaminius an dem Thraſimeniſchen See. 153. Beydes Furcht als auch Tapferkeit ſind manchmal fühllos. 154. Verluſt der Römer und des Hannibals in dieſer Schlacht. 155. Maharbal tödtet vier tauſend Römiſche Reuter. Hannibal gehet über die Tiber und machet überall Beute. 156. Qvintus Fabius Maximus will ſich mit dem Hannibal in keine Schlacht einlaſſen. 157. Minucius krieget eine wichtige Schlappe. 158. Niederlage der Römer bey Canna am Fluſſe Aufidus. 159. Hannibal weiß ſich ſeines Sieges nicht zu gebrauchen. 160. Menge derer den erſchlagenen Römern abgezogenen Ringe. Deutſche eifern mit den Mohren, daß dieſe ſich den Ruhm allein zueignen. 161. Die Bojen erhalten aus Deutſchland neue Hülfe. Poſtumius wird in dem Littamiſchen Walde geſchlagen und erſchlagen. 162. Hannibal gehet in Campanien, und ſchlieſſet mit dem Könige Philip in Macedonien ein Bündniß. 163. Ob Hannibal aus einem Kriegs-Fehler, oder das Heft nicht aus den Händen zu geben, nicht auf Rom los gegangen? 164. Wolluſt verdirbet die gröſten Kriegs-Helden. 165. Der Agathoclea bezaubernde Liebe bringet ihren Buhlen den König Ptolemäus Philopator ums Leben; den Hannibal in Haß: 166. Giebt bey ihm eine Kuplerin ab, wodurch Hannibal in Lebens-Gefahr geräth. 167. Calavius will den Hannibal umbringen, wird aber durch ſeines Vaters Perolla Vorſtellungen von dieſem Vorſatz abgebracht. 168. Hannibals Glücks-Topf. 169. Deſſen angeſtelleter Götter-Aufzug. 170. Blutiges Ende ſeiner Garten-Luſt. 171. Agathoclea richtet des Hannibals Gemahlin Chlotildis mit Gift hin. 172. Chlotildens Unſchuld wird entdecket. 173. Grauſames Blut-Urthel an der boshafften Agathoclea vollzogen. 174. Viehiſcher Liebe betrübtes Ende. 175. Der Römer groſſe Kriegs-Zurüſtung und Geſandtſchaft an die Deutſchen Fürſten, auch Siege wider ihre Feinde. 176. Scipio bemächtiget ſich gantz Hiſpanien; ſchicket die gefangene ſchöne Braut des Allucius demſelben unberührt wieder zu. 177. Die Römer erobern Tarent, und belagern Capua; Hannibal gehet vor Rom, getrauet ſich aber ſolches nicht anzugreiffen. 178. Asdrubal, Hannibals Bruder, kömmt aus Hiſpanien glücklich in Jtalien, wird aber vom Claudius Tiberius geſchlagen, und bleibet in der Schlacht. 179. Hannibal beweinet ſeines Bruders Tod und den bevorſtehenden Untergang der Stadt Carthago. 180. Reichhold ein Cattiſcher Fürſt, tröſtet und ermuntert den höchſt-bekümmerten und ſchwermüthigen Hannibal. 181. Syphax ſchläget ſich zu den Römern; 182. wird von dem Maſaniſſa geſchlagen. Maßiva, des Maſaniſſa Schweſter Sohn, wird vom Scipio gefangen, und wohl beſchenckt in Freyheit geſtellet. Staats-Fehler der Römer und Carthaginienſer. 183. Scipio und Asdrubal kommen nach Cirtha, den Syphax auf ihre Seite zu ziehen; da denn der erſte durch ſeine Freundlichkeit erhält, daß Syphax ein Bündniß mit ihm ſchlieſſet. 184. Der herrſchſüchtige Mezetul räumet des Maſaniſſa Vettern aus dem Wege, und ſetzet dem von den Ständen zum König ernennten Maſaniſſa den Lacumaces entgegen, muß aber nebſt dieſem landflüchtig werden. 185. Maſaniſſa wird vom Syphax geſchlagen und ſeines Reiches entſetzet, lebet vom Raube und geräth in Waſſers-Gefahr: 186. Kömmt wieder in ſein Reich, wird abermals geſchlagen, entrinnet zu den Garamanten, kömmt zum Scipio vor Utica, ſchläget den Syphax, bekömmt ihn gefangen, und zwinget die Sophonisben zur Ubergabe der Stadt Cirtha. Scipio belagert Carthago, und beſieget den Hannibal. 187. Machet mit der Stadt Carthago Friede. 188. Hannibal und Scipio haben ihren Krieges-Ruhm gröſtentheils der Deutſchen Tapferkeit zuzuſchreiben: 189. Jedoch behält das Haupt den Vorzug vor allen andern Gliedern. 190. Die Tugend der Römer iſt in dieſem Puniſchen Kriege am höchſten kommen. 191. Staats-Fehler der Carthaginienſer. 192. Vergleichung des Hannibals und des Scipio, als zweyer groſſen Helden, nach ihrer Kriegs-Erfahrenheit; 193. nach dem Neide und Undancke der Jhrigen; 194. nach andern Tugenden. 195. Adgandeſter bewundert bey Vollführung der Deutſchen Geſchichte das Verhängniß. 196. Die Römer beſiegen Macedonien, Thebe, Euböa und Sparta.

Die vom Amilcar wider die Römer aufgebrachten Inſubrier, Bojen, Cenomänner und Ligurier äſchern Placentz ein und belagern Cremona. Amilcar, ſein Sohn und drey Deutſche Fürſten kommen um. 197. Corolam und ſein Bruder Ehrenfried fechten für der Bojen Freyheit wider die Römer. 198. Dorulach, der Boiſchen Fürſten Schweſter Sohn, kommet den Inſubriern zu Hülfe. Bojorich und Dorulach beſtürmen des Sempronius Lager; 199. werden durch eine Krieges-Liſt zum Abzuge verleitet, und erlegen fünf tauſend Römer. 200. Die furchtſamen und gegen den Hannibal undanckbaren Carthaginienſer berichten nach Rom, daß derſelbe den Antiochus wider die Römer aufzubringen trachte. 201. Des Antiochus groſſen Kräfte machen mehr Geſchrey, als Werckes. Scipio macht den Hannibal bey ihm verdächtig. 202. Fürſt Corolam und Bojorich ſchlieſſen den Minutius zu Piſa ein; Ehrenfried und Dorulach halten mit dem Cornelius Merula eine blutige Schlacht. 203. Die Deutſchen halten den Lucius Quintius gleichſam im Sacke. 204. Micipſa, des Maſaniſſa Sohn, hilft ihm aus ſeiner Falle. 205. Bojorich ſtirbet vor Kummer. Dorulach wird nach Deutſchland beruffen; wannenhero Corolam und Ehrenfried mit den Römern Friede machen. 206. Antiochus wird aus Griechenland verjaget. Minutius fället in Ligurien ein; Scipio erleget fünf und zwanzig tauſend Bojen. 207. Antiochus wird zu Waſſer und Lande geſchlagen, und ſchlieſſet einen ſchimpflichen Frieden. 208. Der Deutſchen in Aſien Zuſtand. 209. Ihre Bedrängung von dem Attalus und Philip König in Macedonien. 210. Die Deutſchen in Galatien ſind gleichſam die Zungen in der Wagſchale zwiſchen dem Attalus und dem Bithyniſchen Pruſias. 211. Ihr Anſehen in Syrien bey dem Antiochus, welcher ſeine Tochter Arſinoe dem Deutſchen Könige Mendis vermählet. 212. Dieſer gehet mit ſeinen Deutſchen von dem weibiſchen Antiochus aus Griechenland wieder in Aſien. 213. Der Deutſchen Tapfferkeit in der Schlacht in den Thyatireniſchen Feldern. 214. Manlius bekrieget die Toliſtobogier, Tectoſager und Trocmier, die drey vornehmſten Völcker der Deutſchen in Aſien. 215. Die Toliſtobogier werden geſchlagen. Die gefangene Königin Chiomara, des Orgiago Gemahlin, rächet ſich an ihren Ehren-Schänder Helvius. 216. Dieſe iſt der Lucretia weit vorzuziehen. 217. Lob der Treue und Glaubens. 218. Ob man einem Räuber Treue und Glauben zu halten ſchuldig ſey? 219. Ob ein mit Gewalt abgedrungenes Verſprechen müſſe erfüllet werden? An Treue und Glauben übertrifft kein Volck die Deutſchen. 220. Ob ein Fürſt die Wahrheit verſchweigen dürffe? 221. In wie weit Gelübde und Verſprechen binden? 222. Weit hergeholte und betriegliche Auslegungen der Angelöbniſſe ſind nicht erlaubet. 223. Die Römer verfahren argliſtig in Erfüllung ihrer Zuſage. Die Tectoſager machen Frieden mit den Römern. 224. Neues Bündniß wider die Römer zerreiſſet ſich theils durch Furcht, theils durch Beſtechung der Bundsgenoſſen. Hannibal richtet ſich ſelbſt mit Giffte hin. 225. Die Britinaten, Apuaner werden von den Römern bezwungen, und den Cenomännern die Waffen abgenommen, die Apuaner ſind glücklich; die Alemänner ſetzen ſich in Italien feſte. 226. Perſes, König in Macedonien, hat zwar Macht genug, ſich Griechenlandes zu bemeiſtern und den Römern einen Streich anzubringen, verſäumet aber Zeit und Gelegenheit. 227. Des Perſes glücklichen Waffen getrauet ſich Licinius nicht unter Augen zu gehen. 228. Perſes läſſet auf Anrathen des Evanders vom Treffen abblaſen, da er den Sieg ſchon in Händen hat. 229. Leidet eine Niederlage und weichet aus Zagheit in Macedonien. Seine Bundsgenoſſen König Cotys in Thracien muß ſeinem eignen Feuer zueilen; Gözonor aber, ein Galatiſcher Herzog vor Verdruß nach Hauſe kehren. 230. König Cincibil wird von den Römern durch Geſchencke befriediget. 231. Des Appius Claudius Niederlage von den Scordiskiſchen Deutſchen bey Uſcana. 232. Cotys erobert das verlohrne in Thracien wieder. Perſes erobert Uſcana und Oeneum, läſſet ſich aber den Geitz die Hände binden, den König Gentius in ſein Bündniß zu ziehen. 233. Dieſer nimmt die Römiſchen Geſandten in Verhafft. 234. Des Perſes Flucht nach Pella. 235. Eumenes ſondert ſich von dem Römiſchen Heere ab. Perſes erholet ſich wieder. 236. Perſes ſchlieſſet mit dem Gentius einen Schein-Bund, ſein Geitz verſchläget ſich der anſehnlichen Hülfe des Quadiſchen Königs Clondich. 237. Nachdem Perſes durch ſeine Grauſamkeit der Deutſchen Hülfe eingebüſſet, wird er vom

Emilius Paulus aufs Haupt geſchlagen, und fliehet gantz verzagt nach Pella, von dar nach Amphipolis und endlich in Samothracien; muß ſich dem Octavius ergeben, und wird zu Rom im Siegsgepränge aufgeführet. 238. Gleiches Trauerſpiel wird dem Könige Gentius von dem Anicius geſpielet. 239. Die Ardieer, Palarier, Gapoder und Segeſtaner werden von den Römern übermannet. Delmin wird erobert; Die Rhodier geſchrecket, und viele andere Völcker beten die Römiſche Herrſchafft an. 240. Pruſias macht an die Deutſchen vergebliche Anſprüche; dieſe bekriegen den Eumenes. 241. Eumenes ſuchet zu Rom umſonſt Hülfe wider die Deutſchen; dieſe werden dagegen für ein freyes Volck und Römiſche Bunds-Genoſſen erkläret. 242. Pruſias befreundet ſich mit den Deutſchen. 243. Eumenes ſtirbt, ſein Nachfolger Attalus bittet die Römer um Schutz wider die Deutſchen und den Pruſias. 244. Pruſias will ſeinen Sohn Nicomedes ermorden, welcher ihn aber überwindet und in jene Welt ſchicket. 245. Die Deutſchen behaupten bey denen Veränderungen in Syrien ihr Anſehn. 246. Die in Ligurien zeither ſtille gelegenen Deutſchen wachen wider die Römer auf; 247. Der Krieg wird mit zweifelhafftem Glücke geführet. 248. Sie werden von dem Römiſchen Rathe in ihre Freyheit verſetzet. 249. Gerathen der Maßilier wegen abermahls an die Römer. 250. Werden endlich durch allerhand liſtige Räncke der Römer und die Wollüſte Italiens eingeſchläfert. 251. Rom ſtifftet nicht nur aufs neue durch den Maſaniſſa einen Krieg wider Carthago an, ſondern der Rath daſelbſt machet auch den einhelligen Schluß, daß die Stadt Carthago müſſe vertilget werden. 252. Carthago wird mit allen erſinnlichen Friedens-Vorſchlägen abgewieſen, belagert, durch der Deutſchen Tapferkeit hartnäckigt vertheidiget, endlich aber vom Scipio erobert und zerſtöret. Asdrubals Gemahlin übet ſeines knechtiſchen Bezeigens wegen grauſame Rache an ihren Kindern aus. 253. Carthago ein Wetzſtein der Römiſchen Tapferkeit. 254. Bey Einäſcherung der Stadt Corinth iſt mehr der Römer Unverſtand, als ihre Grauſamkeit zu bejammern. 255. Des Appius ungerechter Uberfall der Salaßier. 256. Viriat, eines Deutſchen Fürſten Olonichs Sohn, wird als ein Kind von den Römern verfolget, von Gemſen geſäuget, und von einem Hirten erzogen. 257. Verwechſelt ſeinen Hirten-Stab mit denen den Römern abgenommenen Waffen. Greiffet die mit Verfolgung der geſchlagenen Luſitanier beſchäfftigte Römer an, und erhält einen herrlichen Sieg. 258. Galba richtet zehn-tauſend Luſitanier hinterliſtig hin. 259. Viriat wird der Luſitanier Obriſter, und ſchläget die Römer aufs Haupt. 260. Die Luſitanier machen ihn zu ihrem Herzoge, welche Würde er durch einen herrlichen Sieg über die Römer einweihet. 261. Richtet auf dem Gipfel des Venus-Gebürges von der Beute ein Siegs-Zeichen auf. Bey dem Opfer kömmet ſeine wahre Ankunft und Geſchlecht an Tag, und wird von den Luſitaniern zu ihrem Fürſten erkläret. 262. Seine Thaten verurſachen zu Rom Schrecken; er beweiſet ſeine Tapferkeit gegen den Fabius. 263. Vermählet ſich mit der Algarbe, eines Celtiſchen Fürſten Tochter. Seine Hochzeit wird ohne alles Gepränge gehalten. 264. Viriat ſchläget den Fabius durch eine Krieges-Liſt; 265. Treibet ihn von Nertobriga und Baccia weg; nöthiget den Pompejus die Belagerungen der Städte Numantia und Termes aufzuheben. 266. Die zum Frieden gezwungene Römer werden eidbrüchig, und muthen den Luſitaniern zu, ſie ſolten alle ihre Waffen aushändigen. 267. Cöpio verhetzet zwey Luſitanier zum Meuchelmord des tapfern Viriats. Sein Nachfolger iſt Fürſt Tautan. 268. Algarbe mit ihren ſtreitbaren Celtiſchen Weibern behauptet durch ihre Tapferkeit die belagerte Stadt Numantia, und entſcheidet zwey um ſie werbende Numantiniſche Fürſten. 269. Algarbe beſchützet Pallantia tapfer. 270. Des Scipio Thaten in Hiſpanien. Numantia machet ſich ſelbſten zum Äſchen-Haufen. 271. Die Römer erſtrecken ihre Kriege über die Alpen durch Befehdung der Saluvier. 272. Der Arverner Reichthum iſt ihnen eine Lock-Speiſe. 273. Eneus Domitius überziehet die Allobroger; 274. wie auch den König der Arverner Bituit. 275. Der Römer Schlacht mit denen Königen Bituit und Hulderich am Berge Cemmenus. Bituit und ſein Sohn Congentiat werden von dem Domitius hinterliſtig gefangen und im Siegs-Gepränge aufgeführet. 276. Die Römer richten am Rhodan wegen Eroberung des Allobrogiſchen Gebietes Ehrenmale auf. 277. Die Stöner und Sarnuter werden unterdrücket, Segeſte unverhofft angefallen, Dalmatien ohne Urſache bekrieget. 278. Die Skordiskiſchen Deutſchen ſind die einige Schutz-Säule derer von den Römern bedrängten Völcker.

279. Die Uberſchwemmung des Cimbriſchen Landes verurſachet die Innwohner, ihnen einen andern Sitz zu ſuchen. 280. Ein Theil derſelben unter dem Herzog Bojorich kommet in Illyricum; ſchläget den Carbo. 281. Bojorich und Brinno erlegen in einer Schlacht dreyſſig tauſend Römer. 282. Teutobach ziehet ſich an das Pyrenäiſche Gebürge, und wird von den Celtiberiern ermahnet, den bedrängten Deutſchen in Italien zu Hülfe zu kommen. 283. Teutobachs Geſandten zu Rom werden mit leeren Worten abgeſpeiſet; 284. Von ihm an dem Silan und ſeinem Heere nachdrücklich gerochen. 285. Bojorich und Teutobach ſchlagen den Caſſius aufs Haupt. 286. Dagegen Marius den Jugurtha und Bocchus beſieget, und Cöpio Toloſa erobert. 287. Des Mallius und Cöpio Zwietracht kömmet den Deutſchen wohl zu ſtatten. Des letzten Niederlage von dem Bojorich. 288. Mallius wird vom Ritter Oldenburg getödtet; ſein Heer ergreifft die Flucht. 289. Des Scaurus Hochmuth wird mit dem Leben beſtraft. 290. Der Tag dieſer von den Cimbern erlittenen Niederlage wird als unglückſelig ins Jahr-Buch zu Rom eingeſchrieben. Marius hält ein Siegs-Gepränge, darinnen er den Jugurtha einführet. 291. Teutobach gehet über das Pyrenäiſche Gebürge, kehret aber bald wieder zurück in Gallien. Sylla erleget den König in Gallien Kopil, und bietet den Marſen ein Stück Landes an, wenn ſie mit den Römern in ein Bündniß treten wolten. 292. Aufſtand der Knechte in Sicilien. 293. Bojorich und Teutobach ziehen ſich an die Alpen. Marius opfert auf dem Berge Beſulus ſeine Tochter Calpurnia. 294. Des Marius Aufforderung zur Schlacht und Zweykampf wird von ihm klüglich abgelehnet. 295. Des Marius Liſt ſein zu ſchlagen begieriges Heer durch losgelaſſene Geyer zur Tapferkeit aufzumuntern. 296. Gefechte der Seinigen und des Feindes ums Waſſer. Der Deutſchen Weiber Herzhaftigkeit am Fluſſe Canus. 297. Blutige Schlacht des Marius mit dem Teutobach, welche den andern Tag mit gröſter Heftigkeit fortgeſetzet wird. 298. Catulus entfliehet mit ſeinem Heere vor dem ankommenden Bojorich. 299. Staats-Fehler des letztern. 300. Marius rücket ihm entgegen. 301. Schlacht-Ordnung des Marius. 302. Hitzige und heftige Schlacht. 303. Fortſetzung derſelben, darinnen Bojorich bleibet. Die flüchtigen Cimbern eilen zu ihrer Wagenburg, und derſelben, nach tapferer Gegenwehr des Cimbriſchen Frauenzimmers, erfolgte Eroberung. 304. Freude zu Rom über dieſem Siege. 305. Die dem Marius zu Ehren angeſtellete Freuden-Bezeigungen. 306. Wo die von Bojorichs Heere übrig gebliebene hingekommen? 307. Merodach begiebt ſich zu den Skordiskiſchen Deutſchen, und thut den Römern groſſen Abbruch. 308. Rom verfället nach dieſem Siege in allerhand Laſter. Urſprung des Italiäniſchen Krieges. 309. Der Saluvier in Gallien Abfall. 310. Die Römer müſſen den Italiäniſchen Bunds-Genoſſen das Römiſche Bürger-Recht ertheilen. 311. Grauſamkeit in dem bürgerlichen Kriege zwiſchen dem Marius und Sylla. 312. Daß bey des Marius Siegen auch Deutſche mit geweſen. 313. Des groſſen Pontiſchen Königs Mithridates Tugend und Großmüthigkeit iſt denen Benachbarten bedencklich, denen Bedrängten erfreulich. Er verknüpfet ſich mit den Deutſchen. 314. Seine Siege und Bezwingung des Cherſoneſiſchen Königs Scilurus; ſeine groſſe Kriegs-Macht zu Waſſer und zu Lande. 315. Seine unter dem Vorwande der Heiligthümer erbauete Feſtungen. 316. Des Marius demſelben gegebene Staats-Lehre. Die Deutſchen machen ſeiner anwachſenden Macht wegen mit den Römern ein Bündniß. 317. Mithridates tödtet den Ariarathes heimtückiſcher Weiſe. 318. Er ſetzet den Cappadociern ſeinen Sohn als König vor. 319. Cappadocier wollen nicht in Freyheit leben, ſondern vielmehr einen König haben. Sylla muß des Mithridates und Tigranes Bewegungen beobachten. 320. Mithridates bemächtiget ſich Bithyniens und Cappadociens. 321 Machet ungemeine Kriegs-Anſtalten die Römer zu bekriegen. 322. Mithridates führet durch ſeine Geſandten zu Rom nachdrückliche Beſchwerde. 323. Er läſt alle in dem Treffen mit dem Nicomedes gefangene Feinde mit Verehrung eines Zehr-Pfenniges los. 324. Seine unzähliche Eroberungen der Städte. 325. Er gewinnet in Aſien mehr durch ſeine Leutſeligkeit, denn durch Waffen. Seine Anrede an ſein Heer. 326. Er nimmet Phrygien und Myſien ohne Verluſt einigen Blutes ein, ingleichen Carien, Lycien, Pamphilien, Lydien und alles bis an Jonien und Epheſus. 327. Er befielet auf einen Tag in ganz Aſien alle Römer zu erſchlagen. 328. Sein umgeſchlagenes Krieges-Glück

durch Aberglauben, Wolluſt und Hochmuth. 329. Seines tapfern Feldherrn Archelaus glückliche Verrichtungen. 330. Sylla erobert Athen und den Hafen Pyräeum. 331. Des Sylla und Archelaus Schlacht, worinnen der letztere den kürtzern ziehet. 332. Des Mithridates Undanck und Grauſamkeit an denen Deutſchen. 333. Sylla ſchläget den Dorylaus. 334. Geſchloſſener Friede zwiſchen dem Sylla und Mithridates. 335. Fimbria entleibet ſich ſelbſt. Sylla ſetzet in Aſien und Griechenland alles in gute Verfaſſung, gehet nach Rom, bewillkommet den jungen Pompejus. 336. Er hält mit den Samnitern und Deutſchen ein hartnäckiges Treffen. 337. Seine Grauſamkeit. Er wird zum ewigen Feldherrn erkläret, und hält wegen des Mithridates ein Siegs-Gepränge. 338. Mithridates bemühet ſich, die Deutſchen wieder auf ſeine Seite zu bringen; tödtet aus falſchen herrſchſüchtigen Wahne ſeinen Sohn, und hält den ſein Land beunruhigenden Murena durch Hülfe der Deutſchen ab. 339. Sylla ziehet dem aus Africa ſiegreich zurück kommenden Pompejus entgegen, nennet ihn den Groſſen, und erlaubet ihm ein Siegs-Gepränge, leget ſeine Ehren-Aemter und Würde ab, und ſtirbet. 340. Der von Rom durch den Sylla verbannete Sertorius wird von den Luſitaniern zu ihrem Heerführer beruffen. 341. Seine tapfere Thaten und Kriege. 342. Wie er den Pompejus und Metellus ins Enge getrieben. 343. Sein Bündniß mit dem Mithridates. 344. Sertorius wird von dem Perpenna meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht. 345. Dejotar thut dem Mithridates groſſen Abbruch. Die vergebliche Belagerung von Cyzicus koſtet den Mithridates über drey hundert tauſend Menſchen. 346. Büſſet viel Schiffe durch Schiffbruch ein, kriegt den Pompejus gefangen, wird geſchlagen; Tigranes will ihn als einen Flüchtigen nicht aufnehmen; ſeine Gemahlin, Schweſter und Kinder bringen ſich ſelbſt um. ſein Sohn Machar machet mit den Römern ein Bündniß. 347. Tigranes wird vom Lucullus aufs Haupt geſchlagen. 348. Mithridates ſieget wider den Triarius. 349. Wird vom Pompejus beſieget. Mithridates zwinget ſeinen undanckbaren Sohn Machar zu eigner Entleibung; und bewirbet ſich um neue Hülfe wider die Römer. 350. Des Pompejus Verrichtungen. 351. Mithridates, des Glückes Stief-Kind, will zu den Deutſchen ziehen; ſein Sohn Pharnaces ſtehet ihm nach Cron und Leben, richtet ſich ſelbſt hin, und wird prächtig begraben. 352. Pompejus bringt faſt alle Schätze Aſiens mit nach Rom; und hält ein Siegs-Gepränge. 353. Der Römer hieraus erwachſender Ubermuth und Grauſamkeit gegen ihre gefangene Feinde verurſachet einen gefährlichen Aufſtand unter Anführung des Spartacus. 354. Sie theilen ſich in vier Theile. 355. Schlagen den Cneus Cornelius Lentulus, und erſtürmen das Lager des Cajus Caßius. 356. Dieſer Deutſchen Gefangenen Schlacht mit den Römern bey Aſculum und in dem Hirpiniſchen Gebiete. 357. Spartacus bleibet in der Schlacht mit dem Craſſus. 358. Die Allobroger, oder Deutſchen entdecken die Zuſammenverſchwörung des Catilina. 359. Der Römer ſchlechte Vergeltung und Undanckbarkeit bringet ſie in Harniſch; wobey ihr Herzog Catugnat mehrmals glücklich iſt; 360. zuletzt aber dem wanckelbaren Kriegs-Spiele unterworffen wird. 361. Dieſe Erzehlung Adgandeſters heiſſet die untergehende Tages- und die dem Feldherrn Herrmann an ſeiner und Thuſneldens Hochzeit-Feyer aufgehende Liebes-Sonne endigen, und die fernere Erzehlung von den Thaten der Deutſchen und Römer, inſonderheit des Kayſers Julius und ſeines Nachfolgers Auguſtus, aufs künftige verſchieben.

Inhalt des Andern Buches.

1. Die Begierde rühmliche Thaten nachzuthun, verurſachet die Königin Erato, den Zeno, Rhemetalzes, Malovend, Adgandeſter und die übrige Geſellſchafft, die Deutſchen Geſchichte zu vernehmen, welche Malovend fortſetzet. 2. Der Gottesdienſt und prieſterliche Würde, als der ſicherſte Kapzaum der Unterthanen, iſt bey den alten Deutſchen mit der Königlichen Gewalt vermählet geweſen. 3. Der Britanniſchen Weiſen oder Druyden Lebens-Art und Anſehen der Königlichen vorgezogen. 4. Ihres Haupts Verehrung, Unterricht der Jugend und Eides-Pflicht. 5. Ihre Sprache und Schrifft, Speiſe, Faſten und Keuſchheit. 6. Des Deutſchen Frauenzimmers ſon-

derbare Klugheit, Anſehen, Wahrſagungen und Zauberey. 7. Der Druyden Opffer, Heiligthum und Verehrung gewiſſer Bäume; ihre Lehre iſt allzu heilig, als daß man ihr was Vergängliches zuſchreiben ſolle. Ihre Leichen-Gedächtniſſe und Meynung von der menſchlichen Seele. 8. Ausſchlüſſung von ihrem Gottesdienſte iſt die höchſte Straffe bey ihnen. Ihre Zauberey. 9. Scheinheiliger Vorwand des Gottesdienſtes die ſchönſte Schmincke der Stirne und der ſchädlichſte Gift der Seelen. 10. Der Aberglaube und Veränderung des Gottesdienſtes gefährlich, die Gemeinſchaft einem Reiche nützlich. 11. Blinder Gehorſam ein Werck unvernünfftiger Thiere, wie die Prüfungen der Wahrheit ein Thun der Menſchen. 12. Unter dem Theut oder Tuiſto wird der Schöpffer der Welt oder Mercur angedeutet, welchen die alten Deutſchen nebſt dem Hercules und vielen andern zu Schutz-Göttern erwehlet. Der Mond iſt in beſonderer Betrachtung unter ihnen. 13. Sie verehren den Heſus, Belatucad, Tharamis, die Herta. 14. Was in ihrem Gottesdienſt dem Griechiſchen und Römiſchen gleiche. 15. Von der Einbildungs-Krafft. 16. Des erſten Druys Serapio in Deutſchland mit nachdencklichen Reimen eingegrabene Wahrſag- und Prophezeyungen. 17. Der Klugen und Weltweiſen Herrſchaft iſt nicht allezeit die glückſeligſte; 19. Glücks-Mäßigung aber die ſchwerſte. 19. Der Druyden anfängliche Andacht verwandelt ſich in Scheinheiligkeit, ihre von auſſen gläntzende Tugenden in Laſter, ihre vorgegebene Einigkeit in Zwietracht; 20. bis ſolche einer der tiefſinnigſten Druyden Divitiack ans Licht geſtellet und verdammet. Seine darüber ausgeſtandene Verfolgung. 21. Eine neuere mehr auf die Vernunft gegründete Lehre verurſachet unter den höchſten Häuptern Deutſchlandes groſſe Unruhe. 22. Die wegen der neuen Religion bedrängte Heduer kriegen unter der Römer Schutze wieder Luft. 23. Groſſe Niederlage der Eubagiſchen Gallier auf ihres unglücklichen Fürſtens Rubonors Beylager. 24. Der Samnitiſchen Weiber frevelhafter Gottesdienſt geduldet. 25. Der Bataver und Menapier durch den Degen erworbene Freyheit. 26. Vier an Tugend und Tapfferkeit zu einer Zeit herrſchenden Fürſten Deutſchland ſo ſchädlich, als vier Sonnen dem Himmel; unter denen der Cheruſciſche Hertzog Aembrich die Würde der Feldherrſchaft davon trägt. 27. Des Herzogs der Allemänner Arioviſts kluges Urtheil über ſolcher ausgeſchlagenen Würde. 28. Des von ſeiner Herrſchaft verfallenen Fürſtens Orgetorichs wider den Arioviſt unglücklicher Aufſtand zum Feuer verdammet, aber vom Pöbel mit Gewalt erlöſet. 29. Seine und ſeines Eidams Dumnorichs und Fürſten Divico Entſchlüſſung vom ſchlauen Julius Cäſar mit ihrem groſſen Verluſt hintertrieben. 30. Cäſar überfället die Tiguriner. 31. Seine hochmüthige Anforderung an die Helvetier, und deren großmüthige Antwort. 32. Des Julius und eines Römiſchen Adlers von den Helvetiern ausgeſtandene Gefahr, 33. und darauf erfolgter Friede. 34. Des Julius neue Kriegsſucht wider die Deutſchen und dem Könige Arioviſt gethanes hochmüthiges Anmuthen. 35. Deſſen hertzhaffte Antwort vom Römiſchen Rath wider Cäſarn ſelbſt gebilliget. 36. Furcht des Römiſchen Kriegs-Heeres vor dem anziehenden König Arioviſt. 37. Des Cäſars und Arioviſts Zuſammenkunft und Unterredung. 38. Cäſar bedienet ſich wider den Arioviſt theils der Löwen-Haut, theils des Fuchsbalges, ſo ſich endlich mit übel ausſchlagender Verrätherey endiget. 39. Die Deutſchen beſtürmen das kleine Römiſche Lager. 40. Blutige Schlacht Cäſars und der Deutſchen. Arioviſts nebſt ſeiner bey ſich habenden Deutſchen und ihres in der Wagenburg gelaſſenen Frauenzimmers blutiger Kampf, und einiger Ritter dabey empfangener Geſchlechts-Nahmen. 41. Der Gefangenen Auswechſelung und Friede, 42. durch den zwiſchen dem Cheruſceer Herzog Aembrich und der Catten Herzoge Arabarn entſtandenen Krieg befördert. Herzog Aembrichs vergröſſerte Herrſchaft durch Beſiegung der Ovaden und Unterdrückung der Barden und Eubagen Deutſchland beſorglich. 43. Der Diener mißbrauchte Gewalt ihrem Herrn und Unterthanen gefährlich. 44. Des Königs Arioviſts vor ſeinen vertriebenen Vetter Arabar beym Feldherrn Aembrich vergeblich eingelegte Vorbitte. Der beyden Cattiſchen Fürſten Naſua und Cimbers dadurch erregter Aufſtand und Anfall des Cheruſciſchen Gebiets, welchem Caßibellin der Britannier Herzog mit einem mächtigen Heere, 45. der Cimbern Herzog Friedley mit ſeinem Beyfall folget. Seine Stürtzung mit dem Pferd, und ſeine vom Donner abgeworffene Geſchlechts-Säule ſaget ihm ſeine und ſeiner Bundsgenoſſen erfolgten Unglücks-Fälle zuvorher an. Aembrichs befeſtigte Macht in Deutſchland. 46. Auſſer Landes gehet ein der Deutſchen und Belgen Freyheit nachtheiliger Comet am Cäſar wieder auf. 47. Undanck und Verrätherey bereitet ihm bald da bald dort einen Sieges-Krantz, dem Vaterlande aber die Feſſel der Dienſtbarkeit. 48. Boduognats des Herzogs der Belgen tapffer verfochtene 49. und durch erwünſchte Friedens-Vorſchläge behauptete Freyheit, 50. deren Verluſt mehr die eigenen Spaltungen, als der Römer Tugend befördert. 51. Verrätherey ſein eigener Hencker am boshaften Uſſo. 52. Neuer Krieg in Deutſchland über der den Druyden eingeräumten groſſen Gewalt zwiſchen dem Feldherrn Aembrich, dem Hermundurer Herzoge Briton, dem Langobardiſchen Fürſten Siegbrand, dem Svioner Könige und übrigen Bundsgenoſſen. 53. Aembrichs und der Seinigen groſſe Niederlage. 54. Gotarts vielfältige Siege, Arabars Erholung. 55. Cäſars hierbey in Gallien geſuchter Vortheil; 56. der Deutſchen vernünfftige Warnigung erfolget. 57. Cäſar bekömmet von den Uſipetern und Tencterern eine ziemliche Schlappe. 58. Eines Deutſchen Ritters Heldenmäßige Entſchlüſſung beym erzürnten Cäſar vor ſeine Landes-Leute eine Schlacht-Opffer zu werden. 59. Cäſars an zweyen Deutſchen Fürſten vergeſſenes Völcker-Recht vom Römiſchen Rath höchſt empfunden. Cäſar ſuchet bey den Sicambern dräuende die Ausfolgung der geflüchteten Uſipeter und Tencterer. 60. Sein ſeltſamer, aber unglücklicher Brücken-Bau über die Moſel. 61. Seine Ehr- und Kriegsſucht ziehet ihn nach der Deutſchen tapffern Widerſtande in das unter bürgerlichem Kriege ſeufzende Britannien. 62. Des Feldherrn Aembrichs aus ſonderbarer Staats-Klugheit verworffene Hülffe der mächtigen Römer. 63. Cäſars ausgerüſtete Kriegs-Flotte wird von Feind und Wellen, inſonderheit von Boudicea, einer königlichen Britanniſchen Jungfrau, glücklich beſtritten und zurück in Gallien gejagt; 64. Woſelbſt er alles in Unruhe antrifft. 65. Verwirrter und in voller Kriegs-Flamme ſich befindender Zuſtand in Deutſchland, worinnen der Gottesdienſt zwar der Vorwand, das Abſehen aber der hohen Häupter die Ober-Herrſchaft iſt. 66. Des Feldherrn Aembrichs und König Arioviſts, Gotarts und Herzog Britons gegen einander geſtellte Kriegs-Macht; der allzuhitzige König Gotart wird tödtlich verwundet. 67. Zwietracht der Bunds-Genoſſen. 68. Des Feld-Oberſten Terbals Verrätherey wider den Feldherrn Aembrich. 69. Seine Straffe. 70. Ob der Fürſten Hoheit von keinen Geſetzen umſchräncket, und einen Ubelthäter ohne Verhör zu verdammen, könne entſchuldiget werden? 71. Schlacht zwiſchen den Feldherrn Aembrich und dem Könige Arioviſt eine Beförderung des Friedens, darinnen der Druyden Macht gemäßiget, und den Barden und Eubagen die zeither verſchränckte Freyheit ihres Gottesdienſts ertheilet wird. 72. Vieler Fürſten Beſchwerführung beym Feldherrn Aembrich über Cäſars Thätligkeiten. 73. Deſſen verſicherte Freundſchafft. Aembrich weiß der Römer Beleidigungen durch ſeine Vernunfft zu mäßigen, und durch ſeine Klugheit ſeinen Sohn Segimer noch bey Leb-Zeiten wider das ſonſt gewöhnliche Wahl-Recht zum Nachfolger zu erklären. 74. Aembrich rächet der Deutſchen und Belgen Unrecht durch Cäſars Niederlage am Rhein. 75. Die Aduatiker und Nervier beſtürmen des Cicero Lager vergebens. 76. Der Feldherr ziehet ſeinem eigenen Brande zu. 77. Induciomar, der Herzog der Trevirer belägert den Römiſchen Labienus, wird aber in einem Ausfall erſchoſſen. Die den Feldherrn nicht erwartenden Trevirer werden durch feindliche Hinterliſt an der Moſel meiſt erleget, die übrigen unter das Römiſche Joch gebracht und vom Eingetorich beherrſchet. 78. Die Römer überfallen den gantz ſichern Feldherrn Aembrich und Cattwolck ſeinen Bruder auf einem Luſt-Hauſe; der erſte kommet durch die Flucht, dieſer durch ſeinen erkieſten Tod dem Cäſar aus den Händen. 79. Cäſar läſt den ihm verdächtigen Fürſten Acco nebſt viel Semnonern und Carnuten zu tode prügeln, durch welche Grauſamkeit er wider ſich die Gallier und andere Bundsgenoſſen aufwiegelt, und dannenher mit dem Feldherrn und übrigen Deutſchen einen gewiſſen Frieden eingehen muß, um die Gallier im Zaume und Gehorſam zu halten. 80. Des Galliſchen Adels und der Bellovakiſchen Jungfrauen Helden-mäßiges Gelübde gegen den Cäſar. 81. Dem Cäſar ſtehen die Deutſchen wider die Gallier bey. 82. Die in der Feſtung Aleſia ausgeſtandene Hungers-Noth ſo groß, daß auch ein Menſch des andern Speiſe werden muß. 83. Menſchen-Fleiſch iſt eine unnatürliche und im Geblüt nichts als Fäulniß nach ſich ziehende Speiſe, ſo ſchädlich als Gift. 84. Ob es im äuſſerſten Nothfall erlaubet ſey, Menſchen abzuſchlachten und zu verſpeiſen? 85. Die Ubergabe der Stadt Aleſia ſtürtzt den Vercingetorich zu Boden, Gallien aber unter den Fußſchemel der Römer. Cäſars Grauſamkeit in Ugellodun wider den Fürſten Guturvat und übrige Gefangene. 86. Cäſars und Pompejus Ehrſucht ſucht ſeinen Zunder durch bürgerliche Kriege; der erſte aber ſeine Siege wider dieſen in der Deutſchen und ihrer Fürſten Erdmunds und Aeumers Hülffe. Eines Bructeriſch- und Caſuariſchen Ritters ungemeine Helden-That und Treue mit einem herrlichen Gedächtniß-Mahle von Ertzt und Marmel verehret: Jenes in Gefangennehmung des Dejotars; deſſen in Uberdeckung des Cäſar von den feindlichen Pfeilen. Des groſſen Pompejus ſchimpflicher Tod; 87. Cäſar befeſtigt ſeine Herrſchaft über Rom und die halbe Welt durch Hülffe der Deutſchen, bis ſolche endlich der Neid und das Verhängniß zertrümmert. 88. Seine zu Rom gehaltene Siegs-Gepränge; er ſchläget die vom Antonius ihm unter dem Bilde des gefeſſelten Rheins zugemuthete heuchleriſche Ehre, als einen unerträglichen Schimpf der Deutſchen ab. 89. Der Ruhſtand in Deutſchland ihm ſelbſt ſchädlich. Woher die Todtfeindſchaft der Catten und Cheruſcer rühre? 90. Der Fürſten Fehler und Gebrechlichkeiten werden als Tugend und Zierrathen von Unterthanen nachgeäffet. 91. Die Gemüther des weiblichen Geſchlechts unergründlich, ihre Herrſchaft über die Männer unerſättlich. 92. Fürſtliche Heyrathen haben nicht die Liebe, ſondern des Landes Wohlfahrt zum Zweck. Segimers Vorhaben ſeine unfruchtbare Gemahlin Asblaſte zu verlaſſen und Vocionen zu heyrathen. 93. Jener Flucht und nachdencklicher Abſchieds-Brief bringet dieſe in höchſte Raſerey. 94. Dem Feldherrn Aembrich als Vatern ziehet die hieraus und aus andern Unglücks-Fällen geſchöpffte Bekümmerniß den Tod zu. Seines erlauchteten Hauſes und zerrütteten Reiches letzte und ruhmbare Vorſorge durch Befeſtigung des edlen Friedens. 95. Neue Kriegs-Flamme zwiſchen König Araban und den Cheruſcern. 96. Des Kayſers Auguſtus mit dieſen wider die Rhetier und Vindelicher gemachtes Bündniß, deren Weiber unmenſchliche Tapfferkeit. 97. Des Auguſtus Lebens-Gefahr bey Belägerung der Stadt Metulum; der Inwohner verzweiffelte Gegenwehr, ihr und der ihrigen ſelbſt eigene Einäſcherung. 98. Worinnen eines Uberwinders Ruhm beſtehe? 99. Kayſers Auguſtus Sieg wider die Pannonier. 100. Stordeſton und Arabars Sohn ſiegen. Den Römiſchen Hülfs-Völckern und ihren Adlern wird aus Mißtrauen der Flug über den Rhein geweigert. Auguſtus zerfällt aufs neue mit dem Antonius. 101. Segimer bringet Deutſchlande den edlen Frieden zu wege, durch welchen die Barden und Eubagen ihre Gewiſſens-Freyheit erhalten. 102. Der tugendhaften Asblaſte und ihres Vaters Surena veränderlicher Zuſtand am Hofe des Königs Orodes. 103. Asblaſte übet an dem meuchelmörderiſchen Mararthes gerechte Rache aus. 104. Die verkleidete Asblaſte wird vor Gerichte gebracht. Surena des an ſeiner Tochter zu halten ſich weigernden Richter-Amts halber hingerichtet. 105. Asblaſte wird wunderbar vom Segimer erlöſet. 106. Dieſer aber wird wegen der entheiligten Perſiſchen ewigen Flamme in Kercker geworffen, zum Feuer verdammet, von Asblaſten ſeiner Gemahlin erkennet, auf gleiche Art errettet; doch werden endlich alle beyde gefänglich behalten. 107. Phraatens des königlichen Perſiſchen Printzens blinde Liebe gegen die tugendhafte Asblaſte. 108. Dieſe ehliche Treue und erſonnene Liſt bringet den Segimer aus dem Gefängniß, 109. folgends wider die Parther in Krieg, darinnen dieſe geſchlagen werden und des Labienus Kopf zu Athen vom Antonius den Griechen zum Schau-Eſſen aufgeſetzet wird. 110. Pacors Niederlage. Woher das Geſchlecht Rittberg den Nahmen habe? 111. Der Frieden zwiſchen dem Antonius und den Parthern bringet dem Segimer beym Römiſchen Rathe viel Ehren-Bezeugungen, aber deſto weniger Hoffnung zu ſeiner noch gefangenen Asblaſte zu wege. 112. Segimer bekommt durch eine Kriegs-Liſt Orodens zwey Schooß-Kinder Pharnabatz und Oroſmanes zur Auslöſung Asblaſtens gefangen, 113. welche letztere Phraates mit Gift hinzurichten befielet, von der in den Pharnabatz verliebten Ternamenen aber durch ſeltſames Begebniß erlöſet wird. 114. Phraates wirft ſich zum Könige wider ſeinen Vater auf, gebraucht ſich hiezu gewiſſer Zauber-Künſte. 115. Asblaſtens und Segimers unverhoffte und ſo viel erfreulichere Zuſammenkunft. 116. Die Freyheit der beyden Parthiſchen Fürſten Pharnabazes und Oroſmanes wird beym wütenden Phraates zum Todten-Bret. Phraates dardurch bey Freund und Feinden verhaſt. 117. Deutſchland wird gleichſam durch Segimers und Asblaſtens Zurückkunft aus einer befallenen Ohnmacht erwecket; alle benachbarten Völcker in Ruheſtand geſetzet. Des Janus Tempel vom Auguſtus zu Rom geſperret. 118. Fürſt Herrmann wird von Asblaſte gebohren. 119. Auguſtus Begierde alle ſeine Vorfahren zu übertreffen. 120. Des Feldherrn Geſandten hierüber geſchöpfte Empfindlichkeit; Der Dacier und Baſtarnen Aufſtand. 121. Erörterte Staats-Regel, ob die Unterthanen durch Uberfluß oder überhäufte Schatzungen im Zaum und Gehorſam zu halten? 122. Alle zur Pracht und Hoffart gereichende Dinge ſollen mit groſſen Zöllen beleget, die unentbehrlichen Lebens-Mittel aber dem Armuth zum beſten davon befreyet werden. Auguſtus darinnen begangener Fehler. Gewiſſe Mittel den Fürſten bey Liebe, den Diener bey Ehren, die Länder beym Gehorſam zu erhalten. 123. Auguſtus neu-aufgerichtetes Gewerb und Niederlage am Rhein den Deutſchen nachtheilig, den Catten unerträglich. 124. Der Handlung und Kaufmannſchaft Werth und Unwerth. 125. Ob und wie weit ſolche dem Adel anſtändig? 126. Die Römiſche Grauſamkeit wider die Catten ziehet ihnen von deren Lands-Leuten einen neuen Krieg auf den Hals, darinnen dem Römiſchen Marcus Vinicius der Sieg zugeſchrieben, und vom Kayſer Auguſt ein Siegs-Bogen aufgerichtet wird. 127. Staats-Klugheit der Fürſten, den vergänglichen Rauch und die leeren Hülſen eiteler Ehre theuer zu verkauffen. 128. Mäcenas, des Auguſtus geheimbter Staats-Rath, hat an Verſtand und Treue keinen ſeines gleichen. Sein Urtheil vom Agrippa und ſeinen groſſen Verdienſten. 129. Ingviomer, des Feldherrn Segimers Bruder, nimmt ſich wider die Römer und den Heerführer Agrippa der Gallier Freyheit an. 130. Verwirrter Zuſtand in Spanien wider ihre Uberwinder, die Römer. Ingviomer gehet durch Vermittelung des Segeſtes, durch Beförderung des Printzens Divitiaks zur Römiſchen Raths-Würde, mit dem Agrippa einen Frieden ein. 132. Ingviomer wird vom Auguſtus hoch gehalten, ſeiner Deutſchen Leib-Wache vorgeſetzt, zuletzt auch mit herrlichen Geſchencken wieder in ſein von Kriegs-Flamme loderndes Deutſchland gelaſſen. 133. Der Hermundurer groſſer Freyheits-Eifer und Umſchränckung ihrer Herzoglichen Gewalt. 134. Ihres Herzogs Brittons Vermählung mit des Königs der Baſtarnen Deldo Tochter denen Eubagen, wegen ihres der Druyden zugethanen Gottesdienſts, verhaſt, giebt Anlaß zum Aufſtande. 135. Eigen-Nutz des Menſchen Aug-Apffel. 136. Brittons Staats-Fehler. Gemeine Wohlfart das gröſte Geſetz. 137. Herzog Britton wird genöthiget, ſeiner beyden Reichs-Räthe Blut-Urtheil zu unterzeichnen. 138. Königlicher Purper vor dem Anrühren, fürſtliche Hoheit vor Gewalt und Aufruhr zu bewahren. 139. Der Druyden Aufſtand wider die Eubagen unter dem Herzog Britton, 140. ſo endlich in einen öffentlichen Krieg ausſchläget. 141. Deſſen verfehltes Mittel in Begnädig- und Beſtraffungen. 142. Marbods Zurückkunft von Rom in ſein Vaterland. Seine Ankunft, Auferziehung und Anſehen bey den Römern, inſonderheit bey dem Tiberius und des Kayſers Tochter Julia Agrippens Ehe-Frau. 143. Ihre entbrannte Liebe gegen ihn. 144. Die Liebe eine Schwäche der gröſten Leute und die Röthe ihr Verräther. 145. Juliens, Tiberius und Marbods Glück-Spiel in dem Aponiſchen Brunnen mit dem güldenen Würffel. 146. Juliens unkeuſche Liebe wird verrathen; der unſchuldige Marbod, der dringenden Zeit aus dem Wege zu treten, und Rom zu verlaſſen, genöthiget; 147. bey denen Hermundurern und Marckmännern zum Kriegs-Obriſten wider den Britton erkläret, auch bald hierauf wegen ſeines erhaltenen Sieges für einen Erhalter ihrer Freyheit ausgeruffen. Des Marckmänniſchen Adels gröſter Glantz und Hochhaltung die Geryoniſche Weiſſagung. 148. Fackſariſs und Marbods beyder Kriegs-Obriſten Hertzhaftigkeit und Sieg wider den Britton und ſeine ihn verführende Gemahlin. 149. Britton wird wegen ſeines Argwohns von den Seinigen vollends verlaſſen und fällt in die äuſſerſte Knechtſchaft. 150. Der Ehr-Geitz kan keinen über noch neben ſich leiden. Hartnäckigkeit iſt ſo wenig als ein kollernd Pferd durch einen allzuharten Zaum zu bändigen. 151. Marbods Kunſt-Griffe ſich bey dem Volck und Kriegs-Heere beliebt zu machen. Er hintertreibet die Abdanckung des Kriegs-Volckes, und bringet den Fürſten Britton aus der Verwahrniß des Reichs-

Rathes in die Hände des Kriegs-Volckes. 152. Eigenſchaften der Aufrührer. Das Heer rücket vor Calegia, vernichtet des Reichs-Rathes Schlüſſe, erwehlet einen neuen Reichs-Rath und thut alles nach ſeinem Gutdüncken. 153. Britton will ſich mit der Flucht retten, wird aber angehalten. Des neuen Reichs-Rathes ihm aufgebürdete Beſchuldigungen, und Schluß, daß Britton der fürſtlichen Würde nicht fähig ſey, werden vom Marbod unterſtützet. Der Marckmänner Kriegs-Heer für den Herzog Britton wird von dem Marbod geſchlagen. 154. Der Blut-Rath über Herzog Britton wird nieder geſetzet. Deſſen Anklage. Ob ein Fürſt dem Urthel ſeiner Unterthanen unterworffen ſey? 155. Vorſtellungen der auswärtigen Abgeſandten. 156. Marbods Antwort auf des Frieſiſchen Geſandten Anbringen. 157. Des Geſandten ferneres Einwenden und Beantwortung. 158. Des Buriſchen Geſandten Vortrag an den Ober-Richter. 159. Weitere Ausführung ſeines Vortrags. 160. Des Ober-Richters Antwort. 161. Schluß ſeines Antrages. 162. Fackſarifs Gemahlin heiliger, doch vergeblicher Eyfer in Erlöſung des zum Tode verdammten Brittons. 163. Deſſen hertzhafte Entſchlüſſung, daß ohne Schuld gewaltſam ſterben, ein bloſſer Zufall, das Leben aber mit ſchimpflichen Bedingungen erretten, ein Selbſt-Mord der Ehre ſey. Herzog Britton wird enthauptet. 164. Neue eingeführte Herrſchens-Art. 165. Fürſt Jubil, Brittons Sohn, wird von den Marckmännern und Seduſiern zum Oberhaupt erwehlet. Marbods ſeine ſieghafte Waffen machen ihn zum Landvogt und höchſten Kriegs-Haupte. Jubils Niederlage und genothdrängte Flucht in der Burier Land. Marbod befeſtiget durch Vertilgung der Groſſen im Königreiche ſeine Herrſchaft. 166. Fürſtliche Hoheit hat das Gebiete über alle Völcker, über die Fürſten der Vortheil. 167. Marbods Staats-Regel ein Reich ruhig zu beherrſchen. 168. Durch Erweiterung der Landes-Grentzen werden nicht allezeit deſſen Kräffte vergröſſert. 169. Kriegs-Leuten iſt es eine Schande, durch Schweiß erwerben, was ſie durch Blut haben können. Fürſten ſind ſterblich, nicht aber ihre Völcker und Reiche. 170. Marbod wiegelt das Kriegs-Heer wider den Reichs-Rath auf, bemächtiget ſich dadurch des Britoniſchen Stuhls mit ſcheinbarer Verweigerung des Königlichen Titels, und entſchleuſt den Krieg wider die Bojen. 171. Marbods geheimes Verſtändniß mit etlichen der vornehmſten Bojen; 172. Sein glückliches Vornehmen verjaget ihren nicht ſonderlich darüber bekümmerten Herzog Critaſirn aus dem Lande. 173. Marbods allzu groſſer Eyfer wider die Bojen verblendet ihm den Verſtand. 174. Sein mit einem Bojiſchen Ritter heftiger Kampf und Niederlage. Urſprung der beyden Geſchlechter Northaft und Tannenberg. 175. Marbods ſeltſames Begebniß in einer Höhle mit einem alldar gefundenen wohlthätigen alten Greiſe und Einſiedler. 176. Der Menſch das grimmigſte der Thiere und ſeine in der Bosheit zunehmende ausgetheilte Jahre. 177. Abbildung der Zeit und Vergängligkeit. 178. Der Einſiedler verbindet dem Marbod und Lichtenſtein ihre Wunden, und verſiehet ſie mit Speiſe und Tranck. 179. Tugendhaftes Leben der ſicherſte Ancker und der vollkommenſte Glücks-Stern, auſſer dieſem alles Eitelkeit. 180. Des Einſiedlers Lehre von der Ruhe des Gemüths und wahren Glückſeligkeit. Die Weisheit ein ſelbſt-ſtändiges Weſen keines äuſſerlichen Glantzes benöthiget. Die Ehrſucht das unerſättlichſte Laſter unter allen. Die Herrſchaft die beſchwerlichſte Dienſtbarkeit. Die Freyheit des Gemüths ein ander Himmelreich. Jeder Grundzeug der Natur ein Auffenthalt menſchlicher Gebrechen. Die Ehre der Tugend Zunder, des Lebens Kleinod. Des Leibes, des Hertzens und des Gemüths Wachsthum. Die unvernünftigen Thiere den vernünftigen an Jahren und Alter überlegen. Des Volcks Eigenthum iſt das Seinige bewahren, eines Fürſten ſeine Herrſchaft vergröſſern. Das Alterthum gebieret gegen der gegenwärtigen Zeit eitel Rieſen und Wunder-Wercke. Die Hertzen und Gemüther der danckbaren Nach-Welt ſind vor der rühmlich verſtorbenen Aſche die herrlichſten Todten-Köpffe. 181. Unterſcheid zwiſchen einem unſterblichen Nach-Ruhme und einer ewigen Schande. Ein tugendhaft Leben balſamt allhier unſern Athem, nach dem Tode die Aſche ein. Ubermäßige Ruhmſucht, wem ſie gleiche? Schatten der Ehre fliehet die Verfolgenden, und folget den Fliehenden. Ruhm-Sprüche ohne Verdienſte, Schattenwerck ohne Leib, und Grab-Schrift auf leeren Gräbern. 182. Marbod nimmt des Einſiedlers Lehre und Warnigung als eine göttliche Würckung mit Thränen an, verflucht dagegen den Hof mit ſeiner heuchleriſch- und betrüglichen Ehre.

183. Der Menſch hat in anderer Fehlern Luchs- in ſeinen eigenen Maulwurffs-Augen. Der Selbſt-Erkäntniß Nutzbarkeit. Die viehiſchen Neigungen im Menſchen verborgen. Seine Fehler erkennen, ſchon eine halbe Vollkommenheit. Das Gewiſſen die Meß-Ruthe unſers Lebens. 184. Die äuſſerlichen Sinnen und Glieder ſind Abbildungen der Seele, das Haupt alleine der Sitz des Verſtandes. Ein Reich von zweyen Fürſten die gröſte Mißgeburt. Die einzele Zahl zum Herrſchen; die Vielheit zu gehorſamen nur geſchickt. 185. Kluge Räthe der Fürſten Augen. Des Hertzens und der Augen genaue Verknüpffung. 186. Der rechtmäßige Ohren-Gebrauch bey Fürſten. Der Wolluſt ein Engliſches Antlitz, aber ein Drachen-Schwantz zugeeignet. 187. Ein guter Nahme der beſte Geruch der Gemüther und ein tugendhafter Fürſt ein Spiegel ſeiner Unterthanen. 188. Der Mund ein Pinſel des Gemüths und eine Schreibe-Feder der Gedancken. Die Zunge das ſchädlichſte und nützlichſte Glied des Haupts, der Fürſten Steuer-Ruder im Schiffe der Reiche. Fürſten eine erhobene Glocke, der Klang ihr Verräther. Kürtze der Redner Meiſter-Stücke, eines Fürſten Eigenthum. Der Donner die Sprache GOttes und ſein Bild auf Erden. 189. Fürſten müſſen ſich die Vernunft, am meiſten aber das Licht der göttlichen Verſehung leiten laſſen; Alle Menſchen auf dem Welt-Meer GOtt zum Angel-Sterne, das Gewiſſen zur Magnet-Nadel haben. 190. Des Einſiedlers dem Marbod geſchehene Offenbarung, daß er Arioviſt, der Alemanner Hertzog ſey. 191. Unterſchiedene Geburts-Maale ein und anderer gekrönter Häupter. Das Abſtürtzen von König-Stühlen rühret von Laſtern, wie das freywillige Abſteigen von Tugend her. 192. Das Glücke der Jugend Schooß-Kind, der Alten Wechſelbalg. 193. Der Einſiedler oder vielmehr Arioviſt erzehlet dem Marbod ſeine und anderer Fürſten Staats-Fehler, 194. und das mit einem vermeintlichen nächtlichen Geſpenſte oder ſeinem guten Geiſte gehaltene Geſpräche. 195. Der Samotiſchen Weiſen Lebens-Art. 196. Kunſt recht zu leben, wohl zu herrſchen und ſelig zu ſterben. Der Kindheit, Jugend und Alters Eigenſchafften. 197. Das Glück eine Buhlerin der lebhafften, eine Stieff-Mutter der verlebten. Je vollkommener der Fürſt, iemehr der Verleumdung unterworffen. Der Unterthanen Pflicht gegen die Obern. 198. Sterbe-Kittel dem Purper vorzuziehen. Prächtige Grabmaale machen nicht ſowohl der Verſtorbenen Thaten, als ihre Eitelkeit berühmt. 199. GOtt der einzige Angel-Stern unſerer Seelen-Ruhe wie und wo er zu finden? 200. Einſamkeit ein Vorſchmack des Himmels. 201. Sinnreiche Denck-Schrifft. 202. Arioviſt leiſtet dem Samothiſchen Weiſen Geſellſchafft. 203. Marbod folget ihm zu ſeiner Höhle. Der Menſch das unerſättlichſte aller Thiere. 204. Sonderbare Schätzbar- und Herrligkeit der erlangten Höhle, und das darinnen dem gantzen Deutſchland verborgene Reichthum. Der Gold Gruben und Ertzte Unterſcheid und Eigenſchafft. 205. Dieſer Wunder-Höhle verborgene Qvellen, Wäſſer und Ströme. 206. Flüſſe unter der Erden. 207. Im Menſchen, der kleinen Welt, ſind alle Wunderwercke der groſſen befindlich. Das Meer auf gewiſſe Art der Urſprung der Brunnen. 208. Deutſchlands vielfältige Sauer- Saltz- Feuer- und andere Brunnen. 209. Ein des Fürſten Tuiſco unverweſeten Cörper in ſich habendes kryſtallines Rieſen-Feld das gröſte Wunder der offt angezogenen Höhle, und vornehmſtes Grabmaal der gantzen Welt. Gräber vom Donner und Erdbeben befreyet, doch ſo wohl als die Leichen der Verweßligkeit unterworffen. 210. Der Eitelkeit Herrſchafft hat ſowohl unter als über der Erden ihr Gebiete, ja über Sonn und Sterne. Alles was nicht die Tugend zum Grunde, die Ewigkeit der Seele zum Abſehen hat, iſt vergänglicher Rauch. Die Sonne der gerechten Seelen Kleid. Tuiſcons Ruhm und Grabe-Schrifften. 211. Sein Schatz und Schutz-Bild Deutſchlands, wie bey andern Völckern andere. Der Eintracht Rieſen-Wercke. 212. Nichts kan den Geitz, als eine Hand-voll kalte Erde ſättigen. 213. Hochmüthige Fürſten dem Egyptiſchen Memnons-Bilde gleich wie und auf was Weiſe? Die Erkäntnüß ſeiner eigenen Nichtigkeit iſt die Helffte ſeiner Verewigung. Vergnügung der Welt ſind eitel zur Schaue ausgelegte betrügeriſche Waaren und Blendungen. 214. Marbods Zurückkehr aus der Höhle, Arioviſts Begleitung und dabey überfallener ſchneller Tod, darüber ſein vertrauter Bär ſich vom Felſen ſtürtzet. 215. Arioviſts Beerdigung nach Art der alten Deutſchen, welche die übrigen Zierrathen für eine Beſchwer der Todten gehalten. 216. Marbod und ſei-

ne Gefärthen nehmen hierauf mit Thränen Abſchied, werden von einem Waſſer- und Wald-Geiſte erſchrecket; von einem Lufft-Geiſte übel; 217. endlich von einem fünff-hundert-jährigen Wurtzel-Manne wohl empfangen. Urſache ſeines hohen Alters. Seine Vergnügligkeit und Abſcheu vor allen Welt-Händeln und der Menſchen Boßheit. Zwey bey der Zackenbach befindliche warme Brunnen. 218. Allerhand mit dem Wurtzel-Manne über gewiſſer Thiere Eigenſchafften 219. und Geſpenſter geführte Reden. 220. Rieſen-Gebürge von Geſpenſtern beſchrien. 221. Des Wurtzel-Manns ihnen denckwürdig eröffnete Geheimniſſe, Verehrung und Abſchied. 222. Der Deutſchen, inſonderheit der Marſinger Gewohnheit im Heyrathen nebſt der Frea Feyer und Straffe der Ehbrecher. 223. Einer ſchönen Jungfrauen wird von zwölf Frauen die Liebe eingelobet. 224. Um dieſe wirbet zuerſt ein Weber, 225. hernach ein Fiſcher, 226. drauf ein Schmied, 227. ferner ein Gärtner, 228. und endlich ein Schäfer, 229. welcher ihre Gegen-Liebe erhält. 230. Der Bober-Fluß das Vaterland der Deutſchen Tichter-Kunſt. 231. Des Ritter Schaffs mit des Marſingiſchen Fürſten Leutholds Tochter herrliches Beylager und dabey gehaltene Turnier- und andere Spiele, 232. worbey der Frembdling Marbod erkennet, verfolget, und von einem ihn vergeſellſchafftenden unbekandten Ritter Vannius noch errettet wird. 233. Marbods unverhoffte Zurückkunfft in ſein Land erwecket Schrecken und Freude. 234. Bringet die Allemänniſche Fürſtin Vocione durch einen ihrem Vater dem Arioviſt in der Höhle abgezogenen Ring in ein Bündniß. 235. Marbod ſchläget den tapfern Gothoniſchen Fürſten Gottwald. 236. König Critaſir liefert dem Marbod eine Schlacht, iſt unglücklich und wird nebſt dem Gottwald und ſechs-tauſend Bojiſchen Edelleuten gefangen. 237. Critaſirs Gemahlin übergiebt dem Marbod die Stadt Boviaſmum. 238. Critaſirs Hertzhafftigkeit und ſeiner Gemahlin Demuth. 239. König Marbods öffentliche Krönung. Der Bojen Abſchwerung und Räumung des Marckmanniſchen Gebiets. Der Stadt Boviaſmum Nahmen in Marbods-Stadt verändert. 240. Marbod bringt die Semnoner unter ſeine Botmäſſigkeit. 241. Die Lygier und ſchwartzen Arier verfechten ihren vermeinten Gottesdienſt wider den Marbod. 242. Hermegildis der Hertzogin der Naharvaler Großmüthigkeit in Vertheidigung Carrodun. 243. Marbod ſuchet die Gemüther der Naharvaler durch Scheinheiligkeit zu gewinnen. 244. Der Gothonen Einfall; Jubils Auffenthalt beym Feldherrn Segimer. 245. Marbod machet viel neue Ritters-Leute. 246. Des Vannius Herkunfft von den Königen der Qvaden; ſeine Verdienſte gegen den Marbod; 247. behauptet durch deſſen Hülffe ſeiner Vorfahren Königreich zu Trotz und Verdruß der Cheruſcer und Römer. 248. Das Verhängniß ſtürtzet und erhebet Geſchlechter. 249. Des Druſus Tod. 250. Auguſtus Rache. Tiberius Nero ſtatt jenes an Kindes Statt angenommen. 251. Ubermäſſig groſſe Weinſtöcke und Trauben am Fluſſe Lirus. 252. Hertzog Arnolds Gemahlin Gertruds Schönheit und Bekümmerniß über ein von ihr gebohren Mohren-Kind. 253. Der Schwangern Einbildung eine ſeltſame Mahlerey und Bildſchnitzerey: 254. Kein Schild der Unſchuld iſt wider die Eiferſucht bewährt. 255. Das Band der Mutter- und Kinder-Liebe unzertrennlich. 256. Die Brüſte von Natur nicht zu Aepffeln der Wollüſte, ſondern zu heiligen Lebens-Wunder- und Nahrungs-Brunnen erſchaffen. 257. Unterſcheid zwiſchen der natürlichen Mütter- und Ammen- Schaf- und Ziegen-Milch. 258. Die Natur muß der Vernunfft und dem göttlichen Verhängniſſe weichen. 259. Wolluſt und Heucheley des Hofes ſchädliche Lock-Vögel. 260. Kinder und Pflantzen arten mehr nach der Beſchaffenheit ihrer Pflegung, als nach dem Einfluſſe der Geburts-Sterne. Gertrudens Mohren-Kind wird unter fremder Auffſicht erzogen; deſſen veränderte Farbe und tugendhafftes Wachsthum, Nahme und Erkäntniß. 261. Dieſes jungen Gothoniſchen Fürſtens Gottwalds Anſehen beym Marſingiſchen Hertzoge Bolcko. Des Vaters Hertzog Arnolds Tod. 262. Des Sohnes Gottwalds Todes-Gefahr von Gertruden wunderbarer Weiſe abgewendet, 263. an ſeinen natürlichen Merckmahlen erkennet, und zu des Reiches rechtmäßigem Nachfolger erkläret. 264 Seiner wider ihn verhetzten Schweſter Marmeline Verheyrathung an den mächtigen Marbod. 265. Tiberius fället in Deutſchland. Hertzog Segimers Tod. 266. Tiberius bemächtiget ſich durch Hülfe des Segeſtes der Chauzen. 267. Tiberius Zug wider die Langobarden.

268. Deſſen gethane Friedens-Vorſchläge werden von ihnen verworfen, und er abzuziehen genöthiget. 269. Sein Zug gegen den Marbod wird durch deſſen mächtige Gegen-Anſtalt verhindert. 370. Marbod hetzet die Dalmatier und Pannonier wider die Römer auf, und lehnet dadurch den Einfall des Tiberius und Saturninus ab. 271. Marbod ſetzet ſich zu Hauſe über ſeine ſo viele und ungleich-geartete Völcker in gute Verfaſſung. 272. Seine Einrichtung in Religions-Sachen. 273. Des Saturninus Beſcheidenheit erhält die Deutſchen unter dem Römiſchen Joche. 274. Herzog Herrmanns prächtiger Einzug in Deutſchburg.

Inhalt des Dritten Buches.

1. Die Zeit hat eine Botmäßigkeit über alle Dinge, über ſie aber die Tugend und die Liebe, welche letztern beyde Herzog Herrmanns und Thuſneldens Hochzeit-Feyer verherrlichen. 2. Die Aloe-Staude gebieret gleichſam wunderbar- und ſichtbarer Weiſe einen ungewöhnlich-langen Stengel, und wird zu bevorſtehender Vermählung vor ein gewiſſes Glücks-Zeichen gehalten. 3. Prächtiger Ein- und Aufzug nach dem Deutſchburgiſchen Hayn und Tanfaniſchen Tempel. 4. Der Deutſchen ſonderbare Vermählungs-Gebräuche. 5. Herzog Herrmanns der Thuſnelda überreichter Braut-Schatz: Dieſer dabey bezeigte Ehrerbietigkeit und Mitgift. 6. Beyder Andacht, Opfer- und Vermählung. 7. Neu-entſpringender Brunn über dieſem heiligen Hochzeit-Feyer nebſt ſeiner Bedeutung. 8. Liebes-Feuer dem natürlichen durch allerhand an denen Pfeilern des Tanfaniſchen Tempels auf Herrmann zielende Ehren-Getichte verglichen. 9. Der Thuſnelden aber alle vom Waſſer hergenommene und dem weiblichen Geſchlecht eigentlich zukommende Denck- und Sinnbilder. 10. Abbildung der zweyen Unholdin des menſchlichen Lebens, des Haſſes 11. und Neides, 12. und der ſchädlichen Mißgeburten der ehelichen Liebe, der Eiferſucht 13. und Unfruchtbarkeit nebſt ihrer Einäſcherung. 14. Die längſt vor todt gehaltene Mutter Herzog Hermanns Asblaſte ſtellet ſich im Tempel in Geſtalt und wunderbarer Geberdung einer Alironiſchen Wahrſagerin ein, 15. wird aber endlich mit tauſendfältiger Freude erkennet. 16. Die mit allem Uberfluß und Pracht zubereitete fürſtliche Hochzeit-Tafeln. 17. Thuſneldens Begleitung in ihr herrlich Schlaff-Gemach. 18. Der neu-verheyratheten Deutſchen und anderer Völcker hierbey ſich ereignende widrige Gewohnheit. 19. Adgandeſters Erzehlung von Herzog Herrmanns Begebenheiten. Des Feldherrn Segimers Gemahlin Asblaſte ſchläget nach ſiebenjähriger Unfruchtbarkeit eine willkührliche Ehſcheidung vor: 20. Dieſer durch viel ſeltſame Ebentheuer aus Perſien wieder erfolgte Zurückkehr in Deutſchland. Ihr kurtz hierauf verſpürter Ehe-Segen durch einen nachdencklichen Traum angedeutet. Herzog Herrmanns und des Fürſten Flavius Geburt und Auferziehung. 21. Der erſtere wird in ſeiner Kindheit von einer Bärin geraubet, von ihren Brüſten genähret, endlich vom Segimer wieder errettet. 22. Seine ſchöne Leibes-Geſtalt und Anmuth, was ſolche bey grimmigen Thieren ausgerichtet? Tugend die einige Schönheit des Gemüths, und das rühmlichſte Eigenthum der Fürſten. 23. Seine frühzeitige Tapferkeit und Gefangenſchaft nebſt Asblaſten und ſeinem Bruder Flavius durch des Druſus Hinterliſt. 24. Uber welcher herrlichen Beute Kayſer Auguſt höchſt vergnügt iſt, und ſich in Asblaſten verliebt, den Fürſten Herrmann und Flavius aber ihrem Stande zukommende Bedienung verſchaffet. 25. Die Gräfin von der Lippe vollführet des Adgandeſters Erzehlung, wie Auguſtus und Livia durch Erhebung des luſtigen Campaniens und Vernichtung des kalten Deutſchlands die ſchwermüthige Asblaſte zu beſänftigen, 26. ja durch vielfältig erſonnene Liebes-Vorſtellungen ihre Keuſchheit mit dem Auguſt zu beſtricken geſuchet, 27-29. ſo aber von dieſer mit den herrlichſten Vernunffts- und Tugend-Gründen abgelehnet werden. 30. Unglück das eigentliche Element der Tugend; eine Prüf- und Reinigung der Seele, wie der Schmeltz-Ofen des Goldes. 31. Tugend wird zwiſchen Roſen und Biſam ſtinckend; zwiſchen Dornen, Schweiß und Staube aber ewig erhalten. Schönheit der Seele in was ſie beſtehe? 32. Terentia mahlet der Asblaſte gleichfals die Liebe als das zärteſte Schooß-Kind der Seele vor, ſo die Anmuth zur rechten, Ungemach aber zur Stieff-Mutter habe. Die keuſche Liebe wohnet mit den reinen

Perlen in einer Muſchel, pfropfet ſich als die herrlichſte Schnate auf den Stamm der Tugend, ja ſie bleibet ihre Krone und Mittel-Punct. 33. Liviens Art ihrem eignen Gemahl Kebs-Weiber zuzuführen, und dardurch ihre Herrſchafft über ihn zu befeſtigen. Asblaſte erzehlet ihren Nothſtand der Gräſin von der Lippe, 34. wird folgenden Tag zu der in der Ziegen-Inſel vom Kayſer angeſtellten Luſtbarkeit und dem ſo ſogenannten Götter-Looß gezogen. Dieſer vornehmen Geſellſchafft unter gewiſſer Götter und Göttinnen Nahmen herrlicher und überirdiſcher Aufzug. 35. Des den Jupiter vorbildenden Druſus ausgerichtetes Götter-Mahl, und darauf erfolgter Satyriſcher geiler Aufzug. 36. Der in einen Bock ſich verwandelnde Mercur giebt der Livia Gelegenheit, der Asblaſte die Wolluſt einzuloben. Mäcenas groſſes Lob wegen ſeiner ungemeinen Klugheit. 37. Bey dem Gaſtmahle und Vorſtellung der Juno unter Terentien erlanget des Tiberius und der Julia Liebe ihre Vollkommenheit und Vermählung. 38. Asblaſte aber wird nicht ohne ſonderbaren Vorbedacht dem den Apollo vorbildenden Auguſt zugeſellet, deſſen Liebes-Geberden ſie ſich mit aller ehrerbietigen Ausflucht, 39. und Scheltung der ihr entgegen geſetzten Amazoniſchen Herrſchafft zu entziehen bemühet. 40. Des Neptunus und ſeiner Amphitrite Aufzug 41. endiget ſich mit eines Tritons auf die Liebe des Kayſers gegen Asblaſten ſingendem Gedichte. 42. Liviens Bewirthung auf dem Vorwerg Ceres. 43. Die in eine finſtere Neben-Höhle ſich verbergende Asblaſte wird vom Auguſtus aufgeſuchet, und ihr mit den äuſſerſten Liebkoß- und Verſprechungen zugeſetzet. 44. Sie thut ihm ernſthaften Einhalt, ſo, daß er über ihre Hertzhafftigkeit erſtarret; da denn der zerſpringende Felſen die Flucht aus dieſer Höhle befördert. 45. Der Königin Erato und Adgandeſters Urtheil über des Kayſers Auguſtus Tugenden und Laſter. Auguſtus Aberglauben über gewiſſe den Blitz abzulehnen bewährte Mittel. 46. Asblaſte wird auf das Luſt-Haus des Apollo genöthiget, dabey aber nicht wie vorigen Tag an ihrer Keuſchheit gekräncket, 47. ſondern auf dem Luſt-Hauſe Veſta ihr und der ihrigen heiliges Feuer anzuzünden, und die Höhle mit einem nachdencklichen und Porciens Glückſeligkeit abbildendem Gedichte zu überſchreiten veranlaſſet. 48. Bey dem neunten Aufzuge kämpfet Jupiter und Mars der erſte von der Juno, der letzte von der Venus vergeſellſchaftet, um die der Stadt Rom am meiſten bezeigte Wohlthaten, dabey der Kriegs-Gott den Preiß und Siegs-Krantz davon trägt. 49. Der zehende Aufzug ſtellet die Venus mit unterſchiedenen Bildungen, die darunter ſpielende Antonia aber ihre unzüchtige Gemüths-Regungen für; 50. Den eilften Aufzug hält die nackend badende Diana oder Julia mit allen erſinnlichen Jägereyen. 51. Der letzte aber wird durch ſieben Irr-Sternen mit einem über die Koſtbarkeit ihres gefertigten Ertzts entſtanden im Kampfe geendiget, darinnen Saturn ihm die Zeugung des Goldes zueignet, und durch einen Tantz den Unterſcheid der eiſernen, ſilbernen und güldenen Zeit abbildet. 52. Asblaſte wird von Livien dem Kayſer hinterliſtiger Weiſe in die Hände geſpielet; dieſer darüber bezeigte Eifer, Schwermuth und verzweifelte Stürtzung ins Meer. 53. Ihre wunderbare Errett- und Beſtürtzung über ihrer beyder Söhne plötzlichem Abſchiede; ihr Schiffbruch. 54. Fürſt Herrmann errettet den in die See über Bort fallenden Kayſer; Flavius aber ihm vor einem hauenden Schweine das Leben, dardurch ſie ſich beyde zu ſeinen Schooß-Kindern, bey den edelſten Römern aber zu den gröſten Freunden machen. 55. Fürſt Herrmanns Scharffſinnigkeit und vernünfftige Vorſorge über Aufſetzung der beyden Bilder der Eintracht und des Friedens bringet den Deutſchen ſeinen Landes-Leuten deren Früchte zu wege, welche der ehrgeitzige Druſus zu ſein und des Römiſchen Kriegs-Heers eigenem Untergange ſtöret. 56. Fürſt Herrmann wird zwiſchen Livien und Terentien über ihrer beyderſeits Geſtalt und Schönheit zu einem Schieds-Richter erkieſet. 57. Sein vorſichtiges Urtheil. 58. Ob Scharffſinnigkeit nur für eine Geburt der Stadt Rom zu halten? 59. Mäcenas Haus ein Auffenthalt aller vortreflichen Köpffe; ſein Leben ein Beyſpiel menſchlicher Vergnügungen. Fürſt Herrmann des Mäcenas Schooß-Kind; des letztern Lehre von der Stoiſch- und wahren Welt-Weisheit. 60. Der wollüſtigen Terentien Liebkoſungen fangen bey dem tugendhaften Herrmann keinen Zunder. 61. Wolluſt iſt auf Scythiſch zu beſtreiten, und durch die Flucht zu beſiegen. 62. Der Römer erfolgte groſſe Niederlage nebſt dem Tode des Druſus verurſachet zu Rom groſſes Schrecken, beym Auguſtus aber Kleinmuth und bey nahe Verzweiffelung.

63. Druſus wird verbrennet, und ſeine Aſche von den beyden Deutſchen Fürſten, Herrmann und Flavius, ins Kayſerliche Begräbniß getragen. Auguſt mäßiget dieſen beyden zu Liebe des Druſus allzu heuchleriſche und den Deutſchen zu Hohn gereichende Uberſchriften, verbietet auch der Deutſchen, inſonderheit der Cheruſcer blutige Abſchlachtungen bey den Römiſchen Schau- und Kampf-Spielen. 64. Der tapffere Herrmann muß zwiſchen dem Auguſt und ſeinem Vater Segimer der Stein zum Friedens-Grunde ſeyn. Wenn und aus was Urſachen der Monat Auguſt ſeinen Nahmen bekommen? 65. Die in den Fürſt Herrmann unſterblich verliebte Terentia höret ihn ein Liebes-Lied ſingen; 66. Deutet ſolches auf ſich, und giebt ihm ihre heftige Liebe ſingende zu verſtehen. 67. Kayſer Auguſtus, welcher der Terentien Geſang angehöret, befraget den Herrmann deswegen. 68. Des Kayſers Befehl wegen Terentien, wird ihr durch den Proculus geſteckt. 69. Terentia nimmet vom Mäcenas Abſchied und erſticht ſich. 70. Worinnen ihr Proculus folget. 71. Mäcenas ſtirbet vor Kummer: Sein Teſtament und Terentiens Grabſchrift. 72. Fürſt Herrmanns neuer Glücks-Stern beym Kayſer. Seine Geſchicklichkeit auf den Schau-Plätzen nebſt andern heldenmäßigen Tugenden wird des Kayſers Enckeln zum Beyſpiele vorgeſtellet. Dieſer beyder allzufrühzeitige Ehrſucht bringet den Tiberius von Rom. 73. Des Schwimmens Nutzbarkeit und deſſen gröſte Liebhaber, Auguſtus und Agrippa. 74. Dieſer kommt im Kampf mit einem groſſen Crocodill in Lebens-Gefahr, wird vom Fürſt Herrmann mit hertzhafter Erlegung dieſes grimmigen Thieres errettet. Auguſtus darüber geſchöpfte Freude; ſetzet den Fürſt Herrmann ſeiner Leib-Wache vor. 75. Juliens, Tiberius Gemahlin, Wollüſte und Uppigkeiten entzünden ſie durch zauberiſche Kuppeley zu unziemlicher Liebe gegen den Julius des Marcus Antonius Sohn. 76. Des Antonius und Julia abgeredete Liebes-Wercke lauffen durch zufällige Verwechſelung der ebenmäßig in unrechtmäßiger Liebe zuſammen haltenden Lepidus und Serviliens verkehrt ab. 77. Gefährliche Verrätherey wider den Kayſer vom Fürſt Herrmann hintertrieben. Der Julia zauberiſche und vergebliche Liebes-Räncke gegen den Fürſt Herrmann verändern ſich in giftigen Haß. 78. Alle ihm gelegte Fallſtricke aber ſchlagen zu ſeinem Tugend- und Ehren-Ruhm, und zu ſeiner Feinde eigenem Verderb und Blut-Urtheil aus. Des verrätheriſchen Antonius und Lepidus ſchimpflicher Tod. Juliens und Serviliens Gefangenſchaft. 79. Kayſer Auguſt macht wider den Parthiſchen König Phraaten den ihm beſtimmten Nachſolger des Reichs den Cajus zum Feldherrn, den Marcus Lollius und Fürſt Herrmann zu ſeinen Gefährten. 80. Lollius ſtiftet zwiſchen dem Cajus und Tiberius Feindſchafft, bemühet ſich dieſen auch beym Kayſer zu vergällen, 81. nachdem er den Cajus wider Fürſt Herrmanns vernünftiges Einrathen am Phrat zu einem unglücklichen Treffen verleitet. 82. Eines Kriegs-Obriſten Anſehen in was es beſtehe? Fürſt Herrmann wetzet durch einen liſtigen Uberfall der Parthen des Cajus Scharte aus, bringet dardurch den Römern einen vortheilhaften Friede, dem Fürſt Artavasdes aber die Armeniſche Crone zu wege; Fürſt Herrmann ſeiner erwieſenen Tapfferkeit halber vom Könige Phraates ſelbſt herrlich beſchencket, Lollius ſeiner Verrätherey wegen angegeben und hingerichtet. 83. Neuer Friedens-Bruch zwiſchen dem Cajus und denen Parthen. Fürſt Herrmanns Rache über des Cajus meuchelmörderiſche Verwundung 84. zu Rom nebſt ſeinen andern groſſen Verdienſten hoch geprieſen. Des Auguſtus herrliches Urtheil von ihm 85. ſetzet ihn beym eyferſüchtigen Tiberius in Haß und Verfolgung. Des Tiberius durch die Sternſeher vorgeſagtes Anſehen und Glück bey der Welt. 86. Segeſtes Würde bey den Deutſchen, und wie er einer Römerin ſeiner Sentia zu Liebe 87. nebſt ſeinem Vaterlande gleichſam ſeine Kinder den Römern zu Geiſſeln übergeben. Herrmann verliebt ſich in die Thuſnelda. 88. Verliebte gleichen denen um die Flamme irrenden Motten, und Zwergs-Liebe kan über Nacht zur Rieſin werden. 89. Thuſnelda wird bey öffentlichem Heiligthume vor die vergötterte Helena gehalten, und vom Fürſt Herrmann in einem mit ihr geführten Wortwechſel aufs höchſte geprieſen. 90. Schönheit eine Mutter der Liebe und eine Beherrſcherin der Götter und Menſchen. 91. Schönheit des Leibes ſo wenig ohne ein edles Gemüthe, als ein Zirckel ohne Mittel-Punct. 92. Der Tugend gefährlichſter Stand in den Hülſen eines ſchönen Leibes. 93. Der Thuſnelda Mißfallen an dem blutigen Kampffe und Abſchlachtung der Deutſchen. 94. Des Germanicus Rechtfertigung vom Fürſt Herrmann widerleget, und vom

Auguſt ſelbſt gebilliget. 95. Thuſnelda und Fürſt Herrmann beſeufzen Deutſchlands bedrängten Zuſtand. 96. Ritter-Spiele dem Caſtor und Pollux zu Ehren gehalten. 97. Fürſt Herrmanns und Thuſneldens dabey angebrachte Kunſt-Schüſſe eine Anzeigung ihrer nähern Gemüths-Vereinigung. 98. Unempfindligkeit nur gefrorner Hertzen; die Bewegung aber einer zarten Seele Eigenſchafft. 99. Thuſnelda giebet ſich dem Fürſt Herrmann nebſt ihres Vaters Segeſtes Untreu zu erkennen, und verſtändiget ihn der eingelauffenen Todes-Poſt Segimers ſeines Vaters, des Deutſchen Feldherrns. 100. Ihrer beyder Berathſchlagung über Fürſt Herrmanns Reichsfolge. 101. Die Beſiegung eines ehrſüchtigen und liebreitzenden Weibes ſchwerer als eines gantzen Kriegs-Heeres. 102. Alle Unterfangungen in Centner-Sachen müſſen ein Loth Verwegenheit haben, und theils Rathſchläge, wie einige Früchte, nicht völlig reif werden. 103. Fürſt Herrmann wird vom Ingviomer durch ein Schreiben der verdächtigen Todes-Art des tapffern Segimers, und des verwirrten Cheruſciſchen Zuſtandes verſtändiget. 104. Pflicht der Fürſten Treu und Glauben zu halten, wenn auch Niedrigen über die Schnur zu hauen überſehen wird. 105. Fürſt Herrmann überkommt auf einen Tag durch die vom Kayſer erlangte Freyheit ſeiner nach ihm ſeufzenden Länder Herrſchafft und das Verſprechniß ſeiner Seelen-Beherrſcherin Thuſnelda. 106. Dieſer unvergleichliche Schönheit erweckt beym Tiberius Liebe und Eyferſucht, 107. beym Segeſtes aber Vergeſſenheit ſeiner gegebenen Treue und Glaubens. 108. Thuſneldens Standhaftigkeit beym Fürſt Herrmann 109. mit Vorſtellung der ſchändlichen Laſter des Tiberius. 110. Deſſen giftige Nachſtellungen auf Fürſt Herrmanns Perſon durch Thuſneldens Warnung, 111. und vom gütigen Verhängniß hintertrieben. 112. Liviens Zauber-Mittel die Thuſnelda zu gewinnen. 113. Fürſt Herrmann beſieget die vom Tiberius auf ſeine Perſon beſtellete Meuchelmörder; berichtet ſolches dem Kayſer und beurlaubet ſich von ihm und der Stadt Rom. 114. Der vor Thuſnelden bereitete zauberiſche Liebes-Tranck wird durch ihre Vorſicht abgelehnet. 115. Des Kayſers rechtmäßiger Eyfer über den Tiberius und Rache gegen die übrigen Mörder. 116. Liviens durch den beſtochenen Sternſeher Thraſyllus beym Segeſtes ausgeübte Liſt. 117. Segeſtes und Thuſnelda werden durch den Fürſt Herrmann aus der See-Räuber Händen errettet, 118. und mit tauſend Freuden empfangen. 119. Ihre Bewirthung. 120. Der Dädaliſchen Wohnung Beſchreibung. 121. Tiberius wird beym Auguſt ausgeſöhnet und wider die Chauzen geſendet. 122. Fürſt Herrmanns Einzug in Deutſchburg. 123. Einrichtung ſeiner Herrſchaft auf Krieg- und Friedens-Zeiten. 124. Der alten Deutſchen Jugend erſte Zierrathen, Schild und Spieß. Eines löblichen Fürſten gehörige Eigenſchaften. 125. Gerechtigkeit durch aller Welt Schätze nicht zu bezahlen. Belohnungen ſollen allemal nach dem ſchweren, die Züchtigungen aber nach dem leichten Gewichte ausgetheilet werden. 126. Hertzog Herrmann wird von ſeinen bedrängten Nachbarn wider die Römer um Hülffe angeſucht, und ihm ſeiner Vorfahren Feldhauptmannſchafft angetragen. 127. Der Römer allzugroſſe Macht machet ihm ſolches anzunehmen unmöglich. 128. Läſſet ſich daher auch durch die Angeln und Langobarden nicht bewegen. 129. Argwohn der Wahrheit Todtfeind. 130. Das von der Natur in die Bruſt verborgene Hertz lehret die Verſchwiegenheit, und die Verbergung eines Anſchlags machet in Kleinigkeiten die Kräffte anſehnlich, die Mäßigkeit unbegreiflich, und ſich ſelbſt zum Wunderwercke. 131. Zerfallene Freundſchafft einem zerſtückten Spiegel oder Edelgeſteine; ein verſöhnter Feind aber einem heut glänzenden, morgen roſtenden Ertzt-Geſchirre ähnlich. 132. Hertzog Herrmanns Geſandſchafft an den König Marbod. Hertzog Herrmanns und des Römiſchen Saturnins Freundſchafft. 133. Beyde finden auf dem Blocks-Berge bey nächtlich angeſtellter Jagt den mit einer zauberiſchen Wahrſagerin über des Tiberius künfftiges Glück ſich beſprechenden Sentius. 134. Seine Rechtfertigung und letzt erkennter Fehler. 135. Saturnins Haß gegen den Tiberius und Gewogenheit gegen die Deutſchen. 136. Der Fürſtin Thuſnelda Auffenthalt bey der Cattiſchen Hertzogin. Arpus ſtellet dem Herrmann vor, daß die Vollziehung ſeiner Heyrath noch nicht rathſam. 137. Thuſnelda befindet ſich mit der Fürſtin Erdmuth unter ihrem Frauenzimmer unerkannt in dem Hermunduriſchen warmen Brunnen, allwo der dahin kommende König Marbod ſich in ihre Schönheit verliebet. 138. Adelgund, Marbods Tochter, wird von ihm ins warme Bad geſchickt, die Cattiſche Hertzogin zu unterhalten. 139. Marbod kömmet ſelbſt dahin an. 140. Der Augen beſondere Nahmen und Verrichtungen. Polycrates Glücks-Ring wird auf eine gantz wunderbare Art Thuſnelden zu Theil. 141. Der Liebe und Furcht Würckungen in Marbods Gemüth; deſſen angeſtellte Jagt, 142. ſeine Lebens-Gefahr durch Thuſneldens Tapfferkeit abgewendet. 143. Marbods verliebte Anſprache gegen Thuſnelden bey einem in ſelbiger Einöde ſich befindlichen Brunnen. 144. Thuſnelda ſtellet ihm viele Vernunffts-Gründen entgegen. 145. Daß ſie ihres Gelübdes ewiger Keuſchheit unverbrüchlich eingedenck ſeyn müſte. 146. Marbods abgeſchlagene Liebe verwandelt ſich in Grimm und Raſerey, wird durch einen Schlangen-Stich beſtraffet. 147. Thuſnelda wird in ihrem Jäger-Aufzuge von ihrem erzürnten Vater Segeſtes angetroffen, in Verwahrung genommen, und ſcharff unterhalten. 148. Marbod zeiget dieſer des Segeſtes Ankunſt und daß Thuſnelda ſeine Gefangene ſey, an. 149. Der darüber um Hülffe angeflehete Marbod ſchützet zu ſeines eigenen Abſehens Befeſtigung des Segeſtes väterliche Gewalt, und die denen Geſandten durch das allgemeine Völcker-Recht zu ſtatten kommende Freyheit; 150. Die Cattiſche Hertzogin aber andere entgegen geſetzte Gründe vor. 151. Thuſnelda kömmt auf gewiſſe Bedingung in des Marbods Verwahrung. 152. Des Marbods Unterredung mit dem Segeſtes. 153. Dieſer nimmt die angetragene Freundſchafft an. 154. In der Elbe wird ein ungewöhnlich groſſer Stör gefangen, und in deſſen Leibe durch Marbods künſtlichen Betrug ein göldener Ring mit einer nachdencklichen Uberſchrifft gefunden. Ob und was von dergleichen Deutungen zukünfftiger Dinge zu halten? 155. Marbod verfolgt beym Segeſtes ſeine Liſt als ein göttlich Verhängniß, und dringt auf Thuſneldens Vermählung. 156. Segeſtes williget darein, und träget ſolches Thuſnelden vor. 157. Thuſnelda eröffnet ihrem Vater des Marbods Betrug wie und woher; auch jenes durch den Natter-Stich ſchon einſt empfundene göttliche Rache. 158. Segeſtes befielet ihr ernſtlich, ſich zu der Vermählung mit Marbod anzuſchicken. 159. Thuſnelda erkläret ſich, lieber zu ſterben, als den Hertzog Herrmann zu vergeſſen. 160. Staats-Klugheit achtet Heyrathen vor Vermählungen der Bürger, Bündniſſe aber, der Fürſten. 161. Allzugroſſe Schärffe eine Gebährerin in der Verzweiffelung; Gelindigkeit eine Zermalmerin der härteſten Stein-Felſen. Das weibliche Geſchlecht und Feuer erfordert einerley Behutſamkeit, weil beydes Rauch und Licht heget. 162. Thuſnelda verſchmähet Marbods und ſeiner Fürſten ihr zu den Füſſen gelegte Königs-Kronen und Fürſten-Hüte. 163. Adelgund und Marbod ſetzen deßhalben vergebens an ſie. 164. Segeſtes ſuchet ſie durch harte Drohungen zu bereden, dem ſie aber widerſpricht mit Erkieſung eines einſamen Kerckers und des darinnen rein behaltenen köſtlichen Schatzes ihrer Gewiſſens-Ruh. 165. Thuſnelda wird in Verhafft, die Cattiſche Hertzogin aber aus dem Reiche geſchafft. Dabey die Gräfin von der Lippe ihre Erzehlung endiget, Fürſt Adgandeſter aber befolget. 166. Wie der zu Meyntz angelangte Tiberius Thuſnelden ſeine vermeinte Braut beym Marbod mit Glimpf, beym Segeſtes aber mit Dräuen geſuchet. Marbods abſchlägliche Antwort und Kriegs-Verfaſſung. Des furchtſamen Segeſtes beym Varus geſuchter Schutz. 167. Der hierüber bekümmerte Hertzog Herrmann errettet durch eines ihn aufweckenden Geiſtes und Hülffe Wegweiſung Thuſnelden aus den Wellen eines wütenden Stroms. 168. Das allſehende Auge der göttlichen Verſehung, wie es von Menſchen anzuſehen? 169. Fürſt Herrmanns und Thuſneldens Zurückkehr nach der Haupt-Stadt Mattium zu Hertzog Aepus Gemahlin Erdmuth, 170. auf welcher Reiſe ſie Segimers des Segeſtes Brudern Braut Rhamis, des Cattiſchen Hertzogs Ukrumers Tochter, gantz wunderbarer Weiſe aus den feindlich- und räuberiſchen in ihres Bräutigams des Segimers Hände liefern. 171. Segeſtes Hertzog Herrmanns und Thuſneldens unvermuthete Zuſammenkunfft verurſachet abermahl gefährliche Ebentheuer und ein blutiges Fechten, nach welchem der heftig verwundete Hertzog Herrmann nebſt Thuſnelden mit ſchimpflichen Ketten gebunden, Segimer aber von ſeinem Bruder Segeſtes vor Feind erkläret wird. 172. Wie vielerley Abſehen des Menſchen, ſo vielerley Abgötter hat er. 173. Segeſtes und Tiberius boshafftes Verhalten gegen den Hertzog Herrmann wird durch Marbods und Vannius würcklichen Uberfall und zu Erhaltung der Cheruſciſchen Freundſchafft hinterzogen. 174. Den Römern ſoll Thuſnelda zum Opffer, dem Marbod aber zur Beſänfftigung und zur Ausbeute dienen. 175. Tiberius wird gezwungen denen Marckmännern und Qvaden einen ſchimpflichen Jahrs-Sold zu verſprechen. 176. Klugheit erfordert öfters nachzugeben. 177. Segeſtes träget dem Marbod Thuſnelden ſelbſt an. 178. Marbod nimmet die ihm gethane Friedens-Vorſchläge an. 179. Segeſtes giftiger Anſchlag wird durch ſeiner Gemahlin Sentia und ſeines Sohnes Siegesmunds Gefangenſchafft von den Cheruſcern hintertrieben, und hernach mit Hertzog Herrmannen ausgewechſelt. 180. Deſſen Tapfferkeit windet mit ſeinen wenigen Cheruſcern und des Jubils Hülffe denen viel ſtärckern Marckmännern ſeine gefangene Thuſnelda nach einem harten und blutigen Gefechte nicht allein aus den Händen, 181. ſondern bekommt auch die der Thuſnelda entgegen kommende Königliche Tochter als eine Gefangene von Hertzog Jubil zum Geſchencke. 182. Hertzog Herrmann wird über ſorgfältiger Suchung ſeiner auf dem Gabretiſchen Gebürge verſteckten Thuſnelda durch ein wundergroſſes Weibsbild oder die Schutz-Göttin ſolchen Gebürges von einem zwiſchen den Felſen herfür ſpringenden giftigen Waſſer ab, und zu einem geſunden geführet, auch vor den Erhalter der Deutſchen Freyheit geprieſen. 183. Der Cheruſcer vom Geſpenſte ſelbſt gerathene Abzug wird eines der Caſuarier und Cheruſcer Feindſchafft ſchmertzlich beweinenden alten Ritters, und durch deſſen Veranlaſſung Hertzog Herrmanns ſeiner in der Marckmänner Hände wieder verfallenen Thuſnelda bey nahe theilhafftig. 184. Thuſneldens neue Lebens-Gefahr in einem vom Fürſt Herrmann belägerten Schloſſe auf Segeſtes ihres Vaters Befehl bey äuſſerſtem Nothfall von der Feſtung und felſichten Klippen abgeſtürtzet zu werden. 185. Die abgeſtürtzte und vom Hertzog Herrmann an einem Krachſteine lebendig gefundene Thuſnelda lehret, daß Fürſten gantz andere oder beſondere Schutz-Geiſter und Erhaltungs-Geſtirne; des Hertzogs Hermanns aber dabey bezeigtes hertzliches Mitleiden, daß die Augen der Helden nicht weniger in ſich Waſſer der Empfindligkeit, als Felſen Qvellen haben müſſen. 186. Thuſneldens Erbarmung über die ſie abſtürtzenden gefangenen Marckmänner. 187. Segeſtes Lager wird vom Hertzog Herrmann und Jubil überfallen, zerſtreuet, ſelbſt Segeſtes gefangen, Stadt und Schloß Henneberg nebſt allen mit dem Tiberius und Varus vor ſeinem Untergang gewechſelten Briefen erobert. 188. Hertzog Herrmann entlediget den Segeſtes der Ketten und Bande, führet ihm der Römer Betrug und ſein zeitheriges übles Beginnen zu Gemüthe, mit Verſprechen ſeiner Freyheit und ſeines Gebietes, 189. welches er mit aller erſinnlichſten Dancknehm- und Bereuung ſeiner Fehler, Erhebung des Hertzog Herrmanns freymüthig erkennet, auch das Feld bey Henneberg dieſes Sieges halber, mit dem Nahmen Herrmanns-Feld verewigen läſt. 190. Dieſer fürſtlichen Geſellſchafft Ankunfft zu Marpurg beym Hertzog Arvus verurſachet wegen des Cheruſciſch- und Caſuariſchen Hauſes Vereinbarung groſſe Freude; des Sicambriſchen Hertzogs Melo überbrachte traurige Zeitung aber wegen ſeiner von Qvintilius Varus beraubten Tochter ein allgemeines Hertzeleid und Verbitterung gegen die Römer. 191. Hertzog Herrmanns, Arpus und Melo Berathſchlagung über des Varus Rache und Erhaltung der Deutſchen Freyheit. 192. Ihr Schluß. 193. Segeſtes abermahlige Verrätherey. 194. Varus wird durch der Deutſchen Fürſten Zuſammenkunfft zu Aliſon in gutes Vertrauen geſetzet; 195. ſo dadurch vergröſſert wird, weil ihn die Cheruſcer und Catten zum Schiedes-Richter ihrer Streitigkeiten erbitten; Hertzog Herrmann wird zum Feldherren Deutſchlands erwehlet. Der Fürſtin Thuſnelda Helden-Tugenden begleiten eitel Wunderwercke, 196. wie das Ende der Erzehlung vor dißmahl den Adgandeſter und übrige Hohen zu einer herrlichen Mahlzeit und allerhand Schertz-Spielen.

Inhalt des Vierten Buchs.

1. Einbildung die ſinnreichſte Mahlerin bey denen Schlaffend- und Träumenden. 2. Hertzog Herrmanns und Thuſneldens Ankunfft in das Tanfaniſche Heiligthum, beyder Verehligung, Andacht und Opffer. 3. Thuſneldens abſonderes Gelübde. 4. Der übrigen fürſtlichen Verſammlung, Nachkunfft und Freuden-volle Empfahung. Asblaſtens und Erato Gedancken über dieſem und andern der Schamhafftigkeit gewiedmeten Heiligthümern und Gebräuchen. 5. Rothe geht allen andern

dern Farben vor, und iſt inſonderheit der Tugend Leib-Farbe. 6. Die Flammen der Keuſchheit noch ſo hellſcheinend in denen Hochzeits-Fackeln, als in denen noch unvereinbarten Liebes-Sternen. 7. Herzog Herrmanns angeſtelltes herrliche Mahl, die Rückkehr nach Deutſchburg. 8. Asblaſtens Erzehlung ihrer erlittenen Ebentheuer und Schiffbruch. 9. Ihre wunderbare Errettung durch eine ihre Schiffbruchs-Klippe vorbey-ſchiffende Cimbriſche Fürſtin. 10. Ihre Ankunft bey der uralten Stadt Gades und berühmtem Tempel des Hercules. 11. Asblaſtens und der Cimbriſchen Fürſtin Tirchanis Vertraulichkeit veranlaſſet die letztere ihren Urſprung, abgelegte königliche Würde, 12. Annehmung des Druydiſchen Gottesdienſtes, Ankunft nach Rom, 13. Urſprung des Cimbriſchen Veſtaliſchen Heiligthums in Rom 14. und ihre Antretung ſolches Veſtaliſchen Heiligthums zu eröffnen, ingleichen, was vor Verdruß ſie über dieſer abergläubiſch- und ſcheinheiligen Lebens-Art geſchöpffet, 15. bis ſie endlich aus Anſtiftung der Livia daraus geſtoſſen, mit harter Strafe, wenn ſie nicht des Auguſtus Buhlſchaft annähme, bedräuet, 16. und wie ſie endlich durch ihres Bruders, Königs Frotho, Geſandtſchaft erlaſſen, und nachgehends auf dem Schiffe in der Rückreiſe von Asblaſten angetroffen worden. 17. Asblaſtens Gegen-Erzehlung. Ihre Ankunft im Cimbriſchen Gebiete. Königs Frotho freudige Bewillkommung, 18. und wie dieſe wegen ihres mit Gift getödteten Segimers in äuſſerſtes Betrübniß verſetzet worden. 19. Des Königs Frotho Gemahlin wird durch Zauberey zum Ehebruch verleitet. 20. Die Zauberin wird zum Feuer verdammet: Die Königin dem Cimbriſchen Fürſten als eine Buhlſchaft zu heyrathen vom Könige zugelaſſen. 21. Der Liebe Königs Frotho gegen Asblaſten ſtehet ihr und ſeiner Schweſter Tirchanis gelobtes Alironiſche Heiligthum im Wege. Dieſes Heiligthums Beſchaffenheit, 22. und Lehre. 23. Asblaſte, Tirchanis und die oberſte Prieſterin ſuchen des Königes Liebe abzulehnen. 24. Asblaſte findet ihre fernere Gemüths-Vergnügung in Lehre und Unterricht der Alironiſchen Frauen: König Frotho aber die ſeinige durch Ehligung Alvildens einer Sitoniſchen Fürſtin. 25. Asblaſte bringet daſelbſt mit Erlernung natürlicher Dinge drey Jahre zu. 26. Pythagoriſche Lehre die andere Staffel des Alironiſchen Heiligthums. 27. Die Alironiſche Weisheit mit keiner übrigen Strengigkeit des Leibes noch des Gemüths angefeſſelt. 28. Die Würckungen des Mißbrauches von ihrer Art und Eigenſchaft vernünftig abzuſondern, wie der Rauch vom Feuer zu ſaubern. 29. Scharfſinniger Wortwechſel zwiſchen Asblaſten und Erato von den menſchlichen Gemüths-Regungen. 30. Thuſneldens Vernunfts-Beylage. 31. Der Gemüths-Regungen natürlicher Trieb neiget ſich zum Böſen, wenn ſie die Vernunft nicht mit Gewalt zu was Gutem nöthiget. 32. Wenn ſie aber die Vernunft regieret, ſind ſie ihrer Eigenſchaft nach zur Vollkommenheit geſchickter, als zum Gebrechen. 33. Die Ruhe des Gemüths der eintzige Ancker der Glückſeligkeit. 34. Dritte Schule der Alironiſchen eitel Geheimniſſe von GOtt und ſeinem Weſen in ſich haltenden Weisheit in Asblaſten durch ein Siegel angelobter Verſchwiegenheit verſchloſſen. 35. Wahrſagerey, auf was Grund ſolche beſtehe? Wie Asblaſte durch ſolche Weisheit der Deutſchen herrliche Siege gegen die Römer nebſt Thuſneldens und Herzog Herrmanns Vermählung zuvor geſehen. 36. Herzog Herrmann wird wegen des an Thuſnelden erlangten hohen Preiſes zum Zwey-Kampf gefordert. 37. Des Deutſchburgiſchen Schauplatzes Beſchreibung. 38. Künſtlicher und die Fürſtin Thuſnelda durchgehends vorbildender herrlicher Aufzug. 39. Des Tiberius vorgebildete Verfaſſung zum Kampfe. 40. Herzog Herrmanns ſeine. 41. Ihr hitziges Treffen. 42. Herzog Herrmann neiget den eroberten Römiſchen Adler vor Thuſnelden, und die darzwiſchen kommende Gerechtigkeit machet dem Streit ein Ende. 43. Der beſiegte Tiberius, oder der ihn abbildende Cattiſche Herzog Arpus, bewirthet den Herzog Herrmann ſeinen Sieger nebſt den übrigen Deutſchen mit einem prächtigen Gaſtmahle unter gewiſſen nach Art der ſieben Irrſterne künſtlich eingetheilten und mit allen erſinnlichen Ergötzligkeiten zubereiteten Zelten. 44. Der üppigen Römer dabey vorgeſtellte Schwelgerey. Geſundheits-Truncke ſchon bey den Römern gebräuchlich. 45. Die bey iedem Zelte geſtellete Beluſtigungen, als Täntze ꝛc. 46. Herzog Herrmann wird vom Scythiſch- Parthiſch- und Indianiſchen Könige unter Fürſt Catumers, Ganaſch und Jubils Perſon durch gewiſſe Herolden, entweder ihnen ſeine Thuſnelda abzutreten, oder ſeinen Untergang zu erwarten, bedrohende ausgefordert. Sein ihnen ſtatt der Antwort gegebenes hertzhafte Zeichen bringet ſeine Feinde in Harniſch und auf den darzu erkieſeten Kampf-Platz. 47. Scythiſcher Aufzug 48. wird durch das Bild der eindringenden Tapferkeit 49. und in ein Sarmatiſches Ritter-Spiel verwandelt. 50. Der Perſiſch- und 51. Indianiſche aber 52. durch die Göttin Juno als Vorſteherin der Hochzeit-Feſte in Luſt- und Freuden-Spiele verwandelt, 53. und dem ſiegenden Herrmann von Thuſneldens Bilde ein von der Tapfferkeit bereiteter Sternen-Krantz aufgeſetzet. 54. Etlicher Thiere Luſt-Kampf. 55. Indien als eine Königin aller Edelgeſteine auf einem weiſſen Elephanten reutende abgebildet. 56. Elephanten-Tantz. Der Perlen Eigenſchaft und Schätzbarkeit, dieſer und der Liebe Aehnlichkeit. 57. Kampf zwiſchen denen Elementen ums Vorrecht in Zeugung des herrlichen Geſchöpfs der Perlen. 58. Indiens Abzug und Lob-Gedichte für Thuſnelden. 59. Sinnreiche Vorſtellung des Frühlings, 60. des Sommers, 61. der Blumen-Göttin, 62. des Herbſtes 63. des Winters. 64. Dieſe, nebſt denen vier Theilen der Welt hegen um die Blumen-Göttin allerhand ſehenswürdige Rennen und Täntze. 65. Blumen-Streit um ihre königliche Würde. 66. Streit der Frühlings-Blumen unter ſich. Der Blumen Eigenthum in einem Tage ein Kind und ein altes Weib zu ſeyn. 67. Streit der Sommer-Blumen, 68. der Herbſt-Blumen, 69. der Winter-Blumen. 70. Tauerhafter und bald vergehender Blumen Zwietracht. 71. Männ- und weiblicher Blumen Unterſcheid. Bunter Blumen Anſtrich. 72. Der Blumen-Göttin geſuchte Vereinbarung, 73. und das von der Sonnen, als aller Blumen Vater, von denen übrigen ſechs Irrſternen vergeſellſchaftet, der Roſe auf gantz verwundernde Art zuerkenntes Urtheil 74. und aller widerſinnigen Blumen Beyfall, 75. ſo ſich gleichſam ihrer Königin ſelbſt aufopffern, 76. die Irrſterne aber ſie in ihre Zahl verſetzen. 77. Die von denen tantzenden Irrſternen erhöhete Blumen-Königin die Roſe verehret Thuſneldens Bild mit ihrem Sternen-Siegs-Krantze und einem ſinnreichen Gedichte. 78. Herzog Jubils Indianiſche Bewirthung. Antiopens der Königin der Amazonen und 79. Candaces der Mohren dabey vorgeſtellte Eyferſucht gegen Thuſnelden wegen ihres unvergleichlichen Herzog Herrmanns. 80. Deutſchlands Aufzug mit ſeinen zwölf Flüſſen durch die Natur und Kunſt zu Herzog Herrmanns Ruhm gehandhabet. 81. Der Morgen-Röthe annehmliche Abbildung. Der Königin Candaces unter der Fürſtin Iſmene in Geſtalt der Sonnen oder einer Feuer-Göttin nebſt andern Sonnen-Töchtern; 82. ingleichen der Amazoniſchen Königin Antiope unter der Fürſtin Adelmunde in Geſtalt der Göttin Juno; 83. Thuſneldens aber unter der Göttin Thetys 84. ſamt andern vielen Göttinnen vorgeſtellter Aufzug 85. und Kampf auf elementariſche künſtliche Art. 86. Des Vulcan, Bacchus und der Venus Aufzug. 87. Die fünf Sinnen vereinigen ſich über ihrem der Liebe zu Ehren geſungenem Gedichte. 88. Die Liebes-Göttin muntert die zum neuen Kampffe fertigen Hauffen zu Luſt-Spielen auf. 89. Thuſneldens glückliches Rennen; der eyferſüchtigen Iſmene, wie auch der alle vier Jahrs-Zeiten an ihr abbildenden Cattiſchen Fürſtin und der Chauziſchen Adelmunde, als Luſt-Göttin gleichmäßige Befolgung. 90. Der Liebes-Göttin ausgetheilete Preiſe, und ihre dabey vorgekehrte ſonderbare Klugheit. 91. Der Sirenen Feyer; derer Winde, Stunden, Centauren und anderer Luſtbarkeiten. 92. Der Barden mit Deutſchland, der Natur und Kunſt, angetretener Kampf über Herzog Herrmanns Verewigungs-Säule. 93. Ehren-Mahle ſollen Merckmahle lobwürdiger Thaten, nicht ihre Ausgleichung ſeyn. 94. Der Kunſt gröſſeſte Vergnügung. 95. Der Ehren- und Gedächtniß-Mahle durch Ehrſucht und Heucheley eingeriſſener Mißbrauch. Unverdienter Ehren-Säulen Eitelkeit, wohlverdienter Beſtand. 96. Der Alten, inſonderheit der Römer, verehrte Schutz-Bilder, und daher genommene Frey-Städte. 97. Der Gedächtniß-Mahle eigentlicher Zweck. 98. Ehren-Säulen ohne Zuthat einer gelehrten Hand ſtumme und unkenntliche Götzen. 99. Der Barden Gedichte und Geſänge des Herzog Herrmanns Ehren-Säule zu verewigen. 100. Die Vermählung des Himmels und der Erden macht den Beſchluß des Deutſchburgiſchen Hochzeit-Feyers.

Dritter Theil.

Inhalt des Erſten Buches.

1. DEutſchland ſchöpfet aus Herzog Herrmanns Vergnügung ſeine eigene, aus der wieder erlangten Freyheit allgemeine Eintracht und Vorſichtigkeit wider ihre verdächtigen Feinde die Römer; ihre Herrſchens-Sucht und Staats-Griffe bey Kriegs- und Friedens-Zeiten. Deutſche Freyheit, wem ſie gleiche? 2. Der Feldherr Herrmann verkauffet dem Kayſer Auguſt für einen blauen Dunſt des vorgeſchlagenen Friedens einen nicht ungleichen Nebel. Schwerigkeit zu Überſteigung des Alpen-Gebürges. Urſache der vom Kayſer denen Galliern verminderten Schatzung und verliehenen Römiſchen Bürger-Rechts. 3. Marbod kommet wegen ſeiner mit dem Ingviomer gehaltenen geheimen Rathſchläge beym Kayſer in Verdacht, das erſchöpfte und erſchreckte Rom aber zu verzweifelten Entſchlüſſungen wider die Deutſchen. 4. Des Kayſers verkehrtes Glücks-Spiel durch keine menſchliche Vorſichtigkeit zu ändern. 5. Unter den kriegeriſchen Anſtalten in Deutſchland ſchleichet auch die Liebe mit ein, und die Deutſchen bauen gleich den Samiern in dem Tempel der Pallas der Liebe ein Altar auf. Wett-Streit, ob das Hertz, oder die Liebe, im Menſchen zu leben anfange? Im Menſchen überwinden anderer Beyſpiele die Leitung der Vernunft. Freude die alleroffenhertzigſte unter denen Gemüths-Regungen. Aehnligkeit und Gemeinſchaft ſo wohl der Seele als des Leibes, das vornehmſte Qvell und Meklerin der Liebe. 6. Herzogs Flavius Liebe gegen die Königin Erato, Jubils gegen Leitholden, Catumers gegen Adelmunden, Siegesmunds gegen Zirolanen, Malovends gegen die Cattiſche Fürſtin Catta. Gegen-Liebe nicht allemal die Tochter der Liebe. 7. Liebe pfleget ihren Brand in eines andern Kühlung, und ihre Erleichterung, gleichwie Kranckheiten, in der Entdeckung zu ſuchen. Augen und Gebärden des Hertzens deutliche Verräther. Der Liebe und des Feuers gleiche Beſchaffenheit. 8. Träume oft mehr ein Brut der Tages-Gedancken, als göttliche Offenbarungen. Sein Unglück vor Freunden und Feinden verbergen, damit jene ſich nicht betrüben, dieſe aber ſich nicht kützeln können, das gröſte Glück. Verſchwiegenheit die Spann-Ader der Klugheit; aber gegen geprüfeten Freunden was geheimes verhalten, eine Beleidigung. Liebe junger Leute das gröſte Ungeheuer. 9. Thuſneldens Geburts-Feſt, und die dabey vorgeſtellte Aufzüge geben dem Flavius Gelegenheit, ſeine Liebe der Königin Erato zu offenbaren, und ſie auf alle erſinnliche Weiſe zur Gegen-Liebe zu bewegen. 10. Liebe der Unmöglichkeit gewiedmet ſäet nichts als Unvergnügen, und erndtet an ſtatt der verlangten Gegen-Liebe nur Unluſt und Verzweifelung. Der Liebe Geburt, Kindheit und Auferziehung. Der Königin Erato beſcheidentliche Ablehnung. 11. Des Flavius und Iſmenens ſeiner Schweſter Geſpräche über der Heimligkeit ihrer Liebe. 12. Schönheit hat die Natur zur Mutter, und die gantze Welt zur Anbeterin. 13. Die Natur in Bildung aller Geſchöpfe freygebig, beym Menſchen verſchwenderiſch, ſo wohl in Unterſcheidung der Seelen, als Antlitzer. Aehnlichkeit der Urſprung einer wahrhaften Liebe. 14. Vollkommene Schönheiten gleich der Sonne allen ſchön. 15. Die erſte Empfängniß der Liebe, ſo wohl die kräftigſte, als reinſte, die allerempfindlichſte Vergnügung ihre Erſt-Geburt. Die Liebe der Hoffnung Hertz-Blat. 16. Des Neides und der Mißgunſt Früchte. 17. Der Anverwandten Liebe Urſprung das Geblüte, der übrig Verliebten die Sternen. 18. Der Königin Erato geheimer Kummer dem Fürſt Zeno des Flavius an ſie gemuthete Liebes-Anfechtung zu verſchweigen; Iſmenens Hoffnung des Zeno Gewogenheit zu gewinnen. 19. Thraciens Fruchtbarkeit, der Einwohner Beſchaffenheit, und des Adels Merckmahle. Iſt des Kriegs-Gottes Vaterland. Seine übrigen Götter, Tempel, Gottes-Dienſt und freyen Künſte. 20. Seine G[illegible], Urſprung und Folge der Könige. 21. Könige nach der Theilung. 22. Der Thracier Ausbreitung in Aſien. Seſoſtres Siege erſtrecken ſich faſt über die halbe Welt. Seine in Thracien am Berge Rhodope aufgerichtete marmelne Säule und Egyptiſche Überſchrift. Der Thracier und übrigen Heydniſchen Völcker Beſchneidungs- und Lebens-Art. 23. Ihre Verfallung unter die Odryſen; ihr neu-aufgerichtetes Reich zwiſchen dem Fluſſe Hebrus und Pontus, Strymon und dem Pangäiſchen Ge-

bürge; deſſen beherrſchende Könige. Harpalice errettet ihren gefangenen Vater Lycurgus durch einen herrlichen Sieg von den Geten, und wird über dem Euxiniſchen Meer über die Amazoniſche Herrſchaft ihrer Hertzhaftigkeit halber zur Königin erwehlet, ihr Bruder aber auf den väterlichen Stuhl geſetzet. 24. Seine Nachfolger. 25. Des Königs Cotys Uppig- und Grauſamkeit. 26. Thracien wird endlich ſeinen Söhnen zum Zanck-, dem Macedoniſchen Könige Philip aber zum Reichs-Apfel. 27. Der Thracier Aberglaube macht den Alexander unüberwindlich, endlich durch eine tapfere Gegenwehr zu Staube. 28. Lyſimachus erhält Thracien; ſeine Helden-Thaten und Vorbedeutung ſeiner Herrſchaft; Gefangenſchaft und wieder erlangte Freyheit. Seiner Gemahlin Arſinoe Meuchelmord an ſeinem zum Reich beſtimmten Sohne Agathocles, wegen verweigerter Blut-Schande. Seines zweyten Sohnes Abfall zum Seleucus; ſein blutiger Tod. 29. Fernere Reichs-Folge der übrigen Thraciſchen Könige, als rechtmäßiger Vorfahren des Rhemetalzes. 30. Seines Vaterlandes mehrere Zufälle; deſſelben mit den Geten und Triballen wegen Gleichheit der Sitten getroffene Vereinbarung. 31. Sieg in der Schlacht bey Uſcana wider die Römer. Der mit dem Perſeus gefangene Printz des Cotys erhält nebſt den übrigen gefangenen Thraciern durch Geſandtſchaft nach Rom ſeine Freyheit. 32. Des Thraciſchen Königs Cotys fernere Nachfolger. Seiner Schweſter wegen Verluſt ihres Bräutigams an den Römern ausgeübte Grauſamkeit. 33. Des Mithridates mit den Thraciern unglücklich-aufgerichtetes Bündniß. 34. Aufnahme der Welt-Weisheit in Thracien. Cicero beſucht daſelbſt in ſeinem Elende den Philiſcus. 35. Cäſar bemühet ſich um der Thracier und Galater, die dem Pompejus wider ihn beygeſtanden hatten, Freundſchaft. 36. Nach Cäſars Entleibung macht Sadal, König in Thracien, mit dem Brutus ein Bündniß. 37. Sadal wird ſeinem Bruder in der Regierung vorgezogen. Deſſen Unempfindligkeit in der Liebe iſt mit heftiger Eiferſucht vergeſellſchaftet. 38. Bey dem Bacchus-Feyer zu Oreſta verliebt ſich Sadal gleichſam in die daſelbſt befindliche alabaſterne Bilder des Bacchus, der Ceres und der Venus, ſuchet aber bald des Volckes, welches, ihm hiedurch zu heucheln, dieſe Bilder häuffig beſucht, Vergnügen zu ſtören. 39. Eines helffenbeinernen Venus-Bildes koſtbarer Kauff beym Könige Cotys verurſachet beym Sadal groſſe Empfindlichkeit, und Zertrümmerung der zeither im Tempel angebeteten alabaſternen Venus. 40. Apamens, des Königs Deldo Tochter, überirdiſche Schönheit und Holdſeligkeit erwecket bey dem von Liebe ſonſt eiskalten Sadal empfindliche Liebes-Flammen. 41. Cotys bringet den wanckelmüthigen Sadal zu feſter Entſchlieſſung, Apamen zu lieben. 42. König Roles läſt den Orpheus in einem Gedichte und Tanze vorſtellen. 43. Ein zwiſchen dem Sadal und Apamen über die Liebe geführtes ſinnreiches Geſpräche. 44. Bekümmerniß und Sorgfalt beſtürmet Sadals in Liebe verwickeltes Gemüthe. Sein mit Apamen zu Oreſta begangenes Beylager. 45. Eiferſucht macht ihm ſeinen eigenen Schatten zum Neben-Buhler, ſetzet den gantzen königlichen Hof, inſonderheit Apamen, in höchſte Beſtürtzung, Sadaln ſelbſt aber in mancherley verwirrete Abwechſelungen. 46. Der keuſchen Apame ihrem Gemahl gewillfahrte Erzehlung, wie der Dacier König Decebal, und der Qvaden Hertzog Holderich vergeblich um ſie geworben, dieſer auch von jenem ihrentwegen meuchelmörderiſcher Weiſe ums Leben kommen, 47. erwecket in Sadals eiferſüchtigem Gemüthe Gall und Gift. 48. Apamens vernünftige Beſänftigung des Sadals. 49. Eiferſucht der giftigſte Wurm der Seele, und den Todten ſelbſt aufſätig. 50. Apame beſänftiget den eiferſüchtigen Sadal abermahls. 51. Stürtzet ſich in den Fluß Hebrus. 52. Cotys giebt dem Sadal einen harten Verweis. 53. Sadal eifert mit ſeinem Vater Cotys. 54. Apamens Flucht in der Dianen Tempel und Vorſatz, ſich dieſer Göttin auf ewig einzuweihen, ziehet Sadaln eine heftige Ohnmacht, dieſe dem König Cotys aber den Tod zu. 55. Sadals hierauf erfolgte Raſerey; ſeiner Mutter vergebliche Bemühung bey der ſchon eingekleideten Apamen. 56. Verſchwerungs-Art über den Geilen gewiſſer Thiere. 57. Sadal will den Tempel der Diana ſtürmen und einäſchern. 58. Des Bacchus Tempel wird bey den Thraciern vor die weſentliche Wohnung Gottes gehalten; deſſen und ſeines Dienſtes Beſchreibung. 59. Sadal ſtürmt den Bacchus-Tempel. 60. Der Apame Abſchieds- und Abſage-Brief an ihren Gemahl Sadal, auch ihre darauf erfolgte Abſtürtzung von der Höhe eines Thurmes. 61. Sadals hieraus entſtandene Ohnmacht und allzu ſpäte Bereuung ſeines Beginnens. 62. Beſtürmung des Bacchus-Tempels verurſachet bey des Sadals Kriegs-Volck und den Beſſen einen Aufſtand. 63. Sadal läſſet den Beſſen Zeit, ſich zu verſtärcken, muß aber darüber aus Oreſta entfliehen. 64. Der Prieſter Cotys wird zum König gekrönet, richtet der Apamen ein herrliches Grabmahl auf. 65. Sadals geſuchte Hülfe beym Auguſtus und Marcus Antonius, des Cotys beym Brutus und Caßius. Beyder Schlacht und zweifelhafter Sieg. Des Caßius ihm ſelbſt aus Irrthum zugezogener Tod. 66. Des Brutus ſonderbare Kriegs- des Antonius Staats-Liſt, durch das von Elis nach Oreſta gebrachte Wunder-Bild des Bacchus; die ihm gethane Opfer- und Einweihung, dardurch den Cotys auf andere Gedancken zu bringen. 67. Zwey Adler deuten dem Brutus den Tod, und mit ihm Rom die Dienſtbarkeit an. Seine letzten dem Hercules abgelehnte hertzhaften Worte. 68. Der ſterbende Sadal ſetzet ſeinem Bruder Cotys zum Verdruß die Römer zu Erben Thraciens ein. 69. Cotys Geſandtſchaft und Anſuchen zu Rom, wird durch des Pompejus Sieg wider die Römer befördert, gantz Thracien ihm unterwürffig, und er zu einem Bundsgenoſſen der Römer gemacht. 70. Sein Tod und unmündige Söhne nebſt ihrem Vormund. 71. Angeſponnener Bürger-Krieg zwiſchen dem Kayſer Octavius und Antonius iſt Thracien gefährlich. 72. Des Auguſtus Siege, und des wollüſtigen Antonius oftmahlige Niederlagen werden durch die liebkoſende Cleopatra und der Seinigen Abfall befördert. 73. Des Antonius Flucht in Egypten. Des Rhemetalzes und Dellius höfliche Bewillkommung beym Kayſer. 74. Deſſen angefangener Hochmuth und göttliche Verehrung ziehet denen benachbarten Völckern allerhand Unheil zu. 75. Der Dacier und Baſtarnen Bündniß wider die Römer. 76. Des Römiſchen Feld-Hauptmanns Craſſus Betrug wider des Baſtarniſchen Königs Deldo Geſandtſchaft, und ſeine eigene Perſon. 77. Des jüngern Rhemetalzes allzu frühzeitige Herrſchaft iſt Thracien nachtheilig. 78. Rhemetalzes hetzet, um ſich Luft zu machen, den Getiſchen König Dapix wider den Roles in Nieder-Möſien auf. 79. Craſſus bekrieget den Zyraxes und die Artacier. 80. Die Liebe des Vaterlandes nöthiget den verlebten Vetter Rhemetalzes ſich der Reichs-Sorge wieder anzumaſſen. 81. Dieſer bringet durch ſeine Klugheit zu wege, daß Auguſtus ihm alles, was ihm Craſſus abgenommen, wieder zu geben befielet. 82. Hierwider ſetzen ſich die Dantheleten und Beſſen vergebens. 83. Nach des ältern Rhemetalzes Tode bringet Vologeſes, der Beſſen König, die Odryſen durch Aberglauben zum Abfall; 84. Schlachtet den gefangenen Rhaſcuporis, des Rhemetalzes Brudern, dem Bacchus zum Opfer ab, und entweihet den Tempel auf dem Berge Rhodope: 85. Vergöttert ſich gleichſam durch ſeinen neuen Gottes-Dienſt des Bacchus bey den Thraciern. 86. Dieſen läſt Rhemetalzes als neu verdammen, und den Vologeſes in Bann thun. 87. Des Kayſers Staats-kluge Verweigerung, ſeinen Kopf auf das groſſe Bild des Bacchus am Gebürge Rhodope ſetzen zu laſſen. 88. Rhemetalzes erobert ſein Land wieder, ſtirbet aber bald darauf, und verläſt zwey Söhne. 89. Dieſer ihre Danckbarkeit und Vorſchub gegen Rom und deſſen Heer-Führer den Tiberius und Germanicus zu Erlangung ihrer Pannoniſchen Siege. 90. Rhemetalzes Schwermuth über dem Fortgange ſeiner dem leiblichen Vater Rhaſcuporis, oder vielmehr ſeiner laſterhaften Stief-Mutter Ada zum Nachtheil gereichenden Erzehlung. 91. Verächtlichkeit des weiblichen Geſchlechtes. Ihre Tugenden ſind der gemeinen Wohlfahrt nicht ſo nütze, als der Männer ihre. 92. Erhebung des weiblichen Geſchlechtes. 93. Der Ada Mutter, eines Bildhauers Tochter, unterdrücket den Adel, und erhebet den Pöbel. 94. Ada ſtecket mit ihren Wollüſten, und durch Einführung des Anaitiſchen Gottes-Dienſtes, das noch reine Thracien an. 95. Ihr Kleider- und anderer Pracht. 96. Verſchwendung in Eſſen und Trincken. 97. Ihre übrige Uppigkeiten. 98. Unzehlbare Arten ihrer Schmincke. 99. Ihre andere Kunſt-Stückgen die Schönheit zu erhalten. 100. Rhemetalzes wird dieſer Erzehlung wegen von Adelmunden angeſtochen. 101. Einbalſamirung den Morgen-Ländern gewöhnlich, und den Leibes-Kräften dienlich. 102. Ob die durch Kunſt erlangte Schönheit zuläßlich? 103. Der Deutſchen Schmincke und Anſtrich rein Brunn- und Thau-Waſſer. 104. Blöſſe bey einigen Völckern ein Kennzeichen der Unſchamhaftigkeit, bey andern ein Zügel der Begierden und der tiefſten Andacht.

105. Schmincke eine betrügliche Mahlerin der Heßlichkeit und Larve der Schönheit. 106. Verleitet zur Verſchwendung. 107. Unterſchiedene Milch-Bäder. 108. Der Ada an ihrem krancken Kinde gebrauchetes Blut-Bad. 109. Der Ada Wolluſt und Uppigkeiten ſtecken, weil ſie neu, Thracien an. 110. Die herrſchſüchtige Ada ſucht der Königin Paryſatis Gift beyzubringen; 111. will ſelbte durch den geſegneten, aber vergifteten Wein vergeben. 112. Ihr vertrauter Umgang mit Eriphylen giebt dem Rhaſcuporis Gelegenheit, ſich in dieſe zu verlieben. 113. Ada ſucht ſie auf alle Art zu bereden, dem Rhaſcuporis zu willen zu ſeyn. 114. Der Eriphyle Einwenden dargegen. 115. Dieſe läßt ſich bereden, und Ada thut allen erſinnlichen Vorſchub, ihre geile Liebe zu vergnügen. 116. Atalanta, der Ada Hof-Meiſterin, will ſie zur Eiferſucht gegen Eriphylen bewegen, aber vergebens. 117. Fremde Laſter können uns nicht beflecken. 118. Keuſchheit liegt nicht ſo ſehr den Männern, als den Weibern ob. 119. Menſchliche Begierden unerſättlich. 120. Eiferſucht der Weiber unnütz und ſchädlich. 121. Atalanta wird von Eriphylen mit Gifte hingerichtet. 122. Letztere muß auf Anſtifften der Ada den Rhaſcuporis an die Königin Paryſatis verkuppeln. 123. Ada raubet der Paryſatis ein koſtbares Kleinod, da dieſe mit jener ihrem Gemahl der Wolluſt gepflogen. 124 Jene zwinget dieſe durch Einräumung ihres königlichen Bettes ſie zu verſöhnen. 125. Ada genüſſet der Wolluſt mit dem Könige, Paryſatis aber mit dem Rhaſcuporis. 126. Eriphyle entdecket dem Könige das heimliche Liebes-Verſtändniß ſeiner Gemahlin und des Rhaſcuporis. 127. Die liſtige Paryſatis weiß ſich dieſerwegen bey dem Könige ſehr wohl zu entſchuldigen. 128. Ada verdammet Eriphylen zum Tode. 129. Sie und Paryſatis richten ſelbte grauſamer Weiſe hin. 130. Beyde Buhlſchafte werden durch ihre Laſter und ſonderlich den Tauſch ihrer Männer aufs genaueſte verbunden. 131. Ada giebt ſich bey ihrer geilen Umarmung dem Könige zu erkennen. 132. Entdecket ihm ſeiner Gemahlin Untreue. 133. Widerräth ihm aber, ſelbſt Hand an ſie zu legen. 134. Paryſatis ſchändliche Hinrichtung durch die Ada und den König befördert. 135. Ihre vom Fluß Hebrus ausgeworfene, und an ihrem unter andern Vorwand des Todes gehaltenem Begräbniß-Tage ans Licht kommende Leiche erwecket wider den deshalb verdächtigen König Haß und Aufruhr. 136. Sein Bruder Rhaſcuporis will ihm die Sicherheit und Freyſtatt des Tempels nicht angedeyen laſſen. 137. Die mit ihrem Gemahl wieder ausgeſöhnte Ada hetzet ihn wider den König auf, verwendend, er habe ſie zwingen wollen, den Rhaſcuporis mit Gifte hinzurichten. 138. Ada übernimmt das vom Rhaſcuporis dem Rhemetalzes gefällete Todes-Urtheil zu vollziehen. 139. Sie bringet ihm liſtiger Weiſe Gift bey, er wird aber vom Volcke getödtet. 140. Rhaſcuporis will den Cotys als ein uneheliches Kind von ſeinem väterlichen Thron auf der Ada Anſtifften verdringen; wird zu Oreſta zum Könige ausgeruffen. 141. Rhemetalzes ermahnet ſeinen Vater, das Reich mit dem Cotys zu theilen; 142. welcher aber der herrſchſüchtigen Ada Anſchlägen folget. 143. Der Ada meuchelmörderiſche Nachſtellung wird durch des gewarneten Rhemetalzes Vorſicht, ihr geiles Zumuthen aber durch deſſen Tugend zernichtet. 144. Ada beſchuldiget ihren entwichenen Stief-Sohn wegen eines vom Cotys an ihn geſtellten Brieffes, der Verrätherey. 145. Dieſer kommt wieder nach Oreſta zurück, und rechtfertiget bey dem Vater ſeine Unſchuld. 146. Der Ada Schreiben im Nahmen des Rhemetalzes an den Cotys und deſſen Antwort. 147. Die dem Rhemetalzes daher erwachſende Gefahr. 148. Seine Gefangenſchaft. 149. Seiner Bedienten Marter. 150. Das ihm geſprochene Todes-Urtheil wird durch die Ausſage eines ſeiner Knechte aufgeſchoben. 151. Des Rhaſcuporis verändertes Glücks-Spiel. 152. Sein Ausfall in des Cotys Läger, und Sylvans Eroberung der Helfte der Stadt Oreſta. 153. Rhemetalzens Erledigung aus dem Kercker; Eroberung der andern Helfte der Stadt Oreſta und Belagerung des Bacchus-Tempels. 154. Rhemetalzes bringet zwiſchen dieſen ſtreitenden Partheyen einen Vergleich und Frieden zu wege. 155. Er ſelbſt aber nimmet, ſeiner vergälleten Stiefmutter Nachſtellungen zu entgehen, unter dem Römiſchen Heere in Dalmatien Kriegs-Dienſte. 156. Rhemetalzes ſchlüſſet ſeine bisherige Erzehlung mit ſeiner Wiederkunft nach Rom und Ankunft in Deutſchland. 157. Würckung ſeiner Erzehlung bey den Zuhörenden. 158. Der Königin Erato Eyferſucht über des Zeno freundlichen Bezeigung

gegen Iſmenen. 159. Des Flavius und Erato Geſpräche von der Umwechſelung, ſonderlich in der Liebe. 160. Der Erato Unruhe. 161. Flavius ſuchet den Zeno bey der Königin Erato in Verdacht, ſich aber ans Bret zu bringen. 162. Der aus Eyferſucht verzweifelnde Zeno will ſich ſelbſt entleiben. 163. Iſmene verwehret ihm ſolches. 164. Selbſt-Mord ein ſtrafbares Laſter. 165. Iſmene ſuchet die Erato in Verdacht einer Untreue beym Zeno zu bringen; 166. ſich ſelbſt aber dagegen bey ihm einzulieben. 167. Ob ſich die Liebe theilen laſſe? 168. Iſmene erzehlet dem Flavius die von ihr über des Zeno Hertz erhaltene Vortheile. 169. Thuſnelda ſchlägt dem Flavius ſeine Bitte ab, ihm in ſeiner Liebe zu der Königin Erato behülflich zu ſeyn 170. Iſmene bekennet gegen Thuſnelden, daß ſie den Zeno liebe. 171. Ob Beſtändigkeit im Lieben auch bey des Geliebten Untreue ſtatt finde? 172. Freundſchaft erlaubet nicht von der Tugend abzuweichen. 173. Salonine giebt der Erato Nachricht von des Zeno und Iſmenens vertrautem Geſpräche. 174. Thuſnelda bemühet ſich, die hierüber mit Verzweifelung ringende Erato zur Vernunft zu bringen. 175. Salonine will gleichfalls ihre Königin beſänftigen. 176. Der Feldherr ſuchet ſeine Schweſter Iſmenen zu einer Staats-Heyrath mit dem Cattiſchen Fürſten Catumer zu bereden. 177. Iſmene ſchützet das ihr hierdurch benommene Wahl-Recht im Heyrathen vor; 178. ingleichen die Feindſchaft zwiſchen den Cheruſcern und Catten. Der Grund dieſer Zwietracht. 179. Herrmann unterſaget Iſmenen die Liebe mit dem Zeno, weil ſein fürſtlicher Stand ungewiß. 180. Dieſer dagegen gemachte Einwendungen. 181. Tugend und Adel ſind zu Fortpflantzung hoher Geſchlechter nöthig. Catumers Vorzug vor dem Zeno. 182. Erſter Liebe Eigenſchaft. 183. Herrmanns fernere Vorſtellungen Iſmenen von der Liebe des Zeno abzubringen. 184. Deſſen Befehl an ſie, ſich des Zeno zu entſchlagen und den Catumer zu lieben. 185. Die der ſchier verzweifelnden Iſmenen von der Gräfin von Bentheim vorgeſchlagene Geneſungs-Mittel. 186. Iſmenens darwider angebrachte Schwerigkeiten. 187. Fürſt Jubils und der Gräfin von Bentheim Geſpräche, die Veränderung ſeiner Liebe betreffend. 188. Jedes Volck hat beſondere Meinungen von der Schönheit. 189. Ob Schönheit ein weſentliches oder nur in der Einbildung beſtehendes Gut ſey? 190. Obgedachte Gräfin forſchet nach der Urſache ſolcher Veränderung. 191. Das Gute, welches in der Zuſammen-Schickung beſtehet, iſt der Liebe erſtes, die Schönheit ihr anderes Augen-Ziel. 192. Güte die Frucht, Schönheit die Blüte der Dinge. 193. Jubil bekennet, er wolle durch die Vermählung mit der Cattiſchen Fürſtin ſeinem verfallenen Glücke aufhelffen. 194. Unverfälſchte Liebe ſuchet keinen Vortheil. 195. Der Geiſt des ermordeten Britons flehet den Jubil um Rache wider den Marbod an. 196. Staats-Heyrathen mehrmals unglücklich. 197. Exempel davon. 198. Sind nicht ſchlechterdings zu verwerffen. 199. Der vom Feldherrn zwiſchen dem Fürſten Catumer und ſeiner Schweſter Iſmenen gemachte Heyraths-Schluß erwecket beym Adgandeſter Verdruß und Eyferſucht. 200. Die Gräfin von Bentheim hält ihm des Feldherrn Endzweck vor, die Cheruſcer und Catten zu vereinbaren; 201. ingleichen, wie es eine groſſe Gnade ſey, von einem Fürſten zum Eydam oder Schwager angenommen zu werden. 202. Der Gräfin Rath, wie er ſich hierbey zu verhalten. 203. Der Römer Anzug eine Verhinderung der Vermählung Catumers und Iſmenens. 204. Leitholdens Bezeigen über den Verluſt ihres Jubils. 205. Fürſt Siegesmund führet in dem am Geburts-Tage Thuſneldens angeſtellten Turniere ohne der Fürſtin Zirolanen Erlaubniß das fürſtliche Marſingiſche Wappen. 206. Sein unglückliches Treffen mit Rhemetalzen. 207. Thuſneldens und Zirolanens Unterredung wegen Beſtraffung dieſes ſeines Fehlers. 208. Der aus dieſem Kampffe erwachſende Vortheil auf Seiten Rhemetalzens, und Nachtheil auf Seiten Siegesmunds. 209. Dieſer beziehet ſich von Zirolanens auf das der Liebe oder des Todes Urthel. 210. Liebe wird vergeblich geſuchet, wo keine iſt. 211. Menſchlicher Wille ohne Leitung der Vernunft ſtürtzet ins Verderben. 212. Ob wahre Liebe vom Himmel ſtamme? oder, ob die Geſtirne und die durch ſie eingedrückte Aehnlichkeit des Leibes und Gemüthes der Menſchen Verknüpfungen verurſachen? 213. Siegesmund muß Zirolanen verſprechen, ihrer Liebe weder mit Worten noch Seufzern zu gedencken. 214. Herzog Herrmanns Abreiſe zum Feldzuge iſt ſeiner ſchwangern Thuſnelda ſehr ſchmertzlich. 215. Heiligthum

der Herta bey den drey Pader-Brunnen. 216. Exempel anderer Heiligthümer in Höhlen, nebſt dere
ſittlichen Urſache. 217. Der Herta unterſchiedene Nahmen und Abbildungen bey verſchiedenen
Völckern. 218. Aberglaube der Vielgötterey. 219. Der alten Deutſchen vernünftiger Dienſt
des einigen wahren GOttes. 220. Des Lerchen-Baumes natürliche und ſittliche Eigenſchaften.
221. Erſter Aufzug der Prieſterinnen der Herta, welche die Güte GOttes im Frühling preiſen. 222.
Die alten Deutſchen verehrten weder die Flora, 223. noch auch die Ceres. 224. Warum verech-
ligte Frauen bey ihnen zum Prieſterthum gelaſſen worden? Gelobung der Jungfrauſchaft. Hochach-
tung der ehelichen Liebe. 225. Dieſer Prieſterin anderer Hauffe mit dem Bilde des Sommers.
226. Der dritte mit dem Bilde des Herbſtes. 227. Unterſchiedene Kennzeichen des Adels in der
Kleidung. 228 Ob bey des Adels billigem Vorzuge in weltlichen Dingen der Pöbel vom Prieſter-
thum auszuſchlüſſen ſey? 229. Wird bejahet und mit Gründen dargethan. 230. Ob Unedle
auch von Erlernung der Welt-Weisheit abgehalten werden können? 231. Den Pöbel zum Aber-
glauben verleiten, ein ſtrafbares Laſter. 232. Der alten Deutſchen Prieſter Treue, den Pöbel im
Gottesdienſte zu unterweiſen. 233. Geheimniſſe des Gottesdienſtes werden bey vielen Völckern dem
Pöbel verhölet. 234. Der vierte Hauffen gedachter Prieſterinnen mit dem Bilde des Winters.
235. Der Haare Hochſchätzbarkeit und Heiligthum bey den Alten. 236. Des Flachſes und der Lein-
wand, 237. des Garnes, des Spinnens und Garne-Handels, 238. ingleichen der Webekunſt
und Stickwercks geſtiegener Werth, Herrlichkeit und Vaterland. 239. Warum die Deutſchen
ſich beym Beten linck-werts umkehren. 240. Was die Verhüllung beym Gottesdienſte andeute?
241. Wohin das Küſſe-Werffen ziele? 242. Leitholde wird unter denen der Herta einzuweihenden
Jungfrauen von dem fürſtlichen Frauenzimmer erkannt. 243. Dieſer Unterredung mit jener.
244. Ihre Erhebung der himmliſchen und Verwerffung aller eitlen vergänglichen Liebe. 245. Ir-
diſche keuſche Liebe ein Vorbild der göttlichen, aber unvollkommen. 246. Vom Waſchen und Ba-
den bey der Einweihung. 247. Leitholdens Einweihung und einige Gebräuche darbey. 248 Ver-
ſchiedene Opffer. 249. Unterhaltung der Opffer-Thiere bey verſchiedenen Völckern. Von der
Feindſchaft der Wölffe und Schaafe. 250. Der Prieſterinnen Frühlings-Opffer ein Widder.
251. Nutzbarkeit und Landes-Art der Schaafe. 252. Die Art der Opfferung des Widders. 253.
Das Sommer-Opffer ein Ochſe: Warum dieſer roth ſeyn müſſe? 254. Der Ochſen Schätzbar-
keit. 255. Ihr Nutzen. 256. Art der Opfferung des Ochſens. 257. Der ſiebenden Zahl
Geheimniß und Heiligkeit, wie in andern Verrichtungen, alſo auch beym Opffer-Gebrauch. 258. Des
geheiligten Opffer-Feuers Krafft und dabey mit unterlauffender Aberglaube. 259. Herbſt-Opffer
ein Bock. 260. Der Opffer-Thiere Art und Beſchaffenheit. 261. Wider unvernünftige Thiere
wüten ſündhaft und ſtrafbar. 262. Der Ziegen und Böcke Nutzbarkeit. 263. Art der Opffe-
rung des Bockes; [illegible] bey andern Völckern. 264. Winter-Opffer ein ſchwartzer Bär.
265. Ob Bäre zu opffern waren? 256. Des Saltzes Hochſchätzbarkeit, vielfältig herrlicher und hei-
liger Gebrauch. 267. Die Art der Opfferung des Bäres. Schaafe mit groſſen Schwäntzen.
268. Wahrſagende [illegible]. 269. Ob Schlangen und andere Thiere die Wiſſenſchaft künftiger
Dinge beſitzen? 270. Schlangen ſprechen auf gantz ſinnreiche Art durch ihre Zuſammenflechtung
der Königin Erato den Zeno ab. 271. Zeno wird durch zwey in Brunnen geworffene Stücken Rinde
von Buchen der [illegible] ſprechen. 272. Der Thiere Schall klinget aufmerckſamen Ohren ange-
nehm. 273. [illegible] Welt-Harffe und ihren ſieben Saiten am Himmel, 274. an den
Elementen, 275. [illegible] 176. Abmeſſungen des menſchlichen Cörpers. 277. Von
der Seele des Menſchen als einer Harffe GOttes. 278. Gemüths-Vergnügung iſt wie der Thau
des Himmels nicht in Städten, ſondern in der Einſamkeit zu ſuchen.

Inhalt des Andern Buches.

1. DEs Krieges Eigenſchafft. Das Annehmen des Römiſchen Reichs. 2. Des Auguſtus kluge
Bezeigung dagegen. 3. Des Feldherrn Mißtrauen gegen den Marbod. 4. Zuſam-
menzie-

menziehung der Deutſchen Völcker. Germanicus ſchläget eine Brücke über den Rhein. Tiberius ſetzt mit einer groſſen Macht bey Meyntz über die Schiff-Brücke. Der Deutſchen Gegen-Verfaſſung. 5. Tiberius büſſet ein; läßt gegen der Catten Läger ſtreiffen. Der Graf von Solms nebſt dem Ritter Iſenburg vertreibet die Römer. 6. Herrmann und Arpus berathſchlagen ſich dem Feinde nachzuſetzen. Tiberius redet ſeinem furchtſamen Heere ein Hertz ein. Catumers und Marcomirs Sieg gegen die Römer und Gallier. 7. Der Feldherr ziehet dem Tiberius immer nach. 8. Sextus Apulejus, Arbogaſt und Cotys fallen ein Theil des Deutſchen Heeres an. Jubil, Ravensberg und Waldeck ſetzen ſich zur Wehre. Aſprenas entſetzt die Römer. Scharffes Gefechte der Deutſchen mit den Römern. 9. Naſſau ſchlägt den Galliſchen Fürſten Arbogaſt mit einem Streit-Kolben zu Bodem, und hierdurch gerathen die ſämtliche Gallier in die Flucht. 10. Aſprenas Tapferkeit, und kluge Aenderung der Schlacht-Ordnung. Des Hertzogs Jubils gleichmäßige Bezeigung. Aſprenas wird vom Jubil gefangen genommen. 11. Der Feldherr giebt genaue Achtung auf des Tiberius Thun. 12. Des Tiberius Krieges-Liſt; wie er den Deutſchen Feldherrn verführet. 13. Scharffes Treffen. 14. Siegesmund hebt einen Römiſchen Heerführer aus dem Sattel; welcher aber für ſeinen Vater Segeſtes erkennet, und vom Graf Bentheim auf die Seite gebracht wird. Diepholt bleibt im Treffen, Zutenſtein aber wird Hauptmann. 15. Tiberius, nachdem er beym Feldherrn um einen Stillſtand zu Beerdigung der Todten angehalten, geht des Nachts durch, und befeſtigt zwiſchen dem Rhein und Meyne ein neues Lager. Arpus erobert die Feſtung Bingen mit Sturm. 16. Germanicus iſt gleichfalls unglücklich gegen den Melo. 17. Ganaſch und Graf Delmenhorſt treffen auf die Römer, und treiben durch Hülffe des Ritters Arenberg und Schauenburg ſie wieder in den Siege-Strom. Ganaſch redet ſeinen Chauzen und Frieſen daſelbſt zu. 18. Germanicus läßt auf ſieben aufgerichteten Altären dem Siege-Strome opfern. 19. Plancus ſucht ſich des Schloſſes am Ubiſchen Sieben-Gebürge zu bemächtigen; welches aber Ritter Metternich hertzhaft vertheidigt. Willich und Wachtendonck thun hierbey männliche Gegenwehr. 20. Hertzog Franck mit dem Ritter Waſſenar entſetzen ſolches, und jagen die Römer heraus. Camillus, Cepio, und Terentius bleiben todt; Plancus aber wird gefangen. 21. Des Hertzogs Franck und Germanicus ſcharffes Treffen bey dem Siege-Strome. Sulpitius Galba legt hierbey ſein Schul-Recht rühmlich ab. 22. Melo kommt dem tapffern Ganaſch zu Hülffe. 23. Der Graf von Spiegelberg hält ſich gegen den Cajus Cetronius, und Schauenburg gegen den Mennius tapffer. Hertzogs Ganaſch Bedrängung von dem Römiſchen Heere. 24. Ganaſch wird nach Siegesburg geführt; deſſen Stelle der Graf von Oldenburg vertritt. Delmenhorſt und Tecklenburg werden gefährlich verwundet. 25. Des Melo Rede an ſein Heer; 26. greiffet nach dieſem den Lucius Apronius mit der Römiſchen Reuterey an; läſt die Grafen Lingen und Ravenſperg in die erſte Legion einbrechen. 27. Cajus Norbanus widerſtehet ihnen zwar tapffer; wird aber in die Flucht geſchlagen. Melo zerſpaltet dem Marcus Sylla den Kopf. Stirum und Steinfurt halten ſich tapfer. 28. Melo fodert den Germanicus auf einen Zwey-Kampf vergeblich aus. Bentheim und Rietberg fechten tapfer; und wird endlich Germanicus genöthiget, wieder über den Siege-Strom zu ſetzen. 29. Dem Germanicus gehen über der Römer Nothſtande die Augen über. 30. Germanicus ziehet ſich in ſein Lager. Melo beſetzet den Siege-Strom. 31. Hertzog Franck kommt zwar blutig, aber ſieghafft zu ſeinem Vater Melo, erzehlet ihm unterſchiedlicher Deutſchen Ritter tapferes Verhalten. Melo läſſet ihnen zum Andencken das am Berge Rhetico eroberte Schloß Löwenberg nennen. 32. Auf dem Juhoniſchen Theile dieſes Berges kommt ein Feuer aus der Erden. 33. Melo läſſet die im Treffen gebliebene Deutſchen in dieſem Feuer verbrennen, die Römer aber in den Strom werfen. 34. Melo ſtreiffet ober- und unterhalb des Ubiſchen Altares auf die Römer. 35. B ſucht den an ſieben und zwantzig Wunden kranck liegenden Ganaſch. 36. Melo rückt vor das Römiſche Lager, läßt den Germanicus durch einen Herold ausfordern; dieſer aber hält nicht für rathſam, an ſelbigem als einem unglücklichen Tage zu ſchlagen. 37. Hält durch eine Rede der Römer allzu hitziges Verfahren zurück. 38. Zündet das Lager an, und ziehet ſich mit ſeinem Heer über den Rhein. Melo ſetzet mit ſeinem Sohne Franck ihnen eilends nach, ſchlagen unterhalb Rigomach den

Römiſchen Vortrab in die Flucht. 39. Germanicus ſchlägt zwiſchen den Armen der Erpe und des Rheines unter Noveſium ein neues Lager, und bey Gelduba. 40. Melo erobert Aſchenburg; daſelbſt richten die Griechiſchen Weltweiſen dem Hertzog Melo zu Ehren Sieges-Bogen auf. 41. Melo höret der Griechen Welt-Weisheit in ihrer Schule zu. 42. Die Druyden machen rechtlichen Anſpruch auf den Minerviſchen Tempel, und verlangen vom Melo die Abtretung deſſelben. 43. Des Griechiſchen Welt-Weiſen Timon Gegen-Satz. 44. Melo läßt eine von dem Timon gezeigte Eiche mit einem Schrancken verwahren. 45. Ferneres Verfahren des Druyden und ſeines Gegentheils. 46. Welt-Weiſen ſollen die Wahrheit zum einigen Augen-Zwecke, die Beſcheidenheit aber zu ihrer Meß-Ruthe haben. 47. Des Welt-Weiſen Pyrrhon Lehr-Sätze und falſch aufgebürdete Hartnäckigkeit. 48. Daß die äuſſerlichen Sinne betrüglich ſeyn. 49. Die zweifelnden Welt-Weiſen unterſuchen durch ihren Zweifel die Irrthümer der vermeſſenen Einbildung. 50. Divitiach, ein Britanniſcher Druys wirft ein, daß durch den Zweifel die Wahrheit aus der Welt verbannet würde. 51. Timon aber zeigt ihm, daß ſie die Wahrheit nur mehr beſtätigten, die Tugenden von den Laſtern unterſchieden, 52. die Seele und deren Unſterblichkeit wahrhafftig glaubten, und 53. an nichts weniger, als daß ein Gott ſey, zweifelten. 54. Die Druyden begehren, daß die Griechen mit ihrer den Fürſten und dem Wohlſtande Deutſchlands ſchädlichen Lehre möchten ausgetilget werden; 55. die Geheimniſſe des Gottesdienſtes müſten nicht iedermann gemein gemacht werden. 56. Timon aber vertheidigt ſich rühmlich gegen den Druyden, und erweiſet, daß ihnen mehr Laſter und falſche Lehre beygeleget würde, als ſie in Wahrheit glaubeten; 57. die Weisheit ſoll iedermann lernen. 58. Melo erkennet die Duldung der Griechen für billig, und zeiget die Qvellen der Unverträgligkeit zwiſchen den Druyden, Barden und Eubagen an. 59. Divitiachs Einwenden, warum die Druyden ſich nicht in einen Vergleich einlaſſen könten, 60. wird vom Hertzog Melo widerleget, ſie zur Eintracht vermahnet, und 61. angezeigt, wie ſchädlich der Zwang zu einem Gottes-Dienſte ſey. 62. Melo läſſet hierauf Noveſium berennen. Bentheim erobert Durnomach, Steinfurt Burung. Melo läſſet Hülffs-Völcker in die Feſtung, damit ſich in kurtzem Mangel an Lebens-Mitteln ereignen ſoll. 63. Stertinius hält vergeblich um Vergleich an; 64. Ermahnet hierauf die Seinigen, ſich durch den Feind durch zu ſchlagen. 65. Dem Plancus und ſeinem Haufen begegnen der Ritter Schwartzſtein, Graf Stirum, Graf Mörs und der Ritter Gladebeck tapfer. Endlich ſprengt er in die Erpe, und wird vom Ritter Galen gefangen. 66. Stertinius und der Graf von Bentheim kommen in dem Deutſchen Läger an einander. 67. Melo kommt dem nothleidenden Bentheim, dieſer aber, als Melo von denen von Norbanus dem Stertinius zu Hülffe gebrachten Römern und Galliern umringt und verwundet wird, dem Melo wieder zu Hülffe; welcher des Norbanus Sohn den Kopf zerſpaltet. 68. Stertinius und Norbonus müſſen das Feld räumen, und den Deutſchen die Feſtung Noveſium laſſen. 69. Graf Bentheim erobert Tolpia; Stirum Tiberiach; Willich Belgica mit allem Lande zwiſchen dem Rhein, und der Rohr, bis ans Ubiſche Altar. 70. Germanicus und Tiberius vereinbaren ihre Heere, und ſchlagen ihr Lager bey Bingen an der Nave. 71. Der Feldherr Herrmann aber ſetzt ſich mit dem Deutſchen Heere zwiſchen Bingen und dem Altare des Bacchus; beobachtet fleißig des Tiberius Vorhaben. 72. Die aus dem Altare des Bacchus auf den Arpus ausfallende Römer werden von dem Grafen Hanau, Wißbaden und Weil tapfer empfangen, dem Trebatius der Rückweg abgeſchnitten, und er darüber getödtet. 73. Worauf der Graf von Solms und die Deutſchen hinein dringen, und die Stadt erobern; Cöponius der Römiſche Befehlhaber ſelbſt wird getödtet. 74. Herrmann und Arpus ziehen den Fürſt Franck an ſich, und fodern den Tiberius zur Schlacht aus. Germanicus will ſchlagen; Tiberius aber widerräth es. 75. Beyde ziehen ſich zurück. Die Deutſchen finden in der eroberten Feſtung unter vielen Römiſchen Waffen auch des Druſus ſilbernen Schild, worauf ſein Sieges-Zeichen an der Elbe geetzt iſt; welcher in den Tanfaniſchen Tempel nebſt andern Waffen geſchicket wird; 76. ingleichen viel Wein, welcher inſonderheit den Catten ſehr wohl ſchmeckt. Etliche Catten und Cherusker gerathen im Trancke an einander. 77. Arpus befielt die ſchädlichen Träncke auszuſchütten. 78. Der Hoheprieſter des Bacchus bittet den Feldherrn und

Arpus das abgöttiſche Heiligthum des Bacchus zu zerſtören; giebt ſich vor des Vangioniſchen Hertzog Ehrenfrieds Sohn zu erkennen, und klaget über der Römer Abgötterey, und daß Auguſt in Geſtalt des Bacchus daſelbſt göttlich verehret würde. 79. Beſchreibung des vom Druſus gebauten Bacchus-Tempels; 80. ſeltſame ſteinerne Schlange mit dem Nahmen Deutſchlands. 81. Des Arpus Verachtung, und des Feldherrn Lob-Spruch des Weines; 82. deſſen Schädligkeit. 83. Und Nutzen. 84. Arpus will den Wein als ſchädlich in Deutſchland ausgerottet wiſſen. 85. Der Hoheprieſter giebt ihnen beyden eine Schale voll Wein zu koſten. 86. Weil der Wein beyden gut ſchmeckt, trincken ſie Geſundheiten, und Arpus wird anders Sinnes, daß er den Weinſtock nicht auszurotten begehret. 87. Vergleichung des Weinſtocks mit den Balſam-Stauden. 88. Von Brunnen, deren Waſſer nach Wein ſchmecket. 89. Von Vermiſchung des Weines mit Waſſer. 90. Von des Weines Schädligkeit, und wie ſolche zu benehmen ſey. 91. Von des Rheinweins Güte und Dauerung. 92. Der Prieſter erzehlet von des Druſus Wein-Bau in Deutſchland, und deſſen am Geburts-Tage des Kayſers dem Rheinweine zu Ehren gehaltenen Aufzuge; 93. Darinnen aufgeführet worden der Geiſt der Natur, der einem Berg-Manne ähnlicher Geiſt der unterirdiſchen Gewächſe; 94. Der einen Gärtner fürbildende Geiſt der Pflantzen. 95. Drauf ſeyen erſchienen Flora und Pomona. 96. Ferner zwantzig Länder, welche für ſechzig darinnen wachſende berühmte Bäume den Sieges-Krantz zu erhalten ſuchen, und zwar 97. Syrien für ſeinen Balſam-Baum, 98. Mohren-Land für ſeinen Myrrhen-Baum, 99. Arabien für ſeinen Weyrauch, das Atlantiſche Eyland für ſeinen Baum Goacomax. 100. Arabien eignet ſich den Myrrhen-Baum zu. 101. Aſien rühmet ſeinen Maſtyx-Baum; 102. Syrien ſeinen Styrax; Mohren-Land ſeine Aloe; 103. Syrien abermahls ſeine Ceder; 104. Griechen-Land ſeinen Ahorn-Baum. 105. Perſien lobet ſeinen vielſtämmichten Wurtzel-Baum; 106. Deutſchland ihre Eiche. 107. Griechen-Land ſeinen Oel-Baum; 108. Aſſyrien ſeinen Terpentin-Baum; 109. Aſien ſeine Cypreſſen; 110. Mohren-Land ſein Eben-Holtz. 111. Pannonien redet für ſeinen Cityſus; Serica für ihr Roſen-Holtz, 112. Gallien für ſeinen Scharlach- oder Karmeſin-Baum; Armenien aber für ſeinen Baum, deſſen Blätter himmel-blau färben; das groſſe Atlantiſche Eyland hingegen für ſeinen auswendig aſch-färbigten, inwendig aber roth und mit Buxbaum-Blättern prangenden Baum. 113. Italien erhebet ſeinen Maulbeer-Baum; Egypten ſeinen Wolle tragenden; Scythien ſeine Lämmer-Pflantze; 114. Arabien ſeinen Goßipiſchen Baum; Serica ihre Seiden-Staude; 115. Arabien ſeinen Dorn-Baum; Egypten ſeinen Papier-Baum; 116. Griechenland ſeinen Lorbeer-Baum; 117. Aſien ſeinen Myrten-Baum; 118. Pannonien ſeinen Wacholder-Baum. 119. Armenien ſeinen Piſtazen-Baum. Scythien ſeinen Caſtanien-Baum. 120. Hiſpanien ſeinen Mandel-Baum. 121. Italien ſeinen Feigen-Baum. 122. Scythien ſeinen Birn-Baum. 123. Gallien ſeinen Apfel-Baum. Armenien ſeine Morellen. 124. Perſien ſeinen Pfirſchken-Baum. 125. Hiſpanien ſeine Kirſch-Bäume. 126. Pannonien ſeine Pflaumen-Bäume. Mauritanien ſeine Tamarinden. 127. Aſſyrien ſeinen Palm- oder Dattel-Baum. 128. Indien ſeinen Kokos-Baum. 129. Das Atlantiſche Eyland ſeinen Magvey-Baum. Serica ſeinen Thee-Strauch. 130. Egypten ſeinen Caßien-Baum. 131. Taprobana ſeinen Zimmet-Baum. 132. Deutſchland ſeinen Holder-Baum. 133. Taprobana ſeinen Muſcat-Baum. Africa ſeine Pfeffer-Staude. 134. Taprobana ſeinen Nägel-Baum. Indien ſeinen Muſa-Baum. 135. Africa ſeinen Qvitten-Baum. 136. Aſſyrien ſeinen Granat-Apffel-Baum. 137. Hiſpanien ſeinen Pomerantzen-Baum. 138. Italien ſeinen Limonien-Baum. 139. Indien ſeinen Zucker-Schilf. 140. Perſien ſeinen Zitron-Baum. 141. Durch Deutſchlands Vorſtellung behält der Wein-Stock den Preiß. 142. Die ſechzig Bäume und ihre zwantzig Länder halten einen Luſt-Tantz; weil aber faſt alle Länder Wein bauen, entſtehet ein neuer Zwiſt, welches Landes Wein-Stock der Sieges-Krantz gebühre. 143. Die Natur aber ſpricht das Urtheil: Daß unter den Bäumen der Weinſtock, unter den Ländern aber Deutſchlands Rheinwein den höchſten Preiß verdiene. Worauf alle Länder und Bäume wieder einen Tantz hegen. (144. Tiberius ſinnet einen Zanck-Apfel unter die Deutſchen Fürſten zu werffen; fängt es zwiſchen den Catten und

Sicambrern an. 145. Herrmann und Arpus nehmen die Belägerung Meyntz für, und verlangen, daß Melo die Belägerung des Ubiſchen Altares indeſſen aufheben, und zu ihnen ſtoſſen ſolle; welches er aber zu thun nicht für rathſam hält, weßwegen ihr Argwohn mehr zunimmet. 146. Die Deutſchen bieten dem Tiberius eine Schlacht an. Beyde ſtellen ihr Heer in Schlacht-Ordnung, kommen aber nur durch Scharmützel an einander. Siegesmund und Jubil behalten zwey vortheilhaffte Hügel. 147. Melo befielt ſeinem Sohn Franck ihm zu Hülffe zu kommen, welcher im Bedencken ſtehet, ob er ſeines Vaters Befehl befolgen, oder zuvor des Feldherrn und Arpus vorhabenden Schlacht beywohnen ſolle. 148. Der Feldherr macht ihm, als er ſich von ihnen abziehet, Kummer hierüber; Arpus aber leget ihm ſolches als eine ſchimpfliche Feigheit aus. 149. Der Feldherr befielet dem Hertzog Jubil die Ober-Aufſicht des rechten Flügels; und beredet den Franck bey ihnen Stand zu halten. 150. Ingleichen beſänftigt er den Arpus. Die Römer fallen unterm Germanicus das Deutſche Lager an. 151. Fürſt Catumer, Franck und Jubil verwehren der Gallier Vorbruch, und thun dem anfallenden Tiberius tapfern Widerſtand; ziehen ſich aber klüglich zurücke. 152. Germanicus ſtürmet das Deutſche Lager an dreyen Orten; Marcomir vertheidigt ſolches aufs beſte, und verwehret den völligen Einbruch. Fürſt Siegesmund und Graf Schwartzenburg entſetzen ihn, und halten mit dem Cäcina ein ſcharffes Gefechte. Graf Barby aber bringt dem Marcomir Hülffs-Völcker ins Lager, worauf die Römer weichen müſſen. Siegesmund trifft auf der andern Seite des Lagers auf die gegen den Grafen Stolberg ſtürmenden Gallier, Pannonier und Hiſpanier. 153. Germanicus läßt auf eingezogene Nachricht, daß viel Deutſche gegen das Lager anziehen, vom Sturme abblaſen, und geräth in Argwohn, als ob Tiberius die Deutſchen, ihm eines zu verſetzen, mit Fleiß angeſtellet habe. Beyde Römiſche Feldherren ziehen ſich gegen Meyntz, ingleichen auch die Deutſchen; welche ihr Lager anzünden und ſich bey Bingen ſetzen. 154. Tiberius findet zu Meyntz des König Marbods Geſandten, den Ritter Stahrenberg, welcher vom Deutſchen Feldherrn und Arpus Geleits-Briefe, nach Bingen zu kommen, verlanget. Der Geſandte wird prächtig empfangen, und nimmet bey allen Deutſchen Fürſten auſſer dem Hertzog Jubil Verhör; begehret, daß Segeſtes freygelaſſen, und ein Frieden geſchloſſen, ſein König aber als Mittler angenommen werden möchte. 155. Der Deutſchen Neigung zum Frieden und gehaltener Rath: Siegesmund widerräth den ihnen verdächtigen Marbod zum Mittler anzunehmen. Arpus gibt ihm mit wichtigen Urſachen Beyfall. Jubil aber iſt widriger Meynung. Arpus ſetzet ihm zwar mehrere Urſachen entgegen; die andern aber fallen dem Jubil bey, des Geſandten Vorſchläge zu hören. 156. Daher der Feldherr ſowohl des Marbods, als des Alemanniſchen Hertzog Arioviſtens Geſandten mit erwünſchter Antwort abfertigt. 157. Welche dem Tiberius hiervon Bericht geben; hernach mit Cäcinen, dem Römiſchen Geſandten, zu Bingen einen Stillſtand der Waffen vorſchlagen. Die Deutſchen Fürſten ſchicken gleichfalls ihre Geſandten nach Meyntz. Des Melo und Gannaſches Geſandten wollen nicht in den Stilleſtand willigen; wird alſo ſolcher abgeſchlagen. 158. Cäcina verſucht durch Geld und andere Mittel mehr Mißtrauen unter die Deutſchen zu ſäen. Des Tiberius liſtige Ehren-Bezeigung gegen die Geſandten; der Deutſchen Unwillen, und des Feldherrn Ausſchlag darüber. 159. Hertzog Arioviſtens Geſandter Graf Oettingen hält beyden Theilen wegen des unnöthigen Streits um den Vorſitz, Titel und Tritten, vernünfftig ein, um nicht ſo viel Zeit und Unkoſten darüber zu verſchwenden. Jubil ſchickt an ſtatt des Schönbergs, den Ritter Reuſſen zum Geſandten nach Meyntz. Tiberius erklärt ſich allen Deutſchen Geſandten gleichmäßige Ehre zu bezeigen; 160. Beyder Theile Anſprüche und Forderungen. 161. Des Marbodiſchen Geſandten bewegliches Zureden im Deutſchen Fürſten-Rathe. 162. Der Deutſchen Stillſchweigen hierüber; der Feldherr aber verſpricht ſolchem nachzuſinnen; bittet den Stahrenberg, die Römer zu billigen Vorſchlägen zu bereden; welches er auch redlich thut. 163. Beyder Theile Erklärung. 164. Melo erobert inzwiſchen das Ubiſche Altar. 165. Thuſnelda gebieret bey dem Altar des Bacchus einen Sohn. Freudens-Bezeigungen hierüber. Der neugebohrne Sohn wird dreymahl in den Rhein-Strom getaucht. 166. Cäcina forſchet bey dem Druys nach deſſen Urſache; welcher ihm ſolche Bedeutung erkläret, und was die Seele ſey, beſchreibet. 167. Warum die Kinder, die ihren

Verſtand noch nicht brauchen können, gebadet würden? 168. Der Feldherr ladet alle Geſandten
und Botſchafter zu einem Danckmahl wegen der Geburt ſeines Sohnes, und läßt ſelbigem den Nahmen
Thumelich geben. Hundert Druyden ſchneiden ſolchen in Eichen. Bedeutung deſſen. Der
Cheruſcer Freude. Herrmann richtet ſeinem Kriegs-Heere deshalben ein Gaſtmahl aus. 169. Der
Barden ſinnreiche Gedichte und Sinn-Sprüche. 170. Des Feldherrn klügliches Verhalten bey
den Freudens-Bezeigungen der Barden und ſeiner Cheruſcer. 171. Wie viel einem Fürſten an Kindern
gelegen ſey? Tiberius erkläret ſich wegen der Geburt des Thumelichs, alles verlohrne am Rhein, auſſer
das Ubiſche und des Bacchus Altar, zu vergeſſen; 172. die Mittler billigen dieſen Vorſchlag; der
Feldherr aber und des Melo Geſandten wollen dieſe Feſtungen nicht abtreten. Arpus will Meyntz haben.
173. Tiberius hat darzu taube Ohren. Doch wird von den Mittlern ein Monat Bedenck-Zeit gegeben;
nach welchen ſie ſich zu dem willigen Theil ſchlagen, und den Widerſetzenden zu einem Frieden zwingen
würden. Des Feldherrn ſchöne Antwort hierauf. 174. Melo und Ganaſch bleiben bey ihrem
Vorſatze nichts wieder zu geben, und wollen ſich an des Marbods und Arioviſtens Geſandten
Dräunungen nicht kehren. 175. Des Arpus, Jubils, Siegesmunds, Marcomirs und andrer Fürſten
Gegen-Vorſtellungen, daß man in allen Verträgen etwas nachlaſſen müſte; und ob es auch der Mühe
lohnete, noch ferner einen ungewiſſen Krieg um dieſe Feſtungen zu führen. 176. Der Feldherr aber
will in die Abtretung des Bacchus-Altars, weil es ſeines Sohnes Geburts-Stadt, noch auch Melo in
des Ubiſchen Altars willigen. 177. Ingviomer kommt nach Bingen, und ſtattet im Fürſten-Rathe von
ſeiner Geſandtſchaft an Marbods Hofe ausführliche Nachricht ab, wie nehmlich Marbod ſich anfangs für
die Deutſchen Bunds-Genoſſen ziemlich vortheilhaft; 178. nach erhaltenen Siegen der Deutſchen
aber gegen dem Römiſchen Geſandten erkläret, daß, ſo lange die Römiſchen Waffen jenſeit des Rheines
blieben, er nicht wider ſie ſtreiten wolle. 179. Ingviomers deßhalb geführte Beſchwerde, und Marbods
Nachforſchung, woher jener hinter ſeine Heimligkeiten gekommen. 180. Marbods Rath, daß die
Deutſchen den Rhein zu ihrer Grentze ſetzen ſolten. 181. Marbod übernimmt auf Einrathen Ingviomers
die Vermittelung zwiſchen den Römern und Deutſchen. 182. Erkläret ſich, nachdem die
Deutſchen das Ubiſche Altar und Bacharach nicht an die Römer abtreten wollen, öffentlich für dieſe.
183. Ingviomers Vorſtellung deßwegen und Marbods Antwort. 184. Ihre fernere Unterredung.
185. Ingviomers Wehmuth bey Erblickung des mächtigen Marbodiſchen gegen die Deutſchen zuführenden
Heeres, und deſſen vergeblicher Vorſchlag. 186. Ingviomer machet ſich einen dem Marbod
und ſeinem Heere begegnenden Haſen zu nutze; 187. ingleichen den durch einen Storch geſtilleten
Kampf zweyer Adler. 188. Marbod williget in des Ingviomers Reiſe nach Bingen. 189. Die
Fürſten dancken für ſeine Geſandtſchafft. Melo räthet den Krieg wider den Marbod, Arioviſten und
die Römer fortzuſetzen; 190. welchem aber Jubil widerſpricht. 191. Weil nun die andern
Fürſten ihm beypflichten, werden ſie ſchlüßig, die zwey Feſtungen den Römern abzutreten; 192. worüber
Melo ungeduldig wird. 193. Ob bey Bündniſſen die Meinungen zu wiegen, oder zu zählen?
194. Der Feldherr bemühet ſich den Melo zu beſänftigen, und in die Zeit zu ſchicken; 195. der aber
voller Verdruß mit Zerbrechung dreyer Pfeile, ihnen gleichſam das Bündniß aufkündigt, und aus der
Verſammlung gehet. 196. Arpus räthet zwar bald Friede zu ſchlieſſen, der Feldherr aber iſt widriger
Meinung; 197. worauf endlich der Friede mit gewiſſen Bedingungen geſchloſſen, dem Marbod
und Arioviſten kund gethan wird. 198. Der Feldherr beruffet die Deutſchen Stände nach Bingen,
und eröffnet ihnen den abgehandelten Frieden. 199. Des Volckes, auch des Deutſchen Frauenzimmers
Frolocken und Vergnügung darüber. Einige davon bieten ſich zu Geiſſeln an. 200. Die
Deutſchen Fürſten laſſen den Frieden durch den beredſamen Grafen Hanau dem Melo verkündigen;
und ihn zu Abtretung des Ubiſchen Altars, gegen tauſend Pfund Silbers ermahnen. Melo ſtellet ſich
hierüber ungedultig, und will das Silber nicht annehmen. 201. Der Friede wird auf einem kleinen
Eylande im Rhein ordentlich vollzogen. 202. Streit, in was für einer Sprache, und auf was für
Papier die Friedens-Bedingungen geſchrieben werden ſollen. 203. Endlich werden zwey helffenbeinerne
Tafeln und die Griechiſche Sprache darzu beliebet. 204. Eine ertztene Säule wird zum

Gedächtniß mit einer darein geetzten Schrifft aufgerichtet, 205. und hierauf von beyden Theilen der Friede beſchworen, auch die Römiſchen Geſandten nach Deutſcher Art bewirthet.

Inhalt des Dritten Buches.

1. Vergleichung geſchminckter Angeſichter mit der falſchen Freundſchafft, welche Tiberius mit den Deutſchen aufgerichtet. 2. Agrippina leget bey Thuſnelden und Erdmuth ihren Beſuch ab. 3. Ihre höfliche Bewillkommung geſchicht in Beyſeyn der Erato, Iſmene, Catta, Zirolane und Adelmunde. 4. Agrippinens Verwunderung über aller Schönheit; 5. wie auch ihre Freundſchaft und vertrauliches Geſpräche. 6. Allzu viel Ehren-Bezeigungen oder Vorzug hindern die Vertraulichkeit. 7. Ob der Krieg die alte Freundſchaft aufhebe? 8. Agrippina verehret im Nahmen der Kayſerin Livia Thuſnelden eine Schachtel voll Kleinodien, der Erdmuth aber eine Schnure Perlen; dieſe träget Bedencken, ſolche anzunehmen. 9. Ob Perlen und Edel-Geſteine in ein Land einzuführen? 10. Ihr Nutzen und Mißbrauch. 11. Der Edel-Geſteine vermeyntliche Kräfte und Würckungen. 12. Der unter gewiſſem Scheine der Geſtirne gegoſſenen Siegel eingebildete Kräfte. 13. Der Edel-Geſteine und Perlen wahre Krafft und Würckung in der Artzney. 14. Ihr Gebrauch in der Artzney kan durch wohlfeilere Mittel erſetzet werden. 15. Ob man Perlen, Edel-Geſteine und andere Sachen zum Zierrath tragen und ſich damit ſchmücken ſolle? 16. Von der Kleider-Pracht. 17. Agrippinens Verwunderung, daß in Deutſchland auch Perlen und Edel-Geſteine wachſen. 18. Zirolane verehret ihr eine Schnure derſelben. Ihr Geſpräche vom Gewichte der Perlen; 19. und wie ſie gezeuget und gefiſchet werden. 20. Vom Gewichte groſſer Diamanten. 21. Thuſnelda verehret Agrippinen ein Halsband von Opalen, ſo bey den Qvaden gefunden werden. Agrippinens abermalige Verwunderung über Deutſchlands Schätzen. 22. Der Feldherr giebt dem Römiſchen Geſandten Sentius Saturninus Gehör; dieſer ladet die Deutſchen Fürſten zu des Tiberius Luſt-Spielen nach Meyntz, und will den Segeſtes ausſöhnen: 23. Der Feldherr und Arpus entſchuldigen ſich dahin zu kommen. Segeſten aber verzeihet der Feldherr abermals. 24. Segeſtes wird durch den Grafen Barby eingeholet; deſſen ſcheinbare Entſchuldigung, Abbitte und Verſöhnung mit dem Feldherrn und Arpus; 25. welcher letztere ihn bey der Liebe des Vaterlandes und ſeiner Kinder beſchwöret, künftig bey Deutſchlande zu halten. 26. Die völlige Ausſöhnung. 27. Siegesmund bittet Segeſten kniende um Verzeihung, daß er ihn unerkannt gefangen bekommen. Ingviomer, Flavius, Jubil und Catumer ſind mit der Ausſöhnung des Segeſtes zufrieden. 28. Der für Segeſten gemachte Reichs-Schluß wird unterzeichnet. Jubil beſinnet ſich beym Unterſchreiben auf ſeinen Nahmen; worüber alle Fürſten lachen, Segeſtes aber ſolche Stachel-Rede empfindet. 29. Herrmann bewirthet ſie allerſeits. Thuſnelda bewillkommt ihren Vater thränende. 30. Liebes-Regungen Iſmenens, Catumers, Siegesmunds, des Flavius und der Erato. 31. Der beyden letztern Geſpräche. 32. Agrippinens und Saturninens Einladung zu des Tiberius Feyer und Luſt-Spielen; Er und Agrippina theilen goldene Gaſt-Zeichen aus. 33. Alle reiſen hierauf nach Meyntz. Unterſchiedliche Gaſt-Gebräuche. 34. Tiberius und Germanicus bewillkommen die Deutſchen zu Meyntz herrlich. 35. Beſchreibung des Schau-Platzes daſelbſt am Rhein. 36. Des Tiberius prächtiges Schau-Spiel von der Römiſchen Freyheit; in welchem bey Eröffnung des Schau-Platzes drey Herolde und Bellona auftreten. 37. Ferner die Stadt Rom mit ihren Königen und aller ihrer Pracht und Herrlichkeit. 38. Die ſieben Könige kämpfen um den Vorzug, Bellona ſetzet dem Romulus, als dem tapferſten, den Siegs-Krantz auf. 39. Prometheus erſcheinet und erleuchtet alles; worauf Bellona den Romulus ſingende überredet, ſolchen Siegs-Krantz des Auguſtus Bilde abzutreten. 40. Tantz der Plejaden und ſieben Irr-Sterne. Ein feuriger Steinbock träget Auguſtus Bild in Himmel. 41. Hierauf kehren die Zuſchauer wieder nach Meyntz. Germanicus ladet ſie des andern Tages in einen ſchönen Garten. 42. Kunſt in Gärten ein rechter Proteus. Der Blumen mancherley Farben, künſtliche Abtheilung und Zuſammenſtimmung. 43. Ob ihre Verände-

rung der Farben ein Bild menſchlicher Unbeſtändigkeit ſey? 44. Was der Menſch an ihnen zu lernen habe? 45. Falſche und wahre Garten-Luſt. 46. Tiberius zeiget ihnen unterſchiedene ſeltſame Blumen. Prächtiges Garten-Gaſtmahl der Römer; dabey die Speiſen und alles mit Blumen geſchmücket ſind. 47. Die erſte Tracht der Speiſen ſtellen die Bilder der zwölf himmliſchen Zeichen, iedes in ſieben Schüſſeln; 48. die andere der zwölf Götter vor. 49. Schertz-Geſpräche und Rätzel dabey. Tiberius giebt im Sauffen den Deutſchen nichts nach. 50. Wett-Sauſen eines Römers und eines Deutſchen. 51. Die dritte Tracht Speiſen wird in Geſtalt der Bilder der zwölf Monate auf einem vergüldeten Speiſe-Geſtüle aufgetragen. 52. Tiberius ſtellet einen neuen prächtigen Aufzug von der Freyheit vor; 53. da anfangs der Müßiggang, die Freyheit, die neun Muſen, die freyen Künſte erſcheinen. 54. Der Freyheit Lob-Geſang, 55. und der andern Perſonen Tanz. 56. Auftritt des Janus, der Göttin Rom, Italien, der Römiſchen Bürgermeiſter. 57. Rom beſinget die Freyheit. 58. Aufzug des Cecrops, der Stadt Athen, in Geſtalt der Pallas, Griechenland, und deſſen Helden. 59. Der Mißgunſt. Der Römiſchen Bürgermeiſter und Griechiſchen Helden Streit um der Freyheit Sieges-Krantz. 60. Ein Adler nimmt den dem Brutus von der Freyheit zuerkannten Hut, und läſt ihm einen Lorber-Zweig. 61. Die gewaffnete Liebe mit des Auguſtus Bilde, welchem der Adler den Hut auffſetzet und Griechenland beſinget. 62. Die Deutſchen Fürſten ſtellen hingegen einen Aufzug; und zwar anfangs den Deutſchen Hercules mit funfzig Rieſen, die Königin Deutſchland mit fünf hundert Deutſchen Rittern vor; deren Führer ihre alte zwölf Herrſcher abbilden. 63. Deutſchland beſinget gleichfalls das Alter ſeiner Freyheit. 64. Rom giebt von ſeinem Siegs-Krantz Deutſchlande die Helfte; worauf dieſer Aufzug beſchloſſen wird. 65. Nach dieſem fordern zwey ſchwartze Ritter durch einen Herold den Flavius und Jubil auf den Kampf-Platz. 66. Jubil rennt einen zu Bodem, und erkennt ihn vor den Malovend. 67. Flavius und der andere Ritter ſtoſſen einander zugleich zu Bodem, worauf dieſer vor den Zeno erkennt, 68. Erato aber darüber ohnmächtig wird. 69. Malovend läßt beym Jubil um Verzeihung bitten, weil ihn die Liebe wegen der Catta zu dieſem Zwey-Kampfe verleitet. 70. Jubil verzeihet ihm. 71. Des Zeno und Flavius gefährliche Kranckheit, und der Erato Betrübniß, welche ſich deßwegen erwürgen will. 72. Thuſnelda redet ihr wegen ſolchen verzweifelten Vorſatzes harte zu. 73. Erato mißt die Schuld den angebohrnen Gemüths-Regungen und Geſtirnen bey. 74. Daß der Vernunſt die Herrſchaſt über die Gemüths-Regungen allerdings zuſtehe. 75. Der Menſch übertriſt die Thiere an Bosheit. 76. Geſetz und Straſe halten die Gemüths-Regungen im Zaum. 77. Den heftigen Gemüths-Regungen widerſtehen, eine ſchwere Sache. 78. Erato will ihrem Zeno zu Liebe ſterben. 79. Thuſnelda aber thut ihr darinnen durch allerhand vernünfftige Vorſtellungen Einhalt. 80. Als Erato ſich mit einem Meſſer erſtechen will, kommt ihre Nebenbuhlerin Iſmene darzu; die ſie voller Ungeduld anfähret; 81. Iſmene höret von des Zeno Tod, und will ſich gleichfalls erſtechen. 82. Jede eignet ſich den gröſten Theil des Zeno Liebe zu, und ſtreiten, welche unter ihnen das Vor-Recht habe, ihm zu Liebe zu ſterben. 83. Thuſnelda verweiſet beyden die Verzweiffelung, und den Selbſt-Mord ernſtlich. 84. Des Zeno Todes-Gefahr. Verlangt die Erato zu ſehen. Ihr Traum. 85. Zeno geſegnet die Erato; welche ſich höchlich betrübet. 86. Zeno und Flavius verſöhnen ſich; worbey Zeno ihm die Erato übergiebt; 87. welcher ſie höchſt wehmüthig von ihm annimmet; doch ſich erkläret, ſelbte mit ihm gleiche zu lieben. 88. Die darzu kommende Iſmene beredet den Zeno, daß dergleichen getheilte Liebe nur Heucheley ſey; und beut ſich hingegen dem Zeno zur Liebe an. 89. Worüber die eifernde Erato ſich erſtechen will; 90. Flavius aber ſie mit beweglicher Zurede abhält. 91. Zeno ermahnet ſie gleichfalls den Flavius künftig zu lieben, ſeiner aber, als eines Sterbenden, zu vergeſſen; 92. welche ſich endlich geduldig darein giebet. 93. Ein Artzt will auf ſeltſame Art dem Zeno das Blut ſtillen: Ein Kräuter-Mann aber zeigt Iſmenen ein beſonder Mittel. 94. Iſmene begehrt von der Erato, ihr das Recht auf den Zeno abzutreten, wenn ſie ihn beym Leben erhielte. Dieſes williget Erato; worauf Iſmene dem Zeno das Blut ausſaugt, ſolches ſtillet und ihn verbindet. 95. Flavius wird vor übermäßiger Freude die Erato zu beſitzen kranck. Des Zeno Erkenntligkeit gegen ſeine

Helfferin Iſmene; dieſe ſchüttet hierdurch das Hertz ihrer heftigen Liebe vollends vor ihm aus. 96. Erato ermahnet ſo wohl den Zeno als Iſmenen einander zu lieben. 97. Zeno wird wunderſam heil; Flavius aber kräncker, und Erato erſt um ihn aufs neue betrübet. 98. Des Flavius ſeltſames Geneſungs-Mittel durch Iſmenens Vorſorge. 99. Thuſnelda bemühet ſich die Königin Erato wieder auf die erſte Liebe zum Zeno zu bringen. 100. Der Erato Scham-Röthe und Zugeſtändniß, daß ſie den Zeno liebe, aber ihr Recht wegen Erhaltung ſeines Lebens Iſmenen abtreten müſſen; 101. wird unter heftiger Beklagung ihres Unbeſtandes an der fallenden Sucht kranck. Ihr ſeltſames Geneſungs-Mittel. 102. Der Erato Begierde zu ſterben. 103. Des Flavius Zurede wegen ihres verzweifelten Vorſatzes. 104. Thuſneldens Entſchuldigung gegen Erato. 105. Zeno redet ihr gleichfalls zu. 106. Flavius beſänftiget ſie endlich. 107. Iſmene iſt der Erato Aertztin; will die Kranckheit in einen Baum ſpünden. 108. Des Cornelius Celſus Geſpräche mit einem gemeinen Kräuter-Manne von der Heilungs-Kunſt und übernatürlichen Mitteln. 109. Fortſetzung dieſes Geſprächs. 110. Fortſetzung der Römiſchen Schauſpiele; darinnen alle Beamten und Bedienten der Stadt Rom, wie auch ein gantzes Römiſches Sieges-Gepränge nebſt aller Zugehör, 111. die Stadt Rom in ihrer gröſten Pracht; 112. die Tugend und Ehre, 113. die zwölf himmliſchen Zeichen, 114. und das Glücke, 115. Africa, 116. Aſia, 117. und Europa und zwar iedes mit zehn Ländern, auftreten, 118. und Rom unter ihrem Geſange, iedes, was es hat, opffern. 119. Die Tugend und das Glück ſtreiten mit Tantzen und Singen um den Vorzug, und zwar wird im erſten Aufzuge der Streit des Apollo mit dem Marſyas, 120. im andern das Gerichte Paris über die drey nackten Göttinnen, 121. ferner der Kampf der Muſen mit den Sirenen vorgeſtellet. 122. Hierauf folget der Krieg der Götter mit den Rieſen, 123. der Kampf des Hercules mit dem Achelous wegen Deianiren, 124. der Wett-Lauf des Hippomanes und der Atalanta, 125. die Hinrichtung des Amycus von dem Pollux, 126. die Erlegung des Achilles von dem Paris, 127. der vom Hercules getödtete Rieſe Antäus, 128. der Streit des Pan und Apollo, 129. der Kampf des Thamyris mit den neun Muſen, 130. das dem ſchlaffenden Cimon viel Städte fiſchende Glück, 131. des Hercules Krieg mit den Göttern, 132. der vom Hercules umgebrachte Centaur Neſſus. 133. Die That des tapffern Diomedes: 134. Des Pelops durch Untreu des Myrtilus erhaltene Sieg über den Oenomaus, 135. der Minyen Befreyung durch des Orpheus Beſiegung der Sirenen. 136. Durch die Aufführung der unglücklichen Arachne wird die Tugend entrüſtet, und das Glück durch dieſelbe völlig in Harniſch gebracht. 137. Theils Länder ſchlagen ſich zur Tugend, theils aber zum Glücke. 138. Gleicher Geſtalt theilen ſich die Römiſchen Bürgermeiſter und Feldherren bis zum Anfange des andern Puniſchen Krieges, 139. in ſolchem Kriege, 140. nach dieſem andern Puniſchen Kriege, bis auf die Zeiten des Macedoniſchen Perſeus, 141. von dar an bis auf den Sylla, 142. von dieſem bis auf den Caius Julius Cäſar, 143. und endlich bis auf den Claudius Druſus. 144. Dieſe halten allerſeits einen vierfärbichten Aufzug, ihre Schild- und Spieß-Träger ein Gefechte, Ringen, Tantzen, Wettlauf und die Länder ein Rennen. 145. Die Göttin des Sieges giebt ihrem Kampffe den Ausſchlag. 146. Aufzug des Kriegs-Gottes, der Eintracht, des Friedens, 147. die Bildniſſe der zwölf groſſen Götter und des Auguſtus. 148. Die Eintracht vermählet Friede und Krieg, Tugend und Glück, Rom und den Auguſtus zuſammen. 149. Die Ehre ſetzet ihnen perlene Kronen auf; die Sibyllen ſingen hierzu einen Lob-Geſang vom Auguſtus; ingleichen der Sieg. 150. Freudiger Beſchluß dieſer Aufzüge. Einiger Deutſchen Empfindligkeit hierüber. 151. Germanicus bewirthet abermals die Deutſchen auf einem prächtigen Luſt-Hauſe herrlich; 152. alle werden auf beſondere Weiſe bedienet. 153. Die Bewirthung. 154. Aufbruch der Deutſchen. Tiberius beſchenckt alle Deutſche Fürſten, Agrippina das Frauenzimmer. 155. Des Tiberius Aufbruch nach Rom, und Bewillkommung daſelbſt. 156. Hält drey Sieges-Gepränge. 157. Schmäh- oder Stachel-Schriften in Rom wider den Kayſerlichen Hof. Auguſtus Urtheil, der Livia Eifer darüber. 158. Des Germanicus Kriegs-Sorgfalt in Deutſchland. Des Melo und ſeiner Söhne Kriegs-Rüſtung. Klopffet den Germanicus an der Moſel. 159. Dieſer

ſer reiſet nach Rom ſeine Bürgermeiſter-Würde anzutreten; findet Rom ſehr verändert und in Wollüſten erſoffen. 160. Hält dem Volcke Ritter-Spiele. 161. Der Cheruſciſche Hof reiſet nach Mattium. Des Feldherrn Heyraths-Sorge für ſeinen Bruder und Schweſter. 162. Herzog Herrmann ziehet hierinnen die Thuſnelda, Ingviomern und Adgandeſtern zu rathe, und billiget des letztern Vorſchlag. 163. Adgandeſter räthet, den Zeno zuvor aus ihren Augen zu entfernen. 164. Adgandeſter muß dieſe Verrichtung übernehmen. Luitbrands, des oberſten Druys, Vortrag an Iſmenen. 165. Iſmene ſchützet die Unmögligkeit vor, daß ſie den Catumer nicht lieben könte. 166. Der Druys kündigt ihr den Bann an, 167. und beſchuldigt ſie bey dem Feldherrn einer Ketzerey und Gottes-Läſterung. 168. Der erſchrockene Feldherr verweiſet dem Druys ſein hitziges Verfahren; dieſer will ſich nicht Mängel ausſtellen laſſen. 169. Des Feldherrn Verdruß über ſolchen Hochmuth; er hält Iſmenen ihr Verbrechen vor. Sie verheidigt ſich klüglich, und erzehlet ihren mit dem Druys gehabten Wortwechſel. Des Feldherrn Mitleiden; er ſchreibt an den Prieſter Libys, daß er von der Druyden Verſammlung nicht auſſen bleiben möchte. 170. Zeno nimmt in einem Briefe von Iſmenen Abſchied; weil ihm von Adgandeſtern angekündiget worden, Deutſchland zu räumen. 171. Sie will ſich darüber nicht tröſten laſſen. 172. Der Erato Wehklagen wegen des Zeno. 173. Iſmene beſchweret ſich über das am Zeno beleidigte Gaſt-Recht. 174. Zirolane tröſtet die Erato 175. und Iſmene. 176. Beyde ſchreiben dem Zeno Antwort. 177. Des Cattiſchen Hofes Unwillen über Iſmenen. 178. Adgandeſters Liſt und zauberiſche Mittel. 179. Drey hundert verſammlete Druyden halten über Iſmenen hohes Gerichte; thun es dem Feldherrn und Arpus zu wiſſen; 180. beyder Antwort; 181. fordern Iſmenen; 182. dieſer Troſt- und Vertrauen auf GOtt. Ihr Abſchied, des andern Frauenzimmers Bekümmerniß um ſie. Sie kleidet ſich weiß, ihre Bedienten roth. Deſſen Urſachen. 183. Iſmene kommt im Eich-Walde an. 184. Schrift in den Eich-Bäumen. Deren Bedeutung, und Erklärung der Drey-Einigen Gottheit. 185. Erato vergnüget ſich über dieſer Auslegung; der Druys aber weinet hierüber vor Freuden, 186. und erkläret ihr der alten Griechiſchen 187. und Egyptiſchen Weiſen Lehre. 188. Ihre fernere Unterredung. 189. Der Druyden Opffer. Hegung des hohen Gerichts. 190. Luitbrands Rede und Anklage. 191. Iſmenens ſtattliche Verantwortung wider die Beſchuldigung der Gottes-Verleugnung, 192. Beweiß von Unſterbligkeit der Seele, 193. und ihrer falſchen Anklagung. 194. Ihre fernere gegen einander geführte Sätze. 195. Der oberſte Druys fraget nach der Reihe herum. Der Druyden Stimmen und Meinungen. Einer will, daß die Unſchuld durch Anrührung eines glüenden Eiſens, ein ander durch den Zweykampf erforſchet werden ſoll. 196. Einer verdammet den Zweykampf, 197. ein ander billiget ihn. 198. Dem letztern ſtimmen die meiſten bey; worauf der Zweykampf erkieſet wird. 199. Sechs Ritter ſtellen ſich für den Druys zu kämpffen. 200. Einer aber mit ſieben Waffen-Trägern für Iſmenen; welcher den erſten von den Druydiſchen Rittern für Segeſten im Zweykampf erkennet. 201. Drey neue Ritter wegen Iſmenens kommen in Schrancken; welche von ihrem Gegentheile einen für Dagoberten, den andern für Cariovalden, den dritten für Siegesmunden erkennen. 202. Zwey neue Ritter erſcheinen für Iſmenen in Schrancken, fechten abermals mit den Druydiſchen, davon einer für Childerichen, 203. und der Iſmeniſche für Adelmunden, der Druydiſche für die Erato, und der andere Iſmeniſche für den Flavius erkennet wird. 204. Die beyden letztern treffen hitzig auf einander, und wird der eine für Adgandeſtern erkennet. 205. Luitbrand beichtet Adgandeſters und ſeine Bosheit. 206. Hält Adgandeſtern ſeine Schelm-Stücke vor. 207. Dieſer leugnet alles; 208. allein der ihn überwindende Ritter, ſo Jubil geweſen, redet ihm gleichfalls ins Gewiſſen; alſo, daß er ſeine Schuld bekennet. 209. Die übrigen Ritter geben ſich auch zu erkennen. Allerſeits Freude. 210. Auslegungen der Sinnbilder auf der Ritter Schilden, und Liebes-Schertze zuſammen. 211. Adgandeſter entſchuldiget ſich gegen dem Feldherrn. Dieſer läſt ihm und dem Druys den Hof verbieten. Iſmene verzeihet beyden.

Inhalt des Vierten Buches.

1. Kraft der Augen in der Liebe. 2. Flavius bewachet das Jäger-Haus, darinnen ſich Erato auf-
hält, 3. wird aber gewahr, daß ſie des Nachts in einem Aufzuge vieler Wald-Götter in Ge-
ſtalt Dianens mit Satoninnen von drey Rittern weggeführet wird. 4. Des Flavius Kummer hier-
über. Von einſchläfernden Lichtern. 5. Ob und was Satyren ſeynd? 6. Flavius Klage über den
Verluſt ſeiner Erato. 7. Der Zirolane Einrede. 8. Catumer wird mit der Chauziſchen Fürſtin
Adelmunde verlobet. 9. Iſmene liefert ihnen einen ſinnreichen Tantz; darinnen anfangs der Streit
der göttlichen, der Tugend- der ehlichen und fleiſchlichen Liebe; 10. zu denen ſich die vier Elemente
geſellen; 11. hernach der Kampf der Wolluſt, der Ehrſucht, des Geitzes, und der Vernunft um den
Vorzug in der ehelichen Liebe, 12. endlich der Zwiſt zwiſchen der Geblüts- der Freundſchafts- und der
ehelichen Liebe vorgeſtellet werden. 13. Allerhand Urthel über Adgandeſters Fall, 14. welcher ſich
mühet beym Feldherrn, 15. und endlich beym Herzog Arpus ans Bret zu kommen, 16. welches
Herzog Ganaſch hindert. 17. Adgandeſter zeucht heimlich davon, und mit Segeſten und Sentien
zum Könige Marbod. 18. Dieſe bringt es dahin, daß Marbod Adgandeſtern zum Staats-Diener
annimmt, und ihn in Botſchaft zu den Deutſchen Fürſten nach Mattium ſchickt. 19. Herrmann und
Ganaſch erſuchen den Arpus vergebens, Adgandeſtern für keinen Botſchafter zu erkennen. 20. Die-
ſer aber gewinnet den Arpus durch Vorſtellungen, ſeine Bedienten durch Geſchencke. 21. Als ihm
vom Feldherrn die Verhör abgeſchlagen wird, ſchreibet er an Marbod um einen andern Geſandten,
22. hält bey den Römern durch ſeine Zugeordnete an, mit dem Kriege wider die Sicambrer inne zu halten.
23. Erhält beym Ganaſch Verhör; zeucht den Flavius an ſich, 24. und machet ihm Hoffnung, Mar-
bods Tochter zu heyrathen. 25. Verhetzet ihn wider ſeinen Bruder, den Feldherrn. 26. Läßt
ihm eine Abſchrift eines väterlichen Willens, welcher im Tanfaniſchen Tempel liegen ſoll, darinnen ihm
das dritte Theil der Cheruſciſchen Länder vermacht iſt, durch einen Druys einliefern. 27. Flavius er-
ſucht Ingviomern, den Feldherrn zu deſſen Abholung zu bewegen. 28. Dieſer widerräth es, aber ver-
gebens, 29. ungeachtet er die Unzertrennlichkeit des Cheruſciſchen Reiches für Augen ſtellt. 30.
Der Feldherr und Flavius ſchicken Abgeordnete in den Tanfaniſchen Tempel, Segimers letzten Willen
aufzuſuchen. 31. Des Libys und anderer Prieſter gemachte Schwerigkeit, den Altar zu öffnen. Der
Abgeordneten Gegen-Vorſtellung. 32. Bey Eröffnung des Altars kömmt eine Wahrſagung zum
Vorſcheine von Zerſtörung dieſes Heiligthums. 33. Von Gewalt eines Gevollmächtigten. 34.
Geſtrafte und ungeſtrafte Eröffnungen der Gräber. 35. Segimers vermeintlicher letzter Wille wird
gefunden, 36. aber für unterſchoben erkennet. 37. Der Feldherr läſſet durch den Ingviomer dem
Flavius ein Stück Landes anbieten. 38. Flavius nimmet darüber Bedenck-Zeit. 39. Adgan-
deſter machet dieſen durch Freygebigkeit und Heucheley treuhertzig. 40. Giebet die gefundene Schrift
für wahrhaft aus und widerräth dem Flavius, des Feldherrn Erbieten anzunehmen. 41. Herzog
Ingviomers fruchtloſe Vermittelung zwiſchen dem Feldherrn und Flavius. 42. Dieſer zeucht auf
Adgandeſters Anſtiften im Zorne zum Germanicus. 43. Der Feldherr räth Ingviomern, ſich des
betrüglichen Adgandeſters zu entſchlagen. 44. Graf Windiſch-Grätz kommt als Botſchafter vom
Marbod beym Feldherrn an. Germanicus vertröſtet mit den Waffen bis auf den May wider die Si-
cambrer inne zu halten. 45. Es wird bewilligt, zu Mattium zwiſchen den Römern und Sicambrern
einen Frieden zu vermitteln. Segeſtes, Sentia, Cäcina und Herzog Franck kommen deßwegen dahin.
46. Sentia ſchlägt vor, Adelmunden unfruchtbar zu machen, und dadurch ihre Heyrath an Catumern
zu hindern; Adgandeſter und Segeſtes willigen darein. 47. Sentia erkieſt hierzu eine Griechin
Aſtree, die beym Ganaſch und Adelmunden in groſſem Anſehen ſtehet. 48. Sentia läßt durch einen
Bataver Aſtreen ein falſches Schreiben unter Cariovaldens Nahmen einhändigen, der ſie durch Ge-
ſchencke beweget, Adelmunden durch ein gekochtes Waſſer unfruchtbar zu machen. 49. Aſtree wird
von ihrem böſen Vorhaben durch einen Traum abgehalten. 50. Ein abermaliger Traum ſchrecket
ſie gantz von ihrem Vorſatz ab, ſchreibet aber doch Cariovalden, ſie habe ihr Waſſer der Adelmunden

beygebracht. 51. Adgandeſter berathſchlagt hierüber; ſchlägt dem Grafen von Hohenſtein vor, Marbods
Tochter an Catumern zu verheyrathen. 52. Als dieſer Hinderniß wegen ihm verlobter Adelmunde
einwirft, entdeckt er der Herzogin Erdmuth, daß jene durch die Griechin unfruchtbar gemacht
worden ſey. 53. Erdmuths und des Herzogs Arpus hierüber erwachſende Gemüths-Kränckung.
54. Arpus und Graf Hohenſteins Berathſchlagung hierüber. 55. Im Rathe des Herzogs Arpus mit
dem Jubil und Grafen von Hohenſtein wird beſchloſſen, daß jener die Beſtrickung Aſtreens beym Ganaſch
auswürcken, 56. dieſer aber dem Catumer Nachricht von Adelmundens Unfruchtbarkeit geben,
und ihn von ihrer Heyrath abzuziehen ſuchen ſolle. 57. Des Grafens von Hohenſtein Verrichtung
beym Catumer. 58. Jubil hält in Gegenwart Herzogs Ganaſch Aſtreen ihre Bosheit vor.
59. Ganaſch läſſet ſie gefangen nehmen; ſeine heftige Beſtürtzung und Bekümmerniß. 60. Der
Graf von Hohenſtein muß Catumern des Herzogs Arpus Schluß wegen Zernichtung ſeiner Heyrath mit
Adelmunden hinterbringen. 61. Eigenſchaften ungetreuer Diener. 62. Ein Fürſt muß auf Nachkommen
bedacht ſeyn. 63. Aſtree bekennet in der Verhör, daß ſie zwar das Waſſer verfertiget, aber
Adelmunden nicht beygebracht habe. 64. Dieſe wird durch einen Brief von Catumern heftig kranck,
65. geneſet durch deſſen Gegenwart und Zureden. 66. Ganaſch wird unwillig, daß Arpus die Heyrath
Catumers und Adelmundens zernichten will. 67. Jubil läſſet dem ungläubigen Arpus Aſtreens
Bekänntniß vortragen. 68. Aſtree wird auf die Folter gebracht. 69. Arpus will ihrer Ausſage
keinen Glauben beylegen. 70. Adgandeſter träget dem Arpus die Vermählung der Marbodiſchen
Tochter an den Catumer nebſt einem groſſen Heyraths-Gute an. 71. Arpus wird durch dieſes groſſe
Verſprechen und ſeiner Unterthanen Bitt-Schrift in ſeinem Vorſatz beſtärcket. 72. Cariovalda
vertheidiget bey dem Herzoge Ganaſch ſeine Unſchuld. 73. Der Graf von Hohenſtein widerräth
dem Arpus die vorgeſchlagene Heyrath Catumers mit der Marbodiſchen Tochter. 74. Arpus Gegen-Gründe.
75. Hohenſtein hinterbringet ſolches der Erdmuth und dem Jubil, dieſe Catumern
und Ingviomern. 76. Segeſtes und Sentia ſuchen Ganaſchen zu bereden, Adelmunden an den Cariovalda
zu vermählen. 77. Ganaſch ſchwöret das ſeiner verſchmäheten Tochter zugefügte Unrecht
an den Arpus zu rächen. 78. Cariovalda rühmet dem Grafen von Ortenburg ſeine Liebe gegen
Adelmunden, und ſchwöret gleichfalls ihren Schimpf zu rächen. 79. Ganaſch verſpricht Adelmunden
an Cariovalden. 80. Der Feldherr, Jubil und Catta wollen den Arpus von Verheyrathung
des Catumers an Marbods Tochter abbringen. 81. Catumers ſeine Vorſtellung deßwegen.
82. Der Feldherr eilet dem mit Unwillen aus Mattium gehenden Ganaſch nach, um ihm des Arpus
Einwilligung vorzutragen, daß folgenden Tages die Vermählung mit Adelmunden vor ſich gehen ſoll,
wenn ſie nach fünfjähriger Unfruchtbarkeit ins Auriniſche Heiligthum gehen wolte. 83. Ganaſch
aber verwirft ſolchen Vorſchlag, und will mit dem Feldherrn nicht wieder umkehren. 84. Entdeckt
ihm, daß er ſeine Tochter an den Cariovalda verlobt. Des Feldherrn Vorſtellung dagegen. 85. Herzogs
Ganaſch Beantwortung. 86. Der Cattiſche Hof geräth hierüber in Verwirrung. Herrmann
widerräth dem Arpus den Krieg wider den Ganaſch. 87. Rechtmäßiger Krieg iſt in der Natur gegründet.
88. Von Beleidigungen eines Fürſten, und in wie weit ſelbte zu rächen. 89. Ob es
rathſam, daß Arpus die Chauzen mit Krieg beziehe? 90. Adgandeſter muß ſich gegen den Arpus
kurtz erklären wegen der Heyrath Catumers mit Marbods Tochter. 91. Catumer ſetzet dem Ganaſch,
Segeſten und Cariovalden mit etlichen hundert Rittern nach. 92. An einem heiligen Brunnen befindliche
Reimen. 93. Catumers und eines Prieſters heilige Betrachtungen hierüber. 94. Catumer
giebt ſich für Adelmundens Bräutigam zu erkennen. 95. Beſchreibung des Eresbergiſchen
Heiligthums. 96. Catumer greift die von Fürſtenberg nach Eresberg reiſenden Segeſtes und Cariovalda
im Scheide-Walde an. 97. Sein glücklicher Zwey-Kampf mit dem Cariovalda. 98. Cariovalda
und Segeſtes werden gefangen genommen, die Caſuarier aber ergeben ſich. 99. Catumer
langet im Eresbergiſchen Heiligthume an. 100. Reime an dem Bilde Hermions. 101. Catumer
giebt ſich Adelmunden zu erkennen; 102. und wird mit ihr vermählet, 103. läſt den Segeſtes
und Cariovalden los; dem Ganaſch aber ſeine Vermählung mit Adelmunden melden. 104. Ganaſch

naſch verfolget ihn. 105. Stellet eine Unterredung mit ihm an. 106. Catumers Rechtfertigung. 107. Des Ganaſch Einwenden und Beſchuldigung ſeiner Tochter. 108. Dieſer kindliche und bewegliche Beantwortung. 109. Catumers fernere Vertheidigung. 110. Ganaſch ſchieſſet Adelmunden in den Arm, worüber die Chauzen von den Catten angefallen werden. 111. Adelmunde bittet Catumern, über ihren Vater nichts feindſeliges zu verhängen. 112. Catumer läſt den verwundeten Ganaſch verbinden. 113. Adelmundens Wehklagen über ihres Vaters eingebildeten Tod. 114. Ihre Zufriedenſtellung. 115. Ihre und Catumers Liebes-Erndte. 116. Ihre von dieſem erhaltene Morgen-Gabe und Gegen-Geſchencke. 117. Ihr beyderſeits annehmlicher Zeitvertreib. 118. Adelmunde erzehlet Catumern, was ihr Zeit ihrer Entfernung begegnet ſey. Vom Selbſt-Mord. 119. Ganaſch gehet mit ſeinen Chauzen heimlich von Winterburg weg. 120. Bey den Deutſchen bringen die Männer den Weibern ein Heyrath-Gut zu. 121. Catumer beſchenckt Adelmunden mit einem Pferde und andern Sachen. 122. Gehet nach Battenburg. 123. Der Graf von Solms wird von dem wegen Catumers Heyrath erzürnten Arpus ins Gefängniß geworfen, um den Adgandeſter zu vergnügen. 124. Entſchlieſſet ſich auf ein erhaltenes geheimes Schreiben von der Herzogin Erdmuth, auch ſein Leben für den Catumer herzugeben; legt daher bey der Verhör ein freymüthiges Bekänntniß ab. 125. Höret ſein Todes-Urthel geduldig an. 126. Arpus billiget die Heyrath des Catumers mit der Adelmunde, nachdem er Nachricht eingezogen, daß dieſe ſich ſchwanger befinde. 127. Das Todes-Urthel ſoll an dem Grafen von Solms vollzogen werden. 128. Dieſer hält eine großmüthige Rede an die Zuſchauer. 129. Der dazu kommende Catumer hindert des Grafen Enthauptung. 130. Ob eines Fürſten Gewalt ſich auch über das Leben und die Ehre ſeiner Diener erſtrecke? 131. Ein Bataver hemmet das Blut-Vergieſſen zwiſchen Catumern, den Zuſchauern und der Leib-Wache, indem er ein groſſes Geheimnüß zu offenbaren verſpricht. 132. Entdeckt dem Herzoge Arpus, daß Adgandeſter und Sentia durch ihn Aſtreen beſtochen hätten, Adelmunden unfruchtbar zu machen. 133. Arpus wird hiermit geſtillet, und aller Unwille gegen den Grafen von Solms, Catumern und andere mit ihm geweſene Catten aufgehoben, und Adelmunde von Witgenſtein prächtig eingeholet. 134. Adgandeſtern aber als einem Verräther der Eingang ins Schloß, und hernach der Wegzug verwehret. 135. Er wird durch Vorlegung ſeiner und Sentiens Schreiben, auch unter Augen Stellung des Batavers ſeiner Bosheit überführet. 136. In der Berathſchlagung der Deutſchen Fürſten, ob er als ein Botſchafter da geſtraft werden ſolte? 137. wird beſchloſſen, ihn ziehen zu laſſen, und ſein Verbrechen dem Grafen von Windiſch-Grätz entdeckt. Adgandeſter muß bey Sonnenſcheine aus Mattium. 138. Des Feldherrn Bemühung bey den Friedens-Unterhandlungen zwiſchen den Römern und den Sicambrern. 139. Herzog Melo und Ganaſch ſchlüſſen ins geheim einen Vertrag mit dem Germanicus. Melo läßt ins Ubiſche Altar das Bild des Kayſers wieder einführen. 140. Herrmann und Arpus unterhalten den Germanicus auf einer Hirſch-Jagt. 141. Weil Germanicus Coblentz befeſtiget, räthet Herrmann dem Arpus, eine Feſtung gegen über anzulegen. 142. Ob und in wieweit Feſtungen zu bauen rathſam ſey? 143. Arpus bauet die Feſtung Herrmanſtein. 144. Germanicus findet bey ſeinem neuen Feſtungs-Bau eine Prophezeyung. 145. Freude und Freuden-Bezeigungen über der Geburt des Caligula.

Inhalt des Fünften Buches.

1. DJe Nothwendigkeit der Freundſchaft, 2. Agrippina, Thuſnelda, Erdmuth und anders Frauenzimmer kommen beym Schwalbacher Sauer-Brunnen zuſammen. 3. Der Menſch GOttes Eben-Bild. 4. Beſchreibung des Schwalbacher Brunnens. 5. Verſchiedene andere Wunder-Brunnen. 6. Woher der Geſund-Brunnen Heilſamkeit rühre? 7. Ob ſich das Waſſer mit dem Metall vermiſchen könne? 8. Warum die Deutſchen dem Berg-Wercke nicht obliegen? 9. Agrippina rühmet der Deutſchen Höfligkeit und Gaſt-Freyheit. 10. Der Sauer-Brunnen Nutzbarkeit. 11. warum ſie heilige Waſſer heiſſen? 12. Eigenſchaften des Sauer-Brunnens zu

Schwalbach. 13. Agrippina geht mit dem andern fürſtlichen Frauenzimmer ins warme Bad nach Wißbaden. 14. Zu Schwalbach finden ſie den Jubil, Rhemetalzes und Siegesmund. 15. Daſelbſthin kömmt auch Arioviſt, der Allemanner Hertzog. Die Grentzen ſeiner Lande werden beſchrieben. 16. Herrmann und Arpus bewillkommen ihn: Die rechte Seite die Ober-Stelle. 17. Wie die Weisheit vom Zoroaſter auf die Deutſchen, Chaldeer, Griechen und andre Völcker gekommen. 18. Ein Barde zeiget dem Dionyſius Periegetes, wie die Weisheit vom Anfange der Welt ohne Schriften fortgepflanzet worden. 19. Der Buchſtaben Urſprung und Fortpflanzung. 20. Griechiſche die allgemeine Sprache der Welt. Unterſchied der Griechiſchen und Deutſchen Welt-Weisheit. 21. Die hohe fürſtliche Geſellſchaft kömmt in einem den Barden geheiligten Garten. 21. Kleidung des Oberſten der Barden. 23. Dionyſius Periegetes fraget, warum auch künftige Staats-Leute die Eigenſchaften der Kräuter lernen müſſen? 24. Bey der Sitten-Lehre und Staats-Klugheit muß die Natur-Lehre zum Grunde geleget werden. 25. Aus Garten-Gewächſen kan die Herrſchens-Kunſt erlernet werden: 26. Wie ein Fürſt zu erziehen, und was er zu lernen. 27. Wie deſſen Gemüths-Regungen beſchaffen ſeyn ſollen. 28. Wie er ſich der wahren Tugend und Gottesfurcht zu befleiſſen. 29. Von der Klugheit Geſetze zu geben und darüber zu halten. 30. Wie er das Gute belohnen, das Böſe aber beſtraffen ſolle. 31. Wie er ſich den Gottesdienſt eyfrig müſſe angelegen ſeyn laſſen. 32. Wie er auch gering-ſcheinende Dinge nicht aus der Acht zu laſſen. 33. Wie er alte Fehler abthun und das Gute verbeſſern müſſe. 34. Wie er den Unterſcheid der Geſchäfte zu erforſchen habe, 35. insgleichen auch der Gemüther. 36. Wie er ſich in Anſehen erhalten könne. Er muß ſich nicht allemal nach des Pöbels Urthel richten. 37. Wie ſich ein Fürſt in Glück und Unglück zu verhalten habe. 38. Die Barden halten ihren Gottesdienſt in einer finſtern Höhle. 39. Gebrauch des Ertzes beym Gottesdienſte. 40. Glocken der Barden ſollen zur Andacht ermuntern. 41. Ihr anderweitiger Gebrauch bey andern Völckern und auch bey den Barden. 42. Eintheilung Tages und Nachtes in zwölf Stunden. 43. Von Sonnen- Waſſer- Sand- und von Stahl verfertigten Uhren. 44. Ohr-Gehencke eine Zierrath der Thiere und Kennzeichen des Adels. Glocken werden Thieren, Miſſethätern und Prieſtern angehenckt. 45. Für die fürſtliche Geſellſchaft und die Barden werden zwey Tafeln angerichtet. 46. Koſtbarkeit der Deutſchen irdenen mit Glätte übergläſeten Geſchirre. Von Porcellan und andern koſtbaren Gefäſſen. 47. Warum die Barden ſich des Fleiſch-Eſſens enthalten. Mißbrauch deſſelben. 48. Der oberſte Barde ſetzet ſeinen von Gewächſen genommenen Unterricht der Fürſten fort, und zeiget, wie er ſich verhalten ſolle gegen ſeine Unterthanen, wo er theils Schärfe, theils Gelindigkeit brauchen muß. 49 Wie ſeine Freygebigkeit, Straffen und Belohnungen einzurichten. 50. Wie er bey ſeiner Hoheit ſich der Niedrigkeit zu ermeſſen. 51. Wie er ſich wider Betrug und Bosheit zu verwahren. 52. Wie er getreue von ungetreuen Dienern zu unterſcheiden. 53. Pflichten eines Staats-Dieners. 54. Welche Diener ein Fürſt behalten, welche er abſchaffen ſolle. 55. Ein Fürſt ſoll keine Laſterhafte befördern. 56. Was bey Annehmung der Bedienten zu beobachten. Von dieſer ihren Pflichten. 57. Auf was Weiſe er die Tugend belohnen ſolle. 58. Was er bey Verwaltung der Herrſchaft, um deren Untergang zu verhüten, vornehmen ſolle. 59. Was er in Rathſchlägen vorzunehmen. 60. Wie er ſeine Unterthanen geſchickt machen und ſein Land bevölckern ſolle. 61. Was bey Erhebung der Schatzung in acht zu nehmen. 62. Wie ſich mehrere Erben eines Landes gegen einander zu verhalten 63. Von des Fürſten Ruhe und Ergötzung. 64. Agrippina will lieber das Eſſen, als des Barden Weisheit entbehren. 65. Unterſcheid der Art zu ſpeiſen bey den Deutſchen und Römern. Von verſchiedenen Trinck-Geſchirren und der Römer Verſchwendung. 66. Vom Aufruhr. 67. Vom Krieg und Frieden. 68. Fürſtliche Zuſammenkünfte ſchädlich. 69. Ein Fürſt muß ſich keinen Vorwand verführen laſſen. 70. Was er in Bewerckſtelligung der Rathſchläge thun ſolle. 71. Er muß den Unterſcheid der Völcker kennen lernen. 72. Was beym Kriegs-Heere und im Kriege zu beobachten. 73. Was bey Gefährlichkeiten. 74. Was gegen Fremde. 75 Was in Anſehung des Gottesdienſtes. 76. Wie der Palm Baum den Sieger kräntze und Lehre. Ein Fürſt ſoll den Frieden lieben. 77. Beſchluß der Lehren des Bardens. 78. Arioviſt rühmet der Barden Weisheit, und bittet, den Ehrenfried in ihre Schule zu nehmen. 79. Ehrenfrieds Schönheit. 80. Der oberſte Barde willfahrt dem Arioviſt in ſeinem Geſuche. 81. Die Einweihung geſchiehet in Gegenwart der ſämtlichen fürſtlichen Geſellſchaft. 82. Ob Blöſſe ein Zunder der Geilheit ſey? 83. Der oberſte Barde fället bey der Einweihung für todt zur Erden. 84. Weil Zirolane den Ehrenfried umarmet und küſſet, reitet der eyferſüchtige Rhemetalzes im Zorne davon. 85. Siegesmund eilet ihm nach, und bemühet ſich, Zirolanen bey ihm zu vertheidigen. 86. Zwinget Rhemetalzen, mit ihm zu fechten. 87. Der wieder ermunterte Barde giebt ſich für Ehrenfrieds Vater an, der bey den angebohrnen Bären-Tatzen zu erkennen; 88. Zirolane aber wegen dieſes Geburts-Maales für ſeine Tochter und Ehrenfrieds Schweſter, worauf der Barde plötzlich vor Freuden ſtirbet. 89. Ein alter Barde beweiſet, daß jener der Gothoniſche Fürſt Gottwald ſey. 90. Die um den tödtlich verwundeten Siegesmund bekümmerte Thuſnelda ſchicket nach eingezogener Nachricht von dem Kampffe dem Rhemetalzes den Ritter Limpurg nach. 91. Der alte Barde redet der wegen Rhemetalzens Flucht verzweifelnden Zirolanen zu. 92. Ihre Klage über deſſen Undanck und Untreue. 93. Thuſnelda und Agrippina wollen ſie beſänftigen. 94. Angebohrne Maale einiger Geſchlechter. 95. Eigenſchaften gewiſſer Geſchlechter und Völcker. 96. Urſache der angebohrnen Maale. 97. Der alte Barde, oder der Ritter Döhnhof, erzehlet Gottwalds Lebens-Lauf, wie er nach des Boiſchen König Critaſirs Niederlage ſich von ihm getrennet, und ſeines Gemahlin Hedwig im Marſingiſchen Gebiete die Fürſtin Zirolane gebohren. 98. Der Marſingiſche Fürſt Bolcko und deſſen Gemahlin Mechtildis bewirthen den Gottwald, Hedwigen und Döhnhof, welche ſich für Sidiniſche von Adel ausgeben, wohl, muthmaſſen aber von ihrem höhern Stande. 99. Döhnhof entdecket dem Bolcko, daß Gottwald nicht nur des Boiſchen König Critaſirs Eidam, ſondern auch des Gothoniſchen Herzog Arnolds Sohn ſey. 100. Bolcko erkläret ſich gegen den Döhnhof, daß er Gottwalden Schutz und Hülffe leiſten wolle. 101. Bolcko zeiget dem Gottwald an, er habe Wiſſenſchaft von ſeinem und ſeiner Gemahlin Stande. 102. Offenbaret ihm ferner, daß er des vor kurtzem verſtorbenen Gothoniſchen Fürſten Arnolds Sohn ſey. 103. Bolcko läſſet den Gottwald auf eines ſeiner Schlöſſer fürſtlich einholen. 104. Auf einer angeſtellten Forellen-Fiſcherey finden ſie Perlen und einen Agatſtein mit dem Geſtirne des groſſen Bärs. 105. Gottwald gehet nach Gedonium. Seine Gemahlin Hedwig bleibet am Marſingiſchen Hofe, und gebieret zu Lignitz eine Tochter, Kottildis. 106. Zwey Tage darauf kommt Mechtildis mit Zirolane nieder, welche eine Bären-Tatze auf der Bruſt hat. 107. Als dieſe beyden ſich einander ähnliche Kinder in der Oder abgewaſchen werden, ertrincket eines davon, Bolcko läſſet das errettete der Mechtildis einlieffern. 108. Der Hedwig Wehklagen über ihres Kindes vermeinten Tod. 109. Ein Prieſter will ſie tröſten. 110. Dieſer muß ihr offenbaren, ihr Kind ſey ertruncken. 111. Ein Traum ſetzet ihr unruhiges Gemüth in Ruhe. 112. Sie ſchicket das ihr zugeſandte todte Kind wieder zurück. 113. Hedwig holet das lebendige aus der Mechtildis Zimmer. 114. Ihr Streit, welche Mutter des lebendigen Kindes ſey. 115. Auf Herzogs Bolcko Rath unterwerffen ſich beyde Fürſtinnen dem Urthel der Prieſter. 116. Aufputz des Gerichts-Saales. 117. Das Urthel. 118. Ihr beyder Vergleich, daß ſie das Kind gemeinſchaftlich erziehen wollen. 119. Hedwig reiſet mit ihrem Gemahl, der inzwiſchen zum Herzog der Gothonen erwehlet worden, nach Gedonium, läſſet aber das Kind am Marſingiſchen Hofe. 120. Marbod überrumpelt die Semnonen, wird vom Fürſten der Marſinger Bolcko und dem der Burier [illegible]inhard zum Schutz-Herrn angenommen; beſieget alle zwiſchen der Warte und Weichſel gelegene Völcker. 121. Der in Marmelinen verliebte Marbod verſpricht, ſie wieder in das Gothoniſche Fürſtenthum einzuſetzen, wenn ſie ihn ehelichen wolte. 122. Die vornehmſten Kriegs-Räthe und ſonderlich [illegible] widerrathen ihm den Zug wider die Gothonen. 123. Alarich, ein vom Leuterthal beſtochener [illegible] Rath, behauptet das Gegentheil; 134. dem aber Vannius widerſpricht. 125. Marbod beſchleuſt dennoch den Krieg. Der Fürſten Gewinn[illegible] vertrethen, gefährlich. 126. Gottwalds, der Marſinger und Burier Geſandten mühen ſich vergebens dieſen Krieg zu hindern. 127. Marbods Kriegs-Anſtalten, und Verſicherung gegen die Preuſſen und Wenden. 128. Marbod er[illegible] [illegible]en in

dem Gebiete der Eſtier für das Haupt ſeines Heeres; dieſe aber kündiget den Eſtiern den Krieg an.
129. Gottwalds Gegen-Verfaſſung und Marbods Einbruch. 130. Marmelinens Argliſt reitzet die
Eſtier und Gothonen durch heimliche Anhänger zum Abfall von ihrem rechtmäßigen und tapfern Fürſten.
131. Werner, ein Obriſter, verräth Gottwalds Anſchlag, die Marckmänner anzugreiffen, und ſuchet den
Angriff zu hintreiben. 132. Von dem Bilde des wilden Schweines, welches die Eſtier für ein Schutz-Bild
halten. 133. Verſchiedener Völcker unglückliche und glückliche Tage. 134. Was davon
zu halten? Exempel des Gegentheils. 135. Den Schiffern gefährliche Tage. Monheim, ein Prieſter,
beredet Gottwalden, die Schlacht bis auf den Voll-Monden zu verſchieben. 136. Der Gottwalds
Vortrab führende Ritter Feuchtwangen läſſet ſich wider ſeines Hertzogs Befehl Marbod in eine
Falle locken. 137. Gottwald, der ſeinem Vortrabe nachdringet, verwundet Marboden in einem
Zwey-Kampff. 138. Jener zeucht ohngeachtet ſeiner und ſeines Heeres tapfern Gegenwehr gegen die
ihn an Anzahl übertreffende Feinde den kürtzern. 139. Schläget ſich durch die Feinde durch und befreyet
ſeine Gemahlin. 140. Nimmt die Flucht. 141. Marbod erkläret Marmelinen für ſeine
Gemahlin, und machet Anſtalt, Godonium zu belagern. 142. Leuterthal gehet mit zwey-tauſend
Eſtiern und Gothonen zum Gottwald über. 143. Die Prieſter rathen, ſeine Verrätherey aufs härteſte
zu beſtrafen, die Kriegs-Obriſten aber, ihn zu begnadigen. 144. Leuterthal wird aufgehenckt,
ſein Sohn Garreſt aber nebſt allen andern begnadiget. 145. Hedwig gebiert den Ehrenfried. Marbod
dringet mit ſeinem Heere nach Godonium durch, ungeachtet aller ihm vom Gottwald gemachten
Verhinderungen. Die Sidiner und Cariner ergeben ſich dem Marbod. 146. Marbod hält ſeinen
Kriegs-Oberſten, die ihm die Wichtigkeit der Stadt Godonium vorſtellen, ein, daß Glücke und Verwegenheit
meiſtentheils ſiegeten. 147. Durch Garreſts Verrätherey dringen die Marckmänner in
Godonium. 148. Gottwald durchrennet den Garreſt mit einer Lanze; ſeine und ſeiner Gothonen
tapfere Gegenwehr. 149. Döhnhof bringt die Hertzogin Hedwig und den jungen Ehrenfried zu Schiffe.
150. Kriegen Zeitung, daß Marbod die Stadt völlig erobert und alles mit Raub und Mord erfüllet.
151. Im Gleſſariſchen Hafen läufft Nachricht ein, daß Marbod die Leiche Gottwalds in dem
Begräbniß der Gothoniſchen Hertzoge beygeſetzt, dem Radzivil ein Ehren-Maal aufgerichtet und Marmelinens
Grauſamkeit Einhalt gethan, Anſtalt zum Beylager mit Marmelinen mache und ſeine abgemattete
Völcker zu Eroberung der übrigen haltbaren Oerter ermuntert. 152. Hedwig begiebt ſich in die
Gleſſariſche Feſtung. 153. Marbod rücket mit ſeiner gantzen Macht vor ſelbte; ein Sturm verſändet
den Hafen. 154. Marbod will den Hafen ſtopfen, beſtürmet die Feſtung. 155. Die Hertzogin
Hedwig muntert die Belägerten durch ihr Beyſpiel und mit Worten zu hertzhaffter Gegenwehr auf.
156. Jämmerliche Blut-Stürtzungen beym Sturme. 157. Bey wieder anwachſendem Waſſer
läſt Marbod den Witgenſtein von der Land-Seite gleichfalls ſtürmen und die Haupt-Fahn auf den
Wall werfen. 158. Marbod jagt denen auf die Marckmänner losgelaſſenen Bären mit Trommeln
von Pferde-Häuten eine Furcht ein. 159. Der tapfern Hertzogin Hedwig Fall verurſacht, daß Marbod
alles fernere Morden verbieten läſt. 160. Döhnhof rettet den jungen Marbod in eine Höle am
Ufer; 161. Wie auch den Schiff-Bruch leidenden Hertzog Gottwald aus des Waſſers Gefahr. 162.
Gottwald bildet ſich ein, er ſey todt. 163. Stürtzet ſich ins Meer, aber Döhnhof und der Ritter
von Tieffen fiſchen ihn wieder heraus. 164. Marbod und Marmeline kommen ihnen hierüber auf
den Hals. 165. Dieſer beyden und Döhnhofs Geſpräche vom Armuth und Reichthum. 166. Wie
der Agt-Stein und deſſen Tugenden anfangs bekannt worden, und wie er nicht nur aus dem Meer gefiſchet,
ſondern auch aus Bergen gewonnen werde. 167. Ob er flüſſend ſey? 168. Marbod ſchickt
dem Kayſer Auguſt ein Stück Agt-Stein, der es aufs Pantheon ſetzen läſt. 169. Döhnhof muß
mit dem Marbod nach Godonium reiſen. 170. Unterſuchter Urſprung des Agt-Steines, daß er
weder ein Baum-Gewächſe, noch eine Art des Ertztes ſey. 171. Deſſen Weſen. 172. Eigenſchafften
und Vater-Land. 173. Marbods und Marmelinens prächtiger Einzug in Godenium zu Schiffe.
174. Beſchreibung und Innſchrifften zweyer am Einfluß der Weichſel geſetzten Säulen. 175. Der
Geiſt des Weichſel-Stromes ſinget dem Marbod zu Ehren ein Lob-Lied. 176. Inſchrifften der Ee-

ren-Pforte beym Eingange der Stadt. 177. Eine andere Ehren-Pforte. 178. Ihre Vermählung wird mit groſſem Gepränge und allerhand Luſtbarkeiten vollzogen, deren Schluß ein Schau-Spiel der Barden macht. 179. Aufzug des Verhängniſſes, der Tugend und Deutſchlandes, deren Lieder. 180. Der Ehre und des Glückes, welche das Verhängnüß mit der Tugend und Deutſchland verknüpfet. 181. Die vorigen, die Meer-Götter und ſechzehen nordliche Himmels-Zeichen begen einen zierlichen Tantz. 182. Aufzug der Mahlerey, Bildhauer- und Tichter-Kunſt, 183. Vier Berg- ſo vieler Waſſer- und etlicher Feld-Geiſter. 184. Die Mahlerey und Bildhauer-Kunſt fertigen der Neuvermählten Ehren-Bilder. Die Tichter-Kunſt beſinget ihr Lob. 185. Die Ehre lobet in einem Gedichte die Kräntze. 186. Die Berg- Waſſer- und Feld-Geiſter ſchütten ſingende etliche Berge von Edelgeſteinen, Perlen und Gold zum Krantz zuſammen. 187. Indien bringt noch ſchönere Perlen und Edelgeſteine. 188. Das Oſt-Meer preiſet ſeinen Agt-Stein. 189. Das Eyland Gleſſaria eignet ihm den Agt-Stein zu und preiſet denſelben; 190. Zerſchmettert Marbods und Marmelinens Bild, darüber ein hefftiger Kampff entſtehet, den Eris beyleget. 191. Die Sonne und Morgen-Röthe ſingen, da unterdeſſen der Neuvermählten Bilder von Agt-Stein verfertigt ſind. 192. Deutſchland und die Ehre ſetzen ihre Kräntze den Bildern auf, die Sonne und Morgen-Röthe aber ſetzen ſolche unter die Sterne. 193. Die fürſtliche Geſellſchafft verfüget ſich unter annehmlichem Geſpräche zur Tafel. 194. Uber-Schrifften der Speiſen, 195. des Garten-Obſtes. 196. Gottwalds Leichen-Beſtattung und Grabe-Schrifft. 197. Döhnhof wird von einem Edel-Mann gewarniget, aus Godonium zu gehen, und auf ein Eimbriſches Schiff gebracht. 198. Des Eimbriſchen Königs Frotho Macht und Siege, ſonderlich über die Ripheiſchen Völcker; ingleichen des Svioniſchen Königs Erichs Thaten. 199. Döhnhof gehet mit dem Ritter Ahlefeld nach erlittenem Schiff-Bruche nach Upſal zu dem neun-jährigen Opfer-Feſte. 200. König Erich ſchwöret nebſt den Reichs-Räthen, Heer-Führern und Adel in dem güldnen Tempel allda. 201. Die in den Tempel Eingelaſſene müſſen ein Blat von einem groſſen heiligen Baume vorzeigen und ſich binden laſſen. 202. Beſchreibung des Tempels. 203. Bilder des Gottes Thor, des Odin oder Wodans, und der Freja. 204. Der Hoheprieſter beſtimmet aus neun-hundert und neunzig Gefangenen Menſchen neun und neunzig durchs Looß zum Tode. Die Opfer-Thiere. 205. Wie die Menſchen geopfert werden. 206. Unter denen, die geopfert werden ſollen, befindet ſich Hertzog Gottwald, ſtatt deſſen ſich Döhnhof abgeſchlachtet zu werden, anbietet. 207. Indem dieſe ſtreiten, wer unter ihnen beyden das Opfer abgeben ſolle, merket der Ober-Prieſter einen von ihm in Zerkerbung der Ruthen begangenen Irrthum an. 208. Hothebrodt, ein Gothoniſcher Edel-Mann, dem Gottwald ehemahls das verwürckte Leben geſchencket, widerſpricht der Freylaſſung Gottwalds, wird aber nach widerholetem Looſſe getroffen. 209. Diceneus, ein alter Prieſter, läſt ihn in Brunnen ſtürzen, die Bilder der Götter waſchen, 210. entdecket zu allgemeinem Vergnügen eine dreyfache Weiſſagung. 211. Opfer des Königs und des Volckes. Geſundheit-Trincken bey der Tafel. 212 Von den Svioniſchen Ringern und Fechtern. 213. Gottwald zeucht mit dem Svioniſchen Könige Erich wider die Norweger, welche ſich wider ſeinen Bruder, den König Roller, aufgelehnet haben. 214. Der dem verſtorbenen Aſvit zu Liebe ſich lebendig in eine Höle verſperrende Aſmund wird auf eine wunderbare Weiſe draus erlöſet. 215. Königs Frotho Schiffs-Flotte von drey-tauſend Segeln. 216. See-Schlacht zwiſchen dem Frotho und Toriſmund, darinnen anfangs der Eimbrer Tapferkeit ſieget; 217. Nachgehends aber der Nord-Männer Zauberey jenen überlegen iſt. 218. Die Eimbern retten nur hundert und ſiebenzig Schiffe. Einige für Heiligthümer gehaltene Schiffe. 219. Argrim ſchlägt ſich mit hundert Fechtern durch die Nord-Männer. 220. Ihr Land-Treffen, darinnen die Nord-Männer der Eimbern lincken Flügel hart zuſetzen. 221 Des Frotho und Toriſmunds Zwey-Kampf, darinnen jener verwundet wird. Der Eimbriſchen Ritter und Argrims Tapferkeit. 222. Ein Ungewitter errettet die Eimbern vom gäntzlichen Untergange. 223. Toriſmunds harte Anforderung an den Frotho. 224. Des Frotho Gegen-Erklärung und klügliche Zeit-Gewinnung. 225. Deſſen Ermunterung ſeiner Kriegs-Leute. 226. Er rücket dem Toriſmund auf den Hals. Zeichen der Schlacht und der Ergebung, wie auch Kriegs-Fahnen etlicher Völcker. 227. Ihr hitziges Gefechte. 228. Nachdem die Cimbern von den Nord-Männern umzingelt, kommen Erich und Roller jenen zu Hülfe. 229. Gottwald errettet den gefangenen Frotho. 230. Erichs tapfere und kluge Anſtalten. 231. Toriſmund erlegt den König Roller in einem Zwey-Kampfe, 232. König Erich den Toriſmund, 233. und Herzog Gottwald des Toriſmunds Heer-Führer den Harald. 234. Hierauf erfolget der Feinde Flucht. 235. Der Cimbern Grauſamkeit und hartnäckiges Verfolgen bringt die Nord-Männer zum ſtande und verzweifelten Gefechte. 236. Nachdem Roderich, Toriſmunds Bruder, ſich ſelbſt entleibet, legen die Nord-Männer ihre Waffen ab und werden von Erich begnadiget. 237. Nach Beerdigung der Todten theilen Erich und Frotho das Königreich Norwegen unter ſich. 238. Döhnhof ziehet mit dem Argrim wider die Biarmier zu Felde. Die Inwohner der äuſſerſten Nord-Länder werden beſchrieben. 239. Sie beſehen den Mael-Strom und wird Argrim zu Lethra mit des Königs Frotho Tochter Oſura vermählet. 240. Hertzog Gottwald gehet nach vergeblich gehoffter Hülfe wider den Marbod weg vom Cimbriſchen Hofe. 241. Arioviſt führet die fürſtliche Geſellſchafft in einen Luſt-Wald zur Mahlzeit, davon ſich Zirolane vergebens entfernen will: 242. Sie werden vom Pan mit ſeinen Satyren und Apollo mit den neun Muſen bedienet. 243. Des Singens und der Saiten-Spiele Kraft in Exempeln. 244. Ob ſie Kranckheiten heilen können? 245. Ihre Kraft bey den Thieren. Der Singe-Kunſt Würde und Liebhaber bey den Griechen. 246. Von der himmliſchen Harfe des Pythagoras. 247. Gottwald will mit ſeinem Sohne und dem Döhnhof von Treva nach Bojodur, im Gabretiſchen Walde aber wird ihm der junge Gottwald mit Gewalt genommen. 248. Sie kommen zu Ciſaris oder Auguſta der Vindelicher an, allwo ſie aber alles verändert antreffen, und weil ſie von dem verlohrnen Knaben nichts erfahren, die Göttin Ciſa um Rath fragen. 249. Reiſen von dar mit dem Könige Critaſir nach Bojodur, 250. Allwo aber Hertzog Gottwald nicht ruhen kan; 251. Sondern ſeinen Sohn im Gabretiſchen Walde vergebens ſuchet. 252. Endlich kommen ſie ins Tauniſche Gebürge, und im Garten der Barden, wo der oberſte Prieſter durch ſein Einreden den Gottwald von ſeiner Traurigkeit befreyet. 253. Sie werden daſelbſt Barden und Gottwald endlich oberſter Prieſter. 254. Arioviſt erzehlet, wie Vocione das Allemanniſche Reich glücklich beherrſchet; 255. Eudämon, ein Griechiſcher Artzt, ihre Kranckheit durch ein Bad aus Menſchen-Blute, worzu er viele Knaben und den jungen Gottwald rauben laſſen; 256. Und ferner durch Einzäpfung ihres Blutes heilen wollen; Vocione aber dieſe grauſame Cur verſchmähet; 257. Auch die vorgeſchlagene Einzäpfung des Kälber-Blutes verworfen habe. 258. Die gefangenen Knaben werden losgelaſſen, der junge Gottwald aber, weil zu Ciſaris ſeine Verlierer nicht zu finden geweſt, an Vocionens, und folgends an Arioviſtens Hofe wohl erzogen. 259. Die fürſtliche Geſellſchafft ziehet nach Schwallbach; von dannen Agrippina nach Meyntz, die andern aber nach Mattium kehren. 260. Arioviſt ſtaffiret daſelbſt den jungen Gottwald fürſtlich aus, und ſuchet Zirolanens Gewogenheit zu erwerben. 261. Entdecket ihr ſeine Liebe. 262. Sie ſchützet ihre Verpflichtung an den Rhemetalzes vor. Von der Eyfer-Sucht. 263. Exempel weiblicher und männlicher Treue, und ob Weiber die Männer in Hefftigkeit der Liebe übertreffen? 264. Thuſnelda verſpricht dem Arioviſt, ſeiner Liebe bey Zirolanen behülfflich zu ſeyn; worüber Siegesmund vor Ungedult ohne Abſchied zum Segeſtes reiſet. 265. Thuſneldens fruchtloſe Bemühung bey Zirolanen. 266. Arioviſt begiebt ſich, nachdem er zu Mattium noch ein Turnier gehalten, voller Hoffnung nach Hauſe. 267. Germanicus will ſich durch den Adgandeſter nicht zum Kriege wider die Deutſchen bewegen laſſen. Der Feldherr geht mit ſeiner Hof-Staat nach Deutſchburg. 268. Marbod und Germanicus widerrathen auf Adgandeſters und Sentiens Anſtifften durch eine Geſandtſchafft dem Arioviſt die Heyrath mit Zirolanen. 269. Adgandeſter ſtifftet zwiſchen den Römern, den Hertzogen Melo und Ganaſch wider die Cheruſcer und Cat-[illegible]n ein Bündniß, und bringt zuwege, daß Melo das Ubiſche Altar, Ganaſch aber das Eyland Burcha-[illegible] und einen Einfluß der Ems den Römer einräumen. 270. Adgandeſters Vorſchlag, wegen eines [illegible]cken- und Feſtungs-Baues, wie auch Beruffung der Deutſchen durch den oberſten Prieſter zu einem [illegible]meinen Opfer-Feyer nach Meyntz wird vom Germanicus angenommen. 271. Der Feldherr und Arpus beſchweren ſich darüber durch ihre Geſandten. 272. Ihre Unterhandlungen mit den Abgeordneten des Germanicus wegen des Ober-Prieſters Beruffung; 273. wegen des Brücken- und Feſtungs-Baues. 274. Ihre harte Abſchieds-Verhör. 275. Germanicus, der inzwiſchen Nachricht von des Kayſers Tode erhalten, fertiget ſie mit Abſtellung ihrer Beſchwerden ab. 276. Das Gerücht von des Kayſers Tode wird dem Hertzoge Arpus durch einen Bataviſchen Edelmann beſtätiget, und mit vielen Umſtänden erzehlet. 277. Wie man ſeinen Tod verhölet. 278. Tiberius läſſet durch den Sejus Strabo des Kayſers Tod und ſeine Nachfolge der Leib-Wache wiſſen. 279. Des jungen Agrippa Hinrichtung und des Auguſtus Leichen-Beſtattung.

Vierter Theil.

Innhalt des Erſten Buches.

1. Aller Welt Gedancken über Auguſtens Tod; und wer ſein Nachfolger im Reich werden ſolle. 2. Tiberius verwaltet es indeſſen. Alles Volck leiſtet ihm Gehorſam. 3. Auguſtus Leiche wird in Begleitung vielen Volckes nach Rom getragen; daſelbſt verehret und angebetet. 4. Tiberius läſt den Rath beruffen, und des Kayſers letzten Willen eröffnen. 5. Der Römer, inſonderheit des Valerius Meſſala, Gedancken und Heucheley wegen ſeines Begräbniſſes und des Tiberius Verdruß darüber. 6. Die Herolde ruffen drey Tage hinter einander ſein Begräbniß aus. Die Gaſſen werden beſetzt. Groſſe Menge Zuſchauer und gute, 7. böſe Urtheile von ihm. 8. Der Anfang des Leichen-Aufzuges geſchicht auf dem Ochſen-Marckte. Durch die Stadt werden allenthalben prächtige Ehren-Säulen, Siegs-Bogen und Altäre mit nachdencklichen des Auguſtus Thaten und gantzes Leben abbildenden Sinnbildern und Uberſchrifften aufgeſetzt. 9. Die am Marckte des Cäſars. 10. Beym Tempel des Apollo und am Hortenſiſchen Hauſe. 11. Auf dem Marckte des Auguſtus. 12. Auf der andern Seite dieſes Marcktes. 13. Am Tempel des Janus. 14. Am Tempel der Freyheit. 15. Auf dem Felde des Kriegs-Gottes iſt ein ſchwartzer Siegs-Bogen zu ſehen. 16. Hinter demſelben der Holtzſtoß. 17. Der Siegs-Bogen der Ewigkeit. 18. Beſchreibung des prächtigen Leichbegängniſſes. 19. Druſus lieſet dem Volcke vor dem Rathhauſe eine Lob-Rede vom Kayſer ab. 20. Desgleichen thut Tiberius auf der andern Seite des Marckts; 21. worüber alles Volck weinet. 22. Endlich wird die Leiche unter Pfeiffen und tauſenderley Klag-Geſchrey oder Römiſchen Leich-Gebräuchen verbrennet; 23. des Auguſtus Vergötterung. 24. Und hernach die Aſche in ſeinem Begräbniß-Tempel beygeſetzet. 25. Beſchreibung des Grabmales. 26. Livia bleibet fünf Tage bey der Leiche ſitzen; läſt Altäre bauen, flehet das Volck an, dem Auguſtus nicht zu fluchen. 27. Der Leiche wird geopffert. Tiberius ordnet gewiſſe Verwalter und Einkünffte, diß Begräbniß beſtändig zu halten. Setzet des Auguſtus güldnes Bild ins Capitolium unter andere Götter-Bilder; der Römiſche Rath aber erkläret Livien zu des Kayſers Prieſterin, und ordnet an, daß in Rom und allen Ländern dem Kayſer Ehren-Tempel gebauet werden ſolten. 28. Tiberius läſſet allerhand Spiele halten, ein Trauer-Mahl und Bäder ausrichten. 29. Eine ertztene Tafel mit einer Lobſchrifft wird ins Grabmal geſetzet. 30. Schmäh-Schrifften auf Livien und den Tiberius. 31. Weiſſagung von dem gebohrnen groſſen Gott der Juden. Tiberius ſchickt davon eine Abſchrifft dem Jüdiſchen Land-Pfleger. 32. Den dreißigſten Tag wird das Trauren aufgehoben. 23. Der Rath bittet im Tempel der Eintracht den Tiberius das Kayſerthum zu übernehmen. Tiberius entſchuldigt ſich. 34. Sein Verhalten gegen Livien. 35 Des Tiberius Mißtrauen gegen den Germanicus, und Vorſatz den Krieg zu ſeinem Vortheil wider die Deutſchen zu führen; worzu Adgandeſter und Sentia tapffer helffen. 36. Aufruhr in Pannonien. 37. Tiberius ſucht ihn zu ſtillen, und ſchickt ſeinen Sohn Druſus zu ihnen. 38. Deſſen Lebens-Gefahr; der ihm aber eine Monden-Finſterniß zu nütze zu machen weiß. Verweiſet ihnen ihr Verbrechen, und bringt ſie zur Erkäntniß. 39. Aufruhr unter des Germanicus Legionen in Deutſchland. 40. Hertzog Herrmanns, Ingviomers und Jubils Rathſchläge mit dem Arpus über Deutſchlands Nutzen. 41. Welcher aber mit ſeinen Räthen den Krieg wider den Germanicus

widerräth. 42. Des Feldherrn und Arpus Tafel-Geſpräche von furchtſamen und hertzhafften Räthen. 43. Welches Ingviomer und Jubil unterbrechen. 44. Eſſern bringt von Agrippinen Antwort auf Thuſneldens Glückwunſch; und erzehlt, wie ſie dem Germanicus vergebens in Ohren gelegen, daß er ihm die Legionen ſchwören laſſen ſolle. 45. Germanicus eilet nach dem Ubiſchen Altare, die aufrühriſchen Legionen zu beſtillen, redet ihnen deßhalben beweglich zu. 46. Dieſer Verantwortung; wünſchen dem Germanicus Glücke, und erbieten ſich, ihm zum Kayſerthum beförderlich zu ſeyn. Deſſen Unwillen hierüber. 47. Der Aufruhr wird gefährlicher. Germanicus Vorſicht und Klugheit. Etliche Legionen ſchwören dem Tiberius zu Meyntz. 48. Ein neuer Aufruhr an der Emſe, welchen der Oberſte Memmius ſtillet. 49. Germanicus hält mit dem Melo heimliche Geſpräche; welches den Soldaten verdächtig iſt. Der Aufruhr regt ſich von neuem, Germanicus und Plancus ſind in Lebens-Gefahr; 50. jener ſendet ſeine Gemahlin und Kinder aus dem Lager, 51. worüber das Heer zur Reue gebracht wird; an welches Germanicus eine nachdrückliche Rede hält. 52. Der Aufruhr wird geſtillet, und die Rädelsführer vom Kriegs-Heere ſelbſt geſtrafet. 53. Zu Rom wird das Volck über den Tiberius ſchwürig; welcher ihnen liſtig begegnet. 54. Die Rädelsführer in dem Aufruhr zu Vetera ſtrafen einander ſelber ab. 55. Flavius bringt vom Tiberius dem Germanicus Befehl, die Legionen wider den Feind zu führen. Germanicus ſchlägt mit Hülffe der Sicambrer eine Brücke über den Rhein. 56. Arpus bereuet, daß er des Feldherrn Rath nicht geglaubt; dieſer aber ſchickt ihm Cheruſcer zu Hülffe. 57. Germanicus überfällt zuerſt die das Feſt der Herta feyernden Marſen, und hauſet übel mit ihnen. Malovend muß die Flucht nehmen. 58. Herzog Herrmann ſchlägt unweit des Tanfaniſchen Tempels des Germanicus Vortrab in die Flucht, trifft auch die Römiſche Reuterey, ſo über fünf tauſend ſtarck, in Schlacht-Ordnung an, theilet ſein Volck in vier Hauffen. 59. Dergleichen thut auf Römiſcher Seite auch Stertinius, und läſt durch den Emilius den Tanfaniſchen Tempel verbrennen. 60. Des Prieſters Libys bewegliche Rede gegen ihn, 61. worüber die Römer beſtürtzt werden. Der Feldherr Herrmann tödtet Cariovaldens Bruder, der Graf Naſſau den Fürſtenberg im Gefechte, und jagen die Römer, Bataver und Tencterer in die Flucht. 62. Germanicus muß auf Einrathen ſeiner Oberſten das Monden-Altar verlaſſen. 63. Steinfurt, Malovend, Bentheim und Ingviomer fallen die Römer in Gepüſchen an. Germanicus redet den furchtſamen Römern ein Hertz ein. Dergleichen Ingviomer ſeinen Deutſchen. 64. Der Ritter Winnenthal verwundet den Cetronius. Des Stertinius Kriegs-Liſt durch Ausſteckung falſcher Adler. 65. Der Feldherr kömmt mit ſieben tauſend Reutern zum Ingviomer, und entdeckt ihm die Kriegs-Liſt des Stertinius; 66. fodert auch den Germanicus zur Schlacht aus. Deſſen Entſchuldigung, 67. und heimliche Flucht. 68. Malovend will ihm nachſetzen. Herrmann und Ingviomer widerrathen ſolches zu ſeinem Verdruß. 69. Dem Flavius fällt ſeine Hoffnung. Tiberius lobt im Rath des Germanicus Thaten. 70. Ingviomer, Arpus, Catumer, Jubil und Malovend halten zu Deutſchburg mit dem Feldherrn Rath; 71. und bekräftigen ihren vorigen Bund über der Tafel mit Wein. 72. Malovend kriegt vom Graf Diepholt aus Rom Schreiben, daß es dem Kayſer kein Ernſt ſey, mit den Deutſchen Krieg zu führen, ſondern nur, daß Germanicus dadurch umkommen möchte. 73. Der Deutſchen Fürſten Gedancken hierüber; und ob ſolches zu glauben ſey. 74. Der Feldherr beredet aufs beweglichſte die Deutſchen zu Fortſetzung des Krieges; 75. welche ihm alle beyſtimmen, und die Eintheilung, was ieder ſtellen ſoll, machen, auch unterſchiedene Geſandten an andere Fürſten abfertigen. 76. Germanicus rüſtet ſich gleichfalls. 77. Bekommt vom Tiberius Hülffs-Völcker, ſucht die Deutſchen in einander zu hetzen. 78. Worzu Tiberius ſich des Adgandeſters und Sentiens bedienet; welche nebſt des Germanicus Geſandten Ganaſchen, Bojocaln, den Melo und Malorich gegen den Herrmann zu verhetzen ſuchen. 79. Die Cheruſciſch- und Cattiſchen Geſandten reden es ihnen klüglich aus, und ſtellen ihre Gefahr vor Augen, 80. nemlich Arenberg dem Melo, 81. der Graf von Lingen dem Ganaſch, 82. Graf Hohenſtein dem Malorich, 83. und der Graf von der Lippe dem Bojocal. 84. Der Römer Liſt und Kunſtgriffe die Deutſchen zu gewinnen. 85. Melo, Ganaſch, Malorich und Bojocal wollen ſich in dieſen Krieg nicht miſchen. 86. Adgandeſter und Cariovalda ſchreiben falſche Briefe vom Könige Frotho an den Arpus und Herrmann: 87. Worüber Ganaſch ſich aus Ungeduld zu den Römern ſchlägt, und den Domitius mit guter Antwort abfertigt. 88. Dieſer reiſet hierauf zum Malorich und bekommt gleichfalls erwünſchte Antwort. 89. Sentia bemühet ſich Bojocaln durch Geilheit zu gewinnen. 90. Hält für ihn vier ſchöne funfzehnjährige Mäadlein, eine Scythiſche Amazonin, eine Britannierin, eine aus Gothland, und eine Mohrin. 91. Als er aber mit ſelbigen ſeine Begierden geſättiget; ſtellet ſie ſich ihm ſelbſt auf; lehnet aber doch ſeine Anmuthungen künſtlich ab, alſo, daß Bojocal verliebter und lüſterner wird. 92. Beyder Liebes-Geſpräche; 93. und in was die Schönheit der Menſchen beſtehe. 94. Bojocal beſchreibet Sentien den Unterſcheid der Geilheit, ſo er mit ihren vier Jungfrauen gepflogen, und zeucht Sentiens Schönheit allen vor. 95. Schwartze Farbe ſtehet an vielen Sachen, aber nicht an Menſchen ſchön. 96. Woher der Mohren Schwärtze kommet, 97. und welche Farbe die beſtändigſte oder lebhafteſte iſt? 98. Bojocal wird aufs heftigſte verliebet. 99. Daß der Mohren Haut äuſſerlich weiß, nicht ſchwartz ſey. 100. Bojocal betheuret Sentien ſeine Liebe durch Schwüre. 101. Worinnen die Schönheit beſtehe? 102. Sentia verläſt den verliebten Bojocal in groſſer Verwirrung, worüber er in groſſe Traurigkeit geräth. 103. Er kömmt in ihr Schlafzimmer, ſie aber ſtellet ſich darüber ſehr böſe. 104. Sentia begehret, daß er auf Römiſche Seite treten ſolle; welches er ihr verſpricht, und auf ihr Verlangen ſchrifftlich verſichert. 105. Dieſes Bündniß wird durch beyder geile Brunſt beſiegelt. 106. Sentia verfügt ſich zum Herzog Melo, allwo Domitius vom Herzog Ganaſch und Malorich mit guter Verrichtung janlangt. Sie legt ihnen Bojocals ſchriftliches Bündniß vor Augen. 107. Beyde Theile rüſten ſich gewaltig gegen einander. 108. Germanicus führet ſein Kriegs-Heer auf und ab, um die Deutſchen irre zu machen. Herzog Arpus begegnet ihm zwar tapfer, muß ſich aber wegen zertheilter Macht über den Lahn-Strohm flüchten. Germanicus bauet auf dem Tauniſchen Gebürge die von den Catten zerſtörte Feſtung wieder auf. 109. Arpus entgehet dem Germanicus und Melo, und ſtöſſet bey Berleburg zum Catumer. Germanicus äſchert Mattium ein. 110. Cruptorich und Cariovalda ſtoſſen zum Cäcina. Ganaſch und Bojocal ſtoſſen an der Weſer zuſammen. Der Feldherr ſetzt ſich ihnen entgegen. Segeſtes will ſich in dieſen Krieg nicht miſchen. Der Graf von Schaumburg kommt den Catten zu Hülfe. Ingviomer und Malovend ſtehen auch mit ihren Völckern fertig. 111. Der verliebte Siegesmund nimmt Sentien gegen Zirolanen zu Hülfe; welche ihm Rath und Hülfe verſpricht. 112. Er raubet im Deutſchburgiſchen Walde unter währender Andacht, Thuſnelden nebſt ihrem Sohne Thumelich, Jſmenen, Zirolanen, die Gräfin von der Lippe und Naſſau, wie auch den Prieſter Libys. 113. Die Cheruſcer ſetzen ihnen nach; der Graf von Schaumburg und Limburg halten ſich tapfer, und verwunden den Siegesmund; 114. belägern auch Arnsberg; 115. dahin der erfreute Germanicus die Gefangenen zu ſchauen kommt. 116. Segeſtes empfängt ihn und bezeuget ſeine Treu gegen die Römer durch eine treffliche Rede. 117. Germanicus verſichert ihn alles guten, und grüſſet die Gefangenen. Dieſe bezeigen ſich großmüthig und freudig. 118. Ihr Geſpräch mit dem Germanicus. Er läßt ſie mit Verſprechung der Sicherheit nach dem Ubiſchen Altar führen. 119. Herzog Herrmann greift bey Dringenſtadt den Melo hertzhaft an; dieſer aber entgeht ihm. Arnsberg wird entſetzt, Schaumburg getödtet, Rietberg und Limburg harte verwundet. Der Feldherr iſt über Wegführung der Gefangenen heftig entrüſtet; 120. ſeine Cheruſcer ermahnen ihn die Römer zu verfolgen. Limburg und Rietberg widerrathen den Angriff. 121. Des Feldherrn Antwort, und tapfere Rede. 122. Seſitachs Gegen-Antwort. Graf Limburg und Naſſau fallen ihm bey. 123. Des Feldherrn Schluß entweder zu ſterben oder zu ſiegen. Unterſchiedliche Cheruſciſche Ritter bringen Völcker zuſammen; ſetzen über die Ruhr. Der Feldherr ſtellet ſein Heer in Schlacht-Ordnung. 124. Rede an ſeine Soldaten. 125. Seſitach und Coerſtein greifen der Deutſchen Hülfs-Völcker; Steinfurt aber das Römiſche Läger an. 126. Seſitach wird im Römiſchen Lager zwar eingeſperret, er entkommt aber wieder daraus, verliert den Lautenberg und Wenden. 127. Die Deutſchen fodern das Römiſche Lager aus. 128. Germanicus ziehet ſich des Nachts ſtille aus dem Lager. 129. Arpus, Catumer und Jubil beſchlieſſen den Sillus in einem

Walde. Germanicus aber macht ihm Luft. 130. Schreibt an den König Marbod ſeine Verrichtungen. 131. Agrippina bewillkommt an dem Ubiſchen Altare die Gefangenen mit Thränen. Thuſneldens und Agrippinens Geſpräche von der Beſtändigkeit eines glückſeligen Freundes gegen einen Gefallenen. 132. Von der Beſtändigkeit im Unglück und Glück. 133. Das Deutſche gefangene Frauenzimmer bittet Agrippinen zu helfen, damit ſie nicht im Sieges-Gepränge eingeführet werden möchten. 134. Agrippina vertröſtet ſie alles guten. 135. Cäcina läſſet mit Uberſchickung des gefangenen Fürſten Dietrich den Germanicus ſeinen Noth-Stand wiſſen, worüber er bekümmert iſt. 136. Adgandeſter wünſchet im Nahmen König Marbods dem Germanicus Glück, und bittet ihn, daß er dem Flavius zu ſeinem väterlichen Erbtheil helfen möchte. Dergleichen thut auch Flavius ſelber. 137. Germanicus macht Anſtalt darzu, und rüſtet eine groſſe Schifs-Flotte aus; vertrauet den Flavius alle Deutſche und Ausländer. 138. Der Feldherr rüſtet ſich dargegen. Giebt den Grafen von Regenſtein, Schauenberg, Spiegelberg, Bentheim und Mannsfeld Befehl, an unterſchiedenen Orten gute Aufſicht auf der Römer Vorhaben zu halten. 139. Die Römer machen an unterſchiedenen Orten Lermen. Germanicus und Flavius ſetzen an der Fleviſchen See aus. 140. Mansfeld krieget davon Zeitung. Der Feldherr trachtet der Römer und des Melo Zuſammenſtoſſung zu verhindern. Ingviomer mühet ſich dem Cäcina den Weg zu verbeugen. 141. Malovend will den Stertinius aufhalten; ermuntert ſeine Deutſchen tapfer zu fechten; ſtellt ſie in Schlacht-Ordnung. Nortingen und Groben ſchlagen die Gallier und Menapier. Der Graf von Zütphen bringet die Ubier und Trierer in die Flucht. Scharfes Treffen der Deutſchen und Römer. 142. Die Römer machen den Deutſchen Luſt, und erobern eine vorhin verlohrne Adler-Fahne. Ihr Frolocken. 143. Cäcina erreicht den Vieder-Strom. Das gantze Römiſche Heer ziehet ſich zuſammen. 144. Germanicus läſt die Urſachen ſeines Kriegs-Zugs ausruffen, und daß er den Flavius nur in ſein väterlich Erbtheil einſetzen wolle. Kein Cheruſceer will ſich zum Flavius finden. 145. Herrmann und Ingviomer beobachten die Römer. Seſitach bittet für ſeinen Vater Segimer, daß der Feldherr ihm das Heer an der Weſer anvertrauen möchte. Deſſen Entſchuldigung. Worauf ſich Seſitach verlieret. 146. Germanicus ziehet ſich an den Ort, wo Varus umkommen. 147. Klägliches Anſchauen der Wahlſtatt. Alle denckwürdige Gelegenheiten werden dem Germanicus angewieſen; weßwegen ihm die Augen übergehen. 148. Er gräbet den erſten Raſen zu der Gebeine Beerdigung, welches ihm alle Römer nachthun. Tiberius tadelt ſolches. 149. Der Feldherr entſchleuſt ſich, die Römer daſelbſt noch einmahl anzugreifen; thut ſolches auch durch den Ritter Ingelheim dem Ingviomer zu wiſſen. 150. Germanicus ſtellet ſich den Deutſchen entgegen. Sacrovir macht ein groß Geſchrey. Der Ritter Löwenburg ſchlägt die Gallier. Querfurt tödtet den Sacrovir. Julius Florus bricht ein Bein; muß weichen; ingleichen auch Flavius. Waldeck erlegt den Dorulach. Falckenſtein und andere Grafen und Ritter halten ſich tapfer. 151. Der Graf von Aſcanien ſticht mit der Lantze dem Flavius ein Auge aus; worüber deſſen Heer in Unordnung und Flucht geräth. 152. Beyde Feldherren ziehen ſich mit guter Art von ſammen. 153. Flavius iſt in Todes-Gefahr. Arpus belägert den Viſellius Varro auf dem Tauniſchen Gebürge; und Catumer ſchlägt den Aviola, und hauſet in Gallien übel. Der Soldaten abergläubiſche Erzehlungen. Seltſame Vorbedeutungen; 154. welche Germanicus den Seinigen ausredet. Des Varus Geiſt erſcheinet ihm, und heißt ihn weichen; welches er auch thut, und dem Cäcina eben diß befielet. 155. Dieſer aber wird vom Ingviomer tapfer angegriffen, daß er die Flucht nehmen muß. 156. Herrmann und Ingviomer wundern ſich über des Germanicus und Cäcina Flucht. Unterſchiedliche Deutſche Ritter ſetzen ihnen nach. 157. Der auf Chauziſche Landes-Art verkleidete Graf Lingen zündet mit funfzig auserleſenen Reutern 158. durch Hülfe etlicher beſtochenen Fiſcher die Römiſchen Schiffe an. 159. Des Lingen, Ludinghauſen und Kappenbergs Geſpräche mit den Fiſchern über der Fürſten Zuſtande, und daß ſie oft Unwahrheit und Liſt dem Staat zum beſten gebrauchen müſſen. 160. Ganaſch ertappt ſie, und erfähret, daß ſie die Römiſche Schiffe in Brand geſteckt. 161. Germanicus ſetzet den Vitellius mit zwey Legionen ans Land, welche bey der Flut groſſe Noth leiden. 162. Segimer und Seſitach treten zu den Römern über. 163. Cäcina leidet vom Herrmann und Ingviomer in den Tämmen und Sümpffen mit den Römern Noth. 164. Apronius wird verwundet. 165. Die Deutſchen zernichten der Römer aufgeworffene Schantzen, und Tämme mit Aufſchwellung der Gewäſſer. Cäcina leget ſelber Hand zur Beſſerung an. 166. Die Deutſchen machen ſich des Nachts darauf luſtig; die Römer aber ſind traurig. 167. Dem Cäcina erſcheinet im Traume Qvintilius Varus. Herrmann und Ingviomer gehen aufs neue auf die Römer los. Grauſame Schlacht beyder Theile. Herrmann rennt den Cäcina vom Pferde. 168. Der Deutſchen Begierde zur Beute macht den Römern Luft zu entweichen. Ein losgeriſſenes Pferd verurſacht im neugemachten Römiſchen Lager Lermen und Schrecken. 169. Cäcina verweiſet den Römern die Furcht und Unbeſonnenheit, und ermahnet ſie zu beſtändiger Tapfferkeit. 170. Das Deutſche Heer verlangt das Römiſche Lager zu ſtürmen. Herrmann aber widerräthet ſolches. 171. Ingviomer iſt der Gedancken, der Römer Furcht ſich zum Vortheil zu bedienen, und ihr Läger zu ſtürmen; welchem Malovend beyfällt. 172. Worauf der Sturm mit groſſer Heftigkeit fortgeſetzt wird, unter Anführung des Ingviomers, Grafen von Horn, Bentheim und Tecklenburg. 173. Der Römer tapffere Gegenwehr, und Geſpötte mit den Deutſchen. Ingviomer wird verwundet. Des Cäcina Kriegs-Liſt; 174. kommt mit den Seinigen davon. 175. Bauet an der Lippe und Elſe die Feſtung Aliſo, und kommt nach dem Ubiſchen Altar; allwo Agrippina die Legionen mit groſſem Lobe empfängt, ihnen Kleider, Waffen, Artzeneyen, und Geld austheilet; 176. worüber ſie beym Tiberius in groſſen Verdacht geräth. 177. Germanicus beſchencket das Heer, und erweiſet ihm viel Gutes. Der Scharbock reiſſet unter ihnen wegen der geſaltzenen Lufft und ſchlechten Koſt heftig ein. Eines Frieſiſchen Artztes Mittel dafür. 178. Des Germanicus Künſte die Soldaten zu gewinnen; 179. Tiberius verſtattet dem Cäcina, Apronius und Silius ein Siegs-Gepränge. 180. Der Deutſchen Vergnügung wegen der über den Rhein gejagten Römer. Der Feldherr beſchenckt ſie mit Waffen und Pferden. 181. Ingviomer erinnert, den Melo, Malorich und Bojocal, als Feinde des Vaterlandes übern Hauffen zu werffen; Herrmann aber meint, man ſolle ſich lieber mit ihnen vertragen. Worauf Geſandten an ſie geſchickt werden. 182. Jubil erzehlt ſeine und der andern Deutſchen Verrichtungen, und was Adgandeſter gegen der Hermundurer Grentze für Spiegelfechten gemacht. 183. Auch was Arpus verrichtet; und wie der Römer Lager, 184. und des Druſus Feſtung erobert worden; 185. Wie Catumer die Gallier geſchlagen, und durch was Liſt er das von den Römern den Deutſchen zur Schmach aufgerichtete Gedächtniß-Mahl des Druſus erobert; 186. und nebenſt der Uberſchrift, 187. ungeachtet des Römiſchen Prieſters beweglicher Zurede und Verdammung derer, welche Gräber und Ehren-Maale verſtören, 188. auf Einrathen des Ritters Kronberg und anderer Catten zernichtet, 189. auch ſolche Feſtung beſetzt und jenſeit des Rheines und der Moſel alles verheeret habe. 190. Ferner erzehlet er, wie Germanicus bey dem Eberſteine ins Waſſer gefallen ſey, und alle Weinſtöcke auszurotten befohlen habe.

Inhalt des Andern Buches.

1. DEr Deutſche Feldherr Herrmann, weil er den Römern nicht trauen darf, läßt ſich den Stilleſtand der Waffen nicht einſchläffern; ziehet eine Anzahl Semnoner und Langobarden an ſich. 2. Germanicus rüſtet ſich gleichfalls zum Kriege; läßt aller Orten Werbungen anſtellen. Wie das Römiſche Reich durch die Kriege geſchwächt worden. 3. Tiberius beſtellt die Oberſten ſelber, und redet den Römern, welche nicht in Krieg gehen wollen, zu. 4. Germanicus verſtärckt die Legionen; ſeine Liſt die Kriegs-Leute an ſich zu ziehen. 5. Des Flavius Reue. 6. Sein und des Siegesmunds Geſpräche mit der gefangenen Thuſnelda, Iſmene und dem andern Frauenzimmer. Siegesmund kommt bey ihnen übel an. 7. Des gefangenen Frauenzimmers Geſpräche von der Beſtändigkeit im Unglücke. 8. Zirolane bekommt einen Brief, ſie ſolten allerſeits zum Siegs-Gepränge nach Rom geführet, Thumelich aber auf des Druſus Grabe geopffert werden; worüber Thuſnelda ohnmächtig wird. Agrippina forſchet vergebens nach der rechten Urſache. 9. Nach geſchehener Uberlegung erwarten

warten ſie die vertröſtete nähere Gewißheit. 10. Hermengarde, des Döhnhofs Tochter, kömmt zu dem gefangenen Frauenzimmer, und wird mit Freuden empfangen. 11. Erzehlet ihnen, wie ſie zum Siegesmund kommen, und wie er ihr alle Geheimniſſe vertrauet. 12. Zeiget ihnen Sentiens Brief an Siegesmunden. 13. Wie dieſer ihr ſeine Reue wegen des an ihnen begangenen Raubes aufs empfindlichſte bezeiget. 14. Ihr gegebener Troſt und Rath. 15. Die am Siegesmund ſich regende Auſwallang der Liebe. 16. Wie Hermengarde ihn nicht bereden können, daß ihm Zirolane iemahls wohl gewolt. 17. Sein Entſchluß, daß er ſie alle, wenn ihn Zirolane liebete, aus der Gefangenſchaft befreyen wolte. 18. Er befielet ihr, ſeine Entſchlüſſung den Gefangenen zu eröffnen. 19. Zirolane macht ihr darüber viele Schwerigkeiten; 20. welche ihr Hermengarde zu benehmen ſuchet. 21. Iſmene ſtellet ihr das grauſame Verfahren der Römer mit ihren Gefangenen vor. 22. Zirolane aber meinet, es ſey ihrer Tugend nicht ſo verkleinerlich, im Siegs-Gepränge zu Rom aufgeführet zu werden, als in des Siegesmunds Begehren zu willigen. 23. Thuſnelda erſuchet ſie aufs beweglichſte, durch ihre Liebe des Siegesmunds die ihnen obſchwebende Beſchimpffung und Gefahr abzuwenden, 24. Weil aber Zirolane auch hierdurch nicht zu bewegen iſt, räth Hermengarde, ſie ſolle den Siegesmund nur zum Scheine lieben. 25. Als ſie aber auch hierein nicht willigen will, nimmt die bekümmerte Hermengarde Abſchied. 26. Agrippina beſucht die Gefangenen, und erzehlet ihnen, daß Tiberius den Germanicus nach Rom beruffen, um ihn wider die Parthen in Aſien zu ſchicken. 27. Die eigentliche Urſache dieſer Abforderung. 28. Ob ſolcher Befehl nicht zu hintertreiben ſey? 29. Ob Germanicus ſich nicht mit Hertzhaftigkeit widerſetzen könne? 30. Parthen gefährliche und mächtige Feinde der Römer. Des Parthiſchen Krieges Urſprung. Thermuſa beredet den Phraates, mit den Römern ein Bündniß zu machen, und ihnen ſeine Kinder zu Geiſſeln zu lieffern. 31. Thermuſa verleitet den Phraataces, ihren Sohn, durch eine ſchändliche Rede 32. zum Vater-Mord und Blut-Schande mit ihr, und vermählet ſich mit ihm. 33. Die Parthen ermorden ihn in einem Aufſtande, und Thermuſa wird gekreutziget. 34. Herodes wird zum König erwählet, aber wegen ſeiner Hoffart und Grauſamkeit auf der Jagt getödtet. 35. Dem von den Ständen hierauf erwehlten Vonones wird vom Kayſer Auguſt im Rathe zu Rom die Krone aufgeſetzt. 36. Mit deſſen Regierung aber die Parthen nicht zufrieden ſind. 37. Er wird im Aufruhr und dem Tacfariniſchen Kriege vom Artaban geſchlagen und fliehet in Armenien, 38. woſelbſt er vom Tiberius die Armeniſche Krone begehret, aber ins Gefängniß gelegt wird. 39. Weil Tiberius in Armenien keinen König einſetzen will, machet Artaban ſeinen Sohn Orodes daſelbſt zum Könige, und ſich den Römern zu einem gefährlichen Nachbarn. 40. Thuſnelda dancket Agrippinen vor ſolchen Bericht. Ihr Kummer in ihrer Gefangenſchaft. 41. Siegesmund läſt durch Hermengarden ihnen zu wiſſen thun, daß er ſie erlöſen wolle. Sie halten ſich zur Flucht fertig. 42. Thuſnelda aber gebieret gleich zur ſelben Zeit einen jungen Sohn. 43. Siegesmund entführt nebſt Hermengarden Thuſneldens erſten Sohn; 44. werden aber vom Cäpio ertappt, und nach Antonach geführet; 45. Das gefangene Deutſche Frauenzimmer wird hierauf ſchärffer bewacht, Agrippina will ſich ihrer nicht mehr annehmen; worüber Thuſnelda in eine hitzige Kranckheit fället. 46. Dem Siegesmund wird das Ubiſche Prieſterthum genommen, erhält aber durch Sentiens Vermittelung das zu Meyntz, und ſoll zur Straffe den jungen Thumelich opffern, 47. welches er auf Einrathen Hermengardens annimmt, die dadurch auch ihre Freyheit erhält. 48. Siegesmunds Einweihung; das dabey angeſtellete verſchwenderiſche Gaſtmahl. 49. Agrippina will des Thumelichs Aufopfferung hindern; fluchet auf die Sentia. 50. Arpus und Jubil laſſen durch Herolde der Opfferung des Thumelichs beym Apronius widerſprechen, mit Bedrohung alle gefangene Römer abzuſchlachten. 51. Flavius bemühet ſich gleichfalls ihn davon abzumahnen; aber vergebens, worüber Flavius im Zorn fortgehet. 52. Thuſnelda wird, weil ihr vom Apronius, ihren Sohn zu ſehen, abgeſchlagen wird, ohnmächtig. 53. Sie kömmt zu des Druſus Altar, wohin auch Thumelich von den Prieſtern geführet wird. 54. Ihre großmüthige Rede an den Thumelich. 55. Deſſen behertzte Antwort. 56. Thuſnelda will ſich nicht tröſten laſſen. 57. Ihr jämmerliches Wehklagen über ihr Unglück. 58. Hermengarde verſpricht Thuſnelden, ihren Sohn ihr lebendig und wahrhaftig zu gewähren. Ihr beyderſeitiges Geſpräch davon. 59. Hermengarde bringt den Thumelich. Thuſneldens Freude darüber, und Ohnmacht. 60. Hermengarde ermuntert ſie, Iſmenen und Zirolanen zur Freude. 61. Als ſie ſich aber wieder erholet, erzehlet auf ihr Begehren die Hermengarde, wie es mit dem Thumelich zugegangen, und wie ſie ihren eigenen Sohn dargegen ausgewechſelt. 62. Thuſnelda dancket ihr, 63. und bittet ſie den Thumelich in Sicherheit zu bringen. 64. Agrippina erzehlet, wie Germanicus an den Kayſer ſelbſt geſchrieben, er könne nicht vom Rhein weggehen, und um Auswechſelung der Gefangenen angehalten. 65. Hermengarde vertrauet dem Flavius den Thumelich, welcher ihn dem Feldherrn heimlich zuſchickt. 66. Ob und wie fern ein Fürſt den Gottes-Dienſt zum nützlichen Werck-Zeug ſeiner Herrſchafft brauchen könne? 67. Nachricht von dem falſchen Agrippa. 68. Tiberius verſtattet dem Germanicus noch einen Feldzug wider die Deutſchen; und beſchenckt den Flavius, Melo, Ganaſch, Malorich und Bojocaln. 69. Hertzog Herrmann kommt mit dem Ingviomer, Arpus, Jubil, Catumer, Marcomir, Malovend und dem Frauenzimmer nach Cattenburg, und redet ſie beweglich an, ſich wider die Römer in Verfaſſung zu ſtellen. 70. Arpus und die andern fallen ihm bey, auſſer Malovend nicht. 71. Dem aber Ingviomer widerſpricht; worauf ein richtiger Schluß über ihre Kriegs-Verfaſſung gemacht wird. 72. Hertzog Arpus ſtellet zu ſeiner Tochter Catta, und des Fürſten Jubils Beylager eine groſſe Jagt zu Neidenſtein an; worbey ein prächtiger Aufzug gehalten wird. 73. Malovend verliebt ſich in die in Geſtalt der Diana angekleidete Fürſtin Catta ſo ſehr, daß er kranck wird. 74. Alleſamt hegen einen herrlichen Tantz. 75. Arpus ſtellt folgenden Tages eine neue Jagt an; da denn Malovend ſich in ſeiner Einſamkeit im Gehöltze verirret, und bey einem heiligen Brunnen zu der Wartburgis einer Zauberin kommt, 76. welche ihn in den Wahrſager-Geheimnüſſen unterrichtet, 77. und erzehlet, wie ſie Segeſtens und Sentiens Liebe zuwege gebracht, auch zu Rom den Sejanus bezaubert, daß er Sentien lieben müſſen; und Livien, den Sejanus zu lieben; 79. wie ſie dem Libo Druſus Scribonianus den Geiſt des Pompejus um Rath gefragt; 80. welcher deßhalb verklaget, 81. und ſie in einen Kercker geworffen, jedoch bald durch Sentien erlöſet worden, und mit ihr nach Meyntz kommen. 82. Wartburgis bringt Malovenden in die Zauber-Höle zur Sentia, welche ihn auf alle Weiſe auf der Römer Seite zu treten beredet, und der Römer groſſe Zurüſtung beſchreibet; der ihr aber widerſpricht. 83. Wartburgis zaubert, daß Malovenden der Angſt-Schweiß ausbricht; lieſet im Monden eine Wahrſagungs-Schrifft. 84. Sentia ſetzt aufs neue an ihn, und verſpricht ihm, wenn er auf Römiſche Seite treten würde, Catten in ſeine Hände zu liefern. 85. Er kommt wieder nach Neidenſtein. Seine Liebes-Reime in einem Fenſter. 86. Schwebet zwiſchen Furcht und Hoffnung. 87. Bey dem Opfer, ſo bey Vermählung des Jubils und der Catta angeſtellet wird, iſt alles widrig. 88. Der Opffer-Fels berſtet entzwey, und trennet Jubiln von ſammen; weßwegen das Beylager nicht fortgehet. 89. Hertzog Herrmann redet dem Volcke die Furcht des böſen hiervon weislich aus. 90. Der Deutſchen Fürſten Kriegs-Anſtalt. Malovends Falſchheit und Verrätherey gegen die Deutſchen. Ingviomer bemächtiget ſich des Druſiſchen Grabmaals, und ſchleifft ſelbiges. Arpus ſchickt durch den Hanau und Iſenburg Ingviomern bey Annäherung der Römiſchen Macht Hülffe. 91. Der verkleidete Malovend kriegt bey Franckenberg die Cattiſche Fürſtin Rhamis nebſt Catten gefangen. Scharffes Gefechte daſelbſt. Adelmunde entkommt zu Pferde. 92. Arpus macht vergebens Anſtalt ſeine Tochter wieder zu bekommen. 93. Germanicus opfert den zwölf Göttern und läßt dem Druſus zu Ehren Ritterſpiele halten. 94. Des Germanicus ſtarcke Zurüſtung zur See und zu Lande. Beſchreibung der Sinnbilder auf den Römiſchen Schiffen. 95. Flavius führt den Vortrab der Schiffs-Flotte, und nachgehends Cariovalda. Sie ſchiffen nach gethanem Opfer aus dem Rhein in die Fleviſche See. 96. Malorich muß ſie verſtärcken, und die Hafen öffnen; 97. lauffen in die Emſe. Ganaſch muß es geſchehen laſſen; die Römer leiden Schaden von der Aufſchwellung der Emſe. Ganaſch muß mit groſſem Unwillen Volck in Amiſia einnehmen. 98. Graf Ravensberg redet mit Wegwerffung der Waffen ſein Volck an, daß er nicht wider ſeine Landes-Leute fechten wolte; 99. Sie ſtimmen ihm bey, worauf die Angrivarier wider ihren Hertzog Bojocal ſich auflehnen; deſſen übele

Regierung beſchrieben. 100. Stertinius ſoll dem Bojocal den Auffruhr ſtillen helffen. Eberſtein bringt die Angrivarier wieder zu rechte. 101. Ravensberg ſchlägt ſich mit den Römern tapfer herum, wird aber tödtlich verwundet; worauf die übrigen zerſtreut, und alle im Aufſtande geweſene niedergehauen werden. 102. Der Feldherr und Ingviomer ſtellen ſich an der Weſer, 103. und forſchen durch den Ritter Hoye, wo Germanicus wäre; laſſen ihn zur Schlacht ausfordern. Der Feldherr verlangt mit ſeinem Bruder Flavius zu reden. 104. Beyder Geſpräche, da Flavius der Römer Macht und Herrlichkeit, 105. Herrmann aber die deutſche Freyheit heraus ſtreicht. 106. Fodern einander aus, Stertinius und Marcomir aber verhindern ihren Zwey-Kampff. 107. Jubil, Hanau, Hohenſtein und Waldeck ſtoſſen zu dem Deutſchen Heere. Fodern hierauf den Germanicus zur Schlacht. Die Römer ſetzen über die Weſer. 108. Der Feldherr will es verhindern; Malovend aber widerräth es, dem die andern beyfallen. Das Deutſche Heer wird durch acht tauſend Semnoner und Langobarden verſtärcket. 109. Malovend läſſet die Römer ohngehindert überſetzen, und ziehet ſich mit ſeinen Marſen zurück, da inzwiſchen die Angrivarier und Chamaven tapfer fechten. 110. Er muß, da ihm Graf Ravenſtein und Steinfurt zu Hülfe kommen, die Römer angreifen. 111. Dieſe werden darüber verwirrt. Cariovalda wird von Regenſtein getödtet. Die Römer müſſen weichen. 112. Germanicus ſetzt folgende Nacht aufs neue über den Fluß. 113. Die Deutſchen ſtoſſen ihre gantze Macht wieder zuſammen. 114. Germanicus verſchantzt ſich, und läßt dem Schutz-Gotte der Weſer opffern. 115. Malovend warnigt den Germanicus vor der Deutſchen Uberfall; 116. dieſer verkleidet ſich, und forſchet zu Nacht ſeiner Kriegs-Leute Gemüther und Zuneigung aus; höret aber alles gutes von ſich reden. 117. Die Deutſchen rücken an, ziehen ſich aber wieder zurück, weil ſie im Römiſchen Lager alles in guter Verfaſſung finden. 118. Germanicus rüſtet ſich aufs beſte zu einer Schlacht; 119. beruffet die Prieſter und Wahrſager, welche durch allerhand abergläubiſche Mittel dem Volcke Sieg verkündigen und es dadurch aufmuntern. 120. Germanicus hat einen ſeltſamen Traum; 121. bekommt vom Malovend Schreiben von der Deutſchen Anzuge. Beſchreibung der überaus groſſen Römiſchen Schlacht-Ordnung. 121. Germanicus hält die Deutſchen vor die mächtigſten Feinde; 123. redet von einem Hügel ſein Kriegs-Heer an; 124. welches ihm ſchwöret, nicht ehe, als nach erlangtem Siege die Wahlſtatt zu verlaſſen. 125. Der Feldherr Herrmann kriegt die ſchlechte Zeitung von Marbods Einfall. Ein Theil abgeforderte Semnoner und Langobarden nehmen vom Feldherrn Abſchied. 126. Beſchreibung der Deutſchen Schlacht-Ordnung, 127. und der Wapen in den Schilden. 128. Hertzog Herrmanns und Ingviomers Rede an das Kriegs-Heer; 129. welches ſeine Begierde zum Streit mit Zuſammenſchlagung der Waffen zu verſtehen giebt. 130. Die Weiber ermahnen ihre Männer zur Tapfferkeit. Ob man die Weiber mit zu Felde nehmen ſoll? 131. Die Barden ſingen den Kriegs-Leuten Helden-Lieder vor. 132. Graf Naſſau redet dem Feldherrn ein, ſich nicht allzu ſehr in Gefahr zu begeben. Beyde Feldherren ſtecken die Zeichen zur Schlacht auf. Der Deutſche Feldherr giebt dem unter ſeine Leibwache ſich begebenden Fürſten Gottwald einen eiſernen Ring. 133. Anfang der Schlacht. 134. Bojocals und Malovends Verrätherey. 135. Marcomir läßt ſolche durch den Ritter Sinzich dem Feldherrn entdecken, und ſeinen Nothſtand wiſſen. 136. Die Deutſchen in der Mitte und im lincken Flügel ſind glücklicher. 137. Germanicus macht ihm den Flug acht Adler zu nütze. Das Gefechte gehet hierauf deſto heftiger an. 138. Marcomir geräth in Noth, wird aber entſetzt. 139. Was die Römer für Zeichen in ihren Fahnen geführt, für Kleider und Federn getragen? 140. Beſchreibung der Römiſchen Kriegs-Arten und Gebräuche; 141. wie auch der Deutſchen Kriegs-Fahnen, Zeichen und Waffen. 142 Hanau erobert etliche Römiſche Waffen. Germanicus gehet mit ſeinen bisher geſparten Kräften auf die Deutſchen los. 143. Beyde Feldherren treffen hertzhaft auf einander. Viel Deutſche Ritter und Römer bleiben todt. Groſſes Blutvergieſſen. 144. Des Ingviomers und ſeiner Ritter Tapfferkeit; erobern etliche Fahnen. 145. Des Ritters Seyn tapffere That, mit Wieder-Eroberung ſeines ihm mit der Hand abgehauenen Schildes. Wie ſchimpflich es ſey, den Schild einbüſſen? Der Graf von der Lippe rächet den Tod des Ritters Seyn. 146. Henneberg zwinget den Pedo zu weichen. Die Deutſche Reuterey teren behält die Oberhand. 147. Des Germanicus Ungedult. Jubil kommt ins Gedränge. Ingviomer und Naſſau entſetzen ihn. 148. Der Graf von Bergen zernichtet mit etlichen Rittern die Römiſchen Schleudern und grobe Geſchütze, und jaget die Schleuderer davon. 149. Schrecklicher Sturmwind erhebt ſich, deſſen ſich Vitellius und Tubero zum Vortheil bedienen. 150. Das Bructeriſche und Cimbriſche Fuß-Volck fängt an zu weichen. 151. Hanau rennt den Malovend, und der [illegible] Marcomir den Vitellius zu Bodem; büßt aber, jedoch nicht ungerochen, ſein Leben ein. 152. Der Deutſche rechte Flügel geräth in die Flucht. Die Deutſchen Weiber kommen ihren fliehenden Männern mit Scheltworten entgegen. 153. Des Feldherrn Verdruß über der Deutſchen Flucht. Er und Germanicus ermuntern die Ihrigen auf einander los zu gehen. 154. Herrmann rennt des Germanicus Pferde einen Wurff-Spieß durch den Hals. Neſſelrode reißt dem Servilius Rufus die Leib-Fahne aus. Herrmann tödtet den Marcus Totius und Sempronius Gracchus. Gottwald rettet dem Feldherrn das Leben. 155. Naſſau ermahnt die Deutſchen zur Tapferkeit; bringt nebſt dem Stirum den Feldherrn aus dem Gedränge, und räthet ſich bedachtſam zurücke zu ziehen. 156. Worauf der Feldherr Befehl ertheilet, die Deutſchen ſolten ſich über den Hamm-Strom aus dem Gefechte zurücke ziehen. 157. Er zwinget auch den Centius zum weichen, und ſchlägt ſich bey den Chautzen und Tencterern durch, und erreichen die Deutſchen den Strom. 158. Die Römer fallen die Deutſchen aufs neue an; dieſe aber ſtellen ſich zu tapferer Gegenwehre. Der Feldherr wird im Geſichte verwundet, und faſt unkentbar. 159. Germanicus verbeut den Seinigen dem Feinde nicht nachzuſetzen. 160. Stirum rettet den Ingviomer, worüber er aber gefangen wird. Wie ſchimpflich es ſey, ſeinen Fürſten zu verlaſſen? 161. Der Römer grauſame Tödtung der Chamaver, Angrivarier und deren Weiber und Kinder. 162. Germanicus ſetzt ſich am Hamme-Strome, läßt die Todten begraben. Der Feldherr läßt um die Auswechſelung der Gefangenen anhalten. Germanicus aber ſchlägt es ab. 163. Die Deutſchen werden beerdiget, die, ſo Wunden auf dem Rücken haben, unverſcharret gelaſſen. 164. Der Feldherr ſtellt ſeine Deutſchen in Schlacht-Ordnung, und hält eine Lob-Rede ihrer Thaten; 165. richtet ihnen ein Gaſtmahl aus. Sandersleben überreicht dem Feldherrn einen eroberten ſilbernen Schild. 166. Germanicus läßt ſeinen Oberſten und dem Cariovalda Lob-Reden halten, und den Flavius vor den rechtmäßigen Fürſten der Cheruſcer ausruffen. Beſchenckt den Malovend. 167. Läßt ein Gedächtniß-Maal aufrichten. 168. Die Deutſchen beſchweren ſich darüber beym Feldherrn. 169. Deſſen Antwort und Vertröſtung. 170. Er zerſtöret ſolches. 171. Von verſchiedenen aufgerichteten Sieges-Maalen. 172. Der Feldherr gehet dem Germanicus nach, ſchläget mit dem Ritter Waldeck eine Anzahl herum ſtreiffende Römer. 173. Apronius ermahnet die Römer zur Standhafftigkeit; worauf ein ſcharfes Gefechte entſtehet. 174. Die Römer leiden unter dem Apronius Gefahr. Pedo kommt ihnen zu Hülfe. Herrmann rufft ſeinen Deutſchen zu. 175. Sie kriegen die Oberhand. Er hauet dem Pedo ein Stück Hirnſchädel ab. 176. Ziehet ſich mit den Seinigen auf verlautende Verſtärckung der Römer nach Eroberung vieler Fahnen zurück. 177. Stertinius ſetzet ihnen nach. 178. Die Deutſchen ſetzen ſich aufs neue. Bentheim erlegt dem Stertinius ſein Pferd; worauf die Römer ſich zurücke ziehen. 179. Des Germanicus Verdruß wegen dieſer Niederlage. 180. Der Feldherr macht ſeinen Sieg allenthalben kund. Die Marſen und Angrivarier unterwerfen ſich dem Feldherrn Herrmann. 181. Beyde Kriegs-Heere ziehen ſich wieder zuſammen. 182. die Führer ermahnen ihr Volck zur Tapferkeit. 183. Der Deutſchen Anſtalten werden durch die Marſiſchen Uberläuffer den Römern verrathen. 184. Der Römer Liſt mit den Fuß-Angeln. 185. Die Angrivarier halten ſich in Beſchützung des ihnen anvertrauten Tammes tapfer, werden von den Cheruſcern abgelöſet; ſchlagen den Römern den Sturm ab. 186. Germanicus läßt aufs neue ſtürmen, und erobert den Tamm. 187. Die Cheruſcer und Angrivarier müſſen ſich in den Wald ziehen, woſelbſt ihnen von denen weit ſtärckern Feinden ſehr hart zugeſetzet wird. 188. Die Bructerer halten ſich wohl. Der Graf von der Lippe verwundet den Tubero. 189. Bojocal und Flavius werden verwundet. Der Feldherr bringet den Emilius, Pedo und Centius zum weichen. Scharf-Gefechte in dem Walde und Sümpfen. 190. Germanicus läßt vom Treffen abblaſen; die Deutſchen befeſtigen

gen ihr Lager und werden verſtärckt. 191. Germanicus kriegt ſchlimme Zeitung; 192. redet ſeine in einen Kreiß um ſich geſtellte Römer an, und beſchleuſt auf dißmahl den Feldzug. 193. Läſt ein neu Gedächtniß-Maal aufrichten. Seine Gemüths-Mäßigung dabey. 194. Läßt der Deutſchen Mühlen und Scheuren beym Abzuge anzünden. Der Deutſchen Geſpötte über dem Römiſchen Denck-Maal. 195. Silius und Stertinius helffen dem Boiocal ſeine aufrühriſche Unterthanen zum Gehorſam bringen. 196. Asblaſte hält ihrem Sohne Flavius nicht allein eine ſcharffe Predigt, 197. ſondern giebt ihm auch einen Stich mit dem Meſſer in die rechte Bruſt. 198. Sie wahrſagt den Römern Unglück zu Schiffe. Cäcina widerräth der Römer Abfuhre. 199. Grauſamer ſieben-tägichter See-Sturm und Schiffbruch, 200. welcher den Germanicus faſt zur Verzweiffelung bringt. 201. Bericht vom Strand-Recht. Unbilligkeit einiger Römiſchen Geſetze. 202. Von der Herrſchaft des Meeres. 203. Die Cimbern geben endlich die verſchlagenen Römiſchen Schiffe wieder frey. 204. Dergleichen thun auch die Britannier. 205. Germanicus opfert dem Meere. Der Römer ſeltſame Erzehlungen von ihrem Schiffbruche. 206. Dieſer Schiffbruch verurſacht im Römiſchen Gebiete, und zu Rom groſſe Furcht. Agrippina ſammlet bey den Ubiern ein groß Kriegs-Heer deßwegen. 207. Germanicus führet ſolche nebſt ſeiner Uberbleibung in der Marſen Gebiete, welche den Römern aber die Stirne bieten, und Malovenden nicht vor ihren Herrn erkennen wollen. 208. Malovend zeigt den Ort, wo der eine Römiſche Adler vergraben liegt; ſelbigen trägt Germanicus ſeinem Kriegs-Heere mit groſſer Freude vor; bauet an ſelbigem Ort einen Altar; 209. und ſchickt den Adler nach Rom. Groſſe Freude daſelbſt. 210. Silius und Cäcina ſchreiben der Römer Sieg nach Rom. 211. Reue etlicher Deutſchen Fürſten, daß ſie ſich mit den Römern verbunden; verlangen wieder in der Deutſchen Bündniß zu treten. 212. Die Prieſter werden zu Unterhändlern und Geſandten an den Feldherrn hierbey gebraucht. 213. Dieſe entſchuldigen ihre Fürſten, legen die Schuld auf Adgandeſtern. 214. Die Frieſiſchen Geſandten ſchieben ſolche auf ihres Staats-Dieners Furchtſamkeit. 215. Die Sicambriſchen auf ihrer Staats-Diener Scharfſichtigkeit, 216. von welcher ihnen des Arpus und Ingviomers Geſandte nicht hätten zu rechte bringen können, und die auch andern anhinge. 217. Wie ſie ſolche hernach zu dem Bündniß mit den Römern verleitet. 218. Ihr nochmaliger Schluß, daß Adgandeſter der Urheber alles Unglücks ſey. 219. Endlich, daß ihre Fürſten ihren Irrthum erkannt hätten, und ſich mit den Deutſchen wieder vereinigen wolten. 220. Der Feldherr weiß ſich gegen ſie klüglich zu bezeigen, ſchlüſſet ſie endlich in ſein Bündniß mit ein. 221. Arpus und Jubil nehmen ſolches wohl, Ingviomer übel auf; 122. Naſſau befraget ſich deßwegen beym Feldherrn, und wird belehret; 223. thut beym Ingviomer weitläuftige Vorſtellung. 224. Deſſen Antwort. 225. Der Graf von Naſſau gewinnet ihn endlich. 126. Weil ſich aber die Semnoner unter Herrmanns Schutz begeben, bleibt Ingviomer bey ſeiner alten Meinung. 227. Beſchreibung der Semnoner und Langobarden. 228. Jene kommen an der Spreu zuſammen, und berathſchlagen ſich, ob ſie ſich einem Fürſten untergeben, oder unter der freyen Herrſchaft leben ſollen? Der Adel will keinen, 229. das gemeine Volck aber einen Fürſten zum Oberhaupte haben. 230. Reder, ein Semnoniſcher Edelmann widerſpricht ihnen; dieſem aber Ludger ein Prieſter der Semnoner, 231. welchem Schweinitz Beyfall giebt, und der alten Deutſchen Gewohnheit und Sitten erzehlet; 232. auch dem ihm widerſprechenden Dithard 233. mit dem Degen begegnet, wordurch ein Aufſtand erfolget. 234. Die Prieſter bemühen ſich ſolchen zu ſtillen. 235. Ein neuer Land-Tag wird gehalten, aber auch wieder zerriſſen. 236. Zwey Heere Vögel ſtreiten in der Luft; welche ein Adler beſtillet; worauf ein Prieſter ihm ſolches zu Nutze macht, und dem Adel und Volcke beweglich zuredet. 237. Eigenſchaft des Zornes. 238. Es entſtehet ein neues Blut-Bad. 239. Die Langobarden kommen ebenfalls über der Wahl eines Oberhauptes zuſammen. 240. Die Prieſter wollen die Fürſtin Ludgardis; 241. Volck und Adel ſchützen aber die Schädligkeit des Weiber-Regiments vor; 242. der Adel will Ditmarn haben; 243. wechen die Prieſter und das Volck aber nicht verlangen, und zwar um deßwillen, weil er einem andern Gottesdienſte, als ſie, zugethan. 244. Ob es gut, einen Fürſten, der vorher einem fremden, nunmehr aber ſeines Volckes Gottesdienſte beypflichtet, zu erwehlen? 245. Gottfried, der oberſte Prieſter, redet wider die Gottes-Verleugnung nungſcharf. 246. Das gemeine Volck will Bertholden des Siegeberts natürlichen Sohn zum Fürſten haben. 247. Ob man unehlich gebohrne Fürſten zur Herrſchaft laſſen ſolle? 248. Ob ein Fürſt ſeines Bruders Tochter heyrathen könne? Ditmar heyrathet die Fürſtin Ludgardis, und kommt dadurch zur Herrſchaft. 249. Das Volck erkläret den Berthold für ihren Herzog, worüber die Langobarden, wie die Semnoner, in Krieg verwickelt werden. 250. Der ſich über beyder Völcker Uneinigkeit freuende Marbod ſchicket Geſandten an ſie, welche bey den Semnonern das Kriegs-Feuer unterhalten. 251. Das gemeine Volck der Langobarden ruffet ihn zu Hülffe. 252. Marbod kommt ihnen mit einer groſſen Kriegs-Macht auf den Hals. 253. Ein Prieſter zeigt ihnen des erſten Langobardiſchen Fürſten Warnefrieds Aſche und Schrifft in einem holen Baum, nebſt einer Wahrſagung. 254. Von etlicher Völcker, ſonderlich der Römer Reichs-Pfändern. 255. Marbod bringt die Langobarden mit Gewalt unter ſich. 256. Der Ritter Ellenbogen beredet die Semnoner, den Marbod zu ihrem Fürſten anzunehmen; 257. beſticht die Prieſter; 258. Würckung des Eigen-Nutzes. 259. Marbod ſchlägt ihnen eine Zuſammenkunfft zu Budorgis vor zu einer freyen Fürſten-Wahl. 260. Der Adel will ſolche hindern. 261. Die Prieſterſchaft giebt dem Marbod ihre Stimme, worauf er vom Volcke für ihren Fürſten ausgeruffen wird. 262. Endlich bringt er alle Semnoner unter ſeine Botmäßigkeit. 263. Seine kluge Einrichtung der Regierung. 264. Wird ihnen aber endlich verhaßt. 265. Ihrer acht tauſend gehen in Herzog Herrmanns Kriegs-Dienſte. 266. Marbod läßt durch den Grafen von Roſenberg ihre Güter in Beſchlag nehmen, und ſie zurück beruffen. 267. Adgandeſter räthet ihm des Adels Freyheit zu beſchneiden, und den Bardiſchen Gottesdienſt auszurotten. 268. Marbod folgt ihm, und übergiebt dem Adgandeſter faſt alle Gewalt. 269. Wie ſchädlich ſolches einem Fürſten ſey, alle Gewalt einem Diener überlaſſen. 270. Marbod läſſet, auf Adgandeſters Einrathen, dem aus dem Cheruſciſchen Heere zurück gekommenen Adel die Bärte abſcheeren, die auſſenbleibenden aber für Vogelfrey erklären. 271. Worüber zwölf tauſend Edelleute zu den Cheruſcern flüchten. 272. Adgandeſter entſchuldiget ſeinen Staats-Fehler. 273. Der Adelgunde heilſamer Rath wird nicht angenommen. 274. Adgandeſter will die Stände Adelgunden huldigen laſſen; worwider aber dieſe ihr wohl hergebrachtes Wahlrecht vorſchützen; 275. welches ihnen aber Marbod nicht zuſtehen will. 276. Sieben heilige Linden, ſo der Ritter Dube umhauen läſſet, geben den ſchwürigen Langobarden Gelegenheit zum Aufſtande. 277. Die darinnen gefundene Wahrſagung wird nach Budorgis berichtet. Die Marckmänner verlaſſen die des Druſus Siegs-Zeichen an der Elbe gegen über erbaute Feſtung. 278. Die Eubagen muntern die Langobarden auf, ſich wieder in Freyheit zu ſetzen. Von Schutz-Geiſtern. 279. Die verlaſſene Feſtung wird wieder beſetzet. Schenck friſchet die Langobarden an, den Marckmännern nachzueilen; 280. welche ſie auch einholen und ſchlagen. 281. Sechs tauſend Marckmänner werden nieder gehauen. 282. Zu Budorgis entſtehet ein groſſes Schrecken unter währendem Huldigungs-Opffer. 283. Berathſchlagung, wie der Langobarden Aufruhr zu ſtillen? 284. Fürſten böſe Zeitungen verſchweigen, ein ſtrafbares Laſter. 285. Adgandeſter verbietet bey Lebens-Straffe, dem Könige oder Adelgunden die eingelauffene böſe Zeitungen zu hinterbringen. Die Semnoner huldigen der Adelgunden. 286. Der erſchreckte Marbod eilet mit ſeiner Kriegs-Macht über Hals und Kopff nach Hauſe; büſſet alſo zwey mächtige Völcker ein. 287. Bey der Langobarden Zuſammenkunft wollen einige aus dem Adel einen Fürſten wehlen; 288. Barfuß aber räth, ſich unter den Schutz eines mächtigen Fürſten zu begeben; 289. widerlegt des Berlepſch Einwenden. 290. Hierauf wird Herzog Herrmann einmüthig zum Fürſten der Semnoner und Langobarden erkieſet, und deswegen eine Geſandtſchaft an ihn abgefertiget. 291. Dieſer läſſet die Prieſter und Räthe unterſuchen, ob ſolche Wahl rechtmäßig und anzunehmen ſey? 292. Gangolf meinet, Unterthanen müſten ihres Fürſten Eingriff in den Gottesdienſt und Freyheiten mit Gedult ertragen. 293. Bey wem die höchſte Gewalt beruhe, ob bey dem Fürſten, oder bey dem Volcke? 294. Günther zeiget, wie Marbod ſich widerrechtlich einer vollmächtigen Gewalt über beyde Völcker angemaſſet. 295. Ob ein Fürſt, wenn ein Land ihm mit gewiſſen Bedingungen ſich unterwerffen, ſolche überſchreiten könne?

296. Ob Unterthanen ſich wider gewaltſame Herrſchaft ſetzen dürffen? 297. Herbert beweiſet, daß die Langobarden ſich mit Rechte der Herrſchaft Marbods entlediget. 298. Der Graf von Tecklenburg widerräth dem Feldherrn, dieſer Völcker Herrſchaft anzunehmen. 299. Des Grafen von der Lippe Meinung iſt, der Feldherr ſolle ihnen einen andern Fürſten zuweiſen. 300. Der Graf von Waldeck hingegen behauptet, man ſolle dieſe Gelegenheit, ſeine Herrſchaft rechtmäßig zu erweitern, nicht verſäumen; widerlegt dabey die vom Tecklenburg; 301. ingleichen vom Grafen von der Lippe angebrachten Gründe. 302. Der gantze Rath fället ihm bey, und nimmet alſo Herzog Herrmann beyde Völcker in Schutz. 303. Glückliche Zeichen bey der Huldigung. 304. Der Barden Lob-Gedichte.

Inhalt des Dritten Buches.

1. Schiffart menſchlichen Lebens. Des Tiberius heftiger Neid und Argwohn gegen den Germanicus. 2. Fordert ihn nach Rom. Dieſer entſchuldiget ſich. Tiberius hält noch beſtändiger darmit an; 3. welches dem Germanicus und Agrippinen verdächtig vorkömmt. Die Legionen bitten den Germanicus mit Thränen, bey ihnen zu bleiben. Germanicus verſucht noch einmahl, ſich der Römiſchen Reiſe zu entbrechen; 4. worüber Tiberius faſt unſinnig wird, und dieſe Widerſpenſtigkeit für eine offenbare Aufſtehnung annimmt. Schüttet ſeinen Kummer in die Schooß des Sejan und Salluſtius aus. Der erſtere räthet den Germanicus mit Gifte hinzurichten; der andere aber entſchuldiget ihn. 5. Tiberius fällt dieſem bey; und fordert den Germanicus noch einmahl aus Deutſchland ab. Salluſtius ſchreibt gleichfalls an ihn. Germanicus entſchließt ſich zur Reiſe. 6. Agrippina entdeckt ſolches dem Deutſchen gefangenen Frauenzimmer. 7. Iſmene will lieber ſterben, als zu Rom im Sieges-Gepränge aufgeführet werden. 8. Ob der Tod, oder die Entfernung von dem Geliebten ſchmertzlicher ſey? 9. Eigenſchaften der Hoffnung. 10. Thuſneldens ſchmertzliche Klage über ihre Entfernung von dem geliebten Herrmann. 11. Agrippina bekümmert ſich heftig; und ſuchet durch allerhand nachdrückliche Vorſtellungen den Germanicus vor der Abreiſe zu einem Frieden mit den Deutſchen zu bereden. 12. Des Germanicus Einwurf dargegen. Ihre Gegen-Antwort; und Vorſchlag, wie der Friede einzurichten. 13. Germanicus erkennet ſolchen für vernünftig, und ſtellet ihr die Einrichtung deſſelben frey. Sie berichtet ſolches dem Deutſchen Frauenzimmer, und daß ſie ein Mittel zu ihrer Befreyung gefunden. Von der Danckbarkeit und Undanckbarkeit. 14. Agrippina berichtet, daß ſie beym Germanicus zuwege gebracht habe, wenn Herzog Herrmann und Arpus, ihn um einen ehrlichen Frieden anſuchten, er ſolchen mit ihnen ſchlüſſen, und vor ſeiner Abreiſe die Gefangenen frey laſſen wolte. Des Frauenzimmers groſſe Freude deswegen. 15. Thuſneldens und Agrippinens Geſpräch von dem Kriege. 16. Thuſnelda ſchreibet an Herzog Herrmann, und die Fürſtin Catta an Arpus. Beyde Schreiben werden durch zwey gefangene Deutſche Edelleute, Uffeln und Oſten, abgeſchickt, welchen die verſchmitzte Hermengarde beygeſellet wird. 17. Thuſneldens 18. und Cattens Schreiben, in welchen ſie beyde Fürſten zu Annehmung der Vorſchläge zu bewegen ſuchen. 19. Hermengarde wird, nachdem ſie beym Herzog Arpus geweſen, und ihn zum Frieden beweget, von dem Feldherrn und dem gantzen Cheruſciſchen Hofe, zu Budorgis, als eine andere Mutter des jungen Fürſten verehret. Der Feldherr entſchleuſt ſich alſobald zum Frieden. 20. Erkieſet den Grafen von Naſſau zum Geſandten, nachdem Herzog Arpus den Grafen von Witgenſtein auch ſchon darzu benennet gehabt. Beyden werden treffliche Geſchencke an den Germanicus und Agrippinen eingehändiget. 21. Der Feldherr nimmt die Hermengardis mit nach Deutſchburg, allwo beyde mit groſſem Frolocken des Volckes empfangen werden; händigt ihr nebſt andern Geſchencken auch die dem Varus abgenommenen zwey güldenen Adler ein; 22. führet ſie zu dem Tanfaniſchen Heiligthume, und zeiget ihr die daſelbſt ihr zu Ehren aufgerichtete und mit vier zu ihrem Lobe gereichenden Uberſchriften verfertigte marmelſteinerne Säulen. 23. Die Barden ſingen darbey die gantze Geſchichte von ihrem an ſtatt des jungen Thumelichs aufgeopfferten Sohne. Hermengardis demüthige Einwendung. 24. Des Feldherrn Antwort. 25. Die beyden Geſandten kommen zu Meyntz an, werden vom Germanicus freund-

lich empfangen. Thun ihren Vortrag. 26. Germanicus nimmt ihn zum Bedencken. Des Germanicus
Erklärung. 27. Der Friede wird den fünften Tag nach ihrer Ankunft geſchloſſen. 28.
In ſelbiger Nacht, als des Morgens die Auswechſelung des Friedens-Schluſſes geſchehen ſoll, kommt
Sextus Papinius von Rom, mit Schreiben vom Tiberius, worinnen er nicht nur die Reiſe des Germanicus
heftig treibet, ſondern auch verordnet, daß das gefangene Deutſche Frauenzimmer voran geſchicket
werde. 29. Papinius erzehlet dem Germanicus, warum ihm vom Kayſer bey Verluſt ſeines Kopffes
befohlen worden, das gefangene Deutſche Frauenzimmer nach Rom zu bringen. 30. Germanicus
ſchützet den geſchloſſenen Frieden und die Gerechtſame eines Römiſchen Feldherrn vor. 31.
Gefährlicher Stand fürſtlicher Bedienten. 32. Germanicus zeiget dem Silius des Kayſers Befehl,
welcher ihm räth, ſolchem zu folgen. 33. Silius entdeckt den Deutſchen Geſandten die Urſache,
warum der Friede nicht vollzogen werden könne; geräth mit ihnen deswegen in harten Wortwechſel;
34. zeiget ihnen des Tiberius Schreiben, 35. und entſchuldigt den Germanicus. 36.
Die Geſandten ſchicken ſich in die verweigerte Vollziehung des Friedens, bitten aber um Wegräumung
der Hinderniſſe. 37. Germanicus hat mittler Zeit einen harten Stand mit Agrippinen, welche ihm
ſeinen bevorſtehenden Untergang vorher ſagt. Seine Einwendungen. 38. Bekommt vom Herzog
Herrmann durch den Ritter Maltzan zwantzig, und von dem Cattiſchen Fürſten durch den Schönborn
zwölf ſchöne Pferde geſchenckt, und verwundert ſich über der Deutſchen Großmüthigkeit. 39. Agrippina
entdeckt dem in voller Hoffnung ſich befindenden Frauenzimmer des Kayſers Verlangen; worüber
ſie höchſt beſtürtzt werden. Agrippina und die Geſandten bemühen ſich ſie zu tröſten. 40. Agrippina
ſuchet den Germanicus dennoch zu Vollziehung des Friedens zu bewegen. 41. Seine Einwendungen.
42. Ihre Gegen-Vorſtellung. 43. Der Friede wird, nachdem die Geſandten
prächtig zur Verhör geholet worden, geſchloſſen und öffentlich ausgeblaſen. 44. Germanicus erkläret
das gefangene Frauenzimmer und alle andere Deutſchen frey, und für ſeine Gäſte; überreicht denen
Geſandten in ſeinem innerſten Gemache einen vom Ingviomer an ihn geſchriebenen Brief, in welchem er
bey ihm Schutz ſuchet, läſt auch in ihrer Gegenwart den darmit geſchickten Ritter Katenburg mündlich
ſchlecht abfertigen. 45. Bewirthet nebſt dem Frauenzimmer die Geſandten aufs prächtigſte. Allerhand
Luſt- und Freuden-Feuer werden angezündet. Germanicus läſt am Ufer des Rheins, des Römiſchen
Grentz-Gottes, und des Rheines, in Stein gehauene Bildniſſe mit gewiſſen Uberſchriften eingraben.
Die Prieſter ſalben ſie, und opffern ihnen. 46. Germanicus ſchreibt an Kayſer wegen
geſchloſſenen Friedens. 47. Bricht folgenden Tag mit Agrippinen und dem Deutſchen Frauenzimmer,
welches mit nach Rom reiſen ſoll, auf. Der Legionen Betrübniß über ſeinem Abſchiede. Ihr
Zuruffen. 48. Der Gallier darüber habendes Leid; welche ihm zu Ehren auf dem erſten Berge einen
herrlichen Ehren-Bogen aufgerichtet, und ihn in zwölf Feldern unter der Geſtalt des Mercur, mit ſo
vielen Uberſchriften vorſtellen. 49. Beſchreibung der drey Pforten dieſes Ehren-Bogens, nebſt dem
Lob-Gedichte an den Füſſen. 50. Ingleichen auch eine etwas kleinere Ehren-Pforte für die Agrippina,
in welcher ſie in fünf Feldern unter der Geſtalt Iſis vorgebildet wird. 51. Auf der zur Seiten
der Ehren-Pforte befindlichen Säule iſt eine Lobſchrift zu leſen. 52. Germanicus ſetzt ſeine Reiſe
fort. 53. Die Geſandten überlieſſern bey ihrer Zurückkunft denen Fürſten des Ingviomers an den
Germanicus geſchicktes Schreiben. Ihr Geſpräch darüber. 54. Der Graf von Weil wird zu
Ingviomern geſchickt; und von dieſem wohl empfangen. Ingviomer lobt beyde Herzoge wegen getroffenen
Friedens. 55. Beklagt ſich gegen den Geſandten über den Grafen von Naſſau. Des Grafen
von Weil Antwort. 56. Dieſer hält Ingviomern ſein Vorhaben mit den Römern vor. 57.
Deſſen Antwort; und fernerer Wortwechſel. 58. Ingviomer hält den Geſandten mit der Jagt
und leeren Vertröſtungen auf. 59. Seine Erklärung auf des Geſandten Anforderung. 60. Der
von ihm an den König Marbod abgeſchickte Ritter Arnheim kommt in der Nacht unverſehens an. 61.
Führt den Herzog auf ein drey Meilen von dar gelegenes Schloß; woſelbſt der von Adelgunden, König
Marbods Tochter, abgeſchickte Ritter Kapliers, dem Herzog 62. einen Brief 63. und Kleinod
einhändiget, 64. und ihn berichtet, wie die gantze Welt Adelgunden wegen ihrer Schönheit, Tu-

genden, und mächtigen Vaters, geliebkoſet, 65. mit Adgandeſters Ankunft aber ihre Vergnügung abgenommen habe; 66. weil ihn Marbod über alle andere Diener erhoben, er aber ſolcher Gnade gemißbrauchet, andere verachtet, und den König zu ſchädlichen Entſchlüſſungen beweget hätte. Ihr mit dieſem gehaltenes Geſpräch. 67. Adgandeſter habe kurtz darauf den König aus dem Bober errettet, und dadurch zu wege gebracht, daß ihm alle Gewalt eingeräumet worden, und der König nur den bloſſen Nahmen behalten; ja ihn gar zum Reichs-Nachfolger und ihrem Gehülffen erkläret habe. 68. Adgandeſters Hoffart. 69. Der Stände Anſuchen wegen eines Nachfolgers. Des Königs Antwort. 70. Der Sarmaten und Baſtarnen König laſſen um Adelgunden vor ihre Söhne werben. Marbods und Adgandeſters Geſpräch hievon. 71. Adelgundens Geberdung gegen Adgandeſtern. 72. Er hält um ihre Liebe an, ihre Antwort. 73. Adgandeſters Argliſt und Betrug gegen den König durch angeſtiftete falſche Wahrſagung. 74. Des Königs und Adelgundens Geſpräch davon. 75. Beyſpiele falſcher und betrüglicher Wahrſagungen. 76. Wahrſagungen ſind mehrmals dunckel. 77. Adelgunde meinet, es ſtecke Betrug hinter dieſer. 78. Er, (Kapliers,) und Stochow hätten in dem heiligen Heyne dieſer Wahrſagung nachgeforſcht und den Betrug erfahren. 79. Dieſer beyden Geſpräche auf der Rückreiſe. 80. Unterdeſſen hätte der König den Adgandeſter öffentlich für ſeinen Eidam erkläret. Adelgunde wäre auf dem Schloſſe Libin verwahret worden. 81. Arnheim ſey um ſelbige Zeit zu Boviaſmum ankommen, und habe alles für Ingviomern vom Könige erhalten. Deſſen verträuliches Geſpräche mit ihm, (Kapliers,) von ſeines Fürſten Liebe. 82. Etliche Ritter hätten ein Bündniß wegen Adelgundens Befreyung mit einander gemacht. Adelgunde ſey im Abſteigen von dem Schloſſe bey der Nacht von der Schildwache erblicket, und hernach härter verwahret worden. 83. Sie hätten Nachricht bekommen, daß Adelgunde mit Adgandeſtern in dem Bubieniſchen Heiligthume vermählet werden ſolte; und deswegen mit ihren Leuten in einem Walde nahe an der Elbe ihnen aufgewartet. 84. Hätten ſie tapffer angegriffen, und Adelgunden auf ein Pferd gebracht: Als aber Adgandeſter ſeine Leute, die ſich immer nach und nach verſtärcket, zum Fechten ermahnet, ſey faſt alles verlohren gegangen. 85. Bis ſie unverhoft durch zwey Ritter in güldener Rüſtung mit ihren Leuten wären entſetzet, Adelgunde befreyet, und Adgandeſter in die Flucht geſchlagen worden. 86. Die beyden Ritter hätten ſich für Boleßla, des Sarmatiſchen, und Britomartes, des Baſtarniſchen Königs Söhne zu erkennen gegeben. 87. Mileſſow habe ihnen vorgeſtellet, daß Adelgundens Beſitz unter beyden Fürſten zum Zanck-Apfel dienen würde. 88. Dem aber Britomartes ihr Bündniß entgegen geſetzet, und, wie ſie zu dieſem Kampf gekommen, erzehlet. 89. Beyde Fürſten wären durch den Anblick Adelgundens gleichſam vor Liebe entzückt. 90. Ihr Geſpräch mit Adelgunden. 91. Jeder habe ihr ſein Land zum Schutz und Sicherheit angeboten; 92. ſie hätten aber beyde ſich dem Ausſpruche Adelgundens, die aus ihrem Vaterlande nicht weichen wollen, unterwerfen müſſen. 93. Beyde Fürſten hätten ſich nach Boviaſmum, Adelgunde aber auf das feſte Berg-Schloß des Mileſſow begeben; 94. woſelbſt ſie folgende Nacht in groſſe Verwirrung des Hauptes gerathen: 95. Ihre Rede an die um ſich habende Ritter. 96. Des Mileſſow Vorſtellungen und Troſt an Adelgunden. 97. Kapliers hätte ſie der Liebe und Treue des Ingviomers verſichert. 98. Adgandeſter habe das Schloß belagert. 99. Er hätte drauf in Jäger-Kleidung dem Arnheim Adelgundens Zuſtand eröffnet. 100. Boleßla und Britomartes wären nach Boviaſmum gekommen, Marbod habe die Häuſer der Geſandten von ihren Vätern mit einer Wache beſetzet. 101. Dieſe hätten ſich gleich bey allen daſelbſt befindlichen Geſandten darüber beſchweret. 102. Der Römiſche Bottſchaffter hätte darauf vom Könige verlanget, die Wache abzuführen. 103. Marbod aber vorgeſchützet, beyde Fürſten wären keine Geſandten, und hätten als Räuber ſich des Völcker-Rechts nicht zu erfreuen. 104. Paterculus hätte ſie entſchuldiget, und gezeiget, es ſey beſſer, das Recht der Geſandten bliebe unverletzt, als daß ihre Laſter geſtraft würden. Ob Geſandten unverſehrlich, wenn ſie das Völcker-Recht verletzen? 105. Doch müſſe man hier unterſcheiden, ob ſie nur wider die gemeine Sicherheit, oder wider das Völcker-Recht geſündigt hätten. 106. Ob die Römer das Geſandtſchaffts-Recht allemahl genau beobachtet, und ob Boleßla und Britomartes ſolches genieſſen könten? 107. Sie wären der

Wache hierauf entlaſſen worden, hätten aber dennoch nicht aus Boviaſmum gehen wollen. 108. Kapliers und Arnheims Reiſe. 109. Ingviomers Freude über dieſer Erzehlung. Deſſen Danckbarkeit. 110. Berathſchlagt mit den Seinen über dieſer Sache. Ihr Entſchluß. 111. Ingviomer fertigt nach ſeiner Rückkunfft den Grafen von Weil mit Vergnügen ab; und ſchließt den Frieden mit beyden Fürſten. 112. Geht unter dem Scheine einer Botſchafft mit dreyhundert Rittern nach Boviaſmum; und von dar zu dem belägerten Berg-Schloſſe. 113. König Marbod empfängt ihn freundlich. Adgandeſters Argwohn. Ingviomers Geſpräch mit beyden wegen Adelgundens freyer Wahl. 114. Adgandeſter ſtifftet unter Ingviomern, Boleſla und Britomarten Zwietracht. 115. Die Belagerten wollen ſich nicht eher ergeben, als bis Adgandeſter aus dem Lande geſchaffet iſt. 116. Der Quaden König Vannius kommt im Lager an. 117. Kapliers entdeckt deſſen, wie auch Ingviomers Anweſenheit der Adelgunden. Ihr Schreiben an den Vannius, darinnen ſie die betrügliche Weiſſagung berichtet. 118. Vannius giebt es Marboden zu leſen. 119. Deſſen Meinung davon. 120. Vannius Einwurff. 121. Dieſer läßt in dem Wahrſager-Heyne nachforſchen. Die dahin geſchickten Ritter erfahren nicht allein den Betrug mit den abgerichteten Vögeln; 122. ſondern treffen auch Britomarten daſelbſt an, welcher ebenfalls durch die Prieſter betrogen wird. 123. Vannius eröffnet hierauf dem Marbod alles; welches die abgeſchickten Ritter ausführlich beſtätigen. 124. Marbods Eyfer hierüber. Vannius Einrede. 125. Beyder Geſpräch von Adgandeſtern. 126. Marbod meynet in der Wahl Adgandeſters zum Gehülfen des Reiches und Freunde nicht geirret zu haben. 127. Vannius aber, ein Fürſt müſſe zwiſchen dem gröſten Staats-Diener und einem vertrauten Freunde einen Unterſchied machen, und ſich eines Dieners, der entweder dem Volcke ein Greuel in Augen oder ein Auswürfling des Glückes ſey, entſchütten. 128. Adgandeſters Argwohn; ſucht beym Könige Verhör, wird aber nicht vorgelaſſen. 129. Wird beſtürtzt. Marbod läßt ihn vor ſich fordern. 130. Sein Vortrag an ihn. 131. Adgandeſters Erklärung. 132. Marbods Vergnügen deßwegen. 133. Adgandeſter ſchreibt an Adelgunden. 134. Sie ſchickt das Schreiben uneröffnet zurück, welches Marbod und Vannius erbrechen und leſen. Vannius ſchreibt ſelbſt an Adelgunden, und ſchließt Adgandeſters Brief ein. 135. Deſſen Würckung. 136. Adelgunde begiebt ſich nebſt ihren Rittern vom Schloſſe, kommt unverſehens zu ihrem Vater König Marbod, und fällt ihm zu Fuſſe. 137. Wird von ihm mit Freuden empfangen. 138. Adgandeſters Demüthigung gegen ihr. 139. Allerhand Freudens-Bezeigungen werden angeſtellet. Adgandeſter entfernet ſich vom Hofe. 140. Seiner Neben-Buhler Freude darüber. Ingviomers Lob-Spruch. 141. Der Unterthanen Freudens-Bezeigung. Boviaſmum wird Marobodunum genennet. Marbods Einzug daſelbſt. 142. Der dreyen Fürſten Anſuchung um Adelgunden. 143. Marbod hält deßwegen mit dem Vannius Rath. 144. Deſſen Meinung, 145. und Belehrung von Schädligkeit der Hülfs-Völcker. 146. Marbods Einwurf. 147. Was ein Fürſt bey Hülfs-Völckern in acht zu nehmen. 148. Schluß ihrer Berathſchlagung. 149. Marbod nimmt ſich der Herrſchafft wieder an. Vannius macht Anſtalt zu einem prächtigen Schauſpiele, ſtellet ſolches in Gegenwart aller Fürſten, und unzehlichen Volcks, des Nachts auf der Rennebahn vor. 150. Bey dem erſten Auftritt hält die Liebe ihr Sieges-Gepränge, und ſitzt nackend auf einer groſſen Perlen-Muſchel, welche von allerhand Thieren gezogen wird, und mit zwölf Liebes-Göttern umgeben iſt; 151. Sobald ſich dieſe auf einen königlichen Stuhl geſetzet, drückt die Natur die Gewalt die Liebe ſingende aus; 152. Unter welchem faſt aller Thiere Gattungen erſcheinen, und auf dem Altar der Liebe opffern. 153. Der Göttin des Glückes Lob-Geſang der Liebe. 154. Hierauf erſcheinet eine unzehliche Menge Volcks, in unterſchiedene Hauffen zertheilet. Der erſte beſtehet aus Schäfferinnen. Der andere aus Schäfern. Der dritte aus vielen gelehrten, und klugem Frauenzimmer. Der vierte aus Prieſterinnen. Der fünfte aus Prieſtern. Der ſechſte aus lauter Heldinnen. Der ſiebende aus Helden. Der achte aus mächtigen Königinnen. Der neundte aus groſſen Welt-Beherrſchern. 155. Der zehende aus lauter Göttern. Dieſe alle opffern der Liebe, nach eines jeden Art; 156. und halten darauf jeder Hauffen inſonderheit einen Tantz. 157. Hierauf erſcheinet die Staats-Klugheit auf einem von Löwen, Füchſen, und Schlangen gezogenem Wagen; Gießt Waſſer ins Opffer-Feuer der Liebe, und erhält ihr eigenes Lob ſingende.

158. Nach dieſem kommt die Keuſchheit vom Himmel, raufft der geflügelten Liebe einen ziemlichen Puſch Federn aus, und rühmt ſich ſingende. 159. Die Eyferſucht kommt darzu aus der Erde, und ſingt ebenfalls ihren eigenen Ruhm; 160. Die Liebe aber lächelt nur darzu, und verſpricht ſingende ein Beyſpiel ihrer Macht am Könige Oenomaus zu zeigen. 161. Der Schau-Platz verändert ſich hierauf in ein königliches Zimmer. In dieſem erſcheinet Oenomaus der König zu Elis; von dem Glücke und der Tugend geführet. Ein iedes rühmet ſeine Gaben. Hierauf führen ſechzehn nackte Liebes-Götter ſo viel Griechiſche Helden auf; halten allerſeits einen Tantz. 116. Und nachdem ſie dem Oenomaus wegen ſeiner Tochter Hippodamien zuſetzen, rufft er Himmel und Hölle zu Hülffe. Hierauf erſcheinet der Neid zwiſchen denen drey Unholdinnen, mit einer Pech-Fackel; leſchet damit denen Liebes-Göttern die ihrigen aus, und fället die Helden mit ihrem Anhauchen zu Bodem. Schmähet ſingende die Liebe, und räth dem Oenomaus, Hippodamien entweder zu tödten, oder durch die Sonne brennen zu laſſen. 163. Die Sonne erſcheinet im Löwen. Oenomaus bittet ſie kniende, ſeine Tochter zur Mohrin zu machen. Hippodamia kömmt darzu, und klagt ihrem Vater ihre Liebes-Anfechtungen; 164. Er aber bietet Zorn und Gewalt auf, welche Hippodamien entkleiden, und nackend an eine Säule binden. Ihre Klage. Die Sonne verbrennet die ſie bindenden Stricke, und giebt dem Oenomaus ſein bevorſtehendes Unglück ſingende zu verſtehen. 165. Oenomaus erſchrickt darüber. Als ihm aber Klugheit und Tapferkeit zu Hülfe kommen, erholet er ſich wieder, und erkläret ſich ſingende, wer ſeine Tochter haben wolte, müſte ſein Meiſter im Kampfe ſeyn. 166. Läſt den von ihm beſiegten Marmaces vor ſich bringen, welchem die Rache das Meſſer durchs Hertze ſtößt. Oenomaus hält einen Tantz mit der Klugheit und Tapferkeit. Die Rache deutet denen ſechzehn Helden Oenomaus Grimm an. Ihre Antwort. 167. Der Schau-Platz verwandelt ſich in eine Renne-Bahn. Auf der erſcheinet erſtlich der Kriegs-Gott, und die Liebe. Hernach die ſechzehn Helden in voller Rüſtung. Auf dieſe die Staats-Klugheit, und Oenomaus. 168. Die Liebe und Klugheit kämpffen zuerſt mit einander, und wird die erſtere überwunden. 169. Hierauf kämpſt Oenomaus mit denen ſechzehn Rittern, und tödtet ſie alle nach einander. 170. Hippodamia beklagt ſich über ihr Unglücke. 171. Sie erblickt den im Tempel der Venus opffernden Pelops. Myrtilus, des Oenomaus Fuhrmann, klagt dieſer Göttin ſeine Liebe zu Hippodamien. 172. Die in dem Tempel verborgene Hippodamia antwortet ihm an ſtatt der Göttin. Myrtilus folget ihrem Ausſpruche; ſie aber bittet wegen dieſes Betrugs die Göttin ſingende um Verzeihung. 173. Pelops höret ihre Stimme. Beyde geben einander ihr Anliegen ſingende zu verſtehen. 174. Myrtilus kömmt wieder in Tempel. Hippodamia beſcheidet ihn abermahls. 175. Myrtilus begehret, Pelops ſolle ihn die Hippodamien heyrathen, oder doch den Beyſchlaf der erſten Nacht genieſſen laſſen. Myrtilus trifft den Pelops an, und verſpricht ihm wider den Oenomaus beyzuſtehen, und ihn zu ſtürtzen. 176. Pelops und Hippodamia kommen wieder zuſammen. Cymothoe ſingt von der Vermeſſenheit des Myrtilus. 177. Pelops fordert den Oenomaus heraus; dieſer erſcheinet. 178. Ihr Wette-Rennen. Oenomaus Pferde werden kollernd, und von ſeinem umſchlagenden eiſernen Wagen tödtlich verwundet. 179. Erkläret den Pelops zu ſeinem Uberwinder, bittet ihn, am Myrtilus Rache auszuüben, und ſtirbt. 180. Des Pelops und der Hippodamia Vermählung. 181. Pelops erſäufft den Myrtilus im Meere. 182. Schluß des Liedes der Muſen von der Gewalt und Süßigkeit der Liebe. 183. Die Staats-Klugheit fällt der Liebe zu Füſſen, und bittet ſie ſingende um Verzeihung. 184. Der Liebe Antwort. Schluß dieſes Schauſpiels. Der Zuſchauer Urtheil. 185. Bannius hält drauf ein prächtiges Gaſtmahl, und ladet ſeine Gäſte zum andern Schauſpiel ein. 186. Bey deſſen erſten Auftritt erſcheinet die Göttin Diana mit ihren Nymphen. Dieſe preiſen die Keuſchheit ſingende. 187. Halten einen Tantz. Atalanta verlobt ſich der Dianen zu ewiger Keuſchheit, bittet ſie um Schutz wider ihren Vater Schöneus, welcher ſie verheyrathen will. Diana verſpricht ihr ſolches, und beſchenckt ſie. Schöneus kommt mit vielen Satyren, und will ſeine Tochter wegführen; wird aber durch der Dianen Bild zu weichen gezwungen. 188. Der Schau-Platz verwandelt ſich in ein waldichtes Gebürge. Atalanta beredet viel Arcadiſche Jungfrauen zur Jagt und Keuſchheit, und lobt ſie ſingende. 189. Unter währender Jagt verſtopffen

die Satyren alle Brunnen und Bäche; weßwegen die von der Jagt erhitzten Jungfrauen dieſe Luſt verfluchen, und Atalanten verlaſſen wollen. Atalanta rufft Dianen an; 190. worauf ſich ein Qvell findet. Lob des Waſſers. 191. Ein Herold berichtet von dem in Oetens Walde befindlichem groſſem Schweine. 192. Atalanta entſchlieſt ſich ſolches zu fällen. 193. Der Schau-Platz ſtellet das Gebürge Oeta für. Atalanta findet daſelbſt viel Helden; welche ſie nicht zur Jagt laſſen wollen. Atalanta zuckt ihren Spieß, und preißt in einem Liede des weiblichen Geſchlechts Helden-Muth. 194. Die dadurch gleichſam bezauberten Helden halten einen Jäger-Tantz, unter welchem das Schwein unverhofft kommt, viel verwundet, und die meiſten in die Flucht jaget. Atalanta erlegt es mit zwey Pfeilen. 195. Der Helden Lob-Spruch. Meleager hängt die abgezogene Haut über Atalanten, und giebt ihr den Kopf. 196. Der herzu gefundene Neid folget Atalanten allenthalben nach, und hönet die Helden aus. Woran ſich aber dieſe nicht kehren; auſſer zweyen der Altheen Meleagers Mutter Brüder, gerathen darüber in Raſerey, und wollen Atalanten die Beute abſtreiten. Sie aber beſchützet ſich, bis Meleager beyde umbringt. 197. Silenus mit vielen Satyren und Bacchiſchen Weibern dancken der Atalanta, und bitten, den Kopff in Bacchus Tempel zu verehren; bekommen aber davon nur einen Zahn. 198. Die Liebe erſcheinet, und bittet um dieſen Kopff; ſie wird aber nur von Atalanten verhönet. 199. Atalanta wird von Dianen mit ihrem Opfer übel empfangen. Die aus dem Meere auf einer Perlen-Muſchel hervor kommende Wolluſt ſinget Atalanten an; wodurch dieſe gantz verändert wird. 200. Die raſende Althea verfolget ihren Sohn Meleager, erblickt Atalanten, und ſchmähet ſie. Meleager geſellet ſich zu dieſer; wodurch Althea zur Rache beweget wird, welche ſie ſingende andeutet. 201. Die Rache bringt ihr den von den Parcen empfangenen Stock, welchen ſie ins Feuer wirffet, und zugleich Meleagern verbrennet. Atalanta verflucht dieſe grauſame That; und macht ſich aus dem Staube. 202. Der Schau-Platz verwandelt ſich in eine luſtige Gegend. Die Wolluſt ſtellet Atalanten eine groſſe Menge Liebhaber vor. Sie aber erkläret ſich, den anzunehmen, der ſie im Wettelauffen übertreffen würde. Die Liebhaber nehmen dieſe Bedingung an, werden aber alle auſſer einen durch ſie umgebracht. 203. Die Arcadiſchen Jungfrauen ſingen der Keuſchheit zu Ehren ein Sieges-Lied. 204. Hippomanes verliebt ſich in Atalanten. Nimmt ſeine Zuflucht zur Göttin der Liebe; 205. und wird von ihr getröſtet. Bekommt durch ihre Anweiſung drey güldne Aepffel. 206. Fordert die Atalanta zum Wettelauff aus, und trägt vermittelſt Vorwerffung dieſer güldenen Aepffel den Sieg darvon. 207. Atalanta ſchämet ſich erſtlich, williget doch endlich ſingende in ſeine Liebe. 208. Beyde halten einen Tantz mit einander. Die Arcadiſche Jungfrauen ſtimmen ſingende ihrer Liebe bey. 209. Zwantzig Schäffer ſpringen aus dem Luſtwalde hervor, und reitzen die Jungfrauen zu ihrer Liebe. 210. Worauf alle zuſammen einen Tantz hegen. 211. Der Schau-Platz verändert ſich; auf welchen die Liebe auf einem prächtigen von allerhand Thieren gezogenen Sieges-Wagen kommt; welcher die Götter und Könige allerhand Sieges-Zeichen vortragen. Die Keuſchheit folgt dieſer, und demüthigt ſich ſingende vor ihr. 212. Die Liebe antwortet ihr, umarmet und küſſet ſie. Schluß dieſes Schau-Spiels. Der Zuſchauer abermahlige Gedancken. Marbods Gaſtmahl. Vannius drittes Schau-Spiel. 213. Der Schau-Platz ſtellet eine ſchöne Stadt und Tempel, und darbey allernechſt einen Garten vor, deſſen Bäume voller göldnen Aepffel hangen, vor dieſem gehet ein grauſamer Drache auf und nieder. Hierauf kommt die Eyferſucht geflogen; bringt den Drachen unter ihrem Singen um, und verſtecket ſich in deſſen Haut. 214. Stellet ſich ſehr ungeberdig. Der ankommende Drachen-Prieſter bemühet ſich das Thier zu beſänfftigen; es befielet ihm aber, dem König Antäus zu ſagen, daß ihm ſeine Braut geopffert werden ſolle. 215. Der inzwiſchen unter einem Nebel verſteckte Tempel zeigt ſich, und den darinnen vor dem Bilde der Göttin nebſt ſeiner Tochter Alceis knienden König Antäus. 216. Alceis wird von Prieſterinnen gebadet; 217. Tinais kommt in Tempel. Der König erblickt ſie, und verliebt ſich in ſie. Ihr Geſpräch. 218. Ein in Hiſpaniſcher Tracht gekleideter Ritter opffert im Tempel, und verliebt ſich in die Alceis. 219. Der Drachen-Prieſter ſucht den König. Alceis Bitte von der Göttin wegen ihres Vaters Liebe. Derer Antwort. 220. Der Schau-Platz ſtellet das Innerſte des Heſperiſchen Gartens für. Antäus und

Tingis ſitzen darinnen auf allerhand Blumen, und liebkoſen einander. Alceis kommt darzu, und weinet. Antäus fragt ſie um die Urſach. Ihre Antwort, und kläglicher Geſang. 221. Antäus bewegt ſich zwar hierüber; Tingis aber bezaubert ihn faſt wiederum ſingende. Sein Entſchluß darauf. 222. Alceis Wehmuth. Antäus und Tingis halten einen Tantz. Hundert Africanerinnen, 223. und ſo viel Phöniciſche Jungfrauen, reden den König um ſeine Liebe ſingende an, 224. und halten einen künſtlichen Tantz. 225. Seine Verwirrung darüber. Tingis aber bringt ihn bald wieder an ſich. 226. Der zweyhundert Jungfrauen ſchlechte Abfertigung. Die ankommende Eyferſucht friſchet ſie zur Rache an. 227. Der Drachen-Prieſter zerſtöret die Liebkoſungen des Königs und der Tingis, durch Ankündigung ſeines vom Drachen empfangenen Befehls. Der Tingis Wehklagen darüber. 228. Des Königs Erklärung. 229. Tingis fähret in ihrem Wehklagen fort. Des Königs Antwort, und Beſchreibung des Drachen. 230. Deſſen Prieſter kommt wieder mit dem Vortrage, entweder die Tingis zum Opffer, oder die Alceis zur Braut zu haben. 231. Des Königs hefftiger Kampff mit ſich ſelbſt darüber, und Entſchluß die Alceis dem Drachen zu vermählen. 232. Der Tingis Freude, und Liebes-Bezeigung. 233. Micipſa berichtet, daß Gelo, ein Hiſpaniſcher Fürſt, unter dem Schein der Andacht Alceis entführet habe. Des Königs Zorn; und Tingis Traurigkeit darüber. 234. Der Schau-Platz ſtellt das See-Gefechte vor, in welchem Antäus den Gelo überwindet, und nebſt Alceis in Eiſen und Banden zurücke bringet. Sein Urtheil hierauf, den Gelo dem Drachen zu opffern, und die Alceis ihm zu vermählen. 235. Gelo wird gebunden, und Alceis geputzt zum Altare des Drachen geführet. Der Drache erſcheinet. Seine wunderliche Bezeigung gegen den Gelo; giebt ſeine Liebe zu ihm ſingende zu verſtehen; 236. Bindet Alceis an einen Baum, und deutet ihr ſingende alle Qvaalen an. Der Drache verwandelt ſich in ein Weibsbild, welche ſich mit dem Gelo umarmet. 237. Antäus und Tingis laſſen ſich als Eheleute in Aſtartens Tempel einſegnen; legen ſich in das im Heſperiſchen Garten bereitete Braut-Bette. 238. Die hierzu kommende Eiferſucht giebt ihre Mißgunſt ſingende zu verſtehen; 239. ſchwingt ſich empor, und weckt in Geſtalt des Geſchreyes alle Welt auf. 240. Hercules ländet am Ufer an; ſteiget aus; geht gegen dem Garten und Drachen zu, und beſieget ihn, unterm ſingen. 241. Eröffnet den Garten. Erlöſet die Alceis, und befreyet den abgemergelten Gelo. Beyde dancken ſingende ihm. 242. Hercules ſetzt die Alceis zur Schutz-Frau des Gartens ein. 243. Der Heſperiden Lob-Geſang. Halten einen Tantz. 244. Die in Gärtners Geſtalt erſcheinende Eyferſucht weiſt dem Hercules die beym Antäus ziemlich entblößt ſchlaffende Tingis. 245. Worüber er gantz verzuckt wird, und ſingende ſeine Brunſt zu verſtehen giebt. 246. Will die Tingis küſſen; die Eyferſucht zieht ihn zurücke. Antäus erwacht; und wird beſtürtzt. Die Eyferſucht giebt ihm den nahen Verluſt der Tingis zu verſtehen. 247. Antäus erſchrickt noch mehr. Die Eyferſucht giebt ihm einen Rath, dem Alciden Feinde zu erwecken. Als Antäus weg geht dieſen Rath ins Werck zu ſetzen, holt die Eyferſucht den Hercules zur Tingis Lagerſtatt; deckt ſie auf, und rühmet ſingende des Hercules Eigenſchafft. 249. Tingis erwacht; erſchrickt anfänglich, hernach aber entbrennet ſie in Liebe, und giebt ſolche gegen dem Hercules ſingende zu erkennen. 250. Hercules umart und küſſet ſie, unter ſingender Ausdrückung ſeiner Liebe. 251. Halten mit einander einen wollüſtigen Tantz. Die Eyferſucht weiſet ſolches dem darüber ungeberdigen Antäus; und ſchlägt ihm Mittel zur Rache für. Beſchwert hierauf die drey Unholden dem Antäus beyzuſtehen. 252. Der Schau-Platz verwandelt ſich in Aſtartens Tempel, und ſtellt das allernechſt darbey befindliche Sonnen-Bild vor. Antäus kommt mit der Alceis dahin, fällt vor dem Sonnen-Bilde nieder, und fragt die Göttin wegen ſeiner Tochter Vermählung um Rath. Der Göttin angenehme Antwort. 253. Antäus befielt ſeiner Tochter in einen güldnen Apfel zu ſchneiden: Alceis dem Tapfferſten! und ſolchen in der Prieſter Verſamlung zu werffen. Als ſie ſolches ins Werck richten will, beredet ſie die darzu kommende Eyferſucht in den Apfel zu ſchneiden: Alceis dem Schönſten. Alceis folget ihr, und giebt ihr den Apfel zur Beförderung. 254. Dieſe weiſt ſolchen der Tingis; worüber ſie ihre Mißgunſt bezeiget, von der Eyferſucht aber unterrichtet wird, in einen andern Apfel zu ſchneiden: Tingis dem Tapferſten. 255. Die Heroldеn beruffen die Helden zum Kampffe. 256. Die Eyferſucht wirfft ihre Larve und geborgte Kleider weg, und beruffet die Unholden ſie zu bekräntzen.

Dieſe erſcheinen, und erhalten einen freudigen Tantz. Kleiden die Eyferſucht aufs neue in Geſtalt der Liebe
aus. 257. Der Schau-Platz verändert ſich in eine Renne-Bahn, auf welcher ſich Antäus mit der
Tingis und Alceis, nebſt eilf fürſtlichen Rittern befinden. Gelo geſellet ſich zwar auch zu ihnen; wird aber
wegen ſeiner mit dem Drachen gehabten buhleriſchen Gemeinſchafft durch ihre Waffen-Träger über die
Schrancken geworffen. Antäus läſſet den Hercules ſuchen. Dieſer findet ſich zu Fuſſe in Schrancken ein.
258. Die verlarvte Eyferſucht kommt auf einem güldenen Wagen gefahren, und wirfft der Alceis Apffel
mitten in den Kampf-Platz. Die Helden beſehen ihn, und zuletzt auch Hercules; dieſer wirfft ihn zu
Bodem und gehet weg. Unter denen andern Fürſten erregt ſich ein groſſer Streit, wer der ſchönſte ſey.
Des Hercules Erklärung und vorgeſchlagene Wahl. Des Antäus Widerſprechung. Er fordert den
rechten Apffel. Die Eyferſucht weigert ſich deſſen zum Scheine; wirfft aber doch der Tingis Apffel in
die Mitten. Hercules beſiehet und lieſet ihn. Er freuet ſich darüber; und fordert alle deßwegen aus.
Ihre Entſchuldigung. Des Hercules eigner Ausſpruch. Zanck und 259. Kampff mit dem Antäus.
Bringt dieſen um: 260. und macht ſich zum Beſitzer der Tingis. Stellt der Alceis die
freye Wahl heim. Ihr Entſchluß, um ſie zu kämpffen. 261. Die Fürſten kämpffen mit einander,
aber Barcas der Lybo-Phonicier Fürſt erhält den Sieg; 262. und die Fürſtin Alceis, welche ihm
Hercules überantwortet. 263. Ihrer beyder Liebes-Bezeigung. Der Uberwundenen Glücks-Wuntſch.
264. Die vermumte Eyferſucht kräncket ſich darüber, und wird von der darzu kommenden
Liebe aller ihrer Zierde entbleſſet; kreucht vor Scham unter der Liebe Wagen, und demüthigt ſich
ſingende; 265. Wird zur Liebe Ketten-Hund gemacht. Beſchluß dieſes dritten Schauſpieles.
266. Abermaliges Urthel der Zuſchauer. 267. Vannius ladet Ingviomern, Boleßla und Britomarten
allein zu Gaſte. Ihr Geſpräch von dem letzten Schauſpiele. 268. Verbinden ſich auf des
Vannius Zureden ſchrifftlich, um Adelgunden zu kämpffen. 269. Marbod wird hierüber erfreuet;
270. Adelgunde aber betrübt; 271. Doch durch Ingviomers an ſie geſchickten Brieff getröſtet,
272. und zur Einwilligung bewegt. 273. Marbod läßt ſolches durch Herolden kund machen.
274. Der Adelgunden nachdencklicher Traum. 275. Die Fürſten erſcheinen in ihren Rüſtungen,
ein jeder mit einem ſonderbaren Sinnbilde und Uberſchrifft in ſeinem Schilde, auf der Rennebahn.
276. Vannius wird zum Richter erkieſet, und drauf geloſet, wer zum erſten kämpffen ſolle; welches Ingviomern
und Britomarten betrifft. Ingviomer verwundet den Britomarten, und wird dadurch zum
Sieger. 277. Boleßla wird gleichfalls hefftig verwundet und überwunden. Seine Erklärung wegen
Adelgundens. 278. Indem nun Ingviomer den Ausſpruch vom Vannius vernehmen will, meldet
ein Herold noch einen Fürſten an, welcher gantz ſchwartz erſcheinet; durch den einen Waffenträger aber
allerhand Striche in den Sand ſcharren läſt. Ingviomer ſtellet ſich gegen ihn, und als er nach gebrochner
erſten Lantze ſich wendet, kommt er auf den mit Strichen bezeichneten Ort und ſtürtzt mit ſeinem Pferde
über und über. Der ſchwartze will ihm liegende ſein Bekäntniß der Uberwindung abzwingen. 279. Unverſehens
aber werden die Schrancken geöffnet, durch welche ein wohlgeſtalter Ritter hervor ſprengt, und
den ſchwartzen Ritter ins Auge tödtlich verwundet; dieſer in der Ohnmacht liegende wird vor Adgandeſtern,
und der Uberwinder vor Adelgunden erkennet. 280. Adelgunde wird dem Ingviomer zugeſprochen.
Des Volckes Freude darüber. 281. Adelgunde dringt auf die Einziehung Adgandeſters Waffenträger
und Unterſuchung der gemachten Zauber-Striche. Der eine Waffenträger wird vor ein Weibsbild,
und die Zauberin Wartburgis erkennet, und aufgehencket; Adgandeſter aber in einem feſten Thurm
verwahret. 282. Des Volckes Freude darüber. Beſchleunigte Anſtalten zum Beylager. 283 Adgandeſter
wird letzlich bey Nacht auf einen Eſel geſetzet, aus Boviaſmum geführet, und des Landes verwieſen.
284. Der königlichen Räthe Vorhaben, Adgandeſters Verbrechen aller Welt kundig zu machen,
und des Königs Verfahren zu rechtfertigen; welches aber Marbod nicht verlanget. 285. Ingviomers
und Adelgundens Beylager.

Inhalt des Vierten Buches.

1. GErmanicus kömmt mit dem gefangenen Deutſchen Frauenzimmer auf einem Garten-Haus vor
Rom an. 2. Thuſnelda ſchickt ſich geduldig in ihr Verhängniß. Sie wird durch den Titus

Cäſonius Priſcus und Aelius Sentius Saturninus bedient. 3. Sejanus beſucht und beſchenckt ſie im Nahmen des Kayſers, ſetzet auch durch ſeine Zuſage ihr Gemüth in groſſe Ruhe, 4. welche aber bey der Beſichtigung des vom Tiberius überſchickten Käſtleins zerſtöret wird. 5. Hoffnung und Furcht wechſeln bey ihr ab. 6. Die Legionen aus Deutſchland kommen auf dem Marsfeld an. 7. Germanicus hält ſein Sieges-Gepränge. Unterſchiedene Bilder werden dabey ſchau getragen. Hierauf folgen die Gefangenen, Beroris, Dietrich, Libys und andere; 8. ingleichen zwey Wägen voll Frauenzimmer mit verſchleyertem Geſicht unter welchen Thuſnelda am meiſten von dem zuſchauenden Volck betauret wird. 9. Germanicus erſcheinet auf einem herrlichen Triumph-Wagen, desgleichen Agrippa auf einem andern in Geſellſchafft ihrer Kinder. 10. Er hält am Capitoliniſchen Berge eine Danck-Rede gegen ſeine Geſellſchafft, ladet ſie zu einem Gaſtmahl und unterſchiedlichen Schauſpielen ein, und läſſet hingegen die Gefangenen in das Tullianum zum Tode hinführen. 11. Unterdeſſen ſpeiſet Tiberius mit denen beyden Bürgermeiſtern dem Thraciſchen Fürſten Rhemetalzes, dem Sejanus und dem Weltweiſen Seleucus in ſeinem Pallaſt. 12. Rhemetalzes erzehlet die neueſten Thraciſchen Begebenheiten. 13. Tiberius fraget ihn, ob er ſich noch nicht zu verheyrathen gedencke? 14. Rhemetalzes verneinet es, weil Zirolane ihm untreu geworden. 15. Der Kayſer will ſie zwar nicht gantz entſchuldigen, weil er ſelbſt ein Exempel weiblicher Leichtſinnigkeit an der Julia erfahren habe. 16 Jedoch beweiſet er ſowohl ſelbſt, 17. als durch ein nachdenckliches Schaffer-Spiel, daß die Eyferſucht öfters ungegründet und alſo unverantwortlich ſey. 18. Der eiferſüchtige Mopſus klaget ſein Leid. 19. Giebet demnach der Urſache ſeines Wehklagens fragenden Menalcas zur Antwort, daß ihm ſeine Alcippe untreu geworden. 20. Menalcas hält ihm ein, daß er ihre Freundſchaffts-Bezeigungen irrig für Liebe anſehe; dem aber Mopſus widerſpricht. 21. Mopſus will den Grund ſeiner Eiferſucht beweiſen. 22. Menalcas aber ermahnet ihn, dieſe ſchädliche Gemüths-Regung zu verbannen; 23. welchem Mopſus zu folgen verſpricht, und das Spiel ſein Ende nimmet. 24 Als nun alle Zuſchauer das Schauſpiel, ſo der Kayſer vor ſeine Erfindung ausgegeben hatte, loben, entdecket Seleucus, daß deſſen Verfaſſer der Galliſche Poet Pelias ſey. 25. Tiberius kan kaum ſeine Beſchämung und Verbitterung hierüber verbergen bis die Tafel aufgehoben worden. 26 Worauf er dem Frevler ins Elend zu gehen auferleget. 27. der ſich hierbey ſo bezeiget wie man von einem bauerſtoltzen Schul-Fuchs hoffen darf. 28. Indem die Bürgermeiſter und Rhemetalzes vom Kayſer weggehen, erfähret dieſer ungefehr von jenen, daß ſein vermeinter Mit-Buhler, Zirolanens Bruder, 29. und alſo ſeine Eiferſucht gegen ſie unbillig, ja würdig ſey, daß das lächerliche Schäfer-Spiel auf dieſelbe gedeutet werde. 30. Folgenden Tages übergiebt er ſeines Vaters Briefe dem Kayſer und Römiſchen Rath auf dem Capitolium; 31. Tiberius Rede an den Rath; 32. woſelbſt beſchloſſen wird, daß Pomponius Flaccus in Thracien, Germanicus in Armenien, und Druſus in Illyricum reiſen ſoll. 33. Nach geendigtem Rath-Sitz begleitet Rhemetalzes nebenſt dem Sejanus den Tiberius auf das Luſt-Haus, in welchem Germanicus vor dem Triumph ſich aufgehalten hatte, und entſchuldiget unterwegens ſeine Zirolane beym Kayſer, die er vorigen Tages einer Untreu beſchuldiget hatte. 34. Ihr Geiſt oder vielmehr ſie ſelbſt, erſcheinet ihm auf dem Saal des Garten-Hauſes und giebet ihm einen Korb voll Bänder; darüber der Kayſer zu ſchertzen anfähet, endlich aber den Fürſten verſichert, daß ſeine Clotildis, oder ſo genannte Zirolane, nicht im Triumph erwürget worden. 35. Tiberius und Rhemetalzes kommen in Thuſneldens Zimmer. Des erſten heuchleriſche und verpflichtete Anrede; 36. wird von Thuſnelden kaltſinnig beantwortet. 37. Dieſer ihr Schertz mit dem Rhemetalzes, der ſie um ihren Beyſtand bey der Clotildis erſuchet. Iſmene holet ſie. 38. Tiberius entſchuldiget ſich bey Thuſnelden, warum er etliche Weibes-Perſonen mit verdecktem Antlitz in Triumph aufführen laſſen, welche gantz Rom für die Deutſche Fürſtinnen gehalten. 39. Thuſnelda verſetzet, an ihrer, als Weibs-Bilder, Gefangenſchaft würde die Wohlfart der Stadt Rom nicht hangen. 40. Tiberius aber meinet, hiedurch habe Rom ihnen den wohlverdienten Nahmen der Heldinnen zugeſtanden. 41. Rhemetalzes bittet ſeine dazu kommende Clotildis um Vergebung, 42. die ihm aber ſauer gemacht wird. 43. Sie gehn hiernechſt alle zur Tafel, bis auf den Sejanus, der aus Eiferſucht gegen ſeinen Herrn wieder nach Rom kehret. Die Speiſen werden in drey Trachten aufgetragen, da deñ bey ieder ein Schaueſſen ſich findet, ſo eine Liebes-Vermahnung für Thuſnelden in ſich enthält. 44. Das erſte Schau-Eſſen, welches Rom zwiſchen den vier Jahrs-Zeiten vorbildet, giebt Anlaß zu einem Geſpräche von der Liebe des Rhemetalzes und der Clotildis. 45. Bey den andern, welches die Venus zwiſchen den vier Elementen vorſtellet, giebt Clotildis dem Rhemetalzes ein Rätzel auf. 46 Dieſe beyde verwechſeln ihre vom Tiberius empfangene Ringe. 47. Exempel beſonderer Fruchtbarkeit, inſonderheit daß ein Kind das andere gebohren. 48. Das dritte ſtellet den Cato zwiſchen den vier Altern der Menſchen vor. 49. Cato dem Socrates verglichen; ob er mit Recht ſeine Frau Martia dem Hortenſio abtreten können? 50. Und ob ſie darinnen zu folgen befugt geweſen? 51. Der Kayſer läſt ſich und den Rhemetalzes in der Sänffte wieder nach Rom tragen, nachdem er Thuſnelden die Freyheit gegeben, ihren kleinen Herrmann deſſen Vater zuzuſenden. 52. Mitler Zeit iſt Sejanus bey der Sentia und offenbaret ihr Thuſneldens Leben, auch unterſchiedliche Geheimniſſe des Kayſers. 53. Segeſtes kömmt dazu und fähet an eyfferſüchtig zu werden. 54. Des Morgens drauf muß Sejanus den Beroris, Dietrich, Libys und andere vornehme Gefangene, die der Kayſer Thuſnelden geſchencket hat, zu ihr hinaus bringen; 55. reichet ihnen unter andern zwey Müntzen des Tiberius zur Reiſe; 56. kömmt aber mit der Entdeckung ſeiner Liebe bey Thuſnelden unrecht an; 57. daher er voll Zorn und Rachgier wieder nach Rom gehet. 58. Thuſnelda und Catta geben denen der Gefangenſchafft entlaſſenen Deutſchen Briefe an die Ihrigen mit. 59 Um Mittag langet der trunckene Tiberius bey Thuſnelden an, und bezeiget ſich ſehr unbeſcheiden gegen ſie, weßwegen ihn Catta über den Hauffen ſtößt. Er befielet deßwegen dem Saturninus, ſie mit dem Beil hinrichten zu laſſen. 60. Als er zu [illegible] ausgeſchlaffen hat, begütiget ihn Salluſtius, daß er der Catta das Leben ſchencken will. Dieſes aber ver[illegible] Sejanus. 61. Tiberius, Sejanus und Salluſtius kommen wieder im Luſt-Haus an. Daſelbſt legt Thuſnelda durch den Saturninus eine Verbitte für die Catta vergeblich ein. 62. Ihrem ißtgenannten Abgeſchickten aber bürdet der Tyrann zu ſeiner Beſtraffung auf, daß er ſelbſt die Cattiſche Fürſtin enthaupten ſoll. 63. Thuſnelda will ihm kein Gebet mehr verſtatten. 64. Indem nun Saturninus die Catta zum Tode abholet, erinnert Salluſtius den Kayſer, daß die Geſetze nicht zulieſſen, eine Jungfrau zu tödten. Der leichtfertige Seian giebt den Rath, Saturninus müſſe die Catta vor ihrer Hinrichtung ſchänden, damit ſie nicht als Jungfrau ſterben dürffte. 65. Catta ſchickt ſich zum Tode. 66. verweiſet dem Wüterich, daß er das Geſetz, ſo ihr zum Vortheil dienen ſolte, zu ihrem Schaden mißbrauche; 67. wird aber, dem allen ungeacht, genöthigt, ſich mit dem Saturninus in eine Schlaff-Kammer verſperren zu laſſen. 68. Inzwiſchen werden Beroris, Dietrich, Libys, der kleine Herrmann, die Gräfin von der Lippe und andere Gefangene nach Deutſchland erlaſſen. 69. Dem Saturninus gönnt Tiberius, eine Triumph-Mahlzeit auszurichten, weil er die Cattenburg glücklich erobert. Es wird bey derſelben ſo unmenſchlich geſoffen, daß jedermann in tieffen Schlaff geräth. 70. Tiberius hat einen Traum, 71. deſſen Bedeutung ſich zeiget, als Catta ſoll zum Tode geführet werden, und weder ſie, noch auch Thuſnelda, oder Iſmene, Clotildis, Rhamis und die Gräfin von Naſſau im gantzen Hauſe anzutreffen iſt. 72. Man findet endlich Briefe von Thuſnelden, Catta und Clotildis an den Tiberius, Agrippinen und Rhemetalzes, welcher letztere eben dieſen morgen dem Kayſer aufzuwarten gekommen war. 73. Tiberius erzürnet ſich heftig über des Frauenzimmers Flucht. 74. Bey der nächſten Raths-Verſammlung nimmt Germanicus die Armeniſche Reiſe auf ſich, 75. Rhemetalzes aber empfängt mündlich und ſchrifftliche Antwort auf ſein Vaters Brief, und begiebt ſich wieder in Thracien. 76. Marbods Abgeſandten an den Kayſer kommen auf dem Marsfeld an, und ſuchen Hülffe wider Hertzog Herrmannen. 77. Denn Marbod war in das Gebiet der Langobarden eingefallen. 78. Hertzog Herrmann hatte ſein fertiges Heer zu tapferer Gegenwehr aufgemuntert, 79. welches auch Marbod gethan. 80. Worauf ſie am Havelſtrom einander eine Schlacht mit gleichem Glücke geliefert, die Zagheit des Marbods aber ihn genöthiget, ſich aus dem Treffen zurück zu ziehen. 81. So hatte auch dieſer den Voleſia und Brittomartes durch ſeine Unbeſcheidenheit bewogen, unvergnügten Abſchied zu nehmen; 82. weßwegen Adelgunde nachmahls ihrem Vater zugeredet 83. und ausgeführet, wie man Freunde erhalten und ihre wohlgemeynte Erinnerungen nicht übel aufnehmen ſolle. 84. Marbod hatte auf die Gunſt derer Römer getrotzet, 85 und den Kulenburg und Tanneberg nach Rom abgefertiget; 86. welche aber nicht erhalten, was ihr Herr gehoffet. 87. Adgandeſter ſchreibt an den Tiberius um Gift, ſolches wider Herrmannen zu gebrauchen. Der Kayſer läſt den Brief im Rath ableſen, 88. und erkläret ſich, daß er dergleichen Meuchelmord nicht verlange. 89. Es wird demnach zum Schein eine abſchlägliche Antwort aufgeſetzet, und an Arpus geſandt, mit Bitte, es an ſeinen Vetter Adgandeſtern beſtellen zu laſſen. Dem Luitbrand aber, der den Brief nach Rom gebracht hatte, giebt Sejanus heimlich das verlangte Gift. 90. Die Soldaten, ſo Thuſnelden zu ſuchen ausgeſchickt waren, kommen unverrichteter Sache wieder. Sentia befragt ſich bey einer Zauberin, und erhält einen Ausſpruch, daß ihr Vater Saturninus zu des Frauenzimmers Flucht beförderlich geweſen, 91. indem derſelbe durch ſonderbare Liſt nicht allein Cattens Ehre unverletzt erhalten, 92. ſondern auch ihr und ihrer Geſellſchaft durch den Kellermeiſter Ariſtides 93 zur Freyheit geholffen hatte. 94. Sentia zeigt dem Tiberius an, was ſie erfahren. Dieſer begehrt, ſie ſolle nachſinnen, wie man den Saturninus des Laſters der verletzten Majeſtät wahrſcheinlich beſchuldigen könne. 95. Im Wachen findet ſie ein Pergament, welches unter dem Titel einer Lob-Schrifft 96. ein bloſſes Schmäh-Gedicht wider den Kayſer iſt. 97. Deren Inhalt beſtehet in vier Uberſchrifften, über welche der Kayſer im Leſen ſeine Gedancken eröffnet. 98. Endlich thut ſie den Vorſchlag, Tiberius ſolte, weil ſie des folgenden Tages mit ihrem Gemahl nach Deutſchland reiſen müſte, ein Frühſtück anſtellen, und dazu ſo wohl ſie, als ihren Vater und Gemahl, einladen, da ſie denn unter dem Abſchied Nehmen die Stachel-Schrift in deſſen Kleider heimlich ſtecken wolte. 99. Diß geſchicht. 100. Dem Saturninus fället das Pergament zwiſchen denen Kleidern hervor, worüber er als ein Verletzer der Majeſtät angegriffen, 101. verurtheilt und vom Tarpejiſchen Fels hinab geſtürtzt wird. 102. Libys, Beroris, Dietrich und ihre Geſellſchaft kommen zu Buderis an, und bringen dem Feldherrn durch die Barden ſeinen Sohn 103. und Thuſneldens Schreiben. 104. Jubil bekömmt auch Cattens Brief, bald darauf aber eine ſchriftliche Nachricht von Sentien aus Rom daß Catta durch den Saturninus geſchändet und vom Kayſer zum Tode verurtheilt worden. 105. Er wird durch die Antwort des Libys in dieſer Meinung geſtärcket. 106. Solmnitz thut ihm den Vorſchlag, er möchte, an ſtatt der Catta, Leuthelden heyrathen. 107. Der Hertzog ſchreibt deßwegen an die Gräfin von Bentheim, ſchicket auch den Dießkau nach Mattium mit Briefen, worinnen er bey Hertzog Arpus ſich beklaget, daß das ſeiner Tochter begegnete Unglück ihn unfähig mache, ſich mit dem Cattiſchem Hauſe zu befreunden. 108. Herrmann ſendet den Grafen Stirum und Ritter Malzan nach Rom, wegen der Catta, Thuſnelda und ihrer übrigen Geſellſchaft den Kayſer zu beſprechen. 109. Zu Mattium gehet Freud und Leid durch einander. Denn anfangs gebiert Adelmunde einen Sohn. 110. Nachmals erhält man die verdrüßliche Nachricht daß Catta und Rhamis zu Rom im Triumph geführet und erwürget worden. Darauf widerleget dieſes Beroris, als er dem Hertzog Arpus der Catta Brief übergiebet. Hiernechſt kömmt Dießkau mit Sentiens und Jubils Briefen von der Schändung der Catta an, worüber Arpus und Erdmuth faſt vor Kummer vergehen. 111. Dieſer verwandelt ſich in Vergnügung, indem Malovend unter dem Nahmen Ablefelds Briefe von Agrippinen bringt, daraus erhellet, daß Catta weder Ehre noch Leben eingebüſſet habe. 112. Malovend entdeckt ſich dem Arpus, der ihn verſichert, ihn mit den Deutſchen Fürſten wieder auszuſöhnen. 113 Arpus zeiget ihm des Jubils Schreiben; 114. Worauf Malovend bey ihm um Catta wirbet. 115. Arpus zeiget dem Dießkau Agrippinens Brief, und begehret von Jubiln, als Schwieger-Sohn, nichts mehr zu wiſſen.

116. Indeſſen nun Malovend in Armenien gehet, die Catta zu ſuchen, 117. langet Deßkau bey ſeinem Herrn wieder an, welcher von der Gräfin von Bentheim Briefe erhalten hatte, daß Leitholde ſeine Liebe anzunehmen unfähig ſey. 118. Jubil faſſet den Schluß, ſeinen Liebes-Gedancken ſo lange Anſtand zu geben, bis er Marboden das Hermunduriſche Land wieder abgenommen habe. 119. Gottwald kömmt von der Jagt nach Budorgis in Begleitung 120. Adgandeſters, der als ein Kohlenbrenner 121. ihn bewirthet, 122. nachmahls ſich vor einen Gothoniſchen Edelmann ausgiebt. 123. Gottwald nimmet ihn in ſeine Dienſte. 124. Adgandeſter redet verkleinerlich von dem Cheruſciſchen Hofe; 125. bringet dem jungen Fürſten leichtfertige Einſchläge bey die Marckmänniſche Krone zu erlangen. 126. Gottwald und Adgandeſter ſchwören einander Treue und Verſchwiegenheit zu. 127. Er beſchenckt den Betrüger und läſſet ihn heimgehen; 128. beredet die von ihm in der letzten Schlacht gefangenen Marckmänner, Wartenberg und Zeruſch, einen Aufſtand wider Marboden zu erregen, und läßt ſie hierauf nach Boviaſinum reiſen. 129. Stirum und Malzan kommen ohne Thuſnelden wieder. 130. Herrmann ſchreibet daher an Asblaſten, ob er ſeine Gemahlin iemahls wieder ſehen werde? Dero dunckele Antwort beweget ihn 131. zu Todes-Gedancken. 132. Sentia beſtellet durch ein Gedichte den Bojocal, ihren Buhler, in Garten. 133. Segeſtes verſtehet ſolches Gedichte nicht, aber Bojocal wohl. 134. Segeſtes ertappet ſeine Sentia mit Bojocaln im Bette; dannenhero er ihm die Ohren abſchneidet, 135. die Ehebrecherin aber ſo lange öffentlich prügelt, bis ſie ſich den Kopf an einem Baum entzwey ſtöſſet. 136. Ihre Grabſchrift. 137. Auf Bojocals Ohren werden verſchiedene Stachel-Schrifften und ein beſonderes Bild gemacht. 138. Im Deutſchburgiſchen Hayn wird ein Reichs-Tag gehalten, und Segeſtes, Segimer, Seſitach, Malovend und Bojocal in das Fürſten-Bündniß wieder aufgenommen. 139. Die drey erſten wollen den letztern, als einen Ehebrecher, nicht darinnen leiden; darüber kömmts zum Wort-Wechſel, 140. und endlich zu einem im Fürſten-Rath beſchloſſenen 141. Kampf zwiſchen dem Segeſtes und Bojocal, 142. derer jener den Sieg erhält und das Leben einbüßt, dieſer hingegen das Leben behält und ſeine Ehre verliert. 143. Als nun Segimer ſeines Bruders Länder erbt, wollen Beroris und Dietrich ihren Bruder Melo nöthigen, das Sicambriſche Hertzogthum mit ihnen zu theilen. Jedoch iſt jener auf Zureden des klugen Winsheims 144. zu frieden, ſo bald er das geiſtliche Ober-Haupt aller Eubagen wird. Dietrich aber hat das Glück, daß die Bataver an ſtatt des Cariovalda ihn zum Ober-Stadthalter beruffen. 145. Mitlerzeit verſchwören ſich Wartenberg, Zeruſch, Hincko, Branick, Jaroſla, Crocus, Adalbert, Bohußla, Zyto und viel andere Marckmänner, (zu denen ſich auch Luitbrand geſellet,) wider Marboden; 146. doch zu ihrem Verderben, weil ein Bettel-Weib dem König ihre Nahmen etliche Wochen zuvor ſchrifftlich eingehändiget hatte. 147. Etliche Mitverſchworne werden in Verhafft genommen und verrathen die andern. 148. Luitbrand giebt in der Marter die Adelgunde, Ingviomern und den Vannius als Mitwiſſende an. 149. Strafe der Zuſammenverſchwornen und Stachel-Schrifft deßwegen. 150. Dieſer meinet, ſein Schutz-Geiſt ſey unter ſo verächtlicher Geſtalt erſchienen; richtet daher demſelben zu Ehren etliche Denckmaale auf. 151. Dem Ingviomer, Adelgund und Vannius hält Marbod ihre angeſchuldigte Untreue mit harten Worten vor, und machet daß ſie alle drey unvergnügt und erzürnt davon reiſen. 152. Tannebergs Geſpräch darüber mit dem Marbod. 153. Dieſer begehet ſeinen Geburts-Tag. 154. Sein vermeinter Schutz-Geiſt iſt Adgandeſter. 155. Dieſer begiebt ſich nach Godonium, unter dem Nahmen Kenelm, und verfertiget daſelbſt ein falſches Schreiben an Marbods Stadthalter Witgenſtein. 156. Weiſet ſolches dem Grafen von Heldrungen, wodurch viel vornehme Gothonen wider den Marbod aufgebracht werden. 157. Darauf machet er ein anders Schreiben unter Gottwalds Nahmen an den Grünbach. 158. Spielet ſolches denen bey Vermählung des Radziwils verſamleten Rittern liſtig in die Hände. 159. Worüber alle den Gottwald verfluchen. 160. Kenelm räth, durch Abgeordnete beym Gottwald anzufragen, ob er einem Grünbach was an die Gothonen auszurichten befohlen? 161. Dieſes hindert die Ankunfft etlicher Ritter, und wird beſchloſſen, den zum Hertzog auszuruffen, der den Siegspreiß bey dem Ritterſpiele erhalten würde. 162. Aufzug bey dem am Geburts-Tage des Marbods zu Godonium gehaltenen Ritterſpiele. 163. Kampf der Ritter, nach welchem Kenelm zum Hertzoge der Gothonen ausgeruffen wird. 164. Wittgenſtein, der den Aufruhr zu ſtillen, ſich umſonſt bemühet, muß ſich aus Godonium ſchleunig fortmachen. 165. Die Lygier und Burier unterwerfen ſich dem Sarmatiſchen Könige Jagello; die Marſinger aber dem Feldherrn. 166. Jubil fället mit Cheruſciſchen Hülfs-Völckern ins Hermunduriſche, jaget die Marckmänner heraus, und wird zum Könige des Landes erkläret. 167. Der Barden, dem Jubil zu Ehren angeſtelletes Singeſpiel, darinnen zuerſt Hermunduris, die Elbe und Saale erſcheinen. 168. Die erſte ermahnet ſingende die andern zwey zum weinen. 169. Britons und ſechs andere mit ihm erſcheinende Geiſter tröſten ſie. 170. Hermunduris ermuntert hierauf die Flüſſe zur Freude. 171. Marcomannus, der Blutdurſt, die Herrſchſucht und der Geitz wollen jene ſchrecken. 172. Ihr Wort-Streit. 173. Hermunduris wird von einem Schutz-Geiſte verthädiget. 174. Die Göttin des Geſchreyes ſetzet die Marcomannis in Beſtürtzung. 175. Die Furcht räth ihr zu fliehen, wird aber abgewieſen. 176. Die vier Winde führen beyde in der Lufft davon. 177. Hierauf kömmt Jubil in Schauplatz, und wird von der Liebe des Vaterlandes, der Klugheit, Gütigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit begleitet 178. Die Barden melden des Jubils Ankunfft. 179. Hermunduris will ihm entgegen gehen, aber die Erde berſtet vor ihr entzwey: Nachdem aber die Bilder des Blutdurſtes, Ehrſucht und Geitzes weggeſchafft werden, vereiniget die Vaterlands-Liebe den Jubil und die Hermunduris. 180. Zwey Schutz-Geiſter bringen einen Lorbeer-Krans und eine Krone; mit dieſer wird Jubil gekrönet, jener aber der Hermunduris aufgeſetzet. 181. Nach geendigtem Singeſpiel wird Jubil von den Hermunduriſchen Ständen zum König ausgeruffen. 182. Der ſchwürige Marckmänniſche Adel macht ein Bündniß wider den Marbod, und ſuchet bey dem Feldherrn Hülfe; 183. welcher durch den Gottwald mit einem fliegenden Heere ſich

der Stadt Marobeduum bemächtiget. 184. Marbod fliehet in das Römiſche Gebiete: 185. ſuchet bey dem Tiberius Hülfe: 186. erhält aber weiter nichts, als zu Ravenna ſeine Wohnung und königlichen Unterhalt. 187. Gottwald erobert das königliche Schloß zu Boviaſmum, und machet ſich bey den Marckmännern beliebt. 188. Wartenberg ſchlaget ihn den Vornehmſten von Adel zum Könige vor. 189. Gottwald erlanget durch Beſtechung des Adels die Marckmanniſche Krone, und ſchicket drey tauſend Cherusker zurück nach Budergis. 190. Zwey tauſend andre Cherusker müſſen dem Herzog Herrmann ein Käſtlein nebſt einem Briefe überbringen. 191. Gottwald wird bey Zuſammenkunfft der Stände zum König erkläret. 192. Die übrigen Cherusker werden an die Hermunduriſche Grentze geführet. 193. Jubil fället mit einem groſſen Heere ins Marckmanniſche ein, und ſchläget den Gottwald. 194. Berka überliefert ſeinem das Schloß. Jubil erobert die Stadt Boviaſmum, und nöthiget den Gottwald zu den Römern zu fliehen, 195. von denen er zu Forum Julium ſeinen Aufenthalt bekömmt, 196. nicht lange hernach aber vor Kummer ſtirbet. 197. Währender Zeit kömmet Herrmann zu Boviaſmum an, und wird zum König der Marckmänner gekrönet. 198. Stifftet daſelbſt eine immerwährende Freundſchafft mit dem Könige Jubil. 199. Dem Könige Herrmann wird eine ſinnreich gemahlte Leinwand geſchencket. 200. Ihm zu Ehren wird ein Fiſcher-Stechen auf der Mulda gehalten. 201. Ein fremder Ritter wird vom drangenden Volcke ins Waſſer geſtoſſen, und wieder aufgefiſchet; 202. für den Adgandeſter erkannt, und findet man etliche Gifft-Kugeln bey ihm. 203. Er wird von einer verſchluckten Gifft-Kugel raſend, und ſtürtzet ſich vom Fenſter hinunter. 204. König Herrmann läſſet den Körper auffiſchen, und ſchicket ihn nach Gedonium. 205. Adgandeſters Grabſchrifft. 206. Ingviomer wird zum Herzoge der Gothonen erwehlet: 207. Suchet die Cherusker wider den König Herrmann aufzuhetzen: 208. will ihn beym Arpus in Verdacht ſetzen, er würde Deutſchland um ſeine Freyheit bringen. 209. Des Arpus Erklärung. 210. Oswalds, Geſandtens von Ingviomern, Antrag an den Caſuariſchen Herzog Segimer. 211. Deſſen Entſchlieſſung. 212. Die aufgehetzten Cherusker werden gegen ihren Landesherrn noch ſchwüriger. 213. Hierzu kömmet noch des Druſus Bezeigen, und daß Herrmann ſeine Kinder aus ihrem Lande zu ſich nimmet. 214. Herrmanns Stadthalter zu Deutſchburg, Graf Stirum, zeiget etlichen Cheruſkiſchen Rittern die vom Grafen von Naſſau erhaltene Beſchreibung der Freudens-Bezeigungen zu Boviaſmum, und des dem Jubil zu Ehren gehaltenen Singeſpiels. 215. Dieſe Ritter beſchlieſſen, den Ingviomer zu ihrem Fürſten zu erwehlen; geben anbey vor, ſie wolten ihre Freude über des Königs Herrmanns Glück durch einen koſtbaren Aufzug bezeigen. 216. Herrmann kömmt in ſeine Erblande, da inzwiſchen Ingviomer ſchon daſelbſt angelanget, und groſſen Zulauff gefunden. 217. Der in dem Treffen am Hartzwalde geſchlagene Ingviomer wird durch des Segimers Vertröſtung abgehalten, das Cheruſciſche Land zu räumen. 218. Segimer ſtöſſet mit ſeinen Caſuariern und Dulgibinern zu dem Herrmann. 219. Ingviomer überfällt auf ſeinen Anſchlag den Herrmann folgende Nacht, nimmet denſelben, nachdem dieſer vorher ſeinen Verräther tödtlich verwundet, gefangen. 220. Mannsfeld muß auf Bedrohung, daß Herrmann ſolle enthauptet werden, Deutſchburg übergeben. 221. Ingviomer muß dem Segimer verſprechen, daß er im Fall ſeines Todes Herrmannen tödten wolle: 222. Wird gezwungen, ſeinem Worte zu folge an Arnheimen Befehl zu ertheilen, den Marckmänniſchen König enthaupten zu laſſen. 223. Das abgeſchlagene Haupt wird auf den höchſten Schloß-Thurm zu öffentlicher Schau geſtellet; der Cörper hingegen verbrannt und begraben. 224. Ein unbekannter machet eine nachdenckliche Grab-Schrifft auf Herrmannen, 225. deſſen Leben der Barde Holenſtein beſchreiben will. Atticus zu Rom giebt ihm einen groſſen Lob-Spruch in ſeinen Jahr-Büchern. 226. Ingviomer will ihm die Marſen unterwerffen, welches ihm aber die Catten verwehren. 227. Ingviomers Verfahren wird von denen meiſten Deutſchen Fürſten übel aufgenommen. 228. Ein groſſes Heer von Hermundurern, Marckmännern, Langobarden, Semnonern und Marſingern fällt ins Cherusker Land ein, Herrmanns Gefängniß und Tod zu rächen. 229. Ingviomer liefert und verliert eine Schlacht, wird gefangen und in ein Gezelt, zu Anhörung ſeines Urtheils, gebracht, allwo er mit groſſer Erſtaunung Thuſnelden, Erato, Rhamis, Catta, Jubiln, Flavius, Siegesmund und Malovend ſitzen ſiehet. 230. Er wird nach einigen Wortwechſeln verdammt, daß er bey Herrmanns Grabe, deſſen Geiſt zur Verſöhnung, geſchlachtet und verbrannt werden ſoll. 231. Zum Begräbniß Herrmanns und Ingviomers Aufopfferung werden alle Anſtalten gemacht. Adelgundens Geſuch, ſolche bis folgenden Tag zu verſchieben, wird abgeſchlagen. 232. Thuſnelda läſſet den marmelſteinernen Aſchen-Topf ausgraben, und da ſie ihn umfangen und mit ihren Thränen benetzt, gleich wieder beyſetzen und eine Spitz-Säule darüber aufführen. 233. Die Barden beſingen Herrmanns rühmliches Leben und kläglichen Tod. 234. Indem nun der Oberſte Druyde dem vor dem Altar knienden Ingviomer die Kehle abzuſtechen ſich gefaßt machet, entſteht ein Geſchrey: König Herrmanns Geiſt komme, ſeinem Sühn-Opffer beyzuwohnen. Der vermeinte Geiſt verſichert Thuſnelden und die andern Leidtragende, daß er noch lebe. 235. nimmt Ingviomern in ſeine Freundſchafft wieder auf, und hält hiernechſt mit der gantzen Durchlauchtigen Geſellſchafft einen höchſtvergnügten Einzug in Deutſchburg. 236. Beſucht daſelbſt die Herzogin Adelgund, welche mit der kleinen Velleda etliche Wochen zuvor nieder kommen war. 237. Bey der Tafel wird erzehlet, wie Adelgunde Herrmanns Leben gerettet, 238. und hingegen ihn vermocht, Ingviomern von der Aufopfferung [illegible] zu befreyen. 239. Hierbey wird des Seleucus erwehnet, der eine Stachel-Schrifft wider des Auguſtus Vergötterung gemacht und deswegen gehenckt worden. 240. Ingviomer berichtet, was ein Wahrſager ſeiner Tochter Velleda bey der Geburt geweiſſaget habe. 241. Folgenden Morgens wird Herrmann und Thuſnelda in ihrem Zimmer von der ſämtlichen fürſtlichen Geſellſchafft beſuchet. 242. Herrmann und Thuſnelda erſuchen die Erato, ihre Begebenheiten zu erzehlen. 243. Dieſe meldet, wie Zeno ihr durch den Zauberer Oſthanes antragen laſſen, ſie aus dem Jäger-Hauſe in ihr Königreich zu führen; 244. Wie dieſer zum Zeno gekommen. 245. Ihre Reiſe bis Auguſta in Vindelicin:

licien: 246. Woſelbſt ihr Oſtbanes entdeckt, daß er ein Zauberer ſey. 247. Wie denſelben ein Wirbel-Wind in die Lufft geführet und am Ambra Fluß zerſchmettert. 248. Fortſetzung ihrer Reiſe bis nach Sinope. 249. Des Zeno und der Königin Pythodoris Unterredung. 250. Der Pythodoris Ankunft und erſte Vermählung mit dem Parrhaces. 251. Findet auf dem Meer Buſem Arethuſa den in einer Wiege ſchwimmenden Zeno, den ſie ſtatt ihres kurtz zuvor verſtorbenen Sohnes annimmt. 252. Der vom Artaxias verjagte Mediſche König Artavasdes vertrauet ſeinen Enckel Ariobarzanes dem Pharaſmanes an, welcher ſich nach Satala begiebt, und die Pythodoris heyrathet. 253. Die Königin Dynamis empfängt ſtatt ihres Sohnes der Pythodoris erſten Pflege-Sohn, den ſie unter der Arſinoe Nahmen erzieht. 254. Ariobarzanes ſtirbt, und wird ſtatt ſeiner der Dynamis Sohn ſeiner Mutter zurück gegeben. Dieſer tödtet den Polemon in dem wegen der ihr verſagten Arſinoe entſtandenen Kriege. 255. Vermählet ſich mit der Pythodoris. 256. Nach deſſen Tode wird ſie des Cappadociſchen Königs Archelaus Gemahlin. 257. Dieſer ſtirbt zu Rom. 258. Pythodoris verſpricht dem Zeno ſeine wahre Ankunft zu erforſchen. 259. Die Unterſuchung wird vorgenommen. 260. Beſchreibung der Wiege und Windeln, worinnen der junge Artaxias ausgeſetzt worden. 261. Hierdurch und durch ein Feuer-Maal wird Zeno für den Artaxias erkannt. 262. Heyrath der Geſchwiſter iſt Blut-Schande. 263. Des Flavius und der Erato Beylager wird auf den funfzehenden April angeſetzet. 264. Bey der Mittags-Tafel giebet Siegesmund Anlaß zu einem Geſpräch von gemeinen Irrthümern. 265. Flavius ertheilet Nachricht, wie er durch ſeiner Mutter Asblaſte Straf-Predigt an der Emſe zwar gerühret worden, doch noch immer bey den Römern verblieben ſey, weil er in Deutſchland ſo viel Ehr und Einkommen zu erlangen nicht verhoffet. 266. Thußnelda füget hinzu, wie ſie durch den Ariſtides aus ihrem Gefängniß auf dem Marsfeld errettet worden. 267. Wie ſie beym Lenäiſchen Feyer zu Athen in Lebens-Gefahr gerathen. 268. Woraus ſie abermals Ariſtides errettet. 269. Wie ſie nebſt ihrer Geſellſchaft mit dem Flavius in Freundſchaft wieder gerathen, ein Soldat worden und nach Carien geſchiffet ſey. 270. Flavius erzehlt, wie er den zum Feg-Opffer beſtimmten Ariſtides als einen Beleidiger der kayſerlichen Majeſtät denen Athenienſern abgenommen und mit ſich in Carien gebracht. 271. Daſelbſt zum Tode verurtheilt, und doch zu einer ſichern Flucht und Rettung verholffen. 272. Erato erzehlet, daß ſich Vonones und Orodes zu Armeniſchen Königen aufgeworffen. Der erſte wird von dem Creticus Silanus, unter dem Schein erwieſener Ehre, des Reichs entſetzt und in Syrien geſchafft. 273. Zeno giebt ſich als Artaxias, bey denen Armeniern und dem Tiberius an; beyderſeits ſind willig ihm zu ſeinem väterlichen Erbtheile zu verhelffen. 274. Flavius verfolgt ſeine Geſchichte, wie er und Artaxias in Armenien eingebrochen ſeyn und Artaxata belägert haben. 275. Thußnelda rühmt, daß Flavius ſie aus der Todes-Gefahr errettet, als Orodes einen Ausfall auf die Belägerer gethan. 276. Giebt ferner Nachricht, wie ſie und Iſmene Artaxata erſtiegen und in Lebens-Gefahr gerathen, davon aber befreyet worden. 277. Sie lieſet die Schrifft ab, die Asblaſte ihr bey ihrer Vermählung mit der Erinnerung, ſie nicht ehe, als in Artaxata anzuſehn gegeben. 278. Wie Germanicus in Armenien angekommen, und Artaxias gekrönet worden. 279. Warum Agrippina ihres Germanicus Tod befürchtet. 280. Wie Rhemetalzes zu Artaxata angelanget. 281. Ada bringt den Cotys um, ſo, daß es den Schein hat, er habe ſich ſelbſt entleibet. 282. Der Cörper wird ſeiner Gemahlin zugeſchickt, die den Kayſer um Unterſuchung bittet. 283. Ada wird durch einen ihrer Gehülffen mit Giffte hingerichtet. 284. Des Rhaſcuporis Gefangenſchaft. 285. Rhemetalzes übernimmt die Regierung des halben Thraciens. Ariſtides überliefert ihm ein Schreiben von der Clotildis. 286. Thußnelda beſchließt ihre Rede mit der Nachricht von ihrer Abreiſe aus Armenien und Ankunft zu Deutſchburg. 287. Malovend berichtet, wie er ſeine Catta endlich zwar, aber ſchlecht Gehör bey ihr gefunden; 288. wie ſie ihm das Leben gerettet, worfür er verſprochen, den Jubil an ſeiner Liebe nicht zu hindern. 289. Siegesmund erzehlet, wie es ihm, ſeit daß er den Thumelich zu Mayntz aufopffern ſollen, ergangen. 290. Catta Jubil und Malovend erheben ſich nach Mattium zum Arpus. Hertzog Melo läſt dem Feldherrn den Heyraths-Schluß zwiſchen ſeinem Sohn Franck und Leitbelden anmelden, und ſich durch Herrmanns Geſandten erbitten, daß das Beylager auf einerley Zeit und Ort, als des Flavius ſeines, verlegt wird. 291. Haldan, König in Norwegen, vermählet ſich mit der Cimbriſchen Fürſtin Schulda. 292. Der todte Frotho wird nach ſeinem Tode im Lande herum geführet, und Hiarn König, wird aber vom Friedlev erſchlagen. 293. Tiribaces, ein Armeniſcher Geſandter, giebt von der Vermählung des Artaxias und der Iſmene, wie auch des Rhemetalzes und der Clotildis; 294. ingleichen vom Tode des Rhaſcuporis, Vonones 295. und Germanicus Nachricht. 296. von den Ausſprüchen des Apollo zu Colophon. 297. Die Cheruſciſchen Stände überliefern Herrmannen eine königliche Krone, die er aber dem Flavius mit dazu gehörigen Landen in einer ſchönen Rede übergiebt. 298. Die Stände wegern ſich zwar, müſſen aber doch den Flavius zu ihrem Könige annehmen. 299. Uberreichen der Erato ihre Krone. 300. Unterſchiedene hohe Perſonen kommen zu Deutſchburg an, 301. woſelbſt das dreyfache Beylager des Flavius und der Erato, des Jubils und der Catta, des Francks und der Leitbelde mit ſtandesmäßiger Pracht vollzogen wird. Ehren-Pforte in dem Heyne, wo die Trauungen geſchehen ſollen. 302. Was ieder Bräutigam der Braut zum Mahlſchatz gegeben. 303. Wirthſchaft. 304. Glücks-Topf. 305. Tanz, der das Schach-Spiel vorſtellt. 306. Singe-Spiel von der Penelope. Jagt. Singe-Spiel von Eroberung des güldenen Vlieſſes. 307. Königs Flavius ſeinem Bruder Herrmannen zu Ehren aufgeführtes Kunſt-Gebäude, mit denen Bruſt- und Sinnbildern der zwölf Cheruſciſchen Feldherren. 308. Uberſchrifften der Ehren-Säulen daſelbſt.

Die hohe fürſtliche Geſellſchaft ſcheidet von einander, und begiebt ſich ein ieder nach ſeinem
königlichen und fürſtlichen Hof-Lager.

P. 1

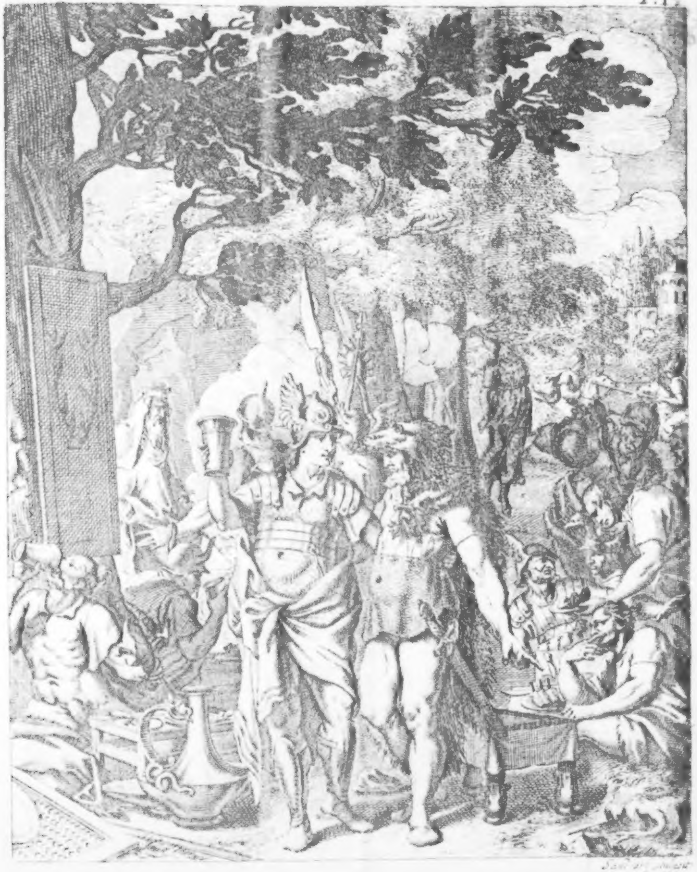

Daniel Caſpars von Lohenſtein
Liebes- und Lebens-Geſchichte
Des Heldenmüthigen
Arminius,
Und ſeiner Durchlauchtigen
Thuſnelda.
Erſter Theil.

Des Erſten Theiles
Erſtes Buch.

ROm hatte ſich bereits ſo vergröſſert, daß es ſeiner eigenen Gewalt überlegen war, und es gebrach ihm itzt nichts mehr, als das Maaß ſeiner Kräffte. Denn nachdem Bürger gewohnt waren, gantze Königreiche zu beherrſchen, für Land-Vögten ſich groſſe Fürſten beugten, die Bürger-Meiſter Könige für ihre Siegs-Wagen ſpanneten, konnte die Gleichheit des bürgerlichen Standes ihren Begierden nicht mehr die Wage halten. Hieraus entſpannen ſich die innerlichen Kriege, welche dem Kayſer Julius das Hefft allein in die Hand ſpielten, als der groſſe Pompejus in der Pharſaliſchen Schlacht ſeine Kräffte, das Römiſche Volck aber ſeine Freyheit verlohr, und jenem über Hoffen die Erde zum Begräbnüſſe gebrach, dem ſie kurtz vorher zu Ausbreitung seiner Siege gefehlet hatte. Denn obzwar der andere großmüthige Brutus, durch einen in des Julius Bruſt geſtochenen Dolch, das Joch der Römer zu zerſchneiden, dem Vaterlande die Freyheit, ſeinem Geſchlechte zum andernmahl den Nahmen eines Erlöſers zu erwerben trachtete; ſo ſchlug doch ſein nichts ſchlimmerer Anſchlag viel ärger als des erſten Brutus aus. Alſo hänget ein gewüntſchter Ausſchlag nicht an der Gerechtigkeit der Sache, nicht an der Kühnheit eines hertzhafften Unterfangers, ſondern an dem unwandelbaren Geſetze des unerbittlichen Verhängniſſes. Wie nun Brutus von dem Antonius erdrückt war, alſo entäuſſerte ſich der furchtſame Lepidus ſeiner Hoheit, und fiel dem Auguſt in einem Trauer-Kleide zu Fuſſe. Der letzte unter den Römern Caſſius tödtete ſich aus Einbildung eines fremden Todes. Des Sextus Pompejus Kopf ſchwam im Meere; Cato und Juba fielen lieber in ihre eigene Schwerdter, als in die Hände des Octavius. Anton verlohr ſich durch eigene Wollüſte. Blieb alſo niemand von den Groſſen übrig, als Auguſt und ſein Anhang. Da nun dieſer die Gemüther der Kriegs-Leute mit Geſchencken, den Pöſel mit ausgetheiltem Getreide, den Adel mit Freundlichkeit, alle mit fürgebildeter Süßigkeit des Friedens gewonnen hatte, war niemand, der nicht lieber eine glimpfliche Herrſchafft, als eine ſtets blutende Freyheit verlangte. Ja, die auch ſelbſt im Hertzen die einhäuptige Herrſchafft verfluchten, traten von ihrem Anhange und Meinung ab, nachdem der Stadt Rom Schutz-Gott ſolche vorher geändert hätte. Alle Widerwärtigen erkenneten das Abſehen des Verhängnüſſes, die tödtliche Kranckheit ihrer bürgerlichen Herrſchafft, und nahmen wahr, daß das zwiſtige Vaterland nur unter einem Hute zu befriedigen, und die bey denen bürgerlichen Kriegen zerfleiſchte Freyheit unter einem Fürſten einzubüſſen, der Römer gröſtes Glück war. Und hiemit fiel das Looß auf den Auguſt; gegen welchem die ſich ihm widerſetzende Tugend unglückſelig, die Tapferkeit ſelbſt unvermögend ward. Dahero ging nun iederman in ſeinen Pallaſt, nachdem, wie ſie ſelbſt ſagten, ihnen das Glück zu ſelbtem und zu ihrer Schuldigkeit den Weg gewieſen hatte, und wohin die Götter vorhergegangen waren. Ja, die der Tugend und freyen Künſten hold waren, ſchrieben dieſem Fürſten an die Pforte: Wer für unrecht hielte, daß der Himmel über ſeinen Würbel ſchwebete, daß die Sonne ſo hoch ſtünde, hätte alleine ſich zu beſchweren, daß der Würdigſte Kayſer wäre. Sein Verdienſt ſetzte ihn auf eine ſo hohe Staffel, wohin ihm weder der Unwille ſeiner Mißgönner nachſteigen, noch das Auge der Ehrſüchtigen nachſehen konnte. Feindſchafft und Aufruhr erſtickte in ſich ſelbſt; der Haß gegen ihn verwandelte ſich in Verwunderung, die Widerſetzlichkeit in Liebe. Und hiemit übertraf dieſes Schooß-Kind des Glückes bey weitem den Julius. Er kam dem Numa gleich in dem, daß er den Tempel des Janus nach Erbauung der Stadt zum dritten mahl zuſperrete, daran aber, daß er das gröſte Theil der Welt beherrſchte, überſtieg er ſo wohl alle ſeine Vorfahren, als anderer abgelebter Beherrſcher Botmäßigkeit. Die ſeltzamſten Zufälle ſpielten ihm mehr, als er wünſchte, in die Hand, und nöthigten ihn gleichſam die Grentzen ſeines Gebietes zu erweitern, ob er gleich das Römiſche Reich in denen überkommenen Schrancken zu erhalten entſchloſſen war, weil die Uberlaſt nichts minder eine Urſache iſt, daß allzu groſſe Herrſchafften als überbauete Schlöſſer einfallen, und groſſe Leiber den meiſten Schwachheiten unterworffen ſind. Alleine wo GOtt und das Verhängnüß etwas vergröſſern will, da müſſen auch die Schrancken der Natur ſich ausdehnen, und die Zügel der menſchlichen Gemüths-Regungen zerreiſſen; oder es läſt ſich der Ehrſucht nicht ſo leicht ein Ziel, als Ländern einen Grentz-Stein ſetzen. Das Glück belegte für die Römiſchen Gewalthaber den hoffärtigen Phrat mit Brücken, und die Zeit bähnete ihnen die ſandichten Wüſteneyen des innern Libyens; alſo, daß die Grentze des Römiſchen Reichs von den weiſſen Britten, bis zu den ſchwartzen Mohren, von dem Gebürge des Caucaſus, bis auſſer den Säulen des Hercules ſich erſtreckte; und das Indiſche Meer nichts minder die Rubinen der Morgenröthe, als das, worinnen die Sonne zu Golde gehet, ſeine Perlen dem Kayſer zinſete. Weßwegen Auguſt nicht ſo wohl um den Anfang aller von Rom ausgehenden Meilen zu rechnen, als das Reichthum ſeines güldnen Reiches zu bezeichnen, auf dem Marckte zu Rom eine Säule aus Golde ſetzte. Ja nicht nur das Reich überſtieg die Schrancken aller vorigen, ſondern Rom ſelbſt das Maaß aller Städte; deſſen Umkreis zwey und viertzig Römiſche Meilen betrug; deſſen Häuſer ſechs Millionen Menſchen beherbergten; und derogeſtalt das übrige Italien nicht nur öde und einſam machte, ſondern ſchier aller Völcker der Welt Aufenthalt war, und in einem Tage der vorwitzigen Eitelkeit zehen tauſend Pfund zuſammen geleſener Spinnen liefern konnte.* Dieſemnach denn die Welt ſie für ihr gröſtes Wunder, das menſchliche Geſchlecht ſie für ihre Gebieterin zu verehren gezwungen ward, nachdem Glück und Zeit ihr die Oberhand und die Ewigkeit entraͤumete. Bey ſolcher Beſchaffenheit ſchickte Phraates dem Kayſer die dem Craſſus und Antonius abgenommene Adler wieder, und trat ihm gantz Armenien als ein Kauffgeld des Friedens ab. Die Parther verſicherten ihm ihre Treue durch Geiſſel, und vertrauten ihm die Auferziehung ihrer Könige. Die herrſchſüchtige Candace meinte Egypten zu gewinnen, und büſſete ihren königlichen Sitz Tanape ein. Largus drang bis ins Hertze des glückſeligen Arabiens, und König Samos blieb in ſeinen Sand-Bergen nicht von den Römiſchen Waffen unbeirret. Der Indianiſche König Porus ſchickte nach Rom die erſten Tiger, Pirimal aus der Inſel Taprobana Würtzen und Edelgeſteine, um hierdurch ſich beym Auguſtus einzulieben, und der Römer Freundſchafft zu erlangen. Die Deutſchen, welche der Kayſer und andere groſſe Könige wegen ihrer Treue und Tapferkeit ins gemein zu ihrer Leib-Wache erkieſeten, ſtunden den Römern in ihren Kriegen zu Dienſte. Die Cimbrer beſchenckten ihn mit dem bey ihrem Reiche für das gröſte Heiligthum und Kleinod gehaltenem Tiegel, und die, welche ihre Kräffte über die Gewalt der unſterblichen Götter herausſtrichen, lernten nach und nach verſchmertzen, daß Druſus des Kayſers Stiefſohn durch etliche zwantzig am Rhein-Strome erbauete Feſtungen ihrer Freyheit gleichſam einen Kapzaum anlegte; daß Tiberius bis an die Elbe drang, die Chauzen für ſeinem Stule die Waffen niederlegten, ja daß des Kayſers Feldhauptmann Qvintilius Varus ſie nicht ſo wohl mehr mit den Waffen im Zaume hielt, als täglich nach der Schärffe der Römiſchen Geſetze, oder vielmehr nach dem Wahne ſeiner lüſternen Begierden verurtheilte.

2. Unter dieſem Joche ſchmachtete die Welt und Deutſchland, ſo daß nach dem allererſt gebändigten Dalmatien niemand war, der wider die Römer einen Degen zuckte, denn der großmüthige Hertzog Melo mit ſeinen Sicambern und Angrivariern; als zu dem großmüthigen Herrmann der Cheruſcer Hertzoge ſich ein Ausbund der Deutſchen Fürſten (welche Qvintilius Varus wider den ſeiner Meinung nach aufrühriſchen Melo guten theils verſchrieben hatte) eingefunden, und auf ſeine bewegliche Aufmunterungen in dem Deutſchburgiſchen Forſt an der Lippe ihre Heer-Spitzen verſammlet hatten. Die Sonne trat gleich in die Wage, und war ſelbigen Tag ſchon zu Golde gegangen, nach Mitternacht ſollte auch gleich der volle Mond eintreten, als Hertzog Herrmann die Groſſen in dem Heyn der Göttin Tanfana einleiten ließ.

3. Es war ein Thal, welches ungefähr eine Meilweges im Umkreiſe hatte, rings herum mit ſteilen Felſen umbgeben, welche allein von einem abſchüſſenden Waſſer zertheilet waren. An dieſer Gegend hatte die andächtige Vorwelt dem Anfange aller Dinge, nehmlich dem Schöpfer der Welt, zu Ehren auf ieder Seiten eine dreyfache Reihe überaus hoch und gerade empor wachſender Eich-Bäume gepflantzet, und wie dieſes gantze Thal, alſo auch inſonderheit den in der Mitte gelegenen Hügel, und die in ſelbtem von der Natur gemachte Höle, als auch den daraus entſpringenden Brunnen für eines der gröſſeſten Heiligthümer Deutſchlands verehret, auch den Glauben, daß in ſelbtem die Andacht der Opfernden durch einen göttlichen Trieb geflügelt, und das Gebet von den Göttern ehe als anderwerts erhöret würde, von mehr als tauſend Jahren her auf ihre Nachkommen fortgepflantzet. Denn die alten andächtigen Deutſchen waren bekümmerter GOtt recht zu verehren, als durch Erbauung köſtlicher Tempel die Gebürge ihres Marmels zu be-

---

* Dieſes hat der thörichte Kayſer Antoninus Heliogabalus zu anfang des dritten Jahrhundert vorgenommen, wie ſolches Lampridius in ſeiner Lebens-Beſchreibung im 26ſten Capitel von ihm angemercket.

rauben und ihre Ertzt-Adern arm zu machen. Dieſemnach ſie für eine der gröſten Thorheiten hielten, Affen, Katzen und Crocodilen, ja Knobloch und Zwibeln mit Weyrauch zu räuchern; welche bey den Egyptiern mehr die aus Jaſpis und Porphyr erbaueten, oder aus einem gantzen Felſen gehauene Wundertempel verſtellten, als durch derſelben Pracht einiges Anſehen ihrer ſchnöden Heßligkeit erlangeten. Nichts minder verlachten ſie die zu Rom angebetete Furcht und das Fieber, als welche Kranckheiten wohl unvergöttert, ja abſcheulich bleiben, wenn gleich zu Uberfirnſung ihrer Bilder und Heiligthümer alle Meere ihr Schnecken-Blut, und gantz Morgenland ſeine Perlen und Edelgeſteine dahin zinſet. Da hingegen eine wahre Gottheit eben ſo ein aus ſchlechtem Raſen erhöhetes Altar, und ein mehr einem finſtern Grabe als einem Tempel ähnliches, aber von dem Feuer andächtiger Seelen erleuchtetes Heiligthum; wie die Sonne alle düſtere Wohnungen mit ihrem eigenen Glantze erleuchtet und herrlich macht, alſo daß ohne die Gegenwart des groſſen Auges der Welt alle geſtirnte Himmels-Kreiſe düſtern, in Abweſenheit einer weſentlichen Gottheit alle von Rubin und loderndem Weyrauch ſchimmernde Tempel irrdiſch ſind. Denn ob wohl GOtt in und auſſer aller Dinge iſt, ſeine Macht und Herrſchafft ſonder einige Beunruhigung ſich über alle Geſchöpfe erſtrecket, ſeine Liebe ohne Ermüdung allen durch ihre Erhaltung die Hände unterlegt; ob er gleich ohne Ausdehnung alles auswendig umbſchleuſt, alles inwendig ohne ſeine Verkleinerung durchdringet; und er alſo in, über, unter und neben allen Sachen, iedoch an keinen Ort angebunden, noch nach einigem Maaſſe der Höhe, Tieffe und Breite zu meſſen, ſeine Gröſſe nirgends ein-ſein Weſen nirgends auszuſchlüſſen iſt: So iſt doch unwiderſprechlich, daß GOtt ſeiner Offenbarung nach, und wegen der von denen Sterblichen erfoderten Andacht, einen Ort für dem andern, nicht etwan wegen ſeiner abſonderlichen Herrligkeit, ſondern aus einer unerforſchlichen Zuneigung, ihm belieben laſſe, ja mehrmahls ſelbſt erkieſet habe. Uber dem Eingange nun dieſer ebenfals für andern erwehlten Höle waren nachfolgende Reimen in einen lebendigen Steinfels gegraben, iedoch gar ſchwer zu leſen; weil ſie nicht allein mit denen vom Tuiſco erfundenen Buchſtaben geſchrieben, ſondern auch vom Regen abgewaſchen und vom Mooß verſtellet waren:

Ihr Eiteln, weicht von hier! der Anfang aller Dinge,
Der eh als dieſer Fels und dieſer Brunnquell war,
Hat hier ſein Heiligthum, ſein Wohnhaus, ſein Altar:
Der will, daß man ihm nur zum Opfer Andacht bringe.
Die iſt das Eigenthum der Menſchen. Weyrauch, Blut,
Gold, Weitzen, Oel und Vieh iſt ſein ſelbſteigen Gut.

Die Opfer, die ihr ihm auf tauſend Tiſchen ſchlachtet,
Die machen ihn nicht feiſt, und keine Gabe reich.
Ihr ſelbſt genüſſet es, wenn ihr den Schöpfer gleich
Durch eure Erſtlingen hier zu beſchencken trachtet.
Euch ſcheint der Fackeln Licht, ihr riecht des Zimmets Brand;
Ja, was ihr gebt, bleibt euch mit Wucher in der Hand.

GOtt heiſcht diß zwar, doch nicht aus lüſterner Begierde.
Denn was ergeitzt das Meer ihm an der armen Flut
Des Thaues? welcher Stern wünſcht ihm der Würmer Glut,
Die bey den Nachten ſcheint, und der Rubinen Zierde?
Ihr weiht GOtt nur das Hertz zum Zeichen euer Pflicht;
Euch ſelbſt zu eurem Nutz, ihm zur Vergnügung nicht.

Ja auch die Andacht ſelbſt weiß GOtt nichts zuzuſtrömen;
Denn eignet ſie uns zu gleich ſeine Gnad und Heil:
So hat ſein Wohlſtand doch nicht an dem unſern Theil,
Wie unſre Freude rinnt aus ſeinen Wohlthats-Strömen.
Hingegen wie kein Dunſt verſehrt der Sonnen Licht,
So verunehrt auch ihn kein Aberglaube nicht.

Der Läſterer ihr Fluch thut ihm geringern Schaden,
Als wenn ein toller Hund den vollen Mond anbillt.
Es rühmt als Richter ihn, was in der Hölle brüllt;
Wie's Lob der Seligen preiſt ſeine Vater-Gnaden.
Den groſſen GOtt bewehrt die Kohle, die dort glüht,
So wohl als die, die man wie Sterne glantzen ſieht.

So iſt's nun Ubermaaß, unſäglich groſſe Gütte,
Daß GOtt die Betenden hier würdigt zu erhörn.
Weicht, Eitele! um nicht diß Heil'ge zu verſehrn!
Denn daß GOtt in diß Thal nur einen Blick ausſchütte,
Iſt gröſſ're Gnad, als wenn das Auge dieſer Welt
Den ſchlechtſten Sonnen-Staub mit ſeinem Glantz erhält.

In dieſer andächtigen Einfalt beſtunden die alten Heiligthümer. Nachdem aber die Römer über den Rhein gediegen, und iede Landſchafften auch ſo gar dem Kayſer Auguſtus häuffig Tempel aufrichteten, lieſſen die Hartz- und Marsländer ſich von ihrer alten und einfältigen Andacht ableiten, daß ſie nach der Römiſchen Bau-Art auf dieſen Hügel einen rundten und prächtigen Tempel von viereckichten Steinen aufbaueten. Gleich als ob es in der Willkühr der Sterblichen ſtünde, die Götter nichts minder in gewiſſe Geſtalten zu verwandeln, wie ſie aus denen Geſtirnen nicht nur üppige Bulſchafften, ſondern Bären, Hunde und andere wilde Thiere in dem Abriſſe ihrer tummen Einbildung gemacht hätten, oder auch, als ob es die Götter mehr vergnügte, wenn die Sterblichen ihnen Steine an ſtatt ihrer Hertzen einweihen, und mit koſtbarer Eitelkeit ihren kaltſinnigen Gottes-Dienſt überfirnſen. Wiewohl nun an etlichen Orten Deutſchlands die Sonne unter der Geſtalt eines halbnackten auf einen hohen Pfeiler geſetzten Mannes, deſſen Haupt mit Feuer-Stralen umbgeben war, und der auf der Bruſt ein brennendes Rad hielt; der Mond unter dem Bildnüſſe eines Weibes, mit einem kurtzen Rocke, einer Kappen mit langen Ohren, mit gehörnten Schuhen und dem Monden auf der Bruſt; der Tuiſco in der Haut eines wilden Thieres, mit einem Zepter in der Hand, verehret ward: So hatte doch gegenwärtiger Ort noch dieſe Reinigkeit erhalten, daß ſie in dieſen ihren erſten Tempel kein Bild ihres Gottes entweder nach menſchlicher Aehnlichkeit oder Geſtalt eines Thieres ſetzten. Sintemahl ſie nicht nur den abſcheulichen Mißbrauch der Götter-Bildung daraus wahrnahmen, daß Praxiteles nach ſeiner Beyſchläferin Gratina, viel andere nach der unzüchtigen Phryne die Göttin Venus, Phidias nach einem mißbrauchten Knaben Pantauches den Olympiſchen Jupiter abgebildet hatten; und wie ſchwer der Bild-Schnitzer ſein eigen Gemächte anbeten könne, beobachteten, ſondern auch ehrerbietig glaubten, man könne zwar gewiſſe Bildnüſſe zum Zeichen der daſelbſt verehrten Gottheit in gemein, zu welchem Ende im Anfange der Dinge die Sterblichen zu ihrem Gottes-Dienſte Lanzen ſollen aufgeſteckt haben, die Morgenländer ihren Jupiter durch einen groſſen rundten oberhalb länglichten, die Araber durch einen viereckigten Stein, die Perſer durch einen Fluß, die Druiden durch einen hohen Eichbaum, oder durch einen Degen und Gezelt, die Paphier ihre Venus mit einer Kugel angedeutet haben, oder zum Unterſchiede eines gewiſſen Gottes-Dienſts, der an einem Orte im Schwange ginge, als durch den Blitz, daß Jupiter; durch den Spieß, daß Pallas; durch die Säule, daß Hercules; durch das wilde Schwein, daß die Göttin Herta; durch ein altes Schwerdt, daß Mars, (welchem die Scythen unter dieſer Geſtalt ihre Gefangenen opfern) durch einen Sebel, daß die Diana (womit ſie die Taurer abbildeten) allda verehret würde, an heiligen Oertern aufſtellen, oder ſelbte gar nach der Gewohnheit ihrer Voreltern mit in die Schlachten nehmen, oder zu ihren Heer-Fahnen gebrauchen; die Gröſſe aller himmliſchen Geiſter aber würde verunehret, wenn man ſie ſelbſt mit zerbrechlichem Ertzt oder Steinen abbilden, oder in durch Menſchen-Hände gemachte Mauren einſchlieſſen wollte. Denn der groſſe Umkreis der Welt ſey der gröſte, eine andächtige Seele aber der angenehmſte Tempel Gottes. Ja, das kleineſte Mooß, das an den niedrigſten Stauden wächſt, ſey die Gröſſe Gottes fürzubilden groß genug. Der geringſte Wurm diene zum Beweisthume ſeiner lebhafften Gegenwart und unendlichen Verſehung. Dahero auch Pythagoras ſeinen Nachfolgern aufs ſchärffſte verbot, keinen Ring, oder was anders, darein Gottes Bild gegraben wäre, zu tragen. Hierdurch auch ſie zugleich erinnerte, daß ſie ihre Glaubens-Geheimnüſſe von GOtt bey dem albern Pöfel nicht gar zu gemein machen ſollten. Nichts minder hat Numa verboten, GOtt durch eines Menſchen oder Thieres Bild fürzuſtellen, weil es verkleinerlich wäre, das höchſte Ding mit ſo geringen zu vergleichen, und die unſichtbare Unbegreifflichkeit durch die Augen denen Sterblichen gemein zu machen. Wiewohl hernach mit dem Verderb der Römiſchen Sitten auch dieſes einſchlich, daß ſie, nach Gewohnheit der Egyptier, auch ihrer in Edelgeſteine geſchnittener Götter Bildniſſe mit Ringen an Fingern trugen.

4. Der Prieſter Libys, ein ſteinalter Mann, deſſen eißgraues Haar zwar den Schimmel der Zeit, und die Vergängligkeit des Leibes, ſein munteres Antlitz aber gleichſam ein Vorbild der unſterblichen Seele darſtellte, trat aus der Höle dieſen Deutſchen Helden entgegen, und erweckte ſo wohl gegen ihm als dieſem heiligen Ort eine ungemeine Ehr-Erbietung; zumahl die Deutſchen ohne daß gegen ihre Prieſter gröſſere als gegen Könige zu bezeigen gewohnt waren. Seinen Leib, von den Schultern bis auf die Füſſe, bedeckte ein ſchneeweiſſes Gewand, welches ein Gürtel, darauf die zwölff himmliſchen Zeichen geſtickt ſtanden, über den Lenden zuſammen zog. Das Haupt war mit einem Lorber-Krantze umbflochten, in der lincken Hand trug er einen Dreyzancks-Stab; auf deſſen mittelſter Spitze die Sonne, auf denen zwey äuſſerſten der Mond und das Feuer abgebildet war. Denn unter dem Schatten dieſer dreyen natürlichen Geſchöpfe betete ein Theil der Deutſchen eine dreyeinige Gottheit an. In der rechten Hand hatte er einen Sprengwedel, welchen er dreymahl in das aus der Höle hervor rinnende Qvell-Waſſer eintauchte, und damit die ſich nähernden Helden beſprützte. Alſo fort fiel Hertzog Herrmann für der Hölen auf ſein Antlitz, und ruffte mit ausgebreiteten Händen des Orts Gottheit um Erhörung und glückliche Ausführung ſeines Anſchlags an. Hierauf zündeten die Opfer-Knechte das Feuer auf dem unferne von der Höle aufgerichteten Altare an, brachten Beile, allerhand Gefäſſe mit Waſſer zur Reinigung des Opfers, und endlich zwey weiſſe Ochſen herbey; welche umb den Hals mit Kräntzen aus allerhand wohlriechenden Blumen umbwunden waren. Der Prieſter wuſch ſeine Hände aus dem Brunnen, legte die lincke auf den Kopf des Opfer-Viehes, ſeufftzete und betete bey ſich, die Augen ſtarr gegen den aufgehenden Monden haltende. Nach dieſem ſchnitt er ein wenig Haare von der Stirne der Ochſen, warf ſie mit Weyrauch vermenget ins Feuer, und ſchlingte ihnen einen Strick umb den Hals, mit welchem ohne diß die fordern Füſſe gebunden waren. Als nun die Opfer-Knechte ſelbte damit zu Boden fälleten, nahm der Prieſter das Meſſer, und ſtach darmit durch ihre Kehle, fing das herausſprützende Blut in eine ſteinerne Schüſſel auf, und goß es in die Flamme, welche davon gantz ſpitzig in die Höhe klimmete. Endlich ſchnitt er den gantzen Bauch auf, beſahe das Eingeweide, zertheilte mit den Beilen die Ochſen, wuſch ſie ab, beſprengte die Viertel mit Mecl und Saltz, und verbrennte alles zu Aſchen. Nach derogeſtalt vollbrachtem Opfer rief er mit lauter Stimme dem Hertzoge zu: Er ſollte aufſtehen, die Gottheit hätte ſein Gebet gnädig aufgenommen, und das Opfer deutete in allem an, daß das Verhängnüß ſeinem Fürhaben geneigt wäre. Hertzog Herrmann ſprang hierauf mit gleichen Füſſen empor, neigte ſich gegen dem Altare, und weil ſein Hertz ſo wenig die Freude, als die groſſe Hoffnung eines glücklichen Ausganges verbergen konnte, ſtreckte er ſeine lincke Hand gegen den aufgehenden Vollmond aus, und thät ein Gelübde, daß er alle edle Römer, welche von ihm würden gefangen werden, aufopfern wollte.

5. Hiemit wendete er ſich gegen die Fürſten und andere Groſſen, welche unfern von ihm bey dem Opfer auch ihrer Andacht gepfleget hatten, und erſuchte ſie, daß ſie ihm, als einem Weg-Weiſer, hinter den Hügel und Tempel nachfolgen möchten. Sie hatten aber kaum etliche Schritte fortgeſetzt, als ſie von Weſten her gegen dem Tempel ſich einen Todten-Aufzug nähern ſahen; welches ſie aus aller Begleitenden ſchwartzen Trauer-Kleidern und ihren umbhülleten Häuptern erkenneten. Zuforderſt gingen zwantzig Edelleute, welche die Bilder der Sicambriſchen fürſtlichen Ahnen vortrugen; dieſen folgten drey Sicambriſche Prieſter mit Opfer-Beilen, und hierauf alſofort ein mit Blumen-Kräntzen über und über bekleideter Sarg, welcher von zwölf weiſſe Wachs-Fackeln

tragenden Edelknaben umbgeben, und von ſo viel edlen Jungfrauen getragen ward, die alle ſo viel Thränen über ihre Wangen flüſſen lieſſen, daß es ſchien, als hätten ihre Augen ſich in das regnende Siebengeſtirne verwandelt. Ihre Vorgängerin, eine anſehnliche Frau, hatte alleine trockene Augen; es ſahe ihr aber eine heftigere Beſtürtzung aus dem Geſichte, als welche mit Weinen fürzubilden iſt. Der Leiche folgten eine ziemliche Anzahl Sicambriſche Edelleute, und zuletzt die Opfer-Thiere, welche auf denen Begräbniſſen zwar geſchlachtet, nicht aber verbrennet, ſondern von denen Leidtragenden verſpeiſet zu werden pflegen. So bald ſie für den Eingang des Tempels kamen, ward die Baare niedergeſetzet, der Sarg eröffnet, in welchem eine eingebalſamte Leiche eines Frauenzimmers zu ſehen war. Nachdem ſie alle gegen der heiligen Höle ſich bis auf die Erde niedergebückt, und ein kurtzes Gebet gethan hatten; kehrte ſich die dem Sarge vortretende edle Frau zu denen anweſenden Fürſten, und fing nach etlichen tieffen Seufzern halb röchelnde an zu reden: Wundert euch nicht, groſſe Helden, wer ihr auch ſeyd, daß ſo viel beſtürtztes Frauenzimmer und traurige Frembdlinge eure heilige Rathſchläge ſtören. Unſre Leiche und Sache verträget nichts als Wehklagen; bey denen Deutſchen aber iſt den Männern nur das Andencken, denen Weibern das Trauren allein anſtändig. Laſſet euch vielmehr befremden, daß mein trockner Schmertz noch das Vermögen hat, meine Zunge zu rühren. Dieſes Gerippe ſind die geringſchätzigen Hülſen der überirrdiſchen Walpurgis, der Sicambriſchen Fürſtin, welche ich von Jugend auf durch tugendhafte Erziehung zu bedienen das Glück, der boshafte Varus aber zu ermorden den Vorſatz gehabt hat. Wollte GOtt aber, dieſer Unmenſch hätte nur ihr Leben, nicht aber ihre Tugend auszuleſchen ſich bemühet! Alleine dieſe Heldin hat das erſte an ihr ſelbſt hertzhafft ausüben müſſen, womit Varus, der Keuſchheit Tod-Feind, das andere zu vollbringen gehindert würde. Denn ſie hat lieber in dem Siege-Strome ertrincken, als mit dieſem lüſternen Hengſte in dem Gewäſſer der Wollüſte ſchwimmen wollen. Ich ſtehe an, unſere Walpurgis der Römiſchen Lucretia zu gleichen, welche letztere, da ſie unſchuldig geweſt iſt, nicht den Tod, wenn ſie aber nur ihr beliebtes Verbrechen mit dem Blute zu überfirnſen geſuchet, kein Lob verdienet hat: ſintemahl die erſtere durch zeitliche Abſchneidung ihres Lebens-Fadens dem Wütterich auch das Vermögen ſie zu verunehren abgeſchnitten. Gleichwohl aber beredet mich der aus ſo viel Helden-Geſichtern hervor ſtrahlende Anblick, daß die unbefleckte Walpurgis zum minſten ſo wohl eine Urſache der Rache, ein Anlaß die gekränckte Freyheit wiederzuſuchen, für Deutſchland, als die gleichwohl beſudelte Lucretia eine Mutter der bürgerlichen Herrſchafft, und eine Vertilgerin der Wütteriche in Rom zu ſeyn, verdiene. Ja weil dieſe großmüthige Tochter des Fürſten Melo in ihrem Hertzen einen ſo groſſen Tugends-Eyfer gezeuget, daß ſie an ihrem Leibe die unſinnige Begierde des Varus doch mit dem Tode geſtraffet hat; würde ich aller anweſenden Helden Unwillen über mich billig ziehen, wenn ich nur zweifelte, daß ſie an dem ſchuldigen Varus ſo viel Laſter mit gelinderer Straffe belegen, und dem, nicht ſo wohl zur Rache ſeines Hauſes, als dem gemeinen Weſen zum Beſten, wider die Römer hertzhafft ſtreitenden Melo ritterlich beyſpringen würden. Dieſem heiligen Heyne hat ihr beſtürtzter Vater die Aſche einer ſo heiligen Fürſtin gewiedmet, weil dieſer Leib vorher ein heiliges Behältnüß einer ſo reinen Seele geweſt. Aber in wie viel ein herrlicher Heiligthum wird mit ihrem Gedächtnüſſe das Bild der Tugend beygeſetzt werden, wenn in denen Hertzen ſo groſſer Helden die trüben Wolcken des Mitleidens einen ſolchen Blitz gebehren, welcher den Wütterich in Aſche verkehret, und der Nachwelt ein Beyſpiel der unglücklich angefochtenen Keuſchheit hinterläſt. Nachdem aber die Leichen ihrer Ruh, die frommen Seelen ihrer Erqvickung, die böſen der Marter nach dem Tode würdig ſind, und alſo mit Seufzern begleitet zu werden verdienen, inſonderheit die irdiſchen Straffen ein allzu leichtes Gewichte gegen die Schwere eines ſo grauſamen Verbrechens abgeben; ſo ſehet, was das adeliche Frauenzimmer der Sicambrer für eine bewegliche Bitte an die Geiſter des andern Lebens deßwegen abgelaſſen. Hiemit griff ſie in den Sarg, und nahm der darinnen ausgeſtreckten Leiche ein Schreiben aus der lincken Hand, und las folgende Worte daraus:

Ihr Geiſter, die ihr ſeyd von GOtt dazu beſtellt,
Der Sterbenden Gebein' und Aſche zu bewahren,
Laſt dieſer Leiche ja kein Leid nicht widerfahren!
Denn die hier Eiß iſt, war die Sonne dieſer Welt;
Die hier iſt Erde, ſchloß den Himmel in ſich ein;
Die Staub iſt, war zuvor ein Wunderſtern auf Erden.
Jedoch ſie kan ietzt todt nichts wenigers ja werden,
Die, weil ſie lebend war, nichts gröſſers konnte ſeyn.

Ihr Geiſter aber, ihr, die ihr Geſpielen ſeyd
Der hier vereinigten und dort erfreuten Seelen,
Nehmt an Walpurgens Geiſt, der aus des Leibes Hölen
Sich mit Gewalt entbrach, und für beſtimmter Zeit,
Womit ihr keuſcher Leib rein, heilig, unbefleckt,
Zu dem, was er geweſt, zur Erden in der Erde,
Allein ihr himmliſch Geiſt ein Stern im Himmel werde,
Der hier ſchon ein groß Licht der Welt hat aufgeſteckt.

Ihr Hencker endlich auch der Seelen, die in Koth
Das Oel der Tugend kehrn, des Himmels Schatz verlieren,
Und noch ihr ſtinckend Gifft auf reine Lilgen ſchmieren,
Thut in dem Varus an Pein, Ketten und den Tod.
Er hat auch euch verſehrt, denn hätt' er nicht geglaubt:
Daß nach dem Tode nichts, kein Recht, kein Leben wäre,
Daß weder GOtt noch Geiſt ſich an die Laſter kehre;
So hätt' er's Leben wohl Walpurgen nicht geraubt.

Alle anweſende Fürſten ſahen einander gantz beſtürtzt an; denn nicht nur die traurigen Geſichter der anweſenden Klage-Weiber, ſondern auch der todten Fürſtin Antlitz ſie gleichſam mit ſtummer Zunge zum Mitleiden und zur Rache anfleheten. Das Waſſer, in welchem ſie einen halben Tag gelegen, ehe ſie gefunden und heraus gezogen worden, hatte ihren Leib durch Aufſchwellung, und der Tod ihr faſt himmliſches Antlitz durch den Raub ſeines Purpers verſtellet; gleichwohl waren auch in dieſer geringſten Uberbleibung nicht ſchlechte Merckmale ihrer Schönheit und Anmuth zu ſpüren. Denn die Sonnen, wenn ſie gleich untergangen ſind, laſſen doch noch Kennzeichen ihres herrlichen Glantzes hinter ſich. Alſo wurden anfangs ihre Augen, hernach ihre Gemüther überaus beweget; dahero Hertzog Herrmann dieſe ihm gleichſam vom Himmel zugeſchickete Gelegenheit die Deutſchen Fürſten zur Verbitterung anzureitzen wohl wahrnahm, und die für ihnen als ein Marmel-Bild unbewegt ſtehende Vorrednerin erſuchte, ſie möchte den berührten Trauer-Fall ihnen umſtändlicher entdecken. Dieſe fing alſofort auf unverwendetem Fuſſe an: Die hier liegende Tochter des Hertzogs Melo war von der Natur mit allen Schätzen übermäſſig beſchüttet, welche das weibliche Geſchlecht von ihrer milden Hand anzunehmen fähig iſt. Ja auch ihr Hertz war mit dem Schatze der Männer betheilet, nemlich einem Helden-Muthe; alſo daß ihre Schönheit mit ihrer Anmuth nicht nur ohne Waffen ihre Anſchauer überwältigte, ſondern ihr Geiſt auch fähig war Länder einzunehmen. Was mühe ich mich aber die herauszuſtreichen, welcher Vollkommenheit gantz Deutſchland fürlängſt erkennet, nunmehr aber an ihr einen ſo herrlichen Schatz ſo ſchändlich verlohren hat? Denn wie es Schlangen giebt, welche nur die ſchönſten Blumen anfeinden, und wie die Kröten aus den reinſten Kräutern ihr Eyter ſaugen; alſo hat die Tugend dieſer ſo reinen Fürſtin nicht die Anfechtung des geilen Varus zurückzuhalten vermocht. Dieſer Unmenſch zohe mit etlichen tauſend Römern und Galliern durch das Sicambriſche Gebiete nach Aliſon. Melo nahm ihn als einen Freund und Bunds-Genoſſen freundlich auf, bewirthete ihn auf etlichen ſeiner Luſt-Häuſer, wohin die Reiſe zutrug, aufs höflichſte; und dieſe ſeine zu ihrem Unglucke ſo ſchöne Tochter muſte die mit ihm reiſende Frau des Lucius Aſprenas und etliche andere Römerinnen, oder vielmehr Kuplerinnen aufs freundlichſte unterhalten. Varus fing mit ihrer erſten Erblickung alsbald Feuer, und in einem Tage brannte ſein Hertz lichterloh.

Wiewohl nun ihre ihr aus den Augen ſehende Tugend dieſen in ſeinem ſtinckenden Hertzen aufſteigenden Dampf hätte niederdrücken ſollen; war doch dieſer der Laſter gewohnte Menſch ſo wenig ſeiner Vernunfft als ſeiner Begierden mächtig, ſondern er meynte, daß die Schönheit ſo ſelten keuſch, als die Sonne kalt wäre, und Walpurgis für eine Ehre oder Gnade zu achten hätte, wenn ein Anverwandter des Römiſchen Kayſers mit ihr ſeine Luſt büſſete. Ja, es war Varus in ſich ſelbſt ſo ſehr verliebt, daß er kein Frauenzimmer für ſo kaltſinnig hielt, welches bey ſeiner erſten Anſprache nicht die Freyheit, bey der andern Zuſammenkunfft die Vernunfft verlieren, und ſeine Vollkommenheit nichts minder alles Weibsvolck verliebt, als die Sonne in Mohrenland alle Einwohner ſchwartz machen müſte. Nachdem er auch ein- und andermahl in Abweſenheit der Römiſchen Frauen gegen ſie ziemlich freye Reden und Geberden gebraucht, Walpurgis aber es in Meynung, daß es zu Rom gewohnte Sitten wären, ohne äuſſerliche Empfindung hatte hingehen laſſen; bildete er ſich ein, dieſer Fürſtin Hertz wäre ſchon eine von ihm ſo in die Enge gebrachte Feſtung, daß ſie, um ſich zu ergeben, nur die Ehre verlangte aufgefordert zu werden. Dieſemnach er ſie dann, als Hertzog Melo mit des Aſprenas Gemahlin in einem Luſt-Hauſe das Königs-Spiel ſpielte, bey der Hand nahm, und in einem ſchattichten Gange des Gartens mit ſeinem garſtigen Munde durch Abheiſchung unziemlicher Liebe nichts minder das Haus ſeines ſo wohlthätigen Wirthes, als die keuſche Ohren dieſer tugendhafften Fürſtin verletzte. Walpurgis, welche nichts minder mit Hertzhafftigkeit, als die Roſen mit Dornen, ihre Beleidiger zu verletzen, gewaffnet war, hatte ſich bey nahe entſchloſſen, dieſem unverſchämten Tollkühnen mit einem Schimpffe zu begegnen; ſie erwog aber alsbald vernünfftig, was ihrem Vater und allen Sicambern aus einer zu hitzigen Bewegung für Unheil erwachſen, und, nachdem Varus ſo groſſe Kriegs-Macht an der Hand hatte, in was für Gefahr und Unglück ſie ſich durch zu geſchwinden Eyfer ſtürtzen könnte. Dieſemnach ſie denn, wiewohl mit gantz veränderter Freundligkeit, dem Varus antwortete: Sie muthmaſſete aus dieſem Vortrage, wann ſie es nicht vorhin wüſte, daß er nicht lange in Deutſchland geweſen ſeyn müſte, allwo dieſer Schertz gar ungewöhnlich wäre. Der von den Begierden gantz verblendete Varus gab nur ein Lachen darein, meldende, die Römer wären gewohnt insgemein Schertz und Ernſt mit einander zu vermählen; und möchte ſie glauben, ſeine gegen ihr entglommene Liebe wäre ſchon zu einem ſolchen Feuer worden, daß ſie ſich mit denen erſtern Schalen nicht ſättigte. Walpurgis zähmte ſich noch und verſetzte: Sie könnte ſich ſeine angegebene Meynung nicht bereden laſſen, weil er nichts minder von denen Deutſchen, als ſie von Römern wüſte, daß beyderſeits zweyfache Ehen verdammlich wären. Varus fuhr alſogleich fort, und fing an: Ich bejammere die Einfalt der Deutſchen, welche der Himmel mit übermäſſiger Schönheit begabt, aber mit gebrechender Wiſſenſchafft ſelbte zu brauchen geſtrafft hat. Die Römer aber wiſſen, daß die Ehen nicht unauflöslich; ein Eh-Weib auch nur ein Wort der Würde, nicht der Vergnügung wäre; welche alſofort mehr als die Helffte verſchwinde, oder gar erſtickte, wenn man die Liebe in die Schrancken des Eh-Bettes als in einen Kercker verſperrete, ſintemahl einem für dem leicht eckelte, deſſen Genüß man täglich in ſeiner Gewalt hätte. Die tugendhaffte Walpurgis färbte ſich über ſo unverſchämtem Gegenſatze, und wolte ſich des Varus entbrechen; welcher aber ihr die Hand loszulaſſen weigerte, und ſie alſo ihm zu ſagen nöthigte: Deutſchland hätte ihm ſo ſehr über ſeiner Einfalt Glück zu wünſchen, als die wollüſtigen Ausländer über ihrer gerühmten Wiſſenſchafft ſich zu betrüben. Sintemahl keine reinere Unſchuld ſeyn könnte, als die Laſter nicht kennen, welchen ſo viel Gifft anklebte, daß ihr Nahme gleichſam anfällig, wie der

Baſiliſken Auge tödtlich wäre. Dahero ſie ihn erſuchte, daß er ihre als einer Jungfrauen Ohren mit ſo ärgerlichen Beleidigungen verſchonen und erwegen ſollte, wie in Deutſchland auch nur die Verſehrung der Schamhafftigkeit eine ärgere Verletzung als der Tod, ſie aber, mit der er redete, nichts minder im Gemüthe, als von Ankunfft eine Fürſtin wäre. Eben dieſes, antwortete Varus, iſt alleine erheblich genug, ihr andere Gedancken einzureden. Denn die Geſetze, welche der Natur und ihren Neigungen Zwang anthun, ſind für den Pöfel gemacht. Die bloſſe Willkühr der Fürſten aber iſt eine Richtſchnur, welche Gutes und Böſes unterſcheidet. Und der Glantz ihres Anſehens iſt ſo vermögend einer Schwachheit die Farbe der Tugend, als die Sonne einer trüben Wolcke des Purpers und Goldes anzuſtreichen. Niedrige Geſtirne würden nur von andern verfinſtert, an die aber, welche in den oberſten Kreiſen ſtünden, reichten weder Schatten noch Flecken. Nichts minder wären die Heldinnen an eine ſolche Höhe geſetzet, daß ihre Flamme der Liebe entweder gar ohne einigen Rauch der Schande loderte, oder zum minſten ſelbte kein irrdiſches Auge zu erkieſen vermöchte. Dieſe ungebundene Freyheit nach ihrem Belieben zu leben, und von dem andern verbotenen Baume zu eſſen, wäre das einige Vorrecht und Vortheil, die das Glück ihnen für ſo viel Sorgen und Schweiß, womit der Pöfel verſchonet würde, zugeſchantzt hätte. Worinnen die Sitten der Deutſchen auch ſelbſt übereinſtimmeten; welche dem gemeinen Volcke nur eines, den Fürſten aber mehr Weiber zu heyrathen erlaubten. Die Fürſtin Walpurgis unterbrach mit einer nicht geringen Ungedult die allen fürſtlichen Häuſern verkleinerliche Lehre; welche er nach ſeinen unreinen Gemüths-Regungen zu erhärten bemühet war. Iſt die Keuſchheit, ſagte ſie, nicht das edelſte Kleinod des gantzen weiblichen Geſchlechts, warumb ſoll denn der Pöfel ſich mit dieſer köſtlichen Perle zu ſchmücken allein befugt, denen Heldinnen aber ſich mit Unflate der Laſter zu beſudeln eine anſtändige Tracht ſeyn? Der Koth bleibt heßlich und ſo viel mehr kenntbar in kryſtallenen Geſchirren; und die Laſter garſtig, wenn ſie ſchon in Sammet und Gold-Stück gehüllet, oder auf helffenbeinerne Stüle geſetzet werden. Die Strahlen des Glückes haben ſo wenig die Krafft, aus einem ſtinckenden Verbrechen eine Tugend zu machen, als das Geſtirn aus Kröten-Gerecke oder Froſch-Leich reine Thiere zu gebehren. Warlich es ſcheinet nichts ungereimter zu ſeyn, als daß diß, was in eines Bürgers Hauſe ſtincket, auf der Burg den Geruch des Ambra vertreten; daß ein eytrichter Hader ein gemeines Weib verſtellen, einer Fürſtin aber wohl anſtehen; daß Hurerey und Eh-Bruch an Mägden geſtrafft, an Göttern aber mit dem abergläubiſchen Griechenlande angebetet werden ſoll. Der Adel hat ja zu ſeinem Ebenbilde die Perlen, welche von dem reinen Thaue des Himmels gezeuget werden, und ohne ihren gäntzlichen Verderb keinen unſaubern Beyſatz annehmen. Die gröſten Diamanten, wenn ſie unrein ſind, ſind unwerther, als kleine. Das Feuer, als das oberſte unter den natürlichen Dingen iſt reiner, als die niedrigern; ja, es iſt denen Flecken ſo ſehr feind, daß es viel ſchwartze Dinge weiß macht, viel Ungeſtalten die Farbe des Himmels oder des Geſtirnes zueignet, die unverbrennliche Leinwand von aller Unſauberkeit, das Gold von Kupfer und Schlacken ſaubert. Wie mag man denn uns den Hütten-Rauch ſchandbarer Geilheit für ein heiliges Feuer der Liebe verkauffen? Nein fürwahr, ich laſſe mich nicht bereden, daß die Natur für den Schmuck des fürſtlichen Frauenzimmers nur Perlen und Rubinen, der Himmel aber für das gemeine die Reinligkeit der Keuſchheit, und das Feuer der Schamhaftigkeit auserwehlet habe. Ich kan nimmermehr glauben, daß die Edlen deßwegen insgemein äuſſerlich ſchöner und lebhaffter, die Geringern ungeſtalten und eingeſchlaffener ſind; womit jene den Zierrath der Seele in dem Schlamme der Sünden erſtecken, dieſe aber in innerlicher Vollkommenheit den Vorzug haben möchten. Wäre es nicht eben ſo viel, als die Seide aus Weid, die Wolle aus Schnecken-Blute färben? und in ein Huren-Haus ein Bild aus Golde, in einen Tempel aus Thone ſetzen? Wahr iſt es zwar, daß in der Welt meiſt kleine Miſſethaten geſtrafft, groſſe noch mit Lorber-Kräntzen verehret werden; und der allein ein Ubelthäter iſt, der ſeiner Schwäche halben geſtrafft werden kan: Aber die gerechte Rache Gottes ſchläget auf die hohen Häupter öfter und grimmiger, wie der Blitz eher in die Gipfel der Gebürge und Cedern, als in niedrige Thäler und auf Krummholtz. Und die Schmach unſers Thuns kömmt auch für der Welt eher ans Tage-Licht, denn derer, welche ihr niedriger Stand verdüſtert: Sintemahl unſere Fehler nicht minder genau, als die Flecken des Monden, auf einen Finger breit ausgerechnet, ja unſere mit allem Fleiß verdeckte Schwachheiten eben ſo wohl als die auch unſichtbaren Finſternüſſe übel gedeutet werden. Zu geſchweigen, daß die Laſter bey hohem Stande und Anſehen nichts minder als das Gift in dem geſtirnten Scorpion unvergleichlich ſchädlicher, als in dem irrdiſchen iſt. Sintemahl Unterthanen in ihrer Fürſten Antlitzern auch die Feuer-Mahle für ſchön halten, und ihre angebohrne Gebrechen nachäffen; alſo ihre Laſter nichts minder für Sitten, als die heßlichſten Larven für eine anſtändige Tracht annehmen. Der für toller Brunſt ſchier wahnſinnige Varus meynte mit nichts wenigerm, als mit Worten abgeſpeiſet zu ſeyn; daher er der tugendhaften Walpurgis unter Augen ſagte: Es wäre da keine Zeit, und verlohrne Mühe, einen Prieſter oder Welt-Weiſen abzubilden, ſondern ihr läge die unvermeidliche Noth ob, ſich zu erklären, ob ſie gutwillig ſeines Willens leben, oder Zwangs gewärtig ſeyn wollte. Weil nun die verwegenen und vollbrachten Laſter insgemein glücklich ausſchlagen, hielt es Varus für eine Thorheit, nur halb oder furchtſam boshaft ſeyn. Dieſemnach er denn mit obigen Worten alsbald ſie als ein Unſinniger anfiel; ſie aber mit groſſer Hertzhaftigkeit ſeinen geilen Betaſtungen Widerſtand that. Ich, ſagte dieſe Frau, weil mir die Aufſicht über dieſe Fürſtin anvertrauet war, hörte allein in einer von dem Gebüſche verdeckten Nähe dieſes alles mit ſtetem Hertz-Klopfen an; und weil ich beſorgte, Walpurgis möchte übermannet werden, rieff ich mit einem jämmerlichen Geſchrey umb Hülffe. Hierüber entſtand zwiſchen denen Sicambern und Römern ein Auflauf und zugleich ein blutiges Gefecht; weil ſie den Varus und die Fürſtin noch in einander ſo unfreundlich verwickelt antraffen. Hertzog Melo ſprang aus dem Luſt-Hauſe ſelbſt herbey; aber Varus hatte das Garten-Thor aufzubrechen und das Kriegs-Volck einzulaſſen befohlen, welches die wenigen Hof-Leute des Hertzogs leicht zurücke trieb oder erlegte. Wiewohl Melo mit ſchäumendem Munde, als ein Tiger-Thier, dem man ſeine Jungen raubt, fochte, und ſein Leben zu laſſen, oder ſein Kind zu erſtreiten ihm vorſetzte, bis er von dreyen empfangenen Wunden ſich ſo ſehr verblutete, daß er in eine wiewohl ihm dienende Ohnmacht ſanck; weil die Grauſamkeit dieſer Räuber ihm ſchwerlich das Leben gegönnet hätte, wenn es nicht ſchon für verlohren wäre geachtet worden. Gleichwohl aber wollte der Himmel der Bosheit des Varus nicht enträumen, daß ſie einer ſo reinen Keuſchheit ein Haar breit Abbruch zu thun vermocht hätte. Denn die Fürſtin Walpurgis riß einem Römer ein Schwerdt aus, und weil Varus ſie zu verwunden bey Lebens-Straffe verbot, war es ihr unſchwer, durch etliche Hauffen ihr einen Weg zu öffnen, bis ſie an den die eine Seite des Gartens beſtreichenden Siege-Fluß kam, in welchen ſie ſich rückwerts ſtürtzete, als ſie ſich aller Hülffe entblöſt, ihr Schwerdt zerſprungen, ſich allenthalben umbringet, und dem unzüchtigen Ehren-Schänder Varus anderer geſtalt zu entrinnen keine Mögligkeit ſahe. Die Römer und inſonderheit Varus wurden hierüber ſo beſchämt und beſtürtzt, daß ſie, gleich als vom Blitz gerühret, erſtarreten, und als wenn die göttliche Rache ſchon ihnen über dem Nacken ſchwebte, oder etliche Kriegs-Heere ihnen in Eiſen wären, über Hals über Kopf ſich aus dem Sicambriſchen Gebiete flüchteten. Denn die Boshafften erkieſen allererſt die Gröſſe ihres Laſters nach vollbrachter That. Hertzog Melo ward hierauf wieder erfriſchet, und ihm ſeine Wunden verbunden; welche GOtt ſo viel zeitlicher heil werden laſſen, daß er wider ſolche Grauſamkeit ein ſtrenger Rächer ſey. Der eines beſſern Glücks würdigen Walpurgis Leib ward in dem Waſſer ſorgfältig geſucht, an ſelbigem Abende noch funden, und endlich auf unſers Fürſten Befehl, in Begleitung tauſend ſtreitbarer Sicambrer, anher gebracht. Denn wie ihre reine Seele, nach abgelegter Bürde verweſlicher Glieder, in einem der reineſten Geſtirne, daraus ſie entſprungen, oder in einer andern viel herrlichern Welt, ietzt ihre Wohnung hat; alſo verdienet auch ihr heiliger Leib, daß er in der heiligſten Erde Deutſchlands ſein Begräbnüß erlange.

6. Hertzog Herrmann fing nach ihrem Schluſſe zu denen andern Fürſten an: Iſt dieſes nicht eine Begebnüß, welche einen Stein in der Erden erbarmen möchte? iſt die Greuel-That des Varus nicht ſo abſcheulich, daß ſie der göttlichen Rache unmöglich entkommen kan? Dieſe heilige und behertzte Todte aber iſt uns eine Lehr-Meiſterin, daß man ehe ſich ſelbſt tödten, als ſich ſeiner Freyheit und Tugend berauben laſſen, und daß man länger nicht leben ſoll, als ſo lange es rühmlicher iſt zu leben, als zu ſterben. Viel Völcker halten die Grabe-Städte für Pforten, woraus ſich die göttlichen Leitungen durch Wahrſagung herfür thun; laſſet uns allein hier wahrnehmen, daß die Todten denen Lebenden durch ihr Beyſpiel mehrmahls die Augen aufſperren. Ja, die Todte ſind ſo wohl die getreueſten Spiegel anderwertigen Beginnens, als Weg-Weiſer unſer künftigen Entſchlüſſungen. Als die andern Fürſten hierzu gleichfalls ihr Wort gaben, und ihr Mitleiden bezeigten, ward die Leiche der Fürſtin Walpurgis von denen Prieſtern mit Waſſer aus dem heiligen Brunnen beſprengt; ieder Fürſt ſtreuete eine Hand voll Blumen auf die Leiche, wüntſchte ihr eine ſanffte Ruhe, und Hertzog Herrmann gelobte ihrem Geiſte ein fettes Rach-Opfer an ihren Feinden abzuſchlachten. Weil nun zu ihrer Beerdigung Anſtalt gemacht ward, verfügten die Fürſten insgeſammt ſich in die Cheruſciſchen Zelten, darinnen eine groſſe Menge kleiner Tiſche, weil eine iede Perſon auf einem abſondern zu ſpeiſen pflegt, zubereitet, und mit allerhand Speiſen theils in ſilbernen, theils ertztenen, theils irrdenen Schüſſeln beſetzet. Auf der Erden hin waren allerhand Häute von Bären, Luchſen, Wölfen, Füchſen und andern wilden Thieren, die im Hartz-Walde gefangen werden, aufgebreitet. Auf dieſe nöthigte der Cheruſciſche Fürſt ſeine Eingeladene ſich niederzulaſſen, und nahm endlich ſeine Stelle zwiſchen den zweyen Hörnern der gleichſam in einen halben Mond ſich umbkrümmender Tafeln. Es war alles nach der Cheruſciſchen Landes-Art aufs prächtigſte angeſtellt, und einem ieden Gaſte ein mit Silber eingefaſſetes Horn von einem Auer-Ochſen mit Biere, und ein Becher mit Weine, dergleichen nunmehro auch durch die Gemeinſchafft mit den Römern in Deutſchland kommen war, fürgeſetzt. Nach faſt vollbrachter Mahlzeit ließ Hertzog Herrmann ihm einen gantz güldenen Becher reichen, ſtand auf, tranck ſelbten dem Hertzoge der Catten Arpus zu, und redete die Anweſenden mit folgenden Worten an: Edle Deutſchen, großmüthige Bunds-Genoſſen, Qvintilius Varus hat uns ſämmtlich anher beruffen, daß wir unſere Schwerdter im Blute unſerer Brüder und Bunds-Genoſſen, der für Deutſchlands Freyheit und die Schand-That des Varus zu rächen die Waffen ergreiffenden Sicambrer, baden ſollten. Aber ſo ſehr ſich Varus betrogen finden wird, wenn er gläubt, daß die Cheruſcer und Catten nicht für die allgemeine Wolfart ihre Irrungen vergeſſen könnten, auch Fürſt Arpus und ich allhier einander ſelbſt aufreiben würden; ſo wenig

traue ich einigem anweſenden Deutſchen zu, daß er glaube, ich wäre für die Römer aufgeſeſſen und meine Cheruſcer wollten wider die Deutſchen einen Sebel zücken. Wir würden nicht mehr unſerer Vorfahren Nahmen zu führen würdig ſeyn, wenn wir dieſes im Schilde führten, oder zeithero nicht mehr vom Verhängnüſſe wären gedrückt, als durch eigene Kleinmuth zu Sclaven gemacht worden. Mein Anherr König Teutobach ließ von des Bürger-Meiſters Carbo und Silan Legionen nicht ein Bein davon kommen, als ſelbte ſich nur ihren Nachbarn den Galliern näherten; und wir können die Römiſchen Adler zwiſchen dem Rhein und der Elbe fliegen ſehen? Teutobach, ſage ich, drang mit mehrem Schrecken als Hannibal durch die felſichte Mauren Italiens, ſchlug den Manlius, und rieb mit dem Cäpio den Kern des Römiſchen Adels auf. Worüber Rom erzitterte, und ſelbigen unglückſeligen Tag mit Kohlen in ſeine Zeit-Regiſter ſchrieb. Und wir empfinden nicht, daß zwey Meilweges von hier, in dem Hertzen Deutſchlandes, in unſern heiligen Heynen unſere Tod Feinde ihr Lager und Beſatzungen haben? Dem Kayſer Julius, deſſen Thaten die Römer ſelbſt mehr für gött- als menſchlich halten, boten die einigen Sicambrer, ihrer Freunde halber, die bey ihnen über dem Rheine Zuflucht geſucht hatten, die Spitze, und ſagten ihm ſtatt begehrter Ausfolgung unter Augen: Der Rhein ſey die Grentz-Scheidung zwiſchen ihrem Gebiete und dem Römiſchen Reiche. Eben dieſe behertzten Sicambrer rennen uns auch dißmal den Preis ab; indem der großmüthige Melo ſich allein an die Römer macht, und ſie über dem Rheine antaſtet, auch mit etlicher tauſend erſchlagener Feinde ausgeleſchtem Leben ſeiner tugendhaften Tochter zu Grabe leuchtet. Wir aber laſſen die Saale und Elbe zinsbar machen, die Lippe und Weſer mit Feſtungen beſetzen? Kayſer Julius ſchlug ja wohl die erſte Brücke über den Rhein, alleine, nachdem er vernahm, daß die Catten ſich ihm zu begegnen verſammleten, kehrete er zurücke und brach die Brücke ab, meynte auch ſeinen Ehren gar genug gethan zu haben, daß er achtzehn Tage auf Deutſchem Boden hätte raſten können. Und wir laſſen mehr als ſo viel Jahre deſſen Nachkommen, von denen wir noch zur Zeit wenige Thaten geſehen, unſere Ehre kräncken, unſere Güter rauben, und die Willkühr über unſer Leben und Kinder ausüben? Die Augen gehen mir über, wenn ich bedencke, daß unſere Waffen vom Roſte gefreſſen werden, wenn wir ſelbte nicht noch in der Römer Dienſten ausputzten, daß wir unſere Schwerdter im Blute unſerer eigenen Bluts-Verwandten waſchen, und ſie wie uns unter das Joch der Römer müſſen ſpannen helffen. Wollte GOtt aber, wir trügen noch das Joch rechtſchaffener Römer, und wären nicht Knechte eines einigen üppigen Menſchen, an dem nichts Römiſches, als der Nahme, ja der den Römern ſelbſt verächtlich, und ein Knecht ſeiner Begierden iſt. Gewiß ich halte dafür, daß uns Qvintilius Varus nicht ſo wohl Marck und Bein auszuſaugen, als zu Beſchimpfung unſerer vorhin ſo hoch herausgeſtrichenen Tapferkeit fürgeſetzt ſey. Sintemahl bey uns ſo viel Goldes nicht zu erſcharren, als in Syrien, welches er bey ſeiner armſeligen Ankunft reich gefunden, bey ſeinem reichen Abzuge aber arm verlaſſen hat. Wie? oder will Rom durch ihn in unſer Vaterland der warmen Länder abſcheuliche Laſter, welche unſere Einwohner auch vom Nahmen nicht kennen, unſer zwar harter, dißfalls aber mehr gütiger Himmel nicht verträget, einſpielen, und unſer geliebtes Deutſchland, in welchem die Weiber männlicher als anderswo die Krieges-Leute ſind, weibiſch machen? weil ja dieſer üppige Menſch von Wollüſten, womit die Römer ohne diß insgemein denen Unterworffenen mehr als mit ihren Waffen Schaden thun, zerrinnen möchte. Denn iſt in unſerer Gegend wohl ein ſchönes Weib für ſeinen unkeuſchen Anmuthungen verſchonet blieben? was ſag ich aber von Anmuthungen? Die Töchter des Landes haben nichts minder ſeiner Geilheit ihre Jungfrauſchafften, als den wollüſtigen Römiſchen Weibern ihre gelben Haare zu ihrer Aufputzung, als einen Zoll, abliefern müſſen. Ich will der Römiſchen Grauſamkeit geſchweigen, daß ſie anfangs bey denen Begräbnüſſen wohlverdienter Helden, nach der Erfindung des Junius Brutus, ihre Gefangenen umb Leib und Leben zu fechten nöthigten, hernach aber auch gemeine Bürger ſolches aufbrachten, ja ihren Geiſt mit dem Blute ſolcher Fechter zu verſöhnen in ihren letzten Willen verordneten, und endlich auch der Weiber Holtz-Stöſſe mit dieſer Grauſamkeit verehret wurden. Wie denn Kayſer Julius auf dem Begräbnüſſe ſeiner Tochter viel Deutſche und unzehliche Gallier, nebſt einer groſſen Menge wilder Thiere, ſich durch ſelbſteignen Kampf aufzureiben gezwungen hat. Mich ärgert ſo ſehr nicht, daß die Bürger-Meiſter die Antretungen ihrer Aembter, die Bau-Herren die Ausmachungen ihrer Gebäu, die Stadt-Vögte das Gedächtnüß des von ihnen betretenen Richter-Stules, ja ſo gar die Prieſter ihre Weihungen, die Uberwinder ihre Siegs-Gepränge mit ſo blutigem Gefechte gefeyert, und den ſchwermenden Pöſel faſt monatlich, oder zuweilen hundert und zwantzig Tage nach einander mit Aufopferung vieler tauſend Fechter beſänfftigt haben. Es läſt ſich noch verſchmertzen, daß Römiſche Bürger ihre Gaſtmahle nicht vor vergnüglich halten, wenn nicht ihr Tiſch mit dem Blute der dabey kämpffenden Deutſchen beſprützt wird, welche man hierzu vorher mit niedlichen Speiſen in gewiſſen Gemächern mit Fleiß gemäſtet hat. Denn hierdurch iſt von unſern Feinden nichts als das Leben verſehret worden, worüber ein Uberwinder allerdings ein Recht erlangt. Aber die Schändung unſerer Kinder, die Verunehrung unſer Weiber, und zwar unter dem Scheine der Freundſchafft, iſt ein unverdauliches und nur mit ihrem Blute ausleſchliches Unrecht. Was haben unſere Augen kurtz vorher an der Leiche der tugendhafften Walpurgis für ein Trauer-Spiel anſchauen müſſen? Warlich ihre ſtummen Lippen haben in ihrer Seele eine ſolche Krafft der Beredſamkeit, daß, wenn ich auch nie gemeynt geweſt wäre der Römer Feind zu werden, ich mich mit ihnen zu brechen nur dieſer Greuel-That halben entſchlüſſen müſte. Dieſe todte Rednerin iſt mir mit ihrer nachdrücklichen Betagung der Rache zuvor kommen, daß ich, mit wichtigen Gründen euch zum Kriege zu bereden, überhoben zu ſeyn ſcheine. Es iſt ein beſonder Geheimnüß des Verhängnüſſes, daß es das Laſter der Unzucht nichts minder zum Fallbrete mächtigſter Reiche, als zum Fallſtricke gröſſeſter Uberwinder erkieſet. Daher ich feſtiglich glaube, daß die Schand-That des Varus ihm den Hals brechen, und der Römiſchen Herrſchafft in Deutſchland einen tödtlichen Stoß verſetzen werde; wenn wir anders den, welchen das Schrecken über ſeiner Bosheit furchtſam, die Furcht verzagt und taumelnd macht, nicht durch unſere Unachtſamkeit ſich wieder erholen laſſen. Meynen aber wir an der Beſchimpffung des Fürſten Melo kein Theil zu haben; ſo behertzigt den unermeßlichen Geitz und Grauſamkeit dieſes Wütterichs, welcher auch da Schätze geſammlet, wo niemand für ihm einige geſucht, und für einen Centner Ertzt gerne tauſend Deutſche vergraben hat; indem er die Klüffte unſers Hartz-Waldes gleich einem Maulwurffe durchfahren, und unzehlich viel unſer darüber ſchmachtender Landesleute noch bey Lebzeiten in eine Hölle verdammet hat, bis er die Gold- und Silber-Adern erfunden, welche die Natur, oder die mehr milden als zornigen Götter für den unerſättlichen Augen der Menſchen verborgen hatten. Auch hat er nicht nur ſich mit unſerm Schweiß und Blute angefüllet; ſondern zu Befeſtigung ſeines ungewöhnlichen Richter-Stuls uns auch den durſtigen Aegeln der zanckſüchtigen Sach-Redner zum Raube übergeben, welche die Deutſchen nicht nur bis aufs Blut ausgeſogen, ſondern ihnen mit ihren gifftigen Zungen durch Seel und Hertz gedrungen. Iſt wohl eine ſchimpfflichere Dienſtbarkeit zu erſinnen, als daß die edlen Deutſchen ſich von einem geringen Ausländer, der vielleicht nicht ſeinen Großvater zu nennen weiß, müſſen urtheilen laſſen? daß Deutſchland ſeine heilſame Sitten, welche die Römer ehmahls ſelbſt anderer Völcker beſten Geſetzen weit fürgezogen haben, * zu Boden treten, ihm frembde Rechte aufdringen, oder vielmehr nach andern Begierden ihm Ehre, Hals und Vermögen abſprechen laſſen, auch Beil und Stecken gleichſam zum täglichen Schrecken fürtragen ſehen muß? daß wir Deutſchen in Deutſchland unſere Nothdurfft und Gemüths-Meynung nicht in unſerer uhralten Mutter-Sprache fürtragen dörffen, ſondern auch Fürſten durch den Mund Lateiniſcher Knechte und Dolmetſcher reden müſſen? Dieſes aber iſt grauſamer als die Grauſamkeit ſelbſt, und unſern freyen Gemüthern unerträglich, daß ſich dieſer aufgeblaſene Menſch für Hoffart ſelbſt nicht kennet, und die Edelſten unter uns am verächtlichſten hält. Wie viel Stunden muß öffters ein Deutſcher Fürſt, welchem der Kayſer wohl ehmahls ſelbſten entgegen kommen, für dem Zimmer aufwarten, ehe Varus ihn mit der Verhör begnadigt? Welch Römiſcher Obriſter, dem etwan eine Legion anvertrauet worden, ſiehet nicht einen Hertzog in Deutſchland, der ein gantz Volck zu beherrſchen hat, kaum über die Achſel an? Welcher Rott-Meiſter will nicht den Fürnehmſten unſerer Ritterſchafft fürgezogen ſeyn? Behertzigt dieſemnach, großmüthige Helden, was bey dieſem groſſen Ubel eure Klugheit euch vernünfftig entſchlüſſen, und eure Tapfferkeit behertzt ins Werck ſetzen heiſt. Einem groſſen Gemüthe ſind Armut, Feſſel und Dienſtbarkeit ja noch erträglich; Beſchimpfung aber erdulden, und ſeine eigene Ehre in Wind ſchlagen, heiſt zugleich die Wurtzeln der Tugend in ſich ausrotten. Dahero iſt es rühmlicher und ſüſſer, ehrlich ſterben, als ſchimpflich das Leben behalten. Hiemit tranck Fürſt Herrmann den Becher aus, gewehrte ihn dem Hertzoge der Catten, und ſetzte bey: Dieſes Trinck-Geſchirre iſt ein werthes Angedencken meines Großvaters, Hertzog Aembrichs, ** deſſen Tapferkeit die Herrſchafft der Eburonen dem Cheruſciſchen Hauſe unterworffen. Dieſes war der Mund-Becher des Cotta, und hernach Aembrichs Beute, als er ihn und ſeine gantze Legion Römer vertilgte, und Sabinus für ihm die Waffen kleinmüthig niederlegte. Der Himmel gebe, daß ich dir morgen des Varus Trinck-Geſchirre bringen konne!

7. Der Catten Hertzog nahm ſolchen als ein beſonderes Glucks-Zeichen und ein Pfand verträulicher Freundſchafft an, beförderte ſelbten an den Segeſtes, der Caſuarier und Dulgibiner Fürſten, mit dem Beyſatze, er verſehe ſich, daß keiner unter den Anweſenden ſey, welcher mehr zu berathſchlagen nothig achte, ob das unerträgliche Joch der Römer von den Achſeln des Vaterlandes zu werffen, und ſelbtes durch Uberfallung des Varus in die güldne Freyheit zu ſetzen ſey. Denn für einem Wütterich hätten alle Menſchen eine Abſcheu, und alle Behertzten ihn aufzureiben den Vorſatz; ſintemahl die Pfeiler ſeiner Herrſchafft nur das Bild der Furcht, und die Rieſen-Säule der Grauſamkeit wären. Der erſten verleſchende Furcht wäre der Anfang ſeines Falles, der letztern Entſchlüſſung das ungezweifelte Mittel ſeiner Zermalmung. Varus hätte zwar den Deutſchen durch ſeine Blut-Stürtzungen und Grauſamkeit ein nicht geringes Schrecken eingejagt; aber die vermeſſenſte Kühnheit wäre eine Geburt der kleinmüthigſten Furcht, und eine Tochter der

---

* Ohnzweifel zielet der Auctor auf das, was nach dieſer Zeit Tacitus in ſeinem Buche von Deutſchlands Sitten geſchrieben im 19den Capitel: Plusque ibi boni mores valent, quam alibi bonæ leges.

** Aembrich bedeutet weiter unten, ſonderlich im ſiebenden Buche, Kayſer Ferdinand den II. allein hier wird auf den nahmhafften Sieg der Eburoner geſehen, welche um das Jahr Chriſti 700. unter des Ambiorix Anführung den Römer Cotta mit ſeiner Legion aus ſeinem Läger gelocket, und gäntzlich aufgerieben haben. Siehe Cæſar Bell. Gall. Libr. V. Dieſen Ambiorix oder Aembrich machet unſer Auctor ſeiner poetiſchen Freyheit nach zu ſeines Helden Großvater.

Verzweifelung. Alſo würden auch die Verzagteſten in dieſem Fürhaben nicht feige; ſie aber als Helden, wo nicht durch eigene Ruhms-Begierde, doch durch die Rache gegen ſo vieles Unrecht, hierzu genugſam aufgemuntert ſeyn. Die Parther, welche doch leibeigen gebohren und der Dienſtbarkeit gewohnt wären, hätten ſich wider die Römiſche iederzeit bis aufs Blut verfochten, und mit Erlegung des Craſſus und Ventidius ihnen nicht ſo wohl das güldene Kleinod der Freyheit, welches der Deutſchen Aug-Apffel wäre, als einen unſterblichen Nachruhm erworben. Pacorus habe dort darüber ſein Leben aufgeopfert. Ihm würde es nichts weniger ſüſſe ſeyn, fürs Vaterland zu ſterben. Er habe deßwegen ſeinen einigen Sohn mit ins Läger bracht, umb den allgemeinen Feind Deutſchlands zu beſtreiten; welcher nach dem überwundenen Varus die Erſtlinge ſeines Bartes in den Tanfaniſchen Tempel zu lieffern beglückt zu ſeyn hoffte. Er hätte von ſeiner Vorfahren Anſprüchen und Staats-Geſetzen abgeſetzt, und den zwiſchen den Catten und Cheruſcern faſt ewigen Streit in Freundſchafft beygelegt. Sintemahl der Eigennutz insgemein auch den ſchwächſten Feinden den Sieg zuſchantzte, und daher ſo wohl dieſer als häuslicher Haß dem gemeinen Nutzen nachgeben ſollte; denn wo man gleich rechtſchaffene Urſache zur Feindſchafft hätte, ſollte man der Sache, nicht der Perſon feind werden. Derenthalben hätte er iederzeit dem Marcus Brutus in dieſer letzten Zeit den erſten Platz unter den Römern eingeräumt, weil er nicht als ein zu hitziger Sohn ſich auf die Seite des Julius, ſondern als ein treuer Bürger zu dem für die Freyheit ſtreitenden Pompejus geſchlagen, ungeachtet dieſer des Brutus Vater aufgerieben hätte; ja auch des Julius Wohlthaten ſich hernach nicht verblenden und abhalten ließ, für die gemeine Freyheit ſeinem Wohlthäter den Dolch ins Hertze zu ſtoſſen, wodurch er ſich zu einem zweyfach danckbaren Sohne des gemeinen Weſens gemacht hätte. Derogeſtalt wäre nunmehro allein die Frage, wie diß Werck, welches er für wichtiger als ſchwerer hielte, vorſichtig zu vollziehen wäre? Denn ein frommer Fürſt wäre zwar leicht anzugreiffen, aber gefährlicher zu erlegen, weil er todt am meiſten geliebt würde: Hingegen wäre ein böſer Herrſcher zwar ſchwer anzutaſten, aber ſonder Gefahr zu ſtürtzen. Sintemahl ihn nach ſeinem Tode auch ſeine eigene Schooß-Kinder verdammten; womit ſie nicht für ſo böſe, als ihr verlohrner Rücken-Halter, möchten geachtet werden. Solchemnach wäre ſeine Meynung, der glückliche Ausſchlag hange von Fortſetzung eines geſchwinden Uberfalls, und von Anführung eines erfahrnen Feldherrn ab. Langſamkeit ſey der Kern in zweifelhafften Rathſchlägen, Geſchwindigkeit aber in der Bewerckſtelligung eines Schluſſes. Uberdiß würden Auflehnungen wider einen Unterdrücker gefährlicher berathſchlagt, als ausgeübt. Wo es auch umbs gemeine Heil zu thun wäre, müſte niemand ſich eigne Vermeſſenheit oder Ehr-Geitz aufblehen laſſen und zu Zwietracht Anlaß geben. Denn ſeine Leibs-Stärcke, ſeine Gemüths-Kräffte und Erfahrung nur ſeinem eigenen Ehr-Geitze wiedmen, wäre viehiſch oder teufeliſch; ſelbte zugleich dem gemeinen Weſen zum beſten anwenden, ſtünde Menſchen zu; ſeinen eigenen Vortheil aber gar davon abziehen, ſchiene ſo gar etwas göttliches zu ſeyn. Dieſemnach wollte er den gerne für den hertzhaffteſten halten, und die Oberſtelle demſelben ohne Widerrede einräumen, welcher am erſten durch den Wall des Römiſchen Lägers einbrechen würde. Inzwiſchen erkläre er ſich, daß er unter dem Cheruſciſchen Hertzoge, welcher die Römiſche Kriegs-Art von Grund aus gefaſſet, als er unter ihnen ſelbſt einen Heer-Führer abgegeben, ſeine Catten willigſt in Schlacht-Ordnung ſtellen wolle. Das Glück ſey eine Buhlerin junger Helden. Sein Geſchlecht, ſeine Tugend, ſein Eyfer für das gemeine Weſen, und daß er der Urheber dieſes heiligen Bündnüſſes ſey, eigne ihm das Vorrecht zu, und erkläre ihn zu ihrem oberſten

Feldherrn. Er aber wollte durch ſein Beyſpiel lehren, daß, ob wohl viel fähig wären, einem ein Oberhaupt fürzuſetzen, gleichwohl es ſelbſt nicht über ſich leiden könnten; dennoch ihm und der Deutſchen Freyheit nicht zuwider lieſſe, einem Beſchirmer des Landes zu folgen, den man gleich ſelbſt ans Bret gehoben hätte.

8. Aller Anweſenden Angeſichter ſchienen dem Arpus Beyfall zu geben, als Segeſtes ihm einfiel: Es wäre freylich wohl zu wünſchen Deutſchland in völlige Freyheit, das Volck in Sicherheit, ſich in mehr Anſehen zu ſetzen; allein es hätten die Deutſchen die Römer wider ſich ſelbſt, durch unaufhörliche Einfälle in Gallien, gereitzet. Hätte Arioviſt ſich mit denen gewonnenen Sequanern vergnügt, die Heduer und alle Gallier ihm nicht wollen unterthänig machen, dem Julius nicht ſpöttiſche Antwort zuentboten; ſo hätten die Römer ſo wenig, als vorher, auf Deutſchland ein Auge gehabt. Was hätte Aembrich nicht den Römern für Händel gemacht, und für Schaden zugefügt? Daß Auguſt den Vinicius mit einem Kriegs-Heere in Deutſchland geſchickt, hätten die Catten erholet, indem ſie unterſchiedene Römiſche Kaufleute, die guter Meynung zu ihnen kommen, beraubet und erſchlagen. Den Anfall des Lollius und die Grauſamkeit des Druſus hätten die Sicambrer, Uſipeter und Tencterer verurſacht, welche in Gallien eingefallen, und viel Römer gekreutzigt, ja den Lollius gar aufgerieben hätten. Die Anfänger eines Krieges wären nicht eben die, welche zum erſten den Degen zuckten, ſondern die Beleidiger, welche jene entweder zur Noth-Wehre, oder zu Ablehnung der ihnen ſonſt zuwachſenden Schande nöthigten. Zu dem hätte ihre eigene Zwietracht den Römern Thür und Thor aufgeſperret, Hertzog Herrmanns eigener Vater Seginer mit dem Kayſer Bündniſſe gemacht, ſeine eigne Kinder hätten unter ihren Fahnen gefochten; numehro, nachdem faſt alle mit den Römern Bündniß und Vergleich getroffen, wäre es ſo wenig rühmlich als ſicher, alſofort Treu und Glauben zu brechen, welche man auch den Feinden halten müſte. Wäre Qvintilius Varus aus den Schrancken der Beſcheidenheit und des Vergleichs geſchritten, müſte man dieſes Ungemach nur mit der Gedult, als Mißwachs und Ungewitter, von GOtt aufnehmen. Laſter würden ſeyn, ſo lange als Menſchen; iedoch wechſelte Böſes und Gutes mit einander ab. Zudem ſo ſey diß nicht dem Kayſer, noch dem Römiſchen Volcke beyzumeſſen. Rom hätte über ſeine Land-Vögte ſchärffere Geſetze gemacht, und härtere Straffen ausgeübt, als über frembde Völcker. Als Cornelius Gallus die Egyptier übel gehalten, und nicht halb ſo viel als Varus geſündigt, habe Kayſer Auguſt, auf Anklage des einigen Largus, ihn ſeiner Würden entſetzt, ſeine Güter dem gemeinen Weſen zugeeignet, ja ihn zum Selbſtmord gebracht. Man ſollte durch eine Geſandſchafft zu Rom des Vaterlands Wunden entdecken, Erleichterung und einen ſittſamern Land-Vogt bitten. Nachdem es aber mit Deutſchland ſchon einmahl ſo weit kommen, könnte das Volck aller Beſchwerden ſich nicht gäntzlich entäuſſern. Die Ruhe der Völcker könne nicht ohne Waffen, die Waffen nicht ohne Kriegs-Sold, der Kriegs-Sold nicht ohne Land-Schatzung im Stande bleiben. Zwar könnte er den Römern nicht gar recht geben, weniger die Verbrechen des Varus vertheidigen, und die Süſſigkeit der Rache widerſprechen: Alleine dieſe wäre nichts minder, als die Liebe, nur ein Thun gemeiner Leute. Die Verträgligkeit aber wäre der einige Bewegungs-Kreis eines Fürſten, und das Abſehen der Klugheit. Beyde ſollten weder ſehen noch hören, wo der Gebrauch dieſer Sinnen ſie auf einen andern Abweg verleiten wollte. Weil nun die Römer in Deutſchland noch allzu mächtig, ſie aber mit keinem Hinterhalte verſehen wären, deuchtete ihn noch zur Zeit nicht rathſam zu ſeyn, alles auf die Spitze zu ſetzen. Es ſey erträglicher, unter höherer Gewalt, als leibeigen ſeyn. Zwiſchen Gehorſam und Dienſtbarkeit ſey noch ein ſchwere Klufft

befeſtigt. Dieſe würden ſie Deutſchland erſt aufhalſen, da ihr gefährliches Fürnehmen nicht geriethe. Der Römer wären, ohne die faſt unzehlbaren Hülffs-Völcker, zu Aliſon drey gantzer Legionen, ſo viel Flügel Reiterey, und noch abſonderlich ſechs Geſchwader Fuß-Volck; alles auserleſene alte Kriegs-Knechte und erfahrne Obriſten. Das Läger ſtünde an einem vortheilhaften Orte, wäre aufs ſtärckſte befeſtigt; Aſprenas läge noch mit einem anſehnlichen Heere zwiſchen der Iſel und der Emſe, und in der Feſtung Aliſon, Tran und Cattenburg ſtarcke Beſatzungen. Zu Meyntz, beym Altare der Ubier, bey den Nemetern und Vangionen befindete ſich noch mehr als ein Kriegs-Heer, welches in wenig Tagen dem Varus zu Hülffe kommen könnte. Die ordentliche Beſatzung des Rhein-Stroms beſtünde in acht Legionen und der Donau in vieren. Uber diß läge bey Carnunt eine, bey Bonn und Gelduba auf dem Rheine und bey deſſelbten Einfluſſe ins Meer an dem Britanniſchen Schloſſe drey mächtige Schiffs-Flotten. Zu geſchweigen, daß der Kayſer nach Uberwindung des Sextus Pompejus vier und viertzig Legionen zuſammen bracht, zu Lande ohne die viel höher ſich erſtreckenden Hülfs-Völcker zeither ſiebendehalb hundert tauſend Römiſche Kriegs-Leute, bey Miſen und Ravenna, in Gallien, auf dem rothen Meere und dem Phrat anſehnliche Schiffs-Flotten unterhalten, und hiemit alle Länder in einander feſte verbunden hätte. Zweyhundert neun und viertzig tauſend Gallier wären unter dem Vercingetorich, und noch neulich achtmal hundert tauſend gewaffnete Pannonier und Dalmatier wider etliche Legionen Römer zu ihrem eignen Verderb aufgeſtanden, jene aber habe Julius, dieſe Tiberius aufs Haupt erlegt und zu Sclaven gemacht. Vergaſillaunus der Arverner Hertzog wäre darüber gefangen, König Vercingetorich von ſeinen eignen Leuten in die Hände der Feinde geliefert, zum Siegs Gepränge geſchleppet und hernach getödtet, Correus der Bellovaker Fürſt erſchlagen, Guturnach, der ſeine Carnuter wider den Kayſer angeführet, zu Tode geprügelt, und ſein Kopf durchs Beil abgeſchlagen worden. Drapes habe ſich aus Verzweifelung zu Tode hungern, und Lucterius in Feſſeln verſchmachten, Bato der Dalmatier Haupt und Uhrheber des Krieges ſich auf Gnade und Ungnade ins Tiberius Hände geben müſſen, und Pinetes lächſete noch in dem Römiſchen Kercker. König Marbod, ein Herr der Marckmänner, Seduſier, Haruder, Hermundurer, Schwaben, Semnoner und Longobarden, deſſen Gebiet ſich von der Elbe bis zur Weichſel und der Oſt-See erſtreckete, der achzig tauſend Mann ſtets auf den Beinen hielte, habe mit ihnen wider die Römer aufzuſtehen Bedencken gehabt; und wer wüſte, was der ſchlaue Tiberius mit ihm zu ihrem Nachtheil für Abkommen getroffen, nachdem die Römiſchen Kriegs-Oberſten gegen ihn verträuliche Nachbarſchafft pflegten. Alſo ſchiene es rathſamer zu ſeyn, daß man noch eine Weile den Mantel nach dem Winde hinge, und nichts minder Marbods Abſehen, als des Pannoniſchen Krieges völligen Ausgang vollends erwartete. Denn es wäre mit Erlegung des Varus nicht ausgemacht, ſondern die Römiſche Macht in ſo langer Zeit ſo feſte beraſet, daß ſie ohne Zerberſtung ihrer Widerſacher nicht würde ausgerottet, und ohne Erdrückung ihrer Beſtürmer ſchwerlich zermalmet werden. So lange beraſete Reiche, wie das Römiſche wäre, würden vergebens beſtürmet; daher müſte man ſie veraltern, und durch ſtete Ruhe, wie die ſtehenden Waſſer, faul werden laſſen. Die öftere Bewegung befeſtigte nichts minder eine Herrſchafft, als die Bäume; hingegen könnte man ein Reich nicht ärger bekriegen, als durch den Frieden, welcher anfangs ihre Tapfferkeit, hernach ſein Weſen, wie der Roſt ungebrauchten Stahl, verzehrte. Ihm ſey es zwar umb ſeine greiſe Haare nicht ſo leid, als er Sorge trüge umb den Wohlſtand der erbarmenswürdigen Nachwelt. Sie aber ſollten ſich aus anderer Beyſpiele ſpiegeln, und daraus lernen, daß es rathſamer ſey, Gehorſam mit Sicherheit für der Hartnäckigkeit mit ſeinem Verderben erkieſen.

9. Segeſtes hätte noch länger geredet, wenn ihm nicht Jubil, Britons des letzten Bojiſchen Hertzogs einziger Sohn, in die Rede gefallen wäre: Das Waſſer ginge der Deutſchen Freyheit in Mund, gleichwohl zeigte ihnen GOtt und das Verhängnüß einen Weg, die Römiſchen Feſſel von ihren Gliedern zu ſchleudern, oder ſie gar denen Römern anzulegen; ſintemahl von undencklicher Zeit nicht ſo viel Fürſten mit einander vereinbart, die Römiſche Macht aber ſo ſehr, als ietzt, durch den Pannoniſchen Krieg nicht erſchöpft geweſt wäre. Dieſemnach könnte er bey ſich nicht befinden, daß man die ſelten umbkehrende Gelegenheit ſollte aus den Händen laſſen. Dieſe mit beyden Händen umbarmen, wäre ein Werck der Klugheit; von Verbeſſerung der Zeit und denen Wunderwercken des Glückes aber Hülffe und Errettung erwarten, wäre ein Traum der Einfältigen, und ein Troſt der Verzweifelten. Die fürgebildete Gefahr könnte nur Weiber von hertzhaften Einſchlüſſungen zurück halten. Denn einem Helden-Geiſte wäre nichts ſchrecklich, als ſich gezwungen ſehen, der Bosheit beyzupflichten. Weder die Kinder, die noch kein Urtheil hätten, noch die Thoren, welche es verlohren, fürchteten ſich für dem Tode. Sollte nun ihnen ihre Vernunft und das Heil des Vaterlandes nicht dieſe Sorge benehmen, wovon jene Unverſtand und Thorheit erledigte? Der Tod wäre das Ende der Natur, keine Straffe, ja vielmehr offt ein neues Leben der Sterbenden, und ein Heil der Lebenden. Es wäre nicht nur erträglicher, ſondern auch rühmlicher einmahl ſterben, als ſein Leben in ewiger Ungewißheit wiſſen; welches ſie täglich gleichſam als eine Gnade vom Varus erkennen müſten. Denn Sterben wäre wohl die Eigenſchafft eines Menſchen; umb ſein Leben aber betteln, der Weiber. Hätten ſie nun als Männer gelebet, ſollten ſie nicht geringer ſterben, wenn es ja der Himmel alſo über ſie beſchloſſen hätte. Diß wäre ſein Schluß, und ſonder Zweifel ihrer aller als Fürſten, denen man alle Tage, wo nicht nach dem Leben, doch nach ihren Ländern graſete. Welcher Fürſt aber das Hertz hätte, ohne Herrſchafft zu leben, hätte gewiß keines, ſelbter fürzuſtehen. Sie, edle Deutſchen, ſollten nicht laſſen ihr Leben ihre Freyheit überleben, noch es eine Nachgeburt ihrer ſterbenden Tapferkeit ſeyn. Sie ſollten ihnen nicht heucheln, daß mit Abſchaffung des Varus und Erlangung eines glimpflichern Land-Vogts ihre verſchwundene Freyheit wieder jung würde; welche eben ſo wohl unter einem vernünfftigen als tummen Oberherrn zu Grabe ginge. Wenn die Römer ſchon ihnen einen andern Land-Vogt gäben, würden ſie doch nur die Art ihrer Bedrängung, nicht die Bürde verändern; weil ſie alle gläubten, daß ſie als Aegeln und Peitſchen zu denen überwundenen Völckern geſchickt würden. Jeder bildete ihm, wie Demades ein, er kriege mit ſeiner Land-Vogtey einen Beruff zu einer güldenen Erndte; oder er ſey verpflichtet, ſich in eine mit ihren Klauen alles zerreiſſende oder beſudelnde Harpyie zu verwandeln. Denn wie die von der Sonnen erregten Winde das Feld mehr ausdörreten, als die Sonne ſelbſt: Alſo maſſeten ſich alle von Fürſten eingeſetzte Land-Vögte insgemein einer ſtrengern Herrſchafft an, als die Fürſten. Der Kayſer möchte ihnen ja güldene Berge verſprechen, aber kaum Spreu gewehren; weil die Römer auch gegen die, welche einen groſſen Vortheil über ſie erlanget, Treu und Glauben zu halten nicht gewohnet wären. Dem Könige Porſena hätten ſie ja Geiſſel eingeliefert, aber wieder entwendet. Als ſie dem Brennus und ſeinen Deutſchen das für Rom zum Löſegelde verſprochene Gold zugewogen, hätten ſie ſie argliſtig überfallen. Als der Samniter König Claudius Pontius das Römiſche Heer in ſeine Hände und unters Joch gebracht, hätte der Bürger-Meiſter Poſtumius einen Frieden eingegangen, das Römiſche Volck aber nach freygelaſſenem Heere ſelbten über einen Hauffen geworffen. Was hätten

ten ſie, Deutſchen, ſich numehr denn für gutes zu verſehen, die in den Augen der Römer ſchon ihre Sclaven wären? Lucullus hätte in Spanien das Cauceiſche Volck gegen hundert Talent, ausgelieferte Geiſſel und geſtellte Hülffs-Völcker in ſeinen Schirm genommen, hernach aber ſich argliſtig der Stadt bemächtigt, und zwantzig tauſend unſchuldige Leute meuchelmörderiſch über die Klinge ſpringen laſſen. Eben ſo wären alle Auſonier in Italien aus einem falſchen Argwohne, daß ſie auf der Samniter Seite hingen, in einem Tage mit Strumpf und Stiel ausgerottet worden. Sylla hätte, nach erſcharreten zwantzig tauſend Talenten, Aſien, und Paulus, nach allem ausgepreßten Gold und Silber, allererſt gantz Epirus ausplündern laſſen. Hortenſius hätte die aufgenommenen Abderiten beraubet, die Fürnehmſten enthaupten, die Bürger verkauffen; Pleminius der Locrenſer Heiligthümer ſtehlen, ihr Frauenzimmer ſchänden; Appius den Salaminiſchen Rath durch Hunger tödten laſſen. Inſonderheit aber nöthigte die Staats-Klugheit die Römer gleichſam dazu, daß ſie in der Grauſamkeit gegen die Deutſchen beſtändig verharreten. Denn Wütteriche wären ſo böſe, daß ihnen von nichts mehr als der Tugend Gefahr zuhinge. Hartnäckigkeit befeſtigte ihre Herrſchafft durch Furcht, ihre Beſſerung aber ſtürtzte ſie durch Mißtrauen neuer Verſchlimmerung. Alſo müſte ein Gebieter niemahls anfangen grauſam zu ſeyn, oder niemahls aufhören. Alles diß hätten ſich die Deutſchen täglich zu befahren. Ja, er hätte noch kein gröſſeres Merckmal aufgebürdeter Dienſtbarkeit verſpüret, als ietzigen Zweifel an einem ſieghaften Ausſchlage. Wer an den Verluſt gedencke, habe ſchon halb verſpielet. Daß Deutſche aber von Frembden überwunden werden könnten, wäre zeither für eine Unmögligkeit gehalten worden. Von Galliern auf ſie einen Schluß machen, ſchiene den Römern ſelbſt ungereimt, die ſich wider jene zu kämpfen ſchämeten, wann ſie mit den Deutſchen ſchon eine Hitze ausgeſtanden hätten. Zu dem wären die Gallier theils durch eigene Zwietracht verfallen, theils von Deutſchen überwunden worden. Mit den Pannoniern und Dalmatiern aber wäre das Spiel noch nicht ausgemacht, welche vom Marbod ſchändlich wären im ſtiche gelaſſen worden, weil ein Wütterich, wie er, doch kein recht Hertz hätte, ja nicht nur alle andere, ſondern ſo gar ſich für ſich ſelbſt und ſeinem eigenen Beyſpiele fürchtete. Warumb ſollten nun ſie dieſen ſcheuen, der wegen begangener Laſter aus ſeinem Hertzen die Zagheit, aus ſeinem Gebiete die Ubelwollenden nimmermehr verbannen könnte, und an ſeinen meiſten Unterthanen gröſſere Feinde, als an denen vertriebenen Bojen und beleidigten Feinden hätte. Das Band ſeiner und des Tiberius Freundſchafft wäre zerriſſen worden, nachdem Hertzog Herrmann beyden die Fürſtin Thuſnelda aus den Zähnen gerückt hätte. Die vier und viertzig Legionen wären bis auf fünf und zwantzig noch für dem Dalmatiſchen Kriege verſchmoltzen; in dieſem aber bey nahe vollends die Helfte, oder doch der beſte Kern drauf gegangen. Die Flotten beſtünden meiſt in ſchlechtem Volcke, und in gepreßten Ausländern, welche nach Abwerffung des Römiſchen Jochs eben ſo wohl als die Deutſchen ſeufzeten. Die übrige Macht in denen entfernten Ländern und ſo gar andern Theilen der Welt könnte mit Vernunft ſo wenig als der Angel-Stern von ſeinem Würbel verrückt werden, da Auguſt nicht auf allen Seiten Thür und Thor den Feinden öffnen wollte. Alſo möchten ſie ihnen die leeren Nahmen der erſchöpften oder theils blinden Legionen keinen blauen Dunſt für die Augen machen, weniger ſich ſchrecken laſſen.

10. Ganaſch der Chautzer Hertzog pflichtete dem Jubil bey, anführende, daß, wo die Glut eines Wütterichs raſete, ſelbte zu leſchen ſich die Gewogenheit eines gantzen Volckes billig gleichſam durch einen Platzregen dahin ausſchüttete. Es wäre zwar den Menſchen die Begierde der Neuigkeit angebohren, aber dieſe wäre mit ſich ſelbſt ſo

unvergnügt, daß, wie ſie überdrüßig worden, zu ſeyn, was ſie vorher geweſt, alſo auch ſtets ihrer gegenwärtigen, inſonderheit aber der verärgerten Beſchaffenheit gram würde. Dieſemnach müſte ja die edlen Deutſchen das Verlangen, ſich wieder in der uhralten Freyheit zu ſehen, ankommen, welche lobwürdige Begierde auch die wilden Thiere in ihren Wäldern nicht verlohren hätten. Bey welcher Beſchaffenheit ſie ſich nicht ſollten irren laſſen, daß Segeſtes ihnen nicht beypflichtete, deſſen Ergetzlichkeit allezeit frembdes Unheil, und anderer Ohnmacht ſein ſüſſeſter Lebens-Athem geweſt wäre. Inſonderheit habe ſein Hertz allezeit mehr zu den Römern, als zu den Deutſchen gehangen. Er habe jenen den Durchzug verſtattet, und ſey Urſache, daß die Chattzen vom Tiberius ſo unverhofft überfallen, ihnen die Waffen abgenommen, er ſelbſt nebſt denen Edlen des Landes für des Kayſers Richter-Stule ſich zu beugen gezwungen worden.

11. Ingviomer der Bructerer Fürſt, Hertzog Herrmanns Vetter, ein ſo wohl bey den Römern als Deutſchen hochangeſehener Kriegs-Held, unterbrach, aus Beyſorge erwachſender neuer Uneinigkeit, Hertzog Ganaſches hitzige Rede, und hielt ihm ein: Die Zufälle wären eine Weile ſo verwirrt, der Tugend und offenhertzigem Beginnen ſo feind geweſt, daß auch der fürſichtigſte auf ſo glattem Eiſe habe gleiten, und der es am beſten gemeynt, ſeine Redlichkeit verſtellen müſſen. Ja, man wäre in ſolche Zeiten eingefallen, da die Liebe des Vaterlandes für eines der gröſten Laſter gehalten worden. Numehro aber habe ein guter Einfluß des Geſtirnes, oder vielmehr die kluge Anſtalt Hertzog Herrmanns und die äuſſerſte Bedrängung der Sicambrer, die zerrütteten Gemüther ſo vieler Deutſchen Fürſten, als ihrer noch nie auf einmahl wider die Römer zuſammen getreten, vereinbart. Nunmehr blickte ſie eine ſo glückliche Zeit an, da man reden dörffte, was man dächte, und diß ausüben, was man im Schilde führte. Itzt ereigne ſich die Gelegenheit, da ſie alle das Seil der Römiſchen Dienſtbarkeit von den Hörnern abſtreiffen, Segeſtes aber die alte Scharte auswetzen könne. Denn eine tapfere That wiſchte die Scham-Röthe von vielen begangenen Fehlern ab. Segeſtes, welchem die Römer am meiſten traueten, könne für dißmahl ihrem Siege eine groſſe Hülffe geben, nachdem Varus ihn ſelbſt, von Herrmann und andern Fürſten aber nur gewiſſe Kriegs-Schaaren beruffen hätte, daß er wider den Tencterer und Sicambriſchen Hertzog Melo, welcher auf Hertzog Herrmanns gegebenen Einſchlag alleine wider die Römer den Harniſch anzuziehen ſich hertzhafft gewagt hätte, mit ihren Hülffs-Völckern zu Felde ziehen möchte. Alſo könnte Segeſtes entweder durch eine vertraute Perſon, oder auch ſelbſt dem Varus ſeine und der gefoderten Hülffs-Völcker Anweſenheit zu wiſſen machen, und hierdurch nicht alleine dem verſammleten Kriegs-Heere, welches doch wenig Stunden mehr für den Römern könne verborgen ſtehen, eine deſtoweniger verdächtige Näherung zu dem Römiſchen Läger und einen unverſehenen Uberfall zu wege bringen, ſondern wohl gar die Römer aus ihrem Läger und Vortheil ins freye Feld locken. Man ſollte nunmehro keinen Augenblick verſäumen. An geringer Säumnüß hänge offt der Verluſt der gantzen Sache; und die Zeit ſey im Kriege am theuerſten. Anſchläge würden zwar krebsgängig, gute Gelegenheit aber komme nicht zweymahl wieder. Man ſolle das fertige Heer nur immer gegen das Läger anziehen laſſen. Hertzhafften Leuten riegele die Natur alle Pforten auf, das Glück ſtehe ihnen an der Seiten, und das Verhängnüß hielte ihnen den Rücken.

12. Segeſtes begegnete, wiewohl allem Anſehen nach mit ſchwermüthigen Worten, dem Ingviomer, er hielte das Werck nochmahls für gefährlich und zu entſchlüſſen bedencklich. Es wäre nicht weniger unzeitig, was zu früh, als zu ſpäte geſchehe; die Ubereilung aber noch ſchädlicher, als die Verſäumung. Denn ungeſchehene Dinge

Könnte man noch thun, geſchehene aber nicht wieder verwiſchen. Weßwegen die Klugheit für eine Tochter des kalten Geblütes, die Ubereilung aber für eine Mutter unzeitiger und daher todter Geburten gehalten würde. Und müſte man der Gelegenheit freylich wohl wahrnehmen, ſelbter aber nicht zuvor kommen, und wenn man ſeinen Feind zu bekriegen hätte, ſich nicht ehe von ſeinen eigenen Schwachheiten, als von des Feindes Tugend überwinden laſſen. Dieſe wäre bey den Römern unvergleichlich, als welche ihr meiſtes Leben mit den Waffen hinbrächten, allen ihren Ruhm aber durch ſelbte erlangten; ja, bey ſich niemand ein Ehren-Ambt zu bekleiden fähig hielten, der nicht zum minſten zehn Jahr zu Felde gedienet hätte. Zu geſchweigen, daß die zu Fuß dienenden Kriegs-Leute eher nicht als nach zwantzigjährigen Dienſten erlaſſen würden; und die Römer auch beym Frieden ihre Waffen durch ſtete Kriegs-Ubungen alſo brauchten, daß weder ſelbte, noch ihre Tapferkeit verroſtete. Nichts deſtoweniger, wenn ſie ja alle mit den Römern zu brechen für gut anſähen, wäre er nicht gemeynt, mit ſeinem Bedencken des mehrern Theils Schluß zu ſtören, und ſich in ſeine Gedancken dergeſtalt zu verlieben, daß er aller andern Urtheile als unrechte verwerffen ſollte. Denn man ſollte in Rathſchlägen allezeit das beſte rathen, und doch auch dem, was man für ſchlimm hielte, beyfallen, wenn es die meiſten billigten. Sintemahl das beſte, welchem nur wenige folgten, ſchlimmer wäre, als das ärgſte, welches alle auszuüben auf ſich nehmen. Daß übrigens Qvintilius Varus ihn und andere Hülffs-Völcker wider die Sicambrer beruffen, habe ihnen freylich zu einem guten Vorwand gedienet, ihre Völcker ohne Verdacht zuſammen zu führen. Dahero ſey er bereit, unter dieſem Scheine einen Schlüſſel ins Römiſche Läger zu finden.

13. Segimer des Segeſtes Bruder ſchlug hiemit auf ſeinen Degen, meldende: Wenn ihn auch Segeſtes nicht findet, ſo iſt hier einer verhanden. Und wenn wir dißmahl den Römern nicht den Weg wieder über den Rhein weiſen, können wir uns nicht beſchweren, daß es uns an Gelegenheit, ſondern an Hertze und an der Wiſſenſchafft, uns ſelbte nütze zu machen, gemangelt habe. Sie hätten ohne diß ihren Feind allzu groß wachſen, und die Flamme zu ſehr zu ſchwunge kommen laſſen; welche ſie gar verzehren würde, wenn ſie ſelbter ſo lange zuſehen würden, bis die Römiſche Macht aus Dalmatien ihnen vollends über den Hals käme. Alſo wäre die Geſchwindigkeit wider geſchwinde Kranckheit die heilſamſte Artzney. Hiermit ſtimmten alle andere Fürſten und Groſſen ein, ſtanden von ihren Tafeln auf, verehrten den Cheruſciſchen Hertzog als ihren oberſten Feldherrn, und wünſchten ihm glückliche Uberwindung ſeiner und ihrer Feinde. Hertzog Herrmann, auf welchen numehr aller anweſenden Augen gerichtet waren, ließ in ſeinem Antlitze und Geberden nicht das geringſte Merckmal eines entweder verwirrten oder freudigen Gemüths blicken. Denn ob wohl der Glantz neuer Würden ſonſt insgemein die Vernunfft nichts anders als die übermäßigen Sonnen-Strahlen das Geſicht verdüſtern; ſo war doch dieſem Helden, welcher in ſich ein auskommentliches Maaß hatte die gantze Welt zu beherrſchen, bey dieſem neuen Wachsthume nichts neues noch hoffärtiges: Sintemahl dergleichen Aufblehung nichts minder ein gewiſſes Zeichen einer Gemüths-Kranckheit, als die Geſchwulſt der Leibes-Gebrechen, und eine augenſcheinliche Andeutung iſt, daß ſolche Ehre zu groß für das Behältnüß einer ſo engbrüſtigen Seele ſey. Er gebrauchte gegen die Fürſten eben die Ehr-Erbietung als vorher, und als gegen ſeines gleichen. Ja, durchgehends ſtellte er ſich ſo, als wenn er die Feldherrſchafft leichter überkäme, als zu haben verlangte; maſſen nur dieſe letztere Begierde zu herrſchen eben ſo wohl kein Mittel in ihrer Bezeigung zu treffen weiß, als das Glück zwiſchen Gebot und Fuß-Fall ſelbtes zu beobachten pflegt. Daher er ſich

denn auch erklärete: Er empfinde in ſich ein ſo unbeſchreibliches Vergnügen über der neuen Eintracht der Deutſchen Fürſten, und über dem für die allgemeine Wohlfahrt gemachten Schluſſe; dieſen auszuführen wäre ſein einiges Abſehen dieſer Verſammlung geweſt, und hätte er es dem Verhängnüſſe und ihrer Klugheit heimgeſtellt, ob ſie ihn hierinnen zu einem Kriegs-Manne, oder zu ihrem Feldherrn gebrauchen würden. Nachdem ihnen aber das letztere gefallen, thäte er hierinnen mehr ihrem Willen, als ſeinem Ehr-Geitze ein Genügen. Denn ob wohl die verwirrete Beſchaffenheit der Zeit, die beſorgliche Mißgunſt derer, welche nach dieſer Würde geſtrebet, und ſein noch nicht allzu hohes Alter ihn hievon zurücke ziehen wollten; ſo überwiege doch ſein Verlangen, dem gemeinen Weſen zu dienen, alle andere Bedencken, und die Bilder ſeiner lobwürdigen Vorfahren ladeten ihn gleichſam ein, lieber mit Schweiß und Blut in ihre Fußſtappen und in diß von ihnen geführte Ambt zu treten, als die Hände ſeiner Ergetzligkeit halber auf die Schooß zu legen. Denn die Aufthürmung der Ehren-Säulen wäre ein abergläubiſcher Zeit-Vertreib und eine Verſchwendung der Unkoſten, wenn ſie allein ein Gedächtnüß deſſen, was die Todten gethan haben, nicht aber eine Ermahnung ſeyn ſollen, was denen Lebenden zu thun obliegt. Dahero daſſelbige Bild, welches nur etliche Tage geſtanden, aber das Glück habe, daß iemand durch rühmliche Nachartung ſeinem Befehle gehorſamet, viel höher zu ſchätzen wäre, als eines, das tauſend Jahre wider Lufft und Ungewitter getauret, aber zum unfruchtbaren Anſchauen gedienet hat. Hätten ſeine Voreltern durch ihre Thaten zuwege gebracht, daß ſie ihm ihren Stab einhändigten, wollte er ſich befleiſſen durch ſein Thun zu behaupten, daß er ihr Sohn wäre, nachdem ein ungerathener Sohn eines Helden ſich gar keines Vaters zu rühmen hätte. Denn keines frembden Sohn könnte er vermöge der Natur; des natürlichen aber wüſte er es wegen ſeiner Untugend nicht zu ſeyn, alſo daß, wenn die Todten reden könnten, würden ſie ihn, wenn er ſich ihrer Ankunft rühmte, entweder Lügens ſtraffen, oder ihn als einen Wechſel-Balg aus dem Geſchlechte ſtoſſen. Dieſes und der Noth-Stand Deutſchlands zwinge ihn, die aufgetragene Würde willig zu übernehmen. Denn, wenn das Gebäu eines Reiches einfallen wollte, müſte der erſte der beſte ſeine Achſel unterſchieben, und zu denen Stützen nicht diß oder jenes Holtz ausſchüſſen. Bey ſo geſtalten Sachen könnte ſich niemand entbrechen, der ſich ſonſt doch ausducken würde, wenn ihn die Scham-Röthe oder der Mangel eines gültigen Vorwands nicht zurücke hielte. Wie er denn feyerlich ſich verwahrte, daß er ihm dieſe Würde nicht leichte, ihre Ubernehmung aber, nicht aus Hoffart, ſondern aus Liebe des Vaterlandes, nicht ſchwer machte. Seine Wercke ſollten nicht nur ſeine ietzige Erklärung beglaubt, ſondern ihnen auch wahr machen, daß er nicht ſo wohl ihr Feldherr ſeyn, als ihr Bruder leben, und als ihr Freund für ſie und das Vaterland ſterben wollte. Denn alle andere Merckmale der Freundſchafft wären ungewiß oder verdächtig; die gröſſeſten Betheurungen verhülleten offt ein gehäſſiges Hertz, die nützlichſten Dienſte verkleideten zuweilen den Eigennutz, die Freygebigkeit zielte auf anderer Verbündlichkeit, der Gehorſam rührte nicht ſelten mehr aus einem Noth-Zwange, als willkührlichem Eyfer her: Wenn aber die Freundſchafft mit ſeinem eigenen für eines andern Erhaltung verſprützten Blute beſiegelt würde, wäre ſie allem Verdacht eines angenommenen Scheines, aller nachtheiligen Auslegung, und allem widrigen Urthel überlegen.

14. Bey Ausdrückung dieſer Worte und darüber erwachſender Vergnügung trat ein mit der Fürſtin Walpurgis Leiche vorhin beſchäfftigter Prieſter mit einem freudigerm Geſichte, als ſein Todten-Dienſt mit ſich brachte, ins Zelt, und berichtete: Der Walpurgis Grab wäre fertig, mit Bitte, es möchten die Fürſten die Leiche noch mit einer Hand voll Erde beehren, und ihr merckwür-

diges Grabmahl anzuſchauen unbeſchwert ſeyn. Dieſe waren theils wegen Andacht, theils aus Begierde, das angedeutete Grab zu ſehen, leicht dazu zu bereden. Wie ſie nun an den beſtimmten Ort kamen, fanden ſie drey Stiche tief die Erde ausgegraben, darunter aber ein anſehnliches in einen lebendigen Fels gehauenes Grab. Welches ihnen ſo viel mehr wunderswerth vorkam, weil nicht allein in ſo enger Zeit ein ſolch Grab auszuhauen unmöglich, auch das geringſte Merckmal der herausgehauenen Steine nicht verhanden; ſondern auch die ſteinernen Grabmahle bey denen Deutſchen ſehr ſeltzam waren, als welche ihre Todten nur in die friſche Erde zu begraben, und zum höchſten die Gräber mit Raſen aufzuſetzen und zu erhöhen pflegen, entweder weil ſie die ſteinernen und koſtbaren Grabmahle denen Leichen für beſchwerlich halten, oder weil ſie ſelbte als eine Eitelkeit, oder auch als eine offt bey denen unwürdigſten mißbrauchte Ehre verſchmähen: Sintemahl leider bey den Griechen die zwo Huren Glycera und Pythionice ſo prächtige Begräbnüßmahle, daß des Miltiades und Pericles ſelbten nicht den Schatten reichen, erlangt; zu Rom aber ſo gar Raben und Pferde nicht ſo wohl damit beehret, als die mit Füſſen getretene Gedächtnüſſe der Horatier und Fabier dadurch beſchimpfft worden. Uberdiß hatte dieſer Fels und das daran klebende Mooß den annehmlichſten Veilgen-Geruch, der die Anweſenden nicht wenig erqvickte. Ihre Verwunderung aber verkehrte ſich gar in eine andächtige Verehrung dieſes Orts, als ſie nach der auf den Seiten vollends weggeräumten Erde gegen Mittag in dieſes ſteinerne Grab folgende Uberſchrifft eingegraben funden:

Dieſer Fels,
Deſſen Geruch aller andern Blumen übertrifft,
Weil er niemahls mit dieſen Flüchtlingen vergehet,
Deſſen Krafft den Cedern vorgehet,
Weil er nicht nur keinen Wurm hecket, ſondern auch nicht herbergt,
iſt zum Grabmahle einer Fürſtin erkieſt,
Die wie das Kraut, welches ehe zerſpringt, als ſichs anrühren läſt,
vergangen,
Die mit dem Hermelin ehe durchs Feuer als Koth laufft,
Und ehe es ſich beſudelt, entſeelet.
Darff alſo
Dieſes Grab kein Opfer der Blumen,
Die Begrabene keines der Thränen,
aber wohl tugendhaffte Nachfolger.

Sie hatten kaum auf der einen Seite dieſe durch das Alter und die eingedrungene Erde verdunckelte Schrifft zuſammen gebracht, als auf der andern folgende erkieſet ward:

Die Eröffnung dieſes Grabes
Wird denen Deutſchen die Augen aufthun,
Daß ſie die Römiſche Dienſtbarkeit abwerffen,
und erkennen werden,
Daß ihr Reich zum Schutz-Bilde die Eintracht,
ihr Heer zum Haupte einen Mann dörffe.
Es iſt aber noch Glück und Klugheit, bey einem Grabe,
nicht allererſt beym Tode, ſehen lernen.

Alle Fürſten laſen zwar dieſe Zeilen, Hertzog Jubil aber war der erſte, der alle Geheimnüſſe dieſer Wahrſagung ergründete. Sintemahl er ſich der Erzehlung vom Hertzog Herrmann erinnerte, nach welcher ihm der Schutz-Geiſt des Gabretiſchen Gebürges, daß er nicht nur ein Erlöſer des dienſtbaren Deutſchlandes ſeyn, ſondern daß auch deßwegen eine in Stein gegrabene Wahrſagung bey dem Tanfaniſchen Tempel gefunden werden würde, vorher angedeutet hätte. Weil nun Hertzog Jubil dieſes kürtzlich erzehlte, war die in dieſer Wahrſagung enthaltene Billigung des zum Heer-Führer erwehlten Hertzog Herrmanns deutlich genung zu verſtehen; und weil die erſte Schrifft allbereit durch die in diß Grab gelegte Fürſtin Walpurgis ſonnenklar wahr gemacht war, fand die letztere ſo viel mehr Glauben, und zohe deſto gröſſer Vertrauen zu dem neuen Feldherrn und dem künfftigen Siege nach ſich. Weßwegen der gantze Heyn ſeine Freude über dieſer glücklichen Wahl durch ein allgemeines Frolocken kund machte.

15. Unterdeſſen hatte der Prieſter Libys denen vier ſchönſten und gröſten weiſſen Pferden, derer eine ziemliche Anzahl in ſelbigem heiligen Heyne erzogen, und keines zu irrdiſcher Arbeit gebraucht, auch von ſonſt keinem Menſchen, als dem Prieſter, weder gefüttert noch beſchritten wird, das erſte Gebiß und Zaum anlegen laſſen, ſelbte mit ſilbernem Zeuge und ſeidenen Qvaſten rother Farbe, welche bey dieſen Völckern Krieg andeutet, belegen und an einen geweiheten Wagen ſpannen, auch ſolchen für den Zelten in Bereitſchafft halten laſſen. Sie rauchten für Hitze und Schweiß, da ſie doch in etlichen Tagen nicht aus dem Stalle kommen waren; welches ſie dahin ausdeuteten, daß die Schutz-Geiſter ſelbiges Orts allbereit auf ſelbten wider die Feinde geſtritten hätten. Dieſemnach die Prieſter denn auch alſofort dem Feldherrn mit vielen Segen-Sprüchen drey Kriegs-Bilder, welche noch die Vorfahren in dieſem Heyne aufgehenckt hatten, und unter den Deutſchen, wie bey den Römern die Adler, zu Kriegs-Fahnen gebraucht worden, überreichten. In dem erſten war ihres Uhranherrns des Tuiſcons Haupt, im andern ein Pferd, im dritten ein Löwe abgebildet. Die Pferde aber fingen hefftig zu ſchäumen und zu wichern an, welches Libys und die andern verſammleten Prieſter für ein überaus gutes Zeichen des Sieges auslegten; ſonderlich weil ſelbte den rechten Fuß zuerſt aufhoben, und durch die in der Erde geſteckten Lantzen ohne einige Berührung durchrenneten. Daher ſie alle ſo wohl den Hertzog Herrmann als die andern Fürſten, welche für dem Wagen hertraten und dem Heere zueileten, mit tauſend Glücks-Wünſchen begleiteten. Denn dieſe Anzeigungen verſicherten die Fürſten ſo gewiß des Sieges, als wenn ſie ſelbten ſchon in den Händen hätten. Sintemahl zwar die Deutſchen mit den meiſten Völckern auch aus denen Eingeweiden des Opfer-Viehes, aus dem Fluge der Adler, Habichte und Geyer, aus dem Geſchrey der Raben, der Krähen und Nacht-Eulen, aus dem Lauffe der Wölfe, Füchſe und Schlangen, aus den Würbeln der Flüſſe, aus fallenden Lufft-Sternen, und aus Andeutungen derer zu erſcheinen genöthigten Geiſter künfftige Begebenheiten zu erforſchen pflegen; inſonderheit aber aus der Anzahl vieler ungefehr in die Aſche gemachte Striche, und durch gewiſſe aus einer fruchtbaren Gärthe gekerbete und mit unterſchiedenen Merckmalen bezeichnete Höltzlein, die der Prieſter auf ein weiſſes Kleid ausſchüttet, und hernach zu dreyen wieder auflieſet, ihr bevorſtehendes Glück zu ergründen vermeynen: So ſetzen ſie doch auf keine Wahrſagung mehr Vertrauen, als auf die Andeutung dieſer geweiheten Pferde, nicht zwar, daß ſie ihnen eine Wiſſenſchafft deſſen, was das Verhängnüß ihnen beſtimmet habe, zueignen, ſondern weil ſie dafür halten, GOtt bewege durch eine geheime Krafft aus einer Erbarmnüß gegen den Menſchen dieſe edlen Thiere, als ohne deſſen Zulaſſung kein Vogel eine Feder rühren, kein Pferd einen Fuß aufheben könnte.

16. So bald das Kriegs-Volck, welches in voller Rüſtung bereit ſtand, und nur auf einen Feind loszugehen begierig war, den heiligen Kriegs-Wagen erblickte, und daraus erkennte, daß der Krieg und Anfall des Feindes beſchloſſen war, kriegte ſelbtes gleichſam eine neue Seele, und erfüllete die Lufft mit einem heiſern Feld-Geſchrey. Als ſie aber gewahr worden, daß Hertzog Herrmann als Feldherr ſeinen Sitz darauf genommen hatte, machten ſie mit Zuſammenſchlagung ihrer Lantzen, Spieſſe, Schilde und anderer Waffen, um dadurch ihr Wohlgefallen über ſolcher Wahl zu bezeigen, ein ſolches Gethöne, daß auch die nächſten kein Wort von des Ingviomers Rede, welcher ihnen von ihrem Schluſſe einen Vortrag thun wollte, verſtehen konnten. Womit ſie aber zu verſtehen geben möchten, daß ſie diß, was Ingviomer ihnen ſagen wollte, verſtünden, und ihre bey der Wahl eines allgemeinen Hertzogs habende Stimmen dem Herrmann einmüthig gäben; nahmen vier der fürnehmſten Kriegs-Oberſten zwey Lantzen auf die Achſeln, legten darauf einen breiten Schild, hoben den Feldherrn von dem Wagen darauf, und trugen ihn mitten durch ihre Reihen. Hierauf ſenckten ſie dieſen Kriegs-Stul, womit er ab und zu Pferde ſitzen konnte. Dieſes war ein feuriger Hengſt, welcher, nachdem er dieſen fürtrefflichen Helden auf ſich bekommen, für Hoffart den Erd-Boden eintreten wollte, mit ſeinem Schäumen aber und hitzigen Sätzen ſeine Ungedult, daß er nicht ſchon in der Schlacht wäre, zu verſtehen gab.

17. Herrmanns Leib war mit einem glänzenden und zum Theil vergüldeten Harniſche bedeckt, womit ihn Kayſer Auguſtus beſchencket, als er in Armenien bey Einſetzung des Königs Artavaſdes die Römiſchen Waffen zu ſeinem Ruhm und des Kayſers Nutzen getragen hatte. In der rechten Hand führte er eine Lantze, im lincken Arm einen länglichten Schild, auf welchem ein ſpringendes Pferd geetzt war, welches die Cheruſciſchen Hertzoge noch vom alten Hermion her, aus beſonderer Liebe zu den Pferden, zu führen gewohnt waren. Umb ſeine Lenden war ein mit Edelgeſteinen verſetztes Schwerdt gegürtet, und an dem Sattel-Knopffe hing ein eckichter Streit-Hammer. Seine braunen und kringlichten Haare hatte er nach ſeiner Landes-Art ihm über dem Häupte laſſen zuſammen binden; den Helm aber, über welchem ein Habicht mit ausgebreiteten Flügeln zu ſehen war, ließ er ihm ſeinen Waffen-Träger nebenbey tragen. In ſolcher Rüſtung ſtellete er ſich gegen das in voller Schlacht-Ordnung ſtehende Heer, und redete mit vermiſchter Freundlichkeit und Großmüthigkeit ſie derogeſtalt an: Edle Deutſchen, vertrauteſte Brüder! Dem Verhängnüſſe und den Fürſten des Vaterlandes hat einmüthig gefallen, für die Freyheit Deutſchlands wider der Römer Bedrängung die Waffen zu ergreiffen, und mich zum gemeinen Feldherrn zu erkieſen. Das letzte anzunehmen, hat mich die Liebe des Vaterlandes gezwungen, nicht meine eigene Vermeſſenheit gereitzt. Die Andeutungen der Prieſter, die Gerechtigkeit unſerer Sache, die Wollüſte unſers weibiſchen Feindes und eure Tapferkeit, verheiſſen mir einen unzweifelbaren Sieg. Es iſt unnöthig, Männern ein Hertz einzuſprechen, für derer Thaten mehrmahls Rom erzittert, durch deren Hülffe die Römer allein in Gallien Fuß gehalten, und gegen die Parther geſtanden. Der Deutſchen ihre Feldherren werden ihrem Kriegs-Volcke mehr zum Beyſpiele als zum Befehlichen fürgeſetzt. Ich, ſichert euch, behertzte Brüder, will heute mit meinem Blute lieber drey Spannen Erde gegen die Römer gewinnen, als drey Schritte zurück weichen, wüſte ich auch dadurch mein Leben auf tauſend Jahr zu verlängern. Werdet ihr meinen Fußſtappen nachfolgen, wird dieſen Tag entweder von dem Feinde oder uns kein Gebeine entrinnen. Hiermit ergriff er den Helm, drückte ihn aufs Haupt, und ſprengte mit ſeinem Pferde von einer äuſſerſten Spitze der Schlacht-Ordnung bis zur andern. Das Heer aber ſchlug noch mit gröſſerm Ungeſtüm die Waf-

ſen an einander, welches bey den Deutſchen die kräfftigſte Art etwas zu beſtätigen, und die ehrlichſte iemanden zu loben iſt. Hierauf erregten die theils hörnerne, theils aus Meßing gegoſſene Krumm-Hörner, bey noch ſtiller Nacht, ein ſolches Gethöne, daß die Erde erbebte, und die Lüfte mit vielfältigem Wiederſchalle erfüllet wurden.

18. Hertzog Segimer nahm hiemit den ihm untergebenen Vortrab, und führte ſelbten gerade dem Feinde zu, unter welchem ſein Sohn Seſitach tauſend junge Cheruſciſche und Bructeriſche, Printz Catumer des Arpus Sohn fünfhundert junge Cattiſche Edelleute führte, welche alle, weil ſie noch keinen Feind erſchlagen, eiſerne Ringe trugen, umb in dieſer Kriegs-Schule ihr Glück oder vielmehr ihre Tapferkeit zu verſuchen, und zugleich das Recht zu erwerben gemeynt waren, daß ſie künftig goldne Ringe tragen möchten.

19. Als dieſe bey dem Feldherrn vorbey zohen, welcher alle und iede in genauern Augenſchein nahm, und keinen Hauffen zur Hertzhafftigkeit aufzufriſchen vergaß, ritte ein gerader wohl-gewaffneter Jüngling, der einen mit grünem Laubwercke ausgeetzten Harniſch, und im Schilde eine Taube führte, aus der Ordnung, näherte ſich dem Feldherrn, und reichte ihm mit tieffſter Ehr-Erbietung einen Zettel, darauf dieſe Schrifft zu leſen war: Erlauchter Fürſt, großmüthiger Feldherr! Die Cheruſcer ſind gewohnt für ihren Schlachten durch Zwey-Kampf eines Einheimiſchen und eines gefangenen Feindes den Ausſchlag des bevorſtehenden Treffens zu erkundigen. Gönne dieſemnach einem ruhmbegierigen Edelmanne, daß, nachdem dir die gütigen Götter den Sieg ſchon ſo augenſcheinlich gewieſen haben, ich und ein gefangener Römer, ieder mit Waffen nach ſeiner Landes-Art, allhier zuſammen ſchlagen, und mir deine Augen und Vorbild heute das Glück des Sieges mittheilen, was ich ſonſt meiner Stärcke und Tapferkeit nicht zutrauen darf. Dem Feldherrn kam dieſer Anſpruch gantz unvermuthet, iedoch nahm er dieſe kecke Entſchlüſſung für ein ſehr gutes Zeichen an, und ſein Hertz empfand gegen dieſem Edelmanne eine ungemeine Beweg- und Zuneigung. Er würde auch nicht die Beſchaffenheit ſeiner Perſon und den Anlaß zu dieſem Ebentheuer genau zu erforſchen vergeſſen haben, wenn er nicht alsbald in die Gedancken gefallen wäre, daß ſelbter, umb alleine unbekannt und mit dem Helme verdeckt zu bleiben, ſein Verlangen ſchrifftlich entworffen hätte. Dahero lobte er, ohne einiges vorwitziges Ausfragen, ſein Begehren, und befahl, daß, da irgend einige gefangene Römer alldar befindlich wären, ſie augenblicklich zur Stelle gebracht werden ſollten. Fürſt Arpus, welcher unferne davon hielt, vernahm dieſen Befehl des Feldherrn, näherte ſich zu ihm, und ließ alsbald zwey wohlgewachſene ſchöne Jünglinge zur Stelle bringen, welche er für kurtzer Zeit gefangen bekommen, als die Römer aus der vom Druſus am Berge Taunus aufgerichteten Feſtung Tranburg auf die Catten geſtreifft. Dieſe fragte der Feldherr: Ob einer unter ihnen das Hertz hätte, mit anweſendem Edelmanne zu fechten? Der Preis des Sieges ſey des gefangenen Freyheit. Hertzog Herrmann hatte diß letzte Wort noch halb im Munde, als der ſchönſte unter beyden, welchem die Anmuth ſelbſten aus den Augen ſah, verſetzte: Er habe niemanden noch einen ſolchen Tantz verſagt; die Dienſtbarkeit ſey ihm unerträglicher, als der Tod. Das Unglück, nicht die Liebe ſeines Lebens, habe ihn lebendig in ſeiner Feinde Hände geliefert, indem er in dem Scharmützel mit dem Pferde geſtürtzt, und darüber gefangen worden wäre. Wollte ihm der Catten Hertzog ſeine Waffen wieder langen laſſen, und der Feldherr ihm den Zwey-Kampf erlauben; würde er es für eine gröſſere Großmüthigkeit aufnehmen, als er ihm in dieſem Nordlande zu finden eingebildet. Alſofort wurden die ihm abgenommenen Waffen, und ein wohl-aufgeputztes Pferd zur Stelle bracht. Die Fertigkeit im Waffnen gab die Luſt zu dieſem Kampfe und die Hoffnung des eingebildeten Sieges genungſam zu verſtehen.

Ob man wohl die zum Vortrab geordnete Kriegs-Völcker ihren Anzug beſchleunigten, ſo blieb doch das gantze Heer, ſambt denen Fürſten und Kriegs-Häuptern mit aufgeſperreten Augen und begierigem Gemüthe, den Ausſchlag zu erfahren, unverrückt halten. Der nunmehr faſt volle Mond erſetzte an dem heiteren Himmel beynahe die Stelle der abweſenden Sonnen. Beyde freudige Kämpfer tummelten ihre Pferde mit ungemeiner Geſchicklichkeit, und hierauf renneten ſie wie ein Blitz gegen einander. Der Gefangene traf mit ſeiner Lantzen den Deutſchen an die rechte Hüfte, dieſer aber jenen auf die Bruſt. Jedoch ſaſſen ſie beyde ſo wohl zu Pferde, daß, ehe einer ſich aus dem Sattel bewegte, beyde Lantzen in Stücke ſprungen. Augenblicks wendeten ſie ſich, und ergriff der Römer einen Wurff-Spieß, der Deutſche aber einen Streit-Hammer; alleine der Wurff-Spieß ging dieſem unter dem lincken Arm durch, und ob zwar der Deutſche mit dem Streit-Hammer den Römer an der rechten Achſel erreichte, wuſte ſich der Römer doch dem Schlage ſo künſtlich auszuwinden, daß ſelbter ohne empfindliche Beſchädigung abging. Ja, er ſpannte mit ebenmäſſiger Geſchwindigkeit ſeinen Bogen, und ſchoß rückwerts auf ſeinen Verfolger ſo gerade, daß, wenn ſelbter mit dem Schilde den Pfeil nicht aufgefangen, ohne Verwundung derſelbte ſeinen Flug nicht würde vollendet haben. Inzwiſchen hatten beyde ſchon ihre Schwerdter entbloſſet, und fielen einander als zwey junge Löwen an; jedoch wuſte ein jeder des andern Streichen mit ſolcher Geſchicklichkeit zu begegnen, daß bey einer halben Stunde die Zuſchauer nichts minder verwundernd als zweifelhaft blieben, auf welche Seite noch endlich der Sieg ausſchlagen würde. Endlich glückte dem Deutſchen ein heftiger Streich des Römers Pferde an Hals, wovon ſelbtes ſich kollernd in die Höhe lehnte, in einem Augenblicke zurücke ſchlug, und der Gefangene, weil es zugleich einen kleinen Graben traf, durch einen heftigen Fall unter das Pferd zu liegen kam. Der Deutſche ſprengte bey dieſem Fall etliche mahl umb ſeinen Feind rings umbher, und nachdem er an ſelbtem keine Bewegung ſahe, ritt er gegen dem Feldherrn, bezeigte ſelbtem eine tieffe Ehr-Erbietung, ihm gleichſam für den verſtatteten Kampf demüthigen Danck erſtattend, und rennte ſpornſtreichs dem vorangegangenen Vortrabe nach. Etliche der nechſten Zuſchauer aber ſprangen zu dem Gefallenen, zohen ihn unter dem ſchon halb-todten Pferd herfür, öffneten ihm den Helm, wurden aber kaum einigen Lebens an ihm gewahr. Fürſt Jubil, der unter den Fürſten dieſem Falle der nechſte war, und aus dieſem Kampfe ihn nicht wenig zu ſchätzen angefangen, befahl alſobald ihm den Harniſch zu lüften, und durch Eröffnung der Kleider ihm Luft zu machen. Als dieſes erfolgte, wurde man aus den Brüſten gewahr, daß es ein Frauenzimmer war. Hierzu kam nicht nur der Feldherr und andere Fürſten zu ihrer hohen Verwunderung; ſondern ſie erſtaunten auch noch mehr, als der andere hinzu gelauffene Gefangene ihm für Verzweifelung die Haare ausrauffte, und nebſt anderer jämmerlicher Verſtellung, welche auch einen ſeelloſen Stein zur Erbarmnüß hätte bewegen können, mehrmahls die Worte: O unglückſelige Königin! ausrief. Unterdeſſen ward man gewahr, daß ihr das Hertz und der Puls noch etwas ſchlug; ja, als der andere Gefangene ſie mit etlichen bey ſich habenden Balſamen beſtrich, fing ſie wieder an zu athemen. Worüber ſein Antlitz und Geberden zwar nicht geringe Freude, zugleich aber auch eine Reue an Tag gaben, daß der übermäſſige Schmertz die Schrancken der Verſchwiegenheit überſchritten, und das Geheimnüß ihres Standes entdecket hatte.

20. Hertzog Herrmann und die andern Fürſten hätten bey ſo ſeltzamer Begebenheit nicht unterlaſſen, von dem Gefangenen die eigentlichere Beſchaffenheit, und was für Zufälle dieſe frembde Königin in Deutſchland gebracht hätten, genau zu erforſchen, wenn nicht ein Ritter mit gantz verhängtem Zügel und keuchendem Pferde gerennt

kommen wäre, und ihnen angedeutet hätte, daß eine Meilweges von dannen eine Menge Römiſcher Reiterey den Vortrab aus einem verborgenen Winckel angefallen, Segeſtes, welcher, dem Verlaß nach, unter dem Scheine, den Feind zu verkundſchaften, voran gegangen war, mit ſeinen bey ſich habenden Grafen und tauſend Kriegs-Knechten ſich zum Feinde geſchlagen, und die Deutſchen mit angegriffen habe. Hiemit befahl der Feldherr, daß die Königin nebſt dem andern Gefangenen in ſein unentferntes Schloß Deutſchburg geführet, ihrer auch aufs ſorgfältigſte gepfleget werden ſollte. Dem Jugviomer und Arpus vertraute er das Groß des Heeres, dem Jubil und Ganaſch den Hinterhalt mit mögligſter Geſchwindigkeit auf den Kampf-Platz zu ſtellen. Er aber, umb nicht allein der erſten Unordnung zu begegnen, ſondern fürnehmlich den Stand und die Beſchaffenheit des feindlichen Heeres ſelbſt zu erkieſen, nahm nebſt ſeinen hundert Grafen tauſend Edelleute zu Pferde zu ſich, welchen ſo viel Kriegs-Leute zu Fuſſe folgeten, die ſie zu ihren Leib-Schützen erkieſet hatten, und wenn ſie nur ſich mit einer Hand an die Mähnen der Pferde anhielten, ihnen auch in vollem Rennen gleich lieffen, und dieſer Geſchwindigkeit halber mit leichten Schilden aus Weiden-Holtze, die ein eiſerner Ring umbſchloß, mit Helmen aus Leder und nur mit Eiſen geſpitzten Lantzen gerüſtet waren, und eilte ſeinem Vortrab möglichſt nach.

21. Als er nahe den halben Weg bis dahin hinter ſich gelegt, ward er verſtändigt, daß Segimer den Römiſchen Hauffen, welcher ihn überfallen, nechſt dem abtrünnigen Segeſtes zurück gejaget hätte, hiermit aber in dem Deutſchmeyeriſchen Thale, bey dem Flecken Falckenburg, auf das gantze Römiſche Heer verfallen wäre. Sie hätten eine groſſe Menge Wagen und Kriegs-Geräthe bey ſich, es wären durch den Forſt eine groſſe Menge der dickeſten Bäume umbgehauen, und die Moräſte mit Brücken belegt zu ſehen; dahero habe es das Anſehen, daß die Römer ihr Läger gäntzlich verlaſſen, und ſich zwiſchen die Weſer und die Ader an die Feſtung Cattenburg hätten ziehen wollen. Müſte alſo ihr Anſchlag durch den Segeſtes vorhero gäntzlich verrathen worden ſeyn.

22. Der Feldherr, welchem dieſe Meynung der Wahrheit ſehr ähnlich ſchien, fertigte alſobald einen Edelmann an den Hertzog Jubil ab, und befehlichte ihn, daß er mit dem gröſſeſten Theile des Hinterhalts ſich gegen Süd-Oſt ablenckete, und derogeſtalt dem Feinde nicht allein den Paß abzuſchneiden, ſondern ihm mit Gelegenheit gar an die Seite oder in Rücken zu fallen trachten ſollte. Seinem Kriegs-Volcke aber ſprach er bey dieſer verlautenden Flucht der Römer ſo viel mehr ein Hertz zu, und hielt ihnen für, daß ein furchtſames Heer nur geſchlagen, nicht überwunden werden dörfte; weil es von ſeiner eigenen Einbildung ſchon übermannet, ieder Ruff des Feindes ſchon für ein Siegs-Geſchrey, ſeine eigene Bewegung aber für eine Flucht gehalten würde. Ja, wer auch nur an dem Siege zweifelte, der fuchte nicht, ſondern verſetzte nur die feindlichen Streiche ohne einigen behertzten Angriff; und alſo räumte er insgemein das Feld, nicht weil er es verſpielet, ſondern weil er es verſpielt zu haben aus Schrecken glaubete.

23. Hierauf gerieth Hertzog Herrmann gleich zu hoher Zeit auf die Wahlſtadt, allwo der Vortrab die Macht des gantzen Römiſchen Lägers mit unausſprechlicher Tapferkeit ſchon eine Stunde aufgehalten hatte. Welches an ſich ſelbſt unmöglich geweſt wäre, wenn nicht Hertzog Segimer ſich des Vortheils der daſelbſt vermengten Thäler, Berge und Wälder bedienet, und an einem engen Furthe, allwo die Römiſchen Legionen ſich nicht völlig auf ihn ausbreiten konnten, Fuß geſetzt hätte. Catumer und Seſitach thäten mit ihren jungen Edelleuten Wunderwercke von Tapferkeit; Segimer aber wieſe alle Künſte eines erfahrnen Feld-Hauptmanns.

24. Herrmann wahrnehmende, daß es wegen dieſes Vortheils mit dem Segimer keine Noth

hatte, ſuchte ihm einen andern Weg, durch ein Geſtrittig an den Feind zu kommen, umb des Segimers Hauffen ein wenig Lufft zu machen, und hatte das Glück, auf des Qvintilius Varus Leib-Wache zu treffen, welche Lucius Eggius anführete. Beyde erkennten einander an ihrer Rüſtung, und dahero drangen ſie gegen einander mit Gewalt durch, umb an einander zu kommen. Denen Ihrigen befahlen ſie, daß ſie nicht hauen, ſondern nur ſtechen, und inſonderheit nach dem Antlitze zielen ſollten.

25. Herrmann und Eggius fochten gegen einander wie zwey wüttende Panter-Thiere. Nachdem aber weder Lantzen noch Schwerdter einem unter ihnen einigen Vortheil über den andern verleihen wollten, ſprengte Herrmann an den Eggius hart an, umbarmete ihn ſo feſte, daß ſie beyde zur Erden fielen. Ob nun zwar Herrmann oben zu liegen kam, war doch die Menge der Römer, ſo dieſem Römiſchen Heer-Führer zu Hülffe kamen, ſo groß, daß Herrmann den unter ſich gebrachten Eggius verlaſſen, und zu Fuſſe wider tauſend Lantzen und Degen ſich vertheidigen muſte. Fürſt Adgandeſter, welcher der Oberſte unter denen Grafen oder Gefärthen des Feldherrn war, die, wie bey den Galliern die ſo genannten Soldurier, aus dem Kerne des Adels von denen Deutſchen Fürſten, nichts minder im Friede zur Pracht und allen fürnehmen Hof-Aembtern, als im Kriege zu ihrer Leib-Wache pflegen erkieſet zu werden, ward dieſer dem Feldherrn zuſtoſſenden Gefahr inne. Weil nun dieſer Gefärthen Pflicht iſt, daß, wie ihr Hertzog ohne Schimpff keinen es ihm darf an Tapferkeit zuvor thun laſſen, alſo ihnen eine nicht geringere Schande ſey, des Fürſtens Tugend nicht gleich kommen, ja ein unausleſchliches Brand-Mahl ihres gantzen Lebens, ohne den Hertzog lebendig aus der Schlacht kommen; weßwegen ſie auch auf dem Helme einen kohlſchwartzen Feder-Puſch führen: So drang er nicht alleine durch das Gedränge der Römer verzweifelt durch, ſondern ermunterte auch durch ſein Beyſpiel noch dreißig andere Ritter, welche, wie der Fürſt für den Sieg, alſo ſie für ihren Fürſten zu ſtreiten, und ihm alle ihre Helden-Thaten zuzueignen verbunden, und wenn nur einer für dem andern Ehre einlegen kan, dem Tode ſelbſt das Blaue in Augen zu ſehen gewohnt ſind. Dieſe machten durch ihre gleichſam blitzende Streiche, deren ieder faſt einem Römer das Licht ausleſchte, dem Feldherrn ein wenig Lufft, und Adgandeſter, welcher ihm mit ſeinem Schilde viel Streiche abgelehnet, hingegen ſelbſt ſieben Wunden hierüber bekommen hatte, Raum und Gelegenheit, daß Herrmann wieder zu Pferde kommen konnte, indem er ſelbſt von dem ſeinigen abſprang, und es ſeinen Feldherrn beſchreiten ließ. Dieſer war kaum in dieſem Stande, und der von Verblutung ziemlich matte Adgandeſter hatte ſich kaum wieder auf eines erlegten Römers Pferd geſchwungen, und die übrigen Grafen ſich an ihren Hertzog gezogen; als gegen ihnen ein Ritter in einem gantz vergüldeten Harniſche und Helme, den ein Pfauen-Schwantz zierte, nebſt drey tauſend Armeniſchen und Numidiſchen Schützen, derer ertztene Helme mit feuerrothen Federn nach Erfindung der Carier gläntzten, ihre Pferde aber, ſo wohl als ſie, nach Parthiſcher Art in ſtählerne Pantzer-Hembde eingenehet waren, herfür rückte, welche die Lufft mit ihren Pfeilen gleichſam ſchwartz machten; alſo daß, ob wohl der Feldherr mit ſeinem Schwerdte keinen vergebenen Streich thät, daß nicht einer der Feinde entweder das Leben oder die Kühnheit ſich ihm zu nähern verlohr, er und ſeine Helden rings umbher mit Feinden umbringt waren. Ja, was noch ärger, ſo hatte Segeſtes den Römern, welche gleichſam zwiſchen dem Walde und einer See vorhin eingeſperret waren, durch den Sumpff einen Furth gewieſen, daß ſie ſo wohl dem Feldherrn als dem Vortrabe im Rücken kamen.

26. An beyden Orten ſtand es ſchon auf der äuſſerſten Spitze, und die Noth war recht an Mann kommen; Fürſt Catumer war in einen Arm, Fürſt Seſitach an die lincke Hüffte verwundet;

von des Feldherrn hundert Grafen hatte mehr als die Helffte ins Gras gebiſſen, und von ſeinen zwey tauſenden war mehr als das vierte Theil erlegt.

27. Eggius führte an einer, und der Armeniſche Fürſt Zeno an der andern Seite, mit ſteter Abwechſelung friſcher Völcker die Ihrigen nichts minder mit Worten, als mit ihrem Beyſpiel auf die Deutſchen an, welche gleichwohl wie Mauern ſtunden, als Ingviomer und Arpus mit dem Groß des Heeres ankamen, und die Ihrigen, ſo von der Menge der Römer, Armenier, Numidier, Nemeter, Vangionen, Gallier und Cretenſer übermannet wurden, entſetzten.

28. Nunmehro ging die rechte Schlacht allererſt an, und das Auge der Welt ſtieg gleich an dem blauen Morgen-Ecke des Himmels auf ſeinem vergüldeten Wagen empor, womit es einen Zuſchauer dieſer blutigen Schlacht abgeben könnte. Der Feldherr, als er ſich nun dem Feinde genugſam gewachſen zu ſeyn achtete, ließ an den Segimer Verordnung abgehen, daß er und ſeine Völcker Fuß für Fuß zurück weichen, und dem Feinde Raum und Platz zu einer völligen Schlacht-Ordnung machen ſollten. Welches er nebſt dem Fürſten Catumer und Seſitach, jedoch dem Feind allezeit die Stirn bietend, mit ſehr guter Art ins Werck richtete. Der Feind nahm dieſes für eine kleinmüthige Flucht auf, drang an dreyen Orten, wo nehmlich der Feldherr und Hertzog Segimer gefochten, Segeſtes aber den Furth gefunden hatte, mit aller Gewalt nach, alſo daß weder Qvintilius Varus, noch Lucius Eggius, welcher allenthalben das Lob eines vernünfftigen Feld-Hauptmanns und eines behertzten Kriegs-Manns verdiente, die Ihrigen zurück halten konnten; weil beyde nicht allein ſahen, daß das Römiſche Heer ſich hierdurch aus dem Vortheil begab, ſondern auch, als Varus und Eggius über dieſen Fluß ſelbſt ſetzen wollten, beyder Pferde gleichſam-kollernde ſolches zu thun weigerten, ja ſo gar Thränen aus den Augen fallen lieſſen. Bey welcher Begebenheit ſie ſich erinnerten, daß auf gleichmäſſige Art die durch den Fluß Rubico zu ſetzen widerſtrebende Pferde dem Kayſer Julius den beynahe begegnenden Untergang wahrgeſagt haben. Nachdem es aber nicht zu ändern war, und es unverantwortlich und noch ſchädlicher ſchien, die Helffte des Heeres, welches durch die drey Wege auf das freye Feld ſchon durchgebrochen war, im ſtiche zu laſſen, muſten ſie aus der Noth eine Tugend machen, alſo die rothe Blut-Fahne zum Zeichen der Schlacht aufſtecken, das gantze Heer ihre Sägen, Aexte, Ketten, Grabeſcheite, Sicheln, Riemen, und das auf zwantzig Tage mit ſich genommene zweymahl gebackene Brodt abwerffen und übergehen laſſen, alſo auf verwechſelten Pferden folgen, hierauf auch ſo gut, als es die Zeit und der Ort litte, in Schlacht-Ordnung ſtellen. Sintemahl für dißmahl unmöglich war, der Römiſchen Art nach, alle Hülfs-Völcker an die Spitze, die leicht gerüſteten an die Stirne der Legionen, und die alten Kriegs-Leute zum Hinterhalte zu ordnen.

29. Den rechten Flügel, welcher von einer Legion, fünftauſend Nemetern, Tribozern und Vangionen, welche allererſt den Abend vorher ins Römiſche Läger ankommen waren, und ſiebentauſend Galliern beſtand, führte Lucius Eggius, Viridomar der Vangionen, und Güntherich der Trierer Hertzog. Im lincken Flügel war eine Legion Römer, dreytauſend Thracier, viertauſend Ubier und Menapier, achttauſend andere Gallier, und hatten zu Kriegs-Häuptern den Cejonius, Rhemetalzen einen Fürſten aus Thracien, den Menapiſchen Fürſten Malorich, und den Hertzog der Bituriger Ambigat. Das mittlere Groß hatte anderthab Legionen Römer, zweytauſend Uſipier, tauſend Caſuarter, mit denen Segeſtes übergelauffen, tauſend Juhoner, zehntauſend Gallier, worinnen Qvintilius Varus, als oberſter Feldherr, in Perſon, Segeſtes, Britomar, der Ubier Fürſt, und Arbogaſt, der Mediomatrizer Hertzog, oberſte Befehlhaber waren. Die auf achttau-

ſend Mann ſich belauffende Reiterey führte auf der einen Seite Vala Numonius, auf der andern Zeno, ein Armeniſcher Fürſt. Hierunter waren zweytauſend Römer, das andere Trierer, Armenier und Numidier, welche theils mit ihren Pferden gepantzert, und mit ſchweren Waffen verſehen waren, theils aber nackt und mit bloſſen Bogen gerüſtet, auf Pferden ohne Sattel und Zaum ſaſſen, und noch ein Beypferd an der Seite lauffen hatten, von derer einem auf das andere ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit zu ſpringen, und mit einem Winck der Spieß-Ruthe ſelbte meiſterlich zu leiten wuſten. Zweytauſend Cretenſiſche Schleuderer waren dort und dar zwiſcheneingeſpickt, welche ſich rühmten, daß von der Heftigkeit ihres Schleuderns die bleyernen Kugeln in der Luft zerſchmeltzten, und ihre Steine alle Harniſche durchdrängen. Daß alſo die frembden Hülfs-Völcker, wider die alte Römiſche Kriegs-Verfaſſung, an Fuß-Knechten mehr als zwey- an Reiterey mehr als dreymahl die Anzahl der Römer überſtiegen. Hingegen vertraute der Feldherr dem Jngviomer den lincken, dem Arpus den rechten Flügel; Segimer bedeckte mit der Reiterey den lincken, und Catumer den rechten Flügel; der Feldherr ſelbſt führte das Groß in der Mitten, und Hertzog Ganaſch blieb zum Hinterhalte unter einem Hügel ſtehen. Varus änderte das früh gegebene Wort, und gab anietzt die Glückſeligkeit, Herrmann aber die Freyheit. Dieſes ward nur mündlich, jenes aber auf gewiſſen beſchriebenen Höltzlein herumbgegeben.

30. Das Treffen begonnte nach erlangter Fläche von denen theils an die Spitze geſtellten, theils zwiſchen die Flügel eingeſpickten Schleuderern; kurtz aber darauf von den erſtern Fahnen derer dreyfach hinter einander geſtellten Hauffen, wiewohl ſo wohl auf Deutſcher als Römiſcher Seiten im rechten Flügel zum erſten. Alleine die Römer, welche wegen der in lincken Armen hängenden Schilde die Deutſchen auf der Seite zu blöſſen, und ihnen einen beſondern Vortheil abzujagen vermeynten, befunden ſich mercklich betrogen; weil der Feldherr in ſeinem lincken Flügel alle die, welche linckiſch, oder linck und recht waren, geſtellet hatte, welche ihre Schilde alle in rechten Arm nahmen, und dadurch die Römer in ihrem gantzen Gefechte verwirreten. Hertzog Segimern und Catumern mochte weder die Mattigkeit von vorigem Kampfe, noch die empfangenen Wunden hindern, daß ſie nicht auf den Feind ſo hurtig als vor immermehr losgingen. Die Numidiſchen Schleuderer und die Armeniſche Reiterey, welche ihre Pantzer, umb ihren Feind zu vielen vergebenen Streichen zu veranlaſſen, mit baumwöllenen Röcken verdeckt hatte, thäte mit ihren Pfeilen und Wurff-Spieſſen ziemlichen Schaden, weil doch der Catten aus hanfenen Faden geſtrickte und in Eſſig gehärtete, oder hörnerne aus Pferde-Huf ſchuppenweiſe mit Drate zuſammen gemachte Bruſt-Harniſche und höltzerne Schilde, nicht wie jener aus ſtählernen Ringen gemachte Pantzer und lederne Schilde den Stich halten wollten, und Hertzog Segimer ward von dem Armeniſchen Fürſten mit einem durch die lincke Achſel ſo heftig verwundet, daß er aus dem Gefechte ſich zurücke ziehen, und ſeinem Sohne Seſitach ſeine Stelle zu vertreten anvertrauen muſte. Hingegen zertrennete die Deutſche Reiterey mit ihren langen Spieſſen die Römiſchen Glieder, zernichtete mit ihren ſchweren Streit-Hammern die dickeſten Schilde und die aufs beſte gehärteten Harniſche. Ihre mit Wiederhacken geſpitzete Wurff-Spieſſe machten auch die, welche gleich an keinem gefährlichen Orte verwundet waren, zum Fechten unfähig, weil ſie muſten aus dem verletzten Gliede geſchnitten werden. Wenn ſie ſelbte nun in Verwirrung gebracht hatten, ſprangen ſie von ihren Pferden, die inzwiſchen auf ihrer Stelle ſtockſtille zu ſtehen gewohnt waren, ſtachen ihre kurtze Degen theils den Pferden, theils den Feinden in ihre Bäuche, ſchwungen ſich hiermit wieder auf die Pferde, und brachen an einem andern Orte ein; alſo daß, wenn Fürſt Zeno mit ſeinen ge-

ſchwinden Armeniern nicht mehrmahls in die Lücken gerückt, und den Römern ſich zu erholen Lufft gemacht hätte, das Fuß-Volck bey zeiten würde bloß geſtanden ſeyn. Dieſer Held fiel nicht anders als der Blitz bald dar bald dort ein, und wie ſehr ſich Fürſt Seſitach bemühete mit ihm anzubinden, diente doch ſeine ungewöhnliche Landes-Art zu fechten ihm gegen dem ſchweren reiſigen Zeuge zu einem beſondern Vortheil.

31. Endlich hing ſich einer aus denen Cheruſciſchen Edelleuten an ihn, welcher eine leichte mit güldenen Blumen beſtreuete Rüſtung führte, alſo daß Zeno ihm endlich ſtand halten muſte, oder ſich vielmehr freywillig wider ihn ſetzte, als er ſahe, daß ein einiger Ritter ihm ſo auf den Hals ging, umb zu bezeigen, daß ſeine vorige geſchwinde Abwechſelungen nicht eine verzagte Flucht, ſondern eine vortheilhaftige Krieges-Art geweſen. Dieſe zwey rennten mit ihren Lantzen ſo heftig an einander, daß die Stücke davon in die Luft flogen, und fingen mit ihren Degen ſo einen hitzigen Kampf gegen einander an, daß die umb ſie herumb fochten, und auf die Streiche ihres eigenen Feindes genungſam Achtung zu geben hatten, dennoch ein vorwitziges Auge auf dieſe zwey Kämpfer warffen; gleich als wenn an ihrem Sieg und Verluſt auch eines oder des andern Theils Verderben oder Wohlfahrt hinge. Als nach langem Gefechte der Armeniſche Printz wahrnahm, daß wegen des Deutſchen Hurtigkeit und Vorſicht mit dem Degen nichts auszurichten wäre, warf er ſein Pferd herumb, riß einem Armenier einen Wurf-Spieß aus, und nachdem der Deutſche einem andern, der ihn auf der Seite anfiel, einen Streich verſetzen muſte, warf Zeno ſelbten ſo glücklich, daß er dem Deutſchen den Schenckel verwundete, und in den Bauch des Pferdes ſo tief hinein drang, worüber Mann und Pferd zu Boden ſtürtzten. Hierüber wurden die Armenier ſo hochmüthig, als wenn durch dieſen glücklichen Streich der völlige Sieg erlanget wäre, die Deutſchen aber ſo erbittert, als wenn Zeno den Feldherrn ſelbſt erleget hätte. Und hiermit ging das Schlagen aufs neue mit zweyfachem Eyfer an. Der Gefallene konnte wegen empfangener Wunde von der Erde nicht empor kommen. Seſitach thät zwar das äuſſerſte ihm aufzuhelffen; das Gedränge aber war umb ihn ſo groß, und Zeno traf mit einem andern Wurf-Spieſſe des Seſitach Pferd, daß ſelbter unter ſeine Grafen zurück weichen muſte. Inzwiſchen wäre der Gefallene numehro der Rache der wüttenden Feinde aufgeopfert worden, wenn nicht zu ſeinem Glücke ein Pferd ihm den Helm vom Haupte getreten, und hiemit dem Fürſten Zeno das ſchönſte Antlitz unter der Sonnen ins Auge geworffen hätte. Dieſer ward hierüber gantz erſtarrend, nicht anders als wenn ihm das Haupt der Meduſen ins Geſichte gefallen wäre. Bald aber erholte er ſich, und verbot den Seinigen alle fernere Beleidigung, befahl auch den Verwundeten alſofort aus dem Treffen wegzuführen.

32. Unterdeſſen hatte Seſitach ein friſches Pferd beſtiegen, und kam nun, ſich an den Zeno aufs neue zu machen, als er des Hertzog Herrmanns wunderſchöne Schweſter, die unvergleichliche Iſmene, verwundet und in den Händen des Feindes ſahe. Denn dieſe Fürſtin hatte ſich ihrer Landes-Art nach nebſt etlichen andern Frauenzimmern dem Kriegs-Heere mit unkenntlicher Rüſtung eingemiſchet. Iſmene! Iſmene! rieff er, aus gantzen Kräften, und ſprengte damit auf die, welche ſie gefangen führten, zu. Alleine der Hertzog aus Armenien, der numehr allererſt von ſeinem Feinde erfuhr, was für ein Kleinod in ſeine Hände verfallen wäre, begegnete ihm mit unglaublicher Gegenwehr, alſo daß Iſmene aus den Augen dieſes Fürſten gerieth, und denen Deutſchen ſie zu erlöſen alle Hoffnung entfiel. Es war nicht anders, als wenn Eris einen neuen Zanck-Apfel zwiſchen dieſe zwey Helden geworffen, und ſelbten dem Uberwinder zum Siegs-Preiſe aufgeſetzt hätte. Sie fielen einander ſo raſend an,

gleich als wenn ſie gegen einander die Tod-Feindſchafft aus Mutter-Leibe gebracht hätten.

33. Weil aber Seſitach numehro gantzer ſechs Stunden gefochten hatte, ihn auch die empfangene Wunde nicht wenig im Fechten hinderte, würde er, und mit ihm die Deutſche Reiterey auf ſelbiger Seiten, dieſen hurtigen Feind kaum länger beſtanden haben, wenn nicht Hertzog Ganaſch, auf Verordnung des Feldherrn, durch die in der Schlacht-Ordnung zwiſchen ieden dreyen Fahnen gelaſſene Straſſen, mit einem Theile ſeines Hinterhalts ihnen zu Hülffe kommen wäre. Seſitach hatte von den Wurff-Spieſſen des Zeno numehr das andere Pferd verlohren, und muſte ſich zu Fuſſe gegen ihm vertheidigen, als der Chauzen Hertzog ihn mit dem Degen in der Fauſt ablöſete. Ehe nun Zeno ſein recht inne ward, hieb Ganaſch ihm den Zügel am Pferde entzwey, und nachdem er dergeſtalt ſich nicht wenden konnte, verſetzte ihm Ganaſch mit einem ſchweren Streit-Hammer einen ſo harten Schlag rückwerts aufs Haupt, daß er gantz ertäubet auf den Erd-Boden fiel. Die Armenier verlohren mit dieſem Schlage auch all ihr Hertz, meynende, daß ihr Fürſt entweder von ſelbtem entſeelet, oder doch von denen über ihn ſprengenden Pferden zertreten ſey. Hiemit fingen ſie an gegen die friſchen Völcker des Ganaſch laulichter zu fechten, und endlich die Flucht zu ergreiffen, alſo daß die Römiſche Reiterey, ungeachtet ſelbter der zum Hinterhalt ſtehende Flügel von eitel alten Rittern zu Hülffe kam, auch nicht länger den Anfall der Deutſchen aushalten konnte, und auf ſelbiger Seiten ihr Fuß-Volck gantz bloß ſtehen, den Armeniſchen Fürſten aber in den Händen des Hertzog Ganaſches lieſſe.

34. Ehe dieſe Begebenheiten ſich auf dieſer Seiten dergeſtalt zugetragen hatten, war Fürſt Catumer ſchon auf der andern Seiten der Römiſchen Reiterey Meiſter worden. Denn dieſe war gegen die Deutſche ſo langſam, daß die Römiſchen Reiter Fuß-Gänger zu ſeyn, die Deutſchen aber ſich alleine auf Pferden zu bewegen ſchienen. Dahero ward Vala Numonius von des Cattiſchen Fürſten Lantze auf der rechten Seiten verwundet, die Römiſchen und Trieriſchen Glieder von dem Deutſchen Adel durchbrochen, worauf er zum erſten die ſchimpflichſte Flucht ergriff. Ja der Deutſchen Tapfferkeit hatte ihm eine ſolche Furcht eingejagt, daß er nicht näher als am Rhein-Strome ſichern Stand zu finden trauete.

35. Hingegen fochten Eggius, Viridomar und Güntherich im rechten Flügel zu ihrem unſterblichen Ruhme und des Numonius Schande deſto hertzhaffter. Denn die Vangionen und Trierer hatten zwar durch Verſetzung ihres Sitzes in Gallien einen gelindern Himmel erkieſet, auch durch lange Gewohnheit mit den Römern umbzugehen und mit ihnen ſich zu befreunden, faſt alle Liebe des alten Vaterlands verlernet, gleichwohl aber gröſten theils ihre Deutſche Tapferkeit behalten. Und Lucius Eggius war ſonder Zweifel der Ausbund der Römiſchen Kriegs-Oberſten; welcher über des Qvintilius Varus Uppigkeit öffters ſein Mißfallen bezeigt, und von der anfälligen Seuche ſo vieler Wollüſte nicht angeſteckt worden war, ſondern mit den alten Römiſchen Sitten auch die Kriegs-Zucht bey ſeinem Volcke, ungeachtet des Varus Nachläßigkeit, unverſehret behalten hatte. Dieſer hielt ſelbtem nicht allein ein: Sie hätten dreymahl ſo viel Pannonier und Dalmatier erlegt, und noch keinem Feinde den Rücken gekehret; Dieſer Barbarn gantze Macht beſtünde an dem erſten Ungeſtümme, welches keinen Beſtand hätte, ſondern wenn nur der erſte Anfall behertzt überſtanden wäre, anfangs ſich in Trägheit, hernach in knechtiſche Kleinmuth verwandele; Er wolle bey ihnen Gut und Blut auffſetzen, und dieſen Tag entweder todt ſeyn, oder den alten Preis der Römiſchen Waffen behaupten: ſondern ſein Thun diente auch denen Behertzten zu einem Beyſpiel, denen Verzagten zu einer Aufmunterung. Uberdiß hatte Eggius in das erſte Glied der förderſten Kriegs-Hauffen meiſtentheils alte ausgediente freywillige Römiſche Rit-

tersleute geſtellet, und ihnen zu Hauptleuten ſo gar Raths-Herren zugeordnet; wie die Römer nur in äuſſerſten Noth-Fällen zu thun pflegeten.

36. Ingviomer hingegen ward durch der glücklichen und tapferen Leute Gemüths-Regung, nehmlich einen lobwürdigen Ehr-Geitz zu ungemeinen Helden-Thaten angereitzt, umb zu erweiſen, daß auch er der oberſten Feldhauptmannſchafft würdig geweſt wäre. Er ſelbſt begegnete den kühneſten Feinden zum erſten, lobte die Seinigen, welche ſich ritterlich hielten, ſchalt die Kleinmüthigen, tröſtete die Verwundeten, und halff den Gefallenen auf. Eggius, welcher die Seinen dort und dar einbüſſen und in Unordnung bringen ſahe, verwandelte ſeine Hertzhaftigkeit in ein Wüten. Denn als er einen Hauptmann für einem Deutſchen zurück weichen ſahe, ſtieß er ihm ſelbſt den Degen in Leib, riß ihm den Schild vom Arme, und war an den gefährlichſten Orten ſtets der Förderſte. Als auch diß nichts verfangen wollte, ſeine Römer hertzhaft zu machen, warff er das Kriegs-Zeichen des Drachens mitten unter die Feinde; durch welches Mittel die Römer mehrmahls ihre gantz zertrenneten Heere wieder in ſtand gebracht, weil ſie nicht alleine zu dieſen Bildern zu ſchweren, ſie in Feyer-Tagen einzubalſamen, und den Göttern gleich zu verehren, ſondern auch die, welche ſie in der Schlacht einbüſſen, mit Ruthen zu peitſchen und zu enthaupten pflegen.

37. Dieſe Erfindung verurſachte zwar keine geringe Veränderung in dem Streite der Römer, welche freylich wohl noch einen verzweifelten Anſatz thäten; weil aber Vala Numonius die Flucht ergriffen hatte, und Catumer mit einem Theile ſeines reiſigen Zeuges, welcher nicht den Feind verfolgte, auf der Seite in den rechten Flügel einbrach, warff er alle gute Verfaſſung des Eggius vollends über einen Hauffen, und riß dem Caſca die erſte Fahne, darauf ein Wolff gebildet war, zu groſſem Schrecken der Römer aus den Händen. Viridomar wollte gegen ihm die Ordnung erhalten, er ward aber zu Boden gerennt, und von Pferden ertreten. Den Fürſten Güntherich ſchlug Catumer mit einem Streit-Hammer ſo heftig, daß ihm Gehöre und Geſichte verging, und ſtieß ihm den Degen unter dem Pantzer in Leib, daß er darüber ſeine Seele ausbließ.

38. Hiermit gediegen die Deutſchen bis in das Mittel der Legion, und waren gleich einem Ameis-Hauffen umb den Römiſchen Adler zu erobern beämſigt. Eggius und die Streitbarſten drangen den Ihrigen allhier zu Hülffe, und es mochten weder Spieſſe, noch Hacken, noch Schwerdter ihnen den Weg verſchrencken; gleich als ob mit dieſem Fahne das Schutz-Bild des Römiſchen Reichs vertheidigt werden ſollte. Kein Römer wich hier einen Fuß breit zurück, ſondern ſie fielen von der Menge ihrer Feinde gliederweiſe, wo ein ieder geſtanden war, und in eines ieden erlegten Lücke trat alſobald ein ander in die Stelle; alſo, daß die Streitenden nunmehr nicht auf der Erden, ſondern auf denen todten Leichnamen ihren Kampf-Platz hatten.

39. Ingviomer ſelbſt, weil er wohl ſahe, daß am groſmüthigen Eggius das Hauptwerck des Sieges gelegen war, machte ſich an ihn. Dieſer fochte wie ein verzweifelter Löwe, welchem man ſeine Jungen rauben will, und jenem hatte die Begierde, eines ſo treflichen Feindes Meiſter zu werden, Muth und Kräffte vergröſſert. Jedoch konnte ſo groſſe Heftigkeit in die Länge nicht austauren. Eggius hatte zwar einen Uberfluß von Muthe, aber endlich Mangel an Kräften, und er konnte kaum mehr athemen, oder die Glieder rühren, als Ingviomer ihm einen ſo heftigen Streich verſetzte, daß mit der Hand ihm auch ſein Schwerdt entfiel. Alſobald ſtieß er ihm den Degen durch die Gurgel. So unglücklich verging dieſer Ausbund der ſtreitbarſten Römer, wo anders ein hertzhafter Tod nicht für eine allgemeine, diß aber, daß er keinen Römiſchen Adler noch in den Händen des Feindes ſahe, für ſeine abſondere Glückſeligkeit zu achten war. Kein Donner-

Schlag, der einen gantzen Thurn zu Boden wirfft, kan gröſſeres Schrecken verurſachen, als die Niederlage dieſer Römiſchen Säule. Mit ſeinem Falle entfiel auch den Streitbarſten der Muth, und die Hoffnung ihrer Erhaltung. Denn wie die einem Heer-Führer zuſtoſſende Gefahr eine nicht geringe Urſache des Sieges abgibt, weil ieder ihn zu erhalten ſeine äuſſerſte Kräfte anſtreckt; alſo iſt der Tod deſſelben auch die wichtigſte Urſache der Niederlage, weil mit ſeinem Leben iedem ſchier das Hertz entfällt.

40. Der Fendrich, als er kaum noch eine Hand voll ſeiner Vertheidiger umb ſich ſahe, umbarmete den ihm anvertraueten Adler, und ſtach ihm ſelbſt den Degen in die Bruſt. Denn was hätte eines Römers Leben für ein ärgerer Schand-Fleck angebrennt werden können, als daß ihm der erſte Römiſche Adler in Deutſchland wäre abgenommen worden? Ingviomer ergriff nun ſelbſt den Adler, Catumer aber riß faſt zu einer Zeit einem Gallier ihre Kriegs-Fahne, auf welcher ein Hahn ſtund, aus: Und wie dieſen überwundenen Hülffs-Völckern weder die Ruhms- noch Siegs-Begierde, ſondern die Noth ihres Zuſtandes die Waffen in die Hand gegeben hatte; alſo vermochten ſie ſo wenig ietzt, als vorhin iemahls der Deutſchen Tapferkeit die Wage zu halten. Dahero ſuchten ſie ihr Leben, als ein beſonder Geſchenck des Verhängnüſſes durch eine offene Flucht zur Ausbeute davon zu bringen: Sintemahl die Römer ihre Bunds-Genoſſen ſtets an die Spitze zu ſtellen, und mit der eroberten Länder Blute die Benachbarten zu überwinden gewohnt waren.

41. Im lincken Flügel lieff das Spiel nichts glücklicher. Rhemetalces hatte mit ſeinen Thraciern zuförderſt dem erſten Sturme der Deutſchen zu begegnen erwehlet. Ihr erſtes Geſchoß, ehe ſie zu den Schwerdtern griffen, waren Pfeile und leichte Wurff-Spieſſe. Daher, wenn das erſte Glied ſich verſchoſſen hatte, es ſich bis zur Erde bückte, und ſo auch das andere und dritte, bis das vierte Glied auch ſein Geſchoß anbracht; da denn die förderſten Glieder, welche unterdeß ihre Bogen ſpanneten, wieder den Anfang machten. Alleine die Deutſchen drangen mit ihren langen Spieſſen den Thraciern bald ſo nahe auf den Hals, daß ſie ihr Geſchoß nicht länger brauchen konnten, bis die Römer, welche überaus verbittert wurden, daß die jungen Cattiſchen Edelleute, neben dem Deutſchen rechten Flügel, an ihrer Pferde Hälſe zu zwey und drey Feindes-Köpfe henckten, durch Zuſammenrückung ihrer Hauffen, indem anfangs ieder Kriegs-Mann rings umb ſich her ſechs Schuhe, numehr aber nur drey Schuhe lang Platz hatte, denen Thraciern neuen Platz machten. Dieſe gebrauchten ſich darauf einer neuen Kampf-Art, ſteckten auch ein neues Kriegs-Zeichen auf, nehmlich einen Drachen, deſſen ſilberner Kopf mit offenem Rachen die Zähne bleckte, und, wenn der Wind hinein ging, ziſchte, der übrige hinausgehende Leib aber recht nach der eigentlichen Beſchaffenheit der Drachen gemahlet war. Welches denen Catten anfangs ſeltzam und zäuberiſch fürkam. Ihre Art zu kämpfen gleichte ſich dem Blitze, weil ſie ſo fertig auf den Feind losgingen, und ſelbten durch Pfeile und Wurff-Spieſſe beſchädigten, im Augen-Blicke ſich aber auf die Seiten zertheilten, und hinter die geſchloſſenen Hauffen der Römer wieder ſetzten.

42. Alleine Hertzog Arpus und ſeine Catten gewohnten alſobald beyder Neuigkeiten, lieſſen ſich alſo nichts irre machen, ſondern durchdrangen die Römiſchen Glieder, verbeugten den Thraciern mehrmahls an den Straſſen der Römiſchen Schlacht-Ordnung den Weg, alſo daß, wenn nicht Fürſt Rhemetalces ſeine Völcker wieder zuſammen gerafft, und durch unzehlbare friſche Anfälle den Deutſchen zu thun, den Römern Luft gemacht hätte, dieſer Flügel in kurtzer Zeit würde zertrennet worden ſeyn. Zumahl der Graf von Solms das Glück hatte, im erſten Treffen den Römiſchen Oberſten Panſa zu tödten, welchen damahlige zwey Monate die Reihe traf, über dieſe Legion und die fünf andern Oberſten zu gebieten.

43. Denn denen Menapiern und Biturigern ſchiene der Streit ein ſchlechter Ernſt zu ſeyn, als welche ungewiß waren, ob der Römiſche Sieg oder Verluſt ihnen eine Erleichterung ſchaffen, oder gröſſere Bürde aufweltzen würde. Ja, ſie waren in ihrem Gewiſſen überzeugt, daß die Gallier ihre Freyheit in ſieben Jahren mit minderem Schimpf verlohren, als ſie ſich gegenwärtig wider die Vertheidiger der Deutſchen Freyheit hätten zu fechten gebrauchen laſſen. Dahero, wie gegen angedräuete Dienſtbarkeit am blutigſten und am gerechteſten gefochten wird, alſo kühlet ſich dar aller Eyfer bald ab, wo die Kriegs-Leute die Würckung des Sieges ſelbſt verdammen. Cejonius fochte nichts weniger gantz laulicht, weil er dem Qvintilius Varus ſich aus dem befeſtigten Läger zu begeben beweglich, aber vergebens, widerrathen, und einen traurigen Ausgang ſelbſt vorher wahrgeſagt hatte; und büſſete das Siegs-Zeichen des Elephanten ein, welches das andere hundert dieſer Legion noch unter dem Kayſer Julius durch tapfere Zurücktreibung der Pompejiſchen Elephanten zu führen verdient hatte. Alſo wird die Ausführung eines Rath-Schluſſes niemanden gefährlicher vertraut, als dem, der ſelbten von Anfang verworffen hat: Und die einmahl eingebildete Furcht läſt ihr auch durch handgreiffliche Urſachen ihren einmahl gefaßten Aberglauben nicht ausreden.

44. Bey ſolcher Beſchaffenheit war unter den Groſſen auf dieſer blutigen Schau-Bühne der Thraciſche Fürſt der muthigſte, der das Trauer-Spiel feurig und mit Aufopferung vieler Todten anſehnlich machte. Der Catten Hertzog nahm daher ihm Urſache, fand auch unſchwer Gelegenheit, gegen ihm ſeine Kräffte zu meſſen. Rhemetalces empfing den Arpus ſo behertzt, daß auch die Kleinmüthigen beſchämt, und noch neben ihm ſtand zu halten veranlaßt worden. Beyde verwundeten zugleich einander ihre Pferde, alſo daß ſie abſpringen und mit den Degen zu Fuſſe gegen einander ſtreiten muſten.

45. Arpus verletzte den Rhemetalces in Schenckel, dieſer jenen in Arm, und es hatte ſich weder einer noch der ander einigen erlangten Vortheils zu rühmen, als der Graf von Naſſau das Kriegs-Zeichen, darauf das ſilberne Bild des Druſus ſtand, dem Petronius auswand, und Seſitach zugleich mit ſeiner Reiterey nun auch in dieſen Flügel einbrach, welche theils mit ihren Lantzen und viel längern Degen, als das Fuß-Volck zu führen gewohnt iſt, die Glieder zertrenneten, theils durch die Gewalt der Pferde die Römer zu Boden renneten, alſo daß Cejonius in das Thal zwiſchen das Geſtrüttig zu weichen, und ſich in das verlaſſene Römiſche Läger zu flüchten befahl. Die Römer folgten ihrem zurückweichenden Adler, die Gallier ihren Fahnen nach. Rhemetalces blieb allein mit ſeinen wenigen Thraciern ſtehen, und verfluchte die Zagheit des Cejonius. Alleine was ſollte dieſe Handvoll Volck gegen dem Strome eines ſiegenden Heeres ausrichten? Die hartnäckichten Thracier wurden faſt alle erſchlagen, dem Fürſten Rhemetalces aber, welcher auf dieſer Wahlſtadt gerne eine ruhmwürdige Helden-Baare erlanget hätte, ward es nicht ſo gut, daß er ſterben mochte. Denn Hertzog Arpus befahl, daß ihn niemand verwunden, ſondern lebendig fangen ſollte.

46. Das mittlere Groß beyder Kriegs-Heere kam am längſamſten zum Treffen, weil Hertzog Herrmann wahrgenommen, daß die gröſſeſte Macht der Römer darein geſtellt war, und daher befohlen hatte, daß ſeine zwey Flügel ſich als zwey Hörner herfür ziehen, und den Feind bald anfangs zum Schrecken des langſam zum Gefechte kommenden Kernes in ſeiner Schwäche angreiffen ſollten. Nichts deſto weniger war der Streit am allergrimmigſten, und dahero auch am blutigſten, ſintemahl, wie in dem Hertzen alle Lebens-Kräffte gleichſam in einen Mittel-Punct zuſammen gezogen werden; alſo ſich umb beyde obriſte Feldherren auch die Kräffte der Streitenden an einander drangen. Denn dieſe ſind in Wahr-

heit das Hertz und die Seele eines Heeres, welche allen andern Gliedern ihre Bewegung mittheilen, und durch vorſichtige oder ſchlimme Anſtalt den Ausgang einer Schlacht herrlich oder erbärmlich machen.

47. Qvintilius Varus kam zu dieſer Schlacht wider ſeinen Willen, und dahero auch mit weniger Hoffnung des Sieges. Ihn trug nicht allein ſein Gemüth nicht zu den Waffen, und ſeine Lebens-Art hatte ihm auch keine kriegeriſche Zuneigung angewöhnt; ſondern es hatte ſo wohl ſein natürlicher Trieb, als ſeine bisherige Verwaltungen ihn mehr zu Schlichtung der Rechts-Händel, als Schlacht-Ordnungen zu ſtellen geſchickt gemacht. Denn Syrien, ſo lange er Land-Vogt daſelbſt war, behielt mit ſeinem Gehorſam eine beſtändige Ruhe, und ſeine wichtigſte Verrichtungen waren daſelbſt geweſt, daß er dem Herodes im Nahmen des Kayſers die Landſchafften Trachonitis und Batanee eingeliefert; die Stadt Cäſarea dem Druſus zu Ehren köſtlicher zu erbauen, und mit einem groſſen Hafen zu verſehen, eingerathen; ja zwiſchen dem Herodes und den Gadarenſern einen Richter abgegeben, und jenem des alten Jüdiſchen König Davids Grab zu erbrechen, und dadurch ſeinem Geitze eine Naſe zu drehen Anlaß gegeben hatte. Ob auch wohl die erſchöpften Juden zuletzt wider den Varus und Sabinus, als von welchen ſie bis aufs Blut ausgemergelt, ihre Schlöſſer ihnen abgenommen, des Herodes verlaſſene Schätze gewaltſam angegriffen, ja aus dem Tempel zu Jeruſalem der Kirchen-Schatz geraubt worden, am Pfingſt-Feſte einen Aufſtand erregten, auch den Sabinus, Rufus und Gratus, ſambt der dritten Legion in der Burg Zion belägerten, und Athronges ein gemeiner doch ſtarcker Hirte ſich zum Könige aufwarff; ſo zerſtreueten ſich doch die Aufrührer, als ſie nur hörten, daß Qvintilius Varus mit zwey Legionen im Anzuge begriffen, aus Ptolemais funfzehen hundert, und vom Könige Aretas noch eine gröſſere Anzahl Hülffs-Völcker zu ihm geſtoſſen wären. Worüber Athronges gefangen, und nebſt zweytauſend Rädels-Führern vom Varus ans Kreutze genagelt wurden. Als Varus in Deutſchland kam, war ſelbtes eben ſo wohl in Ruhe, dahero nichts minder ſeines Leibes als Gemüthes Beſchaffenheit ähnlich. Er verhing dem Kriegs-Volcke allen Muthwillen und Müſſiggang. Jederman dorfte gekochtes Fleiſch, neugebackenes Weißbrodt, und andere niedliche Speiſen auch zur Unzeit eſſen, wenn gleich nicht das allgemeine Zeichen dazu gegeben ward. Nicht nur die Oberſten, Hauptleute, Reiterey, und die Freywilligen waren aller Arbeit enthoben; ſondern er ließ auch das gemeine Fuß-Volck, welches nunmehr zum theil über ſchlechter Arbeit ſchwitzte und ſeuffzete, den Schantz-Bau dem gemeinen Kriegs-Geſinde aufbürden. Nachdem das Läger nur genung befeſtigt war, blieben alle Kriegs-Ubungen nach, die doch ſonſt die neugeworbenen des Tages zweymahl, die alten einmahl treiben, und noch dazu Sümpfe trocknen, Hafen vertieffen, Flüſſe räumen, oder anderwerts hinleiten, Schiffe und Tempel bauen, Waffen ſchmieden, ja mehrmahls, umb nur durch Faulheit nicht Leib und Gemüth zu verderben, vergebene Arbeit ausmachen muſten. Die Wache verminderte er umb die Helfte, alſo daß ſie erſt den zehenden Tag herumb kam. Uberdiß ließ er ſie ſolche ſonder Wach-Feuer, auch ohne Schild und Pantzer halten, und ſie dörften die Rundten nicht nach alter Gewohnheit laut ausſchreyen, umb die Krieges-Gebieter nicht im Schlafe zu ſtören. Die Rollen der Kriegs-Leute, welche täglich einkommen muſten, durchſahe er kaum des Monats einmahl. Er machte unter den Straffen keinen Unterſchied, ließ wider die Römiſchen Geſetze die Frembden ſo bald mit Wein-Stöcken, als die Römiſchen Bürger mit gemeinen Stecken ſchlagen: Zohe ihm alſo bey den Seinigen den gröſten Haß auf den Hals. Von den Deutſchen bildete er ihm ein, daß in ihnen kein Geiſt wäre, ſie auch nichts anders von Menſchen, als die bloſſe Sprache und die äuſſerlichen Glieder an ſich hätten,

ten, und dahero dieſe ehe mit dem Kapzaum der Geſetze, und der Süſſigkeit eines angewohnten Friedens, als mit Schärffe der Waffen gedemüthiget werden könnten. Die ſchlauen Deutſchen, welche ſo viel Gehirne im Kopffe als Marck in Gliedern hatten, ſtärckten durch äuſſerliche Bezeigungen den Varus in ſeiner irrigen Einbildung. Sie erdichteten allerhand verworrene Rechts-Händel, trugen ſie den Römern für, und lieſſen ſich von ihnen, gleich als wenn die Götter ihnen alleine die Wag-Schale des Rechts und der Billigkeit anvertrauet hätten, entſcheiden. Die einander am beſten verſtunden, verſtellten ihre Vertrauligkeit mit Schmähungen und Gezäncke; ſodenn unterworffen ſie ſich der Römer Vermittelung, lobten ihre Tieffſinnigkeit, danckten für ihre Urtheile, verdammten ihres eigenen Vaterlandes wilde Sitten, welche vorhin alle Zwytracht durch das Fauſt-Recht auszumachen gewohnt geweſt wären. Ja, ſie baten mehrmahls von den Römern eine Anzahl Kriegs-Leute, zu Beſchirmung ihrer Flecken, und Ausrottung der Räuber und Land-Beſchädiger aus; gleich als wenn ſie numehr die Ubung der Waffen gar vergeſſen, und alle Degen in Pflug-Scharen verwandelt hätten. Die Fürſten warteten dem Römiſchen Land-Vogte öffters auf, verſchmertzten alle Bedrängnüſſe, luden die Römer mehrmahls zu Gaſte, machten mit denen geringern groſſe Vertrauligkeit, ſtrichen ihnen durch tauſend Lob-Sprüche gewaltig den Fuchs, thäten ihnen ihre Uppigkeiten nach, und beredeten ſie, daß Deutſchland der Römer Ankunfft ihre höflichere Sittſamkeit, ihre gemächlichere Lebens-Art, und die Verbeſſerung ihres gantzen Zuſtandes zu dancken hätte. Ja erſt für drey Tagen war Hertzog Herrmann, Segimer, Segeſtes und Ganaſch beym Varus zu Gaſte geweſt. Alſo verlernte Qvintilius Varus vollends alle Kriegs-Wiſſenſchafft; und ſeine Verrichtungen waren mehr eines Stadt-Richters als eines Feldherrn ähnlich, der ſein Läger mitten in eines ſtreitbaren Feindes Lande hatte, und weil ſeine verwöhnte Kriegs-Knechte ſich hauffenweiſe von ihren Fahnen verlieſſen, nicht nur den Neugeworbenen, ſondern auch wohl denen, welche zehen Jahr gedienet, des Kayſers Nahmen in die Hand muſte einbrennen laſſen.

48. Dem Deutſchen Feldherrn hingegen war die Kriegs-Luſt angeſtammet, das Feuer der Großmüthigkeit ſahe ihm aus den Augen, und die Erfahrenheit der Waffen hatte er theils von ſeinem tapffern Vater Hertzog Segimern, theils in denen Römiſchen Lägern ſelbſt gelernet. Wie verſchmitzt er nun die Gelegenheit, die unvorſichtigen und allzuſicheren Römer zu überfallen, und die theils ſchüchternen, theils zwiſtigen Fürſten auf ſeine Seite zu bringen, nichts minder die Schlacht-Ordnung höchſt vortheilhafftig zu machen gewuſt; alſo machte er in gegenwärtigem Treffen zweifelhafft, ob er mehr ein ſtreitbarer Kriegs-Mann, als ein vernünfftiger Heer-Führer wäre. Das Deutſche Heer war rückwerts bergauf geſtellet, womit deſſen Gröſſe auf einmahl den Römern ins Geſichte fiel, und die Menge ihnen ein Schrecken einjagte: Denn in Schlachten werden die Augen am erſten geſchlagen. Dieſes Schrecken bemüheten die Deutſchen ſich auch in die Ohren der Römer einzujagen, indem ſie ihre holen Schilde für den Mund hielten, darein aus allen Kräfften ſchrien, und durch den Wiederſchall das allergrauſamſte Gethöne erregten; alſo, daß die Römer dafür die Ohren zuſtopfften, gleich als wenn ſie, wie die Indianer in dem Zuge des Bacchus, durch das vom Pan angegebene Geſchrey, aus dem Felde würden gejagt werden. Uberdiß kehrten ſie ihre Stirne gegen Weſten; denn es hatte ihr Feldherr vorher geſehen, daß die aufgehende Sonne dem Feinde gleich in die Augen fallen, und ſie bländen würden. Auch befrembdete bald anfänglich den Feind überaus, daß die Deutſchen nicht wie vorhin verwirret durch einander fochten, ſondern Glieder und Ordnung hielten, auch mit beſſern Waffen als vor iemahls

verſorgt waren. Jede unverſehene Neuigkeit aber kan im Kriege ein nicht geringes Schrecken verurſachen.

49. Welches in der Römer Gemüthern ſo viel ehe fing, weil unterſchiedene traurige Zeichen ſie vorhin beſtürtzt gemacht, und den Zorn der Götter angedräuet hatten. Die Opffer-Thiere waren den Tag vorhero den Druyden, welche wegen der Gallier opffern wollten, entriſſen. An dem einen Römiſchen Adler hatte ſich ein Bienen-Schwarm gelegt; und dem Varus hatte getraumt, als wenn er mit dem Hertzog Herrmann zu Rom im groſſen Schau-Platze tantzte, und von dem Volcke mit frolockendem Zuruff bewillkommet würde. Denn ergetzende Träume legten ſie auf traurige Zufälle aus.

50. Ob nun wohl die Deutſchen derogeſtalt in mehrer Hoffnung und Vortheil ſtanden, der Graf von Aſcanien auch denen Galliern die groſſe weiſſe ſeidene Fahne, darein mit purpurnen Buchſtaben der Nahme des Kayſers geſchrieben war, abdrang, und ſie nebſt denen andern ausländiſchen Hülffs-Völckern durch die tapffern Cheruſcer in Unordnung brachte: So war doch bey den Römern die Tapferkeit ſo tieff eingewurtzelt, daß ſelbte weder gar, noch auch bey allen, ſich durch angenommene Uppigkeit hatte vertilgen laſſen. Lucius Cäditius und Caldus Cälius fochten als hertzhaffte Kriegs-Leute, und führten die Ihrigen an als verſtändige Obriſten. Britomar und Arbogaſt waren des Kayſers und des Glücks Schooß-Kinder, und von ihnen aus Edelleuten in die Würde der Fürſten erhoben, alſo ſo wohl von der Natur für ihren eignen Wohlſtand, als aus Pflicht für ihre Wohlthäter, hertzhafft zu fechten angereitzt. Den Segeſtes und ſeine Caſuarier zwang die Furcht verzweiffelt zu fechten. Denn was kan ein Uberläuffer ihm ſchrecklichers fürbilden, als daß er in der verlaſſenen Seinigen Hände verfalle? Ja es war gleichſam ein Zeichen für des Qvintilius Varus ſich näherndem Ende, daß er dißmahl gröſſere Merckmahle der Tugend, als ſonſt iemahls von ſich blicken ließ. Denn ein bald ausleſchendes Licht giebt einen deſto gröſſern Strahl von ſich, und die Winde, die bald aufhören wollen, raſen deſto hefftiger. Das gantze Kriegs-Volck ſtieß und ſchlug ſo hefftig auf einander, daß das Gethöne der Waffen den Schall der Trompeten und anderer Kriegs-Spiele dämpffte, und ſich offtmahls den Schlägen auf Amboſſen vergleichte. Bald ward auf einer, bald auf der andern Seiten durchgebrochen, und bald zogen die Römer und Gallier, bald die Deutſchen den kürtzern, und unter beyden fiel keiner, der vom Feinde das Antlitz hätte weggekehret. Ob auch wohl die Numidiſchen Schützen in der Deutſchen Schilde viel Pfeile ſo tieff eingeſchoſſen, daß ſie ſelbte unbrauchbar machten, verließ doch keiner ſeine Reihe, ſondern fochte mit entblößtem Leibe. Die Gallier, welche Varus mit Fleiß zuförderſt geordnet hatte, muſten länger, als ihr Wille und Gewohnheit war, ſtand halten. Denn die Römer ſtanden ihnen am Rücken, und wieſen denen Flüchtigen ſelbſt die Spitzen.

51. Etliche Stunden tauerte die Tapferkeit beyder Theile, daß der Sieg und Verluſt auf gantz gleicher Wag-Schale lag. Denn Hertzog Herrmann, als er alle Flügel wohl beſichtigt und allenthalben beſte Anſtalt gemacht, ſich auch auf die andern Heer-Führer zu verlaſſen hatte, überließ nach ſo langem Gefechte die Ungedult, daß der Feind allzu hartnäckicht ihm den Sieg vorenthielt, welchen ihm die Prieſter und die Hertzhafftigkeit ſeines Heeres doch ſchon vorher verſprochen hatten. Dahero vergaß er ſich offt, daß er der Feldherr war, indem er in die dickſten Hauffen der kühnſten Feinde ſprengte. Am meiſten aber verdroß ihn, daß er den Römiſchen Feld-Hauptmann Varus ſo lange nicht zu Geſichte bekommen konnte, umb mit eigenen Händen denen Rach-Göttern Deutſchlands eine fette Beute durch Aufopferung des Römiſchen Feldherrns abzuliefern, und dadurch die Schmach ſeines Vaterlandes und Geſchlechts abzuwiſchen, daß Marcellus

nach eigenhändiger Erlegung ſeines Anherrns des Königs Viridomars zum dritten mahl ſeine Waffen dem Feretriſchen Jupiter aufgehenckt hatte. Endlich erblickte er ihn zu Pferde unfern von dem Römiſchen Adler der dritten und Haupt-Legion haltend. Alleine Cäditius, Cälius und Segeſtes, welcher, umb ſich unkenntlich zu machen, den Helm verwechſelt und ſeinen Harniſch mit einem Römiſchen Waffen-Rocke verdeckt hatte, machten mit faſt verzweifelter Gegenwehr dem Feldherren ſo viel zu ſchaffen, daß er dem Varus unmöglich beykommen konnte. Hierauf entſchloß er durch dreyhundert Cheruſciſche Edelleute, welche er auf einen ſonderbaren Noth-Fall von der andern Reiterey abgeſondert, und hinter ſein Fuß-Volck an einen niedrigen Ort, alſo unſichtbar, geſtellet hatte, ſein Heil zu verſuchen. Hiermit befahl er, daß in der Mitten das Fuß-Volck ſich augenblicks trennen, und daſelbſt dieſem reiſigen Zeuge Platz zum Einbruche machen ſollte. Den Römern kam dieſer Angriff der Reiterey ſo unvermuthet, gleich als ob ſelbte aus den Wolcken gerennet kämen. Und weil es unmöglich war, gegen ſie einige Römiſche Reiterey durchzubringen, litte ihr beſtes Fuß-Volck unglaublichen Schiff-Bruch, und ihre gantze Verfaſſung gerieth in heftige Zerrüttung.

52. Unter dieſen Edelleuten war auch dieſer, der für der Schlacht gegen die frembde Königin den ebentheuerlichen Zwey-Kampf ausgeübt hatte. Dieſer ſetzte ihm für, ſeine Hertzhafftigkeit nunmehr auch gegen Männer auszuüben, nachdem er durch eine ohnediß meiſt nur zufällige Uberwindung eines Weibes mehr Verkleinerung als Ehre erlangt zu haben ihm einbildete. Mit denen Galliern, deren Häupter ſich zwiſchen dem Fuß-Volcke ebenfalls zu Pferde befanden, anzubinden, war ihm auch nicht anſtändig, als derer erſtern Sturm man zwar für mehr als männlich, ihren Verfolg des Kampfes aber ſchlechter als weibiſch hielt. Hiemit gerieth er an den Segeſtes, und rennte mit verhängter Lantze ſpornſtreichs auf ihn zu. Segeſtes aber verſetzte durch einen hefftigen Hau ſeines Schwerdts ſo glückſelig, daß die Spitze der Lantze ohne ſeine Berührung zur Erden fiel.

53. Hierauf verfolgten ſie mit den Degen ihren Streit, dieſem Ritter aber ſprang nach einem hefftigen Gefechte die Klinge des Degens entzwey, alſo daß er ſich ohne einige Waffen, und dahero in höchſter Gefahr, befand. Segeſtes verfolgte bey dieſem Zufalle ſein Glück mit vielfältigen Hieben. Alleine einem Hertzhafften iſt kein Degen zu kurtz, und ein halber lang genug; denn ein Schritt gegen ſeinem Feinde und ein unverzagtes Hertz erſetzet, was einem an Eiſen abgehet. Daher zernichtete er Segeſten, mit geſchwindeſter Fürwerffung des Schildes und Degen-Strumpffs, alle ſeine Streiche. Endlich aber verſetzte dieſer dem Pferde einen zweyfachen Stoß in Hals. Dieſes verurſachte den Ritter, daß er, ehe das verwundete Pferd ſtürtzte, mit einer fertigen Hurtigkeit aus dem Sattel ſprang, und nicht nur auf die Füſſe zu ſtehen kam, ſondern auch auf dem Boden neben einem Todten einen entblöſſeten Degen fand, welchen er des Segeſtes Pferde in einem Augen-Blicke ſo tieff in die Bruſt ſtach, daß es alſofort mit ſeinem Reiter entſeelet zu Boden ſanck. Der Ritter gebrauchte ſich dieſes Vortheils mit hertzhaffter Geſchwindigkeit, ſprang dem auf den Rücken gefallenen Segeſtes auf den Hals, und weil er wegen des unter dem Waffen-Rocke verborgenen Pantzers ihm etliche vergebene Stiche verſetzte, riß er ihm mit aller Gewalt den Helm vom Haupte, umb dem Segeſtes die Gurgel mit ſambt dem Kopffe abzuſchneiden. Hilff Himmel! rieff er, vom Segeſtes bey ſeinem erſten Anblicke aufſpringend, und ließ mit einer hefftigen Beſtürtzung den auf ihn gezückten Degen aus der Hand fallen. Die Worte erſtarben ihm auf den zitternden Lippen, und ſeine Glieder wurden unbeweglicher als eine Marmel-Säule, alſo daß Segeſtes ihn aufzureiben Zeit und Gelegenheit genug gehabt hätte, wenn nicht ſeine aus

dieſer Beſtürtzung empfundene Verwunderung ihm Vernunfft und Glieder gebunden hätte.

54. Bey dieſer Begebenheit erblickte Hertzog Herrmann Segeſtens entwaffnetes Angeſicht, und griff ihn aus geſchöpffter Verbitterung nicht ſo bald mit empfindlichen Schelt-Worten: Ha! Verräther des Vaterlandes! als mit der Schärffe der bey handen habenden Waffen an. Es würde auch der in voller Verwunderung begriffene Segeſtes einen gefährlichen Streich bekommen haben, wenn nicht der Ritter den, welchen er kurtz vorher hinzurichten ſo begierig war, mit Fürwerffung beyder Armen gegen dieſen unvermerckten Angriff beſchirmet hätte; wovon er aber ſelbſt verwundet ward, daß das Blut über die Waffen häuffig herab floß. Dem Feldherrn kam dieſe Begebenheit eben ſo ſeltzam für, und fuhr ihn mit grimmigen Worten an: Was ihn, dieſen Verräther und Uberläuffer zu vertheidigen, veranlaßte? Dieſer riß ihm hierauf ſelbſt den Helm vom Haupte, und gab hiermit zu erkennen, daß es die unvergleichliche Fürſtin Thuſnelda, Segeſtens einige Tochter, war. Urtheile, fing ſie an, großmüthiger Hertzog, ob das Kriegs-Recht mich mehr, den Feind zu verfolgen und dem Feldherrn zu gehorſamen, oder das Geſetz der Natur den Vater zu beſchützen, nöthige? Sie hatte dieſe Worte noch halb auf der Zungen, und die Augen gegen den Feldherrn gerichtet, als ſie ſchon für dem gantz verwirrten Segeſtes fußfällig ward, und ihm das von der Erde wieder aufgehobene Schwerdt, mit Beyſetzung dieſer Worte, reichte: Straffe, Segeſtes, deine boshafftige Thuſnelda, welche nicht mehr des Tochter-Nahmens werth iſt, nachdem ſie das Mord-Eiſen wider ihren Vater gezuckt hat. Rom wird dieſen Schand-Fleck nimmermehr ausleſchen, daß die unmenſchliche Tullia über die blutige Leiche ihres ſchon todten Vaters die beſtürtzten Pferde geſprenget hat. Und ich habe Deutſchland mit dieſem Brand-Mahle beſudelt, daß ich dem lebenden das Meſſer an Hals geſetzt. Räche, Segeſtes, durch dieſen Werck-Zeug meines Verbrechens, deines Geſchlechtes und des Vaterlandes Schande, welche gröſſer iſt, als warumb Virginius ſeine Tochter auf öffentlichem Marckte abſchlachtete.

55. Dieſe Rede beſeelte ſie mit einer ſo erbärmlichen Geberdung und Wehmuth, daß ſie dem Segeſtes durch die Seele, dem Feldherrn durchs Hertze drang, und bey dieſem eine vielfache Empfindligkeit, bey jenem aber verurſachte, daß er wieder zu ſich ſelbſt kam, und ihr mit dieſer Antwort begegnete: Ich empfinde den Zorn der Götter und die Biſſe meines Gewiſſens über mein begangenes Laſter, welches ſo groß iſt, daß das Verhängnüß meiner eignen Tochter Klinge wider meine Verrätherey zur Rache geſchliffen hat. Vollführe deinen Streich wider den, der ſich ſelbſt verdammet. Kinder ſind dem Vaterlande mehr als ihren Vätern ſchuldig, und die Geſetze haben denen Belohnung und Ehren-Mahle ausgeſetzt, die das befleckte Blut ihrer ſtraffbaren Eltern dem gemeinen Weſen aufopfern. Der Feldherr fiel Segeſten in die Rede: Es wäre ein allzugroß Glück für einen Verräther, daß er von ſo edlen Waffen, entweder einer ſo unvergleichlichen Heldin, oder eines Deutſchen Fürſten, ſterben ſollte. Das Recht des Vaterlandes habe auf Feinde der Freyheit knechtiſche Strafen ausgeſetzt. Schlaget dieſemnach den, der ſich ſelbſt ſchon verdammet, in die Eiſen. Du aber, unvergleichliche Thuſnelda, laſſe dich den Verluſt eines dem gemeinen Weſen ohnediß ſchon abgeſtorbnen Vaters nicht jammern. Deine Tugend iſt der väterlichen Flecken nicht fähig, und dieſe darff ſich für keine Wayſe achten, welche wegen ihrer Helden-Thaten das Vaterland ſelbſt zu einer Tochter aufnehmen muß. Alſobald waren einige dar, die dem Segeſtes Feſſel anlegten, welche die Deutſchen, umb ihre Gefangenen damit feſte zu machen, in die Schlachten mitzunehmen gewohnet waren; worüber Thuſnelda, theils wegen empfangener Wunde, theils daß ihres Vaters Zuſtand ihr ſo tieff zu Hertzen ging, in Ohnmacht

ſanck, und auf Befehl des Feldherrn mit allerhand Erfriſchungen erqvicket, und nach Deutſchburg getragen ward.

56. Der Feind war durch den Verluſt Segeſtens überaus beſtürtzt, Hertzog Herrmann aber durch den zweyfachen Sieg dieſer Deutſchen Amazone gleichſam beſchämet, und dahero zu einem ſo eyfrigen Gefechte angezündet, daß kein Feind ſeinen Sturm ausdauren konnte. Caldus Cälius, welcher ihm begegnen wollte, ward von ihm mit dem Streit-Hammer zu Boden geſchlagen und darüber gefangen. Qvintilius Varus, als er ihn dem Römiſchen Haupt-Adler ſo nahe kommen ſahe, machte ſich mit ſeiner Leib-Wache, als denen äuſſerſten Kräfften des Römiſchen Heers, gegen ihm herfür. Dieſes waren tauſend mit kupffernen Schilden und ſchupfichten Pantzern aus dem alten Kerne der Römiſchen Kriegs-Leute ausgeleſene Freywillige, welche ſchon ihre zwantzigjährige Dienſte ausgeſtanden, und anſehnliche Kriegs-Aembter verwaltet, auch keine Wache oder andere Arbeit mehr zu vertreten, ſondern nur den Feldherrn zu beſchirmen hatten, und auf ihren Schilden den Nahmen des Kayſers mit Golde eingeetzt führten. Dieſe thaten wohl ihr beſtes unter ihrem ſtreitbaren Führer Cäcina; und fochten nach Gelegenheit des engen oder geraumen Orts bald mit ihrem kurtzen, bald mit dem langen Spaniſchen Degen, wormit die lincke, wie mit jenem die rechte Seite verſehen war. Alleine die Keckeſten wurden unverlängt von der Deutſchen Reiterey zu Grunde gerichtet, und der Feldherr kam dem Varus ſo nahe, daß, ob wohl die Römiſchen Kriegs-Leute ihn mit ihren Schilden aufs mögligſte verdeckten, er ihm einen Wurff-Spieß in die Schulter jagte; dem Qvintilius Manlius aber in Hals einen tödtlichen Stich verſetzte, und mit eigner Hand ihm den Römiſchen Adler ausriß.

57. Nachdem auch inzwiſchen beyde Römiſche Flügel gantz aus dem Felde geſchlagen waren, drang Fürſt Catumer und Seſitach mit der Reiterey auf den Varus los; wodurch der letzte noch ſtehende Reſt des Römiſchen Heeres in öffentliche Flucht, Qvintilius Varus aber in äuſſerſte Verzweifelung gebracht ward. Denn als er ſeine noch ſtand haltende Handvoll Volcks auf allen Seiten umbringt, und nirgendshin einige Ausflucht mehr ſahe, bezeigte er endlich gröſſere Hertzhafftigkeit zu ſterben, als zu kämpfen, und redete die nächſten mit dieſen Worten an: Laſſet uns, ihr ehrlichen Römer, dieſen letzten Schlag des veränderlichen Glücks behertzt ertragen, und lieber dem Tode friſch in die Augen ſehen, als aus einer bevorſtehenden Gefängnüß noch einige Erlöſung hoffen, und alſo eine freywillige Entleibung einer knechtiſchen Dienſtbarkeit fürziehen. Der ſtirbt deſto rühmlicher, der noch einige Hoffnung zu leben übrig hat. Ich geſtehe, daß uns Segeſtes und die Götter unſer Verderben vorher geſagt; allein, wenn das Verhängnüß an unſer Glücks-Rad die Hand anlegt, können uns keine verträuliche Warnungen aus ſeiner Verfolgung entreiſſen, und der Scharffſinnigſten Anſchläge werden ſtumpff und verwirret. Jedoch laſſe ich gerne geſchehen, daß der Schluß der Götter mit meinem Verſehen bekleidet, und der Zufall zu meinem Verbrechen gemacht werde. Mein Großvater Sextus Varus hat in der Pharſaliſchen Schlacht durch ſeine eigene, mein Vater Varus Qvintilius in dem Philippiſchen Kriege durch ſeines Freygelaſſenen Hand ſich lieber hingerichtet, ehe ſie ſich der Willkühr ihrer Feinde, die doch Römer waren, unterwerffen wollen. Ich will es ihnen nachthun, ehe ich in dieſer Barbarn Hände falle, und euch ein Beyſpiel, der Nachwelt aber das Urtheil hinterlaſſen, ob ich durch meine Schuld, oder durch ein beſonderes Verhängnüß meines Geſchlechts alſo vergehe. Craſſus hat durch ſeine Niederlage gegen die Parther weniger Schande eingelegt, als, daß er nicht, wie Publius Cenſorinus und Megabachus ihm ſelbſt das Leben verkürtzet, ſondern ſich in die verrätheriſchen Hände des Surena vertrauet, und des Maxar-

thes Sebel die Kehle dargereichet hat. Von dem Tode mehr Worte zu machen, iſt ein Stück der Kleinmüthigkeit. Wie feſte ich mir zu ſterben fürgeſetzt, könnet ihr dahero ſchlüſſen, daß ich niemanden einige Schuld beymeſſe. Denn ſich über Menſchen und Götter beklagen, ſtehet nur dem an, der länger zu leben begehret. Ein König aber ſoll ſeines Reiches, ein Knecht ſeines Herrn, ein Kriegs-Mann ſeines Oberſten, ein Feld-Hauptmann ſeines Heeres Wohlſtand nicht überleben. Hiemit umbhüllete er mit ſeinem goldgeſtückten Purpur-Mantel ſein Haupt, und ſtach ſeinen Degen ihm bis an den Griff ins Hertz. Alſo verhüllete ſich auch der ermordete Pompejus und Julius; wormit niemand ihre ſterbenden Ungeberden ſehen möchte. Die Fürnehmſten und Hertzhaffteſten thaten es ihrem Heer-Führer nach, und benahmen durch eigene Entſeelungen dem Feinde die Luſt und die Ehre von ſeinen Streichen zu fallen. Andere, welche gleich noch genugſame Kräffte zu fechten hatten, warffen ihr Gewehr weg, und reichten, aus Verdruß zu leben, ihre Hälſe den feindlichen Schwerdtern hin: Zumahl da von denen neun Oberſten dieſer anderthalb Legionen nur noch einer, von den neuntzig Hauptleuten mehr nicht als ihrer fünf übrig waren. Die Flüchtigen wurden von der Reiterey zu Boden gerennt, die Liegenden von den Pferden ertreten, die Stehenden wie das Vieh zerfleiſcht, alſo daß das Feld numehro keine Geſtalt eines Kampf-Platzes, ſondern einer Schlacht-Banck fürſtellte.

58. Seſitach ward über des Varus und anderer Oberſten eigener Entleibung ſehr verbittert, weil er mit ſeiner Reiterey ſie lebendig in die Hände zu bekommen ihm eingebildet hatte, und dahero ſprang er ſelbſt vom Pferde, ſchnitt den Kopf des Varus Leiche ab, und ſteckte ſelbten, nach der Deutſchen und Gallier Gewohnheit, und den Römern deſto mehr Schrecken zu machen, auf eine Lanze. Das gantze Feld ward mit Todten bedeckt, und die zwiſchen denen Hügeln dieſes Forſtes lauffenden Bäche von dem Blute der Erſchlagenen aufgeſchwellet, inſonderheit an denen drey engen Furthen, wodurch das Römiſche Heer ſeine Flucht zurück nahm.

59. Ihr jämmerlicher Zuſtand aber ward dardurch vergröſſert, daß Vala Numonius und ſeine zum erſten durchgegangene Reiterey; Cäditius, welcher zwiſchen denen Päſſen noch über zwölfftauſend ſtreitbare Männer wieder zuſammen gezogen und in Ordnung bracht hatte, in Meynung, mit der bald anbrechenden Nacht noch nach der Catten Feſtung zu entrinnen; ingleichen Britomar und Arbogaſt mit mehr als zehntauſend Galliern gerade auf den Hertzog Jubil traffen, welchen der Feldherr dem Feinde in den Rücken zu gehen befehlicht hatte.

60. Es iſt unſchwer zu ermeſſen, was denen Römern die Müdigkeit von einer ſo hefftigen Schlacht, einem ſiegenden Feind im Rücken, und einem friſchen von fornen zu begegnen, für Hindernüß ſchaffte; ja, was die Furcht, allwo des Pöfels Träume ſo wohl, als kluger Leute Gutachten gehöret werden, für ſeltzame Meynungen auf die Bahn brachte. Einer rieth, ſich durch den friſchen und vielleicht nicht allzugroſſen Hauffen des Hermunduriſchen Hertzogs durchzuſchlagen, und, weil doch das zwar nähere Läger keine Sicherheit, die Feſtung Aliſon aber keinen genugſamen Raum und Lebens-Mittel ſchaffen könnte, den anfangs ſchon erkieſeten Weg gegen der Cattenburg oder gar an den Rhein fortzuſetzen. Ein ander hielt diß für ein verzweifelt Werck, und wollte, daß, nachdem Cejonius mit dem gröſten Theil des lincken Flügels und dem einigen noch erhaltenen Adler ſich wieder in das Läger gezogen hätte, man dahin folgen, ſich darinnen bis auf den letzten Mann wehren, und von denen zwey Legionen, welche Lucius Aſprenas nicht allzuweit von ihnen unter ſeinem Gebiete hatte, Hülffe erwarten ſollte.

61. Wie nun die Zwytracht in Begebenheiten, welche keine langſame Rathſchläge erdulden, der geradeſte Weg zum Verderben iſt; alſo wartete

Hertzog Jubil die Erörterung ihres Zweifels nicht aus, ſondern bediente ſich der wider die Uneinigkeit höchſt vortheilhafften Geſchwindigkeit. Einem flüchtigen Feinde jagt auch ein rauſchendes Blat Schrecken ein: Was ſollte nicht dieſer freudige Held, mit ſeinen ſtreitbaren und unermüdeten Völckern, gegen die, welche zum erſten ausgeriſſen und allhier zwiſchen Thür und Angel waren, ausrichten? Fürſt Jubil traff ſelbſt in Perſon auf den Rumonius, und durchrennete ihn mit ſeiner Lantze; alſo fiel dieſer verzagte Ausreiſſer nicht nur ſchimpflicher, ſondern auch ehe, als die, welche er im Stiche gelaſſen hatte. Britomar ward von ihm durch einen Wurff-Spieß hefftig verwundet, und nachdem von einer Seiten dieſer Hertzog, auf der andern das gantze obſiegende Heer mit aller Gewalt nachdrungen, muſte dieſer Uberreſt des Feindes in den Wohnſtädten der wilden Thiere ihre Sicherheit ſuchen, und ein Hauffen hier, der ander dort ſich in die dickeſten Wälder verkriechen. Alleine auch in dieſen wären ſie von ihren Feinden nicht unverfolget blieben, wenn nicht die ſtockfinſtere Nacht mit einem hefftigen Platz-Regen eingebrochen, und die ſchwartzen Wolcken das ſonſt volle Monden Licht gantz verdüſtert, und alſo dem Todſchlagen nicht ſo wohl ein Ende, als einen Anſtand gemacht hätte.

62. Der Feldherr ließ bey dieſer Begebenheit ſelbſt Befehl und Zeichen geben, daß die Deutſchen bey ſo gefährlicher Finſternüß und ſchlüpfrigem Wetter ihren Feind in die moraſtigen Wälder nicht verfolgen, ſondern mit der aufgehenden Sonnen der Römer und ihrer Gehülffen endlichen Untergang erwarten ſollten. Gleichwohl beſetzte er die Wälder umb und umb an denen Orten, wo er meynte, daß irgends der dieſer Wildnüſſe kundige Feind zu entrinnen, ihm einigen Weg ſuchen dörffte. Er verordnete auch, daß aus denen umbliegenden Flecken dem Heere, welches nun gleichſam den gantzen Forſt belägerte, ein Uberfluß von Lebens-Mitteln, welche der Deutſchen Kriegs-Sold ſind, zugeführt würde. Wie ſehr ſie nun ſonſt auch dem Schlaffe ergeben ſind, und von der langen Schlacht ermüdet waren; ſo ermunterte ſie doch dieſer herrliche Sieg dergeſtalt, daß wenige oder keiner ein Auge zuthat. Denn die, welche nicht ihre eigene oder ihrer Angehörigen empfangene Wunden zu verbinden, noch die Schwachen ins Läger zu führen hatten, machten ſich auf der Wahlſtadt und um den Forſt herum bey etlichen tauſend Wach- und Freuden-Feuern mit Geſundheit Trincken, Jauchtzen und Lob-Geſängen ihrer Feldherren und Heer-Führer luſtig. Unter die Kriegs-Knechte miſchten ſich nun auch die Barden, ſangen von dem Deutſchen Hercules vielerley Lieder, und zohen mit einem freudigen Nachklange ihm endlich doch den großmüthigen Herrmann für.

63. So vergnügt ſich nun bey dieſem Wolleben die Deutſchen befanden; ſo elende ging es denen Uberwundenen, wider welche der Himmel numehro ſelbſt ſich verſchworen zu haben ſchien. Denn den entſtandenen Regen begleitete ein ſolch erſchrecklicher Sturm-Wind, welcher nicht nur die Aeſte und Wipffel der Bäume zerbrach, ſondern auch die ſtärckeſten Stämme mit den Wurtzeln aus der Erden riß, und ſie denen ohnediß halb todtgeſchlagenen auf die Hälſe warff. Die aber, welche dieſem Ungewitter zu entkommen vermeynten, und aus dem Gehöltze hervor krochen, wurden von denen allenthalben wachſamen Deutſchen wie die Hunde zerfleiſchet. Das gantze Gefilde erbebete von unaufhörlichem Wiederſchall, bald von dem Frolocken der Sieger, bald von dem Krachen der Bäume, bald von dem Angſt-Geſchrey der Zerſchmetterten, und ſtellte auf einmahl den ſeltzamen Wechſel der irrdiſchen Dinge für, daß ſelten einer lachen könne, wenn nicht der andere weine. Dieſes Unheil ward noch durch dieſes Hertze-Leid vermehret, daß gröſten theils der Römer ihre Weiber und Kinder, welche ſie wider die alten Kriegs-Geſetze der Römer bey ſich, und die Nacht zuvor aus dem Läger

mitgeführet hatten, von dieſem Sturm-Winde überfallen, die Weiber offt in den Armen ihrer Eh-Männer, die ſäugenden Kinder auf den Brüſten ihrer Mütter zerqvetſcht worden. Ja, es brach einigen diß jämmerliche Schau-Spiel dergeſtalt ihr Hertz, daß ſie, aus Erbarmnüß, ihrer eigenen Kinder und Eh-Gatten Elend durch Mord zu verkürtzen ſich entſchloſſen.

64. Dieſer Sturm nöthigte auch dieſelben Armenier, welche auf des Zeno Befehl Iſmenen gefangen hielten, ſich aus der innern Wildnüß herfür zu thun. Bey welcher Begebenheit ſie ihren Vortheil erſah, dem einen unvermerckt das Schwerdt aus der Scheide zog, und durch die Rippen ſtieß. Die drey andern fielen ſie zwar hierüber grimmig an, aber ſie vertheidigte ſich mit unvergleichlicher Hertzhafftigkeit. Das hierdurch erregte Geräuſche zohe eine groſſe Menge derer im Walde irrenden Römer herzu, welche die theils abgehauenen Kiefern-Aeſte, theils von denen Römiſchen Wagen genommenen Hartzt-Fackeln anfangs zu ihrem Lichte, nunmehr aber gegen die gleichfalls ſich alldar verſammlete Deutſchen zu Schwerdtern brauchten, und weil ſie ſich iederſeits auf etliche hundert verſtärckten, in einen vollkommenen Streit mit einander geriethen. Die Verzweifelung und das ſeltzame Feuer-Gefechte der Römer aber brachte die Deutſchen zum Weichen; wiewohl die Fürſtin Iſmene, als eine großmüthige Heldin, dem Feinde ſtets die Stirne bot, und denen weichenden Deutſchen verächtlich zurieff: Ob ſie ein Bienen Schwarm wären, welche vom Rauche vertrieben würden? ob ſie numehr für einem entwaffneten Feinde zu lauffen für keine Schande hielten, den ſie den Tag vorhero in ſeiner beſten Rüſtung geſchlagen hätten? Endlich kam der Ritter Waldeck mit zweyhundert Mann ſeiner Wache darzu, welche den Feind nach groſſem Verluſt wieder in Wald trieb, und dieſe Heldin zu groſſer Freude des gantzen Heeres zum Feldherrn brachte.

65. Als es den folgenden Morgen kaum zu tagen anfing, ließ der Feldherr ſchon ein Zeichen geben, diß, was von den Feinden nicht, wegen ermangelnder Verbindung, an den Wunden geſtorben, in Sümpfen erſticket, oder von den Bäumen erſchlagen, noch von den wilden Thieren zerriſſen war, aus den Hecken und Löchern herfür zu ſuchen und aufzureiben. Alſo ward dieſes Tage-Licht noch etlichen tauſenden in eine Nacht des Todes verwandelt. Denn wo der ſchlüpffrige Erd-Boden nur einen Fußſtappen eines Menſchen zeigte, folgten ihrer zehen und mehr der Spure nach, und zerfleiſchten ohne Erbarmnüß ihre für Furcht und Kälte zitternde Feinde. Ja, es ward gleichſam für eine groſſe Schande gehalten, wenn einer nicht einen abgehauenen Feindes-Kopf für die Füſſe ſeines Obriſten niederzulegen hatte; alſo hin und wieder Berge von blutigen Menſchen-Köpffen zu ſchauen waren. Nebſt dieſem unterließ der Feldherr nicht mit geſchloſſenem Hauffen durch den Weg, welchen die Römer ihnen durch Umbhauung vieler Bäume für der Schlacht durch den Forſt gemacht hatten, nachzuſetzen, und traff kurtz nach aufgegangener Sonne auf einer etwas blancken Höhe auf das gröſte Theil des Römiſchen Feld-Geräthes, und eine groſſen Menge mit Frauen, Kindern, Zelten, Kriegs-Zeug und anderer Nothdurfft beladener Wagen, zwiſchen welchen noch etliche tauſend Männer eingeflochten waren. Dieſe Verwickelung, der glatte Erd-Boden, und daß Bogen, Schilde, Schleudern und ander Gewehr von dem ſtarcken Regen gantz unbrauchbar gemacht worden waren, benahm denen ſchwergewaffneten Römern alle Mögligkeit ſich in Ordnung zu ſtellen, und gegen die mit leichter Rüſtung und langen Spieſſen verſehenen Deutſchen zu fechten. Dahero wurden ſie ohne groſſe Mühe niedergehauen, auch Weiber und Kinder, welchen nicht der Feldherr und andere Fürſten die Gnade der Dienſtbarkeit wiederfahren lieſſen, von der Schärffe des Schwerdts nicht verſchonet. Ob die Römer auch wohl an der Einfahrt des ſich wieder anfangenden Waldes eine

Menge Wagen, Holtz und ander Geräthe anzündeten, umb an dieſer Enge denen Deutſchen die Verfolgung zu verhindern; ſo waren doch dieſen alle Fuß-Steige und Nebenwege ſo gut bekannt, daß ſie in kurtzem ſich im Gehöltze wieder an ſie hingen, von welchen einige in der Flucht einander ſelbſt über einen Hauffen rennten und beſchädigten, andere über die Stöcke oder in Moraſte ſtürtzten, alſo daß die Deutſchen nicht ſo wohl zu kämpffen Noth, als nur niederzumetzgen Gelegenheit hatten. Gegen Abend ward der ohnediß den Tag unaufhörlich gewehrte Regen abermahls mit einem noch ſchrecklichern Sturm-Winde begleitet, welcher in den Wäldern das oberſte zu unterſte drehete, und dahero ſelbſt die Deutſchen zwang, ſich auf die Fläche zurück zu ziehen, wiewohl ſie den Römern den zornigen Himmel zu einem genugſam grauſamen Feinde über dem Halſe lieſſen, und des Nachts die vom Feinde im ſtiche gelaſſenen Wagen und Beute bey abermahligem Wolleben durchſuchten.

66. Des Morgens vermochte ſie auch der noch wehrende Sturm nicht aufzuhalten, ſondern ſie brachen, wiewohl wegen der häuffig über einander gefallenen Bäume, unter denen viel hundert ihrer Feinde erbärmlich zerſchmettert lagen, mit groſſer Mühe durch den Forſt durch, und kamen endlich an das zwiſchen dem Alme- und Lippe-Strome befeſtigte Läger der Römer, in welches ſich Lucius Cäditius, Arbogaſt und noch etliche andere Heer-Führer, mit allen denen, welche von dieſer zweyer Tage Niederlage übrig blieben waren, eingeſchloſſen hatten.

67. Der Feldherr ſtellte alſofort ein Theil ſeines Heeres in Schlacht-Ordnung, und ließ durch einen Hauptmann das länglicht viereckichte, auch zwar ſehr feſte, aber wider die Römiſche Art mit Küchen, Bad-Stuben, Betten und allerhand Hausrath angefüllte Läger auffodern, mit der Bedrohung, daß, wenn ſie den Sturm-Bock den Wall berühren lieſſen, er ſodenn von keinen Bedingungen ihrer Ergebung hören wollte. Er kriegte aber zur Antwort, daß ſie ſich bis auf den letzten Bluts-Tropffen zu wehren entſchloſſen hätten. Hiermit befahl Hertzog Herrmann alſobald denen Zimmer-Leuten, und einem Theile ohnediß mit Beilen und Aexten verſehener Kriegs-Leute, Reißig-Gebünder zu Füllung der Gräben, und Sturm-Leitern zu Erſteigung der Wälle zu fertigen. Er ſelbſt legte auch, umb ſein Volck deſto mehr aufzufriſchen, mit Hand an; zumahl bey denen Deutſchen ohnediß die Kriegs-Oberſten mehr durch ihr eigenes Beyſpiel, als durch Befehle, ihre anvertraute Gewalt auszuüben pflegen. Er machte hierauf Tag und Nacht zu Uberwältigung des Lägers möglichſte Anſtalt. Inzwiſchen ließ er dem Hertzog Catumer wiſſen, daß er mit ſeinem noch hinterſtelligen Flügel gegen Norden und über den Lippe-Strom abweichen, alſo verhindern ſollte, daß die im Läger beſchloſſenen ſich nicht daraus an die ſo weit nicht entfernte Feſtung Aliſon abziehen könnten. Hertzog Jubiln aber hieß er mit einem Theil Reiterey durch die Alme ſetzen, um diſſeits der Lippe die Seite gegen Aliſon zu bedecken.

68. Es war nun ſchon alles zum Sturme fertig, zwey aus Heyn-Buchen, hundert und zwantzig Ellen-Bogen lang, gemachte und mit einem ſtarcken eiſernen Widerkopffe verſehene, auch mit einem ledernen Sturm-Dach wider das Feuer verwahrte Sturm-Böcke, an derer iedem viertauſend Männer ziehen muſten, hatten an zweyen Orten den Wall dreiſſig Ellen breit über einen Hauffen geworffen. Der Graben war an unterſchiedenen Orten ausgefüllet, und es waren vier mit Eiſen und Alaun wider das Feuer bedeckte Sturm-Thürme zum Anſchieben fertig. Die groſſen Stein-Schleudern waren an dienliche Orte gepflantzt, und es ſollte gleich zum Anlauffen das Zeichen gegeben werden, als man den dritten Tag bey der Sonnen Aufgang gegen Weſten über der Alme einen ſtarcken Schall von Trompeten und andern Kriegs-Spielen vernahm, welchen der daher kommende Wind hefftig

vergröſſerte; ein von dem Hermundurer Fürſten zurückjagender Edelmann aber berichtete, daß zwey Legionen Römer, welches man aus ihren zwey Adlern erkennte, nebſt etlichen Hauffen Reitern recht gegen ihn anzügen.

69. Der Feldherr muthmaſſete alsbald, daß Lucius Aſprenas, ein erfahrner Kriegs-Oberſter, des Varus Schweſter Sohn, die zwiſchen der Jſel und der Emſe zertheilte Legionen (wie es ſich denn in Wahrheit alſo auswieſe) zuſammen gezogen, und bey der Feſtung Aliſon über die Lippe geſetzt haben müſte. Dahero ließ er den Hertzog Jngviomer mit einem Theil Volckes für dem Läger ſtehen, theils alles in altem Stand zu erhalten, theils zu verhindern, daß die Römer nicht durch den Alme-Strom ſetzten. Weil auch der heftige Weſt-Wind den Deutſchen gerade in die Augen geſtrichen hätte, wenn er den anziehenhenden Römern geraden Weges entgegen gegangen wäre, lenckte der Feldherr ſüdwerts ab, womit er zugleich den halben Wind gewinne, und das Fuß-Volck nicht durch den Alme-Strom waten dörfte.

70. Aſprenas, welcher zwar Nachricht hatte, daß Qvintilius Varus mit den Cheruſcern und Hermundurern in Zwytracht und in ein Treffen gerathen war, ihm aber nicht traumen ließ, daß dieſes groſſe Heer aufs Haupt erlegt, weniger das Läger noch dazu belägert und er ſo nahe dem Deutſchen Heere wäre, wollte durch ſeinen Trompeten-Schall ſeine Ankunft dem Römiſchen Läger kund machen, ward daher überaus beſtürtzt, als er die vom Hertzog Jubil über den Alme-Strom geführte Deutſche Reiterey, und in deren Fahnen den gekrönten Cattiſchen Löwen erblickte. Jhm machte auch alſobald Nachdencken, daß dieſe Reiterey, als ſie ſeiner anſichtig worden, ſtockſtille halten blieb, und nachdem er ohnediß am reiſigen Zeuge ſehr ſchwach war, wuſte er nicht, ob er die Deutſchen anzufallen Befehl ertheilen ſollte: Zumahl dieſe ohnediß harte an dem Puſche hielten, und er ſich eines ſtarcken Hinterhalts beſorgen muſte. Alſo blieben beyde Theile eine gute Weile, Aſprenas aus Zweifel, Jubil auf Hülffe wartend, gegen einander ſtille halten. Gleichwohl konnte Aſprenas ſich wenig Gutes verſehen, und daher ſtellte er ſein Volck auf allen unverſehenen Anfall in Schlacht-Ordnung, und ließ hiemit einen Vortrab Reiterey gegen die Deutſche voraus traben, umb die wahre Beſchaffenheit zu erkundigen, ob die Catten dar als Freund oder Feind ſtünden. Denn weil er noch nicht wuſte, daß dieſe ſich mit den Cheruſcern ausgeſöhnet hatten, und zu ihnen geſtoſſen waren, er auch bey ſo gar nahem Römiſchen Läger nicht vermuthen konnte, daß ein Feind daſelbſt ſeinen Stand haben ſollte, war ihm eine Meynung ſo zweifelbar, als die andere. Dieſe aber ward ihm dadurch allzu zeitlich benommen, daß die Catten ohne einige eingebildete Wort-Wechſelung den Römiſchen und theils Uſipetiſchen Reitern in vollem Rennen mit eingelegten Lantzen begegneten, derer etliche von den Pferden renneten, die wenigen andern aber, als ſich zumahl die groſſe Menge der Deutſchen mehr und mehr aus dem Gehöltze herfür that, das Haſen-Panier aufzuwerffen nöthigten.

71. Aſprenas konnte ihm numehr aus der ſo ſichtbar ſich vergröſſernden Anzahl die Rechnung leicht machen, daß ein der Reiterey gemäſſes, und alſo mächtiges Fuß-Volck am Rücken ſtehen müſte; dahero war er ſchon halb und halb entſchloſſen, die Legionen mit guter Art gegen dem nahen Walde an einen wegen dabey liegender Sümpfe vortheilhaften Ort zurück zu ziehen. Hievon aber hielt ihn zurück, daß er gleichwohl in dem Römiſchen Läger die Römiſchen Kriegs-Spiele hörte, auch ihm im Läger durch aufgeſteckte rothe Tücher und Schwenckung vieler Fackeln gewiſſe Kriegs-Zeichen geben ſahe, welche ihn durch bey denen Römern abgeredte Verſtändnüß genungſam verſicherten, daß das Läger von Römern beſetzt, aber nicht auſſer Gefahr wäre. Dahero entſchloß er ſich, fort und dem Läger zuzudringen, in Hoffnung, es würden auf allen Fall die etwan

Belägerten auch das Ihrige thun, und die Deutſchen zugleich anfallen.

72. Hiermit gerieth die Reiterey beyderſeits an einander, Cäcina führte die Römiſche, und Hertzog Jubil wollte als der Letzte in voriger Schlacht nunmehro mit ſeinen Hermundurern und anvertrauten Catten in dieſer die erſte Ehre einlegen. Ob nun zwar die Römer das Ihrige thaten, ſo war doch der Deutſche reiſige Zeug ihnen ſo wohl an der Anzahl als Geſchwindigkeit überlegen, und welches das ärgſte war, ſo ging Fürſt Marcomir mit ſeinen Uſipetern von den Römern zu den Deutſchen über, alſo daß die Römiſche Reiterey gegen den muthigen Jubil nicht lange geſtanden haben würde, wenn nicht die Acarnaniſchen und Baleariſchen Schleuderer ihnen zu Hülffe geeilet hätten.

73. Dieſer ihr knechtiſches Hand-Werck iſt von kindauf das Schleudern, und kriegen ſie von der Mutter kein Brodt, das ſie nicht mit dem Steine getroffen. Sie ſchlingen die eine Schleuder als eine Zierrath umb das Haupt, die ſie in der Nähe brauchen, die andere als einen Gürtel umb den Leib, welche etwas weiter ſchleudert, und die, welche am ferneſten trägt, haben ſie ſtets in der Hand und in Bereitſchafft. Sie ſchwencken ſie dreymahl umbs Haupt, treffen mit einem pfündichten Steine oder Bley ſechshundert Füſſe weit, was ſie wollen, und zerſchmettern auch denen aufs beſte Geharniſchten ihre Glieder. Unter dieſen waren auch Achaiſche Schleuderer, welche an ſtatt der Kugeln Spieſſe und Pfeile mit groſſem Nachdruck warffen. Aber auch dieſe würden nicht lange geſtanden ſeyn, wenn nicht das Römiſche Fuß-Volck ſich genähert und die Reiterey entſetzt hätte. Die Legionen drangen gleichſam als Mauren gegen die Deutſchen an, dem Fürſten der Hermundurer worden von denen untergeſpickten Armeniſchen und Arabiſchen Schützen, welche letztern ihre Bogen mit den Füſſen ſpannen, und Pfeile eines Mannes lang ſchüſſen, zwey Pferde unter dem Leibe erlegt, weil die Pfeile wegen ihrer zweyfach über einander ſtehenden oder vierhackichten Spitzen unmöglich aus der Wunde zu ziehen waren. Er ſelbſt ward mit einem geſchleuderten Steine auf die Bruſt getroffen; alſo, wie hertzhafft gleich dieſer Hertzog dem Feinde unter die Augen ging, ſo war es doch unmöglich, zwey geſchloſſene Legionen zu durchbrechen. Weil aber die Deutſchen gleichwohl keinen Fuß breit weichen wollten, gerieth der Graf von Mansfeld ſo ſehr ins Gedrange, daß ein Römer ſeinem Pferde den Degen in Bauch ſtieß, worvon es zu Boden ſtürtzte, zwey andere aber ihm den Schild mit Gewalt vom Arme riſſen. Dieſer Verluſt machte dieſen Helden gantz raſend; weil bey den Deutſchen keine gröſſere Schande iſt, als den Schild einbüſſen, und derſelbe ſodenn weder einigem Rathſchlage, noch dem Gottes-Dienſte beywohnen darff. Er ſprang hierauf nicht nur von der Erden, ſondern auch hinter einen Römer aufs Pferd, ſtieß ihm den Degen durch den Hals, riß dem davon ſterbenden den Schild vom Arme, und warff den Todten aus dem Sattel, verfolgte auch den, der ſeinen Schild hatte, wie ein Blitz, bis er ihm das Licht ausleſchte, und ſeinen unſchätzbaren Verluſt mit nicht geringerm Ruhme, iedoch auch mit nicht wenigern Wunden, als des Cato Sohn in der Schlacht gegen den König Perſes ſeinen ihm entfallenen Degen wieder erlangte. Dieſes Beyſpiel ermunterte die Deutſchen, daß ſie gleichſam wider alle Vernunfft und Möglichkeit die gantze Römiſche Macht aufhielten. Nachdem aber Hertzog Jubil dabey mehr Schaden als Vortheil erſahe, gab er denen Seinigen ein Zeichen, daß ſie ſich nach und nach auf die lincke Seite ziehen ſollten. Denn der gerade hinter dem Rücken ſich befindliche Wald war zum Treffen des feindlichen Fuß-Volcks vortheilhaftiger, als ſeiner Reiterey.

74. Aſprenas meynte, er hätte nunmehr ſchon den Sieg in Händen, und der Feind habe ihm ſelbſt bereit den Weg in das Römiſche Läger geöffnet, als auf der rechten Seiten Segeſtens

Sohn, Fürſt Siegesmund, mit der Cheruſciſchen Reiterey die Römer anfiel, und ſich zugleich das Deutſche Fuß-Volck ſehen ließ. Aſprenas erkennte nun allererſt ſeinen Fehler, und die Gefahr, in welche ſeine Verwegenheit das Römiſche Kriegs-Volck geſtürtzt hätte, gleichwohl ließ er ſeinen Muth nicht alſobald fahren, ſondern war bemühet, aus der Noth eine Tugend zu machen, und die Scharte ſeiner Ubereilung durch Vorſicht und Tapferkeit auszuwetzen. Er preßte einem mit dem Pferde geſtürtzten, und hierdurch in ſeine Hände verfallenen Cattiſchen Reiter aus, daß Qvintilius Varus mit dem gantzen Heere bis aufs Haupt geſchlagen, das Läger von Hertzog Jngviomern beſchloſſen, Hertzog Herrmann aber mit dem ſiegenden Heere gegen die Römer in ſichtbarem Anzuge wäre. Dahero ordnete er, daß Cácina mit ſeiner Reiterey, und Silvanus Plautius mit denen untermengten Schützen und Schleuderern die andringende Deutſche Reiterey aufhalten, und durch ihr Gefechte denen Legionen ſich zwiſchen die Sümpfe und den Wald zurückzuziehen Luft machen ſolte.

75. Hertzog Jubil und Siegesmund wurden durch Zurückweichung des Römiſchen Fuß-Volcks Meiſter des Feldes, und wenn einer gegen die Reiterey fochte, fiel der ander bald dar bald dort in das Fuß-Volck ein, und thät groſſen Schaden. Der Feldherr ſprach dem Deutſchen Fuß-Volck ſo beweglich zu, daß ſie ihre Müdigkeit des ſchon in vierten Tag wehrenden Treffens vergaſſen, und auf die Römer trabende zulieffen, nachdem ſie ſie ſchon für der einigen Reiterey weichen ſahen. Wie geſchwinde nun gleich dieſe fortging, ſo war es doch ſeiner Siegs-Begierde viel zu langſam; dahero fügte er ſich ſelbſt zu der Reiterey, und brachte mit ſeinem grimmigen Anfalle die Römiſche in öffentliche Flucht, ſebelte die Schützen und Schleuderer meiſt, auch unter ihnen den Plautius mit eigner Hand nieder. Die förderſten Hauffen der Legionen, welche zwar allezeit den Deutſchen in viereckicht-geſchloſſener Schlacht-Ordnung die Stirne boten, kamen in nicht geringe Verwirrung.

76. Weil auch wegen der Sümpfe das Römiſche Fuß-Volck nicht mit der auf der Fläche gehaltenen Breite ſich zurück ziehen konnte, ſondern ſich daſelbſt zertheilen muſte, und alſo viel längſamer zu weichen vermochte; wurden ſie von dem Deutſchen Fuß-Volcke nun auch erreichet, zertrennet, und wie tapfer gleich Aſprenas an der Spitze des Fuß-Volcks, Cácina an der Stirne des ſich zwiſchen den Legionen wieder ſetzenden reiſigen Zeuges fochten, faſt alles, was nicht bey zeite über die engen Furthe der Moräſte gediegen war, niedergehauen oder ertreten, Cácina auch von dem Jubil im Haupte, Aſprenas vom Fürſten Siegesmund mit einer Lantze in Arm verwundet. Es würden auch weder Wald noch Moräſte dem übrigen Heere einige Sicherheit verſchafft haben, wenn nicht die regenhafte Nacht denen Deutſchen abermahls mit ihrer Finſternüß die engen Wege über die Sümpfe verbeugt hätte, wiewohl in ſelbten auch viel Römer ſtecken blieben und erſtickten, die aus den Händen ihres Feindes zu entrinnen vermeynten.

77. Aſprenas war nicht weniger durch den groſſen Verluſt ſeines Volckes bekümmert, als umb Erhaltung des überbliebenen Heeres ſorgfältig: Zumahl er ſeinem unvorſichtigen Anzuge ſelbſt groſſen theils die Schuld des empfangenen Schadens und der noch vorſtehenden Gefahr gab. Dahero trachtete er durch eine Kriegs-Liſt ſein Verſehen auszubeſſern; befahl alſo hin und wieder Wach-Feuer zu machen, Bäume abzuhauen, Gräben gegen dem Feinde, und in allem ſolche Anſtalt zu machen, als wenn er an dieſem vortheilhaften Orte ſich befeſtigen, und alſo ſtehen bleiben wollte. Jnzwiſchen ließ er im finſtern und in möglichſter Stille unter dem Geräuſche, ſo durch das Umbhauen der Bäume gemacht ward, die Wagen und das Heer-Geräthe, ſambt denen Krancken, und welche am übelſten zu Fuſſe waren, zurück und nach der Feſtung Aliſon gehen,

welchen das Fuß-Volck nach und nach folgte, und, weil die Noth auch im ſtockfinſtern ſehende Augen hat, geſchwinder und ohne wenigere Vermerckung des Feindes, als ihm Aſprenas ſelbſt eingebildet hatte, durch den holen und engen Weg, der durch ſelbigen Wald führte, auf das flache Feld gegen Aliſon gerieth. Worauf Aſprenas die Feuer nach und nach von ſich ſelbſt verleſchen, das Geräuſche in Wäldern ſich vermindern ließ, und mit der zurückbliebenen Reiterey eilfertig nachfolgete.

78. Hertzog Herrmann hatte inzwiſchen Nachricht erlangt, daß Catumer mit ſeinem Hauffen auf Malovenden der Marſen Hertzog auf der andern Seite der Lippe getroffen hätte, dieſer aber dennoch mit etlichen Tauſenden theils Reiterey, theils Fuß-Volck in das Römiſche Läger durchgedrungen ſey; Catumer alſo ein Theil zu Beſchlüſſung des Lägers daſelbſt gelaſſen, und weil ihm etliche Gefangenen entdecket, daß vorhergehende Nacht Lucius Aſprenas mit ſeiner Kriegs-Macht bey Aliſon über die Lippe geſetzt hätte, mit dem gröſten Theile auch dieſe Feſtung zu ſperren, und den Feind zu einer Zertrennung zu nöthigen, an der Lippe ſeinen Zug fortgeſetzt habe. Ob nun zwar der Feldherr endlich beym Abzuge der Reiterey die Flucht des Feindes durch etliche Kundſchaffter erfuhr, ſo dorfte er doch, theils wegen Müdigkeit ſeines Volcks, theils wegen vernommener Verſtärckung des Lägers, theils wegen groſſer Finſternüß ſich durch die gefährlichen Moräſte und Wälder, allwo er von dem liſtigen Feinde leicht hätte umbringet und überfallen werden können, den Feind zu verfolgen nicht wagen, ſondern muſte mit dem lichten Morgen neue Entſchlüſſungen erwarten.

79. Mit anbrechendem Tage ſahen die Deutſchen, daß Aſprenas völlig das Feld geräumt hatte. Und ob wohl ein Theil der Reiterey unter Hertzog Ganaſchen (denn mit dem gantzen Heere ihn zu verfolgen ſchiene bey ſo ungeſtümem Wetter und ſchlimmen Wegen weder rathſam noch möglich) bis an die Feſtung Aliſon den Feind verfolgte, auch von denen, welche in ſo ſchnellem Zuge ſo eilfertig nicht hatten folgen können, ein ziemliches Theil übereilte und erlegte: So muſten ſie doch endlich den Aſprenas, welcher in die Feſtung Aliſon alles Heer-Geräthe abgelegt hatte, durch die Tencterer gegen den Rhein, allwo einige Völcker auch ſchon Aufſtand zu machen anfingen, entſchlippen laſſen.

80. Der Feldherr führte das Heer bey ſo geſtalten Sachen wieder für das Läger, allwo Hertzog Ingviomer die an zweyen Orten, bey währendem Treffen mit dem Aſprenas, ausfallenden Belägerten, welche Fürſt Malovend tapfer anführte, mit groſſem Verluſt zurück getrieben, und ſo wohl in Verwirrung als Schrecken verſetzt hatte. Bey ſo ſieghafter Zurückkunft des gantzen Heeres, und zerronnener Hülffe des Aſprenas, und da kaum ſo viel Kriegs-Leute als Zelten verhanden waren, in derer iedem ihrer ſonſt eilf zu ſeyn pflegen, geriethen ſie in äuſſerſte Verzweifelung, ſonderlich da die Deutſchen die denen erſchlagenen Römern abgeſchnittene Köpfe auf ihre Spieſſe geſteckt hatten, und ſelbte theils in die Graben warffen, theils über die Wälle ins Läger ſchleuderten, theils nach dem Beyſpiele der Kayſerlichen Kriegs-Knechte für Munda, als Pompejus die Pharſaliſche Schlacht verlohren hatte, ihnen von derogleichen Köpfen Bruſt-Wehren und Brücken machten; und, wie Hannibal nach der Schlacht bey Cannas, für keine gemeine Rache hielten, wenn ſie über die Bäuche der Römer zu ſturme lauffen konnten. Ob nun wohl der Feldherr die Unvermögenheit der Römer ihr Läger zu beſchützen wahrnahm; ſo erwog er doch, daß die Schlangen auch nach zerknirſchtem Kopfe ſich mit dem Schwantze wehren, und einem verzweifelten Feinde ehe eine goldene Brücke zu ſeinem Abzuge zu bauen, als ein erlangter Sieg durch angemaßte Vertilgung deſſelbten in Gefahr zu ſetzen ſey. Dahero hielt er den Eyfer der hitzigen und zum Sturme begierigen Deutſchen

mit allem Fleiß zurücke, ihnen einhaltend: Der Krieg müſte zwar mit einer in die Augen lauffenden Tapferkeit angefangen, ein herrlicher Sieg aber mit Rath und Vernunfft ausgemacht werden. Er hielte für einen gröſſern Verluſt als Gewinn, wenn er einen Deutſchen einbüſſete, ob ſchon hundert Feinde darüber ins Gras beiſſen müſten. Er wollte ſich des den Belägerten eingejagten noch friſchen Schreckens bedienen, und das gleichwohl mit einem zehn Schuh hohen, mit eingelegten weidenen Ruthen und Köpfen verſtärcktem Walle, und nicht nach gemeiner Art mit einem acht Fuß breit- und tieffen, ſondern wohl zweyfach vergröſſertem Waſſer-Graben befeſtigte Läger, welches unterdeſſen an denen von den Sturm-Böcken zerſtoſſenen Orten ziemlich wieder verbauet worden war, noch einſt auffordern laſſen. Die andern Fürſten ſtimmten des Feldherrn Meynung bey; ward alſo der Ritter Naſſau ins Läger geſchickt, ſelbtes auf Gnade und Ungnade aufzufordern, iedoch ſollte er denen Belägerten keine Zeit zu gewinnen, noch über einigen Bedingungen langweilig ſich zu berathen verſtatten. Unterdeſſen wurden die Sturm-Böcke und groſſe Stein- wie auch die Feuer-Schleudern wieder zu rechte gemacht, und das Heer zum Sturme aufgeführt.

81. Der Marſen Fürſt, als ein noch junger hitziger Herr, nebſt etlichen Römiſchen Oberſten, widerrieth, ſich zu ergeben, entweder umb für andern hertzhafft angeſehen zu werden, oder daß er als ein Deutſcher ſich vom Feinde mehrer Grauſamkeit beſorgte. Er meynte: Es ſey ehrlicher, ſo lange man noch eine Fauſt rühren, und in ſelbter den Degen halten könne, wider ſo grimmige Feinde ritterlich zu fechten, als aus Zagheit in unerträgliche Dienſtbarkeit zu fallen, oder wohl gar lieber vom Hencker, als einem redlichen Feinde umbkommen. Nichts ſey ſo arg, weſſen ſie ſich nicht von einem erzürnten Feinde, welcher ſo gar von keiner Behandelung hören wollte, zu befürchten hätten. Sie würden nichts minder, wenn ſie ſich ergeben, als wenn ſie überwunden würden, ſterben müſſen. Dieſer Unterſcheid wäre es alleine, daß man auf iene Art die Seele mit Spott, auf dieſe tugendhafft ausblieſe. Alles ſey ſo viel mehr unſicher, iemehr ihm Schimpf anklebte. Müſte es auch ja gefallen ſeyn, wäre es rühmlicher, der Gefahr die Stirne, als den Nacken darbieten. Tapferkeit müſte auch der Feind loben, und großmüthige Gegenwehre ſtünde nicht alleine Helden wohl an, ſondern ſie riſſe auch offt Verzagte aus ihrem Untergange. Sie würden an Hertzhafftigkeit dem Feinde hoffentlich nichts bevor geben, an Güte der Waffen wären ſie den Deutſchen überlegen; ſie hätten den Wall zu ihrem Vortheil, und die Noth, welche das letzte und beſte Gewehre wäre, diente ihnen zu einem kräfftigen Beyſtande.

82. Cejonius aber, welcher die höchſte Gewalt über das Läger hatte, rieth das ausdrückliche Widerſpiel. Es wieſe es der Augen-Schein, daß die Götter dieſesmahl wider die Römer ſelbſt gekrieget hätten. Ja, dieſe hätten diß Unheil ihnen durch vielfältige Wunder-Zeichen angekündigt. Der Blitz habe zu Rom in den Tempel des Kriegs-Gotts geſchlagen. Die Gipfel des Apenniſchen Gebürges wären über einander gefallen, und aus ſelbten drey Feuer-Säulen empor geſtiegen. Der Himmel habe zeither offt in vollem Feuer geſtanden, und hätten ſich unterſchiedene Schwantz-Sterne ſehen laſſen. Es wären von Mitternacht her Lantzen in ihr Läger geflogen kommen, die Bienen hätten etliche ihrer Opfer-Tiſche mit Wachs überzogen. Das Bildnüß des Sieges habe ſich für einem dafür tretenden Deutſchen umbgewendet, und ſein Geſicht gegen Rom gekehret. Umb die Römiſchen Adler wäre etlichemahl ein blinder Lermen entſtanden, und die Wache ſey, gleich als die Barbarn eingefallen, darüber erſchreckt worden. Alles dieſes hätte der Götter unverſöhnlichen Zorn, der Römer unvermeidlichen Verderb angedeutet. Varus habe diß alles verächtlich in Wind geſchlagen; wiewohl

wohl dem, was das Verhängnüß iemanden ſchon beſtimmte, könne man nicht entgehen, wenn man es ſchon vorher wahrnehme. Dahero wäre es ihres Orts numehro eine groſſe Thorheit, wider das Verhängnüß zu Felde ziehen; eine Klugheit, der unaufhaltbaren Nothwendigkeit aus dem Wege weichen. Ihrer wären noch eine Handvoll gegen das ſich noch täglich vergröſſernde Heer der Deutſchen. Da nun die gantze Römiſche Macht gegen dieſen Sturm-Wind viel zu ohnmächtig geweſt wäre, was ſollten ſie wenige und meiſt hart verwundete ausrichten? Der Deutſchen Grauſamkeit habe zeithero ſich nach den Römiſchen Sitten mercklich gemildert. Und da ſie auch ihre Kriegs-Art von Ermordung der Ergebenen nicht zurück hielte, würden ſie doch ihrer eignen Landsleute und Bluts-Freunde ſchonen, welche in Römiſcher Gefangenſchafft begriffen, alſo gleichmäſſiger Rache unterworffen wären. Sie würden ſelbſt GOtt dancken, gegen ſie die Ihrigen auszuwechſeln. Der Uberwinder ſchriebe dem Uberwundenen willkührliche Geſetze für. Dahero ſey es mehr gewöhn- als nützlich gewiſſe Abſätze zu behandeln. Denn wer könne dem Sieger die Hände binden, daß er die verwilligte Abrede nicht breche? Dahero hielte er für rathſamer, ſich der Gnade ihrer Feinde, welche ja noch Menſchen, keine Ungeheuer wären, zu ergeben, und durch Streichung der Seegel den Ihrigen und dem Vaterlande ſich zu erhalten, als aus Hartnäckigkeit ihm eitele Ehre erzwingen wollen und zu grunde gehen. Er wäre zwar bereit, wenn denen Belägerten oder Rom darmit was geholffen würde, ſich zum Schlacht-Opfer für ſie eigenhändig hinzugeben. Auch ſchiene die Ergebung ſchimpflich, die verzweifelte Gegenwehr mehr rühmlich zu ſeyn: Alleine dieſe wäre doch dem Vaterlande, dem ſie durch jene noch erhalten würden, nicht ſo nützlich. Nun aber wäre es gröſſere Liebe dem Vaterlande mit ſeiner Schande, als mit ſeinem Tode dienen. Alſo ſollten ſie ſich gegenwärtiger Noth nur unterwerffen, welche die mächtigen Götter ſelbſt nicht überwinden könnten. Die meiſten fielen dem Cejonius bey; alſo wurden auch die Tapferſten überſtimmet, wie es insgemein zu geſchehen pfleget, wo die Meynungen gezehlet, nicht gewogen werden. Der Deutſche Ritter, welcher ihnen bald anfangs angedeutet hatte, daß ihre Ergebung keine Bedingung zulieſſe, ward hierauf für die Verſammlung gebracht, und Cejonius eröffnete ihm: Nachdem die Götter ſeinem Feldherrn die Ehre eines ſo groſſen Sieges zugedacht, müſten ſie der Zeit, dem Verhängnüſſe und ſeiner Tugend weichen; ſich alſo ergeben. Ihnen und allen Uberwundenen ſey es ein Troſt von einem ſo groſſen Helden überwunden worden ſeyn. Weil es auch ihm ſo gefiele, wollten ſie durch keine Unterhandlung ihm die Zuſage ſeiner Gnade abnöthigen. Die Tugend eines hertzhaften Uberwinders ſey ein ſicherers Pfand der Sanftmuth, als betheuerliche Worte. Sich ſelbſt überwinden ſey der gröſte Sieg, und eines Siegers gröſter Ehren-Ruhm, gegen Gefangene Erbarmnüß üben. Ein einig erhaltener Feind ſey ein ſchöneres Siegs-Mahl als tauſend todte Leichen. Nichts hingegen beſudele die Lorbern eines Uberwinders mehr als das Blut, wormit ſie die Rachgier nach ſchon abgekühltem Geblüte und geendigter Schlacht beſpritze.

83. Mit dieſer erwünſchten Verrichtung und einer guten Anzahl Römiſcher Geiſſel kehrte der Ritter zu ſeinem Feldherrn, Cejonius aber befahl, daß alle im Lager befindliche Waffen auf einen Hauffen getragen, die Pforten des Lägers aufgeſperret, und ein ieder numehro den Grimm des Feindes, den ſie mit Waffen abzulehnen nicht vermocht, mit demüthiger Begegnung beſänftigen ſollte.

84. Fürſt Malovend aber, und Apronius ein Römiſcher Oberſter, welchen nebſt vielen andern über der Entwaffnung ſo vieler tapfern Kriegs-Leute die Augen übergingen, und dahero des Cejonius kleinmüthige und ſchimpfliche Entſchlüſſung

ſung verdammten, hatten aus Verdruß zwar ihrer eigenen Wohlfahrt, nicht aber des noch übrigen Römiſchen Adlers vergeſſen. Dahero eilten ſie zum Emilian, der ihn in ſeiner Verwahrung hatte, hielten ihm die ihnen allen daraus erwachſende Schande ein, da dieſes güldne Kleinod und Zeichen der Römiſchen Hoheit in die Hände des Feindes geliefert würde; wurden alſo ſchlüſſig, ſolchen in einen im Läger befindlichen Sumpf zu verſtecken.

85. Hertzog Herrmann wollte bey ſo glücklichen Begebenheiten weder einige Zeit verlieren, noch Gelegenheit verſäumen, gab alſobald Befehl, daß die Reiterey, und ein Theil des Fuß-Volcks ins Läger rücken, die vier Pforten, ihre Thürme, das in der Mitte auf einem Hügel ſtehende und gleich einem Tempel mit einem Opfer-Tiſche verſehene Haupt-Zelt des Feldherrn, welches von Seide und Gold-Stück war, auch gewürffelte Perſiſche Teppichte zum Fuß-Boden hatte, das Zeug-Haus nebſt andern vornehmen Plätzen beſetzen, und die Waffen der Belägerten in Verwahrung nehmen ſollte. Als nun diß alles in genungſame Sicherheit gebracht, ritte er unter der Begleitung Hertzog Ingviomers, des Cattiſchen und anderer Fürſten ins Läger; welchen Cejonius für der Pforte begegnete, dem Feldherrn die Schlüſſel fußfällig überlieferte, ihn auch für ſich und die Ergebenen umb eine leidliche Gefängnüß und Beſchirmung für den gemeinen Kriegs-Knechten anflehete: Sintemahl dieſe ſchwerlich reine Hände behalten könnten, wo der Sieg ihnen zugleich den Werck-Zeug zur Rache, und Gelegenheit zur Beute darreckte. Die Großmüthigkeit eines ſo groſſen Uberwinders lieſſe ſie nichts widriges beſorgen, weil ſodenn weder Menſchen noch Götter ihm den herrlichen Sieg mißgönnen konnten. Die vorigen Merckmahle ſeiner Gütigkeit hätten ſie beredet, daß ſie ihre Ergebung einer verzweifelten Gegenwehr fürgezogen hätten, weil ſie glaubten, es würde ſie ſo wenig der Deutſchen Bothmäſſigkeit, als ihn ihrer demüthigen Unterwerffung gereuen. Der Feldherr verſetzte ihm: Man würde nach denen Geſetzen des Vaterlandes, nach dem Beyſpiel der über die Deutſchen ehmahls ſiegenden Römer, und nach Maßgebung der Kriegs-Rechte gegen ſie verfahren.

86. Worauf Cejonius, Fürſt Malovend, Arbogaſt und alle Groſſen in Feſſel geſchlagen, die gemeinen Kriegs-Knechte aber ie zehn und zehn an einander gekoppelt, und nebſt der gefundenen reichen Beute unter die Uberwinder eingetheilet, die ins Läger zurückgebrachte Schriften des Varus und alle andere Geheimnüſſe ſorgfältig aufgeſucht und aufgehoben wurden. Es hätte einen Stein in der Erden jammern mögen das erbärmliche Winſeln der Gefangenen, welche an Stricken gleich als Heerden unvernünftigen Viehes fortgetrieben wurden, und nun allererſt ihre Zagheit zu bereuen, des Cejonius aber zu verfluchen anfingen.

87. Wiewohl nun Hertzog Herrmann und andere Fürſten ihr Volck mehrmahls ermahnten, ſie ſollten ſich mit der Beute vergnügen, hingegen unbarmhertziger Blut-Stürtzung enthalten; denn es würde den Schirm-Göttern Deutſchlandes ſchon ein austrägliches, und die allgemeine Rache vergnügendes Antheil aufgeopfert werden: So war es doch unmöglich, über ſo viele tauſende ein nichts überſehendes Auge zu haben, und in ihren kriegeriſchen Gemüthern das Gedächtnüß ſo mannigfaltigen Unrechts, als einen leicht fangenden Zunder der ſo ſüſſen Rache, zu vertilgen. Denn etliche ſtelleten ihre Gefangene auf der abgehauenen Bäume Stöcke empor, und lieſſen ihre Knaben nach ihnen mit Pfeilen zum Ziel ſchüſſen. Viel ſpieſſeten die Schädel der Todten auf die Gipfel der Bäume, oder baueten aus denen abgefleiſchten Knochen Hütten. Andere, und inſonderheit die unter dem Feldherrn kämpfenden Cimbrer, machten aus denen abgeſchnittenen Haaren Stricke, und hingen ihre Gefangenen darmit an die Aeſte. Denn die ſtreitbaren

Deutſchen laſſen insgemein ihre Haare weder Scheere noch Scheer-Meſſer berühren, bis ſie einen Feind erwürget, und ſodenn legen ſie mit ihrem Haare zugleich ihr gethanes Gelübde ab; gleich als wenn ſie ſodenn allererſt ihrem Vaterlande ihr freyes Antlitz zu zeigen, und ſich eines Deutſchen Urſprunges zu rühmen berechtigt wären. Die Reiterey hackte vielen die Köpfe ab, und ſteckte ſie theils auf ihre Lantzen, theils auf die Wipfel der Bäume, ein Theil ſchlugen eiſerne Haſpen in die Köpfe, und hingen ſelbte je zwey und zwey über den Hals ihrer Pferde; gleich als wenn dieſe blutige Merckmahle nicht allein die Kennzeichen ihres Sieges wären, ſondern auch güldene und purperfärbichte Ausputzungen überträffen.

88. Am allergrauſamſten aber ward auf die gefangenen Sach-Redner und Gerichts-Anwälde gewüttet. Es war unter denen Kriegs-Leuten Hermegildis, eine Frau adelichen Standes, welche nichts minder ihre angebohrne Hertzhafftigkeit, als die Rache, theils wegen ihres ermordeten Eh-Herrns, theils ihrer geſchändeten Tochter, die Waffen anzulegen bewogen hatte. Denn es hatte Munatius, ein Römiſcher Hauptmann, den erſten wegen eines geringen Unvernehmens und daraus gefaſten, aber verſtellten Grolles bey ſeinem eigenen Tiſche durch Gift hingerichtet, ſich auch dieſer Mord-That, als eines wider einen plumpen Deutſchen rühmlich ausgeübten Kunſt-Stückes öffentlich gerühmet. Ob ſie nun wohl dieſe Mord-That bey dem Varus geklaget, ſchützte doch Munatius für, es könnte wider ihn keine gröſſere Straffe ſtatt finden, als die Deutſchen gegen Frembde und Einheimiſche in ſolchen Fällen ausübten. Dieſe aber büſſeten einen Todſchlag mit einem Pferde oder einem Rinde. Die Klägerin verſetzte: Dieſe Buſſe hätte nur im redlichen Zwey-Kampfe, nicht in heimlichem Meuchel-Morde ſtatt; Varus hätte auch den Deutſchen die Römiſchen Straff-Geſetze aufgedrungen; alſo müſte der Thäter ſeines Vaterlandes Satzungen ſo vielmehr unterworffen ſeyn. Als nun Munatius nirgends keine Ausflucht wuſte, und die Klägerin ſich gleich eines gerechten Urthels, deſſen ſie Varus gegen Abheiſchung faſt ihres gantzen Vermögens verſichert hatte, verſahe, wiſchte Munatius mit einem Gnaden-Briefe herfür, welchen ſeine Freunde ihm auf des Varus ſelbſteigne Vorſchrifft beym Kayſer zu Rom ausgebracht hatten. Ihre wunderſchöne Tochter aber hatte ſie dem Antiſtius, einem Römiſchen Jünglinge, gegen ſein bey ihr betheuerlich gethanes Verſprechen, daß er beym Varus viel vermöchte, und ihr zu Ausübung gerechter Rache wider den mit ihm ohnediß in Feindſchafft ſtehenden Munatius unfehlbar verhelffen wollte, nach ihrer einfältigen Landes-Art verlobet; die ihm auch ihres Vaters Pferd und Waffen, ja wider die Gewohnheit der Deutſchen noch ein anſehnliches an Gütern zugebracht. Nach wenigen Tagen aber hielt er ſie gar geringſchätzig, und erklärte öffentlich, daß er ſie nicht für ſein Eh-Weib, ſondern für eine bloſſe Beyſchläferin erkennete. Die hierdurch höchſt-bekümmerte Mutter und Freundſchafft kamen mit ihrer beſchimpften und endlich gar verſtoſſenen Tochter für den Varus: Antiſtius aber ſchützte für, daß die geklagte Heyrath ſo wohl wegen unterlaſſener Römiſchen Verlobungs-Gebräuche, als ſeines Vatern ermangelnder Einwilligung zu ſolcher Ehe von Unkräfften wäre; ja er hielt ſie noch höhniſch, vorgebende, daß eine Deutſche Slavin mehr denn zu viel Ehre erlangt hätte, wenn ſie ein Römiſcher Edelmann des Beyſchlaffs würdigte. Und hiermit muſten ſie zwar ſchimpflich abziehen; ſolche Ehren-Kränckungen aber ſchrieben ſie mit unausleſchlichen Buchſtaben in das Buch unvergeßlicher Rachgier. Dieſe Hermegildis nun erblickte unter den Gefangenen ungefehr den Titus Labienus, wegen ſeiner Stachel-Reden insgemein Rabienus genannt, deſſen Schrifften auch vermöge eines ausdrücklichen Raths-Schluſſes öffentlich zu Rom verbrennt wurden. Dieſer hatte ſich deßwegen zwar in ſeiner Ahnen Begräbniß

lebendig einſchlüſſen laſſen, ward aber vom Kayſer daſelbſt weg und aus Rom geſchafft; kam alſo zum Varus und gab im Läger den vornehmſten Sach-Redner ab, hatte auch in oberwehnten Rechts-Händeln ſo wohl den Munatius als Antiſtius ſpöttiſch und ärgerlich vertheidigt. So bald fiel ſelbter der Hermegildis nicht ins Geſichte, als ihr Hertz Gift und Galle zu kochen, die Augen aber Grimm und Feuer auszulaſſen anfingen. Hiermit wechſelte ſie ihn gegen drey andere Gefangene aus, umb mit ſeinem Blute ſo wohl ihren Zorn abzukühlen, als ihrer beſudelten Tochter Flecken abzuwaſchen. Der übermäſſige Eyfer ließ ſie wenig Worte machen; dahero ergriff ſie den in Feſſel geſchloſſenen Labienus, ſchnitt ihm eigenhändig das Glied, welches ſie empfindlich verletzt hatte, nehmlich die Zunge aus dem Maule, und nachdem ſie ſelbte grimmiger, als es die erbitterte Fulvia der Zunge des beredten Cicero mitſpielte, mit Pfriemen zerfleiſcht hatte, reckte ſie ſelbte mit dieſen Worten empor: Ziſche mich mehr an, du gifftige Natter. Ja, ſie nehete ihm gar die erblaſſenden Lippen zuſammen, gleich als wenn ſie ſeine Entſeelung noch nicht verſicherte, daß auch ſein todtes Schmach-Maul die Zähne auf ſie nicht mehr blecken würde.

89. Dieſes Beyſpiel verhetzte viel andere Deutſchen gegen die Sach-Redner. Einer beſchwerte ſich, daß dieſer ihm ſein Erb-Gut abgerechtet hätte, unter dem Vorwand, daß in den eroberten Landſchafften aller liegenden Gründe Eigenthum dem Kayſer verfallen wäre: Ein anderer klagte, daß jener eine unredliche Handlung, durch welche er umb ein groſſes Theil ſeines Vermögens betrogen worden, als gültig verfochten hätte, weil die Römiſchen Rechte die Vervortheilungen, bis zur Helffte des wahren Preiſſes, zuläßlich erkennten: Der dritte ſchmähete einen andern, der ſeines Anverwandten letzten Willen wegen Mangel einer ſpitzfündigen Zierligkeit umbgeſtoſſen, und die Erbſchafft dem Land-Vogte verfallen zu ſeyn ausgeführet hätte. Mehr andere verfluchten die von ihnen ſelbſt koſtbar gebrauchten Anwälde, welche ihnen ihr letztes Marck ausgeſogen, gleichwohl aber, die Geheimnüſſe ihrer anvertrauten Sache dem Gegentheile zu verrathen, ſich hatten erkauffen laſſen, und viel verzweiffelte Trauer-Fälle verurſacht.

90. Dahero kühlte ieder Beleidigter an den Sach-Rednern ſeinen Muth, und wurden einem Theile die Augen ausgeſtochen, einem andern die Hände, vielen die Zungen und Lippen abgeſchnitten, alſo daß, ſo viel ihrer nur ausgeforſcht wurden, keiner die Erbarmung ſeines Uberwinders zu erbitten vermochte, und der gantze groſſe Wald, wodurch ſich das Heer gegen Deutſchburg zurück zoh, nachdem der Feldherr das Römiſche Läger zu ſchleiffen ein Theil zurück gelaſſen hatte, allenthalben blutige Gedächtnüſſe grimmiger Uberwinder behielt. Denn ob wohl einige der Meynung waren, daß die Deutſchen dieſes ſo ſtarck befeſtigte Läger zu ihrer Sicherheit wider die Römer in ſolchem Stande laſſen und beſetzen ſollten, widerrieth es doch der Feldherr, meldende, der Deutſchen Brüſte wären ihre feſteſte Mauern, die von Steinen erbaueten Wälle aber nur Zucht-Häuſer und Feſſel der Dienſtbarkeit. Zudem verlernten auch wilde Thiere ihre Hertzhafftigkeit, wenn ſie eingeſperret würden.

91. Folgenden Morgen kam der Feldherr mit den andern Häuptern auf die erſte Wahlſtadt, und wie ieder unter ihnen freudig zu erzehlen wuſte, wo einer und der andere getroffen, wo es am ſchärffſten hergegangen, wo die Römer am erſten gewichen, wo Segeſtes gefallen wäre; alſo geriethen ſie endlich auch auf die Stelle, wo ſich Qvintilius Varus verzweifelnde ſelbſt hingerichtet hatte, funden aber daſelbſt zwey Römiſche Kriegs-Knechte, welche eine Grube zuſcharreten, und auf bedräuliche Befragung umb ihr Vornehmen, zur Antwort gaben: Sie wären in der Schlacht von empfangenen Wunden für todt liegen blieben, als ſie aber nach ihrer Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt kommen wären, hätten ſie den

zwar enthaupteten Leib ihres Feldherrn erkennet, und ihrer Pflicht zu ſeyn erachtet, theils mit etlichen zerbrochenen Degen, theils mit ihren eigenen Nägeln ein Grab zu ſcharren, und, nachdem auch die Ameiſſen und Bienen ihre Todten begrüben, ihn zu beerdigen. Die Fürſten lobten zwar ihre Frömmigkeit, ſonderlich, da ſie für Schwachheit wegen des ſo vielen weggelaſſenen Blutes nicht ſelbſt auf den Füſſen zu ſtehen vermochten; Fürſt Seſitach aber war der erſte, der dem Feinde dieſe Begräbnüß-Ehre zu gönnen widerrieth.

92. Als ſie nun befehlicht wurden, den Leichnam wieder auszugraben, verſetzte einer unter ihnen, Muſonius: Die Feinde pflegten ja auch den Todten eine Handvoll Erde, den Hafen des entſeelten Leibes zu gönnen. Die Heleer hätten für unmenſchlich und für eine Verletzung des Völcker Rechts gehalten, wenn man die todten Feinde nicht begrübe. Bey denen Athenienſern wären die Heer-Führer zum Tode verdammet worden, die ſolches unterlaſſen, wodurch Chabrias ſeine unterlaſſene Verfolgung der geſchlagenen Spartaner entſchuldiget; und der ſonſt von Natur ſo grauſame Hannibal hätte die Römer ſorgfältig beerdigen laſſen. Die Deutſchen würden ſich mit dem Schand-Flecke der Parther und Nabathäer zuverſichtlich nicht beflecken, welche aller wohlgeſitteten Völcker Fluch verdienten, daß die erſten die Magen der Wölffe und Raub-Vögel zu Särgen ihrer Todten werden lieſſen, und hernach erſt die nackten Gebeine begrüben; die andern aber ihre Leichen den Miſt-Hauffen wiedmeten. Auch trauten ſie ihnen nicht zu, daß ſie, wie die Scythen, des Varus Leiche zum Verſpeiſen verlangten. Des groſſen Alexanders Vater hätte dadurch ſeinen Ruhm nicht wenig verkleinert, daß er nicht nur die Gefangenen, ſondern auch die erſchlagenen Thebaner verkaufft, und auf ihre Begräbniſſe einen Zoll geſchlagen. Wolten ſie denen andern todten Römern die Ruhe im Grabe nicht gönnen, ſollten ſie ſolche doch einem Römiſchen Bürger-Meiſter und Feldherrn nicht verweigern. Und da ihn ſeine Würde deſſen nicht fähig machte, hätte er ſolches durch ſeine letzte Großmüthigkeit nichts minder als Demoſthenes verdient; welcher von den ſonſt ſo ſehr erbitterten Syracuſiern nur deßwegen ehrlich begraben worden wäre daß er nach verlohrnem Kriegs-Heere mehr Hertz als Nicias bezeiget, indem er durch ſein eigen Schwerdt ihm ſelbſt vom Leben und aus der Dienſtbarkeit geholffen. Auch wäre des Varus Leiche dieſer wenige Sand ſo viel weniger zu mißgönnen, nachdem ihm ohnediß nicht die letzte Pflicht nach Römiſcher Art durch Einäſcherung des Leibes geſchehen könnte.

93. Seſitach ſahe den Muſonius an: Varus wäre der Erde nicht werth, und ſie ſollten alſofort ihn ausſcharren; zumahl dieſe Einſcharrung ohnediß nicht den Römern gemäß ſeyn ſollte. Hätte doch Sylla bey Anien des Marius Aſche nicht unbeirret gelaſſen ſondern aufs ſchimpflichſte zerſtreuet. Dieſem begegnete der andere Römer Qvintus Julius Poſtumus, des berühmten Land-Vogts in Dalmatien Sohn: Die Verbrennung wäre bey den Römern keine unveränderliche Nothwendigkeit. Das edle Geſchlecht der Cornelier hätte auſſer dem Sylla ſich unverſehrt in die friſche Erde legen laſſen. Sie hätten weder ſo viel Kräffte noch Leichtſinnigkeit, den Beerdigten auszuſcharren, und ihr gutes Werck numehr mit einem ärgern Laſter zu beſudeln. Bey den Römern und allen wohlgeſitteten Völckern wären die Begräbniſſe heilig. Die Mutter aller irdiſchen Dinge bezeigte ſodenn, wenn ſie den Menſchen von der Natur abſonderte, allererſt ihre gröſte Mutter-Liebe, weil ſie die Leichen durch ihre Bedeckung unverſehrlich machte. Sie würden ihnen hierdurch nicht geringern Zorn und Straffe der Götter auf den Hals ziehen, als Creon, welcher den Hämon ſeinen Sohn auf dem Grabe ſeiner verlobten Antigone ſich ſelbſt ermorden, ſeine Gemahlin Eurydice ſich eigenhändig hinrichten, und ſich ſelbſt in höchſter Verzweiffelung hätte ſehen müſſen, weil er die Leiche des

vom Eteocles erlegten Polynices wieder ausſcharren, die ihn begrabende Antigone aber in eine Höle lebendig einmauern laſſen. Der ſonſt in allem ſo glückſelige Sylla wäre darinnen allein unglückſelig geweſt, daß er des Marius beerdigten Cörper ausgegraben, ſeinen Kopf zu öffentlicher Schau aufgeſtellet, und dadurch nicht allein ſeinen Ruhm beſudelt, ſondern ſeine Leiche auch wider des Corneliſchen Geſchlechts Begräbnüß-Art, aus Beyſorge ebenmäſſiger Ausſcharrung, hätte verbrennen laſſen müſſen. Wollte man aber den wenigen Sand umb ein Stück Goldes verkauffen, würde ſelbtes nicht mangeln. Ja, da Cimon die Freyheit, ſeines im Kercker verſchmachteten Vaters Leiche zu beerdigen, ſich in ſein Gefängnüß und Feſſel ſchlüſſen laſſen; ſie aber keine Freyheit umb ihres Feldherrn Leiche zu kauffen übrig hätten, wäre er erbötig, mit ſeinem Leben auch ſeine Beerdigung zu entbehren, wenn nur des Varus ohnediß durch den abgeriſſenen Kopf genugſam beſchimpffte Leiche nicht wieder ans Tage-Licht kommen dörfte. Hertzog Herrmann nahm die tugendhaffte Entſchlüſſung dieſer zweyen Römer wohl auf, entbürdete ſie der anbefohlnen Ausgrabung, und befahl, daß ſie in ihrer Gefangenſchafft ehrlich gehalten, und von der Ausgrabung des Varus verſchonet werden ſollten, ob ſchon die Römer weder die Gräber noch die Leichen ihrer Feinde, noch auch ihre eigene Grab-Mahle, wo das Haupt nicht läge, für heilig hielten. Ob nun wohl des Varus Leiche dergeſtalt unaufgeſcharret blieb, ſo ward doch ſelbte von dem nachziehenden ergrimmten Kriegs-Volcke, und zwar meiſt auf Anſtifftung des Fürſten Seſitachs ausgegraben, und auf einem Karne mit fort geſchleppt. Denen andern in der Schlacht umbkommenen ward das beſte zur Beute abgenommen, und blieben ihre Leichen zwiſchen den erſchlagenen Pferden und zertrümmerten Waffen unbeerdigt liegen.

94. Die aber, welche von denen Deutſchen in der Schlacht geblieben waren, wurden von ihren Befreundten oder Gefärthen aufgehoben, auf unterſchiedenen aufgerichteten hohen Holtz-Stöſſen nebſt ihren Pferden und Waffen nach ihrer Landes-Art verbrennet, und ihre Aſche hernach beerdigt: Wiewohl auch viel Leichen hohen Standes von der Wahlſtadt zu herrlicherm Begräbnüß-Gepränge weggeführet wurden. Die Deutſchen, welche der Feldherr zu Bewachung der Wahlſtadt verlaſſen hatte, betheuerten einmüthig, daß bey der Abends-Demmerung die erſchlagenen Todten ſich aufgerichtet, und aufs neue mit einander die gantze Nacht durch geſchlagen hätten, gleich als wenn ihre Verbitterung ſich nicht an einem Tode vergnügen könnte. Ja, es ereignete ſich bey Abſonderung der Todten, daß ihrer unterſchiedene, welche auf oder nahe an einander lagen, einander in dem letzten Grimme Naſen und Finger abgebiſſen hatten.

95. Der Feldherr war noch eine halbe Meilweges von Deutſchburg entfernet, als ihm eine groſſe Menge Volcks entgegen kam. Zuforderſt gingen die Barden und die heilige Aurinia mit fünfhundert edlen Jungfrauen. Jene waren mit langen weiſſen Kleidern angethan, ihre Häupter waren mit Kräntzen aus eichenem Laube, welcher Baum bey ihnen für heilig gehalten wird, umbgeben, und ſie bließen mit Krumm-Hörnern die annahenden Sieger freudig an, und vermiſchten diß Gethöne mit des jauchzenden Volcks Frolocken. Dieſe waren theils mit himmelblauen, theils mit meergrünen Röcken bekleidet, ihre weiſſen Haar-Locken, mit welchen der anmuthige Weſt-Wind ſpielte, waren mit Blumen-Kräntzen geſchmückt. Uber ihre Achſeln hingen Bogen, und an der Seite mit Pfeilen gefüllte Köcher. Ihr Gewand verdeckte mit Fleiß die rechten Brüſte, da hingegen die lincken gantz bloß zu ſehen waren, umb denen ſtreitbaren Siegern gleichſam neue Amazonen fürzubilden. Ihre ſchneeweiſſen Fürtücher hatten ſie aufgeſchürtzt, und mit allerhand Blumen angefüllt. In der Mitte folgte ſelbſt der Prieſter Libys nebſt ſieben

andern Prieſtern in ſchneeweiſſen Röcken. Bey Näherung des Feldherrn neigte ſich die gantze Schaar gegen ihm mit groſſer Ehr-Erbietung, und er ſelbſt ſaß vom Pferde ab, welchem der Prieſter Libys mit allerhand andächtigen Geberdungen einen von Lorber-Blättern, und mit geſponnenem Golde umbflochtenen Siegs-Krantz aufſetzte. Als Hertzog Herrmann hierauf wieder zu Pferde ſaß, gingen anfangs die Jungfrauen, hernach die Barden, endlich Libys und ſeine Gefährten für denen Fürſten her. Dieſe zündeten in ihren Rauch-Fäſſern Weyrauch und Agtſtein an; die Jungfrauen aber ſtreueten allerhand Blumen auf den Weg, und wechſelten mit den Barden gegen einander ſingende nachfolgende Reimen ab:

Die Jungfrauen.

Eilt, wünſcht unſern Helden Glücke,
Eilt, bewillkommt unſer Heer,
Das mit Palmen kommt zurücke,
Reich von Ruhm, von Beute ſchwehr!
Singt den Fürſten Sieges-Lieder,
Die ſo ſieghafft kommen wieder!

Die Barden.

Die Schutz-Herrn ihres Volcks, des Vaterlandes Väter,
Die fürs gemeine Heil behertzt zu Felde ziehn,
Die fremde Dienſtbarkeit, Mord-Stiffter, Ertzverräther,
Bey uns mit Strumpf und Stiel zu tilgen ſich bemühn,
Die kan der Himmel nicht ſieg-hülff-und troſt-los laſſen,
Nach ihr unendlich Lob der Sonnen Zirckel faſſen.

Die Jungfrauen.

Schmückt mit Blumen Bahn und Wege,
Herrmann hat verdient, daß man
Ihm die Hände unterlege,
Und zum Vater ihn nehm' an,
Daß er, weil er lebt auf Erden,
Schon vergöttert möge werden.

Die Barden.

Alcides mahlt uns ab ein Vorbild unſers Fürſten,
Der durch der Tugend Trieb bis zu den Sternen flog.
Ihr Zunder hieß ſie zwey nach Ruhm und Ehre dürſten,
Als beyder Zunge noch an Mutter-Brüſten ſog.
Wie Hercules zerriß zwey Schlangen in der Wiege,
So jung erwarb auf Neid und Mord-Luſt Herrmann Siege.

Die Jungfrauen.

Neſſeln pflegen bald zu brennen,
Und aus zarten Kreilen ſind
Löw und Adler zu erkennen:
Cyrus herrſcht als Hirt und Kind:
Unſers Herrmanns zarte Jugend
Zeigt vollkommen Witz und Tugend.

Die Barden.

Alcides Klugheit ſiegt beym groſſen Scheide-Wege,
Als ihn die Wolluſt dort, hier Tugend lockt zu ihr.
Rom reitzt auch unſern Held auf ſeiner Ehrſucht Stege.
Er aber zog das Heil des Vaterlandes für,
Der Tugend rauhe Bahn, den Weg voll Dorn und Hecken:
Itzt aber läßt ſie ihn die ſüſſen Früchte ſchmecken.

Die Jungfrauen.

Diſteln ſind der Tugend Wiegen,
Bleibt ſie aber ſtandhafft ſtehn,
Sieht man ſie auf Sammet liegen,
Und auf weichen Roſen gehn.
Streuet Blumen, werfft Narciſſen,
Zu des groſſen Hermanns Füſſen.

Die Barden.

Alcides tödtete das wilde Schwein, den Rieſen,
Den Ochſen und den Löw, den Drachen, den Buſir.
Des Varus Grauſamkeit und Mord-Luſt hat erwieſen,
Schwein, Ochſe, Rieſe, Drach' und das ergrimmſte Thier
Sey Schatten gegen ihm, und ſeiner Hencker Wütten:
Fürſt Herrmann aber hat den Kopf ihm abgeſchnitten.

Die Jungfrauen.

Schande krönt den Ubelthäter,
Ehre wahrer Helden Haupt:
Feſſel ſind für die Verräther:
Herrmanns Scheitel wird umblaubt
Mit verdienten Lorber-Kronen,
Seine Tugend zu belohnen.

Die Barden.

Alcides trieb hinweg des Stymphalus Geflügel,
Das viel Menſchen-Fleiſch zu eſſen lüſtern war;
Nahm der Amazonen die Gürtel und die Spiegel.
Fürſt Herrmann reißt ſein Volck aus gröſſerer Gefahr;
Knüpfft Schwerdt und Gürtel ab, nicht Weibern, Kriegesleuten,
Jagt die Raub-Vögel weg, und ſammlet reiche Beuten.

Die Jungfrauen.

Eulen müſſen ſich verſtecken
Für der Sonnen Glantz und Licht,
Adler ſind der Tauben Schrecken,
Menſchen ſtehn für Göttern nicht;
Unſer Helden Spieß und Pfeile
Sind den Römern Donner-Keile.

Die Barden.

Alcides Achſel hat den Himmel unterſtützet,
Der güldnen Aepffel Raub frolockend heimgebracht,
Des Monden Brut vertilgt, das Vaterland beſchützet,
Und den Prometheus von Felſen losgemacht.
Fürſt Herrmann tilget Rom, macht unſer Joch zunichte,
Stützt Deutſchland und erwirbt der Freyheit güldne Früchte.

Die Jungfrauen.

Ja, dem Herrmann iſt nichts gleiche,
Freund und Feind geſtehet es:
Er ſey Schutz-Gott unſrer Reiche,
Unſer ander Hercules.
Nur daß keine Säulen wiſſen
Seine Thaten einzuſchlüſſen.

Die Barden.

Tuiſcens Seele lebt in unſrer Helden Leibern,
Sie führt wie Alemann die Löwen an der Hand:
Hat Hermion gemacht Kriegs-Helden auch aus Weibern,
So iſt dem Herrmann auch die Kunſt nicht unbekannt,
Wenn von Thußneldens Schwerdt, und von Iſmenens Spißen
Geharnſchte Fürſten falln und ihre Bügel küſſen.

Die Jungfrauen.

Grabt der Deutſchen Helden-Thaten
Marmeln, Ertzt und Bäumen ein.
Diß ſind Erndten ſolcher Saaten.
Elbe, Weſer, Moſel, Rhein
Wird nicht länger Waſſer bringen,
Als man dieſen Sieg wird ſingen.

96. Nachdem nun endlich der Feldherr mit den andern Groſſen auf ſeinem Schloſſe Deutſchburg ankommen war, er daſelbſt die fürnehmſten Gefangenen in Hafft halten, das Heer in die nechſt angelegenen Oerter bis zu fernerer Entſchlüſſung zertheilen, der Verwundeten wohl pflegen ließ, ſie ſelbſt perſönlich heimſuchte und tröſtete, die tapfern lobte und begabte, auch für ſo herrlichen Sieg den Göttern auf den inſtehenden neuen Mond herrliche Opfer zu bringen, und ſich ſeines Gelübds zu befreyen, Anſtalt machte, kam endlich auch Fürſt Catumer ſieghafft zurück, und berichtete, daß er das Schloß Aliſon, oder Altzheim, auf der Weſt- Fürſt Ganaſch auf der Oſt-Seiten mit dem Kriegs-Volcke, welches den flüchtigen Aſprenas verfolgt, beſchloſſen hätte. Aus dieſem habe Lucius Cäditius auf geſchehene Auffoderung ihm ſchimpffliche Antwort zuentboten, daß, ſo lange er Athem holete, er von keiner Ubergabe hören, ſondern die ihm anvertraute Feſtung zu ewigem Merckmahle ſeiner Treue behaupten, oder zu ſeinem Grabe haben wollte. Dahero er denn auch zur Gegenwehr und mehrer Befeſtigung des Orts Tag und Nacht Anſtalt gemacht. Alldieweil ſie aber, dieſen vortheilhafftig-gelegenen Platz zu beſtürmen, weder genugſames Fuß-Volck noch Sturm-Zeug bey handen gehabt, hätten ſie aus dem Römiſchen Läger beydes zu bringen Befehl ertheilet. Sie hätten aber von einigen im Ausfall erwiſchten Galliern die Nachricht erlanget, daß die Feſtung zwar mit Kriegs-Zeuge und übermäſſiger Mannſchafft, welche ſich von des Aſprenas Heere hinein geflüchtet hätten, aufs beſte verſehen wäre; die Lebens-Mittel aber würden aufs ſparſamſte ausgetheilet, und hätte Cäditius für, alles zur Gegenwehr undienliche Volck herauszujagen. Sie hätten überdiß genau erforſchet, welcher Gegend das Korn-Haus ſtünde, das ihnen denn auch ein Gallier nahe hinter der Mauer angewieſen. Hierauf hätte Hertzog Ganaſch und er alſofort Anſtalt gemacht, daß folgende Nacht ſelbiger Gegend zwey höltzerne Säulen etwas höher als die Mauern der Feſtung wären eingegraben, und darauf nach Art eines Brunn-Schwengels ein langer Balcken gelegt worden, mit deſſen hinterwertiger Niederziehung gegen der Feſtung zu ein Korb mit zehn geübten Schützen wäre empor gezogen worden. Dieſe hätten, ungeacht derer von der Mauer auf ſie unzehlbar abgeſchoſſenen Pfeile, mit ihren brennenden Wurff-Spieſſen und Feuer-Pfeilen das Dach des Korn-Hauſes in Brand gebracht, und, wie eyfrig gleich die Römer ſolches zu leſchen bemühet geweſt wären, völlig eingeäſchert. Cäditius hätte ſein heimliches Ubel derogeſtalt verrathen, und über etliche wenige Tage eine ſo groſſe Menge Volcks zu unterhalten kein Mittel geſehen, wäre alſo gezwungen worden, die erſte Mitternacht darauf auf der Sud-Seiten blinden Lermen zu machen, auf der Nord-Seiten mit ſeiner gantzen

Macht auszufallen. Dieſer wäre durch die in Bereitſchafft ſtehenden Hauffen mit blutigem Gefechte durchgebrochen. Er, Catumer, habe zwar ſein gantzes Läger bald in die Waffen gebracht und den Feind verfolgt, Hertzog Ganaſch wäre auch mit ſeinem Kriegs-Volcke durch die verlaſſene und nun unſchwer erbrochene Feſtung über die Lippe, und ebenfalls dem Feinde in Rücken gegangen, welchen ſie auch mit anbrechendem Tage erreicht hätten: Alleine der moraſtige Ort, dahin man mit der Reuterey ſchwerlich hätte kommen können, hätte ihnen allen Angriff verwehret. Zwiſchen ſolchen Sümpfen wäre Cäditius drey Tage bald fort gerückt, bald hätte er wieder Lufft geſchöpfft, und bey ſolchem Zuge theils unerträglichen Hunger, theils weil er bald vor, bald hinterwerts, bald auf der Seiten angefallen worden, empfindlichen Abbruch gelitten. Er müſſe ſeinem Feinde den Ruhm laſſen, daß er durch Erduldung ſo groſſer Noth, mit ſteter Durchwatung der Pfützen, mit Abbruche des Schlafs, mit unaufhörlicher Gegenwehr die Unmöglichkeit ſelbſt überwunden, unerträgliche Dinge überſtanden, Cäditius bey ſeinem zwar groſſen Verluſt die tauerhafften Deutſchen müde gemacht, in ſeinen Entſchlüſſungen weder verwegene Ubereilung, noch träge Langſamkeit begangen, endlich wider menſchliche Einbildung einen Weg und Furth durch die Lippe gefunden, und des Nachts in aller Stille ſein meiſtes Volck darüber in Sicherheit gebracht, alſo mit dem Degen in der Fauſt ihm nicht ſo wohl einen Weg durch ſeinen ſtärckern Feind gemacht, als der Natur ſelbſt abgewonnen habe. Ja es hätte geſchienen, als wenn der Himmel ſein Elend länger anzuſchauen müde, und derogeſtalt mitleidend worden wäre, indem er durch etlicher Tage Regen, bald nach ſeiner Durchwatung, den Strom derogeſtalt angeſchwellet hätte, daß Hertzog Ganaſch und er ſich mit Erober- und Beſetzung der Feſtung Aliſon, mit Niederreiſſung des dem Druſus Claudius zum Gedächtnüß daſelbſt aus Marmel aufgerichteten Heiligthums und köſtlichen Altares, mit denen zurück gebrachten Gefangenen, darunter auch etliche Römiſche Frauen wären, hätten vergnügen, und dem Feinde Zeit, ſich an den Rhein zu ziehen, verſtatten müſſen.

97. Den Tag für dem Neumonden brachte die Gewohnheit mit, denen noch etwan übrigen Todten ihren letzten Dienſt abzuſtatten. Denn es hatte eine groſſe Anzahl der Grafen, welche auf des Feldherrn Leib beſtellet waren, als auch ſonſt etliche aus uhralten fürſtlichem und viel aus ritterlichem Stamme ihr Blut fürs Vaterland verſpritzet; welche, ob ſie zwar in dem Andencken der Nachwelt ihrer Tugend wegen ewig leben, doch auch für ihre Leiber, als die Wohnſtädte ſo himmliſcher Seelen, anſehnliche Gedächtnüß-Mahle verdienen. Dieſemnach hatte Hertzog Herrmann in dem groſſen Thale, rings umb den Tanfaniſchen Tempel einem jeden einen viereckichten funfzig Schuhe hohen, und zweyhundert Schuhe im Umkreis habenden Holtz-Stoß aufrichten laſſen. Denn groſſe Holtz-Stöſſe und hocherhabene Gräber ſind nichts minder Kennzeichen hoher Verdienſte und Werthhaltung, als groſſe Schatten Merckmahle groſſer Leiber. Die Leichen wurden von der Burg auf erhobenen Stülen durch eitel Ritter dahin getragen, welchen in die Hand ein Honig-Kuchen, in den Mund eine Müntze gegeben, auf das Haupt ein Krantz, als ein Zeichen der überwundenen irrdiſchen Drangſalen, geſetzt war. Ob nun wohl die Deutſchen zeithero bey ihren Begräbnüß-Feyern keine koſtbare Pracht gebrauchten, die Todten mit keinen Kleidern zierten, noch die Holtz-Stöſſe mit wohlrüchenden Salben und Balſamen aufrichteten, ſich auch mit einem aus Raſen erhöheten Grab-Mahle vergnügten, und alſo nicht unweißlich anmerckten, daß, aus der menſchlichen Aſche, als dem Merckmahle unſer Vergänglichkeit, Ehr-Geitz ziehen wollen, die gröſte Eitelkeit ſey; ſo wollte doch der Feldherr, bey dieſem ungemein herrlichen Siege denen fürs Vaterland ruhmwürdig

würdig aufgeopferten Leichen auch ein ungemeines Gepränge ausrichten. Sie hatten in dem Läger einen groſſen Vorrath von Zimmet, Weyrauch, Myrrhen, Narden und Jüdiſchen Balſam, welchen Varus noch mit aus Syrien bracht, gefunden. Dieſer ward zu Einſalbung der Leichen und der Holtz-Stöſſe verbrauchet. Denn die Deutſchen hielten diß für eine heilſame Verſchwendung, welche ihnen den Zunder zu weibiſcher Uppigkeit aus dem Wege räumte. Jeden Ritters Pferd ward auch geſchlachtet, und nebſt ſeinen gebrauchten Waffen, und was dem Verſtorbenen ſonſt etwan lieb geweſen, mit verbrennet. Die Bluts-Verwandten warffen in die Flamme viel an ihre ſchon fürlängſt verſtorbene Freunde geſtellte Briefe, in Meynung, daß ihre Seelen hierdurch den Zuſtand ihrer Nachkommen zu wiſſen bekämen, als welche die verbrennten Schrifften zu leſen allerdings fähig wären. Bey jedem Holtz-Stoſſe wurden auch etliche der Gefangenen abgeſchlachtet, und überdiß muſten auf den Gräbern dieſer Helden hundert Paar gefangener Römer und Gallier, auf welche das Looß fiel, ſich zu tode fechten. Ja, es fiel die Deutſche Ritterſchafft den Feldherrn an, weil die Römer mehrmahls zehn und zwantzig Jahre nach ihrer Eltern Tode ihre Gräber mit dem Blute derer zum Fechten gezwungenen Deutſchen, ja auch Julius ſeiner Tochter Begräbnüß damit eingeweyhet, andere auch wohl ſelbſt ſolches in ihren letzten Willen verordnet hätten; ſo möchte er doch ſeines Vaters wahrhafftes und ſeiner Mutter leeres Grab, bey dem Tanfaniſchen Tempel, durch gleichmäſſiges Blut der Römer verehren. Weil nun der Feldherr dieſen ſo verdienten Helden übel etwas ausſchlagen konnte, befahl er, daß auf jedem Grabe ſieben Paar Römer einander aufopfern ſollten. Die Freunde der Todten aber verſcharreten die aus den glüenden Kohlen herfürgeſuchte Gebeine und Todten-Aſche, nachdem ſie ſelbte mehr mit Thränen als wohlrüchenden Waſſern angefeuchtet hatten, in die Erde. Auf jedem Grabe richteten ſie von Raſen einen hohen Hügel auf, der Feldherr aber ließ hernach einen Stein dabey ſetzen, und in ſelbten das Lob des daſelbſt Begrabenen hinein graben.

98. Unter andern war alldar Emma, eines Heruliſchen Fürſten Tochter, des in der Schlacht umbkommenen Ritters Stirum Wittib. Dieſe, nachdem ſie ihrem Eh-Herrn die letzte Pflicht mit höchſter Sorgfalt geleiſtet hatte, las aus dem noch allenthalben brennenden Holtz-Stoſſe, ohne einige Empfindligkeit, ſeine noch heiſſen Beine in einen Krug zuſammen. Die in ihrem Hertzen noch unerloſchene und von übermäſſigem Schmertz zuſammen gezwengte Liebe preßte aus ihren Augen ſo viel Thränen aus, daß es ſchien, als ob ihre gantze Seele darein zerrinnen wollte, umb nur ihres Eh-Herrn Gebeine damit abzukühlen, und ſeine Todten-Aſche damit einzubalſamen. Als endlich ihre Augen kein Waſſer mehr zu geben vermochten, verſcharrete ſie den Todten-Krug unter eine hohe Eiche, rieff hiermit: Ihr Götter, laſſet dieſer Aſche die Erde leichte ſeyn! und ihr heiligen Gebeine, würdiget dieſelbe zu eurem Opfer, welche dadurch ſchon lange genug gelebt, nachdem ſie ihr Leben mit einem ſolchen Helden zugebracht. Nun ich denn meines Ehe-Manns Hertz in dieſe Flamme, und in dieſen Krug, meines aber in dieſe Aſche begraben habe, worzu iſt mir dieſer hertzloſe Leib länger nütze? Alſofort ergriff ſie ein Band, henckte ſich an einen Aſt recht über ihres Eh-Herrn Grab. Sintemahl nach der Heruliſchen Völcker Landes-Gewohnheit eine Frau ohne höchſte Ehren-Verletzung eben ſo wenig, als die ſich mit ihren Ehe-Männern verbrennende Frauen in Indien lange ihres Eh-Herrn Tod überleben darff. Ja bey den Deutſchen insgeſambt ſiehet man alleine Jungfrauen heyrathen, indem ſelbte nur einem einigen Ehe-Manne einen Leib und ein Leben wiedmen, aus dem Bette ihrer einmahl abgelegten Jungfrauſchafft in kein anders ſchreiten, und dahero nach ihres Ehe-Manns Tode nach längerm Leben zu ſeuffzen wenig Urſache haben. Alſo gelten

ten bey dieſen Völckern mehr die guten Sitten, als in Narſinga und bey andern Völckern die ſchärffſten Straf-Geſetze, wo der Prieſter bey Verſtattung der andern Verehligung ſolches mit einem glüenden Eiſen auf den Schultern der Braut verſiegelt.

99. Die Fürſten, Grafen und Ritter, ja der Feldherr ſelbſt, hielten hierauf denen Beerdigten zu Ehren Turnier, Fuß-Kämpffe, Ring-Kopf-Rennen und allerhand andere Ritter-Spiele, und Hertzog Herrmann ſchlug eine gute Anzahl derſelben, welche in der Schlacht ſonderbare Thaten ausgeübt, zu Rittern; unter denen war Sarweden, Eberſtein, Helffenſtein, Waldeck, Bentheim, Salm, Reifferſchied, Reckum, Palland und viel andere tapffere Helden.

100. Nach eingetretenem Neumonden wurden auf des Prieſters Libys Erinnerung alle Gefangenen, alle Waffen und die Köpfe von denen Erſchlagenen zu dem Tanfaniſchen Tempel gebracht. Aus denen auf einander gelegten Köpffen ward gleichſam ein hoher Thurm gebauet, die Waffen an einem andern Orte auf einen hohen Hauffen anfänglich zuſammen getragen, und von ſelbten die, welche Qvintilius Varus geführet und mit Golde reichlich gezieret waren, ausgeleſen, und in dem Tempel dem Wodan, mit welchem Nahmen ſie den göttlichen Beyſtand im Kriege andeuteten, zu Ehren aufgehenckt, die andern aber von dem Feldherrn unter die Kriegs-Leute ausgetheilet. Hertzog Herrmann und Ingviomer trugen ſelbſt die zwey eroberten Römiſchen Adler, und lieferten ſelbte mit groſſem Gepränge dem Hohenprieſter Libys ein, welcher beyde über zwey Opfer-Tiſche ſtellte. Des Varus Haupt ward auf einem dem Tuiſco aufgerichteten Altar, als ein Erſtling ihres Opfers, gelegt, in deſſen im Leben unerſättlichen Mund, wie vormahls es Mithridates dem Manius Aqvilius, und für zwey und dreißig Jahren Orodes dem Craſſus, oder vielmehr Sextimulejus dem Gracchus mitgeſpielet hatte, zerſchmeltztes Bley gelaſſen, und den Schutz-Göttern Deutſchlands für erlangten herrlichen Sieg gedancket.

101. Hierauf baueten die Prieſter umb den Tempel ringsher hundert Altäre aus zuſammengeſetzten Raſen, alldar allezeit den hundertſten der Gefangenen denen Göttern zu opfern. Maſſen denn alſofort von den Prieſtern ihre Häupter mit Wein abgewaſchen, die andern Glieder mit Waſſer beſprengt, hernach gebunden, geſchlachtet, das Blut in einen Keſſel zuſammen aufgefangen, die Leiber verbrennt, und die Köpfe zum theil zur Balſamung aufgehoben worden. Sintemahl die Deutſchen die Köpfe nach der Egyptier Gewohnheit, die ſie von den Opfern in Nil-Strom warffen, nicht mit verbrennten, ſondern mit Ceder-Safft einzuſalben, und für der Fäulnüß ihren Nachkommen zum Gedächtnüß ihrer Siege zu verwahren, auch ſelbte in ſo groſſem Werthe zu halten pflegen, daß ſie ſelbte nicht, mit den Mördern des Gracchus, umb gleichwiegendes Gold verwechſeln würden.

102. Endlich ward auch Malovend der Marſen Fürſt, Cejonius, Caldus Cälius, Sextus Catulus, Apronius und Emilian zur Opferung geführet. Als man nun an den Malovend die Hand anlegen wollte, ſchützte er das Recht des Vaterlandes für, welches ihn als einen gebohrnen Deutſchen ſeinen eigenen Göttern, welchen auch von den wilden Scythen nur frembdes Menſchen-Blut geopfert würde, zu ſchlachten nicht zulieſſe. Ob nun wohl Hertzog Ganaſch ihm fürwarff: Er habe dem Vaterlande abgeſchworen, dem er das Leben zu dancken hätte, und den letzten Athem ſchuldig wäre; wer wider diß den Degen ausziehe, verliere ſein Bürger-Recht, und ſey ärger zu ſtrafen als Ausländer: So nahm ſich doch ſo wohl der Prieſter Libys, als der Feldherr, dieſes Gefangenen an. Jener, weil die milden Schutz-Götter Deutſchlands ihr eigenes Blut zu verderben Abſcheu hätten; dieſer, daß ſo wohl der ſchlüpferigen Jugend unvorſichtigen Fehlern, als denen ſeltzamen Verwickelungen bisheriger Läuffte et-

was von der Schärffe der Geſetze zu enthängen ſey. Hingegen müſte gegen die Römer mit der ihnen gewohnten Schärffe verfahren werden, welche nicht nur die gefangenen Menſchen tödteten, ſondern auch ihre Hunde ſchlachteten. Cejonius zohe für ſich an, daß er, Apronius, Emilian, und alle andere, die im Läger geweſen, nicht für Gefangene, ſondern für ſich gutwillig Ergebende zu achten wären, welche hinzurichten alle Völcker für Grauſamkeit hielten. Der Feldherr aber befahl: Es ſollte zwar dem Apronius, Emilian und andern Ergebenen das Leben geſchenckt ſeyn, Cejonius aber würde wegen ſeiner verzagten Aufgabe des Lägers ihm ſelbſt nur zur Schande leben, und habe mit ſeinen gegen die Deutſchen verdienten Bosheiten einen ärgern Tod verdienet; dahero müſſe er von Henckers- nicht Prieſters-Händen ſterben. Die Römer hätten gegen die Ergebenen mehrmahls anders gewüttet. Emilianus habe fünfhundert Ergebene aus des Viriats Kriegs-Leuten in Spanien mit dem Beil hinrichten; Kayſer Julius den Fürſten Guturnath in in Gallien zu tode prügeln, und hernach erſt enthaupten, allen, die ſich aus Mangel Waſſers mit der Feſtung Uxellodun ihm ergeben müſſen, und Waffen tragen können, die Hände abhacken; der noch lebende Auguſtus in dem bürgerlichen Kriege gantze ergebene Städte aushauen laſſen. Cejonius warff ein: Maximus Emilianus habe dem Konneba, einem ergebenen Straſſen-Räuber, Cäſar auch See-Räubern das Leben geſchenckt. Er ward aber, als er mehr reden wollte, hingeriſſen, in einen nicht weit entfernten Sumpf geworffen, und mit einer auf ihn geworffenen Hurde erſtecket. Auf welche Art die Deutſchen das Laſter weibiſcher Zagheit zwar öffentlich zu ſtrafen, zugleich aber das Gedächtnüß zu verſtecken pflegten. Eine in Wahrheit eben ſo wohl verdiente Strafe für den Cejonius, als im Mithridatiſchen Kriege für den Aqvilius, welcher lieber ſchimpflich vom Hencker, als rühmlich im Streit zu ſterben erkieſet hatte.

103. Caldus Cälius und Sextus Catulus ſahen inzwiſchen wenig Hoffnung übrig, ſich von ſo blutiger Aufopferung zu erledigen, als welche in der Schlacht verwundet und gefangen worden waren. Gleichwohl wollte Catulus ſein Heil noch verſuchen, redete derowegen den Feldherrn an: Er könnte nicht glauben, daß einige Götter an ſo grauſamen Gottes-Dienſte Gefallen trügen. Die Scythen und Thracier würden für die raueſten Völcker insgemein gehalten, dieſe aber opferten nur den hundertſten Gefangenen; hier aber würde von denen ſonſt ſo hochgerühmten Deutſchen auf alle erbärmlich geraſet. Hannibals und Xantippus Grauſamkeit ſey zwar noch beſchrien, daß jener aus denen erſchlagenen Feinden über die Vergelliſche Bach ihm eine Brücke gebaut, die Väter mit den Sohnen, Brüder mit Brüdern zu kämpfen gezwungen, und hierdurch den Mohren ein Schau-Spiel angeſtellt habe; dieſer, daß er und die Carthaginenſer dem Attilius Regulus die Augen-Lieder abſchneiden, und ihn an der brennenden Sonne verſchmachten laſſen. Alleine beyde hätten ſcheinbare Urſache ihrer Grauſamkeit gehabt; der erſte, weil der Römiſche Rath die Gefangenen zu löſen verboten; die andern, weil Regulus den Römern den Frieden und ſeine Auswechſelung ſelbſt widerrathen hätte, und ſo wohl er, als Sempronius, dem Feinde gleichſam zu trotze ins Mohriſche Läger zurück kommen wären. Dieſesmahl aber wäre an ihrer Löſ- oder Einwechſelung nicht zu zweifeln. Hingegen habe Mithridates nicht allein unſterbliches Lob erworben, ſondern auch die Römer mit nichts mehrers erſchreckt, als daß er ihre Gefangenen mit einem Zehr-Pfennige verſehen, und ohne Entgeld frey gelaſſen. Kayſer Julius habe es mit den Pompejiſchen Gefangenen nicht anders gemacht. Hertzog Ganaſch fiel ihm in die Rede: Alle Gefangene müſſen ſterben; Rom hat ſelten einem frembden Gefangenen Lufft und Leben gegönnet; vom Marius vermochten die Celtiſchen Weiber und Kinder nicht das Leben und die Freyheit zu erbitten.

104. Caldus Cälius biß hierüber die Zähne zuſammen, und fuhr den Catulus mit verzweifelter Geberdung und harten Worten an: Schone deiner! Einem Römer ſtehet es ſo wenig an, das Leben zu erbetteln, als dieſe Barbarn einiger Bitte werth ſind. Folge meinem Beyſpiele, wo es dir mehr umb Ehre, als den ohnmächtigen Athem zu thun iſt. Hiermit ergriff er die eiſernen Ketten, wormit er gebunden war, und ſtieß ſelbte ſo heftig an ſein Haupt, daß er mit Vergieſſung ſeines Bluts und Gehirnes augenblicks todt zu Boden fiel. Ja, ehe ein Menſch zuſpringen konnte, hatte es Catulus ihm nachgethan; allen hierüber erſtaunenden Zuſchauern zum Nachdencken laſſend, ob bey dieſer Begebenheit das behertzte Beyſpiel oder die geſchwinde Nachfolge mehrer Verwunderung würdig ſey, oder ob ſie nicht mit gröſſerm Ruhm geſtorben, als Cornelius Merula, der, umb nicht in des wüttenden Marius Hände zu fallen, mit ſeinem eignen Prieſter-Blute des Jupiters Augen beſprengte, oder als Herennius Siculus, der ſeinen Kopf an den Pfoſten des Kerckers zermalmte, und alſo dem Hencker gleichſam den ſchimpflichen Tod aus den Händen wand.

105. Hierauf ward auch der ausgeſcharrte Leichnam des Römiſchen Feldherrn zu einem Altare geſchleppt, bey welchem Printz Seſitach, Hertzog Segimer und Fürſt Siegesmund, des Segeſtens Sohn, zugegen waren. Der erſtere, welcher wegen einer einsmahl geſchehenen Beleidigung auf den Varus einen unverſöhnlichen Haß geſchöpfft hatte, ſpottete nicht allein ſein, ſondern wollte auch verwehren, ihn als ein unwürdiges Aaß auf dem Altare zu verbrennen.

106. Fürſt Siegesmund aber, welcher wegen ſeines abtrünnigen und numehro verhaſſteten Vaters in gröſtem Bekümmernüſſe war, und von denen gegen ihn als einen Verräther des Vaterlandes höchſt-erbitterten Deutſchen ein ſcharffes Urthel befahrete, bekam hierbey eine Gelegenheit, zugleich ſich bey den Deutſchen einzulieben, und den Römern einen Dienſt zu thun, oder zum minſten ſelbte nicht gar aus der Wiege zu werffen. Denn ob wohl der ſchlaue Segeſtes, als er zu den Römern überging, ſeinem Sohne mit Fleiß befohlen hatte, er ſollte mit einem Theile des Caſuariſchen Adels auf der Deutſchen Seite ſtehen bleiben und fechten; womit, wenn die Deutſchen die Oberhand behielten, der Sohn dem Vater, da aber die Römer obſiegten, der Vater dem Sohne Freyheit und Begnadigung erbitten konnte; Siegesmund auch in der Schlacht ſeinen Mann gewehret, und gute Kennzeichen ſeines Deutſchgeſinnten Gemüthes von ſich gegeben hatte: So vermochte doch diß alles, entweder wegen kindlicher Liebe, oder weil ſein Gewiſſen des Vaters Verbrechen ſelbſt zu unnachläßlicher Strafe verdammete, ihm nicht die geſchöpfte Furcht zu benehmen. Dahero redete er den Seſitach an: Vetter, du weiſt, wie mein Vater mich zu groſſen Ehren gebracht zu haben vermeynt, als er mir wider meinen Willen, und die angebohrne Abſcheu für den Römern, das Prieſterthum bey dem von den Römern am Rheine aufgerichteten Altare der Ubier nicht ohne groſſe Mühe und Geld zuwege gebracht. Zeit und Alter litten es damahls nicht, daß ich hätte meine innerſte Gemüths-Meynung heraus ſagen, oder mich dem väterlichen Befehle widerſetzen dörffen. Den erſten Augen-Blick aber, da ich von der Deutſchen wider die Römiſche Dienſtbarkeit rühmlich-gefaßten Entſchlüſſung nur ein wenig Wind bekommen, habe ich vorſetzlich das ewige Feuer ausgeleſcht, den Prieſter-Rock und die Haupt-Binden zerriſſen, mich über den Rhein geflüchtet, und für mein Vaterland mein Blut mit beſſerm Ruhme, als dort die uns geraubten Ochſen, den Göttern aufzuopffern, entſchloſſen. Gönne mir dieſemnach, daß ich unſern Schutz-Göttern dieſes von ſeinem Blute und Vermögen ſo fette Opfer abliefern, und jenes irrdiſche Prieſterthum in ein heiliges verwandeln möge. Die Gewogenheit des Fürſten Siegesmunds und die Einfalt der umbſtehenden Kriegs-Knechte ließ ſich von ihm leicht

erbitten, und der andächtige Libys wollte einen Fürſten von ſo hohem Geblüte, welcher ſchon einmahl zum Prieſter geweihet war, von dieſer Verrichtung nicht abſtoſſen, ſondern befahl, daß ihm alſobald aus dem heiligen Brunnen reines Waſſer zu Abwaſchung ſeiner Hände gebracht ward; warff zu ſeiner Beſtätigung ihm einen weiſſen Rock über, und ſetzte ihm einen Lorber-Krantz auf. Fürſt Siegesmund ward hierüber nicht wenig vergnügt, weil er hierdurch zum minſten wider die ſtrengen Geſetze, welche auch der Verräther Kinder gewiſſen Strafen unterwerffen, ſich in Sicherheit geſetzt hatte. Hiermit raffte er ſich mit der von den Kriegs-Leuten entblöſſeten Leiche des Varus, warff ſelbten in die lodernde Flamme des Altars, und rieff: Groſſer Tuiſco, nimm dieſes Opfer für die Wohlfahrt des Vaterlandes gnädig an!

107. Ja! und vertilge die Verräther deſſelbten mit Strumpf und Stiel; brach ihm Neſſelrod ein Cheruſciſcher Ritter ein: Sehet, und erſtarret zugleich, ihr edlen Deutſchen, über der Boßheit des meineydigen Segeſtes. Hiermit las er einen Brief, welchen er in des Varus Kleidern gefunden, Segeſtes aber die letzte Nacht für dem Treffen an ihn geſchrieben hatte, mit nachfolgenden Worten ab: Segeſtes wünſchet dem Qvintilius Varus Leben und Sieg, ihm ſelbſt aber den numehr zu ſpäten Tod, nachdem er mit dem Hertzog Herrmann und andern bundbrüchigen Fürſten in den Uberfall des Römiſchen Kriegs-Volcks hat ſtimmen müſſen, welche die zum Schein wider die Sicambrer, Angrivarier und ihren aufrühriſchen Melo verſammleten Hülffs-Völcker folgenden Tag wider eure Adler anführen werden. Wollte GOtt! Varus hätte meinen Warnungen ſo viel Glauben gegeben, da ich ihm noch für wenig Tagen rieth, ſo wohl mich, als den argliſtigen Herrmann nebſt ſeinem Anhange, bey ſeinem Gaſt-Mahle in Feſſel zu ſchlüſſen, als er auf die glatten Verſicherungen dieſes Aufrührers mit ſeinem nun empfindlichen Schaden getrauet. Es iſt mehr ein thörichter Aberglauben, als eine Frömmigkeit, wenn man ihm ein Gewiſſen macht, den in ſeinem Hauſe über ſeinem Tiſche hinzurichten, welchen ſein Verbrechen zum Tode verdammt. Numehro beſtehet dein und der Römer Heil in Zuſammenraffung der Römiſchen Kräffte, und in einer vorſichtigen Zurückziehung von der Lippe. Inzwiſchen glaube, daß ich meine Waffen der Römiſchen Macht beyzufügen entſchloſſen ſey, da mir der Feind und das Verhängnüß nicht alle Wege verbeugen werden.

108. Diß abgeleſene Schreiben verurſachte unter dem Kriegs-Volcke ein groſſes Getümmel. Einige fragten: Warumb man den Segeſtes, welcher dem Vaterlande das Römiſche Joch hätte an die Hörner ſchlingen helffen, welcher Urſache wäre, daß Deutſchland zu unausleſchlichem Spott zwiſchen dem Rhein und der Elbe die Römiſchen Beile und Ruthen geſehen, nicht zum Sühn-Opfer den Gottern des Vaterlandes zum erſten abgeſchlachtet hätte? Andere rieffen: Bey andern Völckern wäre es halsbrüchig, wenn einer wider ſeines Feld-Oberſten Willen den Feind angegriffen, und gleich geſieget hätte. Papirius hätte deßwegen den Q. Fabius zum Tode verdammt, und Manlius ſeinen eigenen Sohn mit dem Beile richten laſſen. Sollte nun Segeſtes ſein Vaterland ungerochen bekrieget haben? Die väterlichen Geſetze hieſſen Verräther und Uberläuffer an Bäume aufhencken. Man ſollte dieſen Eydbrüchigen herzu ſchaffen. Sein hoher Stand vermöchte ihn nicht des Todes zu befreyen, wo der Deutſchen Geſetze nicht zu Spinne-Weben werden ſollten, darinnen nur Mücken und Fliegen hencken blieben, Weſpen und Hornüſſe aber durchriſſen. Miſſethaten ſtünden Fürſten, wie Flecken den gröſten Geſtirnen, am ſchimpflichſten an. Segeſtens Beſtraffung könnte auch keine Schande auf ſeine ſo hochverdiente Anverwandten weltzen. Denn die Laſter beſudelten niemanden als den Ubelthäter, und die Urſache, nicht die Straffe, machte einen unehrlich. Deßwegen

hätte Lucius Brutus ſeine eigene Söhne, weil ſie mit den verjagten Tarquiniern Verſtändnüß gehabt, und Spurius Caſſius ſeinen nach der Römiſchen Herrſchafft ſtrebenden Sohn mit Ruthen ſchlagen, und des Kopfes kürtzer machen laſſen. Mit ſolchem Ungeſtüm fielen ſie an die Prieſter: GOtt und die Vorfahren hätten ihnen die Gewalt gegeben, die Miſſethäter in Hafft zu ziehen und zu verurtheilen; ſie ſollten über den Segeſtes ihnen nun zum Recht verhelffen. GOtt könne keinen ſüſſern Geruch empfangen, als den Dampf vom kreiſchenden Blute eines boshaften Menſchen.

109. Der Feldherr ward über dieſem Zufalle in nicht geringe Verwirrung verſetzt; ſonderlich als er wahrnahm, daß hierdurch einige Prieſter, mit Hülffe der verbitterten Kriegs-Leute, den Segeſtes herbeyzuſchaffen ſich bewegen lieſſen. Und zwar viele, in Meynung, dem Feldherrn, welcher mehrmahls vom Segeſtes beleidigt worden war, einen Dienſt zu thun, nachdem insgemein unvergoltene Wohlthaten für Verluſt, gerächetes Unrecht für Gewinn gehalten würden. Er ſelbſt konnte zwar Segeſtens Verrätherey unverdammet nicht laſſen, gleichwohl fühlte er ſchon durch die Beleidigung des Segeſtes ſeiner unvergleichlichen Thuſnelda Seele verwunden, und dieſe Empfindligkeit ihm ſelbſt durchs Hertze gehen.

110. Ja dieſe Bekümmernüß wuchs noch mehr, als Ganaſch das durch den Segeſtes ſeinen Chauzen verurſachte Unheil wieder auf den Teppicht warf, und daß auch hundert ſeiner Köpfe ſeinem ſo ſehr beſchimpften Volcke dergleichen Schmach zu bezahlen viel zu wenig wären. Hertzog Jubil pflichtete dieſer Meynung nicht nur bey, ſondern zohe auch an: Wem das Vaterland lieb wäre, der müſte ſolchen Verräthern gram ſeyn, welche auch ſo gar die haßten, die ſie zu Werck-Zeugen ihres Vortheils brauchten. Solche groſſe Verbrechen überſehen, wäre ein gewiſſes Kennzeichen entweder gleichmäſſiger Bosheit, oder daß man ſich für denen fürchtete, welche für der Gerechtigkeit leben ſollten. Nicht nur die Laſterhaften, ſondern auch die, welche bey gemeinen Verwirrungen ſich etwas zu entſchlüſſen kein Hertze hätten, würden durch ſo grauſame Barmhertzigkeit zu ſchädlicher Nachfolge verleitet, die Unſchuld aber ſchüchtern gemacht, welcher ohnediß ſtets mehr Gefahr als Ehre zuhinge; da hingegen die Boshaften noch mit ihren Ubelthaten wucherten. Wenn nun Segeſtes das Kauffgeld, das ihm die Römer für der Deutſchen Freyheit gegeben, behielte, die Deutſchen aber ſeine Verrätherey nicht ſtrafften, wer wollte nicht glauben, daß die Vergeltung numehr der Bosheit, die Schande der Tugend gewiedmet wäre; oder, daß Segeſtes dieſe nicht unbillig verhandelt hätte, welche über ihrer Dienſtbarkeit ſo unempfindlich wären. Wie viel rühmlicher wäre es ihnen, wenn die Voreltern ihre Freyheit mit ſo viel Blute nicht behauptet hätten; weil es ja ſchimpflicher wäre, das Erworbene verlieren, als es gar nicht erwerben! Was würde in Deutſchland mehr heilig bleiben, nun das Vaterland zu feilem Kauffe ginge? zu was würde Recht und Richter mehr nütze ſeyn, nun die Verrätherey unſträfflich wäre? zu was Ende kämpften ſie umb das Joch der Herrſchafft abzulehnen, wenn Segeſtes thun möchte, was er wollte? Denn diß wäre das äuſſerſte der königlichen Gewalt. Würde man nun am Segeſtes ein Beyſpiel der Rache üben, würden ſich alle, die was Böſes im Schilde führten, wie das kleine Gepüſche bey einem groſſen Ceder-Falle erſchüttern, die Redlichen aber von der emporwachſenden Bosheit nicht gedämpft werden. Es wäre viel ſchädlicher, die Laſter ungeſtrafft, als die Tugend unbelohnet laſſen. Denn die Guten würden dadurch nur träger, die Böſen aber verwegener und ſchlimmer.

111. Die meiſten Anweſenden billigten dieſe Meynung durch ein helles Begehren: Man ſollte denen Geſetzen ihre Krafft, dem Rechte ſeinen Lauff, und der Straffe ihr Maß laſſen. Ja, das Volck bezeigte mit ſeinen Ungeberden gleichſam

ſeine Ungedult über der allzulangſamen Rache. Gleichwohl erhohlte ſich Hertzog Herrmann, drehete ſich gegen dem oberſten Prieſter, als welcher ihm hierinnen am meiſten zu ſtatten kommen konnte, meldende: Dieſe Opfer könnten mit einheimiſchem Blute nicht beſudelt werden, nachdem die Sitten des Vaterlandes nur frembdes Blut heiſchten. Alleine wie groſſes Anſehen er bey iederman hatte, ſo war doch dieſer Einwand die erbitterten Gemüther zu beruhigen allzuohnmächtig. Denn Hertzog Ganaſch hielt entgegen: Es foderten die Geſetze nicht allein Straffe über die Beleidiger, ſondern es ſollte der Feldherr ſich nur ſeines eigenen Gelübdes erinnern, wie er an dieſem heiligen Orte den Göttern bey aufgehendem Monden angelobt, alle, die er gefangen bekommen wurde, aufzuopfern. Ja, antwortete der Feldherr: Aber Segeſtes iſt nicht in meine, ſondern in ſeiner eigenen Tochter Hände verfallen, welche für das Vaterland mit mehr als männlicher Tapferkeit ihr Blut aufgeſetzet, durch ihren glücklichen Anfang dem gantzen Heere die unzweifelbare Hoffnung eines herrlichen Sieges eingebildet, und dahero zweyfaches Hertze gemacht. Denn der erſte Ausſchlag gebiehret entweder verzagte Furcht, oder vermeſſene Zuverſicht. Mit nicht minderm Ruhm hat Fürſt Siegesmund ſeine Liebe zum Vaterlande bezeigt, und mit ſeinem Blut die Flecken der väterlichen Schuld abgewaſchen. Uberdiß haben Sylla und andere Wüteriche denen Verſtorbenen zu Ehren ehemahls denen undanckbarſten und ſchuldigſten Miſſethätern die verdienten Straffen enthangen.

112. Segeſtes ward nebſt denen zweyen gefangenen Fürſten Armeniens und Thraciens auf einem Wagen gleich herzu geführt, als der Feldherr für den erſten derogeſtalt redete. Segeſtes ward hierüber nicht wenig beſchämt; fiel ihm dahero in die Rede: Er hätte dieſe Vertheidigung weder umb den Feldherrn, noch ſeine Begnadigung umbs Vaterland verdienet. Er erkenne die Gröſſe ſeines Verbrechens erſt nach vollbrachter That. Wäre es nach den väterlichen Rechten zuläßlich, wollte er hier gerne ein Opfer für das gemeine Heil werden. Denn dem, welchen ſein Gewiſſen verdammte, wäre der Tod ein Troſt, das Leben eine unaufhörliche Qvaal; ſintemahl die Gnade einen Verbrecher zwar der Strafe, nicht aber ſeiner Schande entbürden konnte.

113. Die Prieſter erſtarreten gleichſam hierüber; und obzwar der Feldherr für Segeſten das Wort nicht reden wollte, ſahen ſie ihm doch unſchwer an, wie ſehr ihm ſeines erkieſeten Schwähers Fall müſte zu Hertzen gehen. Denn wie die Liebe ein ſo nachdrückliches Feuer iſt, daß ſie ſtählerne Hertzen erweichet; alſo läſt ſie ſich auch am ſchwerſten verbergen, und iſt unter allen Gemüths-Regungen die unvorſichtigſte. Ganaſch nahm dieſe Unbewegligkeit der Prieſter für eine Kaltſinnigkeit auf; redete ſie daher aufs neue an: Ihnen wäre die Erhaltung der Geſetze, die Straffe der Laſter auf ihre Seele gebunden; ſie ſollten nunmehro dem Volcke zu Recht verhelffen, und urtheilen: Ob ſie den, welcher ſich ſelbſt verdammete, losſprechen könnten? Taugte dieſer Miſſethäter nicht zu einem Schlacht-Opfer, ſo wäre dieſer heilige Ort doch ihr gewöhnlicher Richt-Platz, wo über der Edlen Leben erkennet und geſprochen würde. Sie ſollten erwegen die Eigenſchafft des Laſters, die Beſchaffenheit des Verbrechens, und das den Deutſchen hieraus erwachſende Unheil. Griechenland könne ſich rühmen, daß Codrus, umb nur durch ſeinen Tod das Vaterland zu erhalten, ſeinen Purpur mit dem Rocke eines Slaven verwechſelt; der ins Elend verjagte Themiſtocles aber, womit er dem Xerres nicht wider ſein undanckbares Vaterland dienen dörfte, habe von einem dem Jupiter geſchlachteten Ochſen das Blut ausgetruncken, und ſich ſelbſt für ſeine Feinde aufgeopfert. Deutſchland aber habe am Segeſtes ſo eine Schlange gebohren, welche der eigenen Mutter Leib zerfleiſche. Die Geiſter ſeiner ruhmwürdigen Vorfahren, de-

rer Geſchlechte er mit ſo ſchlimmen Thaten beſchwärtzte, würden in ihren Gräbern beunruhiget werden, da ſie nicht durch ſeine Hinrichtung verſöhnet, ja er ſeinen ſo tugendhafften Kindern als ein Greuel aus den Augen geriſſen würde. Das Urthel wäre unſchwer wider ihn abzufaſſen, nachdem das Geſetze in dem benachbarten Heyne an ſo vielen Bäumen angeſchrieben ſtünde, daran man viel geringere Verräther und Überläuffer aufgehencket ſehe. Die Geſetze wären ohne folgende Beſtraffung der Ubertreter eine Blendung der Einfalt, und ein Hohn der Boshafften. Denn keines hätte eine ſo kräfftige Gütte in ſich, dieſe auf den Weg der Tugend zu leiten, die Guten aber folgten ihr ohne Geſetze. Eine zum Argen geneigte Seele wäre zwar die Mutter, und brächte die Laſter auf die Welt: der ſolche nicht hinderte, hülffe ihr auf die Beine; aber der Richter, welcher ſie nicht ſtraffte, krönete ſie gar. Libys befand ſich hierdurch überwieſen, und nachdem er weder einen ſo hochverdienten Feldherrn, welcher die ſtiefmütterlichen Abneigungen des Glücks mit ſo väterlicher Liebe gegen das Vaterland ausgegleicht hätte, betrüben, noch iemanden die Gerechtigkeit verſagen wollte, zwiſchen Thür und Angel. Denn nachdem er durch die Wohlthat dieſes Helden ſich und Deutſchland von allen Bekümmernüſſen entledigt wuſte, hatte er numehr ſo viel mehr Kummer umb ihn ſelbſt. Hingegen müſten alle andere Abſehen der Gerechtigkeit aus dem Wege treten; ſintemahl da ſchon die Geſetze zu grunde gingen, wo Gewalt und Anſehen über ſie empor ſtiege. Bey dieſem Bedencken legten gleichwohl, aus einem beſondern Verhängnüſſe, die Opfer-Knechte Hand an Segeſtes, hoben ihn vom Wagen, und er ſelbſt wartete nicht ſo wohl mehr auf ſein Todes-Urtheil, als auf was Art ſelbtes an ihm würde vollzogen werden. Aller Augen waren auf den Libys gerichtet, welche durch ihr Stillſchweigen ihm numehr das Urtheil abzunöthigen ſchienen. Dahero dieſer Prieſter ſich nur ſeines Ambtes nicht entäuſſern konnte, ſondern zu befinden gezwungen ward: Es müſte Segeſtes, da er ein taugliches Opfer ſeyn wollte, ſeinem Vaterlande, Geſchlechte und Nahmen abſchweren, oder die irrdiſche Straffe der Verräther ausſtehen.

114. Segeſtes entrüſtete ſich überaus, und fuhr den Prieſter mit harten Worten an: Er habe zwar bey dieſer der Tugend gehäſſigen Zeit geſündiget; darumb aber ſey bey ihm die Wurtzel der Tugend nicht gäntzlich ausgerottet, daß er den Glantz ſeiner verſtorbenen Ahnen lieber mit Füſſen treten, als ſich einem ſchimpflichen Tode unterwerffen ſolle. Der erſte und letzte Tag des Lebens mache einen Menſchen entweder glückſelig oder verächtlich, das Mittel lauffe bald in Ruhe, bald mit Sturm dahin, nachdem das Glück ſein Steuer-Ruder führe; dahero liege einem Sterbenden keine Sorge mehr ob, als daß er das Schau-Spiel ſeines Lebens tugendhaft beſchlüſſe. Ein heimlicher Abend trockne die Pfützen eines ſchlüpfrigen Tages auf, und ein ſauberer Grabe-Stein verdecke auch die beſudeltſten Lebens-Tafeln. Dahero wolle er lieber als ein Deutſcher gehenckt ſeyn, denn als ein unwürdiger Frembdling, oder vielmehr Verſtoſſener, der Eitelkeit einer ihn nicht rein brennenden Opferung genieſſen; das Lob oder die Schande eines Todes rühre nicht von dem Ruffe des Pöfels, noch von dem eitelen Wahne des irrenden Volckes, ſondern von dem Gemüthe des Sterbenden her. Ihrer viele ſtiegen rühmlicher auf den Raben-Stein, als mancher Aſche in güldne Töpfe und alabaſterne Gräber verſcharret würde. Niemand war, der, dieſer letzten Entſchlüſſung wegen, Segeſtens Laſter nicht zum theil für vermindert hielt, weil auch der am Ende des Lebens herfürblickende Schatten der Tugend nicht anders als der Widerſchein der untergegangenen Sonne den allerſchönſten Glantz zu haben ſcheinet. Gleichwohl konnte Libys nicht vorbey ſein End-Urthel zu eröffnen, daß Segeſtes nach den Geſetzen des Vaterlandes müſte hingerichtet werden. Aber, verſetzte Segeſtes, iſt es einem Nachkommen des

Halb-Gotts Tuiſco nicht verſtattet, daß er das Urtheil an ſich ſelbſt ausübe, und, womit man ſein Verbrechen nicht weibiſcher Zagheit zuſchreibe, den letzten Athem ungezwungen ausdrücke? Denn ich weiß wohl, daß dieſe ihnen einen ſchönern Tod anthun, die noch viel Hofnung zu leben übrig haben; aber auch dieſe ſind weniger verächtlich, welche der Nothwendigkeit des unvermeidlichen Todes mit unverwendeten Augen entgegen gehen. Libys antwortete ihm mit Nein. Der angethane, nicht der eigenwillige, Tod ſey eine Straffe. Dieſer ſey vielmehr eine Nothwendigkeit der Natur, eine Ruhe von der Arbeit, ein Ende des Elends.

115. Getrauſt du dir denn (fing die für ihres Vaters Leben ſorgfältige Thuſnelda an, welche ſich gleich durch die Menge des Volcks zu dieſem Trauer-Spiele herzugedrungen hatte) einer zu ſterben entſchloſſenen Seele den Weg zu verbeugen, da uns die Natur zu dem Tode hundert Pforten eröffnet hat? Meyneſt du, daß, wenn ein Elender die ſchwache Gemeinſchafft des Leibes und der Seelen zu trennen Luſt hat, ſelbter Gift trincken, Stricke kauffen, Meſſer brauchen, rauhe Stein-Felſen ſuchen, glüende Kohlen verſchlingen, die Adern zerkerben müſſe? Das Glücke hätte über uns allzugroſſe Herrſchafft, wenn wir ſo langſam, oder nur auf einerley Art, ſterben wie gebohren werden könnten; als welches über einen Lebenden alle, auf einen, der zu ſterben weiß, keine Gewalt ausüben kan. Hat dir nicht Caldus Cälius bewieſen, daß die Feſſel, welche ihm den Eigen-Mord verwehren ſollten, ſein Werck-Zeug darzu geweſt? Der Räuber Coma dorffte nichts, als ſeinen eignen Lebens-Athem hierzu, durch deſſen Hinterhaltung er unter den Händen ſeiner Hüter und für den Augen des Bürger-Meiſters Rupilius ſich erſteckte, alſo die Ausforſchung um ſeine Gefärthen zernichtete. Aber es ſey ferne, daß Thuſnelda dem, welchem ſie das Leben zu dancken hat, den Selbſt-Mord einloben ſollte. Ein Knecht thut unrecht, wenn er ſich ſeinem Herrn zu Schaden verſtümmelt. Wir ſind alle Knechte des überall herrſchenden GOttes, und alſo nicht Herren nur eines einigen Gliedes, weniger unſers Lebens. Wir ſind Ebenbilder des groſſen Schöpfers: Wie mögen wir uns denn, ſelbte zu zerſtören, erkühnen, da es das Kupfer-Bild eines ſterblichen Fürſten zu verunehren halsbrüchig iſt? Sollen die Menſchen nicht zahmer als wilde Thiere ſeyn? Keines unter dieſen aber hat eine ſo wilde Unart, daß es ſich ſelbſt vorſetzlich tödte. Ja, es iſt eine Schwachheit eines verzärtelten Gemüthes, oder eine Raſerey der Ungedult, wegen eines hefftigen Schmertzens nicht leben wollen, und eine Thorheit, ſich zum Sterben nöthigen, daß man nicht auf eine andere Art ſterbe. Geſetzt nun, der Hencker ſetze uns das Meſſer ſchon an die Kehle, ſoll man darumb dem Hencker die Hand zu Vollziehung des Streiches leihen? Laſſe den ankommen, der dich tödte. Warumb wilſt du frembder Grauſamkeit Stelle vertreten? Mißgönneſt du dem Hencker die Ehre dich zu tödten, oder wilſt du ihn der Mühe überheben? Der von dem göttlichen Ausſpruche ſelbſt für den Weiſeſten erklärte Socrates konnte nach empfangnem Urtheil ſeinem Leben durch Enthaltung vom Eſſen oder Gift alsbald abhelffen; was ſollte ſich aber der für dem ihm zuerkenneten Gifte fürchten, der den Tod verachtete? Dahero wartete er ſeines Mörders, ob ſchon das eingefallene Feyer in Delphos die Vollziehung des Urtheils dreiſſig Tage aufſchob. Lernet hieraus, ihr Deutſchen, mit was Ruhm ihr euer heutiges Siegs-Feſt durch Verdammungen verunehret!

116. Alleine, heiliger Libys, mögen der[illegible]hen auch die Gewohnheiten des Vaterlandes zu ſtatten kommen, deſſen Geſetze wider ihren Vater ausgeübet werden? Der Prieſter ward über ſo ſeltzamen Abwechſelungen nicht wenig beſtürtzt, und bildete ihm ein, es würde dieſe Heldin, welche mit denen in der Schlacht gebrauchten und vom Blute beſpritzten Waffen angethan erſchien, wegen ihrer Verdienſte des Vaters Begnadigung

ſuchen. Dahero ließ er ſich gegen ſie heraus: Derſelben, welche ſich umbs Vaterland ſo wohl verdienet hätte, könnten die Wohlthaten ſolcher Rechte keines weges verſchrenckt werden. Wohlauf denn, ſagte ſie, ſo ſtellet den Vater derſelben Tochter nur auf freyen Fuß, welche ſich für ſeine Befreyung für ihn ſelbſt aufzuopfern entſchloſſen iſt. Bey den meiſten Völckern ſtehet in der Willkühr und den Händen der Eltern das Leben und der Tod ihrer Kinder. Ihnen iſt erlaubt, auch zu ihrem bloſſen Unterhalt für ſie ein blutiges Kauffgeld zu nehmen. [*] Warumb ſoll ihnen nicht auch frey ſtehen, ſie für ihr Leben aufzuopfern? Und warumb nicht am allermeiſten dem Segeſtes ſeine Tochter? welche ihn mit eignen Händen erwürget, da ſie ihn in der Schlacht in die eurigen geliefert? Laſſe dieſemnach, liebſter Vater, mich für dich ſchlachten, und übe an mir aus, was dir ſo wohl deine väterliche Gewalt verſtattet, als meine eigene Verwahrloſung aufbürdet. Dem Segeſtes fielen die milden Thränen über die Wangen, und die Beſtürtzung hatte ihn eine ziemliche Weile ſtumm gemacht, bis er ſeine Tochter dergeſtalt anredete: Nein, nein, hertzliebſte Thuſnelda. Haben die Aſſyrier ihrem Bel, Carthago dem Saturnus für ihre Wohlfahrt gleich ihre eigne Kinder geopfert; habe ich zeithero meine Macht etwas rau über dich ausgeübet, werde ich doch nimmermehr auf dieſe Grauſamkeit verfallen, die Unſchuld, ja mein eigenes Blut für mich hinzugeben. Ich habe mit meinem Verbrechen meine väterliche Gewalt verlohren, und bin nun alles äuſſerſte unerſchrocken zu leiden entſchloſſen. Es iſt vergebene Ausflucht, verſetzte Thuſnelda. Menſchen, welche ſich dem ſchlüpfrigen Glücke gantz und gar vertrauen, verlernen zwar ſelbſt die Natur, und verwandeln ihre angebohrne Eigenſchafften; aber kein Zufall kan das Recht des Geblüts aus den Adern vertilgen, und kein bürgerlich Geſetze machen, daß Segeſtes nicht der Thuſnelda Vater bleibe.

117. Ich heiſche Recht, heiliger Libys, und ich beziehe mich auf das Recht der Kinder hieſigen Landes, welche für die Eltern, auch wider ihren Willen, ſterben können. Mit dieſen Worten ſanck ſie für dem einen Opfer-Tiſche zu Boden, und nachdem ſie dreymahl geruffen hatte: Schlachtet die für ihren Vater willig ſterbende Tochter! ſahe ſie alle Umſtehende ringsumb mit ſtarren Augen an, gleich ob ſie aus eines jeden Antlitze das Innerſte ſeines Gemüths leſen wollte. Libys verlohr verwundernde hierüber Puls und Sprache; der unbarmhertzige Ganaſch ward zu inniglichem Mitleiden bewogen; ihr Bruder Siegesmund erſtarrte wie ein Stein; Segeſtes ſanck ohnmächtig zur Erden; alle Umſtehenden ſeuffzeten; Hertzog Herrmann ward von der Liebe und dem Mitleiden ſo empfindlich gerühret, daß er ſeine Hertzhafftigkeit viel zu ſchwach hielt, dieſem Trauer-Spiele ohne ſeine ſelbſt eigne Verlierung zuzuſehen, und womit die bey den Deutſchen verächtliche Wehmuth ihm nicht bey dem anweſenden Pöfel ein verkleinerliches Urtheil zuziehen möchte, verhüllete er ſein Antlitz, gleich als ob dieſe Begebenheit ihm mehr als dem leiblichen Vater zu Hertzen ginge, und er ſchwerer, als vor zeiten Agamemnon, der Opferung dieſer andern Iphigenia zuſehen könnte. Ja, er ſtand ſchon auf verwandtem Fuſſe, umb ſich dieſer unerträglichen Bekümmerniß zu entbrechen, als ihn ein heftiger Hall des ſchreyenden Volcks, ſeine Entäuſſerung zu hemmen, und ſein Geſichte zu eröffnen nöthigte; da er denn wahrnahm, daß die an ihrer Aufopferung zu zweifeln anfangende Thuſnelda aufgeſprungen war, und ſich dem erſtarrten Libys das Schlacht-Meſſer aus der Hand zu win-

---

[*] Es zielet hier vermuthlich der Autor auf diß, was der Kayſer Conſtantinus in l. 3. C. de Patribus qui filios ſuos diſtraxerunt geſagt hat: Si quis propter nimiam paupertatem egeſtatemque, victus cauſa, filium filiamque ſanguinolentos vendiderit. Hat aber allem Anſehen nach mit Haloandro geleſen, ſanguinolentis, blutdürſtigen Leuten, da es doch vielmehr heiſſet ſanguinolentos, nehmlich filium filiamque, neugebohrne Kinder, die noch in ihrem Blute liegen. Siehe die Ausleger über gedachtes Conſtantiniſches Geſetze.

den bemühete. Ihr Götter! rief er, und ſprang zwiſchen ſie und den Prieſter, umb mit der Ausreiſſung des Meſſers auch ihre ſelbſthändige Hinrichtung zu verhindern.

118. Unbarmhertziger Heermann! ſprach Thuſnelda, und blickte ihn mit gantz gebrochenen Augen, aus welchen Tod und Wehmuth ſelbſt zu ſehen ſchien, an, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Unbarmhertziger Herrmann! fuhr ſie fort, iſt diß das ſchöne Kennzeichen der mir mehrmahls ſo hoch betheuerten Liebe? Mißgönneſt du mir für meine beſtändige Zuneigung den Tod, oder die Ehre, für den Vater zu ſterben? Jenes verwehren einem auch die Feinde nicht; dieſes aber kan mir die Unſterblichkeit erwerben. Holdſelige Thuſnelda, fing der Feldherr gegen ſie an, ſoll der nicht den Streich von deiner Bruſt abwenden, welchem er zugleich durch ſeine Seele gehen würde? Was würde dir mit einer eiteln Unſterblichkeit des Nachruhms gedienet ſeyn, welche mich zu Grabe ſchicken, und nebſt meinem Ruhme mein gantzes Weſen vertilgen würde? Soll ich denn aber, fuhr ſie heraus, meinen Vater ſo verächtlich in Wind ſchlagen, und ſo ſchimpfflich umbkommen laſſen? ſoll ich das mit Purpur-Tinte in mein Hertze und Adern geſchriebene Geſetze der Natur ausleſchen, und die eingepflantzte Wärme der Liebe durch kalten Undanck erſtecken? Hertzog Herrmann ſahe hierauf den Prieſter Libys ſchmertzhafft an, gleich als ob er von ihm ein Hülffs-Mittel erbitten wollte, welcher von ſeiner Beſtürtzung ſich noch kaum erhohlen konnte.

119. Nach einem langen Stillſchweigen fing er als wie aus einer Entzückung an: O allerweiſeſte Gottheit! wie werden doch der Scharffſichtigſten Augen verdüſtert, wenn ſie in die Sonne deiner unerforſchlichen Verſehung ſchauen wollen! welch ein alberer Schluß kommt heraus, wenn unſer thörichtes Urtheil die Schickungen des Verhängnüſſes ſich zu meiſtern unterwindet, und mit dem Pöfel diß oder jenes für gut oder böſe, für Glücke oder Unglücke hält, was in ſeinem Weſen und Ausgange nicht ſo beſchaffen iſt, als es äuſſerlich unſerm blöden Verſtande fürkömmt. Welcher unter uns glaubte nicht, daß Segeſtes in das tiefſte Elend verfallen, Thuſnelda in den mitleidentlichſten Zuſtand gerathen wäre? Unſere Geſetze halten das einmahl gethane Sterbens-Gelübde eines Kindes vor ſeine Eltern für unwiederrufflich, und es hat kein ſterblicher Menſch die Gewalt, es ſodenn aus den unerbittlichen Armen des Todes zu reiſſen, oder es von Erfüllung des Gelübdes zu entbinden. Welche Ariadne würde uns nun aus dieſem gefährlichen Irr-Garten führen? welch Oedipus uns diß Rätzel auflöſen? wenn die göttliche Weisheit durch ſo ſeltzame Zufälle unſern im finſtern nur tappenden Verſtand nicht erleuchtete; wenn, ſage ich, die ſo empfindliche Beſtürtzung dieſes Hertzogs uns nicht die Fenſter ſeines Hertzens eröffnete, und wir ſo wohl darinnen, als in der ſterbenden Seele der unvergleichlichen Thuſnelda das Feuer einer reinen Liebe lichterlohe hätten heraus ſchlagen ſehen. Läſtert nun mehr das Verhängnüß, ihr irrdiſchen Gottes-Verächter, daß es ſich weder umb unſern Urſprung, noch umb unſer Ableben, noch umb einigen Menſchen bekümmere. Fället mehr frühzeitiges Urtheil, daß die Frommen ſelten Seide ſpinneten, die Boshafften aber meiſt auf Roſen gingen. Lernet aber, ihr Andächtigen, daß alle Begebenheiten an einer richtigen Schnur der göttlichen Leitung hängen; daß alles, was uns begegnen ſoll, ſchon vom Anfange her, zwar nicht in den Stern-Ziffern, aber wohl in der Hand des Verhängnüſſes aufgezeichnet ſey; daß die göttliche Barmhertzigkeit unter den bittern Schalen eines ſcheinbaren Elendes den ſüſſeſten Kern unſerer Wohlfahrt verberge; und meiſt der garſtigſte Nebel gefährlichſter Zufälle ſich in einen erfreulichen Sonnen-Schein verkläre.

120. Wiſſet demnach, daß unſere gütige Gottheit der gewaltigen Liebe alleine enthangen habe, den Knoten ſolcher Gelübde aufzulöſen, und die Riegel der Opfer-Schrancken zu zerbrechen,

wenn mit der Verlobten iemand ſich in ein den Göttern angenehmers Ehe-Verlöbnüß einläſt. Iſt nun nicht ſich höchſt zu wundern, wie unſere traurige Cypreſſen ſich über aller Anweſenden Einbildung in annehmliche Myrten verwandeln? wie unſer glücklicher Feldherr in einem Tage mit Lorbern und Roſen bekräntzt wird? Stehe auf, Segeſtes, aus dem Schatten des Todes, aus den Feſſeln des Unglücks, und erfreue dich über die Vertilgung deiner begangenen Fehler, erkenne dein und deines Hauſes Glücke in Beſitzthum der unvergleichlichen Thuſnelda, und in Verbindung des groſſen Herrmanns. Beglückſelige mit dem Ubermaſſe deiner Vergnügung unſern unſterblichen Feldherrn, durch Verſprechung deiner holdſeligen Tochter, unſerer neuen Schutz-Göttin. Verknüpffe durch dieſe Heyrath die Hertzen der großmüthigen Cheruſcer, und der tapffern Caſuarier. Ihr aber, o ihr überaus glückſeligen Verliebten, warum verziehet ihr, nach ſo feſter Verknüpffung eurer tugendhafften Seelen nunmehro durch inbrünſtige Umbarmung auch die Leiber zu vereinbarn? Wunderſchöne Thuſnelda, opfere nunmehr deine zarte Seele über den Flammen der unbefleckten Liebe deinem Bräutigam auf, der die ſeinige dir fürlängſt gewiedmet hat, und nachdem du deinen Vater durch die Liebe aus dem Rachen des Verderbens geriſſen, ſo mache auch dieſen unſchätzbaren Helden von den Stricken aller Furcht loß, und laſſe den, der auf den Grund deiner Tugend geanckert, mit ſeiner Hoffnung nunmehro in Hafen der Vergnügung mit vollem Segel einlauffen.

121. Dieſe wunderlichen Ebentheuer kamen allen Anweſenden nicht anders als ein Traum für; iedoch bezeigten ſie mit Geberden und Jauchzen ihre daraus geſchöpffte Freude. Segeſtens Ohnmacht verwandelte ſich in eine Schwehrmuth. Denn die Vergnügung, welche er über Erhaltung ſeines Lebens empfand, war nicht mächtig genug, die wider den Cheruſciſchen Hertzog eingewurtzelte Gramſchafft ſo geſchwinde zu tilgen, oder auch nur zu verdecken: vielmehr wuchs ſie in Segeſtens Hertzen gegen dieſen Helden, weil er ſeiner zeither verworffenen Liebe ſein und ſeiner Tochter Leben zu dancken gezwungen ward. Alſo iſt man geneigter, weniges Unrecht, als groſſe Wohlthaten, mit gleichem zu vergelten; ja, wenn Wohlthaten ſchon die Kräffte unſerer Vergeltung überſteigen, geben wir ſtatt verbindlichen Danckes unſern Wohlthätern noch Haß zu Lehne. Uberdiß hatte Hertzog Herrmann vorhin nicht ſo wohl den Segeſtes, als dieſer jenen beleidigt; dahero brachte die Eigenſchafft des menſchlichen Gemüthes beym Segeſtes mit, den Beleidigten zu haſſen, und zwar, weil ſeine Urſachen hierzu unrechtmäßig waren, deſto hefftiger. Gleichwohl muſte er aus der Noth eine Tugend machen, und, ſo viel möglich, ſeine gegen den Feldherrn tragende Feindſchafft mit betrüglichem Liebkoſen bekleiden. Dahero erklärte er ſich, daß, nachdem es den Göttern beliebet, die Gemüther des Feldherrn und ſeiner Tochter zu vereinbaren, lieſſe er ihm derſelben Verlobung allerdings gefallen, und ertheile hierzu ſeinen väterlichen Willen.

122. Thuſnelden ſtieg nun allererſt die Scham-Röthe unter die Augen, entweder weil ſie ſich erinnerte, daß ſie nach Art der Sterbenden oder der unvorſichtigen Liebhaber eine allzufreye Zunge gehabt, als ſie die Heimligkeit ihres Hertzens nicht nur dem, welchen ſie liebte, ſondern ſo vielen Zuſchauern offenbaret hatte; oder weil ihre Landes-Art erforderte, ihre Zucht, bey Erkieſung eines Mannes, mit dieſer Farbe, als dem ſchönſten Braut-Schmucke der Jungfrauen, zu bezeichnen. Hertzog Herrmann, ob er wohl dem Segeſtes den Zwang ſeiner Einwilligung unſchwer anmerckte, und wohl verſtand, daß der, welcher ihn vorhin nie aufrichtig geliebt hatte, den hervorblickenden Unwillen nicht zum Scheine annahm, fügte ſich doch zu ihm mit höflichſter Ehr-Erbietung, hob ihn von der Erden auf, und danckte ihm, daß er ihn für einen würdigen Bräutigam ſeiner unſchätzbaren Tochter beliebt hätte. Hierauf näherte er

ſich zu Thuſnelden mit annehmlichſter Liebes-Bezeigung, und verwechſelte mit ihr, zum Zeichen ihrer Verbindung, etliche Mahl Schätze; worüber Thuſneldens Schamhafftigkeit ſie doch ſo weit nicht verſchlieſſen konnte, daß ihr nicht die Vergnügung ihres Hertzens aus den Augen geſehen hätte.

123. Kein Menſch, auſſer der ſchwermüthige Segeſtes, war zugegen, welcher nicht überaus groſſe Freude bezeigte, daß das Verhängniß ein dem Vaterlande ſo heilſames und zu friedſamer Eintracht des Schwähers und Eydams dienendes Verbindnüß geſtifftet, und die ſo traurigen Opfer mit ſo einem frölichen Ausgange beglückt hatte. Die Prieſter ſprachen mit andächtigen Geberdungen tauſenderley Segen über die Verlobten, und es war aller einmüthiger Schluß, daß eheſten Tages das hochzeitliche Beylager ſollte vollbracht werden.

124. Die Fürſten Zeno und Rhemetalces hatten dieſen Begebungen gleichſam auf einer Schau-Bühne, zwiſchen Furcht und Hoffnung, als denen zwey Würbeln menſchlichen Lebens, lange genug zugeſehen, als, aus der groſſen Menge des frolockenden Volcks, ſich die bey den Deutſchen heilige, und ſo wohl wegen ihrer Weisheit als Wiſſenſchafft künfftiger Dinge in groſſem Anſehen ſich befindende Aurinia, welche in eben dieſem Heyne, nebſt hundert zu ewiger Keuſchheit verſchwornen Jungfrauen, ihren Aufenthalt hatte, auf einer ſchwibbogichten Sänffte näherte, denen Verlobten, nach Uberſtehung vielerley ſeltzamen Zufälle, groſſes Glücke und Aufnehmen ihres Geſchlechts weiſſagete; auch, daß die Götter nunmehro des Bluts überdrüßig wären, andeutete. Hierauf riß ſie ihren Krantz vom Haupte, löſete den Gürtel von ihren Lenden, und warf beydes zu Beſchirmung dieſer zweyer Fürſten auf ihren Wagen, welche Zeichen bey denen andächtigen Deutſchen auch die ſchon Verdammten vom Tode zu befreyen und wider alle Gefahr zu verſichern kräfftig waren. Eine That in Wahrheit, welche dem Beyſpiele der Veſtaliſchen Jungfrau Claudia, die ihres Vatern Appius Siegs-Gepränge wider des Römiſchen Zunfft-Meiſters angemaßte Hindernüß beſchützte, weit fürzuziehen iſt! indem dieſe nur ihres Geſchlechtes Ehr-Geitz beförderte, jene aber zwey Frembdlinge aus Lebens-Gefahr riß.

125. Libys verfügte hierauf, daß nicht nur dieſe zwey Fürſten, ſondern alle noch lebende Gefangene entfeſſelt würden, und dahero dieſe zwar in freyerer Bewahrung blieben, jene aber, nachdem ſie der heiligen Aurinia als ihrer Schutz-Göttin den weiſſen Schleyer (welchen ſie ihnen ſelbſt darreichte, weil ſonſt niemand bey Lebens-Straffe ſie anrühren dorffte) mit tiefſter Demuth geküſſet, und für ihre Begnadigung gedancket hatten, wurden nebſt allen andern Fürſten von dem Feldherrn in ſeine Burg eingeladen. Alles Volck begleitete ſie mit unaufhörlichen Glück-Wünſchen, die Prieſter mit vielfältigen Segnungen, und der ſchon anbrechende Morgen diente ihnen zu einem anmuthigen Weg-Weiſer, gleich als wenn das groſſe Auge der Welt nicht ehe den Erd-Boden mit ſeinem Scheine hätte erfreuen wollen, als bis mit dem Schatten der Nacht bey vielen auch die Furcht des ihnen für Augen ſchwebenden Todes verſchwunden wäre. Der Prieſter Libys trug inzwiſchen Sorge für die Aſche der Abgeſchlachteten, womit ſelbte mit denen noch übrigen Gebeinen in Todten-Töpfe gerafft und verſcharret würde. Abſonderlich ſammlete er die Uberbleibung des Qvintilius Varus in einen ſteinernen Krug, vergrub ſie, richtete auch daſelbſt einen viereckichten Stein mit dieſer Uberſchrifft auf:

Der Syrien bepflückte,
Die frechen Juden band,
Der Deutſchen Freyheit drückte,
Erlangt kaum' dieſen Sand.
Sein Tod hat nicht ſein Thun, ihm noch diß Grab gegeben,
Das Ende krönt ein Werck, vertuſcht ein ſchlimmes Leben.

Das

P.77

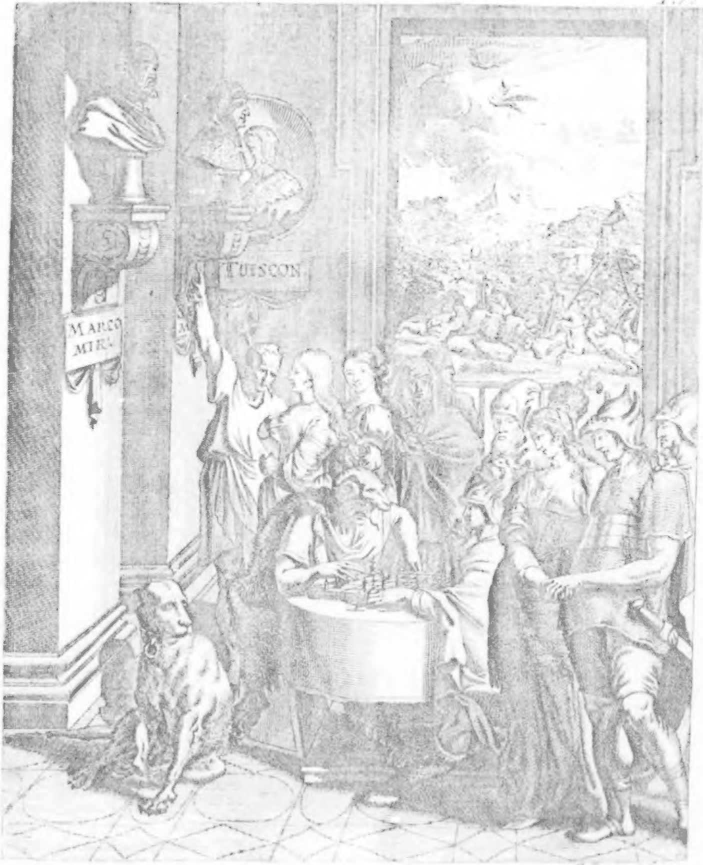
MARCO
MIRI
TUISCON

Sandrart sculpsit

Das Andere Buch.

DAs Volck kam insgemein mit nicht geringer Freude, die Fürſten mit überaus veränderten Gemüths-Regungen, iedoch meiſt alle mit mehrer Vergnügung auf des Feldherrn Burg an, als ſie vorher in den Deutſchburgiſchen Heyn gediegen waren. Hertzog Herrmann ſahe ſein Vaterland numehr durch ſeine Vernunfft und Tapferkeit auf den Stul der güldnen Freyheit verſetzt, ſein Haupt mit unverwelckenden Siegs-Kräntzen überſchattet, und er ſollte nun in das Bette der wunderſchönen Thuſnelda ſchreiten; alſo ſchien er in beyden heftigſten Gemüths-Regungen, nehmlich der Ehrſucht und Liebe, den höchſten Zweck erlangt zu haben, und, nachdem ein gewüntſchter Ausſchlag alle Verdrüßligkeiten überzuckert, konnte er das erlittene Ungemach ſo viel leichter ihm aus dem Sinne ſchlagen. Ja, er wuſte wider das Unrecht des Segeſtes ſich keiner rühmlichern Rache zu bedienen, als nach ſo vielen Wohlthaten ſeine Abneigung mit möglichſter Ehr-Erbietung, und die menſchliche Eigenſchafft mit Entäuſſerung alles Unwillens zu überwinden, nachdem es doch in unſer Gewalt nicht ſtehet, etwas, ſo unſerm Gedächtnüſſe ſchon einmahl feſt eingedrücket iſt, gar zu vergeſſen. Die großmüthige Thuſnelda ward wegen Errettung ihres verurtheilten Vaters, wegen eingelegten Ruhmes ihres Brudern, durch die Vergnügung ihrer inbrünſtigen Liebe von Freuden dergeſtalt überſchüttet, daß ihr ſo viel Gutes mehrmahls nur zu träumen bedeuchtete, und ſie darüber aus angewohntem Unglücke zu zweifeln anfing, mehrmahls auch ihre Freudigkeit nicht allzuſehr an Tag zu geben ſich zwingen muſte. Weil ſich aber Schwehrmuth nicht ſo leicht als Freude verbergen läſt, ſahe dem Segeſtes und ſeiner ſtets geſuchten Einſamkeit entweder der Verdruß wider ſeiner Tochter unvermeidliche Heyrath, oder die Erkäntnüß ſeiner eigenen Schande aus den Augen. Denn die Laſter ſind ihnen ſelbſt die ärgſten Hencker, und es kan der Leib nicht ſo blutig mit Ruthen geſtrichen werden, als das Gewiſſen der Boshafften ihre eigene Bangſamkeit peinigt. Malovend empfand zum theil auch einige Wunden dieſer innerlichen Qvaal, daß er den Degen wider ſeine Landsleute ausgezogen, und noch nicht allerdings verſichert zu ſeyn meynte, ob ihm ſolches ſo gar ungenoſſen ausgehen würde. Dieſe Schwehrmuth veranlaſſete den Tencteriſchen Fürſten Marcomir, daß er den Fürſten Malovend auf ſeinem Zimmer heimſuchte, und mit dem Königs-Spiele die Verdrüßligkeit der Zeit zu verkürtzen vornahm.

2. Nach weniger Zeit kam Zeno der Pontiſche und Rhemetalces der Thraciſche Hertzog darzu, welchem letztern befremdet fürkam, daß Malovend ſeine Bekümmernüſſe mit einem Spiele zu erleichtern ſuchte; welches zwar nachdencklich und darinnen fürſtlich wäre, daß es keine knechtiſche Begierde des Gewinns, ſondern den einigen Ruhm des Obſiegs zum Zweck, aber keine Bewegung des Leibes in ſich hätte, und das Gemüthe eben ſo ſehr als das wichtigſte Fürnehmen beſchäfftigte, alſo in ſeiner Ernſthafftigkeit nichts weniger als ein Spiel wäre. Malovend antwortete Rhemetalzen: Der Nahme des Königs-Spiels redete ihm ſelbſt, und ihnen, als Fürſten, dieſes Zeit-Vertreibs halber, das Wort; und weil es aus Morgenland den Urſprung, auch bey ſelbigen Völckern das gröſte Anſehen hätte, wunderte ihn ſo viel mehr, wie er es für ſo verächtlich hielte, da doch in ſelbtem, als in einem Sinnbilde, alle Herrſchens-Künſte und die oberſte Bothmäſſigkeit der Klugheit enthalten ſeyn ſollten. In welchem Abſehen ein Indiſcher König dem mit ihm kriegenden Perſiſchen ein König-dieſer aber jenem ein Bret-Spiel überſchickt; und wie jener die Ge-

walt der Klugheit, alſo dieſer die Macht des Glückes dardurch entworffen haben ſolle. Im Fall aber auch gleich ihr Spiel nicht die Freudigkeit anderer Luſt-Spiele in ſich hätte, wäre ſeine traurige Eigenſchafft ihrer Gefangenſchafft ſo viel anſtändiger. Rhemetalces verſetzte: Er wäre zwar ein naher Nachbar der Lydier, welche das Würffel-Bret- und Ball Spiel erfunden haben ſollten, dißfalls aber wäre er von ihrer Lebens-Art gantz entfernet, indem er zu keinem als denen Kriegs-Spielen einigen Zug hätte, und aus ſelbten mehr Unluſt als Ergötzligkeit ſchöpfte: Sintemahl der Menſch zu einer nützlichen Thätigkeit gebohren, wie der Himmel zur Bewegung geſchaffen wäre. Die ſämmtlichen Spiele aber wären wegen ihrer vergebenen, wo nicht ſchädlichen Bemühung, für etwas geringers als der Müſſiggang zu halten. Inſonderheit aber hielte er das Spielen einem Fürſten für unanſtändig, als deſſen Ambt wäre, ſtets mit wichtigen und gemeinnützigen Dingen unmüſſig zu ſeyn. Weßwegen er die vom Menedemus dem jungen Antigonus beym Spiele ins Ohr geſagte Lehre als heilſam verehrte: Erinnere dich, daß du eines Königs Sohn biſt. Zeno brach Rhemetalzen ein: Dieſes wäre ein allzu ſcharffes Urtheil wider die Spiele, und eine zu ſtrenge Einſperrung der Fürſten. Nach der Meynung des göttlichen Plato verrichteten GOtt und die Natur alles ſpielende; warumb ſollte alle Ergötzligkeit, welche doch ein Wetzſtein der folgenden Arbeit wäre, Fürſten verwehret ſeyn? Die Bewegung der Sterne ſolle ſich einer ſpielenden Harffe gleichen. Ja, die Weisheit ſelbſt wäre nichts beſſer als ein vernünftiges, und das menſchliche Leben groſſen theils ein Affen-Spiel. Dahero der den ſieben Weiſen in Griechenland gleichgeſchätzte König in Egypten Amaſis ſich mehrmahls zu vermummen, und einen Narren fürzuſtellen, ſich nicht geſchämet hätte. Es wäre zu wünſchen, daß man alles diß, was ein Fürſt zu lernen hätte, ihm im Spiele beybringen könne, wie Parrhaſius alle ſeine ſo liebliche Gemählde mit Singen verfertigte: Sintemahl Fürſten ohnediß nicht den Büchern, wie die Slaven von den Ketten wollen angefeſſelt ſeyn, und alle Gemächte äuſſerlich entweder dieſelbe Anmuth oder Verdrüßligkeit zeigen, die dem Künſtler in ſeinem Gehirne geſteckt, wenn ihm die Arbeit entweder ſchwehr oder gut von Händen gegangen. Wenn das Meer am annehmlichſten wäre, ſpielte es mit ſeinen ſanften Wellen, und wenn das Auge der Welt ſeinen Segen austheile, mit ſeinen Strahlen. Die gütigſten Fürſten wären zu Kurtzweil geneigt, die allzu ernſthaften aber insgemein die grimmigſten geweſt. So gar Socrates und Heraclides hätten zu Epheſus unter den Kindern des [illegible], und der ſauerſehende Cato mit den Würffeln geſpielt. Wie möchte man denn Fürſten eine ſtrengere Weisheit abheiſchen? König Demetrius hätte es ihm für keine Schande geachtet, allerhand Schnitzwerck, der junge Dionyſius Wagen und Tiſche mit ſeiner Hand zu machen, und Attalus ertztene Bilder zu gieſſen. Der Cyzicemiſche Antiochus hätte ſich mit tantzenden Tocken, König Aeropus in Macedonien mit Laternen-Machen, Hercules, Ageſilaus und Alcibiades mit Spielen der Kinder erluſtigt. Ja, ſagte Malovend, habe ich doch den umbs Reich ſo ſorgfältigen Kayſer Auguſt nach der Abend-Mahlzeit über Mitternacht mit vierſeitigen Würffeln ſpielen und dabey zwantzig tauſend Groſchen verlieren, und ſeinen Mitſpielern wohl dritthalbmal ſo viel zum Spiele verehren ſehen. Rhemetalces fing an: Dieſe Freygebigkeit muß dem Spiele noch ein wenig aushelffen. Denn ein Fürſt ſoll niemahls ſpielen, als mit Vorſatze zu verlieren. Mit was aber entſchuldigt ihr Deutſchen eure Lüſternheit zum Spielen? Sintemahl ich nach der Schlacht wahrgenommen, daß ihrer viel, und zwar nüchtern bey gutem Verſtande, gegen ein gewiſſes von den gefangenen Römern aufgeſetztes Geld, ſo gar ihre eigene Freyheit aufgeſetzt, und, ungeachtet der Verſpielende ſtärcker und vermögender war, ſich in die Knechtſchafft des gewinnenden Spielers ohne Widerrede geſtellet haben. Malovend begegnete ihm: Er könnte dieſen Mißbrauch ſeiner Landsleute nicht umbſtehen. Alleine wie ſchwerlich das Theſſaliſche Thal Tempe, oder einige Aue der Welt nicht auch ein giftiges Kraut unter ihren Gewächſen nährete, ſo wäre kein ſo wohl geſittetes Volck unter der Sonne, welches nicht einige Laſter unter dem Nahmen der Sitten hauſete. Die Lydier verkaufften die Jungfrauſchafft ihrer Töchter, ehe ſie ſie verheyratheten, die Sarder tödteten ihre veralternde Eltern, die Perſer entkleideten ſich zu ihrer Schwelgerey, gleich als wenn ſie eine Schlacht liefern ſollten, ja, Eltern und Kinder heyratheten wider die gleichſam angebohrne Scham und das Geſetze der Natur zuſammen. Die dem Spiele ergebenen Deutſchen aber machten gleichwohl aus dem Laſter eine Tugend, nachdem ſie in dem Spielen ſonder Zwang einigen Geſetzes ſo ſtandhafft Treu und Glauben hielten, und ſich lieber ihrer Freyheit, als der Wahrheit entäuſſerten. Auſſer dem würde man die Verſaumung nöthiger Geſchäffte, Zwytracht und Gewinnſucht, als die gemeinſten Mißbräuche des Spieles, in Deutſchland ſo gemein nicht, als bey andern Völckern, finden. Dahero es mit der Deutſchen Spiele ſchier wie mit den Pfirſchken beſchaffen zu ſeyn ſchiene, welche in Perſien giftig, in den Nordländern aber eine gute Speiſe wären.

3. Malovend würde den Deutſchen noch ferner das Wort geredet haben, wenn nicht gleich Fürſt Adgandeſter in das Zimmer getreten wäre, welcher denen Gefangenen im Nahmen des Feldherrn erlaubte, an dem Hofe ohne geringſte Beſtrickung ſich aufzuhalten, wenn ſie anders nur ihr Wort geben wollten, ſich des Orts nicht zu entbrechen. Wie nun dieſe Gnade ſie ſo vielmehr vergnügte, ſie auch gegen den Fürſten Adgandeſter ihre Verbindligkeit aufs beweglichſte ausdrückten; alſo wurden ihre Gemüther gegen dem Feldherrn aufs höchſte verknüpfft. Denn es iſt keine gröſſere Zauber-Kunſt, ſich beliebt zu machen, und andern das Hertze zu ſtehlen, als Wohlthat und Leutſeligkeit. Der Feldherr hatte die Deutſchen Fürſten, wenn ieder der Ruhe gepflegt haben würde, zu einem herrlichen Mahl eingeladen, weil er aber mit ihnen über ihren Reichs- und Kriegs-Händeln dabey zu rathſchlagen willens war, den Zeno, Rhemetalces, Marcomir und Malovend abſonderlich zu bedienen angeordnet. Weil nun gleiches Alter und einerley Glücke auch die frembdeſten Gemüther leicht mit einander verknüpfft, geriethen dieſe drey letztern unſchwehr in eine ſonderbare Vertrauligkeit. Folgenden Tag veranlaſſete ſie der Feldherr ſelbſt, ihnen ſelbige Tage, da er theils mit Rathſchlägen, theils nur Anſtalt ſeines Beylagers beſchäfftigt war, durch Jagen die Zeit zu vertreiben, und ihnen allen Kummer aus den Gedancken zu ſchlagen, gab auch ſie zu unterhalten ihnen den Fürſten Marcomir zu. Daher nöthigte ſie ſo wohl dieſes höfliche Anbieten, als ihr eigener Trieb, und inſonderheit die umb das ſchwartze Meer bräuchliche Landes-Art folgenden Tag noch der Morgenröthe fürzukommen, und mit allerhand nöthiger Anſtalt in das hertzogliche Gehäge ſich zu dieſer den Fürſten gewöhnlichen und wohl anſtändigen Luſt zu verfügen.

4. Sintemahl ſie den Leib hierdurch zu allerhand Mühſamkeit abhärten, in Verfolgung des flüchtigen Wildes rennen, des hertzhafften fechten, des ſchlauen allerhand krummen Räncken und Liſt mit Liſt begegnen, und die Beſchaffenheit eines Landes am beſten kennen lernen. Welche Wiſſenſchafft einem Fürſten nöthiger als die Kentnüß der Geſtirne iſt. Denn dieſe hat den bedrängten Sertorius mehrmahls errettet, wenn ſeine Feinde ihn ſchon in Händen zu haben vermeynet. Die bey Verfolgung eines Wildes ſich ereignete Verirrung iſt mehrmahls eine Wegweiſerin des Sieges geweſt. Weßwegen iederzeit die ſtreitbareſten Völcker die Jagt geliebet, und die tapfferſten Fürſten mit dieſer männlichen Ergötzligkeit ihre Herrſchens-Sorge erleichtert.

Denn auch ihre Erqvickungen ſollen Bemühungen ſeyn. Darius hielt dieſe ſo ruhmwürdig, daß er auf ſein Grab ihm als einen beſondern Ehren-Ruhm ſchreiben ließ, daß daſelbſt ein fürtrefflicher Jäger begraben läge. Etliche groſſe Fürſten haben ſelbſt dieſe Kunſt mit ihrer eigenen Feder zu beſchreiben ſich nicht geſchämet. Dieſemnach denn die wider dieſe an ſich ſelbſt gute Ubung geſchehene Einwürffe von ſchlechtem Gewichte zu achten ſind, ſamb ſelbte das menſchliche Gemüthe mehr wilde machte, als ſie dem Leibe dienlich wäre, und ihre Annehmlichkeit einen Fürſten nöthigern Sorgen abſtehle, ſintemahl ſolche auf bloſſen auch den Kern der beſten Sachen verderbenden Mißbrauch gegründet ſind. Daß aber Saro der Gallier-König ſich über Verfolgung eines Hirſchen ins Meer geſtürtzt, andere ſich in Gebürgen verſtiegen, * oder von Geſpenſten verleitet worden, iſt ihrer eignen Unvorſichtigkeit, oder andern Zufällen, welche auch in den löblichſten Unterfangungen die Hand mit im Spiele haben, nicht der Eigenſchafft des Jagens zuzuſchreiben.

5. Den Anfang dieſer Jagt machte der Graf von Uſſen, des Feldherrn oberſter Jäger-Meiſter, an einem ſumpfichten Orte mit dem Reiger-Beitzen. Denn ſo bald dieſer etliche mitternächtiſche Falcken ausließ, erhoben ſich eine groſſe Anzahl Reiger empor, welche allhier für den Hertzog pflegen gehegt zu werden, alſo daß ſie niemand ſonſt bey ernſter Straffe beunruhigen darf; wiewohl ſonſt das allgemeine Völcker-Recht, welches den Fang der wilden Thiere iederman gemein läſt, in Deutſchland unverſehrt iſt. Auf die aufprellenden Reiger wurden alſofort ſo viel Falcken, worunter etliche ſchneeweiſſe, welche bey denen Cimbern und Boſniern gefangen werden, ausgelaſſen. Dieſe mühten ſich aufs eifrigſte jene mit ihrem Fluge zu überklimmen, und hierauf ſtieſſen ſie ſchriemwerts mit vorgeſtreckten Klauen auf die niedrigen Reiger mit ſolcher Heftigkeit herab, daß ihr Abſchieſſen gleichſam ein Geräuſche des Windes machte, und die Reiger gantz zerfleiſcht zur Erden fielen. Wiewohl etliche ſchlaue Reiger die allzu hitzigen Falcken mit ihren über ſich gekehrten Schnäbeln nicht nur verwundeten, ſondern gar tödteten. Dieſe Luſt vergnügte den Hertzog Zeno ſo ſehr, daß er ſich heraus ließ: Plato hätte zwar die Fiſch- und Vogel-Jagt, als etwas knechtiſches getadelt, er befindete aber die Reiger-Beitze für eine recht edle Fürſten-Luſt. Rhemetalces fing an: Die Thracier hätten für uhralter Zeit dieſen Vogel-Krieg höher als keine andere Jagt gehalten, und ihre Könige bey der Stadt Amphipolis mit dem Habicht-Fange der Waſſer-Vogel ihnen eine ungemeine Luſt gemacht. Zeno pflichtete dieſem Lobe gleichfalls bey, mit Vermeldung, daß die Indianer mit ihren abgerichteten Adlern ebenfalls das furchtſame Geflügel zu fangen pflegeten, aber ihre Luſt käme der gegenwärtigen bey weitem nicht bey.

6. Hierauf kamen ſie in den nechſt daran liegenden Forſt, darinnen ihnen alſofort unterſchiedene Rehe aufſtieſſen, derer etliche ſie mit ihren Pfeilen fälleten. Hernach kamen ſie auf die Spur eines wilden Uhr-Ochſens, den ſie auch alſofort ereilten. Zeno vermeynte mit ſeinem Bogen ihn alſofort zu erlegen, und ſchoß drey Pfeile hinter einander auf deſſen Stirne, welche aber alle ohne Verwundung abſprungen. Dieſer Fürſt verwunderte ſich hierüber nicht wenig, meldende: Er wüſte nicht, ob dieſe Ochſen ſich mit Kräutern feſte gemacht, oder ſeine Armen alle Kräfte verlohren hätten. Malovend lachte und ſagte: Von Gemſen glaubte man zwar, daß, wenn ſie die Doranich-Wurtzel gegeſſen, ſie mit keinem Geſchoß verwundet werden könnten; von dem Ochſen aber hätte er diß nie gehört. Rhemetalces ſchoß zwey Pfeile dem Ochſen auf den Kopff eben ſo wohl vergebens; und dahero mit nichts minderer Entrüſtung. Da fing Malovend an: Sie ſuchten

---

* Wie Kayſer **Maximilian I**, von deſſen Fährlichkeiten, die er ſonderlich bey der Gemſen-Jagd ausgeſtanden, ſiehe das alte beruffene Gedichte, **den Theuerdanck.**

ten vergebens diß Thier im Kopfe zu beleidigen, der ſo harte wäre, daß ein Geſchoß ehe durch Ertzt, als durch ſeine Hirn-Schale gehen würde. Hiermit traf er den rennenden Ochſen mit einem Wurf-Spieſſe ſo glücklich in die Seite, daß ſelbter in der Bruſt vorging, und dieſes Thier entſeelt zu Boden fiel. Hierauf ſchoß er einen Pfeil ihm durch den Kopff durch und durch. Welches beyden andern Fürſten noch ſeltzamer fürkam, und mit deſſen nunmehr leichter Durchſchüſſung die Krafft ihrer Bogen verſuchten.

7. Malovend berichtete ſie hierauf, daß mit dem Leben die Härte des Schädels zugleich verſchwinde, und hiermit verfielen ſie auf einen Hirſch von ungemeiner Gröſſe, und einem Geweyhe von ſehr viel Enden. Er verwundete zwar ſelbten mit einem Pfeile, es würckte aber ſolcher mehr nicht, als eine ſchnellere Flucht. Nachdem er auch in dieſem Forſte eine See erreichte und durchſchwam, muſten die Fürſten einen Umweg ſelbten zu verfolgen nehmen, und womit er ihnen nicht gäntzlich entrinne, ein paar Strick-Winde los laſſen. Dieſe brachten ihn, nachdem er endlich in ſeinem Lauffe nach Art der Hirſchen, wegen Schwachheit ihres Maſtdarms und wegen der Verletzung offtmahls ruhen muſte, zu ſtande, alſo daß er, keine andere Ausflucht ſehende, ſich endlich ſelbſt denen Fürſten näherte, ihre Bogen und Pfeile, gleich als wenn er von ihnen ſich keines Leides zu beſorgen hätte, betrachtete, und als ein Muſter allzu leichtgläubiger Verträuligkeit, vom Rhemetalces mit einem Wurff-Spieſſe getödtet ward. Als dieſe Fürſten aber diß gefällte Wild betrachteten, wurden ſie eines am Halſe habenden und unter den Haaren ziemlich ins Fleiſch gewachſenen Hals-Bandes gewahr, welches ſie von den Pferden abzuſitzen, und ſelbtes eigentlicher zu erforſchen, verurſachte, das ſie denn auch aus dichtem Silber gefertigt, und darauf eingeetzt befanden: **Als Julius Cäſar den Deutſchen ein Gebiß anlegte, gab er mir die Freyheit.** Sie erſtarrten gleichſam für Verwunderung über dieſer Begebenheit, und Rhemetalces beklagte überaus, daß ſeine unvorſichtige Ubereilung dieſes denckwürdige Thier, welches gantzer drey und ſechtzig Jahr nur nach getragenem Hals-Bande unverſehret blieben wäre, zu unzweiffelbarem Verdruß Hertzog Herrmanns gefället hätte.

8. Fürſt Malovend aber fiel ihm in die Rede: Er möchte ſich hierüber keinen Kummer machen. Es würde der Feldherr ihm hierfür noch groſſen Danck ſagen. Warum? verſetzte Rhemetalces. Malovend antwortete: Weil dieſer Hirſch ein verdrüßliches Gedächtnüß deſſelben Tages iſt, da die Deutſchen ihre Freyheit zu verliehren angefangen. Beyde Fürſten wurden dadurch mehr begierig, alle Umſtände von ihm zu vernehmen; worauf er denn ihnen folgenden Bericht erſtattete: Es hätten in Deutſchland ſich die Catten iederzeit für andern, ſo wohl an Streitbarkeit als an Fruchtbarkeit herfür gethan, alſo daß ſie alleine über hundert groſſe Dörffer mit denen darzu gehörigen Land-Strichen bewohnet, alle Jahr aber etliche tauſend gewaffnete Männer aus ihren Grentzen getrieben, und, durch ihren Degen neue Wohn-Plätze zu ſuchen, alſo auch ihre Herrſchafft zu vergröſſern genöthigt hätten. Dieſer Ausbreitung wäre ihre Lebens-Art zu ſtatten kommen. Denn nachdem ſie wenigen Acker-Bau gepflegt, ſondern nur von Jagten und Vieh-Zucht gelebt, hätte ſie der Hunger zur Kriegs-Luſt gezwungen, und ſie wären von Kindauf die Freyheit lieb zu gewinnen, die Glieder durch tägliche Kriegs-Ubungen zu verſtärcken, Kälte und Hitze mit nacktem Leibe zu vertragen angewöhnt worden. Ja, ungeachtet ſie den Römiſchen Kauffleuten mit ihnen zu handeln, womit ſie ihrer Feinde Beute angewechſeln können, verſtattet hätten, lieſſen ſie doch bis itzt keinen Wein, noch andere zur Uppigkeit dienende Waaren, bey ihnen einführen, womit ihre Tapfferkeit durch keine Wollüſte verzärtelt würde. Dieſe hätten nun nahe für hundert Jahren die Ubier ihnen zinsbar gemacht, für ſechs und ſechzig Jahren aber die Uſipeter gar aus dem Lan-

de getrieben, welche, nachdem ſie durch allerhand Landſchafften der Anſibarier, Angrivarier, Chamaver, Bructerer und Marſen, unter allerhand Kriegs- und Glücks-Zufällen umbgeirret, die auf beyden Seiten des Rheins wohnende Menapier überfallen, und ſie an der Maaß ihren Herd und Hof aufzuſchlagen gezwungen hätten. Dieſe aber wären aus dem Regen in die Trauffe gefallen, indem der in Gallien damahls ſiegende Cäſar ſie daſelbſt nicht leiden, ſondern ſie über den Rhein und unter die Bothmäſſigkeit der Ubier ſich zu begeben zwingen wollen. Worüber es zum Treffen kommen, darinnen die Menapier eine ſchwere Niederlage erlitten, und die übrigen ſich zu denen Sicambrern hätten flüchten müſſen. Weil dieſe nun die Menapier Cäſarn nicht hätten ausfolgen laſſen wollen, die von denen Catten gedrückten Ubier beweglig umb Hülffe gebeten, er auch ohne Schreckung der Deutſchen ſich der Gallier nicht verſichert gehalten, hätte er eine Brücke über den Rhein gebaut, und mit ſechs Legionen darüber in Deutſchland geſetzt. Die Deutſchen hätten unſchwer dieſen Brücken-Bau hindern können; alleine ſie wären auf Rathgeben der Tencterer ſchlüßig worden, etliche Tage-Reiſen weit, mit allem ihrem Vorrathe ſich zurück zu ziehen, und da die Römer ſich tieffer ins Land wagen würden, ſelbte nicht allein aus ihren Wildnüſſen rings ümbher zu überfallen, ſondern auch ihnen den Rückweg und die Brücke gar abzuſchneiden. Weil nun dem Kayſer ſelbſt ſehr verdächtig fürkommen wäre, daß die ſonſt nicht zu furchtſamen Deutſchen ohne den geringſten Widerſtand die Brücke zu verfertigen verſtattet, und ohne einigen Schwerdt-Schlag ihren Sitz verlaſſen, hätte er die Brücke an beyden Enden mit ſtarcken Bollwercken verwahret, in Meynung nicht unverrichteter Sache den Deutſchen Boden zu räumen. Alleine, nachdem Fürſt Catumer den Römiſchen Vortrab in die Flucht geſchlagen, und etliche Ubier ihm Kundſchafft gebracht, daß die Catten ein allgemein Aufboth gethan, und wider ihn im Anzuge wären; hätte er nicht rathſam befunden, ſo lange ſtand zu halten, ſondern er hätte der Sicambrer Dörffer verbrennt, den Ubiern auf den Noth-Fall neue Hülffe verſprochen, der Deutſchen Gebäue, und inſonderheit einen herrlichen Thier-Garten des Sicambriſchen Hertzogs verwüſtet. Nachdem er nun in dieſem über hundert groſſe Hirſchen gefunden, und er in Deutſchland ein Gedächtnüß ſeiner Uberfahrt zu verlaſſen gewüntſcht, welches von den Deutſchen ſo bald nicht vertilget werden könnte, ſo hätte er iedem Hirſche ein ſolch Hals-Band, mit gleichmäſſiger Schrifft, als wir hier für Augen ſehen, angemacht, und ſelbte frey in die Wildnüſſe lauffen laſſen. Hierauf wäre er den achtzehenden Tag mit ſeinem Heere in Gallien gekehrt, und hätte die Brücke, womit ſie den Deutſchen nicht ſelbſt zum Einfall diente, wieder weggeriſſen.

9. Zeno fing hierauf an: Er müſſe geſtehen, daß diß eine gute Art ſey, in einem feindlichen Lande, und da der Feind zumahl wenig Geſchicht-Bücher zu halten pflegt, ſein Andencken zu erhalten. Ja, verſetzte Rhemetacles, ſonderlich wo es wahr iſt, daß eine Krähe neunmahl des Menſchen Alter überſteigen und nahe bis an neunhundert Jahre leben, ein Hirſch dieſes aber vier mahl übertreffen und derogeſtalt wohl drey tauſend und fünfftehalb hundert Jahr alt werden ſolle. Alleine es iſt dieſes nicht des Kayſers erſte Erfindung, ſondern er hat es dem groſſen Alexander nachgethan, welcher nach erlangtem Siege wider der Triballer König Syrmus und die Geten, vielen Hirſchen ſilberne, auch hernach in Indien güldne Hals-Bänder umbgemacht. Uberdiß wäre auch des Diomedes Hirſch allererſt zu Zeiten des Könibs Agathocles gefangen worden, und Kayſer Auguſt hätte an unterſchiedenen Orten ſolche Hirſche mit güldnen Hals-Bändern und dieſer Uberſchrifft lauffen laſſen: Rühre mich nicht an, ich ſtehe dem Kayſer zu. Malovend fiel ihm ein: Er könnte nicht glauben, daß ein Hirſch ſo lange leben ſolle. Auch ich nicht, antwortete

ihm Rhemetalces; gleichwohl aber leben ſie ſehr lange, theils wegen ihrer natürlichen Leibes-Kräffte, welche auch bey ungeſtümem Meere aus Cypern in Cilicien und Syrien zu ſchwimmen vermöchten; ja mit ihrem Atheme Nattern aus den Stein-Ritzen zu ziehen, die verſchlungenen Schlangen im Magen in Stein zu verwandeln, und gleichſam in einem fleiſchernen Sarge ein ſteinernes Aas zu vergraben mächtig ſind, theils wegen mangelnder Galle, theils wegen ihrer eingepflantzten Wiſſenſchafft, wider Gifft und andere Schwachheiten allerhand heilſame Kräuter und Artzneyen zu erkieſen. Wie ſie denn, umb der Blödigkeit ihrer Augen abzuhelffen, ſo viel Schlangen freſſen, hernach ſich in die kalten Flüſſe eintauchen, bis das Gifft aus dem Magen durch die Augen ſchwitze. Gleichergeſtalt hätten die verwundeten Hirſchen den Menſchen die wilde Poley als ein Kraut gewieſen, wodurch die ins Fleiſch geſchoſſene Pfeile heraus zu ziehen ſind. Dieſer gegenwärtige Hirſch könne nu ſelbſt ein Zeugniß ihrer Lebhaftigkeit abgeben, denn er habe diß Hals-Band ſchon etliche ſechzig Jahr getragen, und als man es ihm umbgemacht, wird er nicht klein geweſt ſeyn. Ja, ſagte Malovend, diß kan leicht ſeyn, weil ein Hirſch in fünff Jahren zu ſeiner Vollkommenheit gelangt, und wir in Deutſchland insgemein dafür halten, daß ein Hirſch hundert Jahr lebe. Zeno brach hierauf ein: Für hundert Jahren kriegte ein Hirſch wohl keinen Stein im Auge, aber ſonſt müſte er viel länger leben. Denn ſein Vater Polemon, König im Pontus, habe nach einen Hirſch am ſchwartzen Meer geſchlagen, auf deſſen Hals-Bande dieſe Griechiſche Uberſchrifft zu leſen geweſt: Alexanders Scythiſche Beute iſt meine Zierrath. Nun aber ſind es nahe viertehalb hundert Jahr, ſeit Alexander in ſelbigen Ländern Krieg geführet.

10. Es kan vielleicht wohl ſeyn, daß zuweilen ein Hirſch ſo lange lebe, begegnete ihm Rhemetalces; aber ich beſorge, es gehe wie in andern Alterthümern viel Unterſchleif mit unter, und haben ſolche Sachen meiſt einen viel jüngern Vater, als den ſie an der Stirne führen. Und insonderheit ſind die Griechen hierinnen Meiſter, welche viel Dinge, die geſtern jung worden, einer greiſen und ungewiſſen Zeit Kinder heiſſen. Sie tichten ihnen nicht allein Helden, die nie in der Welt geweſt; ſie rühmen ſich Städte eingeäſchert zu haben, die nie geſtanden, und die Stadt Troja, ja Priamus, Hector und ihre Nachkommen ſind noch etliche hundert Jahr hernach in voller Blüthe geweſt, als ſie ſolche zerſtört und erlegt zu haben die gantze Welt lügenhafft überredet. Sie verhandeln noch itzt den einfältigen Ausländern zwar in der Erde verſchimmelte aber neu gegoſſene Müntzen, die ihr Cadmus und Cecrops ſollen haben prägen laſſen. Und wie lange iſt es, daß ein verſchlagener Hetrurier [a] etliche bleyerne Tafeln, auf welche ein alter berühmter Wahrſager Olenus Calenus die alten Hetruriſchen Geſetze und nachdenckliche Wahrſagungen geſchrieben haben ſolle, er aber ſelbſt in eine Höle verſteckt gehabt, für mehr als ſo viel wiegendes Silber verkaufft. Zeno fiel hier ein, es hat ein Betrüger ſich nicht unbillig auf einen andern bezogen. Denn ſo viel ich mich erinnere, iſt diß eben der Calenus, welchen der Rath zu Rom über dem auf dem Tarpejiſchen Berge gefundenen Kopffe zu rathe gefragt, und der den Bau des Capitoliniſchen Tempels argliſtig nach Hetrurien zu ziehen getrachtet, wenn ſeine Tücke nicht ſein eigner Sohn verrathen hätte. Ich glaube, fing Zeno wieder an, daß das Römiſche Volck ſchon vorher mit ſelbigem Kopffe betrogen geweſt ſey, indem viele der nachdencklichen Römer dafür halten, es habe der ſchlaue Tarquinius, welcher mit allerhand ſcheinbaren Kunſt-Stücken ſeinen blutigen Stul unterſtützen muſte, es ſelbſt vorher

---

[a] Hier wird gezielet auf den Curtium Inghiramium, ſo vor etlich funfzig Jahren dieſe Hetruriſchen Antiquitaten bey Volterra aus der Erden ausgegraben und hernach durch öffentlichen Druck der Welt bekannt gemacht. Es iſt aber durch Leonem Allatium und Henricum Ernſtium zur Genüge erwieſen worden, daß dieſe alten Schrifften eine Mißgeburt eines neuen Betrügers ſeyn.

dahin begraben laſſen, umb ſeinem Tempel-Bau und Herrſchafft eine eben ſo groſſe Hoffnung und Anſehen bey dem leichtgläubigen Pöfel zu erwerben, als die Königin Eliſa bey Auffindung eines Pferde-Kopffs ihrer neuen Stadt zu wege brachte, wie ſie zu Carthago den Grund legte. Rhemetalces ließ ſich hierauf heraus: Er könnte dergleichen Erfindungen ſich leicht bereden laſſen. Die gerechteſten Herrſcher, zu geſchweigen die, welche ſich mit Gewalt oder Argliſt auf den Thron geſtellt, müſſen das unbändige Volck durch wunderliche Arten in Schrancken halten; denen hitzigen Köpffen einen Kapzaum anlegen; denen Ehrſüchtigen einen güldnen Ring unter dem Scheine einer Zierrath durch die Naſe ziehen; den Pöfel mit Schau-Spielen und andern unnützen Zeit-Vertreib von der Bekümmerung umb die Herrſchafft abziehen, und dieſem ſo wie dem ſonſt erſchrecklichen Wallfiſche eine Tonne zum Spielen fürwerffen; die Scheinheiligen mit angenommener Andacht betäuben; denen Geitzigen einen aus glântzendem Ertzt gebackenen Kuchen zum Verſchlingen vorwerffen, darvon ſie hernach zerplatzen. Allein dieſes gehöret mehr in die geheimen Rath-Stuben, als auf die Jagt.

11. Rhemetalces fing an: Dieſer Hirſch hat noch wohl etwas, welches wir als Weyde-Leute zu betrachten haben, nehmlich, daß ſeine Geweyhe gleichſam mit Mooß und Eppich überwachſen ſind, und wohl neunzehn Ende haben, welches er für ein Kennzeichen eines hohen Alters hielte. Malovend antwortete: Beydes wäre in Deutſchland nichts ungemeines, und hätte er Gewenhe mit dreiſſig Enden geſehen. Hieraus aber wäre der Hirſchen Alter nicht zu nehmen, welche zwar die härteſten und faſt unter allen Thieren nicht hole Hörner hätten, jedoch, weil ſelbte nicht an die Hirn-Schale angewachſen wären, alle Frühlinge abwürffen, und das eine Horn, welches zur Artzney am dienlichſten ſeyn ſoll, verſcharreten. Ja, ſagte Zeno, er hätte diß ſelbſt wahrgenommen, und hätten die unvernünfftigen Thiere zwar denen Menſchen viel nützliche Artzneyen gewieſen, nehmlich das Waſſer-Pferd das Aderlaſſen, der Egyptiſche Vogel Ibis das Kluſtiren, die Schwalbe und Schlange die Augen-Kräuter, der Storch den Nutzen des Krauts Wohlgemuth, die Natter des Fenchels, die Bären die Artzney der Ameiſſen, die wilden Tauben des Lorber-Baums; man ſehe aber dabey ihre ſonderbare Mißgunſt. Unterſchiedene Vögel verſteckten ihre Neſter, die Heydere verſchlinge ihre abgeworffene Haut, daß ſie nicht für die fallende Sucht gebraucht würde; und das furchtſamſte aller Thiere, welches in der Flucht für Angſt wohl ſechzig Füſſe weit ſpringe, fiele mehrmahls lieber in der Jäger Hände, als es ſeine Gewenhe unvergraben lieſſe.

12. Rhemetalces verſetzte: Er hielte diß Beginnen der wilden Thiere mehr für einen blinden Trieb der Natur, als für eine Würckung wahrhaffter Gemüths-Regungen. Zeno antwortete lachende: Ob er die Tauben niemahls habe verliebt, auch nie erzürnet, einen Hund einmahl neidiſch, das andere mahl liebkoſend geſehen? ob er die Löwen allzeit brüllen, niemahls kirmeln, die Turtel-Tauben ſtets girren oder wehklagen gehöret hätte? Rhemetalces verſetzte: Dieſe Abwechſelungen wären ſo wenig ein Beweis eigentlicher Gemüths-Regungen, als diß, daß ſie einmahl Speiſe, das andermahl Geträncke zu ſich nehmen. Denn weil wilde Thiere keine Vernunfft hätten, Furcht, Begierde, Mißgunſt und dergleichen aber Uberſchreitungen der Vernunft-Grentzen wären; könnte in einem Hertzen, welches keiner Tugend fähig wäre, und in einem Kopfe ohne Vernunft, ſo wenig ein Laſter und der Beyfall einer falſchen Meynung Platz finden, als diß, was kein Leben hat, ſterben. Dannenhero, wenn ein Thier ſchiene bald Hoffnung, bald Grimm, bald Liebe zu erwehlen, wäre es ein bloſſer Schatten wahrer Gemüths-Regungen. Einem Löwen käme die Eigenſchafft des Zornes nicht viel beſſer zu, als einer Wolcke, wenn ſie blitzet. Eine Hinde wäre nicht eigentlicher trau-

rig, als der Mond, wenn er verfinſtert würde. Zeno begegnete Rhemetalzen: Er hörte wohl, daß er die Stoiſchen Weiſen zu ſeinem Lehr-Meiſter gehabt hätte, welche die in dem Hertzen wohnenden Gemüths-Regungen in das Gehirne verſetzten, darinnen derſelben ſo wenig, als Einwohner im Monden, zu finden wären. Sie ſchlügen ſich aber ſelbſt, wenn ſie Kindern, Narren und vollen Leuten ſelbige nicht abſprechen könnten, welche doch weniger Vernunfft, als Papagoyen und Elephanten hätten. Denn bey den Kindern wäre ſie noch ungebohren, in Narren todt, bey Vollen eingeſchlaffen. Die erſten weinten aus Unvernunfft umb ihre Tocken ſo bitterlich, als Oenone umb ihren Paris, und Priamus umb ſein Königreich. Sie erſchrecken für einer Larve mehr, als Brutus für ſeinem böſen Geiſte. Der Wahnſinnige zu Athen opferte aus eingebildetem Eigenthum, frembder Schiffe halber, ſein abgeſchnittenes Haar dem ſtürmenden Meer und Winde ſo willig, als es die belägerten Frauen zu Carthago zu Bogen-Sehnen hergaben. Die Vollen zu Syracuſa warffen aus geträumtem Schiff-Bruche mühſamer alles zum Fenſter des Schenck-Hauſes hinaus, als der Schiff-Bruch leidende Ulyſſes alles über Bord. Rhemetalces wendete ein: Dieſer Art Menſchen könnte er eben ſo wenig wahre Gemüths-Regungen, als dem Vieh enthängen, weil ihnen eben ſo wenig die Wahl ihrer anklebenden Schwachheit, als dem Vieh, ihrer angebohrenen Art zu widerſtehen, mangelte. Der Haſe und der Hirſch wären allemahl furchtſam, der Löwe und Tiger allemahl grimmig, und die Tauben könnten nicht anders als immer liebreitzend ſeyn. Zeno widerſprach diß durch dieſe Frage: Ob er die Hirſchen niemahls einen Jäger hätte tödten ſehen? ob nicht Ptolemäus ſieben paar hoffärtig hertrabende Hirſchen an ſo viel guldnen Wagen geführet, und Mithridates ſo viel beherzte zu ſeiner Leib-Wache erkieſet habe? Des Sertorius weiſſe Hindin hätte den Ruhm einer Wahrſagerin erworben, und eine andere in Egypten die Griechiſche Sprache verſtehen gelernet. Hätte nicht Onomarchus mit den zahmen Löwen geſpeiſet, Antonius ſie für ſeinen Wagen geſpannet? Hanno hätte einen, wie ein Lamb, bey der Hand geführt, und dadurch von ſeinem argwöhniſchen Vaterlande ihm ſeine Hinrichtung zugezogen. Mentor von Syracuſa, Elpis aus Samos und Androclus hätten durch ihre Wohlthaten ſie zu einer empfindlichen Liebe bewogen. Die Turtel-Taube ergrimme ſich wider den Raben, betrübe ſich über den Tod ihres Geſpielen, trincke nur trübes Waſſer, und ſitze auf keinem grünen Zweige mehr. Sollen nun dieſe Thiere keine wahre Gemüths-Regung haben? Sie haben ja alle Sinnen der Menſchen, welche ihnen ſo wohl als uns alles annehmliche und verdrüßliche empfindlich machen; ja in unterſchiedenen übertreffen ſie uns noch. Wer will ſich überreden laſſen, daß der Haſe für den Hunden nicht aus Furcht fliehe, und das Rebhun ſich für dem Habichte nicht aus Schrecken verkrieche? Wer will an dem Grimme des Löwen zweifeln, wenn für ſeinem Brüllen die Wälder beben, und tauſend Thiere zittern, oder er Spieſſe und Degen zermalmet, und die Jäger zerfleiſchet? Rhemetalces fiel ein: Alle dieſe Bewegungen der Thiere ſchritten über keine Grentzen, weil ſie keine Vernunfft zur Anweiſerin, und kein Geſetze zur Richtſchnur hätten. Zeno antwortete: Es folgte hieraus nichts anders, als daß die ihren Gemüths-Regungen den Zaum verhängenden Thiere nicht wie die den Zügel der Vernunfft zerreiſſenden Menſchen mißhandelten. Unterdeſſen wären doch beyder Gemüths-Regungen nichts minder, als das Wette-Rennen in einem freyen Felde, und einer umpfählten Renne-Bahn, als der Lauff eines entmanneten oder mit einem unwiſſenden Steuer-Manne verſehenen Schiffes ſeiner weſentlichen Eigenſchafft nach einerley. Zwiſchen beyden Regungen aber wäre kein gröſſerer Unterſchied, als zwiſchen dem Thun eines wilden und eines zugerittenen Pferdes, eines auf dem Seile tanzenden, und eines andern in der Wüſten mit dem Naſenhorn-Thiere kämpfenden Elephanten.

13. Dem Fürſten Malovend wollte dieſer Streit zu lange währen, daher fing er an: Seinem Bedüncken nach wäre nützlicher, ſeine Gemüths-Regungen ſo vernünftig zu leiten, daß ſie mit denen unvernünfftigen Thieren keine Aehnligkeit hätten, als über ihrer Gemeinſchafft oder Unterſchiede bekümmert ſeyn. Fürnemlich aber wäre zu wüntſchen, daß der Mißbrauch der Vernunfft in den menſchlichen Hertzen nicht ärgere Feindſchafft als zwiſchen Schlangen geſämet, und ihre Rachgier nicht ſchädlichere Waffen erfunden, als die Natur an Klauen, Zähnen und Hörnern denen wilden Thieren mitgetheilet hätte. Nachdem ſie aber nicht allein ein gehörntes Thier geſchlagen, ſondern auch anderer Hörner erwehnet, könnte er gegen ſie eines ſeltzamern Hornes, als vielleicht anderwerts einiges Thier haben möchte, unerwehnet nicht laſſen, welches vielleicht ſo wenig unangenehm zu hören, als zu der Jagt ungeſchickt ſeyn würde. Als er nun beyder Fürſten Ohren geneigt zum Anhören vermerckte, fing er an: Es habe ein Fürſt aus ſeinen Voreltern a) ſich in denen von dannen nicht allzuweit entfernten Frieſiſchen Wild-Bahnen einmahl verirret, in ſelbten ſey eine wohlgeſtalte Wald-Göttin auf einem ihm unbekannten Thiere zu ihm geritten kommen, habe ihm ein überaus artiges Horn dargereicht, und, daß er den darinnen enthaltenen Tranck austrincken ſolle, ermahnet, da er ſein Geſchlechte in überaus groſſe Würde und Gewalt verſetzet wüntſchte. Der Fürſt habe diß Geſchirre, welches auch noch in ihres Geſchlechts Schatz-Kammer als eine beſondere Seltzamkeit aufgehoben würde, angenommen, worauf die Wald-Göttin für ſeinen Augen verſchwunden. Er aber habe ſich ſolches auszutrincken nicht wagen wollen, ſondern ſich voller Entſetzung ſpornſtreichs davon gemacht, und das Horn überrücke ausgegoſſen, wovon dem Pferde, ſo weit es beſpritzt worden, die Haare weggegangen wären. Zeno ſagte: Es iſt diß in Wahrheit eine ungemeine Begebenheit, und ich möchte diß Horn wohl ſehen. Malovend vertröſtete ihn: Er wollte dazu Anſtalt machen; aber er würde ſo wenig, als alle, die es bis auf gegenwärtige Zeit in Augen-Schein genommen, ergründen können, ob aus Horn, Ertzt, oder aus was für einem andern Talge ſolch Geſchirre bereitet oder gewachſen ſey.

14. Diß iſt noch ſeltzamer, ſagte Rhemetalces, welches mir die Wahrheit der Geſchichte ziemlich beglaubigt, und ich werde nicht ruhen, bis ich diß Wunder-Horn zu Geſichte bekomme. Aber da deine obige Erzehlung von des Kayſers Julius Brücke und Verrichtung mit der Wahrheit übereintrifft, (wie denn dieſe an dem Orte, wo etwas geſchehen, am wenigſten verfälſcht bleibt;) hat Julius ſich keiner ſo groſſen Thaten gegen die Deutſchen zu rühmen, noch den Hirſchen eine ſo ruhmräthige Schrifft anzuhängen, noch weniger die Römer ſo viel Weſens darvon zu machen Urſache gehabt; und ich erfahre nun, daß die Griechen nicht alleine tichten können. Freylich wohl! antwortete Malovend. Das Geſchrey iſt mit den Rieſen vergeſchwiſtert, es überſchreitet allezeit das rechte Maß der Wahrheit mit einer Ubermaß, es gebiehret allezeit Wunder-Wercke oder Ungeheuer, leget der Sachen entweder zu viel zu, oder nimmt zu viel darvon, und vermiſchet das Lautere eines Wercks mit einem unechten Beyſatze. Hätten die Deutſchen bey ſich ſo viel Geſchicht-Schreiber, es würden auch des Druſus und anderer Römer Thaten ſo groſſen Ruhm in der Welt nicht haben, als ſie daraus machen. Und daher muthmaſſe ich, es verhalte ſich mit ihren alten Wunder-Wercken nichts beſſer. Zeno fiel ihm bey, und fing an: Die Ferne und das Alterthum wären der ſcheinbarſte Firnüß der Unwahrheit, und pflegten nicht nur die Römer, ſondern

---

a) Otto der I. Graf von Oldenburg ein Stamm-Vater der itzigen Könige in Dänemarck und Hertzogen in Holſtein. Die Geſchichte wird von Herrmann Hamelmannen in der Oldenburgiſchen Chronica ins Jahr Chriſti 990. geſetzt.

dern alle andere Völcker, inſonderheit die Griechen, ihre alte Helden und Thaten, wie die Wald-Götter in des Timantes Gemählde den Daumen des ſchlaffenden Cyclopen mit langen Stängeln zu meſſen. Die Eroberung einer mittelmäſſigen Stadt war bey ihnen ein Wunder-Werck, die Erlegung eines berühmten Räubers machte den Sieger zu einem Hercules. Ja, die Würde der Halb-Götter war für Zeiten ſo guten Kaufs, daß unter den Griechen leicht einer was thun dorffte, umb vergöttert oder unter die Sternen verſetzt zu werden. Zu Rom wäre ſo gar die Hure Flora, bey den Marſen * die Zauberin Medea mit einem Tempel verehret worden.

15. Es ginge ja noch wohl hin, ſagte Marcomir, wenn die Griechen und Römer in Herausſtreichung ihres Eigenruhms nur über die Schnure gehauen, nicht aber die Flecken ihrer Ungerechtigkeit anderer Völcker Unſchuld, wie die Spinnen ihren giftigen Unflat reinen Blumen anſchmieren. Ich will der Griechen Eitelkeit, weil ſie den Deutſchen wenig Leides gethan, unberühret laſſen. Die Römer aber haben den Brennus und ſeine Deutſchen bey Auszahlung ihres Löſegeldes argliſtig überfallen, die Stadt Alba, ihr Vaterland, aus bloſſer Ehrſucht vertilget, die Samniter wider Treu und Glauben hinters Licht geführet. Den dritten Krieg wider Carthago haben ſie mit gröſſerm Meineyd angefangen, als ſie den Mohren niemahls aufweltzen können. Geitz und Herrſchens-Sucht haben ihren Krieg wider den Macedoniſchen König Philipp angezündet. Dem Antiochus, welchen ſie zur Zeit des Africaniſchen Krieges unter dem Scheine falſcher Freundſchafft auf ihre Seite bracht, hätten ſie gantz Aſien diſſeits des Tauriſchen Gebürges und zehen tauſend Talent ohne rechtmäſſige Urſache abgezwungen. Dem Könige Perſes hätten ſie in einem Frieden, ſo lange er lebte, Heil und Sicherheit verſprochen, ihn aber bald im Schlaffe erwürget; gleich als wenn dieſes Bild des Todes nichts minder ihn aus der Zahl der Lebenden genommen, und ihr Bündnüß zerriſſen hätte. Den mit leeren Freundſchaffts-Schalen ſicher gemachten Eumenes hätten ſie dem Antiochus verkaufft; den Attalus zum Knechte, und über ſein Eigenthum zum Ambtmanne gemacht; ja durch Einſchiebung eines falſchen letzten Willen ſeinem Sohne Ariſtonicus ſeiner Voreltern Reich mit dem Degen abgerechtet, und ihn zum Schau-Gepränge geführt, gleich als wenn von einem guten Vater ein mächtigerer, für deſſen Boßheit er ſich fürchtete, zum Erben eingeſetzt werden könnte. Eben ſo hätten ſie des Nicomedes und der Nyſa Sohn von Bithynien verdrungen. Daß Craſſus aus unſinniger Gold-Begierde des Pompejus und Sylla mit den Parthen getroffenes Bündnüß unglücklich gebrochen, wüſten die Römer ſelbſt nicht genung zu verfluchen. Gegen die Gallier hätten ſie eine Urſache vom Zaun gebrochen, und durch Argliſt die unüberwindlichen Deutſchen ſelbſt an einander gehetzt, umb ſo wohl die Uberwinder, als die Uberwundenen zu verſchlingen. Gleichwohl aber wollten ſie niemahls das Waſſer getrübt, ſondern nach ihrer Geſchicht-Schreiber Großſprechen, die halbe Welt, entweder durch gerächetes Unrecht, oder durch den ihren Bunds-Genoſſen geleiſteten Beyſtand erobert haben; gleich als wenn nichts minder die Schwächern die Mächtigern, als die Tauben die Geyer, zu beleidigen, nicht aber insgemein dieſe ſich an jene zu reiben pflegten. Uberdiß ſchrieben ſie ihre Fehler und Niederlagen mit ſo fahler Dinte auf, welche niemand leſen könnte;

oder

---

* Die **Marſen**, derer hier gedacht wird, müſſen mit dem Deutſchen Volcke der **Marſen**, bey denen der Tanfaniſche Tempel befindlich geweſen, nicht vermiſchet werden. Jene ſind ein tapferes in Italien in der Nachbarſchaft der Picenter, Aequiculaner und Samniter gelegenes Volck geweſen, das nach der alten Scribenten Erzehlung ſeinen Nahmen von dem Marſus, der Zäuberin Circe Sohn, ſoll überkommen, und der Medea Schweſter Angitia zur Lehrmeiſterin in Giften und Gegengiften gehabt haben. Ja, die beyden Zauberinnen Medea und Circe werden ſelbſt von dem Alterthum mit einander vermenget. ſ. des **Natalis Comes Mythologie** im 6. Buche das 6ſte und 7de Capitel.

oder ſchämten ſich wohl gar nicht, ihren Verluſt mit Siegs-Geprängen zu verdecken. Weßwegen er nicht zweifelte, daß ſie die Niederlage des Varus eben ſo wohl verkleinern würden, als ſie des Lollius vertuſcht hätten. Alle hörten den eyfrigen Marcomir geduldig an, weil ſie entweder den Römern ſelbſt nicht gar hold waren, oder eines Gefangenen Schuldigkeit zu ſeyn hielten, etwas zu verhören. Zeno aber nahm endlich das Wort von ihm, und ſagte: Er wollte weder einem noch dem andern das Wort reden. Alleine Laſter würden ſo lange gefunden werden, als Menſchen. Gute und Böſe wären unter allen Völckern, wie weiſſe Leute und ſchwartze Mohren in der Welt. Die Römer wären von allzu groſſem Glücke verblendet worden, bey welchem die klügſten Leute wie die helleſten Augen von der Sonnen Strahlen ihr Geſichte einbüßten. Bey anwachſender Gewalt ſchiene, was vorträglich, auch recht zu ſeyn, und das Glücke machte auch die ſittſamſten kühn, das zu thun, was man bey niedrigerm Zuſtande verdammete. Unterdeſſen wäre das durch das Glücke verderbte Urtheil doch nicht ſo kräftig, daß man den Laſtern nicht ihre Heßligkeit anſehen, und ſich ſeine eigene Fehler zu rühmen überreden laſſen ſollte. Die Eigenliebe hätte in der einen Hand einen Schwamm, damit ſie fort für fort ſich zu ſaubern bemühet wäre; in der andern aber Kohlen, umb andere damit zu ſchwärtzen, gleich als wenn frembde Beſudelung unſern Brand-Mahlen, wie die finſtere Nacht den Sternen einen Glantz zu geben vermöchte. Bey welcher Bewandnüß man ihm von den Römern nicht frembde zu machen hätte, daß ſie lieber anderer, als ihre eigene Ankläger ſeyn, auch ihre eigene Unglücke lieber verhüllen, als durch derſelben Eröffnung wie die Wunden durch Abreiſſung der Pflaſter verärgern wollen. Auſſer dem würden alle merckwürdige Geſchichte insgemein ungleich und durch Fern-Gläſer angeſehen, welche von fornen die Sachen vergröſſern, von hinten zu aber verkleinern. Ja, es wäre eine unabtrennliche Eigenſchafft der Erzehlungen, daß ſelbte mit der Entfernung nicht anders, als die von einem Gebürge abkugelnden Schnee-Ballen ohne ihre Schuld wüchſen. Denn wenn ſchon Haß oder Gunſt ſich nicht mit auf die Wag-Schale legten, ſo hätte doch Glücke und Irrthum mit die Hand im Spiele, und ſtrichen dem Weſen einen falſchen Firnüß an. Auch diß, was an ſich ſelbſt groß genung wäre, behielte ſein Maaß nicht, ſondern der Name überwiege die eigene Schwerde. Der groſſe Alexander hätte ſelbſt geſtanden: Man redete mehr von ihm, als wahr wäre. So haben die Deutſchen hingegen von ihnen zu rühmen, fing Malovend an, daß ſie mehr thun, als man von ihnen ſaget.

16. Rhemetalces lächelte, mit Beyſetzung dieſer Worte: Wir haben es leider, und du zwar an deinen eigenen Landsleuten wohl erfahren. Aber, Malovend, ſo viel aus deinen Worten verlautet, biſt du deinem Vaterlande nicht gram, was hat dich denn bewogen, dich auf der Römer Seite zu ſchlagen? Malovend zog die Achſeln ein und ſeuffzete. Sie hätten ihm auch ferner angelegen die Urſache zu eröffnen; es brachten aber die Jäger gleich vier groſſe hauende Schweine gejagt, welches ihr Geſpräch unterbrach, und ſie nach ihren Waffen zu greiffen nöthigte. Zeno warf das förderſte mit einem Wurff-Spieſſe; alleine es lieff mit ſelbtem gleichſam ohne einige Empfindligkeit der Wunden hinweg, ſo bald es ſein Waſſer gelaſſen hatte. Denn auſſer dem können ſie nicht ſtarck lauffen. Rhemetalces ſchoß etliche Pfeile auf das andere, ſie vermochten aber nicht einſt durchzudringen. Malovend aber ſprang nach ſeiner Landes-Art eilfertig vom Pferde, ließ ihm den nechſten Jäger ein Eiſen langen, hielt ſelbtes gegen dem dritten Schweine, welches gantz verblendet darein lief, und mit dieſem Fange ſtein-todt zur Erden fiel. Rhemetalces fing hierüber an: Ich gläube, daß die wilden Schweine in Deutſchland keine Augen haben, daß ſie ſich ſo ſelbſt aufopfern. Ja, ſagte Malovend, wie in der

gantzen

ganzen Welt die Menſchen, welche entweder Furcht oder Begierden verblenden. Hiermit gab er dem vierten Schweine einen gleichmäſſigen Fang. Zeno fing hierauf an: Ich ſehe wohl, daß Malovend diß Hand-Werck beſſer als wir gelernet, ſprang hiermit, nachdem er noch unterſchiedene groſſe Stücke folgen ſahe, vom Pferde, welchem Rhemetalces bald folgete. Jener begegnete einem Hauer gleichfalls mit einem Eiſen, welches zwar wohl antraff, aber am Holtze in ſtücken brach, alſo er mit ſeinem Degen ſich zu beſchirmen gezwungen ward. Dieſem gelang es noch ärger. Denn das Schwein rennte ihn gar über einen Hauffen, verletzte ihn auch ein wenig in die Hüffte, weßwegen die Jäger etliche der groſſen Britanniſchen Tocken auf ſie loslaſſen muſten. Dieſe hielten die Schweine bey den Ohren ſo feſte, daß man ihnen die Eiſen ohne einige Kunſt ins Hertze ſtoſſen konnte. Nachdem nun wohl zwölff Stück erlegt, fing Zeno an: Ich glaube, daß P. Servilius Rullus aus dieſem Forſt entſproſſen ſey, weil er zu Rom mit den wilden Schweinen ſo groſſe Verſchwendung angefangen, und der erſte geweſt, der iedem Gaſte ein gantzes Schwein fürgeſetzt. Ja, ſagte Zeno, und dieſe würden auch wohl dem Apicius das Gewichte halten, der keines aufſetzen ließ, welches nicht tauſend Pfund ſchwer war. Malovend antwortete: Zum wenigſten hat er dieſen Pracht von den Deutſchen gelernet, welche bey ihren Hertzogs-Wahlen nicht nur gantze Schweine, ſondern groſſe Ochſen braten. Zeno aber fiel ein: Er wundere ſich vielmehr, daß die Deutſchen Schweine ſo wohl ihre Landsleute kenneten, indem ſie nur die Ausländer beleidigten. Malovend verſetzte dieſen Schertz: Vielleicht wären ſie ſo klug oder gütig als die Tyrinthiſchen Schlangen, die Nattern am Phrat und die Scorpionen auf dem Berge Latmus, von denen man ihn zu Rom im Ernſt bereden wollen, daß ſie gegen die Eingebohrnen gantz kirre wären, auch ihnen kein Leid anthäten.

17. Ich begehrte, ihrer vernünfftigen Unterſcheidung, ſagte Rhemetalces, nicht ſo viel, als auf die Stärcke gegenwärtiger Hunde zu trauen. Zeno fiel ihm ein: Er wünſchte, daß dieſe Gegend noch ſtreitbarere Thiere hegete, umb zu verſuchen, ob dieſe Hunde auch Löwen und Elephanten bemeiſtern könnten, wie die, welche der König in Albanien und Sophites in Indien dem groſſen Alexander verehret hätten. Ich weiß, ſie würden ihren Feind nicht ſcheuen, antwortete Marcomir. Denn die Gallier holten ſie aus Britannien, und brauchten ſie wie die Garamanten in Schlachten an ſtatt der Kriegs-Knechte, und die Colophonier ſtelleten ſie gliederweiſe in die Spitze des Treffens. Die Cimbrer richteten ihre eigene Hunde darauf ab. Rhemetalces fuhr fort: Ich habe gemeynt, meine Nachbarn die Magneten führten nur mit Hunden Kriege. Ja, ſagte Zeno; brauchte ſie nicht König Maſiniſſa zur Leib-Wache? und noch heute zu tage iſt diß in Africa nicht ungemein. Die Römer ſelbſt haben ſolche, als M. Pomponius Sardinien eingenommen, zu Ausſpürung ihrer in öde Oerter geflüchteten Feinde gebraucht. Rhemetalces antwortete ihm: Alles diß iſt der Hunde Eigenſchafft ähnlicher, als daß ſie zu Rom auf den Schau-Bühnen die Stelle und Verrichtungen der Gauckler vertreten. Sie ſollen uns, rieff Malovend, hier zuverſichtlich auch ein nicht unangenehmes Schau-Spiel fürſtellen, und erinnerte ſie rückwerts umzuſchauen, allwo die Jäger zwey groſſe Bären gegen ſie aufgeiagt hatten.

18. Die ſich erſchütternden Pferde aber hatten dieſer Thiere Näherung ſchon, ehe ſie ſie zu Geſichte bekommen, angedeutet, weil die Natur beyden einen unverſöhnlichen Haß eingepflantzt. Die ausländiſchen Fürſten wollten etliche von den Britanniſchen Tocken auf ſie loslaſſen; Malovend aber meynte, es wäre an einer genug. Denn an den andern Bär würde ſich wohl ein einiger Jäger machen. Der losgelaſſne Hund griff alsbald den gröſten Bär an, und machte ihm ſo viel zu ſchaffen, daß er ſich für ihm auf einen Eich-Baum flüchtete; nach welchem ſie hernach mit

Pfeilen ſo lange zum Ziele ſchoſſen, bis er nach vielen empfangenen Wunden herab fiel. Den andern Bär aber griff Alfensleben, ein von Fuß auf gewaffneter Cattiſcher Edelmann des Fürſten Adgandeſters, an; gegen welchen ſich der Bär auflehnte, und als er ihn mit den fordern Klauen umbarmete, fiel der Jäger mit allem Fleiß zurück, und ſtach ihm ein Meſſer durch den Bauch ins Hertz, daß er über ihm ſteintodt liegen blieb. Ehe ſich aber dieſer unter dem Bären herfürweltzte, fing der ihn begleitende Hund erbärmlich an zu winſeln, fiel den todten Bären aufs grimmigſte an, und als dieſer ſich nicht regte, ſtürtzte ſich der Hund in den nechſten See, hätte ſich auch darinnen vorſetzlich erſäuffet, wenn nicht der hinzu lauffende Jäger durch ſein Zuruffen ihn davon abwendig gemacht hätte.

19. Sie verwunderten ſich alle über dieſer Begebnüß, und ſagte Rhemetalces, daß es doch kein ander Thier an Liebe und Treue gegen den Menſchen den Hunden gleich thäte. Man hätte mehr als tauſend berühmte Beyſpiele, daß ſie für ihre Herren bis in Tod gefochten, auch nach etlichen Jahren ihre Mörder angefallen und entdeckt hätten. Ja des Eupolis Hund wäre über ſeinem Abſterben erhungert; des Xantippus wäre ſeinem Schiffe ſo lange nachgeſchwommen, bis er erſoſſen; des letzten Darius Hund wäre ſein einiger Todes-Gefärthe geweſt; des Lyſimachus und Pyrrhus hätten ſich in ihre brennenden Holtz-Stöſſe geſtürtzet.

20. Die Verzweifelung dieſes getreuen Hundes war kaum vorbey, als Alfensleben, der den Bär in Eil ausgeweidet hatte, keine geringe Beſtürtzung von ſich blicken ließ. Wie nun dieſer dem Jäger-Meiſter den Verluſt ſeines eiſernen Ringes, als die Urſache ſeiner Bekümmernüß andeutete, zohe Zeno einen köſtlichen mit Diamanten verſetzten Ring vom Finger, und reichte ſelbten dieſem Cattiſchen Edelmanne, umb dardurch ſeinen Schaden zu ergäntzen. Alfensleben bezeigte gegen dieſer fürſtlichen Freygebigkeit die höflichſte Demuth, und weigerte ſich dieſes Geſchenck anzunehmen, anziehende, daß der Werth ſeines verlohrnen eiſernen Ringes durch keinen andern, auch durch den mit einem köſtlichen Opal verſetzten Ring, nicht erſetzt werden könnte, welchen der Raths-Herr Nonius gehabt, und ſo hoch geachtet, daß er ſich lieber damit ins Elend verjagen laſſen, als ſolchen dem geitzigen Antonius abtreten wollen; noch auch umb denſelben Ring, umb deſſen Kauff zwiſchen dem Cäpio und Druſus eine Tod-Feindſchafft und ein ſchrecklicher Krieg erwachſen.

21. Rhemetalces fing an: In was denn die Koſtbarkeit dieſes Ringes beſtanden, weil ſelbter nur für eiſern angegeben würde? ob ſelbter eine geheime Krafft, wie derſelbe Ring in ſich gehabt habe, welchen der königliche Hirte Gyges in einer Höle einer in einem ertztenen Pferde verwahrten Leiche abgezogen; ſich damit, als wie des Pluto oder der Hölle Helm ebenfalls die Krafft gehabt haben ſoll, unſichtbar und zum Könige in Lydien gemacht hätte? oder ob dieſer Ring den Alfensleben, wie des Phocenſiſchen Fürſten zwey Ringe, durch ihren Klang erinnert hätten, ob er diß oder jenes thun oder laſſen ſollte? Alfensleben, welcher in dem Eingeweide des Bären ſeinen Ring bekümmert ſuchte, gleichwohl aber das eine Ohr bey dem Geſpräche dieſer Fürſten hatte, antwortete: Wo die Anreitzung der Tugend etwas beſſers, als die betrügeriſchen Künſte der Zauberey wäre, würde ſein Ring zweifelsfrey höher, als alle erwehnte, ia auch als des Eucrates Ring, darinnen des Pythiſchen Apollo Bild alle Heimligkeiten ihm entdeckte, und andere zu achten ſeyn, krafft welcher Timolaus alle Schwehrden erheben, durch die Lüffte fliegen, iederman einſchläffern, und alle Schlöſſer öffnen wollte. Uber dieſen Worten fand Alfensleben den Ring in einem Darme des Bäres, welchen er mit groſſen Freuden dem ihn zu ſehen verlangenden Fürſten Zeno reichte. Bey deſſen erſtem Anblicke er anfing: Es iſt dieſer Ring ziemlich weit, und zum Verlieren gar geſchickt.

ſchickt. Weil er nun ſo hoch geſchätzt wird, muthmaſſe ich, deſſen Werte werde ſo wohl als der Ring des dem Jupiter zu Rom geweihten Hohenprieſters etwas ſonderliches anzielen, indem dieſer ihn erinnerte, daß er nichts gezwungenes für die Hand nehmen ſollte.

22. Ja, ſagte Marcomir, nichts anders zielet auch dieſer Deutſche Ring an; daher auch kein Leibeigner ſolchen bey Lebens-Straffe tragen darff. Uberdiß kömmt auch dieſer Ring dem erwehnten prieſterlichen bey, daß er mit keinem Steine verſetzt iſt. Zeno fiel ein: Bey andern Völckern aber ſind die eiſernen Ringe der Leibeigenen Merckmahl, wie die ſilbernen der unedlen Freyen. Wiewohl beyde ſich aus einem verborgenen Ehr-Geitze unterſtehen, denen Edlen einzugreiffen, und unter der Farbe oder Schale des Stahles Gold zu tragen. Malovend antwortete: Es iſt nicht ohne, daß Eiſen und Stahl dem Golde nicht zu vergleichen; ſondern vielmehr ſolche Ringe von eben dem Metalle, worvon insgemein die knechtiſchen Feſſel ſeyn. Mir iſt auch nicht unwiſſend, daß zu Rom die erſten güldnen Ringe nur die Botſchaffter, die Raths-Herren, und die rathsfähigen Geſchlechte, welche nach der Canniſchen Schlacht alle ihr Gold in den gemeinen Kaſten geliefert, hernach die ritterlichen getragen, und daher Mango aus der groſſen Menge der abgenommenen güldenen Ringe zu Carthago die Anzahl der erſchlagenen edlen Römer erwieſen habe. Durch welches Kennzeichen des Cornutus Knechte, des Marius den Cornutus zu ermorden befehlichte Kriegs-Leute betrogen, indem ſie unter dem Scheine ihres ſchon entſeelten Herrn einer gemeinen Leiche güldne Ringe angeſteckt, und ſie für des Cornutus zu Grabe getragen. Wiewohl freylich das Recht, güldne Ringe zu tragen, hernach auf die Kriegs-Hauptleute, nach dieſem auf die auserleſnen Kriegs-Männer, ferner auf die Edelleute, welche viertzig tauſend Seſtertier in Vermögen zeigen konnten, verfiel. Ja, endlich ſteckte Verres, wiewohl mit groſſem Unwillen des Römiſchen Adels, ſeinem Schreiber, Sylla ſeinem Schau-Spieler Roſcius, Kayſer Julius dem unedlen Laberius, Balbus dem Gauckler Herennius Gallus, Kayſer Auguſt dem vom Pompejus mit der Schiffs-Flotte übergehenden Mena und ſeinem Artzte Muſa einen güldnen Ring an; alſo daß zuletzt * dieſes güldne Geſchenck nur für ein Zeichen der Loslaſſung aus der Dienſtbarkeit angenommen ward. Nichts deſtoweniger iſt unläugbar, daß Prometheus, welcher der Ringe Erfinder geweſen ſeyn ſoll, einen eiſernen getragen, und daß bey denen Spartanern ein eiſerner Ring ein Kleinod der Edlen, zu Rom eine Zierde des Königs Numa in ſeinem ertztenen Bilde war; daß bey denen alten Römern die obgleich mit einer güldenen Krone im Siegs-Gepränge einziehenden Uberwinder, und inſonderheit Cajus Marius, als er den König Jugurtha an ſeinen Wagen geſpannet einführte, doch einen eiſernen Ring am Finger truge; ja die Römiſchen Geſandten in ihren Wohnungen nur eiſerne anſteckten, die Römer auch noch nur mit dergleichen ihre Bräute beſchenckten. Ich habe zu Rom ſelbſt zu der Zeit, als Kayſer Auguſt das Volck in zehn und zehn abtheilte, die Richter in anſehnlicher Zahl ſitzen, und in der meiſten Händen keine andere als eiſerne Ringe geſehen, und hat man mich verſichert, daß der Römiſche Adel keine andere tragen dörffte, wenn ſie der Stadt-Vogt nicht mit einem güldenen beſchenckt hätte, ungeachtet die von ihnen überwundenen Sabiner lange vorher insgemein an den Fingern und Armen güldene mit Edelgeſteinen verſetzte Ringe und Arm-Bänder geführet. Endlich mag auch der Kayſer ſo heilig geſchätztes Bild zu Rom nichts minder in eiſerne, als güldene Ringe geprägt werden.

---

* Nicht ſo wohl zu den Zeiten Kayſers Auguſti, dahin die Geſchichte des Arminius, und alſo der hier redende Malovend, gehöret, ſondern in viel neuern Zeiten. Siehe die Titel in Pandecten und Codex de Jure Aureorum Annulorum, und 78ſte Novelle des Kayſers Juſtiniani.

23. Zeno betrachtete inzwiſchen Alſenslebens Ring aufs genaueſte, fing hierauf an: Ich finde an dieſem Ringe weder Kunſt noch Koſtbarkeit, vermuthlich aber wird er wegen einer verborgenen Urſache ein Ehren-Zeichen des Deutſchen Adels ſeyn. Vielmehr ein Merckmahl der Schande, verſetzte Marcomir. Denn es müſſen ihn alle Catten ſo lange tragen, bis ſie einen Feind überwunden, gleich als wenn ſie durch ſolche Helden-That ſich von einem Feſſel der Verachtung befreyen müſſen. Nach dieſer Art darff kein Cheruſcer und Catte auch für Erlegung eines Feindes weder Haupt noch Bart beſcheren laſſen, gleich als wenn er durch ein dem Vaterlande zu liebe gethanes Gelübde das Haar ſo lange zu tragen verpflichtet wäre. Hertzog Zeno fragte: Warum denn dieſer junge Edelmann umb den Verluſt deſſen, was er los zu werden ſo ſehr wünſchte, ſo bekümmert geweſen wäre? weßwegen, ſeiner Meynung nach, er dieſes Schmach-Zeichen mehr Urſache in dieſen Pfuhl, als Polycrates und Sextus Pompejus ihre Ringe ins Meer, zu werffen gehabt zu haben ſchiene. Marcomir antwortete: Es wäre denen, welchen dieſe Ringe zu tragen von ihrem Fürſten einmahl ausgetheilet worden, verkleinerlich, wenn ſie ſelbte verliehreten; gleich als wenn ſie das Denckmahl ihrer Tugend und verſprochenen Tapferkeit ſo geringſchätzig hielten und auſſer Augen ſetzten. Zu dem wäre der Deutſchen Gewohnheit, daß die Fürſten umb den Sieg, die Edlen aber für den Fürſten kämpfften, und die Ehr-Erbietung gegen ihrs Fürſten ſo groß, daß ſie für Gewinn und Ehre ſchätzten, wenn ſie mit einem ihnen gleich ſchädlichen Gehorſam der Fürſten Befehl befolgten, und aus einer ihnen zuwachſenden Schande ihm Ruhm und Ehre zuſchantzen könnten. Fürnehmlich aber wäre es dem Alſensleben darumb zu thun, daß er in der letzten Schlacht dreyer Gallier und zweyer von ihm erlegter Römer Köpffe eingebracht hätte, und er alſo folgenden Tag dem Cattiſchen Hertzoge Arpus dieſen Ring als ein Pfand ſeiner numehr bewehrten Hertzhafftigkeit zurück liefern ſollte; worgegen er nach der Deutſchen Gewohnheit zum Siegs-Lohne mit einem Schwerdte, einem Bogen, oder einer Rüſtung, zuweilen auch wohl mit einem güldenen Ringe, nach des Hertzogs Gefallen und des Siegers Verdienſte beſchencket würde. Auſſer ſolchen durch Tapferkeit erworbenen dörfte kein Deutſcher Rittersmann einen güldenen Ring tragen.

24. Rhemetalces fing an: Es iſt diß ſehr löblich und dem Carthaginenſiſchen Geſetze nicht ungleich, welches verbot, mehr Ringe anzuſtecken, als einer Feld-Züge gethan hatte. Sonſten wären alle erzehlte Dinge der Tapferkeit wohlanſtändige Geſchencke. Inſonderheit wäre die Verehrung der Ringe in dem tieffſten Alterthume ſchon bräuchlich geweſt. Denn wie dieſe iederzeit zu Verſicherung der Wetten, der Gelübde, der Heyraths-Schlüſſe gegeben worden: Alſo habe die Stadt Cyrene einen koſtbaren Ring ſchmieden, das köſtliche Kraut Silphium, welches auch unter andern Schätzen dem Delphiſchen Apollo gewiedmet war, darauf prägen laſſen, und ſolchen ihrem Urheber Battus als ein Zeichen ihrer Danckbarkeit; Philipp, als er wider die Byſantzier zohe, dem groſſen Alexander; dieſer auf dem Tod-Bette, als ein Erkänntnüß ſeiner treuen Dienſte, oder ein Zeichen des ihm zugeeigneten Reiches dem Perdiccas; der krancke Auguſt dem Agrippa ſeinen Ring gegeben. Malovend nahm das Wort von ihm und fing an: Es wäre die Art mit dem Ringe einem die Nachfolge der Herrſchafft zuzueignen, oder ſonſt eine ungemeine Vertrauligkeit anzudeuten, wie Alexander gegen dem Hephäſtion mit ſeinem an den Mund gedrückten Ringe gethan, als er ihme Olympiens geheime Schreiben zu leſen gab, auch in Deutſchland nicht unbekannt, und pflegten die Catten dieſe eiſerne Ringe ihrer Ahnen aufs fleiſſigſte zu verwahren. Sonſt wären dieſe Ringe vielleicht deßwegen ſtählern, weil bey denen alten Deutſchen dieſes in der Haushaltung und im

Kriege nützlichere Ertzt in gröſſerm Anſehen, als das Gold, auch dem Kriegs-Gotte zugeeignet geweſt. Aus welchem Abſehen, und weil die rechte Hand meiſt die Ausüberin der Tapferkeit ſeyn muß, der Daumen und mitlere Finger auch der ſtärckſte iſt, dieſe eiſerne Ringe auch nur in der rechten Hand, und zwar in oberwehnten zweyen Fingern getragen würden. Da hingegen die meiſten Völcker die aus bloſſer Wolluſt angenommene Ringe in der müſſigern und verborgenern lincken Hand, und in dem Finger neben dem kleinern, gleich als wenn nach der Egyptier, wiewohl irrigen, Meynung aus dieſem Goldfinger eine kleine Ader zu dem vom Golde Stärckung empfangenden Hertzen ginge, trügen, den Daumen aber und mitlern Finger damit niemahls beſteckten. Dieſe Erzehlung vergnügte die frembden Fürſten überaus, und nachdem Rhemetalces dieſen Ring gleichfalls wohl betrachtet hatte, fing er an: Ich finde in dieſem Ringe gleichwohl noch etwas, was Fürſt Zeno nicht angemercket, oder gemeldet; denn es iſt in ihn was gebeitzet, welches ich aber noch nicht recht erkennen kan. Für kein Bild eines Gottes darf ich es nicht annehmen, weil ich weiß, daß die Deutſchen mit den Egyptiern dißfalls nicht einig ſind, welche des Harpocrates und anderer Götter Bilder gar gemein an Fingern tragen. Vermuthlich aber wird es iemand berühmtes von dieſes Edelmanns Ahnen oder aus ſeinen vertrauten Freunden ſeyn. Maſſen ich in Griechenland und zu Rom dieſe Gewohnheit wahrgenommen, und bey dem Germanicus den Ring mit des Africaniſchen Scipio eingeetztem Haupte geſehen, welchen das Volck ſeinem unwürdigen Sohne, als er ſich die Stadt-Vogtey zu ſuchen unterſtand, abgezogen hat. Kayſer Julius hat der gewaffneten Venus Bild, von welcher er nichts minder entſproſſen, als ſeine Aehnligkeit empfangen zu haben vermeynte, getragen. In Griechenland pflegen noch die Nachfolger des Welt-Weiſen Epicurus ſein Bild in ihren Ringen zu verehren, in ihre Säle zu ſetzen, und auf ihre Trinck-Geſchirre etzen zu laſſen. Alfensleben antwortete hierauf ſelbſt: Es iſt weder eines noch das andere, ſondern ein Schild, und darauf das Haupt des Tuiſco, zu meiner Erinnerung, daß nichts ſchändlichers ſey, als im Kriege den Schild einbüſſen; und daß alle edele Gemüther in die Fußtappen ihres niemahls überwundenen Tuiſco zu treten ſchuldig ſind. Zeno fing hierüber laut an zu ruffen: Diß iſt ein ſo ſchönes Sinnbild, als dieſer junge Ritter tapfer iſt. Nichts nicht kan einem einen gröſſern Zug zur Tugend, als das Anſchauen eines berühmten Helden verurſachen. Alſo hat Ariſtomenes des Agathocles, Callicrates des Ulyſſes, und Kayſer Auguſt des groſſen Alexanders Bild in ihren Ringen getragen, und Tiberius ſiegelt ſchon mit des Auguſtus. Callicrates hat ſo gar nach Ulyſſes Kindern den ſeinigen ihre Nahmen gegeben, und das Römiſche Geſchlechte der Macer trägt nicht nur in Ringen, in Trinck-Geſchirren und Waffen; ſondern auch das Frauenzimmer Alexanders Bild mit Perlen, Gold und Seide geſtickt auf ihren Hauben, Kleidern und Zierrathen. Auch hat mir zu Rom Lucius Macro, ein Vertrauter des Tiberius, eine aus Agtſtein gearbeitete Schale, als das ſchätzbarſte Kleinod ihres Geſchlechtes, gewieſen, in welche vom berühmten Pyrgoteles Alexanders Thaten aufs künſtlichſte gegraben ſind. Rhemetalces, der noch immer den Ring betrachtete, brach ein, und ſagte: Ich finde inwendig noch einen in dieſen Ring gegrabenen Löwen.

25. Alfensleben fiel ihm bey, und berichtete, daß die Hertzoge der Catten dieſes hertzhafte Thier zu ihrem Geſchlechts- und Feld-Zeichen brauchten, und deßwegen alle ſolche eiſerne Ringe damit beſtempeln lieſſen. So führen ſie, antwortete Rhemetalces, mit dem groſſen Pompejus einerley Merckmahl, weil dieſer ſtets einen mit einem Schwerdte gerüſteten Löwen in einen Sardonich-Stein gegraben am Finger trug, und damit ſiegelte. Maſſen dieſer Ring dem todten Pompejus auch vom Achillas abgezogen, dem Kayſer

Julius mit dem eingehüllten Haupte überſchickt, und damit ſein zu Rom unglaublicher Tod beſtärcket ward. Zeno ſetzte bey: Es wäre die Zueignung gewiſſer Sinnbilder iederzeit im Brauche geweſt. Die Egyptiſchen Kriegs-Leute hätten insgemein einen Kefer, als ein Bild der Tapferkeit, weil es keinen Kefer weiblichen Geſchlechts gebe; Areus der Spartaner König einen Adler; Darius ein Pferd; Amphitruo den aufgehenden Sonnen-Wagen mit vier Pferden; die Locrer den Abend-Stern; die Könige in Perſien das Bild der Heldin Rhodogune mit zerſtreueten Haaren, welche bey derſelben Aufflechtung eine erlittene Niederlage erfahren, und ſelbte nicht eher, als bis nach verübter Rache zuzuflechten ſich verſchwohren hat; Clearchus die tantzenden Jungfrauen zu Sparta, welche alle Jahre die Caryatiſche Diana alſo verehreten; Sylla die Ergebung des Königs Jugurtha, und zuweilen drey; Timoleon ein Sieges-Zeichen, weil er derogleichen Ring in dem Kriege gegen den Icetes aus dem Looß-Topfe gezogen; Intercatienſis des Scipio Emilianus Sieg über ſeinen eigenen Vater; Pyrrhus den Agat mit den Muſen; Auguſt einen Sphinx; Seleucus und ſeine Nachkommen einen Ancker; Mäcenas einen Froſch; Iſmenias das Bild der Amimone in ihren Ringen geführet.

26. Unter dieſem Geſpräche brachten die Hunde eine groſſe Sau aus dem Geſümpfe herfür gejagt, welcher der wegen ſeines wiedergefundenen Ringes frohe Alfensleben mit dem Eiſen muthig entgegen ging. Zu allem Unglücke aber brach der Stiel entzwey, und Alfensleben fiel über einen Hauffen. Die ſchwere Rüſtung hinderte ihn geſchwinde aufzuſpringen, die andern aber die Ferne, ihm im Augen-Blicke Hülffe zu leiſten; und alſo kriegte dieſe grimmige Sau Zeit, dieſen hurtigen Edelmann im Bauche und in der Seite, wo er ungeharniſcht war, gefährlich zu verwunden, alſo daß die Jäger ihn halb todt in das nechſte Jäger-Haus zur Verbindung tragen muſten.

27. Wie nun alle hierüber ein ſonderbares Mitleiden bezeigten, fing Rhemetalces an: Ich ſehe gleichwohl aus dieſem Beyſpiele, daß die aus denen Ringen zuweilen genommene Andeutungen nicht bloſſe Eitelkeiten ſeyn, ſondern gewiſſe Geheimnüſſe in ihren Kreiſen verborgen ſtecken, wie Polycrates mit ſeinem Schaden, Timoleon mit ſeinem Frommen erfahren, weil jenem dadurch ſein Untergang, dieſem ein herrlicher Sieg wider die Leontiner angedeutet ward. Alſo ſagte Eſopus den Samiern mehr denn allzu wahr, als ein Adler ihren Ring, damit der Rath zu ſiegeln pflegte, mit in die Lufft nahm, und in eines Knechtes Schooß fallen ließ; ſie würden unter eines Königs Dienſtbarkeit verfallen. Marcomir begegnete ihm: Er hielte den Verluſt des Ringes und Alfenslebens Verwundung für einen bloſſen Zufall; und alſo auch dieſe der Ringe, wie auch andere eingebildete, Andeutungen für Aberglauben. Er geſtünde gerne, daß in köſtlichen Edelgeſteinen, als in welche die Natur gleichſam ihre Kunſt und Herrligkeit zuſammen gezwänget hat, nichts minder als der Magnet beſondere Kräffte in ſich hätte, aber nur natürliche und der Vernunft gemäſſe. Daher er denn für ein bloß Gedichte hielte, daß ein in eines Hahnes Magen gefundener Stein den Milo Crotoniates unüberwindlich gemacht habe. Gleicher geſtalt wäre ihm unglaublich oder eine Zauberey, daß iemahls ein in ein Glas gehenckter Ring gewiſſe daran gehaltene Buchſtaben durch ſeine Bewegung bezeichnet, und einen Nachfolger im Reiche angedeutet; daß der weltweiſe Eudamus Ringe bereitet hätte, welche die Geſpenſter verjagt, die Schlangen-Biſſe verhindert, und die Verſtorbenen zu erſcheinen genöthigt; Moſes aber mit einem, ſeinem Egyptiſchen Weibe ſeiner und aller vorhergehenden Vergeſſenheit beybracht. Weßwegen er auch diß für den ärgſten Aberglauben hielte, wenn etliche Wagehälſe aus denen vom Kreutze genommenen Ketten, oder von den Klingen der Scharffrichter ihnen zu allerhand verdächtigem Gebrauche (wie der ruchloſe Eucrates gethan haben ſoll) Ringe

ſchmieden laſſen. Rhemetalces verſetzte: Eine gründliche Urſache könnte er ſo wenig geben, als die ſcharffſichtigſten Welt-Weiſen in vielen andern Geheimnüſſen: Unterdeſſen bekräfftigte es die Erfahrung und ihr heutiges Beyſpiel. Niemanden wäre iemahls ein Stein aus dem Ringe, oder der Ring ſelbſt zerſprungen, dem nicht ein Unglück auf dem Nacken geſeſſen. Woraus allem Anſehen nach gefloſſen zu ſeyn ſchiene, daß die Traurenden, die Fußfälligen, die zum Tode Verdammten die Ringe abnehmen, denen Sterbenden aber ſelbte abgezogen würden; gleich als wenn ihr Leid keines gröſſern Unglücks Ankündigung aus ihren Ringen mehr zu erwarten hätte. Ihrer viele hätten deßwegen umb auf den Noth-Fall ihrem Leben abzuhelffen, Gifft in ihren Ringen verwahret. Maſſen Demoſthenes dardurch dem vom Antipater abgeſchickten Mörder Archias, und Hannibal des Flaminius Kriegs-Leuten zuvor kommen wären, und der Bewahrer des von dem Camillus dem Capitoliniſchen Jupiter gewidmeten Schatzes hätte mit Zerbeiſſung eines in ſeinen Ring eingeſetzten Steines ihm augenblicklich ſein Leben verkürtzt, als Marcus Craſſus daſelbſt zwey tauſend Pfund Goldes weggenommen. Alſo durchgraben die eitlen Sterblichen nicht allein die Eingeweide der Erde, und beſchinden ihnen ſo viel Hände, nur daß eines einigen Fingers Glied glänzend ſey, ſondern ſie mühen ſich auch ihrer Scharffſinnigkeit zu Beförderung ihres Todes anzugewehren, alſo daß, wenn in der Tieffe der Erd-Kugel nur eine Hölle zu finden wäre, dieſe Kaninichen des Geitzes ſolche fürlängſt untergraben, und, wo nicht Ertzt, doch Schwefel und Gifft daraus geraubet haben würden.

28. Die Sonne war hiermit ſchon über den Mittags-Wirbel gelauffen, als Hertzog Herrmanns Jäger-Meiſter ſie in das unfern davon gelegene fürſtliche Jäger-Haus zur Mittags-Mahlzeit einlud. Dieſes war ein ſechseckichtes von gebackenen Steinen aufgeführtes, und mitten in einem luſtigen Thier-Garten gelegenes Gebäue, darinnen ſie bey ihrer Ankunfft unten auf einem gepflaſterten Boden ſchon eine fertige Tafel fanden, und in dieſer Wildnüß nicht weniger den hungrigen Magen mit ſchmackhaffter Koſt, als das Gemüthe mit annehmlichem Geſpräche ſättigten. Wie ſie aber im beſten Eſſen waren, erhob ſich in einem Augenblicke unter der Tafel ein Geprudel und Geräuſche, das Waſſer ſpritzte auch bald darauf ſo heftig in die Höhe, daß alle an der Tafel ſitzende häuffig beſpritzet, und darvon aufzuſpringen genöthigt waren.

29. Dieſes Bad verurſachte ein nicht weniges Gelächter, und Zeno fing an: Er hätte in dieſer ſandichten Fläche keine Waſſer-Kunſt geſucht. Der Graf von Uffen, des Feldherrn Jäger-Meiſter, antwortete: Es hätte ſie die Natur, keine Kunſt an dieſen Ort verſetzet. Denn es wäre diß der berühmte Boller-Brunn, welcher alle Tage zweymahl zwiſchen den Sand ſich verſteckte, und ſo vielmahl wieder herfür ſpringe, alſo nicht anders, als das Meer Epp und Fluth habe. Sie lieſſen hierauf die Tafel hinweg rücken, umb dieſen Wunder-Brunn ſo viel eigentlicher zu betrachten, und an einem ſichern Orte die Mahlzeit zu vollenden. Zeno fing hierauf an: Dieſer Brunn kommt mir für, wie der von mir auf der Reiſe aus Italien beſichtigte Fluß Timavus in Hiſtrien, deſſen Strom ebenfalls von dem in die unterirrdiſchen Klüffte ſich eindringenden Adriatiſchen Meere ſo ſehr aufgeſchwellet wird, daß er weit über ſeine Ufer ſich ergeuſt, und ſelbige Landſchafft wäſſert. Dahero halte ich dafür, daß dieſer Boller-Brunn gleichfalls von dem Aufſchwellen des Balthiſchen Meeres ſeine Bewegung hat. Rhemetalces warf ein: Was wird aber für eine Urſache zu geben ſeyn, daß an dem Fluſſe Bätis ein Brunn, wenn ſich das Meer ergeuſt, ab- und wenn es fällt, wieder zunimmt? daß bey den Helvetiern das berühmte Pfeffer-Bad im Anfang des Mayen Waſſer bekommt, im Mittel des Herbſt-Monats aber ſelbtes wieder verliert; daß in dem Pyrenäiſchen Gebürge ein Brunn im längſten Tage

das Waſſer mit groſſem Geräuſche heraus ſtöſt, und wenn der Tag am kürtzſten, wieder verſeuget? Zeno antwortete: Das erſtere rühre her von den weiten und verdrehten unterirrdiſchen Waſſer-Gängen, durch welche das eindringende Meer ſich ſo geſchwinde nicht durchzwängen kan; das andere aber könnte nicht von dem Ab- und Zulauffe des Meeres, ſondern, ſeinem Bedüncken nach, noch von dem zerſchmeltzenden Schnee, welcher nach und nach mehr, als die bald abſchieſſenden Regen, in die Berge einſincke, herrühren. Wie kömmts aber, ſagte Rhemetalces, daß es in Pannonien und in Hiſtrien eine See gibt, die des Sommers vertrocknet und beſäet wird, des Winters aber ſchwimmet und fiſchreich iſt? und daß in Syrien ein Fluß nur den ſiebenden Tag kein Waſſer hat? Dieſes muß aus der Gelegenheit des Orts unzweifelbar entſchieden werden, verſetzte Zeno. Denn es können wohl daſelbſt ſolche Hölen ſich befinden, die entweder den Sommer über, oder auch nur ſechs Tage die zuſammen rinnenden Fluthen aufzufangen fähig ſind; hernach aber ſelbtes wie ein ausgedrückter Schwamm durch gewiſſe Röhren wieder von ſich geben müſſen. Malovend fiel ein: Sie würden vieler Tage Arbeit bedürfen, die Wunder ausländiſcher Brunnen und Flüſſe zu berühren, wiewohl er viel für Gedichte hielte, als daß in der Inſel Cäa ein Brunn den, der daraus trincket, verdüſtert; einer in Cilicien lebhafft; der Leontiſche gelehrt; in Sicilien einer weinend, der ander lachend; einer, ich weiß nicht wo, verliebt machen; einer in der Inſel Bonicca verjüngen; der Fluß Selemnius in Achajen aber der Liebe abhelffen ſolle. Es litte es auch nicht die Zeit, von Deutſchlands Wunder-Waſſern zu reden; ſondern er wollte nur von der engen Gegend nicht verſchweigen, daß nahe von dar der Fluß Beche und Lichtenau ſich unter die Erde verkriechen, und unfern von des Feldherrn Burg bey der Stadt Tenderium wieder hervor ſchieſſen, wie der Fluß Anas in Hiſpanien, Lycius in Aſien, Tigris in Meſopotamien, Timavus in Hiſtrien, und viel andere auch thun ſollen.

30. Uber dieſem Waſſer-Geſpräche ward die Mahlzeit vollendet, da ſie dann in einen über das gantze Gemach gehenden Saal empor ſtiegen, welcher mit allerhand Zierrathen ausgeputzt war, und rings herumb über den Thier-Garten ein luſtiges Ausſehen auf die häuffig darinnen verſchloſſenen und mit einander ſpielenden Thiere eröffnete; worunter viel von Natur wilde Bären, Wölfe, Luchſen, entweder durch Gewohnheit gezähmt, oder ihnen ihre zur Verletzung dienende Waffen benommen waren. Umb den Saal herumb waren in Lebens-Gröſſe zwölff Helden gemahlet, derer Waffen genungſam andeuteten, daß es Deutſche wären. Zeno redete hiermit den Fürſten Malovend an: Ich habe mir Deutſchland viel wilder beſchreiben laſſen, als ich es ietzt im Augen-Schein befinde. Und darff ich mich über die Sitten der Einwohner nicht mehr ſo ſehr verwundern, nachdem ich auch in ihren Wild-Bahnen die wilden Thiere zahmer als anderwerts antreffe. Man hat mich beredet, es wäre allhier ein unaufhörlicher Winter, ein immer trüber Himmel, ein unfruchtbares Erdreich; die Städte hätten keine Mauren, ihre Wohnungen wären Hütten, oder vielmehr Hölen des Wildes, mit derer Häuten ſie ſich der Kälte kaum erwehren, und mit der Rinde von den Bäumen ſich für dem Regen decken müſten; das Feld trüge kein Getreide, die Bäume kein Obſt, die Hügel keinen Wein. Ich erfahre numehr aber in vielen Sachen das Widerſpiel. Diß Gebäue lieſſe ſich auch wohl bey Rom ſehen, und auf unſere heutige Mahlzeit hätten wir auch den Römiſchen Bürger-Meiſter Lucullus, ja den lüſternen Gauckler Eſopus zu Gaſte bitten können. Denn haben wir gleich nicht von Indianiſchen Papagoyen das Gehirne, keine Egyptiſche Phönicopter-Zungen, aus dem rothen Meere die Scarus-Lebern, aus dem Britanniſchen die Auſtern, vom Fluſſe Phaſis die Phaſanen, und Vögel, die reden können, geſpeiſet oder in einer Schüſſel, ja in einem Löffel eines gantzen Landes jährliche Einkünften verſchlungen; ſo

Hat man uns doch ſolch wohlgeſchmacktes Wildpret und Geflügel aufgeſetzt, welches Africa, die Mutter der Ungeheuer, nicht der Köſtligkeiten, mit allen ſeinen ſeltzamen Thieren zu liefern nicht gewuſt hätte, und uns beſſer geſchmeckt, als jenen Verſchwendern ihre unzeitige Gerichte, welche an ſich ſelbſt weder Geruch noch Geſchmack haben, und nur deßwegen, daß ſie koſtbar und ſeltzam ſind, verlanget werden. Iſt unſer Fuß-Boden nicht mit theurem Saffran beſtreut, ſo iſt er doch mit wohlrüchenden Blumen bedeckt geweſen. Ich ſehe wohl, ſagte Marcomir, daß unſer Deutſchland einen ſo geneigten Beſchauer bekommen, der es bey den Ausländern mit der Zeit in gröſſeres Anſehen ſetzen dörfte. Ich geſtehe es: Wo mich die Liebe des Vaterlandes, in welchem uns die rauheſten Stein-Klippen ſchöner als anderwerts die Heſperiſchen Gärte und das Theſſaliſche Luſt-Thal fürkommen, nicht zu einem ungleichen Urtheil verleitet, daß bey uns das Erdreich nicht ſo rauh, der Himmel nicht ſo grauſam, das Anſehen nicht ſo traurig ſey, als es die üppigen oder durch Hörenſagen verleiteten Ausländer gemacht. Uberdiß hat Deutſchland von der Zeit her, da die Deutſchen mit den Römern in Kundſchafft gerathen, viel ein ander Geſichte bekommen, als es für hundert und mehren Jahren gehabt. Die, welche vorhin von nichts als von dem erlegten Wilde und Vieh-Zucht lebten, haben nun gelernet den Acker bauen, fruchtbare Bäume, ja an der Donau und dem Rhein gar Wein-Stöcke pflantzen. Wir zeugen itzt ſo viel eßbare Kräuter und Wurtzeln, wir machen unſere Speiſen mit ſo frembden Würtzen an, welche man noch bey unſerer Eltern Leben nicht einſt hat nennen hören. Alleine ich weiß ſicher nicht, ob dieſe Verbeſſerung Deutſchlands Aufnehmen oder Verderb ſey.

31. Ich bin zwar kein Artzt, kein Kräuter- und Stern-Verſtändiger, ich kan mich aber nicht bereden laſſen, der gütigen Natur dieſe Mißgunſt aufzubürden, daß ſie einem Lande was entzogen hätte, deſſen man ſo wohl zu ſeiner Geſundheit als Nothdurft unnachbleiblich benöthiget wäre. Warlich die göttliche Verſehung, welche allen wilden Thieren ſo reichlich ihren Unterhalt verſchafft, iſt dem Menſchen ſo feind nicht geweſt, daß er ſein Leben zu erhalten ſo groſſer Kunſt und ſo fernen Zuführung dörffe. Kein Wald nähret ſo unfruchtbare Bäume, keine Wüſteney ſo ſtachlichte Diſteln, welche nicht dem Menſchen ſo wohl die Nothdurft der Artzney, als der Speiſe gewehre. Jedermann könne ſeine Lebens-Mittel allenthalben und umbſonſt finden. Mit Pappeln und Goldwurtz hätten ſich fürzeiten gantze Völcker ausgehalten, und Könige nicht ſo verſchwenderiſch, als itzt gemeine Bürger gelebet. Als die Königin in Carien Ada dem groſſen Alexander viel niedliche Speiſen geſchickt, hätte er ihr zu wiſſen gemacht, daß die Nacht-Reiſe ein viel beſſerer Koch zum Früh-Mahle, eine ſparſame Mittags-Mahlzeit aber die Würtze ſeines Abend-Eſſens wäre. Aber nunmehr baute, nach dem Beyſpiele der Sicilier, faſt iedermann aus ſeinem Leibe der vielfräſſigen Verſchwendung einen Tempel. Dieſe Lüſternheit und der Uberfluß habe das menſchliche Leben allererſt ſo theuer gemacht, und bezahle die ungeſundeſten Speiſen umb hundertfachen Preiß. In welchem Abſehen des Zamolxes Meynung allerdings wahr wäre, daß alles Ubel und Gute des Leibes aus dem Gemüthe des Menſchen herflüſſe. Die Artzneyen, welche die Reichen aus Arabien und Indien kommen lieſſen, bräche ein Tage-Löhner von gemeinen Stauden ab. Und da der Egyptier und anderer Völcker Götter nur die in ihrem Land-Striche gewachſenen Früchte ihnen opffern lieſſen, wäre der Menſchen Lüſternheit nach frembden Gewächſen zweifelsfrey eine ſchädliche Uppigkeit. Ein hungriger Magen nehme alles an, die Natur aber wäre mit dem ſchon vergnügt, was ſie verlangt.

32. Zeno fiel ihm ein: Es wäre keine Feindſchafft, ſondern ein Geheimnüß der göttlichen Verſehung, daß in einem Lande nicht alles wüchſe, wormit ſie durch ſolche Dürftigkeit die entfern-

ten Völcker in ein allgemeines Band und Freundſchafft zuſammen knüpfte. Es iſt diß, antwortete Malovend, eine annehmliche Heucheley unſerer Schwachheiten, und ein ſcheinbarer Fürwand der Wollüſtigen. Die Uppigkeit alleine hat uns gelehret ihre Grentzen überſchreiten, und anfangs nach überflüſſiger, hernach gar nach ſchädlicher Koſt gelüſten, welche uns vergiftet, da ſie uns nähren ſoll. Man ſchätzet die Speiſen nach dem Geſchmacke, nicht nach der Geſundheit; ja man mühet ſich nicht ohne empfindlichen Eckel frembder Gewächſe Bitterkeit und den Geſtanck der von dem äuſſerſten Meere zu uns geſchickten Fiſche zu gewehnen. Wie lange hat man den aus Indien gebrachten Zinober zu Rom unter die Artzneyen gemiſcht, ehe man erfahren, daß er ſelbſt Gift wäre? Wie viel gemeinen Staub haben die Araber bey der Seuche ſolcher Sitten den Ausländern für Phönix-Aſche und ein bewährtes Geſundheits-Mittel, diß, was in Sperlings-Köpfen gewachſen, für ſüſſes Gehirne des Phönixes verkaufft, der doch niemahls als gemahlt in der Welt geweſen iſt? Wie viel köſtliches gleich auch anderwerts zu finden, ſo kan ich mich doch ſchwerlich bereden laſſen, daß die in den heiſſen Mittags- und Morgenländern wachſende Pfeffer, Zimmet, Muſcaten und andere brennenden Früchte denen mitternächtiſchen Leibern zuſchlagen ſollten. Die Geſtirne, welche uns allhier eine abſondere Beſchaffenheit von anderer Lands-Art geben, flöſſen denen hier wachſenden Kräutern und anderen eßbaren Dingen gleiche Eigenſchafften ein. Dahero müſſen ſie uns unzweifelbar geſünder ſeyn, als die, welche mit der Wärmbde unſers Magens und dem Triebe unſers Geblüts keine Vergleichung haben.

33. Rhemetalces ſetzte hierauf nach: Zeno iſt meinem Vaterlande und meines Himmels Einflüſſen näher; alſo ſcheinets, müſte ich auch ſeiner Meynung näher als andern kommen. Denn da die Natur eine Feindin des Uberfluſſes wäre, wie Malovend meynte, würde er ſie dazu ſelbſt machen, wenn er alle Mittheilung frembder Land-Gewächſe verdammte: Sintemahl ſie in vielen Land-Strichen mehr köſtliche Früchte wachſen lieſſe, als die Einwohner verzehren könnten. Ja, in vielen unbevolckten Ländern finde man die edelſten Gewächſe. Aus den unwirthbaren Sand-Flächen des groſſen Scythiens komme die ſo nützliche Rhabarber; aus den unbewohnten Stein-Klüfften Aſiens der bewehrte Bezoar und der kräfftigſte Moſch. Dahero ſchiene ihm der Anzielung göttlicher Verſehung gemäſſer zu ſeyn, aus der milden Hand ihres Uberfluſſes lieber etwas aufſuchen, als ſelbtes ohne Gebrauch verderben laſſen. Und ich weiß nicht, ob die in fruchtbaren Ländern gelegene Völcker, welche den göttlichen Segen alleine für ſich behielten, nicht ſchlimmer handelten, als die Phöniziſchen Kauffleute, welche wohl ehe bey reichen Jahren den ihrem Bedüncken nach allzuhäuffig gewachſenen Pfeffer ins Meer geſchüttet, wormit dieſe Wahre nicht zu wohlfeil würde. Marcomir hingegen fiel dem Malovend bey, und ſagte: Es kommt mir für, dieſer Uberſchuß beſtehe nicht auf ſo feſtem Grunde, oder der Schluß ſey davon auch allzuweit geſucht.

34. Denn mich bedünckt, man ſchreibe frembden Gewächſen mehr Wunderwercke zu, als man an ihnen befindet; und es halte unſer wunderwürdiger Holunder-Baum der Rhabarber, unſer Hirſch-Horn und Krebs-Augen dem Bezoar die Wage. Moſch und Zibeth aber iſt eine leicht entbehrliche Würtze der Geilheit. Oder da wir ſelbten auch nichts gleichwichtiges entgegen zu ſetzen haben, geſchicht es nicht ſo wohl aus Armut unſers Erdreichs, als aus unſorgfältiger Unwiſſenheit unſers eigenen Reichthums, welche mehrmahls Schätze beſitzt, die ſie nicht kennet. Wenn auch kein Volck nach frembden Gerichten gelüſtete, würde iedes ſeinen Vorrath allerdings aufzehren. Indem aber die Indianer aus Europa Weine verlangen, dieſes nach ihren Gewürtzen etzelt, bleibet einem ieden von dem Seinigen etwas

übrig, welches doch ſonſt iedes Jahr, oder doch in einem andern bey ſich ereigneten Mißwächſen aufginge. Da aber ſich auch irgends ein warhafter Uberſchuß ereignete, rühre er durch bloſſen Zufall und durch eigene Verwahrloſung der unerſättlichen Menſchen her. Zeno brach ein: Wie ſoll ich begreiffen, daß die Unerſättligkeit, als eine Mutter des Mangels, einen Uberfluß nach ſich ziehen ſolle? In alle Wege, verſetzte Malovend. Wenn der Menſch ſich mit dem Seinen oder der Genügligkeit vergnügte, würde Geitz, Ehren-Ruhm und Herrſchens-ſucht ſo viel Völcker nicht vertilgen, ſo viel Länder nicht volckarm machen, und die Vergröſſerung des menſchlichen Geſchlechts hindern; welches von der gantzen Welt Zuwachs ſelten was übrig laſſen würde. Zu geſchweigen, daß man aus frembden Ländern nicht ſo oft die Nothdurfft, als den Zunder zu Wollüſten hohlet. Wie vielmahl hat Rom und Gallien aus Mangel Getreydes für Hunger geſchmachtet, da es an Würtzen, Datteln, Indianiſchen Nüſſen, Syriſchen Balſamen, Perlen, Edelgeſteinen, Purpur und Helfenbein, und andern zur Uppigkeit dienenden Sachen einen Uberſchuß gehabt? Eben jener Mangel, fuhr Zeno fort, überweiſet dich, daß ein Land dem andern auch in unentbehrlichen Sachen müſſe behülflich ſeyn. Du haſt Rom geſehen; kanſt du nun glauben, daß das ſchmale Welſchland dieſer Welt Volck genungſam Brot geben, und man ihm ſeine Korn-Häuſer Egypten und Sicilien verſchlieſſen möge? Malovend fragte alſofort: Ob die Natur durch ihre Fruchtbarkeit, oder nicht vielmehr Ehr-Geitz, Wucher und Wollüſte ſechzig mahl hundert tauſend Menſchen in den engen Kreis des groſſen Roms zuſammen gezogen? Weiſt du aber, fuhr Rhemetalces heraus, daß Noth und Hunger deine Cimbern unter dem Könige Teutobach gezwungen, in Welſchland und Gallien einzubrechen, an das ſchwartze Meer ſich zu ſetzen, ja gar in Aſien überzugehen? Malovend antwortete ihm: Mehr das Waſſer, als der Hunger. Jedoch will ich endlich wohl glauben, daß ein Volck in gewiſſen Dingen mit dem andern Gemeinſchafft haben müſſe; auch daß die Natur ein Theil der Welt für andern Ländern auskommentlicher verſorget habe, und daß diß, was die Natur ohne des Menſchen Zuthat ſelbigem liefert, nicht aber der unvergnüglichen ſterblichen Gemächte und Erfindungen endlich mitzutheilen ſey. Wenn die Natur ſo ſeltzame Vermiſchungen der Speiſen mit Ambra, ſo frembdes Geträncke von Zucker, ausgepreſten Beeren und Granat-Aepfeln, die Abkochung allerhand Balſam- und Bieſam-Kuchen; die Aufbauung groſſer alabaſterner Palläſte, und Bergen oder Städten gleichſehende Gefilde, für nöthig befunden hätte, würde die, welche ſo vielerhand Speiſen wachſen läſt, die in den Trauben ſo köſtliche Säffte kochet, die das groſſe Gewölbe des Himmels, die Wunder-Häuſer des Geſtirnes, die unterirrdiſchen Hölen, die geheimen Waſſer-Leitungen des Meeres und der Flüſſe, die Adern der Brunnen gebauet, auch diß, was die ſchwachen und alberen Menſchen ihr nachaffen, zu bauen mächtig und vorſichtig genung geweſen ſeyn. Die Vorwelt hat ohne Bild-Hauer und Stein-Metzer ruhiglich leben können. Es war die glückſeligſte Zeit, als noch kein Bau-Meiſter war, als niemand Ziegeln brennte und über dem Stein-Schneiden ſchwitzte, da man die Decken nicht vergüldete, den Boden nicht mit Marmel pflaſterte, die Wände nicht mit Perſiſchen Teppichten behing; da man auf Graſe, nicht auf künſtlicher geneheter Seide, oder gewebter Baum-Wolle ſaß, ſondern aus vier Gabeln und vier Stangen und qverüber gelegten Aeſten in einer Stunde ein gantz Haus bauete; da Mitternacht ſich mit wenigen Schoben für aller Kälte, das bratende Mohren-Land in gegrabenen Hölen ſich für aller Hitze beſchirmete; da man ohne der Serer Handlung, oder der Würmer Geſpinnſte, ohne Tödtung der Purpur-Schnecke ſich mit Hanf und Häuten kleidete; da man ſich mit Piltzen und gemeinen Baum-Gewächſen vergnügte, aus lautern Brunnen und unverdächtigen Bächen tranck. Zeno brach ihm ein: Er machte die Natur zur Stiefmutter gegen dem Menſchen, da ſie doch auch die wilden Thiere für eine ſo gütige Verſorgerin erkennten. Dieſe wären alsbald, wenn ſie das Tage-Licht erblickten, bekleidet, ihrer ſelbſt mächtig, und es wiſſe von ſich ſelbſt eine Biene die Kräuter zu unterſcheiden, woraus ſie Gifft oder Honig zu ſaugen habe. Ein Hirſch wiſſe, mit was für einem Kraute er ſich nach der Geburt reinigen ſollte. Das wilde Schwein wiſſe, ſich mit Eppich, die Schlange mit Fenchel, der Bär mit Ameiſſen, der Elephant mit Oel-Bäumen, die Holtz-Taube mit Lorber-Blättern zu heilen. Der Adler ſehe, der Geyer rüche, der Affe ſchmecke, der Maulwurff höre, die Spinne fühle beſſer und ſchärffer, als der Menſch. Sollte nun deßwegen die Natur dieſem unholder als jenen ſeyn? Nein ſicher! denn die Vernunfft, als das eigentliche Kleinod des Menſchen, welches ihn allein den Göttern ähnlich macht, übertrifft und vertritt alle andere Fürtreffligkeiten der Thiere, die Stärcke des Löwens, die Schönheit des Pfauen, die Geſchwindigkeit der Pferde. Dieſe muß der Menſch zu ſeiner Unterhaltung und Wohlſtande nichts minder anwenden, als das Cameel ſeinen Rücken, der Hund ſeine Füſſe, der Ochſe ſeine Lenden, die Spinne ihre Kunſt, die Ameiß ihren Fleiß, die Nachtigall ihre Stimme nicht müſſig ſeyn läſt. Die Natur, ſage ich, hat uns die Vernunft deßwegen eingepflantzt, daß wir unſer Leben dadurch für allen andern Geſchöpffen nicht nur tugendhafft, ſondern auch glückſelig machen ſollten. Dieſe hat den Hammer, die Säge, die Axt, die Kelle, die Spille, den Weber-Stul und tauſend andere Werck-Zeuge erfunden, daß man Häuſer gebaut, Wolle geſponnen, Seide gewebt, Speiſen gekocht, Artzneyen bereitet, durch die Schiff-Fahrten ein Ende der Welt mit dem andern vereinbaret, und das dürfftige Leben mit tauſendfachem Uberfluſſe beſeligt hat. Eine elende Glückſeligkeit! rieff Marcomir, welche den Leib mäſtet, das Gemüthe bebürdet, und die Seele beſudelt. Freylich wohl zeucht die Gemeinſchafft mit frembden Völckern, die Erfindung ſo vielerley Künſte den Gliedern eine groſſe Gemächligkeit, der Tugend aber einen unſchätzbaren Verluſt zu. Jemehr das Glücke und die Natur dem Leben liebkoſet, ie in gefährlichern Zuſtand verſetzt ſie es. Was in Roſen verfaulet, wird in Neſſeln erhalten. Die im Elende tauren, werden von Glückſeligkeit verderbet. Daher iſt die Natur daſelbſt, wo ſie rauhe Klippen, kalte Lufft, ſandichtes Erdreich geſchaffen, eben ſo wenig für grauſam zu ſchelten, als die Mütter zu Sparta, die, ihre Söhne abzuhärten, ſelbte für dem Altar der Orthiſchen Diana bis aufs Blut, zuweilen auch auf den Tod peitſchen laſſen. Die Tugend will durch keine weiche Lehre begriffen ſeyn. Ein Feldherr ſtellt den ihm liebſten Kriegs-Knecht an die gefährlichſte Spitze; und den ſchätzen die Götter am würdigſten, an dem ſie verſuchen, was ein Menſch zu erdulden fähig ſey. Von guten Tagen zerflieſſen nicht allein unſere Gemüther, ſondern die Wollüſte reiſſen uns auch gleichſam die Spann-Adern aus unſern Gliedern. Wen in dem Glaſe-Wagen nie keine rauhe Lufft angegangen, wer die Hand nie in ein kalt Waſſer geſteckt, den Fuß nie auf die bloſſe Erde geſetzt; der kan auch nicht einen mäſſigen Wind, ein geringes Ungemach ohne Gefahr vertragen. Was man aber am härteſten hält, wird das tauerhaffteſte. Der öfftere Sturm-Wind befeſtigt die Wurtzeln und Aeſte der Eich-Bäume, wenn die in windſtillen Thälern wachſende Pappeln morſch bleiben. Eines Schiffers Leib verträgt ohne Empfindligkeit die ſchlimmſte See-Lufft. Der Pflug härtet des Acker-Manns Hände, die Waffen des Kriegs-Manns Armen ab; das öfftere Wette-Rennen macht eines Läuffers Glieder behende. Wie geſund und wohlgewachſen ſind die Scythen, und andere Nord-Völcker, die in hohlen Bäumen wohnen, ſich mit Fuchs- und Mäuſe-Fellen decken, mit Vogel-Federn kleiden, mit Eicheln ſpeiſen! Wie hoch ſtiegen in ihren Geheimnüſſen die

Perſi=

Perſiſchen Weiſen, welche, umb zu den tieffen Nachſinnungen deſto geſchickter zu ſeyn, nichts als Kreſſicht aſſen? Wie viel beſſer ſtand es zu Rom, da das Capitol unvergoldet, und nicht ſo anſehnlich als itzt des Lucullus Vorwerck, und des Meſſala Fiſch-Hälter; da ein Ochſe nicht ſo theuer als itzt ein Fiſch war; da die Samnitiſchen Geſandten den groſſen Curius aus einem höltzernen Nappe gebratene Rüben eſſen funden, und er ſo wenig von ihrem Golde als ihren Schwerdtern zu überwinden war; da der Zerſtörer des ſchatzreichen Carthago Publius Scipio nicht einen Scherff von ihrem Reichthume mit ſeinem Armut vermiſchen wollte; da Lucius Emilius, der Uberwinder des Königs Perſes und Macedoniens, die im königlichen Schatze gefundene ſechs tauſend Talent nicht einmahl anzuſehen würdigte, ob er ſchon ſeinen Söhnen ſo wenig verließ, daß ſie ſeiner Ehe-Frauen die zugebrachten fünf und zwantzig Talent nicht erſtatten konnten, als itzt, da Freygelaſſene auf helffenbeinernen Tiſchen ſpeiſen; da einem vollbrätigen Ausgeſchnittenen kein Vogel und Fiſch ſchmeckt, keine Blume reucht, als zur Unzeit; da einem lüſternen Gauckler Meer und Lufft zu arm ſind, neue Speiſen genug zu gewehren; da ein verfluchter Pollio ſeine Murenen mit Menſchen-Fleiſch mäſtet, da ein Tullius umb einen höltzernen Tiſch ein gantzes Vermögen giebt; da ein Raths-Herr aus nichts als edlen Steinen, Porcellan oder Kryſtallen, denen die Zerbrechligkeit ihren Preiß giebt, trincken mag; da die geile Julia an iedem Ohre drey reiche Erbſchafften hängen hat, und weder dem Leibe noch der Scham dienende Kleider trägt, in welchen zu ſchweren nöthig wäre, daß ſie nicht nackt gehe, und darinnen ſie ihren Ehe-Brechern nicht mehr im Schlaff-Gemache weiſen kan, als ſie auf öffentlichen Plätzen zur Schau feil trägt; da man jährlich wohl zwantzig Tonnen Goldes den Seren für Würtzen und Steine ſchickt; da ein Fürſt zum Begräbnüſſe ſeiner Ehe-Brecherin mehr Weyrauch und Balſam verbrauchet, als ein Jahr deſſen in der Welt wächſt. Wir Deutſchen wuſten nichts als von güldner Freyheit, und konnten die Laſter nicht nennen, die wir itzt den Römern nachthun; als wir auf Raſen Tiſch hielten, und in Stroh-Hütten wohneten, da wir die Eingeweide unſerer Gebürge nicht durchwühleten, noch die geitzigen Frembden in den Adern Gold zu ſuchen veranlaßten, und da wir nur bey Entzündung unſerer Wälder Ertzt gefunden hatten. Urtheilet dieſemnach, was dieſer Herrlichkeit für Elend, wie viel dieſem Weitzen Spreu anklebe, und gläubet, daß, wie die Natur keines Künſtlers darff, die nöthigen Sachen gemein, die üppigen ſauer zu erlangen ſind, alſo die Natur, GOtt und der Tugend, nicht unſers Wollebens halber, den Menſchen ſo tiefſſinnig gemacht, und den Verſtand verliehen habe. Fürſt Zeno lächelte, und wendete ſich zum Rhemetalces, meldende: Ich ſehe wohl, Marcomir iſt ein Welt-Weiſer von der Secte des Zeno, und er würde mit dem Diogenes ſchon den Becher wegwerffen, wann er iemand aus ſeinem Hand-Teller trincken ſehe. Allein ich laſſe mich nicht bereden, daß die Götter die Tugend zur Straffe des Leibes in die Welt geſchickt haben, daß der Schluß der Vernunfft auf eigenes Ungemach ziele, daß die Wolluſt alleine des Viehes Gut ſey, daß das Weſen der Tugend in Bitterkeit beſtehe, daß ſie nichts als Waſſer trincken, auf Diſteln gehen, im Siech-Hauſe liegen, und in Begräbnüſſen wohnen dörffe: Sondern ich bin vielmehr der Meynung, daß der Gebrauch von dem Mißbrauche zu unterſcheiden, die Roſen nicht zu vertilgen ſind, weil die Spinne Gifft draus ſauget, und die Artzneyen nicht zu verbieten, weil die Boshafften ſelbte zur Vergifftung mißbrauchen, ja daß es ein Theil der Weisheit ſey, ſich der unſchuldigen Wolluſt ohne Laſter gebrauchen. Und, wie es nicht vermuthlich, daß die Natur ſo viel köſtliche Sachen entweder umbſonſt, oder nur zur Ergötzligkeit der Boshafften geſchaffen; alſo iſt die Reinigkeit ſolcher Dinge nicht wegen Unmäſſigkeit der Verſchwender zu verdammen. Mäcenas lag allerdings tugendhafft auf Damaſten und Sammet, und verſteckte ſeine Klugheit mit gröſſerm Nutzen des gemeinen Weſens unter den Schatten ſeiner koſtbaren Luſt-Gärten, wenn er den Kayſer Auguſt von dem rauhen Weg der ſtrengen Gerechtigkeit und Blut-Stürtzung abhielt, und mit vielerley Kurtzweilen ihn zu einer ſanfften Herrſchafft anleitete, wenn er mit ſeinen Wohlthaten ihm die Welt zum Schuldner machte, mit ſeiner Aufrichtigkeit verurſachte, daß der vermummte Hof ſeine Larven weglegte, mit ſeiner Freygebigkeit die Begierde der Geitzigen überlegte, wenn er ſein Haus mit koſtbaren Gemählden, mit künſtlichen Bildern aus Corinthiſchem Ertzte, mit kryſtallinen Geſchirren nicht zu ſeiner Hoffart Abgötterey ausputzte, ſondern daß er dem, welcher etwas dran lobte, was zu verehren hatte. Womit er ſicherlich tugendhaffter verfuhr, als jener Welt-Weiſe, der alle Menſchen zu ihren eigenen Feinden machen wollte, ihnen ſelbſt nicht allein nichts gutes zu thun, ſondern ihnen Durſt, Hunger, Froſt, Marter, ja Strick und Meſſer einlobte.

35. Alleine, nachdem uns Marcomir ſo viel gutes von dem alten einfältigen Deutſchlande rühmet, dieſe zwölf Bilder aber gröſten theils nicht dieſer Zeit Kinder zu ſeyn ſcheinen; ſo wünſchten wir wohl von ihrer gerühmten Glückſeligkeit Wiſſenſchafft und Theil zu haben. Es ſind, antwortete Malovend, zwölf oberſte Feldherren Deutſchlands, a) und zwar alle Hertzog Herrmanns Voreltern; ſo viel ihrer kein fürſtliches Geſchlechte aus ſeinem Hauſe zu zehlen hat. Und ich muß geſtehen, daß, ob wohl die Cheruſcer Hertzoge meinem Geſchlechte, daraus ich entſproſſen, ſtets auffäßig geweſt, doch ihre Thaten für andern ruhmwürdig zu achten ſind. Zeno fing hierauf an: Es iſt löblich, die Tugend auch an ſeinen Feinden loben, und iſt derogleichen Zeugnüß ſo viel mehr von der Heucheley, und dem in ſelbter verborgenen heßlichen Laſter der Dienſtbarkeit entfernet. Hingegen iſt auch der glaubwürdigſten Freunde Urtheil verdächtig, weil ſelbtem auch wider ihren Vorſatz wo nicht eine Heucheley, doch eine zu gütige Gewogenheit anhänget. Dieſemnach wir denn ſo vielmehr von ihnen die Geſchichte, und zwar aus keines andern Munde zu vernehmen begierig ſind. Malovend antwortete: Er würde dieſer Helden Verdienſten und des Zeno Sorgfalt ein Genügen zu thun zwölf Monate zur Erzehlung bedürffen. Jedoch wollte er hiervon einen Schatten, und nicht vielmehr, als der Mahler allhier gethan, von ihnen entwerffen. Als nun beyde ihre Begierde anzuhören mit Stillſchweigen zu verſtehen gaben, hob Malovend an: Wir Deutſchen ſind insgeſamt vom Aſcenaz entſproſſen, welcher mit ſeinen Nachkommen im kleinern Aſien den Sitz gehabt, von dem die Phrygier, Bithynier, Trojaner und Aſcanier, wie auch die Reiche Ararath, Minni und Aſcenaz den Urſprung haben. Hertzog Tuiſco hat mit einer groſſen Menge Volcks, theils über das enge, theils das ſchwartze Meer geſetzt, und ſich aller Länder zwiſchen dem Rhein und der Rha bemächtigt. Ihm iſt im Reiche gefolgt Hertzog Mann, Hertzog Ingevon, und Iſtevon, mit welchen ſich Deutſchland in viel Hertzogthümer zu theilen angefangen, ſonderlich da zugleich die um das Caſpiſche Meer und die Mäotiſche See wohnenden Cimbrer, für der Macht der Scythen, mit welcher ihr König Indathyrſus die halbe Welt überſchwemmete, ſich flüchteten, und theils in klein Aſien, als ihr altes Vaterland, theils aber unter dem Fürſten Gomar, meinem Uhranherrn, durch die flachen Sarmatiſchen Felder ſich an der Oſt-See niederlieſſen. Ungeachtet dieſer Theilung, erwehlten die Deutſchen Fürſten unter ihnen ein gewiſſes Haupt, welchem ſie zwar nicht als einem vollmächtigen Könige unterthänig waren, gleichwohl aber in ihren ſelbſteignen Zwiſtigkeiten, und wann ſie mit andern Völckern in Krieg verfielen, ſich ſeiner Vermittelung und Heer-Führung unterwarffen. Anfangs beſtand dieſe Wahl bey denen geſambten Fürſten, hernach aber ward ſolche wegen

mehr-

---

a) Römiſche Deutſche Kayſer.

mehrmahliger Zwytracht und Langſamkeit ſieben Fürſten heimgeſtellt.

36. Aus den Cheruſciſchen Hertzogen a) iſt Hermion b) der erſte, der zu dieſer Würde kam, und auch hier in den Gemählden. Sechs Fürſten gaben ihm wegen ſeiner Großmüthigkeit, und zwar derer drey gegen Verlobung ſeiner wunderſchönen Töchter c) einmüthig ihre Stimmen, wie es ein Stern-Seher dem Könige Jſtevon, d) an deſſen Hofe er erzogen worden war, vorhergeſagt hatte; der einige Hertzog der Qvaden Atcoroth, e) der vom Hercyniſchen Gebürge an alle zwiſchen der March, der Weichſel und der Teiſſe gelegene Länder beherrſchte, lag wider die Noricher zu Felde, und wohnte der Wahl nicht bey.

37. So bald dieſer ſolche Erhöhung vernahm, gab er ſein Mißfallen mit vielen ungleichen Bezeigungen an Tag; ja ließ ſich ſelbſt für einen oberſten Feldherrn Deutſchlandes ausruffen, ungeachtet er vorher dieſe ihm angetragene Würde, auf Einrathen ſeines oberſten Cämmerers, ausgeſchlagen hatte. Denn weil Fürſt Hermion für etlichen Jahren in des mächtigen Atcoroths Dienſten gelebt hatte, und ſein oberſter Marſchall geweſt war, ſchiene es ihm verkleinerlich zu ſeyn, den numehr als ſein Haupt zu verehren, dem er vorhin zu befehlen gehabt hatte.

38. Hingegen konnte ſeine Tochter Emma ihre Freude kaum verdecken, als welche ſich in Hermions Sohn den Fürſten Mars verliebt, und ihm heimlich die Ehe verſprochen hatte.

39. Hermion ward mit groſſem Gepränge, ungeachtet des Atcoroths Widerſetzung, zum Feldherrn ausgeruffen, es traf ſich aber, daß der Reichs-Stab unverſehens vermißt ward, auf welchem die Fürſten dem Feldherrn die Pflicht zu leiſten gewohnt waren. Als dieſe nun dem Hermion ſelbte abzulegen anſtunden, entblöſſete er ſeinen Degen f) mit dieſen Worten: Sehet dar, ihr großmüthigen Helden, den Stab, auf welchen unſer und alle Reiche geſtützt werden müſſen. Worauf ihm alle ohne Widerrede den Eyd der Treue leiſteten. Hermion aber, der für ärgſte Schande hielt, ſich zwar in der Würde, nicht aber in genugſamen Anſehen zu ſchauen, empfand des Atcoroths Verachtung in der Seele, und, nachdem die damahls zu Deutſchland gehörigen Noricher * ſich beym Hermion beweglich beſchwehrten, daß der Qvaden Hertzog, nachdem die Gallier ** ihren letzten Fürſten Durnacin hingerichtet hatten, unter dem Vorwand eines ihm mit ſeiner erſten Gemahlin Garranis zugebrachten Heyrath-Guts, und der von ſeinem überwunde-

nen

---

a) Oeſterreichiſche Ertz-Hertzoge.

b) Rudolph, Graf von Habsburg, erſter Römiſcher Kayſer ſeines Geſchlechtes. Siehe ſein Geſchlechts-Regiſter in den allgemeinen Anmerckungen Cap. IV. n. 8.

c) Drey Chur-Fürſten, Ludwig Pfaltz-Graf am Rhein, Albrecht II. Chur-Fürſt zu Sachſen, und Otto Marck-Graf zu Brandenburg, derer der erſte Fräulein Mathilden, der andre Fräulein Agnes, der lezte Fräulein Hedwig ſich vermahlet hat.

d) Kayſer Friedrich II. * beſiehe den Fuggeriſchen Spiegel der Ehren des Ertz-Hauſes Oeſterreich durch Sigm. von Bircken im 1. Buch im 6. Cap. p. 51.

e) Otthocar, König in Böhmen.

f) Es war ein Creutz, auf welchem Kayſer Rudolph der I. in Ermangelung des Scepters den Eyd von denen Chur-Fürſten annahm. (* beſiehe den Fuggeriſchen Ehren-Spiegel des Hauſes Oeſterreich im 1. Buch 9. Cap. p. 82.) Weil ſich aber vor den Heydniſchen Hermion kein Creutz ſchicket, als hat Lohenſtein des Degens an deſſen ſtatt ſehr geſchickt erwehnet.

* Die Oeſterreichiſchen Stände. Denn wo heut zu tage Oeſterreich liegt, war zu Arminii Zeiten das Noricum, welches damahls, nach Lohenſteins Art zu reden, das iſt, nachmahls und ſonderlich zu Kayſer Rudolphs Zeiten zu Teutſchland gehöret, nachdem nicht die Donau, ſondern die Alpen, Teutſchlands Grentze werden.

** Nehmlich Carl von Anjou, der ſich der Königreiche Neapel und Sicilien bemächtiget, und Durnacin d. i. Cunradin, König Cunrad des IVten Sohn, und Kayſer Friedrich des Andern Enckel, den rechtmaſſigen Erben, nach verlohrner Schlacht enthaupten lieſſe. Es ſcheinet aber, als wenn hier im Texte etwas fehle, und als wenn Lohenſtein geſchrieben hätte: Nachdem die Gallier ihren letzten Fürſten Friedrich mit dem unglückſeligen Durnacin hingerichtet hatten. Denn Friedrich war der letzte Hertzog oder Erbe der Noricher oder Oeſterreicher aus Babenbergiſchem Stamme, nicht Cunradin, und die bald drauf genannte Garranis oder Margaris, König Othocars Gemahlin, iſt bemeldten Friedrichs mütterlichen Groß-Vaters, Friedrichs des Streitbaren, Schweſter geweſen, von welcher Othocar das Recht ſeiner Forderung auf Oeſterreich hergeleitet.

nen Feinde König Alcb a) eroberter Kriegs-Beute, ihnen mit unrechter Gewalt viel Landſchafften abgenommen, ja bis an die Mure, den Inn und das Adriatiſche Meer ſich feſte geſatzt hatte, dieſer auch auf Hermions Befehl das gewonnene nicht abtreten wollte, führte er wider die Qvaden mit Hülffe der Rhetier ſeine Heer-Spitzen. Hermion und Bato * der Rhetier Hertzog geriethen bey der Stadt Vindobon mit dem Atcoroth in eine blutige Schlacht, und nachdem ſein Bund-Genoſſe Fürſt Rangolbebet b) mit ſeinen Baſtarnen und Daciern zum erſten ſchimpfflich die Flucht gab, vermochten die Qvaden nicht länger zu ſtehen, das gantze Heer ward aufs Haupt geſchlagen, und Atcoroth ſelbſt entrann mit Noth in Vindobon, darinnen Hermion ihn, ſeine Gemahlin und Kinder, rings umb ſtarck belagerte. Atcoroth muſte dieſemnach bey ſo verzweifeltem Zuſtande in einen ſauren Apffel beiſſen, und dem Hermion nicht allein unter einem Zelte, deſſen künſtliche Seiten-Wände bey ſolcher Demüthigung wegfielen, fußfällig werden, ſondern auch drey Fahnen mit dreyen Ländern c) in des Hermions Hände liefern, dem Fürſten Mars ** ſeine ſchöne Tochter Emma verloben, den Land-Strich zwiſchen der March und der Wage zum Braut-Schatze, dem Fürſten Bato ſein Wahl-Recht und ein Stücke Landes an der Donau abtreten, und alſo den Frieden theuer genug kauffen.

40. Alleine ſeine andere Gemahlin, die herrſchens-ſüchtige Kunigundis, eine Tochter des mächtigen Königs der Reuſſen und Bulgarn, welcher ſich einen Herrn des gantzen ſchwartzen Meeres ſchalt, ward über dieſen Verluſt in verzweifelte Verbitterung geſetzt, ließ auch nicht ab, bis ſie theils mit Liebkoſen, theils mit Fürbildung des unableſchlichen Schimpffes, welcher nicht nur ihm und den ſtreitbaren Qvaden, ſondern auch ihrem mächtigen Vater zuwüchſe, den Hertzog Atcoroth zum Friedens-Bruch veranlaſſete. Ja, dieſe hitzige Mutter ⁂ verdammte ihre dem Printzen Mars verlobte Tochter Emma nebſt zehn andern Jungfrauen fürſtlichen Geblüts in eine Wildnüß auf dem Carpathiſchen Gebürge, allwo eine Anzahl der Göttin Herta geweiheter Jungfrauen beſchloſſen waren, zu Gelobung ewiger Jungfrauſchafft; dem Fürſten Mars aber ließ ſie heimliches Gifft beybringen, wodurch er in groſſe Gefahr des Lebens und in Verluſt des einen Auges verſetzt ward.

41. Hermion und ſein Sohn Mars begegneten mit ihren Cheruſcern und Rhetiern dem Atcoroth und dem Fürſten Rangolbebet, welche mit einem viel mächtigern Heere nicht allein im Anzuge waren, ſondern auch unterſchiedene fürnehme Kriegs-Oberſten des Hertzog Hermions beſtochen hatten. Beyde traffen auf einander bey der Feſtung Medoslan mit feſt verzweifelter Tapferkeit. Hermion, als er ſeinem umbringten Sohne zu helffen wie ein Blitz in die Hauffen drang, ward von einem zu dieſem Ende vom Atcoroth mit vielen Verheiſſungen angefriſchtem Qvadiſchen Ritter Nahmens Thurn (welchen Hermion hierüber zwar gefangen kriegte, aber ſeiner Tapferkeit wegen

---

a) Bela, König in Ungarn, nahm ſeine Zuflucht zu Friedrich dem II. in Oeſterreich, als er von denen Tartern verjagt wurde, gerieth aber hernach mit demſelben in Streit, in welchem Friedrich von Oeſterreich ſein Leben einbüſſete: Bela bemächtigte ſich drauf eines Theiles der Oeſterreichiſchen Lande, die ihm aber durch Othocar wieder abgenommen wurden, welcher alſo dieſe Landſchaften als ſeine Kriegs-Beute anſahe.

* Es ſcheinet, daß dieſer Bato, der Rhetier Hertzog, Hertzog Heinrich aus Bayern ſeyn ſolle.

b) Ein gewiſſer Siebenbürgiſcher Fürſt, welchem Lobenſtein einen Nahmen von dem berühmten **Bethlen Gabor**, in Ermangelung des rechten Nahmens, durch Verſetzung derer Buchſtaben, erborget hat.

c) Oeſterreich, Steyermarck und Cärnthen.

** Mars iſt hier Kayſer Rudolphs Sohn, gleiches Nahmens, dem hier **Emma**, das iſt, Agnes, Othocars Tochter, verſprochen worden.

⁂ Die wahrhafte Hiſtorie ſagt, daß Othocar nicht ſeine eigene Tochter Agnes, ſondern die ſeinem Sohne Wentzel verlobte Kayſerliche Printzeßin **Gutha** in das adeliche Kloſter zu S. Clara in Prag einſchlieſſen, und dem Kayſer ſelbſt mit Liſt nachſtellen laſſen. S. Ehren-Spiegel des Ertz-Hauſes Oeſterreich 1. Buch 12. Cap. p. 99. Ich glaube, Lobenſtein habe die Umſtände mit Wiſſen und Willen ſo verändert.

gen in allen Ehren hielt) vom Pferde geworffen, und in äuſſerſte Lebens-Gefahr geſtürtzt; gleichwohl vertheidigte er ſich zu Fuſſe ſo hertzhafft, bis ihn und ſeinen Sohn endlich die Seinigen, und inſonderheit die Tapferkeit des Ritters Regenſperg a) aus ſo äuſſerſter Gefahr entriſſen. Ja, weil die Dacier abermahls zum erſten die Flucht gaben, und Milota, b) ein von dem Atcoroth beleidigter Qvadiſcher Herr, aus Rachgier ſich mit einem Theile des Heeres zum Hermion ſchlug, die Qvaden aber in der Cheruſcer Heer-Geräthe, ſolches gleichſam nach ſchon erlangtem Siege zu plündern, einfielen, wurden ſie wieder bis aufs Haupt geſchlagen, Atcoroth zwar vom Ritter Emerwerck mit einer Lantze vom Pferde gerennt und gefangen, aber von zweyen Marcomanniſchen Rittern, derer Bruder er enthaupten laſſen, durchſtochen.* Die Städte Eburodun, c) Eburum d) und Kalmnitz ergaben ſich dem Sieger; die Fürſtin Kunigundis ward in einem feſten Berg-Schloſſe belägert, und es ſchiene numehr mit ihr und dem Qvadiſchen Reiche geſchehen zu ſeyn, als ihre Tochter Emma, welche aus ihrer Beſtrickung in dem Carpathiſchen Gebürge entkommen war, in dem Läger ankam, dem Hermion zu Fuſſe fiel, und durch des Fürſten Mars Vorbitte für ihre Mutter Begnadigung erlangte. Der Vergleich ward durch die Heyrath zwiſchen dem Hertzoge Mars und der Fräulein Emma, die ihm alle vom Atcoroth eroberte Länder zum Heyraths-Gute einbrachte, vollzogen. Hingegen heyrathete des Atcoroths Sohn und Stul-Erbe Baluſcenes e) des Hermions Tochter Jutta, f) die Königin Kunigundis aber den ſchönen Ritter Bergroſe. g)

42. Hernach überwand er auch die Seqvaner,** allwo ihm aber in einer Schlacht gleichfalls das Pferd erſtochen, und er mit vollem Küraß in eine See zu ſprengen gezwungen ward, bis ihm der Ritter Hanau h) zu Hülffe kam. Dieſer Held hat zum erſten die Weiber gelehrt die Waffen führen, i) und die Gewohnheit eingeführt, daß der Mann ſeinem Weibe ein geſatteltes Pferd, eine Lantze und Degen zum Mahl-Schatze liefern müſſen. Alſo iſt Hermion der Grund-Stein der hernach ſo hoch geſtiegenen Cheruſciſchen Herrſchafft.

43. Nach Hermions Abſterben ward zwar Svaſandukal, k) ein Fürſt der Tencterer, zum Feldherrn erwehlet, nachdem er aber von dem Könige derer Ruſſen Geld nahm, ſelbtem gegen die Sarmater .*. im Kriege beyzuſtehen, welches die Deutſchen ihnen für verkleinerlich hielten, wieder abgeſetzt, und Hertzog Mars, l) der andere in dieſen Gemählden, von fünf der wehlenden Fürſten zu ſolcher Würde erhoben. Svaſandukal ward hierüber ſo erbittert, daß er entweder ſeine Hoheit behaupten, oder ſein Blut auf-

---

a) Dieſen nennet Palarius in Aquila vaga fol. 45. Berchold Capella,* und im Ehren-Spiegel des Ertz-Hauſes Oeſterreich p. 194. wird er auch Berchtold Capeler, der Ritter aber, der den Kayſer vom Pferde geworffen, Herbot von Fullenſtein genannt.

b) Milota de Diednicz, ein vornehmer Böhmiſcher Herr.

* Etliche geben zwey Steyrer Gebrüder, die Merenberger an. Lazius aber nennet den einen Hadmar von Kunring, und der andere ſoll Berchtold von Emerberg, Truchſeß von Steyer, geweſen ſeyn. Siehe den Ehren-Spiegel des Ertz-Hauſes Oeſterreich p. 104. b.

c) Brin in Mähren.

d) Olmütz.

e) Venceslaus oder Wenceslaus, Böhmiſcher Erb-Printz.

f) Jutta, Kayſer Rudolphs Tochter.

g) Dieſer Ritter heiſſet beym Alberto Argentinenſi Zevuſch, beym Palatio aber l. c. f. 48. Zawiſius Roſenſis; iſt nachmahls, auf Befehl letztgedachten Königs Wenceslaus, geköpfet worden.

** Dieſer Krieg hat ſich entſponnen zwiſchen Biſchof Henrichen zu Baſel und Reginalden von Burgund, Grafen zu Mümpelgard, welcher ihm das Biſtthum Bruntrut vorenthielte.

h) Palatius nennet ihn Herrmann Waldeck,* der Ehren-Spiegel aber Graf Herrmann von Waldeck p. 129.

i) Diß gehöret zu dem alten Deutſchen Hermion.

k) Kayſer Adolff von Naſſau durch Verſetzung der Buchſtaben Adulf Naſſau.

.*. Von König Eduard II. von Engeland, und zwar wider König Philipp den Schönen, der hingegen Hertzog Albrechten von Oeſterreich, oder Mars, Hermions Sohn, auf ſeine Seite zog.

l) Albertus Auſtriacus, Römiſcher Kayſer.

opfern wollte. Als nun beyde mächtige Kriegs-Heere in der Nemeter Gebiete a) auf einander traffen, drang Svaſandukal gantz verzweifelt durch die geharniſchten Hauffen gleichwie ein Blitz durch, bis er perſönlich auf den Fürſten Mars traf, ſelbten auch nichts anders als ein ergrimmter Löw anfiel. Dieſer verletzte zwar den Mars in Arm, Mars aber ſchlug mit einer vorſichtigen Geſchwindigkeit ſeinen Streit-Kolben dem Svaſandukal ſo ſtarck ins Antlitz, und verletzte ihn bey das lincke Auge, daß er vom Pferde ſtürtzte: worauf ſein Eydam, ein ſtreitbarer Ritter, Nahmens Oettingen, b) ihm einen ſo tieffen Hau in Hals verſetzte, daß er mit dem ausſpritzenden Blut und Galle ſeine Seele ausbließ. O ein herrlicher Sieg! rief Rhemetalces, wo man mit Schlagung einer Ader ſo viel Blut-Stürtzung abwendet, und auf dem Leichen-Steine eines mit eigner Hand erlegten Feindes ſeine Herrſchafft befeſtiget! Ja, fuhr Malovend fort, wenn ſonderlich die Tapferkeit des Sieges mit Barmhertzigkeit gekrönet wird, wie Hertzog Mars that, welcher hierauf alſofort einigen Menſchen mehr zu erſchlagen verbot. Zeno fiel ein: Diß iſt der gröſte Sieg, ſich dergeſtalt ſelbſt zu überwinden, und ſeinen Stul nicht auf Furcht, ſondern Liebe bauen, wormit die Unterthanen für ihrem Fürſten, wenn ſie ihn erblicken, ſich nicht als für einem blutgierigen Panther-Thiere verkriechen, ſondern ſelbtem als einem wohlthätigen Geſtirne Augen und Hertz zuneigen. Diß begegnete dieſem Überwinder, ſagte Malovend. Denn die ſich ergebenden Feinde richteten ihm auf der Wahlſtadt eine prächtige Siegs-Säule auf: und weil Hertzog Mars ſich der durch die Wahl ihm aufgetragenen Würde entäuſſerte, indem zwey auf des Svaſandukals Seiten ſtehende Fürſten dazu nicht geſtimmet hatten, kamen ſie alle noch einmahl zuſammen, und erklärten ihn einmüthig zu ihrem Haupt und oberſten Feldherrn. Alleine Hertzog Mars wollte auf einmahl ſein Geſchlechte allzu mächtig, ihm die Qvaden und Hermundurer unterthänig machen, und ſeines Vettern, des Hertzogens der Alemanner, c) Hertzogthum an ſich ziehen; welches dieſen veranlaſſete, daß, als er bey Überſetzung des Fluſſes Urſa * ſeine Gelegenheit erſahe, ihn im Geſichte ſeiner auf der andern Seite des Stroms zurückeblibener Söhne und Hof-Leute mit Hülffe dreyer mitverſchworner Edelleute d) tödtete: Deſſen Hertzogthum aber ward dennoch des Mars Söhnen zu theile. Alſo iſt die Herrſchensſucht eine rechte Flamme, derer Unerſättligkeit von dem erlangten Überfluſſe wächſet, endlich aber doch zu einer Hand voll Aſche wird.

44. Hierauf wurden neun andere Fürſten e) zu oberſten Feldherrn erwehlet. Denn ob ſchon etliche Cridifern, f) des Hertzogs Mars Sohn, gegen Dulwigen, g) den Hertzog der Vindelicher, erkieſeten, ward er doch in einer blutigen Schlacht, darinnen er mit eigner Hand funfzig ſtreitbare Männer erlegte, von Hertzog Dulwigen gefangen.

45. Nach hundert und dreißig Jahren h) kam der Cheruſciſche Stamm wieder zu ſolcher Würde, iſt auch bis itzt dabey blieben. Denn es ward Hertzog Vandal i) oberſter Feldherr, der dritte allhier in der Reihe. Ja, ſeine Tapferkeit machte ihn

---

a) Speyeriſches Gebiet.

b) Ludwig, Graf von Oettingen. * Der Ehren-Spiegel ſchreibet die That dem Waldgrafen zu. II Buch VI Cap. p. 219.

c) Johannes, Hertzog in Schwaben, * war ſeines Brudern Rudolphs Sohn.

* Am Fluſſe, Ruß oder Reuß genannt, als er von Baden nach Rheinfelden ritte.

d) Rudolph von Wart, Walther von Eſchenbach und Ulrich von Palm.

e) Neun Römiſche Kayſer, ſo nicht aus dem Hauſe Oeſterreich entſproſſen, nehmlich Heinrich VII. von Lützelburg; Ludwig, Hertzog aus Bayern; Carl IV. König in Böhmen; Günther, Graf von Schwartzburg; Wenceslaus, König in Böhmen; Ruprecht, Pfaltz-Graf am Rhein; Friedrich, Hertzog von Braunſchweig; Jodocus, Marck-Graf in Mähren; Sigismund, König in Böhmen.

f) Friedrich der Schöne, Römiſcher Kayſer, Albrechts I. Sohn.

g) Ludwig IV. Hertzog in Bayern.

h) Kayſer Albrecht der I. iſt den 1. May 1308. ermordet, und Albrecht II. im Jahre 1438. zum Römiſchen Kayſer erwehlet worden.

i) Albertus II. Römiſcher Kayſer.

ihn in eben ſelbigem Jahre zu einem Fürſten der Pannonier a) und Marckmänner. b) Und ob wohl einige Marckmänniſche Herren, welche in ihrem Gottes-Dienſte der Eubagen c) auf den Gründen der Natur befeſtigten Meynungen mehr, als der Druyden d) geheimen Offenbarungen, denen Vandal zugethan war, beypflichteten, ihn verworffen, ſeine Vertheidiger von einem Thurme herab ſtürtzten, * und den Sarmatiſchen Fürſten Micaſir e) zu ihrem Fürſten berufften; ſo ſchlug er doch dieſen mit Hülffe des Hertzogs der Hermundurer ** aufs Haupt, alſo daß die Sarmater ihn umb Friede bitten, die Scythen f) auch, welche in Pannonien eingefallen waren, für ihm zurück weichen muſten. Aber ſeine Herrſchafft endigte ſich nach zweyen Jahren mit ſeinem frühzeitigen Tode. Als Malovend mit dieſen Worten ein wenig verblieb, ſetzte Fürſt Zeno bey: Dieſer Held dienet uns zu einem Beyſpiele, daß allzu groſſes Glücke ſo geſchwinde, als die zwiſchen den Bergen zuſammenſchüſſenden Regen-Fluthen, vergehen; und daß Fürſten, welche der Himmel mit ſo häuffigen Siegen überſchüttet, ſich denen fallenden Luft- und Schwantz-Geſtirnen vergleichen, welche zwar mit ihrem Blitze den Glantz der ewigen Sternen wegſtechen, in kurtzem aber in Aſche zerfallen.

46. Dieſem folgte in ſolcher Würde, fuhr Malovend fort, der hier in der vierten Stelle ſtehende Hertzog Uſing, g) deſſen Mutter Cimburgis, h) eine Sarmatiſche Fürſtin, mit flacher Hand einen eiſernen Nagel in die Wand ſchlagen konnte. Dieſer Herr war in der Stern- und Meß-Kunſt erfahren, er befliß ſich die Heimligkeiten der Natur zu erforſchen, und aller guten Künſte Meiſter zu ſeyn, derer Friede und Ruhe, wozu ihn ſeine Zuneigung trieb, bedürftig ſind. Seine fernen Reiſen hatten ihm eine ungemeine Klugheit zu wege gebracht, welche er für die eigentliche Kunſt eines Feldherrn hielt. Daher o mangelte es ihm nie an klugen Rathſchlägen, welche ſonſt meiſt bey Unglück einem entfallen. Er zohe denen heftigen und groſſen Ruff nach ſich ziehenden Entſchlüſſungen die vorſichtigen für, als durch welche eine Gewalt ſicherer behauptet würde. Denn er hielt es für eine Schwachheit, nach Art der verwegenen Schiffer, die bey ärgſtem Sturme aus dem Hafen ſich auf die hohe See wagen, ſich mit tapfern Thaten wollen ſehen laſſen, umb ihm nur einen groſſen Nahmen zu machen, wenn ſchon das gemeine Weſen in Unruhe, das Reich in Gefahr geſetzt wird; gleich als wenn die Tugend nur in Kriegs-Künſten, das Ambt eines Fürſten in der Beſchäfftigung der Tiger und Raub-Vögel beſtünde, und ein unſterblicher Nachruhm mit friedſamer Beobachtung des gemeinen Heils keine Verwandnüß hätte. Dieſemnach die beſten Fürſten iederzeit die Ruhe ihrer Völcker der Eitelkeit vieler Siegs-Bogen fürgezogen, und zwiſchen dem Ambte eines Fürſten und eines Kriegs-Mannes einen vernünftigen Unterſcheid gemacht, hierdurch aber nicht nur Ehre genung bey den Nachkommen, ſondern auch Liebe bey den Lebenden erworben hätten. Auf dieſe Art beſchützte Uſing ſeine Herrſchafft drey und funfzig Jahr wider viel gefährliche Anſchläge, verurſachte, daß viel mächtige Häupter, und inſonderheit der Scythiſche König von dem Fluſſe Jaxartes und Paroxanuſus ihn mit Geſandſchafften und Geſchencken ehrten; ja durch die ſeinem Sohne Alemann i) zu wege gebrachte Heyrath mit der Tochter des alten Carnutiſchen Hertzogs Vercingetorichs, k)

---

a) Ungarn.
b) Böhmen.
c) Huſſiten.
d) Römiſch-Catholiſche.
* Es ſcheinet, Lohenſtein habe mit Willen bey Albrecht II. angeführet, was ſich unter Ferdinand II. zugetragen.
e) Caſimir, König in Pohlen.
** Churfürſt Friedrich zu Sachſen.
f) Türcken.
g) Friedrich der III. Römiſcher Kayſer.
h) Cimburgis, Hertzogs Zimovit von Maſſov Tochter.
i) Maximilian I. Friedrichs III. Sohn.
k) Carl, Hertzog in Burgund, deſſen Tochter Maria, Kayſers Maximilians des Erſten Gemahlin geweſen.

und daß ihn die Deutſchen noch bey ſeinen Lebe-Tagen zum Feldherrn annahmen, machte er ihn gröſſer, als ſich keiner ſeiner Vorfahren durchs Schwerdt. Alſo vergröſſerte Uſing ſein Haus und Reich durch Klugheit mit beſſerm Rechte und Beſtande, als viel andere Fürſten, die mit blutiger Aufopferung etlicher hundert tauſend Menſchen, Erſchöpfung ihrer Schatz-Kammern, Verarmung ihrer Unterthanen, mehrmahls nicht hundert Faden Land gewinnen. Dahero denn mit dem Nahmen des Friedens kein träger Müßiggang bekleidet, weniger bey ſeinen ſteten Kriegs-Ubungen die Gemüther weibiſch und ſchläfriger gemacht, hingegen die Tugend und guten Künſte in Aufnehmen geſetzt wurden. Weßwegen er alleine ſo viel Kräntze von Oel-Zweigen, als ihrer ſeine Vorfahren von Lorber-Bäumen, verdiente.

47. Als Malovend über dieſer Erzehlung Athem ſchöpfte, fing Zeno an: Ich geſtehe, daß die meiſten Völcker kriegeriſch geartet, und die edelſten Gemüther ſo voller Feuer ſind, daß ſie ſo wenig als Scipio vom Hannibal die wichtigſten Urſachen Friede zu machen annehmen, ſondern vielmehr alles auf die Spitze der Waffen zu ſetzen, nichts weniger für ihre Pflicht, als für Ehre, ſchätzen; gleich als wenn die Zeit, als die Räuberin ihrer eignen oder geſchenckten Güter, zu unvermögend wäre, daſſelbe geſchwinde genung zu zernichten, was ſie reiff zu machen keine Mühe geſparet hat. Alleine, wenn man Krieg und Friede auf eine Wag-Schale legt, es ſey gleich jener ſo vortheilhafftig, dieſer ſo ſchlecht als er wolle, müſten auch die, welche gleich vom Kriege ein Handwerck machen, und auf deſſelben Amboſſe ihr Glücke ſchmieden wollen, dem Friede den Ausſchlag des Gewichtes zugeſtehen. Denn nachdem die Vollkommenheit des Krieges insgemein in Einäſcherung der Länder, in Vertilgung des menſchlichen Geſchlechtes beſtehet; alſo ſeine Eigenſchafft nicht nur dem rechtmäſſigen Beſitzthume zuwider, und der ärgſte Feind der Natur und des Himmels iſt, indem ſodenn die Eltern ihre Kinder begraben, die Gerechtigkeit der Gewalt zum Fuß-Hader dienen muß, kein Geſetze für dem Geräuſche der Waffen gehöret wird, wenn Marius ſeine Verbrechen wider das Vaterland entſchuldigte; ſondern auch kein Sieg ſo reich iſt, daß er die Unkoſten und den Schaden des Krieges erſetzen könne, vielmehr aber Bosheit und Frömmigkeit nach einem Richtſcheite gemeſſen, ja die Tugend ſelbſt übel zu thun, und die Treue ungehorſam zu ſeyn genöthiget wird: So iſt faſt wundernswerth, daß man der Tapferkeit die Oberſtelle unter den Helden-Tugenden eingeräumt habe; welche man billig nur für eine Werck-Meiſterin der eiſernen Zeit ſollte gelten laſſen, wie der Friede das Kleinod der güldnen iſt, welcher als ein göttliches Geſchencke vom Himmel kommen, deſſen Fußſtapfen von Oele trieffen, und deſſen Flügel eitel Segen von ſich ſchütten, welcher, umb die Welt mit Uberfluſſe zu erquicken, die Hände an den Pflug und Wein-Stock legt, und der Handlung alle Gebürge und Seen öffnet. In welchem Abſehen die Egyptier den Frieden in Geſtalt eines jungen mit Weitzen-Aehren, Roſen und Lorber-Zweigen gekrönten Schutz-Gottes mahlen, und darmit ſeine Glückſeligkeiten abbilden. Weßwegen auch die, welche wider den Frieden eine eingewurtzelte Gramſchafft im Hertzen hegen, zu bekennen genöthiget werden, daß der Krieg an ſich ſelbſt nichts gutes, ſondern eine Kranckheit des gemeinen Weſens, der Friede aber deſſelbten Geſundheit, jener ein Sturm, dieſer ein Sonnen-Schein des Glückes, und wenn der Krieg nicht umb den Frieden zu befeſtigen angefangen würde, ſolcher kein vernünftiges Beginnen, ſondern eine Raſerey der wilden Thiere ſey, derer keines doch ſo blutgierig, als der unverſöhnliche Menſch, wider ſeines gleichen wütet. Wohin die alten Griechen ſonder zweifel gezielet, als ſie der klugen Pallas zwar Helm und Waffen, aber zugleich den Oel-Baum, als das Zeichen des fruchtbaren Friedens zugeeignet, dem ſtreitbaren Achilles auch den friedfertigen Pala-

medes für Troja an die Seite geſetzt haben. Und bey den Römern hat die fünfte Legion nur deßhalben eine Sau zum Kriegs-Zeichen geführet, weil man dieſes unſaubere Thier bey denen Friedens-Handlungen zu opfern pfleget. Daher als die Stadt Athen dieſes Abſcheu des Friedens insgemein auſſer Augen geſetzt, und niemahls, als in Trauer-Kleidern, wenn nemlich ſelbte, nach der Gewohnheit der ſtündlich veränderlichen Waffen, groſſe Niederlagen erlitten, Friede gemacht, ſie ihr Phocion mit Rechte geſcholten, und Rom den Regulus billig verflucht hat, weil er ſo hartnäckicht der darumb flehenden Stadt Carthago den Frieden zu geben widerrieth, ſich aber dadurch in grauſamſte Pein, ſein Vaterland in tauſenderley Unglück ſtürtzte. Wie denn das kriegeriſche Sparta, welches den Krieg nicht für den letzten, ſondern für den erſten Streich des Rechtes, und den Kriegs-Gott in Band und Eiſen angeſchloſſen hielt, womit er nicht von ihnen entfliehen möchte; nichts minder das unruhige Athen, welches ein ungeflügeltes Siegs-Bild für ſeinen Schutz-Gott verehrte, zu gerechter Rache von dieſem ihrem Schooß-Kinde in die Römiſche Dienſtbarkeit geliefert worden. Woraus ich den Römern nichts beſſers wahrſagen kan, weil ſie anderer Völcker Laſter und Blut-Stürtzungen nicht nur für ihr Glücke, ſondern wenn ſie anderwerts den Saamen der Zwytracht angewehren, für groſſe Klugheit halten. Denn ob wohl insgemein geglaubet wird, daß bey langer Ruhe nichts minder die Tugend weibiſch, als das ungenützte Eiſen roſtig werde; weßwegen Scipio Naſica ſo ſehr die Zerſtörung der Stadt Carthago, als des rechten Wetz-Steins der Römiſchen Tapferkeit widerrathen: So iſt doch diß eine auf dieſen Irrthum gegründete Meynung, ſamb der Friede die Waffen zu unterhalten gar nicht fähig wäre, und er nach Anleitung einer alten Römiſchen Müntze die Waffen alſofort zerſchmeltzen müſte; da doch derſelben Ubung gar wohl beym Frieden geſchehen kan und muß, und die ſtreitbaren Gemüther ſich, wie die Deutſchen, in ausländiſchen Kriegen können ſehen laſſen, ohne welche in der Welt faſt kein Fürſt eine Leib-Wache hat, noch einigen Krieg führet. Vielmehr aber ſind die Friedens-Künſte zu Befeſtigung eines Reiches dienlich; maſſen denn Sparta acht hundert Jahr geblühet, ehe es ſeinen Kriegs-Ruhm und damit auch ſeinen Untergang verdienet hat. Endlich verdienet auch die Beyſorge, daß der Pöfel beym Frieden ſchwürig, das Volck wollüſtig, der Adel wegen Mangel hoher Beförderung unmuthig würde, nicht, daß man dem Kriege zu dem Frieden ablegen ſolle. Sintemahl ſodenn nichts minder der Gehorſam als das Wachsthum eines Reiches in der beſten Vollkommenheit iſt; weil die, welche etwas zu verlieren haben, für Aufſtand und Unruhe Abſcheu tragen, die Unvermögenden aber bey allgemeinem Schiff-Bruche ſich von den Stücken des gemeinen Weſens zu bereichern vermeinen. Wenn aber auch aus allzulanger Ruhe ein Schaden erwachſen wil, iſt einem Fürſten nichts leichter, als dem Müſſiggange einen Rocken zu finden, woran er ſich zu tode ſpinne, und der Neuerungen vergeſſe. Wie ich denn dafür halte, daß die Egyptiſchen Könige ihre krumme Spitzthürme nicht ſo wohl ihrer Begräbnüſſe halber, weniger aus Aberglauben, daß ſelbte den Menſchen eine Leiter in Himmel, den Göttern auf die Erde ſeyn, oder ihr Gedächtnüß für einer beſorglichen Ubergüſſung der Welt verwahren ſollten; ſondern vielmehr, umb ihre müſſige Unterthanen zu beſchäfftigen, erbauet haben. Gleichergeſtalt iſt glaublicher, daß die koſtbaren Irr-Gärte in Creta und Italien zu eben dieſem Ende, nicht aber der Erbauer Schätze zu zeigen, und der Nachbarn Mißgunſt zu erregen, ſo mühſam angeleget worden.

48. Malovend pflichtete in allem dem klugen Zeno bey, und erwehnte, daß der Feldherr Ulſing, umb ſein Volck ſo viel beſſer in Pflicht und arbeitſam zu erhalten, und dadurch dem Armuthe, daß es ſeinen Unterhalt verdienen könne, Gelegenheit

zu verſchaffen, viel anſehnliche, aber nützlichere Gebäue, denn vieler Fürſten thörichte Wunderwercke geweſt wären, in Grund gelegt hätte. Sintemahl ohne den ſichtbaren Nutzen alle Gebäue der Fürſten aberwitzige Erſchöpfungen der gemeinen Schatz-Kammer, fluchwürdige Bürden der Unterthanen, und ſchnöde Merckmahle geſchwinder Vergängligkeit wären. Dieſemnach denn die drey Waſſer-Graben, welche ein Arabiſcher Fürſt aus dem Fluſſe Coris, umb ſeine Sand-Wüſten anzuwäſſern, geleitet; des Seleucus Anſtalten das rothe und Mittel-Meer, wie auch die Euxiniſche und Caſpiſche See zu vereinbaren; ingleichen die vom Pyrrhus und Marcus Varro fürgehabte Zuſammenbindung Italiens und Griechenlands über das Adriatiſche Meer, des Darius und Xerxes zwey Brücken über den Helleſpont, der Römer Meer-Tämme für dem Lilybeiſchen Hafen vielmehr Ruhms verdienen, als die Verſchwendung deſſelben Meders, der das Ecbataniſche Schloß aus ſilbernen Ziegeln mauren, und Memnons, der zu der Burg in Suſa an ſtatt des Eiſens lauter Gold verbrauchen laſſen. Weßwegen auch des groſſen Alexanders bey ſo vielem Glücke ungemeine Mäſſigung kein geringes Lob verdienet; indem er des Werck-Meiſters Vorſchlag anzunehmen nicht gewürdigt, welcher aus dem Berge Athos Alexanders Bild zu hauen ſich erboten, welches, wie ein Opfer-Prieſter, mit der einen Hand aus einer groſſen Schale einen Fluß ausſchütten ſollte, worvon zwey darunter gebauete Städte beſtrömet werden könnten.

49. Rhemetalces fing hierüber an: Es hätte der Erzehlung nach der Feldherr Ulſing alles ſo vernünftig eingerichtet, daß er ſeines Glückes wohl werth geweſt. Ihn wunderte aber hierbey nicht wenig, daß er, als ein ſo kluger Fürſt, ſich der mit ſo vielen Eitelkeiten angefüllten Sternſeher-Kunſt befliſſen, und bey dieſer unglückſeligen Wiſſenſchafft eine ſo vergnügte Herrſchafft geführet. Sintemahl ſie warhafftig eine Weisheit der Abergläubigen wäre, und der Schatten des Unglücks dieſelben für andern verfolget hätten, die von dem Lichte der Geſtirne am meiſten erleuchtet zu ſeyn ſich eingebildet haben. Wie denn Zoroaſter, welchen die Stern-Seher für ihre Sonne hielten, vom Ninus; Pompejus, der auf dieſe Kunſt wie auf einen Ancker ſich verlaſſen, vom Kayſer Julius, als dem kühneſten Verächter dieſer und anderer Wahrſagungen, überwunden; Ein Celtiberiſcher König, a) welcher die tiefſten Geheimnüſſe des Himmels erforſchet und beſchrieben, von ſeinem auf der Erde mehr aufachtſamen Sohne des Reichs entſetzet; und der ſo genaueintreffende Thraſyllus auf des Tiberius Befehl getödtet worden.

50. Malovend begegnete dem Rhemetalces: Hertzog Ulſing hätte von nichts weniger gehalten, als von der eingebildeten Wiſſenſchafft, aus den Sternen der Menſchen künftige Glücks-Fälle zu erkieſen; ſondern er hätte allein des Geſtirnes Stand, ihre Bewegungen und Eigenſchaften erlernet: Welche Wiſſenſchafft einem Fürſten, der einen über den Staub des Erd-Bodens ſich empor klimmenden Geiſt beſitzen ſoll, nicht nur wohl anſtehet, ſondern auch mehrmahls groſſen Nutzen bracht hat. Wie dann Palamedes die Griechen bey Troja, Alexander für der Schlacht bey Arbela ſein Kriegs-Volck, welches bey einer Monden-Finſterniß in groſſes Schrecken verfiel, mit Auslegung der natürlichen Urſachen mercklich aufrichtete, andere ſich dieſer Begebenheit zu Stillung des Aufruhrs meiſterlich bedienten. Auch iſt niemand ſo unwiſſend, daß unterſchiedene Gefangene, durch Ankündigung bevorſtehender Finſternüſſe, bey denen barbariſchen Völckern ihnen gleichſam ein göttliches Anſehen gemacht, und dadurch ſich aus ihren blutdürſtigen Händen errettet haben. Fürſten begreiffen hiermit auch die Gelegenheit ihrer und anderer Länder, die bevor-

ſtehen-

---

a) Hier wird gezielet auf Alfonſum den Zehnden, König in Spanien, welcher von ſeinem Sohne Sanctius des Reiches entſetzet worden, und in groſſer Dürftigkeit zu Sevilien geſtorben.

ſtehende Witterung, und, aus der Bewegung der Sonne, viel vernünftige Richtſchnuren ihrer Herrſchafft. Hingegen hat Nicias und Sertorius aus Unwiſſenheit der Geſtirne und des Windes groſſe Niederlagen erlitten. Archelaus iſt für einer Sonnen-Finſterniß ſo erſchrocken, daß er ſeinem Sohne die Haare abſcheren laſſen, und ſich für der gantzen Welt verächtlich; Kayſer Julius aber durch Auslegung der himmliſchen Richtſchnuren und Einrichtung der Jahres-Zeiten ſich berühmter gemacht, als durch ſeine dem Erd-Boden fürgeſchriebene Geſetze.

51. Unſer Ulſing aber ſtarb mit nicht minderm Ruhme, im hohen Alter, zu groſſem Leid-Weſen gantz Deutſchlands, ſonderlich weil er ihm noch vorher muſte einen Schenckel ablöſen laſſen. Zeno fügte hier abermahls bey: Dieſer Fürſt dienet uns zum Merckmahle, daß die Glückſeligkeit ſich niemanden ohne vorbehaltene Ehe-Scheidung vermähle, und das Verhängnüß einem gar an Leib komme, wenn jene der Vorſichtigkeit ein Bein unterſchlagen nicht vermocht hat. Ich weiß nicht, ſagte Rhemetalces, ob man hierinnen dem Verhängnüſſe, oder nicht vielmehr den Aertzten die Schuld beymeſſen ſolle, derer Unwiſſenheit durch unſere Hinrichtung ſich erfahren, ihre Verwegenheit aber ſich zur Haus-Frau über unſer Leben macht. Dieſemnach ich dieſem klugen Fürſten wohl das Glücke wüntſchen wollte, daß er von eines edlen Feindes Waffen in einem hertzhafften Gefechte fürs Vaterland einen ſchönern Tod erlanget, und nicht einem unvermutheten Streiche ſeines Feindes dem Scheermeſſer der gräuſamen Aertzte ſeine furchtſame Glieder hätte hinrecken dörffen. Alleine das mißgünſtige Glücke gönnet insgemein den tapferſten Helden nicht, daß ſie auf dem Kriegs-Felde, als dem herrlichſten Ehren-Bette, ihren Geiſt in dem Geſichte ſo vieler Tauſenden ausblaſen; ſondern der Tod hält es vielmehr für einen nicht geringen Sieg, wenn er die gröſten Lichter der Welt durch Kinder-Blattern, durch eine übelgeſchnittene Wartze, oder Hüner-Auge und dergleichen ſchlechte Zufälle ausleſcht.

52. Malovend fuhr fort, und ſagte: Die Deutſchen haben inſonderheit von einem blutigen Bahre auch ſtets mehr als einem madichten Siech-Bette gehalten, auch lieber etwas mit Blute, als mit Schweiß oder durch kluge Räncke behauptet. Daher ſchlug der fünffte Feldherr Hertzog Alemann a) ſeinem Vater nicht nach. Er war behertzt und verwegen, fuhrte auch ſtets einen lebendigen Löwen an der Hand, ja zu Juniſka riß er einem ſechsjährigen Löwen den Rachen auf, zohe ihm die Zunge heraus; der Löw aber blieb für ihm entweder aus Schrecken oder Ehr-Erbietung wie ein Lamm ſtehen. Bey den Eburonern erſtach er einen über ihn ſpringenden Hirſch, bey den Rhetiern einen wütenden Bär, und auf denen ihm überaus beliebten Jagten erlegte er viel hauende Schweine und andere grimmige Thiere mit ſeinem bloſſen Degen. Weßwegen die Griechen ihn hernach den Deutſchen Hercules genannt. In den ſteilen Gebürgen hat er ſich nach Gemſen und Steinböcken offt ſo weit verſtiegen, daß er keine Rückkehr gewuſt; mehrmahls haben ihn die abkugelnde Steine und der abſchieſſende Schnee in höchſte Lebens-Gefahr geſetzt. Merckwürdig iſt von ihm, daß, als er einſt auf der Jagt auf der Erde geſchlaffen, ihn eine Heyder ans Ohr gebiſſen und erweckt habe, als in ſeinen eröffneten Mund eine Schlange kriechen wollen. Iſt diß wahr, ſagte Zeno, ſo müſten die Heyderen ihrer ſelbſt und ihrer Jungen mehr, als der Menſchen vergeßlich ſeyn. Man hält es für kein Gedichte, antwortete Malovend, und deßwegen ſoll er eine güldene Heydere zum Gedächtnüſſe am Halſe getragen haben. Er war ein Meiſter in Zwey-Kampf und Turnieren, in den Schlachten fochte er ſelbſt in der Spitze. Er bewältigte ſich der Menapier und Noricher, zwang die abtrünnigen Marnier und Nervier, b) nachdem ihn der tapfere

Fürſt

---

a) Maximilian I. Römiſcher Kayſer.

b) Flandern.

Fürſt der Hermundurer Trebal, a) ſein und Deutſchlands rechter Arm, aus ihren Händen errettet hatte. Er ſchlug viel tauſend Gallier. Mit den Lepontiern b) führte er einen blutigen, aber unglücklichen Krieg. Die Bataver * aber ſchlug er aufs Haupt, und nahm ihnen ihr gantzes Gebiete, auſſer etliche in Pfützen liegende Oerter ab.

53. Es iſt ein groſſes Glücke eines Reiches, ſagte Zeno, wenn friedſame und kriegeriſche Herrſcher in ſelbtem mit einander abwechſeln. Denn ſodenn verlernen die Kriegs-Leute nicht die Ubung der Waffen, der Adel behält ſeine Freyheit und Anſehen, die groſſen Verdienſte bleiben nicht nach, noch ohne Belohnung, und die im Kriege entkräffteten Länder erholen ſich wieder bey der Ruhe; ja, auch diß, was man durch die Waffen gewonnen, beraſet im Frieden am beſten. Dieſemnach denn Rom deßhalben augenſcheinlich gewachſen, daß nach dem hitzigen Romulus der ſanffte Geſetz-Geber Numa gefolget; daß hierauf der kriegeriſche Tullus die Waffen und die Gemüther dieſes ſtreitbaren Volcks geſchärffet, und dieſen der Bau-Meiſter Ancus abgelöſet; die Pracht des Tarqvinius aber nicht nur dem, was Ancus gebauet, ſondern auch denen Obrigkeiten ein Anſehen gemacht. Servius hat hernach durch angelegte Schatzung denen Römern ihre vorher unbekannten Kräffte gezeiget, und der hoffärtige Tarqvinius durch ſeine Grauſamkeit dieſe Wohlthat gethan, daß das Volck das unſchätzbare Kleinod der Freyheit liebzugewinnen angefangen.

54. Es iſt wahr, fuhr Malovend fort; aber der Cheruſciſche Stamm hat insgemein dieſes Glücke gehabt, daß deſſelbten ſtreitbarſte Fürſten zugleich Meiſter in den Friedens-Künſten geweſt, und inſonderheit durch glückliche Heyrathen ſich vergröſſert haben, alſo daß dieſer Stamm den Liebes-Stern in Wahrheit für ſeinen Glücks-Stern rühmen kan.

55. Maſſen denn auch dieſer Feldherr Alemann ſeinem Sohne Hunnus c) Dinnfareds d) des Britanniſchen Königs Tochter vermählte, welcher ſich mit ſeiner Schiffahrt der groſſen Tritoniſchen oder Atlantiſchen Eylande e) bemächtigt hat. Daſſelbige Eyland, fragte Rhemetalces, von welchem Plato erzehlet, daß es auſſerhalb der Säulen Hercules liegen, und gröſſer, als Aſien und Africa zuſammen, ſeyn ſolle? Ich halte es dafür, ſagte Malovend, denn ſeine Gelegenheit und Gröſſe trifft mit ihm ein.

56. Aber, ſagte Zeno, wird die Erfindung nicht der Stadt Carthago zugeſchrieben? Ich erinnere mich aus den alten Geſchicht-Schreibern, daß, nachdem die Carthaginenſer ihr Gebiete bis an das Phileniſche Altar und in Spanien erſtrecket, ſie auſſerhalb der Gaditaniſchen Meer-Enge, (welche ſie ſtets mit einer Schiffs-Flotte beſetzt gehalten, und auſſer ſelbtem alle betretende Frembden erſäufft) insgemein nach den Inſeln Caſſiterides geſchifft hätten. Von dar wäre ein Schiff durch Ungewitter viel Tage-Reiſen weit auf ein groſſes Eyland verſchlagen worden, welches hernach durch ihre Fruchtbarkeit, geſunde Lufft, Anmuth, ſchiffreiche Flüſſe viel Carthaginenſer dahin, und ihr ſandichtes von der Sonne und ſteter Kriegs-Flamme brennendes Vaterland zu verlaſſen, gelockt hätte, alſo daß die Suffetes in Sorgen gerathen, es würde Carthago dieſer daſelbſt ſo groß gemachten Herrlichkeit und der ſtets beliebenden Neuigkeit halber gar öde gelaſſen, und ihr Reich dahin verſetzt werden. Weßwegen ſie nicht allein bey Lebens-Straffe fernere Schiffahrt dahin verboten, ſondern auch den Hanno

mit

---

a) Albert, Hertzog zu Sachſen.

b) Schweitzer.

* Es iſt etwas ſchwehr, Lohenſteins Gedancken zu errathen, weil er alte Nahmen brauchet, und zwar in anderm Verſtande, als ſie bey den Alten vorkommen. Es ſcheinet, daß unter den Batavern hier die Venetianer zu verſtehen ſind.

c) Philipp, Kayſer Maximilians I. Sohn König von Caſtilien.

d) Ferdinand, König in Spanien, deſſen Tochter Johanna itztgedachtem Philipp dem Erſten vermählt worden.

e) America. Beſiehe Hornium de Originibus Americanis, den Lohenſtein ſehr fleißig geleſen hat.

mit einer Kriegs-Flotte dahin geſchickt, welcher die daſelbſt niedergelaſſenen Carthaginenſer auf die Schiffe gebracht, und ungeachtet ihres erbärmlichen Wehklagens, daß ſie die kaum gekoſtete Süſſigkeit dieſes neuen Vaterlandes verlaſſen ſollten, zurück geführet hätte. Auſſer allem Zweiffel, antwortete Marcomir, ſind die Carthaginenſer dahin kommen, ſintemahl man daſelbſt hin und wieder Helffen-Bein, da doch daſelbſt keine Elephanten ſind, gefunden hat; und es iſt bekannt, daß die Römer zu Carthago noch in dem Tempel des Eſculapius zwey Häute von daſelbſt gefangenen rauhen Weibern gefunden, welche eben derſelbe Hanno, der gantz Africa umbſchifft, alle Meere durchforſcht, alſo leicht das Atlantiſche Eyland finden können, zum ewigen Gedächtnüß aufgehenckt. Ja, man glaubt nunmehro feſtiglich, daß der Carthaginenſer Voreltern die Phönicier noch lange Zeit vorhero hinter dieſe Eylande (die nichts minder, als das lybiſche Gebürge und das groſſe Meer, von dem Phöniciſchen Könige Atlas den Nahmen bekommen) in das groſſe Reich Kokiſem, a) und dieſelben mittägichten Länder, die von dem Färbe-Holtze theils berühmt ſind, b) theils gar den Nahmen haben, worvon der Egyptiſche Prieſter Santes dem Solon ſo viel zu erzehlen gewuſt, gedrungen; als wo bis an die ſüdiſche Meer-Enge man von ihnen viel Kennzeichen ſeit der Zeit angetroffen. Inſonderheit haben die Britannier * noch in dieſer neuen Welt ſolche Rieſen-Gebeine ausgegraben, die niemanden mehr als den Phöniciſchen Enackitern und Chetitern ähnlich geſehen. Von dieſen Rieſen erzehlen noch itzige Einwohner, daß ihre Voreltern durch göttlichen Beyſtand mitten durch die See für ihren Feinden trocken geführet worden, und aus den Morgen-Ländern übers Meer dahin kommen wären, prächtige Gebäue und noch ſichtbare Brunnen daſelbſt gebauet, endlich durch ihre abſcheuliche Laſter vom himmliſchen Feuer ihre Vertilgung erholet hätten. Zeno verwunderte ſich, und meldete: Er könnte nicht begreiffen, warumb und wie ſie in ſo ſehr entfernte Länder gerathen? ob ſie die Sonne auf ihrem Wagen mitgenommen? Malovend verſetzte: Zum minſten hat ihnen ſo wohl die Sonne als andere Geſtirne den Weg gewieſen. Wie denn auch oberwehnter König Atlas für des Himmels Sohn, des Saturnus Bruder und für den Erfinder der Sternſeher-Kunſt gehalten, und geglaubt wird, daß er, oder ſein Bruder Gadir zum erſten, die Phönicier aber mehrmahls, inſonderheit unter dem Könige Hiram aus Idumea, und mit ihm die Juden dahin gefahren. Die Phönicier hatten auch den Nord-Stern zum erſten zum Leit-Stern ihrer Schiffahrt erkieſet. Die Urſachen lieſſen ſich auch leicht errathen; nachdem die Phönicier den Noth-Zwang ihrer Flucht aus ihrem Vaterlande, woraus ſie vorher in Egypten, Perſien, Bactrian, über den Ganges und Indus, und das Caſpiſche Meer in Indien und zu den Scythen volckreiche Heere geſchickt hatten, ſelbſt bey der Stadt Tingis in eine marmelne Säule gegraben, nehmlich ſie hätten für dem Antlitze des Räubers Joſua c) entlauffen müſſen. Ob ſie nun zwar gantz Africa überſchwemmet, in Spanien Gades, in Gallien Maſſilien, die Baleariſchen, wie auch die Heſperiſchen und Caſſiteriſchen Eylande bebauet, ſo haben ſie doch daſelbſt nicht immer feſten Fuß ſetzen können: Sondern es haben die Pharuſier und Nigriten in Mauritanien alleine drey hundert ihrer Städte eingeäſchert, und ſie die berühmten ſieben glückſeligen Inſeln, die man von den Cananeern hernach die Canariſchen geheiſſen, zu bebauen, hernach gar hinter der berühmten Inſel Cerne, durch das von Schilf und Kräutern gantz überwachſene Atlantiſche Meer neue Länder zu ſuchen gezwungen, worvon dieſe glückſeligen Eylande ſelbſt ſo leer und wüſte ſtehen blieben, daß die Nachkommen ſo gar nichts mehr vom Ge-

---

a) Mexico. b) Braſilien.
* Spanier.

c) Davon meldet Procopius. Beſiehe Hornium de origin. Americ. L. II. c. 4.

brauche des Feuers gewuſt. Dieſe Phönicier und Gaditaner waren ebenfalls ſchon gantz Africa zu umbſchiffen gewohnt, derer zerſcheiterte Schiffe mehrmahls auf der Mohrenländiſchen Küſte bey dem Eingange des rothen Meers gefunden, und aus dem Zeichen eines Pferdes für Gaditaniſche erkennet, ja von dem Egyptiſchen Könige Necho die Schiffahrt aus dem Nil bis in das rothe Meer gewieſen worden. Der Weg nach dem äuſſerſten Eylande Thule a) war ihnen eine gebähnte Straſſe, nachdem die zwey Tyrier Mantinias und Dercyllides dahin verſchlagen worden, wie die in ihren Gräbern zu Tyrus gefundene Cypreſſen-Tafeln und des Antonius Diogenes Anmerckungen hiervon ſattſames Licht geben. Alſo ihre Reiſe nach dem Atlantiſchen Eylande für kein ſolch Wunder-Werck zu halten, indem man von den glückſeligen Inſeln bey gutem Winde in funfzehn Tagen unſchwer dahin ſegeln kan. Die Britannier haben dieſe Länder eben ſo reich von Golde und Silber, wie ſie Silenus ſchon dem Midas beſchrieben, ja unterſchiedene ausgeleerte Ertzt-Gruben, und aus den Adern gehauenes Gold, (worvon doch die Innwohner daſelbſt nichts gewuſt, ſondern das Gold aus den Flüſſen gefiſcht) nichts minder ſo dicke Bäume, die ſechszehn Menſchen kaum umbklaftern können, und der Phönicier rundte Bau-Art gefunden. So diente auch für die Phönicier zum Beweiſe, daß beyde Völcker des Königs Füſſe zu küſſen, die Haare bis auf den Würbel abzuſchneiden, die Leichen an der Sonne auszudörren, und in Häuſern zum Gedächtnüſſe aufzuſetzen, die Jungfrauſchafften ihrer Bräute den Königen aufzuopfern, das Hunde-Fleiſch für köſtliche Speiſe zu halten, den Gott Cham oder Chambal unter der Geſtalt eines ſchwartzen ein Weib abbildenden Steines zu verehren, ſelbtem ihre Kinder beym Feuer zu opfern, beym Beten die Hand auf den Mund zu legen, und aus ihren Gliedern Blut zu laſſen, bey Verehrung ihrer Götter übers Feuer zu ſpringen, der Sonnen in Geſtalt eines Löwen zu dienen gewohnt geweſen, beyde auch die mitternächtiſchen Geſtirne mit einerley Nahmen genennet, die letzten Erfinder der neuen Welt ſolche in Sitten und natürlichen Dingen aufs genaueſte befunden haben; wie die Alten das Atlantiſche Eyland abgemahlt. Rhemetalces fing hierauf an: Dieſes ſind ſicher ſcheinbare Kennzeichen, daß die Phönicier dahin geſegelt; aber ſollen dieſe wohl allein in ſolche Länder kommen ſeyn? Sie rühmen ſich es, ſagte Marcomir, und haben deßwegen den Hanno unter ihre Götter gezehlet, auch ſein Bild in die Tempel geſetzt. Ja, er ſelbſt ließ eine Menge lehrſamer Vögel abrichten und hernach fliegen, welche ihn in der Lufft für einen groſſen Gott ausſchryen. Jedoch ſtreiten die Egyptier und Scythen mit ihnen umbs Vorrecht. Von jenen iſt bekannt, wie die Egyptiſchen Prieſter ſich gegen den Solon gerühmt haben ſollen, daß Oſiris damahls ſchon für neun tauſend Jahren die Verwaltung Egyptens ſeiner Iſis überlaſſen, die gantze Welt durchzogen, endlich auch ſich dieſes Atlantiſchen Eylandes bemächtigt, und daſelbſt ſeinen Enckel Neptun zum Könige hinterlaſſen haben ſollte. Ferner ſollen zu Thebe an einem Obeliſcus, unter dem Verzeichnüſſe der Länder, welche Seſoſtris und Oſmandua beherrſchet, auch dieſe fernen Abend-Länder begriffen geweſen ſeyn. Welche Sage nicht allein der Räuber-Inſeln Einwohner daſelbſt gegen den Allmean b) beſtätigt haben, ſondern der Egyptier Buchſtaben, welche theils allerhand Thiere, theils verworrene Knoten und Schnecken-Häuſer abbildeten, kommen auch mit der Schrifft in Kokiſem nicht wenig überein. Dieſer Meynung dient nicht wenig zum Behelff, daß, ob wohl die gar alten Egyptier das Meer den Schaum des Typhon und das Verderben genennt, die Schiffer für wilde Menſchen, die Fiſche für Merckmahle des Haſſes gehalten, ſie dennoch hernach der Schiffahrt ſich ſorgfältig befliſſen.

---

a) Jßland.

b) Ferdinand Magellan.

ſen. Nachdem auch Ptolemeus Evergetes von einem geſtrandeten Indianer die Straſſe nach Indien erfahren, hat ſo wohl er, als ſeine Gemahlin Cleopatra, unterſchiedene Flotten dahin ausgerüſtet, welche durch die Meer-Enge zwiſchen Abalites und Ocelis umb das von dem Gewürtze den Nahmen habende Vorgebürge nach der groſſen Elephanten-Inſel Menutheſias * und der berühmten Handel-Stadt in Africa, nach Taprobana, a) nach der Stadt Ganges in den güldenen Cherſoneſus, ja bis zu dem äuſſerſten Eylande Jamboli gefahren, und viel köſtliche Wahren nach Arſinoe zurück gebracht. Der flüchtige Eudorus iſt für dem Könige Laticus aus dem Arabiſchen Meere bis nach Gades geſegelt. Nichts minder wäre ein von dem Egyptiſchen Könige Nechus aus der Handel-Stadt Aduli im rothen Meere abgeſchicktes Schiff, nach dreyjähriger Fahrt umb gantz Africa in den Canopiſchen Mund des Nilus eingelauffen. Alleine wie für zeiten die Scythen denen Egyptiern in ihrem Zwiſt umb ihr Alterthum aus wichtigen Urſachen abgewonnen; alſo rühmen ſich auch die Hunnen, Fennen, Helluſier, Oxioner, Satmaler, Faneſier, Chadener, die in der äuſſerſten Mitternacht, über dem Berge Sevo bey dem groſſen Meer-Nabel wohnenden Deutſchen und die Hyperboriſchen Scythen, daß ſie von der Nord-Spitze Rubeas, aus dem Eylande Carambutze und Oone, aus dem Gleſſariſchen Eylande, aus Thule und Kronien b) über das gefrorne Amalchiſche und Sarmatiſche Meer gelauffen, die Tauten und Manſen auf ihren Inſeln überwältigt, hernach in das öſtliche Nord-Theil dieſer neuen Welt, darinnen wie bey den Scythen Elend-Thiere und weiſſe Bären, die Anbetung der Sonnen und das Eſſen der rohen Speiſen angetroffen wird, beſonders durch Hülffe ihrer ſchnellen Rennthiere, und derer geſchwinde Hirſchen überlauffender Hunde, gedrungen wären, endlich ſich ſehr weit gegen Sud gezogen hätten, dahero die Einwohner im Vaterlande des rothen Färbe-Holtzes c) den Hyperboriern, ihre Sprache der Fenniſchen nicht wenig gleiche ſey. Die Urſachen wären theils ihre Geburts-Art und Gewohnheit, da ſie nehmlich nirgends lange zu raſten, auch ſtets innerliche Kriege zu hegen pflegten, theils, daß ihr Vaterland ihrem fruchtbaren Volcke zu enge werden wollen, welches dahero ſein Reich nach Uberwindung des Königs Veroris bis an Egypten ergröſſert, und Aſien dreymahl eingenommen hätte. Zeno fing hierauf an: Er erinnerte ſich nun auch deſſen, was er in Morgen-Land von den Oſt-Scythen gehöret, wormit er deßwegen ſo lange zurück gehalten, weil ihm unglaublich geſchienen, daß das Atlantiſche Eyland ſo weit und ferne ſich erſtrecken ſolte. Nachdem er aber hörte, es wäre gröſſer als Aſien und Africa, hielte er es eben für das von den Oſt-Scythen ihm beſchriebene Land. Dieſe rühmten ſich nun, daß ihre Voreltern hinter Caoli mit denen Zipangriern d) und goldreichen Chryſen in das weſtliche Nord-Theil dieſer Welt, welches entweder zuſammen reichte, oder, welches glaublicher, nur durch eine ſchmale Meer-Enge bey dem Aſiatiſchen Land-Ecke Tabin getrennet wäre und mit ihnen die in beyden Theilen gemeinen Hirſche, Bären, Löwen, inſonderheit aber die wunderſchönen Vögel einen Weg gefunden hätten. Ihr erſter Zug wäre dahin geſchehen von den Tabinern, Apaleern und Maſſageten, welche für den Scythiſchen Menſchen-Freſſern in dieſe neue Welt ſich gerettet, und von den Seren an bis an das Vorgebürge Tabin Scythien wüſte und öde gelaſſen hätten, derer Nachkommen daſelbſt noch die Tambier, Apalatker und Maſſachuſeten genennet würden. Das andere mahl wären die wilden Moaln, Ungern, Alanen, Avaren dahin eingefallen, und hätten daſelbſt ihre Sitten eingepflantzt, daß nehmlich die Chichimecken, Pileoſonen, Cherignanen und an-

---

* Dieſes hält man für die Inſel Madagaſcar.

a) Ceylan.

b) Grönland.

c) Braſilien.

d) Japaneſer.

dere Menſchen-Freſſer keine Bärte, und nur im Hintertheil des Kopfs einen Puſch Haare trügen, des Jahres nur einen Feyer-Tag hielten, nur in beweglichen Hütten wohnten, Pfeile aus geſchliffenen Steinen und Fiſch-Beine brauchten, viel Weiber nähmen und in die Blut-Freundſchafft heyratheten, ihre Leiber und Antlitze mit Löwen, Drachen und Vögeln bemahlten, den Gefangenen die Haut und Haare vom Kopfe zögen, ihre veralteten und erkranckenden Eltern und Geſchwiſter tödteten und äſſen, oder den wilden Thieren fürwürffen, ihrer Feinde gefangene Weiber nur zum Kinder-Empfangen leben lieſſen, womit ſie entweder die neugebohrnen, oder noch zur Unzeit ausgeſchnittenen Früchte zu ihrer unmenſchlichen Speiſe bekämen; daß viele die todten Leichen wider die Kälte in Peltze hülleten, in ihre Gräber Eſſen ſetzten, den verſtorbenen Fürſten zu Ehren ihre Knechte, Geſinde und Gefangenen, derer Zahl ſich mehrmahls auf viel tauſend erſtreckte, ſchlachteten, ihre Bündnüſſe mit Blute aus der Zunge und der Hand beſtätigten, ihre Bräute andere vorher entehren lieſſen, Menſchen-Blut träncken, ſich mit vielerley Federn ſchmückten, daß ſie einen Schöpfer der Welt anbeteten, nebſt dem aber die Geſtirne, Feuer, Waſſer, Erde und den Wind verehrten, bey ihrem Sebel und dem Winde ſchwüren, die Pipeles, ein in Stein gehauenes Weib, ſo, wie am Fluſſe Carambuzis geſchehe, mit Blute von geopferten Thieren beſpritzten und ſelbtes ihnen wahrſagen lieſſen, endlich ein Stück Tuch zum Kennzeichen ihres Reichs aufhenckten. Rhemetalces fiel dem Zeno hiermit in die Rede und ſagte: Die Ubereinſtimmung ſo ſeltzamer und theils unmenſchlicher Gebräuche wäre ſchwerlich einem mildern Volcke, als den rauhen Oſt-Scythen, zuzueignen, und dahero ein glaubhaffter Grund, daß dieſe ehe, als die Weſt-Scythen und Phönicier, ſich in dieſe Länder verſetzt hätten. Ja, antwortete Malovend, aber für die Phönicier ſtreiten, wo nicht gröſſere, doch gleichwichtige Urſachen, und der groſſe Unterſcheid, wie auch der unglaubliche Umbſchweiff dieſes Eylandes beredet mich feſtiglich, daß vielerley Völcker darein gewandert ſind. Denn die im Reiche Kokiſem blühenden Künſte der Weber- und Seiden-Stückerey, der Gold-Arbeitung, die Bau-Kunſt, die tugendhaften Sitten ſind unzweifelbare Andeutungen, daß ſie nicht von den rauhen Scythen entſproſſen, ſondern die ihnen in allem faſt gleichende Serer, die Einwohner über dem Berge Imaus, die Zipangrier dahin müſſen kommen ſeyn. Sintemahl die im Reiche Kokiſem ſelbſt berichten, daß für vier hundert Jahren noch daſelbſt die wilden Chichimeken gewohnt, die aber, welche die Mittags-Länder bewohnen, [a] und ſelbte die vier Ende der Welt heiſſen, fürgeben, daß für eben ſo weniger Zeit alldort kein Acker-Bau, keine Städte, kein Gottes-Dienſt, kein Geſetze geweſt, ſondern die Menſchen bey den Thieren in Hölen gewohnt, Wurtzeln und Menſchen-Fleiſch gefreſſen, und mit Baum-Rinden ſich gekleidet hätten. Es habe aber ihr Vater die Sonne ſeinen Sohn Manco und Tochter Coya zu ihnen geſchickt, dieſe wären zuerſt beym See Titicaca ankommen, hätten bey dem Hügel Huanacaut die Haupt-Stadt Cuzko gebaut, und das Volck beſſer zu leben gelehrt. Dieſer Manco iſt der erſte Inca, und allem Anſehn nach ein Frembder aus dem wohlgeſitteten Aſien geweſt, weil er und die Incen ſeine Gefärthen eben wie die Serer weitausgeſpannte durchlöcherte Ohren gehabt, eben ſo prächtig als jene gebaut, und ihre Könige aufs demüthigſte zu verehren eingeführt, alſo daß auch ſein Speichel von einem ihrer Fürſten mit groſſer Ehr-Erbietung aufgefangen würde. Maſſen denn auch die Epiceriner in Canada, wie auch die Qvantulkaner von weit gegen Weſten entlegenen dahin kommenden in eitel Seide gekleideten Kaufleuten, und daß bey Qvivira mit Gold und Silber hinten gezierte Schiffe, dergleichen die Zipangrier und Serer führen, geſehen worden, die Californier von bärtichten in einer andern Welt wohnenden Leuten zu erzehlen gewuſt. Auch hätten die, derer See-Macht einſt gantz Ophir, alle Oſt-Indiſche Inſeln bis an den Perſiſchen See-Buſen und das gröſte Theil Scythiens beherrſchet, bis ſie bey Taprobana auf einmahl acht hundert Schiffe eingebüſſt, durch das friedſame Meer, bey denen daſelbſt ſteten Winden gar leicht in Kokiſem und das ſo genannte Land der vier Welt-Ende überſchiffen, die Zipangrier aber auf das an der neuen Welt hangende Land Seſſo noch leichter kommen können. Ja, die Aricier und Icenſer ſollten ſelbſt aus dieſer neuen Welt auf Schiffen, darauf die Segel Häute von Meer-Wölffen geweſen, in Oſt-Indien gereiſet ſeyn. Die Zeit, da die neuen Bewohner des Reichs Kokiſem in die neue Welt angeländet, trifft auch mit derſelben ein, da Uzou, a) der groſſe Scythen König, zwiſchen dem Caſpiſchen Meere, dem Fluſſe Jaxartes und dem Berge Imaus, über diß Gebürge geſetzt, und an dem Strome Occhardus, Bautyes die Rhabbaneer und andere nördliche Oſt-Völcker überwunden hat, derer flüchtiger König Tepin ſich mit tauſend Schiffen in entfernte Länder geflüchtet, welche Menge Volcks nirgend beſſern Raum als in dieſer neuen Welt gefunden, und ein groſſes Theil dem in ſieben Völcker zertheilten Gebiete der Novatlaker abgegeben hat. Maſſen denn auch der letztere König dieſes Volcks, den unſer Feldherr Marcomir b) gefangen bekommen, ſelbſt dieſe Ankunfft ſeiner Voreltern aus entfernten Weſt-Ländern, ihre Anländung an dem Californiſchen Geſtade, und ihre Uberkunft, in ausgehölten Bäumen über den See-Buſen in das Land Aſtatlan erzehlet hat. Nichts minder haben ihn etliche daſelbſt geweſene Britannier c) verſichert, daß dieſe Frembdlinge in dieſen Ländern hohe marmelne Thürme, gröſſere und ſchönere Palläſte, als in Europa wären, gebauet hätten, ihr Feder-Mahlwerck aber wäre ein Wunder in frembden Augen. Zeno beſtätigte es mit der Scythen und Serer Berichte, und ſetzte bey: Ihr König nennte ſich wie der Seriſche einen Herrn der Welt, einen Sohn des Himmels und der Sonnen; beyder Zierrathen und Wappen wären Drachen, Schlangen und ein Regen-Bogen; beyde Völcker drückten mit Mahl-Werck und Sinnbildern aus, was andere mit der Schrifft. Malovend ſetzte hierauf als etwas merckwürdiges bey, daß ſie, als Hertzog Marcomirs Volck zu ihnen kommen, gefragt: Ob ſie nicht von Oſten kämen? weil ihnen ein berühmter Jucutaner Chila Cambel, d) und ein ander den Mechoakanern geweiſſaget: Es würde ein frembdes Volck aus Morgen Land ſie überziehen. Rhemetalces fing hierauf an: Ich vernehme aus dieſer Erzehlung, daß die Britannier dieſe neue Welt mehr als für dieſem einiges Volck erkundigt, und daß ſolche unter der Deutſchen Herrſchafft beſtehe. Dahero muß ich meine Gedancken ändern. Sintemahl ich die Atlantiſche Inſel zeither für ſo weſentlich, als die Länder im Monden gehalten, von denen darhinter liegenden andern Ländern aber nicht das minſte gehöret. Nunmehr, ſagte Malovend, iſt nichts gewiſſers; ja es haben ſeit der Zeit die Britannier und Bataver nebſt unſern Frieſen gegen Sud noch eine dritte Welt entdecket, welche an einem Ende durch zwey Meer-Engen von der neuen Welt und dem ſo genennten Feuer-Lande abgeſchnitten wird, in der man aber noch zur Zeit nichts als die ſteilen Ufer und etliche wilde Menſchen erkundigen können.

---

[a] Peruaner. Beſiehe Hornium de origin. Americ. l. IV. c. 10.

57. Zeno fing hierauf an: Wer hat aber den Britanniern den erſten Weg dahin gewieſen, und wie ſind die Bataver und Frieſen dahin kommen? Der allgemeine Weg-Weiſer, nehmlich das Ungewitter, antwortete Malovend, iſt es bey dieſer letztern Erfindung ebenfalls geweſt. Ich erinnere mich nun, antwortete Rhemetalces, daß ich zu

---

a) Uzou, der Tartern König, hat den König der Chineſer Tepin im Jahr Chriſti 1260. vertrieben, und ſeinen Aufenthalt in der neuen Welt zu ſuchen gezwungen. Hornius de origin. Americ. l. IV. c. 12.

b) Carl der V. Römiſcher Kayſer.

c) Spanier.

d) Beſiehe Hornium de origin. Amer. l. I. c. 10.

Rom gehöret, es habe ein Deutſcher Fürſt dem Land-Vogte in Gallien Q. Metellus etliche frembde Menſchen verehret, welche mit einem Schiffe aus dem groſſen Atlantiſchen Eylande in die Deutſche Nord-See getrieben werden. Malovend verſetzte: Diß iſt Hertzog Herrmanns Vater geweſen, welcher ſie vorher von dem Hertzoge der Frieſen bekommen. Er hat aber ihre ungefehrliche Anländung den Römern nur weiß gemacht, weil ſelbige Menſchen die dahin fahrenden Frieſen mit heraus gebracht. Unterdeſſen bleibet gleichwohl wahr, daß auf dem Meere die Schiffe ſo weit können verſchlagen werden: Sintemahl ſchon für mehr als fünff hundert Jahren bey der Stadt Treva a) Atlantiſche Einwohner angeländet ſind, und andere dergleichen von den Galliern im Aqvitaniſchen Meere aufgefangen worden. Gleicher geſtalt hat Nocol b) ein Ligurier, c) der bey den Britanniern den Ruhm der letzten Erfindung darvon getragen, Nachricht von dieſer neuen Welt von einem auf der Hiberniſchen Küſte ſcheiternden Iberier, der durch Sturm auf die Britanniſche Inſel gediegen, erfahren. Dieſe Britannier haben ſie zwar nichts minder als vor zeiten die von Carthago für allen andern Völckern möglichſt verſchloſſen; aber, nachdem die Bataver und Frieſen mit den Britanniern gantzer achzig Jahr Krieg geführet, und ihnen im groſſen Meere viel daraus kommende Silber-Schiffe weggenommen, haben ſie hierdurch den Schlüſſel und den Weg auch in dieſe neue Welt gefunden, und ſich vieler groſſen Länder bemächtigt.

58. Es rühmen ſich aber unſere Cimbern, d) daß mehr als drey hundert Jahr für dieſer letzten Entdeckung nach Abſterben ihres Fürſten Güneths e) ſein Sohn Madoch, f) aus Verdruß der mit ſeinen Brüdern entſponnenen kriegeriſchen Zwytracht, mit etlichen Schiffen dieſe itzt wieder neue Welt erkundigt, ja zweymahl wieder zurück kommen ſey, und immer mehr ſeines Land-Volcks dahin geführet habe. Die Wahrheit deſſen wird dadurch beſtärcket, daß noch itzt die Gnahuemallier dieſen Madoch Zungam als einen groſſen Helden und Halb-Gott verehren. Nichts weniger beſcheinigen unſere Sitomer, g) die das Nord-Gebürge Sevo an dem groſſen Welt-Meere bewohnen, daß ihrer ein groß Theil ſchon für acht hundert Jahren h) für dem Wütteriche Harfager ſich auf das Eyland Thule gerettet, von dar über eine Meer-Enge in Kronien oder Grönland, und aus dieſem theils zu Lande, theils über einen See-Buſen in die Nord-Länder der neuen Welt kommen wären. Ich wundere mich, hob Rhemetalces an, daß in dieſer Mitternacht nicht nur die Atlantiſche Inſel, ſondern auch fernere und gröſſere Länder ſo gar kein Geheimnüß ſind, da doch wir und die Römer ſelbſt ſolche für eitel Träume halten, oder doch der Egyptiſchen Prieſter Bericht geglaubt haben, daß die Atlantiſche Inſel durch ein Erd-Beben und eine groſſe Ergieſſung der Waſſer vom Meere verſchlungen worden ſey.

59. Malovend verſetzte: Es ſey nicht zu verwundern, daß dieſelbten Völcker, die nicht ſelbſt dahin kommen, ſo wenig davon wüſten, weil wegen derſelben groſſen Reichthums, indem man ſo viel Edelgeſteine und Perlen in den Bergen und Ufern, ſo viel Gold im Sande, ja gantze Berge voll Silber daſelbſt finde, alle Völcker iederzeit andern die Mittheilung dieſer Schätze mißgegönnet. Der berichtete Untergang ſey nicht gäntzlich ein Gedichte; ſintemahl die groſſe Atlantiſche Inſel zwar nicht gar, wie die Phönicier und Carthaginenſer die albere Welt zu ihrem Vortheil beredet, doch guten theils zu Grunde gegangen, und

---

a) Lübeck.
b) Chriſtoph Colon oder Columbus.
c) Genueſer.
d) Sind hier die Cambro-Britannier.
e) Fürſt von Cambrien oder Wallis.
f) Dieſer ſoll im Jahre Chriſti 1170. in der neuen Welt angekommen ſeyn. Beſiehe Hornium l. c. p. 241. ſeq.
g) Norweger.
h) Harald Harfager hat gelebt im Jahr Chriſti 879.

und in viel kleine unter und umb den himmliſchen Krebs-Strich liegende Eylande zertheilet worden. Dieſes ſey in der groſſen Erd-Kugel nichts neues, und wären ſo wohl die gegen dem Coryſchen Vorgebürge und dem Eylande Taprobana ſüdwerts liegende eilf tauſend Inſeln a) für alters ein zuſammen hangendes Erdreich geweſt. Dieſe neue Welt wäre auch dergleichen Uberſchwemmungen öfters unterworffen, nachdem ſelbte unterſchiedene ſo groſſe Flüſſe hätte, deren einer die Erde zu erſäuffen groß genug ſchiene, und gegen welche die Donau, der Ganges, der Rhein und Phrat für kleine Regen-Bäche anzuſehen wären.

60. Sollten gleichwohl die Griechen und Römer, fing Zeno an, dieſes Geheimnüß nicht ergrübelt haben? Für beyde ſtreitet, daß ihre Welt-Weiſen aus der Rundte des den Monden verfinſternden Schattens, aus dem unterſchiedenen Aufgange der Sonnen, und aus der Umbweltzung des geſtirnten Himmels umb den unbeweglichen Angel-Stern, die Rundte der aus Erden und Meer beſtehenden Kugel erwieſen, und geglaubt haben, daß auf ſelbter die Menſchen ſeitwerts wohneten, und uns die Füſſe kehrten. Weil nun die insgemein kundige Welt nicht einmahl die Helffte ſolcher Kugel begreifft, hätten ſie ihnen leicht die Rechnung machen können, daß das andere gröſte Theil nicht eitel Waſſer ohne Land, ſolche Länder aber nicht gantz unbewohnt ſeyn komten. Abſonderlich kommet den Griechen zu ſtatten, daß ſie mit der Stadt Carthago mehrmahls in vertraulichem Bündnüſſe gelebt, daß Menelaus ſchon durch das Mittel-Meer umb gantz Africa geſegelt, Indien beſichtigt, und nach acht Jahren erſt wieder nach Hauſe kommen ſeyn ſolle. Die Könige Selevcus und Antiochus haben hinter der Caſpiſchen See die Flüſſe Rha, Carambucis und unterſchiedene Ufer des mitternächtiſchen Welt-Meeres entdecket. Nearchus und Oneſicritus, des groſſen Alexanders Kriegs-Häupter, das Indiſche und Perſiſche Meer vom Einfluſſe des Ganges umb das Coryſche ſich weit gegen Süd erſtreckende Vorgebürge bis zum Phrat ausgeforſchet, nachdem Alexander ſelbſt auf dem Fluſſe Indus ins Meer gefahren, ſelbtes mit hineingeworffenen güldnen Geſchirren verſöhnet, auf dem äuſſerſten Eylande Cillura der Thetys ein Altar gebauet und geopffert hatte. Ja, Nearchus wäre gar umb Africa herumb und durch die Gadiſche Meer-Enge in Macedonien eingelauffen. Homerus hätte ſchon von glücklichen Eylanden, vom Atlantiſchen Meere und der Inſel Ogygia zu ſingen gewuſt. Die Römer aber haben das unwirthbare Gebürge des Caucaſus und die Caſpiſchen Pforten nicht aufzuhalten vermocht, daß ſie nicht meiner Voreltern Pontiſches Königreich, das gegen den groſſen Cyrus, den ſchlauen Philipp, den groſſen Alexander, den Zopyrion ſo groſſe Thaten ausgerichtet, ihnen dienſtbar gemacht. Sie haben auch alle Heimligkeiten der Stadt Carthago und darunter inſonderheit die berühmten Schiffahrts-Beſchreibungen des Hanno und Himilco, wie nichts minder die Schrifften des Pytheas von Maſſilien, der von den Säulen Hercules bis an den Fluß Tanais alle Länder durchſuchet, in ihre Hände bekommen, alle ihre Schiff- und Boots-Leute zu Slaven gemacht; mit dem Könige Juba, der ſo offt in die glückſeligen Eylande geſchifft, ſo gute Kundſchafft, ja ſelbſt in der Schiffahrt ſo groſſe Erfahrung gehabt. Sintemahl bekannt iſt, daß die Römer gegen Mitternacht bis ins weiſſe Meer in das Vorgebürge Rubeas, und bis in die Inſel Thule, gegen Mittag umb gantz Africa geſegelt. Cälius Antipater iſt ſchon von Ulyſſippo bis in das innerſte Mohren-Land gefahren; als noch für wenig Jahren des Kayſers Auguſtus Enckel Cajus auf dem rothen Meere zu thun gehabt, ſind daſelbſt kenntbare Stücke von zerſcheiterten Gaditaniſchen Schiffen, die umb gantz Africa müſſen gelauffen ſeyn, angeſtrandet. Ein Freygelaſſener des Annius Plocamus, der den Zoll auf dem rothen Meere vom Kayſer im Beſtande gehabt,

iſt

---

a) Les Maldives.

iſt in funfzehn Tagen bis in den Hafen Hippuros des Eylands Taprobana geſegelt. Zum Sertorius in Spanien ſind Schiff-Leute aus den glückſeligen Inſeln kommen, die ihm das Land und deſſelben Einwohner dergeſtalt gelobet, daß er dahin zu fahren und ſein Leben darauf zu endigen bey ſich beſchloſſen. Des itzigen Kayſers Land-Vogt in Egypten hat noch alle Jahr hundert und zwantzig Schiffe in Indien geſchickt. Ja, da Publius Craſſus die viel weiter entlegenen Caſſiteriſchen Eylande entdecket; welche zien-reiche Länder die Carthaginenſer ſo ſorgfältig für ihnen verbargen, daß ſie einem Phöniciſchen Schiffer gerne allen Schaden erſetzten, der, umb einem ihm folgenden Römiſchen Schiffe nicht den Weg dahin zu weiſen, mit Fleiß an Africa ſtrandete, ſcheinet unglaublich, daß ſie von dar nicht eben ſo wohl als die Phönicier in die Atlantiſchen Inſeln ſollten gedrungen ſeyn. Zu geſchweigen, daß Elianus Selenus, in ſeinem Geſpräche mit dem Phrygiſchen Könige Midas, ein Eyland von Größe, Einwohnern, Sitten und Reichthum dergeſtalt beſchreibet, daß kein Ey dem andern, als ſelbtes dieſer neuen Welt ähnlich ſeyn kan. Ja, weil die Heſperiſchen Eylande, der Alten Beſchreibung nach, viertzig Tage-Reiſen entfernet ſeyn ſollen; müſſen ſie nothſchlüßlich dieſelben, welche für dem feſten Lande dieſer neuen Welt liegen, nicht aber die glückſeligen ſeyn, von denen die Gorgoniſchen nur ſieben Tage-Reiſen entfernet ſind. Und ich erinnere mich zweyer in Ertzt geetzter und in des Mäcenas Bücher-Saale befindlicher Tafeln, derer eine der Mileſiſche Anaximander, der zum erſten ſie erfunden haben ſoll, die andere Ariſtagoras gemacht, und dem Fürſten Cleomenes zu Sparta geſchenckt, die dritte Socrates gefertigt, und dardurch dem ſo reich begüterten Alcibiades den engen Umkreis Griechenlands, und den unſichtbaren Sonnen-Staub ſeiner engen Land-Güter zu Mäſſigung ſeines Hochmuths eingehalten haben ſoll. In dieſen habe ich gegen Africa über groſſe Eylande und feſte Länder, wiewohl etwas tunckel vermerckt geſehen. Malovend brach ein: Sollen die Land-Tafeln, die ich für gar was neues gehalten, gleichwohl ſo alt, auch dieſe des Mäcenas nicht etwa neue Nachgemächte ſeyn? Zeno antwortete: Ich zweifele weder an einem, noch dem andern. Denn Mäcenas iſt in Kenntniſſen der Alterthümer ſo erfahren geweſt, daß er ihm nicht leicht hat etwas aufbinden laſſen. Griechenland hat auch nichts ſo ſeltzames und werthes beſeſſen, deſſen es dieſen groſſen Freund der gelehrten Welt nicht würdig geſchätzt, oder wodurch es zum minſten durch eine gegen ihm ausgeübte Freygebigkeit ſich nicht hätte des Kayſers Gnade zuziehen wollen: Zumahl auch die, welche den Mäcenas mit etwas beſchenckten, mehr Wucher trieben, als Verluſt litten; weil der Genuß deſſen, was er beſaß, faſt aller Welt gemein, und ſeine Vergeltung ſtets zweymahl überwichtig war. Die Land-Tafeln aber ſind ſo alt, daß man insgemein glaubt, es ſey der von dem Eolus dem Ulyſſes verehrte Sack, darinnen die Winde verſchloſſen geweſen ſeyn ſollen, nichts anders als ein Widder-Fell geweſen, darauf der Abriß des Mittelländiſchen Meeres, ſeiner Klippen und Winde geſtanden. Malovend begegnete ihm: Es läſſet ſich nach eines Dinges Erfindung vielerley leicht muthmaſſen, und nach dem Ausſchlage auch Träume zur Wahrheit machen. Ich gläube auch wohl, daß die Griechiſchen Weiſen ihnen von unbekannten Ländern in dem Gehirne und auf dem Papiere mancherley Abriſſe gemacht, gleichwohl aber darvon keine Gewißheit erlangt, weniger ſolche ſelbſt betreten, oder nur ins Geſichte bekommen haben. Der Römer wegen iſt über obiges noch beyzuſetzen, daß man in der neuen Welt die Römiſchen Nahmen Titus und Paulus, ja in einer Silber-Gruben eine Müntze des Kayſers Auguſtus gefunden. Alleine beydes iſt zweifels-frey von den Britanniern oder Batavern vorher dahin bracht worden, und kein einiger gewiſſer Fußſtappen von einem Römer daſelbſt anzutreffen, derer keiner auch, wie ruhmräthig ſie gleich ſonſt ſind, das minſte hiervon zu melden weiß. Ja, ich habe mir ſelbſt zu Rom ſagen laſſen, daß die Römer zwar nach Anleitung der vom Hanno verfaſſeten fünfjährigen Reiſe-Beſchreibung etliche Schiffe ausgeſchickt, welche aber das wenigſte gefunden, weßwegen man hernach ſeinen Ruhm für ein eiteles Gedichte gehalten hat.

61. Rhemetalces fing an: Ich bin ſelbſt der Meynung, daß weder Grieche noch Römer einigen Fuß in dieſe andere Welt verſetzt habe, weil beyde ruhmräthige Völcker entweder hiervon gantz ſtumm ſind, oder allzumäßig und zweifelhafft darvon reden. Mit was für Sorgfalt haben die Griechen nicht aufgemerckt, daß Dädalus die Sege, den Hebel, das Bley-Maß; Theodor von Samos das Richtſcheit, den Drechsler-Zeug und den Schlüſſel; Perdix nach Anleitung eines Kinn-Backens von einer Schlange den Zirckel; Pentheſilea die Axt, die Böotier zu Cope das Ruder; Iſis oder Icarus die Segel; Dädalus die Segel-Stange und den Maſt-Baum; Piſeus die Schiffs-Schnautze, Griphon der Scythe die eiſernen Spitzen; die Tyrrhener den Ancker; Anacharſis die Schiff-Hacken; Tiphys das Steuer-Ruder; Neptun die Schiffs-Thürme; Glaucus, oder vielmehr der erſte Schiffer Saturn, die Schiffs-Kunſt; Proteus das Waſſer-Treten; die Phönicier die Erkieſung beyder Angel-Sterne; Hippius Tyrius die Laſt-Schiffe; die Phönicier den Kahn; die Illyrier das Beth; die Cyrener die Renn- die Salaminer die Pferde-Schiffe erfunden haben. Die Römer wiſſen nicht ſattſam herauszuſtreichen, daß Duillius die anfeſſelnden Schiff-Tröpfen, Agrippa die alle Maſt-Tauen durchſchneidende eiſerne Hacken und Sicheln zu ſeinem Siege erdacht habe; wie ſollten ſie denn die Erfindung einer neuen Welt verſchweigen? Wie viel Weſens haben die Alten nicht von ihren geringen, oder kaum mittelmäſſigen Schiffahrten gemacht? Daß der Egyptiſche König Vexoris über das ſchwartze Meer bis zu den Scythen, Tanais der Scythen König aus der Mäotiſchen Pfütze bis an den Nil, Memnon aus Mohren-Land in Phrygien geſegelt, wäre ein Wunder-Werck der Vorwelt geweſt. Dannenhero ſie auch die Welt zu überreden geſucht, daß Sonne und Mond nicht auf Wagen, ſondern auf Schiffen ihren Lauff vollführten, die Geſchöpfe von der Feuchtigkeit gezeugt und genähret würden. Weßwegen auch nicht nur in Egypten, ſondern auch zu Rom der Iſis Schiffe zum Gedächtnüſſe ein jährliches Feyer begangen wurde. Das mit einem geflügelten Pferde bezeichnete Schiff des aus Griechenland in Lycien fahrenden Bellerophen hat verdient, daß der Aberglaube ſein Kennzeichen nichts minder, als das an dem Colchiſchen Ufer geweſene Schiff der Argonauten, unter die Geſtirne verſetzt. Nicht nur Jaſon ihr Haupt erwarb den Nahmen eines Beſchirmers der Griechen wider die See-Räuber, und das Vorrecht, daß er alleine ſich langer Schiffe bedienen dorfte; ſondern das wenige vom Phryxus in ein Widder-Fell eingehüllte Gold ward für einen güldnen Widder, der Steuer-Mann Tiphys für einen Halb-Gott, ſein Nachfolger Anceus für des Neptunus Sohn, und der ſtumme Maſt-Baum für einen Redner ausgeruffen. Das zerbrochene Schiff Argos ward auf der Corinthiſchen Land-Enge dem Meer-Gotte zu einem Heiligthum gewiedmet, und darbey jährlich von gantz Griechenlande Luſt-Spiele gehalten. Bacchus, welcher von der Stadt Nyſa aus Arabien bis in Indien ſchiffte, ſpannte an ſeinen Siegs-Wagen Tiger an; gleich als ob er mit Bezwingung etlicher Völcker die Natur ſelbſt bemeiſtert hätte, und richtete an dem Munde des Ganges auf zwey Bergen ſo viel Säulen auf, als wenn daſelbſt das Grentz-Mahl aller Schiffahrten wäre. Die Araber und Phönicier preiſeten ihn für den Uhrheber der Schiffahrt und Kauffmannſchafft; für einen Lehr-Meiſter des Sternen-Lauffs, und verneuerten das Gedächtnüß ſeiner dreyjährigen Reiſe

mit einem jährlichen Feyer. Weil aber Hercules ſich aus den engen Ufern der Mittelländiſchen See wagte, oder auch nur das Eyland Gades erreichte, ſchämte ſich Griechenland nicht zu tichten, daß er daſelbſt beyde Meere zuſammen gegraben, und die Berge Calpe und Abila nicht ſo wohl zu ſeinen Ehren-Säulen, als zu Grentz-Mahlen des Erd-Bodens, und der verwegenen Schiffer aufgerichtet hätte. Ulyſſens weltberühmte Umbirrungen blieben in dem Umbkreiſe des Mittel-Meeres. Denn daß er nach ſeiner Heimkunfft vom Neoptolemus wieder vertrieben, von ihm am Einfluſſe des Tagus die Stadt Ulyſſippo gebaut, Britannien und Deutſchland befahren worden ſey, iſt einer Griechiſchen Erfindung ſehr ähnlich. Malovend brach ein: Ich muß den Griechen hierinnen das Wort reden, weil wir Deutſchen aus glaubhaften Merckmahlen darfür halten, daß Ulyſſes auf den Rhein kommen ſey, und an deſſen lincken Ufer bey den Tencterern die Stadt Aſchburg gebauet habe. Ja, auf der Deutſchen und Rhetiſchen Grentze iſt ſo wohl Ulyſſens Grab, als ein ihm und ſeinem Vater Laertes aufgerichtetes und mit Griechiſcher Schrifft bezeichnetes Altar noch heute zu ſehen. Aber freylich iſt von Gades, aus Deutſchland und aus Britannien noch weit in die Atlantiſchen Eylande. Rhemetalces ſetzte bey: Die ſo weit herrſchenden Perſier ſind noch nicht ſo weit kommen als die Griechen. Nach Indien haben ſie ſich an ihrem eigenen Ufer finden müſſen. Das Caſpiſche Meer hat ihnen keine weitere Fahrt, als in etliche Flüſſe verſtattet. Darius, welcher aus der Euxiniſchen See bis an den Iſter geſchiffet, und eine Brücke darüber gebauet, iſt noch faſt am weiteſten kommen. Die Jüdiſchen Schiffahrten haben in der Oſt-Seite von Africa, an dem Praſiſchen Vorgebürge den Monden-Bergen gegen über auf dem Eylande Menutheſias, Tapobran und dem güldnen Cherſoneſus ſich geendigt. Wiewohl auch zuweilen ein oder ander Schiff fernere Reiſen gethan haben mag, iſt ſelbtes mehr aus Zwange des Sturmes, als aus Willkühr der Menſchen geſchehen: Zumahl die meiſten Völcker auch nur an den See-Ufern, und zwar auch nur des Tages hinzurudern ſich getrauet; bis endlich ſie aus dünnen Fellen, dergleichen die Veneter in Gallien noch brauchen, hernach aus wöllenem Geſpinſte, endlich aus Leinwand bis auf zwölf Segel ausgeſpannet, ſich auf das hohe Meer gewaget, und des Tages die Sonne, des Nachts den geſtirnten Bär zum Weg-Weiſer erkieſet haben. Malovend ſetzte bey: Es wäre ſchwerlich ein Volck iemahls in der Schiffahrt ſo gut als die Deutſchen und Britannier erfahren geweſt; daher ſie ſich über das groſſe Welt-Meer nicht hätten trauen dörffen. Uberdiß taugten die Sternen, als bey trübem Wetter verſchwindende Zeichen, alleine eben ſo wenig, als der Alten kleine, ſchwache und langſame Schiffe in die Atlantiſchen Länder zu reiſen. Denn es wäre bekannt, daß Semiramis zwey tauſend Schiffe auf Camelen in Indien tragen laſſen, welcher König Starobates vier tauſend nur aus Indiſchem Rohr gemachte entgegen geſetzt. Die Scythen ſchwermen auf ſo kleinen Schiffen herumb, daß ſie ſie des Winters auf den Achſeln in die Wälder tragen und darinnen wohnen. Ja, der Argonauten ſo berühmtes Schiff ſoll ſo klein geweſen ſeyn, daß ſie es von dem Iſter in die Adriatiſche See, oder von der Tanais in das nordliche Welt-Meer über Land auf den Achſeln getragen haben ſollen. Kayſer Auguſt hat nach der Schlacht bey Actium aus dem Hafen zu Schönus ſeine Schiffe auf Wagen fünf tauſend Schritte weit, auf die andere Seite des Peloponneſus, und Cleopatra die ihrigen aus dem Mittel-Meere ins rothe, drey hundert Stadien weit, führen laſſen. Dionyſius in Sicilien ſollte das erſte Schiff mit fünf Rydern in einer Reihe gebauet haben. Die Römer hätten beym erſten Puniſchen Kriege nicht einmahl ein ſolch Schiff geſehen gehabt, ſondern der Bürger-Meiſter Appius von einem an Italien geſtrandeten Schiffe der Mohren ein Muſter zu ſeinen neuen nehmen, und ſeine

Ruderer zu Lande im Sande hierzu üben müſſen. Duillius hätte das von dem hernach gekreutzigten Hannibal eroberte Schiff des Königs Pyrrhus mit ſieben Rudern in einer Ordnung für ein Meer-Wunder den Römern gewieſen. Dem Eroberer Siciliens Luctatius hätte man zu Ehren auf eine ſilberne Müntze ein fünfrudrichtes Schiff, als einen groſſen Werck-Zeug ſeines herrlichen Sieges, gepräget. Zeno verſetzte: Seiner Meynung nach hätte es andern Völckern, und zwar auch den Alten, an groſſen und ſtarcken Schiffen nicht gefehlet. Die anfangs aus Semden, oder Binſen, geflochtene, oder aus Baum-Rinde, holen Bäumen oder Leder gemachten Kahne und Flöſſen hätten ſich von Jahre zu Jahre verbeſſert. Erictetes hätte die zwey- Ammocles die drey- die Athenienſer die vier- Neſicthon von Salamine die fünf- Zerazoras die ſechs- Mneſigethon die acht- und zehn-rudrichten Schiffe erfunden; der groſſe Alexander noch vier, Ptolemeus Soter noch fünf Reihen darzu geſetzt. Der Städte-Stürmer Demetrius wäre bis auf dreiſſig, Ptolemeus Philadelphus auf viertzig, Philopator auf funfzig Ruder-Ordnungen kommen. Überdiß hätten ihre Vorfahren ſchon ſo ſtarcke Schiffe gebaut, daß man hohe Thürme drauf ſetzen, und von ſelbten der Waſſer-Städte Mauern überſteigen können.

62. Fürnehmlich aber wäre des Seſoſtris dem Oſiris gewiedmetes, auswendig mit Golde, inwendig mit Silber überzogenes zwey hundert achtzig Ellen langes Schiff, wie auch des Philopators eben ſo langes, acht und dreiſſig Ellen breites, und vom Hintertheile nur bis ans Waſſer drey und funffzig Ellen hohes Schiff berühmt, welches mit vier tauſend Ruderern, mit vier hundert Hand-Langern und vier tauſend Kriegs-Leuten beſetzt, auch mit zwölf-elligen Bildern vieler Thiere gezieret geweſt. Sein Luſt-Schiff mit zweyen Hinter- und Vorder-Theilen wäre nicht viel kleiner, aber viel koſtbarer geweſen, weil faſt alles Holtz Cedern, die Säulen der Gänge und die Bette aus Cypreſſen, das Pflaſter und die Stüle aus Helffen-Bein, an ſtatt des Eiſens eitel vergüldetes Ertzt, die Knöpfe der Corinthiſchen Säulen aus Golde, der neuntzig Ellen hohe Maſt mit ſeidenen Segeln und purpurnen Seilen ausgerüſtet, und auf dieſem ſchwimmenden Königs-Schloſſe ſo wohl ein prächtiges Heiligthum des Bacchus, als der Venus, wie auch eine Höle voller marmelner Bilder von ſeinen Ahnen geſtanden. Noch ein gröſſer Wunder-Werck ſoll das vom Archimedes' gebauete Schiff Syracuſa geweſt ſeyn, welches Hiero dem Ptolemeus ſchenckte. Es hatte drey Maſt-Bäume, zwantzig Reihen Ruder, ſechs hohe Thürme, einen eiſernen Wall, unzehlbare Zimmer, Bad-Stuben, Pferde-Ställe, einen fiſchreichen Teich, etliche ſchöne Gärte, etliche groſſe Schleudern, und darunter eine, welche Steine von drey hundert Pfunden und funfzehn-elligte Pfeile warff. Das darauf befindliche Heiligthum der Venus war mit Agat gepflaſtert, die Thüren von Helffen-Bein, und alles voller Bilder und Säulen. Der andern Zimmer Pflaſter waren kleine vielfärbichte Kieſel-Steine, welche die gantze Geſchichte von Troja abbildeten. Dionyſius flohe aus Sicilien auf einem Schiffe, darauf ſechs tauſend Menſchen Raum hatten. Lucullus bauete ein ſo groſſes, darauf man jagen konte, und Kayſer Julius eroberte in der Pharſaliſchen Schlacht eines, darauf ein gantzer Wald fruchtbarer Bäume ſtand. Nichts minder iſt die Gröſſe der Schiffe nicht auſſer Augen zu ſetzen, darauf Kayſer Auguſt den nach Puteoli verſetzten Spitz-Pfeiler des Königs Meſphees und einen andern wohl hundert Ellen langen des Königs Senneſerteus oder vielmehr des Pſammirtaus nach Rom gebracht, und auf den gröſten Platz geſetzt hat. Nichts weniger hat es denen Alten an geſchwinden Schiffen nicht gefehlet; und iſt inſonderheit des Annibals von Rhodus und ein ander Carthaginenſiſches berühmt, welches vielmahl der Römer gantze Schiffs-Flotte ausgefodert, und durch ſeine Flüchtigkeit geäffet hat.

63. Rhemetalces fing an: Ich bin ebenfalls der Meynung, daß hieran das Hindernüß der ſo fernen Schiffahrt nicht liege; ob ich wohl weiß, daß der Deutſchen und Gallier Schiffe aus eitel eichenem Holtze, und zwar mit Fleiß wider Sturm und Wellen ſehr ſtarck gebauet, die Ancker an eiſerne Ketten gehenckt, die Segel aus zuſammen geneheten Häuten wilder Thiere gemacht ſind. Alleine weil ich aus Malovends Reden ſo viel abnehme, daß ſie nebſt dem Geſtirne noch andere Richtſchnuren ihrer Schiffahrt haben, mögen ſie es ſolchen Vortheils halber vielleicht andern Völckern zuvorthun. Maſſen man denn insgemein glaubt, daß die Carthaginenſer dergleichen Kunſt gehabt, und die Serer ſolche noch haben. Es iſt wahr, ſagte Zeno: Denn die Serer a) wiſſen durch die Wendung eines gewiſſen Steines auch in dem unterſten Schiffe und bey ſtockfinſterer Nacht ihre Fahrt, wohin ſie gehe, zu erkieſen. Aber mögen wir das Geheimnüß der Deutſchen nicht wiſſen? Malovend verſetzte: Ich bin wohl weder unter den Fiſchen noch dem Meer-Schweine gebohren, und alſo auch von Natur kein geſchickter Schiff-Mann; iedoch meyne ich Ihnen etwas zu eröffnen, welches zweifelsfrey auch vielen derer verborgen iſt, die gleich ihnen in einem Edelſtein ein Schiff mit einem verdreheten Vordertheile und ausgeſpannten Segeln ſchneiden laſſen, wenn die Sonne im Löwen, Mars und Saturn aber gegen Mittag ſtehet, und ſolchen als einen Glücks-Stein an dem Finger tragen. Unſere Frieſen, ſagte er, ſchmieden mit ihrem gerade gegen den Mittag gekehrten Antlitze eine ſtählerne Nadel, und ziehen den glüenden Drat auf dem Amboſſe unter den Hämmern recht gegen ſich und Mitternacht. Dieſelbe Spitze hat hernach dieſe geheime Krafft, daß, wenn man die Nadel in der Mitte feſte, iedoch zum Umwenden geſchickt macht, ſie ſich allezeit gegen Mitternacht wendet, und alſo ein richtiger Weg-Weiſer der Schiffer iſt. Rhemetalces und Zeno wunderten ſich über dieſem Geheimnüſſe nicht wenig, und fragte dieſer: Ob die Krafft dieſer Nadel aus natürlichen Urſachen oder aus Zauberey herrührte? Malovend antwortete: Er hätte das letztere gute Zeit geglaubt, weil die Frieſiſchen Schmiede ihn verſichert hätten, daß, wenn ſie die Nadeln ohne Vorſatz der Spitze einen ſolchen Zug einzuverleiben ſchmiedeten, ſie auch ſolcher Krafft nicht fähig würden; gleich als wenn die menſchliche Einbildung eine Bothmäſſigkeit über die Geſtirne hätte, daß ſie dem Ertzte gewiſſe Würckungen einflöſſen müſten. Nachdem er aber hätte wahrgenommen, daß alles ausgekochte Eiſen, ohne Abſehn des Schmeltzers, zweyerley Stücke in ſich habe, derer etliche dem Nord, etliche dem Mittage geneigt wären, und daher die entweder in die Lufft gehenckte, oder auf dem Waſſer ſchwimmende Eiſen-Fädeme ſich beſtändig mit dem einen Ende gegen Mitternacht, mit dem andern gegen Sud leneckten, glaubte er feſtiglich, daß dieſer Zug aus einem verborgenen Triebe der Natur, nicht aber aus Zauberey herrührte.

64. Beyde ausländiſche Fürſten bezeigten ſich über dieſer merckwürdigen Nachricht ſehr vergnügt; Rhemetalces aber fing an: Wir ſind unvermerckt aus dieſem Forſte aufs Meer und aus Deutſchland in eine neue Welt gerathen, alſo weiß ich nicht, ob wir nicht Zeit zur Rückkehr haben, da wir heute nicht gar hier verbleiben wollen. Malovend verſetzte: Es iſt ſo wenig ohne Urſache geſchehen, als dieſer ſechſte Feldherr der groſſe Marcomir b) gemahlet iſt, daß er mit iedem Fuſſe auf einer Welt-Kugel ſtehet, und in ieder Hand eine Sonne trägt. Denn weil ſein Vater Hunnus * noch für dem Großvater ** ſtarb, erbte er von

ſeiner

---

a) Chineſer.

b) Carolus V. wie oben gedacht.

* Philipp der Erſte, König von Caſtilien.

** Marcomirs oder Caroli V. Großvater war Maximilian I. von dem er die Niederlande und Burgund, ingleichen nach ihm das Kayſerthum erhalten. Seine Mutter aber war die unglückſelige Johanna, König Ferdinands von Arragonien und Iſabella von Caſtilien Tochter, welche über ihres Ehe-Herrn, Königs Philippi, Tode ſich dermaſſen hermete, daß ſie in eine ſchwere Blödſinnigkeit verfiel. Sein Bruder endlich war Ferdinand, unter den Kayſern dieſes Nahmens der Erſte, dem er die Oeſterreichiſchen Erb-Lande überließ.

ſeiner Mutter alle Britanniſche Reiche und die Atlantiſchen Eylande, nach des Großvatern Tode aber die Deutſchen und etliche Galliſche Hertzogthümer und die Würde ihres Feldherrn. Dahero ſagte man von ihm, er beherrſchte eine zweyfache Welt, und in ſeinem Gebiete ginge die Sonne nicht unter. Ja, ſeine Herrſchafften waren ſo groß, daß er ſeinen Bruder mit dem Reiche der Noricher betheilte, der ohnediß mit ſeiner Gemahlin des Königs Liſſudaval a) Tochter der Bojen und Qvaden Hertzogthümer überkam.

65. Das Verhängnüß hatte dem Marcomir gleichſam zwey irrdiſche Neben-Sonnen, nehmlich den Salomin b) der Scythen, und den Uſeſival c) der Gallier und Cantabrer König entgegen geſetzt, wormit er durch beyder Verdüſterung ſo viel herrlichern Glantz erlangen möchte. Uſeſival drang nicht allein über den Rhein, ſondern auch in Hibernien, eroberte Farnaboja, d) Olamin e) und Carjoma; f) ſondern er erregte auch wider ihn den Hertzog der Hermundurer und Catten, g) ja auch das Haupt der Druyden, h) unter dem Vorwand, daß er die Barden i) und Eubagen k) zum Untergange der alten Druyden in Deutſchland hegete. Alleine der Feldherr Marcomir ſchlug die Gallier etliche mahl bis aufs Haupt, eroberte alle abgenommene Plätze, bemächtigte ſich aller Landſchafften zwiſchen der Maaß, eroberte die Veſontier und Caturiger, kriegte in einer blutigen Schlacht bey Zitin l) den König Uſeſival, an der Elbe der Hermundurer und Catten Hertzog, wie auch das Haupt der Druyden gefangen. Den Scythiſchen König Salomin, der ſeinem Bruder bey einem von dem Fürſten Jazapol m) in Pannonien erregten Aufruhre die Städte Carpin und Bregetio * erobert hatte, trieb er von Belägerung der Stadt Vindobona n) mit groſſem Verluſt weg. Ja, als Salomin den König in Colchis Aſſemules o) aus ſeinem Reiche vertrieb, dieſer aber zum Marcomir ſeine Zuflucht nahm, ſchiffte er über das ſchwartze Meer, erlegte den neu eingeſetzten Fürſten Barſaboſar, p) eroberte die Haupt-Stadt Phaſia, ** und befeſtigte darinnen den Aſſemules.

66. Hinter der Atlantiſchen Inſel ließ er auf zwey erhobene Stein-Felſen zwey groſſe Coloſſen aus Ertzt, einen der Sonnen, den andern dem Monden zu Ehren aufrichten, und zur Andeutung, daß ihm ſeine Reichs-Grentzen noch viel zu gedrange wären, mit göldner Schrifft darauf etzen: **Der Zirckel der Sonnen iſt der Tugend zu enge, und des Monden zu niedrig.** q) Dieſer Uberſchrifft, ſagte Zeno, klebt ſicher mehr Hochmuth an, als den Thränen des groſſen Alexanders, der darum geweinet haben ſoll, daß mehr nicht als eine Welt zu ſeiner Beſiegung verhanden ſey. Malovend verſetzte: Dergleichen Auslegung hat Marcomir ſchon ſelbſt verſchmertzen müſſen, indem einige über ſeine Säulen einen Krebs geſetzt mit der Uberſchrifft: **Auch die Sonnen gehen den Krebs-Gang;** andere eine Schnecke, die ihr Schnecken-Haus trug mit dem Beyſatze: **Der Atlas träget nicht allein ſeinen Himmel.**

67. Aber Marcomir hat nicht Urſache, ſich sei-

---

a) Vladislaus, König von Böhmen und Ungarn.

b) Soliman, Sultan.

c) Franciſcus der I. König von Franckreich, durch Verſetzung der Buchſtaben Valeſius.

d) Fontarabia.

e) Milano oder Meyland.

f) Majorca.

g) Johann Friedrich, Chur-Fürſt zu Sachſen, und Philipp, Land-Graf zu Heſſen.

h) Pabſt Clemens der VII.

i) Evangeliſche.

k) Reformirten.

l) Ticinum oder Pavia.

m) Johannes Zapolius, Weywoda in Siebenbürgen, ſo unten Decebal heiſſet.

* Daß durch Bregetio die Stadt Ofen angedeutet werde, iſt aus dem, was der Auctor unten §. 97. erzehlet, klar. Carpis ſcheinet Belgrad zu ſeyn.

n) Wien im Jahr 1529.

o) Muleaſſes, König von Tunis.

p) Barbaroſſa.

** Die Hauptſtadt Tunis.

q) PLVS VLTRA.

ner Sch[illegible] zu ſchämen, ſondern vielmehr ſeine Siege des groſſen Alexanders fürzuziehen. Denn er erfand und eroberte die überaus groſſen Länder Kokiſem und Rupe, a) in welche man alle von den Griechen iemahls bezwungene Königreiche ſetzen kan. Er kam bis an das andere Geſtade des groſſen Oſt-Meeres, und erlangte diß, wornach der unerſättliche Alexander vergebens ſeuffzete. Er entdeckte das ſilbervolle Gebürge Opiſot, b) erfüllte Britannien mit Golde, und die Welt mit Perlen. Rhemetalces fiel hiermit geſchwinde ein: Ich ſehe wohl, Malovend iſt zeitlich unſer Meynung worden, und er rühmet nunmehr, was er für kurtzer Zeit verworffen. Dahero würde er ſchwerlich ſeinem Marcomir eine ſolche Schand- und Fluch-Säule aufrichten, wie Technas in dem Thebaniſchen Tempel dem Könige Menis, darum, daß er bey denen vor dürfftigen Egyptiern den Gebrauch des Geldes eingeführet hatte.

68. Zeno fing hierauf an: Ich lerne in Deutſchland mehr, als ich iemahls zu Rom erfahren, und bin ſo vielmehr begierig von dem ſonſt ſo ſparſamen Malovend die Beſchaffenheit dieſer ſo reichen neuen Welt zu vernehmen, inſonderheit, ob man darinnen auch anſehnliche Städte, wie bey uns, finde? Malovend antwortete: In der Menge und Feſtigkeit zwar nicht, aber an Gröſſe und Beqvemlichkeit geben ſie den unſrigen nicht nach, und hätte Marcomir eine in einer ſaltzichten See gebauete c) erobert, welche ihrer Beſchreibung nach der Stadt Rom wenig nachgeben müſte, weil ſie ſechzig tauſend Häuſer hätte, und alle Jahr ihrem Abgotte ſechs tauſend ihrer Kinder ſchlachtete. Wie nun Zeno und Rhemetalces hierüber ihre Verwunderung mercken lieſſen, ſagte Malovend: Dieſe Stadt wäre von Marcomirn noch unglaublich vergröſſert und verbeſſert worden.

69. Aber, ſagte Zeno: Iſt denn die abſcheuliche Abſchlachtung der Menſchen auch über das groſſe Meer geſegelt, und bey dieſen frembden Völckern eingewurtzelt? Malovend antwortete: In allewege, und zwar nirgends mehr als allhier, wo man Kinder zu tauſenden ſchlachtet, und da es gantze Völcker giebt, welche wenig anders als Menſchen-Fleiſch ſpeiſen. Jedoch wäre diß von dieſen wilden Leuten nicht ſo ſehr zu verwundern, weil ſie vermuthlich nicht allein die Carthaginenſer in dieſer Grauſamkeit zum Weg-Weiſer gehabt, ſondern auch ſolche bey denen Völckern, die für die ſittſamſten wollten angeſehen ſeyn, eingeriſſen wäre, und noch darzu für ein Gottes-Dienſt gehalten würde. Sintemahl die Phönicier dem Saturn, die Stadt Heliopolis der Juno, die Blemies der Sonne, andere andern himmliſchen und vermeynten gütigen Göttern ihre liebſten Kinder ſchlachteten; da doch dieſe Greuel-That denen hölliſchen Geiſtern zu abſcheulich ſeyn ſollte, welchen die grauſame Königin in Perſien Ameſtris und andere nur frembde Menſchen geopfert hätten. Wie aber der Römiſche Rath den Griechen die Menſchen-Opfferung abſchaffte, und die Veſtaliſchen Jungfrauen an derſelben ſtatt alle Jahr dreiſſig aus kleinen Baum-Ruthen geflochtene Bilder in die Tiber werffen, Amaſis an ſtatt der Menſchen-Verbrennung in Egypten Wachs-Kertzen anzünden ließ; alſo hat auch Marcomir durch Einführung der Druyden und ihres itzt ſanfften Gottes-Dienſts dieſe neue Welt von ihren unbarmhertzigen Göttern und dem grauſamen Aberglauben erlediget.

70. Marcomir fing hierüber an: In Wahrheit Marcomirs Thaten ſind den Siegen der männlichen Semiramis und des groſſen Cyrus fürzuziehen. Malovend beſtätigte es, und meldete, daß auch die Deutſchen dieſen Marcomir für ihren andern Hercules hielten, und die Cheruſcer wären ſelbſt mit einander zwiſtig, ob ſie dem groſſen Hermion, dem Uhrheber ihrer Hoheit, oder dem Marcomir den Vorzug enträumen ſollten. Rhemetalces ſagte: Es iſt ſo ſchwer, zu einem groſſen Reiche, als in die Tieffe des Meeres einen

---

a) Mexico und Peru.

b) Potoſi.

c) Peru.

Grund legen, gleichwohl aber hat beydes kein ſolch Anſehen, als was hernach mit minderer Mühe in die Luft gethürmet wird. Hingegen läſſet ſichs leichter weiter gehen, wo der von den Vorfahren gezogene Faden einen leitet, und der Eltern Fußſtappen einem den Weg weiſen. Ja, ſagte Zeno, die Uhrheber eines Reichs behalten insgemein wohl den Ruhm, und zwar billig; wenn aber der Anfänger nur einen Entwurff zum Zwerge gemacht hat, hingegen der Nachfolger hernach einen Rieſen bildet, oder ein durch ſeine Veralterung gleichſam verfallenes Reich wieder ans Bret bringet, iſt dieſer mehr, als jener, für den Uhrheber eines Reichs zu rühmen. Dahero auch die Römer dem Kayſer Auguſt dieſe Ehre zueigneten, und ihn Romulus zu nennen entſchloſſen waren. Marcomir brach ein: Ich halte dieſen Ruhm für ein Urtheil der heuchelnden Dienſtbarkeit, und den Auguſt wohl für einen, der durch ſeine Künſte die Römiſche Freyheit zu boden getreten hat, nicht aber dem Romulus gleiche, noch für einen Uhrheber ſelbigen Reiches: Sintemahl er zwar unzehlbare Römer abgeſchlachtet, das Reich aber wenig oder nichts vergröſſert; auch alle ſeine Siege durch den Antonius, Agrippa und andere ihn vertretende Krieges-Helden erhalten hat. Da aber, die Gewalt des Raths ihm alleine zueignen, eine ſo groſſe Sache wäre, warumb wäre nicht vielmehr Sylla oder Kayſer Julius über ihn zu ſtellen?

71. Malovend fiel ihm bey, und meynte, daß unter allen Römern keiner an Helden-Thaten dem Julius zu vergleichen wäre; ja, er glaubte, daß er den Nahmen des Groſſen für Alexandern verdiente. Rhemetalces fing an: Sein Stamm rührte zwar vom Lyſimachus des groſſen Alexanders Feld-Hauptmanne her; aber die Thracier und Macedonier wären einander niemahls hold geweſt, und Lyſimachus hätte auch den Pyrrhus aus Macedonien gejagt; würde alſo ſeine Meynung hoffentlich niemanden verdächtig ſeyn. Dieſe aber ginge dahin, daß Julius Alexandern nicht das Waſſer reichte. Zeno lächelte, und fing an: Es lieſſe ſich zwar über zweyen ſo berühmten Helden ſchwer den Ausſchlag geben, und wäre diß ein berühmter Zwiſt der Römer und Griechen; gleichwohl aber hielte er unvorgreifflich den Julius, wo nicht höher, doch Alexandern aufs wenigſte gleich. Rhemetalces antwortete: Die Götter hätten durch den Traum ſeiner Mutter Olympias durch die in ſeiner Geburts-Nacht geſchehene Einäſcherung des Epheſiſchen Tempels und andere Wunder ſchon Alexanders künftige Gröſſe angedeutet. Kayſer Julius hätte Alexandern ſelbſt die Oberſtelle enträumet, da er bey ſeinem Bilde zu Gades bittere Zähren vergoſſen, weil er in dem Alter, da Alexander ſchon die Welt bezwungen gehabt, noch wenig ruhmbares gethan hatte. Zeno verſetzte: Wenn aus Träumen und Wahrſagungen etwas zu entſcheiden wäre, würde auch für den Julius anzuziehen ſeyn, daß er ſeine Mutter beſchlafen zu haben geträumet; welches für die Uberwältigung der allgemeinen Mutter der Erde ausgelegt worden. Sonſt wäre zwar Alexander jenem in den Jahren zuvor kommen; hingegen habe dieſer ſeine Langſamkeit, wie die langſame Aloe-Staude, welche in einer Nacht einen höhern Blumen-Stengel, als die Ceder in etlichen Jahren, treibt, mit Gröſſe ſeiner Wercke eingebracht. Die ſich langſam aufthuenden Gewächſe und Gemüther wären beſſer, oder zum minſten tauerhafter, als frühzeitige Früchte und ſich übereilende Geiſter. Ihr Lauff gleichte den Schwantz-Geſtirnen, die alle Geſtirne überlieſſen, aber gar bald eingeäſchert würden, wie es Alexandern ebenfalls begegnet wäre. Jedoch wäre Julius nicht deßwegen, daß er ſich ſo langſam aufgethan hätte, ſondern weil er vorher viel dem Alexander nicht im Wege ſtehende Schwerigkeiten überwinden müſſen, etwas zurück blieben. Dannenhero denn die dem Julius von der Tugend ausgepreßte Thränen ſo wenig, als die, welche Alexander bey Leſung des Homer über den Thaten Achillens vergoſſen hätte, ſeinem Ruhme abbrüchig ſeyn könnten. Hätte Alexan-

der über den Siegen ſeines Vaters geeyfert; ſo hätte Julius über dem Glücke des Sylla geſeufzet, von welchem dieſer wahrgeſagt, daß dieſer Jüngling mehr als einen Marius im Buſem ſtecken hätte. Beyde wären zwar Liebhaber der Gelehrten geweſt, und hätten den Wiſſenſchafften obgelegen. Wie hoch hätte nicht Alexander den Ariſtoteles geſchätzt, und des Pindarus wegen hätte er nicht nur bey Eroberung der Stadt Thebe ſeiner Nachkommen Häuſer, ſondern auch die Bürgerſchafft erhalten. Aber hierinnen wäre ihm Julius weit zuvor kommen. Er hätte die Welt-Weisheit nicht nur geliebet, ſondern ihm nütze gemacht. Bey dem Begräbnüſſe ſeiner Mutter Julia, bey der Verklagung des Dolabella, bey Losbittung der Catiliniſchen Mitverſchwohrnen hätte er mit ſeiner Beredſamkeit groſſes Anſehen erworben. Was er des Tages rühmlich gethan, hätte er des Nachts zierlich geſchrieben. Rhemetalces antwortete: Alexander wäre ebenfalls gelehrt und beredſam geweſt, aber ſie ſehen beyde hier nicht als Welt-Weiſen, ſondern als Kriegs-Helden an. Zeno fragte: Welcher Held ohne die Welt-Weisheit zur Vollkommenheit kommen könnte? Dieſe wäre der Leit-Stern der Tapferkeit, und die Mutter der Vergnügung. Aber, ſagte Rhemetalces: Iſt dieſes eine wahrhaffte oder verfälſchte Weisheit, wenn Julius nur des Epicurus wollüſtige Meynungen faſſet, wenn er weder Götter, noch die Unſterbligkeit der Seelen glaubt, und bey Belägerung Marſiliens an einen ihm am Wege ſtehenden Baum, den die Druyden von viel hundert Jahren her den Göttern eingeweihet, die Kriegs-Leute aber ſelbten nur anzurühren Abſcheu hatten, zum erſten die Hand und die Axt anlegt? Welchen Unglauben er aber mit ſeinem Tode gebüſſet, als er ſeinen und ſeiner Calpurniä Unglücks-Traum, des Spurinna und anderer Prieſter Warnungen verächtlich in Wind geſchlagen. Hat ſich Julius nicht in ſtetigem Schlamme der Geilheit geweltzet? des Sulpitius, des Gabinius, des Craſſus, Pompejus, Bogudes und Brutus Ehe-Bette durch Ehe-Bruch beflecket? Hat er nicht mit Cleopatren Ehre, Leben und Vaterland in Gefahr geſetzt? und das Beginnen mit dem Nicomedes läſt ſich kaum ſagen. Alſo iſt das ſcheinbare Gute am Julius nicht ſo wohl Tugend, als ihre Larve geweſt; welche ſo vielmehr ſchädliches Gifft an ſich hat, ie näher ſie der Tugend kommt, weil ſie ſodenn, wie die ſich mit ſchönen Sternen deckenden Schlangen, deſto mehr Unheil zu ſtiften vermag. Rhemetalces meynte: Es würde ſo wohl in einem als dem andern ihm zu viel beygemeſſen, und er hätte ſich niemahls, wie Alexander, für Jupiters Sohn und ſelbſt für einen Gott ausgegeben. Das letztere aber wäre die gemeine Schwachheit der Helden, welche Alexandern ebenfalls in ſeiner gegen die Barſine, Roxane und Thais, ja gar gegen den Bagoas geſchöpften Brunſt befallen hätte. Rhemetalces verſetzte: Die Betheuerung ſeiner Mutter, der Glaube ſeines eigenen Vaters, die Heucheley der Ammoniſchen Prieſter, der Wahn damahliger Zeit, und das übermäſſige Glücke hätte Alexandern leicht bereden können, daß ſein Urſprung aus dem Himmel wäre, deſſen Götter damahls ſo viel ſterbliche Söhne auf Erden hatten; wo es anders nicht eine Staats-Klugheit war, bey denen abergläubiſchen Völckern ſich durch ſolchen Ruhm in deſto gröſſer Anſehen zu ſetzen. Zeno brach ein: Sie ſchritten von ihrem gantzen Zweck ab, wenn ſie dieſer zweyen groſſen Helden Ruhm durch Erzehlung ihrer Gebrechen verdüſterten, derer Verdienſte einen ſolchen Glantz hätten, daß ſelbter ſo wenig, als die Sonne ihre Flecken, und die über den Monden erhobene Geſtirne ihren Schatten ſehen lieſſen. Ein groſſer Geiſt hätte keinen einkommentlichern Haus-Halter, als die Freygebigkeit, und keine ſchönere Gemahlin als die Freundſchafft. Julius aber habe mit ſeinen Geſchencken nicht nur das Römiſche Volck und das Kriegs-Heer, ſondern auch Frembde überſchwemmet, Rom und andere Städte mit koſtbaren Gebäuen gezieret, und ausländiſchen Königen die Gefangenen zu tauſenden frey gelaſſen. Julius hätte zwar mit niemanden ſo gar vertraute Freundſchafft, wie Alexander mit dem Ephäſtion und dem Craterus gepflogen, iedoch hätte er mehrmahls des Königs Micipſa Wort im Munde gehabt, daß gute Freunde eine ſicherere Hülffe, als Heere und Schätze wären, und daher unter freyem Himmel geſchlafen, wormit ſich Oppius des engen Wirths-Hauſes bedienen könnte. Seinen Freunden hätte er das gröſte Unrecht verziehen; ſeine Freundſchafft wäre niemanden ſo gefährlich geweſt, als Alexanders, der dem Clitus und andern vertrauteſten das Licht ausgeleſcht, ja aus bloſſem Verdachte den hochverdienten Parmenio und unſchuldigen Philotas vorher auf die Folter geſpannet hätte. Es iſt wahr, ſagte Rhemetalces. Aber iſt das zu ſeiner Tochter Gedächtnüſſe dem Volcke gegebene Mahl, ſind die bey erlangtem Bau-Ambte aufgewendete Unkoſten nicht mehr eine Verſchwendung? Hat er durch ſeine Begabung den Curio und andere nicht beſtochen, und ihnen die gemeine Freyheit abgekaufft? Alexander hingegen ſchenckte aus einer bloſſen Großmüthigkeit denen, von welchen er nichts als eine Danckſagung zu gewarten hatte; Mahler, Bild-Hauer, Tichter und Weiſen ließ er an den Schätzen des überwundenen Morgen-Landes Theil haben: Und diß, was er ſeinen beſiegten Feinden dem Porus und Taxiles gab, waren groſſe Königreiche. Alexander hätte im Eyfer, welcher bey den Gütigſten meiſt am feurigſten wäre, zuweilen ſich übereilet: Aber dieſe Scharte hernach durch gantze Meere voll Wohlthaten und Bereuungs-Thränen ausgewetzt; und, wenn es der weiſe Calliſthenes und das ſeufzende Heer nicht verwehret, ſich ſelbſt durch Enthaltung vom Eſſen zu tode gegrämet. Ja, er hätte bey ſtrengem Froſte einem halb erfrornen Kriegs-Knechte ſeine königliche Sänfte abgetreten, und ihn daſelbſt wieder zu rechte bringen laſſen. Den Achilles hätte er bey ſeiner Säule glückſelig geprieſen, daß er am Patroclus ſo einen treuen Freund gehabt hätte. Marcomir brach ein: Er hielte dafür, daß Julius zu Rom, und Alexander in Griechenland die Oberſtelle verdienten, und daß beyde, wie die Sonne, wenn ſie mit dem Monden den Kreis verwechſeln ſollte, anderwerts nicht ſo hoch würden kommen ſeyn. Alexanders gar zu groſſe Freygebigkeit würde ſich ſelbſt unzeitig, ihn beyzeite dem Römiſchen Rathe verdächtig, ſein hoher Geiſt ihn geſchwinde zu einem Catilina oder Manlius gemacht, ſeine Empfindligkeit dem Sylla die Stirne zu bieten veranlaſſet: Der behutſame Julius aber nimmermehr mit fünf und dreiſſig tauſend Mann und mit ſiebentzig Talenten den groſſen und reichen König der Perſen, für deſſen einigem Land-Vogte Griechenland zitterte, anzugreiffen, und Aſiens Eroberung gewagt, ſondern vorher ſich ſeiner zweifelhaften Nachbarn verſichert; ſeine Grentze an dem Fluſſe Granicus behauptet; ſeine Sorgfalt in der Nacht für der Schlacht bey Arbella nicht ſo feſte geſchlafen haben; ſein Kummer eines zweifelhaften Ausſchlages, welcher dem Pompeius ſo offt den Frieden anbot, hätte des Darius angebotene Tochter mit ſechs Ländern unfehlbar angenommen. Und deßwegen meynte ich dieſen Streit unvorgreifflich dergeſtalt zu entſcheiden, daß Julius ein wenig mehr Gehirne, Alexander aber ungleich mehr Hertze gehabt habe. Rhemetalces verſetzte: Das letzte iſt auſſer allem Zweifel. Denn, in was für Gefährligkeiten hat ſich Julius gewaget? Die Geſchwindigkeit der Nervier, und die Noth bey Alexandria ſetzten ihn wider ſeinen Willen in einen zweifelhaften Stand: Und hätte ihn Labienus beym erſten nicht entſetzt, wäre es umb ihn geſchehen geweſt. Alexander aber iſt mit einem Löwen-Muthe der Gefahr mehrmahls vorſetzlich entgegen gegangen, und hat ohne weniger Schrecken als Brutus dem Tode das Blaue in Augen geſehen; da hingegen Julius insgemein das gewiſſe geſpielet, und ſo wenig, als Parmenio in der groſſen Schlacht mit dem Darius, alles auf die

Spitze geſetzt, weniger ſich alleine in die Stadt der Maller unter ſo viel tauſend Feinde geſtürtzt haben würde. Alexander wäre allhier und ſonſt unterſchiedene mahl, Julius aber niemahls gefährlich verwundet worden. Zeno brach ein: Weil ein Vernünfftiger niemahls, als bey unvermeidlicher Noth, in der Verwegenheit, wie kluge Aertzte bey verzweifelten Kranckheiten aus gefährlicher Artzney, ſein Heil ſuchen ſollte, wüſte er nicht, ob Alexander ſeiner Kühnheit, oder Julius ſeiner Vorſicht halber mehr zu rühmen wäre. Wiewohl dieſer unter den See-Räubern, beym Ungewitter, und, ungeachtet aller Unglücks-Zeichen, fürgenommener Schiffahrten gleichfalls erwieſen, daß keine Furcht in ſeinem Hertzen Raum hätte. Rhemetalces begegnete ihm: Die Verwegenheit wäre das Saltz der Tapferkeit, und ohne derſelben Beyſatz wäre kein Held ein groſſer Eroberer worden. Alexander aber hätte in zwölf Jahren mehr Landes, als die Römer in ſieben hunderten, und alle vorige Reiche in mehr als tauſenden gewonnen. Ja, ſagte Zeno: Aber er hat mit den Weichlingen des wollüſtigen Aſiens zu kämpffen gehabt. Rhemetalces antwortete: Und Julius mit den reichen und feigen Galliern, welche weder Waffen noch Schlacht-Ordnung verſtanden. Dieſe hat er alleine bezwungen; denn alles andere des Römiſchen Reichs war ein Gewinn der Scipionen, der Meteller, des Marius, des Sylla und des Pompejus, welche in ſechs hundert Jahren zuſammen gewachſene Macht ihm wenig Stunden der Pharſaliſchen Schlacht zueigneten. Alexander aber hatte in Perſien und Indien mit keinen Weibern zu thun, ſondern mit Völckern, derer eines nur den Craſſus erſchlagen, den Antonius überwunden, und das noch itzt der Römiſchen Macht das Gewichte hält. Und es kan ſo wohl für Alexanders Klugheit als ſeine Tapferkeit kein herrlicher Merckmahl ſeyn, denn daß alle ſeine Kriegs-Oberſten, die aus ſeiner Schule kommen, groſſe Kriegs-Helden und kluge Könige worden. Zeno fing an: Er geſtünde gerne, daß Alexanders Thaten mehr Glantz hätten, aber des Julius nicht wenigern Kern. Jenen hätte er als ein Bürger zu Rom mehr verſtecken, und das Gold ſeiner Vermögenheit mit was unanſehnlichem überfirnſen müſſen. Sein Krieg wider den Petrejus und Afranius in Spanien wäre ein Begriff der vollkommenſten Kriegs-Wiſſenſchafft; die Belägerung der Stadt Aleſia ein Wunder-Werck, und ein Muſter, davon alle nachfolgende Belägerungen nur Stück-Wercke entlehnen; die Schlacht bey Munda wäre die ſchärffſte Prüfung ſeiner Hertzhafftigkeit geweſt. Ich geſtehe, antwortete Zeno, mit dem Redner Tullius, daß Julius der erſte unter den Römern ſey, aber Alexander ſicherlich unter den Helden insgemein. Julius beobachtete ſorgfältig die ſichere Mittel-Bahn; Vernunfft und Vortheil waren ſeine Weg-Weiſer; wie Alexanders die Ehre und ſeine Neigung, alles Abſehn des letztern ging über die gemeinen Schrancken. Er hielt es für eine Schande mit Ohnmächtigen kriegen. Auf der Jagt fällete er nichts als Löwen, und er war niemahls unerſchrockener, als wenn andere aus Zagheit verzweiffelten, oder auch die Behertzten aus anderer Schwachheit ſich verlohren. Die wildeſten Barbarn verehreten ihn, und die Uberwundenen liebten ihn mehr, als ſie ihn vorher gefürchtet hatten; ja, er hatte weniger zu thun mit ihrer Erlegung, als es ihn Mühe koſtete, ſie für Unterthanen anzunehmen; und mit einem Worte: Er war zu einem Herrn der Welt gebohren. Malovend fing an: In Wahrheit alle entfernte Völcker, welche nur ſeine Thaten erzehlen hören, und darunter auch unſere Deutſchen und Gallier, haben ihn durch Geſandten zu Babylon dafür verehret; und der weltberühmte Hannibal hat ihm die erſte Stelle unter ällen Helden eingeräumt. Zeno fiel ein: Ja, und nach dem Pyrrhus hat Hannibal ihm den dritten Platz zugeeignet. Alleine, als ihn Scipio gefragt, wo er ſich hinſtellen wollte, wenn er den Scipio überwunden? hätte Hannibal ſich über alle zu ſetzen vermeynet. Da nun aber Julius dem Scipio vorginge, könnte nach Hannibals Urtheil Alexander nicht dem Julius vorgezogen werden.

72. Marcomir nahm wahr, daß dieſer Einwurf eine Gelegenheit zu einem neuen Zwiſte geben würde; daher er, umb ſelbten zu unterbrechen, anfing: Es würde Malovend ſeines Marcomirs drüber vergeſſen, welcher Alexandern und dem Julius den Lorber-Krantz nicht wenig zweiffelhaft machen würde, wenn die Zeit und die ihm als einem Deutſchen dißfalls gebührende Beſcheidenheit ihn von einer umbſtändlichen Vergleichung nicht zurücke hielte; die aber aus Malovends Erzehlung unſchwer zu machen wäre. Es hätte iedwedes Volck und eine tegliche Zeit Beyſpiele der Tugend, welche Frembden und der Nachwelt ein Licht zu geben würdig wären. Er wüſte aber nicht, ob die Mißgunſt oder das Verhängnüß Schuld daran wäre, daß man neue und einheimiſche Sachen mit unachtſamen Augen überſehe, und nur alte und frembde hoch hielte. Er ſtellte dem Zeno und Rhemetalces alleine zu bedencken anheim, daß Marcomir viertzig Schlachten gewonnen, und ſiebentzig Kriege geendigt habe; daß er ſechs mahl in Britannien, ſieben mahl in Sarmatien, zwey mahl in Colchis, vier mahl in Gallien, zehn mahl in Pannonien geweſen, und eilf mahl übers Meer gefahren ſey. Wo aber für etwas ſonderliches zu ſchätzen wäre, wenn ein Fürſt durch Gemüths-Mäſſigung ſeiner Herrſchafft ehe, als das Verhängnüß, ein Ziel ſteckte, ſo würde Marcomirs Beſchluß, welcher alle Wercke krönete, dem Alexander und Julius auſſer zweifel den Vortheil abrennen. Denn jener wäre von ſeinen Freunden durch Gifft, dieſer durch das kalte Eiſen aufgerieben worden, als beyder unerſättliches Gemüthe noch nach gröſſern Dingen dürſtete, und ihr Kopf mit vielen Chimären ſchwanger ging. Der Feldherr Marcomir aber hätte für die höchſte Glückſeligkeit geprieſen, wenn einer als ein Fürſt gebohren würde, als ein Held lebte, und als ein Weiſer ſtürbe. Dannenhero hätte er nach Beſiegung aller ſeiner Feinde ſich ſelbſt überwunden, und nachdem er ſo gelebt, daß es niemanden, als die Feinde des Vaterlands, gereuen dorfte, auch ſo lange, daß er zu Verewigung ſeines Nahmens den minſten Beyſatz der Zeit nicht bedorfte, bey noch hurtigen Leibes- und Gemüths-Kräfften Würde und Herrſchafft niedergelegt. Seine Siegs-Gepränge verwechſelte er mit einer andächtigen Einſamkeit, ſeine Reichs-Sorgen mit einer Betrachtung irrdiſcher Vergänglichkeit. Die Nachſinnung über der Unſterbligkeit der Seelen war zugleich ſeine Erluſtigung und Ehrſucht.

73. Dieſe letztere Entſchlüſſung, fing Zeno an, halte ich für eine gröſſere Hertzhafftigkeit, als ſeine vorgehende. Denn ob ſchon kein Ort oder Stand zu finden, darinnen ein tugendhaffter Geiſt nicht eben ſo wohl, als Diogenes in ſeinem Faſſe, ſeine Vergnügung antreffen, und ihm eine annehmliche Einſamkeit bauen könnte; ſo erfoderte doch die Kunſt wohl zu ſterben nichts minder Zeit und Sorgfalt, als das Leben. Dieſe aber ſo lange an ſich kommen laſſen, biß die Ohnmacht des Alters und das Geſpenſte des Todes uns überfalle, wäre die ſchädlichſte Schlaff Sucht: Sintemahl beydes den Menſchen in einem Augen-Blicke, wie die Nächte die Nachbarn beyder Angel-Sterne mit einer kohlſchwartzen Finſternüß, überfiele, niemand aber, wie die Schlangen mit ihrer Haut, die Schwachheiten des Alters abſtreiffen könnte. Die menſchliche Vermeſſenheit aber bildete ihr insgemein noch eine Laſt voll Kräffte zu haben für, wenn ſie kaum noch ein Loth beſäſſe. Daher könnten ihrer ſo viel keine Erlaſſung der Arbeit von ihnen ſelbſt erlangen, die ihnen gleich die Freyheit des Alters und die Geſetze des Vaterlands enträumten. Die Ehrſucht lobte ihnen für eine gröſſere Süſſigkeit ein, an der Kette liegen und andere anbellen mögen, als ſeiner Freyheit genieſſen, und keine Sclaven in ſeiner Gewalt haben. Dahero ſicher ein überirrdiſcher

Trieb zu ſeyn ſchien, Purpur und Scharlach von ſich werffen, und ſich mit Haar und geringer Wolle decken, ſeine Augen von dem Schimmer der ſchütternden Diamanten und Rubine abziehen, und auf die Aſche der Todten-Gräber werffen. Rhemetalces ſetzte bey: Er hielte dafür, die Götter hätten das Hertz in den menſchlichen Leib zu einem Uhr-Werck geſetzt, welches mit iedem Schlage den Menſchen unaufhörlich ſeiner Sterbligkeit erinnern ſollte. Und die, welche ſich über Behertzigung ihrer Eitelkeit erluſtigten, kämen ihm für wie die Schatz-Gräber, welche ſich erfreueten, wenn ſie auf die Scherben der zerbrochenen Todten-Töpffe kommen. In Wahrheit, ſagte Zeno. Denn beyde ſind dem geſuchten Schatze ſehr nahe, dieſe dem irrdiſchen, jene der Entbündung ihrer in dem Siech-Hauſe ihrer krancken Glieder angepflöckten Seele.

74. Es iſt nicht ohne, ſagte Marcomir, daß die Hoffnung dieſer Entbündung ein groſſer Troſt der Elenden, und ihre Seuffzer alleine nach dem Tode als dem Hafen aller Bekümmernüß gerichtet ſeyn. Aber unſern in faſt unveränderlichem Glücke lebenden Marcomir muß etwas gröſſers, als die mehrmahls kleinmüthige Begierde zu ſterben, zu ſeiner Entſchlüſſung bewegt haben. Wer wollte gläuben, daß ihrer ſo viel, welche in blühenden Jahren, im Uberfluſſe des Vermögens, bey unerſchöpfften Kräfften, im Angeſichte des ſie anlachenden Glückes, ſich der weltlichen Ergötzligkeiten darum entſchlagen ſollten, weil ſie in den abſcheulichen Tod ſo verliebt wären, daß ſie den ſüſſen Genüß des Lebens für ein Geſpenſte anſehen, und für der lockenden Wolluſt einen Eckel haben ſollten? Dannenhero die wahre Urſache ſchwerlich in den Scherben der ſtinckenden Todten-Töpffe, ſondern vielmehr in was himmliſchem zu ſuchen ſey. Denn nachdem zwar unſer Leib aus der Erde, unſere Seele aber, nach der meiſten Weiſen Meynung, aus dem Geſtirne oder vielmehr, wie wir Deutſchen glauben, von GOtt ſeinen Urſprung hat; hegt ſie gegen dieſem ihrem Brunnen eine nicht geringere Neigung, als die Sonnen-Wende gegen die Sonne, die Africaniſchen Ziegen gegen dem Hunds- und der Magnet gegen dem nördlichen Angel-Sterne, wenn anders dieſe heilige Regung nicht durch irrdiſche Verleitung, wie der Magnet durch Knobloch, entkräfftet wird. Dieſes wäre die Liebe GOttes, welche die Seele ſo vergnügte, daß ihr alle andere Wolluſt zu Wermut, alle andere Pracht zu Staube würde. Alle andere Geſtirne verſchwinden für der Sonne der Gottheit, welche ohne Verwendung einigen Blicks der Menſch ſein Lebe-Tage anzuſchauen geſchaffen wäre. Dieſe Liebe wäre der Geiſt des Lebens, und ohne ſie das von andern Reitzungen lodernde Hertz kalt und todt. Sie wäre das Feuer des Weyrauchs und der Opfer, ohne welches jener die Lufft ſtinckend machte, dieſe ſie mit Rauche ſchwärtzten, und die Erde mit Blute beſudelten. Ja, weil die Liebe den Liebenden mit dem Geliebten gäntzlich vereinbarte, ſo erlangte ſie mit der Umbarmung Gottes das Beſitzthum aller ſeiner unbegreifflichen Reichthümer. Seine Gemeinſchafft theilte ihr alles mit, und verwandelte alles Böſe in das Beſte. Das Armut wäre ihr Reichthum, die Kranckheiten gäben ihr Stärcke, das Gifft diente ihr zur Artzney und der Tod zur Unſterbligkeit, als dem wahren Zwecke dieſer Liebe, und der ewigen Glückſeligkeit einer reinen Seele. Dieſe Süſſigkeit würckte eine Vergeſſung aller andern vergänglichen Schätze. Alle vorige Abſehen verrauchten; das Glücke verachtete ſie als eine Närrin, die Wolluſt ſtincke ſie an. Alle ihre Gemüths-Kräffte eignete ſie GOtte zu; und wenn ihre Siegs- und Königs-Kräntze alle Gold-Adern und Edelgeſteine nicht zu verächtlicher Sand wäre, würde ſie ſelbte zu ſeinem Dienſt einweihen. Hingegen wären alle ihre zu GOttes Verehrung geſchehende Bemühungen leichte. Wenn ſie an der Ramme zöge, deuchtete ſie es ein Spiel zu ſeyn. Denn ſeine Güte gäbe ihrer Ohnmacht Kräffte, und erleichterte die Laſt ihrer heiligen Arbeit. Seine Barmhertzigkeit labte ihre

Hitze, ihr Schweiß würde zu ihrer Erqvickung, der Dornen-Weg der Tugend verwandelte ſich in weiche Roſen, und ein Tropffen ſeines Troſt-Balſams heilete alle Schmertzen. Die rauhe Hole ihrer erwehlten Einſamkeit gefiele ihr beſſer, als die von Porphyr und Golde gläntzenden Schlöſſer; die wilden Kräuter wären ihr eine ſüſſere Koſt, als die verſchwenderiſche Tafel eines Apicius, die Galle verliere auf ihrer Zunge die Bitterkeit; aus einer Hand voll Meer-Waſſer trincke ſie etwas ſüſſeres, als die Milch wäre, die vorher ihre irrdiſche Lippen aus den Brüſten der Wolluſt geſogen hätten. Dieſe Flamme hätte nun auch die der Eitelkeit abgeſtorbene Seele des Feldherrn Marcomirs angefeuret, daß ſeine Andacht weder in dem greiſen Alter, noch im Tode erkaltet wäre, daß er die Nächte mehr der Verachtung der Ehrſucht, als dem Schlafe, die Tage aber in Betrachtung der unerſchaffenen Sonne zugebracht, und endlich mit Freuden ſterbende die Unſterbligkeit ſeiner Seele begierlich umbarmet, und mit ſeinen halb-todten Lippen ſchon den Vorſchmack eines beſſern Lebens gekoſtet hätte.

75. Zeno und Rhemetalces hörten gleichſam verzuckt Marcomirn als einem Wahrſager zu, nach einer Weile aber fing jener an: Dieſe Geheimniſſe wären zwar für ihn zu hoch, und er wäre ein Kind in dieſer Weisheit. Es ſchiene aber freylich wohl bey Marcomirn eine überirrdiſche Leitung zu ſeyn, welcher Erklärung er ihm mit Gelegenheit auszubitten vorbehielte. Auſſer dem könnten ſeines Erachtens ſich auch niedrige Urſachen ereignen, eben ſo wohl Zepter und Krone wegzulegen, als Soſthenes und andere viel ſie anzunehmen verſchmähet hätten. Ja, es dünckte ihm eine ruhmswürdige Klugheit zu ſeyn, wenn ein Fürſt die ſchwere Laſt der Herrſchafft von ſeinen Schultern weltzte, ehe ſie der Tod ihm aus den Händen riſſe, ſeine Lebens-Geiſter erkalteten, und die Gemüths-Kräffte wegfielen.

76. Denn wie das greiſe Alter durchgehends einem lecken Schiffe und faulen Hauſe ähnlich wäre, alſo lieſſe ſich von einer zitternden Hand das Steuer-Ruder eines Reichs übel führen, von trieffenden Augen die verborgenen See-Klippen, die abwechſelnden Winde, die fernen Sturm-Wolcken, die Ungewitter andeutenden Geſtirne, welche niemahln in dem gefährlichen See-Buſem einer Herrſchafft mangelten, nicht erkieſen; auch von tauben Ohren das Gebelle Scylleris und Charybdens nicht bey zeite hören. Ein allzu alter Fürſt würde gleichſam wieder zum Kinde, er gläubte allen Hof-Heuchlern. Die Bosheit leitete ihn wie ein kleiner Mohr einen groſſen Elephanten. Die Diener ſündigten ohne Furcht, lieſſen ihnen auch noch wohl ihre Verbrechen belohnen. Die gebrechlichen Weiber würden ſelbſt ſein Meiſter. Ein Beyſpiel alles deſſen hätte man an dem vorhin ſo klugen und glücklichen Kayſer Auguſtus für Augen. Livia ſpiele mit ihm, wie mit einem Papegoyen, zwinge ihn zu Verſtoſſung ſeiner Bluts-Verwandten, zur Verbannung ſeines einigen Enckels Agrippa auf die Inſel Planaſia, und ſeiner Tochter auf die Inſel Pandateria, dringe den Tiberius hingegen ihm zum Sohne und unzweifelbaren Nachfolger im Kayſerthum ein, alſo daß der, welcher vorhin mehr als eine Welt kluglich zu beherrſchen fähig geachtet worden, itzt ſeines Hauſes nicht mächtig wäre. Daß auch das Glücke, als eine Buhlerin der Jugend, ihn verlieſſe, hätten ſie in itziger Niederlage erfahren. Der für Jahren ein Wunder des Volcks geweſt, wäre itzt ihr Gelächter. Die Unterthanen hielten ſeine Befehle verächtlich, die Feinde ſeine Gewalt geringe. Die durch frembde Einfälle beſchädigten Länder lieſſen ihre Liebe ſincken, die bey ſeines gleichen insgemein, bey Fürſten aber allezeit vom Nutzen gebohren, von der Hoffnung unterhalten wird. Die untergedrückten Freunde würden ihm gram, die Staats-Diener, weil ſie wenige Zeit mehr übrig zu haben meynten, griffen wie die Habichte deſto unverſchämter in den gemeinen Schatz-Kaſten, die Freygelaſſenen verkauften die Raths-Stellen,

die Knechte machten ihre Herren ihnen dienſtbar, und alle beteten die aufgehende Sonne noch in ihrer düſternen Wiege an. Allen dieſen Spott und Schaden hätte Auguſtus verhütet, wenn er wie Marcomir ſeine Herrſchafft nur für etlichen Jahren abgetreten, und ſich den Mácenas hiervon nicht hätte ableiten laſſen.

77. Marcomir fing hierauf an: Die freywillige und aus irrdiſchen Urſachen herrührende Abdanckung ſey bey groſſen Fürſten ein ſo unbekanntes Wunder-Werck, daß er ſich keines merckwürdigen Beyſpiels erinnerte, auch nicht glaubte, daß es iemahls des Auguſtus Ernſt geweſen wäre. Sollte ſich doch Marcomirs Sohn und Erbe Hippen a) einſt haben verlauten laſſen, daß ſein Vater die Ablegung Kron und Zepters noch für der Sonnen Untergang bereuet hätte; ungeachtet ſeine Entſchlüſſung gewiß aus himmliſcher Regung geſchehen, er auch in ſeiner Einſamkeit nicht einſt nach ſeiner Stul-Erben Verrichtungen gefragt, ſondern ſeine Hände mit Pflanzung eines Gartens, ſeine Gedancken aber mit Nachſinnen über der Seelen Unſterbligkeit beſchäfftiget, ja noch bey ſeinem Leben ſein eigen Begräbniß-Feyer angeſtellt hätte.

78. Rhemetalces fragte hierauf: Ob ſein Sohn Hippon der ſiebende unter den Gemählden, und folgender Feldherr geweſt wäre? Nein, antwortete Malovend, wiewohl Hippon ein ſo kluger Fürſt war, daß, wenn Marcomir ſchon wie der groſſe Alexander den beſten, oder wie Pyrrhus den, welcher den ſchärffſten Degen haben würde, zum Reichs-Folger erkläret hätte, er, ſonder das Recht ſeines Geblüts, dieſe hohe Würde zu bekleiden würdig geweſt wäre. Denn es wäre Ingram, b) Marcomirs Bruder, der ſiebende unter den Gemählden, ein Herr hohen Verſtandes, groſſen Gemüthes, und unerſchöpflicher Gütigkeit an ſeine Stelle kommen; weil die Fürſten Deutſchlands, umb künfftiger Zwytracht vorzubeugen, ihn ſchon für dreiſſig Jahren zum künftigen Feldherrn beſtimmt hatten. Dieſem verließ er ſeine Länder in Deutſchland, als welcher vorher ſchon das Reich der Qvaden und Pannonier * erheyrathet hatte, ſeinem Sohne aber trat er die Britanniſchen Reiche mit denen Atlantiſchen Eylanden ** und andern entfernten Reichen mit groſſem Gepränge ab, übergab ihm auch, wiewohl mit gröſſerer Groſsmüthigkeit, als der ſchon ſtumme Alexander dem Perdiccas, ſeinen Siegel-Ring, mit der Ermahnung, daß er den ihm für dieſe frühzeitige Erbſchafft und ſolche ungemeine Wohlthat ſchuldigen Danck (indem andere Könige ihren Söhnen zwar das Leben, nicht das Reich zu geben, ſondern nur zu verlaſſen pflegten) ſeinen Unterthanen durch väterliche Liebe abſtatten ſollte. Durch den Ritter Naſſau aber ſchickte er ſeinem Bruder Ingram den Stab und das Schwerdt, als die Zeichen der Deutſchen Feld-Hauptmannſchafft, mit dieſer Erinnerung: **Er überſchicke ihm hiermit die Centner-Laſt, nach welcher alle Sterblichen ſeufzeten, die aber niemand, der ſie recht kennete, aufheben würde.**

79. Es iſt wahr, ſagte Rhemetalces, die Bürde der Herrſchafft darf Rieſen-Achſeln, und gleichwohl wüntſchet ſie iedweder Zwerg auf ſeinen Nacken zu keiegen. Alle wollen lieber in dieſen güldenen Ketten verſchmachten, als bey mittelmäſſigem Glücke ſtoltzer Ruhe und edler Freyheit genüſſen. Gleichwohl aber konnte er obiger Meynung des Fürſten Marcomirs, daß der ſechſte Cheruſciſche Feldherr der erſte wäre, welcher die Herrſchafft abgetreten, entgegen ſetzen, daß vor wenigen Jahren eipe Königin der Samojeden Thinacris, c) und ein König der Geten Rakimis, d)

für

---

a) Philipp II. König in Spanien.

b) Ferdinand der I. Römiſcher Kayſer.

* Böhmen und Ungarn mit Anna, König Ludwigs in Böhmen und Ungarn Schweſter.

** Spanien und Weſt-Indien.

c) Chriſtina, Königin in Schweden.

d) Johann Caſimir, König in Pohlen.

für langen Zeiten aber Herulck und Ridotical a) zu aller Menſchen Verwunderung Kron und Zepter von ſich geworffen; welcher letztere doch den Nahmen eines Herrn und die Anbetung der Götter von ſeinem Volck vorhero angenommen, und ſeine Eitelkeit mit ſeinen gantz güldenen Kleidern und diamantenen Schuhen an Tag gegeben, ja ſeine Herrſchafft für ein göttliches Geſchencke zu achten gehabt hätte, weil ſie ihm lange vorher von den wahrſagenden Druyden * wäre angedeutet worden. Marcomir antwortete: Ob ich wohl dieſe vier Begebenheiten für ſeltzamere Dinge achte, als die Araber ihre Phönixe, und die Indianer ihre Einhörner; ſo düncket mich doch, es ſey nirgend eine gantz freywillige Entäuſſerung geweſen. Denn Ridotical ward theils durch ungemeine Unpäßligkeit, durch Verwirrung ſeines Gemüthes und feſteingebildete Zerrüttung ſeines Reichs zu dieſer Entſchlüſſung bracht; Herulk aber von ihm hierzu beredet, oder vielmehr übereilet. Die Königin Thinacris entſchloß ſich aus Zwange hierzu, weil ſie entweder diß thun, oder ſich einem ihrer angebohrnen Freyheit unerträglichern Geſetze der Vermählung eines Königes unterwerffen ſollte, den nicht ſie zu erkieſen, ſondern die Unterthanen ſchon erwehlt hatten. Dahero hielt ſie es für rathſamer, ſich ehe der Herrſchafft über viel tauſend andere zu begeben, als ſich eines andern Gewalt zu unterwerffen. Auch diß letztere halte ich für ein Wunder-Werck, fing Rhemetalces an. Denn die Ehrſucht ſchämet ſich nicht, umb ihre Herrſchafft zu befeſtigen, alle knechtiſche Dienſtbarkeit auf ſich zu nehmen. Alle Larven der Welt wären ihr anſtändig, der Bettlers-Mantel nicht zu verſchmählich, die Geſtalt der Schlangen nicht zu abſcheulich. Wenn man andere Regungen als Kinder mahlte, müſte man die Begierde zu herrſchen zwar als eine Rieſin abbilden; gleichwohl aber nehme ſie wie Hercules die Spindel, wie Apollo den Hirten-Stab in die Hand. Sie verwandele ſich wie Jupiter in einen Ochſen, wenn ſie dadurch einen Vortheil zu erlangen hoffte.

80. König Rakimis aber, fuhr Marcomir fort, war zu einer ſo dienſtbaren Herrſchafft zu ungeduldig, welcher ſie nicht ſo wohl aus Verdruß über ſein Unglücke, als über verkleinertem Anſehen bey ſeinen Unterthanen mit dem Rücken anſahe. Ungeachtet dieſes Reich ohnediß dieſer Süſſigkeit, nehmlich der ungebundenen Gewalt, nicht gewohnet, ſondern ſeine Könige mit vielen Grund-Geſetzen, und den Stimmen des faſt unbändigen Adels umbſchrencket ſind. Rhemetalces fuhr heraus: Ich halte denſelben, welcher nach frembder Richtſchnur leben muß, für keinen König; ſintemahl das Herrſchen darinnen beſtehet, daß alle einem, nicht einer allen, von ſeinem Fürnehmen Rechenſchafft giebet. Ich halte, ſagte Malovend, den Rakimis auch nur für einen Schatten eines Herrſchers, der Geten Herrſchafft aber für eine unerträgliche Bürde, für keine Ergötzligkeit. Denn ob ich wohl derſelben Unart nicht billige, die Wolluſt und Uppigkeit für den Lohn ihrer Herrſchafft halten, ſondern vielmehr den Purper für ein erinnerndes Sinnen-Bild ausdeute, daß ein Fürſt ſein Blut für ſein Volck zu verſpritzen ſchuldig, auch zwiſchen Bürgern und Knechten ein Unterſcheid zu machen ſey; ſo iſt doch auch einem, der zum Steuer-Ruder geſetzt iſt, unerträglich, daß ein ieder Boots-Knecht an ſolches ſeinem Gutbedüncken nach die Hand anlegen, ein Unterthan ſeinem Könige ins Antlitz widerſprechen, ein Unvernünfftiger, ohne Anziehung einiger Urſache, als welches er ſchon für eine Dienſtbarkeit hält, die Reichs-Schlüſſe zernichten, ein Aufwiegler die Land-Tage zerreiſſen, ein Bettler die königliche Hoheit mit Füſſen treten möge. Gleichwohl aber führen dieſe verderbliche Mißbräuche in dem Reiche der Geten, das hierdurch mehrmahls in die äuſſerſte Gefahr

gäntz-

---

a) Valerius Maximus Herculeus und Diocletian, gemeinſchafftlich regierende Römiſche Kayſer.

* Siehe dieſen Umſtand beym Vopiſcus in der Lebens-Beſchreibung des Numeriani im 15. Capitel.

gäntzlichen Untergangs verfällt, den ſcheinbaren Titul der Freyheit, und man darf ſich wohl gar unterſtehen fürzugeben, daß die Unordnung ein Ancker, und Uneinigkeit ein Reichs-Pfeiler der Geten ſey.

81. Am allermeiſten aber war die königliche Gewalt zur Zeit Rakimis verfallen, und des Adels ihm zu kopfe gewachſen. Denn, als er nach ſeines Bruders Lyſſudaval a) Abſterben das Reich überkam, hatten ſchon die Baſtarnen, ein Theil der Getiſchen Unterthanen, den Kapzaum des Gehorſams abgeworffen, welche Seuche auch anderer Treue leichter, als der ſchon in einem Gliede freſſende Krebs den geſunden Leib, vollends einnimmt. Sein Stamm ſtand auf dem Falle, indem er aller Kinder, und hierdurch derſelben Schutz-Wehren entblöſſet war, welche ein Reich und die königliche Hoheit feſter als Kriegs-Heere beſchirmen, weil doch die beſorgte Rache des Nachfolgers auch die Verwegenſten ſchrecket. Der König muſte dem Adel das Heft der Waffen in die Hände geben, wodurch ein König ſeine Gewalt ſchon mit dem Volcke theilet. Weil er wider die Baſtarnen * wegen übeler Anſtalt ſeiner Befehls-Haber etliche Treffen verlohr, die Scythen wegen Zwytracht der Reichs-Stände etliche Plätze eroberten, die von den Geten ** ſelbſt ins Land beruffenen Samojeden das gantze Reich überſchwemmeten, und ihn aus dem Königreiche jagten; legten ſie die Schuld auf ihren König, und bürdeten ihm nicht allein die Zufälle des Glücks, wie der Pöfel ſonſt zu thun gewohnt iſt, ſondern ihre eigene Verbrechen auf. Ja, ſein eigner Unterthan Mulobir b) hielt ihn endlich ſo verächtlich, daß er auf ihn den Degen entblöſſete, und wider ihn nicht anders, als einen Feind des Vaterlandes, zu Felde zog. Zeno lächelte und ſprach: So wollte ich lieber der Moſſineken Fürſt ſeyn, der nur einen Tag Hunger leiden muß, wenn ſeine Anſchläge durch Zufall nicht zu gewünſchtem Zweck gelangen. Es iſt erträglicher, antwortete Malovend, als zwantzig Jahr ſeiner unbeſonnenen Unterthanen Slave und Fluch ſeyn, wie es Rakimis geweſt, gegen dem ſie allererſt ihre ſchuldige Ehr-Erbietung bezeigten, als er ſich auch ihre Thränen nicht erweichen ließ, ihre ſo gefährliche Herrſchafft zu behalten, welcher er, wiewohl zu ſpät, ein ſicher und ruhiges Leben vorziehen lernte. Es iſt eine nicht ungemeine Begebenheit, daß die menſchliche Boßheit des gegenwärtigen Guten leicht überdrüſſig wird, alſo unbändige Unterthanen ihre gegenwärtige Fürſten verdammen, derer Verluſt ſie kurtz hernach bejammern, oder nach einem ſeufzen, den ſie kurtz vorher verfluchet.

82. Ein fürtrefliches Beyſpiel ſtellet ſolchen unvorſichtigen der oberwehnte ſiebende Feldherr, Hertzog Ingram, für Augen, fing Malovend an. Denn ob wohl dieſer tapfere Held bey den Deutſchen in groſſem Anſehen, und neben dem groſſen Marcomir Unterfeldherr war, ſein Bruder ihm auch aus der väterlichen Erbſchaft die Norichſchen Länder abgetreten hatte; ſo ſchätzten ihn doch die Pannonier nicht würdig, ihres Königs Lyſſudaval Tochter zu beſitzen. Dieſer Lyſſudaval c) hatte nicht mehr als einen Sohn, den Fürſten Gudwil, d) und die Fräulein Hermildis, e) eine Fürſtin von wunderwürdiger Schönheit, ungemeinem Verſtande, und männlicher Tapferkeit. Dieſe Gaben zohen, nicht anders als der Agt-Stein die Spreu, unterſchiedene tapfere Fürſten und Helden an ihres Herrn Vatern königlichen Hof, unter dieſen auch den Hertzog Ingram, und den Taciſchen Fürſten Decebal. f)

Weil

---

a) Vladislaus, König in Pohlen.

* **Baſtarnen** bedeuten die Coſacken, **Scythen** aber die Türcken.

** **Geten** ſind die Pohlen, **Samojeden** hingegen Schweden.

b) Georg Lubomirſky.

c) Vladislaus, König in Ungarn.

d) Ludwig, Kron-Erbe von Ungarn.

e) Anna, Erb-Printzeßin von Ungarn.

f) Johannes, Graf von Zapolien, nachmahls König in Ungarn und Weywoda in Siebenbürgen; Doch iſt deſſen gegenwärtige Liebes-Geſchichte nichts, als ein Roman.

Weil nun beyde Fürſten ſahen, daß Hermildis die Eigenſchafft des Magnets und der Sonnen-Wende hatte, und wie dieſe nur den Geſtirnen, alſo ſie nur der Tugend ihre Gewogenheit zuneigete: So diente die Liebe beyden Fürſten zu einem Wetzſteine, ihre angebohrne Fürtrefflichkeiten täglich durch ruhmwürdige Ubungen mehr zu ſchärffen; und nachdem Hermildis eine Sonne ihres Königreichs, ein Begriff aller Tugenden war, ſuchte ieder Fürſt, welcher ſie für ſeinen Leit-Stern erkieſet hatte, mit tapfern Thaten ihre Gewogenheit zu erwerben, iedoch durch ſelbte ſtets einer des andern Vollkommenheit zu verdüſtern. Denn die Flamme einer tugendhafften Liebe wecket die eingeſchlafenſten Menſchen auf, ſie begeiſtert die kälteſten Gemüther, ſie machet die Klötzer rege, die Cyclopen höflich, und die Niedergeſchlagenen ehrſüchtig: In denen aufgeweckten Seelen aber zündet ſie eine ſo rühmliche Eyferſucht an, daß ſelbte auch die Unmögligkeiten überwinden, und entweder Stern oder Aſche werden wollen. Lyſſudaval war zwar über dem Beſitzthume eines ſo edlen Kleinods an ſeiner Tochter hoch vergnügt, gleichwohl aber bekümmert, daß er durch Erwehlung des einen Fürſten den andern erbittern, und alſo dieſe ſo ſchöne Helena mit ſeinem Königreiche ein ander Troja anzünden würde. Die Fürſtin Hermildis ſelbſt konnte über dieſen zweyen Hertzogen, welche alle andere, wie zwey Sonnen die gemeinen Sterne, verfinſterten, ſich mit ihr ſelbſt eines gewiſſen Urtheils nicht vergleichen, ſondern gab ihrem hierüber ſorgfältigen Bruder, entweder aus wahrhafftem Zweifel, oder aus einer vernünfftigen Verſtellung ihrer Zuneigung, zu verſtehen: Sie wüſte einen dem andern ſo wenig fürzuziehen, als eines unter ihren eignen Augen für dem andern zu erwehlen.

83. Nach vielen ſeltzamen beyder Fürſten Anſehn in gleicher Wage haltenden Begebenheiten riß endlich beym Decebal die Gedult aus, und daher gerieth er entweder aus ſelbſteignem Mißtrauen zu ſich ſelbſt, oder, weil er die Tugenden zeither mehr angenommen, als eigenthümlich gehabt hatte, von dem Pfad der Ehren, auf den verzweifelten Irrweg der Laſter. Alle ſein Nachſinnen war nun, wie er dieſen güldnen Apfel, nicht mehr ſo wohl durch ſeine nunmehr ſelbſt verdammte Verdienſte, als Argliſt zu überkommen, oder auf dem äuſſerſten Fall auch dem Ingram, deſſen hohes Geſchlechte das ſeine bey weitem überſtrahlete, dieſes Kleinods verluſtig zu machen. Denn eine falſche Liebe fähret, wie die grimmige Medea, mit Drachen, ſie verwandelt nicht nur, wie die zaubernde Circe, andere, ſondern ſich ſelbſt in reiſſende Thiere. Ihre Ungedult wird zur Raſerey, und ihre Mißgunſt hält eines Frembden Genüß für unerträglicher, als ſeinen eigenen Verluſt. Dieſemnach Decebal den Ingram zum minſten ſo unglücklich zu machen, als er ſelbſt zu werden fürchtete, und die drey hefftigen Gemüths-Regungen, die Regierſucht, die Eyferſucht und Furcht, wider ihn in Harniſch zu jagen bemühet war. Die Gelegenheit hierzu gab ihm ein groſſes Feyer, welches König Lyſſudaval auf ſeiner Tochter der Fürſtin Hermildis Geburts-Tag anſtellte; darauf nicht allein alle an dieſem groſſen Hofe anweſende Fürſten und Herren ſich ſtattlich ausrüſteten, ſondern ſich auch viel Frembde, umb bey den Strahlen dieſer Fürſtin ihre Freyheit, wie die Motten bey dem Lichte ihre Flügel zu verlieren, einfanden: Sintemahl es ſchwer oder unmöglich war, die Hermildis zu kennen, und nicht verliebt zu ſeyn. Decebal, welcher, des Hertzog Ingrams Beginnen aufs genaueſte auszuforſchen, viel Kundſchaffter unterhielt, erfuhr endlich, daß er ihm bey einem Silber-Drechsler einen künſtlichen Schild ausarbeiten ließ, darauf eine ſchöne von der Sonnen beſtrahlte Perlen-Muſchel geetzt, auf der Schalen aber das ſchöne Antlitz der Hermildis abgebildet, und der gantze Schild mit dieſer Uberſchrifft bezeichnet war: **Das Beſte, und mein Abgott iſt gleichwohl verborgen.** Decebal konnte aus dieſer Nachricht unſchwer errathen, daß Ingram hierdurch ſo viel ſagen woll-

te: Wie in der Muſchel die Perle das Köſtlichſte wäre, alſo liebte er an der Hermildis mehr ihr tugendhafftes Gemüthe, als ihre äuſſerliche Schönheit. Er mißbrauchte aber dieſe herrliche Gedancken nicht anders, als die Hirnüß und Spinne die Roſen. Denn er ließ alſofort auf ein dünnes Blat das Bildnüß einer zur ſelben Zeit ihrer Schönheit wegen beſchrienen Cimbriſchen Fürſtin Gandeberge mahlen, welche man insgemein die mitternächtiſche Perle hieß; brachte es auch durch die dritte und vierte Hand der über ſolchem Schilde arbeitenden Kunſt-Meiſter ſo weit, daß nicht allein diß dünne Bildnüß, ohne Ingrams Wiſſen, unter das oberſte Blat ſeines Schildes mit eingemacht, ſondern auch das oberſte Blat ſchwach und zerbrechlich eingeſchraubt ward. Hingegen ließ Decebal ihm einen Harniſch, der über und über voller Feuer-Flammen loderte, und einen Schild fertigen, deſſen Umbkreis ſich gleicher geſtalt in eitel Feuer-Flammen endigte, in der Mitten ſich aber in drey Klee-Blätter zertheilte, umb hierdurch ſo wohl ſeine inbrünſtige Liebe, als die unverwelckliche Hoffnung fürzubilden. Auf jeden Klee-Blatte war ein Hertz gemahlet; das erſte lag auf glüenden Kohlen, mit der Uberſchrifft: O ſüſſe Einäſcherung! In das andere ließ eine Hand bis zur innerſten Spitze ein Bleymaaß, mit der Uberſchrifft: Liebe liebe nichts ſeichtes. Das dritte hing zerſpaltet an einem durchgehenden Pfeile an einander, mit der Uberſchrifft: In- und auswendig.

84. Auf den angeſtellten Tag erſchienen beyde Hertzoge, nach vielen vorhergegangenen Ergötzligkeiten mit prächtigen Aufzügen, auf dem zu den Ritter-Spielen beſtimmten Schau-Platz, mit nicht andern Gemüths-Regungen, als wenn dieſer Tag ihrer Tapferkeit die Fürſtin Hermildis zu einem Siegs-Preiß aufgeſetzt hätte. Im Ring- und Kopf-Rennen hielten beyde einander die Wage. Denn im erſten erhielt Decebal, im andern Ingram aus den Händen ihrer irrdiſchen Göttin den Preiß. Jederman war zu erwarten begierig, wer unter dieſen zwey Löwen im Turnier die Oberhand behalten würde, darinnen ſie einander als zwey geſchworne Tod-Feinde anfielen. Ingram traff im Zuſammenrennen den Decebal auf den Helm, dieſer jenen, und zwar mit ſonderbarem Fleiſſe auf den Schild ſo hefftig, daß beyde Lantzen in Stücken ſprangen. Hiermit griffen ſie beyde nach ſelbiger Lands-Art zu ihren Streit-Kolben; und ſo ſehr ſich Ingram bemühete, den Decebal am Leibe zu beleidigen, ſo ſehr trachtete Decebal, des Ingrams Schild zu zerſchmettern.

85. Bey ſolcher Beſchaffenheit gaben die Zuſchauer ſchon gröſten theils dem Ingram gewonnen, als, nach einem heftigen Schlage des Decebals, von Ingrams Schilde das oberſte Blat abſprang. Das zuſehende Volck hielt diß für ſeine eigene ſinnreiche Erfindung, weil ſie darauf alſofort ein ſo ſchönes Bild ins Geſichte bekamen; Hertzog Ingram aber ward hierüber allein ſo heftig beſtürtzt, und nachdem er bey Herumdrehung des Schildes eines ſo frembden Bildnüſſes gewahr ward, hielt er ſich nicht ſo wohl für betrogen als bezaubert. Decebal, an ſtatt daß er ſich ſolcher Beſtürtzung zu ſeinem Vortheil und Beleidigung ſeines Neben-Buhlers, dem gemeinen Urtheil nach, hätte bedienen ſollen, maßte ſich einer befrembdenden Verwunderung an, und ritte unter dem Schein einer gegen den Ingram gebrauchten Höfligkeit aus dem Schrancken. Wie nun Ingram dergeſtalt ſtille hielt, und ſich mit ſonderbarer Ehr-Erbietung gegen die königliche Schau-Bühne wendete, ward iederman und hiermit auch das Fräulein Hermildis gewahr, daß auf Ingrams Schilde die allenthalben mehr denn zu viel bekannte Cimbriſche Hertzogin Ganderberge abgebildet war, und über ſelbter dieſe Uberſchrifft ſtand: Meinſt und die nordiſche Perle. Jeder Einfältiger, geſchweige eine ſo verſchmitzte Fürſtin, konnte über dieſe und Ingrams erſte über die Perlen-Muſchel geſtellte Uberſchrifft und Sinnen-Bild vernünfftig keine andere Ausdeutung

machen als daß Ingram die Hermildis nur für die äuſſerſte Schale, die Cimbriſche Hertzogin aber für die Perle und ſeinen Abgott hielt. Dahero iſt leicht zu erachten, wie Hermildis dieſe eingebildete Beſchimpffung ihr zu Gemüthe zohe. Rhemetalces fiel ein: Ich bin begierig ihre Empfindligkeit zu vernehmen. Denn man ſagt, daß, wenn eine erzürnte Taube ein Ey lege, werde eine Natter daraus gebrütet, und ein erboſtes Weib gewinne an Grauſamkeit den hölliſchen Unholden ab. Ich antwortete Malovend, aber gleichwohl vermochte Hermildis ihren Gemüths-Regungen einen ſolchen Zaum anzulegen, daß die Zuſchauer ihnen einbildeten, es müſte Hermildis dieſer Bildnüſſe ſo genau nicht innen worden ſeyn. Der König nahm dieſe Begebenheiten zwar wohl wahr, weil er aber aus dem Stegreif keine untadelhaffte Entſchlüſſung zu erkieſen wuſte, gebrauchte er ſich des ungefehr fallenden Regens zu einem Vortheil ſeiner Klugheit, befahl alſo wegen unſtäten Wetters vom Turnier abzublaſen, und ließ durch den Herold deſſen Fortſtellung auf folgenden Morgen andeuten. Weder Hermildis noch Ingram wuſten, wie ſie vom Schau-Platze kamen, alſo waren beyder Gemüther verwirret. Ingram verfluchte den ſchändlichen und unerforſchlichen Betrug, Hermildis wüttete über ſo ſchimpflicher Verſchmähung, Decebal hingegen lachte in die Fauſt, und kitzelte ſich über ſeiner ſo glücklichen Argliſt, Fürſt Gudwil dachte auf nichts als eine geſchwinde, Liſſundaval auf eine vorſichtige Rache. Denn die Beleidigten ſind insgemein blutgieriger als die Aegeln, und ergötzen ſich an abgeſchlachteten Leichen mehr, als die Scharfrichter.

86. Hertzog Ingram war in tiefſten Gedancken begriffen, ſo wohl den Urſprung des Betrugs zu ergründen, als der Fürſtin Hermildis ſeine Unſchuld zu erklären. Wegen des erſten argwohnte er auf Decebaln, theils aus ſeinen Sinnbildern, theils aus denen auf den Schild fort für fort geführten Streichen. Wegen des andern aber zweifelte er, daß Hermildis von ihm einige Schutz-Schrifft annehmen würde. Als er ſich nun mit dieſen Gedancken ſchlug, brachte ihm der Ritter Bercka vom Fürſten Gudwil, und einen Augen-Blick darauf ein Norichiſcher Edelmann vom Decebal einen anzügerlichen Abſag- und Ausforderungs-Brief zu einem ernſten Kampfe auf folgenden Tag; darinnen ſie die der ihm von niemanden feil gebetenen Fürſtin zugefügte Beſchimpfung mit nichts wenigerm, als ſeinem Blute, auszuleſchen dräueten. Eine Viertel-Stunde darauf empfing er durch einen Edelknaben von ihr ſelbſt einen Befehl, er ſollte bey Vermeidung grimmigſter Rache ihr nicht mehr ins Antlitz zu kommen ſich erkühnen. Ingram hätte bey ſo unüberſchwelichem Unglücke verzweifeln mögen. Er konnte ohne Zagheit nicht vom Kampf-Platze auſſenbleiben, und gleichwohl dorfte er ohne ſeiner andern Seele der holdſeligen Hermildis noch gröſſere Beleidigung ſich dahin, nehmlich für ihre Augen, nicht geſtellen. Die gantze Nacht ward ohne Schlaf und mit tauſendfachen Abwechſelungen der heftigſten Gemüths-Regungen aller Orts zubracht. Die freudige Sonne hatte allein ruhig ausgeſchlafen, und die anmuthige Morgen-Röthe grüſte den Tag mit lachendem Munde. Ihr und allen aber war auf dem Schau-Platze noch zuvor kommen ein Ritter in eben einem ſo feurigen Harniſche, wie den Tag vorher Decebal angehabt. Der Schild allein führte ein ander Sinnbild, nehmlich eine Taube, die einen Adler zerriß, mit der Uberſchrifft: Mächtige Ohnmacht der Rache. Die Trompeten hatten kaum das erſte mahl ein Zeichen zur Verſammlung der Ritterſchafft gegeben, als ſelbte ſich mit unglaublicher Menge umb die Schrancken, wie auch bey dem dritten Ausblaſen der ſchwermüthige König, iedoch ohne die Fürſtin Hermildis, als welche ſich bey ihrem Herrn Vater mit Unpäßligkeit hatte entſchuldigen laſſen, einfand. Hertzog Ingram kriegte von ihrem Auſſenbleiben durch die Seinigen bey zeite Wind, und weil er es dahin andeute-

te: Die Fürſtin ſey nach erfahrener Ausſoderung mit allem Fleiß auſſenblieben, umb, unbeſchadet des Verbots ihres Angeſichts, ihm den Schau-Platz zu eröffnen, ſo erſchien er alſofort in einem kohlſchwartzen Harniſche. Auf ſeinem Schilde ſchwebte ein Salamander in der Flamme, mit der Uberſchrifft: **Die unverſehrliche Unſchuld.** Fürſt Decebal erſchien in blancken mit goldnen Blumen beworffenen Waffen; in dem Schilde war eine Sonne gemahlet, welche mit ihren Strahlen einen Nebel und eine darinnen ſich befindende Neben-Sonne unter ſich drückte, mit der Uberſchrifft: **Die obſiegende Wahrheit.** Hertzog Gudwil hatte einen gantz vergüldeten Harniſch, in ſeinem Schilde ſtand der Qvadiſche Löw, und brach einen Hauffen Pfeile entzwey, mit der Uberſchrifft: **Verächtliche Waffen der Mißgunſt.** Dieſe zwey Fürſten und iederman war bekümmert, wer der frembde Ritter wäre, Hertzog Ingram aber muthmaſſete aus der Gleichheit des Harniſches, es wäre Decebal. Daher rennte er nach gegebenem Zeichen wie ein Blitz auf ihn, und jener begegnete ihm mit nicht geringerer Fertigkeit; beyde traffen auch ſo wohl, daß die Splitter von beyden Lantzen in die Höhe ſprangen. Bey der Umbwendung reichten ihre Waffen-Träger ihnen ein paar andere, welche ſie ebenfalls ohne Beſchädigung an einander in Stücken rennten. Im dritten Rennen ließ Ingram aus einer faſt verzweifelten Verbitterung die eingelegte Lantze kurtz für dem Antreffen ſincken, umbarmte ſeinen Feind, und riß ihn durch eine unglaubliche Geſchwindigkeit mit ſich vom Pferde, ſtieß ihm auch zwiſchen den Zuſammenfügungen den Degen in Leib, daß er für todt liegen blieb. Alſofort fing ſein vermummter Waffen-Träger ein erbärmliches Mord-Geſchrey an: Ach! Hermildis! Hermildis! unglückſelige Fürſtin! Hertzog Ingram, der ſich alsbald wieder zu Pferde geſetzt hatte, erſtarrte über dieſer Stimme wie ein Scheit; und der gantze Schau-Platz gerieth in eine Raſerey, als ſie nach abgeriſſenem Helme Hermildens Antlitz erblickten, aber wenig Zeichen des Lebens an ihr verſpürten. Ingram wäre in dieſem Getümmel von dem wüttenden Pöfel in Stücke zerriſſen worden, wenn nicht der König bey dieſem ihn am meiſten bekümmernden Zufalle Vernunfft und Mäſſigung ſeiner Regungen behalten, auch der Leib-Wache ihn zu beſchirmen befohlen hätte.

87. Nach geſtilltem erſtem Aufruhr, und als die Fürſtin ſich von der Ohnmacht erholte, die Wund-Aertzte gleichergeſtalt die Verletzung nicht für tödtlich hielten, kamen Hertzog Gudwil und Decebal und baten beym Könige aus, daß ſie gegen den Ingram fechten und Rache ausüben möchten. Dieſer ward hierdurch allererſt von ſeiner Beſtürtzung ein wenig ermuntert, redete damit den Liſſudaval an: Ich wüntſche durch mein Blut, großmüthiger Fürſt, meinen Irrthum zu büſſen, wenn ich dardurch nur allein meine durch des Decebals Betrug oder Zauberey geſchändete Unſchuld ans Tage-Licht bringen könnte. Das Verhängnüß wird es mir ſicherlich und dadurch dieſes Glücke verleihen, daß der Erlauchte Fürſt Gudwil Decebals offenbartes Laſter verfluchen, und mich gegen dem, welchem ich ſo hoch verbunden bin, zu kämpffen nicht nöthigen werde. Nach dem königlichen Verlaub traffen Ingram und Decebal als zwey Felſen an einander, das Gefechte ſchien mehr als menſchlich zu ſeyn; denn nach gebrochenen Lantzen und gefälleten Pferden führten ſie zu Fuſſe mit ihren Schwerdtern auf einander ohne einiges Verblaſen, gleich alswenn ſie keines Athem-Hohlens bedürften, ſolche Streiche, welche aufzuhalten Stahl und Harniſch zu wenig waren. Endlich unterlieff Ingram dem Decebal ſein Gewehr, und nach einem langen Ringen fielen ſie mit einander zu Boden; weil aber Ingram das Glücke hatte oben zu kommen, nahm er ſeines Vortheils ſo wohl wahr, daß er dem Decebal den Helm vom Haupte riß, und ihm den Degen an die Gurgel ſetzte, mit Bedräuung: Er wollte ihm nun das

Licht ausblaſen, da er nicht die betrügeriſche Verfälſchung ſeines Schildes eröffnen würde. In Decebals Gemüthe kämpfte Schande und Liebe des Lebens. Dieſe aber überwog jene, und er geſtand, wie ſchwer es ihm ankam, mit Erzehlung aller Umſtände zu, daß auf ſeine Anſtifftung der Blatner der Cimbriſchen Hertzogin Bildnüß unter das oberſte Blat eingeſchraubet hätte; welche Bekäntnüß auch alſofort durch den herzu geforderten Blatner bekräfftig ward.

88. Nicht nur des Königs und des Fürſten Gudwil, ſondern aller anweſenden Gemüther wurden hierdurch gantz umbgekehrt, und ſo viel Ingram Anſehen und Gewogenheit erwarb, ſo tieff verfiel Decebal in Haß und Verachtung, ja Lyſſudaval ließ ihm alſofort Stadt und Hof verbieten. Ingrams gröſte Bekümmernüß war, die Fürſtin auſſer Gefahr, und ſich bey ihr ausgeſöhnt zu wiſſen. Alleine wenig Tage verſetzten ſie in eine verſicherte Geneſung, und ihres Brudern Erzehlung der völligen Begebenheiten den Ingram in ſo groſſes Anſehen, daß ſie ihn ſelbſt zur Verhör beruffen ließ; ja, als er ihr ſeine Verletzung auf den Knien abbitten wollte, einiges ſein Erkäntnüß nicht annahm, ſondern ihr ſelbſt ein zweyfaches Verbrechen, ſo wohl eines übelgegründeten Argwohns, als einer ungerechten Antaſtung zueignete. Es iſt wundernswerth, wie die zwey widrigſten Gemüths-Regungen, Liebe und Rache, in einer Seele ſo geſchwind abwechſeln können! Die zeither freye Hermildis ward durch die verbündlichen Liebes-Bezeigungen Hertzog Ingrams nunmehr tieffer im Gemüthe, als vorher mit ſeinem Degen verwundet. Den König Liſſudaval verband er ihm zu einer innerlichen Zuneigung, den Fürſten Gudwil zu einer brüderlichen Vertrauligkeit; und hiermit ſchien er alle Hinderniſſe, die Qvadiſche Hertzogin zu erlangen, überſtiegen zu haben, als Hertzog Decebal bey denen ihm benachbarten und befreundeten Pannoniern den Hertzog Ingram durch eine empfindliche Verleumdung vergällete. Denn er ließ durch einen Betrüger ſeine Hand nachmahlen, und ſein Petſchafft nachſtechen, ſchrieb hiermit in ſeinem Nahmen einen Brief an den oberſten Feldherrn Marcomir, darinnen er die Hoffnung ſeiner Vermählung mit der Hermildis ihm vergewiſſerte, wordurch er das Pannoniſche Reich, welches für acht und ſechtzig Jahren von ihrem Geſchlechte durch angemaßtes unrechtes Wahl-Recht abkommen wäre, wiederum an ſich zu ziehen anzielte. Dieſen Brief händigte er ſelbſt einem Poſt-Reiter ein, ſolchen dem Marcomir zu überbringen, ſtellte aber etliche Pannonier an, daß ſie einen ſolchen verdächtigen Brief-Träger nicht allein anhalten, und ihm die Schreiben abnehmen, ſondern ſelbten auch, wormit ſein Betrug verſchwiegen bliebe, todt ſchlagen ſollten. Keine Natter kan ſo vergifftet ſich anſtellen, wenn ſie getreten wird, als der Adel, wenn man ihm das Wahl-Recht nehmen, und ein freyes Volck, wenn man es zu Erb-Unterthanen, oder ſeiner Auslegung nach zu Slaven machen will. Daher iſt unſchwer zu erachten, wie die Pannonier, die ohnediß nicht ſo viel Schatten einer Dienſtbarkeit, als ein Auge Staub in ſich vertragen können, wider den Hertzog Ingram erbittert worden. Die Furcht und Einbildung ſind auſſer dem gewohnt, eben wie die Fern-Gläſer, alle Dinge zu vergröſſern, und den Sachen eine andere Farbe anzuſtreichen, ja diß was etwan geſchehen kan, für etwas weſentliches zu verkauffen. Dahero war kein Herrſchens-Joch ſo ſtrenge zu erſinnen, daß ſie nicht ſchon unter dem Ingram auf ihren Achſeln zu haben ihnen traumen lieſſen; und wormit ſie ihrer Empfindligkeit ſo vielmehr Anſehen und Beypflichtung zu wege brächten, ſtellten ſie dem Hertzog Gudwil nicht allein ſeine eigene Gefahr und die Verdringung von denen väterlichen Reichen für, ſondern ſie erklärten ihn auch noch bey Leb-Zeiten Liſſudavals zu ihrem künfftigen Beherrſcher.

89. Die Qvaden machten bey ſo ſcheinbarer Gefahr auch groſſe Augen, und die ehrſüchtige Herrſchensſucht verwandelte Hertzog Gudwils

Freundſchafft wider den Ingram in einen heftigen Argwohn. Ja, es mangelte nicht an Leuten, die, umb ſich beym Gudwil in Anſehen groſſer Treu zu ſetzen, ihm riethen: Er ſollte nicht allein Ingrams Heyrath mit ſeiner Schweſter ſtören, ſondern ihm auch das Licht ausblaſen; Fürſten ſollten allezeit den verdächtig achten, der nach ihnen ihm Hoffnung zum Reiche machen könnte; es wäre dieſe Entſchlüſſung nicht zu verſchieben, in welcher die Langſamkeit mehr als Verwegenheit Schaden brächte; auch dörffte man über dem, was zur Ruhe des Volcks, zur Befeſtigung des Throns, und zu dem gemeinen Heil angeſehen wäre, ihm kein Gewiſſen machen, wenn es ſchon einen Schein der Grauſamkeit an der Stirne führete. Die Sveſſioner a) und Senoner hätten für hundert Jahren ihr von den Eubagen, b) welche ſich wider die alten Druyden auflehnten, und ihren Gottes-Dienſt aus den Geheimnüſſen der Natur ergrübeln und befeſtigen wollten, zerrüttetes Reich nicht ehe in Ruhe ſetzen können, als bis König Coluſar c) eines ihrer Häupter d) durch Verlobung ſeiner Schweſter, das andere e) mit Verleihung groſſer Würden gantz ſicher gemacht, und auf der königlichen Hochzeit über hundert tauſend Eubagen unverſehens nieder ſebeln laſſen, den Bräutigam auch ſelbſt zu Abſchwerung des Eubagiſchen Gottes-Dienſts genöthigt. Verzweifelte Kranckheiten müſte man Giffte heilen, und in allen groſſen Beyſpielen ſtecke ein Gran Ungerechtigkeit, welche Scharte aber durch den gemeinen Nutzen ausgewetzt würde. Hertzog Gudwil gerieth hierdurch in einen rechten Kampf ſeines Gewiſſens und der Regierſucht. Jenes redete dem Ingram, als einem noch nie überwieſenen, das Wort; dieſe aber ſprach ihm das Leben ab, weil einen in Laſtern, die die Herrſchafft angehen, auch nur glaubhaffte Muthmaſſungen zu verurtheilen berechtigt wären. Hertzog Ingram, welchem dieſe Verleumdung lange Zeit verborgen blieb, erfuhr ſelbte durch vertrauliche Nachricht des Ritters Schlick, und zugleich, was man dem Gudwil wider ſein Leben für blutige Rathſchläge einblieſſe. Gleichwohl behielt dieſer Fürſt ein der Gefahr gemäſſes Gemüthe, und weil er durch eine bloſſe Schutz-Rede den bereit ſo tieff eingewurtzelten Verdacht zu vertilgen nicht getrauete, noch durch eine heimliche Flucht zwar ſein Leben zu retten, ſeine Unſchuld aber in mehrern Verdacht einzuſencken, und ſich dadurch der unſchätzbaren Hermildis verluſtig zu machen, nicht für rathſam hielt, ihn auch ſeine übermäſſige Liebe alles äuſſerſte zu verſuchen veranlaſſete, ſo nahm er ſeine Zuflucht zu einer vermeſſenen Andacht.

90. Denn den folgenden Tag fiel der Neumond ein, an welchem die Pannonier und Qvaden der Göttin Kihala opferten. Dieſe Göttin war ein nacktes, auf einem mit zwey Tauben beſpannten Wagen ſtehendes, Weib, in ihrer rechten Hand trug ſie die Welt-Kugel, in der lincken drey Granat-Aepfel, auf dem Haupte einen Myrten-Krantz, aus ihrer Bruſt ging eine brennende Fackel herfür. Auf ihrem Altare lag ein aus dichtem Golde auf dem einen Gebürge dieſer Völcker gewachſener Stab, darauf die Könige nicht allein dem Reiche ihre Eydes-Pflicht zu leiſten, ſondern auch andere Groſſen des Landes ihre Angelöbnüſſe zu beſchweren pflegten; und wird geglaubt, daß kein Meineydiger aus dem Tempel lebendig ſcheiden könnte.

91. Wie nun der König, Fürſt Gudwil und Hermildis für dieſem Bilde knieten, und der Prieſter ein Opfer nach dem andern anzündete, kam Hertzog Ingram unverſehens in den Tempel, legte ſeine lincke Hand auf den güldenen Stab, und ſchwur mit heller Stimme: Ich ruffe euch Schutz-Götter dieſes Königreichs zu Zeugen, daß ich das Erb-Recht deſſelben meinem Stamme zuzuziehen,

---

a) Franckreich.

b) Hugonotten.

c) Carolus IX. König in Franckreich.

d) Henrich, König von Navarra, dem Carolus IX. ſeine Schweſter Marguerite de Valois vermählet hat.

e) Der Admiral von Franckreich, Caſpar Coligny.

hen, die Freyheit des Volcks zu unterdrücken, noch auch den Fürſten Gudwil darvon abzuſtoſſen, niemahls, ſondern allein die unvergleichliche Hermildis zu beſitzen gedacht. Da auch ich hierinnen meineydig bin, ſo werde ich und mein Stamm vertilget, ſo verzehre mich augenblicks dieſe Flamme. Hiermit faßte er mit der rechten Hand den glüenden Roſt, worauf die Opfer lagen. Alle Anweſenden erſtarrten hierüber, und inſonderheit, da ſie ihn die Hand gantz unverſehrt von dem umbfaßten brennenden Eiſen wegziehen ſahen. Weil nun kein Menſch an ſeiner durch dieſes Wunder-Werck bewehrten Unſchuld zweifelte, muſte ſich Hertzog Gudwil ſchämen, daß er dieſe andere Verleumbdung ſich ſo leichtgläubig hatte einnehmen laſſen. Es iſt ſicher eine vermeſſene Zuverſicht zu ſeiner Unſchuld, oder ein ungemeines Vertrauen zu den Göttern geweſt, fing Zeno an, da unter dieſem Wunder-Wercke nicht ein Kunſt-Stücke verdeckt gelegen. Was für ein Kunſt-Stücke? verſetzte Malovend. Zeno antwortete: Machet man aus dem Amianten-Steine Leinwand, die von der Flamme gereinigt, nicht verzehret wird; wächſet auf dem Javiſchen Gebürge Holtz, das nicht verbrennet; leben in den Cypriſchen Schmeltz-Oefen über dem zerflüſſenden Ertzte gewiſſe Fliegen unverſehrt; leſchen die Salamandern mit ihrem Speichel das Feuer aus: So iſt es auch wohl möglich, daß der Menſch ſeine Glieder durch natürliche Mittel für dem Brande verwahre. Uberdiß ſollen nicht weit von Rom in dem Filiſciſchen Gebiete gewiſſe Geſchlechter, die Hirpien genennt, geweſen ſeyn, welche am Berge Soractes, wenn daſelbſt jährlich dem Apollo geopfert worden, über die glüenden Brände ohne einigen Schaden barfüſſig gehen können, und deßwegen vieler Freyheiten genoſſen haben.

92. Malovend begegnete ihm: Es mag wohl ſeyn, daß unter derogleichen Begebenheiten zuweilen die Kunſt oder die Natur ſpiele; Hertzog Ingrams Beginnen aber ward als ein unbegreiffliches Wunder-Werck der ſonderbaren Fürſorge ſeiner Schutz-Götter zugeſchrieben; und daher ihm alſofort die Fürſtin Hermildis im Tempel mit groſſem Frolocken der Qvaden verlobet. Kurtz hierauf ſtarb der König Liſſudaval, und betrat Fürſt Gudwil beyde Reichs-Stüle, wiewohl mit minderm Glücke, als Verdienſt. Denn Decebal erregte wider ihn den mächtigen König der Scythen Salomin, daß er mit einem groſſen Heere in Pannonien einfiel. König Gudwil begegnete ihm zwar mit Heeres-Krafft, ward aber bey Zoma a) geſchlagen, und er ſelbſt kam in einem Moraſt umb.

93. Nach deſſen Tode erkennten die Qvaden zwar alſobald die Fürſtin Hermildis für eine Erbin des väterlichen Reichs, und den Hertzog Ingram für ihren König; die Pannonier aber wurden unter einander zwiſtig, und erwehlte ein Theil in Anſehung der Anverwandnüß und ſeiner Tapfferkeit den Ingram, das andere Theil aber, theils wegen ihrer Blut-Freundſchafft, theils aus Furcht für der Dacier und Scythen groſſer Macht, theils weil ihnen das vom Decebal gegen den Ingram erregte Mißtrauen noch im Hertzen ſteckte, den Decebal, welcher inzwiſchen ein Sarmatiſches Fräulein Laſabile b) geheyrathet hatte.

94. Hiermit geriethen dieſe zwey Fürſten gegen einander in Krieg, das Glücke aber ſtand auf Hertzog Ingrams Seiten; denn er bemächtigte ſich der Haupt-Stadt, und ließ ſich krönen, verfolgte hierauf mit ſeinen ſiegreichen Waffen den Decebal, und ſchlug ihn beym Fluſſe Pathiſſus aufs Haupt, alſo daß er zum Salomin zu flüchten genöthigt ward. Dieſer führte ein Heer von dreymahl hundert tauſend Scythen wider den König Ingram auf, drang damit bis ins Hertze Pannoniens, und belägerte die Stadt Vindobon. Es beſchützte aber ſelbte mit unglaublicher Gegen-

wehr

---

a) Mohatz.

b) Iſabella (oder Eliſabeth) König Sigismunds in Pohlen Fräulein Tochter.

wehr Friedebald * der Allemannier und Vangionen Hertzog ſo lange, biß König Ingram ein anſehnlich Heer zuſammen zog, welchem aber Salomin nicht Fuß halten wollte, ſondern nach Verluſt unzehlbarer Stürme und mehr als ſechzig tauſend Mann ab- und in Scythien zurück ziehen muſte.

95. Inſonderheit machte die Belägerten beherzt eine ſtählerne in einem alten Tempel aufgehenckte Krone, die der alte König Friſon dahin gebracht, und mit ſeiner Indianiſchen Gemahlin Palibothra zum Braut-Schatze bekommen haben ſoll, als ihn Sandrocot aus dem Emodiſchen Gebirge vertrieben, und er anfangs in Egypten, hernach in Thracien, endlich in Deutſchland ſich niedergelaſſen. Denn ſie glaubten, daß, ſo lange dieſe in ihren Ring-Mauren wäre, die Stadt nicht zu erobern ſey. So gibt dieſe Stadt, fing Zeno an, Rom nichts nach, welches auf ſein Bild der Pallas, das Eneas aus dem Trojaniſchen Brande, Metellus aus dem in voller Glut ſtehenden Tempel der Veſta errettet, oder auf den kurtzen Schild, der unter dem Numa vom Himmel gefallen ſeyn ſoll, ſo viel bauet. Es ſind dergleichen Schutz-Bilder hin und wieder gar gemein, fiel Rhemetalces ein, und habe ich in der Africaniſchen Stadt Bockan Hemer a) auf einem ſehr hohen Thurme vier güldene Kugeln angetroffen, die ſieben hundert Pfund wiegen, welche eines Mohriſchen Königs Tochter aus ihren Geſchmeiden unter einem beſondern Zeichen des Geſtirnes hat gieſſen, und ſtatt ihres verſprochenen Braut-Schatzes auf die vier Thurm-Ecken ſetzen laſſen, ja gewiſſe Geiſter zauberiſch beſchworen, daß ſie verpflichtet wären, ſolche Aepfel und zugleich ſolches Reich ewig zu bewahren. Allein der Ausgang lehret nicht allein, daß hierunter viel Aberglauben und Eitelkeit ſtecke, wie denn diß Reich ietzt mit ſeinen Aepfeln unter frembdem Joche ſchmachtet, und Troja iſt unbeſchadet ihres Pallas-Bildes von den Griechen, Rom unbeſchadet ſeines Ancils von Deutſchen erobert worden; ſondern der Urſprung und die Wahrheit dieſer Schutz-Bilder iſt auch meiſt zweifel- oder gar lügenhafft. Einige Römer wollen ſelbſt nicht glauben, daß das Römiſche Palladium das rechte ſey, weil Heraclea, Lavinium und Luceria das unverfälſchte zu haben ſich rühmen, und unter den zwölf Ancilen weiß niemand, welches das rechte ſey. Viel meynen auch, daß Eneas das Palladium vom Diomedes nicht gekriegt, weniger in Italien gebracht, ſondern Fimbria es im Mithridatiſchen Krieg bekommen habe.

96. Ich glaube ſelbſt, verſetzte Malovend, daß Friedebalds Tapferkeit das beſte Schutz-Bild der Stadt Vindobon, und der Unglücks-Stern der Scythen geweſen ſey. Durch derſelben Verluſt und Flucht ward Decebal gezwungen, den König Ingram umb Frieden anzuflehen, und ſich des Pannoniſchen Reiches zu entäuſſern; gleichwohl aber blieb dem Decebal das vorhin zu Pannonien gehörige Dacien b) mit dem königlichen Titul und beyderſeitiger Bedingung, daß, wer unter ihnen

---

* Unter dieſem Friedebald hat der Auctor ohnſtreitig Friedrich den Andern, damahligen Pfaltz-Grafen, und, nach Abſterben ſeines Brudern Ludwigs, Chur-Fürſten, verſtanden, wie ſolches aus des Huberti Thomæ Leodii Annalium Palatinorum, ſeu de vita & rebus geſtis Friderici II. libris XIV. klärlich erhellet, wo die Liebe des Pfaltz-Grafen gegen Caroli V. Schweſter Leonoren L. III. p. 50. und das Abentheuer mit dem Liebes-Briefe, den Carl der V. ſeiner Schweſter aus dem Buſen gezogen p. 57. gar angenehm beſchrieben wird. Dieſer Friedebald hat ſich auch bemühet, Mariam, ſo ebenfalls eine Schweſter des Kayſers, und damahls Wittwe des Ungariſchen Königs Ludwigs war, zu heyrathen, iſt aber in dieſer, wie in vielen andern ſeinen Werbungen, unglücklich geweſen. Siehe L. VII. p. 145. Dieſe Maria hat Lohenſtein, ſeiner Freyheit nach, in die Mariam, Kayſer Carls des V. Tochter, und Maximilian des II. Gemahlin, verwandelt; wie er denn auch die Beſchützung der belägerten Stadt Wien ihm zugeſchrieben, die von ſeines Brudern Sohne Philipp dem Streitbahren, unternommen und glücklich ausgeführet worden. Siehe L. VII. p. 117. 129. Der Schiffbruch des Friedebalds, die Beſtändigkeit der Leonora, und dergleichen Umſtände, ſind Erfindungen, mit denen Lohenſtein ſeine Erzehlung ausgeputzet hat.

a) Marocco, ſo unter fremdes Joch, nemlich den König von Tafiletta, gerathen.

b) Siebenbürgen.

nen den andern überlebte, das Königreich Pannonien völlig haben ſollte.

97. Wenige Zeit hernach ſtarb Decebal. Als nun König Ingram, vermöge ihres Bundes, das Pannoniſche Dacien wieder forderte, ſchützte die Königin Laſabile für: Decebals abgeredter Rückfall hätte den Verſtand in ſich gehabt, da einer unter ihnen ohne Kinder ſtürbe, und Salomin, dem Ingrams mehrere Vergröſſerung Kummer machte, ſchickte des Decebals zweyjährigtem Sohne Feſtan a) eine königliche Krone und andere koſtbare Geſchencke, verſicherte die Königin ſeines Beyſtandes, brachte auch die Stände des Reichs theils durch Bedräuung, theils durch Verheiſſungen, darzu, daß ſie dieſem Kinde die väterliche Krone aufſetzten, ſich auch überdiß noch ein Theil Pannoniens, das die Jazyger bewohnen, zu ihm ſchlug. Als nun König Ingram mit ſieghaften Waffen die Abtrünnigen wieder eroberte, drang Salomin mit einer neuen Heeres-Macht wieder herfür, lägerte ſich bey Bregetio, * worinnen ſich die Königin Laſabile und ihr Sohn aufhielt. Daſelbſt bekleidete er ſeine Argliſt mit betrüglichen Liebkoſungen gegen die Königin und die Landes-Herren, als dem ſchädlichſten Gifte rechtſchaffener Freundſchafft. Endlich erſuchte er die Königin, ihm den König ins Läger zu ſchicken, wormit er ihm ſelbſt die mitgebrachten Geſchencke einliefern, und ſeiner Perſon Beſchaffenheit in Augenſchein nehmen könnte. Laſabile erſchrack über dieſem Anmuthen überaus heftig, und ward nunmehr allzu langſam ihres Irrthums gewahr, und daß nichts gefährlichers ſey, als einen mächtigern Nachbar zu Hülffe ruffen, derer Schutz-Flügel meiſtentheils von Adlers-Federn ſind, welche dieſelben, ſo ſie für Gewalt beſchirmen ſollen, ſelbſt zerreiben; wie die benachbarten Griechen am Könige Philipp empfunden, der den Schwächſten halff, wormit er anfangs die Beſiegten, hernach die Sieger ihm unterthänig machte. Gleichwohl dorfte ſie ihr Mißtrauen gegen dem Salomin, als welcher mit ſeinem mächtigern Heere, als dem ihre äuſſerſte Kräffte nicht gewachſen waren, im Hertzen ihres Reiches ſtund, nicht mercken laſſen; ſondern muſte ihren Sohn mit lachendem Munde in den Rachen eines Wüterichs liefern, deſſen Herrſchſucht bereits hundert mahl die Ketten der Bündnüſſe, ja die Geſetze der Natur durch Hinrichtung ſeiner eigenen Söhne zerriſſen hatte. So bald diß Kind in ſeiner Gewalt war, ließ er die Stadt Bregetio beſpringen, zwang durch angedräuete Abſchlachtung ihres Sohnes, und mit dem Vorwand, daß ihr Land für zeiten zu dem von ihm durchs Recht der Waffen eroberten Getiſchen Reiche gehöret hätte, die Königin, daß ſie ihm das Schloß und andere Pannoniſche und Daciſche Feſtungen einräumen, und für eine Gnade erkennen muſte, daß ſie mit ihrem Kinde in Sarmatien ziehen dorfte. Alſo erfuhr dieſe einfältige Königin allzu geſchwinde, daß, da ſie meynte unter dem Schatten mächtiger Schirm-Flügel zu ſtehen, und mit Lilien bedeckt zu ſeyn, ſie in den Klauen eines Raub-Vogels war, und auf den bis ins Hertze ſtechenden Dornen lag; lernete aber allzu langſam, daß auch bey faſt verzweifeltem Zuſtande man frembder Hülffe ſich nicht bedienen ſolle von einem ungewiſſenhafften oder im Gottes-Dienſte unterſchiedenen Fürſten, oder der auf das ſchutzdürftige Land einen Anſpruch hat, oder dem es vortheilhafftig gelegen iſt; ſonderlich da die Hülffe die eigene Macht überwieget, und die Hülffs-Völcker unter ihren eigenen Heer-Führern bleiben, in Feſtungen verlegt, und nicht bald wider den Feind geführet werden. Ob nun wohl dieſer Salomin viermahl in Perſon mit dem unzehlbaren Schwarme der Scythen, Geten und Baſtarnen Pannonien überſchwemmete, Deutſchland auch wegen

---

a) Johannes II. des oben §. 82. gedachten Johannis I. Königs in Ungarn Sohn. * Sleidanus de Statu Religionis & Reip. ſub Car. V. nennet dieſen Johannem II. l. XIII. p. 228. b. und p. 231. a. **Stephanum**, und Cellarius in Historia Nova p. 76. ſagt, daß man ihn bey ſeiner Tauffe zu einer glücklichen Vorbedeutung Stephanum genennet habe.

** Ofen.

eigener Trennung der Druyden, Barden und Eubagen dem Könige und endlich oberſten Feldherrn Ingram wenige Hülffe leiſtete; ſo thät er doch dieſem grauſamen Feinde mit ſeinen Qvaden, inſonderheit der Gothiniſchen, Oſiſchen und Buriſchen Ritterſchafft ſo männliche Gegenwehr, daß er nach überwältigtem Dacien über dem Fluſſe Pathiſſus und Arraben ſich nicht feſte ſetzen konnte. Und ſeine Verdienſte waren ſo groß geſchätzt, daß für ſeinem Abſterben noch ſein Sohn Klodomir a) zu der Deutſchen oberſten Feldherrn erwehlet ward.

98. Dieſer Klodomir, der achte in den Gemählden, ward erzogen in dem Hofe und Läger des groſſen Marcomirs. Denn ſein Vater wuſte wohl, daß einem jungen Fürſten der Staub auf der Renne-Bahn und auf dem Kampf-Platze zuträglicher, als der Ambra-Geruch in dem wollüſtigen und für iedem Schatten ſchüchternden Frauenzimmer ſey; ja, daß die Jugend nichts minder, als ein Gefäſſe den Geſchmack deſſen, was zum erſten darein gegoſſen wird, behalte. Dieſer Marcomir leitete ihn mit ſeinem Beyſpiele, als der kräftigſten Richtſchnure, nicht anders zu allen fürſtlichen Tugenden an, als die Adler ihren Jungen, an die Strahlen der Sonnen zu ſchauen, mit ihrem Vorfluge Unterricht geben: Sintemahl in dem eingebiſamten Gemache eines Sardanapals auch ein tapferes Gemüthe ſo wenig herrſchen, als ein Adler von der Nacht-Eule die Augen an der Sonne ſchärffen, oder die Gipfel der Cedern überfliegen lernt.

99. Dieſer muthige Held ließ ſeine Tapferkeit in den Kriegen wider den unruhigen König Uſeſival und den Hertzog der Hermundurer blicken. Seine Beredſamkeit machte, daß Marcomir auf den Reichs-Tagen ſich ſeines Mundes und Vorträge bediente; ſeine Klugheit, daß er in ſeiner Abweſenheit ihm die Herrſchafft gantz Britanniens anvertrauete. Daſelbſt bezwang ihn die unvergleichliche Schönheit der Fürſtin Riama, b) daß er in heftiger Liebe gegen ſie entzündet, und dardurch ſeinen Stand täglich mit neuen Helden-Thaten herrlicher zu machen verurſacht ward, umb dardurch Marcomirs Einwilligung und der Fürſtin Gewogenheit zu gewinnen. Dieſem ſeinem Abſehen aber wurden zwey heftige Hinderniſſe in weg geweltzet. Denn das Hertze dieſer Fürſtin hatte allbereit von frembdem Zunder, nehmlich den Tugenden Friedebalds, des Hertzogs der Vangionen, der die Stadt Vindobon wider den Salomin ſo herrlich vertheidigt hatte, heimliches Feuer gefangen, und Marcomir bereuete, daß er die Ober-Feldherrſchafft Deutſchlandes in ſeines Brudern Ingrams Hände hatte kommen laſſen, und ſelbte nicht vielmehr ſeinem Sohne Hippon zugeſchantzt. Deßwegen verſtellte er ſeine ſonſt zum Klodomir und ſeiner Vergnügung tragende Zuneigung, meynte auch durch ſeine Flammen einen gröſſern Schatz zu ſchmeltzen, nehmlich, daß Ingram und Klodomir gegen den güldnen Apfel der Riama den Deutſchen Reichs-Stab verwechſeln würden. Beyde dieſe Klippen aber waren Klodomirn verborgen, und darum deſto gefährlicher. Sein hoher Stand, ſeine Anverwandnüß, welche doch bey dem Cheruſciſchen Hauſe im Heyrathen möglichſt beobachtet wird, ſeine fürtrefflichen Leibes- und Gemüths-Gaben, die beweglichſten Ausdrückungen ſeiner brennenden Seelen waren zu ohnmächtig, der Riama Hertze zu erweichen, ja es ſchien, daß, ie heiſſer er entzündet war, ſie ſo vielmehr kaltſinnig und unerbittlich würde. Dieſe Fürſtin war in der Aufſicht Olorenens, c) Marcomirs Schweſter, des Qvadiſchen König Gudwils Wittiben. Deßhalben bemühte ſich Klodomir dieſer klugen Königin Gunſt zu gewinnen, und meynte, wenn er nur dieſen-Stein ins Bret bekäme, das Spiel halb gewonnen zu haben. Denn er bildete ihm dieſen ſüſſen Traum ein, die Abneigung Marcomirs, als von dem er ſonſt in allem

---

a) Kayſer Maximilian II.

b) Riama Carls des V. Tochter.

c) Leonora, Kayſer Carl des V. Schweſter. Beſiehe die Anmerckung zu dem 104. §.

allem übrigen ſo hoch geſchätzt ward, ſey ein bloſſer Schatten, welcher von der Kaltſinnigkeit der Fürſtin auf ihn fiele.

100. Die Qvadiſche Königin war von Klodomirn, ihm bey der Riama ſein Wort zu reden, leicht zu gewinnen, weil ſie ſelbſt auf den Vangioniſchen Hertzog ein Auge geworffen, ihre Eyferſucht aber, welche mehr als hundert Luchs-Augen hat, der Riama bis ins Hertze ſahe, und aus ihren Blicken, aus ihren öfftern Färbungen des Antlitzes in Anweſenheit des Vangioniſchen Hertzogs, und etlichen andern Umbſtänden urtheilte, daß Riama ihre verliebte Nebenbuhlerin ſey. Wie behutſam nun Olorene ihre Empfindligkeiten verſteckte, ſo hatte doch auch ihre Liebe verbundene Augen, welche ſich aus den ſtrauchelnden Fehl-Tritten unſchwer abmercken ließ, und daher ward Riama eben ſo geſchwinde gewahr, daß Olorene in den Friedebald verliebt wäre. Alſo waren ſie zwey gegen einander die allergenaueſten Aufſeher, das Fräulein Riama aber darinnen unglücklich, daß Olorene ihr zuvor kommen war, und nicht allein ihm ihre Gewogenheit durch nachdrückliche Merckmahle entdeckt, ſondern auch ſein Hertze völlig gewonnen hatte.

101. Wie nun aber, daß es allbereit mit dem Friedebald und Olorenen ſo weit kommen wäre, Riama nicht wuſte; alſo war ſie bekümmert, wie ſie Friedebalden die Wunde ihrer Seele ohne ihre Verkleinerung und Olorenens Wahrnehmung entdecken möchte. Denn ſie wuſte wohl, daß ſie hier zum erſten würde müſſen die Larve vom Geſichte ziehen, weil Friedebald ſonſt, gegen einer ſo groſſen Fürſtin ſeine heftigſte Liebe mercken zu laſſen, ſich nimmermehr unterwinden würde. Ja, ihre Gedancken liebkoſeten ſelbſt ihrem Gemüths-Triebe, und legten die gegen ihr täglich bezeigte Ehr-Erbietungen nebſt denen öfftern Veränderungen des Fürſten Friedebalds, welche aber von Olorenens Regung herkamen, für Verräther ſeiner vermummeten Liebe aus. Und endlich bildete ſie ihr ein, es wäre kein Fürſt in der Welt, der gegen ſie nicht ſollte entzündet werden, gegen welchen des groſſen Marcomirs ſchöne Tochter einen Strahl ihrer Gewogenheit würde ſchieſſen laſſen. Dieſemnach entſchloß ſie ſich, ihre bisherige zweydeutigen Gunſt-Bezeigungen dem Friedebald durch ein deutlicher Merckmahl klärer auszulegen. Hierzu ereignete ſich Gelegenheit in dem königlichen Luſt-Garten, allwo Riama, Olorene, Klodomir und Friedebald einſt ihre Zeit mit allerhand Ergötzligkeiten vertrieben. Als ſichs nun traff, daß Olorene und Klodomir mit einander im Schach ſpielten, bediente ſich die Prinzeſſin Riama ſolchen Vortheils, und veranlaßte den Hertzog Friedebald, mit ihr die Länge aus durch den auf beyden Seiten mit Palm-Bäumen beſetzten Spatzier-Saal zu gehen, und, welches unter denen Gemählden ihm am beſten gefiele, zu urtheilen. Als nun, nach derſelben Betrachtung, Friedebald gepreßt ward, ſeine Meynung zu ſagen, lobte er für allen andern das Bild, da Nannus, der Segobriger König am Rhodan, ſeiner Tochter Gyptes Hochzeit machte, und nachdem ihr vermöge der Landes-Art aus den eingeladenen Gäſten einen Bräutigam zu erkieſen verſtattet war, ſie dem Protis, der nebſt dem Simos aus Griechenland daſelbſthin angeländet, zum Zeichen ſeiner Erwehlung Waſſer reichte. Welcher denn hierauf aus einem Gaſte des Königs Eydam ward, und die berühmte Stadt Maſſilien mit ſeinen Phocenſern erbauete. Der Riama ſchoß bey dieſer Erzehlung die Scham-Röthe mit vollem Strome ins Antlitz, ihr feſtiglich einbildend, daß Friedebald nicht allein das Geheimnüß ihrer zu ihm tragenden Liebe ergründet habe, ſondern er auch als ein Gaſt von ihr nichts anders, als was Gyptes dem Protis gewehret, aus Gegenliebe erſeufze. Nach weniger Erholung war ihre Antwort: Sie könne ſein Urtheil nicht ſchelten, und es wäre eine ungemeine Glückſeligkeit, wo Liebe und Wahl auf der Wag-Schale zweyer Augen lägen. Wie aber die verdeckte Liebe eröffnet, die offenbare verdeckt zu ſeyn wünſchet;

alſo wollte auch Riama ſich nicht gantz und gar bloß geben, fing daher an: Ihrem Gutbedüncken ſchätzte ſie noch höher die darneben gemahlte Geſchichte, von der Qvadiſchen Königin Buliſſa, a) welche ihren Reichs-Ständen, die ſie entweder zu heyrathen, oder Kron und Scepter niederzulegen nöthigen wolten, nach darüber gehaltener Berathſchlagung antwortete: Sie wollte den ehlichen, zu welchem ſie das göttliche Verhängnüß verſehen hätte. Dieſen würde ihnen ihr wohlaufgeputztes und ohne Zügel gelaſſenes ſchimmlichtes Pferd zeigen. Ihr Merckmahl ſollte ſeyn, daß er auf einem eiſernen Tiſche Mahlzeit hielte. Friedebald war lüſtern, den Ausſchlag dieſes Ebentheuers zu vernehmen; worauf ihm Riama meldete: Das Pferd wäre über Berg und Thal zehn Meilweges gelauffen, und zehn der fürnehmſten Landes-Herren ſelbtem mit den königlichen Zierrathen nachgefolgt. Endlich wäre es wicherende bey einem Ackers-Manne Nahmens Sarpimil b) ſtehen blieben, der auf ſeiner umbgedreheten Pflug-Schar Brodt und Käſe geſpeiſet. Die Abgeordneten hätten hieraus den Schluß des Himmels erlernet, und den Sarpimil für ihren König verehret; Sarpimil aber dieſe Würde unbefrembdet angenommen, und ſeine Reute in die Erde geſteckt, worauf ſie alſofort als eine Haſel-Staude aufgewachſen. Durch welche wunderliche Begebungen denn der Königin Buliſſa Wahl ſo vielmehr Anſehens bekommen hätte. Mit welcher Erzehlung die Fürſtin Riama zu verſtehen geben wollte, daß die Heyrathen im Himmel geſchloſſen würden; gleichwohl aber auch durch diß Beyſpiel die in ihren Kram dienende Meynung beſtätigte, daß eine Fürſtin keinen andern, als welchen ſie ſelbſt erwehlte, lieben ſollte. Und dieſe Erklärung begleitete ſie mit einer ſo durchdringenden Annehmligkeit, daß ſelbte auch der Unempfindlichſte, zu geſchweigen der ſo tiefſinnige Hertzog Friedebald, für eine Ausdrückung ihrer hertzlichen Zuneigung hätte annehmen müſſen. Ich laſſe euch nachdencken, fuhr Malovend erzehlende fort, ob Friedebald über dieſer unvermutheten Liebes-Eröffnung nicht in äuſſerſte Verwirrung gerathen ſollte. Die Glückſeligkeit, daß er auf einmahl von zweyen unvergleichlichen Fürſtinnen geliebet ward, überſchwemmte ſein Gemüthe dergeſtalt, daß weder der Verſtand hierüber einen Schluß zu faſſen, noch die Zunge etwas auszuſprechen mächtig war. Und die beſchämte Riama wuſte mit nichts, als einem tieffen Seufzer, ihr Hertze zu erleichtern. Gleichwohl muſten ſie dieſe Regungen, ſo gut ſie konnten, verſtellen, denn Klodomir und Olorene ſtunden gleich von ihrem geendigten Spiele auf, und kamen auf ſie gerade zugegangen. Sie nahmen alſofort Friedebalds und der Riama Veränderungen wahr; beyden aber halff ihre Verwirrung ein Edelknabe verdecken, welcher von Marcomirn der Riama und Olorenen eingelauffene Schreiben brachte. Klodomir und Friedebald lieſſen deßhalben dieſe zwey Fürſtinnen alleine, und verfügten ſich mit einander an die den Garten durchſchneidende, und zu Beſchirmung für der Sonne mit eitel Cypreß-Bäumen beſetzte Bach.

102. Olorene erbrach das an ſie lautende, und las folgende Worte: Liebſte Schweſter! Unſer Vertrauen, das ſie ſtets zu Berathſchlagung unſerer gröſten Reichs-Geheimnüſſe gezogen, bewegt uns, auch dißmahl ihre vernünftige Einrichtung zu erbitten, daß ſie Hertzog Klodomirn gegen Vermählung unſer von ihm begehrten Tochter zu gutwilliger Abtretung der Deutſchen Feld-Hauptmannſchafft an unſern Sohn Hippon bewege; als welche wir ihm nicht allein gutwillig entzogen und Klodomirs Vatern zueignen laſſen, ſondern auch unſer Recht der Erſt-Geburt auſſer Augen geſetzt, als wir das von unſerm Vater uns zugefallene Noricum ihm überlaſſen. Das Schreiben an die Prinzeßin Riama aber war folgenden Lauts: Liebſte Tochter! Hertzog Klodomirs gegen

---

a) Libuſſa, Königin in Böhmen.

b) Primisla, ein Böhmiſcher Ackers-Mann.

gen euch heraus gelaſſene Liebe rühret nicht allein vom göttlichen Verhängnüſſe her, ſondern dienet auch zum Heil unſerer Länder, und zu Erhaltung unſers Hauſes. Dahero zweifeln wir nicht, daß ihr ſo wohl an ſo viel Gutem, als ſeinen Tugenden und hohen Ankunfft eure Vergnügung finden werdet. Jedoch wird die Königin Olorene, an die wir euch deßhalben verwieſen, hierinnen euch eine treue Weg-Weiſerin abgeben. Lebet alſo wohl.

103. Wie nun Olorene über ihrem Schreiben erfreuet war, nachdem ſie ihre Nebenbuhlerin von ihrem Ziel abzuziehen Macht und Gelegenheit bekam; alſo gab Riamen iedes Wort einen Stich ins Hertze, und ſie wuſte ihr Elend nicht zu überſehen. Weil nun ieder Augen-Blick Verliebten in Tage ſich verlängert, feyerte Olorene nicht, ſondern fügte ſich zu Klodomirn, von welchem Friedebald ſich alſofort abſonderte, weil allem Anſehen nach Olorene mit ihm alleine reden wollte. Dieſe fing alſofort an heraus zu ſtreichen, daß ſie für ſeine Vergnügung zeither mehr, als er ſelbſt bekümmert geweſt wäre. Dahero wäre ſie nicht in den engen Schrancken geblieben, ihm bey Riamen gut in Worten zu ſeyn, ſondern, nachdem ſie Riamens ſo groſſe Kaltſinnigkeit verſpüret, habe ſie das Feuer in der Aſche geſucht, und nunmehr einen Schlüſſel gefunden, Riamens Hertze und die Pforte ſeiner Glückſeligkeit aufzuſchlüſſen. Klodomir ward über ſo frölicher Botſchafft faſt für Freuden entzückt; und nachdem er gegen der Königin ſeine Verbindligkeit aufs beweglichſte ausgedrückt, war er begierig die Auslegung dieſes angenehmen Rätzels zu vernehmen. Olorene fing hierauf an: Sie habe die ausdrückliche Einwilligung Marcomirs zu ſeiner Vermählung in ihren Händen, welcher ſich Riame als eine vernünfftige Tochter ohne äuſſerſten Ungehorſam nicht würde widerſetzen können. Klodomir kam hierüber vollends auſſer ſich, umbarmte bückende Olorenens Knie, und rieff: Gütiger Himmel! ſoll ich am erſten für deine Güte, daß du mich mit ſo ungemeinem Glücke überſchwemmeſt; oder dieſer meiner Schutz-Göttin für ihre kluge Vorſorge danckbar ſeyn! Olorene beſtillte ihn, und verſetzte: Es wäre dieſes Werck noch nicht ausgemacht, und hätte das Gewebe unſers Glücks keinen ſo gleichen Faden, daß nicht noch hin und wieder ein Knoten daran zu finden wäre. Jedoch ſtünde es vielleicht in ſeiner Gewalt, dem, was ihm noch am wege ſtünde, ſelbſt abzuhelffen. Klodomir fuhr alſofort heraus: Da ſeine Gewalt ſich dahin erſtreckte, wäre nichts unter der Sonne, das ihn an der Vollziehung hindern ſollte. Olorene fiel ihm ein: Er ſolle ſich nicht übereilen; es habe in der Welt mehr als einen güldenen Apfel, und die Liebe erlange nicht allezeit unter den menſchlichen Gemüths-Regungen den Obſieg. Was ſollte diß wohl für ein Kleinod ſeyn, antwortete Klodomir, das ich oder iemand der unſchätzbaren Riame fürziehen ſollte? Olorene verſetzte: Wann die Liebe den Richter-Stul beſitzt, nichts; wenn aber Ehrſucht urtheilen ſoll, Herrſchafft und Würden. Klodomir ſtockte hierauf, fing aber nach einem wenigen Nachdencken an: Ich traue ja wohl dem groſſen Marcomir zu, daß ich ihm für ſeine Tochter die väterliche Kron und Zepter nicht abtreten ſolle, welche er unmöglich ungekrönet wünſchen kan, weil die Natur ihr einen Königs-Krantz aufs Haupt zu ſetzen die Welt verbinden würde, wenn das Glücke der Geburt ihr ſelbſten gleich nicht zueignete. Sollte mir aber Kron und Zepter im wege ſtehen, oder mich Riamens unfähig machen, könnte ich mich noch wohl überwinden, daß ich mich ſolcher entäuſſerte. Nein, nein, mein lieber Klodomir, fing Olorene an: Es iſt Marcomirn ſo wenig anſtändig, einen ungekrönten Eydam zu haben, als ich dem Fürſten Klodomir eine ſo blödſinnige Liebe zutraue, daß er in etwas mehr, als in dem unſchätzbarn Purper, ſeine Vergnügung finden ſollte. Kron und Zepter laſſen ſich leichter ſchelten, als wegwerffen; und es eckelt einem für dieſen nicht ſo bald, als man eines ſchönen Antlitzes überdrüßig wird. Die übereilende Hitze der aufwallenden Begierde

unterdrücket zwar zuweilen die Begierde zu herrſchen; aber dieſe den Fürſten mehr natürliche Wärmde kommt mit der ſich von ſolchen Dünſten auswickelnden Vernunfft bald wieder empor. Dahero wird Klodomir wohl das Qvadiſche und Pannoniſche Reich mit der ſchönen Riama beſitzen können. Diß aber, was Marcomir für ſeinen Sohn Hippen verlangt, rührt nicht allein ohnediß von ſeiner Freygebigkeit her, ſondern iſt an ſich ſelbſt eine Nuß, die güldene Schalen und ein groſſes Gewichte, aber keinen Kern, und doch viel Uberlaſt hat. Es iſt leicht zu errathen, daß ich die Feld-Hauptmannſchafft Deutſchlands meyne; die Bürde, nach der ſich Fürſten nicht ſehnen dörffen, welche einer unverſchrenckten Gewalt gewohnt ſind, und die ihre Freyheit nicht ſelbſt denen Beherrſchten dienſtbar machen, ja ihre eigene Länder zu Unterhaltung der nöthigen Pracht, und zu Beſchirmung dieſes ſo vielköpfichten Leibes erſchöpffen wollen. Ich begreiffe ſelbſt nicht, was Marcomir für Abſehn habe, daß er dieſe eitele Ehre auf die Schultern ſeines Sohnes zu heben trachtet, die der Deutſchen Fürſten Eigenſinnigkeit ihm mehrmahls ſo ſauer und verdrüßlich gemacht. Hingegen überkommſt du mit der unſchätzbaren Riama einen königlichen Braut-Schatz, die Anwartſchafft zu ſo vielen Königreichen. Denn dieſe ſtehen auf den zweyen Augen ſeines einigen Sohnes Hippon, und alſo auf dem Falle. Die Fürſten ſind nichts weniger ſterblich, als Unterthanen, ja es ſterben mehr königliche, als gemeine Geſchlechter ab. Dieſes iſt mein unvorgreiflicher Fürtrag, Klodomir; Klugheit wird vernünftig unterſcheiden, welche Wage-Schale den Ausſchlag zu haben verdiene. Dieſer liebkoſende Vortrag Olorenens fiel kaum ſo geſchwinde in die Ohren Klodomirs, als ſein Gemüthe ihren Bewegungs-Gründen Beyfall gab. Dahero ſchrieb er noch ſelbigen Tag an ſeinen Vater den König Ingram, und, weil die Buchſtaben nicht ſo, wie ein redender Mund, ſchamroth wird, ſchüttete er für ihm ſein gantzes Hertze und Abſehen aus. Inzwiſchen lag Olorene der Prinzeſſin Riama an, daß ſie gegen den, welchen ſowohl das Verhängnüß, als ihr Vater, ihr ſchon zum Gemahl beſtimmet hatte, anſtändigere Bezeigung machen ſollte. Ihre Landes-Art und die Schamhaftigkeit ihres Geſchlechts nöthige ſie, einen Bräutigam anzunehmen, nicht zu kieſen. Ihre Jugend beſcheide ſie, der Eltern Urtheil, ihre Pflicht, des Vatern Wahl ſich zu unterwerffen, und die Erhaltung ihrer Hoheit ihrer unzeitigen Zuneigung fürzuziehen. Die Liebe der Jugend wäre insgemein blind, daher hätte ſie einer frembden Leitung von nöthen; ſie wäre ein Kind, alſo müſte ſie aus Mangel der Klugheit den Gehorſam zur Hofe-Meiſterin haben. Denn keine Fehl-Tritte wären ſchädlicher, als im Heyrathen, und wer hier irrete, käme nimmermehr wieder zu rechte. Riamen war dieſer ſcharffe Einhalt ein täglich-nagender Wurm im Hertzen, und ſie hätte für Unwillen mehrmahls zerſpringen mögen, daß ihre Nebenbuhlerin nunmehr auch ihre Aufſeherin worden war. Gleichwohl zwang ſie der väterliche Befehl, dieſe Gewalt mit Gedult zu ertragen, und ihre Empfindligkeit nicht mercken zu laſſen; wiewohl ihr Gemüthe auf Rache und Mittel, Olorenens Liebe auch einen Stein in weg zu werffen, bedacht war: Maſſen ſie denn eine ihrer Cammer-Jungfrauen gewann, die ihr von Olorenen alle nur erforſchliche Heimligkeiten entdeckte.

104. Hierüber kam Marcomir ſelbſt in Britannien, und an den königlichen Hof Aſtinabes der glückſeligen Inſeln König, a) umb Olorenen

---

a) Sebaſtian, König in Portugall. Hier weicht die Liebes-Geſchichte ſehr weit von der hiſtoriſchen Wahrheit ab, die ſich alſo verhält: **Marcomirs** (oder Kayſer Carls des Vten) Schweſter **Olorene** (Eleonora,) ſo A. 1499. gebohren war, iſt, nicht als Gudwils (Ludwigs, Königs in Ungarn) Wittwe, ſondern als ein Fräulein im J. C. 1519. vermählet worden, nicht mit **Aſtinabes** (Sebaſtian,) ſondern mit Emanueln, König in Portugall, deſſen Kindes-Kindes-Kind erſt derjenige Sebaſtian geweſen, ſo von **Johanna**, Kayſer Carl des Vten Tochter, den 20. Jan. 1554. gebohren worden, und alſo A. 1558. nur 4. Jahr alt geweſen iſt, als die inzwiſchen an Franciſcus I. König in Franckreich (nach tödtnen zu werben. Was hier für ſeltzame Verwickelungen in den Gemüthern ſich zuſammen flochten, iſt unſchwer zu ermäſſen. Klodomir liebte Riamen, ſie aber den Friedebald, der bereits durch Olorenens Liebe bemeiſtert war, und ſonder Gefahr, zwiſchen zweyen Stülen niederzuſitzen, ihm keine Veränderung dorfte traumen laſſen. Olorene liebte den Friedebald, und er zwar ſie, aber ihre Flamme war ohne einige Hoffnung, die ſich doch ſonſt mit der Liebe in die Wiege und in den Sarg leget. Sintemahl die Liebe ihr auch bey unmöglichen Dingen ſtets ſelbſt heuchelt, und ihre Beſitzer offtmahls den bloſſen ſchlagen läſt. Aſinabes war in Olorenen verliebt, ſie aber ſeufzete nach einer andern Seele.

105. Und endlich verwirrete das Spiel noch mehr Ingrams Antwort auf Klodomirs Schreiben dieſes Inhalts: Der Pöfel heyrathete nach Wolluſt, Fürſten aber zu ihrer Vergröſſerung. Denn das Reich ſey ihre rechte Gemahlin, die Gemahlin ihr ehrliches Kebsweib, deſſen man ſich auch ſo gar entſchlagen müſte, wenn es entweder ihre Unfruchtbarkeit und der Mangel der Stamm-Erben erforderte, oder der Fürſt durch eine neue Heyrath dem Reiche ein Stücke Land zuſchantzen könnte. Er hätte das Qvadiſche und Pannoniſche Reich; a) der Uhrheber ihres Stammes, welcher nunmehr die andere Welt überſchattete, gantz Noricum; ſein Vater gantz Britannien und die Frieſiſchen Landſchafften, welche würdig wären, Europens Indien genennet zu werden, nicht durchs Schwerdt, ſondern durch Heyrathen erworben. Durch dieſen untadelhafften Hamen traue ihm Hippon, Marcomirs Sohn, Hibernien zu fiſchen. Zu allem dieſem Aufnehmen hätte dem Hermion und ſeinen Nachkommen die Deutſche Feld-Hauptmannſchafft geholffen, welche Würde ſo groß wäre, daß alle Europäiſchen Könige ſelbſter unſtreitig die Oberhand einräumten; und dieſe wäre darum ſo viel herrlicher, weil ſie keine knechtiſche Herrſchafft über Slaven führte, ſondern ſo mächtigen Fürſten vorſtünde, welche Königen den Vorzug nicht enträumten. Weil die letztern Gedancken insgemein die beſten wären, könnte er unſchwer urtheilen, daß Marcomir nunmehr ſeinen ſelbſteigenen Fehler erkennte, und mit ihrem Schaden die Scharte auswetzen wollte, wenn er dieſe vorhin aus den Händen gelaſſene Feld-Hauptmannſchafft wieder an ſeinen Sohn ziehen wollte. Dahero beſchwüre er ihn bey ſeiner kindlichen Liebe, er ſollte diß, was das Verhängnüß und Glücke ihnen einmahl zugeworffen, ja deſſen Abtretung ohnediß nicht in ihrer Gewalt, ſondern in der unumſchrenckten Wahl-Freyheit der Deutſchen Fürſten beſtünde, zu ſeiner eigenen Verkleinerung, zum Fluche ihrer Nachkommen, und zum Nachtheil der ihnen ſo wohl wollenden Deutſchen nicht von ſich ſtoſſen.

106. Bey dieſem Ungewitter erfuhr Marcomir, daß Salomin in Deutſchland einbrechen wollte; daher ſchickte er den Hertzog Friedebald, entwe-

---

lichem Hintritte ihres erſten Gemahls, König Emanuels) verheyrathete **Olorena** (Leonora) geſtorben; wie er denn auch nicht ehe, als den 4. Aug. 1578. vor todt geſagt worden, nachdem er und ſein Bunds-Genoſſe Muley Mahomet die unglückliche Schlacht wider den König zu Fetz und Marocco, Muley Malucco, verlohren; davon der Herr von Lohenſtein unten p. 170. b handeln wird. Hingegen war des itztgedachten Gudwils Wittwe eben diejenige Maria, Kayſer Carls V. Schweſter, ſo Lohenſtein Riama nennet.

a) Dieſer Worte Verſtand iſt: **Er** (Ingram oder Ferdinand I.) **hätte** (durch ſeine Vermählung mit Anna, Erb-Prinzeßin von Ungarn und Böhmen) **das Qvadiſche** (Böhmiſche) **und Pannoniſche** (Ungariſche) **Reich, deßgleichen** (Rudolphus der Erſte) **der Uhrheber ihres** (Oeſterreichiſchen) **Stammes, welcher nunmehr die andre Welt** (Indien) **überſchattete,** (durch eheliche Verbindung ſeines Sohnes Albrecht des I. mit Eliſabeth, einer Tochter Mainhardi, Grafens von Tyrol und Agneten von Cärnthen.) **gantz Noricum** (Cärnthen und die Tyroliſchen Lande; ferner) **ſein Vater** (Philipp I. König in Caſtilien, vermittelſt ſeiner Heyrath mit der Spaniſchen Erb-Prinzeßin Johanna) **gantz Britannien** (oder Spanien) **und die Frieſiſchen Landſchafften** (Nieder-Deutſchland) **erworben. Durch dieſen untadelhafften Hamen traue ihm Hippon** (Philipp II.) **Marcomirs** (Carls V.) **Sohn, Hibernien** (Engeland und Irrland) **zu fiſchen.** (weil er zu dem Ende ſich mit Maria, Königin in Engelland, vermählet hat.)

entweder weil er vorhin gegen ihm ſo groſſe Ehre eingelegt, oder iemand Olorenens Gewogenheit ihm verrathen hatte, ihm aufs neue den Kopf zu bieten. Dieſe Entſchlüſſung kam ſo unverhofft und geſchwinde, daß er von Olorenen nicht einſt vertraulichen Abſchied zu nehmen Gelegenheit fand. Denn weil Liebe iederzeit von Furcht begleitet wird, und ihr einbildet, daß ihre ſelbſteigene Stirne die Verrätherin ihrer Gedancken ſey; ſo wagten ſie ſich ſelbſt nicht eine einſame Zuſammenkunfft zu pflegen. Gleichwohl verfiel Friedebalds Liebe, ſo furchtſam ſie war, in eine unbedachtſame Verwegenheit. Denn als Marcomir und der gantze Hof ihn an den Hafen und bis aufs Schiff begleitete, drückte er Olorenen bey letzter Geſegnung einen Zettel in die Hand, welchen ſie, weil König Aſtinabes ihr ſo fort die Hand bot, mit nicht geringerer Unvorſichtigkeit in Buſem ſteckte, alſo daß es Marcomir gewahr ward. Aſtinabes begleitete ſie bis an ihr Zimmer, Marcomir aber wollte ihr, umb dieſe Heimligkeit, worvon er aus Eyferſucht Riamens ſchon Wind hatte, zu ergründen keine Luſt laſſen; daher führte er ſie an ein Fenſter gegen dem Meere, und fing an Aſtinabens Perſon und Liebe ihr nachdrücklich einzuloben. So ſehr nun Olorene Zeit und Aufſchub zu gewinnen trachtete, ſo ſehr vermehrte ihre Kaltſinnigkeit Marcomirs Verdacht, alſo daß er endlich unter dem Scheine, als wollte er ihr die vom Winde verwickelten Haar-Locken zu rechte machen, ihr Friedebalds Brief zwiſchen den Brüſten herfür zog, und was ſie dahin für Heimligkeit verborgen hätte, lächelnde fragte. Olorene wuſte für Beſtürtzung über dieſer unvermutheten Begebenheit kein Wort aufzubringen; Marcomir aber bereuete alſofort ſeine allzugroſſe Freyheit, und, wormit er ſeine Schweſter nicht allzuſehr beſchämen möchte, wollte er ihr den Zettel wieder einhändigen, und ſeine Sorgfalt mit einem kurtzweiligen Vorwitze beſchönigen. Olorene aber, welche ſich entweder für verrathen hielt, oder doch endlich ihre Gewogenheit lieber durch einen ſolchen Zufall, als durch ihr eigenbewegliches Bekänntnüß zu entdecken verlangte, weigerte ſolchen anzunehmen, und meldete, ſie wüſte zwar nicht den Innhalt dieſes ihr unvermuthet zugekommenen Papieres, doch läge in ihrem Hertzen keine Heimligkeit verborgen, welche ihre ſchweſterliche Liebe für einem ſolchen Bruder geheim zu halten Urſache hätte. Dieſe Vertrauligkeit nahm Marcomir mit einer ſchertzhafften Freyheit an, und las daraus folgende Zeilen: Ich bejammere, ewige Beherrſcherin meiner Seele, daß das Band unſerer Gemüther, welches das Verhängnüß zuſammen gebunden, Menſchen zerreiſſen. Wie aber? ſoll die mir abgenöthigte Abweſenheit unſer Bündnüß auflöſen, welches die Tochter des groſſen Marcomirs zu trennen nicht vermocht hat? Nein, ſicher! die Riegel ſo groſſer Gebürge, die Tieffen des groſſen Meeres werden zwar meinen Leib von ſeiner Sonne entfernen, mein Gedächtnüß aber wird mir ewig das Bild der unvergleichlichen Olorene fürhalten, und meine Seele ſich ihr, wenn das Tacht meiner Hoffnung und ihrer Beſtändigkeit verglimmt, auf dem Holtz-Stoſſe der Verzweifelung aufopfern. Nach Ableſung dieſes Schreibens, geriethen ſie beyde in ein langes Stillſchweigen, bis endlich Olorene ihre Tiefſinnigkeit mit folgender Rede ausdrückte: Sie könnte nicht leugnen, daß ſie den Hertzog Friedebald ſo ſehr liebte, als einer Frauen Gemüthe zu thun fähig wäre: Marcomir aber habe ſelbſt das Waſſer auf das Rad ihrer Gewogenheit geleitet, da er ihr aufgetragen, ſeine Tochter mit dem Hertzog Klodomir zu verknüpfen. Denn weil dieſe zu Friedebalden eine Zuneigung bezeigt, habe ſie für rathſam befunden, anfangs durch angenommene Liebes-Bezeigungen beym Friedebald ihr den Vortheil abzurennen, und ſich ſeiner zu verſichern; ſie habe aber im Ausgange erfahren, daß kein Feuer ſich gefährlicher anrühren laſſe, als die Liebe. Ihre bloſſe Anſtellung habe ſich in kurtzer Zeit in Wahrheit, ihr Schertz in Ernſt verwandelt. Jedoch hoffte ſie, daß nicht allein dieſes Hertzogs ungemeine Vollkommenheit eine Entſchuldigung ihrer Schwachheit ſeyn, ſondern ihre Beſtrickung Friedebalds die Fürſtin Riama von einer härteren Gefängnüß befreyet haben würde. Marcomir ward über ſo offenhertzigem Bekänntnüß, fürnehmlich aber ſeiner Tochter Riama ausbrechender Vergehung, überaus bekümmert, alſo daß er aus dem Stegereif nichts gewiſſes zu entſchlüſſen wuſte, ſondern ſtillſchweigend, iedoch nicht ohne Kennzeichen einigen Unwillens von Olorenen Abſchied nahm.

107. Der Morgen war kaum angebrochen, als Marcomir Riamen und Olorenen in ſein Gemach beruffen ließ. Dieſe leiſteten ſolchem Befehl unverzügliche Folge, fanden aber zu ihrer gröſten Beſtürtzung Klodomirn und den Aſtinabes ſchon in dem königlichen Zimmer, woraus ſie ihnen ſelbſt alſofort ein ſeltzames Abentheur wahrſagten. Bey ihrer Erſcheinung eröffnete Marcomir alſofort dieſes Urtheil: GOtt hätte ihn mit einer Schweſter und Tochter, die Reichs Geſetze Britanniens aber mit dieſer Gewalt begabt, daß er ſelbte nach ſeinem Gutbedüncken durch Verehligung nicht allein verſorgen, ſondern auch die Wohlfahrt ſelbten Reichs hierdurch befördern möchte: Weil nun zwey ſo vortreffliche Fürſten bey ihm umb ſie Werbung thäten, könnte er dem Verhängnüſſe nicht widerſtreben. Dahero erklärte er hiermit aus unverſchrenckter Gewalt, daß in dreyen Tagen Riame Klodomirn, und zwar mit Enthengung aller vorigen Bedingungen, Olorene Aſtinaben öffentlich ſollte vermählet werden. Klodomir und Aſtinabes bezeigten mit tieffſter Ehr-Erbietung ihre hierüber geſchöpffte Vergnügung. Riame und Olorene hörten iedes Wort als einen abſondern Donner-Schlag an, iedoch mit einem ſtillſchweigenden Schrecken, theils weil die Schamhafftigkeit auch denſelben Schmertz auszulaſſen hindert, zu dem man gleich Urſache hat, theils weil ſie beſorgten, daß ſie durch ihre Ungeberdung die, mit welchen ſie in ein unauflößliches Bündnüß treten ſollten, nicht zu ſehr erherbeten, und daß Marcomir ihre Thränen nicht für eine Hartnäckigkeit aufnehme. Wie nun der Schmertz, den man nicht mercken laſſen darff, und der Eyfer, den man in ſich freſſen muß, ſich in ſich ſelbſt vergröſſert; alſo konnten ſie ſich nach genommenem Abtritte Klodomirs und Aſtinabens gleichwohl nicht enthalten, daß ſie Marcomirn mit Vergieſſung vieler Thränen zu Füſſen fielen und baten: Da man ihnen ja die Freyheit in der Angelegenheit, welche ſich an ſich ſelbſt nicht zwingen lieſſe, verſchrencken wollte, ſollte man doch ihre Gemüther nicht derogeſtalt übereilen, ſondern zu deren Beruhigung einige Zeit einräumen.

108. Marcomir aber antwortete ihnen mit ernſthaffter Geberdung: Sie ſollten entwerffen, was ſie der Vollkommenheit zweyer ſo groſſer Fürſten für Mängel auszuſtellen hätten: Sie könnten beyde des Hertzog Friedebalds nicht fähig werden, der einen Zuneigung aber müſte nicht zu der andern Unvergnügen ausſchlagen. Gemeinen Leuten müſte man das Joch ihrer Unterthänigkeit dadurch verzuckern, daß ſie nach wohlgeſtalter Bildung, nach gleichgeſitteter Art und ihrem Triebe heyrathen möchten; Königen aber würde es ſo gut nicht, und Fürſtinnen müſten nach dieſer Süßigkeit nicht lüſtern werden, ſondern ſich dieſen Kützel vergehen laſſen. Die Wohlfahrt des Reichs erforderte mehrmahls, einer Helena einen ungeſtalten Zwerg, einer klugen Penelope einen albern Träumer durch dieſes heilige Band anzutrauen. Der wäre der ſchönſte Bräutigam, welcher der Staats-Klugheit gefällt, und die feſteſte Schwägerſchafft, die das Reich befeſtigt. Olorene begegnete Marcomirn mit einer hertzhafften Beſcheidenheit: Es wäre nicht ohne, daß Könige ihren Töchtern und Schweſtern insgemein niemahls geſehene, weniger beliebte Männer aufzudringen pflegten, und ſie zu Pfeilern und Riegeln ihres Staats, oder auch zu Hamen frembde Länder zu fiſchen, ia zuweilen wohl zu Larven ihrer verborgenen Feindſchafft brauchten. Alleine ſie erlangten dardurch ſelten ihren Zweck,

ſtürtzten aber hierdurch ihr eigenes Blut in ein ewiges Qval-Feuer. Sintemahl das Band der Anverwandnüß viel zu ſchwach ſey, die Aufblehungen der Regierſucht zu dämpffen, und die Schwägerſchafften, welche nur wenig Perſonen verknüpffen, den Staats-Regeln zu unterwerffen, daran ſo viel tauſenden gelegen iſt. Sie verhüllten zwar auf eine kurtze Zeit die Abneigungen, wären aber viel zu ſchwach, den zwiſchen ein und anderm fürſtlichen Hauſe eingewurtzelten Haß auszurotten. Wie vielmahl hätten die Cherusker und Catten zuſammen geheyrathet, die hierdurch zugeheilten Wunden wären aber alſofort wieder aufgebrochen, und der Ausgang hätte gewieſen, daß nur ein Haus auf des andern Länder Erb-Anſprüche, und dadurch Urſachen zu neuen Kriegen zu überkommen geſucht, alſo Gifft für Artzney verkaufft hätte. Rhemetalces brach hier ein und ſagte: Olorene hätte ſicherlich wahr und vernünfftig geurtheilet, und ihre Meynung beſtätigte die Vorwelt mit vielen Beyſpielen. Seine Nachbarn die Meloſſen beklagten noch, daß Philipp König in Macedonien ihrem Könige Arybas ſeiner Gemahlin Olympias Schweſter nur zu dem Ende verheyrathet habe, wormit er ihn einſchläffte, und ſeines Reichs beraubete. Und wie lange iſt es, daß Antonius dem Kayſer Auguſtus mit Vermählung ſeiner Schweſter Octavia ein Bein untergeſchlagen, ſeine betrügliche Schwägerſchafft ihm mit ſeinem Leben bezahlen müſſen? Malovend fuhr hierauf fort in der Rede Olorenens: Die Staats-Klugheit hätte zwar unterſchiedene mahl das verborgene Geſetze des Verhängnüſſes meiſtern, und eine Vormünderin über die göttliche Verſehung abgeben wollen, wenn Könige ihre Töchter für ihrer Verlobung angehalten, aller Erb- und Reichs-Anſprüche ſich eydlich zu begeben: Allein der Ehr-Geitz habe hernach aus einer ſo heiligen Betheurung einen Schertz oder Gelächter gemacht, die erkaufften Rechts-Gelehrten aber ſich nicht geſchämet durch öffentliche Schrifften zu behaupten, daß ſolche Entäuſſerung für eine ungültige Nichtigkeit zu halten ſey. Und es ſtünde ſo denn nicht in der Gewalt einer Fürſtin, die Farbe und Liebe ihres Geſchlechts und Vaterlands zu behalten. Denn es glückte ſelten einer Fürſtin, wie jener tiefſinnigen Spartanerin, welche ihren zuſammen kriegenden Vater und Ehe-Mann dadurch zur Verſöhnung gezwungen, daß ſie ſich allezeit zum ſchwächſten Theile geſchlagen. Ich will aus unſerm eigenen Hauſe, fuhr Olorene fort, ein einiges Beyſpiel zum Beweiſe, daß das Verhängnüß mit den menſchlichen Rathſchlägen und ſtaats-klugen Heyrathen nur ihr Geſpötte treibe, anführen. Keiner unſers Geſchlechts hat mehr durch ſeine Ehe, als Hunnus a) mit des Königs Dinnfareds b) Tochter, gewonnen. Ihr Vater meynte ſeine Britanniſche Reiche ſeinem einigen Sohne Nojanes c) hierdurch zu befeſtigen, ſeine Tochter aber auf den Stul der Glückſeligkeit zu ſetzen. Das Rad aber ſchlug in beyden Abſehen gantz umb. Britannien d) ſahe dieſen Fürſten kaum anfangen zu leuchten, als er in Staub und Aſche verfiel. Hiermit wuchs dem Hunnus nicht allein der Muth, ſeiner Gemahlin e) ältere Schweſter, f) die dem Könige der glückſeligen Eylande vermählet war, von dem Erb-Theile Britanniens abzuſchippen; ſondern ſolches auch dem noch lebenden Dinnfared auszuwinden. Er zwang ſeine Gemahlin, daß ſie nebſt ihm zu Kränckung ihres Vaters ſich eine Fürſtin über Britannien ausruffen ließ; er ſchloß ſeinen Schweher-Vater von dem Frieden aus, den er mit den Galliern einging; er kam wider ſeinen Willen in Britannien, machte von ihm ſeine Räthe und Unterthanen, welche von der untergehenden Sonne meiſt die Augen gegen die aufgehende richten,

abtrün=

---

a) Philipp, König in Caſtilien.
b) Ferdinand Catholicus, König in Spanien.
c) Johannes, Ferdinands Sohn.
d) Spanien. Beſiehe allgemeine Anmerckungen Cap. V.
e) Johanna.
f) Iſabella, ſo erſt an Alphonſum den VI. nachmahls an Emanueln, beyderſeits Könige in Portugall, verheyrathet worden.

abtrünnig; er forderte von ihm mit Ungeſtümm die Abtretung Caledoniens, a) das ihm ſeine Gemahlin Betiſale b) zugebracht hatte; er verſtattete mit genauer Noth und mit ſchimpflichen Bedingungen ſeinem Schweher-Vater eine einſtündige Zuſammenkunfft; und wie ſehr dieſem gelüſtete einmahl ſeine Tochter zu ſchauen, durffte er ſich doch nicht erkühnen nur nach ihr zu fragen. Ob wohl auch dieſer groſſe König für der Zeit und Noth die Segel ſtrich, und ſeiner Tochter Caledonien abtrat, war Hunnus doch hierdurch weder geſättigt noch beſänfftiget. Seine Gemahlin, die alles, was ſie ihm an Augen anſahe, thät, die gleichſam von ſeinem Anſchauen lebte, und aus ſeinen Neigungen ihr eitel Abgötter bildete, gerieth wegen ſeiner bloſſen Abweſenheit aus übermäſſiger Liebe in eine wenige Gemüths-Schwachheit. Anſtatt, daß nun Hunnus mit ihr Mitleiden haben ſollte, rieff er dieſe Blödigkeit für eine gäntzliche Unvernunfft aus, verſchloß ſie in ein Zimmer, und verdammte ſie zu einer traurigen Einſamkeit; ja, er ließ ſie nicht allein ſeine Reichs-Stände in öffentlicher Verſammlung für blödſinnig und zur Herrſchafft untüchtig erkennen, ſondern zwang auch ihren Vater, daß er dieſe ſchimpfliche Erklärung ſelbſt unterzeichnen, und dem Hunnus das Hefft alleine in den Händen laſſen muſte. Dieſe ſeine Grauſamkeit ward nach ſeinem Tode vollkommentlich offenbar. Denn als er in der Blüthe ſeines Alters durch Gift umbkam, und ſeine Gemahlin ſich in der Freyheit befand, erwieſe ſie nicht allein ihren vollkommenen Verſtand, ſondern auch ein Muſter einer unvergleichlichen Liebe. Denn ſie führte ſeine eingebalſamte Leiche allenthalben mit ihr herumb, umb ſelbte alle Tage in dem Sarge zu betrachten, und mit Seufftzern und Thränen ſeine von ihr ſo brünſtig geliebte Aſche anzufeuchten; machte auch hierdurch vom Hunnus die Weiſſagung wahr, daß er länger nach, als bey ſeinem Leben reiſen würde. So verwirret ging es dieſem ſtaats-klugen Könige, und ſo elende dieſer vollkommenen Fürſtin. Nicht beſſer traff es der oberſte Feldherr Alemann, c) der durch Vermählung ſeiner Tochter d) an den mächtigen König der Gallier Lucoſar e) ſich nicht wenig zu vergröſſern dachte. Denn dieſe Verknüpffung ward zu einem Zanck-Apfel, und Lucoſar verſtieß ſie aus keiner andern Urſache, als daß er mit der Fürſtin Nana f) die Armorichſchen Länder g) erheyrathen könnte. Ja, ſein Nachfolger Gudwil h) verſtieß aus gleichem Abſehen Lucoſars Schweſter, i) umb nicht ſo wohl der verwittibten Nana, als ihres Heyraths-Guts fähig zu werden. Diß ſind die traurigen Ausgänge der Ehen, die die Ehrſucht ſtifftet, und die Eigennutz, nicht aufrichtige Liebe zum Grund-Steine haben. Marcomir hörte Olorenen mit höchſter Gedult an, antwortete aber: Er hätte alles reifflich überlegt, und nicht ohne wichtige Urſachen dieſen Schluß gefaſt. Oefftere Zuſammenheyrathungen unterhielten gute Verſtändnüß der anverwandten Häuſer. Man verſiegelte mit ihnen die Friedens-Schlüſſe, man zertrennte dadurch gefährliche Bündnüſſe; da ſie nicht ſelbſt den Knoten der Eintracht machten, ſo befeſtigten ſie ihn doch. Er habe durch dieſe Entſchlüſſung nicht allein auf die Verträgligkeit ſeines Reichs, ſondern zugleich auf ihre Vergnügung gezielet. Sie meynten zwar beyde ſolche mehr in dem Beſitz des Fürſten Friedebalds zu finden. Wie aber diß an ſich ſelbſt unmöglich wäre, alſo ſollten ſie erwegen, daß Klodomir und Aſtinabes an Tugenden dem Friedebald gleich, an Macht und Ankunfft aber ihm weit überlegen wären. Nun hätte das Cheruſciſche Haus ja allezeit von ſolcher Art Pflantzen gehabt, welche für

---

a) Caſtilien.

b) Iſabella, Infantin von Caſtilien, König Ferdinandi Catholici Gemahlin.

c) Kayſer Maximilian I.

d) Margaretha.

e) Carolus VIII. König von Franckreich.

f) Anna, Herzogin von Bretagne.

g) Bretagne.

h) Ludwig XII. König in Franckreich.

i) Johanna.

niedriger Vermählung Abſcheu getragen, und ihr Antlitz keinem andern Geſtirne, als Sonnen nachgekehret hätten. Die Palm-Bäume würdigten keine unedlere Staude ihrer Nachbarſchafft und Verknüpffung, und die Magnet-Nadel lieſſe ſich keine andere himmliſche Strahlen von dem ſo herrlichen Nord- und Angel-Sterne abwendig machen. Wie möchten ſie ſich denn durch Erwehlung eines ungekrönten Hauptes ſo tieff erniedrigen, die aus einem Geſchlechte entſproſſen, das ſo wenig gewohnt wäre Kinder, als der Granat-Apffel-Baum Früchte ohne Purpur und Kronen zu haben? Alles dieſes ſollten ſie behertzigen, und nachdencken, ob ſie dem, der zeither für ſie mehr als ein ſchlechter Vater und Bruder geſorgt, etwas übels zutrauen könnten, und ob ſein für beyden Fürſten eröffneter Schluß ſich ohne ſeine höchſte Ehren-Verletzung, für welcher ehe alles müſte zu trümmern gehen, verändern lieſſe. Mit dieſen Worten entbrach er ſich ihrer, und ließ Riamen und Olorenen in höchſter Gemüths-Beſtürtzung. Beyde miſchten allhier ihre Thränen zuſammen, welche kurtz vorher einander mit ſo ſcheelen Augen angeſehen hatten. Alſo hat die Gemeinſchafft des Jammers dieſe ſeltzame Krafft, daß ſelbte zertrennte Gemüther vereinbart. Und dieſe Eintracht erhärtete, daß die Hände des Unglücks ſtärcker, als die Klauen der Eyferſucht ſind. Klodomir und Aſtinabes waren hingegen bemüht durch Ausübung allerhand ergötzender Ritter-Spiele und Kurtzweilen ſo wohl ſich ſehen zu laſſen, als ihnen die Zeit zu verkürtzen, wormit ſie hierüber ihnen ihren Kummer und Gedancken aus dem Gemüthe ſchlagen möchten, und ſuchten alſo durch hunderterley Arten annehmlicher Bedienungen ihre Hertzen zu gewinnen. Wiewohl nun Riame und Olorene die groſſen Tugenden dieſer zweyen ausbündigen Herren nicht allein erkennen, ſondern auch darüber ſich öffters verwundern muſten; ſo ſprachen ſie doch in Gedancken allemahl Friedebalden den Preiß zu, entweder weil ihr Hertze von ihm ſchon vorher beſeſſen war, oder weil die Liebe an ſich einen Zug zu einer gewiſſen Hartnäckigkeit hat, daß ſie auch etwas köſtlichers verſchmähet, welches man ihr einnöthigen will. Welches ſo vielweniger zu verwundern, weil die hefftige Liebe einen Menſchen völlig entzücket, und auſſer dem, was ſie liebet, gegen alle andere Reitzungen unempfindlich macht, auch ein Liebender ſelbſt diß, was er vorhin geweſt, zu ſeyn auffhöret, und durch eine gleichſam zauberiſche Vereinbarung zu ſeiner Buhlſchafft wird.

109. Nach zweyen Tagen führte Marcomir ſie insgeſambt auf ein von dem Hofe ſechs Meil-Weges entlegenes Luſt-Hauß. Nach unterſchiedenen Ergötzligkeiten verfügten ſie ſich mit einander ans Geſtade des Meeres, und ſahen denen Fiſchern, wie ſie daſelbſt die Fiſche berückten, zu. Kurtz hierauf wurden ſie inne, daß die Wellen etliche Breter und Stücke von zerbrochenen Schiffen an die Klippen trieben. Die Fiſcher waren darumb ſorgfältig, in Hoffnung, gröſſern Gewinn aus frembdem Unglücke, als durch ihren Fiſchzug zu erlangen. Maſſen ſie denn auch kurtz hierauf etliche Menſchen, ſo dem Anſehen nach Boots-Leute waren, aus dem Waſſer fiſchten und auf ihre Kähne legten. Unter andern brachte die Flut eine mit köſtlichen Kleidern angethane Leiche getrieben, welchen die Fiſcher alſofort auf königlichen Befehl ans Ufer tragen muſten. Das Waſſer aber hatte ſein Antlitz, und der ankleben de Schlamm und Schilff ſeine Kleider gantz unkenntbar gemacht. Nachdem ſie ihn nun abſauberten, und Olorene einen an dem Finger ſich befindenden Ring wahrnahm, hob ſie unvermuthet einen hellen Gall an zu ſchreyen. Hierauf verblaßte ſie nicht anders, als die für ihr liegende Leiche, und ſanck hiermit in eine tieffe Ohnmacht. Die beſtürtzten Umbſtehenden wuſten nicht, ob ſie vor die wahre Beſchaffenheit dieſer Leiche erkundigen, oder der Ohnmächtigen beyſpringen ſollten. Als dieſe ſich nur ein wenig erhohlete, und man ſie umb die Urſache ihrer Beſtürtzung befragte, ſeuffzete ſie, und ſprach mit gebrochener Zunge:

Ach, Friedebald! Worüber die Fürſtin Riama alſofort als ein Stein erſtarrete, alle Empfindligkeit und Bewegung verlohr, auſſer, daß aus ihren Augen häuffige Thränen ſchoſſen, und ſie alſo einem Marmel-Bilde in den Waſſer-Künſten wahrhafftig ähnlich ward. Die übrigen Anweſenden aber befunden leider! nur nach eigentlicher Beſchauung des todten Leichnams, daß es dieſer fürtreffliche Held war. Sie kehrten dieſemnach mit der Leiche höchſt-beſtürtzt auf das königliche Haus, allwo man die gantze Nacht ſo wohl an Riamen, als Olorenen genung zu reiben und kühlen hatte, derer Beſtürtzung ſich in eine völlige Kranckheit verwandelte.

110. Dieſe aber und die ſo hefftige Empfindligkeit Riamens, welche Klodomirn faſt aller Hoffnung ſeinen Zweck zu erlangen beraubte, verurſachte, daß er ſich des Hofes, und zugleich ſeine hierüber ſich etwan ereignende Gemüths-Schwachheit zu verbergen, entſchlug, und in denen tiefſten Wildnüſſen des Jagens bediente. Hierüber aber gerieth er in äuſſerſte Lebens-Gefahr. Denn als er einſt ſich von den Seinigen verirrete, und des Nachts in der Rauch-Hütte eines Kohl-Brenners herbergen muſte, ward er von dieſem Buſiris und zwey andern Mord-Geſellen unverhofft angefallen, derer ſich doch ſeine Tapferkeit durch ihre Hinrichtung mit ſeiner einigen Hand erledigte.

111. Dieſer Zufall und die Unruhe ſeines Gemüthes trieb ihn hierauf wieder an Hof, allwo Riamens und Olorenens ſich täglich vergröſſernde Kranckheit die Kunſt aller Aertzte und die Kräffte aller Artzneyen zernichtete. Dieſe äuſſerſte Gefahr bewegte den königlichen Artzt Marcomirn offenhertzig zu entdecken: Es wären mehr Kranckheiten des Gemüthes, als des Leibes. Dahero er und alle Aertzte denen Krancken keine Geneſung, ihnen ſelbſt aber nichts als Schande zuziehen würde. Marcomir, welcher ohnediß beſſer, als iemand, den Urſprung ihres Ubels wuſte, fragte bekümmert: Ob denn dieſe Schwachheiten des Gemüthes auch zuweilen tödtlich wären? In allewege, antwortete der Artzt, weil die heftigen Gemüths-Regungen der Ausfahrt der verwirrten Lebens-Geiſter nichts minder eine Pforte öffneten, als eine Verwundung dem ausſchüſſenden Geblüte, dadurch die Seele nach und nach verſchwinde. Alſo wäre zu Rom eine Mutter über der unverhofften Erblickung ihres für todt gehaltenen Sohnes für Freuden erblichen. Und der dem Sophocles aufgeſetzte Lorber-Krantz, weil eines ſeiner Trauer-Spiele für andern den Preiß behalten, wäre ihm ſo tödtlich, als das Gifft dem Socrates geweſt. Bey ſo geſtalten Sachen, da keine Kräuter-Artzneyen des Gemüthes wären, würde am rathſamſten ſeyn, an ſtatt der Menſchen himmliſche Hülffe zu ſuchen. Auf der Druyden hierüber eingehohltes Gutachten, ließ Marcomir beyde Krancken in einen uhralten Tempel des Eſculapius, welcher in einem Jahr mit dem zu Carthago ſoll gebauet ſeyn, bringen, ſelbigem durch die dem Heiligthum vorſtehende Dauniſche und Calabriſche Prieſter auf dem Grabe des Podalir ſieben Widder opffern, und auf derſelben Felle beyde Fürſtinnen legen.

112. Es iſt wunderns-werth, daß die, welche ſo viel Zeit kein Auge zugemacht, dieſe gantze Nacht in einen ſanften Schlaf verfielen. Olorene erwachte zum erſten, iedoch erſt mit der aufgehenden Sonne, und kurtz nach ihr auch Riame. Beyde wuſten nicht, wie ſie dahin kommen, ob ſie noch in der Welt oder in den unterirrdiſchen Grüften bey den abgelebten Geiſtern ſchwebeten. Nach gegen einander erfolgter Befragung erzehlte Olorene, ſie wüſte nicht, obs ihr geträumet, oder ob der Geiſt des ertrunckenen Hertzog Friedebalds ihr wahrhaftig erſchienen wäre. Dieſer hätte ihr mit kläglicher Geberdung erzehlet, daß ſein Schiff durch Unverſichtigkeit der Boots-Leute an einen Felſen gelauffen und zerborſten, er aber ertruncken wäre. Er dulde aber nunmehr unerträgliche Schmertzen, weil ihre und Riamens Seuffzer ſeine Ruhe ſtöreten, und ihre Thränen ihm eitel

bittere Wermuth einſchenckten. Dahero bäte er ſie mit gefaltenen Händen, ſie ſollte mit ſo unbeſonnener Traurigkeit nicht ihren verſtorbenen Liebhaber peinigen, nicht ihrem lebenden Marck und Bein ausſaugen, nicht das gemeine Heil hindern, noch aus übermäſſigem Hertze-Leide unzeitigen Ruhm, und ihren vom Verhängnüſſe noch nicht ausgeſteckten Tod ſuchen. Riame antwortete ihr, diß könnte kein Traum oder es müſte gewiß ein ſolcher, welchen die Weiſen Gottes Botſchafften hieſſen, geweſen ſeyn. Denn, was ſie erzehlte, wäre ihr gleichſam bey offenen Augen eben ſo begegnet; ſie könnte kaum ſagen, wie ihr Gemüthe ſo erleichtert wäre, wie ſo wohl von ihrem Hertzen ein groſſer Stein geweltzet, als die zum Hertzog Friedebald ſo tieff eingewurtzelte Liebe gantz erloſchen zu ſeyn ſchiene. Uberdiß hätte ihr ihr Lebe-Tage, wie man vom Cleon aus Daunia, Thraſimedes und dem Atlantiſchen Volcke ſchriebe, nie geträumet. Olorene verſetzte, auch ſie wäre gleichſam neugebohren, und ſie nehme an ihr wahr eine abſondere Schickung der Götter. Dieſemnach denn auch die Fürſtin Riama nicht Urſache hätte, dieſen ihren erſtern Traum für ein Sterbens-Zeichen auszulegen, und dörfte ſie dahero, umb ſeine Würckung zu hindern, ihn weder der Sonne erzehlen, noch im Bade abwaſchen.

113. Bey dieſen Worten trat der Prieſter in den Tempel, wüntſchte ihnen nicht allein zu ihrem beſſern Zuſtande tauſend Glück, ſondern unterrichtete ſie auch von allen Begebenheiten, derer Gedächtnüß ihnen durch ihr Leid und Kranckheit gantz entfallen war. Die Fürſtinnen erzeigten ihm groſſe Ehr-Erbietung, fielen für dem Altare, als dem Urſprunge ihrer Geneſung, fußfällig und danckbar nieder. Nach geendigter Andacht führte ſie der Prieſter im Tempel herumb, und zeigte ihnen alle ſehens-würdige Seltzamkeiten. Unter andern wieſe er ihnen eine Jaſpis-Tafel, welche von Carthago in dieſen Tempel ſolle gebracht worden ſeyn. Auf dieſer war die Liebe an einem Myrten-Baume gekreutzigt zu ſchauen, und überdiß ſtanden drey Frauen, unter denen, des Prieſters Auslegung nach, Medea und Dido ſeyn ſollten, welche aus für ſich habenden Körben die angebundene Liebe mit Roſen-Ballen ſteinigten. Olorene lachte über dieſem in Stein gewachſenen Gemählde, und fing zu Riamen an: Es müſten dieſe Frauen von der Liebe ſo ſehr, als ſie, nicht gepeinigt ſeyn worden. Denn hätten jene ſo viel als ſie erduldet, würden ſie die Hände und Füſſe der Liebe nicht angebunden, ſondern durchnagelt, weniger ſie mit Roſen, ſondern vielmehr mit Dornen zu tode geworffen haben. Gegenüber ſtand eine helffenbeinerne Tafel, auf welcher abgebildet war, wie der in die Pyrrha verliebte Deucalion ſich von dem Leucadiſchen Felſen ins Meer ſtürtzte, und dadurch den unerträglichen Brand ſeiner Liebe ausleſchte. Riame ſahe Olorenen an, und ſagte: Ich traue numehr dem gütigen Eſculapius in dieſer Kranckheit mehr zu, als dieſer Meer-Klippe und dem Fluſſe Silemnus, oder auch dem Kraute, das von ſeiner Würckung die vergeſſene Liebe genennet wird.

414. Ich nichts minder, verſetzte Olorene, als Marcomir, der mit Klodomiren und Aſtinaben unvermerckt in Tempel kommen war, ihr in die Rede fiel, und den Prieſter fragte, ob Eſculapius nur wider, nicht aber auch zu der Liebe helffen könnte? In allewege, antwortete der Prieſter. Der die ſchöne Epione ſo ſehr geliebt, kan der Liebe nicht ſo ſehr feind ſeyn, und der dem ſo ſehr geliebten und von Pferden zerriſſenen Hippolytus, hiermit wieſe er auf das darneben ſtehende Bild, das Leben wieder gegeben, vermag auch wohl eine todte Liebe lebhafft zu machen. Klodomir und Aſtinabes lagen hiermit dem Prieſter zugleich an, ſie beym Eſculapius zu verbitten, daß, da er Riamen und Olorenen von einer Liebe, welche ſtärcker als der Tod geweſt wäre, entbürdet hätte, ſollte er nunmehro den Balſam einer lebendigen Liebe in ihre Hertzen flöſſen. Sintemahl die unſterblichen Götter zwar wohl die muthwillige Liebe aus dem Himmel, niemahls aber die vernünfftige aus ihren

Hertzen verſtoſſen hätten. Der Prieſter trat hierauf für das Altar, warf auf die daſelbſt glimmenden Kohlen etliche Hand voll Weyrauch, worvon ein annehmlicher Rauch das gantze Gewölbe gleich einer Wolcken verhüllete. Hierauf tröpfelte ein ſo erqvickender Thau über den gantzen Tempel herab, gleich als die Morgen-Länder darzu allen ihren Ambra und Balſam verliehen hätten. Alle Anweſende und ſelbſt Riame und Olorene hielten dieſes für ein abſonderes Wunder-Werck, und, nachdem der Aberglaube die Menſchen alles zu überreden mächtig iſt, lieſſen ſie ſich bedeuchten, als wenn die anweſende Gottheit ihre Gemüther gleichſam durch eine magnetiſche Krafft zu einer Zuneigung gegen Klodomirn und Aſtinaben züge.

115. Hiermit fiel Rhemetalces ein: Wie aber? war denn dieſer wohlrüchende Thau kein Wunder-Werck des Eſculapius? Malovend antwortete, das leichtgläubige Frauenzimmer hielt es freylich dafür, ungeachtet die Deutſchen ſonſt den Eſculapius kaum für einen Halb-Gott erkennen. Ich bilde mir aber ein, es ſey allhier nichts minder mit Künſten zugegangen, als es in den Egyptiſchen Tempeln geſchiehet, allwo, wenn das Feuer auf dem Altare angezündet wird, die vielbrüſtige Mutter der Götter häuffig Milch in einen marmelnen Keſſel ſpritzet, und zu Sai Iſis und Oſiris Milch und Wein rinnen laſſen, oder auch, wenn in dem Lybiſchen am Crocodilen-Ufer gebauten Tempel des Eſculapius einer hinein trat, und nur die ertztenen Räder anrührte, ſelbter alſofort mit Weih-Waſſer beſpritzt ward. Rhemetalces begegnete ihm: Sollten die klugen Egyptier wohl ſo alber geweſen ſeyn, daß ſie ihnen einen blauen Dunſt für die Augen machen laſſen? Sicherlich, verſetzte Malovend, ſind dieſes alles Kunſt-Streiche der verſchlagenen Prieſter geweſt, welche hierdurch den einfältigen Pöfel nach ihrem Willen geleitet, ſich zu Halb-Göttern, Egypten aber zum Ebenbilde des Himmels und zu einem Tempel der Welt gemacht. Nachdem Kayſer Auguſtus alldort ihren abergläubiſchen Gottes-Dienſt abgeſchafft, habe ich mir ſelbſt in den Altären die heimlichen Röhren und Werck-Zeuge weiſen laſſen, welche von der Hitze des angezündeten Feuers, oder durch einen anderen Trieb die verborgene Feuchtigkeit auszuſchütten ſind gereget worden. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo gebrauchte ſich Marcomir allhier des Aberglaubens gegen Riamen und Olorenen, ihnen die Liebe zu benehmen und ſie wieder verliebt zu machen.

116. Zeno konnte ſich des Lachens nicht enthalten, und fing an: Ich weiß wohl, daß die Staats-Klugen ihre Herſchſucht mit dem Mantel der Gottes-Furcht verhüllen, und durch Aberglauben das Volck ihnen verbindlich machen. Ich erinnere mich, daß Numa durch die erdichteten Geſpräche mit ſeiner Egeria, Scipio mit ſeinen Träumen in dem Hauſe des Capitoliniſchen Jupiters, Sulla mit dem fürgetragenen Bildniſſe des Apollo, Sertorius mit den Wahrſagungen ſeiner weiſſen Hinde, Minos mit denen vom Jupiter ihm eröffneten Geſetzen, Piſiſtratus mit ſeiner vermummten Minerva ihre Herrſchafft befeſtigt; daß die Spartaner ihre Regierſucht und den Krieg wider Athen, Philippus den Uberfall der Phocenſer mit ihrem Kirchen-Raube beſchönet, ja daß auch der Britanniſche König Dinnfared a) alle ſeine Begierden mit der Andacht bekleidet: Daß man aber den Aberglauben zum Werck-Zeuge der Liebe gebraucht habe, erinnere ich mich nicht. In allewege, ſagte Rhemetalces. Nectabis überredete des groſſen Philippus Gemahlin Olympias, es würde ſie der Hammoniſche Jupiter ſchwängern, und ſie von ihm einen Sohn, der die gantze Welt beherrſchen ſollte, gebähren; brachte es auch durch abergläubiſche Bethörung oder zauberiſche Verblendung zu wege, daß ſie dieſen Betrüger oftmahls in Geſtalt einer Schlangen, und in Einbildung eines göttlichen Beyſchlaffs umbhalſete. Ja, ich halte dafür, daß ſo wohl des Scipio, als des Auguſtus Mutter, von der Olympias eben dieſen Fürwand, ihre frembde Buhlerey zu verblümen, gelernt, und

nebſt

---

a) Ferdinandus Catholicus.

nebſt ihren Männern auch die einfältige Nachwelt zu glauben beredet, daß beyde von Schlangen gezeugt wären, Scipions Geiſt auch deßhalben in der Linterniniſchen Höle von einem Drachen bewacht würde. Wem iſt nicht das Unthier, ich mag nicht ſagen, der Unmenſch bekannt, der ſich für den Jupiter ausgab, a) ja ſich des Beyſchlafs mit dem Monden rühmte, und deßwegen ſeine Schweſtern zur Blut-Schande verleitete? Wer weiß nicht, daß ein ander b) die Heyrath einer Veſtaliſchen Jungfrauen mit ſeinem Prieſterthum und einer Wahrſagung, daß von ihnen göttliche Kinder würden gezeuget werden, bemäntelt? Ich will geſchweigen, daß ihrer viel den Bund ihrer Liebe unter dem Scheine der Andacht zerreiſſen, das Band der Ehe unter dem Scheine zu naher Anverwandnüß zertrennen, andere ihre Abneigung oder auch frembden Zunder mit der Gelobung ewiger Keuſchheit verdecken.

117. Malovend fiel ihm ein: Es wären ſo ſchlimme Mißbräuche der Gottes-Furcht auch in Liebes-Sachen verdammlich; wie er aber für zuläßlich hielte, ſich ihres Scheins zu Nutz des gemeinen Weſens zu bedienen; alſo hätte er es Marcomirn nicht für übel, daß er Riamens und Olorenens Aberglauben zu einem ſo guten Zwecke ihrer ſo löblichen Verehligung gemißbraucht habe. Es ging ſein Anſchlag auch ſo glücklich von ſtatten, daß beyde alſofort, gleich als auf göttlichen Befehl, ſich mit Klodomirn und Aſtinaben zu verknüpfen begierig waren. Die Vermählung ward noch ſelbigen Tag im Tempel mit groſſem Frolocken vollzogen, und unter dieſer Freude das Trauren umb den umbgekommenen Friedebald nach und nach vergeſſen. Alſo qvellen aus keinem Hertze-Leide ſo viel Thränen, welche nicht der Schwamm der Zeit austrockne; und es iſt keine Liebe in einem Hertzen ſo beraſet, daß ſelbte nicht verwelcken, oder von einer andern überwachſen werden könne.

118. Wiewohl er hierbey die ſeltzame Begebenheit nicht verſchweigen könnte, daß unter denen Hochzeit-Fackeln, welche zwölf Edelknaben der zum Altar geführten Olorene fürtrugen, ſich eine ſich ſelbſt-bewegende Flamme eingemiſcht, die alles andere Licht verdüſterte. Und ob ſchon kein Menſch ſonſt etwas mehrers ſahe, ſo betheuerte doch ſo wohl Riame als Olorene, daß ſelbte der Geiſt Hertzog Friedebalds in ſeinen Händen trüge, und derogeſtalt ſeine ſo liebe Buhlſchafft ſo wohl nach ſeinem Tode bediente, als ihre neue Vermählung billigte. Eben dieſer Geiſt iſt ihr zum andern und dritten mahl erſchienen, und hat ihr gerathen, alle mögliche Verhinderungs-Mittel fürzukehren, daß ihr Gemahl Aſtinabes nicht den Zug wider die Mohren fürnehmen ſollte, darinnen er hernach entweder erſchlagen oder zum minſten verlohren worden. Weßwegen Olorene auch, als dieſer Geiſt die traurige Nachricht brachte, daß ſie ihren Aſtinabes nicht mehr ſehen würde, ſich geſtorben zu ſeyn anſtellte, und zum Scheine begraben ließ, ſich aber, umb ihrem Betrübniſſe deſto freyer nachzuhengen, in einer bergichten Einſamkeit einſchloß, und darinne ſo wohl ihr Leben, als ihre zu den Todten tragende Liebe endigte; wo anders die Geiſter der Verſtorbenen nicht noch dieſe ſüſſe Empfindlichkeit behalten, wie faſt der Schatten des erblaſten Friedebalds zu behaupten ſcheinet.

119. Rhemetalces fing hierüber an: Ich muß geſtehen, daß das erzehlte eines der merckwürdigſten Abentheuer ſey. Denn ob ich wohl weiß, und die Welt insgemein glaubet, daß ein ieder Mann abſonderlich zwey Geiſter zu unabtrennlichen Gefährten habe, derer einer entweder mit ihm gebohren wird, oder zum minſten ſich ihm bald bey der Geburt zugeſellet, und ihn, wie vom Socrates genung bekannt iſt, zu allem Guten reitzet, und durch Träume oder andere Wege für Unglück warnet, der Böſe aber ihn zum Verderben reitzet, und, wie dem Brutus geſchehen, erſchrecket; bey welchem erſtern Geiſtes Regung Socrates auf

der

---

a) Cajus Caligula.

b) Kayſer Heliogabalus.

der rechten, beydes andern auf der lincken Seiten genieſet haben ſoll: So ſcheinet doch diß, was Olorenen begegnet, eine weder ihrem noch des Friedebalds Geiſte anſtändige Verrichtung zu ſeyn; zumahl das weibliche Geſchlechte nur die Juno zu ſeiner allgemeinen Beſchirmerin, nicht aber, wie ieder Mann, abſondere Schutz-Geiſter haben ſoll, und Friedebalds erſchienener Geiſt nicht ihm ſelbſt, ſondern andern Menſchen, nemlich Olorenen und Riamen ſeine Dienſte abgeliefert, da doch die Geiſter ſonſt Frembden, ja auch Freunden, ehe aufſätzig zu ſeyn ſcheinen: Maſſen Auguſtus Geiſt des Antonius zu unterdrücken auch damahls bemüht geweſt, als beyde gleich noch in groſſer Verträuligkeit lebten. Zeno begegnete Rhemetalcen: Er wäre der gäntzlichen Meynung, wüſte auch keinen Grund einer beſſern aufzufinden, als daß Hertzog Friedebalds Schutz-Geiſt, und kein anderer, Olorenen dieſen Liebes-Dienſt erzeiget habe. Sintemahl unzweifelbar wäre, daß die getreuen Schutz-Geiſter nicht, wie insgemein die Menſchen, ihr Freundſchaffts-Band mit dem Lebens-Faden zerreiſſen, ſondern auch ihren Verſtorbenen, ja den faulen Leichen wohlzuthun beämſigt wären, wie der Geiſt zu Athen, der den Athenodor umb die Beerdigung der gefeſſelten Glieder erſuchet, und derſelbe Geiſt, der aus dem abgehauenen Kopfe des Prieſters Cercidas redete, und ſeine Mörder zu Ausübung der Rache offenbarte. Ob auch ſchon zwiſchen Auguſtens und des Antonius Geiſte einige Gramſchafft ſich ereignet haben ſoll; ſo werden ſelbte zweifels-frey die hernach ausgebrochene Tod-Feindſchafft Auguſtens und des Antonius vorhergeſehen haben: Sintemahl die Götter dieſe Geiſter nicht nur mit der Wiſſenſchafft künftiger Dinge begabten, ſondern ſie auch zu Werck-Zeugen ihrer Offenbarungen brauchten. Dieſe hätten in Theſſalien durch die Tauben, in Lybien durch den Widder, zu Delphis aus dem Drey-Fuſſe geweiſſagt, und wären der ſonſt ſtummen Dinge redende Zunge geweſt. Maſſen denn die Griechen feſtiglich geglaubt, daß, als die Pythia ſo viel für den König Philipp wahrſagte, ſein Schutz-Geiſt durch ihren Mund geredet habe. Ja, dieſer Werck wäre noch, die geopferten Thiere derogeſtalt zuzubereiten, daß ſie mit den künftigen Begebenheiten übereinſtimmeten, ſo gar, daß die Eingeweide auf den Altaren mehrmahls ohne Lungen und Hertzen gefunden würden, ohne welche doch ein Thier unmöglich leben könnte. Endlich wäre dieſes Geiſtes der Olorene erwieſene Gewogenheit für einen dem Friedebald ſelbſt geleiſteten Dienſt zu achten; weil ein eyfriger Liebhaber ſeiner Buhlſchafft mehr, als ihm ſelbſt, wohl will, und die Liebe der von denen irdiſchen Leibern entladenen Seelen alles eitlen Rauches befreyet, und reiner, als der Lebenden, ſeyn ſoll. Alſo hätte die Liebe des Vaterlandes, die Theſeus zu Griechenland trug, ſo viel gewürcket, daß ſein Schutz-Geiſt in der Marathoniſchen Schlacht wider die Perſer geſtritten, ob ſchon Griechenland, wie Rom die Veſta, und Perſien einen feurigen Engel, und andere Länder andere allgemeine Schutz-Geiſter gehabt, welche, der gemeinen Meynung nach von den zwey groſſen Welt-Lichtern und den zwölf himmliſchen Zeichen ihre Bewegung haben ſollen. Welcher Meynung denn zum Behelf dienet, daß Malovends Erzehlung nach dieſer Geiſt beſtändig Hertzog Friedebalds Geſtalt behalten habe; zumahl ſolche Geiſter wegen ihrer groſſen Zuneigung nicht leicht eine frembde Geſtalt anzunehmen würdigen, und ihren dünnen Luft-Leib darmit gegen den ſterblichen Augen ſichtbar machen. Malovend brach ein: Ich ſollte dieſer letzt-angezogenen Geſtalt halber meynen, daß kein Schutz-Geiſt, welche an Bewahrung der nicht nur von böſen Geiſtern, ſondern auch abergläubiſchen Zauberern mehrmahls angefochtenen Leichen und Todten-Gebeine genung zu thun haben, ſondern vielmehr Hertzog Friedebalds eigener Geiſt oder Seele Olorenen wohlgethan habe. Sintemahl wir von den Indiſchen und Chaldeiſchen Weiſen dieſe gründliche Lehre angenommen, daß alle Geiſter, inſonderheit aber die Seelen der Menſchen, unſterblich ſind, und daß dieſe alles diß, was bey ihrem irrdiſchen Leben fürgegangen, im Gedächtnüſſe behalten. Maſſen die Seele auch nur alleine der gantze Menſch, ſein Leib aber nur der Seele Kercker und Grab iſt, durch welchen, als ein düſternes Weſen, ſie das Licht der Wahrheit zu erkieſen nur verhindert wird. Bey ſo geſtalten Sachen iſt kein Wunder, daß der erledigte Geiſt nach dem Tode des Leibes ſo viel thätiger ſey; und bezeuget die öfftere Erfahrung, wie unruhig der Entleibten Geiſter umb ihre Gräber zu ſchwermen, der Gottloſen Geſpenſter ihre Wohnungen zu beunruhigen, der Frommen Seelen die Betrübten zu tröſten mehrmahls bemühet ſind. Weßwegen nicht nur die Griechen die Erſtlinge ihrer Früchte, und die Römer täglich Wein und Weyrauch der Verſtorbenen Seelen opffern, von ihrem Tiſche ihnen Broſamen liefern, ſondern auch andere Völcker ihnen Kräntze winden und Altäre bauen. Ja, da die Zauberer durch vergoſſenes Blut und Galle die Erſcheinung der Seelen zu wege bringen; wie vielmehr ſoll nicht eine ſo hefftige Regung, als die feſteſte Verknüpffung der Seelen, nemlich die Liebe iſt, ſo viel zu würcken mächtig ſeyn? Zeno antwortete: Es wäre die Beruffung der Geiſter eine Blendung oder Betrug, ſintemahl weder Steine, Kräuter noch Beſchwerungen einigen Zwang über die Geiſter hätten, wiewohl die Böſen zuweilen die Abergläubigen mit ihrer gehorſamen Erſcheinung bethörten, und aus denen von Menſchen geſchnitzten Bildern redeten, gleich als wenn ſie von ihnen in irrdiſche Behältnüſſe eingeſperret werden könten. Daher ginge es mit ſelbter insgemein, wie mit denen zweyen Gottes-Schändern her, derer einer ſich in Saturn, der andere in Anubis verſtellet hatte, a) umb mit denen in die Tempel kommenden Frauen ihre geile Luſt zu büſſen, und die ſchändliche Unzucht noch mit dem Scheine der Andacht zu überfirnſen. Uberdiß hätte zwar der Geiſt des Delphiſchen Apollo nicht für gar langer Zeit aus ſeinem Drey-Fuſſe geruffen: Er wäre nur ein Sonnen-Staub und das geringſte Theil des groſſen GOttes, deſſen Nahme unausſprechlich, deſſen ewiges Weſen ein unerſchaffenes Feuer, und doch das Band der gantzen Welt wäre. Er Apollo wäre ſterblich, ja er ſtürbe gleich, weil das Licht der göttlichen Flamme ihn ausleſchte. Auch hätte ein Geiſt bey dem Eylande Pari dem Thamus offenbaret, daß der groſſe Pan, ein Fürſt unter den Geiſtern, geſtorben wäre: Gleichwohl aber gebe er willig nach, daß die Seelen der Verſtorbenen allerdings unſterblich wären, ob er zwar der Egyptier Meynung dem Buchſtaben nach nicht beypflichtete, daß die Seelen ſchon für dem Leibe ein abſonderes himmliſches Weſen wären, und durch den geſtirnten Krebs, als die eine Pforte der ſtockenden Sonne, ſich in den menſchlichen Leib herablaſſe, weil ſie ſonſt von GOtt und dem himmliſchen Weſen ihre gehabte Wiſſenſchafft nicht ſo gar verlieren würden; alſo auch hinfällt, daß ſie beym Tode durch die andere Pforte, nemlich den Stein-Bock, wieder empor klimmen, und ſich feſte in Himmel verſperren. Inzwiſchen ſcheinet es doch eben ſo wohl ein ungereimter Aberglaube zu ſeyn, daß die Menſchen ſich in umbſchwermende Geiſter verwandeln, als daß der Verſtorbenen Seelen, nach Vergeſſung des leiblichen Ungemachs, wieder in die Bande ihrer verweſeten Leiber kehren ſollen. Und laſſe ich mich nicht bereden, daß die Seelen der Tugendhafften ſich vielmehr umb unſere Eitelkeiten, daran ſo viel ſündliches klebet, bekümmern ſollten. Denn ob ſelbten freylich zwar die Schwachheit der Vergeßligkeit und die Entäuſſerung aller Liebe nicht beyzumeſſen iſt; ſo ſind ſelbte doch mit was wichtigerm beſchäfftiget, weil ſie durch einen hefftigern Trieb zu Anſchau- und Betrachtung des groſſen GOttes, als die Flamme zu der Emporglimmung, und der Magnet zum Eiſen gezogen werden. Die verdammten Seelen aber ſind mit ſo viel Angſt

und

---

a) Jene Geſchichte beſchreibt Ruffinus libr. XI. Hiſtor. c. 25. dieſe Flavius Joſephus l. XVIII. Antiquit. Jud. c. 4.

und Schmertzen überſchüttet, daß ſie der geweſenen Dinge gerne vergeſſen, und in ein ſolch Gefängnüß eingeſperret, daß ſie, die Welt zu beunruhigen, ihnen nicht dörffen traumen laſſen. Wie aber, verſetzte Rhemetalces, wenn die Geiſter, wormit, nach des Plato und faſt aller Welt-Weiſen Meynung, Lufft, Erde, Feuer und Waſſer angefüllet, und dieſer Elemente Thiere, ja ſo gar die Britanniſchen Eylande Sporades von eitel Geiſtern bewohnet ſeyn ſollen, welche die Anländung der Menſchen mit Sturm und Feuer-Fluten verhindern, und zu nichts mehr, als aus Bildern und durch Träume wahrzuſagen, einen Zug haben, oder auch die hölliſchen, ſo wie der zauberiſche Protheus, der Verſtorbenen Geſtalt annehmen? Oder, wie wenn in dem Menſchen die Seele und der Geiſt zwey abſondere Weſen wären? Maſſen die Griechen von ihrem Hercules beſtändig erzehlen, daß ſeine Seele in Himmel, ſein Geiſt in die Hölle, ſein Leib in die Erde verſetzt worden ſey. Zeno antwortete: Er verneinte nicht die Vielheit der Geiſter in der Welt, noch auch daß ein Theil derſelben dem Menſchen wohlzuthun geneigt, wiewohl ihm ihr Dienſt wegen Vielheit der böſen allezeit verdächtig wäre. Dieſes die Olorene bedienenden Geiſtes Gewogenheit bedüncke ihn auch von all zu zarter Regung für einen Geiſt, und, weil von geraumer Zeit ſchier alle Wahrſager-Geiſter zu verſtummen angefangen, eine zu ſeltzame Begebenheit zu ſeyn. Daß aber des Menſchen Seele und Geiſt zweyerley ſeyn ſollte, wäre ein Irrthum, und die Meynung vom Hercules ein bloſſer Aberglaube: Sintemahl der erſtere Nahme die Eigenſchafft des Weſens, der andere die lebhaffte Regung der Seelen ausdrückte. Nachdem ſie aber unter den Lebenden in dieſer Sache keinen unverwerfflichen Schieds-Mann finden würden, müſten ſie einmahl ſich der Geiſter und Geſpenſter entſchlagen, wenn Malovend nicht des tapfern Hertzog Klodomirs vergeſſen ſollte. Rhemetalces nahm alſofort das Wort vom Zeno an, meldende, daß er zwar für ſeine Meynung und der Geiſter zu den Menſchen tragende Liebe anzuführen hätte, wie ſelbte ſich ſo gar mit ihnen zu vermiſchen lüſtern wären: maſſen Plato, welchen man von einer Jungfrau gebohren zu ſeyn rühmte, der groſſe Alexander, Scipio und andere, von eitel Geiſtern, inſonderheit aber Zoroaſter von dem berühmten Geiſte gezeuget worden, welche ihre Mütter in Geſtalt der Schlangen oder der Götter geſchwängert hätten. Sintemahl eine Gottes-Läſterung zu ſeyn ſchiene, daß ein wahrer GOtt eine ſterbliche Frau beſchlaffen ſolle; und, daß Schlangen Weiber ſchwängern könnten, eben ſo lächerlich wäre, als daß die Könige der Gothen einen Bär, und ein Volck am Ganges einen Hund zu ihren erſten Geſchlechts-Ahnen haben ſollten. Alleine er beſcheidete ſich ſelbſt, daß ſeine ungewiſſe Gedancken Malovends annehmlicher Erzehlung billig den Platz räumeten.

120. Malovend gehorſamte ihrem Verlangen, und fing an: Aſtinabes und Klodomir heyratheten zwar einen Tag und unter einerley Stande des Geſtirns; Olorene und Riame waren eines Geſchlechtes, und ſie ſämtlich Liebhaber der Tugend: Aber, wie auf einerley Zweigen Roſen und Dornen, Datteln und Schwämme wachſen, ein Theil eines Baums zu einem angebeteten Götzen-Bilde, das andere zu einem verfluchten Kreutze gemacht wird; alſo waren jene Verwürfflinge, dieſe aber Schooß-Kinder des Glückes. Denn der hertzhaffte Aſtinabes brach mit einem mächtigen Heere in Africa ein, umb den verdrungenen König der Mauritanier a) wieder einzuſetzen: Dieſe beyde Könige aber nicht allein, ſondern auch der, welcher ſolch Reich behauptete, b) büßten dem gemeinen Ruffe nach ihr Leben in der Schlacht ein, welche von dem Falle dreyer gekrönten Häupter einen ewigen Nahmen behalten wird, und deßhalben noch ſo viel merckwürdiger iſt, daß ſich nach etlichen Jahren einer fand, der ſich nicht

---

a) Muley Mahomet.

b) Muley Moluco, König zu Fez und Marocco.

allein für den König Aſtinabes ausgab, ſondern auch durch ſo viel Merckmahle und Anzeigungen ſein Vorgeben beſcheinigte, daß alle Unpartheyiſche urtheilten, er müſte entweder der rechte Aſtinabes, oder ſein Geiſt in einem andern Leibe ſeyn. Wiewohl ſein Reich inzwiſchen vom Hippon behauptet, und dieſer als ein Betrüger aus dem Wege geräumet ward.

121. Klodomir hingegen lebte mit ſeiner Gemahlin Riama in höchſter Vergnügung, und ſtand etliche Jahre mit ungemeiner Klugheit Britannien für. Nach ſeines Vaters Ingrams Tode aber ward er in einem Jahre dreymahl gekrönet. Sein friedliebendes Gemüthe brachte die durch die Meynungen der Druyden, Eubagen und Barden in Deutſchland erwachſene Zwytracht ſo fern zu einem Vertrage, daß ſie ſich nebſt einander, ohne Verdammung eines oder des andern Irrthums, zu dulden gelobten. Seine Herrſchafft erreichte noch den Sturm des groſſen Salomins, a) welcher wie er unter dem gröſten Gethöne der Waffen gebohren, alſo auch unter derſelben Krachen ſeine Seele auszublaſen verſehen war. Er war aufs neue mit einer unglaublichen Macht in das Pannoniſche Reich eingefallen, und belagerte Siegeſtadt. b) Selbige aber vertheidigte Nezir c) ein Noriſchiſcher Ritter mit einer unerhörten Tapferkeit, welche dieſen unerſättlichen Wütterich lehrte, daß ein unerſchrockenes Helden-Hertz mehr als ein eiſernes Bollwerck ſey, und hierdurch verurſachte, daß er für Ungedult im Lager ſeine blutdürſtige Seele ausblies, und der, deſſen Ehrſucht Meer und Gebürge nicht hemmeten, allhier in einer Pfütze Schiff-Bruch leiden muſte. Es richtete aber Salomins argliſtiger Heer-Führer den Leib-Artzt eigenhändig hin, umb ſeinen Tod ſo lange zu verbergen, bis ſein Sohn Miles d) das Hefft der Herrſchafft in Händen hatte, die Belägerten aber, denen das eingeworffene Feuer numehr allen Auffenthalt und Lebens-Mittel gefreſſen, und derogeſtalt dem Feinde ein ſchlechtes Sieges-Mahl übrig gelaſſen hatte, ſich in den unzehlbaren Hauffen der Belägerer zu ſtürtzen, und ihr Leben noch umb viel Feindes-Blut zu verkauffen gezwungen worden. Alſo wird zuweilen auch die Tugend übermannet, und die Hertzhaffteſten fallen mehrmahls von dem Geſchoß der Verzagten; als welche ſich bey zuhangendem Siege nichts weniger, als die Tapffern, wagen: Wiewohl in ſolchen Fällen der Sieg ſo wenig für Ehre, als der Untergang für Schande, ja die, welche derogeſtalt umbkommen, wohl für erſchlagen, nicht aber für überwunden zu halten ſind. Maſſen denn dieſer blutige Gewinn die Scythen alſo entkräfftet hatte, und Klodomirs kluge Herrſchens-Anſtalten dem Miles ſo ſehr unter Augen leuchteten, daß er es rathſamer hielt, mit einem ſo fürſichtigen Feinde Friede zu ſchlieſſen, als den ungewiſſen Ausſchlag eines längern Krieges zu erwarten. Dieſes Anſehen brachte auch zu wege, daß Klodemir von den meiſten Ständen Sarmatiens e) zu ihrem Könige erwehlet ward, wiewohl Miles, der ohne ſeine äuſſerſte Gefahr ſeinen Nachbar nicht konnte ſehen ſo groß werden, theils durch Bedräuungen, theils durch Verheiſſungen ein Theil der Sarmater zu Erwehlung Tiabors, f) des Fürſtens der Dacier, beredete. Als nun Klodomir ſo wohl ſein durch rechtmäſſige Wahl erlangtes Recht mit dem Degen zu behaupten, als die durch Tiabors Eindringung ihm zuwachſende Schande mit der Verurſacher Blute auszutilgen beämſigt war, ſetzte das Verhängnüß unvermuthet ſeinem Leben und Gebiete, nicht aber ſeinem noch herrlichen Nachruhme, einen Grentz-Stein.

122. Die Sonne fing nun an zu Golde zu gehen, und es trat des Feldherrn Jäger-Meiſter zugleich in den Saal mit Erinnerung, es wäre hohe

Zeit

---

a) Soliman Sultan, deſſen auch p. 125. a. gedacht werden.
b) Sigeth.
c) Nicolaus Zerin.
d) Selim Sultan.
e) Pohlen.
f) Stephanus Batori, Fürſt in Siebenbürgen und König in Pohlen.

Zeit zur Rückkehr, im Fall ſie daſelbſt nicht übernachten wollten. Weil aber dieſe Fürſten diß letztere bey ihrem erſtern Ausritte zu thun Bedencken hatten, befahlen ſie ihre Pferde zur Stelle zu bringen. Malovend aber fing an: Ich habe meine verſprochene Erzehlung übel eingetheilet, und ich bleibe noch die Geſchichte dieſer vier letztern Feldherren ſchuldig. Zu der letztern zweyen, nehmlich Aembrichs a) und Segimers, b) ungemeinen Zufällen bedinge ich mir einen beſondern Tag aus, von dem neunten und zehenden aber, nehmlich dem Roderich c) und Malorich. d) will ich zu Pferde noch etwas weniges erwehnen. Als ſie nun auf dem Rückwege begriffen waren, fuhr Malovend fort: Beyde dieſe Feldherren ſind Klodomirs Söhne, und betrat Roderich nach ſeines Vaters Tode alle väterliche Throne; dieſe befeſtigte er mit Gerechtigkeit, Deutſchland erhielt er durch Vereinbarung ſeiner Glieder in einer herrlichen Eintracht, und beſeligte es mit dem güldnen Frieden. In Pannonien und Dacien aber führte er wider drey Scythiſche Könige, nehmlich dem Turama, e) der nach des Miles ſeines Vaters Tode auf ſeinem Grabe fünf Brüder abſchlachtete; dem Mehadum, f) welcher ſeinen Thron auf ſiebenzehn erwürgte Leichen ſeiner Brüder gründete; und dem Techma, g) der ſeinem eigenen Bruder die Augen ausſtach, mit groſſer Hertzhafftigkeit Krieg. Er gewann unterſchiedene Schlachten, eroberte etliche verlohrne Feſtungen, und inſonderheit durch eine beſondere Kriegs-Liſt des Ritters Schwartzenberg h) die durch Zagheit eines Pannoniſchen Edelmanns i) den Scythen k) ohne Noth übergebene Stadt Arabo. l) Er bemächtigte ſich eines Theils Daciens über dem Fluſſe Pathiſſus, allwo ein Marſingiſcher Ritter Reder m) in der Feſtung Nidavar n) die gantze Scythiſche Macht mit unglaublichem Helden-Muthe aufhielt, und nach Verluſt unzehlbarer Stürme abzuweichen zwang. Er zwang den König der Dacier Gundimes o) zu einem Vergleiche, krafft deſſen nach ſeinem Abſterben ihm ſeine Länder heimfallen ſollten, und als dieſer ſeiner Zuſage widerkam, indem er ſeinem Vetter Naſared p) ſeine Herrſchafft einräumte, wurden die Dacier und Scythen aufs Haupt geſchlagen, und Naſared ſelbſt muſte ſeine Untreu mit ſeinem Halſe bezahlen. Ob ſich nun wohl hierauf Tabiſock q) zum Oberhaupte der Dacier aufwarf, und vom Könige Techma beſchirmet ward; ſo zwang doch Roderich jenen, daß er ihn für ſeinen Lehns-Herrn erkennen, dieſer aber einen billigen Frieden eingehen muſte. Sintemahl der groſſe Mithridates, r) der Parther König, umb den Tod ſeines Vaters Artabans, welchen die Thochariſchen Scythen in einer Schlacht erſchlagen hatten, wie auch ſeines Groß-Vaters Phraates, der eben ſo umbkommen war, zu rächen, nicht allein ihnen die vorhin verlohrnen Städte Tauris und Arzirum wieder abgenommen, ſondern auch den Scythiſchen Bund-Genoſſen Artavaſden geſchlagen, ſich ſeines Armeniens bemächtiget, und in das Hertze des Scythiſchen Reiches mit Feuer und Schwerdt gedrungen war. Dieſer Mithridates ſchickte eine prächtige Geſandtſchafft an den Roderich mit koſtbaren

---

a) Kayſer Ferdinand II.
b) Kayſer Ferdinand III.
c) Kayſer Rudolph II.
d) Kayſer Matthias.
e) Amurath Sultan.
f) Muhamed Sultan.
g) Achmet Sultan.
h) Adolph von Schwartzenberg, ſo deßwegen im Jahre 1599. zum Grafen gemacht worden, folgendes Jahr aber bey Papa ſein Leben ritterlich verlohren hat. Iſt der Ur-Elter-Vater des itzigen Fürſtens von Schwartzenberg, Adami Franciſci Caroli.
i) Ferdinand, Graf von Hardeck.
k) Türcken.
l) Raab.
m) Schleſiſcher von Adel, Melchior von Redern.
n) Varadin oder Groß-Waradein.
o) Siegmund, Fürſt in Siebenbürgen.
p) Andreas Bathory.
q) Stephanus Botskay.
r) Schach Abas der Groſſe König in Perſien.

Geſchencken, worunter merckwürdig waren ein blauer Topaß ſo groß, daß man daraus ein Trinck-Geſchirr machen konnte, ein weiſſer Topaß und ein reiner Amethiſt, beyde ſo groß als ein Gans-Ey, ein Perſianiſcher Bogen von Spann-Adern eines Cameels mit groſſen Diamanten, zwey Parthiſche Sebeln mit Damaſcener Klingen und mit Rubinen verſetzt, ein gelber Topaß ſo groß als ein Tauben-Ey, eine Schnure wundergroſſe Perlen, drey Carfunckel, eine Krone von einer Schlange, und eine groſſe Kugel Ambra. Das Abſehen dieſer Botſchafft war, den Feldherrn Roderich zu bewegen, daß er mit dem Techma den Frieden zerreiſſen, und mit den Parthern zugleich die Scythen bekriegen ſollte. Alleine Roderich hielt es fürſtlicher zu ſeyn, ſein Wort und den gemachten Frieden auch eydbrüchigen Feinden zu halten, als mit Verminderung Treu und Glaubens ſeine Reichs-Grentzen zu erweitern; zumahl auch ſich zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Malorich gleich Zwiſtigkeiten ereigneten, welchem er lieber Pannonien abtreten, als durch brüderliche Zwytracht das gemeine Heil in Gefahr ſetzen wollte. Rhemetalces fing an zu ſeufzen und zu ruffen: O ein ungemeines Beyſpiel, daß die Regierſucht nicht alle andere Gemüths-Regungen unterdrücke! Wie viel hat dieſe Begierde nicht Brüder in meinem Thracien geſchlachtet! Und wem iſt unbekannt, daß wohl ehe Unmenſchen für ihren Bruder-Mord belohnet zu werden verlanget?

123. Malovend fing hierauf wieder an zu erzehlen: Roderichs fried-liebendes Gemüthe iſt deßwegen noch mehr wunderns-werth, weil noch bey Anweſenheit der Parthiſchen Botſchafft die Scythen in Pannonien die Feſtung Decebalia durch Verrätherey einzunehmen verſuchten, und er alſo mit ihnen zu brechen einen guten Schein überkam. Warumb nicht Fug und Recht? fiel Rhemetalces ein. Und ich weiß bey ſolcher Beſchaffenheit nicht, ob ich Roderichs Beginnen mehr für eine Verabſäumung bequemer Gelegenheit, ſich in mehr Anſehn und Sicherheit zu ſetzen, als eine Gemüths-Mäſſigung halten ſoll? Friede und Ruhe hätten freylich wohl ſcheinbare Nahmen; aber man gebe ſolche zuweilen auch einer ſchädlichen Trägheit. Solche rauhe Völcker pflegten den Frieden faſt iedesmahl aus angewohnter Luſt zum Kriege zu ſtören; alſo wäre leicht zu muthmaſſen, daß ſie den Krieg aus Liebe eines beſtändigen Friedens nicht aufgehoben. Ihr Abſehen wäre allein, daß ſie ihren Feind durch Ruhe und Müſſiggang faul und unbewehrt machen; und, weil zu Friedens-Zeit der Adel, welcher im Kriege mehr Gelegenheit hat, ſich durch groſſe Dienſte in Anſehen zu ſetzen, mehr den Rücken unter das Joch der Herrſchafft beugen muß, ſelbtem die Waffen und die Kriegs-Ubungen aus den Händen winden mögen. Hingegen legten die Scythen, die ohnediß von guten Künſten, derer man beym Frieden bedörffte, nichts hielten, den Sebel niemahls aus der Hand, ſondern, wie ſie keinmahl leichte mit zweyen Feinden anbänden, alſo behielten ſie auch meiſt einen übrig, umb niemahls aus der Ubung zu kommen. Dahero wäre auch ein zweifelhaffter Krieg beſſer, als ein unſicherer oder verdächtiger Friede, und für einem ſchimpflichen Müſſiggange eine behertzte Gegenwehre zu erwehlen. Zeno antwortete: Es wäre diß ein zu ſcharffes Urtheil wider einen ſo lobwürdigen Fürſten, als Roderich geweſt. Der Krieg komme denen, die ihn noch nicht verſucht, ſo ſüſſe für, und bey deſſen Ungewitter ergötzten ſich nur die Kinder über ſo ſchönen Schloſſen, die Klugen aber beweinten den durch ſeinen Hagel verurſachten Schaden. Der Sieg ſey allezeit ungewiß, und habe das Glücke darmit ſeine Kurtzweil, daß es allen Kriegen ſtets einen gantz andern Ausſchlag gibt, als die klügſten Rathſchläge vermuthet, und menſchliche Vernunft hat vorſehen können. Uberdiß höre der Krieg niemahls auf, eine Straffe der Götter, und auch denen Siegenden verderblich zu ſeyn. Die Frömmſten müſſen wider Willen darinnen ſündigen, der ſchärffſte und wachſamſte Feldherr habe das Kriegs-Volck nicht

dergeſtalt an einem Faden, daß keine Todſchläge, keine Nothzucht, kein Kirchen-Raub begangen werde. Im Friede allein blüheten Recht und Verdienſte, im Kriege würden unſchuldige ſo wohl als ſchuldige zu Bodem getreten. So hätte auch manches Reich offtmahls viel heimliche Schwächen und Blöſſen, die ſein eigenes Volck nicht wüſte, und der Purpur verdeckte viel gefährliche Wunden. Man habe ſich für den Hülffs-Völckern zuweilen mehr, als für öffentlichen Feinden fürzuſchauen. Roderich hätte etliche dreiſſig Jahre die Klauen mit den Scythen vermengt, ihre Kräfte ergründet, die Leichtſinnigkeit der Dacier und Pannonier beherzigt, die innerliche Unruhe für Augen, ſein bergab gehendes Alter im Gedächtnüſſe, der Herrſchens-Kunſt Schwerigkeit in Erwegung gehabt; indem ein Fürſt nichts minder, als ein Weber zu ſeinem Gewebe, Augen, Hände, Armen, Füſſe und alle ſeine Kräfte, welche doch durch Zeit und Sorgen abnehmen, anwenden, das Verwirrete verrichten, das Zerriſſene ergäntzen müſte. Dieſemnach ſollte ein Fürſt, mit dem es auf die Neige ſeiner Jahre kommen, in ſeinen Entſchlüſſungen ein gantz anderes Augen-Merck haben, als der, welcher im blühenden Alter, bey wachſenden Kräfften, mit feurigen Regungen auf dem Stul ſitzt; da er anders ſein Reich, welches durch ſo viel Tugend und Klugheit kaum in tauſend Jahren zu ſtande kommen, nicht durch eine augenblickliche Ubereilung in Verderben ſtürtzen, und für dem Richter-Stule der Nachwelt, welche ohne Heucheley urtheilet, und denen prächtigſten Ehren-Säulen ihre Larve vom Geſichte ziehet, den durch viel Schweiß und Blut kaum erworbenen Ruhm verſpielen will. Die Kette, welche einen Herrſcher mit den Unterthanen verknüpfet, nützet ſich von Tag zu Tage ab. Denn ich mag nicht ſagen, daß die Begierde des Ruhms, die Beyſorge des Verluſts einen jungen Herrn lebhaffter und wachſamer mache, hingegen bey einem bejahrten Fürſten der Zunder der Ehre verglimme; ſintemahl das Gemüthe nichts minder als der Leib veraltert und ſchwach wird, alſo daß ihn weder das Glücke aufmuntert, noch bey ſeinem ohnediß für Augen ſchwebenden Abſchiede das Unglücke zu Hertzen geht, und ein Reich bey ſo geſtalten Sachen, das anfangs einen göldnen Kopf gehabt, hernach auf thönernen Füſſen ſtehet: Sondern ich ziehe mich allein auf den wanckelmüthigen Pöfel, der das Gegenwärtige haſſet, die Veränderungen verlanget, ja ſich mit der Neuerung über ſeiner eignen Gefahr beluſtigt, alſo die vieljährige Herrſchafft eines Hauptes ohne Verdruß nicht ertragen kan. Du haſt es in allewege getroffen, pflichtete ihm Malovend bey. Denn Roderich ſahe wohl, daß ſeine greiſe Haare nicht bey allen Unterthanen beliebt waren, daß die meiſten die aufgehende Sonne anbeteten, und ſeine Herrſchafft mehr auf den Ruff, als auf beſtändige Kräffte geanckert war; ungeachtet er ſich der dem Alter meiſt anklebenden und einen Fürſten verhaſſt machenden Fehler, nemlich des Geitzes, der Verſchrenckung zuläſſlicher Ergötzligkeiten, der fahrläſſigen Hinlaſſung der Regierung in frembde Hände vernünftig entäuſſerte, und unter andern Zeit-Vertreiben ſeine Vergnügung aus Umbarmung des Reichs und Beobachtung des gemeinen Weſens ſchöpfte. Zu dem mangelten ihm die rechten Pfeiler ſeiner Herrſchafft, nemlich Kinder, welche mehr als Kriegs-Heere, beſſer als alle ihrem Eigennutz dienende, und den Mantel ſtets nach dem Winde des Glücks hängende Freunde einen Fürſten beſchirmen. Hingegen hatte Malorich ſchon ſo viel Jahre nach dem Hefte des Reichs, und hiermit auch nach ſeines Bruders Tode gelächſet; weßwegen ſeine Siege ihn mehrmahls weniger, als das Geräuſche der feindlichen Waffen ſchlaffen lieſſen, ungeachtet Roderich ihn zwar zum Haupte ſeiner Heere gemacht, einem niedrigern aber ſtets die eigentliche Gewalt anvertrauet hatte. Endlich hat Roderich beherzigt, daß, wie ein Schiff von Herumbwerffung der Segel auch bey gutem Winde ſich erſchüttert, und, wo zwey Ströme zuſammen fallen, es Wellen

len gibt; alſo, wenn ein neuer Fürſt zum Steuer-Ruder tritt, und die neue Regierungs-Art ſich mit der alten vermenget, es nicht ſonder Gefahr iſt, und dahero ein abſinckender Fürſt alle Kriege und Beleidigungen vermeiden, neue Bündnüſſe ſtifften, die alten verneuern ſolle, wie die in den Hafen einfahrende Schiff-Leute die Ruder empor heben.

124. Bey ſo geſtalten Sachen laſſe ich mir nicht ausreden, daß Roderich eine beſondere Klugheit begangen habe, da er mit den Parthern nicht in den verlangten Bund und Krieg ſchlechterdings eintrat; gleichwohl aber den Botſchaffter aufs herrlichſte und mit allen erſinnlichen Freuden-Spielen unterhielt, dem Mithridates hingegen koſtbare Geſchencke ſchickte, worunter die in den Sudetiſchen Gebürgen gefundene Granaten, die denen morgenländiſchen fürzuziehen, etliche in den Pannoniſchen Berg-Wercken aus dichtem Golde gewachſene Corallen-Zincken, und in den Wein-Gärten an dem Fluſſe Pathiſſus aus den Stöcken hervor geſproßte güldene Reben, in dem Iſer gefiſchte Perlen, und zwey vom Roderich aus Kupfer in Gold verwandelte Platten waren. Wie er denn auch ſein Bündnüß nicht gäntzlich ausſchlug, ſondern ihn auf Veränderung der Zeit, und Wegräumung einiger dem verlangten Kriege im wege ſtehender Hindernüſſe vertröſtete.

125. Ich höre wohl, fing Zeno an, du biſt auch in dem Glauben, daß man die Metalle verwandeln und das Qveckſilber in Silber, oder gar zu einem Saamen oder Werck-Zeuge des Goldes machen könne. Malovend begegnete ihm: Ich bin ſonſt nicht leichtgläubig, auch in dieſem Stücke, ſo zweifelhaft, als vielleicht niemand vor mir geweſt; endlich aber haben meinen Unglauben meine Augen überwunden, nachdem ich ſelbſt geſehen, wie durch einen kaum ſichtbaren Staub ein gantzer Tiegel voll Bley zu Golde worden. Zeno lächelte hierzu, und ſagte: Es wären in dieſer berühmten Betrügerey freylich wohl auch Leute, die in der Scheide-Kunſt des Ertztes ziemlich erfahren geweſt, hinters Licht geführet, und wohl ehe Fürſten zerſtäubtes Gold für Bley umb ein ſchnödes Geld geliefert worden, wormit ſelbte hernach ihre Leichtgläubigkeit ſolchen Verfälſchern ſo viel theurer bezahlen müſſen. Malovend verſetzte etlicher maſſen mit einem Eyfer: Er könnte leicht gläuben, daß viele Einfältige durch Argliſt hierinnen bethöret worden, auch daß viel Aufſchneider ſich dieſer Kunſt rühmeten, die das allergeringſte darvon nicht verſtünden; alleine er habe bey dem von ihm erwehnten Gold-Machen das Bley ſelbſt zur Stelle geſchafft, und mehr als Luchs-Augen wider allen Unterſchleiff dabey gebraucht. Zu dem wäre Hertzog Herrmanns Vatern, dem Fürſten Segimer, eben diß begegnet, daß ihm ein unbekannter Menſch ein gar weniges von dieſem Gold-Staube eingeſchoben, wormit er hernach ſelbſt acht Untzen Qveckſilber zu dem beſten Golde gemacht. Als für viertzig Jahren der Svionen König Gotart a) den ſo berühmten Krieg angefangen, ſollte ein dieſes Geheimnüß wiſſender Kauffmann in der Stadt Treva b) an dem Fluſſe Chaluſus ihm hundert Pfund des derogeſtalt gemachten Goldes geſchenckt haben, worvon man noch Müntze finde, darauf das Zeichen des Schwefels und Qveckſilbers gepregt wäre. Zeno brach ein: Das letztere wäre ein denckwürdiges Beyſpiel, nachdem ſonſt meiſtentheils die Gold-Macher gold-arme Bettler geweſt, viele Fürſten das Marck ihrer Länder hierüber verſchmeltzet, und nachdem ihre betrügeriſche Lehr-Meiſter das in holen Werck-Zeugen verborgene Gold unvermerckt in den Tiegel geſchüttet, und darinnen es dem Brutus, der dem Apollo zu Delphis ſein güldenes Opfer in einem Stabe überbrachte, wiewohl gar betrüglich nachgethan, und alſo

---

a) Guſtavus Adolphus, König in Schweden.

b) Lübeck. Von dieſem Lübeckiſchen Gold-Macher, der 17000. Cronen ſeinen Erben verlaſſen hat, ob er gleich im Kauff-Handel ſtets unglücklich geweſen; deßgleichen von einem andern, der mit Segimern, (das iſt, Kayſer Ferdinanden III.) zu thun gehabt, beſiehe E. G. Happels Relationes curioſas im II. Theile p. 286. 287.

alſo einfältige Fürſten zu hochſchädlichem Nachſchmeltzen verleitet hätten. Wegen gleichmäſſiger Verleitung hätten Segimers acht Untzen Gold wohl hundert gekoſtet. Mit einem Worte, dieſe Ertzt-Wandler hätten ſeines Wiſſens viele Reiche arm, keinen Armen aber noch reich gemacht, inſonderheit aber etliche Fürſten durch abgeheiſchete Geſchencke hinters Licht geführt. Sintemahl dieſe Betrügerey, wie das Haupt der Meduſen, gleichſam alle Menſchen in Steine verwandelte, und ihrer ſonſt gewohnten Vorſichtigkeit beraubete. Daher Fürſt Ingviomer einen ſolchen Schmeltzer gar klüglich mit eben dieſer Antwort abgefertigt, welche Ennius etlichen Wahrſagern gab, die von ihm gegen Offenbarung eines Schatzes Geld foderten, daß ſie nemlich von dem gefundenen Reichthume ihren Lohn haben ſollten. Eben ſo wenig wüſten ſie etwas gewiſſes und einſtimmiges von dieſer Kunſt ans Tage-Licht zu bringen; ſondern ſie verdeckten ihren Betrug mit lächerlichen Rätzeln und Träumen, durch Erdichtung ſeltzamer Mißgeburten, als des grünen Löwen, des flüchtigen Hirſchen, des Drachen, der ſeinen Schwantz verſchlingt, der aufgeblaſenen Kröte, des Raben-Haupts, und derogleichen, ſelbtem eine Farbe anzuſtreichen, und daraus ein heiliges Geheimnüß zu machen. Uberdiß lauft wider die Vernunfft, daß itzige unachtſame Zeit die Wiſſenſchafft der ſo tieffſinnigen Vorwelt, der ſterblichen und in dem Nebel der Unwiſſenheit verwickelten Menſchen Kunſt die unerforſchliche Weisheit der Natur übertreffen ſolle, welche ſo viel Jahre über dem in den Ertzt-Adern ſo ſparſam wachſenden Golde zu kochen, und die Metalle ihrem Weſen, Eigenſchafft und Würckung nach ſo ferne von einander unterſchieden hat; da hingegen dieſe Schmeltzer ſich rühmen, daß ſie in weniger Zeit groſſe güldne Berge machen, ja, wenn das groſſe Welt-Meer eitel Qveckſilber wäre, ſolches alſofort in Gold verwandeln, und mit dieſem geſegneten Weiſen-Steine alte runtzlichte ſchön und jung, und bey nahe unſterblich machen, ein unverbrennliches Oel daraus ziehen, oder wohl gar in einem Brenn-Glaſe einen lebendigen Menſchen, ſo wie er im Mutter-Leibe wächſt, zubereiten könnten, und dahero ſo wohl das Gedichte wegen des Jupiters güldenem Regen und der Ruthe des Midas, als die Kräffte und Tugenden des von der Sonnen ausgearbeiteten Goldes weit überſtiegen. Dahero hat diß Gold-Machen auch bey mir nicht mehrern Glauben, und iſt zweifels-frey ſo wahr als diß, daß die Ameiſſen in dem mitternächtiſchen Indien groſſe Gold-Hauffen zuſammen tragen ſollen. Malovend antwortete: Er gebe gerne nach, daß unter dieſem Golde viel Schlacke ſtecke, und dieſer herrlichen Kunſt viel Betrug und Mißbrauch, welcher aber die Sache an ſich ſelbſt und deſſen nützlichen Gebrauch nicht verwerflich machen könne, beygemiſcht ſey, ja ihrer viel ſich hierinnen für Halb-Götter rühmten, die kaum den Nahmen eines Qvackſalbers verdienten. Viele Unwiſſende opfferten auch nicht geringe Schätze dem Rauch vergebens auf; wie denn auch Roderich nicht wenig Gold in Nichts verſchmeltzt haben ſoll, ehe er hinter diß Geheimnüß kommen. Sonſt aber wäre dieſe Wiſſenſchafft wegen ihrer vermeynten Neuigkeit nicht verdächtig zu machen; ſintemahl ſie vielleicht mit den meiſten umbs Alterthum ſtritte, weil die erſten Welt-Weiſen, nemlich die Dichter, ſolche unter den Schalen der Gedichte vom Vulcan, vom Proteus, von dem wiedergebohrnen Phönix, von der Pandora Büchſe, denen güldnen Aepfeln der Atalanta und der Heſperiden, von des Orfeus Höllen-Fahrt beſchrieben hätten; und insgemein geglaubet würde, daß das güldene Vließ, wornach die Argonauten geſchiffet, nichts anders, als ein in ein Widder-Fell gehülletes Buch geweſen ſey, worinnen die Kunſt den ſo genannten Stein der Weiſen zu machen, beſchrieben geweſt wäre. Maſſen die älteſten Egyptiſchen Prieſter, in ihrer geheimen Bilder-Schrifft, hiervon gantze Bücher geſchrieben, derſelben Urſprung ihrem dreymahlgroſſen Hermes, den Gebrauch alleine den Königen zugeeignet, die Art der Zubereitung hinter die Gedichte vom Oſiris, Horus, Typhon und der Iſis verſteckt hätten. Uberdiß gefunden auch die Verneiner dieſer Kunſt, daß keine natürliche Urſache verhanden wäre, daraus man nothſchlüßlich die Unmögligkeit, aus geringerm Ertzte Gold zu machen, erzwingen könnte. Am wenigſten aber thäte dieſe Wiſſenſchafft der Natur und ihrem Anſehn einigen Abbruch. Denn wie die Kunſt der Natur in vielen Sachen zu hülffe käme, durch Pfropffungen die Baum-Früchte verbeſſerte, durch Verſetzung des Zwiebel-Wercks das Geblüme voll und ſchöner, durch gewiſſe Gläſer Melonen und andere Gewächſe für der Zeit reif machte: Alſo vertrete in vielen andern Fällen unſer irrdiſches Feuer die Stelle der Sonnen-Wärmbde; ja, die Künſtler kämen mit jenem, welches ſie nach Nothdurfft der Sachen erhöhen oder mindern könnten, in Schmeltz- und Ausziehung des Ertzts und der Kräuter weiter, als es die Sonne damit zu bringen wüſte. Unleugbar wäre es, daß Qveckſilber und Alaun das Gold gar geſchwinde von geringerm Zuſatze reinigen, das irrdiſche Feuer das Gold reiffer und vollkommener machen, und derogeſtalt es der Sonne zuvor thun könnte. Die Mögligkeit, geringer Ertzt in Gold zu verwandeln, wäre denen Grund-Geſetzen der Natur-Kündiger auch gemäß, nachdem Anaxagoras und Democritus ſchon fürlängſt ausgeführet hätten: Es wären in der Welt alle Dinge ſo vermiſcht, daß nichts wäre, was man nicht in iedem andern anträffe. Inſonderheit wären die Metalle in ihrem ſelbſtſtändigen Weſen nicht von einander unterſchieden. Saltz, Schwefel und Qveckſilber ſey aller ihr Talg, die Vermiſchung unterſcheidete ſie allein, und daß ein oder das andere von dieſen Dingen in einem mehr, als in dem andern, reif worden ſey. Dahero wäre dieſes keine gantz weſentliche Verwandelung zweyer in dem Selbſt-Stande gantz unterſchiedener Dinge, ſondern nur eine Auskochoder Ausbrütung des Unvollkommenen: Wie denn in Pannonien durch Güte deſſelben Erdreichs das geſäete Rocken-Korn im dritten Jahre zu Weitzen würde. Oder, da auch das Weſen ſelbſt verwandelt würde, wäre ſolche der Natur nicht unbekannt. Der Augen-Schein würde ieden überzeugen, daß in Pannonien, unferne von dem Fluſſe Granua, in einem Waſſer das darein geworffene Eiſen zu vollkommenem Kupfer werde. An einem andern Orte werde das Holtz zum Steine. Wie auch die irrdiſchen Dinge theils durch einen natürlichen, theils durch einen gewaltſamen Tod vergingen, nicht anders wäre es mit ihrer Zeugung beſchaffen, und gebe die Kunſt mehrmahls eine Schöpfferin ab, wenn ſie an ſtatt des Brütens, durch gewiſſe Wärmbde aus den Eyern Geflügel brächte, und aus todten Dingen Mäuſe, Keſer, Fröſche, Schlangen und andere lebhafte Thiere machte, welche ihrer fühlenden Seele halber edler, als das Gold, wären. Daß dieſe Wiſſenſchafft aber ſo ſeltzam wäre, konnte ihrem wahrhaften Weſen nichts benehmen; weil die Menſchen alle Dinge nicht nach ihrer eigentlichen Köſtligkeit, ſondern nachdem ein oder anders ungemein wäre, ſchätzten, hätte die gütige Natur ſelbſt Belieben getragen, ihre Köſtligkeiten ſparſamer wachſen zu laſſen. Die Edelgeſteine finde man nur in wenigen Ländern; der Ambra würde mit kleinen Körnern aus dem Meere, und die Perlen aus wenigen Flüſſen zuſammen geklaubt. Es wüchſe tauſend mahl mehr Unkraut, als Jaſmin und Rhabarber. Warumb ſollten denn die wahrhafften Weiſen mit dieſer Wiſſenſchafft ſo verſchwenderiſch umbgehen? Wenn ſie dieſes Geheimnüß dem alberen Pöfel ſo gemein machten, würden ſie nicht allein wider den der Natur geleiſteten Eyd, der den Affen perlene Hals-Bänder umbzumachen verbiete, ſondern auch wider den Zweck dieſer himmliſchen Wiſſenſchafft, welche keine Magd des unerſättlichen Geitzes, ſondern eine Aertztin der menſchlichen Schwachheiten, eine Hand-Langerin der Natur, und eine Lob-Sprecherin der göttlichen Allmacht ſeyn ſoll; ja ſie würden wider das gemeine Heil ſündigen, da ſie den Kern alles Ertzts, den Noth-Pfennig aller Dürfftigkeit, das Mittel aller menſchlichen Geſchäffte und Umbwechſelungen, ſo gemein als die Steine auf den Gaſſen machen, und gleichſam dadurch des Ackermanns Hand vom Pfluge, des Kauffmanns Schiffe vom Meere abziehen, und die ämſige Welt in Müſſiggang einſchläffen, oder dieſem unſchätzbaren Ertzte, welches nicht ſo wohl die eigene Güte, als deſſelben Seltzamkeit ſchätzbar macht, ſeinen Werth entziehen würden. Ferner ſey es auch jedem Künſtler ſo wenig verboten, ſeinen Hand-Griffen ungemeine Nahmen zu geben, ſo wenig es den Stern-Sehern übel zu deuten iſt, daß ſie die Geſtirne in ſo ſeltzame Thiere eingetheilet, und die Egyptier ihre Geheimnüſſe durch Hunde, Katzen, Eulen und Schlangen abgemahlet. Noch weniger mache dieſe Kunſt verdächtig, daß ſelbte das Gold geſchwinder bereitet, als es in den Berg-Adern und in ſeiner Mutter gezeuget wird. Denn, wie die Geſtirne in die ſo tieffen Schachte nicht ohne ein und andere Hindernüſſe, derogleichen dieſe Wiſſenſchafft alle auf die Seite zu thun weiß, würcken könnten, alſo wäre ungewiß, ob das Gold in Flüſſen, welches doch das beſte iſt, ſo langen Kochens dürffe. Wie wenig Zeit dörffe auch die Natur zu Zeugung der Gold-Körner, die am Fluſſe Pathiſſus in den Wein-Trauben, und alſo der das Gold in die Ertzt-Adern allein verdammenden Meynung nach auſſer ihrer Mutter wachſen, und ich ſelbſt in meinen Händen gehabt habe. Uberdiß mache er die Natur gold-ärmer als ſie ſey. Wie viel Flüſſe führten häuffiges Gold? aus wie viel Bergen haue man groſſe Klumpen gediegenen Goldes? welchen Uberfluß habe nicht nur Pannonien? In der oben erwehnten neuen Welt wäre ein groſſer Berg Topiſo a) ſo voller Gold und Silber, gleich als wenn er durch dieſen Stein der Weiſen darin wäre verwandelt worden; und der gröſſeſte Reichthum liege zweiffelsfrey noch unter den Klippen oder in Wildnüſſen verborgen. Endlich habe dieſer geſegnete Stein der Weiſen die Eigenſchafft des Blitzes an ſich, wie aus dem blitzenden Golde zu ſehen, ſo insgemein zubereitet werden kan, und alles unter ſich zerdrümmert. Wie nun der Blitz mit einem einigen Strahl die gröſſeſten Cörper in einem Augen-Blicke durchdringet, alſo wäre es keine Unmögligkeit, daß, wenn eine See voll ſich zu dieſer Verwandelung ſchickenden Talgs beyſammen wäre, ſolche hierdurch zu Golde würde. Wenn eine Schlange einen Rieſen, der Berge feil tragen und den Himmel unterſtützen könnte, an die kleine Zehe ſtäche, würde dieſer Gran gleichwohl den gantzen Leib einnehmen. Wann die gantze Welt von Schwefel und Salpeter zuſammen geſetzt wäre, würde ein einiger Funcken ſolche in Brand ſtecken. Nachdem auch im Ertzte kräfftigere Artzneyen als in Kräutern ſtecken, das Gold aber das vollkommenſte Ertzt, ja, nach der alten Egyptier Urtheil, die Sonne und derogeſtalt auch das Hertze des Erd-Bodens iſt; muß die daraus gezogene Artzney alle andere übertreffen, und da ein allgemeines Mittel wider alle Kranckheiten zu finden, ſolches nichts minder in dem Golde oder vielmehr dieſem geſegneten Steine geſucht, als der Urſprung des natürlichen Lebens, nach GOtt, der Sonne zugeeignet werden. Ferner könne kein unverzehrliches Brenn-Oel füglicher aus was anderm, als aus dem in ein Oel verwandelten Golde, weil diß ja in dem feurigſten Schmeltz-Ofen keinen Gran einbüſſet, ſondern ſich vielmehr durchs Feuer köſtlicher auswürcket, zubereitet werden. Zeno fiel hier ein: Es lieſſe ſich alles wohl hören, er würde aber auch ſeinem eigenen Auge hierinnen ſchwerlich glauben, alſo ſie wohl dieſen Tag keinen ſie entſcheidenden Richter finden. Die angezogenen Zeugnüſſe der Alten wären ihm ſo verdächtig, als die neuen Ruhm-Sprüche etlicher Betrüger; denn Betrug und Lügen hätten mit der Wahrheit einerley Alter. Fürnehmlich wären die Prieſter in Egypten Meiſter

---

a) Potoſi.

im Aufſchneiden geweſt, da ſonſt die glaubwürdigſten Lehrer des Alterthums mit keinem Worte dieſer Wiſſenſchafft gedächten. Die gelehrten Gedichte hätten in ſich den Kern der Sitten-Lehre, zu dieſer geträumten Kunſt aber würden ſie mit den Haaren und gantz ungereimt gezogen. Hingegen lieſſe ſich aus dem Gedichte, ſamb Vulcan die Minerva hätte nothzüchtigen wollen, und aus ſeinem Saamen der Halb-Drache Erichtonius gezeugt worden wäre, gar artlich ſchlüſſen, daß, wenn dieſe Gold-Schmeltzer der Natur Gewalt anthun wollten, ſie nichts als eine nur zu Verfälſchung der Müntze dienende Mißgeburt zuwege brächten. Da aber auch dieſe Wiſſenſchafft irgendswo anzutreffen wäre, ſollte man allen Gold-Machern, weil dieſes Ertzt mehr Menſchen als das Eiſen tödtete, einen Stein an Hals hencken und ins tiefſte Meer werffen, dem geſegneten Steine aber es nicht beſſer mitſpielen, als die Einwohner der Stadt Babytace an dem Fluſſe Tigris, welche alles Gold, umb es aus den Augen und dem Mißbrauche der Menſchen zu reiſſen, tief verſcharreten. Am allermeiſten aber müſte man dieſen Stein des Aergernüſſes Fürſten aus dem Wege räumen. Denn, weil weder Weisheit noch Herrſchafft die gemeinen Begierden in uns ausrottet, und daher wenig Welt-Herrſcher jenes Mohren-Königs Meynung ſind, daß güldene Feſſel nur Slaven anſtünden, inſonderheit die denen Königen obliegende ſchwere Ausgaben das Verlangen nach dieſem ſo angenehmen Ertzte vergröſſerten, wären ſie weniger als andere zu verdencken, wenn ſie alle ſcheinbare Mittel, deſſen fähig zu werden, unterſuchten.

126. Rhemetalces fing an: Ich aber bin der unvorgreiflichen Gedancken, daß ein Fürſt ſo groſſe Urſachen nicht habe, viele Schätze zu ſammlen. Zwar beſcheide ich mich wohl, daß ein Reich ohne Vorrath nicht beſtehen könne. Daher die gemeinen Schatz-Kammern von den Serern gar klüglich Land-Wehren des Reichs, der Beſchluß darinnen von den Scythen das unverſehrliche Blut des Volcks genennet wird. Und alſo Crates, der ſein Vermögen ins Meer warf, eben ſo wenig als jener Verſchwender, zu einem Fürſten getaugt hätte, der mit vielem Reichthum angefüllte Schiffe zu Verwahrung eines Hafens in die See ſenckte, umb ſeinem Bau den Ruhm der Koſtbarkeit zu erwerben. Alleine die Sicherheit einer Herrſchafft auf Reichthum bauen, halte ich vor eine groſſe Eitelkeit, weil dieſes ſo vieler mächtigen Reiche Fall-Bret, Armut aber des ſo groſſen Römiſchen Grund-Feſte geweſen iſt. Lycurgus verbot denen Spartaniſchen Bürgern allen Gebrauch des Goldes und Silbers, wormit dieſes ſchädliche Ertzt weder ihre gute Sitten verderben, noch ſolch Uberfluß dem Vaterlande die mißgünſtigen Nachbarn zu Feinden machen möchte; ſintemahl doch Reichthum und die Hoffnung der Beute des Krieges fürnehmſte Urſachen wären. Hiero friſchte mit denen herausgeſtrichenen Schätzen ſeine Kriegs-Leute wider die Siciliſchen Wütteriche auf, derer Raub ihnen mehr, als ihr Kriegs-Sold, eintragen würde. Den König in Cypern Ptolemeus hätten ſeine zuſammen geſcharrete Schätze umbs Königreich gebracht. Kayſer Julius wäre durch der Einwohner Vermögen in Gallien und Britannien gelockt worden. Zu was für einem groſſen Wachsthume aber ſtieg Rom empor, als das Capitol noch mit Schindeln gedeckt war? Die Tugend war niemahls in vollkommerer Blüte, und die Siegs-Kräntze niemahls gemeiner, als da Rom ſeine Kriegs-Häupter vom Pfluge hohlete. Craſſus und Lucullus verdienen zwar mit ihrer groſſen Pracht, Curius und Fabricius aber mit ihren nützlichen Helden-Thaten den Vorzug. Rom hatte bey ſeinem Unvermögen keinen Mangel, da gleich ihre Feldherren nicht ſo viel verlieſſen, daß ſie konnten begraben werden, ſondern der gemeine Kaſten in die Lücke treten muſte; da Tubero aus thönernen Geſchirren ſpeiſete, und drey Gewende Ackers eines edlen Bürgers auskommentliches Vermögen war; als Fabricius Lucinus den zwey

mahl geweſenen Bürger-Meiſter Cornelius Ruffinus als einen Verſchwender aus dem Rathe ſtieß, weil er zehn Pfund ſchweres Silber-Geſchirre gekaufft hatte; da Catus Elius, welchem die Etoliſchen Geſandten ſilberne Tafel-Gefäſſe ſchickten, als ſie ihn hatten aus irdenen ſpeiſen ſehen, ſolch Geſchencke verſchmähete, und ſich mit zweyen Bechern vergnügte, die ihm ſeiner Tugend halber aus des überwundenen Perſeus Schätze waren verehret worden; ja, als noch die Römiſchen Raths-Herren der Carthaginenſiſchen Botſchafft ein Gelächter waren, weil ſie alle zuſammen mehr nicht als für eine Tafel zu beſetzen Silber-Werck hatten. Hingegen iſt zu Rom die Tugend mercklich verfallen, nachdem die Aſiatiſchen Schätze die Römer zu beſitzen und zu überwinden angefangen, alſo gar, daß das Armut eine Hindernüß, in Rath zu kommen, abgab; welches Unheil Cato vorgeſehen, und wider die Einfuhre des zu Athen und Corinth gewonnenen Raubes ſo nachdrücklich geredet hat. Bey welcher Bewandnüß ſich nicht zu verwundern iſt, warumb die Stadt Gades der Armut ein Altar zu bauen, und ſie darauf als eine Göttin zu verehren gewürdigt hat. Zeno begegnete Rhemetalcen: Es wäre leicht nachzugeben, daß groſſes Reichthum eben ſo wohl, als die Fruchtbarkeit eines Landes, arme und dürftige Nachbarn zu Ergreiffung der Waffen, umb ſich in einen beſſern Stand zu ſetzen, zuweilen angereitzt hätte. Nichts deſto weniger hätte das Armut der Scythen den Cyrus und Alexandern, das ziemlich rauhe und von Golde wenig reiche Deutſchland die Herrſchſucht der Römer von dem Einfalle nicht zurück gehalten. Jenes aber hätte ſich nur alsdenn ereignet, wenn die Einwohner eines Landes zugleich weibiſch, und ihr Fürſt von weniger Klugheit und Tapferkeit geweſt. Denn an ſich ſelbſt iſt Reichthum eine Krone der Weiſen, weil es ſie bey der Welt in Anſehn ſetzt, ihr offt niedriges Geſchlechte in Adel erhebt, ja in des gemeinen Volckes Augen ſie allererſt zu weiſen, ſchönen, tugendhafften und edlen Leuten macht. Denn wie der Schall des Meſſings die durch Zauberey beruffenen Geiſter vertreiben, die ſchwermenden Bienen aber vereinbaren ſoll: Alſo zeucht hingegen das Vermögen die beſten Gemüther an ſich, und machet auch die Gehäſſigſten uns zu Freunden. Aus welchem Abſehen vielleicht das Gedichte den Urſprung genommen, daß der freygebige Midas, welcher aus dem Berge Bermius ſo viel Gold graben ließ, alles in Gold zu verwandeln vermocht hätte. Daher etliche Weiſen dem Golde die oberſte Herrſchafft der Welt zueignen, welchem alle eigen-beweglich den Eyd der Treue leiſteten, und deßwegen des Scythiſchen Königs Geſandter, als er von einem Gold-Macher ſagen gehört, nicht ungereimt geſagt hat: Wenn er wahrhafftig diß könnte, würde ſein König nothwendig ſein Knecht werden müſſen. Inſonderheit erhärtete die Erfahrung, daß das Gold die Spann-Ader einer Herrſchafft und im Kriege die Sehne der Bogen, die Schneide der Schwerdter, und der Schlüſſel aller Feſtungen wäre. Tantalus hätte mit dieſem Marcke der Erden, welches er aus dem Phrygiſchen Berge Sipilus gegraben, ſeine Herrſchafft in ſeinem Hauſe der Pelopiden befeſtigt. Die Gold-Adern des Pangeiſchen Gebürges in Thracien hätten den Phöniciſchen König Cadmus zum Meiſter ſeiner Zeit, und das Berg-Werck bey Abidus den Priamus zu Aſiens Oberherrn gemacht. Carthago hätte nicht mit ſeiner Bürger Waffen, ſondern mit dem aus der Handlung gezogenen Gelde, damit es die zum Kriege geworbenen Ausländer beſolden können, ſein Gebiete in drey Theile der Welt ausgebreitet. Durch das vom Chriſitis empfangene Gold habe König Philipp den Grund-Stein zum Macedoniſchen Reiche gelegt. Weßwegen er ſeines Orts für eine der gröſten Klugheiten eines Fürſten hielte, daß er als ein kluger Haus-Vater auf einen guten Vorrath deſſelbten Ertztes bey zeiten ſinnete, welches auch die Ameiſſen, als die Fürbilder eines wohlbeſtellten gemeinen Weſens, zuſammen trügen, und für den Menſchen zu verſtecken bemühet wären, ja deſſen Gewalt gleichſam eine Gleichheit mit der göttlichen hätte, weil niemand wäre, der ſich nicht der Bothmäßigkeit des Goldes unterwürffe.

127. Rhemetalces gab bey dieſem gemachten Unterſcheide dem Fürſten Zeno leicht Beyfall, und ſetzte bey: Er hielte es zwar nicht mit dem Glauben der Stadt Rhadata, daß er eine güldene Katze anbeten ſollte; die Vertilgung des Goldes wollte er aber gleichwohl auch nicht gerne ſehen, weil die Perſer ſolches nicht umbſonſt der Sonne, die Lacedemonier dem Delphiſchen Apollo, als ein mehr den Göttern als Menſchen gehöriges Kleinod gewiedmet, die weiſe Natur es aber gantz unverſehrlich gezeuget hätte, daß ihm das ſonſt alles verzehrende Feuer keinen Abbruch thun könnte; welch Vorrecht kein ander irrdiſches Ding in der Welt hätte. Malovend brach Rhemetalcen ein, und fragte: Ob denn das unverbrennliche Oel, welches das ewige Feuer unterhielte, nicht auch, wie das Gold, unverſehrlich, und dem Feuer zu widerſtehen mächtig wäre? Rhemetalces antwortete: Er hätte gröſſern Zweiffel, ob das unverbrennliche Oel und das ewige Feuer iemahls in der Welt geweſt, und von Menſchen zu bereiten wäre, als daß man aus geringerm Ertzte Gold machen könnte? Zeno fing an: Es wäre an jenem keineswegs zu zweiffeln; ſintemahl gantz Rom zu erzehlen wüſte, daß der Bürger-Meiſter Cicero in das Grab ſeiner Tochter Tullia ewiges Feuer geſetzt, und daß an der Tiber in einer Höle, worein der vom Turnus erlegte Rieſe Pallas gelegt worden, noch immer eine Lampe brenne. So habe er auch in den Egyptiſchen Grüfften mit ſeinen Augen ſolche unausleſchliche Lichter geſehen. Malovend begegnete ihm lächelnde: Zeno möchte ihm verzeihen, daß er ſeinem Unglauben einen andern nunmehr entgegen ſetzte. Denn ihm wäre zwar nicht verborgen, daß ihrer viel ewige Lichter zu machen ſich bemühet, auch darauf gekommen zu ſeyn vermeynet hätten; es habe aber gleichwohl damit nicht Beſtand gehabt. So ſey auch hin und wieder bey Eröffnung der Todten-Grüffte und Hölen eine unvermuthete Flamme oder lichter Strahl einem ins Geſichte gefallen; allein es wäre diß nichts anders, als die von langer Zeit verſchloſſene Lufft und fette Dünſte geweſt, welche von der neu eindringenden Lufft, gleich wie die Irrlichter an ſumpfichten Oertern, angezündet worden; wie denn auch ohnediß dergleichen Irrwiſche gar gemein umb die Grabe-Stätte gefunden würden. In Egypten wäre das Erdreich voll Peches und rinnenden Hartztes, welches die Prieſter durch heimliche Röhrlein in ihre derogeſtalt leicht ewige Ampeln leiteten, darinnen ſie unverbrennliche Tachter hätten. Derogleichen Tacht habe auch Callimachus in Athen zu ſeiner Ampel gebraucht, welche ein gantz Jahr gebrennet, und weder vom Winde noch Platz-Regen auszuleſchen geweſt. Und würden ſolche aus dem bekannten Flachſe, der in Arcadien, fürnehmlich aber in dem heiſſeſten Indien, wachſe, allwo man daraus, wiewohl, weil er kurtz, gar ſchwerlich Leinwand macht, darinnen der Könige Leichname verbrennet werden, umb die ihre von der Holtz-Aſche abzuſondern, zubereitet. In dem Scythiſchen Reiche Tanyu wachſe ein Kraut auf Steinen, welches im Waſſer zwar in Koth zerfleuſt, im Feuer aber nur glüend, doch im wenigſten verſehret wird. So laſſe ſich auch der Amianten-Stein, der in Arabien, Cypern und auf dem Berge Caryſtus, ja auch in unſerm Deutſchlande gefunden wird, in Fädeme zerſpinnen, die im Feuer nicht verſehret, ſondern darinnen gereiniget werden. Ja, man habe ſo gar Papier davon, darauf man ſchreibt, und wenn man die Schrifft ausleſchen wil, ſolches ohne Verſehrung ins Feuer wirfft. Weil nun dieſe Tachte ein Oel oder Nahrung der Flammen haben müſten, und ohne dieſen Beyſatz beyde vor ſich ſelbſt nicht brenneten, nichts unverzehrliches und nicht verrauchendes noch zur Zeit nicht gefunden worden wäre, ob ſchon ihrer viel ſelbtes aus erzehltem Flachſe und Steine zu ziehen

vergebens ſich bemühet, werde ihm niemand ausreden, daß ſo wenig ein ewiges Feuer, als eine ewige alleine von der Kunſt herrührende Bewegung iemahls geweſt oder zu machen ſey.

128. Rhemetalces brach hiermit ein: Ich beſorge, wir werden über dem ewigen Lichte auch den Schein des an ſich ſelbſt zwar unvergänglichen Tage-Lichts verlieren. Dahero haben wir uns hier länger nicht aufzuhalten, ſondern den Fürſten Malovend zu bitten, daß er ſich ſeines Verſprechens entbinde, und uns den Rückſtand vom Feldherrn Malorich a) melde. Dieſer, fing Malovend an, gelangte zwar nach ſeines Brudern Roderichs Abſterben bey ſchon ziemlich hohem Alter vollends zu dem Quadiſchen Zepter und der Deutſchen Feld-Hauptmannſchafft; allein er hatte ſchon lange vorher als ein Heer-Führer in den Pannoniſchen Kriegen ſeine Klugheit und Tapferkeit, welche ihn dieſer Würden würdig erklärten, dargethan. Er gerieth mit der Scythen Könige Techma, b) weil er in Dacien einen ihm nicht beliebigen Fürſten c) eingedrungen hatte, in Zwiſt, war auch wohl entſchloſſen, dieſes Unrecht mit dem Degen auszuführen; allein die Deutſchen Fürſten waren durch keine bewegliche Ausführung zu bewegen, daß ſie zu dem ſo gerechten Kriege geſtimmet hätten. Daher verneuerte er den vom Roderich gemachten Frieden; zumahl die Zwytracht zwiſchen den Druyden, Barden und Eubagen aufs neue anzuglimmen anfing, welche hernach unter dem Fürſten Aembrich d) gantz Deutſchland in eine grauſame Flamme verſetzte. Ob nun wohl dergeſtalt ſeine Herrſchafft ohne Krieg war, war er doch niemahls ohne Waffen, als die gewiſſeſten Siegel einer ſichern Ruhe. Er verbarg bey ſeinem hohen Alter das Abnehmen ſeiner Kräfte, indem er nicht allein der kräncklichen Bläſſe ſeines Antlitzes mit Salben half, und ſeine Schwäche mit prächtigen Kleidern verſtellte, ſondern auch offtmahls Ritter-Spiele hielt(?) [illegible]bte, den Rathſchlägen ſtets perſönlich beywohnte, neue Städte zu bauen anfing, und allerhand frembde Thiere kommen ließ. Er machte ihm ſelbſt nichts ſchwer, er beſchwerte mit nichts die Bruſt, was auf die Achſel gehörte, und verabſäumte nichts, was dem Volcke ſeinen lebhafften Zuſtand einreden konnte. Endlich deuchtete ihn, er könnte ſeinem Anſehen keine beſſere Stütze unterſetzen, als wegen ermangelnder Kinder ſeine Nachfolge nicht in Ungewißheit laſſen. Dahero nahm er in voller Reichs-Verſammlung ſeines Vaters Brudern Sohn, Hertzog Aembrichen, zu ſeinem Sohne an, und erklärte ihn auf ſeinen Todes-Fall zum Könige der Marckmänner, Quaden, Pannonier und Noricher. Es iſt ſicher, ſagte Rhemetalces, diß eine kräfftige Grund-Säule eines verlebten Fürſtens. Auf dieſe lehnte ſich auch Kayſer Auguſtus, als er anfänglich ſeinen Schweſter-Sohn Marcellus, hernach ſeinen Eydam Agrippa, bald hierauf ſeine Enckel den Cajus und Lucius, und endlich den Tiberius an Kindes ſtatt annahm. Ja auch Fürſten, die Kinder haben, thun klüglich, wenn ſie noch bey lebzeiten ihnen die Krone aufſetzen, und die Völcker vereyden. Bey den Perſern darff kein König einen wichtigen Zug vornehmen, er benenne denn vor ſeinen Nachfolger. Hingegen hat der groſſe Alexander einen nicht kleinen Fehler begangen, ſein Reich zergliedert, Krieg und Blut-Stürtzung angerichtet, als ſeine Ehrſucht oder Mißgunſt den Zanck-Apffel unter ſeine Groſſe geworffen, daß der Würdigſte nach ihm herrſchen ſollte. Freylich wohl that Malorich klüger, und ſeine Entſchlüſſung bekleidete er mit dieſem Vortrage, fuhr Malovend fort: GOtt hätte ihm zwar zeither mehr Kräffte verliehen, als einem ſolches Alter auch bey denen, die fürs gemeine Heil ihnen nie keinen Schlaf verſtört, insgemein zu haben pflegte; gleichwohl hieſſe ihn ſeine Sterbligkeit beherzigen, daß der Purper ſo wohl als ein härin Kleid Aſche würde,

---

a) Kayſer Matthias.
b) Achmet.
c) Bethlen Gabor.
d) Kayſer Ferdinand II.

würde, die Liebe des Vaterlandes aber ihm einen Sohn erkieſen, der ein Vater des Reichs werde. Hierzu habe er den Fürſten Aembrich für tauglich erachtet, nicht, weil er ſeines Geblütes, ſondern zeither ein redlicher Bürger geweſen. Er ſey in einem ſolchen Alter, das die Reitzungen der ſchlüpffrigen Jugend überſtanden, und die Schwachheiten des Alters noch ſo bald nicht zu gewarten habe. Er ſey von Ankunfft kein Frembder, deſſen Sitten die väterlichen Geſetze verderben, deſſen Anhang die Einheimiſchen drucken, die Verdienten verdringen könnte; ſondern aus einem Stamme, der zu herrſchen gewohnt wäre, und ſich ſonder einige Uberhebung über der nicht neuen Würde in Schrancken zu halten wüſte. In ſeinem Leben finde er nichts zu entſchuldigen, und weil er dem Glücke ſchon auf beyden Achſeln geſeſſen, wäre nicht zu beſorgen, daß er im Widrigen den Reichs-Stab würde laſſen aus der Hand fallen, im Guten aber ſich verſteigen, und zu der Länder Verderb Schlöſſer in die Lufft bauen. Würden die Unterthanen zu ihm ſo viel Liebe tragen, als er Klugheit und Tugend mit auf den königlichen Stul brächte; ſo würde das Volck ſich über ihrem Fürſten, und der Fürſt über ſeinem Volcke zu erfreuen haben. Das Volck begleitete dieſen Schluß mit wiederhohlten Glücks-Ruffen. Als es aber durch ein Zeichen wieder geſtillet war, kehrte ſich Malorich zu Aembrichen, und hielt ihm ein: Es wäre nun an dem, daß, weil der groſſe Leib des Reiches und ſo viel Glieder des Volckes nicht ohne Haupt ſeyn, und ohne einen, der den Ausſchlag gebe, nicht in gleichem Gewichte gehen könnte, ſein fallendes Alter dem gemeinen Weſen nicht mehr zu dienen vermöchte, als wenn es dem Reiche einen tapffern Nachfolger lieſſe, ſein blühendes aber, wenn es einen guten Fürſten abgäbe. Er ſollte ſich angelegen ſeyn laſſen, daß er nicht allein beſſer ſey, als er geweſt, und ſein Wohlverhalten auch die Hoffnung überträffe deſſen, der ihn erwehlet, und den Wunſch derer, die ihn für ihr Oberhaupt angenommen. Der ſetze eine Natter in die Schooß ſeiner Unterthanen, und einen Phaeton über ſein Reich, der einen ungerathenen Sohn zum Nachfolger lieſſe. Diß Laſter aber finde keinen genugſam ſchlimmen Nahmen, wenn ein Fürſt mit ſeinem Nachfolger eyfert, und einen Wüterich darzu beſtimmt, wormit er ſeine Gebrechen hierdurch verkleinere, und das Volck erſt, wann er todt, nach ihm ſeufftzen lerne. Zeno brach hierzwiſchen ein: Dieſes gibt man dem Auguſtus ſchuld, daß er an dem ehrſüchtigen und grimmigen Tiberius eine aus Blut und Kalck zuſammen geronnene Mißgeburt nach ſich zu laſſen entſchloſſen ſey; wormit aus ihrer beyder ſchlimmen Gegeneinanderhaltung ihm ein Nachruhm erwachſe. Malovend fuhr in Malorichs Rede gegen den Fürſten Aembrich fort: Ein Fürſt gebohren ſeyn, iſt ein bloſſer Zufall; erwehlt darzu werden, eines andern Willkühr; den Unterthanen aber wohl fürſtehen, ein recht eigner Ruhm. Dieſen wirſt du ohnfehlbar erlangen, wenn du es ſo machen wirſt, wie du es wüntſcheteſt, daß es ein Fürſt, der über dich herrſchte, anſtellen ſollte. Das Volck beſchloß dieſe Rede mit abermahligem Jauchtzen und Freuden-Feuern.

130. Der Himmel aber ſteckte kurtz hierauf der Welt eine Trauer-Fackel durch einen abſcheulichen Schwantz-Stern an; von welchem man alsbald die Auslegung machte, daß er nicht allein den Tod des Feldherrn, ſondern auch, weil er dreiſſig Nächte mit ſeiner feurigen Ruthe den Kreis des Himmels durchſtrich, und den Erd-Kreis erſchreckte, ſo vieljährigen Kriegs-Brand bedeutete.

131. Ich höre wohl, fing Rhemetalces an, du ſeyeſt des Pöfels Meynung, daß die Schwantz-Sterne allezeit was böſes wahrſagen; welches ob es einen Grund habe, mir ſehr zweiffelhafft ſcheinet. Ich traucte mir ihrer faſt mehr aufzubringen, die meiner Meynung ſind, daß ſie ſo wohl in natürlichen Dingen nützlich, als in ihren Anzeigungen erfreulich ſind; ſintemahl ſie nichts minder, als der Donner, die Lufft von ſchädlichen

Dünſten reinigen. Als der groſſe König Mithridates Eupator gebohren war, und den Syriſchen Thron betrat, ward ſeine Gröſſe durch einen Schwantz-Stern angedeutet, welcher mit ſeinem Schwantze das vierte Theil des Himmels einnahm, die Sonne verdüſterte, und ſiebtzig Tage und Nächte ſo groſſe Feuer-Strahlen von ſich warff, daß es ſchien, er würde den Himmel einäſchern. Des itzigen Kayſers glückliche Heyrath ward auch hierdurch bezeichnet, ja nicht nur Auguſtus gab für, daß des erſten Kayſers Seele in ſelbigen Schwantz-Stern, weil er gleich in denen ihm zu Ehren angeſtellten Schau-Spielen erſchien, verwandelt worden wäre; ſondern eine groſſe Anzahl der tiefſinnigſten Welt-Weiſen hat ſtets dafür gehalten, daß die Schwantz-Sterne Seelen wohl-verdienter und noch unter den Geſtirnen ſieg-prangender Helden wären. Andere hätten ſie gar für Götter gehalten und angebetet. Malovend antwortete: Anderer Aberglaube wird mich nicht bereden, diß für ein Glücks-Zeichen zu halten, für deſſen blutigen Strahlen, welche meiſt eine Straf-Ruthe, zuweilen Schwerdter und Spieſſe abbilden, das Auge Abſcheu hat, und das menſchliche Gemüthe durch einen geheimen Trieb alſofort in Schrecken verſetzt wird. Die tauſendfache Erfahrung hat es fürlängſt erhärtet, daß kein Schwantz-Stern iemahls erſchienen, der nicht Veränderung der Reiche und Blut-Stürtzungen nach ſich gezogen. Weßwegen auch unterſchiedene ihren Untergang beſorgende Fürſten ſelbte mit edlem Blute zu verſöhnen gemeynt; gleich als wenn ſie ſo grimmige Götter wären, welche nicht gemeines Menſchen-Blut zu ihrem Opffer verlangten. Die traurigen Ausſchläge wären auch weder zu Mithridatens, noch zu Auguſtens Zeit auſſen blieben. Hätte er dieſen zweyen ehrſüchtigen Menſchen gleich Sieg und Freude mitbracht, ſo hätten hingegen ſo viel tauſend ins Gras beiſſen oder weinen müſſen. Die Boßheit der Welt wäre ein ſolcher Schaden-Froh, daß ſie insgemein über andern Thränen lachte. Wenn einer gewinnt, müſte der ander verſpielen; des einen Verluſt wäre des andern Vortheil; des einen Schiff-Bruch des andern Beute. Als das Erd-Beben die Stadt Rhodus eingeworffen, und andere in Aſien verſchlungen, wäre zwiſchen der Inſel Theramene und Theraſia eine neue ans Licht kommen; welches die Wahrſager alſofort ausgelegt, das Römiſche Reich würde das Griechiſche verſchlingen. Des einen Ergötzung aber nehme frembdem Unglücke nicht ſein Ubel. Der erwehnte blutige Schwantz-Stern habe leider! nicht nur den Feldherrn Malorich ins Grab, ſondern die halbe Welt in ein jämmerliches Blut-Bad geſtürtzet. Und dieſen Unſtern habe ein kläglicher Einfall eines Rhetiſchen Berges begleitet, deſſen zerberſtende Klippen im Augen-Blicke eine gantze Stadt a) begraben; alſo auf die bald folgende Zerrüttung vieler Königreiche gleichſam mit dem Finger gewieſen. Zeno verjahete dem Fürſten Malovend, daß zwar Schwantz-Sterne und Erd-Beben aus natürlichen Urſachen, und zwar jene aus den feurigen Ausdampffungen der Geſtirne, dieſe vom Ausbrechen der unterirrdiſchen Lufft ihren Urſprung hätten; gleichwohl aber pflegte die göttliche Verſehung iederzeit darmit groſſes Unheil anzudeuten. Auf das Verſincken der Stadt Lyſimachia wäre alſofort der Stamm und die Herrſchafft deſſen, der ſie in Grund gelegt hätte, untergegangen, und er ſelbſt hätte ſeinen ſo tapfern Sohn Agathocles durch der Stieffmutter Arſinoe Gifft unmenſchlicher Weiſe hingerichtet. Als in Syrien hundert und ſiebentzig tauſend Menſchen verfallen wären, hätten die Zeichen-Deuter die Veränderung des Reichs angekündigt, und Pompejus die königliche Herrſchafft in Syrien aufgehoben. Wie bey Mutina zwey Berge gegen einander gerennet, und Feuer und Rauch gegen einander ausgeſpyen, wäre gantz Italien wider Rom aufgeſtanden; und für der

---

a) Plürs in der Schweitz den 25. Auguſt 1618.

Römer Niederlage an der Thraſimener See hätte die Erde ſieben und viertzig mahl gebebet. Malovend ſetzte bey: Und ihr werdet mit der Zeit von mir vernehmen, daß nach dem Rhetiſchen Felſen-Bruche Deutſchland dreißig Jahr erzittert ſey.

132. Unter dieſem Geſpräche näherten ſich dieſe Fürſten an Deutſchburg, welches ſie von einer unzehlbaren Menge brennender Fackeln erleuchtet ſahen, und ein hefftiges Gethöne von Trompeten und Keſſel-Poucken höreten. Als ſie hinein kamen, ward ihnen vermeldet, daß Melo, der Sicambrer Hertzog, mit ſeinem Bruder Beroris und deſſen Sohne Dietrich ſeinen Einzug gehalten, und eine groſſe Menge gefangener Römer und Gallier mitgebracht hätten. Dieſe Fürſten, welche wider die Römer, vermöge der mit dem Hertzog Herrmann gepflogener Verſtändnüß, den erſten Aufſtand gemacht hatten, brachten dieſe den Deutſchen erfreuliche Zeitung mit, daß, weil Qvintilius Varus allhier geſchlagen, habe Melo die von dem Druſus auf dem Gebürge Taunus gebauete Feſtung Tranburg mit ſtürmender Hand eingenommen; ſeinem Bruder habe ſich Mattium und Segodun, und in ihrem Rückwege auch die Cattenburg an der Aeder ergeben; Hertzog Dietrich habe mit ſeiner leichten Reiterey noch den abgematteten Cäditius ereilet, und ſelbſten geſchlagen, alſo daß er mit einer geringen Uberbleibung mit Noth über den Rhein gediegen, allwo die Menapier und Eburoner des Römiſchen Jochs überdrüſſig wären, und, da die Deutſchen mit einer mittelmäſſigen Macht über den Rhein ſetzen würden, wider die Römer zugleich aufzuſtehen, und ihre Waffen mit den ihrigen zu vereinigen, ſich anerboten hätten. Derogeſtalt hätten die Römer diſſeit des Rheins keine Beſatzung mehr, und hätte nunmehr ihre Tapferkeit ihre Reichs-Grentze dahin wieder erweitert, wohin ſie die Natur durch dieſen groſſen Fluß verleget hatte.

133. Die unbeſchreibliche Freude über dieſem neuen Siege verſtattete den Siegern, die Bekümmernüß aber denen Uberwundenen keine Ruhe; ſondern die gantze Nacht ward von jenen mit Gaſtereyen und ruhmräthigen Erzehlungen ihrer Helden-Thaten, welche ſie ſo, wie der Römer Verluſt, nicht groß genug zu machen wuſten, von dieſen aber mit Seufftzen, dem Schlafe aus den Händen gewunden. Denn der Ruhm und das Geſchrey ſind Geſchwiſter der Rieſen, die von keinem Mittel wiſſen, ſondern eitel Wunder-Wercke oder Mißgeburten gebähren, nemlich des Lobes oder der Verachtung. Bis endlich die ſchläfrige Morgen-Röthe ihre Augen-Braunen der Welt eröffnete, dieſen von zweyen ſo widrigen Gemüths-Regungen aber ermunterten Leuten endlich zufallen ließ.

P.179

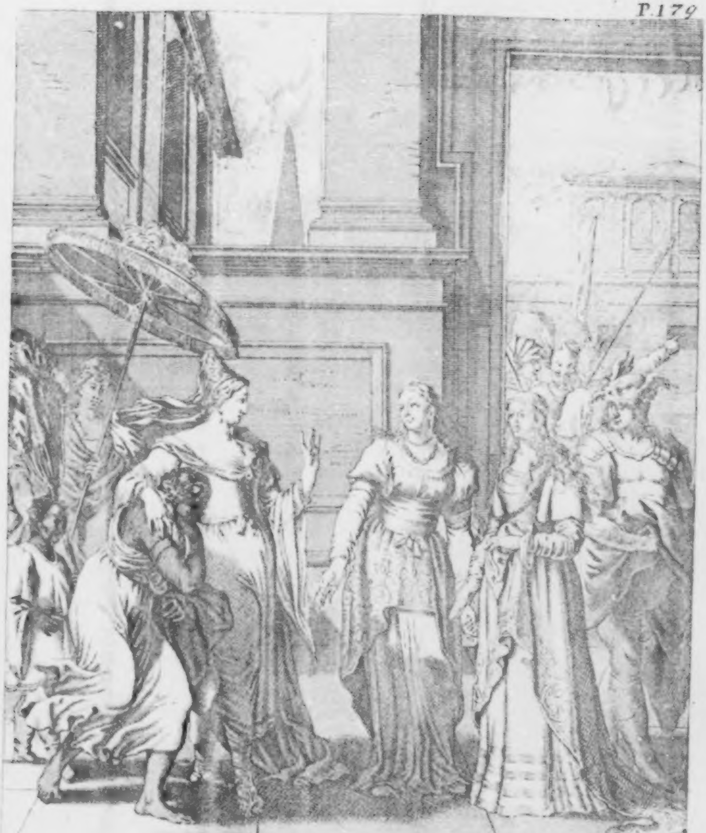

Das Dritte Buch.

UNter den nachdencklichen Sinnbildern der Liebe verdienet keines weges den letzten Stand ihre vom Canathus Sycionius aus Helffen-Bein und Golde gebildete Säule, welche auf dem Haupte die Himmels-Kugel, in der einen Hand einen Granat-Apffel, in der andern ein Mah-Haupt trug: Mit welchem letztern er nichts anders andeutete, als daß die Liebe nichts minder, als eine gewiſſe Art ſtechender Nattern, die allermunterſten einſchläffte, und ihre wachſame Regungen fahrläſſig machte. In welchem Abſehen die Verliebten bey den Griechen ein gewiſſes Spiel mit Mah- und Anemonen-Blättern hegen muſten. Dieſer Einſchläffungs-Krafft aber war der großmüthige Feldherr Herrmann überlegen, welcher die Glückſeligkeit ſeiner gegen die vollkommenſte Fürſtin Thuſnelda tragenden Liebe bey ihrem Beſitz zwar nunmehr nicht begreiffen, nichts deſto weniger aber die Sorge für das Heil des Vaterlandes, als die allerwürdigſte Buhlſchafft der Helden, niemahls vergeſſen konnte. Der Krieg und die Liebe theilten gleichſam ſein Hertze mit einander, oder ſeine angebetete Venus war mit keinem Spiegel und Wolluſt-Gürtel, ſondern, wie ſie die ſtreitbaren Spartaner bey Acro-Corinth gebildet und verehret, mit Harniſch, Schild und Spieſſe gewaffnet. Dieſemnach denn der kluge Feldherr folgende Tage mit eitel wichtigen Rathſchlägen nebſt denen andern Fürſten beſchäfftiget war, wie der erlangte herrliche Sieg die Uberwinder nicht einſchläffern und ſicher machen, ſondern vielmehr das Hertze und die Hoffnung der Kriegs-Leute aufmuntern, und man durch deſſelbten vernünfftige Verfolgung die rechtſchaffene Frucht von ſo viel verſpritztem Blute einerndten, Deutſchland in beſtändige Sicherheit ſetzen, das Verlohrne wieder gewinnen, oder auch gar die ſo gefährliche Nachbarſchafft der mächtigen Römer in ihres eigenen Landes Gebürge wieder einſchrencken möge.

2. Herrmann hielt deßwegen eine nachdenckliche Rede in dem verſammleten Fürſten-Rathe, welche anfangs dahin ging, daß man dieſen herrlichen Sieg numehr eifrigſt verfolgen, auch für erlangter völligen Sicherheit Deutſchlands nicht von einander ziehen ſolte: Sintemahl auch die, welche die Tapferkeit der Deutſchen zu Eroberung der gantzen Welt fähig hielten, ſie dennoch beſchuldigten, daß ihre Verſammlungen allzu langſam geſchehen, und ihre Rathſchläge allzu zwiſtig wären; das Verhängnüß hätte ihnen einen gröſſern Sieg verliehen, als iemahls ihr Wuntſch geweſt wäre; bey ihnen ſtünde es nun, ſich deſſelbten zu ihrem Vortheil zu gebrauchen. Die gröſten Helden hätten hierinnen verſtoſſen, und deßwegen ihre erſten Lorber-Kräntze ſich hernach in traurige Cypreſſen verwandeln geſehen. Der ſonſt unvergleichliche Hannibal hätte zwar die Römer zu überwinden, auch in dem fruchtbaren Campanien des Sieges zu genüſſen, nicht aber ſelbten ihm nütze zu machen gewuſt. König Antiochus hätte in einem Winter ſein ſieghafft- und ſtreitbares Heer bey ſeinem Hochzeit-Feyer zu Chalcis weibiſch, und ſein vorig gutes Glücke ihm zum Unſterne und Fall Brete gemacht.

3. Uberdiß wäre es numehr Zeit, die Römer in ihrem Eigenthume anzugreiffen. Denn es wäre ein Kennzeichen der Furcht, und ein Bekänntnüß, daß man ſeinem Feinde nicht gewachſen ſey, wenn man ſelbten erwartet, und ihm nicht entgegen geht. Der hertzhaffte Pericles hätte aus dieſem Abſehen nicht zu Beſchirmung des Atheniensiſchen Gebietes, Hannibal nicht zu Verwahrung Hiſpaniens ſeine Waffen gebraucht, ſondern iener hätte das feindliche Sparta, dieſer Italien darmit angefallen. Die Römer wären dadurch ſo groß worden, daß ſie ihren Feind allezeit im

Hertzen angegriffen, und als gleich Hannibal noch an den Eingeweiden Italiens genaget, hätte doch Scipio eben ſo wohl, als der in Sicilien ſchier von den Mohren zur Verzweifelung gebrachte Agathocles, das Haupt Carthago mit erwünſchtem Ausſchlage angefallen, weil die Africaner hierdurch frembde Herrſchſucht zu vergeſſen, und ihres Vaterlandes eigenem Feuer zuzulauffen gezwungen worden. Hätte Darius des Memnons Rathe gefolget, und, anſtatt der erſten Schlacht, in Macedonien übergeſetzt, wäre Alexandern in Perſien der gantze Compaß verrückt worden. Nichts minder hätten die Römer wohl Aſiens vergeſſen, wenn Antiochus nach Hannibals Anſchlage ſie in der Schwäche ihres Italiens beſprungen hätte. Eben ſo würden dieſe allgemeine Räuber der Welt in Deutſchland weder Klaue, noch Fuß aufgeſetzt haben, hätten die Deutſchen nicht ihrer Voreltern Fußſtappen über die Alpen vergeſſen, welche in Deutſchland ſo viel leichter ihre Waffen ausgebreitet, weil diß ihr Vaterland mit keinen Feſtungen, auſſer denen von der Natur verliehenen Strömen und Gebürgen verſorget geweſt wäre. Bey welcher Beſchaffenheit es die ärgſte Gefahr nach ſich ziehe, den Feind in ſeinem offenen Lande zu erwarten, welcher in einem verſchloſſenen freylich mehrmahls von ſich ſelbſt zu Grunde gegangen wäre. Dannenher hielte er für rathſam, die erſchrockenen Römer nach ihrem eigenen mehrmahls glücklich-ausgeſchlagenem Beyſpiele ſelbſt in dem Ihrigen heimzuſuchen, und dadurch denen Deutſchen den beſchwerlichen Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen. Der Rieſe Antäus wäre auf ſeinem Grund und Boden unverſehrlich geweſt, weßwegen ihn Hercules auf frembdes Gebiete hätte locken müſſen: Mit den Römern aber hätte es das Widerſpiel, welche in der Frembde Löwen, in ihrem Vaterlande Schafe wären.

4. Jederman pflichtete des Feldherrn Meynung bey, und fiel der Schluß dahin, daß Hertzog Canaſch und Melo über den Rhein ſetzen, Hertzog Catumer an der Donau ſein Heil verſuchen, Ingviomer aber dem Könige Marbod des Qvintilius Varus Kopf als ein Kennzeichen des ſo groſſen Sieges überbringen, und ſelbten zu einem Bündnüſſe wider den allgemeinen Feind bewegen ſolte. Der Feldherr nahm nebſt dem Hertzoge der Catten inzwiſchen auf ſich, denen innerlichen Kranckheiten Deutſchlandes, nemlich dem eine zeither zwiſchen den Fürſten eingeriſſenen Mißtrauen abzuhelffen, und die alte Vertrauligkeit zu befeſtigen. Worzu ſeine beſchloſſene Heyrath iedermänniglich ein ſehr heilſames Mittel zu ſeyn bedeuchtete, und daher derſelben Vollziehung von den Fürſten und dem Volcke ſo begierig verlangt, als zu der herrlichen Ausrichtung alle mögliche Anſtalt gemacht ward.

5. Der Feldherr ſchrieb auch ſelbſt mit eigner Hand an die Menapier und Eburoner: Es hätte das Verhängnüß ihnen numehro gleichſam den Himmel, die Erde und die Flüſſe wieder eröffnet, welche ihnen die Römer zugeſperret, daß ſie nicht einmahl hätten zuſammen kommen, und einander ihr Leid klagen, weniger über das gemeine Heil rathſchlagen können. Nun wäre es die rechte Zeit, daß ſie, als ein zun Waffen gebohrnes Volck, welches zeither gleichſam nackt, und unter frembder Aufſicht ſich hätte bücken müſſen, ſelbte ihren erſchlagenen Feinden wieder abnähmen. Es dörffe keines Fechtens mehr, ſondern es ſey nur noch übrig, daß ſie der Römer leere Feſtungen, als die Kapzäume freyer Völcker, und die Ketten der Dienſtbarkeit ſchleifften. Wäre ja irgendswo noch eine Hand voll Römer übrig, müſten ſie ſelbte zu erwürgen kein Erbarmnüß haben, weil zwiſchen herrſchſüchtigen und freyen Leuten keine Verträgligkeit, von ihnen aber als Nachbarn und Bluts-Verwandten nicht nur iederzeit auf den Fall der Noth genugſame Hülffe, ſondern gar eine Macht, welche wie ihre Voreltern mit ihnen in Italien zu brechen, und Rom zuzerſtören, mächtig und behertzt wäre, zu hoffen ſey.

6. Inzwiſchen fing die frembde Königin, wel-

che von der Fürſtin Thuſnelda für der Schlacht im Zwey-Kampfe war zu Boden gefället worden, durch ſorgfältige Wartung wieder an zu geneſen. Wie nun Thuſnelda, ſo bald ſie die Beſchaffenheit dieſer überwundenen vernommen hatte, aus einer angebohrenen Gutherzigkeit mit ihr ein empfindliches Mitleiden trug: Alſo unterließ ſie nicht, alles erſinnliche fürzukehren, daß ſie ihrem Stande gemäß, und nach Erheiſchung ihrer kummerhafften Beſchaffenheit unterhalten würde. Sie erkundigte ſich alle Tage mehr als einmahl ihrer Beſſerung bey ihrer Gefärthin, welche alſofort auch die Manns-Kleider von ſich geworffen, und für ein Frauenzimmer ſich zu erkennen gegeben hatte, als mit dieſer Königin Falle auch ihre Heimligkeit offenbar worden war.

7. So bald es nun die Erholung ihrer Kräffte, und der Königin geſuchte Erlaubung verſtattete, hielt es die Fürſtin Thuſnelda und Iſmene ihre Schuldigkeit zu ſeyn, ſie ſelbſt heimzuſuchen. Als ſie nun einander anſichtig worden, überfiel eine iegliche ſo eine nachdrückliche Verwunderung über der andern ungemeinen Geſtalt, daß weder eine noch die andere ihre entſchloſſene Gemüths-Meynung alſobald eröffnen konnte. Thuſnelda hatte ein wohlgebildetes Antlitz, eine klare Haut, einen Blut-rothen allezeit lächelnden Mund, himmel-blaue Augen, aus welchen die Freundligkeit ſelbſt zu ſehen ſchien, weiſſe kringlichte Haar-Locken, welche über ihre Achſeln und aufſchwellenden Brüſte ſpielten, und gleichſam mit einander, oder vielmehr ſelbſt mit dem Schnee umb den Vorzug ihrer Farbe ſtritten. Ihr Leib war lang und geſchlang, ihre Geberden holdſelig, welche mit ihrer Anmuth im erſten Anblicke gleichſam aller Anſchauer Seelen bezauberten, und ihnen das Band der Zuneigung anſchlingeten. Faſt eben ſo war die Fürſtin Iſmene gebildet, auſſer, daß ihre Haare ein wenig goldfärbicht, ihre Geberdung was trauriger, oder vielmehr nachſinnend zu ſeyn ſchien. Die Königin war mehr röslicht, ihre Haar-Locken braun, ihre Augen groß und ſchwartz, und in ſteter Bewegung, welche unaufhörlich Strahlen als einen beweglichen Blitz von ſich lieſſen, und die Lebhafftigkeit ihres Geiſtes andeuteten. Das Geſichte ſchien zwar etwas ernſthafft zu ſeyn, die Geberden aber vermiſchten ſelbtes mit einer durchdringenden Freundligkeit, alſo daß es ſchien, das Glücke hätte hier drey Muſter einer unterſchiedenen Schönheit mit Fleiß zuſammen bringen, und dadurch ſo wohl die Allmacht der Natur, welche dreyen gegen einander geſetzten Dingen einerley Wunder und Würckungen einpflantzen könne, erhärten, als der Liebe einen Zanck-Apfel, wohin ſie greiffen ſolle, aufwerffen wollen.

8. Thuſnelda färbte ihre Wangen mit einer züchtigen Scham-Röthe, als ſie durch ihre Verwunderung ihre ſonſt fertige Zunge etwas gehemmet fand, erhohlete ſich aber bald wieder, umbarmete die Königin mit einer ſo beweglichen Anſtellung, welche ihr, auch ohne einigen Wortes Ausdruckung, ihr hertzliches Mitleiden einredete. Dieſe erſte Verſicherung bekräfftigte ſie mit durchdringenden Worten, daß ſie ihre Wunden und Unglücke in ihrer ſelbſt eigenen Seele empfände, und alle Kräffte ihres Gemüthes zu ihrer Geneſ- und Befreyung anzuwenden begierig wäre; und womit ſie ſolchen Unrechts Verzeihung ſo viel leichter erlangen könnte, hätte ſie die Fürſtin Iſmene zu einer Vorbitterin vermocht. Die Königin nahm die Empfahung mit holdſeligſten Geberden und verbindlichſter Antwort auf, und betheuerte, ſie wäre zu ohnmächtig ſo übermäſſige Leutſeligkeit und Wohlthaten zu begreiffen. Ja, ſie könnte nicht ergründen, wie zwey ſo groſſe Heldinnen nicht die Gemeinſchafft einer ſo unglücklichen Ausländerin verſchmäheten, nachdem insgemein das Unglücke nichts minder, als die Peſt für anfällig gehalten würde. Wiewohl ſie ſich nunmehr billig aus dem Regiſter der Unglückſeligen auszuleſchen ſchuldig wäre, nachdem ſie ſich unter der gütigen Beſchirmung ſolcher irrdiſchen Göttinnen befindete. Sie hätte beſorgt, in die Hände

der rauheſten Völcker und grimmigſten Feinde verfallen zu ſeyn; ſo hätte ſie in ihrer Gefangenſchafft mehr Vergnügung, als in der Freyheit, in dieſen kalten Nord-Ländern mehr Feuer underdienter Freundſchafft und Gewogenheit gefunden, als in den warmen Morgen-Ländern, oder in ihrem unbarmhertzigen Vaterlande bey Bluts-Verwandten anzutreffen wäre. Ob nun wohl ſonſt bey derogleichen erſteren Zuſammenkünfften man bis zu Ergründung ein- und andern Gemüthes gerne an ſich hält; ſo kamen doch dieſe drey Fürſtinnen einander ſo offenhertzig für, daß iede ſich äuſſerſt bemühete, ihre aufrichtige Zuneigung in der andern Erkänntnüß feſt einzudrücken. Worauf denn Thuſnelda und Iſmene für dißmahl, weil die Königin ſich noch ſchwach und bettlägerig befand, Abſchied nahmen, und einander ihrer Begierde öffterer und förderſamer Wiederſehung vertröſteten.

9. Thuſnelda war kaum in ihr Zimmer zurücke kommen, als der Feldherr und Ingviomer bey ihr eintraten, und zwar dieſer ſchon reiſe-fertig, umb von ihr Abſchied zu nehmen, und zu der vorſtehenden Verehligung mehr als tauſendfaches Glück zu wüntſchen. Thuſnelda begegnete Ingviomern mit einer freundlichen Danck-Nehmung und zierlichem Glück-Wuntſche zu ſeiner ſo wichtigen Reiſe. Gegen dem Feldherrn aber vermochten Mund, Augen und Geberden nicht genungſam ihr Hertz auszuſchütten. Nach unzehlbaren Liebes-Bezeigungen vergaß ſie auch nicht, der fremdden Königin Lob aufs beſte herauszuſtreichen, wordurch ſie beym Feldherrn ein ſonderlich Verlangen erweckte, ſie zu ſchauen, und die von ihr gemuthmaßte ſeltzame Begebniſſe zu erfahren. Dieſes bewegte Thuſnelden, daß ſie bald folgenden Tages bey der Königin Verlaub, ſie zu beſuchen, und den Feldherrn mitzubringen, ausbat.

10. Die Königin, welche dieſe Erſuchung nicht allein für ein Glücke, ſondern auch für eine Staffel zu ihrer Befreyung aufnahm, wolte ihr Erkänntnüß auch mit Ubernehmung ihrer Kräffte beſtätigen; daher machte ſie ſich über Macht aus dem Bette, wormit ſie dem Feldherrn und der in ihren Augen ſo lieben Thuſnelda mit deſto mehr Ehr-Erbietung begegnen könnte. Sie lehnte ſich auf die Achſeln Saloninens, (alſo hieß die bey ihr befindliche Frau) umb beyde an der Schwellen ihres Vorgemachs zu bewillkommen. Der Feldherr verwunderte ſich über ihre Geſtalt und Annehmligkeit, und befand beydes in gröſſerer Vollkommenheit, als Thuſneldens Erzehlung ihm von ihr fürbilden können, weil doch kein Pinſel der Beredſamkeit eine vollkommene Schönheit ſo gut nachbilden kan, als das lebhaffte Bild ſich in die Tafel des Auges eindrücket. Ja, Thuſnelda ſelbſt hätte betheuert, daß entweder die Verminderung ihres Betrübniſſes, oder ihre aufrechte Darſtellung des gantzen Leibes ſie über Nacht umb ein gutes Theil ſchöner gemacht hätte. Hertzog Herrmann bezeigte gegen ſie alle erſinnliche Höfligkeit, und erlangte bey ihr den Ruhm, daß er nichts minder ein geſchickter Hof-Mann, als ein tapferer Heer-Führer ſey. Sie ſelbſt nahm ſich über der Beſuchung des Feldherrn etlicher maſſen einer Verwirrung an. Denn zuweilen iſt dieſe beredſamer, als die zierlichſte Rede, das Erkänntnüß ſeines Gemüthes auszudrücken.

11. Nach vielfältiger Abwechſelung gegen einander betheuerter Verbündligkeiten, entſchuldigte der Feldherr den ihr in dem Zwey-Kampff zugeſtoſſenen Zufall, bat, ſie möchte den Deutſchen dieſe Unart nicht zutrauen, daß ſie wider das Frauenzimmer vorſetzlich ihre Degen zückten. Die ungemeine Verſtellung ihres Geſchlechtes, oder vielmehr die eigenwillige Stürtzung in die Gefahr, wäre dißmahl die Urſache eines ſo ſchädlichen Fehlers geweſt.

12. Die Königin antwortete mit lächelndem Munde: So höre ich wohl, der Feldherr halte die Tapferkeit für eine dem Frauenzimmer unanſtändige Tugend, und die Waffen für eine ihrem Geſchlechte nicht gewiedmete Wahre. Hertzog

Herrmann verſetzte: Es hätten zwar beyde Geſchlechte an allen Tugenden ihr Theil, und könnten die Weiber auch wohl gewiſſer maſſen und in etlichen Dingen ihre Hertzhafftigkeit bezeigen. Alleine, wie das weibliche Geſchlechte gewiſſe Tugenden, als Keuſchheit und Demuth, in ihrer Vollkommenheit zu voraus bekommen hätte; als hätte die Natur ſelbtes mit der Bürde der Waffen, als dem Eigenthume der Männer, verſchonet. Der Königin ſtieg hierüber eine kleine Röthe ins Antlitz, und fing an: Sie wolte ſich zu der Natur nicht verſehen, daß ſie dem Frauenzimmer ein ſo ſchlimmes Recht, und eine ſo ärgerliche Freyheit durch Entziehung der ſo herrlichen Tapferkeit gegeben habe. Der Feldherr brach alſofort ein: Es wäre diß Kleinod ihnen nicht gar verſagt, und bliebe, auſſer dem Kriege, ihnen noch ein weites Feld übrig, ihre Großmüthigkeit auszuüben. Welche ihre Keuſchheit wider die Reitzungen der Wolluſt, wider den Glantz der blendenden Ehrſucht, wider den Donner angedräueter Schande, wider die Pfeile der Verleumbdung vertheidigten; welche das Band ihrer Liebe kein Ungewitter der Trübſal, keine frembde Ablockungen und Fürbildung güldener Berge, keine Widerſinnligkeit ihres eigenen Geblütes, keine heimliche Verkleinerung, keine öffentliche Verfolgung, keine Zeit und Abweſenheit vertilgen lieſſen, ſondern den einmahl gefangenen reinen Zunder in ihrem Hertzen bewahrten: Dieſelbten übten ſicherlich ſo groſſe Helden-Thaten aus, als kaum dieſe, die ein geharniſchtes Krieges-Volck aus dem Felde ſchlügen, oder eine Feſtung eroberten. In ſeinen Augen ſey Camme, des Fürſten in Galatien Sinnate Gemahlin, eine gröſſere Heldin, daß ſie den Sinorix für dem brennenden Altare, allwo ſie ſich dieſem unkeuſchen Meuchel-Mörder ihres Ehe-Herrn ſolte verloben laſſen, durch einen Gifft-Trunck des Erblaßten Geiſte aufgeopffert, als der groſſe Alexander, der die halbe Welt bemeiſtert. So könne auch eine Frau ihren groſſen Geiſt in Rathſchlägen, ihre Tapferkeit in Anordnungen, ihre Ruhms-Begierde in Pracht der Gebäue ſchauen laſſen. Livia ſey Auguſtus tägliche Rath-Geberin. Für nicht gar langer Zeit habe eine Königin Britannien * glückſelig beherrſchet. Die höchſte Wunder-Säule in Egypten ſey ein Werck einer Königin. Mauſolens Grab, welches die Künſte aller Bau-Meiſter, die koſtbaren Stein-Brüche gantz Aſiens erſchöpffet; die hängenden Gärte, die unvergleichlichen Mauren Babylons wären unvergeßliche Zeugnüſſe der trefflichen Artemiſia, und der groſſen Semiramis. Ja, dieſer ihre Pracht hätte allen Glantz überſtiegen, der einem Manne ie träumen können; als ſie auf einem ihrer Sieges-Plätze ihr eine Ehren- und Gedächtnuß-Säule aus dem groſſen Berge Bagiſtan hauen laſſen. Die Königin brach ihm ein: Wohl an dem! warumb ſol denn eine Frau mit dem Degen in der Fauſt ein Ungeheuer ſeyn? warumb ſol ein Helm, oder ein Hut voll Federn ſie mehr, als die Schlangen das Haupt Meduſens, verſtellen? Ich bilde mir ein, daß das Schwerdt und der Bogen der behertzten Tomyris, als ſie des unerſättlichen Cyrus Kopf in die Wanne voll Blut geworffen; daß der Spieß und der Sebel der groſſen Semiramis, als ſie alle königliche Zepter Aſiens unter ihre Füſſe trat, nicht ſo unanſtändlich geweſen ſind. Auch düncket mich, daß Omphale, wenn ihr Hercules die Löwen-Haut umbgegeben, nicht ſo ſehr verſtellet worden ſey, als wenn er ihre Spindel genommen, oder Sardanapal Polſter genehet, und Teppichte geſtücket hat. Thuſnelda fiel der Königin bey, und meldete, daß die Sitten Deutſchlandes, welches iederzeit hertzhaffte Weiber mit in die Schlachten genommen, der Königin ſelbſt das Wort redeten. Der Feldherr begegnete ihnen, er könnte ſie nicht verdencken, daß beyde ihre eigene und noch ſo friſche Thaten vertheidigten; alleine die allgemeine Gewohnheit, die mit der Natur in einem Alter wäre, hätte die Weiber zu häuslichen Sorgen, ia die Natur ihre Leibes-Beſchaffenheit zum Kinder-Gebähren beſtimmet.

---

* Eliſabeth, Königin in Engelland.

13. Die Fürſtin Thuſnelda wolte dieſen Einwurff hintertreiben, die Königin aber fiel ihr in die Rede: Was höre ich? haben dieſe zarten Glieder auch iemahls Waffen geführet? Thuſnelda verſtummte über dieſer Frage, und gab mit ihrem beſtürtzten Stillſchweigen ihr eine verjahende, der Feldherr aber dieſe deutliche Antwort: Es wäre nicht anders, ſie hätte mit in der Schlacht, und zwar zweyfach unglückſelig gefochten, indem ſie erſtlich auf ſie die Königin, hernach auf ihren eigenen Vater zu treffen kommen. Die Königin fing alſofort an: Sie wüſte nicht, ob ſie es für Ernſt oder Schertz annehmen ſolte, und ob Thuſnelda der Ritter wäre, der ſie überwunden hätte? Thuſnelda fing ſeufzende an: Es wäre, leider! wohl wahr, ſie könnte ihr zweyfach Unglück nicht leugnen, und ihre Beleidigung bey ſo einer holdreichen Königin nimmermehr genung abbitten. Aber ſie hätte ſich über ſie keiner Uberwindung zu rühmen; denn ſie wäre nicht durch ihrer Feindin Tapferkeit, ſondern durch einen bloſſen Fehl-Tritt des Pferdes verunglückt: Kein Zufall aber vermöchte ſich eines Sieges über ein Helden-Gemüthe zu rühmen.

14. Die Königin umbarmte und küſſete hierüber Thuſnelden ſo empfindlich, daß ſie daraus ihre heftige Zuneigung allzugewiß wahrnehmen konnte. Ich erfreue mich, rieff ſie, daß ich von einer ſolchen Göttin überwunden worden. Und was meynet nun der Feldherr, verſtatten ihm die Sitten ſeines Vaterlandes, erlaubet ihm ſeine Liebe, einer ſolchen Heldin den Gebrauch der Waffen abzuerkennen? Ich gebe gerne nach, daß nicht alleine die niedrigen Seelen ihr Haus verſorgen, ſondern auch die geiſtigen ein Auge darauf haben ſollen. Aber Häuslighkeit und Tugend ſtehet ſo wohl neben einander, als die ſtreitbaren Amazonen aus der lincken Bruſt die Kinder ſäugten, und, wo die rechte geſtanden, den Bogen anſetzten, welche ſie mit mehrerm Ruhm weggebrennet, als die thun, welche dem weiblichen Geſchlechte die Waffen nehmen, das iſt, ihnen das Hertz aus dem Leibe reiſſen, und die Hände von Armen hauen. Hertzog Herrmann erklärte ſich hierauf: Es wäre ſeine Meynung nicht, alle ſtreitbare Frauen in die Acht zu erklären, oder daß keine zu den Waffen geſchickt wäre, ihm träumen zu laſſen. Des letztern Irrthums würden ihn beyde anweſende Heldinnen überführen, und durch das erſtere müſte er manches Reich vieler Siege und ſeiner Wohlfahrt berauben. Allein es wäre gleichwohl eine ſeltene Begebenheit, daß ein Frauenzimmer mit einem ſo unerſchrockenen Geiſte, mit einem anſtändigen Eyfer, und demſelben Feuer, welches einen Helden oftmahls, beſonders in groſſen Gefährligkeiten, auſſer ihn ſelbſt und über die Schrancken ſterblicher Entſchlüſſungen verſetzen müſſe, verſorget ſey. Daher müſte man aus einer Schwalbe keinen Sommer, und aus wenigen Beyſpielen kein Geſetze machen, welches dem weiblichen Geſchlechte ohne Unterſcheid die Waffen in die Hand gebe. Nein, nein, großmüthiger Feldherr, brach die Königin heraus, wir laſſen uns damit nicht beſänfftigen, daß er gegen uns zwey ein Auge zudrücken, unſerm Geſchlechte aber die gantze Sache abzuſprechen vermeynet: Sintemahl die kriegeriſchen Amazonen gantze Länder angefüllet, die ſie denen ſonſt ſo ſtreitbaren Scythen abgeſchlagen. Ich gebe gerne nach, daß die Großmüthigkeit eine feurige Tugend ſey, welche ſich über die gemeinen empor ſchwinge, und die Ehre zu ihrem Augen-Ziel habe. Warumb aber ſoll das weibliche Geſchlechte nicht auch ihr Hertze zu dieſem Geſtirne tragen? Die Renne-Bahn der Ehre und Erbarkeit ſtehet uns ſo weit offen, als den Männern, und ich weiß nicht, wer uns allein hier ſolte Fuß-Eiſen gelegt haben. Wir finden in allen Geſchichten eine friſche Spur hiervon, daß Weiber Luſt und Nutzen auſſer Augen geſetzt, durch Dörner und Stein-Klüffte, durch Flammen und Rad, nicht nur nach Ehre, ſondern wohl oft nach einem bloſſen Schatten derſelben gerennet, wenn ſie das Glück und ſeine Geſchencke aus einer gefaßten Liebe mit Füſſen von ſich

geſtoſſen, Kron und Zepter, umb ihr Wort zu halten, verſchmähet, dem Hencker den Nacken geboten, ehe ſie was verkleinerlichs eingegangen, ihren friſchen Leib lieber auf dem Holtz-Stoſſe ihrer Männer verbrennet, als die Schande der Wanckelmuth auf ſich kleben laſſen wollen. Ich geſtehe es, die Großmüthigkeit erfordere ein tiefſinniges Nachdencken, und ein verſchmutztes Urtheil. Aber ich habe noch nicht gehöret, daß der Unterſcheid des Geſchlechtes die Kräffte der Seelen unterſcheide. Findet man Weiber, derer Geiſt ſich nicht weit über die Erde ſchwingen kan, ſo ſind auch nicht alle Männer gantz himmliſch, und in beyden iſt oft nicht ein Funcken dieſes herrlichen Lichts, welches den Nebel der Irrthümer niederſchläget, nicht ein Sonnen-Staub wahrhaffter Klugheit, die die irrdiſchen Schwachheiten unterdrücken kan. Es iſt auch auſſer Zweifel, daß dieſe Liebe der Ehre, dieſer Verſtand, etwas fürtreffliches zu erkieſen, durch ein abſonderliches, und andern gemeinen Tugenden nicht gemeines Feuer erleuchtet werden muß, welches den Menſchen über ſein eigenes Weſen erhöhet, welches ihm den Reitz aller Wolluſt tilget, die Empfindligkeit aller Schmertzen benimmt, die Furcht aller Schande und des Todes zernichtet, ja die Unmöglichkeit ſelbſt für eine Blendung der Zagheit hält. Wer aber unterwindet ſich, dieſe Entzückung des Geiſtes unſerm Geſchlechte ſtreitig zu machen? Wenn die Clölia über die Tiber ſchwimmet, und in ein feindliches Läger einbricht; wenn die Lucretia lieber ihre Brüſte mit ihrem eignen Blute, als ihren Nahmen mit Unehre beſudelt; wenn eine andere lieber ſich vom Hencker erwürgen, als ihre Keuſchheit beflecken läſt; wenn eine Mutter lieber ihre Kinder zerfleiſchet, und auf glüende Röſte leget, als in Aberglauben verſincken läſt; wenn eine Tochter den von Blut und Gehirne trieffenden Stein, der das Haupt ihrer Mutter zerſchmettert, den Feinden auf den Hals welget; wenn eine Frau das Mord-Schwerdt aus den Därmern ihres Ehe-Mannes zeucht, und ſtatt der Thränen und Wehmut das Blut ſeiner Feinde verſpritzet und Rache ausübet; wenn die ergrimmte Semiramis ihre halb-geflochtene Haare ſo lange unausgeputzt hängen läſt, bis ſie ihre aufrühriſche Unterthanen zu Gehorſam bracht; wenn eine andere ihr Hembde auszuwechſeln verſchweret, bis ſie eine Feſtung erobert und ihres Gelübdes ſich los gemacht: Für was wil es der Feldherr halten? wil er es nicht für einen großmüthigen Eyfer, für eine Entzückung eines auſſer ſich gelaſſenen Geiſtes gelten laſſen? Der Feldherr ward hierdurch bezwungen, der Königin recht zu geben. Alleine, ſagt er, es gehet noch eines ab, ſo wohl ihrer Erzehlung, als dem weiblichen Geſchlechte, welches zu glücklicher Ausübung der Waffen und Tapferkeit nöthig iſt. Ich wolte es leicht errathen, fiel die Königin ihm ein, daß der Feldherr die uns insgemein vorgerückten Gebrechen, nemlich die Schwäche und Zärtligkeit unſer Glieder, und die übermäſſige Feuchtigkeit unſers Leibes meyne; welche uns ſo wohl an Ausübung nöthiger Kräffte, als an Geſchwindigkeit der Bewegung hindern ſollen.

15. Der Feldherr muſte geſtehen, daß ſie es getroffen. Denn, ſagte er, man hat ſcheinbare Merckmahle, daß die Tauben ſo zornig und ſo kühn als die Adler ſind; daß in Hermelinen ſo viel Tugend und Hertzhafftigkeit zu ſterben, als kaum in Löwen ſtecke. Gleichwohl aber ſtehet die Ohnmacht ihrer Kräffte, der Mangel der Klauen ihnen im Wege, daß ſie nicht unter die kriegeriſchen Thiere können gerechnet werden. Dahero, im Fall ſich meine offenhertzige Freyheit keines Anſtoſſes zu beſorgen, und inſonderheit von zweyen Fürſtinnen, welche als ſonderbare Wunder-Wercke alle Tugenden unſers, und keine Schwachheiten ihres Geſchlechts an ſich haben, keiner Empfindligkeit zu beſorgen hat, unterwinde ich mich meine Meynung nicht zu verhelen, daß das Frauenzimmer, welches nichts als Zibeth und Ambra zu rüchen gewohnt, den Staub in Schlachten nicht vertragen; daß Hände, welche niemahls

aus den ausgebiſamten Hand-Schuhen, und in kein kaltes Waſſer kommen, ſchwerlich eine ſtrenge Klinge führen, und mit dem Wurff-Spieſſe ſpielen; daß ein Haupt, welches unter Seide geſchwitzet, und ſich unter einem Puſch Blumen gebeuget, ſchwerlich einen ſtählernen Helm tragen; daß ein Leib, welchen eine kühle Lufft, oder ein Sonnen-Strahl beleidigt, weder die rauhen Winde, noch die Hitze eines blutigen Kampffs vertragen könne. Die weichen Lilgen ihrer zarten Brüſte wären nicht geſchickt, die Amboß-Stöſſe der Streit-Hämmer und Lantzen zu vertragen, noch die Binde ihres Unterleibs ohne Bügel auf- und von den raſchen Pferden zu ſpringen.

16. So höre ich wohl, brach die Königin ein, der Feldherr wil etlicher Pulſter-Töchter ſchlimme Sitten für eine unſerm Geſchlechte angebohrne Unart verkauffen, und diß, was eine wollüſtige Auferziehung, oder böſe Gewohnheiten verſtellet, zu Mißgeburten machen. Das meiſte fürgerückte ſind Gebrechen der Auferziehung, nicht der Natur. Und man hat mehr als einen Sardanapal gefunden, der nie aus dem Frauen-Zimmer kommen, der mit ſeinen Beyſchläfferinnen ſich Tag und Nacht auf dem mit Zobeln belegten Fuß-Boden herum gewelzet, der keine Speiſe ohne Ambra gegeſſen, der ihm ſelbſt Biſam-Suppen gekochet, der einen Seiden-Stücker abgegeben, ja der ſich ſelbſt zum Weibe gemacht, und einem Ausgeſchnittenen verheyrathet, der auf die Natur und ſeine Mutter ſich erboſet, daß ſie an ihm einen Mann gebohren, welcher nicht im Huren-Hauſe ſich öffentlich feil zu haben fähig ſey. Solte man aber dieſer Wechſel-Bälge halber das gantze männliche Geſchlechte verkleinern? Unſere Leibes-Beſchaffenheit ſol ja etwas wäſſerichter, als der Männer ſeyn; aber deßwegen ſind die Flügel unſerer Seele, welche eben ſo wohl vom Himmel entſprungen, und feuriger Art iſt, in keinen ſo zähen Schlamm eingetauchet, daß ſie ſich nicht von dem Wuſte der Erden, und über die Dünſte des niedrigen Pöfels empor ſchwingen könnte, noch auch der Leib zu faul, und zu ritterlichen Übungen, inſonderheit zum Reiten, gantz ungeſchickt wäre. Wormit hätte ſonſt Clölia und Valeria ein zu Pferde ſitzendes Ehren-Bild, welches der Freyheits-Geber Brutus nicht erlangt hat, erworben? Ich erinnere mich, daß mein Lehr-Meiſter Dionyſius Periegetes mir einſt aus dem göttlichen Plato dieſen Troſt fürgeleſen, daß, wenn der Weiber weichliche Feuchtigkeit durch mäſſige Bewegungen ausgetrocknet würde, erlange ihr Leib vom Feuer und Waſſer eine viel vollkommenere Vermiſchung. Ihre Leiber würden ſtärcker und geſchwinder, und derſelben Bewegung wäre ungezwungener und tauerhafftiger, als der Männer. Dieſes beſtärckte er ferner dadurch, daß alle weibliche Raub-Vögel mit ihrem geſchwinden Fluge, alle andere kriegeriſche Thiere im Lauffe, und beyde im hitzigen Kämpffen die männlichen übertreffen. Ja, ich ſetze unſerm Lobe ſonder Eigenruhm bey, daß Löwen, Tiger und Adler männlicher Art nicht ſo wohl aus einem hertzhafften Triebe, als aus Hunger, nicht wegen eines rühmlichen Abſchens, ſondern nur wegen des Raubes mit einer blinden Ungeſtümm, die weiblichen aber aus einer viel edlern Regung, zu ihrem Ruhme, für Erhaltung ihrer Jungen, und mit einem beſtändigern Nachdrucke kämpffen, auch ſich weder Flammen noch Stahl von ihrer ſchuldigen Beſchirmung abſchrecken laſſen. Die weiblichen Kräuter und Bäume ſind auch zum theil kräfftiger, als die andern. Die männliche Muſcaten-Nuß iſt zwar gröſſer und länger, aber ſie hat viel weniger Krafft, als die weiblichen, und unſere Art Palmen werden in gewiſſen Fällen für den männlichen zu Siegs-Kräntzen genommen.

17. Die freudige Thuſnelda hörte dieſer Schutz-Rede mit Luſt zu, und ward ermuntert ſelber anzuhängen: Warumb wirfft man uns nicht auch für, daß kein Weibsbild iemahl zugleich linck und rechts, noch, wie die Männer insgemein, auf die Glieder der rechten Seiten ſtärcker, als an der

lincken

ſincken ſind? daß wir ehe, als ſie, veralten ſollen? und andere uns angetichtete Schwachheiten? welche wir aber, als der Großmüthigkeit nichts benehmende Gebrechen, ohne unſere Verkleinerung leicht enthängen könnten. Denn auch die äuſſerlichen Leibs-Kräffte ſind nicht nach der Elle der Glieder abzumeſſen, ſondern wie es nicht genug iſt, daß die Natur dem Stahle ſolche Härte gegeben, es muß ſelbten allererſt das Feuer glüend, der Schleiff-Stein ſpitzig und zum Degen machen; alſo müſſen Armen und Schenckel von der Hitze des Geblüts und von einer mäſſigen Ergieſſung der Galle, als der letzten Anfeuchtung wackerer Leute, und dem Wetz-Steine der Stärcke beſeelet werden. Dahero, weil dieſer natürliche Zunder eine heimliche Abſcheu vor Rieſen-Knochen hat, findet man in ſo ſchwämmichten Menſchen, welche dem Anſehen nach Thürme feil tragen möchten, weder Geſchicke noch Beweglichkeit, wie ich ſelbſt zu Rom am Puſion und Secundellen wahrgenommen, derer zwar eilff und einen halben Fuß lange, aber zugleich baufällige Cörper der Kayſer nach ihrem frühen Tode in die Salluſtiſchen Gärte begraben ließ. Und weiß ich dieſe ungeheuere, aber geiſt-leere Geſchöpffe nicht beſſer, als denen Gebäuen zu vergleichen, die von auſſen das Anſehen einer königlichen Burg, inwendig aber Winckel an ſtatt der Zimmer haben. Hingegen hat die niedrige Balſam-Staude mehr Krafft in ſich, als die lang-hälſichte Fichte. Das kleine in der Seriſchen Landſchafft Kingchen wachſende Kraut von tauſend Jahren dauret länger, als die himmel-hohen Cedern, denen doch kein Blat abfällt, die kein Wurm anbeiſt, indem jenes nimmermehr verdorret. Nun iſt das in etlicher Augen ſo klein ſcheinende weibliche Geſchlechte ja nicht unter die Thiere zu rechnen, welche keine Galle haben, ſondern man eignet ihnen hiervon zuweilen auch eine Ubermaſſe zu. Weniger fleuſt von einem edlen Stamme die Blüthe des guten Geblüts nur auf die männlichen Zweige, alſo daß die Hefen den Töchtern übrig bleiben, ſondern es wallet die angebohrne Tapferkeit ſo wohl in dieſen als jenen Adern. Der Granatapffel-Baum trägt ſo wenig Blüthen ohne Purpur, als Früchte ſonder Kronen; alſo wird auf die Töchter ſo wohl, als ihre Brüder, das hohe Geblüte und der Adel fortgepflantzet. Und alle Helden der Welt haben noch unter den Hertzen der Frauen gelegen. Suchen wir aber das Geſtirne dieſer unbegreifflichen Tugend in ſeinem eigenthümlichen Himmels-Zirckel, und dieſe Blume ſo wohl unſers, als euren Geſchlechtes auf ihren eigenen Stengel, müſſen wir nicht die Aſche des ſtinckenden Leibes, noch den Schimmel der faulenden Glieder durchſcharren, ſondern, weil die Großmüthigkeit eine Lebhafftigkeit des Geiſtes iſt, und ihren Urſprung und Sitz in dem Hertzen hat, müſſen wir ſie nach der Eigenſchafft ihrer himmliſchen Wohnſtatt urtheilen, und ihr ein Ziel nach dem Maß-Stabe der unumbſchrencklichen Seele ausſtecken. Dieſe erſcheint zum erſten auf den Kampff-Platz, und zeucht am letzten davon ab: Dieſe verwendet kein Auge, wenn ſchon der Blitz mit Donner-Keilen umb ihr Haupt ſpielet, oder ihr der Himmel auf den Hals fällt: Dieſe ſieget auch mit zerſchmetterten Gliedern, und in dem Staube des Todes. Iſt aber wohl das Hertze der Männer von anderm Talg, als das unſrige? hat eure Seele einen andern Schöpffer, als wir? ſind alle großmüthige Helden aus dem Geſchlechte der Rieſen entſproſſen? haben ſie alle Armen aus Stahl, und Schenckel aus Marmel gehabt? beſtehet die Tapferkeit am Ausreiſſen der Bäume, und Verſetzen der Berge? Nein, ſicher! Junius Valens, welchen ich Pferde und Wagen mit einer Hand anhalten geſehen; Ruſticellus, der einen Maul-Eſel mit einer Hand empor hob; Milo, dem kein Menſch einen Finger beugen konnte, werden von mir nicht in die Schau-Bühne der Helden geſetzt. Hingegen ſind die, welche die Welt bemeiſtert, keine ertztene Coloſſen geweſt. Den itzigen Kayſer, welcher nach des Julius Marathus genommenem Maſſe nicht länger, als fünf Füſſe und ein Drittel iſt, würde niemand ſeine Thaten an der Gröſſe anſchauen. Die auch itzt die Römer geſchlagen, den Varus erlegt, die Deutſche Freyheit erhalten, ſind keine Cyclopen, deren Daumen von Satyren mit Stengeln ausgemeſſen werden könnten. Im Falle aber ja unſere Leibes-Schwäche und Zärtligkeit der Glieder eine Hindernüß der Tapferkeit, und ein Fehler unſers Geſchlechts ſeyn ſol, wird man uns zuverſichtlich das Recht zu den Waffen nicht gar abſprechen, ſondern vielmehr nicht auſſer Augen ſetzen können: Daß auch die Sonne nicht ohne Finſternüß, kein Demant ohne Mangel, keine Roſe ohne Dornen ſey.

18. Die Königin fiel Thuſnelden mit einer ernſthafften Anmut in die Rede, und meynte: Sie hätte ihrem Geſchlechte zum Nachtheil allzuviel nachgegeben; ſintemahl es dem Frauenzimmer mehr zum Ruhm als zur Schande gereichte, daß es mit ſo ſchwachen Gliedern Helden- und Rieſen-Wercke ausübte. Wäre alſo ihre Schwachheit denſelben Mahlen zu vergleichen, welche durch ihren ſchwartzen Gegenſatz den Glantz einer ſchneeweiſſen Schönheit erhöheten. Oder es hätte die Natur ihnen dieſen Gebrechen mit ſonderbarem Fleiß und zu ihrem Beſten angehengt, wormit nemlich der Neid hieran etwas zu käuen, das männliche Geſchlechte aber mit ihnen zu eyfern nicht noch gröſſere Urſach habe. Der Feldherr konnte ſich länger des Lachens nicht enthalten, ſagende: Er ſehe wohl, daß er auf eine ſo tiefſinnige Beredſamkeit verfallen wäre, welche auch der Wahrheit abgewinnen könnte, und wäre er nur zu vernehmen begierig: Ob ſie auch die durch Mißbräuche angenommene Zärtligkeiten des Frauenzimmers herauszuſtreichen, und ihr Wort zu reden auf ſich nehmen würde?

19. Die Königin verwechſelte dieſen Schertz mit einem andern, und fing an: So wenig die Heßligkeit ſchön, und der Irrthum zur Wahrheit würde, wenn man jene ſchon in Gülden-Stücke kleidete, dieſem aber eitel Centner-Worte zulegte, ſo wenig trauete ſie des Feldherrn Höfligkeit zu, daß er zwiſchen des Frauenzimmers Rein- und Gemächligkeit, und den Waffen keine Gemeinſchafft dulden könnte. Die Tugend ſey der Wolluſt ſelbſt nicht ſo feind, als die Feinde des unſchuldigen Epicurus gerne wolten, von denen ſie ſich wunderte, daß ſie nicht den Schöpffer der Welt meiſterten, weil er nicht den gantzen Erd-Kreis entweder unter den froſtigen Bär, oder unter den alles verſengenden Hund-Stern geſetzet, oder daß er es nicht allezeit Winter ſeyn, und ſtatt der Roſen Diſteln, ſtatt des Weines Schleen, ſtatt der Granaten Holtz-Aepffel habe wachſen laſſen. Der Tapferkeit Abſehen ziele allezeit auf den Sieg, dieſer aber wäre von der Ergötzligkeit unabtrennlich. Es hätten weder für alters, noch heute zu tage Dieſe nur Schlachten gewonnen, und Städte erobert, welche Hände wie Horn, und Geſichter wie Löwen gehabt, welche die Sonnen-Hitze ausgetrocknet, und die Kälte abgehärtet habe. Die alten Perſier wären die gröſten Zärtlinge, aber die hertzhaffteſten Uberwinder anderer Völcker geweſt. Die Helden, welche bey Marathon des gantzen Aſiens Kräffte erlegt, hätten eitel gekräuſelte Haare, eingebalſamte Leiber, und ſeidene Röcke angehabt. Der groſſe Alexander hätte mehrmahls in allen Wollüſten ſich gebadet, auf einmahl vier hundert Heer-Führer auf güldenen Seſſeln und aufgebreitetem Purper geſpeiſet, und bey dem Grabe des weiſen Alanus denen, die am meiſten trincken würden, anſehnliche Preiſſe aufgeſetzt. Der berühmte Welt-Weiſe Xenocrates hätte durch ſeinen Sieg im Trincken eine vom Dionyſius aufgeſetzte güldene Krone erworben. Die klugen Könige der Egyptier hätten ihren Gemahlinnen der Stadt Antylla Einkünffte zu Zierrathen ihrer Gürtel gewiedmet. Ihm ſelbſt nicht gram, und gleichwohl hertzhafft ſeyn, ſeiner Gelegenheit, und gleichwohl der Waffen pflegen, könnte ſo wohl bey einander ſtehen, als die Roſe bey den Dornen, als das Honig bey dem Stachel der Bienen. Warumb ſolten die nutzbaren

Früchte, die annehmlichen Blätter an den Bäumen, die Tugend ihren Firnüß die Anmut haſſen? Das Hertze ſelbſt, der Sitz der Tapferkeit, wäre beynahe das weicheſte Glied am Menſchen, deſſen Fleiſch keine Spann-Adern und Knochen, weniger Klauen noch Zähne hätte. Dieſemnach lieſſe ſie ihr nicht ausreden: Es könne ſich ein Helden-Geiſt eben ſo wohl mit einem zarten Leibe vertragen, als ein ſchneidendes Schwerdt in eine ſammtene Scheide ſtecken; Es möge ein Sieger ſeine Hände wohl in tüchende Hand-Schuhe ſtecken, und ein Uberwinder der Welt unter einem gold-geſtückten Zelte ſeyn. Mit einem Worte: Mich dünckt, die Tugend könne die Wolluſt zwar nicht zu ihrer Hof-Meiſterin, wohl aber zu ihrer Geſpielin vertragen, und ſie ſehe ſauer, wenn man ſie gar zur Magd, oder zum Scheuſale machen will.

20. Der Feldherr ward ie länger ie mehr verwundernd über dieſer Königin tiefſſinnigen Schlüſſen, und derſelben artigen Ausdrückung; gab dahergegen ihr zu verſtehen, er gäbe ihr in alle Wege Beyfall, daß die Tapferkeit nicht eben rauh und wilde ſeyn, Eicheln oder rohes Fleiſch eſſen, unter freyem Himmel oder auf ſtets umbirrenden Wagen wohnen, aus Ochſen-Häuten Häuſer bauen, nackt oder in hanffenen Kitteln gehen müſſe: Sondern die Tugend könne gar wohl ihrer Gelegenheit pflegen, das Frauenzimmer ſich ihrer Tugend anmaſſen. Alleine die Erfahrung habe leider gewieſen, daß die zuläßliche Beqvemligkeit leicht aus dem Geſchirre ſchlage, die Ergötzung ſich in eine heßliche Uppigkeit verwandele. Die Gewächſe, welche in Neſſeln ſich lange hielten, verfaulten alſobald in Blumen. Griechenland wäre an Witz und Großmüthigkeit allen Völckern überlegen geweſt, bis ihre Ordnung zum Uberfluſſe, der Uberfluß zur Wolluſt, die Wolluſt zum Laſter worden wäre; und des Ariſtophanes in einem Schau-Spiele fürgeſtellte Fröſche, oder des Sophocles Antigone mehr, als der Krieg wider den Xerxes koſtete. Die Gallier ſolten für zeiten hertzhaffter als wir Deutſchen geweſen ſeyn, welches daher glaublich ſchiene, daß die Helvetier ſich zwiſchen dem Rhein und Mayn, die Bojen aber in dem Hercyniſchen Walde niedergelaſſen, und die Deutſchen überwältigt hätten. Es hätte ſie aber ihr Reichthum unbewehrt gemacht, und ihr Wolleben ſie ſo verzärtelt, daß die Römer, welche ſchon einmahl mit uns Deutſchen angebunden hatten, es ihnen für Schande hielten, wenn ſie wolten wider die weibiſchen Gallier geführet werden. Dahero die verſchmitzten Römer durch ein beſonderes Kunſt-Stücke mehr Völcker durch angewöhnte Wollüſte, durch Einführung warmer Bäder, durch Bauung koſtbarer Luſt-Gärte, durch Anrichtung prächtiger Gaſtmahle, durch Fürſtellung luſtiger Schau-Spiele, als mit ihren Waffen unters Joch gebracht: Sintemahl die groben geſchwinder beritten ſind; durch Wollüſte aber gewohnt man ehe der Ruhe und des Müſſiggangs. Hingegen hat die unbändige Scythen ihre rauhe Art ſo viel tauſend Jahr wider den mächtigen Vexoris, wider den gewaltigen Cyrus, wider den groſſen Alexander erhalten, und an ſie faſt alleine haben ſich die ſtoltzen Römer noch nie gewagt. Ihre Einfalt oder Ungeſchickligkeit hat ihnen den Schatz des Goldes, die Geſchickligkeit der Künſte, zugleich aber viel ſchädliche Laſter wohlgeſitteter Völcker verborgen. Dieſe Unwiſſenheit aber hat ihnen mehr gefruchtet, als andern die Wiſſenſchafft der Tugend. Ja, ihnen und uns ſind zu ſelbſteigener Erhaltung die unſchuldigen Sitten nützlicher geweſt, als den Griechen und Römern ihre heilſame Geſetze. So lange in Deutſchland keine andere Schau-Spiele geweſen, als da die nacketen Jünglinge über bloſſe Degen und Spieſſe ſprangen, und dafür keine andere Belohnung, als das Wohlgefallen der Zuſchauer ſuchten, hat kein Deutſcher einen Römer gefürchtet, noch die Begierden ſie ihnen zins- und dienſtbar gemacht. Nun aber kan ich meine ſelbſteigene Schande nicht verſchweigen, daß ich unter ihnen Kriegs-Sold verdienet.

21. Der Feldherr hätte noch länger geredet,

wenn nicht Adgandeſter, ſein geheimſter Rath, ins Gemach kommen, und ihm die Ankunft eines Geſandten von Gottwalden, einem Hertzoge der an der Weichſel und dem Balthiſchen Meere gelegener Gothonen, angemeldet, und zugleich andere geheime Schreiben abgegeben hätte. Dieſe aber nöthigten ihn von der Königin höflichen Abſchied zu nehmen, und weil allbereit die Demmerung einbrach, ſeine wunderſchöne Braut wieder auf ihr Zimmer zu begleiten.

22. Folgenden Morgen hielt der Feldherr mit anbrechendem Tage Fürſten-Rath, die Königin aber ließ Thuſnelden vermelden: Sie hätte auf ihr annehmliches Geſpräche ſo wohl geruhet, und darvon ſo viel Kräffte empfunden, daß ſie ihr in ihrem Zimmer aufzuwarten mächtig und begierig wäre. Thuſnelda beantwortete ihren Edelknaben, derer etliche der Catten Hertzog aus ſeinen Gefangenen, ſie wieder zu bedienen, losgelaſſen hatte: Es wäre zwar ihre ſelbſteigene Pflicht, ſich in der Königin Zimmer einzufinden, doch wolte ſie lieber etwas ihrer Höfligkeit abbrechen, als dem zuentbotenen Befehl widerſtreben. Sie erwartete alſo höchſtbegierig die Gelegenheit, ihr die Hände zu küſſen. Iſmene fand inzwiſchen ſich auch bey Thuſnelden ein. Bey erfolgender Zuſammenkunft umbfingen dieſe drey Heldinnen einander mit einer ſo groſſen Verträuligkeit, als wenn ſie nicht alleine vieljährige Freundſchafft mit einander verknüpft, ſondern auch ſelbſt das Geblüte zuſammen verbunden hätte. Thuſnelda hatte für die Königin und ihre Gefährtin Salonine alſofort, weil ſo wohl ihre Sprache als Leute, daß ſie eine Morgen-Länderin wäre, kund gemacht hatten, von Perſiſchen Teppichten ein ihrer Landes Art und Beqvemligkeit dienendes Bette aufputzen laſſen, für ſich und Iſmenen aber zwey helffenbeinene Stüle nach Deutſcher Art behalten. Dieſe Anſtalt machte der Königin alſofort ein Nachdencken, und nachdem ſie eine Weile von des vorigen Tages Geſprächen geredet, des Feldherrn Tugenden und Höfligkeit überaus heraus geſtrichen, und ſeinetwegen Thuſneldens Glückſeligkeit geprieſen hatte, fragte ſie Thuſnelden: Wie ſie darzu käme, daß ſie ihr einen in dieſen Ländern ſo frembden Sitz zubereitet hätte? Thuſnelda antwortete: Sie ſtünde in denen Gedancken, daß die von kind-an gewohnte väterliche Sitten zur Gemächligkeit am dienlichſten wären. Wie? ſagte die Königin, woher wiſſen ſie denn mein Vaterland? Thuſnelda lächelte, und fing an: Es hat mirs nicht allein die Sprache zum theil verrathen, daß ſie eine Morgen-Länderin ſey, ſondern mein Fürwitz, oder, wahrer zu ſagen, meine zu ihr tragende Zuneigung haben bey mir eine ungemeine Sorgfalt erwecket, mich nicht allein umb ihren Urſprung, ſondern auch gantzen Zuſtand zu bekümmern. Von dem erſtern hätte ſie etwas muthmaßliches, von dem letztern aber gar nichts ergründen können.

23. Die Königin bemühete ſich dieſe ſo geneigte Erklärung mit einer empfindlichen Danckſagung zu beehren, und zu vermelden: Sie könnte nicht umbſtehen, daß ſie eine Morgen-Länderin wäre, ihr Lebens-Lauff aber hätte ſo viel Bitterkeit an ſich, daß auch deſſen bloſſe Wiſſenſchafft mitleidentlichen Seelen ſchmertzhafte Empfindligkeit zu erwecken mächtig wäre. Thuſnelda begegnete ihr: Sie hielte dafür, daß, wie etliche Früchte eine annehmliche Säuere, alſo das Mitleiden über dem Leiden der Tugend eine durchdringende Anmut habe. Und die erwehnten Unglücks-Fälle wären eben ein gewiſſes Merckmahl ſo wohl ihrer Tugenden, welche in ſo kurtzer Zeit aller Gemüther an ſich gezogen hätten, als der hohen Ankunft. Denn es hätte das Verhängnüß entweder ſeine Luſt, oder ein den Leidenden zum beſten zielendes Abſehen, nichts weniger das Glücke hoher Geblüts-Perſonen, als den Glantz nur der zwey groſſen, nicht der kleinen Himmels-Lichter zu verfinſtern. Dieſes Ungewitter treffe noch darzu öfter die Tugend- als Laſterhaften; nicht anders, als der Blitz mehrmahls in Kirchen, als Huren-Häuſer, die Schloſſen den

Weitzen, nicht das Unkraut niederſchlügen. Denen See-Räubern diente wohl ehe eine Stein-Klippe zur Wind-Stille, an der ein Heiliger geſcheitert hätte. Die Königin fing an inniglich zu ſeufzen: Ja, ſagte ſie, ich habe es, leider, allzuſehr erfahren, daß die Unſchuld nicht ſelten Ketten und Bande ſchleppen, die Tugend auf dem Blut-Gerüſte vergehen müſſe, wenn die Boßheit auf Roſen geht, und ein Wütterich den königlichen Stul einnimmt. Ach! aber, auf was für Schwachheit verleitet mich meine Ungedult? Wer wider ſein Unglück murret, geuſt in das, was er gerne ausleſchen ſehe, nur Oel. Wer mit den Schickungen des Verhängnüſſes nicht zufrieden iſt, entfrembdet ſich von den Göttern, ſuchet ſich in ſich ſelbſt, und verlieret ſich darüber: Er ſchleppet die Kette ſeines Ungemachs mit groſſer Beſchwerligkeit nach ſich, die er viel leichter tragen könnte.

24. Iſmenen wurden hierüber die Augen nichts minder, als der Königin, wäſſericht, und fing ſie an: Es wäre wahr, daß, wer die Gedult in ſeinem Hertzen behielte, wenn ihn das Unglück gleich aller Güter beraubete, dörfte ſich über keinen Verluſt beſchweren. Sie wäre das Oel, welches alle Hertzens-Wunden heilte, und der köſtliche Balſam, welcher auch die halb-todten wieder beſeelte. Ja, ſagte Erato, dieſe ohmächtige Tugend hat mich wider das Ungeheuer der Verzweifelung kräftiger, als Perſeus Andromeden für dem grauſamen Meer-Wunder vertheidiget; und da der Himmel ſelbſt mich zu zermalmen gedräuet, hat mir die Hoffnung ſtets ein gut Hertze gemacht: Wenn es das Anſehen gewonnen, als wenn das Verhängnüß mich nur deßwegen nicht todtete, weil es mein ängſtiges Leben zu einem ärgern Ubel aufhübe, hat das Vertrauen auf die göttliche Weiſſagungen mich doch iederzeit aufgerichtet. Dieſemnach ich denn gerne eine Verpflichterin der Elpiſtiſchen Weiſen zu ſeyn geſtehe, welche die Hoffnung für das höchſte Gut, und ſonder dieſe das Elend des Lebens für unerträglich hielten; hingegen derſelben Meynung als irrig verwerffe, die auch das vollkommenſte Gut, das nicht gegenwärtig iſt, für kein Gut halten, weil es allererſt kommen ſol. Weßwegen ich zu Athen in dem Tempel des guten Glückes für dem Bilde der Hoffnung ſieben Tage lang meine Andacht verrichtete.

25. Dieſes Heiligthum iſt wegen des von dem Bupalus aus Marmel gehauenen, die Erd-Kugel auf dem Haupte, und der Amalthee Horn in der Hand haltenden Glücks-Bildes ſehr berühmt, in welches ſich ein Griechiſcher Jüngling ſo ſehr verliebt, daß, als er deſſen von dem Rathe zu Athen nicht umb groß Geld habhafft werden konnte, nach deſſen Bekräntz- und vieler Thränen Vergieſſung ſelbtes umbarmende ſich tödtete. Weil nun das Bild der Hoffnung und ihr Altar nahe darbey ſtand, ward dieſe von allen, die das Glücke anbeteten, ebenfalls verehret. Auf allen vier Seiten des Altar-Fuſſes ſind ſo viel Wachs-Tafeln, darein die Betenden mit einem Griffel ihre Wüntſche und Gelübde zu ſchreiben pflegen.

26. Den ſechſten Tag fand ich darinn dieſe Reime gekritzelt:

Welch Wahnwitz zündet hier der Hoffnung Weyrauch an?
Die nur die Hungrigen aus leeren Schüſſeln ſpeiſt,
Ein Traum der Wachenden, ein Schatz der Armen heiſt,
Weil ſie mit ihrem Nichts die Einfalt blenden kan.

Was hilfft's, daß ſie mit Noth das Leben uns noch läſt?
Wenn ſie ſich gegen uns als einen Hencker zeigt,
Durch Schatten, Rauch und Wind Begierd und Wuntſch betreugt,
Ja mehrmahls in ein Horn mit unſerm Unglück bläſt.

Ich entſetzte mich über dieſer verzweifelten Schändung derſelben Gottheit, welche ich als meinen einigen Glücks-Stern, wie die Africaniſchen Ziegen den aufgehenden Hunds-Stern, verehrte. Dieſemnach ich aus einem Andachts-Eyfer wider den verzweifelnden Wallfarther mit folgenden Zeilen meine Rachgier ausließ:

Welch Unmenſch iſt, der nicht der Hoffnung Weyrauch ſchenckt?
Die doch des Land-Manns Pflug, des Schiffers Ruder regt,
Verliebter Leit-Stern iſt, des Kriegs-Manns Fauſt bewegt,
Halb-todte lebend macht, Blut-Arme ſpeiſt und tranckt.

Was ſie gibt, iſt nicht Nichts, ſcheint ſie gleich nichts zu ſeyn
Wer ohne ſie verdirbt, geneſt durch ihre Held.
Wenn die Verſchwenderin, das Glücke, Gut und Gold
Uns raubt, bringt den Verluſt die milde Hoffnung ein.

Den ſiebenden Tag, fuhr die Königin fort, war ich die erſte im Tempel, wie ich den Abend vorher die Pforten deſſelbten ſelbſt zugeſchloſſen hatte. Zu meiner höchſten Verwunderung aber fand ich unter meinen Reimen nachfolgende aufs zierlichſte in Wachs gedruckt:

Die Hoffnung kan nicht fehln, es muß der Wunſch bekleiben,
Wenn wir ein Reich verſchmahn, und treu im Lieben bleiben.

Dieſe ſich auf meinen Zuſtand ſo wohl ſchickende Schrifft befeſtigte mein Gemüthe mehr als vorhin nichts anders; weil ich ſie für nichts anders, als für eine göttliche Antwort hielt, und ich laſſe ſie auch noch niemahls aus meinen Gedancken.

27. Thuſnelda fing hierauf an: Dieſer Vorſchmack ihrer Zufälle machte ſie ſo viel lüſterner, den völligen Verlauff zu vernehmen; wordurch der Königin ein unzweifelbarer Ruhm, ihr und Iſmenen aber eine vollkommene Vergnügung erwachſen würde. Die Königin Erato antwortete: Es wäre wohl wahr, daß die Geſchicht-Schreiber ſo ſorgfältig wären, die Unglückſeligen in ihre Zeit-Regiſter, als die Stern-Seher die Finſterniſſe in ihre Jahr-Bücher aufzumercken; iedoch wüſte ſie nicht zu urtheilen, ob die Ruhenden wie die fallenden Luft-Sterne mehr Glantz, oder, wie der verfinſterte Monde mehr Schatten bekämen. Einem Unglückſeligen wäre die Eindenckmachung des vergangenen Ubels zwar ſo ſchmertzhafft, als einem Verwundeten die Anrührung des Schadens. Daher ſie insgemein wie das fühlende Kraut in Egypten geartet ſind, welches, wenn man es anrühret, ſeine Zweige zurücke, ſeine Blätter zuſammen zeucht, oder gar verdorren läſt. Alleine, dafern zwo ſo gütige Fürſtinnen aus dem Nacht-Gemählde ihrer traurigen Begebniſſe einiges Anmuts-Licht zu holen vermeynten, könnte ſie ohne den ſchwärtzeſten Undanck ſelbtes ihnen nicht entziehen. Ihre Zuverſicht zu ſo tugendhaften Heldinnen verbiete ihr auch das geheimſte, was ſie unter ihrem Hertzen hätte, zu verhelen. Da es ihnen denn beliebig wäre, ſolte ihr das geringſte nicht verſchwiegen bleiben, welches iedoch ſie ſelbſt für Wehmut ohne Irrthum ſchwerlich würde werckſtellig machen. Es ſolte aber Salonine ihre Stelle vertreten; iedoch, weil dieſe Erzehlung zugleich eine Entdeckung ihrer Schwachheiten ſeyn würde, könnte ihr kein gröſſeres Glücke begegnen, als da die tugendhafte Thuſnelda ſie hernach der Wiſſenſchafft ihrer Zufälle würdig machte, die ohnediß ſchon durch ihre mehrmahlige Seufzer zum theil verrathen wären. Die Gemeinſchafft des Unglücks würde vielleicht beyden zu einer Erleichterung, Thuſneldens Tugenden aber ihr zu einer Richtſchnur ihres künftigen Wandels dienen. Thuſnelda begegnete ihr: Ihre Fehler könnten keinen andern Weg-Weiſer, als zu einem Irr-Garten abgeben, ſonſt aber würde es ihre ſelbſteigne Erleichterung ſeyn, wenn ſie für einer ſolchen Königin, welche aus eigenem Betrübnüß ſo viel mehr Zunder des Mitleidens gefangen hätte, ihr gantzes Hertz ausſchütten könnte. Aller auf Saloninen gerichtete Augen nöthigten dieſe numehr gleichſam durch die ſtumme Erinnerung ihre Erzehlung folgender geſtalt anzufangen:

28. Ich zweifele zwar nicht, daß die ſo kluge Fürſtin Thuſnelda durch das Geſchrey das in der Welt ſo berühmte Reich Armenien, welches nach dem Parthiſchen allen andern Aſiatiſchen Reichen an Gröſſe überlegen iſt, auch zum theil werde haben kennen lernen. Gleichwohl aber wil ich mit wenigen Worten melden: Seinen Nahmen ſol es haben entweder von ſeinem erſten Bewohner Togarma, oder von des Helden Melichus Vaterlande, einer Theſſaliſchen Stadt Arimenus, welchen König Pelias eben ſo wohl, als den ſeiner Tugend halber zu Hauſe verdächtigen Jaſon in Colchis nach dem güldenen Widder zu ſchiffen genöthiget. Ob ſie nun wohl dieſe gefährliche Reiſe glücklich überſtanden, Jaſon auch

ſeine Colchiſche Gemahlin Medea verſtieß, und den mit ihr gezeugten Sohn Abſyrtus aufopferte, ward er doch mit ſeinem rittermäſſigen Hauffen von des Pelias Kindern wieder aus dem Lande gejagt. Thuſnelda fiel ein: Es müſſen die Griechiſchen Wütteriche mit der denen Herrſchenden ſo ſehr verhaßten Tugend noch viel gelinder, als andere, gebahren, weil ſie ſie alleine mit der Lands-Verweiſung ſtraffen, da ſonſt insgemein die Tugenden den gewiſſeſten Untergang nach ſich ziehen, wie Ariſtodemus bey den Cumanern, Polycelus von ſeinem Bruder Hiero, und Clytus vom groſſen Alexander erfahren; ja, Tyrannen ihren Stul am meiſten zu befeſtigen ſich träumen laſſen, wenn ſie nur die Tugend mit Strumpf und Stiel ausrotten könten. Aber, fuhr Salonine fort, vielmahl gereichet ihr auch dieſe Bedrängnüß nichts weniger, als der Sturm-Wind der ſchon halb todten Flamme zum Vortheile. Jaſon kam mit der wieder zu ſich genommenen Medea in Colchis, ſetzte ſeinen verſtoſſenen Schweher-Vater Aetes wieder ins Königreich ein, bemächtigte ſich vieler Morgen-Länder, öffnete dem ſonſt die Thäler erſäuffenden Fluſſe Araxes einen Ausfluß in das Caſpiſche Meer, weßwegen ihm daſelbſt göttliche Ehre angethan, und viele Tempel, beſonders ein ſehr herrlicher in der Stadt Abderis, den hernach der Neid des Parmenio eingeäſchert, gebauet worden. Nach ſeinem Tode richtete Medus der Meden, oberwehnter Armenius mit ſeinen zuſammen gezogenen Theſſaliern das Armeniſche Reich auf.

29. Nach einer langen Reihe ſeiner Nachkommen bemächtigten die Perſen, hernach die Macedonier, und endlich die Syrer ſich dieſes mächtigen und von der Natur befeſtigten Reichs: Sintemahl es von dem Tauriſchen und Maſiſchen Gebirge, worauf der Schnee ſo gar madicht wird, und zuweilen gantze Heere verſchlinget, von dem Caſpiſchen und Schwartzen Meere umbgeben, und von ſechs Haupt-Flüſſen, nemlich dem Phrat, Tiger, Cyrus, Araxes, Phaſis, und Lycus, derer immer zwey in ein abſonderlich Meer flüſſen, beſtrömet wird. Es hat nebſt anderm Reichthum nicht nur viel, ſondern auch die edleſten Pferde, alſo daß die Parthiſchen Könige kein anders reiten, und unter dem Perſiſchen Reiche wurden dahin jährlich zwantzig tauſend Fohlen gezinſet. Unter oberwehnten Königen war Hydarnis aus des Orontes Geblüte der letzte. Als aber der groſſe Antiochus von den Römern überwunden ward, theilten ſich zwey ſeiner Land-Vögte, Artaxias und Zadriades, in das groſſe und kleine Armenien, welche von den Römern auch für rechtmäſſige Könige erkannt, hernach aber vom Antiochus Epiphanes vom Reiche verjagt wurden. Ja, Artaxias, der ſein Geſchlechte vom Könige Barzanes herführte, welcher lange für dem Jaſon diß Reich beherrſchet, und mit dem Aſſyriſchen Könige Ninus ein Bündnüß gemacht hatte, gerieth ſelbſt in des Syrers Hände. Allein ſein Sohn Tigranes und Zariadres ruften die Parthen zu hülffe, und gab jener ſich ſelbſt, dieſer aber ſeinen Sohn Artanes Sophen ihnen zur Geiſſel, daß ſie nach wiedererlangtem Reiche den Parthen ſiebenzig Thäler in Armenien abtreten wolten. Antiochus ward hierüber ſo erbittert, daß er den Artaxias im Gefängnüſſe hinrichtete, und Zariadres ſtarb durch Gifft. Die Waffen der Parthen aber ſetzten den Tigranes und Artanes wieder auf ihren väterlichen Thron.

30. Tigranes ließ alſofort fürtreffliche Zeichen ſeiner Herrſchens-Kunſt und Tapferkeit von ſich blicken, alſo daß die Parther ſelbſt darüber Nachdencken kriegten, und, umb ſeine Kräffte zu unterbrechen, dem Artanes in Ohren lagen, daß er mit dem Tigranes einen Grentz-Streit, und zugleich einen Krieg anfing. Wiewohl andere dieſem Kriege eine viel geheimere Urſache gegeben, nehmlich, daß des Artanes Gemahlin an den Tigranes Unehre vermuthet und, weil dieſer ſeines wohlthätigen Wirthes Bette nicht beſudeln wollen, habe dieſes geile Weib ihre Unkeuſchheit in Rache verwandelt, und unter dem tugendhafften Vorwan-

de, daß Tigranes an ſie dieſe Schand-That begehret hätte, den Artanes die Waffen zu ergreiffen beredet.

31. Die Fürſtin Thuſnelda fiel Salaminen ein, und meldete: Es wäre diß ein denckwürdiges Beyſpiel, daß die Urſachen und der Verwand eines Krieges meiſt gantz abgeſonderte Dinge wären. Es fiele ihr hierbey Meleagers Ehe-Weib ein, von welcher ihr wäre erzehlet worden, daß ſein König, als andere ihre Liebhaber ſo viel von ihrer Schönheit und Anmuth zu ſagen gewüſt, auf ſie einſt ein Auge geworffen, auch von derſelben, welche nicht leicht einen verzweifeln, oder in ſeiner Liebe Schiff-Bruch leiden ließ, unſchwer diß, was ſie wohl geringern nicht verſagt, erlangt haben würde, wenn der König nicht ihre Wahre weit unter dem Ruff befunden, und ſich ihrer ohne Vergnügung entbrochen hätte. Den Schimpf dieſer in ihren eigenen Augen ſo anſehnlichen, und ietzt zum erſten verſchmähten Schönheit zu rächen, dräuete ſie ihme ins Geſichte. Und wie ſie ihrem Ehe-Manne die durch nichts als durch Blut ausleſchliche Flecken der ihrer Keuſchheit zugemutheten Unehre meiſterlich fürzubilden wuſte; alſo war ihre Ehre täglich allen denen feil, welche nur mit Meleagern wider den König den Degen auszuziehen ſich erkläreten. Derogeſtalt ward dieſer tapffere Mann ein Aufrührer wider ſeinen Herrn, ein Krieges-Knecht ſeines geilen Weibes, da doch andere die Urſache ſeines Aufſtandes viel weiter herholten: Einer, daß der König in Macedonien in Anweſenheit der Theſſaliſchen Geſandtſchafft ihm ſchimpfliche Worte gegeben: ein ander, daß er ſeinem Sohne ein Ehren-Amt verſagt; der Pöfel aber, daß die Liebe der Freyheit und des alten numehr untergedruckten Gottes-Dienſts ihn zum Kriege bewogen hätte.

32. Die Armeniſche Königin ſetzte bey: Dieſes wären noch gar wichtige Urſachen eines mittelmäſſigen Krieges. Den welt-berühmten Zug des groſſen Xerxes in Griechenland, da er dreymahlhundert tauſend Menſchen ausgerüſtet, Berge abgetragen, Flüſſe ausgetrocknet, Meere ausgefüllet, hätte ein Griechiſcher Artzt der Perſiſchen Königin durch ihr Einblaſen erreget, weil er gerne noch einſt den Pyreiſchen Hafen geſehen, und zu Athen gewachſene Feigen gegeſſen hätte, da doch dieſer Qvackſalber ſeine Reiſe mit geringern Koſten verrichten können. Da hingegen Xerxes zu Urſachen ſeines Krieges anführte: Er käme, die Griechen aus einer ſo magern Dienſtbarkeit, die ſie von ſo viel kleinen Wüterichen erduldeten, in eine reiche Freyheit zu verſetzen, ja die unſterblichen Götter hätten ihn zu ſeiner Entſchlüſſung gebracht, und die Sonne wäre der erſte Uhrheber ſeines Krieges.

33. Freylich wohl, fing Thuſnelda an, auch unſer Deutſchland hat mit ſeinem Schaden erfahren, daß aus einem kleinen Qvelle groſſe Flüſſe, aus einem Funcken unausleſchliche Brände, aus einem übel aufgenommenen Worte lange Kriege entſtanden, daß eine Tracht einer gewiſſen Farbe den Adel eines gantzen Volckes zergliedert, eine aufgerichtete Säule, ein Sinnbild, das andere auf ſich gezogen, viel Aufruhren geſtifftet, und daß die heimliche Verſchneidung eines Kammer-Dieners manchen groſſen Reichs-Coloſſen von ſeinem Ehren-Stande geſtürtzt. Alſo haben ſo wohl die groſſen Schau-Plätze der Königreiche, als die Gauckler-Bühnen mehrmahls äuſſerlich ein prächtiges Anſehen, wenn man aber hinter ihre Schirme gucket, iſt ihr gantzes Gebäue lachenswerth. Die Königin pflichtete ihr bey, und fing an: Nachdem ſelten iemand aus bloſſer Liebe der Gefahr, wie von Deutſchen insgemein geglaubet wird, oder aus bloſſem Durſte nach Menſchen-Blute, wie die wilden Thiere, ſeinen Nachbar überzeucht, ſondern Geitz und Ehrſucht die älteſte und gemeinſte Urſache des Krieges iſt; ſo hat man ſich nicht zu verwundern, daß faſt allemahl von den Herrſchſüchtigen die wahre Urſache und das Abſehen ihrer blutbegierigen Entſchlüſſungen verſteckt, und faſt iederzeit die ſcheinbaren Nahmen des Gottes-Dienſtes, der gerechten Rache,

und der Freyheit zum Vorwand gebraucht werden. Es iſt unnöthig, in das Alterthum zurück zu ſehen. Auguſt verdeckte ſeine Herrſchensſucht in dem bürgerlichen Kriege meiſterlich mit der Frömmigkeit, welche ihn nöthigte, den Tod ſeines Vatern Julius wider den Brutus zu rächen. Antonius gebrauchte ſich auch dieſer Farbe wider den Decimus, welcher ihm Gallien anzuvertrauen verhindert hatte.

34. Gleichwohl aber bin ich in denen Gedancken, daß es nicht allemahl rathſam ſey, auch in gerechten Kriegen, weder die wahre Urſache, noch das eigentliche Abſehen kund zu machen; ſintemahl der Kern aller kluger Entſchlüſſungen in derſelben Heimlichkeit beſtehet. Auch der, welcher die beſte Karte hat, muß insgemein verſpielen, wenn er ihm darein ſehen läſt. So begreifft auch Volck und Pöfel nicht allezeit die Gerechtigkeit eines Fürnehmens, ſondern man muß ſelbten an dem Fademe ſeines Eigennutzes an ſich ziehen, und, wenn ſelbter durch widrige Verleitung wilde gemacht worden, ihm ſelbſten zum beſten, ſelbten wie die kollernden Pferde blenden.

35. Salonine brach ein, umb in ihre Erzehlung wieder einzufallen: Artanes wuſte ſeinen Krieg ſo klüglich nicht auszuführen, ſondern ſeine Eyferſucht blickte bald für, ſeiner Unterthanen Abneigung brach mit ſeinem Unglücke bald aus. Denn der großmüthige Tigranes erlegte ihn in der erſten Schlacht bis aufs Haupt, und er leſchte mit ſeiner eigenen Hand der unleidlichen Neben-Sonne Armeniens das Licht aus, welches vollends für dem Sieger alſofort die Waffen niederlegte. Mit dieſer vereinbarten Macht nahm er denen auf des Artanes Seite ſtehenden Parthen nicht allein die abgetretenen ſiebenzig Thäler wieder, ſondern er bemächtigte ſich auch der Parthiſchen Städte Ninus und Arbela. Dieſe Siege erwarben ihm des groſſen Pontiſchen Königes Mithridates Tochter, und dieſe Verbindung zweyer ſo mächtigen Reiche in gantz Aſien ein ſo groſſes Anſehen, als kein Armeniſcher König für ihm nie gehabt hatte. Die Syrer rufften ihn wider die Bedrängnüſſe ihrer vom Seleucus herſtammender Könige zum Schutz-Herrn an, und hierdurch brachte er alles, was zwiſchen dem Phrat und Tiger liegt, die Atropatener und Gordyeer unter ſein Gebiete, ja er bemächtigte ſich gantz Syriens und der Phönicier; bauete auch zum Gedächtnüſſe dieſer groſſen Thaten zwiſchen Iberien und der Stadt Zeugma an dem Fluſſe Nicephorius die mächtige Stadt Tigranocerta, beſchloß ſie mit einer Mauer funfzig Ellenbogen hoch, und mit einem faſt unüberwindlichen Schloſſe.

36. Höret aber, wie das Glücke meiſtentheils nur deßhalben einen bereichere, daß es hernach mit ihm durch Abnehmung einer reichen Beute ſeine Kurtzweil habe, und wie es ſeine geſtrige Schoß-Kinder heute in Staub und unter die Füſſe trete! Ja, es vergnüget ſich nicht am Raube ſeiner eigenen Geſchencke, ſondern windet einem auch den Gewinn der Tugend aus den Händen, welche zwey groſſe Räder des Verhängnüſſes mit einander viel Jahre geſtritten hatten, ob diß oder jenes unter beyden den Tigranes am höchſten empor heben könte. Jedoch hatte es das Anſehn, als wenn das Glücke ſeinen Kräfften mißtrauete, daß es dem Tigranes in ſeinen ſelbſt eigenen Reichs-Händeln etwas anhaben würde, dahero es ſeinen ſo feſte beraſeten Wohlſtand nicht ſo wohl mit eigenen Händen auszurotten, als durch den Fall eines andern groſſen Glücks-Steines in Abgrund zu reiſſen erfand. Der groſſe Mithridates war vom Sylla und Lucullus ſo ſehr ins Gedrange gebracht, daß ſein eigener Sohn Machar des Boſphors König vom Vater abſetzte, und den Lucullus mit einer güldenen Krone beſchenckte, umb der Römer Freundſchafft zu erlangen.

37. Tigranes aber war viel zu großmüthig, daß er nicht lieber der Römer ſieghaffte Waffen ihm über den Hals ziehen, als ſeinen zu ihm ſich flüchtenden Schweher-Vater dem Lucullus hätte ſollen ausfolgen laſſen. Dieſer aber kam ihm ſo unvermuthet auf den Hals, daß Tigranes den,

welcher ihm von der Römer Einfall in Armenien die erſte Poſt brachte, als einen Aufwiegler des Volcks aufhängen ließ. Thuſnelda fiel ihr ein: Ich erinnere mich, daß zu meiner Zeit ein Fürſt, als man ihm von mehr denn zu gewiſſer Eroberung einer Berg-Feſtung ſagte, den Boten höniſch fragte: Ob er geſehen, daß des Feindes Kriegs-Volck geflügelt wäre? Aber der Glaube kam ihm bald in die Hand, und der Feind ins Hertze ſeines Hertzogthums. Nicht anders, ſagte Salonine, ging es dem Tigranes. Denn ſein den Römern mit zwey tauſend Pferden begegnender Obriſter Mithrobarzanes ward von dem Vortrab zerſtreuet, Mancäus in Tigranocerta belägert, und das dabey liegende Schloß ging mit Sturm über. Tigranes verſammlete inzwiſchen ein Heer von drittehalb hundert tauſend zu Fuſſe, und funfzig tauſend Reitern. Orontes ſein Feld-Hauptmann fiel den Belägerern für Tigranocerta ein, erlöſete auch das gefangene königliche Frauenzimmer aus ihren Händen. Der König aber ging gerade auf den Lucullus los. Wiewohl ihm nun Mithridates rieth, er ſolte keine Schlacht liefern, ſondern, wie es Lucullus bey der Stadt Cyzicum ihm gemacht, und dardurch ſein gantzes Heer zernichtet hätte, nur mit der Reiterey das Römiſche Heer hinten und fornen öfters anfallen und müde machen, das Land rings umbher verwüſten, und die Lebens-Mittel abſchneiden: So deuchtete doch dieſes Kunſt-Stücke dem Tigranes nicht genungſam helden-mäſſig, und aller Verzug knechtiſch zu ſeyn, zumahl er die Römiſche Macht, als er derſelben anſichtig ward, zu Geſandten für zu ſtarck, zu Feinden für zu ſchwach ſchätzte. Dieſemnach ſchlug Tigranes mit dem Lucullus, dieſer aber erhielt durch eine beſondere Kriegs-Liſt in Eroberung eines vortheilhafftigen Hügels, und durch halsbrüchiges Verbot, bey währender Schlacht keine Beute zu machen, die Oberhand.

38. Thuſnelda fing hierüber an: Es iſt die erſte Staffel zum Verluſt die Verachtung ſeines auch ſchon halb bezwungenen Feindes, und die, welche jemahls zu ihrem in den Händen habenden Siege Zuſchauer gebeten, oder ihren Feind höniſch gehalten, ſind meiſtentheils vom Glücke, oder ihrer Vermeſſenheit hinters Licht geführet worden. Es war wenig Zeit darzwiſchen, da Democritus, welchen Qvinctius ihm den Etoliſchen Rathſchluß, darinnen ſie den Antiochus zu Hülffe geruffen hatten, zu weiſen erſuchte, ihm verächtlich antwortete: Er wolte ſolches ihm in Italien zeigen, wenn er dar ſein Läger aufgeſchlagen haben würde; und da er des Qvinctius Gefangener ward. Salonine antwortete: Ja, und das Mißtrauen iſt die andere Staffel des Untergangs. Jene machet nur ſein eigenes Volck fahrläſſig, dieſes aber gar zu Feinden.

39. Hierinnen verſtieß Mancäus, als er nach erlangter Nachricht vom Verluſte der Schlacht in der belägerten Stadt Tigranocerta alle in Griechenland geworbene Kriegs-Knechte entwaffnete. Denn dieſe rotteten ſich mit Prügeln zuſammen, und als Mancäus mit ſeinen Armeniern auf ſie los ging, wickelten ſie ihnen ſtatt der Schilde die Mäntel umb den lincken Arm, fielen ihren Feind verzweifelt an, bis ſie von den Waffen der Erlegten ſich wieder bewehrt machten, ſich etlicher Thürme an der Stadt-Mauer bemächtigten, und den Römern ſelbſt hinauf, und zu Eroberung dieſer reichen Stadt verhalffen. Tigranes ſuchte hierauf nichts weniger, als Lucullus, bey den Parthen Hülffe; derer König ſolche auch zwar beyden heimlich verſprach, aber keinem ſchickte, aus vernünfftiger Erwegung, daß der Ausſchlag des Krieges noch ungewiß wäre, und ſich einer leicht ſelbſt in das Garn verwickeln, oder der undanckbare Nachbar auch wohl gar ſeinen Helffer in dem Leime ſtecken laſſen könte, daraus ihn das gegen ſich ſelbſt oft allzu unbarmhertzige Mitleiden errettet hatte.

40. Deſſen aber ungeachtet brachten die in das kleinere Armenien gewichenene Tigranes und Mithridates wieder ein mächtiges Heer auf die Beine, ſchlugen anfänglich den Fabius, der

aber durch Freylaſſung aller Knechte ſich wieder erholete, und den Mithridates mit einem Steine unter dem Auge hefftig verwundete; hernach erlegten ſie den Triarius aufs Haupt, welcher des Lucullus ihm zu wiſſen gemachte Ankunfft nicht erwarten, ſondern die Ehre des Sieges alleine davon tragen wolte, und alſo mit ſeiner frühzeitigen Stürmung des feindlichen Lägers vier und zwantzig Oberſten, hundert und funfzig Haupt-Leute, als die Römer kaum iemahls ſonſt verlohren, auf die Schlacht-Banck lieferte. Weßwegen auch Lucullus zurück gefordert, und der groſſe Pompejus, der ſich gleich durch Vertilgung der See-Räuber in groſſes Anſehen geſetzt hatte, zu Ausführung dieſes Krieges mit unverſchrenckter Gewalt gemächtiget ward.

41. Pompejus war wider den Mithridates ſo glückſelig, daß dieſer zu den Scythen und denen umb den Mäotiſchen Pful wohnenden Völckern ſeine Zuflucht nehmen muſte. Nichts minder ſchlug er den König der Albaner Orozes, und der Hiberer Artocus, ſambt denen in ihrem Heere vermiſchten Amazonen, und drang hierauf dem Tigranes und ſeiner Haupt-Stadt Artaxata auf den Hals.

42. Tigranes aber, der in ſeinem eigenen Reiche und Hauſe ſo viel Feinde hatte, hielt es nicht für rathſam, die innerlichen Wunden mit äuſſerlichen zu häuffen, und mit dem Pompejus ſich in einen gefährlichen Krieg zu vertieffen. Denn ſein älteſter Sohn Barzanes hatte ſich wider ihn empöret, und ſein Leben in einer Schlacht eingebüſſet. Den andern aber, Pharnaces genennet, hatte Tigranes auf der Jagt mit eigener Fauſt durchſtochen, weil ſelbter ihm, als ſeinem mit dem Pferde bey Verfolgung eines Hirſches ſtürtzenden Vater nicht aufgeholffen, ſondern vielmehr die ihm vom Haupte gefallene Krone ſich aufgeſetzt. Sein dritter Sohn Tigranes hatte ihn zwar unter dem ſtürtzenden Pferde hervor geriſſen, und war deßwegen von dem Vater mit einer güldenen Krone beſchenckt worden; alleine kurtz hierauf ward er ebenfalls meiney[illegible]g, und, nach verlohrner Schlacht, flüchtete er ſich anfangs zu dem Parthiſchen Könige Phraates, der ſeinem Vater Sintricus erſt im Reiche gefolget war, hernach aber auf des Parthers Eingeben zum Pompejus, ungeachtet er des feindlichen Mithridates Tochter Sohn war, führete auch ſelbſt wider ſeinen eigenen Vater ein Kriegs-Heer in Armenien.

43. König Tigranes ſetzte bey ſo bekümmertem Zuſtande ſein Vertrauen auf des Römiſchen Feldherren beruffene Treue und Glauben, lieferte nicht allein Mithridatens Geſandten, ſondern auch ſich, ſein Reich, und die Haupt-Stadt Artaxata ohne Erlangung einigen ſicheren Geleites in des groſſen Pompejus Willkühr, legte ſeinen Purpur-Mantel ab, und die Krone kniende zu Pompejus Füſſen, nur daß er ſeinen abtrünnigen Sohn bey ihm anklagen konte, welcher für ſeinem Vater nicht aufſtand, weniger gegen ihm einige Ehr-Erbietung bezeigte, ja auch bey dem Abendmahle, dazu Pompejus ſeinen Vater und ihn einlud, nicht erſcheinen wolte. Alſo iſt die Rachgier mächtiger, als die Staats-Klugheit, und das Bündnüß des Geblütes. Tigranes hingegen beſchenckte den Pompejus mit ſechstauſend Talenten, und das gantze Römiſche Heer nach Standes-Gebühr, entſchuldigte ſeinen vorigen Krieg mit Mithridatens naher Anverwandnüß.

44. Pompejus nahm den Tigranes mit dem Bedinge, daß er die in Syrien und Cilicien noch beſetzte Plätze abtrete, für einen Freund der Römer an, machte zwiſchen ihm und ſeinem Sohne einen Vergleich, kraft deſſen jener das groſſe, dieſer das kleinere Armenien beherrſchen ſolte. Alleine der junge Tigranes ließ ſich etliche meineydige Armenier verleiten, daß er ſeiner Stief-Mutter der Königin Aſterie mit Gifft vergab, und auf ſeinem Vater wegelagern ließ, umb ihn zu ermorden. Jedoch, die Schutz-Götter Armeniens, welche unter keinem ſcheinbaren Vorwand ſolche Meuchel-Mörde billigen, lieſſen dieſen unmenſch-

lichen Sohn in ſein eigenes Garn fallen. Denn die zu Beſchirmung des Königs mitgegebene Römer nahmen ihn gefangen, und nöthigten hierdurch ſeine Gewalt-Haber in etlichen Schlöſſern der Sopheniſchen Landſchaft, daß ſie ſelbte und die darein geflüchteten königlichen Schätze den Römern einliefern muſten. Ja, weil er auch in ſolcher Beſtrickung die Parther aufzuwickeln bemühet war, ſchickte er mit dem Metellus Celer ihn in Band und Eiſen nach Rom, allwo er ihn nach gehaltenem Sieges-Gepränge nebſt dem Könige Ariſtobulus im Kercker erwürgen ließ. Eine gerechte Rache! rief Thuſnelda, wenn die Bosheit in das Mord-Beil fällt, das ſie andern aufgeſtellt. Gerechteſter Irrthum! wenn der Druyden oberſter Prieſter Sigabor a) ſelbſt durch Verwechſelung der Flaſche den vergifteten Wein zu trincken bekommet, den er andern eingeſchenckt hatte; wenn die geile Apellis b) an ihren Gifft-Torten den Tod eſſen muß, die ſie für andere gebacken; wenn die Megarenſer, welche das Athenienſiſche Frauenzimmer bey dem Eleuſiniſchen Feyer zu überfallen vermeynen, dem Piſiſtratus in die Hände gerathen!

45. Durch ſo viele Siege, fuhr Salonine abermahls fort, ward der Parther König, Phraates gezwungen, beym Pompejus umb Frieden Anſuchung zu thun. Dieſer aber hielt ſeine Geſandten verkleinerlich, entzog dem Phraates den Titel eines Königes der Könige, welchen ihm doch ſonſt der Römiſche Rath ſelbſt gab, befahl ihm auch die Corduenische Landſchafft dem Tigranes, mit welchem er deßhalben im Streite lebte, abzutreten; ehe er aber noch hierüber Antwort bekam, nahm er ſie durch den Afranius ein. Phraates ward hierdurch äuſſerſt erbittert, fiel daher nicht allein mit einem mächtigen Heere in Armenien, ſondern beſchwerte ſich auch durch eine Botſchafft über den vom Pompejus erlittenen Schimpf und Unrecht. Hingegen ſuchte Tigranes vergebens wider die Parther Hülffe, ſtatt welcher Pompejus drey Schiedes-Richter beyde Könige zu vertragen abfertigte, welche ſich denn auch nach etlichen bald auf eine, bald auf die andere Seite gefallenem Treffen mit einander vereinbarten. Sintemahl Tigranes über die vom Pompejus ihm verſagte Hülffe, und daß er dem Könige in Cappadocien Ariobarzanes die ſeinem Sohne vorher zugeſprochene Sophen- und Gordeniſchen Länder zuſchlug, unwillig ward, Phraates aber den Tigranes nicht gar zu Boden zu treten, ſondern ihn vielmehr wider die Römiſche Macht mit der Zeit zu einem Gehülffen aufzuheben, für rathſam hielt.

46. Nach dieſer Zeit beherrſchte Tigranes Armenien in gewünſchter Ruhe, weil die Römer theils mit bürgerlicher Unruhe, theils mit dem Galliſchen Kriege beſchäfftiget waren, der Parther Schwerdter aber wurden von den Römiſchen in der Scheide gehalten, derer Gewalt ſie nöthigte, mit ihren Nachbaren in Freundſchafft und gutem Vernehmen zu ſtehen. Endlich ſtarb er auf der Jagt durch einen Fall, und ließ ſein Reich ſeinem einigen noch übrigen mit des groſſen Mithridates Tochter gezeugten Sohne Artabazes, und nebſt ihm eine ſchöne Fürſtin Sigambis.

47. Inzwiſchen ward auch Phraates der Parther König von den Griechen und Scythen erſchlagen, ingleichen nach ihm Artaban von Tochariſchen Scythen im Arme verwundet, daß er davon ſtarb. Nach dieſem wolte ſich zwar Pacorus eindringen, allein ihn überwog Mithridates in Parthen, welcher alle ſeine Vorfahren an Großmü-

thig-

---

a) Alexander VI. Römiſcher Pabſt, ſo vor ſeiner Erwehlung Borgias geheiſſen.

b) Blanca Capelli, Franciſci de Medicis, Groß-Hertzogs zu Florentz, Gemahlin. Dieſe hatte ihres Gemahls Bruder, dem Cardinal Ferdinand, eine vergiftete Torte vorgeſetzet; welcher aber ſich entſchuldigte, weil er keinen Appetit zu eſſen hätte. Franciſcus meynete, diß geſchähe aus Furcht deſſen, welches mehr als zu gewiß war. Weil er nun dergleichen ſeiner Gemahlin nicht zutrauete, ſchnitte er ſelbſt die Torte entzwey, und nahm die Helffte zu ſich. Als demnach Blanca ſahe, daß ihr Gemahl ſich unwiſſend den Tod an den Hals gegeſſen hätte, fraß ſie aus Verzweifelung die andere Helffte, und ſtarb bald drauf nebſt ihm.

thigkeit übertraff, viel Länder ſeinem Reiche anhing, und inſonderheit an den Scythen das Blut ſeiner Voreltern durch unterſchiedene Siege rächete. Dieſer Mithridates zerriß aus Regierſucht endlich auch das beyden Reichen ſo verträgliche Bündniß mit dem Artabazes, fiel ſelbtem in Armenien, und wütete mit Feuer und Schwerdt als ein Unmenſch, ſchonete weder der unbewehrten Weiber, noch der Kinder im Mutter-Leibe. Es überfiel ihn aber Artabazes mit einem fliegenden Heere, als er mit der Helffte ſeines Volckes über den Araxes geſetzt hatte, hieb ſelbtes in ſtücken, und zwang ihn, daß er mit der andern Helffte nach Aufopferung vielen edlen Blutes ſich in Hircanien zurück ziehen muſte. Dieſer unglückliche Zug, und die in Armenien verübte Grauſamkeit machte ihn ſeinem ſelbſt eigenen Volcke ſo verhaſt, daß der Parthiſche Reichs-Rath ihn als einen des Reichs unwürdigen Wütterich ab, und ſeinen Bruder Orodes auf den Thron ſetzte. Der flüchtige Mithridates kam zu dem vom Pompejus in Syrien eingeſetzten Römiſchen Land-Vogte Gabinius, und bemühete ſich, ihn wider die Parther aufzuhetzen. Alleine das Gold des aus Egypten vertriebenen Ptolemäus überwog die Noth und Beredſamkeit Mithridatens, alſo, daß der Land-Vogt den Parther hülfflos ließ, den Ptolemäus aber ohne Vorbewuſt des Römiſchen Raths, und wider die Verwarnigung der Sibylliſchen Weiſſagung in Alexandrien wieder einſetzte. Jſmene fing hier an: Der gute Parthe hat gemeynt, das Gold ſey im Kriege zu nichts, als zu Beſchlagung der Schwerdter und zu Stückung der Fahnen nütze, da doch diß mehr Feinde ſchlägt, als der Stahl, und Mauren zermalmet, welche kein eiſerner Bock erſchellen kan, ja auch den ſonſt in den menſchlichen Gemüthern ſo kräfftigen Aberglauben wegſticht.

48. Salonine fuhr fort: Der hierzu freylich nicht genungſam verſchmitzte Mithridates meynte bey den Babyloniern Hülffe zu finden, welche Stadt ihn zwar aufnahm, aber vom Orodes lange belägert, Mithridates auch durch Hunger gezwungen ward, ſich in des Bruders Gewalt zu ergeben. Alleine der Dampf der Herrſchensſucht hatte die Augen des Orodes ſo verdüſtert, daß er ihn zwar wohl für ſeinen Feind, aber nicht mehr für ſeinen Bruder anſahe, und daher ließ er ihn in ſeinem Angeſichte ermorden. Alſo kennen die Menſchen, welche das Glück an den Gipffel der Ehren erhoben, auch ihr eigenes Blut nicht. Ja, da das ausdampfende Blut eines frembden Feindes wie Roſen, eines ermordeten Bürgers wie Weyrauch reucht, ſo übertrifft das Bruder- und Kinder-Blut den ſüſſen Geruch des edelſten Balſams.

49. Jmmittelſt ward Marcus Craſſus zum Römiſchen Statthalter in Syrien beſtellet, deſſen Reichthum ihm einen unleſchlichen Durſt nach dem Parthiſchen Golde erweckte, ſeine Vermeſſenheit aber in Gedancken ſchon die Jndianer und Bactrianer verſchlungen hatte. Artabazes, welcher das von den Parthen erlittene Unrecht zu rächen verlangte, nahm dieſer Gelegenheit wahr, und verhetzte durch ſeine zu Rom habende Botſchafft den Craſſus mit vielen Verſprechungen wider dieſes Volck, welches alleine die Römiſche Hoheit verächtlich hielte. Und Julius Cäſar wuſte in ſeinem Schreiben, und durch den jungen, von ihm reichlich beſchenckten, und mit tauſend Reitern abgefertigten Craſſus ſein Fürnehmen nicht genungſam herauszuſtreichen, nur daß er mit Gallien den Kern des Römiſchen Krieges-Volcks in ſeiner Gewalt behielte.

50. Atejus der Römiſche Zunfft-Meiſter mühete ſich zwar äuſſerſt, durch Widerſetzung des Pöfels und allerhand abergläubiſche Opffer ihn von dieſem Zuge zurücke halten, gab auch ſelbten mit vielen Flüchen den hölliſchen Rach-Göttern über; zu Hierapolis fiel er und ſein Sohn über die Schwelle des der Mutter alles Geſämes zu Ehren gebaueten Tempels, die Wahrſager und Prieſter deuteten ihm allerhand Unheil an, der erſte Römiſche Adler kehrte ſich im Fortziehen über den Phrat bey der Stadt Zeugma zurücke, ja Donner und

Sturm-Winde müheten ſich die Römer zurück zu halten. Alleine der vom Verhängnüſſe herrührende Untergang iſt unentrinnlich, ja wenn es jemands Glücke umdrehen wil, verwirret es auch ſeinen Verſtand und Rathſchläge. Dahero hatte Craſſus zu allen Wunder-Zeichen nicht allein blinde Augen und taube Ohren, wie er denn auch des Orodes Geſandten Vagiſes nicht einſt zu hören würdigte, und ihn mit dieſer ſpöttiſchen Antwort: daß er ſein Anbringen in der Stadt Seleucia vernehmen wolte, abfertigte; ſondern er verſäumte alle Sorge eines fürſichtigen Feldherrns, indem er in Syrien mehr einen Schatz-Meiſter als Feldherrn abgab, und viel Tage im Tempel zu Hierapolis mit Abwägung des dahin gewiedmeten Geldes zubrachte, und aller, inſonderheit aber des Armeniſchen Königes, guten Rath aus der acht ſchlug.

51. Dieſer kam mit ſechs tauſend Armeniſchen Rittern in das Römiſche Lager, erſuchte den Craſſus, daß er durch ſein ſicheres, und mit genungſamen Vorrath verſehenes Land in Parthen einbrechen möchte, allwo er zehen tauſend geharniſchte Reiter, und dreißig tauſend Fuß-Knechte in Bereitſchafft ſtehen hätte, welche mit den Römern nicht über die ſandichten Flächen, da der Parthiſchen Reiterey kein Feind gewachſen wäre, ſondern durch eitel bergichte Land-Striche einbrechen ſolten. Allein Craſſus blieb auf ſeinem Kopfe durch Meſopotamien zu ziehen, weil ihn das betrügliche Glücke anfangs anlachte, und er Nicephorium einnahm, Zenodotia einäſcherte, den Meſopotamiſchen Unter-König Talymenus Jlaces aus dem Felde ſchlug, alſo daß Artabazes mit Unwillen nach Hauſe zog, beſonders da Craſſus auch nicht in Meſopotamien überwinterte, ſondern in das luſtige Syrien zurücke zog. Wiewohl Cajus Caſſius auch nur auf dieſen Fall ſich der den Parthen ſtets gehäſſigen Städte Babylon und Seleucia zu bemächtigen, und an den Fluß Tigris, welcher eine Schutz-Wehre und reiche Zufuhre abgeben, und ſodenn zu der Parthiſchen Haupt-Stadt Cteſiphon den Weg unſchwer öffnen könte, ſich zu halten einrieth; folgte doch Craſſus dem Arabiſchen Fürſten Agbarus, welcher ſich zu dem Craſſus, umb nur die Römer ins Garn zu führen, geſchlagen hatte.

52. Dieſer machte von ſeiner Treue gegen die Römer, und der mit dem Pompejus aufgerichteten Freundſchafft viel Worte, fluchte auf ſeinen Nachbar den abtrünnigen Araber Alhauden, vernichtete hingegen den König Orodes, welcher bereit ſich in Scythien und Hircanien geflüchtet, ja die beſten Sachen im ſtiche gelaſſen hätte. Der verzweifelte Wagehals Sillaces und der weibiſche Surena wären nur noch in Parthen, nicht, daß ſie das Hertz hätten für den Römern zu ſtehen, ſondern allein den Rücken der Flüchtigen zu bedecken. Dahero, wolte Craſſus noch einen Feind finden, den er überwinden könte, müſte er keinen Augen-Blick verſäumen, und keinen Umweg ſuchen. Dieſe Verrätherey konte Craſſus mit den Händen greiffen. Denn Agbarus führte das Römiſche Heer in ein rechtes Sand-Meer Aſſyriens, wo weder Laub, noch Gras, noch Waſſer zu ſehen war; weßwegen ihm auch die verſchmachteten Römer nicht nur als einem Betrüger, ſondern auch, der den Craſſus durch Zauberey aller Vernunfft beraubet hätte, alle böſe Flüche auf den Hals wünſchten. Artabazes machte auch dem Craſſus zu wiſſen, daß Orodes ſelbſt in Armenien mit einer groſſen Macht, der er nicht gewachſen ſey, eingefallen wäre, daher könte er keine Hülffe ſchicken, ſondern erwartete ſelbter von Römern, zumahl der fürtreffliche Held Surena, deſſen fürnehmes Geſchlechte alleine die Parthiſchen Könige zu krönen berechtigt wäre, der den Orodes aus dem Elende auf den königlichen Stul erhoben, und Seleucien mit ſeiner Tapferkeit erobert hätte, mit zehn tauſend der ſchnelleſten Reiter in der Sand-Fläche auf die Römer lauerte. Craſſus aber blieb hartnäckicht auf ſeinem verderblichen Fürſatze, würdigte den Artabazes keiner Antwort, ja dräuete ihm noch, daß

er ihn im Rück-Wege zu verdienter Straffe ziehen wolte.

53. Agbarus, als er nun die Römer im Garne zu ſeyn meynte, entritt bey erſehender Gelegenheit zu den Parthen, worauf die Römer ein mehr als natürliches Schrecken überfiel, da ſie doch noch den erſten Feind erblicken ſolten. Ja, Craſſus ward ſo kleinmüthig, daß er dem Caſſius mit Genehmhabung des Heeres die Feld-Hauptmannſchafft abzutreten antrug, ſo er aber anzunehmen weigerte.

54. Die Königin brach hierbey Saloninen ein: Diß iſt ſicher ein gewiſſes Kennzeichen, daß des Craſſus Fehler nicht ſo wohl von ſeiner Unvernunfft, als von einem göttlichen Triebe hergerühret haben. Denn in Wahrheit, es halſet ſich offt der menſchlichen Klugheit ein verborgener Irrthum mit Gewalt auf, drehet unſere feſtgeſetzten Rathſchläge wie Würffel herumb, lachet unſerer Weisheit, rühret die Zufälle wie die Zettel in einem Glücks-Topfe durch einander, und zeucht endlich einen ſolchen Ausſchlag ans Licht, darauf unſer Wille nie ein Abſehen gehabt, noch unſer Witz ihm hätte träumen laſſen. Ja, wenn das Verhängnüß, die Königin und Schiedes-Richterin aller Dinge, uns nicht nur ins Verderben, ſondern auch in Verfluchung der Lebenden, und in Schande bey der Nachwelt bringen wil; ſo läſt es den Allerklügſten in höchſte Thorheit verſincken, und bildet ihm albere Sachen für heilſame Entſchlüſſungen vor, derer ſich auch Kinder zu ſchämen haben.

55. Salonine verjahete es, und fing an: Wo die Götter iemahls einen Menſchen von ſeiner Vernunfft kommen laſſen, iſt es gewiß dem Craſſus geſchehen. Denn da gleich ſein Heer mit genauer Noth den Strom Baliſſus erreichte; ließ er doch wider aller Oberſten Meynung es nicht einmahl verblaſen, weniger die Beſchaffenheit des Feindes ausſpüren, ſondern übertrieb ſie gleichſam ohne Athem-Holen ſo lange, bis ſie auf allen Seiten von der Parthiſchen Reiterey, welche ihre aus Margianiſchem Stahl gemachte, und wie Feuer ſchimmernde Waffen in der Ferne mit leichten Röcken verdeckt hatten, ietzt aber wegwarffen, überfallen wurden. Dieſe hielten den ſchweren Römiſchen Kriegs-Knechten gar nicht ſtand, ſondern erregten mit ihrem Rennen einen dicken Staub, wormit der Wind den Sand den Römern ins Geſichte jagte. Alsdenn fielen die Parther erſt an, und ſo bald ſich ihr Feind gegen ſie ſetzte, dreheten ſie ihnen die Ferſen, thäten aber in der Flucht mit denen rückwerts geſchoſſenen Pfeilen, womit ſie eine gantze Heerde Camels bebürdet hatten, den ärgſten Schaden. Durch dieſe angenommene Flucht verleiteten ſie den jungen Craſſus, daß er mit der Römiſchen Reiterey, und Publius mit einer Legion Fuß-Volck, die Parther allzuweit verfolgte, welche ſie alsdenn von dem gantzen Heere abſchnitten.

56. Der junge Publius Craſſus ward gezwungen, einen Sand-Hügel einzunehmen, und rings umb ſich her die Schilde fürzuſetzen; aber dieſe Höhe, auf welcher die zurück und empor ſtehenden von den Pfeilen ſo viel leichter verwundet werden konten, gereichte den Römern ſelbſt zum Verderben. Publius und Cenſorinus, weil ſie mit durchſchoſſener Hand ſich nicht mehr wehren kunten, auch nach zweyer Griechen des Hieronymus und Nicomachus Rath-Geben ſich nach der Stadt Ichne nicht flüchten wolten, lieſſen ſich ihre eigene Waffen-Träger durchſtoſſen, Megabachus trieb ihm ſelbſt das Schwerdt durch die Bruſt, die übrigen wurden von den grimmigen Parthen zerfleiſchet, und mehr nicht als funff hundert Gefangene auffbehalten.

57. Unterdeſſen aber hielt ſich Segimer, ein junger Fürſt, mit ſeinen tauſend halb-nackend fechtenden Galliern überaus tapffer, ſie rennten bald mit ihren Lantzen die Feinde von Pferden, bald ſprangen ſie ſelbſt herunter, und hieben den Parthiſchen Pferden die Sehnen entzwey, daß alſo Mann und Pferd ſtürtzen muſte. Segimer verwundete ſelbſt den Sillaces in Arm, und brach

durch drey geſchloſſene Hauffen der gewaffneten Parther, ließ auch dem Craſſus wiſſen, daß ſein Sohn in äuſſerſter Gefahr, er mit ſeiner Reiterey in dem hitzigſten Gefechte gegen der halben feindlichen Macht, ſie aber ingeſambt verlohren wären, da er ihnen nicht ſchleunigſt zu hülffe käme. Endlich aber wurden die Gallier nicht ſo wohl durch die Menge der Feinde, als durch ungewohnten Durſt und unleidliche Sonnen-Hitze überwunden, und, weil ſie für Mattigkeit kaum mehr die Glieder bewegen konten, niedergehauen. Der unvergleichliche Segimer, welchen Surena wegen ſo groſſer Tapferkeit zu tödten verbot, ward nach erlegtem Pferde lebendig gefangen. Dieſer Fürſt machte ſich bey den Parthen ſo beliebt, und gewann des Surena Zuneigung ſo weit, daß er ihm ſeine wunderwürdige Tochter verheyrathete.

58. Iſmene konte ſich hierüber des Lachens nicht enthalten, und nachdem die Königin ſie beſchwur, die Urſache nicht zu verſchweigen, bekannte ſie, daß dieſer Segimer, des Feldherrn Herrmanns und ihr eigener Vater, und Surenens Tochter beyder Mutter, die ſo genennten tauſend Gallier alle Deutſche geweſt wären, welche die Römiſchen Geſchicht-Schreiber insgemein Gallier nennten, wenn ſie nur auf der Weſt-Seite des Rheines gewohnet. Dieſer Irrthum habe den Deutſchen den Ruhm mancher Helden-Thaten entzogen, und frembden Völckern zugeeignet. Alſo ſey der Nachruhm nicht allezeit eine Tochter der Tugend, ſondern ein Wechſel-Balg, den das Glücke einer frembden Mutter einſchiebt. Uberdiß hätten die Römer der Deutſchen Großmüthigkeit nichts minder, als der frembden Völcker Sprachen und Schrifften, darinnen der Sachen wahrer Verlauf aufgezeichnet geweſt, verdrückt, ſo viel ſie gekont, umb ihren Siegen deſto gröſſeres Anſehen zu machen. Denn ob wohl Julius Cäſar nicht verſchweigen können, daß die Deutſchen ihm die berühmte Schlacht gegen den Vercingetorich bey den Seqvanern gewonnen; daß ſie bey Belägerung der Berg-Feſtung Aleſia einmahl die ſchon zertrennten Römer wieder zum ſtehen bracht, das andere mahl den Feind aus dem Felde geſchlagen; daß Caninius ihnen den Sieg wider den Fürſten Drapes, den ſie auch ſelbſt gefangen bekommen, zu dancken gehabt; daß ſie in Cäſars Alexandriniſchem Kriege das beſte gethan, und über den beſetzten Nil gedrungen; ſo iſt doch diß alles nicht das hundertſte Theil ihrer Verdienſte.

59. Die kluge Salonine antwortete: Die Tugend iſt ihr ſelbſt Preiſſes genug, und darff nicht nach dem irrigen oder vergänglichen Nachruhme lächſen. Ein gutes Uhrtheil kan den Koth keines Laſters vergülden, und ein böſes ſo wenig als die Vergeſſenheit die Tugend häßlich, oder zu nichts machen. Weßwegen die, welche mit ſtandhafftem Vorſatze auf der Bahn der Tugend wandeln, ſo wenig ſich die üblen Auslegungen des Pöfels, als die Reiſenden im Sommer ſich das Schwirren der Heuſchrecken müſſen irre machen, noch eines andern unverdienten Ruhm auf Abwege leiten laſſen. Alſo erwarb Fabius einen unſterblichen Ruhm, weil er die Verleumdung der hitzigen Köpffe ſeiner Langſamkeit halber verachtete, und lieber ſein Vaterland erhalten, bey ſeinen klugen Feinden im Anſehen ſeyn, als von närriſchen Leuten gelobt ſeyn wolte. Ungeachtet auch der Nachruhm für einen Beſitzthum der Todten geprieſen wird; ſo beſtehet doch dieſer bloß in der Einbildung der eitelen Erben, und die alleine in dem Gedächtnüſſe ſchwermende Unſterbligkeit iſt ein bloſſes Geſpenſte des Gehirns, und ein Irrlicht der Ehrſucht. Ja, der Ruhm iſt nicht ſelten ein offenbarer Feind der Tugend, und eine Buhlerin der Unwahrheit, indem das gegenwärtige Lobwürdige meiſt von dem Neide gedrückt, die Gedichte der Vorwelt aber als Wunder-Wercke in hohen Ehren gehalten werden, nachdem es uns insgemein fürkommt, als wenn jener Licht unſern Ruhm verdüſtere, dieſes uns aber den Weg zu der Tugend wieſe.

60. Aber die verſchwindende Zeit heiſt mich

wieder zum Craſſus kehren, welchem die Parther ſeines Sohnes an eine Lantze geſpießten Kopff mit dieſer höniſchen Frage zu ſchauen brachten: Was dieſer tapffere Jüngling für Eltern habe? Denn ſeine bezeigte Tugend lieſſe ſie nicht glauben, daß der weibiſche Craſſus ſein Vater wäre. Gleichwohl aber wolten ſie die Römer ſelbigen Tag nicht gar aufreiben, ſondern dem Feldherrn eine Nacht ſeinen Sohn zu betrauren vergünſtigen. Hiermit wichen ſie nach etlichen Scharmützeln bey anbrechender Nacht etwas von den Römern ab; Craſſus aber ſahe ſeinem Elende kein Ende, gerieth in äuſſerſte Verzweiffelung, verhüllte ſein Haupt, und verſcharrte ſich in Staub. Octavius und Caſſius riethen ihm daher, das Heer des Nachts zurück zu ziehen. Alleine der Jammer ward immer gröſſer, Egnatius flüchtete ſich mit den berittenſten drey hundert Reitern nach Carras, entblöſſete das Fuß-Volck, und ließ ſeinen Feldherrn ſchimpflich im ſtiche. Verguntejus kam mit vier Fahnen aus dem Wege, und ward bis auf zwantzig tapffere Catten, die ſich bis nach Carras durchſchlugen, niedergeſebelt. Im verlaſſenen Lager blieben vier tauſend ſchwache zurück, und wurden wie Kälber abgeſchlachtet. Das Heer erreichte zwar auch Carras, allein durch des Andromachus Verrätherey, und einen vom Surena mit den Römern zum Schein gemachten Frieden, und gepflogene Unterredung, fiel es erſt in die Falle, ſintemahl die Parther, nachdem ſie ihren Feind ſicher gemacht, und ihn, den Craſſus, im Nahmen ihres Königs mit einem köſtlich aufgeputzten Pferde beſchenckt hatten, ſie überfielen. Octavius ſtieß zwar den, der ihm zum erſten in Zügel fiel, todt, ward aber rückwerts, und nach ihm Petronius, durchſtochen. Mararthes hieb dem Craſſus mit ſeinem Sebel den Kopff und die rechte Hand ab. Die Kriegs-Knechte kamen von dem verfolgenden Feinde faſt alle umb, oder wurden von den Arabern in ihre Einöden verſchleppet, alſo, daß von hundert tauſend ſchwerlich zehen tauſend in Armenien, Cilicien und Syrien entrannen, welche von dieſer grauſamen Niederlage die Botſchafft zu bringen kaum genung waren. Worunter auch Caſſius war, der hernach den Julius Cäſar erſtach. Surena hingegen hielt zu Seleucia ein herrliches Siegs-Gepränge, ieder Parthe hatte auf ſeinem Sebel einen Feindes-Kopff angeſpießt, ein dem Craſſus ähnlicher Gefangener ward in königlicher Tracht zum Schau-Spiele geführet, welchem eine Menge fürreitender Huren ſeine Zagheit in ſchimpflichen Liedern fürrückten.

61. Unterdeſſen ging es in Armenien zwiſchen dem Könige Orodes und Artabazes ſcharff her, und das Glücke hielt ihre Siege faſt in gleicher Wag-Schale. So trug ſich auch dieſer ſeltzame Zufall zu, daß Artabazes den Pacor, Orodens Sohn, in einem Treffen: Orodes aber Artabazens Schweſter, die ſchöne Sigambis, in einem Berg-Schloſſe gefangen bekam. Als dieſe zwey groſſe Gefangenen nun an dem Fluſſe auf einer Inſel gegen einander ausgewechſelt wurden, ward Pacorus im erſten Augen-Blicke von Liebe dergeſtalt entzündet, daß er alſofort ſeinem Vater zu Fuſſe fiel, und ihn umb ihre Vermählung anflehete. Artabazes kriegte gleich die Poſt von des Craſſus Untergange, ſahe alſo die gantze Parthiſche Macht ihm auf den Hals dringen; dahero hielt er es nicht für thulich, dieſe Gelegenheit aus den Händen zu laſſen, ſo wohl einen anſtändigen Frieden zu ſtifften, als das mächtige Haus der Arſacer mit ſeinem ſo feſte zu verknüpfen.

62. Die Heyrath und Bündnüß ward noch ſelbigen Tag geſchloſſen, und das Beylager mit höchſter Pracht und allen erſinnlichen Ergötzlichkeiten vollzogen. Der gelehrte Fürſt Artabazes gab ſelbſt durch unterſchiedene Gedichte ſeine Vergnügung an Tag, in derer einem das glückwüntſchende Armenien eingeführt ward, daraus ich alleine den Schluß erzehlen wil:

Aug-Apffel Perſiens, und Auge dieſer Welt,
Schweig, Sonne daß du gebſt die Wärmde den Gewächſen,
Den Völckern Geiſt und Licht. Der Parthen Volck und Feld,
Ja ihre Sonne muß nach meinem Labſal lachſen.
Mein Phrat- und Tiger-Qvell tränckt ihren heiſſen Sand,
Sigambens Liebes-Thau leſcht ihres Fürſten Brand.

Ich gönne, Sonne, dir ein weiſſes Opffer-Pferd,
Daß Griechenland dir Oel, der Mohre Zimmet bringet;
Doch iſt mein Caucaſus viel edler Opffer werth,
Mehr Weyrauchs, weil ſein Schnee weit deine Glut verdringet.
Die Seele brennt bey ihm, die dort nicht glimmen kan,
Wenn Arſaces ſein Hertz ſteckt meiner Göttin an.

Doch bleibt Armenien auch Parthens Schuldnerin,
Sein kalter Taurus fühlt des Perſeus Liebes-Feuer,
Reiſſt von Andromeden die ſchweren Feſſel hin,
Erlegt durch ſeine Huld der Zwytracht Ungeheuer.
Sigambis macht Pacorn, Pacor Sigamben frey,
Daß durch ſie beyder Reich verknüpfft und einig ſey.

Es biſamt Parthens Süd ſo unſre Wäſſer ein,
Daß Oel und Balſam nur aus ihnen kömmt geronnen.
So mag iedwedes nur dem andern Weyrauch ſtreun,
Die Sonne meiner Flut, Araxes ſeiner Sonnen.
Sigambens Seele ſchmiltzt für Parthens Liebes-Glut,
Und Arſacens zerrinnt in ihrer Anmuths-Flut.

63. Als nun beyde Könige mit den Verlobten gleich Tafel hielten, brachte Sillaces des Craſſus Haupt in das Zimmer, und warff es dem Orodes zu Füſſen. Die Parthen aber hoben ſelbtes mit groſſem Getümmel empor, und Sillaces ward als ein angenehmer Sieges-Bote mit an den königlichen Tiſch geſetzt. Nach dieſem ergriff Jaſon Trallianus, welcher gleich das Griechiſche Gedichte vom Pentheus, wie er von ſeiner Mutter Agareen, und der Schweſter zerriſſen ward, aus dem Euripides fürſtellete, des Craſſus Kopf mit den Haaren, lieff in Geſtalt des wüttenden Pentheus darmit auf und nieder, und ſang darzu:

Wir haben einen Berg mit Netzen rings umbſtellt,
Sehr gute Jagt gehabt, ein feiſtes Wild gefällt.

Als nun in der Ordnung des Reihens einer zu ſingen kam:

Daß dieſer Eber hier
Entſeelt und krafftlos liegt, gebührt die Ehre mir;

ſprang Maxarthes von der Tafel auf, und riß das blutige Haupt dem Jaſon aus der Fauſt, legte es auf eine güldene Schüſſel, und überreichte es als ein Zeichen ſeiner Tapferkeit dem Orodes. Dieſer beſchenckte nicht allein den Maxarthes, ſondern auch den Jaſon mit einem Talent, und niemand war, der nicht mit dieſem abſcheulichen Schau-Gerichte ſein Geſpötte trieb; endlich goß Orodes zerſchmeltztes Gold dem Craſſus in Mund, fürgebende, daß doch ſein Gold-Durſt ſchwerlich mit ſeinem Leben würde verloſchen ſeyn. Seine Hand ward auch durch alle Parthiſche Städte geſchleppet, und allen entgegen kommenden fürgehalten, umb dieſem unerſättlichen Gliede etwas zu ſchencken.

64. Nach dieſem ergab ſich alles, was zwiſchen dem Phrat und Tiger lag, den Parthen, und dieſe fielen unter dem Oſaces mit einem fliegenden Heere in Syrien ein, wurden aber vom Caſſius leichte zurücke getrieben. Alleine es folgte Fürſt Pacor alsbald mit einem mächtigern Läger, welchem ſich bis an Antiochien alles ergab, theils weil die Römer wenig Volcks in Syrien hatten, theils weil die Syrer mehr den Parthen als Römern geneigt waren. Dieſe groſſen Siege jagten ſeinem Vater, der ohnediß wegen ſeiner Grauſamkeit verhaſt war, Schrecken und Argwohn ein, daß er durch Hülffe ſeines ſiegenden Heeres ihn vom Throne verdringen möchte; verurſachten alſo, daß ihn Orodes zurücke forderte. Alſo iſt das Laſter, das einen zum Knechte macht, nicht ſo verdächtig, als die zu herrſchen würdige Tugend, und ein guter Ruhm iſt gefährlicher, als eine böſe Nachrede. Der König in Aſſyrien Balthaſar ließ einen jungen Edelmann entmannen, weil eine ſeiner Kebsweiber nur ſeine Geſtalt gerühmet, und die, welche ihn heyrathen würde, glückſelig geprieſen hatte. Den Sohn des Gobrias durchſtach er mit einem Spieſſe, weil dieſer auf der Jagt einen Löwen getroffen, er aber gefehlt hatte. Die Herrſchafft aber iſt auch ſo gar gegen eigene Kinder eyferſüchtig. Gegen dieſe mehr, als gegen fremde, fing Iſmene an, weil ſie zu ſelbter mehr

Anſpruch haben. Daher in Gallien ein gewiſſer Fürſt a) aus Argwohn, daß ſein erwachſener Sohn b) ihm mit Giffte nachſtellete, erhungerte, ein ander Vater in Hiſpanien c) ſeinem Sohne d) das Licht ausleſchte. Salonine fuhr fort: Orodes machte unter Söhnen und Dienern keinen Unterſcheid, denn er ließ den wegen des groſſen Sieges in allzu groſſes Anſehen gekommenen Surena gar hinrichten, daß derogeſtalt tapfere Helden ſich mehr ihrer groſſen Verdienſte, als unwürdige Diener ſich ihrer Gebrechen halben fürzuſehen haben: Sintemahl Fürſten leichter aus Verächtligkeit dieſer Fehler verzeihen, als jener Dienſte vergelten, nachdem es ihnen beſchwerlicher iſt, Schuldener, als Gläubiger zu ſeyn.

65. Pacor aber zohe für Unmuth und aus Furcht gleichen Undancks mit ſeiner Gemahlin zum Artabazes, und ſtreuete daſelbſt allerhand Saamen zu neuer Unruhe wider die Parthen. Alſo iſt ein unzeitiges Mißtrauen ein Urſprung der Untreue, und die Empörung ein verdienter Lohn der übel verhaltenen Tugend. Oſaces belägerte inzwiſchen Antiochien, Caſſius aber trieb ihn nicht mit geringem Verluſt ab, und nachdem er hierauf Antigonien zuſetzte, ſchnitt ihm Caſſius und Ventidius durch tägliche Scharmützel die Lebens-Mittel ab. Als nun der Hunger ihn Antigonien zu verlaſſen zwang, verſteckte Caſſius theils hinter Berge, theils im Gepüſche, wodurch Oſaces abziehen muſte, ſeine Völcker; griff ihn hierauf an der Spitze an, und als beyde Heere im hitzigſten Gefechte waren, fielen die Verſteckten den Parthen in Rücken, erlegten ſie aufs Haupt, ja Caſſius ſelbſt den Oſaces. Dieſer Verluſt erhielt etliche Jahr auf der Parthen Seite den Friede, den bürgerlichen Krieg aber zwiſchen dem Julius und Pompejus auf Seiten der Römer. Weil auch nach des Oſaces Niederlage Pacor wieder in Parthen beruffen, und ihm die Kriegs-Macht anvertrauet ward, blieb Artabazes und Armenien ebenfals ruhig.

66. Endlich wurden doch auch die Parthen vom Pompejus in den Römiſchen Bürger-Krieg geflochten, weil dieſer bey ihnen beliebt, des Julius Glücke aber für gefährlich geachtet ward. Als auch ſchon Cäſar und Pompejus todt waren, ſchickten ſie wider den Antonius und Auguſtus Hülffs-Völcker; ja Pacor brach mit einer groſſen Macht in Syrien, machte mit des Caſſius und Brutus Geſandten Labienus ein Bündnüß, ſtreiffte bis nach Alexandrien, und nahm Apamea, Mylaſſa, Alabanda, ja Cilicien und vom Phrat bis in Jonien alle Städte ein, welche meiſt mit des Brutus Gefangenen, und alſo den andern Römern ſelbſt abgeneigten Kriegs-Leuten beſetzt waren, ſchlug den Feld-Hauptmann Saxa in zweyen Schlachten, und in Cilicien ihn ſelbſt todt, ſetzte den König der Juden Hircanus ab, und ſeinen Bruder Ariſtobulus an ſeine Stelle, belägerte Tyrus und Stratonicea, alſo daß Antonius, weil ihn ſelbſt dahin zu ziehen Fulvia zurück hielt, den Ventidius wider die Parthen ſchicken muſte.

67. Dieſer kam dem Labienus in Cilicien über den Hals, ehe er von ihm die geringſte Nachricht erhielt; doch ſtanden ſie mit ihren Lägern nur gegen einander. Denn Ventidius erwartete die Legionen, Labienus die Parthen. Dieſe aber vereinbarten ſich bey ihrer Ankunfft nicht mit ihm, ſondern griffen auf einem Berge die mit Fleiß ſtille liegenden Römer an, wurden aber von ihrer gedrungenen Macht über Hals und Kopf herunter geſtürtzet. Labienus muſte hierauf wegen ſeines Volckes Zagheit des Nachts die Flucht ergreiffen, und ſich verkleidet in Cilicien verſtecken. Demetrius aber, ein Kayſerlicher Freygelaſſener, und des Antonius Statthalter in Cypern, ſpürte ihn aus, und todtete ihn. Hierauf ſchickte Ventidius den Upedius Silo mit der Reiterey gegen

---

a) Carl der VII. König in Franckreich.

b) Ludwig der XI.

c) Philipp der II. König in Spanien.

d) Dem Infanten Carolus.

Syrien voran, Pharnabakes aber hatte die Enge des Amaniſchen Gebürges eingenommen, brachte den Silo ins gedränge, und es war nahe mit ihm geſchehen als Ventidius ohngefehr zum Treffen kam, und den Pharnabates erlegte.

68. Hiermit fiel gantz Syrien wieder in die Hand des Siegers. Antiochus in Paleſtino, und Malchus der Nabatheer König, die den Parthern Hülffe geſchickt hatten, wurde umb groſſes Geld geſtrafft. Die Phöniciſche Stadt Aradus alleine ſetzte ſich zu verzweiffelter Gegenwehr. Pacor aber brachte bald wieder ein neues Heer auf; Hingegen pflegte Ventidius mit dem auf der Parther Seite hangenden Chaumeus, einem Syriſchen Fürſten, groſſe Vertraulichkeit, hielt mit ihm unterſchiedene Rathſchläge, und zwar zu dem Ende, daß er ſolche den Parthern verrathen ſolte. Hierdurch brachte er zu wege, daß ſie nicht bey Zeugma geraden Weges, ſondern an einem flachen Orte über den Phrat ſetzten, wormit er inzwiſchen ſich verſtärcken konte. Er ließ auch den beſten Parthiſchen Feld-Hauptmann Phraates mit dem Vortrab, und den Pacor mit dem gantzen Heere unverhindert über den Fluß ſetzen, verſchantzte ſich auf einem Berge, und ſtellte ſich an, als wenn er dem Feinde nicht gewachſen wäre. Unverſehens aber überfiel er mit ſeiner halben Macht den Phraates im beſten Wolleben, und jagte ihn aus dem Felde. Pacor meynte: Die gantze Römiſche Macht wäre hinter des Phraates Völckern her, und fiel daher das ſeiner Einbildung nach leere Läger des Ventidius an. Ventidius aber ließ ſeine verſteckte Legionen aus dem Läger und den Cypreſſiſchen Püſchen die Parther vor- und rückwerts anfallen. Daß ein unverſehener Uberfall gegen dreyfacher Macht beſtehe, ward dißmal wahr. Denn die Parther verlohren anfangs das Hertze, hernach die Schlacht, und endlich auch ihren Erb-Fürſten Pacor, welchem Ventidius nach Ausübung wunderwürdiger Tapferkeit die Lantze ſelbſt durch die Bruſt rennte, und durch Herumſchickung ſeines abgehauenen Kopfes alle übrige den Parthen anhängende Städte eroberte. Der einige Comageniſche Fürſt Antiochus entrann nach Samoſata, und ward darinnen belägert, endlich aber, ob er ſchon durch den daſelbſt befindlichen ſich von dem Waſſer anzündenden Schlamm ſich aufs äuſſerſte wehrte, mit dem Antonius ſich zu vereinbaren genöthiget.

69. Orodes kam über dieſer den Parthern noch nie begegneten Niederlage halb von Sinnen, er ließ viel Tage keinen Menſchen für ſich, enthielt ſich aller Speiſe, und des Redens ſo lang, daß man in Gedancken kam, er wäre ſtumm worden. Endlich kamen ihm viel Tage die Thränen nicht von den Wangen, und kein ander Wort aus dem Munde, als Pacor, Pacor; ja, wenn er ſchlief, ſtellte ſich ihm ſein blutiger Sohn allezeit durch traurige Träume fürs Geſichte. Uber dieſem Betrübnüſſe ward der ohnediß verlebte Orodes kranck, iede ſeiner Beyſchläferinnen aber ſorgfältig, ihren Sohn, derer dreiſſig er mit ihnen gezeugt hatte, ihm zum Nachfolger einzuloben. Wie aber das Verhängnüß die Parther insgemein zu vater-mörderiſchen Königen verſehen hat; alſo kriegte auch dißmahl Phraates unter allen der ſchlimmſte, an ſtatt des gütigſten Pacor, das Heft in die Hände, welcher ſeinen waſſerſüchtigen Vater durch eingegebene Wolfs-Milch, ſeine neun und zwantzig Brüder aber durch das Mord-Beil in einer Stunde hinrichtete.

70. Alleine dieſe Laſter waren für den unmenſchlichen Phraates noch zu wenig, und die durch Mord erworbene Herrſchaft konte mit Gelindigkeit nicht fortgeführet werden. Daher muſte er ſich auch mit dem Blute ſeines Sohnes Tiridates beſudeln. Seinen erſten Eyfer gegen ihn verurſachte die allen Wütterichen verhaßte Tugend und Tapferkeit ihrer Unterthanen, indem Phraates wegen ſeiner Grauſamkeit verfluchet, Tiridates Nahmen aber weit über des Königs erhoben ward. Welcher Kummer ihn denn zu der Entſchlüſſung brachte, den Tiridates hinzu-

richten, wormit die ihm abholden Parther niemanden aus dem allein reichs-fähigen Geblüte des Arſaces hätten, den ſie zum Könige benenneten, alſo ihn wider Willen behalten müſten. Hierzu goß ſeine gegen des Pacors Wittib, die ſchöne Sigambis, gefangene Brunſt Oel ins Feuer, in die er ſo ſehr entbrennte, daß er ihrentwegen auch Berenicen, des Mediſchen Königs Artavasdes Tochter, zu verſtoſſen verſprach. Wie nun Sigambis gar nicht in Phraatens Willen kommen wolte, dieſer hingegen durch heimliche Kundſchafft ausſpürete, daß ſein Sohn Tiridates ſich in Sigamben verliebt, und ſich umb ihre Gewogenheit bemüht hatte, machte ihn ſeine unbändige Begierde gegen Tiridaten gantz raſend, in Meynung, daß nicht die von Sigamben vorgeſchützte nahe Anverwandnüß, ſondern ſeines eigenes Sohnes Liebe ſeiner Vergnügung am Wege ſtünde. Daher legte er auf alle ihre Tritte Kundſchafft, und wie er erfuhr, daß Tiridates mit Sigamben in dem königlichen Luſt-Garten, umb friſche Abend-Luft zu ſchöpfen, ungefähr zuſammen kommen waren, rennte er als ein wütender Tiger ſie mit bloſſer Sebel an, ſtieß ſelbte ſeinem eigenen Sohne durchs Hertz, und ließ die mit Tiridatens Blute beſpritzte Sigamben auf einem Schloſſe in Band und Eiſen ſchlieſſen.

71. In dieſem ſetzte er Sigambens Keuſchheit bald mit Liebkoſen und groſſen Verſprechungen, bald mit Andräuung grauſamer Marter zu. Sie aber verhönete das erſtere, und verlachte das andere, bis ihr im Vertrauen zu wiſſen gemacht ward, daß Phraates ſie mit Gewalt nothzüchtigen, und hernach zu Aſche verbrennen wolte. Thußnelda fing überlaut an zu ruffen: Hilff, Himmel! mir gehen die Haare zu Berge über dieſes Unmenſchen grauſamen Laſtern, welcher ſich ſchwerlich der grimmeſten Thiere, zu geſchweigen eines andern Menſchen vergleichen laſſen. Salonine ſagte: Sie wüſte gleichfalls ihm kein ander Beyſpiel beyzuſetzen, als den Perſiſchen König Darius, welcher, umb ſeiner Stiefmutter Aſpaſia vermählt zu werden, mit funfzig ſeiner Brüder, den Vater Artaxerxes zu ermorden, ein Bündnüß machte. Unſere vorerwehnte Sigambis aber gerieth über Phraatens Entſchlüſſung in äuſſerſte Verzweifelung, und zu ſo erbärmlichem Wehklagen, daß der tapfere Maneſes, einer der fürnehmſten Parthiſchen Fürſten, der über ſolch Schloß und darum liegendes Land die Aufſicht hatte, zu Mitleiden gegen ihr bewegt ward, ſonderlich, da ſie ſich ſelbſt, umb ihre Verunehrung zu verhüten, in den Feſſeln zu erwürgen bemühete, und die Hippo, weil ſie hätte ins Meer ſpringen, und ihre Keuſchheit unverletzt erhalten können, für ihr mehr als ſelig prieß. Daher ſetzte Maneſes alle ſein Glück entweder aus Liebe der Tugend, oder der Sigambis ſelbſt für ihre Ehre in die Schantze, und führte ſie aus dem Gefängnüſſe zu ihrem Bruder Artabazes, beredete ihn auch, daß er, umb dieſes Unrecht, wie auch ſich an dem mit den Parthern verbundenen Könige der Meden Artavasdes, welcher der Sigambis, aus Eyferſucht für ſeine Tochter Berenicen, des Phraates Gemahlin Gift beyzubringen getrachtet hatte, zu rächen, ſich mit dem Antonius wider die Parther verband, ſonderlich da Soſius und Canidius allbereit mit ſechzehen Legionen den König in Iberien Pharnabaces und der Albaner Zoberes zu gleichmäſſigem Bündnüſſe gezwungen hatte.

72. Phraates, dem am Maneſes ſehr viel gelegen war, ſchickte an Antonius, der ihm inzwiſchen die Städte Lariſſa, Arethuſa und Hierapolis geſchenckt hatte, eine prächtige Botſchafft, trug ihm Frieden an, und bat ihn umb Zurückſchickung des Maneſes, welchen er durch kräfftigſte Eydſchwüre verſicherte, daß, nachdem er durch Rettung der unſchuldigen Sigambis mehr lob- als ſtraffwürdig wäre, ihm kein Haar gekrümmet werden ſolte. Alſo müſſen endlich die ſchrecklichſten Wütteriche, welche die Tugend für einen ſchlangichten Gorgons-Kopf anſehen, ihren heilſamen Nachdruck erkennen, und ihr ſelber das

Wort reden. Antonius ließ alſo den Maneſes von ſich, umb Phraaten durch Hoffnung des Friedens mehr einzuſchläffen, brach aber bald hierauf mit anderthalb hundert tauſend Mann, darunter dreyzehntauſend Armenier und ſechstauſend Gallier waren, in Atropatenen und Meden ein, und belägerte in der Haupt-Stadt Phraata Artavasdens Gemahlin und ſeine Kinder; alleine, weil Tatian allen Sturm-Zeug langſam nachführete, vergebens. Hingegen fiel Phraates mit ſeiner gantzen Macht in Armenien, alſo daß Artabazes, ſein eignes Feuer zu leſchen, dahin ſeine Macht zu ziehen gezwungen, von Römern aber im ſtiche gelaſſen, und endlich durch Maneſen einen Stille-Stand mit den Parthen zu machen beredet ward.

73. Inzwiſchen traff Artavasdes auf den ermüdeten Tatian, erſchlug ihn mit zwey gantzen Legionen, verbrennte allen Kriegs-Zeug, und kriegte den Pontiſchen König Polemon gefangen. Phraates und Artavasdes ſtieſſen hierauf zuſammen, und ſchnitten dem Antonius bey Phraata alle Lebens-Mittel ab, endlich aber lieſſen ſie ihm ſolche wieder zu, und erklärten ſich gegen ſeine Geſandſchafft, daß ſie die Römer aus Gnade unbeſchädigt wolten zurückziehen laſſen. So bald aber die Belägerung aufgehoben ward, lagen ihnen die Parther in eiſen; wenn auch Mardus, ein den Römern getreuer Parthe, zu ihrem groſſen Vortheil ihnen nicht einen bergichten Weg in Armenien abzulencken gewieſen, ja zu Verſicherung ſich ſelbſt hätte binden laſſen, und einen ſonderbaren Vortheil ſich gegen die Parthiſche Reiterey zu ſtellen gewieſen, oder auch die Gallier ſich ſo tapfer gehalten hätten, wäre ihres Gebeines nicht davon kommen. Wiewohl ihrer täglich viel für Hunger verſchmachteten, oder zum Feinde überlieſſen, deſſen unvorſichtige Grauſamkeit und Unwiſſenheit, daß man feindlichen Uberläuffern Pflaumen ſtreichen, und ſeidene Küſſen unterlegen ſolle, alleine verhinderte, daß nicht das gantze Heer den Antonius verließ. Inſonderheit wurden die Gallier und andere frembde Hülffs-Völcker ſehr erbittert, daß Titius und Candius den fürtrefflichen Galliſchen Fürſten Flavius, der den Rücken der Römer alle Tage mit unſterblichem Ruhme beſchirmete, unter denen ihn übermannenden Feinden alleine baden, und nebſt dreytauſend Galliern durch das Ungewitter der Perſiſchen Pfeile zerfleiſchen ließ. Iſmene konte bey dieſer Erzehlung ſich abermahls des Lächelns nicht enthalten, muſte auch auf der Königin bewegliches Erſuchen und Saloninens Stillſchweigen bekennen, daß dieſe Gallier eitel Deutſche, und der von den Römern wegen ſeiner weiſſen Haare ſo genante Flavius ihr Bluts-Freund geweſen ſey, der nach der Belägerung Aleſiens mit dem Antonius in Italien, und folgends in Morgen-Land gezogen wäre. Nach dieſem Flavius hätte auch Ernſt, Hertzog Herrmanns Bruder, derogleichen Zunahmen bekommen,

74. Salonine fing hierauf an ferner zu erzehlen: Nach oberwehntem Verluſt wuchs den Parthern wieder der Muth, die Römer aber geriethen in äuſſerſte Kleinmuth und Drangſal, alſo daß das Gerſten-Brodt gegen Silber ausgewogen ward, und ſie ſo gar mit wahnſinnigmachenden Kräutern den Hunger ſtillen muſten, wiewohl Antonius mit ſeiner Beredſamkeit und Freygebigkeit ſie zu unglaublicher Gedult bewegte, und die Götter mit aufgehobenen Händen in Trauer-Kleidern anruffte, daß ſie das dem Römiſchen Heere beſtimmte Unheil auf ſeinen Kopf ausgieſſen möchten. Endlich hätten ſie ſich vollends auf die Schlacht-Banck geliefert, als ſie gegen ein erblicktes Gebürge wegen Durſt ihren Zug nahmen, wenn nicht Maneſens Vetter Mithridates ſie gewarnigt, und daß unter ſelbigen Bergen die gantze Parthiſche Macht auf ſie wegelagerte, berichtet hätte. Endlich entſtund wegen ermangelnden Waſſers ein Aufruhr im Läger, alſo daß man ſo gar ſelbſt des Feldherrn koſtbare Sachen plünderte. Ja, Antonius gerieth in ſolche Verzweifelung, daß er ihm ſeinen Freygelaſſenen

Rhamnus ſchweren ließ, er wolte ihm den Kopf abſchneiden, wormit er weder lebendig in des Feindes Hände geliefert, noch auch unter den Todten erkennet würde. Aber Mithridates kam abermahls ans Läger, und vergewiſſerte ſie, daß eine Tage-Reiſe von dar ein ſüſſer Fluß, und über ſelbten das Ziel ſey, wie weit die Parther ſie zu verfolgen entſchloſſen wären. Welches denn auch alſo erfolgte; wiewohl die Römer ſechs Tage noch mit Furcht und Zittern forteileten, biß ſie den Fluß Araxes, der Meden von Armenien trennet, erreichten, daſelbſt aber, und inſonderheit die Verwundeten, unter dem Tauriſchen Schnee-Gebürge einen neuen Feind, nemlich die Kälte, antraffen.

75. Artabazes hätte ohne Schwerdt-Schlag mit bloſſer Entziehung des Schiff-Gefäſſes an dem Fluſſe Araxes die Römer vertilgen können; Phraates und Artavasdes verwarnigten ihn auch, daß er dem wegen nicht geleiſteten Beyſtandes ergrimmten Antonius nicht trauen ſolte. Alleine dieſer redliche Fürſt ließ ſich ſeine Schmeichel-Worte einnehmen, daß er ihm mit allem Fahr-Zeuge über den Strom halff, ihm Geld und Lebens-Mittel entgegen ſchickte, und das erhungerte Heer in Armenien überwintern ließ.

76. Antonius ſelbſt zohe in Egypten zu Cleopatren, und nachdem Artabazes auf ſein Erſuchen nicht zu ihm kommen, und auf das ihm geſtellte Fall-Bret treten wolte, zohe er auf den Frühling wieder in Armenien, als ſich vorher bey ihm Polemon eingefunden, und nicht allein für ſich, ſondern auch im Nahmen des Mediſchen Königes ein Bündnüß mit ihm wider den Artabazes und Phraates gemacht hatte. Wider jenen, weil er ihm die Römer über den Hals geführt; wider dieſen, weil er mit ihm die Römiſche Beute ungleich getheilet, und ſeine Tochter Berenicen von ſich verſtoſſen hatte. Antonius eignete dem Polemon zur Vergeltung das kleinere Armenien zu, ſchickte aber, Artabazen ſo viel leichter ins Garn zu locken, den Qvintus Dellius zu ihm, und ließ für ſeinen mit Cleopatren gezeugten Knaben Alexander umb ſeine Tochter Statira werben, und umb eine Zuſammenkunft anhalten. Wie nun der von Maneſes aufs neue verwarnigte Artabazes allerhand Ausflüchte brauchte, ſchickte Antonius den Dellius mit eydlicher Verſicherung ſeiner Freundſchafft, und betheuerlichen Schreiben des König Archelaus in Cappadocien, und des Amyntens in Galatien, welche er daſelbſt eingeſetzt hatte, noch einmahl zum Artabazes, folgte aber bald mit ſeinem Heere auf dem Fuſſe nach.

77. Artabazes ward hierdurch theils beredet, dem Antonius auf ſeine glatte Worte zu trauen, theils auch gezwungen, ſein Mißtrauen nicht mercken zu laſſen, fand ſich alſo gutwillig in ſein Läger ein. Antonius aber nahm ihn alſobald in Haft, und gab für: Er müſſe ſich wegen entzogener Hülffe mit einem groſſen Stücke Geldes löſen, führete ihn alſo für die Schlöſſer, darinnen der königliche Schatz verwahret war. Nachdem aber die Statthalter ſolche nicht öffneten, der Armeniſche Adel auch alſofort ſeinen Sohn Artaxias zum Könige erklärte, ließ Antonius Artabazen in ſilberne Feſſel ſchlieſſen, führete ihn mit ſeiner Gemahlin und Kindern in einem Siegs-Gepränge nach Alexandrien, legte ſie Cleopatren in güldenen Ketten zun Füſſen, und ließ ihnen endlich in einem Schau-Spiele den Kopf abhauen, als er vernahm, daß ſich Artaxias mit dem Parthiſchen Könige Tiridates verbunden hatte. Denn weil Phraatens grauſame Herrſchafft alle Erträgligkeit überſtieg, hatten ihn die Parther verſtoſſen, und Tiridaten auf den Reichs-Stul geſetzet; hingegen vermählete Antonius des Mediſchen Königes Tochter Jotapen, die aber nach Antonius Tode ihrem Vater von Auguſtus wieder zurückgeſchicket ward, ſeinem Sohne Alexander, und ſchenckte ihm ein Stücke Armeniens, Cleopatra aber ſendete Artabazens abgehauenen Kopf zum Auguſtus.

78. Als Salonine allhier ein wenig Athem

hohlete, fing die Königin an: Ich beſorge, die holdſelige Thuſnelda und die ſchöne Iſmene werden aus Unwiſſenheit, wohin ſo viel frembde Geſchichte zielen, unſerer Erzehlungen überdrüßig werden; daher kan ich mich länger nicht enthalten, ihr zu eröffnen, daß dieſe Armeniſche Könige meine Voreltern, Artarias mein Vater geweſen, ich aber die verſtoſſene Königin Erato ſey, welcher Unglück Salonine nicht gnugſam auszudrücken getrauet, wenn ſie nicht die Trauer-Fälle meines zum Elende verſehenen, nicht aber ſo laſterhaften Geſchlechtes, wie die Römer in der Welt von ihm ausgeſprenget, mit auf die Schau-Bühne ſtellete.

79. Thuſnelda umbhalſete die Königin Erato mit Vergieſſung vieler Thränen, und verſicherte ſie, daß, wie ihres Stammes Trauer-Fälle ihr mitleidentlich tief zu Hertzen gegangen wären; alſo ſchöpfte ſie mit Iſmenen aus derſelben umſtändlichen Erzehlung nicht wenige Ergötzlichkeit. Denn es hätte das menſchliche Elend die Eigenſchafft des Feuers an ſich, welches, ſeines Verderbens wegen, Schaden und weh thäte, gleichwohl aber annehmlich anzuſchauen wäre. Alſo hörete man insgemein die allertraurigſten Ebentheuer am liebſten. Uber diß machte die Unglückſeligkeit ihr Geſchlechte bey ihr weder ſchuldig noch verdächtig. Das feinſte Gold komme ſo geſchwind in den Schmeltz-Ofen, als das ſchlimmen Beyſatz hat, und der Hagel ſchlage ſo geſchwinde Weitzen als Unkraut nieder. Das Verhängnüß habe etliche Geſchlechter zu groſſem Glück, andere zu unaufhörlichem Jammer verſehen, ohne daß es auf die Tugend oder die Laſter eines oder des andern ein Auge habe. Dahero erbete man von ſeinen Eltern nicht nur die Aehnligkeit des Geſichts, und die Gemüths-Regungen, ſondern auch die Gunſt und Verfolgung des Glückes; nicht anders, als die jungen Panther von den alten ihre Flecken, und die Zibet-Katzen den Geruch. Alſo habe in Hibernien ein Geſchlechte a) geherrſchet, deſſen Zweige faſt alle vom Hencker-Beile abgehauen worden. Ja, was noch ſeltzamer, offtmals klebete einem gewiſſen Nahmen ein unabſonderlich Unglücke oder Schand-Fleck an. Sie habe ihr offt erzehlen laſſen, daß in Armenien alle Tigranes, im Pontus alle Mithridates, in Perſen alle Artaban tapfer, aber unglückſelig geweſt. In Gallien wären faſt alle Induciomarer b) eines gewaltſamen Todes geſtorben, einer ſey in einem Strome erſchoſſen, der andere auf ſeiner Schweſter Beylager im Turniere von ſeinem Stall-Meiſter mit der Lantze ins Auge gerennt; der dritte von einem Druys in ſeinem Zimmer; der vierte von einem Meuchel-Mörder in ſeinem Wagen erſtochen worden.

80. Salonine fing an: Da die Fürſtinnen ihr wieder gnädiges Gehör verleihen wolten, würde ihr folgende Erzehlung die erwehnte Meynung ſo vielmehr verſtärcken. Als ſie ſämtlich durch ihr Stillſchweigen zu verſtehen gaben, daß ſie durch ihr Darzwiſchen-Reden nicht gern einigen Aufſchub verurſachen wolten, fuhr ſie dergeſtalt fort: Artarias, der neue König in Armenien, rüſtete ſich nach ſeines Vatern Artabazes Gefängnüſſe alſofort möglichſt zur Gegenwehr, und ob ihm ſchon Antonius ſein angeſtammetes Reich unter gewiſſen Bedingungen antragen ließ, ſo wolte er doch nichts zum Schimpfe ſeines gefangenen Vaters einwilligen, ſondern mit Behauptung der Ehre alles zufällige lieber auf die Spitze ſetzen. Allein es zogen wider ihn nicht alleine die Römer, ſondern auch der König in Meden, deſſen Tochter der junge Alexander geheyrathet hatte; der König in Pontus Polemon, dem Antonius das kleinere Armenien geſchenckt, und der hernach gar für einen Bunds-Genoſſen der Römer angenommen

ward;

---

a) Das königliche Stuartiſche Geſchlechte in Groß Britannien, aus welchem nach Heinrich Ranzanens Rechnung mehr als die Helffte (nemlich über funfzig Perſonen) unnatürlichen Todes verblichen. Joh. Buno not. ad P. Cluveri Geograph. p. 190.

b) Die Henrici in Franckreich.

ward; Archelaus, der König in Cappadocien, und der Fürſt in Galatien Amyntas ins Feld. Gleichwohl ließ Artarias ſich dieſe zuſammenziehenden Gewitter nicht ſchrecken, zohe ihnen alſo entgegen, und lieferte ihnen an der Mediſchen Grentze eine Schlacht, in welcher er alle Griffe eines klugen Feldherrn, und alle Thaten eines tapfern Kriegs-Helden ausübte. Sieg und Verluſt hingen den halben Tag auf einer Wag-Schale. Denn was dem Artarias an der Gröſſe des Heeres abging, erſetzte ſeine Großmüthigkeit. Dieſe aber ward von der Leichtfertigkeit des verrätheriſchen Artabazes, welchem Artarias den Hinterhalt anvertrauet hatte, endlich mürbe gemacht, indem ſelbter ſich zum Feinde ſchlug, und mit einem Theile ſeiner Reiterey ſeinem Könige in Rücken fiel. Hierüber geriethen die Armenier in Unordnung, und, nachdem Artarias durch keine Mühe ſie aus ſolcher Verwirrung bringen konte, in die Flucht. Der König kriegte ſelbſt drey Wunden, dieſe aber hinderten ihn nicht, zu dem Parthiſchen Könige Tiridates ſeine Zuflucht zu nehmen, als er an dem Fluſſe Cyrus ein Theil ſeines Volckes wieder verſammlet, und hin und wieder gute Anſtalt gemacht hatte, den Lauff des Sieges dem Feinde zu hemmen.

81. Dieſer Tridates nahm den Artarias freundlich auf, gab ihm nicht allein anſehnliche Hülffe, ſondern vermählete ihm auch ſeine Tochter die wunderſchöne Olympia. Hiemit kam Artarias zu groſſen Freuden der bedrängten Armenier in ſeinem Reiche wieder an; und weil Antonius inzwiſchen alle Römiſche Kriegs-Völcker wider den Auguſtus abgefordert hatte, wolte er keine Zeit verſäumen, ſondern ging auf den König der Meden getroſt los. Dieſer aber konte für dem Blitze dieſes hurtigen Feindes nicht ſtehen, ſondern ward nach kaum einſtündiger Gegenwehr flüchtig. Die Feſtungen ergaben ſich meiſt gutwillig dem Artarias, und ſchlugen ihre frembde Beſatzung todt. Artavasdes machte ſich über Hals und Kopf aus Armenien; alleine Artarias folgte ihm in Meden nach, ereilte ihn bey der Stadt Ecbatana. Beyde Heere traffen hertzhafft auf einander. Die Armenier munterte die Rache, die Meder ihre für Augen ſchwebende äuſſerſte Noth auf, welche auch Furchtſamen ein Hertze macht. Alleine Artarias drang mit dem Armeniſchen Adel auf einer, und Artaban, ein Parthiſcher Fürſt, mit den Parthiſchen Hülffs-Völckern auf der andern Seite, ſo gewaltig auf die Meden, daß ſie gegen der Stadt in öffentliche Flucht geriethen. Als Artavasdes nun die Seinigen zurück halten wolte, traf Artarias auf ihn, rennte ihn vom Pferde, und konte mit genauer Noth verwehren, daß er von den hitzigen Armeniern nicht getödtet, oder von Pferden zertreten ward. Artarias kam alſo mit dem gefangenen Könige für die Stadt Ecbatana, welche ſich ohne Gegenwehr der Willkühr des Siegers untergab.

82. Artarias konte ſich über der Pracht dieſer Stadt, und inſonderheit des Schloſſes, welches billig unter die Wunder-Wercke der Welt zu rechnen iſt, nicht gnungſam verwundern. Dieſes hat der mächtige König der Meden Dejoces von Grund aus erbauet, und mit ſieben feſten Mauren umbgeben. Die äuſſerſte iſt von weiſſem Marmel-Steine, die andere von ſchwartzem, die dritte von rothem, die vierte von einem himmel-blauen Alabaſter, die fünfte iſt von gebackenen Steinen, welche mit dem allerhöchſten Zinober und Sandarach übergläſet ſind, die ſechſte iſt gantz überſilbert, und die ſiebende vergoldet. Die königliche Burg inwendig iſt von dem köſtlichſten Marmel, und nach der vollkommenſten Bau-Kunſt gebauet. Alle Thore ſind von Ertzt, das Pflaſter von vielfärbicht durch einander eingelegten Steinen bereitet, das Dach vergoldet, daß bey Sonnen-Scheine niemand ſelbtes anſchauen darff. Die Wände ſind mit güldenen Tapezereyen, an welchen noch gewiſſe Bilder mit Perlen und Edelgeſteinen geſtickt zu ſehen, die Bödeme mit Perſiſchem Gewebe bedecket. In einem der

Sonne gewidmeten Tempel ſtehet des Mediſchen Reichs Stiffters Arbaces, wie auch des Dejoces Bildnüß in Gold, und nach ihm alle Mediſche Könige aus Ertzt in Lebens-Gröſſe gegoſſen, oder aus Alabaſter gehauen. An dem Schilde des Arbaces war Sardanapal eingeetzet, wie er mit einer Hand dem Arbaces den Aſſyriſchen Reichs-Stab uberreicht, mit der andern den unter ſich gemachten Holtz-Stoß anzündet, mit dieſer Uberſchrifft:

Ihr Meden, lernt von uns: Das Reich ſey ein Gewebe,
Zu dem die Klugheit ſpinnt, daran die Tugend ſtückt,
Wozu kein Weiber-Arm, kein knechtiſch Geiſt ſich ſchickt,
Daß Wolluſt Zepter nähm', und Tapferkeit ſie gebe.
Die krönt nun Arbacen, ſtürtzt den Sardanapal,
Setzt Helden auf den Thron, und Weiber an den Pfal.

Unter Dejocens güldenem Bilde war die Stadt Ecbatana geetzt mit dieſer Uberſchrifft:

Der Bau hier iſt ein Bild Dejocens Hand und Stärcke,
Die ſo viel Städt einriß und Länder äſchert' ein.
In welchem mag nun wol Dejoces gröſſer ſeyn?
Er brach nur Mauren ab, hier baut er Wunder-Wercke:
Zermalmte Stein und Kalck, erhöhte Gold für Koth.
In jenem war er nur ein Menſch, in dem ein Gott.

Alle andere Bilder, ſagte Salonine, haben dar ihre denckwürdige Uberſchriften; ich will aber alle, auſſer dieſelbe, verſchweigen, welche Artavaſdes unter des letzthin überwundenen Craſſus Kopf, welchen ein Griechiſcher Bild-Hauer aus Alabaſter gemacht, und ihm verehret hatte, ſchreiben ließ:

Des geitz'gen Craſſus Kopf iſt zwar nur ſchlechter Stein,
Doch iſt er güldner hier, als wo er Gold ſchlingt ein.

83. Die Ergebung der Stadt Ecbatana war ein Weg-Weiſer der andern Haupt-Stadt Phraata, ja des Königes Artavaſdes Gefängnüß ein Schlüſſel zu dem gantzen Mediſchen Reiche, welches ihren König als einen Störer der allgemeinen Ruhe verfluchte, und dem Artarias faſt göttliche Ehre anthat. Unter andern lieſſen die Reichs-Stände ſein Bildnüß aus dichtem Golde gieſſen, ſtellten es mitten in den Tempel der Sonnen, und ſchrieben darbey: Dem groſſen Artarias, dem dritten Erhalter der Meden. Alſo liebkoſet die Heucheley nicht nur den Laſtern, ſondern auch der Tugend. Wenn ſie aber ihre Larve wegwirfft, übet ſie ihre Grauſamkeit nicht minder gegen dieſe, als gegen jene aus; gleich als wenn die Tugend nur nach Eigenſchafft der Heucheley in nichts weſentlichem, ſondern auf eitelem Scheine beſtünde, und ihre Schönheit nur betrüglicher Firnüß wäre, wie der Verlauff ausweiſen wird. Weil nun aber, wie die Glieder an der Kette, alſo auch ein Glücke an dem andern hängt, war es nicht gnung, daß Artarias das Königreich Armenien wieder gewonnen, und ſich noch darzu zum Herrn der Meden gemacht hatte, ſondern ſeine Gemahlin Olympia kam auch in den Tempel der Sonnen, dahin ſie ſich aus Andacht verfügt hatte, mit der hier anweſenden Königin Erato und einem jungen Herrn, und zwar gleich mit aufgehender Sonne darnieder, als die in und auſſer des Tempels aus vergüldetem Kupfer gemachte Himmels-Kugeln entweder durch Zauberey, oder durch heimliche Krafft ſolchen Geſtirnes, feurig und klingend zu werden anfingen. Die Wahrſager wuſten nicht gnung auszuſprechen, wie viel Gutes das Verhängnüß dieſen zwey neugebohrnen Kindern zudächte. Denn über dieſe merckwürdige Zeit war der Ort der Geburt der Meden gröſtes Heiligthum, und ein vollkommenes Nach-Gemächte des Indianiſchen Sonnen-Tempels, welchen Porus dem groſſen Alexander zu Ehren gebauet, ſein Bild einmahl ſtehende, und denn auch zu Roſſe aus dichtem Golde, des Ajax aus Helffen-Bein, ſein eigenes dem Leben nach fünf Ellen-Bogen hoch darein geſetzet hatte, und darinnen die Säulen des Tempels mit feuer-färbichtem Marmel, und gleichſam blitzendem Golde gezieret, die Bodeme aber mit Perlen eingelegt waren.

84. Allein dieſer Weiſſagungen Eitelkeit kam allzu zeitlich ans Licht. Denn als Artarias zurücke in Armenien kehrte, und auf dem Fluſſe Tigris durch den Arethuſiſchen See fuhr, ge-

rieth das eine Schiff, worauf die königlichen Kinder waren, auf einen Stein-Fels, daß es zu ſcheitern ging. Ob man wohl die Boots-Leute das Fräulein mit Nachſchwimmen aus dem Waſſer brachten, ſo ward doch die Wiege, darinnen der junge Fürſt Artarias lag, von dem Strome davon geriſſen; und wie fleißig man auch an den Ufern nachſuchte, von ihm das geringſte Merckmahl nicht gefunden. Die Trauer-Fälle ſind mitten zwiſchen vielem Glücke am empfindlichſten; dahero ging dieſer dem Artarias ſo viel mehr zu Gemüthe. Denn groſſe Gemüther vermögen zwar, wie die Erd-Kugel, beſtändig, aber nicht unbeweglich zu ſeyn. Helden haben eben ſo wenig diamantene Augen ohne Thränen, und ſtählerne Hertzen ohne Fühlen, als andere: Zumahl Olympien bey der Geburt ein Zufall begegnet war, welcher ſie der Wehe-Mutter Urtheil nach zu künfftiger Empfängnüß unfähig machte. Gleichwohl aber beraubte ihn die Gröſſe dieſes Hertzen-Leides nicht ſeiner durch öfftere Zufälle abgehärteten Klugheit, und weil ſeine Liebe gegen Olympien unausleſchlich war, ſetzte er ihm für, weder durch die ſonſt nicht ungewöhnliche Heyrath mehrerer Frauen ſeine eigene durch andere Neben-Sonnen zu verdüſtern, noch iemanden anderſt, als diß, was ſie gebohren, mit der Zeit zu ſeinem Stul-Erben zu erklären. Es ſtand ihm aber im wege, daß in Armenien noch kein Weibsbild den Reichs-Apffel in Händen gehabt hätte. Daher berieth er ſich mit ſeinem vertrauteſten und höchſten Staats-Diener, dem klugen Artafernes, was bey ſo geſtalten Sachen zu thun wäre.

85. Dieſer urtheilte: Er hielt es in allwege für eine verdammliche Ketzerey, wenn etliche das weibliche Geſchlechte für unfähig der königlichen Herrſchafft ſchätzten. Die Staats-Klugheit ſtecke nicht im Barte, und die königliche Hoheit nicht im Sauer-Sehen. Das Gewichte, welches die Uhr des gemeinen Weſens treibe, ſey die Krafft eines lebhafften Geiſtes, und die Geſchicklichkeit einer ſcharffſinnigen Vernunfft, welche nichts minder in Frauen- als Manns-Köpffen Raum hätten. Das Geſtirne der Caſſiopea und der Venus ſey ſo ſchön und kräfftig, als des Theſeus und des Mars. Der Kopff mache einen zum Welt-Weiſen, die Zunge einen zum Redner, die Bruſt einen zum Ringer, die Armen zum Kriegs-Knechte, die Füſſe zum Lauffer, die Achſeln zum Träger, ein groſſes Hertze aber einen zum Könige. Wenn an ſtarcken Spann-Adern das gemeine Heil hinge, müſte Griechenland ſeine Fürſten von den Olympiſchen Renne-Bahnen, und Rom ſeine Bürger-Meiſter aus den Schau-Plätzen nehmen. Man hätte wohl ehe Rieſen zu Fürſten, welche Bäume auszureiſſen vermöchten, derer Achſeln ſich doch unter einer mittelmäſſigen Schwerde der Reichs-Sorgen beugten. Hingegen wären offtmahls kräncklichte Fürſten geweſt, die etliche Jahre nie aus dem Zimmer kommen, oder vom Siech-Bette aufgeſtanden, denen aber die Laſt etlicher Königreiche leichte geweſt. Dieſe wären von Zeuge zubereitet, der zum Kopffe gehörete, und keine Spann-Adern dörfte, jene aber von ſolchem, der zu Gliedern und Dienern erfodert wird. Dieſe gehörten zum Steuer-Ruder, welches nur Klugheit, keine Stärcke erfordert; jene auf die gemeine Ruder-Banck, da die Armen das beſte thun, die weder der Schweiß, noch die rauhe Lufft entkräfftet.

86. Es iſt wahr, ſagte Thuſnelda, es hat in Britannien ein König Hippo, a) Marcomirs Sohn, eine und die andere Welt aus ſeinem Zimmer, welches einem Krancken-Hauſe ähnlicher, als einer Raths-Stube war, ſo kluglich beherrſcht, daß man ihn den Salomon ſeiner Zeit geheiſſen. Und ich muß unſerm Geſchlechte, daß es zum Herrſchen geſchickt ſey, abermahl das Wort reden. Ich wil von der Semiramis und Nitocris zu Babylon, Artemiſien und Laodiceen in Aſien, von der Thomyris bey den Scythen, den Wun-

---

a) Philipp II. König in Spanien.

Wundern der Vorwelt, nichts erzehlen. Zu erwehnten Königs Hippo Zeit regierte in Hibernien a) Telesbia b) eine Jungfrau lange Jahr zu der gantzen Welt Verwunderung, ja ſie hielt oberwehntem Könige Hippo dergeſtalt die Wage, daß ſeine klugſte Anſtalten, und die mächtigſten See-Rüſtungen zu Waſſer wurden. Für wenigen Jahren hat Caniſtria c) den Svionern und Gothen mit groſſem Ruhm fürgeſtanden, und ihr Reich über zwey Meere erweitert. Die Sitones haben insgemein Weiber zu Königinnen. Dieſemnach denn hoffentlich unſern Deutſchen nicht wird zu verargen ſeyn, daß ſie die Frauen in den wichtigſten Sachen zu rathe ziehen, und ihr Gutachten meiſtentheils gelten laſſen, feſtiglich glaubende, daß diß Geſchlechte nichts minder heilig, als fürſichtig ſey. Auch ſind die Britannier d) nicht zu ſchelten, daß ſie in der Reichs-Folge kein Geſchlechte unterſcheiden.

87. Salonine kam hierauf wieder an den Faden ihrer Erzehlung: Artafernes habe den König Artarias durch obige und mehr Gründe in ſeiner Meynung beſtärcket, daß er das Reich auf ſeine Tochter Erato zu bringen Anſtalt machen ſolte; jedoch weil alle Neuerung verdächtig wäre, und einige ehrſüchtige Unterthanen ihre Herrſchaft zu unterbrechen ſich erkühnen dörften, ſolte er den Schiff-Bruch ſeines Sohnes verdrücken, und das Fräulein Erato an des Verſtorbenen Stelle auferziehen. Artarias ließ ihm dieſen Anſchlag belieben, von welchen niemand, als der König, Artafernes und ich, als Hof-Meiſterin des königlichen Frauenzimmers wuſte. Alſo glaubete gantz Armenien und Perſien, daß Erato todt, und Artarias lebendig wäre. Die Lebhafftigkeit und die anſehnliche Geſtalt dieſes Fräuleins halff dieſe Blendung nicht wenig verhüllen. Artarias gab ihr den aus der Stadt Suſiana am rothen Meer bürtigen Dionyſius Periegetes, welchen Kayſer Auguſtus, umb ſich der Morgen-Länder Beſchaffenheit zu erkundigen, mit Fleiß in Armenien zu wohnen befehliget hatte, zum Lehr-Meiſter. Denn es verſtand Artarias wohl, daß alle Schönheit ohne Aufputzung unvollkommen, und alle Vollkommenheit ohne Beyhülffe rauh ſey, ja das Gold ſelbſt müſſe gefärbt, die Diamanten geſchliffen werden. Dahero eine kluge Erziehung das Böſe verbeſſere, dem Guten ſeine noch ermangelnde Helffte der Vollkommenheit beyſetze. Alſo unterwieſe Dionyſius ſie nicht alleine in allerhand Sprachen, und der Platoniſchen Welt-Weisheit; ſondern ſie ward auch in allen Ritter-Spielen aufs fleiſſigſte ausgemuſtert, alſo daß an ihr keine Eigenſchafft ihres Geſchlechtes zu ſehen war, als die Schamhafftigkeit und Anmuth.

88. In dieſer Lehre blieb Erato bis ins zwölffte Jahr, und Artariaas in ruhigem Beſitz beyder Königreiche. Denn nachdem Auguſtus den Antonius bey Actium überwunden hatte, war er mit Behauptung Egyptens, und mit Demüthigung der Dacier, Myſier und Baſtarnen beſchäfftigt, welche mit Hülffe des Getiſchen Königs Rotes geſchlagen, ja der Baſtarnen König Deldo ſelbſthändig von des Craſſus jüngſtem Sohne getödtet ward. Dieſer kriegte auch mit den Meden und Serden, und dem Getiſchen Könige Dapyx und Zyraxes zu ſchaffen, allwo er das Gebürge Ceyra und die Haupt-Feſtung Genucla nebſt denen dem Cajus Antonius vorhin abgenommenen Fahnen wieder eroberte. So hatte auch Auguſtus mit Einrichtung ſeines einhäuptigen Reichs, und mit Beſetzung der Aembter genung zu thun. Uberdiß dräueten die Britannier in Gallien einzufallen, die Cantabrer und Aſturier wurden aufrühriſch; alſo daß Auguſtus wider jene in Gallien, wider dieſe nach Tarracon ziehen, und nachdem ſein Feld-Hauptmann Elius Largus wider den König des glückſeligen Arabiens einen unglückſeligen Zug gethan, und in der waſſermangelnden Sand-

Wüſten

---

a) Engelland.
b) Eliſabeth.
c) Chriſtina, Königin der Schweden und Gothen. p.134. §.79. heiſt ſie Thinacris.
d) Spanier.

Wüſten für Hitze und Durſt ſein gantzes Heer verſchmachtet war, auch daſelbſt die Grentzen beſetzen muſte. Zu geſchweigen ſeiner vielfältigen Haus-Bekümmernüſſe, welche ihn an alle Ecken des ſo groſſen Reichs die Römiſchen Heer-Spitzen zu ſenden, und den bey ihm in ſchlechter Gewogenheit ſtehenden Artarias mit Kriegs-Macht zu überziehen hinderten; daß er alſo gegen ihm ſeine Unhuld nicht anders auslaſſen konte, als daß er ihm ſeine vom Antonius aus Armenien gefangen mit weggeführte Brüder freyzulaſſen ſich weigerte, da er doch den Meden die dem jungen Alexander verlobte Jotapen willig abfolgen ließ.

89. Wie aber das Glücke entweder müde wird einen lange mit unverwendetem Auge anzuſchauen, oder ihm verkleinerlich hält, daß es allezeit mit einerley Winde in ein Segel blaſen müſſe; alſo konte auch der Wohlſtand des Königs Artarias weder für ſich ſelbſt unveränderlich bleiben, noch ſeine Klugheit das ſich ſtets umweltzende Rad des Verhängnüſſes hemmen. Sehet aber, wie das Wetter ſo von weitem her über Armenien aufzog! Der Comageniſche König Antiochus hatte ſeinen Bluts-Verwandten Alexander, der mit einem Theile des ihm anvertrauten Kriegs-Volcks zu den Römern übergegangen, und der bey dem mit dem Antonius getroffenen Frieden ihm ausgeliefert worden war, auf öffentlicher Schau-Bühne, andern Aufrührern zum Abſcheu, hinrichten laſſen. Dieſes hielt Auguſtus für einen Schimpf des Römiſchen Volcks, welches zeither allen frembden Aufwieglern Thüre und Thore aufgeſperret, und durch ſelbte mehr, als durch eigene Kräffte, in dem trüben Waſſer der unruhigen Länder gefiſchet hatte. Dahero trug er ihm ſolche That, welche künfrig Meineydigen die Luſt nach Rom ziemlich verſaltzen dörfte, zu rächen lange nach, bis er bey ſich ereignendem Zwytracht zwiſchen ihm und ſeinem Bruder dem blinden Könige der Dentheleter, Sitas, Gelegenheit, ſolche auszuüben, erlangte. Wiewohl insgemein dafür gehalten ward, daß des Sitas Gemahlin Arimanthe, mit welcher Auguſtus die hernach bey ſeiner Tochter Julia ſich als eine Freygelaſſene aufhaltende, und bey ihrem ausbrechenden Ehe-Bruche mit dem Julus Antonius ſich erhenckende Phorbe durch Ehe-Bruch erzeugt hatte, den Kayſer wider den Antiochus verhetzt hätte.

90. Dieſe herrſchſüchtige Arimanthe meynete, nachdem ſie dem Kayſer in dem Schooß ſaſſe, dieſer ihrem Ehe-Manne auch ſchon Hülffe wider den Antiochus verſprochen hatte, es trüge ihr mehr keine Buſſe, alle Laſter auszuüben. Daher ſchickte Sitas, oder vielmehr ſie unter dem Scheine, die brüderliche Uneinigkeit gütlich beyzulegen, einen Geſandten zum Antiochus, der von dar vollends nach Rom ziehen, und den Verlauff der Sachen berichten ſolte. Im Werck aber kundſchaffte dieſer des Antiochus Verfaſſung aus, und trachtete nicht allein ſeine Diener zu beſtechen, ſondern ihm auch gar Gifft beyzubringen. Dieſe Verrätherey aber ward offenbar, und Antiochus ließ ſeines Bruders Geſandten ans Kreutz ſchlagen. Auguſtus nahm dieſe gerechte Straffe für eine Verletzung des Völcker-Rechts und des Römiſchen Volcks, zu welchem der Gekreutzigte gehen ſolte, auf, und foderte den Antiochus nach Rom, dafür Rede und Antwort zu geben. Artarias, deſſen Schweſter Antiochus hatte, widerrieth ihm zu erſcheinen, aber er verließ ſich auf ſeine gerechte Sache.

91. So bald er aber nach Rom kam, ward er für den Rath geſtellet, und gegen ihm aufgemutzet, wie nicht allein alle Völcker, ſondern auch die Götter das den Botſchafftern zugefügte Unrecht mit Feuer und Schwerdt gerochen hätten. Als König Pſammenitus in Egypten des Königs Cambyſes Herold niederſebeln laſſen, hätten ihn und ſein Königreich die Götter in Cambyſens Hände gegeben, welcher des Pſammenitus Söhne und zwey tauſend Memphitiſchen Knaben Knöbel an den Mund legen, ſie zur Schlacht-

Banck ſchleppen, und dem Geiſte des Herolds aufopfern laſſen. Alſo hätten ſie auch den Arioviſt geſtrafft, weil er des Julius Cäſars Geſandten Valerius Procillus in Ketten geſchloſſen und verbrennen wollen. Als die Athenienſer des Darius Botſchafft, ungeachtet ſie ihnen Erde und Waſſer anſprache, in ein tieffes Loch ſteckten, wären ſie faſt alles Ihrigen entſetzt; und als ſie des Königs Philippus todtes Bild (Geſandten aber wären lebendige Bilder ihrer Fürſten) mit Harn begoſſen, wäre ihre Stadt mit Aſche, Blut und Saltz beſprengt worden. Inſonderheit wäre es bey den Römern ein löbliches Herkommen, ſolche Schmach mit des Verbrechers Untergange abzutilgen. Als die Tarentiner den Römiſchen Botſchaffter Lucius Poſthumius verlachet und beſudelt, hätte Tarent hernach bitterlich weinen, und den wenigen Koth mit groſſen Strömen Bluts abwaſchen müſſen. Die gantze Stadt Fidena ſey deßwegen eingeäſchert worden. Sie ſelbſt hätten ihre eigene Bürger ihren Feinden zur Straffe ausfolgen laſſen, die ſich an ihren Geſandten vergriffen, als den Lucius Minutius und Lucius Manlius den Carthaginenſern, den Qvintus Fabius und Cneus Apronius der Stadt Apollonia.

92. Antiochus ſchützte hingegen für, der gekreutzigte Geſandte wäre kein Römiſcher, ſondern ſeines Brudern, ja nicht ein Geſandter, ſondern ein Aufwiegler und Meuchel-Mörder geweſt. Zu deſſen Beweis er unterſchiedene Zeugnüſſe und Uhrkunden fürlegte. Die Unverſehrligkeit einer Botſchafft währete nicht länger, als ihre Unſchuld. Alle Freyheiten würden durch Mißbrauch verſpielet. Weil nun das heilige Ambt eines Geſandten kein Deck-Mantel unſtraffbarer Boßheit ſeyn ſolte, hätte er zu Beſchirmung ſeiner Hoheit, und zur Sicherheit ſeiner ſelbſt billig Urthel und Recht über ihn ergehen laſſen. Hätten doch die Römer den Tarentiniſchen Geſandten Phileas, welcher nur durch Beſtechung der Aufſeher zwey Tarentiniſche Geiſſel von Rom wegſpielen wollen, mit Ruthen geſtrichen, und vom Tarpejiſchen Felſen geſtürtzet. Für wenigen Jahren hätte der Schutz-Herr Hiberniens a) des königlichen Geſandten aus den glückſeligen Eylanden Bruder b) wegen eines gemeinen Todtſchlages enthaupten laſſen. Warum ſolte ein König nun nicht den, der ihm nach Reiche und Leben ſtrebet, den Geſetzen und dem Richter-Stul unterwerffen? Allein ihm ward begegnet: Das Unrecht eines Geſandten ginge auch den an, zu dem er geſchickt würde. Als die Antiater die nach Rom von Sicilien abgefertigte Botſchafft eingekerckert hätten, wären die Römer am erſten wider ſie zu Felde gezogen. Hätte ein Geſandter was verwürcket, ſtünde das Erkäntnüß ſeinem Herrn zu, dem er zur Beſtraffung abgefolgt werden müſte. Als der groſſe Alexander Tyrus erobert, habe er zwar zwey tauſend Bürger gekreutzigt, denen Carthaginenſiſchen Geſandten aber kein Haar krümmen laſſen, ob ſie ſchon wider ihn geſchickt waren, und die Stadt gegen ihn zur Hartnäckigkeit verhetzt hatten. Als Rom den Phileas geſtrafft, wäre Tarent ſchon den Römern unterthänig geweſt.

93. Antiochus zog endlich unterſchiedene Schreiben der Königin Arimanthe heraus, daraus er beſcheinigte, daß ſie und König Sitas an ihres Geſandten Laſtern Theil und Wohlgefallen, alſo er ſich von den Mitſchuldigen keiner Gerechtigkeit zu verſehen gehabt hätte. Deſſen aber allen ungeachtet ſprach der Rath ihm auf des in die Arimanthe verliebten Auguſtus Befehl den Kopff ab, welch grauſames Urthel auch an ihm unerhörter Weiſe vollzogen ward. Alleine dieſer Streich zielete noch auf einen gröſſern Kopff, nemlich des Artaxias, gegen den ſich nunmehr

---

a) Olivier Cromwell, Protector von Engelland, Schottland und Irrland.

b) Pantaleon de Sa & Meneſes, des Grafen de Penagion, Portugieſiſchen Ambaſſadeurs, Bruder, welchen Cromwell im Jahr Chriſti 1654 köpfen laſſen. Siehe Chriſtoph Adolph Thuldenus P. I. Hiſtor. libr. XI p. 76. Wicquefort de l' Ambaſſadeur L. I. Sect. 28. p. 605. edit. 1682.

mehr durch Hinrichtung ſeines Schwagers des Auguſtus Haß ſo vielmehr vergröſſerte, nachdem es des menſchlichen Geſchlechts Eigenſchafft iſt, den zu haſſen, den wir verletzt haben. Gleichwohl aber hielt den Auguſtus die Macht und Tapfferkeit des Artarias, und das Bündnüß mit den Parthern zurücke, ſich gegen ihn öffentlich als Feind zu erklären, ungeachtet er hörte, daß des Artarias Schweſter mit dem von Rom überkommenen blutigen Kopffe ihres Gemahls zum Artarias gezogen war, und ihn umb Schirm und Rache mit beweglichen Thränen anflehete.

94. Dieſemnach ſahe er ſich darnach umb, wie er durch Liſt ihm ein Bein unterſchlagen möchte, und fand an des Artarias eigenen Bruder Artabazes, der nebſt dem Tigranes vom Antonius aus Armenien gefangen weggeführet, und dem Tiberius zur Bedienung zugeeignet war, ein taugliches Werck-Zeug. Denn er war ein Menſch von Natur zu allen Laſtern geneigt, und die Gemeinſchafft mit dem Tiberius hatte ihm dieſe Lehre feſt eingepräget, daß des Herrſchens wegen nicht nur alle Rechte verletzt, das Gewiſſen an Nagel gehenckt, ſondern auch das Geblüte in Galle verwandelt werden müſte. Dieſer ward zu einem ſchönen Vorwand, daß der Kayſer nur dem Verbrechen des Antiochus, nicht ſeinem Geſchlechte, gram ſey, zum König in Comagene erkläret, und, die Wahrheit zu ſagen, Artarias hierdurch nicht alleine beſänfftiget, ſondern auch ſicher gemacht.

95. Artabazes erſchien ſelbſt in Artarata, ſtrich ſeiner brüderlichen Liebe und des Kayſers Zuneigung eine ſchöne Farbe an, erſuchte ihn auch, ihm behülfflich zu ſeyn, daß der Parthiſche König Tiridates ihm ſeine andere Tochter vermählen möchte. Artarias half ihm nicht alleine zu dieſer anſehnlichen Heyrath, ſondern er hätte ihm gerne die Sonne zugeeignet, wenn diß ſo wohl in ſeiner Gewalt geſtanden, als ihn brüderlich zu lieben. Iſt aber wohl ein ſchwärtzerer Undanck, ein abſcheulicherer Meuchel-Mord iemahls gehöret worden! Artarias hielt Artabazen mit ſeiner neuen Gemahlin Antigone durch gantz Armenien königlich aus, und begleitete ihn bis an die Comageniſche Grentze. Als ſie nun das letzte mahl auf dem erſten Comageniſchen Schloſſe nicht weit von Samoſata Tafel hielten, Artarias auch ſeine meiſten Leute über dem Fluſſe Phrat gelaſſen hatte, die übrigen aber mit Fleiß durch den Wein eingeſchläfft waren, auch ſich dieſem fürſichtigen Könige Gifft beyzubringen nicht ſchicken wolte; ſtieß der unmenſchliche Artabazes unverſehens einen gifftigen Dolch in des Artarias Hertze, und beſudelte ſich und ſeine Braut mit dem Blute ſeines Bruders, und eines ſolchen Fürſtens, deſſen Gedächtnüß die Tugend unſterblich erhalten wird, wo ſie anders nicht beſorget, daß mit ihm auch des keines Nahmens und Andenckens würdigen Artabazes dörfte gedacht werden.

96. Die Königin Erato konte ſich nicht enthalten, daß die Wehmuth die Thränen nicht ſtrom-weiſe aus ihren Augen preſſete; Thuſnelda aber, umb ſie von ſo ſchmertzhaffter Erinnerung auf was anders zu bringen, warf ein: Sie hielte zwey Dinge für ungerechte Schickungen des Glückes; eines wäre, daß, nachdem der Nachruhm der ſchönſte Preiß der Tugend ſey, der tapfferſten Helden Gedächtnüß offt gar vergeſſen, oder doch gar ungeſchickt aufgemerckt würde. Der unvergleichliche Scipio ſey nur von der groben Feder des Ennius gerühmet, die alten Deutſchen Helden-Thaten aber von niemanden aufgeſchrieben worden. Das andere beſtehe darinnen, daß, nachdem die Vergeſſenheit, welche alles in den Staub des unſichtbaren Nichts vergräbet, die gröſte Rache wider die Laſter iſt, dennoch der Nahme und das Thun vieler boshafften Menſchen, welche der Geburt nie werth geweſt, unvergeſſen bleibt, und alſo die Boßheit nichts minder, als die Tugend, die Gewalt iemanden zu verewigen haben ſol. Die Epheſer meyneten durch ihr Verbot den Nahmen des ihren Dianiſchen Tempel anzündenden

Mord-Brenners, weil er dardurch ihm die Unſterbligkeit zu erwerben fürgehabt, der Nachwelt aus Ohren und Augen zu reiſſen; gleichwohl hat der beredte Theopompus mehr ihm, als den Nachkommen, zu Liebe aufgezeichnet, daß es Heroſtratus geweſen ſey. Pauſanias erſtach den groſſen König Philipp, und ſein Mord iſt nach dem Einrathen Hermocratens nicht weniger, als des Ermordeten Siege, bekannt. Ja, ſeine Gemahlin Olympias dorfte dieſem ans Kreutz geſchlagenen Meuchel-Mörder noch wohl einen Lorber-Krantz aufſetzen, und lebenslang bey ſeinem ehrlichen Grabe ein prächtiges Jahr-Gedächtnüß halten laſſen. Es iſt nicht ohne, antwortete die ſich wieder erholende Erato, daß viel tugendhaffte Gemüther einer gelehrtern oder aufachtſamern Welt würdig geweſt ſind, als in welcher ſie gelebet, da entweder der Mangel der Geſchicht-Schreiber, oder der Undanck der Lebenden, welchen meiſt nur die verfaulten Knochen der Verſtorbenen wohlrüchen, ihrer vergeſſen: Gleichwohl aber träget das Verhängnüß für die Tugend ſo groſſe Sorge, daß der Nachruhm derſelben, derer Fleiſch in unbekannten Gräbern ſtincket oder vermodert iſt, ſich noch als eine kräfftige Salbe in die gantze Welt zertheilet, und daß die, von welchen bey ihren Leb-Zeiten kaum ihr Nachbar was gewüſt, tauſend Jahre hernach in der gantzen Welt berühmt ſind. Worbey ich mich der Reimen erinnere, die in dem Delfiſchen Tempel unter dem Bilde des ſeine Kinder freſſenden, und dardurch die Zeit fürbildenden, Saturnus eingeetzet ſind; worauf Faunus, der daſelbſt für zeiten im Nahmen des Saturnus der Helden Glücks-Fälle geweiſſagt haben ſol, mit dem Finger zeigte:

Den Menſchen iſt zwar iede Morgen-Röthe
Ein Sterbe-Licht; die Sonn' ein Tod-Comete;
Denn ieder Augen-Blick eilt mit ihm in das Grab,
Als wie die Ström' ins Meer' und Pfeile zu dem Zwecke:
Allein, wie nichts verdirbt, das nicht was neues hecke;
So feil'n ſich zwar die Stunden ab;
Doch wird ein Tag daraus. Der Monat wird zum Jahre,
Wenn er zwölf mahl ſich leget auf die Bahre.
Und ſo iſt der Verluſt ein Wachsthum ſelbſt der Zeit.
Wenn auch nun gleich ſich Tugend äſchert ein,
So ſcheint doch ihre Grufft ein Phönix-Neſt zu ſeyn.
Denn's Lebens Tod gebier't des Nachruhms Ewigkeit.

Hingegen kan man freylich wohl durch keine gegenwärtige Kayſer-Gewalt weder des Böſen noch Guten Gedächtnüß vertilgen. Wiewohl ſich nun die nach ſolchem Andencken ſtrebende Bosheit mit ihrer eigenen Schande, wie der Geyer an ſtinckenden Aeſſern ſättigt; ſo iſt doch diß eine mehr als gifftige Nahrung, welche macht, daß man für beyden Grauen und Abſcheu hat. Daher haben die Laſterhafften ſich ſo ſehr für der Feder eines Geſchicht-Schreibers, als die Heßlichen für dem Pinſel des Mahlers zu fürchten.

97. Salonine ſetzte bey: Aber noch vielmehr für dem unaufhörlich nagenden Wurme des Gewiſſens und der göttlichen Rache. Jenes führet wider den Schuldigen täglich tauſend Zeugen, es ſtellet ihn für einen Richter, der ihn alle Augen-Blicke zu Schwerdt, Pfal und Schwefel verdammet; es übergiebt ihn einem Hencker, der ihn ſtündlich mit Ruthen ſtreicht. Weder Leib-Wache, noch Feſtungen können ihn hierwider ſchützen. Denn weil wir von Natur für Laſtern eine Abſcheu haben, iſt das Zittern der Boshafften Eigenſchafft; die Furcht bleibt auch in der gröſten Sicherheit nicht auſſen, und ſie glauben weder ihren ſelbſt-eigenen Schadlos-Bürgen, noch denen, die durch heuchleriſche Lob-Sprüche dem Laſter eine ſchöne Farbe anſtreichen. Der Schlaf kan ſie nicht beruhigen, das Schrecken ſchleichet mit dem Schatten ihrer Träume in ihre innerſte Gemächer; ſo offt man von frembden Verbrechen redet, ſo offt verurtheilet ſie das ihrige. Dieſe Angſt bleibet niemahls auſſen, wo gleich die Rache der Götter verweilet. Jedoch folget dieſe doch endlich, und wenn ſie mit einem langſamen Bley-Fuſſe einen Ubelthäter einholet, ſo tritt ſie ihm deſto ſchwerer auf den Hals. Beydes erfuhr der

Bruder-Mörder Artabazes, welchen von der Zeit ſo grauſamer That niemand mehr lachen geſehen. Er wolte ſelbte zwar verdrücken, und, daß Artaxias durch einen Zufall umkommen wäre, die Armenier bereden; alleine die Ubelthäter haben meiſt ihr eignes Antlitz, oder wohl gar die ſtummen Spinnen zum Verräther, indem die Mörder in ihren Geweben wohl mehrmahls ihre Ubelthaten zu leſen vermeynen, und einen Fiſch-Kopf für das Haupt eines unſchuldigen Todten anſehen.* Ja, Artazabens eigene Rath-Geber behertzigten allererſt nach vollbrachter That die Gröſſe des Laſters, und nachdem der nur, den ſie haſten, erblichen war, verwandelte ſich ihre vorige Mißgunſt in Mitleiden, und welche vorhin zu ſolcher Entſchlieſſung ein Auge zugedrückt, zohen den Kopf aus der Schlinge, und verriethen das abſcheuliche Beginnen ihres Fürſten.

98. Wie nun Artabazes ſeinen Mord entdeckt ſahe, muſte er ſeinem offenbaren Laſter mit Kühnheit zu hülffe kommen. Dahero ruffte er den Tiberius zu hülffe, welcher alſofort mit ſechs Römiſchen Legionen in Armenien einbrach. Die Reichs-Stände geriethen bey ſolcher Beſtürtz- und Entfallung ihres Hauptes, wie auch in Mangel eines erwachſenen Nachfolgers in höchſte Verwirrung. Einer wolte mit ſeinem Rathſchlage dar, der andere dort hinaus; und alſo hinderten auch die, welche es gleich mit dem Vaterlande und des Artaxias Erben gut meyneten, einander. Die Meden fielen ab, und ſetzten den Ariobarzanes auf den Thron, welcher durch Geſandſchafft und Geſchencke den damahls in Aſien ſich befindenden Tiberius auf ſeine Seite brachte, und vom Kayſer die Beſtätigung ſeiner Herrſchafft erlangte. So verlautete auch, daß Auguſtus perſönlich mit groſſer Macht in Aſien kommen würde.

99. Artafernes mein Ehe-Mann brachte es gleichwohl in der Eile ſo weit, daß Erato unter dem Nahmen des andern Artaxias zu Artarata gekrönet ward, und Aſtyages mit einem ſiegenden Heere dem Artabazes entgegen zog. Er ſelbſt nahm aufs ſchleunigſte ſeinen Weg in Parthen, umb bey ſolchem Noth-Stande vom Könige Tiridates Hülffe zu bitten. Aber, o der ohnmächtigen Kräffte, welche ſich auf frembde Achſeln lehnen! Denn, ſehet, gleich als Artabazes in Armenien gedrungen, war der grimmige von den Parthern vertriebene Phraates mit zwey mahl hundert tauſend Scythen, welche er nach hin und wieder vergebens geſuchter Hülffe durch groſſe Vertröſtungen gewonnen hatte, in Parthen eingefallen, und hatte theils von denen, welche die öftere Veränderung der Fürſten für den Wohlſtand des Reichs halten, oder bey deſſen Verwirrung ſich höher ans Bret zu bringen vermeynen, einen groſſen Zulauff erlanget. Tiridates raffte zwar in der Eil ein ziemliches Heer zuſammen, und, weil die Geſchwindigkeit in bürgerlichen Kriegen das meiſte thut, wolte er ſeinem Feinde bey zeiten begegnen. Artafernes kam mit etlichen hundert Armeniſchen Edelleuten gleich darzu, als Phraates und Tiridates im hitzigſten Treffen waren, und fand dieſen mit Staub und Blut derogeſtalt beſpritzet, daß er ihm kaum mehr kenntlich war. Gleichwohl hielt er es nicht für rathſam, bey ſo gefährlichem Zuſtande den Tiridates durch Eröffnung der ſchlechten Beſchaffenheit in Armenien kleinmüthig zu machen, ſondern er vermengte vielmehr ſeine Waffen gleichfalls mit dem Feinde, und wie klein gleich dieſe Hülffe war, ſo machte es doch den Phraates ſtutzig, als er Armenier wider ſich fechten ſahe. Alleine endlich überwog die Menge der Scythen die Tapferkeit des Tiridates, und er muſte ſich mit ſeinem Volcke, ſo gut er konte, nach eines gantzen Tages ritterlichem Gefechte zurück ziehen. Das Schrecken etlicher Flüchtigen brachte den Ruff in das gantze Königreich Tiri-

---

* Diß ſoll im Jahre 526. Theodorico der Oſt-Gothen Könige begegnet ſeyn, nachdem er kurtz vorher den berühmten Symmachum unſchuldiger Weiſe hinrichten laſſen.

dates wäre mit ſeinem gantzen Heere erſchlagen, und hiermit auch die Furcht unter die dem Tiridates ſonſt getreue Unterthanen, alſo daß eine unzehlbare Menge dem Phraates zufiel, entweder, weil dem Sieger ieder geneigt iſt, oder weil ſie durch zeitliche Unterwerfung ſeine bekannte Grauſamkeit beſänftigen wolten, welche er itzt, nach Art der neuen Herrſcher, mit angenommener Leutſeligkeit verhüllte, und als eine ertichtete Tugend ſo viel mehr gefürchtet ward.

100. Als nun Tiridates ſein Läger alle Tage abnehmen, Phraatens Macht aber wachſen ſahe; maſſen denn unter einem neuen Herrn der Gehorſam ſeine Dienſte ſehr eyfrig abſtattet, entſchloß er ſich, auf Artafernens Einrathen, dem Phraates lieber das Reich zu räumen, als noch ſo viel edlen Blutes ohne Hoffnung des Sieges auf die Fleiſch-Banck zu opffern. Daher befahl er, daß gegen Mitternacht ſein übriges Heer in Bereitſchafft ſeyn ſolte, und da ſie dieſes auf einen geheimen Anſchlag angeſehen zu ſeyn vermeynten, trug er ihnen gantz unvermuthet für: Nachdem die Götter ihm das Reich nicht länger gönneten, welches er durch einmüthige Stimme der Parthen überkommen, wolte er dem Verhängnüſſe aus dem Wege gehen, und dieſes mit gutem Willen abtreten, was ihm doch das Glücke aus den Händen winden würde. Dahero erlieſſe er ſie ihrer Pflicht, und des ihm gethanen Eydes. Jeder ſolte nach ſeinem Belieben ſich bey dem Phraates ausſöhnen, oder ſonſt ſein Heil verſuchen. Er wäre nun auch auf dem Sprunge dahin zu folgen, wohin ihn ſein Stern oder Unſtern leiten würde: Auf allem Fall würden ſie und ſein Gewiſſen ihm zeugen, daß er ſein Schwerdt in kein unſchuldiges Blut der Parther getaucht habe. Die Fürſtin Iſmene fing hierüber laut an zu ruffen: Hilf Himmel! aus was für Blödſinnigkeit hat der ſo berühmte Tiridates, ehe er völlig überwunden worden, ſeine ſo getreue Unterthanen dieſem Wüterich auf die Schlacht-Banck liefern, ſich ſelbſt aber der Herrſchafft entäuſſern können? Einem Könige thut es ja nicht ſo weh ſterben, als ſeiner Hoheit entſetzet werden. Denn jenes iſt nur eine Empfindung eines Augen-Blicks, dieſes aber ein unaufhörlicher Tod, und das überbliebene Athem-Holen ein ſtetes Seufzen. Salonine antwortete: Eben dieſer Meynung wären die getreuen Parther geweſt. Denn dem Kriegs-Volcke gingen über dieſer ſeltzamen Entſchlüſſung die Augen über, die Oberſten umbarmten ſeine Knie, reichten ihm die Hände, weiſten ihre Narben und baten: Er möchte doch das ſo getreue Heer, die ſo wohl verdienten und der Wunden gewohnten Parther, nicht verlaſſen, und in des Wütterichs Hände ungerochen fallen laſſen. Es ſey beſſer, widrigen Zufällen begegnen, als ausweichen. Tapfere Leute müſten mehr Hoffnung ſchöpfen, als das Unglücke dräuen könte, und die Furchtſamen eilten nur zu kleinmüthiger Verzweifelung. Sie wären entſchloſſen, mit einem ſo frommen Fürſten zu leben und zu ſterben. Alleine Tiridates hatte als ein kluger Fürſt ſchon ſeine übrige, und des Phraates Kräffte gegen einander auf die Wage gelegt, und daraus die Unmögligkeit, ſeinem Feinde fruchtbar die Stirne zu bieten, erkennet. Die Chimären der Herrſchens-Begierde ſtreichen zwar leicht auch der Unmögligkeit eine Farbe an, und die Anbeter des blinden Glückes verleiten die Fürſten leicht zu tollkühnen Entſchlüſſungen; aber ein kluger Fürſt hält es für keine Schande dem Blitze des Himmels auszuweichen, und der Gelegenheit zu erwarten ſich wieder in Stand zu ſetzen und in die Bügel zu heben, inſonderheit aber in einer verzweifelten Sache das Bürger-Blut zu ſparen. Es hätte die Zeit Phraatens Grauſamkeit mit dem Schimmel der Vergeſſenheit überzogen, und die lüſterne Liebe der Neuigkeit das Volck mit Phraaten verbunden. Weil nun aber ein Wütterich ſo wenig als ein Tiger-Thier nicht von ſeiner wilden Art laſſen, ja ſein mit Blut erworbenes Reich ohne Mord nicht behaupten kan, der veränderliche Pöfel aber, als ein Cameleon unter den Menſchen, und ein

Thier, das den Würbel des Unbeſtandes zu ſeinem Angel-Sterne braucht, ſo geſchwinde haſſet, als liebet; meynte Tiridates, es würde Phraates bald erkennet werden, und alſo ſeine Herrſchafft ſo wenig, als die Zuneigung der Parther, Beſtand haben, und er alſo mit mehr Ruhm und wenigerm Blute den königlichen Stul wieder beſteigen können. Dieſemnach er denn ſeinen Getreuen zur Antwort gab: Er nehme ihre großmüthige Erklärung zu Dancke auf, und da noch einige Hoffnung dem Vaterlande zu helffen übrig wäre, würde er mit Freuden ſich für ſelbtes aufopfern. Alleine er hätte es nun ſchon mit dem Glücke verſucht, und das Verhängnüß kennen lernen. Möchte er auch gleich durch ihre Tugend Kron und Zepter behaupten können, ſo würde dieſe Eitelkeit doch durch ſo viel edles Blut allzu theuer gekaufft ſeyn. Es ſey beſſer, ſie dem Vaterlande zum beſten erhalten, als es ihm rühmlich wäre, für ſeine Bürde iemanden zu verderben. Sie hätten Ehre genung davon, daß ihre Treue wäre willens geweſt, alles mit ihm auszuſtehen. Dahero ſolten ſie nicht länger ihrer Wohlfahrt und ſeiner Beſtändigkeit am wege ſtehen. Trauete aber ein und ander nicht beym Phraates Gnade zu finden, ſo wäre er nicht darwider, daß derſelbe ihm nachfolgte, und an ſeinem Glücke Theil hätte.

101. Hiemit gab er und Artafernes dem Pferde die Sporne, und ritt aus dem Läger fort, welchem das Kriegs-Volck gantz verſtummet, und als wenn es vom Wetter gerühret wäre, beſtürtzt nachſahe. Gleichwohl aber folgten ihm über tauſend Pferde von dem fürnehmſten Adel, welche zu Phraatens Verſtoſſung am meiſten geholffen hatten, und daher lieber ihre Güter, als Köpffe im Stiche laſſen wolten. Mit anbrechendem Tage traffen ſie auf ein Geſchwader Scythen, welche ſie alſofort umbringten, und von ihren Gefangenen vernahmen, daß hinter ihnen zwey tauſend Phraatiſche Völcker mit vielen beladenen Cameelen im Anzuge wären, welche Phraatens jüngſten Sohn Tiridates wegen zugeſtoſſener Unpäßligkeit in eine ſich unferne von dar ergebene Feſtung bringen ſolten. König Tiridates wolte dieſe Gelegenheit, ſich noch zu guter letzte zu rächen, nicht aus den Händen laſſen: Gab daher ſeinem geweſenen Feldherrn Artaban das dritte Theil ſeiner Gefehrten, darmit den Scythen zu begegnen, mit dem Befehl, er ſolte alſofort Fuß für Fuß zurücke weichen, er ſelbſt aber ſetzte ſich mit einem Drittel hinter einen Sand-Hügel, und Artafernes war befehlicht, dem Feinde durch einen Umſchweif in den Rücken zu kommen, und, wo möglich, den jungen Tiridates nicht entwiſchen zu laſſen. Der Anſchlag lief nach Wuntſch ab; die Scythen gingen auf des Artabans geringen Hauffen, ſo bald ſie deſſen anſichtig waren, halb blind los, wurden auch des Königs Tiridates bey ihrer unvorſichtigen Verfolgung nicht ehe gewahr, als bis Artaban feſten Fuß ſetzte, und Artafernes hinter dem Sand-Hügel herfür ihnen in die Seite fiel. Hiermit wurden ſie in einer Viertel-Stunde zertrennet, und, weil es ihnen meiſt umb den bey den Cameelen ſich befindenden Sohn des Phraates zu thun war, kehrten ſie den Parthen den Rücken, ſetzten den jungen Tiridates geſchwind auf ein Pferd, in Meynung, mit ihm alleine durchzugehen, und ihrem Feinde die übrige Beute im ſtiche und zu ſeiner Verweilung zu hinterlaſſen. Aber Artafernes kam ihnen ſchnurſtracks entgegen, und derogeſtalt renneten ſie meiſt einander ſelbſt zu Boden, alſo daß die Parther nicht ſo wohl zu fechten, als nur zu würgen hatten. Den jungen Tiridates konte Artafernes mit genauer Noth erretten, daß er nicht von ſeiner eigenen Reiterey ertreten ward.

102. Nach dieſer letzten Rache und fetten Beute nahmen ſie ihren Weg gerade nach Armenien zu; auf der Grentze aber wurden ſie von dieſer betrübten Zeitung erſchrecket, daß Aſtyages mit ſeinem Heere von den Römern erlegt, Artarata durch Verrätherey erobert, die verwittibte Königin Olympia gefangen, Artabazes gekrönet, Mithridates hingegen, ein Sohn des meineydigen

gen Alexanders, welchem der zu Rom enthauptete König Antiochus hatte den Kopf abſchlagen laſſen, in Comagene eingeſetzt; Erato, oder der ſo genannte junge König Artarias, durch mich und etliche getreue Armenier geflüchtet, und gantz Armenien unter Artabazens Bothmäßigkeit gebracht worden wäre. Dieſemnach wuſte König Tiridates aus dem Stegereif, und da ihm Armenien, Parthen und Scythen verſchloſſen war, keinen andern Schluß zu faſſen, als gegen Edeſſa und Antiochien in Syrien abzulencken, bey dem Kayſer, welcher wegen der gegen die Römer verübten Grauſamkeit und abgenommenen Adler dem Phraates nicht gut ſeyn konte, Zuflucht und Schutz zu ſuchen, auch ihm den jungen Tiridates einzuantworten. Tiridates ward vom Kayſer freundlich bewillkommet, und ob wohl Phraates beym Auguſtus umb Ausfolgung ſeines ſo genennten Knechtes des Tiridates und ſeines Sohnes, Tiridates hingegen um Hülffe wider Phraaten anhielt; ſo ſchickte er zwar jenem den Sohn, das übrige aber ſchlug er ſo wohl Tiridaten als Phraaten ab, iedoch ließ er den König Tiridates in Syrien königlich unterhalten. Nachdem auch Auguſtus hierauf ſelbſt in Syrien kam, und Phraates wegen Tiridatens Einfall ſorgfältig war, ſchickte jener dem Kayſer nicht allein die dem Craſſus und Antonius abgenommenen Adler und noch lebenden Gefangene zurücke, ſondern auch ſeine zwey älteſten Söhne Unnenes und Phraates zur Geiſſel; oder vielmehr, weil er mit ſeinem gantzen Geſchlechte bey den Parthern verhaſt war, zu ihrer eigenen Verſicherung. Welches Auguſtus für ein ſo groſſes Werck hielt, daß er ſieghafft unter einer Ehren-Pforte in Rom ſeinen Einritt hielt, dem rächenden Jupiter einen Tempel bauete, umb die ohne Schwerdt-Streich wieder bekommenen Adler darinnen aufzuhängen.

103. Ich muß aber zurück in Armenien kehren, und auf den fürgeſetzten Zweck kommen. Als die Poſt von des Aſtyages Niederlage und Artabazens Anzug nach Artarata kam, nahm die Königin Olympia mich und Ariarathen, einen ihrer vertrauteſten Räthe, allein in ihr Zimmer, ſtellte uns ihre und ihres Sohnes des jungen Königs augenſcheinliche Gefahr mit heiſſen und bittern Thränen für, beſchwur uns auch bey unſerer Eydes-Pflicht, daß wir in dieſer äuſſerſten Noth ſie nicht troſtlos laſſen, ſondern, weil der Wüterich Artabazes nach ermordetem Vater auch deſſen Sohn nicht leben laſſen würde, wir ſelbten, unſerm Gutbedüncken nach, wohin wir wüſten und könten, retten möchten. Sie wäre entſchloſſen, das Haupt des Reiches Artarata nicht zu verlaſſen, ſondern, ſo lange ſie athemte, ihrem grimmigen Feinde die Spitze zu bieten. Ariarathes und ich muſten die Entſchlüſſung dieſer wehmüthigen Mutter billigen, erboten uns zu aller möglichſten Ausrichtung ihres Befehls, und wurden nach ein- und anderer Berathſchlagung ſchlüſſig, uns mit dem jungen Artarias in die von dem königlichen Sitze des Pontiſchen Reichs berühmte Stadt Sinope zu flüchten. Ich mag oder kan nicht ausſprechen, mit was für empfindlichem Hertze-Leide Olympia und Erato von einander Abſchied nahmen. Die Zunge war nicht mächtig, einiges Wort, noch die Augen einige Thränen auszulaſſen, gleichſam als wenn beyde allzugeringe Andeutungen ihrer Liebe und Schmertzens wären. Eine ſo empfindliche Zärtligkeit hatte die Natur mit der Mutter-Liebe in Olympiens Hertze gepflantzet, welcher ſonſt das Unglücke mit allen Zähnen und Nägeln ihres Rades keinen Seufzer abzuzwingen vermocht hätte. Wir zohen alſo aus Artarata, und nahm Erato ſo viel Schwermuth mit ſich, als ſie ihrer Mutter Olympia zurücke ließ. Gleichwohl hielten die Schutz-Götter die Hand über uns, daß wir ingeheim aus Artarata, und durch allerhand Umwege über die rauheſten Gebürge in Galatien, und zu Sinope glücklich ankamen.

104. Viel erbärmlicher aber ging es zu Artarata mit Olympien her, welcher Tugend das

Glücke gegen ſie eyferſüchtig, die Boßheit aber unſinnig machte. Als Artabazes mit den Römiſchen Legionen für Artaxata kam, fingen die, auf welche ſich die Königin zeither am meiſten geſtützt hatte, an zu wancken, und denen ſie am meiſten zugetraut, veränderten mit dem Glücke auch ihre Geſichter und Gemüthe. Ja, Artabazes war faſt ehe mit gezückter Sebel durch Verrätherey im Schloſſe ihr auf dem Halſe, ehe ſie des erſten Angriffs auf die Stadt gewahr ward. Dieſer, ſage ich, trat mit feurigen Augen, mit blutbegierigen Händen und giftigem Hertzen in ihr Zimmer, in feſtem Vorſatze, die Königin eigenhändig ſeiner Mord-Begierde aufzuopfern. Höret aber, was die Tugend über die Grauſamkeit, und die Schönheit auch über die Unmenſchen für eine nachdrückliche Herrſchafft führet! Sobald Artabazes Olympien erblickte, welche alle Annehmligkeiten des weiblichen, und alle Tugenden des männlichen Geſchlechts beſaß, erblaſte ſein Antlitz, die Sebel ſanck ihm auf die Erde, und ſein ſchäumender Mund wuſte nicht, was er ſagen ſolte. Endlich befahl er alleine, daß ſie die Königin ehrlich verwahren, und, wo Artaxias ſich aufhalte, genau nachforſchen ſolten. Die ſcharffſinnige Olympia dachte alſofort nach, an was für Klippen ſich die Zorn-Wellen dieſes blut-dürſtigen Wütterichs geſtoſſen haben müſten. Alleine ſie konte ſelbte unſchwer im Spiegel ihrer unvergleichlichen Schönheit und durchdringenden Anmuth, als ihrer vorhin ſchon geprüften zwey ärgſten Feinde, finden; welche zwey Amazonen nicht nur auf die weiche Schwanen- ſondern auch auf die Tiger-und Bären-Jagt zu ziehen, ja den Panthern die Klauen, und den Löwen die Rachen zu hemmen mächtig ſind. Die Bluts-Freundſchafft konte dieſen Unmenſchen, der mit ſeines eigenen Bruders Blute ſeine Tafel beſpritzt hatte, und nach ſeinem überbliebenen Erben ſo ſcharffe Fragen verordnete, nicht gezähmet haben. Daher konte ſie ihr an den Fingern ausrechnen, und, als ſie dieſen Wütterich nur zum andern mahl ins Geſicht kriegte, ihm leicht an der Stirne anſehen, daß er in ſie verliebt worden, alſo viel mehr vernünftig nachſinnen, wie ſie dem andräuenden Sturme ſeiner Uppigkeit hertzhafft begegnen ſolte. Wie nun die Liebe freylich das übermüthige Glücke zu demüthigen bemühet, und der Sieger ein Leib-Eigner ſeiner Gefangenen worden war: Alſo dachte Olympia auf keine Weiſe wieder überwunden zu werden. In ihrem ſchönen Leibe wohnte noch ein gröſſer Hertze; ihre Keuſchheit war mit einer ſo groſſen Hertzhafftigkeit ausgerüſtet, daß ihr auch aller Welt Annehmlichkeit keine neue Liebe eindrücken, keine hölliſche Marter ſie, den Pfad der Tugend zu verlaſſen, bewegen konte; und daher war ihr feſter Schluß, Artabazens vermuthetes Liebkoſen zu verlachen, und ſeinen Dräuungen Hohn zu bieten. Aber die unausleſchliche Liebe ihres Artaxias ſtellete ihr ſeinen Geiſt für Augen, welcher ſie mit aufgehobenen Händen und Darzeigung ſeiner Wunden umb Rache gegen ſeinem mörderiſchen Bruder anflehete. Wo aber ſolte die ſchwache Hindin, die ſelbſt von den Klauen dieſes Wolffes zerriſſen zu werden alle Augen-Blicke beſorgen muſte, Rache und Kräffte finden? Endlich zeigte ihr die Liebe einen Weg durch die Liebe. Denn als Artabazes das dritte mahl zu Olympien kam, wiſchte er ihr ſelbſt die Thränen von den Wangen, verkleinerte ihr die bisherigen Trauer-Fälle mit dem gewöhnlichen Wechſel des Glückes, und ließ ſich heraus: Es hätte wohl eher einer, die in gröſſeſte Finſternüß geſtürtzt worden, die Sonne geſchienen. Wie er nun an Olympien weniger Ungeberdung, als ihn die Gröſſe ihres Elendes beſorgen ließ, vermerckte, ward er den vierten Tag gegen ihr ſo offenhertzig, daß er, ohne Verblümung, ſeine Liebe entdeckte, und wie ſie durch ihre Zuneigung die Stafel ihrer königlichen Würde alſofort wieder betreten könte, mit höchſter Betheuerung ſeiner Aufrichtigkeit meiſterlich und vermeſſen fürzubilden wuſte: Sintemahl ihm das lachende Glücke ohnediß eingebildet hatte, daß in der eroberten Stadt Artaxata nichts unüberwindliches, und ſo gar alle Seelen gegen ihm entwaffnet wären. Olympia muſte bey dieſem Angriffe alle Kräffte ihrer Seele zuſammen ziehen, umb die in ihrem Hertzen heil-lodernde Rache und den Zunder der Tugend zu verbergen. Denn die annehmlichen Anfechtungen müſſen mit keiner raſenden Ungeduld überwunden, noch, wenn man ſich des Gefängnüſſes erledigen will, der Kercker-Meiſter ermordet, am wenigſten, umb ſich des Hals-Eiſens los zu machen, der eigene Kopf abgeſchnitten werden. Dahero ließ ſie ſich gegen ihm heraus: Sie beſcheidete ſich wohl, daß, wenn ſie auch Bäume ausriſſe, ſie ihren Gemahl nicht lebendig machen könte; daß unter fürſtlichen Brüdern wohl mehrmahl Zwiſt und Feindſchafft erwachſen, und daß es erträglicher wäre, den Sterbe-Kittel an, als den königlichen Purpur auszuziehen; aber ihre Niedrigkeit verbiete ihr wohl, ihr ein ſolches Glücke träumen zu laſſen, daß der ſo mächtige in der Schooß der Römer und des Glückes ſitzende Artabazes, welchem der Kayſer ſeine eigene Tochter nicht verſagen würde, auf eine durch Zeit und Kummer verungeſtaltete Gefangene ein Auge werffen, und von der, welche kaum noch lächſete, Vergnügung hoffen ſolte. Der von toller Brunſt mehr als blinde Artabazes konte dieſe ihm nie eingebildete Glückſeligkeit kaum begreiffen, und krönete ſeine Begierden ſchon mit einem Braut- ſeine Einbildung mit einem Siegs-Krantze; meynte auch durch öftere Eyd-Schwüre über ſeiner Liebe, und durch Lob-Sprüche ihrer Vollkommenheit den Stein aller Hindernüſſe aus dem Wege zu räumen. Endlich ſchloß er: Weil die Sonne und edelſten Geſtirne nicht nur am fähigſten, ſondern auch gleichſam zu einer Verſchwendung geneigt wären, ihre vermögende Wohlthaten über die Welt auszuſchütten, könte er von einer ſo ſchönen Olympia ſich nichts anders, als einer vollkommenen Beſeligung verſehen. Olympia ſtellte ſich, als wenn ſie ſeinen Betheuerungen völligen Glauben gäbe, begleitete auch ſelbten mit ein und anderm annehmlichen Blicke. Wormit aber einige Ubereilung ihr Thun nicht verdächtig machte, bat ſie zu ihrer Erklärung drey Tage Friſt, umb durch ſolchen Aufſchub dieſen geilen Wollüſter ſo viel blind- und brünſtiger zu machen. Denn wie der leichte und unzeitliche Genüß auch die hefftigſte Liebe laulicht macht; alſo wird ſelbte durch nichts mehr, als durch Verzug und halb kaltſinnige Bezeigung des Geliebten angezündet. Artabazes muſte nach vergebens geſuchter Abkürtzung dieſer Bedenck-Zeit in ſolche Geduld willigen, ob ihm ſchon ſeine unbändige Begierde ieden Augen-Blick zu einem Tage machte. Nach Verflieſſung dieſer Zeit, und zum Scheine hierüber gehaltener Berathung unterſchiedener Armeniſcher Fürſten, welche bey Verluſt ihrer Köpfe Artabazens Anſinnen nicht unlöblich und unheilſam ſchelten dorfften, drückte Olympiens Vernunfft alle Dünſte der Traurigkeit unter ſich, und ihr Antlitz ververmummte ſich in einen gantz freudigen Geiſt, gab auch Artabazen dieſe erwüntſchte Antwort: Sie müſte es für eine Schickung der Götter erkennen, daß ſie, welche ſonſt geartet wäre, einen geringen Kummer zu Bergen zu machen, nicht allein ihre groſſe Unfälle ſo leicht aus dem Sinne ſchlagen könte, ſondern auch deſſen Hertze, dem das Verhängnüß und Kriegs-Recht die Gewalt des Todes über ihr Leben verliehen, mit ſo heiſſer Liebe gegen ſie gerühret würde. Dahero wolte ſie weder der Götter Schickung, noch dem Willen Artabazens widerſtreben, nachdem ſie zumahl durch beſtändige Vermählung ihre königliche Würde mit beſſerm Rechte und gröſſerm Ruhm behielte, als es die Königin Kleoſis von dem groſſen Alexander mit ihrer Liebe erworben. Jedoch getröſtete ſie ſich, daß, da Fürſt Artaxias ihr Sohn zu ſtande gebracht würde, Artabazes die Heyrath nicht mit ſeinem Blute verſiegeln, und dadurch ihre aufrichtige Liebe ausleſchen, ſondern nebſt dem Leben einen zu ſeinem fürſtlichen Unterhalt auskommentlichen Land-Strich zu verwalten vergönnen würde. Artabazes kam für Freuden gantz auſſer ihm ſelbſt. Denn da die hefftige Liebe gleichſam die Fächer des Gehirnes mit einem ſchwartzen Rauche anzufüllen, die wahrhafften Bilder der Dinge in den Sinnen zu verſtellen, und die Vernunfft in eine gäntzliche Thorheit zu verſetzen mächtig iſt; ſo darf Leichtglaubigkeit und übermäſſige Freude für keine Chimere der Liebe gehalten werden. Wiewohl ſeine Boßheit hierdurch nicht entwaffnet ward, noch ſeine Grauſamkeit liſtigen Anſchlägen nachzuſinnen vergaß. Denn, wormit er Olympien ſo viel mehr ihren Sohn herbey zu bringen bewegte, er aber durch ſeine Hinrichtung ihm dieſen beſchwerlichen Dorn aus dem Fuſſe ziehen möchte, verſchwor er ſich, den Artaxias als ſein Kind zu halten, ihme die Stadt Carcathiocerta mit der Sopheniſchen Landſchaft einzuräumen, ja, ſo viel an ihm läge, zu der Mediſchen Krone ſeines Vaters zu verhelffen. Welch vergüldeter Vogel Leim unſchwer alle, auſſer eine ſo nachdenckliche Olympia, zu fangen fähig zu ſeyn ſcheinet. Hiermit machte Artabazes alſofort Anſtalt zu einem prächtigen Beylager, verſchrieb ſo wohl hierzu, als zu Ablegung der Huldigung die Armeniſchen Reichs Stände, welche Olympiens Untreu heimlich bis in die Hölle verfluchten.

105. Die Nacht für dem Tage, da die Vermählung geſchehen ſolte, entſtand ein erſchreckliches Erd-Beben, welches etliche Gebäue in Artarata über einen Hauffen warff, und welches nachdencklich, den ſteinernen Opfer-Tiſch, für welchem die Vermählung geſchehen ſolte, mitten entzwey ſpaltete. Worüber die gottsfürchtige Olympia ihr anfing ein Gewiſſen zu machen, daß ſie, wiewohl aus einem guten Abſehen, zu Aergerniß der Welt ihren Ehe-Herrn ſo liederlich auſſer Augen zu ſetzen ſich angeberdete. Zu geſchweigen, daß ihr einkam, die Götter wolten ſie hierdurch für einem unglücklichen Ausſchlage ihres Fürnehmens warnen. Uberdiß war ihr ſehr bedencklich, daß Artabazes die Vermählung nicht in demſelben Theile des Tempels, wo die keuſche Anaitis, nehmlich Diana, verehret, und worein für zeiten Aſpaſia zu ewiger Keuſchheit verbannet ward, ſondern in dem Heiligthume der geilen Anaitis oder Venus vollziehen wolte. Alleine ihre Vernunft erholete ſich alſobald, und ihre Großmüthigkeit deutete diß Wunder-Zeichen für ſich aus. Artabazes hingegen, weil die Brunſt nicht allein das Gemüthe zerrüttet, ſondern auch einen der äuſſerlichen Sinnen beraubet, ließ es anfangs auſſer aller Acht, nachdem aber die gantze Stadt ſolches ſo gar groß machte, und auf allerhand Art den erzürnten Himmel zu begütigen ſuchte; ſintemahl der Pöfel ohnediß alles, was ihre Unwiſſenheit nicht begreifft, zu Wundern machet, und furchtſame Gemüther zum Aberglauben geneigt ſind; wolte Artabazes alleine nicht für einen Verächter der Götter angeſehen ſeyn, befahl alſo aus einer teufeliſchen Andacht die dreyhundert in der Schlacht noch gefangene Armenier hinzurichten, und durch Aufopferung dieſes edlen Blutes den Grimm des Himmels von ſeinem Kopfe abzulehnen.

106. Olympia hätte über dieſer wilden Ausſöhnung Blut weinen und für Leid ſich in Aſche verſcharren mögen; aber ſie muſte nun mit lachendem Munde, mit ſpielenden Augen, mit freudigem Geiſte in Purper voll ſchütternder Diamanten und brennender Rubinen in dem Tempel der hochheiligen Anaitis erſcheinen, dahin ſie auf einem vergüldeten Siegs-Wagen von vier ſchnee-weiſſen Pferden geführet ward. Sie fand den Artabazes ſchon in der Mitte als einen Gott auf einem prächtigen von Edelgeſteinen bedeckten Throne ſitzen, neben welchem ihr ein nicht geringerer Sitz bereitet ſtand. Dieſe kluge Königin gab einen ſo ungemeinen Glantz von ſich, daß es ſchien: Es hätte Kunſt und Natur mit einander ſie ſo herrlich auszuſchmücken ein Gelübde gethan. Die Comagener ſelbſt, ſo zeither im Hertzen des mit der Olympia Schweſter Antigone vermählten Artabazens Liebe gemißbilligt hatten, fühlten ſich überwieſen, daß ihr Fürſt in ei-

einem ſchönen Gefängniſſe verſtrickt, und ſeine Liebes-Kette aller irrdiſcher Kronen würdig wäre. Inſonderheit grüſſete ſie Artabazen mit einer ſo durchdringenden Anmuth, daß nicht einer aus ſo viel tauſend Zuſchauern nur muthmaſſete, daß unter ihren Sonnen Strahlen ſo ein ſchrecklicher Blitz verſteckt, dieſe Freundligkeit nur angenommen, und ſo freye Geberdung gezwungen wäre.

107. Der Prieſter hatte das Feuer auf dem Altare nur angezündet, und die zwey weiſſen zum Opfer beſtimmten Kühe waren ſchon an beyde Hörner des Altares angebunden, als ſiebenmahl ſieben der auserleſenſten in himmel-blauen Damaſt gekleideten Jungfrauen mit glüenden Rauch-Fäſſern, darein ſie Weyrauch und andere wohlrüchende Sachen ſtreuten, für Artabazen, und ſiebenmahl ſieben der edelſten in Purpur und Gold gekleideten Knaben, welche in der rechten Hand brennende Wachs-Fackeln, an der Seite Köcher und Bogen trugen, für Olympien mit tieffſter Ehr-Erbietung zu knien kamen, und hierauf ſie für den Opfer-Tiſch begleiteten. Nach vielen andächtigen Geberdungen und Beſprengungen mit Balſam und wohlrüchenden Wäſſern, reichte der Prieſter, oder vielmehr der unheilige Laſter-Knecht, dem Artabazes ein in der Spitze glüendes Eiſen, mit welchem er, nach ſelbigen Heiligthums Gewohnheit, der auf der lincken Seiten des Opfer-Tiſches angebundenen, und zum Opfer beſtimmten Kuh durch die Bruſt fahren muſte. Als Artabazes dieſes mit groſſer Scheinheiligkeit verrichtet hatte, gab der Prieſter einen eben ſo glüenden Pfriemer Olympien, umb es mit dem andern Opfer-Vieh eben ſo zum achen. Höret aber eine ſeltzame Umbkehrung! Die Liebe ladet den Tod ein zu einem allgemeinen Freuden- und königlichen Hochzeit-Feſte. Die Tugend wird zu einer ruhms-würdigen Betrügerin und erbarmnüß-werthen Mörderin, die Verlobten zum blutigen Opfer ihres ſich für der Beſtätigung zertrennenden Bündniſſes. Denn es hob Olympia die Augen gegen dem Bilde der Anaitis empor, ſie hohlete einen tieffen Seufzer, und ehe es einige Seele der ſo viel tauſend Umbſtehenden gewahr ward, ſtieß ſie das feurige Eiſen dem neben ihr knienden Artabazes durch die Bruſt, daß er ohn einiges Lebens-Zeichen ſtein-todt zur Erden ſanck, und derogeſtalt von derſelben Hand das Leben einbüſſete, die mit ihren Augen ihn vorher ſchon ſeines Hertzens und der Vernunft beraubet hatte.

108. Ihr Antlitz verlohr in einem Augen-Blicke die Roſen vorheriger Annehmligkeit, die Freundligkeit ſchien nunmehr mit den Augen alle Zuſchauer zu erſtechen; die Blumen, mit welchen ſie bekräntzt war, verblaſten mit ihren Wangen, und der gantze Tempel ſchien mehr anietzt von einem Donner-Strahl, als vorhergehende Nacht vom Erd-Beben gerühret zu ſeyn. Ihre Hand reckte das glüende, und von Artabazens anklebendem Blut noch ziſchende Eiſen als ein Siegs-Zeichen empor, gleich als wenn die Göttin der Liebe ſich mit der Fackel der Megára, und die ſelbſtändige Schönheit mit den Waffen des Todes in ihr ausgerüſtet hätte. Denn ihr vor lachender Mund ſchäumete Zorn und Galle, brach auch endlich in dieſe Worte aus: Umbirrender Schatten meines Artaxias, und ihr Schutz-Götter des durch ſo viel Blut befleckten Armeniens, nehmet von meiner ſchwachen Hand dieſes wohlrüchende Opfer des ſchlimmſten Blut-Hundes zu eurer Rache, zu des Vaterlands Ausſöhnung und meiner Reinigung an! Ihr Sterblichen aber glaubet, daß ich niemahls dieſes Wütterichs Sclavin, wohl aber ſeine unverſöhnliche Tod-Feindin geweſt ſey, und daß ich, ob meine Rache gleich das Glücke gehabt, ſeine Scharffrichterin zu ſeyn, dennoch nimmermehr aufhören werde, ſeinem Geiſte eine hölliſche Unholdin abzugeben. Hierauf veränderte ſie wieder ihre gantze Geſtalt, gerieth gleichſam durch eine göttliche Verzückung in ein Paradis aller Wollüſte, und nachdem ſie das Bild der Göttin Anaitis eine Weile mit ſtarrenden Augen angeſehen, auch etliche andächtige

Seufzer aus der Tieffe ihres Hertzens geholet hatte, fing ſie an: Heiligſte Göttin, was werde ich dir nun wohl für ein Danck-Opfer bringen, daß du mein der Rache und Liebe beſtimmtes Opfer in dieſem dir alleine gewiedmetem Tempel, an dem Fuſſe deines Altares, haſt ſo glückſelig abſchlachten, und mit ſo ſchwartzem Blute dieſes Blut-Hundes dein heiliges Bild beſprengen laſſen? Siehe da, nimm die weder durch Mord noch Geilheit befleckte Seele der ſterbenden Olympia an, und vereinbare ſie mit dem Geiſte ihres Artarias, welche zeither ſo ſehnlich nach einander gelächſet haben. Hierauf umbarmte ſie mit der lincken Hand das güldene Bild der Anaitis, mit der rechten aber ergriff ſie einen im Ermel verſteckten Dolch, und ſtach ihn in ihr Hertz, alſo daß wie ein Strom das Blut auf die Göttin heraus ſpritzte, ſie aber mit lächelndem Antlitz, und mit nicht minderer Vergnügung als ein Feldherr, der nach gewonnener Schlacht in währendem Siegs-Gepränge von ſeinen Wunden ſtirbt, als ein Marmel-Bild ſtehende den Geiſt ausbließ. So hertzhafft beſiegte dieſe Heldin die Liebe, die Wolluſt, den Ehr-Geitz, und die Furcht des Todes, welches doch die abſcheulichſten Feinde beyder Geſchlechter ſind, zu einem unvergeßlichen Merckmahle, daß die Mäſſigung des Gemüthes auf den Noth-Fall ſo geſchickt zu den Waffen, als ſonſt friedfertig ſey.

109. Allen Zuſchauern band das Schrecken die Glieder, das Geblüte geran in ihren Adern, alſo daß ſie unbeweglicher, als das todte Bild der Anaitis ſtanden; bald Olympien als ein Muſter der ehelichen Treue, bald Artabazen als ein Beyſpiel göttlicher Rache anſahen; alle Sterblichen aber hernach dieſen Ort, der von dem Blitze göttlichen Zornes gerühret worden, für zweyfach heilig verehrten. Dem Prieſter fiel das Meſſer, den Knaben die Fackeln aus den Händen, und leſchten ſich in denen zum Opfer bereiteten Keſſeln aus, welche nun nicht mehr alleine mit Milch und Weine, ſondern dem heiligen Blute der keuſchen Olympia gefüllet waren. Als man aber endlich wieder zu ſich ſelbſt kommen, eilete iedweder mit Furcht für gröſſerm Ubel aus dem Tempel; einige dem Artabazes wohl wollende waren zwar über Olympien erbittert, ſie aber hatte durch ihren großmüthigen Tod ſich dahin geſchwungen, wo ihr weder Rache noch Mord-Luſt einiges Leid mehr anthun konte. Die meiſten aber verfluchten Artabazens Unthaten, danckten den gerechten Rach-Göttern für ſo ſcheinbare Beſtrafung, und hoben die Helden-Thaten Olympiens über alle Tapferkeiten der Vorwelt. Daher, wie Artabazes ſchlecht, und in der Stille beerdiget ward, alſo bauete man Olympien ein prächtiges Grab-Mahl aus Marmel-Stein, ſetzte ihr Bildnüß aus gediegenem Golde in den Tempel neben die Göttin Anaitis, in deſſen Fuß der Prieſter nachfolgenden Lob-Spruch ſetzen ließ:

Heb', Rom, Lucretien biß an das Stern-Gerüſte!
Weil ſie in Adern-Brunn den kalten Stahl geſteckt,
Nachdem ſie vom Taravin durch Eh-Bruch ward befleckt.
Hier dringt ein reiner Dolch durch unbefleckte Brüſte.
Lucretia ließ zu, vorher die ſchnöden Lüſte;
Olympia hat nichts von geiler Brunſt geſchmeckt,
Die ihren Helden-Arm zu ſtrenger Rach' ausſtreckt,
Eh' als zum erſtenmahl ſie Artabazes küßte.

Lucretia verſchrenckt dem Schänder nur den Thron,
Hier büßt der Fürſatz ein Luſt, Ehre, Leben, Kron.
Die Nachwelt wird geſtehn, die beyder Bild wird ſehen:
Geld, Ertzt und Marmel ſey Olympien zu ſchlecht,
Lucrezen Holtz zu gut. Lucrezen ſey nur recht,
Olympien zu viel durch ihren Stich geſchehen.

110. Die allgemeine Ruhe nöthigte doch endlich die Armeniſchen Reichs-Stände auf ein neues Haupt zu ſinnen; und obwohl etliche getreue Liebhaber des Vaterlandes ihr Abſehen auf den rechtmäßigen Stul-Erben, nemlich den geflüchteten jungen Artarias hatten, ſo waren ihnen doch die Hände von den Römiſchen Legionen gebunden, gleichwohl riethen ſie, ſolchen ſelbſt dem Kayſer zu ihrem Könige fürzuſchlagen. Es ſtand aber Vologeſes, einer von den Fürſten Armeniens auf, eröffnete der gantzen Verſammlung, daß er, und etliche andere Stände, welchen Ar-

tabazens Bruder-Mord ein Greuel geweſt wäre, dem Kayſer ſeine abſcheuliche Laſter geklagt, und weil ſie unter einem ſolchen Unmenſchen nicht zu leben getrauten, umb einen andern König, und zwar, den Auguſtus ſo viel eher zu gewinnen, umb den andern Bruder des Artarias, nemlich den Tigranes, gebeten hätten. Hierauf las er ein eigenhändiges Schreiben des Kayſers ab, des Inhalts: Er habe des Armeniſchen Volcks Bedrängnüſſe behertziget, und an Artabazens Laſtern ein Mißfallen, daher ſey Tiberius Nero mit noch vier Legionen im Anzuge, und befehlichet, den Artabazes des Reichs wieder zu entſetzen, und den verlangten Tigranes auf den Thron zu erheben. Dieſer Brief verbot ihnen, mehr an Artarias zu gedencken, und nöthigte ſie vielmehr, wie ſie den Tiberius bewillkommen möchten, fürzuſinnen: Zumahl noch ſelbigen Tag die Poſt kam, daß Tiberius und Tigranes ſchon aus Macedonien über den Fluß Strymon in Thracien geſetzt, und daſelbſt bey der Stadt Philippis ein ſeltzames Ebentheuer überſtanden hätten, indem ſie auf der Wahlſtatt, wo der Kayſer und Antonius mit dem Brutus und Caſſius geſchlagen, ein erbärmliches Heulen und Feld-Geſchrey gehöret, auch aus dem Altare, welches Antonius in ſeinem Läger aufgerichtet, eine helle Flamme hätten geſehen empor klimmen. Nach weniger Zeit kamen ſie beyde mit groſſer, wiewohl nach Artabazens Tode, und da nirgends kein Feind war, mit vergeblicher Macht an, und ſetzte Tiberius dem Tigranes ſelbſt die Krone auf; ja, womit er ſein Haus ſo vielmehr bey dem Reiche befeſtigte, nahm er ſeinen Sohn Artavasdes zum Reichs-Gefährten an, und weil ſeine Tochter Laodice von groſſem Verſtande, aber herrſchensſüchtigem Geiſte war, vermählte er dieſe beyde Kinder, welche er mit Mallien, einer Baaſe der ſchönen Terentia, gezeugt hatte. Dieſe Mallia war im Verdacht, daß Auguſtus mit ihr zugehalten, Tigranes aber ſie aus bloſſen Staats-Urſachen geheyrathet hätte.

III. Es war aber nach des Tiberius Rückkehr, welcher von ſeinem Zuge groß Weſen machte, auch deßwegen zu Rom abſondere Opffer hielt, Tigranes wenige Zeit in Armenien; da die Armenier, welche mehr gewohnt waren, Könige von Rom zu bitten, als zu behalten, ihm und ſeinem gantzen Hauſe, als Frembdlingen, abgeneigt, und endlich als Wollüſtigen, feind zu werden anfingen. Es mißfiel ihnen am Könige, daß er jeden alsbald für ſich ließ, und ſich mit den Niedrigern zu gemein machte, daß er ſelten ritt und jagte, ſelten Gaſtmahle hielt, und ſich meiſt auf der Sänfte tragen ließ; die geringſten Dinge ohne Verſiegelung niemanden traute, ſonſt aber in der Herrſchafft allzu wenigen Ernſt ſpüren ließ. Welches alles zwar zu Rom, aber den Armeniern unbekannte Tugenden waren, und deßwegen frembde Laſter hieſſen. Denn Völckern, welche der Dienſtbarkeit gewohnt, iſt die edelſte Freyheit verdrüßlicher, als Freyen die Dienſtbarkeit. Inſonderheit war ihnen Mallia, der junge Artavasdes und Laodice, ein Greuel in Augen, und die Vermeſſenheit kam ſo weit, daß ſie von Mallien, als des Auguſtus Kebs-Weibe, Lieder machten, ja einsmahls des Nachts an die Pforte der königlichen Burg ſchrieben:

Nicht ärgert euch, daß zwey Geſchwiſter ehlich ſind.
Er iſt nur's Königs Sohn, ſie iſt des Kayſers Kind.

Denn obwohl königliche Höfe entweder nur die, welche zu gehorſamen wiſſen, einlaſſen, oder ſie zu ſolchen machen; inſonderheit aber die Morgen-Länder, als der Knechtſchafft gewohnet, an ihren Fürſten alles zu billigen, und es nachzuthun befliſſen ſind, und die Heucheley nichts minder, als die Treue für eine den Königen ſchuldige Schatzung halten: So können doch auch dieſe dienſtbare Völcker die Aufhebung der väterlichen Sitten, ja auch ihre Verbeſſerung nicht vertragen; am wenigſten aber den zum Herrn leiden, der durch Entſchlagung der Reichs-Sorgen ſie gleichſam, ihr Herr zu ſeyn, nicht würdiger. Hierinnen aber verſtieß Tigranes am ärgſten, indem er zweyen üppigen Weibern, nemlich der Mallia und Laodicen, das Heft in Händen ließ. Dieſen zu Liebe führte er den in Lydien anfangs aufgekommenen, und bey den Perſen, Meden und Armeniern eingeriſſenen, hernach aber vom vorigen Tigranes abgeſchafften Mißbrauch wieder ein, da die Edleſten ihre Töchter der Göttin Anaitis wiedmeten, welche unter dem Scheine eines Gottes-Dienſtes gemeine Unzucht trieben, und ſodenn allererſt als für andern heilige Frauen begierig geheirathet wurden. Wie ſchläfrig nun Tigranes im Herrſchen war; ſo viel eyfriger bezeigten ſich Mallia und Laodice. Denn ſie vergaben die hohen Aembter, beſichtigten die Grentzen und Feſtungen, muſterten das Kriegs-Volck, machten Reichs-Satzungen, verſammleten die Stände, ſchrieben Steuern aus, wenn Tigranes indeſſen etwan auf einem Luſt-Hauſe ſich mit einem geilen Weibe beluſtigte.

112. Unter dieſen war auch die ſchöne Datapherne, Vologeſens Ehe-Weib, welcher zum erſten dem Tigranes den Armeniſchen Reichs-Stab zugedacht hatte. Dieſem gab er zu Lohne, daß er ſein Ehe-Weib anfangs zu heimlicher Buhlerey verleitete, hernach aber, weil die anfangs verſtohlnen und furchtſamen Laſter nach und nach immer kühner werden, verſchickte er Vologeſen in Geſandſchafft zum Ariobarzanes in Meden, und in ſeiner Abweſenheit nahm er Dataphernen gar nach Hofe. Vologeſes erfuhr in Meden die Untreue ſeines Weibes, gleichwohl aber wartete er ſeine Geſchäffte aus, und kam mit vergnügter Verrichtung zu Artaxata an; verſtellete auch alle Empfindligkeit wegen des ihm angefügten Unrechts. Nach abgelegtem Bericht ließ er ſich bey ſeiner Gemahlin anmelden. Dieſe verwegene Ehe-Brecherin aber ließ Vologeſen ſchimpflich antworten, der König hätte den Schlüſſel zu ihrem Zimmer, und das Siegel zu ihrem Leibe. Hierüber brach Vologeſen die Gedult aus, ſo daß er Dataphernen verfluchte, und den Tigranes erſuchen ließ, er möchte ihm ſeine Gemahlin folgen laſſen; kriegte aber vom Könige zur Antwort, er ſolte ſich noch bey Sonnen-Scheine auf ſeine Land-Güter begeben, oder man würde ihn ins Tollhaus einſperren; gleich als wenn es, umb die Ehre ſeines Ehe-Weibes zu eyfern, eine gröſſere Unſinnigkeit wäre, als ſich mit einer frembden Unehre beſudeln.

113. Vologeſes zohe aus Artaxata voll Gifft und Galle, und nahm den geraden Weg in Parthen zum Phraates. Weil er aber vielleicht beherzigte, daß aus eines ehebrecheriſchen Weibes Laſter einem Manne keine Schmach zuwachſe, oder dieſer Fleck mit deſſelbten Verhüllung verwiſcht werde; und damit es nicht ſchiene, als wenn er mit des Phraates Waffen und Gefahr nur ſeine Beleidigung rächen wolte, trug er ihm alleine umbſtändlich für, wie ſchwürig Armenien wider den mit Römiſchen Künſten und Laſtern angefüllten Tigranes; wie ſchimpfflich es allen Morgen-Ländern wäre, daß des Kayſers Leib-Eigene, welche ſo viele Jahre in der Dienſtbarkeit gelebet, bey ihnen zu Königen eingeſetzt würden; und noch in ſolcher Würde ſchlechten Römiſchen Land-Vögten zu Gebote ſtehen, ja für ihnen die Knie beugen müſten; wie das von den Römern nun angefeſſelte Armenien der Schlüſſel in das ſonſt durch die Sand-Flächen genugſam ſichere Parthen wäre, welchem der Kayſer eben ſo wohl ein Seil an die Hörner zu legen anzielte. Daher wäre es nun, da Tigranes ein Weib, Artavasdes ein Weichling, oder gar, wie etliche muthmaſſeten, ein Verſchnittener wäre, da der gantze Adel zum Aufſtande fertig ſtünde, die Römiſchen Legionen anderwerts zu thun hätten, hohe Zeit, durch einen ſchleunigen Krieg Armeniens Wohlfahrt, Parthens Sicherheit zu beobachten, ſein Haupt mit einer neuen Krone, ſeinen Nahmen mit unſterblichem Nachruhme zu bereichern. König Phraates hörte Vologeſens Vortrag begierig an, und ob ihm wohl im wege ſtand, daß er durch Bekriegung Armeniens den Kayſer beleidigen würde, der ſeine zwey ältiſten Söhne in

ſeinen Händen hatte, ſo überwog doch ſeine Regierſucht die Vater-Liebe, und hatte er auf allen Fall noch ſeinen liebſten Sohn Tiridates zum Stich-Blate und Kron-Erben ubrig. Daher ſchickte er Vologeſen mit ſechs tauſend leichten Reitern in Armenien voran; er aber folgte mit einem mächtigen Heere auf dem Fuſſe nach, und ſchrieb an den Kayſer, daß er von ſeinen bedrängten Freunden in Armenien umb Hülffe wider den grauſamen Tigranes angeflehet worden wäre; alſo ziehe er alleine dahin, ſelbigem Volcke ihre vorige Freyheit und alten Gottes-Dienſt wieder zu geben, auſſer dem begehrte er ſich mit Armenien nicht zu vergröſſern. Ehe aber dieſes Schreiben nach Rom kam, fiel die Parthiſche Macht in Armenien, allwo die meiſten Städte Vologeſen die Schlüſſel entgegen brachten, und die beſten Feſtungen Thüren und Thore aufſperreten, alſo daß Phraates nur genugſam zu beſetzen, und wenig zu fechten fand.

114. Auguſtus kriegte die Nachricht hiervon, und Phraatens Schreiben auf einen Tag, als er ſeinen zwey muthwilligen Enckeln, des Agrippa Söhnen Cajus und Lucius, in den Rath zu kommen erlaubt, dem Cajus auch das Prieſterthum, hingegen dem Tiberius auf fünf Jahre die Zunfft-Meiſterſchafft zugeeignet, durch diß letztere aber ſeine Enckel mehr beleidiget, als durch das erſte vergnügt hatte. Der Kayſer, der ohnediß deßhalben unwillig war, ſchrieb in Eyfer einen Brief an Phraates, darinn er ihm gar dem königlichen Titel entzog, und aus Armenien zu ziehen anbefahl; welchem aber Phraates noch hoffärtiger antwortete, dem Kayſer wie einem Bürgermeiſter ſchrieb, ſich aber ſelbſt einen König der Könige nennte, und, daß die Parthiſchen Waffen ſich keine Feder jagen lieſſen, bedeutete. Inzwiſchen trug der Kayſer dem Tiburius den Zug in das abgefallene Armenien auf, dieſer aber, weil er denen in der Schooß des Kayſers ſitzenden und frechen Jünglingen aus dem Wege zu weichen für rathſamer hielt; oder weil er mit der Julia ſeinem Ehe-Weibe nicht länger hauſen konte (welche die Freyheit, alle einem Weibe mögliche Laſter zu thun oder zu leiden, nach der Gröſſe ihres Gluckes ausmaß,) lehnete ſolches beſcheidentlich ab, und verlangte, daß er auf der Inſel Rhodus in Einſamkeit der Welt-Weisheit obliegen, und von bisherigen Reichs-Sorgen Lufft ſchöpfen möchte. Wiewohl nun der Kayſer und Livia ihn hiervon abwendig zu machen bemühet waren; jener zwar dadurch, daß das gemeine Weſen ſeiner vonnöthen hätte, und die Süßigkeit des Feld-Lebens ein groſſer Geiſt denen nütz- und rühmlichen Sorgen für die Wohlfahrt des Vaterlandes ſich nicht ſolte abſtehlen, und keine ihm mehrmahls aus eitelem Argwohn eingebildete Verdrüßlichkeit ſeinen Zirckel verrücken laſſen; Livia aber, daß die Entäuſſerung vom Hofe nicht nur ſein Anſehen und Gewalt unterbrechen, ſondern die durch ſo viel Sorgen in Grund gelegte Hoffnung der Reichs-Folge durch ſeine Abweſenheit verſchwinden würde; denn die Völcker, welche gleich die Sonne als einen Gott verehren, vergäſſen ihre Andacht gegen ſie, wenn ſie nicht geſehen würde: So war doch Tiberius hiervon nicht abwendig zu machen, ſondern antwortete Livien, daß das tollkühne Beginnen des Cajus und Lucius ein Verlangen in Rom nach ihm, deſſen man ſchon überdrüſſig wäre, und ihn auch bey denen, die ihn gegenwärtig haſſeten, beliebt machen würde.

115. Gegen den Kayſer aber führte er an, ſeine bisherige Bemühung hätte nichts minder einer Erholung, als Bäume und Aecker der Ruhe vonnöthen; ſintemahl Auguſt nach der Fähigkeit ſeiner unermüdlichen Achſeln als ein zweyfacher Atlas nicht anderer Kräffte meſſen müſte. Wie er nun friſche Lufft zu ſchöpfen unnachbleiblich vonnöthen hätte; alſo wüſte er keine anſtändigere als das Land-Leben zu erkieſen. Die erſten Helden in Griechenland hätten ſich auch im Kriege für Troja dadurch erholet; und wie Augeus bey den Griechen, alſo Hercules in Italien die Tüngung

und andere Vortheile des Ackerbaues gewieſen, ja ſo gar vier Könige, nehmlich Hieron, Philometor, Attalus und Archelaus dieſe Kunſt ſchrifftlich abzufaſſen gewürdigt. Die Perſiſchen Könige wären im Friede nichts minder umb ihre fruchtbaren Gärte und Auen, als zur Kriegs-Zeit umb die Waffen bekümmert geweſt. Semiramis hätte mit ihren hängenden Gärten ſich berühmter, als mit ſo viel Siegen gemacht. Xenophon, welcher am Cyrus ein Muſter eines vollkommenen Fürſten fürbilden wollen, ſetzte ſeinen gewohnten Aufenthalt aufs Land, und in die Perſiſchen Luſt-Wälder. Der vermeynte Uhrheber des Müſſiggangs Epicur hätte nicht nur zu Athen in der Stadt Luſt-Gärte angelegt; ſondern Tarqvinius zu Rom auch darinnen gewohnet, und ſeinem Sohne daraus mit denen geköpfften Maah-Häuptern die blutgierige Lehre zuentboten; Curius aber nach überwundenem Pyrrhus mit ſeinen ſieben Huben Ackers, mit der ſchlechten Kohl- und Rüben-Koſt ſich ſo vergnüget, daß er das von Samnitern ihm geſchickte Gold anzunehmen nicht gewürdigt. Das Schooß-Kind des Glücks Sylla wäre ſeiner Siegs-Gepränge überdrüſſig worden, und hätte, umb auf ſeinem Cumaniſchen Vorwerge der Fiſch- und Jagt-Luſt zu genieſſen, die höchſte Gewalt in Rom niedergelegt. Dem Scipio und Lälius wäre es annehmlicher geweſt, in Campanien die Bäume, als in Africa die ſieghafften Kriegs-Schaaren in Ordnung zu ſtellen; und beyde hätten zuletzt freudiger an dem Meer-Ufer mit den Muſcheln, als in Spanien mit der Beute der Mohren geſpielet. Ja, der Kayſer Auguſt ſelbſt hätte, ſeinem Kriegs-Gefährten Agrippa in dem Eylande Mitylene, und dem vertrauteſten Mäcenas in der Stadt Rom, gleichſam eine entfernte Einſamkeit erlaubet. Alſo hoffte er durch ſeine Treue und Gehorſam eine kurtze Erhol- und Luft-Schöpfung verdient zu haben; ſintemal auch die unausleſchlichen Geſtirne der Ruhe benöthigt wären, und ihren Schein mit ihrer Verhüllung abwechſelten.

116. Dieſer beſtändige Vorſatz gewann endlich, oder vergnügte vielmehr den Kayſer, daß er in des Tiberius Reiſe willigte. Denn weil er des Agrippa Söhne zu ſehr verdüſterte, war Auguſt gleichſam mit ſeinem Stieff-Sohne für ſeine Enckel eyferſüchtig; und Tiberius ſelbſt pflegte hierüber zu ſchertzen, er würde das Alter der Egyptiſchen Spitz-Thürme bey Hofe nicht erreichen, weil er, wie viel kleiner er auch wäre, mehr Schatten als jene von ſich würffe. So bald nun Tiberius Rom geſegnete, warff die übermäſſige Liebe des Kayſers dem Cajus eine ſolche Geſchickligkeit zu, daß er ihm den Armeniſchen Krieg anzuvertrauen fähig hielt, ſintemal die Neigung zu ſeinem Geblüte nichts minder als Selbſt-Liebe insgemein auch einem untüchtigen Wunder-Wercke zutrauet. Ehe aber die Römiſche Macht in Armenien anlangte, kam Phraates für die Stadt Artaxata, und es beängſtigte theils dieſer Feind, theils die aufſätzigen Armenier, theils ſein böſes Gewiſſen den wollüſtigen Tigranes derogeſtalt, daß er dem Römiſchen Bündnüſſe abzuſagen, und mit Phraaten Armenien zu theilen ſich erbot; als aber diß nicht verfing, und die Parthen der Stadt mit Stürmen hefftig zuſetzten, ſich, umb nach einem weibiſchen Leben auch durch einen männlichen Tod ſeinem wahrhafften Ebenbilde dem lüſternen Sardanapal gantz ähnlich zu werden, mit ſeiner wollüſtigen Mallien auf einen Holtz-Stoß ſetzte, und nachdem eines das andere tödtlich verwundet, ſich mit einander verbrennten, und alſo der Grauſamkeit ihres Uberwinders entriſſen.

117. Artaxata lag nun in letzten Zügen, und ſtand auf der Ubergabe, als Cenſorinus mit ſeinen zweyen Legionen des Nachts, ehe es die Parthen gewahr wurden, hinein kam; und weil Cajus ohnediß vom Kayſer Befehl hatte, den weibiſchen Tigranes ab- und ſeinen Sohn an die Stelle zu ſetzen, umb dadurch die Gemüther der Arme-

nier wieder ein wenig an ſich zu ziehen, erklärte er alſofort Artavasden zum Könige Armeniens. Wie nun Cajus an die Armeniſche Grentze ankam, ward Phraates gezwungen Artaxata zu verlaſſen, und dem Cajus entgegen zu ziehen; wie denn auch beyde Heere an dem Fluß Phrat bey Metilene gegen einander zu ſtehen kamen, allwo die Römer zwar mit Gewalt an einem ſeichten Furthe über den Fluß ſetzen wolten, aber mit groſſem Verluſte zurück getrieben wurden. Als Cajus ihm derogeſtalt die Stirne bieten ſahe, ſich auch an des Craſſus und des Antonius Niederlage ſpiegelte, ließ er dem Phraates zu gütlicher Hinlegung ihrer Zwiſtigkeiten eine Unterredung antragen; maſſen ſie beyde denn auch auf einer mitten im Strome gelegenen Inſel mit einer gewiſſen Anzahl Volcks ankamen. Der Parthe betheuerte, daß er mit dem Römiſchen Volcke, welchem er ſo gar ſeine zwey liebſten Söhne freywillig anvertrauet hätte, die Freundſchafft zu erhalten verlangete; Cajus hingegen hatte eben ſo wenig Luſt die Würffel einer Schlacht auf den Teppicht zu werfen, und alſo wurden ſie mit einander eins, daß zwar des Tigranes Sohn Artavasdes Armeniſcher König ſeyn, und ſo wohl den Parthiſchen Großherrn, als den Kayſer für ſeine Oberherren erkennen, die Atropaten und Aeliſeniſche Landſchafft mit der feſten Stadt Artagera aber Phraaten für die Kriegs-Koſten eigenthümlich verbleiben ſolte.

118. Dieſer Friede ward mit zwey prächtigen Gaſtmahlen, derer das erſte Cajus an dem Syriſchen Ufer des Fluſſes dem Phraates, das andere auf dem Armeniſchen Phraates dem Cajus zu Ehren hielt, beſchloſſen. Als auch ſie durch den Wein erwärmet, und mit einander vertraulich worden, weiſeſte Phraates dem Cajus unterſchiedene geheime Schreiben, darinnen Marcus Lollius, welchen doch Auguſtus dem Cajus zu ſeinem geheimteſten Rathe und oberſten Hof-Meiſter zugegeben hatte, ihm gegen ein groſſes Stücke Goldes alle Römiſche Kräffte und Anſchläge verrathen hatte; welchem Cajus alſofort Gifft beybringen ließ.

119. Als nun derogeſtalt alles ſtreitige abgethan zu ſeyn ſchien, kam von Artaxata dieſe ſeltzame Zeitung, daß, ſobald Cenſorinus mit dem gröſten Theile ſeines Volcks aus ſelbiger Stadt auf einen Anſchlag ausgegangen wäre, hätte die Königin Laodice ſich Artavasdens entbrochen, und in den Anaitiſchen Tempel geflüchtet, auch auf des Königs Wiederfoderung zuentbieten laſſen, ſie wolte lieber in der Einſamkeit, als in dem Bette eines Ohnmächtigen ſo viel kalte Nächte zubringen. Wie nun Artavasdes ſie mit gewaffneter Hand hätte wollen aus dem Tempel nehmen, hätte ſein jüngerer Bruder Gotarzes und nebſt ihm eine gute Anzahl Armeniſcher Edelleute den König mit entblöſten Degen abgetrieben; ja Gotarzes ſich alſofort in den Reichs-Rath verfügt, und in wenig Stunden wider Artavasden ein Urthel ausbracht, krafft deſſen er für unfähig des Reichs und der Ehe erkennet, in ein auf dem Caſpiſchen Meere entferntes Eyland weggeſchleppet, Gotarzes hingegen auf den Thron, und Laodice a) in ſein Bette erhoben worden. Cenſorinus wäre zwar mit ſeinem Volcke zurück geeilt, Gotarzes aber habe ihm die Pforten verſchloſſen; Vologeſes hätte ihn auch mit einem Theile Armenier und Parther überfallen, und mit groſſem Verluſt aus dem Felde geſchlagen, alſo daß von den zwey Legionen ihrer wenig in das Gebürge entronnen wären.

120. Dieſe unvermuthete Veränderung warff einen neuen Zanck-Apfel auf den Teppicht, und veranlaſſete den Cajus, daß, nachdem ihm einige einhielten, er habe ſich durch ſo groſſe den Parthern gethane Verwilligung, inſonderheit durch Abtre-

tung

---

a) Es ſcheinet faſt, als ob Laodice die Marie Françoiſe d'Aumale, Princeſſe de Nemours, vermählte Königin in Portugall; Artavasdes den König Alphonſus; Gotarzes den Don Pedro; deſſen Bruder, das Eyland im Caſpiſchen Meer die Inſel Tercera verdeckter weiſe vorſtelle.

tung der vortheilhafftigen Stadt Artagera, übereilet, er den Parthiſchen Statthalter Donnes Adduus zu beſtechen, und zu Ubergebung der ihm anvertrauten Feſtung Thoſpia zu verleiten trachtete. Dieſer nahm den Schein der Verrätherey an, und beſtimmte einen gewiſſen Ort zu Behandlung des Wercks. Wie nun Donnes bey der Zuſammenkunfft ſechshundert Talent zu ſeiner Belohnung forderte, dieſes aber dem Cajus verwielte, reichte ihm Donnes ein Verzeichnüß, darinnen die zu Thoſpia verwahrten groſſen Schätze aufgezeichnet waren; und als Cajus ſich in ſolchen begierig erſahe, verſetzte ihm Donnes eine heftige Wunde ins Haupt, worvon er zu Bodem fiel, und ehe die entfernten Römer herbey kommen kunten, ſchwung er ſich auf ſein flüchtiges Pferd, auf welchem er zweiffelsfrey entronnen wäre, wenn er nicht mit ſelbtem geſtürtzet hätte. Gleichwohl aber erreichte er noch ein von den Parthern beſetztes feſtes Schloß, welches als er es nicht länger gegen die Römer zu halten getrauete, dieſer treue Diener mit ſambt ſich einäſcherte. Weil aber weder Parthen noch Römer dem Gotarzes gut waren, ward dieſer Zwytrachts-Art noch ein Stiel gefunden, daß Ariobarzanes der König in Meden, zu welchem ohnediß wegen ſeiner fürtrefflichen Leibes-Geſtalt und tapfferen Gemüthes die Armenier ihr Hertze trugen, auf die dem Artavasdes behandelte Bedingungen das Königreich Armenien haben ſolte. Dieſer erſchien nach weniger Zeit in beyden Lägern, legte auch wegen Armenien ſo wohl den Parthen, als den Römern die Huldigung ab. Die empfangene Wunde hingegen machte des Cajus Leib nicht alleine zu Kriegs-Ubungen, und das Gemüthe zu nachdencklichen Rathſchlägen gantz ungeſchickt, ſondern als er mit Unwillen wider ſeinen gemachten Schluß nach Rom zurück kehren ſolte, ſtarb er davon in der Syriſchen Stadt Linevra Emeſa, allwo ſein Grabmahl noch mit einer viereckichten Spitz-Säule, aus deſſen Fuſſe ein Brunn entſpringt, zu ſehen, und daran zu leſen iſt:

Dem Abgott des Auguſt, des Röm'ſchen Halbgott's Beinen,
Gibt dieſer ſchlechte Sand und Quell ein Grabmahl ab.
Die Nachwelt ſchelte nicht des Cajus ſeltzam Grab!
Der Tod iſt ja nur Staub, das Leben nichts als weinen.

121. Als dieſe ſeltzame Umwechſelungen ſich in Armenien ereigneten, ließ das Glücke nicht ab, auch mit der Fürſtin Erato und mir ſeine Kurtzweil zu treiben. Die ſchlimmen Zeitungen unſers verwirrten Vaterlandes, und inſonderheit der Tod der groſſen Olympia erſchollen in die gantze Welt, und hiemit auch für unſere Ohren. Alleine die zwar noch ſo zarte, aber behertzte Erato vertrug alle dieſe Amboß-Schläge des drückenden Verhängnüſſes mit unverändertem Geſichte, und unerſchrockenem Hertzen. Wenn ich ſie tröſten ſolte, kam ſie ſelbſt meiner Schwachheit zu hülffe, und hielt mir ein: Alle Dinge und Begebenheiten in der Welt hätten zweyerley Antlitze, und wenn etwas einem abſcheulich fürkäme, rührte es nur daher, daß man ſelbtes nicht vor- ſondern hinterwerts anſehe. Der Verluſt ihres Reiches ſchiene der Ehrſucht ein unermeßlicher Schade zu ſeyn; dieſer aber entbürdete ihr Gemüthe von einer Zentner-Laſt tauſend unruhiger Sorgen. Der Tod ihrer Mutter käme weibiſcher Wehmuth für als ein unerträgliches Hertze-Leid; aber die Tugend, als die Sonne der kleinern Welt, kröne ihre Leiche in ihren beyden Himmels-Zirckeln, nemlich in dem Gewiſſen, und in dem Urthel der Menſchen mit unverwelckenden Siegs-Kronen. Ja, der durch die Brüſte ihrer leiblichen Mutter fahrende Dolch käme ihrer Empfindligkeit nicht heßlich für, nachdem er von dem glüenden Eiſen, welches dem Artabazen durch die Adern dringet, einen ſo herrlichen Glantz bekommt, und die Rache ſich in dem höchſten Blute des Bruder-Mörders, welches das Oel der Beleidigten iſt, ſo annehmlich abkühlet. Uberdiß zohe ihr die holdſelige Erato faſt aus allen Bitterkeiten eine Ergötzligkeit, und ihre Bedrängnüß ward faſt mit ieder einlauffenden Nachricht erleichtert, wenn ſie hörete, wie keiner der unrecht-

mäſſigen Beſitzer ihres väterlichen Thrones feſte ſitzen bliebe, ſondern immer einer dem andern das Hefft aus den Händen winde. Daher, ob wir wohl uns anfangs ziemlich eingezogen hielten, indem wir nicht wuſten, weſſen wir uns zum Könige Polemon, weil er von den Römern für einen Freund und Bunds-Genoſſen aufgenommen war, zu verſehen hatten, ſo war uns doch unſere Einſamkeit erträglich.

122. Denn weil alleine die Laſter ſchrecklich ſind, und mit ihrer Langſamkeit an den Hertzen ihrer eignen Liebhaber nagen, war unſere Unſchuld allezeit wohl gemuthet; und dieſe machte uns ſo behertzt, daß wir einsmahls, als wir hörten, daß der König Polemon zweyen von Rom nach Sinope angekommenen Raths-Herren zu ehren etliche Schau-Spiele halten wolte, uns in den Schau-Platz auch einſanden. Wir kamen gleich dem Könige und dem Statilius Taurus und Junius Silanus, welchen jener mit unſer Verwunderung die Oberſtelle eingeräumet hatte, gegenüber zu ſtehen. Unſerne davon befand ſich auch die Königin Dynamis, mit ihrer wohlgewachſenen Tochter Arſinoe. Mitten im Schau-Platze ſtanden zwey Marmel-Säulen, auf der einen war das Bild Auguſtens, auf der andern des Vipſanius Agrippa aus Corinthiſchem Ertzte. In den Schau-Spielen wurden erſtlich Wölfe, Luchſe, Bären, Panther und Löwen zum Kampfe aufgeführet, hernach aber ward der Schau-Platz durch etliche tauſend durch einander ſpritzende Röhren wohl zwölf Schuh hoch mit Waſſer angefüllet, und aus dem einen Gatter ein Crocodil, aus einem andern ein Delfin heraus gelaſſen. Es iſt unbeſchreiblich, wie hefftigen Grimm dieſe zwar von der Natur mit ungleichen Kräfften, aber mit gleich-verbitterter Feindſchafft ausgerüſteten Thiere gegen einander bey ihrer erſten Erblickung bezeigten. Der Crocodil verfolgte den Delfin aufs äuſſerſte, dieſer aber tauchte bald unter das Waſſer, bald wich er auf die Seite, alſo daß jener wegen ſeines ſtarrenden Rück-Grades, und weil er ſich mit dem gantzen Leibe nicht ohne Langſamkeit umbwenden konte, den Delfin zu ereilen nicht vermochte. Hingegen ſpitzte der Delfin ſeine auf dem Rücken habende ſcharffe Floß-Feder, und nach einer langen und luſtigen Jagt gerieth es ihm unter dem Waſſer ſo wohl, daß er dieſes ſein einiges Waffen dem ſonſt unverletzlichen Crocodil in den Bauch ſtieß, wovon er mit einem groſſen Strome Blutes das gantz Gewäſſer anfärbete, und mit dem wieder abgelaſſenen Waſſer todt auf dem trockenen Boden zu liegen kam.

123. Bey dieſen vielfältigen Kurtzweilen machte ihm ein neben mir ſitzender Edelmann Gelegenheit mit mir zu ſprechen, und ſeine Freundligkeit veranlaſte mich, auch ein und anders von ihm zu erforſchen. Dieſer erzehlte mir, daß dieſe zwey Römiſche Raths-Herren, nachdem der König in Lycaonien und Gallo-Gräcien Amyntas geſtorben wäre, mit Ausſchlüſſung ſeiner Söhne ſelbige Länder für den Römiſchen Rath eingezogen hätten. Weil denn ſie nach Sinope ihren Weg zugenommen, wäre er nebſt dem einen Lycaoniſchen Fürſten nachgefolget, umb den bey den Römern hochangeſehenen König Polemon umb eine Fürbitte zu erſuchen, daß doch des Amyntas Kindern wo nicht gar, doch ein Theil ihres väterlichen Reiches gelaſſen werden möchte. Ich ward erfreuet über dieſer Nachricht, ſintemahl König Artarias mit dem Amyntas in verträulicher Freundſchafft gelebt hatte, gleichwohl aber wolte ich mich, wer wir wären, nicht bald bloß geben, ſondern meldete auf ſeine höfliche Erkündigung, wir wären Edelleute aus Albanien, welche, aus bloſſer Begierde, frembde Länder zu beſchauen, für wenig Tagen in Sinope ankommen wären; bezeigte gleichwohl gegen ihm möglichſte Zuneigung mit ihm in mehrere Kundſchafft zu gerathen. Hierauf fiel ich auf die zwey Säulen, und fragte inſonderheit: Warumb des Agrippa Bildnüß in dieſem Schau-Platze geſetzt worden? Der Lycaonier, der ſich Meherdates nennen ließ,

antwortete mir: Polemon hätte wohl Urſache beyde Bildnüſſe zweyfach in den Schau-Platz zu ſetzen, weil er beyden das Beſitzthum des Boſphoriſchen Reichs zu dancken hätte. Denn mir würde vielleicht wiſſend ſeyn, daß der geweſene Pergameniſche König Mithridates des Darius Sohn, dem Julius Cäſar in Egypten treulich beygeſtanden war, auch ihm ſeine wunderſchöne Schweſter Dynamis zu ſeiner Ergötzlichkeit übergeben, hingegen habe der Kayſer ihm nach dem überwundenen Pharnaces Galatien geſchenckt, auch ihm wider des Pharnaces Boſphoriſchen Land-Vogt Aſander, ungeachtet er ſeinem Herrn meineydig worden und auf der Römer Seite getreten war, den Krieg aufgetragen, und ſich der Boſphoriſchen Länder zu bemächtigen freygelaſſen. Dieſer Aſander aber habe beym Auguſtus ſich derogeſtalt eingeliebt, daß er ihm die Dynamis verheyrathet, und ihn in dem Boſphoriſchen Reiche beſtätigt. Welcher denn auch den ſieghafften Pharnaces, nachdem er die Phanagoreſer überwunden, Sinope eingenommen, den Calviſius geſchlagen hatte, mit Hülffe des Danitius aus Aſien vertrieben, und, als Pharnaces mit einem neuen von Scythen und Sarmatern zuſammen geleſenen Kriegs-Heere den Krieg verneuert, die Stadt Theodoſia und Panticapeum erobert, des Feindes an Pferden nothleidende Reiterey geſchlagen, und den bis auf den letzten Mann tapffer ſtreitenden Pharnaces getödtet hat. Hierzwiſchen wäre Scribonius kommen, und hätte ſich für des groſſen Mithridatens Enckel, des Pharnaces Sohn und rechtmäſſigen Stul-Erben ausgegeben, und weil er ihm etwas ähnlich geſchienen, und ſeinen Betrug durch allerhand ſcheinbaren Fürwand zu bemänteln gewüſt, hätte er beym Auguſtus es durch allerhand Schelm-Stücke ſo weit gebracht, daß er vom Kayſer das Boſpheriſche Reich bekommen, und der derogeſtalt verdrungene Aſander ſich darüber zu tode gegrämet oder gehungert.

124. Nach deſſen Tode hätte der ſo glückliche Betrug ihn ſo verwegen gemacht, daß er die verwittibte Dynamis zu ehlichen verlanget. Dieſe habe ihre Abſcheu für dem Scribonius, welcher mit den Kayſerlichen Hülfs-Völckern das Heft in Händen hatte, möglichſt verborgen, und ihn zu heyrathen verſprochen, da er in der Reichs-Verſammlung erhärten könne, daß er Mithridatens wahrhaffter Enckel, und des Pharnaces Sohn wäre. Dieſer brachte alſofort einen prächtigen Brief herfür, an dem der Meduſen in Gold geprägter Kopf, den Pharnaces eben, wie ſein gerühmter Anherr Perſeus, zu ſeinem Siegel brauchte, hing, und dieſes Inhalts war: Nachdem ſein Vater Mithridates faſt alle ſeine Kinder ermordet, auch durch ſeinen fürgenommenen Einfall in Gallien die Römer zu Tod-Feinden ſeines gantzen Geſchlechts gemacht hätte, wäre er genöthigt worden fürzuſinnen, wie ihr uhralter Stamm für gäntzlichem Untergange behütet würde; habe daher das Volck dem Vater ſelbſt abtrünnig gemacht, ihm nach dem Leben geſtanden, die Römer gewarniget, auch, umb ihre Freundſchafft ſo viel leichter zu gewinnen, und da er ja ſelbſt noch vom Vater hingerichtet würde, damit er doch einigen Erben verlieſſe, mit einer edlen Römerin Scribonia ſich vermählet. Nachdem auch zwar ſein erſter Anſchlag wäre verrathen worden, hätte ihm doch Menophanes vom Vater das Leben erbeten, und er endlich das gantze Heer auf ſeine Seite gebracht, daß ſie ihn im Felde für ihren König erkläret, eine papierne Krone in Mangel einer beſſern aufgeſetzt, und Mithridaten in ſolche Verzweiffelung bracht, daß er ſeine zwey Töchter, Mithridatis und Nyſſa, der Könige in Egypten Bräute, mit Giffte hingerichtet, und als das Gifft bey ihm nichts würcken wollen, ſich durch die Fauſt des Gallier Fürſtens Bituit, durchſtechen laſſen. Weil ihn aber Pompejus für ſeine den Römern durch Aufopferung ſeines eigenen Vaters erzeigte Wohlthat ſchlechter, als er ihm eingebildet, belohnet, indem er ihm nicht das Pontiſche, ſondern nur das Boſphoriſche Reich ge-

laſſen, und hiervon noch die Phanagoreſer ausgenommen, habe er mit den Römern zu brechen, und ſich an die Parthen zu hencken fürgenommen. Weil dieſe nun dem Römiſchen Geblüte ſonnen feind wären, hätte er für rathſam und nöthig befunden, ſeine Heyrath mit der Scribonia noch geheim zu halten. Inzwiſchen wäre ihm das Unglück mit den Römern begegnet, daß er bey dem Berge Scotius aufs Haupt geſchlagen, gefährlich verwundet, und nach Sinope zu fliehen genöthigt worden. Als er nun zu den Scythen ferner zu fliehen fürgehabt, wäre ihm Scribonia mit heiſſen Thränen zu Fuſſe gefallen, und hätte ihn beweglichſt erſuchet, daß er entweder ihre Ehe offenbar machen, oder ſie und ihr Kind tödten möchte. Alleine er wäre darzu nicht zu bereden geweſt, ſondern er habe ihr und ihrem noch an ihren Brüſten hängenden Sohne Scribonius auf den Todes-Fall gegenwärtiges Zeugnüß, daß Scribonia ſeine Gemahlin, und diß Kind ſein Sohn wäre, ertheilet. Dieſer ausführliche Brief hatte einen groſſen Schein, und wie Kayſer Auguſtus ſich vorher hierdurch bethören laſſen, alſo war keiner unter den Reichs-Räthen, der nicht dieſem Scribonius Glauben beymaß. Der Königin Dynamis aber alleine wolte diß nicht in Kopf. Dahero nahm diß ſchlaue Weib den Brief ſelbſt in ihre Hände, und nachdem ſie alle Buchſtaben aufs genaueſte betrachtet, fing ſie in einem Augen-Blicke überlaut an zu ruffen: Es glaube niemand dieſem Verfälſcher, deſſen Betrug nunmehr am tage liegt. Als nun alle die Augen und Ohren auf ſie richteten, redete ſie ferner: Sehet, dieſer Brief ſoll nach der verlohrnen Schlacht bey dem Berge Scotius, und als der Kayſer mit dem P. Servilius Iſauricus Bürger-Meiſter in Rom geweſt, geſchrieben ſeyn; da doch der Inhalt dieſes Briefes ſich groſſen theils etliche Jahre hernach, und wie Qvintus Fuſius und Q. Calenus die Bürger-Meiſter-Würde vertreten haben, zugetragen. Die Anweſenden erinnerten ſich deſſen alſofort, ſahen aber mehrer Gewißheit halber in den Zeit-Regiſtern nach, welche mit der Königin Einwurffe überein traffen. Hingegen verſtummete Scribonius bey ſo unverhofft entdeckter Falſchheit, wuſte auch, wie ſehr er ſich bemühete, nichts, welches den Stich halten konte, aufzubringen.

125. Endlich erbot er ſich dieſen in dem bloſſen Umſtande der Zeit beſtehenden Irrthum durch andere Uhrkunden zu verbeſſern, und erlangte damit Urlaub aus dem Reichs-Rathe zu gehen. Er aber verwandelte ſeine Beweis-Führung in eine offenbare Flucht aus der Stadt Panticapeum, zohe ſein im Lande verlegtes Kriegs-Volck zuſammen, und meynte ſeine Gewalt und Heyrath mit den Waffen zu rechtfertigen, weil ſeine Rechts-Gründe nicht den Stich halten konten. Die Reichs-Stände griffen durch Aufmunterung zur Gegenwehr, machten auch die gantze Begebenheit dem Vipſanius Agrippa, der damahls gleich zu Chalcedon ſich befand, zu wiſſen, und baten dieſes unwürdigen Königs entübrigt zu ſeyn. Agrippa trug alſofort dem anweſenden Könige Polemon, der ſeinem Vater Mithridates inzwiſchen im Pontiſchen Reiche gefolget war, auf, wider den Scribonius den Boſphorern Hülffe zu leiſten. Wie aber Polemon in ſolches Land ankam, hatten ſie ſchon ſelbſt den Scribonius an dem Fluſſe Pſychrus zwiſchen dem Coraxiſchen Gebürge gefangen bekommen, und vom ihm diß Bekäntniß ausgepreſſet: Er ſey ein Freygelaſſener des Vedius Pollio geweſt, und habe Bekanntſchafft gehabt mit demſelben, welcher ſich zu Rom des Antonius und der Octavia Sohn zu ſeyn gerühmet, den aber Auguſtus zur Ruder-Banck hätte ſchmieden laſſen. Nach der Zeit wäre er in Aſien kommen, und hätte geſehen, wie glückſelig ein ſeinem Bedüncken nach wenig verſchmitzter Cappadocier die Perſon des Königs Ariarathes geſpielet, und mit ſeiner bloſſen Aehnlichkeit deſſen faſt alle Morgen-Länder überredet hätte, da doch mehr als zu gewiß war, daß Marcus Antonius bey Einſetzung des Königs Archelaus

laus den Ariarathes hingerichtet hatte. Dieſe zwey Verfälſcher hätten ihm die Bahn gebrochen, und das Bildnüß des Mithridates, dem er ähnlich zu ſeyn vermeynet, zu ſeiner Erfindung, ſich für des Pharnaces Sohn auszugeben, Anlaß gegeben. Worauf ſie denn dieſem Scribonius mit ſeinem Reiche den Kopf abgeſchnitten, und ins Meer geworffen.

126. Sobald nun die Boſphorer die Ankunfft des Königs Polemon vernahmen, beſorgeten ſie ſich, er würde als ein Bunds-Genoſſe der Römer ihnen zum Könige aufgedrungen werden, da ſie lieber einem einheimiſchen gehorſamt hätten; alſo zohen ſie auf Anſtifften des Meleagenes, der ſich auf die Boſphoriſche Krone ſelbſt verſpitzte, dem Polemon mit Heeres-Krafft entgegen, griffen ihn unverwarnigt an, wurden aber aus dem Felde geſchlagen. Es war aber dieſer Verluſt nur eine Urſache zu gröſſerer Verbitterung, und eine Fackel hefftiger Kriegs-Flammen. Nachdem aber Polemon den Meleagenes in einem Treffen erlegte, und die Zeitung kam, daß Agrippa ſelbſt mit einem mächtigen Heere ſchon zu Sinope dem Polemon zu hülffe ankommen war, legten ſie die Waffen nieder, und baten ſelbſt, daß der hertzhaffte Polemon ihr König ſeyn möchte. Alſo ſetzte Agrippa ihm mit Genehmhaltung des Kayſers nicht alleine die Boſphoriſche Krone auf, ſondern vermählte ihn auch mit der ſchönen Königin Dynamis.

127. Ich danckte für ſo annehmliche Erzehlung dieſem freundlichen Edelmanne, und veranlaſte ihn mit möglichſter Ehr-Erbietung, mit uns fernere Gemeinſchafft zu pflegen. Wie wir nun für dißmahl von ihm Abſchied nahmen, und aus dem Schau-Platze gingen, ward Erato unter der Menge Volcks unvermuthet meines Artafernes gewahr. Alleine, ob wir wohl auf dem Fuſſe ihm nachfolgeten, verlohr er ſich doch unter dem Gedränge aus unſerm Geſichte, und wir konten zu meinem gröſten Hertze-Leide ihn durch keinen Fleiß finden oder ausforſchen. Folgenden Morgen kam Meherdates in aller früh mit denen zwey Lycaoniſchen Fürſten in unſer Haus, und berichteten uns, wie Polemon dieſen Tag den Römiſchen Raths-Herren zu liebe allerhand Rennen von ſeiner Ritterſchafft halten würde, beredeten uns auch, daß Erato, welche zu Sinope den Nahmen Maſſabarzanes annahm, nebſt ihnen auf der Renne-Bahn in gleichförmiger Rüſtung zu erſcheinen ſich entſchloß: Als wir in die Schrancken kamen, bezeigten wir für dem Könige, der Königin Dynamis und den Römern, welche auf einer mit Perſiſchen mit Gold durchwürckten Tapezereyen umbhangenen Bühne dem Rennen zuſchauen wolten, möglichſte Ehr-Erbietung.

128. Wir wunderten uns über der Abweſenheit der Fürſtin Arſinoe, wurden aber bald gewahr, daß ſelbte unter dem Schalle der Trompeten, als eine Amazonin ausgerüſtet, ſich gleicher geſtalt in die Schrancken verfügte. Hierauf machte ſie alsbald den Anfang, aus dem für der königlichen Bühne von zweyen Herolden gehaltenen Loß-Topffe einen von den Zetteln zu heben, auf denen die Zahl, wie die Ritter nach der Reihe rennen ſolten, vermerckt war. Ihr folgten die anweſenden Fürſten und Ritter, derer über fünf hundert waren, nach, und traf ſich das Looß, daß die Lycaoniſchen Fürſten die erſten, die Fürſtin Arſinoe und Maſſabarzanes aber die allerletzten Zettel bekamen.

129. Weil ſie nun von den Herolden in die Reihe nach denen gehobenen Zetteln geſtellt wurden, kamen Arſinoe und Maſſabarzanes harte neben einander. Beyde konten anfangs einander nicht genungſam anſchauen, ja in beyden erregte ſich eine geheime Zuneigung, und ein ſolcher Trieb ihrer Gemüther, worüber ſie ihnen ſelbſt keine gewiſſe Auslegung zu machen wuſten. Als nun der jüngſte Lycaoniſche Fürſt Maſnaemphtes im Rennen den Anfang machte, und dieſer, auſſer dem Pfeil-Schüſſen, alle andere Rennen traf, machte ihr Arſinoe Gelegenheit mit dem

Maſſabarzanes zu reden, den Maſnaemphtes zu loben, und den Maſſabarzanes umb ſeinen Zuſtand zu fragen. Dieſer gab ſich, wie ich vorhin gegen dem Meherdates gethan, nochmahls für einen Albaniſchen Edelmann aus, den an dieſen berühmten Hof mehr der Vorwitz, was denckwürdiges zu ſehen, als einige Nothwendigkeit gebracht hätte. Arſinoe antwortete ihm: Es wäre ſolch Vornehmen nicht für einen Vorwitz, ſondern eine Regung eines tapfern Gemüthes zu halten, und bedüncke ſie, es habe die Tugend die Art etlicher Pflantzen an ſich, welche in ihrem eigenen Erdreiche nicht wachſen können, ſondern ihre Vollkommenheit nach geſchehener Verſetzung auf einem frembden Bäte erlangen müſten. Und hätte ſie deßhalben ein ſonderbares Belieben an denſelben Edlen, welche auſſer landes, wo weder die Liebe der Ihrigen ſie verzärtelte, noch die Heucheley ihre Laſter ſtreichelte, ihr Glücke ſuchten, und ihren Ruhm vergröſſerten. Weswegen Maſſabarzanes ſich von ihrem Herrn Vater aller königlichen Gnade verſichern ſolte.

130. Unter derogleichen annehmlichen Geſprächen vollendeten die Ritter ihre Rennen; und es war keiner, dem nicht zum minſten ein Streich gefehlet hatte. Die Fürſtin Arſinoe machte ſich daher geſchickt das Ihrige zu thun. Das erſte Ziel war ein Scythen-Kopf, nach demſelben warf ſie den Wurf-Spieß ſo glücklich, daß ſelbter recht in das lincke Auge traf; das andere war ein einäugichter Cyclopen-Kopf, dieſen hieb ſie mit ihrer Sebel in einem Streich ab, fing ſelbten auch mit der Spitze ihrer Sebel, daß er daran ſtecken blieb; das dritte war ein Ring, den ſie mit der Lantze, nachdem ſie ſie vorher durch einen Wurf in der Luft dreymahl umgedrehet, faſt in dem innerſten Zirckel abnahm; das vierte war ein auf einer ſechzig Ellen-Bogen hoher Säule aufgeſtellter Drache, denſelben traf ſie mit dem Bogen ſo wohl, daß der Pfeil im Rachen ſtecken blieb; das fünffte war eine von Thon bereitete, und in unterſchiedene Kreiſſe eingetheilte Scheibe, in dieſe traf ſie aus der Schleuder mit einem Steine in den andern Kreiß, alſo daß ihr kein einiges Treffen mißlang, und ſie bey dem umbſtehenden Volck ein groſſes Freuden-Geſchrey erweckte.

131. Maſſabarzanes war allein noch übrig, der rennen ſolte, und es ließ ihm niemand träumen, daß dieſer unbekannte Frembdling der Fürſtin den höchſten Preiß ſtrittig machen ſolte. Sie vergebe mir aber, großmüthige Thuſnelda, daß ich meine Königin Erato ehe ins Antlitz loben, als der Wahrheit ablegen ſol. Maſſabarzanes erſchien als ein blitz-geſchwinder Falcke auf der Renne-Bahn, er warf ſeinen Wurf-Spieß dem Scythen-Kopfe ins rechte Auge, hieb den Kopf des Polyphemus ab, und ſtach ihm im Fallen ſeine Sebel in das eintzele Auge, er nahm mit der Lantze den Ring im Mittel weg, er ſchoß dem Drachen ins lincke Auge, und traf das Weiſſe in der Scheibe mit ſeinem abgeſchleuderten Steine. Die Zuſchauer wurden gezwungen ihn eben ſo wohl mit einem Freuden-Geſchrey zu beehren, wormit das vorhergehende nicht ſo wohl den Schein einer Heucheley gegen ihre Fürſtin, als einen Zuruff der Tugend überkäme.

132. Die zwey Römiſchen Raths-Herren, denen König Polemon das Urtheil des Sieges, und die Austheilung des Preiſſe anvertraut hatte, konten anders nicht befinden, als, es hätte Arſinoe und Maſſabarzanes einander die Wage derogeſtalt gehalten, daß ſie durch ein neues Rennen gleichen müſten. Arſinoe gab ſich hingegen ſelbſt, daß Maſſabarzanes den Preiß erworben; ſie muſte aber gleichwohl ſich dem Erkäntnüſſe unterwerffen, und ihr wiederholetes Rennen, indem ſie abermahls gar nicht fehlte, gab ihr ein gnungſames Zeugnüß, daß ihr Sieg nicht einem ungefährlichen Zufalle, ſondern ihrer Geſchickligkeit zuzuſchreiben wäre. Aller Zuſchauer ſorgfältige Augen waren nun auf den Maſſabarzanes gerichtet, welcher den Scythen, den Cyclopen-Kopf, den Ring, den Drachen in noch gröſſerer Voll-

kommenheit, als das erſte mahl traf, bey dem letzten Ziel aber zu der Schleuder die lincke Hand brauchte, und, wie iederman es unſchwer urtheilen konte, mit Fleiß die Scheibe fehlete, umb der Fürſtin den Preiß zu laſſen; gleichwohl aber den Ständer mit dem geſchleuderten Steine traf. Das Volck begleitete beyde abermahls mit Jauchzen, und Statilius Taurus reichte hierauf Arſinoen den höchſten Preiß, welches war ein Lorber-Krantz, dichte mit Diamanten beſetzt; Junius Silanus aber dem Maſſabarzanes den Zier-Preiß, nehmlich eine mit Rubinen umbwundene Myrten-Krone.

133. Hierdurch gerieth Maſſabarzanes, oder vielmehr Erato, bey Hofe in groſſes Anſehen, alſo daß daſelbſt nichts ſonderliches vorgehen konte, es muſte Maſſabarzanes darbey ſeyn. Der König und die Königin bezeigten ihm alle erſinnliche Gnade, gleichſam, als wenn der Vorzug eines Fürſten bloß in dem beruhete, daß er den Menſchen mehr gutes thun könne, als niedrigere; Arſinoe vermochte auch faſt ohne ihn nicht zu leben, alle aber insgemein urtheilten, es wäre Maſſabarzanes von gröſſerm Geblüte, als er ſich ausgebe. Alſo hat die Tugend die Krafft des Magnets in ſich, welche auch die frembdeſten Gemüther an ſich zeucht, und wie aus dem Klange das Ertzt, aus der Schwerde das Gold, wenn ſchon ſein Glantz äuſſerlich durch ein geringeres Anſehn benommen iſt, erkennet wird; alſo verrathen auch tapfere Thaten eine hohe Ankunfft, und die Würde eines Helden-Geiſtes. Erato hingegen empfand einen nachdrücklichen Zug gegen Arſinoen, alſo daß ſie nicht weniger eine Freudigkeit bey ſich empfand, wenn ſie ihr Antlitz zu ſchauen bekam, als wenn die betrübte Welt nach der düſternen Nacht die annehmliche Sonne aufgehen ſiehet. Seine Entäuſſerung aber von Arſinoens Augen war eine Verdüſterung ſeiner ſonſt angebohrnen Freudigkeit, ja die Tage ſelbſt mehr verdrüßlich als die Nächte, in welchen ihm gleichwohl die Träume das annehmliche Bild dieſer Halbgöttin mehrmahls fürs Geſichte ſtelleten. Dieſe Unruhe des Gemüthes ward endlich zu einer völligen Schwachheit, und wie ſehr gleich Erato ſolche Gemüths-Veränderung verblümte; ſo lieſſen ſie doch mit der Zeit in die Augen und Aufmerckung. Ja, ſie konte endlich ſelbſt mir länger nicht verſchweigen, daß das Abſeyn von Arſinoen ihr eine faſt unerträgliche Marter wäre. Dieſer Fürtrag, und die zugleich eröffnete Urſache ihrer Beunruhigung, kam mir überaus ſeltzam für. Denn, da mir nicht die Gleichheit des Geſchlechtes im Wege geſtanden hätte, wäre die Kranckheit leicht zu errathen geweſt; ſintemahl die Liebe kein eigenthümlicher Kennzeichen hat, als die Begierde der Vereinbarung. Denn durch ſie wird der Geiſt gleichſam aus ihrer eignen in eine frembde Seele verzücket, und dieſe höret auf in dem Cörper, den ſie beſeelet, zu leben, wormit ſie in dem den ſie liebet, einen vergnügtern Auffenthalt finde. Weil auch die Liebe der Urſprung der Freude und Ergötzligkeit iſt, kan ein Liebhabender nirgend anderswo, als da, wohin er ſein Abſehen hat, einige Wolluſt finden. Alle andere Luſt-Häuſer, ja der Himmel ſelbſt, iſt ihnen ein Stech- und Trauer-Haus; die Anmuth ſtincket ſie an, alle anderswohin zielende Gedancken ſind ihnen irdiſch und verwerflich, ja die Seelen werden ihren eigenen Leibern gram, daß ſie an ſelbten gleichſam angefeſſelt ſind, und ſie bedüncken ihnen frembde Wirths-Häuſer, ja wohl gar verdrüßliche Gefängnüſſe ihrer Freyheit, und bangſame Todten-Grüffte zu ſeyn, in welchen ihre Vergnügung vergraben liege. Alle dieſe Würckungen der Liebe ſahen der Erato aus den Augen, und ſchienen aus ihrem Thun; ſie war in den Jahren, da die Süſſigkeit zu keimen, und dieſer Zunder zu glimmen anfängt. Aber, daß ihre Neigung auf eine Fürſtin abzielete, war meiner Vernunfft ein unauflößlicher Knoten; und die der Liebe ſo ähnliche Bezeigungen konten ſie allhier unmöglich Mutter nennen. Höret aber auch die andere Helffte dieſes Wunder-Wercks. Denn ich erfuhr durch vertraute

Hand, daß, da Erato diſſeits nach Arſinoen ſeuffzete, jene nach Maſſabarzanen lächſete; da Erato bey ihr ein nagendes Feuer der Zuneigung in ihrem Hertzen fühlete, Arſinoens Seele loderte, und in lichten Flammen ſtand. Wiewohl auf Arſinoens Seiten, welche die Fürſtin Erato für einen der vollkommenſten Helden hielt, dieſer Traum ſich von mir leicht auslegen ließ, indem die Liebe ſich mehr als zu viel ſelbſt verrieth.

134. Dieſe wunderbare Verwickelung der Gemüther und Begebenheiten machte mich überaus bekümmert. Als ich aber Tag und Nacht einen Fadem ſuchte, beyden Fürſtinnen aus dieſem Irr-Garten zu helffen, führte das Verhängnüß uns aus dieſem Irr-Gange in einen betrübten Kercker, und verwandelte unſere Verwirrung in ſchmertzhaffte Bekümmernüß. Denn es hatte der Armeniſche König Tigranes zum Taurus und Silanus nach Sinope einen ſeiner Edelleute abgefertigt, dieſer aber dem Rennen zugeſehen, und die Fürſtin Erato, oder vielmehr den in Armenien ſo genennten Artarias, erkennet, und bey ſeiner Rückkunfft ſolches dem Könige entdecket. Weil nun die, welche ſich unrechtmäſſig in ein Reich eingedrungen, ewig Tod-Feinde derſelben ſind, die dazu Recht haben; überdiß die blut dürſtige Mallia und Laodice dem Tigranes beweglich fürhielten, was für Gefahr ihm fürſtünde von einem ſo ſtreitbaren Jünglinge, der unter fünf hundert geübten Rittern das Beſte gethan hätte, und deſſen feuriger Geiſt ſich nimmermehr in die Schrancken eines gehorſamen Unterthanens würde einriegeln laſſen, ſchickte Tigranes nicht allein eine anſehnliche Botſchafft mit koſtbaren Geſchencken an den König Polemon, ſondern ſchrieb nichts minder an den Tiberius, als Taurus und Silanus, umb den Pontiſchen König zu bewegen, daß er ihm den jungen Artaxias, als ſeinen und der Römer Feind, ausfolgen lieſſe. Als dieſe Geſandtſchafft zu Sinope einzog, hielten wir uns möglichſt eingezogen, umb nicht erkennet zu werden, unwiſſende, daß wir bereits verrathen und im Garne wären. Denn noch ſelbigen Abend ward unſer Haus rings umbher mit einer ſtarcken Wache beſetzt.

135. Kurtz darauf brachte ein verkleideter Edelknabe von der Prinzeſſin Arſinoe einen verſchloſſenen Zettel an die Prinzeſſin Erato mit dieſen Zeilen:

Arſinoe an den Fürſten Artaxias.

Der Tag, welcher meinem Irrthume diß erfreuliche Licht giebet, und die Vermuthungen aller derer, die die Tugend zu ſchätzen wiſſen, vergewiſſert, daß der unvergleichliche Maſſabarzanes kein ſchlechter Albaniſcher Edelmann, ſondern der Enckel des groſſen Tigranes ſey, ſetzet mich zwar aus einer nicht geringen Bekümmernüß. Aber ich zittere zu ſchreiben, daß der Armeniſche König ihn aus meiner Gemeinſchafft, und in ſeine unbarmhertzige Hände fordert. Mein Vater, der zwar die Verſicherung ſeiner Perſon nicht abzuſchlagen vermocht, iſt iedoch allzugroßmüthig, den auf die Fleiſch-Banck ſeinem Feinde zu liefern, der durch ſeine Tugend eines gerechten Königs Gewogenheit und die Liebe der gantzen Welt verdienet.

136. Diß Schreiben gab nach einer hefftigen Beſtürtzung uns nicht geringen Troſt, und ob wir wohl noch tauſenderley Gefahr für Augen ſahen, verlieſſen wir uns doch ſo ſehr auf Arſinoen, als ein Schiffer beym Sturm auf ſeinen Ancker. Folgende Tage ward uns im Vertrauen zu wiſſen gemacht, wie die Armeniſche Botſchafft beym Könige die rechte Verhör gehabt, und im Nahmen des Tigranes angeführt habe: Es wäre den Rechten der Völcker und denen zwiſchen den Armen- und Pontiſchen Königen aufgerichteten alten Verträgen gemäß, daß keiner des andern Feinde hauſen, ſondern ſelbte ausgefolget werden ſolten. Es wäre welt-

kündig, wie übel dem Ariſtodicus von Cuma ſeine unzeitige Barmhertzigkeit bekommen, als er den dem Könige Cyrus mit einem groſſen Schatze entlauffenen Pactyas ſeinem Sardiſchen Land-Vogte Tabalus nicht aushändigen wollen, da doch der Didymeiſche Apollo und Branchus, als die Cumäer ſie hierüber zu rathe gezogen, diß Ausfolgungs-Recht gebilliget hatten. Dahero verſähe ſich König Tigranes unfehlbar, daß Polemon ihm den jungen Artaxias, als ſeinen Feind und Unterthan, nicht vorenthalten würde. Polemon aber habe fürgeſchützt: Es hätte Apollo gleichwohl, als Ariſtodicus die an dem Tempel niſtenden Sperlinge aus den Neſtern verjagt, und dem ihm fluchenden Abgotte ſeinen vorigen Spruch entgegen geſetzt, ſeinen Befehl nur auf gehauſete Ubelthäter, derogleichen Artaxias nicht wäre, gedeutet; ja, die Cumäer hätten den Pactyas gleichwohl nicht unmittelbar den Perſen eingeantwortet, ſondern ihn auf die Inſel Chius verwieſen, da ihn denn allererſt die Einwohner ſeinen Feinden geliefert. Nachdem die Geſandten darauf beſtanden, habe König Polemon zu ſeiner Entſchlüſſung Bedenck-Zeit genommen, und den Geſandten verſichert, daß inzwiſchen die begehrte und für einen Feind angegebene Perſon in ſicherer Hafft beſtrickt wäre. Nach der Zeit hätte der König alle Kunſt-Stücke, des Tigranes Anmuthen abzulehnen, herfür geſucht, nehmlich die Geſandten mit Jagten, Schau-Spielen und andern Kurtzweilen aufgehalten, auch dort und darhin zu reiſen Gelegenheit geſucht, umb nur fernere Verhör abzulehnen, und nachdem die Botſchafft ſich darmit nicht länger wollen äffen laſſen, fürgeſchützt: Er müſte es als eine Sache von groſſer Nachfolge mit den benachbarten Königen berathen, inzwiſchen könten die Geſandten zurück kehren, ſeine ihnen vielleicht auf dem Fuſſe folgende Botſchaft würde ſeine vernünfftige und vielleicht nicht unangenehme Entſchlüſſung nachbringen. Hingegen verſähe er ſich, daß auf ſolchen Fall Tigranes auch des Meleagenes Anhang, welche in dem Boſphoriſchen Kriege wider ihn die Waffen geführet, und hernach ſich in Armenien geflüchtet hatten, unter denen Lycoſthenes ein Schooß-Kind des Tigranes war, würde ausfolgen laſſen. Alleine, es hätten die Geſandten auf einen endlichen Schluß gedrungen, ihres Königs Befehl, daß ſie ohne den nicht zurücke kehren dörfften, fürgeſchützt, und die Auswechſelung des Lycoſthenes und anderer gegen dem Artaxias ausdrücklich anerboten. Deſſen ungeachtet hätte die Fürſtin Arſinoe dem Könige fort für fort in Ohren gelegen: Es wäre wider der Pontiſchen Könige Hoheit, einen Fürſten, der zu Sinope in ſeiner Verfolgung eine Frey- und Schutz-Stadt zu finden vermeynet, nicht allein auſſer dem verhofften Schirm zu laſſen, ſondern auch einen Unſchuldigen in die Klauen eines Wütterichs zu liefern; es lieſſe wider das Recht und die Gewohnheit der Völcker, und diene das Beyſpiel des Kayſers, welcher dem Phraates den flüchtigen Tiridates keinesweges hätte ausantworten wollen, ihm zu einem Weg-Weiſer.

137. Ob nun wohl die zwey Römiſchen Raths-Herren Taurus und Silanus auf die Seite des Tigranes hingen, ſo überwog doch die Großmüthigkeit Polemons, und die Anmaſſung Arſinoens alle andere Abſehen, alſo daß die Armeniſche Botſchafft wegen der verlangten Ausliefferung des Artaxias abſchlägliche Antwort kriegte. Alleine das Unglück wolte der Redligkeit dieſes tapfern Königs nicht aus dem Wege treten. Denn noch ſelbigen Tag lieſſen vom Tiberius Schreiben ein, welche dem Polemon die Ausfolgung des Artaxias beweglich einhielten, und die Römiſchen Raths-Herren befehlichten, darzu äuſſerſt beförderlich zu ſeyn. Polemon erſchrack über des Tiberius Briefe, noch mehr aber über des Taurus und Silanus hefftigem Fürtrage. Gleichwohl aber ſetzte er ihnen entgegen: Er verſehe ſich zu ihnen als Römern nicht, daß ſie ihn nöthigen würden, die Gaſt-Götter ſeines Hauſes zu beleidigen, und daß er ſein dem Artaxias einmahl gegebene

königliche Wort, er möchte bey ihm ſichern Aufenthalt haben, brechen ſolte. Treu und Glauben wäre zu Rom ein ſolches Heiligthum, welches daſelbſt auch denen gehalten würde, welche gleich ſolches vorher verletzet, und ob ſchon dem gemeinen Weſen daraus einiges Unheil zugehangen. Sie hätten den Hanno, der auf der Römer Wort zu ihnen kommen, unverhindert zurücke gelaſſen, ungeachtet die Carthaginenſer den Geſandten und Bürger-Meiſter Cornelius Aſina in Ketten geſchloſſen. Wie möchte man denn ihm zumuthen, ſeinen Gaſt und Freund zu beſtricken? zumahl ihm unbewuſt wäre, daß dieſer Artaxias die Römer iemahls beleidiget, ein Sohn aber nicht Theil an der Schuld ſeines Vaters hätte. Antiochus hätte ehe wider den mit den Römern gemachten Friedens-Schluß handeln, als an ſeinem Gaſte dem Hannibal durch ſeine Ausfolgung eine Leichtſinnigkeit begehen wollen, indem er ihn gewarnigt, ſich aus dem Staube zu machen. Alleine die Römer ſetzten ihm entgegen, Polemon hätte dem Maſſabarzanes, für den er ſich fälſchlich ausgegeben, keinem Artaxias, die Gaſt-Freyheit erlaubet. Man habe nicht nur auf die Verſicherung ſeiner Feinde, ſondern auch derer zu dencken, die es allem Anſehen nach werden, und die gemeine Ruhe ſtören könten. Frembde Könige wären einem, ſeine Feinde ausfolgen zu laſſen, nicht ſchuldig; und deßhalben wäre der Kayſer Phraaten den Tiridates zu liefern nicht ſchuldig geweſt, aber wohl die Bunds-Genoſſen. Daher hätte Antiochus unrecht, Pruſias aber löblich gethan, daß er den Hannibal habe greiffen laſſen, und den Römiſchen Geſandten liefern wollen, wenn er ihnen nicht mit Gifft wäre zuvor kommen. Dieſem ſetzten ſie ausdrückliche Bedrohungen bey, daß, nachdem Polemon hierdurch wider ſeine Bund-Genoſſenſchafft handelte, würde er für einen Beſchirmer der Römiſchen Feinde angeſehen werden. Polemon fand ſich derogeſtalt zwiſchen Thür und Angel. Denn auf einer Seite ſtritte für uns ſeine Ehre und unſere Schutz-Göttin Arſinoe, auf der andern Seiten wider uns die Furcht für der Römiſchen Macht, und die Gefahr ſeines Königreichs.

138. Wie nun diß alles uns zu Ohren kam, entſchloß ſich Erato, lieber ſich freywillig in die Gewalt ihres Feindes, als einen ſo redlichen König in ſo groſſe Gefahr zu ſtürtzen; ließ auch ſolches dem Könige ausdrücklich beybringen, welcher inzwiſchen noch dieſen Vorſchlag erſonnen hatte, daß er auf den äuſſerſten Fall den Artaxias, nicht dem Tigranes, ſondern denen weniger grimmigen Römern, mit Begleitung einer beweglichen Vorſchrifft an den Kayſer und Tiberius ausfolgen laſſen wolte. Endlich kam Erato und ich nach langer Uberlegung unſers bevorſtehenden Unglücks auf die Entſchlüſſung, lieber die Heimligkeit ihres zum Erbarmnüß mehr dienenden Geſchlechts zu offenbaren, als auf die mehrmahls fehl-geſchlagene Gnade der Römer zu fuſſen. Wie es nun an dem war, daß Maſſabarzanes dem Taurus und Silanus eingehändiget werden ſolte, und für dem Könige und ihnen erſchien, fing er mit einer freudigen Anmuth an: Es befremdete ihn, daß nicht nur Tigranes, ſondern auch die klugen Römer entweder auf das ungewiſſe Geſchrey, oder auf bloſſes Angeben eines Kundſchaffers ſo feſte gefuſſet, und daß Maſſabarzanes Artaxias wäre, geglaubet hätten. Seine Unſchuld habe keine Scheu, weder in der Gewalt eines grimmigen Wütterichs, noch der ſo gütigen Römer zu ſeyn. Allein er wäre der nicht, für den man ihn anſehe; alſo beſorgte er ſich noch weniger, daß man ihn zum Schlacht-Opfer eines frembden ihm unbekannten Verbrechens hingeben würde, wodurch zwar Tigranes ſeinen Thron, weil Armenien vielleicht noch ein Auge auf den entronnenen Artaxias haben möchte, befeſtigen, die Römer aber die Schutz-Götter der Unſchuldigen, beleidigen würden. Der König Polemon und die Römer ſahen einander eine gute Weile ſtillſchweigend an; lieſſen daher des Tigranes Geſandten Sinnates darzu kommen,

und befragten ihn: Ob er den geſuchten Artaxias auch eigentlich kennte? Dieſer antwortete: Nein; denn er wäre mit dem Tigranes ſtets zu Rom, und lange Jahre nicht zu Artaxata geweſt. Allein es wäre Sinorix bey der Hand, der den König deſſen vergewiſſert hätte. Sinorix war kaum über die Schwelle ins Zimmer getreten, als Maſſabarzanes ihn anredete: Biſt du der Verleumder, der der Unſchuld fremde Laſter aufhalſet, wo anderſt Artaxias nicht redlicher iſt als du, der du mir eine falſche Larve einer Perſon, die ich nicht kenne, fürmacheſt? Sinorix ward anfänglich etwas beſtürtzt über dieſer hefftigen Anredung, wolte auch eher nicht antworten, bis er Maſſabarzanen wohl und eigentlich betrachtet hatte. Denn Maſſabarzanes Kühnheit machte ihm gleichwohl Nachdencken, ob ihn nicht ſein Auge hätte betrügen mögen. Wie er ihn aber aufs genaueſte betrachtet, fing er an: Es möchte ja wohl die Natur zuweilen einen Menſchen dem andern ähnlich machen, aber er finde in ſeinem Antlitze ſolche unfehlbare Merckmahle, daß, dafern er dißmahl irrete, er ſeinen Kopf, der ihm lieb wäre, wolte verlohren haben. Maſſabarzanes lachte, und fieng an: Wenn ich ſo rachgierig wäre, als du verleumderiſch biſt, hätteſt du ihn bereits ſicher verſpielet. Hiemit wendete er ſich zum Könige Polemon, und bat ihn umb Verlaub, daß er in das unentfernte Zimmer der Königin ſich verfügen möchte, daſelbſt wolte er einen unwiderleglichen Beweis fürzeigen, und den Sinorix augenſcheinlich zu ſchanden machen. Der gütige König konte diß ihm nicht abſchlagen; wiewohl er und die Römer nicht erſinnen konten, was für Beweis möglich zu finden ſey, der des Sinorix Zeugnüß, welcher aus Armenien noch tauſend ihm beyſtimmende Zeugen aufzubringen ſich vermaß, hintertriebe, und des Maſſabarzanes Verneinung erhärtete. Als Maſſabarzanes nun in der Königin Zimmer kam, bey der ſich die ſeinetwegen höchſtbekümmerte Fürſtin Arſinoe auffenthielt, fiel er vor ihnen auf die Knie, und fing an: Gnädigſte Königin, die Verleumdung des Sinorix, welche einen Frembdling dem blut-dürſtigen Tigranes aufopfern wil, zwinget mich für ſelbter, als einer Schutz-Göttin meiner Unſchuld, ein Geheimnüß zu entdecken, welches ich lieber auch vor den Göttern verhelet hätte. Hiermit riß ſie ihr Kleid auf, und wieſe der Königin und Arſinoen ein paar ſo ſchöne Brüſte, als ſie iemahls ein Auge geſehen, oder ein vollkommenſtes Frauenzimmer haben kan. Die Königin erſtaunete über ſo unvermutheter Begebenheit, noch mehr aber die ſchöne Arſinoe, alſo daß ſie eine gute Weile kein Wort aufzubringen wuſte. Die nunmehr offenbarte Erato nahm die groſſe Veränderung Arſinoens genau wahr, und weil ſie von ihrer Liebe gut genug wuſte, muthmaſſete ſie, ihre Beſtürtzung rühre daher, daß, weil ſich nunmehr Maſſabarzanes in ein Weib verwandelte, ſie hierdurch ihre Liebe zu waſſer werden ſehe. Nachdem aber beyde ſich ein wenig erholet, fing Erato an: Gebet nun, ihr meine Schutz-Götter, einer unglückſeligen Jungfrauen, die die Begierde der Tugend und ein groſſes Abſchen ihrer Eltern in ein Mannsbild verſtellet hat, wider die Falſchheit des Sinorix ein Zeugnüß, daß ſie nicht Maſſabarzanes, weniger der verfolgte Artaxias ſey. Der gutherzigen Königin fielen die Thränen aus den Augen, und ſie kunte ſich nicht enthalten, daß ſie nicht die Erato mit hundert Küſſen umhalſete; Arſinoe aber blieb hierbey voll Nachdenckens unbewegt gleichſam als eine Marmel-Säule ſtehen, verlohr ſich auch unvermerckt aus dem Zimmer.

139. Die Königin befahl hierauf alſofort ihrem Frauenzimmer, daß ſie den eingebildeten Maſſabarzanes alſofort ihrer Tugend gemäß aufs prächtigſte ankleiden muſten. Als dieſes in möglichſter Eil vollbracht ward, nahm die Königin dieſe Fürſtin bey der Hand, und führte ſie in das königliche Zimmer, darinnen die verlaſſenen Perſonen mit Ungeduld den verlangten Ausſchlag erwarteten. Dieſer aber, als ſie nun den eingebildeten Artaxias in ein Frauenzimmer verwandelt,

und die unfehlbare Wahrheit aus denen mit Fleiß halb entblöſſeten Brüſten ſahen, verwirrte nicht nur den König und die Römer, ſondern auch den Sinnates, und inſonderheit den Sinorix, daß jene kein Wort reden konten, dieſer aber fur Scham und Schande ſich augenblicks aus dem Zimmer entbrach. Der König ward über dieſem Abentheuer hertzlich erfreuet, die Römer aber und gantz Sinope verwunderend über der Schönheit und Tapſerkeit dieſer zwar unbekannten Fürſtin, welche aber ihren hohen Stand durch ihre Tugend genugſam ausführete. Sinorix ließ ſich nicht mehr ſchauen, und Sinnates muſte mit einer Naſe abziehen. Erato aber erfreuete ſich über ſo glücklichem Ausſchlage, dem Siege ihrer Klugheit. Denn dieſe iſt die Hebamme der Glückſeligkeit und Vergnügung. Eines allein lag ihr noch auf dem Hertzen, nemlich die Sorge über der an Arſinoen verſpürten hefftigen Veränderung; zumahl da Erato, welche nunmehr in dem königlichen Frauenzimmer bleiben muſte, und von der Königin alle erſinnliche Gnaden, von der Fürſtin Arſinoe aber noch hefftigere Liebes-Bezeigungen genas, gleichwohl an ihr eine ungewöhnliche Traurigkeit verſpüete. Dieſe verwandelte ſich in wenigen Tagen in eine Kranckheit, und machte ſie gar bettlägerig. Endlich wuchs die Unpäßligkeit ſo ſehr, daß die Aertzte an ihrer Wiedergeneſung zu zweifeln anfingen; worüber der gantze Hof in unermeßliches Trauren verſetzet ward.

140. Taurus und Silanus hatten ſelbſt mit dieſer ſo anmuthigen Fürſtin ein hertzliches Mitleiden; und weil ſie den berühmten Artzt Cornelius Celſus, welchen man ſeiner Fürtreffligkeit wegen den Lateiniſchen Hippocrates nennte, bey ſich hatten, ward er endlich auch zu rathe gezogen. Dieſer aber konte ſo wenig als die andern ſich in ihre Kranckheit finden, weniger bey ſolcher Unwiſſenheit helffen. Nach hunderterley Anmerckungen ihrer Veränderungen nahm er wahr, daß, wenn einige von dem Frauenzimmer, und darunter Erato, umbs Bette ſtanden, der Puls ſchneller zu ſchlagen anfing, ihre Farbe und gantze Beſchaffenheit ſich änderte: Gleichwohl aber konte er hieraus ihm wenig nehmen, noch auf den Grund kommen. Nachdem er aber mit Fleiß anmerckte, daß dieſer Umbſtand allezeit einerley Veränderung machte, und die Königin bey der ſich täglich vermindernden Lebens-Hoffnung ſehr erbärmlich thät, ihr die Haare ausrauffte, den Göttern und der Natur fluchte, ihre Kleider zerriß; dieſe eine Stieff-Mutter ſchalt, welche dem Menſchen bey ſeiner Geburt nur deßhalben den Verſtand entziehe, daß er das Gute des anfangenden Lebens nicht recht genüſſe, bey dem Sterben aber gebe, daß er die Bitterkeit des Todes ſo viel mehr ſchmecken müſte, zohe dieſer nachdenckliche Artzt die Königin auf die ſeite, entdeckte ihr ſeine Anmerckung, und ſagte: Er hielte es mehr für eine Gemüths- als Leibes-Kranckheit, und wenn ſolche Veränderung in Anweſenheit einiges Mannes geſchehe, wolle er keck ſagen, es wäre die Kranckheit, daran Eraſiſtratus den Liebhaber der Stratonice geheilet hätte. Wolte ſie nun die Urſache der Kranckheit ergründen, und ihrer Tochter das Leben erhalten, müſte ſie die Heimligkeit ihres Herzens erforſchen. Der klugen Dynamis war mehr denn zu viel geſagt, und ſie konte ihr numehr die Kranckheit an den Fingern ausrechnen. Gleichwohl aber noch gewiſſer auf den Grund zu kommen, ging ſie mit unterſchiedenen ihres Frauenzimmers zu Arſinoen, merckte aber in ihrem Beyſeyn an ihr nichts veränderliches. Hierauf trat ſie alleine mit der Erato für ihr Bette, alſofort dorfte ſie Arſinoen nicht an Puls fühlen; denn ihre Gemüths- und Leibes-Aenderung brach an allen Gliedern aus.

141. Nach ſo augenſcheinlichen Merckmahlen führete ſie die Fürſtin Erato mit ſich, verſchloß ſich mit ihr in ihr geheimſtes Zimmer; daſelbſt redete ſie dieſelbe, ihre Augen voll Thränen und ihre Bruſt voll Seufzer habende, derogeſtalt an:

Wenn ich, unvergleichliche Erato, nicht ihrer hohen Ankunfft halber durch ſo viel Tugenden, wormit ſie der gütige Himmel ausgerüſtet hat, vergewiſſert wäre, würde ich entweder den Vorwitz begehen, ihren Urſprung zu erforſchen, welchen ſie vermuthlich aus wichtigen Urſachen verhelet, oder ihr ein Geheimnüß zu entdecken anſtehen, welches meinem eigenen Gemahl verborgen iſt. Nachdem man aber für den Göttern und der Tugend ſicher ſein Hertz ausſchüttet, und ihre Gütigkeit mich aus dem Pfule des Verderbens, mein Kind Arſinoen aus dem Rachen des Todes zu retten alleine mächtig iſt; wolle die ihren Ohren nicht beſchwerlich ſeyn laſſen, mich zu hören, welcher mitleidentlich Hertze ich ſo geneigt weiß mir zu helffen. Als nun Erato mit Zunge und Geberden ihr Mitleiden und Verbündligkeit beweglich bezeiget hatte, fuhr die Königin Dynamis fort: Als ich den König Polemon geheyrathet hatte, lieſſen die Götter zu, daß des Scribonius Schweſter durch Zauberey uns zwey Ehe Leute eben ſo, wie es für zeiten dem Könige Amaſis mit der Laodice begegnet, gegen einander verſchloß. Polemon, welcher über dieſem Zufalle nebſt mir höchſt bekümmert ward, nahm ſeine Zuflucht zu der Perſiſchen Diana, welche in der Ciliciſchen Stadt Caſtabala verehret wird. Die Wahrſager-Weiber, welche daſelbſt über den glüenden Roſt und Kohlen, darauf die Opfer angezündet werden, barfüſſig ohne Verletzung gehen, trugen der Göttin unſer Gelübde für, und kriegten zur Antwort: Ich ſolte meinen Gürtel der jungfräulichen Diana wiedmen, ſo würde ich ſchwanger werden, es ſolte ihm aber Polemon den Degen ſchleiffen. Ob uns nun wohl das letztere ziemlich tunckel fürkam; ſo leiſteten wir doch dem göttlichen Befehl Gehorſam, und ich befand mich in einem Monate ſchwanger. Wie wir nun auf dem Rückwege bey der Stadt Seleucia unter dem Berge Taurus vorbey zohen, wolten wir bey der berühmten Charoneiſchen Höle nicht vergebens vorbey ziehen, ſondern wir verehrten den Geiſt derſelben, und ſchlugen des Nachts darinnen unſere Lager-Statt auf, umb durch einen Traum wegen des Mittels unſer Geneſung beſtärckt zu werden. Es träumte uns aber allen beyden: Ich ginge mit einer Schlange ſchwanger, die an iedem Orte einen Kopf hätte, derer einer den Polemon ſtäche, der andere ſeine Mutter küſſete. Eben dieſes träumete uns zu unſerer höchſten Verwunderung wenige Zeit hernach zum andern mahl in dem Pergameniſchen Tempel des Eſculapius. Wir blieben alſo mit Furcht und Hoffnung beſtricket, bis zu meiner Geburts-Zeit ruhig, wurden aber hertzlich erfreuet, als ich eines wohlgeſtalten Sohnes und Tochter geneſen war, die wir Zeno und Arſinoe benahmten.

142. Gleichwohl aber konte mein König ihm den Traum nicht aus dem Sinne ſchlagen, daher reiſete er ſelbſt in den Epiriſchen Eich-Wald bey der Stadt Dodona, allwo Jupiter in einem alten noch vom Deucalion gebaueten Tempel künftige Dinge wahrſagte. Wie er nun nach verrichteter gewöhnlichen Andacht fragte: Was er für Glück oder Unglück von ſeinen neugebohrnen Zwillingen zu hoffen hätte, antworteten ihm die daſelbſt ſingenden Tauben:

Die Tochter wird alsbald die Mutter küſſen,
Der Sohn das Blut des Vaters ſelbſt vergieſſen.

Als nun Polemon über dieſer Weiſſagung beſtürtzt war, und die Götter umb Erklärung mit vielen Seufzern anflehete, hob ſich das güldene Bild des Jupiters, welches oben auf dem Tempel ſtand, auf, und ſchlug mit ſeiner eiſernen Ruthe an die rings herum aufgehenckten ertztene Tiegel, welche eben vorige Reimen von ſich lauten lieſſen. Der König wolte mit dieſer betrübten Zeitung nicht nach Hauſe kehren, ſondern ſchiffte aus Griechenland geraden Weges in Africa, und zog durch das faſt unwegbare Sand-Meer zu dem Ammoniſchen Jupiter bey den Troglodyten; wohin dem groſſen Alexander die Raben, dem Bacchus ein Widder den Weg gewieſen hat. Daſelbſt wuſch ſich Polemon aus dem Sonnen-

Brunnen, welcher des Morgens und Abends laues, des Mittags eiskaltes, umb Mitternacht ſiedend heiſſes Waſſer hat; opferte hierauf ſieben Widder, verrichtete alles, was zu ſelbigem Gottes-Dienſte gehörig iſt, und bat ihm ſeiner Kinder Zufälle zu offenbaren. Die Prieſter nahmen des Jupiters Bild, welches wie ein See-Weiſer aus weiſſem Marmel, oben mit einem Widder-Kopfe gemacht, auf der Seite mit Smaragden und andern Edelgeſteinen gezieret war, ſetzten ſolches auf einen güldenen Nachen, an welchem eine groſſe Menge ſilberner Schüſſeln hingen, und hinter dem eine groſſe Anzahl Frauen und Jungfrauen allerhand Lob-Lieder ſangen. Auf des Königs angebrachte Frage verdrehete der Abgott die Augen, ſchüttelte den Kopf, raſchelte mit den umbhangenden Hammel-Fellen, und, welches zu verwundern, brauchte der Prieſter zu Auslegung deſſen, was Jupiter andeutete, eben die von dem Dodoniſchen Jupiter ausgeſprochene Worte. Wiewohl nun die Wahrheit der Hammoniſchen Wahrſagungen durch die dem Egyptiſchen Könige Themeuthes, dem Getuliſchen Jarbas, dem Hannibal und viel andern ertheilte Weiſſagungen bewährt war; ſo ließ ſich doch Polemon nicht vergnügen, ſondern er berieth ſich auch mit dem Pythiſchen Apollo in Böotien, deſſen Heiligthum von einer Ziege erfunden worden. Wie nun die Pythia nach zweyen ihm geopferten weiſſen Pferden aus dem Brunne Caſſiotis, welcher die angezündeten Fackeln ausleſcht, die ausgeleſchten anzündet, getruncken, und den Wahrſager-Geiſt bekommen, auch ſich bey einbrechender Demmerung über die heilige Höle auf den güldenen Dreyfuß geſetzt hatte, kriegte ſie einen Jäſcht für dem Mund, und fing an eben dieſe Wahrſagung, welche für zeiten dem Thebaniſchen Könige Lajus geſchehen war, auszuſchäumen:

Wenn nicht die Götter wolln, ſo zeuge doch kein Kind,
Nachdem dir ſelbſt dein Sohn ein Sterbens-Netze ſpinnt.

143. Mit dieſen betrübten Offenbarungen kam Polemon wieder zu Sinope an, ich ſtelle zu ihrem vernünftigen Nachdencken, zu was für Hertze-Leid für mich, ſonderlich, da ſich der König entſchloß, meinen einigen Sohn hinrichten zu laſſen. Die eheliche und Mutter-Liebe kämpfte in meinem Hertzen gegen einander, weil jene aus den göttlichen Wahrſagungen ſelbſt die Gefahr meines Gemahls, dieſe meines Kindes Untergang für Augen ſahe. Ich hielt ihm aber gleichwohl ein, wie die albernen Rathſchläge der Menſchen die unvermeidlichen Schlüſſe des Verhängnüſſes zu ſtören ſich vergebens anmaſſeten, als aus dem Beyſpiele Aſtyagens, der ſeiner Tochter Mandane gantz Aſien überſchattende Frucht wollen tödten laſſen, und des Lajus, der ſeinen mit der Jocaſta erzeugten Sohn dem Tode wiedmete, zu ſehen wäre. Uberdiß mißbrauchte die menſchliche Bosheit nicht ſelten ſich göttlicher Weiſſagungen zu ihrem Vortheil. Phalantus wäre ſeiner Herrſchafft vom Apollo ſo lange verſichert worden, bis er weiſſe Raben ſehen, und in ſeinem Geträngke Fiſche finden würde. Sein Feind Iphiclus aber, dem diß verkundſchafft worden, hätte durch den beſtochenen Larca ihm mit dem Waſſer kleine Fiſche in Wein miſchen, und Iphiclus zugleich eine Menge übergipſete Raben flügen laſſen. Hierdurch wäre der abergläubiſche Phalantus ſich dem Iphicius ohne Noth zu ergeben verleitet worden.

144. Nachdem aber auch diß nicht verfangen wolte, ſagte Dynamis, verſchrieb ich in möglichſter Eil den Egyptiſchen Stern-Seher Cheremon an Hof, welcher bey vielen ſeiner Wiſſenſchafft halber berühmt, bey nicht wenigern aber auch ſeiner Eitelkeit halber verachtet war; maſſen er durch das Gedichte, daß der Vogel Phönix ſiebentauſend Jahre lebte, und andere Thorheiten ſich in der Welt ſchon genungſam bekannt gemacht hatte. Nichts deſto weniger eröffnete ich dem Cheremon meines Sohnes Geburts-Stunde, wormit er aus dem Geſtirne alle Zufälle ſeines Lebens aufs fleißigſte ausrechnen ſolte. Es kon-

te diß aber nicht ſo verholen geſchehen, daß es nicht die königlichen Räthe erfuhren, und dem Polemon fürtrugen: Wie gefährlich es wäre, über dem Zuſtande der Fürſten die nichts minder betrüglich- als abergläubiſche Leute zu rathe fragen, oder auch gar ſolche denen göttlichen Offenbarungen, welche Polemon allenthalben einſtimmig befunden hätte, entgegen zu ſetzen. Die berühmteſten Chaldeer hätten einmüthig den groſſen Pompejus, den Craſſus und Cäſar verſichert, daß ſie mit groſſem Glücke und Ruhm in hohem Alter auf dem Bette ſterben würden; ſie alſo zu vielen kühnen Entſchlüſſungen verleitet, ihre Unwahrheit aber wäre mit aller dreyer grauſam verſpritzten Blute aufgezeichnet. Inſonderheit wäre dieſer Cheremon auf derogleichen Betrug abgerichtet, und hätte er den groſſen Pompejus gewarnet: Er ſolte ſich für dem Caſſius hüten. Wie er nun hernach in einem Nachen von gantz andern ermordet worden, hätte Cheremon ſeinen Fehler damit entſchuldiget, er hätte keinen Menſchen, ſondern den Berg Caſſius, unter welchem er geſtorben und begraben wäre, verſtanden. Ich kam zu meinem Glücke gleich darzu, und hörte dieſe Beſchuldigung des Cheremons, welchen ich eben dadurch für glaubwürdig rühmete; ſintemahl nicht ſeine Wahrſagung, ſondern des Pompejus übeler Verſtand zu tadeln wäre. Die Götter ſelbſt pflegten in ihren Weiſſagungen ſelten noch ſo verſtändlich zu reden, und müſten allenthalben ſolche Offenbarungen nachdencklich überlegt werden. Polemon aber blieb gegen mich gantz unbeweglich, allem Vermuthen nach mehr aus einem Staats-Geheimnüſſe, als aus Mißtrauen gegen den Cheremon. Denn weil an Wahrſagung künftiger Dinge ſo viel gelegen, und die, welche ſolche zu wiſſen gegläubet werden, bey dem Volcke in allzugroſſem Anſehen ſind, haben iederzeit alle kluge Oberherren dieſe Wiſſenſchafft an ſich gezogen. Alſo hätten Amphilochus und Mopſus ihren Argivern, Helenus und Caſſandra des Priamus Kinder ihren Phrygiern, die aus den Weiſen erkieſete Perſiſche Fürſten alleine bevorſtehende Begebenheiten, wie ſelbte für ihre Herrſchens-Rath gedienet, angekündigt. Numa bediente ſich zum Scheine ſeiner Wahrſagungen einer erdichteten Gemeinſchafft mit der Egeria; und vom Tullus Hoſtilius glaubten die Römer, daß der Donner ihn deshalben erſchlagen hätte, weil er die Geheimnüſſe, wordurch der Jupiter Elicius zu erſcheinen beruffen werden konte, nicht recht beobachtet. Nichts minder iſt die Wahrſagerey auch hernach zu Rom, als die höchſte Gewalt, für etwas königliches gehalten, und mit ſelbter vereinbart; hingegen, daß die Stadt nicht durch andere Weiſſagungen irre gemacht, oder gar auſſer den Schrancken des Gehorſams verſetzt würde, haben die Obern die Sibylliniſchen Bücher verbrennen, und die Wahrſager mehrmahls aus der Stadt vertreiben laſſen.

145. Mit Noth brachte ich es endlich ſo weit, daß König Polemon einen ſeiner Räthe Sophites beſchlichte, des Cheremon Wiſſenſchafft zu durchforſchen. Dieſer rechtfertigte ihn alſofort: Ob er ein Stern-Seher wäre, und wo er ſeine Künſte gelernet hätte? Cheremon antwortete dem Sophites gleichſam verächtlich: Er wäre zwar nach Sinope nicht kommen, ſeines Thuns halber Rechenſchafft zu geben, nachdem er in Egypten für einen halben Gott gehalten würde. Jedoch konte er nicht leugnen, daß er mit dem Verhängnüſſe ein verträuliches Verſtändnüß, und mit den Sternen tägliche Gemeinſchafft hätte, und nichts minder einen Wahrſager unter den Menſchen, als Geſetz-Geber im Himmel abgebe, auch verſichert wäre, daß ſein Nahme nicht mit tunckelern Sternen, als der Gürtel des Orions daſelbſt eingeſchrieben werden würde. Sophites fragte weiter: Woher er dieſe Wiſſenſchafft erlernet? Aus dem Buche der Verſtändigen, antwortete Cheremon, nemlich dem Himmel, deſſen Sterne alle Buchſtaben wären, woraus die Weiſen alle Geheimnüſſe der Natur und die

Schlüſſe des Glückes ſo unſchwer leſen könten, als die erſten Menſchen nach dem Stande der Geſtirne in denen ſandichten Einöden, und noch ietzt die Schiffenden hätten reiſen lernen, und die Weiſen der erſten Welt auch die Sprache der Thiere verſtanden. Worbey er aber mit dem Socrates geſtehen müſte, daß die Erfahrung himmliſcher Dinge ohne göttliche Hülffe und Erleuchtung ſich nicht erlernen lieſſe. Sophites erkundigte ferner: Mit welches Volckes Schrifft denn dieſe himmliſche eine Verwandnüß hätte, und wordurch die Anfänger ſelbte verſtehen lerneten? Cheremon fing an: Die ſieben groſſe Irr-Sterne wären die laut-alle andere die ſtummen Buchſtaben. Der kluge Cham hätte das A B C in ſieben ertztene und ſieben irrdene Säulen aufgezeichnet, wormit ſelbte weder Feuer noch Waſſer vertilgen möchte. Der ſinnreiche Idris a) aber hätte ein von dem andern Menſchen in einen verſiegelten Stein verſchloſſenes Buch gefunden, darinnen die allerkläreſte Auslegung enthalten geweſt, und aus welchem die Egyptier ſo viel tauſend Jahre ihre Heimligkeiten geſchöpfet hätten. Sophites fuhr fort: Woher ſie eines ſo groſſen Alters der Welt verſichert wären; ob ſie ſelbte wegen ihres Uhrſprunges für ewig, und ihrer Tauerhaftigkeit nach für unvergänglich hielten? und ob er auch unter denen Leichtglaubigen wäre, daß die Babylonier von viermahlhundert und ſiebenzig tauſend Jahren den Lauff der Sonnen aufgezeichnet hätten? Cheremon verſetzte: Alle Dinge, auſſer Gott, hätten ihren Anfang; das Alter der Welt wüſten ſie aus denen zwanzig tauſend Büchern des Hermes, in welchen keines Sternes Bewegung von Anfang der Welt auſſen gelaſſen wäre. Das Alter der Welt würde ſich auf ſechs und dreiſſig tauſend, fünf hundert und fünf und zwantzig Jahr erſtrecken, weil in ſo vieler Zeit der völlige Lauff des Geſtirnes ſich endigte, und, umb ein allgemeines Ende zu machen, alles in den erſten Stand verfiele. Sophites fragte ferner: Ob denn die Sterne allein in der Welt über die natürlichen Regungen des Gewächſes, des Gewitters, der Fruchtbarkeit, in dem Menſchen nur über den Leib, oder auch über ſein Gemüthe, über den Willen und die Regungen der Seele einige Gewalt hätten. Cheremon antwortete: Die Sterne hätten ſo wohl über ein als das andere eine vollkommene Bothmäſſigkeit. Sophites verſetzte: So höre ich wohl, die Sterne haben nicht nur eine bloſſe Neigung, ſondern einen völligen Zwang über uns, ſintemahl alle Wiſſenſchafften keinen zufälligen, ſondern einen nothwendigen Schluß in ſich haben. Hat denn aber der Menſch keinen freyen Willen, der Tugend oder dem Laſter beyzufallen, auch keinen Verſtand Gutes und Böſes zu erwehlen in ſich? Denn wie unſchwer nachzugeben, daß die Sternen über den menſchlichen Leib als ein irrdiſches Theil der Welt würcken können; alſo, nachdem die Seele ein Funcken des göttlichen Lichtes, und von einem höhern Urſprunge, als die Sonne ſelbſt iſt, wie können die niedrigern Geſtirne über das höhere würcken, wenn die Seele ſich nicht ſelbſt der Knechtſchafft des Leibes unterwirfft? Cheremon ſahe den Sophites ernſthaft an, und ſagte: O ihr albern Menſchen, die ihr euer Glücke, euer Klugheit, und eure gute Wercke eurem freyen Willen zueignet. Beydes hänget an den Ketten des unveränderlichen Verhängnüſſes, welches durch die Sternen die Menſchen, wie ein Gauckler die Tocken durch verborgene Dräte beweget. Dieſes Verhängnüß haben die Weiſen durch das Faß der Pandora, wie die Bewegungen der Irr-Sterne durch des Orpheus ſieben-ſaitige Leyer abgebildet, indem jene den Seelen bey der Geburt des Menſchen nach der Anſchaffung des Himmels Böſes und Gutes zueignet. Die Hoheit der Seele klimmet zwar höher, als die Geſtirne, keines weges aber über dem Verhängnüſſe, welches das Gemüthe und der Wille Gottes iſt. Dieſemnach auch die Götter an die Nothwendigkeiten des Verhängnüſſes, wie Prometheus an den Felſen des Caucaſus angebunden ſind. Es

iſt

---

a) So heiſſet bey denen Arabern der Patriarch Enoch.

iſt diß, ſagte Sophites, eine gefährliche Lehre, welche den vernünftigen Menſchen zu einem wilden Thiere, und zu einem Leib-Eigenen des Himmels machet. Denn ob er zwar ſelbſt ſich beſcheide, daß die ſo wunderwürdigen Begebenheiten der Welt nicht ungefehr geſchehen, dem menſchlichen Willen und Klugheit auch in der Wahl es vielmahl fehl ſchlüge, und daher etwas überirrdiſches über uns das Gebiete führen müſte; ſo glaubte er doch nicht, daß dieſes von denen Sternen, welchen Gott doch einen gewiſſen Lauff fürgeſchrieben, und ein ſolches Ziel geſteckt hätte, wenn man ſelbten auch ſchon das Band anderer natürlichen Urſachen beyſeßte, herrühren könte oder müſte, ſondern, daß die Vernunft zwiſchen Böſ- und Guten eine unverſchrenckte Wahl habe, ungeachtet ſelbte ihrer Blödigkeit halber vielmahl den unrechten Dreyfuß anrührete, ein Weiſer aber der Neigung des Geſtirnes überlegen ſey. Weil er aber wohl wüſte, daß dieſer Streit unter den Menſchen keinen unverwerfflichen Richter hätte, ſo wolte er inzwiſchen dem Cheremon ſeinen eingebildeten Sternen-Zwang enthängen. Nachdem aber Cheremon nicht leugnen könte, daß die Chaldeer und Egyptier ſo gar in der Zahl und in dem Stande der zwölff himmliſchen Zeichen einander zuwider wären, dieſe derſelben zwölf, jene nur eilff machten, ihre Grenzen auch ſonſt gar nicht mit einander übereinſtimmten; die Serer überdiß über fünf hundert Geſtirne mehr, als die andern zwey und die Araber zehleten; gleicher geſtalt auch etliche Stern-Seher den Mercur zu einem weiblichen, andere zu einem männlichen Geſtirne, die dritten zu einem Zwitter machten; eben dieſer Stern dem einen vor, dem andern hinten nach ginge; ihrer viel denen mitternächtiſchen, viel denen gerade über unſerm Wirbel ſtehenden Sternen die nachdrücklichſte Wirckung zueigneten: Wie wäre möglich, daß aus dieſen widrigen Meynungen, welche doch die Stern-Seher für ihre Grund-Feſte hielten, einige unfehlbare Gewißheit, ja nur eine glaubhafte Muthmaſſung gezogen werden könte? vielmehr könte ieder Vernünftiger leicht urtheilen, daß es mit der Stern-Seher Wahrſagung eben eine ſolche Eitelkeit hätte, wie mit den Aufmerckern des Vogel-Geſchreyes und Fluges, auch mit beyden einerley Betrug fürginge. Die Nacht-Eulen wären faſt allen Völckern ein Unglücks-Vogel; die Athenienſer und Scythen verehrten ihn als einen gewiſſen Siegs- und Glücks-Boten; und hätte Agathocles, welcher beym Anfange der Schlacht eine vorhin verwahrte Menge Eulen fliegen laſſen, ſeinem Heere damit ein groß Hertze gemacht; die Carthaginenſer aber keine geringe Niederlage erlitten. Die unabmäßliche Gröſſe der Geſtirne, der unbegreiffliche Umbkreiß des Himmels hätte ſich noch durch kein Fern-Glas einem richtigen Meß-Stabe untergeben; weniger die Berge, Thäler, Seen, und der Talg der Sternen, und ob in ſelbten eben ſo wohl Menſchen oder andere Thiere wohnten, ergründet werden können, alſo daß faſt keines einigen Stern-Sehers Rechnung mit der andern übereinſtimmte; wie ſolten ſie denn die verborgene Eigenſchaft, und die Würckung den Sternen ſo leichte abſehen, welche ihnen ſo wenig in die Stirne, als den Kräutern auf die Blätter geſchrieben wäre? Die Araber ſtellten den Egyptiern, dieſe den Chaldeern in ihren Grund-Feſten unzehlbare Fehler aus. Die Geſtirne ſelbſt veränderten nicht allein ihren Stand, maſſen der äuſſerſte Stern in dem Schwantze des kleinen Bäres nunmehr kaum vier Staffeln von der nordlichen Angel-Spitze entfernet wäre, welchen die Alten dreymahl ſo weit darvon ſetzten; der geſtirnte Stier ſtünde, wo für zeiten der Widder geſtanden haben ſolte; die Sonne ſolte vier und zwantzig mahl ihrer Breite weit von der Erde erhöhet geweſt ſeyn, die ietzund nur achtzehn mahl von ſelbter entfernet wäre, wie auch der Bewegungs-Kreiß des Kriegs-Sterns von der alten Anmerckung hauptſächlich verändert ſeyn. Wie wäre es nun möglich, daß die ſo veränderten Geſtirne ihre alte

Würckung behalten ſolten, da die von dem Gebürge in die nechſte Fläche, zu geſchweigen die aus Europa in Aſien verſetzte Kräuter ihre gantze Eigenſchafft veränderten? zumahl die Stern-Seher ſelbſt glaubten, daß die Güte und Bosheit eines Geſtirnes mehr aus dem Orte, wo er ſtünde, als aus ſeiner Eigenſchaft zu urtheilen, inſonderheit aber der Mercur bey den glücklichen Sternen glücklich, bey den argen böſe; hingegen der Saturn, deſſen Grauſamkeit die Alten ſo gar mit Menſchen-Opfern verſöhnet hätten, in dem Hauſe des Löwen glücklich wäre. Wie viel tauſend Sternen ſtünden nur in der Milch-Straſſe, welche unſerm Geſichte nur als ein Nebel fürkämen? welche Vermeſſenheit aber wolte ſich rühmen, daß ſie ihnen ihre Würckung abſehen könte, welche ſie ſo gewiß, als die ſichtbaren Sterne haben müſten, wo es anders wahr wäre, daß Gott und die Natur nichts umbſonſt ſchaffe. Wie offt würden die groſſen Himmels-Lichter von finſtern Flecken verdüſtert, wie viel Sterne hätte man im Himmel ſich zeigen, und wieder verſchwinden ſehen, welche höher geſtanden und gröſſer geweſt, als der Monde? Solten dieſe daſelbſt keine Veränderung machen, welche den Erd-Boden in ſo groſſe Verwunderung ſetzen? ſintemahl ja die kleinſten Kräuter nicht ohne Würckung wären, und offt für die gröſten Kranckheiten dieneten. Wie viel unausleſchliche Sternen hätte man auf den Schiffahrten in dem Sud-Lande des Himmels kennen gelernet, und durch die Fern-Gläſer umb den Jupiter und Saturn neue Irr-Sternen erkieſet, von denen die Alten nichts gewüſt; aus derer Büchern ihr doch alle eure Geheimnüſſe ſchöpfet. In wie viel Dingen betreuget uns nicht das Geſichte, die Unvollkommenheit der Fern-Gläſer, die unſichtbaren Dünſte in der Luft, welche dem Stande und der Geſtalt der Geſtirne eine gantz andere Farbe anſtreichen, und den Stern-Sehern zu mehrern Irrthümern Urſach geben, als es Irr-Sterne im Himmel hat. Dieſemnach es ihm keine geringere Vermeſſenheit zu ſeyn ſchiene, bey ſolcher Unwiſſenheit aus dem Geſtirne der Menſchen Verhängnüß urtheilen wollen, als der vom Apion angezogene Wahrſager beging, der aus des Apelles Gemählden auch der von ihm ſonſt nie geſehenen abgemahlten vergangenes und künftiges Urtheil andeutete; oder auch die, welche mit gewiſſen Edelgeſteinen die Götter aus dem Himmel, die Geiſter aus der Hölle beruffen, und wenn einem ein Stein aus dem Ringe ſpringt, daraus ein nicht allein unvermeidliches Unglück erzwingen, ſondern auch deßwegen den wichtigſten Anſchlag abbrechen. Cheremon antwortete: Er könte nicht leugnen, daß viel unter denen Stern-Sehern irrige Meynungen von den Sternen hätten, daß die Ferne und die Blödigkeit des menſchlichen Verſtandes nicht alles im Himmel auszuecken wüſte, und derogeſtalt der Himmel den meiſten ein unauflösliches Rätzel wäre: Alleine, es wäre daraus ein mehrers nicht zu erzwingen, als daß ihre Wiſſenſchafft nicht vollkommen, ſondern auch mit Fehlern vermiſcht wäre, maſſen denn auch keine Stern-Seher, als die Egyptier, die Geburt der Schwantz-Geſtirne vorher ſehen, und die Zeit ihrer künftigen Erſcheinung anzukündigen wüſten. Dieſe Unvollkommenheit aber hinge aller Weisheit und Künſten an; die Aertzte zanckten ſich ja ſo ſehr über den Urſachen und Kennzeichen der Kranckheiten, als über der Eigenſchafft der Kräuter und des Ertztes. Die Staats-Klugen machten über einer Entſchlüſſung die Rath-Stuben mehrmahls zu einem Irr-Garten widriger Meynungen. Gleichwohl verwürffe niemand die gantze Artzney-Kunſt, und die mehrmahls fehl-tretende Staats-Klugheit. Warumb wäre man denn ihrer Wiſſenſchafft ſo aufſätzig? warumb wolte man denen Offenbarungen der Geſtirne nichts glauben, da ſo viel Völcker die Sprache der Eſel und Bäume, den Flug der Vögel, und das Geſchwärme der Geſpenſter für unfehlbare Weiſſagungen annehmen? Keine einige wäre noch ſo vollkommen durchgeſucht, daß die beſten Meiſter nicht noch täglich was zu lernen, oder ihre Unwiſſenheit zu beklagen hätten. Die gründliche Wiſſenſchafft von dem Lauffe und der Würckung der ſieben groſſen Irr-Sternen, und der zwölf Zeichen des Thier-Kreiſſes wären ſchon genung eines Menſchen fürnehmſten Zufälle vorzuſehen; ob wohl freylich die kleineren Sterne in geringern Dingen auch ihren abſonderen Zug hätten. Ihre Würckungen hätte die Welt durch die Erfahrung eben ſo, wie die Eigenſchaften der Kräuter gelernet. Sophites brach hier ein: Wie kan die Erfahrung allhier ein gewiſſer Lehr-Meiſter ſeyn, nachdem die Stern-Seher ſelbſt geſtehen, daß der geſtirnte Himmel niemahls einerley, ſondern ſtets einen gantz andern Stand darſtellet? und daß ein ieder Stern, ſo klein er ſey, nichts minder, als ein iedes Kraut, ſeine gantz abſondere Eigenſchaft habe. Cheremon verſetzte: Es iſt genung, daß die fürnehmſten Geſtirne offtmahls ſich mit einander vereinbaren, oder nach einerley Art einander entgegen ſtehen. Stehen doch die Kräuter an einem Orte, und in der Nachbarſchafft dieſer oder jener Gewächſe beſſer, als am andern; ſie haben unterſchiedene Witterung, auch nach der Landes-Art von dem Geſtirne nicht gleichen Einfluß, gleichwohl müſſen die Aertzte die Kräffte der Kräuter, wie die Stern-Seher das Vermögen der anders geſtellten Geſtirne zu unterſcheiden wiſſen. Die Unwiſſenheit etlicher in dieſen Ländern unſichtbaren Sterne thäten ihrer Weisheit ſchlechten Abbruch, weil die über unſerm Haupte ſtehende Geſtirne über uns die kräfftigſten, die ſo weit entfernten aber eben ſo wohl, als die unſichtbaren Finſterniſſe ſchlechte Einflüſſe hätten. Sophites warf ein: Wie kommts denn aber, daß nach der meiſten Stern-Seher Meynung die bey eines Menſchen Geburt im Morgen aufgehende, nicht aber die gleich über unſerm Wirbel ſtehende, oder auch nicht vielmehr die bey der Empfängnüß ſcheinende Geſtirne dem Gebohrnen die Beſchaffenheit ihres gantzen Lebens anordnen ſollen? Zumahl die Kinder mehrmahls in der Geburt etliche Stunden ſtehen, viele ſo gar lebendig aus den todten Müttern geſchnitten würden. Cheremon antwortete: Es wären zwar einige Stern-Seher dieſer Meynung, die Erfahrung aber eine Lehr-Meiſterin geweſt, daß, wie die aufgehende Sonne mit ihren Strahlen die Welt gleichſam lebendig machte, alſo wären auch alle andere Geſtirne in ihrem Aufgange am kräftigſten. Der Morgen wäre das rechte Theil des Himmels, die Morgen-Länder wären die tieffſinnigſten Leute, im Morgen-Land wüchſen die Edelgeſteine, und die wohlrüchenden Dinge, und die auch im Nord- und Weſt-Striche befindlichen Gewächſe wären doch gegen Morgen wohlrüchender und kräfftiger. Sophites fiel ein: Es wären aber die bey der Geburt aufgehenden Geſtirne den meiſten Menſchen unbekannt, die wenigſten verſtünden, wie ſie aufzumercken wären; die andern verſäumten dieſe Sorgfalt, und rechneten ihre Geburts-Stunde nach Anzeigung der insgemein unrecht gehenden Uhren; gleichwohl aber hätten die Stern-Seher kein Bedencken bey einem ieden einen Wahrſager abzugeben. Cheremon gab zur Antwort: Auf einen falſchen Bericht könte freylich keine Gewißheit gegründet werden; gleichwohl aber könten ſie, wenn ſchon die Geburts-Stunde ſo genau nicht beobachtet worden wäre, aus etlichen merckwürdigen Zufällen deſſelben Menſchen genau ausgerechnet werden. Sophites lachte und fing an: Diß iſt in Wahrheit ſehr weit geſucht, und aus einer Ungewißheit die andere gezogen; zumahl die Stern-Seher ſelbſt fürgeben, daß zweyerley Stand der Geſtirne doch einerley Gutes und Böſes verurſachte. Geſetzt aber, daß die Stern-Seher allezeit der wahren Geburts-Stunde verſichert werden; wie kommt es denn, daß aus zweyen auf einmahl gebohrnen Zwillingen der eine ein Schooß-Kind des Glückes, der andere ein Verwürffling der Welt iſt? daß die zu einer Zeit ans Tage-Licht kommende Proclus und Euriſthenes in allem ſo weit als Morgen und Abend von einander entfernet ſind? daß Hector und Polydamas einerley Geburts-Stunde, aber gantz widrige Verhängnüſſe haben? Wie gehets zu, daß in einem Augen-Blicke zwey auf die Welt kommen, derer einer ein König wird, der andere ſein Lebe-Tage ein Slave bleibt? Cheremon ſtockte hierüber ein wenig, fing aber an; Die Geſtirne hätten eine ſo geſchwinde Bewegung, daß faſt unmöglich zwey Menſchen einen Augen-Blick der Geburt haben könten, in welchem doch der Stand der Sternen ſich veränderte. Uberdiß müſten die Würckungen der Geſtirne nicht ſo Jüdiſch, ſondern mit Vernunft angenommen werden, alſo daß, nachdem die, welche im Stein-Bocke gebohren werden, wenn ſelbten die Krone gegen Morgen ſteht, zu der Herrſchafft einen kräftigen Zug haben, nicht eben Könige in Perſien werden müſſen, ſondern, wenn ſie in ihrer Stadt den höchſten Gipfel erlangen, zu Sparta Fürſten, zu Rom Bürger-Meiſter werden, diß, was der Himmel wahrſaget, allerdings erlangt haben. Wenn ein Fürſt im Waſſer-Manne, welcher Fiſcher macht, oder im Orion, der die Jäger hegt, in der Harffe des Orpheus, als dem Hauſe der Muſen, gebohren wird, iſt es ſchon genung, daß er zu ſelbigen Ubungen eine heftige Zuneigung habe, nicht aber muß er ſich ſeiner Hoheit entäuſſern, und aus fiſchen und jagen ein Hand-Werck machen. Durch dieſen Fürwand, fing Sophites an, läſt ſich aber der Fehler gar nicht verhüllen, daß durch Schiff-Bruch, durch Eroberung einer Stadt, Gewinnung einer Schlacht viel hundert, in Aſien durch Verſinckung vieler Städte, in Rhätien durch Einfallung eines Berges, * in der Mutinenſiſchen Gegend durch einen Kampf zweyer Berge ** ſo viel tauſend Menſchen umbkommen, welche unmöglich einerley, oder dem Sternen-Stande nach gleiche Geburts-Stunden können gehabt haben. Cheremon erblaſſete und erſtummete über dieſem Einwurffe; nach einem langen Nachdencken aber fing er an: Es hätten die Geſtirne zweyerley Einflüſſe, nemlich auf gantze Theile des Erd-Bodems, und denn auch abſondere auf gewiſſe Menſchen. Jener Art wäre, daß das geſtirnte Drey-Eck denen Nord-Völckern eine verdrüßliche Kälte und Langſamkeit einpflantzte, und daß Saturn ein ſorgfältiger Vorſteher der Städte wäre. Daher vom Tarutius Firmanus auch der Stadt Rom ihre Zufälle aus den Sternen wären wahrgeſaget worden. Aus welchem Grunde zweifels-frey Anaximander und Pherecydes die bevorſtehenden Erd-Beben vorher angekündiget hätten. Nachdem nun in der gantzen Natur die eintzelen Urſachen denen allgemeinen wichen, und mit dem Umbtriebe des Himmels ſich auch die ihre abſondere Bewegung habende Irr-Sterne müſten umweltzen laſſen; wäre kein Wunder, daß der einzelen Menſchen abſondere Einflüſſe dem allgemeinen Einfluſſe weichen, und alſo in Peſt, Erd-Beben und Kriege auch die mit umbkommen müſten, welchen das Verhängnüß gleich nicht abſonderlich derogleichen Unglück beſtimmet, und ſeinen Willen ſich in ſolch Unglück zu ſtürtzen geneiget hätte. Sind denn die Sterne und die Welt vernünfftige Thiere, wie dem Plato geträumet hat? Iſt dieſes himmliſche Heer, ſagte Sophites, mit einem gewiſſen Geiſte beſeelet, daß es bey ſich einen gewiſſen Rath halten, einen Schluß machen, und unſer Gemüthe derogeſtalt zwingen oder beherrſchen könne? Cheremon fing an: Die Sterne haben keinen andern Geiſt, der ſie reget, als das Verhängnüß. Sophites ſetzte ihm ferner entgegen: Dieſes aber iſt ja noch veränderlich, und läſſet ſeinen Schluß durch unſere Demuth erweichen. Denn auſſer dem würde zwiſchen unſrer Frömmigkeit und

---

* Durch das bekannte Unglück der Stadt Plürs in der Graſſchafft Chiavenna, welche von einem ſich abreiſſenden Felſen im Jahre 1618. bedecket worden, dabey alſo mehr als tauſend Einwohner auf einmahl ihr Grab gefunden haben.

** Dieſes Wunder, welches ſich im Jahre vor dem Bello ſociali, als Lucius Mutius und S. Julius Bürgermeiſter geweſen, ſoll begeben haben, beſchreibet Plinius in Hiſtor. Natural. L. III. c. 83.

Boßheit kein Unterſcheid, und unſere den Göttern gewiedmete Andacht ſo wenig als das Bellen der Hunde, gegen den Monden nütze ſeyn. Nachdem auch die Geſtirne täglich ſo veränderliche Stellungen machen; warumb ſolten die nachfolgenden nachdrücklichen Vereinbarungen der Geſtirne nicht auch das Glücke der Menſchen ändern, weil ſelbte ja in der Welt das Gewitter; und die bloſſe Art der Speiſen eines Menſchen angebohrne Beſchaffenheit gleichſam gantz umbzudrehen mächtig ſind. Cheremon verſetzte: Wir ſetzen das Verhängnüß in alle wege über den Lauf der Geſtirne, wie den Fuhr-Mann über die den Wagen ziehenden Pferde. Wie nun ſelbtes in alle wege dem Feuer die Gewalt zu brennen, der Schwerde die Eigenſchafft unterzuſincken benehmen, den gemeinen Lauf der Geſtirne ändern, den Zügel der Sonne hemmen, und derſelben Schatten verrücken kan; alſo kan es auch aus wichtigen Urſachen den ordentlichen Einfluß der Sterne ändern. Worbey denn die Seele des Menſchen auch etwas, wiewohl nicht ohne ſcheinbare Ohnmacht beytragen, und derogeſtalt Socrates zwar die ihm vom Geſtirne zuhengende Unart verbeſſern, gleichwohl aber nicht den gewaltſamen Gifft-Tod verhüten kan. Sophites fing lächelnde an: Ich ſehe wohl, daß deine Meynung die Härte anderer Stern-Seher, und die unveränderliche Nothwendigkeit der Sternen-Einflüſſe, denen ſie auch die Götter unterworffen, in etwas mildert; wormit zugleich alle nicht eintreffenden Weiſſagungen der Stern-Seher entſchuldigt werden können. Cheremon widerſprach alſobald dieſes letztere; ſintemahl dieſe Aenderungen des Verhängnüſſes ſehr ſeltzam, und für Wunder-Wercke zu halten wären, damit die Unwiſſenden ihre falſche Wahrſagungen nicht zu entſchuldigen, und derogeſtalt aus ihrer Wiſſenſchafft eine Ungewißheit zu machen hätten. Dieſemnach denn einem wahrhafften Weiſen unter hunderten nicht leicht ein Beyſpiel fehlen könte. Weßwegen die Perſen auf eine ſolche Wahrſagung ſo feſte gebauet hätten, daß ſie ihrer königlichen Wittib ſchwangern Leib gekrönet, und ihrer noch ungebohrnen Frucht einen Mannes-Nahmen gegeben. Hingegen hätte der groſſe Alexander mit ſeinem Tode den Unglauben gebüſſet, daß er wider der Chaldeer Warnigung ſich die Griechiſchen Weiſen bereden laſſen nach Babylon zu kommen. Ohne die Wiſſenſchafft der Sternen könten auch weder Aertzte, noch Schiff- und Ackers-Leute verfahren. Die Indianer nähmen in wichtigen Reichs-Sachen allezeit die Geſtirne zu rathe. Alle Welt-Weiſen hätten dieſe Wiſſenſchafft, weil ſie uns gleichſam über unſere Menſchligkeit empor hübe, und uns künfftige Fälle, umb deſto beſſere Vorſicht zu haben, vorher zeigte, ſo hoch gehalten, daß Pythagoras geurtheilet: GOtt hätte den Menſchen ſo gerade erſchaffen, und die Natur ihn ſo empor wachſen laſſen, daß er den Himmel anſchauete. Anaxagoras hätte einen Zweifelnden: Ob es gut wäre zu leben, oder nicht? zu Betrachtung des ſo ſchönen Himmels verwieſen. Epicur, der ſo wollüſtige Welt-Weiſe, hätte ſeine gröſte Wolluſt in dieſem wunder-ſchönen Garten gefunden, deſſen Blumen niemahls verwelckten, welche nichts von grüner Farbe an ſich haben, weil dieſe eine verderbliche Feuchtigkeit in ſich hat, und ein Merckmahl nur der irrdiſchen Hoffnungen, wie der Himmel ein Behältnüß der Glückſeligkeit iſt.

146. Dieſe Verantwortung, oder auch meine thränende Augen, ſagte Dynamis, bewegten den Sophites, daß er des Cheremons Gutachten zu hören den König beredete. Cheremon aber ſagte den dritten Tag dem Polemon: Er ſehe aus dem Geſtirne, daß man vorher ſchon die Götter gefraget; ſie aber eben diß, wohin die Sternen zielten, geantwortet hätten. Ihre Antwort aber würde ſchlimmer ausgelegt, als die Meynung wäre; ſintemahl Polemons Sohn durch ſeine Helden-Thaten des Vaters Ruhm, nicht aber ſein Lebens-Licht ausleſchen würde. Die-

ſe dem Polemon zwar verdächtige Weiſſagung brachte es gleichwohl ſo weit, daß ſich der König erklärete, er wolte ſeine Fauſt nicht in ſeinem eignen Blute waſchen, noch den Göttern in ihren Verhängnüß-Stab greiffen: Jedoch müſte er der Götter Warnung nicht ſchlechter dings in Wind ſchlagen, ſondern diß Unglücks-Kind ausgeſetzt, und deſſen Erhalt-oder Verderbung dem Himmel heimgeſtellet werden. Dieſer Schluß ward zwar alſofort vollzogen, ich ließ es aber insgeheim eine vertraute Edelfrau an dem ziemlich weit von hier entfernten Fluſſe Melas nicht ferne von der Stadt Zyriſtra im kleinern Armenien auferziehen. Hierauf zohe der König nach Rom, ich aber lernte inzwiſchen mit meinem höchſten Hertze-Leide die göttliche Weiſſagung von meiner Tochter verſtehen. Denn ſie erkranckte, ſtarb, und küßte alſo frühzeitig ihre Mutter, nemlich die Erde. Dieſer Fall beſtürtzte mich derogeſtalt, daß ich meinem Jammer kein Ende, noch auſſer meinem noch übrig gebliebenen, aber vom Vater und Verhängnüſſe verworffenen Sohne keine Ergötzligkeit zu finden wuſte. Daher ließ ich insgeheim ſelbten zu mir bringen, deſſen Anmuth mich derogeſtalt bezauberte, daß ich mich entſchloß, ihn nicht wieder von mir zu laſſen, ſolte ich auch ſelbſt ein Opfer ſeiner Grauſamkeit werden. Alſo ward ich ſchlüßig, der noch nicht jährigen Tochter Tod dem Könige zu verſchweigen, und dieſen nicht älteren alſo unkenntlichen Sohn unter dem Scheine eines Mägdleins bey mir zu erziehen. Welches ſich ſo viel leichter thun ließ, weil in Perſen, Meden, und Armenien die Väter ihre Kinder ohnediß nicht eher, als bis ſie ſieben Jahre alt ſind, zu beſchauen pflegen.

147. Gleichwohl aber behertzigte ich die meinem Ehe-Gemahl angedräuete Gefahr, und nahm mir daher eine Reiſe mit dieſem Kinde für in die Inſel Delos, auf welcher niemand ſterben, noch gebohren werden darff, zu dem berühmten aus lauter Ochſen-und Widder-Hörnern gebaueten Altare des Apollo, trug ihm daſelbſt meinen Sohn mit bittern Thränen, weil ohnediß allda kein Blut geopfert werden darff, für, und kriegte zur Antwort:

Bewahre, was du trägſt, es wird ein Edelſtein
Der Welt, des Königs Schirm und deine Freude ſeyn.

Wer war froher, als ich, über ſo erwünſchtem Ausſchlage, gleichwohl hielt ich mit brünſtiger Andacht und Seufftzen eine gantze Nacht an, und fragte: Warumb denn die Götter vorher ſo viel Unglück von dem Kind wahrgeſagt hätten? Hierauf ließ ſich Apollo verlauten:

Wo Witz zu alber iſt, wo Vorwitz tappt im Blinden,
Schafft das Verhängnüß Rath. Gott kan ſtets Hülffe finden.

In dieſer erfreulichen Wahrſagung bekräfftigten mich hernach auch die Prieſter des Branchus, und die Wahrſager-Weiber des Thyrxeiſchen Apollo, welcher an dem Orte, wo mein Sohn auferzogen werden ſolte, einen bewehrten Brunnen hat; endlich auch der Iſmeniſche Apollo zu Thebe, aus dem berühmten güldenen Drey-Fuſſe, den Helena bey ihrer Rückkehr von Troja ins Meer geworffen, die Coiſchen Fiſcher gefangen, und dem Mileſiſchen Thales, dieſer aber dem Solon geliefert, welcher ſolchen hernach, weil er den Titel des Weiſeſten zu führen ſich zu unwürdig ſchätzte, dem allein weiſen Apollo wiedmete.

148. Nachdem es denn in Pontus die Landes-Art mittebringt, daß Leute von hohem Geſchlechte auch ihre Töchter in allen Ritter-Spielen ausüben laſſen, konte die Auferziehung meiner männlichen Tochter ſo viel beſſer geſchehen, und dorffte er alſo nicht brache liegen, noch ſeine Tapfferkeit auf den weichen Pulſtern des Frauenzimmers weibiſch werden. Wie ſie denn, hertzliebſte Erato, mit Augen geſehen, daß bey ihm der Zunder der Tugend nicht verglommen, ſondern zu ſolcher Vollkommenheit gediegen ſey. Aber ach! ihr unbarmhertzigen Götter! wie mögt ihr uns doch mehrmahls nur darum eine ſo groſſe Hoffnung machen, daß ihr uns hernach in deſto gröſſere Verzweifelung ſtürtzen könnet! wie mögt ihr den Anfang des Jahres unter tauſend anmuthigen

Blumen, den Tag auf dem Purpur-Bette der lachenden Morgen-Röthe, den Menſchen in der anmuthigen Kindheit und geſunden Jugend laſſen gebohren werden, nur daß man die verwelckenden Blätter mit Schnee, den Tag mit dem Schatten der traurigen Nacht, das Leben mit dem Schauer des grauſamen Todes hernach verhüllen ſehe!

149. Uber dieſen Worten überſchwemmte die Wehmuth die Königin Dynamis, mit ſo viel Thränen und Seufzen, daß ſie kein Wort mehr aufbringen konte. Daher fing Erato, welche inzwiſchen tauſend Aufwallungen des Geblüts überſtanden hatte, als ſie Arſinoen in einen Helden verwandelt zu ſeyn hörete, mitleidentlich an: Man müſte der gewaltigen Hand des unveränderlichen Verhängnüſſes nur ſtille halten, und ihre Rätzel nicht für der Zeit verkleinerlich auslegen. Die Sonne ſey ein heller Spiegel GOttes, darein ſterbliche Augen entweder gar nicht ſehen, oder doch zum minſten alles nur düſtern und umbgekehrt erkieſen könten. Hingegen müſten wir uns beſcheiden, der Monde ſey ein Ebenbild der Menſchen, indem beyde itzt wachſen, itzt abnehmen, bald gebohren werden, bald ſterben, geſtern in der Völle, heute in Nichts beſtehen; beyde kein Licht von ſich ſelbſt haben, ſondern von ihrer Sonne borgen, und wenn ſie am vollkommenſten ſind, nicht nur ihre Flecken und Mängel am meiſten zeigen, ſondern auch von dem Schatten der nahen Erde und der anklebenden Eitelkeit verfinſtert werden. Die Tugend alleine ſey, die uns nicht nur nach dem Tode verewige, ſondern auch im Leben aus augenſcheinlichem Verderben reiſſe. Ja, ſie glaube feſtiglich, daß die Gefahr für der Tapferkeit ſchüchtern werde, daß der ſonſt unverſchämte Tod für Helden entweder furchtſam oder ehrerbietig ſey, und das Glücke ſelbſt der Tugend den Schirm trage, und einen Schild fürhalte; ſonſt wäre Hercules nicht den Schlangen, Kayſer Julius dem Ungewitter, Alexander den Spieſſen ſo vielmahl entronnen, für dem groſſen Mithridates nicht das Gifft unkräfftig worden, und die Pfeile für ſeine Füſſe gefallen. Unter dieſe Reihe wäre nun auch Fürſt Zeno zu rechnen, daher ſolte ſie ſeinethalben mehr die Götter durch Andacht gewinnen, als durch Ungeduld erherben.

150. Ach! fing die Königin Dynamis an, ſo muß ich die unvergleichliche Fürſtin Erato auch unter die Zahl der Götter ſetzen, und ihr den Tempel des Eſculapius einweihen. Denn an ihrem Finger hänget der Lebens-Faden meines Sohnes, welchen ihre Gewogenheit als eine gütige Clotho länger ſpinnen, ihre Unhuld aber, als eine unerbittliche Atropos im Augen-Blicke zerreiſſen kan. Erato wuſte nicht alſofort dieſes Rätzel auszulegen. Denn ob zwar der Königin Erzehlung ein groſſes Licht gab, warumb die Natur ſie und Arſinoen zu einer verwechſelten Gewogenheit gezogen, und Arſinoe bey Entblöſſung ihrer Brüſte ſo groſſe Veränderung gefühlet hatte; ſo war ihr doch verborgen, daß Dynamis dieſe Heimligkeit von ihrem faſt ſchon ſterbenden Sohne ausgeſpüret hatte. Dahero konte ſie nicht anders, als gegen der Königin ſich heraus laſſen: Die Wohlthaten, die ſie genoſſen, wären von einem ſo groſſen Maſſe, daß ihre Danckbarkeit ſie nimmermehr ausſchöpfen könte. Auſſer dem verpflichteten die Verdienſte ihres Sohnes die gantze Welt, für ſeine Erhaltung zu ſorgen; alſo wünſchte ſie auch mit ihrem Verluſt ſelbtem zu helffen, erwartete alſo nur den Befehl von derſelben, welche ihrer Schwachheit ein ſo groſſes Ding zutraute. Alleine die Hoffnung wäre meiſt eine groſſe Verfälſcherin der Wahrheit, indem die Einbildung ſich ſtets mit dem Verlangen vermählte, und geringe Kräffte nach dem Maſſe des genommenen Abſehens urtheilete. Die Königin antwortete ihr: Es iſt wahr, daß ſich Vollkommenheiten leichter in Gedancken abbilden, als im Werck erreichen laſſen; aber ich wil ihr, ſchönſte Erato, nicht allein das Wunder-Werck und die Würckung ihrer Vollkommenheit,

menheit, ſondern auch ihr Vermögen, einen Sterbenden lebendig zu machen, ſo klar zeigen, daß ſie das erſte wird mit Augen ſehen können, im letzten aber ſich überwieſen erkennen müſſen. Hiermit nahm Dynamis die Erato mit der Hand und führte ſie für des Zeno Bette, welcher denn alſofort ſeine Farbe und Puls zu verändern, und weil die Zunge zu ſchwach oder zu verſchämt war, mit den Augen das Leiden ſeiner Seele auszuſprechen anfing. Hierüber hob die Königin wehmüthig an: Siehet ſie nun, vollkommenſte Erato, daß die Wunden meines nun faſt die Seele ausblaſenden Sohnes von ihrer Verletzung herrühren? daß ihre Tugenden anfangs mit einer unzertrennlichen Freundſchafft ſein Hertz gewonnen, ihre unvergleichliche Schönheit aber ſelbtes durch die Liebe in ein unausleſchliches Feuer verſetzt hat?

151. Wie ſchwach Fürſt Zeno gleich war, ſo erholte er ſich doch gleich als aus einem Traume, alſo daß ſeine zitternde Lippen nach einem tieffen Seufſzer dieſe Worte ablieſſen: Ihr Götter! hat Dynamis das Geheimnüß meines Geſchlechts, ihr aber meine allen Menſchen verſchwiegene Flamme des Hertzens ans Licht gebracht? wormit durch das erſte unſer Haus in Schrecken oder Zerrüttung verſetzet, durch das letztere aber der Welt wiſſend werde, daß Zeno von der Hand der unſchuldigen Erato getödtet ſey. Welches Geheimnüß ich, umb eine ſolche Göttin nicht zu beleidigen, ſo gerne mit in das Grab genommen hätte, ſo gerne die Sonne, wenn ſie zu Golde gehet, ihren Untergang mit Wolcken verhüllet. Erato gerieth über dieſer Begebenheit in ſolche Verwirrung, daß ihre Beredſamkeit nicht ein Wort, weniger ſo viel, als der Sterbende zu reden wuſte. Ihre Verwirrung verwandelte ſich in tiefe Seufzer; denn dieſe ſind alleine der Liebe ſtumme Sprache, wie die Bläſſe ihre eigentliche Farbe; Schmertz und Traurigkeit aber wird von ihr nur zu ihren Dollmetſchern entlehnet. Maſſen denn die Unglückſeligen niemahls ſeufzen, als wenn ſie an den Verluſt deſſen dencken, was ſie geliebt haben. So bald ſich die Lippen, wordurch ihr bedrängtes Hertze die innerliche Hitze ausgelaſſen, und die friſche Lufft zu deſſelben Abkühlung an ſich gezogen hatte, ſchloſſen, lieſſen die mitleidigen Augen einen reichen Thau der Thränen von ſich fallen, umb hierdurch gleichſam das ängſtige Hertz zu erleichtern. Denn wie die von der anbrechenden Morgen-Röthe verurſachte Demmerung ſich bey der über unſerm Augen-Ziel empor ſteigenden Sonnen in hellen Tag verwandelt; alſo ward der Erato vorige Gewogenheit durch das ihr aufgeſteckte Licht von des Fürſten Geſchlechte numehr zu einer wahrhafften Liebe. So ſehr nun die Schamhafftigkeit ihres Geſchlechtes ihr verbot ſolche alſofort mercken zu laſſen; ſo ſehr lag ihr der erbärmliche Zuſtand des Fürſten, und die Gefahr ſeines Lebens an, durch eine unbarmhertzige Verſtellung ihm das Licht nicht vollends auszuleſchen. Die bekümmerte Dynamis nahm dieſe Veränderung für eine Entäuſſerung ihrer Zuneigung an, deßwegen wolte ſie durch eine feurige Zuredung einer kaltſinnigen Entſchlüſſung zuvor kommen; kehrte ſich dahero mit dieſen Worten zu ihr: Holdſeligſte Erato, ſie ſiehet allhier die Gewalt der Liebe, daß ihre Fackel die Ketten eigener Wohlfahrt, die Garne des Glückes, ja die Leib und Seele zuſammen knüpfenden Fädeme verbrennen können. In ihrer Gütigkeit liegt es nun zu zeigen, daß die Liebe zwar ſo ſtarck als der Tod, aber nicht des Todes Liebhaberin ſey; ja, daß die ungewaffnete Liebe Gifft, Eiſen und allen Werck-Zeug des Todes zu zermalmen vermöge. Sie erweiſe, daß ihre Hände geſund machen können, was ihre Augen gekräncket; daß ihre Freundligkeit heile, was ihre Schönheit verwundet; ja daß ſie mit einem ſüſſen Blicke zwey Wunder-Wercke auszuüben vermöge, nemlich einen todten Verliebten lebendig, und eine verzweifelnde Mutter glückſelig zu machen. Der Erato brach über dieſen Worten und denen darauf ſich ergieſſenden Mutter-Thrä-

nen das Hertze, und bezwang ſie, daß ſie dem Fürſten auf ihre Gewalt die Hand drückte. Denn nachdem die Vereinbarung der Seelen der einige Zweck der Liebe, wie die Ruhe die End-Urſache aller Bewegungen iſt; ſo bemühen ſich auch die äuſſerſten Glieder ſolcher Seelen-Vereinbarung behülfflich zu ſeyn: Weßwegen die Welt-Weiſen die Liebe gar nachdencklich mit einem Bande in der Hand abgebildet haben. Erato deutete durch dieſe Vermählung der Hände an, daß ſie ſo gar ihren Leib gerne mit des Fürſten zuſammen ſchmeltzen wolte, wormit ſie mit ihm den Brand ſeiner Kranckheit fühlen, oder ihm erleichtern möchte: Sintemahl auch nur aufrichtige Freundſchafft eine Gemeinſchafft ſo wohl des Glücks, als Unglücks hat. Theſeus ſetzt dem Pirithous alle ſeine Siegs-Kräntze auf, ja die Hölle weiß ſie nicht von einander zu trennen. Bias fühlet ſo empfindlich die Beraubung ſeines Vaterlandes, ungeachtet er für ſich die Entſetzung irrdiſcher Güter für keinen Verluſt hält; er empfindet ſeiner Bürger Schiff-Bruch auf feſtem Lande; die Ketten, welche ſeine Freunde in Schenckeln ſchleppen, feſſeln ihn im Gemüthe und in der Seele. Mit dieſer umbſchloß der Fürſt hingegen noch enger ſeine geliebte Erato, weil ſeine Glieder hierzu zu ohnmächtig waren, machte ſich alſo der Sonnen, als dem verliebteſten Geſchöpffe der Welt ähnlich, welche, weil ſie in einem Tage alles heimſuchen muß, was ſie liebt, und nirgends ihrer Kugel einen Stille-Stand erlauben darf, ihr lebhafftes Licht mit den Sternen, wie zwey einander anſchauende Verliebten durch die Augen; ihre Wärmbde mit dem geliebten Erd-Bodeme; ihre ſchöne Farbe mit Golde, Perlen und Edelgeſteinen, als denen Geſtirnen der Vorwitzigen, und den andern Sonnen der Geitzigen vereinbart. Erato, welche nicht allein wuſte, daß ſo gar der lebloſen Dinge Zuneigung die Vereinbarung verlange, als die Flüſſe mit dem Meere, das Eiſen mit dem Magnet, die Spreue mit dem Agtſteine, ſondern deſſen ſelbſt in ihrer leidenden Seele überwieſen ward; ſahe dieſe Regungen dem Krancken mit hefftigem Mitleiden an, konte ſich alſo mit genauer Noth ermuntern, daß ſie den Fürſten derogeſtalt anredete: Die Hoffnung wäre eine Mutter, oder zum minſten eine ſtete Gefährtin vernünfftiger Liebe, die Verzweifelung aber eine Tochter des Haſſes. Dieſemnach möchte er doch ſein Gemüthe beruhigen, da er ſie nicht in Unruhe ſtürtzen wolte, und ſich nicht ſelbſt haſſen, da ſie an ſeine Liebe anckern ſolte: Seine Mäſſigung würde ihr ein Kennzeichen ſeiner Gewogenheit, und eine Weiſſagung beyderſeitiger Vergnügung ſeyn. Hiermit wolte ſie ihre Hand zurücke ziehen, der Fürſt aber drückte ſie vorher an ſeinen Mund, worauf ſie ſich aus dem Zimmer begab, und den Fürſten Zeno halb geneſen, die Königin aber, die der Schmertz vorher gleichſam entzückt hatte, in ungemeiner Vergnügung verließ.

152. Ob nun wohl Fürſt Zeno eine groſſe Erleichterung empfand, ſo verſchwand doch ſeine Bekümmernüß nicht auf einmahl, ſondern es blieb in ſeinem Gemüthe ſo, wie auf dem Meere nach dem Ungewitter, noch einige Unruhe übrig. Denn es konte bald ſein Hertz die allzu geſchwinde Beglückung nicht begreiffen, und kam ihm der Erato holdſelige Erklärung mehrmahls nur als ein Traum für, bald nahm er ihre Bezeigung nur für ein angenommenes Liebkoſen, oder für ein durch die Königin angeſtelletes Mittel zu ſeiner Geneſung an, bald beſorgte er eine Veränderung ihres Gemüthes, oder auch des allzu glitſchrichten Glückes. Denn die Liebe hat zur Gefährtin die Einbildung, die erſte Bewegung der Seele, und die allerunruhigſte Eigenſchafft des Menſchen. Dieſe hat zu ihrem Dienſte mehr als hundert Mahler, welche nicht nur das Ebenbild deſſen, was man liebet, ihr auf vielerley Weiſe fürſtellt, ſondern auch den Schatten allerhand gefährlicher Zufälle beyſetzet. Ja, wenn alle andere Gemüths-Kräffte mit dem Verliebten eingeſchlaffen ſind, ſo bilden doch die Träume ihm

alles noch viel ſeltzamer für; welche, ob ſie zwar blind gebohren, auch ſtets im finſtern ſind, ſich doch ohne Licht und Weg-Weiſer nicht verlieren, und mit Hülffe der Liebe zu ihrer Buhlſchafft den Weg finden. Gleichwohl erlangte Zeno durch eine mittelmäſſige Nacht-Ruhe ſo viel Kräffte, daß er folgenden Tages an die Erato etliche Zeilen ſchreiben konte. Welche Erato mit einer ſolchen Anmuth beantwortete, daß ihm dadurch aller Nebel ſeines noch nicht gar verſchwundenen Zweifels an ihrer Gegen-Liebe vertrieben ward.

153. Die Königin aber kam zu ihr ins Zimmer, verehrte ſie als ihre einige Hülffs-Göttin, umbhalſete ſie als ihre eigene Tochter. Durchlauchte Fürſtin! die Welt, fing ſie an, iſt erſtaunt über der Liebe der Britanniſchen Fürſtin Celebiſa, a) der Gemahlin des mit dem groſſen Mithridates verbundenen Galliſchen Fürſten Edwards. Denn als dieſer von einem giftigen Pfeile verwundet, und von den Aertzten befunden ward, er könte nicht als durch den Tod eines andern, welcher das gifftige Eyter aus ſeiner Wunden ſaugte, beym Leben erhalten werden, dieſer gewiſſenhaffte Fürſt aber lieber ſterben, als durch eines unſchuldigen Untergang leben wolte, meynte ſeine ruhmwürdigſte Celebiſa, das Todes-Urtheil der Aertzte ginge ſie an, und ſie könne ſich durch nichts mehr, als durch einen ſo tugendhafften Tod unſterblich machen. Dahero band ſie ihrem eingeſchläfften Ehe-Herrn die Wunde ſanffte auf, und ſog nichts minder mit einem brünſtigen Hertzen, als einer geitzigen Zunge das Gift und den Tod glücklich aus der Wunden. Die Götter aber, oder das Feuer ihrer Liebe, zertheilte das Gifft derogeſtalt, daß Edward geheilet, Celebiſa aber davon nicht verletzt ward. Wie viel mehr aber muß ich nicht erſtarren über dem mitleidenden Hertzen der Erato? welche gegen meinen Sohn einige Verbündligkeit nicht gehabt, und mit ihrer Gefahr, da anders der König unſere Geheimnüſſe ergründen ſolte, ihn vom Tode errettet; welche zu ſeiner Geneſung nicht alleine ihre Zunge, ſondern das Feuer ihrer zarten Seele verleihet; welche einen Sterbenden anfängt zu lieben, wormit ſie ihn und ſeine Mutter beym Leben erhalte. Erato begegnete der Königin mit nicht geringern Kennzeichen ihrer Gewogenheit gegen ſie, und ihrer ungefärbten Liebe gegen dem Fürſten Zeno, welchen ſie hernach mit einander mehrmahls beſuchten.

154. Es würde uns, fuhr Salonine fort, der Tag, mir aber Worte gebrechen, alle die zwiſchen dieſen zweyen gewechſelte Liebes-Bezeigungen zu erzehlen. Mich dünckt aber, es ſey bey dieſer Geſchichte füritzt genung zu wiſſen, daß beyde mit einer ſo reinen und hertzlichen Liebe gegen einander verknüpft wurden, als eine tugendhaffte Seele anzunehmen iemahls fähig werden kan. Thuſnelda fiel Saloninen ein: Es iſt die Vollkommenheit ihrer Liebe unſchwer zu ermeſſen, nachdem das Verhängnüß ſelbſt mit die Hand im Spiele gehabt, und dieſe zwey Seelen ſchon gegen einander der Zunder der Liebe gefangen; als ihnen die Geſetze der Natur im wege geſtanden, und die eingebildete Gleichheit des Geſchlechtes ihrer Zuneigung einen Riegel vorgeſchoben. Es iſt wahr, fuhr Salonine fort, dieſe zwey Liebhaber übermeiſterten derogeſtalt die Unmögligkeit. Denn es ſtehet die göttliche Verſehung gleichſam der Tugend zu gebote. Alleine der Himmel hatte nun zwar die Hindernüſſe der Na-

tur

---

a) Als König Edward I. von Engelland durch einen Meuchelmörder mit einem vergiffteten Pfeile im Gelobten Lande geſchoſſen worden, hat deſſen Gemahlin Eleonora, König Ferdinands III. in Caſtilien und Leon Tochter, das Gifft mit ihrem Munde aus ſeiner Wunde geſogen, und ihn hierdurch von der augenſcheinlichen Todes-Gefahr glücklich befreyet. Sie ſtarb hernach zu Herdeby in Lincolnshire den 27. Nov. 1290. wie Francis Sandford in ſeiner Genealogical Hiſtory of the Kings of England f. 129. berichtet. Einige Autores, inſonderheit Ludovicus Vives, nennen den König den frommen Robert, die Königin aber Eliſabeth. Allein die Zeit-Rechnung und alte Grabſteine bekräftigen Sandfords Erzehlung.

tur auf die Seite geräumt; aber dieſe Andromeda lag noch mit ſchweren Ketten angefeſſelt, von denen ſie zu entbinden, auch ein Theſeus zu ſchwach ſchien. Denn wer ſolte ſo viel göttliche Weiſſagungen unkräfftig machen? wer ſolte den König Polemon bereden, den in ſeiner Schoß zu behalten, von welchem ihm ſein Untergang beſtimmet war? Die Königin Dynamis und ſelbſt Zeno wurden, wenn ſie dieſer Schwerigkeit nachdachten, und dieſen Stein des Anſtoſſens, auch wie leicht ſich ihre Liebe, und das Geſchlechte der vermummeten Arſinoe, verrathen lieſſe, für Augen ſahen, mehrmahls ſelbſt kleinmüthig, alſo daß Erato ihnen zuweilen ein Hertz zuſprechen muſte, meldende: Sie ſolten ſich die trübe Lufft nicht erſchrecken laſſen, nachdem ihnen der Himmel ſo ein heiter Antlitz gezeigt hätte; es hätte nichts zu bedeuten, daß das Meer wüttete, nachdem ſie ja die Sternen anlachten. Man müſte dem Glücke, der groſſen Tochter des ewigen Verhängnüſſes, etwas heimſtellen, und dieſe Mutter durch Mißtrauen ihm nicht ſelbſt zur Stiefmutter machen. Ja, ſagte die ſorgfältige Dynamis: Ich halte es für eine ſo groſſe Thorheit, ſeine Rathſchläge auf lauter Unglücke gründen, als ſeine Vergnügung in der Traurigkeit ſuchen. Aber wir erfahren doch, daß das Glücke meiſt den Unwürdigen buhle, und die Fehler ihres Gemüthes mit gewüntſchten Zufällen, wie eine verſchmutzte Mutter die Mahle ihrer heßlichen Tochter mit Perlen verdecke, mit der Tugend aber eyfere, und ihr insgemein ein Bein unterſchlage. Mit dieſen Gedancken ſchlug ſich die Königin fort für fort, und vermochte ihr ſolche weder die Zeit, noch die hertzliche Vergnügung, die Polemon aus Arſinoens und der Erato Tugenden und Vertrauligkeit ſchöpffte, aus dem Sinne zu bringen, noch die kluge Erato auszureden.

155. Höret nun, wie es nicht allezeit eine Wirckung weibiſcher Furcht, ſondern offt eine Warnigung der Götter ſey, wenn einem ein Unglück ahnet, und wie die Unruhe in einer Uhr den Verlauff der Zeit, alſo das ſchlagende Hertz einem die Näherung ſeines Untergangs andeute; ja, wie aus einem Regen-Bogen zuweilen ein viel ſchrecklicher Blitz kommen kan, als in der ſchwärtzeſten Wolcke ſtecken mag. So bald der ſchöne und tapfere Ariobarzanes die Armeniſche Krone auf ſein Haupt kriegte, und mit der Mediſchen ſie vermählte, war er bedacht, auch im Bette nicht einſam zu ſeyn, und ſeinen Stul mit erqvickenden Roſen zu beſtreuen. Er warf ſeine Augen in der gantzen Welt herumb; allein es konte weder die Liebe ihm ein ſchöner, noch die Staats-Klugheit ein vortheilhafftiger Bild, als in dem benachbarten Pontus die welt-berühmte Fräulein Arſinoe, ausſehen. Weil er aber weder dem bloſſen Gerüchte von ihren Tugenden, noch dem entferneten Pinſel wegen ihrer Geſtalt, noch der Gewohnheit der meiſten Fürſten, die ihre Wahre meiſt unbeſchaut, oder mit zugemachten Augen kauffen, und es aufs Glücke wagen müſſen, trauen wolte; kam er mit einem überaus prächtigen Aufzuge nach Sinope, wiewohl unter dem Fürwand, daß er in Griechenland reiſen, und daſelbſt dem Jupiter ein gewiſſes Gelübde ablegen, in der Durch-Reiſe aber mit dem Polemon ihrer Vorfahren Bündnüſſe verneuern wolte. Dem gantzen Hofe aber ward alsbald nachdencklich, daß er dreiſſig mit den ſeltzamſten Koſtbarkeiten beladene Camele mit ſich führte, derer zehen er dem Könige Polemon, zehen der Königin Dynamis, und zehen der Fürſtin Arſinoe mit aller ihrer Laſt verehrete. Unter des Königes Geſchencken waren etliche Fäſſer Chalydoniſcher Wein, welchen die Perſ- und Mediſchen Könige allein trincken; vier zwölf Zimmer Babyloniſche von Seide und Gold nach dem Leben der Geſchichte genehete Tapeten, zwantzig helffenbeinerne Bilder der abgelebten Armeniſchen Könige, und das Gemählde des Protogenes, welchem zu Liebe allein König Demetrius die belägerte Stadt Rhodus

nicht angezündet hat. * Der Königin Geſchencke waren Perſiſche Gold-Stücke und Indiſche Edelgeſteine, und darunter des Polycrates unſchätzbarer Sardonich-Stein, den ihm des nachſtellenden Glückes allzu freygebige Hand aus dem Meere zurücke bracht hatte, ** Dynamis ihn aber hernach Livien, und dieſe ins Heiligthum der Eintracht verehrte. Für die vermeynte Arſinoe kam allerhand Arabiſches Rauchwerck, aus Gold, Seide und Perlen geſtückte Kleider, und inſonderheit ein gantzer Perlen-Schmuck, derer keine weniger als hundert und ſechzig Gerſten-Körner wog.

136. Der König Polemon empfing ihn, wie beyder königlicher Stand und ein ſo freundliches Anmuthen eines ſo mächtigen Nachbars erforderte. Er ward, weil beyder Könige oberſte Staats-Diener die Bedingungen des neuen Bündnüſſes mit einander überlegten, mit Jagten, Schau Spielen, Rennen, und allen erſinnlichen Kurtzweilen unterhalten, welche ihm nicht alleine überflüſſige Gelegenheit eröffneten, alle Beſchaffenheit Arſinoens wahrzunehmen, ſondern auch einen Zuſchauer ihrer wunderwürdigen Tapferkeit abzugeben. Denn ob ſie zwar bey ſolchen Feyern aus einer nachdencklichen Vorſicht mit Fleiß ihre Tugend verſtellen wolte; ſo ward ſelbte doch, wie es mit ihrer Belohnung, nemlich dem Ruhme, und den Sternen bey der Nacht zu geſchehen pflegt, nur mehr ſichtbar. Jeder Augen-Blick verurſachte in ſeinem Gemüthe eine Verwunderung, in ſeinem Hertzen eine Wunde, alſo daß ihn bedeuchtete, daß der ſonſt ſo großſprechende Ruff, welcher kein Mittel weiß, ſondern aus allem entweder Wunder-Wercke oder Mißgeburten macht, nur dißmahl durch ſein Schau-Glas rückwerts geſehen, und ſo wohl die Schönheit als die Verdienſte Arſinoens verkleinert hätte. Dahero kam ſein Vorſatz nunmehr leicht zum Schluſſe, daß er um Arſinoen werben wolte, als welche über ihre eigene Vollkommenheiten ihm mit der Zeit noch drey Kronen, nemlich die Pontiſche, die Boſphoriſche, und des kleinen Armeniens, als einen Braut-Schatz, zuzubringen hatte. Die groſſe Ehren-Bezeigung, wormit ihm Polemon und Dynamis entgegen ging, und Arſinoens gegen ihm bezeigte Holdſeligkeit, ja ſeine eigene Gröſſe und Fürtreflligkeiten überredeten ihn leichtlich, daß er zu Sinope keine Fehl-Bitte thun könte. Wie nun die königlichen Räthe das neue Bündnüß mit einander abgeredet, die Könige auch ſelbſt alle Bedingungen genehm gehabt hatten, und ſie nun in dem Tempel es beyderſeits beſchweren ſolten; zohe Ariobarzanes den König Polemon an ein Fenſter, welches ein anmuthiges Ausſehen aufs Meer hatte, umbarmete ihn hierauf mit groſſer Ehr-Erbietung, und trug ihm für: Er wäre dem Polemon aufs höchſte verbunden, daß er die alte Freundſchafft zwiſchen den Pontiſchen und Armeniſchen Königen, zu beyder Häuſer Sicherheit und ihrer Völcker Wohlfahrt auf feſten Fuſt geſetzt hätte. Er betheuerte bey den Göttern, welche die Rächer verletzter Bündnüſſe wären, es ſolte nicht mehr ſeines, als des Pontiſchen Reiches, Wohlſtand ſeine Sorge und Abſehen ſeyn. Nachdem nun aber ſolche Verbindungen am kräfftigſten durch das Band des Geblütes beſiegelt, und mit dem heiligen Rechte der

---

* War das Bild des Jalyſus, und auf demſelben der Hund, deſſen ſchäumichtes Maul der Protogenes nicht nach Wunſche herausbringen konte, bis er endlich aus Verdruß den mit vielerley Farben angefüllten Pinſel darwieder ſchmiß, durch welchen ungefehren Wurf der Jäſcht aufs natürlichſte ſich ausdrückte, und alſo dieſes Bild nicht nur durch den Künſtler, ſondern auch durch das Glück zur Vollkommenheit gebracht ward. Siehe Plinii Hiſtor. Natur. L. XXXV. c. 12.

** Herodotus, der dieſe Geſchichte ausführlich beſchreibet L. III. pag. edit. H. Steph. 78. nennet den Stein einen Smaragd, den die Hand des Samiſchen Künſtlers Theodori durch ein eingegrabenes Siegel noch unſchätzbarer gemacht hatte. Polycrates, König zu Samos, hatte ihn als ſein liebſtes Stücke mit Willen mitten ins Meer geworfen, damit er auf Königs Amaſis in Egypten Einrathen das unabläßliche Glücke durch einen freywilligen Verluſt unterbräche: Allein fünf oder ſechs Tage drauf brachte man einen Fiſch in Polycrat.s Küche, in dem der weggeworfene Ring gefunden, und alſo ſeinem Herrn wieder zugeſtellet wurde.

Heyrathen verknüpft würden; in dieſem Abſehen auch ſein Anherr, der groſſe Mithridates, dem Armeniſchen Könige Tigranes ſeine Tochter vermählet hätte, bäte und hoffte er, es würde Polemon ihn ſeiner Tochter Arſinoe fähig machen, und ihn für ſeinen Sohn anzunehmen würdig ſchätzen. Der Pontiſche König nahm dieſen Fürtrag mit unveränderter, iedoch freundlicher Geberdung an, hätte auch dieſe allerdings thuliche Heyrath alſofort geſchloſſen, wenn er nicht hiervon mit der Königin ehrent halben zu ſprechen, ſeiner Hoheit und der Würde ſeiner Tochter, wormit ſelbte nicht für allzu feile Wahre geſchätzet würde, anſtändiger zu ſeyn gemeynet. Deßhalben nahm er über dieſer wichtigen Entſchlüſſung Bedenck-Zeit, gab ihm aber dabey eine Erklärung: Er wüntſchte beyde königliche Häuſer aufs feſteſte zu verbinden.

157. Polemon kam vom Ariobarzanes geraden Fuſſes zu der Königin, und eröffnete ihr ſein Anbringen, worüber ſie derogeſtalt erſchrack, daß ſie ſelbtes nicht für den Augen des Königs verblümen konte. Dieſer fragte alſofort: Warumb ſie über einer Sache ſich entſetzte, darüber ſie ſich zu erfreuen Urſach hätte? Ariobarzanes hohes Geblüte, ſein zweyfaches Reich, ſeine Leibes und Gemüths-Gaben wären ſolche Dinge, darum die vollkommenſte Fürſtin ſelbſt zu buhlen Urſache hätte, und die Staats-Klugheit könte dem Pontiſchen Reiche keine vortheilhafftigere Heyrath ausſinnen. Dynamis antwortete: Sie müſte geſtehen, es hätte dieſe Vermählung einen groſſen Schein, iedoch wüſte ſie die Urſache nicht zu ſagen, warumb ſie ihr Sinn ſo wenig zum Ariobarzanes trüge. Ob es vielleicht daher rührte, daß alle Armeniſche Heyrathen dem Pontiſchen Stamme unglücklich geweſt wären. Dahero bäte ſie, der König wolle ſich nicht damit übereilen, ſondern ihr wenige Zeit nachzuſinnen, und Arſinoen darüber zu vernehmen erlauben; inzwiſchen aber auch die Götter darüber, alter Gewohnheit nach, zu rathe ziehen. Die Königin kam hierauf als eine todte Leiche in Arſinoens Zimmer, allwo ſich Erato gleich aufhielt. Ihr bloſſer Anblick war ſchon ein Vorbote ihrer traurigen Zeitung, welche ſie zitternde mit dieſen Worten ausſprach: Ach, Arſinoe, wir ſind verlohren! Beyde erſtummeten hierüber, und erwarteten mit bebendem Hertzen das über ihr Haupt aufziehende Ungewitter. Ach, Arſinoe, fing die Königin an, Polemon will dich Ariobarzanen verheyrathen. Kein härterer Donnerſchlag, als dieſer, konte in ihren Ohren erſchallen. Denn was hatten ſie für erhebliche Urſache eine ſo anſehnliche Heyrath auszuſchlagen? Wie konten ſie aber ohne äuſſerſte Gefahr dem Könige Arſinoens Geſchlechte offenbaren? welcher nunmehr der göttlichen Weiſſagung ſo viel mehr glauben würde, nachdem Arſinoe ſolche Streitbarkeit von ſich zeigte? Sie ſannen hin und her, konten aber keine den Stich haltende Urſache, dieſe Heyrath zu verweigern, erſinnen.

158. Hierüber kam der König ſelbſt ins Zimmer, und fragte Arſinoen: Ob ſie von ihrer Mutter die auf ſie geworffene Liebe Ariobarzanens vernommen hätte? Er zweiffelte nicht, daß ſie dieſes groſſe Glücke, als ein Geſchencke der Götter mit freudigem Geiſte annehmen würde. Er hätte inzwiſchen bey dem Tempel des Pilumnus und Picumnus ſeine Andacht verrichtet, und es ſey ihm zum Zeichen ihrer glücklichen Vermählung ein an dem lincken Fuſſe lahmer Habicht aufgeflogen. Arſinoe fiel ihm alſofort zu Fuſſe, umbarmte ſeine Knie, und fing an: Sie wüſte, daß es ein hals-brüchiges Laſter wäre, ſich dem Befehle eines ſo holden Vaters, der für ſeines Kindes Wohlſtand ſo eyfrig ſorgte, zu widerſetzen. Nachdem ſie aber (unwiſſend, aus was für einer verborgenen Gramſchafft) ihr Hertze nimmermehr überwinden könte, den Ariobarzanes zu lieben; ihr des groſſen Mithridates dem Armeniſchen Könige Tigranes verheyrathete Tochter Aſterie, mit dem ihr vom Stieffſohne eingeſchenckten Gifft-Glaſe, ſtets für den Augen ſchwebte, und ihr ein noch elenderes Ende weiſ-

ſagte; bäte ſie, es möchte die väterliche Liebe ihre Vergnügung der Staats-Klugheit dißmahl fürziehen. Heyrathen ſolten ja eine Vereinbarung der Hertzen ſeyn; auſſer der wären ſie für eine Ehe-Scheidung der Ruhe und Glückſeligkeit zu halten. Die Vermählungen würden erſtlich im Himmel, hernach in den menſchlichen Hertzen geſchloſſen. Durch den Einfluß des Geſtirnes gäbe das Verhängnüß darbey ſeinen Wohlgefallen oder Unwillen zu verſtehen; jenes, wenn es die Gemüther gleichſam zuſammen verzauberte, dieſen, wenn einem etwas auch ſonſt annehmliches zuwider wäre. Ariobarzanes gäbe zwar einen groſſen Schein der Tugenden von ſich; aber wer könte in wenigen Tagen einen recht ausholen? Es gäbe in dem Meere des menſchlichen Lebens viel Seichten und Sand-Bäncke; man müſte allezeit mit dem Bley-Maſſe in der Hand fortſegeln, wo anders die Hertzen der Menſchen ſo, wie die See, ein Bley-Maß annehmen. Die Augen ſolten Fenſter der Seele ſeyn, ſie wären aber ihre Larven, welche unter der Geſtalt einer Taube offt einen Baſilisken vermummeten; und das ſchwartze Saltz-Waſſer des Meeres gäbe vielmahl einen hellen Silber-Schein von ſich. Daher wäre es numehr nöthiger und ſchwerer, die Eigenſchafften der Gemüther, als der Kräuter zu erkennen. So hätten ja auch die Götter ſeine Scheitel mit dreyen Kronen bereichert; welches ſicher mehr ein Uberfluß des Glückes, als eine zu ergröſſern nöthige Macht wäre. Solte ſie nun als das einige Kind einen Ausländer heyrathen, würde das Pontiſche Reich ſeinen alten Glantz verlieren; und, da es itzt das Haupt zweyer andern Königreiche wäre, müſte es künfftig ein ſchlechter Anhang des Mediſchen Zepters, eben ſo, wie Armenien wiederfahren ſey, werden. Die Pontiſchen Völcker würden dieſe ausländiſche Heyrath, als ein Seil, wordurch ihnen das Joch der üppigen Meden an die Hörner geſchlinget würde, mit Unwillen anſehen, oder auch die Vereinbarung ſo vieler mächtigen Reiche den Römern und Parthern Nachdencken machen, und ſolche mit Gewalt zu zertheilen Anlaß geben. Die Römer hätten wider den groſſen Mithridates keine andere Urſache zum Kriege, als die Furcht für ſeinen zwölf Königreichen gehabt, als ſie Nicomeden den Bithyniſchen, und Ariobarzanen den Cappadociſchen König wider ihn aufgehetzet, und hernach zwey und viertzig Jahre wider ihn gekrieget. Eben ſo würde der Urſprung des Peloponneſiſchen Krieges der ſich allzuſehr vergröſſernden Stadt Athen beygemeſſen; und derer den Degen zum erſten zückenden Spartaner Furcht für eine rechtmäſſige Urſache des Krieges wider Athen, und ihr Angriff für eine Nothwehre gehalten. Die Römer hätten nach dem andern Puniſchen Kriege, den König Philipp in Macedonien zu überfallen, keine Urſache ſonſt gehabt, als ſeine verdächtige Kriegs-Rüſtung. Weil nun ein mittelmäſſiges Reich ſicherer und leichter zu beherrſchen wäre, ſonderlich künfftig von ihr einem Frauenzimmer, als ein übermäſſiges groſſes, welches von einem groſſen Geiſte beſeelet, mit vielen Armen beſchützt werden müſte; weil ein groſſes Reich ſeine Fürſten ſicher, ſeine Feinde verächtlich, die Einwohner wollüſtig, die Tapferkeit ſtumpf, die Kriegs-Leute weich, die Unterthanen faul machte, alſo aus ſich ſelbſt ſein Verderben, wie aus dem Eiſen der Roſt, aus dem Holtze ſeine freſſende Würmer, entſpringe; in die entfernten Länder die königlichen Schlüſſe zur Unzeit kämen; ja, wie groſſe Rieſen ſchweren Fällen, alſo weite Reiche geſchwindem Untergange unterworffen wären: ſo ſchiene es, ihrem ſchwachen Verſtande nach, rathſamer zu ſeyn, das Pontiſche Reich numehr in ſeinen unbeneideten Grentzen zu erhalten.

159. Der verſchmitzte König nahm unſchwer wahr, daß dieſe Einwürffe Farben, nicht Urſachen ihrer Verweigerung wären; dahero begegnete er ihr mit ziemlich ernſthafftem Geſichte; Ihre Gramſchafft wäre eine unzeitige Einbildung, und ein vergänglicher Eckel; Dahero wäre nach dieſem

ſem ſo wenig die Würde eines Liebhabers, als nach einem verdorbenen Magen die Güte einer Speiſe zu verwerffen. Es hätten zuweilen Gemüther die Art des Magnets an ſich, die zu roſtigem Eiſen einen Zug, und für Diamanten einen Abſcheu hätten. Die Zuneigung geläſterte mehrmahls nach der Heßlichkeit, wie manches ſchwanger Weib nach unartigen Speiſen; und der Hartnäckigkeit wäre die Vollkommenheit ſo wenig gut genung, als einem vergällten Maule die ſüſſeſten Granat-Aepffel. Die Regungen der Sinnen müſten dem Urtheil der Vernunfft nicht zuvor kommen, und der Geiſt ſich nicht zu fleiſchlicher Vergnügung erniedrigen. Aller Völcker Einſtimmung wäre ein unverwerfflicher Zeuge für Ariobarzanens Tugenden, und die Welt ein Schau-Platz ſeiner Helden-Thaten. Überdiß mache bey Bürgern die Liebe, bey Königen die Staats-Klugheit die Heyraths-Beredungen. Dieſer wäre gemäß, ein Reich ſo hoch empor zu heben, daß dem Neide die Augen vergingen an ſelbtem hinauf zu ſehen, und ſo groß zu machen, daß es ohne frembde Hülffe der unrechten Gewalt mächtiger Nachbarn die Spitze bieten konte. Seine und Ariobarzanens zuſammenſtoſſende Kräffte wären noch kaum genung, den Parthern oder Römern zu begegnen; für denen er keine Bürgen hätte, daß ſein Bündnüß mit ihnen ewig tauren würde. Das Pontiſche Reich würde für dem Mediſchen nichts minder als Armenien ſeinen Vorzug behalten; und ſeine Völcker würden nicht einem frembden Lande, ſondern ihrer angebohrnen Fürſtin zu gehorchen haben: Weßwegen man mit Ariobarzanen gewiſſe Bedingungen abreden müſte.

160. Wäre es denn aber nicht rathſamer, verſetzte die Königin Dynamis, Arſinoen einem Pontiſchen Fürſten zu vermählen, welchem die Liebe zu dieſem Reiche von der Geburt, die Wiſſenſchafft ſeiner Rechte und Sitten mit der erſten Auferziehung eingeflöſſet worden, welcher der Einwohner Gewogenheit durch treue Dienſte erworben, dem Polemon ſolche Erhöhung zu dancken, und nicht nur Arſinoen, ſondern auch das ihm zugleich mit vermählete Pontiſche Reich zu lieben Urſache hätte. König Polemon begegnete ihr: Ungleiche Heyrathen wären auch unter denen Unterthanen ungeſchickt. Die Frauen und Jungfrauen zu Heraclea hätten ſich lieber ſelbſthändig getödtet, ehe ſie ſich auf des Wütterichs Clearchus Befehl ſeinen unedlen Dienern vermählen wollen. * Wie viel weniger wäre ſeiner hohen Ankunft anſtändig, noch dem Reiche verträglich, ſeine eigene Tochter an einen Unterthanen zu verheyrathen. Die aus dem Staube empor Steigenden wüſten ſelten ihr Glücke zu begreiffen, und ihre Begierden zu mäſſigen. Die an dem Glantze der Sonnen gewachſenen Früchte wären denen im Schatten ſtehenden, und die Wercke hocherlauchter Fürſten des Volckes ſeinen vorzuziehen. Dieſemnach würden die Unterthanen ihrer bey zeite überdrüßig. Denn wie ſchwer es einem Bild-Hauer fiele, ſeinen von ihm ausgehauenen und vergoldeten Götzen, den er im Walde als ein Klotz geſehen, anzubeten, wenn er ſchon auf einem Altare ſtünde; ſo ſchwer käme es die Unterthanen an, ſich für einem Oberherrn zu bücken, der vorher ihres gleichen, oder wohl niedriger geweſt wäre. Dynamis wagte es noch einmahl, wiewohl gleichſam zitternde, dem Könige dieſen Gegenſatz zu thun: Wie die gar zu niedrigen Heyrathen in alle wege zu verdammen wären; alſo wären die, da man denn allzu hoch hinaus gewolt, insgemein ſehr unglücklich geweſt. Der ſo niedrige Töpffers Sohn Agathocles hätte Sicilien ſo klug, als kein einiger König, beherrſchet; dannnen aber hätte er verſtoſſen, und ſeine Söhne gleichſam ſelbſt vom Throne geſtürtzt,

---

* Der Tyrann Clearchus hatte die Vornehmſten des Reichs theils getödtet, theils verjaget. Wie er nun vernahm, daß dieſe letzteren ihn mit Krieg überziehen würden, zwang er ihre Frauen und Töchter ſich mit ſeinen Knechten zu vermählen, die aber ſolcher Schmach durch eigenhändigen Tod vorkamen. Es erzehlt es Juſtinus im 16. Buche im 4. und 5. Cap.

ſtürtzt, als er ſeine Tochter Lanaſſa dem groſſen Könige Pyrrhus vermählet, der hernach ſeinen Sohn Helenus einzuſchieben bemühet geweſen. Die hohe Ankunfft wäre wohl ein groſſes Kleinod, es hätten aber viel groſſe Geſchlechter viele Eitelkeit und ſchlimmen Beyſatz an ſich. Die Athenienſer rühmten ſich ſo alt als die Erde, und aus ſich ſelbſt entſproſſen zu ſeyn. Die Arcadier wolten die Erde noch, ehe der Mond geſchienen, bewohnet haben. Die Julier zu Rom wolten vom Sohne des Eneas, und die Antonier vom Hercules entſproſſen ſeyn. Aus dieſem Aberglauben hielten viel für löblicher, eine Lais aus dem Geſchlechte der Heracliden, als eine niedrig-entſproſſene Penelope zu heyrathen: ** Ungeachtet die Schönheit die Augen, das Reichthum die Hände vergnügte, der Adel aber in bloſſer und offt falſcher Einbildung beſtünde; ſintemahl kundig wäre, daß Königinnen nicht nur, wie des Königs Agis Gemahlin Timäa von einem edlen Alcibiades, ſondern von einem heßlichen Mohr und Fechter wären geſchwängert worden. Ajax hätte deßwegen Ulyſſen nicht unbillig verlachet, als er ſich einen Enckel des Eacus gerühmt. Hingegen hätte der Mangel der Ankunfft dem tapfern Pericles und dem groſſen Pompejus an ihrer Tugend keinen Abbruch gethan. Alleine es dörffte alles dieſen Kummers nicht, nachdem noch etliche Enckel des groſſen Mithridates, des Machares Söhne, und andere Fürſten königlichen Geſchlechtes im Reiche verhanden wären. König Polemon verfiel über dieſen Worten in den feſten Argwohn, ſamb Dynamis mit einem dieſer Fürſten ſchon eine geheime Ehe-Beredung getroffen hätte; daher er mit feurigem Eyfer ihre Rede unterbrach: Was? ſoll ich einem Verräther ſeines Vaters, wie Machares geweſt, meine Tochter geben? Will man mir einen Eydam aufdringen, deſſen Vater von ſeinem eigenen zum Tode verdammet worden? Nein ſicher, dein Anſchlag wird dir in Brunn fallen; ich will meine Tochter mit nichts unedlerm vermiſchen, als ihr Urſprung iſt. Der vollkommenſte Leib bildet eine Mißgeburt ab, wenn man ihm einen Cyclopen-Kopf aufſetzt. Bley und Zien, ja auch das Silber ſelbſt, verunehret und vergeringert das Gold, wenn es unter einander geſchmeltzet wird. Man ſetzt Marmel und Jaſpis-Bilder nur in der Götter und Könige, nicht in Geringerer Wohnungen. Die Natur iſt aufs äuſſerſte bemühet, daß nichts ungleiches zuſammen wachſe. Eben dieſes ſoll die Klugheit, fürnemlich aber in der Liebe, beobachten, welche von den Alten für blind und ein Kind gehalten worden, weil ſie am meiſten vorſichtiger Leitung vonnöthen hat. Ich verſehe mich alſo zu Arſinoen, wo ich ſie anders für meine Tochter halten ſoll, ſie werde nicht von der Art des den Pöfel abbildenden Epheus ſeyn, welcher, ſo bald eine Haſel-Staude, als einen Dattel-Baum umbarmet. Edle Pflantzen kehren ihr Haupt gegen den Himmel; die Roſen ſchlieſſen ihr Haupt nur der anweſenden Sonne auf; die Palmen vertragen ſich mit keinem geringen Gewächſe; ja der todte Magnet-Stein folget keinem geringern, als dem ſo hoch geſchätzten Angel-Sterne: Und Polemons Haus ſolte ſich zu den Nachkommen des knechtiſchen Machares abneigen? Die Niedrigkeit des Gemüthes iſt, wie alle andere Schwachheiten, nichts minder als die Seuchen anfällig. Zwey Tropfen böſen Geblütes ſtecken den gantzen Leib an, und eines einigen Fiſches Farbe ſchwärtzet ein groſſes Theil des Meeres. Das menſchliche Gemüthe iſt geartet wie das Thier, das alle Farben annimmt; am leichteſten aber die Schwärtze der Boßheit: Hat es ſeine Neigung zu Napel, ſo vergifftet ſichs; liebet es Unflat, ſo beſudelt es ſich. Die beſten Schnaten verlieren ihre Güte, wenn man ſie auf einen herben Stamm pfropfet. Das Feuer verlieret ſeinen Glantz, wenn es mit Waſſer oder

---

** Lais, die berüchtigte Hure zu Corinth, bedeutet hier durch eine bekannte Synedoche iedes unzüchtiges und untugendhafftes Weibesſtücke; die Heracliden, welche Regenten des Poloponneſus und Herculis Nachkommen geweſen werden vor iedes edle Geſchlechte; und die Penelope, Ulyſſis keuſche Frau, für iedes tugenhafftes Weibsbild genommen.

Erde vermiſcht wird; aus Vereinbarung eines Menſchen und Pferdes wird ein heßlicher Centaur, und die niedrigen Vermählungen ſind ein ewiger Schand-Fleck hoher Geſchlechter, welchen König Hiero in Sicilien mit allen ſeinen tugendhafften Thaten auch bey der Nachwelt nicht auszuleſchen vermocht hat.

161. Dieſemnach iſt diß mein End- und unveränderlicher Schluß, daß Arſinoe den edelſten Fürſten der Welt, den groſſen Ariobarzanes, heyrathen ſol. Und ich befehle dir, Arſinoe, dich ohne einigen Worts Einwand darzu fertig zu halten. Des Vaters und der Götter Wille hat keinen Richter über ſich. Ihre Vorſorge iſt die vernünfftigſte und treueſte, welche ſich weder durch eigenen Dünckel, noch durch anderer Träume verbeſſern läſt. Hiermit ging Polemon unwillig aus dem Zimmer, und ließ ſie in vollem Jammer ſtehen, und verſprach noch ſelbigen Tag dem Ariobarzanes ſeine Arſinoe. Der Heyrath-Schluß und das neue Bündnüß ward von beyden Königen in dem Tempel des Friedens auf dem Altare der Eintracht unterſchrieben und beſiegelt, auch alle Anſtalt zu dem königlichen Beylager gemacht, als inzwiſchen Arſinoe, Dynamis und Erato ihrem Kummer kein Ende, ihren Thränen keine Maaß, und ihrem Unglücke keinen Rath wuſten. Beyde Könige kamen aus dem Tempel in ihr Zimmer, und wiewohl Dynamis und Arſinoe ihre Traurigkeit zu verbergen ſich äuſſerſt bemüheten, ſahe ſie ihnen doch beyden mehr als zu viel aus den Augen.

162. Ariobarzanes kriegte hierüber Nachdencken, und vermeynte Arſinoen durch die höflichſten Liebkoſungen zu gewinnen, welche ihm aber mit einer gezwungenen oder vielmehr kaltſinnigen Freundligkeit begegnete. Dieſe Neuigkeit verſtörte ihm die Ruhe der Nacht und des Gemüthes, noch mehr aber ein Schreiben, welches er des Morgens auf ſeiner Tafel fand, dieſes Inhalts:

Arſinoe an den König Ariobarzanes.

Ich geſtehe es, daß Ariobarzanes der gantzen Welt Herrſchafft, des Zuruffs aller Völcker, und ſo viel mehr meiner Liebe würdig ſey; aber alles diß, ja die Götter ſelbſt, weniger der Zwang meines Vaters ſind nicht genug ihn derſelben fähig zu machen. Forſche nicht von mir die Urſache meiner Kälte, denn die Liebe entſpringet mehr vom Einfluſſe des Geſtirnes, als von der Würde eines Dinges. Der beſte Ambra reucht einem wohl, dem andern ſtinckt er. Glaube aber, daß ſelbte alſofort deine Flammen ausleſchen, aber in Sinope ein gröſſeres Feuer anzünden würde. Uberwinde dich alſo, und preſſe der keine unmögliche Liebe aus, die deine Vollkommenheit ſo hoch in Ehren hält; da du auch diß letztere nicht verlieren, oder gar vergällen wilſt. Die ſüſſeſten Pomerantzen geben Bitterkeit von ſich, wenn man ſie allzuſehr ausdrückt. Es iſt eine groſſe Klugheit, unterſcheiden können, was man für Karte wegwerffen oder behalten ſol; eine gröſſere Kunſt, ſich einer Sache entſchlagen, die mit uns entweder keine Vereinbarung leidet, oder uns ſelbſt den Rücken kehret; die höchſte Glückſeligkeit aber, nichts verlangen, was man nicht haben kan.

163. Dieſer deutliche Brief legte Ariobarzanen den Traum von Arſinoens Kaltſinnigkeit aus. Liebe und Rache kämpfften in ſeiner Seele umb die Wette. Seine Ehre rieth ihm dieſer Verächtligkeit mit Beſchimpfung zu begegnen, ſeine Begierde aber, Arſinoens Hertze zu gewinnen: Allein iede Zeile benahm mit der fürgeſchützten Unmöglichkeit ihm alle Hoffnung, und ſtürtzte ihn in eine halbe Verzweifelung. Bey dieſer Verwirrung ward ihm angeſagt, der König Polemon wäre unterweges, ihn zu beſuchen, folgte auch faſt auf dem Fuſſe ins Zimmer. Ariobarzanes konte ſich kaum erholen, ihm vernünfftig

zu begegnen, weniger ſich berathen, ob er dem Könige hievon etwas melden ſolte? Wie nun Polemon alſofort ſeine Beſtürtzung wahrnahm, und deſſen Urſache mitleidentlich erkundigte, reichte ihm Ariobarzanes der Arſinoe Brief. Polemon muthmaſſete alſobald bey erkennter Handſchrifft was arges, erblaſſete bey der erſten Zeile, und nachdem er das Schreiben durchleſen, blieb er gleich als verzückt in vollem Nachdencken ſtehen; ob er ſchon ſonſt in Glück und Unglück einerley Geſichte zu behalten wuſte, und ihm nicht leichte durch ſeine Empfindligkeiten, welches die rechten Fenſter des Gemüthes ſind, ins Hertze ſehen ließ. Ariobarzanes ſahe ihn ſtarr an, und ſagte endlich: Dieſe wenige Zeilen ſind entweder voller Geheimnüſſe, die wir beyde nicht wiſſen, oder voller Rätzel, die ich nicht auflöſen kan. Polemon lächelte, und fing an: Man verkleidet zuweilen ein ſeichtes Abſehen mit dem Anſehen eines heiligen Geheimnüſſes; jedoch wird es zuverſichtlich keines Wahrſagers dürffen, hinter diß verborgene zu kommen, und keiner Zauberey, die vorgeſchützte Unmögligkeit möglich zu machen.

164. Hiermit nahm Polemon Abſchied, und Arſinoens Schreiben mit ſich, legte auch in ſeinem Zimmer alle Worte auf die Wage. Je mehr er aber nachdachte, ie dunckeler ſchien ihm der Brief und ie weniger konte er ergründen, warumb Arſinoe ſo verzweifelt Ariobarzanens Heyrath zu hintertreiben ſuchte. Er argwohnte zwar noch: Es müſte Ariobarzanen iemand vorkommen ſeyn, und ſich Arſinoens Gewogenheit bemächtiget haben; aber Arſinoens Schreiben deuchtete ihn auf etwas gantz anders zu zielen. Endlich fiel ihm Arſinoens ungemeine Verträuligkeit mit der Erato ein, hinter welcher ein ſonderlich Geheimnüß, oder zum minſten die Wiſſenſchafft, warumb Arſinoe für Ariobarzanen ſo groſſe Abſcheu trüge, ſtecken müſte. Mit dieſer Sorgfalt kam er unangeſagt in der Erato Zimmer, welche denn noch halb unangekleidet war. Wormit nun Polemon dieſe ungewöhnliche Uberfallung rechtfertigte, oder auch vielleicht was erfiſchete, wieſe er der Erato Arſinoens Schreiben, von dem ſie aber ohnediß ſchon Wiſſenſchafft hatte, beſchwerte ſich über ſeiner Tochter zu ſeinem Schimpf und ihrem Unheil gereichende Widerſetzligkeit, und beſchwor ſie endlich, daß, da ſie ſo tieff in Arſinoens Hertze geſehen, ſie ihm die Urſache nicht verſchweigen ſolte. Erato begegnete dem Könige mit tieffſter Demuth, ſchützte für: Sie hätte ſich ohne Vorwitz nicht unterſtehen wollen, Arſinoen etwas auszulocken; doch ſehe ſie, daß, wenn nur Ariobarzanes Nahme genennet würde, ſie ſich entſetzte, und über der Heyrath aufs äuſſerſte grämte, welches ihren Kräfften in die Länge auszuſtehen unmöglich fallen dörffte.

165. Der König führte ſie hierauf mit ſich in Arſinoens Zimmer, welche mit verfallenen Wangen, thränenden Augen, und tieffäugichtem Geſichte betroffen ward. Nichts deſtoweniger zohe er ihren Brief herfür, und befahl ihr, ſie ſolte rund heraus bekennen, was ihr Ariobarzanens Ehe unmöglich machte, und das in ihrem Schreiben angedeutete Feuer, welches in Sinope angezündet werden ſolte, auslegen. Arſinoe fiel ihm abermahls mit erbärmlichen Geberden zu Füſſen, ſagte, ſie wäre zwar Meiſterin ihres Willens, aber keine Gebieterin über die Natur und das Verhängnüß, welche ſie vom Ariobarzanes gleichſam mit den Haaren wegzögen. Mit dem Feuer hätte ſie auf ihre Begräbnüß-Fackeln gezielet, weil dieſe Heyrath doch ihr Tod ſeyn, dieſer aber Ariobarzanens Begierden allerdings ausleſchen würde. Ihr Wuntſch und Verlangen wäre dieſemnach zu ſterben, ſie wolte von Hertzen den Tod als ein Geſchencke der Götter, und ein Gifft-Glas mit Freuden für eine königliche Mitgifft aus den väterlichen Händen annehmen. Wolte er ſie aber der Göttin Veſta zu ewiger Jungfrauſchafft wiedmen, wolte ſie mit dem ewigen Feuer auch eine ewige Danckbarkeit in ihrer Seele bewahren. Dieſe Erklärung thät ſie ſo wehmüthig, daß, wie harte gleich Polemon war, ihm

die

ihm die Augen übergingen, und er mit etwas ſanfftmüthiger Bezeigung ſie fragte: Was denn die Urſache ihrer wider einen ſo vollkommenen König geſchöpfter Tod-Feindſchafft wäre? Arſinoe antwortete: Sie hegte derogleichen in ihrem Hertzen nicht, ſondern ſie hätte vielmehr ein groſſes Vergnügen an ſeinen Tugenden; aber einmahl wäre es ihr unmöglich ihn zu lieben. Polemon fing an zu ruffen: Ihr Götter! was iſt denn unter einem ſolchen vergnügenden Wohlgefallen und der Liebe für ein Unterſcheid? Arſinoe antwortete: Ich weiß wohl, allerliebſter Herr Vater, daß die Liebe allezeit die Gewogenheit zur Mutter, dieſe aber jene nicht allezeit zur Tochter habe, und mein an dem Ariobarzanes habendes Belieben doch nimmermehr die Liebe in meinem Hertzen gebehren werde. Polemon fragte: Was denn ihrer Liebe im wege ſtünde? Worauf Arſinoe anfing: Ihr von dem Verhängnüß geleiteter Wille. Denn das Wohlgefallen bemächtigte ſich eines Menſchen mit Gewalt und wider ſeine Zuneigung. Man müſſe die Tugend und Schönheit auch in ſeinem Feinde werth halten, und die Gramſchafft müſte mehrmahls die Gaben der Natur und des Gemüths mit denen ſchönſten Farben in die Tafel ſeines Hertzens mahlen, ja die Stiffter des ärgſten Unrechts innerlich der Gerechtigkeit beyfallen. Dieſe Gewogenheit zündete ſich in einem Augen-Blicke wie ein Blitz an, ſonder einige vorhergehende Berathſchlagung; inſonderheit erſtreckte ſie ſich auf alle Reichthümer der Natur, auf Blumen und lebloſe Edelgeſteine, die gleich keiner Gegen-Liebe fähig ſind. Die Liebe aber, wie ſie ein ſich langſam entzündendes Feuer, und allererſt der Schönheit Enckelin wäre, die Berathſchlagung zur Amme, und den Willen zum Leiter hätte, alſo wäre ſie mit ſich ſelbſt nicht ſo verſchwenderiſch, ſie vereinbarte ſich nicht mit allem, was ihr ins Geſichte fiele, ſondern nur mit dem, was ſie für ihres gleichen hielte, und was ſie wieder lieben könte. Weßwegen auch kein ander Thier als der Menſch wahrhafftig lieben, die Schönheit eines Sternes, einer Perle, eines Pferdes werth geachtet, nichts aber, als das Antlitz und der Geiſt eines Menſchen, eigentlich geliebt werden könte. Wenn nun das Verhängnüß nicht unſern Willen, wie der Magnet das Eiſen, iemanden zu lieben züge, wäre es uns ſelbſt zu überwinden unmöglich. Polemon ward hierüber verdrüßlich, und befahl ihr, ſie ſolte ihr dieſe Träume aus dem Sinne ſchlagen, und von ihrer Eigenſinnigkeit, welche ihr eitel Ungeheuer fürbildete, abſtehen, auch ſich zu dem, was ihr beſtes, und nun nicht mehr zu ändern wäre, beqvemen. Der Nahme des Todes wäre zwar ſüſſe, ſein Weſen aber die bitterſte Aloe. Wer in ewiger Einſamkeit leben könte, müſte entweder ein halber Gott, oder ein gantz unvernünfftiges Thier ſeyn. Mit dieſen Worten entbrach ſich Polemon ihrer, und verſicherte den Ariobarzanes, daß die Vermählung auf die beſtimmte Zeit ſolte bewerckſtelliget werden. Es wäre nichts ſeltzames, daß alberen Mägdgen für dem Ehe-Stande eckelte, deſſen Süſſigkeit ſie hernach nicht genung zu ſchätzen wüſten. Die langſame Liebe wäre wie das am langſamſten wachſende Metall, nemlich das Gold, die bewehrteſte; hingegen verſchwinde die hefftigſte am geſchwindeſten. Denn die Fackel, die allzuſehr lodert, könne nicht lange dauren.

166.Arſinoe blieb inzwiſchen in einer unermeßlichen Betrübnüß und verzweifelten Ungeduld. Ich ſehe, fing ſie an, daß einem Unglückſeligen auf dem Meere das Waſſer, auf der Erden ein Grab, in dem Leben der Tod gebricht. Aber, wie ſehr er vor mir fleucht, wil ich ihn doch finden; und hiermit griff ſie nach einem Meſſer, welches ihr Erato ausriß, und ihre Verzweifelung mit nachdrücklicher Einredung ſtraffte. Iſt diß die Tugend, ſagte ſie, welche der einfallende Himmel auch nicht von ihrem Sitze zu ſtürtzen mächtig ſeyn ſolte? iſt diß die Liebe, welche ſich mit der Erato in ein Grab zu legen rühmete? Kan aus Entdeckung ihres Geſchlechtes ihr was ärgers als der Tod zuhängen, wenn ſchon Polemon die Vater-Liebe in grauſamſte Mord-Luſt verwandelt? Iſt es nicht Thorheit ſterben wollen, umb nicht zu ſterben? Sie ſage es dem Könige unter Augen, daß ſie nicht Arſinoe, ſondern der verworfene Zeno ſey, der dem Polemon das Licht ausblaſen ſol! Sie laſſe ihr und mir das Urtheil des Todes ſprechen! Es iſt beſſer von den Händen eines unbarmhertzigen Vaters ſterben, als durch Selbſt-Mord dem Verhängnüſſe an ſeinen Richter-Stab greiffen. Ach nein! holdſeligſte Erato, ſagte Arſinoe: Es iſt nicht allein umb meinen Hals, ſondern auch umb den guten Nahmen meiner Mutter, der Königin Dynamis, und umb die unſchätzbare Genieſſung ihrer Liebe zu thun. Erato verſetzte: Es wäre weder nöthig dem Tode ein ſo unzeitiges Opfer zu liefern, noch der Königin Ruhm zu verſehren. Die hertzliche Liebe einer barmhertzigen Mutter, und die Erhaltung ihres verſtoſſenen Sohnes, könne mit dem Titel eines Laſters nicht verunehret werden. Auch habe die Natur den Auffenhalt der Tugend nicht in Sinope eingeſchloſſen. Die gantze Welt wäre der Tapferkeit Vaterland. Die Unſchuld müſte zuweilen dem Verhängnüſſe, zuweilen einer hitzigen Ubereilung deſſen, gegen welchem uns die Natur die Gegenwehr verbeut, ausweichen. Die Götter aber lieſſen die Tugend nirgends auftreiben, ſie hätten ihr denn ſchon vorher einen beqvemen Sitz auserſehen. Sie ſelbſt habe dieſe himmliſche Vorſorge zu preiſen. Denn als ihre Unterthanen, die Armenier, ſie verſtoſſen, hätte ſie der Pontus willigſt aufgenommen, und mit der Liebe des vollkommenſten Fürſten beſeliget. Wie? fing Arſinoe an, ſind die Armenier ihre Unterthanen? In allewege, antwortete Erato. Und es hat Sinorix nicht geſchielet. Denn ich bin der junge Artaxias, den die Liebe ſeiner Mutter für einen Fürſten, wie ihre den Zeno für ein Fräulein auferzogen hat.

167. Arſinoe vergaß über dieſer erfreulichen Zeitung alles ihres Leides, und umbarmete die Erato mit einer unermeßlichen Empfindlichkeit. Erato aber warnigte ſie, ihre Liebes-Bezeigungen anietzo zu verſchieben, und für ihre Wohlfahrt bekümmert zu ſeyn. Einmahl wüſte ſie kein ander Mittel, als eine heimliche Flucht zu erſinnen; und da die Königin hierzu ſtimmete, oder ſie ſelbſt nichts ſicherers wüſte, wolte ſie darzu in allewege gerathen haben. Das Werck ward hierauf mit der Königin überleget, welche, in Mangel anderer Hülffe, ihr die Flucht gefallen ließ. Der Anſchlag und die Anſtalt der Reiſe ward niemanden, als mir vertraut, weßwegen ich mich ungeſäumt an das Geſtade des Meeres verfügte, uns dreyen ein Schiff zu beſtellen. Zu meinem groſſen Glücke ländete gleich ein Schiff am Hafen an, deſſen Entladung ich aus bloſſer Begierde der Neuigkeit ſehen wolte. Denn unter ſo viel hundert daſelbſt anckernden Schiffen hatte ich nur die Wahl auszuleſen. Alleine meine Freude war unermeßlich, als ich den erſten, der aus ſolchem Schiffe ans Ufer ſprang, für meinen Artafernes erkennte. Wormit ich nun ſeiner mercklichen Freude und Empfangung zuvor käme, nahm ich die Gelegenheit in acht, unvermerckt hinter ihn zu treten, und ehe ſich ſeine Augen vergehen konten, ihm hinterrücks ins Ohr zu ſagen: Laß dich nicht mercken, daß du Saloninen kenneſt, ſondern folge mir auf dem Fuſſe nach. Artafernes verbarg ſeine Gemüths-Regungen derogeſtalt, daß er ſich nicht einſt umbſahe, gleichwohl aber meinen Fußſtappen behutſam nachging. Ich wieß ihm den Weg in den nahe am Hafen liegenden königlichen Garten, bis wir in einem verdeckten Spatzier-Gange einander mit erfreuter Umbhalſung zu bewillkommen Gelegenheit fanden. Jedoch befand ich es für rathſam, ſo wohl dieſer Ergötzligkeit abzubrechen, als den Vorſatz, beyderſeitige Zufälle zu erfahren, auf beqvemere Zeit zu ſparen. Ich meldete ihm dannenher mit wenigen Worten, daß die unumbgängliche Nothdurft erforderte, die nechſtfolgende Nacht die Armeniſche und Pontiſche Fräulein nebſt mir aus Sinope zu

führen; alſo ſolte er mir ohne Umbſchweiff entdecken, ob er Herr des angeländeten Schiffes wäre, und darmit zu dieſem wichtigen Fürnehmen helffen könte? Er erbot ſich alſofort meinen Willen zu vollziehen. Wohl denn, ſagte ich, ſo machet alles zur Abreiſe fertig, ich wil mit der Fürſtin Erato in männlicher Tracht mich ſchon gegen Abend in euer Schiff ſpielen, umb Mitternacht aber werdet ihr in dieſem Gange die Fürſtin Arſinoe abzuholen wiſſen. Mit dieſem Verlaß ſchieden wir von ſammen; ich aber brachte alſofort meine glückliche Anſtalt beyden Fürſtinnen zu, und redete mit ihnen alles ab, was hierbey zu thun nöthig ſchien.

168. Gegen Abend ging Erato und ich unſre Gewohnheit nach in den Garten, in welchen wir oben aus unſerm Zimmer zwey Manns-Kleider, und etliche andere Nothdurfft geworffen hatten. Wir kleideten uns in einer nahe dabey gemachten Spring-Höle umb, und verſteckten unſere Weibs-Kleider unter die daſelbſt verdeckten Waſſer-Rohren, kamen auch unvermerckt auf das Schiff, allwo uns Artafernes eine beqveme Lager-Statt anwieſe, welcher wir uns aber nicht bedienen wolten, bis wir Arſinoens Uberkunfft vergewiſſert wären, wiewohl etlicher Nächte geſtörte Ruhe uns ſehr ſchläfrig gemacht hatte. Gegen Mitternacht fügte ſich Artafernes an den Ort, und wenige Zeit hernach kam er zu uns mit der frölichen Zeitung, daß er Arſinoen glücklich überbracht, und in ein abſonderlich Zimmer zur Ruhe gelegt hätte. Wir entſchlugen uns, zu Verhütung allen Verdachts bey den Schiff-Leuten und alles Aufſehens aus den nahe-anliegenden Schiffen, der Bewillkommung, ſonderlich weil Arſinoe mehr, als wir, des Schlaffes benöthigt war.

169. Artafernes ließ die Segel aufziehen, und weil wir ihm freygeſtellet hatten zu fahren, wohin ihm beliebte, ſchiffte er mit gutem Winde immer der Thraciſchen See-Enge zu. Wir ſchlieffen die übrige Nacht und ein Stücke des Tages durch, bis uns Artafernes aufweckte, und anzeigte, Arſinoe wäre ſchon etliche Stunden wachend. Erato und ich eileten mit unſerer Ankleidung, und, wormit uns Arſinoe nicht zuvor käme, eileten wir ihrem Gemache zu. Wir erſtarreten aber als ſteinerne Bilder, als wir ſtatt Arſinoens ihre Kammer-Jungfrau Monime für uns fanden. Erato erholte ſich gleichwohl, und meynete, daß ſie vielleicht mit Arſinoen kommen wäre; fragte daher: Was ſie hier machte? Alleine Monime, welche über unſerer Erblickung ſteinerner als wir war, verſtummete. Nach etlicher Zeit erholte ſie ſich gleichwohl, und weil ſie die Fürſtin Erato erkennete, fiel ſie ihr zu Füſſen, und bat umb Gnade, ſie wolte ihr Verbrechen willigſt bekennen. Weder Erato noch ich wuſten uns hierein zu ſchicken. Gleichwohl wuſte die Fürſtin alſofort aus dem Stegereif eine kluge Entſchlüſſung zu machen, nahm daher eine ernſthaffte Geberdung an ſich, und befahl ihr: Sie ſolte ihre Schuld aufrichtig heraus beichten, ſo wolte ſie bey ihrer Fräulein für ſie eine Vorbitte einlegen. Monime bekannte hierauf: Es hätte Armidas, ein Edelmann des Ariobarzanes, welchem ſie die Ehe verſprochen, die aber ihr Vater Mazartes nicht hätte zugeben wollen, mit ihr abgeredet, daß er ſie in dem königlichen Garten dieſe Nacht, da wegen der auf den Mergen beſtimmten königlichen Vermählung alles unter einander ginge, abholen, und auf einem dazu beſtellten Schiffe nach Armenien entführen wollen. In dieſer Meynung wäre ſie auf diß Schiff kommen; ſie ſähe aber, daß ein glücklicher Irrthum ſie von dem fürgehabten Verbrechen, welchem ſie ietzt allererſt nachdächte, abgezogen habe. Erato verwieſe ihr ihr Fürhaben, gab ihr aber noch einen guten Troſt zu ihrer Ausſöhnung.

170. Wir gediegen hiermit nebſt dem Artafernes wieder in unſer Gemach, und wegen Arſinoens in unausſprechlichen Kummer; nachdem wir ihm auch kürtzlich unſere Abentheuer erzehlet, berathſchlagten wir, was bey ſo verwirrten Din-

gen zu thun? Artafernes erkundigte beym Schiffer: Ob man nicht irgendswo an einem unentfernten Ufer anländen könte? welcher als er es verjahete, erbot er ſich in Sinope, welches wegen des umbſchifften Leptiſchen Vorgebürges kaum zehen Stadien vom Ufer entfernt wäre, zurück zu kehren, und der Sachen Beſchaffenheit auszuforſchen. Wir kamen ans Ufer, fanden auch daſelbſt einen beqvemen Felſen, hinter dem wir nicht alleine für allem Sturme, ſondern auch für allen Augen des Land-Volcks ſicher liegen bleiben konten. Artafernes ging zu Fuſſe nebſt ſeinem getreueſten Diener gerade auf Sinope zu, und nahm von der Fürſtin Erato an Arſinoen und die Königin Dynamis ein Schreiben mit, worinnen ſie dem Artafernes in allem ſich zu vertrauen erſuchet wurden. Nach dem Mittage kam Damen des Artafernes Getreuer zu uns zurücke, mit dem Berichte, daß, als Ariobarzanes und Polemon ſich ſchon in dem Tempel der Derceto befunden, und alles zur Vermählung fertig geweſt wäre, hätte man allererſt Arſinoen vermiſſet, welche zwar allenthalben geſucht, aber nirgends gefunden würde. Mit dieſer Nachricht kehrte er zurücke nach Sinope, ſtellte ſich aber mit dem anbrechenden Morgen wieder ein, und verſtändigte uns, es hätte noch vorhergehenden Tag ein Mediſcher Edelmann Arſinoen auf einem Schiffe zurücke und in den Tempel gebracht. Wie nun die Prieſter auf des König Polemons Befehl der Göttin Derceto oder Adargatis die Fiſche und Tauben zum Opfer abgeſchlachtet, und zu der Vermählung ſchreiten wollen, hätte Arſinoe, an ſtatt, daß ſie nach Gewohnheit der Bräute der Göttin lincke Hand faſſen und küſſen ſollen, ihren Fiſch-Schwantz mit beyden Händen umbgriffen, und geſchworen, daß ſie ehe ſterben, als Ariobarzanen vermählet ſeyn wollen. Hierauf wäre ſie in das Behältniß der Prieſter gegangen, König Polemon ihr dahin nachgefolget. Wie ſie nun eine gute Weile darinnen verſchloſſen geweſen, und Ariobarzanen in vollem Grimm, das Volck aber in heftigem Verlangen des Ausgangs hinterlaſſen hätten, wäre ein Prieſter heraus kommen, und hätte Ariobarzanen beſcheidentlich fürgetragen: Es hätte ſich eine wichtige Hinderniß ereignet, daß die Heyrath ihren Fortgang nicht erreichen könte. Ariobarzanes hätte alſofort gefragt: Ob auch Polemon ſolche billigte? Als ſolches der Prieſter verjahet, wäre er für Zorne ſchäumende aus dem Tempel gerennet, und, nachdem er ſich kaum eine halbe Stunde auf der königlichen Burg verweilet, wäre er mit allen den Seinigen aus Sinope gezogen. Polemon hätte Abſchied von ihm nehmen, ihn auch, als er länger zu bleiben nicht beredet werden können, begleiten wollen: Ariobarzanes aber hätte ihn nicht einſt für ſich zu laſſen gewürdigt, ſondern Fluch und Dräuen ausgeſchüttet. Dieſe Zeitungen konten wir nun unſchwer auslegen, daß Arſinoe vom Armidas für Monimen angenommen, und in ſein Schiff aus Irrthum kommen, hernach von ihr ihr Geſchlechte eröffnet worden wäre.

171. Den dritten Tag kam Artafernes ſelbſt zurücke, und erzehlte uns ferner, daß nach Ariobarzanes Wegzuge kein Menſch weder in noch aus der Burg gelaſſen, gleichwohl von einem vertrauten Freunde, den er vorhin zu Sinope kennen lernen, berichtet werden wollen: Es müſte ein groß Geheimnüß entdeckt ſeyn, ja man muthmaſſete gar, daß Dynamis und Arſinoe ſchon todt wären. Eine Stunde für ſeinem Abzuge wäre ein Herold von Ariobarzanen in Sinope kommen, und habe auf dem groſſen Platze für der Burg mit hellem Halſe geruffen: Höre Jupiter, höret ihr Pontiſchen Völcker, der Meden und Armenier König, der mit eurem ein Bündnüß zu machen hieher kommen, auch ſeine Tochter zur Gemahlin zu erlangen verſichert, hernach geäffet, und nicht einſt die Urſache ſolcher Reue zu erfahren gewürdigt worden, wil die ihm angethane Schmach durch einen gerechten Krieg rächen. Hiermit habe er das mit dem Polemon neu aufge-

richtete Bündnüß heraus genommen, zerriſſen, und eine Lantze in das Burg-Thor geworffen. Der König habe auch noch ſelbige Stunde dieſe Fehde durch ſchleunige Poſten in ſeine Länder verkündiget, und ſich allenthalben zur Gegenwehr zu rüſten anbefohlen.

172. Wir alle waren hierüber aufs äuſſerſte beſtürtzt, Erato aber wolte ſich über den verlauteten Tode Arſinoens, oder vielmehr ihres geliebten Zeno, gar nicht tröſten laſſen. Wir redeten ihr aufs beweglichſte ein, hielten ihr für: Wie die Götter ſie zeither offt aus augenſcheinlichem Untergange erlöſet, ſie auch alle Stürme des Unglücks mit ihrer Großmüthigkeit überwunden hätte. Es wäre nicht genung durch einen unvergleichlichen Anfang ſich zum Gotte machen, hernach die Hände ſincken, und die menſchlichen Schwachheiten blicken laſſen. Ein ſchöner Kopf und ein heßlicher Schwantz machte die Sirenen zum Ungeheuer. Ehre und Ruhm veralterten nicht weniger, als andere irrdiſche Dinge; denn die Geſetze der Zeit vertrügen keine Ausſchlüſſung. So wohl der Adler als Phönix müſten ſich verjüngen, umb ihren Vorzug zu behaupten; ja die Sonne ſelbſt alle Tage eine andere Bahn erkieſen, wormit die ſtete Neuigkeit ſie beym Anſehen erhielte, und gleichwohl hätten ſo viel Welt-Weiſen ihr eine Vergeringerung beygemeſſen. Für dieſem Abfalle hätte die Tugend keine Befreyung, ſo bald ſie zuzunehmen aufhörete, nehme ſie wie der Monde ab. Dieſe geſchärffte Einredungen brachten ſie endlich ja ſo weit, daß ſie ſich zwar nicht der Traurigkeit, jedoch der Verzweifelung entbrach, und mit uns berathſchlagte: Wo wir denn unſere Flucht hinnehmen ſolten? Artaſernes ſchlug die volckreiche Stadt Phaſis für, dahin ſie in ſechs Tagen zum längſten ſchiffen, und wegen der daſelbſt der Kauffmannſchafft halben ſich aufhaltender unzehlichen Fremdlinge unerkennet bleiben konten. Das umbliegende Land Colchis habe Mithridates Eupator ſeinen eigenen Königen zum erſten abgezwungen, ſey auch hernach mit dem Boſphoriſchen Reiche auf den König Polemon kommen. Von daraus könten ſie in wenig Tagen über das Moſchiſche Gebürge in Armenien gelangen, und wohin ſie der Lauff des neuen Krieges beruffen würde. Denn es ſolte ja die Fürſtin Erato die Hoffnung, ihr väterlich Reich wieder zu behaupten, nicht fahren laſſen. Als er mit dem Tiridates aus Parthen in Syrien ſicher ankommen, dieſer aber in Hiſpanien zum Kayſer, der daſelbſt wider die Cantabrer und Aſturier gekrieget, gezogen wäre, hätte er uns faſt in der halben Welt, auch zu Sinope aufgeſucht, und als er uns nirgends finden können, ſich in Armenien gewaget, auch daſelbſt eine ſo tief eingewurtzelte Liebe gegen das Geblüte des Artaxias, hingegen einen ſo groſſen Haß wider den ausländiſchen Ariobarzanes angetroffen, daß zum Aufruhre den Armeniern nichts als ein Haupt oder Anführer mangelte. Wir ſchifften alſo mit gutem Winde nach Phaſis, ländeten den ſiebenden Tag daſelbſt an, nachdem ſo wohl ich als Erato uns wieder für Männer ausgekleidet hatten.

173. Der königliche Statthalter in Colchis war Bardanes, des alten vom Mithridates dahin geſetzten Moaphernes Sohn, ein Mann von groſſer Tapfer- und Leutſeligkeit. Weil nun ohnediß gantz Colchis von geflüchteten Armeniern, die die Meden, entweder weil ſie Ausländer, oder allzu aufgeblaſen und wollüſtig waren, zu ihren Oberherren nicht vertragen konten, erfüllet war, trugen wir kein Bedencken uns ebenfalls für verjagte Armenier auszugeben, abſonderlich, da eben ſelbigen Tag mit uns die Poſt vom angekündigten Kriege nach Phaſis kam. Bardanes machte alle erſinnliche Anſtalt aus denen am ſchwartzen Meere gelegenen Landſchafften, die ihm alle bis an den Mund des Fluſſes Tanais anvertrauet waren, ein mächtiges Kriegs Heer aufzubringen, und, weil er wohl verſtund, daß Armenien nicht leichter als durch Armenier bezwungen werden konte, zohe er dieſe durch Freundligkeit und

groſſe Vertröſtungen an ſich, wohl wiſſende, daß ein gutes Wort eines Höhern ſo viel gilt, als eine Wohlthat eines Menſchen, der unſers gleichen iſt, und ein freundlicher Anblick eines Fürſten ein anſehnliches Geſchencke eines Bürgers überwieget. Hiemit gediegen auch wir in ſeine Freundſchafft, und genoſſen von ihm alle Ehre. Wie wir aber nach dem allenthalben ſo kundbaren Kriege eine ſo groſſe Uberkunft der Armenier wahrnahmen, welche alle lieber Pontiſch als Mediſch ſeyn wolten, wurden wir ſchlüſſig, uns der Armeniſchen Grentze zu nähern; erwehlten alſo unſere Wohnſtadt zu Ideſſa, einer Stadt in dem Moſchiſchen Gebürge, wo der vom Phryxus der Morgen-Röthe zu Ehren gebauete Tempel uns nicht allein zu unſer Andacht, und wegen der daſelbſt berühmten Weiſſagungen zur Richtſchnur unſers Vorhabens, ſondern auch auf allem Fall zur Sicherheit dienen konte.

174. Daſelbſt zohe Erato alſofort die Larve vom Geſichte, und gab ſich den Armeniern für den jungen Artarias zu erkennen. Es iſt unglaublich, wie in ſo weniger Zeit dieſe aller Mittel, als der Spann-Adern des Krieges, entblöſſete Fürſtin ein Heer verſammlete, welches ſich im Felde zu weiſen nicht ſchämen dorfte. König Polemon hörte dieſen Abfall der Armenier, und die Herfürthuung des geflüchteten Artarias nicht mit geringer Vergnügung, befahl dem Bardanes, ſelbtem nicht allein allen Vorſchub zu thun, ſondern auch mit den Colchiſch- und Mäotiſchen Völckern zu ihm zu ſtoſſen, und in Armenien einzubrechen, er ſtünde mit einem anſehnlichen Heere ſchon an dem Fluſſe Melas, und wolte daſelbſt dem Ariobarzanes die Stirne bieten. Dieſer hatte hingegen nicht vergeſſen bey ſich alle Vernunfft, aus Meden und Armenien alle Kräfte zuſammen zu ziehen, wormit Polemon ſeine Dräuungen nicht für gläſerne Donner-Keile halten möchte.

175. Erato und Bardanes kriegten Nachricht, daß Ariobarzanes mit zweymahl hundert tauſend Mann in das kleinere Armenien eingebrochen wäre, und an dem Fluſſe Melas und Phrat die Haupt-Stadt des kleinen Armeniens Melitene belägere; auch eine anſehnliche Parthiſche Reiterey vom Phraates folgen ſolte. Dahero, weil ſie den König Polemon dieſer Macht nicht gewachſen zu ſeyn meynten, änderten ſie ihren nach Artarata, als dem Hertzen des Königreichs, fürgenommenen Zug, umb den Meden in Rücken zu gehen, und den Ariobarzanes zu zwingen, daß er ſeine Macht zertheilen müſte. Wir reiſeten gantzer ſieben Tage, ſonder einigen Feind zu ſehen, weniger einige Gegenwehre zu finden, beſetzten hinter uns alle Päſſe; den achten Tag kamen wir für die Stadt Cergia, und machten Anſtalt zu derſelben Belägerung. Die Armenier aber kamen des Nachts heimlich aus der Stadt, und brachten auf kleinen Nachen etliche hundert auf dem Fluſſe Phrat hinein, welche mit Gewalt ſich der einen Pforte bemächtigten, daß der neue Artarias mit der Reiterey hineinbrechen konte. Bey Eroberung dieſer groſſen Stadt kriegten wir genungſame Schiffe, das gantze Heer den Strom hinab gegen Melitene zu führen. Welches ſonder alle Hinderniſſe auch geſchahe, weil die Städte auf der rechten Hand des Stromes ſämbtlich dem Polemon gehöreten, und von ihm beſetzt waren. Zu Analiba aber erfuhren wir, daß Ariobarzanes bey Näherung des Polemon die Melitenische Belägerung aufgehoben, und gegen Mardara wider den Polemon ſich gewendet hätte. Dieſe Nachricht bewegte den Artarias und Bardanes, daß ſie zu Teucila ihre Heere eilends ausſetzten, und dem Ariobarzanes in Rücken gingen. Den andern Tag kamen wir dem Mediſchen Kriegs-Heere auf die Spur, und den dritten nach Mittage brachte uns unſer Vortrab, und etliche von ihnen gelieferte Gefangene die Zeitung, daß Ariobarzanes und Polemon unferne in einer hitzigen Schlacht mit einander begriffen, die Pontiſchen Völcker aber ſchon in Verwirrung bracht, ja der lincke Flügel in die Flucht gediegen

wäre. Erato und Bardanes ſtellten unverzüglich ihr Heer in Schlacht-Ordnung, und Artafernes erlangte die Ehre, daß er mit ſechs tauſend leichten Reitern voran dem Feinde einbrechen muſte.

176. Wiewohl nun dieſer rückliche Einfall den Meden nicht anders, als wenn ihnen neue Feinde vom Himmel fielen, fürkam, ſo ſchwenckte ſich doch ihr rechter Flügel, welchen ein alter erfahrner Parthiſcher Kriegs-Held Coſrhoes führte, nachdem er vorwerts keinen Feind mehr hatte, alſofort herumb, und begegnete dem Artafernes derogeſtalt, daß er etwas zurücke weichen muſte. Hiermit thät ſich Erato und Bardanes mit ihrem auserleſenen Heere herfür, welches den Coſrhoes anfänglich ſtutzig machte. Er ſprach aber den Seinen ein Hertze zu, theilte ſeinen Flügel gegen des neuen Feindes Schlacht-Ordnung aufs beſte ein; und hiermit ging die andere blutige Schlacht an. Die Sonne ging zwar unter, aber beyde erhitzte Feinde wolten ihre Sebeln nicht einſtecken. Es iſt unmöglich, die Blut-Stürtzung, die theils ritterlichen, theils verzweifelten Thaten ſo wohl auf ein als dem andern Theile zu erzehlen. Denn die Nacht verdeckte viel, und war der aufgehende Monde allzu düſter, ſo vielen Tapferkeiten ihr gehöriges Licht zu geben. Daher verlängerte die Hartnäckigkeit der erbitterten Feinde ihr Wütten bis auf den andern Tag. Beyder Könige Verſatz war, zu ſiegen, oder zu ſterben.

177. Inſonderheit fochte der beleidigte Ariobarzanes mit dem lincken Flügel gantz verzweifelt gegen den König Polemon, weil er nunmehr bey ſich ereignendem neuen Feinde ohne Fällung des Pontiſchen Hauptes an ſeinem bereits in Händen gehabten Siege ſelbſt zu zweifeln anfing. Dieſemnach ſetzte er mit dem Kerne ſeiner aus Mediſchen und Galatiſchen Rittern erkieſeten Leib-Wache in den Hauffen, wo die königliche Pontiſche Haupt-Fahne wehete. Weil nun Polemon zum weichen viel zu edel war, kamen beyde Könige ſelbſt-händig an einander, und Ariobarzanes traf mit einem Wurff-Spieſſe den Pontiſchen König ſo ſehr, daß er ohnmächtig zu Boden fiel.

178. Sein Volck ward hierüber ſo beſtürtzt, daß es gleicher geſtalt die Flucht ergriffen, und ſeinem Feinde den völligen Sieg eingeräumet hätte, wenn nicht Erato, oder ietzt wieder der junge Artarias, nachdem Bardanes und Artafernes dem Coſrhoes genungſam ſchienen gewachſen zu ſeyn, ſeinen Flügel genommen, und dem Polemon zu Hülffe kommen wäre. Dieſer machte den Pontiſchen Völckern nicht alleine Lufft, ihren König aus den feindlichen Händen und unter den Pferden herfür zu ziehen, ſondern auch ein Hertze, die Wunden ihres Fürſten und den Schimpf ihres Verluſtes zu rächen. Ariobarzanes aber kriegte als ein großmüthiger Löw durch Erblickung ſeines zweyten Feindes ein zweyfaches Hertze, und bemühete ſich, nach Fällung des Pontiſchen Königs, auch den neuen Heer-Führer zu ſtürtzen. Erato hob bey der ietzt gleich wieder aufgehenden Sonnen mit allem Fleiß den Helm empor, umb ſich dem Ariobarzanes zu erkennen zu geben, rief hiermit: Siehe hier deinen Neben-Buhler, der, wie er die Arſinoen aus den Klauen geriſſen hat, alſo nun auch deinen übermüthigen Geiſt ihrer betrübten Seele zu gerechter Rache aufopfern wird. Ariobarzanes, der die Fürſtin Erato alſo gleich erkennete, gerieth hierüber in höchſte Verwirrung, und die ihn in der Seele beiſſende Anredung machte ihn faſt raſend. Beyde griffen einander wie wüttende Panther an, das abflüſſende Blut aus ihren Wunden verminderte keines weges ihre Kräffte, noch die Bemühung ihren Athem, ſondern beydes vergröſſerte ihre Verbitterung. Endlich gelang der Erato ein Streich ihres Schwerdtes zwiſchen den Harniſch in Ariobarzanens Arm, und ſchwächte ihn derogeſtalt, daß ihm der Degen entſanck. Erato ſchrie hierauf: Wiſſe nun, daß die Götter denen ſo lohnen, die ſich in frembde Königreiche

dringen, und daß ich in allewege der von dir und dem Tigranes verfolgte Artarias ſey. Ariobarzanes wolte ſich nach ſo hefftiger Verwundung zwar zurücke ziehen; aber weil die Meden an allen Enden zertrennet waren, ward er von ſeinem Feinde umbringet, und nachdem Erato ihn zu tödten verbot, ihr Gefangener. Die noch wohlberittenen Meden und auf ſeiner Seite ſtehende Armenier räumten das Feld; alle andere aber wurden entweder erlegt oder gefangen. Erato muſte ſelbſt der Blut-Stürtzung ſteuren, welche allenthalben herumb ritt, mit Stimme und Geberden wehrte, daß die Uberwundenen nicht alle durch die Schärffe der Sebeln aufgerieben wurden.

179. Nach derogeſtalt erlangtem Siege war der Erato erſte Sorge, den Zuſtand des Königs Polemon zu erkundigen. Deßhalben verfügte ſie ſich unter ſein Gezelt, traf ihn daſelbſt zwar lebend an, die Wund-Aertzte aber gaben ihn gantz verlohren. Erato bezeigte ihr hertzliches Mitleiden über des Königs Verwundung, wüntſchte iedoch ihm Glücke zu einem ſo herrlichen Siege, befahl auch, umb ihm noch für dem Tode eine kurtze Freude zu machen, die Gefangenen ins Zelt zu führen. Ich erfahre nun erſt, antwortete ihr Polemon, mit gebrochener Stimme, daß ich an ihr den Schutz-Gott der Pontiſchen Herrſchafft bewirthet habe. Wolte GOtt! daß das Verhängnüß nicht allhier mit meinem Leben auch meine danckbare Erkäntnüß dieſes Beyſtandes, und die Gewalt ihre Vermählung mit meinem Sohne einzurichten verſchnitten. Alleine es werden die unſterblichen Götter auch nach meinem Tode alles diß weislicher einrichten, als es meine Vernunfft auf dem Blate ſeiner Gedancken entwerffen konte. Ich ſterbe gleichwohl vergnügt, nachdem die ſeltzamen Zufälle dieſer Schlacht mir augenſcheinliche Kennzeichen des unveränderlichen Verhängnüſſes abgeben, und ich mein Reich aus ſo groſſer Gefahr und Dienſtbarkeit errettet ſehe. Erato machte nach menſchlicher Gewohnheit dem Könige auch bey verzweifeltem Zuſtand noch einige Lebens-Hoffnung, ſetzte aber bey: Da es ie ja den Göttern gefiele, ſeinen Helden-Geiſt der Welt nicht länger zu gönnen, ſo ſtürbe er doch königlich, und auf dem Bette der Helden. Er ginge unter wie die Sonne, welche noch der Erden wohlthut, und ſie erleuchtet, wenn ſie ſchon ſelbſt verfinſtert würde. Er hätte ſeinen Lebens-Athem daran geſetzt, wormit ſo viel tauſend Unglückſelige wieder Luft ſchöpfen könten. Sein Fall erhielte nicht nur gantze Geſchlechter ſondern drey Königreiche auf den Beinen, ja ſeine todte Leiche wäre gleichſam ein Ancker, der ihnen für dem äuſſerſten Schiff-Bruche bewahrete.

180. Unter dieſer Rede des Artarias ward Ariobarzanes und viel andere fürnehme Gefangenen für des Polemons Bette gebracht. Unter dieſen war ein anſehnlicher eiß-grauer Mann, welcher bald den Polemon, bald den Ariobarzanes höchſt-erbärmlich anſahe, und ſeine Wangen mit häuffigen Thränen überſchwemmete. Polemon hatte ein hertzliches Mitleiden mit dieſem Greiſe, und weil ſeine Geberdung ein gröſſer Leid, als ſeine Gefängnüß verurſachen konte, anzuzeigen ſchien, fragte er umb die Urſache, redete ihm auch zugleich ein: Ein Held müſte in beydem Glücke einerley Geſichte behalten, in der Geduld beſtünde die halbe Welt-Weisheit, zudem wäre er ein Gefangener der Menſchen, keiner Tiger-Thiere. Pharaſmanes (alſo hieß dieſer Alte) ſeufzete, und fing an: Seine Thränen rührten von keiner Kleinmuth, weil ſein Hertze das Unglück ſein Lebe-Tage wohl hätte verdäuen lernen, ſondern vom Mitleiden über einen ſo unglückſeligen Vater und einen erbarmens-würdigen Sohne her. Polemon fragte: Wen er denn meynte? Pharaſmanes antwortete: Den auf dem Todten-Bette vergehenden Polemon, welchem die unbarmhertzigen Götter nur deßhalben am Ariobarzanes einen ſo tapfern Sohn gegeben hätten, wormit er durch ſeine eigene Fauſt ſterben könne.

Der ohnediß von ſo viel verſpriſztem Blute entkräfftete Polemon erſchrack hierüber ſo ſehr, daß er in Ohnmacht ſanck, und man durch langes Kühlen ihn kaum ein wenig wieder zurechte bringen konte. Hierauf redete er den Pharaſmanes zitternde an: Er ſolte einem Sterbenden doch nicht die Wahrheit verſchweigen, ſondern aufrichtig melden, ob Ariobarzanes ſein Sohn wäre, und wie er diß ſeyn könte? Ich rede die unverfälſchte Wahrheit, verſetzte er; aber ich ſehe, daß es ein unveränderlicher Schluß der Götter geweſen, daß Ariobarzanes ſeinen Vater tödten müſſe. So bald ich zu Cyropolis, wo ich königlicher Statthalter geweſt, den zwiſchen dem Polemon und Ariobarzanes ſich anſpinnenden Krieg vernommen, iſt mir mein Hertze kalt worden, und Ariobarzanes wird zu ſagen wiſſen, was für einen beweglichen Brief ich, weil ich Alters halber ſo ſchnelle nicht reiſen konte, ihm geſchrieben, und ihn umb ſein und ſeines Stammes Wohlfahrt willen gebeten, er wolle es zu keiner Thätligkeit zum minſten ſo lange nicht kommen laſſen, bis ich ſelbſt ins Lager käme, weil ich ihm ein keiner Feder vertrauliches Geheimnüß zu entdecken hätte. So viel er ihm nun ietzt erzehlen lieſſe, wäre das Schreiben nicht allein zu rechte kommen; ſondern es hätten auch beyde Könige eine gütliche Unterredung mit einander beliebet, er wüſte aber nicht, was für ein Zufall dieſen heilſamen Fürſatz in ſo ein jämmerlich Blut-Bad verwandelt.

181. Es iſt wahr, hob der bisher gantz verſtummete Ariobarzanes an. Dieſes fried-liebenden Alten Ermahnung, die ich ſo wenig als göttliche Weiſſagungen niemahls in Wind geſchlagen, bewegte mich dir, Polemon, Friedens-Vorſchläge zu thun. Und wiſſe, liebſter Pharaſmanes, wir zwey kamen alleine zwiſchen beyden in voller Schlacht-Ordnung haltenden Heeren zuſammen, wir waren auch ſchon bey nahe eines, als zwiſchen unſere Füſſe eine Schlange gelauffen kam, welche uns nöthigte, unſere Sebeln zu blöſen, und, umb uns ihrer zu erwehren, auf ſelbte zu hauen. Unſere zum Streit begierige Heere bildeten ihnen ein, wir taſteten einander an, fielen daher augenblicks als der Blitz an einander, und, weil der Grimm weder Augen noch Ohren hat, mochten wir weder mit Zureden noch Zeichen ſie zurücke halten, ſondern, nachdem dieſer Sturm ſchon unmöglich zu hemmen war, muſte ieder nur auf ſeiner Seite das beſte thun.

182. Pharaſmanes fing überlaut an zu ruffen: Ihr grimmigen Götter! habt, ihr, oder die hölliſchen Unholden dieſe Schlange dißmahl ausgeſchickt? Habt ihr dieſem unfüſſigtem Thiere deſſenthalben ſolche Geſchwindigkeit gegeben, mir aber entzogen, wormit jenes das Gift der Zwytracht unter euch ſtreuen, ich aber durch meinen Bericht nicht den abſcheulichen Vater-Mord verhüten möchte! Wormit mich aber niemand eines Getichtes beſchuldige, ſo verſchweige, Polemon, dem hiervon nichts wiſſenden Ariobarzanes nicht, daß dir die Königin Dynamis auf einmahl einen Sohn und Tochter gebohren? Iſt es nicht wahr, daß dir die Götter wahrgeſagt, du würdeſt von deines Sohnes Händen ſterben? Sage, hat dich diß nicht bewegt, diß Kind von deinem Hofe zu ſchaffen, nachdem die Mutter ihm kaum das Leben erbitten konte? hat dir aber Dynamis mitlerzeit nicht offenbaret, ſo wird ſie es noch thun müſſen, daß ſie diß Söhnlein der Pythodoris, einer nicht weit von hier wohnenden Frauen, zum Erziehen anvertrauet? Hat ſie dich nicht berichtet, daß, als du zu Rom geweſt, dein Töchterlein Arſinoe verſtorben, ſie aber das verfloſſene Söhnlein wieder nach Hofe genommen, und unter dem Nahmen Arſinoe auferzogen habe? Polemon verwunderte ſich, wie Pharaſmanes in allem ſo genau eintreffe; geſtand auch, daß Dynamis ihm letzthin, als Ariobarzanes Heyrath eben deßwegen rückgängig werden, dieſe Umbwechſelung eben ſo zugeſtanden hätte. Pharaſmanes fuhr hierauf fort: Aber ſo wohl du als Dynamis, ſtecken in einem groſſen Irr-

thume, wenn ihr glaubet, daß das von der Dynamis zurück genommene Kind das eurige geweſt ſey. Höret nun den wahrhafftigen Lauff der Dinge: Als der berühmte König der Meden Artavaſdes von dem Armeniſchen Könige Artaxias und ſeinen Parthiſchen Hülffs-Völckern aus Armenien verjagt, und nach Verluſt der Städte Arſacia, Cyropolis, Europus, bis an die Stadt Ecbatana ins Gedränge getrieben ward, trug er in Mangel ſelb eigener Söhne, für ſeinen kaum jährichten Enckel Ariobarzanes, welchen ſeine dem jungen Alexander des Antonius und der Cleopatra verheyrathete Tochter Jotape zu Alexandria gebohren, der Kayſer ihm aber mit ihr zurück in Meden geſchickt hatte, groſſe Sorge; befahl daher mir diß Kind auf alle Weiſe und Wege aus den Händen der Feinde zu retten. Ich nahm meine Zuflucht alſofort in des Königs Polemons Gebiete, und ließ mich in der Haupt-Stadt des kleinern Armeniens Satala nieder. Daſelbſt ward ich bekannt mit oberwehnter Pythodoris, derer Ehe-Herr ein Jahr vorher geſtorben war, und, weil gantz Meden frembde Dienſtbarkeit trug, verlohr ich alle Begierde in mein Vaterland zu kehren, heyrathete alſo dieſe edle Armenerin. Wenige Wochen darnach ſtarb das mir vom Artavaſdes anvertrauete Kind, worüber ich in troſtloſes Trauren verſanck. Dieſes ward vergröſſert durch einen Befehl von der Königin Jotape, daß ich von Stund an mit dem jungen Ariobarzanes nach Antiochia kommen ſolte, weil der Kayſer ſie mit ihrem Kinde in Schutz genommen hätte. Ich wuſte meinem Leide kein Ende, weil Jotape mir leichte die Verwarloſung ihres Kindes zurechnen konte. Noch mehr aber war es mir umb Jotapen zu thun, welche zweiffels frey für Leide ſterben würde, wenn ſie mit dieſem Kinde den gantzen Mediſchen Stamm abgeſtorben ſehen ſolte. Ein ander gemeines Kind Jotapen für ihren Sohn unterzuſtecken, und vielleicht mit der Zeit ſelbtes zu einem Könige der Meden und meinem ſelbſteigenen Herrn auffzuthümmen, ſchien mir ein allzu leichtſinniger Betrug, und ein Fall-Bret der allgemeinen Wohlfahrt zu ſeyn; weil doch im Geblüte des Pöfels kein Helden-Feuer ſteckt. Dieſemnach ſetzte ich aufs beweglichſte an die Pythodoris, daß ſie mir des Polemons ohnediß verworffenes Kind, als von welchem ſie mir die Heimligkeit kurtz vorher eröffnet hatte, zuſtellen, ich aber ſolches Jotapen überbringen könte. Pythodoris kam ſchwer daran, gleichwohl aber gewan ich ſie durch allerhand dienliche Urſachen; inſonderheit, daß dieſer Verwürffling ſeiner Eltern zu ſeinem Glücke in einen andern anſehnlichen Stamm-Baum eingepflantzet, Polemon durch dieſe Entfernung in mehr Sicherheit geſetzet würde. Alſo zohe ich mit dieſem Knaben nach Antiochia, welches Jotape mit tauſend Küſſen für das ihrige annahm, und dem damahls ſich daſelbſt befindenden Tiberius, als den letzten Zweig von des Aſtyages Geblüte, beſtens empfahl. Tiberius, ob er zwar ſonſt dem Geſchlechte des Antonius nicht gut war, ließ dennoch überaus groſſe Gewogenheit gegen Jotapen und ihren Sohn ſpüren, brachte ihr auch beym Kayſer einen jährlichen ihrem Herkommen anſtändigen Auffenthalt, eben ſo, wie ihn der verjagte König der Parthen Tiridates gegeben hatte, zuwege. Dieſer Tiridates halff auch ſelbſt nicht wenig zu tugendhaffter Erziehung des vermeynten Ariobarzanes. Wie nun König Artaxias von ſeinem Bruder Artavaſdes meuchelmörderiſch hingerichtet, alſo die Mediſche Krone erledigt ward, ſchickte Tiberius etliche Legionen mit Jotapen und ihrem Sohne in Meden, ließ den Reichs-Ständen die Tapferkeit dieſes aus ihrem königlichen Geblüte entſproſſenen Fürſten fürhalten; Tiridates thät auch das Seinige darbey, und alſo kam er anfänglich auf den Mediſchen, hernach durch Hülffe des in Armenien vom Kayſer geſchickten Cajus auf den Armeniſchen Thron.

183. Jedes Wort dieſer Erzehlung riß die Zuhörer, inſonderheit den Polemon und Ariobarzanes, in tieffe Verwunderung, fuhr Salonine fort;

alle ſahen einander ſtillſchweigend an, wuſten auch faſt nicht ſich zu beſinnen, ob ihnen träumte, oder Pharaſmanes Mähre erzehlte. Dieſer aber wendete ſich zum Polemon mit dieſen Worten: Ich weiß nicht, ob ich dieſes Stillſchweigen für ein Zeichen des Zweiffels oder Beyfalls annehmen ſoll? Ich wil aber meine Erzehlung durch den Augen-Schein wahr machen. Iſt es nicht wahr, Polemon, daß die Nachkommen des groſſen Mithridates das Zeichen der Caſſiopea mit auf die Welt bringen? Polemon verjahete es nicht allein, ſondern wieſe ſolches auch auf ſeinem lincken Arme. Wohlan denn, es weiſe Ariobarzanes nur ſein linckes Schulter-Blat, ſo wird ſich eben dieſes klar zeigen. Ariobarzanes ſchüttelte das Haupt, und meynte, daß er von dieſem Geheimnüſſe, welches er doch an ſeinem eignen Leibe tragen ſolte, nichts wüſte. Pharaſmanes blieb darauf feſte beruhen, und drang darauf, daß er ſich an ſolchem Orte entblöſſen ſolte. Als dieſes erfolgte, wieſe er zu aller Anweſenden höchſter Verwunderung auf Ariobarzanens Schulter eben ſo rothe und in gleicher Ordnung ſtehende Stern-Mahle, wie ſie die Caſſiopea am Himmel, und Polemon auf dem Arme hatte. Dieſes unwiderſprechliche Kennzeichen erweichete die Hertzen beyder Könige, daß ſie mit tauſend Thränen einander umbhalſeten, inſonderheit aber Ariobarzanes fußfällig ſeine Beleidigung dem Vater und den Göttern abbat.

184. Die Fürſtin Thuſnelda fiel Saloninen in die Rede: Dieſe Geſchichte iſt gewiß ſeltzam und denckwürdig, aber noch mehr wunderns-werth düncken mich die erzehlten Stern-Mahle zu ſeyn, wiewohl ich weiß, daß Kayſer Auguſtus ſo, wie etliche ſeiner Vorfahren, den geſtirnten Bär auf der Bruſt habe, und ich erinnere mich, daß in Sarmatien ein Geſchlechte ſey, in welchem alle eine Bären-Tatze mit aus Mutter-Leibe bringen. Salonine begegnete ihr, die beſtändige Fortpflantzung einerley Zeichens rührte zweyfels-frey aus keinem andern Urſprunge, als woher die ſo gemeine Aehnligkeit der Eltern und Kinder käme. Sie hätte aber einſt von einem Chaldeer gehöret, daß ieder Menſch deſſelbigen Geſtirns Merckmahle an ſich trüge, was bey ſeiner Geburt gleich auffginge; die Unachtſamkeit aber der Leute lieſſe es aus der acht, ſolche wahrzunehmen. Erato wolte nach ſo langem Zuhören endlich auch einmahl ihre Zunge löſen, und fing an: Die Natur ſpielte in Muſcheln, welche an Vielheit der Farben und künſtlicher Vermiſchung die Gemählde des Apelles wegſtechen; an Steinen, darinnen man nicht nur gantze Landſchafften, ſondern auch völlige Geſchichte ſehe; an Pflantzen, welche Schaafe und andere Thiere, ja Menſchen männ- und weiblichen Geſchlechts abbildeten; im Geſäme, im Gewürme ſo wunderlich; alſo wäre ſich ſo ſehr nicht zu verwundern, daß man in der kleinen Welt-Karte der gantzen Natur, dem Menſchen, ſo ſeltzame Bildungen antreffe. Sie hätte ſich iederzeit noch mehr verwundert über etlichen einem und dem andern Geſchlechte angeſtammten Würckungen; als daß die Ophiogenes im Helleſpont die Schlangen-Biſſe mit bloſſer Anrührung der Hand, die Pſyllen in Africa mit dem Speichel geheilet, daß die Einwohner der Stadt Tentyra in Egypten eine angebohrne Gewalt die Crocodile zu zähmen haben; daß Craгonius zu Rom, als er in ein gantz Faß voll Schlangen geworffen, ihnen alle Krafft zu ſchaden genommen; daß der Epirotiſche König Pyrrhus mit ſeiner groſſen Zehe durch bloſſes Anrühren alle Schwären des Mundes, und die Könige in Gallien bis auf des Induciomarus Söhne mit dem Finger alle Kröpffe vertrieben. a)

---

a) Diß iſt vielleicht aus Boiſſardo de Divin. c. 11. genommen, als welcher ſchreibt, daß die Könige in Franckreich, die Wunder-Krafft, Kröpffe zu heilen, viele hundert Jahre und bis auf die Zeit Henrichs II. gehabt. Oben iſt aber gedacht worden, daß Lebenſtein die Henriche Induciomarer nenne. Hiermit ſtimmet Hubert Morus überein, wenn er l. II. de S. Un. c. 5. berichtet, daß Henrich III. einen ſeiner guten Freunde am Kropfe zu heilen ſich vergeblich bemühet habe. Nichts deſtoweniger mercken doch Gramondus und andere noch heut zu tage lebende Hiſtorien-Schrei-

185. Salonine lächelte, und ſagte: Ich würde durch die Ausführung dieſer ſeltzamen Würckungen, welche faſt in allen Welt-Geſchöpfen zu finden ſind, verhindert werden, den Faden meiner Erzehlung abzuwinden; alſo muß ich mit ihrer gnädigen Erlaubniß vollends nicht zurücke laſſen, daß der unglückſelige Polemon zwiſchen den Umbarmungen und Küſſen ſeines Sohnes den Geiſt ausblieſe, das Pontiſche Kriegs-Heer aber Ariobarzanen unter dem Nahmen des zweyten Polemon für ihr Haupt, und alſo die Uberwinder ihren Gefangenen für ihren König erklärten.

186. Hingegen trug Artafernes, als er ſahe, daß das weibliche Geſchlechte der Erato ſchwerlich länger verſchwiegen bleiben konte, den Armeniern für: Sie hätten die Helden-Thaten ihres Artarias numehr geſehen, von welchem er aber nicht verhalten könte, daß nach dem Verluſt des wahrhaften Fürſten Artarias ihr König ſeine Tochter Erato für ſeinen Sohn auferzogen habe. Alleine die Klugheit und Tapferkeit, die zwey Grund-Säulen der Königreiche, wären ſo wohl ein- als anderm Geſchlechte gemein. Das Frauenzimmer habe das Hertz eben da, wo es die Männer hätten, und dieſer ihres wäre von keinem beſſern Zeuge als jener: Ihre weichen Hände wären nicht nur für Seide und Wolle gewiedmet, ſondern auch zu den Schwerdtern und Lantzen geſchickt. Ja, man ſpürte die abſondere Schickung des göttlichen Verhängniſſes, daß, wenn dieſes ein zu Grunde ſinckendes Reich wieder aufrichten wolle, ſelbtes weder die Armen der Rieſen, noch die Köpfe der Staats-Klugen, ſondern zu Demüthigung der Sieger, zu Erhohlung der Uberwundenen, zu Wiederbringung der Freyheit, und Ergäntzung des Schiff-Bruchs ſchwache Weiber und zarte Mädgen erkieſe. Zwar hätte die Fürſtin Erato alle Tugenden der Männer, und keine Schwachheiten des weiblichen Geſchlechts an ſich, alſo daß ſie länger als Semiramis ihr Geſchlechte würde verborgen halten können; aber ihre Redligkeit vertrüge keine Larve, ihre Vollkommenheit dörffte keinen falſchen Schein, und ſie wüſte, daß, wie die zum Schein angenommene Tugenden ſchädlicher, als die öffentlichen Laſter, alſo auch die Verſtellungen ſeines Geſchlechtes Kennzeichen eigenen Mißtrauens und verdächtige Blendungen der Argliſt wären.

187. Mit dieſem nachdrücklichen Einhalt brachte es Artafernes bey denen ohnediß geneigten Armeniern unſchwer dahin, daß ſie die unvergleichliche Erato für eine rechtmäſſige Stul-Erbin ihres Vaters Artarias, und für eine Königin Armeniens erklärten, ihr auch auf der Wahlſtadt, als der Schau-Bühne ihrer Wunder-Wercke, die Krone aufſetzten: Maſſen denn Ariobarzanes, oder nunmehr Polemon, ſolche ihr als ein rechtmäſſiges Erbtheil eigenbeweglich abtrat, nachdem zumahl die Götter ihm ſo unverhofft die Pontiſchen Königreiche zugeworffen hatten. Wiewohl kurtz hierauf die Meden, nachdem ſie vernahmen, daß Ariobarzanes nicht des Artavaſdes Enckel, ſondern ein Frembder wäre, und ein Geſchrey auskam, daß er auf dem Rückwege nach Sinope bey Durchſchwemmung eines Fluſſes ertruncken wäre, ſich ſeiner Herrſchafft entſchütteten, und aus bloſſer Begierde der Neuigkeit ſich lieber einem Römiſchen Land-Vogte zu Slaven machen, als eines tugendhafften Königs Unterthanen bleiben wolten. Hingegen ward die Königin Erato zu Artaxata mit unbeſchreiblichem Frolocken des Volckes angenommen.

188. Als Salonine über dieſer Erzehlung ein wenig Athem hohlete, fing die Fürſtin Iſmene an:

Wenn

---

der an, daß Henrichs III. Nachfolgere, Henrich IV. Ludwig XIII. und XIV. eben die Gabe gehabt, derer die vor Henrich III. regierenden Könige ſollen theilhafftig geweſen ſeyn. * Wie nichts ungewiſſer iſt, als dieſe angegebene Würckung des königlichen Anrührens, alſo iſt nichts gewiſſers, als daß alle Könige in Franckreich, und alſo auch der heutregierende Ludwig XV. dieſe Ceremonie beybehalten: Dergleichen auch die Engliſchen Könige, vermuthlich als Abkömmlinge des Frantzöſiſchen Hauſes, und dem Anſpruche nach Könige von Franckreich, bis auf die itzigen Zeiten unternommen haben. Siehe Europ. Herold P. II. p. 189.

Wenn ich am Ariobarzanes die unvermeidliche Entleibung ſeines Vaters Polemon; am Polemon die vergebliche Vorſoge, diß zu vermeiden, was ihm ſo vielmahl war geweiſſaget worden; an der Fürſtin Erato die ihr faſt nie geträumte Erhöhung bey mir erwege, werde ich gleichſam wider Willen zu glauben gezwungen, daß der Menſch nicht ſeines Glücks Schmied ſeyn, noch daß ſein Beginnen und deſſelbten Anſchläge ihren Hang von ſeinem freyen Willen, ſondern dieſer einen unveränderlichen Zwang, und alle Begebenheiten ihre Bewegung und Gewichte von dem Verhängnüſſe haben. Denn ich glaube nicht, daß iemand unter uns noch ſo vorſichtig, als Polemon, ihm ſeinen Sohn vom Leibe gehalten hätte; daß iemand unbarmhertziger, als Dynamis gegen ihr Kind geweſt wäre; daß einige unter uns die ohne Meldung der Urſache geſchehene Verweigerung ſeiner Braut unempfindlicher, als Ariobarzanes, aufgenommen, oder ſich zu einem Vergleiche friedlicher geſchickt hätte, als das Verhängnüß die Schlange ſchickte, die geſchloſſene Eintracht zu zerbeiſſen. Welch Beyſpiel aber nicht alleine dieſe Meynung beglaubiget, ſondern deren ſind unzehlbare: Alſo muſten die doch ſo vorſichtigen Dorienſer wider Willen den Codrus umbringen, und der ſich doch für dieſem ihm wahrgeſagten Laſter nach Rhodus flüchtende Althämenes ſeinen ihm nachkommenden Vater den Königin Creta tödten. Salonine antwortete: Manche Zufälle haben freylich wohl den Schein, als wenn ſie von einer Nothwendigkeit des Verhängnüſſes herrührten, indem die darwider angewehrten klügſten Anſtalten nichs fruchten, die allermeiſten aber zeigten ſchier augenſcheinlich, daß ſie nur ungefehr geſchehen, daß Gott, welcher insgemein, als die erſte Urſache aller andern, das Verhängnüß ſelbſt wäre, ſich umb die irrdiſchen Dinge zu bekümmern ihm allzu verkleinerlich hielte, indem ſonſt die Boshafften nicht Schooß-Kinder, die Frommen aber Verwürfflinge des blinden Glücks ſeyn würden. Ja, wenn auch unſere Vernunfft einige Bothmäſſigkeit über unſer Thun hätte, würden die Albern nicht über dem gewüntſchten Ausſchlage ihrer tummen Anſchläge frolocken, die Weiſen aber die klügſten Entſchlüſſungen zu waſſer werden ſehen: Alſo ich nach ſo vielen der Königin Erato und mir begegneten Glücks-Wechſeln unvermeidlich mit dem weiſen Epicur die Verſehung des Verhängnüſſes für nichts anders, als für Träume der Wachenden, und einen elenden Troſt krancker Gemüther, ich mag nicht ſagen, für abergläubige Mährlein alter Weiber, zu halten gezwungen werde. Die Königin Erato fiel Saloninen ſelbſt in die Rede, ſie fragende: Was für ein Unſtern ihre Vernunfft in einen ſo verdammlichen Irrthum verfallen lieſſe, welchem ſie in ihren heilſamen Lehren mehrmahls ſelbſt widerſprochen? ob ſie ſich nicht auf die nachdencklichen Troſt-Reden beſinnete, mit welchen ſie die Ohnmacht ihres beſtürtzten Gemüthes aufgerichtet? ob ſie die Bewegung der Sterne, den Lauff der Sonne, das Wachsthum der Früchte, und die einträchtige Ubereinſtimmung der Natur für nur ungefehr, nicht aber vielmehr in ſo richtiger Ordnung geſchehende Dinge erkennete? Salonine verſetzte: Die Erfahrung machte einen immer klüger; mit den Jahren und dem Himmel änderte man die Gedancken, und die letzten Meynungen wären insgemein die beſten. Auch wäre unverneinlich, daß in dem Lauffe der Natur alles in der Ordnung ſeinen Fortgang behielte, wie der Schöpfer der Welt ſolche anfangs in ihr groſſes Uhr-Werck eingepflantzt. Es hinge alles wie die Ringe oder die Glieder in einer Kette an einander, und hätte es dieſer allerweiſeſte Werck-Meiſter derogeſtalt befeſtiget, daß kein Drat zerreiſſen, und kein Glied zerbrechen könte. Viel anders verhielte ſichs aber mit des Menſchen Gemüthe und Willen, welchem das Verhängnüß ſeine Freyheit gelaſſen, und die Willkühr zu ſeinem Führer gemacht hätte, wie der Steuer-Mann in einem Schiffe wäre.

Wie nun dieſe allzu blind wäre, allezeit den rechten Weg zu erkieſen, und daher ſo viel Anſtalten in Brunn fielen; alſo wären ſie ſo wetterwendiſch, und deßwegen alle künfftige Dinge ſo ungewiß, daß Carneades gemeynt, Apollo hätte von ſelbtem, auſſer in denen vom Lauffe der Natur eintzig herrührenden Begebenheiten, keine Wiſſenſchafft. Dannenhero Tireſias aus den Eingeweiden denen von der Peſt vergehenden Thebanern nicht zu wahrſagen wuſte, wer der Todſchläger des Lajus wäre; alſo daß, bey ſolcher Unwiſſenheit der Wahrſager Geiſt, des Lajus Geiſt durch Zauberey aus der Hölle beruffen werden muſte. Aus welchem Grunde nicht wenig Weiſen ſo gar dem Jupiter der künfftigen Dinge Wiſſenſchafft abgeſprochen hätten; ſintemahl dieſe gleichſam des Menſchen freyem Willen einen Kapzaum anlegen, oder ſelbten vielmehr gar aufheben würde. Denn was Gott gewiß vorſehe, müſte unveränderlich, alſo daſſelbte nicht dem veränderlichen Willen des Menſchen unterworffen ſeyn, und könte er nicht diß nicht thun, was er ſchon vorher gewiß wüſte, daß es geſchehen würde. Iſmene brach Saloninen hier abermahls ein: Ihre eigene Geſchichts-Erzehlung überwieſe ſie durch die dem Polemon begegnete Wahrſagungen, daß GOtt alles künfftige, was gleich nicht von der Ordnung der Natur herkäme, ſondern insgemein dem Glücke zugeſchrieben würde, eigentlich wüſte, und daher würde der Menſch freylich durch ſolche unveränderliche Vorſehung gezwungen, eines oder das ander zu thun; wäre alſo die Tugend mehr eine Gabe, die Boßheit eine Straffe des Verhängnüſſes, als ein Werck unſers freyen Willens. Ja, das Verhängnüß binde ſo gar die Götter, und hätte Jupiter ſelbſt ſeinen Sohn Sarpedon aus den Händen des Patroclus, und den Banden des Todes durch viele Bemühung zu erretten nicht vermocht, als welcher ſelbſt an das Spinn-Werck der Parcen nicht anders, als ein Slave an die Feſſel angebunden, und dem Verhängnüſſe, welches er einmahl als ein Geſetze dem Himmel fürgeſchrieben hätte, allezeit zu folgen ſchuldig, und alſo einer Nothwendigkeit unterworffen wäre; zumahl Unwiſſenheit und Veränderungen des Willens einer Gottheit unanſtändige Schwachheiten wären. Dieſes wäre der älteſte Glaube in der Welt; und daher finde man niemahls in denen vermerckten Verſammlungen der Götter die blinde und unbeſtändige Göttin des Glückes, welche mit dem Verhängnüſſe nicht beſtehen könte, ſondern nur ein Geſpenſte irrdiſcher Gedancken wäre. Die aber, die ſie endlich zu einer Tochter des Jupiters machten, hätten damit nichts anders angedeutet, als daß die vom Verhängnüſſe geſchloſſene Nothwendigkeit in den Augen der unwiſſenden Menſchen ein Zufall des Glückes ſchiene zu ſeyn. Dahero der kluge und tapfere Timotheus ſeine groſſe Thaten durchaus nicht für ein Geſchencke des Glückes, noch diß für eine Gottheit erkennen wolte; ſondern, als ſeine Neider ihn als einen Schlaffenden abmahlten, bey welchem das Glücke Wache hielte, in einem Netze allerhand Feſtungen an ſich züge, und ihren Fang in des Timotheus Schooß ausſchüttete, begegnete er ihnen mit dieſer ſcharffſinnigen Antwort: Hätte er diß ſchlaffende ausgerichtet, was würde er allererſt ausüben, wenn er wachen würde? Salonine warff ein: Der viel gröſſere Timoleon, der das ſich erſchütternde Sicilien auf feſten Fuß geſetzt, und das feſte Carthago erſchüttert, hätte alle ſeine Siege dem Glücke gedancket. Die Römer hätten ſie für ihre erſtgebohrne Gottheit verehret, ihr die meiſten Prieſter und Heiligthümer gewiedmet, ihr gröſſere Kräffte als der Tugend zugeeignet, und ſie für die oberſte Uhrheberin des Römiſchen Reichs erkennet. Zu Smyrna hätte ſie ihr eine Himmels-Kugel auf dem Haupte tragendes, und ein Horn des Uberfluſſes haltendes Bild in einem herrlichen Tempel anbeten ſehen, welches die Prieſter ſelbſt dahin ausdeutet hätten, daß ſie alles beherrſchte und fruchtbar machte. Die Königin

nigin Erato hielt ſich nunmehr auch genöthigt, ihr Wort dazu zu geben, und fing an: Es iſt unglaublich, daß Timoleon, die Römer, oder einige Welt-Weiſe iemahls unter dem Nahmen des Glückes diß, was der Pöſel daraus macht, verſtanden haben. Denn dieſer nennet alles diß, was ungewiß iſt das Glücke, bildet ihm auch ein, alles diß ſey Ungewißheit, was das Verhängnüß entweder für menſchlichen Augen verbirgt, oder ihr blödes Geſichte nicht erkieſen kan: Da hingegen alle Klugen, welche iemahls das Glücke als was göttliches angebetet, geglaubt haben, daß eben diß, was auf der Erde das Glücke heiſt, im Himmel das Verhängnüß oder die göttliche Verſehung genennet werde. Hätte der angezogene Timoleon alles ſein Beginnen blinden Zufällen zugeeignet, würde er ſchwerlich eines Prieſters Traum ſich haben bewegen laſſen, auf einem abſondern Schiffe die Ceres und Proſerpina in ſeinem Kriegs-Zuge nach Sicilien zu führen: Er würde ſelbſt nach Delphis nicht gereiſet ſeyn, und dem Apollo ſeine Andacht aufgeopfert, weniger würde ihn daſelbſt im Tempel zu einem Glücks-Zeichen eine Opfer-Binde von den aufgehenckten Geſchencken ſein Haupt umbſchlinget, und er gleichſam von der verehrten Gottheit einen Sieges-Krantz zuvorher überkommen haben. Die Römer hätten aus keinem andern Abſehen dem Glücke als einer erſtgebohrnen, ferner als einer ſtarcken, als einer vielbrüſtigen, und als einer himmliſchen Göttin ſo viele Tempel gebauet; als in dem erſten die ewige, in dem andern die allmächtige, in dem dritten die milde Gottheit der Verſehung, in dem letzten aber ihren Urſprung abzubilden, als welche von den meiſten Menſchen alleine angeruffen, und über alle andere Götter geſetzt würde, welche in allen Dingen das Kraut alleine machte. Dahingegen alle Kluge das Glücke des Pöfels, welcher ſelbtes ſo bald wieder läſtert, und ihm ſeine eigene Fehler aufhalſet, als anbetet, für ein bloſſes Unding verworffen, weniger ſelbtem geopffert haben. Und erinnere ich mich eines Gemähldes dreyer ſo genennten Närrinnen, darinnen die Weisheit die erſtere, nehmlich die Verleugnerin der Götter, ins Toll-Haus an eine Kette; die andere, nemlich die weiſſagende Stern-Seherin, in eine Klauſe zum Gebrauche der Nieſewurtz; die dritte, nemlich das gantz entblöſſete Glücke, ins Zucht-Haus zur Ruthe verdammte. Die Fürſtin Thuſnelda meynte, aus Begierde, die unterbrochene Geſchichts-Erzehlung von der Königin Erato vollends zu vernehmen, dem erwachſenen Streite einen rechtmäſſigen Ausſchlag zu geben, ſagte alſo: Sie wäre dißfalls der Königin Meynung, daß kein ander Glücke als die göttliche Verſehung den Nahmen einer Gottheit, dieſe aber keine Läſterung verdiene, ſondern in ihren Wercken lauter Gewißheit und Gerechtigkeit ſtecke; ob ſie ſchon niemand mit ſeinem Verſtande zu erreichen vermöchte. In dem Haupt-Streite aber däuchtete ſie, daß ſo wohl ein als das ander Theil den Bogen ſeiner Meynung zu hoch ſpannete. Denn das göttliche Verhängnüß wäre zwar der erſte Bewegungs-Grund aller Dinge; GOtt ſehe all unſer Thun unveränderlich vorher, und hätte es geſehen, als die Natur ſein Kind, und nichts zu etwas worden wäre. Alleine, dieſes alles hätte keinen Zwang in ſich, und bürdete dem Menſchen keine Nothwendigkeit, diß gute oder jenes böſe zu thun, auf; ſondern es behielte unſer Wille ſeine vollkommene Freyheit. Denn GOtt hätte nur deßhalben unſer Glück und Unglück ſo gewiß vorher geſehen; weil ihm zugleich oder vorher ſchon unter ſeine Augen geleuchtet hat, was wir von der Geburt bis in den Tod böſes oder gutes entſchlüſſen würden. Unſere heutige, oder die von der Nachwelt GOtt beſtimmte Andacht wäre ihm ſo wenig neu, als diß, was uns oder den Nachkommen begegnen ſoll. Jene ſiehet das Verhängnüß als die Urſache, dieſes als die verdiente Würckung vorher. Daher es die gröſte Unvernunfft wäre, wenn die ruchloſe Verzweiffelung es für einerley halten wolte, ob man boshafft oder tugendhafft ſey? und wenn ſie ihr Thun einem geträumten Noth-Zwange des Himmels unterwirfft. Sehen nicht die Stern-Seher auf tauſend Jahre die Sonnen- und Monden-Finſterniſſe, und zwar unveränderlich vorher? Gleichwohl aber haben ſie nichts weniger, als einen Zwang über die Geſtirne. Wir ſehen von denen Leuchte-Thürmen den Schiff-Bruch eines auf Stein-Felſen vom Ungewitter getriebenen Schiffes für Augen. Wer wolte aber dieſen insgemein mitleidenden Zuſchauern den Zwang ſolchen Unglücks beymeſſen? Dieſemnach der weiſe Zeno dem Diebe welcher mit der Verſehung ſein Laſter zu entſchuldigen vermeynt, vernünfftig geantwortet: Daß er auch zu der Straffe verſehen wäre. Dieſes iſt meine einfältige Meynung, iedoch eine vielleicht deſto unſchuldigere: Sintemahl allzu verſchmitzte Auslegungen in ſo tiefſinnigen Dingen ſelbte mehr verfinſtern, als erklären; und wo Fragen von GOtt mit einlauffen, eine fromme Einfalt mehr Ruhmes verdienet, als ein ſcharffſinniger Vorwitz.

189. Jedermann ward hierdurch derogeſtalt beſtillet, daß weder Iſmene noch Salonine dieſer klugen Fürſtin einigen Gegenſatz zu thun rathſam hielt; ſondern dieſe kam wieder auf ihre Armeniſche Königin, und erzehlte, wie ſie ihre Herrſchafft auf die Pfeiler der Gerechtigkeit und Güte gegründet, hierdurch aber den Ruhm erworben hätte: Das Armeniſche Reich wäre unter ihr ſo wohl, als vorher niemahls, befeſtiget worden; ja, es hätte nach ſo langer Unruhe allererſt Erato das ſich ſtets umbweltzende Rad des Glückes zum Stande gebracht. Aber, rieff ſie, ach! daß die Tugend und Glückſeligkeit nicht einerley Geburts Sterne haben! daß Hoheit und Beſtand ſo gar abgeſagte Feinde ſind! daß die Kronen auswerts einen ſo herrlichen Glantz, in ſich aber ſo viel Stacheln einer unerträglichen Schwerde haben! Erato ſeuffzete hierzu, und fing an: Ja leider, ich habe es in kurtzer Zeit erfahren, daß die Unvernunfft nach Zeptern ſtrebe, die man wegwerffen ſolte; daß der Pöfel die anbete, welche er zu beweinen hätte; daß nur die Thorheit die Glückſeligkeit in Geſtalt einer gekrönten Königin abmahle. Der Neid zehlet alle Körner Weyrauch, die die Unterthanen ihrer Herrſchafft anzünden, die Mißgunſt verwandelt kein Auge von den Opfern, die man den gekrönten Häuptern ſchlachtet; aber die Räder ihrer Unruhe, die Nägel ihrer Sorgen, die Thränen, welche ihre Larve, die Wunden, die ihr Purper verdeckt, und die Fall-Breter ihres Untergangs überſiehet ſie. Ich, ich habe leider allererſt erfahren, daß Kron und Zepter nichts als ein Werck-Zeug der Gauckeley, und der Purper nur zum äuſſerlichen Anſehen, und blöde Augen zu betrügen, ſo gläntzicht ſey; daß in dieſem Schau-Spiele es, wie in den andern, der Zuſchauer beſſer habe, als der einen Beherrſcher der Welt auf der Schau-Bühne fürſtellet. Thuſnelda, theils Saloninen wieder zu der Geſchichte zu bringen, theils die Königin Erato von ihrer Empfindligkeit abzuziehen, zohe die Achſeln ein, und ſagte: Wir alle, die wir auf die Staffeln der Ehre treten, müſſen uns keine Zufälle ſeltzam fürkommen laſſen, ſondern aus denſelben, wie ein Kriegs-Mann aus vielen Wunden, und ein Schiffer aus öffteren Stürmen unſern Ruhm ziehen. Der Fürſten-Stand iſt ſo wohl als als hohe Gebäue den Ungewittern unterworffen; der Scharlach der Könige hat ſo wohl als der Purper der Roſen ſeine Dornen, und hohe Häupter rinnen ſo wohl von Thränen, als Gebürge vom Qvell-Waſſer. Es giebt ſo wohl Krancke in Palläſten, als in Siech-Häuſern; beyde aber ſind in viel beſſerm Zuſtande, als die glückſeligſten Miſſethäter. Dieſemnach müſſen wir mit unſrer Gedult uns unſere Bitterkeit verſüſſen, und durch unſere Hertzhafftigkeit den Schwachen ein Licht aufſtecken. Denn in Wahrheit die Tugend hat nichts minder auf dem Throne mehr, denn in einem Faſſe des Diogenes, Gelegenheit durch ihr Beyſpiel andern

fürzuleuchten, und als ein hoher Pharos Irrenden den Weg zu weiſen. Ja, fing Erato mit ein weniger Bewegung an: Es laſſen ſich alle Betrübnüſſe vergeſſen, alle Unglücks-Pillen verſchlingen; aber die Verleumdungen, da man uns Laſter andichtet, da man uns der Welt als Ungeheuer fürbildet, können auch die Großmüthigſten nicht verkäuen. Thuſnelda antwortete: Ein gutes Gewiſſen iſt auch dieſe ſo wohl, als Strauſſe das Eiſen, zu verdäuen mächtig. Weder Krone noch Tugend hat einen Schirm-Brief wider die Läſterung. Die Hunde bellen den reinen Monden an, und die Grillen ſchwirren wider den Himmel. Man hat den ſchönſten Geſtirnen Nahmen und Geſtalten wilder Thiere zugeeignet; ja, es iſt faſt kein Stern, dem man nicht einen Fehler, oder eine ſchlimme Würckung beymiſt: Gleichwohl aber üben ſie keine Rache; die Sonne ſcheinet ſo wohl über die Mohren, die ſie verfluchen, als über die Perſen, die ſie anbeten, und die Geſtirne erleuchten die Erde, die ſie mit ihren aufſteigenden Dünſten verfinſtert. Jedoch will ich ihre Beſchwerde keines Unrechts beſchuldigen, bis Salonine den Fürhang von dieſer Trauer-Bühne wird weggezogen haben.

190. Dieſe richtete ſich wieder in ihre Erzehlung ein, und meldete: Die erſte Herrſchung der Erato hatte, auſſer dem, daß ſie des Fürſten Zeno, ja dieſer eines königlichen Vaters und dreyer Kronen durch Erkäntnüß des Ariobarzanes beraubet war, einen heiteren Himmel; ihre erſte Zeit war ein rechter Frühling voller Blumen ohne Stacheln und Bitterkeit. Aber es zohen bald trübe Wolcken auf, und die Wermut fand ſich unter die ſüſſen Gewächſe. Höret aber, wie die Spinnen aus dem geſunden Saffte der Roſen ſo ein ſchlimmes Gifft ſaugen können! Der Bruder-Mörder, der wollüſtige Artabazes, hatte bey ſeiner Herrſchaft den verdammten Gottes Dienſt der Anaitis, oder vielmehr den ſchändlichen Greuel, wieder eingeführet, welchen der groſſe Tigranes in gantz Armenien abgeſchafft, da die edelſten Armenier ihre ſchönſten Töchter in der Anaitis Tempel, und in die dabey zu aller Uppigkeit angerichteten warmen Bäder geſtellen muſten; welche daſelbſt finger-nackt hunderterley geile Stellungen machten, die unzüchtigſten Spiele von der ehebrecheriſchen Venus und dem ſchändlichen Priapus fürſtellten, ja ihre Keuſchheit und Jungfrauſchafften jedem geilen Frembdlinge, gleich als ein den Göttern gefälliges und zu ihrer deſto beſſern Verheyrathung dienendes Opfer, zu liefern ſchuldig waren. Die tugendhaffte Erato konte dieſes abſcheuliche Beginnen bey ihrer jungfräulichen Herrſchafft weder als eine laſterhaffte Gewohnheit, noch weniger aber als einen Gottes-Dienſt verhängen. Dahero ſchalt ſie dieſes Beginnen in öffentlicher Reichs-Verſammlung nicht nur als ein Aergernüß aller wohlgeſitteten Völcker, ſondern auch als eine Abſcheu unvernünfftiger Thiere; als welchen die Natur dieſes verſteckt hätte, was ihre Töchter allen Frembdlingen zu entblöſſen ſich nicht ſchämeten.

191. Als Polyrena des Achilles Geiſte hätte geopffert werden ſollen, wäre ſie das minſte umb ihr Leben, darmit aber am höchſten bekümmert geweſt, daß bey ihrem Falle keines ihrer Glieder ärgerlich zu liegen kommen möchte. Kayſer Julius hätte bey ſeiner Ermordung ihm deßhalben mit der lincken Hand ſeinen Rock unter die Knie gehalten. Denen Mileſiſchen Jungfrauen hätte man ihren angemaſſeten Selbſt-Mord durch keine andere Bedräuung, als daß ſie finger-nackt zu öffentlicher Schaue gelegt werden ſolten, abgewöhnen können. Denen Armeniern aber ſolte die Feilbietung ihrer geheimeſten Glieder nicht nur anſtändig, ſondern ſo gar eine Andacht, und ein in die Heiligthümer gehöriges Gewerbe ſeyn; da doch zu Rom in dem Tempel der Cybele für den Kindern ſo gar die Gemählde der männlichen Thiere verdeckt würden, und des Lycurgus Geſetze die jungen Leute zu Sparta gezwungen hätte, ihre Hände auf den Straſſen unter den Mänteln zu behalten. Auf den Spielen der

Flora zu Rom hätten nur die gemeinen Huren ſich entblöſſet; gleichwohl hätten ſie ſich geſchämet, in Anweſenheit des Cato nackt zu ſeyn. In Armenien aber wäre dieſe unverſchämte Undernunfft ein Vorrecht des adelichen Frauenzimmers, und ſie hielten es für einen Ruhm in dem Angeſichte ihrer Fürſten deſto geiler ſich zu gebehrden; da doch anderer Völcker Pöfel ein unverſchämtes Weib für eine ungeſaltzene Speiſe hielte. In Indien wüchſe eine ſo empfindliche Pflantze, daß ſie bey Näherung eines Mannes ihre Blätter zuſchlüſſe, und gleichſam, ihre innere Beſchaffenheit ſehen zu laſſen, ſich ſchämete. Ihre Jungfrauen aber entblöſſeten auch Knechten ihre Brüſte und Geburts-Glieder, welche Xenocrates an ſich ſelbſt zu berühren, und andere ſchamhaffte Leute nur zu ſehen, Scheue getragen hätten. Wie viel ſchändlicher aber wäre, ihre Jungfrauſchafften denen geileſten Hengſten aufopfern; welche zu Thebe eine Jungfrau nicht für die Macedoniſche Krone dem Nicanor vertauſchen, ſieben Mileſiſche auch lieber ihr Leben, als diß ihr Kleinod verlieren wollen. Nicht nur die Götter, welche theils ein ſonderbares Gefallen an denen ihnen zugewiedmeten Jungfrauſchafften trügen, theils auch ſelbige ſelbſt ewig gelobt hätten; ſondern auch die wildeſten Thiere entſetzten ſich für ſo unkeuſchen Bälgen. Der in Griechenland zahm-umbirrende Bär hätte nie keinen Menſchen, als das ihn wollüſtig betaſtende Mägdlein beleidiget und zerriſſen; die Göttin Diana aber deßhalben die Einwohner gezwungen, ihr jährlich eine gewiſſe Anzahl Jungfrauen zu wiedmen. In den Africaniſchen Jungfrau-Spielen dörfte keine unreine Jungfrau ſich einmiſchen, ſondern die Minerva ſchickte es, daß alle Verſehrten durch einen Stein-Wurff getödtet würden. Alle Völcker-Rechte erklärten die aus Irrthum mit ihnen geſchloſſenen Ehen für nichtig. Die Armeniſchen Töchter aber meyneten durch ihre Unkeuſchheit ſich bey der Anaitis einzulieben, und durch ihre Schande ſo viel beſſere Heyrathen zu verdienen. Dieſes wäre ein unausleſchlicher Schand-Fleck des gantzen Volckes, eine Aergernüß aller Ausländer, ein ewiger Spott der Herrſchafft, und eine Verhöhnung der Götter; alſo wolte ſie entweder nicht Königin, oder dieſes abſcheuliche Beginnen müſte abgeſtellet ſeyn.

192. Erato ließ auch noch ſelbigen Tag die Luſt-Bäder an dem Tempel, oder vielmehr die Huren-Häuſer bis auf den Grund einreiſſen, und war diß ihr erſtes Geſetze, daß, der mit ſeiner Tochter derogleichen Uppigkeit fürzunehmen ſich gelüſten laſſen würde, ſolte ſeiner Ehre und Würden verluſtig, die Töchter aber mit der Straffe der entweiheten Veſtaliſchen Jungfrauen beleget ſeyn. Alle Tugendhaffte hoben dieſe heilſame Anſtalt bis in Himmel; aber, weil die Zahl der Boshafften jene iederzeit übertrifft, machte ſie ſich bey den meiſten verhaßt; wiewohl die Tugend ein ſolches Anſehen hat, daß ſich auch die laſterhafftigſten ſchämen müſſen, ſie öffentlich zu ſchmähen. Unterdeſſen, wie es Schlangen giebt, die ihr Gifft auf nichts, als das ſchönſte Geblüme, ſpeyen, und Hunde, die den Monden nur, wenn er voll iſt, anbellen: Alſo läſterten ihrer viel heimlich die Königin in ihrem lobwürdigſten Fürnehmen, fürgebende, Fürſten ſolten ohne wichtige Urſachen, könten auch ohne Vermeſſenheit, in denen zum Gottes-Dienſte gehörigen Dingen nichts ändern. Dieſe Art wäre von uhralten Zeiten in Armenien eingeführet, von ſo viel klugen Königen in ihrem Werthe gelaſſen, von vielen Völckern, nemlich den Lydiern, Volſinern, einem groſſen Theile Indiens, und in Africa in dem Tempel Siccuth Benoths angenommen und gebilligt worden.

193. Am allerunnützeſten aber machten ſich die abgeſchafften Anaitiſchen Prieſter, welche bey ihrem abſcheulichen Gottes-Dienſte ſich nicht nur am ſündlichſten befleckten, ſondern noch mit ihrer und anderer Uppigkeit wucherten; indem nicht nur die weltlichen Männer bey ihrem Eintritte,

ſondern auch die von ihnen ſelbſt gebrauchten Jungfrauen ein gewiſſes für die Wolluſt zinſen muſten. Dieſe lieſſen wider die ſo keuſche Königin ein ſo unverſchämtes Buch heraus, deſſen Inhalt zu melden ich mich ſchwerlich überwinden kônte, wenn diß nicht die wichtigſte Urſache der Armeniſchen Unruhe geweſt wäre, und ich mich nicht beſcheidete, daß keuſchen Ohren alles keuſch, und die Scham-Röthe, welche vielleicht ſo erlauchter Fürſtinnen Wangen färben dörffte, nur bey denen Laſterhafften eine Schande, bey denen Tugendhafften aber eine Zierde ſey; ſie auch aus Entwerffung frembder Uppigkeit ſo wenig etwas böſes, als die Bienen aus Napel Gifft ſaugen können. Wie nun Erato Saloninen einen Winck gab, fuhr ſie fort dieſen Inhalt der Schrifft kürtzlich zu entwerffen: Der Königin Erato angenommener Eyfer wäre eine bloſſe Scheinheiligkeit. Die äuſſerlichen Dinge des Gottes-Dienſtes müſten nicht nach ſeinen äuſſerlichen Schalen, ſondern nach ihrer heiligen Bedeutung geurtheilet werden, ſonſt hätten die ſo klugen Egyptier längſt ihre Zwibel und Katzen, die Syrer ihre Fiſche aus dem Tempel werffen müſſen. Ein unerfahrnes Weib kônte ihr nicht mehr Klugheit, als ſo viele Weiſen, und nicht mehr Heiligkeit, als gantze Völcker zumeſſen. Die Entblöſſung der Geburts-Glieder wäre mehr ungewöhnlich, als unverſchämt; am wenigſten aber ein Abſcheu der Natur, oder ein Verbrechen. Die erſten Menſchen wären insgeſambt nackt geweſt, und das gröſte Theil Indiens, ja faſt gantz Africa ginge nicht anders. Die Bloͤſſe wäre das angenehmſte Kleid der Unſchuld, die Kleider aber groſſen theils Hüllen der Hoffart. Die Geburts-Glieder wären beynahe die vornehmſten, unter allen die nützlichſten, deßhalben aber nicht die heßlichſten; dahero ſie etliche Welt-Weiſen nebſt dem Hertzen für nicht ſchlechte Theile, ſondern für abſondere Thiere zu halten, oder auch den Sitz der eigentlichen Lebens-Krafft eben ſo, wie in den Lampreten und Neun-Augen, dahin einzuſperren vermeynet hätten. Andere hätten ihnen einen ſechſten Sinn zugeeignet, deſſen kein ander Glied, eben ſo als wie die Zunge nur des Geſchmacks, fähig wäre. Fürnehmlich aber hätte ſich keines Volckes Andacht geſchämet, dieſe Glieder zu Sinnbildern ihres Gottes-Dienſtes zu gebrauchen. Dieſe hätte dem männlichen unter dem Nahmen des Priapus eine Gottheit zugeeignet; Bacchus mit zwey ſolchen Bildern ſeine Stief-Mutter Juno beſchencket. Sintemahl hierdurch die würckende Zeugnüß-Krafft der göttlichen Verſehung ſinnreich angedeutet würde. In dieſem Abſehen trugen die Egyptiſchen Frauen auf dem von der Iſis angeſtellten Feyer des Oſyris Geburts-Glied öffentlich herumb, mahlten auch den Priapus ſo heßlich, als kein Eſel von Natur gebildet wäre, umb dadurch ſeine Fruchtbarkeit oder übermäſſige Zeugungs-Krafft zu beehren, oder gar zu verewigen. Denen Egyptiern thäten es die Griechen nach, und in Italien würde ein groſſes Bild dieſes Gliedes dem Wein-Gotte zu Ehren umb die Felder und durch die Städte auf einem zierlichen Wagen geführt. Zu Lavinium müſte eine der keuſcheſten Frauen ſelbtem einen Krantz aufſetzen; welches, auſſer dieſer zum Wein-Wachſe dienenden Andacht, doch keine gemeine Hure, auf den Schau-Spielen in dem Geſichte des Frauenzimmers ſich unterwinden dörfte. Zu Rom würde der Syrer Beel Phegor oder Priapus unter dem Nahmen des Mutinus Tetinus verehret, und ritten die verliebten Frauen und Jungfrauen für ihrer Hochzeit vorher auf ſeinem Gliede, gleich als wenn ſie ihre Keuſchheit vorher einem Gotte ablieferten. In andern Orten hingen die Frauen ſolche Bilder an den Hals, oder an die Lenden. Die Syriſchen Weiber ſpieleten mit ſelbtem, als wie mit denen durch verborgene Dräte tantzenden Tocken. Des Mercurius Bild, das nichts anders als ein Abriß der gantzen Natur wäre, würde allezeit mit ſtehender Ruthe gemahlet. Das weibliche Geburts-Glied wäre ebenfalls nichts minder der

Brunn-Qvell der Nachkommen, als ein Sinnen-Bild, welches den Urſprung der empfangenden Fruchtbarkeit andeutete. Die Frauen der reinlichen Völcker verſorgten wegen des erſtern es mit den köſtlichſten Balſamen. Die in Africa ziereten es mit güldenen Ringen, und angehenckten Kleinodten. Wegen der andern Urſache würde es auf dem Theſmophoriſchen Feyer zu Syracuſa verehret, und ein derogeſtalt gebildeter Kuchen oder Käſe in Sicilien herumb getragen, verſpeiſet, aus einem ſolchen gläſernen Gliede getruncken; bey andern Völckern es in der Geſtalt eines Dreyecks angebetet. Der Egyptiſche König Seſoſtris hätte bey denen weibiſchen von ihm bezwungenen Syriern das Weibliche, bey ſtreitbaren Völckern das Männliche ſeinen Göttern zu Danck-Mahlen ſeiner Siege auf hohen Säulen aufgethürmet. Die Egyptiſchen Weiber ihre Heimligkeit mit aufgehobenen Röcken dem neuen Apis viertzig Tage nach einander an ſtatt eines Opffers gezeiget. Ja, die Wahrſagungs-Krafft wäre durch dieſen Eingang vom Apollo denen Sibyllen und andern weiſſagenden Weibern eingepflantzt worden. Wiewohl auch die Jungfrauen in dem Anaitiſchen Heiligthume ihre Leiber gemein machten, geſchehe es doch nicht ſo wohl aus Begierde der Wolluſt, als der Göttin zu Ehren. Aus der End-Urſache aber müſte die Güte eines Fürhabens geurtheilet werden. Weil nun derogeſtalt die Unſchamhafftigkeit nichts minder zu einer Tugend, als das Gifft zu einer Artzney werden könte; ſo wäre Epimenides nicht zu ſchelten, daß er ihr zu Athen Altare und Opffer verordnet hätte. Aus gleichmäſſiger Anleitung wäre ſonder Zweiffel der Volſinier Geſetze heraus gefloſſen: Daß Frauen und Wittiben ohne einige Buſſe beſchlaffen werden möchten, kein Edler aber eine Jungfrau heyrathen dörffte, die die nicht vorher ein Knecht der Jungfrauſchafft beraubt hätte. Dieſemnach wären der Armeniſchen Jungfrauen Sitten für keine unerhörte Neuigkeit zu halten, weniger ihr Gottes-Dienſt als eine Verunehrung der Götter, ſondern vielmehr die gleißneriſche Königin von der Herrſchafft zu verwerffen; als welche durch dieſen heuchleriſchen Anfang nur Gelegenheit ſuchte, alle Grund-Geſetze der Armenier zu vertilgen.

194. Die Königin ſchätzte die Gottes-Läſterung keiner Vertheidigung werth, als welche von dem Geſetze der Natur und dem Urtheil aller wohlgeſitteten Völcker fürlängſt verdammet war; verfuhr aber gegen dieſe aufrühriſche Affter-Prieſter mit Schwerdt und Feuer, ungeachtet ihr etliche einhielten, wie gefährlich es bey dem Pöfel wäre, ſolche der Einbildung nach heilige Leute gar aus der Wiege werffen. Denn ſie anckerte ihr Vertrauen auf ihr gutes Gewiſſen, und die niemanden ſcheuende Gerechtigkeit. Alle Verleumbdungen verlachte ſie, ihr feſtiglich einbildende, daß, wie das Gold im Waſſer ſchwerer wiege, als ſonſt, alſo ſetzte der Schaum falſcher Verleumbdung der Tugend mehr im Gewichte bey, als ſie ſelbter benähme. Weil aber der Verleumbdung Gifft ärger als der Schlangen iſt; und in den Augen des Volckes auch der reineſten Unſchuld von ihren Kohlen etwas ſchwartzes anklebt; gab ſie der ruhms-würdigen Königin keinen geringen Stoß. Jedennoch, da dieſes einige Laſter ſie zu ſtürtzen noch zu ohnmächtig war, muſte die Hölle noch ein anders, den Grund-Stein ihrer Vergnügung und der gemeinen Wohlfahrt zu verrücken, dem erſtern zu hülffe ausrüſten.

195. Es war einer der vornehmſten Fürſten in Armenien Oriſmanes, ein Mann von treflichem Anſehn und groſſer Tapferkeit. Er hatte nicht allein Leibes-Gaben, mit denen er ſich weiſen, ſondern auch Gemüths-Kräffte, dardurch er dem gemeinen Weſen dienen konte. Maſſen er denn in dem Aufſtande wider den Ariobarzanes das Seine rühmlich gethan hatte. Aber unter dieſem Pflaſter lag ein ſchädlicher Ehr-Geitz, und eine hefftige Einbil-

dung verhüllet. Erato merckte zwar etwas hiervon; denn ſeine ruhmräthige Zunge vergaß zuweilen, daß die Vollkommenheit in unſerm Hertzen, das Lob auf frembden Lippen ſein Zelt aufſchlagen ſolte. Aber, weil ſie entweder ſolche für Aufſchwellungen ſeiner noch hitzigen Jugend, oder doch auch die mit Gebrechen vermengte Tugenden aller Ehren werth hielt, ſtand er bey ihr in groſſen Gnaden, und ihre ohnediß angeſtammte Holdſeligkeit thät, nächſt dem Artafernes, ihm mehr, als wohl andern, zu Liebe. Dieſe reine Zuneigung der Königin bildete dem Oriſmanes ſeltzame Geſichter in ſein Gehirne. Denn weil er ſich ſelbſt fürlängſt in ſich verliebt hatte, überredeten ihn ſeine ſüſſe Träume unſchwer, es müſten auch alle andere ſich in ihn verlieben. Thußnelda brach lächelnde ein: Aller Menſchen Selbſt-Liebe iſt Thorheit, aber der Männer ihre, weil ſie ſich nicht in äuſſerliche Schönheit, wie die Weiber insgemein, ſondern in die Gaben des Gemüthes verlieben, iſt ſchimpflicher und unheilbar. Denn die Schwachheit nimmt den Ort ein, wo aus die Artzney kommen ſolte. Ich habe etliche Narciſſen gekennet, welche geglaubt, daß die tugendhaffteſte und kaltſinnigſte Frau ſie das erſte mahl nicht ohne Verlierung ihrer Freyheit, das ander mahl nicht ohne Einbüſſung ihrer Vernunft anſchauen könne, ja daß das Frauenzimmer leichter den Hunds-Stern und den Süd-Wind, als ihre Gegenwart ohne Schaden vertragen könne. Salonine verſetzte: In Wahrheit, Oriſmanes gehöret in dieſer ihre Reihe. Der Königin Hoflichkeit nahm er für Liebreitz, ihre Wohlthaten für einen Zins ihrer überwundenen Keuſchheit an. Die Königin hingegen urtheilete von ihm alle Tage weniger; weil die Selbſt-Liebe eines Menſchen Geringſchätzigkeit am meiſten verräthet, indem ſie wie der Agt-Stein nichts als leichte Spreu an ſich zeucht. Bey ſolchem Zuſtande hielten ein und andere Merckmahle, fürnemlich aber der Königin Tugenden und Hoheit, des Oriſmanes ſich ſelbſt überſteigende Gedancken, oder vielmehr derſelben Auslaſſung gute Zeit zurücke. Endlich aber trieb ihn entweder der Vorwitz, der Königin Gemüths-Meynung auszuſpüren, oder ſeine übermäſſige Begierde ſo weit, daß, als die Königin in ihrem Luſt-Garten in eine Höle ſich zu erfriſchen abſtieg, und ſich nach der Landes-Gewohnheit auf die Achſel des Oriſmanes lehnete, er ſich unterſtund mit der Hand unter ihren Arm zu greiffen, umb dem Scheine nach ihr Abſteigen zu verſichern. Weil diß aber in Armenien niemanden als den Fürſten königlichen Geblütes erlaubet, und der Numidiſchen Könige Art zu vergleichen iſt, die keinen Menſchen als ihre Bluts-Freunde einigen Kuſſes würdigen; machte ihm Erato ein ſauer Geſichte, und fing an: Es kan ein Menſch ſich mehr nicht verſtellen, als wenn er weiſt, daß er ein Menſch ſey. Ein kluger Mann iſt für was mehr, einer aber, der ſeine Schwachheiten zeiget, für was weniger, als einen Menſchen, zu halten. Hiermit wieſe ſie zugleich auf den in dem Eingange gemahlten Fall des Icarus, dem die Flügel zerſchmeltzten, als er an die Sonne rühren wolte. Oriſmanes ward hierüber nicht wenig beſchämet, entſchuldigte aber ſeine Vermeſſenheit: Es wäre ihm vorkommen, als ob der Königin auf den glatten Marmel-Staffeln ein Fuß hätte entgleiten wollen. Erato beruhigte ſich darmit, und ließ ſeine Kühnheit für einen Irrthumb dißmahl hingehen, ſetzte aber bey: Der iſt kein Thore, der Thorheiten begehet, ſondern der die begangenen nicht verdecket. Man verſiegelt gemeine Brieffe, wie vielmehr ſoll man es mit den Gebrechen des Gemüths machen. Alle Menſchen thun Fehl-Tritte, aber mit dem Unterſchiede, daß die klugen ihre begangenen Irrthümer verblümen, die albern aber auch die Fehler verrathen, die ſie thun wollen.

196. Kurtz hernach brauchte ſie ihn noch zu einem Geſandten an Antiopen die Königin in Albanien, welche des Oriſmanes Hochmuth wahrnahm, und daher einſt unter andern Geſprächen an einem Fenſter ihm den auf einem Thurme aufgeſteckten Kopf ihres geweſenen gröſten und liebſten Rathes Treboſſerex a) zeigte und beyſetzte: Sehet Oriſmanes, alſo müſſen der Königinnen hochmüthige Schooß-Kinder erhöhet werden. Denn die Köpffe, welche im Leben mit eitel Winde ſchwanger gegangen, können nirgends als in der Lufft ihr Begräbnüß haben. Oriſmanes antwortete: Es iſt beſſer alſo ſterben, als derogeſtalt leben, daß man hundert Jahr nach ſeinem Tode von uns nichts zu ſagen wüſte.

197. Wie Oriſmanes mit guter Verrichtung zurück nach Artarata kam, kriegte er von der Königin, wie anfangs, ein holdes Auge, welches denn ſeine anfängliche Einbildung in ihm wieder verneuerte. Kurtz hierauf kam vom Pontiſchen Könige, (der nunmehr den irrigen Nahmen Ariobarzanes abgelegt, und den Nahmen Polemon angenommen hatte,) eine prächtige Botſchafft an, durch welche er umb die Königin Erato warb. Seine Mutter die Königin Dynamis ſchrieb ſelbſt eigenhändig an ſie, und erinnerte ſie ſchertzhafft ihres Verſprechens, daß ſie ihr ihren Sohn zu lieben verſprochen hätte, welches nicht die eingebildete Arſinoe, ſondern der damahls genennte Ariobarzanes wäre. Niemand in Armenien war, der nicht feſtiglich glaubte, daß Erato dieſes mächtigen Königs Heyrath mit beyden Händen ergreiffen würde; Oriſmanen aber bekümmerte es derogeſtalt, daß er hätte mögen von Sinnen kommen. Aber in der Erato Hertze war das Bild und Gedächtnüß des Fürſten Zeno derogeſtalt eingepregt, daß es weder ſeine Abweſenheit, noch ſein Fall aus der Kindſchafft des groſſen Polemon vertilgen können. Alſo gab ſie der Botſchafft mit gantz Armeniens Verwunderung abſchlägliche Antwort; wiewohl ſie ihr Nein mit ungemeinen Lob-Sprüchen Polemons, mit koſtbarer Beſchenckung der Geſandten, mit ſcheinbaren Entſchuldigungen ſo vergüldete, daß die Botſchafft gleichwohl vergnügt wegzoh, und Polemon ſtatt der Liebe ſich mit der Königin Höfligkeit vergnügen muſte.

198. Dieſe Abfertigung blieſe den Oriſmanes dergeſtalt auf, daß, nachdem er ihm keine Urſache ausdencken konte, warumb Erato den Polemon verſchmähet hätte, ihm träumen ließ, der Königin Kaltſinnigkeit gegen den Polemon rühre von den Flammen einer ihr von ihm eingedrückten Liebe. Und ob er ſich wohl ſeines erſten übel angebrachten Vorwitzes erinnerte, ließ er ihm doch träumen, daß Erato ſo viel veränderliche Geſichter als der Mond hätte, und ſie ihn nun mit vollem Lichte anlachete. Dieſemnach erkühnte er ſich kurtz darauf nach Herausſtreichung ſeiner Ankunfft und ſeiner Verdienſte der Königin von Hefftigkeit ſeiner Liebe, und wie ihre Heyrath dem Reiche ſo vorträglich ſeyn würde, Erwehnung zu thun. Erato erblaſſete für Zorn über der Vermeſſenheit dieſes hochmüthigen Dieners. Denn, nachdem die Liebe zwiſchen denen Liebenden eine Gleichheit machet, nahm ſie des Oriſmanes Thun für eine Kühnheit auf, welche den Knecht gegen ſeine Frau auf die Wag-Schale legte, oder einen Zwerg gegen einen Rieſen mit einerley Meß-Stabe abzumeſſen gedächte. Weil er nun in ihren Gedancken ſo weit unter ihr ſtand, nahm ſie ſein Beginnen nicht ſo wohl für einen verwegenen Flug einer Nacht-Eule gegen dem Sonnen-Lichte,

als

---

* Oriſmanes iſt ſonſt in der Liebes-Geſchichte eine erdichtete Perſon; hier aber ein Ebenbild des Marſchalls von Franckreich, Charles Biron. Dieſem wieſe die Königin in Engelland Eliſabeth das Haupt ihres geweſenen liebſten Bedienten des Grafens von Eſſex, (welchen ſie den 7. Mart. 1601. enthaupten laſſen,) und warnete ihn, ſich vor ſolcher Untreue zu hüten, damit er nicht gleichmäſſiger Straffe ſich ſchuldig machte. Allein Biron ſchlug ſolches in Wind, und verlohr hierüber ebenfalls ſein Haupt unter des Scharffrichters Hand den 21. Jul. 1602. Treboſſerex enthalt in ſich die verſetzten Buchſtaben: Robert Eſſex; und alſo muß Antiope Eliſabeth, Oriſmanes Biron ſeyn.

te, als für eine Erniedrigung ihrer ſelbſt auf, und daher würdigte ſie ſein ander Laſter nicht mehr wie das erſtemahl mit ihrem Munde zu beſtrafen. Ihr bloſſer Anblick aber war ſchon ein Donner-Schlag in ſeinem Hertzen. Wie ſie ihm aber den Rücken kehrte, fing ſie an: Gehe, laß dich meine Augen nicht mehr ſehen, wo ſie dir nicht ſollen tödtlich ſeyn.

199. Oriſmanes erkannte allererſt nach begangenem Laſter ſeine Gröſſe, zohe alſo beſtürtzt aus Artarata auf ſeine Land-Güter; iedoch entdeckte er keinem Menſchen ſeinen Fall, wohl wiſſende, daß die Königin ſchwerlich ſeine Vermeſſenheit iemanden vertrauen würde. Denn die Laſter, welche zu des Beleidigten Verkleinerung zielen, werden auch von denen gerne verſchwiegen, welche gleich Urſache ſolche zu rächen hätten. Weil nun eine ungewohnte Einſamkeit einen mittelmäſſigen Geiſt einſchläffet, einen feurigen aber mehr anzündet, würckte die Entbrechung des Hofes beym Oriſmanes Ungeduld, dieſe eine gifftige Rach-Gier. Seine Ehrſucht hielt ihm ein, daß Fürſten angefangene Laſter nicht geringer ſchätzten, als die vollbrachten, und daß dieſe nur mit Gefahr angeſponnen, mit Belohnung aber vollbracht würden. Zu geſchweigen, daß er nichts für thulicher hielt, als mit ſeiner Herrſchafft anzubinden; weil auch das Unterliegen denen Beſiegten zum minſten einen Nahmen macht, und alſo vortheilhafftig iſt, wenn ſie von groſſen Helden bezwungen werden. Dieſemnach entſchloß er ſich entweder durch ſeine Liſt ſeinen Zweck zu erlangen, oder durch ſeine Verzweifelung ſeiner Abgünſtigen Untergang zu verurſachen. Wormit er aber ſolches ſo viel leichter ins Werck richtete, verbarg er mit ſeiner Ungnade aufs ſorgfältigſte ſeinen Ehr-Geitz und Abſehen.

200. Denen, welche ihn heimſuchten, und die Urſache ſeiner Abziehung vom Hofe erkundigten, machte er tauſend Lob-Sprüche der Einſamkeit. Ich, ſagte er, habe mich der Eitelkeit der Welt entſchüttet, umb der Ruhe meines Gemüthes zu genieſſen. Weil ich weiß, daß ſich das Glücke zwar auf eine Zeit zu Dienſte vermiethe, ſich aber niemanden leibeigen gebe; ſtehet mir nicht an mit ihm ein ewiges Bündnüß zu machen. Der Hof iſt ein Himmel, der keine andere als Irr-Sterne hat; daher mag ich die Fahrt meines gantzen Lebens nicht nach ſeinem Angel-Sterne richten. Er iſt ein Glücks-Topff, der unter tauſenden kaum einen beſchriebenen Zettel hat; daher mag ich ſo vielmahl nicht fehlgreiffen. Ich gehe mit niemanden umb, als mit den Weiſen der Vorwelt, welche weder meinen Schwachheiten heucheln, noch in ihr Rath-Geben einigen Eigennutz einmiſchen. Wenn der wollüſtige Hof mit ſeinen Sorgen in ſteter Wache iſt, genieſſe ich der ſüſſeſten Ruh, weil ich wohl weiß, daß Gott und die Sternen für mich auf der Hut ſtehen. Ich weiß, die Enge meines Land-Gutes iſt ein Schrancken nicht nur über die Ferne Armeniens, ſondern ſo weit meine Augen tragen. Ich eigne mir mit reiner Unſchuld den Genüß frembder Güter zu, ſonder meinen Nachbarn davon das wenigſte zu verſehren. Sintemahl ich derſelben mich ohne Geitz und Verſchwendung nach den Geſetzen der Natur, und auf eine ſolche Art gebrauche, welche ehe, als Kunſt und Mißbrauch ſelbte verfälſcht, und aus dem gemeinen Eigenthume alles frembde gemacht hat, im ſchwange ging. In meinem Armuth bin ich reicher als der König der Parthen, und, wenn ich eine Früh-Roſe, oder einen reiffen Apfel einem von meiner Hand gepflantzten Baume abbreche, bin ich vergnügter als der Kayſer, wenn er in einem Siegs-Gepränge ihm Lorber-Zweige umb die Schläffe windet, oder von hundert Völckern ihre Reichthümer zum Zinſe einzeucht. Ich verlache in mir das Ungemach des gefährlichen Hofes, den Staub und Pöfel der Städte, die Angſt der Ehrſüchtigen, und die Thorheit der Höflinge, welche den Kern ihres Lebens einem Fürſten, oder wohl offt ihren unwürdigen Schooß-Kindern, die He-

ſen des Alters aber, wo es ihnen auch noch ſo gut wird, den Göttern wiedmen. Die Federn, wormit die Höflinge vielleicht ſo gemein ihre Häupter bedecken, weil es bey Hofe faſt immer windicht iſt, brauche ich viel nützlicher zum Entwurff meiner der Weisheit nachhängenden Gedancken. Ich lebe mit mir ſelbſt vergnügt, und ich habe allzu ſpät gelernet, daß ein Weiſer keines andern bedürffe, und daß alles, was auſſer ihm iſt, Uberfluß ſey.

201. Die Groſſen des Reichs, die ihn häuffig beſuchten, und ſich von ihm ſo ſelten, als der Mercur-Stern von der Sonne entfernten, hielten dem Oriſmanes ein: Niemand als GOtt, der ſein Reichthum in ſeinem eigenen Weſen beſäſſe, könte in ſich ſelbſt, und in ſeiner eigenen Einſamkeit ſeine Vergnügung finden. Denn GOtt alleine gingen ſeine Wercke ohne Werck-Zeuge und Bemühung von händen, und alles diß, was gleich von ihm herflüſſe, bliebe doch in ihm, als in einem unerſchöpfflichen Brunnen unvermindert. Ein Menſch aber ſey durch eine gemeine Dürfftigkeit an den andern gebunden, ja ieder ſey nicht ſo wohl ein abgeſonderter Leib, als ein Gliedmaß der allgemeinen Geſellſchafft, und deßwegen darvon unzertrennlich. Ein Menſch könne ihm ſo wenig ſelbſt helffen, als ein Auge ſich ſelbſt ſehen. Die Einſamkeit wäre der Beleidigung und dem Mangel mehr als die Gemeinſchafft unterworffen, jene aber wäre der Gerechtigkeit, dieſe der Hand-Reichung, und ein Menſch der Geſellſchafft nichts minder als Feuer und Waſſers benöthiget. Uberdiß ſey die Einſamkeit der ärgſte Rath-Geber, und man könne bey niemanden gefährlicher, als alleine bey ſich ſelbſt ſeyn. Wenn aber auch ſchon ein Weiſer ſo weit kommen wäre, daß er für ſich ſelbſt zu ſündigen ſich ſchämete, oder auch keinen äuſſerlichen Beyſtand dürffte; ſo ſolten wir doch uns ſelbſt nicht dem Vaterlande ſtehlen, dem wir gebohren wären, noch für den Menſchen das Licht verſtecken, das die milde Natur in uns angeſteckt hätte. Die gröſten Köſtligkeiten hätten ohne ihre Anwehrung, das Marck der Erden in ſeinen Adern keinen Fürzug für Schaum und Aſche, und die Tugend machte ſich durch ihre Vertuſchung zu nichts, oder zum Laſter. Alle Sachen würden geſchätzt nicht nach ihrem Weſen, ſondern nach ihrem Ausſehen. Was man nicht ſehe, ſey ſo viel, als wenn es nicht wäre. Etwas aber ſeyn, und ſelbtes auch im Wercke zeigen, wäre ein zweyfaches Weſen.

202. Nach dieſer Einrede gab Oriſmanes allererſt Gifft und Galle von ſich, und wendete für: Er könte es länger auf ſeinem Hertzen nicht behalten, daß ſeine eigene Mißhandelung, und die daraus erwachſende Beſtürtzung ihn in ſolche Einſamkeit eingeſperret hätte. Denn er habe durch Beliebung der weiblichen Herrſchafft Armenien mehr Schaden gethan, als alle ſeine Ahnen nicht gutes geſtifftet, und es würden alle ſeine Geſchlechts-Nachkommen dieſe Scharte nicht auswetzen. Ein Weib wäre das erſte Ungeheuer der Natur, welche ſtets das männliche Geſchlechte zu zeugen gemeynt wäre; alſo daß das weibliche nur durch Mißrathung gebohren würde. Wenn nun an einem Weibe was gutes wäre, könte man es für ein Wunder-Werck halten. Daher die Scythen auch den bloſſen Nahmen Weib für ſo unflätig hielten, daß ſie ſich ſelbten zu nennen ſchämten. Die weiblichen Gottheiten wären ſo gar in dem Kreiſſe der Vollkommenheiten, nemlich im Himmel, voller Gebrechen, und Jupiter wäre von ſeiner Juno ſo geqvälet worden, daß er ſie einmahl aus dem Reiche ſtoſſen, und ſie ſchwebend in die Lufft hencken müſſen. Das erſte Weibsbild auf Erden hätte Jupiter zur Straffe des menſchlichen Geſchlechtes zubereiten laſſen, als er über den Diebſtal des Prometheus ſo ergrimmt geweſt wäre. Die Schönen hegten in ihren Antlitzen zwar eine Sonne, alle aber in ihrem Leibe die Befleckung, und in ihren Hertzen den Unbeſtand des Monden. Ihr Kopff ginge allezeit mit Eitelkeit, wie ihr Gemüthe mit Geilheit ſchwanger. Und weil die Alten geglaubt,

daß diß ſonſt ſo fruchtbare Geſchlechte in nichts mehr als in Gebehrung der Weisheit unfruchtbar wäre, hätten ſie der klugen Pallas kein Weibsbild zur Mutter zugeeignet. Zu Athen hätte man wegen ihrer Unvernunfft keinen wichtigern Handel als einen Scheffel Gerſte zu kauffen verſtattet. Wegen ihrer Leichtſinnigkeit wären ihre Zeugnüſſe bey vielen Völckern, und fürnemlich in wichtigen Sachen verwerfflich. Der berühmte, aber allzu weibiſche Welt-Weiſe, der ſich nicht enthalten konte, dem Kebsweibe des Hermias zu opffern, a) hätte gezwungen geſtehen müſſen, daß ſie zu männlichen Aemtern unfähig, und ihnen oder den wilden Thieren nachzuarten einerley wäre. Die alten Römer hätten deßwegen ſie nicht bürgerliche Güter miterben laſſen, und Voconius habe verbothen, daß man ihnen etwas über das vierte Theil ſeines Vermögens vermachen dörffe; alſo wüſte er nicht, wie ihm geweſen wäre, daß er die Erato auf den Armeniſchen Throne hätte befördern helffen?

203. Aller Weiber Herrſchafft wäre der Freyheit Ende, und der Reiche Untergang geweſt. Olympias hätte nicht wie eine Königin, ſondern henckermäſſig über das Blut der Edeln gewüttet. Der kluge Antipater aber auf dem Todt-Bette ſeinen Macedoniern, als eine göttliche Wahrſagung, vorgetragen, daß ſie in äuſſerſtes Unglück verfallen würden, da iemahls ein Weib über ſie zu herrſchen käme. Ja, auch dieſelben Völcker, welche der Dienſtbarkeit gewohnt wären, hätten den denen Weibern geleiſteten Gehorſam nicht nur für eine der Freyheit widrige Unart, ſondern auch für was ärgers, als eine Knechtſchafft gehalten. Mit dieſem hätte den Ländern das Unglück geblühet. Hecuba hätte den Priamus überredet, oder vielmehr bezaubert, daß er den Griechen die geraubte Helena nicht wiedergegeben, und hiermit hätte ſie Troja eingeäſchert. Arſinoe hätte mit ihrer Geilheit das Cyreniſche Reich zerrüttet, Paryſatis das Perſiſche mit Kinder- und Brüder-Blute überſchwemmet. Semiramis würde zwar von der Vorwelt für einen Ausbund der Königinnen, und eine behertzte Taube ausgeſtrichen, aber ſie hätte durch Königs-Mord den ihr auf fünff Tage vergünſtigten Aſſyriſchen Stul an ſich gebracht, ſie wäre ein ſchädlicher Raub-Vogel der Welt, und ein Pful grauſamſter Laſter geweſt, welchen anders nicht, als durch das Mord-Eiſen ihres eigenen Sohnes, hätte abgeholffen werden können.

204. Zwar müſte er bekennen, Erato hätte unvergleichliche Leibes- und Gemüths-Gaben; aber es wären die Weiber den Seriſchen Roſen gleich, welche alle Tage ihre weiſſe Farbe in Purper verwandelten, und bey ihrem Glantze einen ſtinckenden Geruch hätten. Ja, wenn Weiber am vollkommenſten wären, hätten ſie doch, wie der Voll-Monde, die gröſſeſten Flecken. Livia hätte anfangs den Ruhm gehabt, daß dieſes verſchmitzte Weib dem Kayſer Auguſt die heilſamſten Rathſchläge an die Hand gebe; nunmehr aber beſchuldigte man ſie, daß ſie ihrer Ehrſucht und Grauſamkeit nicht mehr mächtig, und ein Brunn alles Unheils wäre. Erato hätte alle Tugenden einer Königin, aber auch alle Laſter eines Weibes. Jene wären bekannt, weil ſie mehr als dieſe in die Augen lieffen, dieſe verborgen, weil ſie ſie ſo meiſterlich zu verſtecken wüſte. Zu dem könte er nicht leugnen, daß, weil die Schwachheiten der Fürſten ſo, wie die Verfinſterungen der groſſen Geſtirne, allezeit den Völckern Schrecken einjagten, er der Königin Fehler ſelbſt hätte verdrücken helffen. Nachdem er aber ihre Rach-Gier gegen die Vorſteher des Reichs, welche die Freyheit nicht wolten zu bodem treten laſſen, ihre Uppigkeit, welche deßhalben zeither alle Heyrathen ausgeſchlagen, und alſo die Wolluſt der Befeſtigung des Thrones fürgezogen, länger nicht zu verdecken gewuſt, ia er wegen ſeiner aufrichtigen Einrathungen offtmahls ſcheel angeſehen, wegen ſeiner ihm von Gott verliehenen Gaben beneidet worden wäre; hätte er es für ehrlicher gehalten, ſich des Hofes zu entbrechen, ehe ihn ſelbter als ei-

---

a) Ariſtoteles.

nen Verhaßten, wie das Meer einen todten Leichnam, auswürffe, oder ihn der Grimm der Königin gar einäſcherte. Denn der Fürſten Zorn wäre wie der Blitz, den man eher empfinde, als hörte, von ihren Schlägen ſehe man eher das Blut, als die Wunde. Ja, ein einiges Wort eines Königs wäre mehrmahls wider ſeinen eigenen Willen tödtlich; und hätte wohl ehe ein die Streu-Büchſe vergreiffender Diener a) ſeines doch unentrüſteten Fürſten Erinnerung ihm ſo ſehr zu Hertzen gezogen, daß man ihn frühe todt im Bette gefunden. Ihre nichts minder gefährliche Liebe wendeten ſie durch bloſſen Zufall einem zu, und zögen ſie mit Verdruß wieder ab. Denn wenn ſie iemanden aufs neue hold würden, eckelte ihnen für dem erſten Schooß-Kinde. Ja, ſie fielen wie die Fieber von äuſſerſter Hitze in äuſſerſten Froſt, und ihre Gnade wandelte ſich, wie in etlichen zum liegen nicht taugenden Weinen, die gröſte Süſſigkeit in den ſchärfſten Eſſig. Hingegen ſey nichts ſicherers einem Diener als die Schlafſucht, und einem Unterthanen die Ablegung der Vernunfft. Brutus ſey unter dieſem Scheine aus der grauſamſten Blut-Stürtzung des Tarqvin und der Tullia ausgeſchwommen. Die Tugend aber ziehe nach ſich den gewiſſeſten Untergang. Des Gobrias Sohn wäre vom König Baldaſar durchſtochen worden, weil jener auf der Jagt einen Löwen getroffen, dieſer gefehlt hätte. Einen andern hätte man verſchnitten, weil ſeine Schönheit von einer königlichen Dirne gelobet worden. So künſtlich machte Oriſmanes aus ſeinem eigenen Laſter ein frembdes, und die Straffe ſeines Verbrechens zu einer Entäuſſerung eines unempfindlichen Welt-Weiſen.

205. Tiſſafernes und etliche andere Fürſten des Reichs bezeigten bey dieſer ſo ſcheinbaren Beſchuldigung ein groſſes Leid über Armenien, und ein Mitleiden gegen dem Oriſmanes; gleichwohl aber hielten ſie ihm ein: Es wäre unverantwortlich beym Sturme die Hand vom Steuer-Ruder ſincken laſſen. Die Liebe des Vaterlandes erforderte, ſeine Wunden zu heilen, nicht eigene Gemächligkeit zu ſuchen. Brutus hätte für des Vaterlandes Freyheit ſich der Vernunft beraubt, Genucius das Elend gekauet, Codrus für ſein Heil ſich zum Slaven gemacht, Curtius für ſeine Erhaltung ſich in den Feuer-Pful, Decius in das feindliche Heer geſtürtzt, die Phileniſchen Brüder für ſeine Erweiterung ſich in Sand begraben, Themiſtocles, ehe er ſeinen Degen wider ſeine Landsleute zücken wollen, ſich ſelbſt durch Einſchluckung giftigen Ochſen-Blutes aufgeopfert. Des Braſidas Mutter hätte die Wohlfahrt der Stadt Sparta der Ehre ihres Sohnes vorgezogen; des Pauſanias Mutter den erſten Stein zur Vermauerung der Freyheit zugetragen, dahin ſich ihr verrätheriſcher Sohn geflüchtet hatte. Timoleon hätte, umb ſein Corinth in Freyheit zu erhalten, ſeinen eigenen Bruder durchſtochen; und Oriſmanes wolte ſeiner Zärtligkeit nicht ein wenig wehe thun, wormit Armenien wohl ſey? Oriſmanes erkieſete lieber den Schatten ſeiner traurigen Ruhe, als daß er das gemeine Heil ſo vieler Völcker umbarmete?

206. Der ſchlaue Oriſmanes ſtellete ſich, als wenn dieſe Einredung ihm tieff zu Hertzen ginge, und nachdem er eine gute Weile gleichſam nachdenckende ſtille geſchwiegen, fing er an: Ich weiß zwar wohl, daß nicht wenig Weiſen die Staats-Klugheit, nicht die Natur zu einer Mutter der Vaterlands-Liebe machen; und daß dieſe mehr von den Eltern uns eingebildet, als mit der Geburt

einge-

---

a) Dem Könige in Spanien Philipp II. wird als eine ſonderbare Langmuth nachgerühmet, daß, als er einſt einen Brief an den Pabſt geſchrieben, und ſelbigen mit Sande zu beſtreuen, und eiligſt zu beſtellen, ſeinem Bedienten gegeben, dieſer aber anſtatt der Streu-Büchſe das Tinten-Faß auf das Papier geſchüttet, habe jener ſich nicht im geringſten bewegt, ſondern nur geſagt: Gebt ander Papier her! habe ſich hierauf niedergeſetzet, und ſichs nicht verdrüſſen laſſen, den Brief noch einmahl zu verfertigen. Ob nun der Diener aus Furcht einiger heimlichen Ungnade geſtorben, oder ob Lohenſtein eine gantz andere Geſchichte im Sinne gehabt, iſt mir unbekannt.

eingepflantzt wäre. Denn ein Kluger wäre ein Bürger und Einheimiſcher in der gantzen Welt, und könte ſeine Freyheit nicht wie leibeigene Ackers-Leute an gewiſſe Klöſſer Erde ankleiben laſſen. Wie vielweniger wäre der verbunden, der entweder in Ruhe ſicher ſeyn, oder ſein Glücke anderwerts in grund legen könte, durch Unterſtützung des baufälligen Vaterlandes ſich mit ihm zu zertrümmern. Die Natur ſelbſt hätte in Africa einen Baum wachſen laſſen, deſſen genoſſene Frucht einem die Vergeſſenheit ſeines Vaterlandes beybrächte; zweifels-frey uns zu lehren, daß es zuweilen nicht nur rathſam und zuläßlich, ſondern eine hertzhafte Klugheit ſey, ſeiner Heimath den Rücken kehren. Gewiſſe Pflantzen hätten in frembdem Erdreich beſſern Gedieg, und bey Ausländern wären die ſchätzbarſten Sachen gantz unſchätzbar. Allein wenn er gleich für ſich gerne nachgeben wolle, daß weder Furcht noch Unluſt uns von der Sorge für das gemeine Heil zurück halten ſolte, daß kein ſchönerer Tod ſey als fürs Vaterland ſterben, daß Oriſmanes ihm nichts mehr wüntſchen könte, als den Ruhm, ſein Leben zu Beſchirm- ſeinen Tod zu Behaltung Armeniens anzugewehren; wer würde ihm Bürge ſeyn, welche Unſchuld könte ihn vertheidigen, daß Oriſmanes nicht entweder als ein Heuchler die Laſter des Hofes verhangen, oder als ein Uhrheber ſelbte geſtifftet hätte? Sintemahl der Pöfel die ſchlimme Herrſchafft nicht dem Fürſten, ſondern den Staats-Dienern zumißt; die Fürſten aber ihre eigene Verbrechen ihren Räthen aufhalſeten, und, umb ſich zu erhalten, ſelbte dem Volcke zu einem Schlacht-Opfer ausliefferten; wie der in Hibernien enthauptete Ferjard, a) und der in Iberien zerfleiſchte Condelar* ihm ein trauriges Vorbild abgäben.

207. Tiſſafernes begegnete ihm: Ein Reichs-Rath ſolte ſich ſeiner ſelbſt gantz entäuſſern, und ohne Auszug ſein gantzes Weſen dem Reiche widmen. Dahero müſte er nicht allein ſeinen Eigennutz, und ſein Leben, ſondern auch den Schatz ſeiner eigenen Ehre auſſer Augen ſetzen. Die Tugend wäre ihr ſelbſteigener Lohn, und ihrer Güte würde weder durch Verleumdung, noch durch Beſchimpfung was entzogen. Die Unſchuld würde im Ochſen des Phalaris nicht ſchwartz. Socraten hinge weder ſein Gifft-Glas, noch die ihm zugemeſſene Abgötterey einigen Fleck an. Und die Tugend, wenn ſie ſchon ans Kreutz geſchlagen würde, findete noch eine Olympia, welche ſie wie den Pauſanias mit einer güldenen Krone verehrete. Es wäre nichts ungemeines in der Welt, daß der, welcher hier als ein Verräther an Galgen gehenckt, anderwerts für einen Vater des Vaterlandes und für einen Märtyrer des Staats geprieſen würde. Des Brutus und Caſſius Kayſer-Mord hieſſe einem ein Schelm-Stück, andern das heilſamſte Beginnen. Denn weil in der Welt ſo wohl Böſen als Guten, ſo wohl der Unvernunft als der Klugheit, die Richter-Stüle eröffnet wären; könte unmöglich ein gleichſtimmiges Urtheil erfolgen. Sie hätten geſehen Köpfe in güldene Todten-Töpfe vergraben, und mit marmelnen Leich-Steinen bedecken, die geſtern zum Scheuſale auf einem Thurme aufgeſteckt geweſt, von der Sonne ausgedörret, und von den Wolcken befeuchtet worden.

---

a) Thomas Wentworth, Graf von Straffert, Vicere on Irrland, den, nach vielen bey damahligen Unruhen treu aber unglücklich geleiſteten Dienſten, Carl Stuart I. König in Groß-Britannien, auf ungeſtümes Anhalten ſeines blut-gierigen Parlament, den 12. May im Jahre 1641. enthaupten lieſſe.

* Don Rodrige Calderon, eines armen Soldaten Sohn von Valladolid, hatte das Glücke, bey dem Franciſco von Sandoval, Hertzoge von Lerma, König Philipps des III. erſtem Miniſter, ſich dermaſſen einzulieben, daß er über ſeinem Herrn die Gewalt ohngefehr beſaß, welche derſelbe über den König hatte, und dadurch zu der Würde eines Grafen von Oliva und Marck-Grafen de Siete Igeſias, und zu einem jährlichen Einkommen von hundert tauſend Ducaten gelangte. Folglich fiel er auch mit ſeinem Herrn, da man ihn vieler Laſter, ſonderlich daß er die Königin Margarethe vergeben, und dabey gezaubert habe. Sein Proceß währte drittehalb Jahr, da man ihn endlich eines an zweyen Spaniſchen Edelleuten begangenen Mordes überführte, und folglich zu Madrid 1621. enthauptete. Siehe Memoires Hiſtoriques par Amelot de la Houſſaye T. II. pag. 7.

den. Andere, die geſtern in Alabaſter gelegen, würden heute auf den Scheiter-Hauffen geworffen. Alſo gebe oder nehme frembdes Urtheil weder den Laſtern noch den Tugenden einige Schätzbarkeit. Inſonderheit aber wäre Armenien ja nicht in ſo verzweifeltem Zuſtande, daß die Tugend wider die Gewalt der Herrſchafft ſich keines Beyſtandes zu getröſten hätte. Oriſmanes hätte auf ſeiner Seite die Reichs-Stände, dieſe aber die alten Geſetze des Vaterlandes, welche mächtiger wären, als die Herrſchafft der Menſchen und ſterblicher Könige.

208. Es iſt wahr, ſagte Oriſmanes, daß, ſo lange die Geſetze feſte ſtehen, kein Reich wancken, die Freyheit nicht zu grunde gehen können. Denn die Seele und Krafft eines Reiches ſtecket in den Geſetzen; ſie ſind ein Schild wider äuſſerliche Feinde, und ein Schirm wider die aus unſer eigenen Gemeinſchaft uns zu Kopfe wachſende Wütteriche. Aber Erato hat die Tafeln unſerer Geſetze, und zwar die unverſehrlichſten, welche nemlich den Gottes-Dienſt angehen, ſchon zu Boden geworffen, und mit Füſſen getreten; wir aber hierzu unter dem Scheine einer andächtigen Keuſchheit ein Auge zugedrückt. Wenn aber die Geſetze ſchon einmahl entkräfftet, oder verwirret, ja nur ein wenig gebeugt werden, iſt ihre gäntzliche Zernichtung für der Thüre, und die Herrſchſucht hebet ſie unſchwer mit einem einigen Anſatze vollends gantz aus den Angeln. Ein Kluger darff nicht ſodann allererſt die Ohren ſpitzen, ob ſich von fern ein Kriegs-Geſchrey hören, oder trübe Wolcken aus der Nachbarſchafft blicken laſſen. Denn weil ſodenn der Geſetze Schutz geſchwächet iſt, ſind Heucheley, Kühnheit und Geld ſchon ſtarck genung der Freyheit auf den Fuß, und die alte Herrſchens-Art in grund zu treten. Denn die, welche dem Vaterlande für den Riß ſtehen ſollen, laſſen ſich beſtechen, oder durch hohe Aembter verblenden. Durch dieſe machen ſich auch die gröſten Gemüther einem Fürſten zu Knechten, in Hoffnung, daß ſie über viel andere ihres gleichen zu herrſchen haben werden. Durch das ſchädliche Gift des Geitzes, welcher auf Zuſammenſcharrung des Geldes alleine bedacht iſt, und alles andere vergißt, wird nichts minder der Leib als das Gemüthe der tapferſten Leute weibiſch gemacht: Am allermeiſten aber werden die Groſſen eines Reichs bezaubert, wenn man ſie ſelbſt des Geſetz-Zwanges erledigt. Denn hierdurch kriegen die Herrſcher freye Hand nicht nur für ſich, ſondern Weibern, Kindern und Freunden das Garn dieſes ſo nöthigen Bandes abzuſtreiffen. Die Groſſen im Rathe, welche doch Vormünder der Geſetze ſeyn ſolten, müſſen ſodenn ſelbſt bey ſich ereignender Spaltung zwiſchen dem Fürſten und den Geſetzen jenen Pflaumen ſtreichen, dieſe beugen, und alſo die heilſamſten Stiftungen ſonder groſſes Bedencken im Urthel überwunden werden. Wir haben kein neuer und merckwürdiger Beyſpiel für uns, als des Kayſers Auguſt, welcher bey ſeiner falſchangeſtellten Abdanckung dem Rathe zu Rom, als ein einiges Erhaltungs Mittel, nachdrücklich einrieth, ſie ſolten ja in ihren alten Geſetzen das minſte nicht ändern laſſen; gleichwohl aber der erſte und ärgſte Zerſtörer derſelben war, indem er des Agrippa Söhne, als ſie noch nicht den Kinder-Rock abgelegt hatten, zu Bürger-Meiſtern, den Jüngling Marcell ſeiner Schweſter Sohn zum oberſten Prieſter, ſeine Stief-Söhne zu Feldherren machte. Alles diß hätte Erato fürlängſt ins Werck gerichtet, wenn ihr nicht der Werck-Zeug gefehlet hätte. Unterdeſſen wäre es genung, daß ſie Meiſterin der Armeniſchen Grund-Geſetze, und alſo ihrer aller Hals-Frau worden wäre. Denn die Freyheit eines Volckes, welche die Armenier faſt alleine unter allen Morgen-Ländern erhalten, wäre noch ſorgfältiger, als ein junges Palm- oder Dattel-Bäumlein, auf die Beine zu bringen: Sie müſte ſtets mit neuen Geſetzen befeuchtet, und mit der Art der Rechts-Schärffe alle Räuber, wie ſchön ſie auch zu wachſen ſchienen, abgehauen werden. Tiſſafernes

verſetzte: Ihm wäre zwar auſſer des Anaitiſchen Gottes-Dienſts Abſchaffung keine andere Durchlöcherung einigen Geſetzes bekannt; wenn aber auch gleich in einig anderes von der Königin ein Eingriff geſchehen wäre, müſte man doch hieraus nicht alſofort eine gäntzliche Veränderung der Herrſchens-Art beſorgen. Dieſe wäre ein ſo ſchwerer Stein, welchen kein Weib umbzuweltzen vermöchte, zumahl er von ſo viel hundert Jahren her ſo feſte beraſet wäre. Ihre Herrſchafft wäre zu ſolchem Abſehen viel zu neu. Denn, wenn man ein Reich umgieſſen wolte, müſte es nach und nach, und ſo unvermerckt geſchehen, als der Zeiger an den Uhren, oder die Erd-Kugel ſich umbwendet. Es müſſe niemand mehr leben, der ſich des alten Zuſtandes erinnerte, und deſſelbten Süſſigkeit geſchmeckt hätte. Denn ob zwar der Eigennutz über die Menſchen eine faſt unablehnliche Gewalt hätte, ſo gebe es gleichwohl noch ehrliche Leute, welche die Freyheit für unſchätzbar hielten, und das ihnen dafür angebotene Kauff-Geld, wie die Macedonier die vom groſſen Alexander zu Abbüſſung der angenommenen Uppigkeiten, angezielte Geſchencke verſchmäheten. Derogleichen lebten nun auch ſicherlich unter denen Armeniern, welche voriger gütiger Könige Herrſchafft nicht nur gedächten, ſondern auch genoſſen hätten; und auf derer Beyſtand er ſich auf dem Noth-Fall zu verlaſſen hätte.

209. Oriſmanes brach hierauf aus: Wenn ich mich auf ſo kluge und tapfere Leute zu verlaſſen habe, bin ich entſchloſſen alles zu thun, was das Vaterland von mir heiſchet, und ſo viel Freunde rathen, da ich mich anders ihres Beyſtandes zu verſichern habe, nachdem meine einigen Hände hierzu viel zu ohnmächtig ſind. Orathres einer der Reichs-Räthe hob an: Es wäre die ärgſte Leichtſinnigkeit von uns, wenn wir in Ausübung deſſen, was wir ſelbſt einrathen, die Hand abzügen. Entdecke uns daher deine Meynung, durch was für ein Mittel dem Reiche und uns zu helffen, und denen Gefährligkeiten zu begegnen ſey. Oriſmanes antwortete: Er wüſte mehr nicht als zwey Wege, derer einer aber verwerfflich, der andere von ihm ſo lange zu verſchweigen wäre, bis ihm Orathres oder ein ander Fürſt eine ſeiner Töchter vermählet hätte. Orathres verſetzte: Wer wird dem Oriſmanes ſein Kind verſagen? Alſo habe kein Bedencken uns beyden etwas zu verſchweigen. Hierauf fing Oriſmanes an: Das verwerffliche Mittel iſt die Königin Erato aus dem Wege zu räumen. Denn man hat fromme Fürſten wohl zu wüntſchen, böſe aber wie Hagel, Mißwachs und andere von Göttern herrührende Zufälle zu vertragen. So viel ihrer an den Julius Hand gelegt, ſind erbärmlich umbkommen, ja etliche haben mit eben dem Dolche, den ſie dem Julius in die Bruſt geſtoſſen, ihrem verzweifelnden Leben abgeholffen. Aſteloth, a) der dem Caledoniſchen Könige mit ſeinem Leben auch die Krone zu rauben vermeynte, ward, der erhaltenen Wahrſagung nach, mit einer glüenden Krone gekrönet. Denn es ſind doch Könige Statthalter der Götter auf Erden, die in der Welt keinen Richter-Stul haben, weniger iemand ihre heilige Glieder zu verletzen befugt iſt. Uberdiß iſt unleugbar, daß Erato bey ihren Fehlern ſo viel unvergleichliche Tugenden habe, welche ſo wenig als ein fruchtbarer Baum wegen eines dürren Zweiges auszurotten ſind. Zu geſchweigen, daß mehrmahls böſe Menſchen gute Herrſcher abgeben, und ihre Laſter zum Nutze des Reiches anwenden, und ihre Unterthanen mehrmahls zu ihrem Beſten durch Betrug hinters Licht führen. Dahero einige der

Mey-

---

a) Der Graf von Athel, oder d'Atholes, hat den mit ihm verwandten König in Schottland Jacob I. mit zwey und zwantzig Wunden den 10. Febr. im Jahre 1437. ermordet, nachdem ihm ein Stern-Gucker gewahrſaget hatte, er würde vom Volcke für einen König öffentlich ausgeruffen werden. Deßhalben ward ihm auch eine glüende eiſerne Krone, zu wohlverdienter Strafe, auf das Haupt geſetzet, mit der Uberſchrifft: Das iſt der König derer Verräther. Beſiehe Acta Eruditorum 1685. p. 23.

Meynung ſind, daß nur gemeine Leute, nicht Könige, des Böſen ſich zu entäuſſern hätten, woraus man Gutes hoffete; andere an einem Fürſten Ehr-Geitz und Ungerechtigkeit ſo wenig für ſcheltbar hielten, als man einem Adler den Raub, einem Löwen den Grimm zum Fehler ausſetzte; ja ihrer viel für eine herrſchaftliche Tugend hielten, wenn Fürſten auch in Laſtern denen Niedrigern nichts nachgäben: Sintemahl Anaxarchus den groſſen Alexander ſchon beredet hätte, daß ein Fürſt nichts Böſes zu thun vermöchte, ſondern ſo gar die Laſter unter ſeinen Händen ihre böſe Eigenſchaften einbüßten, und weil er thun möchte, was ihm beliebte, ſich in was gutes verwandelten. Wiewohl ich dieſe Abwege von der Tugend den Fürſten nur wie den Aertzten das Gift zur Artzney in äuſſerſter Noth und in verzweifelten Kranckheiten erlaubt zu ſeyn glaube. Uberdiß würde ſchwerlich Erato ſo leicht und ſo wenig ohne Aufruhr des gantzen Reiches, ihrer Würde entſetzt werden können, als der Rath zu Sparta ihrem Könige Ageſilaus eine Geld-Buſſe auflegte, weil er aller Bürger Hertzen geſtohlen, und die Liebe der gantzen Stadt ihm zugeeignet hatte: Sintemahl Erato dem Ageſilaus hierinnen ſchon zuvor kommen wäre.

210. Das andere Mittel fürzuſchlagen ſolte ich wohl billig anſtehen, damit es nicht ſchiene, als wenn mein für des Reiches Heil abgegebener Rathſchlag ein Auge auf meine ſelbſteigene Vergröſſerung hätte. Aber weil ich mich ſo einer hohen Staffel unfähig erkenne, und keiner unter euch iſt, dem ich nicht den Vorzug einräume, wil ich lieber auch mit Verdacht das Gute entdecken, als mit Ruhm dem Vaterlande zum Schaden das minſte verſchweigen. Der Königin Fehlern iſt anders nicht, als durch eine kluge Heyrath abzuhelffen, und Armenien anders nicht, als durch einen einheimiſchen Bräutigam, zu helffen. Weiber und Reben dürffen wegen ihrer angebohrnen Schwachheit zu ihrem Wohlſtande einen Ulmen-Baum oder Stütze, daran ſie ſich lehnen, oder darumb ſie ſich winden können. Und wir, da wir nicht entweder einem geringern gehorſamen, oder, wie unter dem Ariobarzanes eines frembden Volckes Slaven werden wollen, können keinen Ausländer unſere Königin ehlichen laſſen. Der Pontiſche König hat ſchon ſein Heil verſuchet, und es haben ſicherlich alle Nachbaren auf die Krone Armeniens ihr Abſehen. Die Königin aber gar unverheyrathet laſſen, würde zwar dem Reichs-Rathe zu Vergröſſerung ſeiner Gewalt und Anſehens, aber hierdurch zu innerlicher Unruhe dienen, ja man würde ihren Fehlern Luft machen ſich zu vermehren; und weil mit ihr endlich der alte königliche Stamm gar verfiele, möchte ihr Tod dem Reiche ſchädlicher, als ihr Leben ſeyn, nachdem entweder die Zwytracht unter denen Groſſen den Reichs-Apfel zum Zanck-Apfel machen, und bürgerliche Kriege erregen, oder den Römern Gelegenheit geben würde, denen Armeniern wie Syrien einen aufgeblaſenen Land-Vogt aufzudringen. Daher hielte er für heilſam und nöthig darzu zu thun, womit Erato förderſamſt an einen Fürſten des Reichs, darinnen man ihr die Wahl laſſen könte, ſich vermählen müſte.

211. Des Oriſmanes Anſehen, Rede und Geberden waren ſo durchdringend, daß ihm alle Beyfall gaben, und ſie in der erſten Zuſammenkunft einen Reichs-Schluß machten, auch ſelbten der Königin in verſammletem Rathe fürtrugen: Sie ſolte, und zwar bey noch währender Reichs-Verſammlung, einen Fürſten des Reiches zu ihrem Gemahl erwehlen, nachdem die gemeine Wohlfahrt ihren freyen Stand nicht länger vertrüge, und die Unterthanen nach einen Reichs-Erben ſeufzeten, deſſen Wohlſtand nicht vertrüge, daß der Nachfolger ungewiß wäre, indem ſonſt ihr Reich ſtets frembdem Ehr-Geitze ein Ziel abgäbe, und Erato ſelbſt nicht ſicher den Reichs-Stul beſäſſe. Sintemahl der groſſe Alexander ſich ſelbſt hätte beklagen müſſen, daß der Mangel der Kinder ihn bey Frembden verächtlich gemacht,

ja unter ſeinen eigenen Macedoniern Uneinigkeit und Verrätherey verurſacht hätte.

212. Der Königin kam dieſe vermeſſene Gewalts-Anmaſſung ihrer Unterthanen überaus unvermuthet für; gleichwohl verdrückte ſie ihre heftige Gemüths-Bewegung, wohl wiſſende, daß, wenn Unterthanen ſich ſchon unterwinden ihren Häuptern an das Heft zu greiffen, ihre Kühnheit ſich insgemein in Raſerey verwandelt, und ſie gar gegen ihnen die Degen zücken. Dieſemnach antwortete ſie ihnen: Sie nähme ihren Schluß mehr für eine Liebe gegen ſie und ihr Geſchlechte an, als ſie muthmaſſen wolte, daß ſie ihrer königlichen kein Geſetze vertragenden Hoheit etwas zu entziehen anzielten: Sintemahl die Götter dem Volcke weder Gewalt noch Verſtand über Fürſten zu urtheilen verliehen hätten. Gleichwohl wäre es in alle Wege gut, ſo wohl einen Gehülffen in der Herrſchafft, als gewiſſe Nachfolger im Reiche haben. Aber die Freyheit der Heyrathen vertrügen weder ſolche Maſſgebung, noch ihre Wichtigkeit ſo gefährliche Ubereilung. Sie wolte dem Wercke nachſinnen, und ſich deſſen entſchlüſſen, was Armenien nützlich und ihr anſtändig ſeyn würde. Nachdem auch für dißmahl alle nöthige Reichs-Sachen erledigt wären, ſolten die Stände bis zu ihrer Wieder-Beruffung ſich von ſammen, und ieder nach Hauſe ziehen. Hiermit ging die Königin aus dem Saale, und ließ die Stände theils in Beſtürtz- theils in Verbitterung; gleichwohl hatten ſie Bedencken, dißmahl wider der Königin Verbot länger vereinbart zu bleiben.

213. Wie ſie nun ſchon aufgeſtanden waren, bekam Orarthes vom Oriſmanes ein Schreiben, darinnen er berichtete: Er habe nunmehr aus dem königlichen Pontiſchen Hofe, und zwar aus der Königin Dynamis Frauenzimmer, das Geheimnüß erfahren, warum Erato dem Ariobarzanes einen Korb gegeben, welches ihn muthmaſſen ließ, daß ſie ſich ſchwerlich einen inländiſchen Fürſten zu heyrathen würde bereden laſſen. Denn ſie wäre durch Liebe an dem vermeynten Fürſten Zeno, welchen Polemon ſo lange Zeit für ſeine Tochter, Dynamis für ihren Sohn gehalten, verknüpfet, daß ſie dieſem eingeſchobenen und zweifels-frey von niedriger Ankunfft entſproſſenen Menſchen ſchwerlich einem würdigern fürziehen würde. Orarthes laſe diß Schreiben, wiewohl mit Verſchweigung des Oriſmanes, alſofort der gantzen Verſammlung für, brachte es auch ſo weit, daß ſie der Königin als einen neuen Reichs-Schluß fürtragen lieſſen: Weil ſie keines geringen Ausländers Knechte ſeyn, noch unter der weiblichen Herrſchafft länger ſchmachten könten, ſolte ſie ſich entweder vorigem Schluſſe unterwerffen, oder Kron und Zepter niederlegen.

214. Die Königin ward durch dieſe verzweifelte Verwegenheit hochbeſtürtzt, iedoch fragte ſie den Orarthes, welcher das Wort führete: Was für einem geringen Ausländer meynſt du wohl wird Erato ſich vermählen, welche den mächtigen Ariobarzanes verſchmähet? Dieſer unverſchämte Rädels-Führer begegnete ihr alſofort: Wir fürchten den ſo genennten Fürſten Zeno zu Sinope. Erato erblaßte über dieſer Antwort, und konte nicht erſinnen, wie ſie diß Geheimnüß ihrer Liebe ausgeſpürt hätten; verſetzte aber gleichwohl: Es iſt wahr, daß ich dieſen unvergleichlichen Fürſten ſo wohl meines Bettes, als aller Welt Kronen würdig ſchätze. Sage du aber, daß ich keinen meiner Vermählung würdig ſchätze, den nicht die Sonne, wie mich, nichts ſpäter als einen Fürſten, denn einen Menſchen, beſchienen hat. Den Ständen melde auch, daß ich morgen auf dem groſſen Reichs-Saale ſie ſelbſt beantworten wolle. Folgenden Tages kam Erato in prächtigſter Kleidung, über und über mit den köſtlichſten Edelgeſteinen bedecket, die Krone auf dem Haupte, den Zepter in der Hand tragende, in den beſtimmten Ort. Sie lehnte ſich auf den Artafernes, zwey andre ihrer getreuen Fürſten trugen das Schwerdt und den Reichs-Apfel vorher, und ſie ſetzte ſich

auf den aufs herrlichſte erhobenen Thron. Der Saal war mit viel tauſend Menſchen alſo angefüllet, daß kein Apfel zur Erden konte, welchen allen die Begierde zu vernehmen, was die Königin für einen Gemahl erkieſen würde, ein unbewegliches Stillſchweigen auflegte. Hierauf fing ſie mit einer freudigen Geberdung und holdſeligen Stimme an: Wenn die freywillige Wahl der Armenier mir nicht meiner Voreltern Krone aufgeſetzt hätte, würde ich noch zu zweifeln haben, ob das Erb-Recht und der letzte Wille meines Vatern Artaxias genung geweſt wäre, mir dieſen Thron zuzueignen, welchen für mir noch kein Weib beſeſſen hat. So aber wiſſen die Götter, und eure Gewiſſen überzeugen euch, daß ſich Erato nicht zur Krone gedrungen, nach welcher die meiſten Sterblichen ſo begierig ſeufzen, weil ſie nicht wiſſen, daß ſie ſo ſchwer, und nichts als ein Zirckel ſey, der keinen Mittel-Punct der Ruhe in ſich habe. Unſere Vorfahren haben bey Krönung ihrer Fürſten nachdencklich eingeführt, daß der neue König anfangs Feigen, hernach Terebinthen-Beeren eſſen, endlich einen Becher ſauere Milch austrincken müſſe. Denn der Anfang des Herrſchens iſt anfangs ſüſſe, das Mittel herbe, das Ende aber verſauert gar. Ich ſelbſt habe in weniger Zeit erfahren, die Herrſchafft über andere ſey eine edle Dienſtbarkeit; auch mich befliſſen zu erweiſen, daß ich den Zepter zu Beſchirmung des Volckes führte, meiner Würde aber nicht zu meiner Uppigkeit mißbrauchte; daß meine Sorgfalt erſetzte, was meinem Geſchlechte abgehet, und daß euch eurer Wahl, mich aber meiner Wachſamkeit für eure Wohlfahrt nicht gereuen möchte. Denn nachdem in Armenien eine Neuigkeit iſt, einer Königin gehorſamen, habe ich mich mehr umb eure Liebe, als umb eure Dienſtbarkeit beworben. Ich habe nach euren Geſetzen gelebt, die ich keinen unterworffen bin; denn die Willkühr der Könige iſt ſelbſt Geſetzes genung, die Göttin der Gerechtigkeit lehnet ſich ſtets an den Richter-Stul des Jupiters, inſonderheit wenn ſie der Natur gemäß ſind, welche ich allemahl für meine Richtſchnur, und für das auch über Fürſten herrſchende Recht gehalten, und ſo wohl des Seleucus, als der Parthiſchen Weiſen Meynung verdammet: Unter denen jener alles Recht ſprach, was ein König ſeinen Unterthanen fürſchriebe, wenn es ſchon, wie ſeines Sohnes mit der Stiefmutter vollzogene Ehe, wider Zucht und Ehrbarkeit lieffe; dieſe aber bey gebilligter Heyrath des Cambyſes mit ſeiner Schweſter fürs höchſte Geſetze rühmten, ein Perſiſcher König hätte alles zu thun Macht, was ihm beliebte. Aber ich ſehe wohl, daß ihr, die ihr an die Geſetze gebunden, nicht nur ohne ſie ſeyn, ſondern der Geſetz-Geberin ſelbſt fürſchreiben wollet. Ihr wollt mich an eine Heyrath binden, die in der Willkühr ieglichen Bürgers ſteht. Gläubt aber, daß, wie Unterthanen nichts gröſſers als ihren Gehorſam verlieren, alſo unmöglich, ein König ſeyn und gehorchen, beyſammen ſtehen könne. So wenig die Menſchen dem Geſtirne Geſetze geben, und den Lauff der Sonnen einrichten mögen; ſo wenig ſtehet Unterthanen zu, das Fürnehmen ihrer Obrigkeit zu meiſtern. Ihr meynet, der König ſey über das Volck, aber das Heil des Reichs über den König. Unterſucht ihr aber auch, daß weniger Köpfe Ehr-Geitz der Uhrheber dieſes Fürwands, der Ungehorſam der Reiche Untergang ſey? Jedoch, ich wil mein Urtheil nicht ſo vieler Meynungen fürziehen, und euch ein Beyſpiel zeigen, daß dieſer der mächtigſte König ſey, der über ſeine Begierden vollmächtig zu gebieten hat; daß derſelbe die meiſten Unterthanen habe, der ſich der Vernunft unterwirfft, welche über alles eine allgemeine Herrſchafft hat, und daß Erato ein großmüthiger Hertze habe, als jener Hetruriſche Landmann, der ſich gegen dem Kayſer Auguſt für ein empfangenes Unrecht bedanckte, weil er es nur aus Irrthum, ich aber gegen euch wohl bedacht thue. Sehet! hiermit lege ich Kron und Zepter nieder; nehmet ſie hin, und gebet ſie einem würdigern. Des

Gehorſams darff ich euch nicht entlaſſen, ihr habt ſelbſten mir ſelbſt ſchon entzogen. Wormit ihr aber von mir noch einer Zugabe genieſſet, erkläre ich mich, daß ich numehr als eine Bürgerin verantworten wil, was ich als eine Königin geſündigt zu haben von iemanden beſchuldigt werden möchte. Bin ich ſchon die letzte meines Geſchlechtes, die Armenien beherrſchet hat, hoffe ich doch die erſte in der Welt zu ſeyn, die ihr Königreich mit ſo weniger Empfindligkeit von ſich ſtöſt.

215. Alle Zuſchauer waren anders nicht, als wenn ſie der Blitz gerühret hätte. Alle verſtummeten, ſahen einander an, Orarthes und etliche andere Aufrührer aber wurden mit Scham-Röthe übergoſſen. Denn die Bosheit wird mehrmals ſo wohl durch unverhoffte Erreichung ihres böſen Zwecks, als durch Fehlſchlagung ihrer argliſtigen Anſchläge beſchämet. Der einige Artafernes erholete ſich, und fiel der von dem Stule niederſteigenden Königin mit vielen Thränen zun Füſſen, ſie beweglichſt erſuchende: Sie möchte von ihrem Vorſatz abſtehen, und Armenien ihr liebes Vaterland nicht verwayſet laſſen; ſie möchte aus ihrer Erleichterung Armenien nicht ſo groſſe Verwirrung zuziehen, noch aus dem ihr Ruhm erwerben, woraus dem gantzen Reiche eine unauslöſchliche Schande erwüchſe. Unterſchiedene andere thäten es Artafernen nach, und meynten ſie durch Herausſtreichung der königlichen Herrſchafft, und ihrer von ſo vielen verlangten Süſſigkeit von ihrem Vorſatze abwendig zu machen. Erato aber begegnete ihnen: Die, welche die königliche Würde nicht kennten, und für eine halbe Vergötterung hielten, möchten ſich umb ſie drängen. Sie aber hätte die Armeniſche Krone mit einer ſolchen Gemüths-Mäſſigung bekommen, als wenn ihr iemand einen Feilgen- oder Roſen-Krantz geſchenckt hätte; alſo ſtiege derſelben Verluſt ihr auch wenig zu Hertzen. Sie erinnerte ſich wohl, daß zweyen Häuptern der Stoiſchen Welt-Weiſen, welche doch die Unempfindligkeit für ihren Abgott hielten, dem Pythagoras nemlich und Zeno, die Herrſchafft ſo ſehr unter die Augen geleuchtet hätte, daß ſie ſo gar mit Gewalt derſelben ſich zu bemächtigen bemühet geweſt wären; Plato' hätte ſie für eine Göttligkeit, ein ander für eine güldene Erndte gehalten: Sie aber pflichtete einer gantz andern Welt-Weisheit bey, welche derſelben Wahnwitz verwürffe, die lieber auf Golden-Stück krancken, als auf Stroh geſund ſeyn: die mit ſüſſem Gifte ſich lieber tödten, als durch bittere Rhabarber geneſen wolten. Ja, wenn auch die Herrſchafft an ihr ſelbſt noch ſo anmuthig wäre, würde doch numehr, da man ſie ihr aufzudringen gedächte, nichts minder, als die Leyer des Arion und Orpheus, weil ſie beyde aus Noth und Zwang anſtimmen müſten, alle Liebligkeit verlieren, ungeachtet jener die Ehre hatte, von denen ihm aufhalſenden Delfinen aus dem Schiff-Bruche errettet, dieſer von denen zuſammen gelockten Thieren verehret zu werden. Denn aller Zwang vergällete iedwede Süſſigkeit.

216. Hiemit drang die unerbittliche Erato auf das Thor zu, umb ſich aus dem Saale zu begeben. Oſthanes ein junger Armeniſcher Fürſt hingegen vertrat ihr mit entblößtem Degen den Weg, und redete ſie an: Das Verbündnüß zwiſchen einem Fürſten und ſeinem Volcke wäre ſo feſte, daß, ſo wenig die Unterthanen ihren König des Reichs entſetzen, ſo wenig dieſer ohne jener Willen ſich des Herrſchens entäuſſern könne. Alſo ſolte die Königin Fuß halten, und ihrer Ruhe das gemeine Heil fürziehen. Erato lächelte, und fing an: Mein Freund, dringe mir diß nicht auf, was ich alleine wegwerffe, die meiſten in dieſem Gemache aber äuſſerſt verlangen; was mir ſo vieler Nächte Schlaf verſtöret, und warumb ich morgen wieder in Sorgen ſtehen müſſe, daß man es mir wieder aufs neue aus den Händen winde. Das Volck hat durch ſeine [illegible] mich meiner Pflicht erlaſſen, da ſie die ihre verſehret. Meyneſt du aber, daß die, welche zwey Reiche ohne Seufzen verläſſet, für einem rühmlichen

Verluſte ihres Lebens erzittern kan? Uber dieſer Wort-Wechſelung entſtand eine heftige Zwytracht, indem der Adel den für einen Reichs-Verräther ausruffte, der die Königin zu ſolcher Entſchlüſſung verurſacht hätte. Die Reichs-Räthe trennten ſich auch ſelbſt, und nachdem etliche den Oxarthes für den Uhrheber angaben, wendete Oſthanes ſeine Sebel von der Erato ab, und verſetzte dem Oxarthes einen ſolchen Streich, daß ihn Erato noch ſeine Seele ausblaſen ſahe. Hierüber entſtand ein allgemeines Blut-Bad, der Reichs-Saal ward in eine traurige Schlacht-Banck verwandelt, und die Armenier wurden den erſten Augen-Blick inne, daß ein Reich ohne Oberhaupt eine Welt ohne Sonne, ja eine lebendige Hölle ſey.

217. Bey dieſer Uneinigkeit gewann Erato Zeit, ſich ſo wohl aus dem Saale, als auf denen bereit beſtellten Pferden aus Artaxata zu retten. Weil ich und Artafernes ſie nun von ihrem Fürſatze zu bringen nicht vermochten, ungeachtet wir ihr den bereit erfolgten Tod des Rädels-Führers und anderer Aufwiegler fürſtellten, und daß Armenien ſie in wenig Stunden mit gröſſerm Frolocken, als das erſte mahl, auf den Stuhl heben würde, vertröſteten, und ſie über Hals und Kopf aus Artaxata eilte, wolten wir ſie nicht verlaſſen, noch den ungewiſſen Ausſchlag der innerlichen Unruhe erwarten; ſondern gaben uns mit der Erato auf den Weg, wiewohl nicht ſonder Hoffnung, es würden nach geſtürtzten Aufrührern die Stände ſie wieder einruffen, und wir ſo vielmehr ſie auf einen andern Sinn zu bringen Gelegenheit finden. Wir reiſeten alle in Manns-Kleidern, und daher unkenntlich, dem Gordieiſchen Gebürge zu, woraus der Phrat und Tiger entſpringt; als wir auch in die Stadt Artemita kamen, ward durch einen Herold ausgeruffen, der Uhrheber der Verrätherey wider die Königin wäre erforſchet, nemlich Oriſmanes, welcher ſie und das Reich dadurch zu erlangen getrachtet, aber auch durch verzweifelten Eigenmord nichts minder ſeine eigene Straffe, als die Unſchuld der Königin ausgeführt hätte. Dahero würde die flüchtige Erato von ihren getreuen Unterthanen erſuchet, ſie möchte zurück kehren, den väterlichen Thron beſitzen, und ihren Zwiſtigkeiten vollends abhelffen.

218. Wir lagen ihr aufs neue an, aber umbſonſt; denn ob wir wohl daſelbſt einen Tag auszuruhen fürgehabt, ſetzte ſie doch ſelbige Stunde noch ihre Reiſe ferner und ſchleuniger als vorhin fort. Folgenden Tag kamen wir gegen den Mittag an eine angenehme Bach, welche ein mit tauſenderley Blumen und Kräutern ausgeputztes und von vielem daſelbſt wachſenden Amomum eingebieſamtes Thal zertheilet, die Hügel waren mit eiteln Myrten-Oel- und Lorber-Bäumen beſchattet, alſo daß dieſes Paradies die Königin anreitzte, daſelbſt die Mittags-Hitze vorbey gehen zu laſſen. Erato fing bey ſolcher Ruhe an, ihre nunmehr erlangte Glückſeligkeit zu preiſen, umb dardurch uns beyden, derer Augen ſtets voller Waſſer ſtanden, die ſo tieff eingewurtzelte Traurigkeit ein wenig auszureden, ja ſie betheuerte, daß die gantze Zeit ihrer Herrſchafft ſie keine ſo fröliche Stunde gehabt, als ſie an dieſer anmuthigen Bach genieſſe. Sie prieſe ihre neuerlangte Befreyung von den güldenen Feſſeln ihrer allgemeinen Dienſtbarkeit, in welcher das unſchuldige Leben unaufhörlicher Arbeit, das laſterhafte ewiger Schmach, beydes groſſen Gefährligkeiten unterworffen, ja noch ungemeine Glückſeligkeit wäre, wenn man ſich dieſer Laſt ohne einen blutigen Untergang entbürden könte, und wenn man von dieſer abſchüſſigen Höhe nicht geſtürtzt würde, ſondern gemach abſteigen möchte. Bey dieſer Gelegenheit redete ich die Königin an: Es wäre nur unbegreifflich, daß der bloſſe Aufſtand der unbedachtſamen, aber ſchon zur Reue gebrachten Stände, noch auch die der Herrſchafft anklebende Beſchwerligkeit ihr die väterliche Krone ſo vergället haben ſolte; es müſte eine gröſſere Urſache in ihrem Hertzen verborgen liegen, welche ſie

wider ihre angebohrne Gütigkeit ſo ſehr verhärtete. Erato begegnete mir: Liebſte Salonine, kenneteſt du königliche Kronen ſo wohl inn-als auswendig, du würdeſt keine aufheben, wenn du ſchon mit dem Fuſſe dran ſtieſſeſt. Der groſſe Kayſer Auguſt hat ſich nicht ohne Urſach derſelben entſchütten wollen; und ich halte die Urſachen des Agrippa, der ihm ſolches gerathen, wichtiger und löblicher, als des Mäcenas, der ihm dieſen löblichen Vorſatz wieder ausgeredet. Antiochus hat auch ſo thöricht nicht gethan, als er ſich gegen die Römer, nachdem ſie ihn ſeines gantzen Gebietes diſſeit des Tauriſchen Gebürges entſetzet, bedanckte, daß ſie ihn einer ſo groſſen Uberlaſt und vieler Sorgen entbürdet hätten. Gleichwohl aber geſtehe ich, daß die Liebe des gemeinen Heils mir dieſe Laſt erleichtert, ich auch wegen meiner Gemächligkeit dieſes Geſchencke der Götter nicht weggeworffen hätte. Solte dir aber, vertrauteſte Salonine, wohl ſchwer fallen, die Haupt-Urſache dieſer meiner Entſchlüſſung durch ein weniges Nachdencken zu errathen? Haſt du den unvergleichlichen Fürſten Zeno ſo geſchwind aus dem Gedächtnüſſe gebracht, dem ich zu Sinope meine 'gantze Seele gewiedmet, und deſſen Abweſenheit mich ſeit der Zeit keine Nacht ruhen, noch auch aus der gröſten Ergötzligkeit die geringſte Vergnügung hat ſchöpfen laſſen? Oder taueſt du meinem Gemüthe zu, daß ich nicht ihn, ſondern ſein Glücke geliebt? daß, nachdem er auffgehört, des Polemon Sohn und ein Erbe der Pontiſchen Königreiche zu ſeyn, bey mir auch ſein Gedächtnüß verſchwunden ſey? Nein ſicher! ich werde ſeinethalben noch zehn Ariobarzanes und alle Armeniſche, ja aller Welt Fürſten verſchmähen: Wenn ſchon ſeine Tugenden mein Gemüthe und deinen Zweifel nicht überredeten, daß, ob er ſchon kein Kind der Dynamis, doch aus fürſtlichem Stamm entſproſſen ſey. Iſt dir ſeine eigene Fürtreffligkeit nicht Beweiſes genug, ſo will ich dir ein unverwerfliches Zeugnüß der Götter fürlegen, Denn wiſſe, daß ich nach meiner Ankunfft in die Stadt Iderſa in dem Phrixiſchen Tempel der Morgen-Röthe, woraus Jaſon den güldenen Widder geholet, dieſe Antwort bekommen habe:

Wenn Zeno nicht mehr wird ſeyn Polemons ſein Sohn,
Wirſt du Armeniens gekrönte Fürſtin werden.
Wenn du verlaſſen wirſt den väterlichen Thron,
Wird Zeno dich befreyn viel ängſtiger Beſchwerden.
Wenn man dich wieder wird zur Königin einweih'n,
Wird er ein Königs-Sohn und ſelbſt auch König ſeyn.

Was meyneſt du nun wohl, Salonine, ob ich nicht Urſache habe, mich ſo wohl dem Verhängnüſſe gutwillig zu unterwerffen, als auf die fernere Hülfe der Götter zu verlaſſen, welche bereit die Helfte dieſer ſo deutlichen Weiſſagung wahr gemacht haben. Nicht nur ich, fuhr Salonine fort, ſondern auch Artafernes verwunderten ſich über dieſen göttlichen Offenbarungen überaus, ſchöpften auch von demſelben Augen-Blicke an kräftigen Troſt. Ja, ich konte mich nicht enthalten überlaut zu ruffen: Ihr gütigen Götter! ach laſſet doch unverlängt geſchehen, daß Fürſt Zeno dieſer beſtändigen Königin, bey der die Liebe die Ehrſucht, den gröſſeſten Abgott der Welt, überwindet, von ihren ängſtigen Beſchwerden befreye!

219. Wir zogen hierauf fort, kamen ſonder einige denckwürdige Begebenheiten über das Tauriſche Gebürge nach Edeſſa, von dar durch die Cyrreſtiſche Landſchafft nach Antiochia an dem Fluſſe Orontes in Syrien, und endlich von dar über Meer nach Paphos in Cypern, wo der berühmte Tempel der Venus zu ſehen iſt. Selbigen ſoll Cyniras an den Ort gebauet haben, wo dieſe aus dem Meere nach der Geburt ſteigende Göttin ihren Fuß zum erſtenmahl hingeſetzt. Thamyras aus Cilicien hat darinnen zum erſten, und ſeine Nachkommen hernach lange Zeit geweiſſaget. Die itzigen Prieſter rechnen ihren Urſprung von Cynira her. Erato wolte die Gelegenheit nicht verſäumen hier ihre Andacht zu verrichten. Wir begleiteten ſie in den herrlichen Tempel, welcher dreyfach mit Myrten-Bäumen

umgeben, aus eitel weiſſem Marmel recht in die Rundte, und eben ſo wie der Dianen Tempel zu Epheſus vierhundert fünf und zwantzig Schuch lang gebauet, inwendig mit dichtem Golde überzogen, aber mit keinem Dache beleget war. Denn es hat dieſes Heiligthum diß beſondere Wunder-Werck, daß weder Regen noch Thau ſelbtes befeuchtet. Das Thor hat Phidias aus Ertzt gegoſſen, und darinnen wie die gebohrne Venus auf einer Purpur-Muſchel von vier Meer-Schweinen ans Ufer abgeladen wird, aufs künſtlichſte gebildet. Uber dem Thore ſiehet auf einem viereckichten Agat-Steine folgende Uberſchrifft:

Die Liebe wird verehrt in dieſem Heiligthume,
Die Mutter der Natur und Schöpfferin der Welt,
Die Irrthum für ein Kind des kalten Meer-Schaums hält.
Weil eh, als Ertze, Kryſtall, Kraut, Schwefel, Baum-Werck, Blume,
Corall, Stein, Thier geweſt, ihr Weſen ſchon beſtand.
Ja dieſes All von ihr den erſten Trieb empfand.

Die flößt den kräfft'gen Thau der Fruchtbarkeit in alles,
Was Regung, Seele, Trieb und Wachsthum in ſich fühlt.
Die ſchafft, daß, was nur lebt, auf ſeines gleichen zielt.
Die ſchwängert Waſſer, Lufft den Bauch des Erden-Balles.
Ja Sternen geußt ſie Oel, den Reben ſüſſen Wein,
Den Wurtzeln Farb' und Safft, den Hertzen Anmuth ein.

Schämt aber euch, die ihr Vernunfft und Urthel habet,
Daß, da nicht wildes Vieh aus dem Geſchirre ſchlägt,
Da Panther, Löw und Pferd kein falſches Feuer hegt,
Nur ihr verfälſcht, wormit euch die Natur begabet.
Wenn Mißbrauch ihre Milch in Gifft und Geilheit kehrt,
Und, was euch nähren ſoll, wie Mad' und Krebs verzehrt.

Flieht, Irrdiſche, von hier, die ihr unreine Lüſte
Für Töchter und Geſpiel'n der Göttin betet an!
So wenig als Napel aus Roſen wachſen kan,
Jaſmin aus Schwammen blühn, und Balſam queſſn aus Miſte:
So wenig kan die Peſt, für der man muß vergehn,
Der Geilheit Mißgeburt, in heil'gen Tempeln ſtehn.

Was ihr für Liebe rühmt, iſt Eyter von den Drachen,
Was ihr zur Göttin macht, iſt ein Gifft athmend Weib.
Sie frißt's Gewiſſen aus, ſie tödtet Seel und Leib.
Ja, wer die Wolluſt wil zu einem Gotte machen,
Iſt wie, der Knobloch, Aff, Hund, Katzen, Crocodil'
In Götter; Ochſ' und Bär in Sterne wandeln wil.

Ihr Seelen aber kommt, ihr unbefleckten Hertzen,
Die ihr den keuſchen Geiſt nur einer Seel' anſteckt!
Denn wie mein Opffer-Tiſch wird durch kein Blut befleckt,
Wie man mich nur beſtrahlt mit ſchwanen-weiſſen Kertzen:
So muß bey dem, der liebt, auch Leib und Seele rein,
Ein Hertze das Altar, die Tugend's-Opfer ſeyn.

Dem Eingange gegenüber ſtehet die helffenbeinerne Venus des Praxiteles, welche mit der zu Gnidus umb den Vorzug ſtreitet, und darein ſich Macareus ſo unſinnig verliebet. Unten an dem Fuſſe dieſes Wunder-Bildes waren dieſe Reime zu leſen:

Sol Paris und Adon, weil dieſe nur allein
Die Venus nackt geſehn, diß Bild gefertigt haben?
Nachdem die Aehnligkeit ſo eigentlich trifft ein.
Weil aber ſo belebt ſich zeigt diß todte Bein;
So fragt ſichs: ob ein Gott diß Wunder ausgegraben?
Denn es kan ja kein Menſch beſeelen Horn und Stein.
Sagt, was Praxiteles ſein Meiſter nun muß ſeyn?

Auf der rechten Hand ſtehet eben dieſer Göttin Bild, wie ſie die Himmels-Kugel auf den Achſeln trägt, aus Alabaſter vom Phidias gemacht, auf der lincken des Alcamenes aus Marmel, einen güldenen Apfel in der Hand haltend, damit er den Agoracritus überwunden.

220. Der oberſte Prieſter Soſtratus begegnete uns auf der Schwelle mit etlichen andern, und ließ die zum Opfer von uns beſtimmten drey Böcke, als das hier angenehmſte Opfer, nachdem er ſie äuſſerlich wohl betrachtet, und tauglich befunden, von uns abnehmen. Er ſelbſt führte uns für das in der Mitte unter freyem Himmel ſtehende Altar, für welchem wir niederknieten, nachdem wir vorher einen güldenen Groſchen darauf gelegt, und eine Hand voll Saltz in das daſelbſt brennende Feuer geſprenget. Das darüber erhöhete Bild der Göttin war nicht in Menſchen-Geſtalt, ſondern ein aus Gold gegoſſener Zirkel, der vorwerts am weiteſten war, einwerts aber immer enger in einen gar kleinen Umbkreis zulieff. Des Prieſters Auslegung nach, iſt die Venus alſo gebildet, entweder weil ſo wohl die gröſten als kleinſten Geſchöpfe der Natur durch ihren Einfluß erhalten würden, oder ihr Geſtirne eben ſo wie der Monde ab- und zunehme,

me, wenn es der Erden am weiteſten entfernet, voll und am gröſten, bey Näherung der Erden aber hörnricht und am kleinſten wäre. Der Prieſter ließ von denen geſchlachteten Böcken nur die im Weine rein abgewaſchene äuſſerſten Theile der Glieder und Eingeweide auf das Altar bringen, denn es mit keinem Blute beſpritzt werden darff: Zweifels-frey, weil die Liebe ſelbſt der Urſprung alles Blutes, oder auch gar nicht blut-begierig iſt. Nachdem der Prieſter alle Fäſerlein, und inſonderheit die Stücke von denen Lebern genau beſchauet, ſtreuete er eine Schüſſel voll Weyrauch in die Flamme, kehrte ſich hierauf umb, und fing zur Erato an: Die Göttin hätte ihr Gebet erhöret; ſie würde zwar noch allerhand Zufälle überwinden müſſen, aber das Verhängnüß dächte ihr mehr zu, als ihre Gedancken itzt begreiffen, oder ihre Hoffnung faſſen könte. Nach dieſer erfreulichen Ankündigung führte uns Soſtratus in eine Halle, und zeigte uns alle dieſelben unvergleichlichen Schätze, welche die Vorwelt, und in ſelbter auch ihre Voreltern der Göttin verehret. Unter denen allen aber den Vorzug verdienet das aus dichtem Golde gegoſſene Bild der reitenden Hipſicratea, welches zu ewigem Gedächtnüſſe ihrer unzertrennlichen Begleitung ihr Gemahl der groſſe Mithridates dieſem Heiligthume gewiedmet. Erato nahm nebſt uns Abſchied, und wir ſegelten mit gutem Winde nach Rom. Sintemahl ſie in dieſem allgemeinen Vaterlande der Völcker vom Fürſten Zeno einige Nachricht zu erhalten hoffte.

221. Wie wir nun zu Rom zwar vom Zeno das wenigſte vernahmen, Erato aber mit des Tiberius Sohne dem jungen Druſus verträuliche Freundſchafft machte, und dieſer ſeinem Vater und dem Germanicus in den Dalmatiſchen Krieg folgen wolte, entſchloß ſich Erato in ſeiner Geſellſchafft zu reiſen, und mit ihm daſelbſt ihr Glück zu verſuchen. Wie wir aber in Rhätien kamen, kriegte Druſus vom Tiberius Zeitung, daß der Dalmatiſche Hertzog Bato und ſein Sohn Sceva ſich den Römern ergeben, und alſo dieſer Krieg ein Ende bekommen hätte. Hierbey war ein Befehl an Druſus, daß, weil krafft einer vom Könige Marbod ertheilten verträulichen Warnigung die Deutſchen wider die Römer einen Aufſtand fürhätten, ſolte er ſich in das Läger des Qvintilius Varus nach Deutſchland verfügen, und daſelbſt in die Fußſtappen ſeines Vettern des ſieghafften Druſus treten, welcher die aufrühriſchen Gallier im Zaume gehalten, die ſie verleitenden Sicambrer über den Rhein getrieben, die Bataver und Uſipeter gedemüthiget, die Frieſen, Chauzen und Cheruſcer zum Gehorſam bracht, bey der in die Lippe flieſſenden Alme die Feſtung Elſens, als einen Kapzaum, ſelbigen rauhen Völckern angelegt, die Bructerer auf der Emſe geſchlagen, funffzig Schantzen an Rhein gelegt, dieſem Fluſſe den dritten Ausgang ins Meer eröffnet, und mit den Römiſchen Adlern bis an die Elbe gedrungen wäre. Erato wolte dieſe Gelegenheit, das ſo berühmte Deutſchland zu beſchauen, nicht aus Händen laſſen, und alſo reiſeten wir mit dem Druſus nach Meyntz, allwo er ſeines in Deutſchland von einem Bein-Bruche verſtorbenen Vettern prächtiges Begräbnüß-Mahl betrachtete, und auf ſeinem Altare opferte. Von Meyntz reiſete Druſus und wir mit ihm auf das Gebürge Taunus, und beſahen gleicher geſtalt die daſelbſt vom erſten Druſus aufgebauete Feſtung. Wie wir aber von dar, in willens zu dem andern Altare des Druſus an der Lippe und Alme zu gelangen, bey die Stadt Mattium kamen, wurden wir, die wie von keinem Kriege nicht wuſten, gantz unvermuthet von den Catten überfallen, ja der junge Druſus im erſten Anfalle mit ſeinem Pferde über einen Hauffen gerennet. Wenn auch Erato und Artafernes nicht ſo tapfer den Catten begegnet hätten, wäre Druſus unzweiffelbar ertreten, oder gefangen worden. Aber indem Erato ſich ſo ſehr bemühete den Druſus aus dem Gedränge zu bringen, fiel ſie mit ihrem Pferde in einen Sumpf, ward alſo von den

Catten nebſt mir, die ich meine Königin nicht in dem Stiche laſſen wolte, gefangen. Druſus entkam auf das Gebürge; ob Artaſernes ſich mit ihm geflüchtet, oder todt blieben, ſtehe ich noch zwiſchen Furcht und Hoffnung. Wir aber ſind von dem Hertzoge der Catten als Gefangene in das deutſche Läger, und endlich hieher unter die Schutz-Flügel ſo einer tugendhafften Fürſtin gebracht worden.

222. Hiemit beſchloß Salonine ihre Erzehlung, die holdſelige Thuſnelda aber umbarmete ſie mit beweglicher Verſicherung, ſie hätte mit nichts ſo ſehr, als durch den Fürtrag ſo wunderwürdigen Begebenheiten, verbunden werden können. Gegen der Erato aber betheuerte ſie: Es wäre ihr hertzlicher Wuntſch, daß ſie in Deutſchland den Angel-Stern ihrer Vergnügung wieder erblicken möchte, der ihr auf dem ſchwartzen Meere aus dem Geſichte kommen wäre. Sie müſte aus denen von ihr erzehlten Tugenden mehrentheils Wunder-Wercke machen; aber dieſer finde ſie keinen genungſam würdigen Nahmen, daß ſie Kron und Zepter verſchmähet umb ihrer Treue keinen Abbruch zu thun; daß ſie den ſo beſtändig geliebet, von dem ſie zweiffeln könte, ob ſein Stand ihres Geſchlechtes fähig wäre. Denn die Wahrheit zu ſagen, wie hoch ich die Tugend ſchätze, wiewohl ich weiß, daß ihre Vollkommenheit in ihrem eigenen Weſen beſtehe, und ſie ſo wenig einen Beyſatz, als ein vollkommener Edelſtein eine Folge dürffe; ſo traute ich mir doch nicht zu, mein Gemüthe zu überwinden, daß ſelbtes ſich einem gantz und gar eignen ſolte, der nicht edel gebohren wäre, wenn auch ſchon der Neid ſelbſt an ihm keinen Tadel zu finden wüſte. Ja, wenn ich auch ſchon aus Irrthum mich ſo ferne übereilet hätte, würde ich trachten meinen Fuß aus dieſem Garne unvermerckt zurücke zu ziehen. Denn meinem Bedüncken nach erfordert ſo wohl Liebe als Freundſchafft eine Gleichheit; und wie hohe Ankunfft den Niedrigen einen Zunder der Liebe abgiebt, alſo hindert ein niedriger Urſprung bey den Edlen, daß eine entglimmende Gewogenheit zu keiner Liebe werde. Zwar iſt mir nicht unbekannt, daß auch bey uns Deutſchen Königinnen ihre Liebhaber von der Pflug-Schar genommen; a) daß die Scythiſchen und Seriſchen Könige ihre Gemahlinnen insgemein auch aus dem niedrigſten Pöfel erkieſen: Aber ich weiß nicht, ob ihre Wahl mehr für tugendhafft zu achten, als des Paris Beginnen für leichtſinnig zuſchelten ſey, da er nach erfahrnem Fürſten-Stande ſeine Hirten Buhlſchafft Oenone verſchmähete. Denn wie die Roſen niemahls ohne Purper blühen, die Granat-Aepfel nie ohne Kronen wachſen; alſo ſoll eine Fürſtin auch nie nichts anders lieben, als was Purper und Kronen in ſich hat. Die Königin Erato begegnete ihr: Ich habe mich der Rechtfertigung einer ſo niedrigen Liebe nicht anzumaſſen, weil ich an nichts weniger, als an des Fürſten Zeno hoher Ankunfft zweifele. Aber mich dünckt, daß die ſo holdſelige Thuſnelda ein allzu ſtrenger Richter über die Liebe ſey; wenn ſie die Tugend eines Niedrigern nicht für liebenswürdig, oder wahrhaffter zu ſagen, nicht für edel hält, da doch dieſe der Brunn alles Adels iſt. Ich lobe den Wahnwitz nicht, daß eine Kayſerin ſich in einen Fechter, b) eine Königin in einen Mohren, eine Fürſtin ſich in einen Zwerg c) verliebt. Ich widerſpreche nicht, daß, wie auf den höchſten Gebürgen die reineſte Lufft, alſo in hohen Stämmen insgemein fürtrefflichere Gemüths-Gaben anzutreffen, und daß die mit fürſtlichem Geblüte vermählte Tugend einen zweyfachen Glantz habe, und alſo der Niedrigern fürzuziehen ſey: Aber ich kan auch nicht enthengen, daß eine Fürſtin einen zu lieben Abſcheu tragen ſolle, der durch ſeine Tugend ſein Geſchlechte adelt,

und

---

a) Libuſſa Königin in Böhmen. Siehe oben p. 148. a.

b) Fauſtina, Kayſers Marci Aurelii Antonini Philoſophi Gemahlin; wie bey dem Capitolino in dem Leben gedachten Kayſers im 19. Capitel mit mehrern nachzuleſen.

c) Julia, Kayſers Auguſtus Enckelin, hat zu ihrem Liebling den Conepas gehabt, der zwey Schuhe und eine Hand breit lang war. Plinius H. N. l. VII. c. 16.

und den erſten Stein zu ſeinem Glücke leget. Sonſt hätte Aſtyagens Tochter Mandane nicht den Cambyſes, die edle Herſilia nicht den Tullus Hoſtilius, des Damaſceen Wittib nicht Agathocien, und des itzigen Kayſers Tochter nicht den Agrippa lieben können. Sicher, die Liebe hat allzu viel Zärtligkeit an ſich, als daß ſie dieſem ſcharffen Geſetze ſich unterwerffen ſolte. Die hohen Cedern ſind der Ehrſucht, die niedrigen Myrten und Roſen-Sträuche der Liebe gewiedmet; dieſe aber hat mit jener keine verträgliche Gemeinſchafft. Die der Liebe ein Sinnbild zueignen, bilden ſie wie keinen Adler ab, die nur in der Schooß des Jupiters, oder auf dem Tauriſchen Gebürge niſten, ſondern wie Bienen, die an dem Saffte und der Seele der niedrigen Blumen ſich vergnügen, die den Thau des Himmels nicht verſchmähen, wenn er ſchon in die tiefſten Thäler auf ſich bückende Kräuter gefallen iſt. Ja, auch die Liebe, die zwiſchen hohen Häuptern ſich entſpinnet, entäuſſert ſich bey ihrer ſüſſen Genüſſung aller äuſſerlichen Herrligkeit; ſie ſuchet ihre Ergötzligkeit nicht in den Zinnen der Palläſte, ſondern in den Wohnſtädten der Hirten; nicht in dem Gepränge des Hofes, ſondern in einfältiger Verträuligkeit. Uberdiß ſchiene der Fürſtin Thuſnelda Meynung auch der Würde des weiblichen Geſchlechtes einen Abbruch zu thun. Denn da ein Edler durch ſeine Heyrath eine Unedle adelte; warumb ſolte dieſe Krafft dem Frauenzimmer verſchrenckt ſeyn? warumb ſolten ſie nicht ihren Adel auf die Geſchlechts-Nachkommen fortpflantzen, die zu der Fortzeugung mehr Geblüte und Sorge, denn die Männer, beytrügen? Dieſemnach die Epizephyrier den Adel gar vernünfftig von den Müttern herrechneten: die Lycier ihre Kinder nach den mütterlichen Ahnen, als denen edelſten Voreltern nenneten; und die Egyptier ihren Königinnen mehr Ehre, als den Königen erwieſen; in Indien die Schweſter-Kinder ſo gar die Söhne von der Reichs-Folge ausſchlüſſen. Die Fürſtin Thuſnelda antwortete hierauf: Ich wil nicht in Abrede ſeyn, daß auch tapfere Leute von gemeinen gezeuget werden. Dieſes aber geſchicht vielleicht ſo ſelten, als denen Reigern auf ihren Köpfen die ſo koſtbaren Königs-Federn, und denen Schlangen Kronen wachſen. Dahingegen die alten Geſchlechter nicht minder von tapferen Söhnen; als in Indien die alten Stein-Klippen von Smaragden und Türckiſſen reich ſind. Die an der Sonne gewachſenen Früchte ſind ſchmackhaffter, als welche an dem Schatten reif worden. Und wenn man auf den Adel tapferer Helden nicht ein beſonderes Abſehen nehmen wolte; was würde endlich zwiſchen Kindern der Menſchen und unvernünfftiger Thiere für ein Unterſchied bleiben? Man verehrt ja das Alterthum in den todten Ehren-Säulen wohlverdienter Leute, warum nicht auch in ihren lebenden Ehren-Bildern, nemlich den Nachkommen? Dieſe ſchuldige Ehr-Erbietung machet, daß diß, was ein Edler gethan, ſtets anſehnlicher ſey, als was ein neuer Menſch ausgerichtet. Denn wo die Tugend in einem Geſchlechte einmahl recht eingewurtzelt iſt, können deſſelbten Nachkommen ſo ſchwer in eine böſe Unart verfallen, als die Mohren-Mütter weiſſe Kinder gebehren; ungeachtet ihre Schwärtze keine unabſonderliche Eigenſchafft ſelbiger Menſchen iſt. Dieſemnach denn der Adel gar billig für einen Lorber-Krantz zu halten, welchen nicht alsbald die erſten Verdienſte zu wege bringen, ſondern die verjährende Zeit denen Geſchlechtern nach und nach aufſetzt, wenn die rühmlichen Thaten gleichſam ſchon zum Theil vergeſſen ſind. Dannenhero muß ich unvermeidlich unſerm Geſchlechte ablegen, und für das männliche nachgeben, daß, nachdem die Früchte nicht ſo ſehr nach dem Stamme eines Baumes, als nach den Pfropf-Reiſern fallen, ungeachtet jener allen Safft zum Wachsthume hergeben muß; die Art der Kinder, und alſo die Fortpflantzung des Adels mehr denen Vätern, als Müttern zuzueignen ſey. Jene ſind doch nach aller Völcker Rechte die Uhrheber, dieſe aber der Beſchluß der Geſchlechter. Alldieweil aber kein Zweifel iſt, daß ein auf einen edlen Stamm gepfropffter köſtlicher Zweig die allervollkommenſten Früchte träget, muß ich die Gewohnheit der Deutſchen nothwendig vertheydigen, welche keinen für vollkommen edel halten, noch zu hohen Aembtern befördern, der nicht von Vater und Mutter edel gebohren iſt. Wiewohl ſie in dem Kriege, als aus welchem der Adel ſeinen Urſprung nimmt, ſolches nicht ſo genau beobachten, ſondern man in Erwehlung der Heer-Führer bloß auf ihre Tugend und Thaten das Abſehen hat. Die Fürſtin Iſmene ward von einem geheimen Triebe gleichſam gezwungen Thuſnelden einzubrechen: Sie meynte zwar von beyden Seiten gut von Adel zu ſeyn; nichts deſtoweniger unterſtünde ſie ſich nicht ihr ſelbſt dieſen Ehr-Geitz beyzumeſſen, daß es keine Unedle ihr nicht in vielem zuvor thun ſolte. Dahero däuchtete ſie ihres Vaterlandes Gewohnheit ſelbſt allzu ſtrenge, ja hochſchädlich zu ſeyn, weil ſie durch Ausſchlüſſung der Unedlen von den höchſten Ehren Stellen vielen tugendhafften Leuten den Weg verſchrenckte, dem gemeinen Weſen viel gutes zu thun. Zeugeten Leute von niedriger Ankunft nicht allezeit groſſe Helden; ſo wären die Kinder der Edlen auch oft von aller Tugend leer, welche doch alleine der Adel, wie die Speiſe das Leben erhielte. Vieler Fürſten Söhne wären ihren Vätern ſo unähnlich, daß dieſer Verdienſte jenen nur ihre Fehler fürrückte, und ihrer tapfern Ahnen verrauchte Bilder, ja gleichſam lebhaffte Steine ihnen den Krieg anſagten, und als Unwürdigen den keinem Erb-Rechte unterworffenen Adel abſtreiten wolten. Da nun dieſer ohne Verdienſte, als dem Urſprunge ſolcher Würde, ein eiteler Schatten, ein Verfolg tapferer Thaten herrlicher, als eine lange Reihe berühmter Ahnen wäre; da alle Menſchen von einem entſproſſen ſeyn ſollen, und alſo den Fürſten der gantzen Welt zum Anherrn haben; da kein königliches Geſchlechte ſo alt und anſehnlich wäre, welches nicht niedrige Leute, die man nicht einſt vom Nahmen kennet, unter ſeinen Voreltern hätte; ja der gröſten Helden Nachkommen insgemein gleichſam in ihr erſtes Nichts verfielen, und daher die von den edlen Römern auf den Schuhen getragene Monden gar nachdencklich das Wachsthum und das Abnehmen des Adels abbildeten; da unſere Geſchlechts-Regiſter ſo leicht dem Irrthume und Unterſchleiffe unterworffen wären, geſtünde ſie frey heraus, daß ſie bey habender Wahl zwar einen tugendhafften Fürſten allen andern fürziehen, einen laſterhafften aber, ja auch ſo gar einen mittelmäſſigen einem tapfferen Unedlen im Heyrathen unfehlbar nachſetzen würde. Sintemahl dieſer, ungeachtet ſeiner niedrigen Ankunfft, ihren Ahnen viel näher kommen würde, als die, welche nur vom Geblüte edel ſind, und in ſich einen Geiſt des Pöfels haben.

223. Die Hertzogin Thuſnelda war ſchon zu einem neuen Gegenſatze geſchickt, als die Gräfin von Horn, eine Jungfrau aus ihrem Frauenzimmer, ihr andeutete, daß der Feldherr mit unterſchiedenen Fürſten ſchon im Vorgemache wären, ſie heimzuſuchen. Alſo ward ihr Geſpräche unterbrochen um ſelbte zu empfangen, welche auch gleich in ihr Zimmer eintraten. Mit dem Feldherrn kamen Hertzog Arpus, Segeſtes, Jubil, Rhemetalzes, Malovend, und endlich auch Zeno; deſſen aber Erato nicht ehe innen ward, bis ſie ſich mit den andern bewillkommet hatte. Wie dieſe zwey aber einander erblickten, verlohren ſie beyderſeits Farbe, Sprache und Bewegung. Alle Anweſenden, denen die Nahmen und die Geſchichte ſo wohl des Zeno, als der Erato, alſo auch die Urſache dieſer augenblicklichen Veränderung unbekannt war, ſahen einander an, nicht wiſſende, ob ſie beyder Schrecknüß für eine Würckung der

Feindſchafft, oder Gewogenheit auslegen ſolten, bis der gleichſam aus einer Ohnmacht ſich erholende Zeno, für der Erato auf die Knie ſinckende, zu ruffen anfing: Ihr Götter! würdiget ihr den unglückſeligſten Zeno, daß er noch einmahl den Schatten ſeiner Seelen-Beherrſcherin erblicke? oder iſt Deutſchland ſo glückſelig ein ſo wohl getroffenes Fürbild der Armeniſchen Königin zu beſitzen? Die Königin Erato erholete ſich nun gleicher geſtalt, iedoch konte ſie ſich nicht mäßigen ihn zu umbarmen, von der Erden aufzuheben, und zu beantworten: Nein, nein, mein liebſter Zeno, du ſieheſt weder die Armeniſche Königin, noch ihren Schatten, aber wohl deine getreueſte Erato. Zeno fing alſofort nach ſolcher Ausdrückung voller Beſtürtzung an: O ſeltzame Blendung irrdiſcher Zufälle! darf wohl ein Verwürfling der Welt, den das Glücke nicht nur dreyer Kronen, ſondern durch die in der Welt erſchollene Erkäntnüß Ariobarzanes für den Sohn des Polemon, ſeines Standes, ſeines eingebildeten Urſprungs beraubet, dem das Verhängnüß nichts als das Leben zu einer Straffe übrig gelaſſen, ſeine Augen gegen einer ſo erlauchteten Sonne aufzuheben ſich erkühnen? oder darf der, dem die Götter ſelbſt den Rücken gekehrt, der ſein Geſchlechte weniger als ein an die Ruder-Banck geſchmiedeter Slave auszuführen weiß, ihm etwas von Treue oder Liebe einer gekrönten Königin träumen laſſen? Erato ließ hierüber entweder für Freuden, oder für Mitleiden einen reichen Strom von Thränen über die Wangen rinnen, und antwortete ihm: Solte die, welche vom Fürſten Zeno in ihrer Erniedrigung, ja, ehe er ſie gekennet, ſo hertzinniglich geliebt worden, von ihm itzo ſo leichtſinnig abſetzen, nachdem ſein Urſprung von unſerer Unwiſſenheit alleine verdecket wird? Ventidius, der die Ehre gehabt zum erſten mahl in Rom über die Parther ein Siegs-Gepränge zu halten, der in eben dem Tage des Königs Sohn erlegt, als der edle Craſſus ſo viel tauſend edle Römer eingebüſſet, hat ſeinen Vater niemahls erfahren. Sol man der Sonnen ihre Ehre entziehen, wenn ſie Wolcken umbhüllen? Oder ſol unſere reineſte Liebe ſich in eine Ehrſucht verwandeln, und nicht auf die Tugend ihr Abſehen haben, ſondern mit dem veränderlichen Glücke bald dieſe, bald jene Larve fürnehmen? Ich weiß ja wohl, daß irrdiſche Abzielungen einen Menſchen ihm ſelbſt ſo unähnlich machen können, als er keinem frembden iſt; daß die Ehrſucht heute mit der Ferſen ſtöſt, die die Schein-Liebe geküſſet; daß die itzt wohlrüchenden Roſen uns morgen anſtincken. Aber die Götter werden meine Seele für dieſer Schwachheit, oder vielmehr für dieſem Schand-Flecke behüten, daß mein itziger Unbeſtand den Anfang meiner reinen Liebe zu Heucheley machen, mich aber der Welt als ein Muſter der Leichtſinnigkeit fürſtellen ſolte. Tugend und Liebe ſind beyde von ſo hoher Ankunfft, daß ihr alle Würden weichen, alle Vortheile aus dem Wege treten müſſen. Zeno ward über ſo holdſeliger Erklärung gantz aufs neue begeiſtert und nachdem er keine ſeine Regung genungſam ausdrückenden Worte fand, ſeufzete er und küſſete die ſchnee-weiſſen Hände der itzt zweyfach-belebten Erato. Alle anweſenden Fürſten ſahen dieſen und mehrern Liebes-Bezeigungen erfreuet zu, und ihre Zuneigung zu beyden Verliebten machte ſie ihrer Vergnügungen nicht wenig theilhafftig. Denn die ſonſt ſo eyferſüchtige Liebe erlaubet gleichwohl der Freundſchafft, daß dieſe ſich über ihren Ergötzligkeiten beluſtigen möge. Und es iſt ein Beyſatz der Glückſeligkeit, wenn wir uns nicht allein ſelbſt, ſondern auch andere glückſelig ſchätzen.

224. Wie nun die Fürſtin Thuſnelda noch immer der Königin Erato die Thränen über die Wangen ſchüſſen ſahe, fing ſie gegen ihr an: Ich weiß wohl, daß die Thränen insgemein nach den Seufzern, wie ein ſanffter Regen nach einem

warmen Thau-Winde, zu folgen, und die Liebe ſich ſo wohl als ihre Roſen mit derſelben Thaue zu erfriſchen, oder auch durch ſo eine geläuterte Flut die Entzückung der Seele auszulaſſen pflege. Ich bin aber der Gedancken geweſt, daß die Thränen alleine der Betrübten Liebes-Kinder, und die Traurigkeit ihre Weh-Mutter wäre. Nachdem ich nun mir unſchwer einbilden kan, mit was für einer Vergnügung die Königin Erato den Fürſten Zeno bewillkommt haben müſte; ſo lerne ich numehr, daß die Thränen eben ſo wohl ein reines Blut freudiger Seelen ſeyn, die ein verliebtes Hertze, welches ſeine Freude nicht in ſich beſchlüſſen kan, über die Ufer der Augen auszugieſſen gezwungen wird. Salonine, welche ihrer Königin Gedancken mercklich zerſtreuet zu ſeyn wahrnahm, vertrat ſie durch folgende Antwort: Es wäre nicht ohne, daß das Lachen insgemein eine Gefärthin der freudigen, das Weinen aber der bekümmerten Liebe wäre; welches ſodenn ſonderlich bey der Verliebten Zertrennung herfür zu qvellen pflegte. Denn weil die Verliebten ſich ſo ungerne von einander entferneten, ſtiegen ihre Seelen ſo gar bis zu den Augen-Liedern empor, um ihre Bulſchafft zum minſten ſo weit, als das Geſichte trüge, zu begleiten. Weil nun dieſe Trennung der vereinbarten Seelen ihre wahrhaffte Verwundung wäre; ſo göſſen ſich die Thränen aus ſelbten eben ſo häuffig aus, als wie das Geblüte aus einem zergliederten Leibe herfür ſpritzete. Alleine bey einer unverſehenen Wiedererſehung der Verliebten entzündete und öffnete ſich ihr Hertze, die Seele vereinbarte ſich abermahls mit ihren Aug-Aepffeln; und wäre begierig ſich durch ihre annehmliche Strahlen mit dem, was ſie geliebet, zu vereinbaren. Weil nun die Augen allzu unvermögend wären, das gantze Weſen der Seele in einen andern Leib überzugieſſen; züge ſich ſo wohl von Liebe als Zorn in dieſen irrdiſchen Sternen eine Menge feuriger und naſſer Geiſter zuſammen, welche die von kalter Traurigkeit verſtopfften oder verfrornen Röhren des Hertzens öffneten, und die herfür kugelnden Waſſer-Perlen über die Wangen, wie die im Frühlinge von den lauen Sonnen-Strahlen eröffneten Wolcken die sanfften Regen abtröpffelten. Daher auch die von der Freude mit Gewalt ausſtürtzenden Thränen kalt, die langſam herfür qvellenden Trauer-Zähren aber heiß wären; bey obiger Bewandnüß aber es keines Verwunderns dörffte, daß die Einwohner des Heſperiſchen Eylandes das Weinen für ein Merckmahl ihrer gröſten Freude angewehren ſolten. Iſmene fing an: Salonine weiß von der Verliebten Thränen ſo tiefſſinnig zu urtheilen, daß es ſcheinet, ſie müſſe hierinnen ſchon das Meiſter-Stücke gemacht haben. Ich hätte meiner Einfalt nach ſolche Thränen für nichts anders, als einen Schweiß der Seele zu halten wiſſen, welche von dem Feuer der Liebe und Freude, als denen zwey hitzigſten Gemüths-Regungen ausgepreſſet würden: Dahingegen die kalte Furcht das Hertze einzwänge, und darmit auch allen Thränen ihren Lauff verſtopffte. Rhemetalzes nahm das Wort von ihr und ſagte: Ich höre wohl, dieſe ſchöne Fürſtin ſey eine Beypflichterin des Plato, welcher der Seele nicht nur Flügel, ſondern auch den Geiſtern leibliche Empfindungen zugeeignet hat. Iſmene verſetzte: Ich bin zwar das ungelehrteſte Kind in der Liebe, und traue daher meine darinnen vorfallende Irrthümer nicht zu verfechten. Nichts deſto weniger glaube ich, daß die Seelen empfindlicher, als die Leiber ſind; ja, weil nichts unbeſeeltes etwas fühlet, die Glieder aber nur vermittelſt der Seelen Empfindligkeit haben, ſolte man faſt die Leiber für unempfindlich halten, die Empfindligkeit aber alleine der Seele zueignen. Und ob wohl das Thränen-Waſſer kein ſelbſt-ſtändiges Weſen der Seele iſt, ſo ſcheint es doch ſo wenig ungereimt zu ſeyn, daß man es für einen Blut der Seele, als den Regen für ein Gemächte der die

Dünſte an ſich ziehenden Geſtirne hält. Die Fürſtin Thuſnelda pflichtete Iſmenen bey, daß die Thränen-Vergieſſung nicht aus einem Gebrechen des Leibes, noch von einer übelen Beſchaffenheit der Feuchtigkeiten, ſondern von der Bewegung der vernünfftigen Seele gezeuget würden; daher auch kein ander Thier, als der Menſch alleine, eigentlich weinen könte. Dieſes aber wäre ihr mehr nachdencklich, warumb die ſo weiſe Natur die Thränen ſo wohl zu Freuden-als Trauer-Zeichen erkieſet habe? Jubil antwortete: Vielleicht zu einer Unterrichtung, daß das menſchliche Leben mit Freuden und Traurigkeit ſtets abwechſele, und unſer Hertze in beyderley Begebenheit einerley Geberdung und Empfindligkeit haben ſolte.

225. Aber, wie kommt es, daß das Frauenzimmer zum Weinen viel geneigter, als die Männer ſind? Thuſnelda verſetzte? Vielleicht meynen einige, daß die Weiber eine Verwandſchafft mit dem feuchten Monden, die Männer mit der trockenen Sonne haben; und jene daher auch kleiner und kälter ſind, und alſo ſie mehr Zeug zur Gebehrung der Thränen in ſich haben. Rhemetalzes fiel ihr ein: Wo ihre Geburt der Seele zuzueignen iſt, kan der Thränen Uberfluß aus nichts anderm herrühren, als daß das Frauenzimmer eine zärtere und empfindlichere Seele, alſo auch hefftigere Gemüths-Regungen habe; und alſo auch die Königin Erato dem Fürſten Zeno in der Liebe und Freude überlegen ſey. Salonine hielt es ihrer Schuldigkeit zu ſeyn ſie zu verreden, und begegnete ihm: Ich glaube zwar, die Liebe ſey eine ruhms-würdige Tugend; denn ſonſt würden die Griechiſchen Welt-Weiſen ihr ſchwerlich zu Athen im Eingange ihrer hohen Schule ein Altar aufgerichtet haben: Dieſemnach ihre Stärcke ſo ſehr, als die Gröſſe in Perlen gerühmt zu werden verdienet.

226. Warum wil man aber hierinnen dem Fürſten Zeno ſeinen Preiß zweiffelhafft machen: Sintemahl ja die ſich an ihm gezeigete Ohnmacht eine kräfftigere Entzückung der Liebe iſt, als die Thränen. Denn die Lebens-Geiſter, die gleichſam die Seele der Sinnen, und der zweyte Anfang des Lebens ſind, zerſtreuen ſich daſelbſt ſo ſehr, daß ſelbtes kein ander Merckmahl, als ein ſchwaches Hertz-Klopffen behält; welches nichts anders, als ein ängſtiges Schlagen und Hülffe-Ruffung der vergehenden Seele iſt. Dieſe Ohnmacht der Verliebten ereignet ſich nur bey der übermäſſigen Begierde oder Freude; wenn das Hertze auf einmahl alle ſeine Pforten angelweit aufſperrt, daß die Geiſter, die ſo flüchtigen Werck-Leute der Bewegung, die Federn in dem Uhr-Wercke der Sinnen, mit einem Hauffen heraus brechen, umb mit dem Geliebten ſich zu vereinbaren, und hiermit dem Hertzen alle Krafft, und dem Liebenden ſchier gar die Seele entziehen.

227. Unter dieſem Geſpräche verwandte Hertzog Jubil beynahe kein Auge von der mit dem Fürſten Zeno ſich unterhaltenden Erato. Denn er empfand eine ihm unbekannte Regung über der Schönheit und Großmüthigkeit dieſer unvergleichlichen Königin. Der Feldherr aber nahm für eine abſondere Beglückſeligung des Himmels auf, daß er nicht allein ſo eine groſſe Königin, und einen ſo tapfern Fürſten in ſeine Bekanntſchafft kommen laſſen; ſondern daß ſie auch in ſeiner Burg, die ſie vielleicht für einen traurigen Kercker angeblickt hätten, aus einem ſonderbaren Verhängnüſſe, durch ihre Vereinbarung alle Gemüths-Beſchwerden ablegen können, die ſich in ihrem beliebten Vaterlande angeſponnen hätten. Nach ſeinen und der andern Fürſten gegen ſie verwechſelten Höfligkeiten erſuchte er ſie allerſeits dieſen Abend mit ihm Tafel zu halten; worzu er ſelbſt die Fürſtin Thuſnelden, Zeno ſeine ſo

lange Zeit mit tauſenderley Hertze-Leid vermiſte Erato, Hertzog Jubil Iſmenen, und Malovend Saloninen auf den groſſen Saal führeten, und nahe bis an Mitternacht die Zeit mit anmuthigen Geſprächen und Schertz-Reden verkürtzten; welche aber allein der Erato und dem Zeno durch die Begierde einander ihre inzwiſchen ausgeſtandene Ebentheuer zu erzehlen zu lang werden wolte; bis endlich nach ſämbtlicher Abſcheidung der angenehme Schlaf ſie ihrer Sorgen und vielfältigen Gemüths-Regungen auf einerley Art erledigte, dem Hertzoge Jubil hingegen durch allerhand Träume das Bildnüß der wunder-ſchönen Erato noch tieffer, als vorher ſeine Augen, in denen die Liebe insgemein zum erſten jung wird, ins Gedächtnüß und Gemüthe prägete.

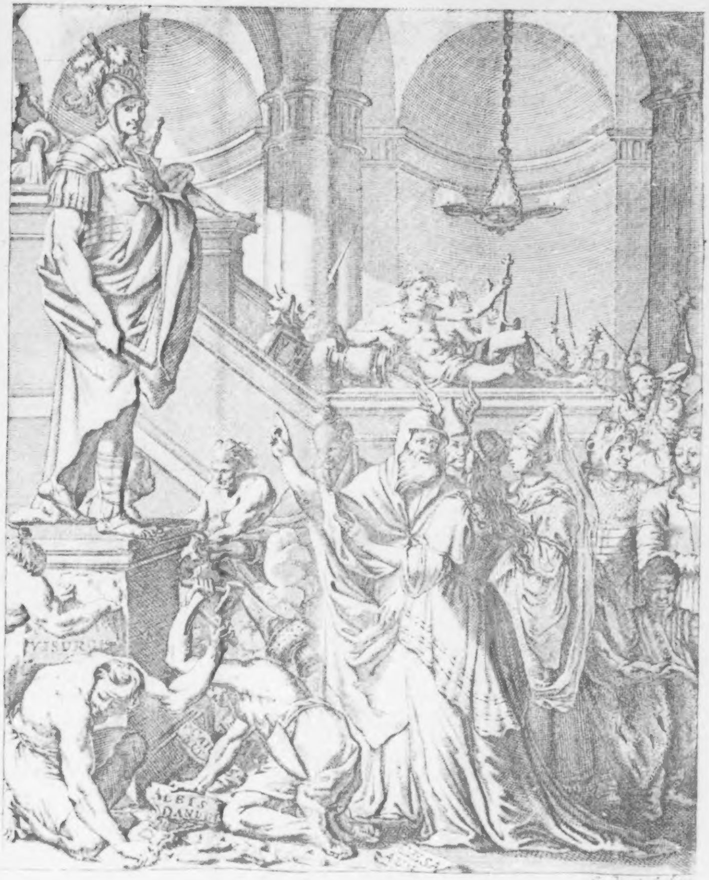
VISURGIS
ALBIS
DANUBIUS

Sandrart sculpsit

Das Vierte Buch.

DAs Schimmer der ſchläfrigen Morgen-Röthe hatte noch nicht den Schatten der Nacht vertrieben, noch die aufgehende Sonne die Geſtirne gar verdüſtert, als die vielfache Sorgfalt ſchon dem Hofe den Schlaf aus den Augen geſtrichen; inſonderheit aber die Liebe in unterſchiedenen Gemüthern alle Gemüths-Regungen ausgeleſcht hatte. Fürnemlich aber machte die Begierde die Königin Erato und den Fürſten Zeno wache, umb ihre beyderſeits überſtandene Zufälle zu vernehmen. Thuſnelda und Iſmene, wie auch die Cattiſche Hertzogin und Fräulein wurden auf dieſer Anleitung nach Erfahrung ſolcher Ebentheuer gleichfals lüſtern; weswegen ſie ſämbtlich mit Saleninen ſich in den eine Stunde von der hertzoglichen Burg gelegenen Luſt-Garten verfügten, umb in ihren Erzehlungen von niemanden geſtöret zu werden. Adgandeſter aber, des Feldherrn obriſter Staats-Rath, brachte ſelbtem, als er mit dem Hertzoge Jubil, Arpus, Sigismund, Melo, Rhemetalzes, Malovend ſich auf der Reit-Bahn befand, die Nachricht, daß zu Folge ſeines Befehls die fürnehmſten Stücke des dem Druſus zu Ehren in der Feſtung Aliſon aufgebauten, von den Deutſchen aber abgebrochenen Heiligthum zu dem Tanfaniſchen Tempel wären geführet worden. Dieſes veranlaſſete ſie insgeſambt ſich dahin zu verfügen, den Feldherrn zwar, daß er damit die bey ſich entſchloſſene Anſtalt verfügte, die andern Fürſten aber der Vorwitz, diß berühmte Gedächtnüß-Mahl eines in der Welt ſo beruffenen Heldens zu ſehen. Der oberſte Prieſter Libys bewillkommte beym Eingange des Thales dieſe Fürſten mit gewöhnlicher Ehr-Erbietung, führte ſie hierauf zu dem Tempel, für welchem die Druſiſchen Denck-Mahle niedergeſetzt ſtanden. Es waren die vier Haupt-Flüſſe, die Donau, der Rhein, die Elbe und die Weſer aus Marmel künſtlich gehauen, über denen das Bildnüß des Druſus aus Ertzt mehr als in Lebens-Gröſſe gegoſſen ſtand. Sie lehnten ſich mit den lincken Armen auf groſſe Waſſer-Gefäſſe, daraus ihre Ströme geſchoſſen kamen; mit der rechten Hand aber reichte die Donau dem Druſus einen Myrten-Krantz empor, in deſſen inwendigem Kreiſſe eingegraben war: **Dem Bezwinger der Aufrührer;** der Rhein langte ihm einen Krantz aus Eichen-Laube, mit der Umbſchrifft: **Dem Erhalter der Bürger;** die Weſer einen Lorber-Krantz, mit denen Worten: **Dem Uberwinder der Feinde;** die Elbe einen Krantz aus Oel-Zweigen, mit dem Beyſatze: **Nach verjagtem Feinde.** Des Druſus Bild hatte eine dreyfache vergüldete Krone, darinnen ein Mauer- ein Läger- und Schiff-Krantz artlich durch einander geflochten war, auf dem Haupte, in welchen künſtlich gepräget ſtand: **Nach erſtiegenen Mauern, nach erobertem Walle, nach dem Schiff-Siege.**

2. Dieſes Gedächtnüß-Mahl hatte mitten in dem acht-eckichten Heiligthume geſtanden. Von ſeinem Altare aber war alles zermalmet, auſſer denen ſilbernen Opfer-Gefäſſen, und einer ſilbernen Tafel, welche die förderſte Seite des Altar-Fuſſes abgegeben hatte; in dieſe war mit erhobenen Buchſtaben nachfolgende Uberſchrifft gegoſſen:

Dieſes Heiligthum
der Tugend und des **Druſius Claudius,**
beyder unzertrennlicher Gefährten,
iſt, auf Befehl des Kayſers, deſſen Reich er erweiterte,
aus Andacht der Römer, die er wieder in Freyheit zu ſetzen trachtete,

mit den Händen der Feinde, derer Gemüther er ehe, als ihre Hälſe feſſelte,
in Deutſchland aufgerichtet.
Die **Donau** betet ihn an,
Weil er die rauhen Vindelicher, die unwirthbaren Rhäten, die kühnen Pannonier gezähmet:
Der **Rhein** fürchtet ihn,
weil er ſeine Ausflüſſe dreyhörnricht gemacht,
ſeine niedrige Ufer mit Tämmen umbſchrencket,
ſeinen Nachbarn durch funfzig Feſtungen einen Kapzaum angelegt.
Die **Weſer** verehret ihn,
die er unter den Römern am erſten überſchritten,
und allhier zwiſchen ihr feſten Fuß geſetzt.
Die Elbe bewillkommet ihn,
weil ſie für ihm keinen Römer geſehen hat.
Das **Nord-Meer** verwundert ſich über ihm,
weil er auf ſelbtem die erſten Römiſchen Flaggen aufgeſteckt.
Seiner Tapfferkeit ſchafften weder
die Feinde mit ihren Waffen
die Gebürge mit ihren Klippen,
die Flüſſe mit ihren Strömen,
die Lufft mit Geſpenſtern,
noch die Träume mit ihren Schrecknüſſen
einige Hindernüß.
Ja, die Natur war nicht nur zu ſchwach ihm irgendswo einen Riegel fürzuſchieben,
ſondern er ſelbſt änderte die Grentz-Mahle der Natur;
indem er den Rhein mit der Jſel vermählte,
in Deutſchland neue Eylande machte,
den Nachkommen aber den Weg zeigete,
durch Zuſammenſchneidung der Arar und Moſel,
das groſſe Welt-Meer mit dem Mittelländiſchen zu vereinbaren.
Seine Geſtalt bezauberte die Hertzen der Anſchauer,
ſeine Tugend gewan die Gewogenheit des Himmels,
welche von nichts als ſeiner Sanfftmuth übertroffen ward.
Denn, ob er zwar wie der Blitz alles ihm widerſtrebende zermalmete,
ſo verſehrte er doch nichts, was ſich demüthigte.
Ob er ſchon die Sicambrer durchs Schwerdt, die Uſipeter durch Feuer verheerte,
ſo nahm er doch die Schwaben freundlich auf,
Er riß den Cheruſcern die Palmen aus den Händen,
wormit er den Frieſen Oel-Zweige einhändigte.
Er vergnügte ſich an dieſer gezinſeten Ochſen-Häuten,
und verſorgte die Schwaben mit einem tauglichen Könige.
Seine eigene Feinde netzten ſeine Aſche mit Thränen,
weil niemand bey ſeinem Leben über ihn hatte weinen dörffen.

Seine Wohlthätigkeit hatte kein Maaß,
ſeine Großmüthigkeit kein Ziel;
Wenn nicht die gütigen oder mißgünſtigen Götter in weiblicher Geſtalt,
mit der er auch unter den Sterblichen zu kämpffen verkleinerlich hielt,
ſelbtes an dem Ufer der Elbe,
nicht ſo wohl ſeinen Wercken, als ſeinem Leben geſteckt hätten.
Dann,
nachdem er ſich durch ſeine Thaten allzu zeitlich vergöttert hatte,
verlangten die Götter, ſeinen Geiſt unter ihrer Zahl zu haben,
der Ruhm, ſein Gedächtniß bey der Nachwelt zu verewigen,
das Glücke, ſein Thun aus irrdiſchen Zufällen,
das Heil, ſeinen Leib aus den Banden ſterblicher Schwachheit zu reiſſen.
Das ewige Rom hob ſeine Todten-Aſche in Gold auf.
Die Hülſen ſeines Leibes würdigten die Kriegs-Oberſten auf ihren Achſeln zu tragen,
Tiberius ſie vom Rheine bis an die Tiber zu Fuſſe zu begleiten.
Das Römiſche Volck hätte ſein Leid nicht zu mäſſigen gewüſt,
wenn nicht ſein Geiſt ſeinen Sohn beſeelet,
und am Germanicus der Welt eine neue Sonne aufgegangen wäre:
alſo ſich iederman beſchieden hätte,
daß zwey Druſus und zwey Sonnen einander nicht vertragen könten.
Dieſe allhier verächtlich-rinnenden Flüſſe
verehren nicht ſo wohl ſeinen Schatten auf dieſem Opffer-Tiſche,
worzu die Adern des Hartz-Waldes ihr erſtes Ertzt und Marmel gaben;
als ſie durch dieß Ehren-Mahl ſich ſelbſt der Welt bekannt machen.
Denn die Tugend verſetzt nicht nur die Helden, ſondern auch die Flüſſe
unter die Geſtirne.

3. Als dieſe gantze Verſammlung alles nachdencklich durchleſen, und die Kunſt dieſer Denck-Mahle betrachtet, fing Hertzog Arpus an: Ich muß bekennen, daß die Erſtlinge unſerer Berg-Schätze in keine ungeſchickte Hand gediegen; aber es hat nicht allein der Römiſche Hochmuth, ſondern auch ihre Abgötterey der Hand den Griffel und das Polier-Eiſen geführet, die dieſe Steine ausgehauen, und dieſe Buchſtaben geetzt hat. Dieſemnach bin ich begierig zu vernehmen, zu was Ende der Feldherr dieſe Stücke zum Tempel unſerer Götter zu bringen erlaubet habe. Hertzog Herrmann begegnete ihm: Sein Abſehen wäre, dieſe Bilder im Eingange des Tanfaniſchen Tempels aufzurichten. Der Catten Hertzog verſetzte: Er nehme des Feldherrn Erklärung für einen Schertz auf; ſintemahl er nicht begreiffen könte, daß weder dieſe ruhmräthige Bilder ohne Verkleinerung der Deutſchen Freyheit unzermalmet bleiben, noch ohne Beleidigung der Schutz-Götter des Vaterlandes bey ihrem Heiligthume ſtehen könten. Der Feldherr antwortete: Es wäre ſein angedeutetes Abſehen ſein rechter Ernſt. Man müſte wegen ſeines eigenen Vortheils der Tugend keine Kürtze thun. Druſus hätte durch ſeine Helden-Thaten verdienet, daß ihn die Lebenden geliebt, die Nachkommen verehret hätten. Und er wolle eben deßwegen dieſe Denck-Mahle in die heilige Halle ſetzen, wormit die Deutſchen daraus ein Beyſpiel der Tugend, und eine Warnigung für innerlicher Zwytracht ſchöpffen möchten. Wie man wegen

einer beliebten Perſon ihre Laſter nicht lieben ſolte, alſo müſte man wegen einer unangenehmen der Tugend nicht gram werden. Hertzog Arpus fing an: Er wäre in dem mit dem Feldherrn einig, daß man auch die Tugend am Feinde hoch ſchätzen, und als ein Bild der Nachfolge anſchauen ſolte; er tadelte auch nicht, daß man in Siegs-Geprängen, oder auch in Leich-Begängnüſſen, die Bilder der überwundenen Völcker trüge, und dem Sieger zu Ehren aufſtellete: Aber dem könte er nicht beyſtimmen, daß man die zu ſein und ſeines Volckes Schande aufgerichtete Gedächtnüß-Mahle ſtehen laſſen, und hierdurch dieſe Götzen der Ehrſucht verehren ſolte. Solche Bilder rückten mit ihrer ſtummen Zunge alle Augen-Blicke den Deutſchen ihre Fehler für, und riſſen ihnen täglich die Wunden auf, daß ſie nimmermehr verheilen könten. Sie machten den Landes-Fürſten verächtlich, den Adel ſchwürig, das Volck furchtſam, und den Pöfel unbändig. Der groſſe Alexander habe dieſer Urſache halben, und wormit er durch Verdunckelung der Perſiſchen Geſchichte alleine der Griechen Helden-Thaten in Anſehen ſetzte, nicht aber aus einer wollüſtigen Verleitung der Thais, mit der Perſiſchen Haupt-Stadt alle ihre Ehren-Mahle eingeäſchert; der groſſe Pompejus des Mithridates güldene Wagen, des Pharnaces und anderer Pontiſcher Könige Bilder; Auguſtus der Ptolomeer Säulen aus den Augen ſelbiger Völcker gethan, und zu Rom in Schmeltz-Ofen geworffen. Uberdiß wäre die Aufrichtung ſolcher Säulen bey denen, die ſolches thäten, ein Aberglaube, die es aber verſtatteten, ein unerträglicher Ehr-Geitz. Denn ſo ſchändlich es einem Buhler wäre, ſich mit der Magd ſeiner Braut gemein machen, ſo unanſtändig wäre es auch, wenn man ſeine Liebe nur halb der Tugend, halb ihrer Magd, nemlich der eiteln Ehre, zutheilte. Ja, weil dieſe Verehrung allein den Göttern, keinem ſterblichen Menſchen zukäme, maſſen auch die allererſten zu Rhodus den Göttern wären gewiedmet, und vom Cadmus bey den Griechen in die Tempel geſetzt worden; hätte Gott an vielen, theils durch ihre Zermalmung ſeinen Zorn ausgeübet, theils ſelbte zu Merckmahlen irrdiſchen Unbeſtandes und Andeutungen himmliſcher Rache gebrauchet. Die Säule des Hiero wäre eben den Tag herunter gefallen, als er zu Syracuſa umbkommen. Aus des Spartaniſchen Hiero Bilde wären beyde Augen gefallen, als er kurtz hierauf bey Leuctra ins Gras gebiſſen. Die vom Lyſander erhobenen Sterne wären vergangen, und das Antlitz ſeines Marmel-Bildes mit wildem Kräutichte überwachſen, ehe er mit dem gantzen Atheniensiſchen Heere von den Lacedemoniern erſchlagen worden. Gleichergeſtalt wäre dieſe unmäſſige Ehre offt der Ehrſucht zu einer Schiff-Bruchs-Klippe und zur Urſache eines gemeinen Aufſtandes worden. Als des Britanniſchen Königs Hippon Statthalter, der Hertzog Bala, * nach erhaltenem Siege wider die Menapier, Eburoner,

---

* Der bekannte Hertzog von Alba, König Philips in Spanien Statthalter in den Niederlanden, hat an. 1568. nach einem wider Graf Ludwigen von Naſſau erfochtenen Siege eine hochmüthige Statue in der Citadel zu Antwerpen aufrichten laſſen. Es war ſein eigen, Bild in Ertzt gegoſſen, gantz geharniſcht, den Kopf ausgenommen, und den rechten Arm, den es gegen die Stadt ausſtreckte. Unter den Füſſen lag ein Ungeheuer mit zwey Köpfen und ſechs Armen, in deſſen Händen Bittſchrifften, Beutel, Hämmer, zerbrochene Streitärte, und Fackeln zu ſehen waren, an den Ohren hingen Bettlerſchaalen, an den Hälſen Bettlerſäcke, aus denen Schlangen hervor krochen. Dieß ſoll überhaupt die Geuſen, oder nach Ariá Montani Auslegung den Niederländiſchen Adel und die Städte bedeutet haben, deren Vorſtellungen und Freyheiten er mit Füſſen trat.

Unter dem Piedeſtal ſtund Jungelingii Opus ex aere captivo: Ein Meiſterſtücke von Jungelingen aus dem Ertze, das den Feinden abgenommen worden. Es waren die in der oben gemeldeten Schlacht eroberten feindlichen Canonen. Am Piedeſtal ſtand folgende Inſcription:

FERDINANDO ALVARES
A TOLEDO ALBAE DVC.
PHILIPPI II. HISP. APVD
BELGAS PRAEFEC. QVOD
EXTINCT. SEDIT. REBEL
LIBVS PVLSIS RELIG
PROCVR. JVSTIT. CVLTA
PROVINCIARVM PACEM
FIRMAR. REGIS OPTIMI
MINISTRO FIDELISS.
POSITVM.

Moriner, Advaticher und Nervier, ſein Bildnüß, das zweyen den Adel und das Volck bedeutenden Bildern auf dem Halſe ſtand, aus Ertzt hätte aufrichten laſſen, hätte er ſelbige ſchon gefeſſelte Völcker zu einem verzweiffelten Abfall, ſeinen König umb ſo viel Länder, ſich umb die Gnade des Königs, und in Verachtung des Hofes gebracht; das Bild wäre ſelbſt wieder abgebrochen, und die unzeitige Ehre in Schimpf verwandelt worden. Zuweilen hätten auch dieſe Säulen einem Dritten den Hals gekoſtet. Dionyſius habe den Antiphon laſſen hinrichten, weil er geſagt, diß wäre das beſte Ertzt, woraus der zweyen Tyrannen-Vertreiber, des Harmodius und Ariſtogitons, Säulen gegoſſen wären. Hingegen wäre Cato zu loben, daß er für eine gröſſere Ehre geſchätzt hätte, wenn man ſeinetwegen gefragt: Warum er kein, als weßwegen er ein Ehren-Bild hätte? Und Mäcenas habe nichts weniger dem Kayſer klüglich gerathen, er ſolte ihme durch Wohlthaten unſichtbare Säulen in die Hertzen der Menſchen, keine gold- oder ſilberne aber in Rom aufſetzen; als Auguſtus nicht allein die ihm anderwerts aus Silber gegoſſene Bilder zerſchmeltzet, und dem Apollo Dreyfüſſe daraus gefertigt, ſondern auch anderer abergläubige Heucheley mehrmahls verlacht habe. Denn als einsmahls die Stadt Tarragon ihm durch eine Geſandtſchafft zu wiſſen gemacht, daß auf einem dem Kayſer zu Ehren aufgerichteten Altare ein Palm-Baum aufgeſchoſſen wäre; hätte er ſo wohl ihren Aberglauben, als diß Wunder-Werck, welches ein alberer Fürſt vielleicht in der gantzen Welt hätte ausruffen laſſen, verlachet, indem er den Abgeſchickten nichts anders geantwortet, als er ſehe wohl, daß ſie ihm auf ſeinem Altare wenig Opfer verbrenneten. Und da ja auch Menſchen durch ihre Tugenden ſolche Ehre verdienten; ſo wäre doch ſolche nicht den Feinden, am wenigſten aber von den Deutſchen, einzuräumen. Ein Seriſcher König eines neuen Stammes habe ſeinem Geſchlechte für verkleinerlich geſchätzt, wenn die Nachwelt etwas älters, als von ſeinen Thaten, wiſſen ſolte, und daher alle Bücher verbrennet. * Wie möchten denn ſie Deutſchen ohne Spott ihrer Feinde Bilder gantz laſſen? die weder dem Tuiſco, noch dem Mann, ihren eigenen Uhrhebern, einiges gemacht, ja nicht gerne ſolche den Göttern zu fertigen erlaubten; ſondern ihre Helden mit nichts, als einem Liede verehreten.

4. Der Feldherr hörete den Catten-Hertzog geduldig aus, ſetzte ihm aber entgegen: Es wäre ſeine Meynung nie geweſt, den Ehren-Säulen das Wort zu reden, welche Unwürdigen vom Aberglauben oder Heucheley aufgerichtet würden. Er verlache die Abgötterey der Griechen, die der Phryne Bild in den Delphiſchen Tempel geſetzt; der Alexandriner, die der ſchönen Slavin Baleſtia Tempel gebauet; des Cäcilius Metellus, der der unzüchtigen Flora Bildnüß in dem Heiligthume des Caſtors aufgeſtürtzt; inſonderheit aber des groſſen Alexanders, der der Pythionice, welche dreymahl eine leibeigene Magd, und eine Hure geweſt, ein prächtiges Grab-Mahl zu Babylon, der unkeuſchen Glicera zu Tharſus eine ertztene Säule, ihm aber ſelbſt und den Sei-

---

d. i. Ferdinand Alvares von Toledo Hertzogen von Alba, des Spaniſchen Königes Philipp des andern Statthaltern in Niederlanden, weil er die Aufruhr gedämpfet, die Aufrührer verjaget, des Gottesdienſtes gepfleget, den Frieden der Länder befeſtiget, iſt, als des gütigſten Königs treueſtem Diener, dieß aufgerichtet worden. Zur rechten Seite an dem Piedeſtal ſahe man einen Schäfer ſeine Heerde weiden, dabey Wölfe und Löwen die Flucht gaben, und vor der aufgehenden Morgenröthe die Nachteulen und Fledermäuſe ſich entferneten, mit den Griechiſchen Worten: Ἀλεξίκακος Ἠώς. Die alles böſe vertreibende Morgenröthe, wobey zu mercken, daß Alba auf Spaniſch ſo viel als die Morgenröthe bedeute. Zur lincken war ein brennend Altar zwiſchen zwey Sieges-Zeichen gebildet, mit der Beyſchrift: Deo Patrum noſtrorum Pietas, d. i. So thut die Frömmigkeit dem Gotte unſerer Väter. Ludovicus Requeſenius, der den Hertzog von Alba in der Statthalterſchaft an. 1573. ablöſete, ließ dieß ſeine erſte Verrichtung ſeyn, daß er, vermuthlich aus beſonderm königlichen Befehl, dieß künſtliche Denckmahl an einen Glocken-Gieſſer verkaufte.

* Xi Hoam Ti. ſ. Mengels Zeit-Regiſter der Sineſiſchen Kayſer 7. Cap. p. 51.

nigen kein Gedachtnüß aufgerichtet hat. Auch hätten die Säulen der Boshafften, oder die die Ehrſucht ihr ſelbſt und zu anderer Verkleinerung aufgeſetzt, ſo wenig Beſtand, ſo wenig das Laſter durch einen angeſchmierten Firnüß zur Tugend werden, oder Eigenruhm zu ſeiner Vergröſſerung ausſchlagen könte. Des Demetrius Phalereus dreyhundert und ſechzig Säulen hätten die Ehre nicht gehabt, daß ſie der Schimmel verſtellt oder der Roſt gefreſſen hätte; denn ſie wären alle noch bey ſeinen Leb-Zeiten abgebrochen und in ſtinckende Schachte geworffen worden. Des Demas ertztene Bilder hätte man zu Nacht-Scherben umgegoſſen. Hingegen hielte er in allewege wohlverdiente Ehren-Säulen für eine herrliche Belohnung; ja für einen Saamen der Tugend, welche man zugleich ausrottete, wenn man ihr allen Preiß entzöge. Dieſer wäre weder Frembden zu entziehen, noch dieſe Beehrungs-Art für einen Greuel der Götter zu ſchelten. Alexander hätte dem Ariſtonicus, einem nach tapfferem Gefechte in der Schlacht umbgekommenem Cyther-Schläger eine Säule aufzuſetzen kein Bedencken gehabt. Ja, der heilige Numa wäre von den Göttern dem weiſen Pythagoras und dem tapffern Alcibiades zwey Säulen in Rom aufzurichten befehlicht worden. Es diente auch zu einer Vertheidigung ſeines itzigen Beginnens, daß die Römer ihres geſchwornen Ertz-Feindes Hannibals Bild an dreyen Orten ihrer Stadt aufgerichtet hätten. Vielen hätten ſolche Ehren-Bilder den Trieb der Tugend eingepflantzt, den ihnen weder das Geblüte ihrer Eltern, noch der Fleiß ihrer Lehr-Meiſter einflöſſen können. Dem Theſeus hätten die Tempel des Hercules, dem Themiſtocles die Säulen des Miltiades den Schlaff verſtört und zu Helden-Thaten angefriſchet. Denn weil das Beyſpiel frembder Ehre die Nahrung und der Zunder der eyferſüchtigen Tugend iſt, werde ein feuriger Hengſt von dem Schall der Trompeten nicht ſo ſehr zu der Schlacht, als ein edles Gemüthe durch frembden Ruhm, zum Guten aufgemuntert: Sintemahl, wie der Himmel groſſe Helden in ihrem Leben dem Vaterlande zu Mauern, nach ihrem Tode aber zu einem allgemeinen Spiegel des Adels und einem Muſter ihrer Lebens-Art beſtimmet; alſo laſſe ein edler Geiſt ſich nicht beruhigen, wenn er in ihre Fußſtappen träte, ſondern brenne für Begierde es ihnen noch vorzuthun. Der in dem Grabe ſchlafende, ja wohl längſt vermoderte Achilles weckte den groſſen Alexander alle Nacht auf, daß, wie er, dem mütterlichen Geſchlechte nach, von ihm entſproſſen war, alſo er ihn in Thaten übertreffen möchte. Er ſahe ſein Bildnüß keinmahl, daß ihm nicht Thränen aus den Augen fielen; nicht ſo wohl Achillens Sterbligkeit, als ſeine eigene Langſamkeit zu beweinen, daß er nicht ſchon berühmter als jener wäre. Wiewohl an ihm ſcheltbar bleibt, daß er auch an Grauſamkeit ihm überlegen ſeyn wolte; als er an ſtatt des todten Hectors den lebendigen Betis umb die Stadt Gaza ſchleiffte. Was nun Achilles dem Alexander war, war dieſer dem Kayſer Julius. Denn, weil jener die Morgen-Länder bezwungen, wolte dieſer der ſtreitbaren Abend-Welt Meiſter werden; alſo daß, da er ihn nicht übertroffen, doch zweiffelhafft gelaſſen, ob der groſſe Alexander nicht kleiner als Julius geweſen ſey. Kayſer Auguſt hätte zwar anfangs mit einem Sphynx geſiegelt, von guter Zeit aber brauchte er nur das Bild des groſſen Alexanders, nicht ſo wohl, daß ſelbtes ihm Glücke zuziehen, als eine Aufmunterung zu großmüthigen Entſchlüſſungen abgeben ſolte. Er ſelbſt müſte betheuren, daß Marcomirs ſeines Anherrns Schatten ihm als ein Geſpenſte offt für dem Geſichte umbirrete; ja, daß die Tugend ſeiner Feinde ihm täglich neue Fürbilder aufſtellete. Dahero er auch dieſe zu ſtürmen für ein Merckmahl eigener Schwachheit hielte. Rom hätte die Ehren-Säule des hoffärtigen Tarquinius auch, nachdem man ihn als einen Feind des Vaterlandes verjagt, nicht nur im Capitol ſtehen laſſen, ſondern

dern ſo gar des Uhrhebers ihrer Freyheit, des Brutus, darneben geſtellet. Als etliche Römer hätten des Philopömenes Siegs-Bilder in Griechenland abbrechen wollen, weil er ihr Feind geweſt wäre, und ſo wohl dem Qvinctius als Atilius groſſen Abbruch gethan hätte, wäre es von dem groſsmüthigen Mummius verwehret worden; denn, ob er ſich gleich auf die Kunſt und Koſtbarkeit der Corinthiſchen Ertz-Bilder nicht verſtanden, habe er doch ſie als Merckmahle der Tugend zu ſchätzen gewuſt. Ja, er hätte es für verantwortlicher gehalten, die Haupt-Stadt Achajens, die Zierde Griechenlands, die Schatz-Grube aller Köſtligkeiten, und die Gebieterin zweyer Meere, einzuäſchern, als eines hertzhafften Feindes Bildnüſs zu beſchimpffen. Kayſer Julius hätte die Gallier gelobt, daſs ſie ſeines Feindes des Brutus Bild auch nach ſeinem Tode in Ehren gehalten hätten. Dieſe Beehrung gereichte auch nicht allein dem Verehrer zu Lobe, ſondern auch zum Vortheil. Alſo hätte Julius mit Aufrichtung der vom Pöfel herabgeſtürtzten Bilder des Sylla und Pompejus ſeine eigene befeſtigt. Endlich verliere das Cryſtall bey uns nicht ſeinen Werth, daſs es aus den ſteileſten Klippen gehauen würde; die rauen Schalen benähmen denen Diamanten, die ungeſtalten Muſcheln den Perlen nichts von ihrem Preiſſe. Wir kauffen die Rhabarber von denen wildeſten Scythen, Ambra, Muſch und andere Koſtbarkeiten von den Menſchen-Freſſern. Alſo könte er nicht begreiffen, warum die Tugend ſie anſtincken ſolte, weil ſie nicht auf eigenem Miſte gewachſen wäre? Der Purper der Roſen behielte ſeinen Glantz und Geruch auf den dörnrichtſten Stöcken, die Tugend unter den ungeheuerſten Völckern, und bey den grimmigſten Feinden.

5. Als der Feldherr ſeine Rede beſchloſs, ſchienen die Anweſenden meiſt ſeiner Meynung beyzufallen. Denn groſſer Fürſten Worte ſind eitel Urtheile, und haben das Gewichte des Goldes. Dahero überwiegen ſie auch die Meynungen der berufſenſten Welt-Weiſen. Welches hier ſo viel leichter ſich ereignete, weil Hertzog Herrmann mit ſo guten Gründen diſs behauptete, was die meiſten Völcker fürlängſt mit ihrem Beyſpiele gebilligt hatten. Sintemahl auch ſonſt der Fürſten Irrthümer gar leichte Beyfall kriegen; weil man insgemein den Mantel nach dem Winde richtet, und nicht ſo wohl mit den Fürſten als mit ihrem Glücke redet, umb ſich durch Beyfall beliebt zu machen. Der tapfere und kluge Hertzog der Catten, welcher wohl verſtand, daſs ein hartnäckichtes Widerſprechen eines andern Urtheil verkleinerte, alſo verdrüſslich wäre, und man dahero nichts minder eigenes als frembdes Widerſprechen verhüten ſolte, fand ſich gleichfalls drein. Dieſem folgte der oberſte Prieſter Libys, welcher ſich gegen dem Fürſten bückte, und nachdem er Urlaub etwas fürzubringen gebeten hatte, anfing: Er hielte es in allewege mit dem groſsmüthigen Ausſchlage des Feldherrn. Die Natur hätte zwar nach dem Unterſchiede der Länder die Eigenſchafften der Geſchöpffe und der menſchlichen Leiber; die Gewohnheit auch ihre Sitten unterſchieden; aber die Tugend wäre nicht anders als die Sonne überall einerley und zu verehren würdig. Er hätte deſshalben bey Durchreiſung Indiens ſelbige Einwohner geprieſen, daſs ſie des groſſen Alexanders Siegs-Bogen nicht beleidigt hätten, ſondern noch verehrten. Jedoch hätte er darbey zu erinnern, daſs der Miſsbrauch die den Helden gebührende Ehre bey den meiſten Völckern ſehr verunreinigt, und alſo auch der Aberglaube dieſes Denck-Mahl des Druſus beflecket hätte. So lange die Griechen die Nahmen ihrer Helden in der Minerva Schleyer geſtückt, die Römer ihre in den Saliariſchen Liedern beſungen hätten; wäre denen über den Pöfel ſich ſchwingenden Geiſtern ihre anſtändige Aufrichtung geſchehen. Die Vergötterung aber der Todten, und da ihnen die Römer träumen lieſſen, daſs die Adler der Kayſer, die Pfauen der Kayſerinnen Seelen von den Holtz-Stöſſen in

den Himmel trügen, daß der Julius in ein Geſtirne verwandelt worden wäre, daß man ſie nach ihrem Abſterben, ja den Auguſtus noch bey Leb-Zeiten mit Tempel und Opffer-Tiſchen verehren müſte, wäre zwar ein Geheimnüß der Staats-Klugheit, umb die Fürſten für aller Beleidigung ſo viel mehr zu verſorgen; aber eine Erfindung der Ehrſucht, und fürnehmlich derer, welche hernach ſelbſt vergöttert zu werden verlangten, alſo ein irrdiſcher Gottes-Dienſt und eine lächerliche Andacht.

6. Der Fürſt Rhemetalzes fiel dem Prieſter ein: Wie die Laſter einen Menſchen derogeſtalt verſtelleten, daß er, wo nicht gar zum Vieh, doch Halbvieh Halbmenſch würde; alſo würde man durch die Tugend wo nicht gar, doch zum theil vergöttert. Deßhalben gläube er, daß Zoroaſter, Plato und andere tiefſſinnige Weiſen durch die der menſchlichen Seele zugeeigneten Flügel, welche ſie aus den Geſtirnen herab- und wieder hinauf führten, anders nichts als die Tugend und die Krafft ihrer Vergötterung verſtanden hätten: Zumahl da ſie ausdrücklich lehrten, es büſſete die Seele ſolche Flügel durch Wolluſt ein. Seine Meynung beſtärckte das Alterthum der Vorwelt und die Einſtimmung der Völcker. Die Egyptier eigneten den Seelen die Sternen zur Wohnung und ein göttliches Weſen zu; weßwegen ihre Pyramiden auch nichts, als ihren Helden zu Ehren gebauete Altäre wären. Die Scythen hätten ihren Toxaris, die Carthaginenſer ihren ſich in das Opffer-Feuer ſtürtzenden Amilcar und die ſich verſcharrenden Phileniſchen Brüder, die Salaminier den Ajax, die von Egina den Eacus göttlich verehrt. Athen habe dem Cecrops, dem Theſeus, dem Mneſtheus und Codrus; die Spartaner dem Hyacinthus, dem Agamemnon, dem Menelaus; die Arcadier dem Epaminondas; die Archiver dem Perſeus; die von Delphis dem Neoptolemus; die Cherſoniter dem Miltiades; die von Leuce dem Achilles Tempel und Altäre gebauet. Wer hätte nicht in friſchem Gedächtnüſſe, daß Juba bey den Mohren, Seleucus bey den Syrern, Diſares bey den Arabern, Philippus und Alexander bey den Macedoniern, Romulus zu Rom, und Belenus von den benachbarten Norichern als Götter angeruffen würden. Ja, den Deutſchen würde nachgeſagt, daß ſie den Tuiſco und den Mann göttlich verehrten. Zudem hätten viel Völcker dieſe Verehrung weder in das männliche Geſchlechte, noch allein auf Helden eingeſchrenckt; ja auch frembder Tugend ſelbte nicht mißgönnet. Carthago erkennte die Dido, Babylon die Semiramis, Phaſis Medeen, Memphis Arſinoen, Sparta Helenen, Athen Erigonen, Rom die Acca Laurentia und Deutſchland die Herta und die noch lebende Aurinia für eine Göttin. Uberdiß wären nicht allein die ſich fürs Vaterland aufopffernden Töchter des Erechtheus zu Athen, und die neun Muſen vom Leßbiſchen Könige Macaris vergöttert; ſondern es hätten die Zinſer auch dem Homerus weiſſe Ziegen geopffert, die Metapontier den Pythagoras angebetet, die von Stagira dem Ariſtoteles ein Feſt gefeyert; die Indier ruffiten ihren Lehr-Meiſter Cambadaxi, und ſeine Thracier den Getiſchen Geſetz-Geber Zamolxis an, daß er nach dem Tode ihre Seele aufnehmen wolle. Dem Paris ſtehe weder ſein feindliches Vaterland, noch ſein Raub im Wege, daß er nicht von den Laconiern für einen Gott gehalten würde. Die Macedonier hätten dem Eneas, die Umbrier dem Diomedes, die Rhodier dem Kleptolemus koſtbare Heiligthümer aufgerichtet. Des Ulyſſes Altar ſolle in Britannien, ja auch am Rhein-Strome zu ſehen, und von ſeinem Vater Laertus eine Uberſchrifft daran zu leſen ſeyn; ja er ſelbſt habe ſo wohl auf des itzigen Kayſers, als des groſſen Alexanders Altären am Boryſthenes opffern geſehen. Alſo würden die Deutſchen ſo wenig alle dem Druſus noch auch andern Römern aufgerichtete Opffer-Tiſche zu zerſtören, als dieſe Meynung von der Vergötterung der gantzen Welt auszureden, mächtig ſeyn.

7. Der Prieſter begegnete dem Thraciſchen Fürſten mit einer demüthigen Annehmligkeit, beydes letztere wäre zu bejammern. Der Aberglaube hätte gemacht, daß man drey und viertzig Hercules, drey hundert Jupiter und zuſammen dreiſſig tauſend Götter zählte, und ſo gar unbeſeelte Sachen, als die Cappadocier das Meſſer, wormit Irhigenia ſolle geopffert worden ſeyn, die Spartaner die Schale von dem vermeynten Ey der Leda, Rom die Anciliſchen Schilde, die Indianer einen Affen-Zahn, für göttlich verehreten. Alleine alles diß wäre ſo wenig, als die Vielheit der Irrenden für einen Grund-Stein der Wahrheit zu legen. Die menſchliche Seele habe von dem Brunn aller Dinge, dem einigen und ewigen GOtte, zwar den Schatz der Unſterbligkeit, aber kein göttliches Weſen bekommen. Dieſes ſey unverſehrlich, unverderblich, und unveränderlich, und von dem Weſen der Seele ſo weit, als die Sonne von einem Feuer-Funcken, als das Meer von einem Tropffen Waſſer unterſchieden. Die Seele beſudele ſich mit vielen Laſtern, und ſey in dem zerbrechlichen Geſchirre des Leibes vielerley Leiden unterworffen, auch als ein unvollkommeneres Geſchöpffe von dem vollkommenen Schöpffer gantz zweyerley. Dieſemnach könne auch der göttliche Dienſt auf keinen ſterblichen Menſchen, noch ſeine ſterbliche Seele, die GOtt ihre Tauerung zu dancken habe, ohne eine dem unendlichen Weſen zuwachſende Verkleinerung, ſo wenig, als die Verehrung eines Königs auf ſeinen Knecht, erniedrigt, ja aus einem Menſchen weniger ein Gott, als aus einem unvernünfftigen Thiere ein Menſch, gemacht werden. Zudem wären die Wohlthaten der Menſchen, welche etwa ein Volck gepflantzt, eine Stadt erbauet, das Vaterland beſchirmet, die Weisheit gelehret, eine nützliche Kunſt erfunden, gegen die unermäßliche Güte des Schöpffers und des Erhalters aller Dinge, nicht als ein Stroh-Halm gegen das groſſe Welt-Gebäue, zu rechnen. Auch vernähmen die herrlichſten Seelen, ſie hätten gleich, nach des Plato Meynung, ihren Sitz bey den Geſtirnen, oder, nach der Stoiſchen Schule, beym Monden, oder, wie Arius wolte, in der Lufft, oder, nach des Pythagoras Glauben, in andern Leibern, ſo wenig die ihnen zugeſchickte Anruffungen; ſie rüchen ſo wenig den angezündeten Weyrauch, ſie ſähen ſo wenig die brennenden Opffer, als in ihrer Gewalt ſtünde den Flehenden zu helffen, die Befleckten zu reinigen, die Boshafften zu ſtraffen. Dieſemnach, wie GOttes unverneinliche Eigenſchafft wäre, die Ewigkeit ohne Urſprung und Unermäßligkeit, welche ſeinen Mittel-Punct allenthalben, ſeinen äuſſerſten Zirckel aber nirgends habe; alſo folge, daß, ſo wenig zwey Ewigkeiten und Unermäßligkeiten neben einander ſtehen, und in eine, den ermäßlichen Dingen allein anſtändige, Zahl und Zeit verfallen; ſo wenig auch mehr als ein GOtt ſeyn, noch in der Zeit und den engen Schrancken der Welt eine neue Gottheit entſpringen könte. Dieſes wäre der älteſte und deßhalben auch der wahrhafftigſte Glaube der erſten Welt: Und ob ſchon Unverſtand und Bosheit ſolchen hernach abſcheulich verfälſcht hätte, wäre doch dieſer Strahl auch in der ärgſten Finſternüß der abergläubiſchen Zeiten nicht gantz verdüſtert worden. Denn es hätte nicht nur Pythagoras einen GOtt, als einen unumbſchrencklichen Geiſt; Parmenides ein einiges unbewegliches und unbegreiffliches Weſen; Zoroaſter ein einiges Feuer, welches alles gezeuget hätte; Antiſthenes einen einigen natürlichen GOtt, ſondern auch ſo gar diß gelehret, daß, wie die Natur und alles Geſchöpffe nicht ſo wohl ein Fürhang, der das göttliche Weſen verſtecke, als ein heller Spiegel wäre, in dem die ſonſt blinde Welt ſchauen könte, es ſey wahrhafftig ein GOtt, es ſey iedwedes Geſchöpffe ein Zeugnüß von GOtt, wie der Schatten ein Merckmahl eines verhandenen Leibes: Die Sonne mahle diß mit ihren Strahlen, der Menſch mit ſeiner Vernunfft, die Erde mit ihrer Fruchtbarkeit, der

Himmel mit ſeiner Würckung, die gantze Natur mit ihrer Ordnung, als klaren Pinſeln, denen, die nicht ſehen, ſondern nur fühlen, deutlich fürs Geſichte; alſo auch durch das Licht der Natur bey ſo unaufhörlicher Eintracht ſo vieler tauſend unterſchiedener, ja widriger Dinge, und da nicht eine Feder eines Sperlings, ein Blatt einer Eiche, eine Schuppe eines gewiſſen Fiſches, mit einer andern Art, durch Gleichheit vermiſchet würde, erhärtet werden könte, es ſey mehr nicht als ein einiger GOtt, der alles einſtimmig ordnete, ſchaffe und erhalte. Wiewohl nun diß, was die Sterblichen in dem Glauben eines Gottes hätte beſtärcken ſollen, ſo, wie die Unerſchöpfligkeit der Brunnen, die gleiche Unaufhörligkeit der Flüſſe uns überwieſe, daß das Meer alles deſſen einiger Urſprung ſey; gleichwohl albere Menſchen nicht begreiffen konten, wie ſo viel Dinge möchten von einem Urſprunge herrühren, und wie das groſſe Laſt-Schiff der weiten Welt von einem Steuer-Manne geleitet werden könte, alſo aus der Vielheit der Würckungen auf die Menge der Urſachen einen Schluß gemacht, den Werck-Zeug für den Meiſter angeſehen; ſo wäre erfolget, daß die Sonne, der Himmel, die Geſtirne, die Lufft, das Feuer, das Waſſer, ja alle Wohlthaten Gottes, als die Eintracht, die Liebe, der Sieg, die Freyheit, gleichſam als abſondere Götter verehret worden. Nichts deſto weniger hätten nicht allein dieſelbten, welche weiter als der albere Pöfel geſehen, wohl wahrgenommen, daß alle dieſe Umbkreiſſe mehr nicht als einen Mittel-Punct, ſo viel Bäche nur einen Brunn, und die Welt nur einen Gott hätte; ſondern es hätten auch gantze Völcker die Erkäntnüß eines einigen Gottes behalten. Dieſes würde bey den Juden am reineſten angetroffen, und die Egyptier zu Thebais hätten unter ſo viel abgöttiſchen Nachbarn ihren einigen Gott Kneph, den Schöpfer der Welt, behalten. Die Griechen, als ſie unter ſo unzehlbaren göttlichen Nahmen ſo vieler Völcker gleichwohl nur ein Weſen verborgen zu ſeyn erblicket, deſſen rechten Glantz aber unter ſo viel Nebel nicht recht erkieſen können, hätten dem unbekannten Gotte zu Athen, ja auch Auguſtus zu Rom ein Altar aufgebauet. Wiewohl er auch die, die Gott anfangs ſo vielerley Nahmen gegeben, ihn mit ſo vielerley Art des Gottes-Dienſts verehret, nicht ſo wohl für Abgötter hielte, als des unvernünftigen Pöfels ſchlimmer Auslegung den Anfang des Aberglaubens beymäſſe. Worzu er die Mißgunſt der ehrſüchtigen Prieſter rechnete, welche, umb ihnen ein deſto gröſſer Anſehen zu machen, den Gottes-Dienſt zu lauter Geheimnüſſen machten, und hinter Rätzel und tiefſſinnige Sinnen-Bilder verſteckten. Weshalben man in Egypten in allen Tempeln des Iſis und Serapis den Harpocrates oder Sigaleon finde, der mit zweyen auf den Mund gelegten Fingern die Heimligkeiten der Götter verſchwiegen zu halten andeutete, und zu Rom hätte es dem Valerius Soranus das Leben gekoſtet, daß von ihm ihr Schutz-Gott wäre ausgeſchwätzt worden. Bey den Deutſchen dürfte niemand den Wagen der Herta, welcher mit einem Fürhange verdeckt iſt, anrühren. Bey den Juden der Hohe-Prieſter allein in das innerſte Heiligthum eingehen. Ja, die Egyptiſchen und Seriſchen Prieſter gebrauchten ſich in göttlichen Dingen ſo gar einer abſondern Sprache, und einer gantz andern Schreibens-Art; gleich als wenn die Prieſter nur den wahren Gott, die Könige nur die Natur, der Pöfel aber die vergötterten Menſchen anzubeten würdig wären. Wie denn bey den Seren niemand als der König dem Himmel und der Erden opfern dörfte. Hinter dieſe Geheimnüſſe wären gleichwohl von Zeit zu Zeit unterſchiedene, theils durch Nachdencken, theils durch der Prieſter Offenbarungen kommen; maſſen denn der groſſe Alexander derer ein gantz Buch voll von den Egyptiſchen, Cyreniſchen, Perſiſchen und Indianiſchen Prieſtern heraus bracht, und an ſeine Mutter Olympia überſchickt hätte. Und er wolte nicht ſo wohl Eigenruhms als der Wahrheit wegen nicht verſchweigen, daß, wie der Aberglaube einerley Abgotte vielerley Nahmen zugeeignet, als unter der Ceres, Cybele, Minerva, Venus, Diana, Proſerpina, Juno, Bellona, Hecate, Rhamnuſia, Jſis, Dago, Derceto, Aſtarte, den einigen Monden, unter dem Phöbus, Apollo, Mercurius, Oſiris, Adargatis die einige Sonne verſtanden hätte; alſo die nachdencklichen Prieſter aller Völcker, unter viel ſeltzamen Nahmen, als die Römer unterm Jupiter, die Cyrener unter dem Ammon, die in der Atlantiſchen Jnſel a) unter dem Pachakamack und Viſapu, die meiſten aber, als die Juden, Egyptier, Seren, Jndianer, Celtiberier und Deutſchen, unter keinem Nahmen, den einigen Schöpfer der Welt für den wahren Gott erkenneten, deſſen Nahmen auszudrücken weder einige Buchſtaben, noch einiges Wort, weniger einiges Bild zu finden wäre. Der berühmte Tempel zu Jeruſalem, der zu Gades und das Heiligthum des Berges Carmel verwürffen alle Bildnüſſe, weil das unſichtbare Weſen Gottes nur mit den Gemüths-Augen zu ſchauen, und die innerliche Furcht und Andacht die tiefſte Ehr-Erbietung wäre. Oder, da ja auch irgendswo der wahre Gott durch etwas fürgebildet würde, zielete ſolcher Entwurff bloß auf eine Wohlthat, oder auf eine gewiſſe Offenbarung. Weswegen einsmahls der berühmte Jndianiſche Brachman, Zarmar, der ſich hernach in Anweſenheit des Kayſers Auguſtus zu Athen lebendig verbrennet, dieſes Einfalt verlacht, und als er ſich, bey verſpürter tieffſinniger Weisheit, über die Vielheit ihrer Götzen und Götter verwundert, ihn unterrichtet hätte: Der groſſe und einige Gott habe ſich nicht nur durch die geringſten Geſchöpfe, durch Kefer, Schnecken, Fliegen, Schlangen und Würmer offenbaret; ſondern er ſey auch ſelbſt in allerhand Geſtalten auf der Welt, hier ſo, dort anders, erſchienen. Wie nun dieſe unterſchiedene Erſcheinung ſeine Gottheit nicht zergliederte, alſo geſchehe diß noch weniger durch ihre Bilder und vielfache Verehrungen. Jedoch könte er dißfalls deſſelben Welt-Weiſen Meynung nicht beypflichten, daß Gott an dem vielfachen Unterſchiede des Glaubens und des Gottes-Dienſtes ein Gefallen trüge. Aus Beypflichtung dieſer Einigkeit hieſſen die Aſſyriſchen Prieſter Gott anders nicht, als Adad, nemlich, den Einigen. Ja in den Sibylliniſchen Büchern würde Griechenland, wegen Vielheit der Götter und ihrer vergötterten Menſchen, ſtachlicht durchgezogen. Und obſchon die Ausländer von den Deutſchen insgemein ausgäben, daß ſie drey Götter, nemlich die Sonne, den Mond und das Feuer anbeteten; ſo läge doch, unter dieſen dreyen Bildern, durch die ſich Gott dem Mann, ihrem Uhr-Anherrn, offenbaret hätte, ein heiliges Geheimnüß einer dreyfachen Einigkeit verborgen; welches zu ergrübeln dem menſchlichen Geiſte ſo unmöglich, als ſeine Augen in die Sonne zu ſchauen geſchickt wären. Denn menſchlich darvon zu reden, wie der Monde von der Sonnen ſein Licht, das in den natürlichen Leibern aber befindliche Feuer von Sonn und Mond ſeinen Urſprung hätte, und alles diß auf gewiſſe Maaß dreyerley, und gleichwohl ein Weſen, und eines Alters wäre; alſo ſey aus dem göttlichen Weſen eine andere Perſon, aus beyden auch die dritte, iedoch von aller Ewigkeit her, entſproſſen, und doch die göttliche Einigkeit hier weder zergliedert noch vermehret worden. Auch wäre die Herta bey den Deutſchen keine abſondere Göttin, ſondern ein unſichtbares Sinnen-Bild der Gemeine, die dieſen reinen Gottes-Dienſt, welcher durch die weiſſen Ochſen bedeutet würde, in ihren Hertzen unbefleckt behielten. Die Aurinia aber wäre, ſo wohl als andere Helden bey den Deutſchen, zwar durch herrliche Gedächtnüß-Lieder verehret, kein Menſch aber bey ihnen iemahls unter die Zahl der Götter gerechnet, weder einigem Könige damit geheuchelt worden. Denn ob ihnen wohl die Ausländer beymäſſen, daß ſie ihren Mercurius, Mars, wie auch die Jſis anbeteten, und daß ſie dieſen Gottes-Dienſt von Frembden angenom-

---

a) America.

men hätten, aus einem aufgerichteten Renn-Schiffe erzwingen wolten, er auch nicht leugnete, daß ein Theil der Deutſchen in dieſen Irrthum durch etliche Druyden verſetzt worden wäre; ſo wohnte doch denen Verſtändigern eine viel andere Meynung und Auslegung dieſer Sinnen-Bilder bey. Zudem hätten auch nebſt ihnen viel Völcker die Vergötterung der Todten, darinnen die Griechen den Anfang gemacht, verdammet. Die Africaner, auſſer den Augilen und Naſamonern, welche ihre Eltern anrufften, und auf diß, was ihnen bey ihren Gräbern träumete, groſſe Stücke hielten, hätten ſich dieſer Abgötterey allezeit enthalten. Die Perſen wären bey ihrer Sonne blieben, bis ſie auf Alexanders Befehl dem Hephäſtion, und hernach ihm, hätten Tempel bauen müſſen. Dieſe Anruffung der Seelen wäre auch nur nach und nach, und aus einem Mißbrauche deſſen, was anfangs, zum bloſſen Gedächtnüſſe der Todten und zum Troſt der Uberlebenden, angezielt worden, entſprungen, und die Helden-Ehre zu einer Andacht, die Trauer-Mahle zu einem Opfer worden. Ja, dieſe Andacht ſey anfangs nur in einem Hauſe, bey der Blut-Freundſchafft, und bey nächtlicher Fürſetzung Weyrauchs, Weines und Brodts, in die Gräber, verblieben, wormit ſie die der Speiſe noch dürfftige Seelen zu laben vermeynt; hernach aber habe die Ehrſucht der Lebenden die todten Könige in Geſtirne verwandelt, und mit ihren neugebacknen Nahmen die für etlich tauſend Jahren geſtandenen himmliſchen Zeichen vermehret, endlich ſie gar zu groſſen Göttern, und die letzte Begräbnüß-Pflicht zum Gottes-Dienſte gemacht, wormit die Abgötter eines Gottes Söhne oder Brüder würden, ja ſie auch wohl hierdurch aus dem rechten Gottes-Dienſte ein Geſpötte machten. Wie man denn wohl ehe denſelbten, dem man giftige Schwämme zu eſſen gegeben, a) oder für einen Narren gehalten, * vergöttert; Julius Proculus auch, daß er den Romulus in göttlicher Geſtalt geſehen habe, meyneidig getichtet hätte. Dieſelben aber, welche ſich beſorgt, daß die klügere Nachwelt ihren Aberglauben verlachen würde, hätten ſelbten durch die Veränderung der Nahmen, indem ſie aus dem Romulus einen Qvirin, aus Leden eine Nemeſis, aus der Circe eine Marica, aus dem Serapis einen Oſiris gemacht, zu vertuſchen, oder ja ſeinen eigenen Ehr-Geitz darmit zu verhüllen vermeynet, wie nechſthin Auguſtus, der nicht ſo wohl zu Liebe dem Romulus, als die Jahre ſeines glückſeligen Alters zu bezeichnen, einen dem Qvirin gewiedmeten Tempel, von ſechs und ſiebentzig Säulen, aufgerichtet. Alleine die Thorheit werde durch keine Einbildung zur Weisheit, kein Irr-Licht durch Verblendung zur Sonne und kein Sterblicher durch Aberglauben zu einem Gotte.

8. Alle Anweſenden, inſonderheit aber Rhemetalzes, der bey denen, ſeiner Einbildung nach, wilden Deutſchen einen ſo vernünftigen Gottes-Dienſt zu finden, ihm nicht hatte träumen laſſen, hörten der anmuthigen und nachdencklichen Rede des Prieſters, gleich als ob er ihnen lauter Weiſſagungen oder himmliſche Geheimnüſſe entdeckte, mit Verwunderung zu. Wormit aber des Thraciſchen Fürſten Einwurff nicht allzu unvernünfftig ſchiene, redete er den Prieſter ſehr ehrerbietig an: Er wäre, von göttlichen Geheimnüſſen zu urtheilen, allzu unvermögend; beſcheidete ſich auch, daß die Demuth und heilige Einfalt GOtt annehmlicher, als eine vermeſſene Nachgrübelung wäre. Weßwegen ihm iederzeit die Beſcheidenheit des weiſen Simonides gefallen hätte, welcher dem Könige Hieron, auf ſein Begehren, das göttliche Weſen auszulegen, nach vielen Friſt-Bittungen, endlich geantwortet hätte: Je länger er dieſem Geheimnüſſe nachdächte, ie mehr ereigneten ſich Schwerigkeiten, etwas gewiſſes von GOtt zu entdecken. Ja, er glaubte, daß es GOtt ſelbſt nicht gefiele, wenn der menſchliche Vorwitz ihn, nach dem irrdiſchen Maß-

---

a) Kayſer Claudius.

* Eben derſelbe Claudius, davon des Seneca Apocolocynthoſis genugſam zeuget.

Maß-Stabe der eitelen Vernunft, ausecken wolte. Denn GOtt wäre dißfalls der Sonne gleich, welche ſich durch nichts anders, als ihr eigenes Licht, entdeckte, hingegen aber der Menſchen Augen verblendete, welche ſie gar zu eigen betrachten und ausholen wolten. Ja, zwiſchen GOtt und dem Menſchen wäre ein viel entfernter Unterſcheid, als zwiſchen dem groſſen Auge der Welt, und der ſchielenden Nacht-Eule. Weßwegen die Spartaner zweifels-frey aus rühmlicher Beſcheidenheit dem verborgenen Jupiter opferten, die zu Elis und zu Athen den unbekannten Gott anbeteten. Dieſemnach hätte er weder das Hertze noch Vermögen, einem ſo heiligen Prieſter zu widerſprechen, ſondern wolte mit dem armſeligen Tireſias lieber gar nicht, als mit dem Athamas und Agave, welche ihre Feinde für Löwen und Tiger anſahen, GOtt für was anſehen, was ſeinem Weſen und Eigenſchafften unanſtändig wäre, auch daher nicht billigen, daß man der verſtorbenen Helden Seelen den dem höchſten GOtt ſchuldigen Anbetungs-Dienſt zueignen, und den Hercules auf den Thron des Jupiters ſetzen ſolte. Aber, nachdem die Sonne Neben-Sonnen, dieſes Auge der Welt den Monden, Auguſtus neben ſich die Verehrung des Tiberius, ohne Verminderung ihrer Hoheit, vertrügen, hielte er dafür, daß die mindere Verehrung der Helden der höchſten Anruffung des unbegreifflichen GOttes keinen Abbruch thue, als welcher auch Menſchen, die er geliebet, mehrmahls hätte laſſen die Sonne ſtill ſtehen, die Sterne gehorſamen, und das Meer aus dem Wege treten. Libys lächelte und verſetzte: Es lieſſe ſich von menſchlichem Unterſcheide auf den Gottes-Dienſt kein Schluß machen. Der eingeworffene Verehrungs-Unterſcheid käme ihm für, wie die Entſchuldigung der geilen Julia, welche ihren Ehe-Bruchen dieſen Firnüß angeſtrichen, daß ſie ihren Ehe-Mann, den Agrippa, doch am hertzlichſten liebte, und lauter ihm ähnliche, und alſo keine frembde Kinder gebehre, weil ſie eher nicht, als nach völlig belaſtetem Schiffe, andere Wahren aufnehme, oder, nachdem ſie ſchon ſchwanger, frembden Begierden willfahrte. * Alleine dieſe umbſchränckte Uppigkeit bliebe ſo wohl eine Verletzung der Ehe-Pflicht, als die Anruffung der ſo genannten Halbgötter eine Abgötterey. Denn, wo die Sonne der ewigen Gottheit ſchiene, müſten alle andere Sternen auch der erſten Gröſſe gar verſchwinden. Sintemahl doch die Sterblichen nur mit äuſſerlichen Gedächtnüß-Mahlen, GOtt aber allein mit dem innerlichen Opfer der Seelen zu verehren wäre.

9. Wie nun des Prieſters letztes Ausreden ein allgemeines Stillſchweigen nach ſich zohe, redete der Feldherr den Prieſter an: Ob er denn nun für zuläßlich, oder gar verwerfflich hielte, des Druſus Denck-Mahle in der Halle des Tanfaniſchen Tempels aufzuſetzen? Libys antwortete: Gemeine Menſchen pflegten in ihren Rathſchlägen den Vortheil zu ihrem Augen-Ziel zu haben; Fürſten aber müſten ihr Abſehen auf den Nachruhm richten. Dieſen aber befeſtigten die am gewiſſeſten, die ſich ihrer Sterbligkeit beſcheideten, und ihrer hohen Pflicht ſo weit ein Genügen thäten, daß die Nachkommen von ihnen ſagten: Sie hätten ihren Ahnen keine Schande angethan, dem Volcke vorſichtig fürgeſtanden, in Gefahr ſich unerſchrocken bezeigt, und für das gemeine Heil in Haß zu verfallen ſich nicht geſcheuet. Dieſes wären die rechten Tempel, die man derogeſtalt ohne Abgötterey in die Hertzen der Lebenden bauete, die ſchönſten und unvergänglichſten Ehren-Säulen. Denn welche aus Marmel gehauen werden, bey der Nachwelt aber Fluch verdienen, würden geringer als ſchlechteſte Gräber gehalten. Gleichwohl aber wären äuſſerliche Gedächtnüß-Mahle nicht gäntzlich auſſer Augen zu ſetzen. Denn ſie munterten ein laues Gemüthe wie ein Sporn ein träges Pferd auf. Und für ſich ſelbſten wären ſelbte denen Helden

---

* Siehe Macrobii Saturnalia im II. Buch im 5. Cap.

nicht allein zu gönnen, ſondern ſie möchten auch ſelbſt darnach ſtreben. Denn weil die Verachtung der Ehre auch die Verachtung der Tugend nach ſich ziehe, wäre die ſonſt in allem verwerffliche Unerſättlichkeit alleine bey dem Nachruhme zu dulden. Und man verhinge wohlverdienter Leute Nachkommen nicht unbillich, daß ſie ſo wohl wegen ihres Andenckens, als in ihren Begräbnüſſen, für dem Pöſel etwas beſonders hätten. Einige kaltgeſinnte hielten zwar den Nachruhm für einen Rauch; aber dieſer wäre die ſüſſeſte Speiſe der Seelen, wie der von den Opfern aufſteigende Dampf eine Annehmligkeit GOttes. Alle andere Dinge verleſchten; das Gedächtnüß der Tugend aber erleuchtete die fernſten und finſterſten Zeiten. Dieſes herrlichen Glantzes halber hätten die Alten, welche die Ehre für eine Gottheit gehalten, ſelbter eben ſo, wie dem Saturn, oder der durch ihn vorgebildeten Zeit, mit bloſſen Häuptern geopfert; gleich als wenn nur dieſe zwey Gottheiten nicht verfinſtert werden könten. Mit einem Worte: In dem Nachruhme beſtünde alleine die irrdiſche Glückſeligkeit, und die Ehre wäre die einige Köſtligkeit, wormit man Gott ſelbſt beſchencken konte. Ja, der tugendhaften Gemüther Begierde, nach ihrem Tode ein rühmliches Andencken zu behalten, wäre kein geringer Beweis für die Unſterblichkeit der Seelen. In ſolchem Abſehen konte wohl geſchehen, daß das Bild des Druſus alldar aufgeſetzt würde; die Altar-Tafel aber gereichte zu Abbruch ihres reinen Gottes-Dienſts. Die Fürſten nahmen des Prieſters Urtheil, als einen göttlichen Ausſpruch an, und der Feldherr befahl hierauf, des Druſus Bild aufzurichten, die Tafel aber zu zerbrechen.

10. Bey dieſer Unterredung lieſſen dem Feldherrn wichtige Schreiben ein, welche veranlaſſeten, daß er ſich mit dem Hertzog Jubil, Arpus, Siegesmund und Melo zur Berathſchlagung in Tempel verfügte, den Fürſten Adgandeſter aber zu Unterhaltung des Fürſten Rhemetalzes und Malovends hinterließ, welche inzwiſchen der Zermalmung der herrlichen Tafel zuſchaueten. Rhemetalzes fragte hierauf den Adgandeſter: Ob diß alles, was in der Uberſchrift vom Druſus erwehnt würde, der Wahrheit gemäß wäre? Dieſer antwortete: Seine und der Deutſchen Redligkeit wäre nicht gewohnt eigene Fehler zu überfirnſen, fremden Ruhm aber mit dem Schwamme der Mißgunſt zu verwiſchen; alſo müſte er geſtehen, daß daran wenig zuviel geſchrieben wäre. Dieſer Druſus, ſagte er, des Nero rechter, des Kayſers Stieffſohn, den Livia erſt nach der mit dem Kayſer ſchon erfolgten Vermählung gebohren hatte, hat wenig Römer ſeines gleichen gehabt, keiner aber in Deutſchland mehr ausgerichtet. Seine Geſchickligkeit übereilete das Alter, und der Verſtand kam den Jahren zuvor. Deßwegen erlaubte ihm auch Auguſtus, daß er fünf Jahr eher, als es die Gewohnheit zu Rom mitbrachte, öffentliche Aembter bediente. Wie er denn auch alſofort, als Tiberius, der damahlige Römiſche Stadt-Vogt, mit dem Kayſer in Gallien zohe, ſein Ambt inzwiſchen rühmlich vertrat. Kurtz hierauf ereignete ſich, daß, nachdem der Marckmänner König die Bojen, ein Volck dem Urſprunge nach aus Gallien, aus ihrem Sitz an der Moldau, Elbe und Eger vertrieben, dieſes aber ſich bey den Rhätiern und Vindelichern mit dem Könige Segoveſus niedergelaſſen hatte, dieſe vermiſchten Völcker theils aus angebohrner kriegeriſchen Art, theils weil ihre Felſen ihnen zu enge werden wolten, nicht nur in Gallien zum öfftern Einfälle thäten, ſondern auch gar aus Italien Raub holeten, ja von den Römern ſelbſt Schatzung forderten und ihrer Stadt dräueten. Uberdiß hielten ſie alle durch ihre Länder reiſende und mit den Römern, nicht aber mit ihnen verbundene Perſonen an; ſetzten denen ſich darüber beſchwerenden Nachbarn entgegen: Es wäre bey ihnen ein altes Herkommen, daß, wer nicht ihr Bundes-Genoſſe wäre, oder ihnen Schatzung gebe, für Feind gehalten würde.

11. Rhemetalzes fing an: Ich höre wohl, die Rhätier ſind derſelben Welt-Weiſen Meynung, welche den insgemein geglaubten Wahn, ſamb die Natur die Menſchen durch einen geheimen Zug vereinbarte und zu Unterhaltung der Gemeinſchafft triebe, verdammen, ſondern die für einander habende Furcht ſie in Geſellſchafft, Dörffer und Städte verſammlete. Adgandeſter begegnete ihm: Wenn er die Beſchaffenheit gegenwärtiger Zeit und die Neigungen itziger eiſernen Menſchen recht überlegte, müſte, er dieſer denen Rhätiern beygemeſſener Meynung beypflichten. Deutſchland wäre von undencklicher Zeit geſpalten, und ein Volck gegen dem andern wie Hund und Katze geſinnet geweſt. Die einige Furcht für den Römern hätte ſie nun endlich mit einander verknüpffet, welche wegen ihrer anhängenden Kälte die Eigenſchafft des Waſſers hätte, indem dieſe nicht nur das ſonſt zerflieſſende Waſſer, ſondern auch die widrigſten Dinge durch Zuſammenfrierung, jene aber die ärgſten Feinde gegen die von einem Dritten andräuende Gefahr vereinbarte. Rhemetalzes verſetzte: Der meiſten Welt-Weiſen einhellige Meynung wäre doch, daß weder die Ameiſen noch die Bienen zu der Verſammlung ſo ſehr als der Menſch geneigt wären. Dieſen hätte die Natur ohne Waffen geſchaffen, alſo wäre er eines gemeinen Beyſtandes mehr als andere Thiere benöthigt. Er würde der wilden Thiere tägliche Beute, und ſein Blut ihre gemeinſte Speiſe ſeyn, wenn ihn die Vernunfft und Geſellſchafft nicht beſchirmete. Dieſe aber eignete ihm die Herrſchafft über die ſtärckſten Elephanten und die unbändigſten Panther zu; ſie befreyete ihn von Kranckheiten, ſtärckte ihn beym Alter, linderte ſeine Schmertzen; ja, mit ihr würde die Einigkeit des menſchlichen Geſchlechts und das Leben ſelbſt zertrennet. Weil nun iedes Thier einen natürlichen Trieb zu ſeiner Erhaltung hätte, müſte der Menſch auch ſelbten zur Geſellſchafft, als dem einigen Mittel ſeiner Erhaltung, haben. Die Einſamkeit wäre dem Tode ähnlicher als dem Leben; jener aber wäre das ſchrecklichſte in der Welt, und die Zernichtung der Natur. Wie könte ſolcher nun der Menſch nicht gram ſeyn? Auſſerhalb der Gemeinſchafft wäre die Zunge, der alleredelſte Werck-Zeug der Vernunfft, und das dem Menſchen am meiſten von andern unterſcheidende Merckmahl, nichts nütze. Solte ſie deßhalben die kluge Mutter der Welt umbſonſt geſchaffen haben? Das Feuer der Liebe müſte ohne Geſellſchafft erleſchen, das Band der Freundſchafft ſich zernichten, die Fortpflantzung nachbleiben und durch die allgemeine Furcht das gantze menſchliche Geſchlechte in ſein altes Nichts vergraben werden. Malovend hielt ſich ſchuldig zu ſeyn, ſich Adgandeſters anzunehmen, ſetzte alſo Rhemetalzen entgegen: Die Furcht iſt kein ſo grauſames Unthier, als ſie insgemein gemahlet wird. Sie hilfft in unterſchiedenen Kranckheiten; ſie öffnet die Blaſe, vertreibt das Schlucken, die Gicht und das viertägichte Fieber; läſt der Meer-Spinne die ſchwartze Feuchtigkeit entgehen, die ſie von dem Garne des Fiſchers eben ſo wohl als den Menſchen aus dem Netze der Feinde errettet. Sie verwandelt im Cameleon ſo offtmahls die Farben, ohne welche Veränderung er ſich nicht lange erhalten könte. Die Hindinnen ſind nicht fähig zu empfangen und trächtig zu werden, wenn ſie nicht der Blitz vorher furchtſam gemacht. Die Furcht löſete des jungen Cröſus ſtumme Zunge; ſie iſt eine Gefährtin kluger und in die Ferne künfftiger Zufälle ſehender Köpffe, und daher war Ariſtippus auf der See beym Sturme furchtſamer als niemand anders. Ja, die Furcht iſt eine Weh-Mutter der Tapferkeit, indem ein alles fürchtender Menſch auch alles fähig zu wagen iſt, und die älteſte Uhrheberin der Andacht, denn ſie hat den Menſchen zum erſten gelehret, daß ein Gott ſey. Weßwegen ſich ſo vielweniger zu verwundern, daß die Römer der Furcht nicht nur Altäre, ſondern die Spartaner ihr einen Tempel gebaut, und an ſelbten den Richter-Stul ihrer

Fürſten gelehnet haben. Warumb ſolte ſie denn zu einer Stifſterin menſchlicher Gemeinſchafften unfähig oder zu ohnmächtig ſeyn? Die verwechſelte Liebe der Menſchen hat ſicher wenig Städte gebauet. Denn ſo heiß ſie gegen ſich ſelbſt iſt, ſo kalt iſt ſie gegen andere. Wäre dieſe uns von der Natur eingepflantzt, warumb liebt man nicht einen Menſchen wie den andern? warumb hat man für ſo vielen eine innerliche Abſcheu? Die Selbſtliebe, umb uns entweder zu liebkoſen oder Nutzen zu ſchaffen, iſt die einige Urſache, warumb wir uns nach ein oder anderer Geſellſchafft ſehnen. Verſammlet uns das Gewerbe, ſo ſuchen wir unſern Gewinn, des andern Bevortheilung. Kommen wir in Ambts-Sachen gleich zuſammen, hat die Furcht mehr ihr Auge auf des andern Thun, als auf Befeſtigung einiger Verträuligkeit, und das Mißtrauen gebieret mehrmahls Spaltungen als Freundſchafft. Wollen wir mit andern die Zeit vertreiben, ſchöpffen wir die gröſte Vergnügung aus frembden Gebrechen, aus Verkleinerung der Abweſenden; und wenn wir durch Erlangung gröſſern Anſehens und Vermögens unſere Furcht auf andere Schultern legen. Ja, unter dem Scheine der Weisheit und der Begierde zu lehren oder zu lernen, verbirget ſich die Eitelkeit eigener Ehre, und das Verlangen andern zu kopffe zu wachſen; und mit einem Worte, der Menſch hat mehr Neigung über andere zu herrſchen, als ſie zu Gefährten zu haben. Aus dieſer eingepflantzten Herrſchens-Begierde erwecket das Mißtrauen inſonderheit bey den Schwächern Furcht, dieſe aber ſtifftet groſſe und tauerhaffte Verſammlungen. Sintemahl uns die Einſamkeit nur wegen deſſen, was unſerer Selbſtliebe abgeht, verdrüßlich iſt; und bey ermangelnden Erhaltungs-Mitteln gleichſam ein Zwang der Natur, oder bey Erkieſung ein und andern Vortheils die Vernunfft dem Menſchen die Geſellſchafft aufnöthigt, worzu er doch ſeiner angebohrnen Art nach ſo geſchickt nicht iſt, als zur Einſamkeit. Denn dieſe erhält ihn in der Glückſeligkeit des Friedens und in ſeinem Weſen; auſſer der aber geräthet er alsbald in Krieg: Sintemahl die Menſchen niemahls das erſtemahl und für gemachten Bündnüſſen zuſammen kommen, da nicht der Argwohn Schild-Wache halte, das Mißtrauen im Hertzen koche, und die Vernunfft auf Beſchirmungs- oder Uberwältigungs-Mittel vorſinne; alſo aller Menſchen erſter natürlicher Zuſtand gegen alle andere kriegeriſch iſt, ungeachtet Vorſicht oder Heucheley insgemein dieſe Eigenſchafft verblümet. Rhemetalzes fragte hierauf: Ob er denn derogeſtalt der Rhätier gegen alle Menſchen und Völcker, die ſie gleich nie beleidigt hätten, tragende Feindſchafft billigte? Adgandeſter antwortete: Er begehrte der Rhätier Thun nicht zu vertheidigen. Denn, obwohl die Neigungen der Menſchen an ſich ſelbſt kriegeriſch wären, ſo hätte doch die Natur durch die Vernunfft ihnen diß Geſetze zugleich eingepflantzt, daß man einem andern nicht thun ſolte, was man ſelbſt von ihm nicht gern erduldete. Die Regungen und das Recht der Natur wären gantz unterſchieden. Uberdiß könte die Selbſtliebe neben der Gemeinſchafft, und die eigene Erhaltung ohne des andern Unterdrückung gar wohl ſtehen; ja, jene müſte wegen des Menſchen Schwäche und Dürfftigkeit dieſe zu Gefährten haben, und ihre Hefftigkeit mäſſigen, wormit der Mißbrauch nicht das Band der Geſellſchafft zertrennete. Wenn auch ſchon der Menſch ſich in genugſame Sicherheit geſetzt hätte, ſo wäre er doch auch denen, welche zu ſeiner Erhaltung nicht fähig oder nöthig ſind, auf den Hals zu hucken nicht berechtigt. Ja, auch frembder uns zu vertilgen nicht gemeynter Vortheil gäbe zum Kriege uns kein Recht. Ein Wette-Läuffer wäre befugt alle äuſſerſte Kräffte anzugewehren, umb andern vorzukommen; nicht aber denen ihn übereilenden ein Bein unterzuſchlagen. Jeder Menſch möchte ſich umb ſeine Nothdurfft bewerben, aber ſie nicht andern argliſtig oder mit Gewalt nehmen; ungeachtet die

Natur dem Menſchen das Urthel, was er zu ſeiner Erhaltung bedörffe, frey gelaſſen, und anfangs alle Dinge iederman frey gemacht hätte. Denn jenes ſolle der geſunden Vernunfft und dem angezogenen Geſetze gemäß ſeyn; und weil das Recht aller Menſchen zu iedem Dinge nur eines ieden Genüß verhindern würde, wäre hernach das durch die Gemeinſchafft eingeführte Eigenthum von ihr gebilligt, und derogeſtalt dem Kriege ein Zaum angeleget worden, welcher der Erhaltung der Menſchen ungezweifelt zuwider; alſo der Menſch denen, die ihm zu ſchaden nicht gemeynet ſind, vermöge obigen Geſetzes, gutes zu thun, und alſo ihre Gemeinſchafft zu unterhalten verbunden wäre. Zu welcher Verbindligkeit auch allein genug zu ſeyn ſchiene, daß der andere ſo wohl ein Menſch, als er, wäre. Denn dieſe Gleichheit hebe alle Frembdigkeit auf, ſänfftige alle widrige Meynungen, und gebe einen feſten Fuß zu allgemeiner Freundſchafft ab. Die Griechen hätten ihrem Jupiter nicht unbillig den Zunahmen eines Freundes, eines Gefärthen und eines Gaſtfreyen zugeeignet, und ihn geprieſen, daß er dieſe Eigenſchafften auch den Menſchen mittheilte, wormit ſie durch verwechſelte Wohlthaten ihrer Selbſtliebe ſo vielmehr ein Genügen thäten. Sintemahl auch die Ehre, vielen andern genutzt zu haben, uns ſelbſt die ſüſſeſte Vergnügung iſt. Je mehr ihrer nun unſere Hülffe genieſſen, ie weiter erſtreckt ſich unſer Ruhm. Weßwegen die nur gegen einzele Menſchen tragende Freundſchafft mehr von des menſchlichen Geſchlechts Schwachheit, als von der Einſetzung der Natur den Urſprung hat; und deßwegen Hercules, welcher allen Menſchen ohne Unterſcheid durch ſeine Thaten wohlzuthun bemühet geweſt, für allen andern Helden unter die Sternen verſetzt worden. Malovend warff ein: Was iſt denn die Natur für eine zänckiſche Stieffmutter, daß ſie dem Menſchen einen kriegeriſchen Trieb einpflantzet, gleichwohl aber Geſetze der Eintracht fürſchreibet?

12. Adgandeſter unterbrach dieſen Zwiſt, und fing an: Seinem Urtheil nach hätte der Menſch eine natürliche Neigung zu der häuslichen Gemeinſchafft, die bürgerliche aber hätte ihren Urſprung aus der Furcht, und der Vorſorge bevorſtehendes Ubel abzuwenden. Jene hätte zu ihren Grund-Feſten die Begierde der Vermehrung, und daher die Gemeinſchafft des männlichen und weiblichen Geſchlechts, wie auch die eingepflantzte Liebe der Eltern gegen ihre Kinder und der Bluts-Verwandten gegen einander. Dieſe häusliche Gemeinſchafft iſt ſchon genug, den Menſchen zu vergnügen und glückſelig zu machen. Sintemahl die Natur mit wenigen vergnügt, der Uberfluß aber eine Mißgeburt groſſer Städte iſt. Bey dieſer Gemeinſchafft wären die erſten Menſchen blieben; welche insgemein in holen Bäumen und Wäldern gewohnet. Die Scythen hätten noch ihren Aufenthalt auf Wagen, die Araber in Ziegen-Hütten, welche ſie bald dar bald dort aufſchlügen. Eben ſo hätten die wenigſten Deutſchen Städte, die meiſten vertrügen nicht, daß der Nachbar an ihre Häuſer anbauete; ſondern ſie wären nach Gelegenheit eines Brunnens, Puſches, Feldes oder einer Bach weit von einander zerſtreuet. Viele wohnten auch noch in den Hölen der Berge, und bedeckten ſie des Winters mit Miſte. Bey ſolcher Beſchaffenheit hätte die Natur gar nicht, ſondern die Wolluſt alleine vonnöthen gehabt, dem Menſchen die Begierde zu bürgerlicher Gemeinſchafft einzupflantzen, ungeachtet der Menſch eine Fähigkeit an ſich hat, daß er zum bürgerlichen Wandel ausgearbeitet werden könne. Für ſich ſelbſt aber und ſeinem Urſprunge nach kan er auſſerhalb der Städte vergnügt, tugendhafft und alſo glückſelig leben. Dahero auch ein guter Mann und guter Menſch weit vonſammen unterſchieden ſind; und es ſich in einem verwirreten Stadt-Weſen treffen kan, daß ein guter Bürger kein guter Mann ſeyn dörffe. Ja, weil die häusliche Gemeinſchafft allem Mangel der Lebens-Mittel und

den Verdrüßligkeiten der Einſamkeit abzuhelffen vermag, hingegen aber die bürgerliche ein Verbündnüß iſt, welches Kinder und albere Leute nicht eingehen können, auch ohne Geſetze unmöglich beſtehen kan, welche den Menſchen, ſein Vermögen, ſeine Ehre und Leben derſelben Zwange unterwerffen, ihm alſo viel, worzu er keine Luſt hat, aufnöthigen, ſeinen frechen Begierden einen Kapzaum anlegen, und gleichwohl manchen zu keinem das gemeine Weſen fürnehmlich ſuchenden Bürger machen, ſcheinet die bürgerliche Gemeinſchafft eine Beraubung der natürlichen Freyheit, und alſo der Natur mehr zuwider als ihr Werck zu ſeyn. Zumahl der Menſch unter allen Thieren das ungezähmteſte iſt, und an kriegeriſcher Zwytracht die raſenden Tiger übertrifft, welche gleichwohl unter ſich ſelbſt einen ewigen Frieden halten; jener aber nicht nur auf ſeines gleichen, ſondern wider ſein eigenes Blut wüttet, durch Geitz, Hoffart und Ehrſucht, derer vereinbarten Regungen ſonſt kein Thier fähig iſt, nicht nur die andern Glieder einer Stadt unterdrücket, ſondern GOtt ſelbſt verachtet; alſo, daß die Natur nur deßhalben aus einer vorſichtigen Erbarmnüß den Menſchen am allerlangſamſten groß wachſen läßt, wormit er nicht zu geſchwinde zu einem unbändigen Ungeheuer werde, und durch kluge Auferziehung zu einem tauglichen Bürger ausgeſchnitzt werden könne. Dieſe angebohrne Unart der Menſchen hat unter dem gantzen Geſchlechte ein Mißtrauen und Furcht, dieſe aber die bürgerliche Gemeinſchafft, die Erbauung der Städte, die Befeſtigung gewiſſer Plätze, den Gerichts-Zwang und die höchſte Gewalt geſtifftet, wormit man ſo wohl wider Frembder als Einheimiſcher unrechte Gewalt ſicher ſey; nachdem das Geſetze der Natur wegen der Menſchen allzu hefftiger Gemüths-Regungen ſie in den Schrancken der Billigkeit zu halten viel zu ſchwach, und ihr Urthel theils wegen ſo groſſen Unterſcheids der Meynungen zu zweiffelhafft, theils wegen übermäſſiger Selbſtliebe gar zu unrecht iſt.

13. Malovend und Rhemetalzes nahmen entweder aus wahrhafftem Beyfall, oder aus Begierde, Adgandeſtern auf ſeine angefangene Erzehlung zu bringen, ſeine Erklärung für einen gerechten Endſcheid an. Dieſemnach er denn folgender maſſen darinnen fortfuhr. Die Rhätier waren ein Beyſpiel der von den Geſetzen der Natur abirrenden Menſchen, und daß die Furcht eine Mutter der Rache und Grauſamkeit, auch die bürgerliche Gemeinſchafft mehrmahls der Natur abgeſagte Feindin ſey. Denn als die Römer einſt etliche Rhätier durch Liſt in ihre Hände bekamen und tödteten, machten dieſe ein Geſetze, daß niemand bey Verluſt ſeines Lebens einen in ſeine Gewalt gediegenen Römer leben laſſen dorffte, ja ſie verſchonten nicht der unzeitigen Knaben im Mutter-Leibe, nachdem ſie durch Zaubereyen erforſchten, ob die ſchwangern Weiber Knaben oder Mägdlein trügen. Dieſemnach ſchickte der Kayſer dieſen Druſus mit einem Heere gegen ſie; welchem ſie aber bey dem Tridentiniſchen Gebürge die Stirne boten, iedoch, weil die Römer ihnen an Art der Waffen überlegen waren, den kürtzern und ſich zurück ziehen muſten. Nichts deſtoweniger ſtreifften ſie noch immer in Gallien, welches den Kayſer nöthigte, den Druſus mit einem friſchen Heere ihnen entgegen zu ſchicken, und Tiberius ſelbſt ſetzte ein anders über den Brigantiniſchen See, und kam den Rhätiern in Rücken; alſo, nachdem ſie vor- und hinterwerts angegriffen wurden, ſie nach unterſchiedenen harten Treffen in die Gebürge zurück wichen. Nachdem aber Tiberius Taregetium, Cur, Brigantz, Vemania, und Viaca, Druſus Paerodun, Abudiacum, Eſco, Ambra, Jſariſca und Clavenna einnahm, und an dem Lech in der Stadt Damaſia etliche tauſend Römiſche Geſchlechte niederſetzte, hingegen die ſtreitbarſten Rhätier in Jtalien hin und wieder zertheilete; muſten ſich dieſe Völcker nach mehrmahls fruchtlos verſuchtem Aufſtande nur endlich für dem Druſus demüthigen und das Römi-

ſche Joch auf ſich nehmen. Allein die in Gallien verſetzten Rhätier thäten den Römern daſelbſt unbewaffnet mehr Schaden als vorhin in ihrem Vaterlande. Denn ſie nahmen der Gelegenheit wahr, den Galliern ihre ſchimpffliche Dienſtbarkeit ſtachlicht zu verweiſen, und ſie ſo gar für Werck-Zeuge und Feſſel-Träger der Römiſchen Herrſchafft zu ſchelten; nachdem man ſo gar frembde der Freyheit zugethane Völcker in Gallien gleichſam in ein genugſam ſicheres Gefängnüß brächte. Wie nun dieſe Einhaltung unterſchiedenen fürnehmen Galliern tieff zu Gemüthe ging; alſo unterlieſſen auch die benachbarten und zum Theil in Gallien noch vermiſchten Deutſchen nicht, inſonderheit die Sicambrer und Uſipeter, denen der Streich wider den Lollius ſchon einſt geglückt war, ihnen in Ohren zu liegen.

14. Unter andern aber trug ſich zu, daß, als der Kayſer Auguſtus aus Spanien in Gallien ankam, der Römiſche Land-Pfleger alle Fürſten in Gallien nach der Stadt Lugdun an dem Rhodan verſchrieb, den Kayſer daſelbſt mit deſto gröſſerer Pracht zu bewillkommen. Drey Tage nach des Kayſers Ankunfft fiel ſein Geburts-Tag ein. Ob nun wohl Auguſt ſich zu Rom aller übermäſſigen Ehre entſchlug, ſo verhing er gleichwohl, daß man daſelbſt ſeinen Geburts-Tag als heilig mit Luſt-Spielen und Jagten feyerte. Die Ritterſchafft hielte allerhand Rennen, und die Zünffte ſammleten ſo gar das gantze Jahr in eine Lade die Unkoſten zu unterſchiedenen Freuden-Zeichen. Alle Stände gingen mit groſſer Ehr-Erbietung zu dem Pful des Curtius, und warffen dem Gott Summanus für das Heil des Kayſers eine Gabe hinein. Und an dieſem Tage durffte kein Ubelthäter verurtheilet, weniger abgethan werden. Alleine in denen überwundenen Ländern hatte die Heucheley der Land-Vögte dieſe Feſt-Tage viel herrlicher zu halten eingeführet, auch Auguſt ſolches mehrmahls gebilliget, welcher für ein Geheimnüß ſeiner Herrſchafft hielt, ſich zu Rom kleiner, anderwerts aber gröſſer, als er war, zu machen, und dort für einen Bürger, anderwerts für einen Gott angeſehen ſeyn wolte. Inſonderheit meynte dißmahl der Land-Vogt Qvintus Adginnius was ungemeines auszuüben, verſchrieb alſo alle Fürſten und einen Ausſchuß des Adels nach Lugdun, welche den Kayſer nebſt zwey Römiſchen Legionen aufs prächtigſte einholeten.

15. Auſſerhalb der Stadt war eine koſtbare Ehren-Pforte gebauet, welche mit allerhand von dem Phönix genommenen Sinnen-Bildern bemahlet war. Auf der rechten Seiten ſtand das Bild des Kayſers, über ihm war eine Welt-Kugel, und darauf ein Phönix gemahlet, mit den Worten: **Der einige in dem einigen.** Neben ihm ſtand ein Phönix, der gerade in die Sonne ſahe, mit der Beyſchrifft: **Gleich und gleich.** Auf der andern Seite flog ein junger Phönix, der eines andern verbrenntes Neſt auf ein der Sonne gewiedmetes Altar legte, mit der Uberſchrifft: **Heute dir, morgen mir.** Bey dem Fuſſe ſpreußte ein Phönix die Flügel, und drehete den geſtirnten Thier-Kreiß mit einem Fuſſe herumb; die Worte dabey waren: **Ich verändere die Zeiten.** Oben in der Spitze ſchwebte ein Phönix, unter ihm hingen die Adler ihre Flügel; die Uberſchrifft war: **Der Könige König.** Auf der lincken Hand ſtand das Bild Galliens, über ſelbtem aber ein ſich verbrennender Phönix, mit der Uberſchrifft: **Ich verginge, wenn ich nicht vergangen wäre.** Auf der einen Seite war ein Phönix, den die Sonne mit Strahlen überſchüttete, mit der Beyſchrifft: **Anderer Verzehrung meine Speiſe.** Auf der andern Seite ein den Hals empor ſtreckender Phönix, der darumb ſeinen auf Art eines Hals-Bandes habenden güldenen Kreiß zeigete, mit den Worten: **Meine Bande meine Zierde.** Oben in der Spitze warff ein Phönix Zimmet und Weyrauch auf ein brennendes Altar, mit der Uberſchrifft: **Meine Opffer meine Geneſung.** Das erſte Sinnen-Bild war ein zerbro-

chener Spiegel, in deſſen iedem Stücke die Sonne vollkommen ſich beſpiegelte, mit den Worten dabey: **Verminderung ohne Abgang.** Das andere war ein hohl ausgeſchliffener Brenn-Spiegel, in deſſen Mittel-Puncte die Sonnen-Strahlen ſich vereinbarten, mit dem Beyſatze: **Je enger ie kräfftiger.** Das dritte war der verſchloſſene Tempel des Janus mit der Uberſchrifft: **Er zeigt ſich durch die Verſchlüſſung.** Das vierte Sinnen-Bild war der zuſammen gefügte Tempel der Tugend und der Ehren, mit der Beyſchrifft: **Durch Staub zum Geſtirne.** Die dritte Ehren-Pforte ſtand für dem königlichen Hauſe, das dem Kayſer zur Wohnung beſtimmet war, und auf den Rhodan ein weit und anmuthiges Ausſehen hatte. Weil ſichs nun gleich traff, daß die Sonne zu golde ging, war die Uberſchrifft daran:

Die Sonne ſinckt ins Meer, ſo bald Auguſt zeucht ein.
Denn eine Stadt verträgt nicht zweyer Sonnen Schein,

Der Kayſer war in Geſtalt des Apollo gebildet, und ward auf dem Wagen der Sonnen von vier weiſſen Pferden gezogen. Die gantze Ehren-Pforte war mit eitel von der Sonne genommenen Sinnen-Bildern angefüllt. Die am Morgen lieblich aufgehende Sonne hatte eine Uberſchrifft: **Eigen-beweglich und umbſonſt.** Die am Mittage den gantzen Erd-Kreiß überſtrahlende dieſe Worte: **Unermüdet und allenthalben.** Bey der alle Geſtirne mit Lichte betheilenden Sonne ſtand: **Alle von einem.** Bey der den Schnee zerſchmeltzenden und die Kräuter erqvickenden: **Ich vertilge und erqvicke.** Der einen Regen-Bogen machenden Sonne war beygeſchrieben: **Mahl-Werck eines Blickes.** Der die zwölff himmliſchen Zeichen durchwandernden Sonne ſtund beygeſetzt: **Eines nach dem andern.**

16. Die allergröſte Pracht aber hatte Adginnius, in dem bey Zuſammenrinnung des Rhodans und der Araris dem Kayſer Julius und Auguſtus zu Ehren aus weiſſem Marmel gebauten Tempel ſehen laſſen, dahin der Kayſer folgenden Tag auf dem Rhodan in einem gantz übergoldeten Schiffe geführet, und mit mehr als tauſend andern Schiffen begleitet ward. Der Kayſer warff, als er den erſten Fuß in das Schiff ſetzte, einen köſtlichen Ring in den Rhodan, entweder auch hierinnen es dem groſſen Alexander nachzuthun, der nach Eroberung der Stadt Hamatelia dem Meere opfferte, oder aus einer wahrhafften Andacht, nachdem nicht nur die Meſſeniſchen Könige den Fluß Pamiſus, die Phrygier den Meander und Marſyas, die Egyptier den Nil göttlich verehrten, ſondern auch die Römer glaubten, daß die Götter und die Geſtirne ſich von denen aus dem Meere und den Flüſſen dämpffenden Feuchtigkeiten nähreten. Uber der Pforte des Tempels ſtand in eine ertztene Tafel gepreget: **Denen zwey Göttern der vier Gallien.** Der Tempel war nach Art des Tugend- und Ehren-Tempels zu Rom in zwey Theile abgetheilet. In dem erſten ſtand des Cajus Julius Bild zu Pferde aus Ertzt gegoſſen in der Mitten. Unter dem Pferde lagen allerhand in Ertzt gleichfalls geetzte Kriegs-Waffen; und an einem marmelnen Fuß-Bodeme war zu leſen:

Als Mars in Gallien nahm Cäſars Thaten wahr,
Sprach er: Ich ſehe nun, wo ich den Krieg ſol lernen.
Nahm alſo über ſich ſein Thun, Ambt und Gefahr,
Und Cäſars Seele ward der Kriegs-Gott bey den Sternen.

Auf der einen Seiten des viereckigten Tempels ſtand das Bildnüß des Belgiſchen Galliens. Die Wand war in zwey Felder abgetheilet. Im erſten war des Julius mit dem Könige Arioviſt gehaltene Schlacht zwiſchen der Araris und dem Rheine, und inſonderheit wie der verwundete Arioviſt in einem kleinen Nachen ſich über den Rhein flüchtete, und zwey Gemahlinnen nebſt einer Tochter im ſtiche, die andere dienſtbar machen ließ, abgebildet. Darunter war in Stein gehauen:

Arioviſten trifft mein erſter Donner-Schlag;
Der Deutſchland zitternd macht, und Gallien ertäubet.
So kan ein Helden-Arm ausüben einen Tag,
Was ewig eingepregt in Ertzt und Sternen bleibet.

Im andern Felde war die hefftige Schlacht mit den Nerviern zu ſehen, da dieſe gantz verzweifelt fochten, aus den todten Leichnamen Bruſt-Wehren machten, und das römiſche Heer zu weichen nöthigten, Kayſer Julius aber einem gemeinen Kriegs-Knechte den Schild vom Arme riß, an die Spitze ſich ſtellte, den Sieg des Feindes hemmte, ja faſt den Nahmen der Nervier vertilgte. Darbey war aufgezeichnet:

Sind Perſeus und ſein Schild als Sterne zu erhöhen,
Weil Atlas und ein Fiſch verwandelt ward in Stein;
Muß Cäſar und ſein Schild verkehrt in Sonnen ſeyn,
Weil tauſend Nervier für ihm wie Marmel ſtehen.

Auf der andern Seite war das Bild des Aqvitaniſchen Galliens aufgerichtet, und an dem erſten Felde der Wand künſtlich eingeetzt das hohe mit ſechs Füſſe tieffem Schnee bedeckte Gebenniſche Gebürge, über welches Kayſer Julius die Arverner wider alle menſchliche Einbildung überfiel. Darunter ſtand:

Verkreuch dich, Hannibal, mit deinen Alpen-Steigen,
Weil Menſch und Sommer dir dort einen Fuß-Pfad zeigen;
Gebennens Schnee-Gebürg' iſt Gemſen auch zu hoch,
Doch findet Julius durch Klipp' und Schnee ein Loch.

In dem andern Felde ſtand die Eroberung der überaus feſten Stadt Uxellodun; da Kayſer Julius nach vergebens gebrauchtem Schwerdt und Feuer einem ſtarcken Brunnen das Waſſer entzohe, und durch Durſt die Belägerten zur Ubergabe zwang, hernach aber allen, die Waffen getragen hatten, die Hände abhauen ließ. Die Beyſchrifft war:

Indem Uxellodun in Cäſars Hände fällt,
Als er dem ewgen Qvell die Adern abgeſchnitten;
Erweiſt der Kayſer ſich mehr einen Gott als Held,
Denn Götter können ja nur der Natur gebitten.

An der dritten Seite des Tempels ſtand das Bild des Celtiſchen Galliens, und im erſten Felde der Mauer war zu ſehen Cäſars wunder-würdige Belägerung der unüberwindlichen Feſtung Alexia, und derſelben Aufgabe. Die Schrifft dabey war:

Kein Weg, das Auge trägt kaum auf Alexens Kluffte,
Doch ſchwingt ſich Cäſar hin, zermalmt Thor, Mauern, Riegel.
Nicht rühmt des Dädalus zur Flucht geſchickte Flügel,
Denn Götter nehmen nur ein Schlöſſer in der Lufft.

In dem andern Felde der Mauer aber die Ergebung der Carnuter, und die Aushändigung ihres Fürſten Guturvat, welcher dieſes und andere Völcker wider die Römer aufgewiegelt hatte, und deshalben mit Prügeln und einem Fall-Beile hingerichtet ward. Unter demſelben war zu leſen:

Als ſich Carnut empört, kommt Cäſar, ſieht und ſiegt,
Für ſeinem Schatten fällt fußfällig es zun Füſſen,
Sieht wie ſein Haupt entſeelt von Beil und Prügeln liegt.
Denn knechtiſchen Meyneid muß ein Fürſt auch knechtiſch büſſen.

An der vierten Ecke des Tempels ſahe man das Bild des Narboniſchen Galliens, und in dem einen Felde die Schlacht des Kayſers mit dem Könige Vercingentorix, und wie nach derſelben Verluſt dieſer mit ſeinem Volcke und Läger ſich ſelbſt dem Kayſer ergiebet, und für ſeinem Stule fußfällig Helm und Waffen niederlegt. Die Worte dabey waren:

Nicht Vercingentorix, gantz Gallien liegt hier,
Wirfft Helm und Zepter weg, weiht Cäſarn Hertz und Seele;
Rufft: Cäſar halt' ihm ſelbſt der Völcker Opffer für,
Weil er in Menſchen-Tracht die Gottheit ſo verhöle.

In dem andern Felde war die unvergleichliche Belägerung der Stadt Maſſilien fürgebildet, und wie nach verzweifelter Gegenwehr ſie ihre Rüſtung, Waffen, Geſchütze, Geld und Schiffe dem Kayſer demüthig eingeliefert, die Stadt aber nicht wegen ihrer Verdienſte, ſondern wegen ihres Alterthums, weil ſie die Phocenſer noch gebauet, begnadigt wird. Darunter ſtand:

Maſſilien erſtarrt für Cäſars Ungewitter,
Wenn er wie Mavors Glut, wie Zevs Blitz auf ſie ſchneyt,
Doch feſſelt er ſie mehr durch ſeine Gütigkeit.
Denn Grimm zwingt Mauern nur, Sanfftmüthigkeit Gemütter.

17. Dieſes Vortempels an eitel kriegeriſchen Dingen beſtehende Pracht aber ward weit über-

troffen von dem Friedens-Tempel des Kayſers Auguſtus. Wie in dem erſtern die Zierrathen eitel eiſenfärbichte Waffen, das Laub-Werck nur Lorbern waren; alſo waren im andern allerhand Blumen, inſonderheit viel Hörner des Uberfluſſes in Marmel und Ertzt geetzt. Das Laub-Werck beſtand an eitel Oel- und Myrten-Laube, und war alles ziervergoldet. Für der Pforte ſtand ein Spring-Brunnen, in welchem die Schale aus Porphyr. Das Bild der Natur aber, welches aus den Brüſten mit groſſer Heftigkeit, darein das kläreſte Brunn-Waſſer ſpritzte, war aus Corinthiſchem Ertzte gegoſſen, die Schale trugen vier aus Alabaſter gehauene Delphinen. Die mitten zertheilte Pforte war aus Ertzt, und darauf Bacchus mit ſeinen Wein-Reben, und Ceres mit Weitzen-Eeren gegoſſen. Darüber ſtand in Marmel gehauen:

Dem Kayſer Auguſtus,
Der Gallier groſſem und gutigem Jupiter,
baute dieſes
Qvintus Adginnius,
Der Stadt Rom und des Kayſers Prieſter,
bey der Zuſammenflüſſung des Rhodans
und der Araris.

Dieſer Tempel war kugel-rund gebauet; in der Mitten ſtand aus Corinthiſchem Ertzte des Kayſers Auguſtus Bildnüß, welchem alle Kennzeichen des Jupiters und der Sonne beygefügt waren. An dem marmelnen Fuſſe ſtand:

Laß Cäſarn, wenn er ſtirbt, zu einem Gotte werden,
Ein Schrecken Galliens, des Himmels Kriegs-Stern ſeyn.
Auguſt wird eine Sonn', ein Gott noch hier auf Erden;
Er und der Friede baut, was Furcht und Krieg reiſt ein.

Die Abtheilung des Tempels aber war fünffach, und in einer ieden eine Geſchichte des Jupiters in Marmel eingehauen, welcher aber allenthalben ein dem Kayſer Auguſt gantz gleiches Antlitz hatte. In iedem Fünf-Eck war einer von den Haupt-Flüſſen Galliens, nemlich der Rhodan, die Garumne, die Ligeris, die Seine und die Maaß abgebildet, welche aus ihren Krügen groſſe Ströme Waſſers ausgoſſen. Im erſten lag die Maaß, allenthalben mit Schilff umbwachſen, oben ſaß Auguſt bey einer Tafel, ein fliegender Adler aber nahm ihm mit dem Schnabel ein Theil der Speiſe vom Teller mit der Beyſchrifft:

Nicht wunder dich, Auguſt, daß dir ein Vogel friſt
Die Speiſen aus der Hand. Er kennt dich, wer du biſt.
Und du kanſt, was es für ein Vogel ſey, ermeſſen.
Denn Adler pflegen nur mit Jupitern zu eſſen.

Im andern Fünf-Eck ſaß die Seine, umb und umb mit tauſenderley Art Muſcheln umbleget, und der noch junge Jupiter ward mit Honig von den Bienen ernähret, welche nach und nach ihre Eiſen-Farbe in gold-gelbe verwandelten. Darüber war zu leſen:

Warumb wird Gallien am Golde ſo ſehr reich,
Nachdem's dem Kayſer zinßt? Es grub ja vor kaum Eiſen.
Nicht fragt! denn Jupiter macht, wenn ſie ihn nur ſpeiſen,
Der Bienen Eiſen-Farb auch ſchönſtem Golde gleich.

Im dritten Felde lag die Ligeris auf einem mit Mooß bewachſenen Felſen; über ihr war Jupiter gemahlet, wie er den Thurm des Acriſius durchbricht, und ſich als ein güldner Regen in die Schooß ſeiner hierdurch geſchwängerten Danae abläßt. Darunter war geſchrieben:

Entſetze, Gallien, dich für dem Kayſer nicht,
Der güldne Friede kömt, wenn er gleich ſtürmt und wüttet.
Wenn Jupiter durch Ertzt durch Thürm und Mauern bricht,
Wird Danae mit Gold und Segen überſchüttet.

Im vierten Theile lag der Fluß Garumna, das Haupt hatte er wie Bacchus mit Reben und Wein-Laube umbhüllet. In ſelbigem Felde war die Geburt der Pallas aus dem Gehirne Jupiters eingehauen, mit der Beyſchrifft:

Die Weißheit ſteigt hier hoch. Warumb? Auguſt regiert.
Denn Pallas wird gebohrn aus Jupiters Gehirne.
Saturnens güldne Zeit wird aber auch verſpürt!
Denn dieſer Zevs hier beut dem Vater nicht die Stirne.

Im fünften Theile lag der Rhodan auf einem mit eitel Corallen-Zapfen bewachſenen Felſen. Im Felde war der in einen Schwan verwandelte Jupiter gebildet, wie er die Leda des Tyndarus Gemahlin ſchwängert, welche hernach zwey Eyer gelegt, aus derer einem Pollux und Helena, aus dem andern Caſtor und Clytemneſtra hervor kommen. Darunter war gezeichnet:

Warumb mag wohl Auguſt ſo Gallien bebrütten?
Nicht, daß es Eyer ihm aus Golde legen ſoll.
Als Zevs die Leda zwingt, thut es ihr ſelber wohl.
Zwey Helden haben ſich aus ihrem Ey geſchnitten.
Viel tauſend aber hört man Franckreich Mutter nennen.
Was macht es? Jupiter ward ein unfruchtbar Schwan.
Der Kayſer aber iſt ein unermüdet Han,
Und die vier Gallien vier gute Lege-Hennen.

Als der Kayſer bey dem Tempel aus dem Schiffe trat, bewillkommte ihn der ihm zugeeignete Prieſter Cajus Julius Vercondaridubius, ein Heduer der Geburt, nebſt ſechs andern Prieſtern, welche iedem denen dem Kayſer fürtretenden Fürſten eine weiſſe mit Oel-Laub umbwundene und brennende Fackel einhändigten. Mitten im Tempel war bey ſeinem Bildnüſſe ein hoher Thron aufgebauet, darauf ſich der Kayſer ſetzte. Alſofort ward auf denen darinnen ſtehenden fünf Altaren von wohlrüchendem Holtze ein Feuer angezündet. Die Fürſten der Gallier, und nach ihnen der Adel, gingen nach der Reihe, neigten ſich für dem Auguſtus, küſſeten gegen ihm ihre rechte Hand, dreheten ſich hierauf linckwerts (welches bey den Galliern die gröſte Andacht iſt) zu denen Altaren, und warff ieder eine Hand voll Weyrauch in die heilige Flamme.

18. Ich mag, fuhr Adgandeſter fort, alle abergläubiſche Heucheleyen, die daſelbſt fürgingen, nicht erzehlen. Uns iſt alleine genung, daß viel Gallier dieſe ihre ſchmähliche Dienſtbarkeit, einen ſterblichen Menſchen göttlich zu verehren, in ihrem Gemüthe verfluchten, die zuſchauenden Sicambrer und Rhätier aber die Gallier als knechtiſche Slaven verſchmäheten, und alle auf den Julius Cäſar und den Auguſtus gerichtete Sinnen-Bilder und Uberſchrifften zu ihrer ärgſten Verkleinerung auslegten. Wordurch denn nach dem Abzuge des Kayſers ihrer viel aufgewecket wurden, das Römiſche Joch abzuwerffen, ſonderlich da der Sicambriſche Hertzog Anthario ihnen wider die Römer mit äuſſerſten Kräfften beyzuſtehen verſprach.

19. Dieſer Aufſtand, ſagte Malovend, iſt eine noch allzugeringe Straffe des Kayſers geweſt, welcher durch angenommene Verehrung der Prieſter keine abſonderliche Ehre Gott übrig gelaſſen. Sintemahl entweder keine blindere Thorheit, oder keine ſchändlichere Vermeſſenheit ſeyn kan, als wenn ein elender Menſch, der im Leben ſich mehrmahls nicht der Läuſe, nach dem Tode nicht der Maden erwehren kan, ſich zu einem unſterblichen Gotte machen, und ſeinen Staub und Aſche mit denen unverſehrlichen Geſtirnen verwechſeln wil. Zeno antwortete Malovenden: Er hätte ſelbſt eine Abſcheu für dem, daß ein Sterblicher ſich den unſterblichen Göttern gleichen ſolte. Alleine, weil die Menſchen ſich durch Wohlthat den Göttern ähnlich machten, ſchiene ſo ärgerlich nicht zu ſeyn, wenn man ſeine Wohlthäter, derer Verdienſte man nicht vergelten könte, auch etlicher maſſen mit einer denen wolthätigen Göttern zu liefern gewohnten Danckbarkeit betheilte. Hätten doch die Egyptier den Schlangen verzehrenden Vogel Ibis, und andere wilde Thiere wegen des ihnen zuwachſenden Nutzens vergöttert. Sonſt aber könte er ſich ſchwerlich bereden, daß iemahls ein Menſch ſo alberer Gedancken geweſt wäre; ſondern es hätte von Anfang die Unwiſſenheit des Pöfels, welcher die herrlichen Thaten der Helden als etwas irrdiſches zu begreiffen nicht gewiſt, indem ſie alle andere Menſchen nach ihrer Fähigkeit ausgemeſſen, ihnen etwas göttliches mitgetheilet zu ſeyn vermey-

net; hernach hätte entweder das danckbare Andencken empfangener Wohlthaten, zuweilen auch wohl die Heucheley, und endlich die Staats-Klugheit, welche das unbändige Volck durch nichts beſſer in den Grentzen des Gehorſams zu halten gewuſt, die Halbgötter in der Welt aufbracht. Niemand aber hätte ſeines Wiſſens irgendswo geglaubt, daß unter ſolchen Helden und den ewigen Göttern kein Unterſcheid ſeyn ſolte. Malovend verſetzte: Beyder Verehr- und Anbetung wäre gleichwohl gantz gleich. In Gallien wäre keinem Gotte ein ſo herrlicher Tempel als dem Auguſtus aufgerichtet, und jenen in einem Jahre nicht ſo viel Weyrauch, als dieſem in einem Tage verbrennet worden. Kayſer Julius hätte ſich auf einem Wagen dem Capitoliniſchen Jupiter entgegen ſetzen laſſen. Anfangs wäre freylich zwar die Götter- und Helden-Verehrung unterſchieden geweſt; dieſe hätte in Bildern, jene in Opfern, dieſe in Küſſen, jene in der Anbetung beſtanden, weil man die von uns entfernten Götter nicht wie Menſchen erreichen können. Hernach aber hätten die Angilen und Naſamonen in Africa die verſtorbenen Seelen, die Perſen ihren Cyrus als wahre Götter zu verehren den Anfang gemacht. Die Griechen hätten der Lampſace anfangs nur eine Säule, hernach aber Altäre aufgerichtet; die Arcadier ihren Arcas anfangs nur in einen Stern, den Ariſtäus aber folgends in Jupitern verwandelt. Jedoch wären bey allen Völckern die gröſten Helden noch ſo beſcheiden geweſt, daß ſie die göttliche Ehre von ihren heuchelnden Unterthanen erſt nach ihrem Tode zu empfangen ſich vergnüget, erwegende, daß die Göttligkeit noch glaublicher einem Menſchen nachfolgen, als ihn begleiten könne, und daß zu Befeſtigung dieſes Aberglaubens ſo viel Zeit verlauffen müſſe, wormit man ſich des verſtorbenen Schwachheit nicht mehr erinnere, oder zum minſten ſelbte nicht mehr ſehe. Zumahl mit dem Tode auch die der Tugend allezeit aufſätzige Mißgunſt erliſcht, und die ſie ſchwärtzende Verleumbdung verreckt; hingegen die Nachwelt iedem nicht nur ſeinen verdienten Ruhm wieder erſtattet, ſondern auch aus der Helden irrdenen Bildern Heiligthümer zu machen geneigt iſt. Auguſtus aber habe die Gottheit bey ſeinem Leben von denen Galliern anzunehmen ſich nicht geſcheuet, welche doch nicht das Vermögen haben ihnen ſelbſt einen König zu machen; da es doch ein unermeßlich ſchwererers Werck iſt, einem den Himmel, als ein Königreich zuzuſchantzen. Zeno warff hierwider ein: Auguſt wäre der erſte nicht geweſt, der ſolches bey ſeinem Leben verſtattet hätte. Der groſſe Alexander hätte als des Jupiters Sohn angebetet zu werden verlanget, und den ſolches widerrathenden Calliſthenes peinigen und kreutzigen laſſen. Philadelphus hätte ſeine und der andern Ptolomeer Bilder auf güldenen Wagen neben dem Bacchus und andern Göttern mit unglaublicher Pracht aufführen, Kayſer Julius unter der Götter Bildern ſeines tragen, auch ſich alle göttliche Ehre anthun laſſen. Nichts deſto weniger wäre dieſes alles vermuthlich mehr aus einer Staats-Klugheit, als aus einer tummen Einbildung einer wahrhaften Göttligkeit geſchehen. Sintemahl dieſe alle die Götter ſelbſt angebetet, Julius auch ſein auf der Erd-Kugel ſtehendes Ertzt-Bild mit der Uberſchrifft eines Halbgottes bezeichnet hätte. Inſonderheit wäre Auguſt nicht zu bewegen geweſt, ihm in Rom einiges Heiligthum bauen zu laſſen; hätte auch Liviens Bild nicht in der Geſtalt der Juno aufrichten laſſen wollen; auch, als ihm der Rath die von denen überwundenen Völckern angebotene Vergötterung gleichſam aufgedrungen, ſich erkläret, daß ſein Ehr-Geitz nicht dieſe Anbetung, ſondern ſeine Liebe des Vaterlandes nur des Raths Vorſorge billigte; welche meynte, daß durch dieſe Künſte dem Römiſchen Reiche ein Anſehn zuwüchſe, und die Welt ſich weniger einem Gotte als Menſchen unterthänig zu ſeyn ſchämen würde. Die Perſen und des Atlantiſchen Eylandes Inwohner bezeigten gegen ihrem Könige nur deßhalben einen ſo blinden Gehorſam, weil jene gläubten, daß er die Stütze des Himmels und der Erde, ſein Fuß-Waſſer aber eine heilige Artzney wider viel Kranckheiten wäre; dieſe aber, daß er lieſſe Sonne und Monde ſcheinen. Malovend fiel ein: Er könte einen frommen Betrug der Staats-Klugheit nicht verwerffen, als durch welchen Numa, Scipio, Lucius Sylla, Sertorius, Minos und Piſiſtratus ihrem Thun und Geſetzen gleichſam ein göttliches Anſehn gemacht; er verargte den Griechen nicht die Aufrichtung des Trojaniſchen Pferdes, denen Phöniciern und Zacynthiern den von den Göttern ihrem Fürgeben nach im Traume befohlnen Tempel- oder vielmehr Feſtungs-Bau, daraus ſie ſich gantz Hiſpaniens bemächtigt: Aber Gott die Würde der Gottheit, und die Ehre der Anruffung abſtehlen, wäre eine verdammlichere Boßheit, als ein ärgerlicher Irrthum, daß der Gottes-Dienſt nur eine Erfindung der Staats-Klugheit wäre. Denn dieſe ſteckten nur in dem Finſternüſſe der Unwiſſenheit; jene aber wären die wahrhaffteſten Rieſen, die den Himmel vorſetzlich ſtürmeten, und der Salmoneus, der mit ſeinem Donner den Jupiter zum Streit ausforderte. Dieſemnach auch ſie von der göttlichen Rache durch Blitz eingeäſchert zu werden verdienten; und hätten alle vernünfftige Weiſen ſolche eitele Vergötterung verſpottet, der Rath zu Athen auch den Demas gar recht mit einer Geld-Buſſe belegt, weil von ihm der ſterbliche Alexander bey denen Olympiſchen Spielen als ein Gott eingeſchrieben worden wäre. Ja, Leonnatus hätte ſich nicht geſcheuet, einen den Alexander anbetenden Perſen ins Antlitz zu verhönen; und Hermolaus hätte nebſt denen andern Edelknaben deßhalben den eitelen Alexander zu erwürgen ſich verbunden. Gleichwohl aber, verſetzte Zeno, iſt der Delphiſche Apollo ſelbſt ſo eyferſüchtig nicht geweſt, indem er den Griechen gerathen, den Hercules zu vergöttern. Adgandeſter begegnete ihm: Es hat der Delphiſche Wahrſager-Geiſt wohl eher dem Könige Philip und andern liebgekoſet. Weil aber Auguſt ſelbſt wohl ehender mit dem Agrippa, Alexander mit ſeinem Hephäſtion wegen allzu groſſen Anſehens geeyfert hat, und kein Stern in Anweſenheit der Sonne ſich einigen Glantz von ſich zu geben erkühnet; möchten die armen Sterblichen ſich wohl ſelbſt beſcheiden, daß ſie gegen GOtt Spreue, und keiner Göttligkeit fähig ſind; der angebetete Darius, Xerxes und Artaxerxes auch leider ein Gelächter der ohnmächtigſten Menſchen worden, als den erſten die Scythen, den andern zwey Griechiſche Städte, den dritten Clearchus und Xenophon gleichſam in ein Bocks-Horn gejaget.

20. Hertzog Zeno merckte, daß die Eitelkeit der Vergötterung allen Deutſchen ein Dorn im Augen wäre; alſo brach er von derſelben Entſchuldigung ab, und erſuchte den Fürſten Adgandeſter in ſeiner annehmlichern Erzehlung fortzufahren. Dieſer verfolgte ſie dergeſtalt: Das Bündnüß ward zwiſchen denen durch des Agrippa ſtrenge Verfahrung, und des Licinnius Geitz und unmenſchliche Schinderey, ohnediß vorher verbitterten Galliern dem Sicambriſchen Hertzoge Anthario und dem Fürſten der Ubier Beer-Muth insgeheim, und inſonderheit durch Unterhandlung der über des Auguſtus Vergötterung eyfernden Druyden beſchloſſen. Alleine die Römer kriegten hiervon zeitlich Kundſchafft; und der zu Beobachtung der Deutſchen und Gallier zurück gelaſſene Druſus beruffte, unter dem Scheine, des Auguſtus Feyer abermahls zu begehen, die Fürſten der Gallier nach Lugdun. Dieſe fanden ſich ſo viel fleißiger ein, ie weniger ſie ihren Anſchlag verrathen zu ſeyn beſorgten, oder wegen ihrer ſo befliſſenen Dienſtbarkeit ſich einigen Arges verſahen. Aber die ſie beſchlüſſenden Feſſel lehrten ſie allzu zeitlich, daß man bey Anſpinnung eines gefährlichen Beginnens alles Vertrauen aus dem Hertzen verbannen müſte. Weil ſie aber auf Andräuung noch ſchärffern Verfahrens nicht nur ihre Söhne und Bluts-Verwandten den Römern wider die Pannonier und Dal-

matier zu kriegen einlieferten; alſo der Kayſer mit ihnen nicht nur Hülffs-Völcker, ſondern auch Geyſſel überkam, wie nichts minder alle Geheimnüſſe des Bündnüſſes erfuhr, wurden ſie nach deſſelbten Abſchwerung wieder auf freyen Fuß geſtellt. Wordurch ſie aber das Mißtrauen bey den Römern und die Verächtlichkeit bey den Bunds-Genoſſen nicht ablehneten; ja ſo gar verurſachten, daß die Sicambrer und Uſipeter ſich mit dem Druſus in ein Bündnüß einlieſſen.

21. Weil aber die obbeſtrickten Gallier den Hertzog der Moriner Erdmann beſchuldigten, daß er ebenfalls theil an ihrem angezielten Aufſtande gehabt hätte; oder die Römer in Gallien keine umbſchrenckte Gewalt vertragen konten, kündigte ihm Druſus unter einem gantz andern Vorwande, nemlich, daß die Helffte ſeiner Länder mit ſeiner älteſten dem Licinnius verheyratheten Tochter an ſeinen Eydam verfallen wäre, den Krieg an. Dieſe Moriner waren nebſt den Batavern das einige Volck in Gallien, welches nicht der Römiſchen Botmäſſigkeit ſchlechterdings unterworffen war. Kayſer Julius und Labienus hatten zwar ihnen zwey Schlachten abgewonnen; aber die feſte Beſchaffenheit ihres ſumpfichten Landes und ihre der Streitbarkeit vermählte Vorſicht hatte, auſſer einer den Römern verwilligten leidlichen Schatzung, ſie noch groſſen theils bey ihrer Freyheit erhalten, alſo daß weder Agrippa, noch Auguſt ſelbſt, bey ihrer Anweſenheit ein Bein unterzuſchlagen vermochten. Als nun Druſus mit den Morinern anband, auch ſich etlicher Plätze bemächtigt hatte, hemmete eine Geſandtſchafft der Britannier und Bataver, welche ſchon funfzig tauſend Kriegs-Leute auf den Beinen, und zu Beſchirmung der Moriner fertig hatten, den Lauff der Römiſchen Siege; nöthigten auch den Druſus, daß er, umb nicht das mißträuliche Gallien gantz in Gefahr zu ſetzen, mit den Morinern einen billigen Frieden ſchlüſſen muſte.

22. Druſus ward über der Fehlſchlagung ſeines eingebildeten Sieges ſo verbittert, daß er ſich hätte in die Finger beiſſen mögen; inſonderheit aber meynte er gegen die Bataver[*] ſeine Galle und Rache auszugieſſen berechtigt zu ſeyn. Dieſes Volck war von den ſtreitbaren Catten entſproſſen, hatte wegen häuslicher Unruhe ſein Vaterland verlaſſen, die zwiſchen dem Rheine und dem Nord-Meer gelegene Pfützen ausgetrocknet, und ſolch Eyland zur Wohnung erkieſet. Weil ſie aber von Anfang weder an Mannſchafft noch Kriegs-Geräthe ſonderlich ſtarck waren, muſten ſie ſich unter den Schutz der Britannier begeben, welche damahls vom Einfluſſe des Rheins bis an die Seine Meiſter der Galliſchen Küſten waren. Als aber die Britannier eine ſchwerere Hand ihnen auflegten, als die freyen Deutſchen zu tragen gewohnt waren, beſchwerte ſich der Bataver Hertzog Eganor[**] gegen dem Britanniſchen Könige, a) und ſchrieb ihm zu: Er möchte ſich entweder ſeiner Härtigkeit, oder ſeiner Herrſchafft entäuſſern. Es möchte wohl ſeyn, daß anderer Völcker Könige nur den Göttern Red und Antwort zu geben gewohnt wären; die Deutſchen aber forderten auch von ihren Gebietern Rechenſchafft; und fromme Fürſten hielten es für einen Ruhm, die Geſetze und das Urtheil ihrer Unterthanen über ſich zu leiden. Der König, welchem entweder von ſeinen Land-Vögten die geklagte Bedrängung ausgeredet ward, oder weil er eine umbſchrenckte Gewalt nicht für königlich hielt, verwieß die Bataver an ſtatt verhoffter Erleichterung zu der Schuldigkeit ihres Gehorſams. Dieſes jagte nicht nur die Bataver in den Harniſch, ſondern Eganor bewegte alle denen Britanniern unterthänige Gallier zum Aufſtande. Wiewohl nun der kluge und tapffere Eganor

---

[*] Hier fället der Autor auf die Niederländiſche Geſchichte.

[**] Durch Verſetzung der Buchſtaben Orange, bedeutet Wilhelmen Hertzogen von Uranien, ſo den 10. Jul. im Jahre 1584. zu Delfft meuchelmörderiſch ums Leben gekommen.

a) Philipp II. König in Spanien.

meuchel-mörderiſch hingerichtet ward; verfolgte doch ſein Sohn Eiſenhertz a) den Krieg wider die Britannier ſo glückſelig, daß dieſe jene für freye Leute erkennen muſten.

23. Die Bataver, wie ein kleines Antheil Galliens ſie gleich beſaſſen, erlangten hierdurch ein groſſes Anſehen, und den Ruhm, daß ſie nicht nur unter den Galliern, ſondern allen an dem Rheine wohnenden Völckern die tapfferſten wären. Weil nun ihr Eyland endlich ſo wohl ihrer Mannſchafft zum Unterhalte, als ihrer Tugend zur Grentze viel zu enge war, lagen ſie täglich den benachbarten Galliern in Eiſen, und machten ſie durch ſtete Uberfallung zinßbar. Bey denen Nord-Völckern ging zu ſagen kein Rauch auf, da ſie nicht als Mittler erbeten worden, oder ſie ſich ſelbſt zu Schieds-Richtern aufwarffen, und denen hartnäckichten einen Frieden vorſchrieben. Durch Schiff-Fahrten und Handlung machten ſie ſich nichts minder vermögend, als in der gantzen Welt bekannt. Ob auch wohl hernach Kayſer Julius gantz Gallien einnahm, wagte er ſich doch nicht, die Bataver in ihrem Lande anzutaſten. Ja, weil ſie für die beſten Schwimmer, und die fürtrefflichſten Reiter berühmt waren, ſuchte er nicht alleine durch Geſandtſchafft und Geſchencke ihre Freundſchafft; ſondern brauchte ſie auch in ſeinem Britanniſchen und bürgerlichen Kriegen umb zweyfachen Sold für Hülffs-Völcker. Unter dem Kayſer Auguſt ſtiegen ſie ſo hoch, daß Agrippa im Nahmen des Kayſers ſie nicht nur für Freunde und Brüder der Römer aufnahm, und zum Gedächtnüſſe dieſer Verbindung an dem Ufer, wo der Rhein ins Meer fällt, eine von Rom überſendete marmelne Säule mit der Uberſchrifft: **Das Volck der Bataver, der Brüder des Römiſchen Reichs,** aufgerichtet ward; ſondern Auguſt erkieſete ſie auch zu ſeiner Leib-Wache. Derogeſtalt ſchienen die Bataver an den höchſten Gipffel der Ehre und Glückſeligkeit gelanget zu ſeyn; ob zwar im Wercke bey ihnen wahr war, daß Herrſchafften offt mehr dem Ruffe als dem Weſen nach auf feſten Füſſen ſtehen. Denn wie dem Britanniſchen Könige ein Reichs-Rath dieſen ſchlauen Anſchlag gegeben hatte, daß die Bataver, wie ihre unbewegliche Pfützen, durch Ruhe verderben müſten: Alſo ereignete ſich freylich, daß die Bataver theils durch Sicherheit, indem ſie ihre Macht ſo feſte beraſet zu ſeyn vermeynten, daß ſie allen Nachbarn die Spitze bieten könten, theils durch die vortheilhaffte Kauffmannſchafft guten theils der Waffen und ihrer ſtreitbaren Art vergaſſen. Worzu ſie nicht allein die Süſſigkeit des Gewinns, ſondern die von denen liſtigen Britanniern an die Hand gegebene Gelegenheiten; ja der Bataviſchen Fürſten eigne Anleitungen verführten, als welche ebenfalls durch Verzärtelung der Bataver ihre vorhin mercklich verſchrenckte Gewalt zu vergröſſern anzielten.

24. Inſonderheit gab Hertzog Wodan durch Einführung gewiſſer Handlungs-Geſellſchafften auch dem Adel Anlaß, ſich in die Handlung zu verwickeln. Und ob wohl der Catten Geſandter dem Bataviſchen Adel die Gewohnheit ihrer Voreltern, welche alle Kauffmannſchafft bey Verluſt des Kopffes aus ihren Grentzen verbanneten, wie auch daß das Gewerbe die hertzhaffteſten Gemüther verzagt, und nach der Süſſigkeit auch eines unanſtändigen Friedens lüſtern machte, einhielt; ſo ſetzten doch die Werck-Zeuge des Fürſten Wodan dieſen Erinnerungen entgegen: Die Kauffmannſchafft wäre der alten Scythen und faſt aller Völcker beſtes Gewerbe geweſt. Die Phöniciſchen Handels-Leute hätten ſich durch ihr Gewerbe zu Fürſten, die Stadt Tyrus zu einer Beherrſcherin vieler Länder, und Carthago bey nahe zum Haupte der Welt gemacht. Der groſſe Geſetz-Geber Solon, und die berühmteſten Welt-Weiſen Democritus und Socrates hätten ſich zu handeln nicht geſcheuet,

---

a) Moritz von Naſſau, Printz von Uranien, wird nachgehends von dem Auctore auch Wodan genennet.

und der göttliche Plato wäre durch den in Egypten getriebenen Oel-Handel reich worden. Dem Thales hätte die Vermählung ſeiner Stern-Kunſt und Kauffmannſchafft groſſen Wucher eingebracht. Die Römiſche Ritterſchafft hätte durch Kauffmannſchafft ihren Glantz behalten; Lucius Petius zu Panormus, Qvintus Mutius zu Syracuſa dardurch ein Groſſes erworben. Kayſer Julius wäre eines Wechslers Enckel, und der König Tarqvinius Priſcus, ſo wohl als der groſſe Bürger-Meiſter Cicero, eines Kauffmanns, nemlich des Damarats Sohn geweſt; ja Tarqvinius ſelbſt und der groſſe Pompejus hätten Handlung getrieben. Die über des Adels Aufnehmen eyfernde Fürſten hätten durch Abſchneidung des Gewerbes ſelbtem argliſtig die Flügel zu verſchneiden getrachtet, und ſolches dem kleinmüthigen Pöfel zugeſchantzt. Hätten Curius, Scipio und andere groſſe Helden, wie auch faſt aller Völcker Adel dem Feld-Baue als einer der Ritterſchafft anſtändigen Bemühung obgelegen; warumb ſolte die Kauffmannſchafft, welche die Hand in Seide, Gold, Perlen und den edelſten Gewächſen hätte, ſelbter verkleinerlich ſeyn? Die Handlung wäre ja ein Grund-Stein eines Reiches; welche das Vermögen als die Spann-Adern des gemeinen Weſens beytragen müſte. Die Griechen hätten das Schiff der Argonauten als ein Sinnen-Bild der Kauffmannſchafft unter die Geſtirne verſetzt; weil ſie wohl geſehen, daß ſie ein beweglicher Angel-Stein eines Landes wäre.

25. Hiermit erreichte Fürſt Wodan ſeinen Zweck; die Bataver wurden wohl, wie die andern Gallier, reicher, aber auch weibiſcher. Weil nun Wodan nicht ohne Mißgunſt wahrnahm, wie die Gallier dem Kayſer auf ſein Wincken zu gebote ſtunden, die Britannier auch dem, was ſie ihren Königen an Augen anſahen, durch Befolgung zuvor kamen; ward er verdrüßlich, daß er mehr ein Diener, als Gebieter der Bataver ſeyn, und nach der Deutſchen Art nur mit ſeinem Beyſpiele, nicht mit Befehle ſie zu Beliebung eines oder des andern Dinges bringen ſolte. Daher fing er an nach und nach etwas weiter zu greiffen. Die Wohlthaten ſeiner Vorfahren hatten ohnediß dem Volcke eine Liebe gegen ſein Geſchlechte eingeflöſſet; dieſe aber iſt nicht ſelten eine Stiefmutter der Freyheit und eine rechte der Dienſtbarkeit. Alſo war faſt iederman ſeinen Befehlen zu gehorſamen geneigt; und ie begieriger einer zu dienen war, ie mehr ward er vom Volcke geprieſen, und vom Fürſten erhoben. Das Glücke bot ſeinem Vorhaben gleichſam die Hand, weil zwiſchen denen Eubagen, die die Bataver zu ihren Prieſtern und daher auch zu ihren vornehmſten Leitern hatten, ſich über gewiſſen Meynungen Zwiſt entſpan,* und ſie dardurch ihre alte Gewalt ſchwächten. In dieſe Zwytracht wickelte ſich Hertzog Wodan unter dem Scheine ſie zu vereinbaren, in der Wahrheit aber ſich, nach der Römiſchen Kayſer verſchmitzten Beyſpiele, zum oberſten Prieſter zu machen. Die klügern Vorſteher des Landes merckten nunmehr, wohin Wodan zielte; daher waren ſie bemühet, dieſer Flut bey zeiten einen Damm entgegen zu bauen; und ſchlug der edle Biſuar,** den die Bataver für einen göttlichen Wahrſager hielten, allerhand kluge Mittel für, wordurch Wodan unvermerckt in den Schrancken voriger Fürſten, die Bataver aber bey ihrer

---

* Spaltung der Reformirten in Arminianer oder Remonſtranten und Gomariſten oder Contraremonſtranten, ſonderlich über dem Puncte der Gnadenwahl. Johannes Arminius, ein grund-gelehrter Theologus zu Leiden, hatte dabey eine lindere Meynung, als ſeiner Kirche bisher insgemein beygewohnet, worüber aber die ſtrenge und eifrige Parthey, ſonderlich aber ſein Collega, Franciſcus Gomarus, ſich ihm hefftig widerſetzet. Arminius iſt bereits im Jahre 1610 geſtorben, deſſen Lehrſätze aber der berühmte Haagiſche Prediger Uytenbogard vertheidiget, und die klügſten Köpfe im Staat, als Olden-Barnefeld, Hugo Grotius und andere gebilliget, bis ſie durch Graf Moritzens Vorſchub auf den Synodum zu Dordrecht gebracht, und daſelbſt mit gar ſchlechter Unpartheylichkeit verdammet worden.

** Johann von Olden-Barnefeld, Penſionarius von Holland, ward um allerhand nichtiger Urſachen willen, durch den Gewalt brauchenden Printz Moritz im Jahre 1618.

alten Freyheit erhalten werden möchten. Unter andern rieth er, daß die zwiſtigen Eubagen nicht ihnen ſelbſt Recht ſprechen, ſondern für einer allgemeinen Landes-Verſammlung a) verhöret und entſchieden werden ſolten. Wodans Anhang beſchuldigte Biſuarn hierüber, daß er dem neuerlichen Irrthume beypflichtete, und dardurch die Herrſchafft der Bataver zu zerrütten vorhätte. Wie nun die neue Meynung der Eubagen als irrig verdammt ward, alſo ſprach und ſchlug man Biſuarn den Kopff ab. Aller ferne ſehenden Bataver Köpffe erſchütterten ſich über dem Falle dieſes Haupts, ihre Hertzen floſſen mehr von Thränen, als ihre Augen; weil aber das gemeine Volck, das ohnediß ſich über ſo blutigen Schlacht-Opffern zu ergötzen pflegt, auf Wodans Seite ſtand, war niemand ſo behertzt, daß er hierüber ſeine Empfindlichkeit hätte blicken laſſen. Die Wunden der Beleidigten heilte die Zeit nach und nachzu; die Freyheit-Liebenden gewohnten endlich des Gehorſams, und niemand war, der den tapffern Wodan nicht zu herrſchen, und ſeine Verdienſte nicht einer groſſen Vergeltung würdig ſchätzte.

26. Alſo erlangte dieſer Fürſt faſt eine vollmächtige Botmäßigkeit, und verließ ſie ſeinem Nachfolger Dagobert.* Dieſer machte zwar durch ſeine Vermählung mit des Caledoniſchen Hertzogs b) Tochter ſich vermögender, aber auch verdächtiger. Inſonderheit wuſte er nicht ſo wohl als Wodan in gefährlichen Entſchlüſſungen frembdes Waſſer auf ſeine Mühle zu leiten, und ihm den Vortheil, andern aber den Haß zuzueignen. Wie er nun die ſeinem Vorhaben widrige Stadt Batavodur c) mit der ihm anvertrauten Kriegs-Macht zu überrumpeln vergebens verſuchte: Alſo ſtarb er hierauf unverlängt, entweder aus Gramſchafft über ſeinem entdeckten aber fehlenden Anſchlage, oder etlicher Meynung nach durch Gifft. Denn insgemein wird über unvermutheten Todes-Fällen der Fürſten alſo geurtheilt, gleich als wenn ſie nicht denen gemeinen Geſetzen der Sterbligkeit unterworffen, oder insgeſamt ein Ziel der Verrätherey wären. Sein Tod zohe vielen, welche die alte Freyheit noch in ihrem Hertzen beſaſſen, die Larve vom Geſichte. Denn nachdem doch ein niemahls fehlender Schluß des Verhängnüſſes iſt, daß von dem Vorhaben der Fürſten nichts verſchwiegen bleiben kan; daß die Wände ihrer geheimſten Zimmer und Schlaff-Gemächer auswendig der Nachwelt als helle Spiegel für Augen ſtellen, was inwendig im Verborgenſten begangen wird: So iſt inſonderheit der Tod, wenn alle andere ſtumm bleiben, ein Verräther ihrer Geheimnüſſe, welcher durch das Horn des gemeinen Ruffes der gantzen Welt kund macht, was mehrmahls der oberſte Staats-Rath nicht gewuſt hat.

---

den 27. Aug. gefangen, und den 13. May 1619. enthauptet. Sein wahres Verbrechen beſtand darinnen, daß er den zwölffjährigen Stilleſtand mit Spanien ohne des Hauſes Naſſau guten Willen geſchloſſen, und der Prinzeſſin Louyſe, welche auf ihres Stief-Sohnes Graf Moritzens Anſtifften ihn um ſeine Beyhülfe, ihrem Geſchlechte die Oberherrſchafft über die vereinigten Niederlande zu erlangen, angeſprochen, ſolches unziemliche Begehren rund abgeſchlagen hatte.

a) Synodus zu Dordrecht. * Dieſe Anmerckung ſcheinet mir nicht wahrſcheinlich. Olden-Barnefeld und ſeine Parthey waren nicht vor eine ſo einſeitige Verſammlung, wie die zu Dordrecht, ſondern vertheidigten das Recht der oberſten Gewalt in geiſtlichen Dingen, wie ſolches auch Grotius in öffentlichen Schrifften erwieſen. Das Gegentheil verlangte den Synodum, weil ſie wohl wuſten, daß ſie die Vielheit der Stimmen vor ſich hätten. Es haben alſo die Eubagen zu Dordrecht ſich ſelbſt Recht geſprochen, unter dem Schutz Graf Moritzens, dagegen Olden-Barnefeld davor hielte, ſolches gehörte vor den weltlichen Arm, und alſo vor die Stände.

* Dieſer Dagobert iſt ohnſtreitig Wilhelm der II. Es ſagt aber Lohenſtein bedächtig, daß er dieſe faſt vollmächtige Botmäſſigkeit ſeinem Nachfolger verlaſſen, welches nicht unmittelbar zu verſtehen, ſondern vermittelſt ſeines Bruders Printz Friedrich Henrichs, deſſen Sohn Wilhelm der andere geweſen; der aber hier übergangen wird, weil nebſt ſeinen groſſen Thaten, die er verrichtet, dieſes ihm zu ſeinem unſterblichen Ruhme nachgeſchrieben wird, daß er unter allen Statthaltern der einige geweſen den nach einer höhern Gewalt nicht gelüſtet.

b) Maria, Carl Stuarts des I. Königs in Engelland Tochter.

c) Amſterdam.

Welche Begebnüß Fürſten alleine eine genungſame Urſache ſeyn ſolte, nichts niedriges in ihre Gedancken zu faſſen, als von welchem hernach die Welt ewig reden wird. Ja, weil das Geſchrey von ſo ſchnellem Gewächſe iſt, daß es über Nacht aus einem Zwerge zum Rieſen wird, und bey Abwegung der Gemüths-Eigenſchafften die Verleumbdung dem Gewichte des Guten iedesmahl ein Steinlein unvermerckt wegnimmt und dem Böſen zulegt; ereignete ſichs auch, daß vom Dagobert ausgeſprengt ward, er hätte mit den Caledoniern und Römern a) ein Verſtändnüß gehabt, wie er die Bataver ihm als Leib-Eigene unterthänig machen könte. Alldieweil denn das Böſe insgemein glaubhaffter als das Gute iſt, und über den gemeinen Ruff auch die reineſte Unſchuld ſchwerlich einen Richter findet; blieb dem verſtorbenen Dagobert viel nachtheiliges auf dem Halſe. Sein verlaſſener Sohn Cariovalda,[*] ein Kind von wenigen Monaten, war ohnediß der Herrſchafft unfähig, und verfiel unter die Vormundſchafft derer, welche der Freyheit geneigt und der Herrſchafft ſpinnen-feind waren. Alſo ward Cariovalda nicht nur mehr bürgerlich als fürſtlich erzogen, ſondern es ward die gantze Herrſchens-Art umbgekehret; indem nicht nur wie in Gallien, vermöge der von denen Maſſiliern bekommenen Richtſchnur, der Adel, ſondern auch ein Ausſchuß des gemeinen Volcks zu der Herrſchafft gelaſſen ward. Ja, etliche Eyferer für die Freyheit machten ein eidliches Bündnüß, b) daß ſie Dagoberts Geſchlechte nimmermehr ihnen ſo ſehr zu kopffe wachſen laſſen, noch dem jungen Cariovalda die Waffen und höchſten Aembter des Landes in die Hände geben wolten. Maſſen denn auch alle Feſtungen nicht ſo wohl im Kriege erfahrnen Edeln, als welche im Verdacht waren, daß ſie allezeit einen Hang zu fürſtlicher Herrſchafft, und einen Abſcheu für der bürgerlichen hätten, ſondern mehr niedrigern und daher umb leichtern Sold dienenden Leuten anvertrauet wurden. Denn die bürgerliche Herrſchafft iſt geneigt zur Sparſamkeit und geſchickter zu Unterhaltung des Friedens, als des Krieges.

28. Daher wuchs auch bey den Batavern die Handlung und das Reichthum alſo, daß dieſes die Hibernier und Sitonen in die Augen ſtach, und dem Druſus c) Anlaß gab, dieſe den Batavern, welche, ſeinem Angeben nach, numehr ſo wohl ihnen als den Römern in den Schiff-Fahrten Grentzen und Geſetze fürſchreiben wolten, auf den Hals zu hetzen. Die Bataver kriegten von des Druſus Ungewogenheit zwar Wind; ſie konten iedoch einige erhebliche Urſache eines Krieges nicht erſinnen, gleich als wenn ſelbte nicht wohl ehe die Herrſchens-Sucht vom Zaune zu brechen pflegte. Die Catten, Sicambrer und Uſipeter warnigten zwar die Bataver, boten ihnen auch wider die Römer ein Bündnüß an; aber das erſte vermehrte nur mehr ihren Argwohn, als ihre Kriegs-Verfaſſung, und das letztere anzunehmen war ihrer Kargheit wegen gefoderter Hülffs-Gelder bedencklich; da doch auch die, welche, frembdes Geld nicht zu begehren, beym eignen ſparſam, bey des gemeinen Weſens Gütern geitzig zu ſeyn der Schuldigkeit erachten, keine Verſchwendung heilſamer halten, als die zu Erhaltung der alten Bunds-Genoſſen geſchiehet. Viel derer, die im Rathe ſaſſen, und zwar die Friedens- nicht aber die Kriegs-Künſte verſtunden, hatten ihre unfähige Anverwandten zu Kriegs-Häuptern in die Feſtungen eingeſchoben; ande-

re

---

a) Engelländern und Franzoſen.

[*] Wilhelm III. Prinz von Oranien, Königs Jacobi II. Eidam, und nach der groſſen Revolution nebſt ſeiner Gemahlin Maria König von Engelland, war, als ſein Vater den 6. Nov. 1650. geſtorben, noch nicht gebohren, maſſen ſeine Frau Mutter 8. Tage darnach, die Nacht zwiſchen dem 13. und 14. Nov. eingekommen; daß alſo unſer Auctor ſich irret, wenn er den verlaſſenen Cariovalda ein Kind von wenig Monaten nennet.

b) Den 5. Auguſt 1667. Dieſes Bündnüß iſt von Wort zu Wort zu leſen in Valckeniers verwirrten Europa, Anhang N. 3. f. 3. 4.

c) Iſt in dieſer Erzehlung Ludwig XIV. König in Franckreich, bis auf den 31. §. allwo er des Kayſers Auguſtus angenommener Sohn wieder wird.

re heuchelten ihnen ſelbſt mit dieſer ſchädlichen Einbildung: Gott und die Natur hätte die Bataver ſo befeſtigt, daß, da Kayſer Julius über ihre Flüſſe und Sümpffe zu kommen ſich nicht getrauet hätte, Druſus viel zu ohnmächtig wäre, denen etwas abzujagen, welche von den Catten entſproſſen, denen die unſterblichen Götter nichts anhaben könten. Druſus, der inzwiſchen alle Deutſche Fürſten durch Geſandtſchafften von der Römer verträulicher Nachbarſchafft verſichert, viel hohe Bataver mit Geſchencken gewonnen, ja den Fürſten der Ubier und Tencterer a) gar in ein Kriegs-Bündnüß gebracht hatte, zohe mit drey mächtigen Kriegs-Heeren an; die feſteſten und faſt unüberwindlichen Grentz-Städte Grinnes, b) Vada c) und Arenacum d) gingen ohne einige Gegenwehr, theils aus Verrätherey der beſtochenen Gewalt-Haber, theils aus Mangel genungſamer Beſatzung, [illegible] Gebrechen des nicht herzugeſchafften Vorraths über. Der zu Vertheidigung des Rhein-Stroms beſtellte Kriegs-Oberſte e) wich den Römern ſelbſt den Furth. Alſo ward in Monats-Friſt das halbe Gebiete der Bataver gleichſam ohne Schwerdt-Schlag eingenommen. Jedermann flüchtete in die Eylande der einverleibten Tarandrer, f) und wenn nicht noch einige treue Leute das Land mit Durchſtechung der Dämme, wiewohl mit unſchätzbarem Schaden, unter Waſſer geſetzt hätten, wäre die Haupt-Stadt Batavodurum g) und die gantze Herrſchafft in die Hände der Feinde verfallen. Hieran war es aber noch nicht genung, ſondern auf der andern Seite zohe noch ein Wetter auf, indem der Hibernier König, h) ungeachtet ſeines mit den Batavern unlängſt verneuerten Bündnüſſes, mit einer mächtigen Kriegs-Flotte ſie, wiewohl mit ſchlechtem Vortheil, antaſtete. Denn die Bataver, Tarandrer und Frieſen, welche wegen ihrer groſſen Handlung die erfahrenſten See-Leute waren, und bey ſo fernen Schiff-Fahrten wider die See-Räuber den Waſſer-Krieg geübt hatten, ſchlugen die Hibernier nicht allein aus der See, ſondern es zohen auch Himmel und Winde wider ſie in Krieg.

29. Unterdeſſen ſchwebten die Bataver gleichwohl in dem gefährlichſten Schiff-Bruche. Der Verdacht unter ihnen ſelbſt ſtieg ſo hoch, daß keiner dem andern trauete, und ein ieder ſich für ſeinem Nachbar als einem Verräther fürchtete. Alſo ward alles gute Verſtändnüß zerrüttet, alle nöthige Anſtalt verſäumet, die Klügſten verwirret, und die Hertzhaffteſten feige gemacht. Der zur Enderung geneigte Pöfel fing anfangs an nach der fürſtlichen Herrſchafft zu ſeuffzen, bald darauf aber darnach zu ſchreyen, und den jungen Cariovalda eigenmächtig um seine Beſchirmung anzuſuchen. Der Rath ſpitzte zu dieſem nachdencklichen Anſinnen gewaltig die Ohren; und ob zwar, vermöge eines neuen Staats-Geſetzes, niemand bey Verluſt des Kopffs die fürſtliche Herrſchafft auf den Teppicht bringen ſolte, auch allgemeiner Meynung nach, alle Fürſtlich-Geſinnte aus dem Rathe ausgemuſtert waren; ſo erkühnte ſich doch Enno, i) ein alter von Adel, der dreyer Fürſten Helden-Thaten noch mit ſei-

---

a) Maximilian Henrich, Churfürſt zu Cölln. * Dieſen halte ich vor den Fürſten der Ubier, und den kriegeriſchen Biſchof von Münſter Bernhard von Galen vor den Fürſten der Tencterer.

b) Rhenen.

c) Wageningen.

d) Arnheim.

e) Jean Barton de Mombas, General-Commiſſarius über die Reiterey derer Niederländiſchen Provintzen. Beſiehe Walckeniers verwirrtes Europa I. Theil fol. 237.

f) Seeland.

g) Amſterdam.

h) Carl Stuart II. König in Groß-Britannien.

i) Die ordentliche Berathſchlagung gehöret zum Roman, nicht zur Hiſtorie. Denn der Hertzog von Uranien hat die Wieder-Erlangung derjenigen Würden und Aemter, ſo ihm durch das Bündnüß den 5. Auguſti im Jahr 1667. abgeſprochen waren, mehr dem unordentlichen Geſchrey derer Bürger und des Pöfels in unterſchiedenen Städten, als der Recommendation einigen Regentens zu dancken gehabt. Jedoch ſchickt ſich dieſer wohl ausgeſonnene Umſtand zu einem Helden-Gedichte weit netter, als die wahre Beſchaffenheit der Sache ſelbſt.

nem Auge geſehen hatte, in der Verſammlung aufzuſtehen, und dieſen Vortrag zu thun: Die Liebe des Vaterlandes verknüpffte einen ieden auch wider die Geſetze ſich aufzulehnen, wenn ſie dem gemeinen Weſen anfingen ſchädlich zu ſeyn. Denn man ſchnitte auch Arm und Bein ab, wenn der ſich darein freſſende Krebs den gantzen Leib anſtecken wolte. Dieſes nöthigte ihn wider diß zu reden, was den Fürſten Cariovalda an Beherrſch- und Erhaltung der Bataver hindern möchte. Er fürchtete nicht die auf ſolche Freyheit geſetzte Straffe. Denn er würde von den Händen des Scharffrichters rühmlicher, als in einer blutigen Schlacht fürs Vaterland ſterben. Diß aber könte dißmahl nicht anders, als durch einhäuptige Herrſchafft erhalten werden. Dieſe wäre der Bataver und aller Völcker älteſte und heilſamſte Herrſchens-Art. Rom hätte ſich ſelbſter mit dem Tarqvinius zwar entſchlagen, bey ſeiner Verwirrung und Abfall aber hätte es von dem gäntzlichen Untergange nicht anders errettet und zu einem kräfftigen Leibe werden können, als daß ſie den Julius ſich ihnen zum Haupte machen lieſſen. Das gantze gemeine Volck der Bataver widerſetzte ſich itziger Freyheit und dem Rathe; die ſich alſo zertrennenden Glieder vermöchte aber nur einer vereinbaren, dem ſich niemand zu widerſetzen berechtiget wäre. Diß aber hätte in Vieler Herrſchafft nicht ſtatt. Bey geſchwinden Kranckheiten, wie die gegenwärtige Zwytracht und Verfallung der Bataver wäre, müſte man kräfftige Mittel brauchen. Keine Herrſchens-Art aber hätte mehr Nachdruck, als die einzele, wo die Gewalt zu ſchlüſſen in eben dem Haupte beruhete, das der Hand die Ausübung anbefehlen könte. Vieler Herrſchafft wäre nur ſo lange vorträglich, als Tugend, Arbeitſamkeit und gute Sitten im ſchwange gehen. Wenn die aber verfallen, und bey einſchleichender Ungleichheit die Edlern, Reichern oder Geſchickten andern überläſtig werden, alſo das Armut den Pöfel zu unrechtem Gewinn, das erduldete Unrecht zur Rache, die Verſchmähung zu verzweiffelten Entſchlüſſungen zwinget; müſte zwiſchen beyden ein vermögender Mittler, Richter und Beſchirmer aufwachſen, wo nicht beyde einander zermalmen ſolten. Die vorige Gleichheit hätte unter den Batavern aufgehöret; die Kauffleute wären zu reich, die Hand-Wercker zu arm, der Adel zu ſehr gedrückt. Die Sparſamkeit wäre in Eitelkeiten der Kleider, der Häuſer, der Blumen und Gemählde zur Verſchwendung, die guten Sitten zu Laſtern, ihr einträchtiger Gottes-Dienſt zu einer viel-köpfichten Schlange ſeltzamer Meynungen worden. Der meiſten Gemüther wären nicht hertzhafft und ſtreitbar genung zu einer Herrſchafft des Volckes; die wenigſten geneigt, denen fürtrefflichern zu gehorſamen; die Vermögenden wären alle ſelbſt zu herrſchen begierig; die Schwächern nach der Dienſtbarkeit lüſtern, jene ſpotteten der Obrigkeiten, dieſe der Freyheit; jene thäten böſes aus Verwöhnung, dieſe aus Noth: Alſo hätte müſſen gegenwärtige Zerrüttung erfolgen; ja, wenn auch das Vaterland nicht ſo auf der Schüppe ſtünde, erforderte die Eigenſchafft ſo widriger Neigungen, daß ſie alle einem Cariovalda unterthänig würden. Alle Anweſenden im Rathe höreten ihn gedultig, ſahen einander an, niemand aber erkühnte ſich ein Wort darzu zu ſagen, bis der gemeine Redner auftrat, und zwar ſeine Rede von dem Lobe der unſchätzbaren Freyheit anfing: Als er aber der meiſten Raths-Herren vorhin ausgeleuterte Geſichter gleichſam von einem Unwillen überwölcken ſahe, wendete der verſchlagene Redner ſeinen Schluß dahin, daß man bey äuſſerſter Noth ſolch güldenes Kleinod der Freyheit, wie die Schiffenden ihre köſtliche Ladung, umb das Schiff nur zu erhalten, ins Meer werffen, und durch gutwillige Unterwerffung des unvermeidlichen Herrſchers Gemüthe beſänfftigen, alſo ein Theil oder nur einen Schatten der alten Freyheit nebſt Mäßigung der Dienſtbarkeit erhalten müſte. Dergeſtalt müſte man freylich der Neigung des Volckes folgen; oder vielmehr durch Ausruffung des Cariovalda für ihren Fürſten denen hefftigern Thätligkeiten des Volckes vorkommen. Gleichwohl aber ſtellte er zu der gegenwärtigen Landes-Väter Nachdencken: Ob nicht dem Cariovalda die Herrſchafft nach Art der Römiſchen Dictatorn nur auf gewiſſe Zeit anzuvertrauen, auch mit gewiſſen Geſetzen zu umſchrencken wäre? Enno aber begegnete dieſem nunmehr mit einer hertzhafften Freyheit: Cariovalda würde ſich nicht weigern, die Eides-Pflicht und Verbindung gegen die Bataver nach dem Beyſpiele und der Maßgebung ſeines Vaters und Großvaters abzulegen. Nimmermehr aber würde er ſeine Achſeln ihrem gebrechlichen Staat unterſchieben, wenn er nach überſtandener Noth einer verkleinerlichen Abſetzung zu erwarten hätte. Die Römer hätten nur zu ſolcher Zeit, wenn ein Theil des gemeinen Weſens zerrüttet geweſt, einem auf gewiſſe Zeit die oberſte Gewalt anvertrauet. Bey itzigem Zuſtande der Bataver aber dräueten alle Wände den Einfall; daher müſten ſie, wie die Römer zuletzt, einen beſtändigen Fürſten, keinen veränderlichen Verwalter haben. Niemand war im gantzen Rathe, der nicht gleichſam mit zuſammen klopffenden Händen dem Enno beyfiel; ieder wolte unter den Abgeſandten ſeyn, die dem Cariovalda die neue Herrſchafft antragen, oder dem Volcke andeuten wolte. Als auch Cariovalda im Rath erſchien, welchen das Volck mit unzehlbarem Zulauff und tauſenderley Glück-Wüntſchen begleitete, trachtete ieder durch Ausdrückung ſeiner über dieſer neuen Wahl geſchöpfften Vergnügung dem andern vorzukommen. Die gemeinſten Lob-Sprüche waren, daß das Verhängnüß zu Hohne des Glückes, als einer widrigen Stiefmutter, den Fürſten Cariovalda zum Vater des Vaterlandes erkieſet, und ſeine Tapferkeit zu einer ſicherern Grentz-Feſtung, als ihre groſſen Flüſſe und Lachen, dem Feinde entgegen geſetzt hätte. Mit dieſem Fürſten ginge bey ſo groſſen Ungewittern den Batavern ein heilſames Geſtirne der Wohlfahrt auf. Das Volck dörffte nunmehr nur umb den Fürſten, nicht mehr umb das ihm allzuſehr angelegene Heil bekümmert ſeyn. Als auch Cariovalda den Eid ſeiner Voreltern willig ablegte, rieff der gantze Rath: Die Grösſe dieſes Fürſten wäre nicht nach der engen Herrſchafft der Bataver, die vollkommenſte Gemüths-Mäſſigung aber wohl nach ſeinem Ehr-Geitze abzumeſſen. Alſo pfleget iederman und zwar die, welche vorhin die hartnäckigſten Eyferer für die Freyheit geweſt, bey veränderter Herrſchafft in die Dienſtbarkeit des neuen Fürſten zu rennen. Je edler einer von Geſchlechte, ie anſehnlicher er an Verdienſten oder Würden iſt, ie tieffer demüthigt er ſich, und verhüllet wie die Sterne gleichſam für der aufgehenden Sonne ſeinen Glantz; wormit er dem Fürſten nicht verdächtig ſey, noch ſein im Hertzen insgemein ſteckender Unwille nicht aus einer Kaltſinnigkeit herfür blicke. Je unfähig- oder boshafter auch der Fürſt iſt, ie niedrigere Unterwerffung erfordert theils ſeine Eigenſchafft, theils der Unterthanen Sicherheit, wormit jener ſich nicht für verächtlich oder verhaßt zu ſeyn einbilde, und dieſe zu unterdrücken ſich entſchlüſſe.

30. Cariovalda brachte durch ſo willigen Gehorſam, und die Hülffe der Menapier die verworrenen Sachen der Bataver gleichwohl etlicher maſſen wieder zu ſtande, die noch übrigen Päſſe wurden beſetzt, und die Hibernier a) wurden zum andern mahl aus der See geſchlagen. Dieſes Glücke vergröſſerte hingegen die Verbitterung des Volcks gegen die vorige Herrſchafft. Ein gemeiner Mann b) beſchuldigte einen der fürnehmſten Räthe, c) daß er die fliehenden Hibernier zu verfolgen verhindert, und dem Cariovalda nach dem Leben geſtanden hätte. Das erſte war eine öffenbare Verleumbdung, das andere eine Anklage ohne Beweis. Gleichwohl nahmen ihn die Richter in Hafft, der Pöfel aber kam dem Urtheil durch eine unmenſchliche Zerflei-

ſchung

---

a) Engelländer.

b) Wilhelm Tichelaer, ein Barbierer. Beſiehe Happels Relation. Curioſ. III. Theil p. 357.

c) Cornelius de Witt, Ruart von Pütten.

ſchung ſein und des gemeinen Redners[*] zuvor. Alſo weiß der blinde Pöſel weder die Tugend von den Laſtern zu unterſcheiden, noch in Liebe und Haß Maß zu halten; ſondern es wird der geſtern mit Frolocken bewillkommte Camillus, Themiſtocles und Cimon heute ins Elend verſtoſſen, dem groſſen Miltiades, dem Griechenland die Freyheit zu dancken hatte, wird nicht nur ein Krantz von Oel-Blättern verſagt, ſondern er muß ſo gar im Kercker verſchmachten. Der redliche Nuncius wird von dem wüttenden Volcke zerfleiſchet, daß es dem ſchlimmſten Bürger die beſtimmte Würde zuſchantzen könne. Denn wie bey einer bürgerlichen Herrſchafft auch die gröſten Wohlthaten und Verdienſte von niemanden, als ihm geſchehen, geſchätzt, ſondern wegen Vielheit derſelben, denen ſie zu gute kommen, gleichſam zu Sonnen-Staube werden: Alſo machet hingegen der Verdacht iede Mücke zum Elefanten, und es iſt kein Bürger ſo geringe, der nicht meyne, daß durch einen ſchlechten Fehler an ihm die Hoheit der Herrſchafft verletzt worden ſey.

31. Unterdeſſen ward durch Vertilgung anderer hohen Bäume, welche gleichwohl noch einigen Schatten auf den Cariovalda warffen, ſeine Botmäſſigkeit mehr ausgebreitet und befeſtigt. Hingegen iſt unſchwer zu urtheilen: Ob die neue Eintracht der Bataver, oder die kluge Anſtalt des Cariovalda, oder auch das mit ſeinen eigenen Geſchöpffen endlich eyfernde Glücke dem ſiegenden Druſus in Zügel fiel, und ſeinen Eroberungen, wiewohl nicht ſeiner Ehr-Sucht ein Grentz-Mahl ſteckte. Gleicher geſtalt ſtieß ſich die Macht der Ubier und Tencterer an der Stadt Baduhenna,[**] davon ein Cattiſcher Sanqvin die Belägerer mit ihrem groſſen Verluſt und ſeinem Ruhme abſchlug. Inzwiſchen nahmen die Sicambrer, Uſipeter und Catten gleichwohl wahr, daß es nicht rathſam wäre, die Römer in der Nachbarſchafft mächtiger werden zu laſſen; inſonderheit aber riethen die Catten, entweder aus einer alten Zuneigung zu den Batavern, oder aus einer vernünfftigen Staats-Klugheit: Es ſolten die Deutſchen mit den Batavern dieſen nach Uberwindung der Rhätier alleine noch übrigen Damm, zwiſchen der Römiſchen und Deutſchen Herrſchafft, nicht zerreiſſen laſſen; durch der Bataver Thore würden ſie in das Hertze Deutſchlandes einbrechen, ja ihnen gleichſam in Rücken gehen können. Die Natur wäre hierinnen ſelbſt ihr Weg-Weiſer, welche, wormit zwey Meere nicht zuſammen brächen, die darzwiſchen ſtehenden Vorgebürge mit ſo ſteilen Felſen befeſtigt hätte; oder auch heute durch die Wellen an dieſem Ecke wieder anſetzte, was die Flut geſtern an jenem Ende abgeſpület hätte. Wiewohl nun einige Fürſten unter ihnen ſich auf keine Seite ſchlagen, und den Ausgang als Zuſchauer des Spieles erwarten wolten; inſonderheit auch die Römer durch ihre Geſandten alle deutſche Fürſten ihrer beſtändigen Freundſchafft verſichern lieſſen; und deßwegen die Ubier und Tencterer allen andern entgegen ſetzten, daß die empfangene Beleidigung, keines weges aber die Furcht für dem ſich vergröſſernden Nachbar, eine rechtmäſſige Urſache des Krieges wäre: So hielt ihnen doch der großmüthige Hertzog der Uſipeter und Eſtier ein: Die Freyheit wäre ein ſo edles Kleinod, welches zu erhalten alle äuſſerſte Mittel zuläſſig wären. Eine vernünfftige Beyſorge, ſolches einzubüſſen, rechtfertigte alle Beſchirmungs-Mittel, wenn die Furcht anders nicht eine weibiſche Kleinmuth, und inſonderheit der ſiegende Nachbar herrſchens-ſüchtig, und zu ungerechtem Kriege geneigt wäre. Weil

---

[*] Der gemeine Redner heiſſet der Raths-Penſionarius von Holland, und das war zu ſeinem groſſen Unglücke der gröſte Politicus ſeiner Zeit Johann von Wit, der nach unſäglichen Verdienſten gegen ſein undanckbares Vaterland mit ſeinem Bruder dem Ruard von dem raſenden Pöſel in Haag elendiglich zerriſſen worden.

[**] Gröningen, welches Carl von Rabenhaupt wider die beyden Prälaten den Ertz-Biſchof zu Cöln und Biſchof von Münſter vertheidiget. Vorher hatte er in Heſſiſchen Dienſten als General geſtanden, daher er hier ein Cattiſcher Sanqvin genennet wird.

nun die Römer ihnen ein Recht, die gantze Welt zu beherrſchen, einbildeten, ſie nicht einſt eine Urſache des wider die Bataver angeſponnenen Krieges zu ſagen wüſten; mit ihrer Eroberung aber ſich zu Herren des Nord-Meeres und zum Geſetz-Geber gantz Europens machten, die Deutſchen aber bereits hundert mahl unrechtmäſſig beleidiget hätten: So ſolten ſie ſich ja ihrer Nachbarn Unterdrückung zu Hertzen gehen, und der herrſchſüchtigen Römer Verſicherungen nicht einſchläffen laſſen. Indem die Beleidigten immer das angethane Unrecht vergeſſen, oder vielmehr aus einer knechtiſchen Zagheit verſchmertzet, und ſich nur immer das würckliche angegriffene Volck ihnen zur Gegenwehre geſtellet hätte, wäre ihrer ſo vielen das Joch an Hals geleget worden. Den Deutſchen würde alleine die dem Ulyſſes verliehene Gnade jenes Cyclopen zu ſtatten kommen, daß er ihn zuletzt freſſen wolte. Die es mit keinem Theile hielten, machten ſich beyden zum Raube und dem Uberwinder zur Beute. Die Thebaner hätten mehr als die Feinde gelitten, als ſie bey des Xerxes Einbruch in Griechenland den Mantel auf zwey Achſeln getragen; hingegen die Etolier es dem Bürger-Meiſter Qvinctius zu dancken, daß ſie auf ſeine Beredung ſich mit den Römern wider den Antiochus eingelaſſen. Dieſe hertzhaffte Entſchlüſſung der Deutſchen ward mit einer groſſen Tapferkeit ausgeübt. Die Deutſchen ſetzten mit Gewalt über den Rhein, ob ſchon die Fürſten der Ubier und Tencterer ihnen allenthalben die Uberfahrt verweigerten, wo ſie den Feinden den Weg gewieſen hatten. Druſus, welcher ohnediß denen Trevirern und andern von den Deutſchen entſproſſenen Galliern nicht trauen dorffte, ward gezwungen, auſſer wenigen Beſatzungen ſeine gantze Kriegs-Macht aus dem Gebiete der Bataver zu ziehen, und den Deutſchen am Rhein-Strome entgegen zu ſetzen. Weil nun Cariovalda bey dieſer Erleichterung die Hände gleichſam in die Schooß legte, auſſer daß er die Stadt Fletio einnahm, und das verlaſſene Traject beſetzte, hingegen Druſus etliche friſche Legionen an ſich zohe; wurden die Sicambrer und Uſipeter gezwungen ſich zurück über den Rhein zu begeben. Druſus folgte ſelbten mit Hülffe der Ubier und Tencterer: Und nachdem der Deutſchen Bündnüß entweder noch nicht recht zuſammen-geronnen, oder ſie wegen des Obergebiets im Kriege mit einander zwiſtig waren, wo nicht gar Verdacht gegen einander hegten, gingen ihre Kriegs-Völcker zurück und von ſammen. Dem Druſus konte das Glücke keinen gröſſern Vortheil, als dieſe Zwytracht der Feinde, zuwerffen; gleichwohl wuſte er nicht, ob ſie nicht aus einem geheimen Verſtändnüſſe derogleichen Uneinigkeit annähmen, und, umb ihn in ein Netze zu locken, ohne Noth zurück wichen. Daher übte er alleine ſeine Rache durch Einäſcherung etlicher Flecken aus, und gab für: Er wolte ſeine zwiſtige Feinde nur ihrer eigenen Aufreibung überlaſſen, weil er kein Jäger wäre, daß er das Wild in unwegbaren Wildnüſſen aufſuchte.

32. Alldieweil aber Druſus a) auskundſchaffte, daß Theudo der Frieſen, und Ganaſch der Chauzen Hertzog denen Batavern groſſen Vorſchub gethan hatte, auch die Deutſchen Fürſten zu einem allgemeinen Bündnüſſe anreitzeten; er auch überdiß wahrnahm, daß die Bataver bey ihrem etliche Jahr getriebenen Kriegs-Hand-Wercke wieder auf die alten Sprünge kämen, und, wie vor zeiten die Thebaner von denen Lacedemoniern, alſo die Bataver von den Römern die Ubung der Waffen erlerneten, und daher den Krieg mit ihnen auf eine zeitlang abzubrechen, oder ſie vielmehr einzuſchläffern, für thulich hielt; wie nichts minder vernünfftig überlegte, daß die Römer denen Deutſchen nichts anhaben würden, wenn ſie ihnen nicht ans Hertz kämen, welches aber anderer geſtalt nicht, als über das Nord-Meer, und durch Bemächtigung eines groſſen

---

a) Hier fangen die alten Römiſchen Geſchichte wieder an.

Stromes geſchehen könte ; als beſchloß er nach getroffenem Stillſtande mit den Batavern, bey den Frieſen und Chauzen einen unverſehenen Einbruch zu thun, in der Hoffnung, daß, wenn ihm dieſer Anſchlag von ſtatten ginge, ſein Ruhm aller andern Römer Siegs-Kräntze verdüſtern würde. Sintemahl die Frieſen unter den Deutſchen ſo berühmt waren, daß ſie keinem ſterblichen Menſchen an Treue und Tapferkeit etwas bevor gaben; wolte Druſus ſein Heil verſuchen, an ihnen Ehre einzulegen. Nachdem ihm aber vorwerts die tieffen Moräſte, auf dreyen Seiten das Meer, die Fleviſche See, und der Emſe-Strom am wege ſtand, unterfing er ſich eines verzweiffelten Wercks mit erwüntſchtem Ausſchlage. Denn er machte einen tieffen und breiten Graben acht tauſend Schritte lang, und führte einen Arm des Rheines in die Nabal oder Sala, bauete alldar eine Feſtung Druſus-Burg, und vergröſſerte von dar bis in die Fleviſche See den Buſem des Fluſſes, alſo daß er mit den groſſen Schiffen darein, und ferner umb Frießland in das groſſe Meer ſchiffen konte. Weil auch hierdurch das Land der Bataver und Caninefater, welches ſonſt jährlich von dem Rheine überſchwemmet ward, einen groſſen Vortheil erreichte; lieſſen es jene nicht ungerne geſchehen, dieſe aber ihnen nebſt den Römern daran recht ſauer werden.

33. Rhemetalzes fiel dem Adgandeſter hier ein: Es hätte es Druſus ihm in alle wege für ein groſſes Glücke zu ſchätzen, daß ſeine Tugend hierinnen die Natur übertroffen, und die von dem göttlichen Verhängnüſſe geſetzte Grentzen einem ſo groſſen Strome verändert hätte. Die Götter hätten durch ihre Weiſſagungen nicht allein derogleichen Fürnehmen den Menſchen widerrathen, ſondern auch ihre darüber beſtehende Hartnäckigkeit mehrmahls mit Ernſt unterbrochen. Seſoſtris wäre gemeynt geweſen, das Rothe und Mittelländiſche Meer zuſammen zu führen, hätte aber über hundert und zwantzig tauſend Menſchen darüber ſitzen laſſen. Darius, Ptolemeus und Cleopatra hätten ſich deſſen ebenfalls ohne Frucht unterwunden, und man ſehe noch bey der Stadt Arſinoe die Merck-Mahle vergebener Hoffnung. Ich habe derogleichen unnütze Arbeit in Augen-Schein genommen, wo Seleucus Nicanoe das Caſpiſche und Schwartze Meer zu vereinbaren geſucht. Als die Gnidier ein anhängendes Stücke von Carien abſchneiden wollen, hätte es ihnen Apollo zu Delphis nicht nur unterſagt, ſondern die Steine wären denen, die durch ſelbige Felſen hauen wollen, in die Augen geſprungen, alſo daß ſie davon abſtehen muſten. Pyrrhus habe vergebens aus Epirus in Calabrien, Xerxes über den Helleſpont eine Brücke zu machen, Diomedes das Gaganiſche Vorgebürge vom feſten Lande abzureiſſen ſich bemühet. Daher wolte er es weder ſelbſt wagen, noch einem andern rathen, es dem Druſus nachzuthun, und die Natur zu meiſtern, welche allen Dingen der Sterblichen am beſten gerathen, und ſo wohl ihren Urſprung, als Ausfluß am weiſeſten eingerichtet hätte. Ja, es würde durch ſolche Veränderung gleichſam die über Ströme und Berge herrſchende Gottheit, denen die Vorwelt Heynen geweihet, und Altäre gebauet, beleidiget. Adgandeſter antwortete dem Thraciſchen Fürſten: Wenn man aus bloſſer Ehrſucht, oder einen wenigen Umbweg zu verkürtzen, Felſen durchbrechen, aus bloſſer Eitelkeit Berge abtragen, oder ſeltzame Geſtalten daraus bilden, und durch einen unbedachtſamen Eyfer über einem etwan ertrunckenen Pferde ſchiffbare Ströme in ſeichte Regen-Bäche zertheilen, wie es Cyrus mit dem Fluſſe Gyndes gemacht, wegen eines freyern Ausſehens von einem Luſt-Hauſe hohe Hügel wegräumen, oder zu bloſſer Vergnügung des Auges auf fruchtbaren Flächen rauhe Klippen über einander tragen wolte; müſte er dem Rhemetalzes in allewege beyfallen. Aber wenn derogleichen Wercke zum allgemeinen Nutz, oder aus Noth, und zu Abwendung allerhand Ungemachs, angefangen würden, hielte

er ſie in alle wege für löblich; und da die Klugheit hierbey das Richtſcheit führte, würden ſie auch mit gewüntſchtem Ausſchlage, ihre Stiffter aber mit unſterblichem Nachruhme beſeligt. So wenig eine Mutter ihrem Kinde mit der Geburt zugleich alle Vollkommenheiten beylege; ſo wenig habe die Natur ihre Geſchöpffe derogeſtalt gefertigt, daß ſie dem menſchlichen Nachdencken nichts zu verbeſſern übrig gelaſſen. Sie habe ja ſo viel wilde Bäume gezeugt, daß die Kunſt ihnen durch Pfropffung hülffe. Dem Agt-Steine und den ſchönſten Diamanten müſten die rauheſten Schalen abgeſchliffen, das Gold aus heßlichen Schlacken geſchmeltzet, die Perlen allererſt durchlöchert werden. Der Menſch werde halb wild gebohren, ja die Weisheit ſelbſt ſey anfangs eine Bäuerin, und die gantze Welt Barbarn geweſt. Warumb ſolte menſchlicher Witz nicht auch an rauhe Gebürge und unbeqveme Flüſſe Hand anlegen dörffen, da die Natur mehrmahls ſelbſt den Lauff der Ströme ändert, ja durch Erd-Beben, unterirrdiſche Winde und andere Verrückungen der aus dem Meere in die Gebürge gehenden Waſſer-Röhren, neue Flüſſe machet, und die Felſen in Seen verwandelt? Er wolte ſich mit keinen Ungewißheiten, als daß der Phöniciſche Hercules bey Gades, das Mittelländiſche und das groſſe Welt-Meer, der Cimmeriſche die Oſt- und Weſt-See zuſammen gegraben haben ſolle, behelffen: Allein es habe nicht nur Druſus mit dem Rheine, ſondern auch Marius mit dem faſt gantz verſändeten Rhodan, den er an einem andern tiefferen, und für dem Sturme ſicheren Orte ins Meer geleitet, glücklich ausgeführt. Cyrus habe durch Ableitung des Fluſſes Phrat ſich der Stadt Babylon, Kayſer Julius mit Zertheilung des Fluſſes Sicoris, Hiſpaniens bemächtigt, Segimer a) mit Schwellung der Ocker die Haupt-Stadt der Campſacer b) erobert. Für weniger Zeit habe Grubenbrand c) der fürtreffliche Hertzog der Sicambrer, Longobarder und Eſtier, den Viader mit der Spreu vereinbart, und auch die Schiff-Fahrt in die Elbe und Weſt-See; Vercingetorich d) der Gallier König aber den Fluß Garumna mit dem Mittel-Meere verknüpffet. Daß die Götter ſich ſolchen Unterwindungen nichts minder als Jupiter der von den Rieſen fürgenommener Zuſammentragung der Berge widerſetzten, wäre ein Wahn der Abergläubigen, oder ein Fürwand der Faulen. Zum letzten gehörte das Gedichte, daß die Geſpenſter die Arbeiter, als Tuiſco e) die Donau und den Mayn in einander leiten wollen, weggetrieben hätten; zum erſten, daß eben damahls, als er diß mit der Arar und Moſel fürgenommen, diß, was im Tage gearbeitet worden, die Schutz-Götter ſelbiger Flüſſe des Nachts wieder eingeriſſen hätten. Indem jenes Träume oder Gedichte der Werck-Leute, hier aber der viele Regen und der ſchwammichte Bodem die Urſacher geweſt. Insgemein zernichtete dieſe Wercke die unbedachtſame Fürnehmung einer Unmögligkeit, oder nebſt übeler Anſtalt zufällige Hinderniſſe. Alſo hätte Darius die Vereinbarung des Rothen und Mittel-Meeres nahe zu wercke gerichtet, und ſeinen Graben dreiſſig Ellen tieff und hundert breit ſchon bis auf acht und dreiſſig tauſend Schritte vollendet gehabt; er hätte aber, umb Egypten nicht zu erſäuffen, zuletzt abſtehen müſſen, nachdem er allzuſpät wahrgenommen, daß das Rothe Meer wohl drey Ellen höher gelegen wäre. Gleicher geſtalt hätte der

---

a) Ferdinandus III.

b) Wolfenbüttel hat Kayſer Ferdinand III. durch den Pappenheim vermittelſt Schwellung der Ocker bändigen, und aus derer Dänen Gewalt unter Hertzog Friedrich Ulrichs von Braunſchweig Botmäſſigkeit bringen laſſen.

c) Friedrich Wilhelm, Chur-Fürſt zu Brandenburg, hat im Jahr 1663. die Oder mit der Spree vereinbaret. Beſiehe Johann Wolfgang Rentſchens Brandenburgiſchen Cederhayn p. 523.

d) Ludwig XIV. König in Franckreich hat den Fluß Garuenna (Garonne) mit dem ins Mittel-Meer fallenden kleinern Fluſſe Atax oder l'Aude, vereiniget.

e) Kayſer Carl der Groſſe. Beſiehe Aventinum libr. IV.

hohe Phrat a) ſich mit dem niedrigen Tigris, der dürre und felſichte Bodem den Averniſchen See mit dem Munde der Tiber nicht wollen vermählen laſſen. Silem b) der Scythen König wäre nahe daran geweſt, die Tanais an die Wolge zu hängen, wenn es die Maſſageten c) nicht mit Gewalt verwehret hätten. Ein Todes-Fall wäre Urſach, daß in Perſien nicht die Flüſſe Miana und Tirtiri, und mit dieſen das Caſpiſche und Perſiſche Meer an einander verknüpfft worden.

34. Aber wir müſſen den Flüſſen ihren Lauff laſſen, und mit dem Druſus auf ſeinem neuen Strome zu den Frieſen ſchiffen, welcher denn über die Fleviſche See mit hundert Schiffen glückſelig ſegelte, und als ſich die Frieſen von den Römern nichts träumen lieſſen, ſondern in dem Baduhenniſchen Heyne ein ſonderbares Feyer begingen, ſeine Kriegs-Völcker unverhindert ans Land ſetzte. Druſus, welcher wohl wuſte, was im Kriege an der Geſchwindigkeit gelegen war, ließ ihm durch die Gefangenen alſofort den Weg zu dem Frieſiſchen Heiligthume weiſen. Die in der Andacht begriffenen, wiewohl nicht gäntzlich entwaffneten Frieſen griffen alſofort zur Gegenwehr; und weil Theudo ihr Hertzog ihnen mit tapfferem Beyſpiel vorging, fochten ſie wie Löwen, alſo daß, ungeachtet die mit völliger Rüſtung verſehenen Römer für den ſo unverſehens überfallenen Frieſen einen groſſen Vortheil hatten, ihrer dennoch viel erlegt, Druſus und viel Kriegs-Oberſten auch verwundet wurden. Endlich aber muſten ſie der Menge der Römer nachgeben, und nachdem alle ihre in der Eil gemachten Ordnungen durchbrochen waren, ihr Heil durch die Flucht in dem Gehöltze und den Sümpffen ſuchen, ſonderlich als der Hertzog Theudo hefftig verwundet und hierüber gefangen ward. Nach erlangtem Siege wolte Druſus ſeinen Durſt aus dem unfern von ihm ſich befindenden Brunnen kühlen, und mit ſeinem eigenen Helme daraus Waſſer ſchöpffen; es rieff ihn aber der gefangene Theudo an, und verwarnigte ihn, daß er durch ſolch Waſſer ſeiner Geſundheit nicht Abbruch thun ſolte. Druſus goß das geſchöpfte Waſſer zur Erden, und fragte: Wer er wäre? und warumb ihm denn ſolches ſchaden ſolte? Theudo antwortete: Er wäre der Frieſen Hertzog, diß Waſſer aber ein gifftiger Brunn, von welchem den Trinckenden die Zähne ausfielen, und die Gelencke in Knien aus einander gingen. Wie nun andere Gefangene dieſen Bericht beſtärckten, wunderte er ſich über der Redligkeit dieſes gefangenen Fürſten; welche des Römiſchen Raths überwog, da ſie ihren Feind den König Pyrrhus ſelbſt für Gifft warnigten, als ſein Artzt Timochares ihm zu vergeben antrug. Wormit aber Druſus ſo vielmehr erforſchte: Ob Theudo aus Heucheley, umb dadurch ſeinen Uberwinder zu beſänfftigen, oder aus Großmüthigkeit, ihn gewarniget hätte, fragte er ihn: Warumb er wider die Römer die Waffen ergriffen, und den Batavern Hülffe geleiſtet hätte? Theudo antwortete mit lächelndem Munde, und unveränderter Stimme: Weil ich die Römer für allzu herrſchens-füchtig, die Frieſen aber für unüberwindlich gehalten. Als nun Druſus ferner erkundigte: Ob er dieſen ſeinen Fehler nunmehr bereuete? verſetzte Theudo: Kein Unfall vermöge die Tugend ſo zu verſtellen, daß man ſich derſelben ſchämen, oder gereuen laſſen ſolte. Auf fernere Frage des Druſus, wie er in ſeiner Gefängnüß verhalten wolte ſeyn? erklärte ſich Theudo ſonder die geringſte Veränderung des Geſichtes und der Geberden, wie er meynte, daß es dem Sieger verträglich, und der Uberwundene würdig wäre. Druſus ſahe über ſo hertzhaffter Antwort dieſen unerſchrockenen Fürſten eine gute Weile an, und nach einem nachdencklichen Stilleſchweigen fragte er ihn ferner: Ob er wohl mit ſeinen Frieſen dem Römiſchen Volcke treu verbleiben wolte, da ihm ſelbige län-

ger

---

a) Trajanus hat den Phrat mit dem Tiger, und Nero die Averniſche See mit der Tiber zu vereinigen vergeblich geſuchet.

b) Sultan Selim.

c) Moſcowiter. Beſiehe J. C. Becmanni Hiſt. Orb. P. I. c. 3. §. 21.

ger zu beherrſchen verſtattet würde? Theudo antwortete ſo ernſthafft als vorher, und als wenn es ihm gleich gülte, ob er wieder zur Herrſchafft kommen möchte oder nicht: Ja, ſo lange die Römer die Frieſen als aufgenommene Freunde und Bunds-Genoſſen, nicht als Knechte, handeln würden. Druſus war hierüber ſo vergnügt, daß er ihm alſofort die Ketten abnehmen ließ, die Gefangenen losgab, und den Theudo gegen Verſprechen, wider die Römer nicht mehr zu kriegen und jährlich tauſend Ochſen-Häute zu zinſen, in ſeiner völligen Herrſchafft beſtätigte.

35. Malovend brach dem Adgandeſter ein: Es ſolte ein Fürſt in allewege ſein Antlitz nicht mit ſeinem Glücke verändern, ſondern dem Widrigen und dem Uberwinder gerade ins Geſichte ſehen. Denn die Kleinmüthigkeit des Uberwundenen wäre dem Sieger ſelbſt ſchimpflich, ſeine Hertzhafftigkeit aber gereichte ihm zur Ehre, und dem Bezwungenen zur Wohlfahrt. Da hingegen die Furcht den Grimm des Feindes nicht mildert, noch das Schrecken iemanden aus der Gefahr zeucht, ſondern vielmehr ſein Gegentheil muthiger, die Seinigen aber kleinmüthig macht, welche aus dem Antlitze ihres Fürſten, wie aus denen umbhaubeten Gipffeln der Berge das bevorſtehende Ungewitter wahrnehmen. Alles diß begegnete dem ſo verzagten Pompejus, welchem nicht ſo viel der Verluſt der Schlacht, als daß er ihm die Kennzeichen eines Römiſchen Feldherrn ſelbſt abnahm, ſchadete, und durch ſeine Erniedrigung eines Verſchnittenen Hand wider ſich behertzt machte. Ja, es ſchämte ſich Emilius, daß er an dem fußfälligen Perſeus einen Knecht, keinen Fürſten überwunden hatte. Der Römiſche Rath konte die Rede des weibiſchen Pruſia nicht aushören, ſondern verſpeyete ſeine Zagheit, als er in Slaven-Kleidern und mit beſchornem Kopffe für den Römiſchen Geſandten zu bodem fiel, ſich einen Freygelaſſenen des Römiſchen Volcks, die Raths-Herren aber ſeine Götter ſchalt, und die Schwelle des Rath-Hauſes küßte. Hingegen hat der gefangene Hermundurer Hertzog Socas a) durch ſeine Großmüthigkeit ſein Leben und Ehre errettet, als er Marcomiren, ungeachtet ſchärffſter Bedräuungen, die belägerte Feſtung Elbburg aufzugeben ſeinen Kriegs-Leuten nicht befehlen wolte; auch als ihm über dem Schach-Spiele das Leben abgeſagt ward, er ſich daran nichts irren ließ, ſondern einen mit ihm ſpielenden Cattiſchen Fürſten fortſpielen hieß.

36. Adgandeſter fuhr hierauf in ſeiner Erzehlung fort: Druſus war von dem durch ſeine Großmüthigkeit ebener geſtalt geneſenen Hertzog Theudo durch gantz Frießland herumbgeführt, und ihm alles Merckwürdige gezeiget. Letztlich kamen ſie an den Mund der Emſe, und auf das Eyland Birchanis oder Fabaria, umb welche ſich dieſer Strom in das Nord-Meer ausgeuſt. An ieder Ecke war eine von überaus groſſen Steinen aufgerichtete Säule, oder vielmehr über einander getragener Berg zu ſchauen. Unten war in einem glatten Stein ein Bild eines alten Schiffers gegraben, der über die Schultern eine Löwen-Haut hencken hatte, in der rechten Hand eine Keule, in der lincken einen Bogen trug. An der Seite hing ein Köcher, durch das äuſſerſte der Zunge ging eine von Golde und Agt-Stein gemachte Kette. Auf dem oberſten Spitz-Steine war dieſe eingegrabene Uberſchrifft zu leſen.

---

a) Durch Buchſtaben-Verſetzung Saxo. Der gefangene Chur-Fürſt zu Sachſen, Johann Friedrich, hörete ohne Beſtürtzung an, was ſein Überwinder Kayſer Carl V. ihm im Monat May im Jahre 1547. andeuten ließ, nemlich daß, wo er nicht die Übergabe der Stadt Wittenberg verſchaffte, ihm das Leben abgeſprochen ſeyn ſolte. Er nahm den Tod mit freudigen Worten an, welche beym Thuano libr. IV. zu leſen ſind; ja, er bat den Hertzog von Bräunſchweig, mit ihm im Schach-Spiele fortzuſpielen. Welche ſeine Großmuth ihn bey Ehre und Leben erhalten hat. Beſiehe auch Saavedra Symb. Pol. 33.

Wodan
zeichnete mit dieſen Säulen
das Ende ſeiner
und den Anfang gröſſerer Helden-Thaten.
Denn die Tugend leidet keinen Grentz-Stein,
Und das Ziel der Vorwelt ſoll ſeyn der Anſprung
der Nachkommen.

Druſus laſe an beyden Säulen die gleichſtimmige Schrifft mit höchſter Vergnügung, und mehr als zehnmahl, fing hierauf zum Hertzog Theudo an: Er finde hier ſo wohl zwey neue Säulen des Hercules, als ſein Bildnüß; alſo ſolte er ihm ſagen: Ob Hercules auch bey den Frieſen geweſt, und dieſe Säulen aufgerichtet habe. Theudo antwortete: Weil die alten Deutſchen ſich mehr bemühet hätten tapffere Thaten auszuüben, als aufzuſchreiben, und deßhalben ihre denckwürdigſte Sachen in Vergeſſenheit kommen, oder durch vielfältige Kriege und daher entſtandene Feuers-Brünſte, in Frießland auch durch öfftere Uberſchwemmung des Meeres, viel Gedächtnüß-Mahle wären vertilget worden, wüſte er ihm von dieſem Helden kein genugſames Licht zu geben. Nachdem aber nicht ſo gar weit von dar an dem Munde der Schelde des Maguſaniſchen Jupiters Tempel zu finden wäre, ſchiene es glaublich, daß dieſer Wodan der Deutſchen Hercules wäre, welchen die klügern Deutſchen nicht, wie die Ausländer ihnen einbildeten, für einen Gott, ſondern für einen großmüthigen Helden verehreten; und wenn ſie eine Schlacht anfingen, zu Aufmunterung des Kriegs-Volcks ſeine Thaten zu ſingen pflegten. Dieſem wären auch zwiſchen dem Emſe-und dem Seſte-Strom mehr derogleichen ſteinerne Berge, und an der Lippe ein groſſer Wald zugeeignet. Jedoch wäre er der Meynung, daß nicht nur ein Hercules ſich in der Welt ſo berühmt gemacht, ſondern iedes Volck ſeinen eigenen gehabt, die Übereintreffung der Helden-Thaten aber ihrer vielen einerley Nahmen beygelegt hätte.

37. Druſus brannte bey ſolcher Beſichtigung für Begierde, über die Säulen dieſes Deutſchen Hercules ſeine Siege zu erſtrecken; und er nahm die gefundene Uberſchrifft wo nicht für eine auf ihn zielende Wahrſagung, doch zum minſten für eine Aufmunterung an. Denn es kan kein Brenn-Spiegel, noch eine Schlange, von den Strahlen ſo ſehr als ein tugendhaftes Gemüthe von anderer Ruhme erhitzt werden; ja, die Ehr-Sucht iſt begierig, ſo wohl diß, was ſie zu rühmlichem Beginnen aufgewecket, durch gröſſere Thaten zu verdüſtern, als das Feuer ſeinen Zunder, und die Natter ihre Mutter, zu verſchlingen. Dieſemnach lieff er mit ſeiner Schiffs-Flotte umb Frießland herumb, fiel darmit die von den Chauzen beſetzte Inſel Birchanis an, machte ſich auch derſelben ſtürmender Hand Meiſter. Von dannen ſegelte er in dem Einfluß der Jede, und zwar als die Flut am höchſten war, kam alſo mitten in dem Gebiete der Chauzen an. Dieſe Ankunfft war ihrem Hertzoge Ganaſch, den ſie alle in der Schlacht und an des Feldherrn Hofe wohl haben kennen lernen, von etlichen Fiſchern zeitlich zu wiſſen gemacht worden. Daher verfügte er ſich mit ſeinen an der Hand habenden Kriegs-Leuten auf eine der von den Wurtzeln der Bäume zuſammen geflochtenen und ſchwimmenden Inſeln, an welche die Römer anzuländen ſich eyfrigſt bearbeiteten. Als nun von etlichen Schiffen das Kriegs-Volck zu Lande kommen war, ließ Hertzog Ganaſch die Seinigen ſolches bewegliche Land fortſtoſſen; fiel hierüber die angeländeten Römer, die nun allererſt ſich von den

andern abgeſchnitten und auf einem ſchwimmenden Lande ſahen, ſo grimmig an, daß alle ausgeſtiegene entweder von den Waffen aufgerieben, oder ins Waſſer geſtürtzt wurden. Hierauf befahl er den Seinigen, daß ſie ſich auf ihren Nachen begeben, und zwar etlicher maſſen ſich gegen die Römiſchen Schiffe zur Gegenwehr ſetzen, allgemach aber zurück weichen ſolten. Bey dieſem Gefechte fiel das Waſſer bey der Ebbe nach und nach ab, alſo daß Druſus mit ſeinen groſſen Schiffen auf den Grund gedieg; Hertzog Ganaſch hingegen und ſeine Chauzen mit Geſchoß, und inſonderheit brennenden Pech-Töpffen ſelbten hefftig zuſetzte, viel Römer erlegten, und unterſchiedene Schiffe in Brand brachten. Und es wäre dißmahl umb die Römer gethan geweſt, wenn nicht das Waſſer endlich ſo weit weggefallen wäre, daß auch die Nachen im Schlamme ſtecken blieben, zu Fuſſe aber zu fechten nicht vorträglich oder möglich ſchien, und die Chauzen ſich auf ihre gemachte Sand-Hügel zurück ziehen muſten. So bald nun der Bodem gantz trocken worden, ſetzte zwar Druſus ſein Kriegs-Volck von den Schiffen ab, umb weiter hinein ins Land feſten Fuß zu ſetzen; aber Hertzog Ganaſch traff mit ſeiner geſchwinden Reiterey, welche mit groſſen aus Muſcheln zuſammen gemachten Schilden bedeckt, und mit langen Spieſſen gewaffnet war, auf die Römer, welche denn mit ihrem langſamen Fuß-Volcke wenig ausrichten konten, ſondern groſſen Abbruch litten. Der Verluſt wäre auch noch gröſſer geweſt, wenn nicht Ganaſch mit allem Fleiß die Römer mehr abzumatten, als zu erlegen, alſo ſich mehr ſteten Lermens, als einer Schlacht zu bedienen, und ſo lange, biß die Flut aus der See wieder aufſchwellen würde, den Feind aufzuhalten, für rathſamer befunden hätte; in Meynung ſodenn durch Feuer ſeine Feinde mit Strumpf und Stiel auszurotten. Druſus ſahe dieſen Anſchlag des Feindes und ſeinen Untergang wohl für Augen, gleichwohl wuſte er nicht zu erkieſen, ob es rathſamer wäre, ſich tieffer ins Land zu wagen, und alſo die zurück gelaſſenen Schiffe in Gefahr zu laſſen, oder daſelbſt ſtehen zu bleiben, und der ſechs tauſent Frieſiſchen Hülffs-Völcker zu erwarten, die in kleinen Nachen über die Emſe zu ſetzen, und ſodenn auf dem Lande zu ihm zu ſtoſſen verſprochen hatten. Wie nun Druſus in dieſem Kummer ſchwebte, überfiel ihn noch ein gröſſerer, indem die Chauzen mit mehr als hundert Nachen hinterrücks die letztern auf dem Grunde noch ſtehenden Schiffe mit ihren Feuer-Töpffen anfielen, und derer etliche in Brand brachten; alſo die Römer auf allen Seiten zwiſchen Thür und Angel ſchwebten. So fing auch das Waſſer an ſich ſchon wieder zu zeigen, und den Römern den endlichen Untergang anzudräuen; maſſen die Chauzen ſich bereits wieder mit ihren Kähnen und Feuer-Wercken zu Anzündung der in dem ſeichten Waſſer unbeweglichen Schiffe fertig machten. Druſus ließ gleichwohl das Hertze nicht fallen, ſondern erzeigte ſich allenthalben als einen tapfferen Kriegs-Held, und als einen vorſichtigen Feldherrn. Bey ſolchem verzweiffelten Zuſtande lieſſen ſich endlich die Kriegs-Zeichen der Frieſiſchen Hülffs-Völcker ſehen, welche auf die Chauzen, die bey dem bereit zehnſtündigen Gefechte auch nicht Seide geſponnen hatten, gerade losgingen, und dardurch den Römern ein neues Hertze zum fechten machten. Aber wie ein kluger Feld-Oberſter ſich auf alle unverſehene Zufälle geſchickt macht, alſo hatte auch Hertzog Ganaſch einen ſtarcken Hinterhalt hinter etlichen Hügeln ſtehen, die er alſofort befehlichte, denen Frieſen die Stirne zu bieten. Dieſe hatten ihnen nicht eingebildet, die Chauzen in ſo guter Verfaſſung, die Römer aber im Gedränge und an einem ſchlimmen Orte zu finden. Ob nun wohl Hertzog Theudo mit ſeinem Kriegs-Volcke tapffer anſetzte, ſo ſahe er doch wohl, daß ihm nicht nur die Chauzen überlegen wären, ſondern das allgemach aufſchwellende Waſſer ſie beyde von einander trennen, und alſo in die Gewalt ihrer Feinde liefern würde. Dieſemnach lenckte er bey währendem Treffen ſo viel immer möglich gegen die Römer ab, wormit ſie zuſammen ſtoſſen, ihre Schiffe als das einige Mittel ihres Heiles beſchirmen, und endlich ſo gut ſie könten mit Ehren aus dieſem Schiff-Bruche zurück kommen könten. Hertzog Ganaſch nahm diß Abſehn alſofort wahr; und alſo vermochten die Frieſen keinen Fuß breit fortzurücken, den ſie nicht mit Aufopfferung vieler Todten bezahlen muſten: Zumahl die Chauzen auf ſie, als Deutſche mehr, als auf die Römer, erbittert waren, und ſie ſo viel grimmiger anfielen. Die Römer breiteten ihren rechten Flügel zwar gegen die Frieſen ſo viel möglich aus, umb beyde Völcker an eine Schlacht-Ordnung zu hencken; aber es koſtete ſie viel edlen Blutes. Endlich kamen ſie gleichwohl zuſammen, als die Römer ſchon faſt bis an die Knie im Waſſer ſtanden. Hertzog Theudo gab hierauf alſofort dem mit Blut und Schlamm beſpritzten und faſt nicht kenntbaren Druſus zu verſtehen: Es wäre nicht länger Zeit dar zu ſtehen, ſondern er ſolte, ſo gut er könte, ſich mit den Römern auf die Schiffe wieder verfügen, er wolte inzwiſchen mit ſeinen des Waſſers mehr gewohnten Frieſen die Feinde ſo viel möglich aufhalten. Druſus erſtarrte über der Treue dieſes kaum verſöhnten Feindes, umbarmte ihn alſo mit dieſen Worten: Er wolte zwar ſeinem Rathe folgen, und die Seinigen ſich auf die Schiffe flüchten laſſen; aber die Götter möchten ihn in dieſe Leichtſinnigkeit nicht verfallen laſſen, daß er ſich von eines ſo treuen Freundes Seite ſolte trennen laſſen. Wie nun die Römer ſich an ihre Schiffe zurück zohen, drangen ihnen die erhitzten Chauzen mit aller Gewalt auf den Hals, alſo daß, wie männlich gleich die Frieſen nunmehr faſt bis in den Gürtel im Waſſer ſtehend ihnen begegneten, ſie doch in eine öffentliche Flucht gediegen; und derogeſtalt die theils ihnen nachwatenden, theils auf Nachen ſie verfolgenden Chauzen ſie wie unbewehrte Schafe abſchlachteten, oder auf ihren Schiffen verbrennten, theils auch erſäufften, und die, welche gleich einem Meſſer des Todes entrannen, doch durch einen andern Werck-Zeug entſeelet wurden. Die Frieſen und mit ihnen Druſus und Theudo muſten endlich auch der Gewalt und dem Grimme der Chauzen weichen, und auf ihr Heil bedacht ſeyn, alſo auf die Schiffe ſich zurücke ziehen. Die Chauzen aber waren ſo erbittert, daß ſie bis an Hals ins Waſſer ihnen nachſetzten, die noch feſten Schiffe anzündeten oder mit Beilen Löcher darein hackten; theils mit denen etwan ertapten Schiff-Seilen die ſich hebenden Schiffe anhielten; ja, wenn ſchon ihnen eine Hand abgehackt war, mit der andern, ja mit den Zähnen die Abfahrt verwehreten. Allem Anſehn nach wäre auch kein Schiff und kein Gebeine von den Römern darvon kommen, wenn nicht die hertzhaften Frieſen ihnen zur Hülffe erſchienen wären, und nicht allein ein Nord-Oſt-Wind, ſondern auch der gleich einfallende Neu-Mond mit Aufſchwellung des Salpeter- und ſaltzichten Waſſers die Flut ehe und höher, als ſonſt insgemein allhier geſchiehet, über die flachen Ufer ergoſſen, und die Abfahrt der noch etwan übrigen funfzig Schiffe beſchleuniget hätte. Alſo muſte Druſus nach Verluſt des Kerns und gröſten Theils ſeiner Kriegs-Leute nach der Inſul Birchanis traurig zurück ſegeln, und, weil faſt niemand unverwundet blieben, daſelbſt, und bey den treuhertzigen Frieſen ausruhen, endlich an den Rhein zurück kehren, und von dar ſich nach Rom, allwo er abermahls zum Stadt-Vogt erwehlet ward, und dem Kayſer aus denen ſo treuen Frieſen eine auserleſene Leib-Wache mitnahm, bey anbrechendem Winter begeben. Unterdeſſen räumten die Römer alle Plätze, welche ſie nicht nur in dem Eylande, ſondern auch auf dem Galliſchen Gebiete der Bataver erobert hatten, auſſer der Feſtung Carvo und Blariach an der Maaß; welchen erſtern Ort aber Cariovalda belagerte und einnahm, ungeachtet es ſchien, daß die Römer ſelbten leicht hätten entſetzen können. Welche zwiſchen beyden ſich ereignende Lauligkeit faſt iederman überredete, daß Druſus und

Cariovalda insgeheim mit einander verglichen wären; nur, daß dieſer ſolches wegen beſorgter übelen Nachrede verhölete, daß er die aus bloſſer Gutherzigkeit für die Bataver kriegende Deutſchen im ſtiche lieſſe.

38. Nachdem aber der großmüthige Druſus wohl verſtand, daß der Pöfel in ſeinen Rathſchlägen ſein Abſehn nur auf ſeinen Nutzen und Gemächligkeit habe, ein Fürſt aber nach einem guten Nachruhme unerſättlich ſtreben ſolle; ſintemahl der Tod beyden gemein, jener Grab aber durch Vergeſſenheit, dieſer durch Ehren-Gedächtniſſe von einander unterſchieden iſt: So war es ihm unmöglich, in dem wollüſtigen Rom lange zu raſten. Denn ein groſſer Geiſt findet nicht anders, als die Sonne in ſteter Bewegung, ſeine Ruhe; und er wil lieber wie ein Lufft-Geſtirne ſich in Geſtalt eines ſtrahlenden Sternes einäſchern, als wie ein trüber Nebel die Thäler bebrüten. Uberdiß nagte die Rache wegen des letztern Verluſtes Tag und Nacht an ſeinem Hertzen; die nach Art einer geneckten Biene ihrem Feinde einen Stich beyzubringen trachtet, ſol ſie gleich ſelbſt darüber ihr Leben einbüſſen. Auguſtus aber hatte ebenfalls Luſt darzu. Denn er wolte ſeinem Vater dem Kayſer Julius, der zweymahl eine Brücke über den Rhein geſchlagen, nichts nachgeben; wiewohl er dieſe ſeine eigene Ehrſucht mit dem Vorwand bekleidete, daß er die Deutſchen nur dem Julius zu Ehren und der von ihm gebrochenen Bahne nachzufolgen bekriegte. Dieſemnach kam der Druſus am Früh-Jahre mit einem friſchen Kriegs-Heere wieder am Rheine an, ſchlug eine Brücke darüber, und fiel bey denen Uſipeten ein, in willens durch ſelbte und die Tencterer bey den Chauzen einzubrechen. Die Uſipeter und die Sicambrer langten bey des Druſus verlautender Ankunfft alle Nachbarn, und inſonderheit die Catten umb Hülffe an; zumahl die Uſipeter ja den Catten ihr Land geräumt, und ihnen am Rheine mit Vertreibung der Menapier durchs Schwerdt einen Aufenthalt geſucht hatten. Gleichwohl aber blieben aus denen benachbarten die Catten alleine mit ihren Hülffs-Völckern auſſen; entweder weil ſie den Uſipeten, als von ihnen verletzten, gram waren, oder die allgemeine Gefahr weder ſo nahe, noch ſo groß, oder ſie doch alleine ſich zu vertheidigen für mächtig genung hielten. Inzwiſchen kam Druſus nebſt den Ubiern und Tencterern den Uſipeten mit der gantzen Macht über den Hals, und wurden dieſe gedrungen mit den Römern zu ſchlagen. Alldieweil aber die gantze Römiſche Macht einem kleinen Theile des zwiſtigen Deutſchlandes weit überlegen war, und ſo wohl ein zertheiltes Reich als ein zerbrochenes Schiff, zu grunde gehen muß; zohen die tapfferen Uſipeter, wie hertzhaft ſie auch ihrem Feinde begegneten, den kürtzern. Ja, weil dieſe ſelbſt wahrnahmen, daß das Verhängnüß und Glücke gleichſam ſelbſt den Römern zum beſten die Uneinigkeit unter die Deutſchen ſäete, muſten ſie mit dem Druſus, ſo gut ſie konten, abkommen, und das Römiſche Joch übernehmen. Weil nun die Sicambrer aus Ungeduld, daß die Catten von der allgemeinen Freyheit und Wohlfahrt die Hand abzohen, ihnen ſelbſt eingefallen waren, ſchlug Druſus in höchſter Eil über die Lippe eine Brücke; und nachdem ſolch Land aller ſtreitbaren Mannſchafft entblöſt war, durfte es weder Kunſt noch Schwerdt-Schlags ſich deſſelbten zu bemächtigen: Maſſen ſie ſich alſofort der Gnade eines ſo ſtarcken Feindes unterwarffen, Druſus auch, umb ſich ihrer ſo viel mehr zu verſichern, etliche Feſtungen aufbaute. Hieran aber ließ ſich Druſus nicht erſättigen; ſintemahl die Herrſchensſucht eben ſo wie ein Fluß, ie mehr er Bäche in ſich ſchlucket, deſto mehr überſchwemmet und wegreiſſet, alſo brach er durch der Tencterer Landſchafft in das Cheruſciſche Gebiete ein; und zwar ſo unvermuthet, daß ſie zu Deutſchburg den jungen Fürſten Herrmann und Flavius, des Feldherrn Segimers zwey Söhne, mit ihrer Mutter Asblaſte, des Fürſten Surena aus Parthen Tochter,

Tochter, gefangen bekamen. So gering-ſchätzig iſt in den Augen der Ehrſucht das Anſehn voriger Freundſchafft, welche die Cheruſcer lange Zeit mit den Römern ſorgfältig unterhalten hatten; in dem Geſichte des Glückes aber ſelbſt-eigene Gefahr, die ihm Druſus durch ſo vieler ſtreitbaren Völcker Beleidigung zuzohe; und endlich auf der Wag-Schale des Krieges das Recht, welches die Römer zu kräncken kein Bedencken hatten, weil die habende Gewalt bey Fürſten ein rechtmäſſiges Mittel iſt, ſich mit frembdem Gute zu bereichern.

39. So bald Segimer nun, der mit dem Sicambriſchen Hertzoge Melo gegen die Catten zu Felde lag, und ſich ehe des Himmels, als Römiſchen Einfalls verſehen hatte, dieſe beſtürtzte Zeitung empfing, machten dieſe zwey Fürſten mit den Catten einen Stilleſtand der Waffen: Weil aber die zwey auf der Römer Seite ſtehenden Oberſten der Nervier Senectius und Anectius bey den Catten einen Einfall thäten, und unter dem Scheine einer unentbehrlichen Nothdurfft einen Raub von vielem Vieh in das Römiſche Läger wegführten, wurden die Catten ſo erbittert, daß ſie alſofort den Stilleſtand in einen Frieden verwandelten, und mit dem Segimer und Melo ſich wider die Römer verbanden. Dieſes Bündniß beſtätigten ſie in einem heiligen Heyne, ſchlachteten darbey zwantzig von den Römern gefangene Hauptleute, machten auch mit einander die Eintheilung gehoffter Beute (ſo viel trauten ſie ihrer Tapferkeit zu) derogeſtalt, daß die Cheruſcer die Pferde, die Catten das Gold und Silber, die Sicambrer die Gefangenen haben ſolten. Kurtz hierauf kriegten dieſe Bunds-Genoſſen Nachricht, daß Druſus etliche tauſend ſich in der Eil zu Beſchirmung des Landes zuſammen gethane Cheruſcer bey dem Fluſſe Arbalon in die Flucht geſchlagen, an der Lippe und Alme eine Feſtung und prächtiges Siegs-Zeichen, welches wir hier geſehen, aufgerichtet hatte, und geraden Fuſſes auf die Weſer zueilte, allwo er allem Anſehen nach überzuſetzen gedächte, weil er in dem Deutſchburgiſchen Heyn viel Nachen hätte fertigen laſſen und ſelbte mit ſich führte. Segimer, Arpus und Melo, wurden hierüber ſchlüſſig, dem Feinde ſeinen Lauff zu laſſen, und ihm ſodenn den Rückweg an der Weſer abzuſchneiden; richteten alſo ihren Weg gerade der Lippe zu. Inzwiſchen kam Druſus an der Weſer an dem Ende der Caſuarier, wo der Dimel-Strom darein fällt, an, ſetzte ein Theil ſeines Volckes in den Nachen über den Strom, umb daſelbſt ſich zu verſchantzen, wormit er ſo viel ſicherer eine Brücke, ohne die er einem Römiſchen Feldherrn überzukommen verkleinerlich hielt, ſchlagen könte. Es waren auch ſchon etliche Pfäle eingeſtoſſen, als ein Schwarm Bienen ſich an den einen Römiſchen Adler legte. Dieſer Zufall jagte den Römern und ſelbſt dem Druſus, in Erinnerung, daß ihnen, als Hannibal ſie bey dem Traſimeniſchen See geſchlagen, und dem Pompejus, als er die Pharſaliſche Schlacht verlohren, eben diß begegnet war, ein ſolches Schrecken ein, daß er alſobald zum Abzuge blaſen ließ, und ihm für ſeinem Zurückzuge nicht die Zeit nahm, ein ander Gedächtniß-Mahl ſeiner Anweſenheit an der Weſer zu laſſen, als etliche groſſe Steine, darein er graben ließ: **Bis hieher kam Druſus, dem das Verhängniß und ſeine Vergnügung die Weſer dißmahl zu einem Zwecke ſeiner Siege ſetzten.** Denn wie einem groſſen Glücke nichts ſchädlicher, als unaufhörliches Wachsthum; alſo iſt der gröſte Sieg, die Waffen mit Sanfftmuth, die Glückſeligkeit mit Geſetzen, die Uberwindung mit Liebe mäſſigen.

40. Er war aber kaum eine kleine Tage-Reiſe gegen dem Rheine fortgerückt, als die Kundſchaffter ihn berichteten, daß alle Rückwege von den Deutſchen beſetzt wären, welche er in ihrem Vortheil und denen zum Uberfall ſo beqvemen Wäldern anzugreiffen nicht für rathſam hielt, ſondern an einem dienlichen Orte theils auszuraſten, theils die eigentliche Verfaſſung der Feinde zu

erforſchen, inſonderheit aber Anſtalt zu machen, daß die bey Arenacum am Rheine ſtehende Legion mit den Ubiern bey den Catten einfallen, und alſo die feindliche Macht zertheilen möchte, ſtille liegen blieb: Zumahl er mit nicht geringem Schrecken erfuhr, daß Hertzog Segimer theils durch Einhaltung wichtiger Urſachen, theils durch Andräuung gäntzlicher Ausrottung, der Ubier und Tencterer Hertzoge zu Abbrechung des Römiſchen Bündniſſes, und auf die Seite der Deutſchen gebracht hätte. Die Deutſchen aber lieſſen ſich bey Wahrnehmung dieſer Kriegs-Liſt nicht irre machen; ſondern bemüheten ſich mit der Cheruſciſchen und Sicambriſchen geſchwinden Reiterey, indem das bey den Deutſchen am höchſten geſchätzte Cattiſche Fuß-Volck auf der Hut ſtehen blieb, dem etwan anfallenden Feinde die Stirne zu bieten, den Römern alle Lebens-Mittel abzuſchneiden. Dieſe Bedrängniß und der annahende Winter zwang den Druſus ſich zu entſchlüſſen, daß er irgendswo mit Gewalt durchbrechen wolte. Hiermit zohe er bey anbrechender und regenhaffter Nacht aus dem Läger in möglichſter Stille auf, alſo daß die deutſche Reiterey erſt folgenden Tages hiervon Kundſchafft erlangte, und es denen dort und dar zertheilten Völckern ſo bald nicht zu wiſſen machen konten. Folgenden Tag lag es abermahls ſtille, und wie er vorher gegen die Tencterer ſeinen Weg einzurichten geſchienen; alſo lenckte er folgende Nacht recht gegen die Uſipeter ab, und traf mit anbrechendem Morgen bey Arfeld auf den Hertzog Arpus, welcher, ob er wohl nicht die Helffte ſo ſtarck war, dennoch die Römer zwiſchen dem Gehöltze mit unaufhörlichem Scharmützel ſo aufhielt, daß ſie langſam fortkommen konten. Ein paar Stunden darauf kam Hertzog Melo mit acht tauſend Sicambrern den Catten zu Hülffe, alſo daß Druſus nunmehro ſtand zu halten, und eine rechte Schlacht zu lieffern gedrungen ward, worzu er ſich ſo viel leichter entſchloß, weil er ſich noch ſtärcker befand, als die Deutſchen zu ſeyn ſchienen, dieſes auch für ihre völlige Macht ſchätzte. Beyde Theile vergaſſen nichts, was klugen Feld-Oberſten, und tapfern Kriegs-Leuten oblieget, gleichwohl aber muſten die wenigen Deutſchen nach etlicher Stunden blutigem Gefechte ſich ein wenig zurücke ziehen, ſonderlich da die Römer in einem engen und tieffen Thale ſtanden, da die deutſche Reiterey ihnen wenig Abbruch thun konte. Gegen den Mittag aber kam der Feldherr Segimer, der mit ſeinen Cheruſcern an einem andern Orte dem Feinde aufgewartet hatte, darzu. Worauf ſich denn alſofort das Blat wendete, indem den ohnediß ſchon ermüdeten Römern gegen einem ſo friſchen Feinde das Hertze entfiel, den Catten und Sicambrern aber wuchs; alſo daß, wie ſehr gleich Druſus die Seinigen mit Zuſprechen und ſeinem Beyſpiele anfriſchte, ſie doch anfangs zu weichen, hernach, als Segimer inſonderheit den Druſus verwundet, Arpus den Anectius, und Melo den Senectius erlegt hatte, und unterſchiedene Kriegs-Häupter mehr gefallen waren, zu fliehen anfingen. Die Schlacht veränderte ſich deßhalben in ein Schlachten, und würde weder Druſus noch ſonſt ihrer viel aus den Händen der Deutſchen entronnen ſeyn, wenn ſie nicht auf der Seite einen Furt gegen der mit Römiſchem Volcke beſetzten Feſtung Aliſon, als wohin Druſus ſein einiges Abſehn gerichtet hatte, gefunden, die anbrechende Nacht aber die Verfolgung der Deutſchen gehemmet hätte. Druſus kam zu Aliſon verwundet und nicht mit der Helffte des Kriegs-Volckes an; das meiſte Fuß-Volck, alles Krieges-Geräthe, 12. Fahnen der Nervier, 8. der Frieſen, 20. der Gallier, und ein Römiſcher Adler, welcher aber in einen Sumpf verborgen worden, blieb im ſtiche; und nachdem er ſelbige Feſtung ſtarck beſetzet, nahm er durch das Gebiete der Uſipeter und Tencterer ſeinen Weg an den Rhein, und befeſtigte daſelbſt Antonach.

41. Dieſer herrliche Sieg der Deutſchen aber ward zu allem Unglücke abermahls durch ihre gewohnte Zwyſtracht zernichtet; indem die Un-

derwinder über ſo reicher Beute uneinig wurden, und alſo den Feind gäntzlich aus Deutſchland zu vertreiben, die Uſipeter wieder in Freyheit zu ſetzen verſchlieſſen: Druſus aber ward zu einem Siegs-Gepränge nach Rom beruffen, dahin er ſich dann auch mit Antonia ſeiner Gemahlin, nach welcher er die von ihm am Rheine an der Cattiſchen Grentze gebaute Feſtung Antonach nennte, und denen gefangenen Kindern Hertzog Segimers erhob, daſelbſt mit groſſem Siegs-Gepränge den Einzug hielt, und auf dem güldenen von vier ſchnee-weiſſen Pferden gezogenen Wagen für ſich Asblaſien mit ihren zweyen Kindern ſitzen, unter ihnen aber neben den Vorder-Rädern den Werck-Zeug, wormit die zum Tode Verdammeten abgeſchlachtet wurden, hengen hatte, zur Anzeigung, daß Siegern über die Gefangenen die Willkühr des Lebens und des Todes zuſtehe. Der Römiſche Rath empfing ihn mit groſſer Ehr-Erbietung, und weil ſeine Stadt-Vogtey zu Ende war, ward er zum Unter-Bürger-Meiſter über Gallien und Deutſchland erkläret: Den Titel des oberſten Feldherrn rief ihm zwar das Kriegs-Volck zu; Auguſtus aber ſtand an, ihm ſolchen noch öffentlich ertheilen zu laſſen. Druſus hingegen hielt dem Kayſer zu Ehren koſtbare Schau-Spiele; und an ſeinem Geburts-Tage auf dem Marckte in Rom eine Jagt von allen nur erſinnlichen Thieren, ließ ihm auch zu Ehren viel Egyptiſche und andere Sinnbilder fürtragen, davon der Abriß hernach in den von Sylla zu Preneſte erbauten Glücks-Tempel gebracht worden.

42. Rhemetalzes brach Adgandeſtern ein: Er könte nicht begreiffen, wie die Deutſchen wegen der Beute mit einander zerfallen, darüber ſie ja vom Anfange mit einander Abkommen getroffen; und wie Druſus nach einer ſo groſſen Niederlage ein Siegs-Gepränge habe halten mögen? Adgandeſter beantwortete ihn: Die reiche Beute, die man bey einem Feinde weiß, iſt ja wohl ein Sporn, der das Krieges-Volck anfänglich zur Tugend und tapfferem Gefechte aufmuntert, die Begierde darnach machet, daß man das äuſſerſte geduldig ausſtehe. Aber wie ſolcher Uberfluß oft zu ungerechtem Kriege Anlaß giebt; (wie denn Craſſus deßhalben die Parther überfallen, auch bis zu den Bactrian- und Indianern zu dringen im Schilde führte; und die Hiſpaniſchen Reichthümer die Carthaginenſer zu ſich lockten:) Alſo verurſachet ſelbter in Schlachten meiſt groſſe Unordnung und Gefahr, indem die Streitenden bey ſich nur wenig ereignendem Vortheile mehr auf die Beute als aufs Treffen bedacht ſind, vielmahl auch ſchon umbzingelnde Könige und Fürſten, als den Triphon und Mithridates, durch Wegwerffung ihres koſtbaren Geräthes aus den Händen ihrer Feinde, die ſie ſchon im Sacke gehabt, entrinnen laſſen. Endlich gebieret auch die glückliche Uberkommung der Beute zuletzt mehr Schaden, als Gewinn. Denn die in Carthago und Corinth eroberte Reichthümer haben alle gute Sitten in Rom verderbet; die itzt reichen Gallier waren ſtreitbarer, da ſie arm waren, und die von den Deutſchen dißmahl den Römern abgeſchlagene Beute verderbte das gantze Spiel des Krieges. Denn, ob ſie zwar wegen der Pferde, der Gefangenen, des Goldes und Silbers ſich vorher verglichen hatten; ſo war doch wegen der Waffen, die ſie erobern würden, nichts ausgenommen. Worvon die Catten, welche am längſten gefochten, den Sicambrern ein geringes, dieſe aber den Cheruſcern gar kein Theil verſtatten; die Cheruſcer hingegen, als welche die Oberhand und ihren Fürſten zum Feldherrn hatten, nach ihrer Willkühr damit gebahren, und inſonderheit Segimer zu Auslöſung ſeiner Gemahlin und Kinder die fürnehmſten Gefangenen haben wolte.

43. Uber dem Siegs-Gepränge des Druſus aber wundert man ſich in allewege billich, wenn man die alten Sitten und Geſetze der Römer für Augen hat, welche ſolches niemanden verſtatteten, der nicht auf einmahl zum minſten fünf tauſend Feinde, und zwar nicht Knechte oder See-

Räuber, ſondern freye Völcker und ohne ſonderbaren Verluſt überwunden hatte; weßwegen ſelbter auch bey den Einnehmern ſo wohl die Anzahl der erlegten Feinde, als der gebliebenen Bürger eidlich anzeigen muſte. Gleichergeſtalt ward dem Fulvius und Opimius dieſe Ehre verweigert, weil jener zwar Capua, dieſer Fregella wieder erobert, aber mit nichts neuem das Reich vermehret hatte. Zu geſchweigen, daß auch Scipio wegen eingenommenen Hiſpaniens, und Marcellus nach erobertem Syracuſa diß entbehren muſten, weil ſie nur als Bürger und ohne Bekleidung hoher Aembter alles diß ausgerichtet hatten. Gleichergeſtalt war ſolche Freude in bürgerlichen Kriegen, indem das eigene Blut mehr zu beweinen iſt, nicht erlaubet. Dahero zohe Naſica und Opimius nach Erlegung der Gracchen, Qvintus Catulus nach Dämpffung des Lepidus, ſtille in die Stadt. Antonius, als er den Catilina erleget, wiſchte das Bürger-Blut von allen Schwerdtern ab: Und ob gleich Sylla den Marius, Sulpitius, Cinna, Norbanus, Scipio, Teleſinus und Lamponius geſchlagen hatte; ſo ließ er doch in ſeinem Siegs-Gepränge keines dieſer, ſondern nur Mithridatens und frembder Städte Bilder ihm fürtragen: Ja, Fulvius Flaccus und mehr alte Römer entſchlugen ſich ſelbſt dieſer verdienten Ehre. Nach der Zeit aber, da die Tugend nicht mehr für ihren eigenen Preiß gehalten ward, ſondern der Ehr-Geitz, an ſtatt des Weſens nach einem Schatten zu greiffen, und dem alberen Pöfel einen blauen Dunſt für die Augen zu machen anfing; ertichtete man Eroberungen vieler nicht einſt geſehener Länder, wenn etwan eine Hand voll Räuber erlegt, oder ein geringes Neſt eingenommen war, rühmte man ſich groſſer Siege über gantze Völcker, und daß man unüberwindliche Feſtungen bemeiſtert hätte. Wenn aber die Römer ſelbſt aus dem Felde geſchlagen wurden, bekleideten ſie ihre Schande mit dem Nahmen einer klugen Zurückziehung, und mit Verdrückung ihres Verluſtes: Maſſen ſich denn einige nicht ſchämten bey des Craſſus Parthiſcher, und des Lollius Deutſcher Niederlage, da der fünfften Legion Adler verlohren ging, ſich noch eines Vortheils zu rühmen. Inſonderheit wolte ieder hochtrabender Römer der tapfferen Deutſchen Meiſter worden ſeyn. Dahero bedienten ſie ſich der zaghafften Uberläuffer, kaufften von allerhand Barbarn groß-gewachſene Knechte, nöthigten ſie, daß ſie etliche deutſche Wörter erlernen und nachlallen, ihre Haare nach unſerer Art lang wachſen laſſen, und röthen muſten; kleideten ſie in deutſche Tracht, und rüſteten mit dieſen blinden Gefangenen ihre Siegs-Gepränge aus. Auf dieſe Weiſe ging es nun auch bey dieſem Feld- und Einzuge des Druſus her, und diente die gefangene Asblaſte mit ihren Kindern zu einer glaubhafften Beſchönigung.

44. Rhemetalzes ſetzte bey: Ihn bedünckte, daß Eigenruhm und Verkleinerung anderer Völcker nicht neu, ſondern ein altes Laſter der Römer, ja der Schein ihre erſte Farbe geweſen ſey. Des Romulus Geburt und Todes-Art; des Numa Geſpräche mit der Göttin Egeria; die Weihung des vom Himmel gefallenen Schildes; die wunderlichen Thaten des Marcus Curtius, des Horatius Cocles, der Clelia, und des Mucius Scevola, wären groſſen theils Gedichte. Von ihren ungemeinen Tugenden ſchriebe niemand als ſie ſelbſt, hingegen würden die Thaten des Porſenna, der Gallier, der Carthaginenſer, des Pyrrhus, und anderer aufs möglichſte verkleinert; den Griechen die Unwahrheit, den Mohren Untreu, den Syrern die Uppigkeit, den Deutſchen und Thraciern die Grauſamkeit, ja allen Frembden alle die Laſter beygemeſſen, die doch nirgends mehr als zu Rom im ſchwange gingen. Wiewohl die Römiſchen Geſchicht-Schreiber ſich hin und wieder ſelbſt verrennten, ſich des Geitzes ſchuldig gäben, unrechtmäſſiger Gewalt die Vergröſſerung ihres Reiches zuſchrieben, und, daß der letztere Krieg wider Carthago aus keiner rechtmäſſigen Urſache, ſondern bloß

aus neidiſcher Mißgunſt gegen ein ſo groſſes Reich erhoben, mit zweydeutigem Verſprechen die Schiffs-Flotte ihr aus den Händen gewunden, und der Luſitaniſche Heer-Führer Viriat von des Pompilius erkaufften Meuchelmördern erleget, daß vom Aqvilius die Pergameniſchen Brunnen zu Austilgung derer dem Ariſtonicus anhängenden Feinde wider das Recht der Völcker vergiftet, daß vom Sulla mit der Fackel in der Hand ſein Vaterland zuerſt angezündet worden, zuſtünden.

45. Malovend fiel hierüber ein: Sonder zweifel haben alle Völcker ihre Fehler, wie ein iedes Geſtirne ſeine Flecken, nur daß ſie in einem ſichtbarer ſind als beym andern. Sonſt aber iſt ſich über dem Gepränge und der Hochhaltung des Druſus ſo ſehr nicht zu verwundern. Denn die Heucheley iſt ſo alt als die Welt; welche ſchon bey den erſten Menſchen aus einem Apfel mehr als einem Klumpen Goldes machte. Die Helden-Nahmen waren gemeiner, und der Adel wohlfeiler bey der Vorwelt, als itzt. Wenn einer ein wild Schwein erlegte, hieß er ein Hercules. Wegen Erfindung der Phrygiſchen Buchſtaben iſt der Phrygiſche, wegen der Angebung der Purper-Farbe iſt der Tyriſche Jupiter zum Halbgotte worden. Wenn einer einen Mörder umbrachte, hat man ihn für einen Rieſen-Bezwinger, und wenn einer ein Raub-Neſt eingenommen, für einen groſſen Welt-Bezwinger gehalten; und durch Gedichte aus einem Floh ein Elefanten gemacht. Es iſt wahr, ſagte Adgandeſter, daß nichts minder für zeiten, als heute zu tage viel mit Ehren-Kräntzen groſſen Ruhms begabt worden, ihrer wenig aber ſelbte verdienen. Alleine die Zeit entblöſſet doch endlich ihre Unwürdigkeit; und die Wahrheit iſt von ſolchem Nachdrucke, daß ſelbte weder Feinde noch Heuchler vertilgen können. Dahero denn auch die Römer ſelbſt wider willen frey heraus ſagen, daß den Ausländern nicht ſo wohl die Herrſchafft, als die Laſter der Römer unerträglich wären. Alſo ereignete ſich nach obigem Abzuge des Druſus aus Deutſchland, daß die Römiſche Beſatzung aus Antonach und Bingium den Catten mit täglichen Raubereyen beſchwerlich waren. Wie nun dieſe nach aller Völcker Rechte Gewalt mit Gewalt ablehneten, und mehrmahls die Römer den kürtzern zohen, nahm Druſus, welcher gleich damahls nebſt dem Qvintius Criſpinus Bürger-Meiſter war, Anlaß, zum dritten mahl ſein Heil in Deutſchland zu verſuchen; ſonderlich da die Catten und Cheruſcer ſelbſt wider einander in Haaren lagen, und Deutſchland ſeine Hände in eigenem Blute wuſch. Dieſe Gelegenheit brauchte Druſus zu einer Schein-Urſache eines neuen Zuges in Deutſchland; ungeachtet der Blitz in den Capitoliniſchen Tempel ſchlug, und die vom Druſus aufgehenckte Sieges-Zeichen auf den Bodem fielen, alſo die Wahrſager ihm wenig gutes andeuteten, der Kayſer ihn auch ungerne von ſich ließ; wiewohl Druſus viel einen andern Dorn im Fuſſe ſtecken hatte, deſſen Erzehlung aber vielleicht anzuhören der Verſammlung beſchwerlich fallen dörffte.

46. Als nun aber Rhemetalzes und die andern Fürſten Adgandeſtern anlagen, dieſe Heimligkeit ihnen nicht zu verſchweigen, vollführte er ſeine Erzehlung folgender geſtalt: Der berühmte Marcus Antonius, deſſen Geſchlechte vom Hercules ſeinen Urſprung haben ſoll, hat mit Octavien, des Kayſers Auguſtus Schweſter, zwey Töchter erzeuget, derer eine Domitius Enobarbus heyrathete. Die andere und jüngſte, Nahmens Antonia, war von der Natur mit fürtreflicher Schönheit begabt, und ſo wohl der einige Troſt ihrer Mutter, als ein Schooß-Kind des Kayſers. Weil nun die Schönheit, als die Mutter der Anmuth, für ſich ſelbſt eine geſchwinde Jägerin abgiebt, die Augen und Hertzen leichte in ihre Garne bringt, und man auf daſſelbe Bild ſo viel mehr die Augen wirfft, das eine ſo groſſe Sonne beſtrahlet; entzündete Antonia viel Hertzen, ehe ſie noch ſelbſt wuſte, was ſie

für Feuer in ſich ſelbſt ſtecken hatte. Aber ſie erfuhr zeitlich genung, daß nichts anfälliger als die Liebe wäre, und daß kein Licht von dem andern ſo geſchwinde Feuer, als eine zarte Seele die ſüſſe Empfindlichkeit des andern Alters, fange. Denn als einsmahls an des Kayſers Geburts-Tage der Kern des Römiſchen Adels ſich mit prächtigen Aufzügen, Rennen und andern Freuden-Spielen ſehen ließ, gewan ein junger wohlgebildeter Edelmann Lucius Muräna den Preiß, und zugleich das Hertze Antoniens. Seine Geſtalt, ſeine hohe Ankunfft, und ſeine Tapferkeit ſchätzte ſie anfangs ihres Ruhmes, hernach ihrer Gewogenheit würdig. Dieſe Blüte der Liebe aber verwandelte ſich nach und nach unvermerckt in einen vollkommenen Liebes-Apfel. Nachdem aber das Glücke insgemein der Liebe ein Bein unterzuſchlagen gewohnet iſt, fühlte Antonia nicht ſo geſchwinde in ihrer Seele dieſen anmuthigen Zunder, als der Kayſer und Octavia auf Anſtifftung der Livia ihr einen Vorſchlag thäten, ſich mit dem Claudius Druſus zu verheyrathen. Dieſer Vortrag war in Antoniens Ohren ein rechter Donner-Schlag, und ein rechter Wirbel-Wind, der ihre Ruhe des Gemüthes in völlige Unruhe verſetzte. Wie aber die Liebe eine geſchwinde Erfinderin iſt; alſo war die junge Antonia alſofort ſo klug, daß ſie mit ihrer Jugend und allerley anderm Fürwand ihre Entſchlüſſung ins weite Feld zu ſpielen wuſte. Inzwiſchen wuchs ihre Liebe gegen den Muräna von Tag zu Tage, und zwar ſo viel hefftiger, weil ſie Druſus durch ſeine Liebes-Bezeigungen zu verdringen ſuchte; ſie aber ihr Hertze gegen keinem Menſchen, am wenigſten aber gegen den Muräna ausſchütten, und alſo ihr Gemüthe erleichtern konte. Denn ſie hatte an Octavien eine genaue, an des Druſus Mutter Livia aber eine noch ſchärffere Aufſeherin, für denen ſie ſich nicht rücken dorfte. Alleine höret, wie die Liebe auch einen hundert-äugichten Argus zu verblenden mächtig ſey. Mäcenas, des Kayſers vertrauteſter Freund, bat ihn einmahl auf ſein an dem Fluſſe Ania gebautes köſtliche Luſt-Haus, welches ſo wohl wegen ſeiner Gelegenheit, indem man darauf gegen die Sabiniſche Landſchafft, die Präneſtiniſchen, Labicaniſchen, und Tuſculaniſchen Aecker überſehen konte, als wegen ſeiner fürtrefflichen Marmel-Säulen, ertztenen Bilder, ſeltzamen Gewächſe, von welchen ein angefüllter Garten das Gebäue an dreyen Ecken umbgab, wegen der im erſten Vorhofe ſtehender drey herrlicher Spring-Brunnen, und inſonderheit wegen der annehmlichen Geſellſchafft, indem Mäcenas daſelbſt die gelehrteſten Leute ſelbiger Zeit unterhielt, für ein irrdiſches Paradis von den Römern, und überdiß vom Kayſer wegen der lieb-reitzenden Terentia beliebet ward. In der Geſellſchafft des Kayſers war ſeine Gemahlin Livia, ihre Söhne Druſus und Tiberius, Antonia und unter dem Römiſchen Adel, die den Auguſtus bedienten, Lucius Muräna. Nebſt vielfältigen Kurtzweilen ſtellte Mäcenas in dem daran gelegenen tieffen Thale eine Fiſcherey an, und es muſte iede anweſende Perſon ihm aus den gefangenen Fiſchen eine Art ausleſen, und zu ſeinem Lobe etwas auf die Bahn bringen. Antonia erwehlte ihr eine groſſe Murene, und meldete: Es könte kein Frauenzimmer einiger Art Fiſche nicht holder ſeyn als dieſer, welche dem weiblichen Geſchlechte ſo zugethan wäre, daß auch keine männlichen Geſchlechtes wäre. Ihre Schlauigkeit gehe allen Fiſchen für, und diene zur Lehre dem Frauenzimmer, daß dieſes ſo ſehr dem Hamen der Wollüſte, als jene dem Garne und Ziſchen der Fiſcher zu entgehen verſchmitzt ſeyn ſolle. Cajus Hircius wäre aller Flüche werth, daß er zum erſten zwar für die Murenen dienende Weiher angerichtet, derer aber auf einmahl ſechs tauſend zu des Kayſers Sieges-Mahle ausgewogen habe. Hingegen habe Hortenſius ihre Huld erworben, daß er eine von ihm lange bewahrte und endlich abgeſtandene beweinet habe. Nichts weniger hätte ſie Lucius Craſſus geſchätzt, als er einer ein Hals-Band von Edelgeſteinen angemacht; welche als ſeine aufgeputzte

Buhlſchafft ihn an der Stimme eigentlich erkennet, ihm zugeſchwommen wäre, aus ſeiner Hand Speiſe genommen, und hierdurch nach ihrem Tode verdienet hätte, daß er umb ſie als ſeine Tochter in der Trauer gegangen wäre. Der Kayſer lächelte über der Antonia freymüthigem Vortrage, und verehrte ihr des Hortenſius vorhin erkaufftes Vorwerg bey Bajä, das ſie mit höchſter Danckſagung annahm, und alſofort ihre koſtbaren Ohr-Gehäncke ab- und ihrer ausgeleſenen Murene anmachte: ja hierauf ſich in das geſchenckte Vorwerg verfügte, daſelbſt dieſe Murene in den Weiher einſetzte, einen abſonderlichen Wärter darzu beſtellte, umb den Weiher ein koſtbares Geſimſe von rothem Marmel-Steine fertigen, und darein graben ließ:

Rühmt euern heil'gen Fiſch, die ihr durch Zauberey
Und Liebes-Träncke meynt ein freyes Hertz zu rauben;
Es mag auch Lycien von ſeinem Fiſche glauben,
Daß er zukünfftig Ding zu melden fähig ſey.

Der Indus-Strom erheb' auch ſeinen langen Fiſch,
Der unausleſchlich Oel den Perſen gibt zum Kriegen;
Lucull mag Silber gleich des Scarus Lebern wiegen,
Die Auſter mache werth zur Unzeit Craſſus Tiſch.

Arion ſtreich heraus den willigen Delfin,
Und Bajens See den, der ein Kind trägt auf dem Rücken.
Es mag auch Pollio mit Fiſchen ſich erqvicken,
Die er mit Menſchen-Fleiſch pflegt grimmig zu erziehn.

Betraure deinen Fiſch, Orata, wie ein Kind,
Pythagoras verehr ihr angebohrnes Schweigen.
Es mag ſich Syrien für zweyen Fiſchen neigen,
Weil Ga[illegible] und ihr Sohn darein verwandelt ſind;

Es bet' Egyptenland Hecht', Aal' und Karpen an;
Die Barben eſſ' Octav für Jupiters Gehirne.
Es ſteig' aus Böchens Pful der Wallfiſch ins Geſtirne,
Weil er aus ſeiner Fluth der Venus Kind gewan;

Nehmt ihr zwey güldnen Fiſch' auch's Himmels Thier-Kreiß ein,
Weil Venus und ihr Sohn ſich ſo verſtellet haben,
Als ſie für Typhons Grimm die Flucht ins Waſſer gaben;
Die Purpur-Muſchel mag der Wolluſt Abgott ſeyn,

Weil ſie der Achſel Glantz, dem Halſe Perlen gibt;
Es ſchätze Julius gemeine Milch-Murenen,
Die ihm auch Hircius zum Sieges-Mahle lehnen;
Antonia iſt in vernünfftige verliebt.

47. Dieſe ſeltzame Liebe zu einem Fiſche, und die Kirrung dieſer Murene, welche Antonia gewehnte, daß ſie ſich auf ihr Zuruffen an das Ufer näherte, und ihr aus den Händen aß, verurſachte viel vorwitzige Römer ſich in dieſer luſtigen Gegend offtmahls einzufinden, und mit dieſem freundlichen Fiſche ihre Kurtzweile zu haben. Unter dieſen fand ſich auch offtmahls Lucius Murána, welchem Antoniens Liebes-Bezeigung bald anfangs nachdencklich vorkommen war. Wie er nun folgends die eingegrabene Schrifft zu Geſichte bekam; überlaß er ſelbte wohl zehnmahl, und inſonderheit bedauchte ihn, daß der letzte Reim ihm das völlige Räthſel auflöſete, nemlich, daß Antoniens Kurtzweil ein bloſſes Sinnen-Bild, und die dar ſchwimmende Murene nur das Zeichen, er aber ſelbſt der bezeichnete wäre. Wie er ſich nun theils mit dieſen ſüſſen Gedancken eine gute Zeit gekützelt, theils auch mit der Beyſorge allzu vermeſſener Einbildung lange geſchlagen hatte; ſintemahl Hoffnung und Furcht an der Spille der Liebe die zwey Wirtel ſind, mit denen ſich das Gemüthe der Liebhaber herumb drehet, ereignete ſich, daß Antonia mit ihrer Mutter Octavia und Mäcenas zu dem Weiher kam, und den Murána daſelbſt ſich auf das Geländer auflehnende auch gantz auſſer ſich und unbeweglich antraffen. Er ward ihrer auch ehe nicht gewahr, als bis Antonia die Murene mit dem Munde lockte, und dieſe aus dem Waſſer empor ſprang: worauf er mit einig mäſſiger Veränderung gegen ihnen die gebührende Ehr-Erbietung bezeigte. Octavia fragte ihn hierauf: Ob die Verwunderung oder die Zuneigung zu dieſem Fiſche ihn ſo eingenommen, und unempfindlich gemacht hätte? Murána antwortete: Es habe ihn zugleich beydes übermeiſtert; denn dem, was eine ſo ſchöne Fürſtin liebte, könte man ohne ihre Beleidigung nicht gram ſeyn; zu verwundern aber wäre ſich über derſelben Leutſeligkeit, daß ihre Gunſt auch diß nicht verſchmähete, was von ihrer Würdigkeit doch ſo weit entfernet wäre. Antonia verſetzte mit einer freundlichen Geberdung: Ihrem Urthel

nach hätte er ſich ſo viel weniger über ihrer, als der alldar ſchwimmenden und ihr ſo liebkoſenden Murene zu verwundern, ſo viel mehr die Gewalt etwas zu erwehlen und zu unterſcheiden dem Menſchen für einem unvernünftigen Thiere zukäme. Muräna begegnete ihr: Es wäre aber dem natürlichen Triebe und der Vernunft, derer erſteres die Thiere ſo gut, das andere aber in weniger Maß beſäſſen, gemäß, daß das unwürdigere das würdigere, dieſes aber nicht eben jenes liebte. Beydes erhärtete der Elefant zu Alexandria des Ariſtophanes Nebenbuhler, der dem von ihm geliebten Mägdlein mit der Schnautze aufs freundlichſte liebkoſete, und ſie täglich mit Obſte beſchenckte; der Drache, welcher ein Etoliſches Weib täglich beſuchte, inbrünſtig umbhalſete, und in die Ferne ihr nachzohe; der Stier, welcher in die Lauten-Schlägerin Glauce, und die Gans, die in Egypten in einen Knaben verliebt war; ein Panter-Thier habe des Philinus Vater alle Gewogenheit erzeiget; und ein Drache den Thoas in Arcadien aus den Händen der Räuber errettet; eine Schlange in Egypten eines ihrer eigenen Jungen getödtet, weil es ihres Wirthes Sohn umbgebracht; eine Wölffin habe den Romulus und Remus, eine Hindin den Cyrus, viel andere grauſame Thiere den vom Hiſpaniſchen Könige Gargoris weggeworffenen Habis geſänget, und die Bienen in Sicilien des Hieroclytus Auswürffling Hiero geſpeiſet. Inſonderheit aber wäre nichts minder den Delfinen und Murenen die Liebe gegen dem Menſchen, als den Pfauen gegen die Tauben, und den Turtel-Tauben gegen die Papegoyen eingepflantzt. Die Delfinen nähmen ſich ſo gar des menſchlichen Seufzens an, ergötzten ſich über ihrer Stimme, und kämen den Schiffen entgegen geſchwommen. Ja, obſchon die Berührung der Erde ihr Tod wäre; ſo folgten ſie doch ſo weit denen lockenden Menſchen nach. Und alſo wäre einer auf dem trockenen Sande erblichen, der einen Knaben aus der Stadt Jaſſus, Dionyſius genennt, für Liebe nicht laſſen wollen, welchen hernach der groſſe Alexander zum Prieſter des Neptunus beſtellet hätte. Bey eben dieſer Stadt Jaſſus, und bey Naupact habe ein Delfin ſich an dem flachen Ufer hingerichtet, weil ſie einen auf ihm reitenden Knaben bey entſtandenem Ungewitter abfallen und ertrincken laſſen. Und an dem nechſt angelegenen Lucriner-See wäre noch das von dem Kayſer gebaute Begräbnüß eines für Sehnſucht entſeelten Delfins zu ſehen, der einen Knaben täglich von Bajä nach Puteoli und zurücke geſchiffet, nach des Knabens Tode auch ſein ihm verdrüßliches Leben aufgegeben hätte: Aus den Murenen hätten einige den Lucius Philippus, den Hortenſius und Hircius hertzlich geliebet, und ein denckwürdiges Beyſpiel ſehe man alldar für Augen: Alſo er glauben müſte, daß, wie die gröſſeſten Thiere, als Elefanten und Cameele, für dem Menſchen Furcht trügen, weil die Natur ihren Augen die Eigenſchafft eines Vergröſſerungs-Glaſes eingeſetzt hätte, wormit ſie uns für gröſſer, als wir wahrhaftig wären, anſehen; alſo habe ſie auch gewiſſen Thieren einen ſolchen geheimen Trieb, wie das Eiſen gegen dem Magnet-Steine oder die Sonnen-Wende gegen der Sonne hat, eingepflantzt. Hingegen aber wäre an Antonien als eine ungewöhnliche Ubermaß ihrer Güte zu rühmen, daß ſie eine unwürdige Murene mit ihrer Gegenliebe eben ſo wie die Sonne die ſumpfichten Thäler mit ihren Strahlen beſeligte. Nachdem auch Antoniens Leutſeligkeit ihren Augen keinen ſauern Blick zu erlauben fähig wäre; betrauerte er, daß die Murene ihre groſſe Glückſeligkeit nicht genung erkennen könte: Zumahl wie ſonſt alle Murenen vom Eſſig-Geſchmacke raſend, alſo dieſe Geliebte von einem einigen unholden Strahle verzweifelnd werden würde.

48. Antonia ſahe es dem Muräna an den Augen an, daß er einen Blick in die Heimligkeit ihres Hertzens gethan hatte; und weil Octavia ſich mit dem Mäcenas gleich auf die Seite wen-

dete, warff ſie auf ihn einen ſo anmuthigen Strahl, der ihm durch Marck und Adern ging, und vollends den Nebel alles ſeinen Zweifels zu bodem drückte, dieſen begleitete ſie mit folgendem Inhalt: Es hätten ja wohl ehe hohe Häupter an geringen Thieren, denen ſie zu Ehren gantze Städte und prächtige Grab-Mahle gebauet, Craſſius, Hortenſius und Hircius an Murenen ſogar ihre Erluſtigung gehabt, daß ſie ſelbte für unſchätzbar gehalten, ja für ſie die Klage angelegt hätten. Zu dem wüſte niemand als ſie von der Würde ihrer vernünftigen Murene zu urtheilen. Uber dieſer Erklärung hatte Muräna noth, theils ſeine Seufzer zu verdrücken, theils die Veränderung ſeines Gemüthes und Geſichtes nicht mercklich zu machen; und daher ward er genöthiget, ſein Geſpräche mit Höfligkeit abzubrechen. Weil nun Octavia und Mäcenas mit einander in einen Luſt-Gang, Antonia alleine ſich in einen andern Weg ſchlugen, erkieſete Muräna, welchen die der anfangenden Liebe anklebende Furcht ſich Antonien beyzugeſellen nicht erlaubte, den dritten. Und als er einen Scheide-Weg wahrnahm, welchen Antonia nothwendig treffen muſte, ſchrieb er mit dem Stabe daſelbſt in Sand: **Ich liebe.** Nachdem nun die ſcharffſichtige Liebe nicht leicht eine Spur überſiehet; fiel dieſe kurtze Schrifft Antonien alſofort in die Augen, welche, als ſie Ocavien und den Mäcenas ihr von ferne folgen ſahe, unter der angenommenen Betrachtung etlicher ausländiſcher Gewächſe die Schrifft hin und wieder tretende mit ihren Fußtappen ausleſchte; hiermit aber die Liebe in dem Hertzen des hierauf merckenden Muräna zweyfach anzündete. Octavia, Antonia und Mäcenas fuhren hierauf mit einander auf das bey Bajä auf einem Berge gelegene Vorwerg des Kayſers Julius, das funfzehn Ellen lange Marmel-Bild ſeines Schutz-Gottes zu ſchauen, welches Auguſtus für etlichen Tagen daſelbſt hatte aufrichten laſſen, und in kriegiſcher Geſtalt in der rechten Hand eine Opfer-Schüſſel, in der lincken ein Horn des Uberfluſſes hielt; die Uberſchrifft war daran: **Dem Schutz-Gotte des Kayſers Julius.** Von dar verfügten ſie ſich in das koſtbare Vorwerg des Marius, allwo Mäcenas wegen daſelbſt in den warmen Bädern wieder erlangter Geſundheit dem Eſculapius aus Ertzt eine Säule aufrichten ließ. Inzwiſchen aber verfügte ſich Lucius Muräna nach Puteoli, und ließ daſelbſt den Weiher der Antonia, als wenn er brennte, und mit den Flammen die darinnen ſpielende Murene überſchüttete, mit in einander verſetzten vielfärbichten Steinen abbilden, und in eine weiſſe Marmel-Tafel darunter graben:

Ihr Motten, die ihr blind in heiſſe Fackeln flieget,
Die Flügel euch ſengt weg, vergleicht euch ja nicht mir!
Weil ihr vom erſten Strahl bald eingeäſchert lieget;
Mein Brand und Leiden geht dem eurigen weit für.
Ich brenn' in dieſer Flut, wormit ich mich offt kühle,
Und meine Liebes-Brunſt nur ſo viel länger fühle.

Ihr Salamander, weicht der leuchtenden Murene;
Ihr könnt ja wohl beſtehn in Flammen, weil ihr kalt.
Das Waſſer aber, das ich mir nur hier entlehne,
Iſt nicht mein Element. Feu'r iſt mein Aufenthalt,
Die Glut, die ihr leſcht aus, ſchlägt über mir zuſammen,
Die Liebe ſteckt mein Hertz, ich dieſe Flut in Flammen.

Ihr Würmer, die ihr lebt in ſiedend-heiſſen Qvellen,
Und euch vom Schwefel nährt, die ihr von Kält' erbleicht,
Glaubt, daß der kalte Leich hier Zunder hegt der Höllen,
Daß euer Feuer-Koſt weit meiner Speiſe weicht.
Denn ihr ſpeiſt nur den Mund mit Schwefel, ich mein Hertze
Mit Liebe, welcher Glut gleicht keine Schwefel-Kertze.

49. Dieſes Bild und Gemählde ſchickte er nach ſeiner Verfertigung durch etliche unbekannte Leute zu oberwehnten Weiher, und ließ, unter dem Vorwand, daß es Antonia beſtellet hätte, ſolches in dem daran ſtehenden Spatzier-Saale auffsetzen. Wie nun Octavia, Antonia und Mäcenas dahin zurücke kamen, funden ſie dieſe Neuerung, und Antonia nicht ohne ſonderbare Entſetzung. Jedoch, weil ſie ihr leicht an den Fingern ausrechnen konte, woher dieſes Ebentheuer käme, verſtellte ſie ſo viel möglich ihre Gemüths-Veränderung, und gab auf Octaviens Befragen für: Sie hätte für etlicher Zeit dieſe Reime in dem Saale gefunden, und weil ſie ſolche für des Vir-

gilius Maro Gemächte hielte; ſo hätte ſie ſo wohl ihm zu Ehren, als ihrer Murene zu Liebe, daß Bildnüß fertigen laſſen. Sie konte ſich aber an dieſer Schrifft nicht ſatt leſen, und ie länger ſie ſelbter nachdachte, ie klärer ſtellte ſelbte die hefftige Liebe, ja ſo gar den darinnen deutlich ausgedrückten Nahmen des Lucius Muräna für Augen. Ob nun wohl beyder Liebe täglich zunahm, ſonderlich da dieſes Feuer im Hertzen ſo feſte verſchloſſen blieb; ſo ereignete ſich doch keine ſichere Gelegenheit, ſolche gegen einander auszulaſſen, bis auf den anmuthigen April, da bey Baulis das Feſt der Venus von dem Römiſchen Frauenzimmer begangen ward. Der Kayſer Julius hat daſelbſt der gebehrenden Venus, als der Mutter der Julier, einen ſo herrlichen Tempel, als der zu Rom iſt, gebauet, darinnen ihr ein Wagen, über und über mit Britanniſchen Perlen geſtücket, geweihet, und darein ihr künſtliches vom Archeſilaus gefertigtes Marmel-Bild, welches zweymahl die Lebens-Gröſſe übertrifft, und in der rechten Hand eine Welt-Kugel, in der lincken drey Pomeranzen-Aepfel hält, geſetzet. Alle dahin kommende Frauen ſind aufs köſtlichſte aufgeputzet, tragen Kräntze von Myrten, haben einen Korb voller Roſen an der lincken Seite hencken, welche ſie in dem Tempel hin und wieder ausſtreuen. Wie nun Antonia ſich unter ihnen gleicher geſtalt fand, bediente ſich Muräna der bey dieſem Feyer bräuchigen Freyheit, fügte ſich Antonien an die Seite, und legte darein einen Zettel, mit Beyſatz dieſer Worte: **Göttliche Antonia, verſchmähe nicht dieſes Zeugnüß meiner unausleſchlichen Liebe.** Antonia nahm des Zettels alſofort wahr, ſteckte ihn alſo unvermerckt in den Buſem, und antwortete dem Muräna mit einer lieb-reitzenden Geberdung: Die Antwort wirſt du auf dem Abend für dem Tempel in dem Rachen des Medeiſchen Drachen finden.

50. Muräna war hierüber für Freuden faſt verzücket; verfügte ſich alſo bey anbrechender Nacht zu der aus Ertzt gegoſſenen und von zwey Drachen gezogenen Medea, die Kayſer Julius von der Stadt Cyzicum umb zwölff mahl hundert tauſend Seſtertier gekaufft, und daſelbſt bey dem Brunnen des Cupido geſtanden hatte, welcher denen daraus trinckenden die Liebe vertreiben ſol. Er fand auch an dem beſtimmten Ort einen Zettel, und kehrte darmit mit Freuden-Sprüngen in ſein Gemach. Als er ihn aber öffnete, fand er darinnen folgende Zeilen:

Es iſt nicht ohne, himmliſche Julia, daß der Kayſer und die Staats-Klugheit mir eine andere annöthige, und daß Antonia der Liebe nicht unwürdig ſey. Aber ſie urtheile: Ob die Wahl nicht mehr meiner Seele und dem Verhängnüſſe, welche beyde ihr ihre Stimmen geben, gebühre? und ob die Vergnügung frembder oder ſeiner eigenen Augen Beyfalle folge. Die gantze Welt ſchätzet uns vergebens glückſelig, weil wir uns ſolches nicht ſelbſt überreden können, und das gröſſere Licht verdüſtert das kleinere. Dahero wird Druſus ſo lange Antonien nicht erwehlen, ſo lange ihn Julia nicht verſtöſſet.

51. Muräna war über Leſung dieſer Zeilen anfangs hertzlich bekümmert, weil er nicht fand, was er geſuchet; dahero er bald unverwandten Fuſſes zu der Medea kehrte, aber von Antonien das wenigſte nicht antraff, und deshalben ſich mit zweifelhafften Gedancken ſchlug: Ob Antonia ihrem Verſprechen nicht nachkommen, oder ihre Schrifft in eine frembde Hand verfallen wäre, welches erſtere er, wie ſehnlich er darnach geſeufzet hatte, nunmehro nicht geſchehen zu ſeyn wünſchte. Gleichwohl vergnügte ihn überaus, daß er hinter die geheime Liebe des Druſus und Juliens, des Kayſers Auguſtus Tochter, und des Vipſanius Agrippa Wittib, kommen war, und hierdurch Antonien ſo viel mehr vom Druſus zu entfrembden verhoffte. Dieſemnach ſchrieb er alſofort einen andern Zettel, in Hoffnung, daß ſich, ſolchen Antonien zuzubringen, Gelegenheit ereignen würde. Der Innhalt war:

Wo nicht ein Zufall der göttlichen Antonia Hand in frembde Hände geliefert, oder meine Unwürdigkeit die Zurückziehung ihres Verſprechens verurſachet hat: muß die zauberiſche Medea ſelbte in die Beylage verwandelt, oder der Himmel durch Entdeckung ſolchen Geheimniſſes die Untreu des Druſus entdeckt haben. Die Götter, welche den unter der Schein Liebe verkleideten Betrug ſo wunderlich ans Licht bringen, wollen die Augen der unvergleichlichen Antonie eröffnen, daß ſie dem möge ins Hertze ſehen, der ſie bis in Tod lieben, ja ſolch ſein Einäſchern mit Vergnügung erdulden wird.

52. Es war beynahe Mitternacht, als er dieſen Zettel geſchrieben hatte, und ſich an das Geſtade des Lucriniſchen See-Buſens verfügte, umb nach Puteoli überzufahren; weil auf den Morgen der vom Calpurnius dem Kayſer Auguſt zu Ehren gebaute und mit hundert Corinthiſchen Säulen gezierte Tempel eingeweihet werden ſolte. Die See war bey groſſem Zulauffe des Römiſchen Volckes, und Anweſenheit des Kayſers mit etlich hundert hin und wieder fahrenden Schiffen bedecket, der Himmel aber von dem hellen Lichte des Vollmonds erleuchtet. Muräna war nicht weit vom Ufer abgefahren, als eine von dem Berge Veſuvius aufſteigende ſchwartze Wolcke den Monden umbhüllete, die Lufft ſtock-finſter machte, und einen harten Sturm erregte, alſo daß die Schiff-Leute nicht ſo geſchwinde die Segel einziehen konten, als von dieſem gröſſern Schiffe ein anders überſegelt und umbgeſtürtzt ward. Bey ſolchem Unglücke vernahm der oben auf dem Bodeme des Schiffes ſtehende Muräna unter anderm Geſchrey eine klägliche Weibs-Stimme, welche rieff: Ach! Antonia! Dieſes Wort brachte alſofort den Muräna in die verzweiffelte Entſchlüſſung, daß er in die See ſprang, der geſcheiterten Antonia beyzuſpringen. Der Himmel ſelbſt ſchiene dieſem rühmlichen Vorſatze die Hand zu reichen, als welcher ſich faſt ſelbigen Augen-Blick ausläuterte; und das Monden-Licht ließ ihn faſt alle in der See ſchwimmende Menſchen unterſcheiden. Hiermit ergriff er mit iedem Arme ein Frauenzimmer, und durch ſeine Geſchicklichkeit ländete er mit beyden an ſeinem nunmehr nach abgeworffenen Segeln ſtill-ſtehenden Schiffe an. Die Boots-Leute halffen auch, daß ſo wohl beyde aufgefiſchte Frauenzimmer als Muräna ins Schiff gezohen wurden. Jene erkennte man alſobald für Octavien und Antonien; worüber Muräna ſo verwirret war, daß er nicht wuſte, ob er ſich über ſeiner Hülffe erfreuen, oder, weil beyde mehr todt als lebendig ſchienen, über ſolchem Hertze-Leide zu tode grämen ſolte. Nachdem man ſie aber vorwerts legte, wormit das Waſſer ihnen aus dem Munde wieder abſchieſſen konte, ihnen auch mit Erwärmung und kräfftigen Labſalen beyſprang, erholte ſich anfangs Antonia, und hernach auch ihre Mutter. Inzwiſchen ländeten ſie zu Puteoli an, allwo dieſer Zufall die Nacht mit Fleiß verſchwiegen gehalten ward, wormit weder der Kayſer erſchrecket, noch dieſer zweyer noch matten Frauenzimmer nöthige Ruhe verſtöret würde. Wie nun aber früh ſich eine unglaubliche Menge Volckes bey Einweihung des Tempels einfand, ward alſofort ruchtbar, wie die in die See geſtürtzte Octavia und Antonia vom Muräna wären errettet worden. Dahero ſuchte nach vollbrachter Einſegnung der Kayſer mit der Livia beyde heim, ließ auch den Muräna dahin holen, und bezeigte gegen die Schiff-Bruch-Leidenden über ihrer Erhaltung groſſe Freude, gegen dem Muräna aber groſſe Verbindligkeit. Livia ſchertzte auch hierbey: Weil Antonia zeither einer Murene ſo viel Annehmligkeit erwieſen, hätten die Götter ſie billich durch Muränen aus dem Rachen des Todes geriſſen. Octavia, welche allererſt ſpät erfuhr, wer ihrer beyder Lebens-Erhalter geweſt wäre, wuſte mit Worten gegen ihm ihre Danckbarkeit nicht auszudrücken: Antonia aber muſte ihre Empfindligkeit mehr verſtellen, und ihre Schuldigkeit nur durch einen

und andern annehmlichen Blick oder Seufftzer zu verſtehen geben.

53. Nach dem Abſchiede des Kayſers und der Kayſerin nahm Murána die Gelegenheit wahr, Antonien das überkommene Schreiben des Druſus, und das ſeinige unvermerckt zuzuſtecken. Als dieſer nun aber zurück kehren wolte, ſtieg die liebreitzende Julia an der Pforte des Hauſes gleich vom Wagen, umb Antonien zu beſuchen. Dieſe redete den Murána lächelnde an: Es hätte die Göttin Diana, welcher Stelle ſie unter der Zahl der zwölff Götter bey Einweihung des neuen Tempels und Aufnehmung des Auguſtus vertreten hatte, ihr ihm etwas zuzuſtellen anvertrauet; reichte ihm hiermit einen Zettel, darinnen er dieſe Worte fand:

Nachdem es ſich nicht geziemet, denen Urtheln der Natur zu widerſtreben, welche mit ihrer Klugheit alle unſere Spitzfindigkeit übertrifft; ſo mag ich länger nicht leugnen, daß ich den Murána mehr, als ſeinen Nebenbuhler, ja hertzlicher als mich ſelbſt liebe, und daß ſeine Befehle hinfort werden meine Richtſchnur ſeyn. Mir iſt die Eigenſchafft des verliebten Frauenzimmers wohl bekannt, daß ſie ihren Liebhabern ihr Hertz verſchlüſſen, und ſie zwiſchen Thür und Angel der Furcht und Hoffnung zu halten pflegen. Solche Unempfindligkeit aber iſt eine Tochter der Grauſamkeit. Daher ſoll man ſeine Liebhaber entweder bald verwerffen, oder ſeine Bedienung ihm nicht unerträglich machen.

Murána, ob er wohl die Handſchrifft Antoniens nicht kannte, zweiffelte an nichts wenigern, als, daß dieſer Zettel (als welchen Julia vielleicht nicht, von wem er käme, verſtanden, oder aus Höffligkeit und wegen der am Druſus habenden Vergnügung ihr zugeſtellet hätte) die Antwort Antoniens, und unter dem Nebenbuhler niemand als Druſus verſtanden wäre; zumahl ſolche ſich ſo wohl auf ſeine Zuſchrifft ſchickte, die er Antonien in Korb geworffen hatte.

54. Murána und die andern Beſucher waren von Antonien kaum aus dem Zimmer kommen, als ſie Muránens Schreiben mit höchſter Vergnügung, des Druſus aber mit ſolcher Verwunderung durchlaß, daß ſie der eintretenden Julia nicht einſt inne ward. Weil nun Julia nicht allein mit Antonien in groſſer Verträuligkeit lebte, ſondern ſie auch eines überaus freyen Gemüthes, und allen Vorwitz mit ihrer Annehmligkeit zu verhüllen geſchickt war, fragte dieſe ſie unvermuthet: Was ihr Druſus, für deſſen Hand ſie ſolches anſehe, für annehmliche Empfehlung zugeſchrieben hätte? Antonia war hierüber entröthet, verſetzte aber alſofort: Gewißlich, ſie iſt von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſich Julia darüber nicht wenig zu erfreuen hat. In alle wege, antwortete Julia, weil Antonia wohl weiß, daß ich als einſame Wittib einiger Erfreuungen wohl von nöthen, ſonſt aber auch Theil an aller ihrer Vergnügung habe. Antonia begegnete ihr: Aber Julia wird mir noch mehr dancken, daß ich keines an gegenwärtiger hoffen darff. Hiermit reichte ſie der Julia des Druſus Brief. Dieſe laß ihn ohn alle Veränderung durch, und fing hierauf zu Antonien an: Sie erkennte für eine ſonderbare Verträuligkeit, daß ſie ihr dieſes Schreiben nicht hinterhalten wollen. Alleine ſie dörffte ſich über des Druſus vorhin bekannte Liebes-Erklärung ſo wenig verwundern, als Antonia mit ihr eyfern, ſintemahl ihr unverborgen wäre, daß nicht Druſus, ſondern die leuchtende Muráne ihr Hertz beherrſchete. Antonia thät, als wenn ſie es von ihrem Fiſche verſtünde; antwortete dieſemnach: In alle wege; und weil ſich niemand vielleicht ſo ſehr in einen Fiſch verlieben wird, habe ich mich noch weniger für Eyferſucht zu beſorgen. Julia lächelte, und hob an: Ich beſorge, der Kayſer, dem Calpurnius heute den Tempel eingeweihet, dörffte mit ihr eyfern. Denn Antonia hat für Errettung ihres Lebens dieſen Fiſch mehr zu vergöttern Urſache, als die Egyptier ihren Oxyrinchus, oder Calpurnius den

Kayſer. Antonia färbte ſich über dieſer Auslegung, und ſahe wohl, daß ihre Heimligkeit verrathen war, redete daher Julien an: Sie möchte ihr doch nicht verſchweigen, welcher geſtalt ſie ihr in das Innerſte ihres Hertzens geſehen hätte. Julia verſetzte alſofort: Mir hat es die Zauberin Medea entdecket; zohe auch hiermit Antoniens eigenes Schreiben heraus, dieſes Inhalts:

Ich bin zu ohnmächtig dem Verhängnüſſe und dem himmliſchen Triebe meiner Seele länger zu widerſtreben. Deine Tugend hat meiner Freyheit obgeſieget, und ich geſtehe, daß meine Lucriniſche Murene nur das Vorbild derſelben ſey, die mein Hertz an dir zeitlicher ingeheim angebetet hat. Aber laſſe dir zu deiner Vorſicht dienen, daß unſere Flammen ſo tief im Hertzen, als das ewige Feuer in Todten-Grüfften verſchloſſen bleiben müſſen, da ſie nicht verleſchen ſollen.

55. Antonia, als ſie ſich durch ihre Handſchrifft überzeuget ſahe, und nunmehro wahrnahm, daß ihr Zettel und des Druſus Schreiben mit einander verwechſelt worden waren, meynte ſie durch völlige Ausſchüttung ihres Hertzens Juliens Gemüthe, als welches ſie ohnediß dem Druſus verknüpfft zu ſeyn hielt, ſo viel mehr zu gewinnen. Alſo ließ ſie ſich heraus: Sie empfinde zwar in ihrer Seele die unergründliche Leitung der Götter zu dem Murána, und das Verhängnüß hätte es nicht umbſonſt geſchicket, daß ſie dem, den ſie vor ſo inbrünſtig geliebet, noch die Erhaltung ihres Lebens dancken, und alſo auch das Unglücke ein Band zu Befeſtigung ihrer Liebe weben müſte; ſie erkennte auch für eine gütige Schickung des Himmels, daß Druſus, welchen die Menſchen ihr ſonſt zueigneten, eine Abneigung für ihr, und ſein Hertze ihrer ſo lieben Freundin gewiedmet hätte, gegen welcher ſie ſeinethalben zu eyfern ihr niemahls würde in Sinn kommen laſſen, weil ſie wohl wüſte, daß die Natur zum Hohne der Liebes-Göttin Julien zu einer Gebieterin über aller Männer Hertzen gemacht, und die Macht aller Seelen zu bezaubern, iedoch auch die Gütigkeit iederman wohlzuthun verliehen hätte. Dieſes letztere erwarte ſie mit Ertheilung eines heilſamen Rathes, nachdem es ſo groſſer Behutſamkeit, ihre Liebe für der aufſichtigen Octavia zu verbergen, kluger Anſtalt der Livia Abſehen zu unterbrechen, dörffen würde; weßwegen ſie in tauſenderley Kummer ſtünde, und nicht mehr als eine Viertel-Stunde den Murána in einer geheimen Unterredung für allerhand Gefährligkeiten zu verwarnigen wüntſchte. Julia nahm Antoniens Offenhertzigkeit für eine neue Verbindligkeit auf; händigte gegen Empfang des von Druſus an ſie gerichteten Schreibens Antonien das ihrige ein, und ſprach ihr mit einer ſonderbaren Freudigkeit zu, ſie möchte ihr hierüber keinen Kummer machen, ſondern ſich ihr vertrauen, ſo wolte ſie folgenden Tag, ſich mit dem Murána zu unterreden, ihr eine ſonſt iederman verſchloſſene auch unerforſchliche Pforte eröffnen. Es wären ja Antonien ſo wohl die der Deutſchen Botſchafft zu Ehren vom Kayſer gemachte Anſtalt zu den Schau-Spielen, als die Beſchaffenheit des groſſen Schau-Platzes zu Puteoli unverborgen, welchen der Kayſer wegen des einsmahls vom Pöfel beſchimpfften Raths-Herrn, dem niemand keinen Raum gemacht, derogeſtalt gebauet hätte, daß, wie iede Perſon von hoher Ankunfft, alſo auch ſie beyde, ihren eigenen abgeſonderten Platz und Eingang von auſſen, die Sitze ihre Fenſter und Fürhänge, ja unten vielfältige verborgene Zimmer und Gemächer hätten. Wenn nun das Frauenzimmer bey Auftretung der nackten Fechter und Ringer, da es ohnediß ſchon insgemein düſtern würde, ſich zurück zu ziehen pflegte, wolte ſie mit ihrer Erlaubnüß durch ihre vertraute Leute ſchon die Anſtalt machen, daß Antonia in den untern verhangenen Zimmern ihren liebſten Murána vertraulich würde ſprechen, und ohne einigen Verdacht von ſich laſſen können. Die treuhertzige Antonia umbarmete Julien, und ſtellte

ihr frey, alles nach ihrem Gutbefinden einzurichten, mit Bitte, daß ſie ſelbſt auch von ihnen unentfernet ſeyn wolte. Julia fuhr mit tauſend Freuden von Antonien; ſchickte auch noch ſelbigen Abend durch einen ihrer Edelknaben an Muràna dieſen Zettel:

> Nachdem ſeine Getreue ſich mit ihm, vollkommenſter Muràna, wegen wichtiger Angelegenheiten zu bereden hat, beliebe er morgen bey angehendem Ringen ſich durch meinen Eingang in das untere Zimmer des Schau-Platzes zu verfügen, welches er für ſich nicht weniger, als das Innerſte meines ihm gewiedmeten Hertzens offen finden wird.

Dem Druſus ſchickte Julia in ihrem eigenen Nahmen einen Zettel eben dieſes Innhalts. Folgenden Tages drang ſich alles Volck, was nur zu Puteoli war, in den Schau-Platz, alſo daß alle Straſſen gantz einſam blieben. Julia foderte auch ſelbſt Antonien ab, und wormit der gemachte Anſchlag ihr ſo viel weniger Verdacht verurſachen könte, wenn ja iemand die Einlaſſung des Muràna wahrnehme, erbot ſie ſich mit ihr die Stellen im Schau-Platze zu verwechſeln. Es dienet hieher nicht die trefflichen Schau-Spiele zu erzehlen; diß aber kan ich gleichwohl nicht verſchweigen, daß Hertzog Segimers Geſandter, der Ritter von der Lippe, damahls zwey wilde Ochſen mit ſeinem Spieſſe von ſeinem Sitze herunter auf einen Wurff getödtet habe. Ungeachtet dieſer und anderer vergnügender Begebnüſſe, machte doch die Gemüths-Unruhe der verliebten Julia und Antonia nicht allein die luſtigen Schau-Spiele, ſondern auch die annehmliche Geſellſchafft mehr vergnügt, als die ſonſt traurige Einſamkeit verdrüßlich. Das Verlangen machte ihnen ieden Augen-Blick zum Jahre, und das öfftere Auff und Zuziehen der gold-gewürckten Fürhänge verrieth gleichſam ihre Ungedult. So bald nun das Ringen angehen ſolte, trat Antonia von ihrem Fenſter wie andere Frauenzimmer ab, fügte ſich, der Julien Abrede nach, ins untere Gemach, allwo ſie bey ſchon dunckelem Abende von ihrem eingebildeten Muràna auffs freundlichſte bewillkommet und umbarmet ward. Die Liebe, welche in ſolchen Begebenheiten eine ſtumme Rednerin iſt, und daß beyde ohnediß laut zu ſeyn wegen der nahe daran ſtoſſenden frembden Zimmer nicht für rathſam achteten, verurſachte, daß dieſer zweyer gehender Liebhaber Irrthum, oder vielmehr Juliens Argliſt länger als eine Viertel-Stunde verborgen blieb. Ja, die keuſcheſte Antonia ward nach Genieſſung unterſchiedener Küſſe endlich überwunden, daß ſie dem, welchem ſie ſich bereits ſelbſt gewiedmet hatte, auch einen Kuß zu geben unterwand, mit beygefügten Worten: Erkenne hieraus, liebſter Muràna, zu was für kühner Entſchlüſſung mich die Hefftigkeit meiner Liebe verleitet. Uber dieſen Worten vernahm ſie einen tieffen Seuffzer, und fühlte, daß der ſie bisher Umbfaſſende die Armen ſincken ließ. Antonien kam dieſe Entäuſſerung ſeltzam und verdächtig für; alſo ſtrich ſie den Fürhang, der für einer in der Mauer vertiefften Ampel hing, auf die Seite, welches Licht ihr den leibhafften Druſus für Augen ſtellte, beyde aber in ungemeine Beſtürtzung ſetzte. Nachdem ſie eine gute Weile wie Marmel-Bilder gegen einander geſtanden, erholte ſich endlich Antonia, und fing an: Gehe hin, Druſus, ich glaube, daß du, wie ich, nicht aus Vorſatz, ſondern aus Irrthum geſündiget haſt; glaube aber, wo du der Unſchuld kein Laſter aufbürden wilſt, daß auſſer dir kein Menſch ie Antonien geküſſet habe, oder ihr lebtage mehr küſſen werde. Sey auch vergewiſſert, daß meine Seele niemahls über deiner Kaltſinnigkeit empfindlich, noch gegen der göttlichen Julie eyffernd ſeyn wird. Denn da der Himmel zweyerley Einflüſſe verträgt, und ein Stern verliebt, der andere abgeneigt macht; habe ich nicht Urſache mich zu verwundern, daß er, wie der Magnet zweyerley Ertzt, alſo Druſus Antonien verwirfft, und Julien erwehlet. Ja, wenn dieſe zu lieben ein Laſter wäre, re, würde der Hof gantz Rom verjagen, und ſich ſelbſt zur Wüſteney machen müſſen.

56. Weil ſich dieſes allhier begab, umbhalſete Murána in einem andern finſtern Zimmer Julien, und ſie ihn mit einer ſolchen Empfindligkeit, als eine ſo hefftige Liebe verurſachen kan. Sie beantwortete des Murána endliche Anredungen mit nichts als verliebten Seufftzern, und ſtillſchweigenden Küſſen. Wie nun aber eine ziemliche Zeit vorbey gegangen war, hob Murána endlich an: Hat dich denn, liebſte Antonia, deine Liebe gantz ſtumm gemacht? und vermag ſie mir die angedeuteten wichtigen Angelegenheiten nicht fürzutragen? Julia fing nach einem tieffen Seufftzer an: Wundere dich nicht, Murána, daß die, welche dich hundert mahl brünſtiger als Antonia liebet, daß die, derer gantze Seele in dir lebet, kein Wort auffbringen könne. Murána vernahm mit höchſter Beſtürtzung, wie er verführet ſey, zohe damit den Vorhang ebenfalls weg, und ſahe, die für Begierde gläntzende Julia vor ſich ſtehen; fragte hierauf mit etlichmäſſiger Entrüſtung: Wie ſie darzu käme, daß ſie ſich an derſelben Platz und Recht ſtellete, die ihn dahin beruffen hätte? Julia antwortete für ihm auf die Knie ſinckende: Allerliebſter Murána, übe deinen Zorn über die zu deiner Vergnügung aus, die ſonſt nichts geſündiget hat, als daß ſie ihre Seele dir ſelbſt auf dem Feuer der äuſſerſten Liebe auffopfert; denn dieſe nimmt auch Wunden für Liebeskoſungen auf. Glaube aber, daß du hier eben dieſe findeſt, die dich hieher beruffen hat. Ach Murána! zürneſt du mit mir, daß mein Geburts-Geſtirne alle Regungen in mir nach dem Einfluſſe deiner Vollkommenheit erweckt? Fürchteſt du nicht, daß die Liebe mit gröſſerer Grauſamkeit ihre Verachtung rächet, als ſonſt ihre Kräffte ſind? Ach Murána! bey dir ſtehet es ja wohl, daß du mich verſchmäheſt; aber ſo wenig es in meiner Gewalt beruhet, dich nicht zu lieben, ſo wenig kan auch deine Gramſchafft es verhindern. Mit dieſen Worten umbarmte ſie aufs neue Muránen, der ihr aber einbrach: Wenn du mich liebteſt, würdeſt du mich nicht in Untreu zu ſtürtzen trachten; und wenn du dir nicht ſelbſt unhold wäreſt, würdeſt du deine Vergnügung nicht in der Unmögligkeit ſuchen. Die Liebe iſt derſelbe Vogel, welcher nicht als von ſeines gleichen gefangen werden kan, nemlich der Gegenliebe, welcher du nicht fähig werden kanſt, weil ſie einer andern verpfändet iſt. Julia verſetzte: Iſt Antoniens Liebe mir zuvor kommen in der Zeit, ſo überwiegt ſie meine im Gewichte, und iſt gegen meiner kalt Waſſer. Hat Antonia ehe geliebt, ſo liebe ich hefftiger. Ach Murána! meyneſt du, daß uns die Götter hier vergebens zuſammen gebracht? meyneſt du, daß der Kayſer und Octavia nicht fürlängſt Antonien dem Druſus verlobet? Und wer weiß, ob du nicht noch heute erfähreſt, daß Antonia den Druſus eher als dich umbarmet habe? Argliſt wird ſicher nicht beſſer verbergt, als unter dem Fürhange der Einfalt; und die Einbildung ſetzet die Falſchheit bey uns mehrmahls in ſolch Anſehen, daß man ſich auch mit offenen Augen verblenden läſt. Was am wenigſten vermuthet wird, verleitet uns am geſchwindeſten. Ach Murána! Hiermit erblaßte Julia, und ſie wäre ohnmächtig zu bodem geſuncken, wenn ſie nicht Murána erwiſchet, und mit Balſamen erqvicket hätte. Wie er ſie ſich aber wieder erholen ſahe, hob er an: Julia überwinde dich, ſchone meiner, hoffe auf die Zeit, vertraue den Göttern, und gedencke, daß die Wunden der Liebe nicht alle mit dem Eiſen geheilet werden, das ſie zum erſten gemacht hat. Und hiermit trat er nicht weniger verwirret aus ihrem Zimmer und dem Schau-Platze, als er Julien beſtürtzt ſitzen ließ.

57. Ich laſſe euch nachdencken, in was für Wellen das Hertze Muránens über ſo ſeltzamen Zufalle gewallet haben müſſe. Aber es war hiermit bey weitem nicht ausgemacht. Denn als er aus dem Schau-Platze ſchritt, trat Antonia gleich auf ihre Sänffte; und ob er ihr gleich ins Geſichte fiel, ſchlung ſie doch augenblicks das Ant-

litz

ſich von ihm weg, zohe auch überdiß die Fürhänge für, daß er ſie darinnen nicht ſehen konte. Wie er auch zu Hauſe etliche Stunden ſeinem Kummer nachgehangen hatte, aber weder ſein Elend überſehen, noch ſelbtem abhelffen konte, ward bey ihm ein Frey-Gelaſſener angeſagt, der ihn ſelbſt in Perſon ſprechen wolte. Dieſer übergab ohne einiges Wort dem Muräna ein Schreiben, kehrete auch unverwandten Fuſſes zurück. Muräna öffnete es alſobald, und laß darinnen nachfolgendes:

Unſere Liebe hat entweder eine ſeltzame Schickung der Götter, oder eine Bosheit der Menſchen entzwey geriſſen. Ja, was noch ärger, Antonia hat ſich beflecket, alſo daß Muräna mit ihr mehr keine Gemeinſchafft haben kan. Denn die einen Frembden küſſet, iſt nicht fähig, von einer ſo reinen Seele mehr Liebe zu genieſſen. Heuchele mir nicht, daß ich unſchuldig ſey. Die Hermelinen ſeufftzen nach ihrem Tode, wenn ſie auch wider willen ſich beſudeln; und nachdem die Vorſicht ein hundert-äugichter Wächter der Keuſchheit ſeyn ſolte, iſt der bloſſe Irrthum bey dem Urthel-Tiſche der Liebe verdammlich, und der von frembder Verleitung herrührende Fehler unausleſchlich. Vergnüge dich daran, daß ſie dich geliebet, ſo lange es die Tugend verſtattet, und daß ſie dich für dem erkieſet, den ihr die Ehrſucht fürſchlug. Muthe mir aber dißfalls ferner nichts zu, wormit weder Antonia nach verletzter Liebe auch die Höffligkeit beleidigen, noch Muräna an vergebener Hoffnung Schiff-Bruch leiden, und mit Ungedult ſich anderwärtiger Beglückſeligkeit unwürdig machen müſte.

Muräna gerieth über dieſem Abſagungs-Briefe Antoniens in halbe Verzweifelung, nach etlichen ohne Troſt in tieffer Einſamkeit hingelegten Tagen und ohne Schlaf verlohrnen Nächten erkühnte er ſich bey Hofe einzufinden, umb noch etwan aus Antoniens Antlitze, nicht anders als aus ſeinem Geburts-Geſtirne, ſeine Erhaltung oder Untergang zu erkieſen. Aber da ging der Welt wohl dreymahl ihre, dem Muräna aber niemahls ſeine Sonne auf, und es war von der ſonſt nicht ſo einſamen Antonia kein Schatten zu ſehen, biß daß der Kayſer und der gantze Hof nach Rom aufbrach, und er Antonien von dem Druſus an der Hand ins Schiff begleiten, für ihm ſelbſt auch nicht undeutlich die Augen niederſchlagen ſahe. Murän̈en hätte hierüber das Hertze zerſpringen mögen, und er ward genöthiget, umb ſeine Schwachheit nicht zu zeigen, ſich aus dem Geſichte des Volckes zu entziehen, ja er verlohr ſich auch endlich gar für aller Römer Augen.

58. Unterdeſſen aber ſann Julia nach, ihren Anſchlag in Rom vollends auszuführen, worzu ihr denn die Natur genugſamen Witz, ihre hefftige Liebe mehr denn zu viel Kühnheit, ihre ausbündige Schönheit und Anmuth, darmit ſie ſonſt, wen ſie nur wolte, bezauberte, ſattſame Gelegenheit verliehe: Weil ſie aber gleichwohl Muränens Meiſter zu werden ſich nicht getrauete, ſo lange Antonia entweder bey Leben, oder in der Freyheit, Muränen zu lieben, gelaſſen würde, ihr auch ſowohl die Herrſchſucht Liviens, als ihr Abſehen, daß Druſus Antonien heyrathen ſolte, unverborgen war; ließ ſie einsmahls, als ſie aus Liviens Zimmer ging, gleich als wenn ſie ſolches ungefehr heraus zöge, das vom Druſus an ſie abgelaſſene Schreiben fallen. Die vorwitzige Livia, die ohnediß auf der wollüſtigen Julia Buhlereyen fleiſſige Kundſchafft legte, nahm ſolches zwar wahr, verſchwieg es aber, und hob ſelbtes, als Julia ſchon weg war, begierig auf. Sie hatte aber kaum mit äuſſerſter Gemüths-Veränderung ihres Sohnes eigene Handſchrifft, und daraus ſowohl ſeine gegen Julien ausgelaſſene Liebe, als die Abneigung gegen der in ihren Augen allzu liebens-würdigen Antonia wahrgenommen, als ſie dem Kayſer des Druſus Beginnen fürtrug. Die vorhin zwiſchen beyden getroffene Abrede,

und daß ſie allerdings den Kayſer in Händen hatte, brachte unſchwer zu wege, daß Auguſtus mit eigener Hand Livien auf ein Papier ſchrieb: Es iſt mein gemeſſener Wille, daß Druſus ſich alſofort an Antonien vermählen ſol, weil es zur Befeſtigung des Reichs, zum Aufnehmen unſers Hauſes, und beyder ſelbſt eigenem Wohlſtande gereichet. Denn die kluge Livia meynte, der dem Kayſer ohnediß in der Schooß ſitzende Druſus habe nicht nöthig, ſeine Hoffnung zum Kayſerthume durch Heyrathung der Julia zu befeſtigen. Weil aber es gefährlich ſchien, ſo ein groſſes Abſehen nur auf zwey leicht verfallende Augen zu ſtellen, wolte ſie ihrem andern Sohne dem Tiberius gleichfalls ans Bret helffen, und alſo arbeitete ſie an einer Vermählung des Tiberius mit Julien.

59. Livia machte ihr folgenden Tag eine Luſt-Reiſe auf des Kayſers Vorwerg, welches zwiſchen dem Ariciniſchen Walde, und dem See, den man den Spiegel Dianens nennet, gelegen iſt; nahm dahin aber niemanden als ihren Sohn den Druſus, und Octavien nebſt Antonien zu ſich. Des Morgens war ſie unter dem Scheine der Andacht gar früh auf, und die gantze Geſellſchafft muſte mit ihr über den See in den gegen über liegenden Tempel fahren, darinnen die Göttin Diana, welche ſich in dieſem rundten See offt beſpiegelt haben ſoll, inſonderheit von denen, die zu heyrathen vorhaben, andächtig verehret wird. Nach verrichtetem Gebete, welches ſie mit Fleiß zeitlicher als Octavia und Antonia abbrach, nahm ſie ihren Sohn Druſus bey der Hand, und führte ihn in die nahe darbey gelegene Höle der Egeria, ſie ſetzte ſich auf das Marmel-Bild des Neptunus, Druſus auf das der Thetys, deren iedes ein ſtarckes Qvell von ſich ſpritzte. Hierauf fing Livia an: Du weiſt, lieber Sohn, daß die Mutter-Liebe eine der heftigſten Gemüths-Regungen unter allen Müttern, ich aber die ſorgfältigſte für ihre Kinder ſey. Denn du irreſt, da du dir einbildeſt, daß meine Schönheit oder ander Lieb-Reitz den Kayſer mir bis auf dieſe Stunde ſo unabſetzlich verknüpfet halte, welcher des Servilius Iſauricus holdſelige Tochter ſeine Braut noch für der Vermählung nicht aus Staats-Sucht, des Antonius ſchöne Tochter die junge Fulvia, noch ehe er ſie erkennet, nicht wegen Zwytracht mit ihrer unverträglichen Mutter, die fruchtbare Scribonia nicht wegen ihrer Eyferſucht, ſondern alle drey aus bloſſer Lüſternheit und Eckel verſtoſſen hat. Glaube hingegen vielmehr, daß ich wegen deiner alle Verdrüßligkeiten verſchlucket, alle Verleumbdungen der vom Kayſer verſtoſſenen Scribonia verſchmertzet, alle Schleen des Unglücks ihm verzuckert, und mich mehrmahls zur Magd gemacht habe, umb mich nicht ſo wohl in der Würde einer Kayſerin, als dich in dem Vortheil eines Kayſerlichen Sohnes zu erhalten. Der Himmel hat in meine Segel alle gute Winde blaſen laſſen, alſo daß Auguſtus ſich nicht ſo wohl einen Herrn der Welt, als ich mich eine Beherrſcherin des Kayſers zu rühmen habe. Eines fehlet mir nur noch zu meiner vollkommenen Glückſeligkeit, nemlich die Unſterbligkeit, welche mich über die Staffeln alles irrdiſchen Wohlſtandes erhebe. Dieſe ſuchet nun zwar die Heucheley in der eitelen Vergötterung, ich und die Wahrheit aber in rühmlichen Nachkommen. Denn, wie kan ich mich bey der Welt und Nachwelt ſcheinbarer verewigen, als wenn ich meine Kinder und Kindes-Kinder auf den Römiſchen Kayſer-Stuhl ſetze? Dieſe Würde, hertzliebſter Druſus, hänget dir zur, nicht nur vom Verhängnüſſe, und meiner Fürſorge, in der ich ſogar deinen Bruder Tiberius, welchem das Alter ſonſt das Vorrecht zueignet, dir nachgeſetzet; ſondern ſchon ſelbſt von der Zueignung des Kayſers. Alleine, der Grund des Glückes iſt ſo voller Trübſand, daß in ſelbtem ſchwerlich ein Ancker haftet; und die Gewohnheit der Fürſten iſt ſo wetterwendig, daß ſelbte mehr als mit einem Nagel muß angeheftet werden. Du biſt mit dem Auguſtus ja durch mich verknüpfet; aber ſolte ich das Haupt

legen, dörfte ſo wohl meine Hoffnung, als dein Aufnehmen verfallen. Dieſemnach habe ich auf eine neue Verbindung mit ihm geſonnen, keine aber iſt nachdrücklicher, als des Geblütes. Frembde Tugend iſt in unſern Augen Zwerges-Art, aus unſerer Anverwandten Mittelmäſſigkeiten aber machen wir Wunder-Wercke. Schaue dich nun ſelbſt in dem groſſen Schau-Platze der Welt umb; ich zweifele, daß weder die Liebe noch die Ehre dir eine vollkommenere Gemahlin ausleſen könne, als die der Kayſer und ich dir beſtimmet, nemlich die unvergleichliche Antonia. Dieſe haſt du nunmehro ohne fernere Zeit-Verlierung zu erkieſen, da du den Kayſer vergnügen, mich erfreuen, und dein eigenes Glücke befeſtigen wilſt.

60. Druſus fiel nach beſchloſſener Rede Livien zu Fuſſe, und fing gegen ihr an: Ich würde, allerliebſte Mutter, für ihr erſtummen müſſen, wenn gleich Kinder andern Müttern ihre Wohlthaten verdancken könten. Denn ich erkenne die Ubermaß ihrer Verdienſte, und das Unvermögen meiner Abſchuldung. Sie hat mich geleitet zur Tugend, und das Thor der Ehren aufgeſchloſſen. Ich erkenne ihre wohl-gemeynte Abzielung, und ich werde über ihren Urtheln keinen höhern Richter ſuchen. Aber, nachdem hohe Würden zwar durch Verbindnüſſe befeſtiget, durch die Tugend aber erworben werden müſſen, düncket mich, ich würde durch Ubereilung mich ſelbſt ſtürtzen, da ich nicht den Anſprung von der Tugend nehme. Meine Kriegs-Ubungen ſind allererſt Erſtlinge der Tapferkeit, keine Thaten, die einen Kayſerlichen Stuhl behaupten könten, welcher auf Klugheit und Hertzhaftigkeit gegründet werden muß; welches letztere zwar angebohren, das erſtere aber durch Erfahrung erlanget werden muß. Die hierzu nöthigen Ausübungen aber würde zweifels-frey hindern, wo nicht gar ſtöhren eine übereilte Heyrath, als der wahrhafte Stein des Anſtoſſens derer, die auf der Renne-Bahn der Ehren gleich rühmlich einlegen, ja auch einen guten Vorſprung haben. Denn ein ſich Verheyrathender giebet dem Glücke, welches ſonſt über die Tugend nichts zu gebieten hat, ſchon den Zügel in die Hand. Da er vor nichts als Ehre zu gewinnen trachtete, fürchtet er hernach nichts, als ſein Weib und Kinder einzubüſſen, welche ihm bey allen kühnen Unterfangungen für dem Geſichte herumb irren, und nicht anders als traurige Geſpenſte alles Unglücks wahrſagen. Er iſt lüſtern nach dem Rauche von Ithaca, und verſpielet darüber etliche Länder; er ſeufzet nach ſeiner Penelope, und vergiſſet des unſterblichen Nachruhms; er waget keine Schlacht unter dem Vorwand des ermangelnden Befehls von Hofe; er hebet Belägerungen der ſchon ſich zur Ergebung verſtehenden Feſtungen auf, wormit er nur das Bette ſeines ihn ingeheim beruffenden Ehe-Weibes beſteigen könne: Er ſchätzt es für Grauſamkeit, ſeinem Hauſe Abbruch thun, wenn er ſchon ſein Vaterland darüber in ſtich ſetzt. Sein Kummer beſtehet in dem, was er ſeinen Kindern verlaſſen, und wie er ſeinen Söhnen die Anwartſchafft der Aembter zuwege bringen möge, ſie mögen gleich darzu geſchickt ſeyn oder nicht. Antonius iſt durch Cleopatren von der höchſten Staffel in Abgrund verfallen; und der groſſe Mithridates hat, umb ſich ſelbſt den Feſſeln und Untergange zu entziehen, ſeine Sebel in ſeiner eigenen Gemahlinnen Blute waſchen müſſen. Ja, das Oppiſche und andere Geſetze hat den Land-Vögten, ihre Ehe-Weiber in die zur Verwaltung anvertrauten Länder mitzunehmen, verboten: Sintemahl dieſes Geſchlechte beym Frieden Uppigkeit, beym Kriege Schrecken, beym Aufbruche Unordnung, bey den Männern Mißbrauch der Schatzungen, bey den Unterthanen Schwürigkeit verurſacht, und, wie viel Schwachheiten ſelbtem gleich ankleben, doch bey gutem Glücke ſich aus Ehr-Geitz des Gebietens anmaſſet. Nachdem ſich denn die dem Vaterlande und denen Seinigen ſchuldige Liebe ſo ſchwer eintheilen läſt, zweifele ich nicht, es werde die, von der ich nicht

nur das Leben, ſondern auch den Reitz zur Tugend erlangt, ihr mehr meine zu rühmlichen Entſchlüſſungen dienende Freyheit gefallen laſſen, als ſelbten durch frühzeitige Verheyrathung einen Kapzaum anlegen.

61. Livia begegnete dem Druſus: Er thue dem heiligen Ehe-Stande Gewalt und Unrecht an, wenn er wegen etlicher Fehler eine an ihr ſelbſt ſo gute Sache verdamme. Aus dem beſten Weine machte der Mißbrauch den ſchärffſten Eſſig, und aus den geſündeſten Speiſen das ſchädlichſte Gift. Ein tugendhaftes Ehe-Weib verlerne alle weibliche Laſter bey Anmaſſung männlicher Verrichtungen. Es wäre ohne Noth der tapfern Semiramis und der ſtreitbaren Amazonen zu erwehnen. Wie vielmahl habe in den Römiſchen Lägern eine Frau a) die Stelle des Feldherrn vertreten, die tapfern Kriegs-Leute aufgemuntert, die Armen begabet, der Krancken gepfleget, die Verwundeten verbunden? Bey den rauhen Deutſchen, derer Hertzhaftigkeit er bereits erfahren, ſchlüſſe der Mann ſein Weib nicht aus den Schrancken der Tugend, noch aus den Gefährligkeiten des Krieges. Sie wäre eine unabtrennliche Gefärtin ſeiner Bemühung und Ebentheuer, und ſie ſtreite neben ihn in den Schlachten; ja, ſie bringe zu Aufmunterung ſeiner Hertzhaftigkeit ihm nichts als ein geſatteltes Pferd und eine Rüſtung zum Braut-Schatze zu. Man habe für etlicher Zeit erſtarret, wie eine Fürſtin im Kriegs-Rathe b) ſo klüglich vorgeſeſſen, die Heere gemuſtert, die Lauff-Gräben beſichtiget, die Befeſtigungen angegeben, die Stürme angeordnet, ihr Hembde zu Pflaſtern für gequetſchte Kriegs-Leute zerſchnitten, und gewieſen, daß Blitz und Schwerdter nicht allein für die Männer gewiedmet ſind. Dencke dieſemnach zurücke, mit was für Rechte du den Ehe-Stand ſchilteſt, und unſerm Geſchlechte beymiſſeſt, daß es einen Riegel der Tugend fürſchiebe, und ein Werck-Zeug der Laſter ſey? Jener hat freylich ſeine Beſchwerden, aber auch ſeine Gemächligkeiten. Der wahrſagende Apollo gab dem weiſen Socrates zur Antwort: Er möchte ſich verheyrathen oder nicht, ſo würde er bereuen, was er thäte. Das Verhängnüß giebet unſern Anſchlägen den Ausſchlag, nicht unſere Behutſamkeit. Wenn die Stadt Athen gleich die ſchlimmſten Rathſchläge erwehlte, richtete doch die Minerva alles zum beſten. Dieſes heiſſet dich dein bisheriger Glücks-Stern ebenfalls hoffen. Der Ehe-Stand, das Anſehen der Kinder iſt mehrmahls ein Sporn zur Tugend und zu tapferen Helden-Thaten. Der groſſe Julius hat alle ſeine Thaten ausgeübet, nachdem er ſich mit des Piſo Tochter vermählt gehabt. Ich ſelbſt bin mit dem Auguſtus in die Morgen- und Abend-Länder gereiſet. Kan man mich aber beſchuldigen, daß ich ihm einigen Verdruß, ſeinen wichtigſten Reichs-Geſchäfften einige Hindernüß verurſacht habe? Hingegen wirſt du es mit der Zeit erfahren, was eine Frau ihrem aus der Schlacht kommenden und ermüdeten Ehe-Manne für eine Erleichterung ſchaffe. Uberdiß unterſucht man zu ſpät und umbſonſt, ob diß thulich ſey, was ſchon der verfüget, dem man ſchlechter dings zu gehorſamen ſchuldig iſt. Mit dieſen Worten reichte Livia ihrem Sohne des Kayſers Befehl.

62. Druſus färbte ſich etliche mahl über den wenigen Zeilen, fing hierauf an: Er wäre verſichert, daß Auguſtens Vorſorge zu ſeinem Beſten angezielet ſey. Aber, nachdem die Wichtigkeit des Werckes Zeit und Nachdencken, Heyrathen einen gantz freyen Willen erforderten; verſehe er ſich weder einiger Ubereilung noch einigen Zwanges. Livia begegnete ihm: Des Kayſers und mein Abſehen iſt dir heute nicht neu, und es iſt ſeit deiner Wiſſenſchafft mehr Zeit, als drey

Hey=

---

a) Agrippina, des Germanicus Gemahlin, wie im II. Theile wird erzehlet werden.

b) Ich wolte faſt ſagen, daß die tapfere verwittwete Land-Gräfin von Heſſen-Caſſel, Amalia Eliſabeth, von welcher in der Hiſtorie des dreiſſig-jährigen Krieges überaus viel Rühmens iſt, verſtanden werde. Doch dürffte auf ſolchen Fall eine kleine Hyperbole im Arminius ſeyn.

Heyraths-Berathungen erfordern, verſtrichen. Die Freyheit nach ſeinem Belieben zu heyrathen iſt ein Vorrecht des Pöfels. Der Adel aber, der in ſo viel andern den Vorzug hat, muß ihm dieſen Kitzel vergehen laſſen. Denn wo dem Reiche und der gemeinen Ruhe etwas daran gelegen, beſtehet die Wahl der Braut bey dem Fürſten, nicht bey dem Urtheil eines lüſternen Auges. Es iſt Klugheit, ſich ſo wohl Fürſten, als das Verhängniß bey der Hand leiten, nicht mit den Haaren ziehen laſſen. Die Götter haben dem Kayſer das höchſte Urthel über alle Dinge gegeben, dem Druſus aber nur die Ehre eines Gehorſams übrig gelaſſen. Druſus verſetzte: Er wüſte in alle wege die neue Art der Dienſtbarkeit, daß hohe Häuſer aus der Hand der Fürſten ihre Liebſten empfangen müſſen, wormit dieſe entweder ihre Buhlſchafften wohl angewehrten, oder vermögende Geſchlechter durch Vermählung armer oder niedriger Dirnen, in mittelmäſſigen Schrancken behielten, oder durch Antrauung ihrer Baaſen, welche einen königlichen Unterhalt erforderten, ihnen ein und andere Schwung-Feder ausraufften. Wiewohl nun alles diß in gegenwärtigem Falle nicht einträffe; noch die Gütigkeit des Kayſers ihn etwas bedenckliches beſorgen, ja ſich auch dieſe Gewalt der Fürſten, nicht iegliche Heyrath zu erlauben, weder tadeln, noch hintertreiben lieſſe: So wäre doch noch niemahls in ſchwung kommen, daß man einem wider willen zu heyrathen ſchlechter dings aufbürdete. Denn dieſe Anmöthigung hätte in ſich ungleich mehr Dienſtbarkeit, als jene Verweigerung. Und die Geſetze erlaubeten dieſen Zwang auch ſo gar nicht der väterlichen Gewalt. Livia ſtund mit Entrüſtung auf, und fing an: Druſus, Druſus, kanſt du es wohl übers Hertz bringen, einer dich ſo hertzlich liebenden Mutter Einrathung ſo verächtlich in wind zu ſchlagen? Traueſt du es wohl zu verantworten, deſſen Gewalt der väterlichen nachzuſetzen, welchen iederman für den Vater des Vaterlandes verehret? Druſus antwortete mit tieffſter Demüthigung: Ich entſchlüſſe mich zu verehlichen, allerliebſte Mutter, wenn ſie es ja für gut anſiehet. Aber, warumb redet ſie mir nicht das Wort bey der unvergleichlichen Julia? Und da mir der Kayſer ſo wohl wil; warumb gönnet er mir nicht lieber ſeine Tochter, als ſeine Baaſe? Livia begegnete ihm mit mehrer Heftigkeit: Meyneſt du, ich wiſſe nicht, daß hier der Hund begraben liegt, und daß die Geſtalt der dich doch verſchmähenden Julia dich gefeſſelt habe? Hiermit zeigte ſie ihm den gefundenen Brief. Aber laß dir dieſe Einbildung nur bey zeite vergehen, und ſchlag dir ſo ſchädlich und unmöglich Ding alsbald aus dem Sinne. Mache dir aus einer flüchtigen Schönheit keinen Abgott; zünde der in deinem Hertzen keinen Weyrauch an, welche ihren Leib zu einem ſtinckenden Grabe vieler Uppigkeiten machet. Meyneſt du bey Julien einen Uberfluß der Annehmligkeit zu finden, welche ihre zwey Männer Marcellus und Agrippa, für längſt abgemeyet? Wolte aber Gott! es wäre keine frembde Sichel in ihre Erndte kommen! Aber leider! dieſe irrdiſche Sonne hat ihre Strahlen iederman gemein gemacht, in dem aber hat ſie es der Sonne nicht nachthun wollen, daß, wie dieſe niemahls ohne die Morgen-Röthe aufgehet, alſo ſie ſich aus Schamhaftigkeit iemahls gefärbet hätte. Hingegen verſchmäheſt du die noch friſchen Knoſpen Antoniens, welcher die Keuſchheit ſelbſt aus den Augen ſiehet, und die, welche der Kayſer für ſeine Tochter aufgenommen, weil er Julien ſolcher Ehre nicht mehr würdig ſchätzt. Ich bin froh, daß du keine blinde Liebe zu Antonien trägſt, weil du ſie ehelichen ſolſt. Denn die unvernünftige Begierde iſt ein Leit-Stern zu einer unglücklichen Heyrath, und verliebt ſeyn ein wahnſinniger Gefährte der Ehe-Leute. Dieſer erſtes Kind iſt die Eyferſucht, und das andere Haß. Die Ehe ſoll eine Art der vollkommenſten, und alſo auch der tauerhafteſten Freundſchafft ſeyn. Weil nun aber der verliebten Trieb ein ſchneller Feuer iſt, als der Blitz, welcher zwar alles einäſchert, aber ſelbſt bald verſchwindet; hat ſelbter keine Geſchickligkeit, den unverzehrlichen Zunder einer ſo beſtändigen Vereinbarung lange zu unterhalten. Die unter der Aſche glimmenden Kohlen halten länger Feuer, als die in der Glut krachenden Wacholder-Sträuche; und daher dienet die lodernde Julia zwar beſſer zur Buhlſchafft, die laue Antonia aber iſt unzehlich mahl geſchickter zur Gemahlin. Jene darff nur gläntzende Schalen; dieſe aber muß im Kerne gut ſeyn. Iſt deine gute Vernunft aber nicht geneigt, dieſen wichtigen Unterſcheid zu beobachten, ſo wird zuverſichtlich deine Tugend der Natur Krieg anzubieten nicht gemeynet ſeyn. Die Natur, ſage ich, verbeut dir die Gemeinſchafft, wie vielmehr das Ehe-Band mit Julien, nachdem du mich ja zwingeſt ein Geheimnüß auszuſchwätzen, was nur ich und noch eine Seele weiß. Ach! mein Druſus! wie weit irreſt du, wenn du dir einbildeſt, daß du ein Sohn des Tiberius Nero ſeyſt. Nein Druſus, weit gefehlt! Erkenne heute den Kayſer für deinen Vater; und daß Livia dem Auguſtus ehe vermählt geweſt, ehe er ſie aus dem Hauſe des Nero in ſeines genommen hat; daß die ſchwangere Livia im dritten Monden ihm keinen Stiefſohn gebohren.

63. Ob nun wohl Livia hier etwas anhielt, ſahe ſie doch Druſus alleine ohne eintziges Wort groß an, alſo daß ſie fortfuhr: Erwege nun, liebſter Sohn, was der Kayſer für Macht über dich habe? was Auguſtus für Liebe und Sorge für dich trage? und warumb er dir mit Antonien das Kayſerthum für deinem älteren Bruder Tiberius, ja die Sonne zuzuneigen entſchloſſen ſey? warumb er dir deine Schweſter nicht vermählen könne? Druſus ſanck hierauf für Livien abermahls nieder, mit beygeſetzten Worten: Ich dancke den Göttern und ihr, daß ſie mich heute zu einem Sohne eines ſo groſſen Kayſers machen. Ich unterwerffe mich ſchuldigſt ſeinen und ihren Verfügungen. Ich erkläre mich Antonien zu heyrathen. Aber ich ſorge, daß Antonia ſchwerlich mich zu ehlichen belieben werde. Dafür laſſe mich ſorgen, antwortete Livia, und ging hiermit aus der Höle. Wie ſie nun vernahm, daß der Prieſter der Dianen, welcher allhier gar mit dem Titul eines Königs beehret ward, mit Octavien und Antonien gegen dem Nemorenſiſchen Luſt-Walde, in welchem Diana den zerriſſenen und wieder zum Leben gebrachten Hippolytus der Egeria anvertrauet haben ſol, gegangen wäre; folgte ſie ihnen nach, fand ſie auch neben einem Brunnen beyſammen auf einem von Wetter niedergeſchlagenen Myrten-Baume ſitzen. Wie ſich Livia nun neben ſie verfügt hatte, hob ſie an: Liebſte Antonia, ſie weiß, was der Kayſer von kind auf zu ihr für Zuneigung gehabt, und wie rühmlich er die Stelle ihres unglückſeligen Vaters vertreten habe. Ich aber betheure bey der Gottheit, welcher dieſer Puſch geweihet iſt, und in Beyſeyn dieſes heiligen Prieſters, daß ich mit Octavien eyfere, da ihre mütterliche Liebe meine überwiegen ſolte. In was aber mögen wohl Eltern ihre Fürſorge mehr an Tag geben, als in glücklicher Vermählung ihrer Kinder? Und wen kan Antonia erwünſchter heyrathen, als der mit Zeit den höchſten Gipfel in der Welt beſteigen ſol? Sie kan unſchwer urtheilen, daß ich den Druſus meyne. Ich mag ihm als Mutter nicht das Wort reden, Rom aber und die Welt redet es. Und der Kayſer hat mir meine ietzige Ausſchüttung des Hertzens in Mund gelegt. Das Antlitz Octaviens giebt ihr ſchon ihre Einwilligung zu verſtehen. Alſo erwarte ich nur von ihr eine mir und dem Kayſer annehmliche und ihr ſelbſt erſprießliche Erklärung. Antonia röthete ſich über dieſem unvermutheten Vortrage etliche mahl, und nachdem ſie ihre Mutter angeſehen, auch einen tieffen Seufzer geholet hatte, antwortete ſie: Ich bin verbunden diß, was das Verhängnüß beſchloſſen, der Kayſer befielet, Livia verlanget, Octavia genehm hat, und Druſus belieben wird, zu vollziehen. Livia umbhalſete mit Freuden Antonien, und machte, daß ſie ſich ſämtlich

mit einander wieder in Dianens Tempel verfügten, unferne aber darvon für ein glückſeliges Zeichen wahrnahmen, daß ihnen zwey Turtel-Tauben entgegen geflogen kamen. Wie nun Druſus auf Liviens Verfügung auch im Tempel erſchien, eröffnete ſie ihm ihre bey Antonien nach Wunſch verrichtete Werbung; und alſo muſten beyde, Druſus und Antonia, derer iedes auf des andern Unwillen ſich verlaſſen hatte, für dem Altare der Diana ihr Verlöbnüß vollziehen. Und nachdem ſie Dianen zwey weiſſe Ochſen, dem Pilumnus aber auf einem nahen Hügel eine Ziege geopffert hatten, kehrten ſie zurück in das Vorwerg des Kayſers, und den dritten Tag nach Rom, allwo das Beylager mehr mit Liviens und Juliens, als der Vermählten, Freude aufs prächtigſte vollzogen ward. Denn die Liebe des Druſus war gegen Julien derogeſtalt eingewurzelt, daß er Liviens Vorgeben, als wenn er und Julia, der Scribonia Tochter, vom Vater Geſchwiſter, und beyde des Auguſtus Kinder wären, mehr für eine kluge Erfindung, als für Wahrheit aufnahm. Antonien aber blieb Julia ein ſteter Dorn in Augen; indem ſie die Zerſtörung der Liebe zwiſchen ihr und dem Lucius Muräna, deſſen Verbergung ihr Angedencken nicht ausleſchte, der argliſtigen Julia alleine zuſchrieb.

64. Hingegen vermochte die Vielheit der Liebhaber Julien derogeſtalt nicht zu erſättigen, daß ſie nicht ſo wohl den Druſus in ſeiner gegen ihr gefangenen Liebe unterhielt, und wormit ſie nicht gar verleſchte, nach und nach mehr Zunder verliehe, als nach dem unerforſchlichen Muräna Tag und Nacht ſeufzete. Unter ihren anweſenden Liebhabern aber war bey ihr keiner mehr geſehen, als Julius Antonius, ein Römiſcher Jüngling hohen Geſchlechtes, groſſen Vermögens, und ausbündiger Schönheit. Dieſen hatte ſie mit ihrem Liebes-Reitze derogeſtalt bezaubert, daß ſie ihn mit einem Augen-Winck, wie der Mohr den Elefanten, gleich als an einer Schnur leiten konte. Nebſt dem war er entweder ſo verblendet, daß er Juliens Zuhalten mit andern Liebhabern für eine in bloſſe Höfligkeit eingeſchrenckte Freundligkeit anſahe; oder die ſeine Liebe überwiegende Ehrſucht verurſachte, daß er zu Juliens Uppigkeiten ein Auge zudrückte, nachdem er ihm nebſt Juliens Heyrath von künfftiger Beſitzung des Kayſerthums was ſüſſes träumen ließ. Julia merckte des Julius Antonius Abſehen nicht allein wohl, ſondern ſie wuſte auch meiſterlich ihn mit dem Winde dieſer Eitelkeit zu ſpeiſen. Endlich meynte er, er ſäſſe nicht allein Julien, ſondern dem Glücke ſelbſt in der Schooß, als ſie es beym Kayſer durch Vorbitte, bey denen vorhergehenden Bürger-Meiſtern, Qvintus Fabius, und Qvintus Elius Tubero, durch ihre faſt iederman feile Schönheit zu wege brachte, daß Julius Antonius Römiſcher Bürger-Meiſter ward. Dieſem aber ſchrieb ſie zugleich alſobald für, daß er den wiewohl abweſenden Lucius Muräna zum Stadt-Vogte erkieſen, und ihn durch öffentliche Ausſchreibungen im Römiſchen Reiche darzu laden muſte. Hierdurch ward Muräna, der inzwiſchen aus Verdruß ſich in das Lilybeiſche Gebürge verſteckt, und zu einer freywilligen Einſamkeit verdammt hatte, gezwungen nach Rom ſich zu verfügen, und die ihm vom Vaterlande aufgetragene Aembter, derer ſich ohne Unehre ſeines Geſchlechtes niemand entbrechen dorfte, aufbürden zu laſſen. Muräna war kaum nach Rom kommen, als Julia alle Künſte ihres Lieb-Reitzes herfür ſuchte, ſein Hertz zu erweichen. Sie verſchloß ihre Ohren für aller voriger Liebhaber Anbetungen, und alle Röhren ihrer gewohnten Annehmligkeit gegen gantz Rom, und ſolche nur über den unerbittlichen Muräna auszuſchütten; entweder weil ſie noch keinen Menſchen ſo inbrünſtig, als dieſen, liebgewonnen hatte, oder weil ſie es ihr für einen groſſen Abbruch hielt, da einiges Menſchen Kaltſinnigkeit ſich ihres Lieb-Reitzes erwehren ſolte. Die Magnet-Nadel wendet ſich ſo begierig nicht nach dem Angel-Sterne, die Sonnen-Wende nicht nach dem

groſſen Auge der Welt, als ihre Begierde auf den Muräna gerichtet war. Sie brauchte tauſenderley Erfindungen, ſich in die Verſammlunlungen, wo er befindlich war, einzuſpielen; und wie ſehr er ſich ihrer zu entſchlagen bemühet war, wuſte ſie ihn doch unterſchiedene mahl ſo künſtlich zu beſetzen, daß er ihrer einſamen Beredung ſich nicht entbrechen konte. Einsmahls kamen ſie in den Gärten an der Tiber, welche Kayſer Julius dem Römiſchen Volcke vermacht hatte, zuſammen; da ſie denn alles äuſſerſte ihn zu gewinnen verſuchte. Julia brachte den Muräna gleich zwiſchen den von Aſcalon nach Rom gebrachten Bilde der gewaffneten Venus, und des Trözeniſchen Hippolytus zu ſtande. Sieheſt du wohl, fing ſie an, Muräna, was das Verhängnüß auf beyden Seiten deiner Hartnäckigkeit für heilſame Warnigungen fürſtelle? Glaubſt du noch, daß die Liebe nur ein nacktes Weib, nicht eine gewaffnete Göttin ſey, welche ihre Verſchmähungen zu rächen vermöge? Müſſen ihr nicht die mächtigſten Götter Beyſtand leiſten, und der kalte Neptun ſeine Meer-Ochſen leihen, daß ſie an dem unholden Hippolytus ihre Rache ausüben? Wenn ich nicht wüſte, daß Muräna einsmahls ein Gefangener der todten Antonia geweſt wäre, müſte die lebhaffte Julia ſich nur bereden, Muräna hätte von ſich ſelbſt eine ſo groſſe Einbildung, daß er ſich ſelbſt unter allen Sterblichen nur liebens-werth, die gantze Welt aber für verächtliche Spreu hielte. Wie aber, haben dich ſeit der Zeit deine Meynungen bezaubert, daß du alle andere zu verwerffen, und allen Lieb-Reitz zu verlachen entſchloſſen biſt? Hälteſt du es für einen Schand-Fleck, einem Frauenzimmer den geringſten Stand in deinem Hertzen zu enträumen? Oder wilſt du die Liebe der brennenden Julie zu einem Sieges-Zeichen deines unempfindlichen Hochmuths aufrichten? Augen, Mund und Brüſte leereten alle ihre Köcher der Anmuth aus, umb dieſen unerbittlichen oder ſteinernen Menſchen zu bemeiſtern. Daher, wie der härteſte Marmel endlich von den Regen-Tropffen abgenützet, und das feſteſte Ertzt von öfterem Anſtreichen eines weicheren Seiles zerkerbet wird; alſo erweichte endlich entweder die heftige und beſtändige Liebe ſo einer irrdiſchen Göttin, oder die Hoffnung künfftiger Dinge, welche alles viel herrlicher fürbildet, wenn das Glücke einem die gehabten aus den Händen reiſt, fürnehmlich aber die Anwartſchaft höchſter Ehren-Staffeln, des Muräna ſteinernes Hertze, daß er Julien anfänglich anzuſchauen, hernach zu hören, ferner ihr günſtig zu werden, und endlich ſie zu lieben anfing.

65. Höret aber, wie die Eyferſucht auch nach erloſchener Begierde und aller verſchwundenen Hoffnung noch ſo ſcharfſichtig und mißgünſtig ſey. Die keuſche Antonia, welche nunmehr mit ihrem Druſus ſich vergnügte, und des Muräna zu genüſſen die Unmöglichkeit für Augen ſahe, war gleich die erſte, die Muränens verliebte Veränderung wahrnahm, und das gröſte Unvergnügen ſchöpffte, daß ſie Julien mit dem Sieges-Krantze der Liebe prangen, und aus ihrem unwiederbringlichen Verluſte ihre Nebenbuhlerin ſo bereichert ſahe. Nachdem ſie nun ihr von der Kayſerin Livia unſchwer fürbilden konte, daß ihr Abſehen mit Julien weit anders wohin, als auf den Lucius Muräna gerichtet war; entſchloß ſie nach langem zweiffelhafften Nachdencken ſich an Julien mit eben dem zu rächen, wormit ſie von ihr beleidiget worden war. Muräna hatte nach ſeiner Zurückkunft nach Rom der nunmehr aus des Druſus Armen unabtrennlichen Antonia das von der Julia empfangene Liebes-Schreiben, welches er für Antoniens hielt, zurück geſendet, gleich als wenn er ſie dardurch aus ſonderbarer Höfligkeit ihres ihm gethanen Verbündnüſſes befreyen wolte; Antonia aber allererſt hieraus ergrübelt, daß durch Julien die Verwechſelung im Schau-Platze zu Puteoli mit Fleiß angeſtifftet worden wäre. Dieſemnach ereignete ſich, daß Muräna und andere junge Römer in denen Serviliſchen Luſt-Gärten mit Julien und anderm Frauenzim-

mer ſich in allerhand Kurtzweil-Spielen beluſtigte, und von ieder Perſon der zu ihrer aller Richterin erkieſeten Livia ein Pfand eingeliefert ward; welches ſie hernach wiewohl mit verbundenen Augen wieder verwechſelte, und von der Perſon, die es zu ſich genommen hatte, nebſt einem Sinn-Spruche zurück empfing. Antonia wolte dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen, und als ihr ungefehr Muränens Hand-Schuch zukam, ſteckte ſie an ſtatt des Sinn-Spruches der Julia Schreiben darein. Wie nun Livia in denen verwechſelten und zurück bekommenen Pfändern die Sinn-Sprüche, umb über ein- oder andern Theiles Scharffſinnigkeit zu urtheilen, eröffnete, und auf Juliens Schreiben kam, verſtummte ſie eine gute Weile; iedoch verſtellte ſie ihre Veränderung möglichſt, alſo daß ſelbter auſſer Antonien niemand eigentlich gewahr ward. Gleichwohl brach ſie kurtz hierauf das Spiel ab, zohe den Kayſer auf die Seite, und weiſete ihm ſeiner Tochter Hand-Schrifft; nichts weniger ihr einbildende, als daß Antonia ſolches ihr zugeſteckt, ſondern vielmehr, daß es Muräna vergriffen hätte. Auguſtus, welcher nach der Art groſſer Fürſten ſich mehr umb diß bekümmerte, was in denen entfernteſten Welt-Enden, als in ſeinem Hauſe, ſich zutrug, ward über Julien heftig erbittert. Denn ob er zwar ſeine Tochter vorher, nachdem ihr erſter Ehe-Mann Marcellus auf Liviens Anſtifften vom Artzte Antonius Muſa durch kalte Bäder getödtet war, dem vom niedrigern Urſprunge herrührenden Agrippa vermählet hatte; ſo war er doch ſchon vorher mit dem Kayſer beſchwägert, indem er der Octavia Tochter Marcella zur Ehe gehabt, ſeine Siege wider die Gallier, ſein Meer-Bau bey Bajä, ſein See-Sieg wider den Damochares und Sextus Pompejus, ſeine hohe Würden, und das mehrmahl verwaltete Bürger-Meiſter-Ambt hatten ihn auch ſchon auf eine ſo hohe Staffel erhoben, daß Muräna, wie viel edler er gleich von Geblüte war, ſich dem Agrippa nicht gleichen dorfte; ja die Staats-Sucht ſelbſt den Kayſer nöthigte, ihm entweder ſeine Tochter, oder ein Glas voll Gifft zu geben. Zu geſchweigen, daß der Kayſer auf den Muräna nicht allzuviel traute; weil ſein Bruder Varro Muräna ſich mit dem Fannius Cäpio wider ihn verſchworen hatte. Dieſemnach forderte der Kayſer Julien in eine Laub-Hütte für ſich, und fragte alſobald, was ſie mit dem Lucius Muräna für verträuliches Verſtändnüß hätte? Dieſe, welche ihr von nichts weniger, als dem an den Muräna fürlängſt geſchriebenen Briefe träumen ließ, machte ihr die Beſchuldigung gantz frembde. Auguſtus legte ihr aber alſofort ihre eigne Hand für, worüber ſie zugleich blaß und ſtumm ward, alſofort aber dem Kayſer zu Fuſſe fiel, und, daß ſie auf Muränen ein Auge gehabt hätte, zugeſtand. Auguſtus verbot ihr hierauf bey Straffe des Lebens alle Gemeinſchafft mit dem Muräna, verließ alſo Julien in äuſſerſter Beſtürtzung, und kehrte zu Livien zurücke, umb mit ihr zu berathſchlagen, wie ſolcher unzeitigen Liebe Juliens abzuhelffen wäre.

66. Livia, welcher ihre lüſterne Art allzu ſehr kundig war, verſicherte den Kayſer, daß er von Julien noch gröſſere Schwachheiten zu beſorgen hätte, da er ihrer Freyheit nicht einen Riegel fürſchieben würde. Denn die ſterblichen Menſchen wären ſelten genungſam vorſichtig denen Begierden zu gebieten, welchen das Glücke ſelbſt zu gebote ſtünde. Daher wäre ihr Rath, es ſolte Auguſtus ſie aufs neue verheyrathen, und alſo mit einem Hammer ſo wohl ihre unzeitige Liebe ſtraffen, als ihr ihr eigenes Glücke ſchmieden. Auguſtus ging eine gute Weile im Garten voller Nachdencken auf und nieder, kam hierauf wieder zu Livien mit dieſen Worten: Es iſt niemand Juliens fähig, als ihr Sohn Tiberius. Die Kayſerin ward hierüber mit einer ſo unermäßlichen Freude überſchüttet, daß, wie viel ſie gleich wider beyderley Glücke vermochte, dennoch Noth hatte, ſolche zu verſtellen. Dieſe Empfindligkeit aber bekleidete ſie mit dieſem befrembdenden

Einwurffe: Mit was Rechte oder Schein könte der Julien ehelichen, dem die ſo ſchöne Vipſania Agrippina, die Marcus Agrippa mit des Pomponius Atticus Tochter gezeugt hätte, vermählet wäre? Auguſtus begegnete ihr: Mit eben dem Rechte, als die Juno Jupitern verlaſſen, und die Stadt Stymphalus für den Himmel erkieſet, als Penelope vom Ulyſſes ſich getrennet und nach Sparta geflüchtet, endlich ich ſelbſt Scribonien verſtoſſen, und ſie geheyrathet habe. Dannenhero ſolte ſie einige Zeit-Verſpielung dem Tiberius ſeine Entſchlüſſung einhalten, und auf allen Fall zum End-Urthel eröffnen, daß das gemeine Heil einem Bürger viel näher, als ſein liebſtes Ehe-Weib angetrauet wäre. Livia war zu dem, was ſie hertzinniglich verlangte, unſchwer zu bereden: Denn ob ſie wohl wuſte, daß ihr Sohn Druſus vom Kayſer zum Reiche beſtimmet war; ſo gönnete ſie doch entweder dem Tiberius dieſe Würde lieber, oder ſie wolte auf den Fall, da die irrdiſchen Zufälle dem einen den Compaß verrückten, für beyde Söhne den Grund legen, alſo ihre Hoffnung lieber mit zwey, als einem Ancker befeſtigen, und für ihr eigenes Glücke eine Zwickmühle behalten. Wie ſie nun vernahm, daß Tiberius auf das an dem Albaniſchen See liegende Vorwerg des Pompejus gereiſet war, folgte ſie ihm noch ſelbigen Tag nach, fand ihn aber in dem unferne davon aufgebauten Tempel der Venus, welcher auf Liviens Nachfrage, was ihn für eine Andacht dahin triebe, antwortete: Sie wüſte ja wohl, daß ſeine Gemahlin hohen Leibes ginge, alſo hätte er der gebehrenden Venus daſelbſt für glückliche Geneſung ſchuldige Opfer gebracht. Livia lächelte und fing an: In Wahrheit, ich kan dich beſſer als hieſige Prieſter verſichern, daß die Göttin dich erhöret, und dir mehr, als du verlanget haſt, zugedacht habe. Tiberius ward durch dieſe Rede und Liviens überaus freudige Geberdung ſein Glücke zu vernehmen begierig; welchem ſie denn auch endlich entdeckte, daß ihm der Kayſer Julien vermählen wolte. Tiberius nahm es anfangs für Schertz auf, und fragte: Ob denn der Kayſer in Rom mehr als eine Frau zu ehelichen verſtatten wolte? Livia verſetzte: Zwar dieſes iſt der Kayſer nicht gemeynet; aber unſere Sitten erlauben wohl, und ich ſelbſt diene dir zum Beyſpiele, daß man wohl eine weg laſſen, und eine neue erkieſen möge. Tiberius erſchrack über dieſer Auslegung, und wie bedachtſam er gleich ſonſt in ſeinen Entſchlüſſen verfuhr, ſo trieb ihn doch ſeine Liebe ſo ſehr, daß er in die Worte ausbrach: Die Götter wollen mich in dieſen Wanckelmuth nicht einſincken laſſen, daß ich meine getreueſte Vipſania, die Mutter meiner einigen Hoffnung, nemlich des jungen Druſus, und die itzt wieder in ſo heiligen Banden gehet, undanckbar verſtoſſen, auch für eine ſo keuſche Gemahlin die geile Julia erkieſen ſolte! Livia brach ihm ein: Er ſolte zurück halten von der ſo verkleinerlich zu ſprechen, die des Kayſers Tochter und ſeine unvermeidliche Braut wäre, auch der Wahrheit durch Leichtgläubigkeit eitelen oder verleumdiſchen Ruffes nicht alsbald Abbruch thun. Tiberius antwortete: Seine Einwendung beſtünde nicht auf frembden Argwohn, ſondern auf eigener Erfahrung; indem Julia noch bey Lebe-Zeiten des Agrippa gegen ihm ſelbſt feil gemacht hätte, was eine ehrliche Frau für allen, auſſer ihrem Ehe-Herrn, verborgen halten ſolte. Livia begegnete ihm: So viel mehr haſt du die Gröſſe der Liebe, die Julia zu dir trägt, zu ermeſſen. Aber warumb redeſt du, oder ich mit dir von der Liebe, welche nur der Alberen ihr Leit-Stern iſt? Biſt du wohl iemahls ſo einfältig geweſt, daß du geglaubet, ich hätte deinen Vater den Nero verlaſſen, weil ich den Auguſtus inbrünſtiger als ihn geliebet? Die inbrünſtige Liebe verlieret ihr Weſen, und verwandelt ſich in eine Chimere, welche mit der Zeit ſo gar aus dem Gedächtnüſſe verſchwindet, wenn es umb Ehre und Herrſchafft zu thun iſt. Kanſt du ſie aber nicht aus dem Hertzen los werden, ſo dencke nur, daß auch ich dem Nero nicht gram worden ſey, als ich gleich ſchon in dem Bette des Kayſers geſchlaffen. Zwiſchen Liebe und Heyrath iſt eine groſſe Klufft befeſtiget. Jene hat freylich ihr Abſehen auf Vergnügung, dieſe aber aufs Aufnehmen. Liebe dieſemnach, wie du wilſt, deine Vipſania, aber eheliche Julien und mit ihr die Anwartſchafft zum Kayſerthume. Laſſe Vipſania aus deinem Hauſe, aber nicht aus deinem Gemüthe. Behalt den jungen Druſus, und was ſie ferner gebehren wird, zu deinem Kinde; wie ich dich und den Druſus behalten habe. Gönne endlich der eine Hand voll verſtohlener Wolluſt, die dir die Herrſchafft der Welt zum Braut-Schatze einbringt. Denn in Wahrheit dieſe iſt wichtiger, als der eitele Wind aller verzweiffelten Liebhaber, und hat mehr Nachdruck, als alle ſcharffſinnige Einwendungen. Der beſtürtzte Tiberius verſetzte ſeiner Mutter: Wie kan ich mir einige Hoffnung zum Kayſerthume träumen laſſen, wenn ich durch meine unzeitige Ehe-Scheidung mir gantz Rom gehäſſig mache? Was Julius und Auguſt bey ihrer ſchon befeſtigten Herrſchafft gewagt, läſt ſich von einem Bürger nicht nachthun, der den höchſten Gipffel zwar im Auge, nicht aber in ſeinem Beſitze hat. Die Geſetze und Beyſpiele ſtehen mir im wege. Romulus erlaubt einem Manne ſein Weib nur zu verſtoſſen, wenn ſie die Ehe gebrochen, den Kindern vergeben, oder falſche Schlüſſel gebrauchet. Daher auch viel hundert Jahr zu Rom von keiner Ehe-Scheidung zu hören geweſt wäre, bis Spurius Carbilius wegen Unfruchtbarkeit, Publius Sempronius wegen Anſchauung der Begräbnüß-Spiele ſein Ehe-Weib verſtoſſen. Seine fruchtbare und unſchuldige Vipſania aber hätte nicht das minſte verbrochen. Bey welcher Beſchaffenheit auch Kayſer Julius weder durch den Ehr-Geitz verleitet, noch durch des Sylla Dräuungen hätte bewegt werden können, ſeine liebſte Cornelia des Cinna Tochter zu verlaſſen. Und obwohl freylich unterſchiedene mahl einige aus liederlichen Urſachen ihre Weiber verſtoſſen, Cato ſeine aus Freundſchafft dem Hortenſius abgetreten hätte; wäre doch dieſer Mißbrauch vom Auguſt ſelbſt allererſt nachdrücklich abgeſtellet worden. Livia lachte nur zu des Tiberius Einwürffen, und fragte: Ob er ſich ſelbſt nicht kennte, wer er wäre? und ob er nicht verſtünde, wem die Geſetze geſchrieben würden? Tiberius aber antwortete: Es wäre dem Kayſer und ihm ſelbſt daran gelegen, daß auch die Groſſen denen Geſetzen gehorſamten. Denn ein Fürſt büſſete all ſein Anſehen ein, wenn er das ſeinen Befehlen angefügte Unrecht nicht rächen könte; er zeigte mit nichts mehr ſeine Schwäche, als wenn er den Verbrechern durch die Finger ſähe. Wenn aber die Geſetze zu Spinne-Weben würden, welche die Weſpen und groſſen Fliegen zerriſſen; kehrte ſie der Pöfel hernach gar ab, und trete nicht ſo wohl ſie, als den Geſetz-Geber ſelbſt mit Füſſen. Livia ward hierüber nunmehr unwillig, und fing mit einer ernſthafften Verſtellung an: Es iſt der Klugheit nicht gemäß, über dem zu grübeln, worinnen uns ſtatt der Wahl nur der Gehorſam übrig iſt. Der Geſetz-Geber der Kayſer wil es einmahl ſo haben, deſſen Gewalt du kein Maß ſetzen muſt, wo du nicht deine künfftige verkleinerlich einſchrencken wilſt. Tiberius wuſte Livien hierauf nichts als tieffe Seufzer entgegen zu ſetzen; endlich bat er, ihm ſo viel Zeit zu erlauben, daß er ſeiner Vipſania Gemüthe, einen ſo ſchweren Stoß zu verſchmertzen, fähig machen möchte. Als diß ihm ſchwerlich erlaubt ward, trug er es in eben ſelbigem Tempel ſeiner Gemahlin mit der empfindlichſten Wehmuth und mit betheuerlicher Verſicherung für, daß ſeine Liebe durch keine Zertrennung erleſchen würde. Vipſania aber nahm dieſe Verſtoſſung, weil ſie die Unvermeidligkeit leicht ermeſſen konte, mit einer ſolchen Bezeigung auf, daß man ihr weder einige Kaltſinnigkeit ihrer Liebe, noch einige Kleinmuth bey hartem Unglücke zumeſſen konte. Als ſie aber nach Rom gelangten, und Tiberius von Vipſanien nun Abſchied nehmen ſolte; ſintemahl der Kayſer inzwiſchen Julien ohne lange Gewinnung ihres Willens befehlicht hatte, ſich zu der Vermählung mit dem Tiberius fertig zu halten; überwog beyderſeitige Wehmuth alle Kräffte der Standhafftigkeit, alſo daß ſie einander mit nichts als heiſſen Thränen und ſtummen Küſſen geſegnen konten. Ja, als Tiberius und Julia auch ſchon einander angetrauet waren, konte er ſeiner Vipſania unmöglich vergeſſen; ihre Geſtalt ſchwebte ihm gleich als ein Geſpenſte Tag und Nacht für den Augen, er bereuete tauſendmahl ihre Verlaſſung; ja, als er ſie einmahl in dem von ihrem Vater allen Göttern gewiedmeten Tempel nur ungefehr zu Geſichte kriegte, ſahe er ſelbte mit ſo ſtarren Augen an, daß ihm darvon die Augen-Lieder aufſchwollen, und die ſolches erfahrende Livia hierauf ſorgfältig verhüten ließ, daß Vipſania ihm nicht leicht wieder zu Geſichte kommen ſolte.

67. Herentgegen blieb gegen Julien ſeine ſich anfangs anſpinnende, und nachdem ſie ihm auf der Rückreiſe aus Pannonien zu Aqvileja einen Sohn gebahr, etwas ergröſſernde Liebe dennoch laulicht; endlich als diß Kind zeitlich ſtarb, ward ſie kalt, und verſchwand gar, alſo daß Tiberius ſich ihrer, ſo viel möglich, entſchlug, ſonderlich, da er ſahe, daß Julia in Rom nichts von ihren gewohnten Uppigkeiten nachließ, und dieſes alle Augen-Blicke mit einer neuen Gemüths-Aenderung ſchwanger gehende Weib zwar alle Farben, niemahls aber die Weiſſe der Tugend nach Art des Camäleons anzunehmen fähig, und derſelben ſchönen Griechin ähnlich war, welcher man den Zunahmen einer Uhr gab, weil ſie ſich keinen Liebhaber länger beſitzen ließ, als bis die Waſſer-Uhr ausgelauffen war. Gleichwohl bezeigte ſie gegen den Tiberius iederzeit eine ſo feurige Liebe, daß ſie ihm auf den gefährlichſten Reiſen in die raueſten Länder, inſonderheit zu den Pannoniern, welche nach vernommenem Abſterben ihres erſten Uberwinders des Agrippa aufſtanden, und nach der von den Deutſchen erlittenen Niederlage des Marcus Lollius, darinnen die Römer den Adler der fünfften Legion einbüſſeten, in Deutſchland nachfolgte. Und weil ſie bey dieſen frembden Völckern ſo viel Gelegenheit zur Uppigkeit nicht fand, hierdurch den eyferſüchtigen Tiberius ein wenig beſänfftigte. Denn obzwar die Eyferſucht insgemein eine Geburt der hefftigſten Liebe, wie die Vermehrung der Galle übermäſſig genoſſener Süſſigkeit iſt, Tiberius aber Julien nie mit einiger Ader geliebt hatte; ſo war er doch entweder aus einer angebohrnen Gramſchafft, oder aus Einbildung, daß durch Juliens Geilheit ſeine Ehr und Anſehen anbrüchig würden, oder, welches am glaublichſten, weil er keinem Menſchen Juliens zu genüſſen gönnete, dieſer Schwachheit übermäſſig unterworffen. Welche neidiſche Unart, wenn ſie mit der Eyferſucht ſich vermählet, auch mit dem Tode nicht aufhöret; daher jene zwey Römer in ihrem letzten Willen verordneten, daß nach ihrem Abſterben ihre zwey ſchönen Weiber auf dem erſten Fechter-Spiele einander tödten ſolten, und Herodes, als er einsmahls zum Kayſer reiſete, einen Befehl hinterließ, wenn er nicht zurücke käme, ſeine wunderſchöne Mariamne zu ermorden. Ja, weil Livia dem Tiberius ſeine Eyferſucht weder durch das Beyſpiel ihrer eigenen Uberſehung, noch durch angezogene Urſachen ausreden konte, ſondern er ihr zu ſeiner Vertheidigung entgegen ſetzte, daß die Natur ſelbſt dieſe Gemüths-Regungen billigte, wenn ſie die im Mutter-Leibe noch befindliche Zwillinge zweyerley Geſchlechtes abſonderlich in eine Haut einhüllete und für einander bewahrte; Livia ſich alſo zu Rom wegen Juliens ärgſter Händel, und ſo gar eine Zerfallung des Tiberius mit dem Kayſer beſorgte, indem doch der Eyferſüchtigen Rache die heftigſte und ſchnelleſte iſt, und deßhalben das Bild der Nemeſis zu Smyrna mit den Flügeln des Liebes-Gottes ausgerüſtet war; ſo veranlaſſete ſie den Tiberius, daß, als er gleich nach Rom kehrte, und die Laſt des Deutſchen Krieges ſeinem Bruder Druſus überlaſſen muſte, doch Julien unter dem Scheine förderſamſter Rückkehr bey dem Altare der Ubier zurück ließ.

68. Julia, ob ſie wohl äuſſerlich dieſe Abſonderung ſchmertzlich empfand, verlangte doch im Hertzen ferne von ihm zu ſeyn; ſonderlich, weil des Druſus gegen ihr tief eingewurtzelte Liebe durch dieſe beqveme Gelegenheit und bey ſo unverdächtigem Zuſammenſeyn aufs neue wiederum zum heftigſten entbrannte, und ſo wohl der Eckel für dem gramhaftigen Tiberius, als die ihr allzu ſehr verſaltzene Genüſſung des in Syrien von dem Kayſer ihrent wegen entfernten Muräna ihre Liebe gegen dem holdſeligen Druſus vergröſſerte, und ihre vorige umbſchweiffende Zuneigung nunmehr gleichſam in einen Mittel-Punct zuſammen drang; wo anders nicht auch die gegen Antonien gefaſſete Rachgier, weil ſie nach eingezogener Nachricht vom Muräna ihr die Zerſtörung ihrer Liebe beymaß, Julien reitzte, ihren Druſus zu lieben, umb hierdurch Antonien ſo vielmehr zu beleidigen. Alſo wird die ſo heilſame Liebe mehrmahls nicht nur zu einer Larve der Herſchſucht, ſondern auch zu einem Dolche der Rachgier mißbraucht. Maſſen denn Antonia dieſes Verſtändnüß zwar merckte, aber weder ihren Ehe-Herrn zu beſchimpffen, noch ihrer Nebenbuhlerin Anlaß zu geben, daß ſie ſich noch mehr über ihrer Verſchmähung kützeln könte, vernünftig verſtellte. Sintemahl die Eyferſucht nur eine ſinnreiche Erfindung ſich ſelbſt zu qvälen, und ein Wetzſtein frembder Begierden iſt. Hierdurch aber richtete Antonia gleichwohl nichts anders aus, als daß Julien gar nicht nach Rom gelüſtete, ſondern etliche Jahre, und, wormit die Urſache ſo viel weniger mercklich war, auch, wenn Druſus im Winter nach Rom kehrte, in Deutſchland veharrete, und in dem Belgiſchen Gallien nicht weit vom Rheine ihrem Gemahl zu Ehren die Stadt Tiberich, ihr ſelbſt an der Ruhr die Stadt Julich erbaute: Hingegen zohe Julia den lüſternen Druſus ſtärcker, als der Nord-Stern den Magnet an ſich. Dahero er auch als Bürger-Meiſter den dritten Zug, nicht ſo wohl wider die Deutſchen, als der unerſättlichen Julie zu genüſſen, fürnahm, und ſich keine widrige Andeutungen, noch des Auguſtus Widerrathungen abhalten ließ, welcher den aus dem Deutſchen Kriege erwachſenden ſchlechten Vortheil, aber mercklichen Verluſt nunmehr zu überlegen anfing, und daher dieſen Krieg der Fiſcherey mit dem güldenen Hamen verglich, in der mehr zu verlieren, als zu gewinnen wäre. Sintemahl die blinde Liebe ſo ſehr in ihr Verderben, als die Motte in die ſie zwar anlockende aber verzehrende Flamme rennet.

69. Wie nun Druſus zu Mayntz, wo der Mayn in Rhein fällt, ankam, fand er die nach ihm lächſende Julia ſchon daſelbſt auf ihn wartend, welche ihn den Rhein hinab führte, unter dem Schein ihm ihre zwey neu-angelegten Städte zu zeigen, in der Wahrheit aber ſeiner Liebe viel länger und freyer zu genüſſen. Ja, er baute zu Gelduba am Rheine denen drey Heldinnen und der Liebe ein Heiligthum, in welches er der Julie Bildnüß ſetzte, und ihr, unter dem Scheine ſolcher Gottheiten, nach dem Beyſpiele der Spartaner opfferte; welche durch dieſen Gottes-Dienſt andeuteten, daß man für Ergreiffung der Waffen alle gütliche Mittel verſuchen ſolte. Druſus brauchte ſich dieſer wollüſtigen Reiſe gleichfalls zu einer Kriegs-Liſt, umb vielleicht die alte Meynung und das Gedichte wahr zu machen, daß die Liebe die ſcharfſinnigſte Erfinderin unter den Göttern, und Mercur niemahls nachdencklicher geweſen ſey, als wenn ihr annehmliches Feuer nichts minder ſeinen Verſtand erleuchtet, als ſein Hertze entzündet hätte. Denn er ſtellte ſich, als wenn er mit ſeiner Kriegs-Macht wieder bey den Sicambrern einbrechen wolte; weßwegen die Catten, ungeachtet ihres letztern Zwiſtes wegen der Beute, ihnen etliche tauſend der am beſten berittenen Mannſchafft treuhertzig zu Hülffe ſchickten: Sintemahl die ſich mit einander beiſſenden Tauben nicht geſchwinder mit einander vereinbaret werden können, als wenn ſich ein Habicht, der ſie alle zu zerreiſſen vermag, empor ſchwingt. Ehe

ſichs aber die Deutſchen verſahen, oder Kundſchafft erlangen konten, ſetzte Druſus bey Antonach die Römiſchen Legionen, und Galliſchen Hülfs-Völcker über, und brach bey den Catten mit völliger Macht ein. Hertzog Arpus bot mit ſeinen verſammleten Catten den Römern die Stirne, und wolte weder ſeine denen Sicambrern zu Hülffe geſchickte Völcker, noch auch andern Beyſtand erwarten, entweder weil er die Römer nicht für ſo ſtarck, oder ſich alleine dem Feinde genungſam gewachſen hielt, und deßwegen in Zurücktreibung der Römer die Ehre alleine einlegen wolte. Alſo ging das Treffen beyderſeits mit groſſer Tapferkeit an, Hertzog Arpus fochte wie ein Löwe an der Spitze ſeiner hertzhafften Catten. Aber, weil der Römer wohl viermahl mehr waren als der Deutſchen, wurden ſie übermannet, und Arpus mit ſeinem Heerre zurück zu weichen gezwungen; welches wie allhier gegen die Deutſchen, alſo faſt allezeit, der Römer Vortheil geweſt, daß ihre Feinde ſich nicht mit einander um die gemeine Erhaltung berathen haben, ſondern, indem ſie eintzel-weiſe gefochten, alle nach einander überwunden worden. Gleichwohl aber hatten dißmahl die Römer ſich ſchlechten Vortheils zu rühmen; indem ihrer ſo viel, wo nicht mehr, als der Deutſchen geblieben waren, und die Catten an der Lahne wiederum feſten Fuß ſetzten, umb des Feindes Uberkunfft zu verwehren. Druſus ward über dem, daß eine Hand voll der Deutſchen ihm ſo viel zu ſchaffen machte, erbittert; hielt auch die ſo koſtbare Erhaltung des Feldes mehr für Verluſt als Sieg: und die Beſchirmung dieſes kleinen Fluſſes für eine groſſe Schande der Römer. Weßwegen er folgenden Tages ſeinem in voller Bereitſchafft ſtehenden Heere andeutete; Er wolte in dreyen Stunden Meiſter beyder Ufer ſeyn, oder ſelbſt ſein Begräbnüß im Fluſſe haben. Hiermit ſetzte er an dreyen Orten an, wormit er die ſchwächere Macht der Feinde ſo vielmehr zertheilte. Die Gallier als gering-geſchätzte Frembdlinge, welche wie die angepflöckten Krähen auch denen Deutſchen den ihnen angeſchlingten Strick der Dienſtbarkeit umb den Hals zu werffen bemüht waren, muſten den erſten Angriff thun, und, weil die Catten mit unglaublicher Gegenwehr keinem einen Fuß aus dem Waſſer zu ſetzen erlaubten, gleichſam mit ihren Leichen den Römern drey Brücken über den Fluß machen, alſo daß von viel tauſend Galliern wenig übrig blieben, welchen nicht entweder von den Waffen der Deutſchen das Licht ausgeleſcht oder von dem Waſſer verdüſtert ward. Als nun aber die Römiſchen Legionen folgten, und Druſus ſelbſt mit der Reiterey an einem neuen Fuhrte durchbrechen wolte, ging die Schlacht allererſt mit erbärmlicher Blut-Stürtzung an. Arpus wolte mit ſeinen Catten keinen Fuß breit Erde dem Feinde einräumen, und Druſus nicht abziehen, und ſolte das Römiſche Heer auch mit Strumpf und Stiel vertilget werden. Er ſelbſt hielt zu Pferde mitten im Strome, umb den Seinigen ein Beyſpiel zu ſeyn, Hertzog Arpus aber gegen ihm am Ufer; ja, endlich kamen ſie einander ſo nahe, daß der Catten Hertzog den Druſus in lincken Arm verwundete: Gleichwohl wolte er keinen Fuß breit zurück weichen, weil er wohl wuſte, daß ein Feldherr in dem Kriegs-Spiele zwar ein Rechen-Pfennig von eben dem Ertzte, als andere Kriegs-Leute, ſey, aber etliche tauſend gemeine Pfennige gelte, und ein demſelben begegnender Zufall den Seinigen ein unermäßliches Schrecken, dem Feinde eine zweyfache Hertzhafftigkeit zuziehe.

70. Nach einem ſechs-ſtündigen hartnäckichten Gefechte aber, und als die Römer ſchon an dem Siege verzweiffelten, hatten die den Römern noch umb einen, wiewohl zweyfachen, iedoch ſchändlichen Sold dienenden und der Orten mehr kundige Ubier wohl eine Meil-Weges von dieſem Schlacht-Platze weg, einen andern gar nicht beſetzten Fuhrt gefunden, und den Römiſchen Hinterhalt an ſich gezogen, welcher nunmehr die Catten auf der Seite anfiel. Hertzog Arpus, als er ſahe, daß bey ſolcher Beſchaffenheit gegen der

groſſen Menge der Römer länger zu ſtehen mehr eine verzweiffelte Unvernunfft, als eine Tapferkeit wäre, gab ſeinen Catten ein Zeichen, ſich nach und nach zurücke in die verhauenen Wälder zu ziehen, in welche wegen allzu groſſen Verluſts und Abmattung der Römer ſie Druſus nicht verfolgen konte, ſondern vielmehr des Arpus vorſichtige Zurückweichung einem mittelmäſſigen Siege vorziehen, und für eine Hemmung ſeines Einbruchs rühmen muſte. Wie denn Druſus in Wahrheit an den Lahn-Strome ſtille zu ſtehen, und aus den Beſatzungen noch eine Legion nebſt zwölff tauſend Galliern zu Hülffe zu ruffen gezwungen ward. Mit dieſer neuen Verſtärckung drang Druſus ſeinem Feinde nach, welcher inzwiſchen ſich mit etlich tauſend Sicambrern und ſeinen ihnen zu Hülffe geſchickten Völckern verſtärckt, und an der Eder geſetzt hatte. Allhier kamen ſie mit einander das drittemahl zu ſchlagen. Hertzog Arpus bediente ſich abermahl dieſes Fluſſes zum Vortheil. Denn er hatte ſeine Schlacht-Ordnung geſtellet, daß er mit dem lincken Flügel an die Eder ſtieß, mit dem rechten an die alsbald hinter ihm darein flüſſende Fulde etliche Meilen oberhalb der Stadt Stereontium, über welche beyde er etliche Brücken geſchlagen hatte, umb auf allen Fall darüber ſich zurück zu ziehen. Weil nun die Catten derogeſtalt auf beyden Seiten verſichert ſtanden, daß die Feinde nicht einbrechen, noch auch, weil die Stirne der Schlacht-Ordnung nicht allzubreit war, Druſus ſich ſeiner Menge völlig bedienen konte, war dieſe Schlacht ſo grimmig, als keine vorher. Druſus und Arpus kamen dreymahl in Perſon an einander; und ſo tapfer jener vor ſeine Siegs-Ehre fochte, ſo behertzt begegnete ihm Arpus für die Freyheit ſeines Volckes. Das Blut-Vergieſſen währete vom Aufgange der Sonne bis in Abend, und gleichwohl hatte ſich keiner des Sieges zu rühmen. Der Römer waren ſo viel blieben als der Catten, der Gallier aber ungleich mehr, welche Druſus an die Spitze ſtellte, und den Feind durch die Eder anzugreiffen befehlicht hatte, und gleichſam aus ihrem Verluſte denen Römern einen Gewinn zuzuziehen vermeynte. Beyde Feldherren waren verwundet, und die Kriegs-Heere blieben nur drey Bogen-Schüſſe von einander halten, mit beliebtem Stilleſtande, die Nacht über ihre Todten zu beerdigen. Eine ſolche Gülte hat der Friede in ſich, daß auch die Feinde deſſen mitten unter dem Geräuſche der Waffen nicht entbehren können! Hertzog Arpus aber, weil er ſeiner Ehren genug gethan zu haben vermeynte, auch wohl ſahe, daß ſeine Völcker groſſen theils ſehr verwundet, und durchgehends abgemattet, hingegen viel Römer noch nicht einſt zum Treffen kommen waren, brauchte ſich dieſes Stillſtandes zu einer neuen Kriegs-Liſt, welcher ſich die Perſen, wenn ſie in der Flucht die ſie verfolgende Feinde bekämpffen, bedienen, und dadurch die Scythen die gröſte Ehre einzulegen vermeynen, wenn ſie andern den Rücken kehren, und ihnen gleichwohl den gröſten Abbruch thun. Jedoch ließ er mit dem flüchtigen Demoſthenes, in der Hoffnung, ſich künfftig beſſer zu halten, den Schild nicht im ſtiche; ſondern die gantze Nacht anfangs alles Kriegs-Geräthe, hernach die Verwundeten und das Fuß-Volck über den Fluß gehen, und endlich folgte er mit der Reiterey nach, zündete die Brücken hinter ſich an, und zohe ſich an die Weſer. Druſus, welcher ihm einbildete, er hätte den Arpus zwiſchen dieſen zwey Flüſſen im Sacke, ward am Morgen allererſt bey Abweichung der letzten Hauffen dieſer klugen Zurückziehung gewahr, hatte auch Bedencken, einem ſo liſtigen und tapfferen Feinde zwiſchen die Flüſſe und Wälder tieffer nachzugehen; ſonderlich da er vernahm, daß die Catten ſich abermahls an einen ſo vortheilhafften Ort zwiſchen die Fulde und Weſer geſetzt, und am Rücken ebenfalls etliche Brücken geſchlagen hatten.

71. Dieſemnach entſchloß ſich Druſus auch einmahl mit den Hermunduren, welche wie die Catten gleicher geſtalt ein Theil der Schwaben

waren, anzubinden, und ſein Heil zu verſuchen; richtete alſo ſeinen Zug gegen Mittag und gegen dem Mayn, von dar wendete er ſich gegen der Saale; fänd auch zu ſeiner Verwunderung etliche Tage-Reiſen weder einigen Widerſtand, noch einige Menſchen. Denn in denen Wäldern waren alle Flecken verbrennet. Endlich aber gerieth ſeyn Vortrab nahe bis an den Hermunduriſchen Saltz-See; aus welchem ſie an ſtatt des mangelnden Meer-Waſſers das von ihnen ſo genennte Saltz-Oel ſchöpffen, ſolches in einen groſſen Hauffen glüender Kohlen gieſſen, und alſodenn das durch Feuer und Waſſer gleichſam zuſammen gebackene Saltz von der Aſche abſondern. Dieſen Ort, als welchen die Natur mit einem ſo herrlichen Schatze begabet, auch mit dieſem geſaltzenen einen andern ſüſſen See unmittelbar verbunden hat, halten die Hermundurer für den heiligſten in der Welt, und glauben, daß Gott nirgendswo ſo geſchwinde das Gebet der Sterblichen erhöre; dahero ſie auch wegen Beſitzung dieſes Saltz-Sees und etlicher anderer Saltz-Brunnen mit den Catten und Cheruſcern offtmahls Kriege geführet. Nahe hierbey, ſage ich, ſtieſſen etliche Hermundurer, ſo den Feind ausſpüren ſolten, auf des damahligen Bürger-Meiſters des Qvintus Criſpinus Sohn, der den Römiſchen Vortrab führte. Wie nun er ſich dieſer wenigen leicht bemächtigte, alſo zwang er ihnen endlich durch Dräuen und Marter aus, daß der Marckmänner König Marbod zwiſchen der Saale und dem Saltz-See mit ſiebentzig tauſend auserleſenen Fuß-Knechten und dreiſſig tauſend Reitern wartete. Vannius aber, ein Qvadiſcher Fürſt, welcher durch Marbods Hülffe das Königreich der Qvaden und Schwaben zwiſchen der Donau, dem Fluſſe Marus, und dem Reiche der Bojen unlängſt erobert hatte, ſtünde nicht weit darvon, und hätte dieſer allen ſeinen Unterthanen befohlen, ſich gegen der Saale zurück zu ziehen. Druſus ſtutzte nicht allein über dieſer Zeitung, ſondern ward auch bekümmert, daß er von dieſer groſſen Macht nicht umbgeben und aufgerieben werden möchte. Weil er aber gleichwohl nicht begreiffen konte, warumb die Hermundurer, welche eine ſo groſſe Macht an der Hand gehabt, ſo ferne gewichen wären, fragte er: Warumb ſie denn ihr Land ſelbſt ſo ſehr verwüſtet hätten? Noſtitz, ein gefangener Edelmann, antwortete dem Druſus: Bey den Deutſchen wäre es Herkommens, daß ein ieder der gemeinen Wohlfahrt zum beſten ſich ſeines Vermögens gerne verluſtig machte. Wenn dieſemnach ihr Fürſt es für verträglich hielte, ſteckte ieder Einwohner auf ſeinen Befehl das Feuer mit Freuden unter ſein eigenes Dach, weil ſie ſich beſcheideten, daß ein Fürſt eben ſo wohl als die Sonne manchmahl beſchwerlich ſeyn müſte, welche mehrmahls einem Reiſenden den Schweiß austriebe, unterdeſſen die Erndte reiff machte, die Welt beſeelte, und tauſenderley Nutzen ſchaffte. Schwere Sachen senckten ſich in die Tieffe, als ihrem ordentlichen Ruhe-Platze, gleichwohl erhüben ſie ſich offt empor, wormit in der Natur nichts leer bliebe; alſo müſten Unterthanen ſich dem gemeinen Weſen zum beſten auch zuweilen ihrer ſüſſen Ruhe und Wohlſtandes entäuſſern. Am beſten aber wäre, daß die Deutſchen den Verluſt ihrer wenigen Güter leicht wieder ſchaffen könten. Warumb aber dißmahl ihre Fürſten die Flucht und die Einäſcherung ihrer Wohnungen verordnet hätten, ſtünde ihnen nicht zu auszugrübeln. Auſſer Zweiffel aber wäre es aus wichtigen Urſachen, und zu ihrem Beſten geſchehen.

72. Weil dieſe Auſſage dem Druſus noch immer mehr Nachdencken machte, ſchickte er an den König Marbod, und ließ ihm fürtragen: Weil er wohl wüſte, wie Kayſer Auguſt den Marbod, als er in ſeiner Jugend zu Rom ſich aufgehalten, ſo lieb und werth gehabt, und wie hoch er ihn noch zur Zeit ſchätzte, wäre er dahin nicht kommen, die alte Freundſchafft zu verletzen, welche vielmehr die Gröſſe beyderſeitigen Glücks befeſtigen ſolte. Auguſtus habe ihm vielmehr eingebunden, das gute

Vernehmen zwiſchen ihnen zu unterhalten. Nachdem aber die Hermundurer ſo vielmahl in das Gebiete der Römer eingefallen wären, und ihre Bunds-Genoſſen mit Raub und Brand beſchädiget hätten, wäre er genöthiget worden ihrer Vermeſſenheit zu ſteuren, und deßhalben in ihre Grentzen gerücket. Dafern auch dem Marbod hierüber ausführlicher zu handeln eine mündliche Unterredung beliebte, möchte er hierzu Zeit, Ort und Art benennen. Marbod entbot dem Druſus zurücke: Er hätte gegen die Römer ſich in Andencken der ihm zu Rom erwieſenen Wohlthaten ſtets alſo bezeiget, daß er ſie niemahls zum Kriege veranlaſſet. Dafern man ſich aber an ihn reiben wolte, hätte er genugſame Macht und Hertze ihnen zu begegnen. Er wolte aber gegen den Mittag an der Bach, welche zwiſchen beyden Heeren hinflüſſe, nur mit hundert Pferden ſich einfinden, und daſelbſt vernehmen, was er an ihn ferner zu bringen hätte? Druſus fand ſich ein wenig für der Zeit an dem beſtimmten Ort ein; daher König Marbod ſich daſelbſt einzufinden weigerte, weil es ihm verkleinerlich ſchiene zum Druſus als einem Vornehmern zu kommen. Wiewohl nun Druſus die Hoheit des Römiſchen Volckes und das Anſehn des Kayſers für ſich anziehen ließ, entbot ihm doch Marbod zurücke: Er wäre in Deutſchland diß und ein mehrers, als Auguſt zu Rom. Und da ſein Vorfahr König Arioviſt zum Kayſer Julius zu kommen für verkleinerlich geſchätzt; wie viel weniger ſtünde ihm an zu eines Kayſers Feld-Hauptmanne zu kommen, fürnehmlich aber allhier in Deutſchland, da er König, Druſus aber entweder ein Geſandter, oder ein Gaſt, oder ein Feind wäre. Uberdiß hätte er beym Druſus nichts zu ſuchen; wenn alſo Druſus bey ihm nichts anzubringen vermeynte, könten ſie beyde der Zuſammenkunfft gar entbehren. Endlich ward durch Unterhandlung es dahin verglichen, daß Druſus von dem Orte abweichen, und beyde zugleich auf die verglichene Stelle kommen muſten. Ihre Leute lieſſen ſie eines Bogen-Schuſſes weit hinter ſich, ſie aber trennte nichts als die ſchmale Bach. Druſus fing nach beyderſeitiger freundlichen Begrüſſung zum erſten an die Gewogenheit des Kayſers, die Friedens-Begierde des Römiſchen Volcks gegen ihn auszuſtreichen. Weil nun aber die unbändigen Hermundurer leicht einen Zanck-Apffel zwiſchen ſie werffen dörfften, verlangte er einen Vorſchlag, wie dieſe am füglichſten im Zaume gehalten, und aller beſorglichen Zwytracht beyzeite vorgekommen werden könte. Marbod antwortete: Es wäre ihm die Freundſchafft der Römer nicht unangenehm; weil aber nechſthin der Römiſche Land-Pfleger zu Carnut ihm und ſeinen Bunds-Genoſſen der Qvaden Könige Vannius, der nicht weit hinter ihm ſtünde, und der Römiſchen Macht in Pannonien Abbruch zu thun Kräffte genung hätte, ſchlechte Bezeigung ihrer Freundſchafft gethan, und ſich weit-ausſehender Anſchläge verlauten laſſen; darzu ihm dieſer Einbruch des Druſus nicht unbillig bedencklich fürkäme, thäte Druſus gar wohl, daß er alle Gelegenheit der Uneinigkeit aus dem Wege zu räumen trachtete. Die einmahl zerbrochene Freundſchafft wäre hernach unaufhörlichem Mißtrauen unterworffen, lieſſe ſich auch weniger als ein zerfallenes Glas vollkommlich ergäntzen. Dieſelbten hegten mit einander den beſtändigſten Frieden, die ihre Kräffte noch nicht gegen einander verſucht hätten. Der Hermundurer Streiffen lobte er nicht, es wäre aber eine ſo tieff eingewurtzelte Art dieſes ſtreitbaren Volckes, welches ſchwerlich durch einiges Mittel, am wenigſten aber durch die Waffen vertilget werden könte. Nachdem aber die Hermundurer ihn für ihren König angenommen, und er ihren vorigen unruhigen Fürſten vertrieben, wolte er darob ſeyn, daß der Römer Beſchwerden, ſo viel möglich, abgeholffen würde. Druſus nahm dieſe Erklärung für bekannt an, und bat, daß Marbod den Vannius zu ihnen beruffen möchte. Als diß erfolgte, redete Druſus ihn an: Sein Antlitz und Geberdung beſtätigten bey ihm das gute Urthel, welches König Marbod von ihm gefället hätte, da er ihm zum Königreiche der Qvaden wäre beförderlich geweſt. Dieſemnach erklärte er ihn im Nahmen des Kayſers ebenfalls für einen König der Qvaden, für einen Freund des Kayſers, und treuen Bunds-Genoſſen der Römer. Hiermit befahl Druſus alſofort, daß ſo wohl dem Marbod, als dem Vannius, ein ſchönes mit einer gold-geſtückten Decke, und mit güldenem Zeuge geputztes Pferd, ein mit Edelgeſteinen verſetzter Degen, eine Lantze, und ein gülden Hals-Band mit des Kayſers Bildnüſſe herbey gebracht ward. Womit ſie alſo nach gewechſelten Verſicherungen ihrer Freundſchafft von ſammen ſchieden, die Römer aber von ihrem Druſus hierauf ruhmräthig ausſprengten, daß er den mächtigen König Marbod zum Frieden gezwungen, auch den Qvaden und Schwaben einen König fürgeſetzt hätte.

73. Dieſemnach entſchloß ſich Druſus, der, vermöge des mit dem Marbod getroffenen Abkommens, das Gebiete der Hermundurer räumen muſte, ſeine Rache an den Cheruſcern auszuüben, darzu er nimmermehr eine beſſere Gelegenheit hoffen konte, als ſie ihm itzt die zwiſchen dem Marbod und ihnen ſchwebende Mißhelligkeit an die Hand gab. Alſo richtete er ſeinen Zug recht gegen die Weſer, welche von aller Beſatzung entblöſſet war, indem der von ſo vielen innländiſchen Kriegen abgemergelte Segimer ſich mit dem übrigen Kriegs-Volcke im Baceniſchen Walde, ſo wohl wegen der Marckmänner, als Römer verhauen hatte, aus Beyſorge: Es hätten Marbod und Druſus bey ihrer Zuſammenkunfft wider die Cheruſcer ein Bündnüß gemacht, und ihn vor- und hinterwerts anzugreiffen mit einander abgeredet; ſintemahl die Zuſammenkunfft groſſer Fürſten nichts minder, als die Vereinbarung groſſer Geſtirne, nachdrückliche Würckungen nach ſich zu ziehen pflegen. Druſus ſchlug eine Brücke über die Weſer, befeſtigte ſie, und ging mit dem gantzen Heere über. Weil er nun alle Flecken leer fand, verſuchte er zwar in den Hartz-Wald einzubrechen; aber er muſte mit Verluſt abweichen, indem die der heimlichen Wege kundigen Cheruſcer die Römer bald vor- bald hinterwerts anfielen, und von denen hohen Klippen und ſchatten-reichen Gipffeln der Bäume unverſehens verletzten. Hiervon wendete er ſeinen Zug gegen der Elbe, mit Vorſatz über dieſen berühmten Fluß zu ſetzen, und hierdurch allen für ihm geweſenen Römern, derer keiner noch dieſen Strom geſehen hatte, den Preiß abzurennen. Welches ihm denn auszurichten nicht ſchwer ſchien, weil Deutſchland zwiſchen der Weſer und der Elbe faſt gantz volck-leer war, und ſich die Einwohner entweder in den Baceniſchen Wald, oder in die Inſeln geflüchtet hatten. Alleine, wo menſchliche Armen zu ſchwach ſind, einem ungeſtümmen Glücke die Stirne zu bieten, hauen die Götter ſelbſt einem einen Span ein, wo das Verhängnüß ſeine Deichſel anderwerts hin zu drehen beſchloſſen hat. Druſus kam zwar ohne einigen feindlichen Anſtoß an die Elbe; alleine, als er noch eine Tage-Reiſe davon entfernet war, und er des Nachts ſeinen Zug fortſetzte, legte ſich ein ſchwartzes Geſpenſte in einem Walde ihm über den Weg, alſo daß das Pferd mit Schäumen zurück prellte, und weder durch Sporn noch Ruthe über ſolchen Pfal zu bringen war. Nachdem er auch in dem unbeſetzten Fluſſe eine Brücke zu bauen anfing, überſchlug ſich das Schiff, und ertrancken die meiſten, welche den erſten Pfal einſtoſſen wolten. Druſus war hierüber beſtürtzt, und nachdem er ihm einbildete, daß der Schutz-Gott dieſes Fluſſes oder Landes ihm zuwider wäre, baute er ſelbtem am Ufer ein Altar von Raſen und Mooß, verordnete ſelbtem gewiſſe Prieſter, welche ihn durch Wüntſche und Beſchwerungen, und inſonderheit durch Opferung der am Ufer gewachſenen Diſteln geſchwinde zu erſcheinen nöthigen ſolten. Druſus ſelbſt ſtreute allerhand wäßrichte Kräuter in das Feuer,

ſtrich die Hoheit dieſes edlen Stromes hoch heraus, gelobte ihm nicht nur daſelbſt, ſondern auch zu Rom einen Tempel zu bauen, und zu ſeiner Verehrung gröſſere Andacht, als die Deutſchen ihm iemahls gewiedmet hätten, anzurichten. Dieſer neue Gottes-Dienſt ward des Abends bey der Demmerung verrichtet, weil dieſe Zeit denen Waſſer-Göttern am angenehmſten ſeyn ſol. Wie nun Druſus und die Prieſter auf eine ſonderbare Erſcheinung warteten, flohe unverſehens dem Druſus eine Nacht-Eule über dem Kopfe weg, von welchen gegläubet wird, daß ſelbte zwar der unholden Götter Abneigungen und künftiges Unglück ankündigten, zugleich aber als Bilder der Weisheit den Menſchen eröffneten, wie ſie allen Trauer-Fällen glücklich entkommen ſolten. Es war aber kaum dieſer Unglücks-Vogel fürbey, als an dem andern Ufer der Elbe ſich ein die Länge eines Menſchen wohl zweyfach übertreffendes Weib empor ſtreckte, und mehr als über die Helfte des Stromes gegen dem Druſus gewatet kam. Sie war finger-nackt, die Augen glänzten wie glüende Kohlen ihr im Kopfe, die Haare hingen ihr gantz verworren über die Brüſte und Schultern, und wie ſie ſtehen blieb, hob ſie ihre rechte Hand gegen dem Druſus dräuende auf, und fing mit einer holen Stimme gegen ihm an: Druſus, Druſus, bilde dir nicht ein, daß der Trieb deiner Ehrſucht ſtärcker ſey, als die Schutz-Götter dieſes mächtigen Stromes, noch daß dein Hochmuth das Ziel des Verhängnüſſes überfliegen könne. Weiche dieſemnach alſofort zurücke, denn hier iſt das Ende deiner Thaten und deines Lebens. Jedes Wort dieſes Geiſtes war ein Donner-Schlag in den Ohren und dem Hertzen des Druſus.

74. Rhemetalzes brach ein: Es iſt unſchwer zu glauben, nachdem ich dieſe Begebnüß ſelbſt nicht ohne Erſchüttern anhöre, dafern anders dieſer Begebung völliger Glaube beyzumeſſen iſt. Denn die Wunder-Wercke dörffen wegen öffterer Verfälſchung genauere Prüfung als die Müntze. Ich ſelbſt habe in Egypten mit meinen Augen geſehen, daß die Crocodile etliche ſich im Nil badende Knaben an dem Geburts-Tage des Apis verſchlungen haben, da doch ihre Prieſter der gantzen Welt weiß machen wollen, daß ſie umb ſelbige Zeit ſieben Tage lang zahmer als die Lämmer wären. Man hat mich zu Rom verlachet, als ich nach dem Orte gefraget, wo die Veſtaliſche Jungfrau Valeria Maxima zu Bewehrung ihrer Keuſchheit aus der Tiber das Waſſer geſchöpft hätte, welches ſie in einem löchrichten Siebe in den Tempel der Götter-Mutter getragen. Ja, der ſonſt glaubhaffteſten Geſchicht-Schreiber Bücher ſind von gantz unglaublichen Dingen, welche auch für Träume zu alber ſcheinen, angefüllet, alſo daß, nachdem ſchon ein Löwe in Peloponneſus, ein Menſch und Ochſe anderwerts vom Himmel gefallen ſeyn ſol, wir mit eheſtem eine Land-Karte des Monden mit den Gemählden derer darinnen wohnenden Thiere zu erwarten haben. So leichtglaubig ſind die Menſchen, und wir ſcheinen in nichts nachdencklicher zu ſeyn, als wenn wir einander eine Unwahrheit aufbinden wollen; ja unſere Einbildung iſt bemühet, offt ſelbſt unſere Sinnen zu betrügen, und einen blauen Dunſt für die Augen zu mahlen. Adgandeſter antwortete: Die Wahrheit wäre eine Bürgerin des Himmels, und eine ſeltzame Gäſtin auf Erden, alſo nicht Wunder, daß man ſie nicht allezeit und allenthalben antreffe. Auch wiſte man, mit was für Aberglauben und Falſchheiten die Römer ſo wohl ihre Unglücks-Fälle als Fehler zu bekleiden pflegten. Nichts deſto weniger wäre das erzehlte dem Druſus mehr denn allzu gewiß begegnet, und könte er ihnen etliche noch lebende Deutſchen fürſtellen, welche an dem andern Ufer der Elbe eben diß mit eigenen Augen geſehen haben. Es iſt merckwürdig, hob Rhemetalzes an, und eine ſichere Bürgſchafft der Wahrheit: Sintemahl ſonſt insgemein ſo wunderbare Erſcheinungen nur von einem Menſchen geſehen, andern aber, die gleich nahe darbey ſtehen,

die Augen verſchloſſen werden; gleich, als wenn nur die, welche etwas göttliches an ſich haben, Geiſter ſehen, und mit Göttern ſich ſelbſt beſprechen könten. Aber ſol ich dieſes Weib für einen Gott oder für einen Menſchen halten? Adgandeſter verſetzte: Dieſe Frage zu erörtern wäre für ihn zu hoch, und gehörte in die Schule der Geiſtligkeit: iedoch fiele ihm bey, daß ein derogleichen Weib auch dem Catumandus erſchienen wäre, und ihn von Belägerung der Stadt Maſſilien abgemahnet, er aber ſolche hernach in dem Tempel für die Göttin der Maſſilier erkennet, und mit einer güldenen Kette beſchencket hätte.

75. Durch dieſe Entſchuldigung war der Prieſter Libys, der kurtz vorher aus dem Tempel zurück kommen war, und der letztern Erzehlung unvermerckt zugehöret hatte, veranlaſſet, ſich mit dieſen Worten herfür zu thun: Seine Begierde ſo eines tapfern Fürſten Sorgfalt zu vergnügen, nöthigte ihn ihre Unterredung zu ſtören. Seinem Urthel nach aber wäre dieſes Geſichte weder für einen rechten Gott, noch für einen ſchlechten Menſchen zu halten. Rhemetalzes umbfing den Prieſter mit einer ehrerbietigen Höfligkeit, und lag ihm an, daß er durch ſeine Erklärung ihrer Unwiſſenheit abhelffen möchte. Libys begegnete ihm hierauf mit einer beſondern Annehmligkeit: Zwiſchen Gott und dem Menſchen wäre etwas mittleres, nemlich die Geiſter. Denn GOtt als der einige Mittel-Punct, aus welchem der Zirckel aller Dinge wie aus einem unerſchöpflichen Brunnen groſſe Ströme entſprungen wäre, hätte nicht nur den groſſen Welt-Cörper, als den Schatten und das Bild ſeiner unſichtbaren Gottheit, mit einem oberſten Geiſte beſeelet, welcher die widrigen Glieder derſelben gleich als eine von allerhand Art Saiten zubereitete Harffe durch annehmliche Zuſammenſtimmung in Eintracht erhält, und insgemein die Natur genennet wird; ſondern dieſer ſorgfältige Vater hat iedem Theile und Gliede der Welt zu ſeiner Erhaltung einen Geiſt abſonderlich zugeeignet. Die tiefſinnigen Egyptier ſchreiben der verſtändlichen, der himmliſchen und unter-irrdiſchen Welt zwölff Haupt-Geiſter, ja den Geſtirnen alleine acht und viertzig oberſte Herrſcher zu, derer zwölff gute nach Zoroaſters Lehre vom Orimazes, zwölff böſe aber vom Arimanius zu Beſeelung der Welt als eines Eyes erſchaffen ſeyn ſollen. Die unter-irrdiſche Welt ſolle abermahls vier Haupt-Geiſter bewirthen, deren einer Oſiris dem Feuer, der andere Iſis oder Herta der Erde, der dritte der Lufft, der vierte dem Waſſer fürſtehen ſolte. Aber hierbey hat es die Güte des unbegreiflichen Gottes nicht bewenden laſſen. Jedes Land, ieder Berg, ieder Fluß, iede Stadt, ieder Menſch hat ſeine gewiſſe Schutz-Geiſter. Egypten verehret nicht nur fünff allgemeine, ſondern iede Landſchafft einen abſonderlichen, und zwar ieden in einem abſonderen Tempel. Die Perſen zünden ihrem feurigen Weyrauch an, die Syrer opfern ihrem wäßrichten. Und unſer Deutſchland iſt ſo wenig als Italien oder Thracien ſeines Schutz-Geiſtes entblöſſet. Die Phönicier ſchauen nicht nur den Berg Carmelus, und die Emeſſener, die Cappadocier und Dacier ihr Gebürge als ein Antlitz des ewigen Schöpfers an, und verehren ihre Geiſter theils mit Tempeln, theils mit anderer Andacht, weil ſie die Berge an ſich ſelbſt für die herrlichſten Tempel halten, ſondern auch Rom gläubt, daß der uns hier im Geſichte liegende Meliboch ſeine abſondere Geiſter in ſich hege. Ich geſchweige der Wälder und Thäler, und berühre nur die ſich mehr hieher ſchickende Brunnen und Flüſſe. Gewißlich hätte das Auge des Gemüthes in ihnen nicht abſondere Geiſter wahrgenommen, würden die Egyptier ihrem Nilus nicht ſo viel Säulen und Tempel gebauet, die Meſſenier ihrem Pamiſus, die Phrygier dem Meander und Marſyas, der groſſe Alexander dem Meere geopfert, die Römer dem Vater Tiberin nicht verehret haben. Der Brunn Clitumnus würde von Umbriern, ein ander von Samiern, das Qvell Arethuſens von Griechen, und die Unſrigen von den

Boſen

Bojen und Catten nicht für heilig gehalten werden. Und die Stadt Puteol würde ihrem groſſen Schutz-Gotte kein ſo prächtiges Gedächtnüß-Mahl mit einer ſo herrlichen Uberſchrifft geſtifftet haben. Ich gebe gerne nach, daß viele durch ihre Vergötterung allzuweit gehen, aber das erzehlte Beyſpiel unſerer Elbe iſt ein genungſames Zeugnüß, daß dieſe Geiſter nicht zu beleidigen ſind, ſie auch aus göttlicher Zulaſſung eine gewiſſe Beſchirmungs-Macht haben müſſen. Auch iſt nicht unbekannt, wie die Stadt Apollonia mit dem Schutz-Bilde des Fluſſes Aäntes, welches ihnen die Epidaurier alleine zu Hülffe verliehen, die Illyrier in die Flucht getrieben habe. Die Thebaner haben wider die Leuctrenſer einen herrlichen Sieg mit Hülffe ihres ſo genanten Schutz-Geiſtes Hercules erfochten; deſſen Tempel zu Thebe ſich bey angehender Schlacht eröffnet, deſſen darinnen aufgehenckte Waffen ſich verlohren, und alſo ſeine Abreiſe angedeutet, ſeinen Beyſtand in der Schlacht aber das ungemeine Schrecken der Feinde bewähret hätte. Daher auch unſere Vorfahren, als ſie nach der den Römern bey dem Fluſſe Allia zugefügten groſſen Niederlage die Stadt Rom eroberten, und die Raths-Herren auf ihren Stülen unbewegt ſitzen fanden, nicht ohne Urſache ſich entſetzten, weil ſie ſelbige anfangs für die Römiſchen Schutz-Geiſter anſahen. Ich geſchweige, daß die Griechen den Schutz-Geiſt der Stadt Troja durch ihre Beſchwerungen auf ihre Seite gebracht haben ſollen. Welchen es die Römer, wie itzt vom Druſus erzehlet worden, nachthun; hingegen aber den Nahmen und Eigenſchafft ihres Schutz-Geiſtes Romaneſſus ſo ſorgfältig verbergen; ja ihre geweihten Bilder, als den Anciliſchen Schild durch Nachmachung ſo viel anderer verſtecken. Rhemetalzes fiel ein: Aber, da die Geiſter einem Orte derogeſtalt entzogen werden können, warumb hat es dem Druſus ſo ſehr fehl geſchlagen? der Prieſter antwortete: Wer kan ohne Verblendung der Augen in die Sonne, und ohne Verdüſterung des Gemüthes in das viel hellere Licht des göttlichen Verhängnüſſes ſehen? Ich weiß wohl, daß derogleichen Mißrathungen vom Aberglauben einer ungeſchickten Verehrung zugerechnet werden. Denn dieſer bildet ihm ein: Einem Geiſte müſte eine Wiedehopfe, einem andern ein Kirbüß, inſonderheit kein frembdes oder des Geiſtes Weſen widriges Gewächſe, ingleichen alles mit gewiſſer Geberdung und in ſeltzamer Tracht geopffert; ja, es könte ohn ein Maulwurffs-Hertze keine gewiſſe Andeutung erbeten; auch müſſen die Säulen, in welche die Geiſter zum Wahrſagen gebannet werden ſolten, aus gewiſſem Zeuge bereitet und unterhalten werden: Wordurch König Philipp in Macedonien die Pythia, oder ſogar des Apollo Wahrſager-Geiſt gewonnen haben ſolle. Aber mir ſind dieſe Thorheiten ein Greuel, und ich glaube, daß unſer Schutz-Geiſt durch keine frembde Künſte, wohl aber durch unſere Laſter uns entriſſen wird, und daß ſodenn der göttliche Beyſtand von uns und unſerm Lande Abſchied nimmt, wenn unſere unreine Hertzen zu keinem Tempel eines reinen Geiſtes mehr taugen, wenn unſere Flüſſe, unſere Berge, als die von Natur geſetzte Schutz-Wehren der Länder mit Blute und Unrecht beſudelt ſind. Dieſemnach dann auch für keine Strengigkeit des gütigen Gottes anzuziehen iſt, wenn er verhänget, daß Städte und Menſchen nichts minder von einem böſen, als einem guten Geiſte begleitet werden, oder daß, vieler Meynung nach, iede Stunde der Woche eines beſonderen Geiſtes bald heilſamer bald ſchädlicher Herrſchafft unterworffen, und daher unſer Glück und Thun auch ſo offter Veränderung unterworffen ſeyn ſolte. Denn der iedem Menſchen noch im Mutter-Leibe zugeeignete Schutz-Geiſt, welcher keinen Augen-Blick ſich von ihm entfernet, ſondern zu unſerer Geburt behülfflich iſt, und nicht, nach etlicher Meynung, mit uns gebohren, oder aus dem Geburts-Geſtirne herunter gelaſſen, weniger aber von uns ſterblichen Menſchen geſchaffet wird; ja der uns auf den Händen trägt, und bis man die Seele ausbläſet, als ein unabtrennlicher Gefährte begleitet, auch wohl gar nach dem Tode, wenn des Verſtorbenen Bosheit ſie nicht ſelbſt verbannet, ein Beſchirmer des Hauſes bleibet, und den Unſrigen uns zu Liebe zu Dienſte ſtehet, iſt ſolchen widrigen Geiſtern nicht nur gewachſen, ſondern auch überlegen, wenn ſelbter nur in ſchuldigen Ehren gehalten, fürnehmlich aber mit einem heiligen Leben verſöhnet wird; weswegen unſere Voreltern in ihren Geburts-Tagen ihren Schutz-Geiſt mit Wein und Blumen beſchenckten; maſſen mir denn auch ein Edelmann aus der Inſel Thule, deſſen Geſchlechte nebſt etlichen andern alldort von Gott die Gnade haben ſoll, die den Menſchen zugeeignete Geiſter in Geſtalt allerhand Thiere mit Augen zu ſehen, betheuerlich erzehlet, daß ihnen ſonderlich an eines ieden Menſchen Geburts-Tage die Augen eröffnet würden. Dieſe Gabe ſoll auch Socrates gehabt, und durch Beyhülffe ſeines Schutz-Geiſtes viele ihm durch Zeichen oder Träume vorangedeutete Unfälle abgelehnet, ja ſein eignes ihm ſo abgeneigtes Geburts-Geſtirne übermeiſtert haben. Und iſt derogeſtalt irrig, daß iedes Menſchen Geiſt die Eigenſchafft ſeines Sternes haben ſolle. Denn dieſer war bey dem Socrates irrdiſch, und zur Uppigkeit geneigt; jener aber feurig, welcher ihn zu Nachſinnung himmliſcher Dinge, zu Ausübung der Tugend an- und von allem vergänglichen ableitete. Uberdiß deutet unſer Schutz-Geiſt uns mehrmahls unſer gutes Glücke an, wie dem Curtius Rufus in Africa von ſeinem in einer ſchönen Weibes-Geſtalt ihm erſcheinenden Geiſte begegnete; er wecket uns zu einer erſprießlichen Entſchlüſſung auf, wie dem Kayſer Julius geſchahe, welchen, als er über den Fluß Rubico zu ſetzen Bedencken trug, die Schilff-Pfeiffe eines groſſen Menſchen-Bildes aufmunterte, und ihm über den Strom den Weg zeigte. Daß aber unſer Schutz-Geiſt mit uns nicht verſchwinde, ſondern auch nach unſerm Tode für uns und die Unſrigen wachſam ſey, hat die Erfahrung uns mehrmahls augenſcheinlich erwieſen. In der Marathoniſchen Schlacht fochte der Schutz-Geiſt des Theſeus mit hell-gläntzenden Waffen für die Griechen wider die Perſen. In der Philippiſchen Schlacht der Geiſt des Kayſers Julius wider ſeinen Mörder den Caſſius, und ein anderer Geiſt erſtieg für die furchtſamen Römer den Wall der Brutier und Lucaner. Die Geiſter des Pollux und Caſtors brachten auf ihren mit Schweiß und Staub beſudelten Pferden die fröliche Botſchafft von dem bey dem Juturniſchen See erhaltenen Siege nach Rom. Des in dem Siciliſchen Kriege von des Auguſtus Krieges-Volcke enthaupteten Gabinius Haupt deutete dem Sextus Pompejus an, daß die himmliſch und unterirrdiſchen Geiſter des Pompejus Wehklagen erhört, und er einen gewünſchten Ausſchlag zu hoffen hätte. Aus dem todten Leichname des Buplagus mahnete ſein Geiſt die Römer von der Grauſamkeit gegen ſeine Syrier ab. Des von dem raſenden Wolffe gefreſſenen Publius nur übrig gelaſſenes Haupt, welches hernach in den neu erbauten Tempel des Lyciſchen Apollo gebracht ward, ſprach ſeinen Römern ein Hertz ein, und vermahnete ſie zur Tapferkeit. Als die Aetolier ihres verſtorbenen Fürſten Polycritus mit ſeiner Locrenſiſchen Frauen erzeugtes oben männ-unten weibliches Kind als eine Andeutung eines zwiſchen beyden Völckern bevorſtehenden Krieges zu Verſöhnung der Götter verbrennen wolten, kam des Polycritus Geiſt, redete ſeinem Kinde das Wort, und warnigte ſein unbarmhertziges Vaterland für dem daraus entſtehenden Unheil. Ja, als er das Volck von ſeinem Schluſſe nicht abwendig machen konte, und er ſein Kind, umb es aus ihren blut-dürſtigen Händen zu reiſſen, ſelbſt zerriß und verſchlang, redete dieſes Kindes Schutz-Geiſt aus dem nur noch übrigen Kopfe beweglich die Bürger an, daß ſie dem blutigen Kriegs Verderben ſich zu entbrechen von dar weg, und auf eine Zeitlang in eine der Pallas heilige Stadt ziehen ſolten. Der dem Athenodorus mit ſo viel Ketten ſich zeigende Geiſt konte nicht ruhen, biß ſein ermordeter Leichnam ausgegraben, und an einen geweihten Ort geleget ward. Der Tod war nicht mächtig, die Liebe der ſchönen Philinion des Demoſtrates und der ſchönen Charito Tochter auszuleſchen, ſondern ihr Geiſt beſeelte noch die ſchon begrabene Leiche, umb ihren geliebten Machates zu umbarmen. Herentgegen wird unſer Schutz-Geiſt auch noch im Leben durch laſterhaftes oder dem Verhängnüſſe widerſtrebendes Beginnen von uns verjaget, und ſchüchtern gemacht. Welches alleine, nicht aber einige Zwytracht der guten Geiſter Urſache ſeyn kan, daß des Antonius Geiſt ſich für des Auguſtus Geiſte gefürchtet haben ſolle. Oder, wenn wir unſern Schutz-Geiſt von uns weggeſtoſſen, krieget unſer feindlicher Luft uns zu betrüben und zu erſchrecken; wie dem Brutus zweymahl, als er nemlich aus Aſien in Europa mit ſeinem Heere überſetzen wolte, und den Tag für der Schlacht in den Philippiſchen Feldern begegnete. Ein ſolcher Geiſt brachte den Tarqvinius und die Hetrurier in Schrecken und Flucht, als er bey währender Schlacht mit den Römern aus dem Arſiſchen Walde ruffte: Ein Hetrurier iſt mehr als der Römer todt blieben, welche auch den Sieg behalten werden. Und des Dions böſer Geiſt deutete mit ſeinem Haus-Kehren ihm ſein und ſeines Sohnes Tod an. Alſo muthmaſſe ich, daß das dem Druſus in unſerer Elbe begegnete Geſichte entweder ſein böſer, oder dieſes Fluſſes Schutz-Geiſt geweſen ſeyn müſſe.

77. Aber, fing Rhemetalzes abermahls an, ward dem Druſus auch wahr, was dieſer Geiſt oder Geſpenſte ihm angedeutet hatte? Jn alle wege, antwortete Adgandeſter. Denn ſolch ſein Schrecknüß ward bald mit mehrern beſtärcket. Folgende Nacht umbrennten ſein Läger etliche Hauffen grauſam-heulender Wölffe; mitten im Läger, darein doch bey Leibes-Straffe kein Weib kommen dorfte, ward ein jämmerliches Winſeln von Weibern gehöret, und etliche Luft-Geſtirne wurden geſehen, gleich als wenn der Himmel mit ſolchen Lichtern dem kurtz darauf ſterbenden Druſus, wie die Sterblichen insgemein ihren Leichen mit wächſernen Todten-Fackeln zu Grabe leuchten wolte. Rhemetalzes warff ein: Er lieſſe die Erſcheinung des Deutſchen Schutz-Gottes billich an ſeinem Orte, an denen andern Begebenheiten ſtünde er nicht unbillich an, weil er ſehe, daß kein groſſer Mann iemahls gebohren oder geſtorben wäre, da nicht entweder die Liebe zu dem Todten, oder der Haß wider die Verdächtigen ſolche Wunder-Wercke auf die Bahn gebracht, oder ungefährliche Zufälle dahin abergläubiſch ausgedeutet hätte. Des Romulus Empfängnüß und Tod ſol durch eine Sonnen-Finſternüß, des Mithridates Geburt und Herrſchens-Anfang durch einen Schwantz-Stern, welcher ſiebentzig Tag und Nächte mit ſeinen Flammen das vierte Theil des Himmels bedecket habe, angedeutet ſeyn, da doch ſolche aus dem unveränderlichen Lauffe der Geſtirne ſich begeben müſten. Der Tempel zu Epheſus ſolte wegen Abweſenheit der bey des Alexanders Geburt hand-reichenden Diana verbrennet ſeyn; da doch die Götter allenthalben gegenwärtig, oder zum minſten auch in die Ferne zu würcken vermögend ſeyn ſolten. Als Carneades ſich mit Gift hingerichtet, ſol der Monde ſich verfinſtert haben; da doch diß, wenn Carneades gleich noch hundert Jahr gelebt hätte, nicht nachblieben wäre. Anderer Unglück ſolten frembde Vögel angekündigt oder andere Thiere beweinet haben; da doch der Menſch alleine nur Thränen vergieſſen kan. Alleine, wie dem allem ſey, glaube ich, daß die bloſſe Einbildung des Todes ein Schwantz-Geſtirne, welches dem Leibe den Untergang dräuet, der Seele aber ein zur Tugend weg-weiſender Leit-Stern ſey; Druſus auch durch das ihm begegnete Geſichte zu keiner gemeinen Schwermuth, alſo zu ſeltzamen Einbild- und furchtſamen Entſchlüſſungen verleitet worden. Adgandeſter

fuhr fort: Ich will darüber nicht ſtreiten, ob dem Druſus die erzehlten Dinge begegnet ſind, oder geträumet haben; diß aber iſt gewiß, daß Druſus folgenden Tag mit ſeinem Heere aufbrach, und ſeinen Rückweg gegen dem Rheine nahm, nachdem er in einen groſſen am Ufer aufgerichteten Stein hatte eingraben laſſen:

Das Ziel des Claudius Druſus, welches ihm das Verhängnüß ſetzte, weil ſein Feind keines zu machen, ſeine Tugend aber nicht inne zu halten wuſte.

78. Die Römer kamen biß an die Weſer ohne Hindernüß, fanden aber ihre befeſtigte Brücke abgebrochen, und nichts als die Todten-Knochen von ihrer Beſatzung; welches ſie in eine noch gröſſere Beſtürtzung ſetzte, zumahl niemand verhanden war, der ihnen nur die Art ſo erbärmlicher Niederlage erzehlen konte. Wie ſie nun beemſigt waren, eine neue Brücke über dieſen Fluß zu ſchlagen, fiel umb Mitternacht ein Hauffen von fünff hundert Cheruſciſchen Edelleuten den Römern ein, erlegten die Wache, rennten alles, was ihnen begegnete, im Läger zu bodem, zohen ſich auch, als ſie das gantze Läger in Lermen gebracht, und etliche hundert Feinde erlegt hatten, ohne einigen Verluſt zurücke. Weil nun ein Sieg des andern Werck-Zeug iſt, und dieſelben, welchen das Unglück mit ſeinen Bley-Füſſen gleich lange auf dem Rücken herumb getreten hat, wieder aufrichtet; ſo ermunterte dieſer glückliche Streich den Feldherrn Segimer ebenfalls, daß er die Römer beym Uberſetzen des Fluſſes anzugreiffen ſich entſchloß, ſonderlich da er vom Marbod, daß er ſein Kriegs-Heer ſüdwerts gezogen hätte, vom Druſus aber, daß bereits das dritte Theil über die Brücke geſetzt wäre, Kundſchafft einzog. Dieſem nach zohe er ſein gantzes Heer aus dem Hartz-Walde gegen eben ſelbigen Strom, und befehlichte etliche Wagehälſe, daß ſie drey mit Pech, Schwefel und anderm brennenden Zeuge angefüllte Schiffe des Nachts ſtrom-ab führen, und darmit die Römiſche Brücke zernichten ſolten, mit der Abrede, ſobald er das erſte ihm mit einer Fackel gegebene Zeichen von einem Berge erblicken würde, wolte er mit geſambter Macht das Römiſche Läger anfallen. Der Anſchlag ging nach Wuntſch von ſtatten. Denn, weil die Nacht ſehr trübe war, die auf den Schiffen ſich auch nur den Strom abtreiben lieſſen, und mit den Rudern kein Geräuſche machten, ward der Feind ihrer nicht ehe gewahr, als bis die Deutſchen an die Brücke anſtieſſen, und die Brand-Schiffe anzündeten. Die Römer lieſſen hierauf beyderſeits der Brücke zu, umb das Feuer zu leſchen, als Hertzog Segimer an einem Orte des Lägers Lermen machte, an zwey andern aber mit aller Macht einbrach; alſo geriethen ſie alſobald in Verwirrung, und wuſten nicht, an welchem Orte ſie zur Gegenwehr eilen ſolten. Druſus befahl ſelbſt das Läger anzuzünden, umb den Feind von ſeinem eigenen Volcke zu unterſcheiden, welches einander hin und wieder ſelbſt verwundete, und zu bodem rennete. Weil nun aber die Römer mehr auf die Flucht als Gegenwehr bedacht waren, und daher einander ſelbſt in das Waſſer drangen, und von der in der Mitten brennenden Brücke abſtürtzten, drang Druſus mit ſeiner Leib-Wache herfür, umb durch ſein Beyſpiel den Furchtſamen ein Hertz zu machen. Hingegen war der Feldherr Segimer von ſeinem Adel nicht zu erhalten, daß er, ungeachtet ſeiner damahls ihm zuſtoſſenden Schwachheit ſich ebenfalls an die Spitze ſeines Kriegs-Volcks ſtellte.

79. Rhemetalzes fing hierüber an: Die Feldherren, welche zugleich Häupter und Herren des Krieges wären, vergäſſen aus Eyffer in den Schlachten gemeiniglich das Ambt eines Kriegs-Oberſten, und eines Fürſten. Denn da dieſe, wie Jupiter auf dem Idiſchen, und Neptun auf dem Samothraciſchen Gebürge der Trojaner und Griechen Schlacht, oder wie Xerxes auf dem Egaleiſchen Gipfel dem Salaminiſchen See-Treffen, von aller Gefahr entfernet zuſchauen ſolten, zückten ſie ſich unzeitig herfür, verträten

die Stelle gemeiner Kriegs-Leute, und beobachteten nicht, daß ein unglücklicher Streich dem Treffen ein böſes Ende, und dem Reiche das Garaus machen könne. Es iſt nicht ohne, antwortete Adgandeſter, daß, wenn auf einer Schlacht nicht das Haupt-Werck des gantzen Krieges, das Heil oder der Untergang des gantzen Reiches beruhet, und derſelbten Ausſchlag an einem zweifelhaften Fademe hängt, ein Fürſt ſich nicht muthwillig in Gefahr ſtürtzen ſolle. Sintemahl es auch bey Niedrigen eine Unvernunft iſt, ſich über der Gefahr erfreuen, und nicht erwegen, ob aus ſelbter uns einiger würdiger Lohn zuwachſe. Wenn aber Freyheit und Dienſtbarkeit eines Volckes auf der Wag-Schale liegen, und es umb des Fürſten Ehre, die Wohlfahrt des Vaterlandes zu thun iſt, muß kein Fürſt einige Gefahr zu groß, keinen Tod zu ſchrecklich, und ſein Blut nicht zu köſtlich ſchätzen; ſondern bey verzweifelten Fällen durch ſeine Verwegenheit der Kleinmuth und dem Unglücke einen Riegel vorſchieben. Denn jene würde dardurch beſchämet und lebhaft; diß aber ſcheute ſich ſelbſt mit einer verzweifelten Kühnheit anzubinden. Alſo hätte Sylla ſein flüchtiges Heer wider den Orchomenes in Böotien zu ſtande, und den Sieg auf ſeine Seite bracht, als er ſich ſelbſt in das Gedränge des Feindes geſtürtzet. Hätte Alexander nicht mit ſeinen Macedoniern die Gefahr getheilet, und das wichtigſte auf ſeine Achſel genommen, würde er nicht bis an das Ufer des Ganges gedrungen, und Cäſars Siegs-Ruhm in der Blüthe verderben ſeyn, wenn er bey ſchon halb verſpielter Schlacht nicht einem Hauptmanne den Schild ausgeriſſen, und dem Nachdrucke der Nervier einen Stilleſtand geboten hätte.

80. Dahero bey ſo gefährlichem Zuſtande der Cheruſcer dem Segimer ſeine wohlbedächtige und wohlausgeſchlagene Herfürzückung nicht als ein Fehler ausgelegt, ſondern von denen ohnediß die Gefahr liebenden Deutſchen für eine Ubermaſſe der Tapferkeit ewig geprieſen werden müſte. Denn er ſchlug ſich durch des Druſus Leib-Wache hertzhafft durch, und verwundete des Druſus Pferd mit einem Wurff-Spieſſe ſo ſehr, daß er ſich mit ihm überſchlug, und das rechte Schien-Bein entzwey brach. Des Druſus Fall brachte die erſchrockenen Römer in Verzweifelung, dieſe aber auch die Furchtſamſten zu Zorn und Kühnheit. Inſonderheit meynten ſie ihnen ein unausleſchliches Brand-Mahl zuzuziehen, da ihr Feldherr in des Feindes Hände verfallen ſolte. Und ob wohl hierüber viel der tapfferſten Römer ins Gras biſſen, lieſſen ſie doch nicht nach, bis ſie den Druſus unter dem Pferde herfür und aus dem Gedränge, auch auf einem Nachen über die Weſer brachten. Segimer muſte hingegen nach einem ſtündigen Gefechte wegen ihm von ſeiner empfangenen Wunde zuhängenden Schwachheit aus der Schlacht weichen. Weil nun das Römiſche Heer ohnediß ſtärcker als die Deutſchen waren, auch bereits zu tagen anfing, der Tag aber die Schwäche der Cheruſcer ans Licht bringen würde, rieth er ſeinen Kriegs-Oberſten, daß ſie dem Feinde Lufft machen ſolten ſich über die Weſer zu ziehen. Denn, wenn Druſus ſeine Kräffte mit Vernunfft brauchen konte, hielten ſie ihnen die Wage; wenn er ſie aber mit Verzweifelung vergröſſerte, würden ſie ihnen überlegen ſeyn. Deßhalben ſolte man einem ins Gedrange gebrachten Feinde lieber eine güldene Brücke bauen, als alle Ausflucht abſchneiden. Alſo zohen die Deutſchen ſich nach und nach wieder ab; iedoch ließ Segimer dem Druſus durch einen Gefangenen ſagen: Er wolte aus Erbarmnüß den Römern erlauben, daß ſie ſelbigen Tag unverhindert vollends über den Fluß ſetzen möchten; von dem aber, was den folgenden Tag noch betreten werden würde, ſolte kein Gebeine darvon kommen. Die Römer, ob ſie wohl dieſe verdächtige Güte der Deutſchen nicht begreiffen konten, wurden gleichwohl überaus froh, überlegten das abgebrennte Theil der Brücke mit Balcken und Bretern, ſo gut es die Zeit litte, wormit das Fuß-

Volck überkommen konte, die Reiterey aber muſte meiſt durch den Fluß ſetzen; und, wormit die Deutſchen ſie nicht ſo bald wieder überfallen möchten, brannten ſie ſelbſt vollends die Brücke ab, reiſeten auch Tag und Nacht, bis ſie den Rhein erreichten, und zu Antenach nach verlohrnem Kerne ihres Heeres wieder ankamen.

81. Unterdeſſen aber, weil der Schaden des Druſus ſich ſehr gefährlich anließ, ward dem Tiberius durch rennende Boten dieſes Unglück zu wiſſen gemacht, welcher nach geendigtem Panoniſchen Kriege ſich zu Ticin aufhielt. Wormit ſie auch ſo viel ehe einander ſehen möchten, ließ er ſich, wie ſchwach er von dem nunmehr durch zugeſchlagenen kalten Brand unheilbaren Schaden war, nach Meyntz tragen, allwo er den dreiſſigſten Tag nach der Verwundung, als Tiberius eine Stunde vorher daſelbſt ankommen, und in Tag und Nacht auf drey Poſt-Wagen zwey hundert tauſend Schritte über die ſchrecklichen Gebürge und Wildnüſſe mit einem einigen Gefährten Antabagius gereiſet, auch auf des kaum noch athmenden Druſus Befehl von den Legionen als ihr Feldherr bewillkommet war, und ihm den letzten Abſchieds-Kuß gegeben hatte, mit der Hoffnung noch gröſſerer Thaten ſeine Seele ausbließ. Die anweſende Julia drückte ihm die Augen zu, und ihre Augen wuſchen ſeinen Leib mit einem Strome häuffiger Thränen ab. Denn obzwar ſonſt die Schamhaftigkeit auch einen rechtmäſſigen Schmertz verbirget; ſo zohe doch ihr allzu empfindliches Hertze-Leid ihrer Liebe die Larve vom Geſichte, welche nur im Anfange, und ſo lange ihr kein ungemeiner Zufall aufſtößt, fürſichtig iſt. Die Leiche ward köſtlich eingebalſamt, und nicht nur von den Kriegs-Oberſten und denen Raths-Herren der Städte, worauf ſie zukam, nach Rom getragen, ſondern Tiberius ſelbſt ſtützte darbey ſeine Achſeln unter, und ließ ſich weder ſeiner gegen Julien geſchöpften Eyferſucht, noch des gegen den Druſus allererſt ſich entſpinnenden Verdruſſes nicht mercken, umb Livien nicht zu erbittern, noch den Kayſer zu beleidigen. Gleichwohl aber, weil mit denen täglichen bey Bewillkomm und Abſchied-Nehmung gewöhnlichen Küſſen, welche die annehmliche Julia, in Meynung, daß vieler Gewohnheit den Laſtern ihre Heßligkeit benehme, allererſt zu Rom aufbracht hatte, vielerley Geilheit bedecket und entſchuldiget ward, lag er dem Kayſer in Ohren, daß er dieſe Aergernüſſe durch öffentliches Verbot abſchaffen möchte. Bey der Stadt Meyntz richtete ihm das Kriegs-Heer ein prächtiges Denck-Mahl auf. Zu Rom ward ſeine Leiche auf dem Marckte auf einem hohen Pracht-Bette gewieſen, und daſelbſt vom Tiberius, auf der Flaminiſchen Renne-Bahn aber vom Kayſer ſelbſt ſeine Thaten heraus geſtrichen, der Leib von den Vornehmſten aus der Römiſchen Ritterſchafft auf das Feld des Mars getragen, daſelbſt verbrennet, die Aſche in das Kayſerliche Begräbnüß beygeſetzt, ihm und ſeinen Söhnen der Zunahme des Deutſchen vom Rathe gegeben; an ſtatt des ihm beſtimmten Siegs-Geprängees ein ander Feyer angeſtellet, dem Römiſchen Volcke auf dem Capitol ein Gaſtmahl ausgerichtet, zu Rom und am Rheine köſtliche Ehren-Bogen aufzurichten anbefohlen, und Livia die Mutter des Druſus und Tiberius unter die Zahl derſelbigen Frauen gezehlet, die drey Kinder gebohren hatten.

82. Unterdeſſen nahm Hertzog Segimer die von den Römern für unüberwindlich geprieſene Feſtung Altheim an dem Rheine ein, dräuete auch einen Einfall in Gallien, alſo daß Kayſer Auguſt denen Batavern alle abgenommene Länder und Städte an der Maaß vollends abzutreten, Segimern durch annehmliche Friedens-Vorſchläge zu beſänfftigen, den Catten allen Schaden zu erſtatten, und die Sicambrer von der aufgebürdeten Schatzung zu befreyen gezwungen ward.

83. Adgandeſter hatte noch die letzten Worte auf der Zunge, als ein mit verhangenem Zügel ſporn-ſtreichs gegen ſie auf einem ſchläge-bäuchenden Pferde rennender Reiter ängſtlich nach dem

Feldherrn fragte, und endlich dem Fürſten Adgandeſter vermeldete, die Fürſtin Thuſnelda wäre nebſt ihrer Gefährtin aus dem Luſt-Garten mit Gewalt geraubet und hinweg geführet worden. Dieſe beſtürtzte Zeitung konte Adgandeſter nicht verſchweigen, ſondern fügte ſich alſofort in den Tempel ſolches zu berichten. Alle erſchracken überaus hefftig, fürnehmlich aber Hertzog Herrmann und Jubil ſtanden, als wenn ſie der Blitz gerühret hätte. Denn obwohl die Liebe die lebhaffteſte Gemüths-Regung iſt, ſo beraubet doch keine den Menſchen geſchwinder ſeiner Sinnen und natürlichen Kräffte, als wenn das Schrecken ihr den Verluſt ihres Abſehens unverſehens fürbildet. Gleichwohl erholeten ſie ſich alsbald, und verwandelte ſich das Erſchrecknüß bey dem Feldherrn in einen hefftigen Zorn; beym Fürſten Jubil aber in eine Begierde, ſich bey der Königin Erato durch ihre Erlöſung beliebt zu machen. Was gilt es, fing Herrmann an, und mich werden meine Gedancken nicht betrügen, daß Segeſtes der Uhrheber dieſes verrätheriſchen Raubes ſey? Hiermit eilte er aus dem Tempel, ſetzte ſich mit ſeiner Leib-Wache nicht allein zu Pferde, denen Räubern nachzueilen, ſondern Hertzog Jubil, Melo, Adgandeſter, ja auch Rhemetalzes und Malovend folgten ihm auf der Ferſen nach. Denn dieſe frembde gefangene Fürſten hielten ihrer Schuldigkeit zu ſeyn, daß ſie ihre Tapferkeit ihrem ſo wohlthätigen Fürſten zu Liebe ſehen lieſſen. Auſſer dem erlaubte dieſe Eilfertigkeit niemanden bey dem Boten die Umbſtände des Raubes zu erkundigen; ſondern, nachdem man ihm ein friſches Pferd gegeben, ward er befehlicht, nur den geraden Weg dahin zu zeigen, wohin die Räuber ihre Flucht genommen hatten. Wie ſie nun bald nahe an Deutſchburg kamen, ſtieſſen nach und nach wohl tauſend Pferde zu ihnen, die bey erregtem Geſchrey ſich fertig gemacht hatten; wiewohl Saloninens Bericht nach die Räuber, welche ſie an einen Baum feſte angebunden gelaſſen, ihr auch den Mund verſtopfft, den Fürſten Zeno aber tödtlich verwundet hatten, ſchon etliche Stunden zu ihrem Vorſprunge in ihrer Flucht hatten. Gleichwohl aber kamen ſie auf die Spur, und behielten ſelbte wohl vier Stunden lang recht gegen dem Weſer-Strome zu, bis ſie endlich an einem Scheide-Wege ſich nach Anleitung des Huf-Schlages auch zu theilen genöthiget waren. Der Feldherr mit dem Hertzog Melo und Adgandeſtern behielt die rechte, Hertzog Jubil mit Rhemetalzen und Malovenden die lincke Hand. Gegen der Sonnen Untergang ereilte der Feldherr etliche zwantzig Reiter, welche die Müdigkeit ihrer Pferde, ihren Gefährten länger gleiche zu reiten, verhindert hatte. Dieſe vermeynten ſich zwar in dem dicken Walde auf die Seite zu verſchlagen, weil es wider eine ſo groſſe Menge ihrer Verfolger zu fechten eine verzweifelte Thorheit ſchien. Alleine ihre Verfolger umbringten ſie alſofort, daß die meiſten nicht abweichen konten, die übrigen wurden auch vollends aus den Hecken herfür geſucht. Auf geſchehene ſcharffe Rechtfertigung, wer ſie wären, und wo das geraubte Frauenzimmer hinkommen? meldeten ſie: Sie wären Longobarder, König Marbods Unterthanen, und von der Beſatzung der an der Elbe liegenden Feſtung Lauburg. Fünff hundert daſelbſt liegende Reiter wären befehlicht worden, Tag und Nacht bis an ein in dem Deutſchburgiſchen Walde gelegenes Thal ihren Zug zu nehmen, allwo ſie noch nahe drey tauſend Pferde, und zwar ihren eigenen König und einen Hertzog der Caſuarier, deſſen Nahmen ihnen unwiſſend, angetroffen hätten; von denen ſich kein Menſch auſſer dieſes rings umbher mit einem dicken Walde umbgebenen Thales hätte herfür thun dörffen, ungeachtet ſie drey Tage daſelbſt ſich verborgen gehalten: Dieſen vierten Tag aber frühe eine Stunde nach der Sonnen Aufgange wäre ein rennender Bote kommen, und, nachdem dieſer dem frembden Hertzoge nur drey Worte ins Ohr geſagt, wäre er mit dreiſſig auserleſenen und am beſten berittenen Edelleuten aufgeweckt; König Marbod hätte mit tauſend Reitern, darunter auch ſie geweſt, ihm gefolget, wäre aber in dem Ende des Waldes gegen Deutſchburg verborgen ſtehen blieben. Ungefehr aber nach einer Stunde wären die dreyſſig Pferde ſporn-ſtreichs in Wald zurücke kommen, und hätten auf zwey Zelter-Pferden zwey weinend- und heulende Frauenzimmer zurücke bracht: Worauf ihr König und alles Kriegs-Volck mit groſſer Vergnügung und Eilfertigkeit zurück gekehret wären, alſo daß ſie mit ihren abgematteten Pferden ihnen nicht länger hätten folgen können. Weil nun faſt ieder abſonderlich hierüber vernommen ward, und ſie alleſambt mit einander überein ſtimmten, etliche ſich auch verſchnapten, daß König Marbod an dem Fuhrte der Weſer, wo ſie alle durchgeſetzt, noch ſechs tauſend Pferde ſtehen hätte; ſtellte der Feldherr dieſen Gefangenen völligen Glauben zu, ſchickte auch alſofort einen Edelmann mit Befehl zurücke, daß aus den nächſt herum gelegenen Plätzen, in denen das Kriegs-Heer zertheilet lag, alles, was nur in der Eil aufſitzen konte, ihm folgen ſolte. Er aber ließ ſich die vernommene Menge der Feinde nicht ſchrecken, ſie zu verfolgen, ſonderlich reitzte ihn die Verbitterung wider den Segeſtes, an deſſen Anſtifftung er nicht mehr zweiffelte, nachdem König Marbod ſelbſt dieſen Anſchlag auszuführen ſich erkühnet hatte, welcher bey der Fürſtin Thuſnelda ſein Nebenbuhler allein, und beym Segeſtes iederzeit ſehr hoch am Brete geweſt war.

84. Etliche Stunden in die Nacht kam der Feldherr auf eine ſchöne mit einer rauſchenden Bach zertheilte Wieſe, darauf er, wiewohl nicht ohne Unwillen, mit ſeinen Leuten, weil die Pferde nicht mehr recht fort wolten, ein wenig auszuraſten gedachte, und umbwechſelungs-weiſe die Pferde auszäumen zu laſſen gezwungen ward. Denn, ob es zwar ſo ſtock-finſter war, daß die Cheruſcer einander mehrmahls in die Augen griffen, und einander übern hauffen rennten, und den Weg mit den Händen erkieſen muſten; ſo erleuchtete doch das in dem Hertzen des Feldherrn brennende Feuer der Liebe ſeine Augen, daß er ihm einbildete, nicht weniger, als gewiſſe Thiere, auch im finſtern zu ſehen: Sintemahl ſo wohl dieſe ſcharffſichtige Gemüths-Regung, als die Seele ſelbſt in den Augen ihren fürnehmſten Sitz hat. Nach Mitternacht ſagte ihm ſeine Vorwache an, daß ſie von ferne ein Gethöne der Waffen, ein Geräuſche der Pferde, und Geſchrey ſtreitender Leute hörten. Dieſe Nachricht brachte alſofort iederman zu Pferde, und der Feldherr befahl, daß man alſofort mehr Kien-Fackeln anzünden, und ieglicher ſich hertzhafft zu fechten fertig machen ſolte; Adgandeſter muſte auch mit ſeinem Vortrabe alſobald ſich gegen ſolchem Getümmel nähern, welches, weil es nicht vorwerts, ſondern auf der lincken Seite zu ſeyn ſchien, mit groſſem Ungemach geſchach, weil ſie durch unterſchiedene Moräſte, und einen dicken Kiefer- und Tannen-Wald ſich durcharbeiten muſten. Das ſich ihnen immer ie länger ie mehr nähernde Gethöne machte ſie ſo vielmehr begieriger, ihr Hand-Gemenge darbey zu haben. Endlich erreichten ſie bey beginnender Tagung den Kampf-Platz, welches ebenfalls eine ſumpfichte und zum Treffen ungeſchickte Wieſe war; daher auch die meiſten von den Pferden abgeſtiegen waren, und zu Fuſſe kämpfften. Der erſte Anblick zeigte alſobald aus der Tracht, daß die Cheruſcer und ein Theil der Catten unter dem Hertzog Jubil, und denn die Marckmänner und langbärtichten zwiſchen der Elbe und der Spreu geſeſſenen Völcker einander in Haaren waren. Dieſer ihre Menge war auch jenen wenigern weit überlegen; dahero ſie ſich auch zu ihrer Gegenwehr nur der vortheilhafftigen Enge an dem Walde bedienen muſte. Die Ankunfft des Feldherrn aber änderte alsbald die Beſchaffenheit des Treffens, als er und die zwey andern Fürſten mit ihrem Hauffen dem Feinde großmüthig in die Seite fielen. So bald Hertzog Jubil dieſer Hülffe wahrnahm

drang er ſich zu dem Feldherrn durch, ihm vermeldende: Es wäre nicht rathſam, daß ſie insgeſamt hier im Gefechte bleiben ſolten. Denn König Marbod und Segeſtes hätten bey verſpürter Verfolgung nur dieſen verlohrnen Hauffen, umb ſie aufzuhalten, und inzwiſchen mit ihrer reichen Beute zu entwiſchen, am Rücken gelaſſen. Alſo wäre am rathſamſten, hier nur ſo viel Volck, welches dem Feinde an einem ſo engen Orte zur Noth gewachſen wäre, zu laſſen; ſie aber müſten mit dem Kerne ihres Volckes dem Haupt-Feinde in Eiſen liegen. Der Feldherr lobte dieſen Rath; befahl daher dem Fürſten Adgandeſter, daß er nebſt Malovenden allhier dem Feinde begegnen ſolte. Er aber und alle andere Fürſten lenckten mit tauſend Pferden rechtwerts, ſchnitten alſo dieſen feindlichen Hauffen vom Könige Marbod und Segeſtes ab. Gegen Mittag holten ſie ihren deſthalben gantz unvermutheten Feind ein, welcher auch deſthalben, auſſer einer mit fünffhundert Pferden beſtellter Wache, in einem anmuthigen Thale ausruhete. Der Anfall der Wache brachte alsbald alles feindliche Kriegs-Volck in Lermen; allein, weil die Cheruſcer, umb deſto gröſſeres Schrecken zu machen, an vier Orten angriffen, und gegen einem unverſehenen Feinde zweyfache Mannſchafft nicht zu ſtehen vermag, konten die Marckmänner und Langbärte ſich unmöglich aus ihrer Unordnung verwickeln, und daher hatten die Cheruſcer mehr zu metzgen als zu fechten; zumahl die Gerechtigkeit der Sache dem für ſie kämpffenden noch ein Hertze macht, dem ihm übel bewuſten aber die Helffte nimmet. Der Feldherr hatte auch das Glücke, von einem Hügel eine Sänffte zu erblicken, in welcher er ſeine himmliſche Thuſnelda eingekerckert zu ſeyn ihm einbildete. Daher machte er mit ſeinem Schwerdte, als einen unaufhörlichen Blitze, durch Niederſchlagung alles deſſen, was ſich gegen ihm ſetzte, einen Weg dahin; kam auch alſo nahe, daß er Thuſnelden ſein einiges Kleinod dieſer Welt mit ihren thränenden Augen erblickte. Hierüber gerieth er gantz auſſer ſich; indem eines Liebenden Seele mehr in dem iſt, was ſie liebet, als was ſie beſeelet, alſo daß, ob wohl König Marbod und Segeſtes in Perſon mit fünff hundert aufs beſte bewaffneten Edelleuten alldar in Bereitſchafft ſtanden, er doch für allem ſeinem Volcke herfür brach, und den Marbod als ein wüttender Löwe anfiel. Die Schwerdter waren nicht zu zehlen, die über ihn gezückt wurden, welche auch ſein Pferd derogeſtalt verletzten, daß er ſelbſt aus dem Sattel ſpringen, und ſich zu Fuſſe beſchirmen muſte. Aber was konten zwey Armen gegen tauſend ausrichten? Denn, ob er ſchon faſt mit iedem Schlage einen Feind ſeiner rachgierigen Liebe aufopfferte, ward er doch, nachdem die Seinigen ihn gantz aus dem Geſichte verlohren hatten, übermannet, zu bodem getreten, und auf Marbods Befehl gefangen. Der verdammte und aus Hertzog Herrmanns bloſſer Gnade nur noch lebende Segeſtes ward durch ſeine Rache auch ſo ferne verleitet, daß er ihm ſelbſt eine Kette an den Hals warff, und ihn als einen Knecht fortſchleppen ließ.

85. Dieſe Schmach erblickte die vorhin weinende, itzt aber wüttende Fürſtin Thuſnelda; welche von ihrem Herrmann ſo wenig, als die Turtel-Taube von ihren Eyern, kein Auge verwendet, ſondern durch ihre Strahlen ſein Glücke auszubrüten vermeynet hatte, nunmehr aber alle Feinde mit ihren Augen erſtechen wolte. Daher ſprang ſie als eine ihrer Jungen beraubte Bärin aus der Sänffte, riß einem derer ſie verwahrenden Longobarder den Degen aus, und ob ſie wohl ungewaffnet, ja mit hinderlichen Frauen-Kleidern angelegt war, verſetzte ſie doch zweyen Marckmännern von denen, die den Feldherrn gebunden hielten, ehe ſich iemand deſſen verſahe, zwey ſo grimmige Streiche, daß ſie todt zur Erden fielen. Die übrigen geriethen hierdurch in Schrecken und Flucht, weil ſie Thuſnelden mehr für eine Kriegs-Göttin, als ein ſterbliches Frauenzimmer anſahen. Hiermit riß ſie dem Feldherrn die

unwürdige Laſt der Kette vom Halſe, der ſich denn augen-blicks mit dem Schilde und Degen eines Erſchlagenen waffnete: und, weil er dieſe Beſtrickung für die gröſte Schmach ſeines Lebens hielt, ſolche mit einem häuffigen Strome feindliches Blutes auszuleſchen alle Leib-Kräffte anwendete. Denn Liebe und Rache hatten ohnediß vorher ſein Gemüthe aufs äuſſerſte angeſtecket. Die großmüthige und nunmehr gleichſam aufs neue lebende Thuſnelda bemühte ſich ihrem gewiedmeten Helden alle Streiche nachzuthun, und ſchlug auf die bey dem Marbod fechtenden Marckmänner getroſt los, welche t[illegible] um ſo viel mehr ausrichtete, weil Marbod diß wahrnehmende den Seinigen bey Leibes-Straffe verbot, ſie nur wieder zu fangen, nicht zu verwunden. Es iſt unmöglich zu beſchreiben, was dieſe zwey Helden gegen die groſſe Menge ihrer Feinde für Thaten ausübten. Inzwiſchen aber hatte Fürſt Rhemetalzes und die ihm zugegebenen Cheruſcer die Gefahr und den Noth-Stand des Feldherrn wahrgenommen, und alſo ihnen mit Blut und Leichen den Weg zu ſeiner Errettung gebähnet; ja, endlich drang der Ritter Horn harte an ihn, ſprang vom Pferde, wormit ſich Hertzog Hermann deſſen bedienen, und dem auf ihn dringenden Marbod begegnen konte. Wie nun dieſe zwey mit einander hertzhafft anbanden, geriethen Rhemetalzes und Segeſtes aneinander. Beydes Gefechte war würdig; von der gantzen Welt geſehen zu werden. Segeſtes aber ward an dem rechten Ellbogen hefftig verwundet; daher, und weil er den ſchlimmſten Tod vor Augen ſahe, wenn er noch einmahl gefangen würde, machte er ſich zum erſten aus dem Staube. Der inzwiſchen auch verwundete König Marbod verſuchte zwar alle ſein Heil zu ſiegen, kriegte aber von des Feldherrn Wurff-Spieſſe noch eine Wunde in die Achſel, und alſo muſte er mit verfluchter Verlaſſung ſeiner in der Hoffnung ſchon verſchlungenen Thuſnelda auch aus dem Gefechte ſich zurücke ziehen. Hiermit kriegte der Feldherr Platz, die ungewaffnete Thuſnelda aus ſo gefährlichem Gedränge zu bringen. Weil aber die Liebe in gekrönten Häuptern allzu zart und ungedultig, des geliebten Dinges Verluſt unerträglich iſt, und kein Zorn raſender, als derſelbe zu ſeyn pflegt, welcher eine hefftige Liebe zur Mutter hat; ſchoß der erboſte Marbod bey ſeiner Zurückweichung einen Pfeil, iedoch vergebens, nach der ſchönen Thuſnelda. Die Marckmänner fochten hierauf bald laulichter, hingegen wuchs den Cheruſcern, wegen theils wieder erſtrittener Beute, und daß etliche neue Hauffen ihnen zu Hülffe kamen, das Hertze; wiewohl die Longobarden mit ſolcher Hartnäckigkeit ſtritten, daß ſie lieber ſterben, als einen Schritt aus ihrem Gliede weichen wolten. Endlich gaben die Marckmänner die Flucht, welche der Feldherr allzuweit zu verfolgen nicht für rathſam hielt, weil er ſeinen geraubten Schatz dem Feinde wieder abgeſchlagen, und von den Gefangenen den groſſen Hinterhalt an der kaum drey Meilweges von dar entfernten Weſer ausgeforſcht hatte, zumahl ihm die allzu zeitliche Flucht des ſonſt ſo ſtreitbaren Marbods allzu verdächtig fürkam.

86. Dieſe Zurückhaltung war auch ſo viel nöthiger und heilſam, weil der hertzhaffte Jubil inzwiſchen in äuſſerſter Noth badete. Denn dieſer war mit ſeinem in dreyhundert Männern beſtehenden Hauffen auf dreyhundert ſtreitbare Marſinger unter ihrem Hertzoge Tapis, deſſen Sitz an dem Fluſſe Guttalus in der Stadt Budorigum iſt, und deſſen Gebiete ſich an ſolchem Strome von dem Marcomanniſchen Gebürge bis an die Bartſch erſtrecket, geſtoſſen. Ihre Sprache bezeuget, daß ſie vom Urſprunge Schwaben ſind. Neben dieſen hielten noch fünf hundert Sarmater den Hertzog der Hermundurer warm; welch Volck zwar zu Fuſſe nichts taugt, zu Pferde aber iſt es ſo ſchnell, daß, wenn es mit ſeinem über Stock und Stein rennenden Hauffen anfällt, auch die geſchloſſenſte Schlacht-Ordnung zertrennet wird. Dieſe führte des Sarmatiſchen Königs Jagello Sohn, deſſen Reich ſich

von der Weichſel biß an den Fluß Tanais, und vom Baltiſchen biß an das ſchwartze Meer, und die Meotiſche Pfütze erſtreckte. Ihre Grauſamkeit haben auch die Römer ſchon unter dem Lucullus im Thraciſchen Kriege, und noch für weniger Zeit Auguſtus erfahren, nachdem ſie über die gefrorne Donau den Römern offtmahls eingefallen, und groſſen Schaden gethan, alſo daß der Kayſer ihrentwegen den Lentulus mit dreyen Legionen zu Beſetzung ſelbigen Fluſſes halten müſſen, biß endlich durch Vermittelung des Daciſchen Königs Cotiſo die Römer und Sarmater mit einander einen Frieden gemacht, als jene zu dem Jagello nach Kiov, dieſe aber zum Kayſer biß in Hiſpanien nach Tarracon eine prächtige Geſandtſchafft abgehen laſſen. Dieſes Königs Sohn Boris, ein zwantzig-jähriger ſtreitbarer Fürſt, hatte ſich an des Königs Marbods Hofe etliche Monate aufgehalten, und umb ſeine ſchöne Tochter Adelmund geworben; alſo, umb ihm durch ſeine Tapferkeit Gunſt und Anſehen zu erwerben, ſich dieſem eilfertigen Anſchlage des König Marbods zugeſellet. Hertzog Jubil und Melo muſten bey ſolcher Beſchaffenheit ſich auch in zwey Hauffen theilen, und alſo nahm dieſer den Marſingiſchen Hertzog, jener den über alle andere hervorragenden und mit einer abſcheulichen Rüſtung alles grauſame dräuenden Boris auf ſich. Auf beyden Seiten ward alle Tapferkeit und Kriegs-Liſt herfür geſucht. Nach langem Gefechte ward Hertzog Melo vom Marſingiſchen Fürſten in die lincke Seite, hernach von dem Ritter Hohberg an den rechten Arm verwundet, und mit ihm ſein Hauffen für denen an der Menge ihnen weit überlegenen Feinden etwas zurück zu weichen gezwungen. Gleichergeſtalt kamen Hertzog Jubil und Boris an einander, welcher auf eine gantz ſeltſame Art ſein umb und umb mit eiſernem Bleche behencktes Pferd mit dem Zügel im Munde lenckte. Anfangs brauchte er an ſtatt der Lantze einen langen an dem Sattel feſte gemachten ſtählernen Pantzer-Stecher, welchen er mit der rechten Hand in vollem Biegen rennende auf ſeinen Feind richtete; dem aber Hertzog Jubil, weil er diß Gewehre ihm auf die Seite abzulehnen nicht getraute, klüglich auswich. Ob er nun zwar hingegen den Boris mit der Lantze zu erreichen vermeynte, beugte ſich doch dieſer Sarmate mit einer groſſen Geſchwindigkeit auf die andere Seite: Hierauf ließ er ſeinen Schild auf die Seite hängen, ergriff mit beyden Händen einen überaus langen Sebel, und ſchlug auf den Fürſten der Hermundurer mit groſſem Ungeſtümme los, alſo daß er für dieſen Rieſen-Streichen ſich zu beſchirmen groſſe Mühe hatte. Nach vielen vergebenen Streichen kriegte endlich dieſes ungeheure Gewehre den Schwung, alſo daß es ihm aus den Händen entfuhr. Jubil meynte bey dieſer Gelegenheit ihm eines zu verſetzen, aber Boris bedeckte mit ſeinem überaus breiten Schilde ſeinen gantzen Leib, warf ſein Pferd herumb, und bückte ſich zugleich ſo tief an Bodem, daß er einen andern daſelbſt liegenden Sebel aufhob, und mit ſeinem Feinde aufs neue anband. Jubil hingegen ſuchte alle Meiſter-Streiche herfür, dieſem geſchwinden Feinde einen Vortheil abzurennen, und inſonderheit ſein Pferd zu erlegen, weil er wohl ſahe, daß des Boris Rüſtung und Waffen zu einem Fuß-Gefechte ungeſchickt waren; zumahl dieſe Liſt vielen Cheruſcern neben ihm wider die Sarmater wohl glückte. Ob nun wohl der abhängende Harniſch viel tapffere Streiche zernichtete; ſo gerieth ihm doch endlich einer dergeſtalt, daß er des Boris Pferd an einen Vorder Schenckel hefftig verwundete, worvon er über und über ſtürtzte.

87. Hertzog Jubil ſprang augen-blicks vom Pferde, umb ſeinem Feinde vollends den Reſt zu geben; als er ein jämmerliches Geſchrey eines Frauenzimmers hinter ſich im Walde erblickte, und als er ſich umbwendete, die Königin Erato mit einem Stocke gegen zwey mit blancken Sebeln ſie antaſtende Sarmater ſich beſchirmen ſahe. Dieſer Noth-Stand machte, daß er des gefallenen

nen Boris vergaß, und der Königin zu Hülffe eilete; für welchem ſich ihre Feinde alſofort in die Hecken verbargen. Herentgegen ſahe er zwey grauſame weiſſe Bären, welche Boris gezähmet, und gleichſam zu ſeiner Leib-Wache abgerichtet, ſein Waffen-Träger aber bey ſeines Herrn erſchener Stürtzung los gelaſſen hatte, auf ihn zurennen, welches ihn nöthigte, ſich an einen dicken Baum anzulehnen, wormit er nicht zugleich vor- und rückwerts angegriffen würde. Bey dieſer Sorge hatte er noch eine gröſſere für die ſich nahe bey ihm befindende und unbewehrte Königin, welche aber, entweder aus göttlicher Beſchirmung, oder weil die Bären dem weiblichen Geſchlechte leichte kein Leid thun, zu ſeiner groſſen Vergnügung unangetaſtet blieb; iedoch von denen zwey vorigen Sarmatern aufs neue überfallen, und in das Gepüſche fort geſchleppet ward. Wiewohl er nun kein ander Gewehr, als ſeinen Degen bey der Hand hatte, auch in halbe Verzweifelung gerieth, daß er die in ſo groſſe Ehren- und Lebens-Noth verfallene Erato nicht retten konte; ſo hielt er doch die Bären ihm eine gute Zeit vom Leibe, verwundete auch beyde in ihre Mäuler. Dieſes aber verurſachte bey ihnen keine Furcht, ſondern vielmehr ein grauſames Wüten; inſonderheit da der Hertzog dem einen Bären den Degen tief in die Bruſt ſtache. Wie er nun über dem Herausziehen zerbrach, ſprang der andere Bär, gleichſam ſeines Gefährten Tod zu rächen, ihn ſo gewaltig an, daß er bereits mit einem Knie zu bodem fiel. Wie nun dieſer auch in der gröſten Lebens-Gefahr und bey Ermangelung allen Gewehres gantz unverzagte Held kein ander Mittel ſahe, dieſen grimmigen Klauen zu entkommen, ſprang er mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit dem Bären auf den Hals, hielt ſich auch mit Händen, Beinen und Zähnen ſo feſt an, daß ſich dieſes wilde Thier ſeiner ungewöhnlichen Laſt nicht entſchütten konte. Weil nun Jubil, nachdem er ſich feſte genung zu ſitzen vermeynte, den Bär mit ſeinem noch behaltenen Degen-Strumpffe möglichſt neckte, und zu verwunden trachtete, nahm dieſes erboſte Thier in ſein erſtes Vaterland, nemlich in den dickſten Wald, ſeine Zuflucht, brachte ihn aber aus ſonderbarem Verhängnüſſe des Himmels eben an ſelbigen Ort, wo ſich die nunmehr kaum noch athmende Königin mit den geilen Sarmatern ärgerte, und in Mangel anderer Waffen mit Zähnen und Nägeln ihre Ehre vertheidigte. Alſo führet das unerforſchliche Verhängnüß ſeine Schlüſſe durch wilde und zahme Thiere aus; und Hertzog Jubil hatte bey nahe dieſem wüttenden Bäre ſo viel zu dancken, als Paris dem ſo gütigen, der ihn auf dem Berge Ida geſäuget, und Arion dem Delfine, der ihn durch das Meer nach Corinth getragen haben ſol. Hertzog Jubil konte ihm zwar nichts anders einbilden, als daß der Bär bey ſeinem Abſteigen ihn aufs neue anfallen würde; gleichwohl hielt er für rühmlicher, von einem unvernünfftigen Thiere zerfleiſchet werden, als eine ſo tugendhaffte Königin in den Klauen dieſer die Grauſamkeit des Bäres weit übertreffender Raub-Vögel zu laſſen, und hierdurch ſich ſelbſt zum Unmenſchen machen. Daher griff er mit beyden Händen nach einem vorwerts erſehenem Aſte, und ließ den Bär unter ſich ſeine blinde Flucht vollſtrecken; welcher denn auch ohne einiges Umſehen nach ſeinem Reiter den dickſten Hecken zueilte. Hertzog Jubil wuſte dieſe göttliche Hülffe mit keinem angenehmern Opfer ſeinem Gott abzugelten, als daß er augen-blicks denen ſich auf der Erde mit der Königin umbweltzenden Sarmatern zueilte, einem auch, ehe er ſein inne ward, die Sebel von der Seiten wegriß, und ſelbte beyden in den Wanſt ſtieß, wovon ſie zugleich ihre tolle Brunſt abkühleten, und ihre viehiſche Seelen den hölliſchen Rach-Geiſtern ablieferten. Die ihres Hauptes inzwiſchen entblöſten Cheruſcer zohen nicht wenig den kürtzern, waren auch von dem Hertzoge Tapis und dem wieder zu Pferde geſetzten Fürſten Boris ſchon in Verwirrung und zum weichen gebracht; als Hertzog Jubil, der in dem Walde zwey aus dem Treffen entlauffene Pferde erwiſcht, und nebſt der Königin ſich darauf geſetzt hatte, wieder gleichſam vom Himmel fallende den Seinigen zu Hülffe kam.

88. Sein erſter Anblick erneuerte auch der Ermüdeſten entfallene Kräffte: Gleichwohl aber würden ſie von der Menge endlich übermannet worden ſeyn, nachdem Hertzog Melo ſich wegen vieler Wunden hatte müſſen wegtragen laſſen, Hertzog Jubil auch aus ſieben wiewohl nicht gefährlichen Wunden ſeine Kräffte ausblutete, ja aus denen Cheruſcern nicht einer mehr unbeſchädigt blieben war; wenn nicht nach der Flucht König Marbods und des Segeſtes Hertzog Herrmann und Rhemetalzes mit ihrem Hauffen dem Fürſten der Hermundurer und denen noth leidenden Cheruſcern zu hülffe kommen wären. Dieſer Ankunfft verkehrte alsbald das Spiel. Denn Hertzog Tapis und Boris, welche inzwiſchen mit den Ihrigen auch nicht Seide geſponnen hatten, ſahen wohl, daß dieſe neue Hülffe ihnen überlegen wäre; machten ihnen auch alſofort die Rechnung, daß Marbod an der andern daſelbſt zwar unſichtbaren Seite die Flucht müſte gegeben haben. Ja, wenn ſie auch ſchon gerne länger gegen die Cheruſcer geſtanden hätten, ſo könten ſie doch nicht mehr das öffentliche Ausreiſſen ihrer Marckmänner und Sarmater, welche ſich ohnediß in ihren Kriegen mehrmahls der Flucht zu einer Kriegs-Liſt brauchen, und alſo ſelbte keinmahl für Schande halten, verwehren. Dahero muſten dieſe zwey ſtreitbare Helden nur auch zu dieſem Erhältnüſſe der Furchtſamen ihre Zuflucht nehmen, und ſich tröſten, daß die Klugheit zuweilen auch Hertzhafften zu weichen räthet; und bey verzweifeltem Zuſtande der Gefahr ſelbſt in die Waffen rennen, eine viehiſche Hartnäckigkeit, keine Tugend ſey. Die Cheruſcer hingegen waren in ihrer Verfolgung nicht zu hemmen; in Meynung, daß die, welche die Furcht im Hertzen trügen, auch ein Merckmahl auf den Rücken bekommen müſten. Ob nun wohl denen Marckmännern und Sarmatern von dem Hinterhalte Marbods eine ſtarcke Hülffe entgegen kam; ſo wolten ſie doch nicht ihren Verfolgern die Stirne bieten, ſondern brachten unter ihre Gehülffen anfangs ein Schrecken, hernach ein gleichmäſſiges Fliehen, bis den Cheruſcern theils die Müdigkeit ihrer Pferde, theils die einbrechende Nacht endlich auch den Zügel anhielt.

89. Die nunmehr erledigte Fürſtin Thuſnelda konte ſich nicht enthalten, ihren gantz mit Blut beſpritzten Feldherrn thränende zu umpfangen, und für ihre Erlöſung Danck zu ſagen. Hertzog Herrmann nahm ſelbte mit unausſprechlichen Hertzens-Freuden an, und ermahnte ſie, dieſe mehr göttliche als menſchliche Errettung mit Frolocken, nicht mit Thränen zu erkennen. Thuſnelda antwortete: Ihre Zunge könte freylich ihre Freude der Seele nicht ausſprechen, daß ſie nicht allein aus den Händen des grauſamen Marbods geriſſen, ſondern auch in den Armen ihres liebſten Herrmanns aufenthalten wäre; aber wie ſolte ſie nicht nur mit Thränen, ſondern vielmehr mit Blute beweinen, daß das Geſchencke des Lebens, als die gröſte Wohlthat eines verletzten Menſchen, ihren Vater Segeſtes nicht hätte gewinnen, und von einem ſo böſen Fürnehmen zurück halten können. Der Feldherr verſetzte: Sie ſolte ſich an der Güte des Himmels vergnügen. Wer die göttliche Gewogenheit zur Mutter hätte, könte die Hold eines unbarmhertzigen Vaters leicht entbehren. Auch könte Segeſtes ihm nimmermehr ſo viel Leides anthun; als er ihm ihr zu Liebe vergeſſen wolte. Ja, nachdem er nunmehr Segeſten zweymahl überwunden hätte, könte er mit keinem Ruhme ſich die Schwachheit des Zornes überwältigen laſſen. Freylich wohl, begegnete ihm Thuſnelda, iſt dieſe Vergeſſenheit empfangener Beleidigung rühmlicher, als das berühmte Gedächtnüß des Cyneas; weil diß eine bloſſe Gabe der Natur, jene eine edle Würckung der Tugend iſt. Auch iſt die Rache eben ſo wohl ein Laſter, als die Verletzung, nur daß jene es dieſer

in der Zeit zuvor thut. Jene empfindet nur die Süſſigkeit eines Augen-Blicks; Sanftmuth und Vergebung aber ſo lange, als das Leben und Andencken tauert. Jene verletzet nur den Leib ihres Feindes, dieſe aber ihre eigene Seele; ja ſie kan ſeinem Verletzer nichts anders rauben, als was ihm die Zeit ohnediß entziehen wird. Großmüthige Verzeihung hingegen wird durch unſterblichen Nachruhm verewigt. Dieſer hat niemanden iemahls, jener aber die meiſten unzehlich mahl gereuet, alle verhaſt gemacht, und nicht wenig auch einer gleichmäſſigen Rache unterworffen. Alſo ward des Achilles Sohn Neoptolemus, weil er den Priamus dem Jupiter auf ſeinem Altare abgeſchlachtet hatte, vom Oreſtes nicht unbillig dem Apollo abgethan. So richtet ihr auch die Grauſamkeit in ihrem eigenen Hertzen eine Folter auf. Denn wie die grimmigen Thiere für einem Schatten, einem abſchelenden Blate, einem ungemeinen Geruche erſchrecken, die Löwen ſich auch für einer auffſpringenden Mauß erſchüttern; alſo fürchtet ſich ein grauſamer Fürſt für eben ſo vielen, als andere ſind, die ſich für ihm fürchten. Aber ſtehet es wohl in unſerer Gewalt, ein ſo groſſes Unrecht zu vergeſſen? Giebet uns nicht ſo wohl unſere eigene Sicherheit, als der natürliche Trieb, das Rach-Schwerdt in die Hand, wenn unſere Gütigkeit unſern Feind nicht beſänftiget, ſondern, nach Art der abzugelten unmöglichen Wohlthaten, ihn nur noch mehr erbittert? Oder kan die Liebe gegen derſelben unverſehrt bleiben, wenn ihr Urſprung nichts als Gift und Galle kochet? Und mit was für einer Bach voll Thränen mag Thuſnelda ihren eigenen Schimpf abwaſchen; nachdem Segeſtes ſein gantzes Geſchlechte mit ſolcher Untreu beſudelt? Keine Flecken ſind ſchwerer zu vertilgen, keine Verbrechen geben einen heßlichern Geſtanck von ſich, als welche nach Verrätherey rüchen. Der Feldherr umbarmete Thuſnelden aufs neue, mit beweglicher Bitte: Sie wolte doch ihr und der Tugend kein ſo unrechtes Urthel fällen, daß ſie ihr die frembde Schuld des Segeſtes aufhalſete. Das Licht der Tugend allein hätte dieſen Vorzug, und begreiffe ſo viel in ſich, daß ſie auch andere mit ihrem Glantze betheilte; das Weſen der Laſter aber beſtünde in Finſternüß, und erſtreckte ſich ihr Schatten nicht über das Maaß der Verbrecher: Daher könte zwar frembdes Feuer unſere eigenthümliche Güter, aber frembde Schuld nicht unſern eigenen Ruhm verzehren. Uberdiß würde die Gröſſe ihrer Liebe ihr ſchwerlich zu glauben verſtatten, daß die ſeinige durch einigen Zufall der Welt vermindert werden könte. Tugend und ungefälſchte Liebe wären in dem dem Geſtirne zu vergleichen, daß kein Nebel noch Unglück ihnen das Licht ausleſchen könte; darinnen aber überträffen ſie es, daß ſie allzeit im Wachsthum blieben. Wie aber könte ſein guter Ruhm mehr ins Abnehmen kommen, als wenn er durch Rach-Gier ſelbten verfinſterte? Alle Begierden verblendeten zwar die Augen des Gemüths, den Geitzigen machte ſein erſehener Vortheil überſichtig, ein Geiler ſähe den Froſch für eine Diana, ein Hoffärtiger die Rieſen für Zwerge an, ein Heuchler machte aus Kohlen Kreide, ein Verleumbder aus Kreide Kohlen; ein Zorn- und Rach-Gieriger aber ſey ſtock-blind, und ſtürtze ſich offt ehe, als ſeinen Tod-Feind, in den erſchrecklichſten Abgrund; ja er rechne es ihm für einen groſſen Gewinn, wenn er ſeinen Feind mit ſeiner eigenen Leiche erdrücken könne.

90. Bey währender dieſer annehmlichen Unterredung wuſte die Königin Erato ihre Verbindligkeit gegen dem Hertzoge Jubil nicht genungſam auszudrücken, alſo daß ſie auch ohne einige Bedencligkeit ihres Geſchlechtes in ſeine Umbarmung rennte: Sintemahl man ſich gegen dem aus Schamhaftigkeit nicht zu zwingen hat, welchem man die Behaltung der Ehre und Scham zu dancken verbunden iſt. Sie nennte ihn ihren Schutz-Gott, ihren Erhalter, ihren Vater, ja dem ſie ſo viel mehr verknüpft wäre, ſo viel ſie ihre Ehre höher, als ihr Leben ſchätzte; weil er mit

dem Blute der geilen Sarmater nicht nur ihre viehiſche Begierde, ſondern auch das Andencken ihrer ſchwartzen Unterfangung ausgewiſcht hätte. Er habe ſein Leben für ihre Keuſchheit in die Schantze geſetzt, wormit ſie ihr Leb-Tage nicht für der Welt und ihrem eigenen Andencken ſchamroth ſtehen, oder vielmehr ihre Hände in ihrem eigenen Blute hätte waſchen dörffen. Denn, da dieſe raſende Unmenſchen ihr gleich nach geraubter Ehre den Lebens-Athem übrig gelaſſen hätten, würde ſie ſelbtem als einer Marter ihrer reinen Seele doch durch eine Wunde auszufahren Luft gemacht haben. Wiewohl ſie zu den Göttern der Zuverſicht gelebt, ſie würden ihr ehe den Lebens-Fadem abgeriſſen, oder ſie der Vernunfft und aller Sinnen beraubet, als eine ſolche Schmach zu erleben und zu empfinden über ſie verhangen haben. Hertzog Jubil war über dieſer freymüthigen Erkäntnüß derogeſtalt erfreuet, daß er der Königin Gunſt-Bezeigung nicht nur für eine weit überwichtige Vergeltung ſeiner Wohlthaten ſchätzte, ſondern auch über ſeiner hieraus geſchöpfften Vergnügung aller ſeiner überſtandenen Gefährligkeiten ſchier vergaß. Er raffte dieſemnach itzt alle Kräffte ſeiner Höfligkeit, wie vorhin ſeiner Tapferkeit zuſammen, einer ſo liebreichen Königin annehmlich zu begegnen. Er ſtrich ihre gegen die gewafneten Sarmater erwieſene Hertzhafftigkeit mit ſo hohen Lob-Sprüchen, als es ihre herrliche That verdiente, und mit ſo lebhafften Farben heraus, daß der Feldherr, ſeine Thuſnelda und die andern Fürſten, (welche ihre überſtandene Ebentheuer zu vernehmen begierig waren,) alles gleichſam noch einmahl geſchehen ſahen. Er verkleinerte ſeine Verdienſte, indem das Glücke ihm in allem Thun die Hand geführet, und einen wilden Bären ihm zum Pferde und Weg-Weiſer gemacht hätte; ſolte ja aber ſeine Tapferkeit etwas darbey gethan haben, wäre ihr unvergleichliches Beyſpiel für den Zunder zu halten, welcher ſeinen Geiſt zu behertzter Entſchlüſſung angeſteckt hätte. Dahero wäre ſeine That nicht ſowohl aus eigner Würdigkeit, als nur wegen ſo erfreulichen Ausſchlages, da eine ſo tugendhaffte Königin aus einer ſo abſcheulichen Antaſtung errettet worden, zu ſchätzen. Hingegen überſtiege ihre zuſammen vermählte Tapferkeit und Keuſchheit das Lob aller Sterblichen, zumahl die einige Keuſchheit ohnediß für eine gröſſere Hertzhafftigkeit, als aller Welt-Eroberer Helden-Thaten zu achten wäre.

91. Fürſt Rhemetalzes brach hier ein: Er wäre verwundert über dieſer groſſen Heldin, und der Neid ſelbſt würde ihrem Ruhme ehe was beyſetzen müſſen, als einen Gran wegnehmen können. Aber diß könne er nicht begreiffen, wie die Keuſchheit, die eigenthümliche Tugend des ſchwächeren Geſchlechtes, eine gröſſere Hertzhafftigkeit, als die Tapfferkeit der Helden abgeben ſolle? Jene hätte ja meiſt ihre Anfechtung nur von anmuthigem Reitze und zuckernen Worten, ihr Kampff geſchehe in wohlrüchenden Zimmern; und die ihr am hefftigſten zuſetzten, küſſeten ihrem Feinde die Hände, legten ſich ihm unter die Füſſe, verſchmertzten alle Beleidigung, gehorſamten ihrem Augen-Winck, opferten ihm Seufftzer und Thränen, und nicht ſelten ihre hell-lodernde Seele auf dem Altar der Verzweifelung auf. Alſo hätte die Keuſchheit mehr das Anſehn einer gebietenden Kayſerin, als einer ſtreitenden Amazone. Sie lieſſe ſich mehrmahls die tiefſte Demuth nicht erbitten; ſie aber gebiete wohl über Könige, und lache derer, die alle ihre Kräffte mit eben ſolchem Vortheil an ihre Unbarmhertzigkeit, als das Meer ſeine Wellen an eine ſteile Klippe anſchlagen. Hingegen müſſe die Helden-Tugend ſo viel Toden die Stirne bieten, als es Pfeile in den Köchern der Feinde, und Spitzen an Degen eines verſammleten Kriegs-Heeres habe, ſie müſſe über unwegbare Felſen, durch ungründbare Ströme, auf geharnſchte Mauern, wider Feuer und Schwerdter, und den Donner der Geſchütze behertzt anſetzen, welche in der

Welt gröſſere Schrecken und Mörde ſtiffteten, als der natürliche Blitz aus den Wolcken. Dieſe gewinne Schlachten, erobere Feſtungen, erwerbe Zepter und Kronen, und zehle ihre Uberwundene nach tauſenden. Die holdſelige Thuſnelda begegnete dem Thraciſchen Fürſten mit einer durchdringenden Anmuth, daß nicht ſo wohl die Selbſtliebe ihres Geſchlechtes, als die Wahrheit ſie nöthigte, dem Fürſten Jubil beyzufallen. Denn, wenn man die äuſſerliche Bemühung des Leibes, und anſehnliche Geſchickligkeit der Glieder, weil die Tugenden ja nicht in Fleiſch und Beinen, ſondern im Gemüthe ihren Sitz hätten, wegnehme, würde wenig mehr ſcheinbares für die Helden übrig bleiben, daß ihre Tapferkeit ſich der Hertzhafftigkeit einer keuſchen Frauen fürzücken ſolte. Dieſe müſte zu ihrer Ausübung nicht immer die Sebel in der Hand, Stahl und Feuer über dem Kopfe, blutige Hände und feurige Augen haben, noch auf Leichen und Aſche gehen. Jedoch wäre die Keuſchheit nicht nur eine Tugend des Krieges, ſondern auch des Friedens; und zwar eines ſo harten, welcher weder einen Stillſtand, noch daß man ſich auf keine Seite des Feindes ſchlüge, verſtattete, ſondern in dem man ſein Lebenlang kämpfen, und entweder ſterben oder ſiegen müſte. Die Keuſchheit hätte zwar zu ihrem Sinn-Bilde die weichen Lilgen, aber ſie müſte mit Diſteln umbgeben ſeyn. Ja, ihrem Bedüncken nach wäre die Roſe ihr füglicher zuzueignen, welche nicht nur an ihrer Farbe verſchämt, ſondern mit ſo viel Dörnern gewaffnet iſt. Unter den Thieren wäre das gröſte und zum Kriege geſchickteſte, nemlich der Elefant, auch das keuſcheſte, welches von keinem Ehe-Bruche wüſte. Die Keuſchheit habe ſo viel Feinde, als das menſchliche Gemüthe unziemliche Regungen; und ſo viel mehr gefährliche, als ſolche ſich mit Anmuth und Tugend vermummen, die daher weniger kentbar und ſchwerer zurück zu treiben wären, als die, welche einen mit Dräuen und Schnauben zum Kampf ausfordern. Alſo laſſe ſich der ſonſt wider den Hammer beſtehende Marmel von weichen Regen-Tropfen abnützen; und der allen ſtarcken Thieren ſo ſchreckliche Löwe von einer Weſpe überwinden. Dahero ſey Hercules, nachdem er die Ungeheuer der Welt und der Hölle überwältiget, Alexander und Julius, nachdem ſie ſo viel Völcker beſtritten, ſo viel Reiche zermalmet, von der Liebe untergedrückt worden, und ihr Helden-Geiſt niedriger geweſt, als welchen die Keuſchheit vonnöthen habe. Ja, die Natur ſchlage ſich mit ihrem Triebe, unſere eigene Sinnen mit ihrer Kitzelung auf die Seite dieſer ſo annehmlichen Widerſacher, eröffneten ihnen verrätheriſch die Pforte des Hertzens; dahero, wie die unvermerckte Krafft des Magnets das ſo ſchwer und unbewegliche Eiſen ohne unſere Gewaltſamkeit an ſich zeucht, alſo werde der Lieb-Reitz auch leicht Meiſter unſers Willens, und vereinbare ſich mit unſer Zuneigung. Hingegen habe die Tapferkeit keine ſo ſchlaue und ſchleichende, ſondern nur einen öffentlichen Feind, nemlich die gewaltſame Antaſtung, und nebſt ihr die Natur ſelbſt zum Beyſtande, welche für Abwendung aller Beleidigung allezeit Schild-Wache hält, und das Böſe abzulehnen dem Gemüthe einen angebohrnen Trieb, iedem Gliede eine abſondere Fähigkeit zu Beſchirmung des gantzen Leibes eingepflantzet hat; wenn die Keuſchheit von niemanden als der einigen Vernunfft ihre Waffen zu entlehnen weiß. Alſo ſey in alle Wege der Tapferkeit viel leichter einem Rieſen die Stange zu bieten, als der Keuſchheit die Zuneigungen des Gemüthes zu zwingen, das Verlangen der Seele, den Trieb der Sinnen zu dämpfen, die Vergnügung als ein ſo ſcheinbares Gut aus den Händen zu ſchlagen, ja der Wolluſt obzuſiegen, einer ſo hartnäckigten und zugleich liebkoſenden Feindin, welcher weder die Gewalt der Starcken, noch das Nachdencken der Vorſichtigſten etwas leicht anhat, ob ſie ſchon nicht mit Schwerdt und Feuer, ſondern mit Blumen und Schnee-Ballen angreiffet. Ich geſchweige, daß die Liebe und Wolluſt insgemein noch viel mächtige Feinde auf den Kampf-Platz bringe; als den Geitz, durch Ausſchüttung köſtlicher Perlen, unſchätzbarer Edelgeſteine, und des güldenen Regens, wordurch man auch unfehlbare Schlöſſer auffſprenget, und zu Danaen durch eiſerne Riegel dringet; die Schmach und Schande, wenn man der widerſpenſtigen Keuſchheit grauſamſte Laſter und knechtiſche Buhlſchafft anzutichten dräuet; die Ehrſucht, wenn man ihr ungemeine Würden, Purper und Anbetungen vieler Völcker verheiſſet; ja endlich den ſo grauſam ausſehenden Tod, wenn ein brüllender Tarqvin einer Lucretia den Dolch ans Hertze ſetzt; wenn ein Wütterich auf einer Seite ſein aus Sammet und Atlaß bereitetes Bette, auf der andern Seite der Hencker Rad und glüende Zange fürleget, alſo die Keuſchheit alle annehmliche Eitelkeit großmüthig verachten, alles ſchreckliche mit einer unbeweglichen Geduld ausſtehen, beydes aber durch eine mehr als helden-mäſſige Hertzhafftigkeit überwinden, ja mit ihrem eigenen Meſſer dem Noth-Zwange toller Brunſt zuvor kommen, und ihre Brüſte mit reinem Blute beflecken muß, wormit man die Lilgen der Keuſchheit unbeſudelt in Sarg lege: Maſſen denn ohne dergleichen Anfechtungen ſich keine für keuſch zu rühmen, ſondern entweder für eine von der Geburts-Art her froſtige, oder für eine von den Laſtern ſelbſt verſchmähete zu halten hat.

92. Der Feldherr brach allhier ſeiner Thußnelden ein: Die Keuſchheit dörfe in allewege ein groſſes Hertze, und unverzagte Entſchlüſſungen; aber diß könne er nimmermehr billigen, daß ſie wider ſich ſelbſt ihre Rache ausüben, und ein frembdes Laſter an ihrem unſchuldigen Leibe ſtraffen ſolte. Denn, da das Gemüthe in eines andern Uppigkeit nicht gewilligt habe, wäre durch Zwang weder die Seele beſudelt, noch dem guten Nahmen ein ſolcher Schand-Fleck angehenckt worden, welcher mit ſo ſcharffer Lauge ſeines eigenen Blutes abgewaſchen werden müſſe. Ihm wäre zwar nicht unbekannt, wie hoch die Römer den Selbſtmord ihrer Lucretie heraus ſtrichen; er finde aber daran nichts ruhmwürdiges, als daß ſie mit ihrem Meſſer das Joch der königlichen Tyranney zerkerbet habe, und daß, wie aus Aureliens Bauch der Julius und die Römiſche Dienſtbarkeit geſchnitten, alſo aus Lucretiens Wunde die Freyheit des Volckes gebohren worden. Auſſer dem aber, da ſie Tarqvin mit Gewalt verunehret, wäre ſie keines Todes ſchuldig; da ſie aber zugleich geſündigt, ihre Reue zu ſpat, und ihre Verzweifelung keines Lobes würdig geweſt. Die Königin Erato konte ſich nicht enthalten, der in ihren Augen ſo hoch geſehenen Lucretia das Wort zu reden, und nach des Feldherrn gebetener Erlaubnüß entgegen zu ſetzen: Keuſchheit und Lilgen wären von ſolcher Reinligkeit, daß dieſe auch in ihrem Stiele, jene in ihrem Leibe keinen Fleck erduldete. Die Lilge ſtreckte ihr Haupt unter den Blumen, die Keuſchheit unter den Tugenden am höchſten empor, wormit jene von dem Schlamme der Erden, dieſe der Laſter nicht beſudelt würde. Die Lilge habe eine Farbe wie Schnee, einen Geruch über Biſam, eine Krone von Gold; die Keuſchheit müſſe nicht alleine den Glantz der Unſchuld, ſondern einen allen Verdachts befreyten Geruch eines guten Nahmens haben, wenn ſie den Krantz der Ehren erwerben wolte. Wie nun aber die Lilge alleine, wenn ſie unberührt bleibt, ihren Geruch behielte, durch Betaſtung aber ſelbten in Stanck verwandelte: Alſo müſſe die Keuſchheit auch die Berührung ihrer Glieder von einem geilen Finger verhüten, wo ſie ihrer Ehre keinen Abbruch thun wolle; oder da ihre äuſſerſte Sorgfalt ſie endlich für der Verwelckung nicht länger befreyen, und mit ihrem kräfftigen Geruche die gift-ſaugenden Schlangen von dem Genüſſe ihres Jungfrauen-Honigs verjagen könte, doch mit ihrem Blute ihr einen neuen Ruhm gebehren, wie die Lilge ſich aus ihren abfallenden eigenen Thränen ſäme und fortpflantze. Die Fürſtin

Thuſnelda fiel der Königin ein: Sie billigte allerdinges ihre Lehre, aber nicht das darzu aufgeſtellte Beyſpiel. Denn ſie lieſſe Lucretien gerne für eine Austreiberin der Tyrannen, für eine Mutter der bürgerlichen Freyheit, nicht aber für ein vollkommenes Muſter der Keuſchheit gelten. Sintemahl ſie für ihrer Befleckung den angeſetzten Dolch des Tarqvin, nicht aber nach verwundeter Sache ihr Meſſer in ihren Brüſten hätte empfinden ſollen. Weil ja eine mit Schrecken expreſſete Beliebung zwar kein freyer, aber gleichwohl ein Wille; ein züchtiges Hertze aber ein ſo durchſichtiges Cryſtall wäre, welches keinen Schatten gebe, und ein ſo heller Spiegel, daß er vom Anhauchen, von einem geilen Anblicke Flecken bekäme. Dieſemnach wäre mit viel reineren Leibern, mit viel keuſcheren Seelen, nach der vom Marius erlittenen Niederlage das Deutſche gefangene Frauenzimmer geſtorben, da ſie in einer Nacht, als ſie Marius der Göttin Veſta nicht wiedmen wolte, durch eigenhändigen Tod aller frembden Brunſt zuvor kamen. Da aber ja von einem Wütterich der Keuſchheit die Hände gebunden würden, könte ſie ſodenn allererſt ein behertzter Tod aller Schande befreyen. Alſo wäre eine Fürſtin ihres Geſchlechtes a) von einem Ungeheuer anfangs in Band und Eiſen geſchlagen, hernach aber, als ſie vergebens, umb durch einen rühmlichen Tod ihrer Schande fürzukommen, aus einem hohen Zimmer herab geſprungen, in ſeinem Bette, worfür ſie Pfal und Holtz-Stoß lieber beſchritten hätte, zu ihrer Entweihung angebunden, und aus hierüber geſchöpfftem Hertze-Leide ihre reine Seele auf dem Grabe ihres vorher ermordeten Ehe-Herrn ausgeblaſen worden.

93. Fürſt Rhemetalzes, nachdem er mit Verwunderung ſo tugendhafften Geſchicht und Entſchlüſſungen zugehöret hatte, fing hierauf an: Er und die übrige Welt müſten bey ſolcher Beſchaffenheit nicht nur ihren Meynungen beypflichten, ſondern auch ihren Tugenden aus dem wege treten. Armenien aber, fing Hertzog Jubil an, würde ſich nunmehr mit der Helden-That ihrer Erato auch den Dentſchen zu gleichen und andern Völckern für zu zücken haben. In alle wege fuhr der Feldherr fort, denn die Tugend iſt an keine Ecke der Welt angepflöcket. Wie unter einem gütigen Himmel und einem glückſeligen Geſtirne ſolcher Art Menſchen gebohren werden, die unter dem kalten Angel-Sterne wohnen: Alſo werden in dem eyßigten Nord auch ſolche gezeuget, wie die ſind, ſo die Sonne über ihrem Würbel haben. Mir iſt zwar nicht unbewuſt, daß die Stern-Verſtändigen die Welt-Kugel in ſieben der Breite nach genommene Land-Striche abtheilen, den erſten, der durch die Inſel Meroe geht, dem Saturnus, und deßhalben groben, argwohn und verrätheriſchen Leuten; den andern bey der Egyptiſchen Stadt Siene dem Jupiter, und darumb klugen andächtigen und ehr-liebenden Einwohnern; den dritten, der Alexandria berührt, dem Mars, und alſo kriegeriſchen und unruhigen Menſchen zueignen; über dem vierten, unter dem Rhodus und halb Griechenland gelegen, ſetzen ſie die Sonne, darinnen gelehrte, beredtſame und zu allen Künſten geſchickte Leute wohnten; den fünfften, welcher Italien begreifft, ſtellen ſie unter den Einfluß der Venus, und machen darinnen Wolluſt und Uppigkeit zur Herrſcherin; den ſechſten, der Gallien in ſich hat, ſoll Mercur unter ſich, und alſo veränderliche und unbeſtändige, iedoch denen Wiſſenſchafften ergebige Einwohner; der ſiebende aber, der uns Deutſche und Britannien erreicht, des Monden Eigenſchafft haben, und deßhalben traurige, und nur zur Kauffmannſchafft und Gaſtereyen geneigte Leute bewirthen. Alleine, wie ich unſchwer enthenge, daß die Würckung der Geſtirne über die Beſchaffenheit der dort oder dar ſich befindlicher Leiber eben ſo, wie über die Erde

ſelbſt

---

a) Blanca Rubea, ſo von dem Wütterich Acciolini geſchändet worden; wie Bernardus Scardeonius weitläufftig beſchrieben. Siehe Phil. Camerar. P. I. Hor. Subciſiv. c. 50.

ſelbſt, eine groſſe Gewalt ausübe, wiewohl auch dieſe nach ihrem Unterſcheide jener Würckung verhindert; daher es auch unter dem mittelſten Sonnen-Zirckel nicht allenthalben glüend-heiß, ſondern recht mittelmäſſig, gegen Mitternacht nicht allenthalben unerträglich kalt iſt: Alſo iſt das edelſte Kleinod des Gemüths die Tugend, welche ihren Urſprung nicht aus den Sternen, noch aus den Dünſten der Erden, ſondern aus einem überirrdiſchen Saamen, welchen die göttliche Verſehung im Mutter-Leibe noch in unſere Seelen eingeuſt, und eine gute Aufferziehung fortpflantzet, nicht in gewiſſe Winckel des Erd-Kreiſſes zu verriegeln. Zwar iſts nicht ohne, daß ein Volck tugendhaffter ſey als das andere, und daß zu gewiſſer Zeit gewiſſe Laſter, wie manche Kranckheiten, mehr im ſchwunge gehen. Allein es iſt kein Ort und keine Zeit ſo unglückſelig, daß eitel Clodier, kein Cato leben ſolte. Jedes Land hat ſeine Wunder-Wercke und ſeine Mißgeburten nichts weniger, als ſeine Tage und ſeine Nächte. Keines iſt, welches nicht ſeinen Hercules, und ſeine Lucretia auf die Schau-Bühne ſtellen könne. Und wo Sonnen ſind, giebt es auch Finſterniſſe. Ob wir Deutſchen nun wohl dem berühmten Armenien eine ſo köſtliche Perle, als ihre Königin Erato iſt, nicht mißgönnen, ſo rechnen wir es doch für ein Glücke Deutſchlandes, daß ſelbte mit einem ſo herrlichen Strahl ihrer Tugend unſer Deutſchland beſeligt, und ihre Helden That zu einem Beyſpiele unſerer Nachkommen fürgebildet habe. Die Königin färbte über dieſem Ruhme ihre verſchämte Wangen, ſchrieb ihr Beginnen, da es ja einiges Ruhmes würdig wäre, dem Einfluſſe Deutſchlandes, welches ſo vieler Völcker gemeine Laſter auch nicht nur von Nahmen kennete, alles ihr gegebene Lob aber der Hertzhafftigkeit des Fürſten Jubils zu, deſſen Tugend nicht nur ſo viehiſche Menſchen, ſondern auch die grauſamſten Thiere bezwungen, und den Nahmen eines neuen Hercules verdienet hätte.

94. Die Fürſtin Thuſnelda fiel ein: Ich weiß ſicher nicht, ob ich wilde Thiere oder böſe Menſchen für grauſamer halten ſolle. Denn obgleich die Natur dieſe nicht wie die Bäre mit ſtarcken Tatzen, wie die Löwen mit ſtarcken Klauen, wie die Tiger mit ſcharffen Nägeln, mit einem Rüſſel wie die Elefanten, mit Hörnern wie die Ochſen, mit Zähnen wie die hauenden Schweine, mit Stacheln wie die Bienen ausgerüſtet; ſo hat ſie es doch nicht ſo wohl aus Mißgunſt gethan, weil die Vernunfft alle Waffen überwiegt, als die Menſchen aus Mißtrauen allzu groſſen Mißtrauens entwaffnet. Sintemahl die Verleumbder eine viel gifftigere Zunge als die Nattern, wormit ſie auch die reinſten Lilgen begeiffern; die Betrüger viel krümmere Anſchläge, als die Hörner der Auer-Ochſen ſind, wormit ſie auch die Fürſichtigſten beſchädigen; die Neidiſchen ſchädlichere Augen als Baſilisken haben, und mit ihren Blicken die Unſchuld zu erſtechen trachten. Der Athem der Drachen iſt nicht ſo töddlich als der Heuchler, die Hunds-Zähne nicht ſo ſpitzig als der Zornigen, keine Egel ſo blut-dürſtig als die Tyrannen. Alſo ſind im Menſchen nicht nur aller Ungeheuer Waffen vereinbart, ſondern, da dieſe zum höchſten uns nur des Lebens zu entſetzen mächtig ſind, ſo rauben uns dieſe noch Ehre, Friede, Gut, Vergnügung, das Gewiſſen, und endlich gar die Seele, durch Läſtern, Krieg, Diebſtahl, Ehe-Bruch, Verführ-und Verzweifelung. Bey welcher Bewandniß ſich nicht zu verwundern iſt, daß ſo viel Welt-Weiſe geglaubt, die Menſchen hätten nichts überirrdiſches an ſich, ſondern ſie wären wie die wilden Thiere von ſich ſelbſt aus der Erde gewachſen. Maſſen denn ein Menſch dem andern offt unähnlicher als einem Affen, und gehäſſiger als den Schlangen iſt. Daher Socrates mit ihm ſelbſt nicht eins geweſt iſt, ob er ein Menſch oder ander Thier wäre, und deßwegen nachdencklich gedichtet, daß er auf dem Vogel-Eylande, wegen des daſelbſt eingewurtzelten Haſſes wider die Menſchen, ſich habe für einen Affen ausgeben müſſen. Ich muß es geſtehen,

fing Hertzog Jubil an, dieſe beyde Bären bezeigten allhier gegen einer ſolchen anbetens-würdigen Göttin mehr Barmhertzigkeit und Ehr-Erbietung, als die Sarmatiſchen Unmenſchen; ja der eine führte mich ſo gar zu ihrer Errettung. Und ob ſie wohl gegen mich ihre Klauen gewetzet, ſo iſt doch diß nicht ſowohl für eine Grauſamkeit zu ſchelten, ſondern vielmehr als eine Vertheidigung ihres Herrn, welcher ſonſt ſein Leben dißmahl nicht darvon gebracht hätte, zu loben. Fürſt Rhemetalzes ſetzte bey: Es wäre in alle wege die That dieſer zwey ſo wohl abgerichteten und treuen Bären ſo ſchlecht nicht anzuſehen. In Epiro habe zwar ein Hund den Mörder ſeines Herrn angegeben, ein ander ſich mit ſeinem Lyſimachus verbrennen, Maſiniſſa ſich von Hunden bewachen laſſen, ein ander ſich mit ſeinem in die Tiber geſchmiſſenen Herrn erſäuft. Die Colophonier und Caſtabalenſer hätten Hunde in ihren Schlachten an die Spitze geſtellet, zwey hundert Hunde hätten einen König der Garamanter durch ihre Tapferkeit wieder in ſein Reich geſetzt. Der groſſe Mithridates habe zwar Hunde, ein Pferd, einen wilden Ochſen, und einen Hirſch, Hanno einen Löwen im Läger zu ſeiner Bewahrung abgerichtet, welches als ein Zeichen angezielter Ober-Herrſchafft über Carthago ihn ſeinen Kopf gekoſtet; Marcus Antonius habe nach der Pharſaliſchen Schlacht zur Andeutung, daß die hertzhafftigſten Römer ſich einem knechtiſchen Joche unterwerffen würden, gezähmte Löwen an ſeinen Wagen geſpannet, und ſey darmit in Rom gefahren; von denen ſo wilden Bären aber habe er noch nicht gehöret, daß ſelbte zur Leib-Wache wären gebraucht, und zum Kriege abgerichtet worden. Der Feldherr antwortete: Es wäre in denen Nord-Ländern diß nichts ungemeines; maſſen die Bären alldar zum Tantz und anderer Gauckeley gewöhnet würden. Auch hielte er darfür, daß die Bären in Thracien nicht grimmiger ſeyn müſten, weil in dem benachbarten Phrygien ja des Priamus wegen eines Traumes in das Idiſche Gebürge verworffener Sohn Alexander von einer Bärin ſoll geſäuget worden ſeyn. Rhemetalzes verſetzte: Ich höre wohl, daß der Feldherr meiner Nachbarſchafft mehr als ich ſelbſt kundig ſey. Jedoch fällt mir zu Beſtärckung obiger Meynung ein, daß es die Menſchen den wilden Thieren weit zuvor thun, wie Cyrus von einem Hunde, Pelias von einer Stutte, Egiſthus von einer Ziege, Romulus von einer Wölffin, König Habis von einer Hinde, Midas von Ameiſen, Hiero und Plato von Bienen, ja Pythagoras gar von einem Aſpen-Baume ernehret worden ſeyn; als die unbarmhertzigen Eltern ihnen die Lebens-Mittel entzogen. Es iſt zu bejammern, antwortete der Feldherr, daß vernünfftige Menſchen wilder als wild ſind, daß ein Thier insgemein nur einer übeln Art, als der Fuchs der Argliſt, der Hund der Zwiſtigkeit, der Eſel der Trägheit, der Haſe der Furchtſamkeit, der Panther der Grauſamkeit, der Menſch hingegen aller Laſter fähig ſey. Und da kein Unthier ein anders tödtet, wenn es nicht Hunger oder Beleidigung darzu nöthiget, der Menſch alleine das heilige Ebenbild GOttes den andern im Schertz und Kurtzweil in öffentlichen Schau-Plätzen mit Lachen und Frolocken der Zuſchauer ermordet. Ja, wenn man den Abriß des menſchlichen Lebens genau betrachtet, ſcheinet ſelbter faſt alle zehn Jahre eine neue Geſtalt eines Thieres abzubilden, und bis zum zehenden Jahre einen Papagoyen, und ein ſpielendes Eichhorn, bis zum zwantzigſten einen ſtoltzen Pfauen, bis zum dreiſſigſten einen hitzigen Löwen, bis zum viertzigſten ein arbeitſames Cameel, bis zum funffzigſten eine liſtige Schlange, bis zum ſechzigſten einen neidiſchen Hund abzugeben, und derogeſtalt bis er wieder zum Kinde wird, ſich von Jahre zu Jahre mehr zu verſchlimmern, und ie mehr ſein Verſtand zunimmet, ſich ſeines edlen Schatzes der Vernunfft nur weniger zu gebrauchen, oder kräfftiger zu mißbrauchen. Die tugendſame Thuſnelda ſeufzete hierüber, und zweifelsfels-frey über dem Beginnen ihres Vatern Segeſtes, und hob an: Wolte Gott! daß der Menſch dieſes mehr als himmliſche Licht der Natur, welches in uns alle Nebel der Unwiſſenheit, allen ſtinckenden Dampff der Laſter erleuchten und zertreiben ſol, mit Nachhängung ſeiner böſen Lüſte nicht verfinſterte! Wolte Gott! daß er alle ſein Thun nach dieſer Richtſchnur richtete! Denn die Vernunfft iſt in Wahrheit der Probier-Stein, an dem man alle Begebnüſſe ſtreichen, alles Böſe und Gute unterſcheiden muß; ſie iſt die Magnet-Nadel, welche ſich allezeit gegen dem Angel-Steine der Tugend wendet. Dieſe iſt des Menſchen eigenthümliches Gut, das die Natur ihm zuvoraus geſchencket hat; alle andere Gaben beſitzen auch andere Thiere. Einen Leib haben auch die Steine, ein Leben auch die Gewächſe, die Bewegung auch das Gewürme, eine Schönheit auch die Pfauen, eine Stimme auch die Papagoyen, eine ſtärckere der Löwe, eine ſchärffere der Adler, eine lieblichere die Nachtigal. Die Elefanten übertreffen den Menſchen an der Stärcke, die Hirſche an Geſchwindigkeit, die Affen am Geſchmacke, die Spinne am Fühlen, der Geyer am Geruche, der Luchs am Geſichte, das wilde Schwein am Gehöre: Der Menſch aber alle Geſchöpfe, auch die Geſtirne am Gebrauch der Vernunfft, nemlich der Tugend.

95. Uber dieſen Worten vernahmen ſie ein ſtarckes Geräuſche, welches die Fürſten, das Frauenzimmer auf die Seite zu bringen, und ſich zu Pferde zu ſetzen, verurſachte. Bald hierauf ſahen ſie aus dem Gehöltze eine Menge flüchtiger Marckmänner ſpornſtreichs hervor kommen, welche von den Cheruſcern unter dem Fürſten Adgandeſter und Malovend verfolgt worden, hier aber ihrem zweyten Feinde in die Hände fielen. Wie nun dieſe wenige Uberbleibung alſofort umbringet ward, und ſie keine Ausflucht ſahen, warffen ſie alle die Waffen von ſich, und untergaben ſich der Gnade ihrer Uberwinder. Der Feldherr ließ ſie nach Kriegs-Brauch gefangen nehmen und in Verwahrung halten. Nachdem er auch von Adgandeſtern verſtand, daß nach etlicher Stunden hartnäckigtem Gefechte ſie wohl ein paar tauſend harte hinter ihnen herziehende Cheruſcer entſetzet, und den Feind in gegenwärtige Flucht getrieben hätten; ward er mit den andern Fürſten ſchlüſſig, den König Marbod vollends zu verfolgen und aus ſeinem Gebiete zu treiben. Dieſemnach fertigte er zwey tauſend Pferde von denen, welche wenig oder gar nicht gefochten hatten, unter etlichen ſeinen Kriegs-Oberſten ab, dem Feinde noch ſelbige Nacht nachzuſetzen. Die Fürſtin aber mit denen abgematteten begaben ſich in die kaum eine halbe Meile von dar entfernte Stadt Tuliſurgium, wohin die Verwundeten zu ihrer Pflegung, die Todten aber zu ehrlicher Beerdigung gebracht wurden. Es begunte aber kaum ein wenig zu tagen, als der Feldherr mit ſeinen ausgeruheten Cheruſcern ſchon wieder zu Pferde ſaß, und bis an den Weſer-Strom fortrückte; daſelbſt aber von einem aus ſeinem Vortrabe zurück geſchickten Edelmanne benachrichtiget ward, daß König Marbod mit ſeiner geringen Uberbleibung, welche nicht entweder von der Schärffe der Schwerdter gefallen, oder wegen Müdigkeit nicht folgen können, über die Weſer geſetzt, und ſo eilfertig ſich geflüchtet hätte, daß er ſchwerlich zu ereilen ſeyn würde. Weil nun der Vortrab nach dem Urthel derer, die die flüchtigen Hauffen geſehen hätten, dem Feinde überflüſſig gewachſen zu ſeyn ſchien, zumahl insgemein drey Flüchtige nicht gegen einem aus den Uberwindern ſtehen, hielt es der Feldherr nicht vor rathſam, einem ſo ſchwachen Feinde ſelbſt und mit ſo hohen Häuptern und mehrer Macht nachzuſetzen, ſondern er ſchrieb an König Marbod folgenden Inhalts:

Ob zwar das fürſtliche Cheruſciſche Haus und ſeine Bunds-Genoſſen von den Marckmännern durch vielerley Beleidigung zu Ergreiffung der Waffen wäre gereizet worden, habe doch die Liebe des Vaterlands, und die Sorge für die allgemeine Freyheit ihm allezeit die Eintracht gerathen. Sintemahl der Degen zwar, wenn man wil, ausgezogen, nicht aber eingeſteckt werden könne; und ſie beyderſeits einen ſolchen Feind an der Seite hatten, der ſich der Deutſchen Uneinigkeit zu ſeinem Vortheil meiſterlich zu bedienen wiſſe. Er habe zither wegen dieſes gemeinen Beſten unterſchiedene Feindſeligkeit unerſchrocken übernommen, und die ihm von den Römern angebotene güldene Berge verächtlich gehalten, da er nebſt ihnen mit dem Marbod brechen wolte. Alſo befrembde ihn nicht wenig gegenwärtiger wider alles Fried- und Kriegs-Recht fürgenommene Einfall, und zwar zu der Zeit, als er und andere recht deutſch-geſinnte Fürſten ſo wohl für ſeine als ihre eigene Erhaltung zu Felde gelegen, und das ſchon in frembder Dienſtbarkeit ſchmachtende Deutſchland aus den Feſſeln geriſſen hätten; ja, da der Fürſt Jngviomer unterweges wäre ihn aller Freundſchafft zu verſichern, und ein neues Bündnüß fürzuſchlagen. Die Entführung ſeiner mit ihres Vatern Willen ihm verlobten Braut beleidige nicht nur das Recht der Freundſchafft, der Völcker und der heiligen Ehe, ſondern auch die Gottheit, für welcher Altare das Ehe-Verlöbnüß vollzogen worden, und welche das ihr angefügte Unrecht zu rächen nicht vergeſſe. Daher mangele ihm nunmehr weder erhebliche Urſache noch Kräffte, mit ſeinen ſieghafften Waffen dieſer Beleidigung gerechte Rache zu üben; daraus die Sterblichen insgemein einen groſſen Wucher ſuchten, GOtt auch ſelbſt deßhalben für uns ſorgfältig wäre: Jedoch wolte er noch einmahl hierzu ein Auge zudrücken, und glauben, daß Segeſtes der Uhrheber, die Heftigkeit ſeiner Liebe nur der blinde Weg-Weiſer dieſes Anſchlages geweſen ſey; der allgemeine Nachtreter unbedachtſamer Erkühnungen, nemlich die Reue, ihm aber ſchon auf den Ferſen folge. Daher wolle er das gemeine Heil ſeinem abſondern Unrechte vor- die abgefertigte Botſchafft nicht zurücke ziehen, alſo ihm zum Uberfluſſe noch die Wahl laſſen, ob er das fürgeſchlagene Bündnüß für die Freyheit des Vaterlandes belieben, oder ihm und ſeinen Bunds-Genoſſen einen verderblichen Krieg abnöthigen wolle? Er möchte aus des vorhergehenden Tages Begebenheit nachdencken, daß man zum Kriege noch anders gefaßt aufziehen müſſe, als zu einem Treffen; und daß die Bürger-Kriege die blutigſten und ungerechteſten, als welche ohne ſchlimme Stücke weder angefangen noch ausgeführet werden könten.

Dieſes Schreiben ſtellte der Feldherr einem Marſingiſchen Ritter, Zedlitz zu, umb ſolches ſeinem Könige zu überbringen, er ließ auch nebſt ihm alle Gefangene, welche er bis an die Marckmänniſche Grentze, wo die Saale und Elbe zuſammen fleuſt, durch fünff hundert Pferde begleiten und beſchirmen.

96. Hierauf kehrten ſie allerſeits mit neuem Siege und unermeßlichen Freuden zurücke, auſſer daß die Königin für die Wunden ihres hertzliebſten Zeno groſſen Kummer trug, ob ſie ſchon einige zuletzt nachkommende Edelleute verſicherten, daß die Beſchädigung ſo gefährlich nicht wäre, als man anfänglich gefürchtet. Denn weil insgemein böſe Botſchafften ſo viel möglich vergeringert werden, finden ſelbte auch ſtets nur einen zweifelhafften Glauben. Jn der zarten Seele der edlen Thuſnelda aber war der traurige Kummer noch viel empfindlicher eingewurtzelt, weil ſie ihre eigene Ehre durch ihres Vaters Untreue befleckt zu ſeyn meynte. Daher, ob ſie zwar mit ihrem lächelnden Munde ihre innerliche Gemüths-Vergnügung zu eröffnen, und ihn mit einem Strome der Annehmligkeit zu überſchütten ſich bemühte, waren doch die ihre Freu-

digkeit unterbrechenden Seufzer Verräther ihres mit eitel Schwermuth überladenen Hertzens: Ja, die Augen ſelbſt vermochten die Qvellen der Traurigkeit nicht zu verſtopfen, daß nicht zuweilen die Thränen ihre lachende Wangen befeuchteten. Hertzog Herrmann fühlete dieſe Schmertzen zweyfach in ſeiner Seele, weil ſie mit Thuſneldens durch die heftigſte Liebe vereinbaret war. Dieſemnach nöthigte ihn ſein eigenes Mitleiden, Thuſnelden Luft und ſie ihrer gewohnten Großmüthigkeit eindenck zu machen, alſo ihr einzureden, daß ſie durch übermäßige Kleinmuth ihrem erhaltenen Tugend-Ruhme keinen ſo groſſen Abbruch, ſeiner Liebe aber kein ſo groſſes Hertze-Leid anthun möchte. Denn es wäre kein ärger Ubel, als kein Ubel vertragen können. Ein Weiſer freuete ſich auch in einem glüenden Ochſen; das weiche Holtz würde nur wurmſtichig, und ein niedriges Gemüthe durch Widerwärtigkeit zu bodem geworffen. Er wüſte zwar, daß die Natur in Thuſnelden der Welt ein Muſter der Vollkommenheit, ihm aber einen Leit-Stern zur Tugend fürſtellen wollen; nichts deſto weniger würde ſie zweifels-frey ſelbſt empfinden, daß, wie der Wind die Lufft, die Glut das Ertzt, der Sturm das Meer, alſo das Unglück die Gemüther von aller Unreinigkeit ſaubere. Ach! ſagte Thuſnelda, ich weiß und fühle nunmehr allzu ſehr meine Schwachheit. Ich lerne, daß das Verhängnüß Anfechtungen habe, welche Rieſen Furcht einjagen, und auch marmelnen Säulen Schweiß austreiben können. Es iſt nicht ohne, verſetzte der Feldherr; aber zuletzt gereichet alles dem, der alles diß überwindet, zum Vortheil. Beym Blitze werden nur von den Muſcheln die Perlen empfangen, die Myrrhen rinnen nur durch die Wunde, welche das Baum-Meſſer in ſeiner Mutter-Staude macht; der Wein-Stock wil geſchnitten, und gewiſſe Bäume behauen ſeyn, wenn ſie Früchte tragen ſollen. Nicht andere Eigenſchafft hätte das unter der Trübſal ſich am tapferſten bezeigende Gemüthe des Menſchen; und würde man vom Hercules, wenn keine Ungeheuer geweſt wären, ſo viel rühmliches nicht zu ſagen wiſſen. Was ein oder ander Menſch abſonderlich ausſtünde, gereichte zu Erhaltung des gemeinen Weſens. Die Natur ſelbſt beförderte ihre Geburten durch eine Verderbung vorher geweſener Dinge. Wer nur immer glückſelig ſeyn wolte, verlangte die Welt nur auf einer Seite, das Gelücke nur vorwerts, und die Natur nur halb zu kennen. Er wolte, wenn andere beregneten, keinen Tropfen auf ſich fallen laſſen, und bey allgemeinem Schiff-Bruche nur ſein Segel in Hafen bringen. Thuſnelda röthete ſich hierüber, und verſetzte: Sie könte ohne Unvernunft keines Vorzugs für andern Menſchen, noch einer Freyheit von der Botmäſſigkeit des Gelückes ſich anmaſſen; aber ihr Unſtern ſchiene mit Fleiß dahin ausgerüſtet zu ſeyn, daß er ſie in dem Mittel ihres Hertzens, nemlich in dem Behältnüſſe der allein unverſehrlichen Ehre, verwunden, und bey vermeynter Erlangung ihres höchſten Wohlſtandes einäſchern wolte. Hertzog Herrmann begegnete ihr mit einem ihm aus den Augen herfürbrechenden Mitleiden: Es wäre zwar eine gemeine Ketzerey der Menſchen, daß die, denen es ein wenig wohl ginge, ſich für die Schooß-Kinder, die ein wenig unglücklichen aber ſich für die Verwürfflinge des Himmels ausruffeten. Denn Hoch- und Kleinmuth vertrügen als Rieſen und Zwerge keine Mittelgattung im menſchlichen Leben. Allein es wäre das Unglück dem Menſchen ſo gemein, als die Schwärtze dem Raben. Weßwegen einige Weiſen in dem Weinen eine merckwürdigere Eigenſchafft und Unterſcheidung von andern Thieren bey dem Menſchen zu finden vermeynet, als in dem Lachen, oder auch gar in der Vernunft. Denn ſie wären insgemein in Wahrheit denen traurigen Wacholder- und Fichten-Bäumen zu vergleichen, welche keine Blüthen trügen, und alſo aller Merckmahle des freudigen Lentzes beraubt wären. Ihr gantzes Leben, wenn es gleich die Wolluſt zuweilen verzuckerte, wäre vergället, und ſie wüſten von keinem Honige, den nicht der Tod durch Aufhebung ihres Elendes verurſachte, oder die Tugend aus ihren eigenen Wermuth-Blumen ſaugte. Daher der tiefſinnige Democritus den verzweifelnden König Darius beym Verluſt ſeiner ſchönſten Gemahlin, nach verſprochener Lebendig-Machung dieſes ſeines todten Abgottes, durch dieſe nachdenckliche Erinnerung zur Vernunfft gebracht: Er ſolte dreyer niemahls unglückſeliger Nahmen auf der Verſtorbenen Grab einetzen laſſen; welche Darius aber ſo wenig in ſeinem groſſen Gebiete, als der Himmel iemahls unter ſeinem weiten Dache gehabt hat. Unter dieſer allgemeinen Unglückſeligkeit machte doch der Himmel die tugendhafte Thuſnelda ſeinem geringſchätzigen Urtheil nach, ſie aber ihn tauſendfach glückſelig. Das Verhängnüß machte alle ſchlimme Anſtiftungen ihrer Feinde zu Waſſer, und alle zernichtete Fall-Stricke zu Sieges-Zeichen. Sie beſäſſe den, welchen man von ihr zu trennen Himmel und Erde beweget, und die Hölle beſchworen hätte. Alle Verfolgung gelangte ihrer Unſchuld zur Mitleidung, und ihrem Nahmen zum Ehren-Ruhme. Sintemahl auch die nicht ohne Schuld leidenden die Gewogenheit, als wie der verfinſterte Monde die Augen der Menſchen an ſich zu ziehen, und die Unglückſeligſten gegen ſich nichts minder eine Verehrung, als Erbarmnüß zu erwecken pflegten. Alſo wiche man eben ſo gern einem Blinden, als einem Könige aus dem Wege; und die Alten hätten die von dem Donner berührten Oerter zu Heiligthümern eingeweihet. So würde ſie wohl, antwortete Thuſnelda, einer der gröſten Tempel in Deutſchland werden, ungeachtet ſie ſich für keine Gott zu widmen würdige Hecke hielte. Sintemahl das Unglück ſeine äuſſerſte Kräffte an ihr prüfete, und eines alle Tage dem andern die Hand reichte; maſſen ſie denn ihr Vater Segeſtes zeither faſt ſo vielen Götzen zun Füſſen geleget, als ſeine Veränderung ihm neue Anſchläge an die Hand gegeben hätte. Der Feldherr begegnete ihr: Gleichwohl hätte er unter dieſen ihrer beyder Wuntſch billigen, und dardurch beſtärcken müſſen, daß, wie vieler abſonderlich tödtlichen Giffte Vereinbarung heilſam, alſo mehrmahls ein Ubel des andern Artzney wäre. Wenn auch der Sturm-Wind und das Unglücke ſo gar arg raſete, wäre es ein Merckmahl der äuſſerſt angewehrten Kräffte, und daß beyde bald aufhören würden. Die ſchwärtzeſte Wolcke wäre durch die letzthin erhaltene väterliche Einwilligung zu ihrer Heyrath zertrieben; ſintemahl zwar nicht das Recht der Natur, dennoch der Völcker, der Eltern Beyfall zu der Kinder Verehligung erforderte; alle übrigen, welche Argliſt oder Verleumbdung erdächten, wären nur unter die ſo geringſchätzigen Verdrüßligkeiten zu rechnen, welche Telemachus und die Egyptiſchen Weiber durch das Kraut Nephentes in die Vergeſſenheit zu vergraben getrauten. Nachdem aber in allen dieſen Unfällen das unveränderliche Verhängnüß ſeine Hand hätte, und unſere Feinde nur Werck-Zeuge des göttlichen Zornes wären, ſtünde es uns ja beſſer an, uns der unvermeidlichen Noth zu unterwerffen, als ein Slave unſers verzärtelten und offt der Natur unverträglichen Willens zu ſeyn. Der Himmel wolte zuweilen unſere Vergnügung durch die Schärffe der Widerwärtigkeiten, wie die übermäſſige Süſſigkeit durch eine annehmliche Säure, verbeſſern, ja zuweilen durch einen Sturm-Wind uns in Hafen der Glückſeligkeit treiben. Alſo pflegten die Aertzte zuweilen ſelbſt ihren Krancken ein Fieber zu machen, umb gefährlichere Schwachheiten abzuleiten. Gleichergeſtalt hätten die Rhodier bey Einfallung ihres Coloſſus aus dem gutherzigen Beytrage ihrer Nachbarn mehr Vortheil, als aus dem Erd-Beben Schaden empfunden. Einigen hätte ein in der Schlacht ſie verwundender Pfeil ihr Geſchwüre eröffnet, a) welches die Aertzte mit einigem Finger anzurühren ſich gefürchtet hätten.

---

a) Hieher gehören die Exempel des Pheræus Jaſon (beym Cicerone de Natur. Deor. und Plin. l. VII. Hiſt. Natur. c. 50.) des Prometheus aus Theſſalien (beym Plutarcho libr. quid interſit inter adulatorem) und anderer.

hätten. Mit einem Worte: Die ſo ſüſſe Milch hätte ihren Urſprung aus Blute, und der Honig aus bitterem Klee, und die gröſſeſte Ergötzligkeit aus überſtandenem Unglücke. Thuſneldens Hertze ward nicht ſo wohl durch die Krafft der angezogenen Gründe, als durch das Anſehen des Redners ſelbſt gerühret, daß ſie eine merckliche Gemüths-Beruhigung von ſich blicken ließ; gleichwohl aber gingen ihr die Augen noch über, und ſie gab dieſe Urſache ihrer Wehmuth zu verſtehen, daß ſie all ihr Unglück zu vergeſſen verbunden wäre, weil das Verhängnüß ſie durch die Liebe des Feldherrn mit tauſendfacher Glückſeligkeit überſchwemmete. Alleine, diß ſtiege ihr noch allzuſehr zum Hertzen, daß ihr Unſtern ſo viel andere Unſchuldige mit drückte; oder, daß für die Wiederbringung ihres Heiles andere ſo viel leiden müſten. Wie denn die holdſelige Königin Erato nur deßhalben, daß ſie ſich an ſie als einen zerbrechlichen Rohr-Stab gelehnet hätte, in die Gefahr verfallen wäre, Hertzog Herrmann, Jubil und Malovend ihr Blut verſpritzet, viel andere auch, und vielleicht der großmüthige Zeno ihr Leben gar aufgeopfert hätten. Hertzog Jubil begegnete ihr mit einer freymüthigen Ehr-Erbietung, und weil die Konigin Erato ſich ihrer Sänfte näherte, verſicherte er ſie, daß Hertzog Zeno auſſer aller Gefahr, ſonſt aber mehr Helden für eine ſo tugendhaffte Fürſtin zu ſterben verbunden wären, als das thörichte Griechenland für eine unkeuſche Helena auf die Schlacht-Banck in Phrygien geliefert hätte. Hertzog Malovend antwortete: Der den Griechiſchen Helden zugewachſener Nahruhm machte nichts deſto weniger ihre Baare glückſelig, und die, welche für die unſterbliche Thuſnelda iemahls ihren Degen gezücket, würden gleichfalls nimmermehr vergeſſen werden; zumahl ſie das Glücke gehabt hätten, ſo viel Zuſchauer ihrer Helden-Thaten zu haben. Nachdem aber der gerühmten Tapferkeit des Fürſten Zeno ſo viel Zuſchauer abgegangen wären; würde es zu ihrer allgemeinen Vergnügung, und zum verdienten Preiſſe dieſes Helden gereichen, wenn ſie der Wiſſenſchafft ſolcher Begebnüß theilhaftig würden.

97. Als nun auch die andern Fürſten ihre Begierde den Verlauff des geſchehenen Raubes zu vernehmen mercken lieſſen, erzehlte die liebreiche Thuſnelda: Sie wäre frühe mit der Königin Erato, dem Fürſten Zeno und Saloninen, in den fürſtlichen Luſt-Garten bey Deutſchburg gefahren, in Meynung von erwehntem Fürſten die vertröſtete Erzehlung ſeiner wunderſamen Zufälle zu vernehmen. Wir ſetzten uns, ſagte ſie, zu dem Ende auf den Umbgang des letztern Luſt-Hauſes, theils dem annehmlichen Spring-Brunnen, allwo aus vier ertztenen Wallfiſchen vier groſſe Ströme Waſſer in die marmelne von ſo viel unterbückenden Meer-Göttern gehaltene Schale ausſpritzen, zuzuſchauen, theils auch unſere Augen in die ſelbige Gegend gleich eines Krantzes umbgebende Hügel und Wälder auszutreiben. Der Fürſt hatte nach etlichen andern annehmlichen Unterredungen kaum ſeine Geſchichte berühret, als wir aus Deutſchburg einen zu Pferde ſporn-ſtreichs dem dickſten Walde zurennen ſahen, uns aber, als von allen Feinden weit entfernet, hierüber das wenigſte bedenckliche träumen lieſſen; wiewohl wir hernach aus dem Ausſchlage gemuthmaſſet, daß durch eben ſelbten unſere Anweſenheit in dem Luſt-Garten verrathen ſey worden. Wenige Zeit hernach kamen aus drey unterſchiedenen Ecken des Waldes etwan zwölf Pferde gegen Deutſchburg Fuß für Fuß geritten, die wir aber ebenfalls, zumahl ſie auf Cheruſciſche Art bekleidet waren, aus der acht lieſſen, und des Fürſten Zeno anmuthiger Erzehlung Sinnen und Gemüthe wiedmeten. Der Feldherr brach ein: Es iſt ſicher eine höchſt-vermeſſene That, in unſer mit ſo viel tauſend Mann beſetztes fürſtliches Läger bey hellen Tage mit ſo weniger Mannſchafft einzubrechen, und Erlauchte Perſonen freventlich anzutaſten. Aber es gehen keine Anſchläge glücklicher von ſtatten, als derer man ſich am wenigſten verſiehet, und

der Vernunfft am wenigſten ähnlich ſind, entweder weil das Glücke ſeine Oberhand über alle Klugheit hierdurch bezeigen, oder dieſe uns für aller Unachtſam- und Sicherheit warnigen wil. Thuſnelda fuhr fort: Bey dieſer letztern verlohren wir ſie ein par Gewende lang unter der ziemlich hohen Garten-Mauer aus dem Geſicht und Gedancken, wurden ihrer auch nicht ehe gewahr, als bis derer ſechs oben auf der Mauer ſtanden, an einer angehenckten Leiter von Stricken in Garten ſtiegen, das nahe darbey ſich befindende Thor inwendig aufriegelten, und noch wohl zwantzig andern den Eingang öffneten. Wir eilten wider des Fürſten Zeno Vermahnung die Stiege an dem Luſt-Hauſe herab, in Hoffnung, wir würden dieſer Gewalt noch durch die Flucht in den innern Garten entkommen, oder zum minſten durch unſer Geſchrey iemanden eher als an dieſem allzu weit entfernten Theile erruffen können. Allein dieſe Räuber hatten ſo gute Kundſchafft der ſich daſelbſt befindenden Luſt-Gänge, daß ſie uns zuvorkamen, und wir ihnen recht in die Hände lieffen. Fürſt Zeno, ob er zwar ohne Schild und Helm, mit ſeinem bloſſen Degen bewaffnet war, griff die Räuber mit einem unverzagten Helden-Muthe an, maſſen in unſerm Beyſeyn er zwey den Staub zu küſſen zwang, und ihrer wohl fünf verwundete. Alleine, weil ihrer wohl zwölff andere ihm den Zutritt zu uns mit Degen und Spieſſen verwehrten, banden die andern der Königin Erato und mir die Hände zuſammen, ſchlepteten uns aus dem Garten, und hoben uns mit Gewalt auf zwey Pferde, ungeachtet die Königin in eine tieffe Ohnmacht ſanck, als ſie im Zurückſchauen den Fürſten Zeno von den Streichen der ihm zuſetzenden Meuchel-Mörder zu bodem ſincken, Saloninen aber an einen Baum anbinden ſahe. Aber, obſchon Erato gantz unbeſeelet war, und von zweyen neben ihr reitenden Böſewichtern mit Noth auf dem Pferde erhalten werden kunte: waren doch dieſe Raub-Vögel wie die Steine unempfindlich, und eben ſo ſtumm. Daher wir allererſt in dem Walde die Stiffter dieſer Entführung erfuhren, als wir den König Marbod und Segeſtes in voller Rüſtung und Bereitſchafft antraffen, dieſer aber mir, daß ich jenem als meinem unveränderlichen Bräutigam nur gutwillig folgen; der Königin aber, daß ſie die Beherrſcherin ſeiner Seele in ſo wenigen Tagen worden wäre, und ſie unſer beyder Heil und Vergnügung am meiſten ſuchten, andeutete. Ich laſſe ſo empfindliche Gemüther, als ſolche Erlauchte Helden haben müſſen, urtheilen, wie mir und der ſich den gantzen Tag faſt nicht von ihrer Ohnmacht erholenden Königin müſſe zu Muthe geweſen ſeyn, da wir den Fürſten Zeno für todt hielten, Saloninen angebunden, und dardurch allen Troſt, daß unſer Raub ſo bald entdeckt, und uns einige Hülffe nachgeſchickt werden würde, verſchwunden ſahen. Gewißlich, ſetzte Erato darzu, weil ich damahls mehr todt als lebendig geweſt, habe ich meine Seelen-Angſt nicht recht empfunden, ſondern ſie iſt allererſt dazumahl recht angegangen, als mich die zwey verdammten Sarmater ſo ſchändlich angetaſtet; und kan ich betheuern, daß ich ſelbſt nicht weiß, ob ſie mich aus der Sänffte geriſſen, oder wie ich ſonſt daraus kommen oder in ihre Hände verfallen ſey. Allem Anſehen nach aber haben ſie ſich bey anderer hitzigem Gefechte ihres Vortheils bedienen, und ihren Muthwillen an mir gewaltſam ausüben, und ſich ſodenn aus dem Staube machen wollen.

98. Unter dieſen Geſprächen kamen ſie, nach zweymahl abgewechſelten friſchen Pferden, wiewohl ſchon eine Stunde in die Nacht, nahe bey Deutſchburg an, allwo ſie von denen verſammleten Kriegs-Hauffen, und von der Menge des Volcks, welches ſich das hertzogliche Beylager theils zu bedienen, theils zu beſchauen, in die Stadt nach und nach eingefunden hatte, mit Jauchzen und Frolocken bewillkommet, und mit tauſenderley Glück-Wüntſchungen über der Erlöſung Thuſneldens und den neu-erlangten herrlichen Sieg, in die fürſtliche Burg begleitet wurden;

den; darinnen nach vorher eingelauffener guter Zeitung und erſchollenem Geſchrey, welches nicht ſelten der Geſchichte zuvor kommet, ein herrliches Mahl bereitet worden war, zu welchem alle anweſende fürſtliche Perſonen und Kriegs-Häupter ſich einfunden, auſſer Hertzog Melo, welcher wegen ſeiner empfangenen Wunden erſt folgenden Tag auf einer Sänfte nachkam, und der Königin Erato, die bey dem Feldherrn, dißmahl ſich abzuſondern, und in dem Zimmer des Fürſten Zeno zu ſpeiſen, Verlaub erlangte. Den andern Tag früh ließ der Feldherr nach gehaltenem Rathe die Fürſten abermahls in dem nächſten Thier-Garten zur Tafel einladen. Die Fürſten waren ſchon in dem Speiſe-Saale verſammlet, als dem Feldherrn angeſagt ward, daß ein frembder Fürſt nur mit etlichen Poſt-Pferden ankommen wäre, und bey ihm Verhör zu erlangen ſuchte. Wie nun Hertzog Herrmann ihn in ſelbigen Saal zu leiten befahl, und er ihm im Vorgemache entgegen kam, trat ſein eigner Bruder Ernſt oder Flavius hinein, welcher von dem Feldherrn und denen andern Deutſchen Fürſten alſobald erkennet, mit groſſen Freuden und hertzlicher Umbarmung bewillkommet ward. Weil nun die Speiſen allbereit auf der Tafel ſtanden, muſten ſie beyderſeits ihren Freud- und Freundſchaffts-Bezeigungen etwas abbrechen, und ſich an die Tafeln ſetzen. Der Feldherr bezeigte ſich überaus luſtig, und gab zu vernehmen, daß er gegenwärtigen Tag für den andern ſeiner glückſeligſten hielte, indem er nicht allein wider einen mächtigen König einen ſo herrlichen Sieg, ſondern auch ſeinen Aug-Apfel die wunder-ſchöne Thuſnelda und ſeinen liebſten Bruder wieder erlanget hätte. Dieſe Erklärung machte den Fürſten Flavius begierig, den Verlauff ſelbigen Tages zu vernehmen, welchen denn der Feldherr mit ausführlicher Erzehlung vergnügte, und inſonderheit des Fürſten Zeno, Rhemetalzes und Malovends Tapferkeit hoch heraus ſtrich, und meldete, daß Hertzog Malovend dieſen Tag ſeinen Fehler, daß er wider ſein Vaterland die Hand aufgehoben, getilget, die andern zwey Fürſten aber umb Deutſchland verdienet hätten, daß ſie für Fürſten ihres Reichs erkläret, und mit dem Rechte und Freyheit der Deutſch-Eingebohrnen beſchencket würden: Maſſen denn auch nach der andern Fürſten Einſtimmung der Feldherr zum Zeichen ihrer Annehmung in den Deutſchen Fürſten-Stand, iedem eine Fahne, eine Lantze, und ein köſtliches Schwerdt überreichte, ſo von ihnen beyderſeits auch mit groſſer Vergnüg- und Danckſagung angenommen ward. Hierauf gab Hertzog Arpus auch dem Flavius ſeine Sorgfalt über ſeiner ſo unvermutheten Ankunft zu verſtehen; iedoch verlangte er mehr nicht, als nur, ob ihn ein guter oder böſer Stern von Rom in ſein Vaterland geleitet hätte, zu vernehmen, da er die Urſache öffentlich zu entdecken Bedencken trüge. Flavius antwortete: Er müſte geſtehen, daß er aus einer geheimen Urſache ungerne von Rom gewichen wäre; die ihn aber hierzu genöthiget, wäre denen nicht zu verſchweigen, von denen ſie ſelbſt herrührte. Arpus ward hierüber noch begieriger, bat daher, weil ſie derogeſtalt zu ſagen taugte, ſie ihnen nicht zu verſchweigen. Flavius antwortete: Die zu Rom erſchollene Niederlage des Varus habe den Kayſer derogeſtalt erſchreckt, daß er alle unter ſeiner Leib-Wache, oder auch nur Reiſens und Handels wegen zu Rom ſich befindende und zu den Waffen geſchickte Deutſchen auf unterſchiedene entlegene Inſeln, die unbewehrten aber aus Furcht, daß ſie einen Aufſtand anſtifften möchten, auſſer der Stadt Rom geſchafft hätte. Ich war auch auf die Inſel Dianium gebracht, von dar ich durch Beyſtand eines Frauenzimmers mich dieſes Gefängnüſſes entbrochen habe. Arpus fragte: Wenn er denn von Rom weg wäre, und wie es möglich ſeyn könte, daß bey ſeiner Anweſenheit in Rom man ſchon die Niederlage des Varus gewuſt haben konne? Flavius antwortete: Sie hätten daran keines weges zu zweifeln, ſondern ſich zu verſichern, daß dieſe böſe Zeitung ſchon den fünften Tag zu Rom geweſt, er aber noch wohl vier Tage hernach aus Rom geſchieden ſey.

99. Rhemetalzes fiel ein: Ob es durch ein Wunder-Werck zu Rom ſo zeitig kund worden, wie er ihm denn erzehlen laſſen, daß die Schlacht in Macedonien, in welcher Paulus den Perſes überwunden, und in welcher Marius die Cimbrer geſchlagen, zu Rom, und des Tauroſthenes Sieg und Krönung zu Egina an eben dem Tage, als ſolche weit darvon geſchehen, von Geſpenſtern wären angekündigt worden. Gleicher geſtalt ſolle der Griechen Plateiſcher Sieg in Böotien wider den Mardonius in eben demſelben Tage auf dem Vorgebürge Mycale kund worden, und eine Urſache des wider die Perſen erlangten See-Gefechtes geweſen ſeyn. Den Sieg der Locrer wider die Crotoniaten in Italien ſollen eben ſelbigen Tag die Stadt Corinth, Athen, und Sparta, die Pharſaliſche Schlacht viele entfernte Oerter, des Kayſers Auguſt Siciliſche Uberwindung Rom erfahren haben. Flavius verſetzte: Es hätten zwar unzehlich viel Wunder-Zeichen ein groſſes Unglück zu Rom angedeutet, indem der Blitz in den Tempel des Mars geſchlagen, gantze Wolcken voll Heuſchrecken in Rom kommen, und von Schwalben aufgezehret worden, in dem Apenninus und Alpen die Gipfel der Berge eingebrochen und gegen einander gefallen, daraus drey Feuer-Säulen aufgefahren, der Himmel etliche mahl in vollem Feuer geſtanden, etliche Schwantz-Sterne zugleich erſchienen wären. Alleine dieſe Zeitung wäre durch die ſchnelle Poſt, welche Kayſer Auguſt in ordentlichen Stand gebracht hätte, dahin kommen. Denn obwohl vorhin die Römer auch unterſchiedene mahl ſich rennender Bothen gebrauchet, indem Sempronius Gracchus in Griechenland von Amphiſſa nach Pella den dritten Tag, Vibullius zum weit entfernten Pompeius in kurtzer Zeit, Marcus Cato den fünften Tag von Hydrunt nach Rom, Julius Cäſar den achten von Rom an Rhodan auf abgewechſelten Pferden kommen, und teglichen Tag hundert tauſend Schritte gereiſet hätten; ſo wäre doch dieſe ſchnelle Poſt allererſt von ietzigem Kayſer ordentlich eingeführt, welcher durch gantz Italien, auſſerhalb der gemeinen Land-Straſſen, abſondere ſchnur-gerade Kriegs-Wege mit breiten Steinen gantz gleiche habe pflaſtern laſſen, alſo, daß die Poſt-Wagen gar leichte und flug-geſchwinde fortgerollet würden. Rhemetalzes antwortete: Es wäre dieſe Erfindung mit denen ſchnellen Wagen beſſer und gemächlicher als des Cyrus darzu auf ieder Tage-Reiſe beſtellte Angar-Pferde und Ställe, auf denen ſich die Bothen offt zu tode rennten, oder die Pferde ſtürtzten, und zu ſchanden würden. Uberdiß wäre, von der Lippe den fünften Tag etwas nach Rom zu bringen, eine ſolche Geſchwindigkeit, welche alle vorhin erzehlte und die von den Perſen übernommenen übertreffe; ja er könte dieſer, weder des Hannibals, der nach verſpielter Schlacht gegen den Scipio in zwey Tag- und Nächten drey tauſend Stadia weit nach Adrumet, noch auch kaum des Königs Mithridates, welcher in einem Tage tauſend Stadia, derer acht eine Römiſche Meile machen, gereiſet ſol ſeyn, vergleichen. Es iſt wahr, verſetzte Flavius, iedoch meyne ich, daß derſelbige Freygelaſſene, der zu meiner Zeit von Rom in ſieben Tagen nach Tarracon zum Kayſer in Spanien geritten, und der Philippides, welcher von Marathon nach Athen noch ſelbigen kommen, und mit dieſen Worten: Seyd gegrüßt, wir haben überwunden, ſeine müde Seele ausgeblaſen hat, nicht långſamer, als der in fünf Tagen von der Lippe nach Rom kommen kan, gereiſet ſey, und ſo gute Pferde, oder der Perſiſchen Könige Dromedarien, die in einem Tage funfzehnhundert Stadien gerennet haben ſollen, gehabt haben müſſe. Aber es hätten dieſe ſchnelle Poſt nicht allein die Pferde, ſondern guten theils die Stimme der Menſchen verrichtet. Denn, nachdem die Gallier und Deutſchen ſchon für langer Zeit gewohnt wären, in wichtigen Zügen

gewiſſe Menſchen, die helle Stimmen hätten, hinter und ſo weit von einander, als des andern Ruffen zu vernehmen wäre, zu ſtellen, da immer einer dem andern die Zeitung zuſchreyet, alſo daß in des Kayſers Julius Kriege diß, was früh bey der Belägerung Genab a) vorging, des Abends in der Averner b) Grentze ſchon vernommen ward; ſo habe Kayſer Auguſtus eben dieſes von dem Rhein an, an allen bergichten Orten, wo man mit den Poſt-Pferden ſo geſchwinde nicht rennen kan, angeordnet. Rhemetalzes bedanckte ſich für ſo gute Nachricht, mit dem Beyſatze: Er erinnere ſich nunmehr, daß in Perſien für zeiten auch derogleichen auf die Berge und Hügel geſtellte Poſt-Schreyer bräuchig geweſt wären, und inſonderheit ſich derſelben Eumenes derogeſtalt bedienet hätte, daß er in einem Tage dreiſſig Tage-Reiſen weit etwas hätte zu wiſſen machen können. Und als Xerxes in Griechenland Krieg geführet, hätte er von Athen bis nach Suſis derogleichen Ruffer ausgeſetzt, durch welche man in acht und viertzig Stunden in Perſien erfahren, was in Griechenland geſchehen wäre. Peucéſtes hätte eben des groſſen Alexanders Tod in einem Tage dem äuſſerſten Perſien zu wiſſen gemacht. Der Feldherr ſetzte bey, dieſe Poſt-Art wäre wohl die ſchnelleſte, aber ſehr ungewiß, indem ein widriger Wind ſelbte auf einmahl vernichtete, die Erfahrung auch öffters mit Schaden gewieſen hätte, daß die darzu beſtellten Leute eine Sache gantz unrecht vernommen, und mehrmahls das Widerſpiel an den beſtimmten Ort berichtet worden wäre. Denn eines einigen übeles Gehöre verfälſchte aller andern Zungen. So lieſſe ſich auch hierdurch nichts berichten, an deſſen Heimlichkeit offtmahls ſo viel gelegen wäre. Noch ungewiſſer wären die in Sicilien bräuchliche Fackeln, deren man ſich auch nur des Nachts bedienen könte.

100. Weil auch, ſich ſo gleiche Wege zu bereiten, wie Auguſtus gethan, allzu koſtbar, die bergichten Länder aber darzu gar nicht geſchickt wären, hielte er es mit den Scythiſchen und Sarmatiſchen Pferden, derer ſie etliche zwantzig Stück auf der Renne Bahn geſehen, welche, wie unanſehnlich ſie gleich wären, in einem Tage, und zwar wohl zehn Tage hinter einander, ſonder einige Uberlaſt hundert Römiſche, oder fünf und zwantzig Deutſche Meilen, auf äuſſerſten Noth-Fall auch, wenn man ſie den Tag vorher nicht überfütterte, noch halb ſo weit lauffen könten. Rhemetalzes wunderte ſich hierüber, und ſagte, dieſe Pferde wären mit Golde nicht zu bezahlen, und eines prächtigen Grab-Mahls beſſer werth, als die Krähe des Egyptiſchen Königs Marrha, die er allenthalben hin Briefe zu tragen abgerichtet hatte. Hertzog Jubil fiel ihm ein: Ich halte dieſe Pferde weniger wunderns-werth, als den Philippidas, der im Perſiſchen Kriege in zwey Tagen von Athen nach Sparta, zwölff hundert und ſechzig Stadia weit, umb Hülffe zu bitten; und noch mehr den Euchidas, der in einem Tage, das heilige Feuer zu holen, von Athen nach Delphis, und wieder zurück, alſo tauſend Stadia weit, zu Fuſſe gelauffen. Ja, unglaublich ſcheint, daß des groſſen Alexanders Bothe Philonides von Sicyon nach Elis hundert funffzig Römiſche Meilen in neun Stunden gegangen, und auch alſobald zurücke gekehret ſey, alſo gleichſam die Sonne überlauffen habe. Wiewohl ich dafür halte, daß es neun Sommer Stunden geweſen, und daß man damahls, eben wie itzt die Römer, den langen und kurtzen Tag in zwölff Stunden abgetheilet, und ſelbte, nachdem der Tag lang oder kurtz iſt, verlängert oder verkürtzt habe. Eben ſo unglaublich ſcheint, daß Philip ein edler Jüngling den groſſen Alexander fünf hundert Stadia weit in voller Rüſtung begleitet, und das ihm vom Lyſimachus offt angebotene Pferd anzunehmen geweigert habe. Sonſten aber halte ich die Bothſchafft durch das Geflügel ſehr hoch, nützlich, und nicht allein den geſchwindeſten

---

a) Orleans.

b) Auvergne.

Pferden, ſondern auch denen in den äuſſerſten Nord-Ländern bräuchigen Rennthieren, welche täglich dreiſſig Deutſche Meilen, und alſo alle Pferde der Welt überlauffen, überlegen zu seyn: Sintemahl ſie keinen krümmenden Umbweg machen dörffen, auch über Seen und Flüſſe fliegen, durch keine Läger, Mauern und Bollwercke aufgehalten werden können. Und wie in Egypten die Tauben insgemein zu Brief-Trägern gebraucht werden, a) alſo weiß ich bey denen benachbarten Batavern, * wie auch in Syrien eine berühmte Stadt, b) welche bey ihrer Belägerung ſich derſelben nützlich bedienet hat. Mir iſt aber auch nicht unbekannt, verſetzte Rhemetalzes, daß eine andere Feſtung c) dardurch zur Ubergabe gebracht worden, als eine ſolche Poſt-Taube wegen Müdigkeit ſich im feindlichen Läger auf eine Fahne niedergeſetzt, mit ihren Hülffs-Briefen erwiſchet, ihr andere widrige Briefe angebunden, und darmit in die Stadt zu fliegen frey gelaſſen worden. Der Feldherr redete darzwiſchen: Es wären dieſe Botſchafften freylich wohl eben ſo zweifelhafft, als der Hunde, welche mehrmahls durch feindliche Läger mit nützlicher Nachricht durchkommen, zuweilen aber auch zum Schaden erwiſcht worden wären. Jedoch lieſſen ſie ſich ſicher gebrauchen, wenn man gezifferte Briefe ſchriebe, die niemand, als der ſie empfangen ſolte, leſen könte.

101. Hertzog Flavius fing hierauf an: Er hielte für rathſam, daß ein Fürſt alle ſeine Briefe, an denen etwas gelegen, und welche in feindliche Hände fallen könten, mit ſolchen unkenntlichen Buchſtaben ſchreiben ſolte; wie denn Kayſer Auguſt ſeines Wiſſens dieſes Geheimnüß, mit einem andern gewiſſe Kennzeichen abzureden, erfunden; Kayſer Julius auch, wenn er was Geheimes irgends wohin ſchreiben wollen, einer andern daſelbſt ungemeinen Sprache Buchſtaben gebraucht hätte. Inſonderheit hätte er nach der Niederlage des Lollius iedem Land-Vogte eine abſondere Art Ziffern zu geheimer Brief-Wechſelung überſchicket, auch ihre jährige Verwaltungen durchgehends noch auf ein Jahr verlängert, wormit ſelbte als der Länder erfahrne, und derer die Völcker ſchon gewohnt wären, alles ſo viel leichter in Ruhe erhalten könten. Der Feldherr fing hierauf an: Die Tiefſſinnigkeit der Menſchen ergrübelt nunmehr nicht alleine die Geheimnüſſe der Schrifften, ſondern ſie erfindet auch Angeln, das Verborgenſte aus denen verſchloſſenſten Hertzen herfür zu ziehen. Er hätte in ſeiner väterlichen Erbſchafft die Kunſt in einem Buche verzeichnet gefunden, wie man die gezifferten Briefe aufſchlüſſen könte, und wäre der Feldherr Seginier d) darinnen ein Meiſter geweſt, welchem niemahls einiger Brief zu handen kommen wäre, den er nicht ausgelegt, und dardurch ſich den Nahmen des Deutſchen Oedipus erworben hätte. Unterdeſſen wäre gleichwohl die geheime Schreibens-Art in keinerley Weiſe zu verwerffen, weil in Griechenland ſelbten mehr als einer gefunden würden, die die Räthſel eines Sphynx aufzulöſen wüſten. Sonſt aber merckte er aus des Flavius Erzehlung, daß der Deutſchen Sieg gleichwohl zu Rom nicht geringes Schrecken verurſacht haben müſſe.

102. Flavius antwortete: Er verſicherte ſie, daß es gröſſer geweſt, als da Hannibal für den Römiſchen Thoren geſtanden. In gantz Italien hätte alles nach Rom geflüchtet, in Rom aber alles gezittert und gebebet, indem die frembden Hülffs-Völcker alle mit drauf gegangen, die Grentz-Feſtungen des Volcks entblöſſet, die

junge

---

a) Siehe G. J. Voſſium l. III. de Idololatr. c. 98. Phil. Camerarium P. I. Horar. Subciſiv. c. 77. Pietro della Valle P. I. epiſt. 12.

* Nehmlich die von dem groſſen Städte-Zwinger Printz Moritzen im Jahre 1593. belagerte Niederländiſche Feſtung Gertruydenberg, dabey die Spanier ſich der Tauben zum Poſt-Tragen bedienet, aber auch eine davon in der Belagerer Hände gekommen, und mit gantz widrigen Briefen in die Feſtung geſchickt worden.

b) Tyrus.

c) Beſiehe Paulum Æmilium in vita Ludovici Craſſi und Petr. Juſtinianum Hiſt. Ven. l. 2.

d) Ferdinand der III. Römiſcher Kayſer.

junge Bürgerſchafft zu Rom durch den Pannoniſchen und Deutſchen Krieg gantz erſchöpfft wären, ja zu Rom ſchon die gemeine Rede gegangen, daß die Deutſchen geraden Weges gegen Rom anzögen, und ſchon nahe unter den Alpen ſtünden, umb ihrer Vorfahren Fußtapffen nachzutreten, und die vom Marius empfangene Wunde zu rächen. Ob nun wohl der Kayſer zu Beſetzung des Gebürges neue Werbungen angeſtellet, hätte doch faſt niemand des rechten Alters wider einen ſo tapfern Feind ſich wollen einſchreiben laſſen, alſo daß der Kayſer die ſich weigernden Bürger zum Looß gezwungen, und aus denen, die noch nicht dreyſſig Jahr alt, den fünften, aus denen ältern den zehenden, aller Güter und Ehren entſetzt; ja, als auch diß noch nicht geholffen, etliche tödten laſſen. Das dem Tiberius wegen des Pannoniſchen Krieges beſtimmte Siegs-Gepränge und andere Schau-Spiele hätten müſſen nachbleiben; und es wären in Rom alle Plätze mit ſtarcken Wachten wider allen beſorglichen Aufruhr beſetzt worden. Der Kayſer ſelbſt, der vorhin bey vielen groſſen Unglücks-Fällen nicht nur ein unverändertes Geſichte behalten, ſondern auch, umb ſein unerſchrockenes Gemüthe zu zeigen, Gefährlichkeiten gewüntſchet, und darbey ſeine Ehrſucht ausgeübet hätte, wäre gantz verzweifelt mit dem Kopffe wider die Thür-Pfoſten gelauffen, ruffende: **Qvintilius Varus, ſchaffe mir die verlohrnen Legionen wieder.** Er hätte drey Tage nicht geſpeiſet, drey Nächte nicht geſchlaffen, wider Gewohnheit ſein Haar und Bart nicht beſcheren, den Tag der Niederlage in das ſchwartze Zeit-Regiſter, wormit man jährlich daran die erzürnten Götter verſöhnte, einzeichnen laſſen. Dem Jupiter hätte er nebſt zugeſagten groſſen Schau-Spielen viel andere Gelübde gethan, da er das gemeine Weſen in einen beſſern Stand ſetzen würde.

103. Alle Deutſche Fürſten hörten dieſe Betrübnüß ihrer Feinde mit Freuden an; Hertzog Arpus aber fing an: Auguſtus hat durch dieſe Zagheit bey mir ein groſſes Theil ſeines Anſehens verlohren, und ich halte dieſen Abend wenig von dem, den ich geſtern der gantzen Welt Beherrſchung würdig ſchätzte. Denn was mag einem Fürſten unanſtändiger, ſeinem Reiche ſchädlicher ſeyn, als wenn er mit iedem Glücks-Wechſel ſein Geſichte, und mit iedem Winde ſeinen Lauff ändert? Wer für Trübſalen die Augen niederſchlägt, macht ſelbte gegen ihn nur behertzter; wer aber ſelbten mit unverwandten Augen ins Geſichte ſiehet, machet offtmahls Tod und Hencker ſtutzend. Die Kleinmüthigkeit reißt keinen aus der Gefahr, wohl aber die Hertzhafftigkeit. Aus den wäßrichten Augen eines Fürſten erkennet das Volck die Gröſſe bevorſtehenden Ubels, wie aus umbwölckten Bergen das Ungewitter, verlieret alſo das Hertze, läſt die Hände ſincken, und fällt in Verzweifelung. Hingegen hat ein Fürſt mancher Furcht und daraus erwachſender Gefahr dadurch abgeholffen, wenn er ſeine Wunden verbunden, nicht gewieſen hat. Maſſen der meiſten Reiche und Könige Befeſtigung nicht ſo wohl auf der Gröſſe der Kräffte, als ihrem groſſen Nahmen gegründet iſt. Hätte Pompejus nach der Pharſaliſchen Schlacht ſich nicht ſo weibiſch und kleinmüthig geberdet, würde es ihm an Kräfften nicht gemangelt haben, dem Julius die Wage zu halten; weniger hätte ein verſchnittener Knecht ſich gewagt, einen ſo tapfern Held abzuſchlachten. Hingegen hätte der gefangene Porus dem groſſen Alexander nicht ſo unverzagt geantwortet, würde er ein Slave, kein König blieben ſeyn. Es iſt ſchimpff- und ſchädlicher, ſeinen Muth, als eine Schlacht verlieren. Dieſes kan wegen überlegener Feinde, wegen Vortheilhafftigkeit ſeines Standes, und durch Verſehung der Seinigen geſchehen. Ja, Staub, Wind und Sonne verdienen offtmahls den Siegs-Krantz, und daß Glücke den Nahmen, daß es ſey ein Meiſter aller Ausſchläge, und eine Gebieterin über die Schlachten. Der Verluſt des Muths aber rühret von unſerer eigenen

Schuld her: Sintemahl weder Glücke, noch ſonſt jemand einige Herrſchafft über unſer Gemüthe hat. Dieſes iſt allen Regungen gewachſen, läſſet ſich nicht wie geſchloſſene Glieder mit Lantzen, und feſte Mauern durch Sturm Böcke durchbrechen, es vertreibet alle Furcht, und vergeringert alles Ubel, wenn es nur behertzigt, daß nichts als unſere Fehler den Nahmen eines Unglücks verdienen, und daß es rühmlicher ſey, ohne ſein Verſehen etwas verſpielen, als durch Laſter oder bloſſen Zufall viel gewinnen. Dieſemnach, wie ein Fürſt ſich beym Glücke nicht überheben, noch bey gutem Winde die Hände in die Schooß legen muß; alſo ſoll er auch beym Sturme ihm nicht den Compaß verrücken laſſen, ſondern mit wachſamen Augen, ſteiffen Händen, unerſchrockenem Hertzen ſeiner vorigen Richtſchnur nachgehen, gleich als wenn ſeine Klugheit dieſen Sturm lange vorher geſehen hätte, und kurtz zu ſagen, die Noth kleiner machen als ſie iſt.

104. Freylich wohl, verſetzte der Feldherr, iſt es ein groſſer Fehler, wenn ein Fürſt ihm zur Unzeit in die Karte ſehen läſt, was er für ein böſe Spiel habe, oder wenn ein Ancker geriſſen, das Schiff ſelbſt für verlohren ausrufft, oder wohl gar in grund bohret. Dieſe Zagheit überfället auch insgemein dieſelben, welche allzulanges Glücke, oder allzugroſſe Vermeſſenheit auf eigene Kräffte in Sicherheit eingeſchläfft, gleich als ob das Glücke ſich mit jenen auf ewig vermählet, oder dieſe mit dem Feinde nur zu ſpielen, nicht zu fechten hätten, alſo ihnen nichts weniger als einen Unfall träumen laſſen, weniger auf den Fall, da etwas umbſchlüge, verſichtige Anſtalt machen. Dieſes ſtürtzte den Pompeius, welcher in der Pharſaliſchen Schlacht in ſeinem Gemüthe ſich ehe überwunden gab, als er im Felde angegriffen ward. Es fällte die Spartaner, als die Athenienſer ihnen wider vermuthen Pylus und Cythere wegnahmen. Denn wie ſoll ein niemahls verwundeter Fechter, ein nie zu bodem gelegener Ringer, ein Schiffer, der nie keinen Sturm ausgeſtanden, das erſte mahl da für nicht erſchrecken? Und es ſcheinet, daß die gewohnten Siege der Römer dißmahl das Schrecken über des Varus Niederlage zu Rom freylich vergröſſert habe. Allein ich bin gleichwohl der Meynung, daß es in ſolchen Gefährligkeiten, welche den Staat leicht über einen Hauffen werffen können, oder da das Volck allzu ſicher oder zu vermeſſen iſt, es ſo wenig einem Fürſten rathſam ſey, ein groß Unglücke, als einem Krancken ſein Ubel zu verſchweigen. Wenn ein Schiffer den Wellen nicht mehr gewachſen, ruft er ängſtiglich alle Schiffende, daß ſie entweder mit Hand ans Ruder legen, oder ihre Götter umb Hülffe anruffen. Wenn ein Fürſt zu allem Unglücke unempfindlich iſt, ſcheinet es, daß er entweder keine Liebe zu ſeinem Volcke, oder keine Acht auf ſein Reich habe, oder aus dem Blitze der zornigen Götter ein Gelächter mache. Ein treues Haupt eines Landes fühlet alle Wunden der Glieder, und alle Thränen ſeines Volcks gehen einem Vater des Vaterlandes durchs Hertz. Die Natur hat allen Thieren als ein Mittel ihrer Erhaltung das Fühlen eingepflantzet, die Staats Klugheit den Fürſten eine Empfindligkeit. Die Krancken ſind ſodenn in äuſſerſter Gefahr, wenn ihnen nichts mehr weh thut, und die Fürſten, wenn ihrem Reichs Cörper ein Glied nach dem andern ohne Empfindligkeit abgeriſſen wird. Es giebt Sardanapaln, welche ſich mehr umb niedliche Speiſen, als umbs Läger bekümmern; die auf Erfindungen ſinnen, daß ſie das gantze Jahr friſche Feigen, alle Monden neue Blumen haben; die Wein Trauben den Sommer über in Spreu, Schnee und Eiß, ja drey Jahre gut behalten, daß ſie auf einen Stamm zehnerley Früchte pfropffen, und in einem Apfel Pomerantzen und Granat-Aepfel mit einander vermählen mögen; hingegen ſich über einer verlohrnen Schlacht kitzeln, meynende, es hätte dem ſchwürigen Pöfel eine Ader müſſen geſchlagen werden; aus dem Verluſt einer eingebüſſeten Stadt noch einen Wucher machen,

weil ſie als allzuweit entlegen gar zu viel zu erhalten gekoſtet; die, wenn ſie ein fruchtbar Land verſpielet, darfür halten, daß in den übrigen noch Weitzen genug wachſe; wenn des Nachbars Haus brennet, das ihrige noch weit genug entfernet ſchätzen; da denn insgemein heuchleriſche Diener aus ſolcher Schlaffſucht eine Großmüthigkeit machen, und dieſe Blindheit für ein Staats-Geheimnüß verkauffen. Denn es hat noch nie ein ſo ſchlimmer Fürſt gelebt, dem ſeine Hof-Heuchler nicht den Titel eines Helden gegeben, den die Klügern auch eine gute Zeit vertragen und ſeine Fehler zum beſten gedeutet haben, ungeachtet er nach ſeinem Tode kaum für ein Mittelding zwiſchen Menſch und Vieh angeſehen worden.

105. Es iſt in alle wege wahr, antwortete der Catten Hertzog, daß ein Fürſt ſeines Reiches Wunden fühlen, ſein Unglück nicht gar verſtellen, und das gemeine Feuer zu leſchen iederman beruffen ſolle. Daher könte er nicht ſchelten, daß Auguſt über ſo groſſem Verluſte ſeine Empfindligkeit bezeigt, inſonderheit aber die Sorgfalt, die Reichs-Grentzen zu verſichern, nicht vergeſſen hätte. Alleine ſeine erzehlte Ungeberdung wäre nicht männlich, weniger fürſtlich. Denn ein Fürſt ſolle wie ein kluger Schiffer auch bey dem gefährlichſten Ungewitter nie erblaſſen, noch die Gröſſe der Noth mercken laſſen, wenn er nicht ſeine Gehülfen verurſachen wolte, daß ſie aus Verzweifelung die Hände ſincken laſſen, und die Augen mit unnützen Thränen beſchäfftigen müſſen. Die Furcht wäre die Eigenſchafft eines Laſterhafften, und das Schrecken eines Slavens. Alle andere Ubel hätten ihr Maß, und das Unglück ſein gewiſſes Ziel: Die Furcht alleine überſchritte alle Grentzen, und vertrüge keinen Zaum der Vernunfft. Andere Schwachheiten fühlten nur diß, was ſie würcklich und weſentlich beleidigte; die Furcht aber machte das künfftige oder auch nur geträumte Böſe gegenwärtig; ſie verwandelte den Schatten von einem Zwerge in einen Rieſen, wie die untergehende Sonne einen Roſen-Strauch in eine Ceder; ſie ſehe einen glänzenden Nacht-Wurm für ein Irrlicht an; ſie zitterte für ihrer nichtigen Einbildung, wie Piſander für ſeiner eigenen Seele; ſie benähme dem Geſichte die Farbe, dem Haupte die Vernunfft, dem Leibe das Hertze, dem Munde die Beredſamkeit; ſie machte auch die Treueſten wanckelmüthig, und nöthigte auch den Guten den Irrthum der Böſen auf; ſie unterſcheide nicht die heilſamen Erinnerungen kluger Leute, und die Meynungen des albernen Pöfels; ſie zerſtörte alle Ruhe und Eintracht, und gebe eitelem Ruffe mehr Gehöre als der Wahrheit; ja ſie erdichtete ihr ſelbſt, was ihr doch zuwider wäre; ſie triebe einem die grauen Haare in einer Nacht heraus; a) ſie entlieſſe wie das groſſe Heer des Xerxes für dem furchtſamſten aller Thiere, nemlich einem Haſen; flüchtete ſich wie die mächtige Kriegs-Flotte der Inſel Samas bey dem Fluſſe Siris für dem Geräuſche etlicher auffliegender Rebhüner, oder ſtürbe wohl gar für Aengſten wie die Waſſer-Heuſchrecke, wenn ſie den Meer-Fiſch zu ſehen kriegt, der von vielen Füſſen den Nahmen hat. Ein Fürſt aber nehme durch ſeine einige Zagheit tauſend ihm folgenden Löwen das Hertze, und ſtürtzte ſein gantzes Volck mit einer kleinmüthigen Geberdung ins Verzweifeln, wie die verfinſterte Sonne die gantze Welt in Schrecken. Dieſemnach müſte er alle Furcht von ſich verbannen. Denn wer das wenigſte davon im Hertzen hätte, wäre unfähig, ſolche andern einzujagen. Denn die Crocodile und Feinde lieffen nur für denen ſie verfolgenden; hingegen verfolgten ſie alle Flüchtigen.

106. Der Feldherr ſetzte dem Hertzog Arpus entgegen: Er wolte des Auguſtus Verſtellung zwar nicht das Wort reden; aber er könte den Deutſchen ſchwerlich ſo ſehr heucheln, daß der Kayſer hierdurch bloß die Verfallung ſeines Ge-

---

a) Dergleichen wiederfuhr dem Diego Oſorio, als er auf Befehl des Königs in Spanien gefangen geſetzt wurde. Petrus Mexia ſylva variar. lectionum. P. I. c. 7. Wie auch dem Heinrich Gate, den die Königin Maria in Engelland zum Tode verdammet hatte. Thuanus lib. 13.

müths entdecket, nicht aber vielmehr ein unerforſchlich Geheimnüß verborgen haben ſolte. Er kennte den Auguſt gar zu gut, Auguſt aber ſo wohl der Römer als Deutſchlands Kräffte. Wäre es eine Klugheit, ſein Unglück verkleinern, ſo könte deſſelbten Vergröſſerung zuweilen auch wohl ein Streich der Staats-Verſtändigen ſeyn. Wie viel Leute würden nur durch äuſſerſte Gefahr vorſichtig gemacht, und durch Donner und Blitz aus dem Schlaffe ihrer Sicherheit aufgeweckt? Die Thoren hielten den nur für einen Helden, der ſich für nichts fürchtete. Daher ſein Vorfahr Marcomir, deſſen Hertze gewiß keine weibiſche Zagheit zu beherbergen fähig geweſt wäre, über eines Groß-ſprechers a) Grab-Schrifft, krafft welcher er ſich niemahls für etwas gefürchtet haben ſolte, lachte und urtheilte: Der Verſtorbene müſte niemahls ein Licht mit den Fingern geputzt haben. Denn die Steine hätten allein dieſe Unempfindligkeit; die Unwiſſenden ſchreckte kein Blitz: die Wahnſinnigen lieffen nur wie die tummen Schafe ins Feuer, und die wilden Celten hätten nicht ihre Hertzhafftigkeit, ſondern ihre blinde Unvernunfft an tag gegeben, als ſie die unverſehrlichen Wellen des ſie überſchwemmenden Meeres mit ihren Waffen zurück treiben wolten. Man müſte dem Glücke und der Natur zuweilen aus dem wege gehen. Dieſe hätte in den hertzhaffteſten Thieren uns einen Spiegel der Klugheit fürgehalten, wenn ſie gemacht, daß der Löwe ſich für dem Geſchrey eines Hahnes, der Elefant für dem Grunzen eines Schweines, oder für dem Anſehn eines Widders, der Tiger ſich für dem Gethöne einer Paucke, der Wallfiſch für Zerſtoſſung der Bohnen ſich entſetzet. Und bey den Helden wäre mehrmahls die Furcht und Hertzhafftigkeit eben ſo wohl, als in den Wolcken Feuer und Kälte vereinbarlich. Aratus Sicyonius hätte durch ſeine Thaten bey den Griechen den Ruhm eines unvergleichlichen Feld-Hauptmannes erworben, gleichwohl hätte ihm bey allen Treffen das Hertze mehr, als dem furchtſamſten Kriegs-Knechte geklopfft, und er hätte offt ſeine Untergebenen ängſtig gefragt: Ob er auch ſelbſt würde treffen müſſen? Er wolte einen andern tapferen Kriegs-Mann nicht nennen, welcher bey angehender Schlacht ärger, als ein Aeſpen Laub gezittert, dieſen Gebrechen der Natur aber einsmahls gegen einem, der ihm einen Harniſch anzulegen gerathen, aber derogeſtalt artlich abgelehnet hätte: Er dörſte keiner ſolchen Waffen; denn das Fleiſch zitterte und ſcheute ſich nur für dem Gedränge, darein es ſein feuriges Hertze einzwängen wolte. Dahero wäre die Meynung nicht durchgehends anzunehmen, daß kein Furchtſamer iemahls ein Siegs-Zeichen aufgerichtet, noch das Glücke zum Beyſtande gehabt hatte. Griechenland glaubte, daß die Furcht denen Göttern ſelbſt anſtändig wäre; als welche ſich für dem Rieſen Typhöus in Egypten geflüchtet, und in wilder Thiere Geſtalt verſteckt hätten. Das Verhängnüß brauchte das Schrecken bisweilen zu einem böſen Wahrſager, und wenn ſelbtes eine göttliche Schickung wäre, müſten auch eiſerne Hertzen beben, und die Kinder der Götter ſowohl, als Ajax, Hector und Amphiaraus fliehen. Alſo hätte Pan bey des Bacchus Heere durch ein bloſſes Geſchrey, und deſſelbten Wiederſchall dem Indiſchen, eine bloſſe Einbildung dem Perſiſchen, und eine unerforſchliche Urſache des groſſen Alexanders Heere, als es gleich mit dem Darius ſchlagen ſollen, eine übernatürliche Furcht eingejagt, daß ſie wie unſinnige Menſchen ſich geberdet. Gleichwohl wäre bey den letzten ſolche bald mit

---

a) Martinus Ivanius, ein Spaniſcher Ritter, ließ auf ſein Grab ſchreiben: Hic ſitus eſt Martinus Ivanius in omni diſcrimine expers timoris, das iſt: Hier liegt Martinus Ivanius, der in aller Gefahr ohne Furcht war. Kayſer Carl V. laſe ſolches, und ſagte: Dieſer hat gewiß ſeine Hand niemahls ins Feuer gehalten, ſonſt würde er ſich ohne Zweifel für der Hölle gefürchtet haben. Quirinus Pegeus (oder Harsdörffer) Kunſt-Quelle n. 5816. In dem Buche: Les actions heroiques & plaiſantes de L'Empereur Charles V (ſo bey dem erdichteten Pierre Marteau a Cologne gedruckt iſt) heiſſet dieſer Spanier Martinus Janus Barbuda, General de l'armée d'Alcantara.

mit Weglegung der Waffen verſchwunden, und ihr Schrecken mit einem herrlichen Siege gekrönt werden. Dahero wäre die Furcht nicht nur zuweilen unvermeidlich, ſondern auch nützlich; und würden auch die tapferſten Leute durch geſchwinde Zufälle erſchrecket. Denn ob zwar ihre Ubermaſſe freylich wohl alle Weisheit aus dem Gemüthe raubet, und ein ungetreuer Lehr-Meiſter unſers Fürhabens iſt; ſo wäre doch die mäſſige eine Mutter der Vorſicht, dieſe aber der Glückſeligkeit, und eine Schweſter der Klugheit. Sintemahl die Furchtſamen insgemein auch die Nachdencklichſten ſind. Und wie der Cameleon nur, wenn er furchtſam iſt, zu ſeiner nöthigen Erhaltung die Farben veränderte, und die Hindinnen nur, wenn es donnert, trächtig würden: Alſo lehrete auch nur eine vernünfftige Beyſorge für Unglücks-Fällen kluge Anſchläge, und vielerley Anſtalten zu erfinden, und das gemeine Heil fruchtbar zu machen. Die übermäſſige Furcht ſelbſt wäre mehrmahls zu was gutem dienlich; indem ſie durch die Verzweifelung unmögliche Dinge ausübete; und dem über ſeines Vaters Cröſus Lebens-Gefahr erſchreckenden Sohne ſeine ihm von der Natur gebundene Zunge auflöſete, wormit ſein Band der Liebe dem Vater den Lebens-Fadem verlängere. Ja, die Furcht wäre mehrmahls ſo heilſam, daß man ſelbte annehmen müſte, wenn man ſie am wenigſten hätte. Mit dieſer hätte Ventidius den Pacorus mit ſeinen Perſen, dieſe aber den Antonius überwunden. Die Staats-Klugen brauchten die Furcht oft zum Werck-Zeuge der Ruhe und Sicherheit. Sie wäre der einige Nagel, welcher die Geſetze hielte, weil die wenigſten aus Liebe der Tugend nicht ſündigten. Sie wäre das Siegel der Friedens-Schlüſſe und Bündnüſſe; ein Kapzaum unbändiger Völcker, welche bey verſchwindender Furcht alſogleich wieder zu den Waffen griffen, und das gemeinſte Band der Unterthanen. Denn man müſte alle die mit ihr zwingen, welche durch Wolthat nicht zu gewinnen wären. Dahero die Römer die Furcht für ſo göttlich gehalten, daß, wie ſie in der Welt die erſte Andacht geſtifftet, alſo ſie ihr ſelbſt Altäre gebaut und geopffert hätten. Mit einem Worte, ein Fürſte müſte allezeit klug, insgemein hertzhafft, zuweilen furchtſam, aber niemahls verzagt ſeyn.

107. Ich muß es geſtehen, fing Flavius an, daß die Furcht mich nichts minder aus der Römer Hände errettet habe, als ſie die Hirſche der Grauſamkeit der Jäger zu entreiſſen pfleget. Hertzog Herrmann bat hierauf den Flavius: Er möchte doch, wie er ſo glücklich von Rom in Deutſchland entronnen, kürtzlich entwerffen. Rhemetalzes aber ſetzte bey: Er möchte doch ſeine auch vorher ihm zu Rom begegnete Zufälle darbey nicht gäntzlich vergeſſen. Denn er wüſte wohl, daß, wie Africa eine Mutter täglicher Mißgeburten, alſo Rom ſeltzamer Zufälle wäre, und inſonderheit Frembden. Flavius antwortete: Aus ſeinen wäre zwar kein Wunder-Werck zu machen; iedoch wolte er ſeine merckwürdigſte Begebnüſſe ohne Umſchweif berühren, umb theils der Anweſenden Verlangen zu vergnügen, theils ihre Gedult nicht zu mißbrauchen. Hiermit fing er an: Das Verhängnüß machte unſere unglückliche Gefangenſchafft dardurch glückſelig, daß uns Druſus nicht mit zum Siegs-Gepränge, ſondern der Kayſer, weil mein Bruder Herrmann ihn bey Minturne aus dem Waſſer errettete, neben dem jungen Agrippa und Germanicus in Rom einführte. Ich genoß allenthalben daſſelbe mit, was Hertzog Herrmann durch ſeine Tugend verdiente, worvon ich viel denckwürdige Begebnüſſe erzehlen müſte, wenn ich mich nicht beſcheidete, daß ſeine Armen wohl groſſe Thaten auszuüben geſchickt ſind, ſeine Ohren aber ihre Erzehlung nicht vertragen können. Einmahl neigte mir ja mehr das Glücke, als meine Geſchickligkeit, ein Mittel zu, des Kayſers Gewogenheit etlicher maſſen zu erwerben, als ich auf einer vom Druſus angeſtellten Jagt ein wildes Schwein aufhielt, daß es den fallenden Kayſer nicht verletzen konte.

Der Kayſer war über meiner Auferziehung und Unterweiſung in der Bau- Rechen- und Meß-Kunſt, wie auch in ritterlichen Ubungen mehrmahls ſo ſorgfältig, daß uns ieder Frembder ehe für des Auguſtus Enckel, als für Gefangene angeſehen haben würde. Ich hätte den Kayſer vielleicht auch wohl zuweilen in unſern Prüfungen vergnügt, wenn mein Thun nicht allemahl von meinem Bruder und dem Germanicus wäre verdüſtert worden. Wiewohl dieſe Verdüſterung gleichwohl zu meinem Vortheil gereichte; weil mein eingeſchlaffener Geiſt aus Eyferſucht ermuntert, und mein Gemüthe durch zweyer ſo lebhaffter Fürſten Beyſpiel gleichſam rege zu werden gezwungen ward: Sintemahl nicht nur die Laſter anfällig ſind, ſondern auch die Tugend, wie des Apollo Leyer, welche einen Stein, an dem ſie gehangen, ſingend gemacht, und des Orpheus Grab, bey welchem die Nachtigaln eine viel ſüſſere Stimme bekommen haben ſollen, ihre Gefärthen mit ihrer Köſtligkeit betheilet. Auſſer dieſem waren Herrmanns Verdienſte ſo groß, daß die Schätzbarkeit der Römer ihre Gewogenheit nicht gar auf ihn ausſchütten konten, ſondern wie die Sonne mit ihren Strahlen auf unfruchtbare Klippen, mich Unwürdigen damit betheilen muſten. In deſſen Anſehen ward mir auch Mäcenas hold, und der Kayſer hieß mich nebſt meinem Bruder des verbrennten Druſus Aſche in der Julier Begräbnüß tragen. Welche Verrichtung zwar in Deutſchland einen Schein der Dienſtbarkeit haben kan, in Rom aber eine der gröſten Ehren iſt, welcher nur die Raths-Herren fähig ſind. Uberdiß ward ich zu allen Gemeinſchafften gezogen, in denen ſich des Kayſers Enckel Lucius und Cajus befanden; und ich hatte das Glücke, daß ich mit dieſen unbändigen Jünglingen niemahls zerfiel; und weil ich zuweilen mit etwas verhing, erlangte ich bey ihnen ſo viel Anſehen, daß mein Widerrathen ſie offt ehe, als des Kayſers ſtrenge Dräuungen von ihren wilden Entſchlüſſungen zurück hielt. Es iſt wahr, ſagte Hertzog Arpus: man muß an groſſen Höfen allezeit vermummte Antlitzer haben, und das freudig mit machen, darfür man die gröſte Abſcheu hat. Junge wilde Fürſten muß man auch wie die Wallfiſche fangen, denen man das in die Seite eingejagte Seil nachläſt, und wenn ſie ſchwach oder müde worden ſind, ſie allererſt zu dem ſonſt über einen Hauffen geriſſenen Schiffe ziehen muß. Hertzog Flavius fuhre fort: Ich darff meine über dieſe zwey Fürſten gewonnene Botmäſſigkeit wohl nicht meiner Klugheit zueignen, weil ich meiner ſelbſt noch nicht mächtig, und mein Thun ein ſteter Fehl-Tritt war. Ich meyne aber, daß mein Vortheil von einer Verwandtſchafft unſerer Gemüther, und von der Eintracht der Neigungen den Urſprung hatte, welcher Würckung offt ſo ſeltzam ſind, daß ſie der Unwiſſenheit des Pöfels mehrmahls eine Zauberey heiſſet. Dieſe Verwandnüß beredet ohne Worte, und bemächtiget ſich der Gemüther ohne Verdienſte; ohne ſie aber iſt alle Tugend ohnmächtig, und alle Bemühung vergebene Arbeit. Dieſer verborgenen Neigung hilfft nichts mehr auf die Beine, als eine Befleiſſung, ſich in die zu ſchicken, mit denen man umbgehet. Denn, wenn man mit den Wölffen heulet, mit den Affen ſpielet, mit den Eichhörnern tantzet; wird man nicht nur allenthalben beliebt, ſondern dieſe kluge Verwandlung machet, daß hernach alle andere einem ſo fertigen Proteus auch was kluges nachthun. Lucius war kaum dreyzehn Jahr alt, als er ſchon eine hefftige Neigung der Geilheit von ſich mercken ließ: Welches mir als einem Deutſchen ſo viel ſeltzamer vorkam, als welche ſehr langſam dieſen Trieb der Natur fühlen, und für dem dreiſſigſten Jahre auch zuläßlicher Liebe pflegen für Schande achten. Welches, als ich es damahls auf Anſtifften unſers Lehr-Meiſters Athenodorus dem Lucius erwehnte, ſowohl ihm als ſeinen Römiſchen Gefärthen anfangs unglaublich, hernach ein Gelächter war: Sintemahl dieſe uns Deutſchen für halbe Mißgeburten ſchalten, denen unſer gefrorner Himmel mehr Schnee als Blut in die Adern geflöſſet hätte. Ich aber hing ihnen im lachenden Muth dieſen Schand-Fleck an, daß ihre unzeitige Lüſternheit ihre Kräffte erſchöpffte, ehe ſie erſtarreten; und im Frühlinge unreiffe und ſauere Aepfel abbräche, welche die Deutſchen im Sommer in ihrer ſüſſen Vollkommenheit zu genüſſen pflegten. Hiervon rührete, daß die ſich zur Unzeit abmergelnden Römer gleichſam halbe Zwerge blieben; hingegen der baum-langen Deutſchen Kinder als halbe Rieſen herwüchſen, und ſichtbare Beweißthümer der elterlichen Leibes-Kräfte für Augen ſtellten. Bey ſolcher Mäſſigung hätten die Deutſchen auch in der Wolluſt ſelbſt einen Vortheil: Denn ſie behielten bis ins greiſe Alter das unerſchöpfliche Vermögen der Jugend. Dahingegen die, welche durch zu frühe Begierden ihnen und der Natur Gewalt anthun, eben ſo zeitlich entkräfftet würden, wie gewiſſe Bäume ehe verdorren, wenn man ihnen die Blüthen abbricht, als wenn man ihre Aepfel reif werden läſt.

108. Inſonderheit aber war der bey dem Kayſer ſo ſehr beliebte Athenodor von Canan in Sicilien, theils nach Anleitung ſeiner Stoiſchen Welt-Weisheit, theils wegen Verbindligkeit gegen dem Kayſer, für viel genoſſene Wolthaten, befliſſen den Lucius von dem Wege der Wolluſt abzuleiten. Dieſer weiſe Mann ward entweder dem Auguſt zu Liebe, oder auch wegen ſeiner Lehre und tugendhafften Lebens halber, für einen halben Gott verehret. Denn ob zwar anfangs die Stoiſchen Weiſen, als Nachfolger des unverſchämten Diogenes, als hoffärtige, halsſtarrige und unruhige Verächter der Obrigkeit gantz verachtet waren; ſo erlangten ſie doch nach und nach durch ihre Mäſſigung, und inſonderheit, als man ihre Weisheit nicht in Schalen zierlicher Worte, ſondern im Kerne der von ihnen ſtets eingelobten Tugend beſtehen ſahe, ein ſo groſſes Anſehen, daß man ſie unter allen gleichſam nur alleine für Welt-Weiſen, oder ſie nur für Männer, die andern Weiſen aber für Weiber hielt. Dahero Auguſt dieſen Athenodor nach Rom, wie vorher der Parthiſche König den weiſen Demetrius von Athen nach Babylon, die Stoiſche Weisheit daſelbſt fortzupflantzen, holen und unterhalten ließ. Dieſer gute Athenodor hatte ſchier von der Wiege an dem Cajus und Lucius den Grund der vom Zeno und Cleanthes befeſtigten Lehre eingeredet, daß das höchſte Gut des Menſchen wäre, den Schlüſſen der Vernunfft zu folgen, nach der Richtſchnur der Natur, nemlich nach dem Willen Gottes zu leben, mit ihm ſelbſt einträchtig und vergnügt zu ſeyn, und ſich aller hefftigen Gemüths-Regungen, welche in dem Menſchen einen bürgerlichen Krieg erregten, zu entſchlagen; welche die Vernunfft nicht im Zügel fuhrte, und zu Ermunterung der ſonſt laulichten Tugend angewehrte. Aber beyden war dieſe Lehre zu ſchwer auszuüben. Denn der heuchleriſche Hof, und die Stadt, worinnen alle Laſter Bürger-Recht gewonnen, wo nicht den Nahmen der Tugend erworben hatten, redeten in einer Stunde ihnen mehr aus, als ihnen Athenodor in zehn Tagen mit genauer Noth beybracht hatte.

109. Als er nun ſonderlich den Lucius einen unmäſſigen Trieb zur Geilheit haben ſahe, befliß er ſich die ſonſt gewohnte Mäſſigung ſeiner uhrſprünglich ſtrengen Lehre bey ſeite zu ſetzen, und die Wolluſt mit Stahl und Schwefel anzugreiffen. Einen gantzen Monat lang ſagte er dem Lucius ſchier nichts anders für, als was das Frauenzimmer ihm verhaſt, und bey der Welt kohl-ſchwartz machen konte. Es hieß ihm ein unvollkommenes Thier, eine Mißgeburt der Natur, welches ſchwerlich für einen Halbmenſchen zu achten wäre. Ein heßlich Weib wäre eine Abſcheu der Augen, ein ſchönes eine Hölle des Hertzen. Die Liebe machte aus ihr einen Wüterich, die Verachtung einen Todt-Feind, die Erzürnung eine hölliſche Unholdin. Ihre Regungen wüſten von nichts mittelmäſſigen, und vertrügen über ſich keine Vernunfft; ihre Gedan

cken duldeten keine Beſtändigkeit, ihre Begierden keinen Zaum, ihr Haß keine Verſöhnung. Auch was Tugend an ihnen ſchiene, wäre eine Blaſter, kein Weſen, und ein bloſſer Firnüß der Laſter. Sie wäre niemanden getreu, als aus dringender Noth, keinem Menſchen hold, als zu ihrem Vortheil, und nur keuſch aus Furcht der Schande oder der Verſtoſſung: Sie betrüge ihren beſten Freund mit lachendem Munde; ſie verſteckte ihr ſchaden-frohes Gemüthe mit falſchen Thränen, die Unwahrheit mit glatten Worten, das Gifft ihres neidiſchen Hertzen mit verzuckertem Liebkoſen. Ihre grimmige Augen verwandelten die thörichten Liebhaber in Stein, ihre holden Anblicke bezauberten ſie. Ihre Küſſe verrückten auch den Weiſeſten die Vernunfft, und ihre Uppigkeit machte ſie zu Unmenſchen. Ja, die Weisheit hätte mit dem weiblichen Geſchlechte eine ſolche Unverträglichkeit, daß ihre Göttin nicht von einem Weibe, ſondern nur aus dem Gehirne Jupiters hätte können gebohren werden. In ſelbtem kämen alle Laſter, wie die Striche in dem Mittel eines Kreiſſes zuſammen, alſo daß Plato mit ſich Rath gehalten, ob er die Weiber nicht für eine Mittelgattung zwiſchen Menſchen und Vieh halten ſolte. Die aber, welche der Unzucht den Zügel ſchüſſen lieſſen, wären grimmere und garſtigere Thiere, als die, welche vom Raube und eitel Unflate lebten. Denn die Wolluſt wäre der wahrhaffte Prometheus, welcher zu Fertigung ſeines Menſchen den Grimm des Löwen, die blinde Unart wilder Schweine, die Grauſamkeit der Tiger, die Zagheit der Hinde, die Betrüglichkeit des Fuchſes, und den Wanckelmuth des vielfüſſichten Meer-Fiſches genommen hätte. Sie ſtäche ihr ſelbſt die Augen aus, daß ſie weder Schande noch Gefahr ſehen, ſondern deſto blinder und verzweifelter in den Pful aller Laſter rennen könte. Sie lieſſe ſich anbeten als einen Abgott; und würde hernach ein Hencker ihrer eigenen Prieſter. Sie äſcherte Städte und Länder ein, darinnen man ſie beherbergt, und auf Gold und Purper gelegt hätte: Sie beſudelte mit Mord und Blut das Ehe-Bette, und die Tafeln der Eltern; und erſteckte wie die Schlangen die Kinder ihres gutthätigen Wirthes. Ihre Augen tödteten wie die Baſilisken ohne Verwundung, ihr Athem vergifftete, was er anhauchte; ihre ſtreichelnde Hände hätten Kreile wie die Egyptiſchen Mäuſe, welche mit ihren Krimmen die Eingeweide zerfleiſchten. Ihre Armen erwürgten wie die Affen mit ihren Umbhalſungen. Ihr Mund blieſe wie jener Wald-Gott kalt und warm heraus; a) und ihr Hertze nährete, wie gewiſſe Berge, bald feurige Ströme brünſtiger Liebe, bald äuſſerſten Schnee des bitterſten Haſſes. Sie rotte alle andere Tugenden mit Strumpf und Stiel aus, und brauchte die beſten Wiſſenſchafften zu einem Richtſcheite nach der Kunſt zu ſündigen, und auch in der Bosheit dem Pöfel überlegen zu ſeyn. Alles diß, was die hefftige Ungeduld dem Athenodor wider die Wolluſt und das weibliche Geſchlechte heraus lockete, merckete Lucius fleiſſiger auf, als nichts vorher. Hierdurch machte er ſeinem Lehr-Meiſter keine geringe Hoffnung der in ſeinem Gemüthe noch glimmenden Funcken der Tugend.

110. Alleine Lucius verfügte ſich insgeheim faſt täglich zu dem Welt-Weiſen Ariſtippus, welcher ſich für einen Nachfolger des Epicur ausgab, und dahero vom Mäcenas an der Tiber einen Garten geſchenckt bekommen; auch an deſſen Thüre, eben wie vorhin Epicur, angeſchrieben hatte: **Hier werden die Gäſte wohl bewirthet; denn hier iſt die Wolluſt das höchſte Gut.** In der Wahrheit aber pflichtete dieſer Ariſtippus dem Ariſtippus bey, der ein Uhrheber

---

a) Ich halte, der Herr von Lohenſtein habe ſchreiben wollen: **Ihr Mund blieſe, wie jener Bauer (der bey einem Wald-Gotte zu Gaſte war, und mit ſeinem Athem ſo wohl ſeine Hände wärmer, als das Eiſen kälter machte) kalt und warm heraus.** Denn ſo erzehlet dieſe Fabel Eraſmus Adag. Chiliad. I. n. 830. * Diß wäre vor die Schreib-Art des Herrn von Lohenſtein zu weitläufftig; vielleicht hat im erſten Concept geſtanden: **Wie jener Gaſt beym Wald-Gotte.**

der der Cyreniſchen Welt-Weiſen war, und die Wolluſt des Leibes für das höchſte Gut hielt; alſo von dem Epicur ſo weit als ſchwartz und weiß entfernet war. Sintemahl dieſen alleine die Verleumbdung zu einem Freunde der Faulheit und die zu einem Beſchirmer der Uppigkeit machen wollen, welche ihre Laſter in der Schooß der Welt-Weisheit verbergen wollen. Dahingegen Epicur nur dieſelbige Wolluſt billiget, welche man aus der Tugend ſchöpffet; und daher der Wolluſt eben diß Geſetze vorſchreibt, was Zeno der Tugend. Dahero er auch ſelbſt ſein nur mit Waſſer und Brodt unterhaltenes Leben in der höchſten Mäſſigkeit hingebracht, das äuſſerliche Glücke für einen ſeltenen Gefärthen eines Weiſen gehalten, auch zuweilen ſelbſt den Schmertz verlanget hat, wenn er zumahl ſich beſorgt, daß auf die Wolluſt einige Reue folgen dörffte. Ungeachtet er nun ſeine verdammte Lehre ſtets mit den Meynungen des Epicur verhüllete, ſo ſchwam ihm der Honig der Wolluſt doch immer auf der Zunge, alſo daß Lucius für dem Athenodor einen hefftigen Eckel, zu dem Ariſtippus aber eine deſto gröſſere Zuneigung empfing. Dieſemnach brachte er den Vermerck der von Athenodor heraus gelaſſenen Hefftigkeiten zu Livien, und verlangte durch ſie beym Kayſer verbeten zu werden, daß er ſich eines ſo rauhen Lehrers entſchlagen, und mit beſcheidenern verſorgt werden möchte. Livia zohe entweder aus einer weiblichen Schwachheit, oder aus einer vorhin ſchon wider ihn gefaſſeten Gramſchafft, des Athenodorus Lehre für eine ſie ſelbſt antaſtende Schmähung an; verklagte ihn beym Kayſer, und drang darauf, daß er und alle Stoiſche Weiſen aus Italien gejagt werden ſolten. Wiewohl ſie nun diß nicht bey dem Kayſer auswürcken konte, ſondern er ihr zur Antwort gab: Man müſte mit dem Socrates ſtreiten, mit dem Carneades zweifeln, mit dem Diogenes zuweilen über die Schnur hauen, mit dem Epicur ſich beruhigen, mit dem Zeno die Natur überwinden lernen, und alſo ihm einen ieden Weiſen nütze machen; ſo brachte ſie es doch dahin, daß weder Cajus noch Lucius ihn ferner hören dorften. Hingegen, weil ihr und ihrem auf den Tiberius geſetztem Abſehen daran gelegen war, daß beyde Kayſerliche Enckel in den Laſtern erſteckt würden; half ſie mit des Mäcenas Einrathen dem Ariſtippus zu der Unterrichtung des Cajus und Lucius, wie auch meiner.

III. Dieſer Verführer trug uns anfangs zwar den beſten Kern der Epicuriſchen Weisheit für, und wuſte der Tugend meiſterlich eine Farbe anzuſtreichen: gleichwohl aber hing er derſelben ſtets dieſen Schand-Fleck an, daß ſie nicht wegen ihr ſelbſt, ſondern nur wegen ihrer viel edlern Tochter, nemlich der Wolluſt, zu lieben wäre. Hernach kam er auf natürliche Dinge, und lehrete uns, daß die Welt, nicht nach des Heraclitus Meynung, aus Feuer, nicht, wie Thales lehrte, aus Waſſer, noch, wie dem Pythagoras träumete, aus Zahlen, ſondern aus eitel durch einander ſchwermenden Sonnen-Stäublein, ungefehr zuſammen gewachſen, am allerwenigſten aber nach des Ariſtoteles Meynung und Einbildung ewig wäre. Auf dieſen Schluß gründete er ferner, daß die Götter ſich umb die Welt und die Menſchen unbekümmert, alſo die vom Plato gerühmte göttliche Vorſorge und Verſehung ein bloſſer Traum wäre, ja die Götter hätten nicht einmahl den Sinn der Tugend wohl zu thun, weniger Waffen und Macht die Böſen zu beſchädigen. Die Seelen der Menſchen verrauchten mit dem ſterbenden Leibe, und hätten nach dem Tode weder Luſt noch Straffe zu erwarten. Dahero wäre die Entſchlagung aller Bekümmerniß, die Ruhe des Gemüthes das höchſte Gut der Sterblichen, wie der Müſſiggang der Götter. So viel wagte er ſich dem faſt unzehlbaren Hauffen ſeiner ſich täglich zu ihm drängenden Lehrlinge fürzutragen. Und wenn iemand über etwas ihm einen Zweifel erregte; wuſte er durch ſpitzige Unterſcheidungen ſeine Säze ſo meiſterlich herumb zu drehen, daß es ſchien, als wenn er die Götter angebetet, die Menſchen allerdings tugendhafft wiſſen wolte. Als er aber den Cajus und Lucius ſo gar geneigt zur Wolluſt ſahe, ließ er ſie und mich einmahl in das innerſte Theil ſeines bewohnten Luſt-Hauſes zu abſonderer Unterweiſung leiten. Wir fanden daſelbſt an ihm gleichſam einen gantz andern Menſchen. An ſtatt des langen Mantels trug er nach Griechiſcher Art einen ſeidenen Rock der Edelen. Die Platte ſeines kahlen Kopffes war mit falſchen Haaren bedeckt. An den Armen und Fingern trug er güldene Geſchmeide und Ringe mit Edelgeſteinen. An den Füſſen hatte er geſtickte Schuhe mit kleinen Monden. Und von der Tracht der Welt-Weiſen war nichts als der lange Bart übrig, welcher aber mit Fleiß ausgekämmet, und eingebalſamt; die Lippen mit Zinnober geſchmückt, die Nägel vergüldet, und von ſeinen itzt roſen-färbichten Wangen das ſonſt aufgeſchmierete Bleyweiß, welches ſie in ſeiner Schule ſonſt blaß machte, abgewaſchen war. Der Saal, darinnen er lehrte, war mit allem nur erſinnlichen Vorrathe der Verſchwendung, inſonderheit aber mit denen geileſten Bildern ausgeſchmückt. Für dem Unterrichte erqvickte er uns mit denen kräfftigſten Labſaln. Er badete uns mit wohlrüchenden Waſſern, ſalbete uns mit Syriſchen Balſamen, und verſchwendete allen Vorrath des üppigen Aſiens. Hierauf machte er eine weit-ſchweiffige Rede von ſeiner gegen uns tragenden Gewogenheit, und daß dieſe ihn nöthigte, wiewohl mit ſeiner Gefahr, das Geheimnüß der wahren Welt-Weisheit zu offenbaren. Nachdem er uns nun gleichſam nach dieſem verborgenen Schatz ſeufftzen ſahe, fing er an, aller Welt-Weiſen Meynungen als Irrthümer zu verdammen, und als Betrügereyen zu verfluchen. Die wahre Weisheit wäre, wiſſen, daß kein GOtt wäre. Socrates hätte zwar zum Scheine zuweilen Gottes, als eines unveränderlichen Lichtes, gedacht; aber, weil er ſelbſt nichts davon gehalten, beygeſetzt, er wäre ein Weſen ohne Leib. Er hätte zwar aller andern Welt-Weiſen Meynungen widerlegt, aber ſelbſt keinen Satz gemacht, ſondern ſich nur mit ſeiner Unwiſſenheit gerühmt; und deßwegen hätte ihn der Wahrſager-Geiſt Apollo für den weiſeſten Menſchen ausgeruffen. Zwar hätte er oft einer hohen Weisheit, welcher aber der Pöfel nicht fähig noch würdig wäre, erwehnet; dieſe aber wäre nichts anders geweſt, als die oben erwehnte, und hätte er ſie nur etlichen hohen Geiſtern, wie wir wären, eröffnet. Gleichwohl aber wäre er verrathen, und wegen Entdeckung eines Geheimnüſſes, welches nur herrſchende Fürſten wiſſen ſolten, vom Rathe zu Athen zum Tode verdammt worden. Plato und die nachfolgenden Weiſen wären Heuchler geweſt, und hätten aus Furcht gleicher Belohnung die Wahrheit zu bekennen ſich nicht gewagt. Epicur hätte zwar denen ſcharffſichtigen wieder ein Licht aufgeſteckt; und weil er zu Athen nicht ſagen dörffen, daß es keine Götter gebe, habe er gelehret, es wäre keine göttliche Verſehung, gleich als wenn nicht dieſes letztere auch das erſtere aufhübe: Sintemahl ein Gott ohne Verſehung weniger, als ein Klotz oder Stein, den Nahmen eines Gottes verdienet. Alleine Ariſtippus von Cyrene hätte die vom Socrates gefaſſete Weisheit allererſt recht ans Tage-Licht gebracht und fortgepflantzt; nachdem er der Götter als eines Undinges gar nie erwehnet, und nichts minder durch die Lehre, als durch ſein Beyſpiel, da er in dem Bette der geilen Lais, und an der Tafel des verſchwenderiſchen Dionyſius alleine ſeine Luſt geſucht, alles vergangene vergeſſen, alles künfftige verachtet, und ſich nur des gegenwärtigen erfreuet, allen Klugen die Augen aufgeſperret, und durch das Leben auch derer, die ein widriges mit dem Munde lehren, erwieſen, daß die Wolluſt des Leibes das einige und höchſte Gut des Menſchen ſey. Hierauf trat auf ſein gegebenes Zeichen ein überaus ſchönes, aber finger-nacktes Frauenzimmer in den Saal und uns ins Geſichte. Ariſtippus aber fing an: Sehet ihr nun, ihr Fürſten der Jugend, das ſchändliche Ungeheuer des wahnſinnigen Athenodorus. Düncket euch dieſe nackte Lehrerin nicht ein klüger Weiſer zu ſeyn, als der ſich für wenig Jahren zu Athen wahnwitzig verbrennende Indianer? a) oder der tumme Empedocles, der ſich in den feurigen Berg Etna ſtürtzte? Warlich, entweder euch muß der Sauer-Topf Athenodor oder eure Augen betrügen. Dieſe aber werden euch zuverſichtlich überweiſen, daß ein ſchönes Weib das gröſte Wunder der Natur, ein Paradis der Augen, das würdigſte Buch eines Weiſen, und ein weſentlicher Begriff himmliſcher Ergötzligkeiten, und eine wahrhaffte Gottheit unter den Menſchen ſey. Ohne ſie werden die Männer ihnen ſelbſt feind; von ihnen aber werden die Kälteſten, wie die Erde von der Sonnen, angefeuert, und ſie opfern ihre Hertzen keiner Gottheit würdiger, als dieſem Geſchiechte. Sie ſind der unerſchöpfliche Brunnen der Fortpflantzung, und die Vollkommenheit der Natur: Deßhalben würde zu Rom Jupiters Prieſter mit dem Tode ſeines Ehe-Weibes auch ein Wittiber ſeines Prieſterthums und zu opfern unfähig. Darumb darf in dem Heiligthume der Cybele oder der Götter-Mutter kein Thier, welches nicht weiblichen Geſchlechtes iſt, gebildet ſeyn. In dem groſſen Feyer der Ceres zu Athen, wird das weibliche Geburts-Glied verehret; weil durch deſſelbten ergötzende Anſchauung Ceres den Verluſt ihrer Tochter vergeſſen hätte. Dieſes Sinnen-Bild aber deutete nichts anders als den unſchätzbaren Werth der Wolluſt an. Ohne ſie iſt das Leben bittere Wermuth, und die eingebildete Weisheit nur Thorheit. Als er uns dieſes ſeiner Meynung nach feſte genung eingedrückt zu haben vermeynte, (wie er denn wohl wuſte, daß kein Schwefel ein ſo geſchwinder Zunder des Feuers, als die Jugend der Laſter ſey;) leitete er uns in ein ander Gemach, darinnen wir zwey marmelne Bilder, des Bacchus und der Venus, derer erſtem zwölf wie Wald-Götter, dem andern wie Liebes-Götter geputzte Knaben bald räucherten, bald darum nach einem verborgenen ſüſſen Gethöne tantzten, in der Mitte aber eine Tafel mit den ſeltzamſten Speiſen bedeckt, umb ſelbte acht mit Perſiſchen Teppichten bekleidete Betten antraffen. Wie wir uns nun auf ſeine Nöthigung auf vier Betten gelehnet hatten, fanden ſich ſo viel gantz nackte Frauenzimmer neben uns auf die noch leeren Betten, und zwölf andere ebenfalls nackte Dirnen bedienten uns insgeſamt an der Tafel. Nachdem dieſe aufgehoben war, hegten ſie zu uns allerhand geile Täntze mit denen unverſchämteſten Stellungen. Cajus und Lucius verlohren ſich dann und itzt in die Nebengemächer; und ich ſelbſt wuſte mich kaum zu beſinnen, ob mir träumete, oder ob ich in dem Meer der ſelbſt-ſtändigen Wolluſt badete. In dieſer Entzückung brachten wir in dem feſt verſchloſſenen Garten den halben Tag und die Helffte der Nacht zu, bis uns Ariſtippus ſelbſt erinnerte, für dißmahl unſere Lehre zu beſchlieſſen; bey der Geſegnung aber erinnerte, wir ſolten nun die eigene Erfahrung als den klügſten Richter urtheilen laſſen, ob des Ariſtippus höchſtes Gut nicht beſſer als des gramhafften Athenodorus ſey? ob des Crates Taſche, des Antiſthenes Kappe, des Diogenes Faß, des Zeno Stab würdiger, als des Epicurus Luſt-Garten zu achten wäre? wiewohl alle dieſe Heuchler nur äuſſerlich wie die Schau-Spieler ſich in den Mantel der Tugend hülleten, im Hertzen aber der Wolluſt beypflichteten, und ingeheim ſich mit derſelben vermählten. Plato hätte ſich dardurch allzu ſehr verrathen, da er gelehrt, daß die Weiber allen Männern gemein ſeyn ſolten. Als Crates einmahl eingeſchlaffen, hätte man in ſeiner Taſche noch tauſend güldene Darier gefunden; ungeachtet er all ſein Reichthum als Koth weggeworffen zu haben ſich rühmete. Dem Antiſthenes wären aus ſeinen zerriſſenen Hoſen offtmahls Würffel und Karten gefallen. Diogenes wäre an Alexanders Hofe über dem Diebſtahle eines güldenen Bechers betreten, und in ſeinem Schübſacke das Bild der unkeuſchen Lais gefunden worden; ungeachtet er nur aus dem Hand-Teller zu trincken, und die Weiber mit dem Stabe von ſei-

---

a) Zarmar, von welchem zu Ende des fünfften Buches gehandelt wird.

nem Faſſe wegzutreiben pflegen. Euclides wäre in Weibs-Kleidern zu Athen im Huren-Hauſe angetroffen worden, als er unter dem Vorwand, den Socrates zu hören, von Megara dahin zur Nacht-Zeit geſchlichen. Pythagoras hätte in den Armen ſeiner Theano, Socrates auf den Brüſten der Aſpaſia und ihrer Dirnen gelächſet, durch welcher feil-gehabte Schönheit ſie den Peloponneſiſchen Krieg angezündet hätte. Der ſcharffe Geſetz-Geber Solon hätte nicht nur der ſich gemeinmachenden Venus einen Tempel gebaut, ſondern auch mit unkeuſchen Weibern Gewerb getrieben. Des Parthaons für einen Welt-Weiſen gerühmter Sohn wolte eine ſchöne Täntzerin nicht neben ſich niederſitzen laſſen; als ſie aber hernach feil geboten ward, bot er nicht nur das meiſte darfür, ſondern raufte ſich auch mit andern umb ſie. Fliehet daher dieſe Thoren, folget dem viel weiſern Epicu, welcher mit ſeiner holdſeligen Leontium den Zucker dieſer Welt genoß, und dem Ariſtippus, welcher auf denſelben Brüſten ſchlief, von welchen alle Mahler zu Corinth das Muſter ihrer zu bilden nöthigen Brüſten nahmen. Opfert die Blüthen eurer kräfftigen Jugend der ergötzenden Wolluſt, und dencket, daß ſie im Alter welck wird, nach dem Tode aber keine mehr übrig ſey.

112. Mit dieſem abſcheulichen Unterrichte nahmen wir von dem Verführer Ariſtippus Abſchied, und kamen mit Verwunderung des Hofes, daß Cajus und Lucius ſich ſo ſehr in die Welt-Weisheit verliebt hätten, nach Hauſe. Folgenden Tag fanden wir uns wieder gar zeitlich in des Ariſtippus Garten ein, da er denn uns und der verhandenen groſſen Menge der Zuhörer fürtrug: Ein Weiſer ſolte in allem, was er thäte, ſein Abſehen allein auf ſeine eigene Vergnügung haben. Daher dörffte der, welcher am Müſſiggange Ergötzligkeit ſpürte, ſich nicht mit Erlernung ſchwerer Dinge quälen, ein Geitziger dörffte gegen niemanden freygebig ſeyn, ein Furchtſamer nicht in Krieg ziehen, ein Unachtſamer ſich umb GOtt nicht bekümmern. Zuletzt gab er uns ein Zeichen, daß wir uns wieder in ſeine geheime Schule einfinden ſolten. Cajus und Lucius waren ſchon in das Luſt-Haus hinein, und ich auf der Schwelle, als ich fühlte, daß mich einer hinterrücks bey dem Kleide zurück zohe. Als ich mich umbwendete, ſahe ich einen alten Mann, deſſen Antlitz eine ſonderbare Andacht, ſeine Geberden aber eine groſſe Beſtürtzung andeuteten. Dieſer fing mit aufgehobenen Händen an: Tritt zurücke, edelſter Flavius, von der Schwelle deines Untergangs. Hiermit ergriff er mich bey der Hand, und führte mich halb gezwungen und halb gutwillig in den düſterſten Gang des Gartens, daſelbſt fiel er mir umb den Hals, küßte und benetzte mich mit einem reichen Strome bitterer Zähren. Hierauf ſahe er gegen dem Himmel, und fing an: Ewiger GOtt! laſſe nicht zu, daß der Sohn des frommen Fürſten Segimers in den Klauen eines ſo ſchändlichen Gottes-Verächters, und ſeine Seele von dieſem Ertzmörder umbkomme! Ich, der ich anfangs gleich über der Kentnüß und hertzhaften Anſprache dieſes Greiſes mich verwunderte, ward nunmehr durch einen geheimen Trieb zu einer abſondern Ehr-Erbietung gegen ihn gereget, und es ſchien ihm eine überirrdiſche Lebhaftigkeit aus den Augen zu ſehen. Daher ich anfing: Sage mir, Vater, woher du mich kenneſt, und was mir für ein Unglück vorſtehe? Ach! fing er ſeufzende und zwar nunmehr in Deutſcher Sprache an: Es iſt hier kein Ort, dir alles zu offenbaren. Meine Sprache verſichert dich, daß ich dein Landsmann, und dieſe meine Betheurung, (hiermit legte er ſeine Hand ihm flach aufs Haupt,) daß ich ein treuer Knecht deines Vaters Segimers, Ariſtippus aber der verfluchteſte Unmenſch, und euch den hölliſchen Unholden zu einem fetten Schlacht-Opfer zu liefern vorhabens ſey. Hier leidet die Zeit nicht mehr Worte zu machen. Wilſt du dich aber erhalten wiſſen, ſo entferne dich augen-blicks aus dieſem Garten, und ſuche mich morgen früh in dem Tempel der Iſis, welchen der Kayſer unlängſt an den Ort, wo vorhin der vom Julius eingeriſſene geſtanden, zu bauen erlaubet hat. Hiermit ſetzt ſich

dieſer Greiß in einen Kahn auf die Tiber, und fuhr davon; ich aber verfügte mich in die groſſe Renne-Bahn, und brachte den Tag mit allerhand Ritter-Spielen zu, umb mich der von des vorhergehenden Tages ſeltzamer Begebnüß, oder dieſes Alten Erinnerung zuhängenden Traurigkeit zu entſchlagen.

113. Umb Mitternacht kam Lucius in mein Zimmer für mein Bette, und wuſte mir die beym Ariſtippus genoſſene Luſt, welcher die erſtere nicht das Waſſer reichte, nicht genugſam heraus zu ſtreichen. Denn er hätte ſie mit eitel jungen Mohren und Mohrinnen bedienet, gegen welcher feurigem Liebes-Reitze des weiſſen Frauenzimmers Anmuth nur für Schnee zu achten wäre. Ich konte mich über dieſem Vortrage nicht enthalten überlaut zu lachen und zu fragen: Was Ariſtippus für eine Beredſamkeit ſie zu bereden gebrauchet, daß die Raben ſchöner als die Schwanen wären? Sind die Raben nicht ſchöner, verſetzte Lucius, ſo ſind ſie doch wahrhafftig zum Reden, als die Schwanen zum Singen geſchickt, und alſo annuthiger. Warumb aber ſolte nicht auch Schönheit und Schwärtze bey einander ſtehen können? Meyneſt du, weil deine Deutſchen, wie auch du, ſo weiß ſind, daß die Mohren in allen Augen ſo heßlich ſeyn? Weiſt du nicht, daß die Venus in Africa eben ſo aus ſchwartzem, wie zu Athen von weiſſem Marmel gebildet wird? Ja, die Griechen ſelbſt geben nach, daß dieſe Mutter der Schönheit und Liebe mit ihrem Vulcan ein Mohren-Kind gezeuget habe. Ich antwortete: Nachdem die Gewohnheit auch etwas abſcheulichem eine beſſere Farbe anſtreicht, und den Augen ihre erſte Empfindligkeit benimmt, ja die Liebe gar insgemein verbundene Augen hat, iſt mir nichts frembdes, daß die Wald-Götter ihre rauhe und ziegen-füſſichte Gefährten, und die halb-gebratenen Mohren ihre beräucherte Weiber oder vielmehr ausgeleſchte Kohlen für ſchön halten? Ich aber werde mir ſolche Farbe niemahls für ſchön verkauffen, noch auch michs ſo gar die nackten und ſchwartzen Welt-Weiſen in Indien bereden laſſen. Mein Auge iſt mir dißfalls nicht allein ein unverwerfflicher Richter; ſondern die Römiſchen Frauen ſind meine unzehlbare Zeugen, welche durch ſo viel Künſte ihre gelbe Haut in eine lebhaffte Schnee-Farbe zu verwandeln, und ihre ſchwartze Häupter mit den weiſſen Haaren des Deutſchen Frauenzimmers auszuſchmücken bemühet ſind. Ja, ſagte Lucius, jede Farbe hat ihre Vollkommenheit. Was weiß iſt, muß ſehr weiß ſeyn, wenn es ſchön ſeyn ſol. Alſo iſt die Schwärtze auch ſchön, wenn ſie nicht fahl, ſondern vollkommen ſchwartz iſt. Der ſchwartze in Mohren-Land und bey deinen Landesleuten den Legionen wachſende Marmel wäre beliebter, als der weiſſe des Eylands Paros. Auch ich, verſetzte ich, halte viel von ſchwartzen Steinen; und Diamanten ſelbſt ſind nicht ſchön ohn ſchwartze Folgen und finſtere Strahlen: Aber unter dem Frauenzimmer halte ich es mit dem weiſſen. Das Meer hat in ſich nichts köſtlichers, als die weiſſen Perlen; der Himmel, der Begriff aller Schönheit, weiß von keiner ſchwartzen Farbe. Lucius begegnete mir: Er hat dieſer in alle wege zu ſeiner höchſten Pracht vonnöthen. Denn ſeine Geſtirne ſind ſo gar unſichtbar, wenn ihn der Pinſel der Nacht nicht ſchwartz anſtreicht. Ich brach ihm ein: Der Schatten hilfft wohl unſerm blöden Geſichte, aber dem Lichte und den Sternen theilt er keine Zierde mit. Die Sonne, das ſchöne Wunder-Werck der Natur, iſt der Schwärtze ſo feind, daß Nacht und Schatten für ihr in ewiger Flucht ſeyn müſſen. Gleichwohl wird bey den Phöniciern, verſetzte Lucius, ein ſchwartzer Stein als das Ebenbild der Sonnen unter dem Nahmen des Eliogabalus angebetet. Alſo müſſen die Geſtirne mit dieſer Farbe keine ſo unleidliche Eigenſchafft hegen. Die Indiſchen und theils Griechiſchen Götter verlangen ein ſchwartzes Lamm, oder eine ſolche Kuh zu ihrem Opfer. Alles diß, antwortete ich, rühret ſchwerlich von einer beliebten Verwandtſchafft, vielmehr aber daher, daß ein heßlicher Gegenſatz der Schwärtze ihrer Zierde einen

Firnüß anſtreichen ſol. Maſſen denn die Diamante ſchwartze Schalen, die Perlen tunckele Muſcheln, und die Gold-Adern finſtere Behältnüſſe und düſtere Schlacken nicht verſchmähen. Ich hingegen verſetzte: Das von der Unreinigkeit geläuterte Ertzt und die ſauberſten Geſchöpfe ſind am weiſſeſten. Das Licht iſt ein Merckmahl der Vollkommenheit, und daher auch diß vortrefflicher, was dem Lichte am ähnlichſten iſt. Das weiſſe aber iſt nichts anders als ein ruhendes Licht, wie das Licht eine thätige Weiſſe. Dahero ich, auſſer dem Lucius, noch keinen Verliebten von den ſchönen Kohlen ſeiner berühmten Buhlſchafft, wohl aber von dem Alabaſter des Halſes, dem Helffen-Beine des Leibes, und den Perlen der Brüſte Lob-Sprüche gehört hätte. Vielleicht aber doch, ſagte Lucius, von dem ſchönen Finſternüſſe ſchwartzer Augen, und von dem einen kohl-ſchwartzen Pferde, das die nachdencklichen Tichter nicht ohne Urſache vor den Wagen der Sonne geſpannet, und vielleicht dardurch angedeutet haben, daß ein Weib ohne ſchwartze Augen unvollkommen ſchön ſey. Ich antwortete: Schwartze Augen ſtechen in alle Wege wohl ab, aber nur in einem weiſſen Antlitze, unſere blauen aber ſchicken ſich in beyde. Da man aber von einem ſo kleinen Theile des Leibes einer Farbe den Vorzug zueignen wolte, würde die weiſſe den Obſieg behalten, weil niemand weiſſere Zähne hätte, als die Mohren, auch an ihnen nichts zierlicher wäre als die Zähne. Ich muß dem Flavius, verſetzte Lucius, ſeine Meynung laſſen. Ich aber bin ein Nachkomme des Kayſers Julius, welcher nichts minder, als Anton an der braunen Cleopatra, mit welcher er nicht nur bis in Mohren-Land gereiſet, ſondern ſie gar nach Rom mitgenommen, mehr als an der ſchwanen-weiſſen Martia Ergötzligkeit genoſſen, und die Mohrin Euroe der den Schnee beſchämenden Servilia fürgezogen. Perſeus hätte nicht nur die ſchwartze Andromeda geehlicht; ſondern ſie wäre ſo gar in den Himmel unter die Geſtirne geſetzt zu werden gewürdiget worden; maſſen denn die einander zuſagende Abtheilung der Glieder, und wenn iedes an ſeinem Orte ſteht, mehr als die bloſſe Farbe ſo wohl ein Frauenzimmer, als eine Säule vollkommen machen. Dahero die Griechen zu Abbildung einer vollkommenen Schönheit verlangt hätten, daß Euphranor das Haar, wie ſeine Juno gehabt, Polygnotus die Augen-Braunen und Wangen, die er der Caſſandra zu Delphis zugeeignet, Apelles den übrigen Leib, nach dem Muſter ſeiner Pacata, Aetion die Lippen, wormit ſeine Roxane prangete, mahlen ſolte. Hierauf haben die Egyptier zweifels-ohne geſehen, als ſie zu ihrem berühmteſten Memnons-Bilde ſo ſchwartzen Stein, als er im Leben geweſt, zu nehmen kein Bedencken gehabt. Es muß alles, antwortete ich, beyſammen ſtehen. Denn die Vollkommenheit hat mit keinem Gebrechen Verwandtſchafft. Dieſe, verſetzte Lucius, iſt ſchwerlich unter der Sonnen zu finden, und theilet die vorſichtige Natur einem dieſes, dem andern was anders zu: Maſſen ich dich denn verſichere, daß die zarte Haut der Mohren für weiche Seide, der weiſſen Weiber aber hingegen für Hanff anzufühlen, dieſe aber im Lieben wo nicht todt, doch eißkalt, jene hingegen lebhaft, und mit einem Worte Buhlſchafften voll Feuer ſind. Ich weiß hiervon nicht zu urtheilen, fing ich an, weil ich keine Mohrin nie betaſtet, auch von der Liebe ſelbſt nicht zu ſagen weiß, ob ſie dem Schnee oder dem Feuer verwandt ſey? Du wirſt beydes morgen prüfen können, antwortete Lucius, wo du dich unſer Glückſeligkeit nicht wie heute entbrechen wilſt. Hiermit ſagten wir einander gute Nacht; ich aber konte aus einer ungewöhnlichen Unruhe des Gemüthes kein Auge zuthun, ſtand alſo mit dem erſten Tagen auf, und eilte in den Tempel der Iſis.

114. Dieſer war länglicht-rund von eitel roth-fleckichtem Egyptiſchen Marmel gebaut; das in der Mitte ſtehende Bild der Iſis aus Porphyr war von Thebe hingebracht, und hatte auf dem Haupte einen dreyfachen Thurm, wollichte Haare, am Halſe das Zeichen des Krebſes und Steinbocks, zwölf Brüſte, in der rechten Hand eine

Cymbel, in der lincken einen Waſſer-Krug, nackte Füſſe, darmit ſie auf einem Crocodil ſtand. Die Prieſter opferten auf dem Altare gleich etliche Gänſe. Der mich den Tag vorher beſtellende Alte ward meiner bald gewahr, winckte mir alſo, daß ich ſelbtem durch eine Pforte folgen ſolte. Dieſer leitete mich in einen langen gewölbten Gang, und endlich in ein kleines Heiligthum, darinnen zwar ein Altar, aber kein Bild zu ſehen war. In dieſem nöthigte mich der Alte auf einen dreyeckichten ſteinernen Stul niederzuſitzen; fing auch alſofort an: Entſetze dich nicht, mein Sohn, daß du in dieſem Heiligthume weniger annehmliches, als in des boshaften Ariſtippus Garten zu ſehen bekommeſt, darinnen aber keine Frucht zu finden, die nicht von einem ſchädlichern Drachen, als welcher die Aepfel der Heſperiden bewacht hat, verwahret, oder vielmehr vergiftet werde. Ich bin Sotion, von Geburt ein Cheruſcer, von Urſprung ein Cattiſcher Fürſt, von Glauben ein Druys, von Lebens-Art ein Pilgram, ein Knecht des Cheruſciſchen Hauſes, des Libys Bruder, welcher ietzt oberſter Prieſter in dem Tanfaniſchen Tempel ſeyn ſol. Meine mit Begierde der Welt-Weisheit vermiſchte Andacht hat mich ſchon für geraumen Jahren aus meinem Vaterlande in Thracien gelocket, theils des berühmten Zamolxis von dem Pythagoras gelernete, und zu denen Druyden und bis zu denen Hyperboriſchen Völckern von ihm gebrachte Weisheit zu begreiffen; theils auch mich umb das Glücke zu bewerben, daß ich durch meine Aufopferung zum Geſandten der Thracier an den Halbgott Zamolxis erkieſet werden möchte. Das Looß fugte auch meinem Verlangen; weil ich aber ein Ausländer war, ward ich von dem Glücke eines ſo herrlichen Todes und eines ewigen Nachruhms verdrungen. Ich wendete mich hierauf nach Athen; weil ich aber daſelbſt die wahre Weisheit, welche der Jude Pherecydes des Pythagoras Lehrer in Griechenland bracht, in die Streiche des immer lachenden Democritus, und in die Spitzfündigkeiten des Protagoras verwandelt fand, fuhr ich in Syrien, verrichtete ein gantzes Jahr meine Andacht in dem heiligen Tempel der Juden zu Jeruſalem, darein mir aber nicht ehe der Eingang verlaubt ward, als bis ich nach dem Beyſpiele des Pythagoras mich beſchneiden, und wie jener ſeine Tochter Sara, alſo ich mich Moſes nennen ließ. Von dar kam ich in Egypten, und nach einer ſieben Jahr mit dieſes Landes Prieſtern gepflogenen Verträuligkeit reiſete ich nach Cyrene, aus welcher Stadt alleine ſo viel Welt-Weiſen, als aus gantz Griechenland kommen ſeyn ſollen. Daſelbſt habe ich den Verführer Ariſtippus angetroffen. Ob nun wohl dieſe Stadt noch von des alten Ariſtippus gelehrten Uppigkeiten angeſteckt iſt, alſo daß man daſelbſt keinen Wein ohne eingemiſchten Balſam trincket, und auch Mägde ſich mit dem köſtlichen Veilgen-Oel und Roſen-Salbe einbiſamen; alſo ihnen Plato einiges Geſetze zu geben ſich nicht unbillig geweigert hatte: So waren doch ſeine Unterfangungen ſo abſcheulich, indem Ehe-Bruch, Blut-Schande, unnatürliche Brunſt die geringſten Laſter waren, welche dieſer geile Bock und unverſchämte Hund der albernen Jugend durch ſeine verdammte Lehre und ärgerliches Beyſpiel eingeflöſſet hatte, daß er in Hafft genommen, und als ein Knecht ſeiner ſchändlichen Begierden mit ſeiner von garſtigem Unflathe der Unzucht ſtinckenden Gefährtin der Hure Cyrene, welche darinnen zwölf neue Stellungen erfunden zu haben ſich rühmte, und ein zauberiſches Kraut verkauffte, welches zu ſiebentzig-mahligem Beyſchlaf fähig machte, zum Creutze verdammt. Weil aber zu Cyrene die obrigkeitliche Macht denen Laſtern nicht gewachſen war, wurden dieſe zwey Ubelthäter von einem Hauffen verwegener Buben dem Scharffrichter aus den Händen geriſſen, und durch ein fertiges Schiff entführet. Ich nahm von Cyrene, als einer Spül-Tonne aller Laſter, zeitlich meinen Abſchied und bin für acht Monden zu Metapont ankommen, alldar ich in Beſchauung des von dem Pythagoras bewohnten, und zu ſeiner Zeit ſtets mi ſechs-hundert Schülern angefüllten Ceres-Tempels, und anderer heiligen Alterthüme zubracht, auch ſelbſt noch unterſchiedene geheime Anmerckungen von dem Oenuphis und Sonched, die Pythagoras zu Heliopolis gehöret, und von dem Ezechiel, welcher ihn zu Babylon unterwieſen, wie auch von ſeinen Nachfolgern dem Zaleucus, Charondas, und Archytas zu meinen Händen gebracht habe. Von wannen mich zwey bekannte Egyptiſche Prieſter mit anhero nach Rom gebracht, und mir nebſt zwey andern hier gefundenen Deutſchen Druyden, weil ſie meynen, daß wir eben, wie ſie, die Iſis anbeten, und ihr Schiff verehren, und den von mir gerühmten Pythagoras hochhalten, dieſes kleine Heiligthum erlaubet haben. Weil nun meine Sorgfalt die Lehren hieſiger Welt-Weiſen zu erforſchen mich angetrieben, bin ich auch hinter den Betrug des verführeriſchen Ariſtippus kommen, und weil mir deine Geſtalt etwas Deutſches zu ſeyn geſchienen, man mir auch ehegeſtern geſagt, daß du ein Sohn des Deutſchen Feldherrn Segimers wäreſt, hat mein hertzliches Mitleiden mich ſo kühn gemacht, daß ich auch mit meiner Gefahr dich aus dem Abgrunde des Verderbens zu reiſſen entſchloſſen. Hiermit fing er an das wahre Weſen, die väterliche Vorſorge und Verſehung Gottes, die Unſterbligkeit der Seelen, die Beſtraffung der Böſen, die Belohnung der Frommen, die Schätzbarkeit der Tugend, die Freudigkeit eines guten, die Qvaal eines laſterhafften Gewiſſens aus unumſtößlichen Gründen wider des Epicurus und Ariſtippus verdammte Lehre auszuführen, ja dieſen Betrüger ſelbſt aus des Epicurus eigenen Sätzen zu widerlegen; iedoch, umb vielleicht der Schwachheit meiner Jugend zu helffen, der Wolluſt ſo ferne das Wort zu reden, daß ihr mäſſiger Genieß mit der Tugend keine Todt-Feindſchafft hegte, jene aber wie die Ehe-Frau zu lieben, dieſe wie ihre Magd zu dulden wäre. Nach dem Beſchluß dieſer ſeiner heilſamen Lehre umbarmte mich Sotion aufs neue, und beſchwur mich bey den Geiſtern meiner frommen Ahnen, daß ich von ihrem heiligen Gottes-Dienſte, von den heilſamen Sitten meines Vaterlandes, und von dem Pfade der Tugend keinen Fuß breit abſetzen, und den Ariſtippus furchtſamer als Schlangen und Nattern fliehen ſolte, wo ich mich nicht in eine ewige Pein geſtürtzet, und mein altes Geſchlechte erloſchen wiſſen wolte.

115. Das Hertze ſchlug mir bey währender Rede wie die Unruhe in einer Uhr; das Innerſte meiner Seele ward gereget, und mich bedünckte nicht ſo wohl einen Menſchen, als einen Gott zu hören. Daher verfluchte ich den Ariſtippus, und verſchwur ſeine Schwelle nimmermehr zu betreten. Die andern zwey Druyden kamen immittelſt auch darzu, liebkoſeten mir aufs freundlichſte, und waren bemühet, mich mit tauſend guten Lehren wider die Verſuchungen der Wolluſt auszurüſten. Worüber ich mich derogeſtalt vergnügt befand, daß ich mit ihnen das ohne Auffſetzung einigen Fleiſches aus lautern Kräutern und Geſäme bereitetes Mittags-Mahl einnahm. Uber dieſer Mahlzeit reitzte mich mein Vorwitz zu fragen: Ob alle Druyden ſich des Fleiſch-Eſſens enthielten, und ob ſie es aus der vom Pythagoras herrührenden Meynung thäten, daß der Verſtorbenen Seelen in den Thieren wohneten? Der eine Druys, von Geburt ein Celte, verjahete, daß ſich alle erleuchtete Druyden des Fleiſches enthielten, iedoch nicht aus angezogener und vielen noch zweiffelhafften Urſache. Wiewohl dieſe Meynung längſt für den Pythagoras von denen Nord-Völckern angenommen, und inſonderheit vom Zamolxis fortgepflantzet worden. Wenn diß zweiffelhafft iſt, wundere ich mich, daß ſich die Druyden des Fleiſches enthalten, da doch die ſonſt ſo ſtrengen Stoiſchen Welt-Weiſen ſolches eſſen, und Diogenes ſo gar rohe Fiſche zu eſſen ſich nicht geſcheuet hat. Sotion fiel ein: Bey mir hat die Wanderung der Seelen in Thiere keinen Zweifel. Aber auch auſſer dem halte ich für mehr wunderns-werth, daß iemahls ein

Menſch eines Thieres Aaß nur anzurühren, ja ja gar ihrer tödtlichen Wunden Eyter, oder der Gebeine Marck auszuſaugen und das Blut ihrer Adern zu eſſen ſich erkühnet habe? Welches ich nichts anderm als dem Mangel des Getreydes in der ſich mit Eicheln ſpeiſenden erſten Welt zuſchreiben kan; weil ich angemerckt, was für einen Eckel viel Menſchen für noch nie geſehenen Krebſen, Schild-Kröten, Meer-Spinnen und Auſtern gehabt, welche doch der koſtbaren Tafeln niedlichſte Speiſen ſind. Sonder Zweifel haben auch die, welche zum erſten ihre Schwerdter in Menſchen-Blut getauchet, mit Tödtung der Thiere, und zwar anfangs grimmiger Tiger, wilder Schweine, ſchädlicher Bären, den Anfang gemacht, bis die der Grauſamkeit gewohnte Menſchen, nach Art der Athenienſer, welche zum erſten den Verleumbder Epitideus getödtet, hierdurch aber den tapfern Theramenes und weiſen Polemarchus zu tödten gelernet haben, auch zu den frommen Lämmern und nützlichen Rindern kommen ſind. Dahero auch Empedocles den Griechen, und der Römiſche Rath Ochſen und Kühe zu ſchlachten, ja auch den Göttern zu opfern ihrer Nutzbarkeit halber vor alters verboten hat. Mich bedüncket auch, ja meine Natur ſagt mirs gleichſam, daß ſie nicht nur unter den Menſchen ein Band der Liebe, ſondern auch zwiſchen Menſchen und Vieh zum minſten eines des Friedens und des Mitleidens geſtifftet habe. Die Elefanten laſſen von ſich keine geringe und ſchlechte Merckmahle der mit uns gemein habender Vernunfft blicken: Die Papagoyen und Schalaſtern thun uns ſo gar die Sprache nach; zwiſchen uns und den Affen iſt eine ziemliche Aehnligkeit. Weßwegen zu Athen auch auf die eine Straffe geſetzt war, die nur einem lebenden Widder die Haut abzohen. Ich brach hier ein: Freſſen doch aber Löwen, Bären, Wölffe und Crocodile die Menſchen, und zerreiſſen alſo dieſes vermeynte Bündnüß der Natur. Sotion antwortete: Vermuthlich haben es ehe die Thiere von denen einander ſelbſt freſſenden und alſo grimmigern Menſchen, als dieſe von jenen gelernet; wiewohl die Menſchen die Vernunfft von dem abhalten ſolte, was die unvernünfftigen Thiere aus groſſem Mangel oder aus Rache zu thun genöthiget werden. Zudem tödten wir mehr zahmes als wildes Vieh. Wir eſſen keine Drachen, Löwen, keine Tiger noch Wölffe; hingegen verſchwenden wir tauſend Lerchen auf einer gethürmten Schüſſel; wir erwürgen auf ein Gaſt-Mahl die Faſanen zu hunderten, und können ohne unzehlbare Leichen nicht ſo wohl unſere grimmige Magen, als unſere unbarmhertzige Augen ſättigen; und laſſen uns weder der Vögel Blumen und Tapezerey wegſtechende Schönheit, noch ihre und der Schafe umb Erbarmnüß bittende Stimme von unſer Blut-Begierde abwendig machen, ſondern ermorden die edlen Phönicopter, die wunder-ſchönen Pfauen, daß wir nur von jener hunderten einen einigen Biſſen niedlicher Zungen, von dieſen eine Schale Gehirne haben; von dem Scarus-Fiſche und Hechten eſſen wir nur die Lebern, von den Murenen nur die Milch, und in einem Löffel verſchlingen wir hundert Seelen mit hundert Sonnen-Fiſchen, welche wir nur deßwegen nicht gröſſer wachſen laſſen, wormit unſere Verſchwendung nicht zu wenigen Thieren das Leben und Licht ausleſche, da doch ein iedes unter dieſen, ja auch eine Fliege, ihrer fühlenden Seele halber edler, als die Sonne iſt. Wer wolte ſich aber erkühnen, den allerkleineſten Stern auszuleſchen, wenn es ſchon in ſeinem Vermögen ſtünde? Ja, wir mäſten nicht nur die unſchuldigen Thiere zu ihrem Tode, wormit wir ſelbte nicht aus einem Eyfer, ſondern mit gar gutem Vorbedacht zu ſchlachten ſcheinen, wir kappen oder entmannen ſie auch, wormit ſie ſelbſt unſerer Lüſternheit ſowohl feiſter werden, als ihre ausgeſchnittene Glieder uns zum Zunder der Geilheit dienen; da doch unſer enger Mund keinen ſcharffen Schnabel, noch einen weiten Rachen, keine lange Zähne, die Nägel keine ſpitzige Kreilen, der

Leib keine ſo groſſe Stärcke, und der Magen keine ſo kräfftige Verdäuung hat, daß wir zu Umbring- und Verzehrung des Viehes geſchickt wären. Daher nicht nur ſolch Fleiſch geſotten, gebraten, mit Eſſig gebeitzt, ſondern auch nicht anders, als eine zu begraben nöthige Leiche mit morgenländiſchem Pfeffer, Zimmet und Muſcaten eingewürtzet, und unſerm Magen verdäulich gemacht werden muß: Wiewohl auch das aufs beſte zugerichtete Fleiſch, eben ſo wohl als der Wein, zwar den Leib ſtärcke, das Gemüthe aber entkräffte, alſo daß dieſes wie ein angefülltes Ertzt-Geſchirre nicht klingen, wie ein mit Feuchtigkeit überſchwemmtes Auge nicht ſehen, und die umbwölckte Sonne nicht leuchten könte. Wie viel mehr Abbruch muß nun die Seele und der Verſtand leiden, da man wie alle andere alſo auch dieſe Speiſe nicht zur Nahrung, ſondern zu Erregung kitzelnder Begierden zurichtet? Die frembden Fiſche erſäuft man im Cretiſchen Weine; die Indianiſchen Hüner erſteckt man in ihrem eigenen Geblüte; die Schweine tödtet man mit glüenden Eiſen, daß man zugleich ihres Fleiſches und Blutes genüſſe; ja, daß man mit beyden auch die vermiſchte Milch und den Safft unzeitiger Früchte ſchmecke, tritt man denen trächtigen Bär-Müttern auf ihre Eiter, und tödtet ſie. Zu geſchweigen, daß dieſe Fleiſch-Begierde ein Weg-Weiſer geweſen, daß nicht nur etliche wilde Völcker ihre verſtorbene Eltern und Freunde verzehret haben, ſondern auch noch etliche ihre Gefangenen ſchlachten und eſſen. Hingegen haben nicht nur viel Weiſen, ſondern gantze Völcker eine eingepflantzte Abſcheu für vielerley Fleiſche bey ſich empfunden; maſſen die Juden keine Schweine und Haſen, die Egyptier keinen Ibis, die Indier keine Kuh, die Syrier keine Fiſche und Tauben eſſen, und allhier zu Rom Jupiters Prieſter kein rohes Fleiſch nur anrühren darff.

116. Mit dieſen und andern Geſprächen beachten wir die Zeit bis auf den Abend zu, da ich denn allererſt mit vertröſteter Wiederkehr Abſchied nahm, auf dem Morgen aber vom Lucius verlacht ward, daß ich des vorigen Tages Luſt, welcher bloſſe Erzehlung mir eine groſſe Abſcheu für ſo viel unnatürlichen Uppigkeiten erregten, verſäumet hätte. Dieſer lag mir hernach beweglich an, daß ich folgenden Abend ſie zu dem Ariſtippus vergeſellſchafften möchte, welcher allbereit hundert edle Römiſche Jünglinge in ſein geheimes Heiligthum aufgenommen hätte, und ſie ſelbige Nacht dem Bacchus und der Venus einſegnen wolte. Ich mühete mich möglichſt, den Lucius von fernerer Beſuchung des Ariſtippus, inſonderheit aber von der vorhabenden Einweihung abzuhalten. Alleine, weil die Wolluſt zwar einen ſchlüpffrigen Eingang, aber einen mit zähem Leime beworffenen Ausgang hat, oder ihr Gifft die Vernunfft gantz einſchläffet, wolte Lucius ihm weder eines noch das andere erwehren laſſen, ſondern ſchützte ſich ſonderlich damit, daß der Kayſer Auguſt zu Athen ſich der viel verdächtigern Ceres einſegnen zu laſſen kein Bedencken gehabt hätte; ja derogleichen Einſegnungen, ob ſich ſchon ſelbte mit der Wolluſt vermählten, doch Beweißthümer der Unſchuld, und den Göttern angenehm wären. Alſo verfügten ſich Cajus und Lucius zum Ariſtippus, ich aber noch vorher mit einer hefftigen Empfindligkeit zu meinem Sotion, welcher mir meinen Unmuth alſofort anſahe, und umb die Urſache fragte. Weil ich nun einem ſo heiligen Manne nichts zu verſchweigen getraute, eröffnete ich ihm mein Mitleiden über das Verderben der zweyen jungen Fürſten Cajus, und Lucius, und hundert anderer edlen Jünglinge. Sotion erſtarrte über dieſer Zeitung, und über eine Weile fing er erſt an: Iſt es nicht einerley Miſſethat einen erſäuffen, oder einen Erſauffenden, wenn man kan, nicht aus dem Waſſer ziehen? Ich finde mich in meinem Gewiſſen verpflichtet, der Obrigkeit des Ariſtippus ſchreckliche Einweihung zu entdecken, welche nicht ohne grauſame der Natur ſelbſt widerſtehende Laſter geſchehen kan. Ob nun zwar ich und beyde andere Druyden hierbey

allerhand Bedencken hatten, war doch Sotion nicht zu erhalten, ſondern eilte zum Bürger-Meiſter Lucius Cornelius, erzehlte ihm des Ariſtippus gantzes Leben, und ſein Fürhaben; iedoch verſchwieg er, daß unter der Römiſchen Jugend, welche er ſelbige Nacht der Hölle verloben wolte, des Kayſers Enckel wären. Cornelius wolte anfänglich dem frembden Sotion wenig Glauben beymeſſen, die fürſtehende Gefahr aber und Sotions unerſchrockene Betheurung überredete ihn endlich, daß er zwar den Sotion in Verwahrung behalten ließ, er ſelbſt aber zum Kayſer ſich verfügte und ihm fürtrug: Es wäre ein ärgerer Ausländer in Rom, als derſelbe Grieche, welcher für hundert und zwey und achzig Jahren in Hetrurien, hernach in die Stadt eingeſchlichen wäre, das ſchändliche Feyer des Bacchus insgeheim eingeführt, den Minius und Herenius Terrinius zu Prieſtern, die Pucullа Minia zur Prieſterin eingeweihet, und bis ſieben tauſend Männer und Weibe: durch Unzucht, Mord, Gifft und tauſend ſchreckliche Laſter dem Bacchus verlobt hätte. Weil nun auf damahlige Hiſpala und des jungen von ſeiner eigenen Mutter Duronia der Hölle gewiedmeten Ebutius wider alle Verſchwornen mit Schwerdt und Feuer verfahren worden wäre; wäre kein Augen-Blick zu verſpielen, wormit dieſem noch abſcheulicherm Ubel vorgebeuget würde. Auguſtus billigte des Bürger-Meiſters Gutachten, und befahl dreyen Hauptleuten, daß ſie mit einem Theile der Leib-Wache des Ariſtippus Garten in aller Stille beſetzen, von der Seite der Tiber ſelbten erſteigen, die Gebäue aufbrechen, das Fürhaben der darinnen Betretenen erforſchen, und ſelbte, inſonderheit aber den Ariſtippus, in Hafft nehmen ſolten. Dieſer Befehl ward wegen des in dem Luſt-Hauſe mit Paucken und Hörnern verübten Getümmels ſo unvermerckt vollbracht, daß die Wache ohne einigen Menſchens Wahrnehmung in den groſſen Saal kam, darinnen ein Aufzug des Bacchus und der Venus von eitel nackten Jünglingen und Weibern mit abſcheulich-garſtigen Unzuchts-Bildungen gehalten ward, Ariſtippus aber, deſſen Leib keinen Finger breit, auſſer das Haupt mit einem reben-und myrten-laubenen Krantze bedeckt war, einen auf dem Altare ſtehenden Priapus mit Weine beſpritzte, und zu ſeiner teuffliſchen Einſegnung den Anfang machte. Cajus ſelbſt bildete den Bacchus, die geile Cyrene die Venus, und Lucius den Cupido ab. Es iſt leicht zu ermeſſen, was die Leib-Wache über Erblickung dieſer beyden Fürſten, dieſe Verſammlung aber über dem Eintreten der Wache für Schrecken überfallen habe. Cajus und Lucius wolten durch ihr hohes Anſehen, die andern durch Herfürſuchung der Waffen die Wache abweiſen; aber der angedeutete Kayſerliche Befehl, und die für Augen ſtehende Macht ſchlug aller Hertzen zu bodem, wo anders wollüſtige Leute noch eines in ihrem Buſem haben; ſintemahl kein Meſſer ſo ſehr, als Geilheit einen Menſchen zu entmannen fähig iſt. Dem Cajus und Lucius wurden allein ihre Kleider gereicht, und auf einem Wagen nach Hofe gebracht. Ariſtippus aber ward mit dreyhundert andern beyderley Geſchlechtes ſo, wie ſie betreten wurden, fortgeſchleppet, und eintzelich in die Gefängnüſſe geſperret. Auguſtus erſchrack über ſeiner Enckel Verbrechen ſo ſehr, daß er etliche Nächte nicht ſchlaffen konte, und etliche Tage keinen Menſchen, als Livien vor ſich ließ, welche ſich über des Cajus und Lucius Verfallung im Hertzen erfreuete. So boshafft iſt die Ehrſucht, daß ſie mit eigner Bosheit ſich empor zu ſchwingen; andere aber mit ihrer in Abgrund zu drücken vorhat. Der Kayſer befahl endlich nach langem Nachdencken: Man ſolte den Ariſtippus, Cyrenen und alle ihre Gefährten, wie auch die Mohriſchen Weiber und Knaben im Kercker erwürgen, ihnen Steine an Hals hencken, und ſie des Nachts in die Tiber werffen. Nachdem auch Auguſt ſelbſt dem Cajus und Lucius das Geſetze geſchärfft, und ihnen bey nachbleibender Beſſerung die Verweiſung in das ungeſunde Sardinien angedräuet hatte, wurden ſie, und zwar, wormit das Verbrechen nicht an einem überſehen, an dem andern geſtrafft zu werden ſchiene, alle Römiſche Gefangene los gelaſſen. Alle Epicuriſche Welt-Weiſen wurden aus Rom und Italien verbannet. Sotion hingegen kam bey den Römern in groſſes Anſehen, und beym Kayſer in ſolche Gnade, daß er die Weisheit öffentlich lehren, die Druyden auch den halb-zerſtörten Tempel der Bellona, weil man darinnen viel mit Menſchen-Fleiſche gefüllte Töpffe gefunden hatte, ergäntzen, und für ſich und andere Ausländer ihren gewohnten Gottes-Dienſt üben dorfften. Denn den Römiſchen Bürgern wolte der ſtaats-kluge Auguſt weder dieſen noch einigen andern frembden zulaſſen. Cajus und Lucius faſſeten mich zwar in Verdacht, als wenn von mir Ariſtippus und ſein böſes Beginnen wäre angegeben worden, aber der Kayſer hatte dißfalls ſelbſt Sorgfalt für mich; indem er durch einen mir in ihrer Anweſenheit gegebenen empfindlichen Verweiß, daß ich auch des Ariſtippus Verleitung gefolget hätte, mich aus dem gefaſſeten Argwohne klüglich verſetzte.

117. Cajus und Lucius wurden durch dieſe Begebnüſſe genöthiget ihre Unart zwar zu verbergen, aber nicht mächtig ſich ſelbter zu entäuſſern. Denn die in dem Hertzen eingewurtzelten Laſter ſind ſchwerer als Unkraut aus geilem Erdreiche auszurotten. Ja, die Menſchen haben durchgehends mehr den Firnüß, als das Weſen der Tugend an ſich. Dahero denn beyde junge Fürſten, als der Eyfer des Kayſers verrauchte, und ſeine gewohnte Leutſeligkeit zu ein und anderm Fehler ein Auge zudrückte; inſonderheit aber das Beyſpiel des Hofes und die kupleriſche Heucheley ſie wieder auf die alten Wege verleitete, dem Athenodor zwar ihre Ohren, aber denen Wollüſten ihre Hertzen verliehen. Wormit aber meine Zunge nicht ſcheine ein Regiſter frembder Schwachheiten zu ſeyn, und daß ich mich mit anderer Kohlen weiß brennen wolte, wil ich alleine diß, worvon zugleich mein Glücks-Faden gehangen, berühren. Lucius war durch des Ariſtippus Verleitung ſo verwehnt, daß er gleichſam für allem weiſſen Frauenzimmer eine Abſcheu, zu denen Mohriſchen aber einen hefftigen Zug hatte. Daher er ihm etliche ſchwartze Slavinnen kauffte, ſelbte in einem Garten unterhielt, und ſich dieſen Mägdgen zum Knechte machte. Es trug ſich aber zu, daß König Juba, welchem Auguſt die junge Cleopatra vermählt, und das Königreich Numidien wegen ſeines Vaters Juba ihm geleiſteten treuen Beyſtandes eingeräumet hatte, ſeine Tochter Dido nach Rom ſchickte, umb die Römiſchen Sitten zu faſſen, und bey dem Kayſerlichen Hauſe ſich beliebt zu machen. Dieſe war eine Fürſtin von ſechzehn Jahren, aber von reiffem Verſtande; ſintemahl die Einwohner der heiſſen Länder ohnediß tieffſinniger, als kalte Völcker, dieſe hingegen hertzhaffter, als jene ſeyn ſollen. Sie war zwar ihrer Numidiſchen Landes-Art nach ſchwartz; aber die Anmuth leuchtete ihr aus den Augen, die Freundligkeit lachte auf ihrem Munde, deſſen Lippen nicht nach Mohriſcher Art aufgeworfen, ſondern wie alle andere Glieder ihr rechtes Maß und ihre vollkommene Eintheilung hatten. Lucius hatte dieſe Fürſtin ſo geſchwinde nicht geſehen, als die Kohlen ihres Leibes ſeine Seele in Brand und Flamme verſetzten. Dieſemnach er ſich aller andern Vergnügungen entſchlug, und ſeine vorhin auf tauſend Gegenwürffe zerſtreute Neigungen gegen der Dido als in einem Mittel-Punct zuſammen zohe; alſo ihr anfangs durch Höfligkeit ſeine Freundſchafft, hernach durch Seufzer und andere ſtumme Beredſamkeiten ſeine Liebe zu verſtehen gab; endlich durch erſinnlichſte Aufwartungen ihre Gewogenheit zu erwerben bemühet war.

118. Unter andern fugte ihm das Glücke, daß, als der Hof der Kayſerin Livia Geburts-Tag feyerte, ihm die Dido zu bedienen durchs Looß zufiel. Der Aufzug geſchahe des Abends auf der Tiber. Des Kayſers Schiff war gebildet wie ein Ochſe, welcher von denen verborgenen Rudern unter

dem Waſſer derogeſtalt beweget ward, gleich als er durchs Waſſer ſchwimme. Livia ſaß in Phönicischer Tracht oben an dem Halſe wie eine Königin in Purper gekleidet, und mit vielen tauſend Diamanten gekrönet. Sie hielt ſich an eines ſeiner güldenen Hörner an, welche mit vielem Blum-Wercke umbkräntzt waren. Auguſt ſtellete den Jupiter für, Mäcenas den Apollo, Terentia die Venus, und andere Römiſche Raths-Herren und Frauen die andern Götter, welche auf allerhand Art Livien bedienten. Die Heldinnen aber preiſeten durch allerhand Lob-Geſänge die von Jupiter auf einem eben ſo gebildeten Schiffe geraubete Europa, und verblümeten hierunter, wie Auguſt auch dem Tiberius Nero Livien, und zwar noch ſchwanger, aus ſeinem Bette genommen habe. Caius führte die junge Livia des Druſus Tochter auf einer Muſchel, er ſelbſt bildete die Sonne für, welche mit ihren Strahlen ſie ſchwängerte, und Livia die Venus, welche gleich gebohren, und von denen umb ſie herumbſchwimmenden Meer-Göttinnen fortgeſtoſſen, von denen geſchwäntzten Sirenen aber ihre Schönheit und Luſt ſingende gerühmet ward. Lucius aber ſtellte den Wein-Gott, und Dido eine ſchwartze Venus, oder vielmehr die Schiff-Fahrt des Antonius und ihrer Großmutter Cleopatra nach Cilicien für. Denn ſeines Schiffes Vordertheil war aufs zierlichſte gemahlet, das hintere gantz vergüldet, die Segel aus Purper, die Ruder verſilbert, welche von eitel Satyren nach dem Falle der von zwölf Heldinnen geſpieleten Lauten und andern lieblichem Gethöne bewegt wurden. Auf dem Schiffe war umb den Maſt herumb ein gold-geſtücktes Zelt aufgeſpannet, die Seiten aber unten entblöſſet, daß man darunter die Fürſtin Dido in Geſtalt der ſchwartzen Arcadiſchen Venus, welcher zwölf kohlſchwartze Liebes-Götter mit Pfauen-Schwäntzen Lufft zufachten, und den Fürſten Lucius in Geſtalt des gekrönten, und auf einem zweyerley Wein von ſich ſpritzenden Faſſe ſitzenden Bacchus, welchen zwölf Bacchen mit Schalen bedienten, ſehen konten. Zwölf andere Mohren ſaſſen und ſtreueten in die mit glüenden Kohlen gefüllten Rauch-Fäſſer Weyrauch; zwölf Mohren-Weiber aber ſpritzten allerhand wohlrüchende Waſſer und Balſame umb ſich. Das Schiff war mit etlich tauſenden allerhand Bildungen fürſtellenden Wachs-Lichtern beſteckt, und an der Spitze des Maſt-Baumes waren mit eitel Flammen die Nahmen Lucius und Dido, an dem Hintertheile des Schiffes, Bacchus und Venus, an dem vordern Antonius und Cleopatra ausgedrückt. Mit einem Worte: Gantz Rom hielt des Lucius Aufzug für den allerprächtigſten.

119. Bey dieſem nun hatte Lucius überflüſſige Gelegenheit, der Dido ſeine Liebe fürzutragen, und umb die ihrige ſich zu bewerben, weil, wenn ſchon etwas von ihr für eine zu kühne Freyheit aufgenommen werden möchte, alles mit dem übernommenen Schau-Spiele entſchuldigt werden konte. Dido muſte dem Kayſer zu gefallen, und dieſen Aufzug nicht zu verſtellen, umb mehr, als ſie vielleicht im Hertzen gemeynt war, dem Lucius liebkoſen. Wiewohl auch die Ehrſucht ihm das Wort redete; indem Dido ſich niemahls höher, als an dieſen vermutheten Erben des Kayſers, und des halben Römiſchen Reichs, hätte vermählen, oder zum minſten ihre väterliche Krone Numidiens in Africa anſehnlich vergröſſern können. Zu dieſer Hoffnung ſchien ihr nicht wenig zu dienen die Heucheley des an dem Ufer der Tiber als Mauern ſtehenden Volckes, welches dem Lucius und der Dido tauſend Lob-Sprüche und Glück-Wüntſche zuruffte. Folgende Tage war der Dido Geberdung gegen ihn zwar viel laulichter; nichts deſtoweniger unterhielt ſie ihn mit möglichſter Höfligkeit, alſo daß ſolcher Nachlaß mehr einer behutſamen Klugheit, als einer kalten Ungewogenheit ähnlich zu ſeyn ſchien. Daher ſich Lucius unſchwer ſelbſt gar bald beredete, daß der Dido Hertze gegen ihn nicht weniger Feuer, als ſeines gegen ihr hegete. Denn obwohl ſonſt

das Frauenzimmer hierinnen leichtgläubiger, die Männer aber mißträulicher sind; sintemahl diese die Klugheit wenniger, jenes aber das grosse Vertrauen auf ihre Schönheit, und die gewohnte Anbetung auch derer, die sie zu lieben ihnen nie träumen lassen, verleitet: So bildete ihm Lucius dißmahl aus einer Schwachheit des noch unreiffen Verstandes, oder in Meynung, daß alle Weiber der Welt zu Sclavinnen eines jungen Kaysers gebohren, oder er vollkommener, als niemand in Rom wäre, diß festiglich ein, ohn welches er sich nicht glückselig schätzen konte. Alldieweil denn Liebe eine so gewaltsame Regung ist, daß sie die Seele peiniget, das Hertze ängstiget, die Vernunfft verwirret, des Willens sich bemächtiget, und also den Menschen ausser sich selbst versetzet, und in ihm nichts minder feind als unvorsichtig macht; konte ich und andere, insonderheit die schlaue Livia, dem Lucius die Heimligkeit seines Gemüths gar leicht an der Stirne ansehen, und in seinem Gesichte lesen. Denn die Blässe des Gesichtes, die Seufzer des Hertzens, die verworrene Umbschweiffung der Augen sind allzu geschwinde Verräther der Verliebten. Livia, welche nichts lieber wünschte, als daß Lucius und Cajus durch seltzame Vergehungen des Kaysers unmässige Gewogenheit verspielen, und des Römischen Volcks Haß auf sich laden möchten, goß so viel an ihr war, Oel in diß Feuer, und thet des Lucius wahnsinniger Liebe allen Vorschub. Dido wuste hingegen meisterlich eine angeberdete Liebhaberin gegen dem Lucius fürzustellen. Denn ob es zwar sonst leichter ist, aus etwas nichts, als aus nichts etwas zu machen; so ist es doch theils der Bosheit, theils der Klugheit nicht so schwer, eine falsche Liebe zu tichten, als eine wahrhaffte zu verbergen. Massen auch der Leib schwerer eine schmertzhaffte Wunde verbeisset, als er sich verwundet zu seyn stellen kan.

120. Unterdessen ward doch ich, weil mich Lucius insgemein mit zu seiner geliebten Dido nahm, ich weiß aber nicht, aus was vor Anlasse so scharffsichtig, daß mir Didons Bezeigungen gegen dem Lucius eine blosse Larve der Liebe zu seyn schien. Hierinnen ward ich von Tage zu Tage immer mehr gestärckt, weil ich sahe, daß Dido in seiner Anwesenheit mir nicht viel kältere, in seinem Abseyn aber viel nachdrücklichere Bezeigungen that. Weßwegen mich auch meine Einfalt verleitete, daß ich dem Lucius meine Muthmassung offenhertzig entdeckte, und ihn von so heisser Brunst gegen einen so schwartzen Schatz abwendig zu machen mich erkühnte. Lucius aber verlachte mich als einen, der in Ergründung der Liebe ein Kind, und ein unfähiger Richter über die Schönheit wäre. Wenn mein Hertze von jener, und meine Augen von dieser etwas verstünden, würde ich bekennen, daß die eine wahrhaffte Enckelin derselben Cleopatra wäre, welcher ihrer viel ihr Leben willig aufgeopfert hätten, umb nur eine einige Nacht ihrer Liebe zu geniessen. Und ihm solte seines eben so wenig gereuen, wenn er bey der Dido gleicher Glückseligkeit fähig würde. Ich versetzte zwar: Rom würde solcher gestalt bald öde, und die Welt männer-arm werden, wenn so schwartze Gottheiten Menschen-Opfer verdienten; denn die Schöneren würden sodenn zu ihrer Versöhnung gantze Städte zu ihrer Abschlachtung verlangen. Er wuste zwar, daß nichts Schönes so schön, als diß, was man liebte, wäre; weil die Einbildung Apellens Pinsel beschämte, und die Gewohnheit selbst das Urtheil der Natur verdammte. Daher auch von Hiberniern die Sprenckeln, von Thraciern die Mahle, von Mohren die pletschichten Nasen und von den Einwohnern der Insel Taprobana a) die langen durchlöcherten Ohren für einen Ausbund der Schönheit gehalten würden. Alleine diese Einbildung könte der wahren Schönheit so wenig, als die nächtliche Finsterniß der Klarheit der Sternen Abbruch thun. Weniger Menschen seltzames Urtheil könte die Schwärtze so wenig zu einer Vollkommenheit, als ein Bild-Hauer einen Stein oder Baum zum Gotte machen. Es würde aber besorg-

---

a) Ceylan.

beſorglich in kurtzer Zeit dem Lucius mit ſeiner Mohrin, wie der etwas verlebten Helene mit ihrem Spiegel gehen, welche mit heiſſen Thränen beweinte, daß er ihr Antlitz nicht ſo ſchön wie vor zehn Jahren abbildete. Denn wie die neidiſche Zeit Helenen gleichſam ſelbſt der Helene raubte; alſo wird eine andere Schönheit und ein reifferes Urtheil der Dido in den Augen des Lucius bald eine andere Farbe anſtreichen.

121. Mit dieſem Zwiſte brachten nicht nur wir beyde offtmahls viel Zeit zu, ſondern Cajus ſchlug ſich auch zu mir, welcher ſich inzwiſchen in eine ſchöne Cimbriſche Slavin verliebt hatte, und ſelbte ſeine ſchöne Clytemneſtra hieß, weil ſie ſo ſchneeweiß war, als wenn ſie ebenfalls, wie jene und Helena aus einem von der Leda gelegtem Ey geſchälet worden wäre. Inſonderheit verfielen ſie einmahl in Serviliſchen Gärten mit einander in dieſen Wort-Streit, allwo in einem Gange die Andromeda aus ſchwartzem, und Helena aus weiſſem Marmel einander gegen über ſtanden. Da denn Cajus für die Farbe ſeiner Buhlſchaft anführte, daß ſelbte die Leib-Farbe nichts minder der Hoheit, als Schönheit wäre. Daher ſie die Alten der Sonne gewiedmet; Pythagoras ſeinem Gotte ein ſchnee-weiſſes Gewand zugeeignet, der groſſe Alexander nur eine weiſſe Krone getragen, die Indianer aber ſolche Fahnen für ein Kennzeichen der Freundſchafft, und faſt alle Völcker für ein Merckmahl des Friedens erkieſet hätten. Die weiſſe Farbe verdiente auch nur alleine den Nahmen einer Farbe, oder weil alle andere von ihr den Uhrſprung nehmen, zum minſten den Ruhm, daß ſie aller Farben Mutter wäre, als welche aus Vermiſchung des Lichtes und des Schattens ihren unzehlbaren Unterſchied bekämen. Hingegen wäre die ſchwartze die abſcheuliche Leichen und Todten-Farbe, ja ſie verdiente nicht einſt dieſen Nahmen; denn ſie wäre an ſich ſelbſt nichts weſentliches, ſondern, wie die Finſternüß der Nacht ein bloſſer Mangel des Lichtes, oder vielmehr der Tod aller andern Farben, ein Schatten der Hölle, und daher eine Andeutung des Unglücks. Weßwegen die Scythiſchen Könige nicht erlaubten, daß ihnen einiger ſchwartzgekleideter ins Geſicht kommen dörffte. Lucius ſetzte ihm entgegen, die weiſſe Farbe wäre aller Völcker in Indien Trauer-Kleid, und eine Schwachheit der Natur. Maſſen denn alle weiſſen Thiere viel ohnmächtiger wären als die ſchwartzen. Der Elefant würde von der ihn blendenden weiſſen Falbe wilde und wüttend; und in Mohren-Land mahlte man die böſen Geiſter nur weiß. Die in dem Schnee wachſenden Kräuter blieben alle bitter, hingegen wäre das ſchwartze Erdreich das fruchtbarſte. In den kalten Nord-Ländern, darein die Natur nichts minder Unfruchtbarkeit, als die Finſternüß verbannt hätte, wären die Bären, die Feld-Hüner, die Falcken, die Haſen, ja ſelbſt die Raben weiß. Alſo klebete an allem weiſſen eine Unvollkommenheit, inſonderheit aber ein kalter Geiſt in weiſſen Weibern. Dahero ſie nur, wie Galathea von einem einäugichten Polyphemus, welcher ſein lebtage nichts ſchöners als Milch und Käſe geſehen und geſchmeckt hätte, geliebt zu werden verdienten. Alſo wunderte er ſich nicht, daß in Africa die Bräute noch ihre Hände und Füſſe über ihre natürliche Farbe, ja ſo gar viel Frauenzimmer ihre weiſſe Zähne, und die Sarmatiſchen ihre Nägel an Händ und Füſſen ſchwärtzten. Ich ward hierüber gezwungen, mich meines Vaterlands und unſers weiſſen Frauenzimmers anzumaſſen, und ſowohl für jenes Fruchtbarkeit, als dieſer Schönheit zu fechten. Als ich nun gleich mit dieſen Worten ſchloß: Weiſſes Frauenzimmer wäre ſo ferne dem ſchwartzen, als der Tag den Nächten, und ein leuchtendes einem verfinſterten Geſtirne vorzuziehen; kam eine weiſſe Taube geflogen, und ſetzte ſich auf das ſchwartze Bild Andromedens. Welches ich und Cajus, daß die Göttin der Liebe mit dieſem ihr heiligem Vogel den Obſieg der weiſſen Farbe über der ſchwartzen andeutete; Lu-

cius aber dahin auslegte, daß ſie durch ihre dahin beſchlichte Taube der ſchwartzen beypflichtete.

122. Uber dieſem unſerm Streite ſtreckten die Fürſtin Dido und Servilia ihre Häupter hinter dem in ſelbigem Gange zuſammen geflochtenen Laub-Wercke herfür, allwo ſie ihrer Farben Kampfe zugehöret hatten: Maſſen denn Dido ſo wohl mir, als dem Cajus, als ſo offenbaren Feinden ihrer Leib-Farbe, einen gerechten Krieg anzukündigen berechtigt zu ſeyn ſich heraus ließ, wenn nicht ihr eigenes Hertze wider ſie einen Aufſtand erregt, und der weiſſen Farbe beygefallen wäre. Mit derogleichen Schertz vertrieben wir die Uberbleibung ſelbigen Tages. Worbey ich denn aus einigen Geberdungen wahrnahm, daß diß, was Dido zwar ſchertz-weiſe und mit lachendem Munde wider den Lucius für den Ruhm der weiſſen Farbe fürbrachte, als meiſt gar nachdencklich, was ernſthaftes hinter ſich verborgen hatte. Wie wir auch von einander Abſchied nahmen, und mir Servilia ſelbſt die Hand reckte, ſie zum Wagen zu führen, ſagte ſie gemählich zu mir: Flavius iſt heute glückſelig, daß er mit ſeiner Schönheit einer Königin Hertz bemeiſtert, und es ihr zu einem Feinde, ihm aber zur Slavin gemacht hat. Ich konte mich nicht enthalten, mich darüber zu erröthen, da ſie denn fortfuhr: Ich ſehe wohl, ſeine weiſſe Farbe vermähle ſich mit einer mittlern, wormit er mit Didons ſchwartzer ſo viel leichter zum Vergleich komme. Ich wolte ihr antworten; alleine ſie wendete ſich mit Fleiß zum Cajus, und verließ mich alſo in ein weniger Verwirrung. Nach etlichen Tagen ſtellte Lucius einen Tantz an, darinnen die Farben umb den Vorzug ſtritten. Ich muſte darinnen die weiſſe vorſtellen, er aber vertrat ſeine beliebte ſchwartze; welcher auch von dem zum Richter erkieſeten Hercules Melampyges, den Marcus Lollius übernahm, ein aus eitel ſchwärtzlichten Blumen geflochtener Krantz zuerkennt und aufgeſetzt, und von denen neun Muſen ihr oder eigentlicher der Fürſtin Dido ein Ruhms-Lied geſungen ward. Wenige Tage hernach ſtellte Cajus einen gleichmäſſigen Farben-Tantz an, welche alle wie Waſſer-Nymphen und Meer-Götter aufgeputzt waren; da er mich denn abermahls zur weiſſen, und das Looß die Dido zum Richter der ſchwartzen Farbe erkieſete, und in der Fürbildung der Caſſiopea mir einen von weiſſen Lilgen gemachten Krantz aufzuſetzen gezwungen ward. Hiervon habe ich zu Rom, und folgends ſo gar in meinem Vaterlande den Nahmen Flavius bekommen, und iſt mein wahrer Nahme Ernſt dardurch gleichſam gar erloſchen.

123. Denn nicht nur Cajus und Lucius kleideten ſich und ihre Hof-Leute nach der Gewogenheit, die jener zur weiſſen, dieſer zur ſchwartzen Farbe trug; ſondern das Römiſche Volck ſpaltete ſich ihnen zu Liebe gleichſam in zwey, drey widrige Farben-Buhler, alſo daß in denen Schau-Plätzen mehrmahls, inſonderheit wenn Cajus und Lucius den Spielen beywohnten, ſich hierüber Zwiſt ereignete, und ein Theil dieſer, das ander Theil der andern Farbe ſo wohl mit ihren Kleidern als Ruhm-Sprüchen beypflichtete. Dieſemnach der Kayſer ſelbſt, dieſer weit-ausſehenden Uneinigkeit zu begegnen, kein klüger Mittel wuſte, als andere Farben aus Bret und in Anſehn zu bringen, und dardurch dem Pöfel entweder ſeine Eitelkeit zu [illegible]gen, und zu beſtillen, oder doch die mehrere Verwirrungen, wie die ſchwermenden Bienen durch den Rauch zu beruhigen. Er ſtellte dieſemnach [illegible] an, daß ſie einen ſolchen Tantz hielt, in welchem ſie die Farben als Schäferinnen, aber mit eitel Slavinnen aufführte, darunter ſie ſelbſt als eine Blumen-Göttin der grünen den Sieges-Krantz aufſetzte. Zuletzt aber folgte ein Tantz von zwölff grün gekleideten Närrinnen, dardurch ſie die Erwehlung einer gewiſſen Farbe gleichſam als eine Thorheit durchzohe, diß aber darmit vorſichtig verblümet ward, daß zwar die grüne Farbe mit allen andern eine Verwandnüß habe, und alſo hochſchätzbar, ja gleichſam der fruchtbaren Natur allgemeine Leib-

Farbe ſey, aber doch von der Gewohnheit zum Aufzuge der Narren gebrauchet werde. Servilia hielt auf des Kayſers Befehl einen Tantz, darinnen vier und zwantzig Zwerge ſo viel Farben in Geſtalt der Geſtirne aufführeten, und nach dem Stande der zwölf himmliſchen Zeichen künſtliche Stellungen machten. Sie krönete ſelbſt in Geſtalt der Juno die blaue Himmel-Farbe mit einem Hyacinthen-Krantze. Zuletzt aber erſchienen ſo viel Todten-Gerippe, welche anfangs die Eitelkeit der ängſtlichen Sterbligkeit durch ſeltſame Geberden abbildeten, hernach aber, welches die zum Tode und Trauren geſchickteſte Farbe wäre, ſich mit einander zanckten, endlich die blaue Farbe darzu erwehleten, als welche ohnediß bey den meiſten Morgen-Ländern die Kleidung der Leid-Tragenden wäre. Livia, des Druſus Tochter, folgte mit einem Tantze, darinnen ſieben Laſter ſieben Farben fürſtellten. Die Heucheley war weiß, die Grauſamkeit roth, die Hoffart grün, der Neid blau, der Haß ſchwartz, die Ehrſucht braun, die Eyferſucht gelbe geputzt, und dieſe ward von dreyen Unholdinnen zur Königin erwehlet, und ihr Haupt mit gelben Blumen geſchmückt. Endlich beſchloß Lollia mit einem von zwölf Holdinnen und ſo viel Liebes-Göttern gehegtem Tantze, darinnen ſie nicht ſo wohl wie eine angeberdete, als weſentliche Venus, die rothe Liebes- und Herrſchaffts-Farbe mit einem Roſen-Krantze beſchenckte, welchen aber der Neid, der Haß, die Eyferſucht, die Unfruchtbarkeit, als die Tod-Feinde dieſer ſüſſen Regung ihr abgeriſſen, und ihr einen Dornen-Krantz aufſetzten.

124. Bey dieſen öfftern Verſammlungen ließ Dido gegen mir allezeit meiner Einbildung nach etwas blicken, welches mich einiger gegen mich tragenden Gewogenheit zu verſichern ſchien, und mir Serviliens Räthſel auslegte. Ich aber, der ich einige Empfindligkeit der Liebe noch nie gefühlet hatte, mich auch, nicht des Lucius Eyferſucht zu erregen, ſehr behutſam anſtellen muſte, begegnete ihr mit einer ziemlich kaltſinnigen Höfligkeit. Den Morgen nach dem letzten Tantze brachte mir ein unbekannter Knabe auf dem Reit-Platze einen Püſchel weiſſer Blumen, daraus ich nach derſelben genauer Beſchauung folgende Zeilen laß:

Weil der weiſſe Flavius nichts minder ein Hertze, als ein Vaterland voller Schnee hat; bin ich genau zu glauben veranlaßt worden, daß alles weiſſe nicht nur unempfindlich, ſondern auch ohne Seele ſey. Nachdem mir aber dieſe Blumen den letzten Irrthum benommen, habe ich mich verbunden geachtet, ihn durch dieſer Lebhafftigkeit zu erinnern, daß nicht alles, was weiß iſt, Schnee seyn müſſe.

Dieſes ſeltſame Schreiben veranlaßte mich nach dem Uberbringer mich umbzuſehen, aber er war unvermerckt verſchwunden, welches mir ſo viel mehr Nachdencken machte. Servilia und Didons Augen aber hatten mir bereit einen gar zu guten Vorſchmack von Didons Zuneigung gegeben, alſo daß ich mir gar geſchwinde eine vortheilhaftige Auslegung von der Fürſtin Dido Liebe machte. Unterdeſſen geluſtete mich, dieſe Schrifft wohl zehnmahl zu leſen, iedes Wort liebkoſete mir in Gedancken, und redete mir gleichſam ein, daß es eine unverantwortliche Unhöfligkeit wäre, einer ſo annehmlichen Liebes-Erklärung keine geneigte Erwiederung abzuſtatten. Ich brachte den Tag in verwirrter Einſamkeit, die Nacht in Unruhe zu. Auf den folgenden begegnete mir Dido, als ſie mit Livien in den allen Göttern zu Ehren gebauten Tempel fuhr, da ſie mir denn noch einmahl ſo ſchön und vielmahl ſo lieb-reitzend, als andere mahl fürkam, alſo daß ich durch einen geheimen Trieb mich genöthigt befand, ihr dahin zu folgen. Sie kniete vor dem Bilde der himmliſchen Venus, und ließ ſelbter etliche weiſſe Tauben aufopfern. Meine Anweſenheit aber ſtahl der Göttin von Didons Augen mehr annehmliche Blicke ab, als ſie derſelben oder andere Andacht ihrem Bilde lieferte. Als Livia auch für dem Altare des guten Glückes aufſtand, und der Dido ein Zeichen gab ihr zu folgen, ſagte dieſe im vorbeygehen lächelnde zu mir: Sie hätte der Liebe die weiſſe Taube, welche auf der ſchwartzen Andromeda Haupte geſeſſen, geopfert, daß ſie mein Hertze von dem Haſſe der Schwärtze abwendig machen möchte. Dieſe Worte begleitete ſie mit einer ſo durchdringenden Anmuth, daß ſich meine Seele gleichſam durch eine Zauberey gantz und gar verändert befand. Des Nachts ſtellten mir die Träume, des Tages mein Verlangen unaufhörlich das Bild der Dido, als einen Anbetens würdigen Abgott für. Hatte ich ſie einen Tag nicht geſehen, dorffte ich mich folgende Nacht keines Schlafes getröſten; hatte ſie mich aber ihres Anblicks gewürdigt, ſo wuſte ich meine Freude nicht zu begreiffen. Derogeſtalt ward mein Leben eine beſtändige Unruhe. Mit einem Worte: Ich war verliebet, und mir lag ein ſchwerer Stein auf dem Hertzen, welchen ich durch eine der Fürſtin Dido auf des Mäcenas Vorwerge geſchehende Bekäntnüß abzuweltzen vermeynte. Aber der nichts minder brennenden Dido mir ſtatt der Antwort auf meine Stimme gegebener Kuß verwirrete mir vollends alle Vernunft, daß ich noch nicht weiß, was ich damahls für Abſchied von ihr genommen habe. Meine und ihre Flamme ward in beyden Hertzen immer gröſſer, alſo daß wir ſie für dem nichts minder angeſteckten Lucius zu verbergen alle möglichſte Sorgfalt, und dardurch unſrer Vergnügung ein groſſes abbrechen muſten, wo anders die Heimligkeit nicht minder eine Verzuckerung, als ein Zunder der Liebe iſt.

125. Alleine, iſt es wohl möglich die Liebe zu verſtecken, da das gemeine Feuer durch die feſteſten Stein-Klüffte mit ausgeſpienem Schwefel und Hartze, ja durch die unergründlichen Meere herfür bricht, und ſeine Fluthen ſiedend macht? Lucius, welcher ſich umb der Dido Liebe ſo gar durch verzweifelte Mittel bewarb, kriegte von einer Zauberin die Nachricht, daß einer, welcher ſeiner Buhlſchaft am unähnlichſten wäre, ſeinem Abſehn allein im wege ſtünde. Der ohnediß gegen mich argwöhniſche Lucius machte ihm hieraus alſofort einen unzweifelten Schluß, daß ich und Dido einander liebeten. Dieſer Verdacht machte ihn zum genaueſten Aufmercker unſer Geberdungen, und hiermit auch zum Ausſpürer unſerer Hertzen. Weil nun die Heftigkeit ſeines Gemüthes keine mittelmäſſige Entſchlüſſungen vertrug, ſetzte er ihm für, mir das Licht des Lebens auszuleſchen, und ihm den Schatten, welcher ſeiner Vergnügung am lichte ſtünde, aus dem wege zu räumen. Weil er aber wohl wuſte, daß der Kayſer mir geneigt war, wolte er vor bey der Dido das äuſſerſte verſuchen. Dieſemnach ſetzte er als ein Eyferſüchtiger an ſie mit höchſter Ungeſtümm, ſagte ihr unter Augen, wie thöricht ſie einen frembden Slaven für einen Römiſchen Fürſten und beſtimmten Nachfolger des Kayſers liebte, wolte auch ein für alle mahl ihre endliche Entſchlüſſung wiſſen. Worbey er ſich nicht hemmen konte, ſo wohl Flüche auf mich, als Bedräuungen wider ihren Vater Juba unvernünftig heraus zu ſtoſſen. Dido ſahe wohl, daß weder Höfligkeit noch beſcheidene Antwort dieſen verzweifelten Liebhaber beruhigen würde; und weil ſie meinethalben am meiſten bekümmert war, mühte ſie ſich nur ihm meine Liebe auszureden, und von mir die beſorgliche Gefahr abzulehnen, und für ſich alleine Zeit zu gewinnen, ſagte ihm alſo, daß, wenn er Bürger-Meiſter zu Rom ſeyn würde, wolte ſie anfangen ihn zu lieben. Denn ehe ſtünde es ihr als einer Königs-Tochter nicht an. Lucius war mit dieſem Verſprechen zu frieden, und alſo bemühet, dieſe Würde ie eher ie beſſer zu erlangen. Alſo ſtifftete er an, daß, als Cajus und er, wiewohl ohne Zulaſſung des Kayſers, in den groſſen Schau-Platz kamen, das heuchelnde Volck beyde mit groſſem Frolocken und Lob-Sprüchen empfing, auch den Kayſer anflehete, daß er dieſe mit ihrer Tugend den Mangel der Jahre ausgleichende Fürſten aller Würden fähig

erkennen möchte: Sintemahl Auguſt ſelbſt im zwantzigſten, Marius im achtzehenden Jahre Bürger-Meiſter worden, Cajus aber beynahe ſo alt, und Lucius wenig jünger wäre. Hierüber ward Lucius ſo verwegen, daß er den Kayſer öffentlich anſprach: Er möchte ſeinen Bruder Cajus zum Bürger-Meiſter erklären; in Hoffnung, daß das Volck ihn ſodenn zu des Cajus Gefährten begehren würde. Der Kayſer ſchöpfte zwar hierüber nicht geringen Unwillen, und ſagte: Marius wäre durch Gewalt, er aber aus Noth zu dieſer Würde kommen, welche die Väter für dem drey und viertzigſten Jahr iemanden anzuvertrauen verboten hätten; gleichwohl aber machte er den Cajus zum Prieſter, und dem Lucius erlaubte er zugleich, daß er in den Rath, in die groſſen Schau-Spiele, und in die Gaſt-Mahle der Bürger-Meiſter mit erſcheinen dorfte.

126. Hiermit meynte Lucius der Dido Bedingung ſchon ein Genügen gethan zu haben. Wie nun der Kayſer mit den Fürnehmſten des Hofes ſich auf des Lucullus Vorwerge befand, nahm Lucius in dem Garten bey dem groſſen Spring-Brunnen Gelegenheit, die Fürſtin Dido umb ein Merckmahl ihrer Liebe anzuſprechen; ihr zum Beyſpiel fürhaltende, daß ſie doch nicht unempfindlicher, als die aus todtem Marmel gehauenen Bilder ſeyn möchte, welche mit ſo groſſem Uberfluſſe geſunden Waſſers nicht nur die durſtigen Menſchen labten, ſondern auch Blumen und Kräuter erqvickten. Die verſchmitzte Dido hingegen wolte des Lucius damahlige Beſchaffenheit für keine Würde eines Römiſchen Bürger-Meiſters gelten laſſen, ſondern wieſe ihm eine Marmel-Tafel an dem Umbſchrote des Brunnens, darinnen Penelope mit nächtlicher Zurückwebung ihrer Tages-Arbeit und andern Entſchuldigungen ihre Buhler bis ins zwantzigſte Jahr aufhielt; welches den ungeduldigen Lucius derogeſtalt beleidigte, daß er ſich ihr mit heftigſter Entrüſtung entbrach: Sintemahl er mit der ihm vom Kayſer erlaubten Freyheit ihm ſchon die Herrſchafft über alles Frauenzimmers Seelen eingeräumt zu ſeyn einbildete. Zu allem Unglück begegnete ich ihm ungefehr etliche wenige Schritte von dem Brunnen, da er denn mir, der ich mich des geringſten Unwillens nicht verſahe, einen unvermerckt herfür gezückten Dolch in die Seite ſtach, worvon ich für todt zu bodem fiel. Dido, welche diß wahrnahm, ſprang gantz verzweifelt herzu, riß den Dolch mir aus der Wunde, und gab darmit dem Lucius einen Stich in Hals. Wie nun ſie hierauf mich, oder vielmehr meine vermeynte Leiche mit vielen Thränen auf dem Erd-Boden umbarmte; der junge Agrippa aber den Lucius in der Nähe gurgeln hörte, oder auch wohl den von der Dido dem Lucius gegebenen Stich geſehen hatte, ſprang er herzu, zohe dem auf der Erde zappelnden Lucius den Dolch aus der Wunde, und ſtach ihn der Dido zwiſchen dem Schulter-Blat hinein. Micipſa, ein die Dido bedienender Edelknabe, ward deſſen gewahr, ergriff alſo ſeinen Bogen, und verwundete mit einem Pfeile Agrippen ins Bein. Hierüber entſtand ein groſſer Lermen, und kamen alle im Garten Anweſende, ja der Kayſer ſelbſt mit Livien herbey; welcher über denen auf der Erden für todt ausgeſtreckten, und häuffiges Blut von ſich laſſenden vier Verwundeten aufs äuſſerſte beſtürtzt war. Die Sorge für ihr Leben verſchob die Unterſuchung dieſer Begebnüß. Gleichwohl wurden alle Deutſchen und Mohren gefänglich eingezogen. Agrippens und der Dido Verletzung ward für nicht ſo ſehr gefährlich; meine und des Lucius aber für tödtlich befunden. Agrippa kam derogeſtalt bald zu rechte; Dido aber, als ſie meinen Zuſtand vernahm, riß ihr ſelbſt die Pflaſter von der Wunde, und ſagte öffentlich, daß ſie mich nicht zu überleben begehrte: Inzwiſchen ſchöpfften die Wund-Aertzte auch von des Lucius Geneſung einige Hoffnung; worüber Dido faſt unſinnig ward, und in ihrer Raſerey tauſend Flüche und Dräuungen auf den Lucius ausſchüttete, welcher immittelſt mit einem Wund-

Feber überfallen, und ſein Aufkommen ſehr zweifelhafft gemacht ward.

127. Endlich gab ſich ein Britanniſcher Artzt a) beym Kayſer an, der uns beyde in kurtzer Zeit zu heilen bey Verluſt ſeines Kopfes verſprach. Weil uns nun die Aertzte gantz verlohren gaben; ließ uns der Kayſer dieſes gefangenen Britanniers Willkühr übergeben, ihm auch nebſt ſeiner Freyheit anſehnliche Belohnung verſprechen. Dieſer riß ſo wohl dem Lucius als mir alle Pflaſter ab, und wuſch unſere Wunden mit einem gewiſſen Weine aus. Hernach forderte er den Dolch, von welchem wir waren beſchädigt worden, ſauberte ſelbten aufs fleißigſte, ſalbete ihn ein und verband ihn mit einem genetzten Tuche, unſere Wunden verhüllete er nur mit einem trockenen. In wenig Stunden vergieng nicht nur mir und dem Lucius, ſondern auch der Dido, welche durch ihr Pflaſter-Abreiſſen ihren Schaden wiederumb ſehr verärgert hatte, alle bisherige Hitze. Nachdem dieſer Artzt dreymahl unſere Wunden ausgewaſchen, und ſo viel mahl den Dolch mit einem gewiſſen Staube beſtreuet und verbunden hatte, wurden wir nicht nur der Schwulſt, ſondern auch der Schmertzen erlediget. Als dieſes Lucius wahrnahm, fragte er den Britannier: Ob denn die Verbindung des Beleidigung-Waffens der Wunde durch natürliche Würckung zu ſtatten käme? Als der Artzt diß verjahete, und daß dieſe Heilung vermittelſt einer geheimen Verwandnüß gewiſſer Dinge geſchehe; ja deſſen Wahrheit dardurch bewährete, daß, wenn er den verbundenen Dolch über das Kohl-Feuer hielt, den Lucius ſeine Wunde hitzte, bey deſſen Annetzung wieder ſchmertzlos ward; fragte Lucius ferner: Ob alle mit dieſem Dolche gemachte Wunden zugleich heileten? und wie der Britannier abermahls diß beſtätigte, fuhr er fort: Ob er denn nicht machen könte, daß nur ſeine darvon heil, des Flavius aber ärger würde? verneinte es der Artzt, und meldete: Er hätte an dieſe unbarmhertzige Kunſt noch nie gedacht. Uber dieſem Beſcheide fuhr Lucius auf, riß dem Artzte den Dolch aus der Fauſt, und ſtach ihn ſelbſt dem Artzte in Bauch, mit Beyſetzung dieſer verzweifelten Worte: Ich wil lieber mit meinem Feinde ſterben, als ihn mit mir geneſen ſehen. Alle Umbſtehenden erſchracken hierüber äuſſerſt; der Britannier aber zohe ihm unerſchrocken den Dolch aus dem Leibe, wiſchte ſelbten ab, und verband ihn aufs neue. Ich und Dido empfanden umb ſelbige Zeit unglaubliche Schmertzen, nicht anders, als wenn wir in unſere alte Wunde einen neuen Stich bekämen.

128. Auguſt ſchöpffte über des Lucius erfahrnen Grauſamkeit einen hefftigen Unwillen; ließ alſo den Lucius nicht allein bewachen, ſondern auch binden, wormit er nicht in mehrere Verzweifelung gerathen möchte. Inzwiſchen ward es mit mir, und weil Dido hiervon Nachricht kriegte, auch mit ihr, mercklich beſſer; ja wir geneſeten eher als Lucius. Dieſemnach denn der Kayſer nicht für rathſam hielt, mich länger in Rom zu laſſen; wormit er ſo wohl meiner Sicherheit rathen, als auch den unbändigen Lucius keinen Stein fernern Anſtoſſes am Wege liegen laſſen möchte. Weil nun mein Bruder Hertzog Herrmann in Aſien ſich ſo verdient machte, gleichwohl aber er mich in Deutſchland ziehen zu laſſen Bedencken trug; ſtellte er mir frey, wohin ich unter dem Römiſchen Gebiete mein Kriegs-Glücke verſuchen wolte. Es machten dazumahl gleich die Cantabrer in Hiſpanien wider die Römer, und in Africa die Getulier wider den König Juba einen Aufſtand. Ich erkieſete ohn einiges Bedencken dem Könige Juba zu dienen, und der vom Kayſer ihm zur Hülffe erkieſete Cornelius Coſſus bat mich ſelbſt aus, daß ich unter ihm die Waffen führen möchte. Dido, welche bey ihr feſt beſchloſſen hatte, aus Haſſe gegen dem Lucius nicht in Rom zu bleiben, und bereits an ihren Vater Juba umb Erlaubnüß nach Hauſe zu kehren geſchrieben hatte, ward über dieſer Entſchlüſſung höchſt erfreuet, und verſicherte mich, daß ſie ſich nichts in der Welt aufhalten laſſen wolte, mich in

Nu-

---

a) Lohenſtein hat hierbey den Engelländer Kenelmum Digby ſonder zweifel im Sinne gehabt.

Numidien zu umbarmen. Nach dreyen Tagen nahm ich von Rom und der mich mit viel Thränen geſegnenden Dido Abſchied, wir wurden aber, als wir kaum das Lylibeiſche Gebürge aus dem Geſichte gebracht, mit einem heftigen Sturme befallen, etliche Schiffe auf denen Aegatiſchen Stein-Klippen zerſchmettert, ich ſelbſt ſtrandete auf dem Eylande Terapſa, wiewohl bis auf fünf Perſonen alle Leute gerettet wurden. Derogeſtalt kam ich wohl zehn Tage langſamer als Cornelius Coſſus in Numidien an, welcher mich bereits gantz für verlohren geſchätzt hatte. Das übrige Römiſche Heer, und darunter fünf hundert mir untergebene Deutſchen und Gallier, waren inzwiſchen in dem Oleachitiſchem See-Buſem angeländet. Cornelius Coſſus und die oberſten Befehlhaber, darunter auch ich war, reiſeten hierauf nach Cirtha voran, allwo wir in Abweſenheit des Königs Juba von der Königin Cleopatra wohl bewillkommt wurden.

129. Nach dreyer Tage Ausruhung, folgten wir dem nach Getulien auf dem Fluſſe Pagyda eilenden Heere. Welch Land aus keiner andern Urſache, als aus Andencken der alten Freyheit, vom Juba abgefallen war, und noch darzu die Lybier über dem Gebürge Thambes und Mampſarus an ſich gezogen hatten: Sintemahl vor zeiten beyde Völcker keinem Geſetze noch Botmäſſigkeit unterworffen waren. Wiewohl nun Juba aus dem unfruchtbaren Getulien wenig Einkünfften zohe; ja ihnen die Beſetzung der Grentz-Feſtungen, und er zu denen Warte-Geldern, welche er denen zu ſeinen Kriegs-Dienſten beſtellten Getuliern jährlich reichte, noch zubüſſen muſte; wolte er doch ehe ſein äuſſerſtes dran ſetzen, als einen Fuß breit ſandichter Erde verlieren. Alſo vermindert die Armut eines Landes gar nicht die Begierde zu herrſchen, als welche ein Brut der Ehren, nicht des Geitzes iſt. Unterwegens erfuhren wir, daß Juba mit ſeinem gantzen Heere in die Flucht geſchlagen worden, und er ſelbſt in der Stadt Vegeſela belägert wäre. Dahero eilten wir ſo viel mehr gegen den Feind; welcher aber bey unſer vernommener Ankunfft zurücke gegen Uciby und von dar zwiſchen das Gebürge Audus wich. Juba verſammlete zwar ſodenn ſeine zerſtreueten Numidier groſſen theils wieder zuſammen; aber die flüchtigen Getulier, welche ohnediß auſſer wenigen Feſtungen keine beſtändige Wohnungen hatten, waren nicht gemeynet gegen die Römer ſtand zu halten, ſondern uns nur müde zu machen: Wie ſie denn auch uns gantzer ſechs Monate derogeſtalt umbtrieben und abmatteten, daß wir nicht länger in Getulien ſtehen konten, ſondern uns in Numidien zurück ziehen muſten. Alleine der Feind lag uns Tag und Nacht in Eiſen, und thät uns durch Einfälle mehrmahls Schaden. Endlich hatte ich mit meiner deutſchen Reiterey das Glücke, ihnen einen Streich zu verſetzen, und ihres neu-aufgeworffenen Fürſten Hiempſals Brudern Himilco, welche beyde ſich des Jugurtha Enckel rühmeten, bey der Stadt Lampeſa gefangen zu bekommen. Wie wir nun nach einer zwey-monatlichen Ruhe wieder ins Feld zohen, und gegen Sitiphis einbrachen, die Getulier uns aber wieder wie vormahls äffeten, zwang Juba den Himilco durch Umbgebung eines glüenden Mantels zu offenbaren, wohin die Getulier ihre Lebens-Mittel verſteckten: Sintemahl wir nirgends keinen Vorrath fanden, der Feind aber niemahls keinen Mangel hatte. Hiermit erforſchten wir eine groſſe Menge Sand-Gruben und Holen, darin Hiempſal viel Weitzen, Dotteln, Granat-Aepffel und Wein verborgen hatte, worvon doch niemand als Hiempſal und ſeine Fürnehmſten wuſten. Wie nun dieſer Vorrath zu einem groſſen Vortheil des Römiſchen und Numidiſchen Kriegs-Volckes diente; alſo geriethen die Getulier hierüber in groſſe Noth, alſo daß ſie meiſt nur von Heuſchrecken und dürren Kräutern leben muſten. Juba und Cornelius wurden derogeſtalt ſchlüſſig, die Stadt Azama zu belägern. Hiempſals ander Bruder Hiarba war darinne oberſter Befehlhaber. Dieſem ließ Juba andeuten, daß er auf den Fall ſeiner verweigerten Ergebung

den gefangenen Himilco in ſeinem Geſichte abſchlachten wolte. Hiarba aber ließ dem Juba zur Antwort wiſſen: Er könte ihm und dem Hiempſal keinen gröſſern Gefallen thun. Denn weil Himilco ſich als ein furchtſames Weib fangen laſſen, hätte er den Spieß zum Lohne ſeiner Zagheit wohl verdienet. Weil er aber ehrſüchtig geweſt, wäre Hiempſal einer groſſen Sorge entübrigt, und er Hiarba als der jüngſte hätte ſodenn eine Staffel näher zur Herrſchafft. Juba, welcher nicht mit einem rechtſchaffenen Feinde, ſondern mit aufrühriſchen Unterthanen zu kriegen vermeynte, ließ auf einen Hügel, gegen der Stadt Amabole über, ein Gerüſte bauen, und dem Himilco den Kopf abſchlagen. Dieſen ſchickte er dem Hiarba, mit einem Zettel, welcher ihm ein gleichmäſſiges Verfahren andräuete. Hiarba hingegen ließ hundert gefangene Numidier enthaupten, gab die Köpfe dem Boten, und ließ ihm melden: Er müſte eines ſo groſſen Königs Freygebigkeit mit Wucher vergelten, und weil bey den Numidiern bräuchlich wäre, daß ihre Fürſten hundert Löwen auf einmahl opferten, könte er auch den Juba mit nicht weniger Köpfen verehren.

130. Hieraus erwuchs eine verzweifelte Verbitterung, eine ernſte Belägerung, und eine äuſſerſte Gegenwehr. Juba und Cornelius untergaben mir die gantze Reiterey, umb das Numidiſche Läger mit nöthiger Zufuhre zu verſorgen, und alle Einfälle zu verhüten. Als ich nun einesmahls vier hundert mit Weitzen und Mehl beladene Cameele ins Läger zu führen bemüht war; erlangte ich Kundſchaft, daß die Getulier mich allenthalben umbſetzt hätten. Ich war bekümmert nicht ſo wohl zu entkommen, als dieſen Vorrath zu retten. Alle Numidier riethen den Wein und den Weitzen in Sand lauffen zu laſſen, die Cameele zu erſtechen, und uns an einem Orte durchzuſchlagen. Alleine ich ſahe zu allem Glücke daſelbſt viel Alraun-Wurtzel wachſen. Dahero befahl ich alſobald ſelbte auszurauffen, und ſo gut man konte auszupreſſen. Dieſen Saft ließ ich mit dem gröſten Theile des Weines vermiſchen, aber die Lagen, Blaſen und andere Behältnüſſe zeichnen. Wir waren mit unſer Arbeit kaum fertig, als die Getulier ſich an dreyen Orten herfür thäten. Ich ließ zwar etliche Geſchwader leichte Reiter mit den erſten Hauffen treffen; befahl aber nirgends Fuß zu halten, und als die Getulier mit voller Macht anſtachen, ließ ich den gantzen Vorrath im ſtiche. Des Feindes groſſer Mangel an Lebens-Mitteln, und die Eroberung der reichen Beute machte, daß ich wenig oder gar nicht verfolget ward; alſo mich etliche Meilen darvon in einem Palmen-Puſche ſicher ſetzen konte. Umb Mitternacht, als ich meynte, daß der mit der Alraun-Wurtzel vermiſchte Wein, welcher auch, wenn er nur neben ihr wächſt, zwar nicht giftig wird, aber eine heftige Einſchläffungs-Krafft bekommt, ſeine Würckung gethan haben würde; machte ich mich in aller Stille auf, und kam an den Ort meines Verluſtes: Daſelbſt fand ich etliche theils leere, theils belaſtete Cameele, umbirren; welches mir ein gewüntſchter Vorbote eines ſonderbaren Vortheils war. Ich rückte nur zwey Stadien der Spure nach fort, da fand ich die Getulier in einem Palmen-Gepüſche ohne einige Wache theils ſchwermend, meiſt aber ſchlaffend. Dieſemnach ließ ich die Helffte meiner Reiterey in zweyen Theilen auf allen Noth-Fall fertig ſtehen; die andere Helffte aber theilte ich wohl in zwölf Hauffen, welche auf die noch wachenden losgingen. Es iſt ohne Noth hiervon viel Ruhmes zu machen. Denn es waren wenige, die an die Gegenwehr gedachten, ſondern nur die Flucht ergriffen. Alſo ſchlachteten wir zwölf tauſend Getulier ohne Verluſt eines einigen Mannes ab. Etliche zwantzig von meinem Volcke waren alleine verwundet. Drey tauſend ſchlaffenden nahmen wir nur aus Kurtzweil ihre Pferde und Waffen von der Seite, welche auf den Morgen bey ihrer Erwachung fußfällig umb ihr Leben bitten muſten. Den gröſten abgenommenen Raub, nebſt funfzehn tauſend meiſt Lybiſchen Pferden eroberten wir wieder, alſo daß ich bey meiner Annäherung zu unſerm

ſern für Antotale ſtehendem Heere anfangs ein groſſes Schrecken, hernach aber eine viel gröſſere Freude erweckte. Maſſen mich denn Juba mit beyden Armen umbſchloß, mich ſeinen Bruder nennte, und mit koſtbaren Waffen beſchenckte; wiewohl ich den Titel des Bruders in eine väterliche Gewogenheit zu verwandeln bat und erlangte. Weil nun meine Deutſchen der Getulier Köpfe an die Pferde gebunden, die Numidier aber ſie auf die wieder eroberten Cameele gepackt, und ins Läger gebracht hatten; ließ Juba gegen Antotale einen groſſen Berg von der Erſchlagenen Köpfen aufbauen, durch etliche Gefangene aber den Belägerten die böſe Zeitung des groſſen Verluſtes zubringen. Aber Hiarba ſteckte auch Mauern und Thürme voll von denen Köpfen der erwürgten Römiſchen und Numidiſchen Gefangenen. Juba ließ hingegen die gefangenen Getulier zehn und zehn zuſammen ſchmieden, und brauchte ſie im Stürmen zu der Seinigen Vormauer. Gleichwohl verzog ſich die mit allen erſinnlichen Kriegs-Streichen eyfrigſt fortgeſetzte Belägerung bis in ſechſten Monat, in welchem endlich die hartnäckichten Feinde überwältiget, und alle lebende Seelen in Antotale durch die Schärfe der Schwerdter vertilget wurden. Die Stadt Thubutis und Aegea gingen hierauf gleicher geſtalt über. Hiempſal muſte hierüber gegen dem Fluſſe Ampſa weichen; ich brachte ihn aber an ſelbtem unter der Stadt Tumarra wieder zu ſtande, und nach einem verzweifelten Gefechte in die Flucht. Die Getulier ſetzten wohl durch den Strom, weil aber die Deutſchen geſchickter als ſie waren, durch die Flüſſe zu ſchwämmen, wurden ihrer viel theils im Waſſer, theils auf dem Ufer erſchlagen. Hiempſal ward ſelbſt verwundet, und konte mit genauer Noth nebſt wenigen auf das Buzariſche Gebürge entrinnen. Juba folgte mit dem Groß ſeines Heeres nach, kam aber zum Siege zu ſpät, iedoch fand er ſich ſo vergnügt, daß er die Stadt, bey welcher ich diß Glücke gehabt, den Deutſchen zu Ehren Germana heiſſen ließ.

131. Mit dieſem Siege ward zwar Juba des flachen Getuliens Meiſter, aber die in und über dem Buzariſchen, Thambiſchen und Atlantiſchen Gebürge wohnenden Phoruſier, Stranger, Miſibes, ſchwartzen Getulier und Natembres ſtellten ſich gegen dem Juba in möglichſte Verfaſſung, und verſahen Hiempſaln mit einem neuen Heere. Nach etlicher Monate Ruh drangen wir, wiewohl nicht ohne Verluſt vielen edlen Blutes, ins Gebürge ein. Unter andern zeichneten dreyhundert Deutſchen mit ihrem Blute einen Felſen, auf welchem Juba den erſten feſten Fuß ſetzte. Nach eines gantzen halben Jahres gleichſam wechſel-weiſe ausſchlagenden Treffen brachten wir an dem Fluſſe Ghir den Hiempſal mit ſeinem Heer ins Gedränge, nach einer ſehr blutigen Schlacht aber in die Flucht. Weil ich nun wahrnahm, daß Hiempſal abermahls durch den Strom entrinnen wolte, kam ich ihm zuvor, verbeugte ihm den Weg; da ich denn das Glücke hatte, daß er mir ſelbſt in die Hände lieff. Alleine, ungeachtet er ſchon gantz von Blute trof, wolte er ſich doch nicht ergeben, ſondern wehrte ſich ſo lange, bis er von Pfeilen und Schwerdtern gantz zerfleiſchet mit ſeinem Pferde zu bodem fiel, und beyde mit einander den Geiſt ausblieſſen. Mit dem Falle dieſes Hauptes entgingen allen Kriegs-Gliedern ihre Kräffte. Die Getulier, welche unter dem Marius zum erſten, nunmehr auch zum andern mahl die Römiſchen Kräffte gefühlet hatten, wurden verzagt, öffneten ihr Land vollends dem Uberwinder, erlangten auch gegen Verſprechung, daß ſie alle Jahr zehn tauſend Pferde und eine groſſe Menge weiſſen Saltzes, deſſen ſie viel mit denen gar ſchwartzen Mohren in gleichem Gewichte und Gold verwechſeln, nach Cirtha liefern wolten, völlige Gnade. Hiermit kehrte König Juba ſieg-reich nach Cirtha. Für der Pforten ward er von der Königin und vielen Prieſtern bewillkommet, und von ihnen nebſt uns in den Tempel geführet, welcher ſeinem vergötterten Vater Juba zu Ehren gebauet war, der ſo getreu dem Scipio wider den Kayſer Julius beyſtand,

und, umb nicht in des obſiegenden Feindes Hände zu fallen, von ſeinem Freunde Petrejus in einem Gefechte zu ſterben erwehlte. Bey dem darinnen enthaltenen groſſen Sieges-Gepränge hatte Cleopatra das Bild des vergötterten Juba mitten im Tempel ſtellen, und durch verborgenes Zug-Werck bereiten laſſen, daß, als der lebende Juba bey ſelbtem vorbey ging, das Bild ſeine mit Lorbern durchflochtene Krone von ſeinem Haupte nahm, und dem Könige aufſetzte. Auf beyden Seiten ſtanden zwey andere Bilder, nehmlich der Lufft und des Feuers, welche von den Africanern ebenfalls göttlich geehret werden. Das erſte ſetzte dem Cornelius Coſſus einen mit Diamanten, das andere mir einen mit Rubinen gezierten Lorber-Krantz auf.

132. Wie ich nun nach vollbrachtem Feyer in meinem Zimmer den Lorber-Krantz abnahm, und betrachtete, ward ich darinnen eines Zettels gewahr, darinnen ich folgende Zeilen laß:

Die, welche tauſend mahl geſeufzet, dem unvergleichlichen Flavius einen Myrten-Krantz aufzuſetzen, hat bey ihrer Verdammniß noch den Troſt für ihrer äuſſerſten Verzweifelung demſelben, welcher ihre Seele vorlängſt überwunden gehabt, dieſen Sieges-Krantz aufzuwinden. Ein Unſtern, oder ich weiß nicht, ob der Menſchen oder der Götter Grauſamkeit, hat ſie zu einer blutigen Prieſterin einer ſo wilden Gottheit gemacht, daß, wo mein einiger Abgott Flavius ſich nicht dieſem Ungeheuer ſie zu entreiſſen erbitten läſt, ſie ſich ſelbſt zwar nicht der Getuliſchen Diana, wohl aber dem unſterblichen Flavius eigenhändig aufzuopfern, und mit ihrer Uhranfrau Dido auf einem von der Liebe angezündeten Holtz-Stoſſe einzuäſchern entſchloſſen iſt.

133. Ich, ſagte Flavius, laß dieſe Zeilen wohl zehn mahl, und ob ich wohl auf die Numidiſche Fürſtin Dido muthmaſſete, wuſte ich mir doch auf die darinnen begriffene Geheimnüſſe keine ſichere Auslegung zu machen: Sintemahl ich in der Meynung war, daß, weil kurtz nach meiner Abreiſe Lucius vom Kayſer nach Spanien geſchickt werden, unterwegens aber zu Maſſilien geſtorben war, Dido ſich noch in Rom aufhielte. Ich ſchlug mich die gantze Nacht mit unruhigen Gedancken, der Morgen aber ſteckte mir etlicher maſſen ein Licht auf; indem König Juba mich in meinem Zimmer beſuchte, und erkundigte; ob ich nicht dem Gottes-Dienſte der Getuliſchen Diana beywohnen wolte. Auf meine Befragung unterrichtete er mich: Es hätte Jugurtha, als er wider den Marius Krieg geführt, und die Getulier ihm ſo treulich beygeſtanden, der von den Getuliern zu ehren gewohnten Diana einen herrlichen Tempel aus rothem Marmel zu bauen angefangen; Hiempſal, welchen Marius nach überwundenem Jugurtha zum Könige in Numidien und Getulien gemacht, weil er ihm in ſeiner Flucht Aufenthalt in Africa gegeben, hätte auch etwas daran gebauet, wie auch nach deſſen geſchwinden Tode ſein Sohn Hiarbas: Alleine, weil dieſer, als ein Gemächte des Marius, auf des Sylla Befehl vom groſſen Pompejus bekriegt und gefangen; hingegen ſein Groß-Vater Hiempſal, als der noch einige Zweig von Maſaniſſens Stam̃e, mit beyden Kronen Numidiens und Getuliens beſchenckt ward, hätte die Ehre gehabt, dieſen köſtlichen Tempel auszubauen. Weil er nun die Getulirer als ein wildes und meiſt rohes Volck mehr mit Andacht, als durch einigen andern Kapzaum ihm zu verbinden nöthig hielt, dieſe aber der Diana ihre ſelbſt-eigene Kinder auf dem Berge Atlas zu opfern pflegen; ließ er die in Geſtalt eines Löwen gemachte, und von den Getuliern als ihr einiges Heil- und Schutz-Bild mit unglaublicher Andacht angebetete Diana von dem Atlantiſchen Gebürge auf einem mit zwölf Löwen beſpannten Wagen in Begleitung halb Getuliens anher nach Cirtha bringen, und, umb die Getuliſche Grauſamkeit theils zu mildern, theils ihnen nicht gar abzulegen, führte er einen ſolchen Gottes-Dienſt ein, wie die Griechen ſelbten vor alters

der Tauriſchen und Brauroniſchen Diana hielten, die ſich nur mit der Feinde Blut vergnügte. Hiempſal hätte zwar gerne, wie Lycurgus, ſelbten dahin gerichtet, daß an ſtatt der Abſchlachtung die Menſchen nur gegeiſſelt, und die Göttin mit dem ausrinnenden Blute verſöhnet werden möchte: Alleine die Getulier ſetzten ſich hartnäckicht darwider, vorgebende, da die Tauriſche Diana, wenn man ihr nicht von genungſamen edlen und ſchönen Knaben Blut geopfert, ſich zum Zeichen ihrer Ungnade ſo ſchwer und unbeweglich gemacht hätte, daß ſie die Prieſterin nicht hätte von der Stelle heben können; würde die viel mächtigere Getuliſche Diana mit ſo gering-ſchätzigen Opfern ſo viel mehr unvergnügt und ergrimmet ſeyn. Alſo hätte es Hiempſal und Juba ſein Vater nur darbey bewenden laſſen müſſen; obwohl die Römer mehrmahls wider dieſe Menſchen-Opferung gemurret. Dieſemnach denn auch er, da er die Getulier nicht anders wieder zu einem Aufſtande veranlaſſen wolte, heute aus den Getuliern ſelbſt die Erſtlinge der Gefangenen aufopfern müſte. Weil nun bey den Deutſchen gleichmäſſige Opfer wären, zweifelte er nicht, daß ich ſolchem beyzuwohnen Belieben tragen würde. Ungeachtet ich nun zwar ein und anderes Bedencken hätte haben können, reitzte mich doch die Begierde, meines Räthſels Auslegung zu erfahren, daß ich mit dem Könige Juba ſelbigen Tag mich in den Tempel der Getuliſchen Diana verfügte. Denn die Opferung darff nur des Nachts geſchehen.

134. So bald wir in den Tempel traten, erhob ſich ein grauſames Gethöne von Paucken und Jagt-Hörnern. Der oberſte Prieſter beſprengte uns daſelbſt mit Waſſer, welches aus dem Atlantiſchen Gebürge dahin gebracht werden muß, und leitete uns zu dem in der Mitte ſtehenden Altare; bey welchem wir uns auf den flachen Erd-Bodem niederſetzen muſten. Die oberſte Prieſterin ſtand wie eine Diana bekleidet auf dem Fuſſe des Opfer-Tiſches für einer groſſen ertztenen Wanne, über welcher denen hundert in grüne Seide gekleideten Gefangenen die Gurgeln abgeſchnitten werden ſolten. Die Menge der brennenden Fackeln entdeckten mir im erſten Anblicke meine geliebte Dido. Nach wenigen Augen-Blicken ward auch ſie meiner gewahr, und ſahe ſie mich eine gute Weile mit unverwendeten Augen an; bald aber darauf ließ ſie das Schlacht-Meſſer aus der Hand fallen, fing an ihre Geberden und Antlitz zu verſtellen; endlich fiel ſie gar zu bodem, und in Ohnmacht. Juba und alles Volck erſchrack über dieſem Zufalle ſo mehr, weil die Menſchen-Opferung an ſich ſelbſt ſchrecklich genung iſt. Die Getuliſchen Prieſter aber, umb ihren Gottes-Dienſt nicht verhaſt zu machen, legten es für eine göttliche Entzückung aus: Gleichwohl trugen ſie ſie von dem Altare weg, und kleideten in möglichſter Eil eine andere Prieſterin zu ſolchem Opfer aus, welches mit jämmerlichem Winſeln der Sterbenden, mit groſſer Verwirrung des Volckes, und mit ſo hefftiger Beſtürtzung des Königs geſchah, daß er unerwartet des Ausgangs ſich deſſelbten entbrach, und nach der Halle, in welcher Dido lag, leiten ließ.

135. Ich folgte über eine Weile dem Juba nach, und ſahe, daß ſie ſie durch reiben und Balſame wieder ein wenig zu rechte gebracht hatten. So bald ſie mich aber nur wieder erblickte, fiel ſie nicht alleine wieder in die erſtere Ungeberdung, ſondern über eine Weile rief ſie bey ihrer Entzückung: Flavius! Flavius! Jederman ſahe mich hierüber an, und ich ſelbſt hatte keine ſolche Botmäſſigkeit über mein Antlitz, daß ſelbtes hätte meine Liebes- und Mitleidens-Regung verbergen können. Juba, welcher hierunter ein gewiſſes Geheimnüß verborgen zu ſeyn muthmaſſete, befahl der Dido in einem geheimern Zimmer des Tempels wahrzunehmen, mich aber nahm er bey der Hand, leitete mich aus dem Tempel, und führte mich mit ſich nach Hofe in ſein innerſtes Gemach. Daſelbſt beſchwur er mich bey der Redligkeit, worvon alle Völcker die Deutſchen rühmten, daß ich ihm die Urſache der mit ſeiner Tochter ſich ereignenden Zufälle eröffnen ſolte; weil nicht nur meine ſelbſt-eigene Verände-

tung meine Wiſſenſchafft verrathen, ſondern der Dido Mund mich ſelbſt für den Ausleger erklärt hätte. Dieſe Beſchwerung nöthigte mich ihm rund heraus meine und ihre Liebe zu bekennen, auch alles zu erzehlen, was ſich zwiſchen uns und dem Lucius in Rom zugetragen hatte, mit dem Schluſſe, daß mich nichts minder vergnügt und glückſelig, als ſeine Tochter geſund machen würde, wenn er mich für ſeinen Eidam anzunehmen würdigen wolte. Juba hörte mich mit Geduld und genauer Aufmerckung an; an ſtatt der Antwort aber holete er aus der innerſten Seele einen tieffen Seufzer. Endlich fing er an: Er höre wohl, daß ich von den letzten Begebnüſſen der Dido und denen Getuliſchen Geſetzen keine Nachricht hätte; daher wolte er auf den Morgen, wo möglich, mir hiervon nöthige Wiſſenſchafft zu wege bringen. Wir nahmen hierauf von einander Abſchied, aber die Nacht ward meinen Gedancken zu einem rechten Zirckel der Unruhe; wiewohl ich daraus nicht wenig Hoffnung ſchöpffte, daß Juba meine Erklärung ſo gar gütig aufgenommen hatte.

136. Auf den Morgen ſehr früh fügte ſich Juba in den Tempel der Diana, guter fünf Stunden darnach ließ er mich auch dahin beruffen. Man leitete mich durch ſelbten in ein unterirrdiſches, gleichwohl aber durch ein oben in der Mitte des Gewölbes einfallendes Licht ziemlich erleuchtetes Gemach, in deſſen Mitte eine aus Egyptiſchem Porphyr gebildete Diana aus den Brüſten in eine weite Marmel-Schale eiß-kaltes Waſſer ſpritzte, und den Ort aufs annehmlichſte erfriſchte. Darinnen fand ich zwiſchen dem Könige und dem oberſten Prieſter meine Dido ſitzen. Die Traurigkeit ſahe ihr aus den Augen, und machte ſie nicht nur ſtumm, ſondern gar unbeweglich. Der Prieſter bewillkommte mich freundlich, fing aber alsbald an: Die groſſe Beſtürtzung der Prieſterin, und die unabläßliche Bitte des Königs hätten mir den ſonſt iederman verſchloſſenen Eingang in diß Heiligthum nur zu dem Ende zu wege gebracht, daß ich darinnen die erheblichen Urſachen vernehmen möchte, warumb ich den Zunder meiner Liebe in meinem Hertzen gäntzlich zu vertilgen bedacht ſeyn, übrigens aber derogeſtalt an mich halten ſolte, daß die nichts minder rachgierige, als alles ſehende Diana ihren Grimm über mich auszuſchütten, wie auch die Prieſter mich nach ihren heiligen aber ſcharffen Geſetzen zu ſtraffen nicht gezwungen würden. Als ich dem Prieſter mit Ehr-Erbietung gedanckt, fing die beängſtigte Dido an: Verzeihe mir, Flavius, daß mein itziger Zuſtand den, welchen ich mehr als mich ſelbſt geliebt, ſo kaltſinnig willkommen heiſt. Dämpfe in deinem Hertzen die vor ſüſſen, nunmehr aber nur mir eitele Pein gebehrende Flammen. Denn die Unmöglichkeit ſiehet unſerer Liebe ſelbſt im Lichten, und die Göttin dieſes Ortes befielet, in ſelbte mehr und kälteres Waſſer zu gieſſen, als diß Bild allhier ausſpritzet. Dieſes redete ſie mit einer ſolchen Empfindligkeit, daß ich nicht wuſte, ob in mir die Liebe oder das Mitleiden heftiger wäre. Gleichwohl konte ich mich nicht bereden laſſen, daß es Didons gantzer Ernſt wäre, mir die Liebe gantz auszureden; weil mir ein gantz widriges die in dem Lorber-Krantze gefundene Schrifft andeutete, und ſo wohl der Ort, als die Anweſenheit des Prieſters mir dieſen Vortrag verdächtig machte, daß Dido mit gebundener Zunge redete. Daher fing ich an: Unvergleichliche Dido, machet mich denn ihre Verſtoſſung, oder die Mißgunſt einer Göttin ſo unglückſelig? Ich kan wohl dencken, daß du nicht ohne Gelübde der Diana Prieſterin worden biſt. Aber haſt du mir nicht ehe, als ihr eines gethan, nehmlich mich ewig zu lieben? Müſſen mir alſo die Götter dieſes Ortes, wo ſie anders gerecht ſind, nicht ſelbſt das Vorrecht über dich zuerkennen? Der Prieſter entrüſtete ſich über dieſen Worten, gebot mir zu ſchweigen, und fing an: Wilſt du Thörichter an der Gerechtigkeit Dianens zweifeln, welche am gerechteſten iſt, wenn es die albernen Menſchen am wenigſten glauben? Wilſt du ohnmächtiger Menſch mit den Göttern umbs Vorrecht kämpfen, welche über dich die Gewalt des Le-

bens und des Todes, als über ihren Leib-Eigenen haben?

137. Ich entſchuldigte meinen Irrthum mit tieffer Demüthigung, ſo gut ich konte, und bat nur, daß mir Dido doch nur zu meinem Troſte erzehlen möchte, wie ſie zu Vergeſſung des mir und zu Beſchluſſung des der Diáne angelobten Gelübdes káme. Als der Prieſter diß durch ein Zeichen willigte, fing Dido an: Wenige Zeit nach ſeinem Abſchiede von Rom erhielt ich die traurige aber nun leider zu ſpat falſch-erſcheinende Zeitung, daß Flavius mit ſeinem Schiffe, und allen Menſchen darauf, zu grunde gegangen wäre. Dieſes Schrecknüß ſetzte alle meine Vernunft aus ihren Angeln, alſo daß ich weiter umb mich einige Bekümmernüß zu führen vergaß, ob mir ſchon von meinem Herrn Vater die Erlaubnüß von Rom zu verreiſen, und wieder nach Africa zu kehren einlief. Als aber Lucius mich mit neuen Verſuchungen beunruhigte, fing ich an wieder an meine Heimreiſe zu gedencken, ſchickte mich auch derogeſtalt darzu, daß ich den ſiebenden Tag von Oſtia abzuſegeln gedachte. Ich hatte kaum an drey oder vier Orten Abſchied genommen, als unvermuthet heraus brach, daß in zweyen Tagen Lucius mit dreyen Schiffen in Spanien ſegeln, und das Römiſche Kriegs-Heer wider die Cantabrer führen ſolte, welche wider die Römer mit einer verzweifelten Verbitterung die Waffen ergriffen hatten, weil ihre Geſandten zu Rom lange Zeit mit Beſtätigung ihrer Freyheit geäffet, hernach von einander in gewiſſe Städte abgeſondert, und endlich ſo ſchimpflich gehandelt worden waren, daß ſie ihnen ſelbſt aus Verdruß vom Leben geholffen hatten. Des Lucius Reiſe erreichte auch den dritten Tag ihren Fortgang, und ließ er bey mir noch alle mir zugezogene Verdrüßligkeiten entſchuldigen. Den dritten Tag darauf ſchied ich in Begleitung vieler edlen Frauen von Rom bis nach Oſtia, den vierten aber fuhr ich von dar an der Thuſciſchen und Liguſtiſchen Küſte hin bis nach Maſſilien; theils weil ich die welt-berühmte Anmuth deſſelbigen Ufers genieſſen, theils dieſe von den Römern ſelbſt ſo beliebte und für einen kurtzen Begriff gantz Griechenlands gerühmte Stadt zu beſehen lüſtern war: Maſſen mich denn auch die Reichthümer ihrer fernen Handlung nicht in geringe Verwunderung zohen, die Reinigkeit der Griechiſchen Sprache, welche ſie von dem Alter ihrer unter dem Tarqvinius geſchehenen Erbauung zwiſchen eitel Galliern gantz rein behalten hatten, und die Menge ihrer Welt-Weiſen nebſt der luſtigen Gegend überaus erqvickten. Aber dieſe Luſt ward mir in wenigen Tagen durch eine Nachricht zeitlich verſaltzen, daß Lucius, welcher bey Aphrodiſium mit ſeinen Schiffen mir vergebens vorgewartet hätte, endlich auf meine Spur, und gleichfalls in Maſſilien ankommen wäre. Ich mag hier nicht die Umbſtände meiner Bekümmernüſſe und des Lucius Anfechtungen erzehlen. Genung iſt es zu wiſſen, daß Lucius zu Maſſilien wie der Kayſer ſelbſt angebetet ward, und ihm alles zu gebodte ſtand. Daher es ihm unſchwer fiel, mir und meinem Schiffe die Ausfahrt aus dem Hafen zu verwehren. Nachdem er meiner Keuſchheit durch die allerglatteſten Liebkoſungen und Verſprechung güldener Berge vergebens zugeſetzt hatte, verfiel dieſer geile Hengſt in die Raſerey, daß er in einem Luſt-Hauſe Gewalt an mich legen wolte, wordurch ich genöthigt ward, von ſelbtem einen kühnen aber glücklichen Sprung zu thun. Denn ich kam durch Hülffe meiner auf mein Geſchrey ſich nähernden Leute aus dem Garten. Weil ich mich aber nirgends ſicher wuſte, nahm ich meine Zuflucht in den nahe von dem Uhrheber ſelbiger Stadt, nehmlich dem Peranus, gebauten Tempel der Dianen, darinnen alleine drey hundert Griechiſche Jungfrauen unterhalten, aber, weil die Maſſilier unter dem Scheine der Gottes-Furcht niemanden einigen Müſſiggang enträumẽ, in der Welt-Weisheit und denen Geheimnüſſen des Gottes-Dienſtes aufs ſorgfältigſte geübet werden. Sie nahmen mich willig in den Vorhof, und nachdem ich mich gebadet, und mit gantz neuen Kleidern angethan hatte, in den Tempel auf;

intemahl ſo wohl allhier als zu Tarent niemand onſt diß Heiligthum beſchreiten darff. Lucius egehrte mich zwar als ſeine Verlobte mit groſ-em Ungeſtümm und Dräuen heraus; nachdem ch aber die Ober-Prieſterin eines widrigen be-heuerlich verſicherte, ſchlug ſie ihm meine, als ihre Freyheit verletzende, Ausfolgung rund ab. Als er auch ihr mit mehr ſchimpflichen Worten zuſetzte, ſagte ſie dem Lucius in die Augen: Es wäre diß ein Tempel der keuſchen und glimpflichen Diane; dahero möchte er mit ſeinem geilen Anſinnen ſich nach Athen zu dem Tempel der Unverſchämigkeit, und mit ſeinen Schelt-Worten zu dem Heiligthume der Verachtung verfügen. Hiermit ließ ſie den Tempel für ihm zuſchlagen; der wüttende Lucius aber denen drey Oberſten unter denen ſechshundert Timuchen oder Raths-Herren anbefehlen: Sie ſolten der Ober-Prieſterin das auf dem Rath-Hauſe verwahrte Gift zu ihrem verdienten Eigenmord ſchicken, und mich aus dem Tempel ſchaffen. Der Rath entſchuldigte ſich aufs beſte, daß ſolch Gift nur dem, welcher es ſelbſt verlangte, und genungſame Urſache zu ſterben andeutete, gegeben würde; an dem Tempel aber dörften ſie ſich ohne ihren ungezweifelten Untergang nicht vergreiffen, deſſen Schatten auch die Verächter ſelbiger Gottheit tödtete. Lucius lachte über dieſem Vortrage, und ſagte: Es wäre dieſer Aberglaube vielleicht ſo wahr, als daß derſelben Leiber, welche einmahl in den Arcadiſchen Tempel des Jupiters einen Fuß geſetzt hätten, ſo verklärt würden, daß ſie hernach an der Sonne keinen Schatten mehr von ſich würffen. Wie er denn auch ferner höhniſch fragete: Ob ſolcher Tempel auch nicht, wie von dem unbedeckten Heiligthume der Cyndiadiſchen Diane gedichtet würde, nicht beregnete und beſchneyete? Und derogeſtalt beharrete er halsſtarrig auf ſeinem Verlangen. Der Rath, umb den Lucius etwas zu beſänftigen, ſchickte das Gift der oberſten Prieſterin; worüber die geweiheten Jungfrauen in höchſte Bekümmernüß, ich aber in gröſte Verwirrung gerieth, und die Prieſterin aufs beweglichſte erſuchte, ſie möchte das Gift mir zu trincken geben, und hierdurch auf einmahl ſo wohl ihrem, als meinem Kummer abhelffen. Aber ſie war unerbittlich, ſondern ſie tranck das Gift ſelbſt aus, und fing an: Ich weiß gewiß, daß es die Aertztin Diana mir nicht wird ſchaden laſſen, und durch diß Wunder-Werck dem Gottes-Verächter Lucius eine ewige Hertzens-Angſt einjagen. Wir erſtarreten alle über dieſem Beginnen und Glauben, noch mehr aber über dem wunder-würdigen Ausſchlage, indem die Prieſterin die geringſte Veränderung nicht davon empfand. Lucius ward hiervon zwar benachrichtiget, aber er antwortete nichts anders, als daß die Maſſilier ihn viel zu alber anſehen, wenn ſie ihren Betrug ihm unter einem thörichten Aberglauben aufzubinden vermeynten. Dahero ſolten ſie mich ihm geſtellen, oder er wolte ſelber den Tempel ſtürmen. Dieſe Entſchlüſſung verſetzte die gantze Stadt, inſonderheit aber die geiſtlichen Jungfrauen, in kein geringes Schrecken, und mich in Furcht, man würde mich bey äuſſerſter Gefahr aus dem Tempel ſtoſſen. Dahero ließ ich mich nach abgelegtem Gelübde ewiger Jungfrauſchafft zu einer Prieſterin einweihen, umb der beſorglichen Verſtoſſung und des Lucius toller Brunſt vorzukommen. Hilff Himmel, rieff ich, ſagte Flavius von ſich! hat gleichwohl der üppige Nebenbuhler Lucius das Glücke gehabt, daß er durch Verurſachung dieſes Gelübdes mich auf mein Lebtage unglückſelig gemacht? Nach meinem mit gleichſam tauben Ohren angehörten Wehklagen, erzehlte mir Dido ferner: Der Rath und zwey Prieſter des Jupiters lieſſen den zu Stürmung des Tempels ſich rüſtenden Lucius beweglich abmahnen. Der Rath hielt ihm ein: Daß Lucius hierdurch ihre Götter erzürnte, die alte Freundſchafft beyder Völcker beleidigte: Sintemahl Maſſilien mehr für eine Schweſter, als eine Magd der Stadt Rom zu halten wäre. Denn ſie hätte bey ihrem Uhrſprunge mit den Römern ein ewiges Bündnüß gemacht, ſelbtes nie verſehret, und in Glück und Unglück ſich ihre treueſte Freundin bezeigt: Sie wäre, als Brennus ſie verbrennet, umb Rom im Leide gegangen, hätte alles Gold zum Löſegelde des Capitolium vorgeſchoſſen, und ſie hätten zu Rom auf den Schau-Spielen unter den Raths-Herren ihren gleichen Sitz. Dahero die Stadt nicht nur zu Beſchirmung ihrer Heiligthümer in Aufruhr gerathen, ſondern der Kayſer ſelbſt dieſe Gewalt-That ungnädig empfinden würde. Die Prieſter aber dräueten ihm die unnachbleibliche Rache der Götter an, und machten ihm eingedenck: Wie Brennus die Stürmung des Delphiſchen Tempels und den Raub des Goldes daraus ſo ſchrecklich gebüſſet hätte. Proſerpina hätte am Pyrrhus die Entweihung ihres Siciliſchen Heiligthums mit Umbſchlagung alles Glückes und ſeinem Untergange ernſtlich gerächet. Ihre Diana aber wäre nichts anders als Cynthia im Himmel und Proſerpina in der Hölle. Die Perſen wären in der Potideiſchen Belägerung durchs Waſſer erbärmlich umbkommen, weil ſie einen Tempel des Neptun verunehret; und Amilcar hätte nach Beraubung der Erycinischen Venus weder Stern noch Glücke mehr gehabt. Den Göttern und ihrer Rache wären aber auch die Römer unterwürffig. Dieſe wären durch einen gewaltſamen Sturm beſchädigt worden, als ſie ſich erkühnet nur etliche heilige Bilder von Delphis nach Rom zu führen. Die geweiheten Jungfrauen aber wären lebhaftere und alſo heiligere Bilder der Götter, als die marmel- und güldenen. Clodius wäre gar recht an der Pforte des der Cybele gewiedmeten Hauſes erſchlagen worden, weil er zu Rom in ihren Tempel vermeſſentlich gegangen. Griechen und Egyptier wüſten, daß, wer nur ſich die Geheimnüſſe der Iſis zu ſchauen gelüſten lieſſe, alsbald ſtürbe; und Appius, welcher nur die Freygelaſſenen zu des Hercules Gottes-Dienſte zugelaſſen, wäre blind worden. Wie viel ärgere Straffe würde nun ſeine Gewalt-That und Jungfrauen-Raub ihm auf den Hals ziehen? Zumahl der Römer, welcher bey Eroberung der Stadt Carthago dem Apollo nur den Mantel abgenommen, die Hand, und Flavius Flaccus, weil er die von der Laciniſchen Juno Tempel abgeriſſene Ziegel auf das Heiligthum des reitenden Glückes decken laſſen, beyde Söhne und ſein Leben eingebüſſet. Lucius lachte zwar nur zu allem dem, ſagte dem Rathe, daß ſie dem Kayſer Julius als Uberwundene ſich ergeben, und aus Gefährten zu Unterthanen gemacht hätten. Die Prieſter höhnete er mit dem Beyſpiele des Dionyſius, welcher mit dem Raube der Locriſchen Proſerpina glücklich nach Hauſe geſchifft wäre, des Olympiſchen Jupiters göldenen Mantel mit groſſem Wucher um einen wöllenen eingetauſcht, und zu Epidaur den Eſculapius ſeines göldenen Bartes beraubet hätte. Die Prieſter ſeufzeten hierüber, und nahmen mit dieſen Worten ihren Abſchied: Gott erſetze mit der Gröſſe die Langſamkeit ſeiner Rache! Welche Worte doch beym Lucius einen ſolchen Nachdruck hatten, daß er drey Tage ſich gantz ſtille hielt, und iederman nun das Ungewitter vorbey gegangen zu ſeyn glaubte. Alldieweil aber die Furcht für Gott, wo ſie nicht eine andächtige Liebe zum Grunde hat, als eine ſeichte Pfütze von der Hitze böſer Begierden leicht ausgetrocknet wird; unterſtand er ſich in der vierten Nacht mit dreyhundert reichlich beſchenckten Römiſchen Kriegs-Knechten der Dianen Tempel heimlich zu erſteigen. Weil aber alle Nächte hundert Jungfrauen in ſelbtem, und hundert Hunde in dem Vorhofe wachen, entſtund alſofort ein heftiger Lermen im Tempel, und die Prieſterin befahl von den Zinnen Steine und brennende Fackeln auf die Stürmenden zu werffen. Lucius ward hiervon ſelbſt getroffen, ſtürtzte alſo von einer hohen Leiter herab, und brach neben noch zwölfen den Hals. Die übrigen wurden mit ſolchem Schrecken befallen, daß ſie ihre todte Gefährten im ſtiche lieſſen, und nur alleine

leine die Leiche des Lucius mit ſich nahmen. Etliche erzehlten hernach, daß ſie auf der Spitze des Tempels die mit Schwefel und Pech wider ſie kämpfende Diana geſehen hätten. Welches ob es wahr geweſt, oder aus Furcht geglaubet worden, ich nicht zu erörtern weiß. Ob nun zwar der Rath zu Maſſilien, umb den Kayſer nicht zu erbittern, die Todten in aller Stille auf die Seite bringen ließ, und der Römer Vorwand, daß Lucius an einem Schlag-Fluſſe geſtorben wäre, möglichſt beſtärckte; ſo machten doch die Maſſilier ein groſſes Wunder-Werck daraus, zohen ſelbtes auch demſelben weit für, da ihre Minerva dem Könige Catumand im Traume erſchienen war, und ihn die Belägerung der Stadt Maſſilien aufzuheben gezwungen hatte. Ich ſelbſt ward dardurch in meinem Gelübde nicht wenig beſtärcket, und blieb daſelbſt, bis mein Herr Vater auf erlangte Nachricht von meinem geiſtlichen Stande mich von der Ober-Prieſterin zu einer Prieſterin unſer Getuliſchen Diana ausbitten, und anher abholen ließ.

138. Dido beſchloß hiermit und einem Beyſatze vieler tauſend Thränen ihre Erzehlung, welche verurſachten, daß mein Hertz inwendig blutete, und ich im Eyfer heraus brach: Der Dido Gelübde und Prieſterthum iſt von keiner Gültigkeit, weil es den Irrthum zum Vater, und die Furcht zur Mutter gehabt. Sintemahl ſie das von meinem Tode falſch-erſchollene Gerüchte darzu verleitet, und die Furcht für dem wüttenden Lucius ihr ihr Angelöbnüß abgezwungen hat. Der Prieſter widerſprach mir, und ſagte: Die den Göttern geſchehende Verſprechungen wären nicht nach den Handlungen der Menſchen zu urtheilen. Sie blieben unauflöslich, denn ſie gereichten allezeit den Menſchen zum Beſten; daher könten ſich dieſe niemahls über einige Bevortheilungen beſchweren. Alſo ſolte Dido nur ihre Vergnügung in der Andacht ſuchen. Dido wäre einmahl Prieſterin, diß müſte ſie ſterben. Alſo müſte ich mir das Andencken deſſen, was ſie vorhin geweſt, und meine Liebe mir nur aus dem Sinne ſchlagen. Denn auſſer der Vergeßlichkeit hätten die Sterblichen kein Recht über geſchehene Dinge und vergangene Sachen. Hiermit gab er ſo wohl dem Könige als mir ein Zeichen zu unſerer Entfernung. Dido aber begleitete mich mit ſo wehmüthiger Geberdung, daß ich mich länger der Thränen nicht enthalten konte. Ihr ſtummer Mund flehete mich beweglichſt umb Errettung an, und meine Augen bemüheten ſich, ihr ſelbte ſtillſchweigende zu verſprechen. Nachdem ich mit dem Juba auf ſein Gemach kam, ließ er auch ſeine Gemahlin Cleopatra kommen, erzehlete mir die groſſe Mühe, welche er und der Prieſter gehabt, ſeine Tochter von hundert verzweifelten Entſchlüſſungen zurücke zu halten. Er betrauerte, daß es mit der Dido ſo weit kommen wäre, und ſo wohl er als Cleopatra betheuerten, daß, wenn die Götter hierinnen ein Mittel ſchickten, ſie für ihr gröſtes Glücke ſchätzen wolten, wenn ich ihre Tochter zu einer Gemahlin würdigte. Dieſe Zuneigung und andere Höfligkeiten hielten mich zu Cirtha zurücke, als gleich Cornelius Coſſus mit der meiſten Römiſchen Macht wieder nach Rom zohe, allwo man ſeine Verrichtung ſo hoch hielt, daß ihm der Kayſer, wie vorher dem Statilius Taurus, dem Lucius Antronius, und Cornelius Balbus ein Africaniſches Siegs-Gepränge und des Getuliſchen Zunahmen verſtattete.

139. Ich, fuhr Flavius fort, brachte beynahe ein gantzes Jahr an des Juba Hofe, und zwar die Tage mit allerhand Mohriſchen Kriegs-Ubungen, die Nächte aber mit ſtetem Nachdencken zu, die unter dem Scheine einer heiligen Würde angefeſſelte Dido zu erlöſen. Drey mahl hatte ich das Glücke, ſie auf gewiſſen Feſt-Tagen zu ſehen, und einmahl auch ſo wohl von ihr einen geheimen Zettel zu bekommen, als ihr einen zuzuſtecken, darinnen ich alles äuſſerſte für ſie zu thun angelobte. Inzwiſchen machten die Getulier auf Anſtiftung der Garamanten und Marmarider

einen neuen Aufſtand. Die letzten ergriffen deshalben wider die Römer die Waffen, weil Auguſt in gantz Lybien des Ammoniſchen Jupiters Gottes-Dienſt deshalben verbieten ließ, daß er durch ſeine denen kringlichten Hörnern insgemein gleiche Wahrſagung ihn, ſeinen Enckel Cajus in Armenien zu ſchicken, und darüber einzubüſſen, verleitet hatte. Auch hatte der Land-Vogt im Befehl, aus dem uhralten noch von dem Bacchus erbauten Tempel den koſtbaren Widder nach Rom zu ſchicken, welcher mit eitel gelben Edelgeſteinen überſetzt iſt, die die Egyptier die heiligen Widder-Hörner heiſſen, und gottliche Träume verurſachen ſol. Die Lybier ſchlugen die Römer aus der Stadt Ammon und Mareotis, und die Prieſter verſicherten ſie, daß ihr Hammon ſie ſowohl von den Römern erretten würde, als er dem ihn zu vertilgen anziehenden Cambyſes funfzig tauſend Perſen mit Sande bedeckt hätte. Durch dieſe eyfernde Andacht kamen auch die Garamanten mit ins Spiel, und Micipſa, der zu ihnen geflohene Sohn des von dem Juba erſchlagenen Hiarba, reitzte auch die Getulier auf, welche wegen der ihnen geraubten und nunmehr ſchlecht verehrten Diana wider die Numidier gröſſere Urſache des Krieges zu haben vermeynten, als die Marmarider wider die Römer. Der dem Cajus zur Aufſicht mitgegebene Publius Qvirinius, welcher zwar von ſchlechter Ankunft zu Lavinium entſproſſen, aber zu dem gröſten Krieges-Ruhme, und ſo gar zur Würde des Römiſchen Bürger-Meiſter-Ambtes geſtiegen war, auch wegen der in Cilicien eroberten Hamonadenſiſchen Schlöſſer zum Siegs-Gepränge gelaſſen worden, kam nach des Cajus Tode und dem Parthiſchen Frieden aus Aſien nach Paratonium an, ſchlug unter dem Gebürge Aſpis die Lybier, eroberte Mareotis und Ammon wieder. König Juba aber und ich brachen mit leichter Mühe, weil alle vortheilhaftige Oerter mit Numidiern beſetzt waren, in Getulien ein. Nach dreyen leichten Treffen wich Micipſa zu den Garamanten, welche wir an dem Fluſſe Garama zum ſtehen zwangen, und ſie mit Erlegung etlicher zwantzig tauſend in die Flucht ſchlugen, und die vormahls vom Cornelius Balbus eroberte Haupt-Stadt Garaman eroberten. Unterdeſſen hatte Qvirinius die Marmarider völlig zum Gehorſam bracht. Daher führte er auf dem Fluſſe Cinyphus ſein Kriegs-Volck auf dreyhundert ſeichten Schiffen in die ſchönſte und fruchtbarſte Landſchafft des gantzen Africa Cinyps, und über das ſo luſtige Gebürge, die Hügel der Chariten genennet, vollends in das Reich der Garamanten. Dieſe ſahen ſich nun auf beyden Seiten von einem mächtigen Feinde umbzingelt, und derogeſtalt in höchſten Aengſten, ſonderlich weil die Römer wegen der betrüglich ermordeten Römiſchen Beſatzungen keinen Garamanter leben lieſſen. Nachdem ſie ſich nun die Brunnen des Landes mit Sande zu bedecken vergebens bemühten, weil zu uns täglich landes-kündige Uberläuffer kamen, ergaben ſich in einem halben Jahre die Städte Negligemela, Rapſa, Thube, Tabidium, Nathabut, Nitibrum, Tapſagum, Pege und Boion, und hiermit das halbe Königreich. Qvirinius nahm Matelge, Zazama, Baracum, Baluba und Balſa mit Sturm ein, und endlich belägerten wir den Garamanten-König Asdrubal und den Micipſa in der Stadt Debris. Dieſe unterlieſſen nichts, was zu einer Gegenwehr gehöret. Es kamen aber meine durſtige Deutſchen, welche an vielen Orten Brunnen zu finden gruben, auf eine unter der Erde von eitel Porphyr gemauerte Waſſer-Leitung, welche wir alſofort den Belägerten abſchnitten, und zu groſſer Erqvickung unſers Heeres verbrauchten. In weniger Zeit litten jene groſſe Noth vom Waſſer. Denn ob wohl ſie in der Feſtung einen Brunnen hatten, ſo diente doch das von Mittag bis zu Mitternacht heiß hervor qvellende Waſſer zu keiner Durſt-Leſchung: Das von Mitternacht bis zu Mittag rinnende kalte war für eine ſo groſſe Menge Volck und Pferde nicht zulänglich, auch wegen ſeines vielen Schwefels ungeſund; daher auch ſo wohl Menſchen als Vieh häuffig zu ſterben anfingen, und in unſerm Läger ſich viel Uberläuffer einfanden. Dieſe berichteten uns, daß folgende Nacht alles, was Waffen tragen könte, auszufallen und ſich durchzuſchlagen entſchlöſſen wäre. Dahero zohe ich an dem beſtimmten Orte alle Wachen zurücke, öffnete die Verbaumungen der Wege, umb den verzweifelten Feind Lufft zur Flucht zu machen. Ich verſteckte aber zweyerley ſtarcke Hinterhalte, derer einer bey erfolgendem Ausfall alsbald in die Stadt drang, der andere den Flüchtigen in Eiſen lag. Dieſen letzten führte ich ſelbſt, und hatte das Glücke, den Micipſa eigenhändig zu tödten, den König Amilcar gefangen zu kriegen. Der Ritter Gleichen, Oberſter über die Deutſchen, bemächtigte ſich aber des Thores. Und hiermit ward auch dieſem Kriege in zweyen Jahren ein Ende gemacht; ſintemahl die übrigen Städte uns vollends die Schlüſſel ſchickten. Wir betrachteten alle mit einander den ſeltzamen Sonnen-Brunn, welchen die Garamanten göttlich verehren, auch über ſelbten einen rundten Tempel ohne Dach, der Sonnen zu Ehren von rothem Marmel gebauet haben. Jedoch geſtehen die Garamanter ſelbſt, daß der Troglodytiſche Sonnen-Brunn noch wunderbarer ſey, weil er am Mittage eiß-kalt und ſüſſe, umb Mitternacht brüh heiß und bitter iſt. Die Griechen aber meynen ihren des Mittags verſeigenden und ſtets kalten Jupiters-Brunn beyden weit vorzuziehen, weil er die angezündeten Fackeln ausleſcht, die ausgeleſchten aber anzündet.

140. Qvirinius und Juba theilten das Garamantiſche Reich mit einander, und ſchafften bey dieſem halb viehiſchem Volcke die Gemeinſchafft der Weiber und andere wilde Unarten bey Lebens-Straffe ab. Jener zohe ſieghafft, und mit zweyfachem Ruhme nach Rom, weil er das ihm erlaubte Siegs-Gepränge unterließ, und ſich des gegebenen Zunahmens Marmaricus und Garamanticus nicht gebrauchen wolte. Ich kam mit dem Juba gleichfalls wieder in Numidien, welcher mich neben ihm auf einem mit ſechs Elefanten beſpannten güldenen Siegs-Wagen zu Cirtha einzufahren nöthigte. Aber dieſe Freude war viel zu ſchlecht, meinem nun wieder aufwachendem Liebes-Kummer abzuhelffen, den die ſteten Kriegs-Geſchäffte nur ein wenig eingeſchläfft hatten. Inſonderheit goß die der Diana in meinem Anſehen opfernde Dido abermahls mehr Oel in das Feuer meines Hertzens, als ſie Weyrauch in die glüenden Kohlen des Opfer-Tiſches ſtreuete. Dahero Juba und Cleopatra ſowohl mit mir, als ihrer nichts minder verliebten und mit Unwillen opfernden Tochter Mitleiden hatten, mir auch alles äuſſerſte zu verſuchen anboten, was zu meiner Vergnügung gereichen möchte. Hierauf fügten ſie ſich faſt täglich in dem Tempel, und ward einen gantzen Monat lang mit den Prieſtern über der Dido Befreyung Rath gehalten. Nach ſolcher Zeit kamen Juba, Dido, und der oberſte Prieſter des Morgens früh bey aufgehender Sonnen voller Freuden in mein Schlaf-Gemach, weckten mich auf, weil mir gleich träumte, wie ein Falcke mir eine an dem Meer-Ufer gefundene herrliche Perlen-Muſchel aus den Händen riſſe, ſelbte empor führte, und nachdem er die darinnen geweſene köſtliche Perle verſchlungen, ſie wieder in meine Schooß fallen lieſſe. Uber dieſer Begebung erwachte ich, und vernahm mit groſſer Vergnügung die gewüntſchte Zeitung, welche mich meines Traumes und aller Sorgen vergeſſen ließ. Wie mir denn auch die groſſe Hoffnung den Beyſatz nicht verdrüßlich machte, daß unſer Beylager noch drey Monat verſchoben werden müſſe. Den dritten Tag ward ein groſſes Feyer in dem Dianiſchen Tempel gehalten. Der Diana wurden hundert Löwen geopfert, hundert zehnjährige edle Mägdlein auf Atheniensiſche Art eingeweihet, und ſelbte auf zehn mit Bären beſpannte Wagen in Tempel geführet. Die den Tempel ringsumb bewachenden drey hundert Löwen warden nach Getulien geſchickt, und in der Wüſteney frey gelaſſen. Den vierten

ten Tag ward Dido auf einem prächtigen Siegs-Wagen nach Aphrodiſium in den an dem Meer-Strande ſtehenden Tempel der Aphroditiſchen Venus geführet, welcher ſie daſelbſt auf gewiſſe Zeit eingeweihet werden ſolte. Mir kam zwar nachdencklich für, daß ich bey ſolchem Aufzuge der Fürſtin Dido Haupt mit frembden Haaren bedeckt, und überdiß, daß die Abſchneidung der Haare ein Zeichen des Traurens, und ein Opfer der Schiff-Bruch-Leidenden iſt, ſie noch in der traurigſten Beſtürtzung ſahe; meine Liebe aber, welche insgemein zwar argwöhniſch, aber auch leichtgläubig iſt, ließ ſich leicht durch den Vorwand beruhigen, daß die Traurigkeit zweifelsfrey nur aus einer verliebten Ungeduld wegen verſchobener Hochzeit herrührte, ihre Haare aber hätte ſie an ſtatt ihrer Jungfrauſchafft Dianen zur Beute laſſen, wie bey den Trözemern die Heyrathenden ihre dem Hippolytus, und bey den Aſſyriern der Derceto wiedmeten. Alſo hätte ſchon Oreſtes auf Befehl der Götter der Tauriſchen Diana einen Tempel bauen, und ſeine abgeſchnittene Haare darein liefern müſſen. Man überredete mich zwar auch, daß Dido in ſelbigem Tempel drey Monat ihre Andacht verrichten müſte; ein insgeheim dahin abgeſchickter Deutſcher aber brachte mir die Nachricht, daß ſie bald die andere Nacht von Aphrodiſium weg geſegelt wäre: Welches mich ſo unruhig machte, daß, als Cleopatra von mir die Urſache meiner ungewohnten Ungeduld zu wiſſen verlangte, ich ihr diß und meine deßhalben geſchöpfte Bekümmerniß rund heraus entdeckte. Sie aber gab mir lächelnde dieſe ſcheinbare Antwort: Es wäre wahr, daß ſie eine Wallfahrt in den Lyceiſchen Tempel bey der Stadt Trözen verrichten, und daſelbſt ihre Gelübde abſtatten müſte; ſie würde aber umb beſtimmte Zeit unfehlbar zu Cirtha ſeyn; und hätte man nur wegen der ohnediß bey mir verſpürten Traurigkeit dieſe Entfernung vor mir verhölet. Ich war hiermit abermahls vergnügt; ungeachtet ich mehrmahls fürhatte, ihr in Griechenland zu folgen. Juba unterhielt mich inzwiſchen mit allen nur erſinnlichen Ergötzligkeiten, mit Jagten auf die Löwen und Elefanten, wie auch mit Mohriſchen Ritter-Spielen auf. Die drey Monat waren noch nicht gar verfloſſen, als Dido wieder zu Aphrodiſium anländete; dahin ich denn ſie zu bewillkommen ſelbſt eilete. Sie war zwar in dem Tempel noch verwahret, iedoch kriegte ich Erlaubnüß ſie darinnen in Anweſenheit der Prieſterin zu ſprechen. Die Traurigkeit war bey ihr noch nicht verſchwunden, ihr gantzes Thun war vermiſcht von Kaltſinnigkeit und Liebes-Bezeigungen, welche aber immer wider ihre vorhin gewohnte Freyheit und Freudigkeit etwas gezwungenes an ſich hatten. Als ich das dritte mahl mit ihr ſprach, und die Prieſterin anderwerts hin Augen und Gemüth wendete, ſteckte ſie mir ein Schreiben mit einer ſolchen Empfindligkeit zu, daß an ſtatt der ihr auf der zitternden Zunge erſterbenden Wörter ſie ihre Wehmuth mit einem Zeugnüſſe etlicher hundert Thränen erhärtete. Nachdem ich wieder in mein Zimmer kam, erſtarrte ich mehr denn der in Stein verwandelte Atlas, als ich darinnen folgende Zeilen laß:

Wenn ich dich, edler Flavius, nicht ſo ſehr liebte, würde ich mich deiner Liebe nicht berauben. Nim alſo dieſe meine ſelbſt-eigene Verunglückſeligung für ein unverfälſchtes Zeugnüß auf, daß ich lieber gehaſſet und verſtoſſen ſeyn wil, als meine Liebe mit einiger Unreinigkeit beſudeln. Ach leider! aber, iſt gleich mein Leib, ſo iſt doch meine Seele nicht beflecket. Der Wahn des Aberglaubens, und der Zwang meiner verleiteten Eltern hat mich mir ſelbſt zu einem Greuel, und dir zu einer unwürdigen Anbeterin gemacht. Denn ich habe die dir gewiedmete Jungfrauſchafft einem geilen Prieſter der zu Cirtha ſo unzüchtigen Diana opfern müſſen. Alleine dieſer Verluſt war noch zu wenig. Man ſpottete noch der Geſchändeten, und machte ſie aus einer Verunehrten zu einer

Närrin. Denn man ſchickte mich in Argia, badete mich bey der Stadt Nauplia in dem Brunnen Canathus, in welchem alle Jahr Juno ihre Jungfrauſchafft wieder bekommen ſol. O des abſcheulichen Aberglaubens! daß auch die Götter den Schwachheiten der Begierden unterworffen, und des Abbruchs ihrer Vollkommenheit fähig ſeyn ſollen! O des albernen Wahnwitzes! daß das Waſſer, welches ja zuweilen einigen Schwachheiten des Leibes abhilfft, den Verluſt deſſen, was die Natur und die Götter nicht ergänzen können, erſtatten ſolle! Höre mich dieſemnach auf zu lieben, Flavius; womit du von mir geliebt zu ſeyn nur allzuwürdig bleibeſt. Verſtoß mich Flavius, und entäuſſere dich einer ſolchen Braut, welche mit Ehren weder einer keuſchen Gottheit Prieſterin bleiben, noch eine Ehe-Frau werden kan. Erlaube mir aber nur aus Erbarmnüß, daß die, welche du einsmahls die Beherrſcherin deiner Seele zu nennen würdigteſt, deine Magd und Leib-Eigene ſterben möge.

141. Ich ward, ſagte Flavius, über dieſer Greuel-That des Prieſters beynahe raſend. Bald verſluchte ich den abſcheulichen Prieſter, bald ſchalt ich die wahnwitzige Dido, bald verwandelte ſich mein Grimm in das wehmüthigſte Mitleiden. Alſo brachte ich gantzer zwey Tage und Nächte zu. Endlich überwand die Begierde, mich an dem Prieſter zu rächen, meine andere Gemüths-Regungen. Ich ſan nunmehr auf Mittel und Wege, meinen Grimm an ihm auszuüben, als ein Deutſcher Edelmann mir wiſſend machte, daß der Diana oberſter Prieſter mit noch ſechs andern nach Aphrodiſium ankommen wäre, daſelbſt der Diana zum Danck-Mahl ein Heiligthum einzuweihen, und die Fürſtin Dido nach Cirtha zu begleiten. Keine erwüntſchtere Zeitung konte mir damahls zu Ohren kommen. Ich verſtellte daher möglichſt meinen Schmertz und meinen Eyfer, veranlaſſete auch die Dido, daß ſie zur See und auf dem Fluſſe Pagyda nach Cirtha zu kehren ſchlüſſig ward. Weil mir ohnediß mir weder die Landes-Gewohnheit, noch Höfligkeit zuließ, meinen Aufenthalt auf dem die Dido führenden Schiffe zu haben, nahm ich die ſieben Prieſter auf mein meiſt mit lauter Deutſchen beſetztes Schiff. Meinen Vorſatz zu vollziehen, ſchien mir Himmel und Wind gleichſam ſeine Hülffe anzubieten. Denn dieſer beunruhigte ein wenig das Meer, daß die Schiffe von einander etwas entfernet wurden, und die Wolcken umbhülleten des Nachts den Monden, daß ſie einander aus dem Geſichte kamen. Hiermit befahl ich mit meinem Schiffe an der gantz nahen Inſel Calathe anzuländen. Daſelbſt trat ich mit etlichen meiner Getreueſten aus, und ließ die Prieſter auch dahin leiten. Ich hieß aber auſſer dem Oberſten ſich alle andere entfernen, und fragte ihn mit ernſthafftem Geſichte: Durch was für ein Mittel ſich Dido von ihrem Gelübde befreyet hätte? Er erblaſſete und verſtummete zugleich; endlich aber fing er an: Es lieſſe ſich dieſes Geheimnüß niemanden offenbaren. Aber, verſetzte ich, die offenbaren Laſter wohl beſtraffen. Du unheiliger Menſch! hat dir nicht gegrauſet, deine tolle Brunſt mit der Andacht einer keuſchen Göttin zu verlarven? Haſt du dich nicht entröthet, eine ſo reine Fürſtin mit dem Unflathe deiner Unzucht zu beſudeln, und die mir gewiedmete Myrten in ſo traurige Cypreſſen zu verwandeln? Der Prieſter ſtand nicht anders, als wenn er vom Blitz gerühret wäre, gleichwohl erholete er ſich, und fing an: Was er gethan, wäre aus keiner Geilheit, ſondern nach dem Willen Dianens, nach der Stifftung des Alterthums, nach den Sitten der meiſten Morgen-Länder, und mir ſelbſt zu gefallen geſchehen. Die Jungfrauſchafft beſtünde ohnediß mehr in einer einfältigen Einbildung, als in einem wahrhafften Weſen der Natur: Ja, in Africa und Indien hielte man ſie mehr für einen Fehler, als für was ſchätzbares.

res. Dido hätte ſie auch nicht ihm, ſondern nur durch ihn, als ein Werck-Zeug, Dianen aufgeopfert, und er hiervon nicht die wenigſte Luſt, wohl aber die Göttin ihre Vergnügung geſchöpfet. Dieſe hätte ihn, er aber die Dido ſo heilig überſchattet, daß ihre Reinigkeit ſo wenig Flecken hätte, als der Amianthen-Stein in der Flamme Rauch oder Verſehrung fangen können. Er glaubte nicht, daß ich die ihrer Dianen geſchehene Opferung der Jungfrauſchafft ſcheltbarer, als der Indianiſchen Götter, und wie ſie auf den Eleuſiniſchen Feyern durch höltzerne Götzen geſchehe, halten würde. Ja, zu allem Uberfluſſe hätte das heilige Waſſer des Brunnen Canathus alles unreine abgewaſchen. Woran ſo viel weniger zu zweifeln wäre, weil die Egyptier durch das Bad der Iſis, die Perſer durch das des Mithra, die Griechen durch die Apollinar- und Eleuſiniſchen Beſprengungen, und inſonderheit durch das Waſſer des Fluſſes Iliſſus ſo wohl alle Seelen- als Leibes-Flecken abwiſchen. Ich ward verdrüßlich, dieſe ſchein-heilige Thorheiten anzuhören, unterbrach ſie alſo, und ſagte ihm: Er ſolte ſeine thörichte Waſſer-Würckungen nur die überreden, die aus dem Paphlagoniſchen Brunnen ſich vollgetruncken hätten, und deutete ihm an: Weil er ja ſo eine heilige Sünde begangen zu haben vermeynte, wolte ich keine Straffe an ihm ausüben, als die ihre Götter ſelbſt vollzogen hätten. Weil ſich Attis gelüſten laſſen, des Midas Tochter der in ihn verliebten Cybele vorzuziehen, wäre er von dieſer eyferſüchtigen Göttin gezwungen worden, ihm unter einem Fichten-Baume mit einem geſchärfften Kieſel-Steine ſein Geburts-Glied abzuſchneiden. Hiermit legte ich ihm Stein und Meſſer für, eben diß an ihm zu vollbringen, wormit er ein deſto keuſcherer Prieſter ſeiner Diane, aber ein nicht ſo ſchädlicher Räuber der für ihn nicht gewiedmeten Jungfrauſchafften ſeyn möchte. Der Prieſter machte hierüber zwar tauſend Schwürigkeiten; aber meine Andräuung grauſamern Verfahrens nöthigte ihn, ſich der Schärffe meines ihm gegebenen Geſetzes würcklich zu unterwerffen. Gleichwohl ließ ich durch meine Wund-Aertzte ihn ſorgfältig verbinden, forderte die andern ſechs Prieſter vor mich, verwieſe ihnen ihren abſcheulichen Gottes-Dienſt, und ſie zur Nachfolge an das Beyſpiel des getreuen Combabus; welcher, für der ihm anvertrauten Begleitung der Königin Stratonice, ſich ſelbſt entmannete, und dieſe in Honig, Myrrhen ander Gewürtze verwahrete Wahre dem Könige Seleucus unter ſeinem Siegel anvertraute, daß ſie ihm konte hernach ein Zeugnüß ſeiner Treue und Keuſchheit, eine Widerlegung der Verleumder, und für des Seleucus Eyferſucht eine ſattſame Beſchirmung ſeyn. An den König Juba ſchrieb ich:

Nachdem die Deutſchen für Aberglaube und Unehre einen Eckel hätten, könte er ſeine geſchändete Tochter nicht in ein fürſtliches Ehe-Bette erheben. Er entſchuldigte des Juba Leichtgläubigkeit, und hätte Mitleiden mit dem Unglücke der zu beweinen würdigen Dido. Seine an dem Prieſter verübte Rache würde er nicht für übermäſſig ſchelten, weil er nur diß geſtrafft, wormit er geſündigt, und ihn nichts mehr, als das Vermögen mehr zu verbrechen, ſelbſt von ſich zu thun, angehalten hätte. Diß ſein Beyſpiel ſolte dem Juba ein Weg-Weiſer ſeyn, wie er künfftiger Zeit für ſo ſchnöden Verleitungen ſeiner unzüchtigen Prieſter ſicher ſeyn konte. Hätte Cybele zum Gedächtnüſſe ihres geliebten Attis ein Geſetze machen können, daß alle ihr dienende Prieſter bey Trompeten-Schall entmannet werden müſten; ſo hätte er ſeiner mehr liebwerthen Tochter halber mehr Urſache, alle Numidiſche auf gleiche Art zum Dienſte der keuſchen Diana fähiger zu machen.

142. Dieſen Brief gab ich denen aus dem Schiffe geſetzten Numidiern, hinterließ ſie mit den Prieſtern auf dem Eylande Calathe; ich

aber ſegelte mit meinen übrigen Deutſchen gerade nach Drerena in Sicilien. Nachdem ich nun ſo wohl hierinnen, als in Campanien alles Merckwürdige beſehen hatte, kam ich wieder nach Rom; da mich denn ſo wohl der Kayſer, als der inzwiſchen ans höchſte Bret geſtiegene Tiberius ſehr wohl aufnahmen; weil nicht nur Cornelius Coſſus, ſondern auch der beym Tiberius ſehr hoch geſehene Qvirinius von mir viel gutes berichtet,und meine Dienſte im Africaniſchen Kriege aus Gewogenheit mercklich vergröſſert hatten. Ich kam gleich nach Rom, als Tiberius kurtz vorher aus Deutſchland kommen war, und nebſt dem Sentius Saturninus ſich mit dieſen Völckern verglichen hatte. Dieſes halff mir, daß der Kayſer mich zum Haupte über die zu ſeiner Leib-Wache erkieſete Bataviſche Reiterey ſetzte. Weil aber ſich wenige Zeit darnach der hefftige Krieg in Dalmatien anſpan, und Tiberius dieſes gefährliche Feuer zu leſchen dahin beſtimmet war, muſte ich mit denen in Römiſchen Kriegs-Dienſten befindlichen Deutſchen nur auch dahin. Bato hatte gleich bey Certiſſa an der Sau die Römer aus dem Felde geſchlagen, die Breuzen und Teraunzer, zwey Pannoniſche Völcker, ihm beyfällig gemacht, und nach Eroberung der Städte Citalis und Budalia die an dem Fluſſe Bucantius gelegene Haupt-Stadt Sirmium belägert; ja, Bato Dyſidiatus hatte mit ſeinen Dalmatiern alles zwiſchen dem Fluſſe Tedarius und Tillurus bis an Apollonia und das Eyland Pitica entweder erobert oder verwüſtet, und die einige noch übrige Stadt Salena belägert; aber wegen einer von einem Wurff-Steine empfangener hefftigen Wunde dafür abziehen müſſen, iedoch die Römer zweymahl geſchlagen; ja, er war gleichſam als ein Blitz bis an die Grentzen Italiens gedrungen, hatte die Städte Nauport und Tergeſtus, als zwey Schlüſſel nach Rom, in ſeinen Händen, welches für Schrecken zitterte, ſonderlich als der Kayſer ſelbſt im Rathe meldete, der Feind könte in zehn Tagen für Rom ſtehen. Alſo ſtand es in Dalmatien und Pannonien; und in Macedonien waltete Pinnes auch nach ſeinem Gefallen, als der Land-Vogt Meſſalinus mit der zwantzigſten Legion und vier tauſend Galliern dem Dyſidiat entgegen eilete, und ich ihm mit tauſend Deutſchen, Tiberius aber mit einem gröſſern Heere folgte. Meſſalinus traff den Feind bey dem Tempel des Diomedes für ſich; und weil er entweder zu hitzig war, oder die Ehre des Sieges allein davon tragen wolte, ward er von dem zwar noch verwundeten, aber die Dalmatier hefftig anführenden Dyſidiat zurück getrieben, daß er mit ziemlichem Verluſte über den Fluß Natiſo weichen muſte. Ich kam folgenden Tag zum Meſſalinus, und nachdem wir erfuhren, daß die Dalmatier auch überſetzten, ſtellten wir uns in einen vortheilhafftigen Ort, lockten den Feind zu einem neuen Treffen, und hatten das Glücke, den Dyſidiat aufs Haupt zu ſchlagen, welcher nach Verluſt mehr als zwölf tauſend Mann, weil wir ihm ſtets in Eiſen lagen, bis über den Sau-Strom zu weichen gezwungen ward. Weil nun inzwiſchen der Myſiſche Land-Vogt Cäcina Severus den Bato auch die Belägerung für Sirmium aufzuheben genöthigt hatte, ſtieſſen beyde Bato zuſammen; und, nachdem ſo wohl Tiberius als Rhemetalzes mit einem neuen Heere ſie gleichſam umbringte, zohen ſie ſich zwiſchen das Almiſche von den Römern ſo genennte Claudiſche Gebürge. Rhemetalzes lockte zwar ein Theil des Pannoniſchen Heeres auf die Fläche, und verſetzte ſelbtem einen ziemlichen Streich; nachdem aber er und Severus mit ſeinem gantzen Heere ſeinem Myſien, in welches die Dacier und Sarmaten eingefallen, Ariopolis erobert, und viel offene Oerter angezündet hatten, zueilen muſte, Tiberius mit dem Meſſalin zu Siſcia zwiſchen der Sau und dem Fluſſe Colapis überwinterte, kriegte der Feind Lufft, ſpielte zwiſchen der Sau, der Drave und Iſter allenthalben den Meiſter, und brachte faſt gantz Pannonien auf ſeine Seite. Unterdeſſen gewanen Rhemetalzes und Raſcupolis mit ihren Thraciern zwar in Macedonien dem Pinnes eine Schlacht ab, alleine er verſtärckte ſich mit ſeinen Dalmatiern auf dem Skandiſchen Gebürge und an dem Fluſſe Drilon; aus welchen ſichern Behältnüſſen ſie denn Macedonien mit unaufhörlichen Einfällen beunruhigten. Ich ward wohl befehlicht, denen Pannoniern mit der Deutſchen und Galliſchen Reiterey möglichſten Abbruch zu thun; und ich traff auch etliche mahl mit ziemlichem Vortheil. Weil aber die Feinde mir an Macht weit überlegen, auch ſo flüchtig als die Deutſchen waren, hingegen tauſend Schlupp-Löcher zum Uberfall und Entkommen wuſten, war unmöglich was hauptſächliches auszurichten. Aulus Cäcina und Silvanus Plautius ſetzten zwar aus Aſien fünff friſche Legionen zu Liſſus aus, und der König in Thracien ſtieß mit zehn tauſend Reitern zu ihnen; aber Pinnes und Bato boten ihnen an dem Fluſſe Clauſula die Stirne, ſchlugen die Thracier zum erſten in die Flucht, erſchlugen faſt alle Hülffs-Völcker, zertrennten drey Römiſche Legionen, erlegten viel Oberſten, eroberten viel Fahnen, und trieben das übrige Heer bis nach Liſſus.

143. Weil nun Tiberius und Meſſalin bey Siſcia gleichſam unbeweglich lagen, und ſchier alle Anſchläge krebs-gängig wurden, verfiel Tiberius beym Kayſer in Verdacht, daß er, umb die Waffen ſtets in ſeinen Händen zu behalten, dieſen Krieg mit Fleiß verzögerte. Daher entſchloß er ſich, den jungen Agrippa in Dalmatien zu ſchicken: Aber Liviens Argliſt wendete alle Künſte an, den Tiberius einer ſolchen Nebenſonne zu entübrigen, brachte es auch ſo weit, daß nicht allein ſtatt des Agrippa der vom Tiberius für einen Sohn angenommene Germanicus in Pannonien geſchickt, ſondern auch Agrippa, weil er wegen dieſer Ubergehung Livien ihre ſtieffmütterliche Feindſchafft, dem Kayſer aber die Vorenthaltung ſeiner väterlichen Güter fürrückte, auf das Eyland Planaſia verwieſen ward. Germanicus kam mit einem mächtigen Heere in Pannonien, denn der Kayſer hatte nicht nur Frey-Gebohrne darzu geworben, ſondern auch bey damahliger Theurung viel tauſend Frey-Gelaſſene um Getreyde zu Kriegs-Dienſten erhandelt. Dalmatien und Pannonien ward von ſo viel Römiſchen Heeren zwar gleichſam überſchwemmet, ſintemahl zehn Römiſche Legionen, ſiebentzig Fahnen Hülffs-Völcker, vierzehn Flügel Reiterey, ohne viel tauſend Freywillige zuſammen kamen, welche aber wider die tapfern Pannonier wenig denckwürdiges ausrichteten, als daß ſie weit und breit Pannonien einäſcherten, umb die, welche ſie mit Waffen zu überwinden nicht getraueten, durch Hunger zu zähmen. Severus rückte zu dieſer Zeit, nachdem die Dacier und Sarmater wieder über den Iſter in das bergichte Dacien gewichen waren, aus Myſien zwiſchen dem Fluſſe Pathyſſus und Iſter durch das Gebiete der Metanaſter und Jazyger den Pannoniern auf den Hals, ſetzte bey Salinum über den Iſter, bey Cäſarea über den Fluß Urpan, ſchlug ſein Läger an dem Volceiſchen See auf, kam alſo dem Bato recht in Rücken. Dieſer aber zohe in Eil den Dyſidiat an ſich, überfiel gantz unverſehens des Severus umb Triccana Barbis und Serbium in aller Sicherheit ſich erfriſchendes Heer, und trieb es bis unter den Wall. Weil aber von Flexum den Tag zuvor die vierzehende Legion ins Läger ankommen war, welche den Flüchtigen mit der alten Beſatzung zu Hülffe kam, muſten die Pannonier ſich zurück ziehen.

144. Germanicus und ich hatten zu ſelbiger Zeit mit einem Theile unſeres Heeres gegen die Dalmatier zu ſchaffen, und das Glücke, daß wir die Maceer und Dindarier unter dem Gebürge Carvancas aus dem Felde ſchlugen; welchen Sieg Germanicus ſelbſt der Deutſchen Tapferkeit zueignete. Gleicher geſtalt ging die feſte Stadt Lopſica, darein der Feind faſt allen Vorrath des Landes gebracht hatte, durch die Stärcke eines Hermunduriſchen Ritters Polentz, oder Pulio über. Hiermit geriethen die Dalmatier und Pannonier in

äuſſerſte Noth der Lebens-Mittel, und von denen gegeſſenen rohen Kräutern und Wurtzeln riſſen viel ſchädliche Seuchen, wie nichts minder die Zwytracht, bey ihnen ein. Denn Bato der Breutzer Fürſt lieferte gegen empfangenes Verſprechen, daß er ſelbiges und das Skordiſkiſche Fürſtenthum bekommen ſolte, den Fürſten Pinnes und die Feſtung Aleta in des Tiberius Hände. Welches den Dyſidiat nöthigte, dem Tiberius Frieden anzubieten, welcher denn auch von ihm zu einer Unterredung ein frey Geleite bekam, und dem Tiberius auf die Frage: Warumb ſie wider die Römer aufgeſtanden wären? antwortete: Weil ſie ihre Heerden zu bewahren nicht Hirten und Hunde, ſondern Wölffe brauchten. Dyſidiat ſchloß alſo einen für die Dalmatier und Pannonier ziemlich erträglichen Frieden. Tiberius und Germanicus zohen mit groſſem Siegs-Gepränge, und der Kayſer, welcher, umb dem Kriege deſto näher zu ſeyn, unterdeſſen ſich zu Ariminum aufgehalten hatte, mit groſſen Freuden nach Rom, allda er auch mich mit einem Siegs-Krantze beſchenckte. Inzwiſchen konte Dyſidiat dem Bato ſeine Verrätherey nicht vergeſſen, daher belägerte er ihn mit denen ihm ebenfalls gramen Breutzen in der Feſtung Serota, verdammte ihn nach derſelben Eroberung zum Tode, und ließ ihn als einen Verräther an Spieß ſtecken.

145. Der Pannoniſche Land-Vogt nahm diß für einen neuen Friede-Bruch auf, überzohe die Breutzen, und zwang ſie mehr durch Feuer als durchs Schwerdt, aufs neue umb Frieden zu bitten, den Dyſidiat aber nach Arduba in Dalmatien zu weichen. Alldieweil aber beyde Völcker von den Römern ärger als iemahls vorher gedrückt und ausgeſogen wurden; fleheten ſie den Fürſten Dyſidiat abermahls umb Beſchirmung ihrer Freyheit an, überfielen die Römiſchen Beſatzungen, und brachten den Silan bey Velcera ziemlich ins gedrange. Germanicus eilte mit friſchen Völckern in Dalmatien, büſſete aber in der Stadt Rhetium, darein ihn die flüchtigen Dalmatier argliſtig lockten, durchs Feuer etliche tauſend Mann ein. Dieſes aber erſetzte er kurtz hernach mit Eroberung der vormahls vom Tiberius vergebens belägerten Stadt Seretium. Weil aber Dyſidiat ſich täglich verſtärckte, und mit vier Heeren gegen die Römer kriegte, ſchickte der Kayſer noch drey Kriegs-Heere unter dem Tiberius, dem Silan und Lepidus in Pannonien; Tiberius ſelbſt mit ſeinem Heere und darunter ich ſchlugen ſich zum Germanicus, kriegten an dem Fluſſe Arrabo, und die andern beyde an der Drave mit ihren Feinden zu ſchaffen, und wurden nach etlichen Treffen bey Carrodum, Bolentium und Limuſa Meiſter. Tiberius und Germanicus drangen mit dem Kayſer durch der Flanater, Japider und Mazäer Gebiete dem Dyſidiat bis ins Hertze Dalmatiens, und ward er ſelbſt in der faſt unüberwindlichen Feſtung Anderium an dem Fluſſe Jader belägert. Der Kayſer ruhete bey dieſer Belägerung in der Nähe zu Salona aus. Ich wil hier nicht die Künſte des ſchlauen Tiberius erzehlen; genug iſt es, daß er den Dyſidiat, als dieſer ſeine Dalmatier vergebens zu einem neuen Frieden zu bewegen bemühet war, dahin brachte, daß er ſich heimlich aus der Feſtung ſtahl, und die Seinigen verließ, wie er denn auch nach äuſſerſter Gegenwehr den Feind endlich zur Ergebung zwang. Unterdeſſen ſchlug Germanicus nebſt mir etliche mahl den Feind, und nahm das gantze Gebiete der Epetiner, Phryger und Karier bis auf die Haupt-Stadt Arduba ein. Dieſe Belägerung ſetzte Germanicus mit ſo viel hertzhafftigerm Eyfer fort, als er dem Tiberius in der Belägerung der Stadt Anderium, von welcher dieſer jenen mit Fleiß entfernet hatte, nichts nachzugeben begierig war. Die Stadt Arduba war faſt umb und umb von den überaus ſtrengen Strome Tillurus umbgeben; in welchem die Römer mit ihren ſonſt bräuchigen Schiff-Flöſſen, oder an die Schenckel gebundenen und aufgeblaſenen Ochſen-Blaſen und Ziegen-Häuten überzukommen vergebens verſuchten. Germanicus

wuſte ihm hierinnen weder Hülffe noch Rath, und alſo foderte er von mir ein Gutachten. Ich aber, weil ich bereits wahrgenommen hatte, daß der Strom nicht allenthalben an die Stadt-Mauern ſtriche, ſondern an etlichen Orten ein ziemlicher Platz Erde unbewäſſert an den Mauern hinge, erbot mich folgende Nacht unter der Stadt-Mauer mit meinen Deutſchen feſten Fuß zu ſetzen. Dieſes bewerckſtelligte ich auch glücklich. Denn ich laſe mir zweyhundert des Schwimmens erfahrne Deutſchen aus; iedem gab ich ein Grabſcheit, ein Holtz oder Bret, welches ſie mit über den Fluß zu bringen getrauten. Mein Vorgang, die trübe Nacht, und das groſſe Geräuſche des Stromes machte, daß wir unvermerckt überkamen, vorwerts uns mit einer für uns aufgeworfenen Bruſt-Wehre, über uns mit einem von Bretern gemachten und für den Brand mit Erde beſchüttetem Dache wider alle Gewalt verwahrten; worüber die Belägerten derogeſtalt bey der Tagung erſtauneten, daß ſie ſich zu ergeben ſchlüſſig waren. Weil aber mehr als tauſend Uberläuffer in der Stadt waren, welche an aller Gnade verzweifelten, und alſo alles äuſſerſte auszuſtehen vorhatten, entſtand in der Stadt ein Aufruhr. Jedoch ſchlugen ſich die mehr männlichen Weiber zu den letzten, und fielen ihren eigenen Männern, Brüdern und Söhnen in die Haare. So bald ich der innern Unruhe innen ward, ließ ich durch meine ſchwimmende Deutſchen etliche Seile über den Strom ziehen, an welchen nicht nur meine übrige Lands-Leute und ein paar tauſend Römer, ſondern auch der benöthigte Sturm-Zeug überbracht werden, und wir ſchier ohne allen Widerſtand die Stadt Arduba erſteigen konten. Die Dalmatiſchen Weiber lieſſen nunmehr von ihren eigenen Anverwandten ab, und fielen uns wie wüttende Unholden an; nachdem ſie aber ihrer Ohnmacht gegen unſere Waffen gewahr wurden, ſtürtzten ſie ſich meiſt alle mit ihren in der Eil erwiſchten Kindern, theils in die von ihnen ſelbſt angezündeten Häuſer, theils über die Mauern und in den Fluß Tillurus: Sintemahl ihnen erträglicher ſchien, alles, als das edle Kleinod der Freyheit zu verlieren. Alſo ging dieſe für unüberwindlich gerühmte Feſtung ſchier ohne Verluſt über; und mit ihr entfiel faſt allen Dalmatiern vollends das Hertze, alſo daß ſie entweder ſich ſelbſt willig ergaben, oder vom Vibius Poſtumus vollends unſchwer bezwungen worden. Die Pannonier aber wurden aufs neue von Daciern und Sarmatern durch eine Hülffe von vierzig tauſend Mañ aufgefriſcht, welche die berühmte Stadt an dem Iſter, zu den Coloſſiſchen Säulen genannt, mit einer groſſen Niederlage der Römer dem Severus abgewanen, und bis an die Manivetiniſche Brücke an der Drave alles unter ihre Gewalt brachten. Dieſer neue Feind ermunterte auch die zwiſchen dem Gebürge Ardius und dem Fluſſe Drinus überaus vortheilhaftig gelegene und ſo wohl ihrer Kriegs-Wiſſenſchafft als Hartnäckigkeit halber beruffene Daoriſer, wie auch die ſtreitbaren Diſitiates, daß ſie unter dem jungen Pinnes wider die Römer die Waffen ergriffen. Wider dieſe letztern ward der neu-erwehlte Dalmatiſche Land-Vogt Vibius Poſtumius, Lepidus und Junius Bläſus geſchickt, welche faſt mit gäntzlicher Vertilgung dieſer Völcker dem Krieg ein Ende machten. Mich aber ſchickte der Kayſer mit dem Licinius Nerva Silanus wider die Dacier und Sarmater, weil die Deutſchen, des Auguſtus Urtheil nach, dieſen geſchwinden Feinden am beſten zu begegnen wüſten. Ich ſetzte bey Leuconium über die Sau, bey Anciana über die Drave, in Meynung bey Varroniamum auch über den Iſter zu kommen, und nicht nur dem ſich aus Dacien täglich vermehrenden Feinde alle fernere Hülffe, ſondern auch die Rückwege über den Iſter abzuſchneiden. Es ſetzten ſich aber die Pannonier und zehntauſend Dacier bey Animaſcia uns in Weg, alſo daß ich mit meinem Vorzuge gezwungen ward zu ſchlagen. Ich gebrauchte mich aber des von dem Ventidius gegen die Parther ſo glücklich angewehrten Vortheils, daß ich mit meinem Kriegs-Volcke einen Hügel beſetzte, von dem ich die mich angreiffenden Feinde ſporn-ſtreichs und mit verhengtem Zügel als ein Blitz anfiel; alſo nicht allein die viel tauſend abgeſchoſſenen Pfeile der Dacier überhin gehen ließ, ſondern auch die förderſten Feinde über einen Hauffen rennte, und durch die Tapferkeit der einigen Deutſchen in kurtzer Zeit die Dacier und Pannonier in Unordnung und in die Flucht brachte. Wie wir aber vernahmen, daß der Feind zu Varronianum und Murſella ſich ſtarck verſchantzt hatte, wurden Silan und ich ſchlüſſig, zu Murſa zurück über die Drave, und zu Kerbach über den Iſter zu gehen: Dieſes verrichteten wir ohne einigen Widerſtand. Weil aber der Feind nunmehr inne ward, daß wir ihm in Rücken zu kommen vermeynten, hielt er für nothwendig, ehe als wir uns einigen feſten Ortes bemächtigten, zu Varronian ebenfalls über den Iſter zu ſetzen, und uns mit gantzer Macht auf den Leib zu gehen. Dieſer kam uns den dritten Tag mit ſechzig tauſend Mann ins Geſichte. Daher Silan und ich uns harte an den Iſter-Strom recht gegen über, wo die Drave in den Iſter fällt, in Schlacht-Ordnung ſtellten, wormit die ſtarcke feindliche Reiterey der Sarmater das Römiſche Fuß-Volck nicht umbgeben und an beyden Seiten anfallen könte. Wie wir auch wahrnahmen, daß die Pannonier den rechten, die Dacier den lincken Flügel erwehlten, die Sarmater aber beyde Flügel auf der Seite deckten; alſo ich die Helffte unſer Reiterey denen an der Iſter vergebens geſtellten Sarmatern an ihrem lincken Flügel genungſam zu ſeyn meynte; ſetzte ich alle Stall-Buben zu Pferde, und ſtellte die Helffte derſelben bey unſerm lincken Flügel, allwo Silan mit der vierzehenden Legion am Iſter gegen den Feind genungſam feſte ſtehen konte. Die Helffte der Deutſchen und Gallier Reiterey aber, wie auch zweytauſend unnützes Geſindlein, ſtellte ich hinter einen auf der rechten Hand gelegenen Berg. Wir traffen mit unſerm lincken Flügel wegen Vortheilhaftigkeit des Ortes mit Fleiß zum erſten: da denn unſer Anſchlag bald gewünſcht ausſchlug, indem, als die Römiſche Legion mit feſt geſchloſſenen Gliedern gegen die Pannonier andrang, die Sarmatiſche Reiterey derogeſtalt ins gedrange kam, daß ſie ſich nicht rühren konte, auch die Ordnung der Pannonier ſelbſt dort und dar verwirrte. Daher entſchloß ſich zwar ihr Führer Fürſt Popiel in den Strom zu ſetzen, in Meynung in ſelbtem herunter zu ſchwemmen, und unſerm lincken Flügel in Rucken zu kommen: Aber es hinderte diß theils das hohe Ufer, theils, weil ich derogleichen vorgeſehen, meine Anſtalt, indem ich an dem ſeichten Ufer in der Eil hatte Graben aufwerffen, oder höltzerne Schläge fürmachen laſſen. Inzwiſchen kam auch unſer rechter, und des Feindes lincker Flügel ins Gefechte. Unſere an die Spitze geſtellten Griechen und Aſiatiſchen Hülffs-Völcker litten zwar von den hartnackichten Daciern etwas Abbruch, iedoch ließ ich bald Deutſche, bald Römer an die Lücke treten, und erhielt alſo die Schlacht-Ordnung feſte, daß die Dacier müde worden, ehe die dritte Legion, welche dem Lucius Apronius vertrauet war, recht zum Fechten kam. Die Reiterey der Gallier und Thracier litte zwar auch von den geſchwinden Sarmatern Noth; wenn aber die Deutſchen auf ſie traffen, räumten ſie augenblicks den vorhin erlangten Vortheil. Als nun derogeſtalt beyde Heere mit einander im hefftigſten Treffen waren, kamen funffzig mit Pannoniern geladene Schiffe den Strom herab, welche theils des Silans Legion und unſern gantzen lincken Flügel in der Seite mit allerhand Geſchoß angriffen, theils auch unterwerts Volck mit Aexten ausſetzten, die die Graben fülleten, die Schlag-Bäume zerhieben, und alſo der Sarmatiſchen Reiterey am Ufer auszuſetzen, und unſern lincken Flügel hinterwerts anzufallen Gelegenheit machten. Silan wendete zwar, als unſere blinde Reiterey, nehmlich die Stall-Buben, die Flucht nahmen, ein Theil des lincken Flügels umb und gegen die Sarmater;

aber weil er von dreyen Seiten beſtritten, ja er auch ſelbſt von denen eindringenden Sarmatern mit einem Sebel im Haupte heftig verwundet ward, gerieth der gantze lincke Flügel in Unordnung. Mein rechter hatte für ſich ſelbſt genung zu thun; alſo befahl ich, daß unſere hinter einem Hügel ſtehende Reiterey dem lincken Flügel zu Hülffe eilen, die gantze blinde Reiterey aber umb den Berg herumb gehen, und denen gegen mich fechtenden Daciern in Rucken einzufallen dräuen ſolte. Der Ritter Zumbern führte die Deutſche Reiterey mit unvergleichlicher Hertzhaftigkeit an, und zwang die Sarmater, daß ſie über Hals und Kopf in Iſter ſprengen muſten. Ich kam auch ſelbſt dem lincken Flügel zu Hülffe, und vertraute dem Apronius den rechten, ſetzte denen ſchiffenden Pannoniern fünfhundert Thraciſche und Cretiſche Schützen entgegen, brachte alſo den lincken Flügel wieder in ſtand. Hingegen wurden die Dacier und Sarmater in ihrem lincken Flügel von unſer ſich hervor thuenden blinden Reiterey derogeſtalt geſchreckt, daß dieſe die öffentliche Flucht zu ergreiffen, jene aber in Verwirrung zu gerathen anfingen. Ritter Pappenheim hielt nicht für rathſam, die flüchtigen Sarmater zu verfolgen, ſondern ging dem Daciſchen Fuß-Volck in die Seite, Apronius drang ihnen vorwerts auf den Hals; und alſo ging der gantze lincke Flügel über einen Hauffen, zumahl der Daciſche Fürſt Deldo ſelbſt todt blieb. Die Pannonier im rechten Flügel verlohren hiermit ihren vorigen Vortheil, das Hertze und das Feld. Das Gefechte ward nunmehr in ein Würgen verwandelt. Von dem Feinde blieben achtzehn tauſend, ohne die ſich in den Iſter ſtürtzten, auf der Wahlſtadt todt, zehn tauſend wurden gefangen. Dyſidiat entran zwar auf einem Nachen, iedoch ließ er uns ſeinen Gehorſam, und ſeinen Sohn Sceva zur Geiſſel anbieten. Ich aber, weil der tapfere Silan folgenden Tag von den empfangenen Wunden ſein Leben auf dem Bette der Ehren beſchloß, verwieß ihn an den zu Segeſthe des Ausſchlags erwartenden Tiberius, welcher anfangs den Sceva, hernach den ihm zu Fuſſe fallenden Dyſidiat, welcher ſein verwürcktes Haupt zur Abſchneidung willig darreichte, zu Gnaden annahm. Gantz Illyris, Dalmatien und Pannonien kam hiermit zu völligem Gehorſam, Dacien und die Sarmater in Schrecken. Germanicus brachte dem Kayſer ſelbſt die fröliche Zeitung, welcher mit dem Tiberius zu Rom im Siegs-Gepränge einzuziehen koſtbare Anſtalt machte, den Germanicus mit einem Lorber-Krantze, und mit der Würde der Stadt-Vogtey, mit der Fähigkeit nunmehr Bürger-Meiſter zu werden, und nach den Bürger-Meiſtern im Rathe ſeine Meynung zu ſagen beſchenckte; mir und dem Silan aber zwey Sieges-Bogen in Pannonien auffführen, ja auf die Wahlſtadt eine Stadt zu bauen, und ſie den Deutſchen zu Ehren Deutſchburg zu nennen befahl.

146. Ich kam derogeſtalt vergnügt nach Rom, und ward allenthalben nunmehr nicht ſo wohl für einen Deutſchen, als für einen Römer gehalten. Nachdem aber den fünften Tag nach des Kayſers Ankunft die traurige Zeitung von der groſſen Niederlage des Varus, und daß mein Bruder Uhrheber dieſes groſſen Verluſtes wäre, nach Rom kam; alſo die Deutſche Leib-Wache abgeſchafft, alle andere Deutſchen entweder vom Pöfel erſchlagen, oder aufs Kayſers Befehl in Hafft genommen wurden, verrauchten auch in einem Augen-Blick alle meine Verdienſte. Man brachte mich noch ſelbigen Tag nach Oſtia, ſetzte mich auf ein Schiff, und ſegelte mit mir nach dem Eylande Dianium. Der Kayſer ließ mir zwar andeuten, daß es zu meiner ſelbſt-eigenen Sicherheit, und nur bis der ſchwierige Pöfel ſich wieder würde beruhiget haben, geſchehe; allein ich hielt es für ein einſames Gefängnüß. Den andern Tag nach meiner Dahinkunft ging ich an dem Meer-Ufer in traurigen Gedancken, als ich unverſehens zwey frembde Schiffe anländen ſahe. Bald darauf ward ich in einen Stein verwandelt, als

die Numidiſche Fürſtin Dido ans Land trat. Dieſe ward mein ſo bald als ich kaum ihr gewahr, jedoch war ihre Veränderung nicht ſo heftig; daher ſie ſich mir näherte, mich aufs holdeſte grüſſete, und, nachdem ſie allen ihren Leuten ſich zu entfernen einen Winck gegeben hatte, umb meinen Zuſtand fragte. Ich ward ſchamroth über derſelben Freundligkeit, die ich durch meine Verſchmähung beleidigt zu haben vermeynte; gleichwohl begegnete ich ihr mit möglichſter Höfligkeit, und entdeckte ihr meine Beſchaffenheit aufs kürtzeſte. Nach einem tieffen Seufzer fing ſie an: Unvergleichlicher Flavius, glaube, daß ich dein Unglück mehr als du ſelbſt empfindeſt, und daß ich dich als eine irrdiſche Gottheit verehre, weil ich dich zu lieben unwürdig bin. Meine bisherige Zufälle verdienen nicht dein Gehöre; tröſte aber deine Rache, daß Juba den oberſten Prieſter auf dein Zuſchreiben habe die Löwen zerreiſſen, und die andern Prieſter der Diane ſämbtlich entmannen laſſen. Ich bin aus erheblichen Urſachen auf der Reiſe nach Rom begriffen, hier aber angefahren, umb in dem hieſigen Heiligthume Dianen einen Gelübde abzuſtatten. Wormit du aber glaubeſt, daß ich deine Magd im Wercke ſterben wolle, ſo trete ich dir das andere Schiff zu deiner Flucht ab. Erwehle ſelbſt einen Ort, wo du hin wilſt. Ich verlange ſelbten nicht zu wiſſen. Mache hierüber keine Schwerigkeit, und laſſe allen Kummer mir zurücke. Ich ward hierdurch derogeſtalt gerühret, gleich als ich eine Göttin für mir reden hörte. Die Thränen fielen mir aus den Augen, welche ich ſtatt einer Dancksagung ihr zurücke ließ, und mit meinen zwey Deutſchen Edelleuten, die man mir ja noch gelaſſen hatte, das Schiff betrat. Dido befahl dem Schiffer mir nicht anders als ihr ſelbſt zu gehorſamen. Nachdem ich von ferne noch einſt den traurigſten Abſchied von ihr genommen hatte, erwehlte ich nach Maſſilien zu fahren, da ich auch den andern Tag anländete, und von dar auf verwechſelten Pferden durch Gallien nunmehr ſo glücklich allhier ankommen bin.

147. Hertzog Herrmann ſchöpfte über dieſer Erzehlung überaus groſſe Freude, die andern Fürſten aber nicht geringe Verwunderung. Der Tag war hierüber groſſen theils verſtrichen; und weil Hertzog Flavius Erlaubnüß bat, der Fürſtin Thuſnelda und Iſmene, wie auch dem fürſtlichen Cattiſchen Frauenzimmer die Hände zu küſſen, ſchied dieſe fürnehme Verſammlung mit höchſter Vergnügung von einander.

P. 400

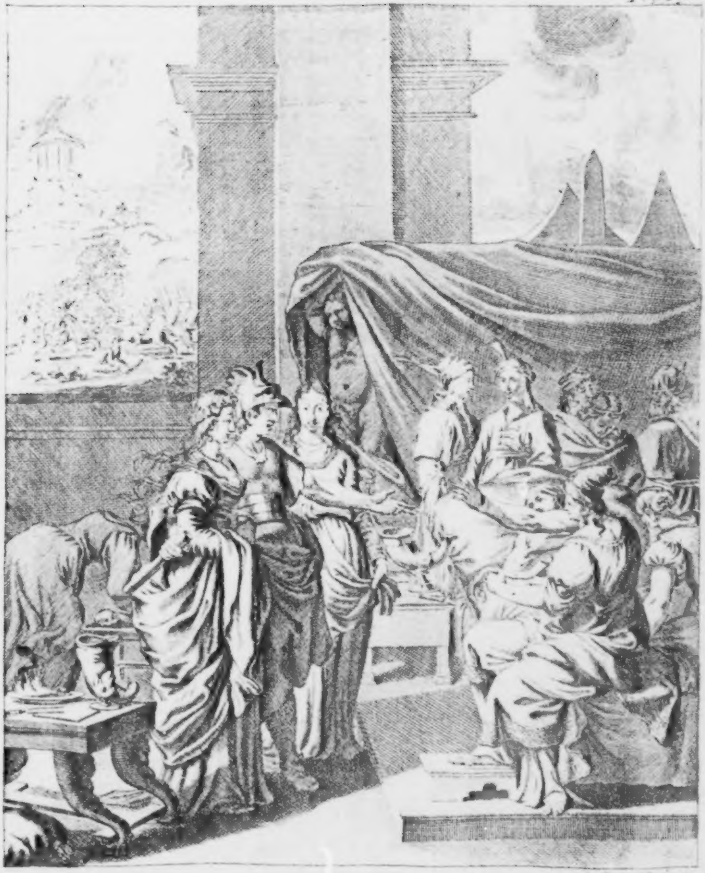

Das Fünffte Buch.

Die wunderſame Zuſammen-Neigung zweyer an ſich ſelbſt unterſchiedener Dinge ſtecket nicht allein in Steinen, in Ertzt und Pflantzen, ſondern auch in den Seelen der Menſchen. Der Magnet zeucht nicht ſo begierig das Eiſen, der Agt-Stein die Spreu, das Gold das Qveckſilber an ſich, die Reben vermählen ſich mit dem Ulmen-Baume nicht ſo gerne, als etliche Gemüther an einander verknüpffet ſind. Deſſen einige und wahrhaffte Urſache iſt alleine bey beyden die Verwandtſchafft ihrer Aehnligkeit. Denn auch die unbeſeelten Dinge haben, wo nicht einen Trieb, doch eine Geſchickligkeit, ſich mit ihres gleichen zu vereinbaren. In einem Siebe ſamlet ſich unter unzehlbarem Geſäme mehrentheils einerley zuſammen: Das ſich auffſchwellende Meer wirfft die runden Kieſel an einem, die länglichten an einem andern Orte über einen hauffen. Wie vielmehr iſt nun ſolcher Zug in beſeelten zu finden. Der Wein-Stock hat die Eigenſchafft, aus der Erde die Süſſigkeit, die Wolffs-Milch das Gifft, die Kolokinthen die Bitterkeit an ſich zu ziehen. Nachdem nun aber des Menſchen Geiſt durch die Kräffte der Vernunfft aller anderer Dinge Neigungen weit überlegen iſt, darf es keiner Verwunderung, daß einige ihrer Aehnligkeit halber entweder in Tugenden oder auch in Laſtern ſo feſte an einander, als die Schnecken und Auſtern an ihren Muſcheln und Häuſern kleben. Jedoch, weil eine Tugend mit der andern nicht, wie die Laſter, zuſammen zwiſtig ſind; iſt keine feſtere Verbündnüß anzutreffen, als zwiſchen denen der Tugend geneigten Seelen. Derer waren nun vorigen Tag eine ziemliche Anzahl zuſammen kommen, welche, weil die Tugend nicht ſo, wie die Boßheit, hinter dem Berge zu halten, und ihre Heßligkeit inwendig nein zu kehren Urſach hat, durch ihre ausgelaſſene Vertrauligkeiten einander ziemlich ausgenommen hatten. Ihre Gemüths-Aehnligkeiten reitzten ſie alſo ſtets umb einander zu ſeyn; die Höfligkeit aber, und das Mitleiden verband ſie, den von ſeinen Wunden noch nicht geneſenen Fürſten Zeno, welcher ſich den Tag vorher über ſeine Kräffte ausgemacht, und nebſt andern Fürſten dem Frauenzimmer aufgewartet hatte, in ſeinem Gemache heimzuſuchen. Alſo verfügten ſich der Feldherr, Hertzog Flavius, Jubil, Arpus, Catumer, Rhemetalces und Malovend in Thuſneldens Zimmer, da ſie denn bey ihr die Königin Erato, Iſmenen und Saloninen antraffen, und, weil ſie ſelbſt darzu Anlaß gaben, ſie zum Fürſten Zeno führeten.

2. Dieſer empfing ſolche annehmliche Geſellſchafft aufs freundlichſte, wünſchte dem Feldherrn über dem neuen Siege und der Erlöſung ſeiner unvergleichlichen Thuſnelda Glück; auf erfolgende Befragung umb ſeinen Zuſtand aber ließ er ſich heraus: Es müſſe Deutſchland einen viel gnädigern Himmel als andere Länder haben; denn über die groſſe Sorgfalt, welche der fürſtliche Hof ſeiner Geneſung halber fürkehrete, hätte er dieſe Nacht in einer überaus ſanfften Ruhe erfahren, daß die Götter ſelbſt umb ſeine Geſundheit bekümmert wären, nachdem ihm gegen Morgen eigentlich geträumet hätte: Wie ein Frauenzimmer ihm die Binden von den Wunden aufgemacht, ſelbte beſichtiget, und, nachdem ſie daran eine übermäſſige Geſchwulſt und Jucken verſpüret, gemeldet hätte, es wäre der Degen mit Ziger-Kraute vergifftet geweſt; daher wären die Wunden mit andern, als zeither gebrauchten Mitteln zu heilen: Sie ſey auch alſofort weggegangen, habe geſtoſſene Raute gebracht, und ſie ihm aufgelegt. Sie verwunderten ſich über dieſer Erzehlung nicht wenig, Salonine aber fing an: Sie hielte dieſen Traum in allewege für eine göttliche Offenbarung, und hätte ſie ihr nicht allein erzehlen laſſen, daß, als Ptolemäus für der Stadt Hamatelia durch ein gifftig Geſchoß verwun-

wundet, und nunmehr an ſeinem Leben gezweifelt worden, dem für dieſen tapferen Kriegs-Obriſten ſo ſehr bekümmerten Alexander zu ſeiner Geneſung ein dienliches Kraut ebenfalls im Traume ſey gewieſen worden: ſondern ſie hätte auch in Syrien in einem Serapiſchen Tempel geſehen, daß krancke Leute darinnen nach verrichtetem Gebete eingeſchlaffen, und eine Artzney im Schlaffe zu vernehmen gehoffet. Rhemetalzes fiel ihr bey, und meldete: Es hätten die Syrer nicht allein dieſen Glauben, ſondern die Griechen verehrten den Eſculapius nichts minder für einen Gott der Wahrſagungen, als der Artzney. Die Egyptier erzehlten für eine unfehlbare Wahrheit, daß Iſis ihren Krancken durch Träume ihre Artzneyen offenbarte. Die Carier rühmten ſich, daß ſie eben diß von ihrer angebeteten Hemithea im Schlaffe erführen. Hiermit ging Salonine unverrückten Fuſſes in Garten, brachte zerquetſchte Raute, und Erato legte nach vorher erhaltener Genehmhabung des Wund-Artztes, welcher dieſes Kraut rühmte, und, daß die wenigſten Eigenſchafften der Kräuter noch ergründet wären, zugeſtand, ſolches ſelbſt auf des Fürſten Zeno Wunden. Dieſer fing hierüber ſchertzweiſe an: Er hätte darzu ein groſſes Vertrauen. Denn zu Rom hätte man gantzer ſechs hundert Jahr alle Kranckheiten auch nur mit einem Kraute, nehmlich mit Kohle glücklicher, als hernach mit theurer Vermiſchung vieler ausländiſcher Gewächſe geheilet. Wie viel heilſame Artzneyen wären auch nicht dem Menſchen von Thieren gewieſen worden? Wenn aber auch ſchon ſein Traum ein eitler Wahn, und diß Kraut für ſich ſelbſt zu ſeinen Wunden nicht dienlich wäre, müſte es doch von ſo ſchönen Händen, und einem ſo mitleidendem Hertzen eine neue Krafft empfangen. Die Königin Erato färbte ſich über dieſem Lobe, und verſetzte: Sie wüſte zwar wohl, daß die Natur ihren Gliedern keine Würckung der Wund-Kräuter verliehen hätte, da aber hertzliche Liebe die Krafft zu heilen, oder Wunder zu thun hätte, wolte ſie an nichts weniger, als an der Würckung dieſes gemeinen Krautes, und an des Fürſten Geneſung zweifeln. Hierüber netzte ſie die Pflaſter mit einem Strome voll Thränen, gleich als wenn ihre zarte Seele auch ein Theil zu dieſer Artzney beytragen müſte. Hertzog Jubil fing hierüber an: Das Glücke, eine ſo vollkommene Fürſtin zu ſeiner Aertztin zu haben, und nichts minder von ſo ſchönen Händen verbunden, als von ſo himmliſchen Augen bethauet zu werden, ſolte einen lüſtern machen kranck zu werden. Rhemetalzes pflichtete ihm bey, und ſagte: Bey Aertzten von ſolcher Beſchaffenheit könte er ſo viel leichter anderer Aertzte Meynung annehmen, daß, wie die bunte Farben-Vermengung der Tulipanen von ihren Kranckheiten herrührte; alſo etliche Schwachheiten den Menſchen theils ſchöner, theils verſtändiger machten. So iſt, verſetzte Jubil, unter ſo gütige Kranckheiten ſonder allen Zweifel die Liebe zu rechnen; welche, wo nicht dem Leibe eine Zierrath, doch den Gliedern eine Geſchicklichkeit beyſetzt, fürnehmlich aber dem Geiſte ein Licht anzündet, und den Ruhm verdienet, ein Wetzſtein der Tugend genennet zu werden.

3. Der Feldherr brach ein: Ich gebe das letztere gerne nach; diß aber iſt der Liebe viel zu verkleinerlich, daß ſie mit dem Nahmen einer Kranckheit verunehret werden wil. Jubil antwortete: Zum minſten müſſen wir enthengen, daß ſie eine Mutter der Kranckheiten ſey, wo es wahr iſt, daß Antiochus aus Liebe gegen der Stratonica todtkranck worden. Der Feldherr verſetzte: Nicht die Liebe, ſondern der ſeiner Liebe angethane Zwang, und indem er diß, was ſich ſo wenig, als das Feuer, verbergen läſt, in ſeinem Hertzen verdrücken wolte, ſetzte den Antiochus in ſo erbärmlichen Zuſtand. Durch die Liebe aber ſeiner Stratonica, ja durch einigen Anmuths-Blick, ward er gleichſam in einem eintzigen Augen-Blicke geſund. Alſo eignet Fürſt Zeno der Erato nichts neues zu, wenn er von dem Einfluſſe ihrer Gewogenheit

ihm zu geneſen Hoffnung machte. Zeno danckte für die Vertheidigung ſeiner Meynung, und ſetzte bey: Die Liebe würde in Aſien und Griechenland für die Erfinderin aller Künſte, und alſo auch der Artzneyen gehalten; ja, der ſchlaue Mercur wäre niemahls verſchmitzter geweſt, als wenn ihm das Feuer der Liebe ſeinen Verſtand erleuchtet hätte. In der Stadt Egira ſtünde das mit einem Horne des Uberfluſſes gebildete Glücke der Säule der Liebe recht an die Seite geſetzt; weil dieſe gleichſam eine Schmiedin der Glückſeligkeit wäre. Dieſemnach wäre keines weges für ſo eitel zu ſchätzen, daß eine kräfftige Liebe heilſame Würckung ſtifften, das Gifft ausſaugen, und gleichſam den Tod ſelbſt bezaubern könne. Es ſey diß ſo viel weniger zu verwundern, ſagte der Feldherr, weil iede Einbildung faſt in allen Dingen ſo wunder-ſeltzame Macht hätte, und mehrmahls das Andencken einer gebrauchten Artzney, oder das Anſchauen ihres Behältniſſes, eben diß, was ſie ſelbſt zu würcken pflegte. Dieſemnach glaube er, daß des Krancken feſte Hoffnung nicht ſelten den Irrthümern der Aertzte zu Hülffe komme, und gebrauchten Kräutern frembde Kräffte zueigne; weil die Erfahrung bezeugte, daß offtmahls verzweifelte Kranckheiten durch ſchlechte Worte und ſeltzame Kennzeichen, denen er an ſich ſelbſt die geringſte Würckung nicht enträumte, oder vielmehr durch des Krancken ſtarcken Glauben geheilet worden. Dieſer wäre die einige Urſache geweſt, daß des Scythen Toxaris Säule zu Athen, und das Bild Polydamas auf dem Olympiſchen Kampf-Felde die Anrührenden, wie auch das vierte Buch der Homeriſchen Ilias, die, welche darauf ſchlieſſen, vom Fieber befreyete. Der Pſyllen in Africa, der Marſen in Italien, der Ophiogenen in Aſien Gifft-Ausſaugungen hätten den feſten Glauben zu ihrem feſten Grunde. Sonder zweifel rührte auch aus einer ſolchen Einbildung her, daß Pyrrhus mit ſeiner groſſen Zehe im rechten Fuſſe die Miltz-Kranckheit, die Pannoniſchen a) Könige die Gelbe-Sucht, die Cantabriſche b) die Beſeſſenen, die Britanniſchen c) die hinfallende Sucht, der Gallier Fürſten d) die Kröpfe geheilet haben ſollen. Was die Einbildung im Kinder-Zeugen könne, und wie von dieſer die Aehnlichkeit derſelben ihren Uhrſprung habe, erhärtete das berühmte Beyſpiel der Mohriſchen Königin Perſina e), die vom ſtarren Anſehen einer marmelnen Andromeda wider die Landes-Art ein ſchnee-weiſſes Kind gebohren, alſo in Verdacht des Ehe-Bruchs und Gefahr des Lebens verfallen wäre. Der Fürſt Zeno fiel dem Feldherrn bey, daß die Einbildung nicht nur bey den Menſchen, ſondern auch bey wilden Thieren ihre wunderliche Würckung habe. Denn, daß die Schlangen ſich von den Beſchwerern in einen Kreiß bannen lieſſen, oder die Ohren für ihrer Stimme verſtopften, rührete nicht von dem Nachdrucke der Worte und Zeichen, ſondern von einer bloſſen Beſtürtzung her. Was aber die Einbildung bey den Menſchen würcke, hätte er bey den Amazonen verwundernd wahrgenommen, indem er derſelben unterſchiedene geſehen, welchen auf der rechten Seite keine Brüſte gewachſen. Daher ihrer viel für ein Gedichte der Vorwelt hielten, daß ſie, umb ſich des Bogens deſto beqvemer zu gebrauchen, die Brüſte auf der rechten Seite weggebrennten; oder es müſte dieſe Gewohnheit bey ihnen nun gar veraltet und abkommen ſeyn. Gewiß aber wäre es, und hätten ſeine Augen ihm unbetrügliche Zeugen abgegeben, daß die Natur ihnen zu dieſem beliebten Gebrechen ietzt ſelbſt die Hand reichte; deſſen Urſache, ſeinem Bedüncken nach, nichts anders, als die Einbildung wäre.

4. Die Königin Erato konte ſich nicht enthalten, zu fragen: Wie und wenn er unter die ſtreitbaren Amazonen verfallen? Zeno antwortete: Dieſe begehrte Nachricht wäre ein groſſes Stück ſeiner

---

a) Ungariſche.

b) Spaniſche.

c) Engliſche.

d) Könige von Franckreich.

e) Die ſchwartze Perſina, Aethiopiſche Königin hat (laut des Heliodori Liebes-Geſchichte) an einem alabaſternen Andromeden-Bilde ſich verſehen, und die weiſſe Chariclea gebohren.

ſeiner ihm begegneten Ebentheuer, derer Erzehlung er mit ihrer Erlaubnüß itzt abzulegen erbötig wäre. Die Fürſtin Thuſnelda fing hierauf an: Sie ſähe es allen Anweſenden an den Geſichtern an, daß ſie ſeine Zufälle zu vernehmen höchſt-begierig wären. Sie ſelbſt hätte darnach gleichſam eine abſondere Sehnſucht. Aber wer möchte ohne Grauſamkeit ihm ſolche Bemühung bey ſeiner Schwachheit zumuthen? Zeno verſetzte: Er empfinde an ihnen, daß Zuneigung und Mitleiden anderer Wunden allezeit gefährlicher und gröſſer mache, an ihm hingegen nunmehr wenig Schmertzen und keine ſonderliche Schwachheit, welche ihm, zu deroſelben Vergnügung ſein Hertz auszuſchütten, verhinderlich ſeyn könte. Wie nun alle Anweſenden ihr Verlangen ſelbſt beſtätigten, zumahl ſie an ihm eine ſonderbare Luſt zu ſolcher Erzehlung verſpürten, fing der Fürſt Zeno nach einem tieffen Seuffzer an: Ich kan aus der Verträuligkeit dieſer holdſeligen mir die Ohren gönnenden Verſammlung und andern Umſtänden die Rechnung mir leicht machen, daß die liebreiche Erato meinen Uhrſprung, meine ſeltzame Auferziehung, ihre Ankunfft nach Sinope, unſere wunder-würdige Liebe, und die unvermeidliche Entſchlüſſung, daß wir die Nacht für der zwiſchen dem Mediſchen Könige Ariobarzanes und mir beſtimmten Vermählung mit einander weg ſegeln wolten, ausführlich erzehlet habe; daher ich von ihrem vermutheten Schluſſe den Anfang meiner fernern Begebenheit nehmen wil. Ich fügte mich auf beſtimmte Zeit in den königlichen Garten, fand auch Salonineus Andeutung nach, den mir beſtimmeten Leiter. Dieſer führete mich zu folge gepflogener Abrede auf ein Schiff, und ein darinnen wohl aufgeputztes Zimmer, umb daſelbſt meine Ruhe-Statt zu haben. Alſofort zohen die Boots-Leute die Segel auf, ſchifften mit gutem Winde aus dem Haſen, und weil ich ſowohl ſelbſt der Ruhe von nöthen hatte, als meine hertzliebſte Erato in ihrem Schlaffe nicht ſtören wolte, war ich umb ihren und Saloninens Wohlſtand unbekümmert. Ward auch, nachdem ich mich kaum auf die von köſtlichen Perſiſchen Tapeten bereitete Lager-Statt verfüget, von einem feſten Schlaffe befallen. Die Sonne hatte wohl ſchon zwey Stunden an unſerer Helffte des Himmels geſtanden, als mich bedeuchtete etliche tieffe Seuffzer zu hören; daher ich aus dem Schlaffe auffuhr, meinen über dem Geſichte habenden Flor wegſtrich, und zu meiner höchſten Beſtürtzung den Armidas, welchen ich unter des Ariobarzanes Edelleuten zu Sinope öffters geſehen hatte, auch aus ſeiner Mediſchen Kleidung ſo viel leichter erkennte, für mir auf den Knien liegen ſahe. Wie befremdet mir diß nun zwar fürkam; ſo verſpürte ich doch an dem Armidas eine viel hefftigere Beſtürtzung, als er mein Antlitz erblickte, alſo daß er als ein todter Stein für mir erſtarrete. Dieſemnach ich meine Veränderung ſo viel möglich verſtellte, und den Armidas mit ernſter Gebehrdung rechtfertigte: Wer ihm erlaubet hätte, in diß Zimmer zu kommen? und was er bey mir zu ſuchen hätte? Nach einem ziemlichen Stillſchweigen bewegte er nach Mediſcher Landes-Art ſein Haupt zur Erden, küſſete meine Fußtapffen, und bat allein umb einen gnädigen Tod, nachdem er ſeinen Kopff verwürckt zu haben freywillig wohl geſtehen müſte. Dieſe ſeine Demüthigung veranlaſſete mich noch mehr, ihm härter abzuheiſchen, wie er dahin kommen? und was ſein ſterbens-würdiges Verbrechen wäre? Hierauf hob er endlich an: Er wolte nicht verſchweigen, daß er ſich in meiner adelichen Jungfrauen eine, nehmlich die Menime, verliebet, und, weil ihr Vater, Marantes, ſie ihm nicht verehlichen wollen, ſie auf dieſem Schiffe zu entführen mit ihr abgeredet hätte. Statt der Menime wäre nun ich ſelbſt ihm, er könte nicht begreiffen, aus was für Zufällen, in die Hände gefallen; daher er ſeinem Leide kein Ende wüſte. Er könte aber alle allwiſſenden Götter zu Zeugen ruffen, daß er ſich an mir nicht aus Vorſatz, ſondern bloſſem Irrthume verſündiget hätte. Dieſen wolte er alſobald verbeſſern, und den Seinigen befehlen, daß ſie den

Lauff

Lauf gegen Sinope zurück richten ſolten. Ich erſchrack über dieſem Schluſſe aufs neue nicht wenig, iedoch weil mir aus dem Stegereiffe keine ſcheinbare Urſache ſolches abzulehnen nicht einfiel, verwieſe ich ihm, iedoch mit mehrerm Glimpffe, ſein Beginnen, vertröſtete ihn auch ſelbtes, ſo viel möglich, zum beſten zu wenden; itzt ſolte er ſagen, wohin der Lauf des Schiffes gerichtet wäre? Armidas antwortete: Recht nach dem Fluſſe Abſyrtus, auf welchem er bis unter das Moſchiſche Gebürge auszuſetzen, und von dar vollends in Armenien zu kommen ihm fürgeſetzt hätte. Ich fing hierauf gegen ihn an: So dörffte dein Irrthum mich gleichwohl nicht weit von meinem fürgeſetzten Wege ableiten, weil ich wegen wichtiger Schwürigkeiten, die meine Mutter wider meine Vermählung mit deinem Könige erreget, mich heimlich in ſein Gebiete zu flüchten mit dem Ariobarzanes abgeredet. Dieſemnach iſt mein Wille, daß du den gerädeſten Weg gegen Armenien inne hälteſt, und dem Volck auf dieſem Schiffe von mir, oder meinem Anſchlage noch zur Zeit das minſte nicht entdeckeſt. Armidas thät, als wenn meine Erklärung ihn überaus vergnügte, ließ mich alſo in dem Zimmer gantz alleine, und, weil ich, umb mich nicht zu verrathen, nicht einſt aufs Schiff kam, darfür halten, als wenn wir unſern vorigen Weg gegen Morgen verfolgten, da ich denn mich auf dem Lande aus ſeinen Händen zu winden ſchon Mittel zu erfinden getraute. Und derogeſtalt war ich nicht mehr umb mich, ſondern nur umb meine verlohrne Erato bekümmert. Wir waren aber meines Bedünckens über fünf Stunden nicht gefahren, als ich vermerckte, daß das Schiff anländete, und Armidas kam, mich befragende: Ob mir auszuſteigen beliebete, nachdem wir bereit in den Sinopiſchen Hafen gediegen wären? Ich erſchrack mehr als iemahls über dieſer unvermutheten Zeitung, fuhr auch den Armidas alſofort an: Wer hat dir, verrätheriſcher Böſewicht, erlaubet, zurück zu kehren? Armidas entſchuldigte es: Er hätte zwar anfangs meinem Befehl nachzukommen gemeynet, nachdem er aber der Sache reiffer nachgedacht, wie König Polemon gleichwohl dieſen Tag zur öffentlichen Vermählung beſtimmet, hingegen in Sinope unter den Meden verlautet hätte, daß ich den Ariobarzanes ungerne heyrathete, wäre ihm meine einſame Flucht bedenck- und unverantwortlich fürkommen; alſo hätte ihn ſeine Pflicht gezwungen, das Schiff umbzukehren, und anitzt von ſeinem Herrn, an den er bereit durch einen Nachen hiervon Nachricht ertheilet, ferneren Befehl zu erwarten. Er hatte noch nicht ausgeredet, als unterſchiedene hohe Beambtete, ſo wohl des Königs Polemon, als Ariobarzanes ins Schiff traten, und mir andeuteten: Es wäre im Tempel alles zur Vermählung fertig, beyde Könige ſelbſt ſchon anweſend, und würde ich mit höchſter Begierde erwartet. Ich hätte für Unluſt vergehen mögen, auch würde mich niemand lebendig aus dem Schiffe bracht haben, da ich nicht noch in dem wider alle Gewalt-That und Beleidigung befreyten Heiligthume eine Ausflucht zu finden, oder Hülffe von den Göttern zu erbitten gehoffet. Alſo folgte ich denen Leitenden in die Halle des Tempels, da mir ein prächtiges Braut-Kleid angeleget, und ich ſodenn ferner in den innerſten Tempel geführet ward. Das in, und umb den Tempel verſammlete unzehlbare Volck frolockte, als mein Hertze Blut weinte, und die Königin Dynamis in dem innerſten Gemache der Prieſter in unaufhörliche Ohnmachten fiel; König Polemon, der dem Altare gegen über auf einem hohen Stuhle ſaß, bewillkommte mich mit einem zornigen Blicke, und ich mühete mich alle Galle meines Hertzens durch meine Augen über den neben ihm ſitzenden Ariobarzanes auszuſchütten. Alles deſſen ungeachtet, gab der König den Prieſtern ein Zeichen, daß ſie der Göttin Derceto die ihr gewiedmeten Fiſche abſchlachten, ſelbige über dem heiligen Feuer ſieden, röſten, und in denen an iedem Pfeiler angehenckten Rauch-Fäſſern den Weyrauch anzünden ſolten. Ariobarzanes ſtieg von ſeinem mit Gold und Purper ausgeputzten Sitze herab, und ſtützte ſich auf die Achſeln der

Königlichen Stadthalter in den Ländern Bogdomanis und Timonitis. Sein eigener Unter-König zu Ecbatana trug das ewige Feuer, der zu Thoſpia eine güldene Schale voll Syriſchen Balſams, die Stadthalter zu Tigranocerta und Satala zwey Schüſſeln mit güldenen und ſilbernen Fiſchen für ihm her; welches der König alles der Göttin ablieferte, und den Balſam in das Opffer-Feuer goß. Er faſſete auch die rechte Hand der Göttin, und der oberſte Prieſter winckte mir, daß ich nun auch mein Opfer, nehmlich ein paar weiſſe Tauben, herzu bringen ſolte. Ich aber ergriff der Derceto von ſilbernen Schoppen glänzenden Fiſch-Schwantz, welches eine Abſchwerungs-Art iſt, und fing an: Heilige Derceto, die du wegen unrechter Gewalt dich in den See bey Aſcalon geſtürtzet, und von den Fiſchen erhalten worden biſt, nimm auch mich allhier in deine Schutz-Armen, und beſchirme mich wider die Gewalt dieſes Frembdlings, welchen ich, bey deinen Augen ſchwerende, nimmermehr ehlichen kan. Alle Zuſchauer wurden über dieſer meiner Entäuſſerung beſtürtzet, der oberſte Prieſter ließ das in der Hand gehaltene Rauch-Faß fallen; Ariobarzanes ſchäumte für Zorn, und König Polemon ſprang von ſeinem Stule zu dem Opffer-Tiſche, ergriff das Schlacht-Meſſer, und wolte es mir in die Bruſt ſtoſſen. Ein Prieſter aber erwiſchte ihm den Arm, und ermahnte ihn, daß er mit Blut-Vergieſſen nicht das Heiligthum entweihen, und der Göttin Rache, derer Zorn ohnediß aus allen Opffern herfür blickte, nicht auf ſich laden ſolte. Zwey andere Prieſter führten mich in ihr eigenes Behältnüß, darinnen die Königin Dynamis ſich in Thränen badete, wenn ihr noch die ſtete Ohnmacht ſo viel Kräffte übrig ließ. Der König mit dem oberſten Prieſter folgten mir auf dem Fuſſe nach, und weil jener für Ungedult kein Wort fürbringen konte, ermahnte mich dieſer bey der Gottheit, die ſelbigen Tempel bewohnte, die Urſache meiner Abſcheu für dem ſo tapfferen Ariobarzanes zu entdecken.

5. Ich ſahe die Königin mit beſtürtzten Augen und Gemüthe an, ſie aber erholete ſich, und fing an: Fordert von mir dieſe Rechenſchafft, und höret auf, der Natur Gewalt anzuthun. Denn ſo wenig ihr aus kalten Brunnen Feuer ſchöpffen könnet, ſo wenig werdet ihr dieſen meinen Sohn ohne Greuel einem andern Mann verheyrathen. Polemon ſprang über dieſem Berichte auf, und ſtieß dieſe Worte gegen der Königin aus: Was ſagſt du? iſt diß nicht meine Tochter Arſinoe? Nein ſicher, verſetzte ſie, ſelbige iſt ſchon, als du zu Rom geweſt, in ihrer Kindheit verblichen, und du wirſt ihren eingebalſamten Leib noch in dem Begräbnüſſe Mithridatens finden. Aber, wie iſt dieſer denn dein Sohn? fragte Polemon. Dynamis verſetzte: Eben ſo, wie er deiner iſt. Denn, nachdem Arſinoe geſtorben, hat meine Mutter-Liebe unſern Sohn, welchem du den Nahmen Polemon, ich Zeno gab, von ſeiner Amme Pythoderis abgefordert, und unter dem Schein unſerer Tochter auferzogen. Ihr Götter! ruffte Polemon, haſt du eine Schlange in deinem Buſen auferziehen können, von der du der unfehlbaren Götter Ausſpruch wohl gewüſt haſt, daß ich von ihr ſolte verſchlungen werden? von der mir die Wahrſagung ſchon heute wahr wird, indem mein über ihr geſchöpffter Eyffer mir zweifels-frey mein Leben verkürtzet, und mich in die Grufft ſtürtzen wird? Dynamis antwortete: Glaubſt du wohl, daß, da der Götter Wille ihren Worten gemäß iſt, ſelbter durch menſchliche Klugheit zu hintertreiben ſey? Haſt du den Ausſpruch des weiſen Pittacus nie gehöret, daß die Götter ſelbſt ſich dem Noth-Zwange des Verhängnüſſes zu widerſetzen allzu ohnmächtig ſind? Magſt du deinen eignen Sohn eine Schlange, und dardurch dich ſelbſt einen Vater eines ſo gifftigen Thieres ſchelten? Kanſt du das Erbarmen einer empfindlichen Mutter für ein ſo arges Laſter verdammen? welche doch diß, was ſie neun Monden unter dem Hertzen getragen, mit ſo viel Schmertzen gebohren, mehr als ein Vater zu lieben berechtiget iſt. Oder haſt du ihm nicht ſelbſt das Leben geſchencket? Polemon verſetzte: Aber nicht ver-

ſtarret,

ſtattet, ihn unter meinem Dache zu beherbergen. Biſt du aber deinem Ehe-Herrn nicht mehr Liebe, als deinem Unglücks-Kinde ſchuldig geweſt, für welche andere glüende Kohlen verſchlungen, und umb den Wohlſtand ihres Reiches und Gemahles zu erhalten ihre Söhne auf glüenden Röſten geopfert haben? Ich geſtehe es, Polemon, antwortete die ihm zu Fuſſe fallende Königin, daß auf der Wag-Schale der Mutter- und ehelichen Liebe dieſe überſchlagen ſolle. Aber wie ſchwer iſt, zwiſchen beyde ſein Hertz nach dem rechten Maß abtheilen! ſonderlich wenn die Erbarmnüß einem Theile ihr heimliches Gewichte beylegt? Wie viel Väter haben ihre Kinder mehr als ſich ſelbſt geliebet? Ariobarzanes in Cappadocien nahm ſeine Krone vom Haupte, und ſetzte ſie in Beyſeyn des groſſen Pompejus ſeinem Sohn auf. Octavius Balbus wolte lieber in die Hände ſeiner ihn verfolgenden Mörder fallen, als ſeinen zurück geblibenen Sohn nicht noch einmahl ſehen. Und du wilſt über meiner Mutter-Liebe mit deinem Sohne eyfern? Glaube aber, hertzliebſter Polemon, daß, da ich mein Kind mit einer, ich dich ſicher mit zweyen Adern geliebt, und von einem ſo tugendhafften Geiſte deines eigenen Fleiſches mich keiner ſo grimmen That beſorget, ſondern vielmehr eine ſanfftere Auslegung über die meiſt ſchwerdeutige Wahrſagungen gemacht habe. Ich habe erwogen, daß unſere Gefahr nicht ſowohl von der Boßheit unſerer Widerſacher, als von dem unverſehrlichen Fademe unſerer Verſehung den Hang habe; ja, daß unſere Beſchützung mehr vom Himmel, als unſerer Vorſicht herrühre. Dieſe kanſt du ſicherer nicht erlangen, als wenn du dich dem ohnediß unüberwindlichem Verhängnüſſe gedultig unterwirffſt, und nicht durch Grauſamkeit gegen dein Kind die Götter als unſere Väter wider dich mehr verbittert machſt. Glaube mir, daß dieſe durch unſerer mißträulichen Klugheit Abwege uns ſchnur-grade auf den Pfad ihrer unveränderlichen Schlüſſe leiten! Polemon begegnete ihr mit noch ernſthafftem Geſichte: Uberrede dieſe Träume wen anders, und lobe einem leichtgläubigern deine Liebe ein. Die Sonne erleuchtet ja wohl die Schwanz-Sterne nichts minder, als andere Geſtirne; aber, was iſt zwiſchen jener und dieſer ihrem Feuer, zwiſchen deiner Liebe gegen den Zeno, und der gegen mich nicht für ein Unterſcheid? Unſer Großvater Mithridates dienet uns zum Vorbilde. Denn weil ſeine Gemahlin Stratonice nur ein feſtes Schloß mit ſeinen Schätzen dem Pompejus übergeben hatte, durchſtach er in denen von ferne zuſchauenden Augen ſeiner Mutter ihren und ſeinen Sohn Xiphar, und ließ ihn unbegraben liegen; und ich ſoll für mein eigen Leben nicht eyfern? Gehet aber, und ſaget dem Ariobarzanes, daß zwiſchen ſeine Vermählung was groſſes kommen ſey, wormit ſeine Ungedult ſich nicht gegen uns über noch mehrere Aeffung beſchweren dorffe.

6. Hierauf kehrte Polemon mit niedergeſchlagenen Augen auf die Burg; verließ alſo Ariobarzanen in wüttender Raſerey, die Königin in ängſtiger Bekümmernüß, mich im Zweifel, ob ich den Polemon für meinen Vater, oder für meinen Todt-Feind halten, ob ich zu Sinope bleiben, oder mich flüchten ſolte. Ehe ich mich aber eines endlichen entſchlüſſen konte, kam der Hauptmann über die königliche Leib-Wache, und ſagte ſo wohl mir als der Dynamis an, daß wir ihm auf königlichen Befehl folgen ſolten. Sobald wir nun von der Schwelle des Tempels traten, wurden wir von einer Menge Krieges-Volckes umbgeben, und zu empfindlichem Betrübnüſſe der uns begleitenden Prieſter auf die Burg in einem feſt verwahrten Thurme, zu dem der König ſelbſt die Schlüſſel behielt, verwahret. Ich ſtelle einem jeden zum Nachdencken, wie uns dieſe Gefängniß bekümmerte. Denn wenn Frembder heftigſte Beleidigung den Geſchmack der Schleen hat, ſchmecket ein von ſeinen Anverwandten empfangenes mäßiges Unrecht bitterer als Wermuth: Sintemahl nicht das Waſſer, wohl aber das Geblüte ſich in Galle zu verwandeln fähig iſt; und aus dem ſüſſeſten Honige der ſchärffſte Eſſig gezogen wird. Weil

aber das Mitleiden für die unſchuldige Königin mir am tieffſten zu Hertzen ging; hatte ich meines Noth-Standes ſchier vergeſſen, bis uns nach Mitternacht das Schwirren der eyſernen Riegel und Thüren bey ſo unzeitiger Eröffnung des Thurmes einen neuen Schauer einjagte: Maſſen denn auch alſofort der unbarmhertzige Polemon mit einem blancken Dolche nebſt etlichen von der Leib-Wache zu uns hinein getreten kam. Sein Antlitz war als ein weiſſes Tuch erblaſſet, ſeine Glieder und Lippen zitterten, und aus den Augen ſahe zugleich Furcht, und ihre zwey Töchter, Verzweifelung und Grauſamkeit. Hilff Himmel! ſchriehe die Königin, welch hölliſcher Mord-Geiſt reitzet ihn ſelbſt zum Mörder ſeines Fleiſches und Blutes zu machen? hat er ſeine Unbarmhertzigkeit gegen andere Menſchen zeither darumb geſparet, daß er ſie itzt mit vollen Strömen über ſein unſchuldiges Kind ausſchütte, und ſich denen Indianiſchen Einhörnern gleich mache, welche mit allen andern wilden Thieren in Friede leben, und nur wider ſeines gleichen wütten? Polemon antwortete: Mein eigner Schutz-Geiſt hat mich aus dem bangſamen Schlafe erwecket, mir dieſen Dolch in die Hände gegeben, und hierdurch dem Vater-Mörder vorzukommen ermahnet. Daher bereite dich, Zeno, nunmehro behertzt zu ſterben, nachdem es das Verhängnüß alſo ſchicket, und die Götter es befehlen. Ich, fuhr Zeno fort, war meines Lebens ſchon überdrüſſig, und ich ſahe ohnediß nichts, als den Tod für mir, welches, nach verlohrner Erato, mich meines Jammers erledigen kente. Daher fiel ich für dem Polemon auf die Knie, riß die Kleider von meiner Bruſt weg, und redete ihn an: Glaube, Polemon, daß, wie ich dir im Leben zu gehorſamen mich allezeit gezwungen, auſſer da mir die Natur ſelbſt einen Riegel fürgeſchoben; alſo ich dir auch ſterbende nicht wil zuwider ſeyn. Glaube, daß ich von dem, dem ich das Leben zu dancken, auch den Tod zu erdulden mich ſchuldig erkenne; daß ich vergnügter meinen letzten Athem ausblaſe, als daß man mich lebend als einen Vater-Mörder fürchte; daß ich dadurch nicht ſowohl meinen Ruhm als meine Liebe vollkommen zu machen gedencke, wenn ich die Vater-Hand küſſe, die mich zu tödten das Eiſen zückt. Stoß alſo, ſtoß Polemon, durch das hier nicht für Schrecken, ſondern aus Liebe ſchlagende Hertze; aber beleidige nicht mehr die ſo unſchuldige Dynamis! Stoß zu! ſtoß zu, Polemon! und zweifele nicht, daß ich behertzter ſterben, als du mich tödten wirſt; ja daß ich dir deine zitternde Hand ſelber zu führen nicht ſcheue. Hiermit küſſete ich die gewaffnete Hand Polemons, war auch ſelbſt bemühet, ſelbige mit dem Dolche gegen meine Bruſt zu ziehen. Dynamis hatte hierüber, in voller Ohnmacht liegende, Sinnen und Verſtand verlohren. Polemon holete aus, nur einen ſtarcken Stoß zu verſetzen; im Augen-Blicke aber ſprang er mit höchſter Entſetzung zurücke, ließ den Dolch fallen, drehete ſich auch ohne einige Wort-Verlierung umb, und eilete aus dem Thurme, alſo daß er nicht einſt der Wache, ob ſie uns wieder verſchlieſſen ſolte, Befehl ertheilete. Ich wuſte derogeſtalt nicht, wie mir, weniger wie dem Könige geſchehen war. Inſonderheit wuſte ich die Urſache nicht zu ergründen, welche den Polemon von Ausübung ſeines ſo blutigen Vorſatzes gehemmet haben müſſe, auſſer, daß ich auf meinen willfertigen Gehorſam zu ſterben muthmaſſete: Sintemahl Grimm und Eyfer eben ſo, wie die ſtürmenden Meeres-Wellen, alles, was ſich mit Härtigkeit widerſetzet, zertrümmern; aber jene an der Demuth, dieſe in dem weichen Sande des Ufers ſich beſänfftigen. Nach weniger Erholung rieb ich an der Königin, brachte ſie auch endlich wieder zu ſich ſelbſt, nachdem ſie eine gute Zeit mich für einen Geiſt gehalten hatte. Ihre mütterliche hierauf erfolgte Umarmungen kan ich nicht ausdrücken; iedoch vermochte dieſe Freude ſich auch der Furcht für neuem Ubel nicht zu entſchütten, weil ſie noch weniger als ich auszulegen wuſte, was für ein Trieb den vollen Stoß des Polemons zurück gezogen haben müſſe.

7. Wir lebten zwiſchen Furcht und Hoffnung

oder vielmehr in einem Mittel-Dinge des Todes und des Lebens, unter der Umbwechſelung mit Thränen und Küſſen zuſammen bis an den hohen Mittag; da ward unſer von der Wache inzwiſchen wieder verſperrtes Gefängnüß eröffnet, und kam Nicomedes, der königliche Stadthalter zu Libyſſa, wo der berühmte Hannibal begraben liegt, mit freudigem Antlitz und gleichwohl weinenden Augen zu uns hinein getreten. Seine vermiſchte Geberdung deutete auf eine gleichmäſſige Verrichtung. Denn er kündigte der Königin die Freyheit, mir aber einen Befehl an: Daß ich noch für der Sonnen Untergang Sinope räumen ſolte. Ich war mit dieſer Strafe vergnügt, Dynamis aber über meiner Beraubung hertzlich bekümmert. Weil ſie denn zu Nicomeden ein ſonderbares Vertrauen hatte, bat ſie, er möchte ihr nicht verſchweigen, was ſeit unſrer Beſtrickung fürgegangen wäre, und was den König zu der nächtlichen ſo blut-dürſtigen Uberfallung veranlaſſet hätte. Dieſer konte anfangs für Weinen kein Wort aufbringen, hernach aber erzehlte er, wie die Stadt über der Strengigkeit Polemons gegen uns erſtaunet, faſt iederman bey Unwiſſenheit der wahrhaften Urſache der verhinderten Heyrath mit dem Ariobarzanes eine abſondere ertichtet, dieſer aus Sinope halb raſend ſich begeben, dem Polemon den Krieg angekündigt, der oberſte Prieſter aber unſere Befreyung beweglichſt geſucht, ja die Sache in ziemlich guten Stand gebracht hätte. Allein es wäre der König, bey welchem er vorige Nacht im Vorgemache ſelbſt die Wache gehabt, aus dem Bette aufgeſprungen, hätte auf ihn geruffen, und umbſtändlich erzehlet: Es hätte ihn ſein Schutz-Geiſt aufgeweckt, und ihm angedeutet, es wäre nun nahe dabey, daß er von ſeinem Sohn aufgerieben werden ſolte. Alſo wolte er ihn, nicht allein dem Thäter fürzukommen, und ehe er ſich ſeines Gebietes entbräche, deſſelbten ſich zu entbrechen vermahnet, ſondern ihm auch hierzu ſeines Großvatern des Mithridatens Dolch eingeantwortet haben.

8. Ich, ſagte Nicomedes, wolte ihm dieſes als einen eitlen Traum ausreden. Polemon aber widerſprach es, bezohe ſich auf ſeine wachende Augen, und inſonderheit wäre das unfehlbare Kennzeichen der Dolch dar, dergleichen keiner im Zimmer nicht geweſt wäre, ja er erkennete ihn auch für den, der auf Mithridatens Grabe gelegen hätte. Wenn aber auch diß gleich nur ein Traum wäre, bliebe es doch, aller Weiſen Urthel nach, eine vom Himmel geſchickte Warnigung der Götter. Socrates ſelbſt hätte aus einem Traume erfahren, daß er in dreyen Tagen ſterben würde, und es dem Eſchines entdeckt. Der groſſe Pythagoras hätte gelehrt, daß ein Menſch in ſeinen Träumen ſich wie in einem Spiegel betrachten ſolte. Der weiſe Periegetes, welchen ich in der Eil hatte ruffen laſſen, antwortete dem Könige: Ja, aber des Pythagoras Meynung wäre nicht, daß man, wie etliche tumme Atlantiſche Völcker, nur den Morpheus für ſeinen Gott halten, und alles thun müſte, was einem träumte. Denn ſonſt würde denen Sabinern, welchen alles träumte, was ſie wolten, kein Laſter zu verwehren geweſt ſeyn. Träume konten wohl eine Nachricht von der Beſchaffenheit des Leibes, und von den Neigungen des Gemüthes abgeben. Dahero ein Menſch, nach dem Urthel des Zenon, ſich aus den Träumen ausnehmen konte, ob er in der Tugend zugenommen, oder nicht; ſintemahl, wo dem Epicur zu glauben, ein Weiſer ihm allezeit, ja auch, wenn ihm träumet, ähnlich iſt. In dem aber, was vom Glücke oder Verhängnüſſe herrührte, konte man ohne Aberglauben auf keinen Traum fuſſen: Daher auch der ſo erfahrne Hippocrates an die Hand gäbe, wie man durch Opfer ſich von der Beſchwerligkeit der Träume erledigen ſolle. Polemon vergaß aller ſonſt gegen den Periegetes zu bezeigen gewohnten Beſcheidenheit, und fuhr ihn an: Was bringſt du vor ketzeriſche Lehre auf die Bahn? Verneineſt du die Vorſorge der Götter, daß ſie auch durch Träume uns für künftigem Unglück warnen? Verwürffſt du die durch Träume geſchehende göttliche

Weiſſagungen in des Amphiaraus Tempel bey Athen, und in dem Heiligthum der Paſithea zu Sparta? Meynſt du auch, daß ich der erſte ſey, der den ihm im Traume gleichſam mit Fingern gezeigten Feind aus dem Wege geräumet habe? Smerdes muſte über ſeines Bruders Cambyſes Klinge ſpringen, als dieſem träumte, daß er ſich auf ſeinen Stul ſetzte. Aſtyages gab ſeinen Enckel Cyrus dem Harpagus zu ermorden, weil er aus ſeiner Tochter Leibe einen gantz Aſien überſchattenden Wein-Stock wachſen ſahe. Des Harpagus Ungehorſam aber brachte den Aſtyages umbs Leben und Reich, und erhärtete die Gewißheit ſo wichtiger Träume. Periegetes verlohr hierdurch nicht den Muth, dem Könige derogeſtalt zu begegnen: Es möchten die Götter ja wohl zuweilen durch Träume was offenbaren, aber ſicherlich gar ſelten; nimmermehr aber lieſſe er ſich bereden, daß ſie den Kinder-Mord billigen, weniger durch Träume verordnen ſolten. Zwar müſte unter ſo viel tauſend eitelen Träumen ja zuweilen einer eintreffen. Denn wenn tauſend Blinde nach dem Ziele ſchüſſen, würden ſchwerlich alle fehlen, ſondern einige ungefehr treffen. Xerxes hätte ſeine Eitelkeit nicht genung zu bejammern gewüſt, daß er, auf Verleitung eines zweyfachen Traumes und ſeiner eiteln Ausleger, den Krieg wider Griechenland angehoben. Wären die Träume göttliche Warnungen, würde gewiß den Narren und Boshaftigen nicht mehr, als den Frommen und Weiſen, am wenigſten aber auch dem Viehe träumen. Ja, ſie würden ihre Meynungen viel deutlicher ſagen, und ſie nicht in ſo düſtere Nebel verſtecken, daß uns die über der Auslegungs-Art ſo ſehr zwiſtige Wahrſager nicht entweder nach ihren Neigungen, oder uns nichts minder zu verführen, als Pflaumen zu ſtreichen Anlaß nehmen könten; worzu des Kayſers Julius Traum, indem er ſeine Mutter beſchlief, ein merckwürdiges Beyſpiel abgibt: Sintemahl die ihm liebkoſende Römer hierdurch ihm die Herrſchafft über unſer aller Mutter die Erde wahrgeſagt zu ſeyn glaubten. Dahingegen Hippias, welcher ihm längſt vorher dieſe Blut-Schande träumen ließ, nichts weniger als ein ſolcher Welt-Beherrſcher ward. Polemon ſchien hierüber der Vernunfft wieder ein wenig Raum zu geben, warff aber ein: Sein Traum, wo ein ſo klarer Befehl der Götter auch ſo geringen Nahmen vertragen könte, wäre ſo deutlich, daß er keiner Auslegung dörffte. Auch wäre ouſſer Zweifel, daß Könige, und inſonderheit etliche Geſchlechter, in gewiſſen Dingen was beſonders über den Pöfel hätten. Ihre Schutz-Geiſter wären gewiß ſtärcker und ſorgfältiger, als gemeiner Leute. Inſonderheit hätte der königliche Pontiſche Stamm einen Traum zum Grund-Stein ſeines Glückes. Denn dem Antigonus in Syrien hätte geträumet: Er ſäete Gold, ſein Diener Mithridates aber erndtete es ein, und führte die Frucht in Pontus. Dieſes Traumes halber hätte Antigonus ihn zu tödten getrachtet, Mithridates aber ſich in Cappadocien zu flüchten genöthiget geſehen, allwo ihm das Glücke die Hand geboten, ſich des Pontiſchen Reiches zu bemächtigen. Eben dieſer Traum, verſetzte Periegetes, dienete zum Unterricht, daß kein menſchlicher Witz verhüten kan, was die Götter auszuüben im Schilde führen. Auſſer dem vertrüge Polemons Traum allerdings eine und zwar ſehr gute Auslegung; ſintemahl die meiſten Traum-Deuter feſtiglich dafür hielten, daß alle Träume auf das Widerſpiel zielten.

9. Polemon beſänftete hierüber ſein Gemüthe, und verſprach dem Zeno kein Leid zu thun, wenn nicht der ihm von dem Geiſte eingehändigte Dolch aus des groſſen Mithridates Begräbnüſſe käme, welches ihm der groſſe Pompejus zu Ehren in Sinope aufgerichtet hätte. Ich, ſagte Nicomedes, hielt nichts weniger, als dieſes glaublich, und erbot mich daſelbſt die Wahrheit zu erforſchen. Aber Polemon fügte ſich aus Mißtrauen ſelbſt dahin, und wir befanden leider! zu unſerer äuſſerſten Erſtaunung, daß auf Mithrida-

tens Grufft der dargelegene Dolch fehlte. Dieſes Wunder verſetzte uns ins höchſte Schrecken, den König aber brachte es, alles Einredens ungeachtet, zu der feſten Entſchlüſſung, ſeinen Sohn auf ſelbſt-eigene Veranlaſſung der Götter hinzurichten. Wir ſahen aber, fuhr Nicomedes fort, den König mit gröſſerer Beſtürtzung aus dem Gefängniſſe zurück kehren. Er warff ſich mit höchſter Verwirrung auf ſein Bette, befahl mir bis zu Tage nicht von ihm zu weichen. Wie ich nun eine Weile ſeiner Unruhe, welche ich für eine Bereuung ſeines Kinder-Mords annahm, zugeſehen hatte, fing Polemon endlich an; Ach! ihr grimmigen Götter! ach! Nicomedes! wir ſind verlohren! Nach unterſchiedenen verwirrten Reden entdeckte er mir endlich auf meine Befragung: Er habe ſeinen Sohn nicht getödtet. Denn als er gleich ausgeholet hätte, ihm den Stoß zu geben, wäre eben der Geiſt, der ihm gleich vorhin den Dolch eingehändiget, mit grauſamer Geſtalt darzwiſchen geſprungen, habe ihm den Dolch aus den Händen geriſſen, und geſagt: Halt! diß iſt weder dein Sohn, noch ein Todt-Schläger. Nach ſolcher Erzehlung wäre Polemon gegen den Morgen endlich eingeſchlaffen, nach ſeiner Erwachung aber hätte er den Prieſter erfordern laſſen, mit ihm eine lange Unterredung gepflogen, und ihn endlich mit dieſer Botſchafft zu ihnen abgefertigt. Dynamis und ich entſatzten uns über Nicomedens Vortrag, ſonderlich aber, da wir ſelbſt den noch am boden liegenden Dolch betrachteten, und ſelbten gleicher geſtalt für Mithridatens erkenneten. Am allermeiſten aber ſtieg mir zu Hertzen, daß der dem Polemon erſchienene Geiſt mich zwar wider die beſorgte Mord-Luſt vertheidiget, mir aber zugleich ſeine Kindſchafft abgeſprochen haben ſolte. Dahero umbhalſete ich mit vielen Thränen die Königin, wünſchte, daß dieſem meinem unſchätzbaren Verluſte, da ich mit einem ſo mächtigen Vater zugleich eine ſo holdſelige Mutter einbüſſete, mein Tod von der Hand des Königs zuvorkom̃en wäre. Dynamis aber küſſete mich mit der hertzlichſten Empfindligkeit, als eine Mutter thun kan, und, umb mir dieſen Kummer auszureden, fragte ſie: Ob ich einem lügenhafften Geſpenſte mehr als dem wahrhafteſten Kennzeichen der inbrünſtigen Mutter-Liebe Glauben geben wolte? Das Aufwallen ihres mütterlichen Hertzen gegen mich könte ſie ſo wenig zu einem frembden Kinde ziehen, als die Magnet-Nadel für den Angel-Stern ein frembdes Geſtirne erkieſen. Sie könte ſich auf die Treue der tugendhaften Pythodoris ſo ſehr, als auf ihr eigenes Augen-Werck verlaſſen. Ja, wenn es auch ſchon wahrhaftig heraus käme, daß ich nicht ein Sohn ihres Leibes wäre, ſo würde ich es doch ewig in ihrem Gemüthe bleiben: Sintemahl der, welcher durch ſeine Tugend ein Königs-Sohn zu ſeyn verdiente, wenn er es ſchon nicht wäre, ſich doch höherer Ankunfft rühmen möchte, als der, welcher es nur von Geburt, nicht aber durch Verdienſte wäre. Ich, ob ich zwar über meiner Kindſchafft ſelbſt zweifelte, und auf den gebrechlichen Grund der von der Natur eingepflantzten Mutter-Liebe wenig fuſſete, wolte mich doch nicht ſelbſt eines ſo hohen Uhrſprungs berauben, noch die Königin durch meine Entäuſſerung mehr betrüben. Und alſo brachten wir die übrige Zeit meines vergünſtigten Darbleibens mit eitel lieb-reichen Umbarmungen zu, bis mit der niedergehenden Sonne nach und nach das Licht von der Welt, ich aber mit tauſend Thränen von der Dynamis Abſchied zu nehmen gezwungen ward.

10. Salonine brach hier ein: Wir müſſen nun auch die Wirckung unſers neuen Pflaſters erkundigen. Alſo muſte Zeno mit ſeiner Erzehlung anhalten, und die Wund-Binden auflöſen laſſen. Die Schwulſt hatte ſich zu aller Anweſenden Verwunderung in ſo kurtzer Zeit faſt gantz geſetzt, und, des Zeno Andeuten nach, allen Schmertz geſtillet, daher band ihm Salonine friſche Raute auf. Die Fürſtin Thuſnelda aber fing an: Ich verwundere mich über dem ſo heftigen Liebes-Triebe der Dynamis, und weiß daher

nicht: Ob die groſſe Liebe der Eltern gegen ihre Kinder nicht mehr von der Einbildung, als einem geheimen Triebe der Natur eingepflantzt werde, nachdem ich gleichwohl aus der Königin Erato Erzehlung ſo viel erfahren, daß nicht er, Zeno, ſondern Ariobarzanes für ihren und Polemons wahrhaften Sohn erkennet worden ſey; alſo die Zuneigung der Eltern ihre Kinder derogeſtalt nicht erkenne, wie die Wünſchel-Ruthe von einer Haſel-Staude das vergrabene Gold und Silber, die von einem Eſch-Baume verborgenes Ertzt andeutet. Es iſt wahr, antwortete Zeno, ich habe hernach bekümmert erfahren, wie Ariobarzanes den Polemon auf ſeinem Tod-Bette für ſeinen Vater erkennet, alſo diß Geſpenſte wahr geredet habe, und ich ſo arm worden ſey, daß ich weder Vater noch Mutter zu nennen weiß, und wenn ich nicht zu dem allgemeinen Uhrſprunge der Menſchen gehörte, mich aus einem Steine entſproſſen zu ſeyn ſchätzen müſte. Aber ich wil mich nicht verſehen, daß mein und der Dynamis Irrthum die Geſetze der Natur zerreiſſen, oder die angebohrne Zuneigung zu einer bloſſen Einbildung machen werde. Wenn das menſchliche Gemüthe auſſer der Kinder-Liebe ſonſt keine Zuneigung, ſondern wie der Magnet nur zum Eiſen, der Agt-Stein nur zur Spreu einen Trieb hätte, würde ſie ihre denen Augen unkenntliche Kinder zweifels-frey erkieſen, und das Hertze über ihrer Erblickung viel anders zu ſchlagen anfangen. So aber werden wir von der Gleichheit unſerer Geburts-Art, von der Tugend, von Aehnligkeit der Geſtalt, oder von einem geheimen Einfluſſe des Geſtirnes offt zu eines gantz frembden Menſchens Liebe gezogen, alſo daß, da uns weder das Geblüte, noch andere Gaben reitzen, wir mehrmals ſelbſt die Urſache unſerer Gewogenheit nicht finden können. Dieſe Vielheit der Gemüths-Regungen machet alſo unſere Unterſcheidung ſchwer und zweifelhaft, hebt aber der Eltern innerlichen Trieb nicht auf. Uns würden ſonſt die unvernünftigen Thiere beſchämen, wenn die wilden Bären für ihre Jungen bis aufs Blut kämpfen; wenn die Panther lieber in die Eiſen der Jäger rennen, als ihre Frucht im ſtiche laſſen; wenn die Löwen gegen denen zu Lämmern werden, die ihnen zu ihrer Brut verhelffen; wenn die Störche die jüngern auf ihren Flügeln tragen; andere Vögel mit ihrem eigenen Blute heilen; die Adler die ihrigen gegen die Strahlen der Sonne abrichten; wenn die Wallfiſche ihre Brut in ihren Rachen für ſich nähernden Raub-Fiſchen wieder einſchlüſſen, und nachdem die Gefahr fürüber, ſelbte gleichſam zum andern mahl gebehren. Zwar iſt nicht ohne, daß eine kräfftige Einbildung der Natur mit ihren Würckungen ziemlich nahe kommet, daß offt Mütter frembde Wechſel-Bälge, und Väter die ihnen durch Ehe-Bruch eingeſchobene Kinder mit der zärtlichſten Empfindligkeit lieb gewinnen! aber deßhalben iſt dieſer ihn unverfälſchter Trieb ſo wenig zu verwerffen, als der Glantz denen Geſtirnen abzuſprechen, weil auch die Irrwiſche ihrer Strahlen ſich bedienen. Die Fürſtin Thuſnelda warff hierwider ein: Warumb aber freſſen ſo viel Thiere ihre eigene Jungen? warumb zerſchlagen ſo viel Vögel ihre eigene Eyer? warumb ermordet Lyſimachus ſeinen tapfern Sohn Agathocles? warumb nagelt Maleus ſeinem Sohn Cartalus ans Kreutze? warumb ſetzet Ptolemäus Phyſcon ſeinen zergliederten Sohn Menephiten der Mutter Cleopatra für ein Gerichte auf? warumb richtet Laodice ihre fünff mit dem Ariarathes erzeugte Kinder mit Gifft hin? Und wer weiß alle Kinder- oder auch Vater- und Mutter-Mörde zu erzehlen? nachdem gantze Völcker an dem Caſpiſchen Meere ihre verlebte Eltern erhungern, die Bactrianer aber ſie gar von den Hunden auffreſſen laſſen. Freylich wohl, verſetzte Zeno, giebt es unter den Menſchen eben ſo wohl undanckbare Kuckucke, grauſame Nattern, Spinnen und Scorpionen, die ihres eigenen Geſchlechts und Blutes nicht ſchonen: Deſſen aber ungeachtet, bleibet doch der Natur gemäß, daß die Eltern und Kinder einander lieben, und daß, ſo lange bey ihnen die Vernunfft recht aufgeräumt bleibt, dieſes heimliche Feuer unausleſchlich ſey. Wo aber die Laſter die Oberhand genommen, und die Menſchen ſich auf die Spitze des Glücks ſetzen, ziehen ſie nicht nur ihre Menſchheit, ſondern die gantze Natur aus. Und alſo iſt kein Wunder, daß die geilen Mütter ihre Töchter, die herrſch-ſüchtigen Söhne ihre Väter nicht mehr kennen und in Kerckern verfaulen laſſen. Denn die in dem menſchlichen Gemüthe auffſteigenden laſterhafften Aufdampfungen verdüſtern nicht nur die Vernunfft wie dicke Nebel die Sonne; ſondern ſie gebehren Ungeheuer, wie die Schwefel-Dünſte feurige Lufft-Drachen. Ja, da die wilden Thiere nur insgemein von einer üblen Neigung, als die Panther von Grauſamkeit, der Fuchs von Betruge, die Natter von Undanck, der Hund von Geilheit, die Heydere von Mißgunſt beruffen ſind; ſo iſt ein mißrathener Menſch ein Begriff aller Laſter. Aber nach dieſen Mißgeburten muß der vernünfftige Menſch ſo wenig abgemahlet, als die in den faulenden Leichen wachſenden Würmer für eine rechtſchaffene Menſchen-Brut gehalten werden.

Thuſnelda antwortete: Ich gebe gerne nach, daß bey ſolchen Unmenſchen die Regungen der Natur ſich verlieren, dieſe auch nach einer ſo krummen Richtſchnur nicht abzumeſſen ſind; aber woher rühret es, daß vernünfftige Eltern einem Kinde geneigter, als dem andern, oder wohl gar einem ſo ſpinnen-feind ſind, daß ſie es kaum für den Augen leiden können, daß auch tugendhaffte Söhne für ihren Eltern einen Abſcheu haben; maſſen ich in Italien einen Edelmann gekennet, der, wenn er ſeines Vaters anſichtig ward, erblaſſete, und ſich mehr als der Elefant für dem Widder, der Löw für einem Hahne, die Haus-Schlange für einem nackten Menſchen, die Natter für einem Zweige von Buchen, der Agt-Stein für Oel, der Wein-Stock für dem Epheu entſetzte. Fürſt Zeno verſetzte: Es ſind dieſes ſeltzame Abſätze der Natur, welche ſo wohl Krüpel und Mißgeburten des Gemüthes, als des Leibes zuweilen gebieret; daraus man ſo wenig einen Schluß machen, als ergründen kan, warumb ein Menſch keine Katze, ein ander keine Maus ſehen, warumb dieſer keine Zwibel eſſen, jener keinen Wein trincken könne. Hertzog Herrmann ſetzte bey: Sonder allen Zweifel wird der ſeinem Vater ſo verhaſte Sohn ihm an Geſtalt und Gemüthe ſehr unähnlich geweſen ſeyn. Denn, wie die Aehnligkeit auch zwiſchen Frembden eine Vereinbarung ſtifftet; alſo iſt die Unähnligkeit ſo wohl zwiſchen Menſchen als andern Geſchöpffen eine Urſache des Haſſes. Hiervon rühret die Uneinigkeit zwiſchen dem Magnet und Demant. Deßhalben ſtöſſet der Mohriſche Stein Theamedes das Eiſen ſo behertzt von ſich, als es der Magnet an ſich zeucht. Der Wein-Stock kan den Kohl nicht neben ſich leiden, und iſt dem Lorber-Baum ſo todt-feind, als das Rohr dem Farren-Kraute, und die Fiſche dem Oel-Baume. Die Unähnligkeit pflantzet das Schrecken dem Schwane für dem Drachen, dem Meer-Schweine für dem Wallfiſche, dem Löwen für dem Hahne, dem Elefanten für dem Widder, dem Pferde für dem Cameele ein. Welch letzteres den Cyrus zum Uberwinder des Cröſus machte. Das Geſchrey des Eſels tödtet ſo gar die Jungen der Flachs-Fincken und erſchellet ihre Eyer. Ja, dieſes Vogels und der Goldammer Blut ſollen ſich nicht einſt mit einander vermiſchen. Und die ſtärckſten Raub-Vögel müſſen, wenn ſie über den kleinen Cameleon flügen, auf die Erde fallen. Keine andere Beſchaffenheit hat es mit den Menſchen, ja mit gantzen Völckern, derer einige einander, theils durch einen geheimen Zug geneigt, theils ſpinnen-feind ſind. Dieſe ihre Aehnligkeit und Ungleichheit rühret groſſen theils von der Art ihrer Länder, noch mehr aber ihrer Eltern her. Daher vertragen ſich die Meden und Armenier, wie auch die vielerley Scythen ſo wohl mit einander. Die Europeer und Aſiatiſchen Völcker, wie auch die Mohren und Römer können zuſammen gar ſelten ſtehen. Zwiſchen den Galliern, und Celtiberiern,* zwiſchen den Britanniern und Caledoniern*) iſt faſt ein unaufhörlicher Krieg; weil der erſten Vaterland einander gantz gleiche, der andern gantz ungleiche iſt, auch von denen hierbey ſehr viel würckenden Sternen unterſchiedene Einflüſſe hat.

---

* Franzoſen und Spaniern.

11. Zeno pflichtete dem Feldherrn bey, und meldete: Er hätte auf ſeinen Reiſen eben diß angemerckt, und ſo bald er über das Euxiniſche Meer kommen, den groſſen Unterſchied zwiſchen deſſelbten Süd und Nord-Nachbarn verſpüret; hingegen bey denen ſo weit entfernten Serern etlicher Völcker nahe Verwandnüß mit ſeinem Vaterlande wahrgenommen. Weil nun der Anweſenden Stillſchweigen ihm eine Andeutung ihres Verlangens zu ſeyn ſchien, fuhr er in ſeiner Erzehlung fort: Ich verfügte mich noch ſelbigen Abend mit zweyen Edelleuten, und einem Knaben, und zwar in meiner gewöhnlichen Frauen-Tracht, in ein Schiff, nicht ſo wohl, weil es an einen von mir erkieſeten Ort fahren wolte, ſondern weil es ſegel-fertig war, umb mich nur deſto geſchwinder dieſes unglückſeligen Ufers zu entbrechen. Nachdem wir bereits die gantze Nacht nord-oſtwerts geſegelt hatten, erfuhr ich allererſt vom Schiffer, daß der Lauff gegen der Moſchiſchen Küſte auf die berühmte See und Handels-Stadt Dioſcurias zwiſchen dem Fluſſe Anthemus und Charus gerichtet wäre, allwo man täglich wohl dreyhunderterley Völcker anzutreffen pfleget, und die Römiſchen Kauffleute hundert Dollmetſcher zu Auslegung drey hundert alldar im ſchwange gehender Sprachen unterhielten. Welches mir ſo viel lieber war, weil ich in einer Verſammlung ſo vieler Völcker nicht nur deſto unkenntlicher zu bleiben, ſondern auch ſo viel mehr mein anderwertig Glück zu finden verhoffte. Nachfolgenden Tag gegen Abend fing der auffm Maſt-Korbe ſitzende Boots-Knecht an zu ruffen, wir ſolten die Waffen ergreiffen, und uns zum Streit fertig machen, denn er ſehe ein Raub-Schiff ſeinen Lauff recht gegen uns zu richten. Dieſer Ruff erregte im Schiffe ein nicht geringes Lermen, und, weil es nicht ſonderlich zum Kriege ausgerüſtet, darzu kaum dreiſſig bewehrte Männer darauf waren, bey den meiſten empfindliches Schrecken. Dieſemnach ich zu Verwunderung der Schiffenden nicht allein mich ſelbſt zum Gefechte fertig machte, ſondern auch denen Kleinmüthigen ein Hertze zuſprach, nebſt dem zugleich erkundigte: Woher man in ſolcher Ferne ſo genau erkieſen könte, daß diß eben ein Raub-Schiff ſeyn müſte? Der Schiff-Herr, welcher aus der Stadt Tanais bürtig war, ſagte mir: Es wäre dieſes unſchwer an der Art der Schiffe zu erkennen, welche die auf denen in dem Fluſſe Boryſthenes ſich befindlichen häuffigen Inſeln, und an dem Strome Hippanis und Tyras wohnenden Räuber zu führen pflegten. Dieſes wäre ein von Kind auf zum Kriege abgerichtetes Volck, deſſen Reichthum zu Hauſe allein in Viehzucht beſtünde, alſo alles andere auf dem Euxiniſchen Meere ſuchte, ja an die daran ſtoſſenden Länder mit ſeinen flachen Schiffen anländete, und mehrmahls reiche Beuten darvon brächte. Sie erkennten theils der Geten, theils der Sarmater König für ihren Ober-Herrn, aber mehr zum Scheine als weſentlich. Denn ſie gäben ihm nicht allein keine Schatzung, erwehlten ihnen ſelbſt ihre Oberſten und Richter, ſondern die Könige lieſſen ihnen auch ſelbſt jährlich ein gewiſſes von allerhand Haus und Krieges-Geräthe austheilen; iedoch hätte er in Kriegen wider andere Feinde ſich auf ihre Tapferkeit zu verlaſſen, und wären durch ſie unterſchiedene groſſe Thaten ausgewürcket worden. Unter dieſem Geſpräche näherte ſich dieſes Raub-Schiff, welchem ich wegen ſeiner Kleinigkeit noch nicht zutrauen konte, daß es uns antaſten würde. Mir kam aber der Glaube zeitlich in die Hand; denn ſobald uns der Feind nur erreichen konte, begrüſſete er uns mit ſeinen Pfeilen, worvon einer alsbald in meinem Schilde ſtecken blieb, und einen neben mir in Arm verletzte. Sein Schiff war oben rings umbher mit einem Tuche umſpannet, daß wir die Anzahl der uns Anfallenden nicht erkieſen konten. Wir hingegen

---

*) Engelländern und Schotten.

gen thaten mit unſern Bogen gleichfalls das beſte, wo wir nur einen unſerer Feinde erblickten, und der Schiffer bemühte ſich mit unſerm als einem viel gröſſern Schiffe das feindliche zu überſegeln, aber wegen Schlau- und Geſchwindigkeit der Räuber vergebens. Nachdem wir wohl eine Stunde gegen einander mit dem Pfeil-Gefechte zubracht, auch bey uns unterſchiedene gefährliche Wunden bekommen hatten, und ich ſahe, daß diſſeit der Herr des Schiffes die Seinigen nur zu eigener Beſchirmung, nicht zum Angriffe des Feindes anwieß, welches ſo viel iſt, als einem wohl, überwunden zu werden, aber nicht zu überwinden, Macht geben, fing ich an: Wir hätten durch unſere Zagheit dem Feinde nur ein Hertze gemacht, würden auch dergeſtalt uns durch eigene Schuld gar verlieren. Denn wer im Krieg nur ſeiner Haut ſich wehrte, und den Feind nicht in ſeinem eigenen Lager und Lande ſuchte, hätte ſchon halb verſpielet. Alſo wäre mein Rath, daß, weil allem Anſehen nach ſie uns an der Zahl nicht überlegen wären, wir unſer Schiff an das ihrige feſte zu machen trachten ſolten. Wie ſchwer er nun hierzu zu bereden war, ſo folgte er doch endlich meinem Rathe, als ihm ſelbſt ein Pfeil in Schenckel zu ſtecken kam. Weil unſere bisherige Fechtens-Art einer Kleinmuth allzu ähnlich, und der Feind hierdurch vermeſſen gemacht war, ging der Anſchlag deſto leichter, und hiermit der rechte Streit mit den Schwerdtern an. Dieſer währete eine lange Zeit, ohne ein oder des andern Theils Vortheil, die Todten und Verwundeten waren faſt gleiche; wiewohl die Geten durch ihren Eyfer und Behendigkeit wieſen, daß ſie das Kriegs-Hand-Werck wohl verſtünden, und dieſem Theile, darunter ihrer viel dieſen Tag wohl das erſtemahl die Waffen führten, weit überlegen geweſt wären, wenn ich und meine zwey Edelleute nicht für die Lücke geſtanden hätten. Wie ich nun mit dem Oberſten der Räuber, und zweyen andern, welche mich ihnen allein fürnahmen, genugſam zu thun hatte, ward ich eines Frauenzimmers im feindlichen Schiffe gewahr, welche von unten empor ſtieg, einem Geten hinterrucks das Schwerdt aus der Hand riß, und ſeinem Nachbar einen ſolchen Streich verſetzte, daß er todt zu bodem fiel. Dieſer Streich kehrte alsbald etliche Sebeln des Feindes gegen diß Frauenzimmer, die ſich aber männlich vertheidigte. Weil ich nun ſie ohne Schild, und daher in höchſter Gefahr ſahe, verſuchte ich gegen meinem Feind das äuſſerſte, brachte auch dem oberſten Räuber einen ſo glücklichen Streich an, daß er mit ſeiner Hand auch den Sebel muſte fallen laſſen. Ich wolte mich dieſes Vortheils bey zeiten bedienen, beſprang daher das feindliche Schiff, und benahm mit einem andern Streiche einem Feinde das Leben, und das Frauenzimmer der ihr ziemlich nahenden Todes-Gefahr. Meine Gefährten wurden hierdurch behertzt, der Feind aber, nachdem mehr als die Helffte erlegt war, ſo verzagt, daß ſie die Waffen wegwarffen, für mir, ich weiß nicht aus was für Anſehen, zu Fuſſe fielen, und das Leben baten, welche alſofort gebunden und verwahret wurden.

12. Rhemetalzes fiel ein: Diß ſind die herrlichſten Merckmahle eines Gebieters, welche einem die Tugend und die Natur eingepreget. Zepter und Kronen hingegen nur Tocken-Werck des Glückes, welches einen Knecht ſo wenig zum König, als ein perlen Hals-Band einen Affen zum Menſchen machen kan. Hingegen ſahe man dem Cyrus auch in der Hirten-Höle ſeinen hohen Uhrſprung und ſein Helden-Gemüthe an. Und als Kayſer Julius gleich von den See-Räubern gefangen war, jagte er ihnen doch Furcht und Schrecken ein. Denn in Wahrheit, wer zum Herrſchen gebohren iſt, verliert auch in Ketten und Banden nicht ſeine Bothmäſſigkeit; einem dienſtbaren Geiſte aber machen auch hundert Kronen kein Anſehen. Zeno gab diß alles nach; entſchuldigte nur dieſe auf ihn gemachte Auslegung, und fuhr alſo fort: Der Herr des Schiffes und alle andern wuſten mir nicht genug zu

dancken, noch auch was ſie von mir als einem Weibsbilde urtheilen ſolten, wenn nicht einer unter den Schiffenden mich für die Fürſtin Arſinoe erkennet, und mich alſo durch ſeine unzeitige Ehr-Erbietung allen Anweſenden bekannt gemacht hätte; welche denn insgeſambt mir zu Fuſſe fielen, darfür haltende, daß der Himmel mich ihnen zu einer abſondern Schutz-Göttin zugeſchickt hätte. Eben dieſen Titel legte mir das erlöſete Frauenzimmer bey, welches mich mit Thränen umbhalſete, und nicht genug ihre Verbindligkeit auszudrücken wuſte, daß ſie von mir aus den Klauen dieſer Raub-Vögel wäre erlöſet worden. Ich verſetzte gegen ihr, daß ihre eigene Tapferkeit ein Werck-Zeug unſers Sieges geweſt wäre, und würde ſie meinen Dienſt überflüſſig verſchulden, wenn ich allein wiſſen möchte, wie ſie in dieſe Noth verfallen wäre, und wem ich dißmahl zur Freyheit geholffen hätte?

13. Penthaſilea, alſo nennte ſie ſich, gab mir zu verſtehen: Wenn mir beliebte, ihr einen Ort zu unſerer Einſamkeit anzuweiſen, welte ſie mir in allem Vergnügung leiſten. Nachdem ich nun Vorſorge gethan, daß, was von dem Raube Penthaſileen zuſtändig wäre, abgeſondert, und ihr wieder zugeeignet, das übrige aber für gute Beute ausgetheilet würde, führte ich ſie in mein Gemach des Schiffes, darinnen ſie mir eröffnete: Sie wäre der Amazoniſchen Königin Minothea Schweſter, und eine Tochter des Albaniſchen Königs Zober, welcher nebſt dem König Pharnabazes in Iberien wider des Antonius Feld-Hauptmann Canidius Krieg geführet, und, als er von ſelbtem geſchlagen werden, ſich nach Ampſalis, der Amazoniſchen Haupt-Stadt, bis ihn Moneſes mit dem Antonius wieder ausgeſöhnet, geflüchtet, und daſelbſt ihre Mutter Androgyne geſchwängert hätte. Bey welcher ſie in ihrer Kindheit vermöge der Amazoniſchen Reichs-Geſetze, welche den Vätern alles Recht über ihre Töchter entziehen, hätte verbleiben müſſen, hernach aber hätten ſie die angewohnten Sitten, und die Süſſigkeit ihrer Freyheit ſo eingenommen, daß, obwohl ihr Vater, König Zober, ohne Söhne geſtorben, ſie nach dem väterlichen Reichs-Erbe nie gefragt, ſondern eine Amazonin blieben wäre. Ich war begierig, von dieſer Fürſtin die wahre Beſchaffenheit ihres Reichs zu erforſchen, welche ſie ſonſt insgemein aus einer beſondern Staats-Klugheit für den Ausländern auffs ſorgfältigſte verhölten. Daher gab ich ihr mit einem freudigen Antlitz zur Antwort: Ich vernehme mit groſſer Vergnügung, daß die vertriebenen und unglückſeligen Männer bey denen Amazonen, die doch in der Welt für die grauſamſten Feinde des männlichen Geſchlechtes ausgeſchrien würden, ihren Aufenthalt findeten; alſo hätte vermuthlich eine verſtoſſene Fürſtin, und inſonderheit ich, die ich zwar nicht vom Geblüte, aber wohl vom Gemüthe eine Amazonin wäre, deregleichen ſich zu getröſten. Sintemahl ihr alle Anweſenden auf dem Schiffe würden erzehlen können, daß, weil ich den König der Meden und Armenier Ariobarzanes mit Verluſt der güldnen Freyheit nicht hätte ehlichen wollen, hätte mich der Pontiſche König Polemon aus allen ſeinen Reichen verbannet, und alſo ſegelte ich nunmehro auf gutes Glücke dahin, wohin mich die Götter und mein Verhängnüß beruffen würden. Penthaſilea ſchüttete mitleidende gegen mich aus ihren kohlſchwartzen Augen einen Hauffen naſſer Perlen aus, umbarmte und verſicherte mich, daß die Königin Minothea mich als ihr Kind oder ihre Schweſter aufnehmen würde, da ich meine Zuflucht dahin zu nehmen ſie würdigen würde.

14. Es wäre ihr zwar nicht unwiſſend, was der falſche Ruff den Amazonen für wilde Sitten andichtete, wie ſie nehmlich alle neugebohrne Knaben mutter mörderiſch tödten, denen Mägdlein die rechte Bruſt mit einem glüenden Eiſen verſehrten, worinn die Brüſte ſie mit der Zeit nicht an dem Gebrauch des Bogens verhinderten, oder der rechte Arm dadurch deſto mehr Stärcke bekäme, daß ſie aus Erfindung der Königin An-

tianira die erwachſenen Männer lähmeten, wormit ſie zum Kriege ungeſchickt, zur Geilheit deſto fähiger würden: Allein es würde mich mein erſter Augen-Schein in ihrem Reiche ein anders bereden, indem ich darinnen viel wohlgeſtalte Knaben, die bis ins ſiebende Jahr ſorgfältig auferzogen, und ſodenn ihren Vätern heimgeſchickt würden, die Amazonen meiſtentheils zweybrüſtig, viel vollkommene Männer, welche nur nicht Waffen tragen, und die Reichs-Aembter bedienen dorfften, ſondern der häuslichen Wirthſchafft, der Kinder-Zucht, und anderer ſonſt den Weibern obliegenden Geſchäffte abwarten müſten, antreffen würde. Flavius brach ein: Ich erinnere mich, daß ich deregleichen verkehrte Lebens-Art auch in der Numidiſchen Stadt Teſſet angetroffen, wo nur die Weiber den freyen Künſten obliegen. Ja, ſagte Rhemetalzes: In Egypten iſt es voriger Zeit üblich geweſt, daß die Männer geſponnen, genehet und gewürcket, die Weiber aber männliche Geſchäffte verrichtet haben. Nicht anders liegen auch die Gelones in Meden der Uppigkeit ob, ſchmincken und balſamen ſich ein, ihre Weiber aber verrichten alles wichtige. Ich wil nicht zweifeln, ſagte Zeno, daß, weil die Amazonen lange Meden beherrſchet, die Gewohnheit von ihnen den Uhrſprung habe.

15. Ubrigens ermunterte ich Penthaſileen nicht nur durch mein fleiſſiges Aufmercken in ihrer annehmlichen Erzehlung fortzufahren, ſondern ich erſuchte ſie auch beweglichſt, mir den wahrhafften Uhrſprung ihres Reiches nicht zu verſchweigen, nachdem insgemein ſo unterſchieden hiervon geredet würde. Penthaſileens Willfährigkeit überwog mein Verlangen, alſo fing ſie hierauf gegen mir an: Unſer erſter und wahrhaffter Uhrſprung rühret von der Fürſtin Vandala * her, des Deutſchen Königs Alemans Tochter, welcher zu ſeiner Leib-Wache, oder vielmehr zum Zeichen ſeiner über Menſchen und Thiere habender Herrſchafft, ſtets einen Löwen an der Hand führte. Als dieſer ſtarb, theilten ſeine drey Söhne, Norich, Hunnus und Bojus die väterlichen Reiche vom Boryſthenes bis an Rhein alleine unter ſich; welches ihre mehr als männliche Schweſter Vandala, welche am allererſten unter den Menſchen zu Pferde geſtiegen, und ſo wohl das Reiten, als Kämpfen zu Pferde erfunden hat, nicht verſchmertzen konte, ſondern als ihre Brüder ihr ein gewiſſes Erb-Theil abzutreten weigerten, ein groſſes Heer von allerhand Weibern verſammlete, und zwiſchen denen Brunnen der Weichſel und des Guttalus mit dem Bojus eine Schlacht wagte, ſelbten auch aus dem Felde ſchlug. Dieſer Sieg verurſachte, daß aus allen Enden des Deutſchen Reichs eine unzehlbare Menge Weiber, welche entweder der männlichen Herrſchafft überdrüſſig waren, oder durch die Waffen Ehre einzulegen getraueten, der Fürſtin Vandala zulieff. Dieſe Macht, oder vielleicht auch die Abſcheu für gröſſerm Blut-Vergieſſen brachte zu wege, daß die drey Brüder ihrer Schweſter Vandala den Strich zwiſchen der Weichſel und dem Guttalus einräumten.

16. Es verliebte ſich aber in dieſe tapfere Vandala des Bojus Sohn, Tanauſis, welchen ſein Vater zum Könige der damahls umb die Meotiſche Pfütze wohnenden Gothen gemacht hatte. Dieſen tapfern Held vergnügte zwar die Königin Vandala, iedoch war ſie nicht zu bewegen, daß ſie ihn als ihren Ehe-Herrn bey ſich behalten, und die Herrſchafft über ihr männliches Frauenzimmer mitgetheilet hätte; ſondern er muſte darmit vorlieb nehmen, daß ſie ihm alle Jahr einen Monat bey ihr zu bleiben erlaubte, die Söhne, die ſie gebahr, ihm folgen ließ, die Töchter aber für ſich behielt.

17. Eben zu ſelbiger Zeit bemeiſterte ſich faſt gantz Aſien der Egyptiſche König Vexores, Seſoſtris, oder Sethos. Nachdem dieſer das Reich

---

* Diß iſt ohnſtreitig eine unſerer Nation zu ehren erſonnene Erzehlung. Daß aber dieſe Teutſchen Weiber dennoch Teutſchen Uhrſprungs geweſen, ja gar der Nahme der Amazonin teutſch ſey, davon beſiehe des Hrn. Geheimen Rath Gundlings Gundlingiana drittes Stück p. 274. und ſiebendes Stück p. 122.

ſſrier unter dem Könige Soſarin, und der cioner unter dem Inachus ihm zinsbar gemacht, ſchickte er an den Tanauſis einen Herold mit Befehl, daß er ſich ſeiner Herrſchafft gleichfalls unterwerffen ſolte. Dieſer Deutſche König der Gothen ließ dem Verores zur Antwort wiſſen: Es wäre groſſe Thorheit, daß eines ſo reichen Volckes König durch Krieg bey denen etwas ſuchen wolte, die die Sebel für ihr gröſtes Reichthum hielten, alſo alldar zwar keine Beute, wohl aber Verluſt und zweifelbarer Kriegs-Ausſchlag zu beſorgen wäre. Nachdem ihn aber ja ſo gelüſtete, mit den Gothen anzubinden, wolten ſie ſelbſten eheſtens bey ihm ſeyn. Weil nun Tanauſis der Königin Vandala Ehr-Sucht wohl wuſte, machte er alles diß ihr eilfertig zu wiſſen, welche mit ihrem weiblichẽ Heere ſich nicht ſäumete den Gothen zu Hülffe zu kommen. Die groſſen Ströme des Boryſthenes, des Pantycapes, des Pacyris, und Gerrhus, und der Cimmeriſche Boſphorus, waren ihrer Ruhms-Begierde allzu geringe Hindernüſſe in Aſien zu dringen. Tanauſis, welcher mit einem ſtarcken Heere über die Flüſſe Tanais, Marabitus, Rhambites, Pſöpis, und Varadan geſetzt, und ſolches unter dem Corariſchen Gebürge ſtehen hatte, kam ihr bis in die Stadt Apaturus mit den Vornehmſten ſeiner Gothiſchen Fürſten entgegen; baute auch hernach wegen ihrer daſelbſt genoſſenen Vergnügung der Liebe einen prächtigen Tempel. Hierauf zohen ſie mit einander an der Nord-Seite des Caucaſiſchen Gebürges, und kamen in Iberien, bey der Stadt Harmaſtis gegen der Egyptier Vortrab zu ſtehen. Die Fürſtin Vandala bat ihr gegen dieſem wollüſtigen Feinde allein zu fechten aus. Der unverſehene Anblick eitel gerüſteter und ſo männlich anfallender Weiber jagte denen Egygtiern alsbald ein grauſames Schrecken ein. Denn, weil ſie nicht glaubten, daß dieſes ſchwache Geſchlechte ſolcher Tapferkeit fähig wäre, ſahen ſie ſie für Geſpenſter an. Weil nun in Schlachten das Auge am erſten überwunden wird, dieſes aber ſodenn dem Hertzen leicht den Muth benimmt, ſchlug Vandala nach weniger Stunden Gefechte den Feind aus dem Felde; welches in das groſſe königliche Heer nicht einen geringen Schrecken vorher jagte. Dieſes traffen die Deutſchen in Colchis an dem Fluſſe Hippus an. Beyde Heere wurden des Nachts in Schlacht-Ordnung geſtellet, wormit ſie bald, wenn es begunte zu tagen, mit einander anbinden könten. Vandala führte den rechten, Tanauſis den lincken Flügel. Die aufgehende Sonne warff durch ihren Wieder-Schein von der Egyptier güldenen Waffen, gold-geſtückten Kleidern, und Pferde-Decken denen Deutſchen und Gothen einen ſolchen Wieder-Schein in die Augen, daß ſie beynahe verblendet, und daher ſowol Vandala als Tanauſis die Stirne ihrer Schlacht-Ordnung etwas ſeitwerts zu lencken genöthiget wurden. Beyde Heer-Führer nahmen daher Anlaß ihr Volck aufzufriſchen; Verores, daß der Feind nicht einſt den Glantz ihrer Waffen vertragen könte; Vandala und Tanauſis aber, daß ſie mit keinen abgehärteten Kriegs-Leuten zu fechten, ſondern nur aufgeputzte Tocken, und eingebiſamte Weiber zu erlegen haben würden. Alleine den Egyptiern ſchauerte für Schrecken ſchon die Haut, als ſie die Deutſchen Amazonen auf eitel ſchwartzen Pferden, und mit ſchwartzen Schilden gerüſtet, die Gothen aber auf weiſſen Pferden mit Kohlen berähmten Geſichtern und Armen wie der Blitz andringen ſahen. Es iſt freylich wohl rathſamer, fing Rhemetalzes an, mit ſtarcker als prächtiger Rüſtung verſehen ſeyn. Denn das Eiſen, nicht das Gold iſt von der Natur zu Waffen gezeuget. Und die Federn dienen wohl den Vögeln zur Flucht, aber nicht den Kriegs-Leuten zum Gefechte. Es wäre wahr, ſagte Hertzog Herrmann, und wüſten die Deutſchen inſonderheit nicht viel von dieſer den Feind nur zum Raube reitzenden, und an ſich ſelbſt beſchwer- und hinderlichen Eitelkeit. Gleichwohl aber wäre die Aufputzung der Kriegs-Leute nicht ſchlechterdings zu verwerffen; und hätten die zwey groſſen

Helden Philopömen und Kayſer Julius die Ihrigen prächtig ausgerüſtet. Der köſtliche Granat-Aepffel Safft ſteckte in ſchönen, die Diamanten in heßlichen Schalen, und ein Helden-Hertze thäte in beyden Wunder. Zeno meldete, dieſesmahl in dem ſchlechteſten Aufzuge. Uberdiß ereignete ſich, daß, als die Schlacht nur angegangen war, Verores von dem oberſten Prieſter aus Memphis die traurige Zeitung bekam, daß des Königs Bruder und hinterlaſſener Statthalter die Königin verächtlich hielte, mit des Königs Buhlſchafften ſich befleckte, und die Herrſchafft an ſich zu reiſſen trachtete. Dieſes Unglück verwirrte den Verores derogeſtalt, daß er ſeinen Kriegs-Oberſten gantz widrige Befehl ertheilte, und alſo ſein eigenes Heer in Unordnung brachte. Hingegen fiel auf einer Seite Tanauſis, auf der andern Vandala die Egyptier wie Löwen an, an denen ſie aber mehr zu ſchlachten, als mit ihnen zu kämpffen hatten. Alles, was nicht das Tauriſche Gebürge oder die Nacht verſteckte, kam durch die Schärffe des Schwerdts umb. Der König kam mit Noth auf den Fluß Phaſis, und auf ſelbtem über das Euxiniſche Meer, in den Fluß Halys, daſelbſt ſtieg er aus, ging zu Lande durch Galatien, und Lycaonien, bis an den Fluß Cydnus, auf dem er in das Ciliciſche Meer ſchiffte, und bey Cypern vorbey gleichſam ohne Umſchauen in Egypten ankam.

17. Rhemetalzes fing an: Es iſt diß ein merckwürdig Beyſpiel, daß ein Feldherr mit einem unbekannten Feinde nicht leicht ſchlagen, auch nicht alles an die Spitze einer einigen Schlacht ſetzen ſolle. Ja, ſagte Hertzog Herrmann, auch, daß ein Heer-Führer nicht allein ein groſſes Hertze, ſondern auch in der gröſten Verwirrung einer Schlacht einen aufgeräumten Kopf haben müſſe, welcher alle böſe Zeitungen verdäuen und verhölen, ja Zufälle und das Unglück ſelbſt zu ſeinem Vortheil gebrauchen könne. Alſo munterte der hertzhaffte Brennus ſeine bey währender Schlacht von einem Erd-Beben erſchreckende Deutſchen auf: Sie ſolten nur tapfer anſetzen. Denn wie ſolte der Feind gegen denen ſtehen, für welchem die Erde zittert? Und der großmüthige Marcomir[*] hielt einsmahls ſein Heer, von welchem etliche Geſchwader durchgingen, mit dieſen wenigen Worten in gutem Stande: Es iſt gut, daß ſich die Weiber bey zeite von den Männern abſondern. Hertzog Jubil ſetzte bey, daß Arioviſt zu der dem Kayſer Julius gelieferten Schlacht einem ihm die Zeitung bringenden Kriegs-Knechte, daß ſeine Gemahlin getödtet wäre, unverändert geantwortet habe: Du wirſt mein Kebsweib meynen. Denn ich weiß von keiner andern Gemahlin, als meinem Reiche; diß aber beſtehet nicht in Berg und Thälern, ſondern in denen hier hertzhafft fechtenden Seelen.

19. Zeno fing an: Alſo hätte ihm Verores auch helffen, und mit ſeinem Glücke nicht alsbald gar die Vernunfft verlieren ſollen. Der Königin Vandala und dem Tanauſis hingegen wuchs mit dem Glücke die Klugheit, allen Deutſchen aber durch dieſen ſo leichten Sieg der Muth, und durch die reiche Beute die Begierde mehr zu erlangen. Dahero bemächtigte ſich Vandala der zwiſchen dem Tauriſchen und Moſchiſchem Gebürge, wie auch dem Euxiniſchen Meere gelegenen Länder, beſetzte die Stadt Phaſis, Sebaſtopolis an dem Fluſſe Acinaſis, die Stadt Abſyrtus an dem Fluſſe Abſarus, baute Xylina zwiſchen dem Fluſſe Pyrites und Pritanus, beſetzte die Flüſſe Adienus, Ophis, Nyſſus, und Melanthius, ja brachte bis an den Fluß Halys die gantze See-Küſte unter ihr Gebiete; zwiſchen die Ströme Iris und Thermodon aber baute ſie ans Meer zu ihrem königlichen Sitze die Stadt Themiſcyra. Tanauſis aber theilte ſein Heer in zwey Theile, mit einem drang ſein Bruder Parthes über den Caucaſus in Hircanien, und durch die Caſpiſchen Pforten in Meden, welchem ſich des Verores Unter-König Sorim gutwillig unterwarff. Dieſer richtete daſelbſt von ſeinem Nahmen das berühmte Volck und Herrſchafft der Parthen und Bactrianer auf. Das

---

[*] Kayſer Carl der V.

andere Theil führte Tanauſis in Cappadocien und Lycaonien, daſelbſt lieſſen die Gothen ihre Weiber, Kinder und Alten unter dem Schirm der beyden Fürſten Ylinos und Scolopitus zurücke, überſchwemmeten nicht nur das kleinere Aſien, ſondern auch Syrien, Meſopotamien und Aſſyrien; ſie wären auch bis in Egypten gedrungen, wenn ſie die Pfützen von dem überlauffenden Nil nicht zurücke gehalten hätten. Tanauſis baute in Syrien Hierapolis und Bethſan, und die Liebligkeit ſelbiger Länder verurſachte, daß die Gothen nicht nur ihres kalten Vaterlandes, ſondern auch der Ihrigen in Cappadocien vergaſſen; ungeachtet ſie ihre verlaſſenen Frauen beweglich zurück rufften, und aus den Nachbarn andere Männer zu erkieſen dräueten.

20. Die Königin Vandala führte inzwiſchen mit den Sacken, einem Scythiſchen Volcke, Krieg, überwältigte ſie, und drang ihnen zur Königin ihre Baſe, die ſchöne und ſtreitbare Zarina auf, welche hernach die Meden und andere rauhe Völcker demüthigte, ſelbten mildere Sitten angewöhnete, und unterſchiedene Städte bauete, alſo auch unter den Scythen die Frauen-Herrſchafft, unter den Amazonen aber die Tugend und Tapferkeit durch dieſes Geſetze befeſtigte, daß keine, die nicht drey Feinde erlegt, und zwar nur alsdenn, wenn ſie vorher ihren Gottes-Dienſt verrichtet, mit einem Manne Gemeinſchafft haben dorffte. Weßwegen ſie nach ihrem Tode vergöttert, und mit Aufrichtung einer himmel-hohen ſteinernen Säule verehret ward.

21. Als Vandala mit den Sacken kaum fertig ward, bey welchem Kriege aber ſie faſt alle ihre Macht aus dem kleinern Aſien zurück gegen Norden gezogen, und zu Ampſalis ihren Sitz erkieſet hatte, kriegte ſie von denen in Cappadocien gelaſſenen Gothiſchen Frauen die Nachricht: Nachdem die benachbarten Pamphilier, Paphlagonier und Armenier, die Gothiſchen Weiber in Cappadocien aller Mannſchafft entblöſſet, und von ihren Männern gantz verlaſſen geſehen, wären ſie mit geſamter Hand bey ihnen eingefallen, hätten auch beyde Fürſten Ylinos und Scolopitus erlegt, alſo wäre es umb ſie geſchehen, da ſie ihnen nicht ſchleunige Hülffe leiſtete. Vandala machte ſich unverrücktes Fuſſes mit einem Theile ihrer ſtreitbaren Weiber auf, über das Euxiniſche Meer, ſtieg zu Themiſcyra aus, und traff die Gothiſchen Frauen an dem Fluſſe Iris in einem hitzigen Gefechte mit ihren Feinden an. Ihre ſchneidenden Schwerdter gaben dem zweifelhafftem Siege bald einen Ausſchlag; die Feinde wurden meiſtentheils nieder gehauen, und hierdurch daſelbſt ein neues Weiber-Reich aufgerichtet. Vandala baute auf der Wahlſtadt eine Stadt, und nennte ſie zum Gedächtnüſſe, daß bey währender Schlacht ſich ihr die Haar-Locken aufgeflochten, ſie aber ſolche bis zum Ende fliegende gelaſſen hatte, nach angenommener Griechiſchen Redens-Art Komana. In dieſer Stadt richtete ſie von eitel rothem aus dem Tauriſchen Gebürge gehauenem Marmel der Kriegs-Göttin unter dem Nahmen der Tauriſchen Diana einen prächtigen Tempel auf, ordnete hundert Prieſterinnen dahin, darunter die oberſte nach der Königin die höchſte Gewalt im Reiche hatte; ſechs tauſend Gefangene machte ſie zu Opfer-Knechten, welche aber auf gewiſſe Feyer einander ſelbſt aufreiben muſten. Die Griechen und alle andere Völcker verehreten hernach dieſes Heiligthum für allen andern, und Agamemnon wiedmete darein das Opfer-Meſſer, wormit ſeine Tochter Iphigenia war abgeſchlachtet worden.

22. Weil auch einige bey ihnen nachbliebene Männer nicht mit in die Schlacht kommen waren, tödteten die Gothiſchen Weiber ſie vollends, und nahmen hiervon den Nahmen der Amazonen und die erſtern Geſetze der Vandala an; welche ihnen die zwey tapferſten Frauen Marpeſia und Lampeto zu Königinnen fürſetzte, die ihnen ihre rechten Brüſte den Bogen deſto beſſer zu gebrauchen weggebrennet hatten, und ſich des Krieges-Gottes und der Diane Töchter nannten, die erſte auch einem Theile des Caucaſiſchen Gebürges, aus dem die

Flüſſe Corax und Aſtelephus entſpringen, ihren Nahmen zugeeignet hatte, weil ſie die daſelbſt einbrechenden Scythen ſo hertzhafft zurück geſchlagen. Vandala ſelbſt aber kehrte wieder in ihr nordliches Reich, alldar ſie nach vielen Siegen endlich ſtarb, von den Ihrigen aber für eine Göttin und Fürbild der Tapferkeit in unverleſchlichem Gedächtnüſſe behalten ward.

23. Lampeto und Marpeſia aber übten ihr Frauenzimmer an ſtatt des verächtlichen Spinnens in Ritter-Spielen, theilten ſich in zwey Heere ab; Marpeſia bemächtigte ſich Armeniens, und nennte denſelbigen gantzen Strich des Caucaſus nach ihrem Nahmen das Marpeſiſche Gebürge, wiewohl ſie hernach bey einem Einfall der Aſſyrer durch einen Pfeil tödtlich verwundet ward, jedoch erſt nach erlangtem Siege ihren Geiſt aufgab. Dieſer ihre Tochter Gorgona verfolgte ihre Siege, fuhr auf dem Tigris über das Perſiſche, und nach Erlegung der Araber über das rothe Meer, allwo ſie dem Egyptiſchen Könige Horus der Iſis Sohne ihre Tochter Myrina auf eine gewiſſe Zeit vermählte, und ein Bündniß aufrichtete. Von dar zohe ſie durch die Cyrenaiſche Wüſten in Numidien, baute zu dem Tritoniſchen See eine Stadt, und unterwarff ihr theils durch Tapferkeit, theils durch Schrecken, indem die von ihr ſo genannten Gorgones ihre Schilde und Waffen mit Schlangen behingen, viel Völcker; ward aber endlich durch Argliſt vom Perſeus erlegt. Nach ihr maſſete ſich der Herrſchafft die Königin Myrina an, ſchlug die Einwohner in Cercene, worauf ſich die andern Atlantiſchen Völcker ihr gutwillig untergaben. Von dar drang ſie wieder in Arabien, bemächtigte ſich der Syrer durchs Schwerdt, der Cilicier durch Schrecken, baute die Städte Cyme, Pitame, Priene und Mitylene; blieb endlich in der Schlacht mit den Thraciſchen Königen Sipylus und Mopſus. Nach welcher Tode dieſe Amazonen wieder in Lybien zurück kehrten.

24. Lampeto eroberte inzwiſchen auf der andern Seite Galatien, Piſidien, Cilicien, und ein Theil Syriens, baute die Stadt Smyrna, Cuma, Myrina, Paphus, Epheſus, und der Diane Wunder-Tempel; ja endlich drang ſie bis in Thracien. Vandalens Nachfolgerinnen aber machten ihnen auf der Nord-Seite des Euxiniſchen Meeres bis an den Einfluß der Tanais alle Völcker dienſtbar. Marpeſien folgte ihre Tochter Orithia, welche ewige Jungfrauſchafft gelobte, und die Stadt Sinope baute; der Lampeto ihre Tochter Antiope, welche zwey mit ihren Thaten die Welt alſo erfülleten, daß es, eine Amazone zu überwinden, ſo unmöglich, als den Himmel mit den Fingern zu erreichen, gehalten ward. Wie denn deßhalben Bacchus in dem Tempel zu Samos etlicher von ihm erlegter Amazonen Gebeine als ein groſſes Wunder-Werck aufhenckte. Daher, als Hercules in Griechenland nach unterſchiedenen groſſen Verrichtungen, und inſonderheit, daß er das goldene Fell aus Colchis geholt, und den an dem Caucaſus angeſchmiedeten Prometheus losgemacht hatte, ſich beym Könige noch gröſſerer Streiche vermaß, legte dieſer ihm auf, einer Amazoniſchen Königin Gürtel zu bringen. Hercules nahm dieſes auf ſich, und die Gelegenheit in acht, als Orithia mit den meiſten Amazonen über den Phrat geſetzt hatte, zohe den Kern des Griechiſchen Adels, unter denen Theſeus, Enneus, Thoas, Sokoan, Avtolycus, Demeleon, Phlogius die fürnehmſten waren, an ſich, ſegelte mit neun langen Schiffen durch die Thraciſche Meer-Enge über das Euxiniſche Meer in den Fluß Thermodon, ſchlug alſo des Nachts unvermuthet bey der Stadt Themiſcyra ein Läger auf. Des Morgens ſchickte Antiope zu den Griechen, ſie für Freunde haltende, welche nach Gewohnheit ihrer Landes-Art ihrer Liebe zu genieſſen dahin kommen wären, allerhand Erfriſchungen ſie zu bewillkommen. Hercules und Theſeus nahmen ſelbte an, luden die Amazonen mit allerhand Liebes-Bezeigung auf ihre Schiffe, wordurch ſich der Königin Schweſter Hippolyte nebſt etlichen andern blenden, und alſo

vom Theſeus, der ſich augenblicks in ſie heftig verliebte, fangen ließ. Hierauf forderte Hercules noch den Gürtel der Königin, oder er wäre entſchloſſen ſolchen mit Gewalt zu nehmen. Die Amazonen, wie wenig ihrer gleich einheimiſch waren, wolten ehe rühmlich ſterben, als ihrem Ruhme durch Zagheit einigen Schand-Fleck anbrennen, oder auch nur ſich in die Mauren zu Themiſcyra einſperren laſſen. Daher fielen ſie auf die in voller Schlacht-Ordnung ſtehenden Griechen aus, nachdem ſie vorher geloſet, wie ſie hinter einander auf den großmüthigen Hercules treffen ſolten. Die Griechen aber überfiel eine ſolche Furcht, daß Hercules dem Schrecken als einem Gotte opfern muſte.

25. Iſmene fing hierüber an zu lächeln, und zu melden: Die Schwachheit unſers allzuviel redenden Krancken veranlaſſet mich, die Thorheit der ſonſt ſo klugen Griechen zu verlachen, daß ſie diß für Gottheiten verehren, was wir Deutſchen für Schwachheiten, oder gar für Laſter halten. Dergleichen allerdings die von dem ſchrecklichen Hercules angebetete Furcht iſt. Ja, ſagte Rhemetalzes, und zu Athen ſtehen noch zwey Tempel, derer einer der Verachtung, der andere der Unſchamhafftigkeit gewiedmet iſt. Thuſnelda fragte halbentrüſtet hierüber: Heiſt diß aber nicht unverſchämt ſeyn? und iſt es nicht eine offenbare Gottes-Verachtung, wenn man durch eine ſo lächerliche Andacht nur des Himmels ſpottet? Rhemetalzes als ein Griechiſcher Nachbar röthete ſich ein wenig über dieſem Opfer. Wormit er nun nicht für einen, der an dieſem Aberglauben Theil hätte, angeſehen werden möchte, hob er an: Er wüntſchte, daß die Athenienſer ehe, als ſie ſo verdammliche Tempel gebaut, mit den Eleaten den weiſen Xenophanes zu Rathe gefragt hätten; welcher auf ihre Befragung: Ob ſie länger der Morgen-Röthe mit Heulen und Wehklagen opfern ſolten? ihnen vernünftig antwortete: Wenn ſie die Morgen-Röthe für eine Göttin hielten, wären die Thränen nichts nütze; wäre ſie aber eine Verſtorbene, ſo verdiente ſie kein Opfer.

26. Iſmene fragte: Was richtete Hercules aber mit ſeinem furchtſamen Opfer aus? Zeno ſagte: Mit ſeinen von der Medea empfangenen Zaubereyen, welche ihn unverwundlich machten, ſonder zweifel mehr, als mit ſeinem thörichten Gottes-Dienſte. Wiewohl ich darfür halte, daß der gewüntſchte Ausſchlag weder eine falſche Andacht rechtfertige, noch ein widriger den rechtmäſſigen verwerfflich mache. Denn die gerechten Götter haben mehrmahls ſo viel Urſache uns, als die Eltern ihren Kindern ihre Bitten zu verſagen; denen Böſen aber ihre ſie ins Verderben leitende Wüntſche zu gewehren. Iſmene verſetzte: Kriegte denn aber Hercules keine Wunde? Zeno antwortete, aus Penthaſileens Berichte: Keine, aber wohl viel heftige Streiche, deren aber keiner durchdrang. Rhemetalzes brach ein: Ich traue gleichwohl dem Hercules nicht zu, daß ſeine Feſtigkeit von Colchiſchen Künſten hergerühret haben ſolle, weil die Gemſen-und Sieg-Wurz, die in dem Hertzen der Gemſen gefundene Kugel, und etliche andere natürliche Kräuter einen für allen Wunden verſichern ſollen. So müſſen, ſagte Jubil, die für Troja verwundete Venus, und andere Götter ſchlechte Kräuter-Verſtändige, und ohnmächtiger als die Zauberin Medea geweſen ſeyn, daß ſie ſich auch nicht unverwundlich haben machen, und Jupiter ſelbſt ſeinen Sarpedon nicht erretten können. Zeno antwortete: Dem ſey, wie ihm wolle, ſo blieb er doch faſt alleine nur unverſehret. Denn Antiopens Schweſter Malpadia traff auf den Theſeus, welcher der Griechen lincken Flügel führte, verwundete ihn auch zwar an dreyen Orten, ſie ward aber von der Menge der Griechen umbringet und gefangen; Aella traff auf den Hercules, von welchem ſie aber verwundet, und aus dem Treffen zu weichen genöthiget ward. Dieſer folgte die tapfere Philippis, welche Hercules bald im erſten Anbinden erlegte. Nach dieſem griffen ihn Prothoe, welche auf einmahl hinter einander ſieben Helden überwunden hatte, Euribea, Celeno, Eurybia, Phobe, welche ſonſt mit ihren

Pfeilen auf ein Haar traffen, ferner Deianira, Aſterie, Marpe, Tecmeſſa, Auge, und die zu ewiger Jungfrauſchafft verlobte Alcippe an. Alle dieſe wurden entweder vom Hercules verwundet oder erſchlagen, alſo daß ſie alle darfür hielten, es müſſe mit Kräutern zugehen, oder er kein verwundlicher Menſch ſeyn. Endlich wolte Antiopens andere Schweſter Menalippe ihr letztes Heil an ihm verſuchen, verwundete ihn auch an die Hüffte; ſie fiel aber endlich auch in ſeine Hände, alſo daß die Königin Antiope ſich mit den übrigen Amazonen in Themiſcyra flüchten, und, wolte ſie anders ihre Schweſter Menalippe los haben, ſie mit ihrem Gürtel bey dem Hercules auswechſeln muſte, welcher denn nach erlangtem Siegs-Zeichen mit ſeinen gröſten theils auch verwundeten Griechen nach Hauſe kehrte, unterwegens aber gleichwohl durch eine Krieges-Liſt ſich der Stadt Sinope bemächtigte, und daſelbſt den Autolycus zum Fürſten einſetzte, deſſen Schiff an einer Stein-Klippen zerbrochen ward. Die andere Schweſter Hippolyte aber, wegen welcher ſich Soloon aus verzweifelter Liebe in den Fluß Thermodon ſtürtzte, war durch kein Mittel zu befreyen, ſondern ſie ward dem Theſeus, die wunder-ſchöne Auge auch dem Hercules ſelbſt vermählet.

27. Als Orithia dieſen Raub und ſchimpfliche Niederlage vernahm, munterte ſie ihre Amazonen zur Rache auf, ihnen vorhaltende, wie vergebens ſie ſich des Pontus und Aſiens bemächtiget hätten, da die Griechen aus ihrem Hertzen einen ſolchen Raub zu holen ſich unterwinden möchten. Sie erſuchte auch der Königin Vandala Tochter Hypſicrate, und den Gothiſchen König der Parthen Sagil des Parthes Sohn umb Hülffe, jene verſprach ihr in kurtzer Zeit, ſo bald ſie nur aus ihrem Scythiſchen Kriege zurück kommen würde, zwantzig tauſend auserleſene Amazonen zuzuſchicken; alleine weil König Sagils Sohn Panaſagor mit viertzig tauſend Pferden zur Orithia ſtieß, wolte ſie Hypſicratens Hülffe nicht erwarten, ſondern zohe geraden Weges in Phrygien, und weil Priamus ihr den Durchzug verwehrte, ſchlug ſie ſein Heer aus dem Felde, worüber aber ihre Tochter Myrnita todt blieb. Hierauf ſetzte ſie über den Helleſpont, und drang von dar bis in Peloponneſus. Gantz Griechenland hatte daſelbſt unter der Haupt-Fahne der Athenienſer ſeine Kräffte verſammlet, als es aber zum Treffen kam, gerieth Orithia mit dem Fürſten Panaſagor wegen des Vorzugs in Zwiſt, und zohe dieſer ſich in ſein Läger zurücke. Deſſen ungeachtet, band Orithia und ihre Amazonen mit den Griechen tapffer an, und blieb der Sieg einen halben Tag zweifelhafft, bis daß Orithia nach eigenhändiger Aufopferung vieler Feinde, und inſonderheit Hippolytens, welche für ihren Ehe-Herrn Theſeus der Griechen Feldherrn an der Spitze wider ihre Schweſtern am verzweifelteſten fochte, tödtlich verwundet ward. Ob ſich nun wohl hierauf das Glück wendete, brachten doch die hertzhaffteſten Amazonen ihre Königin aus dem Gedränge der Feinde, und zohen ſich zurück-weichende in Panaſagors Läger, darinnen Orithia mit Vergnügung, weil ſie Hippolyten erlegt hatte, nach Vermahnung der Amazonen zur Tapferkeit, und Benennung ihrer Tochter Penthaſilea zum Reiche dieſes Leben geſegnete. Die abgematteten Griechen wolten ſich nicht wagen das Läger anzutaſten, ſondern lieſſen den Feind ohne einige Verfolgung wieder über den Helleſpont in Aſien ſetzen, und bauten zum ewigen Gedächtnüß auf den Siegs-Platz die Stadt Amazonia.

28. Penthaſilea verliebte ſich im Rückwege in den König der Myſier Telephus, des Hercules und der Auge Sohn, und behielt ihn etliche Monat bey ſich. Welche Liebe denen Amazonen aus Rach-Gier gegen dem Hercules höchſt-verdächtig und alſo verdrüßlich war, ungeachtet Telephus ihnen beym Uberſetzen allen Vorſchub gethan, hingegen den Griechen, als ſie zur Belägerung der Stadt Troja zogen, ſich entgegen geſetzt, den Fürſten Timander getödtet, und, als er dem flüchtigen Ajax und Ulyſſes nachrennende mit dem

Pferde ſtürtzte, von den Pfeilen des Achilles eine tödtliche Wunde bekommen hatte, die auch anders nicht, als mit Verbindung des verwundenden Eiſens, zu heilen war. Dieſer Liebes-Zwiſt kam endlich ſo weit, daß Penthaſilea Monotapen, als ſie ihr allzu hefftig einredete, durchſtach, und hierdurch das Amazoniſche Reich in öffentlichen Aufſtand wider ſich verſetzte, alſo daß ſie mit einem Theile der ihr wohl wollenden Amazonen ſich in Myſien flüchten muſte. Wie nun Troja von den Griechen aufs ärgſte bedränget, Hector auch ſchon vom Achilles erlegt war, meynte Penthaſilea ſich ſo wohl an den Griechen zu rächen, als einen unſterblichen Nahmen zu erwerben; zohe alſo den Trojanern zu Hülffe, erlegte daſelbſt etliche tauſend Griechen, das unveränderliche Verhängnüß aber ſchickte es, daß ſie nur auch von dem Schwerdte des grimmigen Achilles fallen muſte.

29. Unterdeſſen wurden die Amazonen in Cappadocien wegen der Herrſchaft uneins, die benachbarten Völcker hingegen fielen von ihnen ab, und machten wider ſie, als welche gleichſam zu ewiger Schande der Männer ſie ſo lange mit Füſſen getreten hatten, ſtarcke Bündnüſſe, alſo daß ſie ſich endlich entſchloſſen ſelbige Länder zu verlaſſen; zohen daher durch Colchis zu ihren Schweſtern, die unter den Nachkommen der Königin Vandala zwiſchen dem ſchwartzen und Caſpiſchen Meere noch über viel Völcker herrſchen. Unter der Reihe dieſer Königinnen war auch die hertzhaffte Tomyris, welche dem Scythiſchen Könige Madyes, mit dem ſie einen Sohn Rhodobates gezeuget hatte, wider den Cyrus zu Hülffe kam. Denn, nachdem dieſer Aſien und alle Morgen-Länder überwältiget hatte, ſtach ihn auch der Kützel der Scythen Meiſter zu werden. Madyes ſchickte ſeinen Sohn Rhodobates mit einem anſehnlichen Heere an den Fluß Araxes, den Perſen die Uberkunfft zu verwehren; Tomyris aber rieth, den Feind unverhindert überzulaſſen, und ſelbten zwiſchen die Engen des Tauriſchen Gebürges zu locken. Rhodobates folgte im erſten, als aber Cyrus nach zweyen Tage-Reiſen aus angenommener Furcht ſein mit Wein und köſtlichen Speiſen angefülletes Läger verließ, bemächtigte ſich dieſer junge hitzige Fürſt deſſelbten, darinnen ſein gantzes Heer in Wein und Schlaff alle Tapferkeit vergrub, des Nachts von den Perſen überfallen, und bis auf den letzten Mann nieder gemetzget ward. Die Königin Tomyris ſuchte den Troſt über den Verluſt ihres einigen Sohnes nicht in weibiſchen Thränen, ſondern in Rache; wich daher mit ihrem Heere bis über den Fluß, welcher nicht weit von dem Caſpiſchen Meere in Araxes fällt, und von des Cyrus erfolgter Niederlage hernach ſeinen Nahmen bekommen. Die übermüthigen Perſen nahmen ihnen für nicht zu ruhen, bis ſie ihr Reich bis an den Jaxartes oder Tanais erſtreckt hätten, ſetzten alſo unbedachtſam über den Fluß Cyrus, allwo die Königin Tomyris mit ihren Amazonen ſie aus allen Ecken des Gebürges überfiel, und zweymahl hundert tauſend Perſen niederſebelte, alſo daß nicht einer darvon kam, der die Nachricht von dieſer Niederlage in Perſen zu bringen vermocht hätte. Cyrus ſelbſt ward gefangen, und an ein Creutz genagelt, hernach ihm der Kopf abgeſchlagen, welches Tomyris in einen Keſſel voll Blutes warf, mit den Worten: Sättige nun allhier, du unerſättlicher Wütterich, deinen Blut-Durſt. König Amorges, welcher mit ſeinen Sacken den Perſen zu ſpät Hülffe leiſten wolte, ward gleichfalls aufs haupt geſchlagen, daß er mit Noth entran. Wie nun derogeſtalt die Amazonen mit ihrem Ruhm und Thaten die gantze Welt, mit ihrem Geblüte die gröſten Reichs-Stüle erfülleten, daß ſie nicht leicht von Feinden mehr angetaſtet wurden, ſondern auch andere Völcker ſie zu ihrer Herrſchafft erkieſeten; maſſen denn die Königin Semiramis in Aſſyrien, Cleoſis in Indien des Amazoniſchen Urſprungs ſind: Alſo haben unſere Königinnen genau beobachtet, daß ſie keinen, der nicht ein König oder aus königlichem Geblüte iſt, ihrer Liebe genüſſen laſſen, wormit kein

unedles Blut auf den Amazoniſchen Stul komme.

30. Nach der Zeit trug ſichs zu, daß die Königin Thaleſtris auf bewegliches Flehen des Perſiſchen Königs Arſes, deſſen Vater Artaxerxes Ochus von ſeinem verſchnittenen Bagoas ermordet, ſein Fleiſch den Mäuſen zu freſſen gegeben, die Beine zu Degen und Meſſer-Griffen verbrauchet worden waren, wider dieſen Fürſten-Mörder und den aufgeworffenen König Darius Codomann, ſelbtem tauſend Amazonen zu Hülffe ſchickte. Dieſe führte des Gothiſchen Königs Sitalces hertzhaffte Tochter Syeda, welche aus Begierde der Tugend zu den Amazonen kommen war. Alldieweil aber die furchtſamen oder meyneidiſchen Perſen den Arſes und die Amazonen im Stiche lieſſen, wurden ſie von den Feinden umbringt, Bagoas und die faſt tödtlich verwundete Fürſtin Syeda mit noch hundert Amazonen vom Mediſchen Unter-Könige Atropates gefangen, von dieſem aber kurtz hernach dem den Darius überwindenden groſſen Alexander verehret. Dieſer großmüthige Fürſt nahm ſie mit groſſer Höfligkeit an, und verſetzte ſie noch ſelbigen Tag in die Freyheit; wiewohl ſie ſelbſt Luſt hatte, eine Zeit unter ſeinen Fahnen zu kriegen. Weil nun die Macedoniſchen Fürſten ſie täglich bedienten, und über ihrer Tapferkeit ſich verwunderten, ward die wieder geneſene Fürſtin Syeda mit einem Deutſchen Fürſten Anthyr bekannt, deſſen Vater noch über die Heruler herrſchte, die Mutter aber aus dem königlichen Amazoniſchen Stamme herrührte, und mit der Königin Thaleſtris Geſchwiſter-Kind war. Dieſer junge Fürſt war mit der Deutſchen Geſandtſchafft zum Alexander kommen, welche zwiſchen ihm und dem Getiſchen Könige Syrmus vermittelte, auch ihm unter Augen ſagte, daß die Deutſchen ſich für nichts als für Einfallung des Himmels fürchteten. Weil nun dieſer junge Fürſt Anthyr groſſe Gewogenheit von Alexandern genoſſen, und unter einem ſo groſſen Helden durch tapfere Thaten ſich berühmt zu machen begierig war; zohe er mit drey hundert Deutſchen Edelleuten ihm in Aſien nach, und erlangte durch ſeine Hertzhafftigkeit nicht mindern Ruhm, als des Königs Gewogenheit. Welcher denn auch, als ihm Anthyr ſein Anliegen eröffnete, bey der Fürſtin Syeda ihre Gegen-Liebe, und endlich eine Heyrath zwiſchen beyden Deutſchen fürſtlichen Perſonen zuwege brachte. Anthyr aber ward bald nach dem Beylager von denen Herulen und Varinen zur Herrſchafft beruffen, weil ſeines Vatern Tod ihm dieſe eröffnet hatte; welcher denn mit denen Amazonen nach genommenem Urlaub von Alexandern, unter einer Begleitung zwey tauſend Macedonier bis an unſers Reiches Grentze, bey der Königin Thaleſtris glücklich ankam, von dar aber mit ſeiner Gemahlin Syeda durch Sarmatien und über das Venediſche Meer in ihr Vaterland verreiſete. Ob nun dieſe zwey, fuhr Zeno fort, in Deutſchland ankommen, wuſte mir Penthaſilea nicht zu ſagen; ich ſolte aber vielleicht allhier hiervon einigen Grund erlangen.

31. Es iſt wahr, antwortete die Fürſtin Thusnelda alſofort: Denn dieſer zwey Helden-Leute wird Deutſchland nimmermehr vergeſſen; [*] weil ſie nicht nur Stargard, und andere Städte gebauet, ſondern durch ihre Thaten verdienet, daß die Heruler ihnen zwey ſteinerne Ehren-Bilder aufgerichtet; welche noch als Anreitzungen zu rühmlicher Nachfolge von denen Deutſchen in hohen Ehren gehalten werden. Des Anthyrs Bild iſt in Rieſen-Gröſſe, hat auf dem Helme einen güldenen Greiff. Der Schild aber bildet halb einen Ochſen, halb einen Pferde-Kopf ab, welchen ihm der groſſe Alexander aus köſtlichem Ertzte etzen laſſen, und zum Gedächtnüſſe verehret, weil er den Marden das abgenommene Pferd

---

[*] Was hier von Anthyren und ſeiner Gemahlin der Göttin Syeda, oder Syeba, Siwa, Dzina erzehlet wird, haben aus alter Tradition Münſter, Krantz und andere ihren wahrhafften Geſchichten einverleibet, daß alſo ſolches umb ſo viel billiger ſeinen Platz in dieſer groſſen theils erdichteten Schrifft findet. S. El. Schedium de diis Germanor. Syngramm. III. c. IX. edit. noviſſ. p. 728.

Bucephal wieder abgeſchlagen. An dem Bilde der Königin Syeda hencken die Haare bis an die Waden herab, beyde Hände hält ſie hinter dem Rücken, in einer einen güldenen Apfel, in der andern grüne Wein-Reben mit Trauben; weil ſie dieſe Früchte mit aus Aſien gebracht, und zum erſten in Deutſchland an der Donau zu pflantzen gelehrt haben ſol. Dahero ſie von den Herulen faſt als eine Ceres verehret, und jährlich ihr geopfert wird. Dieſen ſeinen Eltern folgte ihr Sohn, Anar, nicht nur im Reiche, ſondern auch in Tugenden nach; welcher die Sarmatiſche Fürſtin Oraja zur Ehe nahm, und mit ihr nicht geringere Ehren-Säulen verdiente. Ja, dieſes Geblüte und Tugenden leben noch itzt in dem Helden-Stamme der Heruliſchen, Rugiſchen und Variniſchen Hertzoge a) welche noch alle obigen Bucephals Kopf in ihren Schilden führen.

32. Dieſe gute Nachricht, ſagte Zeno, bekräfftiget mir gewaltig Penthaſileens gantze Erzehlung; welche denn mir zugleich vermeldete, daß Alexander der Fürſtin Syeda an die Königin Thaleſtris einen freundlichen Brief überſchickt und ſie zu ſich beweglich eingeladen hätte. Aus dieſer Veranlaſſung wäre die Königin Thaleſtris, welche doch vorher ſeinen Feld-Obriſten Sopyrion mit ſeinem gantzen Heere in Albanien erſchlagen hatte, mit drey hundert Amazonen dem groſſen Alexander bis in Hircanien nachgezogen, und dreyzehen Tage, bis ſie ſich von ihm ſchwanger befunden, bey ihm verharret. * Von dieſer Thaleſtris wäre ſie und ihre Schweſter, die Königin Minothea, des Iberiſchen Königs Pharnabazes Tochter, noch übrig. Die andern Amazonen pflegten meiſt im Frühlinge auf die Gräntzen ihres Reiches ſich zu verfügen, und alldar den Albanern, Iberiern, Gargarenſern und Scythen beyzuwohnen. Die Amazonen hätten auch noch dem Mithridates wider den Lucullus anſehnliche Hülffe geleiſtet unter ſeinem Feld-Hauptmanne Tarites, und dem groſſen Pompejus nebſt dem Iberiſchen Könige Artocus, und dem Albaniſchen Orezes nicht geringen Abbruch gethan.

33. Die Fürſtin Thuſnelda fiel dem Zeno in die Rede: Ich höre wohl, es habe Zeno ſich ſo ſehr in die Tugend der ſtreitbaren Amazonen verliebet, daß ſein Gedächtnüß nicht eines von den Geſchichten ihrer Tapferkeit ihm entfallen laſſen. Denn, obſchon Freundſchafft und Liebe einander ſo gar nahe verwandt ſind, daß ſelbte offt Geſchwiſter abgeben, jene auch gegen dieſer mehrmahls Mutter-Selle vertrit; ſo ſind ſie doch, was das Andencken betrifft, von einander insgemein himmel-weit entfernet, indem die Freundſchafft ihre der Ewigkeit würdige Wohlthaten nur in leichten Staub, die Liebe aber ihre ungefehrliche Handlungen in den Marmel der Unvergeßlichkeit eingräbet. Aber, warumb vergiſſet Fürſt Zeno den Uhrſprung ſeiner geliebten Erato auch denen Amazonen zuzurechnen, nach dem ihre gegen mich ausgeübte Thaten ſchon ihr Geſchlechte verrathen hat? Die Königin Erato färbte ſich über dieſem Lobe, und verſetzte: Sie könte nicht leugnen, daß ihre Voreltern von mütterlicher Seite ihren Stamm von Amazonen herrechneten, und es wäre in Morgen-Land faſt kein fürſtliches Haus, welches nicht etliche Amazoniſche Schilde zwiſchen ihren Geſchlechts-Kleinoden zeigete. Aber ſie würde durch das Andencken ihres Zweykampfs nicht allein ihrer Unfähigkeit halber beſchämt, alſo daß ſie entweder an ſo ſtreitbarer Ankunfft zweifeln, oder, ob ſie nicht als eine Mißgeburt ihres Uhrſprungs Tugenden nicht geerbet hätte, ſich über das Verhängnüß beklagen müſte, ſondern würde zugleich gezwungen, in ihrem Hertzen der tugendhafften Thuſnelda einen ſolchen Siegs-Krantz aufzuſetzen, deſſen keine behertzte Tomyris würdig wäre; weil ſie mit ihren Waffen ſich zwar ihrer Glieder bemächtiget, durch ihre gegen eine überwundene Feindin aber gebrauchte

---

a) Die Hertzoge von Mecklenburg. Siehe Joh. Phil. Speneri Hiſt. Inſign. l. I. c. 61.

* S. Curtium L. VI. c. 5.

brauchte Sanfftmuth ſich zu der Gebieterin ihrer durch äuſſerliche Gewalt unzwingbaren Seele gemacht hätte. Dieſe ihre Tugenden beglaubigten ihr mehr, als das Zeugnüß der bewährteſten Geſchicht-Schreiber, daß die Amazonen aus Deutſchem Geblüte entſproſſen. Denn in ihren Augen wäre Thuſnelda zwar nicht an Grauſamkeit, wohl aber an Tapferkeit die vollkommenſte Amazone. Thuſnelda begegnete der Königin: Es hätten alle irrdiſche Dinge zweyerley Farben, nachdem man ſelbte entweder gegen den Schatten, oder ans Licht ſtellte; alles menſchliche Beginnen aber zweyerley Geſichter, alſo daß ſie uns bald ſchön, bald ungeſtalt fürkämen, nachdem nehmlich entweder die Klugheit, oder die Zuneigung der Menſchen, oder auch wohl gar der bloſſe Zufall eines für dem andern hervor zeigte. Dieſem letztern alleine, nicht eigener Geſchickligkeit habe ſie beyzumeſſen, daß ſie von einer ſo vollkommenen Königin nicht wäre überwunden worden. Das Glücke habe die Gewohnheit, daß es dieſelben, welche es ohne Schuld mit vielen Ubeln drücket, zuweilen mit Zuwerffung eines unverdienten Obſieges von gäntzlicher Verzweifelung zurück ziehe, oder, daß ihre Unglücks-Wolcke durch einen entgegen geſetzten Sonnen-Schein ſo viel mehr ſcheinbar werde. Ja, ein Loth des Glückes überwiege einen Zentner der Geſchickligkeit. Alſo wäre es eine Ubermaß ihrer Gewogenheit, nicht ein Verdienſt eigener Wercke, daß man Thuſnelden nur mit dem Titel einer Amazonin würdigen wolte.

34. Nein, nein, Durchlauchte Fürſtin, fing Rhemetalzes an; auch ich muß ihr ihrer gegen die Römer ausgewürckter Thaten halber unter allen die Oberſtelle bedingen. Ja, ich wundere mich nun nicht mehr über die hertzhafftige Teuta, nun ich von dem Wunder unſerer Nachbarſchafft ſo viel lebendige Abriſſe in der Schooß des ſtreitbaren Deutſchlandes finde. Die Königin Erato vergaß aus Begierde dieſer Neuigkeit, der Fürſtin Thuſnelda Gegenſatz zu beantworten; lag daher Rhemetalzen mit einer beweglichen Höfligkeit an: Er möchte ihr doch die ihr unbekannte Teuta bekannt machen. Rhemetalzes erklärte ihr die Begierde zu gehorſamen; aber ſie würden entweder hierüber die annehmlichere Erzehlung des Fürſten Zeno vergeſſen, oder ihn doch in ſelbter irre machen. Zeno ſchlug ſich alſofort auf die Seite ſeiner Erato, und bat: Er möchte nicht allein ſie hierinnen vergnügen, ſondern ihm auch hierdurch Gelegenheit eröffnen ein wenig zu verblaſen. So wird mein Verlangen des Fürſten Zeno ſeltzamere Begebenheiten vollends zu vernehmen eine bequeme Verdeckung meiner Unberedſamkeit ſeyn, ſagte Rhemetalzes: Denn ich werde mit einer unverhofften Kürtze abbrechen, und mich beſcheiden, daß kurtze Reden, wenn ſie gut ſind, zweyfache Güte haben; ungeſchickte aber durch ihre Kürtze die Helffte ihres Tadels verlieren. Dieſe Teuta hat zur Zeit, als Arſaces, ein verſtoſſener Sohn des Königs Aſchki in Scythen und einer Amazoniſchen Königin, der Parther Reich in Perſien aufgerichtet, als eine Königin gantz Illyricum beherrſchet. Ihr Vater ſol Baſan, eines Sicambriſchen Königs Sohn, geweſen ſeyn; von dem, und wie es mit Verheyrathung der Teuta hergegangen, uns der Feldherr beſſer, als ich iemanden, unterrichten wird.

35. Hertzog Herrmann übernahm alſofort dieſe Vollführung, und berichtete: Es wäre König Baſan, des Sicambriſchen Fürſten Melo Anherr, ein Feldherr der Deutſchen, und ein ſo ſtrenger Handhaber der Gerechtigkeit geweſt, daß, ſeinem Urtheile nach, er dem Lucius Brutus und dem Spurius Caſſius vorzuziehen wäre; indem dieſe wegen ihrer wider das gemeine Weſen verübte Verbrechen ihre Kinder, Baſan aber, weil er eines Sicambriſchen Edelmanns Ehe-Frau durch Ehe-Bruch beflecket, ſeinen Sohn Sedan getödtet hätte: Da es doch bey andern Völckern nicht ungemein wäre, durch Unzucht und Ehe-Bruch gleichſam ſich als einen Sohn des

Fürſten ſehen zu laſſen. So unglückſelig nun König Baſan in dieſem ſeinem Sohne war: ſo viel mehr Freude ſahe er an ſeiner Tochter Teuta, welche nicht nur alle Tugenden des weiblichen Geſchlechtes vollkommentlich beſaß, ſondern es auch an Tapferkeit denen ſtreitbarſten Helden zuvor that. Ihre Vollkommenheit erwarb ihr die Liebe des Volckes, ihre Tugend den Ruhm der Ausländer, und dieſer die Beruhigung des Vaterlandes. Denn, nachdem König Baſan an ſeinem einigen Sohne Sedan das ſtrenge Todes-Urtheil ausgeübt hatte, hoben unterſchiedene Deutſche Fürſten ihre Häupter nach der Würde der Feld-Hauptmannſchafft empor. Alſo gebahr dieſer Ehr-Geitz nicht allein einen bürgerlichen Krieg, ſondern brachte auch die Sarmater und Dacier mit ins Spiel, daß Deutſchland als ein ſiecher Leib nicht nur von innerlichen Würmern gefreſſen, ſondern auch von äuſſerlichen Pfriemern zerfleiſchet ward. Ja, Rache und Mißgunſt verblendete die Deutſchen ſo ſehr, daß ſie über Vertilgung ihrer eigenen Mitglieder jauchzeten, das in ihren eigenen Städten und Saaten wüttende Feuer mit Freuden toben ſahen, und lieber eines nur Knechte unter ſich leidenden Frembden Feſſel küſſen, als eines einheimiſchen Fürſten väterliche Herrſchafft erdulden wolten. Baſan ſteckte derogeſtalt zwiſchen Thür und Angel; denn die Ausländer wütteten auf die äuſſerlichen Glieder Deutſchlands, ſeine eigene Landsleute aber in ſeinen Eingeweiden: Wiewohl er ſein graues Haupt mit Abtretung ſeiner Würde zur Ruhe zu legen mehrmahls entſchloſſen war, wenn ihn nicht die Freyheit und Liebe ſeines zu ſeinem Verderben gleichſam ſporen-ſtreichs rennenden Vaterlandes zurück gehalten, und ihm alle Beſchwerligkeiten erleichtert hätte.

36. Die gantze Sache ſtand nun ſchier auf der Spitze, König Baſan führte ſeine Sicambrer, das Haupt ſeiner Widerwärtigen, Thabor der Seduſier und Vangionen König mit ſeinen ihm anhängenden Daciern und Sarmatern, ſtellten ihre Heere gegen einander in Schlacht-Ordnung, und es hatte bey Gegeneinander-Wägung beyderſeitigen Machten das Anſehen, daß der ſeinen Feinden ſchwerlich an Macht gewachſene Baſan den kürtzern ziehen würde, als ihm der Illyrier König Agron ſeine Freundſchafft und Beyſtand zuentbieten ließ, welchen er ihn in dreyen Tagen mit ſeiner Heeres-Krafft würcklich zu leiſten verſicherte. König Baſan zohe zu König Thabors Verwunderung nebſt ſeiner ſtreitbaren Tochter Teuta ſein Heer durch eine beſondere Krieges-Liſt über den Mayn zurücke, vereinbarte ſich auch mit den Illyriern ſo unvermerckt, daß die ihm gleichſam als einem verzagten flüchtigen hitzig-folgenden Feinde deſſen nicht einſt inne wurden, bis König Baſan in einer neuen Schlacht-Ordnung ſein faſt zweyfach vergröſſertes Heer dem unvorſichtigen Feinde entgegen ſtellte. Dieſer unvermuthete Anblick ſiegte anfangs denen Augen, hernach die Klugheit Baſans, die Tapferkeit der Fürſtin Teuta, und die Streitbarkeit des Königs Agron denen Waffen der Feinde ob. Baſan erlegte eigen-händig den König Thabor, Teuta den Heer-Führer der Sarmaten, und Agron verdiente durch ſeine Helden-Thaten, daß ihm die Fürſtin Teuta auf der Wahlſtadt vermählet ward. So viel weiß ich von dieſer Heldin Deutſchen Verrichtungen zu erzehlen; das beſte wird Fürſt Rhemetalzes fürzutragen wiſſen.

37. Dieſer fuhr fort: Der Illyrier Reich hat Riphat gegründet, welchen einige irrig Illyrius heiſſen, und für des Cyclopen Polyphemus und Galateens Sohn halten. Ihre Tapferkeit iſt von uhralten Zeiten berühmt, alſo daß ſie denen behertzten Moloſſen in Epirus mehrmahls obgeſieget, und in einer Schlacht ihrer über zehn tauſend erleget. Hierauf haben ſie den Meiſter über die ſtreitbaren Macedonier geſpielet, und ob ſie zwar einsmahls von dieſen, als ſie der Anblick ihres mit in die Schlacht genommenen Königs Europus eines noch zarten Kindes zu verzweifeltem Gefechte veranlaſſete, eine ſchwere Niederlage erlitten;

ten; ſo haben ſie gleichwohl ihr Haupt wieder empor gehoben, den König Amyntas ihnen zinsbar gemacht, und ein Theil Macedoniens erobert. Nachdem aber die Illyrier unter einander ſelbſt zwiſtig waren, alſo daß die Scordiſcier die Triballen aus dem Lande und bis über den Iſter an das ſchwartze Meer verjagten, ja die Andierer und Liburnier, wie auch die Taulantier und Parthiner ſolch Reich gar unter einander theileten, und jene den Clitus, dieſe den Bardylis zu ihrem Könige erwehlten, brauchte ſich der ſchlaue Philipp dieſer Gelegenheit, und zwang nach einer blutigen Schlacht, in welcher er zwar ſiegte, aber nebſt dem Verluſt ſeines beſten Adels verwundet ward, und nach Eroberung der Stadt Liſſus am Fluſſe Drinus und dem Meere, den Bardylis alles, was er in Macedonien beſaß, abzutreten. Wie nun aber ein Fluß nur ſo lange ſein Anſehn, daß man ſelbten nicht durchwaten könne, behält, bis man einen Fuhrt dardurch gefunden: Alſo hält man ein Reich nicht länger für unüberwindlich, als bis ſelbtes einmahl einen Haupt-Streich verſehen. Dieſes bewog Philippen, denen Illyriern immer ie länger ie mehr auf den Fuß zu treten; dieſe Gering-Schätzung aber die Illyrier, daß ſie wider Philippen mit meinen Thraciern und Poeoniern ein Bündnüß machten. Aber König Philipp, welcher zu aller benachbarten Fürſten geheimen Rath-Häuſern einen güldenen Schlüſſel hatte, kam ihnen mit ſeinem auserleſenen Heere zuvor, und ſchlug, ehe ſie ſich mit einander vereinbarten oder in Ordnung ſtellten, anfangs die Thracier, hernach die Illyrier und Poeonier. Ja, weil das Verhängnüß durch dieſen Philipp zu der groſſen Welt-Herrſchafft Alexanders den Grund-Stein legen wolte, deſſen ſtählernem Rade menſchlicher Witz und Tapferkeit vergebens zwiſchen die Speichen trit, und ſo wenig als ein Fels die Ausbrechung eines Qvelles oder die Herfürwachſung eines Ceder-Baumes verhindert; ſo brachte er es durch ſeinen glücklichen Parmenio ſo weit, daß ſie ihn groſſen theils für ihren Oberherrn erkennen muſten. Wiewohl ſie nun bey ſeinem Tode nach ihrer Freyheit ſeuffzeten, und unter dem Könige der Taulantier Glaucias nach dem Degen, die Banden ihrer Dienſtbarkeit zu zerſchneiden, griffen; ſo war ihnen doch Alexander als ein Blitz auf dem Halſe, und legte durch Beſetzung ihrer Feſtungen ihnen einen ſolchen Zaum an, daß ſie nur der Noth und dem Verhängnüſſe ſtille halten, alſo unter ihren Uberwindern den Ruhm ihrer Tapferkeit zu erhalten trachten muſten: Maſſen ſie denn Alexandern in dem Perſiſchen Kriege anſehnliche Dienſte gethan, und für der erſtern Schlacht mit dem Darius von Alexandern mit einer abſonderlichen Rede beehret worden.

38. Nach Alexanders Tode ward ein Theil des Königreichs Illyris dem Philo zu theile; welchen aber König Glaucias bald wieder des Reiches entſetzte. Dieſer beherrſchte ſeiner Voreltern Reich mit groſſer Klugheit, und ſetzte ſich bey ſeinen Nachbarn in groſſes Anſehen, alſo daß, nachdem der König in Epirus Eacides wegen unaufhörlicher Kriege mit den Macedoniern dem Volcke verhaſt, und aus dem Reiche verjagt, ja ſein nur zwey Jahr alter Sohn Pyrrhus zur Aufopferung vom Volcke geſucht ward, Androclites und Angelus dieſen Knaben zu ihm flüchteten. Welcher, als er für den Glaucias und ſeine aus der Eacider Geſchlechte entſproſſene Gemahlin Beroe auf die Erden nieder geſetzt ward, und der König, aus Beyſorge den Macedoniſchen König Caſſander allzuſehr zu beleidigen, ihn anzunehmen anſtand, von der Erden aufſtand, anfangs das Altar, hernach des Glaucias Mantel ergriff, und durch ſeine Thränen erweichte, daß er den Pyrrhus nicht allein aufnahm, und mit ſeinen Söhnen auferziehen ließ, ſondern auch Caſſandern, welcher gegen ſeine Ausfolgung ihm zwey hundert Talent bot, abweiſete, und wie er zwölf Jahr alt war, ihn mit einem mächtigen Heere in Epirus führte, den König Alcetas erlegte, den Pyrrhus aber auf ſeinen väterlichen Stul ſetzte.

39. Dem Glaucias folgte ſein Sohn, Pleuratus, welcher denen Athenienſern behülflich war, daß ſie die ihnen vom Demetrius aufgedrungene Beſatzung ausſchlugen, und ſich in Freyheit verſetzten. Dieſer verließ nach einer friedſamen Herrſchafft, obſchon ſein benachbartes Macedonien und Epirus ſich gleichſam täglich in friſchem Blute badete, den König Agron; deſſen Kindheit ſchon den Illyriern groſſe Hoffnung, ſeine zu Land und Waſſer aber in Bereitſchafft ſtehende Land- und See-Macht den Nachbarn groſſes Aufſehn verurſachte. Denn er bemächtigte ſich im erſten Jahre ſeiner Herrſchafft des Eylandes, Pharos und Corcyra, der herrlichen Stadt Epidamnus an dem Fluſſe Palamnus, und eines groſſen Theils von Epirus. Welches alles noch mehr vergröſſert ward, als er aus Deutſchland ſieghafft zurücke kam, und zum Siegs-Preiſſe die ſtreitbare Fürſtin Teuta zur Gemahlin nach Hauſe brachte. Denn ſie waren kaum in dem königlichen Sitze ankommen, als die Mydionier durch eine herrliche Geſandtſchafft ſich über ihre unruhige Nachbarn die Etoler beklagten, daß, weil ſie ſich ihrer Pöfel-Herrſchafft nicht hätten untergeben wollen, ſie von ihnen mit groſſer Heeres-Krafft belägert würden, und dahero wider dieſe unrechte Gewalt Hülffe baten. Weil nun Königen die Vergröſſerung bürgerlicher Herrſchafft ohnediß ſtets ein Dorn in Augen iſt; überdiß König Demetrius in Macedonien ihm ein groſſes Stück Geldes für dieſe Hülffe darſchoß; rüſtete Agron in aller Eil hundert Schiffe mit fünf tauſend auserleſenen Kriegs-Leuten aus.

40. Die Königin Teuta wolte alsbald bey ihrer Ankunfft ihr einen Nahmen machen; und daher verkleidete ſie ſich in einen gemeinen Kriegs-Knecht, und ſegelte ohne Vorbewuſt des Königs aus dem Hafen zu Narona mit darvon. Wie ſie nun nach dreyen Tagen umb Mitternacht an das Mydioniſche Vorgebürge kamen, gab die Königin ſich dem verordneten Kriegs-Haupte zu erkennen, und befahl ihm, ihr allhier ſein Ambt abzutreten. Hiermit befahl ſie alſofort ſich dem Ufer zu nähern, und auf Booten das Kriegs-Volck in möglichſter Eil und Heimligkeit auszuſetzen, alſofort aber alle Schiffe und Nachen vom Ufer wegzuführen, mit der Andeutung, daß ſie entweder auf dem Lande ſiegen, oder ſterben, keines weges aber ſich ihres Schif-Zeuges zu ſchändlicher Flucht mißbrauchen wolte. Nach dieſem machte ſie die Schlacht-Ordnung, untergab dem Cleomenes das Fuß-Volck, ſie aber führte die Reiterey. Die Etolier ſahen zu ihrer höchſten Beſtürtzung, als es anfing zu tagen, ein frembdes Krieges-Heer harte an ihrem Walle ſtehen. Ihre Vermeſſenheit verleitete ſie gleichwohl, daß ſie ihr Kriegs-Volck gegen die Illyrier aus dem Läger führten. Alleine dieſer, und inſonderheit der einer Löwin gleich kämpfenden Teuta Tapferkeit brachte die Etolier, welchen die belägerten Mydionier auch in Rücken fielen, bald im erſten Angriffe in Verwirrung, und kurtz hierauf in die Flucht. Von denen aber wenig Reiter entranen, alles Fuß-Volck ward erſchlagen oder gefangen, und unter dieſen auch der Etoliſche Zunfft-Meiſter. Alſo kehrte die Königin mit reicher Beute, aber gröſſerm Ruhme eilfertig zurücke; welcher die Mydionier eine Ehren-Säule aus Ertzt aufrichteten, mit der Beyſchrifft: **Der göttlichen Teuta, der Mydionier Erlöſerin.**

41. König Agron, der inzwiſchen umb die verlohrne Königin ſich halb todt gegrämet hatte, ward durch ihre ſieghaffte Zurückkunfft mit ſo übermäſſiger Freude überſchüttet, daß er davon, und nicht wie die mißgünſtigen Etolier von ihm ausſprengten, an dem durch Schwelgerey verurſachtem Seiten-Stechen den Geiſt aufgab. Alſo kan das Gemüthe zu ſeinem Verderb nichts minder mit etwas gutem überſchüttet, als der Leib durch geſunder Speiſen Uberfluß gekräncket werden. Er verließ einen zwey-jährigen Sohn Pines, welchen er vorher mit einer Griechin erzeuget hatte; die Königin Teuta aber ungeſegnet. Denn es ſchien, als hätte die Natur diß, was es an Gemüths-

müths Gaben ihr zuviel gegeben, durch Unfruchtbarkeit am Leibe wieder abbrechen, und jene Ubermaß mit dieſem Gebrechen ausgleichen wollen. Teuta verwaltete das Reich mit einer männlichen Klugheit, und einer heldenmäſſigen Tapferkeit. Denn, als die Meſſenier und Einwohner in Elis, welche in dem Illyriſchen oder Joniſchen Meere ihr Gewerbe und Schiff-Fahrt trieben, ſich weigerten auf Corcyra den gewöhnlichen Zoll abzugelten, und deßhalben etliche Schiffe als verfallen eingezogen wurden; ſchickten die Eleer mit Zuziehung der Epirer unterſchiedene Raub-Schiffe aus, welche auf der Liburniſchen Küſte ſogar die königlichen Segel antaſteten. Die Königin befahl hingegen alle frembde Schiffe aufzubringen, eilte ſelbſt mit einer Kriegs-Flotte in Peloponneſus, durchſtreiffte und verwüſtete der Eleer und Meſſenier Landſchafft, rückte hierauf in aller Eil für die Stadt Phönice in Epirus, und nahm ſelbte durch Hülffe der darinnen liegenden acht hundert Gallier, mit welchen ſie heimliches Verſtändnüß hatte, mit ſtürmender Hand ein; zu der Uberwundenen Erinnerung, daß, wer Verräther zu ſeinen Gehülffen würdigt, von ſelbten billich betrogen werde. Denn dieſe von ihnen höchſt-unvernünftig zur Beſatzung eingenommene Gallier waren wegen Untreu aus ihrem eigenen Vaterlande, und wegen Beraubung des Eryciniſchen Tempels aus den Römiſchen Dienſten verſtoſſen worden.

42. Ob nun wohl hierüber gantz Epirus die Waffen ergriff, und an dem bey Phönice flüſſenden Strome ein Läger gegen der Königin aufſchlug, ſo muſten ſie doch ihre mächtige Heeres-Krafft theilen, und gegen der Enge bey Antigonia ein Theil abfertigen, weil der Illyriſche Feld-Hauptmann Scerdilaidas mit fünf tauſend friſchen Illyriern daſelbſt einzubrechen im Anzuge war. Als Teuta deſſen, und daß die ſichern Feinde im Schlaf und Schwelgerey vertiefft wären, vernahm, machte ſie des Nachts eine Brücke über den Fluß, ging mit ihrem Volcke in höchſter Stille über, überfiel mit dem Tage die Epirer, und ſchlug ſie durch eine groſſe Niederlage aus dem Felde. Dieſe rufften mit groſſem Wehklagen und Fürſtellung eigener Gefahr die Etolier und Achäer zu Hülffe: Als nun aber die Königin Teuta mit dem Scerdilaidas im Wercke war, ihre Feinde anzugreiffen, kriegte ſie von Hauſe Nachricht, daß die Inſel Iſſa, die Stadt Epidamnus und ein Theil Illyriens ſich den Dardanern unterworffen hätte. Dieſes nöthigte die Königin mit den Griechen einen ehrlichen Frieden zu ſchlüſſen, welche denn mit unſäglicher Beute an Silber, Vieh und Slaven in Illyris zurück kehrete, nachdem für ihren Waffen gantz Griechenland erzittert war. Nach ihrer Heimkunfft brachte ſie die meiſten Aufrührer alſofort in die Flucht, und alles, auſſer Epidamnus und Iſſa, zum Gehorſam. Sie ſchickte auch nach Rom eine Bothſchafft, umb ſich über den ihren aufrühriſchen Unterthanen geleiſteten Beyſtand zu beſchweren; welche aber ſchlechtes Gehör, und alleine diß zum Beſcheide kriegte, daß die Illyrier durch Antaſtung etlicher Brunduſiſcher Schiffe zum Kriege Anlaß gegeben hätten.

43. Hierentgegen, als Teuta wieder ihre Abtrünnigen zum Gehorſam zu bringen bemüht war, kamen Coruncanius von Rom, und Calemporus von dem Eylande Iſſa, als Geſandten bey ihr an, welche beyde ſie bey der Verhör mit ziemlich harten Worten antaſteten. Daher ſie den Geſandten der Inſel Iſſa, die ſie für Aufrührer und keiner Geſandtſchafft fähig zu ſeyn hielt, aus Eyfer mit eigener Fauſt durchſtach; den Römiſchen zwar fortreiſen, auf dem Wege aber gleichfalls hinrichten ließ. Alldieweil auch die Stadt Dyrrachium mit dem Demetrius unter der Decke lag, ſegelte ſie mit hundert Schiffen dahin ab, welche unter dem Schein, friſch Waſſer zu holen, mit ihren in den Kannen verſteckten Degen ſich zweyer Stadt-Thore bemächtigten, endlich aber, als ſie wider die allzu groſſe Macht ſie nicht länger be-

haupten konten, zurücke zohen, und umb das Cerauniſche Vorgebürge auf das Eyland Corcyra zuſegelten. Nach ihrem Ausſteigen, und fürgenommener Belägerung der Stadt, ſchickten die Etolier, Achäer, die Städte Apollonia und Dyrrachium eine anſehnliche Kriegs-Flotte nach Corcyra; welcher aber die Königin Teuta mit ihrer und der Acarnaner ihrer Bunds Genoſſen Schiffen begegnete, unterſchiedene feindliche und darauf den berühmten Achäer Marcus von Carynna verſenckte, viele eroberte, und, nachdem alle übrige die Flucht nahmen, das Eyland und die feſte Stadt Corcyra zum Siegs-Preiſſe bekam. Wie ſie nun hierauf Iſſa und Dyrrachium aufs neue belägerte, ländete der Römiſche Bürger-Meiſter Cajus Fulvius mit zweyhundert Schiffen unverſehens zu Corcyra an, welchen der Königin Statthalter daſelbſt, aus Verdruß einem frembden Weibe zu gehorſamen, und weil er aus etlicher Verleumbdung die königliche Gnade gegen ihn etwas ſincken ſahe, dahin beruffen hatte, und den Römern nicht nur Corcyra und Pharos einlieferte, ſondern auch verhalff, daß ſie, nachdem Aulus Poſtumius noch mit zwey und zwantzig tauſend Mann von Brundusium überſetzte, die Stadt Apollonia, Dyrrachium, und Iſſa, nach aufgehobener Belägerung die Pforten öffneten, die Parthiner und Atintaner den Römern ſich ergaben, die Stadt Nutria, wiewohl mit groſſem Verluſt, ſtürmend einnahmen.

44. Teuta ließ bey der Untreu der Ihrigen und ſo widrigem Glücke gleichwohl nicht den Muth fallen, ſondern ſetzte ſich an dem Fluſſe Rizon und der Stadt Buthoa feſte, brachte es auch dahin, daß die Römer gegen Abtretung deſſen, was ſie ſüd-oſtwerts gegen Epirus erobert hatten, welches alles ſie dem Demetrius zur Verwaltung einräumeten, und gegen Verſprechen, daß die Illyrier die frembden Küſten nicht mehr durch Raub-Schiffe beunruhigen wolten, mit ihr einen noch erträglichen Frieden eingingen. Muſte alſo dieſe ſtreitbare Königin dißmahl zwar, wiewohl ſonder ihre Verwahrloſung, in einen ſauren Apfel beiſſen; iedoch erwarb ſie ſich daraus den Ruhm einer beſondern Klugheit, weil doch der Friede denen Siegern zwar ſchön anſtehet, denen Schwächern aber den meiſten Nutzen ſchafft.

45. Wie nun die Römer hierauf mit den Celten am Po in Krieg verfielen, verrauchten bey dem undanckbaren Demetrius der Römer Wohlthaten; daher verleitete er nicht allein die Iſtrier und Antintaner, der Römer Joch von den Achſeln zu ſtreiffen, ſondern unterſtund ſich auch der Königin Teuta ſeine Liebe und Ehe anzutragen. Dieſe nahm ſolche Kühnheit für eine unverſchämte Beſchimpfung an, und ließ dem Demetrius zur Antwort wiſſen: Deutſche Fürſtinnen wären ungewohnet ſich zu ihren Knechten zu legen, noch weniger aber Teuta, einen Verräther zu umbhalſen. Dieſer ſchlechte Beſcheid verwandelte ſeine Liebe in ärgſte Galle. Denn dieſe beyde ſind ſo nahe, als Honig und Stachel an der Biene beyſammen. Wormit er aber ſeine Rache ſo viel leichter ausüben möchte, gewan er das Hertze der Triteuta, des jungen Fürſten Pines Mutter. Dieſer bildete er anfänglich für: Mit was Unrechte die Stiefmutter Teuta ſich der Illyriſchen Herrſchafft mit ihrer Ausſchlüſſung anmaſſete, und wie ihr Sohn in äuſſerſter Reichs- und Lebens-Gefahr ſchwebte; ſintemahl die Stiefmütter weniger als die Nattern ihr Gift von ſich ablegen könten. Hiermit brachte er anfangs zuwege, daß auf ihr bewegliches Anhalten die Römer den Demetrius, welcher die Larve eines keiner ſchädlichen Gemüths-Regungen unterworffenen Welt-Weiſen ihm meiſterlich fürzumachen wuſte, zum Vormünden des Fürſten Pines erkläreten, und ihm ſeine Auferziehung nebſt der Triteuta anvertraueten. Allein ſeine Wercke entlarveten zeitlich ſeinen Drachen-Kopf, und wieſen, daß die, welche von der Tugend und der Unempfindligkeit die gröſten Streiche machen, meiſt der Stein-Fels aller anſtoſſenden Neigungen, und der Strudel aller Laſter ſind. Denn er verleitete

die einfältige Triteuta, nachdem das weibliche Geſchlechte insgemein den Schimmer für die Güte einer Sache hält, in kurtzer Zeit dahin, daß ſie die unvergleichliche Königin Teuta durch ein paar ungeſchickte vergiftete Handſchuh, wiewohl unwiſſend, tödtete, hernach dieſen Meuchelmörder in ihr Ehe-Bette nahm, und den, welcher vorher die Königin Teuta als eine Stiefmutter verdächtigte, als einen Stiefvater aus blinder Liebe umbarmete, ohne Nachdencken, daß die Tiger durch keine Kirrung vollkommen zahm werden, ſondern daß ſie ſodenn, wenn ſie ihre Zähne verſtecken, mit ihren Klauen die Unvorſichtigen zu zerreiſſen gedencken; und daß die Schlangen, wenn ſie ſchon bey ihrer Beſchwerung ihr Gift weglegen, ſelbtes doch bald, wenn ſie aus dem Zauber-Kreiſſe kommen, wieder an ſich ziehen. Dieſes war das traurige Ende der wunder-würdigen Teuta; iedoch war von den Hochzeit-Fackeln der einfältigen Triteuta ſo wenig verbrennet, daß der Uberreſt ihr noch konte zu Grabe leuchten. Denn weil die Herſchens-Sucht der Uhrſprung dieſer Heyrath war, ward Triteuta faſt ehe Leiche als Gemahlin. Der Hochzeit-Tag, der doch auch Sclaven heimlich iſt, und ihren Ketten einen annehmlichen Klang zueignet, umbwölckte ſich ſchon mit tauſenderley Unvergnügen. Ja, ſie war in des Demetrius Bette kaum warm worden, als ſie von ſeiner eigenen Fauſt durchſtochen ſchon in dem Sarche erkalten muſte.

46. O ihr Götter! rieff hierüber die holdſelige Königin Erato, warumb iſt das Verhängnüß dem weiblichen Geſchlechte ſo aufſätzig? oder warumb iſt das Glücke gegen die Tugend ſo eyferſüchtig? warumb preſt das Elend die Thränen aus den ſchönſten Augen? und warumb verdüſtert der Rauch der Betrübnüſſe die reineſten Kertzen edelſter Seelen? Die behertzte Thuſnelda antwortete ihr: Laſſet uns weder dardurch der Tugend was ab- noch dem Verhängnüſſe was auflegen. Jene hat ihre Vergnügung nicht in dem Tocken-Wercke des Glückes, ſondern in der Ruhe des Gemüthes; nicht in der Ergötzligkeit des Pöfels, ſondern in der Freude des Gewiſſens. Auch die durch gerechteſte göttliche Verſehung in eine untadelhafte Ordnung verſetzte Natur hat ihren herrlichſten Geſchöpfen gleichſam eine Unglückſeligkeit angekleibet. Keine gemeine Sternen, ſondern nur die zwey groſſen Lichter des Tages und der Nacht haben ihre ſcheinbare Flecken, und ſind der Verfinſterung unterworffen. Der Blumen Königin die Roſe pranget zwar mit dem ſchönſten Purper, ſie wird aber von den Dornen am ärgſten verwundet, ſie leidet am meiſten von der Hitze des Mittags, und von den Sturm-Winden der Mitternacht. Die Perlen werden in der Schooß des Ungewitters gezeuget, und die Corallen wachſen in dem bitterſten Meer-Waſſer. Hingegen blühen Napell und andere giftige Kräuter auf keinen Diſtel-Stengeln, und was der Pöfel für Glückſeligkeit hält, iſt eine Dienſtbarkeit der Wollüſte. Durch dieſe werden wir verderbet; ja ſie hecket in uns ſchädlichere Würmer, als ein ſtets unbewegter Leib Maden. Das Unglück aber iſt nicht nur die Artzney wider die Waſſer-Sucht des Gemüthes, ſondern die Anleitung zur Tugend. Keine Laſter haben eine ſolche Anmuth, daß ſie nicht endlich ihre eigene Liebhaber anſtincken. Und wenn ein Boshafter auf Sammet liegt, ſo foltert ihn doch ſein Gewiſſen; wenn ſein Nahme gleich mit Gold an marmelnen Ehren-Säulen ſtehet, ſo verwandelt ſie doch die Zeit in Kohlen. Ein unſchuldiges Leben aber gibt einen ſo annehmlichen Geruch von ſich, welcher auch in den garſtigſten Kerckern die fauleſte Lufft einbiſamt, alſo daß wir keinen Athem an uns ziehen, welcher nicht zugleich unſerer reinen Seele ein Labſal, der Nachwelt aber ein erqvickend Gedächtnüß abgebe. Dahero mag die Bosheit es uns ſo ſauer machen, als ſie kan, weil die Hoffnung zu ſiegen alle Verdrüßligkeit des Kampfes verzuckert; ſo zeucht die Tugend ihre Ruhe aus der Widerwärtigkeit, und ſie findet ihre Erluſtigung mitten in der Unruhe. Alſo hat die Zeit in ihrem Rade keinen Unglücks-Nagel, wel-

cher der Unſchuld nicht einen Weiſer auf eine glückſelige Stunde abgebe; und das Glücke kan auf ſie kein ſo ſchäles Auge haben, welches ſie nicht in einen Sonnen-Schein zu verwandeln wiſſe; denn auch das ſchlimmſte muß ihr zu Ausübung ihrer Gedult dienen. Wenn endlich auch Glücke und Natur ihr gar viel abgewinnt, ſo ſind es eitele Tropfen Waſſer. Denn die Tugend zwinget ihre Feinde, daß ſie ſich mit Thränen oder einer Hand voll Bluts vergnügen müſſen, welche ſie aber vorher von der Natur überkommen: Ja, ſelbſt in der Verzweifelung unter glüenden Zangen und ſiedendem Oel tröſtet ſie doch ihr Gewiſſen, und die Hoffnung eines herrlichern Lebens. Der Hencker ſelbſt wird wider Willen ihr Erlöſer, und der letzte Schlag zerbricht ihre Feſſel, endiget ihre Pein, nicht aber ihr Leben. Denn in Wahrheit, ſo wenig ein Fürſt ſein Bild aus Golde gieſſen läſt, daß er es in einen finſtern Stall ſetze, ſo wenig hat die göttliche Weisheit ihr Bildnüß in reine Seelen gepräget, daß es nur in der Welt, in dem Elemente der Thränen und Dörner, zur Schaue, oder vielmehr zur Plage ſtehen ſolte; ſondern ſie werden in dem Schmeltz-Ofen dieſer finſtern Eitelkeit von den Schlacken ihrer Schwachheiten geſaubert, wormit ſie in einer unendlichen Ewigkeit deſto herrlicher glänzen mögen. Die Königin Erato umbarmte Thuſnelden mit dieſen Worten: Ich empfinde aus ihren heilſamen Lehren nichts minder ein groſſes Licht, als aus ihrem Beyſpiele eine freudige Aufrichtung meines Gemüths, wider die Verfolgungen des Glückes. Freylich muß man, wenn ich es recht bedencke, dem göttlichen Verhängnüſſe, wie ein Blinder ſeinem Leiter an der Hand geben. Das Licht unſers Verſtandes iſt ſo tunckel, daß, wenn wir dardurch uns ſelbſt erleuchten wollen, wir nicht weit ohne tödtlichen Fall kommen können. Dieſemnach muß ich aus eigener Erfahrung enthängen, daß das Wehklagen über unſere Trauer-Fälle nicht weniger unrecht, als unnütze iſt. Wir machen unſern Unverſtand zum Laſter, wenn wir der göttlichen Verſehung anmuthen, ihre unveränderliche Rath-Schlüſſe umbzuſtoſſen: Wir ſind mit ſehenden Augen ſtock-blind, wenn wir zu Erleuchtung unſers abſchüſſigen Lebens ein heller Licht begehren, als daſſelbte, welches die Sonne erleuchtet, und die Zirckel der Sternen abmiſſet. Aber mich verlangt, hertzliebſter Zeno, daß er nun wieder durch Verfolgung ſeiner Zufälle nicht ſowohl unſerer Begierde der Neuigkeit abhelffe, als mein zuweilen kleinmüthiges Gemüthe durch ſein beſtändiges Beyſpiel aufrichte.

47. Fürſt Zeno antwortete ihr: Sie wäre geſchickter andern ein Vorbild ihrer Standhafrigkeit abzugeben, als es von andern zu nehmen; und er vermerckte wohl, daß, weil ihre Thaten nichts weibiſches an ſich hätten, beluſtigte ſie ſich zuweilen ihre Reden ihrem Geſchlechte ähnlich zu machen. Er wolte aber durch Fortſetzung ſeiner unterbrochenen Erzehlung ihnen willigſt gehorſamen; nur wünſchte er, daß ſie derogeſtalt von ſeiner Erzehlung vergnügt würden, als er von Penthaſileens. Denn dieſer ihre hätte alſofort in ihm eine heftige Begierde gewürcket, das Reich der ſtreitbaren Amazonen ſelbſt zu beſchauen, welches er der lieb-reichen Penthaſilea auch alſofort zu verſtehen gegeben, iedoch vorhero, wie ſie in die Hände der rauberiſchen Geten verfallen wäre, ihm vollends zu eröffnen gebeten. Dieſe, verfolgte Zeno, bemühte ſich aufs beſte mich zu vergnügen, fuhr dahero fort zu erzehlen: Es hätte des Getiſchen Königs Cotiſo, welchem Kayſer Auguſtus ſeine Julia hätte verheyrathen wollen, Tochter Syrmanis, ſich deßhalben, daß ſie des Kayſers Gemahlin oder vielmehr ſein Kebsweib werden ſollen, zu den Amazonen geflüchtet, dieſer hätten ihre Sitten ſo beliebt, daß, obwohl Cotiſo vielmahl mit Verſicherung, es hätte ſich alle Freundſchafft zwiſchen dem Kayſer und ihm zerſchlagen, ſie zurück begehret, ſie doch dieſe edle Freyheit zu verlaſſen nicht zu bereden geweſt wäre. Wie nun ihr Vater an aller Hoffnung, ſeine Tochter in Güte wieder zu erlangen, verzweifelt, habe er ſolches durch Liſt, nachdem er durch öffentlichen Krieg es gleichfalls nicht wagen dörffen,

auszuüben getrachtet, und, weil ihm verkundſchafftet worden, daß die vornehmſten Amazonen umb dieſe Jahres-Zeit den ſehr alten an dem Ufer dieſes Meeres dem Achilles zu Ehren gebauten Tempel zu beſuchen, dabey allerhand Ritter-Spiele zu üben, und Ergötzligkeiten zu ſuchen pflegten, etliche Schiffe auf den Anſchlag ſeine Syrmanis wegzunehmen ausgerüſtet. Dieſe hätten ſich etliche Tage vorher zwiſchen die am Ufer ſich häuffig befindenden Stein-Klippen verſteckt; und als die Amazonen nach verrichteten Opfern und Ritter-Spielen gegen dem Abende umb friſche Lufft zu ſchöpfen, an dem Meere gantz unbewaffnet ſich erluſtiget, wären die Geten mit blancken Degen herfür geplatzet, da denn ſie faſt am erſten wäre erwiſcht, und weil die Räuber ſie, ihrem nachmahligen Bericht nach, wegen ihrer prächtigen Kleider für die Königin angeſehen hätten, auf das Schiff mit Gewalt getragen, und hierauf fort geführet worden; übrigens wüſte ſie nicht, wie es mit den andern abgelauffen ſeyn würde.

48. Mit dieſen und andern annehmlichen Erzehlungen vertrieb mir Penthaſilea, ſagte Zeno, die Zeit, bis wir nach etlichen Tagen endlich glücklich in die herrliche Stadt Dioſcurias ankamen. In dieſer ſind noch unterſchiedene Denckmahle von den Argonauten, inſonderheit aber der Tempel der Medea, und ihre aus Ertzt gegoſſene und rings umbher mit Schlangen umbflochtene Säule zu ſehen. Nebſt derſelben ſtehet eine andere des jüngern Marſus, welcher des Gothiſchen Königs Tanauſis Sohn geweſen, und Medeen, nachdem ſie am Jaſon und ſeinen Kindern die grauſame Rache ausgeübt, den Hercules aber von ſeiner Raſerey geheilet hatte, geehlicht, und mit ſich in Deutſchland geführet, allwo ſie von den Marſen unter dem Nahmen Angvicia noch verehret werden ſoll.

49. Hertzog Herrmann fiel dem Fürſten Zeno allhier ein, und ſagte: Es wäre wahr, daß die Marſen der Medea Gedächtnüß verehrten, und inſonderheit von ihr rühmten, daß ſie ſie wider die Schlangen, wegen welcher ihr Land damahls faſt nicht zu bewohnen geweſt wäre, ein bewährtes Mittel gelehret hätte. Auſſer dem aber berichteten die Marſen, daß Hercules, Jaſon, und Medea ſelbſt bey ihnen ausgeſtiegen wären. Denn, wie ſich die Argonauten mit dem entwendeten güldenen Widder geflüchtet, habe der Colchiſche König Eetes alſobald mit einer Schiffs-Flotte den Mund der Thraciſchen See-Enge beſetzet; weßhalben ſie durch die Cimmeriſche See-Enge in die Meotiſche Pfütze, von dar auf dem Fluſſe Tanais nahe bis zu ſeinem Uhrſprunge gefahren, daſelbſt ihre Schiffe über Land in den Fluß Rah, aus dieſer in den Fluß Vagus getragen, darauf in das groſſe Nord-Meer, endlich bey Gades wieder in das Mittelländiſche Meer, und ferner in Griechenland geſchiffet wären.

50. Fürſt Zeno kam hiermit wieder in ſeine Erzehlung, daß er und Penthaſilea, wie ſie alle Seltzamkeiten zu Dioſcurias beſchauet hätten, nach der Stadt Pytius über den Fluß Corar, von dar endlich durch die vier hundert und achzig Stadien lange Mauer, welche die Colchier wider den Einfall der Amazonen an dem Berge Caucaſus gebauet, ihren Weg über ein Theil ſelbigen Gebürges genommen, auch den andern Tag glücklich auf die Amazoniſchen Grentzen ankommen, und Penthaſilea mit groſſen Freuden bewillkommet, von dar in die am Fluſſe Bergis liegende Stadt Ampſalis begleitet worden wäre. Das Geſchrey, ſagte Zeno, kam unſerer Ankunfft zuvor, und alſo die Königin Minothea von Maſetica uns entgegen; welche mich als eine Erlöſerin ihrer Schweſter gleichſam auf den Händen trug, und uns erzehlte, wie ſie bey dem Einfalle der Geten zu den Waffen kommen, ſelbte überwältiget, ja König Cotiſons eigenen Sohn den Fürſten Oropaſtes ſelbſt gefangen bekommen hätten. Die erſte Frucht unſerer Ankunfft war, daß Oropaſtes ſeiner engen Beſtricknüß erlediget ward, nachdem ſie ſich bloß ſeiner, umb ihn gegen Penthaſileen auszuwechſeln, ſo wohl verſichert hatten. Hierdurch erfolgte, daß dieſer tapfere Fürſt zu mir eine ungemeine Zuneigung

gung gewan, weil ich ſein Volck überwunden, und ihnen ſeine Beute abgeſchlagen hatte. Denn die Freyheit iſt alleine der unſchätzbare Schatz unter den irrdiſchen. Ich würde etliche Tage bedörffen zu Erzehlung aller Ergötzligkeiten, die uns die Amazonen mit Hirſch- Luchs- und Biber-Jagten, welche ſich auch in dem See-Strande aufhalten, mit Reiger- und Phaſan-Beitzen, die allhier ihr rechtes Vaterland haben, mit Ritter-Spielen und Durchſchwemmungen der Flüſſe, darinnen ſie es allen andern Völckern zuvor thun, anſtelleten, alſo daß weder ich mich anderswohin, noch auch Oropaſtes nach Hauſe ſehneten, und daher die Entſchlagung ihres Vaterlandes der Fürſtin Syrmanis nicht für übel haben konten. Mich vergnügte inſonderheit, daß dieſe Amazonen viele anderwerts herrſchende Laſter auch mit den Nahmen nicht kannten, und alſo dieſer ihre Unwiſſenheit viel heiliger, als ſonſt in der Welt die Erkentniß der Tugend iſt; daß ihre Sitten mehr gutes, als anderwerts heilſame Geſetze ſtifften. Inſonderheit iſt ihnen die Anbetung Gold und Silbers, des Abgottes ſo vieler Menſchen, gantz unbekannt: Daher ſie in die Bäche, welche vom Caucaſus abſchieſſen, und vielen Gold-Sand mit ſich führen, zwar Schaf-Felle hencken, und damit Gold ſammlen; ſolches aber mehr zur Luſt, als zum Geitze anſtellen. Denn ihr gröſtes Reichthum iſt ein ſchnelles Pferd, ein guter Bogen und ein zobelner Peltz.

51. Unter dieſer ihrer Unſchuld aber ſind gleichwohl Liebe und Rache die hefftigſten Gemüths-Regungen. Dieſe verwandelten unſere Vergnügung allzu geſchwinde in ein klägliches Trauer-Spiel. Denn die Königin Minothea und Penthaſilea verliebten ſich in den Fürſten Oropaſtes; Oropaſtes aber, ich weiß nicht aus was für einem ſeltzamen Triebe, in mich. Ich merckte dieſe Regung dem Oropaſtes zeitlich an, jedoch verſtellte ich meine Wahrnehmung ſo lange, bis er ſeine Neigung nun nicht mehr mit Veränderung der Farbe und Seufzern, ſondern mit deutlicher Ausdrückung zu verſtehen gab. Da ich mich denn anfangs ſeiner Geſellſchafft auf alle erſinnliche Wege entſchlug, hernach ſeiner Liebe durch bewegliche Abmahnung abzuhelffen mich bemühete, und den Oropaſtes zu behertzigen ermahnte, daß ich aus Haß gegen die Liebe meine Eltern und Vaterland verlaſſen, und den Ariobarzanes verſchmähet, inzwiſchen zwar Erde und Lufft, nicht aber mein Gemüthe verändert hätte. Aber ich befand, daß die, welche eine hefftige Liebe mit allzu groſſer Kaltſinnigkeit zu ſtillen vermeynen, eben diß ausrichten, als die mit Oel das Feuer leſchen; und daß es rathſamer ſey, ſelbte mit Glimpff nach und nach abzukühlen, daß ſie ſich an laulichter Begegnung wie die Wellen des ſtürmenden Meeres auf dem weichen Bette des kleinen Sandes abſchlagen laſſe.

52. Weil nun Oropaſtes derogeſtalt ſein gantz Hertze mir gewiedmet hatte, blieb nichts für die brennende Minothea und Penthaſilea übrig, welche beyde für Liebe hätten zerſchmeltzen mögen, ſonderlich aber die letztere, welche ihren Brand für der Königin aufs vorſichtigſte verdecken muſte. Minothea konte ſich endlich nicht enthalten, auf einer Jagt in einer erkieſeten Einſamkeit für dem Fürſten Oropaſtes, welcher zeither vor allen ihren Anmuths-Blicken die Augen nieder ſchlug, für ihren Seufzern die Ohren verſtopfte, ihr gantzes Hertze auszuſchütten, ihm alle ihre Schönheiten zu entblöſſen, alle ihre Annehmligkeiten zuſammen zu raffen, und endlich ihre Rede zu ſchlüſſen: Vermöchte er ſie nicht aus Zuneigung zu lieben, ſo ſolte er aus Erbarmung ſie nicht ſterben laſſen, oder doch ſelbſt der annehmliche Werck-Zeug ihres Todes ſeyn, und mit ihren eigenen Pfeilen, (dieſe legte ſie ihm mit Bogen und Köcher zun Füſſen,) ihrem elenden Leben abhelffen. Oropaſtes erſchrack über dieſer verzweifelten Entſchlüſſung, wuſte auch nicht, wie er der ſo hefftigen Königin vernünfftig begegnen ſolte. Nach etlicher Zeit Nachdencken erſuchte er ſie: Sie ſolte dem Verhängnüſſe nicht in den Zügel fallen, ſondern ſeinen weiſen Schickungen in Geduld und Hoffnung den Lauff laſſen: Vernunfft und Zeit wären die zwey Dinge, ohne

welche weder die Vergnügung noch die Glückſeligkeit reiff werden konte. Er wäre des Stromes ihrer Gewogenheit, mit der ſie ihn überſchüttete, nicht würdig, und er bejammerte ſein Unglücke, daß ein unverſehrliches Gelübde, das er auf gewiſſe Zeit in dem berühmten Tempel Dianens an dem Ausfluſſe des Fluſſes Tyras bey ſeiner Abſegelung gethan hätte, ihn hinderte, dieſer ihm angebotenen Süſſigkeiten nicht zu genieſſen. Ja, weil er bey einer ſo vollkommenen Königin eine ſolche Ubermaß ihrer Gnade nicht verdienet hätte, trüge er nicht unbilliges Nachdencken, daß die Götter ihn hierdurch verſuchten, ob er ſeine Vergnügung nicht ihrer Furcht vorziehen würde? Die Königin Minothea muſte ſich mit dieſer wichtigen Entſchuldigung beruhigen; ſtieß alſo nach langem Stillſchweigen die Worte aus: Ich nehme es für bekannt an, Oropaſtes, daß dein Gelübde nur auf eine gewiſſe Zeit ziele, und daß ich in Hoffnung der Zeit und dem Verhängnüſſe auswarten ſolle. Glaube aber, daß ich dich aus meinen Reichs-Grentzen nicht laſſen werde, bis das Ziel deines Gelübdes erreichet worden ſey.

53. Hiermit verfolgte die Königin die Jagt, und ließ Oropaſten nicht in geringer Beſtürtzung zurücke; welcher in tieffem Nachſinnen faſt auſſer ſich geſetzet war, als ihn ein durch das Geſtrüttig dringender Hirſch gleichſam aus dem Schlaffe erweckte, welchem Penthaſilea ſporn-ſtreichs nachſetzte, und ſelbten mit einem Wurff-Spieſſe glücklich erreichte, der gleichwohl mit dem in ſeinen Rücken ſteckenden Eiſen ſeine Flucht verfolgete. Oropaſtes redete Penthaſileen an: Ihr Wurff wäre gewiß ein Meiſter-Streich geweſt, und müſſe er ſich wundern, daß dieſes ſo hefftig verwundete Thier noch ſo flüchtig ſeyn könte. Penthaſilea verſetzte: Wunder dich vielmehr, Oropaſtes, über mir, daß ich noch lebe; denn ein viel ſchärffer Geſchoß ſteckt mir nicht nur im Rücken, ſondern im Hertzen. Wie nun aber Oropaſtes nur ſtille ſchwieg, und ſie ſtarr anſahe, hob ſie abermahls an: O unbarmhertziger Oropaſtes! wie biſt du doch viel grimmiger wider meine Seele, als wir Amazonen gegen das flüchtige Wild. Uber dieſen Worten erblickte ſie von ferne ihre einen Luchs verfolgende Schweſter die Königin; daher ſie zu Vermeidung Verdachts ſich Oropaſtens entbrechen, und der Spur ihres Hirſchens nacheilen muſte. Oropaſtes ſahe nun wohl, daß Minotheens Hefftigkeit ihm nicht mehr Zeit ließ, Fuß für Fuß in dem Liebes-Gewerbe gegen mich fortzuſchreiten; daher drückte er in einem mir beſtimmten Schreiben die Pein ſeines Hertzens mit ſo brünſtigen Worten aus, daß ſelbte gleichſam für Feuer raucheten, und, da ich nicht ſelbſt ſeines Geſchlechts geweſt wäre, mich, wo nicht zur Liebe, doch zum Mitleiden bewegt haben würden. Unter andern klagte er darinnen über meine ſchwartze Augen, aus derer Finſternüß ein unaufhörlicher Blitz ſeine Seele verwundete; wie ſie denn wohl wiſſen, daß die Verliebten nicht nur beredtſam ſind, ſondern auch aus mittelmäſſigen Dingen unvergleichliche Wunder-Wercke zu machen, und aus gemeinen Brunnen Nectar und Honig zu ſchöpffen wiſſen. Zuletzt ſchloß er: Ich möchte doch den nicht ohne Hoffnung vergehen laſſen, welchen eine Königin fruchtlos anbetete. Mir ging Oropaſtens Zuſtand zu Hertzen, und ich hätte ihm ſo gerne von ſeinem Irrthum und Gemüths-Kranckheit, als der in ihn verliebten Penthaſileen zu ihrer Vergnügung geholffen, wenn ich anders mich hätte wagen dörffen, die Larve meines Geſchlechtes von dem Geſichte zu ziehen. Dieſemnach entſchloß ich mich dieſes Schreiben Oropaſtens der Fürſtin Penthaſilea, welche überaus ſchöne ſchwartze Augen hatte, durch eine unbekannte Perſon unter ſeinem Nahmen zuzufertigen, theils ihr Gelegenheit zu geben, ſich deſſen zu ihrem Vortheil über den Oropaſtes zu bedienen, theils durch meine ſo ſcheinbare Untreu ihm ſeine Liebe gegen mich zu vergällen, und alſo zweyerley Wunden vielleicht mit einem Pflaſter zu heilen. Höret aber, wie mein Wohlmeynen ſo unglücklich ausſchlug! Die Königin und Penthaſilea waren nebſt denen fürnehmſten Amazonen

zonen an dem Fluſſe Icaruſa auf einem Luſt-Hauſe, allwo ſie ein Götter-Mahl angerichtet, und, was dieſe oder jene für eine Perſon vertreten ſolte, geloſet hatten. Penthaſilea ging allezeit in grüner Kleidung, und wie die Diana ausgeputzet; zu allem Unglück aber war dißmahl das Looß derogeſtalt gefallen, daß Penthaſilea die Juno, Minothea aber Dianen fürſtellte. Der von mir zum Bothen erkieſete Edelknabe kommt bey ſchon anbrechender Nacht in der Demmerung dahin, wo ſie in einem Garten ſich mit allerhand Spielen erluſtigten, verkennet in ſolcher Tracht die Königin für Penthaſileen, welche ohnediß auſſer den ſchwartzen Augen einander ſehr ähnlich waren, giebet alſo im Nahmen Oropaſtens ſein Schreiben der Minothea. Dieſe nimmt, voller Freude und Begierde den Inhalt aus einer ſo ungemeinen Bothſchafft zu erfahren, ſolches an, ſondert ſich alsbald von ihren Gefährten ab, erkennet aber bey deſſen Durchleſung alsbald den Irrthum des Abgebers, wendet ſich alſo unverrückten Fuſſes zu ihm, und fraget: An wen Oropaſtes diß Schreiben abzugeben befohlen? Dieſer giebt nach meinem Befehl in voriger Meynung, er rede mit Penthaſileen, zur Antwort: An niemanden, als an Penthaſileens ſelbſt-eigene Hände. Wohl! antwortete ihm die Königin, bringe deinem Herrn zur Antwort wieder, was dich deine Augen bald ſelbſt unterrichten werden. Hiermit wandelte Minothea ihr Antlitz in ein Geſichte einer raſenden Unholdin, ging hierauf in den Hauffen ihrer Geſpielen, und fing an: Es iſt nun genug gekurtzweilt, wir müſſen auch ein Trauer-Spiel beginnen; greiffet und bindet dieſe hochmüthige Juno, welche uns nicht ſo wohl die Krone vom Haupte, als das Hertze aus unſer Bruſt zu reiſſen gedencket. Alle Amazonen erſtarrten, und hätten dieſen Befehl für eine luſtige Erfindung zu einem neuen Spiel angenommen, wenn die Augen der Königin nicht für Grimme Feuer ausgelaſſen, und ihr Mund für Bosheit gegeiffert hätte. Alſo, nachdem bey denen Amazonen der Ungehorſam, oder auch nur die Urſach oder Auslegung über einen königlichen Befehl zu begehren, ein ſterbens-würdiges Laſter iſt, muſten ſie Minotheens Urthel an der für Schrecken erſtummenden Penthaſilea vollziehen. Die wütende Königin aber ergriff einen Pfriemer, und ſtach der unſchuldigen Schweſter ihre wunder-ſchöne Augen aus mit beygeſetzten Worten: Thut mir nunmehr Eintrag bey dem unbeſonnenen Oropaſtes. O des grauſamen Urthels! o der kohl-ſchwartzen Rache über die weiſſe Unſchuld dieſer ſchwartzen Augen! fing die Fürſtin Thuſnelda überlaut an zu ruffen. O der unmenſchlichen Schweſter, gegen welcher Panter- und Tiger-Thiere für zahm und gütig zu halten ſind! Ich geſtehe es, ſagte Jubil, daß ich kein raſendes Thier dieſer Caucaſiſchen Wölffin, auſſer den eyferſüchtigen Wald-Eſel, zu vergleichen weiß; welcher alle ſeine von der Mutter nicht bey zeite verſteckte männliche Jungen aus der Beyſorge entmannet, daß ſie ſeine Neben-Buhler werden würden. Auch dieſe Vergleichung, ſagte Zeno, reichet noch nicht an die Grauſamkeit der Minothea, weil es ſonder zweiffel ärger iſt, iemanden die Augen ausſtechen, als entmannen. Wiewohl ſie, umb ſich zu einem Muſter einer vollkommenen Unholdin zu machen, bey ihren eigenen Augen und Haaren ſchwur, daß ſie Oropaſten eigenhändig entmannen wolte.

54. Hertzog Jubil verſetzte: Minothea müſte eitel Eigenſchafften einer Schlange, und auſſer der äuſſerlichen Geſtalt nichts menſchliches an ſich gehabt haben. Jedoch wäre ſeinem Urtheil nach der Schwur und der Fürſatz, ihren kurtz vorher ſo ſehr geliebten Oropaſtes ſo ſchändlich zu verſtümmeln, eine unmenſchlichere Grauſamkeit, als die Beraubung der Augen. Denn obzwar dieſe dem Menſchen der Beſchauung tauſenderley Schönheiten, inſonderheit der Sonnen, weßhalben etliche Weiſen das menſchliche Geſchlechte erſchaffen zu ſeyn geglaubet, entſetzte; ſo gereichte doch dieſer Verluſt zu einer Entfernung mehr Verdrüßligkeiten und Aergerniſſe. Derer gäbe es in der Welt ſo viel, daß einige die Schlaff-Zeit,

da man die Augen zuthäte, für das beſte Theil des Lebens hielten. Viele durch das Geſichte ſich ſonſt zerſtreuenden Kräffte der Seelen blieben in den Blinden beyſammen, verbeſſerten ihre andere Sinnen, ja ſo gar ihre Vernunfft, alſo daß, weil die Natur als eine gütige Mutter den Gebrechen in einem mit andern Vortheilen zu erſetzen befliſſen wäre, die Blinden insgemein leiſer höreten, empfindlicher fühlten, und überaus verſchmitzt wären. Weßwegen der alle Welt-Weiſen übertreffende Democritus ſich ſelbſt des Geſichts beraubet haben ſol, damit ſeine verſchloſſene Augen des Gemüths zum Nachdencken geſchickter werden möchten. Der blinde Tireſias hätte in die Begebenheiten künfftiger Zeiten einen ſo reinen Blick als kein Sehender, und aus allen dieſen es eben ſo wenig iemand dem blinden Homerus nachgethan. Appius Clodius hätte zwar den Staar, aber wenn ihm iemand fürkommen wäre, dem er es hätte nachthun ſollen, in Ergründung wichtiger Dinge mehr als Luchs-Augen gehabt. Die weiſe Natur machte im Mutter-Leibe die Augen am letzten, als welche der Menſch unter allen Gliedern noch am beſten entbehren könte. Viel kleine Thiere hätten gar keine Augen, des Maulwurffs wären mit einem Felle überzogen, alſo nichts nütze; und das groſſe Wunder der Wallfiſch wäre ſo überſichtig, daß er einen kleinen Fiſch zum Führer dörffte. Im Scythiſchen Cherſoneſus kämen die Kinder, wie man von Hunden glaubte, blind auf die Welt; in Iberien unterm Caucaſus ſolten ihrer viel nicht im Tage, ſondern nur des Nachtes ſehen. Ja, unſere Lüſternheit ſuchte gar offt mit der Dido in Finſternüſſen ihre Ergötzligkeit, und die Andacht in den düſternen Tempeln ihre Entzückung von der Eitelkeit. Hertzog Herrmann ſetzte ſeufzende bey: Wir blinde Menſchen ſind auch nicht einſt fähig in die Sonne zu ſehen; wenn uns aber der Tod unſere blöde Augen wird zugeſchloſſen haben, hoffen wir ein ſo verklärtes Geſichte zu erlangen, welches in das groſſe Licht der ewigen Gottheit zu ſehen fähig ſeyn wird. Flavius fing an: Auf diß Geheimnüß muß ſonder zweifel die bey ſo vielen Völckern angenommene Gewohnheit zielen, daß die Prieſter denen auf die Holtz-Stoſſe gelegten Leichen, ehe ſie verbrennet werden, die vorher von ihren Freunden zugedrückte Augen auffſperren.

55. Zeno wendete ſich gegen die zwey letztere Fürſten, meldende: Es wären dieſes heilige Gedancken, aber hoffentlich nicht zu Verminderung des von der Minothea durch Ausſtechung ſo ſchöner Augen begangenen Laſters angeſehen. Wiewohl er verſichert wäre, daß ein ſo edler Fürſt, wie Jubil wäre, ſeine Vergnügung in keinem andern Finſternüſſe, als zweyer ſo ſchwartzen Augen, wie die unglückſelige Penthaſilea gehabt und geliebt, finden könte. Das Geſichte wäre im Leibe der edelſte Sinn, wie der Verſtand in der Seele; und darumb ſtünden die Augen auf einer ſo anſehnlichen Höhe. Es wäre der gewiſſeſte und geſchwindeſte Sinn; denn das Gehöre wäre mehrmahls denen Verleitungen der Unwahrheit unterworffen, und die Augen kämen mit ihrer Bothſchafft bey dem gemeinen Sinne viel zeitiger an, als die Ohren und das Fühlen. Alle andere Sinnen wären irrdiſch, das Fühlen hätte die Eigenſchafft der Erde, das Rüchen des Feuers, der Geſchmack des Waſſers, das Gehöre der Lufft; das Auge alleine wäre den Sternen ähnlich, und alſo was himmliſches: Ja, weil es in einem Augen-Blicke aus der Tieffe der Erde über viel tauſend Sternen einen unbegreifflichen und geſchwindern Flug als die Sonne ſelbſt thun könte, gleichſam was göttliches. Die Natur hätte ſonder zweifel auch das Gehirne, als den Sitz der Vernunft, von dem Brunnen des Lebens, nehmlich dem Hertzen, nur deßhalben ins Haupt entfernet, wormit ſie nur eine Nachbarin der Augen, als Fenſter der Seele, ſeyn möge, zwiſchen beyden aber wäre eine ſichtbare Verknüpffung: Sintemahl die äuſſerſte weiſſe Schale des Auges von der äuſſerſten und härtern Haut

des Gehirnes: die inwendige dünnere ſchwärtzlichte Trauben-Haut des Auges von der weichern Haut des Gehirnes, das ädrichte Augen-Netze und Spiegel aus dem ſelb-ſtändigen Weſen des Gehirnes durch die Augen-Spann-Ader den Uhrſprung hätten, und alſo beyde anderhingen. Ja, die Augen wären die Leiter und Pforten der Liebe, ohne welche man die Welt für eine Wüſteney, das Leben für einen verdrüßlichen Traum halten müſte. Wer wolte nun zweifeln, daß einen blind machen eben ſo viel ſey, als einen Lebenden in ein Grab verſchlüſſen? Denn ob zwar der Verluſt eines Auges im Menſchen nicht, wie in einem Schweine, den Verluſt des Lebens nothwendig nach ſich zeucht; ſo wäre doch das Leben der Blinden nur ein Schatten des Lebens, und ein Blinder nichts beſſer, als die in denen unterirdiſchen Flüſſen befindliche Fiſche, welche anfangs blind, hernach gar zu Steine würden, ja ein Todter unter den Lebenden. Die Natur hätte die Augen, umb dieſe unſchätzbare Werck-Zeuge in Sicherheit zu ſetzen, ſo tieff zwiſchen die Gebeine verſetzt, auch mit Augen-Braunen, Liedern und zweyfachen Augen-Wimpern verwahret, überdiß faſt alle Thiere mit zweyen Augen verſehen, wormit, wenn ja eines Schaden litte, das andere ihnen das unſchätzbare Sehen erhielte, und das unvergleichliche Meiſter-Stücke das Haupt umb keiner andern Urſache wendbar gemacht, denn daß die Augen allenthalben ſich umbſchauen könten. Ihre Runde wäre ein Zeugnüß ihrer unwiderſprechlichen Vollkommenheit, ja die Stoiſchen Welt-Weiſen gäben dem Geſichte gar den Nahmen eines Gottes. Ein entmannter Menſch hingegen litte an nichts, als an ſeinen Nachkommen und an Wolluſt Abbruch. Wie viel aber wären nicht von Natur, ſondern aus eigener Willkühr und Gelübde unfruchtbar? Zudem wären jene nicht aller Vergnügung entnommen, wo die allem Vieh gemeine Wolluſt bey dem Menſchen nicht mehr in Verachtung, als in Werth zu ziehen iſt. Die geileſten Weiber vergnügten ſich mehr mit der Verſchnittenen Langſamkeit und dem Schatten der Wolluſt, als mit einer männlichen Zuthat. Unter dieſen wäre Combabus bey der Syriſchen Königin Stratonica ſo beliebt geweſt, daß ſich ihm und ihr zu Liebe die meiſten Höflinge hätten verſchneiden laſſen. Die Aſſyrier hätten denen Perſiſchen Königen jährlich eine gewiſſe Anzahl ausgeſchnittener Knaben zinſen müſſen. Alle dieſe behielten nicht nur ihre Haare und helle Stimme lebens-lang unverſehrt, ihre Schönheit und geſunden Kräffte bis ins hohe Alter; weßwegen auch die allen andern unentmannten Menſchen und Thieren tödtlichen Schwefel-Dünſte bey Hieropolis in Aſien ihnen nichts ſchadeten, ſondern ihr Gehirne der Sitz der Weisheit bliebe ihnen unvermindert, welches ſonſt zu Zeugung des Saamens ſeine beſte Kräffte beytragen müſte. Daher wären ſie iederzeit bey allen morgen-ländiſchen Reichen die höchſten im Brete; ja nicht nur oberſte Räthe, ſondern auch Heer-Führer geweſt, und von den Perſiſchen Königen ihre Augen und Ohren genennet worden. Zu geſchweigen, daß ihrer viel aus Andacht ſich ſelbſt verſchnitten, weil ſie in ſolcher Beſchaffenheit eben ſo den Göttern reine Opffer zu bringen vermeynten, als die verſchnittenen Thiere viel niedlichere Speiſen als andere abgeben. Dahero die Mutter der Götter in dem welt-berühmten Phrygiſchen Heiligthume nur Verſchnittene zu ihren Prieſtern würdigte. Ja, der weiſe Ariſtoteles hätte den Hermias, dieſes ſeines Mangels unbeſchadet, ſo hoch gehalten, daß er ihm wie einem Gotte zu opfern kein Bedencken gehabt. Jubil begegnete dem Fürſten Zeno mit einer beſondern Annehmligkeit: Er merckte wohl, daß Fürſt Zeno mehr aus den Geſetzen ſeines Vaterlandes, als der Natur urtheilete, und hierdurch unvermerckt ſeinem Aſien das Wort reden müſte. Alleine die Deutſchen hielten nichts minder als die Römer die Entmannung für eine härtere Straffe, als den Tod ſelbſt. Daher Kayſer Julius ſich nicht hätte überwin-

de

den können, des groſſen Mithridates Sohn Pharnaces zu begnadigen, weil er von denen gefangenen Römern etliche hätte verſtümmeln laſſen. Die zu ewiger Fortpflantzung ſo begierige, ja keinen Augen Blick ohne Zeugung ſich befindende, ſondern ſtets ſchwangere und zugleich gebehrende Natur müſte für dieſer Verſtümmelung nothwendig die äuſſerſte Abſcheu haben. Daher ſie auch in Zubereitung des weiblichen Geſchlechts ſo vorſichtig geweſt wäre, daß zwar, wie Semiramis die Männer, alſo Andramytis die Weiber zu verſtümmeln am erſten bemüht geweſt, dieſe aber doch hierdurch ihrer Fruchtbarkeit nicht können beraubet werden. Wer Vernünfftiges möchte auch den Raub der nichts minder edelſten, als zu Erhaltung der Welt höchſt-nöthigen Geburts-Krafft gegen den Gewinn einer glatten Haut, etlicher gekräuſelten Haar-Locken, und einer weibiſchen nur zur Würtze der Uppigkeit dienenden Stimme verwechſeln? und ſich zu etwas machen laſſen, was weder den Nahmen eines Mannes, noch eines Weibes führen kan, und in dem die Natur ſich ſuchet, aber nicht findet? Wer wolte ſich bereden laſſen, daß durch das Meſſer etwas ſchöner werden ſolte, welches, wenn es ſo gebohren würde, eine Mißgeburt hieſſe? Uberdiß wäre die Unfruchtbarkeit des Gemüthes meiſtentheils mit der des Leibes verſchwiſtert; ja, es ſchiene ſchier wider die Vernunfft zu ſeyn, daß ein Entmannter die männliche Tugend der Tapferkeit an ſich haben ſolte. Weniger ſchickte ſich was ſo gebrechliches zum Gottes-Dienſte; und könten bey den Deutſchen ſowohl als bey den Hebreern weder die gekappten Thiere Opffer, noch die Verſchnittenen Prieſter abgeben: Sintemahl, was in den Augen der Menſchen unvollkommen wäre, Gott ohne Verkleinerung nicht gewiedmet werden könte. Hierdurch aber meynte er keinesweges denen ſchwartzen Augen der ſchönen Penthaſilea einigen Abbruch zu thun, noch dem Fürſten Zeno zu verargen, daß er über der Verfinſterung zweyer ſo ſchöner Geſtirne ſeinen gerechten Eyfer auslaſſe; wo anders nur die ſchwartzen zwey Sonnen der Königin Erato nicht eyferſüchtig zu werden vermeynten.

56. Zeno ward gezwungen über dieſem Schertze zu lächeln, Erato aber ſich zu röthen, und zwar jener zu ſeiner Schutz-Rede anzuführen: Er liebte die Königin Erato ſo ſehr, daß ſie mit niemanden als ihrem eigenen hohen Stande zu eyfern und zu beſorgen Urſache hätte; dieſer habe etwan ſo viel Theil an meiner Seele, als ihre andere Vollkommenheiten. Erato verſetzte: Das erſtere wäre ein bloſſes Glücks-Geſchencke, alles andere aber an ihr ſo mittelmäſſig, daß ſie nicht ſchweren wolte, ob die aus den ſchwartzen Augen der ſchönen Amazone geflogenen Pfeile des Fürſten Zeno Schlüſſe fiederten; ihr aber würde ja niemand zutrauen, daß ſie mit einer ſo unglückſeligen Todten eyfern ſolte. Ja, wenn Penthaſilea auch noch gegenwärtig den Fürſten Zeno mit ihren ſchönen Augen beglückſeligte, würden ihre kleinen Lichter ſo wenig mit ihren zu eyfern die unbeſonnene Vermeſſenheit, als die Sternen in der Milch-Straſſe mit dem groſſen Auge des geſtirnten Ochſens ſich zu vergleichen Urſache haben. Flavius brach ein: Unſere Augen widerlegen zwar der Königin von ihren eigenen Augen gefälltes Urthel, und wir ſehen wohl, daß ſie ſolche auch im Anſehen der Sonne gleich wiſſen wil; welche, wenn ſie über unſerm Würbel ſtehet, am kleineſten zu ſeyn ſcheinet. Alleine iſt es denn der Eyferſucht Eigenſchafft, daß ſie nur mit ihres gleichen in Krieg ziehe? Weil ſie eine Schweſter der Mißgunſt iſt, ſolte ich meynen, daß ſie mit dieſer die geringen Geſtirne verachten, aber die groſſen Monden-Kugeln anbellen ſolte. Die Königin antwortete: Ich halte dieſe für eine unrechte Schweſter der Eyferſucht, oder vielmehr für eine Mißgeburt blinder Begierden. Wenn ein Kampf nicht zur Tollkühnheit, oder zum Gelächter werden ſol, muß er gegen ſeines gleichen ſeyn. Eine Junio und Pallas mag wohl mit einer Venus, aber keine Arachne mit einer Miner-

va, kein Marſyas mit einem Apollo, und kein Therſites mit einem Achilles eyfern.

57. Thuſnelda brach mit einem Uberfluſſe ihrer angebohrnen Anmuth ein: Sie begehre ſich zwar nicht wider diß Geſetze der Gleichheit aufzulehnen; dennoch dörffte ſie dieſer tieff-ſinnigen Geſellſchafft nicht verſchweigen, daß die blauen Augen ihr eine Vollmacht aufgetragen hätten, zu erforſchen, warumb die ſchwartzen ihnen allenthalben den Vorzug zueigneten? ſintemahl die blauen ja mit der Farbe des Himmels, die ſchwartzen mit der Hölle prangeten; jene viel mehr Feuer, dieſe mehr Waſſer in ſich hätten. Die ſchwartzäugichte Erato ward durch ſolche Höfligkeit genöthiget, die Seite ihrer eigenen Augen zu verlaſſen, und denen blauen Augen Thuſneldens das Wort zu reden. Daher ſagte ſie: Ihre angeführte Urſachen ſprächen den himmel-blauen Augen billich den Preiß zu. In ihren Augen wären auch keine ſchönere Edelgeſteine, als die Saphire, keine ſchönere Blumen als die Hyacinthen, in der Mahlerey nichts koſtbarers, als das vom Laſur-Stein kommende Blaue, an welcher Farbe, und der ihr gantz nahe kommenden grünen die Augen ſelbſt ſich alleine erqvickten; hingegen weiſſe Dinge das Geſichte zerſtreueten, ſchwartze die Augen-Strahlen zu ſehr in die Enge drängten, die Röthe aber die Augen entzündete und blendete. Gleicher geſtalt ſtächen die Pfauen mit ihres Schwantzes blauen Augen der Schönheit aller andern Vögeln die Augen aus. Das ſchöne Blaue wäre gleichſam der Schmeltz der Regen-Bogen; ja, die ſchwartzen Augen ſelbſt könten in ihrem den Aug-Apffel umbgebenden Regen-Bogen dieſer Himmels-Farbe niemahls gantz entbehren. Nein, nein, rieff die Fürſtin Iſmene. Die Königin wolte mehr ihren Deutſchen Augen, als der Würde der ſchwartzen liebkoſen, welche ſchon für allen Richter-Stülen das Recht wider alle andere Arten erlanget hätten. Dieſemnach wäre es nun nicht mehr umb den Innhalt, ſondern nur umb die Urſache des allenthalben, inſonderheit aber von der Liebe, angenommenen Urtheils die Frage. Aller Anweſenden Augen nothigten die Königin von Iſmenen das Wort zu nehmen, und ſich zu erklären: Sie wiſte weder von angezogenem Ausſpruche, noch weniger von der Beypflichtung der Liebe etwas; welche, wenn es anders wahr wäre, daß dieſe aus dem blauen Meere ihren Uhrſprung hätte, von Rechts wegen für ſchwartze die blauen zu erkieſen ſchuldig geweſt wäre. Salonine fiel ein: Sol ſie denn die, welche ſie unter ihrer eigenen Stirne getragen, ſelbſt andern verächtlich nachgeſetzt haben, da ſie keiner andern Göttin den Preiß der Schönheit zu enträumen willens geweſt iſt? Erato antwortete: Ich erinnere mich wohl, daß Pallas von ihren groſſen blauen Augen berühmt iſt, und daß der Glantz blauer Augen eines tieff-ſinnigen Geiſtes Merckmahl ſey; daß aber die Liebe ſchwartze gehabt, darvon hab ich keine Gewißheit, ungeachtet die Mahler, welche ihre Unwahrheiten zu vertreten einen alten Frey-Brief haben, ſolche, ich weiß aber nicht aus was für einem Grunde, ſchwartz bilden. Auch weiß die gantze Welt, daß das uns vom Apelles hinterlaſſene Ebenbild der Venus aus vielen ſchönen Antlitzen zuſammen gezogen, des Praxiteles nach der Phryne, und des Adimantus nach des Königs Demetrius Schweſter Phile gebildet worden. Wenn ich aber ja für die ſchwartzen Augen was vorträgliches ſagen muß, weiß ich nichts anders, als daß ſie wegen ihres vielen Waſſers bey Tage, die blauen aber wegen mehrern Feuers in der Nacht heller ſehen ſollen: Aber auch die Sternen leuchten nur bey Nacht. Thuſnelda fiel ein: Und die Sonne nur bey Tage; ja, wo Sonnen und ſchwartze Augen ſind, kan und darff keine Nacht ſeyn. Daher ich glaube, daß, wie diß die ſchönſten Diamanten ſind, welche die ſchwärtzeſten Strahlen von ſich werffen, weßwegen man auch denen allzulichten ſchwartze Folgen unterlegt; alſo auch die dieſen Edelſteinen gleiche Augen der Ausbund aller andern. Erato verſetzte:

Ich verſtehe mich zwar nicht auf die Edelgeſteine, welches die reinſten ſind; diß aber beſtätigen alle Natur-Kündiger, daß in ſchwartzen Augen die Kryſtallen-Feuchtigkeit viel Erde in ſich habe, welche von der angebohrnen Wärmbde nicht genung geläutert werden kan. Dahero die in heiſſen Ländern wohnende Mohren, Indianer und Syrer faſt alle ſchwartze, die Nord-Länder aber meiſt graue und blaue Augen haben; wenn ich aber von Gleichheit ſolcher Dinge die Schätzbarkeit der Augen meſſen ſolte, würde ich, meiner Neigung nach, auch hierinnen den blauen Augen den Vorzug zu geben gezwungen, weil in meinen Augen die Perlen ſchöner als alle Edelgeſteine ſind, dieſer Schönheit aber meiſt in blaulichtem Glantze beſtehet, als in einem ſcheinbaren Zeugnüſſe, daß die Perlen mehr vom Himmel als vom Meere an ſich haben. Fürſt Zeno meynte ſeiner Erato beyzuſpringen, meldete alſo, daß die klugen Serer die viel-färbichten Augen für die vollkommenſten hielten, und inſonderheit von ihrem hoch-ſchätzbaren Könige Yaus rühmten, daß er ſo gar vielfärbichte und wie Regen-Bogen ſpielende Augen-Braunen gehabt hätte. Ismene fing an: Unter die Fürtreffligkeit der Augen wird fürnehmlich gerechnet, daß ein ander ſich darinnen wie in einem erhobenen Spiegel beſehen könne. Weßwegen man die Verſchwindung dieſes Gegenſcheins für ein unfehlbar Sterbens-Zeichen hält, und glaubt, daß drey Tage für iedes Menſchen Tode man ſich nicht mehr in des Sterbenden Augen beſpiegeln könne. Weil nun die aus tunckelem Stahle geſchliffene Spiegel alle gläſerne übertreffen, ja dieſen durch Anſchmeltzung düſternen Bleyes noch geholffen werden muß, iſt auſſer allem Zweifel, daß die ſchwartzen Augen denen ſich beſpiegelnden ihr Antlitz viel vollkommener, als andere, entwerffen müſſen. Welches die Königin Erato, wenn ſie daran zweifelte, alsbald in den ſchwartzen Augen ihres Zeno verſuchen könte. Ja, allerdings, ſagte Thuſnelda, denn ſie wird zugleich in dieſem lebendigen Spiegel ihren Glücks-Stern wahrhaffter erkieſen können, als die, welche in Achajen für dem Tempel der Ceres in einem bis an das Waſſer eines heiligen Brunnes gelaſſenen Spiegel ihre künftige Kranckheit, Tod oder Geneſung zu erfahren verlangen.

58. Zeno war begierig nun wieder an ſeine Erzehlung zu kommen, fing alſo an: Er ſehe wohl, ſie würden über ihrem Augen-Streite nicht einig werden, es wäre denn, daß die, welche vollkommen ſchön ſeyn ſolte, wie der Seriſche König Fohi und Xunus, und etliche Scythiſche Völcker das groſſe Glücks-Zeichen, nehmlich in iedem Auge zwey Aug-Aepfel, und zwar einen ſchwartzen und blauen hätte. Ihm aber hätten die erſtarrten Augen ſeines zurück-kommenden Edelknabens ſchon ſeine unglückliche Verrichtung wahrgeſagt, ehe er noch berichtet, daß in der Königin Minothea grauen Augen Grimm und Rache, nicht nur Pferde, (wie die Thibier im Pontus in ihren Augen haben ſollen,) ſondern eitel Tiger und Drachen gebildet hätten, alſo aus ihnen eitel Mord und ſchwartzes Unglück gefahren wäre, und die in ihrem Geſichte aufgezogenen kohl-ſchwartzen Wolcken ihm und dem Oropaſtes nichts als Blitz und Untergang dräueten. Weil nun, der Natur-Kündiger Meynung nach, in den Augen keine eigentliche Farbe wahrhaftig ſeyn, ſondern nur zu ſeyn ſcheinen ſolte; überdiß die Verliebten meiſt überſichtig wären, und nicht ſowohl was ſchönes liebten, als was ſie liebten, für ſchön hielten, würde die hohe Verſammlung ihm hoffentlich erlauben, von ihrem Augen-Streite Urlaub zu nehmen; womit ſie erfahren möchte, wie er und Oropaſtes ſich von den tödtlichen Baſilisken-Augen der erzürneten Minothea entfernet hätten. Ich laſſe aber, fuhr Zeno fort, ſo viel empfindliche Hertzen urtheilen: In was für eine Beſtürtzung mich der Bericht meines ſporn-ſtreichs zurück-kommenden aber kaum zu reden mächtigen Knabens verſetzt habe, daß mein unvorſichtiges Beginnen der ſo hold-reichen Penthaſilea ihre Augen, und mit ſelbten wohl gar das

Leben genommen hätte. Weil ich denn den Fürſten Oropaſtes ebenfalls in nicht geringerer Gefahr zu ſeyn achtete, entſchloß ich mich, ihm meinen Zuſtand und dieſen ſeltſamen Verlauff völlig zu entdecken. Wie ich nun in ſein Zimmer kam, traff ich ſeine Schweſter Syrmanis an, welche die gantze Nacht geritten war, und ihm bereits ſeine Gefahr berichtet hatte. Wir entſchloſſen uns alſo ohne lange Berathſchlagung mit einander, und zwar umb ſo viel ſicherer durchzukommen, nicht gegen das Euxiniſche Meer, ſondern in das Tauriſche Gebürge zu flüchten; welches wir auch, nachdem wir zwey Tage und zwey Nächte nicht von Pferden geſeſſen waren, hernach mit erhandelten andern Pferden nach dreyer Tage und Nächte möchlichſter Forteilung erreichten, und in einer Hole, unter welcher der Fluß Borgis entſpringet, bey etlichen Wurtzel-Weibern einen Tag ausruheten. Wir gaben für, daß wir nach Gewohnheit der dort herumb wohnenden Völcker, aus einer beſondern Andacht den Tempel des Prometheus beſuchen wolten, der auf denſelben Stein-Fels gebauet iſt, worvon ihn Hercules ſol losgemacht haben; erlangten auch unter dieſem heiligen Scheine etliche Amazoniſche Weiber zu Weg-Weiſern. Dieſen Vorwand beſtärckten wir durch die denen Amazonen, Maſſageten und Armeniern gewöhnliche Aufopferung unſerer Pferde der Sonnen zu Ehren, als welche wir ohnediß über die ſteilen Klüffte nicht fortbringen konten, ſondern Schuh aus rauchem Ochſen-Leder, umb nicht zu gleiten, anziehen, und nur zu Fuſſe unſere Reiſe fortſetzen, ja uns mit Wurtzeln, Kräutern und Milch etliche Tage behelffen muſten.

59. Nachdem wir zehn Tage über die höchſten Gebürge, und unſerm Bedüncken nach offtmahls durch die Wolcken geſtiegen waren, auch unterweges aus den Brunnen der berühmten Flüſſe Abaſcus, Corax und Aſtelephus zu trincken das Glücke gehabt hatten, kamen wir endlich in ein ſehr fruchtbares und zu unſerer höchſten Verwunderung mit Reben und Oel-Bäumen überdecktes Thal, darinnen ein einfältiges Volck wohnhaft iſt, welches uns mit allerhand Erfriſchungen erqvickte, und dieſen Winckel der Welt für das glückſeligſte Land preiſete, darein von undencklicher Zeit die Begierde der Menſchen keinen Feind geführet hätte. Wir traffen über die in unſern Landen bekannten herrlichen Früchte und Thiere allerhand uns unbekannte Arten, und unter andern einen mit Federn von unzehlbaren Farben geſchmückten und einen purper-rothen Schnabel habenden Vogel an, welcher von einer Blume wächſt, und nicht länger lebet, als die Blume tauret, alſo daß er gleichſam für eine fliegende Blume zu halten iſt. Gleicher geſtalt fanden wir ein Gewächſe in Geſtalt eines Lammes, das auf einem Stengel wuchs; eine den Jaſminen im Geruch gleich kommende, an Gröſſe und Vielheit der Blätter ſie aber weit übertreffende Blume Mogorin, derer eine ein gantz Haus einzubiſamen genung iſt; Roſen, welche ihre Farben bald in Schnee, bald in Purper verwandeln; eine Frucht, da Citronen und Pomerantzen ſtreiff-weiſe ſich in einem Apfel vermählen; und endlich ein Kraut, deſſen Genüſſung traurige luſtig macht, ja die Tiger-Thiere, die es allhier gab, waren gantz zahm, und die Schlangen eben ſowohl von keinem Gifte, als die Einwohner, auſſer der Liebe, von den ſchädlichſten Gemüths-Regungen, nehmlich, Ehr-Sucht, Geitz und Rach-Gier nicht eingenommen, alſo daß dieſe Landſchafft mit Rechte der Garten der Welt und ein Meiſter-Stücke der Natur genennet zu werden verdiente, auch Oropaſtes und Syrmanis daſelbſt ſo gar ihr Leben zuzubringen ſchlüſſig wurden; mir auch, welchem ohnediß der Himmel meines Vaterlandes ſo ungütig geweſt war, und dem in Abweſenheit meiner Erato alle Geſtirne finſter und ſchrecklich fürkamen, leicht die übrige gantze Welt vergället haben würde, wenn mich der innerliche Magnet nicht gezogen hätte, meine Sonne auch unter dem eyſichten Wirbel-Sterne aufzuſuchen. Gleichwohl ſchlug ich nicht aus, mich in dieſem Paradie-

ſe von meinen überſtandenen Verdrüßligkeiten ein wenig zu erholen. Denn, wo wir hinkamen, waren wir angenehme Gäſte, die Gärten und Aecker waren ſo wenig durch Grentz-Mahle, als alle Bedürfftigkeiten durchs Eigenthum unterſchieden, ſondern der Uberfluß aller Dinge machte hier alles gemein; dieſe Gemeinſchafft aber ſtellte die Wahrheit der ertichteten güldenen Zeit, das von Milch und Honig flüſſende Land der glückſeligen Inſeln oder des ſo ſehr beruffenen Eylandes Taprobana für; alſo daß wir ſeines Reichthums halber derſelben Vorwitz verlachten, die, umb die unnützen Spitz-Thürme Egyptens zu ſehen, oder einen güldenen Widder zu holen, alle Unluſt und Gefahr des Meeres ausſtunden, wegen ſeiner Einwohner aber es uns nicht anders als jenem von Corinth nach Sparta kommenden fürkam, daß wir alldar die erſten rechten Menſchen ſahen. Die Einwohner wuſten wenig von unſern Göttern, ſondern ſtunden wegen etlicher von andern Völckern erfahrner Nachrichten in denen Gedancken, daß, auſſer ihnen, die gantze Welt das Glücke für ſeinen Gott anbetete, und ieder Menſch nach dem Triebe des blinden Glückes insgemein aus ſeiner thörichten Einbildung, offtmahls auch aus ſchändlicher Mißgeburt ihm einen Abgott, die meiſten Laſter aber zu einem Gottes-Dienſte machte.

60. Es iſt wunder, ſagte Hertzog Herrmann, daß dieſe heiligen Leute, da ihnen niemand anderer Völcker Thun aufrichtig entdeckt, glauben, daß ſie Menſchen ſind, weil ſie insgemein im Böſen andere Thiere übertreffen. Noch mehr aber befrembdet mich, daß ſie in den Kreiß ihrer Ruhe aus der andern ſtürmeriſchen Welt einigen Frembden einlaſſen. Allein ich bin wohl begierig dieſes unſchuldigen Volckes Gottes-Dienſt zu vernehmen. Zeno fuhr fort: Als wir eben diß von ihnen verlangten, führten ſie uns in die Mitte ihrer Landſchafft, und zeigten uns auf einem luſtigen mit fruchtbaren Bäumen und kräfftigen Kräutern bewachſenem Hügel ihren einigen Tempel. Dieſer war ein von dreyhundert himmel-hohen Cedern umbſetzter Umbkreiß. In der Mitte ſtand das alabaſterne Bild ihrer einigen Göttin, nehmlich der Natur: Den einen Fuß hatte es auf einer ertztenen, den andern auf einer gläſernen Kugel, hiermit auf den Erd- und den Waſſer-Kreiß zielende. Das Haupt war mit der Sonne bekleidet, an der Stirne hing der Monde, das Hals-Band war eine Reihe fünckelnder Sterne; umb den Leib trug ſie einen Gürtel, darauf die zwölff himmliſche Zeichen gepräget waren: Aus der rechten Bruſt ſpritzte ſie Wein, aus der lincken Milch, aus dem Geburts-Gliede Waſſer, welches ſich in einer Schale von Agat zuſammen vermiſchte, und in einer verborgenen Röhre auf das Altar der Göttin geleitet ward: Auf der äuſſerſten rechten Hand ſtand das Zeichen des Schwefels, und in ſelbter hielt ſie eine nie verleſchende Ampel; unter dem lincken Arme ein Horn des Uberfluſſes, welches mit tauſenderley Früchten und Blumen erfüllet war: In dem lincken Hand-Teller war das Zeichen des Saltzes, und aus einem Glaſe troff fort für fort Oel in die Schale. Auf dem rechten Fuſſe ſtand das Zeichen des Qveckſilbers in der Mitten, und umb ſelbtes herumb des Goldes, des Silbers, des Kupfers, des Zienes, des Eiſens, und des Bleyes: Auf dem lincken Fuſſe des Spieß-Glaſes, des Salpeters, und anderer Berg-Gewächſe: Zwiſchen den Zehen ſtachen Corallen-Zapfen, Purper- und Perlen-Muſcheln, rauhe Diamante und andere Edelgeſteine herfür: Der Rücken war über und über, nach Pythagoriſcher Art, mit eitel Ziffern bezeichnet; als welcher lehrte, daß die gantze Natur von nichts als Zahlen beſtünde.

61. Dieſes Sinne-Bild der Natur, und die Freundligkeit des uns anweiſenden Prieſters, vergnügte uns überaus, veranlaſſete auch uns ihn, ſo wohl umb den Uhrſprung dieſes Gottes-Dienſtes als die Art der Verehrung zu fragen. Der Prieſter unterrichtete uns: Dieſer Gottes-Dienſt wäre ſo alt als die Natur ſelbſt, und darumb auch der reineſte, ja nicht allein den Menſchen, ſondern allen Geſchöpfen gemein. Denn nicht nur der

Menſch mit ſeiner Sprache, die Nachtigal mit ihrem Geſange, ſondern auch die Löwen mit ihrem grauſamen Brüllen, die Pferde mit ihrem Wiehern, die gering-ſchätzigen Raben mit ihrem unartigen Geſchrey, das Gewürme mit ſeinem ohnmächtigen Athem-Holen ihren Schöpfer lobten. Nicht nur die Sonnen-Wende durch ihre Umbwendung, das Gewächſe Acacia, wenn es ſeine Blätter von Mitternacht bis an Mittag auf- nach der Zeit aber zuſchleuſt; ein ander Kraut, wenn es mit der untergehenden Sonne verwelcket, mit der aufgehenden wieder grünet, ein anders bey untergehender Sonne ſeine hohe Farbe in blaue Trauer-Farbe verwandelt, ein anders des Abends ſeine Blätter in eine Knoſpe zuſammen zeucht, früh aber wieder ausbreitet, bezeigeten ihre Andacht gegen ihrem Uhrſprunge; ſondern auch der Trauer-Baum, der des Tages ſeine Blätter abwirfft und welck wird, des Nachts hingegen friſche wohlrüchende Blumen bekommt, der Glantz-Baum, der des Nachts mit ſeinem Scheine die Finſternüß erleuchtet, ja alle und iede Kräuter gäben mit ihren wunder-würdigen und dem unachtſamen Menſchen noch groſſen theils verborgenen Würckungen ihre Danckbarkeit gegen ihrem ewigen Schöpffer zu verſtehen, und dienten Gott unbefleckter als die alberen Menſchen, welche das durch eine unzertrennliche Einigkeit in einander verknüpffte Weſen der Natur, oder vielmehr den einträchtigen Einfluß des Schöpffers zergliederten, und wenn dieſer die Sonne, ein ander die Sternen, der dritte die Erde, der vierte das Waſſer, der fünffte das Feuer, etliche nur Bäume und Steine anbeteten, das Stück-Werck für das gantze verehreten, oder vielmehr Gott, den alles beſeelenden Geiſt, in ein ſo enges Gefäſſe einſperreten; da doch ſie mit Augen wahrnähmen, daß die Ceder einen gröſſern Raum zu ſeinem Wachsthumb, als der Iſop bedürffe. Ja, der Menſch, das unvollkommene Nachbild Gottes, lieſſe ſich nicht in einen Wald wie der Elefant, nicht in eine Wieſe wie das Pferd, nicht in einen See-Buſem wie der Wallfiſch, nicht in einen Teich wie der Schwan, nicht in eine Pfütze wie der Froſch, noch auch allein in die weite Lufft wie der Adler einriegeln, ſondern die Erde ſey ihm zu ſeichte; er durchgrabe ihre innerſten Eingeweide, daß Gold und Silber ſeinen Geitz ſättige; er baue wolcken-hohe Schlöſſer in die Lüffte, ſeinen Hochmuth zu vergnügen; er fahre über und in die Tieffen des Meeres, umb ſeiner Eitelkeit Perlen, Corallen und Ambra zu opfern; ja ſeine Gedancken meiſterten den Lauff und die Würckung der Geſtirne; ſein Nachdencken löſete die Räthſel auf, die die ewige Verſehung mit verborgenen Ziffern in die Himmels-Kreiſſe verzeichnet; und die Schrancken der Natur wären der Gröſſe ſeines Gemüthes, oder ſeinen unmäſſigen Begierden zu enge. Wie viel weniger könte nun ein Stern, oder was geringers, ein genugſamer Begriff einer unermäßlichen Gottheit ſeyn? Dieſemnach wäre zwar eine Eichel, aus der ſo ein groſſer Baum wüchſe, eine Biene, die ſo künſtlich baute, eine Ameiſſe, die ſo ſorgfältig wäre, eine Schnecke in ihrem Wunder-Hauſe, eine Muſchel, in der die Natur mit ſo viel Farben ſpielet, ein kleiner Stein, der das Zu- und Abnehmen des Monden fürbildet, ein gläntzender Nacht-Wurm mit ſeinem Wunder-Lichte ihnen ein genungſamer Beweiß einer wahrhafftig-ſeyenden, kein Geſchöpffe aber, ja die gantze Welt ſelbſt nicht ein anſtändiges Behältnüß einer unumbſpannlichen Gottheit. Es ſey zwar die Gröſſe der Himmels-Bogen mit der Geſchwindigkeit der darinnen geſchehenden und die Blicke der Augen übereilenden Bewegungen unbegreiflich; die Schönheit und Eigenſchafften der zwar nicht nach der Schnur oder dem Zirckel eines Feld-Meſſers geſetzten, aber mit einem gewiſſen Lauff und durchdringenden Tugenden begabten Geſtirne, indem wie iedes Kraut, alſo auch ieder Stern ſeine abſonderliche Würckung hat, unermäßlich; die zwey groſſen Lichter Sonne und Monde, derer jene die Erde erwärmte und trocknete, dieſer die Meere benetzte, und die Pflantzen bethaute, jene den Tag, dieſer die Nacht erleuchtete, jener dem

Jahre, dieſer den Monaten ihr Maß gäbe, wären zwar die zwey Wag-Schalen der Zeit, die zwey Pfeiler, an denen die Wunder der göttlichen Verſehung geſchrieben wären: Alleine, wie ein hundert-äugichter Menſch viel zu wenig Augen hätte den Himmel genugſam zu betrachten, alſo wären die fünf Sinnen viel zu wenig die Fruchtbarkeit der Erde, welche täglich mit neuen Gewächſen unſerer eckelnden Zärtligkeit abhülffe, zu genüſſen, oder nur in einer Roſe die Schönheit zu beſchauen, die Vielheit der Blätter zu zehlen, mit dem Geruche ſich zu erqvicken. Der Uberfluß der unzehlbaren Gewächſe wäre ein Kennzeichen ihrer Freygebigkeit, der groſſe Unterſcheid, da kein Kraut dem andern, kein Blat eines Baumes, keine Feder eines Sperlinges einem andern gantz ähnlich iſt, ſey ein Merckmahl der göttlichen Weisheit; die Abwechſelung der Zeit, des Gewitters, und daß die Stauden nicht auf einmahl, ſondern nach und nach ihre Blüthen und Früchte brächten, wormit alles uns ſo viel mehr genoßbar würde, bezeichne Gottes väterliche Liebe. Die Lufft flöſſe uns zwar mit iedem Athem-Holen einen Hauch der göttlichen Gnade ein; befruchte mit ihrem Anblaſen die Erde, ergötze und ſpeiſe uns mit dem Geſange und dem Fleiſche ſo unzehlbarer Vögel; ja, die göttliche Verſehung habe zweifels-frey den Vogeln alleine für allen andern Thieren eine ſo annehmliche Stimme, keinem einigen aber das wenigſte Gifft beygelegt, umb den Menſchen zu ermuntern, daß er ſo vielmehr ſeine Zunge zum Lobe Gottes anwenden, und ſeine Seele für allem Giffte, welches allein denen auf der Erde kriechenden Thieren anklebet, rein behalten: Und wie das männliche Geflügel allezeit ſchöner, als das weibliche iſt, alſo auch unſer Geſchlechte aller weiblichen Schwachheiten frey, und dieſem ein Leit-Stern zur Tugend ſeyn ſolle. Es wären die Gebürge, die Gebeine der Erden, eine Kette der Natur, welche derſelben Glieder aufs künſtlichſte an einander hielte; ein Behältnüß des göttlichen Reichthums, darinnen das Ertzt geſchmiedet, die Brunnen von dem Meer-Saltze geläutert würden; von denen die Wolcken zertheilet, auf denen die hohen Bäume zu Häuſern und Schiffen gefället würden. Es ſey zwar das Meer ein Spiegel der göttlichen Allmacht, deſſen gethürmte Wellen, welche die Sternen zu bekriegen ſchienen, doch keinen Fuß breit Erde verſchlingen könten, da ihnen doch die Natur nichts als Staub zu einer Mauer entgegen geſetzt hätte; deſſen unergründliche Tieffe niemahls überlieffe, obgleich ſo viel tauſend ſchiffbare Ströme ſo viel tauſend Jahre hinein gelauffen wären: Es wäre eine unerſchöpfliche Speiſe-Kammer, welche dem Menſchen ſo viel unzehlbare Fiſche gebieret, daß, nachdem ſie der gantze Erd-Kreiß nicht aufzuzehren vermag, ſie einander ſelbſt auffreſſen müſten: Es wären die nimmer verſeigenden Flüſſe ein Fürbild der göttlichen Ewigkeit, die Artzt- und Heil-Brunnen ſeiner Barmhertzigkeit, die Wunder-Qvellen ein Anweiſer, daß etwas ſey über den gemeinen Lauff der Natur, nehmlich ein verborgener und ſeinem Weſen nach in ſeine unerreichliche Unbegreifligkeit eingehülleter, aber in den Geſchöpffen augenſcheinlich offenbarter Schöpffer, der zwar unſern Augen entfernet, ſeinen Wercken nach aber uns ſo nahe, als wir uns ſelbſt wären, deſſen Willen wir ſo ſehr in unſerm Thun widerſtrebten, ſo ſehr er unſer Hertz durch einen innerlichen Trieb zu ſeiner Liebe und Erkänntnüß nicht anders als der Nord-Stern die Magnet-Nadel, der Mittel-Punct die Schwerde, die Höhe das Feuer an ſich züge, alſo daß man zwar Länder ohne Feuer, keines aber ohne die Wiſſenſchafft, daß ein Gott ſey, angetroffen hätte; und noch niemahls ein vernunfft-fähiger Klügling gefunden worden, der das geringſte Geſchöpfe zu tadeln gewüſt, oder an der ſo vollkommenen Natur etwas zu verbeſſern ihm getrauet hätte. Denn die, welche die ſo gütige Natur nicht für eine rechte, ſondern für eine Stieff-Mutter zu ſchelten ſich erkühnet; und die Thiere alles Gifftes, das Feld alles Unkrautes, die Lufft aller Mücken, die Zeit alles Winters befreyt zu ſeyn verlanget, wären nicht ihre Kinder, ſondern unvernünfftige Wechſel-Bälge. Die ſie aber tadelten, daß ſie den Flöhen mehr Beine als den Elefanten, der Raupe mehr Gelencke als dem Crocodil, der Krähe ein viel gröſſeres Alter als dem Menſchen gegeben, verdienten als Unſinnige mehr als Prometheus, in ſtäh'ernen Feſſeln auf dem Caucaſus angeſchmiedet zu werden.

62. Ich fiel, fuhr Zeno fort, dem Prieſter in die Rede, und ſagte: So höre ich wohl, dieſes Bild ſey nicht das Abbild euerer Göttin, und ihr haltet die Natur auch ſelbſt nicht darfür. In keinerley weiſe, antwortete mir der Prieſter. Dieſe Säule iſt ein Spiegel der Natur, die Natur aber Gottes. Jene iſt die Harffe, welche dieſer ſtimmet; jene eine Strahl ſeiner überſchwenglichen Herrligkeit, nicht aber die ſelbſt-ſtändige Gottheit, welche, ob ſie zwar alles erfüllet, erhält, erleuchtet, erwärmet, erfreuet, beſeelet, ſchwängert, doch keine Verminderung in ihrem Weſen, keinen Abfall in ihren Kräfften leidet. Ob ſie zwar auch in der Seele des Menſchen mit Kräfften des Verſtandes, in den Geſtirnen durch Wärmde, Licht und andere Einflüſſe, in der irrdiſchen Welt durch Bewegung und Fruchtbarkeit würcket, ja iedem Kraute etwas abſonderliches einflöſſet, ſo beſtehet ſie doch nur in einer einigen Einigkeit, als aus welcher ſo vieler widriger Dinge Eintracht rinnet. Dieſe Einigkeit iſt eine Mutter eines ſo unzehlbaren Vorraths, welcher nirgends einigen Gebrechen zeigt, gleichwohl aber in alle dieſer Menge keinen unnützen Uberfluß hat. Sie würcket in dem groſſen mit nicht beſchwerlich[illegible] Bemühung, als in dem kleinen; ſie reget ſo leicht einen Wald voll Elefanten, und ein Meer voll Wallfiſche, als einen Ameiß-Hauffen. Alleine ſie iſt in groſſen Dingen nur derogeſtalt eine ſo groſſe Künſtlerin, daß ſie gleichwohl nicht kleiner in dem kleinen ſey. Ja, ſie hat in dem kleinen mehrmahls ſolch Belieben, daß ſie nirgends mehr, als in den kleinſten Geſchöpfen gantz zu ſeyn ſcheinet. Wormit aber gleichwohl dieſe Gottheit ſich nicht ſelbſt verkleinere, noch ihre Unermäßligkeit gegen das groſſe eine Abneigung zeigen möchte, hat ſie in der Welt die groſſe Sonne, das Hertze und Mittel-Punct der Welt, das unverſeigende Qvell alles Lichtes, zu ihrem Spiegel aufgethürmet. Denn, wie dieſe allein machet, daß man alle Sachen ſiehet, ſich aber doch ſelbſt nicht recht ſehen läſt, wie dieſer ihr Glantz alle andere Lichter verdüſtert: Alſo eröffnet auch Gott allen Thieren die Augen, und dem Menſchen den Verſtand, beydes aber kan ihn nicht ſehen, und alle andere Abgötter ſind gegen ihm verdüſterte Schatten. Herentgegen iſt der Monde der Spiegel der kleinern Welt, nehmlich des Menſchen, indem beyde bald ab- bald zunehmen, bald gebohren, bald begraben werden, bald alles, bald nichts ſind, beyde ihr Licht nicht aus ſich ſelbſt, ſondern von der Sonne nehmen; wenn ſie am vollkommenſten ſind, die meiſten Flecken haben, und von der Erde verfinſtert werden. Wie der Monde allezeit ſein Antlitz gegen der Sonnen kehret, und ſeinen Morgen-Thau der Sonnen zu einem täglichen Opffer liefert: Alſo ſol das menſchliche Hertze auch ſich niemahls von dieſer Sonne der Gottheit abwenden, ſondern ſeine Seufzer und Gedancken ihr zu einem ſüſſen Geruch andächtig abliefern. Dieſes iſt das rechte von GOtt verlangte Opfer, welcher ihm nur zu einem äuſſerlichen Kennzeichen das ſiebende Theil ihres Zuwachſes auf dem nahe alldar ſtehenden Altare darreichen läſt; maſſen die Kinder im Frühlinge die ſiebende Blume, die mannbaren Jünglinge und Jungfrauen im Sommer die ſiebende Garbe alles Getreydes, die Männer das ſiebende Theil aller Baum-Gewächſe zu bringen pflegen. Mit dieſem wenigen ſeines eigenen Geſchenckes vergnügt ſich Gott, damit der Menſch ſo viel mehr ihm ſein gantzes Hertze zu wiedmen Urſach haben möge.

63. Wir hörten dieſen Eis-Grauen (erzehlte Fürſt Zeno ferner) mit groſſer Vergnügung an; und weil er ſo wohl Griechiſch redete, bat ich ihn meinem Vorwitze zu vergeben, und mir zu ſagen, ob er ein Eingebohrner in dieſem Lande, oder ein Frembder wäre? Dieſer antwortete: Er wäre

Meherdates, ein gebohrner Armenier, des Comaniſchen Prieſters Archelaus, mit dem Sylla und Gabinius vertrauliche Freundſchafft gepflogen hätten, leiblicher Sohn, dem Pompejus nicht allein zu dieſem Prieſterthume verholffen, ſondern auch ein anſehnliches Gebiete unterworffen hätte. Dieſe Würde wäre der königlichen in vielem ſo nahe, daß er jährlich auch zwey Tage die königliche Krone trüge, und alle königliche Gewalt ausübte, daß er fürſtliche Einkommen genüſſe, und allein ſechs tauſend Opfer-Knechte unterhielte; in vielem auch gar über den König gienge, indem dieſer ihn als einen Vater verehrte, von ihm nicht allein Erinnerungen annähme, ſondern auch die zwiſchen dem Volcke und ihm entſtandene Beſchwerden entſcheiden lieſſe. Uberdiß wäre das Glücke ihm ſo an die Hand gegangen, daß durch ſein Anſtifften der König in Cappadocien Ariarathes vom Antonius wäre getödtet, ihm aber ſelbigen Reiches Krone aufgeſetzt worden. Ja, ob er wohl in der Schlacht bey Actium dem Antonius beygeſtanden, hätte er ſich doch bey dem Auguſtus ausgeſöhnet, und derogeſtalt eingeliebet, daß er ihm noch das kleinere Armenien und Cicilien geſchencket. Wie er aber derogeſtalt dem Glücke gar in der Schooß zu ſitzen vermeynet, hätte es ihm über hals und kopf herab geſtürtzet, indem ihn der Land-Vogt in Syrien Titus beym Kayſer derogeſtalt vergället, daß er ſich für den Römiſchen Waffen und des Titus Nachſtellungen in das Tauriſche Gebürge flüchten müſſen, über welches ihn ein Armenier in dieſe glückſelige Gegend geführet; Gottes wunderbare Verſehung aber, und die mehr hieraus, als aus ſeiner Geſchicklichkeit, ſich entſpinnende Zuneigung dieſes hier wohnenden Volckes ihn zu einem Prieſter der Natur gemacht, alſo ſeinen vorigen eitelen Gottes-Dienſt allhier in einen viel heiligern und glückſeligern verwandelt hätte. Allhier habe Gott und die Natur allererſt ſeiner angenommenen Blindheit abgeholffen, die Larve dem Glücke vom Geſichte gezogen, und mit dem Elende zeitlicher Würden und königlicher Höfe die Herrligkeit der Gemüths-Ruhe und einer vergnüglichen Einſamkeit entdecket, alſo daß ihn nun nach nichts weniger als ſeinem mit ſo viel Seufzern erworbenen und ſo unverhofft ihm aus den Händen gewundenen Zepter gelüſtete.

64. Wormit er auch hierüber für uns ſo viel mehr ſein Gemüthe ausſchüttete, führete er uns zu einem nahe darbey gelegenen Stein-Fels, darein er folgende Gedancken, von denen ich mir gegenwärtige Abſchrifft aufgehoben, mit groſſer Mühe eingegraben hatte:

Du Wetter-Hahn der Welt, du Fall-Bret unſers Lebens,
Du Gauckel-Spiel der Zeit, Glücke, gute Nacht!
Die Menſchen zünden dir den Weyrauch an vergebens;
Und dein taub Ohr giebt nie auf Wunſch und Andacht acht.
Wenn du einmahl dein Rad, wir eine Hand umbdrehen,
Sehn wir Coloſſen falln, und ſchweres Ertzt verwehen.

Ich aber ſchätze dich weit über Gangens Schätze,
Du irrd'ſches Paradis, du Hafen ſüſſer Ruh.
Weil hier kein Wüterich giebt knechtiſche Geſetze,
Weil die Natur uns hier läſt allen Willen zu,
Wo die Begierde nie aus dem Geſchirre ſchläget,
Vergnügung und Vernunfft ſich in ein Bette leget.

Verdammter Heyraths-Schluß, unſelige Vermählung!
Wo Geitz ein gülden Aas bebrütet Tag und Nacht:
Wo der ſonſt todte Schatz nur lebt zu unſer Qvälung;
Wo Uberfluß uns arm und unerſättlich macht;
Wo wir wie Tantalus beym Reichthum Hunger leiden,
Des Nachbars dicke Saat und fettes Eyter neiden.

Hier herrſchet die Natur, die wenig nur verlanget,
Die läſt die Wurtzel nicht des Böſen wurtzeln ein.
Kein Berg-Marck iſt, das ſo wie Pomerantzen pranget,
Woran die Früchte Gold, die Blüthe Perlen ſeyn;
Ja, eingebalſamt Gold, das Ambra von ſich hauchet,
Und Perlen, die man recht zur Hertzens-Stärckung brauchet.

Die güldnen Berge ſind kein Merckmahl güldner Länder,
Wo Gold in Flüſſen ſchwimmt, da rinnt auch Uppigkeit.
Diß Ertzt heckt aus den Geitz, der Geitz gebiert Verſchwender;
Wo man das Gold nicht kennt, da iſt die güldne Zeit,
Und da die eiſerne, wo man ſchärfft Stahl zu Degen,
Und nicht das Eiſen ſchmeltzt zu Pflug-Schar'n und zu Egen.

Wiewohl der Acker trägt hier Weitzen und Getreide,
Wo gleich kein Pflug ſtreicht hin, die Ege nicht fährt ein.
Der Baum, der anderwerts bringt Wolle, giebt hier Seide,
Die Kiefer köſtlich Oel, der Schlee-Dorn ſüſſen Wein.
Der Zucker wächſt auf Schilff, die Buche trägt Muſcaten,
Die Mandel Dattel-Kern, der Apfel-Baum Granaten.

Die Ameiß ſammlet hier zuſammen Weyrauch Körner,
Die Holder-Staude treifft von Balſam und Jaſmin,
Die Diſteln ſtehn voll Lilg- und Roſen ohne Dörner,
Und auf Wacholdern ſieh't man Nelck' und Zimmet blüh'n,
Die Mäuſe nähr'n Zibet, der Moſch ſchmiltzt von den Ziegen,
Der Hirſch zeugt Bezoar, den Honig machen Fliegen.

So herrlich lebt man hier, wenn dort der Tiſch der Fürſten
Das kaum erſchwitzte Brodt oft bald verſchimmelt giebt;
Wenn oft ſelbſt Könige bey voller Tafel dürſten,
Aus Sorge, daß iemand wo ihnen Gifft einſchiebt.
Wenn man für eigner Wach' und Slaven ſich erſchüttert,
Und als ein Aſpen-Laub für Schatten bebt und zittert.

Hier aber wohnt die Ruh und ſicheres Vergnügen,
Die Einfalt weiß von Mord und vom Vergifften nicht.
Die Tiger ſind hier zahm, der Wolf ſpielt mit den Ziegen,
Und keine Natter kan hier bleiben, welche ſticht.
Betrug und Argliſt heiſt bey Hof' ein Meiſter-Stücke.
Hier weiß man nichts von Liſt, als wie man's Wild berücke.

Bey Hofe weiß ein Greif zur Taube ſich zu machen,
Ein Fuchs iſt mit der Haut der Lämmer angethan,
Der Panter ſcheint ein Schöps, die Geyer und die Drachen
Sieh't man für Vögel offt des Paradiſes an;
Alleine dieſes Fell, die Federn und die Sitten,
Sind Angeln nur, wofür ſich niemand weiß zu hütten.

Oft wenn das Auge weint, da kützelt ſich das Hertze,
Ein Tod-Feind macht ihm dort die Freundſchaffts-Larve für.
Der Mord-Dolch wird verſteckt in eine Hochzeit-Kertze,
Und in Liebkoſenden ſteckt offt ein Tiger-Thier.
Uns ſchwimmt das Innerſte des Hertzens auf dem Munde,
Dort geuſt man Oel in Glut, hier aber in die Wunde.

Die Liebe ſelber wird bey Hof' ein Ungeheuer,
Die Tochter der Natur zur Mißgeburt der Welt.
Geitz, Ehr-Sucht, Geilheit macht da nur ein todtes Feuer,
Das nicht zum Hertzen dringt, und ſelten Farbe hält.
Denn niemand frey't der Braut, die ihm, er ihr zugegen,
Der buhlet umb ein Ambt, ein ander umbs Vermögen.

Hier aber weiß man nichts von ſo verfälſchtem Lieben,
Geſtalt und Tugend iſt hier nur das Heyrath-Gut.
Die Eh-Beredung wird dort aufs Papier geſchrieben.
Das Hertz' iſt hier der Brief, die Tint' iſt beyder Blut;
Ja, man vergräbet hier auf einmahl und zuſammen
Die Aſche der Gebein' und auch der Liebes-Flammen.

Den ſonſt verhaſten Nord hör'n wir mit Anmuth wütten,
Weil er geſunde Lufft, uns keinen Schiff-Bruch bringt.
Wir dörffen Haab und Gut niemahls in's Waſſer ſchütten,
Weil uns kein Vorwitz ſticht, auch kein Gebrechen zwingt,
Nach zu nichts-nützem Glas und ungeſunden Speiſen,
Den Erd-Kreiß zu umfahr'n nach Oſt und Weſt zu reiſen.

Granaten-Aepfel geh'n für königliche Zierden,
Ihr Krantz ſticht Kronen weg, die Knoſpe den Rubin,
Wenn jener ihr Beſitz ſchafft ängſtige Begierden,
Kan man aus dieſer Safft und kräfftig Labſal ziehn.
Der und die Roſen ſind dem Purper überlegen;
An dieſem klebet Blut, an jenem Thau und Segen.

Der Sorgenwurm heckt ſich in Seidenwurms Geweben,
Die Unſchuld fühlt kein Leid in unſerm ſchlechten Tracht.
Wo Gold und Schnecken-Blut die Achſeln rings umbgeben,
Wird offt das Hertze kalt, das Antlitz blaß gemacht.
Wir hülln zwar nur den Leib in weiſſe Lämmer-Felle;
Doch fühl'n wir in der Seel' auch keine Pein und Hölle.

Laſt Fürſten im Pallaſt auf glattem Marmel gleiten,
Von Sammet und Damaſt früh ohne Schlaff aufſtehn,
Wozu ſie ihnen doch Mah-Träncke zubereiten;
Wir woll'n auf Kräutern ruhn, auf weichen Roſen gehn,
Mit der itzt müden Sonn uns froh zu Bette machen,
Und mit der Morgen-Röth' erſt wiederumb erwachen.

Bey Hofe trinckt man Gifft aus koſtbaren Kryſtallen,
Wir ſüſſen Wein aus Thon, rein Waſſer aus der Hand.
Die Mißgunſt ſchenckt dort ein der Tugend ärgſte Gallen,
Auf unſern Wieſen iſt auch Wermuth unbekannt.
Dort ſticht der Scorpion des Neides, hier nur Bienen,
Wofür ihr Honig uns doch muß zum Labſal dienen.

Ein Hencker preſt uns dort den Saft aus Marck und Beinen,
Ein Blut-Hund ſaugt das Blut aus unſer Adern-Qvell;
Weiß Künſte fettes Oel zu ziehn aus dürren Steinen;
Und endlich übers Ohr den Nackten auch ihr Fell.
Hier milckt man bloß die Milch, und laſt die Woll' abſcheren,
Die Küh und Schafe nur durch Überfluß beſchweren.

Ein allgemeiner Brunn, der eine Stadt vergnügen,
Der ein volck-reiches Land zur Nothdurfft träncken kan,
Wird dort vielmahl erſchöpfft, iſt oft wohl gar verſiegen,
Wenn ein verſchnitten Knecht ſetzt ſeine Gurgel an,
Der Stein und Ertzt verdäut, das keine Glut verzehret,
Und wie die Egel ſich mit frembden Blute nähret.

Man ſieht Verleumbdung dort der Unſchuld Lilgen ſchwärtzen,
Der Heuchler falſcher Firnß verwandelt Koth in Gold.
Hier fälſcht kein Honig nicht den Mund, kein Gifft die Hertzen,
Niemand iſt Tugenden gram, noch den Laſtern hold.
Ein häßlich Antlitz prahlt dort gar mit Fleck und Mahlen,
Allhier iſt nichts geſchminckt, auch keine leere Schalen.

Der Wind iſt nicht ſo ſehr veränderlich im Mertzen,
Als ſich des Hofes Gunſt, des Glückes Weſt, verkehrt.
Wenn er mit Zweigen ſcheint zu ſpielen und zu ſchertzen,
Sieht man, daß er wie Blitz in Stämm' und Cedern fährt.
Die früh des Pöfels Gott, der Fürſten Schooß-Kind waren,
Die ſchlept ein Henckersknecht des Abends mit den Haaren.

Der Roſen Purper-Haupt, der edlen Lorbern Wipffel,
Entgehn des Hofes Sturm, des Glückes Wettern nicht.
Denn es ſucht Ruhm daraus, wenn's himmel-hohe Gipfel
Zerſchmettert, Rieſen fällt, und groſſe Maſte bricht;
Wenn's denen, die ſich hülln in Gold und Edelſteine,
Giebt Ruder in die Hand, legt Ketten an die Beine.

Ja, wem gleicht ſich der Hof mehr als gemahlten Schiffen?
Die Feſſel ſcheinen Gold, die Ruder Helffen-Bein.
Ob dieſe gleich von Schweiß, auch offt von Blute trieffen,
Meyn't ieder doch ein Herr, kein Ruder-Knecht zu ſeyn,
Ob deſſen Fuß gleich nur von Banden wird gekräncket,
Ein Höfling aber liegt an Seel und Geiſt umbſchrencket.

Bey uns iſt iederman ſein Herr, ſein Fürſt, ſein König;
Man dringet uns kein Joch, auch wir niemanden auf.
Jedweder iſt vergnügt, und keiner uns zu wenig,
Der Tugend laſſen wir den Preiß, der Zeit den Lauff.
Wer für's gemeine Heil wil Schweiß und Witz anwenden,
Dem hilft man ſelbſt aus bret, und trägt ihn auf den Händen.

Es iſt des Glückes Rad recht eine Töpfer-Scheibe,
Die aus geringem Lett' oft güldne Götzen dreht.
Und ihre ſchnöde Gunſt gleicht einem geilen Weibe,
Die Krüpel hälſ't und küß't, und Zwerge nicht verſchmäht.
Hier iſt die Tugend nur geſehn und hoch erhoben,
Dort ſchimmert Schein und Spreu, hier Schwerd', und Weſen oben.

Auch der drey Kronen trägt, den Stul auf Tugend gründet,
Verfäll't in Staub und Koth, wird aller Pracht beraubt.
Dem man itzt Weyrauch ſtreut, und Sieges-Kräntze windet,
Dem trit ein Scherge noch für morgens auf ſein Haupt.
Hier fürchtet niemand nicht Volck, Richter, Hencker, Büttel,
Ein einig Wechſel hängt uns zu, der Sterbe-Kittel.

Von dem ſind aber auch Palläſte nicht befreyet,
Und zwar mit herberm Ach und ängſt'ger Furcht umbhüllt.
Denn ſie ſind zu Altarn der Eitelkeit geweihet;
Ihr ſterblich König iſt ihr ſchnödes Götzen-Bild.
Wir aber ſeh'n dem Tod' hertzhafftig ins Geſichte:
Denn er verſetzt das Bild der Tugend erſt ins Lichte.

Dort tobet Glück und Neid auch auf die Ehren-Mahle;
Zermalt Ertz und Porphyr, wirfft Bilder in den Schach.
Der Schutz-Herr geſtern hieß, der ſteckt heut auf dem Pfahle,
Der ihn vor ſegnete, rufft ihm itzt Schelme nach.
Hier weiß man nichts von Fluch, der andrer Ruhm verſehre.
Die Andacht glimmt zu Gott, die Tugend ſtrebt nach Ehre.

65. Saloninen lieſſen über dieſen Reimen tauſend Thränen über die Wangen, welche bey derſelben Schluſſe ſie mit dieſen Worten rechtfertigte: Warlich, dieſer Meherdates muß den Hof gewiß auch in und auswendig haben kennen lernen, weil er ihn mit ſo lebendigen Farben abzubilden gewiſt. Aber ach! nein, wer wil dieſe Mißgeburt abbilden, welche die Larve niemahls vom Geſichte legt, und gleichwohl alle Stunden verwechſelt, welche durch allerhand falſchen Schein das Antlitz verſtellet, und ihr Hertze ausſchütten für ärgſten Schiff-Bruch hält, welche nichts mehr zu verlangen ſich angeberdet, als wofür ſie die heftigſte Abſcheu hat, ja niemanden bey ihr ſeinen freyen Willen läſt, als alleine darinnen, daß ſie ſich zu frey-gelaſſenen Knechten des Hofes machen mögen. Aber auch dieſes thun ſie aus keiner Freyheit, ſondern aus dem Noth-Zwange der ſie feſſelnden Begierden. Denn keine Fliege ſtrebet ſo ſehr nach Honige, kein Raub-Vogel eilet ſo ſehr nach einem Aaſe, keine Egel dürſtet ſo ſehr nach Blute, keine Ameiſſe eilet ſo ſehr mit dem gefundenen Weitzen-Korne in ihr Läger, ungeachtet ſie ihrer Gröſſe nach die Geſchwindigkeit der Sonne übereilet; als die Höflinge ſich nach ihrer erbärmlichen Dienſtbarkeit ſehnen, welche doch von groſſem Glücke zu ſagen haben, wenn ſie ſich ihr Lebe-Tage mit dem Traume ſüſſer Hoffnung, dem Brodte der Elenden, ſpeiſen können, nicht aber ihrer unerträglichen Folterung durch das Meſſer der Verzweifelung abzuhelfen gezwungen werden.

66. Rhemetalzes fing an: Dieſe Gedancken des Meherdates ſind ſicher weiſer und heil'ger, als das Thun ſeines Vaters Archelaus, da er in Armenien ſich bey ſeiner prieſterlichen Würde in die weltliche Herrſchafft einmiſchete, ja dieſe Süſſigkeit ihn endlich ſo gar lüſtern machte, daß er an den Cappadociſchen Zepter die Hand zu legen, und ſeinen rechtmäſſigen König Ariarathes darvon arg-liſtig zu verdringen ſich unterſtanden. Seiner Bosheit aber hätte des Himmels gerechte Rache durch ſeine wohlverdiente Erniedrigung ein Ziel geſetzt, und dardurch ſeinen Sohn angewieſen, daß die prieſterliche Würde nicht mit die Hand im Spiele irrdiſcher Dinge, keine Stimme im Fürſten-Rathe, und den Fuß nicht auf dem Richter-Stule haben ſolle.

67. Hertzog Zeno begegnete dem Rhemetalzes mit einer ſonderbaren Beſcheidenheit: Er könte dem Archelaus freylich das Wort nicht reden, daß er den Ariarathes aus eigener Herrſchens-Sucht ein Bein untergeſchlagen, und ſich

in ſeinen Purper gehüllet hätte; aber die prieſterliche Würde ſo enge einzuſperren, oder vielmehr ſie gar unter die Füſſe zu treten, ſchiene ihm nicht rathſam zu ſeyn. Sie wären die Bothen und Ausleger des göttlichen Willens, ja gleichſam die Unterhändler und Friedens-Stiffter zwiſchen GOtt und dem Menſchen; ſie wären Schutz-Säulen der Reiche, nichts minder als die Könige, welche das Volck mit ihrer Andacht, Gebete und Faſten beſchirmeten, wie die Könige mit den Waffen. Die Aufhebung ihrer Hand hätte wohl ehe unter den hochmüthigen Feinden eine gröſſere Niederlage verurſacht, als viel tauſend Lantzen und geharniſchte Helden Armen. Ihre Hirten-Stäbe hätten wohl ehe Meere zertheilet, Mauern niedergeriſſen, Erd-Beben, Blitz und Hagel aus den Wolcken erreget; wie der wütende Brennus mit ſeinen Galliern bey dem Delphiſchen Tempel erfahren. Wie vielmahl hätte eines einigen Prieſters bloſſes Anſehen dem grimmigſten Feinde den Muth genommen, und ſeine Rach-Gier in Sanfftmuth verwandelt? Wie offt hätte ihre Aufmunterung den allerverzagteſten ein Hertze gemacht? ihre bewegliche Einredung zwiſtige Fürſten mit einander verſöhnet? Ja, den unbändigen Pöfel, für welchem die gröſſeſte Macht kein genungſamer Kapzaum wäre, vermöge ein Prieſter gleichſam mit einem Naſen-Bande zu leiten, wohin er wolle. Daher könne er der Cappadocier altes Herkommen ſo ſehr nicht verdammen, daß ſie dem Comaniſchen Prieſter ſo groſſe Gewalt eingeräumet hätten. Die benachbarten Königreiche, Albanien, Iberien und Cappadocien, verehreten ſeine Hoheit, erholeten ſich bey ihm, wie bey einer göttlichen Wahrſagerey, Rathes, lieſſen ihnen auch von ihm alle ihre Prieſter benennen, oder zum minſten beſtätigen. Dieſe Verehrung der Prieſter wäre faſt allen andern Völckern gemein. Bey denen Egyptiern wären die Prieſter alleine der geheimen Weisheit würdig geſchätzt worden. Sie hätten für allem andern Volcke eine abſondere Schrifft und Sprache. Zu der königlichen Hoheit hätte daſelbſt niemand gelangen können, der nicht vorher ein Prieſter geweſt wäre. Die Könige richteten ſich nach ihren Maßgebungen, und es hätte Darius, als gleich die Perſen Egypten unter ihre Botmäſſigkeit gebracht, ſich nicht erkühnen dörfen, wider eines Prieſters Willen ſein Bild über die Säule des Seſoſtris zu ſetzen. Ja, die Egyptier trauten ihren Prieſtern zu, daß ſie über die Götter ſelbſt nicht geringe Gewalt hätten, und dieſe auf ihre Beſchwer- und Dräuungen, daß ſie die Geheimnüſſe der Iſis verrathen, die zerfleiſchten Glieder des Oſiris dem Typhon fürſtreuen wolten, nicht geringes Abſehen haben müſten. Wie viel Völcker, und ſo gar die durchtriebenen Römer glaubten, daß der oberſte der Prieſter auch der oberſte unter den Menſchen ſey; weßwegen er nicht nur keiner Mißgunſt, keinem Haſſe, keiner Eigennützigkeit, ſondern auch alleine dem Verhängnüſſe unterworffen wäre, und die Sternen über ſein Thun keine Gewalt hätten. Bey den Egyptiern, Perſen und Griechen, zu Sparta und anderwerts ſey nichts minder die prieſterliche Würde der königlichen gleich. Die Römer hielten den Prieſter des Jupiters für ein lebendig und heiliges Ebenbild ſeiner Gottheit, für eine Zuflucht aller Bedrängten, alſo daß, wenn ein Ubelthäter zu ſeinen Füſſen ſincke, müſſe er ſeiner Feſſel erlediget, und dörffe ſelbigen Tag weder geſchlagen noch getödtet werden. Bey den Mohren habe nicht nur König Sabacus auf der Prieſter Befehl Zepter und Krone weggelegt, ſondern alle ihre Herrſcher entäuſſerten ſich ſolcher Gewalt, wenn es ihr oberſter Prieſter für gut befünde. Dieſemnach hätten die Juden, die Egyptier, und letztlich die Römiſchen Kayſer die königliche Gewalt mit der prieſterlichen Würde als einem feſten Pfeiler unterſtützet. Auch wäre ihm anders nicht wiſſend, als daß, wie bey den Britann- und Galliern die Druyden, alſo bey den Deutſchen ihre Prieſter in höchſter Ehre, und den Fürſten gleich gehalten würden, alſo daß ſie nichts minder als die Könige keinen Geſetzen und keinem weltlichen Gerichts-Zwange unterworffen wären. Der Fürſten Kinder würden, wie bey den Perſen und Seren, ihrer Auferziehung anvertrauet, ſie ſchlichteten der Hohen und des Volckes Zwiſtigkeiten durch Urthel oder Vermittelung; inſonderheit richteten ſie über Todt-Schlägen, über Erbſchaffts- und Grentz-Streitigkeiten, ſie ſetzten den Tugendhafften ihre Belohnung, den Böſen ihre Straffen aus, und fürnehmlich die gröſſeſte unter allen, nehmlich die Ausſchlüſſung von dem öffentlichen Gottes-Dienſte, weßhalben ſolche Menſchen von den andern wie die Peſt geflohen würden. So wären ſie auch aller Anlagen, aller Ritter-Dienſte und Frohnen befreyet; und ſie erkennten in der Welt niemanden, als das von ihnen ſelbſt erwehlte Haupt, dieſer aber niemanden als Gott über ſich. Daher könte man nicht die Prieſterſchafft von der oberſten in eine ſo niedrige Staffel herab ſetzen, zugleich aber eines der feſteſten Bande, wormit der Pöfel in Furcht und Gehorſam gehalten würde, zerreiſſen.

68. Hertzog Herrmann hörete den Fürſten Zene wohl aus, nahm ſich aber Rhemetalzens dergeſtalt an: Ihm wäre die Fürtreffligkeit des prieſterlichen Ambtes ſo wohl, als das Anſehen bey den meiſten Völckern, nicht unbekannt. Alleine, wie der Könige Macht in äuſſerlicher Gewalt, und in Beherrſchung der Leiber beſtünde; alſo hätten die Prieſter nur mit den Seelen der Menſchen zu thun. Weil nun aber dieſe nicht mit Stahl und Eiſen, ſondern nur durch Vernunfft und der Wahrheit ähnliche Schlüſſe beherrſchet würden, maſſeten ſich die Prieſter irrdiſchen Zwanges zu Unrechte an. Ihr Ambt zielte nicht auf Krieg, ſondern auf den Friede des Gemüthes; daher wäre auch ihr Stab nicht ſpitzig zum beleidigen, ſondern oben krumm gebogen, daß die Fallenden ſich daran anhalten könten. Prieſter verſetzten durch den Glantz ihrer Tugenden ſich in eine ſolche Herrligkeit, machten ihnen hierdurch ſo viel Gemüther verbindlich, daß ſie keines weltlichen Armes nicht bedürfften, zumahl es jeden Fürſtens Pflicht wäre, ſelbte zu vertheidigen. So übel es nun jene empfindeten, wenn dieſe ihren Fuß aufs Altar erhüben, ſo ungeſchickt wäre es, wenn jene für eine Mütze einen Helm aufſetzten. Weßwegen auch die alten Römer für abſcheulich hielten, daß die, welche einmahl auch bey gerechten Verdammungen eines Ubelthäters geſeſſen hatten, den Göttern ein unbeſudeltes Opfer darreichen ſolten. Des Hercules Prieſter bey den Coern, und des Alcis bey den Naharvalen müſten ſeinem Bedüncken nach deßhalben in weiblicher Tracht opfern, daß ſie ſich aller männlichen Sorgen zu entſchlagen indenck leben ſolten. Auch wäre er verſichert, daß bey der erſten Welt die Prieſter weder in den geheimen Rath der Könige eingedrungen, noch den Richter-Stuhl über das Volck betreten, noch mit fliegenden Krieges-Fahnen aufgezogen wären. Etlicher Prieſter Ehr-Sucht und Vorwitz, unterſchiedener Fürſten Unachtſamkeit, oder auch etlicher, die ſich mit Unrecht und Mord auf den Thron geſetzet, ihre Furcht und Gewiſſens-Angſt, und endlich des Pöfels Aberglaube habe der Prieſterſchafft das Hefft groſſer Länder und Königreiche in die Hände geſpielet, und ihre einſamen Grüffte in hohe Palläſte verwandelt. Der Schein, daß geiſtliche Stifftungen von Blut und frembdem Raube reinigten, hätte vieler Könige Schatz-Kammern erſchöpfet. Die Lehre, daß, was man in die Hand der Prieſter legte, in die Schooß der mild-reichen Götter fiele, hätte gantze Länder arm, die Prieſterſchafft wollüſtig gemacht. Der Fürwand, daß Heyrathen und Erde Gewiſſens-Sachen wären, und von denen unterſucht werden müſten, welche die Sorge der Seelen über ſich hätten, hätte ihnen den Schlüſſel zur Gerichts-Stube eingehändigt. Der Eyfer des Gottes-Dienſtes habe ſie zu Reichs-Cantzlern, zu Hertzogen, Fürſten und geheimſten Räthen gemacht, und die, welche fürzeiten nur denen Kriegs-Heeren ein Hertz zugeſprochen, wä-

ren endlich gar zu Heer-Führern worden. Ja, etlicher der Freyheit gehäſſigen Fürſten eigene Anſtalt hätte mit Händ und Füſſen geholfen, daß die Prieſterſchafft unter ſich ſelbſt gewiſſe Häupter empor gehoben, weil ſie dieſe als Werck-Zeuge der Dienſtbarkeit wider die Freyheit des Volcks zu brauchen angezielet, als welche bey durchgehender Gleichheit der Gehorchenden erhalten wird, dagegen Weniger Botmäſſigkeit der königlichen Macht am näheſten kommt und am dienlichſten iſt. Wolte aber Gott! es wäre die Prieſterſchafft noch in dieſen mittelmäſſigen Schrancken blieben. Denn wo haben ſie nicht ihnen faſt alle liegende Gründe zinsbar gemacht? in wie vielen Ländern beſitzen ſie nicht das dritte Theil des fetteſten Bodens, und der gewiſſeſten Einkünfte? wo aber entziehen ſie ſich nicht von den allgemeinen Mitleidungen anderer treuen und viel ärmerer Unterthanen? wo machen ſie nicht das Seil der weltlichen Herrſchaft von ihren Hörnern los? an wie vielen Orten laſſen ſie ſich die allgemeinen Richtſchnuren nicht binden? aus wie vielen Richter-Stülen verſtoſſen ſie nicht alle Weltliche, und wo ſchwingen ſie ihre Flügel nicht über die Grund-Geſetze der Reiche und über die Hoheit der Könige? haben ſie nicht die erſten Stimmen bey ihrer Wahl? und wie viel Kronen empfangen Fürſten Kron und Zepter aus ihren Händen? Ich wil der üppigen Prieſter auf der Atlantiſchen Inſel, denen aller Bräute Jungfrauſchafften geopfert werden müſſen, der grimmigen in Mohren-Land, auf derer Befehl ſich ihr König hinrichten muß, geſchweigen, und allein von dem Comaniſchen Prieſter in Armenien fragen: Ob Seſoſtris für ſo übermüthig zu ſchelten ſey, daß er vier Könige an ſeinem Siegs-Wagen angeſpannet, oder Tigranes, daß er ihrer vier zu ſeinen Aufwärtern hatte, oder auch jener Scythe a) der einen groſſen Fürſten b) zum Fuß-Schemmel brauchte, als dieſer Comaniſche Prieſter, welcher nicht nur ſeinem, ſondern auch frembden Königen Geſetze fürſchreibet, und ihnen in Anſtalten des Gottes-Dienſtes die Hände bindet? welchem Ariarathes die Füſſe küſſen, und ſeine Ferſe auf ſeiner königlichen Scheitel erdulden müſſen? Zu geſchweigen, daß übermäſſiges Reichthum und Gewalt ſich mit inbrünſtiger Andacht, und alſo mit der Prieſter eigenen Pflicht nicht vertrüget, ſondern ſie bey dem Beſitzthume zur Uppigkeit verleite; Ehrſüchtigen aber Anlaß gebe nach dieſem güldenen Apfel durch alle verbotene Künſte zu ſtreben. Julius hatte gegen dem Lentulus das Recht gebeuget, den Pöfel angebetet, und beynahe ſein gantzes Vermögen verſchencket, daß er nur den Qvintus Catulus und Publius Iſaurius, welche nebſt ihm ſich umb das Prieſterthum bewarben, wegſtechen konte.

69. Dieſe Peſt ſey auch, leider! bey den Deutſchen eingeriſſen. Denn ſeine Vorfahren hätten nicht nur aus einer allzugroſſen Gutwilligkeit verhangen, daß die Miſſethäter zu binden, zu ſchlagen, oder zu tödten niemanden als den Prieſtern freyſtehe; ſondern es habe auch Segeſtes ſein Gewiſſen an Nagel gehenckt, die Deutſche Freyheit auf die Schippe geſetzt, daß er ſeinem Sohne Siegesmund nur das Ubiſche Prieſterthum zuwege gebracht. Endlich wäre es ſo weit kommen, daß ſolche ehrſüchtige Hohe-Prieſter ſich ſelbſt vergöttert, ihnen ſelbſt gewiſſe Prieſter, welche dieſe Würde vorher theuer erkauffen müſſen, angenommen, und die niedlichſten Opfer von Samiſchen Pfauen, Perſiſchen Hünern, Faſanen, und Phönicopter-Zungen zu liefern angeordnet hätten. Dieſe Mißbräuche zu unrecht angemaſſeter Gewalt hätte jener König zu Meroe mit Hinrichtung aller Prieſter, die ſich der Gewalt des Lebens und des Todes über ihn angemaſſet, nicht ohne Urſache abgeſtellt, und er wüſte nicht, ob die Albaner ſo ſehr zu tadeln wären, daß ſie ihre Prieſter, wenn ſie ſie vorher wohl aufgemäſtet und [illegible] alſamt hätten, ſelbſt zum Opfer

---

a) Timur Lanc oder Tamerlanes.

b) Bajazeth, Türckiſchen Kayſer.

Opfer ſchlachteten. Weil aber dieſe Leute insgemein gefährlicher als glüendes Eiſen anzurühren wären, hätte der kluge Ariſtobul bey den Juden, der weiſe Anius bey den Lateinern, der verſchmitzte Midas bey den Phrygiern, und die Römiſchen Kayſer durch klügere Erfindung ſich ſelbſt zu oberſten Prieſtern gemacht, und die entwendete Gewalt wieder an ſich gebracht. Kayſer Auguſt hätte mit Schmertzen nach dem Tode des Prieſters Lepidus geſeufzet, weil er ohne ſein Prieſterthum ſich noch nicht des Römiſchen Reiches völlig verſichert zu ſeyn erachtet.

70. Der fünfte Deutſche Feldherr, ſein Uhr-Anherr Alemann, a) habe gleicher geſtalt ſchon wahrgenommen, daß die allzu groſſe Gewalt der Prieſter, und die allzuſehr umbſchrenckte Herrſchafft der Feldherren der Deutſchen Macht einen groſſen Abbruch thäte. Dahero, wenn Alemann, ſeinem Abſehen nach, das oberſte Prieſterthum hätte an ſeine Krone heften, und auf ſeine Nachkommen fortpflantzen können, wären die Deutſchen hierdurch erſchrecklicher, als durch ſeines Enckels des glückſeligen Marcomirs b) unzehlbare Siege und Helden-Thaten worden. Ja, er würde ſein Vaterland mehr, als durch Beyſetzung etlicher Königreiche vergröſſert haben, wenn er nur ſeine heilſame Anſchläge ins Werck zu ſetzen durch den ihn übereilenden Tod nicht wäre verhindert worden. Denn es war bereits unter der Hand, daß dieſelben Stifftungen, die von denen unverwendlichen Gütern des Reiches wider die alten Grund-Geſetze geſchehen waren, zurück gezogen, iedoch die erhobenen Nutzungen vergeſſen, und wo die Prieſterſchafft ja ohne ſolche ihr Auskommen nicht haben möchten, andere Güter erkaufft, und ihnen zugeſchlagen werden ſolten. Nebſt dieſem ſolte man alle bereits beſeſſene geiſtlichen Güter in die Land-Tafel einzeichnen und unterſuchen, ob ſelbte auskommentlich oder nicht; jenen ſodenn weder durch Behandlung, noch durch einige Freygebigkeit, mehrere an ſich zu bringen, erlauben, dieſen aber den Mängel durch anderer Uberfluß und derſelbten Zuſchlagung erſetzen. Ferner ſolten die koſtbaren Wallfarthen und Gelübde nach Carnutum, c) dem berühmten Sitz der Druyden in Gallien, wodurch nicht alleine Deutſchland aller Mittel erſchöpft, ſondern denen weibiſchen Galliern gleichſam zinsbar gemacht würde, abgeſtellet ſeyn; am wenigſten auch von dar einige Beſtätigung unſerer Prieſterthümer geſucht, ſondern von dem Feldherrn, welcher von der Fähigkeit derer darzu beruffenen beſſer, als Ausländer urtheilen konte, erlanget werden. Nichts minder hatte Alemann für, die übermäſſige Anzahl der Prieſter, wordurch dem Vaterlande an deſſen Erbauung und an nöthigen Kriegs-Leuten viel entginge, auf die Helffte einzuziehen, der unbedachtſamen Jugend, welche insgemein entweder durch Uberredung, oder durch eigene Ubereilung ſich allzu frühzeitig dem Altare wiedmete, bey ihrem reiffen Alter vergebens bereuete, das fünf und zwantzigſte Jahr zur Fähigkeit ein Gelübde zu thun auszuſetzen, die denen Geiſtlichen zufallenden Erb-Theile dem gemeinen Weſen zum Beſten anzuwenden, und die Eltern, die ihre Kinder in ſolchen Stand treten lieſſen, mit alsbaldiger Abſtattung in den Reichs-Kaſten zu bebürden. Seit der Zeit ſind unterſchiedene Häupter zwar auch auf dieſe Gedancken gefallen; aber es hat ſelbte entweder die innerliche Unruhe geſtöret, oder die Mißbräuche haben durch Länge der Zeit ſo feſte Wurtzel gefaſſet, daß ſie ſolche auszurotten ſelbſt verzweifelt: Zumahl man in dieſen Kranckheiten ſtürmeriſche Artzneyen ohnediß mit höchſter Gefahr brauchet; vielmehr aber man dieſe vorher durch allerhand Liebkoſungen einſchläfen muß, denen man unempfindlich ein- oder ander Glied abſchneiden wil.

71. Zeno fing hierauf an: Die Prieſter hör-

---

a) Maximilianus der I. * Siehe Reponſe aux Queſt. d'un Provincial. Tom. II. c. 124.

b) Kayſer Carl der V.

c) Der Päbſtliche Stuhl zu Rom.

ten nicht auf Menſchen zu ſeyn, und alſo wäre kein Wunder-Werck, daß einige zu weit gingen, oder ſich in etwas vergriffen. Wären doch die Könige leicht zu zehlen, und die Nahmen der groſſen Staats-Diener hätten in einem Ringe Raum, welche nicht über die Grentzen ihrer rechtmäſſigen Gewalt geſchritten wären. Dieſemnach lieſſen ſich wegen etlicher oder vieler Prieſter mißbrauchten Macht, oder übel angewehrter Güter der ſämbtlichen Prieſterſchafft weder die Ehren-Staffeln verſchlieſſen, noch die Brunnen der Freygebigkeit verſtopfen. Am allerwenigſten hätte Deutſchland Urſache darzu, allwo die meiſten Prieſter ſich ſelbſt der dürftigſten Armuth und der gehorſamſten Demuth verlobten. So hätte er auch bey denen fürnehmſten Druyden, welche gleich mit bey dem Steuer-Ruder des Vaterlandes unter den Fürſten ſäſſen, eine in Aſien ungemeine Beſcheidenheit, und eine ſolche Liebe des gemeinen Weſens gefunden, daß ſie mit Freuden ihre älteſte Stiffts-Einkünfften für das Heil des Volckes ausgeleeret, und das Armuth mit ihrem Uberfluſſe verſorgt hätten. Alſo wäre die Prieſterſchafft wohl ein Meer, in welches viel Flüſſe ihr Waſſer zinſeten; aber aus ſelbtem auch alle Brunnen ihr Waſſer, entweder durch offene Röhren ihrer Freygebigkeit, oder durch die verborgenen Adern des göttlichen Segens, welche die Prieſter durch ihre Andacht immer rinnend machten, erhielten. Wie viel unglückſeliger wäre Aſien und Comagene, wo die Prieſter tauſend Götter verehrten, und durch tauſenderley Erfindungen ſich müheten, blut-ſäugende Aegeln des Volckes zu ſeyn. Welche Prieſter wären in der Welt berühmter, als die nackten Brachmanen Indiens? Gleichwohl aber beſtünde bey ihnen nicht nur die fürſtliche Herrſchafft und obrigkeitliche Gewalt, ſondern ihr Wille wäre eine ſtrenge Richtſchnur aller andern Menſchen, und dieſer Willkühr an jener Geſetze durch ein Seil des allerſtrengſten Gehorſams angefeſſelt. Die Hände wären ihnen gebunden, ihre Vernunft verdüſtert, daß niemand nichts, als durch die Augen der Brachmanen zu ſehen glaubte: Ohne ihre Erlaubniß dörfften ſie nichts eſſen, ihnen nicht die Haare abſchneiden, noch ſich in dem heiligen Ganges baden, noch ſonſt einig Gelübde abgelten. Sie verkaufften nicht nur denen Heyrathenden das Waſſer dieſes unerſchöpflichen Stromes zehnmahl theurer, als anderwerts den beſten Wein; ſondern auch den Küh-Miſt wögen ſie den Einfältigen als ein groß Heiligthum gegen zweymahl ſo viel Gold aus. Die Dürſtenden müſten ehe erdürſten, als ohne eines Brachmans Einwilligung aus einem offenen See trincken; und die wohl zwantzig Tage-Reiſen weit vom Ganges entlegene Leute wären von denen Brachmanen ihr verſiegeltes Waſſer gegen einer ſchweren Schatzung zu ihrem Labſal zu holen verpflichtet. Wenn ein Indianer was verliere, müſte er zur Straffe ſeiner Unachtſamkeit eben ſo viel ſeinen Prieſtern bezahlen, oder er würde bey Nachbleibung deſſen als ein Verfluchter aus der Gemeine geſtoſſen, aus welcher ohnediß wenig in ihre Tempel kommen, und niemand auſſer denen Brachmanen ihrer Götter Bilder anrühren dörffte, gegen welche Deutſchland wegen ſeiner beſcheidenen und glimpflichen Prieſterſchafft ſich glückſelig zu ſchätzen, und ihren zuweilen mit unterlauffenden Schwachheiten, wie kluge Aertzte gewiſſen Kranckheiten, etwas nachzuſehen hätte. Denn das hohe Prieſterthum mit Gewalt an ſich zu reiſſen, oder ihnen die Flügel allzu ſehr zu verſchneiden, wäre ein im Gewiſſen nichts minder bedenckliches, als in der Ausübung ſchweres und der gemeinen Ruhe gefährliches Werck. Daher wolte er dem Feldherrn nimmermehr rathen, dieſe Flamme anzurühren. Was lange Jahre ſo weichlich gehalten worden, wäre ſchwer zu etwas härterem ohne Gefahr zu gewehnen. Und alſo ſey es beſſer, ein Auge zuzudrücken, als ohne Furcht etwas verzweifeltes verneuern. Denn die Wieder-Einführung der alten Schärffe und beſſerer Sitten ſey ſchädlich und unzeitig, wenn ſelbte erſtarret, unſere Kräfften aber abgenommen hätten. Und es ſey ſodenn mit einer ſolchen Herrſchafft, wo die Gebrechen zu Sitten worden, wie mit alten ſiechhaften Leibern beſchaffen, da die Artzney die ſchädlichen Feuchtigkeiten nur rege machte, und den ſonſt noch eine gute Weile angeſtandenen Tod beſchleunigte. Das Volck ſelbſt ſey durch die Länge der Zeit ſchon dahin gebracht, daß ſie die Gebrechen der Prieſter jetzt ſo ſehr liebten, als ſie für alters ihre Andacht und Tugenden werth gehalten. Den Adel kitzelte es, daß ſie dem älteſten Sohne ihre Güter verlaſſen, die jüngern durch die Würde eines Prieſterthums abſtatten, und derogeſtalt den Glantz ihres Geſchlechtes erhalten, oder auch erhöhen könten. Dahero würde unter ſeinen Räthen und den Werck-Zeugen ſeines Vorhabens niemand ſeyn, der nicht Theil an dieſem Ubel, und zu dieſem Berge einen Karn voll Erde getragen hätte. Auch gäbe es unter den Unterthanen ſolche Leute, welche den Veränderungen ſo gram wären, daß ihnen für ihre erlangte Freyheit eckelte. Die von der grauſamſten Dienſtbarkeit kaum erlöſeten Römer hätten die Tarqvinier wieder einzuruffen ſich gelüſten laſſen. Und ein verwehntes Volck fluchete nichts minder dem, der ſeine Wohlfahrt ſuchte, als die am Feber kranck liegenden denen, welche ihnen bey währender Hitze das ſchädliche Waſſer zu geben verweigerten. Er wüſte zwar wohl, daß auch durch linde Mittel kluge Fürſten vielem Ubel abhülffen. Alleine auch alle eingewurtzelte Kranckheiten des Leibes nähmen ſelbte nicht an, ſondern erforderten Stärcke, Reinigungen und ſcharffes Ader-Laſſen. Wie viel weniger wären die ſo hoch entbrennten Begierden des Gemüthes mit laulichten Säfften zu leſchen. So fühlete auch keine Spinne ſo geſchwinde, wenn nur ein Finger einen Fadem ihres Gewebes anrührete, als die Prieſterſchafft, wenn man ihren Freyheiten mit einem Tritte zu nahe käme. Alſo ſey es beſſer, bey ſo zweifelhaftem Ausſchlage ſo kräfftige Schwachheiten nicht anrühren, als es durch unzeitigen Eyfer offenbar machen, daß wir ſelbten nicht gewachſen ſind. Denn für derogleichen Geſetzen wird noch immer mit Furcht, es werde verboten werden, geſündigt. Wenn es aber nach dem Verbot den Verbrechern ungenoſſen ausgehet, verſchwindet nicht nur alle Furcht und Scham bey den Unterthanen, ſondern auch alles Anſehen bey dem Fürſten.

72. Aber, fuhr Zeno fort, ich muß wieder auf den Luſt-Garten meines Gebürges kommen, darinnen Oropaſtes, Syrmanis und ich, zwar eine gute Zeit unſer Ergötzligkeit pflegten, endlich aber theils aus Andacht, theils aus Begierde der Neuigkeit, auf die Spitze des Caucaſus, und in das Heiligthum des Prometheus zu kommen verlangten. Wir reiſeten einen gantzen Tag in dieſem luſtigen Thale über allerhand mit Wein, Oel- und Granat-Aepfel-Bäumen bedeckte Hügel; des andern Tages kamen wir auf ein neues Gebürge, welches zwar überaus hoch, gegen der aber uns nun für dem Geſichte liegenden Spitze des Caucaſus, nur gleichſam für Maulwurfs-Hauffen anzuſehen war. Mit dem Abende kamen wir an dem Fuß des Berges, und nachdem wir nun etliche Stunden geruhet, ſtiegen wir mit unſern Maul-Thieren berg-auf, weil die Hitze des Tages daſelbſt faſt nicht zu reiſen verſtattet. Am Morgen muſten wir wegen angehender Gehigkeit die Maul-Thiere zurücke, und unſere Erfriſchungen durch etliche Berg-Leute tragen laſſen. Gegen Mittag verminderte ſich die Wärmde nach und nach, und wir kamen endlich in Schnee und Eyß; die Lufft war auch ſo kalt gegen Abend, daß wir ein Feuer machen, uns und unſer bey nahe gefrornes Geträncke wärmen, und bey einem hellen Qvell, welcher eines Armes dicke, nud wohl drey Männer hoch aus der Spitze eines Stein-Felſens empor ſpritzte, übernachten muſten; befunden auch, daß unſere Krafft-Waſſer alle Stärcke verlohren, der Wein aber mehr Krafft bekommen hatte. Folgenden Tag fingen wir mit aufgehender Sonnen an wieder empor zu

klimmen, kamen in einen dicken Nebel, welcher unſere Kleider faſt durch und durch annetzte, nach Mittage aber in eine helle ſehr dünne, aber, weil die Sonnen-Strahlen ſo hoch von der Erde nicht zurück ſchlagen können, uberaus kalte Lufft, und eine Stunde vor Abend auf die verlangte Spitze des Caucaſus, welche dem Bley-Maſſe nach vier hundert und acht Stadien, oder ein und funfzig tauſend Schritte hoch iſt. Dieſe hat eine Fläche etwan einer halben Meile in ſich, wir empfanden den wenigſten Wind nicht, und zu unſer höchſten Verwunderung oben in dem weiſſen Sande mit einem Stabe folgende Reime gantz unverſehrt geſchrieben:

Der hohe Fels hier iſt des Weiſen Ebenbild.
Man lacht hier, wenn es blitzt, wenn Schloß und Hagel fällt;
Wenn bald der heiſſe Sud verſengt die Unter-Welt,
Bald ſie der kalte Nord in Froſt und Schnee einhüllt.
So macht den Weiſen auch kein Unfall kalt noch heiß,
Kein Neid, kein Schwamm der Zeit leſcht ſeine Zirckel aus.
Denn Tugend iſt ſein Thun, ein himmliſch Geiſt ſein Haus,
Das ſtets hat Sonnen-Schein, und nichts vom Winter weiß.

Dieſe Beſchaffenheit beſtätigte unſern Glauben, daß die Opfer-Aſche auf dem Peloponneſiſchen Berge Cyllene ein gantz Jahr unverwehet bliebe; und daß beyde Gipfel den dritten Strich der Lufft erreichten, welcher Abtheilung halber die Griechen ſondern zweifel den Tempel der Lufft dreyen Gottheiten eingeſegnet hätten. Wir konten von dieſer unglaublichen Höhe zu unſrer höchſten Beluſtigung beyde das ſchwartze und Caſpiſche Meer, nicht aber die Meotiſche Pfütze, wie nach des Ariſtoteles Bericht insgemein von dieſem Berge geglaubet wird, erblicken; welche beyde aber ein viel düſterners Anſehen hatten, als die herumb liegende Berge, weil dieſe die Sonnen-Strahlen feſter und gewaltſamer zurück ſchlagen, jene aber ſolche gleichſam in ſich ſchlucken, und alſo keinen Wiederſchein geben. Die andern Tauriſchen Berge, auf welchen die weit unter uns ſchwebenden Wolcken lagen, kamen uns wie ſchnee-weiſſe niedrige Hügel, und ein Regen-Bogen wie unſer Fuß-Schemmel für; auſſer der uns nach Sud recht gegen über liegenden Berg Ararat, auf dem ein groſſes Schiff ſtehen ſol, worauf ſich der Scythiſche Deucalion mit ſeiner Aſia und Kindern, auf Einrathung ſeines Vaters Prometheus, für der allgemeinen Sünd-Fluth ſoll errettet haben. Wovon die Griechen hernach getichtet, daß dieſes Schiff nach Weg-Weiſung einer ausgelaſſenen Taube auf dem Berge Parnaſſus angeländet, ja das übrige Waſſer zu Athen in einen Schlund eingeſchlucket worden wäre, worüber ſie hernach dem Olympiſchen Jupiter einen Tempel gebauet, darein ſie jährlich einen von Honig und weitzenem Mehle gebackenen Kuchen als ein Opfer zu werfen pflegen. Dieſer Berg Ararat, ſagte Zeno, ſchien ſo hoch, wo nicht höher, als der Caucaſus zu ſeyn, ſol aber, nachdem durch Erd-Beben etliche Klüffte davon abgeſpalten ſind, nicht mehr beſtiegen werden können.

73. Nachdem wir nun auf dieſer ſtillen Höhe uns nicht lange aufzuhalten vermochten, weil uns der Athem wegen Dünnigkeit der Lufft überaus verlag, alſo daß wir naſſe Tücher fur den Mund halten muſten, hieraus alſo wahr befunden, daß man durchs Athem-Holen von der Lufft, als durch Speiſe und Tranck aus Erd und Waſſer Nahrung ſchöpfete; überdiß es auch allbereit ziemlich finſter zu werden anfing, und wir unwahr zu ſeyn erfuhren, daß auf dem Gipfel dieſes Berges die Sonnen-Strahlen faſt die gantze Nacht durch ſchimmerten, und es darauf vier Stunden länger Tag ſeyn ſolte: So machten wir uns auf der Seite gegen Sud in ein Thal herunter, zu dem uhralten Tempel des Prometheus, darinnen zu übernachten. Der abſchüſſige Weg nöthigte uns gleichſam von der Höhe eben ſo ſpringend herunter zu eilen, wie man in Africa einen gewiſſen Berg tantzend zu überſteigen genöthiget ſein ſol, wenn man nicht vom Feuer befallen werden wil, oder vielmehr eines Weiſen Lebens-Art ſeyn ſol, daß er den Pfad aller Beſchwerligkeiten mit einem freudigen Geiſte wandele, und durch keine Unruhe die Ruhe ſeines Gemüthes ſtören laſſe. Vorerwehnter Tempel iſt in einen gantzen auf der Fläche die-

ſes Thales liegenden Stein-Fels entweder von einem künſtlichen Werck-Meiſter gehauen, oder von der Natur ſelbſt ausgehölet. Er iſt groß, inwendig kugel-rund, und empfängt von einem oben durch den ſich zuſammen welbenden Fels gebrochenen Lufft-Loche nur ein weniges Licht. Wenn Agrippa dieſen Tempel oder ſeinen Abriß geſehen hätte, wolte ich kühnlich ſagen, daß er nach dieſem Muſter zu Rom ſein Pantheon gebauet. In der Mitte ſtehet ein ſteinern Altar, darauf lieget eine Erd-Kugel, welche über die uns bekannte Länder, Meere und Flüſſe mit vielen neuen bezeichnet iſt; ungeachtet dieſe Kugel ſonder allen zweiffel viel älter iſt, als die insgemein für die älteſte gehaltene Land-Charte Anaximanders. Sie übertrifft an Vollkommenheit auch die kupferne Tafel des Ariſtagoras, und die vom groſſen Alexander in den Tempel des Ammoniſchen Jupiters verehrete goldene, welche doch alle Länder, Meere und Flüſſe aufs genaueſte für Augen ſtellen ſolte, wo anders unſere itzige Abriſſe nicht mangelhafft ſind. Der Fuß, darauf die Kugel liegt, iſt mit einer Eins beziffert; gleich als ob dieſe dem Menſchen bekannteſte Kugel der Meß-Stab aller andern Cörper ſeyn ſolte.

74. Uber der Erd-Kugel ſtehet das aus dichtem Golde gegoſſene Bild der Sonne, auf ſeinem rechtem Fuſſe die Ziffer hundert und viertzig, weil ſie ſo vielmahl gröſſer als die Erde ſeyn ſol: Wiewohl einige Welt-Weiſen ſie für hundert ſechs und ſechzig tauſend mahl gröſſer halten; hingegen Epicur ihm hat träumen laſſen, daß weder die Sonne noch andere Sternen gröſſer wären, als ſie uns unſer Augen-Maß fürbildete: ja einige [*] gar auf den Wahn gerathen ſind, daß, wie der Stern im Auge keine weſentliche Kugel, ſondern nur ein rundes Loch in der mitlern Augen-Haut ſey, alſo die Sonne nur ein kleiner Platz des oberſten Feuer-Himmels, welcher ſo weit in die Runde eröffnet ſtünde. Auf dem lincken Fuſſe iſt ein Jahr verzeichnet, weil ſie in dieſer Zeit alle zwölf himmliſche Zeichen durchlauffet, alſo daß kein Theil des Erd-Bodens länger oder weniger als das andere beſtrahlet wird; obſchon unter den Angel-Sternen das gantze Jahr nur ein Tag und eine Nacht eines halben Jahres lang zu verſpüren iſt. Auf dem Nabel ſind ſieben und zwantzig Tage vermercket; weil in ſo vielen ſich die Sonne umb ihren eigenen Mittel-Punct herumb drehet, wormit ſie nicht nur der Erde, aus allen ihren vielfältigen Schatz-Kammern ihren Reichthum zuneigen, und ſie mit ihrer tauſendfachen Beſämungs-Krafft überſchütten, ſondern auch einem ieden Irr-Sterne ſeiner Eigenſchafft gemäſſe Strahlen und Tugenden, aus ihren unzählbaren Röhren, nicht anders, als das Meer durch ſeine Bewegung und Eindringung in die Hölen der Berge die Erde bey Kräfften erhält, einflöſſen möge. An der Seite hänget ein Bogen mit Köcher und Pfeilen, ihren für unſern Augen noch mehr als pfeil-geſchwinden Lauff, und ihre durchdringende Krafft darmit abzubilden: Sintemahl, wenn gleich die Sonne nicht umb den Erd-Kreiß rennet, wie doch die Welt-Weiſen [**] insgemein glauben; da ihr geſchwinder Lauff vom menſchlichen Verſtande nicht zu begreiffen iſt, indem ſie in einer Stunde über neun hundert, drey und funfftzig Breiten des Erd-Bodens weit fortrennen müſſe: So kömmt doch ihre Herum-Weltzung umb ihren eigenen Winbel und Mittel-Punct, welches längſten in ſieben und zwantzig Tagen, oder vieler Meynung nach alle vier und zwantzig Stunden geſchiehet, aller irrdiſchen Geſchwindigkeit zuvor. Ihre Würckung aber dringt bis in den Abgrund des Meeres, bis in den Mittel-Punct der Erde, und ſchwängert gleichſam durch eine angenehme Vermählung alle fruchtbare

---

[*] Empedocles und Philolaus, deren Meynung in der neuern Zeit, wiewohl einiger maſſen verändert, George Chriſtoph Eimmart in ſeiner Ichnographia nova contemplationum de Sole zu Nürnberg 1701. fol. von neuen zu behaupten vermeynet.

[**] Die des Copernicus Lehr-Sätzen folgen, welches heut zu Tage von den meiſten geſchiehet. Die Gründe derſelben folgen unten im 82ſten §. da der Herr von Lohenſtein unter der Perſon des Meherdates denſelben ebenfalls Beyfall zu geben ſcheinet.

Dinge, die verborgenſten Ertzt-Adern, die kälteſten Kryſtallen und Schnecken, und das Marck der rauheſten Felſen. In der lincken Hand hat es eine Leyer, weil die Bewegung der Sonne nicht allein einen angenehmen Klang von ſich abgeben; ſondern auch die widrigen Würckungen anderer Geſtirne, und gegen einander ſtreitenden Eigenſchafften der Elemente vereinbaren ſol, alſo daß die Sonne ſelbſt ſowohl aus dem Erd-Bodem, als aus denen andern ſechs Irr-Sternen ihren Einfluß annimt, von welchen ihr rinnendes Meer nach Erheiſchung der Natur zuweilen als durch einen Sturm-Wind bewegt, zuweilen auch ſein übermäſſiges Aufſieden beſänfftiget wird. Nebſt dieſem Sonnen-Bilde ſtehet das himmliſche Zeichen des Löwen, als ihr rechtes Erhöhungs-Haus, abgebildet. Mit den Armen hält es über dem Haupte eine überaus groſſe von Berg-Kryſtallen zwar geſchliffene, an ſich ſelbſt aber nicht glatte, ſondern hin und wieder nichts minder, als die Erde, von Bergen, Thälern, Meeren und Flüſſen gantz höckrichte Kugel, durch welche man etliche Reihen Berge gleich als einen Rück-Grad, Rippen und Gebeine, als Behältnüſſe ihrer Vereinbarung gehen, auch aus ſolcher Kugel offtmahls Strahlen, Dampf und Wolcken ausſchieſſen ſiehet. Welches mir der Prieſter ſelbigen Tempels dahin auslegte, daß die Sonne, das wahrhaffte Element des eigentlichen Feuers, dieſes aber in ſeiner wahrhafften Eigenſchaft ſonſt nirgends, ſonderlich aber unter dem Monden nicht zu finden wäre, und dannenhero die Sonne theils aus einem harten feurigen Kalcke, theils aus einem flüſſenden Flammen-Meere beſtünde, welches dem im Schmeltz-Ofen glüenden Golde zu vergleichen wäre, und dannenher bey ſeiner mehrmahls hefftigen Bewegung nicht nur feurige Dünſte ausdampfte, ſondern wie die feuer-ſpeyenden Berge groſſe Ströme Glut von ſich ausſtieſſe; welche hernach ſich entweder in einen Feuer-Regen verwandelten, und ſich alſo wieder zu ihrem Uhrſprunge zügen, und der Sonne gleichſam zur Speiſe dieneten hierdurch aber die vielfältigen Flecken an der Sonnen-Kugel, wie auch ihre Erblaſſung, und daß ſie ihre gütige Einflüſſe nicht ſo leichtlich der Erde mittheilen konte, verurſachten, oder gar ihr hartzigtes Weſen alſo zuſammen kleibten, daß daraus Schwantz-Geſtirne erwüchſen, welche, nachdem ihr Talck geſchwinde oder langſam ſich einäſcherte, ihre Dauerung, und gleich als auf Erden die Irrwiſche oder die fliegenden Drachen ihren Untergang hätten. Dieſer Erzehlung nach, ſagte Rhemetalzes, fehlen die Stoiſchen Welt-Weiſen ſehr weit, wenn ihrer Meynung nach die Sonne aus dem Meere, der Monde aus ſüſſen Waſſern, die andern Sternen aus den Dünſten der Erde ihre Nahrung ziehen ſollen. Noch ärger aber irret Cleanthes, wenn ihm die Sonne deßhalben nicht den Krebs- und Stein-Bocks-Kreiß überſchreiten kan, daß ſie ſich nicht von ihrer Speiſe entferne. Allerdings, fuhr Zeno fort, iſt beydes weit gefehlt: Sintemahl iedem Dinge nur diß, woraus es ſeinen Uhrſprung bekommen, zur Nahrung dienet; die Sonne aber eben wie die Erde in ihrem eigenen Kreiſſe ihren Unterhalt findet. Sonſten iſt, des Prieſters Angeben nach, das dicke Weſen in der Kugel des Sonnen-Bildes aus Amianten-Sein und Jamboliſchem Holtze, das flüſſende aber von dem Oel derſelbigen Feuer-Würmer, die in den Schmeltz-Oefen gezeuget werden, bereitet, alſo daß es unaufhörlich ohne einige Verminderung brennet, zum Zeichen, daß die Sonne zwar nichts minder, als die Erde und andere Geſtirne, aus verzehrlichem Weſen bereitet iſt, auch ihr Abnehmen, Gebrechen, und jährliche Kranckheiten erduldet, derogleichen ſie allererſt für weniger Zeit gelitten, und ein gantz Jahr gantz verblaßt geſchienen hätte; gleichwohl aber einen ſolchen Talck an ſich hätte, welcher dem dünnen Sonnen-Feuer eine beſtändigere Nahrung giebet. Da aber auch gleich ſolch Feuer etwas abnähme, würde es durch die häuffigen Sonnen-Röhren nicht anders, als der abnehmende Schwefel in denen unaufhörlich brennenden Bergen, von dem Zufluſſe aus denen fernen Berg-Adern reichlich wieder erſetzet. Der Prieſter ſtellt die, welche der Sonne opfern wollen, und eine Hand voll Weyrauch in eine güldene mit Rubinen und Chryſolithen verſetzte Schüſſel, etliche Hand voll Weyrauch und Myrrhen ſtreuen müſſen, umb das Altar herumb; hierauf zündet er eine mit Lorber-Zweigen umbflochtene Fackel an, reichet ſie dem, welcher ihm am nächſten iſt, dieſer dem folgenden, bis ſie wieder an den Prieſter zurück kommt. Alsdenn zündet er den Weyrauch an; da denn zugleich, zweiffels-frey durch ein verborgen Rohr, das Oel oder der Zunder in der Sonnen-Kugel vermehret wird, weil ſich alsdenn derſelben Glantz vergröſſert. Dieſe hat an ſich nichts minder, als das durch ſie abgebildete groſſe Tage Licht von dreiſſig bis an funfzig ſcheinbare Flecken, welche gantz beſtändig bleiben, und die dichten nicht flüſſenden Glieder oder Gebeine der Sonnen ſind, zwiſchen welchen ein vielmehr gläntzend und flüſſendes Weſen ſein Behältnüß hat; wiewohl, weil die Sonne und dieſe Kugel ſich umb ihren eigenen Mittel-Punct umbwendet, auch dieſe Flecken einmahl anders als das andere ins Geſichte fallen, aber doch nach ſieben und zwantzig Tagen wieder kommen. Auſſer dieſen giebt es unzehlbare, bald vergängliche, wiewohl gegen anderer Geſtirne Dünſten ſehr helle Flecken, welches nichts anders als aus ihren Hölen und von dem aufſchwellenden Meere aufſchüſſende Fackeln ſind, durch die die innern Sonnen-Kräffte in ihren äuſſerſten Rand getrieben werden, zum Theil auch durch ihren Dampff verhindern, daß die flammenden Sonnen-Strahlen die Erde und andere Irr-Sterne nicht zu hefftig entzünden. Hinter dem Altare ſtehet eine oben zugeſpitzte Säule, an der folgende Uberſchrifft zu leſen iſt:

Des groſſen GOTTES Bild, der, weil er dem Geſichte
Unſichtbar iſt, ſich uns in dieſem SPIEGEL weiſt:
Das Auge dieſer Welt, das Sud und Nord macht lichte,
Das ieden Tag ſein Kind, die Nächte Töchter heißt:
Das Hertze der Natur, der Brunn der Lebens-Geiſter,
Die Himmel, Erd und Meer beſeel'n mit ihrer Krafft:
Des Schöpffers milder Arm, ſein reich Almoſen-Meiſter,
Der Bettlern Speiſe giebt, und Raben Nahrung ſchafft:
Der Uhrſprung allen Licht's, von deſſen Fackel zündet
Der tunckeln Ampeln Oel iedweder Irr-Stern an,
Für welchem der Geſtirn' entlehnter Glantz verſchwindet,
So weit der Flügel ſie der Nacht nicht decken kan:
Das unerſchöpfte Qvell der Wärmbde, die in Thieren,
In Pflantzen, in Gewürm', in Ertzt und Steinen ſteckt:
Der Schatz, wo Perlen, Gold und edle Stein herrühren,
Das Thier, das Purper hegt, Ziberh und Ambra heckt:
Der Strom der Fruchtbarkeit, der, daß auf Sarg und Bahre
Nicht Welt und Vorwelt liegt, durch ſein Geſäm' erhält:
Die Richtſchnur ieder Zeit, der Meß-Stab aller Jahre,
Der Frühling, Sommer, Herbſt und Winter giebt der Welt:
Das Meer, aus welchem Freud und Reichthum köm̃t geronnen,
Iſt's Bild, dem man allhier ſteckt Weyrauch an:
DER SONNEN.

75. Umb dieſes herrliche Sonnen-Bild ſind umb den runden Tempel herumb in einer wohl abgetheilten Entfernung ſechs andere zu ſehen. Das erſte Bild war ſilbern, ſtand auf einem weiſſen Ochſen, hatte auf dem einen Fuſſe neun und zwantzig Tage, zwölf Stunden, und vier und viertzig Sechzig-Theile; auf dem andern ſieben und zwantzig Tage, ſieben Stunden, zwey und viertzig Sechzig-Theile zum Merckmahle ſeines Lauffs. So hoch iſt der Vorwitz des Menſchen geſtiegen, daß er den Himmel auf einen Finger, die Erde auf ein Haar, und die Zeit gleichſam auf einen Augen-Blick abzumeſſen ſich vermiſt! Seine gläſerne Kugel über dem Haupte war kaum das zwey und viertzigſte Theil ſo groß als die Erd-Kugel; (denn ſo viel kleiner ſol der Monde ſeyn;) wiewohl ihm ihrer viel auch das neun und dreiſſigſte Theil der Erde zueignen. Dieſe hatte in ſich ſowohl ein irrdiſches als ein wäſſerichtes Weſen; welches letztere gegen dem ſüdlichen Rande ſich als ein groſſer Brunn in viel Bäche zertheilete, und gleichſam unterſchiedene hell-leuchtende Spiegel abbildete. Sie war auch voll Meere, Flüſſe, Inſeln, Berge, Wälder und Thäle, und daher entſpringender unzehlbarer Flecken, welche theils daraus, daß die Strahlen von der Sonnen-Kugel in ſolche Tieffe nicht fallen können, theils aus dem Monden-Meere entſpringen; auch, weil dieſes ſich nichts minder als das irrdiſche Meer aus ſeiner eigenen Natur, und von der Krafft der Sonnen-Strahlen, bald hin bald her beweget; ja, der Monde ſich von Oſt gegen Weſt, und wieder zurücke weltzet, nicht einmahl wie das andere ausſehen, ſondern, nachdem die Monden-Kugel gegen den Sonnen-Strahlen, oder dem Auge des Menſchen ſtehet, ſich verändern. Gleichwohl war ſein ſilber-farbener Schein, nicht nur wenn er voll, ſondern auch, wenn er nur wie eine Sichel ausſahe, der ſchönſte und, dem Augen-Maſſe nach, gröſſeſte nach der Sonnen für allen andern Stern-Kugeln. Zu den Füſſen dieſes Bildes ſtand das himmliſche Zeichen des wäſſerichten Krebſes; in der rechten Hand hatte es eine weiſſe Wachs-Fackel, in der lincken einen Waſſer-Krug oder Thau-Horn. Sintemahl der Monde nicht nur die Nacht erleuchtet, ſondern auch die gantze Erd-Kugel, welche ſonſt von der Hitze der Sonne bald zu Staube werden würde, anfeuchtet; und zwar alsdenn, wenn die Sonne das Monden-Meer im Neu- und Voll-Monden am hefftigſten beweget, am meiſten bethauet, alſo daß aus der Monden-Kugel nichts minder als aus der Erde viel, iedoch weit dünnere Dünſte aufſteigen, das Meer ſeine Ebb und Flut höher aufſchwellet, Flüſſe anlauffen, die Pflantzen mehr Safft kriegen, Krebſe und Muſcheln völler werden, das Gehirne feuchter wird, und inſonderheit die blut-loſen Dinge den Geiſt des Monden empfinden.

76. Das andere Bild des Mercurs war von einem aus getödtetem Qveckſilber zuſammen gefügten Taiche bereitet; welches mit einem Fuſſe auf einem ſteinernen Hahn, mit dem andern auf eine ertztene Schlange trat. Seine über dem Haupte ſchwebende Kugel war neunzehn mahl kleiner als die Erd-Kugel, und kriegte auch nur zuweilen, wenn die Sonnen-Kugel am allerdunckelſten leuchtete, einen aſcher-farbenen Gegenſchein. Auf einer Seiten ſtanden die geſtirnten Zwillinge, auf der andern die Jungfrau. Diß Bild hatte in der lincken Hand einen Zirckel, in deſſen Mitte das Bild der Sonnen ſtand; weil dieſer Irr-Stern ſeinen Lauff umb die Sonne verrichtet, und von ſelbter ſich keinmahl über acht und zwanzig Stäffeln entfernet, wird alſo er gleichſam in ihre und der Venus Strahlen ſtets eingehüllet; daher auch ſeine Kugel meiſt auf beyden Seiten licht iſt, wenn die Venus nicht zuweilen zwiſchen ihn und die Sonne tritt. In der rechten Hand trug diß Bild einen Herolds-Stab, mit zwey gegen einander gekehrten Schlangen, weil dieſes Geſtirne, ſonderlich wenn es mit der Sonne vereinbaret iſt, oder ſein Geiſt durch ihre gerade einfallende Strahlen beſeelet wird, denen irrdiſchen Dingen eine Lebhafftigkeit einflöſſet, die Thiere und voraus den Menſchen tieffſinnig machet. Auf dem

einen Fuſſe dieſes Bildes ſtand die Ziffer ſechs; weil dieſer Stern in ſo wenigen Stunden ſich umb ſeinen eigenen Mittel-Punct umbdrehet, und alſo auf der Erden gleichfalls bald voll bald hörnricht zu ſeyn ſcheinet.

77. Das dritte Bild der Venus war von Kupfer, ſtand mit einem Fuſſe auf einem marmelnen Schwane, mit dem andern auf einer alabaſternen Taube. Die runde Kugel über ſeinem Haupte war zwar nur das ſechſte Theil ſo groß als die die Erd-Kugel, iedoch nimmt ſelbte gleicher geſtalt ab und zu; übertrifft aber mit dem Glantze ſeiner weiß-gelblichten Strahlen alle andere Sterne, auſſer denen zwey groſſen Welt-Lichtern, alſo daß ſelbter ſo gar einen ziemlichen Schein von ſich wirfft. Dieſes Bild hatte auf einer Seiten den himmliſchen Ochſen, auf der andern die Wage, in der Hand einen Zirckel, in deſſen Mittel-Puncte gleichfalls die Sonne abgebildet war; weil dieſer Irr-Stern umb die Sonne lauffen, bald über bald unter ihr ſtehen, auch ſich keinmahl allzu weit von ihr entfernen ſol; ſondern bald ihr Vorläuffer, bald ihr Nachfolger, bald Morgen- bald Abend-Stern iſt, und dahero ſeinem Stande nach auf der Erde bald klein, bald groß, und wie der Monde monatlich, alſo dieſer jährlich bald voll, bald halb, bald wie eine Sichel ſich ſehen läſt, auch nach Art der Sonne bald ihre höckrichten gleichſam aus Diamanten beſtehenden Gebürge, bald ihr aus rinnendem Kryſtall ſich ſanffte rührendes Meer beweget, Zierde und Annehmligkeit denen irrdiſchen Dingen einflöſſet, und gleichſam eitel Moſch und Ambra von ſich hauchet.

78. Das vierte Bild des Mars war aus hellgeſchliffenem Stahle, ſtand mit einem Fuſſe auf einem Bocke, mit dem andern auf einem Wolffe; weil dieſer Irr-Stern allerhand ſtinckende Einflüſſe hat, und wölfichter Art iſt, in den Adern ſchwartzes Geblüte, im Hertzen Gifft und Galle kochet. Auf dem rechten Fuſſe ſtand die Ziffer vierzehn, als das Maß, wie viel mahl er gröſſer als die Erde ſeyn ſol. Auf dem lincken ſein Bewegungs-Ziel, nehmlich ein Jahr, dreyhundert ein und zwanzig Tage, zwey und zwanzig Stunden, und vier und zwanzig Sechzig-Theile; auf der Seiten das Zeichen des himmliſchen Schützens und der Fiſche, als ſeine zwey Häuſer. In der lincken Hand hatte dieſes Bild einen runden gantz glüenden und die obere Kugel beſtrahlenden Schild, in der rechten einen Pfeil, wormit dieſer Irr-Stern auch ſonſt bezeichnet wird. Mit dem erſten zwar, weil er nebſt der Sonnen auch zum theil ſich durch ſein eigenes Feuer erleuchtet; daher auch ſein Schein, welcher ſonſt blaſſer als der Mond ſeyn würde, blut-roth iſt, auch wegen dieſes ſeines eigenen Scheines ſeine Kugel zuweilen als halb geſpalten ſcheinet, nachdem er ſich nehmlich umb ſeinen eigenen Mittel-Punct herumb drehet, und dem Erd-Bodem ein oder andere Seite zeiget, wormit er ſeine ſchädliche Würckungen über die Erde nicht allezeit in gleicher Hefftigkeit ausübe: Maſſen er denn überdiß in der Mitten einen runden ſo groſſen Würbel und Schlund, als wohl gantz Africa iſt, ingleichen ein finſteres ſchwartz-gelbes Pech-Meer hat, darinnen der Zunder, den dieſes feurige Geſtirne zu täglicher Zehrung darff, zwiſchen denen Schwefel-Bergen, und der aus Hütten-Rauch und funckelnder Ertzt-Erde gemachtem Gerippe erhalten, und durch die geheimen Röhren in die unter-irrdiſchen Hölen dieſes feuer-ſpeyenden Etna geleitet wird. In der rechten Hand führete diß Bild einen Pfeil, und aus dem Munde fuhr der Blitz, weil er nicht alleine kein mahl rund ausſiehet, vielmehr aber allezeit groſſe Spitzen oder Borſten aus ſeinem Corper vorragen hat; ſondern weil ſeine Schärffe allenthalben durchdringet, er gleichſam als ein wüttender Vulcan alle ſchädliche Waffen zum Verderb der Welt ſchmiedet, das Haupt ſchwindelnd, die Glieder zitternd, die Leber hitzig, das Hertze klopfend, die Thiere raſend macht, die Gewächſe verſänget, die Brunnen verſeigen läſſet, früh alles verbrennet, des Abends alles austrocknet, gifftige Winde, ausſaugende Lufft, Donner und Wetter verurſacht. Daher er auch von

einigen Weiſen das kleine Unglück der Welt, und ein Gott der Zerſtörung geheiſſen worden. Auf den Achſeln trug diß Bild eine blau-gelbe höckerichte Schwefel-Kugel, oder vielmehr einen feuer-ausſpeyenden Berg; weil der hiedurch bezeichnete Irr-Stern unaufhörlich ſtinckenden Rauch und Feuer ſchäumet, das wäſſerichte Theil eitel ſiedendes Hartzt kochet, umb ſeine Kugel ſchwartze Nebel und Wolcken erreget, und durch ſolche unaufhörliche Aufſchwellung ſeine Eigenſchafften als aus einem Schmeltz-Ofen heraus ſtöſſet, auch allen andern Geſchöpfen eindringet: Wiewohl dieſe Dünſte ſich endlich in einen Regen verwandeln, und alſo, umb dieſes Wütten ein wenig zu beſänfftigen, wieder zu ihrem Urſprunge abſincken. Jedoch kriegte dieſe grauſame Kugel von denen für ihm ſtehenden erſtern und dritten, wie auch von dem hinter ihm folgenden Irr-Sterne offtmahls einen annehmlichen Gegen-Schein. Denn wie die groſſe Harffe der Welt zu ihrer annehmlichen Zuſammen-Stimmung allerhand ungleiche und widrige Saiten erfordert, die Erde aus unterſchiedenen ſtreitbaren Dingen vereinbaret iſt; alſo hat der Himmel auch dieſes kriegeriſchen Geſtirns vonnöthen, umb im Winter die Kälte zu mildern, und der offtmahls gleichſam waſſer-ſüchtigen Erde zu Hülffe zu kommen. Ja, wie kein Gifft zu finden, das nicht auch zur Artzney werde, wie das gifftige Gewürme ſeinen Nutzen ſchafft, die Spinne in der Lufft, die Kröte auf der Erde, der Scorpion aus den Wunden, die grünen Käfer aus den Peſt-Drüſen das Gifft an ſich ziehen: Alſo zeucht auch dieſer Stern die ſchädlichen Einflüſſe aller andern wie ein rechter Miltz an ſich, und verbraucht ſelbte zu ſeinem Zunder: Auch hat die Natur weislich geordnet, daß der Zirckel dieſes Sternes, der in ſeiner Näherung zuweilen beym Eintritt des Waſſermanns und der Fiſche ein groſſer Haar-Stern zu ſeyn ſcheinet, umb die Sonne, die Venus und den Monden gehe, womit er zuweilen von der Erde ſehr weit entfernet werde.

79. Das fünffte Bild des Jupiters war aus funckelndem Zihn, ſtand mit einem Fuſſe auf einem mit Blitz ausgerüſteten Adler, mit dem andern auf einem Hirſchen. Auf dem Fuſſe war das Ziel ſeines Lauffes mit eilf Jahren, dreyhundert und fünfzehn Tagen, ſiebenzehn Stunden, und vierzehn Sechzig-Theilen bezeichnet: Neben dieſem Bilde war das Zeichen des geſtirnten Schützen und der Fiſche. Auf dem Nabel ſahe man zweyhundert und vier und achzig Tage eingepreget, weil dieſer Irr-Stern in ſolcher Zeit ſich umb ſeinen eigenen Mittel-Punct, wie ein Rad umb die Axe, umbwenden ſol; wormit er die heilſamen Kräffte beyder Seiten den andern Geſtirnen und der Erde mittheilen möge. In der Hand trug diß Bild einen mit Oel-Laube umbflochtenen Zepter; denn dieſes königlichen Geſtirnes Einflüſſe (wenn ſelbte nur nicht durch den darzwiſchen tretenden Cörper des feindlichen Kriegs-Sternes aufgehalten werden,) wiegen den Menſchen Ehre, Herrſchafft, einen freudigen Geiſt und Klugheit zu; ſie ermuntern in Thieren die Lebens-Geiſter, in Gewächſen ſtifften ſie Fruchtbarkeit, in der Lufft heimliches Wetter, ſanffte Regen, anmuthige Winde; im Aufgange vermehren ſie die Wärmbde, im Niedergange die Feuchtigkeit; im Sommer mäſſigen ſie die Hitze, im Winter den Froſt; ja, weil die Tieffen dieſes Geſtirns mit eitel Ambra-Grieß angefüllet ſind, beſtehen ſeine Ausdampfungen in eitel wohl-rüchendem Balſam, welche in der Erden alle kräfftige Gewürtze, Oele und Hartzte zeugen, und alle der Indier Stauden einbiſamen: Daher er nicht unbillich der groſſe Glücks-Stern, und das Horn des Uberfluſſes geheiſſen wird. Dieſes Bild trug über ſeinem Haupte einen abſonderlichen Himmel mit vier unterſchiedenen Zirckeln. In der Mitte ſtand eine hellgläntzende, auch die Erde wohl vierzehn mahl an der Gröſſe übertreffende, umb den äuſſerſten Rand etwas höckrichte Kugel, welche gegen der Sonnen mit ihrem Lichte dem Abends-Sterne nichts nachgiebt. Auf der abgewendeten Seite war ſie gleichwohl auch ziemlich lichte, weil dieſer Irr-

Stern nicht nur von der Sonnen, ſondern auch von ſeinem eigenen Lichte erleuchtet wird. Umb dieſe Kugel von Oſt gegen Weſt gingen unterſchiedene etwas tunckele, theils gerade, theils gebogene Gürtel; weil dieſes Geſtirne von ſolchen dem Taurus verglichenen Gebürgen in gewiſſe Striche abgetheilet, zwiſchen dieſen das darinnen mehr glänzende, und ſich unaufhörlich bewegende Silber-Meer bewahret, auch nur an etlichen Orten von etlichen See-Engen durchſchnitten wird. Dieſe Stern-Berge, welche ſchmahl, bald breit, bald weit, bald nahe beyſammen, bald ſchnur-gleiche, bald gekrümmet ſcheinen, nachdem dieſe von Nord gegen Sud ſich umbweltzende Kugel uns im Geſichte ſtehet, halten in ſich allen Saamen der herrlichen Tugenden, welche allen andern Elementen deſſelbten mitgetheilet, und gleichſam von eitel lieblichen Weſt-Winden ausgehauchet werden. Dieſe ſchöne Kugel krieget ferner noch einen abſonderlichen Glantz von ihren vier in denen vier Zirckeln umb ſie herumb ſtehenden Stern-Gefährten, welche ſämbtlich von Weſt gegen Oſt, und zwar die innerſten und nächſten immer geſchwinder als die äuſſerſten herumb lauffen, und ihrem Haupt-Geſtirne theils eigenes, theils von der Sonne geborgtes Licht mittheilen; ſonderlich der erſte und dritte, welche überaus helle ſchimmern, und gleichſam gegen den andern zweyen Monden zwey kleine Sonnen ſind. Ja, weil die Sonne dieſes groſſe und hohe Geſtirne nicht völlig erleuchten kan, zum theil ihre Stelle vertreten, und aus der Tieffe deſſelbten alle Kräffte empor ziehen; wiewohl der erſte und nächſte an Gröſſe den rechten Monden, der andere dem Mercur, der dritte der Venus, der vierte der Erde gleich kommt: Jedoch, nachdem ſie ihrem und dieſes groſſen Geſtirnes Lauffe nach zu ſtehen kommen, bald nahe beyſammen, bald weit von einander, gegen Nord groß, und als wenn ſie unten, gegen Sud viel kleiner, und als wenn ſie über dem Jupiter ſtünden, auch nach dem Stande der Sonnen bald wie volle, bald wie wachſend- oder abnehmende Monden ausſehen, auch zuweilen vom Schatten des Jupiters verdeckt; hingegen, weil aus dieſer Geſtirne hellen Dünſten ſich auch auf eine zeit-lang neue Haar-Sterne zeugen, zuweilen an ihrer Zahl vermehret werden.

80. Das ſechſte Bild war ein aus Bley gegoſſener alter Greiß; ſeine Stirne voller Runtzeln, die Wangen eingefallen, alle Glieder ſchwach und ſonder Lebhafftigkeit; die Augen hatte er unter ſich geſchlagen, und die Beine ſchienen zur Bewegung gantz ungeſchickt. Denn der hiermit fürgebildete höchſte und langſamſte Irr-Stern hat an ſich alle Schwachheiten des langſamen Alters, daher auch neun und zwanzig Jahre, hundert und zwey und ſechzig Tage, ſieben Stunden, und ſechs und dreiſſig Sechzig-Theile verſtreichen, ehe er einmahl umb ſeinen Zirckel herumb kommet. Diß Bild ſtand auf einem Drachen und Bären, hatte auf dem Fuſſe die Ziffer zwey und zwanzig, als das Maß ſeiner Gröſſe, wiewohl andere dieſen Irr-Stern mit ſeinen zweyen Armen oder Gefährten hundert und fünf und ſechzig mahl gröſſer als die Erde ſchätzen. Auf der Seite ſtand der geſtirnte Steinbock, und der Waſſermann. In der rechten Hand hatte es eine Sichel, in der lincken einen Rauch-Topf, weil die in dieſem Irr-Sterne ſich befindende graue Erde und Bley-Berge, wie auch das gleichſam aus eitel Spieß-Glaſe ſich langſam bewegende todte Meer aus ſeinen Hölen und aufkochendem Hartzte unaufhörlich ſtinckenden ſchwartzen Rauch ausdampfet, als die rechte Kugel der Verwirrung alles verdüſtert, mit ſeiner Todten-Sichel aber alles heilſame abmeyet, durch ſeine Kälte die Lebens-Wärmbde ausleſcht, Feber gebieret, die Feuchtigkeiten zähe machet, giftige Nebel, Ungewitter, Schiff-Bruch, Unfruchtbarkeit und Kälte verurſachet, ſonderlich, wenn er ſich unſerm Scheitel nähert, oder mit dem kriegeriſchen Irr-Sterne in ein Horn bläſet; daher er billich der groſſe Unglücks-Vogel, der kalte und trockene Feind der Natur, und das Vorbild der Zeit, welche ihre eigene Kinder auffriſſet, genennet wird. Uber dem Haupte ſchwebte eine groſſe

tunckele Kugel, welche vorwerts von der Sonnen, auf der Seiten aber auch von zwey kleinen Kugeln, die ihn gleichſam zu einem dreyleibigten Geryon machen, erleuchtet wird; wiewohl beyde Gefährten, nachdem man ſtehet, nicht ſtets als von der mittelſten groſſen Kugel gantz abgeſondert, ſondern nur, als angefügte Armen, Handhaben, und halbe Monden, alſo die mittlere Kugel wie ein längliches Ey, oder, wenn die eine kleinere Kugel vor die andere hinterwerts ſtehet, gar nicht geſehen werden: Sintemahl umb dieſen Irr-Stern zwey kleinere Irr-Sterne, derer jeder nur halb ſo groß iſt, jeder in ſeinem abſondern Zirckel von Weſt gegen Oſt aufwerts herumb lauffen, wormit ſie mit ihrem eigenen Lichte, weil die überaus weit entfernte Sonne ſeinen groſſen Cörper nicht genugſam erleuchten kan, alle ſeine ihnen nach und nach zugewendete Theile, indem ſie und dieſer Irr-Stern ſich ebenfalls umb ihren Mittel-Punct umbweltzet, erhellen, und ſeine traurige Einflüſſe durch ihre abſondere Würckungen beſeelen helffen, ohn welche die ſchwere Bley-Kugel gantz unbeweglich und finſter ſeyn würde: Wiewohl, wenn ſie dieſem Irr-Sterne ihre ebenfalls an ſich habende irrdiſche tunckele Seite zuwenden, ſelbter gleichſam verſchwindet, oder er auf ſeinen beyden Seiten mit zwey weſentlichen, nicht aber von einem bloſſen Schatten herrührenden düſternen Henckeln umbgeben wird; hingegen, wenn eine Kugel gleich mit ihrem lichten Theile vor ihm ſteht, ſelbten ſo wenig als ein kleines Licht einer gröſſern Flamme Schimmer verfinſtert. Dieſen Irr-Stern, als den allerſchädlichſten, hat die Natur in eine unermeßliche Höhe, nehmlich nahe funfzig tauſend Breiten der Erde weit, über die Erd-Kugel geſetzet, womit ſeine mächtige Würckungen deſto ſchwächer wären, auch von der Heilſamkeit des Jupiters, von der Lebhafftigkeit der Sonne, und der Feuchtigkeit der Erden gelindert würden: Wiewohl ſie nichts minder als Napell, Wolffs-Milch und dieſelbigen Artzney-Kräuter, welche übel riechen, in Eingeweiden reiſſen, dem Magen Eckel ſchaffen, oder auch die gifftigen Brunnen, die Schwefel-Bäder, und ſtinckende Flüſſe auf Erden, ja Nacht-Eulen und Fledermäuſe nöthig und nütze ſind. Denn ob die Saturniſchen Einflüſſe zwar in denen Leibern, welche einen ihres Giftes fähigen Zunder in ſich haben, groſſen Schaden thun; ſo ſaubern ſie doch andere ihnen nicht ſo ſehr Zugethane darvon, und treiben die böſen Feuchtigkeiten in das ihnen von der Natur beſtimmte Glied zum Heil der andern Eingeweide: Sintemahl was in dem Menſchen der Magen iſt, der die Speiſe verdäuet, und jedem Eingeweide ſein zuſtändiges Theil zueignet, das iſt in der Welt die Erde; die Werck-Statt der Feuchtigkeiten iſt in den Thieren das Gehirne, in dem Himmel der Monde; der Austheiler der Lebens-Geiſter iſt in der kleinen Welt das Hertze, in der groſſen die Sonne; die Leber theilet den Gliedern mit dem Geblüte Krafft und Stärcke mit, der geſtirnte Jupiter allen Geſchöpfen; die Lunge ſchöpfet Lufft, und kühlet die Hitze des Hertzens ab, wie der Mercur unter den Geſtirnen; die Nieren ſind das Sieb, welches das reine von dem unreinen unterſcheidet, und der Werck-Zeug der Fruchtbarkeit, dieſes würcket auch in der Welt die geſtirnte Venus; und wie die Galle das bittere und ſchweflichte Geblüte an ſich zeucht, alſo macht es im Himmel der Kriegs-Stern; ja, wie der Miltz alle andere ſchädliche Feuchtigkeit dem Leibe zum beſten theils in ſich zeucht, theils durch die Stul-Gänge abtreibet, alſo iſt es in der groſſen Welt mit dem geſtirnten Saturn beſchaffen; zu geſchweigen, daß er auch die flüchtigen Geiſter hemmet, alles überflüſſige zuſammen zeucht, und den Menſchen zu Erforſchung nachdencklicher Dinge bereitet.

81. Alle dieſe ſechs Kugeln waren nur vorwerts gläntzend, auſſer daß die des Saturn und Jupiters von den Gefährten, des Mars aber von ſeinem eigenen Feuer, auf der Abſeiten etwas erhellet wurden, weil ſie von der Sonnen-Kugel ihren Schein bekommen, und alle, als kleiner, hinter ſich einen zugeſpitzten Schatten werffen. Man

nehm in allen dieſen Kugeln gleichſam Erde, Lufft, Feuer und Waſſer wahr, obwohl dieſer Dinge Vermiſchung bey einem Sterne viel anders, als beym andern, zu ſeyn ſchien, ſintemahl jedes Element in einem jeden Geſtirne eine beſondere Eigenſchafft haben ſol. Daher auch ſowohl die Irr- als andern Sterne ihre Ausdampfungen haben, daraus zuweilen Schwantz- oder Haar-Geſtirne, nachdem die Sonne ſie durchſtrahlet, entſtehen; welche, ob ſie wohl lange Zeit, ja bis zwantzig Jahre ſcheinen, nachdem ihr Weſen nehmlich feſt- und hartzicht iſt, wie man in der Caſſiopea, auf der Bruſt des Schwanen- und andern Geſtirnen wahrgenommen, doch endlich verſchwinden, nachdem der Mittel-Punct jedes Sternes eine magnetiſche Krafft in ſich hat, welche, wie es die Erde und alle Eingeweide in den Thieren thun, alles ſeinem Weſen gleichgeartete an ſich zeucht, alſo daß, da ein Stück von dem Monden mit Gewalt auf die Erde käme, ſelbiges ſowohl zu dem Monden klimmen, als ein Stein aus dem Monden zur Erde fallen würde. Und daher für ein bloſſes Getichte zu halten wäre, wenn Licinius Silanus geſehen haben wil, daß ein Mäglein aus den Sternen gefallen, und ſelbtes nahe bey der Erde in eine Fackel verwandelt worden wäre; wie auch, daß einſt ein Löwe aus dem Monden in Peloponneſus abgeſtürtzet hätte. Hingegen billichte der Prieſter dieſes Ortes nicht nur die Meynung des Pythagoras und des Xenophanes, daß es im Monden Städte, vollkommenere Menſchen, und funfzehen mahl gröſſere Thiere gäbe als auf der Erden: Ja, daß daſelbſt in der Höle der Hecate der hier abgelebten Seelen über ihr Thun Rechenſchafft geben, und ihre Straffe oder Belohnung empfangen müſten, indem daſelbſt das rechte Elyſeiſche Thal anzutreffen wäre; ſondern es würden auch die übrigen Geſtirne, gegen derer Herrligkeit unſere Erde für Koth, und gegen ihrer unbegreifflichen Gröſſe für ein Saam-Korn zu achten wäre, bewohnet, welche aber ihren Leibern und Gemüthern nach, uns gantz ungleich, hingegen ihrer Wohnung nachgeartet wären. Gleicher geſtalt ſind die Seren und Scythen von dieſer Meynung nicht entfernet, daher der Tatter Koucung den Seriſchen König Hiaous unſchwer beredete, daß er ihm ſeine verſtorbene und im Monden wohnende Changoa alle Nacht zu ſeinem Beyſchlafe herunter lockte: Als auch gleich deſſen Betrug offenbar ward, wolte er doch bis in den Monden einen Thurm bauen laſſen; welcher Thorheit ihm nicht ehe auszureden war, als bis der Bau-Meiſter das gantze Seriſche Reich zur Grund-Legung forderte.

82. Hertzog Herrmann brach ſchertz-weiſe ein: Ich erinnere mich, daß die Einwohner des Atlantiſchen Eylandes nach ihrem Tode in die Sternen verſetzt zu werden gläuben; alſo werden dieſe vermuthlich ihre Bürger ſeyn. Alleine hat Democritus dieſe bewohnte Stern-Kugeln auch unter ſeine viele Welten gerechnet? Oder hielt dieſer Prieſter, des Plato Meynung nach, die Welt, die Erde und Sterne für beſeelte und mit allen Sinnen begabte Thiere? Zeno antwortete lächelnde: Es würde Pythagoras dieſem Prieſter ſolche Geheimnüſſe unter dem Siegel des Stillſchweigens vertrauet haben, weil er gegen ihn damit hinter dem Berge gehalten. Es mangelte aber gleichwohl noch zur zeit nicht an Vertheidigung beyder Meynungen. Und erinnerte er ſich, daß etliche das eine Naſen-Loch der Erde in das Chroniſche Nord-Meer, das andere in die Mitte des Caſpiſchen Meeres verſetzten, und daß die Erde durch ſelbte Athem holete, erhärteten; andere Ebbe und Flut des Meeres für der Erde Lufft-Schöpfung, das Erd-Beben für die Schütterung dieſes Thieres hielten, alle aber aus der Hegung ſo vieler beſeelten Dinge ihr eigenes Leben behaupten wolten. Des Democritus Meynung aber hätte nicht nur unzehlbare Nachfolger, ſondern Epicur hätte gar gelehret, daß täglich neue Welten entſtünden und untergingen. Ja, Metrodor hätte ihm dieſes ſo feſt eingebildet, daß er es

ſehr ungereimt zu ſeyn geachtet, wenn nur eine Welt alles All begreiffen ſolte, als wenn auf einem groſſen Felde nur eine Aehre wüchſe. Daß auch deſſen von langer Zeit nicht etwan der albere Pöfel, ſondern die gröſten Leute beredet geweſt, gibt uns der groſſe Alexander ein merckwürdiges Beyſpiel, welchem des Anaxarchus hierüber geführter Beweiß ſo tieff zu Hertzen ging, daß er bittere Thränen darüber vergoß.

83. Nach Betrachtung dieſer Bilder, fuhr der Fürſt Zeno fort, zeigte uns der Prieſter ein in dem Tempel hängendes Muſter des groſſen Welt-Baues, darüber ich mich zum höchſten verwunderte. Denn, nachdem ich zu meinem Lehr-Meiſter einen Chaldeiſchen Stern-Seher, einen Griechiſchen Welt-Weiſen, und einen Egyptiſchen Prieſter gehabt, bin ich vom erſten unterrichtet worden, daß die Erde der Mittel-Punct der Welt ſey, und dieſe lieffe im erſten Zirckel der Monde, im andern Mercur, im dritten Venus, im vierten die Sonne, im fünften Mars, im ſechſten Jupiter, im ſiebenden Saturn herumb. Eben dieſes faſt hat mich der Platoniſche Welt-Weiſe gelehrt, auſſer daß er die Sonne in andern, den Mercur im dritten, die Venus in vierten Zirckel ſetzte. Der Egyptiſche Prieſter hat in dem mich nur etwas ſonders bereden wollen, daß die Sonne zwar im andern Zirckel umb die Erde lieffe, aber Mercur und Venus renten nicht umb die Erde, ſondern ihre zwey Zirckel, derer innerſten Mercur, den äuſſerſten Venus inne hielte, gingen mit ihrem Lauffe umb die Sonne, als ihre Trabanten, welche ſich keinmahl weit von ihr entferneten. In dieſem Welt-Geſtelle aber war alles verrückt. Denn der Mittel-Punct war die Sonne, umb dieſe lieff im erſten Kreiſſe Mercur, im andern Venus, im dritten rennte die von mir für den unbeweglichen Mittel-Punct gehaltene Erde, und umb dieſe in einem abſondern kleinen Zirckel der Monde herumb. Den vierten Kreiß hatte Mars, den fünften Jupiter, umb welchen in vier Zirckel vier Sternen umblieffen, den ſechſten Saturn, umb den in zwey Zirckeln zwey Sterne umbeileten, inne. Mein Vorwitz trieb mich dem Prieſter einzuhalten, daß es ja wider den Augenſchein lieffe, wenn man die täglich auf und nieder-gehende Sonne unbeweglich machen, die Erde aber auſſer dem Mittel-Puncte der Welt, welches aus denen rings herumb darauf fallenden ſchweren Dingen zu ermeſſen wäre, rücken wolte. Wie ſolten auch auf der wanckenden Erde Menſchen und Thiere ſicher ſtehen, oder daraus ſo viel Bäume und Pflantzen wachſen, da ſie ſich bewegen ſolte, nachdem das Weſen, in welches die Kräffte aller Geſtirne einflüſſen ſolten, ja ruhig ſeyn müſte? Der Prieſter antwortete mir lächelnde: Ich ſolte meinen blöden Augen nicht zutrauen, das Mittel des unermeßlichen Welt-Gebäudes zu erkieſen, welches ſie ohne ein Zirckel-Maß in keinem Kreiſſe eines Fingers lang ſo genau treffen könten. Meinen falſchen Augen-Schein, die Bewegung der Dinge zu unterſcheiden, ſolte ich aus einem Schiffe wahrnehmen, da mich bedüncken würde, das Ufer fliehe für mir, und ich nicht für ihm. So geſchehe auch die Bewegung der Erde in viel mehrerer Gleichheit, als eines Schiffes bey dem beſten Winde, darinnen alles ſo unverrückt bliebe, wenn es auf der See fortſegelte, als wenn es im Hafen angebunden ſtünde, obſchon die Erde wohl mehrmahls ſich erſchütterte, offtmahls nicht nur Berge einbrächen, ſondern auch an einen fernen Ort gar fortgeſetzet würden. Und die, welche gantze Jahre auf dem Meere ſich herumb ſchüttelten, würden ſich über keinen Abgang der einflüſſenden Sterne zu beſchweren, vielmehr aber zu bezeugen haben, daß in denen darauf ſtehenden Gefäſſen die irrenden Pflantzen nichts minder, als die in der groſſen Erd-Kugel eingewurtzelt wären, wüchſen. Uberdiß hätte nicht nur die Erde, ſondern auch die Sonne und alle Sternen ihren abſonderen Mittel-Punct, in welchen alles zurück fiele, was aus ihr empor kommen wäre. Hingegen wäre es nicht allein möglicher und der Vernunfft gemäſ-

ſer, daß die Erd-Kugel alle vier und zwantzig Stunden ſich umb ſeinen Würbel umbwendete, alle Jahre aber einmahl umb die Sonne herumb lieffe, als daß dieſes unbegreifflich-groſſe Geſchöpfe und ſo viel tauſend unmeßliche Geſtirne ſich ſo geſchwinde, als es menſchlicher Verſtand nicht faſſen kan, umbrennen ſolten; ſondern es würde nach feſt geſetztem Grunde, daß die Welt hier wahrhaftig abgebildet wäre, die Rechnung mit der Bewegung der Sternen, der Mond- und Sonnen-Finſterniſſe viel genauer eintreffen.

84. Wie wir nun, ſagte Zeno, mit unſer Verwunderung dieſes Prieſters Unterricht für eine unzweifelbare Wahrheit anzunehmen ſchienen, gab er uns Anlaß das Gewölbe des Tempels genauer zu betrachten, und zu ſchauen, ob das daran gebildete Geſtirne mit unſern geſtirnten Himmels-Kugeln überein treffe? Ich ward aber bald gewahr, daß die mir bekannten acht und viertzig oder funfzig himmliſchen Bilder unzehlich viel mehr Sternen in ſich hatten, indem meine Lehr-Meiſter mit dem Ptolemeus ihrer nur tauſend und zwey und zwantzig gezehlet. Inſonderheit nahm ich in dem neblichten Theile des Orions ihrer zwölf, zwiſchen ſeinem Gürtel und Degen achtzig, zwiſchen ſeinen Schenckeln mehr als fünf hundert, in der Krippe ſechs und dreiſſig, umb das Sieben-Geſtirne viertzig, und in allen Zeichen eine groſſe Menge neuer Sternen wahr; in der Milch-Straſſe war die Zahl unzehlbar, und der Prieſter verſicherte mich, daß im einigen Orion mehr Sternen, als man ihrer insgemein am gantzen Himmel zehlte, ja ihrer in dieſer Straſſe allein über hundert tauſend wären, derer keiner doch ſo wenig als das kleineſte Aederlein in dem menſchlichen Leibe umbſonſt geſchaffen, ſondern in der Welt ſeine abſondere Würckung, ja iedes Kraut ſeinen eigenthümlichen Stern hätte. Ich erſtarrte aber, als er mir gegen Sud funfzehn gantz neue Stern-Bilder, davon ich vorhin nichts geſehen noch gehöret hatte, zeigte. Daher ich für groſſer Begierde alſofort ihre Nahmen zu wiſſen verlangte, aber zur Antwort bekam: Es wohnte in dieſem Tempel weder Heucheley noch Ehr-Geitz, welche ſich nicht vergnügten, Huren, Ehe-Brecher, Mörder in Marmel und Helffen-Bein zu bilden, ſondern ſie auch nebſt wilden Thieren unter die Sternen verſetzt hätten; daher hätten auch weder dieſe noch andere Sternen in dieſem Tempel ſo irrdiſche Nahmen, noch ſo eitele Eintheilung: Er konte aber aus ihrem Stande leicht wahrſagen, daß man mit der Zeit Schlangen, Flüſſe, Fliegen, Füchſe, Dreyecken, Thiere, Krähen, Phönixe, Pfauen und andere Geflügel daraus machen würde. Er machte auch unter dieſen Sternen, welche man insgemein für unbewegliche in einen kryſtallenen dichten Himmel eingeſchraubte Cörper hielte, die aber doch in der daſelbſt durchdringlichen dünneſten Lufft eben ſowohl ihre richtige, wiewohl unſern entfernten Augen unſichtbare Bewegung hätten, nur nach ihrem Weſen und Eigenſchafften einen Unterſcheid, daß etliche rechte Sonnen, unter denen der Sirius die gröſte, wären, welche die umb ſich herumb irrenden, wiewohl in unſer Geſichte nicht fallende, und von unſerer Sonne zu erleuchten unmögliche Monden mit ihrem Lichte betheilten, auch aus ihren feurigen Ausdampfungen viel durchſichtige Schwantz und Haar-Sterne zeugeten, wiewohl man ihren Schwantz und Haare nicht ſo, wie unter denen Irr-Sternen, erkieſen konte, weil ſie mehr als hundert mahl weiter von der Sonne, als die Sonne von der Erden ſtunden. Dieſe Weite verurſachte gleichfalls, daß, nachdem dieſe ſtillſtehenden Sternen ſich zwar nicht von Oſt gegen Weſt alle Tage umbwendeten; gleichwohl aber der gantze geſtirnte Himmel jährlich ein gutes Stück von Weſt gegen Oſt, wie die Erd-Kugel alle Tage fortrückte, man kaum in hundert Jahren ſolche Fortrückung mit den Augen vermerckte. Deſſen wäre ein klares Zeugnüß der mitternächtige Angel-Stern, welcher ſich kaum drey Himmels-Staffeln weit umb ſeinen Mittel-Punct zu drehen ſchiene; da doch dieſer enge

Umbkreiß in Wahrheit mehr, als der Zirckel des Mars, in ſich begriffe. Aus welchen Geſchöpfen wie die Unermeßligkeit des ewigen Schöpfers, welcher der rechte Mittel-Punct der gantzen Natur und der vernünfftigen Seele ſey, ermeſſen, und alſo wie die vernunfft-loſen Dinge nach ihrem, alſo ſo viel mehr wir, in derer Gemüthern Gott ein ſo groſſes Licht des Verſtandes aufgeſteckt hätte, nach unſerm Mittel-Punct uns ziehen ſolten.

85. Wir hatten uns über dem unzehlbaren Geſtirne ſchier müde geſehen, als der Prieſter uns wiederumb zum Altare führte, und uns das Marmel-Bild des Scythiſchen Königs Prometheus zeigte, welches mit beyden Händen die zwey Hörner deſſelben faſſete, die Augen aber ſtarr auf die Sonnen-Kugel richtete. Dieſer, ſagte der Prieſter, iſt es, der auf dieſem hohen Gebürge ſein gantzes Leben in Betrachtung der Sonne und Sternen, gleich als wenn er nach jenes Welt-Weiſen Meynung hierzu alleine geſchaffen wäre, zubracht hätte; worvon das Gedichte entſprungen wäre, daß er auf dem Caucaſus vom Mercur an eine ſteinerne Säule gefeſſelt worden. Dieſer Stein-Fels wäre die Säule, ſeine himmliſche Gedancken wären die Feſſel, und er habe einem hierbey niſtenden Adler, wenn er ſich auſſer ſeinem Geſichte in die Höhe geſchwungen, gemißgönnet, daß er nicht wie dieſer unverſtändige Vogel, dem Geſtirne näher kommen könte. Dieſes wäre der Adler, welcher ihm täglich ſein Eingeweide gefreſſen zu haben gedichtet würde. Hier habe Prometheus nicht nur durch den Augen-Schein, wie in denen niedrigen Wolcken aus dem Dampfe der ſchweflichten Dünſte und ſalpetrichten Feuchtigkeiten Donner und Blitz gezeuget würde, ſondern auch durch ſein tieffes Nachſinnen und künſtliche Schau-Gläſer die Eigenſchafften der Sternen und den Abgrund der hellen Himmels-Lichter erforſchet, und andern Menſchen entdecket. Deßhalben hätte die Nachwelt fürgegeben, er wäre durch Hülffe der Minerva in Himmel geſtiegen, hätte an dem Wagen der Sonne eine Ruthe angezündet, und hiermit das Feuer auf den Erd-Bodem bracht.

86. Uber dieſer Unterred- und Betrachtung Tempels war der Abend nahe herbey kommen, und wir hätten darüber ſchier des Eſſens vergeſſen, wenn uns der Prieſter nicht ein gutes Theil den Berg hinab, in eine zu ſeinem Auffenthalt dienende Höle, zu ſeiner gewöhnlichen Kräuter-Speiſe eingeladen, und mit dem köſtlichen Waſſer eines daſelbſt aus einem rothen Felſen entſpringenden Brunnens erqvicket hätte; welches uns in Wahrheit beſſer ſchmeckte, als das Waſſer aus dem Fluſſe Lynceſtis, das wie der Wein truncken machen ſol; oder auch aus dem Brunnen des Bacchus ſelbſt, wenn es ſchon den ſiebenden Tag geweſt wäre, da er allemahl mit Wein qvellen ſol.

87. Hertzog Herrmann fing an: Es iſt gleich Zeit, daß wir auch unſer Deutſches Waſſer koſten. Denn der Graf von Leiningen hatte dem Feldherrn gleich angemeldet, daß auf ſeinen Befehl in des Zeno Vorgemach die Tafel, und zwar dem noch ſchwachen Zeno zu Liebe auf Römiſche Art bereitet wäre, daß ieder Gaſt ſich zur Tafel auf einem Bette legte. Hiermit verfügte ſich die ſämbtliche Verſammlung dahin. Der Feldherr entſchuldigte bald anfangs, daß zwar der Tiſch, aber nicht die Gerüchte nach Römiſchem, weniger nach Aſiatiſchem Uberfluſſe bereitet ſeyn würden; ſintemahl er ſelbſt zu Rom geſehen, daß bey einer Mahlzeit zwey tauſend ſeltzame Fiſche und ſieben tauſend Vögel aufgeſetzet worden wären. Die Perſiſchen Könige aber ſolten auf ein Abend-Eſſen viertzig Talent aufwenden, und tauſend Thiere abſchlachten laſſen. Denn die Deutſchen wären nicht gewohnt, wie dieſe wollüſtige Fürſten, in die Welt Ausſpürer niedlicher Speiſen auszuſenden, noch groſſe Silber-Preiſſe für die Erfinder neuer Wollüſte aufzuſetzen, ſondern hielten vielmehr dafür, daß der Gerüchte Uberfluß Eckel verurſachte, und das Eſſen hinderte.

88. Hierauf ward zum erſten von friſchen Neun-Augen vorgelegt. Erato, welche ihr Lebe-Tage keine ſolche Fiſche geſehen, hatte Bedencken ſie anzunehmen, und fing an: Was ſie mit dieſen Würmern machen ſolte? Rhemetalzes, dem ſie doch eben ſo frembde waren, fing lächelnde an: Es wäre nichts ungemeines, daß man Würmer äſſe. Seine Nachbarn, die Thracier, hielten die weiſſen Holtz-Würmer mit den ſchwartzen Köpfen für Lecker-Bißlein. Flavius ſetzte bey: Und die Africaner nicht nur die Heuſchrecken, ſondern auch die grünen Heyderen. Zeno beſtätigte es, und meldete, daß ſie umb den Berg Athos die Nattern äſſen, und deßhalben insgemein bis hundert und viertzig Jahr zu leben glaubten. Die Candeer in Africa ſpeiſeten auch meiſtentheils Schlangen. Nachdem aber der Feldherr die Frembden verſicherte, daß die Neun-Augen Fiſche wären, genaſſen ſie ſelbte mit ſonderbarem Vergnügen.

89. Noch vielmehr aber hielten ſich Zeno und Erato an die aufgeſetzten Biber-Schwäntze und Klauen, welche ſie für die köſtlichſte Speiſe des Euxiniſchen Meeres, Deutſchland aber für das rechte Vaterland der ſeltzamſten Köſtligkeiten hielten; als ſie Aeſchen und ein Stück von einem Stör auftragen ſahen, und ſelbten aus denen gegen den Kopf gekehrten Schupfen erkenneten. Rhemetalzes fing auch an: Es hätte diß ſchöne Stück wohl verdienet, daß ſein Kopf wie zu Rom mit einem Krantze, und von bekräntzten Schalmeyern wäre aufgetragen worden. Wie denn auch die Böotier die Aale mit Kräntzen ziereten, und ſie ihren Göttern opferten. Rhemetalzes hatte kaum ausgeredet, als man auf des Feldherrn Winck eine Schüſſel rothe Aale aufſatzte; welches die frembde Gäſte noch mehr verwundernd machte. Hertzog Herrmann aber befahl einem ieden Gaſte eine Schale mit einem köſtlichen am Fluſſe Pathiſſus gewachſenem Weine zu geben, und erinnerte ſie, ſolche zu genüſſen; weil nur die lebenden Fiſche im Waſſer, die todten aber in etwas heiſſerem ſchwimmen müſten. Daher ſie auch den vom Fürſten Zeno ſeinem Waſſer ertheilten Ruhm für dißmahl etwas mildern müſten.

90. Rhemetalzes fing an: Er hätte gleichwohl in Pannonien bey Saline in brüh heiſſem Waſſer Fiſche ſchwimmen ſehen. Auch ſolte das Waſſer zur Verdäuung beſſer ſeyn, als der Wein. Fürnehmlich aber wäre der Hunger der beſte Koch, und der Durſt der beſte Keller-Meiſter. Daher dörfte man ſich nicht wundern, daß ſchlechtes Waſſer dem Fürſten Zeno nicht nur beſſer, als der ſo hoch beſchriebene Nectar geſchmecket hätte, ſondern auch wohl bekommen wäre. Er hätte ſich gleichfalls offt darmit gelabet, und er könte dem Pindarus ohne groſſes Bedencken enthängen, daß das Waſſer unter den Elementen, was das Gold unter den Metallen wäre. Unterdeſſen aber wäre doch dem ſo groſſen Geſchencke der Natur, dem Saffte der edlen Reben, ſein Vorzug für dem Waſſer nicht zu entziehen, ſondern vielmehr einzuräumen, daß der Wein eine Milch der Alten und der Liebe, ja ein Oel des Lebens, und eine Artztney der Krancken genennet zu werden verdiente. In welchem Abſehn Bacchus zu Athen als ein Artzt; ja ſein Gewächſe ſelbſt in Africa für einen Gott verehret würde. Jederman müſte den Wein für einen Zunder der Hertzhafftigkeit, und für ein heilſames Mittel wider die Traurigkeit gelten laſſen. Dahingegen das Waſſer betrübt, und etliches gar, wie das aus dem Brunnen Salmacis, weibiſch machte.

91. Zeno verſetzte: Er wäre kein abgeſagter Feind des Weines, und hielte es für Verleumbdung, daß einige ihn für ein im Holtze der Reben verfaultes Waſſer hielten. Er hielte ihn auch für eine Hertz-Stärckung, und eine der köſtlichſten Artzneyen; aber nicht für ein dienliches Geträncke. Denn er griffe die Lebens-Geiſter an, erhitzte das Geblüte, zerrüttete das Gehirne, zerſtörete die Fruchtbarkeit, und ſchwächte die Kräffte der Vernunfft. Daher die Griechen die

Schrifften des Demoſthenes dem, was Eſchines ſchrieb, nicht wegen ſeiner beſſern Geburts-Art verzohen, ſondern weil dieſer Waſſer, jener Wein tranck. Und obzwar hierinnen die Maßhaltung eine Grentz-Scheidung zwiſchen dem Nutzen und Schaden ſeyn ſolte; ſo bezeugte doch die Erfahrung, daß dieſen Unterſcheid zu beobachten ſchwerer, als die Ausfindung eines Zirckels wäre. Die uns angebohrne Lüſternheit ſetzte dem Glaſe der Geſundheit einen Becher der Freundſchafft bey, und das dritte ſchenckte man zu Erfreuung des Gemüthes ein. Hiermit erſchliche uns ein halber Satz zur Trunckenheit, wordurch ein Menſch ſchon nicht mehr ſeiner mächtig wäre, ſondern dem Schwelgen freyen Zaum verhinge. Auf dieſe Art hätte die Trunckenheit ſich gantzer Völcker bemächtiget, daß ſie bey ihnen den Nahmen der Sitten, und das Vermögen viel zu trincken den Ruhm einer Tugend erlangt: Da doch der Menſch dardurch ſich gleichſam zu was ärgerm, als einem Vieh machte; ſintemahl kein Thier, auſſer dem Menſchen, ohne und über den Durſt trincke. Daher die Römer allen Weibern, die Carthaginenſer allen Krieges-Leuten das Wein-Trincken ſo ſcharf verboten, daß es bey jenen dem Ehe-Bruche, bey dieſen der Verrätherey gleiche geſtrafft ward. Pythagoras hätte die, welche ſich des Weines nicht gäntzlich zu enthalten gewüſt, aus ſeiner Schule geſtoſſen; und Pittacus ein Geſetze gegeben, daß ein in der Trunckenheit begangenes Laſter zweyfach geſtrafft werden ſolte. In den Opfern der Sonne, welche doch dieſen Safft ſelbſt allein kochte und zubereitete, wäre es nicht zuläßlich, einigen Tropfen Wein beyzumiſchen, und in den Tempel der Juno dörfte man keinen dem Bacchus gewiedmeten Epheu bringen; zu einer heilſamen Lehre, daß inſonderheit Fürſten, und die, welche über andere Menſchen Aufſicht haben, ſich deſſen zu enthalten hätten. Daher der groſſe Alexander mit ſeinem Heere einen weiten Umweg genommen hätte, wormit er es nicht über den wein-reichen Berg Nyſa führen dörfte, weil er ſolches unverſehrt darüber zu bringen nicht getrauete. Denen über die Geſetze ſonſt erhabenen Königen in Indien wäre der Wein durch ein Geſetze verboten, und ein Weiſer hätte den Wein-Berg nachdencklich die Haupt-Stadt der Laſter genennet.

92. Hertzog Herrmann lächelte, wendete ſich gegen den Hertzog Arpus, und fing an: Ich mercke nun allererſt, daß Zeno ſich bey den Catten aufgehalten, und ihm ihre Sitten nicht übel gefallen haben müſſen, welche eben ſo wenig, als die von ihnen entſproſſenen tapferen Nervier in Gallien, einigen Wein, als wordurch man nur weibiſch und zur Arbeit untüchtig gemacht würde, in ihr Land zu führen bey Lebens-Straffe verſtatten. Hertzog Arpus antwortete: Ich beſorge vielmehr, daß ſeine Scheltung der Trunckenheit nichts minder meine Catten, als alle andere Deutſchen zu treffen anziele: Sintemahl wir faſt in der gantzen Welt deßhalben ſchwartz ſind, es auch in Wahrheit wenig anders iſt, als daß es bey den Deutſchen keine Schande ſey, Tag und Nacht mit Trincken zugebracht haben. Hertzog Herrmann ſetzte bey: Es iſt leider wohl wahr, daß die Deutſchen im Truncke ihre Schwäche zeigen: Gleichwohl aber würde ihnen viel über die Wahrheit beygemeſſen, inſonderheit wäre es eine offenbare Verleumbdung der Römer, daß ſie einen Knaben umb einen Eimer Wein vertauſchten; bey denen Gaſtmahlen ihnen die Stirne aufritzten, das Blut daraus in den Wein rinnen lieſſen, und aus ihren Hörnern zu Beſtätigung ihrer Freundſchafft einander zubrächten. Und ob er wohl ſeiner Landsleute Laſter nicht entſchuldigen, weniger zu Tugenden machen wolte; ſo hielte er doch das Trincken nicht für das ärgſte. Den Deutſchen wäre angebohren, aufrichtig und ſtreitbar zu ſeyn. Nach des Plato Bericht aber, wären alle ſtreitbare Völcker, als Scythen, Perſen, Celten, Spanier und Thracier zum Trincke geneigt; und die Wahrheit ſolte im Weine begraben liegen. In welchem Abſehn die Griechen

chen die Sieger auf den Spielen des Bacchus mit drey-füſſichten Trinck-Geſchirren beſchenckten, gleich als wenn die Trinckenden ſo wahr, als die Wahrſagerinnen aus dem Dreyfuſſe des Apollo redeten.

93. Zeno entſchuldigte ſich in alle wege, daß er die Deutſchen anzugreiffen nie gemeynt geweſt wäre; auch nicht glaubte, daß ſie im Trincken allen andern Völckern überlegen ſeyn ſolten. Die Parthen ſuchten Ehre aus vielem Trincken, und hätten der Scythen Geſandten von ihnen geurtheilt, daß ie mehr ſie in ſich ſchütteten, ie mehr dürſtete ſie. Die Perſen hätten ihrem Erlöſer dem tapfern Darius als eine beſondere Lob-Schrifft auf ſein Grab geetzt, daß er ohne ſein Ungemach viel zu trincken vermocht. Der groſſe Alexander hätte Säuffern ein Talent zum Siegs-Preiſſe aufgeſetzt, mit dem Proteus in die Wette getruncken, und durch den Wein ihm ſelbſt den Tod verurſacht, gleich als ſich Bacchus hierdurch an ihm wegen Zerſtörung der Stadt Thebe hätte rächen wollen. Die Sybariten hielten für Schande, diß, was ſie auf dem Bret-Spiele gewonnen, anders wohin, als auf Wein anzulegen: Sie nöthigten einander ſo viel mahl ihre Schalen auszuleeren, als der Würfel ihnen ein Geſetze fürſchriebe: Sie ſchämten ſich nicht dem ſich ausſchüttenden Magen Gewalt anzuthun, und diß zu füllen, was die Natur leer zu haben ſich mühete; gleich als wenn ſie zu Verderbung des Weines gebohren wären, und dieſer edle Safft nicht anders als durch ihren Wanſt ausgeſchüttet werden konte. Unter dieſem verſoffenen Volcke hätte ſich Sminderydes gerühmet, daß er in zwanzig Jahren nie hätte geſehen die Sonne aufgehen. Bey den Griechen wäre das Trincken ein uhraltes Hand-Werck, und es hätte Homer nicht ſo eigentlich den Schild Achillens, als das Trinck-Geſchirre des zum Truncke geneigten Neſtors beſchrieben. Bey ihren Gaſtmahlen wurde aus einem groſſen Keſſel iedem Gaſte durch ein abſonderliches Silber-Röhr ſo viel Wein zugeflöſſet, daß ſelten einer genung ſchlingen könte. Alcibiades ſelbſt hätte nicht nur wegen ſeiner Tapferkeit in Schlachten, ſondern auch im Sauffen einen berühmten Nahmen erlangt. Die zwey groſſen Weiſen Socrates und Plato wären von ihrem Trincken beruffen; Arceſilaus und Lacydes hätten ſich gar zu tode geſoffen, und Solon wäre hundert mahl über ſein eigenes Geſetze gefallen, darinnen er die Trunckenheit der Obrigkeit bey Lebens-Straffe verboten. Eben ſo ſehr wäre dieſes Laſter bey den Römern eingeriſſen; welche allererſt eine Kunſt erfunden, ihn durch einen Lager-Sack zu ſeigen, alſo dem Weine ſeine Stärcke zu nehmen, und ihn gleichſam zu entmannen, daß ſie deſſen nur ſo viel mehr trincken konnen. Marcus Antonius hätte von ſeiner Trinck-Kunſt ein gantz Buch geſchrieben. Des Cicero Sohn wäre zu Rom für einen ſo groſſen Säuffer, als ſein Vater für einen Redner gehalten worden. Tiberius ſelbſt wäre ein ſo groſſer Held in Gläſern, als im Felde, und hielte den Torqvat nur wegen ſeiner ſelzamen Sauff-Kunſt in ſeiner Beſtallung. Rhemetalzes fing an: Er ſolte ſeinen in dieſe Zeche gehörigen Thraciern nur nicht heucheln, als bey welchem ſo wohl Weibern als Männern das Volltrincken, und ſo gar die Kleider mit Weine netzen, den Titul des glückſeligſten Lebens verdienete.

94. Hertzog Arpus verſetzte: Seinem Bedüncken nach wäre die Trunckenheit dieſen Völckern, welchen die Natur durch den Wein-Wachs einen ſo reichen Zunder hierzu verliehen hätte, ehe als den Deutſchen zu verzeihen, derer äuſſerſte Grentzen, und zwar nur noch für weniger Zeit durch bloſſe Lüſternheit mit Reben wären belegt worden; da die Deutſchen doch vorhin geglaubt, daß ſich bey ihnen ſo wenig Wein pflantzen, als auf dem Eylande Tenes das Brunn-Waſſer ſich mit Weine vermengen lieſſe. So aber hätten die Deutſchen mit vielem Nachdencken ergrübelt, wie ſie auch das Waſſer truncken machen, und diß alſo die Eigenſchafft des ſtarcken Fluſſes Erganes überkommen möchte; da ſie nehmlich ihr Bier

aus Gerſten und Hopfen kochten. Welche Erfindung alleine ſeinen Wuntſch zurücke hielte, daß alle Waſſer in der Welt die Eigenſchafft des Clitoriſchen Brunnes haben möchten, davon der, der nur einmahl daraus getruncken hätte, den Wein nicht einmahl rüchen könte. Jedoch wolte er gerne zufrieden ſeyn, wenn die Deutſchen ſich mit den Königen in Perſien vergnügen wolten, welche ſich des Jahres nur einmahl an dem Feyer ihres Gottes Mithra voll trincken dorften. Antiochus in Syrien und Mydas in Phrygien hätten gantze Brunnen mit Weine angefüllt, wormit jener ſeinen Uberfluß zeigen, dieſer den Silenus berauſchen könte. Alles diß aber wäre Kinder-Spiel gegen der Verſchwendung des Seriſchen Königs Qvelius, mit welchem auch der erſte königliche Stamm-Baum Hiaa untergegangen. Denn er hätte einen groſſen, und zur Schiff-Fahrt fähigen Teich graben, und mit Weine füllen laſſen; woraus immer wechſels-weiſe drey tauſend Menſchen auf Hundes-Art ſauffen, und hernach im nechſten Walde die an die Bäume gehenckten und gebratenen Ochſen, Hirſche und wilde Schweine verzehren müſſen.

95. Zeno fing an: Hertzog Arpus erinnerte ihn durch ſein Verlangen der Mäſſigkeit deſſen, was die Serer von ihrem unvergleichlichen Könige Yaus rühmten, daß, als ſie ihm den neu-erfundenen aus Reiß gemachten köſtlichen Tranck zu koſten gebracht, kläglich geruffen hätte: Wehe meinem Stamme und dem Königreiche, welche beyde durch dieſes ſüſſe Gifft vergehen werden! Rhemetalzes ſagte: Derogeſtalt ſind die Deutſchen nicht die erſten, oder wenigſtens nicht alleine, die ihnen neue Träncke erdacht haben. Denn über die Serer kochten die Mohren aus Hierſche, die Pannonier, Spanier und Egyptier aus Weitzen eben dieſes Geträncke, welche letztern es gar von ihrem Oſiris gelernt haben wolten. Seine Thracier machten aus Geſäme gewiſſer Kräuter, die Babylonier aus Pflaumen, die Illyrier aus Baum-Knoſpen, die Indianer aus Datteln und Zucker-Rohre, die Africaner aus Granat-Aepfeln ſtarcke Geträncke. Ja, die Scythen trincken ſich auch durch den Rauch gedörreter Kräuter a) voll. Hertzog Herrmann ſetzte bey: Dieſe Einzieh- und Ausblaſung des Rauches wäre fürnehmlich in dem Atlantiſchen Eylande gemein, woher ſie die Frieſen auch in die Waſſer-Länder Deutſchlandes gebracht hätten; und wüſte er nicht, ob die Atlantier von den Scythen, oder dieſe von jenen, dieſen dürren und ſtinckenden Tranck bekommen hätten. Am allerſeltzamſten aber wäre, daß die Einwohner des Eylands Thule ihren Fiſch-Thran, oder die von den Wallfiſchen geſchmeltzte Fettigkeit allen Weinen der Welt weit fürziehen. Sonſt aber müſte er nur von ſeinen durſtigen Deutſchen geſtehen, daß ſie zu Unterhaltung der Trunckenheit noch aus gepreſſeten Aepfeln und Honige einen ſtarcken Meth jähren lieſſen; zu ihrem gemeinſten Geträncke aber Milch und Waſſer brauchten.

96. Dieſe zwey, ſagte Zeno, ſind ſonder zweifel wohl die älteſten, und daher auch die geſündeſten Träncke: Maſſen denn der Wein ſo gar von eingemiſchtem bittern Meer-Waſſer, oder wenn man die mit Moſt gefülleten Fäſſer eine weile im Meere ſchwimmen läſt, beſſer werden ſol. Thales Mileſius hält das Waſſer gar für den Uhrſprung aller Dinge, die Egyptier für einen Gott, und die meiſten Völcker verehren die warmen Brunnen, und die Qvelle groſſer Flüſſe. Ja, in dem Heiligthume des Clariſchen Apollo, wie auch des zu Colophon macht das aus ſeiner Höle getrunckene Waſſer auch die ungelehrten Prieſter ſo geſchickt, daß ſie in gebundener Rede aufs zierlichſte wahrſagen. Seine Artzney-Kräffte ſind nicht zu zehlen. Daher Melampus die Vermiſchung des Weines mit dem Waſſer aufbracht hat; und ſein Genüß iſt ſo kräfftig, daß nicht nur die Heuſchrecken davon alleine leben, ſondern auch viel Menſchen, ohne andere Speiſe, ſich lange erhalten haben. Denn, wie Philinus von lauter Milch, alſo haben Moſchus, Anchimolus und Lamprus von eitel Waſſer neben wenig Feigen und Garten-Früchten gelebt.

---

a) Taback.

97. Der Feldherr fing hierüber an: Er wäre ebenfalls nicht nur ein Freund, ſondern auch ein Koſter der Waſſer, wiewohl niemand eines oder des andern Güte durch den Geſchmack beſſer als die, welche keinen Wein trincken, zu unterſcheiden wüſten; es wären aber die Meynungen von Geſundheit derſelben ſo unterſchieden, daß er ſich nicht recht daraus zu wickeln wüſte. Die Griechen rühmten das Attiſche, die Perſen ihr Euleiſches, die in Aſien das Donpleuſche, die Phrygier ihr warmes bey Tragaſia, die Sicilier ihr kaltes im Brunnen Arethuſa, die Sarmater ihr dünnes im Boryſthenes, die Stadt Niſſa ihr fettes Waſſer, welches ſie ſo gar an ſtatt des Oeles brauchten, für das beſte. Zwar wären die Waſſer aus ſchlammichten und gegrabenen Brunnen, wie auch die ſalpeter- und ſaltzichten, und die das Ertzt angreiffen, oder langſam das Geſäme kochten, wie auch das ſtille-ſtehende verwerflich. Daher die Corinther aus dem eiß-kalten Brunnen beym Contoporiſchen Vorgebürge das Waſſer nicht ehe trincken, als bis es ziemlich weit aus ſelbtem hervor gefloſſen wäre. Und das köſtliche Achilliſche Waſſer bey Milet ſolte, wenn es ſtille ſtehen müſte, ſaltzicht werden; das unterirrdiſche aber, welches die Sonne nie beſchiene, taugte noch weniger, alſo daß in Cappadocien das geſündeſte Waſſer, welches gleich ſtehende gut bliebe, verdürbe, wenn es unter die Erde lieffe. Eben ſo wenig hielte man von dem färbichten. Denn wie der rothe Wein, der gelbe Honig, das grüne Oel, der ſchwartze Balſam, alſo wäre das milch-weiſſe Waſſer auch das beſte. Ja, auch den wohl-rüchenden Brunn in Meſopotamien zu Cabura wolten wenig loben; weil eben ſowohl das gar nach nichts rüchende, als das nach nichts ſchmeckende Waſſer das beſte ſeyn ſolte. Hertzog Malovend beſtätigte es, und zohe als was merckwürdiges an, daß, da die Sonne ſonſt das Waſſer ſo ſehr verbeſſerte, gleichwohl das von denen Sonnen-Strahlen empor gezogene, und hernach aus der Lufft herab fallende, ſo wenig nütze wäre: Sintemahl das aus Schnee und Schloſſen zerlaſſene ſo gar ein Gifft bey ſich haben, der Thau die Krätze verurſachen, das Regen-Waſſer aber wegen bey ſich habenden Schlammes am geſchwindeſten faulen, und alſo auf die Schiffe nichts taugen ſolte. Alleine dieſe geſchwinde Fäulnüß, verſetzte Jubil, halten viel Aertzte für ein Merckmahl ihrer Heilſamkeit. Daher ſie das Regen-Waſſer etliche mahl mit Fleiß faulen laſſen, und allemahl reinigen, alſo hernach ſolches für geſünder, als alle andere rühmen. Uberdiß hätten die Alten, inſonderheit aber, wenn ſie truncken geweſt, Schnee zu trincken, oder auch ſolchen mit Weine zu vermiſchen, groſſes Belieben gehabt. Des groſſen Alexanders Tafel wäre niemahls leer davon geweſt; und hätte er im heiſſen Indien, bey Belägerung der Stadt Petra, in dreiſſig mit eichenem Laube bedeckten Gruben den Schnee zu ſeinem Geträncke aufs ſorgfältigſte verwahren laſſen. Es wäre diß nichts altes, antwortete Hertzog Herrmann, indem er zu Rom etliche hundert Eiß-Gruben und Behältnüſſe des Schnees geſehen, welchen zu erhalten, die Spreu eine deßhalben ſo viel mehr wunder-würdige Eigenſchafft hätte, weil ſie in ſich durch ihre Wärmde das unzeitige Obſt reif machte. Den Schnee aber und das Eiß brauchten die Römer bey ihren Mahlzeiten, nicht nur des Sommers den Wein damit in Flaſchen aufzufriſchen, ſondern ſie würffen beydes, und zwar auch im Winter, nachdem ſie die vom Rooſte noch glühenden Biltze oder andere ſcharf gepfefferte Speiſen ſiedend-heiß verſchlungen, in ihr Geträncke, wormit ſie mit dem noch unzergangenen Eiß und Schnee ihre erhitzte Magen abkühleten. Ja, es wäre diß nicht etwan was beſonders groſſer Leute zu Rom, ſondern der Pöfel wäre auch ſo lüſtern, daß der Schnee ihme zur Unzeit eine Würtze ſeiner Uppigkeit abgeben müſte. Wordurch man denn daſelbſt eine Gelegenheit ausgeſonnen hätte, das gemeine Waſſer zu verkauffen; nachdem es dieſer wucher-ſüchtigen Stadt verdrüßlich wäre, daß man die Lufft, die Sonne, oder ſonſt etwas umbſonſt haben ſolte. Allein es wären alles diß nur

Erſin-

Erfindungen der verſchwenderiſchen Wolluſt, welche ihrer Lüſternheit ſo wohl das Leben und die Geſundheit willig aufopferte.

98. Zeno fing an: Sonder allen Zweifel muß dieſes kalte Geträncke die natürliche Wärmde ſehr dämpfen, und die Rohigkeit des Eiſes und Schnees ſehr ſchädlich ſeyn; wo es anders wahr iſt, daß die gekochten Waſſer am geſündeſten ſind, die Schmertzen der Wunden ſtillen, und daß auch die ſchädlichen Waſſer, wenn man ſie halb einſieden läſt, trinckbar werden. Ja, ich halte nichts geſünders zu ſeyn, als das Geträncke der Seren, a) welche nichts als über ein gewiſſes Kraut ſiedend-heiß gegoſſenes Waſſer, ſo warm es ihr Gaumen und Zunge vertragen kan, niemahls aber etwas kaltes trincken, und daher auch nicht einſt die Nahmen der Darm- und Glieder-Gicht, des Steines, und etlicher anderer unſerer ſchmertzhaffteſten Kranckheiten kennen. * Hertzog Herrmann wunderte ſich hierüber, und fragte: Ob ſich denn mit ſo heiſſem Geträncke der Durſt wohl leſchen lieſſe? und wie es den Ausländern zuſchlüge? Beydes gar wohl, antwortete Zeno; und hätte ihm hernach die Aenderung vom warmen zum kalten, als die erſte vom kalten zum warmen Geträncke viel bänger gethan. Sonſt hätten ſie in Aſien wohl auch eine gute Art, daß ſie gutes Waſſer abkochten, hernach in Brunnen oder Hölen abkühleten; aber es käme der Seriſchen nicht bey. Ja, ſagte Flavius, auch zu Rom wird diß itzt für eine tieffſinnige Erfindung gehalten, daß ſie, umb den ſchädlichen Beyſatz des gemeinen Schnees und Eiſes abzuſondern, abgekochtes Waſſer in Gläſern zu Eiß oder Schnee gefrieren laſſen, und ſodenn in anderm Geträncke mit genieſſen; auch glauben, daß es ſodenn nicht nur geſünder, ſondern das gekochte Waſſer viel ſchneller gefriere, im Gewichte leichter ſey, auch viel kälteres Eiß daraus werde.

99. Solte denn aber, fragte Fürſt Catumer, ein Waſſer leichter als das andere, und zwar das leichteſte das geſündeſte ſeyn? An dem erſten, antwortete Rhemetalzes, iſt nicht zu zweifeln; das Waſſer des Boryſthenes ſchwim̃t im Fluſſe Hippanis ſeiner Leichtigkeit halber augenſcheinlich oben; das Pangäiſche iſt im Winter umb ein Drittheil ſchwerer als im Sommer. Und die Griechen, welche auf einer gewiſſen Waſſer-Wage alle Waſſer in Griechenland gewogen, haben das Waſſer im Brunnen Pirene das leichteſte zu ſeyn befunden. Es meynen zwar etliche, antwortete der Feldherr, daß, weil daß Eretriſche gute, und das Amphiaraiſche böſe Waſſer einerley Schwere hätte, nicht das Gewichte, ſondern diß das gewiſſeſte Kennzeichen geſunden Waſſers ſey, wenn ſelbtes geſchwinde warm, und bald wieder kalt würde, oder im Winter lau, im Sommer eiß-kalt wäre. Aber die meiſten prüfeten ſeine Güte aus der Leichtigkeit, als einem Merckmahle, daß es keinen irdiſchen Beyſatz habe. Daher denn das Fluß-Waſſer denen Brunnen, führnehmlich aber den felſichten Qvellen vorzuziehen wäre. Unter den Flüſſen aber verdienten den Preiß, welche, wie unſere geſunde Donau, von Abend gegen Morgen lauffen, weil dieſe die Sonne für andern herrlich läuterte und leichter machte. Ja, ſagte Rhemetalzes, deßhalben laſſen die Könige in Thracien ihr Trinck-Waſſer aus dem Iſter bringen. Alleine die von Mittag gegen Mitternacht lauffenden Flüſſe haben eben ſo geſund oder noch geſünder Waſſer. Weſwegen die Egyptier ihr leichtes, und nur halb ſo viel Feuer als andere, zu ſeiner Abkochung dörffendes Nil-Waſſer für das geſündeſte in der Welt, und welches ſo gar unfruchtbare Frauen fruchtbar, und ihre Leibes-Früchte ſtärcker machte, halten, dieſen Strom ihren Gold-Fluß, ihren Jupiter heiſſen, und göttlich verehren. Daher ſchickte Ptolemeus Philadelphus ſeiner dem Antiochus verheyratheten Toch-

ter

---

a) Das Thee der Chineſer.

* Mich wundert, daß unſer grund-gelehrter Auctor hier nichts von der Griechen und Römer warmen Getrancke beygebracht hat, da doch Hieron. Mercurialis, Juſtus Lipſius, Jo. Freinſheim und andere davon umſtändlich gehandelt haben. Siehe, wenn es dir gefallet, was ich in Libello ſingulari de Caldæ & Caldi apud Veteres potu, Lipſiæ [illegible] 8. davon geſchrieben habe.

ter Berenice das Nil-Waſſer ſtets in Aſſyrien mit groſſen Unkoſten zu. Zeno verſetzte: Die Perſier halten gleichwohl das Waſſer ihres Fluſſes Choaſpes bey Suſa noch viel leichter und beſſer, welches nicht nur der König alldar trincket, ſondern auch abgekocht auf ſeine ferneſte Reiſen in ſilbernen Gefäſſen auf Maul-Thieren mit ſich führen läſt. Hertzog Malovend brach ein: Er hätte ſich berichten laſſen, daß die Perſiſchen Könige ihr grünes Waſſer, welches nur ſie und ihre älteſten Söhne trincken dörfften, aus Brunnen ſchöpften. Zeno antwortete: Es könte beydes wohl beyſammen ſtehen, und würden dieſe wollüſtige Könige ihr Geträncke zweifels-frey nicht ſeltener, als ihr Hof Lager verändert haben; indem ſie zu Suſa den Winter, zu Ecbatana den Sommer, zu Perſepolis den Herbſt, und zu Babylon den Frühling hingebracht. Die Indianiſchen Könige aber trincken beſtändig das Ganges-Waſſer, deſſen ieder Becher eine Untze leichter ſeyn ſolte als alle andere Waſſer der Welt. Allein ich habe doch hernach bey den Seren, (welche meines Erachtens die dünnſchälichſten Zungen Waſſer zu koſten haben, und nicht leicht aus einem Brunnen trincken, ehe ſie das Waſſer auf einer künſtlichen Wage abgewogen,) in der Landſchafft Xenſi zwey Flüſſe Jo und Kiemo angetroffen, welche wegen Leichtigkeit keine Spreu oder Holtz, weniger einiges Schiff tragen. Welche Umbſtände mich bereden, daß in ſelbten das leichteſte Waſſer der Welt ſey. Ich möchte wiſſen, ſagte der Feldherr: Ob diß ſchwerer oder leichter ſey, welches unſere Frieſen in dem Mittags-Theile der Atlantiſchen Inſel über dem Andiſchen Gebürge angetroffen, und auf der Wage viel leichter, im Geſchmacke viel köſtlicher, und zweiffels-frey viel geſünder, als das Nil- das Choaſpes- und Ganges-Waſſer befunden haben.

100. Ich wil, ſagte Zeno, weder mit den Frieſen, noch mit ſonſt iemanden wegen ihres Geſchmacks einen Rechts-Streit anfangen, wormit wir nicht jenen Philoxenus, der ihm zu dieſer Prüfung eines Geyers Kehle und eines Kranichens Hals wüntſchte, oder die wegen ihrer ſcharfen und zum Theil drey-geſpitzten Zunge alle andere Thiere am Geſchmack übertreffende Schlangen, zu unſerm Schieds-Richter zu erkieſen gezwungen werden. Dem Jupiter aber kan ſchwerlich ſein Nectar beſſer ſchmecken, als mir das Waſſer des Caucaſus, deſſen Süſſigkeit mich wieder zu dem Fürſten Oropaſtes und der Syrmanis zu kehren reitzet; ungeachtet wir hier hundert mahl köſtlicher, als auf dem Caucaſus, oder auch Apicius bey ſeinen Cameel-Füſſen, Hüner-Kämmen, Pfauen- und Nachtigal-Zungen geſſen haben, und dieſer edle Wein mit allen in der Welt umb den Vorzug kämpfen kan; hingegen uns dort die von dem Prieſter genoſſene Koſt bald ziemlich verſaltzen ward. Der Feldherr danckte für die Willfährigkeit des Fürſten Zeno, entſchuldigte, daß ihr Waſſer-Geſpräche Urſache geweſt wäre, daß ſie weder ſatt geſſen, noch auch getruncken hätten. Weil aber die allermäſſigſten Griechen bey ihren Mahlzeiten ein Glas voll Wein den Gratien, das andere der Venus, das dritte dem Dionyſius, und zum Beſchluſſe noch wohl das vierte dem Mercur zu ehren; die Aſiater aber das erſte zur Geſundheit, das zweyte zur Wolluſt, und endlich eins zum Schlafe, oder den ſie verſorgenden Göttern zuzutrincken pflegten, möchten ſie doch ihnen ein wenig wohl ſeyn laſſen, und durch allzu ſtrenge Mäſſigkeit ſeiner Sparſamkeit keinen Vorruck thun. Alle Anweſende, auſſer der ſeiner Wunden halber für ſich ſelb[illegible] entſchuldigte Zeno, trancken ein Glas auf gutes Glücke des Feldherrn aus; welcher hiermit die Tafel aufheben hieß.

101. Erato aber verwunderte ſich über dem entdeckten Tiſch-Blate, welches von wellichtem Flaſer-Holtze war, und mit ſeinen Augen zugleich einen Pfauen-Schwantz fürbildete. Daher rieff ſie: Wie die ſeltzame Panter-Tafel in Deutſchland kommen wäre? Der Feldherr antwortete ihr lächlende: Aus dem nächſten von Orlen-Bäu-

men gar reichen Walde, aus derer Stämmen oder Wurtzeln derogleichen Flaſern-Brete häuffig geſchnitten würden. Rhemetalzes fing an: Ich ſelbſt hätte diß für auserleſenes Ceder- oder Zitronen-Holtz angeſehen; ja ich muß aufrichtig geſtehen, daß dieſes Blat die zwey zu Rom für unſchätzbar gehaltenen Tafeln beſchämet, derer iede König Juba für funfzehen tauſend Seſtertier verkaufft. Noch weinger reichen ihm die zwey koſtbaren Tafeln des Kayſers, die er aus des Cicero Erbſchafft vom Aſinius Gallus bekommen, das Waſſer. Es iſt wahr, ſagte Zeno, auch die helffenbeinerne Tafeln der Indianer wären hier der Zierde halber in keine Gleichheit zu ziehen. Thuſnelda warff ein: Aber jene ſind nicht, wie unſere, der Fäulniß unterworffen.

102. Zeno verſetzte: Ich glaube, daß dieſe beſtändiger als jene ſind, weil das Helffen-Bein mit der Zeit gelbe wird. Alleine, welchem irrdiſchen Dinge läſſet ſich mit Beſtand einige Beſtändigkeit, auſſer in dem Unbeſtande, zueignen? Würmer und Fäulnüß ſind nicht nur Werck-Zeuge der Eitelkeit, und Scharffrichter der alles freſſenden Jahre. Was kein Holtz-Wurm ausfreſſen, keine Feuchtigkeit verfäulen kan, wird durch Sturm-Winde zerdrümmert, durch Blitz eingeäſchert, durch Erd-Beben zernichtet. Die Brunnen vertrocknen, die Steine werden zu Staube, und gantze Gebürge werden über einen Hauffen geworffen; wie mir der groſſe Caucaſus ein grauſames Schau-Spiel für Augen geſtellet hat. Denn, nachdem wir bey unſerm wohlthätigen Prieſter des Prometheus die Nacht über wohl ausgeruhet hatten, nahmen wir früh Abſchied, gingen durch ein ſteinichtes Thal, ſtiegen hierauf einen andern gähen Berg hinauf, in willens daſelbſt eine Höle zu beſchauen, in welcher Hercules und ſeine nach Colchis gereiſete Gefärthen ihre Gedächtnüſſe verlaſſen haben ſollen. Wir waren noch nicht gar auf der Spitze, als der Fels unter uns zu beben, und der gantze Berg gleichſam wie eine hängende Wag-Schale hin und wieder zu wancken anfing. Der Himmel war helle und heiter; die uns rings umbher umbgebende Berge aber ſpeyten mit groſſem Gekrache Blitz und Flammen aus. Der höchſte Gipfel des Caucaſus brach entzwey, und überſchüttete mit ſeinem Grauſe die dabey liegenden Thäler; mit dem Rauche aber, den er aus ſeinem itzt aufgeſpaltenen Rachen ausſtieß, verfinſterte er das weite Gewölbe des Himmels, und die durchdringenden Strahlen der Sonne. Der Tempel des Prometheus fiel mit ſeinem felſichten Fuſſe in das Thal herab, durch welches wir erſt gegangen waren; alſo daß das groſſe Welt-Gebäue ſich numehr in ſein Nichts zu verwandeln ſchien. Ich ſtelle zu iedes Nachdencken, wie wir gezittert, da die Klippen zitterten, und wir die Berge zerberſten, die Steine zerſchmeltzen ſahen. Unſer Antlitz erblaſſete, die Zunge verſtummte, das Hertze ſchlug, als wenn es ſich aus dem in ſo groſſer Lebens-Gefahr ſchwebenden Leibe reiſſen wolte, und unſere Beine waren nicht mehr ſtarck genung, uns auf den Füſſen zu erhalten; daher wir auf den Erd-Bodem fielen, und unter der Furcht, daß wir von denen einfallenden Gebürgen bald in dem Abgrunde der Erden würden begraben werden, aller Sinnen beraubet wurden. Ich weiß nicht zu ſagen, wie lange wir in dieſer Ohnmacht gelegen, oder wie lange der Lauf unſers Lebens allhier gehemmet geweſt. Gleichwohl kriegte ich zum erſten meine Sinnen wieder, und raffte mich aus dieſer Aſche, darmit wir inzwiſchen gantz waren bedeckt worden, wieder auf; Orepaſtes aber und Syrmanis blieben noch gantz für todt liegen. Weil ich nun den Göttern für Erhaltung meines Lebens nicht beſſer als durch hülffbare Beyſpringung und Liebe gegen meine Gefärthen zu dancken wuſte, eilte ich einer unferne von dem Berge abſchüſſenden Bach zu, ſchöpffte daſelbſt in meine Hände Waſſer, brachte auch endlich durch Kühl- und Reibung zuwege, daß anfangs Orepaſtes, und hernach die Fürſtin Syrmanis wieder zu ſich ſelbſt kamen; wiewohl ſie eine lange W[illegible] Wort reden konten. Endlich ſprach [illegible]

ander wieder ein Hertze zu, fielen auf unſere Antlitzer, umb unſern Schutz-Göttern Danck zu ſagen, und für fernere Beſchirmung andächtig anzuruffen. Wir verwunderten uns hierauf über der ſeltzamen Veränderung der gantzen Gegend, welche nicht wir gekennt, ſondern uns vielmehr in ein ander Land verſetzt zu ſeyn gemeynet hätten, wenn nicht wir die Stücke von dem herab geſtürtzten Promethiſchen Tempel erkennet hätten.

103. Weil denn der Berg, darauf wir waren, auf der Seite, dahin wir wolten, auch abgeſpalten und unwegbar worden war, kehrten wir, theils aus Noth, theils aus Vorwitz, den Graus des herrlichen Tempels zu beſchauen, wieder in das Thal, fanden aber alles denckwürdige entweder in Staub verwandelt oder unter die Klippen vergraben; auſſer des Prometheus Leichen-Stein, den wir doch im Tempel nie wahrgenommen hatten, lag an einen Stein angelehnet, deſſen oberſte Seite uns mit ſeiner Schrifft benachrichtigte, wo er herkommen wäre. Denn es war darauf zu leſen:

Prometheus nicht, ſein Staub liegt nur in dieſer Höle;
Sein lebend Leib war ſchon in dieſes Berges Klufft
Verſperrt; die Sternen warn die Wohnung ſeiner Seele.
So war er halb gebohrn dem Himmel, halb der Grufft.

Auf der andern und inwendigen Seite war eingegraben:

Schilt nicht, o kleine Welt, auf Untergang und's Grab;
Dein Balg iſt ja nur Staub, dein Grund ein thönern Fuß,
Auch ſtürmſt du auf dich ſelbſt, vergiebſt durch Uberfluß
Geſunder Speiſen dir; friſt's Hertze dir ſelbſt ab
Durch Ehr-Sucht, Rache, Geitz. Dein längſter Meſſe-Stab
Hält dreyzehn Spannen kaum: da der Verhängniß-Schluß
Der groſſen Welt nicht ſchont, wenn auch 's Geſtirne muß
Verſchwinden, das der Nacht ſo Licht als Leben gab.
Die Sonn' iſt ſelbſt nicht frey von Fleck und Eitelkeit,
Der Himmel ſchrumpffet ein, wird ein vermodernd Kleid,
Der Sternen Oel verſeigt, die Tempel ſtehn entweih't,
Die Flüſſe trocknen aus, der Berge Marck verſtaubt.

Allhier war ein Stücke vom Steine abgebrochen, und alſo mangelte der Schluß dieſer Reime. Weil wir denn ohnediß wegen Mattigkeit und einbrechender Nacht allhier übernachten muſten; grub ich mit einem daſelbſt befindlichen ſpitzigen und harten Steine folgende Worte darzu:

Die Gräber fall'n in's Grab. Was frißt nun nicht die Zeit?
Nun auch die Aſche nicht uneingeäſchert bleibt.

104. Ob wir nun wohl nach der mehr durch unruhige Träume, als durch ſanfften Schlaff hingebrachte Nacht, nicht Urſache hatten, an dieſem gefährlichen Orte viel Zeit zu verſpielen; ſo weiß ich doch nicht, ob unſere Erbarmung über dieſer Verwüſtung, oder unſer Vorwitz, welcher auch in denen Einäſcherungen, und in zermalmetem Grauſe herrlicher Gebäu etwas ſchönes zu finden ihm eingebildet, uns noch einen halben Tag in Beſchauung des zertrümmerten Tempels aufhielt. Hierauf erinnerte uns die Begierde unſers Magens auf unſere Speiſe und hiermit auch auf Aenderung unſers Ortes vorzuſinnen. Dem erſtern Vergnügung zu ſchaffen, fanden wir nichts, als etliche Wurtzeln. Dahero hätten wir uns gerne in das von uns verlaſſene Paradis zurück gezogen, wenn uns das Erd-Beben durch Abſpaltung ſo vieler Stein-Klippen nicht alle Wege verſchrenckt hätte. Die Fürſtin Syrmanis kam in dieſer Einöde wiederumb die Liebe ihres Vaterlandes an, für welcher ihr ſo lange geeckelt hatte. Daher rieth der ihr beyſtimmende Oropaſtes, wir ſolten unſern Weg nach Nordweſt einrichten, da wir entweder an die Brunnen des Fluſſes Hippus oder Agrus kommen würden, welche beyde in dieſem Gebürge ihren Urſprung hätten, und durch das Land Colchis in das Euxiniſche Meer ihr Waſſer ausſchütteten. Wir befahlen unſern wenigen Bedienten an den Felſen hinauf zu klettern, und zu erkundigen: Ob wir daſelbſt aus dieſem ſteinernen Gefängniſſe einige Ausflucht finden könten? Aber, nachdem ſie mit äuſſerſter Lebens-Gefahr ſich verſtiegen, wurden ſie theils durch die Unmöglichkeit ferner zu kommen genöthiget, theils durch unſere Zeichen verurſachet mit noch gröſſerer Gefahr zurück zu kehren. Weil wir nun durch unſere äuſſerſte und beynahe verzweifelnde Mühwaltung nirgend anders, als oſtwerts aus dem Krantze dieſer unſäglich-hohen Berge endlich einen Weg ſelbte zu überſteigen funden, muſten wir hier nur

den Leitungen der Natur, nicht unſers Willens folgen. Wir kamen den dritten Tag an eine ziemlich ſtarcke Bach, welche gegen der Sonnen Aufgang von den Gebürgen abſchoß. Dieſer folgten wir, als unſer Einbildung nach einer Weg-Weiſerin zu dem Caſpiſchen Meere, und dannenhero auch in eine von Menſchen bewohnte Landſchafft; welche letztere wir auch nach zweyer Tage beſchwerlicher Reiſe erlangten, auf der uns gleichwohl etliche von unſern Pfeilen erlegte Gemſen zur Speiſe aushalfen. Daſelbſt nahmen wir wahr, wie dieſe Bach nebſt etlichen andern hieher zuſammen-lauffenden Flüſſen von einer überaus hohen Tieffe mit ſchröcklichem Geräuſche verſchlungen wurden. Es grauſete einem, wenn man in dieſen Strudel ſahe; die ſonſt einfältigen Einwohner aber verſicherten uns, daß dieſe Tieffe ein Theil der unterirrdiſchen Höle wäre, durch welche das Caſpiſche und ſchwartze Meer unſichtbar ſich mit einander vereinbarten. Wir hielten diß zwar für einen Traum der einfältigen Iberier, bey denen wir uns nunmehr befanden; und glaubte ich dieſer zweyen Meere Verbindung ſo wenig als vorhin, daß der Griechiſche Fluß Pyrrhus zu Syracuſa in den Brunnen Arethuſa, der Phrygiſche Fluß Mäander in dem Peloponneſiſchen Strome Aſopus, der ſich verſchlingende Phrat in dem Fluſſe Nilus ſeinen Ausgang haben ſolte. Wie wir aber gleichwohl mehr aus Schertz als Ernſt nach dem Grunde dieſer Meynung fragten, berichtete uns ein eiß-grauer Mann, daß man offtmahls in dieſem Strudel eine gewiſſe Art Schilff, welches nur im Caſpiſchen Meere wüchſe, und eine gewiſſe Art Fiſche, die nur im ſchwartzen Meere ſonſt zu finden wären, finge. Uberdiß hätte er in ſeiner Jugend auf ſeinen Reiſen ſelbſt angemercket, daß das Caſpiſche Meer bey wehenden Weſt-Winden ſich hoch angeſchwellet, hingegen das ſchwartze bey dem Oſt-Winde überaus hefftig ſich beweget und gebrauſet hätte: Welches keine andere Urſache ſeyn könte, als daß der ordentliche Ausfluß des Caſpiſchen Meeres durch die Weſt-Winde gehindert, durch die Oſt-Winde aber gewaltig befördert würde. Uberdiß nehme das Caſpiſche rings umb mit der Erde umbfangene Meer funffzehn Haupt-Flüſſe ein, gleichwohl aber lieffe es nicht über; alſo dieſe unbegreiffliche Menge Waſſer ſich ja irgends wohin verlieren müſte. Endlich wäre ein unfehlbares Zeugnüß dieſer verborgenen Zuſammen-Flüſſung, daß vor etlichen Jahren ein Fiſch im Caſpiſchen Meere wäre gefangen worden, an deſſen Schwantze ein güldener Ring gehangen hätte, mit dieſer Uberſchrifft: **Mithridates gab mir zu Sinope die Freyheit und dieſes Geſchencke.**

105. Der Feldherr fiel dem Fürſten Zeno in die Rede, meldende: Es wäre die Zuſammen-Verbindung der Waſſer eines von denen gröſten Wundern der Welt, und glaubte er, daß, wie in dem menſchlichen Leibe keines der kleineſten Aederlein wäre, das nicht ſeinen richtigen Gang zum Hertzen hätte, alſo wäre auch in der Erd-Kugel kein Brunn, keine Bach, keine See, die nicht an dem groſſen Welt-Meere hinge, und daher müſten alle Flüſſe, die nicht ins Meer ſich ergieſſen, ſondern unter die Erde ſich verſchlingen, alle Meere und Seen, welche keine äuſſerliche Einfahrt ins Meer hätten, durch unterirrdiſche Vereinbarung an ſelbtes verknüpfft ſeyn. Ja, ihn habe ſein Lehr-Meiſter aus wichtigen Gründen beredet, daß das Caſpiſche Meer nicht nur mit dem ſchwartzen, ſondern gar mit dem Perſiſchen, das rothe mit dem Mittel-Meere, in ihrem Deutſchlande die Weſt- mit der Oſt-See, und viel andere mit einander verborgene Gemeinſchafft hätten. Zu Alexandria habe ihm auch ein Prieſter erzehlet, daß ein ſchöner Delphin, welchem Ptolemäus eine güldene Tafel mit ſeinem Nahmen angehenckt, und wieder ins rothe Meer verſetzt, wenig Tage hernach bey dem Einfluſſe des Nils im Mittel-Meere gefangen worden wäre.

106. Fürſt Zeno pflichtete dem Feldherrn bey, und ſagte: Die Natur wäre freylich wohl der rechte Bau-Meiſter, die Kunſt nur ein Pfuſcher, oder ein Affe. Denn ſie hätten unterweges noch die ohnmäch-

mächtigſten Merckmahle derer von Seleucus Nicanor geführten tieffen Graben geſehen, in welchen er das Caſpiſche und Euxiniſche Meer hätte zuſammen leiten wollen. Nach dieſer und der Einwohner Anleitung wären ſie in Albanien zu dem Fluſſe Cyrus kommen, auf ſelbigem zu Schiffe hinunter gefahren, auf der lincken Seite die berühmte Stadt Cyropolis laſſende, bis wo dieſer Fluß in den Araxes fällt, mit welchem er ſich hernach durch einen Mund in das Caſpiſche Meer ſtürtzet. Weil mir aber bedencklich war, allzu tieff in das Mediſche Gebiete uns zu machen; reiſeten wir nord-oſtwerts zu Lande zu der berühmten Stadt Terebynth, welche der groſſe Alexander an das Caſpiſche Meer, und an das Ende des von dem Caſpiſchen Gebürge ſich dahin erſtreckenden Armes, nebſt noch einer Mauer über das Gebürge, vier hundert Stadien lang, wider die Amazonen und andere Nord-Völcker gebauet hat. Allhier wurden wir ſchlüſſig, über das Caſpiſche Meer gegen dem Fluſſe Rha, der mit ſiebenzehn Strömen in ſelbiges Meer fällt, und auf ſelbtem bis dahin, wo er ſich dem Tanais auf wenige Meilen nähert, alsdenn auf dieſem Strome über die Mäotiſche Pfütze und das Euxiniſche Meer zum Boryſthenes, oder Hippanis, als des Fürſten Oropaſtes und ſeiner Schweſter Syrmanis Vaterland zu ſchiffen. Wir ſegelten anfangs mit gutem Winde, des Nachts aber wurden wir von dem ſtarcken Hin- und Wieder-Schlagen des Schiffes erwecket, indem ſich ein harter Nord-Weſt-Wind erhob, welcher ſich in weniger Zeit in den grauſamſten Sturm-Wind verwandelte. Das brauſende Meer hob uns mit ſeinen Wellen bald bis an die Wolcken empor, welche uns theils mit einer neuen See zu erſäuffen, theils mit unaufhörlichem Blitze einzuäſchern dräueten; bald ſtürtzte es unſer Schiff in den abſcheulichſten Abgrund, an welchem in wenigen Stunden der Maſt abbrach, und zu unſerm ärgſten Schrecken den umb die gemeine Wohlfahrt äuſſerſt bemühten und wohlerfahrnen Schiffer tödtete. Das Steuer-Ruder ging kurtz hierauf auch entzwey, die Ancker waren nicht zu gebrauchen, und die Boots-Knechte lieſſen aus Verzweifelung Hände und Muth ſincken: zumahl ohnediß nichts mehr auf dem Schiffe zu thun war, als daß wir das darein ſpritzende Waſſer auspumpeten, und hin und wieder die Fugen der Schiffs-Tafeln verſtopften.

107. Kein Menſch war, zu ſagen, auf dem Schiffe, welcher noch einige Hoffnung des Lebens übrig behielt; ja ihrer viel wünſchten nur einen geſchwinden Untergang, umb ſich nur der Todes-Furcht zu entbrechen, welche allemahl empfindlicher iſt, als der Tod ſelbſt. Ja, der Fürſtin Syrmanis ſelbſt brach nach zweyer Tage Ungewißheit, ob wir lebendig oder todt wären, die Geduld aus, daß ſie ſich übers Verhängnüß beſchwerete: Warumb ſie die zornigen Götter nicht lieber durch Erd-Beben unter dem Promethiſchen Tempel begraben hätten, als daß der Schlag iedweder Welle ihr den Tod nicht anders als eine Schlag-Uhr die Zeit andeutete? Ich redete ihr alſo ein: Sie möchte doch ihr Klagen mäſſigen, umb durch Ungeduld den gerechten Zorn der Götter nicht mehr zu erheben. Dieſe müſten durch derogleichen Sterbens-Glocken uns zuweilen unſerer Sterbligkeit erinnern, weil wir auf die Anzeigung der von der Natur in unſere Bruſt gepflantzten Uhr ſo wenig Achtung gäben. Denn ieder Schlag unſers Hertzens deutete uns nicht weniger, als die wüttenden Wellen die Näherung unſers Endes an. Jedwedes Athem-Holen ſolte nichts minder, als der uns ſchreckende Donner, in Ohren klingen, und uns zum Schiff-Bruche zubereiten: Welche Vorbereitung bey den Sterblichen alle Augen-Blicke fertig ſeyn ſolte, weil unſer Hertz und Lunge ein Compaß ohne Nadel, und eine Uhr ohne Weiſer wäre, nachdem wir weder Ort noch Zeit unſers Ablebens vorſehen könten. Wer aber derogeſtalt bereitet wäre, und durch die Tugend ſein Gewiſſen beruhigt hätte, der ſchwebete mit lachendem Munde zwiſchen Donner und Sturm-Wind; er blickte mit einerley Geberdung den

Rachen des Abgrunds und den Hafen des Lebens an; er zwinckerte mit keinem Augen-Liede für dem Tode, und er veränderte nicht einſt die Farbe für dem Hencker. Fürſt Oropaſtes ſtimmete meinen Tröſtungen mehrmahls bey, und Syrmanis entbrach ſich jazuweilen ihrer Traurigkeit; aber die Länge der Gefahr und die Schwachheit ihres Geſchlechtes riß ihr bey zeiten wieder ihre Wunden auf. Sie hätte wohl, ſagte ſie, ehemahls mit unverwendetem Aug-Apfel dem Tode das Blaue in Augen geſehen; aber diß wäre ja allzu ſchrecklich, wenn man weder ſterben, noch geneſen könte, wenn der Tod uns als ein Geſpenſte vor dem Geſichte herumb irrete, das Leben aber durch blaſſe Furcht uns beunruhigte. Dieſes wäre das grauſamſte aller ſchrecklichen Dinge, und ein unvermeidliches Fall-Bret der beſtändigſten Gemüther. Oropaſtes verſetzte ihr: Die ſchon einmahlige Beunruhigung ihres Gemüthes ziehe ſo viel Dünſte niedriger Einbildungen empor. Der kläreſte Brunn würde durch wenigſte Aufrührung, das edelſte Gemüthe durch geringe Ungedult trübe; und, wie ein Qvell ſich durch nichts beſſer, als wenn man ſelbtes in Ruhe lieſſe, ausklärete, alſo beſänftigten ſich Zorn, Furcht, und andere trübe Gemüths-Regungen nicht beſſer, als mit der Zeit von ſich ſelbſt. Die Gedult wäre eine Mutter der Hoffnung, dieſe der Klugheit. Ein Kluger aber ſiegete über alles, und er machte ſich zum Meiſter über Wellen und Sterne.

108. Bis in fünften Tag währete dieſer elende Zuſtand, als ſich der Sturm nach und nach legte, uns aber noch zur Zeit ſchlechte Hoffnung unſerer Erlöſung machte, nachdem wir des Maſtes und des Steuer-Ruders beraubt, und alſo in der bloſſen Willkühr dieſes ungütigen Meeres lebten. Ob wir uns nun derogeſtalt, als ein aller Spann-Adern beraubter Leib, weder mit Segel noch Rudern forthelffen konten; ſo vermerckten wir doch aus dem hin- und wieder ſchwimmenden See-Schilffe, daß unſer Schiff durch den noch ſtrengen Nord-Weſt-Wind ſtarck fortgetrieben ward. Nach vier Tagen erblickten wir von Ferne ein Gebürge, iedoch mit zweifelhafter Beyſorge, ob es nicht Wolcken wären, bis wir nach der zwiſchen dem Angel der Furcht und Hoffnung hingelegten Nacht uns nahe am Ufer ſahen, kurtz aber darauf mit unſerm Schiffe am Bodem feſte zu ſtehen kamen; welches denn auch alſofort von den Wellen zerſtoſſen ward, und ſanck, alſo daß ein ieder nunmehr mit Schwimmen ſich zu retten gezwungen ward. Oropaſtes und ich hätten leicht ans Ufer kommen können, wenn die Vorſorge für die zwar ſonſt des Schwimmens wohl erfahrne, aber durch bisherigen Sturm und Kummer gantz abgemattete Fürſtin Syrmanis uns nicht zurück gehalten hätte; welche, ungeachtet unſerer Hülffe, ſo viel Waſſers eintranck, daß wir ſie für todt ans Ufer, und durch viele Mühe kaum wieder zum Athem-Holen brachten.

109. Wir hatten uns bey einem gemachten Feuer kaum ein wenig abgetrocknet und gewärmet, als wir einen Schwarm Reiter mit verhencktem Zügel dem Rauche nach auf uns zurennen ſahen: Weil wir nicht wuſten, an welchem Ende der Welt wir wären, konten wir auch von dieſen Leuten nichts urtheilen; ihre Kleidung aber verrieth ſie alſofort, daß ſie Nomades, ein Scythiſch Volck, waren. Dieſe rechtfertigten uns alſofort anfangs in ihrer, hernach in der etwas veränderten Parthiſchen Sprache, wer wir wären, und wie wir dahin kommen? Wie ſie nun unſern Schiff-Bruch, und daß wir Armenier wären, (denn hierfür hielte ich rathſam, uns auszugeben, weil die Scythen der von ihnen ausgetriebenen Parthen, dieſe aber der Armenier gleichſam angebohrne Feinde ſind,) vernommen, verwandelte ſich die ihnen von uns zugedachte Raub-Sucht in Mitleiden. Dahero verſtändigten ſie uns, daß wir in der Landſchafft Sogdiana, zwiſchen dem Fluſſe Oxus und Jaxartes, nicht ferne von der Stadt Zahaſpa uns befindeten. Dieſes Land hätte für Alexandern nebſt denen an der lincken Hand des Fluſſes Oxus gelegenen Bactrianern

Oxyartes beherrſchet, deſſen Tochter Roxanen Alexander geehlichet. Nach Alexanders Tode hätte ſich Theodotus über tauſend Bactrianiſche Städte, und über alles, was zwiſchen dem Oxus und Jaxartes lieget, zum Könige aufgeworffen. Dieſem hätte ſein Sohn gleichen Nahmens, und endlich Encratides gefolget, welcher letzte wider den Jndianiſchen König Demetrius unerhörte Tapferkeit ausgeübet, indem er ſechzig tauſend Feinde, welche ihn in der Feſtung Maracanda fünf Monate belägert, mit dreyhundert Reitern zernichtet, hernach ſich Jndiens bis an Ganges gar bemächtiget hätte. Wie aber des Encratides Sohn und Reichs-Gefährte Zariaſpes die Unterthanen allzuharte gehalten, wären die Sogdianer von ihm abgefallen, und als Zariaſpes endlich gar ſeinen Vater ermordet, über ſeinen blutigen Leib, gleich als über einen beſiegten Feind, mit den Pferden geſprenget, und die Leiche zu begraben verboten, hätten die über dem Jaxartes wohnenden Nomades, und Mithridates, der Parther König, das Bactrianiſche Reich unter einander getheilet, und den unferne von dar flüſſenden Oxus zu ihrer Reichs-Grentze gemacht. Jtzo beherrſchte diß Land der groſſe König der ſämbtlichen Scythen, deſſen Gebiete ſich von dem Fluſſe Rha bis an das Reich des Königs Sophites, welcher ſich dem groſſen Alexander ohne Schwerdt-Streich unterworffen, erſtreckte. Hierauf deutete uns der anſehnlichſte unter dieſen Scythen an, daß wir ihnen zu ihrem von dar nicht weit entfernten Fürſten folgen müſten; wordurch die mit uns geſtrandeten Gefärthen nicht wenig erſchrecket wurden. Dieſes nahm vorerwehnter Scythe wahr; daher redete er uns aufs freundlichſte zu: Wir möchten kühnlich alle Furcht und Verdacht ſincken laſſen. Sie wüſten gar wohl, daß einige Ausländer ſie nur für Halbmenſchen hielten, welche alle Frembdlinge ſchlachteten, ſich mit ihrem geröſteten Fleiſche ſpeiſeten, und aus ihren Hirn-Schälen tränckten. Alleine die Erfahrung würde ihnen die Scythen nicht nur als vollkommene Menſchen, ſondern auch als die gerechteſten unter allen Sterblichen fürbilden. Jnſonderheit ſolten ſie nicht gläuben, daß man daſelbſt wider ſie grauſamer, als die ihrer verſchonende wilde Wellen seyn würde. Wir kamen nach ein paar Stunden an den berühmten Strom Oxus, an deſſen Ufer der königliche Statthalter über Sogdiana ſein Zelt aufgeſchlagen hatte. Dieſer bewillkommete uns mit freundlichen Geberden, und nachdem er unſer Vaterland und Unfall verſtanden, ließ er uns alſofort eine Tracht voll Speiſen, unter denen geſäuerte Pferde-Milch und gebratenes Cameel-Fleiſch die köſtlichſten Gerüchte waren, auftragen. Hierauf tranck er uns dreyer ſelbſt eine Schale Waſſer aus dem See Kia zu, woraus der Fluß Ganges entſpringet, welches alle Groſſen bey den Scythen holen laſſen. Nach vielen erwieſenen Höfligkeiten ſagte er uns: Weil der groſſe König der Scythen Huhanſien a) gegen die Seren einen mächtigen Zug fürhätte, zu dem er bey dem Uhrſprunge des Fluſſes Ganges zu ſtoſſen befehlicht wäre, müſten wir zwar nach ihren Reichs-Geſetzen, welche alle ſtreitbare Frembdlingen in Königs-Dienſte nöthigen, dem königlichen Heer-Lager folgen; er verſicherte uns aber, daß der König, als ein Liebhaber der Ausländer, uns gnädig empfangen, und ehrlich halten werde. Als wir nun aus der Noth eine Tugend machen, und alſo unſere Freywilligkeit dem Zwange vorkommen muſte, ließ er uns etliche ſchöne Pferde, und einen Vorrath Scythiſcher Waffen herzubringen, womit wir uns nach eigener Wahl ausrüſteten.

110. Wir reiſeten alſo drey Tage harte an dem Ufer des Oxus, aber, weil wir alles Waſſer mit

---

a) Tartar Cham. * Aber nicht derjenige, welcher heut zu tage die Europäiſchen Tartern beherrſchet, und dem beſtändiger Bunds-Genoß und Schutz-Fürſt der Ottomanniſchen Pforte iſt, ſondern ein Beherrſcher der nord-öſtlichen Aſiatiſchen Tartern an den Grentzen von Tſchina, die von alten Zeiten her als Nachbarn mit den Seren oder Tſchineſen Krieg geführet, und endlich im vorigen Jahrhundert diß groſſe Reich überwältiget haben.

mit uns führen muſten, nicht ohne groſſe Beſchwerligkeit und derogeſtalt bey einem ſo groſſen Strome in groſſer Armuth des Waſſers: Sintemahl das in dem Fluſſe Oxus ſo ſchwer und ſo trube, daß man von deſſen öffterem Genüß gefährlich erkrancket. Den vierten Tag lenckten wir uns nordwerts, und reiſeten über eine ſändichte Fläche, welche aber durch unzehlich viele aus dem Fluſſe Oxus abgeleitete Bäche, die ſeinen berühmten Strom ſo ſehr vermindern, daß ſeine gäntzliche Verſändung mit der Zeit zu beſorgen, bewäſſert, auch ſein ſonſt untrinckbares Waſſer durch ſo vielen Sand mercklich geläutert und verbeſſert ward. Den ſiebenden Tag ländeten wir nicht ferne von dem Sogdianiſchen Stein-Fels an, welcher dreiſſig Stadia hoch ſeyn ſol, und eine unüberwindliche Feſtung auf ſich hat, die Alexander durch Verrätherey erobert. Wir übernachteten in der Stadt, oder, vielmehr in dem Stein-Hauffen der von Alexandern eingeäſcherten Stadt Branchis; folgenden Tag aber erreichten wir die berühmte Stadt Buchara, bey welcher ſich ein ander Sogdianiſcher Fürſt mit zehn tauſend Mann zu uns ſchlug. Nachdem wir einen Tag ausgeruhet, kamen wir nach dreytägiger Reiſe in der Sogdianiſchen Haupt-Stadt Samarcanda an dem Fluſſe Iſarlo an. Allhier ſtieß die gantze Sogdianiſche in mehr als hundert tauſend ſtreitbaren Männern beſtehende Macht zuſammen, welche der königliche Statthalter muſterte, hernach der Lebens-Mittel halber, die ohnediß groſſen theils auf Cameelen mitgeführet werden muſten, wieder in drey Hauffen vertheilte, und gegen die Landſchafft der Tacken ihren Zug einzurichten befehlichte. Wir reiſeten wohl zwantzig Tage, bis wir nach Caſcar unter das Gebürge Imaus kamen, welches ſich von dem mitternächtiſchen Welt-Meere an, bis an das Gebürge Paropamiſus, welches die Macedonier, Alexandern zu Ehren, den Caucaſus hieſſen, und von dar bis über den Fluß Oxus, als ein Rückgrad ſich erſtrecket, auch endlich in Bactriana mit dem Tauriſchen Gebürge ſich verknüpfet. Allhier ſtieß das Heer wieder zuſammen, als welches durch eine gefährliche Enge über das Gebürge, von welchem etliche hundert fehl-tretende Cameele und Pferde in die tieffſten Abgründe ſtürtzeten, ziehen muſte. Wir brachten hierüber zehn Tage zu; iedoch, nachdem das Heer an den Fluß Caradrus kam, auf welchem alles Heer-Geräthe zu Schiffe geführet werden konte, ward ſelbtes einer groſſen Laſt entbürdet, und dadurch der Zug mercklich beſchleuniget. Wo dieſer Strom ſich nun mit dem Ganges vereinbaret, traffen wir den König Huhanſien an, welcher mit zweymahl hundert tauſend Scythen, darunter aber auch viel Sarmater und Deutſche waren, an dem Fluſſe Jaxartes ſtrom-auf gezogen war. Dieſer groſſe König gab uns unter einem baumwöllenen Gezelt Gehöre. Auf dem Haupte hatte er ſtatt einer Krone einen güldenen Widder-Kopf, ſein Kleid war ein purper-färbichter Seiden-Rock, mit ſchwartzen Füchſen durchfüttert, der Sebel hatte allein einen güldenen Griff und Beſchläge mit Edelgeſteinen verſetzt. Denn die Scythen würdigen alleine zu den Waffen, zu keiner andern Uppigkeit, dieſes ſeltzame Ertzt. Nachdem er von uns den ietzigen Zuſtand Aſiens und des Römiſchen Reiches erforſchet, auch von uns die Erklärung vernommen hatte, daß wir unter ſeinen Fahnen fechten wolten, ordnete er uns einen reichlichen Unterhalt an allerhand Lebens-Mitteln, beſchenckte uns mit ſeidenen Röcken, Sebeln und Bogen, und ſchwur bey dem Winde und ſeiner Sebel, daß er nach glücklich verrichtetem Feld-Zuge uns mit reichen Geſchencken in Armenien liefern wolte. Er ließ noch ſelbige Nacht an einer Brücke über den Ganges arbeiten, welche zu unſer Erſtaunung folgenden Tag gegen Abend fertig war.

III. Wo der Ganges, ſagte Hertzog Arpus, ſo groß als unſer Rhein iſt, mag Kayſer Julius ſich verkriechen, deſſen in zehn Tagen über unſern Strom geſchlagene Brücke die Römer für ein halbes Wunder-Werck halten. In alle Wege, antwortete Zeno. Denn der Ganges iſt, wo er am ſchmähleſten, hundert Stadien breit, und an dieſem Orte ſtärcker als der Nil und der Iſter zuſammen. Daher er des Huhanſien Brücken-Bau für etwas wichtigers, als Darius über den Thraciſchen Boſphorus, und des Xerxes hielte, welcher ſich dem Neptun Feſſeln angelegt zu haben gerühmet, weil er über den Helleſpont eine Schiff-Brücke geſchlagen. Für Alexanders gegen der Stadt Tyrus gebautem Tamme hätte ſich zwar das Meer entſetzt, und Neptun ſeine Wallfiſche darwider ausgerüſtet; aber es wäre ein Werck von ſieben Monaten geweſt. Des Pyrrhus und Varro Vorhaben, von Apollonia aus Griechenland nach Hydrunt in Italien, über das Adriatiſche Meer, einen Weg zu bähnen, wäre in den erſten Knoſpen der Einbildung erſticket. Lucullus hätte zwar die auf dem Lande abgetragene Berge in die See geſenckt, und Luſt-Häuſer drauf geſetzt; oder vielmehr aus dem Meere Land, und aus dem Lande Meer gemacht, alſo den Nahmen des lang-röckichten Xerxes * bekommen; aber auch dieſe Verſchwendung wäre weder dem Nutzen, noch der Geſchwindigkeit halber mit Huhanſiens Wercke zu vergleichen, welcher gleichwohl acht Tage mit Uberſetzung des Heeres theils auf Schiffen, theils über die Brücke zu thun hatte. Wiewohl noch ein abſonderes Heer von denen dem Huhanſien bis an das Nord-Meer unterthänigen Scythen gegen die Seren anzog.

112. Wir ſetzten hierauf über das Gebürge des Paropamiſus unſere Reiſe ſchleunigſt fort, und kamen nach zwey Monaten quer über die lange Sand-Wüſteney Lop nicht ferne von der Seriſchen Grentze an. Wir konten in dieſer Einöde, welche weder Waſſer, Laub noch Gras hat, ſondern hin und her nur etliche ſtachlichte Kräuter und Hecken zeuget, uns über die Härtigkeit der Menſchen und des Viehes nicht genungſam verwundern. Das mitgeführte Waſſer reichte kaum für das Krieges-Volck, alſo muſten Pferde und Cameele ungetränckt ſich mit den dürren Kräutern, die Scythen aber ſich mit dem Pferde-Blute vergnügen, welches ſie ausſogen, wenn die Natur von ſich ſelbſt, oder ſie ihren ſo ſehr erhitzten Pferden zur Ader lieſſen. Hertzog Rhemetalzes fiel ein: Die in dieſer Wüſten Reiſenden ſolten billich die Eigenſchafft jenes Griechen von Argos haben, den ſein Lebe-Tage nie dürſtete, auf der weiten Reiſe zu dem Ammoniſchen Jupiter nur ſaltzichte Speiſen aß, und gar nicht, ja auch ſonſt ſehr ſelten tranck. Zeno ſetzte bey: Caſyrta Laſionius würde ſich ebenfalls gar wohl zu uns geſchicket haben, welcher in dreiſſig Tagen nichts tranck, auch nichts feuchtes aß, gleichwohl aber Waſſer von ſich ließ. Es wäre beydes viel, ſagte der Feldherr, und dünckt mich, es haben die Griechen beydes nichts minder, als die Hyperborier vergröſſert, welche ihren Abaris niemahls haben wollen eſſen oder trincken ſehen. Die Natur wäre zwar mit wenigem vergnügt; aber der Menſch könte ſo wenig als ein Cameleon, der gemeinen Sage nach, von der Lufft, noch von den Sonnen-Strahlen leben. Sintemahl die Erfahrung dieſen Irrthum verrathen, und gezeigt hätte, daß diß Thier Würmer und Fliegen verzehrte. Zeno fuhr fort: Wir überſtanden durch der oberſten Befehlhaber kluge Vorſicht, und ſparſame Austheilung der Lebens-Mittel gleichwohl dieſen beſchwerlichen Weg, ohne ſonderbaren Verluſt, an Menſchen oder Vieh. Wiewohl auch die Seren zwiſchen dieſer Wüſten und ihren Grentzen alles verſengt, verheeret, und die Scythen verjagt hatten; ſo hatten dieſe doch ihren meiſten Vorrath unter die Erde vergraben, und ſich in die Gebürge verſtecket, welche nunmehr herfür rückten, und dieſem Heere

---

* Xerxis Togati. Toga war der lange Rock, den die Römer zu Friedens-Zeiten trugen, und das eigentliche Kennzeichen eines Römiſchen Bürgers, wie der bekannte Vers des Virgilii andeutet:

Romanos rerum dominos gentemque togatam.

überflüſſige Lebens-Mittel entgegen brachten.

113. Der König ſchlug ſein Läger an die zwey Seen, durch welche der berühmte Saffran-Fluß fleuſt, ſtellte es daſelbſt in zwey Schlacht-Ordnungen; und es muſten beyde Heere zu Bezeugung ihrer Tapferkeit, und wie ſie ſich nunmehro bald gegen ihre Feinde verhalten wolten, durch ein blindes Treffen andeuten. Alſo muſten auch wir unſere Krieges-Ubungen ſchauen laſſen, welche den König dergeſtalt vergnügten, daß er iedem unter uns tauſend Nomadiſche Scythen von ſeiner Leib-Wache untergab. Jedoch hatte Huhanſien bey unſerem Gefechte von der Syrmanis eine Muthmaſſung gefaſſet, daß ſie nicht männ- ſondern weiblichen Geſchlechtes wäre; daher er nach und nach ſo viel mehr auf ihre Leibes-Geſtalt und Geberdung Achtung gab, und endlich mich zur Rede ſetzte: warum wir für ihm ihr Geſchlechte verbergen wolten? Alſo ſolte ich ihm gerade zuſagen, wer ſie wäre. Ich erſchrack über dieſer unvermutheten Anſprache; wuſte alſo nichts anders in der Eil zu ſagen, als daß ſie Oropaſtens Schweſter wäre, welche aus Anreitzung der Tugend, die Welt zu beſchauen, und ſich durch tapfere Thaten berühmt zu machen ſich ihnen zugeſellet hätte. Huhanſien fragte mich etliche mahl: Ob er auf meine Erzehlung trauen dörffte? mit der Erinnerung, daß die Unwahrheit in eines Slaven Munde eine Schande, in eines Edelmannes eine unausleſchliche Unehre, bey den Scythen aber ein ſterbens-würdiges Laſter wäre. Als ich ihm nun ſelbtes betheuerte, Oropaſtes es auch nicht allein mit ſeinen Worten, ſondern fürnehmlich mit ſcheinbarer Ehrligkeit beſtätigte; ließ er die Syrmanis für ſich kommen, erzeigte ſelbter überaus groſſe Ehr-Erbietung, verordnete ihr eine fürſtliche Bedienung zu. Wir ſelbſt kamen hierdurch in gröſſeres Anſehen, ob wir uns gleich nur für Edelleute ausgaben, auch die Urſache ſo groſſer Gnaden nicht ergründen konten. Alleine die Liebe hat die Aehnligkeit des Himmels. Dieſer iſt ein verſiegeltes Buch für allen Geiſtern; tauſend Weiſen haben mit ihren Fern-Gläſern die Heimligkeit ihres Weſens noch nicht zu erforſchen vermocht: Unterdeſſen leuchtet doch ſeine Annehmligkeit in aller Augen. Nicht anders war es mit der Liebe des Scythiſchen Königs beſchaffen. Er mühete ſich ſeine Neigung gegen der Syrmanis ſo ſehr zu verbergen, als die Beſchaffenheit der Liebe an ihr ſelbſt unbekannt iſt: Gleichwohl aber verhüllete ihr Band nur ſeine, nicht aber unſere Augen. Denn wir wurden beyzeiten, Syrmanis aber noch zeitlicher inne, daß Huhanſien ein Auge auf ſie hatte. Seine Höfligkeit verwandelte ſich in wenig Tagen in Liebkoſung, und nach und nach in eine inbrünſtige Liebe. Denn obzwar dieſe die Flüchtigkeit und Empfindligkeit in ſich hat, und ihre Mutter die Gewogenheit wie die Regen-Bogen in einem Augen-Blicke gezeuget wird; ſo unterwerffen ſie doch alle kluge Leute der Berathſchlagung, und eröffnen ihr allererſt die Pforte des Hertzens nach einem vernünfftigen Urthel. Die Schönheit der Syrmanis legte hierzu zwar den erſten Grund-Stein; aber ihre Tugend machte es vollends aus, und den König Huhanſien zu einem Gefangenen, als ſeine Gedancken mit Uberwindung des Seriſchen Reiches ſchwanger gingen.

114. Weil aber nur die tumme Liebe ein verführiſches Irr-Licht, die vernünfftige aber ein Leit-Stern zur Tugend, und inſonderheit ein Wetz-ſtein zur Tapferkeit iſt; vergaß Huhanſien nicht der Waffen. Denn dieſer großmüthige Fürſt meynte, daß die Uberwindung der Serer ein Werck-Zeug ſeyn würde, auch der tugendhafften Syrmanis Hertze zu gewinnen. Der König ließ hiemit ſein Heer über das Damaſiſche Gebirge fortrücken, welches zu aller Verwunderung ſchlecht beſetzet war, und wir kamen alſo ohne Schwerdt-Schlag in das Königreich [illegible]. Von dieſem erzehlte mir ein Scythiſcher Fürſt, daß nach dem Könige Sophites, welcher ſich dem groſſen Alexander ergeben hätte, ſeine Nachkommen

men ſelbtes beherrſchet, iedoch allezeit die Scythiſchen Könige für ihre Schutz-Herren erkennet hätten. Für ungefehr zwey hundert und viertzig Jahren aber hätte der groß-mächtige König der Serer, der das Geſchlechte Tſchina auf den königlichen Stul erhoben, und ſein groſſes Reich mit dieſem Nahmen genennet, aus angebohrner Feindſchafft gegen die Scythen (als welche ſchon für zwey tauſend drey hundert Jahren unter dem glückſeligen, in iedem Auge zwey Aug-Aepfel habenden, Könige Xunus in das Hertze des Seriſchen Reiches eingebrochen wären,) die damahls darinnen herrſchenden Fürſten Pa und Cho vertrieben und ſolches Volck, welches aber noch immer nach der viel gerechtern Herrſchafft der Scythen ſeufzete, bezwungen. Ich ward durch dieſe Erzehlung überaus begierig, von der Beſchaffenheit des Seriſchen Reiches, und der Urſache itzigen Krieges mehrern Grund zu erfahren. Daher dieſer leutſelige Fürſt mir auf mein Anſuchen erzehlte: Es wären ſchon bey nahe drey tauſend Jahre, als Fohi,* der erſte König, oder Him̃els-Sohn (dieſen Nahmen gäben ſie ihren Beherrſchern,) das Seriſche Reich geſtifftet, und mit heilſamen Geſetzen verſehen, alſo verdienet hätte, daß die Seren ihm keinen ſterblichen Vater zueigneten, ſondern fürgäben, es wäre ſeine Mutter, als ſie im Lande Xenſi in einen groſſen Fußtapffen getreten, von einem Regen-Bogen geſchwängert worden; gleich als ob ein gütiger Fürſt dem Leibe nach zwar von einem Menſchen, dem Gemüthe nach aber vom Himmel, als auf deſſen Lauff er ſich auch überaus wohl verſtanden hätte, ſeinen Uhrſprung gehabt haben müſte. Nach ihm hätten die Seren einen andern erwehlet, welcher wegen erfundenen Acker-Baues und ausgeforſchter Eigenſchafften aller Kräuter, Xinnumgi oder der geiſtliche Ackers-Mann genennet, von ſeinem untreuen Unter-Könige Hoamti aber nach hundert und viertzig-jähriger gütigſter Herrſchafft getödtet worden wäre. Ob nun wohl Hoamti derogeſtalt durch Mord und Gewalt ſich auf den königlichen Stul gedrungen; ſo hätte er doch hernach zu einem wunder-würdigen Beyſpiele gewieſen, daß auch eine durch Laſter erworbene Herrſchafft mit Tugend und Sittſamkeit behalten werden könte. Denn er hätte Maß, Gewichte, die königlichen Kleinode, aus Anſchauung der Blumen die Mahler- und Färbe-Kunſt, das Schnitz-Werck, die Töpfer-Arbeit, die Müntze, die Sing- und Rechen-Kunſt, die Sineſiſche ſechzig-jährige Kreiß-Rechnung und Kriegs-Ubungen erfunden; ſich in blau und gelbe, als die Farben des Himmels und der Erde, gekleidet. Dieſes alles, noch mehr aber die Liebe ſeines Volckes, hätte die Flecken ſeines ſchlimmen Anfangs mit Golde überſtrichen, die Gemüther der Unterthanen ihm verknüpfft, und verurſacht, daß ſie ihn zu denen Unſterblichen lebendig verſetzt zu ſeyn gläubten, und zu ſeinem unvergeßlichen Ruhme alle Könige ſeinen Nahmen Hoamti, wie des Arſaces alle Perſiſche, und des Ptolemäus alle Egyptiſche führten. Dieſem wäre gefolget ſein Sohn der friedſame Xaohaous, deſſen glückliche Herrſchafft die Erſcheinung des ſeltzamen Sonnen-Vogels angedeutet, er auch deßhalben der Weiſen Kleider mit darauf geſtückten Vögeln, der Kriegs-Leute mit Löwen und Tigern zu bezeichnen, und derogeſtalt alle Würden und Stände ſichtbarlich zu unterſcheiden verordnet hätte. Wie aber keine Roſe ohne Dörnern, kein groß Geſtirne ohne Flecken, und kein ſchöner Leib ohne Mahl

---

* Solte der geneigte Leſer hier dieſe unſere neue Edition mit der alten von ohngefehr zuſammen halten, wird er durchgängig eine merckliche Veränderung in den Nahmen der Tſchineſiſchen Regenten antreffen, von deren Grunde er zu belehren. Sie ſind ſämtlich aus des Chur-Brandenburgiſchen Rathes und Leib-Medici *Chriſtiani Menzelii* kurtzer Chineſiſchen Chronologie oder Zeit-Regiſter aller Chineſiſchen Kayſer genommen, dem um ſo vielmehr Glauben beyzumeſſen, indem es von dem der Chineſiſchen Sprache wohlkundigen Auctore aus denen in der Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Bibliothek befindlichen Original-Schrifften dieſes groſſen Reiches gezogen worden. Unſer Auctor hat ſich deſſen nicht bedienen können, indem es erſt nach deſſen Tode im Jahre 1696. in Berlin in 4. ans Licht getreten.

wäre; alſo hätte dieſe reine Herrſchafft der Zauberer Kienli mit erſchreckenden Nacht-Geſpenſtern und Abgötterey beſudelt. Von welcher aber der folgende König Chuenhieus, des Hoamti Brudern Sohn, das Reich wieder geſaubert, die Reichs-Stände nach dem Beyſpiele zu ſeiner Zeit vereinbaret-geweſter fünf Irr-Sterne mit einander in Eintracht verſetzt, und theils zu Befeſtigung der königlichen Hoheit, theils zu Verhütung einſchleichenden Aberglaubens ein Geſetze gemacht hätte, daß niemand als der König dem oberſten Himmels-Könige opfern dörffte. Der ſechſte König wäre geweſen ſein Vetter Ticous, der Vater des unvergleichlichen Yaus, welcher im vierten Monden, als ſeine Mutter kurtz vorher im Traum einen rothen Drachen, das Zeichen groſſen Glücks, geſehen, wäre gebohren worden. Dieſer heilige Fürſt hätte als ein kluger Sternverſtändiger die Jahr-Rechnung verbeſſert, einen ſechs-fachen hohen Reichs-Rath geſtifftet, das Geſpinſte der Seiden-Würmer, und die Weberey aufbracht, die erſäufften Länder getrocknet, zu der Sineſiſchen Welt-Weisheit den erſten Stein gelegt, durch ſeine Frömmigkeit aller von der zehn Tage nie untergehenden und alſo alles verſengenden Sonne entſtehenden Noth abgeholffen; ja, auf Einrathen ſeines getreuen und die königliche Würde ſelbſt verſchmähenden Dieners Sungous den tugendhafften Ackers-Mann Xunus, ſeinen eigenen obſchon wohl-gerathenen Söhnen fürgeſetzt, und ihn anfangs zum Gefärthen im Reiche angenommen, hernach zu ſeinem Stul-Erben verlaſſen.

115. Hertzog Herrmann brach hier ein: Jenes wäre ein Beweiß, daß ein Weiſer auch die Sternen bemeiſterte; dieſes aber ſo ein herrliches Beyſpiel, daß es alles Gewichte des Ruhmes überwiege. Denn da ein Fürſt keine nützlichere Sorge fürkehren könte, als ſich umb einen tauglichen Nachfolger bekümmern; ſo wäre diß eine unvergleichliche Wohlthat, wenn man ſelbten nicht aus ſeinem Geſchlechte, ſondern nach der Nothdurfft des Reiches erkieſete. Es ſey ein bloſſer Zufall ein gebohrner Fürſt ſeyn, die Geburt erſetzte den Mangel der Tugend nicht; die Wahl aber eines Fürſten hätte dieſen unvergleichlichen Fürzug, daß ſie keinen, als einen tauglichen auf den Stul heben könne. Es iſt beydes freylich wahr, ſagte Zeno. Inſonderheit haben kluge und fromme Fürſten gleichſam eine Botmäſſigkeit ſelbſt über den Himmel. Und rühmten die Seren von ihrem Könige Chim-tam dem Uhrheber des Stammes Xam, daß, als es ſieben Jahr nie geregnet, und die Wahrſager angedeutet hätten, daß durch eines Menſchen Gebete und Tod der Himmel verſöhnet werden müſte, dieſer Vater des Reichs ſich zum gemeinen Opfer angeboten, aber durch ſeine Andacht einen fruchtbaren Regen erbeten hätte. Gleichergeſtalt wäre der Irr-Stern Mars durch des Königs Caus Andacht drey Himmel-Staffeln weit zurück getrieben worden; wormit er nicht das himmliſche Zeichen Sin, unter deſſen Schutze ſie das Seriſche Reich zu ſeyn gläuben, berühret hätte. Auf dieſe Art, fing Malovend an, bedingen etliche Völcker des Atlantiſchen Eylandes ihnen bey Erwehlung ihrer Könige nicht ſo alber, daß er ihnen auch ſolle die Sonne ſcheinen, und die Wolcken regnen laſſen.

116. Zeno fuhr fort: Bey dem Könige Xunus wäre dieſe Bedingung ſo wenig vergebens geweſt, als ſonſt alle von ihm vorher gefällete Urthel und geſchöpffte Hoffnungen eintraffen. Dieſer wäre aus Liebe ſeines Erb-Laſſers drey Jahre nie von ſeinem Grabe bekommen. Seine Herrſchafft könte ein Vorbild aller andern ſeyn; Er hätte im Reiche öffentlich verkündigen laſſen, man dörffte ſeinem Befehl nicht gehorſamen, weil er König, ſondern wenn ſie den Rechten gemäß wären; ſeine Leib-Wache dörfften ihre Spitzen nur ſo lange, als er ein Vater des Landes wäre, für ihn, wenn er aber iemanden unbilliche Gewalt anfügte, wider ihn kehren. Er hätte die einbrechenden Scythen aus ſeinem in zwölf Landſchafften abgetheilten Reiche geſchlagen, die Grentzen er-

weitert, die überlauffenden und das Land erſäuffenden Flüſſe mit Tämmen eingeſchrencket, ſchiffreiche Ströme durch hohe Gebürge geleitet, Seen ausgetrocknet, trockene Länder mit Strömen verſorget, und für ſeinem Tode mit gleichmäſſiger Ausſchlüſſung ſeiner Söhne Yus, einen Sohn des vorher am Leben geſtrafften Chuen zum Reichs-Erben benennet, der ſich zwar der königlichen Hoheit zu entäuſſern getrachtet, aber, weil die Ehre wie der Schatten die darnach Strebenden fleucht, den Fliehenden aber nachfolget, auf des Volckes Begehren ſolche nur übernehmen müſſen. Dieſer wäre dem Xunus nichts minder an Thaten, als an Würde gleich kommen. Denn er hätte zu unſäglichem Nutzen durch das Reich viel herrliche Fahrten gegraben, groſſe Ströme durch Berge geleitet, See-Buſeme zu Acker gemacht, die Düngung derſelben gelehret, ſeine Fehler ihme zu ſagen verlanget, und die im Reiche nöthige Verbeſſerungen zu erinnern, gewiſſe Andeutungen verordnet, auch durch ſeine Wohlthaten verdienet, daß die Seren ſich ſeinem Geſchlechte Hia als Erb-Unterthanen unterworfen. Aus dieſem wären ſiebzehn tapfere Könige kommen, welche vier hundert ein und viertzig Jahr geherrſchet hätten. Hernach wäre dieſe Würde auf acht und zwantzig Könige aus dem von dem klugen und mäſſigen Fürſten entſpringenden Stamme Xam kommen, und bey ſelbten ſechs hundert Jahr blieben; bis König Buvam ein ſtreitbarer Held den Stamm Cheu ans Bret gebracht, und mit ſieben und dreiſſig Nachfolgern acht hundert und ſechs und ſiebentzig Jahre ausgeſchmückt hätte.

117. Unter dieſem Stamme wäre der groſſe Alexander bis an die Seriſche Reichs-Grentze eingebrochen, als aber die groſſe Macht und Zurüſtung der Serer in ſeinem Heere erſchollen, ja, daß Agrammes ein Seriſcher Unter-König alleine mit zwantzig tauſend Reitern, zwey hundert tauſend Mann Fuß-Volck, zwey tauſend Wagen, und drey tauſend Elefanten die Grentzen beſetzt hätte, wäre durch keine Bitte, Zorn oder Zurede ſein Kriegs-Volck weiter zu bringen geweſt, und alſo an dem Ufer des Fluſſes Hypanis ſo wie für ihm Semiramis und Cyrus in dem Sogdianiſchen Lande, Alexander auch ſelbſt, als er den erſten Fuß in Aſien geſetzt, gethan, zwölf Altare mit hohen aus viereckichten Steinen funfzig Ellen-Bogen hoch gebaueten Thürmen zum ewigen Gedächtnüſſe aufgerichtet. Maſſen er, Zeno, denn ſelbſt an dem gröſten zugeſpitzten Thurme dieſe von Alexandern in Stein gegrabene Schrifft geleſen hätte:

Der, den kein Krieg erſchreckt, noch Ruh geſchläffet ein,
Kein Schatz erſättigt hat, ſteckt hier ein Ziel dem Siege;
Daß nur die Nachwelt noch was zu bezwingen kriege,
Wiewohl ſelbſt die Natur, die ihm die Welt zu klein,
Die Sonne ſchuff zu groß, hält ſeinen Lauff zurücke
Umb ſeinen Siegskrantz kämpft die Tugend und das Glücke.

Es hätte aber ein König aus dem Cheuiſchen Stamme, nachdem er dem Andrecot wider den König Seleucus Nicanor beygeſtanden, und Indien von dem Macedoniſchen Reiche abgeriſſen, auf die andere Seite ſolchen Thurmes eingraben laſſen:

Für dem Europa bebt, und Aſien ſich bücket,
Dem auch die Renne-Bahn der Sonnen enge ſcheint,
Der über Eitelkeit der Erde ſeufzt und weint,
Hat hier der Eitelkeit ihr Siegel eingedrücket
An ſeiner Siege Ziel. Menſch, zeuch die Segel ein!
Der Geiſt iſt doch der Welt zu groß, der Leib zu klein.

118. Der vierte Erb-Stamm wäre Tſchina, deſſen Haupt aber König Chuam Siam Vam, und deſſen Sohn der groſſe Xi Hoam Ti, geweſen, der für zwey hundert Jahren die drey hundert Deutſche Meilen lange, dreiſſig Ellen hohe, funfzehn dicke und mit vielen Thürmen und Bollwercken verſehene Mauer in fünf Jahren von Oſt gegen Weſt, und zwar bey dem Einfluſſe des Stromes Yalo etliche Stadien weit ins Meer auf viel mit Eiſen angefüllt- und verſenckte Schiffe wider die offt einbrechenden Scythen gebauet, ihren Verfahren auch groſſen Abbruch gethan hätte. Daher, obſchon dieſer Stamm mit dreyen Königen in viertzig Jahren verſchwunden, der Nach-

folger Ul Xi von einem Rauber Lieupam, welcher hernach den fünfften Stamm Han aufgerichtet, erwürget worden wäre; ſo hätten doch des Xius herrliche Thaten ſolche Kürtze, wie die Herrligkeit der auf einmahl heraus-ſchüſſenden köſtlichen Blumen die eintzele Fruchtbarkeit der hierauf verwelckenden Aloe reichlich erſtattet. Nachdem Lieupam mit ſeinem niedrigen Stande auch alle Laſter weggeleget, und die Seren als ein kluger Fürſt lange Zeit beherrſchet gehabt, wäre ſein Sohn Hiaous das Haupt der Serer worden. Dieſer hätte das Reich Corea erobert, hernach mit den Scythiſchen Königen blutige Kriege geführet.

119. Zeno fuhre fort: Ich danckte dieſem Scythiſchen Fürſten für ſo umbſtändliche Nachricht; erſuchte ihn aber mir die Urſache des gegenwärtigen Krieges, zwiſchen denen zwey mächtigſten Königen Huhanſien und Iven zu entdecken. Denn ob ich mich zwar beſcheide, daß Unterthanen ſich über der Gerechtigkeit ihres Herrn Waffen zu bekümmern kein Recht, ſondern nur ſchlechter dinges ſeinen Heer-Fahnen zu folgen Urſach hätten; ſo ſchiene es doch Ausländern nicht anzuſtehen, daß ſie wiſſentlich einem ungerechten Kriege frembder Völcker ſich einmiſchten. Derogleichen er aber von einem ſo gütigen Könige, als er den Huhanſien hätte erkennen lernen, nicht vermuthete. Taman der Scythiſche Fürſt war hierzu ſehr willfertig, fing alſo an: Es iſt die Feindſchafft gewiſſen Völckern wie etlichen Thieren angebohren. Dieſe hat von etlichen tauſend Jahren, oder vielmehr von ihrem Uhrſprunge her, eine Trennung zwiſchen den Seren und Scythen, oder, wie ſie uns nennen, den Tattern gemacht. Ich weiß nicht, ob dieſe Todt-Feindſchafft dem Unterſcheide der Länder, oder der Widerwertigkeit unſerer Geſtirne zuzueignen ſey. Denn ſie iſt ſo groß, daß man insgemein glaubt, die Seren und Tattern lägen nicht auf einerley Art in Mutter-Leibe, würden auch auf zweyerley Weiſe gebohren. Wenn auch die Seren iemahls ſich einer Tatteriſchen Landſchafft bemächtigt, oder ſie gefangen weggeführet, haben dieſe aus Abſcheu für den wollüſtigen und grauſamen Seren ſich ihrer Weiber enthalten, daß ſie denen Seren nur keine Slaven zeugten. Wie nun der Unterſcheid der geſtalt freylich wol eine augenſcheinliche Anzeigung iſt, daß die Natur ſelbſt zwiſchen beyden Völckern einen Unterſcheid gemacht, auch ſie durch Gebürge, groſſe Ströme und Sand-Wüſten von einander geſondert habe: Alſo tragen die einander faſt in allen Sachen widrige Sitten, und die Tracht, beſonders aber der Haare, welche die Seren mit groſſer Sorgfalt hegen, wir aber abſcheren, ſehr viel zu dieſer Zwytracht bey.

120. Den gröſten Haß aber nicht nur der Tattern, ſondern aller andern Völcker ziehen ihnen die Seren durch ihren unerträglichen Hochmuth auf den Hals; indem ſie alleine nur zwey-äugicht ſeyn wollen, die Europeer für ein-äugicht, alle andere Völcker für blind, oder für Thoren halten. Sie verſperren allen Frembden, als ihrer Gemeinſchafft Unwürdigen, den Eintritt in ihre Grentzen, verſchrencken ihnen alles Gewerbe, und heben durch ihre Verſchlüſſung alles unter den Völckern übliche Recht auf. Dieſes iſt die erſte wahrhaffte Urſache geweſt, warumb für zwey und zwantzig hundert Jahren die Tattern unter dem Könige Xunus das erſte mahl in das Seriſche Reich eingefallen. Die Gelegenheit hierzu gab eine groſſe Menge aus dem Reiche verbannter Serer; ſintemahl Xunus die Landes-Verweiſung aus dem Reiche, als eine das Hals-Gerichte weit übertreffende Straffe einführte. Dieſe Verjagten gaben den Tattern alle Anleitung in das Seriſche Reich einzufallen, und ſich mit der Beute ihres Uberfluſſes zu bereichern. Mit dieſen Einfällen fuhren die Tattern wider die Seren als Feinden des menſchlichen Geſchlechtes fort, bis der kluge König Yaus, unter deſſen glückſeliger Herrſchafft es drey Tage Gold geregnet haben ſol, den Tattern alle Jahr eine Botſchafft zu ihm zu ſchicken, und darbey ſich der Kauffmannſchafft zu gebrauchen erlaubte. Wiewohl auch hernach einige Könige

ſolche Geſandtſchafften ſtörten, ſo ließ ſie doch König Ju nicht alleine wieder zu, ſondern er führte auch ein, daß die Tatteriſchen Botſchafften durch ſein gantzes Königreich frey gehalten wurden. Hierauf aber ereignete ſich ein neuer Zwiſt zwiſchen beyden Völckern, weil die Tattern dem aus dem Reiche verjagten Kieus bey ihnen zu wohnen erlaubten; wiewohl es der kluge König Tangus vermittelte, daß es zu keinem Kriege kam. Nachdem aber folgende Könige denen Tattern abermahls Thür und Thore verſperreten, brachen ſie durch das Damaſiſche Gebürge in Suchuen ein, und verheerten auf beyden Seiten des groſſen Fluſſes Kiang, bis an das Siangiſche Gebürge alles, zohen aber, als König Chumtim ihnen etliche mächtige Heere entgegen ſchickte, mit unſchätzbarer Beute zurück. Unter dem frommen Könige Uutim geriethen beyde Völcker abermahls mit einander in beſſer Verſtändnüß; ſonderlich, als die Seren hernach mit denen Nord-Tattern des Königreiches Niulhan und Yen, welche auf der Bruſt ſchuß-freye Kupffer-Spiegel, die Schwerdter auf dem Haupte tragen, zu ſchaffen kriegten, welch letzteres Reich auch Tiveus durch ſeinen Feld-Hauptmann Kiheus eroberte, und dem Seriſchen einverleibte. Ja, die Verträgligkeit ward ſo groß, daß zwey Weſt-Tatteriſche Brüder zu des Seriſchen Königs Cheus tapferen Feld-Hauptmanne Changus in Xenſi reiſeten, und ſich ſeinem Ausſpruche unterwurffen, wer unter ihnen das väterliche Reich beherrſchen ſolte? weil jeder es dem andern aufdringen wolte. Rhemetalzes fiel ſeufzende ein: O ein unvergleichliches Beyſpiel der Gemüths-Mäſſigung! Laſſet uns alle herrſchſüchtige, welche, umb einen Tag dieſer ſcheinbaren Dienſtbarkeit zu genüſſen, ſich der ewigen Unruhe widmen, oder ſich und ihr gantzes Geſchlechte aufopffern, in die Sitten-Schule der vergnüglichen Scythen weiſen! Zeno verſetzte: Auch die Seren hätten gleichmäſſige Beyſpiele. Denn nach des Königs im Reiche U Xen[illegible] Abſterben, hätte der älteſte Sohn Chuſan dem jüngſten Cichaus mit Gewalt den Purper angezogen. Dieſer aber hätte ſich, umb der ihm nicht zukommenden Würde ſich zu entbrechen, geflüchtet, und insgeheim einen Ackers-Mann abgegeben, alſo daß der älteſte auf des Volckes Begehren wider willen hätte herrſchen müſſen. Auch des Königs Yven groſſer Feldherr Fanlius, welcher faſt alle vom Reiche abgeſpaltene Länder erobert, wäre zwey mahl aus dem Hofe entlauffen, und hätte bey Drehung einer Töpfer-Scheibe die Unbeſtändigkeit des wanckelhafften Glücks-Rades ausgelacht: Eben ſo merckwürdig wäre geweſt, daß die Sud-Tattern im Königreiche Nankiao, itzt Gannan genennet, durch die Tugenden des Königs Fans und Chingus bewogen worden, durch eine Geſandſchafft ſich der Seriſchen Botmäſſigkeit freywillig zu untergeben, und zu deſſen Zeugnüſſe dem Chingus eine weiſſe Faſan-Henne zu liefern.

121. Hierauf kam Zeno wieder in des Scythiſchen Fürſten Tanian Erzehlung: Auf dieſe lange Wetter-Stille brach ein groſſes Ungewitter aus. Denn Movam, der fünffte König des Stammes Cleu, hatte bey ſeinen Tugenden eine unmäſſige Begierde zu reiten, und auf dem Streit-Wagen zu rennen. Weil nun die Tattern es damahls in beyden der gantzen Welt zuvor thaten, meynte er, daß ſein Ruhm einen groſſen Abbruch leiden würde, wenn er nicht ſeine Kräfte mit den Tattern gemeſſen hätte. Alſo fiel er, wiewohl wider den treuen Rath ſeines klugen Schweher-Vaters Eigung, bey denen umb die Brunnen des Saffran-Fluſſes wohnenden Weſt-Tattern mit einem mächtigen Heere ein. Dieſe hoben ihre flüchtige Zelten mit allem Vorrathe auf, und zohen ſich damit zwiſchen den Berg Imaus, und das Damaſiſche Gebürge, aus welchem ſie bald da, bald dort, den Serern in die Seite oder in Rücken fielen, und groſſen Schaden zufügten, alſo daß Movam mit Verluſt vielen Volckes und ſeines Anſehens zurück zu ziehen gezwungen ward, und nichts anders zum Vortheil hatte, als daß hernach die heilſamen Rathſchläge des Eigungs bey ihm mehr Anſehn

gewanen. Die Tattern waren hierdurch ſo erbittert, daß ſie hernach lange Jahre die Seren mit unzehlichen Einfällen beunruhigten. Wider den König Jeus aber übten ſie eine merckwürdige Rache aus. Dieſer ward von einer ſchönen Dirne Paoſua, welcher Mutter von dem Schaume eines Drachens ſol geſchwängert worden ſeyn, ſo eingenommen, daß er ſeine Gemahlin aus dem Ehe-Bette, und ſeinen Sohn Ikieus vom Reichs-Stule verſtieß. Dieſer flohe zu ſeines Vatern Bruder Xin, in die Landſchafft Xenſi; wider welchen König Jeus, weil er ihm ſeinen Sohn nicht ausfolgen laſſen wolte, die Waffen ergriff. Xin ruffte die Weſt-Tattern zu Hülffe, gegen welche Jeus ohnediß zu Felde lag. Dieſer hatte, umb ſeiner niemahls lachenden Paoſua eine Luſt zu machen, durch ſeine Krieges-Loſung, nehmlich das Feuer, etliche mahl Lermen gemacht, und ſein Krieges-Heer in die Waffen gebracht. Unter dieſen Kurtzweilen rückte Xin und Ikieus mit dem Tatterſchen Heere an des Königs Jeus Läger. Als dieſer nun gleich durch die gewohnte Flamme ſein Heer aufforderte, blieb doch ſelbtes in Meynung, daß es abermahls der Königin zu Liebe angeſtellte Freuden-Feuer wären, in ſeiner ſüſſen Ruhe, unbeweglich. Hierüber brachen die Tattern ins Läger ein, zertraten und zerfleiſchten, was ihnen in voller Unordnung begegnete; erſchlugen auch den König ſelbſt mit ſeiner Paoſua. Xin und Ikieus erſchracken zwar ſelbſt über der groſſen Niederlage der Serer, flohen alſo davon, und boten den Tattern mit einem friſchen Heere die Stirne. Alleine dieſe trieben den neu-erwehlten König Ikieus zurücke, bemächtigten ſich der groſſen Länder Xenſi, Suchuen, Junnan und Qvecheu. Ikieus muſte ſich mit den Oſt- und der andere Sohn des Jeus Pim Vam mit den Sud-Ländern vergnügen; ja, das gantze Seriſche Reich ward zerriſſen, ſintemahl der königliche Stadthalter Tſchi in Xantung, Zu in Huqvang und Kiangſi, und Tſchyn in Xanſi ſich zu Königen aufwarffen. Weil aber die Tatterſchen Könige die eroberten Länder in viel Theile zergliederten, erſahe Siangkung, ein Nachkomme des Pferde-Hirten Ficius, ſeinen Vortheil und verſetzte denen Tattern einen unvermutheten Streich, eroberte auch die Landſchafft Xenſi, mit welcher er ſich vergnügte, und den Grund zu der folgenden Herrſchafft ſeines Stammes Tſchina legte; alles andere aber, was er einnahm, dem Könige Pim Vam abtrat. Von dieſer Zeit an war nichts minder das allzuviel Häupter habende Scythiſche, als das zergliederte Seriſche Reich über drey hundert Jahr lang in eitel innerliche Kriege zerſpaltet, alſo daß beyde, die über Leſchung ihres eigenen Hauſes beſchäfftiget waren, kein frembdes anzuzünden Zeit hatten. Unterdeſſen wuchs das Geſchlechte Tſchina mit Hülfe der Tattern in Xenſi, Xanſi und Honan ſo groß, daß es allen Nachbarn ſchrecklich ward. Die Furcht für dieſer aufſteigenden Macht verband wider ihren Fürſten den Seriſchen König Xicin fünf angrentzende Seriſche Könige zuſammen; er erlegte ſie aber alle fünffe aufs haupt. In Suchuen hatten zwey Tatteriſche Fürſten Pa und Xo ſich mit einander durch einen lang-wierigen Krieg abgemergelt, ſuchten endlich, ohne Erwegung, daß die zwiſtigen Tauben der zu hülffe geruffenen Adler, und die mit einander kämpfende See-Schnecke und Reiger der Fiſcher Beute werden, bey dem Tſchiniſchen Könige Hülffe, welcher den letzten erlegte, und den, dem er geholffen, zu ſeinem Unterthanen machte. Weil nun dieſes Tſchiniſchen Königs Sohn Chuam Siam Vam den Seriſchen König Tſchi und Gvei überwältigte, und die mächtige Stadt Jyang einnahm, hielten die Weſt-Tattern für rathſam dieſer anwachſenden Macht zu begegnen; fielen alſo in Xenſi ein, und machten obigen Seriſchen Königen Lufft, daß ſie nebſt dem Könige Han ſich wider ihn aufs neue rüſten konten, und er ihnen die Landſchafft Xanſi bis an den Saffran-Fluß wieder abtreten muſte. Dieſe lieſſen zwar die Tattern alleine im ſtiche, weil aber der Tſchiniſche König dieſem ſtreitbaren Volcke wenig abgewinnen konte, auch auf das

Seriſche Reich ſein einiges Augen-Merck hatte, machte er mit ihnen gleichſam Frieden: Hingegen ſtreute er unter die Seriſchen Könige ſo viel Zwytracht, daß ſie einander ſelbſt aufrieben, und weil ſie eintzelhafft mit ihm kriegten, alle überwunden wurden; ja das oberſte Haupt der Serer für ihm fuß-fällig ward. Aber der Tod beſiegte den Chuam Siam Vam in ſeinem höchſten Siegs-Gepränge, und des Fous Bruder Cheukiung brachte mit Hülffe der Tattern und der andern wieder abfallenden Seriſchen Könige wider ſeinen Sohn Xi Hoam Ti ein mächtiges Heer auf.

122. Alleine, wie vieler Fürſten Bündnüſſe, weil jeder nicht den gemeinen, ſondern den Eigen-Nutz ſucht, wie die gezogenen Gewebe ſich leicht verwirren; alſo diente der Serer und Tattern Sieg ihnen nur zur Uneinigkeit, und zum Verderben. Xi Hoam Ti gebrauchte ſich dieſes Vortheils in unvergleichlicher Geſchwindigkeit, welche eben ſo eine Mutter der Glückſeligkeit, wie die Zeit ihre Stiefmutter iſt. Der Himmel ſelbſt ſchien allenthalben ſein Beyſtand zu ſeyn, alſo daß er in weniger Zeit der mitternächtiſchen Landſchafften Meiſter ward. Faſous, der König in Zu, oder in Hukwang, und Kiangſi bot ihm nur noch die Stirne. Aber des Xi Hoam Ti Feld-Hauptmann Vangcien gewan ihm eine ſolche Schlacht ab, daß die Balcken auf dem Felde in Menſchen-Blute ſchwamen. Er ſelbſt ward gefangen, und nach Seriſcher Art mit ſeinem gantzen Geſchlechte ausgerottet. Alſo ward Xi Hoam Ti, der Uhrheber des königlichen Tſchiniſchen Stammes, für zweyhundert Jahren ein vollmächtiges Haupt über das Seriſche Reich, welches er auch nach ſeinem Geſchlechte Tſchina nennte, und, umb aller vorigen Fürſten Gedächtnüſſe zu vertilgen, alle Seriſche Bücher verbrennen ließ, wordurch er ihm aber bey den Nachkommen ewigen Fluch, und ſeinen Vorfahren mehr Ehre zuwege brachte. Weil aber Xi Hoam Ti durch Müſſiggang ſeinen neuen Unterthanen nicht Luſt ließ, auf Empörungen zu gedencken, und ſein Reich wider die ſtreitbaren Tattern, als von welchen er nunmehr alleine Gefahr zu beſorgen hatte, zu verwahren ſuchte, baute er aus der Landſchafft von dem Ufer des Saffran-Fluſſes an, biß an das Oſt-Meer obenerwehnte zehn tauſend Seriſche Stadien lange mit vielen Thürmen verſtärckte und ſo feſte Mauer, daß die Arbeiter, wo man irgends einen eiſernen Nagel einſchlagen konte, zum Tode verdammt wurden. Sie iſt ſo breit, daß acht Pferde darauf neben einander gehen können, und wird von tauſendmahl tauſend Menſchen bewacht.

123. Dieſe Mauer und der innerliche Krieg der Serer, da nehmlich Lieupam den Tſchiniſchen Stamm bald mit des Xius Söhnen ausrottete, hernach aber mit dem Könige in Zu und andern genung zu ſchaffen hatte, machte zwiſchen den Seren und Tattern einen ziemlichen Stillſtand. Nachdem aber Lieupam die Weſt-Tattern vollend aus Suchuen, ja gar über den gelben Fluß zu treiben Anſtalt machte; brach ihr Bunds-Genoſſe, der Nord-Tattern König, in die Landſchafft Xanſi durch die ungeheure Mauer mit fünfmahl hundert tauſend Mann ein. Lieupam ſchickte ihnen zwar ſeinen glücklichen Hanſin, welcher aus einem armen Fiſcher ein unvergleichlicher Feld-Hauptmann worden war, mit einem mächtigen Heere entgegen; alleine die Tapferkeit der Tatteriſchen Reiterey zertrennete nichts minder das Seriſche Fuß-Volck, als des Hanſin Glücke, welches ihn nur deßhalben mit ſo viel Sieges-Kräntzen bereichert hatte, damit es auf einmahl ihm eine deſto reichere Beute abnehmen könte. Denn er ward nicht allein aus dem Felde geſchlagen, ſondern auch in der Stadt Maye belägert, und von dem hertzhaften Könige Maotun gezwungen, daß er ſich und die Uberbleibung ſeines Heeres den Tattern ergeben muſte. Die Haupt Stadt Taitung und ihr gantzes Gebiete unterwarff ſich dieſen Uberwindern. Wie nun aber Maotun vernahm daß König Lieupam mit den meiſten Kräfften des Seriſchen Reiches gegen ihn anzöhe, nahm er mit Fleiß eine furchtſame Anſtalt an, ſetzte ſich

alſo in dem Thale Thai an dem Fluß Kinto, und verſteckte den Kern ſeines Heeres in das Gebürge Cinhi, alſo daß die Seriſchen Kundſchaffter dem Lieupam die einſtimmige Zeitung brachten: Es beſtünde das Tatteriſche Heer in eitel halbbewehretem Rauber-Geſinde. Ob nun wohl der erfahrne Lenking ihm die Tattern anzugreiffen nachdencklich widerrieth, ward er doch als ein Verräther in Band und Eiſen geſchlagen. Lieupam, weil er dem verſchantzten Tatteriſchen Heere nicht beykommen konte, theilte ſein Heer in zwey Theile, ließ mit dem einen den König Maotun beobachten, mit dem andern aber ging er fort, nahm Nyan zun wieder ein, und belägerte Taitung. Maotun ließ ein geringes Theil ſeines Heeres im Thale Thai ſtehen, ging mit faſt allen ſeinen Kräfften in aller Stille zurück über das Gebürge, und kam unverhoffter als der Blitz dem Seriſchen Könige Lieupam auf den Hals, jagte ihn mit groſſem Verluſte von Taitung weg in das Gebürge Peteng. Der darinnen belägerte Lieupam ward gezwungen von dem Maotun demüthig Frieden zu bitten, und ihn mit tauſend Centnern Silber zu erkauffen. Weil aber die betrüglichen Seren den Tattern in das Silber viel Bley eingeſchmeltzt hatten, brach Maotun aufs neue ein, und verſetzte dem Lieupam ein ſolches Schrecken, daß er ihm den Lenking mit groſſen Geſchencken entgegen ſchickte, und ihm, ſo gut er könte, Frieden zu ſchlüſſen Vollmacht gab. Dieſer ward dergeſtalt getroffen, daß die Seren noch ſo viel Silber, und der Seriſche Reichs-Erbe Hoei Ti des Maotuns Tochter heyrathen ſolte. Das erſte ward gehalten; die Tatteriſche Königs-Tochter aber ward betrüglich, wiewohl mit Unwillen der beyden Feld-Haupt-Leute Hanſin und Chinhi, einem andern Seriſchen Fürſten beygelegt. Wie nun dieſer mit einem ſtarcken Heere gegen die einen Einfall dräuenden Tattern geſchickt ward, redete er den Hanſin auf, wider den undanckbaren und betrüglichen Lieupam ſich zum Könige aufzuwerffen. Aber dieſer Anſchlag ward entdeckt, und durch Hanſins Hinrichtung der Anſchlag im Käumen erſtreckt; Chinhi aber zu den Tattern zu flichen genöthigt, mit deren Beyſtand er bis an ſeinen Tod den Seren genung zu ſchaffen machte.

124. Nach ſeinem Tode brachen die Nord-Tattern aufs neue in Xanſi ein, und muſte des Königs Hoei Ti Mutter Luhen des Königs Maotun Sohn mit Verlobung ihrer Tochter und einem reichen Braut-Schatze verſöhnen. Weil aber diß letzte Verſprechen nicht völlig erfolgte, ſchickte der Tatteriſche König ſeine Braut der Luhen mit einem ſchimpflichen Schreiben zurücke. Dieſes ehrſüchtige Weib, welche nach ihres Sohnes Abſterben ſelbſt die Seriſche Herrſchafft an ſich zohe, meynte zwar Bäume auszureiſſen, und die Tattern mit Strumpf und Stiel auszurotten; aber ihr Feld-Hauptmann Kipus dämpfte ihren unzeitigen Eyfer, und verſicherte ſie, wer an den Tattern zum Ritter werden wolte, müſte in jedweder Bruſt ein Männer-Hertze haben. Ungeachtet ſie nun ihrem Enckel Ven Ti das Seriſche Reich abzutreten gezwungen ward, vergaſſen doch die Tattern nicht ihrer Rache, ſondern überſchwemmeten gantz Xanſi bis an des alten Königs Jaus Geburts-Stadt und königlichen Sitz Pingyang. Ob ſie nun zwar, als der Feldherr Siang mit ſieben hundert tauſend Seren auf ſie los ging, für rathſam hielten, mit ihrer Beute nach Hauſe zu kehren; verknüpften ſie ſich doch mit den Weſt-Tattern, und brachen dieſe in Xenſi, jene in Xanſi ein. König Ven Ti und ſein berühmter Heer-Führer Aſu zohen beyden mit drey mächtigen Heeren entgegen, gleichwohl aber hatten ſie nicht das Hertze mit ihnen zu ſchlagen, ſondern ſie beſetzten alleine die Päſſe, ſchnitten ihnen alle Zufuhre ab, nöthigten alſo hierdurch nach dem Beyſpiele des langſamen Fabius die Tattern, daß ſie nach aufgezehrtem Vorrathe und Einäſcherung beyder Länder ſich zurück ziehen muſten. Ven Ti ſtarb kurtz hierauf, und folgte ihm [illegible] Ti; gegen dieſen brachen die Nord-Tattern in das Land

Ki oder Yen, und die von Weſten in Suchuen ein, kehrten auch mit reicher Beute nach Hauſe.

125. Alleine hiermit ward auch ihrem Glücke ein Ziel geſteckt, als welches niemanden noch ſeiner Beſtändigkeit halber einigen Bürgen geſetzt hat. Für Urſachen dieſer Aenderung laſſen ſich nicht ſo wohl die Einflüſſe der Sterne, als dieſe Umbſtände anziehen, daß die Tattern durch ihr ſtetes Kriegen die vorhin weichen Seren abgehärtet, und durch lange Ubung zu Kriegs-Leuten gemacht hatten, dieſe auch an Vermögen und Menge des Volcks, als denen zwey Spann-Adern eines Reiches, denen wegen ſteten Reitens zum Kinder-Zeugen nicht ſo geſchickten Tattern weit überlegen waren: inſonderheit aber dieſe durch Zertheilung ihres Reiches ſich allzu ſehr geſchwächt hatten. Ihr Unſtern aber ging ihnen mit des Chim Ti Sohne dem Könige Vu Ti auf, wiewohl anfangs mit zweifelhafftem Lichte. Denn weder das Glücke noch die Natur iſt gewohnt, von einer äuſſerſten Spitze auf die andere einen Sprung zu thun. Vu Ti hatte mit den Tattern bey Antretung ſeines Reichs mit Verſprechung eines jährlichen Soldes einen ewigen Frieden gemacht: Als er es aber nun durch Geſetze und ſeine getreuen Land-Vögte genungſam befeſtiget hatte, rieth ihm Ovei, oder vielmehr ſeine Ehrſucht, daß er numehr ein ſo ſchimpfliches Bündnüß zerreiſſen möchte. Gleichwohl traute er ſeinen Kräfften nicht zu, durch offenen Krieg dieſem beherzten Feinde einige Feder auszuziehen; ſondern ſchickte den Ligvang und Puve mit zweyen Heeren ab, unter dem Scheine, die Wache an der langen Reichs-Mauer abzulöſen, und er ſelbſt folgte mit drey hundert tauſend Mann bis nach Mave. Weil aber die Tattern durch einen Gefangenen hiervon Wind kriegten, begegneten ſie ihnen mit unerſchrockenem Muthe. Vu Ti meynte die Tattern zwar durch Beſtraffung des Ovei zu beſtillen; alleine ſie hielten für ſchimpfliche Kleinmuth der Serer Meineyd ungerächet zu laſſen. Hiermit trieben ſie drey Seriſche Heere über Hals und Kopf zurücke. Wie aber Ligvang, welchen ſie ſeiner Geſchwindigkeit halber den fliegenden Heer-Führer nennten, mit noch einer ſtärckern Macht ankam, riethen ihnen ihre Wahrſager ſich zurücke zu ziehen; ohne daß die Seren ſie auſſer der Mauer zu verfolgen das Hertz hatten. Hierauf ſchickte Vu Ti den Chenſiang, das von dem Könige Xi Hoam Ti eroberte, aber inzwiſchen wieder abgefallene, Reich Junnan einzunehmen; welches er nicht allein mit groſſem Glücke verrichtete, ſondern auch noch dazu die zwey Reiche Tavon und Takiam zwiſchen denen Flüſſen Caor, Coſmin und Martaban eroberte, und derogeſtalt die Seriſche Herrſchafft bis an das Indianiſche Süd-Meer erweiterte.

126. Dieſer glückliche Streich und die Einrathung des Feld-Hauptmanns Goeicing, welcher, den Feind in ſeiner Grentze erwarten, für ſchädliche Kleinmuth, ſein Pferd aber an des Feindes Zaum binden, für rühmbare Klugheit hielt, bewegte den Vu Ti zu der Entſchlüſſung die Tattern zu überziehen, welche nur in ihrem Neſte wie Cacus in ſeiner Höle von einem Hercules erleget werden konten. Weil nun das Weſt-Tatteriſche Reich Tibet unter dem Amaſiſchen Gebürge alle Tattern ſchier mit herrlichen Pferden ausrüſtete, derer Wiehern nicht einſt die ſchlechten Seriſchen Pferde vertragen kunten, fiel der Schluß, ihnen am erſten dieſe Rüſt-Kammer abzuſchneiden. Alſo zohen wider ſie durch Xenſi vier ſolche Kriegs-Heere auf, derer iedes wie des Xerxes, Berge abzutragen, und Flüſſe auszutrincken, mächtig war. Die Weſt-Tattern muſten für dieſer Menge ſich theils in die Damaſiſchen Gebürge, theils über den Saffran-Fluß, begeben. Wormit nun die Seren in der Tatteriſchen Fläche feſten Fuß ſetzen, und im Fall der Noth irgends-wohin eine ſichere Zuflucht finden möchten, baute er in der Tatterey Tanyu etliche Schantzen, und an den Saffran-Fluß ein groſſes vier-eckichtes, und mit vielem Vorrathen verſorgetes Läger. Weil nun die Tattern wohl ſahen, daß ihnen hierdurch ein gewaltiger

Kapzaum angeleget ward, verſuchten ſie durch öfftere Uberfälle das Werck zu hindern; und als diß nicht verfing, mit ihrem gantzen Heere zu treffen. Alleine Eveicing verſetzte ihnen auf dem Berge Jn einen ſolchen Streich, als ſie noch keinen erlitten hatten. Viertzig tauſend Tattern, und der König in Tanyu mit allen Fürſten, blieben todt auf der Wahlſtatt, und funfzig tauſend wurden gefangen: Daher die Tattern auch noch zur Zeit niemahls ohne Thränen ſelbigen Berg überſteigen. Der Seriſche König kam für Freuden ſelbſt dahin, und ſtieg aus Vorwitz auf die hohen Gebürge zwiſchen Tanyu und Tibet. Auf der Jagt fing er ein groſſes Thier mit einem Naſen-Horne, welches die abergläubigen Seren für eine Andeutung mehrer Siege hielten; daher auch Vu Ti von dieſer Zeit allererſt die Jahre ſeiner Herrſchafft zu rechnen anfing, und des erſchlagenen Königs Hirn-Schale zum Trinck-Geſchirre brauchte. Von dar ſchickte Vu Ti ein Heer gegen Mitternacht, welches die Tattern abermahls aus dem Felde ſchlug, und ihr Land bis an die Berge Yenchi und Kilien achthundert Stadien weit verwüſtete, und den König Hoeuſieus zwang, ſich mit ſeinem Lande den Seren zu unterwerffen; wordurch die Landſchafft Xenſi unter den vorhin grentzenden Saffran-Fluß bis an die an der weſtlichen Wüſten Xamo liegende ſchwartze See, und das Gebürge Kin, über den Fluß He erweitert, und mit der berühmten Stadt Suchen verſehen ward. Weil nun die Herrſchens-Sucht wie das Feuer unerſättlich, und ein Sieg des andern Werck-Zeug iſt, ſchickte Vu Ti auf einmahl drey mächtige Heere aus. Eveicing brachte auf der Oſt-Seite des Berges Jmaus in Barchbien zwey tauſend Stadien weit bis an das Gebürge Tienqven alles unter ſeine Gewalt; und ob er wohl darüber ſich unter die weiten Sand-Flächen nicht wagen wolte, ſo erboten ſich doch alle Tatteriſche Fürſten bis an das nordliche Welt-Meer zur Zins-Reichung. Kinping drang in das Reich Barrapheliot, über die Sand-Wüſten Xamo und den Berg Lankius vier tauſend Stadien weit, und kriegte über die erſchlagenen ſiebentzig tauſend Tattern gefangen; baute auch daſelbſt die Städte Jungya und Lienyung. Liqvang fiel in Nord-Oſt hinter das Land Corea gegen Yeſſo ein; allwo er aber wegen des groſſen Sandes wenig oder nichts ausrichtete, und aus Eyferſucht gegen die andern zwey Sieger ihm ſelbſt die Kehle abſchnitt. Vu Ti machte dieſe zwey Heer-Führer zu Königen über die eroberten Länder, welche aber den König der Serer für ihr Haupt erkennen muſten.

127. Weil aber den Tattern der knechtiſchen Serer eiſerne Hand unerträglich war, flüchteten ſich viel tauſend in das Königreich Tibet, Uſuſang, Kiang, und andere in Suchuen und Junnan grentzende Tatteriſche Länder. Nachdem nun die Weſt-Tattern, des Vu Ti Verlangen nach, ihnen nicht den Auffenthalt verwehren wolten, ſchickte er anfangs den Gveicing, hernach den Cham gegen die Könige U und Sum, mit ſtarcker Heeres-Krafft, welche ihre, zwiſchen den Flüſſen Tatu, Kinxa, und dem hohen Gebürge Umuen liegende Länder eroberten, und der Landſchafft Suchuen bis an das Gebürge Lin einverleibten. Er ſelbſt Vu Ti wendete ſich gegen Sud, führte auf den Flüſſen Lukiang und Leniang zwey Heere mit ſich, bemächtigte ſich des Reiches Laos, und erweiterte ſein Reich nicht nur mit Eroberung des Landes Tungking bis an das groſſe Sud-Meer, ſondern nahm auch das Eyland Hainan ein, und kam mit einem groſſen Schatze von Perlen durch Fokien ſiegs-prangende zurücke. Dieſe groſſe Siege veranlaſſeten den König Hieutu in Tibet, daß er ſich ebenfalls dem Seriſchen Reiche unterwarff. Deſſen Sohn Geli Vu Ti an ſeinen Hof nahm, ihn anfangs zu ſeinem oberſten Stall-Meiſter, hernach zu ſeinen fürnehmſten Rathe machte, und ihn für einem Eingebohrnen erklärte, und den Nahmen Kin gab. Hingegen fielen die geflüchteten Tattern aus dem Reiche Samahan täglich den Se-

ren in Tanyu ein, worvon Vu Ti den König durch einen Geſandten Suvus abmahnen, und ihn aller guten Nachbarſchaft verſichern ließ. Weil aber der zu ihm geflohene Serer Eveli ihn als einen Kundſchaffter angab, ward er auf das Eyland Tarata in dem Nord-Meer geſchickt, und zu einem Schaf-Hirten gebraucht. Vu Ti zohe, diß zu rächen, mit eilff ſtarcken Heeren durch die Sand-Wüſten Xamo; die Tattern aber räumten das Feld, verſchloſſen ſich in die Gebürge, und lachten den ſie zum Streit ausfordernden Vu Ti aus, welcher aus Verdruß zurücke zoh, und dem tapfern Feld Hauptmanne Laus die Kriegs-Macht übergab. Dieſer drang in das Gebürge Sinuck, und brachte zwar den König in Tanyu in die Flucht: Weil aber der König in Samahan hinter ihm das Gebürge einnahm, und ihm alle Zufuhre abſchnitt, gerieth er in ſo groſſe Noth, daß anfangs ſein Unter-Feldherr Ovencan zu den Tattern überging, und hernach Laus ſelbſt mit ſeinem gantzen Heere ſich ergeben muſte. Vu Ti verlohr hiermit das Hertze, die Tattern ferner zu bekriegen, verwahrte alſo nur die Fläche zwiſchen der Seriſchen Mauer und dem Gebürge Kin. Der König in Samahan oder Samarkanda, unſers Königs Huhanſien Groß Vater, erlangte hingegen unter allen Tattern ein ſo groſſes Anſehen, daß alle benachbarte Könige ihn heimſuchten, und als einem unüberwindlichen Helden zu Ehren Kühe opferten, ihn auch zu ihrem allgemeinen Schutz-Herrn erkieſeten.

128. Des Vu Ti Sohn und Reichs-Erbe Char Ti, welchem der Vater den Tatter Geli Kin zum oberſten Feldherrn verordnete, machte über dieſer zuſammen-wachſenden Macht der Tattern groſſe Augen, und ſuchte unter dem Scheine den Gefangenen Suvus zu löſen eine Verneuerung des Friedens. Des Vu Ti Enckel König Siven Ti kriegte zwar eine Luſt, ſich wie ſein Groß-Vater durch einen Tatteriſchen Krieg berühmt zu machen, ſein oberſter Rath aber widerrieth es ihm aufs beweglichſte, und hielt ihm ein, die wider die Tattern erhaltenen Siege koſteten die Serer mehr edles Blut, als ſie Waſſer gewonnen hätten. Viel glückliche Streiche erwerben einem Fürſten wohl den holen Schall des Nachruhmes; aber ein unvernünfftiges Beginnen wäre genugſam ihn des Reiches, das Volck der Ruhe zu berauben, und den Fluch der Nachwelt ſeinem Gedächtnüſſe aufzuhalſen. Derogeſtalt, und weil Huhanſiens Vater als ein gerechter Herr die andern Tatteriſchen Fürſten zur Ruhe anleitete, blieb der Friede mit dem Könige Siven Ti, und dem itzigen Haupte der Serer Iven Ti noch feſte ſtehen; die Tattern mochten auch mit ihrer Wurtzel Ginſe, mit Mardern, Bibern und Zobeln nach Secheu frey handeln. Alldieweil aber itziger König Iven Ti mehr gelehrt als klug iſt, ſeiner Gemahlin Cievva alles verhänget, auch ſchon ihren Sohn Gaus früh zeitig zum Reichs-Folger erkläret, ſeinen treuen Lehr-Meiſter Siaovang auf Verleitung der Heuchler hat verderben, und die Landſchafften Ovangſi und Hainan abfallen laſſen, ja ſich ſelbſt ſeinem Diener Hien zum Slaven gemacht hat, iſt mit dem Könige Huhanſien das Eintrachts-Band liederlich zerriſſen worden. Denn, als für einem Jahre zwey an die Landſchafft Xenſi grentzende Könige der Tattern in ihrem Gebürge auf Biſam-Ziegen jagten, die Seriſchen Grentz-Bewahrer aber hiervon Kundſchafft erlangten, fielen ſie unvermerckt dahin aus, und nahmen beyde ſich keiner Feindſeligkeit verſehende Fürſten gefangen. Ihr Schutz-Herr Huhanſien ſchickte eine Botſchafft ab, ihre Befreyung in der Güte zu ſuchen, und ſich über den Friedens-Bruch zu beſchweren: Alleine ſie ward nicht einmahl eingelaſſen, ſondern ihr ins Geſichte geſagt: Man wäre den Barbarn nicht länger als es die Staats-Klugheit erforderte, Treu und Glauben zu halten ſchuldig. Die Gefangenen wurden auch enthauptet, und ihre Köpfe an den weſtlichen Anfang der Seriſchen Mauer aufgeſteckt. Dieſe unerträgliche Schmach hätte Huhanſien zu rächen bey dem Sebel und Nacht-Eule

geſchworen, welche die Tattern ſo heilig, als die der Pallas opfernden Athenienſer verehrten, ſich auch alsbald mit denen verhandenen Kräfften aufgemacht, die Seren nicht allein aus denen in Tibet und Uſuang habenden Orten getrieben, ſondern auch in Xenſi die Grentz-Feſtung Sochen erobert, folgends über den Saffran Fluß geſetzt, und auf dem Gebürge Pere den belagerten Leanghoeus mit ſeinem halben Seriſchen Heere durch Durſt getödtet. Weil aber hierüber Joen Ti ſeines gantzen Reiches Macht aufgeführet, hätte nunmehr auch Huhanſien alle ſeine Kräffte zuſammen geſucht, und faſt alle Tatteriſche Könige in ſein Bündniß gebracht. Weil nun die Nord-Tattern gleichfalls in Xenſi oder Xanſi, ſein anders Heer aber durch Tibet einbrechen ſolten, verſähen ſie ſich eines erwüntſchten Fortganges; ſonderlich weil die Gerechtigkeit der Sache ihrer Kriegs-Wage den Ausſchlag gäbe. Dieſes, ſagte Zeno, wäre die Erzehlung des Scythiſchen Fürſten geweſt.

129. Unſere Reiſe aber anreichend, ſo bald das Scythiſche Kriegs-Heer über das Damaſiſche Gebürge an den Fluß Lu kam, führte König Huhanſien ſelbtes in ſo ſchneller Eil auf etlichen tauſend kleinen Schiffen ſtrom-ab, und kam über den See Mahu (der dieſen Nahmen von einem einſt darauf geſehenen Drachen-Pferde bekommen haben ſol,) ſo unverſehens für die vom Könige Vu Ti erbaute Stadt Jangko, daß die Einwohner meinten, wir fielen ihnen vom Himmel auf den Hals. Dieſes Schrecken öffnete uns alſobald die Pforten der Stadt, und wir ſegelten nun mit allhier eroberten gröſſern Schiffen auf dem ſtrengen Fluſſe Mahu hinunter, und kamen für die mächtige Stadt Suchen, deren Mauern von dieſem und dem Fluſſe Kiang beſtrichen werden. Dieſe ſtellten ſich zwar anfangs zu tapferer Gegenwehr, und wir würden Noth gehabt haben, dieſe von der Natur ſo wohl befeſtigte Stadt zu erobern, wenn ſie nicht ein thörichter Aberglaube, welcher die Furchtſamſten in Löwen, die Hertzhafftigſten aber in Haſen zu verwandeln vermag, in der Scythen Hände geliefert hätte. Dieſe Stadt, ſagte Zeno, iſt überlegt mit redenden Papagoyen und andern Vögeln. Von dieſen kam drey Tage nach einander ein Papagoy auf die Spitze des fürnehmſten Tempels zu ſitzen, und rieff mit heller Stimme: Würden ſie die Stadt nicht ergeben, ſo würde keine Seele den Scythiſchen Schwerdtern entrinnen. Huhanſien erfuhr dieſe Begebenheit von einem Uberläuffer; daher ſchickte er auf den Morgen eine Tafel, darauf eben dieſe des Papagoyens Worte geſchrieben waren, nebſt einer brennenden Fackel und blutigem Schwerdte zum Zeichen ihrer Einäſcherung und Untergangs in die Stadt. Weil nun die Seren glauben, daß die Seelen der abſterbenden Menſchen in ein ihrem Leben gleich geartetes Thier, der Welt-Weiſen aber fürnehmlich in ſolche beredtſame Vogel fahren; überdiß die Ubereinſtimmung des Ausfoderungs-Schreibens und des wahrſagenden Papagoyen merckwürdig überein traff, ſchickten ſie noch ſelbigen Tag zwölf Mandarinen heraus, welche dem Huhanſien einen Fuß-Fall thaten, und ihm die Stadt ergaben. Alſo iſt die Vernunfft, auch der ſcharffſichtigſten Welt-Weiſen, wenn ſelbte nicht von der göttlichen Verſehung geleitet wird, ein Compaß ohne Magnet-Nadel. Huhanſien zohe in die Stadt, nicht als wie zu Feinden, ſondern als zu ſeinen geliebten Unterthanen ein; kein Scythe dorffte einigem Einwohner ein Haar krümmen; er vergeringerte ihnen ihre Schatzung, und alles Thun dieſes gütigen Königes ſchien denen Uberwundenen ein Wunder-Werck, weil ſelbter ihnen mehr Wohlthaten erzeigte, als ſie von einem Lands-Vater hätten hoffen können.

130. Wie nun Huhanſien von dieſer Stadt mit viel Köſtligkeiten, als edlen Steinen, Porcellanen, Ambra, dem rothen Adler-Holtze, das allein in Suchuen wächſet, und Tſchina-Wurtzel bewillkommet ward, brachten ſie auch zugleich oberwehnten Papagoyen mit, welchen der König

in ein güldenes Keficht einſchloſſe, und der Fürſtin Symmanis verehrte. So bald dieſe ihn in ihre Hände empfing, rieff der Papagoy überlaut: Symmanis wird den König Juen Ti tödten. Jederman erſtaunte hierüber, und ſelbſt Symmanis, zumahl er vor niemahls ihren Nahmen gehört hatte: ſie verkehrte aber ihre Scham-Röthe in einen höflichen Schertz. Der Ausgang aber wieſe hernach, daß dieſer verſtändige Vogel nichts als die Wahrheit geredet hatte. Iſt diß immermehr möglich? fing Flavius an zu ruffen, ſo verwundern ſich die Römer nicht ohne verdiente Verlachung über ihren Papagoyen, welcher den Käyſer Auguſtus gegrüſſet; und ſo müſſen die aus Irrthum für gantz unvernünfftig gehaltene Thiere zuweilen mehr, als wir mit unſerer Klugheit, künfftige Dinge vorſehen, weil ich mich erinnere, daß die Ameiſſen, welche dem ſchlaffenden Midas Weitzen-Körner, die Bienen, die dem noch kindiſchen Plato Honig in Mund getragen, jenem ſein Reichthum, dieſem ſeine herrliche Welt-Weisheit angekündiget.

131. Rhemetalzes fing an: Ich weiß nicht, ob dieſer Papagoy durch andere Kunſt geredet haben möge, als die Dodoniſchen Wahrſager Tauben, oder die vier güldenen Vögel, welche die Zauberer zu Babylon auf das königliche Schloß angebunden, dieſe aber das Volck durch eine abſondere Krafft zur Gewogenheit gegen die Könige angelockt haben ſollen. Künfftiger Dinge Wiſſenſchafft wäre kein Werck der Vernunfft, weniger der Thiere; ja die Götter ſelbſt wüſten nicht alle, was künfftig geſchehen ſolte, und ihre Wahrſager irreten vielmahl. Die Vernunfft aber wäre eine Tochter des Himmels, ein Funcken des göttlichen Lichts, und alſo nur dem Menſchen verliehen, welche in ihm faſt diß, was Gott in der Welt würckte. Dieſemnach denn nicht wenig Weiſen gar auf die Meynung kommen wären, daß nur der Menſch eine Seele, welcher eigentliches Weſen im Nachdencken beſtünde, andere Thiere aber gar keine hätten, ſondern ſich nur durch den Trieb ihres Geblütes, wie die gezogenen Tocken durch den Drat, bewegten. Ja, wenn man auch ſchon in ſelbten eine der Vernunfft ähnliche Unterſcheidung wahrnehme, wäre ſelbte doch für nichts beſſers, als die Bewegung der Uhren zu achten, die bey ihrer blinden Unvernunfft die Stunden richtiger als der klügſte Menſch andeuteten. Hertzog Arpus fiel ein: Ich weiß zwar nicht, aus was für einem Triebe dieſer Papagoy geredet haben mag: Allen Thieren aber alle Würckungen, ja auch den Schatten der Vernunfft abzuſprechen, dünckt mich für ſie ein zu ſtrenges Urthel zu ſeyn. Hätte Praxiteles ſeiner marmelnen Venus eine geheime Krafft, alle Beſchauer zur Liebe zu reitzen, einpregen, Archytas eine höltzerne Taube flügend, die Egyptier redende Bilder durch Kunſt zubereiten können, müſte man der groſſen Werck-Meiſterin Gottes, der Natur, vielmehr zu trauen, daß ſie denen lebendigen Thieren, welche der weiſe Epicur Spiegel Gottes genennet, etwas edlers eingepflantzt habe. Sie befliſſe ſich allezeit das beſte zu zeugen, und iedes Ding zur höchſten Vollkommenheit zu bringen. Daher ereigneten ſich nicht nur in den Thieren augen-ſcheinliche Anzeigungen der Vernunfft, ſondern auch in den Pflantzen ſo klare Merckmahle des Fühlens, daß Empedocles nicht nur in ihnen den Unterſcheid des männ und weiblichen Geſchlechtes verſpüret, und wie ſowohl andere Gewächſe als die Granat-Aepfel-Bäume ohne Vermengung beyderley Geſchlechts-Wurtzeln keine Früchte brächten, angemerckt; ſondern es hätte Plato, Anaxagoras, Democritus und Pythagoras ihnen, als mit einer gewiſſen Seele verſorgten Thieren, an ſtatt eines blinden Triebes, eine vernünfftige Neigung zugeeignet: Sintemahl die Pflantzen nichts minder, als die Thiere durch den Mund ihrer Wurtzeln Nahrung an ſich ſaugten, ihre eingewurtzelte Feuchtigkeiten ſorgfältig erhielten, durch die Rinden Hartzt und andere Unſauberkeiten ausſchwitzten, trächtig würden, des Winters gleichſam ſo lange als die Bären und

Ratzen ſchlieffen, im Frühlinge ſich ermunterten, und zu gewiſſer Zeit ihre Freude und Traurigkeit bezeigeten. Zeno beſtätigte diß, und meldete: Er hätte diß allzudeutlich in Indien wahrgenommen, allwo er den ſo genennten, und einem klein-blätterichten Pflaum-Baume nicht unähnlichen, Trauer-Baum mit Augen betrachtet, welcher auf iedem ſeiner wöllichten Blätter einen röthlichen Stiel, und darauf vier rund-blättrichte Knoſpen hätte, auf welchen fünf weiſſe, der Granat-Aepffel-Blüthe nicht ungleiche, aber noch viel annehmlicher rüchende Blumen, und endlich Früchte in Geſtalt grüner Hertzen wüchſen. Mit dieſem Reichthume aber prangte dieſer Baum nur des Nachts, bey aufgehender Sonne aber lieſſe er nicht nur allen Schmuck ſeiner Blumen fallen, ſondern der Baum ſelbſt ſtünde den Tag über mit ſeinen Blättern gantz welck. Hingegen wüchſe daſelbſt ein dem weiblichen Farren-Kraute ähnlicher Dorn-Strauch, welcher des Tages, ie heiſſer die Sonne ſtäche, ie ſchöner er grünete, und ſeine Blätter allezeit dieſem beliebten Himmels-Auge zukehrete, herentgegen für Traurigkeit gleichſam in der betrübten Nacht erſtürbe. Daß aber die Pflantzen ein nichts minder empfindliches Fühlen, als die Thiere an ſich hätten, wieſe der Indianer mit gelben Blumen prangendes und verſchämtes Fühl-Kraut, deſſen Blätter ſich bey einer nur nähernden Hand oder Berührung vom Staube welcken, und zuſammen ſchlüſſen, welchem eine Krafft nicht nur die Liebe einzupflantzen, ſondern auch die verlohrne Schamhafftigkeit zu erſtatten zugeeignet wird, ſeinem Geheimnüſſe aber ein Weiſer in Indien ſo fleiſſig nachgedacht, daß er darüber unſinnig worden. Ein ander Kraut in Indien läſſet von Anrühren die Blätter gar fallen; ja auf dem Eylande Taprobana lauffen die von einem Baume gefallenen Blätter, wenn man daran ſtöſſet, auf zweyen kleinen Füſſen davon; und die Blätter der Charitoblepharen werden vom Anrühren gantz harte. Hertzog Herrmann fügte bey: Es hätten ihm die Frieſen von eben derogleichen für dem Anrühren erſchreckenden Pflantzen, und denen vom Anfühlen verwelckenden Gerſte-Stengeln des Atlantiſchen Eylandes umbſtändliche Nachricht ertheilet. Allein man dörffte das Fühlen der Kräuter nicht aus ſo fernen Landen holen, in ſeinem Garten wüchſe eines, deſſen Frucht vom Anrühren zerſpringe, und daher den Nahmen hätte: Ruhre mich nicht an. Denen Deutſchen Förſtern würde man auch kümmerlich ausreden, daß die Bäume eine Empfindligkeit hätten, als welche allein die Urſache wäre, warumb in dem erſten unvermutheten Hau die Axt viel tieffer in Baum dringe, als hernach, da der leidende Baum ſich ſo viel möglich verhärtete. Für die Meynung aber, daß die Pflantzen beſeelte Thiere wären, oder aber zum minſten es zwiſchen den Thieren und Pflantzen, wie zwiſchen den Menſchen und Thieren eine Mittel-Gattung gäbe, ſchiene nicht wenig zu ſtreiten, daß aus denen in das Meer fallenden Baum-Blättern bey den Orcadiſchen Eylanden Enten; bey den Seren in dem See Vo Schwalben; und in Griechenland aus den Feigen Würmer wüchſen. Zeno ſagte: In Scythien habe ich mit meinen Augen ein Gewächſe mit einem Lamme, und in Suchuen bey der Stadt Chingung Bäume geſehen, welche die Blume Thunghoa tragen, auf derer ieder ein vollkommener Vogel mit einem zinnober-farbenem Schnabel wächſt; aber mit der verwelckenden Blume nichts minder ſein Leben, als Schönheit einbüſſet.

132. Hertzog Arpus fing an: Aus allem dieſem läſſet ſich nun ſo vielmehr ſchlüſſen, daß die Natur in denen vollkommenern Thieren ſo viel weniger eine Stiefmutter geweſen, und ſie mit einem gewiſſen Lichte des Verſtandes betheilet haben müſſe. Denn ob ſie zwar keinesweges dem Menſchen, welcher gegen ſie ſeiner Weisheit halber für einen Gott zu halten, zu vergleichen wären; ſo bliebe doch ein geringer Verſtand eben ſo wohl ein Theil der Vernunfft, als ein Zwerg ſo wohl ein Menſch, als die Rieſen. Man ſpürte an ihnen den Verſtand,

ſtand, das Gedächtnüß, und die Wahl ihres Willens: Diß aber wären die ſämtlichen Kräffte der Vernunfft. Der Wolff fiele nicht zwey mahl in eine Grube; der Fuchs käme ſein Lebtage nicht wieder dahin, wo ein Fuchs-Eiſen gelegen: die Hunde ſtritten bis auf den Tod für ihren Herrn und Wohlthäter; die Tauben gäben ſo wohl, als jene verſchmitzte Krähe des Königs Martha, in Egypten richtige Brieff-Träger ab; die Hüner warnigten ihre Jungen für dem Sperber; die Ameiſſen verſorgten ſich über Winter, biſſen die Weitzen-Körner an, daß ſie nicht käumen, und begrüben ihre Todten; die Kraniche hielten wechſels-weiſe Wache; die Ochſen übten ſich vorher zum vorſtehenden Streite; die Löwen gingen, umb den Jägern zu entrinnen, rückwerts in ihre Hölen, und zügen im Gange ihre Kreilen ein; die Ciliciſchen über den Taurus fliegende Gänſe nähmen Kieſel-Steine in die Schnäbel, daß ſie ihr gewohntes Geſchrey nicht den aufwartenden Adlern verrathe; die Cretenſiſchen Bienen machten ſich, wenn es windicht, mit Sand-Steinlein ſchwerer. Die Vogel bauten ihre Neſter ſo künſtlich, und nachdem ein Land heiß oder regenhaft, an einem Orte oben, am andern unten offen; die Papagoyen hingen ſie, umb ihre Jungen für den Schlangen zu bewahren, mit Fädemen an die Bäume; die Affen lernten in Africa auf der Flöten und Laute ſpielen; die Kraniche kündigten den Winter, die Störche und Schwalben den Sommer an. Das Schwein hätte das Ackern, die Spinne das Weben, der Eſel das Hacken der Wein-Berge, und viel Thiere die meiſten Artzneyen erfunden.

133. Es ſind diß ſchon die Gedancken des Anaxagoras geweſt, verſetzte Rhemetalzes, welcher aber den Thieren nur einen in ihnen würckenden Verſtand enthangen, ſelbſt aber nachgeben müſſen, daß ihnen keine Fähigkeit, etwas mehrers, als ihnen angebohren iſt, zu begreiffen, verliehen ſey. In welchem letztern doch der Kern der Vernunfft ſteckte; weil der Menſch ſelbſt von der Geburt her einem ungehobelten Holtze und ungeſchliffenem Steine ähnlich wäre; woraus der Fleiß, als die rechte dem Prometheus an der Hand ſtehende Minerva, allererſt ein Bild des Mercur machen müſte. Inſonderheit mangelt es den Thieren an dem vornehmſten Werck-Zeuge der Vernunfft, nehmlich der Sprache, welche das einige Mittel iſt, ſo wohl ſeine Gedancken zu entdecken, als von andern zu vernehmen. Hertzog Jubil begegnete ihm, beydes ſchiene ihm ſehr zweifelhafft zu ſeyn; ſintemahl die Thiere zwar keine Sprache der Menſchen, aber doch eine ſolche hätten, daß ſie einander verſtünden; ja, auch nach und nach die Sprachen der Menſchen verſtehen lernten, und alſo mehr von der Vernunfft, als Anaxagoras wahrgenommen, in ſich ſtecken haben müſten. Melampus, Tireſias und Thales hätten ſich gerühmt, daß ſie die Rede der Thiere verſtanden, und hiervon käme der Ruff, daß die Schlangen vor alters geredet hätten. Daher lehrten ſowohl die Schwalben und Nachtigallen die Jungen ihren Geſang, als die Störche und Adler ihren Flug; wie ſollen ſie aber nicht was anders zu begreiffen fähig ſeyn, da ſie ſelbſt frembde Sprachen lernen? wie die dem Ptolemäus aus Indien geſchickte Hunde die Griechiſche, und der aus eben dieſem Vaterlande kommende Papagoy die Britanniſche, a) welcher aus des Königs Fenſter in die Temſe fiel, und umb zwantzig Pfund einen Kahn zu bringen rufte; hernach aber dem Schiffer nur einen Stüber zu geben einrieth. Hanno und Apſephas haben beyde allerley Vögel abgerichtet, daß ſie geruffen: Hanno iſt ein Gott, Apſephas iſt ein Gott. In Griechenland habe ich redende Krähen geſehen, zu Rom Droſſeln, und in unſerm Deutſchlande ſind die ſprechenden Stahre nicht ungemein. Ja, auch das Weinen und Lachen, die dem Menſchen alleine als was ſonderbares zugeſchriebene Eigenſchafften, ſind etlichen Thieren gemein. Nicht nur die Papagoyen, ſondern auch gewiſſe gelbe Vögel in Indien lachen ſo

---

a) Dieſe Geſchichte iſt zu Londen zur Zeit König Heinrichs VIII. geſchehen, wie Geſnerus meldet.

artlich, daß es kaum vom menſchlichen zu entſcheiden iſt. Die Africaniſchen Eſel vergieſſen wohl Thränen für Müdigkeit, als die Crocodile aus Heucheley. Die Pferde haben nicht nur für Wehmuth ihren todten Achilles, ſondern auch den ermordeten Kayſer Julius beweinet. Auch die Augen der Elefanten trieffen von dieſen Mitleidungs-Zähren, welchem Thiere für allen andern Vernunfft und Verſtand zugeeignet werden müſte, wenn man ſie ſchon allen andern abſprechen könte.

134. Es iſt wahr, ſagte Zeno, ich ſelbſt habe von Elefanten Dinge geſehen, welche ich ſchwerlich glaubte, wenn mich deſſen nicht meine Augen überredet hätten. Daß ſie ihre Mutter-Sprache verſtehen, und ſich darinnen zu allem anweiſen laſſen, iſt das geringſte. Ich habe in Indien ſie etliche Worte, dardurch ſie ihren Willen eröffnet, reden gehöret; ja auch in den Staub mit der Schnautze ſchreiben ſehen. Daher ich nun auſſer Zweifel ſetze, daß einer zu Rom Griechiſch geſchrieben: Ich habe den Celtiſchen Raub zur Einweihung getragen. Sie laſſen ſich zum Kriege und allen andern Künſten abrichten, und einen Knaben mit einem kleinen Eiſen nach Belieben leiten. Sie halten umb die Indiſchen Könige die Leib-Wache; fallen zu beqvemern Auf- und Abſteigen auf die Knie, bücken ſich für ihren Herren mit groſſer Ehr-Erbietung; und wie hertzhafft ſie kämpfen, habe ich ſowohl, als der wider den Porus ſtreitende Alexander erfahren. Ja, auch die wilden machen unter ſich Schlacht-Ordnungen gegen Thiere und Jäger, nehmen die ſchwachen in die Mitte, verlaſſen keinmahl die matten, und ziehen die Pfeile aus den Wunden vorſichtiger, als die erfahrenſten Aertzte. Sie lernen die Fechter- und Schwimmens-Kunſt, ſpielen mit dem Balle, ſchieſſen nach dem Ziele, tantzen nicht nur nach den Kreiſſen und fürgemahlten Wendungen, ſondern auch auf dem Seile, und thun in den Schau-Spielen den Gaucklern alle Künſte nach oder zuvor. Sie vergeſſen in zehn und mehr Jahren nicht angethane Beleidigungen, und ſparen ihre Rache biß zu beqvemer Gelegenheit, betrüben ſich hingegen zuweilen über ihrer Leiter Abſterben ſo ſehr, daß ſie ſich ſelbſt durch Enthaltung vom Eſſen tödten. Sie wiſſen derer auf ſie beſtellten Knechte Betrügereyen artlich zu entdecken; und wie keuſch ſie ſonſt nicht allein unter ſich ſelbſt ſind, ſondern auch denen Ehe-Brechern alles Leid anthun, verlieben ſie ſich doch in die Menſchen aufs hefftigſte. Sie ſind ſo ruhmbegierig, daß ich einen ſich auf des Königs Anleitung in den Strudel des Ganges, alſo in den augenſcheinlichen Tod ſtürtzen ſehen, welcher derogeſtalt ſo merckwürdig zu achten, als jener Elefant Ajax des Königs Antiochus, der aus Scham mit Fleiß erhungerte, weil er es ihm einen andern Elefanten im Uberſchwimmen eines Fluſſes zuvor thun ließ, und ihn hernach mit ſilbernem Zeuge ausputzen ſahe. Sie beerdigen ihre Todten, und wormit gleichſam den Menſchen weder Weisheit noch Andacht zum Vorrecht bleibe, ſo gläuben die Indianer feſte, daß die Elefanten auch von dem, was im Himmel geſchehe, Wiſſenſchafft hätten: Ich aber habe mit Augen geſehen, daß ſie die aufgehende Sonne und den neuen Monden anbeten.

135. Wer wolte nun nicht nachgeben, daß etliche Thiere einen der menſchlichen Vernunfft zwar nicht gleichkommenden, iedoch einen ihr nicht gantz unähnlichen Verſtand haben? ſintemahl diß, wormit der Menſch alle andere Thiere übertrifft, mehr was göttliches, als menſchliches iſt. Der Papagey unſerer Gethiſchen Fürſtin Syrmanis redet mir hierinnen noch ferner das Wort, von dem ich ſchier zu erzehlen vergeſſen hätte, daß, als er über die Grentze des Seriſchen Reichs geführet ward, zu reden anfing: Ich bin ein Seriſcher Vogel, und ſchätze auſſer meinem Vaterlande keines würdig, daß es meine Stimme hören ſolle; worauf er alſofort im Keficht ſich erſtieß. Der Feldherr fing an: Dieſer Papagey hat beſſer, als Alexanders Pferd und ſein Hund Peritas, welchen er zu Ehren zwey Städte in Indien gebaut, ein Ehren-Mahl, und ein köſtlicher Begräbniß, als nächſthin

ein Rabe zu Rom a) verdienet. Dieſem Papagoyen muß ich einen von den Frieſen aus der Atlantiſchen Inſel gebrachten, und meinem Vater Segimer verehrten Vogel an die Seite ſetzen, welcher, wo nicht der verſtändigſte, doch gewiß der ſchönſte Vogel in der Welt iſt, und daher beſſer als der Pfau ein auserwehlter Vogel der Juno, und des Königs der Mohren, zwiſchen dem See Zaire und dem Meere zu ſeyn verdienet, in deſſen Gebiete niemand auſſer ihm bey Verluſt des Lebens und der Güter einigen Pfauen halten darff. Er war aber auf dem Bauche und der Helffte der Flügel morgen-roth, der Rucken und das übrige der Flügel himmel-blau, der lange Schwantz fleiſch-farbicht, mit bleich-grün und gläntzender Schwärtze untermengt. Der Kopf hatte wellicht und rückwerts gekräuſelte Federn von Roſen-Farbe, und von einem gelb-rothen Feder-Puſche eine Krone, die wie glüende Kohlen ſchimmerte, die Augen brenneten wie Rubinen unter ſchnee-weiſſen Augen-Liedern. Was aber das wunder-würdigſte war, verſtand und redete er in drey Sprachen die Worte verſtändlicher, als die abgerichteſten Papagoyen aus.

136. Nach aller Anweſenden hierüber geſchöpfften Verwunderung und Urthel, daß dieſer Papagoy ihm ſein Grabe-Lied gewiſſer, als die Schwanen zu ſingen gewuſt, erzehlte Zeno ferner: Als König Hubanſien zu Suchen alles in gute Ordnung geſtellt hatte, wäre er, wegen der im Strome Kiang befindlicher Strudel und Stein-Klippen auf der lincken Seiten des Fluſſes zu Lande, gegen der Haupt-Stadt Chunking fortgerückt. Nachdem das Heer den erſten und andern Tag durch eine überaus fruchtbare Gegend bis an den Fluß Chung kommen, hätten ſie den dritten Tag das Läger unter dem hohen Berge Tunghuen aufgeſchlagen, an dem er ſich damahls nicht ſatt ſehen, noch itzo ohne höchſte Verwunderung zurücke gedencken konte. Denn obwohl die Seren insgemein auf den Gebürgen ihren Abgöttern und Helden zu Ehren köſtliche Bilder aufſetzten, und inſonderheit die aus Stein gehauene Säule des Abgotts Fe, ein Elefant, ein Löw, eine Glocke und Drommel auf dem Berge Xepao in der Landſchafft Junnan berühmt und würdig zu ſchauen wären; ob auch wohl des berühmten Bau-Meiſters Dinocratus Erbieten, daß er aus dem Berge Athos des groſſen Alexanders Bild, welches mit einer Hand eine groſſe Stadt, mit der andern einen Fluß oder See faſſen wolte, deſſen Waſſer den Einwohnern zu täglichem Gebrauch auskommentlich ſeyn ſolte, insgemein für eine groß-ſprecheriſche Unmöglichkeit gehalten würde: So hätte doch aus dem viel gröſſern Berge Tunghuen ein alter König den Götzen Fe mit geſchränckten Beinen und in die Schooß gelegten Händen gefertiget, deſſen Höhe und Gröſſe daraus zu ermeſſen wäre, daß man Augen, Ohren, die Naſe-Löcher und den Mund daran über zwey Deutſche Meilen davon erkieſen könte, alſo daß ihm weder der aus einem Steine gehauene Egyptiſche Sphynx, deſſen Kopf hundert und zwey und zwanzig Füſſe dick, hundert und drey und vierzig lang, und hundert und zwey und ſechzig hoch ſeyn ſol, noch auch der Fuß in der andern Spitz-Säule oder dem Begräbniſſe des Königs Amaſis aus zweyen Steinen, deren ieder dreyſſig Füſſe dick, und vierzehen hundert lang iſt, und darein die Wohnungen der Prieſter gehauen ſind, einigerley weiſe den Schatten reichten. Auf dem Nagel der kleinen Zehe im rechten Fuſſe läſe man folgende Uberſchrifft:

Laß, dreymahl groſſer GOtt, diß Zwerg-Bild dir belieben,
Das der, den du gemacht zum Gröſten in der Welt,
Dir hier aus Andacht hat zum Denckmahl aufgeſtellt!
Iſt doch dein Bild ſo gar in Sand und Kraut beklieben,
In Schnecken-Häuſer ein dein Nahm und Lob geſchrieben,
Weil deiner Weisheit auch, was klein iſt, wohlgefällt:
Die auch Coloſſen nur für Ameiß-Hauffen hält
Und ſteile Berge kan wie Aſch und Staub durchſieben.

So ſchau nun nicht das Werck, nur deinen Werck-Zeug an,
Der dir mehr ſeinen Geiſt, als dieſen Stein-Fels weihet.
So viel dem Menſchen Gott Vernunfft und Kräffte leihet,
So viel iſt's, was er ihm auch bau'n und wiedmen kan.

---

a) Unter dem Kayſer Tiberius, nicht lange nach der vom Lohenſtein beſchriebenen Haupt-Geſchichte: Beſiehe Plinium l. X. Hiſt. Nat. c. 43.

Hält doch dein Bau, die Welt, dir ſelber nicht's Gewichte,
Und dein blaß Schatten ſteckt in Stern- und Sonnen-Lichte.

137. Der König Huhanſien, fuhr Zeno fort, hielt ſich zwey Tage dabey auf, theils umb ſein Kriegs-Heer durch die Früchte dieſer Gegend und die aus dieſem Götzen entſpringende Bäche zu erfriſchen, theils dieſes Wunder-Bild genau zu betrachten, verrichtete für ihm ſeiner Landes-Art nach ſein Opfer, kriegte aber den dritten Tag von einem überlauffenden Seren die Nachricht, daß König Iven Ti, welcher wegen falſcher Kundſchafft ſeine gantze Macht in die Landſchafft Xenſi gezogen hatte, nach verlautetem Einbruche in Suchuen, nur ein Theil ſeines Kriegs-Volcks alldar zur Beſchirmung gelaſſen, er aber mit der gröſten Macht ſich auf den Strom Sung geſetzt, und bey der Stadt Chunking, wo ſelbter in den Fluß Kiang fällt, ausgeladen hätte, alſo nun nahe an ihm mit dem gantzen Heere in vollem Anzuge wäre. Auf den Abend ließ ſich ſchon der Serer Vortrab ſehen, mit welchem die berittenſten Scythen nur etliche Scharmützel ausübeten. Umb Mitternacht ſtellte Huhanſien und ſeine Feld-Oberſten in der bey Pieran liegenden zwey hundert Stadien langen Fläche das Kriegs-Heer ſchon in Schlacht-Ordnung; iedoch derogeſtalt, daß ein groſſes Theil des Volcks hinter dem Berge Chungie verborgen ſtand. Als es begunte zu tagen, ſahen wir ſchon, daß König Iven Ti mit ſeinen vier mahl hundert tauſend Seren in voller Schlacht-Ordnung gegen uns ankam. Oropaſtes, ich und die als eine Amazone ausgerüſtete Syrmanis muſten nahe bey dem Könige bleiben. Es iſt unmöglich zu beſchreiben die grauſame Blut-Stürtzung: Die Seren waren zwar an Menge ſtärcker, und thäten durch ihre vortheilhafftige Gewehre, inſonderheit durch viel von Gewalt des Feuers geſchoſſene Bley-Kugeln groſſen Abbruch. Die in denen ſändichten Wüſteneyen aber mehr ausgehärteten Scythen waren doch denen durch Uberfluß ihres von Fruchtbarkeit ſchwimmenden Landes und durch übermäſſige Ubungen der Welt-Weisheit halb weibiſch gemachten Seren überlegen.

138. Wie? ſagte Rhemetalzes, ſol die Welt-Weisheit, welche das Gemüthe wider alle Zufälle befeſtiget, welche einen erſt zum Manne macht, welche als eine unerſteigliche Mauer durch keinen Rüſt-Zeug des Glücks übermeiſtert werden kan, welche die Foltern der Hencker verlachet, für der Sichel des Todes und den ſchimmernden Klingen der Feinde kein Auge verwendet, eine Mutter weibiſcher Zagheit, und eine Vorläufferin des Untergangs ſeyn? Der Feldherr nahm ſich des Zeno an: Die rechte und unverfälſchte Welt-Weisheit, welche das Gemüthe durch Tugend ausarbeitet, die Richtſchnur des Lebens, was zu thun oder zu laſſen ſey, fürſchreibet, bey dem Steuer-Ruder der Vernunfft ſitzet, und durch die ſtürmenden Wellen des trüben Welt-Meeres glücklich durchführet, iſt in allewege ein eiſernes Bollwerck der Königreiche, nicht ihre Verzärtlerin. Aber insgemein tauchten die Menſchen nur einen Finger in ihre Lehre, weil dieſe im Anfange herber als Wermuth, die liebkoſenden Wollüſte aber ihnen ſüſſer als Zucker ſchmeckten. Alſo umbhüllten ihrer viele ſich mit dem Mantel der Welt-Weiſen, derer Gemüthe mit Uppigkeit angefüllet wäre. Uberdiß mengte man allerhand ſcheinbare Wahre unter ihre Würtzen, welche zwar an ſich ſelbſt nicht falſch, aber zum Mißbrauch überaus diente. Dieſes wäre die Beredtſamkeit, die Dichter- Bau- Stern- und Meß-Kunſt, ja alle dieſelben Wiſſenſchafften, welche an ſich eine angebohrne Liebligkeit hätten, die Ruhe liebten, dem Kriege und rauhen Arten feind wären. Durch dieſe verlernte man die Kriegs-Ubungen, der Leib würde verzärtelt, das Gemüthe eingeſchläft, das Volck in Schau-Spiele und andere Kurtzweile verliebt, und den tapferſten Leuten unvermerckt das Hertze aus der Bruſt, und das Schwerdt aus den Händen geriſſen. Durch diß Kunſt-Stücke hätte Cyrus die Lydier, Ariſtodemus die Cumaner gebändiget, indem iener ihnen Pferde

und Waffen genommen, hingegen Wuths- und Huren-Häuſer aufgerichtet; dieſer aber der Bürger Söhne bis ins zwanzigſte Jahr im Frauenzimmer unter Biſam und Balſam erzogen, welche zuvor im zehnden ſchon in das ſtaubichte Läger genommen worden. Denen Römern wäre es bey Menſchen Gedencken mit den Britanniern, welche ſie Tempel, Raths-Häuſer, und Bäder zu bauen, ſich in der Lateiniſchen Beredſamkeit zu üben, Luſt-Spielen und Gaſtereyen zu ergeben angwöhnet, glücklich angegangen, daß ſie ihnen unter dem Scheine der Höfligkeit das Seil der Dienſtbarkeit an die Hörner geſchlingt. Dieſes hätte ſeine Vorfahren, als ſie in Griechenland und Gallien eingebrochen, beweget, daß ſie von Verbrennung ihrer Bücher abgelaſſen, weil ſie nach und nach wahrgenommen, daß ſie daraus wohl gelehrt, aber auch weibiſch worden. Und er erinnere ſich zu Rom gehört zu haben, daß Cato ſtets im Munde geführet: Rom hätte ſeine Freyheit verlohren, als die Künſte der Griechen bey ihnen Bürger-Recht gewonnen: Ja, er habe zuwege gebracht, daß drey beruffene Griechiſche Redner * alſofort wieder wären nach Hauſe geſchickt worden. Rhemetalzes verſetzte: Dieſes iſt nicht die Schuld dieſer herrlichen Künſte und Wiſſenſchafften, ſondern derſelben, die ſich ihrer ſchändlich mißbrauchen. Sol man aber darumb alle Roſen-Sträuche ausrotten, weil die Spinne Gift daraus ſauget, oder gar den Gottes-Dienſt aufheben, weil die Thorheit ihn zum Aberglauben macht? Die Lehre der Tugend und der Sitten iſt freylich wohl der Kern der Welt-Weisheit, die Tugend aber ſelbſt nicht ſo unbarmhertzig, daß ſie dem menſchlichen Gemüthe alle Anmuth mißgönnen, und jede Ergötzligkeit verſtören ſolte. Die Oel-Bäume vertrügen neben ſich die Myrten, der Wein-Stock das annehmliche Baum-Werck. Und ich möchte ſelbſt in keiner Stadt wohnen, in welcher alle Wohnungen Zeug-Häuſer oder Ruder-Bäncke wären. Sol man aber dieſer Weisheit gram werden, weil der Mißbrauch ihr Leid anthut? Ich meyne vielmehr, daß ihre Unſchuld nichts minder zu beweinen ſey, als eine Jungfrau, welcher die Geilheit Unehre zumuthet.

170. Fürſt Zeno antwortete: Ich habe in meiner Erzehlung weder die ſauer-ſehende, noch auch die anmuthige Welt-Weisheit verdammet; ſondern allein die Seren getadelt, daß ſie dieſe allein umbarmet, die Kriegs-Kunſt aber zur Thüre hinaus geſtoſſen, und hierdurch ihr mächtiges Reich, für deſſen Kräfften gantz Aſien zittern ſolte, zum Raube ſchwächerer Völcker gemacht. Wiewohl ich geſtehe, daß ſie dieſes mahl ihren Mann noch ziemlich gewehret: Dahero denn auch die Schlacht den halben Tag mit gleichem Glücke abwechſelte, bis Zingis ein Scythiſcher Fürſt nebſt dreiſſig tauſend auserleſenen Nomaden und Sarmatern hinter dem Berge Chungie herfür kam, und den Seren recht in Rücken fiel; da denn zwar jene einen Vortheil zu kriegen ſchienen, jedoch brachte der tapfere König Iven Ti durch ſeine Hertzhaftigkeit, und die neue Hülffe des Seriſchen Hinterhalts alles wieder in gleiches Gewichte. Weil nun der in gelben Kleidern allein prangende König Iven Ti faſt allenthalben, wo es am gefährlichſten ſchien, an der Spitze fochte, und ſeine Haupt-Fahne dahin zudringen ließ; hielt König Huhanſien es ihm für eine unausleſchliche Schande, dieſem kühnen Feinde nicht ſelbſt die Stirne zu bieten. Alſo muſten die für ihn fechtenden Völcker Platz machen, und er drang mit ſeiner Leib-Wache gerade auf den Seriſchen König los. Dieſe zwey Könige fielen einander ſelbſt als Löwen an, gleich als ſie eine abſonderliche Todt-Feindſchafft gegen einander trügen. Orpaſtes und ich kamen auf zwey Fürſten des Geblütes zu treffen, worfür wir ſie aus ihren mit güldenen Drachen geſtückten Kleidern erkennten.

---

*) Nehmlich Carneades, des Platonis Anhänger, der Stoiſche Diogenes und der Peripatetiſche Welt-Weiſe Critolaus. Siehe Gell. Noct. Att. L. V. c. 14. und Plutarch. in Vita Catonis.

Und ich hatte das Glücke einen mit meiner Sebel zu erlegen; Oropaſtes aber ſeinen Feind mit einem Spieſſe vom Pferde zu rennen. Inzwiſchen hatte König Iven Ti, ob ihn ſchon Huhanſien mit einem Pfeile in die Lenden verwundet, durch ein verborgenes Feuer-Gewehr dem König Huhanſien zwey Bley-Kugeln in den rechten Arm geſchoſſen, daß er nicht mehr ſeinen Sebel brauchen, und alſo aus dem Streite mit nicht geringem Schrecken der Scythen weichen muſte. Die Fürſtin Syrmanis, als die nechſte darbey, hatte zu groſſem Glücke den dem Könige Iven Ti ſtets an der Seiten kämpfenden höchſten Reichs-Rath, der zu ſeinem Kennzeichen eine Binde mit vielen Edelgeſteinen führte, durchrennet; dahero, als ſie den König Iven Ti dem weichenden Huhanſien nachdringen ſahe, brachte ſie mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit dem Iven Ti einen tödtlichen Streich bey, daß er todt vom Pferde fiel. Die umb ihn fechtenden Seren erſchracken hierüber ſo ſehr, daß ſie erſtarreten, gleich als ob ſie alle der Blitz gerühret hätte. Oropaſtes riß bey dieſer Gelegenheit dem Reichs-Fähnriche das einen güldenen Drachen fürbildende königliche Reichs-Fahn aus, und ſchmiſſe es zu bodem. Hierdurch gerieth das gantze Seriſche Heer in Unordnung, und nachdem die Leib-Wache noch wohl eine Stunde lang umb das Fahn und die königliche Leiche verzweifelt, aber vergebens, gefochten hatte, worüber ich in die Achſel, Syrmanis in die Hand verwundet ward, hingegen unſer äuſſerſter Hinterhalt aufs neue den Seren in die Seite fiel, gerieth alles in Verwirrung, und weil die Furcht auch die Tapferen, wie der Krebs die geſunden Glieder, nach und nach einnimmt, bald darauf in öffentliche Flucht. Kein Scythe ſteckte dieſen Tag einen Sebel ein, der nicht vor in Seriſchem Blute gewaſchen war, und die Mitternacht löſchte noch nicht dieſer verbitterten Feinde brennende Mord-Begierde aus.

140. Das einmahl einreiſſende Schrecken benimmet den Augen das Geſichte, den Ohren das Gehöre, und der Vernunfft allen Verſtand; daher die Seren nicht allein die an denen zwey Haupt-Flüſſen Pa und Kiang liegende herrliche Stadt Chunking verlieſſen, ſondern ſich auch des Vortheils dieſer zwey Flüſſe, an welchen ſie mit geringer Macht noch einmahl ſo viel Scythen hätten aufhalten können, entäuſſerten. Die Stadt Chunking ſchickte mit der Morgen-Röthe dem König Huhanſien die Schlüſſel zu den Stadt-Thoren entgegen; welcher, ungeachtet ſeiner Verwundung, gegen Mittage zu Pferde ſeinen überaus prächtigen Einzug hielt. Die Häuſer auf den Straſſen waren mit eitel goldgeſtückten Teppichten bekleidet, die Spring-Brunnen ſpritzten eitel eingeambert Waſſer aus, die Straſſen waren mit eitel hier häuffig wachſenden Blumen Meutang beſtreuet, welches eine weißlichte mit Purper vermiſchte überaus groſſe und aller Dornen befreyte Roſe iſt, und von den Seren für die Königin der Blumen gehalten wird. Bey der königlichen Burg übergaben die Mandarinen dem Könige Huhanſien die daſelbſt befindliche königliche Krone, und andere Zierrathen.

141. Auf den Morgen kam der König ſelbſt in das Zimmer der Fürſtin Syrmanis, führete ſie an der Hand, und ſetzte ſie nebſt ſich auf einen güldenen von vier ſchnee-weiſſen Pferden gezogenen Sieges-Wagen, und zohe mit noch gröſſerer Pracht auf den nahe bey der Stadt gelegenen Luſt-Berg Lungmuen, auf welchem ein von weiſſem Marmel gebauter, inwendig mit dichtem Golde überzogener und mit viel-färbicht eingelegten Porphyren und Agathen gepflaſterter Tempel ſtehet, in welchem die Könige dieſes Sophitiſchen Reichs für alters gekrönet, und für dem Wütterich Tein, welcher, umb aller ſeiner Vorfahren Gedächtnüß auszutilgen, von ihm aber einen Anfang aller Geſchichte zu ſtifften, alle Schrifften und Denckmahle verbrennen laſſen, wohl dreyſſig tauſend Bücher von dem Prieſter Scyulo verborgen und erhalten worden. So

bald er dahin kam, trat er mit der Fürſtin Syrmanis für das Altar, auf welchem die Prieſter von eitel wohl-riechendem Adler- und Zimmet-Holtze, das ein Regen-Bogen berühret hatte, ein Feuer machten. Hierauf reichte er der Syrmanis eine agt-ſteinerne Schale mit Weyrauch, und ermahnte ſie, daß ſie dem groſſen Himmels-Könige darmit opfern ſolte. Syrmanis, unwiſſende, daß dieſes denen Königinnen dieſes Reiches allein zukäme, und ſelbte durch dergleichen Opferung für das Haupt des Landes erkläret würden, ſtreute den Weyrauch freymüthig in die Flamme. Dieſes war kaum geſchehen, als die mit Fleiß anher geführten theils gefangenen, theils ſich ergebenden Fürſten und Mandarinen in Suchuen der Syrmanis zu Füſſe fielen, ihre Häupter bis zur Erde neigten, hernach ſie, wiewohl mit helfen-beinernen Tafeln für dem Munde, wormit ſie ihr Athem nicht berührte, für die Königin in Suchuen grüſſeten. Alſo nimmet man auch frembde Herrſchafften, nur weil ſie neu ſind, mit Frolocken an. Dieſen folgten vier Scythiſche Fürſten, welche die Syrmanis nahmen, und auf einen mit unzehlbaren Edelgeſteinen ſchimmernden Stul hoben. König Huhanſien ward von vier andern auf einen gleich über ſtehenden getragen.

142. Der Tempel erbebte von dem Frolocken des Volckes, Syrmanis aber wuſte nicht, wie ihr geſchahe, bis nach einem Hand-Winck alles ſtille ward, der König aber zu reden anfing:

Das Glücke, das Recht der Waffen, und unſere Tugend hat uns zum Meiſter in Suchuen gemacht. Man muß aber durch Klugheit behalten, was man durch Tapferkeit erworben hat. Jene erfordert die Belohnung groſſer Verdienſte, und eine weiſe Einrichtung der Ober-Herrſchafft. Beydes dieſes aber eignet der unvergleichlichen Syrmanis die Krone Suchuens zu. Dieſe gebühret dir, weil du dem groſſen Fürſten der Scythen das Leben erhalten, dem Seriſchen aber hertzhaftig genommen haſt. Du aber wirſt ſelbter dich nicht deren entziehen, weil das Verhängnüß dir übermäſſigen Verſtand ſolche zu tragen, und einen Helden-Geiſt ſie zu beſchützen verliehen hat. Freue dich aber nunmehr erſt, glückſeliges Suchuen, daß du einer Königin gehorcheſt, welche Saltz im Gehirne, Zucker im Munde, Feuer im Hertzen, und den Blitz in Händen führet. Iſt ſie nicht von Geburt eine Königin, ſo hat ſie die Natur durch ihre Fähigkeit, und die Tugend durch Verdienſt hierzu gemacht. Fürſtliche Hoheit und Freundligkeit aber ſind augenſcheinlich in ihr Antlitz gepräget. Dieſes annehmliche Anſehen verknüpft durch eine geheime Krafft ihr nicht allein die Hertzen der Unterthanen zum Gehorſam, ſondern ſo gar die Seelen der Herrſchenden zur Verehrung. Beglückſelige dich alſo, Suchuen, mit deinem Schiff-Bruche, welcher dir was beſſers gegeben, als genommen hat. Die härteſten Donner-Schläge, wie ſchrecklich ſie ſcheinen, ziehen eine reiche Fruchtbarkeit nach ſich. Vergnüge dich aber, groſſe Syrmanis, an dieſem Reiche. Einer Ceder iſt gar ein kleines Gefäſſe, einem groſſen Gemüthe aber der geringſte Winckel der Welt ſeine Tugend auszuüben nicht zu enge. Nichts iſt für klein zu ſchätzen, wo ein groſſer Nahme Raum finden kan.

143. Die Fürſtin Syrmanis, ob ſie zwar dieſer Begebenheit ſich auf dieſen Tag am wenigſten verſehen hatte, hörete den König Huhanſien mit unverändertem Geſichte, und ſonder das geringſte Merckmahl eines verwirrt-oder frolockenden Gemüthes aus. Ihre Geberden zeigten keinen Hochmuth, und bey aller dieſer Neuigkeit ſchien an ihr nichts neues, gleich als ob ſie mehr herrſchen könte, als verlangte. Sie erklärte ſich hierauf mit einer annehmlichen Erbietung: Das weibliche Geſchlecht wäre, die Centner-Laſt eines Rei-

ches auf ſeine Schultern zu heben, allzu unvermögend; ihre geringe Dienſte aber allzu unwürdig, daß ſie ihr den Siegs-Preiß zueignen ſolte, welchen die Tapferkeit des groſſen Huhanſien, und die Waffen der ſtreitbaren Scythen mit ihrem Blute erworben hätten. Sie beſtärckte in dieſer Meynung das Beyſpiel des in dieſem Reiche ſo ſehr berühmten Fürſten Sungeus, welcher dieſes Ambt ſeinem groſſen Verſtande überlegen zu ſeyn gemeynet. Bey ihrer Unfähigkeit wuſte ſie doch dieſes, daß es einem Unvermögenden rühmlicher wäre, ſich einer angetragenen Bürde zu entäuſſern, als einem Vermeſſenen die übernommene ſchimpflich einzubüſſen. Bey ſolcher Beſchaffenheit würde ſie für eine Gnade annehmen, da der König ſie ihre Schwachheiten auf dem groſſen Schau-Platze der Welt zu entblöſſen nicht in Gefahr ſetzen, ſeinen eigenen Siegs-Preiß aber nicht in die ſchantze ſchlagen würde. Da aber der Befehl des Königs ſo unerbittlich, als der Schluß des Verhängnüſſes unveränderlich wäre, müſte ſie ſich beſcheiden, daß, wie den Göttern auch ſchlechte Opfer angenehm wären, und ſie ihre untüchtigen Werck-Zeuge geſchickt machten, alſo wolle Huhanſien durch Erhöhung ihrer Niedrigkeit die Gröſſe ſeiner Gewalt zeigen, ihren Gehorſam ſeinem eigenen Vortheil vorziehen, und durch ſeine Beſchirmung eine Ohnmächtige zu Beherrſchung eines ſo groſſen Volckes fähig machen. Jedoch würde ſie auf allen Fall unter dem Schatten der königlichen Würde das Ambt einer weſentlichen Statthalterin des groſſen Huhanſiens bekleiden.

144. Die vier Scythiſchen Fürſten überlieferten der neuen Königin hierauf die königlichen Kleinode, welches war ein blau und gelber Bund mit einem Puſch Reiger-Federn und groſſen Diamanten ausgeſchmückt, eine mit Rubinen über und über verſetzte Sebel, ein göldener Köcher und Bogen mit Smaragden gantz bedeckt, und das königliche Siegel, darein ein Drache gegraben, welchem alle, die zu der königlichen Verhör gelangen wollen, ja auch der König ſelbſt bey ſeiner Wahl tieffe Ehr-Erbietung bezeigen müſſen. Das allerſchätzbarſte aber war eine kupferne vergüldete Kugel, auf welcher einen Helfte die Landſchafft Suchuen, auf der andern aber die Geſtirne, welchen diß Land unterworffen, ſehr künſtlich geſtochen waren. Dieſe Kugel war zwar nicht von denſelbigen neun Gefäſſen, welche König Jaus ſchon für zwey tauſend und zwey hundert Jahren als Merckmahle ſeiner neun Länder hatte bereiten laſſen, und wormit als einem heiligen Geheimnüſſe den Königen die Herrſchafft des Reiches übergeben ward: Alleine es war ein Gemächte des Fürſten Xius, der allererſt für zweyhundert Jahren von dem Fürſten Xo und Pei, welche beyde mit ihrem Vater ſich dem groſſen Alexander unterwarffen, Suchuen erobert, und alſo des Yaus Reichs Geſchirre mit Vergröſſerung des Reiches vermehret, Huhanſien aber ſolche unter dem Geräthe des Königs Jven Ti erobert hatte. Alles Volck, welches die Eroberung dieſer Gefäſſe für eine göttliche Zuwerffung des Reiches hielt, verwandelte bey Erhebung der Fürſtin Syrmanis ſein Stillſchweigen in ein Frolocken, und begleitete den König der Scythen und die neue Königin mit höchſter Pracht und Glücks-Zuruffungen wieder nach Chunking. Alſo zeitlich verwandelte ſich das Trauren, welches doch einem ſo neuen Betrübnüſſe, als der ſchmertzhafte Tod ihres erſchlagenen Königes war, wohl anſtehet, in Freuden; ja, weil ſowohl die Seren als Perſen ihre Reichs-Häupter nicht ohne Geſchencke begrüſſen, ward die Königin Syrmanis in wenig Tagen mit tauſenderley Gaben gleichſam überſchüttet: Maſſen denn auch den ſechſten Tag von der an der Grentze des Reiches Huqvang liegenden Stadt Jungning, und von der fürnehmſten Haupt-Stadt Suchuens Chnigtu, an dem Fluſſe Kin, in welcher Gebiete ein Brunn wie das Meer ab- und zunimmt, und eine Bach von dem Berge Tafung ſechzig Stadien hoch abfällt, nicht nur Zeitung, daß ſie die dahin geſchickten

ten Scythiſchen Krieges-Völcker zur Beſatzung eingenommen hätten, ſondern auch Geſandtſchafften mit groſſen Kiſten Biſam, welcher an dem Nabel eines kleinen Rehes wächſt, ſeltzamen Affen, und andern Koſtbarkeiten ankamen.

145. Das herrlichſte Geſchencke unter allen aber waren zwölf wunder-ſchöne Knaben, welche die Fürſten des Reichs zu Bedienung der neuen Königin im Lande auserleſen hatten. Dieſe waren aufs herrlichſte mit den gröſſeſten Perlen umb den Hals und die Armen, auf dem Haupte mit einem von Diamanten ſchimmernden Krantze ausgeputzt. Vier derſelben waren mit Purper bekleidet, mit Köcher und Bogen ausgerüſtet, der eine überlieferte der Königin Syrmanis eine Krone; der andere einen Königs-Stab; der dritte eine groſſe güldene Müntze, auf welcher ſie mit einem neuen Nahmen, nehmlich einer Tochter der Abend-Röthe, gepreget ſtand; der vierte ein güldenes Zeit-Regiſter, in welchem der Anfang der Jahres Rechnung von dem Tage ihrer Herrſchafft angefangen ward. Dieſe vier waren Lehrlinge aus der Schule des für fünfftehalb hundert Jahren blühenden Welt-Weiſen Confucius, deſſen Lehren ſo unzweifelbar, als ein göttlicher Ausſpruch verehret werden. Sie zielen fürnehmlich auf eine glückſelige Reichs-Herrſchafft, verehren kein Bild, nur einen einigen Gott den Erhalter der Welt, und halten der Gottloſen Seelen für ſterblich. Die andern vier Knaben waren blau angethan, einer trug in einem güldenen Korbe die wohl-rüchenſten Blumen, der ander auf einer porcellanen Schüſſel die geſchmackteſten Früchte, der dritte in einer kryſtallenen Schale ein köſtliches Geträncke, der vierte in einem porphyrenem Gefäſſe Ambra, Zibet und Biſam. Dieſe waren aus der Schule der Tauſi, welcher Welt-Weiſen Uhrheber Lauzu mit dem Confucius zu einer Zeit gelebt, und neun mahl neun Jahr im Mutter-Leibe geweſen ſeyn ſol, auch gelehret hat, des Menſchen höchſtes Gut wäre die Wolluſt, weil die Seele mit dem Leibe verſchwinde. Die letztern vier Knaben hatten alle ein rubinenes Hertz auf der Bruſt hencken, in den Händen güldene Zirckel, und legten ſelbte wie vorige Knaben zu der Königin Füſſen. Sie waren Lehrlinge der Bonzier, die von dem klugen Tſchaka herrühren, welchen für weniger Zeit des letztern Seriſchen Königs Vater durch Anleitung eines Traumes aus Indien holen laſſen, und mit welchem ſeine Mutter im Traume einen weiſſen Elefanten, wie Olympias eine Schlange ſehende, ſchwanger worden ſeyn, und ihn durch die Seite gebohren haben. Sie glauben mehr als eine Welt, die Verſetzung der Seelen aus einem Leibe in den andern; ſie ſind bemühet allein umb die Vollkommenheit des Geiſtes, und ihr höchſtes Gut iſt die Ruhe des Gewiſſens. Dahero die Seren insgemein von dieſen dreyen zu urtheilen pflegen: Die Gelehrten beherrſchen das Reich, die Tauſi den Leib, die Bonzier das Hertze.

146. Rhemetalzes fiel dem Fürſten Zeno hier in die Rede: Ich wundre mich, wie die Lehre des unwiſſenden und wollüſtigen Epicurus, der recht verhaſſeten Nacht-Eule unter den Welt-Weiſen, auch zu den Seren kommen ſey? Hertzog Herrmann ſetzte ihm alſofort entgegen: Ich vertheidige nicht die Seren und andere unvernünfftige Ausleger dieſes Welt-Weiſen; aber ſeiner eigenen Unſchuld habe ich mich billich anzumaſſen. Er hat geirret, wie alle Welt-Weiſen in andern Stücken; wo es anderſt wahr iſt, daß er unſere Seelen für ſterblich gehalten, und keine göttliche Verſehung geglaubt; nicht aber vielmehr, wie ſich wider ſeinen Verleumbder Nauſiphanes aus vielen andern Lehren muthmaſſen läſſet, die Eitelkeit der Griechiſchen Abgötter verworffen, die Vielheit der Gottheiten als den Grund aller ihrer Tempel und Andacht über einen Hauffen zu werffen angezielet, der laſterhafften Seelen künfftige Angſt aber durch ihre Sterbligkeit angedeutet hat: Maſſen denn auch einige ſeiner Feinde geſtehen, daß er nicht ſo wohl die Verſehung GOttes, als daß das ewige, unſterbliche und allergütigſte We-

ſen einiger Schwachheit der Sorgfalt unterworffen ſey, geleugnet habe. Ja, alle dieſelben, welche ſeine vielleicht unrecht verſtandene Lehren verdammet, oder ſeine drey hundert ſelbſt gemachte und niemands ausgeſchriebene Bücher vielleicht nie gar und mit Bedacht geleſen haben, ſeine tugendhaffte und mäſſige Lebens-Art aller andern Welt-Weiſen Wandel fürgezogen. Denn Epicurus hat zwar die Wolluſt auf den Königs-Stul des höchſten Gutes erhoben, nicht aber die üppige und ſchlammichte, ſondern die ruhige, welche aus dem Beſitzthum der Tugend und inſonderheit aus der ſüſſen Erinnerung deſſen, was man voriger Zeit gutes gethan hat, entſpringet; alſo auch zwiſchen Feſſeln und Folter-Banck ihre unabtrennliche Gefährtin iſt. Dieſe Wolluſt iſt ſicher nichts anders, als die Beruhigung des Gemüthes, und die Freude eines guten Gewiſſens. Wenn es hagelt und ſtürmet, wenn der Himmel einbricht, und der Erd-Bodem berſtet, bleibet ſodenn das Hertze der Unſchuld unbeweglich, und ein tugendhafftes Leben balſamet in den ſtinckenden Kerckern die verfaulte Lufft ein, welche eine reine Seele durch den Athem in ſich ziehen ſol. Dannenhero verhüllten Geilheit und Schwelgerey nicht allein mit dem Mantel des Epicurus ihre Gifft-Drüſen, ſondern ſie beſudelten auch mit ihrem Unflate ſeine Reinligkeit. Er ſelbſt verſchmähete die weibiſche Wolluſt, welche einige Reue nach ſich ziehen könte, und ſehnte ſich nach den Schmertzen, der das Gemüthe erleichterte. Er hielt die Angſt in dem glüenden Ochſen des Phalaris für Süſſigkeit, und das Feuer könte, ſeinem Urtheil nach, ihn zur Noth ja wohl brennen, aber nicht überwinden. Es könte ein ſtreitbarer Arm ja wohl in Seide eingehüllet, und ein unerſchrockener mit Sammet bekleidet ſeyn. Das Glücke habe keine Herrſchafft über einen Weiſen, weniger Gewalt ſelbten umbzudrehen. Dieſelben wären nichts minder ſtrafbar, die ihren Tod wünſchten, als die ihn nicht verlangten; zumahl jenes nothwendig von einem böſen Leben den Uhrſprung haben müſte. Kurtz zu ſagen: Epicurus wäre die ſelbſt-ſtändige Mäſſigkeit, aber die Verleumbdung hätte ihm ein Huren-Kleid angezogen, und ihn auf das Faß des ſchwelgeriſchen Bacchus geſetzt. Seinem Urthel nach aber habe Epicurus nicht weiter, als Zeno, welcher die rohe Tugend an ſich ſelbſt zum höchſten Gute gemacht, vom Zwecke gefehlet, da doch ſolches aus beyder, nehmlich der Tugend und der daraus erwachſenden Wolluſt, Zuſammen-Fügung beſtünde. Bey welcher Bewandnüß er dem Epicur als einem noch nie Uberwundenen die ertztene Ehren-Säule nicht abbrechen helffen könte, die ihm ſein Vaterland nach dem Tode aufgerichtet hätte.

147. Zeno fing an: Ich muß von dieſem Welt-Weiſen nun wieder nach Chunking zu dem groſſen Könige der Scythen kehren, für welchem, nach reicher Beſchenckung der Königin Syrmanis, eine herrlich ausgeputzte Frau erſchien, und zum Zeichen, daß ſie das Reich Suchuen abbildete, deſſen Wapen auf ihrem Schilde führte. Ihr folgten zwölf Jungfrauen, alle mit entblöſſeten Brüſten und wie Liebes-Göttinnen mit Roſen-Kräntzen auf den Häuptern ausgekleidet. Das Reichthum der an ihnen ſchimmernden Edelgeſteine mühte ſich zwar der Zuſchauer Hertz zu gewinnen, aber ihre lebhaffte Schönheit ſtach die Pracht der todten Steine weit weg, und ihre anmuthige Geberdung gab ihnen noch darzu eine herrliche Folge. Wie ſie alle für dem Könige Huhanſien nieder geſuncken, redete ihre Führerin den König an: Sie übergäbe ihm hiermit zwölf Geſchöpffe der Natur, an welchen der Neid keinen Tadel, und tauſend Augen nicht ein Mahl eines Nadel-Knopfs groß finden würden. Dieſe hätte GOtt allein in Suchuen darumb laſſen gebohren werden, wormit es einen vollkommenen König vergnügen, das Reich aber ſich ihrem Uberwinder mit etwas ungemeinem verbinden könte. Der König Huhanſien lächelte über dieſem unvermutheten Geſchencke, und nachdem er ſie alle wohl betrachtet, gab er der gegen überſtehenden Syr

manis einen freundlichen Anblick, fing hierauf an: Ich erkenne zwar aus dieſem den Seriſchen Königen zu bringen gewöhnlichen Geſchencke die Zuneigung ihrer Gemüther; aber die Scythen ſind gewohnet aus Liebe ihnen ihre Ehe-Gatten zu erkieſen, nicht ihrer Geilheit zu Gefallen einen Menſchen-Zoll aufzurichten. Auch iſt bey ihnen das Band der Hertzen die Tugend, nicht die Geſtalt; denn der Purper krönet ſo wohl Unkraut als Roſen; die Heydere pranget nichts minder mit Sternen, als der Himmel; und die Natter niſtet am liebſten unter die Balſam Staude. Die Entweihung ſo ſchöner Kinder düncket mich grauſamer zu ſeyn, als das Gebot des Scedaſus, deſſen entleibtem Geiſte Pelopidas, da er anders zu ſiegen vermeynte, eine Jungfrau aufopfern ſolte; und der abergläubigen Griechen, die das Ungewitter mit der Iphigenia Blute zu ſtillen vermeynten. Beydes aber haben die Götter verwehret, welche dort eine Stutte, hier einen Hirſch zum Löſegeld aufgenommen. Fürſten ſind in der Welt Ebenbilder GOttes; alſo ſtehet ihnen ſo wenig zu die Entehrung keuſcher Seelen, als der Todt-Schlag der Leiber. Welche ihrer tollen Brunſt hierinnen den Zügel verhengen, machen ſich zu Indianiſchen Teufels-Götzen, derer ſchandbaren Höltzern die Bräute ihre Jungfrauſchafft opffern müſſen. Die Geilheit hat den Siegern insgemein den Siegs-Krantz aus den Händen gewunden, und Könige in Staub getreten. Nicanor hat zu Thebe nicht ehe ſeine gefangene Buhlſchafft, als eine ſelbſthändig-ermordete Leiche umbarmet. Jener überwindende Macedonier hat mit den Küſſen einer geſchändeten Jungfrauen ſeine Seele durch eine ins Hertz empfangene Wunde ausgeblaſen. Unzucht hat Sardanapaln ins Feuer geſtürtzt, Troja eingeäſchert, die Tarqvinier aus Rom vertrieben, und den Antonius zu Grunde gerichtet. Kehret dieſemnach nur zurücke, ihr Ausbund der Jugend, welche nicht ihr Vorſatz verleitet, ſondern die Mißbräuche des Vaterlandes verderben wollen. Trachtet durch Vernunfft eure Gemüther ſchöner zu machen, als die Natur eure Glieder geſchmückt hat; weil auch eine Engliſche Helena ohne den Purper der Schamhafftigkeit heßlicher iſt, als die runtzlichte Penelope. Eine keuſche Seele ſchreitet begieriger in das Ehe-Bette eines Schäffers, als in das Zimmer königlicher Kebsweiber. Denn die Pracht der Welt und das Glücke der Menſchen hat ein falſches Licht, an dem nichts tauerhafft, als der Unbeſtand iſt. Die Tugend alleine hat Beſtand und Vergnügung. Die Keuſchheit hegt die empfindlichſte Ergötzlichkeit; ſie iſt der herrlichſte Aufputz der Schönheit. Wolluſt aber gebieret Reue und Eckel. Alſo muſten nach gegebenem Zeichen zu höchſter Verwunderung aller Anweſenden dieſe hierüber zugleich verſtummenden irrdiſchen Göttinnen den königlichen Saal räumen.

148. Ich geſtehe es, ſagte Rhemetalzes, dieſe Entäuſſerung iſt hundertfach rühmlicher, als Xenocratens, der die geilen Umbhalſungen der allgemeinen Phryne ſo theuer nicht bezahlen wollen, und des Scipio, der die zu Neu Carthago gefangene Braut ihrem Lucceius unverſehrt aushändigte. In alle Wege, verſetzte Zeno. Dannenher dieſe recht königliche Entſchlüſſung nicht allein dem Huhanſien die Gemüther der Serer, welche der Keuſchheit die Oberſtelle aller Tugenden zueignen, ihren Liebhabern nicht ſelten Ehren- und Sieges-Bogen aufſetzen, und den nach ſeiner Gemahlin Tode nicht wieder heyrathenden König noch itzt nicht ſattſam zu rühmen wiſſen, ihm aufs feſteſte verknüpffte; ſondern ſie zohe auch eine kräfftigere Würckung als der Blitz nach ſich, welcher die gifftigen Thiere entgifftet, die nichtgifftigen aber vergifftet. Denn dieſe zwölf Jungfrauen, welche zum theil ſich ſchon in Gedancken mit dem groſſen Huhanſien inbrünſtig umbhalſet hatten, gelobeten ewige Jungfrauſchafft; die zeither aber gegen des Königs Liebkoſungen allzulaue Syrmanis empfand augenblicklich eine Erweichung ihres Hertzens, hernach eine ungemeine Zuneigung, und endlich die vollkommene Krafft

der Liebe, alſo daß ſie Noth hatte ſelbte zu verhölen. Alleine, weil es leichter iſt eine Schlange im Buſen, das Feuer in der Hand, als die Liebe im Hertzen zu verbergen, nahm der König in weniger Zeit nichts minder die Veränderung ihrer vorigen Unempfindligkeit, als ihrer Blicke und Bezeigungen wahr. Und weil nichts mehr als die Liebe leichtgläubig macht, ſo überredete ihn ſeine Einbildung, daß er ihre Zuneigung täglich mehr als den zunehmenden Monden wachſen ſehe.

149. In dieſer ſtillen Hoffnung zohe der König mit dem Groß ſeines Heeres, nachdem er den Sogdianiſchen Unter-König bey der Stadt Queichen, die Grentze Suchuens mit hundert tauſend Mann zu beobachten, und ferner in dem Reiche Huqvang einen feſten Fuß zu ſetzen, hinterlaſſen, an dem Fluſſe Sung ſtrom-auf bis zu der luſtigen Stadt Ganhan. Daſelbſt beluſtigte ſich der König in dem Gebürge Co, welches mit eitel Granat-Aepffel- und Pomerantz-Bäumen bedeckt iſt; von dem man den zwölf-ſpitzichten und mit neun Saltz-Brunnen verſehenen Berg Nanmin gleichſam zum Gegenſatz ſelbiger Fruchtbarkeit liegen ſiehet. Wie nun die Königin Syrmanis ſich über dem mercklichen Unterſcheide dieſer Gegend überaus wunderte, holete Huhanſien aus ſeinem tieffſten Hertzen einen beweglichen Seuffzer, und fing an: Ach vollkommenſte Syrmanis! gläubet ſie wohl, daß jener rauhe Fels und dieſe von Fruchtbarkeit trieffende Hügel einander unähnlicher ſind, als der Luſt-Garten ihres Antlitzes, und die Unbarmhertzigkeit ihres ſteinernen Hertzens? Zweifelt ſie, daß jene Saltz-Brunnen von ſo viel Waſſer, als meine Augen über ihr heimliche Thränen vergoſſen, nicht würden ſüſſe gemacht worden ſeyn? Da doch ich noch zur Zeit kein Kennzeichen einer Empfindligkeit wahrnehmen kan. Unvergleichliche Syrmanis! ich erkenne ja wohl, daß kein Sterblicher ihrer Liebe, und die Herrſchafft der Welt nicht ihrer Vollkommenheit fähig ſey: Aber verſchmähe nicht Huhanſien, welcher in ſeiner Seele dir einen Tempel gebauet, in welchem er dir ſein ſelbſt-eigenes Hertz aufopfert, und die Ober-Herrſchafft der Scythen unterwirfft, derer Siegen die Götter kein Ziel, den Reichs-Grentzen die Natur kein Maß geſetzet hat. Syrmanis überwand bey dieſer zwar unvermutheten Anſprache alle empfindliche Aufwallungen ihres Gemüthes; ungeachtet ſie Huhanſien recht in ihre Blöſſe traf. Daher neigte ſie ſich mit tieffſter Ehr-Erbietung, und antwortete dem Könige ohne die mindeſte Veränderung des Antlitzes: Großmächtiger Huhanſien, ich würde dieſen Fürtrag für einen Schertz, wo nicht für einen Traum anzunehmen haben, daß der, deſſen Herrſchafft die Welt zu enge, deſſen Tugend der Himmel zu niedrig iſt, ſeine Gewogenheit auf die unwürdige Syrmanis abſencket, wenn ich nicht bereits erfahren hätte, daß es dem Haupte der Scythen ein geringes ſey, Königreiche zu verſchencken, und daß ſeine Gnade mehr auf ſeine Freygebigkeit als auf der beſchenckten Würdigkeit ziele. Zwar benimmet der niedrige Fuß einem hohen Coloſſen, und ein tieffes Thal einem ſpitzigen Felſen nichts von ſeiner Gröſſe, und die Sonne ſtreicht auch irrdiſchen Dingen ein Licht an: Aber Heyrathen erfordern eine anſtändige Gleichheit. Die Natur ſelbſt bleibt bey ungleicher Vermiſchung entweder unfruchtbar, oder ſie gebieret ſeltzame Mißgeburten. Wie viel gekrönte Häupter haben durch niedrige Vermählung den Haß der königlichen Bluts-Verwandten, durch frembde den Aufſtand der Unterthanen, beyde aber den Untergang ihres Reichs verurſacht? Jedoch bekümmert mich nicht der Mangel eines groſſen Braut-Schatzes. Denn wer alle Tage eine halbe Welt gewinnen kan, dem darff man keine Königreiche zubringen. Aber ich beſitze auch nicht die Schönheit Roxanens, die den groſſen Alexander bezauberte, noch die Tapferkeit einer Semiramis, welche dem Gemüthe Huhanſiens beyſtimmete, das den Donner des Himmels nicht fürchtet, und das Gewichte der Erd-Kugel überwieget. Würde nun nicht dieſe übermäſſige Würde den wenigen Zunder

meiner Tugend, wie allzu kräfftige Nahrung die natürliche Wärmde eines ſchwachen Magens erſtecken? Ziehe dannenhero, Huhanſien, deine Gedancken zurücke, welche insgemein unſere Vernunfft verrücken, und unſere Klugheit prüfen, ob wir auch fähig ſind gegen unſere Glückſeligkeit genungſam vorſichtig zu ſeyn. Höre mich, deiner gegen mich tragender Liebe halber, auf zu lieben: worm it ſie bey dir nicht zum Eckel, bey mir zur Verachtung werde. Heyrathen ſind ohnediß nichts minder ein Schwamm der Liebe, als die Zeit der Wohlthaten. Nim diß nicht an für ein Mißtrauen zu deiner Beſtändigkeit. Unverdiente Ehre fühlet ihre eigene Schwäche, und erfüllet das Hertze der Unwürdigen mit dem Schatten der Furchtſamkeit. Und in Wahrheit, ich würde bey ſo beſorglich herfür-brechender Unfähigkeit ſo wenig Geduld haben, meine Verſtoſſung zu verſchmertzen, als ich mich itzt eines Verdienſtes rühmen kan, den König der Scythen zu umbarmen. Schilt nicht dieſe meine Kleinmuth. Vorher-gehende Furcht vermindert die folgenden Ubel, wenn ſie ſie ſchon nicht ablehnet. Vorgeſehene Streiche ſind weniger ſchmertzhafft, und der muß ſtets mit dem Bleymaſſe in der Hand und mit Mißtrauen im Hertzen fortſegeln, den das Glücke in ſeinen Nachen hebet.

150. König Huhanſien ward durch dieſe Ablehnung nichts minder als die Flamme durch Oel angezündet. Dannenhero wendete er all ſein Vermögen an, das Gemüthe der Syrmanis zu gewinnen, und ſelbtes von dem Nebel aller Bedencklichkeit auszuklären; alſo, daß ſie ſich länger nicht überwinden konte, ihre Gemüths-Regungen zu verdrücken, ſie fiel ihm alſo zu Fuſſe mit dieſen Schluß-Worten: Hier lieget, Huhanſien, deine Syrmanis, nichts minder zu deinem Willen, als zu deinen Füſſen. Ich ſchütze nun nicht mehr für unſere Ungleichheit; denn der die Mächtigen unterdrücken, die Hoffärtigen ins Joch ſpannen kan, vermag auch der Verächtligkeit ein Anſehn beyzulegen. Die Liebe fängt bisweilen Zunder von unſern Gebrechen, wie ein ſchönes Antlitz herrlichen Schein von gewiſſen Mahlen. Ich bin zeither durch's Verhängnüß der Götter deine Magd und Gefangene geweſen; ich wil von nun an ſeyn deine Braut auf deine Anſchaffung, und ſodenn deine Gemahlin, wenn mein Vater der Gethen König Cotiſon es erlauben wird. Glaube aber, daß die, welche dich in ihrer Erniedrigung hertzlich geliebet hat, dich auf dem höchſten Throne der Welt allererſt anbeten werde. Huhanſien unterbrach voller Freuden ihre Rede: Was ſagſt du, holdſeligſte Syrmanis? Umb-arme ich hier die welt-berühmte Tochter des Cotiſon, welche das Bette des groſſen Auguſtus verſchmähet, und den unwürdigen Huhanſien erwehlet hat? Mit dieſen Worten konte er ſich länger nicht mäſſigen, ſie inbrünſtig zu umbarmen. Sie aber, umb ihn alles Zweifels zu benehmen, zohe herfür etliche Schreiben des Kayſers Auguſtus, ſein und ihr mit Diamanten neben einander köſtlich verſetztes Bildnüß, welches ſie ſtets an ihren Leib gebunden trug, und daher noch aus dem Schiff-Bruche mit zur Ausbeute davon gebracht hatte. Der König wuſte ſeine Vergnügung nun nicht mehr zu begreiffen, weniger ſeine Liebe zu verhölen: Daher kehrte er nach etlichen Umbarmungen mit der Königin Syrmanis aus demſelben Luſt-Stücke zurücke an einen annehmlichen Spring-Brunnen, wo er ſeine Scythiſche Fürſten, mich und Oropaſten verlaſſen hatte. Sein erſtes Wort war, ſie ſolten die Syrmanis nicht mehr als Königin in Suchuen, ſondern als des Gethiſchen Königs Tochter, das Haupt der Scythen, und als die Braut Huhanſiens verehren. Wie ſeltzam nun dieſe geſchwinde Verlobung Oropaſten und mir fürkam, ſo geſchwinde zohen die Scythiſchen Fürſten ihre Sebeln aus, ſchrenckten ſelbte ſo artig gegen einander zuſammen, daß Syrmanis auf ihren blancken Klingen einen ungefährlichen Sitz bekam; maſſen ſie denn andere darauf ehrerbietig erhoben, ſie zu dem nicht weit entfernten Heere trugen, und ſonder einiges Wort-Verlieren durch

dieſe einige Landes-Art zu einer Königin der Scythen erkläreten. Das wegen allbereits ausgeübter Tapferkeit ihr überaus gewogene Heer empfing ſie mit unbeſchreiblichen Frolocken. Inzwiſchen umbarmete ſich der König mit Oropaſten, und endlich auch, weil er ihm meine Beſchaffenheit kürtzlich zu entdecken nöthigte, mit mir. Wir kehreten hiermit alle gleichſam als gantz neue Menſchen in die Stadt Ganhan; allwo der König bald folgenden Morgen den Unter-König der Sacken mit tauſend Pferden in Geſandtſchafft an den Gethiſchen König Cotiſon abfertigte, und auf bewegliches Anſuchen endlich auch, wiewohl unter verſicherter Zurückkehr, Oropaſten nach mehr als königlicher Beſchenckung mit zu reiſen erlaubte, umb durch ihn ſo viel mehr die väterliche Einwilligung zu ihrer Heyrath zu erlangen.

151. Nachdem dieſe Stadt der Syrmanis gehuldigt hatte, und die herumb liegenden Feſtungen beſetzt waren, verfolgten wir unſern Zug zu der an dem Fluſſe Kialing liegenden Stadt Paſi, allwo die Geſandten der groſſen Stadt Inping an dem Fluſſe Fen, welche ein rechter Schlüſſel des Reichs gegen das Scythiſche Reich Siſan iſt, nicht allein die Schlüſſel ablieferten, ſondern auch eine Geſandtſchafft des Königs in King, welches mit eitel Bergen umbfeſtigte Reich niemahls denen ſolches gantz umbſchlüſſenden Seren gehorchet, mit der Königin Syrmanis ein Bündnüß ſchloß. Die Begierde, die Herrſchafft durch die Waffen zu erweitern, und durch Geſchwindigkeit, die Mutter des Glücks in Kriegen, ſich vollends des Reiches Xenſi zu bemächtigen, ehe die Seren durch neue Heeres-Krafft ſelbiges entſetzten, verbot uns alle Raſtung; alſo muſte das Heer faſt Tag und Nacht über den Fluß Tung, unter dem Gebürge Juntai, das wegen ſeiner Höhe den Nahmen des Wolcken-Stuls bekommen, und ſo ferner forteilen, bis es der König auf der Xenſiſchen Grentze unter dem feuchtbaren Gebürge Tapa ausruhen ließ. Denn Huhanſien erlangte Kundſchafft, daß zwar ſein durch die Wüſte Kalmack, oder Xamo, in das Königreich Xenſi, welches zeither immer der königliche Sitz geweſt, eingebrochenes Heer nach dem Abzuge Königs Iven Ti ſich der feſten Grentz-Stadt Xamheu bemächtigt; hingegen die Seren in der von eitel Felſen wie mit einer Mauer umbgebenen Feſtung Ninghia, und an dem gantzen Saffran-Strome, über welchen bey Ninghia von einem Berge zum andern die in einem einigen Bogen beſtehende viertzig Ruthen lange, und nur von oben bis ans Waſſer funfzig Stangen tieffe, Wunder-Brücke gehet, feſte geſetzt, wie nichts minder, nach verlautetem Anzuge der Scythen, mit einem dritten Heere zwiſchen beyden Flüſſen Han und denen daran ſtoſſenden Gebürgen verſchantzt hätten. Huhanſien traute ihm ſonder Krieges-Liſt hier ferner in Xenſi nicht durchzubrechen: Daher gab er ſeinem Heer öffentlich zu verſtehen, daß er nicht mit Waſſer und Klippen Krieg zu führen verlangte, ſondern linck- und weſt-werts gegen der herrlichen Stadt Cungchang, wo der berühmte König Fohius gebohren und begraben iſt, ſeine Mutter aber einen Ehren-Tempel aus eitel Porphyr hat aufrichten laſſen, abzulencken, und den Feinden ſodenn in Rücken zu gehen gedächte. Unter dieſem Vorwand ſchickte er zwantzig tauſend Maſſageten bis an den Fluß Sihan voran, und durch etliche kleine Hauffen ließ er gegen das feindliche Läger Kundſchafft einholen; ja derer etliche mit Fleiß in die Hände der Serer verfallen. Weil nun nicht allein alle Gefangenen einmüthig zuſammen ſtimmten, ſondern auch der Scythen Entſchlüſſung der Vernunfft ſehr ähnlich ſchien; hoben die Seren in höchſt-unvernünfftiger Ubereilung mit Zurücklaſſung kaum zwantzig tauſend Mann ihr Läger auf, umb den Scythiſchen zwiſchen dem Gebürge Peching, auf welchem das unfruchtbar-machende Kraut Hoaco wächſt, und dem Berge Loyo, wo ein überaus groſſer ſteinerner Löw aus dem Rachen ein ſtarckes Qvell ausſpritzt, fürzubeugen.

152. So bald dieſer Aufbruch dem Könige Huhanſien verkundſchafftet ward, eilte er mit ſeinem gantzen Heere auf die faſt unüberwindliche

und von Biſam und Zinnober überaus reiche Stadt Hanchung zu, wo Lieupam der Stiffter itzigen königlichen Geſchlechtes Han zum erſten wider das Haus Tſchina die Waffen ergriffen, ſchwemmte in Geſichte des hierüber erſtarrenden Feindes, der über dieſen Fluß nur mit Schiffen zu überkommen möglich hielt, mit der Reiterey durch den Strem Han. Alles, was ſich widerſetzte, fiel durch die Schärffe der Scythiſchen Sebeln. Ehe nun das Fuß-Volck auf denen eroberten Schiffen auch übergeſetzt ward, berennte er die Stadt, umb ihr alle Hülffs-Völcker abzuſchneiden, rings herumb. Weil aber Pingli, der Enckel des groſſen Helden Changleang, in ſelbter das Ober-Haupt war, ſetzte er ihm für, ehe mit ſeinem Blute die glüende Aſche der Stadt auszuleſchen, als mit Zagheit die tapferen Helden-Thaten ſeines Groß-Vaters zu beſudeln, und daſelbſt eine Schand-Säule zu erlangen, wo jener den herrlichſten Ehren-Tempel verdienet hätte. Ob nun zwar Huhanſien anfangs durch ſorgfältigſte Verſchonung ſeiner hierumb liegender Land-Güter und Luſt-Häuſer den Pingli bey den Seren zu verdächtigen vermeinte; hernach, als dieſer zu Ablehnung ſolchen Fall-Stricks, wie für zeiten Pericles zu Athen, ſeine Güter dem gemeinen Weſen zueignete, gegen ihm ſeine groſſe Verſprechungen mit ſchrecklichem Dräuen vermiſchte, da er ſich ſeinen ſieghafften Waffen länger widerſetzte; entbot er ihm doch hertzhafft zur Antwort: Worte wären nur ein Schatten von den Wercken; dieſe wären Männer, jene wären Weiber: Er aber verſicherte, daß ſeine ſiegende Tapferkeit ihn entweder zum Helden, oder ſein Tod zum Gotte machen würde. Huhanſien ward hierüber erbittert, wiewohl er endlich die Tugend in ſeinem Feinde lieb gewinnen muſte; obſchon ihm etliche Stürme zu ſeinem groſſen Schaden abgeſchlagen wurden. Die Scythen wendeten alle Kräffte und Krieges-Wiſſenſchafften an, die Mauren zu zerſchmettern, die Stadt mit fliegendem Feuer zu ängſtigen, die Bollwercke zu untergraben; aber die Tapferkeit der Belägerten trat als die feſteſte Mauer iederzeit in die Lücke, bis endlich faſt alle Wehren zerſchellet waren, und König Huhanſien, in Meynung, daß an dieſer Eroberung das gantze Reich Xenſi, an ſeiner Abtreibung aber auch der Verluſt des eroberten Königreichs Zuchuen hinge, oder weil das Feuer und das edle Laſter, nehmlich die Begierde ſeine Gewalt zu erweitern, durch die Nahrung nur gereitzet, nicht erſättigt wird, und den Fürſten insgemein nicht diß, was ſie beſitzen, ſondern was ihnen abgehet, beliebet, in Perſon die Seinigen zum Sturm anführete, den Feind durch unaufhörliches Anlauffen abmattete, und endlich ſich der Stadt ſtürmender Hand bemächtigte. Ich hatte das Glücke der erſte auf der Mauer zu ſeyn; aber dabey den Unfall, daß der verzweifelte Pingli von meinem Degen fiel, weil er ſich alles Ermahnens ungeachtet, nicht ergeben wolte, als ſchon die eroberte Stadt in ihrer eigenen Beſchirmer Blute ſchwamm, er aber für Mattigkeit und von empfangenen Wunden lächſete. Huhanſien ſetzte mir in dem Geſichte des gantzen Heeres einen Lorber-Krantz, dem für der Zeit aber entſeelten Pingli eine Ehren-Säule auf, mit der Uberſchrifft:

Zollt dieſem Helden Lob, nicht unglückſel'ge Zehren,
 Mit dieſem balſamt nur die Liebe Gräber ein.
Aus Helden-Aſche blühn die güldnen Ehren-Aehren,
 Die ein vernünfftig Feind ſich ſchämet abzumeyen.
Klagt nicht den frühen Tod, das kurtze Ziel der Jahre:
 Sein ewig Ruhm verträgt der Zeiten Meß-Stab nicht.
Glückſelig! dem ſein Volck pflantzt Lorbern auf die Bahre:
 Noch ſeliger, den ſelbſt ſein Feind hebt an das Licht!

153. Die Scythen waren noch in Blutſtürtz- und Plünderung dieſer groſſen Stadt begriffen, als dem Huhanſien angedeutet ward, daß die Seren, welche die Belägerung dieſer Stadt von der Flüchtigen erfahren, beym Berge Tung zurück über den Fluß Han geſetzt, die Scythiſche Vorwache zurücke getrieben hätten, und in voller Schlacht-Ordnung gegen die Stadt anzügen. Der König befahl mir alſofort mit denen noch im Läger auf allen Fall unverrückt gebliebenen Kriegs-Völckern dem Feinde die Stirne zu bieten.

ten. Inzwiſchen brachte er in der Stadt durch gewöhnliche Kriegs-Zeichen ſein Volck unter ihre Fahnen. Ich war kaum ein paar Stadien aus dem Läger fortgerückt, als der Serer Vortrab auf mich mit groſſer Ungeſtümm zu treffen kam. Sie verfolgten auch ihren Angriff mit einer ſo beſtändigen Tapferkeit, daß einer nicht unbillich gezweifelt hätte, ob wir hier eine gantz andere Art Feinde gefunden, oder ein neuer Helden-Geiſt nach ſo groſſem Verluſt in die Seren gefahren wäre. Alſo iſt die Verzweifelung der rechte Wetzſtein der Tapferkeit, und die äuſſerſte Noth machet einen Ungewaffneten wider vier Geharniſchte zu fechten fähig. Hingegen reitzte der mehrmahls erhaltene Sieg, welcher auch die Verzagten endlich behertzt macht, die Scythen zu gröſſerer Tugend an. Ich drang nach blutigem Gefechte endlich in die Mitte dieſes Vorzugs, und riß dem Feinde die Haupt-Fahne aus den Händen, an welcher, zweifels-frey eine rechtmäſſige Beſchirmung anzudeuten, ein mit einem Adler kämpfender Schwan nebſt dieſen Worten: Ich fordere nicht, aber ich ſchlags nicht aus, gemahlet war. Aber das groſſe Heer der Seren, welches des erlegten Königs Iven Ti Bruder der unverzagte Zinem führete, brachte den Vortrab bald wieder in Ordnung und uns ins gedränge, alſo daß ich zu rechter Zeit vom Könige Huhanſien und der ſtreitbaren Syrmanis entſetzt ward. In ſeiner Haupt-Fahne führte Zinem einen gekrönten Drachen, der Seriſchen Könige Kennzeichen, welcher etliche ihn antaſtende Schlangen verſchlang, mit der Beyſchrifft: Ohne euch wäre ich nicht, was ich bin. Beyderſeits ward ſo grimmig gefochten, daß ich geſtehe, niemahls ſonſt auſſer nächſthin unter dem Varus, in einem heiſſeren Bade geweſen zu ſeyn. Ich kriegte für der Sonnen Untergange drey Wunden: Huhanſien und Syrmanis, welche Wunder thaten, und mehrmals unter den Feinden verwickelt waren, daß man ſie nicht wuſte, wurden gleichfalls verletzt; und dennoch vermochte weder die Mattigkeit noch die Nacht die verbitterten Feinde von einander zu trennen, bis ſich nach Mitternacht entweder der Himmel beyder erbarmte, oder ſo vielem Blut-Vergieſſen nicht länger zuſchauen konte, indem es mit einer kohlſchwartzen Wolcke das Monden-Licht verhüllte, und alſo gleichſam ſelbtem Geſtirne ein Trauer-Kleid anzohe. Beyde Heere wichen alſo mit einem verſtockten Stillſchweigen zurücke. Auf den Morgen aber wurden wir gewahr, daß Zinem ſich gar über den Fluß Han zurücke gezogen hatte.

154. Die leere Wahlſtatt ſtellte uns allererſt recht das grauſame Schau-Spiel der Schlacht mit mehr als hundert tauſend Leichen für; etliche tauſend geköpfte Strümpfe wuſten ihre Häupter, andere ihre abgehackte Armen, Hände und Beine nicht zu erkieſen: Viel hatten ihren Geiſt mit den Eingeweiden ausgeſchüttet, andere ihre Seele unter den todten Pferden ausgeblaſen. Nicht wenige waren von der raſchen Reiterey zertreten, oder unter der Laſt der auf ſie fallenden Leichen erſticket. Etliche hielten noch mit den Zähnen die ſie entſeelende Feinde, weil ihnen keine geſchicktere Waffen übrig blieben waren. Zum theil waren ſie lebendig von dem häuffigen Staube begraben; viel biſſen für Verbitterung in das Gras, weil die Ohnmacht ſie verhinderte ihren Feind zu erreichen; und eine Menge der Verwundeten ſeufzete röchelnde nach der Zertrennung des Leibes und der Seele, weil ſie bereits mit allzu langen Schmertzen auf dem Scheide-Wege des Lebens und Sterbens geſchwebet hatten, und wegen jenes Bitterkeit dieſes für ihre Wohlfahrt erkieſeten. Ja, der Tod hatte allhier faſt ſo vielerley Geſichter angenommen, als die Zahl der Todten oder noch Sterbenden ausmachte, alſo daß König Huhanſien und Syrmanis ſich ſelbſt nicht von bittern Thränen mäſſigen konten; hierüber er auch ſeufzende anfing: Ihr entſeelten Leichen, warumb verurſacht ihr mich euch zu beweinen? laſſet vielmehr eure Geiſter über mich Thränen auspreſſen, der ich euch

ſelber der Weg-Weiſer zum Tode geweſen bin! Alſo waren dieſe erlegten Krieges-Leute zum minſten glückſeliger, als die Weichlinge des Xerxes, indem dieſe noch bey Leben mit weibiſchen, jene aber nach dem Tode mit edlen Thränen beehret wurden, und zwey königliche Häupter zu ihren Klage-Weibern hatten. Unter den Todten, welche der König ohn Unterſcheid beerdigen, theils aber denen in weiſſen Trauer-Kleidern vom Fürſten Zinem abgeſchickten Seren, welche die Ihrigen im Vaterlande koſtbar zu begraben pflegen, zum Leichen-Gepränge ausfolgen ließ, ward endlich aus Barcas der vermiſſete Unter-König der Sacken gefunden, aber wegen vieler Wunden kaum erkennet. Dieſer war in ſeiner Kindheit von einem ſeiner Bluts-Verwandten, umb künftig ſeinen Kindern ſein reiches Erbtheil zuzuſchantzen, ausgeſchnitten worden, aber hierdurch hatte er das minſte von ſeiner angebohrnen Tapferkeit eingebüſſet, und durch ſeine überaus treue Dienſte ſich zu einem Schooß-Kinde des Königs gemacht. Der König konte ſich nicht enthalten dieſe blutige Leiche zu umbarmen. Nachdem ſie auch abgewaſchen war, ließ er ſie auf einem mit Purper bedeckten Prang-Wagen in die Stadt Hanchung führen, in welcher die eingefälleten Mauern ergäntzet, die faſt unzehlbaren Verwundeten aufs ſorgfältigſte gepflegt wurden.

155. Inzwiſchen lieff Nachricht ein, daß die Seren ſich gar zurücke bis an das Geburge Poching gezogen hatten; dahero reiſete Huhanſien, Syrmanis und ich, mit einem ausgeleſenen Kriegs-Volcke den Strom Han hinauf, den vom Feinde verlaſſenen vortheilhaften Ort zu beſetzen, und hierauf den Wunder-Berg Yonin, oder die köſtliche Frau, genennet, zu beſichtigen, weil die Natur auf ſelbtem aus Marmel ein ſo ſchönes Weibsbild als immermehr Praxiteles gebildet. Wir erſtarreten für dieſem Bildnüſſe, und Huhanſien wolte ſich durch viel Betheurungen nicht bereden laſſen, daß nicht ein Künſtler die Hand mit im Spiele gehabt, wenn ich ihn nicht verſichert, daß ich ſelbſten viel Steine, und inſonderheit Agaten geſehen hätte, in welchen Städte, Schlöſſer, Bäume, Vögel, Füche, vierfüſſichte Thiere, Schlangen, ja Menſchen aufs deutlichſte wären ausgepregt geweſt, und daß in dem Lande Fokien, bey der Stadt Yecheu der von der Natur gleichſam als einem künſtlichen Pinſel mit Bergen, Flüſſen, Bäumen und Blumen durchmahlete Marmel gantz gemein wäre. Der Berg Apennin bildete hin und wieder Bruſt-Bilder, das Vor-Gebürge bey Scylla einen niedergeſchlagenen, ein Melitenſiſcher Berg einen gehangenen Menſchen, ein ander bey Panormus eine Müntze mit des Kayſers Bildnüſſe, das Gebürge an der äuſſerſten Süd-Spitze in Africa ein deutliches Antlitz ab, entweder aus bloſſem Zufalle durch die Krafft des flüſſenden Saltzes, oder weil durch die Natur zuweilen ein rechtes Thier (wie man denn in dem Reiche Huquang an dem Berge Xeyen viel verſteinerte Schwalben findet, und ſie zur Artzney brauchet,) durch ihre verſteinernde Krafft in einen wahrhaften Stein oder etwas flüſſendes, das etwan in einem weichen Behältnüſſe eine gewiſſe Geſtalt bekommen, in Kryſtall oder Agt-Stein, darinnen ohnediß nicht ſelten Fliegen, Spinnen und Nattern herrlich begraben gefunden werden, durch überaus heftige Kälte, oder andere zuſammen-ziehende magnetiſche Krafft, die in allen Dingen ſtecket, und ſeines gleichen an ſich zeucht, verwandelt werde. So könten ſich auch in die wachſenden Steine allerhand Saamen von Bäumen und Kräutern einmiſchen, und zu ſolchen Abbildungen helffen, wie man auf dem höchſten Gemäuer wegen des durch Wind und Vögel dahin gebrachten Geſämes allerhand Gewächſe, ja ſtarcke Bäume aufwachſen ſehe. Hertzog Herrmann brach hier ein, und meldete: Daß in dem Hercyniſchen Walde ſehr offt artliche Steine mit gebildeten Thieren gefunden würden; und an dem Norwegiſchen Gebürge ſtellte ein Berg einen verkappten

Menſchen für. Zeno fuhr fort: Es wäre die Welt mit dieſen Wundern ziemlich angefüllt, ja die Wolcken pflegten uns nicht ſelten gantze Geſchichte fürzubilden; aber das erwehnte wunder-würdige Frauen-Bild überträffe ſeinem Urtheil nach alles Spiel-Werck der Natur. Jedoch gäben demſelben wenig nach zwey Felſen im Reiche Kiamſi, da der höchſte einen Drachen, der niedrigere einen Tiger, welche gegen einander zu rennen ſchienen, der Berg Ky in Kiangſi bey der Stadt Qveilin einen Elefanten, und der Berg Packi in Xenſi einen Hahn, der für dem Ungewitter ein groſſes Gethöne von ſich gäbe, den Hügel Mainen bey Sangkin zwey ſehr groſſe Augen, darinnen der Apfel, wie auch das ſchwartze und weiſſe von der Natur vollkommen unterſchieden, die Spitzen auf dem Gebürge Lo bey Chinning aber ſieben und zwantzig vollkommene Menſchen-Bilder eigentlich darſtellten.

156. Dieſes hätte auch den König Huhanſien verurſacht, daß er einen gegen-über ſtehenden Berg durch eine unglaubliche Menge Xenſiſcher Einwohner zu einer Spitz-Säule, wie die Egyptiſchen wären, aushauen, und aus köſtlichem Ertzt das Bildnüß ſeines geliebten Barcas auf die Spitze ſetzen, darunter aber graben ließ:

Was Mann und Vater macht, das ſchnitt der Stahl mir ab,
Doch hat der Stahl mir auch, was Helden macht, erworben,
Der, was den Gliedern fehlt, dem Hertzen wieder gab.
Bin ich hie auch gleich itzt durchs Feindes Stahl geſtorben,
Muß doch der Scythen Haupt aus Ertzt mir Bilder weihn,
Darein [illegible] Nach Ruhm ſchreibt mein Lob mit Demant ein.

Unten an dem Fuſſe des geſpitzten Berges ſtand in den Fels eingegraben:

Ihr Rieſen von Gemüth' und auch ihr neid'ſchen Zwerge,
Die hoher Tugend Glantz meiſt in die Augen ſticht;
Mißgönnt diß Ehren-Mahl dem edlen Barcas nicht,
Sind doch die Helden gröſſ' und ſeltzamer, als Berge.

Die Freygebigkeit des Königs Huhanſien, in Beehrung wohl-verdienter Helden, ſagte Hertzog Jubil, iſt ein unfehlbares Kennzeichen, daß er ſelbſt viel ruhm-würdiges an ſich gehabt habe. Denn dieſe zünden der Tugend mit einer begierigen Freudigkeit Weyrauch an, weil ſie ſelber von ſo ſüſſem Geruche etwas mit genüſſen. Unverdiente Leute aber ſind hierinnen die kärgſten; ſintemahl ſie das Lob der Tugend dem Gelde gleich achten, deſſen man ſo viel weniger behält, als man davon ausgiebt.

157. Weil über dieſem Ehren-Mahle gearbeitet ward, ſagte Zeno, verfolgte der König Huhanſien mit dem gröſten Theile ſeines Heeres den Feind, machte auch ſeinem zeither durch tapfere Gegenwehr der Serer an dem Saffran Fluſſe aufgehaltenen Unter-König in Tibet Lufft, daß er mit ſeinen zweymahl hundert tauſend Mann über ſolchen Strom ſetzen konte. Inzwiſchen befahl mir der König mit hundert tauſend Mann mein Heil gegen dem königlichen Sitze und der überaus groſſen Haupt-Stadt Sigan zu verſuchen. Wiewohl ich nun nicht wuſte, ob diß aus groſſem Vertrauen, oder wegen ſcheinbarer Unmöglichkeit, mich ins Verderben zu ſtürtzen geſchahe, indem der Weg von Hanchung dahin von des Königs Lieupam welt-berühmtem Feldherrn Changleang mit vieler hundert tauſend Menſchen unglaublicher Arbeit durch die himmel-hohen Stein-Klüffte gehauen worden, welche nahe auf beyden Seiten die zwölf Ellen-Bogen weite Straſſe derogeſtalt verdüſtern, daß die Sonne niemahls darein ſcheinen kan. Uberdiß beſteht das dritte Theil dieſer dreiſſig Deutſcher Meilen langen Straſſe an wunder-würdigen Brücken, welche über ſo hohe Thäler, daß einem hinunter zu ſchauen grauſet, von einem Berge zum andern gebaut, und von hohen Pfeilern unterſtützt, auf der Seiten aber mit ſieben faſt unüberwindlichen Feſtungen verwahret ſind. Der Mangel einiger Beywege nöthigte mich dieſen Pfad auf des Königs Befehl, welchen auſſer Augen zu ſetzen keine Todes-Gefahr erlaubet, inne zu halten. Ich fand aber den erſten Tag alsbald zwar eine Feſtung verlaſſen, aber die Brücke abgeworffen, alſo daß die Scythen mich fragten, ob ich ihnen Flügel geben könte, über dieſen Abgrund ſich zu

ſchwingen? Nichts deſto weniger ſprach ich ihnen ein Hertz ein, ſtellte ihnen für Augen, wie die Scythen ohne unausleſchliche Schande nicht für unmöglich halten könten, was die Seren vermocht hätten vorzuthun. Alſo legte alles, was ſich nur regen konte, Hand ans Werck, die Pfeiler zu ergäntzen, die abgeworffenen Dielen empor zu ziehen, und hiermit ward zu meiner ſelbſt eigenen Verwunderung eine Brücke einer Meile lang ergäntzet. Noch ſchleuniger ward ich mit der andern nicht viel kleineren Brücke fertig, weil die Scythen ſchon die Hand-Griffe etwas beſſer gelernt, auch aus der Stadt Hanchung viel Bau-Zeug und Werck-Leute herzu geſchleppt hatten. Zu der dritten kamen wir als die flüchtigen Seren, die ſich hier ſicherer als in der Schooß ihrer Schutz-Götter ſchätzten, ſelbte abzubrechen allererſt den Anfang machten, und ich mich alſo derſelben und etlicher tauſend Serer bemächtigte. Dieſen ließ ich alſofort ihre Kleider aus- und den Scythen anziehen, mit welchen ich die vierte Brücke und die darbey beſetzte Feſtung durch Krieges-Liſt, indem ſie ihnen von keinem Feind träumen, die halb-bewachten Pforten auch unverſchloſſen lieſſen, eroberte, und in ſelbter des Unter-Königs in Sigan Sohn, als oberſten Befehlhaber, gefangen bekam. Zwey folgende Schlöſſer und Brücken fanden wir gantz unbeſetzt; bey der äuſſerſten und gröſſeſten aber kam unſer Glück ins ſtecken: Denn da war nicht allein die überaus lange Brücke abgebrochen. ſondern auch in das Thal wie in den hölliſchen Abgrund nicht ohne Grauſen zu ſchauen, und die gegen über liegende Feſtung mit viel tauſend Seren verwahret. Weil ich nun die Unmögligkeit, geraden Weges aus dieſem Gedränge zu kommen, für Augen ſahe; ließ ich einen Preiß von zehn Talent Silbers ausruffen, wenn iemand einen Seiten-Weg ausſpüren würde. Dieſer Lohn gewan alsbald einen gewinnſüchtigen Serer, welcher meinem Volcke und hiermit auch mir einen Fuß-Steig gegen der Stadt Linchang über den Berg Limon weiſete, darauf ich ſelbſt mit Verwunderung einen Brunn fand, der wie der Albuniſche See bey Tibur oben eiß-kalt, unten aber ſiedend-heiß iſt. Daſelbſt leitete mich eine entſpringende Bach bey nächtlicher Zeit bis an das Ende des durchbrochenen Gebürges. Ob ich nun zwar der Haupt-Stadt Sigan nur auf dreiſſig Stadien entfernet war, hielt ich doch für rathſamer den noch in dem Gebürge befeſtigten Feind zu überfallen, und alſo der Scythiſchen Reiterey den Weg zu öffnen. Dieſe Entſchlüſſung gelückte mir bey anbrechendem Morgen ſo wohl, daß mein Volck ſich ehe auf dem Walle befand, ehe der Feind zu den Waffen griff, und deßwegen auch die, welche ſie in Händen hatten, entweder aus Verzweifelung, oder ihrem Andeuten nach, weil ſie die Scythen bey ihrem Uberfalle nicht mehr für Menſchen, ſondern für Götter zu halten angefangen hatten, zu bodem warffen. Dieſe Gefangenen muſten nun ſelbſt die zerſcheiterte Brücke wieder bauen, und ihrem Feinde ſeinen Siegs-Weg bähnen.

158. Allhier hatte König Lieupam dem Stiffter dieſes wunder-würdigen Felſen-Bruchs Changleang zu Ehren an den Gipfel des höchſten Felſen mit ſechs Ellen langen Buchſtaben folgende Reimen eingraben laſſen:

Daß Changleang fürs Reich Verſtand und Sebel wetzet,
Die Mauern aſchert ein, und Völcker tritt in Koth
Durch unſer Feinde Blut den Saffran-Fluß macht roth,
Hat ihm den Lorber-Krantz der Helden aufgeſetzet.
In dem wird aber er für mehr als Menſch erkennet,
Daß er den Abgrund bähnt. Gebürge reiſſet ein;
Denn in der Götter Hand beruhen ja allein
Die Schlüſſel der Natur, und Blitz, der Felſen trennet.

Alſo verrichtet ein groſſes Hertze und ein kluger Kopf wohl herrliche Wercke; aber eine beredte Zunge oder eine gelehrte Feder muß ſelbten einen Firnüß anſtreichen: Welchen denn dieſes Wunder-Werck meinem Urtheil nach wohl verdienete, als gegen welchem die Arbeit des Xerres, der dem Berge Athos einen lächerlichen Dräu-Brief, daß er nehmlich ihn, da er ſich übel durchgraben laſſen würde, ins Meer ſtürtzen wolte, geſchrieben, und ihn hernach mit einem nur funfzehn hundert Schritte langen Durchſchnitte von dem feſten Lande abgeſondert; wie nichts minder der vom Lucullus durch den Berg Pauſilippus gehauene Weg, welchem bey den Seren einer durch den Mingyve gleichet, für einen bloſſen Schatten zu achten iſt. Ja, wenn ich an der Scythen Durchbruch über dieſe Klippen nicht Antheil hätte, unterſtünde ich mich ihn des Hannibals Reiſe über das Pyreneiſche Gebürge weit fürzuziehen. Daher ich jener Uberſchrifft gegen-über an einen Fels mit nicht kleinern Buchſtaben eingraben ließ:

Zermalmen Fels und Klufft, und durch Gebürge brechen,
Von Berge bis zu Berg auf Meere Brücken baun,
Den Schiffen eine Bahn durch Land und Klippen haun,
Läſt unter menſchliches Erkühnen ſich wohl rechen.

Daß aber über Wolck und Berg der Scythe klettert,
Und übern Abgrund klimmt, den auch ein Vogel ſcheut,
Wenn ein gewaffnet Volck ihm Tod und Mord gleich dräut,
Das hat Huhanſien im Leben ſchon vergöttert.

159. Hertzog Herrmann bezeigete über dieſen helden-mäſſigen Thaten eine ſonderbare Vergnügung, und gab gegen dem Fürſten Zeno zu verſtehen, daß er in dieſem wichtigen Vornehmen nichts minder einen vollkommenen Staats-Klugen, als einen tapfern Feldherrn abgebildet hätte; da er zwar dieſes Gebürge erobert, in dem ſeinem Könige aufgerichteten Ehren-Mahle aber ſeiner ſogar vergeſſen. Denn ein Diener ſolte niemahls aus ſeinen Thaten ihm einen Ruhm erzwingen, ſondern das ihm zugeſtoſſene Glücke alleine der vernünftigen Leitung ſeines Fürſten zuſchreiben; in Erwegung, daß auch der geſchickteſte Ruder-Knecht mit ſeinem Schweiſſe nichts zu Umbwendung eines Schiffs helffe, ſondern an der einigen Hand des Steuer-Mannes die Einrichtung der gantzen Fahrt hänge. Bey ſo geſtalten Sachen wird er durch ſeine Tugend ihm gehorſamen, durch die Entäuſſerung ſeines Eigen Ruhms ſich zwar auſſer Neid, nicht aber auſſer Ehre ſetzen. Hingegen iſt nichts verächtlicher, als wenn ein Diener ſich eines ihm etwan gelückten Streiches zur Eitelkeit mißbraucht, und ſeinem Ehr-Geitze ſelbſt einen Lorber-Krantz aufſetzt, aus Unwiſſenheit, daß der, welcher ſich ſeines rühmlichen Verhaltens am wenigſten mercken läſt, ſeinen Ruhm vergröſſere; gleich als wenn der dieſes deßhalben ſelbſt verdrückte, weil er ihm noch weit ein mehrers auszurichten getraute. Ein kluger Diener hat hierinnen zu ſeinem Leit-Sterne und Vorbilde das Auge, welches zwar alles auſſer ihm, ſich aber ſelbſt nicht ſehen kan; und des Spiegels, der in ihm alles, ſich aber ſelbſt nicht abbildet. Aus dieſer Urſache ziehe ich unſer Deutſchen Ritters-Leute Abſehen allen andern für. Denn ihre erſte Pflicht beſtehet in dem, daß ſie das Vaterland beſchirmen, für ihren Fürſten ihr Blut verſpritzen, alle ihre Thaten aber, ja auch alle Glücks-Fälle, ihm zueignen. Alſo kämpffen die Fürſten für den Sieg, die Ritterſchafft aber für den Fürſten. Dieſe ſind in ihrem Reiche, was die erſte Bewegung unter dem Geſtirne, und das Gewichte in den Uhren; die Räder, in denen das gantze Kunſt-Werck ſtecket, ſind die Diener, welche insgeheim und im verborgenen die Zeit und die Geſchäffte abmeſſen ſollen. Ja, wenn auch ein nachläſſiger Fürſt ſich aller Herrſchafft entſchlägt, und nichts minder die Erfindung und Anſtalt, als die Ausübung eines Wercks von einem Diener herrühret; ſo ſoll er doch ſeinen Fürſten für den Weiſer in der Reichs-Uhr achten, welcher öffentlich als die Richtſchnur der Menſchen die Stunden anzeiget, ungeachtet er in ſich ſelbſt keine Bewegung hat, oder bey der Sache etwas thut. Denn Diener ſind nur Gefährten der Arbeit, nicht der Gewalt und Ehre; bloſſe und meiſt entbehrliche Werck-Zeuge, nicht Uhrheber; Schatten, keine Sonnen, welche alſofort verſchwinden, wenn ſie ſich unvorſichtig ans Licht machen. Die helleſten Sterne und der Monde, das groſſe Nacht-Licht, büſſet ſeinen Glantz ein, wenn ſie ſich an ihrer Finſternüß nicht vergnügen, ſondern der Sonne zu nahe kommen, und ſich mit ihren Strahlen bekleiden wollen. König Hippon in Britannien ließ ſeines

hochverdienten Kriegs-Oberſten Aletodobals * ruhm-räthige Ehren-Säule abbrechen und zerſchmeltzen, die er aus ſeiner Feinde Ertzt hatte gieſſen laſſen; und als er ihm gleich die Eroberung Caledoniens anzuvertrauen ihn aus Noth nicht übergehen konte, gewährte er ihn doch aus Gramſchafft ſeiner Bitte nicht, daß er dem Könige den Steig-Bügel hätte küſſen mögen. Noch in tiefere Ungnade verfiel Cornelius Gallus beym Auguſtus, weil er ihm in Egypten viel Ehren-Säulen aufſtellte, ſeine Geſchichte in die Spitz-Säulen grub; ja die Ungedult zwang ihn, ihm ſelbſt vom Leben zu helffen. Hierentgegen ſtarb Agrippa in unverſehrter Gnade, der zwar der Uhrheber und Werck-Zeug aller groſſen Siege und herrlichen Gebäue war, hierbey aber ſein gantz vergaß, dem gemeinen Weſen den Vortheil, dem Kayſer die Ehre zuſchrieb; offt auch gar, umb das Glücke zu mäſſigen und ſeinem Füſten nicht zu ſehr in die Augen zu leuchten, ſich ſeines Vortheils nicht bediente, alſo den Cneus Pompejus zwar zur See ſchlug, ihn aber gar nicht verfolgte. Den gewiſſeſten Verderb aber zeucht nach ſich, wenn man die Liebe des Volcks und den Zuruff des Pöfels gegen ſich erwecket. Daher ſol ein Feld-Oberſter nach erhaltenem Siege lieber des Nachts und einſam nach Hofe kommen, umb die Ehr-Erbietung der Bürger zu verhüten, nach geendigtem Kriege ſich des Hofes entſchlagen, und ſich zur Ruhe begeben, wormit er mit ſeinem Glantze andere müſſige nicht verblende, noch alle ihre Mißgunſt gegen ſich errege. Ja, wenn ein Fürſt auch ſelbſt einen Diener allzuhoch ans Licht ſtellen wil, hat er ſo viel mehr Urſache ſich ſelbſt zu verdüſtern. Denn die Sonne zeucht die niedrigen Dünſte der Erden keinmahl, ja auch zu keinem andern Ende empor, als daß ſie ſelbte hernach wieder zu bodem drücke. Wie viel Fürſten haben ihre treuen Diener zu Reichs-Gefährten erkieſet, ihre Bilder den ihrigen gegen-über, oder in die Reihe ihrer erlauchten Vorfahren geſetzet, ihre Thaten auf güldene Müntzen gepregt, ſie für Väter des Fürſten, für Beſchirmer des gemeinen Weſens ausruffen laſſen; ſelbte aber hernach aus einer bloſſen Eyferſucht in Staub und Koth getreten: Sintemahl der Schatten ohnediß insgemein denſelben Cörper, worvon er fällt, an Gröſſe übertrifft, und ihn daher ſo viel mehr in die Augen ſticht. Dahero ſagt Cyaxares: **Er könte ehe das ſeinen Meden angethane Unrecht verſchmertzen, als frembden Wohlthaten zuſchauen, die einer ſeinem Volcke erzeigte.** Denn dieſes ſolte nichts minder als eine Ehe-Frau alleine von ihres Ehe-Mannes und Fürſten Liebe wiſſen, alſo nur auf ihn die Augen haben. Und hiervon rühret, warumb Fürſten meiſt mittelmäſſige Leute, die den Geſchäfften gewachſen, aber nicht überlegen ſind, in hohe Aembter erheben, die fürtrefflichſten Köpffe aber entweder nicht befördern, oder hernach, wenn ſie dem Fürſten das Innerſte ihres Hertzens ausnehmen, oder ihre Klugheit zur Richtſchnur aller Rathſchläge eindringen wollen, abſetzen. Ja, ein Diener ſol nicht nur mit ſeinem eigenen Thun ſeines Fürſten Hoheit verdüſtern, ſondern auch alles frembde Schatten-Werck aus dem wege räumen. Daher dem Parmenion für eine ungemeine Klugheit ausgedeutet wird, daß er in Morgen-Land alle alte Tempel des Jaſons zerſtörte, wormit der Nachwelt nur ſeines Alexanders Gedächtnüß-Mahle im Geſichte bleiben möchten.

160. Hertzog Arpus bekräfftigte dieſe Gedancken des Feldherrn nicht allein, ſondern erſtreckte ſelbte auch auf andere, ja ſelbſt auf Fürſten, daß ſie

---

* Aletodobal iſt Toledo Alba, oder Ferdinand Alvarez von Toledo, Hertzog von Alba, von deſſen Ehren-Säule oben p. 314. umſtändlich gedacht worden, und wo er der Hertzog Bala genennet wird. Die Eroberung Caledoniens, der hier kurtz hernach gedacht wird, iſt der Portugieſiſche Feldzug, den er in ſeinem hohen Alter im Jahr 1580. wider den ſich zum König aufwerfenden Antonium Nothum übernommen, dadurch dieſes anſehnliche Reich an Caſtilien verknüpfet, und mit dieſem leztern Dienſte dem bisher ungnädigen Philipp ſeine Treue großmüthig erwieſen hat, maſſen er auf ſelbigem Zuge im Jahre 1582. verſtorben.

ſie ihre Thaten zu keinem Wunder-Wercken, und ihre Verdienſte zu keinen Rieſen machen ſolten. Denn denen Ehrſüchtigen hinge nicht nur von ihren Ober-Herren, ſondern auch von ihres gleichen, ja von denen einerley Werck fürhabenden Gefährten Gefahr zu. Der eyferſüchtige Hercules hätte ſich über den bey Stürmung der Stadt Troja unter dem Könige Laomedon zuerſt über die Mauer kommenden Telamon ſo verbittert, daß er ihn erwürgt hätte, wenn er nicht von dem verſchmitzten Telamon durch Zuſammen-Leſung der Steine wäre begütigt worden, aus welchem dem groſſen Uberwinder Hercules ein Altar gebauet werden ſolte. Sich klein machen und groſſe Dinge ausrichten, wäre eine zweyfache Tapfferkeit, und eine ſichere Schadlos-Bürgſchafft. Marius hätte in dieſem Abſehen den Tempel der Ehre zu Rom ſo niedrig gebaut, als kein anderer ſonſt daſelbſt wäre. So demüthig ſolten nun alle ſeyn, welche nicht unwürdig in ſelbten gehen wolten. Die klugen Bau-Meiſter ſetzten die vollkommenſten Säulen unten, die nur aus dem gröbſten gearbeiteten in die Höhe; wormit ihre Ferne die Fehler, und das Urthel die Augen betrüge. Die Mäſſigkeit des Gemüthes aber wäre das Kennzeichen einer durchgehends vollkommenen und unaufgeputzten Tugend. Der ſtinckende Rauch des Ehr-Geitzes fahre mit Gewalt in die Höhe: Die reine Flamme der Hertzhafftigkeit brennte zuunterſte: Die todten Leichen ſchwimmen auf dem Meere oben; die von Perlen und Purper reiche Muſcheln aber blieben in dem Grunde liegen. In der kleinen Welt ſchwebte das Hertz unter der Lunge, und in der groſſen die Sonne unter dem ungütigen Saturn; da doch beyde der Natur und dem Menſchen das Leben, wie ein kluger Fürſt ſeinem Volcke den Wohlſtand gäben.

161. Fürſt Zeno röthete ſich über dem ihm durch dieſe Verachtung der Ruhmräthigkeit zuwachſenden Lobe, und ſagte: Er hätte bey Eroberung dieſes Gebürges für ſich ſelbſt ſo wenig denckwürdiges begangen, daß er nicht ſowohl aus einer ſo tieffſinnigen Klugheit, als aus Mangel der Verdienſte ſeines Nahmens in gedachter Uberſchrifft vergeſſen hätte. Weil er aber ſich darinnen nach dem Maſſe ſeines Unvermögens beſchieden, hätte ihm das Glücke, welches denen insgemein den Rücken drehet, die ſeine Gutwilligkeit für eigene Weisheit verkauffen, den wahrhafften Preiß ſolcher Bemühung zugeworffen, nehmlich die Eroberung der drey Meil-Weges groſſen Haupt Ovanchung oder Sigan, welche der zweyen königlichen Geſchlechter Cheu und Tſchina, und nun auch des dritten Han Sitz geweſt. Denn obzwar dieſe mächtige und feſte Stadt bey unſerer unvermutheten Ankunfft zu den Waffen griff; die Einwohner auch weder durch die Bedrängung der Scythen, noch durch das traurige Beyſpiel der durch Sturm übergangenen Stadt Hanchung zur Ubergabe ſich bewegen laſſen wolten: So fiel ſie doch entweder durch Kleinmuth, oder durch übermäſſige Vater-Liebe, ohne Schwerdt-Schlag in unſere Hände; indem der darinnen ſich befindende Unter-König mir ſelbſt insgeheim des Nachtes die eine Stadt-Pforte öffnete, als ich gegen dem königlichen Pallaſte ein hohes Kreutz aufrichten, und ihn bedräuen ließ, daß ich auf den Morgen ſeinen im Gebürge gefangenen Sohn daran nageln wolte.

162. Hertzog Herrmann fing hierüber an zu ruffen: Ob er nicht auf den Morgen dieſen verrätheriſchen Unter-König ſelbſt ans Kreutz geſchlagen hätte? Denn nicht allein der, welcher wider ſein eigenes Volck den Degen auszüge, ſetzte ihm das Meſſer an die Gurgel, ſondern auch der, welcher ſein Geblüte oder ſich ſelbſt lieber als das Vaterland hätte, und nicht lieber mit dem redlichen Themiſtocles ſich durch getrunckenes Ochſen-Blut aufopferte, als er ihm etwas zu Leide thäte. Und ich weiß nicht, ob die unbarmhertzigen Mütter zu Carthago, die wider Feind und Peſt ihre unmündige Kinder, derer ſich auch die Feinde erbarmen, auf die glüenden Opfer-Tiſche geleget, und durch derſelben Blut von den Göt-

tern Friede zu kauffen vermeynet, umb derer Leben man ſie am andächtigſten anrufft, ein grauſamer Laſter zu ihrer Artzeney gebrauchet, als die, welche, ein Kind zu erhalten, ein gantzes Volck ins Verderben ſtürtzen. Uberdiß zweifele ich, daß es des Fürſten Zeno Ernſt geweſen ſey, einem unerſchrockenen Helden wegen ſeiner Treue ein ſo blutiges Trauer-Spiel fürzubilden: Maſſen denn insgemein ſolche Dräuungen nur Verſuchungen weibiſcher Gemüther, nicht beſtändige Entſchlüſſungen ſind. Marcomir a) bekam einesmahls den Fürſten der Hermundurer b) gefangen: Ob er ihn nun ſchon auf eine Trauer-Bühne, da ihm der Hencker den Kopf für die Füſſe legen ſolte, ſteigen ließ, vermochte er ihm doch keinen Befehl auszupreſſen, daß ſich eine ſeiner Städte ergeben ſolte. Und wie dieſe Beſtändigkeit ihm damahls nicht den Kopf verſpielete; alſo gewan er zum Vortheil noch einen unſterblichen Nahmen bey der Nachwelt.

163. Zeno lächelte hierüber, und meldete: Er wäre niemahls der Tugend ſo feind geweſt, daß er ſie an ſeinem Feinden mit einer ſo ungerechten Rache hätte beſtraffen ſollen; hingegen wäre dieſer klein-müthige oder vielmehr verrätheriſche Statthalter den Seinigen ein Greuel, den Feinden eine Verachtung worden. Die Losgebung aber ſeines Sohnes erwarb uns nicht alleine dieſe faſt unzwingbare Stadt, ſondern den von etlichen tauſend Jahren geſammleten königlichen Schatz zum Löſegelde. Ich bin nicht nur ohnmächtig, den unſchätzbaren Reichthum zu beſchreiben, ſondern meine Erzehlung würde auch denen Leicht-Gläubigen verdächtig fürkommen. Unter allen Schätzen aber wurden für den köſtlichſten gehalten, zwey groſſe ſich nach Art des Monden-Steines nach dem Zu- und Abnehmen dieſes Geſtirnes an der Farbe verändernde Perlen; welche deßhalben auch die Perlen des klaren Monden genennet werden, und von dem Könige Hiaous bey dem Eylande Hytan in einem Fiſch-Netze ſollen gefangen worden ſeyn, nachdem er vorher auf Anleitung ſeines Traumes einen geangelten Fiſch frey gelaſſen. Und in Wahrheit, wer ſelbte Perlen geſehen, wird ſie unzweifelbar derſelben, die Julius Cäſar ſeiner Buhlſchafft Servilia des Brutus Mutter theuer erkaufft, und denen, welche König Porus an ſeinen Ohren getragen, welche die verſchwenderiſche Cleopatra, umb den Antonius an Koſtbakeit zu übertreffen, im Eſſige zerlaſſen eingeſchluckt, fürziehen; und es dürffte ſelbte nicht nur Lucius Plancus einer noch reichern Königin aus den Händen reiſſen, ſondern es würde der wollüſtige Clodius, Eſopens Sohn, bey ihrem Anſchauen ſein und ſeiner Perlen trinckenden Gäſte üppigen Gaumen mäſſigen. Rhemetalzes ſetzte allhier bey: Ob er zwar auf die Eitelkeit der Perlen und Edelgeſteine, welchen weder Nutz noch Nothdurfft, ſondern allein die Verſchwendung einen ſo hohen Preiß geſetzt hätte, indem die ihnen zugeſchriebene Tugenden meiſt ertichtet, der Demant zu dem geringſten nütze, der ſo theure Bezoar in der Artzeney ein bloſſer Betrug wären, wenig hielte; ſo möchte er doch dieſe Perlen ihrer Farben-Veränderung halber wohl ſehen, wo es anders ohne Zauberey geſchehe. Denn, ob er wohl einen Türckiß c) einſt zu ſchauen kriegt, der bey ſeines Beſitzers Tode erblaſſet, und mitten-durch einen Ritz bekommen, bey Uberkommung eines neuen Herrn aber ſich wieder gefärbet und ergäntzet hätte; und einen zu Rom, der eines Fürſten in Gallien geweſt: So glaubte er doch nicht, daß ſolches aus natürlichen Urſachen geſchehen ſey. Nichts weniger wären ihm verdächtig zwey bey einer Fürſtin aus Gallien gleichfalls geſehene Diamanten, d) welche offt andere

---

a) Kayſer Carl der V.

b) Johann Friedrich, Churfürſt zu Sachſen. Siehe oben Anmerckung zu pag. 349.

c) Diß hat *Ruæus* de Gemmis, und aus ihm *Happelius* Relat. Curioſ. III. Theil p. 163. beſchrieben.

d) Dieſe Fürſtin iſt aus dem Luxenburgiſchen Geſchlechte geweſen. S. *Picinelli* Mund. Symbol. l. XII. c. 2. n. 35. aus Ruæo und Anſelmo, Boethio, ingleichen P. Mich. Radau Orat. Extempor. P. II. c. 5. quæſt. 1.

dere ihres gleichen geheckt, gleich als ob die Steine auch lebten, und ſich durch Vermählung vermehrten. Zeno begegnete ihm: Es wäre an dieſen Perlen ſo wenig zauberiſches, als an dem ſich ebenfalls mit ſeinem zugeneigten Geſtirne verwandelnden Monden-Steine; indem er mit dem leuchtenden Monden nicht nur leuchtete, ſondern auch nach dem Ab- und Zunehmen ſeine gantze und halbe Geſtalt abbildete, und denen bey den Seren häuffig wachſenden Roſen gleichte, welche alle Tage bald ſchnee-weiß, bald purper-färbig ſind. Uberdiß findet man in dieſem Reiche Xenſi noch andere Steine, die ſich mit dem Monden wie das Meer vergröſſern und vermindern; wie auch in dem Reiche Kiamſi auf dem Berge Xangkiu einen Stein in Geſtalt eines Menſchen, der mit der Lufft ſeine Farben verwandelte, und die Veränderung des Gewitters ankündigte. Der Feldherr fing an: Ich bin wohl kein Götzen-Knecht todter Eitelkeiten; unterdeſſen halte ich dieſe zwey Perlen für ein Meiſter-Stücke der Sonnen, ja auch des Monden, und glaube, daß nach derſelben Fiſchung der Erd-Bodem mehr Reichthum beſitze als das Meer, deſſen Schätze ſonſt alle Köſtligkeiten der Gebürge wegſtechen ſollen. Ich bilde mir auch ein, daß, wenn die Indianer der alten und neuen Welt dieſe zwey Wunder-Perlen zu Geſichte bekämen, jene ihren Affen-Zahn a) dieſe ihren Smaragd b) unangebetet laſſen würden, ob ſchon dieſer die Gröſſe eines Strauß-Eyes haben ſol.

164. Höret aber, fuhr Zeno fort, wie ſich das Kriegs-Spiel auf der andern Seite mit den Seren verwandelt hatte; indem König Huhanſien, als er ſeinem im Gebürge Poching befeſtigtem Feinde nicht beykommen können, über den Fluß Sihan und Yao geſetzt, daſelbſt ſein ander Heer über den Saffran-Fluß an ſich gezogen, und mit dieſer ſchrecklichen Macht die Stadt Lieyao ſtürmender Hand, Thienrin aber die Begräbnüß-Stadt des groſſen Fohi mit drauen, welchem eben zu ſelber Zeit der Berg Xeeu oder die ſteinerne Drommel genennt, zum Zeichen eines groſſen bevorſtehenden Ungemachs durch ſein ſchrecklich Gethöne zu ſtatten kam, eroberte, und als die Seren ſelbte zu entſetzen, wiewohl zu ſpät, ankamen, ſelbige abermahls aufs haupt erlegte. Allhier erlangte der König Nachricht von der Ubergabe der Haupt-Stadt Qvanchung; daher ließ er die Königin Syrmanis mit dem gröſten Theile des Heeres für die Stadt Ganti an dem Fluſſe King rücken, und zugleich denen flüchtigen Seren in den Eiſen liegen: Er aber eilte nach der Stadt Fungziang an dem Fluſſe Ping, welche ihm die Schlüſſel bis zu der Stadt Lung entgegen ſchickte, weil ſich ihr gewöhnlicher Glücks-Vogel, den ſie für den Arabiſchen Fenix halten, abermahls hatte ſehen laſſen, und ihrer Auslegung nach unter dem Schirme Huhanſiens ihnen groſſen Wohlſtand verkündiget. Von dar kam er in wenig Tagen nach Qvanchung, da ich inzwiſchen mich der Feſtungen Hoa und Jao, ja des gantzen Strichs bis an den Saffran-Fluß bemächtiget hatte. Er umbarmte mich allhier mit groſſer Vergnügung, ging auch mit mir nun nicht mehr als mit einem frembden Fürſten, ſondern wie mit ſeinem Bruder umb. Aus dem königlichen Schatze hieß er mich nehmen, was mir gefällig wäre, der Königin Syrmanis aber, von welcher in etlichen Tagen die Eroberung der Stadt Gante berichtet ward, ſchickte er die zwey köſtlichen Perlen oder Steine des hellen Monden, mit dieſen Zeilen:

Nim dieſe Perlen an, du Perle dieſer Welt,
Wächſt und verfällt ihr Glantz gleich mit des Monden Kertze:
So zweifle du doch nicht, daß mein getreues Hertze
Die Farbe kräfftiger als Stern und Perlen hält.

165. Fol-

---

a) Als die Portugieſen den Tempel auf der Spitze des Berges Pico d'Adam im Jahre 1554. ausplündern wollen, haben ſie nichts als ein güldenes Käſtlein, und in dieſem einen Affen-Zahn gefunden. Die Landes-Könige haben ſiebenzig tauſend Ducaten zur Ranzion vor dieſen ihren Götzen geboten: Allein Biſchoff Gaſpar hat ernſtlich verboten, ſie anzunehmen, auch den Zahn alsbald verbrannt, und die Aſche ins Meer geworfen. Johann Hugo von Lindſchotten.

b) Die Indianer zu Manta (einem Dorfe oder Flecken in Peru an der Küſte des friedſamen Meeres,) haben ehemahls einen Smaragd angebetet, der ſo groß geweſen, als ein Strauſſen-Ey. *Happelius* Relation. Curioſ. III. 29 p. 49.

165. Folgenden Tag, als Huhanſien nach Qvanchung kam, ward auch des in der Schlacht gebliebenen Königs Jven Ti Leiche mit Seriſchem Gepränge dahin gebracht, nur daß die Scythen nicht, wie es ſonſt bey Beerdigung der Könige bräuchlich war, alle der Leiche begegnende Menſchen und andere Thiere ermordet hatten, gleich als wenn man durch ſo viel Tode dem Volcke ihre Könige ſo viel mehr zu beweinen Urſache geben wolte; in welchem Abſehn der Jüdiſche Land-Vogt Herodes viel edle Leute nach ſeinem Abſterben zu tödten im letzten Willen nicht unbillich verordnete, weil ſeine böſe Thaten ihm ſchon wahrſagten, daß niemand ſeinetwegen ein Auge naß machen würde. Hertzog Herrmann fing an: Es iſt diß eine abſcheuliche Erfindung, das ohne diß unnütze und weibiſche Weinen über die Verſtorbenen zu erwecken. Und ſind gegen dieſe verdammte Anſtalten noch dieſelben Völcker, welche mit den ſterbenden Herren Pferde und Knechte begraben, ja auch Alexander zu entſchuldigen, welcher aus einer über Hephäſtions Tode empfundener Unluſt ſeinen Artzt hencken, alle Pferde und Maul-Thiere beſcheren, des Eſculapius Tempel anzünden, das Ecbataniſche Schloß verwüſten, vieler Städte Mauern umbwerfen, und noch mehr Völcker ihm Thränen und Weyrauch opfern ließ. Zeno fuhr fort: So viel zu thun hätte Huhanſien wohl nicht Urſache gehabt: Weil aber die Seriſche Könige von undencklicher Zeit zu Qvanchung ihr Begräbnüß in einem von eitel Cypreß-Holtze gebauten Tempel hatten, befahl Huhanſien die koſtbar-eingebalſamte Leiche aufs allerprächtigſte zu ſeinen Vorfahren zu begraben.

166. Rhemetalzes fing an: Es wäre einem Sieger nichts rühmlicher, als ſeinen gefangenen Feinden gütlich, und den Todten ihren letzten Dienſt thun. Alſo hätten der groſſe Alexander den Darius königlich, Anton den Brutus, Annibal den Marcell und Emilius ſtattlich beerdiget: Hingegen würde Cambyſes noch verſchmäht, daß er des Amaſis Leiche mit Ruthen peitſchen, und wider der Egyptier Gewohnheit zu Aſche brennen laſſen. Ja, ſagte Flavius, es wäre diß eines niedrigen, jenes eines edlen Gemüthes Merckmahl. Denn auch die gerechteſte Rache ſolte ſich nicht über eines Feindes Tod erſtrecken. Alleine mehrmahls brauchte die Heucheley die Einbalſamung der Leichen, die Aufrichtung herrlicher Ehren-Mahle, und die rühmlichſten Grab-Schrifften zu Bedeckung des ſchwärtzeſten Meuchelmords. Alſo hätte Herodes ſeinem ermordeten Schwager Ariſtobul, Antigonus der von ihm hingerichteten Cleopatra, des groſſen Alexanders Schweſter, ein prächtiges Begräbniß ausgerichtet; eine Britanniſche Königin a) hätte eine Tonne Goldes zum Leich-Gepränge einer Caledoniſchen Fürſtin b) hergegeben, und aus Marmel ein Ehren-Mahl aufgebauet, welche ſie doch ſelbſt hätte enthaupten laſſen. Hertzog Malovend verſetzte: Deſſen wäre Huhanſien nicht zu beſchuldigen, weil er den König Jven Ti als ſeinen Feind in öffentlicher Schlacht vermöge des Kriegs-Rechtes getödtet. Daß er auch das gantze Seriſche Reich zu zerreiſſen nicht im Schilde geführet hätte, erſchiene daraus, weil er ihn in ſein väterlich Grab legen laſſen: Sintemahl Perdiccas der Macedoniſchen Herrſchafft alsbald das Leichen-Bret geſtellt; weil man den groſſen Alexander zu Alexandria, nicht aber in Macedonien begraben. Zeno antwortete: Die Seren wären hierinnen mehr als kein ander Volck abergläubiſch, hätten ſich alſo über die Gütigkeit des Königs Huhanſien nicht gnugſam verwundern können: daher ſie auch unter gemeinen Leuten, wenn ſie nicht den gantzen Leib, zum wenigſten einen Zahn von der Leiche in ſeiner Ahnen Grab legten. Fürſt Catumier fiel ein: Warumb nicht, nach anderer Völcker Gewohnheit, das Hertze? Sind die Zähne bey den Seren die edelſten Glieder? Flavius antwortete: Bey der Beer-

---

a) Eliſabeth, Königin von Engelland.

b) Maria Stuart, Königin von Schottland.

Beerdigung müſſen ſie, ich weiß nicht, ob darumb, daß ſie nicht leicht verfaulen, oder aus einem andern Geheimnüſſe in groſſem Anſehn ſeyn, weil zu Rom, und wo es ſonſt bräuchlich iſt, die Leichen zu verbrennen, die Kinder, welche noch keine Zähne haben, dieſer Flamme nicht gewürdiget werden.

167. Zeno antwortete hierauf ferner: Huhanſien hätte in allem andern bey der königlichen Leiche die Seriſchen Gewohnheiten beobachten, inſonderheit ihr eine köſtliche Perle, wie die Egyptier eine güldene Müntze, unter die Zunge ſtecken, ſie in einen gläſernen Sarch legen, und neben ſeines Vaters Grab-Mahl in eine jaſpiſche Tafel, welchen Stein die Seren vor andern hoch halten, eingraben laſſen:

Der als ein weiſer Fürſt der Seren Stul betrat,
Durch ſeiner Diener Schuld in blutgen Krieg verfiel;
Der alles, was beym Sturm ein kluger Schiffer that,
Doch durch ſein Beyſpiel lehrt, auch Tugend hab' ihr Ziel:
Den würdigte ſein Feind, daß er hier fürſtlich lieget.
Beweint ihr Seren euch, nicht ſeinen Tod und ihn,
Der die Unſterblichkeit erlangt hat zum Gewinn.
Zu dem iſt er gefalln durch einer Göttin Schwerdt,
Die nichts erlegt, was nicht der Ewigkeit iſt werth,
Und die Huhanſien, den Sieger ſelbſt, beſieget.

Dieſe Verehrung war am Huhanſien ſo viel mehr zu rühmen, weil die Seren aus Beyſorge, der erzürnte Feind würde mit der königlichen Leiche ſchimpflich gebahren, ſie mit ſo viel wiegendem Golde auszulöſen erbötig waren. Welchen ſtinckenden Gewinn aber Huhanſien groß-müthig ausſchlug, und für Schande hielt, mit der Schalen des menſchlichen Leibes Gewerbe treiben, oder von dem etwas anhalten, den die Natur bereits ausgeſpannet hat.

168. Eben denſelbigen Tag kriegte der König von dem Scythiſchen Fürſten Zinem Schreiben, darinnen er den zwiſchen den Seren und Scythen entſponnenen Krieg beklagte. Er entſchuldigte deſſen Urſachen ſo gut, als er konte, und, da auch König Iven Ti ſein Bruder hieran einige Schuld trüge, hätten ſo viel tauſend Seelen und er ſelbſt es mit ſeinem Leben gebüſſet. Huhanſiens Großmüthigkeit, und die Tugend der vergnüglichen Scythen verſicherten ihn, daß ſie mehr umb Ruhm, als aus Begierde, frembde Länder einzunehmen, die Waffen ergriffen. Jenen hätte er über alle ſeine Vorfahren bereits erworben. Kriegs-Knechte ſuchten ihre Vergnügung am Siege, kluge Fürſten im Frieden. Die aber, welche den Frieden aus Liebe des Krieges ſtöreten, legten ihn nur aus Begierde des Friedens nicht weg. Er kriegte fürizt mit einem ſechsjährigen Kinde Chim Ti, des Iven Ti Sohne; Rieſen aber hielten ihnen verkleinerlich, mit Zwergen anzubinden. Er würde den Seren auch ſo viel Länder nicht abnehmen, als die Ohnmacht ſeines Feindes ſeinem erworbenen Ruhme Abbruch thun könte. Die Seren wären entſchloſſen, den Scythen alles abzutreten, was der groſſe Xi Hoam Ti ihnen für langer Zeit abgenommen. Die gerechten Götter aber hätten für denen einen Abſcheu, welche auf billiche Bedingungen denen Bittenden die Ruhe verweigerten, und unerſättlich nach Menſchen-Blute dürſteten, welches ſie als die Ober-Herren der Fürſten von ihren Händen zu fordern hätten. Dieſem Briefe war beygefügt eine Vorbitt-Schrifft der fried-liebenden Königin Syrmanis, und recht königliche Geſchencke. Dieſes bewegte den ohnediß nicht blut-dürſtigen Huhanſien, daß er die Stadt Jengan in Xenſi, weil ſie für zeiten den Scythen zugehört, zur Friedens-Handlung beliebte, auch mich und zwey andere Scythiſche Fürſten darzu vollmächtigte. Wir wurden daſelbſt aufs prächtigſte bewillkommet, und nach zweyen Tagen auſſer der Stadt auf den Berge Chungleang in eine ihnen überaus heilige und für einen Tempel der Eintracht gehaltene Höle, in welcher zehn tauſend ſteinerne von einem einigen in dieſe Einſamkeit ſich verkriechenden Könige aufgerichtete Götzen-Bilder ſtanden, begleitet; nach zehn-tägichter Unterhandlung auch der Friede dergeſtalt beſchloſſen, daß die beyden Reiche Tuchuen und Xenſi dem Könige Huhanſien völlig und ewig verbleiben, deſſen Bruder, der König in Tibet, des verſtorbenen

Königs Jven Ti Schweſter heyrathen, und hiermit alle zwiſchen beyden Völckern erwachſene alte und neue Anſprüche von Grund aus aufgehoben ſeyn ſolten.

169. Demnach nun dieſer Friede von dem wiewohl noch ſo jungen Könige und denen oberſten Reichs-Räthen beſchworen werden ſolte, bat ich mir bey dem Scythiſchen Könige aus, die Botſchafft dahin zu übernehmen. Alſo ſchiffte ich auf dem Strome Guei in den Saffran-Fluß, und von dieſem bis zu der Stadt Pu in dem Reiche Xanſi, allwo ich austrat, das Gebürge Lie zu beſchauen, auf welchem der fromme Ackers-Mann Xuno, der hernach der Serer König worden, das Feld gebauet, darauf ſeiner Tugenden wegen ſeit derſelben Zeit kein Dorn, kein Unkraut, noch einige ſchädliche Staude wachſen ſol. Rhemetalzes fragte alſofort: Ob er diß alſo wahr befunden? denn auf ſolchen Fall hielte er es für ein ungemeines Wunder-Werck. Zeno verſetzte: Das Wachsthum dieſes Berges wäre allerdinges dem Ruffe gemäß; ob er aber für dem Könige Xuno was ſchädliches getragen, wäre mehr bedencklich. Der Feldherr fügte bey: Er hielte diß nicht für ſo unglaublich, nachdem es die ungezweifelte Wahrheit wäre, daß die Frömmigkeit eines Fürſten einem gantzen Reiche Segen, ſein Laſter aber göttliche Straffe zuziehe. Dahero hätten die Egypter ihren Königen alle böſe und gute Begebungen, und alſo auch bloſſe Zufälle ſeiner Schuld beygemeſſen; die Maſſynecier ihr Ober-Haupt, wenn etwas mißlungen, einen Tag lang mit Entziehung der Lebens-Mittel geſtrafft. Bey welchem Verſtande denn dieſelben Könige, welche ſich Brüder der Sternen a) und Söhne der Sonnen; oder auch, daß ſie ſich mit dem Monden vermiſchten, b) rühmeten, ſo ſehr nicht zu verlachen wären: Denn die Frömmigkeit wäre ſicher ein Schlüſſel zum Himmel, eine Meiſterin der Natur, eine Verbindung des Glückes und der Sterblichen.

170. Der Fürſt Zeno pflichtete dem Feldherrn bey, und vermeldete, daß die Seren faſt alle Wohlthaten der Natur ihrer Könige Tugenden zueigneten, und hätte er auf dieſer ſeiner Reiſe hierüber unzehlbare Merckmahle der Danckbarkeit an Marmel- und Ertzt-Säulen gefunden. Unter andern hätten ſie ihm auch in der Landſchafft Honan, bey Vorbeyſegelung des von ferne ſich zeigenden Gebürges Tai nahe an der Stadt Honu, erzehlet, daß unter eben ſelbigem frommen Könige ein entzwey ſpaltender Fels eine Höle von drey hundert Meß-Ruthen geöffnet hätte, daraus ein zähes Waſſer flüſſe, welches man in vielen Dingen nützlich für Oel brauchte. Auſſer dieſen natürlichen, wäre diß Reich mit kunſt-reichen Wohlthaten ihrer Könige durch und durch überfüllet. Die auf dieſer ſeiner Schiff-Fahrt angemerckte Verwahrung des überaus groſſen und ſchnellen Saffran-Fluſſes, da nehmlich alle ſeine Ufer auf flachem Lande, und inſonderheit in dem viel niedriger liegendem Reiche Honan, mit groſſen vier-eckichten Werck-Stücken zu Beſchirmung des ſonſt leicht erſauffenden Landes befeſtigt ſtünden, wäre ein rechtes Wunder-Werck; zu geſchweigen, daß dieſer Strom vor zeiten durch das Reich Pecheli gelauffen, und durch Kunſt hieher geleitet worden. Nichts minder wäre der oberſten Reichs-Räthe fürnehmſte Sorge, entweder durch ein nützliches Gebäude oder eine kluge Erfindung dem Vaterlande ihr Gedächtnüß zu verlaſſen, daß ſie ihrer anvertrauten Würde werth geweſt. Unter dieſen wäre für andern berühmt der für eilf hundert Jahren abgelebte Welt-Weiſe Cheucung, deſſen Thurm zum Stern-Sehen nebſt allerhand Meß-Zeuge ihm allhier in Honan gezeigt worden. Dieſe Erfindung aber wäre ihm nimmermehr zu verdancken, daß er den Seren gewieſen, wie der Magnet ſich gegen dem mitternächtigen Angel-Sterne aus eben der Urſache, als die Sonnen-Wende ſich der Sonnen zuwende, und alſo die darvon gemachte Weiſer oder Magnet-Nadeln einen klugen Weg-Weiſer allen unbekannten Schiff-Fahr-

---

a) Die Könige in Perſien.

b) Deſſen rühmte ſich Kayſer Cajus Caligula.

ten abgäbe: welch Geheimnüß ihm der Steuer-Mann vertrauet, und zu ſeiner Verwunderung gewieſen hätte. Hertzog Herrmann fragte aus Begierde, dieſes herrliche Mittel recht zu erforſchen, umb alle Beſchaffenheit; die ihm Zeno nicht allein umbſtändlich auslegte, ſondern denen Anweſenden auch einen bey ſich habenden See-Compaß zeigte. Dieſer gab ihnen nichts minder Vergnügung als Verwunderung, und fing Rhemetalces an, daß dieſer einigen Kunſt wegen, da doch viel andere herrliche Eigenſchafften in dieſem Steine ſteckten, der Magnet allen Perlen und Edelgeſteinen weit fürzuziehen wäre, der Erfinder aber eine güldene Ehren-Säule verdienet habe. Er hat ſie verdient, ſagte Zeno; zumahl er ſeinen Landesleuten noch ein in der Landſchafft Ovamung wachſendes Kraut gezeiget, aus deſſen Knoten zu erkennen ſeyn ſol, wie viel folgendes Jahr Sturm-Winde, und umb welche Monat-Zeit kommen würden; daher hat er ſie auch erlangt. Denn mitten in dem Saffran-Fluſſe auf einer hohen Klippe ſtehet eine Marmel-Säule, und dieſes Erfinders aus Ertzt gegoſſenes und vergoldetes Bild in Lebens-Gröſſe, unten aber am Fuſſe iſt zu leſen:

Ihr Sternen, die ihr ſonſt Weg-Weiſer pflegt zu ſeyn,
Den Schiffern durch den Schaum der ungebahnten Wäſſer;
Räumt euren güldnen Sitz nunmehr den Steinen ein,
Nun ein ſo klein Magnet zeigt alle See-Fahrt beſſer.
Ihr Götter aber ihr, die ihr Belehner heiſt
Der Weisheit, die mit Nutz ſich ſehn läſt auf der Erde,
Vergöttert Cheueungs Seel', und ſchaffet, daß ſein Geiſt
Im Himmel ein Geſtirn, im Meer ein Pharos werde.

171. Mich wundert dergeſtalt, fuhr Rhemetalces fort, daß dieſes Geheimnüß allen andern Völckern, inſonderheit denen tiefſinnigen Egyptiern, welche doch den Magnet als einen Gott verehret, ſo lange verborgen blieben, oder auch durch eigenes Nachdencken nicht ergrübelt worden ſey; alſo daß ſie ihre Schiff-Fahrten mit ihrer groſſen Gefahr und Zeit-Verlierung immer an denen Ufern, und nach der allzu entfernten Richtſchnur etlicher Sterne, oder aus dem Schiffe losgelaſſener Vögel vollführen müſten. Der Feldherr fiel ein: Er wundere ſich nicht von den Egyptiern, weil ſie aus Verächtligkeit aller andern Völcker die Schiff-Fahrt auſſer ihrem Reiche verboten, und ſich, gleichſam aus einer Andacht gegen ihrem Nil, des Meeres gäntzlich, als eines vom Typhon herrührenden Schaumes, entäuſſert. Gleicherweiſe hätten auch die Seren ſich aller frembden Völcker mit Fleiß entſchlagen, und ihr einiges Reich für eine für ſich ſelbſt vollkommene Welt geachtet. Aber aus den fernen Schiff-Fahrten der Tyrier und Carthaginenſer muthmaſſete er, daß ſie dieſe Kunſt auch gehabt, und wäre glaublich, daß der Magnet bey ihnen deßhalben dieſer Krafft halber des Hercules Stein geheiſſen, welchen ſie für den allgemeinen Weg-Weiſer verehrten. Jedoch wäre dieſe Wiſſenſchafft hernach auſſer acht gelaſſen worden, und wie viel andere Künſte der Alten in Vergeſſen kommen. Von den Frieſen aber hätte er bereits * etwas erzehlet, was mit dieſer Kunſt eine Verwandtſchafft hätte. Uberdiß brauchten ſie auf ihren Schiffen ein gewiſſes Eiſen, welches in ſeiner Ader gegen Mittag gelegen, daſſelbe beſtrichen ſie an der einen Seite mit dem Magnet; alſo wieſe ihnen die ſich bewegende Spitze iederzeit den Mittags-Strich. Es ſcheinet, ſagte Zeno, beyderley Kunſt aus einerley Nachdencken entſprungen zu ſeyn, ich aber bin erſtaunet, wie gewiß der Steuer-Mann auf dieſem ſtrengen Fluſſe auch bey ſtockfinſterer Nacht das Schiff geleitet, alſo daß unſere Reiſe noch einſt ſo geſchwinde, als ich mir eingebildet hatte, von ſtatten ging.

172. Wir kamen alſo glücklich in die Landſchafft Xantung, fuhren von den Fluß Su hinauf zu der Stadt Sao uns zu erfriſchen, und ſodenn bis in den Pful Lui, den aus einem Stein-Fels gemachten Drachen mit einem Menſchen-Kopf in deſſen Mitte zu beſchauen, der, wenn man auf ſeinen Bauch ſchlägt, ein Gethöne wie der Donner von ſich giebt, und deßhalben der Donner-Geiſt genennet wird. Von dar gingen wir zu Lande wieder in den Saffran-Fluß. Weil aber aus dieſem bis in den Strom Guei eine tieffe und breite Waſſer-Fahrt gegraben, mit eitel geſchnittenen Stei-

nen

---

* Oben p. 146.

nen beſetzt, und mit zwantzig beqvemen Schleuſſen verſehen iſt; vermochte ich mich von der Beſchauung nicht zu enthalten, theils aus Vorwitz, theils zum Unterrichte dergleichen vielleicht anderwerts darnach anzugeben. Wo der Waſſer-Gang in den Fluß Guei bey Lincing fällt, ſteht ein achteckichter Thurm mit neun Umbgängen, der von der Spitze bis zum Grunde neun hundert Ellen hoch, auswendig mit dem feinſten Porcellan, inwendig mit ſpiegel-glattem Marmel bedeckt iſt, oben aber einen kupfernen und ſtarck vergoldeten Götzen ſtehen hat. Wir kehrten von Lincing über den Berg Minare, darauf eine Säule hundert Meß-Ruthen hoch ſteht, von dem geringſten Anrühren wie ein Drommel klingt, und von dar auf dem Fluſſe Mingto über die Haupt-Stadt Cinan meiſt durch flache mit Rosmarin, Hirſchen, Rehen und Faſanen häuffig bedeckte Felder, endlich auf dem Fluſſe Ven, in die groſſe Waſſer-Fahrt, und in den Saffran-Fluß zurücke. Auf dieſem kamen wir mit gutem Winde zu der überaus groſſen Handel-Stadt, Linchoai, wo der Saffran-Fluß und der groſſe Strom Hoai zuſammen kommen, und durch einen Mund in das groſſe Oſt-Meer fallen. Von dar fuhren wir durch eine prächtig-gegrabene und mit eitel weiſſen viergeeckten Steinen beſetzte Waſſer-Fahrt, ſechzig Stadien lang, bey dem groſſen See Piere vorbey zu der von dem Saltz-Handel überaus reichen, und mit unzehlbaren Brücken, derer viel vier und zwantzig, auch dreiſſig ſteinerne Bogen haben, verſehenen Stadt Kiangtu; in welcher das ſchönſte Frauenzimmer gefunden, aber durch öffentlichen Verkauff zur Geilheit ärgerlich entweihet wird.

173. Bis hieher kamen mir zwey Reichs-Räthe entgegen, dieſe führten mich auf ein überaus prächtiges Schiff, welches mit der Vorder-Spitze einen ſchrecklichen Schlangen-Kopf, auf welchem ein vergoldeter Götze ſaß, unten aber viel lebendige Enten hingen, mit dem Hinter-Theile einen langen Schlangen-Schwantz, an dem ein ſich ſchwenckender Gauckler oben und unter dem Waſſer allerhand Kurtzweile machte, das Mittel-Theil aber mit grün- und gelbichten Schuppen einen Schlangen-Bauch abbildete. Uns bedeckte ein Schnee-weiſſes Dach; auf der Seiten waren gold-geſtückte Vorhänge fürgezogen, und an wohl zwantzig hohen Säulen weheten unzehlbare ſeidene Fahnen, zwölf Boots-Knechte warfen mit ihren nach Art der Löffel gehöleten Rudern das geſchöpffte Waſſer ſo behende hinter ſich, daß das Schiff wie ein Blitz bey denen gleichſam verſchwindenden Ufern vorbey flog. Wir kamen alſo in weniger Zeit auf der noch immer währenden Fahrt in den überaus groſſen Fluß Kiang, welcher wohl den Nahmen eines Meer-Sohnes verdienet. Allhier fuhren wir ſtrom ab bey der groſſen Stadt Changcheu auf die Inſel Zingkiang, unter welcher dieſer Fluß nun nicht mehr zu überſehen iſt, und ſich mit dem groſſen Meer vermählet. An der äuſſerſten Ecke ragen zwey Stein-Klippen aus dem Waſſer, auf dieſen zweyen ſtehet das Bild des Fluſſes Kiang, aus Ertzt, achtzig Ellen hoch, alſo daß zwiſchen denen zwey Schenckeln ſo gut, als durch den Rhodiſchen Sonnen-Coloſſus, welcher noch umb zehn Ellen niedriger geweſt, die Schiffe durchſegeln können. Dieſes Wunder-Bild, gegen welches ohnediß der Apolloniſche Apollo, der Tarentiniſche Jupiter und Hercules für Zwerge zu achten, wird dardurch noch mehr vergröſſert. daß es aus einem güldenen Kruge eine Bach ſüſſen Waſſers in das unten ſtrömende Saltz-Waſſer ausgeuſt, welches für ſo köſtlich gehalten wird, daß darvon alle Tage dem Seriſchen Könige ſeine Nothdurfft zu dem geſunden Cha-Trancke aufgefangen, und nach Hofe gebracht; weil im gantzen Reiche ſich keines beſſer darzu ſchicken ſol. Wie ich nun alles dieſes, ſagte Zeno, erſtarrende anſahe, erzehlte nur einer von den Reichs-Räthen, diß wäre gleicher geſtalt ein Werck des groſſen Xi Hoam Ti, der die lange Mauer gebauet hätte. Das heraus-ſchüſſende ſüſſe Waſſer habe er aus einem ſtarcken Qvelle auf dem Berge Hoei, den ſie mir ſüd-oſt-werts von ferne zeigeten, in ſteinernen

Röhren, bis in dieſes Rieſen-Bild, welches er iederzeit höher als die Mauer geſchätzt, mit unglaublicher Mühe und Unkoſten geleitet. Weil man mich nun ohnediß dieſes Wunder zu beſchauen durch einen Umbweg hieher geführet hatte, fuhren wir etliche mahl unter dieſem Bilde durch, endlich ſtiegen wir gar aus, und auf denen in den Fels gehauenen Staffeln empor; da ich denn unten an dem rechten Fuſſe dieſe aus dichtem Golde geetzte Uberſchrifft zu leſen bekam:

Halt' allen Flüſſen nicht ich Meer-Sohn das Gewicht'?
Mein waſſer-reicher Krug kan Länder überſchwemmen,
Doch meinen ſtrengen Strom kein Berg noch Fels umtämmen.
Wie kommt's denn, daß allhier das Waſſer mir gebricht?
Bin ich getrocknet aus durch's heiſſe Sonnen-Licht?
Kan ein Meduſen-Kopf die flücht'gen Wellen hemmen?
Was weiß für Zauberey in Ertzt mich einzuklemmen?
Die Fluth wird ja wohl Stein, zu Ertzte nirgends nicht.

Nein! es iſt's Werck vom Xi. Der mir hier Lufft verleiht,
Den müden Lauff benimmt den blitz-geſchwinden Füſſen;
Mich trocknet, daß von mir ſolln keine Thränen flüſſen,
Mich anhält; weil er auch den Zügel hemmt der Zeit,
Mein flüchtig Weſen bringt zu ſtande, daß wir wiſſen:
Er könn' auch irrdiſch Ding verkehrn in Ewigkeit.

Auf der andern Seite war an den in der ausgeſtreckten lincken Hand gehaltenen güldenen Waſſer-Krug eingepreget:

Des Monden Thau-Horn tröpfft ja Waſſer in den Sand,
Der Wolcken fruchtbar Schwamm befeuchtet Feld und Auen,
Man ſieht aus Qvellen Oel, aus Stauden Balſam thauen,
Ja, Feuer-Brunnen ſind bey uns nicht unbekannt.
Die Berge ſpeyen Pech und Schwefel übers Land,
Auch Wein brach einſt herfür, wo man ließ Steine hauen:
Hier aber iſt im Meer' ein ſüſſes Qvell zu ſchauen,
Und Waſſer ſpritzt aus Ertzt, das Fluth nicht hegt, nur Brand.

Auch diß iſt's Werck vom Xi. Ein frommer Fürſt wie er,
Weiß nicht nur bitter Saltz in Zucker zu verkehren,
Er macht Artzney aus Gifft, mey't ab vom Unkraut Aehren,
Bringt aus den Steinen Brodt, aus Ertzte Waſſer her,
Kehrt unverſehrlich Gold in flüſſendes Geträncke.
Ja, Xi giebt uns faſt mehr, als die Natur, Geſchencke.

174. Als ich mich an dieſem Wunder-Coloſſen faſt müde geſehen, fuhren wir recht aus dem groſſen Munde des Fluſſes Kiang gegen das groſſe Oſt-Meer, endlich aber lieſſen wir ſüd-werts in eine gegrabene Waſſer-Fahrt, und bey Changro in den Fluß Leu ein, welcher uns in die von dreyen ſüſſen Strömen ohne die in den Fluß Kiang gegrabene Fahrt gleich als mit einem luſtigen See gantz umbgebene Haupt-Stadt Sucheu leitete, von welcher das Sprichwort iſt: Was der Himmel iſt oben, iſt Sucheu auf Erden. Die Ring-Mauer hält wohl fünf, die Vor-Stadt aber ſieben Deutſche Meil-Weges, ihr Reichthum, die Menge der Schiffe und die von vielerley Völckern hier ausgeladene Wahren ſind unbeſchreiblich, gegen Ukiang hat ſie eine Brücke mit drey hundert ſteinernen Bogen. Nach ihrer Beſchauung fuhren wir über den groſſen See Tai, und einen daraus geführten Graben bis in den Fluß Kiang, welcher daſelbſt zwiſchen zwey himmel-hohen Bergen, die man auch deßhalben des Himmels-Thor heiſt, ſich durchreiſſet. Wir ſchifften zwiſchen der aus einem einigen Felſen beſtehenden Inſel, und der ſchönen Stadt Tanyang durch, und kamen endlich bey dem königlichen Haupt-Sitze Moling an, da uns eines der königlichen Schiffe, welches über und über vergüldet, und mit Drachen aus zuſammen-geſetzten Perlen und Edelgeſteinen gezieret war, aus dem Fluſſe Kiang durch einen Arm in die Stadt führte, und in einem herrlichen Schloſſe abladete. Dieſe Stadt kan man wegen ihrer Gröſſe, da nehmlich das königliche Schloß faſt eine, die innere Stadt ſechs, die äuſſerſte zwantzig Deutſche Meilen begreifft, ein Land, wegen ihrer vielen Einwohner einen Ameiß-Hauffen, wegen ihrer prächtigen Gebäue ein Wunder der Welt, wegen geſunder Lufft, anmuthiger Gärte, Seen und faſt auf allen Gaſſen hinrauſchender aus dem Fluſſe Kiang geleiteter und mit viel tauſend marmelnen Brücken belegter Ströme, einen Luſt-Garten, wegen Reichthums einen Begriff des Erd-Bodems, wegen Höfligkeit und gelehrter Leute die hohe Schule der Welt-Weiſen, und mit einem Worte mit beſſerm Rechte, als die Stadt Rom ſich rühmet, ein Haupt der Welt und eine Königin aller

Städte nennen. Alle dieſe Herrligkeiten von oben zu beſchauen ſtehet darinnen ein nichts minder wunder-würdiger überaus hoher Thurm, auswendig von den edelſten grün-roth und gelben Porcellanen ſo künſtlich zuſammen geſetzt, daß er aus einem Stücke gebacken zu ſeyn ſcheinet. Er hat neun zierliche mit grünen Dächern überwölbte Umbgänge; an derer vielen Ecken eine groſſe Anzahl ſilberner Glöcklein hangt, die vom Winde beweget ein überaus liebliches Gethöne machen; auf der Spitze ſtehet ein groſſer Granat-Apfel aus gediegenem Golde. Dieſes Wunder ſol gleichergeſtalt ein Werck des groſſen Königs Xi Hoam Ti ſeyn, und unten bey dem Eingange ſtehet über dem porphyrenen Thür-Gerüſte, in welchem das Thor aus dem auf der Seriſchen Inſel Aynan wachſenden theuren Adler- oder Roſen-Holtze gemacht iſt, in einer Agat-Tafel eingegraben:

Egypten, bücke dich und deine ſpitz'gen Thürme,
 Du haſt nur ſchlechten Stein, ich Gold und Porcellan.
Doch, weil ſie nur geweiht für Leichen, Stanck und Würme,
 Sieht man ſie gegen mir für Gräber billich an.
Nun aber Meling iſt ein Himmel auf der Erden,
 Ein Garten dieſes Reich's, der Welt ihr Aug' und Zier,
Das Kleinod Aſiens, muß ich genennet werden,
 Sein Stern, ſein Ceder-Baum, ſein Apfel, ſein Saphir.

175. Den dritten Tag, als man uns inzwiſchen die fürnehmſten Seltzamkeiten der Stadt gewieſen, ward ich auf einer gold-geſtückten Sänffte, welche zwölff edle Seren trugen, über eine lange und breite Straſſe, welche wie faſt alle andere mit vier-eckichten blauen Steinen belegt war, in das königliche Schloß, in das zwölf eiſerne Pforten gehen, getragen. Das Schloß iſt rings-umb mit einer ſtarcken marmelnen Mauer beſchloſſen, und an ieder äuſſerſten Ecke ein Luſt-Garten. Bey ieder Pforte ſtanden drey Elefanten, und in dem erſten Vorhofe die Leib-Wache zu Pferde. In dem andern Hofe, in dem man über einen ſchnellen Strom auf einer herrlichen Brücke und durch eine noch ſtärckere Mauer kommet, ſtand die Leib-Wache zu Fuſſe, und an einer alabaſternen Säule hingen drey güldene Drachen, als das königliche Wapen, welchem ſonſt alle Geſandten ſo groſſe Ehr-Erbietung als dem Könige ſelbſt erzeigen müſſen; derogleichen mir aber nicht zugemuthet ward. Der dritte Platz, bey welchem mich zwey Reichs Räthe bewillkommten, bildete einen vollkommenen Schau-Platz zwiſchen denen umb und umb von Golde ſchimmernden Gebäuen ab; der Bodem war mit weiß- und rothem Marmel gepflaſtert, und iede Reihe mit einer Ziffer bezeichnet, weil allhier die Botſchaften bey der Verhör ihren Sitz haben, und nach ihrer Würde weiter oder näher gegen den königlichen Stule geſtellet werden; wiewohl keiner des Königs Antlitz zu ſchauen gewürdigt wird. Ich aber ward ſelbſt unter den mit eitel Perſiſchen Tapezereyen bedeckten und umb und umb offenen Luſt-Saal geführet, wo der junge König Chim Ti ſaß, ein überaus ſchöner Knabe, auf einem von eitel Diamanten ſich ſchütternden Stule, an dem die Lehnen zwey Drachen-Köpffe, mit Rubinen verſetzt waren. Drey Staffeln tieffer ſtanden zwölf Reichs Räthe in blau-ſammtenen Röcken mit güldenen Drachen und Schlangen geſtückt, wie ſteinerne Bilder gantz unbeweglich. Auf der zwey oberſten Reichs-Räthe Bruſt war auf dem Kleide der Vogel Fum geſtückt, der König aller Seriſchen Vögel, deſſen Haupt zum Theil einem Pfauen- zum Theil einem Drachen-Kopfe, der Schwantz eines Hahnes gleichet; die Flügel ſind von fünf der ſchönſten Farben vermiſcht: Er iſt bey ihnen nicht nur ein Fürbild der fürnehmſten Tugenden, ſondern auch, wenn ſelbter ſich verſteckt, ein Zeichen eines bevorſtehenden Unglücks. Welche Freuden-Tracht in der gantzen königlichen Burg mich bey Andencken des für ſo weniger Zeit verſtorbenen Königs Iven Ti anfangs befrembdete, bis ich erfuhr, daß der nicht allein den Tod verwürckte, der in Trauer-Kleidern in die Burg erſchiene, ſondern auch der König trauerte umb keinen Menſchen, gleich als wenn dieſe Schwachheit keinem Fürſten anſtändig, oder ein

König mehr als ein Menſch über gemeine Empfindligkeiten erhoben wäre. Nichts minder legte auch das Volck nach des neuen Königs Krönung die Klage weg, die Jahr-Rechnung würde ſowohl als der alte Nahme des neuen Königes verändert, eine neue Art Müntze geſchlagen, gleich als wenn nicht ſowohl ein neuer Herrſcher auf den Stul, als ein neues Reich auf die Beine käme. Eben dieſe Gewohnheit habe ich hernach bey denen Indianern wahrgenommen, da niemand in ihrer blauen Trauer-Tracht für dem Könige erſcheinen, ja den Tod nicht einſt nennen darf. Mir war dem Könige recht gegen über ein von Rubinen gläntzender Stul, an welchem die Lehnen Widder-Köpffe waren, (denn roth iſt der Scythen Königs-Farbe, die Widder ihr Wapen,) geſetzt, zwey Staffeln hoch, und alſo ſaß ich nur umb eine niedriger als der König, der bey meiner Ankunfft von dem Stule aufſtand, bis ich auch zum ſitzen kam Nachdem ich meine Botſchafft, welche in Glück-Wüntſchung zum Reich, und zum Frieden, wie auch in Verſicherung aufrichtiger Freundſchafft des Scythiſchen Königs beſtand, abgelegt, antwortete mir der König mit einer wunder-würdigen Freymüthigkeit; erkundigte ſich umb den Zuſtand Huhanſiens, und verſicherte mich, daß, wie er den geſchloſſenen Frieden aus Liebe ſeines Volckes, ungeachtet ſeines groſſen Verluſtes, genehm hätte, und folgenden Tag beſchweren würde, alſo wolte er nichts vergeſſen, was zu Huhanſiens Vergnügen, und beyder Völcker Eintracht würde dienlich ſeyn.

176. Hiermit endigte ſich dieſe Verhör; auf den Morgen aber kamen abermahls zwey Reichs-Räthe mit drey vergüldeten Drachen-Schiffen für das mir eingeräumte Schloß, und führten mich auf einem Arm aus dem Fluſſe Kiang nordoſtwerts für die Stadt in einen überaus groſſen umbmauerten Tannen-Wald, in welchem ein hoher Berg, in deſſen Stein-Fels eine herrliche Grufft gehauen, darinnen ebenfalls vieler alten Könige Leiber verwahrt werden, noch mehrer Bilder aber darinnen theils aus vergüldetem Ertzte, theils aus köſtlichen Steinen aufgeſetzt ſtehen. Unter dieſen befand ſich auch bereits des letztern von der Syrmanis erlegten Königs Jven Ti Bild aus Alabaſter, welches eine güldene Himmels-Kugel auf der lincken Achſel trug, an der die Sonne gleich an der Weſt-Spitze ſtand, und alſo ihre Strahlen theils auf die Ober-theils auf die Unter-Welt warff. An dem ertztenen Fuſſe ſtand eingeetzet:

Wer in dem Leben Gott zu dienen ſich befleißt,
Fürs Vaterland ſetzt auf Schweiß, Kraffte Blut und Geiſt,
Der ſteht, wenn er gleich fällt, auf feſtem Fuß und Knichel.
Sein ihn verkleinernd Sarch wird ſein Vergröſſe-Glas,
Er nimmt dem Neide's Gift, der Zeit ihr Winckel-Maß,
Dem Tode ſeinen Pfeil, der Eitelkeit die Sichel.

Bey denen, die uns gleich das Fuß-Bret kehrn, behält
Die Tugend doch den Lauff, die Sonne dieſer Welt;
Auch klimmt die Seel ins Licht, ſchmeltzt gleich der Glieder Löthe.
Wenn Sonn' und Jven Ti gleich unter ſcheint zu gehn,
Iſt's doch ihr Anfang nur; und beyder Glantz bleibt ſtehn,
Ein gut Gedächtnüß iſt der Tugend Abend-Röthe.

Dieſen Begräbnüſſen gegen über ſtehet auf einem luſtigen und mit eitel fruchtbaren Bäumen, Blumen und Kräutern bedecktem Hügel, ein viereckichter, prächtiger und überaus groſſer Tempel, welcher aus eitel Eben- und anderm köſtlichem Holtz gebauet iſt. Umb denſelben herumb ſiehet man viel aus roth-ſtreiffichtem Marmel-Steine der Sonne, dem Monden, den Bergen und Flüſſen zu Ehren gebaute Altäre, aber ohne einiges Götzen-Bild. Auf ieder Seite recht gegen den vier Winden gehet eine breite Stiege in Tempel, da iede Stuffe ein Marmel-Stein iſt. Den Tempel theilen vier Reihen aus ſpiegel-glatten Ceder-Bäumen aufgerichteter Pfeiler in fünf Gewölber, welche ſo dicke, daß ſie zwey Männer nicht umbarmen können, und ſo hoch, daß ich nicht geglaubet hätte, es wären in der gantzen Welt ſo ſchöne und gleiche Gewächſe aufzufinden. Recht in der Mitten ſtehen zwey mit Edelgeſteinen reichlich verſetzte güldene Drachen-Stüle; auf derer einen ſich der Seriſche König, nachdem er ſich vorher

her in der Halle in einem alabaſternen Spring-Brunnen gebadet hatte, ſetzte, und dem unſichtbaren Schöpfer, welcher den gegen-über ſtehenden Stul zu beſitzen geglaubt wird, wie auch dem Himmel, der Sonne und dem Monden durch Ausſtreuung Goldes, Weyrauchs, und allerhand Feld Früchte unter die armen Leute opferte. Hierauf nahm er das ſeidene Papier, darauf der Friedens-Vergleich geſchrieben, und mit beyden Reichs-Siegeln bekräfftiget war, legte ſelbtes aufs Haupt, und hierauf ſtreckte er beyde Hände aus, mit heller Stimme ruffende: **Himmel, Sonne und Monde ſeyd Zeugen und Rächer dieſes von mir beliebten Frieden-Schluſſes. Euer Licht leuchte dem, der ihn bewahret, und leſche meines aus, ſo bald ich hiervon eines Nagels breit weiche.** Als diß vollbracht, gab er den Friedens-Schluß einem ſeiner Reichs-Räthe, umb ſelbten mir, der ich ein wenig auf der Seite einen köſtlichen Stul beſaß, einzuhändigen. Nach dieſem ward ich in einen andern, aber viel kleinern Tempel geleitet, worein mir die zwölf oberſten Reichs-Räthe folgten. In der Mitte ſtand der aus Ertzt gegoſſene Waſſer-Brunn Lothus, auf deſſen ausgebreiteter Blume ſaß in einer ernſthaften Frauen Geſtalt die Göttin Puſſe aus überaus wohl-rüchendem Calambi-Holtze gemacht, das in den Landſchafften Junan und Chianſi auf den allerhöchſten Stein-Klippen wächſet. Ihr Rock war oben blau und feuer-färbicht, unten aber grün und weiß; von welchem aber allerhand mit Blumen und Sternen geſtückte Binden hin und her flatterten. Das Haupt und die Schläffe waren mit allerhand Früchten beſchattet. Aus ieglicher Seite gingen acht Armen, welche Schwerdter, Spieſſe, Kräuter, Räder, Flaſchen, Bücher, und andere mir unkenntliche Zierrathen in Händen hielten. Für dieſem Bilde fielen die Reichs-Räthe nieder, und beſchwuren gleichfalls den Frieden, ſich dieſer Göttin Hülffe entäuſſernde, da ſie ſelbtem iemahls widerkommen würden. Dieſe erzehlten mir von dieſem Abgotte allerhand ſeltzame Geſchichte, inſonderheit daß ſie vom Himmel auf Erden kommen, von einer genoſſenen Frucht ſchwanger worden wäre, und einen fürtrefflichen Sohn gebohren hätte, deſſen Nachkommen das Seriſche Reich ſechzehen hundert Jahre glücklich beherrſchet hätten. In dem groſſen Reiche Zipangri, welches als eine Halb-Inſel in dem groſſen Welt-Meere noch weiter gegen Morgen liegt, gegen Nord aber an dem äuſſerſten Ecke des Scythiſchen Reiches henckt, würde dieſe Göttin, wiewohl in Geſtalt eines mit der Sonne bekleideten ſchönen Antlitzes verehrt, welches im Waſſer über zuſammen gefügten Kuſch-Stämmen, ſchwartzen Elefanten-Zähnen und güldenen Blumen auf einer Muſchel ſtünde, und mit Abſchlachtung eines Bocks verſöhnt würde. Kurtz zu melden: Es ſcheinet mir hierdurch der Egyptier viel-gebrüſtete Iſis und die durch unſere Cybele abgebildete Zeuge-Mutter die gütige Natur fürgeſtellet zu ſeyn.

177. Nachdem nun derogeſtalt der Friede beſtätigt war, ließ der König mir folgenden Tag unter dem Schein einer ſonderbaren Höfligkeit die Abſchieds-Verhör ſelbſt andeuten. Sintemahl die arg-gedencklichen Seren denen Ausländern ſchwer ihre Einkunft, noch ſchwerer aber langen Aufenthalt erlauben. Nach meinem Abſchiede brachten mir die königlichen Trabanten die dem Huhanſien beſtimmten Geſchencke, welches nebſt köſtlichen Edelgeſteinen, darunter einer, der in des Seriſchen Phönixes oder des Vogels Fum Neſte, auf dem Berge Fungſao gefunden worden, für unſchätzbar gehalten wird, an allerhand ſeltzamen Thieren und Gewächſen beſtand. Darunter waren die fürnehmſten ein wohl-rüchender Hirſch aus der Landſchafft Yunnan, aus deſſen Nabel der Muſch geſchnitten wird, etliche rechte Schaf-Wolle tragende Hüner, der ſchöne Vogel Fum, und der oben ſchon beſchriebene frembde Wunder-Vogel, welchen man Kanib hieß. Auch waren hierbey eine Kiſte knorpelne Vogel-Neſter,

welche auf dem felſichten Geſtade der Landſchafft Tungking, und der Inſel Aynan aus einem von ihnen ſelbſt ausgeſpeytem Talcke bereitet, und für die niedlichſte Speiſe geſſen werden. Unter denen Gewächſen waren etliche ſeltzame Roſen-Sträuche, etliche junge Stauden, woraus die Bäume in Qvangſi wachſen, die ſtatt des Kernes köſtliches Brodt-Mehl haben; das tauſend Jahr tauernde Kraut Puſu aus Huqvang, welches alte Leute zu verjüngern, und die unſerm Alraun faſt ähnliche Wurtzel Ginſeng aus Leabtung, welches denen Halb-Todten noch eine empfindliche Lebens-Krafft zu geben mächtig ſeyn ſol; nichts minder das Kraut Yu aus Fokien, welches wie Seide gewebt, aber viel köſtlicher gehalten wird. Uberdiß war eine Schachtel voll des Krautes Qvei, das alſofort die Traurigkeit vertreibet; und etliche Kiſten von dem beſten Trinck-Kraute Sunglocha, das in Kiangnan bey der Stadt Hoeichen wächſt, und wider den Stein, die Gicht und Schlaf-Sucht eine unvergleichliche Artzney iſt; endlich ſo viel der gelben Winter-Wurtzel Rhebarbara, die in rothem Leime an der groſſen Mauer am beſten gezeugt wird. Alles dieſes ließ ich auf dem Strome Kiang in der Königin Syrma-Reich Suchuen führen.

178. Ich ſelbſt war gemeynet, dieſen geraden Weg auf dem weſtlichen Arme des Fluſſes Kiang über die reiche Stadt Nanking, und den Schlüſſel dreyer Länder Gangking, wie auch über die ſchiff- und zoll-reiche Stadt Juchang in dem Lande Kiangſi, wo die köſtlichſten Porcellanen aus der in Kiangnan gegrabenen Erde gemacht werden, zurück zu kehren. Ich kriegte aber für meinem Aufbruche vom Könige Huhanſien einen Edelmann mit Schreiben und Nachricht, daß Huhanſien und Syrmanis zu Befeſtigung ihres in Suchuen und Xenſi aufgerichteten neuen Reiches die dem Pöfel zeither in denen eroberten Städten mitzukommende Gewalt alleine dem der Scythiſchen Herrſchafft mehr anſtändigen Adel zugeeignet; die Zahl derer obrigkeitlichen Perſonen vermindert, hingegen auf dem Lande die Ackers-Leute mit neuen Freyheiten verſehen, die unverſchrenckte Gewalt ihrer Herrſchafft in viel Wege geſchmälert, die alten Schatzungen auf die Helffte abgeſetzt, einen eingebohrnen aber vom Könige Iven Ti nicht allein verjagten, ſondern auch durch ſeines Vaters ſchmähliche Hinrichtung bis in die innerſte Seele beleidigten, dem Volcke aber beliebten Fürſten aus Suchuen daſelbſt zum Unter-Könige beſtellt; die grauſamen vorhin gewöhnlichen Straffen durch öffentliche Geſetze gelindert, die Richter-Stüle mit redlichen und dem Geitze gehäſſigen Leuten beſetzt, alle wohl-verdienten königlich belohnet, zu Einführung des Scythiſchen Gottes-Dienſtes fromme Geiſtlichen und Lehr-Meiſter beſtellt, hierbey aber gleichwohl die Gewiſſens-Freyheit ungekränckt zu laſſen befohlen, keinen Verbrechen nachzuſehen, die Groſſen aber nach ihrem Maß vorſichtig zu ſtraffen verordnet, die Scythiſche Sprache und Ritter-Spiele in Ubung bracht; viel tauſend Scythiſche Bauern aus den ſändichten Wüſteneyen in die neuen Länder vermenget; denen Seren, die Scythiſche, und denen Scythen, die Seriſche Weiber herratheten, unterſchiedene Vortheile ausgeſetzt, auch endlich die Grentz-Feſtungen mit ſtarcken Scythiſchen Beſatzungen verſehen hätte. Nach dieſer klugen Reichs-Verfaſſung wären Huhanſien und Syrmanis mit dem gröſten Theile ihres Krieges-Heeres durch Suchuen und das Seriſche Reich Jungchang, über das gold-reiche Gebürge Kinhoa, auf welchem der eine Gipfel gediegenes Gold ſeyn ſol, und die Flüſſe Lanſang, Lukiang und Pinglang gegen das Reich des groſſen Königs Pirimals gezogen, welcher, von Taprobana an alles, was zwiſchen dem Fluſſe Indus, Ganges und Coſmin lieget, unter ſeine Gewalt gebracht, alſo hierauf den gemeinen Nahmen der Indiſchen Könige Porus angenommen, und endlich über den Fluß Oxus in Sogdiana einen Einfall gethan hätte. Dahin ſolte ich ihm geraden Weges

folgen, und weil er aus dem Reiche Xenſi und Tibet ein abſonderes Kriegs-Heer an dem See Tache ſich zuſammen zu ziehen befohlen, ſolte ich daſelbſt gegen dem Feinde einzubrechen trachten. Uber dieſen Reden ward in des Fürſten Zeno Vorgemache die Tafel abermahls gedeckt; da denn dieſe annehmliche Verſammlung vom Feldherrn zu Einnehmung der Abend-Mahlzeit ermahnet ward; wormit ihr krancker Geſchicht-Erzehler zugleich ein wenig verblaſen möchte.

179. Die Mahlzeit ward zwar aus Begierde das übrige zu vernehmen kurtz abgebrochen, allein die darzu kommenden Aertzte wolten dem noch ſchwachen Fürſten Zeno ſelbigen Tag nicht erlauben, ſich mit ferneren Reden abzumatten. Alſo ward dieſer und anderer Hinderniſſe halber ſeine Erzehlung bis nach Mittage folgenden Tages verſchoben. Wie ſie ſich nun alle beym Zeno wieder eingefunden, fing dieſer an: Nach erlangtem Befehl des Scythiſchen Königs eilte ich auf denen beqvemen Waſſer-Fahrten über die reiche Handel-Stadt Uching an dem See Tai zu der herrlichen Haupt-Stadt und dem unſchätzbaren Luſt-Garten Chekiang, an dem über eine Deutſche Meile breiten Fluſſe Cienthang, welcher ſich darunter mit groſſem Ungeſtümme ins Meer ſtürtzt. Ich kam mitten im Wein-Monate dahin, und ſahe mit Erſtaunung, wie das Meer ſeiner Gewohnheit nach umb dieſe Zeit durch den Trieb des Monden und Geſtirnes den Strom mit grauſamen Wellen als Berge aufſchwellete, und die groſſe Menge der als güldne Palläſte auf dem Fluſſe ſonſt liegender Schiffe in die inneren Waſſer-Armen, und den an der Stadt liegenden kryſtallen-hellen See Sichu trieb, über welchen etliche tauſend ſteinerne Brücken und prächtige Siegs-Bogen zu zehlen ſind. Sie weicht an Gröſſe faſt keiner Stadt, die Straſſen ſind alle mit viereckichten Steinen beſetzt, und nach der Reihe mit fruchtbaren Bäumen beſchattet. Die Menge des Volckes iſt daher zu ermeſſen, daß darinnen ſechzig tauſend Seiden-Weber wohnen, und alle Tage zehn tauſend Säcke Reiß, derer ieder hundert Menſchen vergnüget, verſpeiſet werden. Von dieſer Stadt ſegelte ich mit gutem Winde den Fluß Che hinauf bis an die Stadt Sintu, bey welcher der berühmte Seriſche Welt-Weiſe Nienſulin auf dem Berge Fuchung ſich heimlich aufgehalten, und vom Fiſchen ſich ernähret, umb denen ihm angemutheten hohen Reichs-Aembtern aus dem Wege zu treten; dahin aber der König nach ſeiner Ausſpürung gefolgt, und ſich eine Zeitlang neben ihm auf ſeinen härenen Kutzen beholffen hatte. So vergällt war fürzeiten die Ehr-Sucht, und ſo beliebt die Weisheit! Hier muſte ich durch das bergichte Land, welches ſich von dem Gebürge Kiming und Kuhoa abzeucht, auf dem der Liebes- und Kriegs-Stern umb die daſelbſt wachſende überaus wohl und viel edler als unſere Jaſminen rüchende Blume Mogorin geſtritten haben ſol, und da auf gewiſſen Bäumen der beſte Talck zu weiſſen Lichtern, und zugleich Oel in die Ampeln wächſt, zu Pferde fortreiſen. Ich kan hierbey nicht verſchweigen, daß, als ich mich auf dem Berge Kutien bey Kaihoa, wegen überfallender Nacht, zur Ruhe legen muſte, mit dem Tage erwachende meine Glieder häuffig mit Schlangen umbſchrenckt, und ſieben Tieger ſpielende umb mich ſahe. Ich ſprang für Schrecken auf, und rieff meinen in gleicher Gefahr ſchwebenden Gefährten; alleine der hierüber erwachende königliche Poſt-Meiſter benahm uns alſobald zu unſerer Verwunderung alle Furcht, mich verſichernde, daß auf dieſem Berge alle Schlangen ihr Gifft, und die hitzigſten Tiger ihren Grimm verlieren.

180. Nach dieſem ſetzte ich mich unter Joran auf den Fluß Yo, und fuhr ſtrom-ab bis nach Qvecki an den Drachen- und Tiger-Berg Lunghu, und ging zu Lande über den Berg Yangku, auf dem ein mit der Lufft die Farbe veränderndes und das künftige Wetter andeutendes Menſchen-Bild ſtehet, auf die luſtige Stadt Vucheu. Hier fuhr ich auf dem lincken Arme des ſo klaren

Fluſſes Lienſan, daß man ſein Waſſer wegen ſeiner unveränderlichen Art zu Stunden-Gläſern braucht, in den groſſen und felſichten Strom Can in Kiangſi. Von dar ward das Schiff den Strom hinauf durch abgewechſelte Pferde Tag und Nacht mit groſſer Behendigkeit gezogen. Dergeſtalt kam ich nach Linkiang, Vannungam, bey welcher Stadt überaus künſtliche Stein-Klippen von Leim und Thon durch Kunſt gemacht in die Lufft empor ragen, und endlich umb Mitternacht zu der herrlichen Stadt Changkan, die wir im äuſſern ziemlich weit von ferne aus dem darbey liegenden Berge Tiencho erkieſeten; weil des Nachts darauf ein den glüenden Kohlen gleiches Feuer geſehen wird, welches die einfältigen Einwohner für ſeltzame Schlangen oder Spinnen halten. Bey dieſer Stadt gingen wir über die von hundert und dreiſſig Schiffen beſtehende und mit eiſernen Ketten befeſtigte Brücke, und ſodenn auf dem Fluſſe Chang nach Nangan. Allhier muſten wir über das ſchwere Gebürge, welches das Land Kiangſi von Qvantung trennet, vorhin das Königreich Nanive geheiſſen, und vom Könige Vu Ti erobert worden. Wir ſetzten uns aber bey der erſten Stadt Hiungheu auf den Fluß Chin, fuhren ſtrom ab, und kriegten daſelbſt eine luſtige Landſchafft, auf welcher viel hohe Stein-Klippen gerade hinauf wie Säulen gewachſen waren, nicht minder das ſeltzame Gebürge der fünff Pferde-Köpffe ins Geſichte. Bey der ſchönen Stadt Xaocheu, wo der Fluß Chin und Vu zuſammen flieſſen, ſchifften wir vorbey, und kamen durch das alles Augen-Maß überſteigende Gebürge Sangwonhab, welches dieſer Strom durchſchneidet, und auf dem Holtze ſo hart und ſchwer wie Eiſen wächſet, endlich iſt die Wunder-Stadt Qvangcheu, wo der Fluß Chin und Ta in das groſſe Sud-Meer fällt. Dieſe vier Deutſche Meilen groſſe Stadt in auf der einen Seite mit dem breiten Strome, einer zweyfachen Mauer, und zwey Waſſer-Feſtungen, auf der andern Seiten in einem halben Zirckel mit Mauern, fünf Schlöſſern und hohen Bergen verwahret, mit köſtlichen Tempeln, Palläſten, auch marmelnen Siegs-Bogen geſchmückt, und durch groſſe Kauffmannſchafft und Schiff-Fahrt bereichert. Nachdem ich hie einen Tag ausgeruhet, ſchiffte ich auf dem Fluſſe Ta gegen Abend, kam in die herrliche Stadt Nanhai, umb welche das wohlrüchende und von der Natur ſo ſchön gemahlte Adler-Holtz wächſet, in das Land Qvangſi zu der viel beſtrömten und von den Mehl-Bäumen Qvanglang berühmten Stadt Kiaocheu. Dieſes Landes Haupt-Stadt iſt Qveilin, bey welchem ſieben Berge den Stand des geſtirnten groſſen Bären eigentlich darſtellen. Von Nanhai ließ ich das Schiff abermahls mit Pferden nach der Stadt Qveping ziehen, in welcher Gegend wir etliche gehörnte Thiere, deren Bein auch das Helffen-Bein übertrifft, zur Erluſtigung durch ausgeſtreutes Saltz fingen; ſintemahl dieſes unvernünfftige Fürbild der an der verderblichen Wolluſt klebenden Menſchen lieber die Freyheit und das Leben, als das ihm ſo wohl ſchmeckende Saltz einbüſſet.

181. Auf dieſe Art kam ich auch nach Yolin, ja auf den Flüſſen Luon und Puon in das Reich Junnan. Dieſes groſſe Land gehörte für zeiten zu dem Königreiche Mung, oder Nanchao, welches zwar vom Könige Xi Hoam Ti bemeiſtert ward, kurtz hernach aber wieder abfiel. Als aber deſſelbten König Sinulo ſein Volck, zu Zeiten des Seriſchen Königs Vu Ti, in ſein Gebiete unterſchiedene Einfälle thun, und Raub holen ließ, Vu Ti aber ſich durch Geſandtſchafft hierüber beſchwerte, entblöſſete Sinulo ſeine Sebel, und hieb darmit ſechs Füſſe tieff in einen Stein, welcher nahe bey der Stadt Chinkiang, da ich zum erſten ankam, zu ſehen iſt, mit beygeſetzten Worten: Gehet und ſagt eurem Könige, was wir für Schwerdter haben. Hierüber ward Vu Ti ſehr erbittert, brach daher mit einem auserleſenen Heere unter ſeinem Feld-Hauptmann Tangſienyo allhier ein, erſchlug den König Si-

mulo mit zwey hundert tauſend Indianern bey der kleinen Stadt Chao, derer Beerdigung man noch auf dem Berge Fungy zeiget. Alſo fielen des Simulo ſämbtliche Länder Tibet, Laos, Neebal, Aracan, bis wo der Fluß Caſmin in den Gangetiſchen See-Buſem fällt, in der Serer Gewalt, ja ſie verfolgten ihren Sieg bis gar an den Fluß Ganges. Dieſemnach ging ich von Chingkiang zu der reichen und luſtigen Haupt-Stadt Junnan, an dem groſſen See Tien, die ihr Eroberer König Vu Ti ergröſſerte, als er daſelbſt aus ſeltzamer Veränderung etlicher viel-färbichter Wolcken ihm ſein künfftig Glück wahrſagte.

182. Von hier nahm ich meinen Weg zu der Stadt Yecheu an dem groſſen Strome Moſſale, welche Stadt, ehe ſie Vu Ti eroberte, unter den Königen des Reiches Mung zu dem Volcke Kinchi mit den vergüldeten Zähnen gehörte: Maſſen die Einwohner noch jährlich einen zehn Meß-Ruthen hohen Stein bey Nangan über und über mit Golde, von dem viel Berge und Flüſſe allhier angefüllet ſind, überdecken und anbeten. Allhier erfuhr ich, daß König Huhanſien mit ſeinem Heere ſchon über die Flüſſe Lanſang, Lukiang und Pinglang kommen, und dem gegen Bactriana mit ſeiner Heeres Krafft ſtehenden Könige Pirimal recht ins Hertze gegangen wäre; wie auch, daß umb den See Tache ſich das beſtimmte Scythiſche Kriegs-Heer verſammlete, welches ich führen ſolte. Weßhalben denn auch der Seriſche Unter-König nicht ſowohl aus Liebe gegen den Scythen, und des neuen Verbündnüſſes, als ihre zwey geſchworne Feinde die Scythen und Indianer zu ihrem Vortheil an einander zu hetzen, und alſo aus ihrer Abſchwächung ſich zu verſtärcken, uns den Durchzug durch ihr Gebiete willig erlaubte, mir zu Überſetzung der Flüſſe und Unterhaltung des Kriegs-Heers, Schiffe, Reiß, Waffen und Geld anbote: Sintemahl keine verſchmitztere Kriegs-Liſt iſt, als durch unſern Vorſchub den Feind von unſern Grentzen abhalten, und durch frembde Schwerdter ihm die Gurgel abſchneiden; daher die Spartaner in ſolchem Falle dem Kriegs-Gotte einen Ochſen, wenn ſie aber dem Feinde eine Schlacht abgewonnen, nur einen Hahn zu opfern pflegten. Mit dieſem mir dienlichen Vorſchube und einer ziemlichen Anzahl des freywilligen Adels aus Junnan, welche unter den Scythiſchen Fahnen wider die Indianer ihr Heil verſuchen, oder vielmehr jener Kriegs-Art begreiffen wolten, kam ich zu der vom Könige des Reichs Mung Nanchao erbauten Stadt Inſeng, und über die darbey aus lauter eiſernen Ketten zuſammen gehefftete Brücke, hundert und viertzig Meß-Ruthen lang, bis zu der vom Könige Simulo gebauten Stadt Mungre, welcher Gegend und Lufft von dem überflüſſigen Biſame gleichſam eingebalſamt, und von denen zwey Bergen Fughoang, auf dem jährlich viel tauſend Vögel ihren daſelbſt geſtorbenen Phönix zu beklagen ſich verſammlen ſollen, und von den Felſen Tienul, der wegen ſeines überaus zarten Widerſchalls das Ohr des Himmels genennet wird, in der Welt berühmt iſt. Bey der Haupt-Stadt des Hertzogthums Yecheu, welche Hiaouv nach dieſem eroberten Indien daſelbſt, wo der Fluß Putoa in den See Siul fleuſt, in Grund legte, begegnete mir Ulaſſa ein Scythiſcher Feld-Oberſter, mit Bericht, daß das Scythiſche Kriegs-Heer auf etliche tauſend von den Seren hergegebenen Schiffen den Strom Lukiang herunter käme, und bey der in währendem Scythen-Kriege von den Seren abgefallenen Stadt Jungchang auszuſteigen gedächten. Ich fuhr alſo den Fluß He ſchleunig herunter in den Strom Lanſang, und traff endlich das gantze Heer in beſter Verfaſſung unter dem Gebürge Ganlo an, auf welchem zwey ſtarcke Qvellen aus einem zweenen Naſen-Löchern gleich gebildeten Felſen entſpringen.

183. Ich machte alsbald Anſtalt, die groſſe und feſte Stadt Junchang, welche für zeiten zu dem mächtigen Königreiche Gailao gehöret, und Yugnei geheiſſen, zu beſchlüſſen, und an dem Fluſſe

Lukiang durch eine Schiff-Brücke zu verhindern, daß ihr aus ſelbtem über den daran ſtoſſenden See Cinghoa keine Hülffe zukäme. Weil aber dieſe Grentz-Stadt ſtarck beſetzet, die von den nunmehr mit den Scythen verglichenen Seren abgefallene Bürgerſchaft wegen beſorglicher ſchweren Strafe gantz verzweifelt war, ſonderlich, da ſie ſo viel Seren in dem Scythiſchen Lager wahrnahmen; ließ die Belägerung ſich ſchwer an. Die Mauren waren ſechtzig Ellen-Bogen hoch, und noch mit tieffen Graben umbgeben, alſo daß, ob wir wohl dieſe mit Reiſicht, Säcken und Erde füllten, wegen der Uberhöhung mit denen auf Waltzen beweglichen Sturm-Thürmen und Fall-Brücken wenig auszurichten war; und dieſelben, welche wir auch endlich ſo hoch machten, wurden durch unaufhörliches Feuer-Einwerffen zernichtet, ob wir ſie ſchon vorwerts mit eiſernen Platten, oben aber mit rohen Ochſen-Ledern bedeckten. So ſchafften auch die eiſernen Widder-Köpfe an denen ſtahl-feſten Steinen der Mauer nicht viel; und wo ſie auch irgendswo Schaden thun wolten, lieſſen ſie von der Mauer Stroh- und Woll-Säcke in den Stoß fallen, umb ſelbten zu ſchwächen, oder ſie zertrümmerten die Stoß-Böcke mit herunter geworffenen Steinen, etliche fingen ſie auch mit groſſen Seilen und Schlingen auf, daß ſie ohne groſſen Verluſt nicht konten zurück gezogen werden. Dieſer hertzhaffte Widerſtand verbitterte die Seren mehr als mich; alſo brachten ſie zu wege, daß der Unter-König mir von Mungre drey groſſe aus Metall gegoſſene Röhren ins Läger ſchickte, mit erfahrnen Leuten, welche in ſelbten einen aus Schwefel, Salpeter und Kohlen vermengten Staub füllten, und durch deſſelbten Entzündung eiſerne Kugeln eines Kopfs groß mit einem donnernden Krachen ſo hefftig an die Mauer ſchleuderten, daß ſelbte endlich berſten und zerfallen muſten. Die Belägerten, welche dieſes mir überaus ſeltzame Geſchütze bey den Seren vorher mehrmahls geſehen, müheten ſich zwar die Löcher mit Steinen und Balcken zu ergäntzen, oder mit inwendigen Abſchnitten uns zu begegnen; endlich aber ging die Stadt umb Mitternacht durch Sturm über, und es war mir unmöglich zu erwehren, daß nicht alles von der Schärffe der Scythiſchen Sebeln niedergehauen, und die Stadt von denen rach-gierigen Seren in die Aſche gelegt ward. Ich räumte dieſe von Blut und Feuer verſtellte, dem Scythiſchen Reiche aber wegen Entlegen[illegible]t ohnediß wenig nütze Stadt, dem Seriſchen Unter-Könige ein, mit der Andeutung: Ich wäre von Huhanſien befehlicht, den Seren alles diß, was ihnen die Indianer vom Fluſſe Pinglang und Knira, als ihrer vorigen vom Könige Vu Ti erſtreckten Reichs-Grentze, abgenommen hätten, alſofort abzutreten. Dieſe Erklärung verband mir nicht allein die Gemüther zu noch mehrerm Vorſchube; ſondern ich hatte auch in weniger Zeit ſo viel Seriſche Hülffs-Völcker im Läger, daß ich ein Theil derſelben zurücke ſenden muſte, umb nicht ſelbſt die Scythen an der Zahl zu überwachſen.

184. Wormit aber dieſe etwas zu thun bekämen, und die Indianer an vielen Orten zur Gegenwehr ſich zu zertheilen genöthigt würden, rieth ich dieſem Uberſchuſſe den Strom Lukiang, der wegen ſeiner Gröſſe die Mutter der Wäſſer genennet wird, hinunter zu ſchiffen, und, wo ſelbter ins Sud-Meer fällt, ſich der an dem Munde liegenden groſſen Stadt Siam, in welcher Gebiete jährlich mehr als anderthalb hundert tauſend Hirſchen geſchlagen werden, zu bemeiſtern; darzu ich ihnen denn etliche verſtändige Scythen zu ihrer Anführung verliehe. Mit meinem Heere aber ſetzte ich über den Fluß Lukiang, und fuhr ohne einigen Widerſtand auf dem Strome Xinchuen, bis wo er ſich mit dem Fluſſe Pinglang vermählet; daſelbſt ſtieg ich aus, und belägerte zu Waſſer und zu Lande die vom Könige Vu Ti erbaute, vom Könige Pirimal aber eingenommene Grentz-Feſtung Mien. Ich hatte dieſe Stadt durch die Sturm-Böcke und das ertztene Geſchü-

tze ſchon ſo weit gebracht, daß die Belägerten durch das traurige Beyſpiel der Stadt Jungchang von der Ubergabe handelten, als ich Kundſchafft kriegte, daß der Unter-König in der güldenen Halb-Inſel Malacca die Seren bey Siam geſchlagen hätte, die in Aracan, Ava, Coſmin und Bacan aber mit einem mächtigen Heere, Mien zu entſetzen, im Anzuge wären. Ich ward alſo genöthigt, ein Theil des Heeres bey der Belägerung zu laſſen, das gröſte aber des Nachts in aller Stille gegen den ankommenden Feind zu führen, obſchon die Zeit, da der Fluß Pinglang ſich wie der Nil über ſein Geſtade ergeuſt, für der Thür war: Ein des Landes wohl erfahrner Serer aber wieſe mich ſo glücklich an, daß ich den faſt zweyfach ſtärckern und mit vielen zum Streit abgerichteten Elefanten ausgerüſteten Feind bey aufgehender Sonne, als ſelbter ſich gleich nach durchreiſeter Nacht zur Ruhe begeben hatte, in voller Sicherheit überfiel, den meiſten Elefanten durch etliche in Indianiſche Tracht verkleidete Waghälſe die Schnautzen mit langen Beilen abhauen ließ, worvon dieſe und die andern ſich umbkehrten, und auf die Indianer, als ihre vermeynte Feinde, wütteten, das gantze Lager in Schrecken, die in Eil geſchloſſenen Hauffen in Unordnung ſetzten, und mir mit Hinterlaſſung alles Kriegs-Geräthes einen groſſen Sieg ohne Zückung meines Degens zuſchantzten. Der Todten waren über dreiſſig-der Gefangenen über zwantzig tauſend, denn die Scythiſche Reiterey holete die ſich meiſt in Mangel der Pferde der ſchnellen Ochſen gebrauchende Flüchtigen unſchwer ein, und hierunter war der Aracaniſche Unter-König Abiſar ſelbſt, welcher mich verſtändigte, daß zwar der Scythen König ſich groſſen theils der Städte an dem Fluſſe Coſmin bemächtiget hätte, es wäre aber der König Pirimal mit einem unglaublich-groſſen Kriegs-Heere ſchon über den Fluß Ganges und Caer kommen, umb den Scythen die Stirne zu bieten.

185. Als dieſe Auſſage mir von andern Indianern mehr umbſtändlich erzehlet ward, ſchickte ich nur ein Theil des Heeres mit denen eroberten Kriegs-Fahnen und denen Gefangenen für die Stadt Mien zurücke, die ſich denn nach vernommenem Siege auf Gnade und Ungnade bald ergab; ich aber eilte Tag und Nacht gegen dem Fluſſe Coſmin, umb für der Schlacht noch zum Könige Huhanſien zu ſtoſſen. Ich kam den zwantzigſten Tag an den verlangten Strom zu der vom Huhanſien eroberten und beſetzten Stadt Tipora. Weil ich denn vernahm, daß die Scythen ſich bereits des Stromes Caer und der Gangariden bis an das Königreich der Pharraſier bemächtigt, die Indianer aber bey Dekaka ſchon für acht Tagen mit ihrer gantzen Macht geſtanden hatten; ließ ich durch ſchnelle Poſten dem Könige meine Ankunfft wiſſen, ich hingegen kriegte Nachricht, daß die Scythen bereits zwey Tage an dem Fluſſe Surote den Indianern die Uberkunfft durch unaufhörliche Gefechte ſtrittig gemacht hätten, weil ſie ſich ihnen nicht gewachſen hielten. Wie ich aber in das königliche Läger kam, hatte ſelbige Nacht der König Pirimal gleich durchgedrungen, und alſo Huhanſien ſich in ein vortheilhafftiges Gebürge ziehen müſſen. Huhanſien und Tyrmanis wuſten ihre Freude über meiner Ankunft nicht genugſam auszudrücken: Gleichwohl aber wolte er mit dem ermüdeten Volcke nicht bald die von den Indianern ſo ſehr verlangte Schlacht wagen, nicht nur umb ſein Kriegs Heer ausruhen zu laſſen, ſondern auch den Feind deſto unverſichtiger zu machen; daher er ſich zwiſchen den Bergen, ungeachtet die Indianer ſich mehrmahls näherten, und die zum Reiten gleichſam gebohrne Scythen oder vielmehr wahrhaffte Centauren auf ihren Pferden mehr ausruhen, als ermüdet werden, gantz unbeweglich hielt, und hiermit ſeine Verſtärckung dergeſtalt verdrückte, daß Pirimal von Ankunfft einiger Hülffs-Völcker das wenigſte erfuhr. Den andern Tag aber, als die Mittags-Hitze etwas vorbey war, führte Huhanſien das

Groß ſeines Heeres, Syrmanis den rechten und ich den lincken Flügel in möglichſter Geſchwindigkeit, aus dreyen Pforten des Gebürges in die dafür liegende Fläche, gegen die weſt-werts liegenden Indianer ins Feld, und ſtellten ſelbte in Schlacht-Ordnung. Pirimal, der der Scythen Entſchlüſſung nicht ſo wohl ihrer Hertzhafftigkeit als einem Mangel an Lebens-Mitteln zuſchrieb, ordnete ungeſäumt auch ſein unzehlbares Kriegs-Heer, obſchon ſelbtes der neunte Tag nach dem Neumonden war, den die Indianer eben ſo wie den erſten, da der Mond zurück bleibt, für ſehr unglückſelig halten, und dem Pirimal ein rother Sperber, mit einem weiſſen Ringe umb den Hals, von der lincken Hand gegen der rechten, über ſein Zelt flog; ja ſelbige Nacht ein Crocodil einen Elefanten, für dem er ſich ſonſt ſo ſehr gefürchtet, getödtet hatte. Für ieden Flügel ſtellte er funffzig geübte Elefanten, in der Mitten aber waren derer wohl hundert, und er ſelbſt als auch ſeine Schweſter, die er nach der Indianer Reichs-Geſetzen geheyrathet hatte, (die doch ſonſt die von dem erſten Prieſter des Feuers Andsham bey den Babyloniern und Perſen als ein Heiligthum eingeführte Blut-Schande ſo ſehr verdammen,) lieſſen ſich auf zwey überaus groſſen und ſchnee-weiſſen Elefanten ſehen, welche von Purper, Gold und Edelgeſteinen an der Sonne gleich als ein Feuer gläntzeten, und einem die Augen verblendeten. Dieſe weiſſe Elefanten findet man alleine und zwar ſelten an dem Strome Lukiang, die Indianer halten ſie für Könige der andern, ſie verehren ſie als etwas göttliches, der König ſelbſt ſucht ſie offtmahls heim, und ſie werden aus eitel güldenen Geſchirren gefüttert.

186. Die ſonſt ſo behertzten Scythen bebten anfangs für dieſen gethürmten Thieren, und denen Sichel-Wagen, welche mit ihrem Anſehen und Erſchütterung einem ein Grauen einjagten. König Huhanſien aber ſprach den Seinen ein Hertz ein, und erinnerte ſie, wie dieſe Dinge mehr das Auge fülleten, als Nachdruck hätten. Zwey oder dreyer Elefanten Erlegung würde die andern ſcheue, und ihren Feinden zum Fall-Brete machen. Denn ſie gingen ſo lange auf den Feind, ſo lange ihr Leiter ihrer mächtig wäre; nach ihrem Schrecknüſſe aber rennten ſie die Ihrigen als blind und raſend zu bodem. Sie ſolten ſich erinnern, daß der groſſe Alexander wider des Porus gleichmäſſige Rüſtung die hertzhafften Scythen an die Spitze geſtellt, und durch ihre Tugend mit einer Schlacht dem gantzen Krieg ein Ende gemacht hätte. Ja, als die Macedonier für ihnen die Hände ſincken laſſen, habe er mit den Scythen alleine durchzubrechen getrauet. Ihm hätte es an Elefanten zum Kriege ſo wenig gemangelt, wenn er ſie für dienlich geachtet; er hätte ſie aber als mehr verächtlich von ſich gelaſſen. Ihre Tugend wäre ſo vielen Völckern obgelegen, welche zum Theil unter ihnen die Waffen trügen; wie möchten ſie ſich nun für der langſamen Bürde unvernünfftiger Thiere entſetzen? Die von Ertzt ſich erſchütternden Sichel-Wagen aber lägen mit Zerbrechung eines Nagels, oder mit Hinfallung eines Pferdes zu bodem. Endlich wären dieſes ihrer verzweifelten Feinde letzte Kräffte, nach derer Niederlage ſie nicht mehr umb den Sieg zu kämpffen, ſondern umb die Eintheilung unſchätzbarer Beute ſich zu bemühen haben würden.

187. Wie nun beyde Kriegs-Heere aufs beſte geordnet, inſonderheit aber von mir dieſelbigen, welche bey Mien ſchon die Elefanten zu fällen gelernet hatten, hierauf abſonderlich beſtellt waren, mit dem Befehl, daß ſie die auf dem Nacken Sitzenden, welche dieſe Thiere durch einen eiſernen Griffel leiteten, mit langen Hacken herunter zu ziehen, die Elefanten ſelbſt mit Wurff-Spieſſen hinter die Ohren zu verletzen, oder hinten unter dem Schwantze in die weiche Haut die Degen zu ſtoſſen, mit langen Beilen ihnen die Schnautzen abzuhauen, und endlich ſie mit brennenden Fackeln zu blenden trachten ſolten; ging die Schlacht mit grauſamen Blut-Stürtzen an. Die Scy-

then litten anfangs von denen alles über einen hauffen rennenden Elefanten die gröſte Noth, die Indianer aber blendete die Sonne, und die geſchwinde Reiterey machte ihnen auf allen Seiten genugſam zu ſchaffen. Derogeſtalt war das Glücke bis in die ſinckende Nacht durch beyder Heere Tapferkeit gefeſſelt, daß ſeine Wage weder auf ein- noch das andere Theil einen Ausſchlag gab, welche daher, nachdem ein iedes einen Bogen-Schuß ſich zurücke gezogen, auf der Wahlſtatt gegen einander ſtehen blieben: wiewohl die Scythen durch Erlegung etlicher dreiſſig Elefanten einen groſſen Vortheil erlangt zu haben vermeynten. Umb Mitternacht begunte ein ſtarcker Nord-Wind zu wehen, daher wich Huhanſien mit ſeiner Schlacht-Ordnung dahin ab, theils gegen den Feind den Wind zu gewinnen, theils auch die Morgen Sonne aus den Augen zu kriegen. Alle Seren aber verſteckte er in das Gebürge unter Scythiſchen, wiewohl auch Seriſch gekleideten Kriegs-Häuptern, welche zu rechter Zeit den Indianern in die Seite fallen ſolten. Dieſe wurden noch des Nachts des von den Scythen geſuchten Vortheils gewahr, und alſo kam es, ehe es noch tagete, zum neuen Gefechte. Alleine die Scythen behaupteten den Wind, der ihre Pfeile mit gröſſerm Nachdrucke auf die Indianer zu, dieſer ihre aber auf ſie ſelbſt zurücke trieb: Ja, er ſchmiß den häuffigen Sand und Staub ſowohl den Menſchen als Elefanten ſo ſehr in die Augen, daß ſie ehe die tödtlichen Streiche von den Scythiſchen Sebeln empfunden, als ihren Feind zu Geſichte bekamen. Nichts deſto weniger that Pirimal und ſeine hertzhaffte Gemahlin das äuſſerſte, die Ihrigen mit ihrem Beyſpiel und Worten in feſtem Stande zu erhalten, und die Menge ihres Krieges-Volcks vermochte allezeit mit friſchen Hauffen die Lücken der Fallenden zu erſetzen. Inſonderheit kam dem Pirimal die von dem Cyrus auch gegen den Cröſus glücklich angewehrte Kriegs-Liſt nicht wenig zu ſtatten; da er gegen die unvergleichliche Reiterey der Scythen, welche bey vollem Rennen ſich bis zur Erde bücken, und ihre verſchoſſene Spieſſe oder Pfeile wieder aufheben kan, etliche tauſend auf Cameele geſetzte Bactrianer herfür rücken ließ. Weil nun die Pferde die Cameele weder riechen noch ſehen können, geriethen die Scythen in nicht geringe Unordnung; ſo daß die Scythiſchen Fürſten, welche über ihrer Pferde Ankunfft wie der Adel über ſeine Ahnen Geſchlechts-Regiſter halten, ja auch Huhanſien ſelbſt ihre edelſten, welche ſonſt mit einem ſeidenen Faden zu leiten waren, nicht bändigen, und an der Schnure halten konten. Huhanſien ließ zwar alſofort ein Theil des Seriſchen Fuß-Volcks darzwiſchen rücken: Aber dieſes würde gegen die viel ſtärckern Indianer nicht lange getauert haben, wenn nicht ein Scythiſcher Oberſter durch eine andere Kriegs-Liſt der feindlichen abgeholffen, und durch Herbeyholung zweyer gezähmter Löwen alle Cameele ſchüchtern gemacht, und in die Flucht getrieben hätte. Hiermit kriegte die Reiterey wieder Lufft, und gegen dem Mittag gerieth einem Scythen im lincken Flügel ein ſo glücklicher Streich, daß er der Königin weiſſen Elefanten in rechten Vorder-Schenckel verletzte, worvon er zu bodem fiel. Wiewohl dieſer hertzhafte Edelmann diß Glücke mit ſeinem Leben bezahlen muſte. Denn der Elefant ſchlug ihn mit der Schnautze zu bodem, die Königin ſelbſt tödtete ihn durch einen Pfeil von ihrem Bogen; hingegen ſenckten ſich alle bey dieſem Flügel fechtende Elefanten zu groſſem Unglück der Indianer auf die Erde, ſintemahl ſie gewohnt waren, dem weiſſen Elefanten als ihrer Königin alles nachzuthun. Welche Abrichtung ſeinem Bedüncken nach ſo ſchädlich wäre, als die übrige Zubereitung der Pferde; wordurch die Sybariten auf einen Tag ſchier gar vertilget worden, nachdem ihre ſchlauen Feinde mitten in der Schlacht die angewohnten Saiten Spiele hören lieſſen, die Pferde aber ſtatt der Kampffes zu tantzen anfingen. Die Verwirrung des rechten Flügels und die Gefängniß der Königin, welche die Indianer vergebens aus unſern Händen zu reiſſen bemühet waren, jagte dem andern Heere nicht ein geringes Schrecken ein, die auf Huhanſiens Befehl aber nunmehr aus dem Gebürge herfür brechenden und in die Seite des rechten Flugels einfallenden Seren, welche die Indianer für ein gantz friſch ankommendes Heer hielten, brachte in weniger Zeit alles in öffentliche Flucht, und der für Rache ſchäumende Pirimal muſte wider ſeinen Willen nur auch mit ſeinem weiſſen Elefanten umbdrehen; welchem denn alle übrige augenblicks folgten. Die Scythen netzten nunmehr ihre Sebeln nur in der Flüchtigen Blute, ich aber hielt mir für die gröſte Schande, daß ein niedriger Scythe die Königin gefangen gekriegt hatte, mir aber der König aus meinem Geſichte entkommen ſolte. Alſo drang ich nebſt meiner Leib-Wache durch unterſchiedene noch umb den König fechtende Hauffen durch, ich kam aber in dem Gedränge der wüttenden Elefanten von den Meinigen ſo weit ab, daß in Mangel alles Entſatzes ich mit dreyen Pfeilen verwundet, mein Pferd zu bodem getreten, ich aber von der Schnautze des königlichen Elefanten umbfaſſet, und dem Könige oben auf ſeinen Thurm zugereicht ward. Alſo ward ich nach ſo herrlichem Siege durch ſeltzames Ebentheuer ein Gefangener des Uberwundenen, und in die Stadt Comotay, dahin die Flüchtigen zogen, gebracht.

188. Weil aber Pirimal ſich entweder hier nicht ſicher ſchätzte, oder ein neues Heer auf die Beine zu bringen gedachte, ſetzte er die Uberbleibung ſeines Heeres, woran die Indianer ſelbſt zweymahl hundert tauſend Mann und achtzig Elefanten verlohren zu haben geſtanden, über den Strom Caor, und fuhr nach Hinterlaſſung genugſamer Beſatzung ſelbigen Strand hinab, bis zu der Stadt Sotagam; und von dar eilte er bis an den wohl zwey Deutſche Meil-Weges breiten Strom Ganges. So bald der König auf dieſen Strom kam, fiel er mit allen den Seinigen im Schiffe auf ſeine Knie, hierauf ſchöpffte er mit groſſer Ehr-Erbietung in einer breiten güldenen Schale Waſſer daraus, wuſch damit Händ und Antlitz, warff hernach ſelbte zum Opfer und ſeiner Verſöhnung in den Fluß. Denn alle Indianer verehrten ihn als einen Gott, und mit gröſſerer Ehr-Erbietung, als die Egyptier ihren Nil; gläubende, daß zwar alles auſſer dem Meer-Waſſer, (welches die Indianer für einen unreinen Harn, die Egyptier für entrichte Thränen des Saturnus halten, auch deßhalben kein Meer-Saltz, ſondern nur das aus dem Brunn-Waſſer des Hammons gemachte gebrauchen,) am allerkräfftigſten aber des Ganges Waſſer, oder auch, wenn ein Abweſender nur daran gedencke, ſolch Gedächtnüß die Menſchen von Sünden abwaſche, und wenn die Aſche darein geworffen wird, die Todten aus der Höllen-Pein erlöſe; weil es in dem Himmel entſprungen, auf den Fuß ihres Gottes Wiſnou, und das Haupt des Abgotts Eſwara, und hernach erſt auf die Welt gefallen wäre. Daher ſie auch alle die, welche ſich damit reinigen, oder ſelbtes auf viel hundert Meilen zu ihren Opfern abholen wollen, dem Könige vorher eine gewiſſe Schatzung erlegen müſſen. Bey dieſer Uberfahrt ſahe ich mit groſſer Beſtürtzung, wie Pirimal einen auf das Schiff zuſchwimmenden Crocodil durch Knüpfung etlicher Knoten in ein Band unbeweglich, und nach unſer ziemlichen Entfernung durch ihre Wieder-Auflöſung beweglich machte.

189. Der König, welcher mich bald anfangs von meiner Ankunft, und wie ich zu den Scythen kommen wäre, ausgefragt und mich unter ſeiner Leib-Wache ſtets mit geführet hatte, trug mir bey ſeinen allhier angeordneten neuen Kriegs-Werbungen eine Feld-Hauptmannſchafft an, die ich aber mit Vorwand, daß es wider einen Wohlthäter, als König Huhanſien wäre, ja auch wider den, dem man einmahl Treu und Glauben zugeſagt, die Waffen zu ergreiffen, einem edlen Gemüthe unanſtändig wäre, höflich ablehnete, zumahl meine geliebte Erato mein Hertze hefftiger als der nordliche Angel-Stein die Magnet-Na-

del nach ſich zohe, und mir alſo die ſo fernen Abirrungen von meinem Bewegungs-Ziele empfindlich verſaltzte. Es ging kein Tag, ja zu ſagen kein Augen-Blick vorbey, da ich nicht gewahr ward, wie eine iede abgeſonderte Helffte eines Dinges in der Natur nach Vereinbarung mit der andern verlange, und dadurch vollkommen zu werden begierig ſey. Diß aber, was wir lieben, iſt ſicher eine Helffte von uns, und ein zu unſer Vergnügung nothwendig gehöriges Theil. Dieſemnach iſt eines Verliebten Hertz in einer unaufhörlichen Unruhe und in mühſamer Bewegung; die Gedancken rennen in ſteter Botſchafft; die Seele liegt in halber Ohnmacht, bis durch Vereinbarung der Leiber die Gemüther auch in ihren richtigen Stand und Weſen gedeyen. Mich anlangend, die Wahrheit eigentlich zu ſagen, war ich nach ſo langer Abweſenheit ſo unvermögend über mich, oder meine Kräffte ſo verfallen, daß ich nicht ſowohl die Königin Erato als eine Helffte meiner Liebe zu beſitzen, als das wenige übrige, was ich mit meinem Leibe in der Welt herumb trug, ihr vollends zum Beſitz einzuräumen verlangte: Sintemahl meine Seele fürlängſt aus meinem Hertzen die Wohnſtadt verändert, und ſich in ihre Verwahrung oder Dienſtbarkeit geliefert, oder klärer zu ſagen, von ihrer Liebe umbfangen zu ſehen, ſich geſehnet hatte. Denn ob es zwar nicht ohne iſt, daß eine ungefälſchte Liebe ohne den Genuß der ergötzenden Anweſenheit beſtehen, und doch nichts von ihrem Nachdrucke verlieren konne, ja des entfernten Verlangen der Liebe noch mehrmahls eine Ubermaß beyſetze; ſo iſt doch die Zuſammenkunfft die Frucht und das höchſte Gut der Liebe, welche durch die verwechſelten Anblicke als durch eine Kette beyde Seelen zuſammen knüpft, und die vorhin trüben und wäſſerichten Tage allererſt mit einem Sonnen-Scheine beglückſeligt. Die Fürſtin Thuſnelda fing an: Warlich, Zeno weiß die Bewegungen der Liebe ſo eigentlich zu beſchreiben, daß es ſcheinet, er habe ihr recht an den Puls, und ſie ihm recht an die Seele gegriffen. Dahero wolte ich wenig Bedencken haben, der Königin Erato meine Bürgſchafft anzutragen, daß ſeine Seele mehr in ihrem geliebten Leibe wohne, als in ſeinem, welchen ſie doch beſeelen muß. Ich kan es nicht leugnen, antwortete Zeno daß die diß einige Urſache war, warumb ich Huhanſien, der mich inzwiſchen unter den Todten mit tauſend Bejammerungen vergebens ſuchen ließ, meine Gefangenſchaft nicht zu wiſſen machte, von welchem ich verſichert bin, daß er mich gegen Ausfolgung der Indianiſchen Königin ausgeloſet haben würde.

190. Die Königin Erato brach ein: Da Fürſt Zeno eine ſo empfindliche Seele hat, wie hat er ſeine ſo holdſelige Reiſe-Gefährtin Syrmanis, und den wohlthätigen Huhanſien mit ſeinem Glücke unter den Gnaden-Blicken eines ſo mächtigen Welt-Beherrſchers ſo bald auſſer acht laſſen können? Alleine was befremdet mich, daß Zeno ſich die Annehmligkeiten Indiens nicht hat anfeſſeln laſſen? Denn man wird des mildeſten Himmels und der Heſperiſchen Luſt-Gärte endlich überdrüſſig, aus einer eingepflantzten Sehnſucht nach einer ſteinigten und wilden Heymat. Diß aber iſt vielmehr bedencklich, wie Zeno ſeinem im Morgen-Lande aufgehendem Glücke den Rücken, und der ihn mit ſo viel Sturm und trüben Wolcken verjagenden Mitternacht das Antlitz kehren können? Zeno verſetzte: Sie wüſte ſelbſt allzu wohl, daß Gewogenheit und Liebe von einander ſo weit unterſchieden wären, als der kleineſte Stern in der Milch-Straſſe und die Sonne. Der Syrmanis Freundſchafft und der Magnet hätten beyde in ſich wohl einen Zug; aber dieſe Kraft verliere ſich, wenn der Glantz einer Erato und eines Diamants ſich näherte. Das Glücke hätte ihm zwar mit den Händen des gütigen Huhanſien liebgekoſet, ſie kennte aber allzuwohl ſein Gemüthe, daß er dieſes unvernünfftige Weib, welches zwiſchen Geitz und Verſchwendung kein Mittel wüſte, welche zwar geil ſeyn, aber nicht lieben könte, niemahls zu ſeiner Gemahlin erkieſen ſolte, da ſie nicht einſt zu einem Kebsweibe taugte. Sie würffe zwar Kronen und Fürſten-Hüte auch Knechten zu, und verwandelte auch Thon, wenn ſie ihn anrührte, in Gold;

ſie thäte beydes, aber ihre Schooß-Kinder mehr damit zu äffen, als zu beſeligen: Sie wäre ein Weib ohne Füſſe, weil ſie nirgends ſtand hielte; ſie hätte zwar Hände und Flügel, aber mit jenen ſpielte ſie nur aus der Taſche, und dieſe lieſſe ſie niemanden anrühren. Alſo dörfte es keines Verwunderns, daß er dieſem Irrwiſche kein Licht angezündet; ſondern bey ſeinem einigen Glücks-Sterne der holdſeligen Erato den Mittel-Punct ſeiner Ruhe geſucht hätte. Alle Unruhen wären hierumb nützlich angewehret; denn die Bekümmerniſſe gäben das Saltz der nachfolgenden Vergnügung ab, und die Widerwertigkeit machte die Liebe zur Tugend. Die Liebe, welche nur immer mit gutem Winde ſegeln, auf Roſen gehen, ihr Haupt in der Schooß des Glückes liegen haben wolte, wäre ein Hof-Poppe der Wolluſt. Hingegen hätte die wahrhafte Liebe nicht mindere Bewegung, als das helle Qvell-Waſſer gegen dem ſumpfichten. Sie und die Geſtirne hätten einen mühſamern Lauff als die Schwantz-Sterne, und die Tauben einen geſchwindern Flug als die Raben. Jedoch führte das Glücke mit der Tugend nicht einen ewigen Krieg. Es gebe im Lieben eben ſo wohl Wind-Stillen, als auf dem Meere; es blieſſe nicht ſelten in die Segel deſſelben Schiffes, worauf die Tapferkeit ruderte, und hülffe durch eine Gefängniß einem auf den rechten Weg und zur Freyheit. Nicht anders ſpielte es mit der gefangenen Königin und mit mir.

191. Denn der großmüthige Huhanſien ſchickte jene dem Könige Pirimal ohne Entgeld nach Hauſe; welcher aber hingegen Huhanſien ſo viel Perlen und Edelgeſteine zum Löſegelde überſendete, als die Königin ſchwer war, welchem die Indianer mehr als noch ſo viel freywillig zulegten. Denn dieſe Fürſtin hatte durch ihre Leutſeligkeit ihr die Gemüther der Unterthanen ſo feſte verknüpft, daß ihrer etliche tauſend nach Jalamaka, wo die Flammen aus einem Stein-Ritze und einem eiß-kalten Brunnen heraus ſchlagen, und in den mit dichtem Golde gepflaſterten Tempel des Abgotts Matta zu Nagracot wallfartheten, und für ihre Erlöſung dort ihnen ein Stück von ihren Fingern abbrenneten, oder drey Zähne an ſtatt des Opfers ausriſſen, hier aber ein Stück von ihrer Zunge abſchnitten, glaubende, dieſer Abgott laſſe es ihnen in kurtzem wieder wachſen. Andere trugen groſſe Schätze von Diamanten, Rubinen, Saphiren, und köſtlichen Perlen, mit welchen dieſes Reich gleichſam angefüllet iſt, als ein Löſegeld zuſammen.

192. Ob nun wohl die Pracht dieſes Hofes, an welchem alle Tage durchs gantze Jahr neue Köſtligkeiten gebraucht werden, im Anfange des Jahres aber der König ſich in einer Wag-Schale gegen Edelgeſteine, Perlen, Gold, allerhand Früchte abwiegen, und hernach dieſes Gewichte den Armen austheilen läſt; das Reichthum des Landes, da die Gebürge Edelgeſteine und Balſam ſchwitzende Bäume, die Flüſſe Gold-Sand und Perlen-Muſcheln, die Wälder alle Arten des Gewürtzes, die unfruchtbaren Sand-Wüſten bey Golconda die ſeltzamſten Diamanten tragen, die Forſten mehr als funfzig tauſend Elefanten unterhalten, einen vollkommenen Auszug der Natur fürſtellete: So empfand ich doch über aller Annehmligkeit ich weiß nicht was für einen Eckel, und ich ſeufzete nunmehr hertzlich nach meinem wiewohl verborgenen Vaterlande. Zu meinem Glücke beſchloß König Pirimal eine Botſchafft nach Rom zu ſchicken, umb den Kayſer durch Geſchencke und noch gröſſere Verheiſſungen zu einem Kriege wider die Scythen, als die allgemeinen Räuber der Welt, zu bewegen. Die Wiſſenſchafft der Römiſchen und Griechiſchen Sprache, oder vielmehr ein guter Stern, der mir bey dem Könige, ich weiß nicht, aus was für einer Zuneigung, aufging, erwarb mir die Erlaubniß mit zu reiſen.

193. Wie wir nun von dem Könige Abſchied genommen hatten, und in dem Hafen zu Satigan ins Schiff treten wolten, traffen wir auf dem daſelbſt bey einem herrlichen Tempel ſich befindenden weiten Platze eine groſſe Menge Volcks an, welches meinen Vorwitz veranlaßte mich ſelbtem zu

nähern. Ich ſahe daſelbſt eine groſſe Anzahl der edelſten und ſchönſten Weiber, welche in ihrem köſtlichſten Schmuck nach allerhand Saiten-Spielen umb unterſchiedene nur zum anzünden fertige Holtz-Stöſſe von Morellen-Aloe-Sandel- und Zimmer-Holtz tantzten. Kurtz hierauf brachte man eine Reihe eingebalſamter Leichen, von denen mir die Umbſtehenden meldeten: Es wären die vornehmſten in der Schlacht gebliebenen und umb groſſe Koſten gelöſeten Herren, die Tantzenden aber ihre Wittiben, welche ſich nach ihren Landes-Geſetzen mit ihnen verbrennen würden. Ich näherte mich hiermit einer in der Mitten ſtehenden und aus einem einigen Marmel-Steine gehauenen Spitz-Säule, auf welcher oben aus Golde ein ſich verbrennender Phönix zu ſehen war. Unter dieſer Säule ſind überaus herrliche Grufften gebauet, in welche der verbrennten Aſche in köſtlichen Gefäſſern aufgehoben wird. An den Fuſſe dieſer Säule war mit güldenen Buchſtaben eingeetzet:

Ihr Heuchler, weichet weg von dieſen Grabes-Hölen!
Wo ieder Todten-Kopf beherberget zwey Seelen.
Ein Hertz, ein Geiſt, ein Sinn, ein Tod, ein Grab, ein Grauß,
Muß wen's Verhängnüß gleich leſcht zwey paar Augen aus,
Allhier vereinbart ſeyn. Wil auch des Todes Rachen
Gleich einen Unterſcheid durch halbe Trennung machen,
So zwingt doch's andre Theil zu ſterben ein Gebot
Der Liebe. Denn die iſt viel ſtärcker als der Tod.
Die zeuget aus der Aſch' ein unverweßlich Leben,
Kan Seelen auf zu GOtt, den Ruhm zur Sonnen heben.
Und alſo iſt die Lieb' auch Herr der Eitelkeit.
Und ein keuſch Weib durch ſie ein Phönix ihrer Zeit.

So bald die Leichen oben auf die Holtz-Stöſſe gelegt waren, nahmen die nun dem Sterben ſo nahe Frauen mit lachendem Munde und annehmlichen Küſſen von ihren Befreundeten, unter die ſie noch ihren an ſich tragenden Schmuck austheilten, behertzten Abſchied, wuſchen ſich hierauf in einem nahe darbey mit Marmel umbſetzten Weiher, ſtiegen darmit in der einen Hand eine Pomerantze, in der andern einen Spiegel haltend, auf die ſtaffel-weiſe gebauten Holtz-Stöſſe, ſetzten ſich auf die Leichen ihrer mit Lorber-Kräntzen geſchmückten Ehe-Männer, und machten ihnen die Augen-Lieder auf, unter tauſend Lob-Sprüchen der Umbſtehenden, weil dieſer Tod ihnen ſelbſt nicht nur zu künftiger Ehre, ſondern ihren Männern auch zu ewiger Freude dienen ſol. Zu geſchweigen, daß die zu dieſem Feuer allzu zärtliche Wittiben Schand-Flecken ihres Geſchlechtes, ein Spott des Pöfels bleiben, und ihre Seele ſo wenig der andern Ehe, als ihr Haupt einiger Edelgeſteine gewürdiget würden. Dahero man die ſich weigernden Edeln auch wider willen mit in die Flamme ſtürtzt, wie man bey etlichen andern Völckern die Leib-Eigenen auf ihrer Herren Gräber abſchlachtet. Nachdem man auf ihr gegebenes Zeichen man unten die Holtz-Stöſſe anzündete, und die Flammen an dem überall angehefteten ſchnellen Zunder empor ſtiega, goſſen ſie aus einem Kruge ein wohl-rüchendes Oel über ihr Haupt, welches alſobald Feuer fing, und dieſe hertzhaften Weiber wie ein Blitz im Augen-Blicke tödtete.

194. Die Königin Erato fing hierüber laut an zu ruffen: O heiliges Geſetze! o löbliche Gewohnheit! wolte GOtt! es wäre der gantzen Welt allgemein, daß kein Weib ihren Ehe-Mann überleben dörffte! O des nur dieſer weiblichen Großmüthigkeit halber ruhm-würdigſten Indiens! Rhemetalzes wolte hierbey ſeiner Thracier Lob nicht verborgen ſeyn laſſen, ſondern meldete, daß für zeiten daſelbſt des Verſtorbenen Ehe-Weiber mit einander gerechtet hätten, welche ſich mit ihm ſolte ins Grab ſcharren laſſen. Die vernünfftige Thußnelda begegnete beyden mit einem anmuthigen Lächeln: Ich würde der Erato Meynung Beyfall geben müſſen, wenn ich alleine die Heftigkeit meiner Liebe, ſo wie ſie die ihrige, hierinnen zum Richter machte. Dieſe giebt freylich den Verzweifelten Gifft und Meſſer in die Hand; dieſe heiſſet uns die Haare ausrauffen, die Wangen zerkratzen, und über Stock und Stein ſich in den tiefſten Abgrund ſtürtzen. Aber zu geſchweigen, daß der übermäſſige Schmertz allzu geſchwinde verrauchet, und daß die erſte Hitze ſich in weniger Zeit in Eiß verwandelt, ja die, welcher heute kein Trau-

er-Kleid ſchwartz genung iſt, oder für welcher man die Brunnen zuſtopfen muß, morgen die Wangen anſtreicht, und aus dem Trauer-Flohr Zierrathen ſchneidet, ihr weiſſes Antlitz darmit auszuputzen; ſo bin ich der Meynung, die Vernunft werde einer empfindlichen Wittib viel mäſſigere Gedancken einrathen, nehmlich, daß die Männer wohl mit Thränen zu beweinen, Weiber aber mit eigenem Blute nicht zu beflecken ſind. Nein, nein, ſagte Erato, laſſet uns unſerer Schwachheit dergeſtalt nicht Pflaumen ſtreichen. So wenig ohne Bluten der Kopf von dem Halſe geſchnitten werden kan, ſo wenig ſol ohne dergleichen Strom eine Ehe-Frau ſich von ihrem Haupte trennen laſſen. Die Natur ſelbſt weiſet uns in ihren Geſchöpfen die Fußtapfen, in welche wir bey ſolcher Begebung treten ſollen, da ſie den weiblichen Palm-Baum gleichſam durch eine unheilbare Traurigkeit verdorren läſſet, wenn man ihm den männlichen von der Seite geriſſen. Ja, verſetzte Thuſnelda, dieſes aber geſchiehet nicht durch eine augenblickliche und gewaltſame Verfallung, ſondern nach und nach, und gleichſam unempfindlich. Ich gebe auch nach, daß ein Weib die Helffte ihres Hertzens, nehmlich das Behältnüß der Freude, mit auf ihres Ehe-Mannes Holtz-Stoſſe verbrennen, dieſes Theil aber, darinnen die Hertzhaftigkeit ſtecket, der Welt zum Beyſpiele, und die Vernunft zu ihres Hauſes Beſtem unverſehrt behalten ſol. Sie mag in ihrem Wittiben-Stande ſich wohl mit ihrer Traurigkeit, nicht aber mit ihrer Schwäche bloß geben: Sie kan wohl ihre Gedancken, doch darff ſie nicht ihren Leib mit dem Schatten ihres verblichenen Ehe-Mannes vermählen: Sie muß ſein Bildnüß in ihrem Gedächtnüſſe, ſeine Aſche in ihrem Heiligthume aufheben; aber nicht die Verſorgung ihrer Kinder in wind, und ihrem Geſchlechte auf einmahl zwey Wunden ſchlagen. Wenn der Monde durch Finſternüſſe von ſeiner Sonne geſchieden wird, verlieret er zwar ſein Licht und die Anmuth, nicht aber ſeinen Lauff, noch ſeine Würckung: Wie ſchwartz und traurig er ſcheinet, verirrt er ſich doch nicht aus ſeinem Zirckel, und er vergiſſet nicht mit der Zeit auch ein helles Geſicht anzunehmen. Was iſt aber bey Entfallung ihres Ehe-Mannes ein Weib in ihren vier Pfälen anders, als was der Mond in Abweſenheit der Sonne in dem groſſen Hauſe der Welt? Dieſemnach muß ſich jene ſowohl, als dieſer, dem gemeinen Weſen zum Beſten thätig erzeigen, und ohne Entfallung der Hertzhaftigkeit ſtatt ihres Ehe-Mannes an die Lucke treten; denn die Schwachheit unſers Geſchlechtes entſchuldigt uns ſo wenig, als die Bläſſe das ſo nutzbare Nacht-Licht. Die Turtel-Taube ſeufzet und girret ja wohl über dem Verluſt ihres Buhlen, aber ſie verläſſet weder ihr Neſt, noch vergiſſet der Erziehung ihrer Jungen; und die verwittibte Adlerin zeucht nichts minder auf die Jagt, und wider die Schlangen in Krieg aus. Alſo muß ſicher der Schmertz ihrer Vernunft, die Liebe aber der mütterlichen Erbarmnüß aus dem wege treten. Und da eine Frau ja von einem ſolchen Streiche des Unglücks eine Schramme behalten ſol, muß ſelbte doch keine Lähmde des Gemüthes nach ſich ziehen. Die Königin Erato wolte ſich noch nicht geben, ſondern ſetzte Thuſnelden entgegen: Es wäre die gröſte Hertzhaftigkeit, keine Kleinmuth, den Tod umbarmen, wenn er einem gleich den Rucken kehrte. Die Verſorgung der Kinder wäre für die Fruchtbaren, oder vielmehr kleinmüthigen Mütter ein ſcheinbarer Fürwand, aber im Wercke ein Mißtrauen zu den gütigen Göttern; gleich als wenn dieſe, die die Welt verſorgten, verwayſeter Kinder Vater zu ſeyn, allzu ohnmächtig wären. Dieſe hätten der hertzhaften Entſchlüſſung der tapfern Porcia ſelbſt die Hand geboten. Denn als ihre klein-müthigen Freunde ihr alle Meſſer aus den Händen geriſſen, die Arm-Bänder abgeſtreifft, und die Haare abgeſchnitten, daß ſie ſelbte nicht zu einem Stricke gebrauchen, und ihrem erblaſſeten Brutus ſich vergeſellſchaften könte; hätten ihr die Götter von ihrem Opfer-Tiſche glüende Kohlen zugelangt, ſo wohl ihrem Leben ein Ende, als ihrer Liebe ein Vergnügen zu ſchaffen. Warlich, verſetzte Thuſnelda, ich halte für ruhm-würdiger, wenn eine Frau ihr Hertze mit ihres Ehe-Mannes in einen Todten-Topf einſchleuſt, als wenn ſie mit ſeiner ihre Aſche vermenget. In meinen Augen iſt die Cariſche Königin Artemiſia viel gröſſer, als die ungedultige Porcia, welche dem Tode zu Hohne ſich von ihrem ſchon todten Mauſolus nicht trennen ließ, indem ſie ihrer beyder Bild aus einem Agat gemacht, in ein Wunder-Werck der Welt, ſeine Aſche in den Tempel ihres eigenen Leibes, ſein Gedächtnüß in das Heiligthum ihres ſteten Andenckens verſetzte, und ſeinem niemahls aus ihrem Geſichte verſchwindenden Schatten ihr von unausleſchlicher Liebe loderndes Hertze nicht etwan zu einem bald verrauchenden Irr-Lichte, oder einer in wenig Stunden vertrieffenden Begräbnüß-Fackel, ſondern zu einem viele Jahre mit gleichem Lichte ſcheinenden Geſtirne anzündete; ja ihren eigenen Leib zu ſeinem lebendigen Begräbnüſſe einweihte. Wiewohl ich nicht weiß, ob man Artemiſien nicht jene Marſingiſche a) edle Jungfrau b) fürziehen ſol, welche aus der Aſche ihres erblichenen Bräutigams eine Sand-Uhr machte, nach welcher ſie ihre Lebens-Zeit abmaß, und nach ſeiner Beweglichkeit die Unruhe ihres Hertzens richtete, oder auch mit ihren thränenden Augen die Geſchwindigkeit des auslauffenden Aſchen-Sandes zu übereilen ſich mühete.

195. Alle Anweſenden gaben Thuſnelden Beyfall, und nachdem Erato ſich überſtimmt ſehende, nur die Achſeln einziehen muſte, fügte Zeno bey, daß auch bey denen Indianern die Mütter vieler Kinder ſich des Holtz-Stoſſes unnachtheilig entzügen, und erzehlte ferner: Daß der Indianiſche Geſandte mit ſeinem Volcke und ihm in der berühmten Handels-Stadt Ganges zu Schiffe gegangen, und mit gutem Winde an der Deſarteniſchen und Paraliſchen Küſte bey den Städten Sopatum und Poduca ſüd-werts ſo lange geſegelt hätten, bis ſie die Inſel Taprobana c) welche wegen ihrer häuffigen Zimmet- und anderer Gewürtz-Wälder einen annehmlichen Geruch etliche Meilen weit in die See gegeben, erreicht, und daſelbſt in der Stadt Cydara ſich zu erfriſchen ausgeſtiegen wären. Ich muß geſtehen, fuhr Zeno fort, daß ich dieſes Eyland für den Luſt-Garten und die Schatz-Kammer der Welt, und für den edelſten Kreiß des Erd-Bodems halte. Die Wälder verſorgen faſt alle Länder mit Zimmet, deren Bäume deſto köſtlichere Rinde tragen, je öffter ſelbte abgeſchelet wird. Hier iſt das rechte Vaterland aller Elefanten, welche an Gröſſe allen andern vorgehen. Die Berge ſtecken voller Gold, Rubine, Smaragden und Saphire. In dieſer Inſel iſt auch der höchſte Berg Indiens, auf deſſen Gipfel in einen Fels ein überaus groſſer Fußtapfen eingetreten iſt, den die Einwohner, wie die Griechen Delphis, für das Mittel des Erd-Bodems halten, und nebſt einem Elefanten-Kopfe, welcher ihnen Weisheit verleihen ſol, göttlich verehren, auch ihm daſelbſt einen Tempel und Altar aufgebauet haben, auf welchem ein vollkommener Rubin ohne den geringſten Flecken einer Hand breit lang, drey Finger dicke zu ſehen iſt, und des Nachts als ein Licht ſcheinet.

196. Von dieſer Inſel erzehlte mir der Geſandte Maſulipat, daß es anfänglich das einige Reich König Pirimals geweſt, und nach Abdanckung ſeines Bruders auf ihn verfallen wäre, weil in Indien nichts minder als bey den Arabern die Brüder nicht allein den Söhnen in der Reichs-Folge, ja auch den Töchtern in gemeiner Erbſchafft vorgingen, ſondern auf der Inſel Taprobana auch ein altes Herkommen wäre, daß die Könige, ſo bald ſie Erben bekämen, Zepter und Krone niederlegen müſten, umb das Reich nicht erblich zu machen. Hiervon aber wäre das ſonſt die freye Wahl habende Volck bey itzigem Könige Pirimal abgewichen; indem ſie ihn nun nach etlicher Jahre Ver-

erbung

---

a) Schleſiſche.

b) Faſt dergleichen, wo nicht eben dieſe Geſchichte, iſt ſowohl mit Lateiniſch- als Italiäniſchen Verſen beſchrieben beym *Picinello* L. XXI. Mund. Symbol. c. 11. n. 153.

c) Ceylan.

erbung entweder aus Liebe ſeiner Güte und Tapferkeit, oder aus Furcht ſeiner ſo weit ergröſſerten Macht, ohne Widerrede behalten. Seine Tugenden und hingegen die Laſter derer Könige, welche über das viel-fältig zertheilte Jndien geherrſchet, hätten ihm auch das ſo groſſe Reich erworben; indem dieſe Völcker meiſt ihre vorige aus Bart-Scherern und anderm Pöfel auf den Stul erhobene und deßhalben ſo viel mehr unerträgliche Fürſten verſtoſſen, und ſich dem ſo milden Pirimal freywillig unterworffen, alſo daß er nicht nur die mächtigen Reiche der Gangariden und Praſier zwiſchen dem Oſt-Meere und Ganges, wider derer König Agrammes dem groſſen Alexander ſein Heer nicht hätte folgen wollen, ſondern auch alle Länder, zwiſchen dem Ganges und Jndus beherrſchete, und derogeſtalt ſechs hundert Königen zu gebieten hätte. Diß aber, was er über dem Fluſſe Caer, Coßmin und Martaban beſäſſe, hätte er als ein von Jndien durch den König Vu Ti abgeriſſenes Antheil Jndiens denen Seren, ingleichen das zwiſchen dem Fluſſe Arabs, Etymandrus und Jndus gelegene Königreich Gedroſia den Parthen durch die Waffen abgenommen. Als er nun auch von den Scythen das eroberte Land Paropamiſus und Arachoſien wieder zu ſuchen vermeynet, wäre er in dieſen unglückſeligen Krieg verfallen, zu einer nachdencklichen Erinnerung, daß das Rad des Glückes am allerhefftigſten loßſchlägt, wenn man vermeynet es am allerfeſteſten angenagelt zu haben; und daß dieſer allgemeine Abgott der Sterblichen auch dieſelbige Hand mit ſeinem Feuer verletzet, die ihm gleich den Weyrauch auf ſein Altar ſtreuet, ja mit ſeinem überrennenden Wagen zerqvetſchet, die für ihm täglich zu Fuſſe fallen, oder auf ihn alle ihre Hoffnung anckern. Jedoch hätte König Pirimal ſich ſeines itzt unglücklichen Krieges halber weder über ſeine Diener, noch über die Götter zu beſchweren: Sintemahl jene ihm jederzeit mit den ſtreitbaren Scythen zu kriegen beweglich widerrathen; dieſe ihn auch, als er in das Paropamiſiſche Gebürge einbrechen wollen, deutlich genung gewarniget hätten. Denn, als er an dem Fluſſe Hyphaſis bey denen daſelbſt vom groſſen Alexander angerichteten ſteinernen Altären geopfert hätte, wären neun den Scythen heilige Nacht-Eulen, aber der Jndianer verhaſſete Unglücks-Vogel, von dem Gebürge hergeflogen kommen, hätten ſich auf die Spitzen der Altäre geſetzt, und nicht allein gegen den König Pirimal ein heßliches Geſchrey angehoben, ſondern auch ihren Koth in ſeine Opfer-Feuer fallen laſſen. Er Maſulipat ſelbſt hätte noch den König erinnert, daß er an dieſem merckwürdigen Orte nach dem Beyſpiele des groſſen Alexanders, wie auch des Bacchus, des Hercules, der Semiramis, und des Cyrus ſeinen Siegen ein Grentz-Mahl, ſeiner Großmüthigkeit ein Maß ausſtecken möchte. Alleine Pirimal hätte ihm geantwortet: Wenn er Alexanders Vorbild ſolte ſeine Richtſchnur ſeyn laſſen, müſte er, wie jener bey Betretung Aſiens, hier zwölf Altäre, als den Anfang ſeiner Siege, und an dem Geſtade des Scythiſchen Nord-Meeres ſein Ziel mit zwölf andern ſteinernen Säulen bezeichnen; ſintemahl er noch viel zu erobern hätte, was ſeiner Jndianiſchen Vorfahren geweſt wäre. Alſo deutete der Himmel zwar allezeit künfftige Unfälle an, aber das Verhängnüß verſtockte die Gemüther derer zum Unglück verſehenen Menſchen, daß ſie entweder nichts ſahen, oder nichts gläubten.

197. Wie nun wir auf Taprobana nicht ſowohl ausgeruhet, als in hundert Luſt-Gärten unſere Lüſternheit mit tauſenderley Wolluſt geſättigt hatten, auch der glückſelige Tag, da der Monde zum erſten herfür kommt, anbrach, machten wir uns alle zur Reiſe fertig; der Geſandte Maſulipat aber ging mit den Seinigen barfüſſig, und mit der rechten Hand zuvor in ein unter dem hohen Berge liegendes, und dem Abgotte Annemonta, oder dem Winde, gewiedmetes Heiligthum, umb eine glückliche Schif-Fahrt zu erbitten. Welche Verehrung, wie ſie mir an ſich ſo befrembdet nicht fürkam, weil auch die Phönicier und Augu-

ſtus in Gallien dem Winde einen Tempel, die von Athen auf Befehl des Delphiſchen Apollo beym Anzuge Xerxens ein Altar gebauet: Alſo wuſte ich nicht zu begreiffen, daß der Abgott unter der Geſtalt eines in Gold eingefaſſeten Affen-Zahnes verehret ward; ungeachtet die Egyptier, die Pirtecuſier und Araber ihren Anubis und Mercur wie einen Affen abbilden und bedienen. Wir ſegelten aus der Stadt Cydara mit einem beſtändigen Oſt-Winde unter dem Eylande Leuce bey der Sud-Spitze Indiens, und den Seſecrieniſchen Inſeln vorbey, und wiewohl ich durch meine Seriſche Magnet-Nadel dem Schiffer ein gerader Weg-Weiſer ſeyn wolte, traute er doch nicht, ſondern hielt ſich an die Ufer bey Nelcynda, Tyndis, Tirannobas, Cammoni, Herone und Acabaris: Maſſen wir denn auch in dem Baraciſchen See-Buſeme auf dem Eylande Cilluta, dem Einfluſſe des Indus gegen-über, umb friſche Lufft zu ſchöpffen ausſtiegen, hierauf an der Gedroſiſchen Küſte unter den Eylanden Crocala, Bibracte, Carmine, bis an die der Sonne und dem Serapis gewiedmete Inſel Noſola fort-ſegelten, in willens in den Perſiſchen See-Buſem einzulauffen. Ein hefftiger Nord-Nord Oſt-Wind aber trieb uns wider willen auf die Arabiſche Küſte gegen die Zenobiſchen Eylande hinauf.

198. Die annehmliche Unterredung mit dem Maſulipat verkürtzte mir nichts minder den Weg als die Tage, und Zarmar, ein mit ihm reiſender Brahman, gewan mich nach unterſchiedener Tage Unterredungen ſo lieb, daß, ob dieſen Indianiſchen Weiſen zwar in ihrem uhralten Geſetz-Buche die Geheimnüſſe ihres Glaubens und Weisheit, nichts minder als bey den Griechen den Eleuſiniſchen Gottes-Dienſt, andern Indianiſchen Stämmen, noch mehr aber Frembden zu entdecken verboten war, ich täglich von ihm etwas zu lernen bekam. Rhemetalzes fing an: Es iſt diß faſt allen Völckern gemein, daß ihre Prieſter die Heimligkeiten ihres Glaubens und Gottes-Dienſtes ſo verborgen halten. Die Egyptier hätten in dieſem Abſehn von ihrer Iſis gerühmt, daß kein Sterblicher ſich iemahls unterſtanden hätte, ihr den Schleyer abzuziehen: Sie hätten in alle ihre und des Serapis Tempel das Bild des den Mund mit der Hand bedeckenden Harpocrates geſetzt, zur Erinnerung, daß hier alles verſchwiegen ſeyn ſolte. Die Juden hätten mit tauſend Flüchen den Ptolemäus überſchüttet, daß er ihr Geſetz-Buch Griechiſch überſetzen laſſen. Der Eleuſiniſche Gottes-Dienſt dorffte in Griechenland bey Lebens-Straffe nicht entdecket werden. Des Pythagoras fünfjähriges Stillſchweigen, und ſein Gebot, daß niemand an ſeinem Finger einen Ring tragen ſolle, in welchen GOttes Bild oder Nahmen gegraben wäre, zielete nirgends anders hin, als auf die Verhölung des Gottes-Dienſtes. Zu Athen würde auf einem gewiſſen Altare dem verborgenen Gotte geopffert. Die Scythen bildeten zu dem Ende ihren Anacharſis derogeſtalt, daß er mit der lincken Hand ſeine Geburts-Glieder bedeckte, mit der rechten ihm den Mund zuhielte. Und vom Mercur ſagte man, daß er eine ſtumme Göttin geheyrathet hätte. Hertzog Herrmann fing an: Ich muß unſere Drunden auch hierzu rechnen, welche die ſich in ihre Gemeinſchafft begebende Edelknaben gantzer zwantzig Jahr lang ingeheim unterrichten; auch ihre Geheimnüſſe gar nicht aufſchreiben, ihre Lehrlinge mit theuren Eiden feſſeln, daß ſie nichts von ihren hohen Lehren, inſonderheit aber dem Pöfel nicht eröffnen dörffen, auſſer diß, was zu der Tapferkeit zu wiſſen nöthig iſt, nehmlich, daß die Seelen unſterblich ſind: Maſſen denn die Deutſchen durchgehends für heiliger halten, göttliche Geheimnüſſe glauben, als derſelben Wiſſenſchafft ergrübeln wollen.

199. Eben diß, ſagte Zeno, nehmen auch die Egyptier, Seren und Indianer in acht; welche letztern für die Gelehrten eine gantz abſondere Schreibens Art haben, die erſten aber alle Weisheit unter tunckele Sinnen-Bilder verſtecken, für die Thüren ihrer Tempel einen Sphynx ſetzen, beyde aber ſich ſonderlich in acht nehmen, ihren

Weibern nichts hiervon zu vertrauen. Weßwegen ich mich ſelbſt noch verwundere, daß dieſer Weiſe mit mir Frembden ſo verträulich ward. Der Geſandte Maſulipat entdeckte mir anfangs, als ich mich über die Einſamkeit, die Kleidung, und Sitten dieſes Weiſen wunderte, inſonderheit, daß er weder einiges Fleiſch aß, noch den königlichen Geſandten ſeiner Tafel würdigte: Es hätten dieſe Welt-Weiſen ihren Nahmen vom Brahma, den unſer Plato das Wort des einigen Gottes nennte, welcher aus einer wäſſerichten Blume die dem auf dem Waſſer mit der Zehe im Munde ſpielenden einigen Gotte aus dem Nabel gewachſen ſeyn ſolte, entſproſſen wäre, und durch den ſowohl, als durch den Geiſt und die Seele der Welt, Gott Himmel, Erde und Meer erſchaffen hätte. Der erſte Brahman a) wäre geweſt Kaſſiopa, den Gott durch Brahma nicht vermittelſt einer Frauen, ſondern nach ſeinem Willen aus Erde erſchaffen. Dieſer Kaſſiopa hätte mit ſeinem frommen Weibe Diti die Brahmanen gezeuget, welche aus zweyen von ihr gelegten Eyern, wie die Kinder der Leda und die Syriſche Göttin Atargatis wären ausgebrütet worden. Sie hätten anfangs ihren Auffenthalt zwiſchen dem Phrat, Tiger und in Syrien bis auf Abram gehabt; hernach aber wären ſeine und der Ketura Kinder in Magulaba ein Theil Arabiens, und ſo fort in Indien kommen. Sie hätten die Wiſſenſchafft aller Geheimnüſſe im Himmel und in der Hölle, und deßhalben die Sorge für die Seelen, und die Verpflegung der Todten. Sie wären als das angenehmſte Geſchlechte Gottes von aller Arbeit, Auflage und Dienſtbarkeit befreyet: Hingegen müſten alle andere Geſchlechte ſie verſorgen, und den dritten Theil der Einkunfften vom Lande ihnen liefern. Ja, auch die Edlen wären begierig ihnen zu dienen, und für ſie das Leben zu laſſen, weil Gott jenes für einen ihm ſelbſt geleiſteten Dienſt annähme; dieſes aber ſie nicht, wenn die Sonne ſüd-werts laufft, da nehmlich die Sterbenden nicht in den freudigen Ort Surgam kommen könten, ſterben lieſſe, ſondern ſie unzweifelbar in ſolch Paradis nach dem Tode verſetzte. Die Könige erwieſen ſelbſt ihnen demüthige Ehr-Erbietung, welche Zepter und Krone zu tragen ihrem Geſchlechte allzu verächtlich hielten, als welche alleine aus dem Haupte des Brahma entſproſſen wären; da hingegen die Edlen und andere nur aus ſeinen andern Gliedern den Urſprung hätten: Wiewohl ſie gleichwohl dem gemeinen Weſen zum Beſten ihre Geſandten und Räthe zu ſeyn nicht verſchmäheten. Kein Richter hätte Macht über ihr Haupt den Stab zu brechen, wenn ihre Verbrechen gleich vielfältig den Tod verſchuldet hätten. Hingegen wäre es eine der fünf gröſten Sünden, einen Brahman tödten, und der Todt-Schläger müſte mit entblöſſetem Haupte, ungewaſchenen Gliedern, und zerriſſenen Kleidern zwölf Jahr in des Ermordeten Hirn-Schale Allmoſen ſammlen, auch alles gebettelte daraus eſſen und trincken. Welche Beſchreibung mir genugſam zu verſtehen gab, daß dieſe Leute in Indien höher, als bey den Egyptiern die Prieſter, bey den Perſen die Weiſen, bey den Galliern die Druyden, bey den Spaniern die Turditanen am Brete wären.

200. Dieſemnach unterließ ich nicht durch tieffe Ehr-Erbietung ſeine Gewogenheit zu gewinnen, und ſowohl durch Erzehlung unſerer Weisheits-Lehren, als durch Verwunderung über ihren tieff-ſinnigen Geheimnüſſen, ihm ein und anders heraus zu locken. Meine erſte Sorgfalt ließ ich über ſeiner Kleidung und Aufzuge aus, und erforſchte, warumb ſie auch bey rauhem Winde nichts als die Geburts-Glieder mit Leinwand verdeckten? warumb ſie ein von dreyen gezwirneten Schnüren zuſammen gefügtes Band über die lincke Schulter gegen der rechten Seiten unter dem rechten Arme trügen, und niemahls

ableg=

---

a) Insgemein iſt zu mercken, daß, was Maſulipat und Zarmar vom Glauben und Gebräuchen derer Indianiſchen Brahmanen erzehlen, aus Abraham Rogers offnen Thüre zum eröffneten Heydenthum und Chriſtoph Arnolds beygefügten Zugaben, erborget ſey; ungeachtet dieſe nicht von denen alten, ſondern heutigen Braminen handeln.

ablegten? Der Brahman Zarmar lächelte, und fing an: Mein Sohn, warumb binden die Prieſter des Jupiters zu Rom, welche nicht mit unbedecktem Haupt gehen dörffen, ihnen einen Fadem umb das Haupt, und bleiben zuläßlich unbedeckt? Und warumb hencken die Richter in Egypten einen Vogel an Hals? Warumb tragen die Prieſter eine Mütze von dünner Leinwand auf dem Haupte? Die auf dem Eylande Madagaſcar an denen zwey förderſten Fingern lange Nägel wie Vogel-Klauen? Wie ich nun ihm hierüber keinen gewiſſen Beſcheid zu geben wuſte, fuhr er fort: Gott, deſſen tägliche Prieſter wir ſind, wil von uns Nackten die Opfer empfangen, zur Anzeigung, daß unſere Andacht keine Hülle irrdiſchen Beyſatzes haben, ſondern die reine Seele ſich ohne anhangenden Leim der Erde, oder ohne den Firnüß der Heucheley zu Gott ſchwingen ſolle; daher einige unſerer Brüder aus Irrthum keinen Fadem an ihrem Leibe leiden. Aber wer wolte glauben, daß Gott eine ſolche Bloſſe beliebete, welche eine Decke der Uppigkeit und Urſache der Aergernüß ſeyn kan? Unſere Hülle iſt wie der Egyptiſchen Prieſter nicht aus Wolle, ſondern aus Leinwand bereitet. Denn jener Uberfluß der Thiere ſtehet der Prieſter Reinligkeit nicht an; wohl aber der Flachs, der mit ſeiner blauen Blume die Farbe des Himmels, mit ſeinem aufwerts ſteigenden Stengel aber die Aufſchwingung der Seele vom irrdiſchem Staube fürbildet. Jedoch iſt dieſe meine Hülle aus einer gantz andern vom Feuer unverſehrlichen Leinwand bereitet, welche von ihren Flecken nicht durch Waſſer, ſondern durchs Feuer geſaubert wird. Denn deſſen Gebrauch ziehen die Heiligen allezeit dem Waſſer für; nicht zwar, daß wir mit denen albernen Perſen und Chaldeern das Feuer für einen Gott halten: Denn weder dieſer Völcker Weiſen, noch ihr Lehr-Meiſter Zoroaſter, der in ihre Tempel, Palläſte und Hölen das Feuer zum erſten eingeführet, hat dieſen Aberglauben gehabt, ſondern ſolches allein als ein Ebenbild des alles verzehrenden Gottes andächtig betrachtet, und daher eingeführet, daß in den Opfern des Horus von Pürſchken, in des Oſiris vom Lorber-Baume, in der Iſis von Wermut das Holtz verbrennet, und den heiligen Oertern viel Ampeln angezündet werden muſten; wiewohl Gott, der das Licht ſelber iſt, dieſer Lichter gar nicht bedarf. Dieſes Abſehen, und daß die Seele ſich noch flüchtiger, als das mehr um eine Feuer zu Betrachtung Gottes, der ſich einem unſerer Heiligen in einem Puſche in Geſtalt des Feuers offenbaret, empor heben ſolle, veranlaſſet mich mit dieſer feurigen Leinwand etliche Glieder zu verhüllen, und meinen Leib zu Erduldung gleichmäſſiger Flammen geſchickt zu machen. Das drey-gezwirnte Band aber, welches wir ſelbſt ohne Spinn-Rad aus freyer Hand bereiten, und wenn ſelbtes zerſchleiſt, ehe wir einige Speiſe zu uns nehmen, ergäntzen, jährlich auch im fünfften Monate verneuern müſſen, iſt nicht nur unſers Geſchlechtes eigenthümliches Kennzeichen, ohne welches niemand für einen Brahman erkennet werden darf, und daß wir ſchon den zwölfften Tag unſers Lebens bey einem heiligen Opfer-Feuer anlegen, ſo bald uns die Eltern einen Nahmen geben, und zum Merckmahle unſerer Gott ewig-ſchuldigen Dienſtbarkeit die Ohren durchbohren laſſen.

300. Warumb aber iſt dir, mein Sohn, nicht eben ſowohl ſeltzam, daß ich wider meine Landes-Art meine Haare bis auf einen auf dem Wirbel behaltenen Püſchel abgeſchnitten; zumahl die Abſchneidung der Haare eine der ſchimpflichſten Straffen der Ubelthäter iſt? Oder auch, daß ich meine Bruſt täglich mit Küh-Koth beflecke, und darauf gewiſſe Ringe zeichne? Wie ich nun, fuhr Zeno fort, umb die Urſache dieſer Geheimnüſſe demüthige Nachforſchung that, verfolgte Zarmar ſeine Erklärung: Die Abſchneidung der Haare habe ich durch ein Gelübde in dem Tempel zu Tripeti fürgenommen. Denn, nachdem ich in mir die Liebe gegen Gott allzu kaltſinnig oder viel-

mehr erſtorben verſpüret, hat mich bedüncket, ich hätte über dem Tode meiner ſündigen Seele mehr Urſache, als über das Abſterben eines Freundes dieſe denen Egyptiern, Aſſyriern und Indianern gewöhnliche Klagens-Art anzunehmen, oder mich deſſen zu entblöſſen, was die, derer Leib nur erbleichen ſol, ihnen abſcheren laſſen, und mich ſelbſt gegen Gott für einen Ubelthäter zu erklären; als von ihm ein ſtrenges Verdammungs-Urthel zu erwarten. Dieſe von geäſchertem Küh-Koth auf meinen Brüſten gemachte Ringe, welche insgemein für Schilde wider den hölliſchen Richter gehalten werden, laſſe dich nicht als abergläubiſche Zaubereyen ärgern. Denn obwohl unſer Hiarchas und Teſpion, ſo gut als Budda bey den Babyloniern, Hermes bey den Egyptiern, Zoroaſter bey den Perſen, Zamolxes bey den Thraciern, Abaris bey den Nord-Völckern nicht nur durch ihre kräfftige Zeichen Geiſter beruffen, grauſamen Thieren den Rachen zuſchlüſſen, Todten-Köpfe redend machen, ſondern auch durch natürliche Krafft höltzernem Geflügel den Geſang und Flug, küpfernen Schlangen das Ziſchen und die Bewegung geben, aus Aſche in wenig Zeit friſche Blumen und Kräuter zeugen, wie die Pſyllen die Schlangen eines gantzen Landes auf einen Hauffen zuſammen bringen, und wie Orpheus mit ihrem Geſange das Ungewitter ſtillen können; ſo haben doch dieſe Merckmahle viel ein heiliger Abſehen. Wie die Egyptier durch eine ihren eigenen Schwantz anbeiſſende Schlange die ſtete Wiederkehr der Zeit fürſtellen; alſo erinnern uns unſere Zirckel des einigen Weſens, welches weder Anfang noch Ende hat, nehmlich des ewigen Gottes. Denn dieſer allein iſt der unbegreifliche Kreiß, deſſen Mittel-Punct allenthalben, deſſen Umbſchrenckung nirgends iſt, welcher in allen Dingen iſt, ohne daß er darinnen beſchloſſen ſey, und auſſer aller Dinge, ohne ausgeſchloſſen zu ſeyn: Er iſt höher als der Himmel, tieffer als die Hölle, ausgeſtreckter denn die Erde, und ausgegoſſener als das Meer. Wie alle Zahlen in der Eines, alle Striche im Mittel-Puncte begriffen ſind, alſo befinden ſich alle Sachen in ihm, welcher alles in allem iſt; welcher mit nichts, als mit unſerm Verſtande erblickt, keinesweges aber von der Vernunfft, ſondern nur mit unſer Andacht umbarmet werden kan, jedoch derogeſtalt, daß keine Weite vieler Welten ſeine unmeßbare Gröſſe, keine Zeit ſeine Ewigkeit, kein Geiſt ſeine Weisheit, keine Tugend ſeine Güte, kein Werck ſeine Macht nur mit Gedancken begreiffen könne. Daß wir uns aber mit Koth und Aſche bezeichnen, haben wir ſterbliche Menſchen, die wir im Leben Koth, nach dem Tode Aſche ſind, erhebliche Urſache. Jedoch kommet dieſes mit Fleiß von einem heiligen Thiere, umb uns zu erinnern, daß dem groſſen Gotte nichts, was zu ſeinem Dienſte andächtig gewiedmet wird, zu verächtlich ſey, und daß wir das irrdene Gefäſſe unſers zerbrechlichen Leibes mit einem frommen Leben einbalſamen ſollen.

202. Zeno berichtete hierauf: Er habe den Brahman gefragt: Warumb ſie denn die Kühe für ſo heilige Thiere hielten? indem er ihre Bilder nicht nur in ihren Tempeln häuffig gefunden, ſondern auch gehört, daß ein Brahman ehe ſterben, ja lieber das Fleiſch ſeiner Eltern, als von einer Kuh eſſen würde. Zwar hätten die Athenienſer und Römer für zeiten bey Lebens-Straffe ein Rind zu ſchlachten verboten; ja jene hätten ſie nicht einſt ihren Göttern zu Opfern gegönnet: Aber diß wäre nicht wegen ihrer eingebildeten Heiligkeit, ſondern ihrer Nutzbarkeit halber geſchehen, weil ſie nicht alleine der Ackers-Leute Arbeits-Gefährten wären, ſondern auch mit ihrem Miſte den Bodem düngeten, und die Kühe ihre Milch den Sterblichen gleichſam zur erſten Speiſe gegeben hätten. Worauf aber Zarmar verſetzt: Warumb von den Lybiern die Böcke, von den Völckern in der Atlantiſchen Inſel die Schlangen, von den Egyptiern Zwibeln, Katzen und eben die Ochſen ſo hoch verehret würden? Zwar billigte er nicht den Aberglauben des unverſtändigen Pöfels, welcher das Vorbild mit dem geheimen Verſtande vermiſchte,

und wenn er die Heiligkeit in das Fell und die Knochen dieſer Thiere einſperrete, die Spreu für den Weitzen erkieſete, daher auch dieſelben, welche ſich zu ihres Geſchlechtes Glauben bekenneten, aus einer allzu tummen Andacht ihre Speiſen ſechs Monate mit Kuh-Miſte vermiſchten: Aber er ſolte die Brahmanen, von welchen die Egyptier allererſt ihren Gottes-Dienſt, wiewohl mit nicht geringer Verfälſchung, bekommen, eben ſo wenig für ſo alber anſehen, daß ſie eine Kuh für eine Göttin, oder einen Ochſen, wormit bey den Indianern Baſira, bey den Egyptiern Serapis, bey den Juden Joſeph a) fürgeſtellt würde, für einen Gott hielten, als andere Völcker, welche noch verächtlichere Thiere darfür verehret. Unter dieſen geringen Schalen wäre ein köſtlicher Kern verborgen; nicht zwar, daß nach dem Aberglauben des Pöfels eine Kuh mit ihren Hörnern die Welt-Kugel unterſtützte, ſondern mit dieſem Thiere hätten ſowohl ihre Vorfahren, als andere Völcker, die Fruchtbarkeit der Natur abgebildet, alſo daß, wie ihm zu Memphis ein Prieſter erzehlet, auch die Römer die Vorſicht des Korn-Vogts Minucius, die Egyptier das Grab ihres Serapis mit dem Bilde eines vergüldeten Ochſen beſchencket hätten. Und dem Egyptiſchen Oſiris wäre von Gott in einem Traume durch ſieben magere und fette Kühe der Mangel und Uberfluß künfftiger Jahre entdecket worden. Warumb ſolten ſie nicht das Bild des göttlichen Segens in ihre Heiligthümer ſetzen, nachdem es die Vorwelt nicht ohne Nachdencken unter die zwölf himmliſchen Zeichen geſtellet? Gewiß, dieſes Geheimnüß, warumb die Egyptier allein einen rothen Ochſen opfern, warumb die Juden allein mit der Aſche einer rothen Kuh, die durch Anrührung eines Todten ſich befleckenden, zu ihrer Reinigung beſprengen, wäre durch kein Nachſinnen zu ergründen; es würde aber deſſen Auslegung in weniger Zeit b) kund werden. Dannenhero müſte ein Weiſer aus dem kalten Kieſel-Steine eines rauhen Vorbildes das Feuer eines heilſamen Verſtandes herfür bringen: Sintemahl bey ihnen und andern Völckern der blinden Vernunfft noch wohl ärgerlicher zu ſeyn ſchiene, daß die Egyptier und Römer an dem Feſte des Oſiris und Bacchus das männliche, die Syracuſier an ihrem Theſmophoriſchen Feyer das aus Honig und Geſäme gefertigte weibliche Geburts-Glied, wir beydes vereinbart in Tempel ſetzen, zur Schaue tragen und verehren; da man doch hierdurch theils die zeugende, theils die empfangende Krafft der fruchtbaren Natur andächtig fürbildete. Am allerwenigſten aber wäre ſich zu verwundern, daß ſie ſich ſo ſehr für Speiſung des Rind-Fleiſches entäuſſerten, welches ſo vielen Völckern ein göttliches Vorbild gegeben hätte; nachdem auch die Juden lieber ſtürben, als von Schweinen nur wegen ihrer Unreinigkeit ſpeiſeten. Soſtrates und andere hätten ihr Lebe-Tage ſich alles Fleiſches enthalten, und mit Milch vergnüget, weil ſie geſehen, daß weder das Fleiſch zur Nahrung dienlich wäre, noch die Natur uns mit einigen zum Fleiſch-Eſſen geſchickten Werck-Zeugen geſchaffen hätte.

203. Zeno berichtete hierauf: Er hätte bey dieſer Gelegenheit dem Brahman einen Einwurff gethan, daß ſie aber auch keines andern Thieres Fleiſch zu eſſen pflegten, ob dieſe denn alle göttliche Bilder wären? So könte er auch nicht begreiffen, warumb die Brahmanen des Tages nur einmahl, und zwar mit keinem Menſchen, ja ſo gar mit ihren eigenen Ehe-Weibern, die eines andern Geſchlechts wären, nicht ſpeiſeten, noch ihre Gefäſſe brauchten, oder doch im Noth-Falle das Waſſer daraus in ihren Mund ohne Berührung der Lippen ſchütteten, und ſo gar den König ſelbſt ihrem Eſſen nicht zuſchauen lieſſen. Worauf ihm Zarmar geantwortet hätte: Wolte Gott! unſere Natur vertrüge, daß wir gar nicht eſſen dörfften, wormit der Leib mit der Zeit die Seele

---

a) Siehe *Pietro della Valle* Reiſe-Beſchreib. IV. Th.

b) Zur Zeit des neuen Teſtamentes. Denn daß Zarmar hievon einen Vorſchmack gehabt, wil der Verfaſſer vor wahr gehalten haben. Siehe unten §. 167. 256. und 259.

nicht wegen der ihm durch Ubermaß angefügten Feindſchafft verklagen dörffte, hingegen man Gott täglich mit Faſten dienen könte. Denn, wie Gott der Trunckenheit und Schwelgerey todtfeind iſt, alſo daß, vermöge eines alten Geſetzes, ein iedes Weib bey uns einen trunckenen König nicht allein unſträflich tödtet, ſondern auch dem folgenden Könige zur Belohnung vermählet wird; alſo iſt Gotte ein nüchterner Mund und ein andächtiges Hertze das annehmlichſte Heiligthumb. Welches auch euer Empedocles verſtanden, welcher allezeit zu faſten rieth, ſo offt ein Menſch was übels gethan hatte, oder in Nöthen ſteckte. Ja, die bey euch das Feyer der reichen Ceres begehen, müſſen ihr für ihren Uberfluß mit Faſten dienen. Zudem hat Gott dem allererſten Menſchen ein Geſetze gegeben, daß er ſich des Fleiſches enthalten, und nur von Feld-Früchten leben ſolte. Unſere Einſamkeit aber rühret aus keiner Hoffart her, ſondern es dienet uns zu ſteter Erinnerung, daß die, welche allein Gott zu dienen gewiedmet ſeyn, nicht viel Gemeinſchafft mit Welt-Geſinnten haben ſollen. Denn die Gemüther der Sterblichen bleiben leichter an irrdiſcher Wolluſt, als die Vögel an der Leim-Ruthe kleben: Die Mücke fleucht in das Feuer, ob ſie gleich darinn eingeäſchert wird, und der Fiſch greiffet nach der Angel, obgleich nur ein Stücke Aaß daran klebt, und es ihm das Leben koſtet. Und warumb halten auch bey euch unterſchiedene Völcker die für unrein, die nur eine Leiche anrühren? Warum dörffen die Prieſter des Jupiters zu Rom die Bohnen, weil man ſie zu Todten-Mahlzeiten und Leichen-Beſtattungen gebrauchet, weder anrühren noch nennen? Glaube aber, daß niemand mehr todt ſey, als in dem die Begierde, Gott unaufhörlich zu dienen, erkaltet iſt. Dannenhero müſſen unſere ſündigen Percaes ihre Brunnen und Häuſer mit Todten-Beinen bezeichnen; wormit ſelbte iederman fliehe, und niemand ſich auch nur durch ihr Waſſer, oder den Schatten ihres Daches verunreinige. Und zu Memphis habe ich ſelbſt wahrgenommen, daß die, welche mit Schweinen umbgehen weder die Tempel, noch die Wohnungen der Prieſter betreten dörffen. Uberdiß verträgt auch unſer bey der Mahlzeit gewöhnlicher Dienſt ſo wenig, als die Koſt eine Gemeinſchafft der Unwiſſenden. Wir ſelbſt müſſen uns mit Jſop und Spring-Waſſer reinigen, unſere Stirne zu Erinnerung der Sterbligkeit mit Todten-Aſche bezeichnen, unſern Leib waſchen, unſere Glieder mit Weyrauch beräuchern, den Mund ausſpülen, ein ſauberes Kleid anlegen, unſere Gebete verrichten, einander rechtfertigen, wie viel ieder ſelbigen Tag in Erkäntnüß Gottes und heiligem Wandel zugenommen habe; die Nachläſſigen aber von dem Tiſche hinweg und zur Thüre hinaus ſtoſſen, ja die Speiſen mit geriebenem Holtze bitter machen, oder uns auch gar mit dieſem Waſſer und Holtze vergnügen; worfür die Zärtlinge dieſer Welt, denen auch offt für den niedlichſten Speiſen eckelt, eine Abſcheu oder Verdruß haben würden.

204. Hieraus kanſt du, mein Sohn, nun ſelbſt unſchwer ermeſſen, warumb wir uns des Fleiſches, als der Würtze menſchlicher Begierden, entäuſſern; ja auch die, welche den Himmel ihnen ohne Umbweg zu erlangen gedencken, entſchlagen ſich eines uns ſonſt gewöhnlichen Feyers, auf welchem ein Vieh erſtecket, und auf dem Feuer geopfert wird, weil die Opfernden das Hertze davon zu zertheilen und zu eſſen pflegen. Zeno fuhr fort, und vermeldete, daß Zarmar wegen des Fleiſch-Eſſens ihm nur einen blauen Dunſt für die Augen zu machen gemeynet; daher er ihm entgegen geſetzt: Weil er glaubte, daß die Opfernden ſich ſo wohl, als bey ihnen die Prieſter bey den Opfern der Hecate, alles Eſſens enthalten könten, und wahrgenommen hätte, daß die Jndianer das Leben der Thiere mit Geld erkaufften, zu ihrem Unterhalt heilige Stifftungen machten, und auch denen verächtlichſten oder ſie verletzenden Thieren noch liebkoſeten, die verſtorbenen Rinder prächtig beerdigten; muthmaſſete er, es müſſe

eine andere geheime Urſache hierunter verborgen ſeyn. Zarmar aber begegnete mir: Jeder Gottes-Dienſt hätte ſeine beſondere Eigenſchafft, und auf ihrem Feſte müſte das Hertze des Thieres geſſen werden. Was aber dörfte ich über ihrer Speiſe ſo ſorgfältig ſeyn? ſtünde doch zu Athen in dem Eleuſiniſchen Tempel unter den Geſetzen des Triptolemus in Ertzt eingegraben: Man ſolle nicht Fleiſch eſſen. Kein Egyptier, auſſer die von Lycopolis, eſſe von einem Schafe, ihre Prieſter zu heiligen Zeiten von keinem Thiere, ja ſo gar nicht Eyer und Milch, weil dieſe ihr Blut, jene ihr Fleiſch wären; die Prieſter des Jupiters zu Rom von keiner Ziege, die Britannier von keinem Haſen, Huhne oder Gans. Und zur Zeit des weiſen Ptolemäus habe ein Egyptier über ſeine eigene Mittel vom Könige funfzehn Talent Silber geborgt, und auf das Begräbnüß-Gepränge ſeiner für Alter geſtorbenen Kuh zu Memphis verwendet.

205. Zeno berichtete: Er hätte ſich hiermit noch nicht abweiſen laſſen wollen, ſondern, umb ihm recht auf den Puls zu fühlen, dem Brahman Einhalt gethan: Warumb aber die Heiligſten unter ihnen wegen der auch denen Kräutern eingepflantzten Seele ihnen ein Gewiſſen machten, ein Kraut mit ſeiner gantzen Wurtzel oder Stengel auszureiſſen, ſondern nur zu ihrem unentbehrlichem Unterhalt die äuſſerſten Blätter abbrächen? Er ſolte ihm daher nur frey heraus ſagen: Ob ſie nicht, wie Pythagoras, die Wanderſchafft der Seelen in Thiere und Kräuter glaubten, welcher daher lieber in die Hände ſeiner Mörder verfallen, als in die wachſenden Bohnen ſich verſtecken, und die darinnen ruhenden Seelen hätte beunruhigen wollen? Welches er darumb ſo viel leichter glauben müſte, weil die Griechen darfür hielten, daß die Indianer ihren Pythagoras als einen groſſen Heiligen, unter dem Nahmen des Brahma, mit dreyen Antlitzen und ſechs Armen abbildeten, ja anbeteten; überdiß ihm der Buddas von Muziris geſagt hätte: Sie hielten mit unſerm Parmenides, Empedocles und Democritus, inſonderheit mit dem Pythagoras darfür, daß dem Weſen nach nur eine eintzige Seele in der Welt wäre, und nichts minder die Steine, Kräuter und Thiere, als den Menſchen begeiſterte, auch als ein kräfftiges Band dieſe Glieder der Natur mit einander verknüpfte. Hingegen beſtünde eines jeden beſeelten Weſens Fürtreffligkeit in dem Leibe, als dem Werck-Zeuge, wordurch die Seele herrlichere oder geringere Kräffte auslaſſen könte. Daß nun die Kräuter nicht lauffen, die Thiere nicht reden könten, die Steine nicht fühlten, geſchehe aus bloſſem Gebrechen des darzu benöthigten Werck-Zeugs; ſintemahl die mit einer vernünfftigen Seele unſtreitig begabten kleinen Kinder aus eben dieſer Urſache ihre Sprache und Vernunfft nicht gebrauchen könten. Welche Einbildung den Crates von Thebe ſo weit verleitet hätte, daß er keine Seele gegläubt, ſondern alle der Seele ſonſt zugeeignete Würckungen den natürlichen Kräfften des bloſſen Leibes zugeeignet.

206. Zarmar, ſagte Zeno, veränderte über dieſem Vortrage etliche mahl ſein Geſichte, und fuhr endlich mit ziemlicher Entrüſtung heraus: Es miſchen dieſe letztere die dreyerley Seelen mit ſo groſſem Irrthum unter einander, als die, welche tichten, daß die erſte Sprache in der Welt ſowohl dem Vieh als den Menſchen gemein geweſt wäre, und daß an gewiſſen heiligen Oertern frembdes Vieh auch ſelig würde; oder daß die Flüſſe für zeiten in menſchlicher Geſtalt herumb gegangen wären; und die den Leib zu einem bloſſen Kercker und Klotze, in welchen die Seelen ihrer Sünden wegen verdammet würden, und der kein weſentliches Antheil des Menſchen wäre, ja zu einem kalten Grabe machen, darinnen dieſe Geiſter, welche entweder von Ewigkeit her ihr Weſen gehabt, und aus Gott, wie das Licht aus der Sonnen ſonder des Uhrſprungs Verminderung entſproſſen wären, oder doch mit der Welt erſchaffen worden, erfrieren und erſtarren müſten.

Denn, da Gott die Seelen nur zu ihrer Marter in die Leiber einſperrete, würde die Natur nicht alle ihre Kunſt zu ſo ſchöner Bildung eines grauſamen Gefängnüſſes anwenden. Es würde ohne groſſe Ungerechtigkeit keine heßliche Seele in wohlgeſtalten Gliedern wohnen; noch auch die verächtliche Aſche unſerer Leiber von Gott mit der Zeit gewürdiget werden, daß ſie wieder zu einem viel verklärtern Leibe werden, und in unausſprechlicher Freude mit ihrer durch den Tod abgeſonderten Seele ewig vereinigt bleiben ſolte: Welch Geheimnüß aber den Augen euerer eitelen Welt-Weiſen gäntzlich verborgen iſt. Die Egyptier hingegen haben einen Blick von dieſem Lichte erſehen, und die Leichen ſo fleiſſig mit Phöniciſchem Weine gewaſchen, mit Myrrhen, Aloe und köſtlichem Hartzte eingebalſamet, daß die Seele mit der Zeit darein, als in eine unverſehrte und ihr anſtändige Wohnung wieder einkehren könte. Wormit dir aber, mein Sohn, unſer Glaube nicht ſo unglaublich fürkomme, wil ich dir zeigen, daß das Feuer den Dingen ſeine innerliche Eigenſchaften nicht benehme, ſondern ſelbte mit ihrer Saamens-Krafft in der Aſche übrig bleibe. Hiermit nahm er ein an Blättern und Wurtzeln ſo dürres Kraut, daß man es mit den Fingern in Staub zerreiben konte, ſetzte es in ein Glas voll kräfftigen Waſſers, welches, ſeinem Berichte nach, aus gewiſſen Berg-Gewäſſern gezogen war. Es waren aber kaum drey Stunden verſtrichen, als aus der bein-dürren Wurtzel ein friſches Kraut zu meiner höchſten Erſtaunung herfür grünete. Uberdiß nahm er ein ander gantz friſches Kraut, welches er zu ſeiner Speiſe mitgenommen hatte, zerſchnitt ſelbtes zu Staube, verbrennte es zu Aſche, und ſäete es in ein mit friſcher Erde gefülltes Gefäſſe, mit der Verſicherung, daß eben ſelbiges Kraut in wenig Tagen wieder herfür wachſen würde, als es ſich auch hernach wahrhaftig ereignete. Urtheile nun, ſagte Zarmar, ob es dem allmächtigen Gotte ſchwerer ſeyn werde, die Aſche unſers Leibes in einen friſchen Leib zu verwandeln, als dem ohnmächtigen Menſchen ein Kraut aus ſeinem Staube, oder einem Seiden-Wurme ſich aus ſeinem Grabe lebendig heraus zu wickeln? Brenne, verbrenne, wandele Gold, Qveckſilber und ander Ertzt, in Geträncke, Waſſer, Oel und Staub; glaube aber, daß du ihre Eigenſchafft nicht verwandelt, weniger getödtet haſt. Denn ſie verſtecket ſich nur für dem verzehrenden Feuer in ein ander und ſicheres Kleid; und wenn du deinen künſtlichen Beyſatz wegnimmeſt, wirſt du den Kern des erſten Weſens unverſehrt finden.

207. Meynet ihr aber, daß, nachdem Pythagoras mit ſeinen Träumen euch verdüſtert, er uns derogeſtalt verblendet habe, daß wir ihn als einen vorſetzlichen Verleiter oder unwiſſenden Verleiteten für den göttlichen Brahma, den wahrhaften Mitler zwiſchen Gott und den Menſchen, erkennen ſolten? Ich erſchrecke für dieſer Läſterung, daß Brahma, von welchem die Welt, keines weges aber nach der Meynung eueres Ariſtoteles von andern Urſachen, noch, nach dem Stoyſchen Jrrthume, von einem blinden Noth-Looſſe oder Verhängnüſſe, noch von dem Einfluſſe der Sternen, in Ordnung gehalten, und an ſtatt des göttlichen Weſens, welches nicht, wie euer Epicurus ſchwermet, ſo wohl ſeine als irrdiſche Sachen unachtſam auſſer Augen ſetzt, beherrſchet wird, der ſonder den Zwang der Geburts-Sterne allen Menſchen ihr Glück und Unglück abmiſſet, auch ihnen ihr Lebens-Ziel ſtecket, der durch ſeinen Geiſt, welchen euer Plato die Seele der Welt heiſſet, der gantzen Natur ihre Nahrung giebet, etliche Vögel mit einem Tropfen Waſſer, die Schlangen mit dem Winde, die Schnecken mit Thau, etliche Thiere mit Feuer, andere mit der Lufft ſättigt; daß, ſag ich, der groſſe Brahma, das Wort, oder wie Plato nachdencklich redet, der Sohn Gottes mit einem aberwitzigen Welt-Weiſen vermenget werden wil. Denn wie zwar die Egyptier alle ihre Weisheit von unſern Voreltern erlernet, aber mit groſſem Undancke ihre Lehrer

nicht nur verſchwiegen, ſondern die Lehre ſelbſt verfälſchet, und unter einem ertichteten Alterthume ihnen ſelbſt den Uhrſprung zugeeignet haben, vorgebende, daß unter ihrer Zeit die Sternen zum vierten mahl ihren Lauff vollbracht hätten, welches nach eures Plato Rechnung über hundert und vier und viertzig tauſend Jahr beträgt, daß die Sternen-Kunſt bey ihnen ſchon über hundert tauſend Jahre bekannt geweſt, und ihr Reich ſiebentzig tauſend Jahre von Königen beherrſchet worden wäre, daß Zoroaſter ſechs tauſend Jahr für dem Plato gelebet hätte. Alſo hat Pythagoras von dem Canupheiſchen Prieſter, ſeinem Lehr-Meiſter, viel falſchen Tand für gute Wahre erkaufft, oder das noch aus Egypten, oder vielmehr aus dem Geſetz-Buche der Juden, ſowohl von ihm als vorher von dem Pythagoras und Ariſtobul geſchöpfte reine Brunn-Waſſer der Weisheit in den Sümpfen der Griechiſchen Welt-Weiſen verfälſchet, weil er in natürlichen Dingen den Heraclitus, in Sitten und Herrſchaffts-Lehren den Socrates, in Schluß-Reden den Pythagoras zu ſeinem Leiter erkieſet, alſo theils ſich, theils ſeine ohnediß eitele Griechen, die auch ihr Athen neun tauſend Jahr für dem Solon gebaut zu ſeyn tichten, darmit hinters Licht geführet hat. Eben dieſe Flecken kleben dem Pythagoras an, welchen die Egyptier zwar am Fleiſche mit einem ſteinernen Meſſer, aber nicht in Irrthümern mit der Schere vollkommener Wahrheit beſchnitten, oder doch der abergläubige Morgi, des Cretenſiſchen Jupiters Prieſter, welchen er in ſchwartze Wolle gekleidet, dreymahl neun Tage in der Ideiſchen Höle bey dem Bilde des Jupiters gehöret, wieder verunreiniget, und den Pythagoras bethöret hat, daß er ſich von ihm am Tage mit Ceranniſchem Steine am Meere reinigen, des Nachts bey flüſſendem Waſſer mit einem ſchwartzen Lamb-Felle krönen, und dardurch dem daſelbſt vergrabenen Zan oder Jupiter einweihen laſſen.

208. Dieſer Pythagoras hat die unſchätzbare Perle, nehmlich die Lehre von der Seelen Unſterbligkeit, in eine ſtinckende Auſter-Schale verſteckt; da er aus der Seele eine vierfache ſich ſelbſt bewegende Zahl gemacht, die Lufft mit viel tauſend umſchwermenden Seelen angefüllet, die Vielheit der Götter gelehret, und ſie in Zahlen verwandelt; am allermeiſten aber mit den albernen Egyptiern die Welt mit der Wanderung der Seelen in andere menſchliche und viehiſche Leiber bethöret hat, vorgebende, daß, nachdem die Seele ſich einmahl aus dem Geſtirne in einen irrdiſchen Leib herab gelaſſen hätte, müſte ſie durch allerhand andere Leiber herumb wandern, bis ſie nach drey tauſend Jahren, oder dem groſſen Welt-Jahre, wieder in ihren erſten Leib und vorigen Zirckel komme, endlich aber nach einer ſehr langen Zeit ſich mit ihren Flügeln wieder zu ihrem Geſtirne empor ſchwinge. Dieſe Wanderſchafft geſchehe aber nach der Beſchaffenheit des guten und böſen Verhaltens, alſo, daß die Frommen entweder in eine andere menſchliche, oder in heiliger Thiere, die Böſen aber in unreiner Thiere Leiber ſich verfügten. Alſo rühmte ſich Pythagoras: Seine Seele wäre anfänglich in einem Pfauen geweſt, hernach in Euphorbus, von dar in Homerus, und ſofort Pyrrhus, Eleus, endlich in ſeinen damahligen Leib gefahren; weßwegen er auch zu Delphis noch eigentlich ſeinen dahin gewiedmeten Schild erkennet hätte, und ſich erinnerte, wie er in der Hölle den an eine ertztene Säule angefeſſelten Heſiodus, und des Homerus an einen Baum gehenckte und mit Schlangen umbgebene Seele geſehen. Gleicher geſtalt wäre die Seele des Orpheus in einen Schwan, des Thamyras in eine Lerche, des Telamoniſchen Aiax in einen Löwen (in welcher Geſtalt auch einſt König Amaſis ſol erkennet worden ſeyn,) Agamemnons in einen Adler gediegen. Der Welt-Weiſen ihre kämen in Bienen, der Redner in Nachtigaln, umb ſich auch nach dem Tode an der Anmuth und Süſſigkeit zu ſättigen. Welche aber nur dem göttlichen Erkäntnüſſe obgelegen, würden unmittelbar zu Engeln. Auch wäre dieſe Umbirrung ihnen

keine Straffe, ſondern eine Ehre und Vergnügung: nachdem die heiligen Seelen auch in der wilden Thiere Leibern ihrem Vaterlande wohlthäten, die Erd-Kugel umbreiſeten, und das Thun der Menſchen beobachteten, ja die Götter ſelbſt in heilige Thiere ſich zu verfügen nicht ſcheueten. Hingegen würden die Zornigen in Schlangen, die Geitzigen in Wölffe, die Betrüger in Füchſe, die Hoffärtigen in Pfauen, die Neidiſchen in Hunde, die Unzüchtigen in Schweine, die grauſamen in Crocodile, die Faulen in Eſel, die Räuber in Raub-Vögel, einige Seelen auch wohl gar, nach der Lehre des Empedocles, in Bäume und Pflantzen verdammet.

209. Ob nun wohl die Egyptiſchen Prieſter eben dieſes den albernen Pöfel und die leichtgläubigen Ausländer überredet, alſo daß dieſer Irrthum nicht nur gantz Morgen-Land eingenommen, auch unſere Einfältigen die glückſeligſten Seelen in Küh-Häute eingeſchloſſen zu ſeyn vermeynen, ſondern auch vom Zamolxis zu den Geten, von den Druyden in Gallien, und auch in Deutſchland gebracht werden: So haben doch die Prieſter ihnen etwas mit Fleiß weiß gemacht, was ſie ſelbſt nicht geglaubt, auch von unſern Vorfahren nicht gelernet; oder ſie ſelbſt haben die Lehre des Hermes und Zoroaſters als unſerer Schüler übel verſtanden; oder, nachdem ſie die Unſterbligkeit der Seelen, und daß die Frommen nach dem Tode ergötzt, die Böſen gepeinigt werden ſolten, geſtehen müſſen, nicht gewüſt, was ſie denen Seelen für einen Aufenthalt zueignen, oder einem Geiſte für äuſſerlichen Zwang anthun ſolten, diß, was wir verblümter Weiſe geredet, und die Griechen zum theil ſelbſt unter der Zauber-Ruthe Circens und der Ulyſſiſchen Gefährten fürgebildet, wie nehmlich der Menſch durch ſeine unvernünfftige Begierden, durch Unterdrückung der Vernunfft, von dem Kitzel äuſſerlichen Sinnen ſich ſelbſt zum Viehe mache, weſentlich angenommen, und die Spreu für den Weitzen erkieſet: Wiewohl auch einige unter ihnen nur die Wanderung der Seelen in andere Menſchen, nicht aber in das Vieh nachgegeben haben; da ſie ſich doch leicht hätten beſcheiden können, daß die Seele als ein Geiſt an und von ſich ſelbſt den Urſprung ihrer Bewegung und Würckung habe, und des Leibes als eines unentbehrlichen Werckzeuges keinesweges bedürffe. Welch Erkäntnüß auch die Stoiſchen Welt-Weiſen zu glauben bewogen, daß die tugendhaften Seelen umb den Monden ſich an Beſchauung der himmliſchen Dinge erluſtigten, die laſterhaften aber umb die Erde, oder gar umb die düſteren Gräber ſo lange, bis ſie nach und nach von ihren irrdiſchen Begierden geſaubert würden, herumb ſchwermeten; ja Pythagoras ſelbſt hat geglaubt, daß die allerärgſten Seelen in uneingefleiſchte Teufel verwandelt würden.

210. Ich geſtehe übrigens gerne, daß bey uns eben ſowohl das gemeine Volck viel Schatten für das Licht erwiſche, und ihre Andacht eben ſowohl als in Griechenland und Egypten mit Wahn vermiſchet ſey. Alleine es iſt beſſer, ſelbten bey irrigem Gottes Dienſte unter der Furcht für dem gerechten Gotte, und dem Gehorſam ſeiner Obrigkeit zu halten, als ſelbten ohne einige Gottes-Furcht in allerley Laſtern ohne Scheu rennen zu laſſen. Uberdiß iſt Gott ein ſo verborgenes Weſen, daß, je mehr wir ſelbtes zu ergründen uns bemühen, je mehr unſere Gemüths-Augen, wie derer, welche in die Sonne ſehen, von übermäſſigem Lichte verdüſtert werden. Denn, obwohl Gott ſein Weſen und Würcken auch durch den verächtlichſten Käfer, durch den niedrigſten Iſop erhärtet, und alſo des Protagoras und Diagoras Nachfolger, welche nicht gläuben, daß ein Gott ſey, für Unmenſchen zu halten ſind; ſo ſind doch ſeine Eigenſchafften ſo verborgen, daß die Welt noch keinen ihm anſtändigen Nahmen zu finden gewüſt, ob man auch ſchon mit unſern tauſend Nahmen ſeine Allmacht und Güte nicht ausſprechen kan. Gottes Weisheit, Macht, Gerechtigkeit ſind nur Worte und Erfindungen unſerer

Einfalt; diß aber, was wir darmit meynen, iſt ſeine Gottheit ſelbſt, welche ein einfaches Weſen hat, und keine Zuſammenſetzung einiger Zahlen oder Tugenden verträget. Dannenher auch die Weiſen dem unbekannten Gotte Tempel und Altar aufzurichten veranlaſſet worden. Verbirget doch der geſtirnte Himmel mehr, als die Helfte ſeiner Lichter, für unſern Augen: ja die Kräffte der Kräuter, die wir mit Füſſen treten, vermögen wir durch unſer Nachſinnen nicht zu erforſchen: Wie viel weniger werden wir das Meer der ſo tieffen Gottheit erſchöpfen? Wohin denn auch, der Griechen Berichte nach, des Saturnus Geſetze, daß man bey ſchwerer Straffe die Götter nicht nackt ſehen ſolte, und das Gedichte, ſamb der die Diana nackt ſehende Actäon von Hunden zerriſſen, der die badende Minerva ins Geſicht bekommende Tireſias blind worden wäre, ihr Abſehen hat. Alſo daß, nachdem die Weiſen hier auch im blinden tappen müſſen, einigerley weiſe zu entſchuldigen iſt, daß die Griechen alle Geheimnüſſe unter Gedichte verſtecket, und den Pöfel durch ſolchen Aberglauben im Zaume gehalten haben: Maſſen ohnediß Gott durch Unwiſſenheit am meiſten erkennet, und mehr durch demüthiges Gebet, als durch ſpitzige Nachforſchung, verehret wird. Und wie das groſſe Auge der Welt ſeinen Glantz auch den Neben-Sonnen mittheilet; alſo mißgönnet auch Gott nicht die Ehre ſeinem Schatten, den blöde Augen für ihn als das ſelbſt-ſtändige Licht erkieſen.

211. Mit dieſen und andern tieff-ſinnigen Geſprächen, ſagte Zeno, verkürtzten wir unſern Weg und die Zeit, wiewohl mir die Beyſorge, ich möchte durch allzu groſſen Vorwitz dieſen weiſen Mann gar aus der Wiege werffen, verbot, ein und anders Bedencken wider ſeine Lehren aufzuwerffen, und inſonderheit zu erhärten, daß, weil Gott ſeine Ehre keinem andern geben wolte, ſondern er darumb gerechteſt eyferte, der Einfalt ſo wenig ein falſcher Gottes-Dienſt, als einer armen Mutter für ihr Kind ein Wechſel-Balg unterzuſtecken und ein Gottes-Dienſt, ohne Wahrheit und Weisheit für ein Geſpenſte, einen Schatten, einen blauen Dunſt und verführiſches Irr-Licht zu halten ſey; ja, daß der, welcher für ein göttliches Weſen nur eine neblichte Wolcke umbarmet, mit dem Ixion nichts als Mißgeburten zeuge, ſich aber ſelbſt in den Abgrund abſtürtze. Denn, wie einen Affen nichts garſtiger und lächerlicher macht, als daß er ſich den Menſchen gleichen wil; alſo iſt der Aberglaube nur eine abſcheuliche und verwerffliche Nachäffung des wahren Gottes-Dienſtes.

212. Wir ſchifften, fuhr Zeno fort zu erzehlen, unter halbem Sturm-Winde nur mit einem Segel, wiewohl ziemlich ſchnelle fort; weil der Wind aber in unſerm Segel-Wercke ein und anders zerbrochen hatte, ſtiegen wir, theils ſolches wieder anzurichten, theils uns zu erfriſchen, auf dem fruchtbaren Eylande Dioſcorida unter Arabien aus, welches die halbe Welt mit Aloe verſorget. So bald wir von dem Schiffe traten, fiel Zarmar gegen Morgen auf ſein Antlitz in den Staub der Erde, rührte kein Glied, auſſer ſeiner Zunge, mit welcher er unglaublich geſchwinde, ſeinem Glauben nach, tauſend Zunahmen Gottes ausſprach, den Bodem aber mit unzehlbaren Thränen netzte. So bald auch die Sternen aufgingen, machte er ein Feuer von Aloe-Holtze, trat hernach mit einem bloſſen Fuſſe nach dem andern in den faſt glüenden Sand und heiſſe Aſche, ohne das geringſte Zeichen einiger Empfindligkeit; betrachtete lange Zeit eine gantz feurige Kugel, und die übrige Nacht ſahe er einen groſſen weiſſen Stern mit unverwendeten Augen an, bis ſelbter unter den Abends-Zirckel abſanck. Wie nun Zarmar des andern Tages in dem Garten des Königs Eleazes, welchem dieſes Eyland und das Weyrauch bringende Theil Arabiens zuſtehet, ſeine die Nacht über gepflogene Andacht auszulegen gebeten ward, antwortete er: Meynet ihr denn, daß die Wohlthaten Gottes, indem er uns Wind und Wellen zu Liebe in Feſſeln gehalten, nicht alle unſere Demuth

und Danckſagung überſteige? Schätzet ihr Gott nicht für ſo hoch, daß wir, die wir Aſche ſind, und zu Staube werden, alſo nicht einſt recht den Nahmen ehrlicher Erde verdienen, uns für ihm in den niedrigſten Staub zu verſcharren ſchuldig ſind? Meynet ihr, daß tauſend Lob-Sprüche ſeiner Herrligkeit ein mehrers beyſetzen, als wenn man einen Löffel voll Waſſer ins Meer geuſt? Solten unſere verzärtelte Glieder nicht einen wenigen Schmertzen des Feuers vertragen, umb in der Andacht gegen dem Schöpffer unſerer Seelen, dem wir unſer brennendes Hertz täglich aufzuopfern ſchuldig ſind, nicht ſchläffrig zu werden? Wiſſet ihr nicht, daß, wenn das Meer keinen Dampf mehr über ſich werffen, und die Sternen darmit träncken wird, ſelbte eingeäſchert herab fallen ſollen? Warlich, werden keine Seufzer und Thränen der ſündigen Menſchen den brennenden Zorn Gottes abkühlen, ſo wird er die Welt wie ein Schmeltz Ofen die Spreu verzehren. Wie aber hingegen ein Gärtner ſich über die bey ihrer Beſchneidung weinenden Reben als einem Zeichen der Fruchtbarkeit erfreuet; alſo ſind Gott die Thränen eine Anzeigung der reichen Seelen-Erndte. Das Gebet hat nur die Eigenſchafft des Weyrauchs, weil es Gott einen ſüſſen Geruch abgiebt, und den Geſtanck unſer garſtigen Sünden vertreibet; die Thränen aber haben eine Krafft des Zwanges in ſich, welche ſeinen gerechten Zorn feſſelt, und ſein mitleidentlich Hertze preſſet, daß er unſer barmhertziger Erbarmer ſeyn muß. Da man nun aber Gott aus Betrachtung aller Dinge erkennen ſol; warum ſol mir nicht eine Kugel, als das vollkommenſte unter denen begreifflichen Dingen, das Muſter der Welt, und das Vorbild der alles begreiffenden Gottheit zu einem Nachſinnen dienen? Warumb ſol meine Finſterniß nicht aus dem Feuer ihr ein Licht anzünden, welches dem Himmel am ähnlichſten, keiner Fäulnüß unterworffen, der Urſprung alles Glantzes iſt; welches die todte Erde beſeelet, zu allen Geburten der Thiere und Pflantzen behülfflich seyn muß, die ſtärckſte Würckungs-Krafft in ſich hat, und als das aller-fruchtbarſte Weſen ſich aus ſich ſelbſt zeuget, und daher von eurem Heraclitus die Natur für nichts anders, als für ein würckendes Feuer gehalten worden iſt; ja, welches die nachdrücklichſte Tugend zu reinigen hat, alſo daß ſo viel Völcker ſolches als einen Gott angebetet, alle es zu ihren Opfern nehmen, die feurigen Thiere für die edelſten halten, und nicht wenige darumb ihre Leichen verbrennen, wormit die Glut dieſelben Flecken vollends vertilge, welche durch kein Weih Waſſer haben können abgewaſchen werden. Am allermeiſten aber haben wir unſere Augen und Gemüther an die Sternen zu nageln: Denn geben ſie gleich nicht nach vieler Meynung lebhaffte und beſeelte Schutz-Engel der Menſchen und Thiere ab, ſo ſind ſie doch die helleſten Spiegel der göttlichen Weisheit und Allmacht. Zeugen ſelbte aus ſich neue Sternen, wie vielmehr gebieret ihre Betrachtung Kinder Gottes; ja, ſie ſind nicht ſowohl Lichter des Tages und der Nacht, als Weg-Weiſer zu Gott dem unerſchaffenem Lichte.

213. Zwiſchen dieſen Geſprächen vergaß Zarmar als ein erfahrner Gärtner nicht, uns die Eigenſchafften der ſeltzamſten Gewächſe, inſonderheit aber der unterſchiedenen Aloe zu zeigen und auszulegen. Unter dieſen allen war die köſtliche Holtz-Aloe, wormit die morgen-ländiſchen Könige ihre Kleider und Bett-Gewand einbiſamen; welcher annehmlicher Geruch ſo durchdringend war, daß einige unſerer Leute genöthiget wurden aus dem Garten zu weichen. Es iſt, ſagte Rhemetalzes, diß ein unfehlbarer Beweiß eines ſehr durchdringenden Geruchs; weil der Menſch, als welcher ſeiner Größe nach das meiſte und feuchteſte Gehirne haben ſol, unter allen Thieren den ſchwächſten Geruch hat, hingegen wie andere in andern Sinnen, alſo die Raben und Geyer den Menſchen hierinnen vielfältig übertreffen: Maſſen denn alle dieſe Vögel von Athen

und aus dem Peloponneſus nach der Pharſaliſchen Niederlage der Meden von den ſtinckenden Leichen, und ein Habicht von einem Aaſe aus der Damaſkiſchen Gegend bis nach Babylon gelockt worden. Zeno begegnete ihm, es wäre diß allerdings wahr; iedoch gäbe es auch Thiere, welche viel weniger rüchen, als die Menſchen insgemein. Unter dieſe wäre fürnehmlich der Löwe zu rechnen, welcher wegen mangelnden Geruchs die Syriſche Katze, als ſeine Weg-Weiſerin, mit auf die Jagt nähme, und den Raub mit ihr theilte. Hingegen hätten viel Menſchen einen ſehr ſcharffen Geruch, beſonders die ſtumpfen Geſichts wären. Jubil ſetzte bey: Auch die Albernen ſolten eine dünn-ſchälichte Naſe, ſcharff-ſinnige Leute aber einen ſchlechten Geruch haben. Deſſen Beyſpiel man an dem überaus klugen Könige Hippon a) in Britannien hätte, welcher weder Zibet noch Biber-Geil, weder Ambra noch Hütten-Rauch zu unterſcheiden gewüſt. Rhemetalzes antwortete: Ich ſolte vielmehr das Widerſpiel glauben, weil, nach der Lehre des Heraclitus, die den Geruch dämpfende Feuchtigkeit auch den Kräfften der Vernunft ſol Abbruch thun. So hätte auch der ſcharff-ſinnige Pherecydes einen ſo herrlichen Werck-Zeug des Geruches, er beſtehe nun gleich an einem Beine, oder an einem Fleiſche, oder an einer gewiſſen Spann-Ader, gehabt, daß er aus Anrüchung der Erde ein Erd-Beben gewahrſagt. Nichts minder hätte Democritus bey der Unterredung mit dem Hippocrates durch ſeinen Geruch die ihnen gebrachte Milch zu unterſcheiden gewüſt, daß ſie von einer ſchwartzen Ziege wäre. Der Hirte Agathion aber hätte ſo gar in der Milch unterſcheiden können, ob ſie ein Weib oder Mann gemolcken? Unter welchen die zwey erſten nicht nur für ſcharff-rüchende, ſondern auch für tieff-ſinnige Weiſen gelten könten. Flavius ſetzte bey: Er erinnerte ſich, daß König Juba in Africa bey ſeinem Heere Kundſchaffter gehabt, die das fette und ſandichte Land auf etliche Meilen ausſpüren müſſen.

214. Salonine ſagte: Wo die Trockenheit eine Schärffung des Geruchs, wie die Feuchtigkeit des Geſchmacks iſt, müſſen die verbrennten Mohren nothwendig am beſten rüchen. In alle wege antwortete Zeno. Dahero wäre der ſtarcke Moſch denen heiſſen Babyloniern ein rechtes Gifft, und den Arabern ſtiege der Balſam, wie uns die geriebene Brunn-Kreſſe oder Senff in die Naſe. Die ſchweflichten Katzen aber würden von ſtarckem Rauch-Wercke gar raſend. Der Geruch der Roſen tödtete die Käfer, die Salben- und Narden-Waſſer die Geyer. Rhemetalzes fiel ein: Die bey dem Uhrſprunge des Ganges wohnenden Völcker müſten bey ihrem ſcharfen Geruche noch etwas gar beſonders haben, wo ſie anders nur von ſüſſem Geruche der Blumen lebten, von widrigem aber ſtürben. Zeno verſetzte: Ich bin bey dem Brunnen des in Scythen entſpringenden Ganges wohl geweſt, habe aber das minſte nicht davon gehöret. Dahero dieſer eingezogene Bericht zweifels-frey ſo wenig wahr iſt, als daß der Würmer und Fliegen freſſende Camäleon nur von der Lufft oder denen eingebiſamten Sonnen-Strahlen leben ſolle. Wiewohl ich nicht leugne, daß wohl-rüchende Sachen die Geiſter erqvicken, und das Gehirne ſtärcken; den Magen aber zu vergnügen ſind ſie wohl allzu dünne und zu flüchtig. Weßwegen auch die kräfftigſten Balſame in den Speiſen ſehr ungeſund ſeyn ſollen; wiewohl itzt den lüſternen Mäulern keine ſchmecken wollen, wo die Naſe ſich nicht ſo ſehr mit Biſam, als der Magen mit Würtzen ſättiget. Salonine warff ein: Sie könte keine Urſache ergründen, warumb die wohl-rüchenden Speiſen ungeſund ſeyn ſolten, da die dem Menſchen zur Speiſe und Artzney geſchaffene Kräuter, Pomerantzen und Granat-Aepfel ſo herrlich rüchen; ja die Bienen, welche in ſo vielen Dingen der Menſchen Lehr-Meiſter wären, von eitel wohl-rüchenden Blumen und Blüthen-Geiſtern lebten. Es iſt wohl wahr antwortete Zeno: aber unſer Weyrauch, Ambra und Moſch iſt ihnen gantz zuwider,

---

a) Philipp II. König in Spanien.

ja, wenn eine Biene derogleichen Geruch an ſich gezogen, wird ſie von den andern gleich, als wenn ſie ſich durch ein Laſter verunreinigt hätte, geſtrafft.

215. Vielleicht, ſagte Flavius, geſchiehet dieſes nur darumb, weil dieſer kräfftige Geruch den ſchwächern der Blumen zu ſehr dämpfet und erſteckt, daraus ſie doch ihre Nahrung ſaugen müſſen: Sintemahl auch das Panter-Thier, welches durch ſeinen ſtarcken Geruch allerhand andere Thiere an ſich locket, in Gegenwart des Menſchen dieſe Krafft einbüſſet. Denn ich traue den edlen Bienen nicht zu, daß ſie ſchlechter dings für ſo köſtlichen Geſchöpfen der Natur einen Eckel, hingegen einen Zug zum Geſtancke, wie jener Verres, haben ſolten, welcher den dem Apronius aus ſeinem Leibe und Munde auſdampfenden Stanck für Süſſigkeit hielt, wormit er doch ſonſt Menſchen und Vieh verjagte. Die holdſelige Fürſtin Iſmene brach ein: Sie wüſte wohl, daß noch mehr Menſchen lieber Knobloch, als Syriſchen Baum-Balſam rüchen; ſie hielte diß aber für eine Eigenſchafft unreiner Seelen, oder zum minſten ungeſunder Menſchen. Denn der Geſtanck wäre eine Anzeigung eines Aaſſes, oder zum minſten einer Fäulnüß, der gute Geruch aber eine Lebhafftigkeit. Der Himmel eröffnete ſeinen Zorn durch den Schwefel-Geſtanck des Blitzes; und, der Griechen Bericht nach, hätte Venus die Weiber auf Stalimene und Lemnos mit nichts ärgerm, als daß ſie nach einem Bocke geſtuncken, zu ſtraffen gewüſt. Welche Straffe ſo viel härter wäre, weil die alſo rüchenden Menſchen von dem Gebrauche wohl-rüchender Dinge nur noch ärger ſtincken. Hingegen müſten alle Länder den Arabern ihren Weyrauch und Aloe zu ihrer Andacht abkauffen, und Gott darmit einen ſüſſen Geruch anzünden.

216. Die Fürſtin Thuſnelda verſetzte: Wir müſſen Arabien und der vom Zeno gerühmten Dioſcorida ihrer Würtzen und Aloe halber den Vorzug geben, und glauben, daß ſelbte ſowohl als Moſch und Zibet nur Kinder des heiſſen Himmels ſind; ich weiß aber nicht, ob nicht Deutſchlandes Blumen ſo einen kräfftigen Geruch, als die morgen- oder ſüd-ländiſchen haben. Zum minſten bin ich glaubhafft berichtet worden, daß in dem doch ſo warmen Egypten Kräuter und Blum-Werck den unſrigen am Geruche nicht das Waſſer reichen. Auch habe ich von unſern Blumen eine gröſſere Würckung geſehen, als Zeno von der Arabiſchen Aloe zu erzehlen gewüſt; nehmlich, daß einige von dem Geruche ihrer hundert-blätterichten Dorn-Roſen ohnmächtig worden ſind. Rhemetalzes begegnete ihr mit einer höflichen Ehr-Erbietung: Er wäre zu wenig, dem feuchtbaren Deutſchlande ſeine Köſtligkeiten abzuſprechen; auch wolte er nicht behaupten, daß dieſe Roſen nur frembde in dieſe Nord-Länder verſetzte Gewächſe wären: Aber er müſte nur geſtehen, daß alle Blumen in Aſien ſtärcker, als in ſeinem doch viel mehr ſüdlichen Thracien oder auch in Griechenland rüchen. Wie viel die Hitze den Geruch erhöhete, würde man auch in Deutſchland wahrnehmen; wo im heiſſeſten Sommer am Mittage und beym Sonnen-Schein iede Blume einen ſtärckern Geruch von ſich gäbe, als im Herbſte, des Abends oder beym Regen-Wetter. Wie dem aber wäre, ſchriebe er die ſeltzame Würckung nicht ſowohl der natürlichen Krafft des Roſen-Geruchs, als einer angebohrnen Entſetzung gewiſſer Menſchen zu; indem auch die annehmlichſten Dinge denen Kindern widrig wären, worfür eine ſchwangere Frau Eckel bekäme. Hertzog Herrmann beſtätigte es, und meldete: Die geſündeſten Gewächſe würden ſodenn zu Giffte, alſo daß ein Marſingiſcher Prieſter a) vom Geruche der Roſen wäre getödtet worden. Eine Britanniſche Jungfrau b) hätte von heimlicher Aufbindung dieſer heilſamen Blume Blattern bekommen:

a) Lorenz, Biſchof zu Breßlau. Cromerus l. VIII. Hiſtor. Polon.

b) Zur Zeit der Königin Eliſabeth. *Kenelmus Digby* tract. I. de natur. corpor. c. 38. *Schottus* Phyſ. Curioſ. l. III. c. 33. §. 4.

men: Und er kennete einen ſtreitbaren Kriegs-Held, den er mit einen Püſchel geſunder Raute ehe, als mit hundert blancken Sebeln in die Flucht bringen könte. a) Ich bin, ſagte Zeno, eben dieſer Meynung; aber viel rühret auch von der eignen Krafft des Geruchs her. Wie viel Menſchen werden wegen ihrer Schwäche des Hauptes bey Perſepolis von den vielen Roſen, in Spanien von dem häuffigen Roſmarin, in Taprobana von der Menge des Gewürtzes mit Haupt-Weh geplaget? Und in Wahrheit dieſe Holtz-Aloe gehet allen Sabeiſchen wohl-riechenden Gewächſen für; dahero ihr Weſen auch in Oel, als worinnen der Geruch am beſtändigſten tauret, eingethan, und in die ferneſten Länder verſchickt wird.

217. Am allerſchätzbarſten aber hielt Zarmar die Kraft der Aloe, die Leichen für Faule und Würmern, derer Zahn ſonſt ſo gar der Felſen, der Corallen und Jaſpiſſe nicht verſchonet, zu bewahren. Bey welchem Berichte er uns ſeufzende ermahnte nicht allein nachzudencken, ob nicht Gottes Hand unſere Leiber für gäntzlicher Zernichtigung in der Aſche, in Flammen, Wellen, und in dem Magen der gefräſſigen Thiere zu erhalten mächtig ſeyn könte; ſondern auch zu glauben, daß der Menſch nichts minder aus ſeinem andern Begräbnüſſe in dem Staube der Erde, als aus dem erſten Sarge, nehmlich der mütterlichen Schooß, lebendig herfür brechen würde. Nebſt dieſem ſahen wir auch eine überaus groſſe Menge dornrichter Aloen; derer etliche in unſerer Anweſenheit etliche Schuh hohe Stengel ausſtieſſen, ihrer viele aber auf zwölf Ellen hohen Stengeln mit etlichen tauſend roth-gelben Blumen prangeten. Sehet hier, ſagte Zarmar, ein rechtes Bild der Eitelkeit, indem beyde in ihrem höchſten Glantze verwelcken. Denn dieſe Blumen Mutter wird wahrhaffter, als die Natter von ihren Kindern bey der Geburt getödtet, oder, wenn dieſe ſchöne Blumen ſo bald abfallen, mag ihre Mutter für Hertze-Leid nicht länger im Leben bleiben.

218. Nach dreyer Tage Erfriſchung ſetzten wir unſere Reiſe fort, und ſegelten endlich recht in den Mund des rothen Meeres, kamen auch nach etlichen Tagen in den Gebanitiſchen See-Hafen Ocila, in Meynung, daß der Arabiſche König Sabos, deſſen Vater, dem Kayſer Auguſtus zu Liebe, auf ſeines Syriſchen Land-Pflegers Qvintus Didius Anſtifftung, die von der Cleopatra im rothen Meer gebaute Schiffe hatte verbrennen laſſen, mit den Römern in gutem Vernehmen ſtünde. Wir erfuhren aber von einem Perlen-Fiſcher, der von dem Eylande Delacca zurücke kam, zu unſerm Glücke bey zeiten, daß Sabos mit den Römern wegen der Grentzen, und weil Auguſtus dem Jamblichus ſein väterliches Reich wider den Sabos in Arabien zugeſprochen hatte, in öffentliche Feindſchafft verfallen, und Elius Largus zwar mit einem mächtigen Heere tieff in Arabien eingebrochen wäre. Allein, nachdem die Araber ſie mit Fleiß ſo tieff in ihre ſandichte Wüſteneyen, bis an die Stadt Athlula gelocket, und allenthalben die Brunnen verdecket, wäre das gröſte Theil des Heeres für Durſt und an Haupt-Weh umbkommen; die übrigen hätte König Sabos umbringt und erſchlagen, alſo daß kaum ein Bote dieſer Niederlage zurück kommen wäre. Dieſemnach wir uns für Kauffleute von Daracta, welches dem mit den Arabern verbundenem König der Parthen gehorſamt, ausgaben, und nach nur geſchöpfftem friſchen Waſſer unſern Lauff durch die Abalitiſche See-Enge in den innerſten Buſem des rothen Meeres richteten. Wir ſegelten zwantzig Tage ohne einige denckwürdige Begebenheit, auſſer daß ich bey dem gold-reichen Eylande Catacaumene ein unſerm Schiffe ſich näherndes See-Weib, welches beynahe die Gröſſe eines Cameels, einen Ochſen-Kopf, einen Fiſch-Schwantz, vollkommene Brüſte und Armen, an ſtatt der Finger aber rechte Enten-Füſſe hatte, mit etlichen Pfeilen zu groſſem Wehklagen meiner Gefährten erlegte; welche vielleicht ſolche Mißgeburt für eine Wohnſtatt einer groſſen See-

le hielt

---

a) Beſiehe *Marcelli Donati* lib. VI. Hiſt. mirab. Med. c. 4.

le hielten. Der Feldherr brach hier ein: Bey ſolcher Beſchaffenheit hat unſer Deutſches Meer ſchönere Tritones und Sirenen, als das rothe. Denn ich habe bey meinem Vetter dem Hertzoge in Codanonia a) ein paar der vollkommenſten Meer-Wunder halb Fiſch und halb Menſch geſehen; derer Ober-Theile nichts als die Sprache mangelte, nur daß, wenn man ſie gar nahe ſahe, die Haut mit weiſſen zarten Schuppen belegt war. Ihr Schwantz aber war in zwey Theile getheilet. Dieſe hat er an dem Cimbriſchen Ufer gefangen, und verwahret ſie in einem annehmlichen Weiher.

219. Rhemetalzes verwunderte ſich mit Vermeldung: Er hätte zeither die Sirenen für bloſſe Gedichte, oder Geſpenſte gehalten; und möchte er wohl wiſſen, ob dieſes eine gewiſſe Art der Fiſche oder nur Mißgeburten der Natur wären, oder aus Vermiſchung zweyerley Thiere den Uhrſprung hätten. Hertzog Herrmann verſetzte: Das letztere wäre ſeines Bedünckens unmöglich. Denn, obzwar die Vorwelt uns bereden wolte, daß die Hippo-Centauren von den Centauriſchen Völckern und den Magneſiſchen Stutten herkämen; daß Pindarus ein von einem Hirten und einem Mutter-Pferde entſproſſenes Kind gehabt; Chratis mit einer Ziege eine Tochter; ein ander Schäfer darmit den Sylvan; ein Eſel ein ander ſchönes Mägdchen Onoſcelis gebohren hätte; ja die Cimbriſchen Fürſten ſich rühmten, daß ihres Geſchlechtes erſte Stamm-Frau b) von einem Bären geſchwängert worden wäre; ein adelich Geſchlechte in Spanien einen Waſſermann zu ſeinem Anherrn machte; c) ein gantzes Volck in Indien an dem Fluſſe Kinra d) von einer durch Schiff-Bruch an den See-Strand geworffenen Jungfrau, die ein Hund beſchlaffen hätte, entſproſſen ſeyn wolte: So ſchiene ihm doch dieſes alles unglaublich zu ſeyn, und hielten die bewehrteſten Natur-Kündiger darfür, daß aus Menſchen und Vieh durch ordentlichen Lauff der Natur kein Thier, am wenigſten aber ein Menſch gezeuget werden könne. Daher die Sirenen ungezweifelt ſowohl als die Satyren, (da es anders derer iemahls wahrhafftig gegeben,) oder auch als die Affen für eine beſondere Art der Thiere zu halten wären. Denn, wie in dem Meere Fiſche zu finden, die von ihrer Aehnligkeit den Nahmen des Monden und der Sternen bekämen, die mit ihrem Fluge den Vögeln ſich gleichten, andere den Titel der Neſſel und anderer Kräuter führeten; in dem Meere Bäume und Stauden ſo wohl als auf der Erde wüchſen; viel See-Thiere den Löwen, Kühen, Pferden, Kälbern und Wölffen, ja auch die Affen und andere Thiere dem Menſchen ſehr nahe kämen: Alſo wäre ſo vielweniger wunderns werth, daß dieſe Meer-Wunder auch uns Menſchen im Ober-Leibe ſo ähnlich ſchienen. Man hätte derer in Griechenland, Welſchland, Africa und an vielen andern Orten geſehen. Ja, bey den Batavern wäre für drittehalb hundert Jahren eine gefiſchete Sirene, welche ſo gar am Rocken ſpinnen lernen, e) und ein Meer-Mann ohne Schwantz f) in dem Cimbriſchen Meere für

funfftzig

---

a) Der König in Dänemark.

b) *Sueno Eſthritius*, König in Dänemark, ſo das bis aufs 1448. Jahr Chriſti blühende königliche Geſchlecht angefangen, hat zum Aelter-Vater den *Biorn* gehabt, welchen eine Jungfrau (nach *Saxonis Grammatici* l. X. Hiſtor. Dan. f. 174. Berichte) von einem Bär ſol empfangen haben.

c) Die *Marini* in Gallicien. *Nieremberg* l. V. Hiſt. Nat. c. 7.

d) Im Königreiche Pegu. *Nieremberg* l. c. aus Joh. Barro.

e) Im Jahre 1403. wie *Noierus*, *Guicciardinus*, *Jonſtonus*, und aus dieſen *Schottus* Phyſic. Curioſ. l. III. c. 4. § 1. berichten.

f) Im Monate May des 1619. Jahres haben die Däniſchen Reichs-Räthe auf ihrer Rückreiſe aus Norwegen nach Copenhagen ſelbigen gefangen bekommen. Doch ſcheinet es, er ſey ehe ein Geſpenſt, als eine unvernünfftige See-Creatur geweſen, weil er verſtändlich geredet, und gedräuet hat, daß, wenn man ihn nicht alsbald loßlaſſen würde, weder Schiff noch Gut zu Lande kommen ſolte. Theatrum Europæum I. Th. d. Zwar *Happelius* Relation. Curioſ. II. Th. p. 16 ſagt: Hat nicht der allmächtige Schöpfer dieſem Manne den Mund eröffnen können, wie Bileams Eſelin? Allein, was GOtt thun kan, thut er nicht eben allezeit; und die teufeliſchen Betrügereyen ſind in dieſen letzten Zeiten viel gemeiner, als dergleichen göttliche Wunder.

funffzig Jahren mit einem Seile gefangen worden. Zeno betheuerte, daß er in Indien dergleichen für die gewiſſeſte Wahrheit gehöret hätte; und in Griechenland wüſte man auch viel von Sirenen, welche im Unter-Leibe Vögel abbildeten, zu ſagen.

220. Hiermit erzehlte er ferner, daß ſie nach einer dreiſſig-tägichten Schiff-Fahrt an der äuſſerſten Spitze des rothen Meeres in den Hafen der Stadt Arſinoe eingelauffen wären, welche Stadt zwar land-werts in einem unfruchtbaren Sand-Meere läge, aber wegen ſeines Handels mit den Schätzen der Morgen-Länder gleichſam angefüllet wäre. Dar hätte ſie der Kayſerliche Statthalter anſehnlich bewillkommt, und auf einer Menge Cameelen nach Heliopolis führen laſſen, allwo Cornelius Gallus neben die zwölf erſten berühmten Sonnen-Spitzen, welche die Könige Manufftar, Sotis, Pſammetich und Seſoſtris der Sonnen zu Ehren aufgerichtet, und mit vielen in ihren mit viel-färbichten Tropfen gleichſam beſprenckeltem Thebaiſchen Marmel gegrabenen Sinnen-Bildern ausgezieret hatten, auch zu groſſem Wunder von dem wüttenden Cambyſes nicht zerſchmettert waren, eine gleichmäſſige ihm hatte aufſetzen, ja in die glatte Sonnen-Spitze, die Manſenkur des Seſoſtris Sohn aufgethürmet, ſein Bildnüß hauen, und in den Fuß ſchreiben laſſen:

Egypten lerne nun viel gröſſre Spitzen bauen,
  Als dieſe, welche ſolln der Sonnen Finger ſeyn;
Du haſt auf Erden itzt mehr Sonnen anzuſchauen,
  Für welchen dieſe kaum geringe Zehen ſeyn.
Läſt Cäſars Bild ſich auch gleich in Porphyr noch hauen,
  So heiſcht des Gallus Ruhm doch einen edlern Stein.
Denn iſt Auguſt dein Fürſt, weil er dich überwunden,
So haſt am Gallus du erſt einen Vater funden.

221. Hertzog Herrmann fing hierüber lachende an: Es wäre ſich über die Pracht dieſer groſſen Steine, welche, wie er ſelbſt zu Alexandria geſehen, meiſt mit vielerley, Feuer, Lufft, Waſſer und Erde gleichſam abgebildeten Flecken beſtreuet, und deßhalben der in dieſen vier Uhrweſen kräfftig würckenden Sonne gewiedmet wären; nichts minder auch über die künſtliche Fortbringung, da man nehmlich aus dem Nile abſonderliche Waſſer-Fahrten bis zu dem Thebaiſchen Gebürge gegraben, und anfangs mit Steinen zweyfach beladene Schiffe unter die mit beyden Ecken am Ufer aufliegende Spitzen geführet, hernach durch die erleichterten aufgehoben, und an den beſtimmten Ort gebracht hat; am allermeiſten aber über die vermeſſene Uberſchrifft des hochmüthigen Gallus zu verwundern. Dannenhero dieſe neblichte Neben-Sonne, welche ſo gar ihren Fürſten überſcheinen wollen, wohl-verdient ſo geſchwinde verſchwunden, und zu Thränen-Waſſer worden wäre. Aber warumb hat Auguſtus nicht auch das Gedächtnüß dieſes hoffärtigen Knechtes vertilget? Zeno antwortete: Es hätte diß ihn ebenfalls befrembdet; der Egyptiſche Land-Vogt Cajus Petronius aber hätte ihm gemeldet, daß der Kayſer ihm, als er dieſes austilgen wollen, zugeſchrieben hätte: Gallus wäre nicht wegen ſeiner aberwitzigen Eitelkeit, welche das Gelächter des Volckes, die Erbarmung und nicht die Rache des Fürſten verdiente, ſondern wegen anderer Laſter bey ihm in Ungnade verfallen. Des Gallus blödſinnige Uberſchrifft würde folgenden Land-Vögten zur Warnigung dienen, ſich für ſeinen Verbrechen zu hüten, und an ſeinem Untergange zu ſpiegeln. Ein Fürſt wäre das Haupt, dieſes aber mißgönnte den andern Gliedern nichts. Der Fürſten Fürbild ſolten ſeyn die Egyptiſchen Spitz-Thürme, denn wie dieſe am Mittage wegen ihrer Breite keinen Schatten von ſich würffen, alſo ſolten jene aller Beneidung ſich entäuſſern. Daher dieſelben für ſo thöricht als Gallus zu achten wären, welche ihren Dienern mißgönneten, daß ſie beſſer tantzten, oder auf der Laute ſchlügen, als ſie. Ein Fürſt ſolte mit niemanden in etwas, in dem aber mit der gantzen Welt eyfern, da iemand ſich ihm an Tugend und Güte vorzücken wolte. Hingegen aber ſolten ſich hochmüthige Diener an dem von denen Egyptiern verlaſſenen und bey

hervor brechender Ungnade des Kayſers verhöhneten Gallus ſpiegeln, der ihm doch jene durch groſſe Wohlthaten zu ſeinen Schuldnern gemacht zu haben vermeynte; und ſich erinnern, daß Fürſten Sonnen, Diener nur Sonnen Uhren wären, welche kein Menſch mehr einigen Anblicks würdigte, wenn die Sonne und die Huld des Fürſten ſie nicht mehr beſchiene.

222. Dieſer Petronius, ſagte Zeno, ließ uns von Heliopolis nach Aphroditopolis, und von dar auf dem rechten Arme des Nilus hinab, auf dem lincken aber wieder hinauf, und durch die Arſinoitiſche Gegend, auf dem gemachten groſſen Waſſer-Graben in die herrliche Crocodil-Stadt führen, und daſelbſt unter andern Seltzamkeiten den ſehr groſſen See weiſen, welchen König Möris funffzig Ellen tieff in Sand graben, mit Marmel am Bodem und Rande beſetzen laſſen, daß bey hoch angeſchwollenem Nil das Waſſer ſechs Monate hinein, bey abfallendem Strome aber ſechs Monate heraus lauffen, und das dürſtende Egypten befeuchten könne. In der Mitten ſtehen zwey Marmel Spitzen, welche funfzig Ellen über das Waſſer noch in die Lufft ragen, an der einen war der Fluß Nil, an der andern König Möris auf einem Stule ſitzende, und einen Waſſer-Krug ausgieſſende, gebildet. Auf des Nilus Waſſer-Kruge ſtehen die geſtirnten Zwillinge und die fünf folgenden himmliſchen Zeichen; auf des Möris aber der Schütze, und die fünf übrigen. Denn in jenem Zeichen iſt der Nil aufgeſchwellet, theils von denen häuffigen Regen in Mohren-Land, wo er in dem Lande Sakela auf der Fläche eines mit Waſſer gantz angefüllten Berges ſeine zwey Augen oder Brunnen hat, und durch vielerley Schlangen-Wege, durch erſchreckliche Stein-Klüffte, in Egypten abſtürtzet; theils weil alſodenn, wenn die Sonne faſt am höchſten ſteht, ein Thau fällt, welcher das Waſſer von dem Schlamm durch Beſeelung ſeines von der Sonnen-Hitze erwärmeten, und zu der Fruchtbarkeit alleine dienenden Saltzes und Salpeters ſchwängert, und beydes jährend macht. Weßwegen ſich nicht allein das Nil-Waſſer vier oder fünf Tage für ſeinem Wachsthume wie der junge Wein in Fäſſern trübet, ſondern auch die aus dem Bodeme geraffte Erde bey ſolcher Aufſchwellung ſchwerer wird, alſo daß man nach ſolcher Schwerde die bevorſtehende Vergröſſerung des Fluſſes urtheilen kan. Welches Saltz im Frühlinge ebenfalls der jährenden Erde gleichſam ihre Schweiß-Löcher öffnet, nach ſeiner Verflügung aber ſich den Schlamm wieder ſetzen läſt, alſo daß in viel tauſend Jahren die Ufer ſich von ſelbſtem nichts erhöhet, und die Alten nur geträumt haben, wenn ſie gegläubet, daß das untere Egypten aus dem herunter geſchweiſſeten Lette zuſammen geſpület, für Zeiten aber See geweſt wäre. Die Düngung dieſes Nil-Waſſers iſt ſo gut und übermäſſig, daß die Egyptier zu Dämpfung des übermäſſigen Salpeters, und daher rührender Fettigkeit, bey Säung der Melonen und Gurcken die Aecker zuweilen beſänden, und zu derer Vermagerung ſo viel Mühe, als andere zur Düngung, anwenden müſſen. An dem Henckel des alabaſternen Kruges, den Möris ausgoß, war das Bild Egyptens und folgendes zu leſen:

Hertz-Ader des Oſir, der Iſis beſt Gemahl,
Des Paradiſes Arm, der Götter milde Zähren,
Ihr Saamen, ihr Geſchenck', und ihr Gnaden Strahl,
Du reicher Himmels Brunn, du Vater fetter Aehren,
Du Geiſt der Unter Welt, du fruchtbar reicher Nil,
Gantz Africa kan dich nicht nach Verdienſt verehren,
Kein Tempel iſt zu groß, kein Opfer dir zu viel,
Doch itzt ſcheint dir nur halb mein Weyrauch zu gehören.
Dem Möris ſtreck ich die linck', und dir die rechte Hand;
Denn ein halb Jahr netzt er, das andre du mein Land.

223. Auf dem Rückwege ſahen wir an dem aus dieſem See gehenden Waſſer-Graben das wunder-würdige Irr-Gebäue, welches König Möris zu ſeinem Begräbniſſe angefangen, andere zehn Könige vollführet, und Pſammetich ausgebauet hat, deſſen Wunder alle Kräffte menſchlichen Verſtandes und Macht erſchöpfen, und allen Glauben übertreffen; gegen welches das Nachgemächte des Dädalus auf dem Ey-

lande Lemnos nicht ſein hunderſtes Theil ausmacht. Als ſich uns das Thor öffnete, erbebte alles von einem grauſamen Donner-Schlage. Es iſt getheilt nach den zwölf Egyptiſchen Landſchafften in zwölf Höfe, kein Egyptiſcher Gott iſt, der darinnen nicht ſeinen Tempel habe, welche von eitel marmelnen Säulen unterſtützet ſind, und in ihnen eine groſſe Menge wohl viertzig Ellen hoher Spitz-Thürme haben. Auſſer dieſem iſt eine groſſe Menge Luſt-Gänge und Gemächer wohl neuntzig Staffeln hoch zu ſehen, welche von Säulen aus Porphyr getragen werden; zwiſchen denen der Könige und Götter Bilder in viehiſcher Geſtalt, aber aus köſtlichem Ertzte und ſeltzamen Steinen aufgerichtet ſind. Dieſer Gemächer werden viertehalb tauſend gezehlet, derer tegliche Seite ſo wohl als die Bedachung von einem gantzen Marmel-Steine beſtehet. Die unterſten ſind Behältnüſſe der königlichen Leichen, und der heiligen Crocodile, die nicht wie die oberſten frembd-ankommenden gezeuget werden, aus derer irrſamen Umbſchweiffen ſich Dädalus ſelbſt nicht auszuwickeln gewuſt hat. Diß, was ich für das köſtlichſte hierinnen gehalten, iſt die neun Ellen-Bogen hohe Säule des Serapis aus einem eintzigen Smaragde, welcher die gleichmäſſige Säule in dem Tempel des Hercules zu Tyrus weit übertrifft, und das Bild der Iſis aus derogleichen Steine vier Ellen hoch, welchen Stein ein König von Babylon dahin verehret hat. Iedes Bild hatte zwar ſeine Beyſchrifft, aber aus mir unleslichen Ziffern, darein allerhand Thiere eingemiſcht waren. Uber dem aus Ertzt gegoſſenem Thore ſtand ein Paradis-Vogel von allerhand Edelgeſteinen recht lebhafft zuſammen geſetzt, welcher ihrem, wiewohl von mir in Indien irrig-befundenen Glauben nach, keine Füſſe haben, alſo niemahls ruhen, nichts eſſen, keinmahl ſchlaffen, und iederzeit in der Höhe herumb ſchweben ſol. Dieſen brauchen die Egyptier deßhalben zu einem Sinn-Bilde eines Fürſten, weil er niemahls ruhen, ſeiner Unterthanen Güter nicht verzehren, aber wohl ſtets für ſie ſorgfältig wachen ſol. Hier aber war in gemeiner Egyptiſcher Sprache darunter zu leſen:

Wie irr't, ihr Sterblichen, die ihr den Irr-Bau ſeht
Für einen Irr-Gang an, der euch nur ſol verführen.
Ein gleicher Fuß-Pfad ſcheint dem Blinden auch verdreht;
Ein Weiſer aber kan die Spur hier nicht verlieren.
Wenn euer Vorwitz ſucht in Sternen Glück und Leid,
Muß euch die Sonne ſelbſt ein ſchädlich Irr-Licht werden.
Und euer Wahnwitz geht den Pfad der Eitelkeit,
Wenn ihr hier's Paradis, den Himmel ſucht auf Erden.

Des Menſchen Lebens-Lauff gleicht einer Irre-Bahn,
Aus Einfalt irrt ein Kind, ein Weiſer durch Begierde,
Des Alters Irr-Weg iſt ein falſch-geſetzter Wahn,
Des Geiſtes ſchimmernd Ernſt, der Geilheit frembde Zierde.
Jedwedes Laſter fehlt und fällt vom Mittel ab,
Sucht einen Abweg ihm zum eigenen Verderben.
Ja nicht der hunderſte weiß ſeinen Weg ins Grab,
Er kennt ja wohl die Noth, doch nicht die Art zu ſterben

Wer aber durch den Bau vernünfftig irre geht,
Wird ſeines Heiles Weg, der Wahrheit Richtſchnur finden,
Denn unſer todter Geiſt wird lebhaft und erhöht
Zu Gott erſt, wenn er ſieht ſein ſcheinbar Nichts verſchwinden.
Die Leichen lehren euch: Der Leib ſey Mad' und Aaß,
Wenn ſich die Seele ſchwingt in ihres Schöpfers Hände.
Der Tempel zeigt, Gott ſey ein Zirckel ohne Maß,
Ein Brunn-Qvell ohne Grund, ein Weſen ſonder Ende.

Wie irr'n die Albern doch, die iedes heil'ge Thier,
Maus, Ochſen, Ziege, Kalb, Fiſch, Katze, Käfer, Drachen,
Wolf, Affen, Zwibeln, Lauch, Hund, Habicht, Weſpe, Stier,
Froſch, Schlange, Crocodil zu rechten Göttern machen!
Zwar Gottes Finger läſt in iedem ſich wohl ſehn,
Und ſeiner Allmacht Glantz durch dieſen Schatten mahlen,
Denn Gottes Auge pflegt nichts kleines zu verſchmähn,
Doch iſt ſein Weſen weit entfernt von dieſen Schalen.

Wer hier nicht irren ſol, die Bilder-Schrifft verſtehn,
Muß einem Vogel ſich des Paradiſes gleichen,
Nicht kriechen auf der Erd, auf lahmen Füſſen gehn,
Der Trägheit faulen Schlaf ihm aus den Augen ſtreichen,
Nach irrdiſcher Speiſe nicht der Wolluſt lüſtern ſeyn,
Nicht unter Eulen ruhn, ſich über Wolcken ſchwingen,
Gott ſchlüſſen in die Seel, und nicht in Marmel ein,
Nicht Weyrauch, ſondern's Hertz ihm zum Geſchencke bringen.

Die Egyptier ſelbſt halten dieſes Gebäue ietzt noch für das köſtlichſte, nachdem Cambyſes das Begräbnüß des Königs Oſymandyas gröſtentheils eingeäſchert, ſein aus einem Steine gehauenes hundert und acht und ſechzig Schuch hohes Bild zerſchmettert, und den unſchätzbaren güldenen Zirckel umb das Grab, welcher nach der Zahl der

Tage drey hundert fünf und ſechzig Ellen im Umkreiſe hatte, und aller Geſtirne Lauff andeutete, mit ſich weggeführet hat.

224. Von dar leitete uns der Nil Strom ab nach Memphis, und beſahen wir in der Nähe die alten Grabe-Spitzen, welche wegen ihrer Koſtbarkeit und beſtändigen Alterthums, da nehmlich in etlichen tauſend Jahren ſie an der Nord-Seite der Regen und die Luft an denen hervorgehenden Ecken der zuſammen gefügte Marmel-Felſen nur ein wenig belecken können, mit gutem Rechte unter die Wunder der Welt gezehlet werden. Wir ſtiegen auswerts auf denen zwey hundert und acht vier Füſſe hohen Staffeln, bis auf die zugeſpitzte Fläche des gröſten unter dieſen künſtlichen Marmel-Bergen; von dar niemand als ich mit ſeinen Pfeilen über den erſten Fuß reichen konte. Unſer Vorwitz trieb uns auch dieſe Grab-Säule inwendig zu beſchauen, da wir denn durch unterſchiedene niedrig-gewölbte Stiegen endlich zu einem leeren Grabe kamen, in welchem, des uns anweiſenden Prieſters Berichte nach, für tauſend Jahren ein Wütterich ein köſtlich Smaragden-Geſchirre, nebſt einer ziemlichen Menge güldener Müntzen gefunden haben ſol; derer Menge gleich die Unkoſten betragen, die er auf die Durchbrechung der zwantzig Ellen dicken Mauer, oder des, nach etlicher Meynung, daſelbſt gewachſenen und nur äuſſerlich zugeſpitzten Felſens verwendet hatte. Dieſe Grab Stelle aber wäre zwar dem Könige Chemmis, der dieſen Bau in zwantzig Jahren mit dreyhundert und ſechzig tauſend Menſchen vollführet, zugeeignet, er ſey aber darein nicht geleget worden; weil er durch Ausmergelung ſeiner Unterthanen unverſöhnlichen Haß auf ſich geladen, und alſo für ihrer Rache unter ſo vielen Felſen nicht ſicher zu bleiben beſorget. Der Prieſter hatte dieſen Bericht uns kaum erſtattet, als ein Indianiſcher Edelmann ſich nach aller Länge in das Grab ſtreckete, und anfing: So wil denn ich dieſes Grab ſeines Zweckes, mich aber durch ein ſo herrliches Grab eines unſterblichen Gedächtnüſſes fähig machen. Und hiermit ſtieß er einen Dolch ihm ſo tieff ins Hertze, daß er mit ſeinem hoch empor ſpritzenden Blute augenblicks ſeine Seele ausbließ. Wie ſehr wir nun erſchracken, ſo ſehr eyferte ſich der Prieſter hierüber, alſo daß er für Ungedult heraus brach: Leichen eigneten wohl den Gräbern, Gräber aber nicht unwürdigen Todten Ruhm und Würde zu. Welchen ich aber zu beſänftigen bemühte, und endlich lächelnde verſetzte: Die von dem köſtlichen Agt-Steine umbronnenen Nattern und Fliegen würden gleichwohl den Königen werth geſchätzt nur ihres prächtigen Grabes willen, welches an Herrligkeit alle Egyptiſche Grabes-Spitzen weit übertreffe. Inzwiſchen wolte doch niemand dieſe Leiche anrühren; welche hernach auf des Geſandten Unkoſten nach Egyptiſcher Art, weil keine Seelen denen verfauleten Leibern mehr ſollen beywohnen können, eingebalſamt ward, indem der Land-Vogt es allererſt an den Kayſer gelangen ließ, ob dieſe Leiche alldar zu laſſen, oder wegzunehmen wäre.

225. Hierauf beſahen wir die andere vom Könige Cephren gebaute, auch zwar eben ſo hohe, aber nicht ſo dicke, auch gantz glatte, und endlich die dritte vom Könige Mycerin aufgeführte Grabe-Spitze. Dieſe giebet zwar an Gröſſe den erſtern ein merckliches nach; aber die Bau-Kunſt und die weiſſen Marmel-Steine daran ſind viel köſtlicher. Denn an der Nord-Seite ſtehet König Mycerins Nahme, und daß die Bau-Leute darbey nur an Knobloch und Oel ſechs hundert Talent Silber verzehret hätten, eingegraben. Die andern kleinen Grabe-Spitzen zu beſchauen verhinderte uns die anbrechende Nacht, alſo betrachteten wir zum Beſchluſſe nur den ungeheuren aus einem Marmel-Felſen gehauenen Sphinx, deſſen Kopf allein hundert drey und viertzig Füſſe lang, und vom Bauche bis zur Scheitel zwey und ſechzig hoch iſt. Der Leib bildete einen Löwen, das Haupt eine Jungfrau ab; weil in dieſen zweyen himmliſchen Zeichen der Nil am höchſten

anſchwillet, umb hierdurch Egyptens Fruchtbarkeit fürzuſtellen. Wie wir uns nun in die aus eitel gantzen Marmel-Steinen gehauenen Wohnungen der Prieſter, daſelbſt zu übernachten, verfügten, fanden wir eine Anzahl eingebalſamter, und auf des Largus Befehl dem Indiſchen Geſandten zu Liebe ausgegrabener Leichen oder Mumien, welche alle unter der Zunge eine güldene Müntze, etliche auch am Halſe zum Kennzeichen ihrer gehabten Würde güldene Vögel, oder andere Thiere hängen hatten. Wiewohl nun meine Gefährten nach ihrer Beſchauung und eingenommenem Nachtmahle ſich zur Ruhe verfügten, trieb mich doch die Begierde denen Egyptiſchen Eitelkeiten meine Verachtung einzuprägen, und daher erkauffte ich etliche der Mumien-Gräber, daß ſie ſelbige Nacht bey brennenden Fackeln mit ihren Pfriemern nach Anleitung meiner Kohlen-Schrifft in einen glatten Stein der gröſten Grabe-Spitze folgende Reimen eingruben:

Ihr Thörichten, die ihr meynt durch Balſam, Hartzt und Stein
Den todten Leib für Zeit und Maden zu beſchützen,
Die ihr die Ewigkeit ſucht in den Grabe-Spitzen,
Glaubt: Balſam, Hartzt verraucht, und Mauern fallen ein.
Ja Sothis hat vielleicht längſt Salbe müſſen ſeyn
Und ein ſchlecht Slave wird nach Cephrenes Fleiſche ſchwitzen.
Wird Lufft und Regen auch nicht dieſe Thürm' abnützen;
So wird man Aſch' und Saltz vielleicht noch auf ſie ſtreun.

Den Seelen iſt allein die Ewigkeit verwandt,
Die Tugend iſt hierzu ein Balſam, der nicht ſchwindet,
Ein Ehren-Mahl, das Zeit und Sterben überwindet,
Wenn Mumien zerfall'n, Palläſte werden Sand.
Ja, wenn die Sterne ſelbſt ſchon eingeäſchert werden;
So lebt ihr Geiſt bey Gott, ihr Nachruhm auf der Erden.

226. Hertzog Herrmann brach allhier ein: Es wären dieſe Egyptiſche Grabe-Spitzen wohl Wercke von groſſer Kunſt und Koſtbarkeit, aber von keinem Nutzen: Sie wären Beweißthümer reicher und ehrſüchtiger, aber nicht gutthätiger Fürſten: Sie hätten der Zeit einen Rang abgerennt, und der Eitelkeit eine Scham-Röthe abgejaget; aber ihren Urhebern ein Brand-Mahl eingebrennt, welches ihre unbarmhertzige Unterdrückung des unter Schweiß und Laſt athemloſen Volckes denen unnützen Marmel-Bergen an die Stirne ſchreibet, daß ſie alle Anſchauer daran ſonder Erkieſung einiges Buchſtabens leſen konten. Dieſemnach er des Königs Möris fruchtbaren See-Bau aller anderer Egyptiſchen Könige Wercken, inſonderheit aber dieſen ſpitzigen Bergen weit fürzüge; welche niemanden als den Leichen, oder dem Aberglauben zu ſtatten kommen könten, wenn er ſelbte entweder für Staffeln den Menſchen in Himmel, oder den ohnmächtigen Göttern vom Himmel auf die Erde halten wolte. Es ſtünde zwar Fürſten nicht die Art des Scipio Emilius an, welcher ſein Lebe-Tage nichts gebauet, ſondern vielmehr diß, daß ſie die Bau-Kunſt unterhielten, und durch anſehnliche Gebäue der Nachwelt ihr Gedächtnüß lieſſen; wenn aber daran nicht der gemeine Nutz zum Grund-Steine gelegt, ſondern nur, umb auf die Spitze das Fahn eitelen Ruhms zu ſtecken, Sand und Kalck mit Schweiſſe der verſchmachtenden Unterthanen eingemacht, und die Werck-Stücke mit abgepreſſetem Vermögen oder anderem Blute der Bürger zuſammen gekittet würden, verwandelte ſich das geſuchte Lob in Fluch, und das Gedächtnüß in Abſcheu, oder das gelindeſte Urthel der Nachwelt bezeichnete ſolche mühſame Rieſen-Wercke mit dem Titul einer koſtbaren Thorheit. Noch einen ärgern Nahmen aber verdiente die nur zur Verſchwendung angezielte Bau-Sucht derer, die, umb ihr Vermögen nur wegzuwerffen, oder die Nachbarn zum Raube anzureitzen, nach dem Beyſpiele der Meden das Ecbataniſche Schloß mit gantz güldenen Ziegeln deckten, oder mit dem Memnon in der Feſtung zu Suſa das Gold an ſtatt des Eiſens zu Klammern in die Steine brauchten. Jene hätten zwar dieſen ſcheinbaren Vorwand, daß ſie durch tägliche Bemühung ihre arbeitſame Unterthanen von den Wollüſten abzügen, oder die überwundenen ſtreitbaren Feinde durch Anleitung zu Erbauung koſtbarer Schau-Plätze, Luſt-Häuſer,

Gärte und warmer Bäder weibiſch machten; alleine es mangelte niemahls einem klugen Fürſten an Gelegenheit was nutzbares zu bauen, welches ſodenn ein herrlicher Anſehen hätte, als die Gefängniſſe der wollüſtigen Sardanapale mit den ſilbernen Gegittern und berg-kryſtallenen Fenſtern. Daher gereichete es dem groſſen Alexander zu keinem kleinem Ruhme, daß er den Bau-Meiſter verlacht und abgewieſen, welcher ſich erbot, aus dem Berge Athos ſein Bild zu fertigen. Und jener Arabiſche König, welcher auf zwölf Tage-Reiſen weit in dreyen abſondern aus Leder gemachten Geleiten das Waſſer aus dem Fluſſe Coris führte, und ſein dürſtendes Reich darmit tränckte, iſt nicht unbillich dem ſorgfältigen Möris an die Seite zu ſetzen. Unter den Römiſchen Bau-Leuten aber ſchiene Agrippa mit ſeinen nützlichen Waſſer-Leitungen, und dem herrlichen Tempel am vernünfftigſten Nutz und Anſehn mit einander vermählt zu haben. Denn er wäre keines weges der Meynung, daß der Menſch in Wohnungen nicht von den Thieren, und ſeine Häuſer nicht von einſamen Hölen oder düſternen Gräbern unterſchieden ſeyn ſolten. Es wäre ſo wenig dem Geſetze der Natur zuwider, daß man nicht mehr unter einem überhängenden Felſen ſich für Schnee und Regen deckte, nicht mehr in holen Bäumen ſchlieſſe, nicht in geringen Laub-Hütten wohnte; als daß man etwas anders, als Eicheln und Waſſer zu ſeinem Unterhalte gebrauchte. Die Noth hätte die Vernunfft geſchärffet, daß ſie die Axt und den Hammer erfunden, und Häuſer zu bauen gelehrt. Ja, die Natur hätte die Vögel und Bienen dem Menſchen gleichſam hierinnen zu Lehr-Meiſtern fürgeſtellet, indem jene ihre Neſter nach der allerbeqvemſten Gemächligkeit, dieſe ihre wächſerne Zimmer nach der allerfürtrefflichſten Bau-Kunſt zubereiteten. Zu was Ende hätte dieſe weiſe und nichts umbſonſt ſchaffende Mutter ſo viel Ertzt, Marmel, und Alabaſter in den Gebürgen, ſo ſchönes und vielfärbichtes Holtz in den Wäldern wachſen laſſen? warumb hätte ſie ſo viel Steine gleichſam mit einem künſtlichen Pinſel gemahlet, was wäre nicht für Ordnung in den Schnecken-Häuſern, für Glantz in den Perlen-Muſcheln, für Abtheilung in den Spinn-Weben, für Herrligkeit in den Zelten der Seiden-Würmer zu ſehen? Wie vielmehr ſolten nun auch Fürſten ihrem Anſehn anſtändige Häuſer haben. Gott hätte ſein Zelt in dem allerſchönſten Geſtirne, nehmlich in der Sonne, aufgeſchlagen; warumb ſolten denn ſeine Statthalter auf der Welt ſich in Schachte oder düſterne Winckel verſtecken? zumahl da die Vollkommenheit eines fürſtlichen Schloſſes nicht ſowohl an Koſtbarkeit des Zeuges, als an beqvemer Eintheilung des Raumes läge; die Ordnung aber mehr zu Erſpar- als zu Vergröſſerung der Unkoſten diente: Und wenn die Nothdurft aus rechten Orten, nicht zur Unzeit herbey geſchafft, ſelbte auch bald anfangs an geſunde und feſte Stellen geſetzt, nicht flüchtig überhin gemacht, ſondern auf beſtändigen Fuß gegründet würden, die Tauerhaftigkeit alle Ausgaben reichlich erſtattete.

227. Wie wir auf den folgenden Morgen nach Babylon am rechten Arme des Nils ankamen, berichtete uns Petronius, daß der Kayſer nach Beſichtigung Aſiens auf dem Eylande Samos wäre, daſelbſt aber nicht lange verbleiben würde. Daher ging der Indianiſche Geſandte alſofort zu Schiffe, fuhr mit uns bey den Städten Buſiris, Bubaſtus und Phacuſa vorbey, und auf dem Peluſiſchen Strome hinab in das mittelländiſche Meer mit einem erwünſchten Sud-Wind. Wir kamen auf dem Eylande Samos, und zwar in der Stadt Marmacus, glücklich an, fanden auch zwar den Kayſer, der aber noch ſelbigen Tag nach Athen ſegelte, und uns ihm zu folgen erinnern ließ. Weil nun Zarmar vernahm, daß dieſe Stadt des Pythagoras und ſeines Knechtes Zamolxis, wie auch der Samiſchen Sibylla Vaterland wäre, lag er dem Geſandten an, ein paar Tage daſelbſt zu verharren. Wir lieſſen uns durch einen

luſtigen Wald von eitel Oel-Bäumen zu dem berühmten Tempel der Ceres leiten, worinnen der Kayſer für etlichen Tagen ſelbſt geopfert hatte. Ich erinnerte mich auf der Schwelle der Lehre des Pythagoras, daß in Heiligthümern auch die Seelen der härteſten Menſchen gerühret würden; daher ich entweder durch diß Andencken, oder durch die Eigenſchafft dieſes Heiligthums, eine beſondere Andacht in mir empfand. Der Tempel war recht vier-eckicht aus weiſſem Marmel gebaut. In der Mitte ſtand auf einem Altare ein Vier-Eck aus dichtem Golde, wormit Pythagoras eine einige Gottheit bezeichnet, und die vierte Zahl zur höchſten Betheuerung der Wahrheit gebraucht hat. Der einigen Pforte gegen-über ſtand auf einem marmelnen Altare ein ertztenes Bild, welches auf einer Seite die Ceres, auf der andern den Pythagoras ausdrückte. Dieſes zweyfache Bild hielt in ſeinen Händen einen umb ſelbtes herumb gehenden güldenen Zirckel in welchen eingeetzet war, auf der Seite der Ceres: **Gott ſpeiſet durch Gewächſe den Leib;** auf des Pythagoras Seite: **Durch Weisheit die Seele.** An dem Fuſſe war auf des Pythagoras Seite zu leſen:

Pythagoras der erſte wahrhafte Weiſe; weil ſeine Demuth, der Fuß aller Tugenden, ſich dieſes Tituls entäuſſert, und ſich mit dem eines Weisheit-Liebhabers vergnüget, hat durch ſeine Geburt nichts minder diß Thal, als Jupiter durch ſeine den Berg Ida berühmt gemacht. Was die Juden von Gott, die Phönicier von Zahlen, Egypten von der Natur, Babylon vom Himmel, Creta und Sparta von vernünftigen Geſetzen, Pherecydes von der Weisheit gewüßt, was alle an guten Sitten gehabt, war in ihm in einem kurtzen Begriffe beyſammen. Er war beſchnitten in ſeiner Vorhaut, aber mehr in Begierden: mehr ein Erfinder der Meß-Kunſt, als ihr Verbeſſerer. Gleichwohl aber eignete er alles nicht ihm, ſondern der Eingebung des erſten Uhrſprungs zu: und opferte für ein ausgedachtes Meß-Werck den Muſen hundert, und ein ander mahl einen von Mehl gebackenen Ochſen. Das kleine Griechenland hat ihm ſein Gewichte, das groſſe ſeine Mäſſigkeit, die Welt ihre Wiſſenſchafft von dem Lauffe des Morgen- und Abend-Sternes, von der Unbewegligkeit und Runde der Erd-Kugel zu dancken. Er gab die erſte Nachricht von den Menſchen, die uns die Füſſe kehren, und kehrte ſeine Gegen-Laſter und Irrthümer. Er jagte die Wolluſt aus Croton, und verliehe der Weisheit daſelbſt das Bürger-Recht. Die Männer lerneten von ihm ſich weibiſcher Lüſternheit ſchämen: die Weiber aber nahmen männliche Tugenden an, daß ſie dieſen mehr ihre Hertzen, als ihre Kleinodier der Juno wiedmeten. Gleichwohl aber hatte ſeine Weisheit nichts rauhes an ſich; denn das Mittel, wordurch er einen Zornigen beſänfftete, einen Neidiſchen begütigte, einen Verzweifelten tröſtete, einen Verliebten befreyte, und die hefftigſten Gemüths-Regungen niederſchlug, war eben diß, wormit er ſeine Lehrlinge einſchläffte, ihnen annehmliche Träume verurſachte, nehmlich die ſüſſeſte Singe-Kunſt, die er aus dem Behältniſſe der einträchtig mit einander einſtimmenden Geſtirne auf die Erden herab geholet hat. Denn ſeine Sinnen drangen bis in Himmel, ſeine Augen bis in die Tieffe des Meeres, und durch die Eingeweide der Erde. Daher ließ er einen im Monden leſen, was er in einen holen Spiegel ſchrieb, ſagte die Erd-Beben, das Ungewitter und die gifftigen Seuchen vorher. Die Natur unterwarf ſich ſelbſt ſeiner Botmäſſigkeit, indem er den Flug der Adler in der Luft, und den Grimm der wütenden Tiger und Panter in Wüſteneyen zu hemmen wuſte. Er hatte ein Bein aus Golde, und das andere aus Helſen-Bein;

denn ein ſo herrliches Ebenbild Gottes konte nicht auf geringer Säulen ſtehen, und der Geiſt des dieſen Tempel benetzenden Fluſſes Neſſus grüſſete ihn ehrerbietig, als er durch ihn watete, und eignete ihm viel zeitlicher, als die Nachwelt und die Uhrheber dieſes Heiligthums den Nahmen eines Gottes zu. Er ſelbſt beſtätigte ſeine Göttligkeit nicht nur durch tauſend heilige, ſondern auch durch Wunder-Wercke. Denn er erſchien in einer Stunde zu Metapont in Italien, und zu Tauromin in Sicilien; er lebte zu Metapont in dem Heiligthume der Muſen viertzig Tage ohne Speiſe und Tranck, und ſein gantzes Leben hatte an ihm wenig menſchliches. Die Mäſſigung ſeines Gemüthes ließ ihn niemahls weinen, auch niemahls lachen; ſintemahl beydes eine Ubergieſſung derer uns von der Tugend ausgeſteckten Ufer iſt. Er hat ſein Tage kein unnützes Wort aus ſeinem Munde gelaſſen, und ſein Stillſchweigen hat der Beredſamkeit aller andern Weiſen den Vortheil abgerennt. Denn alle ſeine Reden waren göttliche Lehren, iedwedes Wort war ein Talent ſchwer, und die Sparſamkeit ſeiner Zunge ward ausgegleicht durch Verſchwendung unzehlbarer guten Wercke: Sintemahl ſeine Weisheit nicht ein unfruchtbares Nachdencken, ſondern das gemeine Heil zum Abſehn; nicht die Einſamkeit einer verborgenen Stein-Klufft, ſondern das Rath-Haus und den Richter-Stul zum Sitze hatte. Denn die Gerechtigkeit iſt das Saltz des Lebens, und einem Volcke klug und treulich vorſtehen eine unverfälſchte Welt-Weisheit, ja ein heiliger Gottes-Dienſt. Niemand war andächtiger gegen Gott, als er; aber er verbot von ihm etwas abſonderes zu bitten. Denn diß wäre ſo viel, als Gott die Unwiſſenheit unſer Dürfftigkeit, oder den Willen ſeiner Erbarmnüß abſprechen. Er war ein Todt-Feind der Lügen, und ſein höchſter Schatz die Wahrheit, durch welche der Menſch ſich Gott am ähnlichſten machen könte, als deſſen Leib Licht, deſſen Seele die Wahrheit wäre. Die Welt hat niemahls einen gröſſern Verluſt gelitten als in ihm; und dennoch hat er ihr ſo viel Weisheit hinterlaſſen, daß die Nachwelt keinen für reich an Weisheit hält, der ſich nicht mit ſeinem Stück-Wercke betheilet hat.

228. Wir laſen dieſe Tafel, ſagte Zeno, nicht allein etliche mahl, ſondern ich zeichnete ſie auch eilfertig in meine Schreibe-Tafel ab, ohne daß der uns anweiſende Prieſter einiges Wort hierzu redete; alſo durch ſein Stillſchweigen zu verſtehen gab, daß er ein Nachfolger des Pythagoras wäre. Gleichwohl aber fragte ich ihn hierumb, und ob in Samos, oder ſonſt irgendswo noch Schulen dieſes groſſen Weiſen gefunden würden? Der Prieſter beantwortete mich mit dieſen Worten: Er und alle Prieſter in Samos pflichteten den Lehren des Pythagoras bey. Denn obzwar durch die Verrätherey des boshafften Cylon, welchen ſelbiger Weiſe ſeiner verträulichen Gemeinſchafft nicht würdigen wollen, drey hundert der fürnehmſten Pythagoriſchen Welt-Weiſen in der Stadt Croton verrätheriſch verbrennet, Pythagoras auch ſelbſt ermordet, und ſeine Nachfolger durch gantz Italien von ſelbigem laſterhafften Schwarme äuſſerſt verfolget worden; ſo wäre doch, als ſolcher Sturm überhin geweſt, ſeine Weisheit von Eurytus und Philolaus wieder in ſchwung gebracht, ſein Haus zu Croton ihm zu einem Tempel eingeweihet, und ſeine Lehren bis ins zehnde Glied fortgepflantzet worden. Auf dem Eylande Samos aber tauerten ſie noch, ungeachtet ihre Schwerde viele von der Nachfolge abgeſchreckt hätte; indem Pythagoras alle Geheimnüſſe durch Zahlen und in Doriſcher Sprache gelehret. Plato und Ariſtoteles auch, welche ſich mit ſeinen Federn geſchmückt, durch Antichtung allerhand thörichter Meynungen ihn iederman verhaſt

gemacht, und hierdurch den Brunn verſtopfet hätten, aus welchem ſie das edle Waſſer ihrer Weisheit geſchöpfet. Uberdiß hätte des Pythagoras Weisheit unter dem Nigidius Figulus wieder herfür zu käumen angefangen, und mit dem Kayſer wäre allererſt Publius Sextius, Sotion und andere abgeſegelt, welche bey ihnen die Weisheit gelernet, und in des Pythagoras Heiligthume die Weihe angenommen hätten. Ich forſchte ferner: Ob ſie ihre Weisheit noch öffentlich und auch Frembde lehrten? Welches der Prieſter verjahete, und meldete, daß ſie ohne die noch in den fünf Jahren des Stillſchweigens begriffene Lehrlinge drey hundert Zuhörer aus Griechenland, Syrien, Egypten, Deutſchland und Scythen hätten. Ich erkundigte mich ferner: Ob ſie noch die ſtrenge Lebens-Art behielten, daß ſie nichts, was gelebt hätte, ſpeiſeten? Der Prieſter verſetzte: Pythagoras hätte auſſer dem Rind und Schaf-Fleiſche, den Fiſchen und Bohnen, alles andere ohne Unterſcheid geſſen; dieſem folgten ſie nach, und wiſten ſie auſſer dem von keiner Strengigkeit, es wäre denn, daß man die Mutter der Freyheit und Vergnügung, nehmlich die Tugend, zu einem ſtrengen Hals-Herrn machen wolte. Endlich fragte ich: Wer denn eigentlich des Pythagoras Vater geweſt, nachdem ſo viel unterſchiedene Meynungen hiervon wären? Der Prieſter antwortete: Demarat, ein reicher Phöniciſcher Kauffmann, Beſiar ein Jude, Mneſarchus ein Siegel-Stecher, Tirrhenus und Marmacus hätten ſich wohl alle, weil ein ieder eines groſſen Fluſſes Uhrſprung ſeyn wolte, für ſeinen Vater gerühmet; ja man wüſte ſo gar ſeines Vatern Vater Hippaſus, und den Groß-Vater Eutyphron, wie nichts minder ſeinen Bruder Eurynomus und ſeines Vatern Bruder Zoilus zu nennen, welcher ihn auch dem Syriſchen Welt-Weiſen Pherecydes zum Unterricht untergeben, und ihm drey ſilberne Schalen, die Egyptiſchen Prieſter damit zu gewinnen, geſchenckt hätte. Er wäre aber ſicher des Mercur eigner Sohn geweſt, welcher ihn mit einem ſolchen Gedächtnüſſe verſehen, daß er ſein Leb-Tage nichts vergeſſen, was er gehöret oder geleſen. Nach dem Pherecydes hätte er auf dieſem Eylande den Hermodamas zum Lehrer gehabt. Hierauf hätte ihn der Samiſche Fürſt Polycrates mit einer fürtrefflichen Vorſchrifft zum Könige Amaſis in Egypten geſchickt, dieſer aber ihn daſelbſt durch die Prieſter und zu Babylon durch die Weiſen in den geheimſten Dingen unterrichten laſſen, hernach hätte er mit dem Epimenides viele Jahre auf der Inſel Creta in der Ideiſchen Höle geſtecket und der Welt-Weisheit nachgedacht; endlich durch Griechenland ſeinen Weg in Italien genommen, und daſelbſt ſich zu einem ſo groſſen Lichte der Welt gemacht. Ich danckte dem Prieſter für ſo guten Unterricht, ſtreute nach dieſes Ortes Gewohnheit dem Pythagoras zu Ehren eine Hand voll rothes Saltz in das Feuer, und hiermit nahmen wir von dem Prieſter Abſchied, ohne daß Zarmar ein einiges Wort in unſer Geſpräche miſchte, und alſo den gröſten Liebhaber des Stillſchweigens mit einem ſolchen Stillſchweigen verehrte, daß es ihm auch kein ſtummer Fiſch hätte können zuvor thun.

229. Folgenden Tag gingen wir mit einem bequemen Oſt-Winde wieder zu Segel, lieſſen zwiſchen denen faſt unzehlbaren Eylanden des Griechiſchen Meeres glücklich fort, und kamen den ſiebenden Tag des Abends an dem von vielen Marmel-Säulen berühmten Vorgebürge des Attiſchen Landes Sunion an. Weil wir denn auf der Inſel Paros die wunder-würdigen Marmel-Brüche beſchauenden Kayſer überfahren hatten, ſtiegen wir ans Land, und beſchauten den auf einem hohen Felſen liegenden Wunder-Tempel der Pallas. Unter allen aber war diß das merckwürdigſte, daß wir auf den Zinnen dieſes Tempels nicht nur das Schloß zu Athen, ſondern auch das auf einem Thurn des vom Lycophron gebauten Zeug-Hauſes geſetzte Bild der Minerva ſahen, ja deſſen gläntzenden Helm und Spieß deut-

lich erkieſen, alſo deſſen Gröſſe kaum begreiffen konten, da dieſe Entfernung ſieben und dreyſig tauſend Schritte beträgt. Die Begierde nach dieſer erblickten Stadt, welche an Alterthum Rom achthundert Jahr übertrifft, und mit Rechte die Mutter der Künſte, ein Sitz der Weisheit, ein Schau-Platz der Tapferkeit und der Aug-Apfel Griechenlands genennt wird, verſtattete uns nicht hier lange zu raſten. Alſo gingen wir gegen Abende zu Schiffe, und kamen folgenden Morgen für dem Munychiſchen See-Hafen, bey welchem der Fluß Iliſſus ins Meer fällt, und ein köſtlicher Tempel der Diana ſtehet, an. Weil aber dieſer Hafen von den Kayſerlichen Schiffen gedruckt voll war, und wir wegen des Gedränges ſelbigen Tag durch den engen Mund des Piräeiſchen Hafens einzukommen nicht getrauten, ſegelten wir auf das Eyland Salamis, als das alte Königreich des Ajax und des Euripides Vaterland; darinnen wir etliche alte Gedächtnüſſe und die hundert Hölen beſahen, darinnen der letztere etliche ſeiner Schau-Spiele geſchrieben hat. Von einem Felſen konten wir abermahls mit groſſer Vergnügung die Schlöſſer zu Megara und den im Meere liegenden Stein-Fels Ceras erkieſen, darauf Xerxes einen ſilbernen Königs-Stul geſetzt, und der See-Schlacht zwiſchen den Perſen und Griechen zugeſehen hatte. Folgenden Tages fuhren wir zwiſchen denen zweyen Felſen, darauf an ſo viel Marmel-Säulen eine ihn ſchlüſſende Kette henckt, und ein weiß-marmelner Löwe gleichſam Wache hält, in den Piräeiſchen Hafen ein. Weil dieſer nun vier hundert Schiffe beherbergen kan, machte derſelben Anzahl uns kein Gedränge, der Anblick aber ſo vieler vom grimmigen Sylla eingeäſcherter Gebäue verurſachte mich des Sylla Raſerey zu verfluchen, welcher nicht nur wider die grauſamen Steine, ſondern auch wider die leutſeligen Götter ſeine Rache ausgeübt, und daſelbſt Jupiters, Minervens und der Venus Tempel, den Schau-Platz des Bacchus, das unvergleichliche Zeug-Haus des Philon, den Richter-Stul Phreatthus, den prächtigen Hippodamiſchen Platz, und den unſchätzbaren Bücher-Saal des Appellicon, worinnen faſt aller alten Griechiſchen Welt-Weiſen unvergleichliche Schriften verrauchet, durchs Feuer zernichtet hatte. Gleichwohl aber verhöhnte gleichſam den Sylla der noch ſtehende vier-eckichte und mit Alaun überfirnſte Thurm, den er bey währender Belägerung durch keine Kunſt-Feuer anzünden konte. Weil wir ſo herrlicher Dinge Graus und Aſche auch verehrens-würdig hielten; betrachteten wir die zertrümmerten Marmel-Mauern, die zerſtückten Porphyr-Säulen mit Seufzen. Von dar wurden wir von zweyen der ſo genennten Archonten, oder Atheniſchen Raths-Herren in dieſelbige Stadt eingeholet; darinnen die Weisheit, der Gottes-Dienſt, das Getreide, die Geſetze entſproſſen. Wir fuhren zwiſchen der zweyfachen im Peloponneſiſchen Kriege gebauten, und vom Sylla gleichfalls ſehr beſchädigten Mauer, und lernten, daß die vier-eckichten mit Eiſen zuſammen geklammerten Marmel-Steine wider die eingeworffenen Steine und der Menſchen Raſerey eine zu ſchwache Befeſtigung abgäbe. Unterweges ſahen wir des Theſeus Tempel, das Grab Menanders und des Euripides nur überhin. Als man uns aber zwiſchen vielen Oel-Bäumen nebſt einem Brunnen das Heiligthum des Socrates zeigte, konte ſich Zarmar nicht enthalten vom Wagen abzuſteigen. Wir folgten ihm theils aus Antrieb ſeines Beyſpiels, theils aus eigner Ehr-Erbietung gegen dieſem Halbgotte. In der Mitte des rundten Heiligthums ſtand auf einem ſchwartz-marmelnen Fuſſe Socratens Bild aus Egyptiſchem Porphyr gemacht, mit dem Gifft-Kelche in der Hand. In den Fuß war mit weiſſen Buchſtaben ſehr künſtlich eingelaſſen:

Hier liegt der weiſeſte der Sterblichen begraben,
Der groſſe Socrates. Diß glaubt gantz Griechenland.
Streut Blumen auf ſein Grab, und Weyrauch in den Brand,
Weil ein ſolch Zeugnüß ihm die Götter ſelber gaben.

Gott, den die Griechen nie vorhin erkennet haben,
Den kein Verſtand begreifft, war ihm allein bekannt.
Denn ihm war ein gut Geiſt vom Himmel zugeſandt,
Im Leben ihn zu lehr'n, im Sterben ihn zu laben.

Athen, das ihn bracht umb, beſeelt nun ſeinen Ruhm,
Vergöttert ſeinen Geiſt durch dieſes Heiligthum,
Verdammt den Urthels-Spruch, der ihn zwang zu erblaſſen;
Und macht ſich hierdurch von Schmach und Unrecht frey.
Denn wer wil nicht geſtehn, daß irren menſchlich ſey,
Was über-menſchliches den alten Irrthum haſſen!

Der weiſe Zarmar küſſete vielfältig mahl Socratens Bild, nennte ihn den Heiligſten unter den Griechen, als welcher zwar als ein Gottes-Verleugner wäre verdammt worden, mit ſeinem Tode aber die Wahrheit des einigen Gottes beſiegelt, und darmit keinen irrdiſchen Kranz verdienet hätte. Der Indiſche Botſchaffter und ich rupften neben dem Brunnen etliche Hand voll Narciſſen und Hiacynthen ab, und ſtreuten ſie dieſem unvergleichlichen Welt-Weiſen aufs Grab. Hierauf kamen wir endlich durch die Piräeiſche Pforte in Athen, und wurden auf der fürnehmſten Ceramiſchen Straſſe neben dem Grabe des Leos in ein prächtiges Haus eingelegt, welcher wegen ſeiner fürs gemeine Heil geopferten Töchter ein in der Stadt ſonſt ungewöhnliches Grab-Mahl verdienet hatte.

229. Den andern Tag hielt der im Phaleriſchen Hafen ausgeſtiegene Kayſer in die Stadt ſeinen Einzug, nachdem er ſich vorher auf dem Lande mit Jagten erluſtigt hatte. Es leidet es die Zeit nicht, das groſſe Gepränge zu beſchreiben, wormit dieſe zwey hundert Stadien im Umbkreiß habende Stadt den Kayſer annahm. Denn das Bild der Minerva, welches ſol vom Himmel gefallen ſeyn, und ſich dazumahl, als Auguſtus dieſer dem Antonius geneigten Stadt das Eyland Aegina und Eretria genommen, von der Sonnen Aufgange gegen Niedergang gewendet, und Blut ausgeſpien hatte, ſolte ſich itzt wieder von Oſt gegen Weſt gekehret, und der darfür hangende güldene Leuchter des Callimachus, der gerade ſo viel Oel in ſich läſt, als er zum jährlichen Brennen bedarf, und drey Tage vorher ſolte ausgebrennet ſeyn, über ſeine Zeit ſeinen unverzehrlichen Zunder und Feuer behalten haben, ob man ſchon aus dem durch das Gewölbe des Tempels gehende meſſingene Röhr keinen Rauch mehr ausdampffen geſehen hätte. Uberdiß ereignete ſich dieſes Wunder, oder die Heucheley hatte es erfunden, daß der auf dem Tritoniſchen Berge befindliche und ſtets ſaltzigtes See-Waſſer in ſich habende Brunn mit ſüſſem Waſſer angefüllt war; gleich als wenn Auguſtens Gegenwart die geheimen Meer-Adern zu verſtopfen, und ſüſſe zu eröffnen, oder aber alle Bitterkeit zu verzuckern mächtig wäre. Dieſemnach hatten ſie in Hoffnung groſſer Kayſerlichen Gnade für der zum Einzuge erkieſeten Stadt-Pforte Dipylon des Auguſtus und der Livia Bild, jenes in der Geſtalt des Saturn, dieſes der Aſtrea aufgerichtet, und mit Golde darüber geſchrieben: **Die zwey Fürſeher der güldenen Zeit.** Für dem nicht ferne vom Thore ſtehenden Tempel des Theſeus ſtand abermahls das Bild des Kayſers in Geſtalt des den Minotaurus tödtenden Theſeus, mit der Uberſchrifft: **Der nur denen Ungeheuern ſchröckliche Kayſer.** Darneben ſtand Liviens Bildnüß in Geſtalt der Ariadne mit dem güldenen Fademe, mit der Beyſchrifft: **Die kluge Verrichterin aller Verwirrungen.** Nicht weit davon ſtand des Kayſers Bild noch einmahl, welches in der ausgeſtreckten Hand einen Hut, zu den Füſſen eine zerbrochene Kette hatte, mit dem Beyſatze: **Der Urheber der Freyheit.** Liviens Bild ſtand gegen-über in Geſtalt der Ceres, welche aus einem Gefäſſe Mehl ſchüttete, mit der Uberſchrifft: **Die gütige Verſorgerin der Armen.** Denn in dieſen nach dem Marathoniſchen Siege gebauten Tempel nahmen die von ihren Herren übel gehaltene Leib-Eigenen ihre Zuflucht, und man theilte darinnen den Armen Mehl aus. Auf der andern Seite war für die aus Marmel vom Könige Ptolemäus gebaute Schule das überaus köſtliche Bild des Mercur geſetzt, welcher dem Auguſt gleichſam ſeinen Schlangen-Stab reichte,

daran ein Zettel mit dieſer goldenen Schrifft hing:

Dem würdigern Mercur unſerer Zeit.

Auf einer Seite ſtand die allhier denen freyen Künſten obliegende Römiſche, auf der andern die Griechiſche und andere frembde Jugend über zehn tauſend ſtarck, welche ſich für Auguſten und Livien neigten, und ihm als einem Vater, ihr als einer Amme der freyen Künſte zurufften. Wie nun der Einzug durch die Ceramiſche Straſſe fortrückte; alſo waren für das überaus köſtliche Pantheon, oder den Tempel aller Götter, zwar die Bilder der zwölf Götter aufgerichtet, des Jupiters und der Juno aber weggenommen, und an derer Stelle Auguſtens und Liviens aus Gold, da die andern nur aus Ertzt waren, hingeſtellt. Uber ihnen ſtand eine herrliche Ehren-Pforte mit der Schrifft:

Dergleichen Gottheit, ſolcher Zeit,
Heiſcht Ertzt von mehrer Koſtligkeit.

Auf dem Ceramiſchen groſſen Platze für dem Tempel des Vulcan, welchem Erfinder des Feuers Athen die erſten Fackeln gewiedmet hat, reichte ein ertztenes Bild dieſes Gottes dem Kayſer eine brennende Fackel aus weiſſem Wachſe zu; darumb war mit Golde geſchrieben:

Nim, groſſer Kayſer, hin die mir geweihte Kertze;
Weil deine Glut uns giebt viel nützlichern Gebrauch.
Denn dein von heiſſer Gunſt entzündet Vater-Hertze
Hegt Liebe ſonder Falſch, und Feuer ohne Rauch.

Hierauf wendete ſich der Zug aus der Ceramiſchen Straſſe auf die lincke Seite bey dem Spazier-Gange des Zeno, und der ihm folgenden Stoiſchen Weiſen vorbey. Weil nun in ſelbtem die groſſen Verrichtungen der alten Helden von denen fürtrefflichſten Mahlern abgebildet waren, und inſonderheit Polygnotus ſeine Meiſter-Stücke dahin gewiedmet hatte; waren daſelbſt auch die fürnehmſten Geſchichte des Kayſers, und zwar dergeſtalt abgemahlt, daß in jeder Tafel Auguſt eine der Gemüths-Regungen überwand: Weil dieſe Weiſen ſolche gar vertilget wiſſen wollen, und daher alle andere Weisheit für weibiſch ſchelten, ihre eigene aber nur für männlich achten

Dieſe Straſſe leitete den Einzug für den vom Cyrrheſtes aus Marmel gebauten acht-eckigten Thurm, auf deſſen jeder Seite ein daſelbſt-her wehender Wind eingeetzt war. Die Oſt-Winde hatten ein feuriges, die Sud-Winde ein irrdenes, die Weſt-Winde ein lufftiges, die Nord-Winde ein wäſſerichtes Drey-Eck zu ihrem Merckmahle. Der auf der Spitze dieſes Thurmes ſtehende und ſich mit jedem Winde herumb drehende Triton wendete ſich und weiſete mit ſeiner Ruthe gegen das auf der Straſſe in Geſtalt des Eolus aufgerichtete Bild des Kayſers, welches ein Meer-Schwein zu ſeinen Füſſen hatte; zweifels frey darumb, weil die Haut von dieſem Fiſche einem die Macht, dieſen oder jenen Wind wehen zu laſſen, zueignen ſol. Am Fuſſe war eingeetzt:

Auguſt und fromme Fürſten ſind
Die Meiſter über Stern und Wind.

Zu Ende dieſer Straſſe wendete ſich der Zug abermahls auf die rechte Hand für einem Tempel des Jupiters fürbey. Darfür Auguſt in Geſtalt des Ammoniſchen Jupiters, Livia in Geſtalt Amaltheens fürgeſtellet ward. Jener ſpritzte aus ſeinen Widder-Hörnern Wein und Oel, dieſe aus ihren Ziegen-Hörnern Milch und Honig in vier unterſchiedene Marmel-Keſſel, daraus jeder nach Belieben ſchöpfen mochte. Auf dem Fuſſe war in Marmel gegraben:

Des Uberfluſſes altes Horn
Iſt Armut gegen's Kayſers Gaben.
Wein, Oel, Milch, Honig, Reiß und Korn
Iſt's minſte, was wir von ihm haben.

Für der Höle des wahrſagenden Apollo ſtand ein güldener Drey-Fuß, auf welchem die Pythiſche Prieſterin dem vorbey fahrenden Kayſer zurief:

Befehle, Kayſer, meinen Fuß,
Nach dem Apollo ſchweigen muß.

Für dem Tempel des Lyciſchen Apollo und der Schule des Ariſtoteles ſtand das Bild des Kayſers in Geſtalt des auf einer Leyer ſpielenden Apollo:

Wenn dieſer Phöbus ſtimmt die Saiten, ſtimmt die Welt
Annehmlich überein, und was ſie in ſich hält.

Darbey neigten ſich zwey tauſend der Welt-Weißheit befliſſene Jünglinge gegen den Kayſer und Livien. Nahe darbey kämpfften hundert paar Fechter und Ringer mit einander, und für die Bürger zu Athen waren unter dem ſeiner wunder-würdigen Gröſſe halber berühmten Maßholder-Baume, und umb den köſtlichen Brunn Dioclaris, drey hundert Tafeln gedecket; ob es zwar damahls nicht eben einen Tag traf, da man in dieſem Luſt-Walde Peripatus öffentlich zu ſpeiſen pflegte. Bey der Vorburg, welche in dem ſparſamen Alterthume über zweytauſend Talent gekoſtet hatte, empfingen den Kayſer und Livien die fünf hundert Areopagiten, welche nahe darbey das höchſte Richter-Ambt in Athen, und zwar, umb deſto weniger geſtöret zu werden, nur des Nachts verwalteten. Dieſe Areopagiten legen in Athen alleine ihr Ambt nicht ab, da alle andere Richter es jährlich verwechſeln. Ihr Richter-Stul iſt als der führnehmſte mit dem erſten Buchſtaben bezeichnet. Sie führen ihren Nahmen vom Mars, weil ſie über ihn zum Richter erkieſet worden, als er einen Sohn des Neptun erſchlagen. Nichts weniger ſind ſie wegen ihres über Oreſten, welcher ſeine Mutter Clytemneſtra umbracht, über dem Cephalus wegen ſeines getödteten Ehe-Weibes Procris, und den Dädalus wegen des erſchlagenen Talus gefällten Urthels berühmt. Für dem anſehnlichſten Thore unter den neunen, die in die Cecrops-Burg durch die Mauer Cimonia gingen, war zwiſchen dem aus Ertzt gegoſſenen Meduſen-Haupte, und dem Schilde Egys ein koſtbarer Sieges-Bogen; auf der einen Seite ſtand Neptun, und rühmte gegen dem Jupiter den der Stadt Athen verliehenen See-Hafen, auf der andern Seite ſtrich Minerva ihren der Stadt zum beſten erfundenen Oel-Baum heraus; jedes Theil wolte das Recht, die Stadt nach ſeinem Nahmen zu nennen, behaupten: In der Mitte aber zeigte ſich Auguſtus, deſſen Haupt mit einem Oel-Krantze, die Hand mit einem güldenen Apfel gezieret war. Jupiter ſprach über die Streitenden folgendes Urthel aus:

Der Nahm: Auguſtus-Stadt gebühret alleine dir;
Denn Gold und Friede geht ſo Oel, als Waſſer für.

Für dem vom Pericles, an ſtatt des von den Perſen eingeäſcherten alten, durch die berühmten Bau-Meiſter Ictinus und Callicratus nach Doriſcher Bau-Kunſt aus Marmel aufgeführtem Minerven-Tempel hatten ſie das Bild der Livia in Geſtalt der Minerva aufgeſetzet, nur daß ſie an ſtatt der Nacht-Eule einen Phönix auf der Hand ſitzen hatte. Unten war in Ertzt eingeetzt:

Nim nicht für übel auf, du Pallas unſer Stadt,
Daß man nicht Eulen dir allhier gewiedmet hat!
Die Eule bringt nur Leid,
Du aber güldne Zeit;
Wer aber uns beſchencket mit ſolchen edlen Gaben,
Muß mehr als Pallas ſeyn, und einen Phönix haben.

231. Der Kayſer und Livia ſtiegen allhier vom Wagen, und verfügten ſich aus wahrer oder angemaßter Andacht in Tempel; darinnen bey dem über die Zeit wunderſam brennenden Leuchter des Callimachus ein Altar aufgerichtet, auf ſolchem des Kayſers Bild, wie die Sonne ausgeſchmücket, für dieſem aber ein geringes Feuer zu ſehen, und an dem Fuſſe des Opfer-Tiſches zu leſen war:

Wie wird man dir, Auguſt, ein Opfer abgewehren?
Die Glut verliert für dir des Feuers Eigenſchafft.
Doch nein! Es iſt die Art der Sonnen, Oel und Safft
In Bäumen zu vermehrn, nicht aber zu verzehren.
So ſorge nun, Athen, für dein ſchlecht Opfer nicht;
Was Slaven offt verſchmahn, das hebt die Sonn' an's Licht.

Hinter dem ſich umbkehrenden Bilde der Minerva, welch Wunder-Werck Phidias aus Gold und Helffen-Bein gemacht hatte, ſtand Livia abermahls wie die Pallas gebildet, nur daß ſie zugleich einen Reben- und Oel-Krantz aufhatte, und bey ihren Füſſen auf einem Wein-Stocke zugleich Reben und Oel-Zweige, welche beyde am erſten zu

Athen ſollen gepflantzet worden ſeyn, mit Früchten wuchſen. An dem Fuſſe war in Marmel gegraben:

Warumb kehrt Pallas weg von Livien's Geſichte,
Uns aber wieder zu? Diß, weil des Glückes Schein
Athen lacht wieder an; und jenes, weil ſie Wein
Und Oel beyſammen ſieht, ſonſt zweyer Götter Früchte.
Was ſie nun ſcham-roth macht, das heiſt uns danckbar ſeyn,
Und Livien das Hertz, Minerven's Antlitz weih'n.

Aus dieſem Tempel verfügten ſich beyde in den andern der Poliadiſchen Minerva, des Schutz-Gottes Jupiters, des Neptun, der Venus, den Phedra, umb ſich der gegen Hippolitus entzündeten Liebe zu befreyen, gebauet hatte, der Aglaura und des Sieges; da denn Auguſt als oberſter Prieſter, weil in allen auf dem Tritoniſchen Felſen liegenden Tempeln, wie auch auf dem unter freyem Himmel ſtehenden Altare der Freundſchafft, der Schamhafftigkeit und Vergeſſenheit geopfert ward, in ein iegliches Feuer eine Hand voll Weyrauch ſtreute, hernach ſich auf die vorragende Spitze des Felſen ſetzte, darauf Silenus ihm ſeinen Sitz erkieſet haben ſol, als er mit dem Bacchus dieſen heiligen Ort beſuchet. Hierauf leiteten die Prieſter den Kayſer zu dem für ein groſſes Heiligthum gehaltenen Oel-Baume, welcher damahls ſol hervor geſchoſſen ſeyn, als Neptun und Minerva umb das an Athen habende Vorrecht geſtritten. Livia verfügte ſich auch in das Haus, worinnen der Minerva Prieſterinnen ihren Aufenthalt haben, und aß daſelbſt mit ihnen dicke Milch aus dem Eylande Salamis, auſſer welcher ſie keine ſonſt eſſen dorfften. Allenthalben empfingen Auguſt und Livia faſt göttliche Ehren-Bezeigungen; wordurch Athen aber ſo viel zu wege brachte, daß den Morgen darauf Auguſt dieſer Stadt auf Liviens Vorbitte alles wieder gab, was er ihr vorher darumb entzogen hatte, daß ſie dem Antonius ſo ſehr waren zugethan geweſt. Denn, weil die Weiber insgemein am herrſchſüchtigſten ſind, geben ſie denen Liebkoſenden am liebſten Gehöre; ſintemahl doch der Heucheley das denen Herrſchenden angenehme Laſter der Dienſtbarkeit im Buſen ſteckt.

232. Folgenden Tag wurden alle Tempel in Athen, und darunter auch der des Bacchus, welchen man doch nur des Jahres einmahl öffnete, aufgeſperret, und in iedem ſein gröſtes Feuer gehalten, gleich als wenn alle auf dieſen Tag eingefallen wären. In dem Tempel des Olympiſchen Jupiters, welcher ein Acht-Theil einer Meil-Weges im Umbkreiſſe hat, und zwar ſeiner Gröſſe halber in ſechs hundert Jahren nicht hat ausgebauet werden können, aber wegen ſeiner unſchätzbaren Bilder, und des an Gold und Helfen-Bein verhandenen Uberfluſſes ein rechtes Wunder der Welt iſt, wurden hundert Ochſen, in dem Heiligthume der Agroteriſchen Diana funf hundert Böcke geopfert, welches ſonſt nur an dem Tage der erhaltenen Marathoniſchen Schlacht geſchiehet. In einem vom Egeus gebauten Tempel der himmliſchen Venus, darinnen ihr vom Phidias gemachtes Wunder-Bild ſtand, ſchlachtete man hundert Pfauen, im andern funf hundert Tauben, und zehn tauſend Sperlinge, im Tempel des Eſculapius zwey hundert Hähne, in dem des Mars hundert Hunde, in dem Heiligthume des Saturn und der Rhea drey Scythiſche Knaben. In dem herrlichen Triclinion, darinnen auf einer Seite ein Gaſtmahl der Götter, auf der andern Seite ein dergleichen der alten Griechen in weiſſem Marmel aufs künſtlichſte erhöhet iſt, ward allen Frembdlingen eine offene Tafel gedeckt; in dem auf einem ey-rundten Hügel nach gleicher Art erbautem Schau-Platze, welchen niemand ohne Verwunderung iemahls geſehen hat, wurden allerhand Rennen gehalten. Im Spatzier-Saale des Eleutheriſchen Jupiters waren alle denen Perſen für Alters abgenommene Waffen aufgehenckt, welche Sylla nicht mit nach Rom geführet hatte. Im Spatzier-Gange des Attalus hegte man allerhand Spiele, im Thraconiſchen theilte man iederman Mehl aus. In dem Schau-Platze Odeon, welchen Ariſton

für der Syllaniſchen Belägerung eingeriſſen, Ariobarzanes König in Cappadocien aber auf eigene Koſten wieder erbauet hatte, kämpften die berühmteſten Sänger und Saiten-Spieler mit einander umb den Preiß. Im groſſen Schau-Platze des Bacchus, welcher der erſte in der Welt geweſen ſeyn ſol, wurden die auserleſenſten Luſt-Spiele des Ariſtophanes, des Alexis und Cleodemus, welche letztern zwey für Freuden wegen erlangten Preiſſes ihrer fürgeſtellten Schau-Spiele geſtorben, geſungen. Der Schall der Redend- und Singenden bethörte aller Zuhörer Ohren, und die Lufft aller Zuſchauer Naſen. Denn in etlichen Hölen des Schau-Platzes waren in wohl abgemeſſener Ferne ertztene Gefäſſe angeſetzt, welche den darein fallenden Schall annehmlich verſtärckten. Und die oben auf den Zinnen des Schau-Platzes ſtehenden Alabaſter-Bilder des Menanders, welcher hundert und fünf, Euripidens, der funfzig Schau-Spiele geſchrieben, und vieler anderer berühmten Tichter beſamten durch einen aus kleinen Silber-Röhren geſpritzten Thau den gantzen Schau-Platz ein. Bey der Itheniſchen Pforte neben dem von den Amazonen gebauten Tempel, wo Theſeus mit ihnen geſchlagen hatte, ward auf Amazoniſche Art ein Kampf, bey dem Tempel des Vulcan und der blau-äugichten Minerva, wo man die junge Mannſchafft zum Kriege muſterte, ein Fackel-Rennen gehalten. Auf dem Prytaneen oder dem Rath-Hauſe waren die Bilder des Pericles, des Miltiades, des Cimon und anderer Helden mit Lorber-Kräntzen geſchmückt, das darauf verwahrte ewige Feuer und Solons Geſetze öffentlich zur Schaue geſtellt. Auf dem Marckte für dem Altare der Barmhertzigkeit ward allen, die das Leben verwürgt hatten, Gnade angekündigt. Unter dem kräuter-reichen Berge Pentelicus hatte man das friſche und wohl-ſchmeckende Waſſer des Brunnen Byſſis durch verborgene Röhren weggeleitet, und floß daraus Oel, wie aus dem Ceramiſchen Qvelle; bey dem Altare der zwölf Götter Wein, und aus denen vom Piſiſtratus geſtiffteten neun Marmel-Röhren des berühmten Brunnes Callirhöe Milch. Nichts weniger ran aus dem neben des Eſculapius Tempel befindlichem Brunnen Hallirrhotius Honig, welcher ſonſt mit dem Phaleriſchen See-Buſen durch eine unterirrdiſche Ader ſich vermengen, und die in Brunn geworffene Sachen daſelbſt ausſchütten ſol.

233. Gegen den Abend ſelbigen Tages verſammlete ſich gleichſam gantz Athen an dem Fluſſe Iphiſſus bey dem Tempel der Ceres. Denn Auguſt und Livia kamen mit groſſem Gepränge dahin, dieſe zwar ſich in den kleinen Eleuſiniſchen Geheimnüſſen der Proſerpina einweihen zu laſſen: jener aber daſelbſt ſeinen bey der erſten Einweihung empfangenen ſeidenen Rock, den die eingeweihten, bis er zerſchliſſen, nicht ausziehen dörffen, abzulegen. Ihnen kamen vierzehn prieſterliche Jungfrauen bis an den Fluß entgegen; derer ſieben einen mit Blumen, die andern ſieben einen mit Weitzen Aehren bedeckten Korb trugen. Nachdem der Kayſer und Livia in Tempel kamen, ward er feſte zugeſchloſſen; weil niemand ungeweihtes dem Feyer beywohnen darff. Dieſes währete bis umb Mitternacht; da denn allererſt der Kayſer aus dieſem Tempel, darinnen Livia zurück blieb, durch die Hyeriſche Straſſe mit noch gröſſerem Gepränge zwiſchen mehr als zwanzig tauſend Fackeln ſeinen Zug zum Eleuſinion oder dem Tempel der Eleuſiniſchen Ceres hielt, darinnen ihr vom Praxiteles gemachtes unvergleichliches Bild zu ſehen war. Für dem Kayſer trug der oberſte Prieſter das Bild des Schöpfers, der Fackel-Träger der Sonne, der Altar-Aufſchauer des Monden, der heilige Herold des Mercur. Die Meliſſiniſchen Prieſterinnen trugen in einem verborgenen Käſtlein das verborgene Heiligthum des weiblichen Geſchlechtes. In dieſem Tempel ließ ſich der Kayſer zu dem groſſen Geheimnüſſe der Ceres einweihen. Denn obzwar, vermöge eines alten Geſetzes, kein Fremb-

der dieſer Weihe fähig war, und daher dem Hercules zu Liebe die kleinere Weihe geſtifftet ward, hatte doch der Rath zu Athen den Kayſer für einen Eingebohrnen, ja für den Vater ihrer Stadt erkläret; wie uns dieſes ein dem Geſandten zugegebener Prieſter auslegte, und auf unſere Nachfrage ferner unterrichtete: Dieſe Einweihung wäre einerley mit der Egyptiſchen der Iſis. Dieſe hätte Orpheus ſowohl, als die Weihe des Bacchus, welche mit der des Oſiris überein käme, aus Egypten in Griechenland gebracht. Bey der Eleuſiniſchen Weihe würden alle dieſem Gottes-Dienſte beywohnende, inſonderheit aber die Neulinge, gebadet, ja auch die Bilder der Götter gewaſchen, und die Straſſen, wodurch ſie ihren Umbgang hielten, mit Weih-Waſſer beſprenget. Auch dörffte in Athen kein ander Waſſer als aus dem geweihten Fluſſe Iphiſſus hierzu genommen werden. Hierdurch würden alle begangene Laſter getilget. Daher hätte ſich ſelbſt Apollo, wegen eines begangenen Todt-Schlages, vom Carmanor: Hercules nach erſchlagenen Centauren, vom Orpheus; und als er den Cerberus aus der Höle holen wollen, vom Muſäus; Theſeus nach unterſchiedenen Todt-Schlägen, von Phytaliden; und Bellerophon vom Pratus der Argiver Könige der Ceres einweihen laſſen. Die aber dieſer Göttin ſich vollkommen wiedmeten, würden durch ein Hembde der Ceres von oben an durchgeſteckt, gleich als wenn ſie von dieſer Göttin gleichſam wiedergebohren würden. Auf welche Art auch Juno den Hercules an Kindes Statt angenommen hätte. Sie müſten überdiß gewiſſe Zeit faſten, und inſonderheit ſich Brodt und Weines, am meiſten aber des Beyſchlafs enthalten, und ihre Geburts-Glieder dieſer Mäſſigkeit halber mit Saffte vom Zieger-Kraute netzen; maſſen der Ceres Prieſter durch einen ſolchen Tranck ſich gar zu entmannen verbunden wären. Dieſe Einweihung hätte die Krafft, die Seelen gleichſam von den Hefen irrdiſcher Dinge abzuſpülen, die Geiſter zum Nachſinnen in göttlichen Sachen zu erhöhen: Sie kriegten einen Zug zu einem gerechtern Leben, und hätten deßwegen in allen Gefährligkeiten die Götter zu ihren Beyſtänden. Nach dem Tode wohnten die Eingeweihten, wenn ſich andere im Schlamme ſieleten, im Finſtern herum ſchwermeten, bey den Göttern, und hätten ihre abſondere Sonne und Geſtirne ſtets in Augen, das Gemüthe aber voller Freuden. Dieſemnach hätten die berühmteſten Helden Jaſon, Caſtor, Pollux, Hercules, Orpheus, König Philipp in Macedonien, und nunmehr auch Auguſt ſich zu Athen einſegnen laſſen. In Samothracien wären auch zwey ſolche alte Heiligthümer; da man nehmlich denen Cabiriſchen und Curetiſchen Göttern eingeweihet würde. Von dar wären ſie vom Corybas Jaſions und der Cybele Sohne in Phrygien, und endlich unter dem Nahmen des Cybeliſchen Gottes-Dienſtes nach Rom gebracht worden.

234. Nach dreyen Tagen ward der Indianiſche Geſandte in die Cecrops-Burg zum Kayſer mit groſſem Gepränge abgeholet. So bald der weiſe Zarmar an der überaus-prächtigen Stirne des Minerviſchen Tempels die güldene Uberſchrifft: **Dem unbekannten Gotte**, erblickte, fiel er auf ſein Antlitz in Staub darnieder, und brachte beynahe eine Stunde in ſeiner gewohnten Andacht zu. Die Prieſter der Minerva ſahen Zarmarn mit Verwunderung zu, wuſten uns aber dieſe alte Uberſchrifft nicht recht zu erklären, auſſer daß ſelbte vermuthlich von einem zu Phalera in Elis befindlichen Altare genommen wäre, darein Epimenides zu Solons Zeiten eben diß geſchrieben hätte. Jedoch wäre die Zeit der Wahrſagung gleich vorbey, da dieſer unbekannte Gott ſolte offenbart werden. Weil nun der Geſandte ohne Zarmarn ſeinen Dolmetſcher nicht in die königliche Burg fortrücken wolte, zeigten ihm inzwiſchen die Prieſter des Praxiteles Diana, die vom weiſen Socrates gebildeten Gratien, des Dädalus, Cleetas, Endeus und Calamis unvergleichliche Arbeit in Bildern, Säulen und der

Bau-Kunſt, wie nichts weniger viel unſchätzbare Gemählde des Micon, des Parrhaſius und Timenettus. Mäcenas empfing ihn in dem letzten Vorgemache, und führte ihn zur Verhör in das Kayſerliche Gemach. Für dem Geſandten trugen acht nackte Indianer die an köſtlichen Edelgeſteinen, Perlen und Ambra beſtehende Geſchencke vorher. Hierbey lieff ein Jüngling ohne Achſeln und Armen, welcher mit den Füſſen den Bogen ſpannen, Pfeile abſchüſſen, und alle ſonſt den Händen obliegende Arbeit geſchicklich verrichtete. Von denen andern Geſchencken, welche an vielen vorher in Griechenland noch nie geſehenen Tigern, an zehn Ellen langen Schlangen, dreyellichten Schnecken, an einem Rebhune, welches gröſſer als ein Geyer war, beſtanden, ward dem Kayſer ein Verzeichnüß nebſt einem Griechiſchen Schreiben vom Könige Pirimal eingehändigt. Der Kayſer nahm den Bothſchaffter mit angebohener Freundligkeit an, hörte ihn mit Geduld, beantwortete ihn, nachdem der vorhin lange Zeit in Egypten und Griechenland gereiſete Brahman Zarmar des Indianers Sprache Griechiſch erkläret hatte, mit ſonderbarer Anmuth, fragte umb den Wohlſtand ſeines Bruders des Königs Pirimal, und verwieſe ihn völlig an den Mäcenas, der mit ihm handeln und einen gewiſſen Schluß machen würde.

235. Nach geendigter Verhör führte Mäcenas ihn und uns auf Kayſerliche Verordnung zu einem herrlichen Gaſtmahle, welches in einem köſtlichen Spazier-Saale des vom Lycurgus erbauten Zeug-Hauſes bereitet war; bey welchem ſich fürzeiten Egeus herab geſtürtzet hatte, als er das den Theſeus nach Creta überführende Schiff mit ſchwartzen Segeln zurück kommen ſahe, und ihm einbildete, er wäre vom Minotaurus aufgerieben worden. In dieſem Gaſtmahle vergnügte uns nicht ſowohl die Pracht aller ſeltzamen von vielen Enden des Römiſchen Reiches und denen entlegenſten Eylanden zuſammen verſchriebener Speiſen und Geträncke, als das Ausſehen auf das mit Inſeln gleichſam beſäete Meer, und die uns von daher anwehenden Lüffte; am meiſten aber die unvergleichliche Annehmlichkeit des Mäcenas. Und kan ich in Wahrheit ſagen, daß auf des Mäcenas Tafel Samos ſeine Pfauen, Phrygien die Haſelhüner, Tarpeſſus die Murenen, Peſſinunt ſeine Zante, Tarent ſeine Auſtern, Cilicien ſeine Scarus, Colchis ſeine Faſanen gezinſet hatten: Seine Freundligkeit aber war die edelſte Würtze dieſer Speiſen, oder vielmehr das beſte Gerichte. Denn darmit übertraff er alle Demuth derer, die ihn gleichſam für Verwunderung anbeteten; die Redligkeit aber ſahe ihm aus den Augen, und überredete alſofort einen ieden, daß dieſe Anmuth keine Larve eines falſchen Hertzens, noch ſeine Beredſamkeit eine Schmincke betrüglicher Anſchläge wäre. Ich hatte ihn zwar vorhin vor den redlichſten Mann in der Welt, ja für ein Meiſter-Stücke der Natur und der Kunſt rühmen hören; aber ich erkennte ihn allererſt für ein Wunder-Werck, als ich an ihm alle Annehmligkeiten des Hofes, keines aber ſeiner Laſter fand: Zumahl da er ſo viele Jahre auf dieſer gefährlichen Höhe geſtanden, und bey ſo vielfältiger Abwechſelung des Glückes gantz unverändert geblieben war. Er hatte niemahls eine andere Flagge aufgeſtecket, als die er zum erſten bey ſeinem Eintritte in die Burg geführet; und der Hof, welcher ſonſt auch die Heiligen verführet, vermochte bis auf dieſen Tag ihn mit ſeinen Kohlen nicht zu berämen. Er konte in ſeiner gelehrten Einſamkeit, und bey ſeiner Muſen-Geſellſchafft wohl des Hofes, aber der Hof nicht ſeiner entbehren. Dieſer ſehnete ſich nach ſeinen Luſt-Gärten, der Kayſer ward lüſtern nach ſeinem Vorwerge; und alle dieſe nahmen daſelbſt ſeine unſchuldige Sitten an, und legten ſowohl ihre Laſter als Sorgen ab; aber Mäcenas blieb bey Hofe, was er in ſeinen vier Pfälen war. Denn ſein Gemüthe war ſo feſte geſetzet, daß es die Verdrüßligkeiten ſo wenig herbe, als ſo viel Flüſſe das ſaltzichte Meer ſüſſe machen kunten. Verleumb-

dung und Heucheley waren bey ihm unbekannte Ungeheuer. Denn ſeine Zunge machte niemand weiſſes ſchwartz, und ſeine Geberden nichts ſchwartzes an ihm ſelbſt weiß; ſondern ſeine Redligkeit bemühete ſich vielmehr mit Fleiſſe äuſſerlich zu zeigen, was er inwendig war. Seine Geburts-Art ſchien von ſolcher Güte zu ſeyn, daß, wenn er gleich ſeinen Gemüths-Bewegungen den freyen Zügel ließ, ſelbte doch nirgendhin als auf das Mittel der Tugend verfielen. Er beging niemahls keinen Fehler, weder aus Schwachheit noch aus Verſatz. Seine Aufrichtigkeit ließ ihn niemanden, ſeine Vorſicht aber ſich nicht betrügen. Sein Verſtand überſahe alsbald die Tieffen aller Dinge; ſeine Geſchicklichkeit fädmete die Geſchäffte mit einer beſondern Art ein. Jenes Licht iſt das Auge, dieſer Hand-Griff aber der Werck-Zeug eines groſſen Staats-Klugen. Sein einiges Abſehen war, dem Kayſer das rechte Maß in Entſchlüſſungen; dem Volcke aber den Ruhm des Gehorſams einzuleben. Und in Wahrheit, dem Auguſtus ward nirgends ein Tempel gebauet, den Mäcenas nicht vorher in denen Hertzen der Unterthanen in Grund gelegt hatte. Er hatte bey Hofe keinen Dienſt, wormit er die Freyheit jederman zu dienen nicht verlieren möchte. In Rom wolte er weder das Bürger-Meiſter-Ambt, noch anderwerts einige Land-Vogtey übernehmen; denn er ſagte: Die Höhe verurſachte an ſich ſelbſt einem den Schwindel: alleine im Wercke war er der Stadt und des Reiches Vormund: Und weil er durch ſeine Wohlthaten jederman gewan, ja den Neid ſelber ſchamroth und ihm geneigt machte, verdiente er, daß das Volck ihn ſeinen Vater, der Rath ſeinen Leit-Stern, der Kayſer ſeinen Freund und Bruder hieß. Seine Treue war der erſte Prieſter, der den noch lebenden Kayſer vergötterte. Denn, obzwar der unermüdliche Agrippa wegen ſeiner vielen Siege und groſſen Krieges-Dienſte beym Auguſtus hoch am Brete war; wie denn Mäcenas dem Kayſer ſelbſt riethe, er müſte Agrippa entweder tödten, oder zu ſeinem Eydame machen: So hatte der Kayſer doch den Mäcenas mehr im Hertzen; jenen ſchätzte, dieſen aber liebte er mehr, als welchem einiger Menſch in der Welt nicht vermochte gram zu ſeyn. Denn die Wollüſtigen funden bey ihm ihre Ergötzligkeit, die Tugendhafften ihre Vergnügung. Welchen er des gemeinen Weſens wegen etwas abſchlagen muſte, die beſchenckte er mit dem Seinigen; oder er wuſte auch ſein Nein dergeſtalt zu übergülden, daß er darmit mehr Gemüther gewan, als andere mit ihrer Verſchwendung. Ja, ſeine Worte waren bey jederman ſo wichtig, daß er darmit hätte alle ſeine Schulden bezahlen können. Agrippa rieth dem Kayſer, was zu ſeiner Herrſchafft nützlich, Mäcenas aber, was ruhmwürdig war: Jener demüthigte ſeine Feinde, dieſer beſchirmte die Unſchuld: Jener machte, daß Auguſtus aus den Schlachten niemahls ohne Sieg zurücke kam; dieſer aber, daß er vom Richter-Stul allezeit ohne Blut aufſtund. Agrippa hatte Theil an des Kayſers Armen, Mäcenas aber an ſeinem Hertzen. Mit einem Worte: Auguſtus hatte eine Botmäſſigkeit über die Welt, Mäcenas aber über dem Kayſer. Dieſer war ein Schooß-Kind des Glückes, Mäcenas der Tugend, des Glückes und des Kayſers.

236. Ob nun wohl gegen den Abend Mäcenas den Geſandten und uns von ſich ließ; ſo behielten wir ihn doch in unſerm Gedächtnüſſe. Maſuſirat hatte ſich in ihn dergeſtalt verliebet, daß er die halbe Nacht ſich mit mir ſeinethalben unterredete. Des Morgens war die Sonne ſo früh nicht in unſerm Hauſe, als die köſtlichſten Erfriſchungen, wormit Mäcenas uns beſchenckte. Gegen den Mittag ſuchte er uns ſelbſt heim, und nöthigte uns in eines ſeiner unter dem Berge Corydalus am Meere gelegenen Luſt-Häuſer zu Tafel; bey welchem Marcus Antonius von eitel köſtlichem Laube die Höle des Bacchus aufgebauet, den Boden bis an die Knie mit eitel hundert-

dert-blättrichten Roſen überſchüttet, und unter der Geſtalt des Bacchus gantz Athen überflüſſig bewirthet hatte. Die Natur hielt am ſelbigem Orte einen Begriff ihrer Wunder-Wercke, nehmlich wohl-rüchende Wälder, fruchtbare Gärte, luſtige Stein-Klippen, erfriſchende Hölen, warme Bäder, rauſchende Bäche, geſunde Brunnen in einem Kreiß verſammlet; die Kunſt aber mühte ſich mit Einpfropfung allerhand ausländiſcher Gewächſe, zierlicher Eintheilung des Baum-Wercks und Blumen-Stücke, mit Bereitung ſeltzamer Felſen und Klüffte, von den höchſten Gipfeln abſtürtzender Waſſer, ſpielender Waſſer-Künſte, der Natur, ihrer Mutter, einen Rang abzurennen. Das Luſt-Haus war aus weiſſem Marmel gebaut, die Decken waren mit Helfen-Bein übertäfelt, die Fenſter aus Berg-Kryſtallen, die Tiſche aus flaſernem Zitron- und Zeder-Holtze, welche meiſt gleichſam mit Augen eines Pfauen-Schwantzes beworffen waren. Die Bödeme waren mit Aſſyriſchen, die Wände mit Seriſchen Teppichten oder Perſiſchen Gold-Stücken bekleidet, welche noch darzu von Perlen ſtarreten, und mit Edelgeſteinen flammeten. Wiewohl nun dieſe mehr als königliche Pracht aller Augen gleichſam verblendete; ſo hatte doch Mäcenas in dieſem ſeinem Eigenthume alles Anſehen ſeiner Würde, und alles Gepränge des Hofes von ſich weggeleget; und dahero ſchiene die Wolluſt hier ſo wenig ſchädlich, als die Schlangen auf Cypern gifftig zu ſeyn. Seine Höfligkeit machten ſeine unüberfirnſte Gemüths-Gaben deſto ſcheinbarer, alſo daß wir bey Hofe nur die Helffte des Mäcenas, in dieſer Einſamkeit aber ſeine gantze Vollkommenheit geſehen zu haben uns bedüncken lieſſen. Denn ſeine vorige Freundligkeit verwandelte er nunmehr in eine offenhertzige Verträuligkeit. Er hatte von den Groſſen des Hofes keinen bey ſich, obſchon ſeine Tafel täglich iederman offen ſtand; indem er mit dem Epicur eine einſame Mahlzeit für eine Zerfleiſchung roher Thiere, und eine Lebens-Art der Löwen und Wölffe hielt. Gleichwohl wäre ſeine Tafel dißmahl auch für den Kayſer ſelbſt nicht zu geringe geweſt, ſowohl wegen der koſtbaren Zubereitung, als wegen Seltzamkeit der Gerichte; unter welchen aber zu unſerer Verwunderung ein Viertel von einem jungen Eſel befindlich war, welches Mäcenas ſeinen Gäſten allezeit fürzuſetzen ſol gewohnt geweſen ſeyn. Maro und Horatz waren, wie ſonſt täglich, alſo auch dißmahl ſeine Gäſte; wormit er durch Anleitung ihrer Gedichte auch bey annehmlichem Zeit-Vertreib unvermerckt zu der Liebe der Tugend und Weisheit aufgemuntert würde. Aller dieſer meiſte Unterredungen waren eitel Lob-Opfer des Kayſers, oder Lehren, wie man durch Tugend ein Leben bey der Nachwelt erhalten ſolte. Unter dieſer Verträuligkeit nahm ich wahr, wie Mäcenas ihm ſelbſt ein Stücke von dem Eſel-Viertel abſchnitt, und bey deſſen begieriger Verzehrung aller andern Köſtligkeiten vergaß. Dieſemnach ich von dem Vorſchneider ſelbſt ein Theil von dieſem neuen Gerichte verlangte; welches mir, ich weiß nicht ob aus einem Zuge gegen dem Mäcenas, oder ſeiner Gütigkeit halber überaus wohl ſchmeckte, und daher anfing: Ich wünſchte mir nun auch auf eine kurtze Zeit einen Kranichs oder Cameel-Hals mit den Philoxenus; oder daß ich wie Pithyllus meine Zunge in ein Futter eingeſchloſſen gehabt hätte, umb dieſe Süſſigkeit ſo viel eigentlicher zu ſchmecken. Mäcenas veranlaſte den Indianiſchen Geſandten hiervon auch etwas zu genieſſen, aber er war hierzu nicht zu bereden; weßwegen ich ihn ſchertz-weiſe entſchuldigte: In Indien äſſe man keinen Haſen, daher müſte der Geſandte auch der Aehnligkeit halber ſich der Eſel enthalten. Horatius begegnete mir: Wenn des Römiſchen Frauenzimmers Glaube wahr wäre, daß das Haſen-Fleiſch ſchön machte, müſte es in Indien Mangel an ſchönem Frauenzimmer geben. Der Geſandte antwortete mit einem gleichmäſſigen Schertze: Die Indianer wüſten zwar die Eigenſchafft beyderley Fleiſches, alleine, wie die

Einwohner der Atlantiſchen Eylande kein Schwein, aus Beyſorge, ſie möchten kleine Augen bekommen, wie auch keine Schildkröte äſſen, aus Furcht nicht ſo ſchlammig zu werden, alſo enthielten ſich die Indianer der Haſen und Eſel, umb von ihren langen Ohren befreyet zu bleiben. Uber dieſem Schertz-Geſpräche ward eine Schüſſel voll Faſan und Pfauen-Gehirne auf den Tiſch geſetzt, daher Maro anfing: Er merckte wohl, daß ſie zu Athen wären, wo man kein Gehirne äſſe, weil man deſſen ſo einen groſſen Uberfluß aufzutragen hätte; jedoch wüſte er nicht, ob nicht etwan ein Artzt oder ein Nachfolger des Pythagoras gegenwärtig wäre, indem die erſten das Gehirne für eine ungeſunde, die letztern für eine unreine Speiſe hielten. Mäcenas wolte ſeine Tracht vertheidigen, und verſetzte: Wenn diß wäre, warumb nennte man denn die Scarus-Lebern und andere niedliche Gerichte des Jupiters Gehirne? Es ſolten aber ſeine Gäſte ſich ja der Freyheit diß zu erwehlen, was ihnen ſchmeckte, gebrauchen. Denn über den Geſchmack hätte man keinen Richter, und es wäre nichts mehr als die Speiſe dem Aberglauben unterworffen. Die Römer enthielten ſich weiſſer Hähne, der Köpfe und Geburts-Glieder von den Thieren, der Eyer, der Bohnen, des Viehes, welches keinen Schwantz hätte, aller vom Tiſche gefallenen Speiſen, und niemand wüſte eine Urſache zu ſagen. Andere wolten von Haſen, Barben und Maulber-Bäumen nicht eſſen, weil ſie ihren monatlichen Fluß haben ſolten. Ich, ſagte Zeno, beſtätigte es mit beygeſetzter Nachricht, daß wider die Gewohnheit der Juden die Einwohner des Eylandes Madagaſcar die von den Schildkröten gemäſteten Färcklein für das köſtlichſte, und andere Indianer für das geſündeſte Gerichte hielten. Die Scythen hingegen enthielten ſich alles Getreides und Gegräupes, als einer Nahrung für das Vieh, das Fleiſch aber alleine für den Unterhalt der Menſchen. Endlich mangelte es nicht an ſo wilden Leuten, welche rohe Därmer, klein geſchnittene Haare in Honig, und das Bären-Unſchlitt, ja die Menſchen ſelbſt verzehreten, und von dieſen die Brüſte oder die Füſſe, wie von den Bären die Klauen, ihren Oberſten als Lecker-Bißlein fürlegten; für welchem allem andere Leute ein Grauen und Abſcheu hätten. Pythagoras hätte alle Fiſche verbothen; Apicius hingegen hätte die Sardellen allen Speiſen in der Welt fürgezogen, und ſie dem Bithyniſchen Könige Nicomedes in denen ſonſt ſo verachteten Rüben auftragen laſſen. Bey den Colchiern hätte die Schulter, bey den Galliern das dicke Bein von den Thieren den Vorzug, denen ſonſt ſchwerlich jemand einſtimmete.

257. Als wir gleich am beſten hiervon redeten, trat der Kayſer unverſehens in das Zimmer, welcher nur nebſt Livien und der ſchönen Terentien, als des Mäcenas Ehe-Frauen, auf einem Nachen ſich an dem Meer-Strande in dieſen Garten hatte führen laſſen. Als wir nun alle über dieſer unverſehenen Ankunfft auffuhren, ermahnte uns Auguſtus unſere Reihe und Geſpräche nicht zu verrücken. Denn es käme nicht der Kayſer, ſondern nur Octavius zu ihnen. Dieſer Erinnerung beqvemten ſich alſofort Mäcenas, Maro und Horaz, welchen des Kayſers Art ſchon kundig war, und endlich auch wir Frembdlinge nach ihrem Beyſpiele. In Wahrheit, Auguſtus hatte mit ſeiner Reichs-Laſt allen Schein eines ſo groſſen Welt-Beherrſchers dergeſtalt auf die Seite gelegt, daß ich ihn ſelbſt ehe für einen Bürger, als für einen ſo groſſen Fürſten angeſehen hätte, und ich mich itzt ſo viel weniger wundere, wie die freyen Römer ſich einem ſo freundlichen Fürſten ſo leicht dienſtbar gemacht haben. Weil der Kayſer aber gleichwohl vermerckte, daß ſeine Anweſenheit unſerer Freyheit einigen Eintrag thät, indem doch Fürſten und Geſtirne ſich niemahls ihres Glantzes gar entäuſſern können; wolte er uns in unſerer Luſt nicht länger ſtören, ſondern nahm nach unterſchiedenen Schertz-Geſprächen von uns mit ſeinem Frauen-

zimmer Abſchied: Livia aber ſagte ſchertzende zum Mäcenas, daß ihre Vermählung mit Terentien allererſt zu Rom ſich endigte, und ſie alſo ihm ſeine Beyſchläfferin noch nicht zurücke laſſen konte. Welches ſie meines Bedünckens mehr uns Frembden zum Anhören redete, den erſchollenen Verdacht vom Kayſer abzulehnen, daß er mit Terentien heimlich zuhielte. Wiewohl zu ſagen welt-kündig iſt, daß Livia anfangs mit Terentien geeyfert, und der Schönheit halber ſich gezancket habe, bis ſie hernach nicht alleine mit mehrer Klugheit zu dieſer geheimen Buhlſchaft ein Auge zugedrückt, ſondern auch andere Frauenzimmer dem Kayſer an ihre Stelle ins Bette gelegt, und durch dieſe verſtattete Freyheit den Kayſer ihr aufs feſteſte verknüpfft hat. Hierbey aber konte ich dem Mäcenas nichts weniger als einen Unwillen oder Eyferſucht anmercken, von welchem man mir vorher erzehlet hatte, daß er mit Terentien deßhalben in täglichem Gezäncke lebte, mehrmahls gewüntſcht haben ſolte, Terentia, nicht Mäcenas zu ſeyn; und daß die Römer deßwegen von ihm ſchertz-weiſe ſagten: Er hätte zwar nur eine Ehe-Frau, aber ſie mehr als tauſend mahl geheyrathet.

238. Wie wir nun den Kayſer bis an den Meer-Strand begleitet hatten, führte uns Mäcenas durch einen langen Gang, der auf ieder Seite mit hohen Palm-Bäumen beſetzt, auf der einen Hand mit dem ſaltzichten Meere, auf der andern mit einem ſüſſen Weiher, in welchem die feuer-rothen Fiſche wie fallende Sternen ſchimmerten, angefriſchet war, in einen prächtigen Saal voller herrlichen Säulen und Ertzt-Bilder. Wir betrachteten ſie alle, ſo viel es die Zeit vertrug, und Mäcenas nöthigte uns zu urtheilen, welches ieder für das beſte Stücke hielte. Der Geſandte erwehlte die Andromeda aus ſchwartzem Marmel, vielleicht wegen Aehnligkeit ſeiner Farbe, ich das Bild der Verzweifelung aus Corinthiſchem Ertzte, weil dieſe Unholdin wegen meiner verlohrnen Erato ohnediß meine tägliche Gefährtin war, Zarmar aber das Bildnüß des Todes aus Helfen-Beine. Hierauf wieſe Mäcenas auf das Bild der Gemüths-Ruhe, aus Alabaſter, meldende: Dieſes aber gebe ich nicht für alle Bilder und Edelgeſteine der gantzen Welt. Ich geſtehe es, ſagte Zarmar, daß die Gemüths-Ruhe oder ein gutes Gewiſſen, der gröſte Schatz der Welt ſey, ich aber halte einen ſeligen Tod noch weit höher; denn jene iſt zwar das Paradis der zeitlichen, dieſer aber die Pforte zu der unvergänglichen Glückſeligkeit. Ich höre wohl, ſagte Mäcenas, Zarmar ſey kein Schüler des Dicearchus und Epicurus, welche gläubten, daß die Seelen mit dem Leibe vergehen, ſondern vielmehr der Meynung, welche Pherecydes zuerſt in Griechenland gelehret, Thales, Pythagoras, Plato und Socrates aber bekräfftigt haben, daß der Tod nur eine Veränderung, aber keine Verderbung der Seelen ſey. Oder pflichtet er dem Cebes, Zeno und denen Stoiſchen Welt-Weiſen bey, daß die Seele allererſt mit Einäſcherung der Welt verſchwinden, oder mit Gott ihrem Urſprunge wieder würde vereinbaret werden? Zarmar antwortete: Er wäre derer keinem zugethan. Die erſtern wären nicht für Menſchen, ſondern für Vieh zu halten; ja nicht werth, daß ihnen Gott eine unſterbliche Seele eingeflöſſet, wenn ſelbte ihnen nicht zur ewigen Pein dienete. Denn haben ſie nie mit Augen geſehen, wie es den Frommen in der Welt ſo übel, die Boßhafften aber auf Roſen gehen? Wäre diß nun nicht der Gerechtigkeit Gottes zuwider, da in dem andern Leben die Seelen der Frommen nicht ſolten erquicket, der Laſterhafften gepeiniget werden? Haben ſie nie wahrgenommen, daß die Seele ein eigen-bewegliches Weſen und ein Geiſt, der Leib aber nur von verweßlichem Talck zuſammen gekleibet ſey? Solte nun jener herrliche Kern mit dieſer leichten Spreu zernichtet werden? Was ſage ich aber zernichten? Auch der Leib kan durch keine Kunſt, durch keine Gewalt zernichtet, ſondern nur in was anders werwandelt werden; ſintemahl

mahl eines Weſens Verderbung eines andern Geburt iſt. Wie mögen dieſe Blinden die himmliſche Seele der Zernichtung unterwerffen? Haben ſie nie beobachtet, daß ihre eigene Seele das Vergangene gedencke, das Gegenwärtige verſtehe, und eine freye Herrſchafft über den Leib als ſeinen Dienſt-Boten ausübe, und ſeine viehiſche Regungen unterdrücke? Wer wolte nun glauben, daß dieſe Gebieterin der vergangenen, gegenwärtigen und künfftigen Zeit eines Augen-Blicks Einäſcherung unterworffen ſey? Daß dieſe gewaltige Frau aus ihres Knechtes Munde den lebenden Athem ausblaſen ſolle? Haben ſie mit ihrer Seele nie begriffen, was in die Sinnen des Leibes nicht fallen kan? Hat ſie nie gebillicht, was dem Auge unglaublich ſcheinet, als daß der kleineſte Stern gröſſer als der Erd-Boden; hat ſie die Wolluſt nie verſuchet, derer Kützel doch dem Leibe ſo wohl thut? Wie mag ihnen denn ihre Zertrennung bey der Erblaſſung des Leibes ſo unmöglich ſcheinen? Die letztern Welt-Weiſen aber ſind wenig beſſer, weil ſie die Seele einem irrdiſchen Leibe wie den Leib einem umbmäßlichen Orte anbinden, und ſelbte gleichſam nur für eine Bewegung, oder für ein Gewichte des Leibes halten, welches ihn als eine Uhr fort treibe; ja wohl gar uns bereden wollen, daß das Waſſer das feurige Weſen der Seele erſäuffen, oder eine groſſe Laſt ſelbte wie einen Rauch zertheilen könne: Da ſie ſelbſt doch geſtehen, ihr Urſprung rühre von Gott, wie der Tag von der Sonnen her, und dahero ſey ſie nichts minder als Gott, der nichts leibliches an ſich hat, für ein von der Glieder der irrdiſchen Hütten abſonderliches Weſen zu halten, welches ohne den Werck-Zeug ihres Leibes in und von ſich ſelbſt genugſame Krafft zu würcken habe. Die mittlern haben durch erblickte Ewigkeit der Seelen zwar ein groſſes, jedoch lange noch nicht vollkommenes Licht der Wahrheit erkieſet.

239. Mäcenas hörte ihm begierig zu, und fing nach einem langen Nachdencken an: Ich bin zwar auch der Meynung, daß die Seele durch den Tod ſich aus ihrem Kercker des Leibes in vergnüglichere Freyheit entreiſſe; aber warumb ſoll ich nicht die Ruhe des Gemüthes, die eingebohrne Tochter der Unſchuld, die wahrhaffte Gebährerin künfftiger Ergötzung, als den Lebens-Balſam des gegenwärtigen Lebens dem Tode fürziehen? Iſt dieſer nicht nur der Scherge, der uns die Feſſel los macht; jene aber die Befehlhaberin Gottes, welche unſere Erlöſung anordnet? ja der Vorſchmack des Himmels, wie ein böſes Gewiſſen der Hölle? Denn wie dieſes allezeit die Furcht der Straffe in ſeinem Buſem trägt; alſo ſchmecket die ihr bewuſte Unſchuld ſchon die Freude ihrer Vergeltung. Zarmar verſetzte: Ich gebe allem dieſem Beyfall; ja ich weiß, daß ein laſterhafftes Leben nicht ſo wohl ein Leben, als ein Trauren ſey. Der Geiſt, der es beſeelet, iſt eine bloſſe Einbildung; dieſe aber ſchon ſein Hencker und ſeine Folter-Banck. Die Furcht verfolget einen Boshafften ärger, als der Schatten den Leib. Seine Luſt-Häuſer, könten ſie gleich ſchöner, als dieſes ſeyn, ſind ſeine Kercker, welche der gantzen Welt, nur ihm nicht gefallen. Von ſeinen Blumen-Beeten genüſſen andere die Roſen, er nur die Dornen. Da auch dieſe gleich zuweilen eine unvorſichtige Hand verwunden, ſo durchſtechen ſie aber ihm ſeine Seele. Seine bangſamen Seufzer verjagen den kräfftigen Geruch, wormit die Blüthen der Granat-Aepfel und die Jaſminen die Lufft einbalſamen. Das Rauſchen ſeiner Spring-Brunnen ſchreyet ihm in die Ohren, daß alle ſeine Eitelkeiten wie das Waſſer zerrinnen, ſeine Marter aber unvergänglich ſeyn werde. Der für Augen ſchwebende Verluſt macht ihm ſein Reichthum zur Uberlaſt, und auf das Altar, welches die Heuchler ſeiner Würde anzünden, liefert er ſein Hertze ſelbſt zu einem brennenden Opfer. Ja, wer an der Höllen-Pein zweifelt, frage ein böſes Gewiſſen, ſo wird er vernehmen, daß es Hencker und Foltern, die man nicht ſehe, und ein Leben gäbe, welches ärger

als der Tod iſt. Herentgegen, weil ein ruhiges Gemüthe unaufhörlich auf Gott, wie die Magnet-Nadel nach dem Angel-Sterne zielet, muß ſelbtes in einem Meer voll Ergötzligkeiten ſchwimmen, auch nichts anders, als diß, die unvermeidliche Noth zu ſterben verzuckern, ja ſeine bitterſte Galle zwiſchen glüenden Zangen annehmlich machen, alſo daß, wie ſchwartz und grauſam er denen Laſterhafften fürkommt, er dennoch von jenen als ein lieb-reicher Bräutigam umarmet wird. Aus welchem Nachdencken der Meiſter dieſes Todten-Bildes vielleicht das annehmliche Helfen-Bein zu einem ſonſt ſo abſcheulichen Geſpenſte erkieſet hat. Alleine iſt es nicht möglich, daß ein Menſch entweder aus einem tieffen Schlafe der Unachtſamkeit, oder aus einer falſchen Eigen-Liebe ihm eine Gewiſſens-Ruhe mache, und bey ſeiner gefährlichſten Kranckheit gleichwol keine Schmertzen empfinde? Pflegen nicht die, welche aus ihren Laſtern ein Hand-Werck gemacht, alle Stacheln des Gewiſſens zu verlieren, ja ſich über ihrer begangenen Boßheit noch zu kitzeln? Oder ſchweben wir elende Menſchen nicht allhier auf ſo glattem Eiſe, daß, wer heute ſtehet, morgen zu Boden fällt? Einen Ringer aber krönet nicht der gute Anfang, ſondern ein herrliches Ende: einen Menſchen nicht ſeine eigene Beruhigung, ſondern ein ſeliger Tod.

240. Mäcenas begegnete ihm: Ich vertheidige ein gutes Gewiſſen, welches keine andere, als einen tugendhafften Wandel zur Mutter hat; nicht die Schlaf-Sucht derer, die in dem Schlamme der Sünden ohne einige Empfindligkeit ſtecken. Dahero müſſen dieſe Mah-Blumen nicht mit wohl-rüchenden Roſen vermenget werden. Ich kenne auch zwar die menſchlichen Schwachheiten; aber die Abſetzung von einem guten Abſehen klebet nur fahſelnden Buhlern, oder Gleißnern an. Denn in der Tugend ſteckt eine kräfftige Anmuth, daß, wer ſie nur einen Augen-Blick wahrhafftig liebgewonnen hat, ſelbte ſein Leb-Tage nicht haſſen kan. Vollkommenlich aber kan niemand was lieben, der es nicht vorher eigentlich erkennen lernen. Die Tugend aber erkennen, iſt eine Verbündnüß mit Gott, ein Ancker der Seligkeit, ein Geſchmack über alle Süßigkeiten der Wolluſt, und alle Bitterkeiten des Lebens. Dieſemnach der weiſe Epicur hat zu ſagen pflegen: Ein Weiſer würde nicht des Lebens überdrüſſig, und verlangte nicht zu ſterben, wenn man ihm ſchon beyde Augen ausſtäche. Und er würde allezeit den Göttern für Erhaltung des Lebens danckbar ſeyn, wenn ſie ihn ſchon nach ſo vielen Liebkoſungen lähmeten, verſtellten, zum Krüpel werden und am Kreutze ſtecken ließen. Zarmar begegnete ihm: Er wäre wohl ſelbſt kein Weichling, noch auch ihr Vertheidiger, ſondern erhielte es für die gröſte Tugend in einem preßhafften Leibe einen freudigen Geiſt behalten: Alleine diß wäre eine allzu ſtrenge Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, aus Haß gegen dem Tode, erbärmlich zu leben wüntſchen; wiewohl diß nicht ein Leben, ſondern eine Dauerung der Pein, ja vielmehr ein langſames Sterben wäre. Es ſchiene eine ſchnöde Bettelung der Furcht zu ſeyn, wenn man lieber die Seele gleichſam tropffen oder ſtück-weiſe, und durch eine langſame Schwind-Sucht, als auf einmahl behertzt auszublaſen wüntſchte. Er hielte die Nothwendigkeit zu ſterben eben ſo wohl für eine Wohlthat der Natur, als ein Gefangener einem zu dancken Urſach hätte, der ihm die Feſſel auflöſete. Dannenhero müſte man ſich der Begierde zu leben entäuſſern, weil es doch insgemein befleckt oder beſchwert wäre, den Tod aber am wenigſten fürchten. Denn es wäre doch wenig daran gelegen, wenn man diß überſtünde, was man endlich einmahl überſtehen müſte. Es hätte nichts auf ſich, wie lange, wohl aber, ob man wohl lebte; ja, vielmahl beſtünde die Güte des Lebens darinnen, daß es kurtz wäre. Mäcenas antwortete: Es wäre wohl eine Thorheit zu leben, umb vom Schmertze gefoltert zu werden, aber eine gröſſere Zagheit, des Schmertzens halber zu ſterben. Denn wer, umb dieſes Henckers

ſich zu entſchlagen, ihm das Leben verkürtzte, oder ſich nur nach dem Tode ſehnete, ſtürbe nicht, ſondern würde als ein Zärtling von Kleinmuth überwunden. Es wäre eine groſſe Vergnügung lange mit ſich ſelbſt umbgehen, wenn man anders ſich durch Tugend würdig gemacht hätte ſein zu genieſſen. Und daher dörften nur die Laſterhafften für einem ängſtigen Alter Eckel haben, und eine ſtinckende Leiche zu werden wüntſchen. So lange aber äuſſerliches Ungemach und der kränckliche Leib das Gemüthe nicht entkräfftete, und einem nicht nur die Seele, ſondern das Leben übrig bliebe, ſolte ein Weiſer das Tage-Licht erfreuet anblicken, und nach der Abend-Röthe des Todes keinen Seufzer ſchicken. Ich, ſagte Zeno, fiel hier ein, weil der Abend einbrach, und ich wahrnahm, daß Mäcenas vom Käyſer einen Zettel bekam: Beyde Meynungen kämen einander ſo nahe, daß ſie ſchwerlich mehr unterſchieden werden konten. Und ich hielte darfür, daß, wenn Mäcenas die Ruhe ſeines Gemüthes lange mit dem Leben behalten, Zarmar aber nach ſeiner verlangten Art ſterben würde, beyde von dem allgemeinen Zwecke des höchſten Gutes nicht entfernet ſeyn könten.

241. Alſo nahmen wir mit gröſter Vergnügung vom Mäcenas Abſchied, fanden aber in unſerem Hauſe zu höchſter Verwirrung die drey köſtlichen Stücke, welche wir gegen dem Mäcenas, als die ſchätzbarſten, gerühmet, ſchon als ſein Geſchencke für uns ſtehen. Dieſemnach wurden wir ſchlüſſig, auf dem Morgen uns in den Garten des Mäcenas zu verfügen, und an die ledige Stellen etliche Seltzamkeiten, die wir aus Morgen-Land mitgebracht, zu verſetzen. Wir fanden aber die Lücken ſchon durch drey köſtliche Bilder, nehmlich einen Kopf Hannibals aus Berg-Kryſtallen, einen Liebes-Gott aus Magnet- und eine Helena aus Ag.-Steine erſetzt, und den Maro darbey, umb ſelbten eine anſtändige Uberſchrifft beyzuſetzen. Wie wir nun dieſes verſtunden, gab ich dem Maro zu verſtehen, daß wir die Freygebigkeit des Mäcenas durch geringe Erkäntnüſſe zu begegnen vermeynet hätten; wir ſähen aber wohl, daß unſerm guten Willen ſchon eine ſinnreichere Hand zuvorkommen wäre. Denn meines Bedünckens hätte der Bild-Hauer zu dem Kopfe des unglückſeligen Hannibals nichts geſchickters als zerbrechliches Glas, zu der Liebe, welche den rauheſten Stahl an ſich zeucht, nichts beſſers als dieſen Stein, und zu Helenen, welche Griechenland und Aſien angezündet, und ſo viel tauſend Augen Thränen ausgepreſſet, nichts beqvemers, als den brennenden und aus denen Thränen der Sonnen-Töchter zuſammen geronnenen Agt-Stein nehmen können: Jedoch hofften wir, es würde Mäcenas unſer geringes Opfer der Danckbarkeit, oder vielmehr ein verächtliches Gedächtnüß-Mahl nicht verſchmähen. Hiermit ließ der Geſandte ihm ein breites Becken aus Agat, darinnen von Natur ein grünlicher Froſch gewachſen war, reichen, und legte des Hannibals Haupt darein. Dem Cupido hing er einen mit Diamanten verſetzten Köcher umb, mit Andeutung, weil der Magnet bey Diamanten ſeine Krafft verlieren ſolte, wolte er durch dieſen Beyſatz auch die Hefftigkeit der Liebe etwas mäſſigen. Ich hatte in Egypten das Bild des Paris erkaufft, welches Euphranor aus Thebaiſchem Steine ſo künſtlich gehauen hatte, daß es ihn zugleich als einen Richter der drey Göttinnen, als einen Liebhaber Helenens, und einen Erleger des Achilles fürſtellte. Dieſes ließ ich nebſt die agt-ſteinerne Helena ſetzen, als welche fürlängſt Liebe und Verhängnüß zuſammen vermählet hätte. Maro verwunderte ſich über unſer ſo wohl eintreffende Geſchencke, konte ſich auch kaum bereden laſſen, daß wir von dieſen neuen Bildern des Mäcenas keinen Wind kriegt haben, ſondern dieſe Einſtimmung aus bloſſem Zufalle herrühren ſolte. Nebſt dieſem meldete er, weil er in dieſem Garten nichts zu befehlen hätte, könte er unſern Geſchencken zwar nicht den Raum verſchrencken, iedoch zweifelte er, daß Mäcenas ſich würde überwinden

können ſelbte anzunehmen. Denn wir möchten glauben, daß es gefährlich wäre, bey ihm etwas zu loben, daß man es nicht ſelbige Stunde noch in ſein Haus bekäme. Ja, wie groß gleich die Freygebigkeit des Kayſers gegen den Mäcenas wäre, ſo verwendete doch Mäcenas diß und ein mehrers zu nichts anderm, als dem Auguſtus hierdurch die Gemüther tapfferer Leute zu erkauffen, alſo daß der Kayſer mit ſeinen Geſchencken mehr ein Kauffmann, Mäcenas aber mehr des Kayſers guter Haushalter, als ein Schooß-Kind, zu ſeyn ſchiene. Hierentgegen vermöchten ihm gantze Länder, denen er gleich die Freyheit von allen Schatzungen erbeten, nicht ein kryſtallen Gefäß einzunöthigen; weil er theils die Verbindligkeit der Gemüther aller Welt Schätzen vorziehe, theils ſeine Wohlthaten nicht mit dem Schatten des geringſten Eigen-Nutzes verdüſtern wolte. Niemahls aber hätte ihn der Kayſer ſelbſt bewegen können, einiges Ambt oder Ding, das ein Verdammter beſeſſen, und zu der kayſerlichen Schatz-Kammer eingezogen worden, anzunehmen, gleich als wenn des vorigen Beſitzers Laſter hiermit auch auf ihn verfielen.

242. Maro hatte diß letzte Wort noch im Munde, als Mäcenas ſelbſt in den Saal trat, und nach unſerer freundlichſten Bewillkommung auf des Maro Winck unſerer Gegen-Geſchencke gewahr ward. Worauf er denn alſofort ſich als beſchämt zu ſeyn beklagte, daß wir durch unſere übermäßige Vergeltung ihm nicht allein ſein Unvermögen, uns nach Verdienſt zu beſchencken, für Augen ſtellten, ſondern auch, da wir uns nicht erbitten lieſſen, ihn dieſer allzu ſchätzbaren Gaben zu überheben, ihm ein Verbrechen wider ſein Ambt aufnöthigten. Gegenwärtige an den Ecken der Blumen-Stücke ſtehende Bilder erinnerten ihn ſeiner Schuldigkeit, daß eines Fürſten Diener zwar Augen, umb die Früchte ſeines Herren zu bewachen, nicht aber Hände ſelbte abzubrechen, haben ſolte. Die anfängliche Uberwindung, anfangs was von einem guten Freunde anzunehmen, ziehe leicht eine Begierde nach ſich, auch diß, wormit die Bosheit den redlichſten Richter zu beſtechen verſuchet, nicht zu verſchmähen: Denn der Geitz und das Feuer wachſe von dem, wormit ſich beydes ſättigen ſolte. Alleine ſolche Diener, wenn ſie ſich mit dem Raube des Volckes über alle Maß überleget, würden hernach nicht unbillig als Schwämme von ihren Fürſten ausgedrückt, oder ſie würden auch ein fettes Schlacht-Opfer des ausgeſogenen Pöfels, und erführen auch mit ihrem Untergange zu ſpät, daß ſie wie die Holtz-Würmer ihnen zwar in groſſe Bäume ihre Wohnungen gebauet hätten, mit dem ausgefreſſenen Stamme aber endlich zu grunde gingen. Am ärgſten aber wäre, daß ſolche unerſättliche Leute mit ihrem Laſter noch den unſchuldigen Fürſten beſudelten, indem das Volck ſelbten entweder für unachtſam, der ſeiner Diener Schalckheiten überſehe, oder für eben ſo boshaft hielte, der an ſolchem Raube theil hätte. Wir hingegen baten, unſere Geringigkeiten nicht durch den Nahmen einer Vergeltung noch mehr zu vergeringern. Denn, ob wir wohl durch ſeine Wohlthaten uns von Natur hierzu verbindlich erkennten, ſo überſtiegen ſie doch das Maß unſerer Kräffte. Uberdiß hielten wir darfür, daß die Danckbarkeit alleine mit dem Hertzen, die Zahlung aber durch Lieferung eines gleichgültigen Dinges geſchehe. Mäcenas ſolte erwägen, daß die Geſetze der Freundſchafft nicht nach der Richtſchnur des Eigen-Nutzes abzumeſſen wären, und bey ſo geſtalten Sachen hätten ſie auch des Mäcenas ſo anſehnliche Gaben zurück ſenden ſollen. Von iederman Geſchencke annehmen wäre Geitz, von vielen eine Niedrigkeit des Gemüthes, von niemanden eine Grauſamkeit.* Unſer Abſehen wäre allein, die Ehre zu haben, daß unſere Scherben an dem Orte ſtehen dörfften, wohin der Kayſer etwas zu ſetzen für ein Glück ſchätzte, und wohin alle Völcker ihre Seltzamkeiten, als einen der

---

* l. 6. §. 3. D. de Offic. Proconſ.

Tugend ſchuldigen Zins zu liefern verbunden wären. Ja, da er dem wenigen den Raum nicht erlaubte, lieſſe ſeine Höfligkeit es zwar für keine Verachtung ausdeuten; allein es würde zu Athen nebſt ſeiner Wohlthat unſer Undanck ruchtbar werden. Niemand aber ſolte aus dem Ehre ſuchen, was zu eines andern Verkleinerung gereichte. Mäcenas zohe die Achſeln ein, und vermeldete: Es wäre zwar einer Verwerfung des Geſchenckes nicht unähnlich, wenn ſelbtem ein gröſſeres auf der Ferſen zurück folgte; alleine er müſte nur der Ubermaſſe unſer Höfligkeit ſich unterwerfen, und bey ſeiner Scham-Röthe tröſten, daß gute Gemüther zwar Wohlthaten nicht vergeſſen könten, wohl aber zuweilen darfür müſten Schuldner bleiben. Die Erkentnüß der Schuld aber wäre ſchon ein Theil der Vergeltung, vielmahl auch einer Vergeltung fürzuziehen.

243. Hiermit kam Mäcenas zu genauer Betrachtung unſerer Geſchencke, welche er über ihren Werth nicht genung zu ſchätzen wuſte. Als er aber in dem agathenen Becken den grünlichten Froſch erblickte, vermochte er ſeine Gemüths-Regungen nicht mehr in ſchrancken zu halten, brach dannenhero heraus: Ihr Götter! hättet ihr unter irrdiſchen Dingen mir ſelbſt wohl ein annehmlicher Geſchencke zu liefern vermocht? Oder habt ihr nichts minder den Pinſel der Natur, als das Gemüthe des Maſulipats gereget, daß ſie dieſes beliebte Bild in die Adern dieſes edlen Steines eingepreget? Wie wir nun einander anſehende uns bekümmerten, was den Mäcenas eigentlich zu dieſer Regung verurſachte, wieſe er uns an ſeiner Hand den Petſchier Ring, in welchem auf einen viel-färbichten groſſen Opal ein Froſch gegraben war. Sehet, fing er an, hier den Stein, weſſentwegen Marcus Antonius den Nonius von Rom verjaget, und, welchen zu erhalten, Nonius lieber ſein Vaterland verlaſſen wollen. Dieſen aber hat Nonius hernach für groſſe Wohlthaten dem Kayſer freywillig, der Kayſer aber mir geſchencket, und weil ich mir zum ewigen Wapen meines Geſchlechtes einen Froſch erwehlet, ſolchen darein graben laſſen. Wie hoch ich dieſen zeither geſchätzet, kan Maro zeugen; alſo laſſe ich ſie allerſeits urtheilen, wie viel höher ich dieſes mein von der Natur ſelbſt gemahltes Wapen zu ſchätzen haben. Mit dieſen annehmlichen Abwechſelungen brachten wir ſchier bis an Mittag zu, als Mäcenas zum Kayſer beruffen ward.

244. Maro erzehlte uns hierauf, daß, als Auguſtus den Sphinx, als ſein mütterliches Wapen, mit dem Bilde des groſſen Alexanders verwechſelt, hätte Agrippa, wie für zeiten Agamemnon, einen Löwen-Kopf, Mäcenas aber einen Froſch erkieſet. Dieſer habe ſeine Erfindung von den Egyptiern, welche mit dem Froſche auf einer Waſſer-Blume die menſchliche Unvollkommenheit fürbilden, entlehnet, und zu ſeiner Erinnerung ihm dieſes verächtliche Thier fürgeſtellet, daß, wie ein Froſch mit ſeinem Vorder-Theile aus dem todten Schlamme ſich zu reiſſen bemühet, wenn gleich ſein unbeſeelter Hinter Leib noch Erde iſt, alſo die Seele des Menſchen nicht in dem Kothe irrdiſcher Dinge, oder unter der Bürde ſeines beſchwerlichen Leibes, verſtarren, ſondern ſich zu Gott empor zu ſchwingen bemühen ſolte. Maro weiſete uns hierauf in einem Luſt-Hauſe allerhand von Fröſchen genommene Sinnen-Bilder. Uber einem von der Erde ins Waſſer ſpringenden war geſchrieben: **Allenthalben;** umb anzuzeigen, des Froſches Geſchickligkeit im Waſſer und auf der trockenen Erde zu leben, wäre eine Anweiſung, daß ein vernünfftiger Menſch in Glück und Unglücke einerley Geſichte behalten ſolte. Darneben hatte ein- gegen einer den Rachen auffſperrenden Schlange hüpfender Froſch ein Stöcklein qver über im Maule, mit der Uberſchrifft: **Mit Vernunfft, nicht durch Stärcke;** zur Anweiſung, daß man durch Fleiß und Klugheit ſeiner Schwäche zu hülffe kommen ſolte. Ferner hatte ein auf dem Rücken mit Bienen

beſeſſekeiſſener Froſch dieſe Uberſchrifft: **Gegen das Empfindlichſte unempfindlich**; wordurch angezielet war, daß, wie die Fröſche die ſchärffſten Stiche der feindlichen Bienen nicht fühlten, alſo ſolte ein Tugendhaffter ſich die Verfolgungen des Glücks und die Anſtechungen der Verleumbder nichts anfechten laſſen. Auf einer andern Tafel lag ein aufgeſchnittener Froſch, mit zweyen heraus hangenden Lebern auf einem Altare; darüber war zu leſen: **Solch Glücke in der Verächtligkeit**; umb anzudeuten, daß, wie die Fröſche zwar geringe Thiere wären, und doch zwey Lebern hätten, alſo die Demuth eine Mutter des Glückes wäre: Sintemahl bey den Opferungen für das ſchlimmſte Zeichen gehalten ward, wenn das dazu beſtimmte Vieh keine Leber, für das glückſeligſte aber, wenn es zwey Lebern hatte. Jenes befand ſich alſo, als Marcellus vom Annibal erſchlagen ward; dieſes aber begegnete dem Auguſt zu Spolet. Deßwegen ihm auch der Prieſter auf ſelbiges Jahr die Erlangung einer zweyfachen Herrſchafft ankündigte, wohin dieſes Sinn-Bild vielleicht auch zielen mochte. Ferner war auf einem Kupfer-Blatte ein an einer Angel ins Waſſer gehenckte Froſch gemahlet, an welchen ſich zwey Purper-Muſcheln hingen, ſonder einige Beyſchrifft. Maro erzehlte, der Kayſer hätte diß Gemählde dem Mäcenas gegeben, und, ſo viel er urtheilen könte, ihm darmit zu verſtehen geben wollen, daß, wie die Purper-Schnecken eine ſonderbare Neigung hätten ſich mit Fröſchen zu ſpeiſen, alſo hätte auch er und Livia am Mäcenas eine ſonderbare Vergnügung. Viele andere daſelbſt befindliche Sinn-Bilder, ſagte Zeno, möchte er nicht erzehlen, auſſer noch eines, wie nehmlich ein gegen der Sonne aufgeſtellter Froſch ſein Maul in den Schlamm ſteckte, mit beygeſetzten Worten: **Eine ſtillſchweigende Verehrung**; welches lehren ſolte, daß, wie die des Nachts lauten Fröſche gegen dem Tage verſtummeten, alſo ſolte ein vernünfftiger Staats-Diener ſeinem Fürſten nie widerſprechen. Hertzog Herrmann fing an: Er hätte den Mäcenas gekennt, und er würde nicht nur ſeiner Gewogenheit, ſondern auch ſeiner Tugenden halber ſein Gedächtnüß allezeit hoch halten. Allein er hätte dem Mäcenas gewüntſcht, daß ſelbter noch zweyerley Anmerckungen von denen ſo beliebten Fröſchen genommen hätte, von welchen man glaubte, daß, wenn man einem lebenden Froſche die Zunge ausriſſe, ihn fortſchwimmen lieſſe, und ſie einem ſchlafenden Weibe aufs Hertze legte, ſie alle ihre Heimligkeiten, darumb ſie gefraget würde, eröffnete. Wenn man aber mit einem Schilfe einem Froſch zum Geburts-Gliede hinein, und zum Maule heraus ſtäche, dieſes aber hernach in ihr Monats-Geblüte ſteckte, kriegte ſie für Ehe-Bruche einen Abſcheu. Hätte nun diß letztere Mäcenas gethan, würde ihm ſeine Terentia keinen ſo böſen Nahmen, und ihm keinen Spott zugezogen haben. Hätte er auch Terentien, und ſie nicht ihm die Heimligkeit ſeines Hertzens heraus gelockt, ſo hätte er nie vom Kayſer wegen ihr entdeckter Mureniſchen Verſchwerung geſcholten werden dörffen. Zeno antwortete: Es iſt diß ſehr klüglich erinnert, und ich weiß, wenn Mäcenas noch lebte und es ſelbſt hörete, würde er für ſo aufrichtige Lehren danckbar ſeyn, und ſie ſeinen Sinne-Bildern noch beyſetzen.

245. Nach derſelben Betrachtung, führte er uns bey der ſich vergröſſernden Mittags-Hitze in eine mit vielen künſtlichen Spring-Waſſern erfriſchete Höle, darinnen wir wider unſer Vermuthen die Tafel aufs köſtlichſte zugerichtet antraffen. Weil nun Mäcenas ſich ſelbſt nicht vom Kayſer entbrechen konte, kamen auf ſein Erſuchen Cneus Calpurnius Piſo, der für Jahren ſchon Bürger-Meiſter geweſt war, Licinius Nervo Silanus, und Marcus Furius, alle Römiſche Raths-Herren, uns die Zeit zu verkürtzen. Etliche folgende Wochen brachte Mäcenas mit den Geſandten meiſtentheils in geheimen Handlungen, ich aber theils in Beſchauung der denckwürdigen Sachen zu Athen, theils auch mit Ergöt ligkeiten auf dem Lande, und mit Durchleſun

des vom Mäcenas ſcharf-ſinnig beſchriebenen Prometheus zu; welch Buch mir Maro in Vertrauen geliehen, und mich dadurch nicht wenig vergnügt hatte: Sintemahl er anfangs darinnen die Geſchichte des Prometheus, wie er einen Erfinder der Sternen- Bildhauer- und anderer Künſte, einen Artzt, einen Ertzt- und Kräuter-Verſtändigen, einen Wahrſager abgegeben; hernach ihn als ein herrliches Fürbild des Kayſers Auguſt, und deſſen gantze Herrſchafft in Sinn-Bildern beſchrieben hatte. Kayſer Julius war in der Geſtalt des Japetus, als ſein Vater, und das Bild der Themis, als ſeine Mutter, Antonius in der Geſtalt des vermeſſenen Epimetheus fürgeſtellet, welcher aus Cleopatrens Wolluſt-Gefäſſen, wie aus der Schachtel Pandorens alles Böſe heraus fliegen ließ. Inſonderheit war nachdencklich zu ſehen, wie der Kayſer als der andere Prometheus das thönerne Bild der Stadt Rom von Stück zu Stück in Marmel verwandelte, und die herum in einem Kreiſſe abgebildeten Völcker der Welt allerhand koſtbare Edelgeſteine, Perlen, Gold, Ertzt und andere Schätze zu Auszierung dieſes Bildes zulangeten, weil er dergeſtalt ſein Vaterland verbeſſert zu haben ſich rühmte; an einem andern Orte, wie er dieſem Römiſchen Bilde die Hertzhafftigkeit der Löwen, die Scharffſichtigkeit der Adler, die Klugheit der Schlangen, die Frömmigkeit der Störche durch Einhauchung einflöſſete, und dadurch den erſten Prometheus weit übertreffe, als welcher ſeines mit der Furcht der Haſen, der Argliſt der Füchſe, der Maulwürffe Blindheit, mit der Hoffart der Pfauen, und der Grauſamkeit der Tiger ausgerüſtet hätte. Ferner war der Kayſer abgebildet, wie ihm Minerva bis an den Wagen der Sonnen empor half, daran er die Fackel der Weisheit anzündete, und dieſes edle Feuer nach Rom brachte. Der Adler, welcher dem Prometheus auf dem Gebürge Paropamiſus die Leber fraß, war auf die Römiſche Herrſchafft ausgedeutet, welche Auguſt ihrer Beſchwerligkeit halber niederzulegen offt entſchloſſen war; gleichwohl aber, auf des Mäcenas Einrathen, dem gemeinen Weſen zum beſten, dieſe Sorge täglich an ihm nagen ließ.

246. Nachdem nun Maſulipat mit dem Mäcenas zum Schluſſe kommen war, kam folgenden Tages Mäcenas ſehr früh zu uns, und führte uns in Athen herum, unter dem Vorwand die Seltzamkeiten dieſer berühmten Stadt zu zeigen. Wir fuhren durch die heilige Pforte, und traten zuerſt im Anaceon, oder dem berühmten Tempel des Caſtor und Pollux ab, darinnen Piſiſtratus die Bürgerſchafft verſammlete, als er ſie zu entwaffnen vorhatte. Neben dem Tempel iſt der Marckt leibeigener Knechte. Von dar fuhren wir über eine Höhe in den luſtigen Garten des weiſen Melanthius, darinnen des berühmten Redners Lycurgus Grab, und ein Marmel-Bild des wider den Rieſen Polybotes kämpfenden Neptunus würdig zu ſehen war. Hernach betrachteten wir den Spatzier-Gang und den Ubungs-Platz des Meton, wie auch den Tempel des Bacchus, wo vorher des Polytion Haus geſtanden hatte, darinnen die Eleuſiniſchen Geheimnüſſe vom Alcibiades waren entweihet worden. Wir fuhren hierauf zu dem Grabe des Deucalion, und dem Graben, worinnen das letztere Waſſer der Sünd-Flut verſuncken ſeyn ſol. Nach dieſem betrachteten wir den Tempel des Saturn und der Rhea; fürnehmlich aber den des Olympiſchen Jupiters, welcher als der gröſte Tempel der Welt die Gröſſe dieſes Gottes abbilden ſol. Hierauf leitete uns Mäcenas durch die Egeiſche Pforte in das prächtige Haus und die Gärte des Egeus, darinnen das vom Phidias gemachte Bild der Venus alle andere Koſtbarkeiten übertraf. Weil es nun bereits über den Mittag war, lieſſen wir auf der rechten Hand den Tempel der himmliſchen Venus, Iſocratens Grab, der Cyniſchen Welt-Weiſen Schule liegen, und beſahen allein in der Eil den Tempel des Hercules, und ſein Bild, des Gelades Meiſter-Stücke, den Phidias

zum Lehr-Meiſter gehabt. Die Huren-Kinder wurden allhier geübt, und verehreten den nicht beſſer gebohrnen Hercules. Hierauf ließ Mäcenas in vollen Bügen auf einen dem Tru[illegible]aſchen Fels gegen-über liegenden Hügel rennen, auf welchem für Zeiten Muſäus ſeine Gedichte abgeleſen, die Athenienſer, als Theſeus mit den Amazonen ſtritt, ihr Läger geſchlagen, und endlich die Macedonier, umb Athen im Zaume zu halten, eine Feſtung gebaut hatten, woraus ſie aber hernach vom Olympieder getrieben wurden. Allhier traffen wir unter dem Schatten der Oel-Bäume eine prächtig-bereitete Tafel an; worbey nach den auserleſenſten Saiten-Spielen des Muſäus Gedichte abgeſungen, und zwar die Orte, wo eines oder das andere geſchehen ſeyn ſolte, von dieſer das Auge weit über Land und Meer tragenden Höhe durch den Maro gewieſen wurden. Gegen Abend führte uns Mäcenas in den Tempel des Bacchus, darinnen täglich vierzehn Prieſterinnen den Gottes-Dienſt verrichteten. Wir laſen an einer in der Mitte ſtehenden Marmel-Säule die alten Heyraths-Geſetze der Athenienſiſchen Könige, welche nur eine in Athen gebohrne und auferzogene Jungfrau heyrathen dorfften. Von dar fuhren wir in den Schau-Platz des Bacchus, in den Spatzier-Saal des Eumenius, in den Tempel der Proſerpina, der Lucina, und den überaus prächtigen der güldenen Drey Füſſe, darinnen wir den unvergleichlichen Satyrus, welchen Praxiteles nebſt dem der Phryne geſchenckten Cupido für ſein Meiſter-Stücke hielt, und daher dem Bacchus wiedmete, nicht genung betrachten konten. Endlich als es ſchon dämmerte, kamen wir in den Tempel des Serapis.

247. Unterweges erzehlte uns Mäcenas, daß Auguſtus zum Gedächtnüſſe und zu Dancksagung für die ihm in Egypten wider Cleopatren und die Mohren-Königin Candace erhaltenen Siege daſelbſt ein marmeln Altar hätte aufſetzen laſſen, welches ſelbigen Abend der Iſis eingeweihet werden ſolte. Der Tempel war hin und her mit einer Ampel ein wenig erleuchtet. Wie viel Volck gleich darinnen ſich befand, ſpürte man doch ein allgemeines Stillſchweigen. Kurtz nach unſrer Ankunfft ward ein alabaſternes Bild der Iſis auf einem güldenen Wagen mit zwey zahmen Löwen in den Tempel bracht, welchem Auguſtus, Livia und Terentia auf dem Fuſſe folgten; die denn auch nebenſt den Prieſtern ſelbſt mit Hand anlegten, ſolches auf das Altar zu heben. Das Bild ſtellte ein Frauenzimmer für. Das Haupt krönten drey über einander geſetzte Thürme; das Haar war wellicht ausgebreitet, mit Korn-Aehren untermenget, und mit einem Schleyer bedeckt; über den Schläffen ragten zwey gekrümmete Schlangen herfür; am Halſe ſtand das Zeichen des Krebſes und Stein-Bocks, darunter aber Hercules mit einem Palm-Zweige, und Apollo mit einem Lorber-Krantze: Die Armen waren mit vier Löwen beſetzt und ausgeſtreckt: In der rechten Hand hatte ſie eine Leyer, in der lincken einen Waſſer-Eimer, daran die gleichergeſtalt zu Sais in Egypten befindliche Uberſchrifft zu leſen war: **Ich bin alles, was geweſt iſt, und ſeyn wird. Kein Sterblicher hat meinen Schleyer noch aufgedeckt. Meine erſte Frucht, die ich gezeuget, iſt die Sonne.** Und alles diß war mit einem Krantze aus Früchten und Blumen umbfangen. Die Bruſt und der Leib bis an Nabel ſtrotzte von eitel Brüſten, und ihr Gürtel war mit dem halben Monden und vielen Sternen beſetzt. Der Unter-Leib bis über die Knichel ſteckte in einem engen Keſſel; an dem obern Theile auf der einen Seite Diana, auf der andern Ceres; zwiſchen dieſen drey gehörnte Hirſch-Köpfe, und zwey Bienen eingeetzet waren. Im mitlern Theile ragten auf der Seite zwey Drachen, im unterſten zwey Löwen herfür, zwiſchen beyden aber waren drey Ochſen-Köpfe zu ſchauen. Die Beine um die Knichel deckte ein zartes Hembde, die Füſſe aber waren bloß, der eine ſtand auf der Erde, der ander

auf Waſſer. In das Altar war eingegraben: **Der einigen Iſis, welche alles iſt.** Wie dieſes Bild nun feſte geſetzt war, brachte man ein Meer-Kalb, und eine Gans herbey, welche ein Egyptiſcher Prieſter Cheremon, den der Kayſer von Memphis her zu dieſem neuen Gottes-Dienſte beſtellet hatte, ſchlachtete und aufopferte.

248. Bey dieſem Beginnen zohe mich Zarmar der Brahman auf die Seite, und ſagte mir in ein Ohr: Laſſet uns dieſes beſudelten Gottes-Dienſtes oder vielmehr dieſer unzüchtigen Gottes-Spötter entbrechen: Ich verſetzte, daß diß ohne Aergernüß des Volckes, und ohne Beleidigung ſowohl des Kayſers, als des Mäcenas nicht geſchehen könte. Gott straffte auch die Verſehrer eines irrigen Gottes-Dienſtes, als welcher beſſer, als keiner wäre. Zu dem hielte ich dieſes Heiligthum für eine Verehrung der Ceres oder Cybelens, welche er von kind-auf verehret, die Vorwelt aber damit die göttliche Erhaltung der gantzen Welt, oder die Natur fürgebildet hätte. Die Thürme bedeuteten die Schlöſſer der Geſtirne, das Haar ihr Licht, der Schleyer ihre verborgene Würckung, die Aehren, Blumen und Früchte die Fruchtbarkeit, die Schlangen den veränderlichen Lauf des Monden, der Krebs und Stein-Bock die zwey äuſſerſten Ziele der Sonnen, Hercules und Apollo die Schutz-Götter dieſer zwey Ende, die Löwen die Stärcke der Natur, die Leyer ihre Eintracht, der Waſſer-Eimer den Regen, die Brüſte vielerley Art der Ernährung, der Gürtel die rundte Bewegung des Geſtirnes, Diana die Wälder und Gärte, Ceres die Land-Früchte, die Hirſch-Geweihe die Sonnen-Strahlen, die Drachen Gottes ſcharfſichtige Wachſamkeit, die Ochſen den Acker-Bau, die Löwen den Beſtand, das Hembde ihre Bekleidung, die nackten Füſſe die Geſchwindigkeit, die Bienen die Ordnung der göttlichen Vorſorge. Ich verſtehe diß alles wohl, antwortete mir Zarmar. Aber ſieheſt du nicht, daß Auguſtus ſeine unzüchtige Liebe unter dieſem Gottes-Dienſte verblüme, und nach dem Beyſpiele des laſterhafften Jupiters, welcher ſeine Kebsweiber unter die Geſtirne verſetzt haben ſol, ſeine Ehe-Brecherin auf Altäre hebet, und aus einer geilen Venus eine heilige Iſis macht. Ich trat hierauf etliche Schritte näher zum Altar, und als ich bald die Iſis, bald die Terentia genau betrachtet hatte, ward ich gewahr, daß beyde einander, wie ein Ey dem andern ähnlich waren.

249. Ich wandte mich hierauf wieder zum Zarmar, meldende: Ich ſehe nunmehr die Urſache deines Unwillens: Ob ich nun wohl weder die Geilheit Auguſtens, noch die Verhängung der blinden Livia entſchuldige; ſo laßt uns doch lieber dieſe Laſter verdecken, als durch ihre Eröffnung ſo viel tauſend Einfältige ärgern. Bildnüſſe ſind ohnediß keine Abdrückungen der nichts leibliches an ſich habenden Götter, ſondern nur ein Schatten ihrer Eigenſchafften; welche Prometheus erfunden, die Perſer allemahl verdammet, und aus gleichmäſſigem Aergernüſſe Diagoras Melius des Hercules Säule auf einem Holtz-Stoſſe verbrennet haben ſol. Denn da man nicht einſt die menſchliche Seele mit Ertzt und Stein abzubilden vermag, wie viel weniger läſſet ſich Gott, der über die Seele, ja über die Natur iſt, derogeſtalt nachprägen. Daher haben die Griechen von den Phöniciern die Bilder ziemlich langſam bekommen, und Rom hat hundert und ſechtzig Jahr ihre Götter ohne einiges Bild verehret. Ja, Zenon verdammete die, welche auſſerhalb ihres Hertzens Gott zu ſeiner Wohnung einigen Tempel bauten, als welche ebenfalls von Anfang aus Grabe-Städten ihren Urſprung erhalten. Laß uns daher dieſen Alabaſter-Stein nicht als ein Ebenbild, ſondern als ein bloſſes Denckmahl der Iſis anſchauen. Haben doch die Götter nicht nur in Egypten Geſtalten wilder Thiere, ſondern bey den Brahmanen ſelbſt habe ich das Bild göttlicher Weisheit mit einem Elefanten-Kopfe angetroffen. Die Götter ſehen ohnediß nicht die Herrligkeit ihrer Götzen, ſondern

dern die Andacht der Betenden an. Wie viel derer haben bey der Anadyomeniſchen und bey der Gnidiſchen Venus Hülffe gefunden; da doch der erſten Bild Apelles nach ſein und des groſſen Alexanders Buhlſchafft Pancaſta gemahlet, die andern aber Praxiteles nach der üppigen Phryne, wie ſelbte an dem Eleuſiniſchen Feyer ſich für dem verſammleten Griechenlande entblöſſete, gebildet hat. Die Stadt Tyrus ſol denſelben Jahrs-Tag an groſſen Alexander übergegangen ſeyn, als die Carthaginenſer das groſſe ertztene Bild des Apollo zu Gala aus dem Tempel geraubet, und nach Tyrus geſchickt, die Tyrier aber, als wenn es für den Feind kämpfte, ſchimpflich verſpeyet haben; ungeachtet ſelbiges nach dem Ebenbilde des groſſen Wütterichs Phalaris in Sicilien ſol ſeyn gegoſſen worden. Mit dieſer Einredung hielt ich den unwilligen Zarmar ſo lange auf, bis das Opfer ſich endigte, und wir alſo aus dem Tempel zu kommen Gelegenheit bekamen. Gleichwohl blieb Zarmar voller Unwillen, alſo daß er heraus brach: Er wüntſchte und hoffte von der gottloſen Terentia ein eben ſo erbärmliches Ende zu erfahren, als der Spötterin Pharſalia begegnet, welche ſich zwar nicht geſcheuet, die von dem Philemelus aus einem Tempel geraubte und ihr als ſeiner Buhlſchafft geſchenckte güldene Krone der Daphne zu tragen, welche die Lampſacer hinein gewiedmet hätten; aber hernach von denen darüber unſinnig-werdenden Prieſtern ſey zerriſſen worden. Terentia wäre ungleich ſtrafbarer, welche nicht nur einen heiligen Krantz ſtehle, ſondern ſich ſelbſt zu einer Gottheit machte.

250. Beym Abſchiede für dem Tempel erſuchte uns Mäcenas, wir möchten folgenden Tag ihm in Beſchauung der Stadt ferner vergnügliche Geſellſchafft leiſten. Dieſem zu folge machten wir uns, umb dem höflichen Mäcenas vorzukommen, mit dem Tage auf. Er begegnete uns aber ſchon an der Ecke, wo man gegen dem Richter-Stule des Polemarchus fährt, von welchem ſo genennten dritten Raths-Herrn vorzeiten die Atheniſchen Kriege geführt, und der Ausländer Strittigkeiten gerichtet wurden. Nach einer freundlichen Beſchwerde, daß wir ihm die Ehre uns abzuholen nicht gegönnet hätten, führte er uns alsbald nahe darbey in den Tempel des Lycus, welcher Pandions Sohn geweſt war, und darinnen ein Marmel-Bild in Geſtalt eines Wolffes hatte. Wie wir uns hierüber verwunderten, fing der die Wanderung menſchlicher Seelen in Thiere feſtiglich glaubende Maſulipat an: Lycus hat zu Athen mehr als einen Tempel verdienet, wenn er nur die Helfte Wolf geweſt, und die andere Helfte Menſch blieben iſt: Denn der ſol noch gebohren werden, der nicht was viehiſches an ſich hat. Die meiſten Menſchen aber verwandeln ſich nicht nur in wilde Thiere, ſondern bemühen ſich auch noch Wölfe und Bären an Grauſamkeit zu übertreffen. Wir haben nahe hierbey, ſagte Mäcenas, deſſen ein klares Beyſpiel; führte uns alſo zu dem Grabe des Königs Niſus, welchem ſeine Tochter Scylla das mit ſeinem Reiche verlobte Haar abgeſchnitten hat, womit ſie die Herrſchafft ihrem lieb-gewonnenen Minos zuſchantzte. Hierauf führte er uns über den Agoriſchen Platz, da das Volck um einen in der Mitte ſtehenden, und mit dicken Leinen umbſpannten Richter-Stul verſammlet wird, für welchem Demoſthenes und andere groſſe Redner ihre gelehrte Beredſamkeit unzehlbare mahl geprüfet haben. Daſelbſt traten wir in den Tempel der Muſen ab, darein Mäcenas das vom Fulvius aus Ambracia nach Rom gebrachte Marmel-Bild der Muſen verehrt hatte. Als wir dieſen Tempel, und die vom Anaximander daran gemachte künſtliche Sonnen-Uhr genung betrachtet, und darbey Cimons und Elpinicens Haus beſehen hatten, fuhren wir durch die drey ſo genennten Theile der Stadt Colytos, darinnen nicht nur Plato gebohren iſt, ſondern die Kinder auch ſchöner ſeyn, und ehe als anderwerts in Athen reden lernen ſollen, wie auch durch Melite

und

Kolones gerade durch, und ſtiegen allererſt bey dem Brunnen Parcpis ab, beſahen daſelbſt die gleichſam aneinander rührenden Tempel der Eumeniden, der Minerva, des Prometheus, der Venus, wie auch die Ehren-Mahle des Theſeus, des Oedipus, des Pyrithous und Adraſtus, welche aber von den Spartanern übel zugerichtet waren. Das Grab des Plato war allein entweder wegen Anſehen dieſes göttlichen Mannes, oder wegen Einfalt des Werckes, unverſehrt blieben; Gleich als wenn die Menſchen ſo wohl als die Zeit dieſer nicht ſo ſehr als dem Gepränge aufſätzig wären. Denn es war allein auf einer porphyrenen Tafel folgendes zu leſen:

Den eine Jungfrau hat gebohren ohne Mann,
Aus deſſen Lippen ſich die Honig-Biene ſpeiſte,
Der Weisheit ihm zu hoh'ln an Nil und Jordan reiſte,
Dadurch er Griechenland die Augen aufgethan,
Daß es die Tugend kennt, zu Gotte klimmen kan.
Weil er das Flügel-Werck der Seelen unſerm Geiſte,
Und der Unſterblichkeit Geheimnüß allen weiſte;
Von dem Geſetz und Licht zwey Völcker nahmen an;

Der Halbgott, der da weit ſtieg über alle Griechen,
Als die geh'n Barbaren für, der iſt allhier verblichen.
Doch Plato nicht, nur diß, was er für Hülſen, Schaum
Und Koth des Menſchen hielt, liegt unter dieſem Steine,
Das abgezehrte Fleiſch, die faulenden Gebeine.
Denn ein ſolch himmliſch Geiſt hat nicht im Grabe Raum.

Wir beſtreuten dieſen Grabe-Stein über und über mit Blumen, Zarmar aber küſſete ihn vielmahl, und betheuerte, daß unter den Griechen nach Socraten keiner ſo hoch als Plato wäre erleuchtet geweſt. Von dar begaben wir uns zu der Academia oder der Schule des Plato. Die Gebäue hatten noch ihren alten Glantz. Denn, als gleich die Spartaner umb dieſe Gegend das meiſte verwüſteten, ſchonten ſie doch dieſer Schule, weil ein Bürger zu Athen Academus, von dem ſie den Nahmen hat, dem Caſtor und Pollux ingeheim entdecket hatte, wo die vom Theſeus aus Sparta entführte Helena verſteckt war. Die alten vom Cimon gepflantzten Luſt-Wälder aber waren nicht mehr in dem erſten Anſehn; indem Sylla die groſſen Stämme zu Sturm-Böcken, Sturm-Leitern, und anderm Werck-Zeuge des Krieges verbraucht hatte. Unterdeſſen wendete nicht nur Auguſt, ſondern auch Mäcenas ein ergebiges darauf, alles wieder in guten Stand zu bringen: Maſſen denn auch die alten Helden Harmodius, Ariſtogiton, Pericles, Thraſybulus und hundert andere, welche in dieſer Vorſtadt, oder vielmehr umb den Wohn-Platz der verewigenden Weisheit, begraben zu werden für Ehre ſchätzten, dieſen zwey Wohlthätern zu dancken haben, daß ihre verſehrte Gedächtnüß-Mahle wieder ergäntzt, die verfallenen aufgerichtet, die verlohrnen verneuert worden. Daher dieſe Gegend ſchier einem ſteinernen Walde voll Marmel-Säulen und Bilder gleichet, alſo daß der, welcher der alten Athenienſer groſſe Thaten zu wiſſen verlangt, nur allhier die herrlichen Grab-Schriften leſen darff. Unter dieſen laſſen ſich für andern neben einem kleinen Tempel des befreyenden Bacchus, und einem der Caliſtiſchen Diana in einem marmelnen Umbkreiß des Theſeus, Oedipus und Pirithous Grabmahle wohl ſehen; welche alle aber an Pracht nicht ferne davon gegen dem Berge Pentelicus die Ehren-Pforte übertrifft, die König Antigonus dem weiſen Zenon neben ſeine daſelbſt gehabte Schule über ſeiner Grufft hat aufrichten laſſen, daran war mehr nicht geſchrieben, als:

Die Weisheit war vorhin ein Weib,
Hier aber ruhet deſſen Leib,
Der ſie zum Manne hat gemacht,
Vom Kriechen auf die Beine bracht.

Auf der andern Seite gegen des Theſeus Tempel ward auch das Grab des Artztes Toxaris, als ein für das Feber helffendes Geneſungs-Mittel verehret. Der marmelne Lehr-Saal des Plato war mit den Altären der Muſen, der Minerva, des Vulcan, des Neptun und Promethus, wie auch der Liebe gleichſam gantz umbgeben; welches letztere alldar ihr älteſtes Heiligthum iſt, darauf der dem Piſiſtratus ſo beliebte Knabe Charmus ihr zum erſten geopfert hat.

251. Als wir auſſerhalb dem mit Fleiß verſchloſſenen Saale der Weisheit dieſe merckwür-

dige Gegend, und ich zwar nicht ohne innerliche Regung und geheime Ehr-Erbietung gegen die mir gleichſam für den Augen ſchwebenden Todten betrachtet hatten, führte uns Mäcenas nebſt zweyen der fürnehmſten Welt-Weiſen unter den Berg Pentelicus zu dem Brunnen Bryſis und einer daſelbſt abermahls nach ſeiner Art bereiteten Tafel, welche uns von denen tieff-ſinnigen Geſprächen des Zarmars und dieſer zweyer Platoniſchen Welt-Weiſen noch mehr verſüſſet ward. Dieſe erzehlten unter andern von dem bey der Academia ſtehenden Altare des Cupido, daß aus ſolchem Socrates im Traume einen jungen Schwan in ſeine Schooß fliegen, hernach ſich gegen den Himmel ſchwingen geſehen hätte, durch deſſen Geſang Götter und Menſchen wären bezaubert worden; welchen Traum er alſofort auf ſeinen Schüler Plato ausgedeutet, den ihm ſelbigen Tag Ariſto in die Lehre gebracht hatte. Daſelbſt entdeckte er uns, wie der Kayſer folgenden Morgen den mit nach Athen gebrachten Prieſter Chäremon in der Schule des Platoniſchen Welt-Weiſen einführen wolte; alſo hätte er ihm befohlen, auch den Brahman Zarmar hiezu einzuladen. So wenig uns nun anſtändig war, dieſe Gnade des Kayſers auszuſchlagen, ſo ſehr reitzte uns die Begierde, uns unter die Verſammlung der weiſen Griechen einzufinden. Früh ſchickte der Kayſer dem Zarmar ein Kleid von köſtlicher Leinwand, einen helfen-beinernen Stab, und einen güldenen Stul, darauf er in die Verſammlung getragen ward.

252. Mäcenas folgte kurtz hierauf, und führte auf ſeinen Wagen den Geſandten Maſulipat und mich in den nunmehr eröffneten Weisheits-Saal der Academia; gegen Morgen ſtand darinnen ein Altar der Liebe, hinter dieſem das Bild des Pythagoras, des Pherecydes, und des göttlichen Plato. Für dieſen aber ſaſſen alle Platoniſche Welt-Weiſen mit breiten Achſeln, zu welchen ſich auch Chäremon geſetzt hatte. Gegen Mittag ſtand ein Altar der göttlichen Verſehung; als welcher die Stoiſchen Welt-Weiſen das meiſte zuſchreiben. Darneben ſtand das Bild des Zeno aus Cypern, wie auch ein Altar und eine güldene Krone, welches beydes die Stadt Athen ihm gewiedmet hatte, wie auch die Thor-Schlüſſel, die ſie bey zweifelhaften Zeiten ihm anvertraute. Nach ihm war der ſpitz-findige Chryſippus zu ſehen; an der Ecke Crates, Antiſthenes und Diogenes mit ſeinem Faſſe. Für ihnen ſaſſen die großbärtichten Welt-Weiſen ihre Nachfolger. Gegen Mittag ſtand das Altar, welches die Stadt Stagira dem Ariſtoteles zu Ehren aufrichten laſſen; darneben ſein Bildnüß aus Corinthiſchem Ertzte, die ſein Schüler Theophraſtus ihm zu gieſſen in ſeinem letzten Willen verordnet, und auf ſelbtem der güldene Krantz, wormit ihn der groſſe Alexander verehret hatte. Weiter hin ſahe man den Theophraſtus. Für ihnen ſaſſen die ihnen anhängigen Welt-Weiſen, die an der Anzahl alle andere übertraffen. Nord-werts ſtand ein Altar der Wolluſt, welches Idomeneus aufgerichtet; darneben des Epicurus Bild, welches Theodorus gemahlet hat, und von ſeinen Nachfolgern an ſeinem Geburts-Tage jährlich verehret, auch ſowohl durch ihre Schlaf-Gemächer als die Gärte, die er unterhalb der Stadt Athen zum erſten angegeben, mit allerhand Freuden-Zeichen herumb getragen wird. Neben dem Epicurus ſtand Ariſtippus und Laertius; für ihnen ſaſſen die wohl aufgeputzten Epicuriſchen Welt-Weiſen, mit freundlichen Geſichten und frölichen Geberden. Zarmar aber ſaß alleine bey dem an einer Ecke ſtehenden Bilde des Socrates; welches die ihn zu unrecht verdammende, hernach aber aus allzu ſpäter Reue vergötternde Stadt Athen ihm aus Ertzte durch den Lyſippus hatte aufrichten laſſen.

253. Der Kayſer fragte Zarmarn: Warumb er ſich zu keiner gewiſſen Schule derer hernach vollkommener gewordenen Welt-Weiſen, und inſonderheit zu den Platoniſchen, welche zum theil vom Socrates ihre Lehre hätten, ſchlüge?

Zarmar antwortete dem Kayſer: Seines Bedünckens wäre nach dem Socrates die Welt-Weisheit wohl ſpitziger, aber auch ärger worden. Der Rath zu Athen hätte ihn zwar dem Pythagoras nach- ihr eigener Gott Apollo aber allen klugen Leuten vorgeſetzt. Seine Lehren von Gott wären ſo weiſe, daß man nicht unbillig von ihm rühmte, er hätte ſeine Weisheit vom Himmel bekommen. Sein Leben wäre nichts minder ſo gut geweſt, daß aller weiſen Leute Fürnehmen billich ſein Nachgemählde ſeyn ſolte. Gott würdigte ihn durch einen guten Geiſt ſtets zur Tugend zu leiten; wo man anders nicht die Klugheit für Socratens und aller Weiſen Leit-Stern halten ſol. Uberdiß träffen die Indianiſchen Weiſen auch ſonderlich in dem mit dem Socrates überein, daß ihnen verleumbdiſche Ariſtophanes antichteten, ſie beteten nur Nebel und Wolcken an, da ſie doch den allein ewigen Gott verehreten, auſſer dem aber nichts ewig, nichts anbetens-würdig ſchätzten. Anytus und Melitus hätten ihn zwar als einen, der keinen Gott gläubte, angeklagt; da er doch in Athen nur alleine ein Verehrer des wahren, ſeine Ankläger und Richter aber deſſelbten Verächter geweſt wären, da ſie drey hundert Jupiter, drey und viertzig Hercules, und dreyſſig tauſend andere Götter angebetet hätten. Man hätte ſein Haus mit ſeinem Haushalter Chärephon verbrennt; da jenes doch der heiligſte Tempel in Athen, dieſer nach dem Socrates der würdigſte in Griechenland geweſt wäre. Jedoch wäre ſich hierüber nicht zu verwundern. Denn man finde eine ungemeine Tugend ſo wenig ohne Mißgunſt, als eine Lerche ohne Püſchel auf dem Kopfe. Alleine er hätte keine vollkommenere Vertheidigung ſeiner Unſchuld ihm ſelbſt wüntſchen können, als daß ſeine eigene Verurtheiler den einen Ankläger verwieſen, den andern zum Tode verdammet, und Athen, mit Aufrichtung einer güldenen Säule zu ſeinem Gedächtnüſſe, Socraten verewigt, und ihre Schuld bereuet hätte.

254. Hierüber erhob ſich ein allgemeines Gemürmel unter allen verſammleten Welt-Weiſen; ja, wenn des Kayſers Anweſenheit nicht Zarmarn beſchirmet hätte, beſorge ich, man hätte ihn als einen Abergläubigen in des Socrates Kercker und zu ſeinem Gift-Trancke verdammet. Chäremon, welcher in dieſer Zuſammenkunfft der Iſis eingeführten Gottes-Dienſt rechtfertigen ſolte, ſtand hiermit auf; und an ſtatt ſeines fürgeſetzten Zweckes ſchärffte er ſeine Zunge wider Zarmarn, durch deſſen Widerlegung er ſich für allen Weiſen gantz Griechenlandes meynte ſehen zu laſſen. Dieſemnach fing er mit einer hochtrabenden Stimme an: Ich halte nicht nöthig, die der gantzen Welt kündige Gottheit der groſſen Iſis, der Tochter des Saturnus, die den mächtigen Oſiris zum Ehe-Manne, Bruder und Sohne gehabt, auszuführen. Sie iſt es, welche die Menſchen mit Getreide, Artztneyen und Geſetzen am erſten beſeliget, und der Welt zum beſten die Glieder des vom Typhon zerriſſenen Oſiris mit höchſter Sorgfalt zuſammen geſucht hat. Sie iſt es, welcher Krafft in den Stralen des glüenden Hunds-Sternes zu prüfen iſt: Weſſentwegen die weiſen Egyptier, die älteſten aller Völcker, unter welcher Herrſchaft die Sonne viermahl ihren groſſen Lauff verändert hat, und zwey unterſchiedene mahl im Abende aufgegangen iſt, bey die zwey Götter-Bilder des Oſiris und Iſis allezeit die Säule des Horus geſetzet, welcher mit dem Finger auf dem Munde gewarniget, daß niemand dieſe Götter Menſchen nennen ſolte. Dieſer Unwiſſende aber unterfängt ſich durch Fürbildung eines einigen Gottes, nicht nur die unvergleichliche Iſis, ſondern ſo viel Götter Griechenlands von ihrem Throne zu ſtürtzen, und auſſer ſeinem Gotte allen andern, ja der Welt, worüber Iſis die Gebieterin iſt, die Ewigkeit abzuſprechen. Meyneſt du wohl, daß eine ſo weitläufftige Aufſicht, als Himmel, Erde, Meer und ſo viel tauſenderley Arten Thiere bedürffen, von einem Gotte möglich zu beſtreiten ſind? Gläubeſt du, daß dem höchſten Gotte ſich aller geringen Händel anzu-

maſſen anſtändig ſey; welches auch ein mittelmäſſiger Haus-Vater ihm zu verächtlich ſchätzt? Benimmeſt du deinem Gotte alle Fruchtbarkeit ſeines gleichen zu zeugen; welche denen auf dem Bauche kriechenden Thieren doch nicht mangelt? Oder benimmeſt du ihm die den Göttern ſonſt gemeine Art des männ- und weiblichen Geſchlechtes? Entzeuchſt du der aufrichtigen Vorwelt allen Glauben, derer Augen ſich mehr als eine Gottheit offenbaret hat, derer Vielheit aus dem Unterſcheide widerwärtiger Würckungen erhellet, und derer Eigenſchaften ſie mit ſo viel hundert Nahmen offenbaret? Da du aber Gott ſelbſt für ewig hältſt, mit was für Vernunft entzeuchſt du die Ewigkeit der Welt, welche ein Schatten iſt des ewigen Lichtes, ein ſichtbares Bild des unſichtbaren, auſſer welcher Gott vorher in nichts hätte würcken können? Was für ein Talck ſol denn für der Welt geweſen ſeyn, aus welchem ſie ihren Uhrſprung gewonnen? oder was eigneſt du ihr für ein anſtändiges Alter zu, nachdem der einige Vogel Phönix ſieben tauſend Jahr lebet? Wie? oder gläubeſt du, daß eine Welt aus der andern, wie der Phönix aus ſeiner eigenen Aſche entſpringe?

255. Zarmar hörete den hitzigen Chäremon ohne einige Gemüths-Bewegung aus, und antwortete: Mein lieber Chäremon, der allein ewige Gott erleuchte dich, daß du deine heilige Iſis, welcher Prieſter du ſeyn wilſt, beſſer und nach dem Verſtande deiner klügern Vorfahren erkennen lerneſt, welche unter ihrem Nahmen keine abſondere, ſondern meiner einigen Gottheit, Weisheit und Verſehung verehret haben. Sieheſt du die alten Griechen aber für ſo alber an, daß ſie ſo viele Götter gegläubt, als ſie des einigen Gottes Würckungen Nahmen gegeben; welcher, ob er zwar keinen eigenen Nahmen hat, und deßhalben allhier zu Athen auch auf dem Altare des unbekannten Gottes am heiligſten angebetet wird, doch mit tauſend Zungen nicht ausgeſprochen werden kan. Betrachte ſelbſt nur etwas tiefſſinniger das Bild und die Eigenſchafften der Iſis; ſo wirſt du hand-greiflich wahrnehmen, daß deine Iſis wegen ihrer Weisheit der Griechen Minerva, wegen ihrer Fruchtbarkeit die Venus, wegen ihrer Herrſchafft in der Lufft die Juno, wegen ihrer unterirrdiſchen Kräfte Proſerpina, wegen Erfindung des Weitzens Ceres, wegen ihrer Wald-Sorge Diana, wegen Beſeelung der Erde Rhea, wegen ihrer himmliſchen Würckung Cynthia; dieſes alles aber nur eine Iſis ſey. Frage Römer und Griechen, warumb ſie bey Anruffung ihres Jupiters das Haupt, der Minerva die Augen, der Juno die Armen, des Neptun die Bruſt, anrühren? ob ihre Andacht nicht dadurch auf ein einiges göttliches Weſen, wie ihr Finger auf einen einigen Leib ziele? Haſt du von dem Lehr-Meiſter des Plato Sechnuphis nicht gelernet, daß, wie der Zirckel nur einen Mittel-Punct, alſo der Kreiß der gantzen Welt nur ein einiges göttliches Weſen habe, welches aber alle Theile bewohne und beſeele? Frage deine Platoniſche Weiſen: Ob nicht die Vielheit der Götter nur ein Glaube des Pöfels, Gottes Einigkeit aber ein Geheimnüß der Weiſen ſey? ob nicht Plato nur aus Furcht für dem Volcke mehrern Göttern geopfert, wormit er nicht ſelbſt, wie Socrates, ein Opfer ihrer Grauſamkeit würde? So gehe zu deinen Landsleuten nach Thebe und frage: Ob ſie nicht allein den Gott Kneph, welchen wir Wiſnou oder Eſwara, die Römer Jupiter nennen, für einen Gott ohne Uhrſprung und Ende anbeten? Wiewohl auch dieſe Nahmen nicht ſeinem Weſen, ſondern nur unſer Schwachheit gemäß ſind; und klar iſt, daß, wie ein Menſch nach unterſchiedenen Abſehen drey und mehrerley Perſonen, alſo das an ſich ſelbſt einige göttliche Weſen nach dem Unterſcheide ſeiner Hülfe und Würckungen vielerley Götter fürſtellet, und daher von den Unwiſſenden auch ſo viel Nahmen bekommen habe. Laſſe dich nur berichten, daß, als der kluge Euripides die Sonne, den groſſen Allmoſen-Meiſter Gottes, nicht für einen Gott erkennet, ſondern einen güldenen Erd-Schollen genennet, er vom Pericles kaum aus den Händen

des Pöfels errettet worden. Frage die Griechen: Ob nicht ihr Hermeſianax öffentlich gelehrt, daß Pluto, Proſerpina, Ceres, Venus, Cupido, Triton, Nereus, Thetis, Neptun, Mercur, Vulcan, Pan und Apollo alles ein Gott ſey? Pythagoras und Socrates haben zwar mehr dienſtbare Geiſter Gottes, als Mittel-Dinge zwiſchen ihm und den Menſchen, welche dieſen die göttliche Gaben, jenem die menſchliche Seufzer zubrächten, aber nur einen wahren Gott geglaubt.

256. Ja, mein lieber Chäremon, laſſe nur das Licht der Natur dir hierinnen den Weg zeigen: Hälteſt du nicht Gott für das vollkommenſte Weſen aller Dinge? Kan aber die Vollkommenheit alſo zerſtücket ſeyn? Raubeſt du nicht Gott ſeine Eigenſchafft der Vollkommenheit, wenn du ſelbte nicht der gantzen Welt Herrſchafft gewachſen zu ſeyn gläubeſt, und dadurch der Vollkommenheit Mängel ausſtelleſt, wenn du ihm unnöthige Gehülffen beyſetzeſt? Warumb ſetzeſt du dem ſichtbaren Spiegel Gottes, der Sonne, nicht eine andere an die Seite? Meyneſt du deinem Schiffe beſſer zu rathen, wenn du ihm noch ein Steuer-Ruder anſetzen wirſt? Wilſt du Gott, welchen die Egyptier einen unbegreifflichen Zirckel heiſſen, ſeiner Unbegreifligkeit berauben, wenn du ſeine Macht in ſo viel zertheileſt, da doch die Unbegreiffligkeit alles begreiffet, nichts ausſchleuſt, und alſo nichts unbegreiffliches neben ſich vertragen kan? Laſſe dir aber auch nicht träumen, daß der Schöpffer der Welt, der in ſich aller Dinge Bilder wie in einem Spiegel behält, zu ſeiner Aufſicht einige Mühe bedürffe: Der, deſſen bloſſer Wille genung zum Saamen aller Geſchöpfe geweſt; darff auch nichts beſchwerlichers zu ihrer Leitung. Hüte dich auch ſo wohl in ſeiner väterlichen Fürſorge, als in denen irrdiſchen Dingen gewiſſe Staffeln zu machen. Gott iſt der Mittel-Punct; alle Dinge machen umb ihn einen Zirckel, und ſtehet eines ſo weit als das andere von ihm entfernet. Sterne ſind ſowohl als der Erd-Bodem ſein Fuß-Schemmel; und du, der du dich in ſeinen Augen vielleicht dünckeſt Gold zu ſeyn, biſt vielleicht geringer, als zerbrechlicher Thon. Alles iſt Aſche für ſeinem unverzehrlichen Feuer; eine Aſche aber düncket ſich vergeblich köſtlicher, als die andere zu ſeyn. Denn der köſtlichſten Dinge Werth verraucht mit der Flamme. Eingeäſcherte Seide und Purper iſt von verbrenntem Stroh und Bettlers-Mänteln nicht zu unterſcheiden.

257. Was hebſt du aber deine Maulwurffs-Augen zu der unerforſchlichen Fruchtbarkeit Gottes herfür? Hätteſt du ein Theil von dem Schatten, den Plato aus dieſem Lichte von der ewigen Zeugung des allergöttlichſten Wortes, das die Welt erſchaffen, das den Lauff der Sterne ordnet, und des auf dem Waſſer ſchwebenden Geiſtes, oder der Seelen der Welt, erwiſchet; du würdeſt keine ſo düſterne Meynungen hegen. Warlich dein Plato, welchen Griechenland nicht ohne Urſach ſeiner Tiefſinnigkeit halber für den Adler, und wegen der Beredſamkeit für den Schwan ſeiner Welt-Weiſen hält, hat hierüber viel heilſamere Gedancken gehabt. Erforſche vorher genauer, wohin ſeine Zahlen und ſeine Abmeſſungen eigentlich gezielet. Erinnere dich, daß die Uberſchrifft ſeiner Schule iederman den Eingang verbot, der nicht vollkommen die Meß- und Rechen-Kunſt verſtand. Was unterſteheſt du dich denn von der Eigenſchafft der Gottheit zu reden; da du noch in der Zahl nicht gegründet biſt, und nicht weiſt, daß, wie die Eines die Wurtzel aller Zahlen, alſo der einige Gott der Urſprung aller andern Dinge ſey? Zeuch den Parmenides deines Plato zu rathe, daß er dich unterweiſe, der einige Gott ſey allein etwas, was wahrhaftig und weſentlich ſey; alles andere habe nur eine von dieſem einigen Weſen herrührende Tauerung. Alles vergangene, alles künfftige ſey nichts, Gott allein aber von Ewigkeit zu Ewigkeit, ein gegenwärtiges, kein geweſenes, auch kein künfftiges Weſen, ſondern ein Ende des vergangenen und ein Anfang des künfftigen; denn durch ihn verleſchet alles, und

von ihm entſpringet alles. Laſſe dich darumb, o du elender Menſch! nicht gelüſten, in höhere Geheimnüſſe zu blicken. Iſt dir unbegreifflich, daß der einige und unſichtbare Gott ſich unſerm blöden Geſichte nicht in vielerley Geſtalten zeigen könne? Haſt du aus dem Kanuphis nicht gelernet, in wie vielerley Thiere eure Götter ſich verkleidet? wie Oſiris und Iſis bald als ein Löwe, bald als ein Hund, bald als eine Katze, bald als ein Habicht ſich den Sterblichen gezeigt, und ihnen ihre Wohlthaten mitgetheilet haben? ſol eure Iſis ſich nicht in einen Fiſch verſtellet haben? Unſere Weiſen halten ſicher diß für die erſte Erſcheinung des ewigen Wiſtnou. a) Haben deine Egyptier nicht die Schild-Kröten in die Zahl der Götter gerechnet? Dieſes iſt bey uns ſeine andere Erſcheinung; und auf ihrem Schilde ruhet die Laſt der gantzen Welt ſicherer, als auf den Achſeln des Atlas.

258. Ich übergehe mit Fleiß unſere übrige Erleuchtung. Denn ein Blinder ſiehet bey tauſend Fackeln ſo wenig, als bey keiner. Ein Tropfen Thau, der zu beqvemer Zeit in eine Muſchel fällt, wird zur Perle; fällt er aber auf ein glüendes Eiſen, verrauchet er ohne Nutz. Nicht anders iſt es mit dem Balſame heilſamer Lehre: Denn da du nicht begreiffen kanſt die Eigenſchafften der Welt, wie ſol dein Verſtand ihren Schöpfer erreichen? Wie aber? biſt du deinen eigenen Lehrern ſo abtrünnig worden, welche die Welt aus nichts durch das Wort Gottes geſchaffen zu ſeyn gläuben? Haſt du das Ey der Welt, in welchem der Himmel die Schale, die Erd-Kugel den Dotter abbildet, in den Egyptiſchen Spitz-Säulen nirgends aus dem Munde eurer Gottheit hervor ſchüſſen ſehen? Frage den Plato und Zenon: Ob jener nicht Gott, als den Schöpfer aller Dinge, auſſer ſich, verehret, und der Tauerung der Welt ein gewiß Ziel ſteckt; dieſer aber ihre Geburt dem Sonnen-Staube zueigne? Betrachte ihr verderbliches Weſen, und daß wir Sternen gebohren werden, und wieder erſterben ſehen. Iſt es aber wohl möglich, daß etwas verderbliches von Ewigkeit her ſey, und in Ewigkeit tauere? Unterſteheſt du dich aber Gott einen Drechsler zu vergleichen, der ohne Bein oder Holtz nichts verfertigen kan? O du alberer Menſch! Siehe die elende Spinne, den ohnmächtigen Seiden-Wurm an; wie jene ihr Netze, dieſes ſein Gewebe aus ſich ſelber ſpinnet. Du aber wilſt den, der alles in ſich begreiffet, dieſen geringen Würmern nachſetzen, und den, der ohne Anfang iſt, nach dem Maſſe der Zeit meſſen, und die Wercke deſſen, für dem tauſend Jahre keinen Augen-Blick machen, durch deine Gedichte in Zweifel ziehen? ja wohl dem, der mit einem Athem zehn ſolche Welten erſchaffen kan, und derer Vielheit nicht nur die Indianiſchen Weiſen, ſondern auch Epicurus und Metrodorus geglaubet, die Hände binden?

259. Wormit du aber an der Wahrheit meiner Lehre ſo viel weniger zu zweifeln haſt; ſo wil ich ſelbte morgen für dem Altare des dir unbekannten Gottes mit einem ſolchen beweglichen Grunde beſtätigen, daß du mir nicht einmahl wirſt widerſprechen können; euch aber allen theils ein Beyſpiel der Nachfolge laſſen, theils ein Geheimnüß eröffnen, an welchem unſer und der Welt Wohlfahrt henget. Jederman hörte dem Zarmar, den man anfangs für einen Barbarn gehalten, nunmehro aber ſo wohl in der Griechen als Egyptier Weisheit genugſam erfahren zu ſeyn befand, mit Vergnügung zu; iedoch waren aller Augen und Ohren auf den Chäremon gewendet, was dieſer Zarmarn entgegen ſetzen würde. Nachdem er aber gäntzlich verſtummte, machte er ſich allen Anweſenden zum Gelächter, und dieſer Verſammlung ein Ende. Zarmar hingegen nahm mit groſſem Anſehen ſeinen Abſchied; iedoch verlohr er ſich in dem Gedränge des Volckes aus unſern Augen, daß wir ihn bis an den Morgen auf dem beſtimmten Platze für dem Heiligthume des unbekannten Gottes nicht zu Geſichte bekamen. Gantz Athen

drang

---

a) Der Brahmaniſche Wiſtnou ſol zehen mahl in leiblicher Geſtalt erſchienen ſeyn, und zwar zum erſten unter der Geſtalt eines Fiſches. Rogers offne Thüre II. Theil 3. Capitel.

drang ſich mit anbrechendem Tage dahin; und als Maſulipat, Mäcenas und ich, dahin aus Begierde, eine ſonderbare Neuigkeit zu vernehmen, ankamen, fanden wir ihn in ſeiner Indianiſchen Tracht für dem Altare, auf welchem kein Bild, ſondern allein ein Drey-Eck, und darinnen die Worte: **Dem unbekannten Gotte**, in Stein eingegraben zu ſehen waren, auf dem Antlitze im Staube liegen. Wie er nun ſeine Andacht vollendet, richtete er ſich mit freudigem Antlitze empor, und ſtieg auf einem nah darbey aufgethürmten Holtz-Hauffen. Auf dieſem ſahe er ſich eine gute Weile umb, bis er unter der groſſen Menge Volckes den Kayſer und uns auf einer Seiten an etlichen Fenſtern erblickte. Hiermit fing er mit erhobener Stimme an: Es iſt heute gleich neun mahl neun Jahre, da mich der einige und ewige Gott in dieſe vergängliche Welt hat laſſen gebohren werden. Dieſes Ziel des Alters halten viel Weiſen für das vollkommenſte des menſchlichen Lebens; welche aus der ſiebenden Zahl dem Leibe, aus der neunten dem Gemüthe ſonderbare Geheimnüſſe ausrechnen. Aller Völcker Welt-Weiſen, die damahls in Griechenland waren, haben euren Plato für göttlich gehalten, und ihm Opfer geſchlachtet, weil er in eben dem Geburts-Tage ſeines ein und achzigſten Jahres die Hülſen ſeines ſterblichen Leibes abgelegt. Eratoſthenes und Xenocrates haben in eben dieſem Jahre zu erblaſſen das Glück gehabt. Dionyſius Heracleotes wolte durch Hunger, Diogenes durch rauhe Speiſen umb dieſe Zeit Gotte dem Tod abzwingen. Ich werde zwar auf dieſem Holtz-Stoſſe meinen eingeäſcherten Leib der Erde, meine Seele ihrem Schöpfer wieder zuwenden: Glaubet aber, daß ich zu dieſer Entſchlüſſung weder aus Aberglauben, noch aus Verdruß zu leben, gebracht werde. Die verlebten oder erkranckten Heruler ſollen eine Gewohnheit, die über ſechzig Jahr alten Einwohner des Eylandes Chio ein Geſetze haben, durch den Tod ihrem kindiſchen Leben vorzukommen. Die Maſſilier heben in einem Tempel Gift für dieſelben auf, welche zu ſterben rechtmäſſige Urſachen anzeigen. In meinem Vaterlande Taprobana iſt es einem gewiſſen Volcke auferlegt, daß ſie nach dem ſiebzigſten Jahre zwiſchen tödtenden Kräutern einſchlafen müſſen. Die Getiſchen Welt-Weiſen halten es für ein Theil ihrer Weisheit, wenn ſie zu leben müde ſind, mit gekräntztem Haupte und lachendem Munde von abſchüſſigen Klippen ſich in das Meer zu ſtürtzen. Ich weiß auch wohl, daß die Stoiſchen Welt-Weiſen für gut halten, die Seele aus einem abgemergelten Leibe, gleichſam als aus einem verfaulten und den Einfall dräuenden Hauſe, zu reiſſen, und für rühmlicher, Abſchied nehmen, als aus dieſem morſchen Gebäue geſtoſſen werden. Allein, haben wir das Haus unſers Leibes gebauet, welches wir einbrechen wollen? oder gehöret es nicht vielmehr Gott eigentlich zu, und hat uns die Natur nicht nur mietungs-weiſe darein geſetzt? So müſſen wir es ja auch ihm unverſehrt wieder abtreten, wenn die beſtimmte Zeit verfloſſen iſt. Darumb halte ich es mit eurem Epicurus nicht nur für lächerlich, aus Uberdruß des Lebens dem Tode entgegen rennen, ſondern für eine zaghaffte Schwachheit, aus Ungeduld einiger Schmertzen ihm den Tod anthun. Alſo ſterben, iſt nicht die Schmertzen überwinden, ſondern von ſelbten überwunden werden. Beydes iſt der Weichlinge Eigenſchafft, ohne Noth ſterben, und ſich für dem Tode entſetzen. Daher verdiente ſolcher Selbſt-Mord den Nahmen einer viehiſchen That, wenn das Vieh hierinnen nicht klüger, als die Menſchen wäre. Bruder- und Vater-Mord iſt gegen dem ein ſo viel grauſamer Laſter, als wir uns ſelbſt über Vater und Bruder liebzuhaben ſchuldig ſind. Dieſes entſchuldigt auch nicht die Schmach eines andern für Augen ſchwebenden Todes: Denn es iſt beſſer dem Hencker den Nacken darſtrecken, als unſere Hand mit einem Mord-Eiſen ausrüſten. Wir ſollen dem Verhängnüſſe gerade ins Geſichte ſehen, und behertzigen, daß es die höchſte Unvernunfft ſey, darumb ſterben, daß man nicht ſterbe. Ja, wir verdammen ſo gar, die aus Begierde der Seligkeit ihnen das Leben nehmen. Denn Gott hat, nach euers Plato Meynung, uns Menſchen in die Welt dem Verhängnüſſe zur Verwahrung gegeben, welcher wir uns eigen-mächtig zu entbrechen nicht befugt ſind. Wir ſind nach unſrer Willkühr nicht gebohren worden; wie viel weniger können wir alſo ſterben, und die Wohnſtatt unſers Leibes ausleeren, die uns Gott zu verwahren anvertrauet hat? Daher ich die Sitten derſelben Völcker lobe, die die Selbſt-Mörder entweder gar nicht, oder die Hand, die den verzweifelten Streich verübet, als ein feindliches Glied des andern Leibes abſonderlich beerdigen, oder die Selbſt-Mörder gar keines Grabes würdigen. Denn weil ſie durch diß Laſter dem Willen des ewigen Vaters widerſtreben, ſind ſie nicht werth, daß ſie die Mutter, nehmlich die Erde in ihre Schooß aufnehme. Am allerwenigſten aber habe ich zu ſterben Urſach. Denn mein Alter iſt noch ohne Schwachheit, mein Leib ohne Gebrechen, mein Gewiſſen ohne Nagung. Ein unbeſudeltes Leben aber hat ſo wenig als ein abgeläuterter Wein in der Neige Heſen. Alleine ich kriege einen beſondern Bothen von Gott, der mich aus dieſem Leben ruffet. Denn wie kan einer glückſeliger ſterben, als der mit ſeinem Tode die Wahrheit verſiegelt, deſſen Todten-Fackeln andern ein Licht ihres Lebens abgeben? Mag ein Kriegs-Knecht für Erhaltung ſeines Vaterlands oder Fürſten, oder auch nur ſeines Beſchlhabers ſein Leben in die Schantze ſetzen? Mag einer für eines andern Freyheit ſein Leben zur Geiſſel verpfänden? Warumb ſol ich nicht, ſo viel Seelen aus der Finſternüß zu reiſſen den übrigen kurtzen Faden meines Lebens abſchneiden, daß er ihnen ein Weg-Weiſer aus ſo verderblichem Irr-Garten ſey? Chäremon, Chäremon, haſt du auf die Vielheit deiner Götter, auf die Ewigkeit der Welt ein ſolches Vertrauen, daß du deine Meynung mit der Tinte deines verſpritzten Blutes, oder mit den Kohlen dieſes Holtz-Stoſſes aufzeichnen wilſt? Iſt dir dein Leben nicht zu lieb, durch deſſen Verachtung die Irrenden zur Wahrheit zu leiten? Hoffeſt du für ſo heilige Entſchlüſſung von deinen Göttern nicht einen unverwelckenden Siegs-Krantz zu bekommen? Mißgönneſt du mir nicht die Ehre, daß ich durch dieſe Flammen die Eitelkeit deiner, und die Weisheit meiner Lehre erhärte? Hierüber ſchwieg Zarmar eine gute Weile ſtille, und ſahe mit ſtarren Augen den nicht ferne vom Holtz-Stoß ſtehenden Chäremon an; welcher aber ſein Antlitz beſchämet zu bodem ſchlug. Worauf Zarmar fortfuhr: Ich erfreue mich, liebſter Chäremon, daß du deinen Irrthum erkenneſt. Es iſt menſchlich, irren; aber viehiſch, ſeinem Irrthume hartnäckicht nachhängen; hingegen nichts ſeliger, als Gott zu Dienſte und der Wahrheit zu ſteuer ſterben. Warlich, Chäremon, ein tugendhaftes Leben und ein ſolcher Tod iſt der Zweck eures Hierocles, und die Bahn zur Vergötterung. Dieſe, Chäremon, iſt noch weit über der geſtirnten Milch-Straſſe, über dem Zirckel des Monden und der Sonnen, wo Egyptens und Griechenlands Weiſen ihrer Vorgänger Seelen zu finden vermeynen. Aber ach! was unterwindet ſich meine Blindheit den Griechen für ein Licht aufzuſtecken! Ich ſehe die ſiebende Erſcheinung Gottes unter dem groſſen Ramma und Kriſina a) für Augen, und allen Völckern ein Licht aufgehen; für welchem unſer Verſtand Finſternüß, unſere Weisheit Thorheit ſeyn, der aber allhier als unbekannt verehrte Gott offenbar werden wird. Nehmet zum Beweiſe dieſer Wahrheit nicht meine todten Worte, ſondern die völlige Verſtummung eurer Wahrſager-Geiſter an. Denn von dieſer Stunde an wird in der Welt keiner mehr reden, die gleich noch in ungebundener Rede gleichſam nur noch gelallet haben. Es wird keiner auch hinfort, wie der zur Zeit des Xerxes ſeine Antwort einziehende Branchidiſche Apollo, zu Alexanders Zeit wieder zu reden anfangen. Denn der Mund und das ewige Wort Gottes bindet ihnen ſeine Zunge. Dieſemnach laſt euch nicht bereden daß die Geiſter durch einen übrigen Regen erſäufft, durch heftigen Donner ertäubt, durch Erd-Beben verjagt, durch Peſten getödtet, durch Ausdampfungen der Erde verſtopft, durch Verrückung der Geſtirne entkräfftet, durch Verachtung erzürnet, oder ihre Prieſter beſtochen ſind. Sie verſchwinden für dem neuen Lichte der Völcker, wie die Sternen für der aufgehenden Sonne. Mit dieſen Worten griff er, gleichſam gantz von allem

---

a) Was die Heyden auf der Küſte Coromandel von dieſem ihrem ſo genannten Gott glauben, hat einige Gleichheit mit unſerer Lehre von Chriſto, wie die obgedachten Roger und Arnold hier und dar anmercken. Jedoch iſt alles mit ſo viel teufeliſchen Lügen vermenget, daß man, meines Erachtens, viel ehe Diamanten in einer Miſt-Lache, als die ſeligmachende Wahrheit von der Menſchwerdung des Sohnes Gottes in denen Brahmaniſchen Fabeln finden wird.

allem Irrdiſchen entzückt, nach der hinter ihm liegenden Fackel, fuhr damit unter ſich in den mit vielen Hartzt angefüllten Holtz-Stoß, goß hierauf einen Krug voll köſtlichen Oels und Balſams über ſein Haupt, worvon alles in einem Augen-Blicke in die Flamme gerieth, die den nichts minder hertzhafft als weiſen Zarmar in den Augen ſo vieler tauſend ſich verwundernden Zuſchauer zu Aſchen verbrennte.

260. Alles Volck preiſete ihn nicht nur als einen Weiſen, ſondern als einen Heiligen, der Kayſer ließ die Aſche fleiſſig in ein Gefäſſe von Porphyr zuſammen leſen, als ein beſonders Heiligthum in dem Tempel der Ceres verwahren, und darbey in einen Marmel graben: **Hier iſt verwahrt die Aſche des Indiſchen Prieſters Zarmar von Bargoſa, der nach ſeiner Landes-Art zu Beſtätigung der Wahrheit ſich ſelbſt lebendig verbrennet.**

261. Ich gerieth hierüber in die Liebe der Einſamkeit, und baute dieſem groſſen Welt-Weiſen täglich in meinem Gemüthe ein neues Ehren-Mahl. Ich betrachtete, wie ein Weiſer ſowohl in ſeinem Abſterben, als die Sonne, wenn ſie zu Golde gehet, ſeinen Glantz behalte; wie ein tugendhafftes Leben einem frölichen Tode ſo annehmlich zu Grabe leuchte. Abſonderlich aber dachte ich dem Geheimnüſſe nach, welches der ſterbende Zarmar bey ſeinem Tode, ich weiß nicht, ob entdeckte oder verhelete. Ich ſeufftzete nach dem Erkentnüſſe derſelben Wahrheit, welche er mit ſeinem Tode beſtätigte. Ich verehrte ſelbte, wiewohl voller Unwiſſenheit, als eine Gottheit. Denn mich bedünckte, daß ich nunmehr erſt ein wenig Licht über des Pythagoras Lehre bekommen, welche dem groſſen Oromaſdes, oder dem allmächtigen Gott das Licht zu einem Leibe, und die Wahrheit zur Seele zueignet; und daß ich einen Blick in des Plato Meynung gethan, der der Wahrheit ihre Wohnſtatt nicht in dieſer irrdiſchen, ſondern in einer andern Welt einräumet, oder ſo viel ſagen wil, daß ſie weſentlich nur in Gott, ihr Schatten aber nur bey Menſchen gefunden werde: Sintemahl doch auch der weiſeſten Leute vernünfftigſte Schlüſſe nur einen Schein der Wahrheit haben. Je länger ich aber hierüber nachſan, ie mehr muſte ich dem Democritus beypflichten, daß die Findung der Wahrheit in einem tieffen Brunnen, nehmlich der menſchlichen Blödigkeit, verborgen läge und daß derſelben Offenbarung von Gott dem höchſten Weſen zu erbitten, und mit der Zeit zu erwarten wäre. In welchen Abſehen vielleicht die Alten dem höchſten Irr-Sterne dem Saturn als dem Schutz-Geiſte der Wahrheit eitel Köpfe geopfert haben.

262. Nach etlichen Wochen ward Maſulipat vom Kayſer mit guter Verrichtung abgefertiget, welcher ſich denn auch nach Rom erhob. Ich aber blieb nach allerſeits genommenen Abſchiede, ungeachtet mich Maſulipat in Indien, Mäcenas nach Rom mit zu reiſen bewegen wolte, zu Athen, und machte mit denen berühmteſten Welt-Weiſen Kundſchafft. Denn es hatte die Gemeinſchafft und der Tod dieſes Indiſchen Welt-Weiſen mir gleichſam alle Luſt zu irrdiſchen Dingen vergället. Von dar durchreiſete ich gantz Griechenland, und ſuchte meine Vergnügung in der Welt-Weisheit. Aber das ſtete Andencken meiner Erato war mir eine ſtete Unruhe des Lebens, und ein Fürbild meiner Träume. Endlich verwickelte mich das Verhängnüß mit meinem Unwillen in den Dalmatiſchen, und folgends in den Deutſchen Krieg: Aber der erfreute Ausgang hat mich auch in meinem Unglücke und in meiner Gefängnüß unterwieſen, daß der Meß-Stab unſers Verſtandes, wenn er unſern künfftigen Wohlſtand abzirckeln wil, ein krummes Richtſcheit, und das Licht unſerer Seele, wenn ſie in die Sonne des Verhängnüſſes ſehen wil, eine ſchwartze Finſternüß ſey. Ich lache der Menſchen, die einen glückſeligen Streich für eine Frucht ihrer Klugheit rühmen; da doch alles unſer Beginnen ſich nur mit dem erſten Bewegungs-Zirckel der göttlichen Verſehung herumb drehet. Wir können ja wohl die Segel ausſpannen, aber nicht den Wind machen, der uns bey allen Klippen vorbey in den verlangten Hafen führet. Jene muß ſo wohl uns vom Strande treiben, als einen Leit-Stern abgeben: Und alſo iſt wohl der An- nicht aber der Ausſchlag unter der Menſchen Botmäſſigkeit. Hingegen wenn uns das Verhängnüß ſchon über Stock und Stein führet, müſſen wir nicht verzweifeln, ſondern nur die Augen zudrücken, und uns tröſten, daß wir in den Armen einer ſolchen Weg-Weiſerin ſind, welcher nicht ein Tritt mißlingen kan. Hiermit beſchloß Fürſt Zeno ſeine Erzehlung, und ſo wohl die Müdigkeit als der ſpäte Abend berufften ſie allerſeits zu der nöthigen Nacht-Ruhe.

Ende des Erſten Theiles.

Daniel Caſpars von Lohenſtein

Liebes- und Lebens-Geſchichte

Des Heldenmüthigen

Arminius,

Und ſeiner Durchlauchtigen

Thuſnelda.

Anderer Theil.

64 HR

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

P. 673

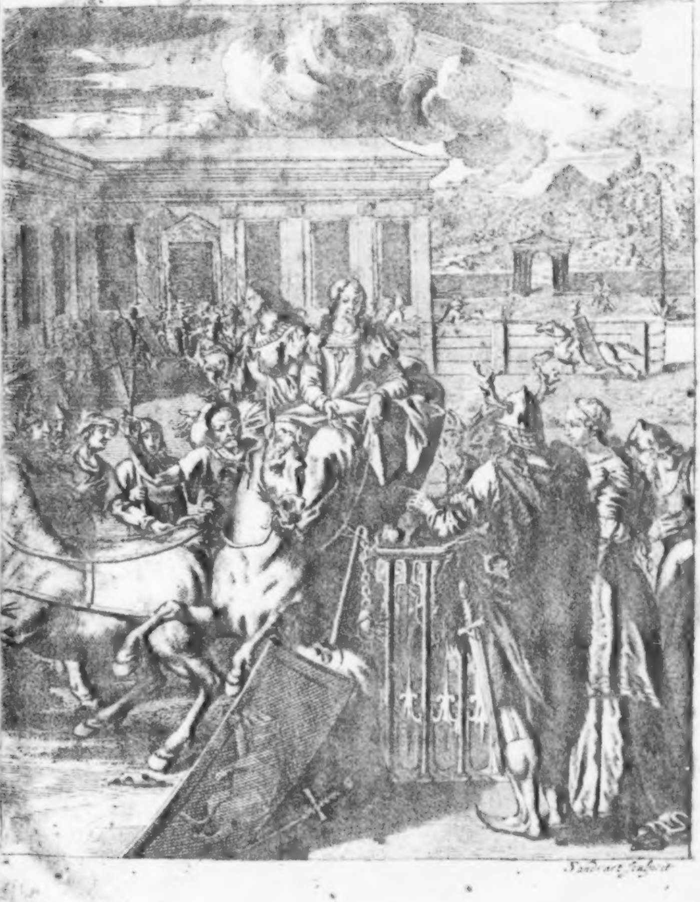

Sandrart ſculpſit

Des Andern Theiles
Erſtes Buch.

DIe Sterne ſtunden noch am Himmel, und der gantze Hof lag noch zur Ruhe, als ein Cattiſcher Edelmann dem Hertzoge Arpus und Fürſten Catumer zu wiſſen machte, daß beyder Gemahlinnen, Erdmuth und Rhamis, nur drey Meilen von dannen auf einem Luſt-Hauſe des Feldherrn ankommen wären; deren erſtere, als der Fürſtin Thuſnelda nahe Bluts-Freundin, bey dieſer Vermählung die Mutter-Stelle vertreten ſolte. Dieſe Poſt erweckte anfangs dieſe zwey Cattiſche Fürſten, hernach aber, als Fürſt Adgandeſter hiervon Nachricht kriegte, und es dem Feldherrn beybrachte, alle Groſſen; denn iederman war über dieſer Ankunfft erfreuet. Alſo ward von allen Deutſchen Fürſten Befehl ertheilet, fertig zu machen, dieſe annehmliche Gäſte zu bewillkommen. Der Feldherr alleine blieb zurück, und verſchloß ſich wegen wichtiger Schreiben in ſein Zimmer; befahl aber dem Fürſten Adgandeſter, daß er bey faſt einſamen Hofe die frembden Fürſten inzwiſchen annehmlich unterhalten ſolte. Wie nun das hertzogliche Schloß derogeſtalt von allen Häuptern gleichſam ausgeleeret ward, führte Adgandeſter die frembden Geſandten, oder vielmehr annehmlichen Gäſte, auf die neue Renn-Bahn, und zeigte ihnen alle Anſtalten, die der Feldherr zu herrlicher Begehung ſeines Beylagers angeordnet hatte. Nachdem ſie auch mit unterſchiedenen Rennen ſich erluſtiget, verfügten ſie ſich in den Luſt-Garten, da ſie die Königin Erato mit Saloninen und etlichem andern Frauenzimmer, welches die Fürſtin Thuſnelda zurück gelaſſen hatte, antraffen, und nach gegen ſie bezeigter tieffer Ehr-Erbietung erkundigten, mit was für Annehmligkeit ſie einander in dieſer Einſamkeit unterhielten.

2. Die holdſelige Erato berichtete hierauf, daß ſie ihr die Ankunfft und Beſchaffenheit der beyden Cattiſchen Hertzoginnen, denen der gantze Hof entgegen gezogen wäre, hätte erzehlen laſſen, und von ihnen ſo viel gutes vernommen, daß ſie eine groſſe Begierde hätte ſie nur bald zu umbarmen, und ſich umb ihre Gewogenheit zu bewerben. Ihr Vorwitz hätte ſie auch ferner getrieben, den Uhrſprung der Liebe zwiſchen dem Feldherrn und der außerwehlten Fürſtin Thuſnelda, wie nichts minder der von ihrem Vater hierüber geſchöpften Gramſchafft zu erforſchen; worvon ihr die anweſende Naſſauin zwar ein Theil zu eröffnen Vertröſtung, hiernebſt aber dieſe Anweiſung gethan

hätte. daß ſie alle Umbſtände von niemanden beſſer, als dem Fürſten Adgandeſter, welchem Hertzog Herrmann iederzeit ſein Hertze mit allen Heimligkeiten vertrauet hätte, ja ein getreuer Gefährte ſeines Glücks geweſt wäre, vernehmen könte. Aber ſie trüge nicht unbilliches Bedencken ihm nicht nur eine ſo beſchwerliche Bemühung, ſondern auch die Eröffnung derſelben Heimligkeiten anzumuthen, welche die Liebhaber insgemein verborgen wiſſen wolten; weil ſie davon den Aberglauben hätten, daß, wie die Sonne den Sternen den Glantz, alſo die Wiſſenſchafft der Liebe den Zucker benähme. Jedoch könte ſie ihn wohl verſichern, daß die holdſelige Thuſnelda ihr ſelbſt nichts hiervon zu verſchweigen Vertröſtung gethan hätte. Adgandeſter bezeigte gegen die Königin ein abſonderes Verlangen, ihr zu gehorſamen, und trüge er ſelbte zu eröffnen kein Bedencken; ſintemahl er wohl wüſte, daß er hierdurch nichts, was ſein Herr und Thuſnelda für ihnen verſchwiegen haben wolte, entdeckte: Nicht zwar, weil ihnen Vieler Eitelkeit anklebte, welche ihre Liebe für unvollkommen, oder nicht für genung eingezuckert hielten, wenn nicht auch andere darvon wüſten, und gleichſam an ihrer Ergötzligkeit theil hätten; ſondern vielmehr, weil beyder Liebes-Fackeln alles Rauches befreyet wären, alſo, daß ſie allen andern Liebhabern wohl ein Licht, niemanden aber keine Aergernüß abgeben könten. Und irrete ihn nichts, daß Segeſtes ſelbſt dieſe reine Glut nicht nur auszuleſchen, ſondern auch zu ſchwärtzen ſich auf alle weiſe bemühete. Denn wie die von der Erden aufſteigenden Dünſte es, die Sonne zu beflecken, nicht endeten, gleichwohl aber durch ihre Zerrinnung der angefeuchteten Erde wider ihr Abſehn Nutzen ſchafften; alſo benähme die Verleumbdung denen Strahlen der Tugend nicht den geringſten Funcken, ja ſie verurſachte mit ihrem Schatten vielmehr, daß ſie deſto heller leuchtete, und ihren Lauf mit ſo viel mehr Ehre vollendete.

3. Hertzog Rhemetalces fiel ein: Er wolte wohl nicht gerne der Königin Verlangen, und ihrem aus Anhörung einer ſo merckwürdigen Liebes-Geſchichte bereits durch den Vorſchmack der Hoffnung geſchöpften Vergnügen den minſten Abbruch thun: Weil er aber bereits dieſe Nachricht hiervon hätte, daß die Erzehlung in andere wichtige Reichs- und Kriegs-Begebenheiten Deutſchlands einfallen würde; ſtellte er zu der Königin Entſchlüſſung, ob nicht Fürſt Adgandeſter zu vermögen wäre, ihnen vom Urſprunge an der Deutſchen Geſchichte, und inſonderheit die mit denen Römern und Griechen gehabte Vermengungen vorher entwerffen, und dardurch des Feldherrn Herrmanns Thaten ein Licht geben wolte. Erato verſetzte: Sie wäre für dieſe gute Erinnerung dem Fürſten Rhemetalzes hoch verbunden, noch höher aber würde ſie es gegen den Fürſten Adgandeſter ſeyn, wenn er, ſie alle mit einer hoch-verlangten Nachricht zu beglückſeligen, erbittlich ſeyn möchte. Adgandeſter antwortete: Er wäre ſo begierig als ſchuldig hierinnen zu gehorſamen; ſein einiges Bedencken wäre nur, daß ſeine Erzehlung einer ſo lieblichen Geſellſchafft mehr Eckel als Anmuth verurſachen, er auch in einigen Umbſtänden, die dem Fürſten Malovend zweifels-frey beſſer kundig wären, irren, und alſo ſeine übrige Berichte verdächtig machen dörffte. Alle Anweſende nahmen ſeine Erklärung für bekannt auf, und verſicherten ihn ihrer hohen Vergnügung, da er ihnen von Grund aus und umbſtändlich alles fürtragen würde; weil dieſer ihnen freygelaſſene Tag durch keine beſſere Luſt zu verkürtzen wäre, ihnen auch dieſe Gelegenheit nicht ſo bald wieder kommen möchte.

4. Adgandeſter erinnerte hierauf: Man möchte ſeine Erzehlung deßhalben nicht ſo bald als unwahrhafft verdammen, wenn ſelbte nicht in allem mit den Römiſchen Geſchicht-Schreibern, welche ihrem Volcke bisweilen zu ſehr geheuchelt, übereinſtimmete. Die aufrichtige Entdeckung der Deutſchen Fehler und Niederlagen würden hoffentlich ihm auch im übrigen deſto mehr Glauben erwerben. Zeno begegnete ihm: Er

möchte deßhalben dem minſten Kummer haben; weil nicht nur die Deutſchen, ſondern auch die Griechen und andere Völcker hierüber eine gleichmäſſige Klage führten, und ein überaus groſſer Unterſcheid zu leſen wäre, in dem, was die Römer und Fremde von ihren Africaniſchen und Parthiſchen Kriegen aufgezeichnet hätten: Da doch die Wahrheit der Kern und die Seele eines Geſchicht-Schreibers, die Heucheley aber ein vergänglicher Firnüß wäre, welchen die Zeit nichts minder von ſcheltbaren Thaten, als das Alter die Schmincke von runtzlichten Wangen abwiſchte. Fürſt Malovend ſetzte auch dieſe abſondere Vertröſtung bey, daß er mit ſeinen Erinnerungen ihm auf den unverhofften Noth-Fall nicht entfallen wolte; weil er zumahl dem Fürſten Zeno und Rhemetalzes noch in der Schuld wäre, die Begebenheiten der beyden Feldherren Aembrichs und Segimers zu erzehlen. Adgandeſtern waren hiermit alle ohnediß nur von ſeiner Höfligkeit eingeworfene Ausflüchte abgeſchnitten; dahero er denn, nachdem die Königin Erato, Salonine nebſt dem anderen Frauenzimmer, Fürſt Malovend, Zeno und Rhemetalzes ſich in einem anmuthigen Geſträuche in einen Kreiß niedergelaſſen hatten, folgende Erzehlung anfieng:

5. Es hat mit den Ländern in der Welt und dem Meere, oder denen Wolcken, einerley Beſchaffenheit. Die Flüſſe, die das Meer in ſich verſchlinget, giebet es durch geheime Waſſer-Röhren aus den Gebürgen wieder von ſich; die ſchwammichten Wolcken drücken ihre Feuchtigkeit wieder auf den Erd-Bodem aus, woher ſie empor gedampfft waren: Und die von anderwerts her bevölckerten Länder überſtrömen und beſämen hernach andere. Denn obzwar insgemein geglaubet wird, daß Menſchen und Thiere von Anfang nicht anders als die Piltze oder die Egyptiſchen Mäuſe aus dem Erd-Bodem, und zwar anfangs nicht in ſolcher Vollkommenheit, ſondern heßlich und gebrechlich gewachſen wären; weßwegen die Egyptier aus ihres Landes annehmlicher Fruchtbarkeit, die Scythen aber aus der Höhe ihrer Gebürge zu behaupten vermeynet, daß die erſten Menſchen bey ihnen aus dem fetten Leime gewachſen, oder doch von denen im Nil ſchwimmenden Waſſer-Leuten gezeuget worden wären: So iſt doch bey uns Deutſchen eine beſtändige von unſern Ahnen herrührende Sage, daß Gott in Aſien nur einen Mann, nemlich den Tuiſco, und ein Weib Herta aus einem Erd-Schollen erſchaffen habe; deſſen Sohn wäre Mann, ſein Enckel Aſcenas geweſt, welcher aus Phrygien über die Meer-Enge und den Iſter-Strom zum erſten Deutſchland beſeſſen, und durch ſeiner dreyen Söhne Ingävon, Hermion und Iſtävon Nachkommen derogeſtalt erfüllet hätte, daß ſie hernach viel andere Länder zu beſetzen genungſamen Überſchuß gehabt: Sintemahl die Natur die kalten Nord-Länder für dem heiſſen Sud-Striche mit meherer Fruchtbarkeit beſchencket, alſo daß Mitternacht die Scheide der Völcker genennet zu werden verdienet hat. Unter dieſen Deutſchen Propf-Reiſern ſind die erſten geweſen die Gallier; welcher Sprache noch ein Kennzeichen iſt, daß ſowohl ſie als das Volck ſelbſt von uns, nicht aber von Galaten, dem geträumten Sohne des Hercules, entſproſſen: Daher von den alten Griechen und Römern alles, was zwiſchen dem Pyreneiſchen Gebürge bis an das ſchwartze Meer und die Oſt-See lieget, mit dem Nahmen Galliens belegt, und alſo die Deutſchen insgemein für Gallier gehalten, dieſe aber zu Nachbarn der Scythen gemacht worden; da doch der Rhein die eigentliche Grentze der Gallier und Deutſchen iſt. Wiewohl nicht zu leugnen, daß anfangs auch ein Theil von des Javans Nachkommen aus denen Egeiſchen Eylanden, und hernach die für dem Perſiſchen Joche ſich flüchtenden Phocäer, nachdem ſie vorher mit dem Römiſchen Könige Tarquinius ein Bündnüß gemacht, ſich an dem Rhodan niedergelaſſen hätten. Und eben dieſe Vermiſchung iſt hernach die Urſache der zwiſchen dieſen beyden verſchwiſterten Völ-

ckern itzigen ſo merckwürdigen Unähnligkeit und vieler andern Veränderungen geweſt.

6. Es iſt bekannt, daß die Einwohner der Nord-Lande, ungeachtet ſie ſich mit einem Weibe vergnügen, viel fruchtbarer als die des heiſſen Süd-Strichs ſind. Aus dieſer Urſache ward Deutſchland, Sarmatien und Gallien ſeinen Völckern endlich zu klein; und daher entſtanden zwiſchen denen Deutſchen, und denen nicht minder fruchtbaren Sarmatern der Grentzen halber die erſten Kriege: Wiewohl dieſe zwey ſtreitbare Völcker ſich auch mehrmahls mit einander vereinbarten, und der übrigen Welt dagegen ein Schrecken einjagten. Inſonderheit kam Galathes, der Deutſchen König, zur Zeit des zu Troja herrſchenden Ilus, ſeiner Macht und Tapferkeit wegen in groſſes Anſehen; und was die aus Deutſchland entſproſſenen Amazonen in Aſien und Africa für Wunder gethan, iſt ohne diß welt-kündig. Weil nun die ſich in Gallien vermehrenden Völcker wegen der ihnen im Wege ſtehenden zweyen Meere und Gebürge ſich nicht ſowohl ausbreiten konten, wurden die aus Deutſchland in Gallien gekommenen und ziemlich ins gedrange gebrachten Bojen unter dem Gebiete des Königs der Bituriger Ambigat genöthigt, die Deutſchen anzuflehen, ſie möchten ihnen ein Stücke Landes in ihrem alten Vaterlande einräumen. Worauf ſich ihrer viel tauſend unter dem Heer-Führer Sigoveſus, des Königs Schweſter-Sohne, in dem ihnen angewieſenen Hercyniſchen Walde an dem Muldau-Strome niederlieſſen, auch alldar blieben ſind, bis ſie unlängſt der Marckmänner König Marbod über die Donau vertrieben hat. Weil aber die Bojen nicht alle in dem volck-reichen Deutſchlande raum hatten, traf des Sigoveſus Bruder, den Belloveſus, das Looß, über denen himmel-hohen Alpen, welche für ihm kein Menſch als Hercules überſtiegen haben ſolte, eine Wohnſtadt zu ſuchen. Zu den Bojen ſchlugen ſich viel tauſend Schwaben und Alemänner; iedoch ſchiene der gantzen Welt Macht nicht genung zu ſeyn, durch die Mauern Italiens, nehmlich die ſo ſteilen und von der Natur mit unvergänglichem Schnee verwahrten Gebürge einen Weg zu brechen. Sie verſuchten an vielen Orten, aber vergebens. Endlich fand ſich zum Belloveſus ein Helvetiſcher Schmied, welcher gleich aus Italien kam, und getrocknete Feigen, friſche Wein-Trauben, Oel, und andere denen Deutſchen unbekannte und für ein Meer-Wunder gehaltene Früchte mit brachte, und darmit den Bojen und Deutſchen die Zähne ſehr wäſſericht machte. Die Lüſternheit nach ſo ſüſſer Koſt, und nach einem ſo glücklichen Lande ſchloß ihnen die Alpen auf; ungeachtet ſonſt der vom Elico gewieſene Fuß-Steig für ein ſo groſſes Volck viel zu enge oder zu beſchwerlich geweſt wäre. Alſo fanden ſie durch die Tauriniſchen Stein-Klüffte den Eingang gleichſam in eine neue Welt; und zwar zu der Zeit, als Tarquinius Priſcus zu Rom herrſchte, und die Phocäer gleich ſich an den Rhodan niederlieſſen. Die Thuſcier kamen ihnen zwar an der Ciſiniſchen Bach mit volck-reicher Heeres-Krafft entgegen; alleine der Deutſchen erſter Anblick ſtreute ihren Vortrab von ſammen, und die damahls den Vorzug habenden Allemänner traffen auf die in den lincken Flügel geſtellten Viberer und Lepontier mit ſolcher Gewalt, daß ſie im erſten Anſatze alsbald verwirret, und kurtz hierauf in völlige Flucht gejagt wurden. Die Thuſcier und Tauriner erwarteten nicht einſt der andringenden Celten, Helvetier und Marckmänner; und kamen in wenig Stunden über zwantzig tauſend Feinde meiſt im Waſſer und in Abſtürtzung über die Stein-Klippen umb. Denn, wenn in einer Schlacht-Ordnung nur ein Fadem zerreiſt, gehet unſchwer ihr gantzes Gewebe auf; und das Schrecken macht die Flüchtigen ſo alber oder ſo blind, daß ſie, umb einem verzweifelten Tode zu entrinnen, dem gewiſſen ſelbſt ſporn-ſtreichs in die Armen rennen. Mit dieſer einigen Schlacht war es auch gleichſam ausgemacht. Denn als die Beſiegten erfuhren, daß die Deutſchen im Kämpffen ärger, als wü-

tende Thiere, im Leben aber tugendhaffter und gerechter als andere Völcker waren, räumten ſie ihnen zwiſchen dem Fluſſe Ticin und Addua ein Stücke Landes ein, und Belloveſus baute zu ſeinem Sitze die Stadt Meyland, wiewohl nach Deutſcher Art ohne einige Befeſtigung.

7. Wie nun eines Vorgehers Fußſtapfen richtige Weg-Weiſer, und anderer Glückſeligkeiten annehmliche Lock-Beeren ſind: Alſo folgte nach ſechs und ſiebzig Jahren ein abgefundener Hertzog der Allemänner Elitoveus mit ſeinen übrigen Landsleuten dem Belloveſus auf der Spure nach, welche zwiſchen denen Cottiſchen Alpen durch ihre Verwegenheit ihnen einen Weg bähneten; und weil Elitoveus im Gefechte ihnen allezeit zurief: Fechtet ihr kühnen Männer, den Nahmen Cenomänner erwarben. Dieſe ſetzten mit des noch lebenden Belloveſus geheimer Einwilligung über die Ströme Ticin, Lamber und Addua, und bemächtigten ſich nach wenigem Widerſtande zwiſchen den Flüſſen Humatia, Ollius, Cleuſis und Mincius bis an den Po des gantzen Land-Striches; und bauten daſelbſt die Städte Brixia, Veronum und Bedriach. Die alten Einwohner die Thuſcier wurden durch die Deutſchen dergeſtalt verdrungen; und muſten ſie ihr fettes Land nur mit dem Rücken anſehen, und Feuer und Herd zwiſchen denen ſteileſten Gebürgen oberhalb dem Sebiniſchen See umb den Uhrſprung des Fluſſes Zen, Atheſis und Ollius aufſchlagen, da ſie von ihrem Führer Rhetus die Rhetier genennet wurden, und nach und nach mit einer halb gebrochenen Sprache alle Arten ihres Vaterlandes verlerneten. Weil nun auch der tiefſte Fluß nur ſo lange ſein Anſehn behält, bis man einmahl einen Fuhrt dardurch gefunden; und ein zwey mahl überſtiegener Zaun zum gemeinen Fuß-Steige wird; nahm Hertzog Medon, von welchem der fromme Metellus ſein Sprichwort entlehnet: Wenn er wüſte, daß ſein Hembde ſeine Anſchläge wüſte, wolte er es verbrennen; mit zwantzig tauſend Deutſchen von dem Saal-Strome her, durch denſelbigen Weg ſeinen Zug in Italien. Er ſtellte ſich anfangs, als wenn er über den kleinern Fluß Duria gegen die Brunnen des Po einbrechen wolte, ließ auch gegen ſelbigem Land-Striche den Ritter Eberſtein mit ſeiner Reiterey allenthalben Lermen machen; weßwegen die Feinde faſt alle ihre Macht an ſelbigen Strom legten, über welche er oberhalb der Stadt Ocelum einen herrlichen Sieg wider die viel ſtärckeren Feinde erhielt, und mehr zum Scheine, als aus Andacht, hernach dem Kriegs-Gotte daſelbſt einen Tempel baute. Medon aber wendete ſich mit ſeiner rechten Heeres-Krafft gegen dem Fluſſe Orgus, und dem gröſſeren Duria, und behauptete nach etlichen wenigen Treffen ſeine Herrſchafft von dem Uhrſprunge des Fluſſes Arcus und Durentia bis an den Strom Seſſites. Sein Volck, welches anfangs von ihrem väterlichen Fluſſe die Salier oder Saal-Länder genennet ward, erwarb von ihrer Eintracht und gegen einander bezeigten Liebe den Nahmen der Liebitier; ſein zwölfter Nachkomme Cottius pregte ſelbigem Gebürge ſeinen Nahmen ein, erweiterte ſeine Herrſchafft, und erwarb nichts minder in Italien ein groſſes Anſehen und den Titel eines Königes, als bey den Römern eines Bunds-Genoſſen.

8. Unterdeſſen ward das zwiſchen dem Krantze der Hercyniſchen Gebürge begriffene Land den fruchtbaren Bojen, und der Strich zwiſchen der Weichſel und Oder denen Logionen und Lygiern auch zu klein, daher erhob ſich beyder Völcker Uberſchuß unter dem Lingo, und ſetzte über den Rhein, erlangte bey den Helvetiern aus Freundſchafft, bey den Rhetiern aus Furcht freyen Durchzug, kam alſo über die Penniniſchen Alpen in Italien; und weil die lincke Seite an dem Po ſchon mit Deutſchen angefüllet war, ſetzte er nach Erbauung der Stadt Laus an dem Fluſſe Lamber durch ihrer Landsleute Vorſchub bey dem Einfluſſe des Mincius mit den Flöſſen über den Po. Die Hetrurier und Umbrier hielten zwar das Ufer mit viel tauſenden beſetzet. Hertzog Lingo

aber, welchen die Italiåner ſeiner Långe halber einen Storch oder Ciconius hieſſen, warf bey dem zweifelhafften Gefechte das Kriegs-Zeichen, darauf des Tuiſco Haupt gebildet, und als ein heiliges Glücks-Bild aus einem Hercyniſchen Heyne an der Muldau mitgenommen war, auf das feindliche Ufer mitten unter die Umbrier. Welches kurtz hernach Servius Tullius in der Schlacht gegen die Sabiner, Furius Agrippa, als er wider die Hernicher, und Qvintus Capitolinus, als er wider die Falisker kåmpfte, ihm glücklich nachthåten. Die Deutſchen, welche tauſend mahl lieber ihr Leben, als diß Heiligthum zu verlieren gemeynet waren, fingen hierüber an nicht mehr als Menſchen, ſondern als wüttende Båren zu fechten, alſo daß die Feinde ſie anfangs am Lande muſten laſſen feſten Fuß ſetzen, hernach gar das Feld råumen. Die Flüchtigen wurden bis an den Berg Sicimina, und an den Fluß Gabellus verfolget. Nachdem die Bojen ſich zwiſchen dem Fluſſe Tarus, Nicia und Gabellus feſte geſetzt hatten; und ihnen noch wohl zehn tauſend ihrer Landsleute nachkamen, rückten ſie ferner. Die Umbrier begegneten ihnen abermahls an dem Fluſſe Scultenna. Wie nun Hertzog Lingo ſeine Bojen und Logionen in die Schlacht-Ordnung geſtellet hatte, ſchlug der Denner nahe für ihm in eine über dem Strome ſtehende Eiche. Welches die Umbrier nicht wenig erſchreckte, Lingo aber deutete dieſen Zufall für ein gewiſſes Zeichen des Sieges aus, redete hiermit ſein Volck an: Sehet ihr wohl, daß der Himmel uns ſelbſt den Weg weiſet, und wider unſere Feinde zu kåmpfen den Anfang macht. Worauf denn nicht nur ſeine Reiterey behertzt durch das Waſſer ſetzte, ſondern das Fuß-Volck ſchwam mit entblöſten Waffen durch den Strom, und es währete keine Stunde, waren die Umbrier in der Flucht, ihr Hertzog gefangen; das Ende der Verfolg- und Niedermachung aber endigte ſich allererſt auf die ſinckende Nacht, und an dem Fluſſe Rhenus.

9. Rhemetalzes brach allhier ein, und fing an: Es iſt ein Meiſter-Stücke, wenn ein Heer-Führer ſolche Zufålle zu ſeinem Vortheil brauchen kan; und erinnere ich mich, daß Chabrias, als für ſeiner zum Treffen fertigen Schiff-Flotte der Blitz gleichfalls niederſchlug, er auf des Lingo Art ebener maſſen ſein Kriegs-Volck anfriſchte. Und Epaminondas, als des Nachts eine brennende Fackel mitten in ſein Heer fiel, fing zu ſelbten an: Freuet euch, die Götter ſtecken uns ſelbſt Lichter auf. Ja, ſagte Zeno, dieſes aber iſt noch rühmlicher, wenn ein ſcharffſinniger Feldherr auch Unglücks-Zeichen zu ſeinem Beſten verdrehen kan; wie eben dieſer Epaminondas, welcher, als der Wind von einer aufgeſteckten Lantze ſeine Haupt-Binde in eines Spartaners Grab wehete, und hierdurch ſeine Thebaner hefftig erſchreckt wurden, darüber dieſe Auslegung machte: Fürchtet euch nicht, den Spartanern hengt der Untergang zu, denn die Zierden der Gråber ſind Leichen. Und als ein ander mahl der Stul unter ihm zerbrach, ſprang er freudig auf, und ſagte zu ſeinen ſolches übel-deutenden Krieges-Leuten: Auf, auf! denn ich ſehe, wir ſollen nicht ſtille ſitzen. Nicht unglücklicher deuteten Scipio, und Kayſer Julius ihre Fålle vom Schiffe auf die Erde aus, als jener anfing: Gott lob! ich erdrücke Africa; und dieſer: Ich umbfaſſe die Erde, unſere gütige Mutter. Adgandeſter ſetzte bey, daß ein Celtiſcher Feld-Oberſter bey einem ſich in der Schlacht ereignenden Erd-Beben ſein erſtarrendes Kriegs-Volck mit dieſen Worten: Nun die Erde für uns bebet, wie mögen die Feinde gegen uns ſtehen? aufmunterte; und der Feldherr Marcomir erhielt ſein Heer, als gleich der rechte Flügel in die Flucht gerieth, mit dieſer Zuſprache: Ich ſehe wohl, daß wie im Menſchen, alſo auch in meinem Heere das Hertze nur in der lincken Seite ſey; im ſtande, und damit den Sieg. Unſer Hertzog Lingo aber ſchlug die Umbrier zum dritten mahl bey dem Fluſſe Vatrenus, und erweiterte zwiſchen dem Po und Apennin ſein Gebiete vom Fluſſe Tarus an, bis an den Rubicon.

10. Dieſes war der Deutſchen und Gallier Zuſtand in Italien, bis nahe in die zwey hundert Jahr, nach des Belloveſus erſtem Einbruche. Unterdeſſen aber lieſſen ſich die nunmehr halb entfremdeten Gallier mehrmahls gelüſten, ohne der Deutſchen Einwilligung ihr übriges Volck, welches ihre Grentzen nicht mehr zu beherbergen vermochte, über den Rhein zu ſetzen, auch wohl offt ſonder einige Noth aus bloſſer Leichtſinnigkeit allerhand Raub zu holen. Die Deutſchen begegneten den Galliern anfangs mit Glimpf, und vergnügten ſich an Wieder-Abnehmung des Raubes, oder lieſſen auch die Gallier unverſehrt über den Rhein und die Grentze zurück führen. Hierbey vermahneten ſie die Häupter der Gallier, ſie möchten die Ihrigen im Zaume halten, auſſer dem würden ſie Gewalt mit Gewalt ablehnen, und gegen die der alten Verwandtſchafft vergeſſen, welche vorher den gemeinen Frieden und das Völcker-Recht verletzten. Der Gallier König Katumand entbot den Deutſchen hochmüthige Antwort: Der Furchtſamen Eigenſchafft wäre ſich mit dem Seinen vergnügen, ſtreitbare Völcker und groß-müthige Könige pflegten umb frembdes Gut zu kämpfen. Zudem könten die Deutſchen den Galliern nicht übel auslegen, was ſie unter einander ſelbſt ausübten. Es wäre unläugbar, daß die Deutſchen wilde Thiere zu jagen, und ſchwächere Menſchen, welche gleichſam zum Gehorſam gebohren wären, zu rauben, oder ihn unterthänig zu machen für ein gleichmäſſiges Recht, ja einen andern, der nicht ein Glied ſeines Gebietes, oder mit ihnen im Bündnüſſe wäre, zu tödten für einen Helden-Ruhm, die umb ſein Land aber rings herumb gemachte Wüſteney für eine lobwürdige Befeſtigung der Grentzen hielten. Dieſe Gewohnheit wäre nichts minder bey den alten Griechen und Hiſpaniern im ſchwange gegangen, und derogleichen Einfall wäre ſonſt der mehr als brüderlich-verträglichen Triballer tägliches Hand-Werck. Die Rhetier rechtfertigten durch dieſes Völcker-Recht ihre mehrmahls in Italien verübte Raubereyen. Krieg wäre ſo wohl der Menſchen, als derer ohn Unterlaß gegen einander kriegenden Fiſche, erſter und natürlicher Zuſtand; die Furcht, nicht aber die gegen einander tragende Liebe und Verwandtſchaft die Urſache derer Gemeinſchaften und Bündnüſſe. Wenn auch ſchon benachbarte und unverbundene Völcker einander nicht ſtets in Haaren lägen, wäre diß für keine angebohrne oder ihrer menſchlichen Art gemäſſe Eintracht, ſondern nun für einen aus verwechſelter Furcht entſpringenden Stilleſtand zu halten; indem einen nur entweder ſeine Schwachheit und heimliche Wunden, oder des Nachbarn Kräffte und Bündnüſſe vom Angriffe zurücke hielten. Deßhalben hätte die Natur den Menſchen nicht allein gleicherley Waffen gegeben, und insgemein des einen Schwäche in Gliedern mit der Geſchicklichkeit zu ſeiner nöthigen Beſchirmung erſetzt, ſondern auch die Ehre, einen andern in etwas zu übertreffen, oder ihm zu gebieten, als einen rechten Zanck-Apfel in der Welt aufgeworfen. Des einen Vorzug aber ziehe nach ſich des andern Verachtung, und alſo eine rechtmäſſige Urſache der Beleidigung. So ſtrebte des Menſchen Gemüthe auch von Natur nach dem beſten, und alſo nach einerley Dinge; welches aber ſelten theilbar wäre, alſo ein unvermeidliches Zanck-Eiſen abgeben müſte.

11. Die mehr tapferen als rach-begierigen Deutſchen kamen ungerne daran, daß ſie mit ihren Bluts-Verwandten brechen, und durch eigene Schwächung der aufachtſamen Nachbarn Uberfall ihnen auf den Hals ziehen ſolten. Dieſemnach ſchickten ſie drey ihres Alters, Heiligkeit und Beredſamkeit halber in groſſem Anſehn ſich befindende Prieſter an den König Katumand, welche ihn von Verübung mehrer Feindſeligkeit abwendig machen ſolten. Dieſe hielten ihm beſcheidentlich ein: Unzeitige Begierde frembden Gutes ziehe meiſt nach ſich den Verluſt des eigenen. Der Gallier ungerechtes Recht vermöchte zwar nicht ihre, aber wohl die Waffen der Deutſchen wider ſie zu rechtfertigen. Träffe ihre Beſchuldigung einen oder den andern, ſo hätten doch

die meiſten und vernünftigſten Deutſchen ohne Begierde frembden Reichthums, ohne blinde Rach-Gier oder eitele Ehr-Sucht durch Gerechtigkeit in ihrem Anſehn zu bleiben getrachtet; ihre Großmüthigkeit mit Ruhme beſänftiget, keinen unnöthigen Krieg angehoben, und den Nachbarn vorſetzlich keinen Schaden gethan. Hingegen hielten ſie für das einige Merckmahl der Tugend und Stärcke, ihre Ober-Herrſchafft durch kein Unrecht befeſtigen; den Beleidigern alſofort die Spitze bieten, und bey ſeiner Ruhe gleichwohl für einen nur ſchlafenden Löwen gehalten werden. Wir Menſchen wären alle eines Vaters Kinder, und alſo das gantze menſchliche Geſchlechte einander mit Blut-Freundſchafft verknüpft. Die wilden Thiere kämpften nicht leichtlich wider ihr eigenes Geſchlechte. Die den Menſchen verliehene Gleichheit der Kräffte riethe ihnen die Beleidigung vernünftig ab: Daher wäre derer Friede, welche mit einander noch nicht die Kräffte gemeſſen hätten, und alſo gleicher Stärcke zu ſeyn ſchienen, der beſtändigſte; die Eintracht aber in allewege der natürliche Zuſtand der Menſchen, und der geſunden Vernunft nichts ähnlicher, als niemanden beleidigen, iedermann bey dem Genieſſe des Seinigen laſſen, und was er ihm nicht gethan wiſſen wil, an andern nicht ausüben. Ehr-Sucht, Geitz und Mißtrauen als Urſachen des Krieges wären keine Eigenſchafft aller, ſondern eine Mißgeburt vieler menſchlichen Gemüther; welche die Vernunfft, die den Menſchen von dem Vieh unterſcheidete, in der erſten Blüthe, als ſchädlich und unanſtändig, tödten ſolte. Zudem könten dadurch wohl etliche, nicht aber das gantze Geſchlechte beleidiget werden. Herentgegen empfinde ieder Menſch in der ſicherſten Einſamkeit, wo er das minſte nicht zu fürchten hätte, gleichwohl eine Begierde nach ſeines gleichen. Dieſe Zuneigung würde noch mehr gereitzet von der allgemeinen Dürftigkeit; und hätte die Natur nicht aus Mißgunſt, ſondern umb uns durch Wohlthaten an einander zu verknüpfen, den Menſchen ohne Zähne der Wald-Schweine, ohne Klauen der Panter, ohne Schnautze der Elefanten, ohne Harniſch der Crocodile, ſchwach und nackt geſchaffen. Seine Waffen wären Vernunft und Gemeinſchafft: Dieſe verliehe ihm die Herrſchafft über alle Thiere; dieſe thue ihm in Kranckheiten nöthige Hand-Reichung; dieſe ſey ſeine Gehülffe im Alter, ſein Troſt bey empfindlichſten Schmertzen. Alſo könne der Menſch ſich ſelbſt nicht, ſondern müſſe zugleich auch andere lieben. Welcher Vater ziehet den Nutzen der Kinder nicht ſeinem eigenen für? welche Mutter fürchtet ihren Untergang, umb ihr Kind zu erhalten? Uberdiß hätte wegen anderer, nicht ſeiner ſelbſt halben die Natur dem Menſchen eine Sprache, und die Geſchickligkeit, einem andern zu unterweiſen, verliehen. Das Vieh ergötzte ſich in Einödden, Hölen und Raub; der Menſch aber genöſſe die Süſſigkeit ſeines Gutes erſt in der Mittheilung, und vergäſſe ſeines Unglücks unter der Geſellſchaft und hülfbarer Beyſpringung. Ja, da Ertzt und Steine, Kräuter und Bäume aus einer verborgenen Zuneigung ſich mit einander verknüpften, lieffe der Vernunft zuwider, daß nicht auch dieſe, ſondern vielmehr widrige Furcht der Uhrſprung menſchlicher Gemeinſchafft ſeyn ſolte. Alſo ſolten ſie ſich des allgemeinen Völcker-Rechts beſcheiden, ſich ihres gemeinen Uhrſprungs erinnern, und verſichert leben, daß es den Deutſchen weder an Hertze noch Kräfften fehle, Gewalt mit Gewalt abzulehnen, und durch die Waffen den Frieden zu befeſtigen, zu dem die Gallier nicht durch vernünftiges Einreden ſich verſtehen wolten.

12. Alleine die Gallier gaben nicht nur ein Lachen drein, ſondern Katumand, nachdem er mit den Maſſiliern Friede und Bündnüß gemacht, brach mit einem ſtarcken Heere bey denen umb die Brunnen der Donau wohnenden Celten ein, derer Hertzog des Semnoner Hertzogs Brennus Schweſter zur Ehe hatte; und thät mit Raub und Brand unſäglichen Schaden. Dieſe Cel-

ten machten es dem damahls ſeiner Tapferkeit wegen berühmten Hertzoge der Semnoner Brennus zu wiſſen. Dieſes Volck iſt das älteſte und edelſte unter den Schwaben, und iſt von der Elbe an oſt-werts an der Spreu, der Oder und Warte in mehr als hundert Dorfſchaften eingetheilet. Wie die Geſandten beym Brennus ankamen, verfügte er ſich alsbald mit den fürnehmſten Semnonern in den zwiſchen der Oder und dem Bober ihrem Gotte geweiheten, und bey ihren Voreltern vieler Wahrſagungen wegen hoch verehrten Wald. Alle trugen an Füſſ und Beinen Feſſel; umb anzudeuten, daß an dieſem heiligen Orte, als dem Uhrſprunge ihrer Macht, niemand als Gott herrſchete, für welchem ſie alle Knechte und Slaven, auſſer dem aber keinem Menſchen in der Welt unterworffen wären. Wenn auch in dieſem Walde ungefehr iemand zu bodem fällt, darff er weder ſelbſt aufſtehen, noch iemand anders ihm aufhelffen, ſondern er muß, gleich als er allhier Gott in ſeine Hände gefallen wäre, umbkommen. Brennus ließ allhier alſofort einen Gefangenen zum Opfer abſchlachten; und, nachdem der Prieſter groſſes Glück zu ſeinem Fürnehmen ankündigte, griff er auf ſein Haupt, welches mit einem von empor geſteckten Pfeilen gemachten Krantze umbgeben war, zoh einen daraus, und gab ſelbten dem Geſandten zum Wahrzeichen und Verſicherung, daß er mit ſeinen Semnonern ihnen unverlängt zu hülffe kommen wolte. Brennus übergab ſeinem Sohne die Herrſchafft, und zohe mit ſeinem Bruder Baſan und zwey mahl hundert tauſend Schwaben in Gallien.

13. König Katumand begegnete ihnen mit einem mächtigen Heere, welches aber im erſten Treffen ſonder groſſe Mühe in die Flucht geſchlagen ward. Denn die Gallier waren durch die Wollüſte und Sitten der Maſſilier ſehr verzärtelt, und alſo ihre erſte Tapferkeit nicht wenig verringert worden. Katumand aber brachte in Eil durch Hülffe der Maſſilier, und des Biſuntiſchen Königs Sigwin ein friſches Heer auf; welches die Semnoner abermahls aufs Haupt erlegten, und die Gallier und Maſſilier nöthigten ihnen den Frieden theuer abzukauffen, auch dem Brennus die Stadt Aventicum mit ihrem Gebiete, denen Celten aber zwiſchen dem Rhodan und dem Pyreneiſchen Gebürge einen Kreiß Landes einzuräumen. Dahingegen ſetzte ſich ein Theil der Semnoner umb den Berg Abnoba an der Celten ſtatt unter dem Nahmen der Marckmänner nieder. Denn der Biſuntiſche König Sigwin muſte ſeine Tochter dem Hertzog Brennus vermählen, und ihm die Stadt Aventicum mit dem Land-Striche zwiſchen dem Fluſſe Arola und Urbe zum Heyraths-Gute abtreten.

14. Des Brennus Ehr-Sucht ward durch die wider die Gallier und Maſſilier erhaltene Siege ſo wenig als das Feuer durch groſſe Klufften Holtz erſättiget. Sein voriger Gewinn war nur ein Zunder der Begierde mehr zu gewinnen: Und weil in Deutſchland alle Lieder des Belloveſus, des Elitoveus, des Medon und Lingo Helden-Thaten eben ſo, wie des Tuiſco und des Hercules heraus ſtrichen, hielte er ſich unwerth den Fürſten-Nahmen zu führen, und ſeine Schwaben nicht werth, daß ſie Deutſchen hieſſen, wenn ſie nicht auch über die Alpen ſtiegen; welches dazumahl in Deutſchland eben ſo hoch, als bey den Griechen, wenn ſie nach Colchis ſegelten, geachtet ward. Ja, es war ihm verächtlich in anderer Fußſtapfen zu treten, und daher ſuchte er ihm mit drey hundert tauſend Schwaben einen neuen Weg, ſetzte über die Donau, ging durch das nunmehr auch mit Deutſchen beſämete Norich, und über den Berg Alpius, von dem er an dem Strome Plavis herab, folgends durch das Gebiete der von Troja an das Adriatiſche Meer gekommenen Veneter über den Po fortging; und weil er es bey ſeinen Landsleuten nicht gedrange machen wolte, am allererſten das Apenniniſche Gebürge überſtieg. Die allhier ohnediß ins gedränge gebrachten Umbrier, welche nunmehr nicht mehr Land,

ſondern alleine dieſen letzten Winckel ihres vorhin weiten Gebietes nebſt der Freyheit und dem Leben zu verlieren hatten, boten mit ihrer äuſſerſten Macht ihm an dem Fluſſe Piſaurus die Stirne, gelobten auch dem Glücke am Adriatiſchen Meer auf Einrathen ihrer Wahrſager einen Tempel. Alleine die Tapferkeit überwieget aller Oerter Vortheil, und das Verhängnüß den Aberglauben. Die Semnoner ſetzten im erſten Anfalle an dreyen Orten über den Fluß, und zwangen die Umbrier zu weichen. Turnus, der Umbrier Hertzog, hielt zwar anfangs am Rücken ſeines Heeres, und dräute den als ſeinen Feind zu empfangen, welcher ihm das Antlitz und dem Feinde den Rücken kehren würde. Aber die Noth zwang ihn bey zeite für ſeinem wanckenden Heer ſich an die Spitze zu ſtellen. Er ſelbſt ergriff einen ſeiner Fähnriche, als er gegen die Deutſchen fortzurücken ſtutzte, bey dem Arme, und führte ihn an; einen flüchtigen Kriegs-Oberſten erſtach er mit eigner Hand. Und weil alle Umbrier für dem bloſſen Anblicke des wie der Blitz alles zu bodem ſchlagenden Brennus zurücke wichen, begegnete er ihm mit dem Kerne ſeines Adels, mit einer ruhms-würdigen Hertzhaftigkeit. Allein es giebet unter dem Geſtirne ſechſerley, unter den Helden aber noch mehr unterſchiedene Gröſſen. Jeder Stern hat ſeine Vollkommenheit; gegen der Sonnen aber zeigen ſie durch Verſchwindung ihre Gebrechen. Nicht anders ereignete ſich zwiſchen dem Brennus und Turnus, indem dieſem von jenem nach einem merckwürdigen Kampfe das Licht ausgeleſcht ward. Mit dieſem Streiche wurden dem Umbriſchen Heere zugleich alle Spann-Adern verſchnitten. Denn die hurtigſten hielten noch die Flucht für das äuſſerſte Merckmahl ihrer Treue; die meiſten aber, und inſonderheit die umb Sold geworbenen, warffen die Waffen weg, und fielen dem Sieger zu Fuſſe, und bothen ihm als einem glücklichen Uberwinder ihre Dienſte an: Sintemahl die, welche nicht aus Liebe des Vaterlandes, noch aus einem Eyfer für den Wohlſtand ihres Herrn, und aus Begierde der Ehre fechten, ſich nicht bekümmern, wem ſie dienen, ſondern nur für was.

15. Es iſt nicht ohne, fing Zeno an, daß geworbene und umb Sold dienende Kriegs-Leute insgemein mehr auf ihren Gewinnn, als auf ihren Ruhm und des Volckes Heil ihr Abſehen haben, und bey umbſchlagendem Glücke den Mantel nach dem Winde hängen; aber ſie laſſen ſich hingegen leichter im Zaum halten, und können durch lange Ubung beſſer ausgewürckt werden, als die des Zwanges ungewohnte und ſelten beſtändig dienende Freywillige, oder die, welche meiſt wechſels-weiſe von den Ländern als ein Ausſchuß in Krieg geſchickt werden. Adgandeſter verſetzte: Kein Kriegs-Zwang, keine Waffen-Ubung, trägt ſo viel zum Siege, als die Liebe des Vaterlandes bey; welche ich bey denen, die aus dem Kriege eine Handlung machen, und mit ihrem Gefechte wuchern, nicht antreffe. Daher, wenn einige Zufälle, oder auch das Unvermögen der durch den Krieg ausgeſogenen Länder verhindert, daß dem geworbenem Kriegs-Volcke der Sold nicht auf die Stunde bezahlt wird, laſſen ſie aus Trägheit anfangs die Hände ſincken, hernach gerathen ſie ins Luder; und wenn man ihrer Trägheit und Muthwillen nicht durch die Finger ſiehet, machen ſie gar einen Aufſtand, legen die Hand an ihre Befehlhaber, plündern ihre Länder, die ſie beſchützen ſollen, und verkauffen dem Feinde ſich und ihre anvertrauten Feſtungen. Durch welchen Fehler Carthago in gröſſere Gefahr eines gäntzlichen Untergangs gerieth, als es in dem Römiſchen Kriege kurtz vorher geweſt war. Ich bin, verſetzte Zeno, eben der Meynung, wenn Fürſt Adgandeſter die Werbung der Ausländer verwirfft, welche freylich wohl mehr ſelbſt zu fürchten ſind, als ſich auf ſie zu verlaſſen iſt. Inſonderheit ſtehet ein Reich ſchon auf dem Fall-Brete, wenn man eitel oder gröſten theils frembdes Kriegs-Volck auf den Beinen hat, und mit dem Schweiß und Blute eigener Unterthanen beſol-

den ſol. Alleine man muß Bürger und Eingebohrne werben, und alſo ein Heer mit der Liebe des Vaterlandes und mit der Schärffe der Kriegs-Geſetze vereinbaren ; Ausländer aber nur in ſolcher Anzahl, welcher man zum minſten nur dreyfach überlegen iſt, zur Unterſpickung in Dienſte ziehen. Wenn ein Fürſt dieſes wahrnimmet, wird es ihm niemahls an geübtem und treuem Kriegs-Volcke, auch nie an willigem Beytrage der Kriegs-Koſten fehlen ; dahingegen es ſchläfrig hergehet, wenn ein Kriegs-Mann ſich ſelbſt verpflegen, oder ein Land ſeinen durchs blinde Looß oder unvernünftige Wahl in Krieg geſchickten Außſchuß beſolden ſol. Das Heer ſiehet ſodenn mehr auf das Volck, als auf den Fürſten ; und hat dieſer ſo wenig Anſehn, als Vermögen groſſe Streiche zu thun. Daher die Römer die erſten viertehalb hundert Jahr, als die Bürger ohne Sold kriegten, kaum etlicher geringen Land-Städte ſich bemächtigten ; nachdem ſie aber bey Anxur dem Fuß-Volcke, und im Vejentiſchen Kriege der Reiterey einen wiewohl geringen Sold an ſchlechtem Kupfer-Gelde reichten, ſpielten ſie in der Helfte ſo vieler Zeit in dreyen Theilen der Welt des Meiſters. Adgandeſter antwortete : Ich ſtelle dahin, ob der Kriegs-Sold des Römiſchen Wachsthum, oder nicht vielmehr die erſte Schwäche der Römiſchen Kindſchafft, und die Schwerigkeit alles Anfangs die Hindernüß zeitlichern Aufnehmens geweſen ſey. Ich glaube auch wohl, daß die Beſoldung des Kriegs-Volcks dem Kriegs-Haupte mehr Gewalt zueigne ; aber hiermit gehet auch die Freyheit auf Steltzen. Denn es iſt kein ſicherer Mittel einem Volcke das Seil an die Hörner zu legen, als den Adel von der Nothwendigkeit in Krieg zu ziehen entheben, und die Bürger mit geworbenen Kriegs-Leuten beſchirmen. Weßwegen die alten Deutſchen, Sarmater und Scythen niemahls zu bereden geweſt wären, zu Hauſe zu ſitzen, und die Gemächligkeit ſüſſer Ruhe der Beſchwerligkeit des Krieges fürzuziehen ; oder vielmehr ihre güldne Freyheit umb den faulen Schlamm eines ſtinckenden Müſſiggangs zu verkauffen. Welchen Griffs ſich Kayſer Julius meiſterlich zu gebrauchen gewüſt, als er für dem ihm bereit im Kopffe ſteckenden Bürger-Kriege den Kriegs-Sold, umb des Heeres Gewogenheit zu gewinnen, noch einmahl ſo hoch geſetzt ; und Auguſt hätte es ihm ebenfalls nachgethan : Gleichwohl aber wäre das hierdurch verwehnte Römiſche Kriegs-Volck darmit nicht vergnügt, ſondern es hätte ſchon mehrmahls durch Aufſtand des Soldes Vergröſſerung geſucht. Uber diß hieraus erwachſende Ubel wäre der Kriegs-Sold nicht nur insgemein auch den vermögenſten Ländern unerſchwinglich, welche mit Herbeyſchaffung des Kriegs-Geräthes und der Lebens-Mittel genug zu ſchaffen hätten ; ſondern er wäre auch der Verkürtzung der Zahl-Meiſter, der Verſchwendung der Kriegs-Oberſten, und andern ſo vielen Unterſchleifen unterworfen, daß die ſcharffſichtigſte Aufſicht der redlichſten Befehlhaber ſelbten zu ſteuern viel zu unvermögend wäre. Das allerärgſte aber wäre, daß ſodenn unter denen Fahnen unzehlbare blinde Lücken blieben, und dem Feldherrn tauſend nie in der Welt geweſte Undinge, oder die Nahmen der längſt Verſtorbenen für Kriegs-Leute verkaufft, derſelben Sold in frembde Beutel geſtrichen, und durch dieſe Blendung die Fürſten eines auf den Rollen ſtarcken, im Felde aber ſchwachen Heeres zu unvernünfftigen und höchſt-ſchädlichen Entſchlüſſungen verleitet würden. Welcher Betrug hingegen mit Benehmung der Gelegenheit, von dem Solde ſchnöden Gewinn zu machen, hinfiele, und alſo viel heilſamer wäre, wenn ein Kriegs-Heer nur mit auskommentlichen Lebens-Mitteln, Kleidern und Waffen verſorgt, die tapfern aber wegen ihrer Verdienſte anſehnlich belohnet, und derogeſtalt nichts minder die Feigen von den Hertzhafften unterſchieden, als die Tugendhafften durch anderer Hervorzückung zu Nachthuung gleichmäſſiger Helden-Thaten angereitzt werden. Dieſe Eyferſucht iſt der beſte Sporn zu groſſen Verrichtungen, und die Ehre der würdigſte Sold der Kriegs-Leute; unter denen die Edelſten ſo begierig nach einem Krantze von eichenem Laube oder Lorber-Zweigen geſtrebt haben, daß ſie auch vergeſſen, die zu ihrem Begräbnüſſe nöthige Unkoſten zu hinterlegen.

16. Auf dieſe Art zahlete auch der groß-müthige Brennus ſein ſiegendes Kriegs-Volck aus, durch welches er ihm nach obiger Niederlage mit weniger Mühe nicht nur das Land vom Fluſſe Utis bis an den Strom Aeſis, ſondern auch die Umbrier unterwürffig machte; welche einem ſo groſſen Helden zu gehorſamen ehe für Glück als Verluſt hielten. Alſo iſt auch in Feinden die Tugend ein Magnet der Gewogenheit und eine Bezauberung der Seelen. Brennus baute zum Gedächtnüſſe an dem Meer-Strand bey dem Einfluſſe des Miſus-Stroms, eine Stadt, und nennte ſie nach ſeinem Volcke Semnogallien; befeſtigte ſeine neue Herrſchafft mit Gerechtigkeit, und erlangte in Italien für allen andern Häuptern das gröſte Anſehen. Dieſes veranlaſſete einen Hetruriſchen Edelmann aus der Stadt Cluſium, Aruntes, daß er zum Brennus kam, und ſowohl wider den Rath wegen verſagten Rechtes, als wider ſeinen Pflege-Sohn Lucumon, der ſein Ehe-Bette beſudelt hatte, Rache und Hülffe foderte. Brennus ärgerte ſich nach ſeiner Deutſchen Art ſowohl über ein- als dem andern Laſter; als bey welchem der verſehrten Keuſchheit die Straffe auf der Ferſen folget und unnachläßlich iſt, und niemand, wie die zu Cluſium, aus dem Ehe-Bruche ein Gelächter macht. Gleichwohl aber ſchickte er nach Cluſium, und verlangte den Lucumon entweder nach aller Völcker Rechten zu ſtraffen, oder ihn ihm ausfolgen zu laſſen. Weil aber niemand daſelbſt im Rathe ſaß, der nicht mit dem Ubelthäter geſchwägert war; wieſen ſie die Botſchaft mit verächtlicher Antwort ab, daß ſie nicht wüſten, wer den Brennus zu ihrem Ober-Richter beſtellt hätte. Sie klagten auch alſofort denen andern eilf mit ihnen in einer Eid-Genoſſenſchafft ſtehenden Hetruriſchen Städten, daß Brennus ſich mit Gewalt an ſie riebe, und nur Gelegenheit, auch die Hetrurier unter ſein Joch zu bringen, ſuchte; alſo möchten ſie bey zeiten nicht nur auf ihre allgemeine Beſchirmung vorſinnen, ſondern auch ihre Waffen vereinbaren, umb dieſe Räuber wieder über die Alpen zu jagen: Sintemahl es doch nichts minder beſſer als rühmlicher wäre, ſein Pferd an ſeines Feindes Zaum binden, und der, welcher des Feindes zu Hauſe wartete, ſchon bekennte, daß er ihm nicht gewachſen, auch nichts zu gewinnen, ſondern nur nicht zu verſpielen geſinnt wäre. Hiermit zohen die Hetrurier unter dem Fürſten Lars zu Cluſium (als welche unter denen zwölf verbundenen Städten damahls gleich die Reihe der Ober-Herrſchafft traf,) in Eil ihre Macht zuſammen, und beſetzten gegen Umbrien auf dem Apennin nicht nur alle Eingänge; ſondern überfielen auch unterhalb des Aeſiſchen Brunnen drey hundert die Grentze bewachende Semnoner, richteten an dem Orte der Niederlage einen Stein-Hauffen auf, und nennten ihn das Begräbnüß der Gallier.

17. Brennus ſchickte ein Theil ſeines Heeres daſelbſthin, theils der Hetrurier Einbruch zu ſteuern, theils ſich anzuſtellen, als ob die Semnoner gegen Helvillum einbrechen wolten. Er hingegen ließ in Umbrien ein Aufbot an den Fluß Metaurus ausruffen, auf welches alle ſtreitbare Mannſchafft bey Verluſt des Lebens zu erſcheinen verbunden iſt, ſo gar, daß auch die zuletzt oder zu ſpät ſich ſtellenden in aller Angeſichte durch allerhand Pein aufgeopfert werden. Aus dieſem machte Brennus einen ſtarcken Ausſchuß, wendete ſich mit der gröſten Macht gegen dem Uhrſprunge des Arnus, allwo ihm Aruntes einen Weg über den Apennin zeigte, durch welchen er bey Aretium ſo unverhofft ankam, daß, als die Cluſier hiervon Zeitung kriegten, ſie hierüber lachten, und fragten: Ob die Semnoner ſich in

Krancke, wie die Ripheiſchen Völcker in Wölfe verwandeln, und über die Berge flügen könten. Der Glaube aber kam ihnen zeitlich in die Hand: Denn ſie erfuhren wenig Stunden darnach, daß Aretium mit Sturm übergegangen, und alle Einwohner durch die Schärfe der Deutſchen Schwerdter gefallen wären. Lars verließ hierüber die Engen des Apennin, und eilte über hals und kopff ſeinem brennenden Vaterlande zu. Er traff auf den gerade gegen Cluſium anziehenden Brennus bey Cortona. Der bereits empfundene Verluſt reitzte ihn zu einer geſchwinden Rache, und er meynte, weil das Ambt eines Kriegs-Mannes ſchlagen wäre, müſte nichtſchlagen ein Merckmahl eines Feigen seyn; da doch zur Unzeit eine Schlacht liefern, die ſchlimmſte Thorheit eines Vermeſſenen, und ohne Schwerdt-Streich überwinden, ein Meiſter-Stücke der Klugen iſt. Weil nun Brennus dem Lars an Kriegs-Wiſſenſchafft, die Semnoner den Hetruriern an Tapferkeit, überlegen, jene auch noch ausgeruhet, dieſe müde waren, und einen vortheilhaften Ort mit dem Winde bereits eingenommen hatten, war es den Deutſchen unſchwer ſich des Sieges zu bemeiſtern. Mit denen flüchtigen Hetruriern drangen die Uberwinder mit in die von den Lydiern erbaute Stadt Croton oder Cortona, und erlangten derogeſtalt in einem Tage einen zweyfachen Sieg. Lars zahlte ſelbſt ſeine Ubereilung mit Einbüſſung ſeines Lebens; Aruntes aber ward von ſeinen eingeholeten Deutſchen im gedränge durch die Pferde zertreten. O eine gerechte Straffe der Götter! fing Zeno an überlaut zu ruffen, daß der, welcher ſein Vaterland durch frembde Macht in Kloß treten wollen, ehe er dieſe grauſame Freude erlebt, ſelbſt ſo ſchändlich in Koth gedrückt worden! Rhemetalzes fiel ein: Hat denn nicht Aruntes eine billiche Urſache, ſich an dem undanckbaren Lucumon und ſeinem ungerechten Vaterlande zu rächen gehabt? Hat nicht Lucumon ein Laſter begangen, deſſen Flecken durch keine andere Seiffe als durch Blut abzuwaſchen ſind? Haben nicht die Cluſier durch ihr Unrecht das Recht der Völcker verletzt, und ſich dem beleidigten Aruntes zu einem Stieff Vater gemacht? Es iſt beydes wahr, verſetzte Zeno. Aber hat ſich gantz Cluſium am Aruntes verſündigt? Iſt er verſichert geweſt, daß keine Seele ſeine Beleidigung unbillige? Sollen die nun leiden, die ihm im Hertzen recht gaben, und ſeine Richter verdammten? Wenn aber auch ſchon eine gantze Stadt verbricht; iſt doch nicht ein ieglicher zu ſtraffen. Am wenigſten aber iſt ein beleidigter Bürger berechtigt, ſein Unrecht gegen ſein Vaterland zu rächen. Man muß wie wohl-geartete Kinder auch die unverdienten Streiche der Eltern verſchmertzen. Denn die Liebe gegen das Vaterland ſol reichlicher abgemeſſen werden, als die gegen die Brüder, oder gegen die Eltern, und der gegen die Götter am nächſten kommen; ſintemahl wir wohl ohne unſere Bluts-Freunde, nicht aber nach untergehendem Vaterlande beſtehen können. Dieſemnach der von Rom verwieſene Camillus nicht rühmlicher ſein undanckbares Vaterland beſchämen konte, als da er es von den Galliern errettete. Und der ins Elend gejagte Themiſtocles übte zugleich gegen ſein Vaterland eine Wohlthat und Rache aus, da er ſich, umb nicht wider ſelbtes den Perſen zu dienen, durch geopfertes Ochſen-Blut töbtete; indem er durch ſich ſelbſt Athen zwar eines groſſen Feindes, aber auch eines unvergleichlichen Sohnes beraubte. Cimon vergalt die ihm und ſeinem wohl-verdienten, aber im Kercker erſtickten Vater angehenckten Feſſel mit unvergeltbaren Wohlthaten. Als auch gleich der unſchätzbare Hannibal ſein vergeßliches Carthago mit dem Rücken anzuſehen gezwungen ward, hing und neigte er ihm doch bis in ſeinen Tod das Hertze zu, und bemühete ſich die gantze Welt wider Rom in Harniſch, und durch deſſen Fall ſein Vaterland wieder empor zu bringen. Wenn man aber auch, gar ſich zu überwinden, entweder nicht das Vermögen, oder ſich zu rächen allzu groſſe Urſache hat; ſol unſere Empfindligkeit nicht zu des Vaterlandes Verderb, ſondern nur zu ſeinem Erkäntnüſſe angeſehen ſeyn. Auf dieſe Art rächte Scipio ſonder Schaden ſich an Rom als er ſeine Todten-Aſche lieber dem geringen Lintern, als dem Haupte der Welt, gönnte, und zu einem ewigen Verweiſe auf ſein Grab ſchreiben ließ: **Undanckbares Vaterland! es iſt dir nicht ſo gut worden, meine Gebeine zu beſitzen.** Dieſe Rache erfolgte erſt nach ſeinem Tode, als er dieſer Stadt nicht mehr wohlzuthun mächtig war. Gleichwohl aber war dieſe ſanfftmuthige Rache nachdrücklicher, als des Coriolans, der ſein Vaterland für Furcht gleichſam in ein Bocks-Horn jagte. Er entzohe Rom nichts, als ſeine Aſche, ſie zu erinnern, daß durch ihn ſie ſelbſt nicht zu Aſche worden, und daß der Römiſchen Bürger Augen der Glückſeligkeit nicht würdig wären, ſeine Todten-Aſche mit ihren Thränen anzufeuchten. Gleichwohl aber ſtachen dieſer Grab-Schrifft wenige Buchſtaben tieffer in der Römer Hertzen, als keine Spieſſe einiger Verräther zu thun vermocht hätten, und er vergröſſerte ſich durch Verachtung ſeiner Schmach mehr, als da er Rom zur Frauen, und Africa zu einer ihrer Mägde machte.

19. Brennus zohe nach erobertem Siege mit dem gröſten Theile des Heeres gerade nach Cluſium, umb ſich des Hauptes der Hetrurier im erſten Schrecken zu bemächtigen, nach welchem ſodenn die andern Glieder ſich gleichſam von ſich ſelbſt legen müſten; das andere Theil aber ſetzte über den Cluſiſchen See, eroberte Beturgia, und einen groſſen zwiſchen dem Fluſſe Umbro gelegenen Land-Strich. Die Belägerten meynten den Brennus nunmehr durch Lieferung des ſchuldigen Lucumon zu beſänfftigen; lieſſen ihn daher durch eine Geſandſchafft gebunden ihm einhändigen, und umb Friede Anſuchung thun. Brennus wäre beynahe damit vergnügt geweſt, wenn nicht der über ſeinem Laſter vernommene Lucumon fürgeſchützt hätte, daß er durch ſeinen Ehe-Bruch nichts wider die Sitten der Hetrurier und anderer Tyrrhener gehandelt hätte, bey welchen ihre Kinder von der Wiegen an aufs zärtlichſte erzogen und zur Geilheit abgerichtet, auch die, welche in der Wolluſt am ſinn-reichſten und vermögend wären, für die Edelſten verehret würden. Sie lieſſen ſich bey Tiſche nicht anders als von nackten Dirnen bedienen, alle Weiber wären gemein, und die, welche man gleich für Ehe-Weiber erkieſete, möchten andere Männer in der erſten Anweſenheit ohne Scheu zulaſſen. Den Beyſchlaff verrichteten ſie öffentlich in aller Augen, und hielten ihnen noch Saiten-Spiele darzu. Daher auch die Kinder wegen Ungewißheit ihrer Väter gemein wären, und aus den Einkünfften des gemeinen Weſens erzogen würden. Nur der Adel und Pöfel wären hierinnen unterſchieden; weil jener nur mit dieſem ſich zu vermiſchen für Laſter hielte. Daher weder der gramhaffte Aruntes wider ihn ſo eyferſüchtig zu ſeyn, noch die nicht reineren Cluſier ihn zur Strafe auszuliefern Urſach gehabt hätten. Breñus hörte dieſe abſcheuliche Lebens-Art nicht ohne Entſetzung an, fragte daher die Cluſiſchen Geſandten: Ob ſich alles erzehlter maſſen verhielte? Dieſe meynten ihre Unart zwar zu vermänteln, unter dem Vorwande, daß für alters es zwar alſo geweſt, und dieſe Lebens-Art mit vom Fürſten Tyrrhenus oder Tarchon nach Croton aus Lydien, woher die Hetrurier entſproſſen, gebracht worden wäre, nunmehr aber die Sitten ſich umb ein merckliches gebeſſert hätten; und würde nur noch, nach eingeführtem Spartaniſchen Geſetze, denen heyrathenden Alten aufgelegt, daß ſie zu Bedienung ihrer jungen Frauen einen hurtigen Jüngling unterhalten, und ihre Kinder für die eigenen annehmen müſten. Brennus ward über ſo ärgerlichen Geſetzen und Sitten aufs hefftigſte entrüſtet; befahl alſo, daß die Geſandten ſelbigen Augen-Blick ſich aus dem Lager in die Stadt zurück ziehen ſolten. Denn er wäre nicht gemeynt für eines gantzen Volckes ſo abſcheuliche Boßheit den einigen Lucu-

mon Gott zu einem Verſöhn-Opfer abzuſchlachten; ſondern die Miſſethäter alle zu ſtrafen.

20. Der Cluſier Schrecken ward durch dieſe Bedräuung in eine Verzweifelung verwandelt, alſo daß ſie ſich bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu wehren entſchloſſen; ſonderlich da die andern Hetruriſchen zehn Städte ſie des Entſatzes insgeheim verſicherten, und die Oberſten der Stadt, derer keiner allhier ſo wenig als zu Sparta ohne die Wiſſenſchafft aus dem Vogel-Geſchrey zu wahrſagen in Rath kommen konte, das Volck verſicherten, daß Cluſium nicht eingenommen, Rom aber fur ſie ein Söhn-Opfer werden würde; ſintemahl ein Falcke, welcher einer Taube, die Cluſium und die Lydier zu ihrem Zeichen führten, nacheilte, ſelbte fahren ließ, und ſich über einen ihm in Wurf kommenden Adler machte, und ſelbten zerfleiſchte. Rhemetalzes fing an: Es hat dieſe Weyſagung, ſo viel ich weiß, auch hernach eingetroffen, und iſt die Begebenheit derſelben nicht unähnlich, da aus des Brutus ſowohl als des Kayſers und Antonius gegen einander ſtehenden Lägern zwey Adler gegen einander empor flogen, und der auf des Brutus Seite verſpielende auch des Brutus Niederlage andeutete.

21. Erato brach ein: Sie wäre wohl des Geſchlechts, welches man insgemein des Aberglaubens beſchuldigte; aber es wäre ihr die Art, aus der Vogel unvernünfftigem Beginnen künfftige Zufälle vorzuſehen, allezeit verdächtig fürkommen. Denn woher ſolten die Vogel für andern Thieren, inſonderheit aber für den Menſchen, welche Gott mit der Vernunfft, als einem Funcken ſeines Lichtes, betheilet, ein Vorrecht haben? Malovend antwortete: Es iſt diß nichts unglaubliches, weil die Natur auch in vielen andern Dingen, als in Schärffe der äuſſerlichen Sinnen und in Länge des Lebens denen Thieren für dem Menſchen einen Vortheil gegönnet. Inſonderheit aber ſcheinen die Vögel eine Eigenſchafft zu haben, daß ihre Augen eben ſowohl für uns in göttliche Verſehung als die Adler in die Sonne einen Blick thun können. Die Fincke kündigt uns das Winter-Wetter, die Schwalbe den Frühling, der Kuckuck den Sommer, die Schnepffe den Herbſt, der Hahn mit ſeinem offt und zur Unzeit geſchehenem Krähen den Regen, der Sperling mit ſeinem Morgen-Geſchrey Ungewitter, die hoch aber ſtille flügenden Kranniche heimlich Wetter, die gleichſam bellenden Raben Wind, die im Sande ſich badenden Reiger, und die ſchnatternden Gänſe Platz-Regen an. Zeno warf ein: Diß wären alles natürliche Dinge, welche aus Veränderung der Lufft, aus Aufſchwellung des Waſſers und Aufdampfung der Dünſte nicht nur von den Thieren, ſondern auch von einfältigen Ackers-Leuten durch die Erfahrung wahrgenommen werden könten. Künfftige ungewiſſe Zufälle aber vorſehen, wo weder Sinnen noch Scharffſinnigkeit einigen Einfluß oder Urſache ergründen kan, iſt was göttliches. Daher auch er auf der Vogel Flug, Geſchrey oder Speiſe einiges Abſehen zu ſetzen für gefährlich, oder auch gar für eiteln Aberglauben hielte. Rhemetalzes begegnete ihm: Wie kommts denn, daß ſo viel nachdenckliche Anzeigungen der Vögel ſo genau eingetroffen? Iſt es ungefehr geſchehen, daß der Rabe auf des Cicero Vorwerge bey Cajete den eiſernen Weiſer an der Uhr fortrückte, und an dem Saume ſeines Rockes nagte, da er bald darauf ermordet ward? Deutete nicht ein auf dem Dache ſitzender Adler durch allerhand Gebehrdung deſſelbigen nahen Einfall an? Suchten nicht drey Raben durch Abwerffung eines Dach-Ziegels den Tiberius Gracchus von Beſuchung des Capitolium abwendig zu machen, auf dem er vom obriſten Prieſter Scipio Naſica erſchlagen ward? Kündigten nicht die aus dem Gebauer zu gehen ſich weigernden Hüner dem Junius den Verluſt ſeiner Schif-Flotte an? Zwangen nicht zwey Raben durch ihre gewaltſame Widerſetzung den Prieſter Metellus zu Hauſe zu bleiben, daß er aus dem kurtz darauf brennenden Tempel der Veſta das Bild der Pallas rettete? Zeno

verſetzte: Es kan wohl ſeyn, daß zuweilen ein- und andere Muthmaſſungen hierinnen eintreffen; aber laſſen ſich wohl dieſelben, welche fehl geſchlagen haben, zehlen? Wie viel haben ſolche Zeichen verächtlich in wind geſchlagen, gleichwohl aber ihr Fürnehmen glücklich ausgeführt? Kayſer Julius verlachte alle ſolche Andeutungen, welche ihm den Zug wider den Scipio und Juba, wie auch die Fahrt in Aſien widerriethen; gleichwohl aber war er niemahls glücklicher als ſelbige mahl. Und der groſſe Alexander ließ ſich Ariſtanders Unglücks-Zeichen von der glücklichen Erlegung der Scythen nichts irre machen. Am allerklügſten aber halff der beym groſſen Alexander befindliche Jude Moſomachus dem auf dem Zuge nach Babylon ſtutzenden Heere fort, als er den ſtille ſitzenden Vogel, mit welchem, der Wahrſager Geſetze nach, es auch unbeweglich bleiben ſolte, mit einem Pfeile vom Baume ſchoß, und den erzürnten Wahrſagern einhielt: Sie ſolten doch nicht gläuben, daß der Vogel, welcher ſein eigenes Unglück vorgeſehen hätte, frembdes hätte wiſſen können. Was kan hierunter nicht für Betrug fürgehen? Und hat nicht jener Carthaginienſer ſich durch abgerichtete Vögel gar für einen Gott ausruffen laſſen? Ja, wie ſol diß auf was beſtändiges zu gründen ſeyn, das ſo gar widrig ausgedeutet wird? Die Hetrurier geben bey dem Vogel-Fluge auf Oſt, die Römer auf Weſt, die Deutſchen auf den Nord acht. Die Eule iſt den Athenienſern ein Glücks- den Römern ein Unglücks-Vogel; und ſie ſolte ihre Niederlage bey Numantia angekündigt haben. Die auf des Hiero Spieß ſitzende Nacht-Eule ſol ihm die königliche Würde angedeutet und des Agathocles Heer als ein Siegs-Zeichen aufgemuntert, hingegen aber, als ſie ſich auf des Pyrrhus Lantze geſetzet, ihm den Tod bedeutet haben. Dieſemnach ſich Cato wunderte, daß die Wahrſager, welche auf die Vögel acht hätten, nicht ſelbſt über ihre Eitelkeiten oder Betrügereyen lachen müſten. Und Hannibal verwieſe es dem Könige Pruſias ins Antlitz, daß er einem Stücke Kalb-Fleiſche und einer unvernünfftigen Eule mehr, als einem erfahrnen Feld-Hauptmanne, Glauben beymaß. Hingegen wurden Mamertius und Amilcar von den Vogeln und denen, welche ihre Sprache zu verſtehen, und aus frembdem Gehirne mehr als aus eigenem zu verſtehen meynten, hefftig betrogen; indem jener zwar ins feindliche Läger, dieſer in Syracuſa, beyde aber als Gefangene, darein kamen. Der Mißbrauch eines Dinges, antwortete Adgandeſter, macht die Sache und den rechten Gebrauch nicht alſofort verwerfflich. Der Unterſcheid in Auslegungen ſolcher Zeichen hat auch nichts zu bedeuten: Sintemahl die Vögel nicht aus ihrer eigenen Wahl die Menſchen leiten, auch nicht des albernen Pöfels Meynung nach, ihres hohen Fluges halber die göttlichen Rath-Schlüſſe ausforſchen; ſondern Gott leitet die Vogel, daß ſie nach der Auslegung ein oder andern Volckes ihren Flug oder ihr Geſchrey zur Nachricht künfftiger Begebnüſſe einrichten. Sind alſo die Vögel auf eben die Art, als die Träume, oder die Wahrſager-Bilder, wie auch die weiſſagenden Tauben zu Dodona Werck-Zeuge göttlicher Offenbarungen. Dieſer hätte ſich das tieffſte Alterthum, und faſt alle Völcker der Welt, Deucaleon auch ſchon in der groſſen Waſſer-Ergieſſung einer Taube und eines Rabens bedienet. Wiewohl auch die Deutſchen abergläubiſchen Dingen ſehr unhold ſind; ſo haben ſie doch nichts minder die Wahrſagung der Vögel von undencklicher Zeit hoch gehalten, und in dieſer Weisheit ſich geübet. Und ob unſere weiſen Frauen zwar auch aus dem Geräuſche des Waſſers künfftige Dinge zu ſagen wiſſen; verdienet doch jene Weiſſagung gröſſern Glauben, und weichet keiner andern, als der, welche aus dem Wiehern und der Bewegung der weiſſen heiligen Pferde angemerckt wird. Zeno begegnete ihm: Es befrembdet mich, daß die in Glaubens-Sachen ſonſt ſo mäſſigen Deutſchen hierinnen ſo leicht-gläubig ſind, indem doch darbey ſo wenig Gewißheit zu finden und kein Alterthum die Irrthümer zur Wahrheit macht. Ich widerſpreche zwar nicht, daß die Götter nicht offtmahls den Menſchen künfftige Dinge zu ihrer Warnigung offenbaren; aber den Vorwitz, von ſich ſelbſt in die Geheimnüſſe des ewigen Verhängnüſſes zu ſehen, weiß ich wohl nicht zu billichen. Denn die Wiſſenſchafft künfftiger Begebnüſſe iſt ein Vorrecht der Götter. Und unſer Polemon hat durch ſein trauriges Ende dieſe Vermeſſenheit augen-ſcheinlich gebüſſet, der Welt aber ein Beyſpiel gelaſſen, daß die, welche hierinnen Luchs-Augen zu haben vermeynen, weniger als die Maulwürffe ſehen.

22. Adgandeſter fing hierauf mit einer lächelnden Beſcheidenheit an: Gleichwohl aber traff der Hetruriſchen Wahrſager Andeutung ein. Denn die belägerten Cluſier, welche fürtreffliche Künſtler und Bau-Meiſter waren, alſo daß ſie die Römer darmit verſorgten, hielten die Semnoner mit Fall-Brücken, groſſen Schleudern, und inſonderheit mit unglaublich geſchwinder Ausbeſſerung der zerſchelleten Mauren ſo lange auf, bis die Hetruriſchen Bunds-Genoſſen bey der Stadt Herbon eine anſehnliche Macht wieder zuſammen zohen. Inzwiſchen war die Geſandtſchafft der Stadt Cluſium auch zu Rom ankommen, welche umb Hülffe bewegliche Anſuchung that, und für ſich anführte: Ob ſie ſchon mit einander nicht in Bündnüſſe ſtänden, hätten ſie ſich doch mit den Römern iederzeit in Freundſchafft zu leben befliſſen, alſo daß ſie auch den Veientern ihren Bluts-Verwandten nicht wider ſie beyſtehen wollen; in welchen Fällen auch unverbundenen Freunden, wider ungerechte Gewalt beyzuſtehen, das Recht der Völcker erlaubte, wenn ſchon die Hülffe nicht ausdrücklich wäre verſprochen worden. Uberdiß hätten die Römer aus ſelbſt-eigener Staats-Klugheit Urſache, dem Wachsthume dieſer wilden Völcker, welche gleichſam zu Ausrottung des menſchlichen Geſchlechtes gebohren zu ſeyn ſchienen, und den Maſſiliern als Römiſchen Bunds-Genoſſen ſo groſſes Leid angethan hätten, beyzeite zu begegnen. Denn es ſtünde nicht nur die Stadt Cluſium, ſondern gantz Hetrurien in Gefahr, welchem die Stadt Rom ihren Gottes-Dienſt, ihre Künſte und den fürtrefflichen König Tarquinius zu dancken hätte. Die Römer ſchlugen der Stadt Cluſium die gebetene Hülffe zwar ab, weil die Semnoner ſie noch mit nichts beleidiget, mit den Maſſiliern Friede gemacht hätten, und des Nachbars bloſſe Vergröſſerung keine genugſame Urſache wäre ſelbten zu bekriegen; iedoch ſchickten ſie des Marcus Fabius Ambuſtus drey Söhne in Botſchafft an den Brennus, umb ſelbten zu bewegen, daß er von Bekriegung der Cluſier, welche ihres Wiſſens die Semnoner nicht beleidigt hätten, abſtehen möchte.

23. Brennus empfing in dem prächtigen Irr-Garten, welchen König Porſena an dem See bey Cluſium zu ſeinem Begräbnüß-Mahle aus eitel viereckigten Marmel-Steinen gebauet, und mit wunder-hohen Säulen beſetzt hatte, die Römiſchen Geſandten aufs höflichſte, hörete ſie mit Geduld an, und antwortete ihnen: Die Römer wären ihm zwar ein unbekannter Nahme, iedoch hielte er ſie für tapfere Leute, weil die Cluſier in ihrer höchſten Noth auf ihren Beyſtand ſo groſſes Vertrauen geſetzt, und ſie nicht alsbald aus blindem Eyfer die Waffen ergriffen, ſondern vernünfftiger ihren Freunden durch dieſe Geſandtſchafft an der Hand geſtanden hätten. In Anſehung ſolcher Vermittelung wolte er den Cluſiern, welche wider die Semnoner nicht nur den Maſſiliern, ſondern auch den Umbriern Hülffe geleiſtet, auch ſie zum erſten beleidiget hätten, den Frieden gönnen, mit dem Bedinge, daß die bis an den Fluß Umbro und denen neuen Säulen gelegene Aecker, welche ſie ihren Feinden durch Kriegs-Recht abgewonnen, ihnen verbleiben müſten. Stünde diß aber den Cluſiern nicht an, wolte er in Anweſenheit der Geſandten mit ſeinen Feinden ſchlagen, wormit ſie zu Rom berichten könten, wie weit die Semnoner andere Sterblichen an Tap-

ſerkeit übertreffen. Die allzu hitzigen Fabier verſetzten mit ziemlichen Ungeberden: Was die Semnoner in Hetrurien zu ſchaffen hätten? woher ſie ihnen frembde Aecker zueignen könten? ob ſie nicht ſich mit den Maſſiliern und Umbriern verglichen? ob unter dem Frieden nicht auch die Bunds-Genoſſen ſtillſchweigend eingeſchloſſen wären? wer dem Brennus einen Gerichts-Zwang über den Lucumon und andere Bürger zu Cluſium verliehen? Brennus lachte nur über der Unbeſcheidenheit dieſer Geſandten, und ſchlug auf ſein Degen-Gefäſſe, ſagende: In dieſer Scheide ſtecket meine Berechtſamkeit, und die gantze Welt iſt ſtreitbarer Helden Eigenthum.

24. Folgenden Tag näherte ſich das zu Palſia verſammlete Hetruriſche Heer, welchem Brennus mit ſeinen Belägerern hertzhafft die Stirne bot. Die Fabier aber lieſſen ſich wider die Würde ihres tragenden Amts, wider aller Völcker Recht, das allen Geſandten alle Feindſeligkeiten wider den, zu dem ſie geſchickt ſind, auszuüben verbeut, zu Heer-Führern der Cluſier brauchen; ja, einer unter ihnen hatte das Glücke einen Oberſten der Semnoner, Brand genennet, als dieſer dem Feinde die Haupt-Fahne auszureiſſen bemühet war, mit einer Lantze zu durchrennen, und ihn ſeiner Waffen zu berauben; worüber dieſer Römer von Semnonern auch erkennet ward, indem ein Semnoniſcher Edelmann herzu rennte, und den Fabius nicht allein den Raub im ſtiche zu laſſen zwang, ſondern ihm auch ſeine Streit-Axt auswand. Weßwegen ihm Brennus wegen eines darauf gemahlten goldenen Ochſens den Nahmen Gold-Axt, und den Ochſen zu ſeinem Krieges-Zeichen gab. So bald nun die Cluſier ſich theils in die Stadt, theils auf die Schiffe in den Cluſiſchen See geflüchtet hatten, ſchickte Hertzog Brennus eine Botſchafft nach Rom, durch welche er ihm die Fabier, als Verletzer des Völcker-Rechts, auszufolgen verlangte.

25. Ob nun wohl der Römiſche Rath ihr Beginnen weder loben noch entſchuldigen konte, ſo brachte es doch das Geſchlechte der Fabier durch ihr Anſehen und Reichthum bey dem Volcke ſo weit, daß der Rath dem Brennus nicht allein zu keinem Recht verhalff, ſondern auch die Semnoner mit einem Stücke Geldes befriedigen wolte; welches die Geſandten als eine bey den Deutſchen verächtliche Wahre anzunehmen ſich weigerten, als bey denen es ungewöhnlich wäre, die gerechte Rache umb unnützes Ertzt zu verkauffen. Ja, der Römiſche Pöfel, welcher insgemein die hitzigſten Entſchlüſſungen für die klügſten, und Wagehälſe für die gröſten Helden hält, erklärte die Fried-Brecher auf folgendes Jahr gar zu Kriegs-Oberſten. Alſo verblendet das Glücke die Gemüther der Menſchen, wenn es iemanden ſeinem beſtimmeten Untergange nicht wil entkommen laſſen. Die hierüber nicht unbillig verbitterten Semnoner hoben auf dieſe Zeitung alsbald die Belägerung der Stadt Cluſium auf, und nachdem ſie vorher des Porſena prächtiges Grab-Mahl eingeäſchert, zohen ſie den geraden Weg auf Rom zu, ſetzten aber unvermerckt unter dem Berge Soracte über die Tiber.

26. Den dritten Tag, als inzwiſchen das gantze flüchtige Latium mit Schrecken der Stadt zueilte, und von der Feinde Ankunfft Nachricht brachte, welche die Götter durch den Marcus Cäditius zwar vorher geweiſſagt, die Römer aber verächtlich in wind geſchlagen hatten, begegneten die Fabier, Sulpitius Longus, Qvintus Servilius und andere mit dem Römiſchen Heere bey dem Fluſſe Allia den Semnonern. Jene ſtellten ihre Legionen mitten in die Fläche, die Hülffs-Völcker aber an beyden Seiten auf erhobene Hügel. Der kriegs-verſtändige Brennus trieb zum erſten mit ſeiner Deutſchen Reiterey, welche in der gantzen Welt damahls ſchon, wie das Spaniſche Fuß-Volck, für andern berühmt war, den Feind von den Hügeln, wormit ſie bey dem Treffen ihm nicht konten in die Seiten fallen, welche aber bald die Ferſen kehrten. Hiermit fielen die Semnoner in die Römiſchen Legionen

auf allen Seiten ein; allein weder Führer noch Kriegs-Knechte vermochten die bloſſen Geſichter der ergrimmten Semnoner vertragen, ergriffen alſo ohne einige Gegenwehre eine ſo blinde Flucht, daß ſie ihren eigenen Hinterhalt übern Hauffen rennten, ja daß das gröſte Theil verzweifelt durch die Tiber ſchwemmete, und in die feindliche Stadt der Vejentier ſich zu begeben nicht ſcheuete. Der gantze lincke Flügel warff für Schrecken die Waffen weg, und ſtürtzte ſich in den Tiber-Strom, alſo daß die Semnoner anfangs nicht wiſſende, ob die Römer aus Zagheit oder einer Kriegs-Liſt ſo ſchimpfflich wichen, ſie zu verfolgen Bedencken trugen, hernach aber die ereileten Flüchtigen nur zu ſchlachten hatten, daß von dem Heere nicht ein Bothe nach Rom kam. Die Semnoner ſchnitten den Todten dreiſſig tauſend Köpfe ab, hingen ſie an die Mähnen ihrer Pferde, und baueten hernach für der Stadt Rom einen abſcheulichen Thurm darvon.

27. Folgenden Morgen kamen ſie mit dem Vortrab für Rom, funden ſelbte zwar offen, und unverwachet, ſcheueten aber aus Beyſorge eines verborgenen Hinterhalts ſich derſelben zu bemächtigen. Wie nun aber die gantze Macht dar ankam, ſie auch ſich nirgendswo das minſte rühren hörten, drangen ſie durch die Colliniſche Pforte mit groſſem Geſchrey in die Stadt; fanden aber allenthalben eine wüſte Einſamkeit, indem ſich alle Weiber und Kinder des Nachts vorher an andere Orte, die ſtreitbare Mannſchafft aber unter dem Manlius aufs Capitolium geflüchtet hatte. In den innerſten Gemächern alleine fanden ſie die alten verlebten Greiſſe, welche ſich den oberſten Prieſter Marcus Fabius für das gemeine Heil den Göttern hatten zu Verſöhn-Opfern einweihen laſſen, auf helfen-beinernen Stülen gantz unbeweglich ſitzen; welche die Semnoner anfangs für Geſpenſter anſahen, hernach aber als Marcus Papirius einen Deutſchen, der ihm ſeinen langen Bart ſtreichelte, den helfen-beinernen Stab auf den Kopf ſchlug, in Stücken zerhieben.

28. Hat Papirius, fing Rhemetalzes an, die Anrührung ſeines Bartes für eine unerträgliche Beſchimpfung angenommen? oder hat er der Deutſchen Zorn durch ſeinen Eyfer mit Fleiß erregen wollen, wormit ihr Vorhaben für das Vaterland ſich aufzuopfern nicht zernichtet würde? Es mag eines und das andere wohl die Urſache geweſen ſeyn, ſagte Adgandeſter. Sintemahl der, welcher ſich ſchon einmahl alſo zu ſterben verlobt hatte, wenn er nicht ſtarb, keinen Gottes-Dienſt mehr abwarten dorffte. Andern theils wurden die Haare, und inſonderheit der Bart, nicht nur bey den Römern und Lacedämoniern, ſondern auch bey faſt allen Völckern in Ehren, und deſſen Betaſtung ſo wohl, als derſelbten Abſcherung für eine Beſchimpfung gehalten. Weßwegen auch bey den Rhodiern ein Geſetze die Abſcherung des Bartes und der Haare verbot, und inſonderheit die Welt-Weiſen mit langen Bärten prangten; ja auch die alten Bildnüſſe der Götter mit langen Bärten gezieret ſind, und Jupiter von denen Tichtern, wie er bey ſeinem unverſehrlichen Barte ſchwere, mehrmahls eingeführet wird. Daher, und weil der Bart für eine Zierde der Männer und Götter gehalten wird, ungeachtet er ſonſt wenig nütze iſt, bey den Griechen und Römern die bärtichte Glücks-Göttin umb das Wachsthum der Haare angeruffen wird. Hingegen werden die Leib-Eigenen und die Ruder-Knechte auch noch ietzt gleichſam zur Schmach glatt beſchoren, gleichſam als wenn dieſe Leute nicht in das Geſchlechte der Männer, ſondern der glatten Weiber und der Verſchnittenen zu rechnen wären.

29. Zeno fiel ein: Von dieſen alten Sitten aber ſcheinen die Griechen, Römer, inſonderheit auch die Deutſchen, ja beynahe alle Völcker groſſen theils abgewichen zu ſeyn, welche die Bärte abſcheren laſſen, und derſelben Hegung entweder für ein Kennzeichen der Verdammten, oder der äuſſerſt Betrübten brauchen. Alſo haben die Catineer in Sicilien durch Geſandten, welche zu

Bezeigung ihres Noth-Standes ihnen die Bärte derogeſtalt verwildern laſſen, zu Athen Hülffe geſucht. Und der blut-gierige Attalus gab auf ſolche Weiſe ſein Beſtürtzung über ſeine Mord-Thaten zu erkennen. Kayſer Julius ließ nach der Titurianiſchen Niederlage ihm Bart und Haare lange wachſen; und des Flavius Berichte nach hat Auguſt nach des Varus Erlegung ihm kein Schermeſſer wollen anſetzen laſſen. Ja, in Griechenland laſſen ihnen nach dem uhralten Beyſpiele des Theſeus die Jünglinge ihre erſten Bart-Haare abnehmen, und wiedmen ſelbte an ihrem Geburts-Tage zu Delphis dem Apollo. Zu Trözen und in andern Oeten Griechenlands opfern die Bräute ihre abgeſchnittenen Haare dem Hippolytus. In Sicyonien ſol das Bild der Geſundheit kaum für daran gehenckten Haaren zu ſehen ſeyn. Zu Rom habe ich geſehen, daß nicht nur die edlen Jünglinge, ſondern auch ältere, ihre in Gold und Edelgeſteine verwahrte Haare für des gantzen Leibes Wohlſtand dem Capitoliniſchen Jupiter geweihet haben. Ich erinnere mich auch allhier gehört zu haben, daß kein Catte für Erlegung eines Feindes ſich dörffe beſcheren laſſen. Es iſt nicht ohne, verſetzte Adgandeſter, daß bey vielen Völckern andere Gewohnheiten aufkommen; iedoch bleibet die gäntzliche Abnehmung der Haare allenthalben ein Schand-Mahl. Und werden bey uns Deutſchen denen Ehe-Brecherinnen die Haare zum höchſten Schimpf gantz abgeſchnitten. Auſſer dem pflegen wir Deutſchen zwar aus eben der Urſache, als es der groſſe Alexander bey ſeinem Heere einführte, den unterſten Bart abzuſchneiden, wormit er beym Gefechte denen Kriegs-Leuten keine Hinderung, denen Feinden aber einen Vortheil ſelben zu faſſen abgebe. Auſſer dem tragen wir Deutſchen einen ſtarcken Knebel-Bart, und lange kräuslichte Haare, welche wir aber nur in Schlachten über dem Haupte in einen Knoten zuſammen knüpfen, wormit ſie uns nicht für die Augen fliegen, und wir den Feinden deſto ſchrecklicher ausſehen.

Malovend brach hierüber ein: Es iſt allerdings wahr, daß alle Völcker die Antaſtung der Haare und Bärte für eine Beſchimpfung halten; ich glaube aber, daß der Deutſche des Papirius Bart mehr aus Vorwitz, und umb zu erfahren, ob die unbeweglichen Alten lebten, als ſelbten zu ſpotten angerühret habe. Hätte alſo Papirius wohl nicht Urſache gehabt, ein zwey-deutig Ding ſo übel aufzunehmen, und durch unzeitigen Eyfer die Sieger zu verbittern; zumahl da die Betaſtung des Bartes offt als eine Liebkoſung gebraucht wird. Und hätte er ſich erinnern ſollen, daß Caſtor und Pollux den Enobarbus eben ſo geſtreichelt, und ihm ſeinen ſchwartzen Bart geröthet haben.

30. Adgandeſter fiel ein: Man kan ſolche Sachen hin und wieder verwerffen; unterdeſſen gerieth Rom hierüber wider des Hertzogen Brennus Verbot aus vermuthlicher Rache in Brand und in die Aſche. Die Semnoner belägerten das Capitolium, und durchſtreifften das Land bis an den Fluß Vulturnus. Jenes würden ſie unſchwer erobert haben, wenn nicht die Semnoner des Lucius Albinus Frau und Tochter, welche auf ſeinen Befehl vom Wagen abſteigen, und ſelbten denen ſich barfüſſig flüchtenden Veſtaliſchen Jungfrauen einräumen müſſen, gefangen bekommen hätten. Denn Hertzog Beennus verliebte ſich ſo ſehr in die letztere, daß er ihr zu Liebe das Capitolium nicht zu ſtürmen, und alſo ihre Bluts-Verwandten zu tödten, ſondern nur durch Abſchneidung der Lebens-Mittel zur Ubergabe zu nöthigen angelobte. Welches er ſo treulich hielt, daß, als einsmahls in der Nacht die Semnoner ſtillſchweigend ſchon bis auf die Mauren geſtiegen, die ſchlafenden Römer aber viel zu ſpät von dem Geſchnater der Gänſe erweckt waren, Brennus die Uberſteigung zu verfolgen verbot. Inzwiſchen brachte er gleichwohl die Römer durch Hungers-Noth und ſein mit dem Könige Dionyſius aus Sicilien gemachtes Bündnüß, der damahls gleich mit den Locrenſern in Italien Krieg

führte, ſo weit, daß ſie die Aufhebung der Belägerung und die Einräumung der eingeäſcherten Stadt mit tauſend Pfund Goldes abzukauffen willigten.

31. Brennus verließ ſich auf den mit dem Sulpitius abgehandelten Frieden; zohe alſo mit dem gröſten Theile ſeines Heeres zurück. Denn die Hetrurier hatten mit vielem Golde und noch gröſſern Vertröſtungen die Veneter beredet, daß ſie denen Semnonern ins Land gefallen waren, auch bereits, an dem Fluſſe Sapis Saſſina erobert hatten. Gleicher geſtalt belägerten die Hetrurier ihre verlohrne Stadt Croton, und dräuten zugleich einen Einfall gegen Seſtin. Inzwiſchen blieb der Oberſte Eiſenberg zu Rom, und wartete auf die verſprochene tauſend Pfund Goldes, welches die damahls arme Stadt, ungeachtet das Frauenzimmer alle ihr güldenes Geſchmeide beytrug, ohne Angreiffung der Heiligthümer nicht zuwege bringen konte: Dahero ſie anfangs die Deutſchen im Gewichte zu bevortheilen trachteten, hernach aber, als Eiſenberg dieſes inne ward, ſie bedräueten, daß, wo ſie ſich nicht darmit vergnügten, ſie ihnen anſtatt des Goldes geſchliffenes Eiſen zuwiegen wolten. Eiſenberg lachte hierzu, legte ſeinen Degen auf die Wage, ſie ſolten ſo viel Goldes ihm noch zur Zugabe herbey ſchaffen. Uber dieſer Wort-Wechſelung trat der von Rom verwieſene, aber nunmehr mit einem ziemlichen von Vej und Ardea zuſammen geleſenen Heere beruffene Camillus mit hundert geharniſchten Männern in den Saal, und befahl das Gold auf die Seite zu ſchaffen; weil ſein Vaterland mit Stahle, nicht mit Golde zu löſen wäre. Die zwantzig daſelbſt befindlichen Deutſchen ſchützten den getroffenen Vertrag für. Aber Camillus verſetzte: Er wäre erwehlter Römiſcher Feldherr, und ohne ihn hätte weder Manlius noch Sulpitius was nachtheiliges eingehen können: Alſo wäre er der Semnoner Feind, und daher ſolten ſie ſich nur zur Gegenwehr fertig machen. Eiſenberg drang mit den Seinen ſich hierauf eilends zur andern Pforte hinaus, und machte Lermen. Ehe er aber ſein Kriegs-Volck zuſammen bringen konte, fielen die Vejer, Ardeater, und Römer durch drey Pforten in die Stadt, Manlius auch aus dem Capitolium; gleichwohl aber wehrten die nicht das vierte Theil ſo ſtarcken Semnoner ſich als umbſtrickte Löwen, und ſchlugen ſich durch zwey Thore durch. Bey dem achten Meilen-Steine von der Stadt begegnete ihnen eine neue zuſammen gezogene Macht, und Camillus lag ihnen ebenfalls in den Eiſen, alſo daß ſie faſt allenthalben von Feinden umbringet wurden. Eiſenberg aber munterte ſeine Semnoner ſo wohl mit ſeinem Arme, als mit ſeiner Zunge zu einer behertzten Gegenwehr auf, und befahl, daß ſie ſich nach und nach an den nicht weit entfernten Fluß Anio, und unter das darbey ſtehende Dorff ziehen ſolten. Das Beyſpiel ihres Oberſten, und die äuſſerſte Noth, welche der mächtigſte Werck-Zeug des Sieges iſt, zwang denen wenigen Deutſchen ungemeine Helden-Thaten ab. Inſonderheit übte Briſo, ein junger Semnoniſcher Fürſt, gegen die Römer Wunder-Wercke aus: Weil er aber keinen Fuß breit Erde weichen wolte, ward er von den Feinden umbringet, und nach unglaublicher Gegenwehre und vielen empfangenen Wunden endlich vom Manlius getödtet. So bald aber Eiſenberg das verlangte Ziel erreichte, ließ er das erlangte Dorff an allen Ecken anzünden; und, nachdem er bey nahe tauſend Mann verlohren, gleichwohl aber auch die Römer nicht Seide darbey geſponnen hatten, ſetzte und ſchwemmte er unter dem Dampf und Rauche über den Strom, warff die Brücke hinter ſich ab, daß der Feind ihn nicht weiter verfolgen konte. Von dar kam er ſo unverhofft nach Fidene, daß er die Pforten offen fand. Dieſes zündete er an, ging nach etlicher Stunden Erfriſchung daſelbſt über die Tiber, und kam, ohne daß ſich einiger Feind an ihn ferner wagen wolte, in Hetrurien; allwo Brennus bereits die Cluſier von Belägerung der Stadt Croton abgetrieben, und

ſeinen Sohn gegen die Veneter voran geſchickt hatte.

32. So bald dieſer durch das Geſchrey von der Römer Friedens-Bruche gehört hatte, wendete er ſeine Deichſel wieder gegen Rom, begegnete alſo ſeinem von Rom kommenden Volcke bey dem ſo genannten Königs-Bade. Brennus ward über der Römer Betruge aufs eyfrigſte verbittert, verheerete daher bis nach Nepete alles mit Feuer und Schwerdt. Und das Geſchrey brachte nach Rom ein ſolches Schrecken, daß Camillus ſich vergebens bemühet hätte, die nach Veji allbereits beſtimmete Flucht des gantzen Römiſchen Volckes zu hintertreiben; wenn nicht die Römiſchen Geſandten zu Nepete den Brennus durch Entgegen-Bringung der tauſend Pfund Goldes, welche inzwiſchen die umb die Römiſche Verwüſtung im Trauren gehenden Maſſilier als treue Bunds-Genoſſen nach Rom geſchickt hatten, und Entſchuldigung ihrer aus Mißverſtande entſprungenen Thätligkeiten beſänftiget, oder vielmehr andere geheime Urſachen zu Beliebung eines neuen Friedens bewegt hätten. Denn, weil er die Hetrurier und Veneter noch hinter ſich als einen beſchwerlichen Dorn im Fuſſe hatte, die über dem Po wohnenden Deutſchen auch mit einander in Krieg geriethen, und die vertriebenen Rhetier auch denen Bojen eingefallen waren, hielt er nicht rathſam mit ſo vielen Feinden auf einmahl ſich in beſtändigen Krieg zu vertieffen; als in welchen Fällen man nicht ſtets hinter ſich ſehen kan, und der Schild der Klugheit die feindlichen Streiche ſicherer, als ein gewaffneter Arm ablehnet. Uberdiß hatten es die Römer durch ein neues mit den Maſſiliern aufgerichtetes Bündnüß, krafft deſſen allen Maſſiliern das Römiſche Bürger-Recht, die Zoll-Freyheit und ihren Geſandten ein Sitz im Römiſchen Rathe verliehen ward, ſo weit gebracht, daß ſie mit andern gegen die Deutſchen ergrimmeten Galliern, weil Hertzog Marcomir bis an die Maaß die Deutſche Herrſchafft erweitert hatte, des Brennus zu Aventicum zum Hertzoge der Semnoner eingeſetzten Bruder bekriegten, welchen Brennus nicht hülff-los laſſen konte; daher er zehn tauſend Deutſchen ihm über die Alpen zuſchickte, und hierdurch die Feinde zum Frieden zwang.

33. Als Brennus derogeſtalt auf beyden Seiten der Alpen ſieghafft war, flog auch ſeiner Semnoner Ruhm in Sicilien, Africa und Griechenland. Denn es hatte König Dionyſius in Sicilien mit dem Hertzoge Brennus ein Bündnüß gemacht, und von ihm zwölf tauſend Deutſche Hülfs-Völcker bekommen. Denn eroberte er durch ihre Tapferkeit die von den Carthaginienſern erbaute See-Stadt bey dem Lilybeiſchen Vorgebürge Motya, zwang den Imilco, daß er umb freyen Abzug aus Sicilien bitten muſte; ja bemächtigte ſich durch ſie in Italien des groſſen Griechenlands. Fünf tauſend dieſer Semnoner ſchickte Dionyſius auch der von den Böotiern belägerten Stadt Corinth zu hülffe, welche des Nachts in aller Stille in den Lecheiſchen Hafen einlieffen, und bald darauf in einem Ausfalle das gantze Böotiſche Läger gegen dem Tempel des Priapus aufſchlugen, alſo den Feind die gantze Belägerung aufzuheben nöthigten. Weßwegen die Stadt Corinth dem Brennus und Dionyſius zwey ertztene Bilder auf dem Rath-Hauſe aufrichtete. Die Corinther und Carthaginienſer beehrten den Brennus auch hernach mit Geſandtſchafften, und bewarben ſich ſowohl als die Nachbarn in Italien, umb ſeine Freundſchafft.

34. Als nun derogeſtalt in Griechenland und Deutſchland des Brennus Thaten nicht anders als des Hercules geſungen wurden, hielten es alle andere Deutſchen darfür, daß ihnen, wenn ſie es ihm nicht nachthäten, ſo viel Schande, als ihm Ruhm zuwüchſe. Daher faſt alle Deutſche Völcker damahls zu ſchwermen anfingen. Hertzog Antenor ſegelte mit etlichen tauſend Deutſchen in Britannien, hielt ſich daſelbſt ſo tapfer, daß ihm König Belin ſeine Tochter Cambra vermählte; von welcher ſeine Völcker noch itzt die

Sican-

Sicambrer genennet werden. Denen Catten war ohnediß ihr bergicht und unfruchtbares Land zu enge, alſo daß ſie ſelbſt einander in die Haare geriethen. Endlich entſchloß ſich Fürſt Bato und ſein Sohn Heß ihrem Vetter ihr Erbtheil abzutreten, und wie Brennus eines mit dem Degen zu erwerben. Dieſe beyde Hertzoge zohen mit dreiſſig tauſend Catten den Rhein hinab, ſchlugen die Gallier, und bemächtigten ſich des zwiſchen denen zwey Armen des Rheines und dem Meere liegenden Eylandes, nennten ſich auch nach ihrem Fürſten die Bataver, welcher die Stadt Nimegen erbaute. Bathanat machte ſich ebenfalls mit hundert tauſend an dem Oder-Strome gelegenen Oſen und Marſingern auf, ſetzte über die Donau, und eroberte zwiſchen dieſem Fluſſe und der Sau ein groſſes Gebiete. Die noch in Deutſchland und Gallien gebliebenen von denen Allemännern aber gedrückten Celten gingen ſo gar über das Pyreneiſche Gebürge, und gründeten umb den Fluß Durias und Sucra ein neues Reich der Celtiberier. Alle in Griechenland kriegende Völcker müheten ſich einige Deutſchen zu ihren Kriegs-Oberſten, und die Könige ſie zu ihrer Leib-Wache zu bekommen, und inſonderheit nach etlicher Zeit König Philipp in Macedonien.

35. Inzwiſchen aber ſtarb Brennus, und ließ ſeine Herrſchafft ſeinem Sohne Ludwig, ſein Gedächtnüß aber der Nachwelt zu einem Beyſpiele der Tapferkeit. Hertzog Ludwig war ſeines Vaters Ebenbild nichts minder an Geſtalt als an Gemüthe. Daher nahm die von den Römern bekriegte Stadt Velitre zu ihm Zuflucht, und beklagte ſich, daß Rom nicht die minſte Urſache einiger Feindſeligkeit gegen ſie hätte, ſondern aus bloſſer Herſchens-Sucht ſich als eine Wölfin alle andere Städte in Italien als Schafe zu verſchlingen berechtigt hielte. Weil nun die Römer die Velitrer aus dem Felde ſchlugen und ihre Stadt belägerten, es alſo nicht Zeit war mit der Feder, ſondern mit dem Degen zu fechten; machte er ſich mit vierzig tauſend Semnonern auf, und rückte ſo eilfertig fort, daß die Römer von ſeinem Anzuge nicht ehe Kundſchafft kriegten, als bis er zu Cruſtumerium über die Tiber geſetzt hatte. Sie erklärten hierauf den Marcus Furius zu ihrem Feldherrn, ſchrieben an alle ihre Bunds-Genoſſen umb Hülffe, niemand aber wagte ſich in diß Spiel zu miſchen, aus Beyſorge, daß ſodenn die Deutſchen die Kriegs-Laſt ihnen ſelbſt auf den Hals weltzen würden. Wie nun Hertzog Ludwig bey Collatia über den Fluß Anio ging, und bis nach Alba kam, hoben die Römer die Belägerung für Velitre über hals und kopff auf, ſetzten ſich darmit an einen vortheilhafftigen Ort, aus welchem ſie durch keine Ausforderung der Semnoner zu locken waren, unter dem Vorwande, daß das Bild des weiblichen Glückes an dem Waſſer Crabra bey Rom nunmehr zum dritten mahl geredet, und ihnen zu ſchlagen verboten hätte.

36. Rhemetalzes fiel ein: Er hätte ja in den Römiſchen Geſchicht-Schreibern geleſen, daß Marcus Furius die Semnoner damahls bey Alba aufs Haupt geſchlagen; deßwegen zu Rom ein Siegs-Gepränge erlangt, und der Deutſchen wenige Uberbleibung ſich in Apulien geflüchtet hätte. Adgandeſter antwortete: Die Griechiſchen Geſchicht-Schreiber redeten hierinnen den Deutſchen ihr Wort; und wäre aus dieſem unverdächtigen Zeugnüſſe zu urtheilen, wie viel in andern Fällen der Römer Großſprechen Glauben verdiente. Und zweifelte er nicht, Rhemetalzes würde diß, was er erwehnte, aus dem Livius haben, welchen Kayſer Auguſtus ſelbſt wegen geſparter Wahrheit, und daß er allzuſehr Pompejiſch wäre, beſchuldigte; wie man hingegen den Dion für allzu gut Kayſerlich, den Fabius für zu gut Römiſch, den Philinus für allzu Carthaginienſiſch hielte. Es iſt diß, ſagte Zeno, der gröſte Schand-Fleck eines Geſchicht-Schreibers, welcher, wie köſtlich er ſonſt iſt, hierdurch alleine die Würde geleſen zu werden einbüſſet, und nicht unbillich einem Thiere verglichen wird, dem man die

Augen ausgeſtochen hat. Daher auch die ſonſt ſo ruhms-würdige Liebe des Vaterlandes alleine in einem Geſchicht-Schreiber verwerflich iſt. Rhemetalzes verſetzte: Es iſt freylich wohl wahr; ich glaube aber, daß es ſo wenig Geſchicht-Schreiber ohne Heucheley, als Menſchen ohne Mahle gebe. Wohlthat und Beleidigung zeucht uns gleichſam unempfindlich zu ungleichem Urtheil; wie der Strom des Helleſponts auch bey der Wind-Stille die Schiffe gegen das Griechiſche Meer. Daher Callias von Syracuſa ſich nicht mäſſigen konte, alles Thun des ihn beſchenckenden Agathocles zu rechtfertigen, der von ihm aus Sicilien verwieſene Timäus aber alles zu verdammen. Ja, nach dem Berichte des Aſinius Pollio hatte Kayſer Julius in ſeinen Schrifften ſelbſt ſo wenig Wahrheit gefunden, daß er ſelbte zu verbeſſern durch Scham-Röthe bewogen, durch ſeinen Tod aber verhindert worden. Zu geſchweigen, daß einige nach der Art des Zeuxis, welcher alle Menſchen gröſſer machte, als ſie wahrhafftig waren, auch ihre Geſchichte dergeſtalt vergröſſern, gleich als wenn die Wahrheit ein zu ſchlechter Firnüß der Schrifften, und dieſe ohne Erzehlung ungemeiner Wunder-Wercke nicht leſens-würdig wären. Adgandeſter nahm das Wort von ihm und ſagte: Die denen Schlachten und andern Staats-Händeln ſelten beywohnenden Geſchicht-Schreiber ſind noch ehe zu entſchuldigen, als welchen ſelbſt zuweilen entweder das unwahrhaffte Geſchrey, oder der Irrthum eines anbindet. Viel ſchädlicher aber iſt es, wenn ein Feldherr oder Volck entweder nichts ausrichtet, und gleichwohl nach Römiſcher Gewohnheit groſſe Siegs-Gepränge hält, oder gar ſeinen Verluſt für einen groſſen Gewinn in der Welt ausruffen läſt.

37. Zeno verſetzte: Es erfoderte es vielmahl die äuſſerſte Noth aus einem Schatten einen Rieſen machen; und es wäre die gröſte Klugheit, ſeine Wunden mit den Pflaſtern des Eigen-Ruhms nicht minder verhölen, als heilen. Denn welche Freundſchafft hielte bey verkehrtem Glücke Farbe? Das Elend züge denen Bunds-Genoſſen die Treue, wie die Sonne hohe Farben aus: und kein Eid-Schwur, keine Bluts-Freundſchafft, keine genoſſene Wohlthat verhinderte, daß man nicht ſich frembder Gefahr entzüge, ja denen Bedrängten ſelbſt ſpinnen-feind würde, und wormit es nicht ſchiene, als wenn man es iemahls mit ihnen gehalten, ſie ſelbſt vollends ins Verderben ſtürtzen hülffe. Alſo wäre das Unglück des groſſen Pompejus Hencker, Achillas aber nur ſein Scherge geweſt. Bocchus wäre dem Jugurtha erſt, als ihm das Glücke den Rücken gekehret, feind worden; und König Pruſias hätte nicht ehe ſeine Larve gegen den Hannibal vom Geſichte gezogen, als bis jene Närrin ſie vorher abgenommen.

38. Adgandeſter begegnete ihm: In zweifelhafften Begebnüſſen wäre es freylich eine Klugheit, ſeinen ſchlechten Zuſtand ſo viel möglich beſchönen; aber, wider die kundbare Wahrheit Falſchheiten ausſprengen, ſehr unverſchämt. Gleichwohl aber hätten die Römer diß unzehlbare mahl gethan; und hätten ihre überwundenen Heer-Führer offt, ja Marcus Furius und Petilius ieder Siegs-Gepränge gehalten, ohne daß einer iemahls einen Feind geſchlagen. Welches der mit denen Galliern verbundenen Stadt Tibur nicht unbillich ſo lächerlich vorkam, daß ſie nach Rom ſchickten, und den über ſie ſieg-prangenden Petilius fragen lieſſen: Ob er mit ihren Mücken, oder mit ihrer Verſtorbenen Geiſtern geſchlagen hätte? Denn neun Jahre nach der Zeit, da Hertzog Ludwig Velitre entſetzt, und aus dem Römiſchen Gebiete groſſen Raub in Umbrien zurück gebracht hatte, überfielen die Römer die Hernicer, und folgendes Jahr das Gebiete der über fünftehalb hundert Jahre älteren Stadt Tibur. Weil nun die Semnoner zu Rom vergebens ihre von beyden Völckern geſuchte Vermittelung fürſchlugen, ſchickte Hertzog Ludwig ſeinen Bruder Adolphen mit dreiſſig tauſend Deut-

ſchen beyden zu Hülffe, welche bis an den dritten Meilen-Stein an Rom anrückten, und alſo die Römer, welche die Stadt Ferentin erobert, der Hernicer Gebiete zu verlaſſen, und ihrem eigenen Feuer zuzulauffen nöthigten. Hertzog Adolph ging, umb die Stadt Tibur zu bedecken, zu Antenna über die Tiber, und ſetzte ſich an dem Fluſſe Anio auf der Saltz-Straſſe dem neuerwehlten Römiſchen Feldherrn Qvintius Pennus recht gegen über. Die Römer mühten ſich durch vielfältige Anfälle, die daſelbſt zwiſchen beyden Lägern über den Fluß Anio gebaute Brücke zu gewinnen, wurden aber allemahl mit groſſem Verluſte zurück geſchlagen, alſo, daß Qvintius durch keine Dräuung oder Verſprechen ſie zu fernerm Angriffe bewegen konte, alſo genöthiget ward, die äuſſerſten Kräffte aus Rom an ſich zu ziehen, und die junge Mannſchafft mit einem ſchärffern Eide zu verfaſſen.

39. Die Semnoner kamen hierauf nach und nach einzel-weiſe auf die Brücke, tummelten ſich daſelbſt, und forderten die Römiſchen Edelleute zum Zweykampf aus. Nach vielem Ruffen erſchien endlich gegen einem Deutſchen Edelmanne Gergelaſe der junge Licinius; welcher aber, als der Deutſche auf ihn andrang, immer wie ein Krebs zurücke wich, und endlich die Flucht nahm, weßwegen ihm jener hernach zum Gedächtnüſſe einen Krebs auf den Schild mahlen ließ. Dieſe Scharte auszuwetzen, ſtellte ſich des Bürger-Meiſter Sulpitius Sohn wider Morien einen Deutſchen Edelmann ein; nach einem kurtzen Gefechte aber verſetzte Morien dem Sulpitius einen tödtlichen Streich in Hals, daß er zu bodem fiel. Morien nahm ihm nichts, als ſeinen Schild mit einem güldenen Sterne; hingegen beſchenckte ihn Hertzog Adolph mit einem köſtlichen Schilde, darauf er die Saltz-Brücke und einen güldenen Stern pregen ließ. Eben ſo unglücklich ging es dreyen folgenden Römern, welche gegen ſo viel Semnonern zu fechten ſich erkühnten. Als nun dieſe keinen Römer durch die ſchimpflichſte Ausforderung zum Kampfe mehr bewegen konten, kam endlich ein unbekannter Deutſcher Jüngling in einem blau-gelben ſeidenen Rocke auf die Brücke, mit bloſſem Haupte und nur mit einem Degen und ſchmalem Schilde gerüſtet. Dieſer ruffte den Römern zu: Es ſolte doch der tapferſte unter ihnen, wo anders einer noch ein Hertz im Leibe hätte, mit einem ungewaffneten, oder wenn die Römer ja alle zu Weibern worden, mit einem Deutſchen Weibe ſich ſchlagen. Worauf denn Qvintius aus dem Römiſchen Adel mit Noth den Titus Manlius mit der Erinnerung, daß ſein Geſchlechte vom Verhängnüſſe den Semnonern zu widerſtehen erkieſet wäre, noch beredete, daß er aufs ſorgfältigſte mit einem groſſen Schilde, einem Spaniſchen Degen, und unter dem Rocke mit einem Pantzer-Hembde ausgerüſtet, gegen den Deutſchen ſich ſtellte. Das Gefechte begonnte beyderſeits mit einer freudigen Tapferkeit, iedoch erlangte der Deutſche den Vortheil, daß er dem Manlius drey hefftige Streiche anbrachte, welche aber wegen des verborgenen Pantzers nicht durchgingen. Dieſe über dieſen Betrug erwachſende Verdrüßligkeit verleitete den Deutſchen, daß er dem Manlius einlief, ſelbten faſſete und zu bodem warf. In dieſem Ringen aber ſtieß Manlius dem Deutſchen einen verborgenen Dolch beym Nabel in den Leib, worvon er mit häuffiger Blut-Stürtzung zu bodem fiel. Manlius ſprang hierüber auf, riß dem Deutſchen ſein güldenes Halsband ab, henckte es ihm umb, und kehrte damit eilfertig ins Römiſche Läger; welches hierüber, als über einer gewonnenen Schlacht, ein groſſes Freuden-Geſchrey erregte, und den Manlius mit dem Zunahmen Torqvatus beehrte. Hertzog Adolph ließ den Deutſchen alſobald von der Brücke abholen, befand aber, daß ſelbte eines Semnoniſchen Edelmanns Tochter war; daher ſie die Römer mit ihrem Siege nur verhöhnten, und noch ſelbigen Tag Lochau ein Edelmann, bis an den Wall des Römiſchen Lägers ritt, und dreyen auf ſeine Ausforderung ſich geſtellenden

Römern die Köpfe abhieb; welche er hernach zum Gedächtnüſſe auf ſeinen Schild mahlen ließ.

40. Nachdem nun beyde Heere zwantzig Tage gegen einander, iedoch das Römiſche wegen der im Rücken habenden Stadt in mercklichem Vortheil gelegen hatte, diß aber zu keiner Schlacht zu bringen war, und denen Deutſchen dagegen die Lebens-Mittel abgingen, zündete Hertzog Adolph ſein Läger an, zohe ſich gegen die Stadt Tibur; und weil die Campaner auf Anſtifftung der Römer die Hernicer mit öfftern Einfällen bedrängten, rückte er an dem Fluſſe Anio bis zu ſeinem Brunnen fort. Hierauf ging er bey Sora über den Fluß Liris, überfiel bey der Stadt Arpin die Campaner, und ſchlug ſelbte mit ſeiner bloſſen Reiterey aus dem Felde. Die Stadt Atina ſperrte ihm ſelbſt die Thore auf; die in dem fruchtbaren Oel-Lande aber gelegene Stadt Venafrum eroberte er mit Sturme, und zwar durch die Reiterey, welche, als an beyden Seiten das Fuß-Volck anfiel, auf dem die Stadt zertheilenden Fluſſe Vulturnus unvermerckt darein ſchwemmte, die Gatter zerhieb, alles was in Waffen war erlegte, und die Pforten dem Fuß-Volcke eröffnete. Alliſa, Teleſia und Calatia begaben ſich hierauf in der Deutſchen Schutz; richtete alſo Adolph hier eine neue Herrſchafft auf. Dieſemnach rückte der Bürger-Meiſter Petilius Libo, umb den Campanern Lufft zu machen, für die Stadt Tibur, Fabius Ambuſtus aber fiel denen Hernicern ein. Hertzog Adolph aber trieb mit dem bloſſen Nahmen ſeiner Ankunfft den Fabius aus dem Herniciſchen Gebiete, trieb ihn von Preneſte weg, verwüſtete in den Gegenden umb Lavicum, Tuſculum und Alba alles, was den Römern anhing; und jagte endlich den Fabius in Rom, und ſetzte ſich eines Bogen Schuſſes weit von der Colliniſchen Pforte. Es bebeten die ſieben Berge über dem Heulen und Angſt-Geſchrey des eine neue Eroberung beſorgenden Volckes. Der Rath machte den Servilius Ahala zu einem neuen Feldherrn, und was nur Waffen tragen konte, muſte ſich in die Kriegs-Rollen ſchreiben laſſen. Titus Qvintius führte die Reiterey zuerſt hinaus, welchem Hertzog Adolph Platz zum Treffen machte. Die Schlacht begunte erſt gegen den Abend, wormit die Römer bey widrigem Glücke ohne allzu groſſe Unehre zurück weichen konten. Aber die Sonne ging noch nicht zu Golde, als das Römiſche Heer ſchon zertrennet, und bis an die Stadt-Mauer gejagt war. Die Römiſchen Weiber, alten Greiſe und Kinder, ſtanden zwar auf den Thürmen, rufften den Ihrigen aufs beweglichſte zu, ſie möchten ſich als Männer halten, und ihr Vaterland retten; durch die Colliniſche und Viminaliſche Pforte kriegten ſie auch eine ſtarcke Hülffe von friſchem Volcke; ja, die Römiſchen Weiber ſelbſt wurden zu Beſetzung der Mauern gebracht, aber es war alles umbſonſt, und muſte Servilius nur das völlige Feld räumen, und ſich in die Stadt nach überaus groſſem Verluſte retten. Weil nun in dreyen Tagen ſich kein Römer für den geſchloſſenen Thoren mehr ſehen ließ, Adolph aber weder Volck genung, noch Sturm-Zeug, die Stadt Rom anzugreiffen, bey der Hand hatte, und die Tiburtiner wider den Petilius bewegliche Hülffe ſuchten; eilte er an der Tiber hinauf. Sein Vortrab kam mit dem Bürger-Meiſter zwiſchen Nomentum und Tibur zu ſchlagen; die Nacht aber ſcheidete ſie von ſammen, in welcher Petilius zu Nomentum über die Tiber ging, das Deutſche Heer nicht erwarten wolte, ſondern nach Rom kehrte, gleichwohl aber daſelbſt zwey lächerliche Siegs-Gepränge hielt.

41. Folgendes Jahr verneuerten die Römer ihr altes Bündnüß mit den Lateinern, zohen alſo viel tauſend Kriegs Leute an ſich, griffen hierauf die Tarqviniter mit Krieg an; aber Hertzog Adolph kam ihnen mit ſeinen Deutſchen, die damahls aller Bedrängten Zuflucht waren, zeitlich zu hülfe, und brach bey Preneſte und der Stadt Pedum ein. Die Römer machten aus beyder

Bürger-Meiſter Heere eines, und den Cajus Sulpitius zum Feldherrn. Dieſer aber verſchantzte ſich an einem feſten Orte, und war weder durch der Deutſchen ſchimpfliche Ausforderung, noch durch ſeines eigenen Volckes Schmach-Reden zu einigem Treffen zu bewegen, ſondern er verbot vielmehr bey Lebens-Straffe, wenn einer ohne Befehl kämpfen würde. Als er endlich ſich ohne äuſſerſte Verkleinerung nicht länger enthalten könte, und ein groſſes Theil des Deutſchen Heeres ſich Rom näherte, und ihr Gebiete mit Feuer und Schwerdt verwüſtete, verſteckte er des Nachts allen mit Waffen ausgerüſteten Troß mit hundert Reitern in ein Gepüſche auf einem Tuſculaniſchen Hügel, und ſtellte des Morgens ſein Heer für dem Lager in Schlacht-Ordnung. Die Deutſchen waren ſo begierig zum Fechten, daß ſie die Römer ehe anfielen, ehe Hertzog Adolph ſeine Schlacht-Ordnung gemacht, oder das Zeichen gegeben hatte. Sie brachten auch den rechten Flügel, darinnen doch der Feldherr ſelbſt fochte, und das Ambt eines tapfern Kriegs-Mannes verwaltete, zum weichen und in Verwirrung. Der lincke Flügel aber hielt mit dem Marcus Valerius den Semnonern die Wage; iedoch muſte der nothleidende Sulpitius ſeinem Troß ein Zeichen geben, daß ſelbter auf der Seite gegen die Deutſchen herfür brach. Durch welche Blendung denn die Deutſchen ſtutzig gemacht wurden. Weil nun ſich der Wind zugleich wendete, und den Deutſchen den Staub recht in die Augen wehete, zohe Hertzog Adolph ſein Heer mit einer ſo klugen Art zwiſchen die Berge, daß der Verluſt beyder ſtreitbaren Theile gleich war; ungeachtet die Römer dem Sulpitius ihrer Meynung nach ein wahrhafftes, nicht aber wie vormahls andern falſch ertichtete Siegs-Gepränge erlaubten. Hingegen gewan Ritter Sultz, welcher mit zehn tauſend Semnonern denen Tarqvinern beyſtand, dem Fabius einen herrlichen Sieg ab, welche, weil die Römer vorher etliche Gefangene dem Mars geopffert hatten, dreyhundert und ſieben gefangene Römiſche Edelleute ebenfalls abſchlachteten. Dieſen Verluſt einzubringen ward das Jahr hernach der Bürger-Meiſter Pepilius Lenas wider die Tarqviner und Deutſchen geſchickt, welcher aber mit einer ſchweren Niederlage abgefertigt ward; worzu die Deutſchen Prieſter nicht wenig halffen, welche für dem Tarqviniſchen rechten Flügel mit brennenden und mit Schlangen umbwundenen Fackeln vorher lieffen, und die über dieſem neuen Aufzuge beſtürtzten Römer verwirrten, denen Tarqviniern aber ein Hertze machten. Es wurden aber die Deutſchen mit denen Tarqviniern wegen der Beute uneins; weßwegen jene ihre Hülffs-Völcker nach Hauſe berufften, dieſe alſo unterſchiedene mahl groſſen Schiff-Bruch litten.

42. Weil die Römer aber aufs neue die Tiburtiner überfielen, ſchickte Hertzog Ludwig, Erdmann, ſein Schooß-Kind, einen jungen Semnoniſchen Ritter, wieder mit einem friſchen Kriegs-Heere ins Latium, gegen welchen der Bürger-Meiſter Pepilius Lenas mit einem ſtarcken Heere aufzohe; weil er aber den Deutſchen ſich gleichwohl nicht gewachſen zu ſeyn, oder die Langſamkeit einem Feldherrn anſtändiger als die Vermeſſenheit hielt, ſich auf dem kalten Berge verſchantzte. Dem jungen und hitzigen Erdmann warde die Zeit zu lang, und die Gedult zu kurtz, den Feind an einem gelegenen Orte anzugreiffen, daher entſchloß er wider die Einrathung derer, welche entweder von Art oder Alter zum Verzuge geneigt waren, den Berg und das befeſtigte Läger zu ſtürmen; und zwar unter dieſem Vorwand, daß der Feind ſich nur auf ſeinen Wall, er ſich aber auf die Hertzen ſeiner Deutſchen verlieſſe, welche lieber ſtürben, als etwas unüberwindlich hielten. Zudem wären ſie ſo fruchtbar, daß ihrem Hertzoge alle Nacht ein Heer gezeugt würde. Er ſelbſt führte anfangs den Sturm an; und ob die Deutſchen gleich aus dem Athem kamen, ehe ſie des Berges Höhe erſtiegen, oben auch noch zweyfache Graben und Wälle für ſich hatten,

und es augenſcheinliche Unmögligkeit war, das Lager einzunehmen, ſtürmte er doch mit ſtets abgelöſeten Völckern Tag und Nacht durch, eroberte auch zwar den äuſſerſten Wall, und warf dem Bürger-Meiſter einen Spieß durch die lincke Achſel, alſo daß das Römiſche Lager nunmehr in Gefahr ſtand; aber das Blat wendete ſich unverhofft, indem Erdmann mit einem Steine ſo harte am Kopfe verwundet war, daß er für todt zu boden fiel. Worauf die andern Kriegs-Oberſten nicht für verantwortlich hielten, dieſes ſo vermeſſene Werck zu verfolgen, ſondern vom Sturme abblaſen lieſſen, ihr Läger anſteckten, und ſich nach Alba zohen, ſonder daß ſich die Römer ſie zu verfolgen wagten. Erdmann kam den dritten Tag erſt wieder zu ſich ſelbſt; und als die Oberſten ſich über dem allzu hitzigen Fürnehmen beklagten, zohe er nur die Achſeln ein, und antwortete: Es war wohl eine harte Ecke. Worvon er hernach den Zunahmen Harteck bekam; iedoch wetzte er dieſe Scharte hernach durch einen herrlichen Sieg gegen die Griechiſchen See-Räuber, welche bey Laurentum, wo vor zeiten Eneas ausgeſtiegen war, ausſetzten und das Land verheereten: Sintemahl er dieſe nicht nur mit groſſem Verluſt in die Schiffe jagte, ſondern auch die Lateiner dadurch gewan, daß ſie den Römern aufs neue den Bund aufkündigten.

43. Hierüber ward Rom ſo beſtürtzt, daß ſie ein Heer von zehn Legionen, iede zu fünftehalb tauſend Mann aufrichteten, mit deſſen gröſtem Theile der Bürger-Meiſter Camillus gegen die Deutſchen in das Pomptiniſche Gebiete aufzohe; welcher aber durch Langſamkeit die zum kämpfen eyfrige Deutſchen gleichfalls abmatten, und durch Verdrüßligkeit zu einem unvernünftigen Treffen verleiten wolte, alſo ſich allezeit, wann der Feind auf ihn drang, zwiſchen die Pomptiniſchen Sümpfe verſteckte. Der Fluß Amaſen ſcheidete beyde Läger von einander, über dieſen kam umb Mitternacht ein altes Weib auf einem Hunde mit einem Krantze von Eiſen-Kraute auf dem Haupte, und mit einer brennenden Fackel in der Hand geſchwommen, machte mit ſelbter einen Kreiß in die Hand, und nach vielen gemahlten Zeichen und ſeltzamen Geberden fing ſie gegen das Deutſche Läger mit heiſerer Stimme aus allen Kräfften zu ruffen: Iſt irgends ein Gott, eine Göttin, oder Geiſt, der die Deutſchen beſchützet, ſo verehre und bitte ich euch, verlaſſet der Deutſchen Land, Städte und Läger; jaget ihnen Schrecken, Zagheit und Vergeſſenheit ein, kommt nach Rom, erwehlet unſere Heiligthümer, und ſtehet unſerm Heere für; ſo geloben wir euch Tempel zu bauen, Opfer zu liefern und Spiele zu halten. Die Deutſche Wache ward hierüber verbittert, ſchoſſen daher mit Pfeilen auf ſie, welche aber alle für dem Kreiſſe niederfielen. Sie ließ ſich auch in ihrer Gauckeley nicht hindern, ſondern machte einen Hauffen wächſerne Bilder und zerſchmeltzte ſie in der Fackel, zuletzt ſteckte ſie einen Stab in die Erde in einen Ameiß-Hauffen, an welchem die Ameiſſen hinauf lieffen, an der Spitze ſich in Raben verwandelten, und davon flohen. Hierauf fing ſie ſo ein jämmerliches Geheule an, daß den Deutſchen die Haare zu berge ſtunden, und ſprang in den Fluß, über welchen dieſe Zauberin ihr Höllen-Hund an dem Römiſchen Ufer ausſetzte. Zeno fing an: Es iſt diß eine Zauber-Art, wie ſie in Pannonien aus dem Ameyſen Staare machen, und ihrem Nachbar in die Wein-Berge die Trauben abzufreſſen ſchicken ſollen. Aber ich glaube, daß diß alles abergläubiſche Blendungen ſind.

44. Adgandeſter verſetzte: Der Deutſche Heer-Führer Leuchtenberg war in eben dieſer Meynung; daher er die Deutſchen, welche zu Abwendung dieſer Zauberey drey mahl in die Schooß den Speichel ausſpien, verlachte, die in ſeinem Heere befindlichen Tiburtiner aber, die dem Neptun und der Nemeſis opfern, oder in dem Läger des Priapus Bildnüß aufrichten wolten, wie nichts minder denen Kriegs-Leuten viel mit Raute, Knaben- und Faſel-Wurtz gefüllte Knispel an

Hals zu hencken mittheilten, auch ihm das Läger zu verrücken riethen, mit hartem Verweiß abfertigte: Alleine der Ausgang wieſe gleichwohl, daß das göttliche Verhängniß doch der Zauberey zuweilen etwas enträume, und daß die ſchwartzen Raben den Deutſchen ſo viel Böſes, als die weiſſen denen Böotiern in Theſſalien Gutes bedeuteten. Denn Udalrich ein Deutſcher Edelmann ſetzte über den Fluß, und forderte den hertzhaffteſten der Römer zum Zweykampfe aus. Die Römiſchen Wahrſager brachten es bey dem Camillus wider vorige Gewohnheit der Römer, welche ſonſt ſchwer hierzu kamen, indem ein gantzes Heer meiſt aus ſolchen Gefechten den Ausſchlag des gantzen Krieges urtheilte, durch groſſe Vertröſtungen dahin, daß einem Kriegs-Oberſten Marcus Valerius mit dem Deutſchen zu kämpfen erlaubt ward. Wie der Streit nun angehen ſolte, kam über das Deutſche Läger ein Rabe von ungemeiner Gröſſe mit grauſamen Geſchrey geflogen, ſetzte ſich dem Valerius auf dem Helm, und beym Anbinden flohe er dem Udalrich ins Geſichte, hackte und kratzte ihm die Augen aus; alſo daß Valerius bey dieſer ſeiner Blendung ihm leicht etliche tödtliche Stiche beybringen konte. Die Deutſchen ſchmertzte dieſer zauberiſche Betrug, und die Bezauberung des Todten ſo ſehr, daß die Vorwache ohne Verlaub durch den Fluß ſchwemmte, und den Valerius mit ſeinen Gefährten verfolgte, unter denen waren zwey Hermunduriſche Edelleute, welche dem Valerius nicht nur die abgenommenen Waffen abjagten, ſondern ihm auch den Helm von dem Kopfe ſchlugen, und eroberten; weßwegen der eine hernach den Zunahmen Rabe, und einen mit einem Raben ausgeputzten Helm, der andere Rabenſtein mit einem Raben im Schilde fuhrte. Uber dieſem Gefechte aber drangen aus beyden Lägern ſo viel Kriegs-Leute nach und nach herzu, daß beyde Feldherren endlich, umb nicht ihre bereits kämpfenden Leute im Stiche zu laſſen, gezwungen wurden, mit vollen Kräfften loszugehen. Camillus munterte die Seinigen darmit auf, daß der dem Valerius zu hülffe gekommene Rabe den Römern zur rechten, den Deutſchen zur lincken Hand geflogen wäre, alſo jenen den Sieg, dieſen den Untergang angekündigt hätte. Dieſem ihrem Glücks-Vogel und Weg-Weiſer ſolten ſie nur behertzt nachfolgen. Die Götter ſchickten den Menſchen mehrmahls Thiere zu Gehülffen und zu Leitern. Alſo hätten die Tauben den Chalcidenſern über das Meer an den Ort, wo ſie hernach Cuma hingebauet, eine Schlange der Antinoe nach Mantinea, eine Kuh dem Cadmus nach Thebe, ein Widder dem Bacchus in Africa den Weg gewieſen. Leuchtenberg hingegen redete diß den Deutſchen aus, und meldete, daß der Aberglaube die heßlichſte Larve der Vernunfft, und eine Ohnmacht des Gemüthes wäre. Jedoch hatten die Deutſchen, welche durch den Fluß Amaſen theils ſchwimmen, theils waten, und in dem Waſſer bis an die Achſel ſtehende gegen die an dem feſten und meiſt hohen Ufer fechtenden Römer kämpfen muſten, einen ſchweren Stand. Nichts deſto weniger ſetzten ſie endlich feſten Fuß, und erfolgte beyderſeits eine grauſame Blut-Stürtzung ſo lange, bis die wider Gewohnheit ſtock-finſtere Nacht die gegen einander raſende Feinde von einander ſonderte, und jeden in ſein Läger zu kehren zwang, alſo daß ſich kein Theil mit Wahrheit eines Sieges rühmen konte, beyde aber wohl den verlohrnen Kern ihres Volckes zu betrauren, und nur die hölliſchen Geiſter über ihrer Mord-Stifftung ſich zu erfreuen hatten.

45. Camillus zohe hierauf nach Rom, die Deutſchen aber erfriſchten ſich in Apulien; und machte dieſe geſchehene Prüfung beyderſeitiger Kräffte zwiſchen ihnen einen ſtillſchweigenden Stilleſtand, welchen die Römer hernach mit vielen Geſchencken und Liebkoſungen unterhielten, wormit ſie bey dieſer Einſchläffung die Samniter und Lateiner unter ihre Botmäſſigkeit bringen konten. Dieſe Ruhe unterhielte von ſeiten der Deutſchen auch theils die zwiſchen denen Semno-

nern, Bojen und andern über die Alpen geſtiegenen Völckern erwachſende Unruhe, theils daß dem ſtreitbaren Hertzog Ludwig der friedliebende Alarich folgte, welcher mehr mit guten Geſetzen ſeine Herrſchafft zu befeſtigen, als ſie mit dem Degen zu erweitern trachtete. Alſo ändern auch die Völcker, wie die Gewächſe unter einem andern Himmel ihre erſte Eigenſchafften.

46. Unterdeſſen bewegte ſich ein neuer Schwarm der umb den Berg Abnoba und den Brunnen der Donau wohnenden Allemänner unter dem Hertzoge Arnolff, ging nach dem Beyſpiele der Marſinger und Oſier in Pannonien, und breiteten ſich von dar bis an den innerſten See-Buſem des Adriatiſchen und Jllyriſchen Meeres, die Marſinger und Oſier aber bis über den Fluß Mariſus aus, alſo daß der umb den Strom Tyras wohnende Sarmatiſche König Athea wider ſie den Macedoniſchen König Philipp zu hülffe berufte. Die Deutſchen erinnerten ſich ihrer alten mit den Sarmatern gepflogenen Freundſchafft und Bündnüſſe: Sintemahl ſchon zur Zeit des zu Troja herrſchenden Jlus der Deutſche König Galathes und Gothard mit der Sarmater Könige Lauthim wider den Darius Hyſtaſpis zuſammen gekrieget, und dieſen, weil er ſich die überſchickte Maus, Froſch und Pfeile nicht zurücke halten ließ, mit Verluſt neuntzig tauſend ſtreitbarer Männer wieder über den Jſter getrieben, hernach aber nach getroffenem Frieden dem Xerxes unter ſeinem Bruder Ariomard wider die Griechen gedienet hatten. Daher ſie denn auch dißmahl den Sarmatern wider den herrſch-ſüchtigen Philipp beyzuſpringen für recht und rühmlich hielten; welcher nach aufgehobener Belägerung der Stadt Byzanz von dem Könige Athea unter dem heiligen Scheine, daß er an dem Jſter dem Hercules eine gelobte Säule aufrichten wolte, über dieſen Strom zu ſetzen, Erlaubnüß bekam, die einfältigen Sarmater aber überfiel, und groſſe Beute machte. Bey Ankunfft der Deutſchen aber muſte Philipp nur weichen, und ſeiner vorangeſchickten Beute nach ziemlichem Verluſte folgen; ja als die Deutſchen ſich mit denen Triballen vereinbarten, ihnen die Beute gar im ſtiche laſſen, und nach empfangener gefährlichen Wunde die Flucht ergreiffen. Weil nun dieſer der Deutſchen Tapferkeit genungſam geprüfet hatte, hielt er für rathſamer, ſie zu Gehülffen in ſein Schiff zu nehmen, als es an dieſen Klippen zu zerſtoſſen. Daher er denn ihrer ſich in dem Kriege wider Athen fruchtbarlich bediente, und derer inſonderheit damahls, als er zu Corinth von gantz Griechenland zum Feldherrn wider die Perſen erkieſet ward, zehn tauſend in Beſtallung nahm.

47. Nachdem aber Philipp hierüber getödtet war, und ſein Sohn der groſſe Alexander nicht nur die Thracier, Jllyrier, Triballer und Peonier überwand, ſondern auch über den Jſter ſetzte, und den Syrmus den König der Geten, welche vorzeiten Hertzog Berich und Philomar aus dem mitternächtigen Deutſchlande an den Jſter und Tibiſcus geführet haben ſollen, angreiffen wolte, zohen die Deutſchen die Hand ab, und ſperrten die Augen gegen dieſen Siegen weit auf; ſchickten alſo die Allemänner, Marſinger und Oſier Geſandten an Alexander, welche ihn von Bekriegung ihrer Verwandten und Bunds-Genoſſen der Geten abmahnten, ihm auch rund heraus andeuteten, daß ſie ſeiner Herrſchafft, ſich über den Jſter und die Sau zu erweitern, gar nicht enträumen könten. Alexander verwunderte ſich nichts minder über ihrer Freyheit der Gemüther, als über den Kräfften ihrer Leiber; fragte daher die Geſandten: Für was ſich die Deutſchen am meiſten fürchteten? An ſtatt der verhofften Erklärung, daß ſie die Macedoniſche Macht anziehen würden, kriegte er von ihnen zur Antwort: Jn den Hertzen der Deutſchen hätte keine Furcht raum; ſolten ſie aber ja für etwas Sorge tragen, könte es nicht anders ſeyn, als daß der Himmel ihnen auf den Hals fiele. Sonſt aber unterhielten ſie mit hertzhafften Leuten gerne Freundſchafft. So wil denn auch ich, verſetzte Alexan-

der, ſolche mit euch befeſtigen, euch zu Liebe noch heute des Syrmus Gebiete räumen, und zwiſchen uns den Iſter das Grentz-Mahl bleiben laſſen. Hierdurch erhielt er, daß nicht allein die vorigen Deutſchen unter ſeinem Heere blieben, und denen Illyriſchen Königen Clitus und Glaucias wider ihn keinen Beyſtand leiſteten, ſondern auch etliche tauſend ſich unter ihm in den Perſiſchen Krieg beſtellen lieſſen, welche ein nicht geringer Werck-Zeug ſeiner unglaublichen Siege waren.

48. Wie nun Alexander als ein Blitz gantz Perſien unter ſeine Füſſe gelegt hatte, kützelte die Ehr-Sucht auch ſeinen in Pontus und in Thracien hinterlaſſenen Statthalter Zopyrion, daß er mit dreiſſig tauſend Macedoniern und Thraciern, nebſt einer groſſen Menge Möſiſcher Hülffs-Völcker, über den Iſter ſetzte, und alſo auch gegen Norden das Macedoniſche Reich zu erweitern trachtete. Aber Zopyrion erfuhr zeitlich, wie wahr der Epiriſche König Alexander geurtheilet, daß in Europa Männer, in Aſien Weiber wohnten: Sintemahl die Geten und Deutſchen ihn mit ſeinem Heere umbringten und erſchlugen, daß nicht einer davon die Zeitung über den Iſter brachte. Nachdem aber Alexander die Welt bis an den Ganges bemeiſtert hatte, und alle Völcker entweder aus Furcht oder aus Heucheley ihn mit Geſandtſchafften ehrten, hielten auch die Deutſchen, mit welchen der Land-Vogt in Macedonien Antipater inzwiſchen Friede gemacht hatte, es ihnen anſtändig zu ſeyn, durch eine Botſchafft ihr altes Bündnüß zu verneuern. Die Deutſchen Geſandten, nehmlich der Ritter Roſenberg und Sternberg, zohen bis nach Babylon, allwo der aus Indien ſieg-prangend zurückkommende Alexander aller Völcker Botſchaffter ſeiner zu warten befohlen hatte. Ungeachtet nun die Chaldeer ihn die Stadt Babylon, wie andere Wahrſager dem Epiriſchen Alexander den Fluß Acheron, als das Ziel ſeines Lebens zu meiden, beweglich warnigten, hielte er doch das einige groſſe Babylon ſeiner Gröſſe und dem Gedränge ſo viel Botſchaffter zu empfangen gemäß zu ſeyn, zohe alſo, ungeachtet er ſchon über den Phrat kommen war, auf des weiſen Anaxarchus Einrathen nach Babylon zurücke. In dieſer Stadt oder vielmehr kleinen Welt waren von mehr als fünfhundert gekrönten Häuptern Botſchaffter verhanden; welche bey verlauteter Ankunfft des groſſen Alexanders ſich mit unbeſchreiblichem Pracht, inſonderheit die Indianiſchen und Africaniſchen mit unſchätzbaren Perlen und Edelgeſteinen ausgeputzt, und mit Beyführung unzehlbarer Elefanten, Naſenhorn-Thiere, Cameelen und Maul-Eſeln ausgerüſtet hatten. Sie eilten meiſt für der zeit aus Babylon, und wolte ein ieder den Vorzug haben. Der Deutſchen Aufzug war mehr männlich, als wollüſtig, iedoch auch nicht heßlich. Die faſt alle andere überragende Länge, die wohl abgetheilten Glieder, die weiſſen Antlitzer, und Haar-Locken der zweyen Deutſchen Botſchaffter und ihrer hundert Edelleute aber nahm allen andern gefirnten Zierrathen bey weitem den Preiß weg, alſo daß ſie aller Zuſchauer Augen an ſich zohen, welche gleichſam wie Mauern die Straſſen der Stadt und der Felder beſetzten.

49. Es iſt wahr, fing die Königin Erato an, die Weiſſe iſt die vollkommenſte unter den Farben, und daher die Deutſchen auch die ſchönſten unter allen Völckern. Daher würde ich mich zu Babylon nicht ſehr nach den ſchwartzen Indianern und Africanern, noch auch nach den gelben Aſiatern umbgeſehen haben. Die Fürſtin Iſmene verſetzte: Sie ſehe wohl, daß die Königin noch nicht mit ihnen zu ſchertzen, und ihnen den Ruhm der ſchwartzen Farbe abzunöthigen vergeſſen könte. Die Natur, antwortete Erato, wäre die Rednerin für ſie, welche nur weiſſe Perlen, lichte Sternen, ja nichts merckwürdiges ſchwartzes geſchaffen hätte. Je mehr auch ein Leib lichtes an ſich hätte, ie mehr wäre ſein Weſen von Unſauberkeit gereiniget, welche der Anfang der Finſter-

nüß, dieſe aber eine Vertilgung der Schönheit, oder die Heßligkeit ſelbſt wäre. Die weiſſe Farbe wäre nicht anders als ein Glantz des reinen Geblütes und des Geiſtes, und das Licht nichts anders als eine thätige Weiſſe. Ja, die Götter ſelbſt könten nicht ſchwartz ſeyn; und daher könten die, welche die Farbe der Perlen oder Sternen und des heiteren Himmels an ſich hätten, ſich mit gutem Fug rühmen, daß ſie den Göttern ähnlicher als ſchwartze Leute wären. Thuſnelda war bereits geſchickt, der Königin zu begegnen, als Zeno ihr mit Fleiß vorkam, und ſagte: Die Schönheit ſtünde zwar allen Menſchen wohl an, aber niemanden beſſer, als Fürſten und Geſandten, als welche durch ihre geheime Zauberey die Gemüther der Menſchen zu gewinnen am meiſten vonnöthen hätten. Daher weder die Seren, welche aus der Schönheit gleichſam einen Abgott machen, noch auch die Völcker, die den Schönſten zum Könige erwehlen, ſo wenig als die Spartaner für Thoren zu halten, welche ihren König Archidamus verhöneten, weil er ihm eine Zwergin heyrathete. Und die Hiſpanier hätten kein verwerffliches Geſetze, daß ihre Könige ſchöne Gemahlinnen ehelichen ſolten. Die anſehnliche Geſtalt des Marius, und die Anmuth des Kayſers Auguſtus hätte zweyen ſie zu tödten ſchon im Wercke begriffenen Mördern Arm und Streich zurücke gezogen. Hingegen wäre die Verachtung der unabtrennliche Nachfolger der Heßligkeit; und wäre einsmahls ein nur mit einem Auge ſehender Geſandter a) bey Hofe gefragt worden: Ob er von denen einäugichten Cyclopen abgeſchickt wäre? Und der ſonſt zum Schertz ungeneigte Cato hätte von denen Bithyniſchen abgefertigten Geſandten, derer einer den Schwindel, der andere die Gicht, der dritte wenig Witz gehabt, geurtheilt, daß die Bithyniſche Botſchafft weder Haupt, noch Füſſe, noch Hertz hätte. Wiewohl auch der Agrigentiſche Geſandte Gellias, als die Centuripiner ihn als ein Ungeheuer zu hören nicht würdigten, ihnen ſpitzfindig begegnete, daß ſeine Oberen zu ſchönen ſchöne, zu heßlichen heßliche Geſandten ſchickten; ſo vergnügte er zwar durch dieſe Rache ſeine Empfindligkeit, aber nicht in der Verrichtung ſeine Bürger.

50. Adgandeſter verfiel in ſeine Erzehlung, und ſagte von ſeinen Deutſchen Botſchafftern: Ihre Verrichtung hätte ihrer Geſtalt nichts zuvorgegeben. Denn als alle Geſandten an den Fluß Phrat kamen, über welchem Alexander in tauſend von Golde ſchimmernden Zelten, ſowohl der Botſchafften, als anderer zu ſeinem Einzuge verordneten Anſtalten erwartete, wolte keiner dem andern weichen; indem die Scythen ihr Alterthum, die Seren ihre Macht, die Carthaginenſer ihre Reichthümer, die Indianer ihre Bündnüſſe, die Epiriſchen ihre Anverwandnüß, die Sarmater ihre Tapferkeit, andere was anders vorſchützten, alſo, daß es beynahe zu den Waffen kommen wäre, wenn nicht Perdiccas ſich ins mittel geſchlagen, und denen Botſchafften ihre Reihe angedeutet hätte. Weil nun die Deutſchen vernahmen, daß die Seren die erſten, die Indianer die andern, die Scythen die dritten, die Deutſchen die vierten ſeyn ſolten, und die verhandenen Schiffe zur Uberfahrt der Seren beſtellt wurden; fing der Ritter Roſenberg an: Es iſt niemand an Treue und Tapferkeit über die Deutſchen, und ſie wiſſen von keinem Vorzuge, als den man ſich mit dem Degen macht. Hiermit ſprengte er ſpornſtreichs in den Strom, ihm folgte Ritter Sternberg und alle ihre Edelleute, welche zu vieler tauſend Menſchen höchſten Verwunderung alle glückſelig durchſchwemmeten, und alſo allen Geſandten den Ruhm ablieſſen; von dem ſolches anſchauenden Alexander auch überaus geneigt empfangen, und hernach bey dem Einzuge unmittelbar für ihm zu reiten gewürdigt wurden. Die Sarmater folgten dem Beyſpiele der Deutſchen, und jenen die Scythen; ſodenn folgten allererſt der andern Völcker Geſandten auf den Schiffen nach.

51. Rhe-

---

a) Beſiehe Freder. de Marſelaer l. 1. Legat. p. 52. edit. Vinar. 1663.

51. Rhemetalces brach ein: Dieſer Deutſchen Entſchlüſſung überſtiege allen Ruhm: Sintemahl es gewiß in ſolchen Fällen, da man einem Geſandten und ſeinem durch ihn vorgebildeten Fürſten etwas verkleinerliches zumuthete, Witz und Tapferkeit erforderte, ſeinem Fürſten nichts zu vergeben, und gleichwohl den, zu dem man geſchickt würde, nicht zu beleidigen. Denn der Vorzug iſt ein Aug Apfel der Fürſten, welchen ſie mit gröſſerer Empfindligkeit berühren, als einen ſonſt groſſen Schaden zufügen laſſen. Daher hätte Arſaces ſeinen Geſandten Orobazes enthaupten laſſen, weil er dem Sylla gewichen, und der Rath zu Athen den Demagoras harte geſtrafft, weil er den Alexander wider ihre alte Art verehret. Es wäre zwar eine gemeine Art ſich der Zuſammenkünffte zu entäuſſern, wo man in Gefahr ſtünde, ſeine gebührende Ehre nicht zu genüſſen; zuweilen würde auch die Oberſtelle durch Gewalt behauptet, und wären wohl ehe der Britannier und Gallier Geſandten von ihren eingenommenen Stülen geſtoſſen worden; aber jenes hielte ſchon ſelbſt ein eigenes Mißtrauen, und ein halbes Nachgeben in ſich, und diß wäre nicht nur eine Verſehrung der Höfligkeit, ſondern auch offt ein Zunder ſchrecklicher Kriege. Zuweilen pfleget man ſich auch wohl dem ungewiſſen Looße zu unterwerffen, nach welchem Antonius, Auguſt, Lepidus und Pompejus nach Abredung ihres Bündnüſſes ihre Stellen nahmen; oder man erkieſet zum Sitz runde Tafeln, miſſet gegen einander die Tritte ab, redet zuſammen einander begegnende, ſucht den andern, wenn er zu Bette liegt, heim, giebt ſtehende Verhör, daß auch der andere nicht ſitzen dörffe. Allein diß alles ſind Künſte nichts zu vergeben, aber auch nichts zu gewinnen. Daher denn die Römiſchen Geſandten in dem Etoliſchen Reichs-Tage viel klüger thaten, daß, als ſie für dem Macedoniſchen Geſandten nicht zur Verhör kommen konten, ſie auch denen geringern Athenienſern freywillig den Vorzug lieſſen, und dadurch den Vortheil, der vorhergehenden Gründe zu widerlegen, erlangten, und doch verſchützten, daß bey den Römern der, welcher zuletzt ginge und redete, der Vornehmſte wäre. Des Königs Perſeus verſchmitzter Diener Philipp machte durch einen annehmlichen Schertz daß Perſeus ohne Verkleinerung zu dem Römiſchen Bürger-Meiſter Qvintilius als einem Aelteren über die Bach zur Unterredung kommen konte. Eben ſo verſchmitzt machte es der Thebaniſche Geſandte, Iſmenias, welchem der Perſiſche König ohne Beugung ſeines Hauptes zur Erde keine Verhör geben wolte; da er beym Eintritte mit Fleiß ſeinen Ring fallen ließ, und ihm alſo Urſache den Ring aufzuheben machte, gleichwohl aber den Verhör-Geber vergnügte. Ein Perſiſcher Botſchaffter aber, welcher durch eine mit Fleiß erniedrigte Pforte zu dem Indianiſchen Könige eingeleitet ward, erhielt rückwerts hineingehende das Anſehen ſeines mächtigen Herrſchers. Und des Deutſchen Feldherrn Marcomirs Botſchaffter, a) als der Scythiſche König ihm in dem Verhör-Saale keinen Sitz-Teppicht aufbreiten laſſen, machte aus ſeinem Mantel einen Sitz, und aus der Noth eine Tugend.

52. Adgandeſter fuhr fort: Es wäre darbey nicht blieben, ſondern als die Botſchaffter hernach bey dem Einzuge Alexanders abermahls mit einander zwiſtig wurden, und inſonderheit die ſich eindringenden Seren und Indianer ſich verlauten lieſſen: Sie wolten die wenigen Deutſchen in Stücken hauen; zohen dieſe augenblicks von Leder, und der Geſandte Roſenberg ſagte ihnen unter Augen: Sie wüſten vielleicht nicht, daß der in dem Amaſiſchen Gebürge wachſende Stahl zwar der ſchönſte, und am Glantze beynahe dem Golde und Silber gleich, der Hercyn- und Abnobiſche aber in Deutſchland der ſchärffſte wäre, und der Deutſchen Brüſte die Härtigkeit der Amboſſe, ihre Streit-Hämmer aber die Eigenſchafft der alles zermalmenden Mühl-Steine hätten

---

a) Caroli V. Botſchaffter bey der Ottomanniſchen Pforte. Beſiehe Marſelaer l. 2. Legati diſſ. 12.

Alſo wären ſie fertig ihre Klingen gegen einander zu verſuchen. Aber Alexander ließ diß Unvernehmen unterbrechen, und verfügen, daß der Vorzug im Einzuge nach der Ordnung der geſchehenen Empfangungen eingerichtet werden ſolte. Zeno bezeigte ein ſonderbares Vergnügen über der Deutſchen ſo fertiger Entſchlüſſung, und ſo ſtachlichter Antwort; als durch welche er ſeinem hochmüthigen Gegentheil ſo gut, wo nicht beſſer begegnet wäre, als der Parthiſche Geſandte Vagiſes dem Craſſus, da dieſer jenen nach Seleucia, ſein Anbringen zu beantworten, beſcheidete, jener aber mit Lachen ihm den Hand-Teller wieſe, und verſetzte: Es würden auf ſelbtem ehe Haare wachſen, als ſeine Augen Seleucia ſehen. Und als der Taurominiſche Fürſt Andromachus, für welchem der Carthaginenſiſche Geſandte die Hand umbdrehete, und andeutete: Würde er nicht aus ihrem Gewäſſer die Corinthiſche Schiffs-Flotte abziehen, wolten ſie Tauromin, wie er ſeine Hand, zu oberſte zu unterſte drehen; worauf Andromachus mit der Hand gleiche Geberdung machte und dem Geſandten ſagte: Er ſolte bey Sonnen-Schein von dar weg, oder er wolte es ſeinem Schiffe auf dieſe Art mitſpielen.

53. Adgandeſter kam wieder in ſeine Erzehlung, und meldete, daß die Deutſchen beym Alexander von Tage zu Tage immer in groſſer Anſehen kommen, und die erſten geweſt wären, mit welchen er das Bündnüß verneuert hätte. Sie hingegen gewannen Alexandern ſo lieb, daß ſie ſeinen kurtz darauf folgenden Tod zwar nicht ſo weibiſch, als die Perſen beweineten, aber ſein Gedächtnüß werther, als ſeine Macedonier hielten. Denn dieſe konten den meineydigen Caſſander, welcher Alexandern bey Auffriſchung ſeines Tranckes alles auſſer Pferde-Huf zerbeitzendes Gifft einſchenckte, und ſeines wohlthätigen Königs gantzes Geſchlechte ausrottete, zu ihrem Könige; jene aber nicht wohl zu ihrem Nachbar leiden. Dahero ſie mit einem Kriegs-Heere über die Donau ſetzten, umb des Alexanders Sohn Hercules mit Hülffe des Polyperchon auf den Macedoniſchen Stul zu erheben. Weßwegen auch Caſſander ſein eigen Feuer zu leſchen gezwungen, und zu folge des mit dem Ptolemäus in Egypten und Lyſimachus in Thracien getroffenen Bündnüſſes wider den Antigonus aufzuziehen verhindert ward. Hätte auch Polyperchon ſich nicht vom Caſſander beſtechen, und den Hercules meuchel-mörderiſch hinrichten laſſen; würde Caſſandern ſeine Krone auf dem Häupte gewaltig gewackelt haben. Gleichwohl aber war er den Deutſchen und der mit ihnen verbundenen Könige der Sarmater Dromichetes nicht gewachſen; ſondern es muſte ihm Lyſimachus mit allen ſeinen Kräfften zu hülffe kommen, welcher aber aufs haupt geſchlagen, ſelbſt gefangen, aber, als die Deutſchen nur des Caſſanders Tod vernahmen, von ihnen ſeiner Tapferkeit halber ohne Löſegeld großmüthig freygegeben ward.

54. Alſo begonnte in Griechenland den Deutſchen ihr Glücks-Stern auf- in Italien aber, weil das Verhängnüß Rom nunmehr empor zu heben anfing, allgemach niederzugehen. Denn es kriegten die Semnoner etliche fried-liebende Fürſten zu ihren Herrſchern, welche zwar anfangs von ihrem kriegeriſchen Volcke denen von Rom bedrängten Völckern beyzuſtehen gleichſam gezwungen wurden: Hernach aber nahm das Volck auch die Art ihrer Fürſten an, die der ſüſſen Ruhe gewohnten, und ſich die Liebkoſungen der Römer einſchläffen lieſſen, und als dieſe die tapferen Samniter verſchlungen, nichts minder blinde Zuſchauer ihres eigenen, als unbarmhertzige frembden Unterganges abgaben. Jedoch gaben die Semnoner, wie die ausleſchenden alten Lichter in den eröffneten Grabe-Holen noch einen Glantz ihrer Tapferkeit von ſich, und fielen wie die durch ihren Fall viele Stauden zerſchmetternden Eich-Bäume. Wie aber dieſe von unten zum erſten faulen, oder von

Wur-

Würmern gefreſſen werden; alſo begennte auch der Deutſchen Unglück von ihrer eigenen Zwytracht, als welche ſich allein eine Beſiegerin ſtreitbarer Völcker zu rühmen hat. Der Anfang aber hierzu war, daß, als Siegfried der Semnoner Herrſchafft antrat, ein neuer Schwarm Völcker, welches gröſten theils die von den Bructerern vertriebenen Marſen waren, in Italien eindrang; worüber die umb den Po wohnenden Gallier, aus Beyſorge, ſie würden von Deutſchen endlich gar verdrungen werden, nicht wenig Eyferſucht ſchöpften, und mit den Römern ingeheim Verſtändnüß machten. Gleichwohl aber vermittelte es Hertzog Siegfried, daß die Marſen ſich mit verlaubtem freyen Durchzuge bey den Bojen und Galliern vergnügten. Alſo kamen dieſe in Hetrurien, und von dar rückten ſie über die Tiber. Weil auch die Römer ſonſt alle Hände voll zu thun hatten, muſten ſie geſchehen laſſen, daß ſie umb den Fuciniſchen See in dem Apenniniſchen Gebürge ein Stücke Landes einnahmen. Gantz Hetruriens Raub ward faſt ihnen zur Beute; aber ſowohl die Gallier als Semnoner ſchöpften hieraus Neid und Mißtrauen, iedoch blieb der Zunder der Mißgunſt und Feindſchafft noch unter der Aſche glimmend. Wenige Zeit darnach ward Herennius der Samniter Fürſt, deſſen Tochter Siegfried geheyrathet hatte, mit den Campanern und Marſen uneines. Die Campaner aber erkaufften mit groſſem Gelde die Römer, daß ſie mit den Samnitern ohne einige Urſache den Frieden brachen. Wiewohl nun Siegfried ſich ins Mittel ſchlug, und den Römern einhielt, daß es nicht allein verkleinerlich wäre, aus dem Kriege ein Gewerbe zu machen, ſondern auch ihr Friedens-Bruch wider die gemeine Ruhe Italiens lieffe, ſich auch erbot, die Samniter mit den Campanern und Marſen zu vereinbarn; verfing doch bey denen Römern, welche wider die Samniter fürlängſt Gelegenheit zu kriegen geſucht hatten, dieſes alles nicht das minſte.

55. Dieſemnach führte Pontius des Fürſten Herennius Sohn die Samniter; Siegfried aber wegen verächtlich ausgeſchlagener Vermittelung ſeine Semnoner den Römiſchen Bürger-Meiſtern Veturius und Poſtumius, welche mit dem Römiſchen Heere bey der Stadt Calatia ihr Läger geſchlagen hatten, bis zu der Stadt Caudium entgegen, und beſetzten daſelbſt aufs heimlichſte die zwey Engen des Caudiniſchen Gebürges. Von dar vertheilten ſie zehn in Pferde-Hirten verkleidete Kriegs-Knechte, welche denen Römiſchen Streiff-Rotten einmüthig berichteten, daß der Feind zwiſchen den Flüſſen Cerbalus und Frento die Stadt Luceria in Apulien ſtarck belägerte. Die Römer ſetzten noch ſelbige Nacht über den Fluß Vulturnus, und eilten den geraden Weg gegen Luceria mit ihrem gantzen Heere unvorſichtig in das erſtere Thor des Caudiniſchen Gebürges, deſſen Ausgang ſie aber mit Bäumen verhauen, mit abgeweltzten Stein-Felſen verſchloſſen, und als ſie wieder zurück kehren wolten, den erſten Eingang von den Semnonern ſtarck beſetzt, und ſchon auch gröſten theils verhauen fanden. Nachdem ſie nun aus dieſem Gefängnüſſe durch keine Gewalt weder hinter ſich noch vor ſich konten, muſte das gantze Römiſche Heer auf Befehl des Pontius, wiewohl Siegfried und Herennius ſie ohne ſolchen Schimpf loszulaſſen oder gar zu tödten rieth, die Waffen und Kleider niederlegen, und nach der Ordnung ihrer Würde, alſo die Bürger-Meiſter zum erſten, halb-nackt unter einem Joche durchgehen, und einen Frieden belieben, wie er ihnen fürgeſchrieben ward.

56. Alleine wie die Römer das ihnen geſchenckte Leben für keine Wohlthat, den angethanen Schimpf für eine Urſache der Todt-Feindſchafft annahmen, alſo wolte der Römiſche Rath den gemachten Frieden nicht genehm haben; ſondern die Bürger-Meiſter wurden zurück geſchickt, die ſechs hundert zur Geiſſel gelaſſene Römiſche Edelleute in wind geſchlagen, unter dem Papirius ein neues Heer, und darunter die durchs

Joch gegangenen als verzweifelte und raſende Leute wider die Samniter angeführet, welche, weil ſie der Semnoner Hülfe nicht erwarten wolten, geſchlagen, Pontius und andere Gefangene aus gleichmäſſiger Rache ebenfalls durchs Joch getrieben wurden. Dieſe Unbilligkeit und des Fabius Maximus durch den Ciminiſchen Wald in Hetrurien gemachte Einfall nebſt Abziehung der Stadt Aretium von dem gemeinen Bündnüſſe ſtifftete zwiſchen den Semnonern, Samnitern und Hetruriern ein neues Bündnüß und die Belägerung der Stadt Aretium. Ob nun wohl die Römer ſolche entſetzen wolten, wurden ſie doch aufs haupt, und der Bürger-Meiſter Lucius zugleich mit erſchlagen. Dieſer Sieg aber ward den Samnitern kurtz darauf durch etliche Niederlagen, welche ſie von dem Bürger-Meiſter Volumnius und Appius erlitten, mercklich vergället. Weßwegen der Samnitiſche Fürſt Gellius Egnatius abermahls zu den Hetruriern und Semnonern ſeine Zuflucht nahm; jenen die Helden-Thaten des Porſena, dieſen des Brennus, beyden die Gefahr unter das Römiſche Joch zu fallen, beweglich einhielt. Weil nun die zwiſchen Stahl und Waffen gebohrnen Semnoner die Hetrurier ſelbſt aufmunterten, brachten ſie dieſe, wie auch die über dem Fluſſe Aeſis wohnenden Umbrier wider die Römer in Harniſch. Zu Rom ward nicht nur alle ſtreitbare Jugend und Mannſchafft, ſondern auch die verlebten Alten gemuſtert; die zwey Bürger-Meiſter Qvintus Fabius, Publius Decius, wie auch der Stadt-Vogt Appius Claudius und Lucius Volumnius zu Heer-Führern erkieſet.

57. Ehe dieſe aber Hetrurien erreichten, kam Hertzog Clodomar mit ſeinen Semnonern dem Scipio bey Cluſium auf den Hals, und jagte ihm ein ſolch Schrecken ein, daß er ſich im befeſtigten Läger nicht ſicher ſchätzte, ſondern in der Nacht auf einen zwiſchen der Stadt und dem Läger liegenden Berg zohe. Weil aber die Deutſchen ihnen und der Tugend keinen Weg unwegbar zu ſeyn hielten, griffen ſie die Römer an dem flächeſten Theile des Berges behertzt an, und hielt von Seiten der Römer der vortheilhaffte Ort, von Seiten der Deutſchen die Begierde zu ſiegen die Schlacht ſo lange in gleicher Wage; bis der Ritter Kyburg mit fünfhundert Semnonern auf der einen Seiten, und der Ritter Homberg mit ſo vielen recht in Rücken über dieſe ſteilen Felſen empor geſtiegen waren, und die Römer daſelbſt gantz unvermuthet anfielen. Scipio thät zwar das äuſſerſte, aber der Nachdruck der Semnoner verwirrete alle gute Anſtalt, und hiermit auch ſein Heer, welches, weil ſelbtem auf dem Berge alle Flucht abgeſchnitten ward, eine ſolche Niederlage erlitte, daß kein Römer die Botſchafft hiervon bringen konte.

58. Unterdeſſen eilten die zwey Bürger-Meiſter Decius und Fabius in Umbrien, und brachen in der Semnoner eigenes Gebiete ein, wormit dieſe ihr eigen Feuer zu löſchen genöthigt, und, die Römer nicht gar aus Hetrurien zu treiben, verhindert würden. Die Semnoner rückten mit einem Theile der Samniter alſofort über den Berg Apennin, und boten den Römern bey der Stadt Sentin die Stirne, trieben auch alle ihnen begegnende Hauffen mit groſſem Verluſt in das am Fluſſe Aeſis geſchlagene Läger, darinnen ſie ſich zwey Tage wegen widriger Wahrſagungen feſte eingeſchloſſen hielten. Den dritten Tag aber ſtellten ſich mit der erſten Tagung beyde Heere gegen einander in Schlacht-Ordnung, zwiſchen welche ein Wolf und eine Hindin in vollen Bügen gerennet kam. Die Römer machten dem Wolfe als einem bey ihnen heiligen Thiere durch alle geſchloſſene Glieder Platz, die Samniter aber erlegten zu groſſem Unwillen des Fürſten Clodomar die Hindin mit Pfeilen, welcher es nicht minder für ein böſes, wie Fabius für ein gutes Zeichen auslegte. Clodomar traf mit ſeinem rechten Flügel der Semnoner auf den Decius, Egnatius mit ſeinen Samnitern auf den Fabius. Den gantzen Tag bis an den ſinckenden Abend

ward beyderſeits mit einer ſolchen Hartnäckigkeit gefochten, daß keiner dem andern einen Fuß breit Erde abgewan. Wenn nun die Hetrurier und Umbrier dem Verlaß nach gefolgt, und den Feind oder ſein Läger im Rücken angegriffen hätten, wären die Römer ſonder zweifel aufs haupt erlegt werden: Aber es ging allhier wie insgemein im Kriege vieler Bunds-Genoſſen, da ſo viel Köpfe ſo viel Abſehen das allgemeine Glücke hindern, indem Bündnüſſe nur einerley Zweck, wie ein Kreiß einen Mittel-Punct, haben müſſen, wenn ſelbte nicht ſollen verderbt und verfälſcht werden. Die Hetrurier und Umbrier hielten ihnen für thulicher, daß die Semnoner und Samniter mit ihren Klauen alleine in die heiſſe Aſche greiffen, und die Aepfel des Sieges und Friedens daraus ziehen ſolten. Aber ihre abſondere Schonung war aller Untergang, und da ſie unſchwer alle zuſammen hätten ſiegen können, machte ihre ſchlimme Klugheit, daß ein jeder überwunden ward. Denn der verzweifelte Decius hatte ein Gelübde gethan, daſelbſt zu ſiegen, oder begraben zu ſeyn. Daher redete er den Kern des Römiſchen Adels beweglich zu, daß ſie ihre äuſſerſte Kräffte vollends daran ſetzen, und beherzigen ſolten, daß nach dem Reitze der Natur es zwar ſüſſe zu leben, aber nach dem Urtheil der Vernunfft viel ſüſſer wäre fürs Vaterland zu ſterben. Mit dieſen traff er gleichſam unſinnig auf den die Deutſche Reiterey führenden Ritter Mannsfeld, welcher bereits acht Kriegs-Fahnen den Römern abgenommen hatte; nöthigte ihn auch zweymahl ſich an das Deutſche Fuß-Volck zu ſetzen. Hertzog Clodomar machte hiermit zwiſchen dem Fuß Volcke eine Straſſe, durch welche der Ritter Falckenſtein hundert zwey-rädrichte Sichel-Wagen anführte, auf welchen eitel Semnoniſche Edelleute ihre Wurff-Spieſſe gleichſam wie Donner-Keile auf die Römer ausſchütteten, oder ſie zu bodem rennten. Das bloſſe Geſchwirre der eiſernen Räder jagte vielen ein Schrecken ein, inſonderheit brachte es die Pferde in Verwirrung. Nach der Flucht der Reiterey ward auch die fünfte und ſechſte Legion zertrennet, und was nur die Vermeſſenheit hatte zu ſtehen übern Hauffen geriſſen, zerqvetſchet und gerädert. Die Deutſche Reiterey und das Fuß-Volck ſäumte nun auch nicht den Römern auf den Hals zu dringen, und auf die Ferſen zu treten, alſo daß der gantze lincke Flügel der bebenden Römer in offene Flucht gedieg. Decius ſchäumte für Zorn gegen ſeine Flüchtige, und für Rache gegen die Deutſchen. Jene fragte er: Für was ſie flöhen? ob ſie in denen vom Romulus nach dem Raube des Sabiniſchen Frauenzimmers angeſtellten Spielen keinen Wagen-Kampf geſehen hätten, welcher mehr Geräuſche, als Wercks hätte? Ob ſie weicher, als die weibiſchen Acheer wären, welche bey der Stadt Elis mit dieſer Kurtzweil noch des Oenomaus, als des Erfinders, Gedächtnüß jährlich feyerten? Als aber alles diß nicht helffen wolte, rieff er mit aufgehobenen Händen ſeinem Vater Decius, der bey Veſeris ſich auch für ſein Heer geopfert hatte. Hierauf befahl er dem Prieſter Livius: Weil er ſich der Erde und der Verſtorbenen Geiſtern abſchlachten, und das feindliche Heer zu verfluchen entſchloſſen hätte, ſolte er ihm die grauſame Entſegnung vorſprechen. Nach dem diß verbracht, verhüllte er ſein Haupt, und rennte ſporn-ſtreichs unter die Deutſchen, welche ihn denn augen-blicks, ehe Clodomar es verbieten konte, mit unzehlbaren Wunden tödteten. Es iſt Wunder zu ſagen, und ſchier unglaublich zu hören, daß den Augen-Blick, als Decius fiel, den Semnonern aller Muth, und den Römeen alle Furcht entfiel, ſonderlich da der Prieſter Livius ſich umbwendete, und rieff: Die Römer haben geſiegt, der Feind iſt der Erde und den hölliſchen Geiſtern gewiedmet. Die Seele des Decius ruffet ihnen ſchon ihm zu folgen, kehret umb, und ſchlachtet die ſchon Erſtarrenden ab. Hiermit wendeten ſich die Römer, die Semnoner lieſſen Hertz und Hände ſincken, auſſer daß ſie von Schilden gleichſam eine Bruſt-

Wehre für ſich machten. Clodomar ſelbſt ſtand als verrückt oder bezaubert; und ließ ſich ohne Gegenwehre vom Cajus Junius erſchlagen. Der Semnoner Bruſt-Wehre ward auch bald durchbrochen, und weil ſie zu fliehen ungewohnt waren, wurden ſie gleicher Weiſe erlegt. Fabius, welcher inzwiſchen dem ſiegenden Jupiter ein Heiligthum gelobt hatte, ward nunmehr durch Eyferſucht auch gleichſam zu ſiegen, und die nichts minder beſtürtzten als müden Samniter zu weichen genöthiget, zumahl da ihr Fürſt Egnatius an der Spitze hertzhafft fechtende erſchoſſen ward. Als nun die Samniter das Feld geräumet, die Römer das Läger erobert hatten; ermunterte Mannsfeld, Falckenſtein, Werdenberg, Metſch, und andere noch übrige Kriegs Oberſten die Deutſchen, daß ſie nicht wie todte Stöcke ſich aufreiben, ſondern, weil es nicht mehr rathſam wäre zu ſtehen, ſich gegen das Gebürge und den Uhrſprung des Fluſſes Metaurus zurück ziehen ſolten. Welches ſo viel leichter geſchahe, weil die Römer kaum mehr athmen, und ihrer wenige einen Leib ohne Wunden zeigen konten. Falckenſtein ward wegen ſeines tapferen Wagen Gefechtes mit einem zwey-rädrichten Schilde, Mannsfeld mit acht, und Kneſebeck mit fünf Fahnen beſchenckt. Zehn tauſend Deutſche und funfzehn tauſend Samniter blieben todt auf der Wahlſtatt liegen, acht tauſend Samniter und Umbrier wurden gefangen; hingegen waren in des Decius Flügel ſieben tauſend, und in des Fabius zwölf hundert Römiſche Bürger, und ſonſt über zwölf tauſend Campaner und Lateiner todt.

59. Ungeachtet nun wenig Tage darnach Cneus Fulvius die Peruſiner und Cluſier ſchlug, die Samniter auch aufs neue von Pelignern beſchädiget wurden, trauete doch Fabius bey den Deutſchen nicht weiter einzubrechen; weil ihr neuer Hertzog Britomar an dem Fluſſe Metaur auf einem Berge eine Fackel und eine bloſſe Sebel aufſtecken, und in ſeinem Gebiete ausruffen ließ: Daß, wer in fünf Tagen ſich daſelbſt nicht gerüſtet ſtellte, ſolte das Recht, Degen und Sporne zu tragen, verlohren haben; worvon hernach dieſer Ort zum Degen genennet ward. Wormit nun Fabius die Deutſchen nicht aufs neue ſchwürig machte, ging er mit ihnen einen Frieden ein; worinnen ſie aber deutlich ausdungen, daß, wenn der Krieg gegen die Samniter noch länger tauern ſolte, ſie ihnen, als alten Bunds-Genoſſen, unbeſchadet des Friedens mit zehn tauſend Mann beyſtehen möchten. Hierauf zohe Fabius mit ſeinem Heere nach Rom, und hielt dar ſein Siegs-Gepränge. Weil aber Appius Claudius und Volumnius in einer Schlacht ſechszehn tauſend Samniter erſchlugen, und Attilius Regulus mit einem ſtarcken Heere aufs neue gegen Samnium anzohe, welches ohne frembde Hülffe nunmehr verlohren zu ſeyn ſchien, ſchickte Hertzog Britomar den Grafen Eichelberg mit zehn tauſend Semnonern den Samnitern zu, welche an der Grentze ihr Läger harte an das Römiſche ſchlugen. Weil nun den dritten Tag ein ſehr dicker Nebel fiel, ſtürmte der Samnitiſche Kriegs-Oberſte Gellius an einer, Eichelberg an der andern Seite das Römiſche Läger. Dieſer drang auch zu der einen Pforte hinein, bemächtigte ſich der Kriegs-Gelder, tödtete den Zahl-Meiſter Opimius Panſa, und erregte im gantzen Läger kein geringes Schrecken. Wenn auch der dritte Samnitiſche Kriegs-Oberſte nicht in einen Sumpf gediegen, und der Nebel nicht verſchwunden wäre, hätte Attilius eine völlige Niederlage erlitten; ſo aber muſte Eichelberg der auf ihn dringenden gantzen Macht und in das Samnitiſche Läger weichen. Die Römer durfften ſich gleichwohl nicht rücken, ſondern muſten im Läger als in einem Gefängnüſſe leben; weil die geſchwinden Semnoner alle auf Fütterung ausreitende Römer erſchlugen und ihnen den Vorrath abnahmen. Dahero der Bürger Meiſter Lucius Poſtumius ihnen mit einem neuen Heere und friſchen Lebens-Mitteln zu hülffe eilen muſte. Weil nun die Samniter alldar alles aufgezehret hatten,

zündeten ſie ihr Läger an, und zohen ſich an einen beqvemen Ort zurücke. Die Deutſchen aber, weil der Bürger-Meiſter Attilius dahin rückte, eilten in Apulien zu denen die alte vom Diomedes erbaute Stadt Luceria belägernden Samnitern. Daſelbſt kam es zu einer hitzigen Schlacht, darinnen die Römer von den hertzhafften Deutſchen und erhitzten Samnitern geſchlagen, und mit Verluſt ſieben tauſend Mann in ihr Läger getrieben wurden; in welchem die Römer wie ein Aſpen-Laub bebeten, und aus ſelbtem ſonder zweifel geflohen wären, wenn die Samniter nur dem tapfern Eichelberg gefolgt, und in der Nacht das Läger geſtürmt hätten. Weil aber dieſe den Römern Lufft lieſſen, ſprach Attilius ihnen wieder ein Hertze zu, und ſie wurden auf den Morgen mit friſchen Völckern verſtärckt, alſo daß ſie folgenden Tag den Samnitern aufs neue die Spitze boten. Ob ſie nun zwar anfangs wieder zum weichen und ins gedrange gebracht wurden, alſo daß Attilius ſich an die Pforte des Lägers mit bloſſem Degen ſtellen, und die Eindringenden zurücke treiben, auch dem ſtehenden Jupiter einen Tempel geloben muſte; ſo verkehrte ſich doch nach ſolchem Gelübde abermahl das Spiel alſo, daß die Samniter mit ziemlichem Verluſte zurücke weichen muſten, gleich als wenn die Feinde der Römer nicht ſowohl mit Menſchen als Göttern zu fechten hätten.

60. Nachdem auch folgendes Jahr die Samniter vernahmen, daß der Bürger-Meiſter Papirius noch mit einem mächtigern Heere ſie auszurotten in Samnium einbrechen ſolte; beſchrieb ihr Fürſt Cajus Pontius Herennius alle über achtzehn und unter ſechzig Jahren ſich befindende Mannſchafft nach Sirpium, mit der Bedräuung, daß der auſſenbleibenden Köpfe dem Jupiter geopfert werden ſolten. Alſo kamen viertzig tauſend Kriegs-Leute zuſammen, aus dieſen wurden ſechzehn tauſend ausgeleſen, und mit leinen Kitteln angethan, nach allerhand ſchrecklichen Opfern von dem Prieſter Ovius Paccius eingeweihet, und für einem blutigen Altare eidlich zu betheuern gezwungen, daß keiner aus der Schlacht fliehen, ſondern die Flüchtigen ſelbſt tödten, und ein ieder einen abſondern Mann aus dem Feinde zu erlegen erkieſen wolte. Mit dieſen rückten ſie in der Hirpiner Landſchafft, und bemächtigten ſich der Stadt Aqvilonia. Beyde Bürger-Meiſter Carvilius und Papirius zogen mit zwey ſtarcken Heeren dahin; jener belägerte Cominium, dieſer lieferte bey Aqvilonia den Samnitern eine Schlacht, welche er wegen unvergleichlicher Gegenwehre der Semnoner ſonder zweifel verlohren hätte, wenn nicht Papirius in der gröſten Hitze des Treffens die Samniter durch eine ſonderbare Kriegs-Liſt in die Flucht bracht hätte, indem Spurius Nautius mit etlichen hundert Reitern und dem Troß auf der Seite, unter dem Scheine, als wenn es das andere wider Cominium ſtehende Heer wäre, einfiel. Worüber der Samniter dreiſſig tauſend, und darunter der bis auf den letzten Mann fechtende, und der Samniter Flucht zu hemmen bemühte Eichelberg mit vier tauſend Semnonern erſchlagen wurden. Pontius mit ſeinen Samnitern und Graf Habſpurg mit ſeinen übrigen Deutſchen rächten ſich zwar an dem jungen Fabius, und gewannen ſelbtem einen ſo herrlichen Sieg ab, daß der Bürger-Meiſter Fabius nach Rom ſeiner Unvorſichtigkeit halber gefordert ward, und er ein ſchimpfliches Urtheil zu erwarten gehabt hätte, wenn nicht ſein Vater durch angezogene Verdienſte ſeines Geſchlechtes, und ſein Verſprechen, ſelbſt wider die Samniter in Krieg zu ziehen, den Rath verſöhnet und das Volck beſänfftigt hätte. Die Samniter brachten auch zwar beyde Fabier noch einmahl in die gröſte Verwirrung, und Pontius hatte den jungen Fabius ſchon gantz umbzingelt; aber der verzweifelte Vater that ein Werck über ſeine Kräffte, ſprengte den Fürſten Pontius an, verwundete ihn, und errettete nicht allein ſeinen Sohn, ſondern nahm den Pontius auch ſelbſt gefangen: Der ſtreitbare Habſpurg

fochte zwar noch etliche Stunden als ein Löw, und zehlte man ihm ſo viel Wunden als Streiche nach, endlich aber fiel er auf das Bette der Ehren, und hiermit das gantze Hertze des noch kämpfenden Heeres; welches in die Flucht, Pontius aber zu Rom unter das Beil des Scharffrichters, der Rath zu Samnium durch die glücklichen Waffen des mäſſigen Curius in ſolche Kleinmuth gerieth, daß er zu Rom Friede bat, und auf ſchwere Bedingungen erhielt, unter denen war daß ſie alle frembde, inſonderheit der Semnoner, Bündnüß abſchweren muſten.

61. Dieſe konten ihnen hieraus leicht an den Fingern ausrechnen, daß dieſer Vergleich auf ihren Untergang gemüntzt wäre, inſonderheit, da die Römer vorher auch der Deutſchen Bunds-Genoſſen in Hetrurien, nehmlich die Volſinier, die Städte Peruſia und Aretium von ihnen abtrünnig gemacht, und in ihren Schutz genommen hatten. Dieſemnach beſchwerten ſich die Semnoner gegen die Römer, als ſie aber ſchlechte Antwort erhielten, rückten die Deutſchen für Aretium. Die angefleheten Römer ſchickten den Cäcilius Metellus mit einem Heere der belägerten Stadt zu hülffe; weil ſie aber ungerne mit den Deutſchen zerfielen, den Junius in Geſandtſchafft vorher an den Hertzog Britomar. Dieſer nahm die Abſendung des Junius, als der ſeinen Vater Clodomarn erſchlagen hatte, alsbald übel und für eine Kriegs-Ankündigung auf, gleichwohl aber überwand er ſich, daß er ihn hörte. Weil aber Junius von den Semnonern verächtlich redete, Britomarn einen Eid-Brüchigen ſchalt, und ihn zwingen wolte, daß er, ehe er von ſeinem Stule aufſtand, ſich erklären ſolte: Ob er die Belägerung der Stadt Aretium mit Erſtattung alles Schadens aufheben wolte? ja ihm in die Augen ſagte, daß er den Degen an der Seite führte, wormit er ſeinem Vater Clodomarn das Licht ausgeleſcht hätte, ſolcher auch nicht ſtumpfer als für ſiebzehn Jahren wäre; entrüſtete ſich Britomar ſo ſehr, daß er das Römiſche Bündnüß für des Junius Augen in tauſend Stücke zerriß, und ihn wegzuführen befahl. Die Leib-Wache aber ward über den Junius ſo verbittert, daß ſie ihn in eben ſo kleine Stücke zerkerbte?

62. Zeno brach ein: Dieſe Verletzung des Römiſchen Geſandten iſt gewiß ein Vortrab eines unglücklichen Kriegs geweſt, nachdem nicht nur das Recht der Völcker, ſondern die Götter ſelbſt hierdurch verletzt und zur Rache bewegt würden. Malovend antwortete: Ich wil dieſer That nicht das Wort reden, welche freylich ein böſer Ausſchlag verdammet hat: Aber es iſt auf der Römer Seiten auch groſſe Unvernunft, wo nicht eine vorſetzliche Beleidigung geweſt, daß ſie nicht nur einen ſo trotzigen, ſondern auch wegen ſeiner That ſo verhaſſeten Geſandten abgeſchickt; ſintemahl dieſer Ambt iſt, auch die herbeſten Befehle durch eine freundliche Beſcheidenheit zu verzuckern. Eines verhaſſten Botſchafters Anmuth aber iſt verdrüßlich, die vernünftigſten Liebkoſungen werden in ſeinem Munde zur Galle, die höchſte Billigkeit ſeines Vortrages ſcheinet eine unrechtmäſſige Forderung zu ſeyn, und wird daher nicht wegen ihr ſelbſt, ſondern nur ſeinethalben verworffen; hingegen das verworffene, ſo bald es nur aus einem andern Munde fleuſt, nicht anders, als wenn es wie die durch die Ertzt-Adern geqvollenen Brunnen einen gantz andern Geſchmack und Kräffte an ſich gezogen hätte, mit beyden Händen angenommen. Rhemetalzes billigte diß, und ſetzte bey. Die Römer hätten ſich ſelbſt erinnern ſollen, wie das wegen der entleibten Virginia auf den Aventiniſchen Berg entwichene Volck des Valerius und Horatius Vortrag ſo begierig angenommen, vorher aber den unangenehmen Julius, Sulpitius und Tarpejus mit ihren vortheilhafftigern Vorſchlägen nicht einſt zu hören gewürdigt hätten: Die Gewogenheit rennte hierinnen der Beredſamkeit, und ein gutes Anſehen dem ſonſt ſo angenehmen Nutzen den Vortheil ab. Daher die Spartaner einmahl einen ſehr heilſamen, aber von einem laſterhaften Menſchen gegebenen

Rath ſo lange verwarffen, bis ihn einer aus dem Rathe fürtrug. Und der ſtammelnde Menenius Agrippa ſtillte mit wenig halb verbrochenen Worten den Aufſtand des Römiſchen Volckes auf dem heiligen Berge. Inſonderheit aber legt die Verwandnüß, oder die mit dem Geſandten gepflogene Gemeinſchafft ſeinem Geſuch ein groſſes Gewichte bey. Daher richtete der Redner Archelaus bey dem die Stadt Rhodis belägernden Caſſius, welchen er Griechiſch gelehrt hatte, ſo viel aus. Die geraubte Sabinerin Herſilia leſchte mit wenig Thränen die des Weiber-Raubes halber zwiſchen den Römern und Sabinern unausleſchliche Kriegs-Flamme. Etliche Seufzer der Mutter Veturia und des Ehe-Weibs Volumnia trieben den grimmigen Coriolan von der Belägerung der Stadt Rom ab. Und die Stadt Carthago wuſte keinen geſchicktern Friedens-Werber als den gefangenen Regulus nach Rom zu ſenden.

63. Adgandeſter fuhr fort: Es wäre freylich ſowohl auf der Römer als Semnoner Seiten gefehlet worden; wiewohl einige dem Hertzoge Britomarn riethen, daß er die, welche ohne ſeinen Befehl den Junius umbgebracht hatten, den Römern zur Beſtraffung ausliefern, und dardurch nichts minder ungleiche Nachrede, als die Rechtfertigung des Römiſchen Frieden-Bruchs ablehnen ſolte. Weil aber böſe Rathſchläge ſo ſelten zurücke gehen, als Unkraut verdirbt, drang derſelben Meynung, die des Junius Erlegung billigten, und die Auslieferung widerriethen, darmit fürnehmlich durch, daß die Römer auch die Fabier, welche bey Cluſium die Deutſchen verletzt, ebenfalls nicht hätten ausliefern wollen. Dieſemnach ließ der Bürger-Meiſter Dolabella Hetrurien Hetrurien ſeyn, und eilte mit einem zweyfachen Heere aber tauſendfacher Rach-Gier durch das Sabin- und Piceniſche Gebiete in die Semnoniſche Landſchafft. Der verwegne Britomar raffte von ſeinen Semnonern, derer Kern Aretium belägerte, mehr eine Menge Land- als Kriegs-Volck zuſammen, und lieferte, ungeachtet es ihm ſeine alte Kriegs-Oberſten widerriethen, bey der Stadt Atidium dem zwey- oder dreymahl ſtärckern Dolabella eine Schlacht. Anfangs ſtanden die erſten Glieder der wehrhaften Semnoner wohl als Mauren, Britomar wieſe auch durch ſeine Tapferkeit, daß es ſeinem Leibe weniger am Hertze, als ſeinem Kopfe an Klugheit mangelte. Nachdem aber die ungeübten Bauers Leute zum Treffen kamen, brachten ſie die Römer alsbald in Verwirrung und in die Flucht; Britomar und ſein Adel ward vom Feind umbringet, dieſer meiſt geſchlagen, jener aber gefangen, auch alle Tage als ein Knecht geprügelt, und wie ein Ubelthäter gepeiniget, gleichwohl aber ihm alle Mittel zu ſterben abgeſchnitten, welche Freyheit doch dem Vieh unverwehret iſt; und diß zwar, weil die Rache ſich an ſeinem Leiden, und der Ehr-Geitz an ſeiner Einführung nach Rom im Siegs-Gepränge zu vergnügen vorhatte. Dolabella durchſtreiffte hierauf gantz Umbrien, das gantze Land rauchte von denen eingeäſcherten Städten und Dörffern, noch abſcheulicher aber von dem verſpritzten Blute. Denn alles, was vierzehn Jahr alt war, fiel durch die Klingen der wüttenden Römer; Weiber und Kinder wurden nackt wie das Vieh in Heerden fortgetrieben, und allenthalben unmenſchliche Grauſamkeit ausgeübt. Denn Dolabella mühte ſich ſo gar alle Fußtappen, daß iemahls Menſchen alldort gewohnt hätten, zu vertilgen, umb ſeinen Nahmen durch Verwüſtung unſterblich zu machen.

64. Weil aber das Glücke mit den Orten insgemein ſein Geſichte verwandelt, alſo lief es bey Aretium viel anders ab: Denn Lucius Cäcilius wolte ſelbige Stadt mit Gewalt entſetzen. Hertzog Britomars Bruder Hartmann hörte ſeines Volckes Niederlage und die Verheerung des Landes zwar, aber die Rache, welche andere Gemüths-Regungen, wie die Kolokinthen alle andere Kräuter tödtet, erlaubte ihm nicht dem Vaterlande zuzulauffen; ſondern reitzte ihn und ſein Volck, welches er an Beſtürmung der Stadt Aretium anzuhal-

zuhalten beweglich ermahnte, vorher ſeinen Eyfer an derer Blute zu kühlen, welche durch ihre Hartnäckigkeit den Semnonern ſo groſſes Unglück auf den Hals gezogen hatten. Weil er nun vernahm, daß Cäcilius ſchon mit dem Entſatz zu Peruſia ankommen war, ſtellte er alsbald ein Theil ſeines Heeres in Ordnung, und machte den gantzen Tag bald dar bald dort durch falſche Stürme Lermen in der Stadt. Auf die Nacht aber griff er mit ſeinem wohl ausgeruheten Volcke das den Tag über abgemattete Aretium an fünf Orten mit allem Ernſt an, eroberte ſie mit Sturm, und konte die erhebten Semnoner nicht erhalten, daß ſie nicht nur alles, was Waffen trug, ſondern auch was ſich in die Tempel flüchtete, mit denen opfernden Prieſtern für denen Altären niederhieben, um gleichſam mit dieſem Blute den Geiſt des inzwiſchen zu Rom erwürgten Britomars zu verſöhnen. Daher der Krieg wohl recht ein Kind des göttlichen Zornes, weil man darinnen offt aus Noth und wider Willen ſündigt, die Unſinnigkeit aber eine Tochter, und die Blindheit eine Schweſter der Rache, alſo nicht allein unerbittlich iſt, ſondern auch nicht nachſinnet, wen ſie zu bodem rennt. Wenn ſie ein Menſch beleidiget, müſſen es tauſend andere, ja die Unſchuld ſelbſt und die Heiligthümer der Götter entgelten. Gleichwohl aber war die Liſt allhier noch eine Gefährtin der Rach-Gier. Denn Hertzog Hartmann verbot bey Leibes-Straffe, daß kein Menſch ohne ſeine abſondere Zulaſſung auſſer der Pforten des befeſtigten Lägers kommen dorffte; wormit die Römer nicht die Eroberung der Stadt vernehmen möchten. Wie Cäcilius auch mit ſeinem Heere nahe an das Lager ankam, machte er allerhand blinde Stürme und Ausfälle aus der Stadt, gleich als wenn ſie ſich noch wohl hielte, ſchickte auch durch falſche Kundſchafter errichtete Briefe dem Cäcilius zu, lockte hingegen auch andere von ihm heraus, und dardurch verleitete er ihn, daß er in Hoffnung eines abgeredeten Ausfalls das Lager an dem allerfeſteſten Orte ſtürmte, und ſich in etliche rechte Fallen locken ließ, und, ungeachtet daſelbſt die Römer gleichſam wider die Unmöglichkeit ſtritten, dennoch durch das gegen der Stadt von dem Troß mit Fleiß erregte Waffen-Gethöne zu hartnäckichter Verfolgung des thörichten Sturmes verleiten ließ. Als dieſer Sturm ſechs Stunden mit groſſem Verluſt der Stürmenden gewehret, kam Hertzog Hartmann, welcher ſich auf der andern Seite des Lägers mit dem Kerne ſeines Heeres heraus gezogen hatte, über die gegen Tifernum liegenden Hügel in voller Schlacht-Ordnung heran gerückt. Die Reiterey ließ er vorwerts das gantze Fuß-Volck, welches er ebenediß auf Hetruriſche Art angekleidet und ausgerüſtet hatte, bedecken, und durch ſelbte einen heftigen Staub erregen, wormit Cäcilius nicht die Gröſſe der Macht, und was es für Volck wäre, erkieſen konte. Cäcilius erſchrack hierüber nicht wenig: Jedoch, weil ein Feld-Hauptmann nichts mehr fürchten ſol, als daß es ſcheine, ſamb er was fürchte, ſprach er den Seinen ein Hertz zu, und bot mit einem Theile der umbgewendeten Deutſchen, welche er für Hetrurier anſahe, denen ſich nähernden die Stirne. Als er aber ſich die Reiterey gegen ihn in zwey Hörner austheilen, und das geſchloſſene Kriegs-Volck andringen ſahe, ließ er vom Sturme abblaſen. Dieſes geſchahe nicht ohne groſſe Unordnung, da die Deutſchen denen weichenden Römern aus zweyen Pforten und gar über den Wall des Lägers in die Hacken gingen, und dieſe alſo an zweyen Orten mehr aus Verzweifelung, weil ſie wegen des hinter ſich habenden Arnus-Stroms und Cluſiniſchen Sees nirgendshin weichen konten, als aus Hertzhaftigkeit fochten. Hierzu kam noch das dritte Ubel, indem Segger, Bothmar, Surſee, Grotov, Weißlav, und andere Deutſche Edelleute, die hernach eitel Schiffe auf ihren Schilden führten, auf funffzig Schiffen von der Stadt Aretium theils als Römer, theils als Samniter gekleidet auf dem Cluſiniſchen See herab fuhren, den Römern recht in Rücken kamen, und mit Pfeilen, Steinen, Wurff-Spieſſen unaufhörlich auf ſie hagelten. Derogeſtalt ging es recht an ein metzgen; und, weil die Deutſchen keinen Römer gefangen nehmen wolten, ſondern in der That ihr Loſungs-Wort: Schlag todt, aufs ſtrengſte ausübten, ſtachen viel edle Römer einander ſelbſt todt, gleich als wenn der Freunde Klingen nicht ſo weh als der Feinde thäten, oder es tröſtlicher wäre, von jenen als dieſen ſterben. Cäcilius zohe den noch übrigen Kern der älteſten Kriegs-Leute an ſich, und meynte mit der Haupt-Fahne gegen Croton ſich durch die eingebildete Hetrurier, denen er ſeine Kriegs-Gelder und bey ſich habende Koſtbarkeiten zur Beute fürſtreuen ließ, durchzuſchlagen. Aber der allenthalben als ein wüttender Bär umb ſich reiſſende Hartmann war ihm bald ſelbſt in Eiſen, und rieff ihm mehrmahls nach: Halt an, halt an! kam auch endlich ſelbſt an ihn, und ſchlug ihn mit ſeiner Streit-Axt vom Pferde, da er denn bald zertreten, und die Haupt-Fahne vom Ritter Zorn erobert ward. Hiermit war es nun auch faſt umb das gantze Heer gethan, worvon wenige durch Hülffe der finſtern Nacht, und durch ihr Schwimmen über den Arnus davon kamen. Dreyzehn tauſend Römer wurden ohne die Ertrunckenen, und die erſchlagenen Hülffs-Völcker, und darunter ſieben Kriegs-Oberſten, zweyhundert Haupt-Leute auf der Wahlſtatt gezehlet, und ihre Köpfe rings umb den den Cluſiniſchen See auf Pfähle geſteckt.

65. Rom zitterte aufs neue über dieſer Zeitung, ſonderlich da ſie hörten, daß Hertzog Hartmann, welchem man nunmehr den Zunahmen Anhalt gab, ſeinen Zug gerade nach Rom einrichtete. Denn dieſer hielt ſeinen Deutſchen ein: Die Römer hätten eine gantz widrige Art, als der vom Hercules erlegte Rieſe Antius; auſſerhalb ihrer Stadt wären ſie mehr als Männer, in ihrem Neſte aber weniger als Weiber. Daher hätten die Deutſchen ſehr geirret, daß ſie nur die äuſſerſten Glieder dieſer Raub-Vögel bezwickt, nicht aber ihnen ans Hertz gegangen wären. Denen Schlangen, wenn ſie ſterben ſolten, müſte man den Kopf zerqvetſchen. Der nicht weniger kluge als hertzhaffte Brennus hätte hierinnen das Eiß gebrochen, und ihnen den Weg gewieſen. Dieſem ſolten ſie nachfolgen, er wolte ihr unerſchrockner Vorgänger ſeyn. An eben dieſem See hätte Brennus eine Urſache gefunden, und den Schluß gemacht, Rom zu zerſtören: Beydes treffe auch itzt ein, die Urſachen aber wären viel gröſſer, als damahls. Denn zu ſelbiger Zeit hätten die Fabier etwan drey Semnoner getödtet; itzt hätte Dolabella ihr Land, und beynahe ihre gantze Völckerſchafft vertilget. Der Deutſchen itziger Sieg aber wäre herrlicher, als alle vorige; und daher ein gewiſſer Werck-Zeug vieler folgenden. Ja, die Noth zwinge ſie, einen neuen Sitz zu ſuchen; weil ihr Umbrien wohl einem feurigen Stein-Hauffen, aber keinem Lande mehr ähnlich ſehe. Sie ſelbſt würden in wenig Jahren vollends verloſchen ſeyn, wenn ſie nicht ihre nach Rom geſchleppten Weiber und Kinder wieder holeten, für welche auch wilde Thiere lieber ihr Leben, als ſie im ſtiche lieſſen. Hierbey ließ es Herzog Anhalt nicht, ſondern er ſchickte an die Bojen, Hetrurier, Samniter, Lucaner und Brutier Geſandten; und ermahnte ſie wider den in Italien umb ſich freſſenden Krebs, nehmlich die Herrſch-Sucht der Römer, mit geſamter Hand Eiſen und Brand zu brauchen, und die ſelten zweymahl kommende Gelegenheit, ſie mit Strumpff und Stiel auszurotten, nicht aus Händen zu laſſen. Ehe er nun noch von dieſen die hernach erfogten guten Vertröſtungen bekam, ſetzte er ſeinen Zug fort, weil er einem erſchrockenen Feinde keine Lufft zu laſſen für rathſam, und die Geſchwindigkeit für die Amme der Glückſeligkeit im Kriege hielt. Die Römer hingegen boten in ihrem gantzen Gebiete Mann für Mann auf, lieſſen allenthalben die Wälder verhauen, die Brücken abwerffen, die hohlen Wege verfüllen, die Lebens-Mittel verbrennen, und den in Umbrien ſeng- und brennenden Dolabella zurü-

cke ruffen. Zu allem Unglücke machten die hefftigen Regen die Wege beynahe unwegbar, die Tiber und Clanis ergoſſen ſich ſo ſehr, daß die Semnoner zehn Tage auf den Peruſiſchen Bergen Hunger und Noth leiden muſten. So bald aber das Waſſer nur ein wenig gefallen war, ſetzte er über den Fluß, und rückte durch das feindliche Gebiete und viele ihm in weg gelegte Hindernüſſe gerade gegen Rom zu.

66. Bey Polimartium begegnete den Deutſchen der Bürger-Meiſter Domitius, mit welchem es weil der Deutſche Vorzug aus allzuhefftiger Hitze ſich zu ſehr vertieffte, wider Hertzog Anhalts Willen zur Schlacht kam. Ungeachtet nun die Semnoner vom Reiſen und vielem Ungemache ſehr abgemattet waren, fochten ſie doch gegen die ausgeruhten und viel ſtärckern Römer bis in den ſinckenden Abend ſo hertzhafft, daß ſich kein Theil einigen Vortheils zu rühmen hatte. Von beyden Seiten wurden etliche hundert gefangen, welche Anhalt aber auf des Domitius Verlangen nicht austauſchen wolte; weßwegen die Deutſchen durch eigene Aufreibung den Tod für die Dienſtbarkeit erkieſen, Anhalt aber der gefangenen Römer abgeſchlagene Köpfe auf Lantzen ſtecken, und ins Römiſche Läger ſchleudern ließ. Dieſes erregte darinnen ein ſolches Schrecken, daß Domitius ſich bis an den Vadimoniſchen See zurücke zohe. Hertzog Anhalt hingegen erhielt unter dem Ritter Freyberg fünf tauſend Bojen, und acht tauſend Hetrurier zu hülffe, mit welchen er die Römer verfolgte, und den Domitius zwang an dem Vadimoniſchen See ſtand zu halten. Nach fünff ſtündiger Schlacht kam das Römiſche Heer in Verwirrung, und ſchien ſchon alles verlohren zu ſeyn, als Dolabella mit ſeinem mächtigen Heere zu dieſem Treffen kam, und anfangs mit der voran hauenden Reiterey des Domitius Heer von offenbarer Flucht errettete, hernach aber mit den Legionen der Semnoner rechten Flügel angriff, und nach zweyer Stunden tapferer Gegenwehr zertrennte. Der lincke muſte hierüber ſeinen über die Römer habenden Vortheil vergeſſen, und dem rechten zu hülffe kommen; worbey Hertzog Anhalt unglaubliche Helden-Thaten ausübte. Weil es aber augen-ſcheinliche Unmöglichkeit war, zweyen und darunter einem friſchen Heere gewachſen zu ſeyn, zumahl die Hetrurier die Flucht nahmen, vom rechten Flügel auch wenig mehr übrig, er ſelbſt auch ſchon gantz umbringt war, ſprengte er zum erſten in den Vadimoniſchen See, welchem bey nahe noch tauſend Semnoner folgten, und, weil ihm kein Römer durchzuſchwemmen getraute, in der Nacht nach Polimartium entkamen. Hertzog Anhalt war daſelbſt voller Ungeduld, und hätte nach eingebüſſetem Heere ſich ſelbſt aufgerieben, wenn nicht ſo wohl Semnoner, Bojen und Hetrurier, derer ſich daſelbſt noch ungefehr ſieben tauſend zuſammen rafften, ihn mit Thränen von einer ſo kleinmüthigen Entſchlüſſung zurück gehalten hätten. Er wich daher bis an den Fluß Metaurus zurück, verſtärckte ſich daſelbſt mit etlichen tauſenden: Und weil die Römer ſeiner Vorfahren fürſtlichen Sitz Senogallien mit Römiſchen Einwohnern zu bevölckern vorhatten, wolte er daſſelbte verhindern; aber der Bürger-Meiſter Emilius Papus zwang ihn mit einem vierfach ſtärckern Heere zurücke zu weichen. Gleichwohl brachte er es durch ſeine Tapfferkeit noch dahin, daß die Römer ihm und ſeinen wenigen Uberbleibungen die Gegend zwiſchen dem Fluſſe Rubico und Utis lieſſen; gantz Umbrien und Hetrurien aber mit deutlichem Beyſtande des unerbittlichen Verhängnüſſes ihnen unterthänig machten. Unterdeſſen behielt doch Hertzog Anhalt in dieſem engen Kreiſſe ſein völliges Anſehen, zu einem merckwürdigen Beyſpiele, daß die Tugend ſo wenig als die Natur ihre Vollkommenheit an Rieſen Geſchöpffe gebunden habe, ſondern ein groſſer Fürſt ſich ſo wohl in einem kleinen Gebiete, als die köſtliche Balſam-Staude in einem engen Gefäſſe, ſehen laſſen könne.

67. Es iſt aber das Rad des Glückes eben ſowohl dem Lauffen, als das der Sonne unterworffen: Beyde gehen niemahls unter, daß ſie nicht zugleich an einem Orte aufgehen. Inſonderheit traff es dieſe Zeiten bey den Deutſchen ein. Denn als ihr Glücks-Stern in Italien ſo ſehr verdüſtert ward, klärte er ſich anderwerts ſo viel heller aus. Ich wil nicht die Siege der Sicambriſchen Fürſten Diocles und Baſan wider die Gothen, und die Erweiterung ſeiner Herrſchafft über den Rhein erwehnen; weil beyder Vortheil wider Deutſche erhalten ward, und die Bemeiſterung ſeiner eigenen Landsleute mehr für Verluſt, als Gewinn zu halten iſt. Der erſte Deutſche Fürſt in Pannonien, welcher die benachbarten Völcker in Furcht und Schrecken verſetzte, war Cambaules. Denn dieſer drang durch Myſien bis in Thracien, und brachte ein unglaubliches Reichthum an Beute zurück. Nachdem aber Hertzog Belgius mit zweymahl hundert tauſend Marſingern, Lygiern, Gothonen und Herulen verſtärckt ward, jagte er durch dieſe ſtreitbare Völcker und ſeine Tapferkeit allen benachbarten Königen ein ſolches Schrecken ein, daß auch die, denen er gleich keine Gewalt andräuete, den Frieden mit groſſem Gelde von ihm erkaufften. Unter andern Geſandtſchafften kam auch eine von der Königin in Pontus und Thracien Arſinoe, des groſſen Lyſimachus Wittib, der dem weiſen vom groſſen Alexander unſchuldig verſtümmelten Calliſthenes durch gereichtes Gifft von ſeinem erbärmlichen Leben geholffen, und den Löwen, welchem er auf Alexanders Befehl vorgeworffen ward, zerriſſen, den Pyrhus auch aus Macedonien getrieben hatte, nachmahls aber vom Seleucus in einer Schlacht erſchlagen worden war. Unter den Geſchencken war ein groſſer Carniol-Stein, aus welchem der fürtreffliche Bildhauer und Bau-Meiſter Soſtratus Gnidius, der den Egyptiſchen Pharos gebauet, dem Lyſimachus Arſinoen in Geſtalt der Diana gehauen hatte. Dieſes Bild veranlaſſete den König Belgius zu fragen: Ob er trauen dörffte, daß Arſinoe in dieſem Steine ohne Heucheley abgebildet, und nach dem Leben getroffen wäre. Wie ihn nun die Geſandten deſſen verſicherten, ließ er ſie mit herrlichen Geſchencken von ſich, und alsbald ſo wohl bey Arſinoen ſelbſt, als beym Könige Ptolemäus in Macedonien, ihrem Bruder, umb ſie zu werben.

68. Ptolemäus fertigte die Botſchafft geſchwinde, und mit Bezeigung groſſer Gewogenheit von ſich, ſchrieb aber dem König Belgius: Wie ſehr er Arſinoen ihm gönnete, und mit einem ſo mächtigen Könige in Verwandnüß zu kommen verlangte; ſo müſte er doch aus aufrichtigem Gemüthe ihm dieſe Heyrath widerrathen. Denn ob ſie wohl ſeine Schweſter, und ihrer Schönheit halber ein Meiſter-Stücke der Natur wäre; bliebe doch ihre Seele ein Begriff aller Laſter und ein Ebenbild der hölliſchen Unholden: Sintemahl ſie nicht nur die meiſten aus den funffzehn Kindern des Lyſimachus, und darunter ihren Stief-Sohn Agathocles, der in ſo vielen Kriegen ſeine Tapferkeit erwieſen hatte, und vom Lyſimachus zum Reichs-Erben beſtimmt war, ſondern auch ihren Ehe-Herrn ſelbſt durch Gifft getödtet hätte. Arſinoen aber ſchrieb er insgeheim: Sie möchte dem Belgius, welcher einem Räuber ähnlicher als einem Fürſten wäre, und deſſen Volck von keinen Geſetzen wüſte, ſich nicht vermählen, und dardurch ſo wohl ihr Reich als ihre Kinder, darumb es ihm allein zu thun wäre, nicht in augenſcheinliche Gefahr ſetzen, noch auch ihr den Haß aller wohl-geſitteten Völcker, welche für den rauhen Deutſchen eine Abſcheu hätten, auf den Hals ziehen. Wiewohl auch nun Arſinoe mit ihrem Bruder eine zeitlang Krieg geführt hatte, ihr auch ſein herrſch-ſüchtiges Gemüthe nicht unbekannt war, nahm ſie doch ihres Bruders Rathſchlag als wohlgemeynt danckbar auf, und verſprach dem Belgius die Ehe abzuſchlagen, wenn ſie nur ein Mittel wüſte, ſich gegen einem ſo mächtigen Feinde in Sicherheit zu ſetzen.

Ptolemäus ſchickte alſofort eine prächtige Betſchafft an ſie zurücke, welche ihr ſeine Macht, nachdem er den Antigonus aus Macedonien vertrieben, durch Verheyrathung ſeiner Tochter Antigone aber den mächtigen König Pyrrhus in Epirus ihm verknüpfft hätte, noch vielmehr aber ſeine zu ihr tragende Liebe ſcheinbar heraus ſtrich, und alſo ihre Bluts-Freundſchafft noch durch ein engeres Band der Ehe zu befeſtigen antrug.

69. Arſinoe ward über dieſer Werbung noch mehr bekümmert, und zweifelhafft; ſonderlich da ihr älteſter Sohn Ptolemäus ihr fürbildete, wie durch dieſe Ehe nur ſeiner Brüder Untergang, als gegen welche Ptolemäus ſchon einmahl den Degen gezuckt hätte, geſucht würde. Den Geſandten aber hielt er ſelbſt ein, daß ihren Oheim die angebohrne Schande und die Abſcheu wohlgeſitteter Völcker für ſo naher Vermählung von ſeiner vollbürtigen Schweſter Ehe zurück halten ſolte. Alle Heyrathen zwiſchen dem Geſchwiſter hätten einen kläglichen Ausgang gewonnen; Thyeſtes und Macareus, die mit ihnen heimlich zugehalten, wären durch eigenhändigen Tod umbkommen. Der Geſandte aber redete Arſinoen ein: Ptolemäus wolte mit ihren Söhnen ſein eigenes Reich theilen; gegen welche er zeither zwar gekriegt, keinesweges aber ſie ihres väterlichen Reichs zu berauben, ſondern nur die Ehre zu erlangen getrachtet hätte, daß ſie es von ſeinen Händen empfingen, und ihm deßhalben ſo viel mehr verbunden würden. Dieſes alles wäre Ptolemäus im Angeſichte der väterlichen Götter mit einem kräfftigen Eide zu erhärten erbötig. Wider des jungen Ptolemäus Bedencken ſetzte er: Der Geſchwiſter Vermählung wäre der Natur nicht zuwider; die etlicher Menſchen hierüber gefaſſete Abſcheu wäre eine von kind-auf eingeflöſſete Einbildung; und weil ſelbte durch die Gewohnheit insgemein beſtätigt würde, hätte ſie ſich in ein angebohrnes Geſetze verkleidet. Nicht nur die berühmteſten Helden, ſondern ihre eigene Götter hätten ihre Schweſtern geehlicht, Saturnus die Opis, Neptum die Thetys, Jupiter die Juno; Artemiſia wäre des Mauſolus, Mecaſiptolema des Archetolis Schweſter und Ehe-Weib geweſt. Cimon hätte alſo geheyrathet; Solons Geſetze hätten es zu Athen verſtattet, die Egyptiſchen aber wegen glücklicher Heyrath des Oſiris und der Iſis, wie auch die Cariſchen, nach dem Beyſpiele des Hidrieus ſolches gar geboten. Der junge Ptolemäus begegnete nun zwar dem Geſandten: Die angezogenen Geſetze und Einwendungen hätten allein ihr Abſehn auf halbbürtiges Geſchwiſter, das zweyerley Mütter hätte; welches auf Arſinoen nicht zu ziehen wäre. Der Geſandte aber lachte hierüber, fragende: Ob der Vater zu Zeugung eines Kindes nicht ein mehrers beytrüge, als die Mutter, derer Zuthat wohl arbeitſamer, nicht aber edler wäre? Ob nicht der meiſten Völcker Recht deßhalben die Kinder der Gewalt der Väter, nicht aber der Mütter unterwürffe? Ob deßhalben die klugen Spartaner wegen eines Vaters, nicht aber einer Mutter Kindern die Heyrathen verboten hätten? Ob Ptolemäus nun nicht die Verweigerung deſſen, was dem gemeinen Pöfel frey gelaſſen, für eine Verachtung aufzunehmen haben würde?

70. Dieſer letzte Donner-Schlag bewegte die nicht ſo ſehr wegen ihrer ſelbſt, als ihrer Kinder halber ängſtige Arſinoe, daß ſie ihren getreuen Chodion in Macedonien zu Abnehmung des angebotenen Eides abſchickte, in Meynung, daß ihre Ehe ihre Kinder ſie mehr als die Waffen für dem Grimme eines ſo mächtigen Feindes beſchirmen würde. Ptolemäus umbfaſſete in dem Tempel des Jupiters, welchen die Macedonier für den heiligſten und älteſten hielten, die Hörner des Altares, und das Bildnüß Jupiters, ſchwur alſo mit unverändertem Geſichte: Er ſuchte die Heyrath ſeiner Schweſter von treuem Hertzen; er wolle ſie nebſt ſich auf dem Reichs-Stul ſetzen, keine aber nebſt ihr in ſein Ehe-Bette, auch niemanden anders als ihre Kinder zum Macedoniſchen

ſchen Zepter erheben. Er kam hierauf ſelbſt mit nur etlichen Edelleuten nach Caſſandrea, und bethörte Arſinoen mehr mit ſeinem Liebkoſen, als vorher mit ſeinem Meineyde; führte ſie alſo in ſeine Stadt Epidamnus, allwo das Beylager mit groſſen Freuden und unbeſchreiblicher Pracht vollzogen, ja Arſinoen die Krone Macedoniens aufgeſetzt ward. Allein alles diß, was Arſinoens Hertze als ein Magnet-Stein an ſich zohe, entäuſſerte als eine Beſchwerung des jungen Ptolemäus Gemüthe von ſeinem neuen Stief-Vater. Daher er ſich auch bey zeiten aus dem Staube machte, und zu dem über dieſer Heyrath ſchäumenden Könige Belgius in Sicherheit verfügte.

71. Die einfältige Arſinoe, welche, das gefährliche Wetter-Leuchten für die angenehme Morgen-Röthe anſahe, meynte, ſie hätte mit der Krone nun auch vom Donner unverſehrliche Lorbern auf ihr Haupt geſetzt, und es konte kein Gifft eines falſchen Hertzens mit einer ſo heiſſen Liebe bebiſamt werden: alſo wolte ſie die ihr zu Epidamnus wiederfahrne Anbetung zu Caſſandrea mit einem gleichwichtigen Opfer abſchulden. Sie reiſete daher vorher, lieſſe alle Straſſen mit Perſiſchen Tapeten, die königliche Burg mit Edelgeſteinen, die Thürme mit Freuden-Feuern, die Altäre mit brennendem Weyrauch erhellen, ſchickte auch ihren ſechzehn-jährigen Sohn Lyſimachus, und den zwölf-jährigen Philipp mit Myrten gekrönet dem eingeladenen Ptolemäus entgegen. Allein der Untergang greifft insgemein ſchon nach uns, wenn leichtgläubige Sicherheit ſo wohl Furcht als Fürſicht aus dem Hertzen gejagt hat. Ptolemäus umbarmete ſie zwar aufs freundlichſte, und bethörete ſie mit vielem Küſſen; ſobald er aber in Caſſandrea kam, beſetzte er Stadt und Burg mit ſeinem Kriegs-Volcke, der Arſinoe Kinder aber hieß er tödten. Dieſe flüchteten ſich in ihrer Mutter Zimmer und Schooß, aber ſie vermochte weder mit Entblöſſung ihrer Brüſte, noch auch mit Fürwerffung ihrer Armen und Glieder den unmenſchlichen Ptolemäus von ſo grauſamen Morde ihrer Kinder abzuhalten. Ja, ihr ſelbſt ward nicht erlaubet ſie zu begraben, ſondern ſie ward mit zerriſſenen Kleidern, zerſtreueten Haaren aus der Stadt geſtoſſen, und mit zweyen Knechten in Samo-Thracien ins Elend verjagt; welches durch nichts mehr vergället ward, als daß ſie mit ihren Kindern nicht ſterben konte.

72. Als Ptolemäus allhier ſo abſcheulich wütete, fiel der erzürnte Belgius mit einem mächtigen Heere in Macedonien ein; jedoch ſchickte er eine neue Botſchafft an den Ptolemäus, die ihm andeutete, daß er zwar ſein eigen Unrecht gegen Erſtattung verurſachter Kriegs-Koſten vergeſſen wolte; die an der Arſinoen Hauſe verübte Grauſamkeit aber anders nicht, als durch Abtretung der Stadt Caſſandrea und des väterlichen Reiches an den ſich zu ihm geflüchteten Ptolemäus, beygelegt werden konte. Allein, er bildete ihm ein, es wäre nicht ſchwerer, einen groſſen Krieg, als grauſame Laſter zu endigen; daher wieſe er dieſe Geſandtſchafft ſchimpflich und mit dieſer Antwort ab: Er konte mit dem Belgius keinen Frieden ſchlüſſen, als bis zwölf Deutſche Fürſten ihm zur Verſicherung, und alle ihre Waffen ausgeliefert würden. Ja, die ihn zu ſtürtzen beſchlüſſende Rache Gottes bethörte ihn ſo gar, daß er die von den Dardanern ihm angebotene zwantzig tauſend Hülffs-Völcker verächtlich ausſchlug, vorwendende, daß ſeine Kriegs-Leute der Macedonier Söhne wären, die unter dem groſſen Alexander die gantze Welt überwältigt hätten. König Belgius, und der junge Ptolemäus, konten ſich über des Ptolemäus hochmüthiger Antwort nicht genungſam verwundern, noch ſich des Lachens enthalten; drangen daher mit ihrem Kriegs-Heer über das Scardiſche Gebürge und den Fluß Axius in das Hertze Macedoniens, und nachdem Ptolemäus mit allen ſeinen Kräfften ihnen bey der Stadt Aedeſſa eine Schlacht lieferte, wurden die Macedonier in weniger Zeit getrennet und aus dem Felde geſchlagen, entweder weil

es ihnen, des Ptolemäus auch zu ihres Reichs Aufnehmen gereichende Laſter zu verfechten, kein Ernſt war, oder weil ſodenn, wenn das Verhängnüß die Hand abzeucht, die Hertzhafftigſten ihre Tugend verlernen. Unter den Verwundeten ward Ptolemäus ſelbſt, und ein mit Macedoniſchen Waffen angethaner Kriegs-Knecht gefunden, der dem halb todten Könige auf dem Halſe lag, und mit ſeinem Degen ihm ſchon ſieben Wunden verſetzt hatte. Wie nun König Belgius dieſen wegzureiſſen, und den Ptolemäus aufzurichten befahl, gab Arſinoe durch Abziehung ihres Helmes ſich zu erkennen, welche ihr anweſender Sohn Ptolemäus alſobald thränende umbhalſete, Belgius nach groſſer Verwunderung aufs freundlichſte bewillkommte. Sie aber erzehlte, daß ſie, umb gegen ihrem Todt-Feinde verdiente Rache auszuüben, bey vernommenem Kriege ſich in einen Kriegs-Knecht verkleidet, unter der Macedonier Heer den Tag für der Schlacht ſich vermenget, und durch die unvergleichliche Tapferkeit der Deutſchen, als ſie den Ptolemäus in der Flucht vom Pferde gerennet, ihren Vorſatz glückſelig auszuüben Gelegenheit gefunden hätte. Ptolemäus öffnete über dieſer Erzehlung ſeine ſchon halb gebrochene Augen, und ſahe mit einem tieffen Seufzer ſeine ſiegende Arſinoe an. Belgius redete ihn hierüber mit ernſter Geberdung an: Dieſes iſt noch nicht genung, dir deinen Tod zu verbittern, ſondern wiſſe, daß in dreyen Tagen Belgius mit Arſinoen auf deiner königlichen Burg ſein Hochzeit-Feyer halten wird. Ptolemäus ſeufzete hierauf, noch mehr aber, als noch ſelbigen Tag ſich Aedeſſa; und den dritten die Stadt Pella ergab, und er mit ſchälen Augen, und vergifftetem Hertzen ſowohl den Macedoniſchen Stul, als das Bette Arſinoens vom Belgius betreten ſahe. Ptolemäus lief mit dem Kopfe wider eine marmelne Säule; worauf Belgius, umb ihn eines ſo mühſamen Todes zu überheben, ihm das Haupt abſchlagen, und auf eine Lantze ſtecken ließ, welches hernach zum Schrecken der Feinde durch gantz Macedonien herumb geführet ward.

73. Mit dieſem Schlüſſel, oder vielmehr mit dem Schrecken ſeines blutigen Sebels, eröffnete ihm Belgius viel Städte, und erſchütterte gantz Griechenland. Die zwey Macedoniſchen Fürſten Meleager und Antipater unterſtunden ſich zwar die Macedonier vom Wehklagen und Verfluchung des laſterhafften Ptolemäus zur Gegenwehr anzuleiten, aber jener verlohr nach ſechzig, dieſer nach fünf und vierzig Tagen mit ſeiner zerſtreueten Macht die königliche Würde; welche hingegen der junge Ptolemäus durch der Deutſchen Hülffe und der Thracier Aufſtand gegen die Macedoniſchen Land-Vögte wieder erlangte. Endlich brachte der unedle Soſthenes, welcher eines Acker-Mannes Sohn, und durch ſeine Tapferkeit ein Oberſter über zwey tauſend Kriegs-Knechte worden war, das Macedoniſche Weſen ein wenig in ſtand, ſintemahl die von dem Marſingiſchen Fürſten Cerethrius vorher gedemüthigten Geten und Triballen den Deutſchen nach ſeinem frühzeitigen Abſterben hinterrücks eingefallen waren, und alſo König Belgius ſeine Macht zurücke ziehen muſte. Soſthenes ward derogeſtalt zwar für den König in Macedonien ausgeruffen, wiewohl er nach dem Beyſpiele des groſſen Philippus nur den Nahmen eines Feldherrn annahm: Alleine es kam Brennus, der von dem Necker aus dem Schwartz-Walde in Pannonien gezogene Tectoſager Hertzog, welcher ſich inzwiſchen zum Meiſter in Illyris bis an den Fluß Drilon gemacht hatte, auf bewegliches Zuſchreiben des Königs Belgius mit einem friſchen Heere in Macedonien, zu welchem Belgius noch dreyßig tauſend an der Oſt-See umb die Weichſel und die Agtſtein-Inſeln wohnende Heruler und Scirer unter dem Fürſten Aechor ſtoſſen ließ. Soſthenes begegnete zwar dem Brennus bey Heraclea an dem Fluſſe Erichton, und verſuchte alles, was einem tapfferen Heer-Führer möglich war, inſonderheit ſprengte er aus, daß Brennus von ihm erlegt wäre, worauf er de-

nen Macedoniern einen Muth, viel Deutſchen auch irre machte; alleine der feurige Brennus ließ ſich, umb dieſen ſchädlichen Irrthum zu widerlegen, bald als ein Blitz an der Spitze ſehen, und band mit dem auch unerſchrockenen und für ein gantzes Königreich fechtenden Soſthenes tapfer an. Dieſer aber hatte mehr Hertze denn Glücke: Denn er ward vom Brennus aus dem Sattel gehoben, von Pferden ertreten, das durch Verluſt ſeines Hauptes verſtümmelte Heer in die Flucht, und nicht allein das von den Deutſchen überſchwemmete Macedonien groſſen theils erobert, ſondern auch des Brennus Siegs-Fahnen bis an den Berg Cytheron und die Corinthiſche Land-Enge ausgebreitet.

74. Denn, weil die Griechen dem Soſthenes Hülfs-Völcker zugeſchickt, die Deutſchen aber ſchon gute Zeit die berühmten Herrligkeiten Griechenlands im Kopfe hatten, beſchloß Brennus mit dem Fürſten Aichor Griechenland zu bekriegen. Das Geſchrey hiervon erſchütterte diß mehr, als für zeiten Xerxes mit ſeinen unzehlbaren Perſen; daher auch der Griechen Zurüſtung nunmehr zwey mahl ſo groß war. Ja, alle benachbarte Könige ſchickten ihnen Hülfs-Völcker, inſonderheit Antiochus aus Aſien den Teleſarchus, und der inzwiſchen nach dem Soſthenes in Macedonien aufkommende König Antigonus den Ariſtodemus: Der oberſte Feldherr war der Stadt Athen Kriegs-Hauptmann Callippus. Gleichwohl aber hielten ſich alle Kräffte Griechenlands zu ſchwach, den Deutſchen in freyem Felde zu begegnen. Anfangs ſetzten ſich zwar die Griechen an den Fluß Peneus in Theſſalien; als aber ein ſchwacher Vortrab von tauſend leichte berittenen Logiern unter dem Berge Olympus bey Lariſſa durchſchwemmete, hoben die Griechen über hals und kopf ihr Läger auf, gingen über den Fluß Sperchius und warffen hinter ſich alle Brücken ab. Alſo eroberte Brennus die Länder Magneſia, Theſſalien und Phthiotis ohne einigen Schwerdt-Streich. An dem Strome Sperchius aber hemmete ſich etlicher maſſen der Lauf ſeines Sieges. Denn dieſer floß nicht allein mit groſſem Ungeſtümme vom Berge Pindus herab, und hatte allenthalben hohe felſichte Ufer; ſondern war noch darzu vom Regen ſehr angelauffen, und von den Griechen beſetzt. Der nichts minder ſchlaue als kühne Brennus laſe darum zehn tauſend der längſten Deutſchen aus ſeinem gantzen Heere aus, und ſchickte ſie unter dem den Nahmen mit der That habenden Ritter Unverzagt in aller Stille bis unterhalb Thebe den Strom hinab, welcher daſelbſt wegen ſeiner Ausbreitung einem ſtehenden See ähnlicher als einem Fluſſe iſt. Unverzagt muſte, umb nicht entdeckt zu werden bey finſterer Nacht, und zwar entweder bis in den Hals watende oder ſchwimmende überſetzen; worzu ihm denn ein treuer Hund, welchen er hernach auch auf ſeinen Schild mahlen ließ, zu einem guten Weg-Weiſer, und vielen Deutſchen ihre Schilde zu Kahnen dienen. Cephiſſodor der Böotier Heer-Führer hatte in ſelbiger Gegend ſeinen Stand, er konte aber der Deutſchen Antlitzer, weniger ihre Schwerdter vertragen; flüchtete ſich alſo auf den Berg Oeta, wiewohl fünf hundert übereilte Böotier im ſtiche blieben. Critobul der Phocenſer, Midias der Locrer, und Polyarchus der Etolier Feld-Hauptleute gingen ebenfalls durch, und ſetzten ſich an die Thermopyliſche Berg-Enge an den Maliakiſchen See-Buſem. Sobald die Phtiotier die Brücke über den Fluß Sperchius wieder gelegt hatten, ging Brennus mit ſeinem gantzen Heere über, und, womit er den Griechen ſo viel eher ans Hertz käme, wolte er ſich mit Belägerung der wohlbeſetzten Stadt Heraclea nicht aufhalten.

75. Ungeachtet nun die Eroberung der Thermopylen mehr als ein menſchliches Werck zu ſeyn ſchien, und die Deutſchen ſelbſt ſelbige Unmögligkeit widerriethen, ſagte doch Brennus: Hätten die Griechen das Meer und die Felſen, ſo hätten die Deutſchen ihr kühnes Hertz zur Mauer; ließ alſo folgenden Tag mit aufgehender Sonne daſelbſt zu Sturme lauffen. Keine Reiterey war in dieſen

ſen felſichten und noch darzu wegen vieler Qvellen ſchlüpfrichten Orten zu brauchen. Den erſten Angriff thät Ritter Sultz mit unglaublicher Tapferkeit, eroberte auch gegen den Oberſten der Megarenſer Megareus die erſte Höhe des Gebürges. Ihn entſetzte der Ritter Schlick, und bekam den Felſen ein, auf welchem eine ertztene Säule des Hercules ſtand, die er auch hernach in ſeinem Schilde führte. Auf der dritten Höhe bemeiſterte Ritter Schwartzenberg zwey feſte Thürme, und trieb den Lyſander mit ſeinen Böotiern daraus. Die oberſte Spitze dieſes Berges behauptete zwar der Ritter Hohenlohe; er ward aber in die Bruſt tödtlich verwundet, gleichwohl aber riß er den Pfeil grimmig aus ſeiner Wunde, und erſchoß mit ſelbtem noch der Böotier Oberſten Thearidas. Die den Berg hinab gehenden Verſetzungen verlieſſen die Griechen ohne Gegenwehr, und wurden die Deutſchen des an dem Meere liegenden engen Thales Meiſter. Wie nun Fürſt Aeicher den andern Berg zu beſtürmen anfing, welchen der Griechiſche Feldherr Callippus ſelbſt nebſt dem Midias, Diogenes, Lacrates, und dem tapferen Cydias vertheidigten, dieſer letzte auch vom Aeichor eigenhändig erlegt ward; kam der Athenienſer Schiff-Flotte herfür, und überſchüttete von der Seite die Deutſchen mit ihren Pfeilen wie mit einem Hagel, alſo daß, nachdem ſie dieſen Sturm zwey Stunden ausgeſtanden, und gleichwohl dem Callippus genung zu ſchaffen gemacht, ſie nur auf den erſten Berg zurücke weichen muſten. Brennus wüttete für Unmuth, daß er daſelbſt nicht durchbrechen konte; daher ließ er den Fürſten Aeichor alldar die Griechen unaufhörlich mit blinden Lermen beunruhigen, er ſelbſt aber zohe mit dem gröſten Theile ſeines Heeres ſich unter dem Berge Oeta weſtwerts hin, und verſuchte durch die Trachiniſche Berg Enge wo nur zwey Menſchen neben einander gehen können, durchzukommen. Er ſelbſt war nicht zu erhalten, daß er nicht ſeine Tectoſager anführete. Er erlegte mit ſeiner eignen Hand zwar auch den Oberſten Teleſarchus, und drang bis zu dem auf einer hohen Klippe liegenden Tempel der Minerva durch; aber die Klippen waren daſelbſt Thürme hoch, daß nur Brennus an ihnen den Kopf zu zerbrechen vernünfftig unterlaſſen muſte. Weil aber unter allen Griechen die Etolier den Deutſchen am hartnäckigſten begegneten, ſchickte Brennus die Fürſten Oreſter und Combut mit vierzig tauſend Mann über den Fluß Sperchius, welche durch Theſſalien über den Berg Callidromus in Etolien einbrachen, alles mit Feuer und Schwerdt verheereten, und hierdurch die Etolier zu Beſchirmung ihres Eigenthums von Thermopylen wegziehen, welche aber nebſt ihren Gehülffen den Patrenſern nur in den Gebürgen ſich aufhalten, und die Deutſchen nach etlichen Treffen und verbrennter Stadt Callium mit reicher Beute muſten abziehen laſſen. Unterdeſſen, weil die Heracleer und Aeniater der Deutſchen Laſt überdrüſſig waren, weiſeten ſie, nicht zwar aus Haß gegen die Griechen, ſondern umb ſich zu entbürden, dem Hertzog Brennus ſelbſt einen leichten Weg über den Berg Oeta, auf welchem für zeiten der Mede Hydarnes den Leonides überfallen, und Ephialtes die Perſen in Phocis geleitet hatte. Die Phocenſer hatten dieſen Eingang zwar auch beſetzt; aber der zu ſelbiger Zeit fallende Nebel verbarg die Deutſchen ſo lange, daß die Griechen dieſer nicht ehe, als bis ſie gantz umbringt waren, gewahr wurden. Daher wurden ſie faſt alle erſchlagen oder gefangen, und brachten wenig entflohene dem Callippus von der Ankunfft der Deutſchen die traurige Zeitung. Callippus wendete ſich zwar gegen den Brennus, aber nach einem zwey-ſtündigem Gefechte ging bey den Griechen alles über einen hauffen, ſonderlich, da der tapffere Callippus gefährlich verwundet ward. Daher flüchtete ſich alles, was noch den Deutſchen Schwerdtern entran, auf die Atheneniſchen Schiffe, von denen aber eine ziemliche Anzahl überladen ward, die daher in dem Schlamme ſtecken blieb, alſo von denen ins Meer watenden Deutſchen noch erobert wurden. Fürſt Acichor rückte hiermit unverhindert durch die Thermopylen; gantz Phocis und Achaien ſelbſt bis an Athen muſte ſich dem Brennus ergeben und ſich für ihm demüthigen; der gantze Peloponneſus aber die Corinthiſche Land-Enge beſetzen, das Cytheriſche Gebürge verhauen, und die holen Wege mit abgeſtürtzten Klippen verriegeln, umb der Deutſchen Einfall zu verhindern.

76. Mir iſt hierbey das Gedichte nicht unbekannt, als wenn Brennus kein geringerer Gottes-Spötter als Dionyſius geweſt wäre, welcher bey Beraubung der Tempel fürgegeben, daß der güldene Mantel dem Apollo im Sommer zu ſchwer, im Winter zu kalt wäre, und die gütigen Götter ihme ſelbſt ihre güldene Kräntze zulangten, und daß ſelbter den Delphiſchen Tempel auf dem Berge Parnaſſus, darinnen ein aus einer unterirrdiſchen Höle aufſteigender Wind die Prieſter zum Wahrſagen begeiſtern ſol, ſeines dahin gewiedmeten Reichthums zu berauben vorgehabt hätte, vom Erd-Beben und anderm Unglück aber, nachdem er ihm vorher einen Dolch ins Hertz geſtoſſen, ſamt ſeinem gantzen Heer aufgerieben, und kein einiger Menſch errettet worden wäre. Alleine dieſes Gedichte werden nicht allein nachfolgende Thaten des Brennus widerlegen, ſondern es widerſprechen ihnen die Geſchicht-Schreiber ſelbſt, da ſie theils bekennen müſſen, es wäre dieſer Tempel im heiligen Kriege von den Phoceniern lange vorher aller Schätze beraubt worden; theils fürgegeben, es hätten die unter denen Tectoſagen vermiſchte Tolistobogier die Schätze würcklich erobert, und zum theil in ihr Heiligthum nach Toloſa geliefert, zum theil daſelbſt in einen See geworffen, welches hernach der Römiſche Heer-Führer Cäpio zu ſeinem groſſen Unglücke heraus gefiſchet hätte. Es rühret aber dieſes falſche Geſchrey daher: Hertzog Brennus ſchickte einen aus dichtem Golde gemachten Spieß, dergleichen die Tectoſager nach der älteſten Völcker Art fur ein göttliches Bild verehrten, in den Delphiſchen Tempel zu einem Geſchencke. Die aberwitzigen Prieſter aber, welche dieſes kriegeriſche Gewehre für eine Andeutung des Krieges hielten, da doch die Säulen des Apollo ſelbſt Lantzen und Pfeile führen, weigerten ſich nicht alleine ſelbte anzunehmen, unter dem Vorwand, daß Geld und andere unnütze Schätze der Tempel nur Anlaß zu ihrer Entweihung und zum Kirchen-Raube gebe, wie ſie es ſchon vom Philomelus, und andere reiche Tempel Griechenlands vom Philippus, des Belus oder Didymeiſchen Jupiters vom Antiochus und die Egyptiſchen Heiligthümer vom Cambyſes erfahren hätten; ſondern ſie lieſſen auch einem ſo mächtigen Fürſten höchſt-unzeitig entbieten, daß ihr Gott am Geſchencke geraubter Güter kein Gefallen hätte. Welches den Brennus derogeſtalt verbitterte, daß er über die Prieſter Rache auszuüben, mit ſeinem Heere dem Tempel ſich näherte. Es traf ſich aber ungefähr, daß, als ſelbtes den Tempel im Geſichte hatte, die Sonne ſich verfinſterte; welches, wie iederzeit dem unwiſſenden Pöfel, alſo auch dißmahl den Tectoſagen, nicht ein geringes Schrecken einjagte, die Delphiſchen Prieſterinnen aber zum Aberglauben meiſterlich zu gebrauchen wuſten, indem ſie gleichſam als verzückt mit zerſtreueten Haaren und mit Schlangen in Händen unter das zu Beſchirmung des Tempels verſammlete Volck lieffen, vorgebende: Sie hätten den Apollo in Geſtalt eines ſchönen Jünglings mit zwey gewaffneten Jungfrauen, welches Diana und Minerva ſeyn müſſen, vom Himmel in den Tempel abſteigen geſehen, ſie hätten gehört das Schwirren der Waffen und der geſpanneten Bogen, die Geiſter des längſt verſtorbenen Pyrrhus, Hyperochus und Laodocus wären ihre Vorgänger; alſo möchten ſie nicht die Gelegenheit verſäumen, mit denen vorgehenden Göttern die vom Schrecken ſchon halb todte Feinde anzufallen. Für dieſen wüttenden Leuten wäre der [illegible] ne Vortrab aus einer abergläubiſchen [illegible] tzung zurück gewichen, und der [illegible]

Fechtens, mit ſeinen Waffen, umb der verfinſterten Sonne zu helffen, ein groſſes Gethöne gemacht worden. Rhemetalzes fing an: Es iſt nichts ungemeines, daß die tapferſten Leute durch ein ſolch unverſehenes Schau-Spiel erſchreckt, oder durch eine abergläubiſche Andacht in die Flucht bracht worden. Alſo zerſtreuten die Falisker und Tarquinier, wie auch die Vejenter und Fidenater zwey mahl das Römiſche Heer durch eine Menge als Prieſter angekleideter Kriegs-Leute, welche mit Schlangen und Fackeln in Händen ſie gleichſam raſende anfielen. Adgandeſter verſetzte: Brennus aber ließ ſich dieſe Larven nicht ſchrecken, ſondern ſprach ſeinem fortzurücken ſich weigerndem Heere, welches ihr Fürnehmen für ein Gott widriges Erkühnen gehalten, und ihm ſelbſt den Untergang wahrgeſagt, durch ſeine mit ſich geführte Prieſter, welche hierinnen beym Pöfel vermögender als Obrigkeiten ſind, vernünfftig zu, und verſicherte es, daß dieſe aus natürlichen Urſachen entſtandene Finſterniß in einer Stunde überhin ſeyn würde. Worauf er denn auch bey der darauf folgenden ſchönen Ausklärung des Himmels, welche die Sonnen-Finſterniſſe, wie der Wind die Monden-Finſterniſſe, insgemein zu begleiten pflegt, die ihm entgegen raſenden Hauffen unſchwer zerſtreuete, etliche ſchuldig befundene Prieſterinnen tödtete, die andern aber beſchenckte, in dem Tempel ſeine Andacht verrichtete, ja zwey in ſeinem Heere befindliche Fürſten aus Theſſalien, welche ein marmelnes Siegs-Bild aus dem Delphiſchen in einen Theſſaliſchen Tempel gebracht hatten, ſtraffte, und diß an ſeinen erſten Ort ſetzen ließ. Ob auch wohl die Phocenſer hernach aus einem blinden Eyfer und Aberglauben dem Brennus unter der Stadt Ambryſus einfielen: wurden ſie doch mit blutigen Köpfen abgewieſen, und ihr Heer-Führer Aleximachus ſelbſt getödtet.

77. Fürſt Zeno brach hier ein: Es wunderte ihn nunmehr weder die Ausſprengung von des Brennus erdichtetem Untergange, noch auch des Deutſchen Heeres Schrecken über der Sonnen-Finſterniß, nachdem auch die Affen und andere wilde Thiere ſich darüber entſetzten, und vielen tapfern Kriegs-Leuten mehrmahls das Schwerdt aus den Händen gefallen wäre. Alſo wäre des groſſen Alexanders Heer an dem Fluſſe Tigris bey der Monden-Finſterniß faſt verzweifelt, hätte auch, umb keinen Fuß breit wider der Götter Willen fortzuſetzen, einen Aufſtand gemacht; welchen Alexander ſelbſt zu ſtillen nicht getraut, ſondern die Beſtürtzten durch die Egyptiſchen Wahrſager beredet hätte, daß der Monde der Perſer Sonne wäre, und ſeine Verfinſterung ihnen allezeit Unglück bedeutete. Nicias hätte bey ereigneter Finſterniß mit ſeiner Schiff-Flotte aus dem Hafen in die See zu lauffen ſich nicht erkühnet, und dardurch der Stadt Athen unſäglichen Schaden zugefüget. König Archelaus in Macedonien hätte für Furcht die Burg verſchloſſen, und zum Zeichen ſeiner Beſtürtzung ſeinem Sohne die Haare abſcheren laſſen. Der vorhin nie erſchrockene Hannibal hätte ſich für ſeiner mit dem Scipio zuletzt gehaltenen Schlacht über Verfinſterung der Sonnen ſo ſehr; als König Perſeus, da er gegen die Römer ſchlagen ſolte, über der Mond-Finſterniß entſetzt. Welches alles daher gefloſſen, daß nicht nur der Pöfel, welchem man die Urſachen der Finſterniſſe mit Fleiß verſchweiget, ſondern auch die Welt-Weiſen iederzeit ſehr ſeltzame Meynungen hiervon geführet haben. Anaximander meynte, der Sonnen und dem Monden würde bey ihrer Verfinſterung das Loch verſtopft, woraus ſie ihr Feuer und Licht ausſchütteten; Heraclitus, es kehrten ſich ihre nur auf einer Seiten leuchtende Kugeln umb; Xenophanes, es gebe viel Sonnen, welche nach und nach verleſchten; bis Thales endlich die Wahrheit gelehrt, daß der zwiſchen die Sonne und die Erd-Kugel tretende Monde der Sonnen, die Erde aber mit ihrem Schatten des Monden Finſterniß verurſache. Die ſonſt genungſam geſcheuten Brahmanen glaubten aber noch viel thörichter: Sonne und

Monde würden von zweyen Schlangen gefreſſen; die Seren, dieſe zwey Geſtirne verlören ihren Schein aus Furcht für einem Hunde und Drachen, der ſie zu verſchlingen dräute; andere Indianer, ſie würden von dem geſtirnten Drachen gebiſſen.

78. Rhemetalzes fing an: Dieſe Wiſſenſchafft iſt vielen eine Handhabe ihres Glückes, wie der erſten abergläubiger Unverſtand eine Urſache ihres Verderbens geweſt. Denn der in Africa ſegelnde Agathocles machte durch Auslegung der damahls ſich ereignenden Sonnen-Finſternüß ſeinem Kriegs-Volcke ein groſſes Hertz, indem er ihre böſe Bedeutung artlich auf die, wider welche er zog, abweltzte. Und der die natürliche Urſache des verfinſterten Monden anzeigende Sulpitius Gallus half der Beſtürtzung des Römiſchen Heeres ab. Unterſchiedene Heer-Führer haben hierdurch ihr aufrühriſches Kriegs-Volck beſänfftiget. [*] Niemand, ſagte Adgandeſter, hat ſich der Verſehung der Finſternüſſe nützlicher, als Hanno, [**] gebraucht, welcher in dem Atlantiſchen Eylande mit ſeinem gantzen Heere hätte erhungern müſſen; wenn er nicht die wilden Einwohner daſelbſt mit einem in wenig Stunden bevorſtehenden Finſternüſſe erſchreckt, und ſie zu Lieferung reichlicher Lebens-Mittel bewegt hätte. Sintemahl dieſe einfältigen Wilden ſodenn das Ende der Welt beſorgen, und darfür halten, die Geſtirne würden von einem hölliſchen Geiſte verſchlungen; oder Sonn und Monde wären auf die Menſchen ergrimmet; oder auch, ſie würden von böſen Leuten bezaubert; dahero ſie insgemein mit klingendem Ertzte, Kieſel-Steinen und andern Dingen ein Geräuſche machten, etliche auch ihre Wangen zerkratzten, und ihre Haare ausraufften. Die Deutſchen pflegten ſich auch dergleichen Gethönes, aber mehr aus angenommener Gewohnheit von andern Völckern, als aus Aberglauben, zu gebrauchen.

79. Ob nun wohl freylich die Finſternüſſe der zwey groſſen Welt-Lichter ſo wohl ihre ordentliche Urſachen als ihre geſetzte Zeit haben; ſo iſt es doch deßhalben der göttlichen Verſehung unverſchrenckt, daß ſie hierdurch groſſe Enderungen, und inſonderheit die Verdüſterung groſſer Welt-Lichter, wie der Schatten an den Sonnen-Uhren die Stunden andeute: Maſſen denn wenige Zeit hernach ſowohl Brennus als Belgius ihrem Leben und Siegen ein Ende machten. Bey dieſen Todes-Fällen ereigneten ſich unter den Deutſchen Fürſten allerhand Zwytrachten, welche die gröſten Reiche auch bis zu der äuſſerſten Ohnmacht zu entkräfften fähig ſind; bey welcher Unruhe Antigonus ſich wieder gantz Macedoniens bemächtigte. Gleichwohl aber behauptete des Belgius Sohn Commontor nebſt dem halben Pannonien ein Stücke von Dacien, Myſien und Thracien, zwiſchen dem ſchwartzen Meere und dem Fluſſe Athyras, nachdem er vorher die Geten und Triballen in etlichen Schlachten aufs haupt erleget hatte. Dieſer Fürſt erlangte durch ſeine Helden-Thaten in Europa und Aſien einen ſo ſtarcken Nahmen, daß alle ferne Könige an ſeinen neuen Reichs-Sitz die Stadt Tube ſchickten, und ihn umb Hülffe und Bündnüß erſuchten. Denen Byzantiern nahm er nach etlichen Treffen ihre fetten Aecker, und brachte ſie derogeſtalt ins gedrange, daß ſie ihm und ſeinen Nachkommen jährlich achzig Talent zum Geſchencke ſenden muſten. Unter dieſem ehrlichen Nahmen verhüllen die ſchwächern Herrſchafften die ſchimpflichen Schatzungen. In dieſem Zuſtande blieb es, bis Fürſt Cavar von den Thraciern überwunden ward.

80. Brennus verließ unterſchiedene Söhne,

---

[*] Inſonderheit Druſus, des Tiberii Sohn, der die nach des Auguſti Tode ſich empörenden Pannoniſchen Legionen auf ſolche Art wieder zum Gehorſam gebracht hat. Siehe Tacit. Annal. L. I. c. 28.

[**] Von des Hanno Fahrt nach den Atlantiſchen Eylanden haben wir ſo genaue Nachrichten nicht. Es hat aber unſer Auctor ohnfehlbar den groſſen Welt-Erfinder Columbum unter des Hanno Nahmen verborgen, der in ſeiner vierten Schiff-Fahrt ſich einer Monden-Finſternüß gegen die Einwohner von Jamaka auf die beſchriebene Art zu nutze gemacht hat.

und zwar ſeinem Sohne Hunn Pannonien, den andern beyden Leonor und Luthar nebſt einer ſchlechten Abſtattung ſeine zwey beſte Sebeln, mit der Erinnerung, daß dieſe, die Tugend und das Glücke, ſchon mächtig genung wären, ſie mit einem Erb-Theile etlicher Reiche zu verſehen. König Hunn aber eignete ſeines Vaters Feld-Hauptmanne Theſſalor ein Hertzogthum zwiſchen dem Iſter und der Sau zu, welcher die ihm untergebenen Völcker nach ſeinem Vater die Scordisker nennte. Dieſer ließ anfangs zwar in ſeinem Reiche ihm nichts mehr, als den Ruhm ſeiner Gelindigkeit angelegen ſeyn; nachdem er aber durch allerhand Künſte die Gemüther ſeiner Unterthanen und die Gewogenheit der Nachbarn gewonnen hatte, verleitete ihn die einmahl gekoſtete Süſſigkeit der Herrſchafft ſo weit, daß er ſo gar auf den Pannoniſchen Zepter ein Auge warf, unterſchiedene Pannoniſche Fürſten, welche der Deutſchen Herrſchafft überdrüſſig und der Neuigkeit begierig waren, auf ſeine Seite, die Geten und Triballen aber wider die Deutſchen in ein Bündnüß brachte. Nachdem dieſen Verſchwornen nun unterſchiedene Anſchläge, den König Hunn durch Gifft hinzurichten, fehlſchlugen, beſchloſſen ſie ihn auf der Jagt, welche Sinadat, a) einer ſeiner geheimſten Räthe, anſtellte, aufzureiben. Hunn war ſchon auf dem Wege, als ein Deutſches Weib ſich qver über einen engen Weg legte, wordurch der König reiten ſolte, und mit aufgehobenen Händen bat, er möchte keinen Schritt ferner reiten, ihm auch von des Sinadats eigenem Weibe ein verſchloſſen Schreiben einhändigte, welches das Geheimnüß der Verrätherey umbſtändlich entdeckte, von welchem ſie ihren Eh-Mann abwendig zu machen nicht vermocht hätte. Hunn entſetzte ſich über iedem Worte, weil er die, denen er die gröſte Treue zugetrauet und das Hefft ſeines Reiches anvertraut hatte, unter dem Verzeichnüſſe der ſchlimmſten Verräther fand. Alſo kehrte er ſtillſchweigend zurücke, ließ ihre Schrifften durchſuchen, und, nachdem er darinnen augenſcheinlichen Beweiß fand, ſelbte an ſtatt des Wildes auf der angeſtellten Jagt fangen, und denen zwey fürnehmſten Rädels-Führern Sinadat und Irenitz b) die Köpfe abſchlagen.

81. Ihr Götter! fing die Königin Erato an zu ruffen, mit was für Empfindligkeit iſt dieſer Schlag nicht des Sinadats Weibe durchs Hertz gegangen? Hat ſie einen Augen-Blick den Tod ihres Eh-Manns überlebt, dem ſie eh, als der Hencker, das Meſſer an die Gurgel geſetzt? Oder haben die, welche ihre Ehe-Männer aufrichtiger lieb gewonnen, nicht ſie als eine Unholdin, die den Eid der Treue, und das heilige Band der Ehe zerriſſen, verfluchet? Fürſt Rhemetalzes lächelte, und bat, ſie möchte dieſe ruhms-würdige Heldin, welcher Pannonien einen Ehren-Krantz ſchuldig blieben wäre, nicht unverhörter Sache durch ein ſo ſtrenges Urtheil verdammen. Denn obzwar die Liebe eines Ehe-Weibes alle andere übertreffen ſolte, wäre ſelbte doch dem Meß-Stabe der Vernunfft unterworffen, ohne welchen alle Tugenden zu Laſtern würden. Sie konte ihr Hertz

zwar

---

a) Graf Frantz Nadaſti, kayſerlicher und königlicher geheimer Rath, Cammerer und Judex Curiæ in Ungarn, iſt, wegen Meuterey wider den Kayſer Leopold zu Wien den 30. April im Jahre 1671. enthauptet worden.

b) Peter Graf von Serini, Bannus in Croatien, ſo zu einerley Zeit und wegen einerley Mißhandlung, als obgedachter Nadaſti, geköpfet worden. Hierbey aber iſt zu mercken, daß, obgleich Lohenſtein die ſonſt ungenannten verrätheriſchen Bedienten des alten Pannoniſchen oder Ungariſchen Königs Hunnus mit denen Nahmen der zu unſerer Zeit bekannten Ungariſchen Rebellen beleget, die übrigen Perſonen dennoch in ſeiner Erzehlung nichts verborgenes bedeuten. Maſſen Sinadats Gemahlin des Nadaſti ſeiner zwar darinnen gleich iſt, daß dieſe den wider Kayſerl. Majeſtät vorgehabten Meuchelmord verhindert, die Derſelben zugedachte vergiffte Paſtete mit einer unvergiffteten verwechſelt, und alſo mehr Treue ihrem Oberherrn, als Ehe-Gemahl, erwieſen hat: Jedennoch iſt dieſe jener ungleich, indem ſie nicht ihren enthaupteten Gemahl überlebet, ſondern kurtz vor dem Ausbruche der Verrätherey im Kind-Bette geſtorben. Worüber denn das Gerücht hier und dar in Deutſchland erſchollen iſt, es hätte Nadaſti ſie gezwungen, obgedachte Paſtete zu eſſen, die ſie ſeinem hohen Gaſte, dem Kayſer, weggerücket; das langſam ſchleichende Gifft aber erſt zur Zeit ihres Kind-Bettes ſeine völlige Würckung erreichet. Beſiehe Eraſmus Franciſci Trauer-Saals III. Theil 46. Geſchichte §. 21.

zwar mit keinem Neben-Buhler theilen, aber ſie wäre nicht befugt, es ihrem Vaterlande zu entziehen; welches über uns mehr Gewalt hätte, als Väter über ihre Kinder, und Männer über ihre Weiber. Der Ehe-Leute Liebe wäre angenommen, des Vaterlands aber angebohren: Ja, auch die angebohrne müſte des Vaterlands Liebe aus dem wege treten. Daher hätte Ageſilaus zu unſterblichem Nachruhme ſeinen Sohn Pauſanias der Spartaner Fürſten, weil er ſein Vaterland dem Xerxes für fünfhundert Talent verrathen wollen, durch Hunger getödtet, ſeine Mutter aber die Leiche unbegraben weggeworffen. Brutus und Caſſius hätten dieſe Zärtligkeit ihnen aus dem Gemüthe geſchlagen, als ſie beyde ihre wider das Vaterland aufgeſtandene Söhne zum Tode verurtheilet; und Fulvius, als er ſeines Sohnes Kopf ſpringen ſahe, geſagt: Er hätte ihn nicht dem Catilina wider das Vaterland, ſondern dem Vaterlande wider Catilinen gezeuget. Das Vaterland könte wohl beſtehen, wenn ein Geſchlechte zu grunde ginge, dieſes aber nicht, wenn jenes fiele. Da nun ihrer ſo viel ihre ſelbſt eigene Liebe des Vaterlands nachgeſetzt, und deſſen Wohlſtand mit ihren Leichen unterſtützet hätten, wie wäre des Sinadats Ehe-Frau, ohne ſich der Verrätherey ſelbſt theilhafft zu machen, ihres verrätheriſchen Ehe-Mannes zu ſchonen, und das gemeine Heil in grund zu ſtürtzen berechtigt geweſen? ſintemahl ja die Ehe ein Verbündnüß der Hertzen, nicht aber der Laſter ſeyn ſolte.

82. Erato begegnete dem Rhemetalzes: Sie gebe gerne nach, daß ein Weib ihren Ehe-Mann von böſen Entſchlüſſungen abzuleiten bemüht ſeyn, aber ihn doch nicht ſelbſt angeben ſolte. So wenig einer ſich ſelbſt anzuklagen ſchuldig wäre, ſo wenig läge ſolches ſeiner in allem Unglück und zweifelhafften Fällen unzertrennlichen Gefährtin ob. Calliroe, welche ihres Vaters Eneus abſcheuliche Menſchen-Opferung ihrem Liebhaber Diomedes entdecket, hätte ſich hernach mit einem Stricke erhencket; Byſatia, die eben diß von dem Maſſyler Könige dem Craſſus offenbart, ihr die Kehle abſchneiden müſſen. Alſo würde ſie ſich nimmermehr überwinden, aus Liebe des Vaterlandes dem Ehe-Manne treulos zu werden, welchen der meiſten Völcker Recht über ihre Weiber die Gewalt des Lebens und des Todes zueignet. Adgandeſter ward erſucht, hierüber den Ausſchlag zu geben, aber er lehnte ſein begehrtes Urtheil mit allerhand Unterſcheidungen der Umbſtände ab; wolte des Sinadats Ehe-Weib weder gäntzlich vertheidigen noch verdammen, vorwendende, es gebe ſolche Thaten, welche nach der Eigenſchafft der auf dem Lande und im Waſſer lebender Thiere gewiſſer maſſen zu den Tugenden und Laſtern gerechnet werden konten. Jedoch, ſagte er, fragte König Hunn nach der Zeit wenig nach ihr; ſie ſelbſt brachte ihr übriges Leben mit Einſamkeit hin, ihren Kindern aber nur die Ungenoſſenheit der nichts minder fallenden Straffen zuwege.

83. Der Skordisker Fürſt Theſſalor flüchtete ſich zum Antigonus, und erhärtete durch ſein Beyſpiel, daß ein beleidigter Freund mehr als tauſend Feinde Unheil ſtiften könten. Denn, nachdem alle Deutſchen ihre innerliche Unruhe geſtillet, die Geten und Triballen gezähmt hatten, wurden ſie, und inſonderheit Leonor und Lurbar lüſtern, das verlohrne Macedonien wieder zu erobern. Der König Hunn ſchickte deßhalben zum Antigonus eine Botſchafft, oder vielmehr Kundſchaffter, die Beſchaffenheit Macedoniens auszuſpüren; welche Antigonus aufs koſtbarſte unterhielt, und ihnen ſeine groſſe Gold- und Silber-Klumpen, als die Spann-Adern der Kriege, nebſt den Elefanten zeigte. Diß aber, was die Deutſchen vom beſorglichen Kriege abſchrecken ſolte, reitzte ſie nur mehr zur reichen Beute an; zumahl die Geſandten berichteten, daß das Macedoniſche Läger gar nicht befeſtigt wäre, auch fahrläſſig bewacht würde, das Eiſen lieſſe man daſelbſt verroſten, gleich als wenn ſie durch ihren Uberfluß des Goldes ſchon genugſam ſicher wären.

Dieſemnach ſetzten beyde Hertzoge Leonor und Luthar in möglichſter Eil über den Fluß Strymon, und eilten dem oberhalb Heraclea geſchlagenen Läger zu. Antigonus aber traute nicht, der Deutſchen Ankunfft zu erwarten, ſondern ließ das volle Läger ſtehen, und flohe mit ſeinem Heere in das Bertiskiſche Gebürge, theils in die See-Stadt Arethuſa, umb die in dem Strymoniſchen See-Buſem liegende Kriegs-Flotte zu verſtärcken. Weil nun dazumahl in Griechenland die bereits für hundert Jahren geſchehene Phaenniſche Weiſſagung in groſſem Ruffe war, daß die Deutſchen in Aſien ein mächtiges Reich aufrichten würden; zohen Leonor und Luthar gerade dem Meere zu, überfielen auch die bey Arethuſa liegende Schiffe wie ein Blitz. Als aber die Deutſchen ihnen von keinem Feinde was mehr träumen lieſſen, ſondern nur in den Schiffen Beute machten; kam die bey Stagira liegende Schiff-Flotte des Antigonus mit vollem Segel angelauffen, und erlegten in den Schiffen beynahe drey tauſend Tectoſager. Nichts deſto weniger behaupteten ſie etliche zwanzig Schiffe, mit welchen ſie lange auf dem Aegeiſchen Meere herumb kreutzten, bis ſie von denen eroberten Schiffen eine ſtarcke Kriegs-Flotte zuſammen brachten, und bald dar bald dort in Aſien reiche Beute holeten, inſonderheit aber die Attaliſchen Länder ſehr ängſtigten.

84. Inzwiſchen kam König Pyrrhus, nachdem er gute Zeit unter allerhand Zufällen in Italien und Sicilien Krieg geführet hatte, unverhofft in ſeinem Königreiche Epirus an, zohe zehn tauſend Deutſche Hülffs-Völcker von denen Skordiskern an ſich; und, weil ihm Antigonus ſeiner Vertröſtung zuwider kein Volck in Italien zu hülffe geſchickt hatte, fiel er in Macedonien ein. Antigonus ward hierdurch gezwungen, mit den Deutſchen Friede zu machen, und dem Fürſten Leonor und Luthar jährlich hundert Talent zu verſprechen; worgegen ſie ihm mit fünf tauſend Tectoſagen beyſtunden. Beyder Könige Heere traffen an dem Fluſſe Aliacmon unter dem Berge Citarius auf einander; und thäten die unter dem Ritter Eberſtein auf die Spitze geſtellten Deutſchen denen Epiroten groſſen Abbruch. Als aber König Pyrrhus ſeine Deutſchen auch herfür rücken ließ; lieſſen die dem Antigonus ohnediß nicht allzu geneigte Deutſchen ihre Hände ſincken, welche ſie nicht in ihrer Landsleute Blut waſchen wolten. Hiermit geriethen die Macedonier in Unordnung, und in die Flucht; und es wäre Antigonus, deſſen gantzes Heer bis aufs haupt erlegt ward, ſelbſt nicht entronnen, wenn nicht die Deutſchen noch ſo ehrlich an ihm gehandelt, und ihn, wiewohl mit Verluſt etlicher hundert tapfern Kriegs-Leute, nach Theſſalonich gebracht hätten. Wiewohl nun Antigonus daſelbſt mit vielem Golde die Deutſchen erkauffte, daß ſie, iedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, nicht wider die Deutſchen zu kämpfen, denen Epiroten bey Apollonia noch einmahl die Spitze boten; ſo erhielt doch des Pyrrhus ſtreitbarer Sohn Ptolemäus wider den Antigonus einen ſo groſſen Sieg, daß er nebſt ſechs Pferden mit genauer Noth entkam, und ſich nach Argos flüchtete. Gantz Macedonien und Theſſalien ergab ſich hierauf dem Pyrrhus; weil er aber ſowohl der erlegten Deutſchen eroberte Schilde in den Itoniſchen Pallas-Tempel, wie die Macedoniſchen in des Dodoneiſchen Jupiters Heiligthum, den Deutſchen gleichſam zur Verkleinerung aufhencken ließ, zohen des Pyrrhus Deutſche Hülffs-Völcker wieder in Pannonien. Worauf denn ſein Sohn Ptolemäus in der Stadt Sparta von Weibern erlegt, Pyrrhus ſelbſt aber bey Stürmung der Stadt Argos mit einem Steine erworffen, iedoch ſein gefangener Sohn Helenus vom Antigonus frey, und in ſein Königreich Epirus gelaſſen ward.

85. Alſo machte ſich Antigonus durch Beyſtand der Deutſchen nicht nur zum Herrn in Macedonien, ſondern auch über ein Theil des Peloponneſus. Weil aber Antigonus über dem Uberfluſſe ſo vielen Glückes hochmüthig ward, und

den Deutſchen ihren verſprochenen Sold hinterhielt; fielen ſie acht tauſend ſtarck in Pierien ein. Antigonus, welcher dieſen Feind mehr als keinen andern fürchtete, ließ den Spartanern und dem Ptolemäus, mit welchen er damahls kriegte, gerne Lufft, und eilte mit allen ſeinen Kräfften wider die Deutſchen, ſchnitt auch ihnen zwiſchen dem Fluſſe Aliacmon und Pharybus den Rück-Weg zur See ab. Weil ſie nun gegen einer ſo groſſen Macht ihren Untergang für Augen ſahen, und ihre bey ſich habende Weiber und Kinder nicht in die Dienſtbarkeit fallen laſſen wolten, rieben ſie dieſe nach vielen Thränen und Küſſen durch ihre eigene Schwerdter auf; fielen hierauf mit blutigen Fäuſten die Macedonier ſo verzweifelt an, daß, wenn dieſe ihnen nicht zehnmahl an der Zahl überlegen geweſt wären, ſie ſchwerlich ihren Sturm ausgeſtanden hätten. So aber wurden die Deutſchen, derer keiner gefangen ſeyn wolte, bis auf wenige, die in das Citariſche Gebürge und von dar in Epirus entkamen, jedoch nicht ungerochen erſchlagen; weil der Macedonier über zwölff tauſend auf der Wahlſtatt blieben. Die geflüchteten friſchten Alexandern den König in Epirus an, ſowohl ſeines Vaters Pyrrhus Tod, als ihr Unrecht am Antigenus zu rächen; welcher denn mit der Deutſchen Zuthat den Antigonus nicht nur Macedoniens, ſondern auch des Lebens beraubte. Bald aber drauf wendete ſich mit der Deutſchen hin und wieder fallenden Hülffe das Blat des Glückes, gleich als wenn es mit ihnen im Bündnüſſe ſtünde. Denn durch ſie vertrieb des Antigonus Sohn Demetrius ein minderjähriger Knabe Alexandern aus Macedonien und Epirus zu den Acarnanen; die Skordiskiſchen Deutſchen aber ſetzten ihn bald wieder in ſein väterlich Königreich ein.

86. Unterdeſſen als ein kleines Theil der Deutſchen in Griechenland Kronen nach Belieben nahm und abnahm, beſtimmete das Verhängnüß dergleichen in Aſien denen tapfern Fürſten Leonor und Luthar aufzuſetzen; welche man daſelbſt recht der Hochmüthigen Schrecken, der Bedrängten Zuflucht, nennen konte. Sie hatten ſich an dem Aſcaniſchen Fluſſe und See feſte geſetzt, als der König in Bithynien Nicomedes, deſſen Groß-Vater wider des groſſen Alexanders Feld-Hauptmann Calantes der Bithynier Freyheit ſo herrlich beſchirmet hatte, von ſeinen aufrühriſchen Unterthanen und ſeinem Bruder Zipetes auf des Königs in Syrien Antigonus Anſtifftung ſehr bedrängt, und in der Burg zu Pruſa belägert; alſo die Deutſchen umb Hülffe anzuruffen genöthigt ward. Hertzog Leonor und Luthar waren mit ihrem Heere zeitlicher in dem Geſichte der Belägerer, als ſie es ihnen träumen lieſſen; weil ſie den Fluß Sagar gegen ſie ſtarck beſetzt hatten. Wie die Deutſchen aber dieſe Beſatzung im erſten Angriffe auf die Flucht bracht hatten, alſo hoben die Bithynier auch über hals und kopf die Belägerung auf, welchen aber Hertzog Luthar in die Eiſen ging, ſie bis aufs haupt ſchlug, und ſechs tauſend gefangen nahm, aus denen Nicomedes die Rädelsführer auslaſe, und ihre Köpfe auf die Pruſiſchen Mauern ſtecken ließ. Sein Bruder Zipetes entran mit genauer Noth übers Meer in Macedonien; welchen die Bithynier zwar hernach zu ihrem Heer-Führer wider ſeinen Bruder Sohn den König Pruſias berufften, aber ihn ehe von ſeiner Kranckheit erbleichen, als ſeinen Degen wider ſein Blut und Vaterland zucken ſahen. Dem Fürſten Leonor und Luthar aber ward Paphlagonien und die zwiſchen dem Fluſſe Parthenius und Halys gelegene Helfte des Gebietes eingeräumet; darinnen die Tectoſager die Stadt Peſſinus, die Troguner Ancyra, die Toliſtobogier Tobia erbauten, und dardurch ſich nichts minder als gute Wirthe als ſtreitbare Helden bezeigten. Dieſes neue Reich bekam den Nahmen Galatiens, weil die Deutſchen in Aſien Galater, wie in Griechenland Gallier irrig genennt wurden. Alle Könige in Aſien bewarben ſich umb ihre Freundſchafft, gründeten ihre Hoheit auf ihre Achſeln, und die Völcker legten ihre Freyheiten in ihre Armen.

87. Kurtz nach gegründetem Galatiſchen Reiche entſtand nach des Königs in Syrien Antiochus Tode zwiſchen ſeinem Sohne und Nachfolger Seleucus und dem Könige Ptolemäus in Egypten ein blutiger Krieg, weil jener ſeine Stief-Mutter Berenice, des Ptolemäus Schweſter, mit ihrem Sohne auf Anſtiften ſeiner rechten Mutter Laodice getödtet hatte. Als nun wegen ſeiner Grauſamkeit viel Städte von ihm abfielen, er durch Schiff-Bruch und eine verlohrne Schlacht zwey ſchwere Niederlagen erlitte, ruffte er ſeinen Bruder Antiochus Hierax zu hülffe; und, nachdem das Verhängnüß ſich entweder an ihm ausgerächet, oder das Unglück ermüdet hatte, alſo ſein ihm vorher gehäſſiges Volck aus Mitleiden geneigt zu werden anfing, zwang er dem Ptolemäus den Frieden ab. Weil aber Seleucus dem Antiochus das Theil Aſiens, das zwiſchen dem Tauriſchen Gebürge lieget, und er ihm verſprochen hatte, nicht abtreten wolte, zohe dieſer mit groſſen Vertröſtungen die Deutſchen oder Galater an ſich; durch derer Tapferkeit er ſeinen Bruder Seleucus aufs haupt erlegte, alſo daß er ſelbſt kaum mit hundert Pferden ſich durch einen Fluß rettete, Antiochus ſich aber auf der Wahlſtatt krönen ließ. Wie aber Antiochus den Deutſchen den verſprochenen Sold zu reichen weigerte, ſchlugen ſie ſein Heer, tödteten ſeinen Feld-Hauptmann Patroclus, umbringten ihn ſelbſt in ſeinem Gezelt, und nöthigten ihn, ihnen ſolchen zweyfach zu bezahlen.

88. Unterdeſſen kam das Königreich Bithynien vom Nicomedes auf den Fürſten Zela, bey welchem die alten Wohlthaten der Deutſchen ſchon ihren Geruch verlohren hatten. Daher er das Königreich Galatien nicht mehr als ein Kauff-Geld des erhaltenen Bithyniens, ſondern als einen Verluſt ſeiner Krone mißgünſtig anſahe. Gleichwohl aber hatte er weder Hertze noch Kräffte mit den Deutſchen anzubinden; ließ alſo den Hertzog Luthar unter dem Scheine, das väterliche Bündniß zu verneuern, auf die Grentze einladen. Ihre Zuſammenkunfft geſchahe auf einer in dem Fluſſe Sagar liegenden Eylande; ieder hatte nur hundert Edelleute bey ſich. König Zela ließ nichts an Pracht und herrlicher Bewillkommung mangeln. Ehe man ſich aber zur Tafel ſetzte, trug man ein Geträncke herumb, darunter diß, was man den Fürſten Luthar brachte, mit dem ärgſten Giffte angemachet war. Dieſer aber hatte wegen ſchon einmahl empfangenen Giftes die Gewohnheit, daß ſein Mund-Schencke alles vorher übertrincken muſte. Wie nun dieſe Vorſicht auch dißmahl beobachtet ward; fiel er augenblicks ſtein-todt zu bodem. Eben diß begegnete einem andern daraus trinckenden Deutſchen: Daher denn auf des Fürſten Luthars Winck die übrigen ihre Sebeln blöſſeten, und den König Zela mit faſt allen anweſenden Bithyniern in Stücke hieben. Sein Bruder Pruſias war froh über der an ihn verfallenden Herrſchafft, verdammte des Zela Argliſt, und machte ſowohl mit dem Fürſten Luthar, als dem in Thracien gebietenden Cavar Freundſchafft; welcher ihm die Byzantier ſo enge, daß ſie nicht vor die Stadt-Pforten durfften, einſperren, und hernach einen vortheilhafften Frieden machen halff.

89. Ein viel gröſſer Ungewitter aber zohe aus dem Attaliſchen Myſien auf. Denn Phileterus, eines gemeinen Mannes und einer Pfeifferin Sohn, hatte ſich aus einem Statthalter zum König zu Pergamus aufgeworfen, und ſeine Herrſchafft ſeines Bruders Sohne Eumenes hinterlaſſen. Dieſer ſahe denen zwiſchen dem Seleucus, Antiochus und Deutſchen entſtandenen Blut-Stürtzungen mit groſſer Vergnügung zu, und zehlte alle ihre Niederlagen unter ſeinen Gewinn. Wie er nun meynte, daß ſich die Syrier und Deutſchen genung abgemergelt hätten, und inſonderheit dieſe ſowohl in der mit dem Seleucus als Antigonus gehaltenen Schlacht viel erlitten hatten; griff Eumenes den Sieger Antiochus, und die von ihren Wunden noch nicht geneſenen

Deutſchen bey Sardes mit einer groſſen Macht an; und ſpielte in dem nach Syrien gehörigen und gleichſam keinen Beſitzer habenden Aſien allenthalben den Meiſter. Gleichwohl aber behielten die Deutſchen ihre neue Reichs-Grentzen unverſehrt, obſchon ſonſt die noch nicht feſte-beraſete Herrſchafften leicht zerfallen. Ja, Ptolemäus in Egypten, wider welchen der Cyreniſche König Magas aufſtand, und mit einem Heere in Egypten einzubrechen vorhatte, bat vom Hertzog Luthar vier tauſend Deutſche zu Beſchirmung ſeiner Grentzen aus. Welche ſeinem Vorzuge einen gewaltigen Streich verſetzten, und, weil überdiß die Marmariden von hinten zu in Cyrene einfielen, verurſachten, daß Magas unverrichteter Sachen von Egypten abzohe. Weil nun dieſer tapferen Leute Wohlthaten gröſſer waren, als ſie Ptolemäus zu bezahlen hatte, konten ſie anders nicht als mit Undanck vergolten werden. Die Erkentnüß ſeiner Schuld gebahr in ihm Haß, dieſer aber vermählte ſich gleichſam zu ſeiner Rechtfertigung mit einem wiewohl der Wahrheit gar nicht ähnlichem Verdachte, ſamb die Deutſchen oder Galater ſich Egyptens zu bemächtigen im Schilde führten. Weil nun keine betrüglichere Weg-Weiſer als Argwohn und Ehr-Sucht ſind, ſetzte er ſie auf der Mareotiſchen See zu Schiffe, und führte ſie auf dem Fluſſe Lycus über den Möriniſchen See den Nil hinauf; ließ ſie auf einem oberhalb Thamiat liegenden wüſten Eylande ausſteigen, die Schiffe des Nachts heimlich abſtoſſen, und erhungern. Welches aber die Deutſchen in Aſien nicht ungerochen lieſſen, ſondern den König in Syrien dem Ptolemäus auf den Hals hetzten, und mit Beyſetzung ihrer Waffen ihm alle ſeine Ehr-Suchts Zirckel verrückten.

90. Der in Aſien aufkommende Nahme, und daſelbſt ſich ausbreitende Ruhm der Deutſchen, diente denen Semnonern und andern in Italien zu einem Vorwand, ihre Hände in die Schooß zu legen, und dem ſich mit Gewalt auf der Römer Seite ſchlagenden Glücke zuzuſchauen. Denn, ungeachtet ſie ihnen die Rechnung leicht machen konten, daß durch eintzelne Kriege alle überwunden, und die groſſe Laſt der ſieben ſich alle Tage vergröſſernden Berge ſie mit der Zeit auch überſchütten würde: So hatten ſie doch ſchon mit Schaden erfahren, daß das Verhängnüß denen ſelbſt auf die Zehen trete, welche das Römiſche Wachsthum zu hindern ſich erkühnten; und daher hielten ſie für Klugheit Zeit zu gewinnen, und das ihnen zuhengende Verderben noch aufzuſchieben. Nachdem nun Hetrurien und Samnis gedemüthigt, Pyrrhus aus Italien vertrieben, Rhegium erobert war, und ſich nichts mehr wider die Römer rührte; fingen ſie an gegen ausländiſcher Nachbarn Macht eyferſüchtig zu werden, ſonderlich aber ſtach ſie die Stadt Carthago in die Augen, welcher Macht ſie rings umb ſich her, und inſonderheit in dem benachbarten Sicilien, anwachſen ſahen. Weil nun Andacht faſt aller Kriege Firnüß ſeyn muß, ſchickten ſie in dem dem Vulcanus zugeeigneten Herbſt-Monate einen ihrer Prieſter mit einer groſſen Platte Gold, darauf die Stadt Rom gepreget war, auf den Berg Etna, welcher ſeiner Höhe wegen die Säule des Himmels genennet wird. Sobald ſie der Prieſter in ſeinen feurigen Keſſel warff, ward ſie augen-blicks verſchlungen. In des Vulcanus Tempel aber lieſſen ſie einen güldenen Amboß liefern, da denn die Hunde den abgeſchickten Prieſter liebkoſende bewillkommten, und alle ſeine Fußtapfen leckten. Weil beydes nun für gewiſſe Zeichen künfftigen Glücks in Sicilien angenommen ward, fertigten ſie den Bürger-Meiſter Appius ab, der belägerten Stadt Meſſana zu hülffe. Die Carthaginienſer wurden nicht alleine die Belägerung aufzuheben gezwungen, ſondern der König zu Syracuſa Hiero ſchlug ſich auch zu den Römern; weil der groſſe Brunn Arethuſa, der auf dem an Syracuſa liegenden Eylande Ortygia aus einem Stein-Felſen entſpringet, eine ſilberne Schale aufgeſtoſſen hatte, auf der gepreget war, wie ein Wolff ein Pferd zerfleiſchte, welches die Prieſter in dem darbey ſtehenden Tempel der Alpheiſchen

Diana dahin auslegten, daß Rom die Stadt Carthago zerſtören würde, und alſo den Hiero ſich der Unglückſeligen zu entſchlagen, und an der Römer Glücks-Bild zu lehnen verurſachte. Wiewohl ſolches eben ſowohl für einen Betrug der Prieſter gehalten ward, als dieſes, daß eine in Arcadien zu Olympia in Fluß Alpheus geworffene Schale, wie auch die Merckmahle von denen daſelbſt geſchlachteten Opfer-Thieren aus dieſem Brunnen ſolten hervor kommen, ja vom Delphiſchen Apollo ſelbſt dem Archias gerathen worden ſeyn, daß er da, wo der unter dem Meere unvermiſcht durchdringende Alpheus ſich mit dem Brunnen Arethuſa vermählte, ſeine angezielte Stadt, nehmlich Syracuſa, erbauen ſolte.

91. Wie nun die Carthaginienſer derogeſtalt einen ſchweren Krieg, deſſen Grauſamkeit der Berg Etna mit Ausſtoſſung ungewöhnlicher Hartzt- und Schwefel-Bäche, mit Abſtürtzung zerſchmoltzener Stein-Klippen in das vom unterirrdiſchen Feuer ſiedende Meer, und das gantze Eyland durch grauſame Erd-Beben ankündigte, für Augen ſahen, hingegen der Deutſchen Tapferkeit nicht nur in der gantzen Welt beruffen war, ſondern die Semnoner, welche Brennus dem Könige Dionyſius zugeſchickt hatte, in den Siciliſchen Kriegen, und die Celten in den Spaniſchen ihre Tugend genugſam hatten ſehen laſſen, beſchloſſen ſie ſo viel Semnoner, Celten oder andere Deutſchen, als ihrer aufzubringen möglich wären, in ihre Kriegs-Dienſte zu ziehen. Weil nun die zwey Könige der Allemannier Concoletan und Aneroeſt ihrem zwiſchen dem Rhein, Mayn und der Donau liegendem Gebiete alle denen Helvetiern zuſtehende Landſchafften zwiſchen den Alpen und dem Gebürge Jura beygeſetzt; die Inſubrer und Ligurier aber mit den Maſſiliern der Römer Bunds-Genoſſen in Krieg verfallen waren, ihnen die Städte Antipolis und Nicea abgenommen, und Beitomarn der Catten Hertzog wegen ſeiner Tapferkeit zu ihrem Könige erwehlet hatten; ſchickten ſie an dieſe Könige eine Geſandtſchafft, und brachten eine anſehnliche Hülffe von Allemännern, Inſubrern und Liguriern zuwege, die ſie auf dem Rhodan herab, von dar in Sardinien, und endlich in Sicilien nach Agrigent führten; welche Stadt nicht allein ihrer Feſtung halber, ſondern auch wegen allerhand natürlichen Seltzamkeiten berühmt iſt, inſonderheit wegen des Saltzes, das beym Feuer zerfleuſt, beym Waſſer wie anders von der Flamme zerplatzet, wegen des Brunnen, aus welchem alle, inſonderheit aber das fünfte, Jahr eine groſſe Menge Erde hervor qvillet, und daß daſelbſt aus einem Felſen des Sommers Waſſer, des Winters Feuer ſpringet; ja ein kaum eines Schildes groſſer Pful, wenn Badende hinein ſpringen, ſich ſo weit ausdehnet, daß ihrer wohl funfzig darinnen Raum haben, und ſo wenig Menſchen als Holtz unterſincken läſſet. Nachdem auch die Carthaginienſer durch ihre Schiff-Fahrt mit den Frieſen, Chautzen und Cimbern vertrauliche Freundſchafft gemacht, ja den aus Indien vom Sandrocot verjagten, bey dem Ptolemäus Lagida in Egypten, und dem Lyſimachus in Thracien unterzukommen vergebens ſuchenden Friſo, Bruno und Sax mit ihren Schiffen bis an die Weſer übergeſchiffet hatten, brachten ſie daſelbſt gleicher geſtalt eine anſehnliche Menge Hülffs-Völcker auf; welche dem überaus bekümmerten Hanno zu Heraclea wohl zu ſtatten kamen.

92. Denn dieſer war halb verzweifelt, weil wider des Orts Gewohnheit ſeine auf dem Vulcaniſchen Hügel über Reben-Holtz gelegte Opfer ſich von ſich ſelbſt entzünden wolten; ja in dem berühmten Oel-Brunnen bey dem Blumen-reichen Berge Genius das Oel verſieg, als es Hanno nach empfangener Weihung zu ſeinem Gottes-Dienſte ſchöpffen wolte, und alſo die Götter ihm ihren Unwillen genugſam zu verſtehen gaben, welchen er auch in der That verſpürte, indem Poſtumius und Manlius, welche die Stadt Agrigent belägerten, ſeinen Entſatz mit groſſem Verluſt zurücke ſchlugen. Ihre erſte Treue erwie-

ſen die Deutſchen in der grauſamen Belägerung der Stadt Agrigent, indem dieſe nicht nur durch ihre Tapferkeit, ſondern auch durch ihre Mäſſigkeit den Mohren und Siciliern ein Beyſpiel, die faſt unmenſchliche Hungers-Noth auszutauren, abgaben; auch zuletzt den in Agrigent beſchloſſenen Hannibal des Nachts mitten durch das Römiſche Läger mit dem Degen in der Hand glücklich durchbrachten, nachdem die Römer über dreiſſig tauſend Mann für dieſer Stadt hatten ſitzen laſſen. Jedoch wurden ihnen ihre treue Dienſte ſchlecht belohnt. Denn als ſie ihren ſo lang entbehrten Kriegs-Sold foderten, vertröſtete ſie der Feldherr Hanno, daß er ihnen folgende Nacht der gantzen Stadt Entella reiche Beute zu ihrer Belohnung liefern wolte; ſchickte ſie auch gerade darauf zu. Inzwiſchen hatte Haño durch einen Uberläuffer den Bürger-Meiſter Ottacilius benachrichtiget, daß die Carthaginienſer in der Stadt Entella Verſtändnüß hätten, und ſelbige Nacht ſie überfallen würden. Daher wartete Ottacilius mit ſeinem halben Heere jenen auf den Dienſt; umbringte ſie auf allen Seiten, und erlegte vier tauſend tapfere Deutſchen, deren keiner von einiger Ergebung hören, noch ſeine Haut ungerochen verkauffen wolte. Jedoch blieb dieſer ſchändliche Undanck des Hanno verdrückt, und kamen ſechs tauſend friſche Deutſchen unter dem Heruler Fürſten Autarit den Carthaginienſern zu hülffe; welche unter dem Boodes, als er den Cneus Cornelius mit der Römiſchen Schiffs-Flotte in dem Hafen zu Lipara beſchloß, alles gefangen nahmen, und unter Amilcarn zwiſchen der Stadt Paropos und denen Himeriſchen warmen Brunnen vier tauſend Römer erlegten.

93. Als auch Attilius Regulus in Africa ausſetzte, und nach erlegtem abſcheulichen Drachen, (deſſen hundert und zwantzig Füſſe lange Haut hernach zu Rom in des Saturnus Tempel gehenckt ward,) und nach eroberter Stadt Clupea Adin belägerte, die Carthaginienſer aber in den Gebürgen mit ihren Elefanten und Reiterey gar nichts ausrichten konten, und die gantze Laſt der Römer den Deutſchen Hülffs-Völckern auf dem Halſe lag, übten dieſe unglaubliche Helden-Thaten aus, und trieben die erſte Legion mit groſſem Verluſt zurücke. Weil ſie aber die Africaner allein im ſtiche lieſſen, litten ſie ziemlichen Verluſt, alſo daß ſie unter den damahligen Heer-Führern dem Asdrubal, Boſtar und Amilcar, nachdem vorher Annibal wegen übel geführten Krieges war gekreutziget worden, länger zu fechten ſich weigerten. Dieſes verurſachte, daß Xantippus, der aus Griechenland mit friſchen geworbenen Hülffs-Völckern von Celten und Spartanern ankam, zum Feldherrn erwehlet ward, welcher denn auch durch ſeine vortheilhafftige Schlacht-Ordnung und der Deutſchen Tapferkeit, die an den Spitzen beyder Flügel wie Löwen fochten, und auf der Seite die Römiſchen Hauffen durchbrachen, die Feinde bis auf wenige ſich nach Clupea flüchtende erlegte, und die, welche nicht in der Flucht von Elefanten und Pferden zertreten wurden, mit dem Bürger-Meiſter Attilius Regulus nach Carthago zum Siegs Gepränge führte, und alſo wahr machte, daß auch mit Löwen, wenn ſelbte einen Haſen zum Führer haben, nichts ruhm-würdiges auszurichten, ein kluger Kopf aber viel tauſend Händen überlegen ſey. Dieſe Schlacht jagte den Römern ein ſolch Schrecken ein, daß ſie etliche Jahre ſich allezeit nur an bergichten Orten ſetzen, und mit dieſem Feinde nicht in flachem Felde treffen wolten, bis Asdrubal bey Panormus vom Cäcilius die groſſe Niederlage erlitte, und alle ſeine Elefanten einbüſſete. Attilius ſtarb hierauf zu Carthago für Betrübnüß, nicht aber durch der Feinde Grauſamkeit, wie des Attilius ergrimmetes Ehe-Weib zu Rom fälſchlich ausſprengte, umb ihre unmenſchliche Rache mit etwas zu beſchönigen, da ſie nehmlich den zu ihrer Verwahrung anvertrauten gefangenen Boſtar durch Hunger getödtet, Amilcar auch ſchon das letzte auf der Mühle hatte, aber noch durch des

Römiſchen Raths Vorſorge kümmerlich erhalten ward.

94. Höret aber, wie der Undanck nicht alleine einen ausgepreſſeten Granat-Apfel auf den Miſt wirft, und ein ſatter Mund dem ſüſſeſten Qvell den Rücken kehrt; ſondern auch nichts gefährlicher ſey, als einen durch gröſſere Wohlthaten ihm verknüpfen, als ſelbtem zu vergelten, entweder ſein Vermögen oder ſeine Gemüths-Art erlaubet. Jenes Mangel machet einen anfangs ſcham-roth, hernach verrauchet das Gedächtnüß durch Vergeſſenheit. Dieſe aber ſanget aus einer ſo köſtlichen Frucht das ärgſte Gifft, wordurch es ſeinem Wohlthäter vom Leben hilfft, wormit ieder ſeiner Anblicke ihm nicht ſeine Undanckbarkeit ſtets aufrücke. Bey welcher Beſchaffenheit es ſich niemanden ſicherer Wolthaten erzeigen läſt, als dem, der ihren Werth gar nicht zu ſchätzen weiß, und gegen einem Pfund Ambra ein Loth Saffran zurücke wiegt. Die boshaften, aber auch zugleich blinden Carthaginienſer wurden nicht allein durch dieſen glückſeligen Streich ſo hochmüthig, als wenn ſie mit dieſem Heere allen Römern das Licht ausgeleſcht, oder die Mohren ſo viel ſchon in der Kriegs-Kunſt begriffen hätten, daß ſie des Xantippus gar wohl entbehren könten; denen abgeſetzten Heer-Führern aber ſchien es nicht allein verkleinerlich zu ſeyn, daß der Carthaginienſiſche Adel und der uhralte Barcken-Stamm einem Spartaniſchen Bürger nachgehen, oder gehorſamen, dieſer herrliche Sieg ein Werck eines unedlen Spartaners ſeyn ſolte; ſondern es wäre auch eine groſſe Unvernunfft, einem Ausländer das Hefft der Dinge zu vertrauen, dem alle frembde Hülffs-Völcker auf einen Winck zu Gebote ſtunden, und den ihr eigner Pöfel als einen Abgott verehrte. Dahero ſtellten ſich die Carthaginienſer an, als wenn ſie mit den Römern einen Frieden ſchlüſſen wolten, beſchenckten den Xantippus und etliche mit ſich gebrachte Kriegs-Häupter anſehnlich, gaben ſelbten, ſie in Griechenland überzuführen, zehn Kriegs-Schiffe zu, den Mohren aber Befehl, daß ſie auf der hohen See den Xantippus mit den Seinigen ins Waſſer ſtürtzten, hernach tichtende, daß ſein Schiff auf einem Stein-Felſen zerborſten wäre.

95. Die Deutſchen und andere Hülffs-Völcker wurden hierüber unwillig, und Carthago büſſete alsbald durch den Verluſt der See-Schlacht bey dem Hermeiſchen Vorgebürge ſeine Thorheit und Bosheit, ja, es wäre ſchon damahls umb Carthago geſchehen geweſt, wenn der Schiff-Bruch den unvorſichtigen Römern nicht zweyhundert und drey und ſiebzig Schiffe mit allem Volck und Vorrathe verſchlungen, auch nicht nach eroberter Stadt Panormus ihre Flotte bey der kleinern Syrte auf den Grund kommen, und in der Siciliſchen Meer-Enge ihnen abermahls durch Verwarloſung anderthalb hundert Schiffe zu grunde gegangen wären. Der Allemänner, Frieſen, Chauzen, Semnoner und Celten Treue und Tapferkeit ward doch endlich bey der berühmten Belägerung der von dem Grabe der Cumaniſchen Sibylle berühmten Stadt Lilybeum wieder ans Licht gebracht. Denn obwohl die Sibylla dieſer feſten Stadt wahrgeſagt hatte, daß, ſo lange ſie ihre Aſche unverſehrt aufheben würden, kein Feind mit Gewalt ſie übermeiſtern würde; ſo wurde doch dieſer Glauben nach und nach ſehr vermindert, und in Kleinmuth verwandelt, als etliche Griechen nach langer Gegenwehr und vielem verſpritztem Blute alle Hülffs-Völcker zu den Römern aus der Feſtung überzugehen beredet hatten, ſie auch ſchon im Läger mit dem Bürger-Meiſter die Bedingungen abhandelten. Allein es war Alexon, ein in Achaien gebohrner Celtiſcher, und Delmenhorſt ein Chauziſcher Ritter, ſo redlich, daß ſie dem Himilco ſolches nicht allein eröffneten, ſondern auch nebſt dem bey den Deutſchen ſehr beliebten jungen Hannibal die wanckenden Kriegs-Völcker durch groſſe Vertröſtungen in beſtändiger Treue erhielten, ja ſie zu Niederſebelung derer vom Feinde zurückkommenden Verräther bewegten.

96. Uberdiß war unter den Hülffs-Völckern Strabo, ein ſtreitbarer und ſcharffſichtiger Marckmann, deſſen Geſichte von einer Höhe der Stadt Lilybeum bis an das Hermetiſche Vorgebürge in Africa trug, und denen Kleinmüthigen andeutete, daß er aus ſelbigem Hafen funfzig Schiffe auslauffen ſehen: Maſſen denn auf dieſe Anzeigung den drittey Tag der hernach ſo groſſe Hannibal Amilcars Sohn mit ſo viel Schiffen im Angeſichte der für dem Hafen liegenden feindlichen Schiffs-Flotte darein glücklich einlieff. Wiewohl nun der Ausfall auf des Feindes Belägerungs-Wercke von den Römern beherzt abgetrieben, und Hannibal ſchon nach Drepanum dem Adherbal zu hülffe gezogen; ja die Römer den Hafen zu verſencken bemühet, und mit ihren Sturm-Thürmen den Belägerten bis ans Hertz kommen waren; nahm doch ein Semnoniſcher Edelmann die Zeit wahr, da von der Stadt ab gegen das feindliche Läger ein gewaltiger Sturm-Wind bließ, und gab dem Imilco eine Erfindung an die Hand des Feindes Gebäue einzuäſchern. Imilco vertraute die Ausführung dem Erfinder und denen Deutſchen, die er ihm ſelbſt auslaſe; welche denn umb Mitternacht ſich an Stricken über die Mauern lieſſen, über die Graben ſchwammen, und ehe der Feind ihrer inne ward, ihre die Mauer weit überhöhenden Thürme an dreyen Orten in Brand brachten. Die von dem Winde aufgeblaſene Flamme nahm in einem Augen-Blicke derogeſtalt überhand, daß alles Leſchen vergebene Arbeit, und dieſe Gebäue etlicher tauſend Römer Holtz-Stöſſe und Todten-Bahren waren. Imilco that hierauf einen Ausfall, da denn der Wind nicht allein Feuer und Rauch, ſondern auch die feindlichen Pfeile den Römern mit Gewalt in die Augen trieb, und ſo viel Schaden that, daß denen Belägerern alle Hoffnung der Eroberung entfiel, und von Rom zehn tauſend friſche Römer in Sicilien muſten geſchickt werden. Der Angeber dieſes Brandes erlangte einen köſtlichen Siegs-Krantz, und andere koſtbare Geſchencke; zwey Frieſiſche Edelleute aber, welche den durch Abſtürtzung eines abbrennenden Thurmes rings herumb mit glüenden Bränden umbſchütteten Imilco aus dem Feuer und augen-ſcheinlicher Lebens-Gefahr retteten, eben zwey ſolche Säulen in dem Lilybeiſchen Tempel der Ceres, wie ſie denen zwey frommen Jünglingen Anapius und Amphinomus in dem Cataneiſchen Felde aufgerichtet ſahen, die Vater und Mutter aus dem feurigen Hartzte des Berges Etna getragen haben.

97. Als die Frieſen nun auch in der See-Schlacht bey Drepanum unterm Adherbal ſich ſo tapfer hielten, daß drey und neunzig Römiſche Schiffe erobert wurden, und Publius mit dreiſſig Schiffen zur Noth entran, auch eben dieſe unter dem Carthalon die für Lilybeum liegende Römiſche Schiff-Flotte anzündeten, den Bürger-Meiſter Junius aber bey dem Pachiniſchen Vorgebürge an Strand jagten, und zwey Römiſche von einander getrennte Kriegs-Flotten dem Winde und Wellen aufopferten, ward hinfort ſonder der Deutſchen Zuthat kein wichtiger Anſchlag mehr fürgenommen. Welche denn auch dem kühnen Amilcar Barca an die Hand gaben, daß er zwiſchen der Stadt Panormus und Hyccara der Lais Vaterlande bey dem Berge Ercta an einem feſten und fruchtbaren Orte, wovon er mit Schiffen die Italiäniſchen Küſten täglich unſicher machen konte, zu der Feinde groſſem Abbruch ſein Läger ſchlug, und die Römer in groſſe Hungers-Noth brachte, welche der Eryciniſchen Venus Tempel eingenommen hatten, den Aeneas auf dem Gipfel des Berges Eryx gebaut, und darein ſeinen Vater Anchiſes nebſt der Venus Sohn Eryx begraben hat. Die Römer kamen hierdurch derogeſtalt ins gedrange, daß ſie dieſes Heiligthum, und vielleicht gantz Sicilien verlaſſen hätten, wenn nicht der wunder-würdige güldene Widder, den Dädalus der Venus gegoſſen, ſich land-werts umbgekehrt, und derogeſtalt die Römer daſelbſt noch zu bleiben erinnert, hingegen die Tauben, welche von dar der in Geſtalt einer rothen Tau-

be verſlügenden Venus jährlich nach Africa nachſlügen ſollen, ihren Flug gegen Italien verändert, und gleichſam gegen dieſes ihre Gunſt, gegen jenes ihre Abneigung angedeutet hätten. Das Blat wendete ſich auch etliche Tage hernach, indem etliche tauſend unter dem Hertzog Narvas ſtreitende, von den Mohren aber übel gehaltene Deutſchen zu den Römern übergegangen waren, wodurch denn die Römer nicht alleine aus dieſem Gedrange errettet, ſondern auch der Abgang dieſer tapferen Leute kurtz hierauf in der See-Schlacht bey Drepana zwiſchen dem Hanno und Lutatius mercklich gemiſſet, den Carthaginienſern funffzig Schiffe in grund gebohrt, ſiebenzig mit zehn tauſend Mann gefangen wurden; und Carthago derogeſtalt durch den an Klugheit und Tapferkeit keinem etwas nachgebenden Feldherrn Hamilcar mit den Römern einen Frieden ſchlüſſen, das fruchtbare Sicilien aber im ſtiche laſſen muſte.

98. Kurtz erwehnter Fürſt Narvas war ein Enckel des Bructerer Hertzogs Narvas, deſſen zwey jüngere Söhne theils wegen ihres Brudern Erſtgeburt, theils wegen ihres allzu volck-reichen Vaterlandes mit ſeinem Theile Volckes ein frembdes Land zu ſuchen gezwungen wurden. Der eine Sohn Bagan ließ ſich in Gallien zwiſchen der Schelde und Maaß an dem Fluſſe Sabis nieder; von welchem die Stadt Bagenheim, von deſſen Vater aber das Volck den Nahmen der Närvier hat. Der andere Sohn Eſtion verdrang ein Theil der Veneter, und bemeiſterte ſich des See-Strandes an dem Venediſchen See-Buſem von dem Fluſſe Chronus und Rubo an bis an den Strom Turnutum; an welchem er nach ſeines Vatern Nahmen die Stadt Narva erbaute. Nach ſeinem Tode nöthigte der älteſte Sohn Hirus ſeinen jüngern ſechzehn-jährigen Bruder Narvas ſein Vaterland zu räumen. Dieſer junge Held hielt es ihm anſtändiger zu ſeyn, bey den Frembden durch Tugend ein Lorber-Reiß zu verdienen, als ſeinem Bruder durch Trägheit Uberlaſt, und ſeiner Vor-Eltern Reichs-Apfel zum Zanck-Apfel zu machen; dahero ſegelte er mit etlichen Carthaginienſiſchē Kauff-Schiffen, welche auf dem Eylande Gleſſaria Agt-Stein, den das Meer häuffig dieſe Ufer anſpület, einkaufften, nach Carthago.

99. Die Königin Erato fuhr hierüber heraus: Was höre ich? iſt Deutſchland das rechte Vaterland des edlen Agt-Steines? und wird der häuffig im Meer-Strande gefunden, welcher im Morgen-Lande den Edelgeſteinen vorgezogen wird, zu Rom und in Aſien nicht nur ein herrlicher Schmuck, ſondern auch eine köſtliche Artzney für das Anlauffen der Mandeln und andere Flüſſe; ja, weil er Stroh an ſich zeucht, eben ſowohl, als der Magnet, ein Wunder der Natur iſt? Die Naſſauin antwortete: Der reine und wohlrüchende Agt-Stein würde nirgends als bey den Gothonen und Eſtiern an der Oſt-See umb die Weichſel und den Fluß Rodan gefunden; welchen letztern die Griechen aus Irrthum oder vielleicht deßhalben Eridan hieſſen, weil ihren Getichten nach die für den von Himmel geſtürzten Pherton vergoſſenen Thränen der Sonnen-Töchter in Agt-Stein ſolten verwandelt werden. Salonine fing an: Es iſt diß Getichte nicht ſo ungeſchickt; ſintemahl es zweyfels-frey den Uhrſprung und die Köſtligkeit des Agt-Steins auszudrücken erfunden, und er hierdurch bey weitem dem Weyrauche, welcher aus des in eine Staude verwandelten Jünglings Libanus Thränen entſproſſen ſeyn ſol, fürgezogen worden. Erato verſetzte: Es iſt freylich diß Getichte geſchickter, als des Sophocles und Demoſtratus thörichte Meynungen; indem jener den Agt-Stein für der Indianiſchen Hennen Zähren hält, dieſer aber gläubt, daß er aus dem Harne der Luchſe entſpringe. Sonſt aber iſt der Agt-Stein in meinen Augen ſo ſchön, daß die ihn gebehrenden Bäume von den Deutſchen mit Rechte den Arabiſchen Weyrauch- und Myrrhen-Bäumen, und denen Syriſchen Balſam-Stauden entgegen geſetzet werden können. Daher in Aſien ein Stücke Agt-Stein, darinnen eine Heydexe von

der Natur begraben worden war, für etliche Talent, und zu Rom ein kleiner agt-ſteinerner Cupido theuerer, als ſchwerlich ein lebender Menſch wäre zu verkauffen geweſt, ihrem Bedüncken aber nach nicht zu theuer verkaufft worden. Wie nun die Gräfin von Naſſau lächelte, fragte die Königin Erato: Ob ſie die Liebe aus Agt-Stein wohl oder übel gebildet zu ſeyn glaubte? Ihrer Einbildung nach hätten beyde mit einander eine vielfältige Aehnligkeit; indem beyde zum Brennen geſchickt wären, und einen magnetiſchen Zug an ſich hätten. Die Gräfin entſchuldigte ſich, daß ſie daran nicht gedacht, ſondern nur theils ſich über der übermäſſigen Koſtbarkeit des Agt-Steins verwundert hätte, welcher bey den Gothonen ſo gemein wäre, daß ſie ihn zum Räuchern und zu den Opfern anſtatt des Weyrauchs, ja zur Kitte brauchten, auch der Eſtier Hertzog der Fürſtin Thuſnelda unlängſt ein Stücke dreyzehn Pfund ſchwer geſchenckt hätte; theils aus der Königin Rede eine Billigung des gemeinen Irrthums zu ſpüren geweſt wäre, ſamb der Agt-Stein eben diß an gewiſſen Bäumen, was das Hartzt an den Kiefern und Tannen, und das Gummi an den Kirſch-Bäumen wäre. Verhält ſichs denn nicht alſo? verſetzte die Königin, daß der fette von gewiſſen Bäumen ins Meer trieffende Schweiß von dem Meer-Saltze durchbeitzet und gereinigt, von den Sonnen-Strahlen aber gleichſam zu einem durchſichtigen Ertzte gehärtet, und von den Fiſchern entweder an dem von der See beſpülten Strande aufgeleſen, oder aber aus gewiſſen Gräben, darein es das Meer auswirfft, gefiſchet werde? Die Naſſauiſche Gräfin antwortete: Es wird zwar der Agt-Stein auf ſolche Arten geſammlet; er iſt aber weder der Safft, noch das Hartzt, weniger die Frucht eines Baumes, ſondern eine Fettigkeit der ſchwefelichten Erde, welche die Kälte und das Saltz des Meer-Waſſers, wie der Froſt die Berg-Kryſtallen, verſteinert; und daher auch diß auf denen zweyen länglichten an der Oſt-See in der Eſtier Gebiete liegenden Eylanden mehrmahls herrliche Marck aus ſeiner Mutter der Erde gegraben wird. Zeno fügte bey: Derogeſtalt wird nunmehr der zeither verworffene Bericht des Philemons gerechtfertiget, daß der Agt-Stein auch wie Ertzt aus der Erden komme. Allerdings, ſagte die Naſſauin; aber der gegrabene gleicht dem nicht, den das Meer-Waſſer und die Sonnen-Strahlen geläutert haben. Zeno nahm das Wort von ihr, und meldete: Es muß das Meer-Waſſer eine wunder-würdige Krafft haben, ungeachtet es ſonſt, ſeiner Fruchtbarkeit unbeſchadet, ſo verächtlich gehalten wird. Denn ſein Saltz und ſeine Bewegung bereitet auf gleiche Weiſe den ſeines Geruchs halber unvergleichlichen Ambra, welcher, wie ich in Indien ſelbſt wahrgenommen, nichts, als ein von dortigen Fliegen oder Bienen in denen am Meer liegenden Stein-Klüfften zuſammen-getragenes, hernach herunter gefallenes und von den Meeres-Wellen ausgearbeitetes Wachs und Honig, eben ſo wenig aber der meiſten Meynung nach, als der Agt-Stein eine Baum-Frucht, viel minder Schaum der Meer-Schweine, oder eine von dem Meere ausgearbeitete Fettigkeit der Erde, noch Miſt gewiſſer nur köſtliche Würtze eſſender Vögel iſt. Vielleicht aber, fiel Salonine ein, hat der Agt-Stein in Gallien, Hiſpanien, Britannien und Mohren-Land einen andern Uhrſprung. Die Gräfin verſetzte: Dieſe Länder haben zwar etwas, das dem Agt-Steine gleicht, keinesweges aber den rechten ausgeklärten Agt-Stein, welcher nirgends in der Welt, als in dem Deutſchen Gebiete der Gothonen und Eſtier, gefunden, daſelbſt ſeiner Durchſichtigkeit halber Glas genennt, von dar nach Carnut, und folgends in Italien, Griechenland und Aſien gebracht wird. Seinen erſten Werth aber haben ihm die Carthaginienſer gegeben, welche ihn mit ihren Schiffen in Africa brachten; woraus vielleicht der Ruf kommen, daß in Mohren Land an dem Orte, wo Phaeton umbkommen, des Ammons Wahrſagung und das Wachsthum des Agt-Steins zu finden ſey.

100. Adgandeſter beſtätigte diß, und fuhr in ſeiner Erzehlung derogeſtalt fort: Als Narvas auf eben ſolchen Schiffen nach Carthago gebracht ward, führte gleich dieſe Stadt mit dem Könige Agathocles, dem berühmten Töpffer-Sohne, von welchem, als er noch im Mutter-Leibe war, Apollo wahrgeſagt hatte, daß er in Sicilien und Africa groß Elend ſtifften würde, Krieg. Dieſer war zwar mit genauer Noth aus der belägerten Stadt Syracuſa entronnen, und mit einem Theile ſeines Heeres in Africa kommen, hatte die Städte Magna und Tunis unverſehens eingenommen, und eingeäſchert, und Hanno war mit etlichen tauſenden theils durch Agathocles Liſt, indem er bey währender Schlacht eine Menge Nacht-Eulen, als ein Siegs-Zeichen der Griechen, flügen laſſen, theils durch des andern Feldherrn Bomilcars verrätheriſches Weichen erſchlagen, viel Städte und Feſtungen in Africa erobert; ja auch ihr Heer, welches Syracuſa belägerte, von Antandern des Agathocles Brudern unverſehens aufgeſchlagen, und der Feldherr Amilcar, des Giſcons Sohn, lebendig gefangen, hernach zu tode gepeinigt worden. In dieſem Gedränge war Carthago, als das Schiff, auf welchem der junge Fürſt Narvas war, in den Hafen lieff; welchen aber die meineydigen Kaufleute unterweges als einen Gefangenen gebunden hatten, und aus Begierde eines ſchnöden Gewinnes des Bomilcars Gemahlin für einen Knecht verkaufften, umb ſelbten für die Wohlfahrt ihres noch nicht in die Stadt zurücke gekommenen Ehe-Herrns dem Saturnus aufzuopfern, deſſen ertztenes Bild mit zweyen Antlitzern und unter ſich geſtreckten Armen die ihm darauf gelegten Menſchen unter ſich in einen glüenden Schmeltz-Ofen abſtürtzet; und alſo hier von dieſem grauſamen Abgotte, mit welchem doch die Vorwelt nur die ſich ſelbſt verzehrende Zeit fürgeſtellet hat, in Wahrheit abgebildet ward, daß er ſeine Kinder freſſe.

101. Folgenden Tag aber rückte Agathocles mit ſeinen beyden Söhnen Archagathus und Heraclidas gar für Carthago, und ein Grieche ritt mit dem blutigen Kopfe Amilcars bis unter den Wall, den Feinden ſelbten recht eigentlich zu zeigen, welches die Behertzten auf die Mauern, die Kleinmüthigen aber in die Tempel trieb, von ihren Göttern Hülffe zu bitten. Die blut-dürſtigen Prieſter des Saturnus und Hercules aber ſchrieben die Urſache alles Elendes der kaltſinnigen Andacht zu, indem ſie ihrem Hercules nach Tyrus in vielen Jahren keine Zehnden geſchickt, dem Saturnus aber keine Kinder, oder doch nur ungeartete und Frembdlinge geopfert hätten. Weil nun erſchrockene Gemüther leichte zum Aberglauben bewegt werden, füllten die Frauen mit ihren güldenen Geſchmeiden, Perlen, und edelſteinernen Ohr-Gehencken ein ziemlich Schiff voll, und ſchickten es noch ſelbigen Tag nach Tyrus. Drey hundert edle Geſchlechter brachten freywillig ſo viel ihrer Söhne in den Tempel des Eſculapius zum Saturnus-Opfer. Der Pöfel aber, welcher beym Unglücke zugleich verzagt und grauſam wird, war noch grauſamer, als dieſer Mord-Geiſt. Denn er nöthigte noch zwey hundert edle Häuſer und unter ſelbten auch Bomilcars, eines ihrer Kinder zum Opfer herzugeben. Wiewohl nun Bomilcar nur einen einigen Sohn hatte, muſte er doch in einen ſauren Apfel beiſſen, und lieber ſeinen Sohn als den Schein des Vaterlandes miſſen. Aber ſeine Gemahlin Hypſicratea konte es nicht übers Hertze bringen, ſich eines ſo unſchätzbaren Pfandes zu berauben. Daher nahm ſie den gekaufften Fürſten Narvas, ſchnitt ihm ſeine ſchnee-weiſſe Haare ab, und erſtattete ſelbte durch falſche ſchwartz-gekräuſelte; ſchmierte ſein Antlitz und gantzen Leib mit allerhand färbenden Kräutern und Seſam-Oel ein, daß ihn nunmehr die braunen Africaner, nicht aber die weiſſen Eſtiener für ihr Lands-Kind annehmen konten. Welches der dienſtbare Narvas, dem Hypſicratea hiebey auf alle erſinnliche Weiſe liebkoſete, auch ihn anders nicht als ihren

Sohn nennte, deſto williger vertrug; weil er ihm nicht träumen ließ, daß man ihn zu einer ſo abſcheulichen Abſchlachtung mäſtete. Wie nun die beſtimmte Zeit erſchien, fuhren die Mütter auf köſtlichen von Maul-Thieren gezogenen Sieges-Wagen mit ihren in aſcher-färbichtem Silber-Stücke gekleideten, und mit Cypreſſen, welche mit Onychen, Jaſpiſſen und Topaſſen umbwunden waren, gekräntzten Söhnen gegen Mitternacht in den von allerhand Paucken und Saiten-Spielen bebenden Tempel, und alſo auch Hypſicratea mit ihrem aufgeputzten Narvas, den ſie überredete, daß ſie in dem Heiligthume die Banden ſeiner Dienſtbarkeit auflöſen, und wahrmachen wolte, daß er an ihr eine natürliche Mutter überkommen hätte. Das Kinder-Opfer gewan nicht nur im Angeſichte des groſſen Rathes, ſondern ihrer ſelbſt-eigener Väter den Anfang, und die Mütter muſten mit lachendem Munde ihre Söhne ſelbſt dem freſſenden Saturnus auf die Armen legen, oder vielmehr ihr Mutter-Hertze in einen giftigen Höllen-Pful verwandeln, und ihre Hände den Werck-Zeug der unempfindlichſten Hencker übertreffen. Der behertzte Fürſt Narvas wuſte anfangs nicht, was mit ſo viel edlen Knaben geſpielet ward, ob er ſchon von ferne beym Abfall eines oder des andern einen feurigen Strahl aufſchieſſen ſahe, bis ihm die bey etlichen Kindern aus den Augen rinnende Thränen die Sache verdächtig machten. Es waren ihrer wohl ſchon zwey hundert von dem zerſchmoltzenen Bley verſchlungen, als die Reihe an ihn kam, und die Opfer-Knechte ihn binden, und Hypſicrateen in die Hände liefern wolten. Er erblickte aber den feurigen Pful, ſprang alſo zurücke, und als die Opfer-Knechte ihn gleichwohl antaſten wolten, zohe er einem edlen Carthaginienſer die Sebel aus der Scheide, und ſtellte ſich zur Gegenwehr. Hypſicratea ward hierüber überaus verwirret, und das zuſchauende Volck wendete nunmehr die Augen auf Bomilcarn, was ſelbter bey Entweihung dieſes Opfers gegen ſeinem widerſpenſtigen Sohne entſchlüſſen würde. Denn ihm lag nunmehr vermöge der väterlichen Geſetze ob, ſelbſt an ſein Kind Hand anzulegen. Bomilcar, welcher ſelbſt nicht anders wuſte, als Narvas wäre ſein rechter Sohn, ſtand hierauf von dem Altare des Eſculapius, für welchem er kniete, auf, umb dem Gottes-Dienſt ſein Recht zu thun; und das Gethöne verwandelte ſich auf gegebenes Zeichen in ein tieffes Stillſchweigen. Wie nun Bomilcar den Fürſten Narvas anredete: Mein Sohn, wilſt du dem Willen der Götter und deiner Eltern widerſtreben? Wilſt du dein Vaterland lieber, als deinen ohnmächtigen Leib eingeäſchert wiſſen? Narvas verſetzte: Verrätherey hat mich zwar zu deinem Knechte, nicht aber zu deinem Sohne gemacht; und meine eigene Sprache zeiget, daß ich Carthago für mein Vaterland nicht zu rühmen habe. Hiermit riß er die falſchen Haare vom Kopfe, ſtreiffte den güldenen Rock von der lincken Schulter ab, und zeigte unter dem Arme einen Fleck der weiſſen Haut, zum Kennzeichen, daß ſein Leib nur wäre angefärbt worden. Bomilcar verſtummte, und ſahe nur die gleichſam in einen Stein verwandelte Hypſicratea an. Das Volck aber ward gegen Bomilcarn und ſeine Gemahlin überaus erbittert, rannten zum Theil in ſeinen Pallaſt, und ſchleppten ſeinen Sohn Imilco in Tempel; welchen die unglückſelige Mutter nunmehr nicht ſowohl fürs Vaterland, als für den Vater, und ſich ſelbſt aufopfern muſte, da ſie nicht von den Klauen des erboſten Pöfels wolten zerfleiſchet werden. Das Opfer ward hierauf vollendet, Fürſt Narvas aber auf Befehl des Rathes im Tempel verwahret; welcher, als er auf den Morgen ſich für dem Rathe rechtfertigte, und durch Einziehung ſeiner Verkäuffer ſein Zuſtand entdecket war, nicht allein auf freyen Fuß, ſondern auch in der Stadt Krieges-Dienſte kam.

102. In die Stadt kamen hingegen täglich ſchlimmere Zeitungen, wie nemlich Agathocles die Neuſtadt und Adrymet, ja wohl zwey hundert Städte erobert, mit dem Numidier-Könige Elymas wider Carthago, welches zeither gantz Africa

gedrückt und ſich alſo verhaßt gemacht hatte, in ein Bündnüß getreten, auch mit einem Theile des Heeres bis in das innere Libyen gedrungen wäre. Wiewohl nun hierauf den Carthaginienſern ſich ein Sonnen-Blick zeigte, indem Agathoclens Heer, weil ſein Sohn Archagathus einen tapferen und beliebten Kriegs-Oberſten Lyciſcus, der ihn ungebührlichen Zuhaltens mit ſeiner Stief-Mutter Alcia beſchuldigte, ermordet hatte, einen Aufſtand machte, und den König, weil er ſeinen Sohn zur Straffe aushändigen wolte, in der Feinde Hände zu liefern vorhatte; ſo verwandelte ſich doch ſelbter bald wieder in eine Donner-Wolcke. Denn, als Agathocles für dem gantzen Heere den Purper ablegte, die Prieſter-Mütze, welche er an ſtatt einer königlichen Krone zu tragen gewohnt war, zu ihren Füſſen warf, eines gemeinen Kriegs-Knechtes Kleid anzohe, und durch ſelbſt-händige Hinrichtung ſeiner Gefängnüß fürkommen wolte, ließ das vorhin wüttende Volck durch den Aufruhr, wie das ſtürmende Meer in dem weichen Sande, von ſeinem Brauſen ab, und nöthigte ihn, ſich der königlichen Würden wieder anzumaſſen, verdiente alſo von ihnen aufs neue wieder gefürchtet zu werden, weil er für ihrem Dräuen und dem Tode ſelbſt keine Furcht hatte. Rhemetalzes fiel hier ein: Es wäre bey äuſſerſter Gefahr kein beſſerer Rath als die Verwegenheit, ſonderlich bey dem gemeinen Volcke, welches für allen Mittel-Dingen ein Grauen hat, und von dem äuſſerſten Ende frecher Grauſamkeit bey einer unvermutheten Entſchlüſſung zu der Erbarmnüß und Dienſtbarkeit verfällt, gleich als wenn die Scham-Röthe über ihr Verbrechen anders nicht als durch übermäſſige Demuth vertilget werden könte. Und daher habe auch einer ſeiner Vorfahren Antigonus König in Macedonien durch ebenmäſſige Wegwerffung der ihm vom Volcke angefochtenen Krone nicht nur ſelbte, ſondern auch die Beſtraffung der Aufwiegler erhalten. Ja, ſagte Adgandeſter, und Agathoclens Heer bemühete ſich von ſtund an, durch Tapferkeit ihre Scharte auszuwetzen: Maſſen ſie denn die Carthaginienſer, welche aus Sicilien in etwas waren verſtärckt worden, und den König Elymas durch Geſchencke und Vertröſtungen wieder auf ihre Seite brachten, aus dem Felde bis in das Läger unter die Stadt trieben, den König Elymas aber mit einem ſeiner Söhne und einem anſehnlichem Heer erſchlugen. An dieſen Unglücken war es noch nicht genung; denn ſie hengen meiſt wie die Ketten-Glieder an einander. Es kam in die Stadt Zeitung, daß Aphellas, der ein Kriegs-Oberſter des groſſen Alexanders geweſt war, und anfangs das Königreich Cyrene dem Tyrannen Thimbro aus den Händen gewunden, ſich dem Könige Ptolemäus unterthänig, hernach aber ſich aus einem Unter-Könige zu einem eigenmächtigen Herrn gemacht, mit den Athenienſern ſich verbunden, von dar eine Enckelin des berühmten Miltiades Euthydica geheyrathet hatte, mit einem mächtigen Heere von Cyrenern und Griechen durch Marmarica dem Agathocles zu hülffe im Anzuge wäre. Weßwegen von Carthago ein ziemliches Heer gegen der Stadt Leptis, ſowohl dem Aphellas fürzubeugen, als die abtrünnigen Numidier wieder an ſich zu ziehen, abgeſchickt ward.

103. Bey dieſer Gelegenheit entſchloß ſich Bomilcar eines gefährlichen Vornehmens, als welcher nicht allein lange Zeit ſich zum Ober-Herrn der Stadt Carthago zu machen im Schilde geführt, ſondern auch die abgezwungene Opferung ſeines einigen Sohnes zu rächen beſchloſſen hatte; er hatte fünf hundert Bürger, und zwar meiſtentheils die, derer Kinder auch wider willen waren geopfert worden, wie auch tauſend geworbene Kriegs-Leute auf ſeine Seite bracht, mit dieſen nahm er früh morgens den groſſen Marckt ein, erklärte ſich daſelbſt für einen König, ließ hierauf alle auf den Straſſen ungewaffnet befindliche Bürger niederhauen. Wie nun aber die Stadt verſtand, daß kein ausländiſcher Feind, ſondern Bomilcar derogeſtalt wüttete, griffen die Bürger, und zwar der dem Hauſe des Bomilcars gehäſſige

Fürſt Narvas am erſten zun Waffen, führte auch ſelbte ſo behertzt an, daß dieſe Aufrührer zerſtreuet, und Bomilcar, welchen Narvas ſelbſt mit einem Spieſſe in die Seite verletzte, lebendig gefangen ward. Folgenden Tag ward Bomilcar auf dem Marckte, als dem Schau-Platze ſeiner Würden und Verbrechens an ein Kreutze genagelt, welches er behertzt erduldete, und der zuſchauenden Menge beweglich zuredete, daß ihn die Grauſamkeit ihrer blutigen Opfer und ihr Undanck gegen wohlverdiente Helden zu ſolcher Entſchlüſſung gebracht hätte; indeme er wahrgenommen, daß, nachdem ſie ihn ſeines einigen Sohnes beraubet, es ihm nicht beſſer gehen würde, als dem Hanno, welchen ſie aus bloſſem Argwohn angemaſſeter Ober-Herrſchaft getödtet; oder dem unſchuldig vertriebenen Giſgo, und denen zweyen Amilcarn, derer einem ſie verleumbderiſch beygemeſſen, daß er mit dem Agathocles unter dem Hute ſpielte, den andern aber gleichſam gezwungen hätten, daß er bey vernommener Flucht ſeiner Völcker ſich ſelbſt in ſein eigenes Opfer-Feuer lebendig geſtürtzet. Ob ſie ihn nun ſchon hernach vergöttert, wäre doch diß ein merckwürdiges Beyſpiel, daß ſie die Güte einer Sache allererſt nach ihrem Verluſte ſchätzten, der Tugend aber im Leben ſpinnen-feind wären. Wie aber diß alles bey vergällten Gemüthern wenig Mitleiden ſchaffte; alſo kam der noch junge Fürſt Narvas in groſſes Anſehen ſeiner Tapferkeit halber.

104. Inzwiſchen war König Aphellas den Carthaginenſern ſchon zuvor, und in Agathocles Läger ankommen, woſelbſt zwiſchen beyden groſſe Verträuligkeit gemacht, und des Agathocles Sohn Heraclidas vom Aphellas zum Sohne angenommen worden. Weil aber deſſen ſein Abſehn und Bündnüß dahin ging, daß Agathocles ſich mit Sicilien und einem Stücke Italiens vergnügen, gantz Africa aber des Aphellas Beute ſeyn ſolte; überredete zu gelegener Zeit, als das Cyreniſche Heer theils auf der Fütterung auſſen, theils in der Ruhe war, Agathocles ſein Heer, daß Aphellas ihm mit Gift nachgeſtellet hätte, worauf die Cyrener alſofort überfallen, Aphellas getödtet, die meiſten aber ſich unter die Sicilier unterzuſtellen gezwungen wurden. Mit dieſem vereinbarten Heere rückte er für Utica, und nahm ſelbtes ſtürmender Hand ein; weil die Belägerten ihre an die Spitzen geſtellten Mit-Bürger und Bluts-Freunde, die Agathocles vorher gefangen bekommen hatte, zu beleidigen eine lange Zeit anſtunden, alſo durch eine unzeitige Barmhertzigkeit die gantze Stadt ins Verderben ſtürtzten. Hierauf ergabe ſich des Agathocles Sohne Archagathus und ſeinem Held-Hauptmanne Eumachus die groſſe Stadt Tocas, Phellina, Moſchala, die Pferde-Burg, und Acris mit einem groſſen Theile Numidier und Aſphodeloder.

105. Und es wäre alles vollends von den Siciliern überſchwemmet worden, wenn nicht Fürſt Narvas, welcher inzwiſchen in die Stadt Miltine mit einem Theile Celten zur Beſatzung war gelegt worden, den hochmüthigen Feind mit überaus groſſem Verluſt abgetrieben hätte. Dieſer glückliche Streich, und achtzehn aus Hetrurien mit Semnoniſchen und Bojiſchen Hülffs-Völckern ankommende Schiffe verſetzten gantz Africa in einen andern Zuſtand, und ermunterten die Carthaginienſer, daß ſie mit dreyen Heeren gegen ihre Feinde aufzohen. Darunter das mitlere unter dem Hanno den Siciliſchen Feld-Hauptmann Eſchrion erlegte; das äuſſerſte aber Imilco gegen Numidien anführete. Wie nun Eumachus gegen ſelbtes anzohe, rieth der darzu kommende Fürſt Narvas, er ſolte die Helffte jenes Heeres unter ihm zum Hinterhalte laſſen, und bey zeite ſich anſtellen, als wenn er die Flucht nähme. Als nun hierauf Eumachus den mit Fleiß weichenden Imilco unvorſichtig verfolgte, fiel Fürſt Narvas mit der andern Helfte des Heeres dem Feinde in den Rücken, und machte eine ſo groſſe Niederlage, daß von drey und zwantzig tauſend Mann Fuß-Volck mehr nicht als dreiſſig, und von acht hundert Reitern mit viertzig davon kamen. Mit dem dritten Heere ſchnitt Arta-

das dem Feinde an der Seite gegen das Meer alle Zufuhr ab. Endlich, als in dem Mohriſchen Lager bey ihrem Opfer ein heftiger Brand entſtand, und viel Carthaginienſer verzehrte, kam des Nachts in der Sicilier Läger ein unvermuthetes Schrecken, daß ſie alle die Flucht ergriffen, und hierüber wohl viertzig tauſend Mann einbüſſeten. Welches den Agathocles ſo verzweifelt machte, daß er heimlich entwich, und ſeine Söhne im ſtiche ließ, welche das Kriegs-Volck ermordete, den Carthaginienſern alle eroberte Städte verkauffte, und ſich ſelbſt groſſen theils in ihre Dienſte begab.

106. Fürſt Narvas aber gerieth inzwiſchen in einen kläglichen Zufall; denn als er nach erobertem Siege wider den Eumachus dem noch feindlichen Könige der Numidier und Mohren Ergamenes einfiel, dieſer aber mit Fleiß den Narvas bis in die innerſten Sand-Wüſteneyen verleitet hatte, beſetzten die Mohren alle Päſſe, alſo daß die Carthaginienſer, welche ſchon die Helffte theils vom Durſte, theils von Schlangen verlohren hatten, dem zehnmahl ſtärckern Heere des Ergamenes nur die Stirne bieten muſten. Die Verzweifelung zwang ihnen ungläubliche Helden-Thaten ab, und fügte den Mohren nicht geringen Schaden zu, indem keiner ungerochen ſtarb; endlich aber ward die Menge doch ihr Meiſter, Fürſt Narvas nach zwantzig empfangenen Wunden gefangen, und mit etlichen wenigen Semnonern und Celten nach Cirtha gefangen bracht, endlich gar nach Meroe geführt. Zu ihrem gröſten Unglücke hatten dieſe in der Schlacht zwey Affen umbracht, welchen die Numidier und Pithecuſier, ſo wie die Egyptier den Hunden göttliche Ehre erweiſen, und ſie als ihre Helffer in alle Schlachten mit nehmen; die aber, welche ſich an ihnen vergreiffen, unnachläßlich am Leben ſtraffen. Die Gefangenen wurden von den Numidiern und Mohren zwar wohl gepflegt, aber zu ihrem Tode; welcher ihnen denn auch angeſagt ward. Zu welchem Ende ſie den Tag vorher der Gewohnheit nach an den die Stadt von beyden Seiten berührenden Nil-Strom geführet wurden, ſie daſelbſt abzuwaſchen.

107. Narvas, welchem der Kercker-Meiſter insgeheim aus Erbarmnüß vertraut hatte, daß ſie auf den Morgen ſolten von grimmigen Affen, welchen man die Gefangenen zu opfern pflegte, zerriſſen werden, nahm die Gelegenheit in acht, und entſchwam ſeinen Hütern über den wohl eine halbe Meile breiten Fluß. Ob nun wohl iederman verzweifelte, daß er es, das Ufer zu erreichen, ſchaffen würde, ſo entkam er doch aus dem Waſſer, und durch einen bloſſen Zufall in den an dem Ufer liegenden königlichen Garten; als die Königin Eliſa, ihre Tochter Andraſte, und ihr Sohn der Fürſt Syphar gleich daſelbſt friſche Abend-Lufft ſchöpfften. Sie hatten dem ſchwimmenden Narvas lange von ferne zugeſehen, bis ſie einen ſo ſchnee-weiſſen Waſſer-Mann aus dem Fluſſe ſteigen ſahen, welcher aber für Müdigkeit ſo viel Kräffte nicht hatte, ihre Frage, wo er dahin käme, zu beantworten; bis König Ergamenes ſelbſt auch darzu kam, und Fürſt Narvas für einen Gefangenen erkennt, alſo auf inſtändiges Anhalten eines blut-begierigen Affen-Prieſters wieder gefangen in die Stadt geführet, und auf den Morgen in den grauſamen Mord-Tempel zum Opfer geführet ward. Im hingehen drückte ein Numidier ihm eine kleine Schachtel in die Hand, welche Narvas bey der ihm verſtatteten Entkleidung eröffnete, und darinnen nebſt etlichen eingebiſamten Kugeln dieſes zu leſen fand: Die, welche an unſchuldiger Aufopferung einer liebens-würdigen Schönheit ein groſſes Mißfallen hat, überſendet dir ein ſicheres Mittel, aller Affen Zähne und Klauen ſtumpf zu machen. Narvas wuſte nicht, ob er dieſer Nachricht Glauben zuſtellen, oder dieſes ihm gleichſam vom Himmel gefallenen Mittels ſich bedienen ſolte. Wie nun aber er in den Schau-Platz, welchen der gantze königliche Hof, und eine unglaubliche Menge Volck anfüllte, gebracht, die hungrigen Affen auch, welche mit ihren Geber-

den ihre Blut-Begierde genungſam entdeckten, aus ihren gegitterten Kefichten gebracht waren, und ſie alſo grimmig auf ihn zurenneten, ſchüttete Narvas unvermerckt die Kugeln an Erd-Bodem; nach welchen die Affen augenblicks ſchnappeten, hierüber aber einander ſo grimmig in die Haare fielen, daß derer etliche zwantzig todt auf dem Pflaſter liegen blieben, die übrigen aber ſo verwundet und abgemattet waren, daß Narvas zu groſſer Verwunderung des Volckes und Verbitterung der abgöttiſchen Prieſter unverſehret bliebe. Die Tunckelheit des Ortes hatte dieſe Zanck-Kugeln aller Zuſchauer Augen verborgen; und alſo urtheilte nicht nur das Volck, ſondern der König ſelbſt, daß die Götter an dem Tode dieſes ſchon zweymahl wunderſam erretteten Menſchen ein Mißfallen haben müſten; daher wolte er den Prieſtern kein Gehöre mehr geben, welche unter dem Scheine der Andacht ſeine Hinrichtung ſo eyfrig ſuchten. Dieſer Verhindernüß legten die nach und nach einlauffenden Zeitungen ein groß Gewichte bey, daß Carthago nicht nur wieder allein Meiſter in Africa worden, ſondern des Agathocles Feld-Hauptmann Paſiphilus in Sicilien wider ihn aufgeſtanden wäre, und zum Dinocrates dem Haupte derer von Syracuſa vertriebenen Bürger ſich geſchlagen hätte.

108. Endlich hielt den Ergamenes von aller grauſamen Entſchlüſſung eine Botſchafft der Stadt Carthago zurücke, welche dem Fürſten Narvas und etlichen noch übrigen Gefangenen die völlige Freyheit erbat, und das alte Bündnüß mit Carthago wieder befeſtigte. Die Affen-Prieſter wurden hierüber ſo erbittert, daß ſie dem Könige durch einen ſchlechten Boten anbefehlen lieſſen: Er ſolte ſich alſofort ſelbſt-händig hinrichten; denn dieſe Gewalt zu befehlen hatten von alters her die Mohriſchen Prieſter über ihre Könige. Ergamenes aber ergrimmte über dieſer Vermeſſenheit ſo ſehr, daß er den unverſchämten Boten durchſtach, mit gewaffneter Hand zu dem gantz güldenen Tempel eilete, alle Prieſter tödtete, ſich zum oberſten Prieſter erklärte, und einen gantz neuen, der königlichen Herrſchafft beſſer anſtändigen Gottes-Dienſt aufrichtete.

109. König Ergamenes führte hierauf die Geſandten und den Fürſten Narvas auf eine Elefanten-Jagt, in eine mit eitel Oel und Myrten-Bäumen bewachſene Wildnüß gegen dem Fluſſe Nubia, auf welcher Fürſt Narvas das Glücke hatte, nicht allein einen Elefanten, der den König nach empfangener Wunde mit ſamt dem Pferde zu bodem rennte, und dem Schwantze einen Wurf-Spieß in Leib zu jagen, ſondern auch einer Schlange Minia, welche auch einen Hirſch zu tödten und zu verſchlingen mächtig iſt, auch dißmahl die mit ihrem Pferde bey Verfolgung eines Elefanten in einen Graben ſtürtzende Fürſtin Adraſte ſchon umbwunden hatte, den Kopf abhieb, alſo beyde aus augenſcheinlicher Todes-Gefahr errettete. Bey welchem Zufalle Adraſte dem Fürſten Narvas eröffnete, daß ſie ihm aus Erbarmnüß die von Panter-Thieren ausgezogene Biſam-Kugeln, welche nicht nur die Affen durch ihren annehmlichen Geruch bethörten, ſondern auch die Schlangen tödteten, heimlich hätte zuſchieben laſſen; Fürſt Narvas hingegen ihr ſeine inbrünſtige Liebe, welche ihn bey ihrem erſten Anblicke eingenommen, bey itzt vernommener Errettung aber ihn völlig bezaubert hätte, entdeckte. Adraſte wuſte ihre Liebe durch ihre Mutter Eliſa auch ſo klüglich einzurichten, daß Ergamenes ſelbſt ſeine Tochter Adraſte dem Fürſten Narvas nebſt dem Königreiche der Maſſeſyler anbot.

110. Die Prieſter der Stadt Mulucha aber, welche daſelbſt, wie zu Argib, den Erretter der Andromeda Perſeus göttlich verehren, ſchickten nach vernommener behertzter Erlöſung Adraſtens alsbald an den Fürſten Narvas, und erklärten ihn bey Uberreichung einer güldenen Mütze, eines helffen-beinernen Stabes, und eines ertztenen Schildes, worauf die an den Felſen bey Joppe

gebundene Andromeda, und der ihr zu hülffe kommende Perſeus künſtlich geetzet war, zu einem Prieſter des Perſeus und Andromedens. Wiewohl nun dieſe unvermuthete Würde dem Fürſten Narvas anzunehmen ziemlich bedencklich war; ſo dorffte er doch in dem Lande, wo er nunmehr den Grund-Stein ſeines Glückes zu legen vermeynte, diß, was bey iederman in ſo groſſem Anſehen war, nicht verächtlich wegwerffen.

111. Inzwiſchen kam der gantze Hof nach der Stadt Nigira, (welche an dem See, wo der achtzehn Meil Weges unter der Erden gekrochene Fluß Niger wieder hervor kommt, gelegen iſt,) allwo das Hochzeit-Feyer mit groſſer Pracht und Frolocken des Volckes vollzogen ward. Wie nun aber Fürſt Narvas ſeiner Braut in dem zum Beylager beſtimmeten Zimmer mit höchſtem Verlangen erwartete, ſagte ihm einer ſeiner Vertrauten, daß die Prieſter ſie für etlicher Zeit in den Tempel der Derceto abgeholet hätten; weil alle und ſo gar die königlichen Bräute daſelbſt ihre Jungfrauſchafft denen Prieſtern aus einer beſondern Andacht aufopfern müſſen. Narvas ward über dieſer thörichten Zeitung halb raſend, ergriff daher ſein Schwerdt, und rennte mit ſeinem einigen Anſäger durch die ſtock-finſtern Gaſſen dem Tempel zu; allwo er die in Thränen ſchwimmende und aus einer Ohnmacht in die ander fallende Adraſte unter den Armen der geilen Prieſter antraf, welche ſie zu entkleiden, und hernach in das daſelbſt bereitete heilige Bette zu legen bemühet waren. Dieſe Weichlinge wurden des Fürſten ehe nicht gewahr, bis er dem einen die vorwitzige Hand abgehauen, des andern Bruſt durch und durch geſtochen hatte. Dieſer Anblick zerſtreute in einem Augen-Blicke die Prieſter; und verſtattete dem für Eyferſucht ſchäumenden Bräutigam ſeine halb verzweifelte Adraſte durch den Garten der Burg unvermerckt in ſein Gemach zu bringen. Er hatte aber kaum etliche mahl ſeine wieder zu ſich kommende Braut umbarmet, als ſich für der Burg anfangs ein Geräuſche, hernach ein ie länger ie mehr wachſendes Getümmel des Volckes mit unzehlbaren Wind-Lichtern ſpüren ließ. Kurtz hierauf kam König Ergamenes und die Königin Eliſa gantz erblaſſet ins Zimmer, berichteten die Aufruhr des Volckes, und daß ſie wegen Beleidigung der Prieſter und der alten Sitten in höchſter Lebens-Gefahr ſchwebten. Nach langer Berathſchlagung und einlauffendem Berichte, daß der raſende Pöfel ſchon das eine Thor des Hofes aufgewogen, und man alſo keine Ausflucht mehr zu finden hätte, ſetzte Narvas die zu Thirmida bekommene güldene Mütze auf, nahm den helffen-beinernen Stab in die rechte, den Schild der Andromeda in die lincke Hand; gürtete aber ſein Schwerdt unter ſeinen Purper-Mantel, und trat in Begleitung wohl hundert Wachs-Fackeln an der innerſten Pforte dem Volcke entgegen. Dieſe unverhoffte Begegnung hemmete den erſten Sturm des Volckes; als er aber ihnen noch ferner einhielt, durch was Verdienſte er die Würde des Prieſterthums erworben, mit was Unrechte ihm derogeſtalt die Prieſter ſeine Braut entführet, mit was Aergerniſſe ſie ihre Geilheit unter dem Scheine der Andacht bekleideten, und die Blüthen der Jungfrauſchafften denen keuſcheſten Seelen wegraubten, verwandelte das leicht bewegliche Volck nicht alleine ihre Raſerey in jauchzende Glücks-Wüntſche, ſondern ſie brachten es auch dahin, daß denen unzüchtigen Prieſtern dieſes ſchandbare Vorrecht durch ein Reichs-Geſetze abgeſchafft ward.

112. Fürſt Narvas aber lebte in höchſter Vergnügung mit ſeiner tugendhafften Gemahlin, übte wider den feindlichen ſchwartzen König groſſe Helden-Thaten aus, erweiterte ſein Maſſyliſches Königreich durch kluge Krieges- und Friedens-Künſte, zeugte mit Adraſten drey tapfere Söhne, Narvas, Gala, Deſalces, und erfüllte gantz Africa mit ſeinem Ruhme.

113. Dieſer junge Fürſt Narvas begab ſich im ſiebzehnden Jahre ſeines Alters in der Stadt Carthago Kriegs-Dienſte; brachte ſich auch durch

ſeine Tapferkeit nach kurtzer Zeit in ſolches Anſehen, daß er in Sicilien zum Oberſten über die Numidiſchen Hülffs-Völcker gemacht ward. Es ereignete ſich aber, daß, als der kühne und verſchmitzte Amilcar Barca ſeine wunder-ſchöne Tochter Sophonisbe nach Lilybeum mit überbrachte, Narvas und Autaritus der Celten Heer-Führer ſich zugleich in ſie verliebten, und ieder durch ſeine beherzte Herfürzückung beym Amilcar ſich in Anſehen, bey Sophonisben in Gewogenheit zu ſetzen trachtete. Amilcar gab beyden ein geneigtes Auge, theils weil ieder dieſer Liebhaber ſein Eydam zu ſeyn verdienten, theils daß er ſie anreitzte, durch heldenmäſſige Thaten einander das Vortheil abzurennen. Gleichwohl ſchien endlich Fürſt Narvas bey Sophonisben, Fürſt Autaritus beym Amilcar den beſten Stein im Brete zu haben. Hierüber machte Rom und Carthago mit einander Friede, und Amilcar, deſſen Macht und Glücke ohnediß viele in die Augen geſtochen hatte, legte ſeinen Stab nieder, und zohe mit Sophonisben nach Hauſe. Der Rath zu Carthago beſchloß zwar klüglich, bey ſo verdächtigem Frieden kein geworbenes Kriegs-Volck abzudancken, noch durch Erſparung der Verpflegungs-Koſten die allgemeine Sicherheit in Gefahr zu ſetzen: Weil aber der Statthalter zu Lilybeum Geſcon vernünfftig überlegte, wie gefährlich es ſey, frembde Völcker zu hülffe zu ruffen, indem noch in friſchem Andencken war, wie die Carier vom Cyrus, Rhegium und Meſſana neulich von Römern, Griechenland von Philippen unter das Joch geſpannet worden; ja, daß frembde Kriegs-Völcker entweder ſtets wider den Feind geführet, oder ihre Kräffte und Laſter wie die ſchwermenden Bienen durch den Rauch zertheilet werden müſſen; ſo ſchickte Geſcon ſie auf einzelen Schiffen nach und nach in Africa.

114. Allhier aber fing Amilcar ſowohl den Narvas als Autaritus über Achſel anzuſehen: theils weil der Barkiſche Stamm, ſo ſich noch von der Königin Dido herrechnete, aller andern Geſchlechter zu Carthago, vielmehr aber frembder ſich zu gut achtete; theils weil ſich Geſcon ſelbſt Sophonisben zu heyrathen anmeldete. Fürſt Narvas erfuhr inzwiſchen nicht nur von der ihm geneigten Sophonisbe die Urſache ſolcher Veränderung, ſondern auch, daß Amilcar an dem Adel des Fürſten Narvas und Autaritus gezweifelt hatte. Dieſes bewegte ihn, dem Amilcar ſeine Vertröſtungen der Heyrath wegen ſchrifftlich einzuhalten, auch ihn zu verſichern, daß er ſein fürſtliches Geſchlechte von ſolchem Alter, als der Barkiſche Stamm immermehr hätte, ausführen könte. Allein er begehrte ſich mit den verroſterten Schilden ſeiner Vorfahren nicht zu behelffen, weil Amilcar in Sicilien ſelbſt geſehen, wie viel er ihrer ſelbſt den Feinden abgeriſſen hätte. Vermeynten die Mohren ſeine Neuigkeit verächtlich zu halten, ſo müſſe er derſelben Zagheit verlachen, derer Eltern ſich ſelbſt ſolcher Kinder ſchämen, ihn aber zu ihrem Sohne wüntſchen würden, wenn ſie aus ihren Gräbern aufſtünden. Alſo möchte er ſein Anſuchen nicht verſchmähen. Hätte er das Glücke, des groſſen Amilcars Tochter zu heyrathen, ſo würde Amilcar ſich, des unvergleichlichen Tuiſco und des mächtigen Hiempſals Enckel zum Eydame zu haben, nicht ſchämen dörffen. Autaritus verſuchte gleichfalls ſein Heil aufs beſte; aber die Freundſchafft des Geſcon überwog ſie endlich, daß Sophonisbe zu höchſter Verbitterung beyder Fürſten jenem verſprochen, durch ſolchen Verluſt aber des Fürſten Narvas und Autaritus durch die Eyferſucht eine zeitlang zertrennte Vertrauligkeit wieder ergäntzet ward.

115. Dieſes geſchahe, als der Rath zu Carthago, aus Mangel Geldes zur Bezahlung, alle frembde Hülffs-Völcker mit Sack und Pack höchſt unvernünfftig in der Stadt Sicca ſich zuſammen ziehen, daſelbſt eine zeitlang ſchädlicher Ruhe genüſſen ließ; welche anfangs in Muthwillen, hernach in Verwegenheit, den rückſtändigen Sold mit Ungeſtümm zu ſuchen, ſich verwandelte. Jedoch bildete der Rath ihm nichts weniger ein, als

daß ſo viel durch Sprachen und Sitten von einander unterſchiedene Völcker ſo bald wider Carthago unter einen Hut gebracht werden konten; daher meynten ſie durch den Hanno ihnen die Helffte ihres ſauer verdienten Lohnes und den Werth der eingebüſſeten Pferde abzudingen. Welch Anmuthen aber ihnen ſo beſchwerlich nicht fiel, als daß ſie dieſe Unterhandlung durch keinen Feldherren, der in Sicilien ihre Kriegs-Thaten geſehen hatte, bewerckſtelliget ward; daher ſetzten ſie ſich mit zwantzig tauſend Mann zu groſſem Schrecken der Stadt Carthago für Tunis; fluchten inſonderheit auf Amilcarn, als welcher, umb ſich von ſeinen betheuerlichen Verſprechungen güldener Berge loszumachen, ſein Ambt abgelegt, und die zwey tapffern Fürſten Narvas und Autaritus, derer Tugend die Herrſchafft der gantzen Welt verdiente, durch Verſagung ſeiner Tochter beſchimpft hätte. Nachdem aber Geſcon in Sicilien bey dem Kriegs-Volcke ſehr angenehm geweſt war, ſchickte der Rath von Carthago ihn dieſe Völcker zu beſtillen, da dieſelben inzwiſchen dem Fürſten Narvas und Autaritus die Ober-Gewalt über ſich aufgetragen, und bey deren Weigerung einen Africaniſchen Edelmann Mathos und einen Campaner von Geburt Spendius zu ihren Häuptern erwehlt hatten. Geſcon mühete ſich zwar auf alle weiſe ſie zu beſänfftigen, wie ſie aber umb Bezahlung des rückſtändigen Getreides anhielten, und Geſcon aus unzeitiger Ubereilung ſolche bey ihrem Mathos zu ſuchen nicht allein ſie anverwieſe, ſondern auch einen frechen Balearer mit ſeinem Degen verwundete; fielen die nächſten den Geſcon an, welcher unzweifelbar von der ergrimmten Menge wäre erwürgt worden, wenn nicht Fürſt Narvas ſeinen Neben-Buhler zu beſchirmen ſich unterwunden hätte. Gleichwohl konte er nicht verwehren, daß er nicht in Banden geſchloſſen und ins Gefängnüß gelegt wurde, und Mathos durch Botſchafften faſt alle Völcker zum Aufſtande wider die Carthaginenſer, als die Feinde der allgemeinen Freyheit, bewegte: Sintemahl dieſe mit ſo viel Unrecht zeither beleidigten Völcker kaum ſo geſchwinde die Poſt hiervon bekamen, als ſie die Carthaginienſiſchen Gewalthaber und Zöllner tödteten, den Hülffs-Völckern ihren völligen Rückſtand zahlten, groſſes Geld zu Fortſetzung des Krieges fürſchoſſen, und ſelbſt mit ſiebenzig tauſend Mann ins Feld rückten.

16. Hiermit kamen Utica und Hippacrita in äuſſerſte Gefahr; ſie beſchloſſen auch die in einem halben Eylande zwiſchen dem Meere und einem See liegende Stadt Carthago, und erlegten den Hanno nach angeſtellter Flucht mit vielen Elefanten und faſt den letzten Kräfften der ſo mächtigen Stadt in zweyen Schlachten. Welches verurſachte, daß Amilcar wieder zum Kriegs-Haupte erwehlet ward, welchem Fürſt Autaritus durch einen Gefangenen anbot, mit ſeinen Celten und Semnonern von den Abtrünnigen ab- und zu ihm zu treten, da er ihm Sophoniſben vermählen wolte; weil er an dieſem Aufſtande kein Gefallen trüge, auch ſeinen Sebel noch nie wider Carthago gezückt hätte. Hiernebſt ſchickte er zugleich mit eine ſchrifftliche Verzicht des gefangenen Geſcons, welcher, umb ſeine Freyheit zu erlangen, gerne ſeine Buhlſchafft vergeſſen wolte. Weil aber Amilcar ſowohl von Römern, als dem Könige Hiero zu Syracuſa, eine anſehnliche Hülffe bekam, ſchlug er dieſes verächtlich in wind; welches den Fürſten Autaritus ſo ſehr verbitterte, daß er endlich in das lange Zeit hinterhaltene Verlangen des Spendius, nehmlich in den Tod des Geſcons, willigte, welchem, wie auch ſiebentzig andern edlen Carthaginienſern, die Hände abgehackt, die Beine zerbrochen, und ſie noch lebend in die Erde geſchorren wurden, mit gemachtem Schluſſe, daß es hinfort allen Gefangenen nicht beſſer ergehen ſolte. Alſo verwandelt hefftige Liebe ihre Anmuths-Blicke in grauſame Baſilisken-Augen; und die Geſchwüre der Gemüther ſind viel ſchädlicher, als die Gifft-Drüſen der Leiber. Ja, Autaritus und Spendius bewegten

die zur Beſatzung Sardiniens gelaſſene Lybier und Hiſpanier ſo weit, daß ſie den Stadthalter Boſtar mit allen Carthaginenſern todt ſchlugen, den mit neuer Hülffe ankommenden Hanno aber kreutzigten; und alſo dieſes gantze Eyland ihrer Gewalt entriſſen.

117. Für dieſer Grauſamkeit aber hatte Fürſt Narvas eine ſolche Abſcheu, daß er umb Mitternacht mit ſeinen Numidiern heimlich aus dem Läger wich, und am tagenden Morgen für Amilcars Läger kam, ſeine Waffen freywillig von ſich gab, und, als man ihn auf ſein Begehren zum Amilcar führte, ihn folgenden Inhalts anredete: Seine Liebe gegen der unvergleichlichen Sophonisbe, und die Wohlthaten der Stadt Carthago gegen ſeinem Vater, hätten ihn zeither zurücke gehalten, den Degen zu zucken wider die Stadt, welche die Beherrſcherin ſeiner Seele zum Vaterlande, ſein Vater aber zu ſeiner erſten Aufnehmerin gehabt; wiewohl er darfür hielte, daß der Rath durch angefügtes Unrecht ſo viel tapfere Kriegs-Leute wider ſich in Harniſch bracht hätte. Nachdem aber Spendius durch unmenſchliche Grauſamkeit das Recht der Völcker verletzt, und des feindlichen Heeres Sache böſe gemacht, triebe ihn ſein Gewiſſen und der Reitz der Tugend, unter einem ſo behertzten Feldherrn die Waffen für Carthago zu führen. Weder der Tod des unglückſeligen Geſcons, noch ſein Verdienſt machten ihm einige Hoffnung zur Beſitzung der unſchätzbaren Sophonisbe; weniger hielte er ihm für anſtändig, ihre Heyrath durch ihres Vaterlandes Noth-Stand und durch bedungene Hülffe auszuwircken. Er hätte nunmehr ſein Gemüthe dergeſtalt beruhigt, daß ſein Verlangen mit dem Verhängnüſſe in völliger Eintracht lebte, ſeinen Vorſatz aber dahin gerichtet, daß Carthago zwiſchen ihm und einem eingebohrnen Bürger, Amilcar aber zwiſchen dem Fürſten Narvas und einem wircklichen Eydame keinen Unterſcheid finden würden. Wie der Stern-Seher Rechnung eintreffe, ſie ſetzten gleich die Bewegung der Sonne und die Unbeweglichkeit der Erde, oder die Unbeweglichkeit der Sonne und die Herumbdrehung der Erde zu ihrem Grunde; alſo wäre es einem Vernünfftigen einerley Glückſeligkeit, ob er alles haben könte, was er verlangte, oder nichts verlangte, was er nicht haben könte. Daher wären mit ihm alle Klugen glückſelig, weil ſie nichts unmögliches ſuchten; alle Unvernünfftige aber unglücklich, weil ſie alle fremde Güter in die Augen ſtächen. Amilcars Gemüthe ward durch ſolche Freymüthigkeit dieſes Fürſten und die der Stadt Carthago zuwachſende Hülffe bey dieſer erſten Umbarmung bewegen, demſelben nun nicht mehr ſeine Tochter vorzuhalten, oder ſich ſelbſt und ſein gantzes Glücke einer fremden Stadt zuzueignen, ſondern ſelbte vielmehr dem Fürſten Narvas durch einen theuern Eid zu verſprechen. Welche Entſchlüſſung eine unmäſſige Freude in beyder für längſt verliebten Hertzen, und die demüthigſte Ehren-Bezeigung gegen Amilcarn verurſachte. Denn es können auch die beſtändigſten Seelen eine unvermuthete Freude ſo wenig in ihrem Hertzen, als die tieffſten Bette der Ströme einen plötzlichen Wolcken-Bruch in ihren Ufern beſchlüſſen.

118. Wie nun Amilcar ſeine erſte Krieges-Klugheit darinnen erwieſe, daß er an dem Einfluſſe des Fluſſes Macar ins Meer wahrnahm, wie ſelbter zu gewiſſer Tages-Zeit gleichſam gantz verſandet war, und daher über dieſen Sand und das Schilf ſein gantzes Heer zu höchſter Beſtürtzung des Mathos überſetzte, als welcher den Strom und das Gebirge allenthalben ſtarck beſetzt hielt, ja dem Spendius bey der verſchantzten Brücke in Rücken ging, ſechs tauſend Mann erlegte, zwey tauſend gefangen nahm, die vom Mathos neugebaute, und mehr andere verlohrne Städte wieder eroberte; alſo beſiegelte Fürſt Narvas ſeine Treue mit klugem Rathe und unglaublicher Tapferkeit, als Amilcarn die Africaner vor-, die Numidier hinterwerts, Spendius aber auf der Seite umbſetzte. Denn er machte mit ſeinen edlen Numidiern Amilcarn einen ſol-

chen Muth, daß er mit ſeinen wohl zweyfach ſtärckern Feinden eine Schlacht wagte, in welcher ihrer zehn tauſend auf der Wahlſtatt blieben, vier tauſend gefangen, Autaritus von Amilcarn, Spendius vom Narvas gefährlich verwundet wurden. Alleine dieſes herrlichen Sieges Frucht verderbte die zwiſchen Amilcarn und dem neidiſchen Hanno ſich entſpinnende Zwytracht, die Mißgeburt der ruhm-würdigſten Thaten, und die Stief-Mutter des geneigten Glückes. Denn Mathos und Spendius erholeten ſich nicht alleine bey dieſer Wind-Stille, ſondern der von Liebe und Rache brennende Fürſt Autaritus brachte durch ſeine durchdringende Annehmligkeit die zwey vorhin getreueſten Städte Utica und Hippacrita zum Abfall; ja Carthago ward vom Mathos, Spendius, und denen Africanern, welche der König des innern Libyens Zarras aufs neue zu hülffe bracht hatte, belägert. Als aber Hanno zurück geruffen, und Hannibal Amilcarn zugegeben ward, wandte ſich das Glücke abermahls. Denn Fürſt Narvas ſchnitt mit ſeiner Reiterey den Belägerern alle Zufuhr ab, alſo daß ſie ſelbſt mehr für belägert zu achten waren, und die Gefangenen und Knechte ſelbſt für Hunger auffraſſen, und endlich ſich Autaritus, Zarras und Spendius bey der Stadt Prion Amilcarn mit Bedingung, daß er zehn Rädels-Führer nach Belieben ſtraffen, alle andere aber mit ſchlechten Kitteln fortſchicken möchte, ergeben muſten. Weil aber das feindliche Heer, welches von dieſer Behandlung nichts wuſte, zu den Waffen grif, die noch übrigen wenigen Semnoner und Celten auch die Gefängnüß ihres Fürſten Autaritus nicht erdulden konten, griffen ſie zur Unzeit nach den Waffen; ihrer aber ward wohl viertzig tauſend theils von den Elefanten und Pferden zertreten, theils durch die Schärffe der Sebeln in die Pfanne gehackt. Amilcar, Narvas und Hannibal rückten hierauf für Tunis; und weil dieſe Stadt ſich nicht ergeben wolte, ließ Amilcar, wie beweglich ſich gleich Narvas hierwider lehnte, den Fürſten Autaritus und Spendius unter der Stadt-Mauer an hohe Kreutze anpflöcken. Dieſes traurige Schau-Spiel rächete der belägerte Mathos in einem unverſehenen Ausfalle in des unachtſamen Hannibals Läger mit etlicher tauſend Carthaginenſer Hinrichtung; ja er ließ den gefangenen Hannibal ſelbſt an die Stelle des abgenommenen Spendius anhefften, und dreiſſig der edelſten Feinde dem Autaritus zu einem Verſöhnungs-Opffer durch hunderterley Qval abſchlachten; gleichſam als wenn es beyden Kriegenden nicht ſowohl umb den Sieg, als den Vorzug in der Grauſamkeit zu thun wäre. Hanno kam hierauf aus der abermahls bebenden Stadt Carthago mit dreiſſig Raths-Herren ins Läger, welche durch des Fürſten Narvas Vermittelung den Hanno mit Amilcarn ausſöhnten. Der verzweifelte Mathos forderte mit ſeinen letzten Kräfften Amilcarn endlich zu einer Schlacht aus, darinnen er aber den kürtzern zog, ſelbſt gefangen nach Carthago zum Siegs-Gepränge geführet, daſelbſt mit glüenden Zangen zerriſſen, Sophonisbe und Narvas mit höchſtem Frolocken vermählet, und durch Unterwerffung Afrikens dieſer Krieg geendiget ward, zu einem unvergeßlichen Denckmahle, daß einheimiſche Kriege nicht nur die ſchädlichſten, ſondern auch die grauſamſten ſind. Wie aber die irrdiſche Glückſeligkeit an Zerbrechligkeit dem Glaſe, an Veränderung der Lufft überlegen iſt; alſo genas Fürſt Narvas wenige Jahre ſeiner ſüſſen Ehe, und nach ſeinem verſtorbenen Vater der königlichen Herrſchafft. Ob nun wohl er einen drey-jährigen Sohn Lacumarn nach ſich verließ; ſo verfiel doch nach den Africaniſchen Reichs-Geſetzen das Reich auf des Narvas älteſten Bruder Gala.

119. Als dieſes derogeſtalt in Africa erfolgte, geriethen hingegen die Deutſchen in Italien ie länger ie mehr ins gedränge. Denn das Glücke gleichet ſich mit ſeinen Umbwechſelungen dem wütenden Meere, welches an einem Orte neue Eylande gebieret, am andern aber ſo viel den

Ufern abſpület. Oder das von ſo vielen Siegen aufgeblaſene Rom wolte nunmehr als ein groſſes Meer alle Länder überſchwemmen, und alle Nachbarn in ſeinen Rachen verſchlingen. Maſſen die Römer nicht alleine wider die Ligurier und Inſubrier eine Kriegs-Urſache vom Zaune brachen, ſondern auch Publius Valerius eigen-mächtig und ohne einige Kriegs-Ankündigung die Semnoner überfiel, aber von ihnen derogeſtalt empfangen ward, daß er viertehalb tauſend Römer an dem Fluſſe Sapis ſitzen ließ. Und ob er zwar hernach mehr aus einer blinden Verzweifelung, als aus einer vorſichtigen Tapferkeit, den Semnonern einigen Abbruch that; hielt der Römiſche Rath doch des Valerius Vortheil ſo geringe, daß ihm das verlangte Siegs-Gepränge verweigert ward. Viel glücklicher überfiel Gracchus ohne die geringſte Urſache, und unter erdichtetem Vorwand, daß etliche Römiſche Handels-Leute wären beraubet, und ins Meer geworffen worden, die unſchuldigen Ligurier, und die durch innerliche Unruhe entkräftete Carthaginienſiſche Beſatzung auf den Eylanden Sardinien und Corſica. Denn, nachdem ſie auf dieſen unglaublichen Raub gemacht hatten, Carthago aber die abtrünnigen Sardinier zum Gehorſam bringen wolte, nahmen ſich die Römer der Aufrührer an, und zwangen dieſe ohnmächtige Sadt, ihnen den Frieden durch Abtretung Sardiniens und zwölff hundert Talent abzukauffen; denen Semnonern, Celten und Bojen aber befahlen ſie gantz Italien zu räumen.

120. Weil nun die Semnoner Italien nicht räumen wolten, ſondern mit den Bojen und Liguriern wider den allgemeinen Feind ſich verbanden; zohen die Bürger-Meiſter Lucius Cornelius und Qvintus Fulvius mit zweyen vereinbarten Heeren ins Feld; mit derer groſſen Macht die Deutſchen zu ſchlagen nicht trauten, ſondern ſich ſtets in vortheilhaffte Oerter zwiſchen Sümpfe und Gebürge ſetzten, daß ihnen die Römer zwar nichts abgewinnen konten, aber müde und verdrüßlich gemacht wurden. Wie nun die Bürger-Meiſter ihre Heere zertheilten, in Meynung der Semnoner Gebiete gäntzlich zu verheeren, und dem Feinde alle Lebens-Mittel abzuſchneiden, oder gar über den Po zu ſetzen; fiel Hertzog Ates des Nachts unverſehens des Fulvius Läger an, bemeiſterte ſich der einen Pforte, erlegte etliche tauſend Römer, wäre auch des gantzen Lägers Meiſter worden, wenn er nicht auf erhaltene Nachricht, daß Cornelius dem Fulvius zu hülffe eilte, mit guter Ordnung ſich zurücke gezogen hätte. Nachdem ihm auch König Galatus mit zwölf tauſend Bojen und zwanzig tauſend Allemännern aus Deutſchland zu hülffe kam, räumten beyde Bürger-Meiſter der Deutſchen noch übriges Gebiete, und wichen in Hetrurien. Ungeachtet nun der Bürger-Meiſter Lentulus ihre Bunds-Genoſſen die Ligurier ſchlug; ſchickten doch Hertzog Ates und Galatus zu dem Cornelius und Fulvius, und lieſſen mit groſſer Bedräuung die Wieder-Abtretung des Ariminiſchen Gebietes als ihres alten Eigenthums fordern. Weil dieſe nun den Deutſchen nicht gewachſen waren, verwieſen ſie ſie mit guten Vertröſtungen an den Römiſchen Rath, und machten mit ihnen einen Stillſtand. Bey dieſer Gelegenheit ſtreuten die Römer unter die Semnoner und Bojen allerhand Saamen des Mißtrauens, beredeten die Bojen, daß die Allemänner von Semnonern nicht ſowohl wider die Römer, als der Bojen fruchtbares Land einzunehmen, beruffen wären. Hieraus entſtand ein grauſamer Aufruhr; und, weil König Galatus und Ates dieſe Zwytracht zu ſtillen, und den Ihrigen den Verdacht auszureden bemüht waren, wurden ſie beyde als Verräther von ihrem eigenen Volcke erwürget. Alle drey Völcker kamen hierüber einander in die Haare, ſchnitten alſo den Römern zum beſten ihnen mit ihrem eigenen Meſſer die Spann-Adern ſelbſt entzwey. Die undanckbar belohnten Allemänner zohen wieder nach Hauſe; die Semnoner muſten Arimin, und die Bojen alles, was ſie über

dem Po hatten, fahren, und beyde die Ligurier den Römern zur Beute laſſen.

121. Dieſes Friedens genoſſen die Deutſchen etliche Jahre, weil die Römer mit denen Liguriern, Sardern und Corſen, denen ihr Joch unerträglich war, alle Hände voll zu thun hatten. Nachdem dieſe aber ziemlich gedemüthiget waren; rieben ſich die Römer aufs neue wider die Deutſchen. Der Zunfft-Meiſter Flaminius, wormit er ſie zur Ungeduld bewegte, zwang dem Rathe ein Geſetze ab, daß die Piceniſchen und Semnoniſchen Aecker nach Anzahl der Köpfe unter das Römiſche Volck vertheilet werden ſolten. Als die Deutſchen diß verſchmertzten; führten die Bürger-Meiſter Emilius und Junius ihr wider die Ligurier beſtimmtes Heer in einem ungeſchickten Umbwege mitten durch das noch übrige Gebiete der Semnoner. Der Rath zu Rom verbot, einigem Deutſchen Geld oder Silber zukommen zu laſſen; weil ſie deſſen ſehr viel für verkauffte Leib-Eigene zu bevorſtehendem Kriege wider die Römer geſammlet hätten, und im Schilde führten Rom aufs neue zu überfallen, wenn das Römiſche Heer in Ligurien ſich verwickelt haben würde. Die Deutſchen muſten für ſo viel Unrecht nicht nur die Augen zudrücken, ſondern noch durch Anbietung ihrer Dienſte die Gnade der Römer unterhalten; gleichwohl aber kochte das Geblüte in ihren Hertzen eitel Galle, und ſie ſuchten unter der Hand über den Alpen in Deutſchland neue Hülffe. Weil aber die Römer gleichwohl hiervon Wind kriegten, oder zum minſten Argwohn ſchöpften; trauten ſie nicht, mit denen in Hiſpanien ſich überaus vergröſſernden Carthaginenſern, wie ſehr es ihnen gleich darumb zu thun war, zu brechen, ſondern vergnügten ſich mit dem Vertrage, daß die Carthaginenſer nicht über den Fluß Iber ſchreiten, und Sagunt in Freyheit laſſen ſolten. Unterdeſſen verlautete in Rom: Es ſtünde in den Sibylliniſchen Büchern, daß umb ſelbige Zeit die Deutſchen und Griechen Rom einnehmen würden; worvon allda ein ſolches Schrecken entſtand, daß der Rath in Griechenland zu den Etoliern, Acheern, nach Corinth und Athen Botſchafften ſchickte, und mit ihnen Freundſchafft machte; des Pöfels Aberglauben aber abzuhelffen zwey Deutſche und zwey Griechen zu Rom auf dem Ochſen-Marckte lebendig vergraben ließ, gleich als wenn hierdurch die Sibylliniſche Wahrſagung erfüllet wäre.

122. Nachdem aber der ſtreitbaren Deutſchen ſo nahe Macht der ſchon in frembde Länder ausgeſtreckten und nach Eigenſchafft des Feuers ſtets nach mehrerm Zunder dürſtenden Herrſch-Sucht der Römer allein im wege ſtand, beſchloſſen ſie ihr äuſſerſtes zu thun, umb dieſen beſchwerlichen Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen. Dieſes zu vollziehen, machten ſie einen Uberſchlag ihrer Kriegs-Macht, und befanden, daß ſie mit ihren in Waffen ſtehenden Hülffs-Völckern über ſieben mahl hundert tauſend ſtreitbare Fußknechte, und ſiebenzig tauſend Reiter auf den Beinen hatten. Sie richteten überdiß mit den Venetern und Cenomannen ein Bündnüß auf, welche den Römern zu Liebe zwanzig tauſend Mann auf den Fuß ſtellten, und auf erfolgtem Friedens-Bruch den Bojen einzuhalten fertig ſtunden. Alles deſſen unbeſchadet, rüſteten die Deutſchen ſich zum Kriege. Wie nun auf ihr bewegliches Anſuchen der Allemänner König Aneroeſt, der Catten König Concoletan, mit groſſer Macht über die Alpen kamen, und der Inſubrer Fürſt Britomar mit den Bojen ſich vereinbarte, hielten die Deutſchen es nunmehr rathſam zu ſeyn, der Römer nicht zu erwarten, ſondern ihre Pferde an einem frembden Zaum zu binden. Die Bojen blieben unter ihrem Fürſten Gondomar gegen die Veneter und Cenomänner zu Beſchirmung ihres Landes ſtehen; Aneroeſt, Concoletan und Britomar aber drangen mit funffzig tauſend Mann zu Fuſſe und zwanzig tauſenden zu Roſſe in Hetrurien. Weil aber kein Römer ſtand hielt, rückten ſie bis nach Cluſium, allwo ſie Nachricht bekamen, daß ein

Römiſches Heer ihnen auf dem Fuſſe folgte. Dahero dreheten die Deutſchen alſofort ihre Deichſel umb, und kriegten beyde Heere einander mit der Sonnen Untergange ins Geſichte. Des Nachts aber zündeten die Deutſchen ihr Läger an, und wich Aneroeſt mit dem Fuß-Volcke mit Fleiß zurücke. Wie die Römer nun auf den Morgen nur die feindliche Reiterey für ſich, und zwar gleicher geſtalt weichen ſahen, meynten ſie, die Deutſchen trauten ſich nicht mit ihnen zu ſchlagen; alſo zohen ſie ihnen über die neuen Säulen, und Beturgia, ja gar über den Fluß Arnus nach. Wie ſie aber den Feind in völliger Flucht zu ſeyn vermeynten, trafen ſie bey der Stadt Feſula gantz unvermuthet auf das vom Aneroeſt in völlige Schlacht-Ordnung geſtellete Fuß-Volck, und ein Theil der Reiterey, welche der Sohn Aneroeſts führte. Der Strom auf einer, das Gebürge auf der andern, und Aneroeſt auf der dritten Seite ſchnitten den Römern alle Ausflucht ab, und alſo wurden ſie gezwungen ſich aus dem Steigereiffen einer Schlacht zu entſchlüſſen. Allein das ſchreckliche Anſehen dieſer grimmigen Feinde, welche kohl-ſchwartze Schilde, gemahlte Leiber hatten, und mit ihrem bloſſen Schatten ſchon den Tod oder die Hölle vorbildeten, wie auch die ſchon anbrechende Nacht, überwunden erſtlich der Römer Augen; ihr erſter Angriff trennte ihre Glieder, und der von hinten zu mit der meiſten Reiterey einfallende König Concoletan brachte ſie in höchſte Verwirr- und Blut-Stürtzung: Denn der Flucht waren alle Wege verrennet. Sechs tauſend Römiſche Edelleute blieben auf der Wahlſtatt, vier tauſend wurden gefangen, der Uberreſt kroch bey der düſternen Nacht gleichwohl in das Apenniniſche Gebürge gegen dem Thale Mugella, und ſetzte ſich auf einem hohen Felſen feſte. Die Beute war an Gelde, Zierrathen, Pferden, Gewehre, Wagen und anderm Geräthe ſo groß, daß darmit das gantze Deutſche Heer belaſtet ward. Wiewohl nun dieſes die Römer auf dem Gebürge beſetzte, ſo kriegten dieſe doch alsbald Lufft, weil der gegen die abſonderlich einfallenden Semnoner geſchickte Bürger-Meiſter Lucius Emilius von Ariminum mit einem friſchen Heere gegen die nach Rom ihren Zug richtende Deutſchen angezogen kam.

123. Nachdem König Aneroeſt aber ihn zu keiner Schlacht bringen konte; die ſchwere Beute ihnen auch überaus hinderlich war, hielt er für rathſam, ſelbte über dem Po bey ihren Bunds-Genoſſen einzulegen, und hernach dem Feinde mit leichten Händen wieder die Stirne zu bieten. Wormit aber dieſe Entſchlüſſung ſo viel weniger einer Flucht ähnlich ſehe, und ſo viel ſicherer bewerckſtelliget würde, ſetzten die Deutſchen über den Fluß Arnus, und richteten ihren Zug gerade gegen Rom. Wie ſie aber den Fluß Umbro erreichten, zohen ſie an ſelbtem gegen das Meer hinunter, in Meynung an deſſen Geſtade ſich zurücke zu ziehen. Lucius folgte gleichwohl dem Feinde auf der Ferſen nach, bis an das Telamoniſche Vorgebürge, allwo die Deutſchen den Weg von einem neuen Krieges-Heere, welches der andere Bürger-Meiſter Cajus Attilius aus Sardinien nach Piſa übergeſchifft hatte, auf einem vortheilhafftigen Hügel beſetzt fanden, und alſo unvermuthet zwiſchen Thür und Angel verfielen. Die Deutſchen Heer-Führer geriethen hierüber gleichwohl in keine Zagheit, als welche der Klugen Rath und des Pöfels Unvernunfft durcheinander vermiſcht, und alſo der ärgſte Feind eines Kriegs-Heeres iſt; ſondern ſie machten aus der Noth eine Tugend, führten ihre Beute auf einen ſichern Hügel, und ſtellten ihr Heer mit zweyen Stirnen in Schlacht-Ordnung, alſo daß Concoletan mit ſeiner dem Cajus, Aneroeſt mit ſeiner gegen dem Emilius zu ſtehen kam, die Rücken aber hinten an einander ſtieſſen, und alſo kein Heer, ſonder das andere gegen den Feind anzutreiben, weichen konte: Mit den Wagen aber umbzingelten ſie die Spitzen oder Hörner ihrer Heere, daß die Römer auf der Seite nicht einbrechen konten. Dieſe, ob ſie zwar zweymahl

ſtärcker waren als die Deutſchen, griffen ſie ſelbte gleichwohl nicht ohne groſſem Zweifel am Siege an. Inſonderheit war ihnen ſchrecklich anzuſehen, daß die Gäſaten, welche unter denen Deutſchen für ein gewiſſes Geld Kriegs-Dienſte leiſteten, alle nackend fochten, umb von denen hin und wieder ſtehenden Hecken und Geſtrüttige durch ihre abhenckende Kleider nicht verhindert zu werden. Ja, in den erſten Gliedern ſtand keiner, der nicht güldene Ketten und Arm-Bänder umbgewunden hatte, und ihre Tapferkeit war ſo groß, daß die Römer Fauſt für Fauſt gegen ſie zu fechten ſich weigerten, ſondern nur von der Höhe die Bogen-Schützen ſie mit Pfeilen überſchütten lieſſen. Wordurch ihrer denn ſehr viel verwundet wurden, weil ihre Schilde ſie allenthalben zu verdecken nicht zulangten, alſo, daß ſie halb raſende den Berg hinauf renneten, und ihren für Augen ſchwebenden Tod durch Niederſebelung vieler Schützen rochen. Wo aber die Deutſchen auf der Fläche Mann für Mann fechten konten, ſtanden ſie wie die Mauern; ungeachtet die Römer ihrer breiten Schilde und zum Stoß und Hau geſchickter Degen halber für den Deutſchen, die mit ihren Schwerdtern nur hauen konten, einen groſſen Vortheil hatten. Ja, König Concoletan machte mit ſeiner Leib-Wache von dreyhundert Cattiſchen Edelleuten durch den Blitz ihrer Spieſſe und Schwerdter einen Weg bis an den Römiſchen Adler, den der Graf zu Wirtenberg von der Stange riß, und zu bodem warff. Wie nun der Bürger-Meiſter Cajus dieſem Hauffen entgegen drang, durchrennte ihn König Concoletan mit ſeiner Lantze; welchem der Graf Mansfeld vollends den Kopf abhieb, ſelbten auf eine Lantze ſpieſſete, und zum Schrecken der auf der andern Seite kämpfenden Römer Aneroeſten zubrachte. Weil aber die Römer beym Verluſt dieſes Adlers und Bürger-Meiſters eine gantz friſche Legion an ſelbigem Orte anführeten, und Concoletan nicht zurücke weichen wolte, ward er allenthalben umbringet, und vom Lutatius Catulus, der dem Kriege wider Carthago ein Ende gemacht hatte, ihm das Pferd erlegt; welchen aber der Graf von Hochberg zu bodem rennte, und ſeinem Könige auf des Catulus Pferd halff. Allein, nachdem Wirtemberg, Durlach, Eichelberg, Kyburg, Hochberg, Fürſtenberg, Doghenburg, Lentzburg, Grimmenſtein, Utzingen, und faſt alle des Allemanniſchen Adels nach unvergleichlicher Gegenwehr erlegt waren, Concoletan auch nach etlichen zwantzig empfangenen Wunden zu bodem fiel, ward er endlich gefangen.

124. Aneroeſt that auf der andern Seite zwar das beſte, und rächete durch des geweſenen Bürger-Meiſters Fulvius Flaccus Tod die von ihm vorher untergedrückten Ligurier. Alleine nachdem Concoletan gefangen, und ſein Heer faſt, wie es geſtanden, glieder-weiſe nach einander erlegt war, alſo drey Römiſche Heere auf Aneroeſten ſtieſſen, raffte er ſeine äuſſerſte Kräffte zuſammen, ſchlug ſich mit etwan drey tauſend Pferden durch, und kam mit Hülffe der Nacht bis an den Fluß Umbro. Nachdem er aber über ſelbten ſowohl wegen aufgeſchwellten Waſſers, als daß die Einwohner der Stadt Ruſelle ſelbten mit Volcke ſtarck beſetzt hatten, nicht ſchwemmen konte, ihm auch Nachricht zukam, daß Concoletan nicht todt, ſondern gefangen, ihm auch die gantze Römiſche Reiterey ſchon im Rücken wäre, munterte er ſeinen Uberreſt zu hertzhafftem Sterben auf; er wäre bereit ſich für ſie ſelbſt aufzuopfern, nachdem die Götter ihn ſeines Gelübdes, krafft deſſen er ſeinen Harniſch ehe nicht, als bis ers Capitolium erobert hätte, auflöſen wollen, zu gewehren nicht für gut befunden hätten. Ein behertzter Tod hätte nicht die Helffte der Bitterkeit in ſich, die einer einen Augen-Blick im ſchimpflichen Siegs-Gepränge empfinde. Hiermit rennte er ſporn-ſtreichs voran mitten unter die Römer. Dieſe aber muthmaſſende, daß es König Aneroeſt wäre, wolten ihn nicht beleidigen, ſondern lebendig fangen. Nachdem er aber etliche Feinde durchſtochen, fällten ſie ihm das Pferd; gleichwohl wehrte er ſich mit dem

Degen in der Fauſt, biß ſelbter mitten entzwey ſprang, womit er aber nicht lebendig in der Römer Hände käme, ſchnitt er ihm mit dem übrigen Stürtzel die Gurgel ab, und bließ alſo mit der Feindſchafft gegen ſie ſeine Seele aus. Die übrigen Deutſchen folgten dem Beyſpiele ihres Königes, und bezeigten durch Erleg- und Verwundung vieler Römer, daß ein verzweifelter Feind mit zweyen Schwerdtern fechte, und mit ſeiner Leiche meiſt drey andere zu bodem drücke. Denn obwohl viertzig tauſend todt blieben, zehn tauſend gefangen wurden, muſſeten die Römer doch über ſechzig tauſend Mann; und kein Deutſcher ward ſo wenig, als ihr halb-todter König Concoletan und Britomar vom Bürger-Meiſter in Rom zum Siegs-Gepränge geführet, aus der Beute aber Jupitern ein güldenes Siegs-Zeichen geweihet, welches Aneroeſt von den Römiſchen ſeinem Kriegs-Gotte gelobet hatte.

125. Rhemetalzes fing hierüber an, den Unfall zweyer ſo behertzter Fürſten zu beklagen, auch zu billichen, daß ein Kriegender aus Andacht den Göttern zur Danckbarkeit gewiſſe Gelübde thue. Alleine, wenn man aus Vermeſſenheit auf ſeine eigene Kräffte dem unaufhaltbaren Rade der göttlichen Verſehung gleichſam in die Speichen fället, und ehe diß oder jenes mit unſern ſchwachen Armen ausgerichtet ſey, ſeine Haare, wie Semiramis, nicht aufflechten, oder ſie, wie die Catten, für Erlegung des Feindes nicht abſcheren laſſen, wie Amilcar auf eine gewiſſe Zeit in belägerten Städten ſpeiſen, oder für ihrer Eroberung kein weiſſes Hembde anlegen wil, und ſeinen eigenen Kopf zum Verluſt durch Gelübde verknüpfft; verwirret Gott nicht unbillich der Klugen Rathſchläge, und entkräfftet die Stärcke der Rieſen. Uberdiß überlegen die, welchen kein Anſchlag krebs-gängig werden ſol, gar nicht, daß es ſelbſt ihr äuſſerſtes Unglück wäre, wenn die Götter die thörichten Begierden der Menſchen allezeit mit gewünſchtem Ausſchlage beſeligten. Denn groſſes Glücke ſcheinet uns zwar wie die Schwantz-Sterne herrlich in die Augen, aber ſie ziehen nach ſich ihre geſchwinde Einäſcherung und andere Finſterniß. Es iſt wahr, ſagte Adgandeſter, und hat nicht nur König Aneroeſt, ſondern nach ihm viel andere einen groſſen Schiff-Bruch ihrer allzuverheuchelten Hoffnung gelitten, welche insgemein alle Früchte einerndtet, ehe ſie reiff werden, und ſie daher auch ehe verfaulen, als eßbar werden ſiehet; wie auch für etlicher Zeit Democritus im Etoliſchen, Marcus Craſſus im Parthiſchen, und Antonius im Cretiſchen Kriege ein ſchimpfliches Beyſpiel abgegeben. Derer erſte dem Qvintius an der Tiber, wenn er daſelbſt ſein Lager aufſchlagen würde, der andere den Parthen erſt in der Stadt Seleucia antworten wolte, beyde aber ſelbſt gefangen oder erſchlagen wurden, der dritte mehr Ketten als Waffen in ſeinen Schiffen mitführte, aber ſolche ſchimpflich einbüſſete; und die auf frembder Armen und Beine geſchmiedete Feſſel ſeinen Römern muſte am Halſe hencken ſehen. Wenn aber ſolch Gelübde nur eine Erinnerung tugendhaffter Entſchlüſſung, nicht aber die Unterdrückung der Unſchuld zu ihrem Zwecke hat, iſt ſolcher Reitz ſonder zweifel ſo wenig, als eine Spieß-Gerthe in der Hand eines vernünfftigen Reiters zu tadeln.

126. Alleine die Vielheit deſſen, was mir noch zu erzehlen oblieget, nöthiget mich hier abzubrechen, und noch zu erwehnen, daß Emilius mit ſeinem Heere in der Bojen Gebiete einfiel, zwiſchen dem Rhein und dem Fluſſe Scultenna reiche Beute machte, und die gefangenen Deutſchen in voller Rüſtung zu Rom im Siegs-Gepränge aufs Capitol führete; womit ſie ihres gethanen Gelübdes ſich entſchütten möchten, weil ſie geſchworen haben ſolten, nicht eher als im Capitolium ihren Gürtel aufzulöſen. Die Furcht der Römer für den Deutſchen war durch dieſen glücklichen Streich zwar abgethan, die Begierde der Rache aber nur vermehret. Daher fielen die Bürger-Meiſter Manlius und Torqvatus aufs neue bey

den Bojen ein; und weil bereits der Kern ihres Volckes von Römern und Cenomännern erlegt war, die andern Deutſchen auch durch eigene Zwytracht ihnen beyzuſtehen verhindert wurden, unterwarffen ſich die Bojen zwiſchen den Flüſſen Gabellus und Idex bis an den Po der Römiſchen Bothmäſſigkeit.

127. Die Römer waren zwar auch im Wercke, über den Po zu ſetzen, und die Inſubrier zu demüthigen, ſie konten es aber dißmahl wegen ſtarcker Gegenwehr und Ungewitter nicht ſchaffen. Dieſer vergebene Verſuch war folgenden Bürger-Meiſtern, nehmlich dem Cajus Flaminius und Furius Philus, der hefftigſte Reitz die Ehre zu erlangen, daß ſie die erſten Römer wären, welche die Siegs-Fahnen auf dem lincken Ufer des Po aufſteckten. Sie verſuchten zwar alle Mittel und Kriegs-Liſt, über dieſen Strom zu kommen; aber die nichts minder vorſichtigen, als ſtreitbaren Deutſchen hielten mit ihrer Gegenwehr die Römer drey Tage auf, bis ſie endlich ein Theil ihres Heeres weit den Strom hinab ſchickten, und wo der Fluß Paduſa oder der Meſſaniſche Graben von den andern Strömen des Po ſich abſondert, ehe die Deutſchen daſelbſt ſich in völlige Verfaſſung ſtellen konten, durchdrangen, worüber aber gleichwohl über zehn tauſend Römer umbkamen, die Stadt Rom auch ſo bekümmert ward, daß, nachdem es im Piceniſchen Blut geregnet, in Hetrurien der Himmel gebrennet, zu Arimin drey Monden geſehen, und der Rhodiſche Coloſſus durch Erd-Beben umbgeſtürtzt worden war, ſie alle Wunder-Zeichen für ſich zum ärgſten ausdeutete, und der Rath den Bürger-Meiſtern mitgab, mit den Inſubriern einen Stilleſtand zu machen, krafft deſſen ſie auch ihr Gebiete räumten.

128. Wie aber die Alberen alles ungemeine für Wunder-Zeichen leicht annehmen, die eitele Furcht auch mehrmahls eine Betrügerin der Augen und Ohren iſt, die Boshafften durch ſie in ungemeine Zagheit verſetzt werden: Alſo macht derſelben öfftere Begebnüß ſie entweder ungewiß, oder verächtlich, die Ehr- und Herrſch-Sucht aber ein Gelächter, oder eine Erfindung der Staats-Klugheit, die Mißgunſt ein ihr dienendes Geſpenſte daraus. Welches letztere auch der Bürger-Meiſter Furius den Flaminius dißmahl beredete, und ihn verſicherte, daß ihnen aus bloſſem Neid in den Zügel ihrer Siege wider die Deutſchen gefallen würde. Wie der Thebaniſche Rath ſeine Bürger die Schlacht bey Leuctra zu wagen dardurch beredet, daß des Hercules Waffen ſich aus ſeinem Tempel verlohren hätten; alſo müſten dem Römiſchen Rathe, ſo offt es ihnen gefiele, die Ochſen reden, die Maul-Thiere gebehren, Menſchen und Thiere ihr Geſchlechte verwandeln, die Bilder der Götter weinen, die Säulen Blut ſchwitzen, die Sternen ſich vermehren oder verfinſtern, der Himmel brennen oder Schlachten fürſtellen. Hierdurch brachte es Furius ſo weit, daß Flaminius mit ihm und denen von Cenomännern und Bojen erkaufften Hülffs-Völckern den Stillſtand brachen, und über den Fluß Cluſius den Deutſchen einfielen, und alles mit Feuer und Schwerdt verwüſteten. Die Inſubrier wurden hierdurch aufs heftigſte verbittert, lieſſen in den Tempel Minervens, darein ſie den mit den Römern gemachten Vergleich verwahrt hatten, nahmen drey ihrer güldenen ſonſt für unbeweglich gerühmten Bilder daraus, zohen mit dieſen, und funfzig tauſend Kriegs-Leuten den Römern unter die Augen. Beyde Heere ſtanden ſchon in Schlacht-Ordnung gegen einander, als vom Römiſchen Rathe Briefe ankamen, welche zwar den Bürger-Meiſtern alle Feindſeligkeit verboten, aber auf des Flaminius Einrathen für der Schlacht nicht eröffnet werden wolten. Wiewohl ſie auch den Bojen und Cenomännern nicht trauten, und ſie durch den Fluß Cluſius von ſich abſonderten; ſo war doch des Flaminius Schluß entweder zu ſiegen, oder alles einzubüſſen: Weßwegen er auch ſein Heer mit dem Rücken harte an das hohe Ufer des Fluſſes ſtellte, alſo daß es entweder als eine Mauer ſtehen, oder mit dem geringſten

Weichen in Strom ſtürtzen muſte. Gleichwohl fiel nach einem ſehr blutigen Treffen, aus Schickung des auf der Römer Seite ſich ſchlagenden Verhängnüſſes, und durch ihre vortheilhaftere Waffen, der Sieg den Römern zu, und blieben neun tauſend Deutſche auf der Wahlſtatt. Worauf Flaminius allererſt die Briefe laſe, ſich über des Rathes Mißgunſt beſchwerte, und nach Rom ſchrieb: Sie möchten aus ſeinem Thun die Eitelkeiten der Wahrſagungen verachten lernen, und aufhören abergläubig zu ſeyn. Er verwüſtete zwar auch [illegible]rauf das platte Land, nahm eine ihrer beſten [illegible]ädte ein; weil aber Furius nicht länger wider den Rath ihm beyfällig ſeyn wolte, kehrte er mit ihm nach Rom, hielt auf des Pöfels Verlangen ein Siegs-Gepränge, und richtete aus der Deutſchen Raube, und inſonderheit ihren güldenen Waffen und Ketten, die ſie in den Schlachten an den Hals zu hencken gewohnt ſind, dem Kriegs-Gotte ſo, wie ſie es dem ihrigen gelobt hatten, ein Kriegs-Zeichen auf.

129. Zeno fing an: So ſind die Deutſchen in Italien von denen diſſeits der Alpen mercklich zu unterſcheiden geweſt; indem meine Augen und Glieder erfahren, daß dieſe mehr auf ſcharfe, als glänzende Waffen bedacht ſind. Inſonderheit habe ich unter dem Hertzoge Jubil etliche Geſchwader Reiter geſehen, welche nicht nur an Geſtalt, ſondern auch in Grimme, den kohlſchwartzen hölliſchen Geiſtern ähnlich waren. Adgandeſter antwortete lächelnde: Es wären diß die ſtarcken Arier, ein Theil derer zwiſchen der Oder und Warte angeſeſſenen Lygier, welche ihre Schilde und Glieder ſchwärtzten, die finſterſten Nächte auch am liebſten zu ihrem Kampfe erkieſeten, und gleichſam mit ihrem Schatten die Feinde jagten. Die übrigen Deutſchen, bey welchen zumahl ausländiſche Zierrathen noch nicht ſo gemein worden wären, wären freylich wohl auch gewohnt, in Luchs- Wolff- und Bären-Häuten mit Büffel-Hörnern mehr grauſam, als prächtig auf den Kampf-Platz zu erſcheinen; iedoch verwürffen die Fürſten und der Adel nicht eben alle kriegeriſche Aufputzung: Sintemahl ſie, umb dem andern Volcke ein gutes Beyſpiel zu geben, lieber wolten durch ihren Glantz kentlich und in Gefahr, als verborgen und ſicher ſeyn. Rhemetalzes hob an: Es iſt diß ein rühmliches Abſehen, welches mir mein ſonſt deßhalben habendes Bedencken benimmet, daß viele Fürſten an ihren mit güldenen Blumen beſtreuten Waffen, an ihren aufgethürmten Feder-Püſchen erkennet, und vom Feinde für andern getroffen; etliche auch durch dieſes eitelen Uberfluſſes Beſchwerde an der Gegenwehre gehindert, und in Noth verſetzt worden. Zeno fiel ihm bey, und lobte darumb nichts minder den Deutſchen Feldherrn Herrmann, welcher in der Schlacht an ſeinen Waffen ſtets auch in die Ferne wäre zu erkennen geweſt; als den Griechiſchen Heer-Führer Philopömen, und den Kayſer Julius, die ihre Kriegs-Leute zur Schlacht, wie zum Tantz-Bodem und Hochzeit-Feyer aufgeputzt hätten.

130. Adgandeſter ſetzte bey: Der berühmte Hertzog Viridomar, mit dem die Inſubrier geſtanden und gefallen wären, hätte auch durch den Glantz ſeiner Waffen zwar ſeinen Tod beſchleunigt; aber auch ſeine Helden-Thaten ſichtbar gemacht. Denn, als die Römer denen abgemergelten Inſubriern ſo gar Geſetze des Friedens fürzuſchreiben, und ſie ohne Uberwindung in Gehorſam zu nehmen weigerten; beruſten ſie erwähnten Viridomar, einen jungen Fürſten der Hermundurer, zu ihrem Könige, und überkamen mit ihm eine ergiebige Hülfe. Dieſer empfing die Römer an dem Fluſſe Addua, durch welchen ſie ſetzen wolten, dergeſtalt, daß ſie das dritte Theil ihres Heeres mit allem Kriegs-Geräthe im ſtiche laſſen muſten. Ob ſie nun zwar über hals und kopf gegen der Cenomänner Grentzen abſackten, ſo überfiel ſie doch bey Schlagung ihres Lägers der wachſame Viridomar noch einmahl, erlegte ſie bis aufs haupt, alſo daß die zwey Bürger-Meiſter mit Noth über den Bach Cluſius entra-

nen; und weil ſie beſorgten, daß die Deutſchen wiederum bis an das hierüber zitternde Rom fortrücken würden, machten ſie mit Viridomarn einen Frieden, krafft deſſen denen Inſubriern auf beyden Seiten des Po bis an die Stadt Acerra alles eigenthümlich verbleiben ſolte.

131. Der hochmüthige Marcus Marcellus aber brachte durch ſeinen Anhang zuwege, daß Manlius und Flaminius auf Angeben der von ihm beſtochenen Wahrſager, wie auch bald darauf Scipio Naſica und Cajus Martius des Bürger-Meiſter-Ambtes, wie nichts minder Cornelius Cethegus und Qvintus Sulpitius, weil ſie hierzu nicht allerdings ſtimmeten, der Prieſter-Würde, unter dem Schein, jener hätte die Opfer nicht recht dargereicht, dieſer aber die Infel vom Haupte fallen laſſen, entſetzt ward; ſondern er brach auch, als er Bürger-Meiſter war, den Frieden, weil untüchtige Heer-Führer nichts verbündliches hätten ſchlüſſen können. Hiermit ſammlete er alle Römiſche Kräffte zuſammen, ſchickte den andern von ihm ſelbſt erkieſeten Bürger-Meiſter Cneus Cornelius mit einem ſtarcken Heere die Stadt Acerra zu belägern; er aber fiel ohne Kriegs-Ankündigung mit einem noch ſtärckern Heere in ihr flaches Land ein, und mühte ſich dieſen fruchtbaren Garten Italiens in eine Wüſteney zu verwandeln. Die ſich dieſes Uberfalls am wenigſten verſehenden Inſubrier ſchickten dem Marcellus entgegen, und erboten ſich zu aller Billigkeit, da ſie die Römer in etwas unwiſſende beleidigt hätten; aber er würdigte die Geſandten nicht anzuhören. Wie nun Viridomar von ſeinen verwandten Fürſten etliche tauſend an dem Rhein und Rhodan angeſeſſene Marckmänner, Rauracher und Helvetier, welche ihrer langen Spieſſe halber in Gallien Gäſaten, in Deutſchland Lands-Knechte genennet wurden, zu Hülffe bekommen hatte, er aber gleichwohl wegen allenthalben ſtarck verwahrter Zugänge die Stadt Acerra nicht entſetzen konte, rückte er für die Römiſche Stadt Claſtidium, umb den Feind von Acerra abzuziehen.

132. Marcellus folgte ihm mit ſeiner gantzen Macht alſofort nach, und ließ Viridomarn verächtlich zuentbieten, daß er ſeine Waffen, die er ihm abnehmen würde, ſchon dem Feretriſchen Jupiter gewiedmet hätte. Viridomar antwortete: Er hätte des Marcellus Harniſch und Schwerdt ſchon dem Vulcan gelobt, oder vielmehr zum Feuer verdammet, weil die Deutſchen niemahls dieſen Abgott verehrt haben. Da nun Marcellus ſo behertzt fechten, als großſprechen könte, wolten ſie mit einander im Angeſicht beyder Heere umb dieſen Siegs-Preiß alleine ſpielen. Weil dem Marcellus ſeine Eltern vielleicht würden verſchwiegen haben, wie vielen Römiſchen Heer-Führern die Deutſchen ihre Köpfe abgeſchnitten hätten, wolte er deren ihm etliche zeigen; befahl auch alſofort etliche mit Ceder-Oel eingebalſamte hervor zu bringen. Hierauf ſprengte König Viridomar, welcher nach der Deutſchen und Gallier Gewohnheit des Zwey-Kampfs begierig war, einen ziemlichen fernen Fleck für ſeinem Heere herfür; gegen welchen Marcellus ſich auch zwar hervor zückte. Wie er aber den ſowohl von ſeiner Leibes-Geſtalt, als denen gold-ſchimmernden Waffen anſehnlichen Viridomar gegen ſich mit angelegter Lantze in vollen Bügen ankommen ſahe, und die Inſubrier zugleich ein Feld-Geſchrey erhoben; drehete Marcellus ſein Pferd umb, und rennte mit verhangenem Zügel ſeinem Heere zu, vorwendende, daß er durch ſolche Umbdrehung nur der Sonnen eine andächtige Ehr-Erbietung erwieſen hätte. Es war aber unter den Cenomännern, welche denen Römern dißmahl Beyſtand leiſteten, Klodomir, ein junger Sicambriſcher Fürſt, Hertzog Baſans Sohn, deſſen Schweſter der Cenomänner Könige vermählet war, und die Hülfs-Völcker führte. Dieſer lag dem Marcellus ſo lange an, bis er ihm den Zwey-Kampf gegen Viridomarn erlaubte, darzu Klodomirn Marcellus, umb ſeine eigene Scharte auszuwetzen, in ſeinem Gezelte

zelte ſeine eigene Waffen anziehen ließ. Klodomir und Viridomar fielen hierauf einander wie zwey Löwen an; und, nachdem ſich beyde bis auf den äuſſerſten Athem mit einander ohne einigen Vorſchein des Sieges oder Verluſtes abgemergelt, ſtrauchelte Viridomars Pferd, weil es in ein Gleiß trat; worauf denn Klodomir als ein geſchwinder Falcke zufuhr, und mit ſeiner Lantze Viridomarn durch die Fuge des Harniſches in die Bruſt verletzte, und, ehe er ſein Pferd wieder zu ſtande bringen konte, ihm noch zwey tödtliche Stiche mit dem Degen verſetzte, worvon er vollends todt zur Erden fiel.

133. Die Inſubrier, oder vielmehr die Gäſaten, wolten den Tod ihres Königes rächen, fielen daher die Römer zwar behertzt an; aber der Mangel eines Hauptes, ohne welches das tapferſte Heer für einen Bien-Schwarm ohne König zu achten iſt, und der Mißverſtand unter denen Krieges-Oberſten ſpielte den Römern, wiewohl nicht ohne viel Schweiß und Blut, den Sieg, wie auch die Stadt Acerra und Meyland in die Hände, nachdem inſonderheit bey denen Gäſaten nicht nur mit dem Könige Viridomarn die Gewogenheit zu den Inſubriern erkaltete, ſondern dieſe auch jene beſchuldigten, daß ſie in der Schlacht ſich nicht tapfer genung gehalten hätten, welche alſo über das Gebürge wieder zurück an den Rhodan und den Rhein kehreten, nachdem ſie gleichwohl vorher ein Theil des Römiſchen Heeres erlegt, und in die Flucht bracht hatten. Inzwiſchen trug Marcellus den unverdienten Ruhm darvon, daß er ſelbſt-händig Viridomarn erlegt hätte; da doch dieſer Deutſche Held von niemanden, als einem Deutſchen, überwunden werden konte. Viridomars güldene Waffen wurden auf einem eichenen Stocke für dem Marcellus zu Rom her geführet, und ausgeruffen: Er wäre nach dem Romulus und Cornelius Coſſus, derer erſter den König Acron, der andere den Volumnius getödtet, der dritte, welcher dem feindlichen Heer-Führer ſelbſt Leben und Waffen abgenommen hätte. Die Inſubriſchen Fürſten verlohren mit ihrem Deutſchen Könige und den Gäſaten ſo wohl Hertze als Freyheit; die Römer aber ſchätzten dieſen Gewinn ſo groß, daß ſie dem Delphiſchen Apollo eine Schale aus dichtem Golde hundert Pfund ſchwer zuſchickten.

134. Zeno fiel ein: Dieſes Beyſpiel dienet allen Kriegs-Häuptern zu einer Warnigung, daß der Zwey-Kampf mehr ein Hand-Werck der vermeſſenen Jugend, als eine Verrichtung einer vorſichtigen Tapferkeit; an Fürſten aber ein Wahn-Witz, und ein Untergang der Reiche ſey. Denn obzwar Pittacus, einer aus den ſieben Weiſen, und der Oberherr zu Mytilene, bey zweifelhaftem Kriegs-Ausſchlage mit dem Fürſten Phrynon, welchen er mit einem Netze beſtrickte und tödtete, auf dieſe Art ſich glücklich auswickelte; die drey für das Römiſche Volck fechtende Horatier ihrem Vaterlande die Herrſchafft über die Stadt Alba erwarben: So hat doch der mit ſeinem Bruder Artaxerxes anbindende Cyrus durch ſeine Hitze das gantze Spiel verlohren; ungeachtet die ihm beyſtehenden Griechen auf ihrer Seite den Sieg erhielten. Ja, die verſpieleten Schlachten ſind nicht zu erzehlen, welche nur darumb verlohren worden, weil ihre Häupter oder vielmehr die Hertzen der Kriegs-Heere durch unvorſichtige Kühnheit zu zeitlich gefallen. Daher ich faſt anſtehe, ob jener Athenienſiſche Feld-Hauptmann nicht mehr Ruhms als Scheltens werth ſey, welcher einem ſich mit ſeinen empfangenen Wunden aufblaſenden Heer-Führer einhielt: Er hätte nie keinen ärgern Fehler, als durch unzeitige Näherung einer belägerten Stadt begangen, da ihm ein Pfeil für ſeine Füſſe gefallen wäre. Hingegen würde an Scipio hochgeſchätzt, daß er bey Belägerung der Stadt Carthago allezeit drey groſſe Schilde, ihn für allem Geſchoß zu bedecken, hätte vortragen laſſen; und der ſo kühne Hannibal hätte nicht nur ſein Leben ſorgfältig geſparet, ſondern auch dem von ihm überwundenen Bürger-Meiſter Marcellus

dieſe ſchlechte Grab-Schrifft gemacht, daß er als ein tapferer Kriegs-Mann, aber als ein unvernünftiger Feldherr geblieben wäre. Wiewohl Annibal bey Belägerung der hartnäckichten Stadt Sagunt und bey Placentz dieſer Klugheit und ſeiner ſelbſt vergaß; als er dort auf der Sturm-Leiter, hier bey Uberrumpelung einer Feſtung verwundet, und beyde mahl ſein gantzes Heer in beſtürtzte Verwirrung geſetzt ward. Des groſſen Alexanders Kriegs-Heer, für welchem vorher die gantze Welt gebebet hatte, ward nach ſeinem Tode zu einem geblendeten Cyclopen, und bewährte dardurch, daß ein Feldherr ſeines Heeres Auge und Leit-Stern, alſo ſein Leben ohne äuſſerſte Noth nicht in die ſchantze und als ein Spiel-Ball dem blinden Glücke aufzuſetzen ſey. Es iſt wahr, ſagte Adgandeſter, und ward in der Schlacht bey Cannas vom Römiſchen Rathe dem Bürger-Meiſter Varro, nicht aus Heucheley, ſondern mit gutem Rechte gedanckt, daß er ſich zu rechter Zeit aus dem ſtaube gemacht, und an Erhaltung des Vaterlandes nicht verzweifelt hätte. Und der flüchtige Antigonus entſchuldigte ſeine Flucht durch dieſen Schertz gar ſcharffſinnig: Er wäre nur umbgekehrt, umb ſich des zurück gelaſſenen Heiles zu verſichern. Noch klüger aber haben etliche Fürſten gehandelt, welche nach dem Vorbilde des gegen Viridomarn kriegenden Marcellus, umb durch ihre vermeynte Gegenwart ihr Heer zu beſeelen, und gleichwohl ſich und das gantze Reich auſſer Gefahr zu halten, einem andern treuen und tapfern Kriegs-Oberſten, welcher fürs Vaterland ſein Blut zu verſpritzen, und im Wercke die Stelle eines Vaters und Fürſten zu vertreten, für Ehre geſchätzt, ihre Waffen angelegt, und durch einen heilſamen Betrug niemanden als dem Feinde geſchadet haben. Alleine, wo ein Fürſt eines ſolchen Dieners nicht vergewiſſert iſt, und umb ſeine gantze Krone geſpielet wird, muß er nur auch ſelbſt, ein ander Feldherr aber, ſo offt ein Haupt-Werck unter der Hand, und ſein Volck in zweifelhafter Furcht iſt, ſein eigen Leben aufſetzen, und wie Annibal zuletzt in Africa, da er mit dem Scipio und Maſiniſſa Mann für Mann zu fechten kam; wie Scipio, als er an Illiturgis ſelbſt die Sturm-Leiter anlegte; wie Kayſer Julius in der Pharſaliſchen, Auguſt in der Philippiſchen Schlacht, in der er wegen ſeiner Kranckheit ſich doch auf der Sänfte herumb tragen ließ; und unſer Hertzog Herrmann letzthin allenthalben an der Spitze fechten, ſich getröſtende, daß Fürſten auch fürſtliche Schutz-Geiſter haben, und daß für unerſchrockenen Helden; ſich entweder das Unglücke ſelbſt entſetze, Pfeil und Kugeln ſie zu verletzen ſich ſchämen, ja das Verhängnüß ſie mit Gewalt dem Tode aus dem Rachen reiſſe, wie der in der Mallier Stadt ſich halb verzweifelt ſtürtzende Alexander ein herrliches Beyſpiel abgiebt; oder daß, wenn ihre helden-mäſſige Entſchlüſſung auch gleich mißlinget, ſie dennoch von viel tauſenden beklagt, von niemanden aber, der die Güte des An- und Ausſchlages zu unterſcheiden weiß, getadelt werden.

135. Unter dieſe war nun auch der hertzhafte Viridomar zu rechnen, mit welchem der Deutſchen und der Gallier Glücks-Stern in Italien gleichſam gar verſchwand; die Römer aber deſſen völlige Meiſter wurden. Die Bojen, Inſubrier und übrige Deutſchen, gewohnten auch nach und nach den Römern zu gehorſamen; ſintemahl die Noth der nachdrücklichſte Lehr-Meiſter iſt, und die Erhaltung ſeines Vermögens den Verluſt der Freyheit gleichſam unempfindlich macht. Nachdem aber die Römer der Deutſchen eigenthümliche Güter, als den Aug-Apfel des gemeinen Volckes antaſteten, nehmlich Placentz und Cremona mit etlichen tauſend Römiſchen Einwohnern bevolckten, und alſo die alten Beſitzer von ihren Häuſern und Aeckern verdrangen; fühlten ſie allererſt ihre Dienſtbarkeit, ihr Geblüte fing hierüber an ihnen in den Adern zu gähren, ihr Hertze nach der alten Freyheit zu lächſen, und ihre Augen ſich nach einem Helffer umbzuſehen.

136. Hiezu ereignete ſich Gelegenheit, durch ein von Mittag über Rom aufziehendes Gewitter. Denn Carthago hatte bey dem gemachten Frieden den Römern zwar das fette Sicilien, niemahls aber den Vorſatz ſich deſſelbten bey ereigneter Gelegenheit wieder zu bemächtigen, abgetreten. Es war dieſer herrſch-ſüchtigen Stadt unentfallen, was Rom vormahls für ein klein Licht gegen ihr geweſt wäre, als ſie in dem mit dem Junius Brutus und Marcus Horatius, beyden Bürger-Meiſtern, gemachten erſtern Bündnüſſe, die Römer derogeſtalt einſchrenckten, daß ſie über das bey Carthago liegende ſchöne Vorgebürge nicht ſchiffen, oder, wenn ſie durch Ungewitter weiter getrieben würden, daſelbſt kein Gewerbe treiben, auch den fünften Tag zurück ſegeln muſten. Welches Verbot Carthago auch hernach auf Maſtia und Tarſeſium erſtreckte, ja denen Römern in gantz Africa und Sardinien alle Handlung unterſagte. Alles dieſes aber ward durch den Siciliſchen Frieden verlohren, und ſo gar gantz Sicilien, in welches vorher die Römer mit genauer Noth anländen durfften. Der tapfere Amilcar trug den Römern damahls zwar mit einem beliebten Geſichte aus Noth die Ablegung der Waffen an; aber ſein für Ungeduld ſchäumendes Hertze legte den Harniſch niemahls ab, und ſein Gemüthe ſan Tag und Nacht auf fügliche Rache. Aber der innerliche Krieg mit den Hülffs-Völckern hielt nichts minder ſeine Meynung verdeckt, als die Schwerdter in der Scheide. Zu dem verhielt die Aufbrechung dieſer nur von auſſen zugewachſenen, inwendig aber nie zugeheileten Wunde das von den Römern vernünfftig gebrauchte Kühl-Pflaſter, da ſie nehmlich der Stadt Carthago wider den Mathos und Spendius etwas Hülffe ſchickten. Als aber die Römer hernach ohne einige gegebene Urſache ihnen Sardinien abdrückten, und noch darzu eine jährliche Schatzung von zwölff hundert Talenten aufbürdeten, wolte zu Carthago und bey Amilcarn die Ungeduld ausreiſſen; alleine die Klugheit hieß ſie ihrer durch den letzten Krieg entkräffteten Stadt geringe, hingegen der Römer vergröſſerte Macht gegen einander auf die Wage legen, und alſo lieber zu ihrem empfangenen Unrechte ein Auge zudrücken, als durch unzeitige Rache zu grunde gehen.

137. Der ſtaats-verſtändige Amilcar rieth dannenher, daß Carthago, ehe es mit den Römern wieder anbinde, die Numidier, als gleichſam im Buſem ſitzende Feinde demüthigen, und ſich in Hiſpanien vor groß machen ſolte. Welches beydes er mit groſſer Tapferkeit ausrichtete; aus Hiſpanien ein groſſes Reichthum eroberter Beute nach Carthago ſchickte, dardurch alle von ihm abgeneigten Gemüther gewan, und ſeinem Vaterlande die Hoffnung und Begierde, gantz Hiſpanien zu bemeiſtern, einpflantzte. Dieſen Zweck zu erlangen war überaus vorträglich, daß Amilcar noch in Sicilien des Celtiberiſchen Königs Salonichs Tochter, die ſchöne Arimene, geheyrathet, und mit ſelbter zum unſchätzbaren Braut-Schatze der Celtiberier Zuneigung gegen Carthago und den Haß wider die Römer bekommen hatte; als welche bis auf den letzten Athem gleichſam in unverrückter Treue für jene wider dieſe verharreten, und den Lauff des Römiſchen Glücks-Rades lange Zeit hemmeten. Die Stadt Sagunt und andere Griechen, welche in Hiſpanien feſten Fuß geſetzt hatten, nahmen bey Vergröſſerung dieſer neuen Macht zwar nach Rom ihre Zuflucht, und vertrauten ſich ihrem Schutze; aber die damahls anderwerts von den Deutſchen fort für fort beunruhigten Römer muſten den ſieghaften Waffen Amilcars nur den Lauff laſſen, welchen nicht allein die Liebe ſeines Vaterlandes und angebohrne Tugend, ſondern auch ſeine aus Deutſchem Geblüte entſproſſene und daher den Römern von der erſten Mutter-Milch abholde Gemahlin, die behertzte Arimene, unaufhörlich wider dieſe allgemeine Feinde anreitzte. Dieſe hatte Amilcarn fünf Kinder gebohren, Eliſen, Hermegilden,

Annibaln, Aſdrubaln, und den Mago. Hermegilde ward dem zu Carthago hochangeſehenen Aſdrubal, derer Tochter Sophoniſbe nachmahls den Numidiſcher König Syphar zur Ehe nahm, Eliſa dem groſſen Hanno vermählet, welcher beyder Tochter Dido hernach den Maſſeſyler Könige Deſalces heyrathete. Wie nun die Vermählung geſchehen ſolte, führte Arimene ihre Tochter Hermegildis für das Altar der gewaffneten Venus, oder Derceto, und nöthigte ſie in Anweſenheit Amilcars ihr eidlich zu verſprechen, ſie wolte ihrem Gemahl Aſdrubaln Tag und Nacht in Ohren liegen, Carthago wider die Römer in Waffen zu bringen.

138. Amilcar war über dieſe Verbitterung gegen ſeine Todt-Feinde nichts minder beſchämet, als erfreuet, und daher ergriff er den damahls nur neun-jährigen Annibal bey der Hand, führte ihn für das Altar des rächenden Jupiters, umb ihm bey ſeinen Opfern die benöthigte Hand-Reichung zu thun. Nach vollbrachtem Gottes-Dienſte umbhalſete und küſſete er ſeinen Sohn, fragende, ob er wohl Luſt hätte, mit ihm in Krieg nach Hiſpanien abzuſegeln? Wie ein von dem mütterlichen Geblüte noch naſſer Löwe ſchon ſeine Klauen zeigt; ja Helden-Kinder in der Wiege Schlangen zu zerreiſſen begierig ſind: alſo brach bey dem noch ſo zarten Annibal mit ſeinen Freuden-Thränen ſchon das Feuer ſeines Gemüthes für. Er umbarmte die Knie ſeines Vaters, und küſſete den Staub ſeiner Fußtapfen, mit Bitte, er möchte ihn ja nicht zurück laſſen. Amilcar küſſete Annibaln mit noch mehrer Brünſtigkeit, nahm ſeine rechte Hand, legte ſelbte auf das Bild Jupiters, ſprach ihm einen Eid für, in welchem Annibal der Römer Todt-Feind zu ſterben angeloben muſte. Dieſen ſprach er nicht nur mit tauſend Freuden nach; ſondern er war in Hiſpanien die neun Jahre über ein unabtrennlicher Gefährte in den Kriegs-Zelten ſeines ſieghaften Vaters, der durch ſeine Thaten den erſten Stein zu einem neuen Reiche legte, und ſeinen Nachfolgern den Weg zu noch gröſſern Wercken bähnte. Auf der einen Seite des Fluſſes Iberus war alleine der tapfere und mächtige König Oriſſo noch übrig, der ſein Haupt für Amilcarn nicht beugte. Daher kamen beyde mit einander zum Haupt-Treffen. Wie nun die Iberier überaus hartnäckicht fochten, drang Amilcar aus Ungeduld mit einer wunder-würdigen Kühnheit auf das Haupt der Feinde zu, durchrennte den König Oriſſo; verfiel aber in ſolchem Gedränge mit ſeinem Pferde in einen Sumpf, und muſte darinnen mit ſeinem Leben auch die unerſättliche Begierde der Ehren ausblaſen. Der achzehnjährige Annibal aber ließ ſich weder die Anzahl der Feinde, noch ſeines Vaters Tod irre machen; ſondern gewan durch ſeine Tapferkeit die Schlacht.

139. Aſdrubal, der bißher über die Kriegs-Flotte beſtellt war, kam in Amilcars Stelle; welches bey Annibaln ſchon etlicher maſſen Schälſucht erweckte. Alſo düncket ein ruhm-ſüchtiger Geiſt niemahls einen zu kurtzen Degen, und zu wenig Jahre zu haben, wenn er groſſe Unterfangungen im Schilde führt. Aſdrubal ſtand ſeinem hohen Ambte mit groſſem Fleiſſe und Klugheit acht Jahr für, erweiterte der Carthaginienſer Grentzen ſehr weit, und zwar nicht ſowohl durch die Waffen, als durch ſeine Leutſeligkeit, wormit er der meiſten Hiſpaniſchen Fürſten Gemüther an ſich zohe. Denn es laſſen ſich durch keine Wünſchel-Ruthe ſowohl die heimlichen Ertzt-Adern erforſchen, als menſchliche Hertzen durch den Trieb der Freundſchafft; und keine Zauber-Gerte kan ſo wohl die Geſpenſter, als Freundlichkeit und Wohlthun die Gemüther an ſich ziehen. Er erbaute die mächtige und überaus wohlgelegene Stadt Neu-Carthago: welche die Römer ſehr ins Geſichte ſtach, und ſie gleichſam aus einem tieffen Schlafe gegen Carthago aufweckte. Alldieweil ſie ſich aber noch nicht völlig aus dem Illyriſchen Kriege mit der Königin Teuta ausgewickelt, auch von denen Deutſchen und Celten einen neuen Anfall zu gewarten hatten, machten ſie zwar einen groſſen Ruff, als auf deſſen

Gewichte die Kriege offtmahls mehr, als auf der Schwerde der Waffen, beſtehen, daß von Oſtia und Caieta ein mächtiges Heer nach Hiſpanien überfahren ſolte; ihr gröſtes Abſehn aber hatten ſie auf ihre an Asdrubaln mit vielen Geſchencken abgehende Geſandtſchafft. Wiewohl nun die in Italien noch ſeßhafften Deutſchen, König Aneroeſt und Virdomar, Asdrubaln durch vertröſteten Beyſtand beweglich in Ohren lagen, nunmehr die Waffen wider Rom und Sagunt zu ergreiffen; ließ er ſich doch die Römiſche Kriegs-Rüſtung entweder ſchrecken, oder ihre Geſchencke blenden, daß er ohne des Raths zu Carthago Vorbewuſt, und zum Nachtheil des Vaterlands den Römern durch ein neues Bündnüß verſprach, über den Fluß Iberus ſeine Bothmäſſigkeit nicht zu erſtrecken. Dieſe Zeitung kam kaum ſo geſchwinde nach Rom, als die Römer ihre völlige Macht gegen die Deutſchen an- und über dem Po fortrücken lieſſen. Durch welche Kleinmuth, und einen dem Asdrubal begegneten Unfall; da er nehmlich einen der Geſandten auf der Jagt mit einem Pfeile tödtlich jedoch zufällig verwundete, ein in der Deutſchen Geſandtſchafft ſich befindender Edelmann derogeſtalt erbittert ward, daß er ſich, umb ſeine Rache auszuüben, in Asdrubals Leib-Wache beſtellen ließ; als aber in wenigen Tagen des Nachts die Reihe der Schild-Wache für ſeinem Hauſe an ihn kam, er ſich unvermerckt in das Schlaf-Gemach ſpielte, und ihm den Degen durchs Hertze ſtach.

140. Kurtz vorher war zu allem Glücke Annibal wieder bey dem Kriegs-Heere in Hiſpanien ankommen, welcher eine zeitlang in Gallien ſich umbgeſehen, auch mit den vermeſſenen Galliern wider König Klodomirn über den Rhein geſetzt; bey damahliger Niederlage anfangs zwar ſeine Freyheit verlohren, hernach aber durch ſeine vielfach-erwieſene Kriegs-Wiſſenſchafft Klodomirs wunder-ſchöne Tochter Chlotildis erworben hatte. Das Kriegs-Heer erklärte den wiewohl ſehr jungen doch hertzhafften Annibaln in Hiſpanien alſofort zum Haupte, der Rath zu Carthago beſtätigte ihm ſeine Würde, und der Ausſchlag wieſe, daß das Alter ſo wenig die Meß-Schnure der Klugheit, als ein Rieſen-Geſchöpfe das eigentliche Wohn-Haus der Tugend ſey. Weil nun Volck und Pöfel viel Augen hat neuer Häupter Fehler zu überſehen, und viel Zungen ihn zu läſtern; entſchloß er ſich mit einem herrlichen Anfange ihm ein Anſehen zu machen. Denn ein ungleicher Ruff findet den beſten Glauben, und es iſt leichter, ſelbtem durch etwas rühmliches vorzukommen, als deſſelbten einmahlige Flecken durch viel tugendhafftes Beginnen zu tilgen. Weil nun auch die allergeräumſten Umbſchreckungen beſchwerlich ſind, Annibals Gemüthe aber einen gröſſern Umbſchweiff als die Welt hatte, war ihm der letzte Römiſche Vertrag ein unerträgliches Feſſel; daher beſchloß er bey nunmehr erhohlten Kräfften die Stadt Carthago lieber frey und todt, als gebunden zu ſeyn, und ſeines Vaterlandes Herrſchafft über den Fluß Iberus zu erweitern. Zumahl ſeine für Rache glüende Gemahlin Chlotildis, welcher Bruder Concoletan von Römern war erſchlagen worden, Annibaln Tag und Nacht in Ohren lag mit den Römern zu brechen, ſie ihm auch von unterſchiedenen Deutſchen Fürſten ſchrifftliche Verſicherung ihres Beyſtandes fürzeigte. Weil nun diß, ohne mit den Römern wieder ins Hand-Gemenge zu kommen, nicht geſchehen konte; hierzu aber das gemeine Volck zu Carthago nicht Luſt hatte, ja der Adel die gröſte Gewalt des zur Kriegs-Zeit am meiſten überwiegenden Barkiſchen Geſchlechtes mit ſchälen Augen anſahe, ſtand er an, dieſen Vorſchlag ſelbſt aufzuwerffen. Denn ein Kluger ſol ſo viel möglich ſich hüten, nicht allein andern zu widerſprechen, als welches eine Verdammung ihres Urtheils iſt; ſondern auch, daß er nichts vorſchlage, welches andere beſorglich widerſprechen werden: Sintemahl dieſes gleichſam heiſt wider den Strom ſchwimmen; und nichts minder zu eigener Gefahr, als zu Verminderung des Anſehens gereichet. Alſo muß ein Kluger offt mit ſeiner Erklärung zurück halten, und wenn er es gleich mit den

wenigern hält, doch mit den meiſten reden. Uberdiß erinnerte ihn der gemeine Lauff menſchlicher Dinge, daß ſelten der Ausſchlag das Ziel der alles erleichternden Einbildung erreichet, dieſer ihr Urtheil hingegen auch das ſchwerſte Fürhaben nach der Meß-Ruthe des Verlangens urtheile; die Gröſſe der Römiſchen Macht aber, daß er mit nicht allzu übermäſſiger Hoffnung diß wichtige Werck unterfangen ſolte: Zumahl ihm Amilcar noch dieſe heilſame Lehre hinterlaſſen hatte, mit den Römern nicht ehe zu brechen, bis er gantz Hiſpaniens Meiſter worden wäre. Dieſemnach ſtifftete er durch die dritte und vierte Hand an, daß ſeine Ergebene viel von der Begierde der Deutſchen, gegen die in Illyricum abgematteten und bey ſelbigen Völckern verhaſſeten Römer aufzuziehen, von Beſchwerde der Sardinier über das Römiſche Joch und die Grauſamkeit des Manlius, von denen rechtmäſſigen Urſachen wider die Römer zu kriegen, von der erwüntſchten Gelegenheit ſich der nicht ſowohl unerträg- als ſchimpfflichen Schatzung zu befreyen ſagen muſten, welches alles ſo wohl dem Adel, als Pöfel lieblich in Ohren klang. Annibal beſtärckte inzwiſchen dieſe ſcheinbare Urſachen mit männlichen Thaten. Denn er nahm die reiche Stadt Althea ſtürmender Hand ein; worfür Chlotildis das Kriegs-Volck auf einer Seite ſelbſt behertzt anführte. Das gantze Volck der Olcader ergab ſich hiermit unter Carthago. Hierauf bemächtigte er ſich der Stadt Salmantica mit Liſt, der groſſen Stadt Arbucala mit Gewalt, und folgends des gantzen Vacceiſchen Land-Strichs. Hundert tauſend der mächtigen und alſo wohl vierfach ſtärckern Carpetaner erlegte er, als ſie gegen ihn durch den Fluß Tagus durchſetzten, aufs haupt; machte ſie auch kurtz hierauf ihm gar unterthänig. Und dergeſtalt war nichts mehr übrig, als die von Zazynthiern erbaute in der Grentze, der Iberier und Celtiberier tauſend Schritte vom Meere liegende, und mit den Römern verbundene reiche Stadt Saguntus im Tarraconenſiſchen Hiſpanien; welche wegen für Augen ſchwebender Gefahr Poſt über Poſt nach Rom umb Hülffe ſchickte.

141. Annibal, nachdem er ſo glücklich ſeinen Zweck und hiermit ſo groſſes Anſehen zu Carthago erlangt, und ſeines Bedünckens den die Tugend ſonſt unterdrückenden Nebel des Neides überſtiegen hatte, meynte nunmehr es Zeit zu ſeyn, daß er ſein Vorhaben zu Carthago auf den Teppicht würffe, ehe das Gedächtnüß ſeiner Siege und zugleich derſelben Werth veraltete. Denn wie die Wercke eines Klugen und Thoren nicht ſowohl in ihrem Weſen, als daß jene zur rechten, dieſe zur Unzeit geſchehen, unterſchieden ſind; alſo iſt es ein groſſer Vortheil, ſich ſeiner Neuigkeit bedienen: Sintemahl ein heutiges Loth unſerer Thaten einen jährichten Centner groſſer Verdienſte überwieget. Wie er nun ſowohl die Gemüther des Volcks gewonnen, als ſelbtem den Eckel für dem Kriege durch die reichen Beuten verzuckert hatte, ſchrieb er alle erſinnliche Urſachen, warumb Carthago den Römern nunmehr auf den Hals gehen, oder nur Sagunt antaſten ſolte; wormit Rom für ſich ſelbſt los ſchlagen würde, als welches ohnediß die Hiſpanier heimlich zum Auffſtand verhetzte. Dieſer Meynung auch einen gröſſern Nachdruck zu geben, reiſete ſeine Gemahlin Chlotildis mit vielen Nachrichten, und ihr Vetter Magilus der Bojen Hertzog, umb ſein und ſeiner benachbarten Völcker Gemüther dem Rathe ſo viel kräfftiger zu eröffnen, ſelbſt nach Carthago; daſelbſt bearbeitete ſich auch des Königs Demetrius Pharius aus Macedonien Geſandter umb ein Bündnüß wider die Römer, welche er über dem Fluſſe Liſſus anzutaſten verſprach. Annibal war kaum drey Tage zu Carthago in ſeiner Winter-Raſt, da auf einen Tag Chlotildis und Magilus mit freyer Gewalt zur Annibaln zurücke kam; wie auch eine Römiſche Botſchafft mit Verwarnigung, weder Sagunt anzutaſten, noch über den Iberus zu ſetzen, bey ihm ſich einfanden. Annibal gab dieſer Botſchafft auf Chlotildens Einredung zur Antwort, daß die Dräuungen im Kriege

nur ſchädliche Warnigungen wären, als wo Blitz und Knall zugleich kommen müſte; gleichwohl beſchwerte er ſich über die Römer, daß ſie zu Sagunt etliche den Carthaginienſern verwandte adeliche Geſchlechter durch ſchimpflichen Tod hingerichtet, die Saguntiner aber in ihrem Gebiete die Torboleter beraubet, auch wider dieſer noch anweſenden Beſchwer-Führung ſeine billiche Vermittelung verächtlich ausgeſchlagen hätten. Nach zweyen Monaten ſchied die Botſchafft von ihm nach Carthago, daſelbſt gewiſſe Entſchlüſſung zu holen. Annibal aber, der mit Sagunt den Römern alle Gelegenheit in Hiſpanien feſten Fuß zu ſetzen abſchneiden wolte, kam mit ſeiner Macht unverſehens für Sagunt an; beſchloß ſelbte ringsumb mit einem Walle, daran er und Chlotildis ſelbſt als gemeine Kriegs-Knechte Hand anlegten, bey ieder Gefahr ſich in die Spitze ſtellten; und nach acht monatlicher Belägerung die nunmehr verzweifelten Saguntiner, als ſie ſich von den kleinmüthigen Römern verlaſſen, alle äuſſerſte Beſchirmung aber verſpielet ſahen, dahin brachten, daß ſie alles Gold und Silber auf dem Marckte mit Ertzt und Bley unter einander verſchmeltzten, hierauf des Nachts einen Ausfall thäten, alle aber bis auf den letzten Mann erſchlagen wurden, ihre Weiber ſich theils erhenckten, theils von der Mauer ſtürtzten, auſſer welche durch Vorbitte Chlotildens erhalten blieben. Alſo war Saguntus nicht ſowohl die Urſache, als der Anfang des Krieges.

142. Wie aber dieſe Eroberung den Römern bey ihren Bunds-Genoſſen übele Nachrede verurſachte, beſchloſſen ſie alſobald und ohne Berathſchlagung den Krieg, und daß der Bürger-Meiſter Tiberius mit Kriegs-Macht Carthago ſelbſt belägern, der ander aber wider Annibaln aufziehen ſolte. Weil ſie aber mit dem Demetrius in Illyricum noch genung zu ſchaffen hatten, ſchickten ſie, ihren Schluß bis zu völliger Ausrüſtung zu verblümen, eine Botſchafft nach Carthago, unter dem Schein die Zwiſtigkeiten zu vergleichen. Dieſe beſchwerte ſich, daß Annibal wider das mit Asdrubaln gemachte Abkommen über den Iber geſetzt, und Sagunt ihre Bunds-Genoſſen ausgerottet hätte. Daher, im Fall der Rath ſich nicht ſolchen Frieden-Bruchs theilhafftig machen wolte, müſte er Annibaln und alle ſeine Rath-Geber zu der Römer Beſtraffung aushändigen. Der Rath verſetzte: Obwohl die Römer ſchon durch Abdringung Sardiniens und Abheiſchung einer jährlichen Schatzung den Lilybeiſchen Frieden gebrochen hätten, wolten ſie doch ſolch Unrecht vergeſſen, und den Frieden unterhalten. Die Saguntiner aber hätten durch Uberfall der Torboleter ſich an den Annibal gerieben, und ihren Untergang verurſacht. Zudem wären dieſe bey oberwehntem Frieden der Römer Bunds-Genoſſen noch nie geweſt; ſondern nur, umb der Stadt Carthago einen Dorn in die Augen zu ſetzen, hernach in ihren Schutz gezogen worden. Endlich wüſten ſie von dem neuem Bündnüſſe Asdrubals nichts, der den Rath ohne ihre Einwilligung zu nichts kräfftig verbinden können. Aus welchem Grunde die Römer vorher den zwiſchen Carthago und dem Römiſchen Bürger-Meiſter Luctatius in Sicilien gemachten Frieden verworffen, ihnen aber ſchwere Bedingungen aufgehalſet hätten. Was aber Asdrubal für ſich geſchloſſen, wäre mit ſeinem Tode erloſchen. Der Römiſche Geſandte, anſtatt, daß er dem Rathe noch hätte einhalten können: Die Sardiniſche Sache wäre durch Erlegung der Schatzungen in der That beliebt, der Friede vom Luctatius auf Genehmhabung des Römiſchen Raths, Asdrubals aber ohne Bedingung geſchloſſen, und darinnen alle, alſo auch die künfftigen Bunds-Genoſſen begriffen worden, öffnete den Rock auf der Schooß, fuhr hitzig und entrüſtet heraus: Wir ſind hieher nicht zum Wort-Gezäncke erſchienen, ſondern wir fordern Annibaln und andere Fried-Brüchige. Hier ſtecket Krieg und Friede; was ihr ausleſen werdet, wil ich heraus geben. Der König oder Oberſte im Rath verſetzte: Carthagens Würde

erfordert diß anzunehmen, was ihr heraus ziehen wollt. Hierauf zohe der älteſte Geſandte ein blanckes Schwerdt herfür, mit dem Beyſatze: Diß iſt es, was uns anſtehet. Der Rath rieff hierauf einhellig: Wir nehmen es an, weil es euch gut dünckt. Wormit die, derer Gemüther viele Jahre vorher getrennet waren, gleichſam für Zorn ſchäumende vonſammen ſchieden.

143. Wie nun nach zerriſſenem Bündniſſe Annibal freye Hand bekam gantz Hiſpanien ihm in weniger Zeit theils durch Gewalt, theils durch Dräuung, theils Verheiſſungen zu unterwerffen, und an Römern ſein Heil zu verſuchen, ließ Hertzog Magilus nicht ab, ihn durch Herausſtreichung der fruchtbaren Länder, und der ſtreitbaren und den Römern gehäſſigen Völcker am Po zum Einfalle in Italien durch Gallien zu bereden. So kamen eben zu rechter Zeit Matalus und Dietrich zwey Bojiſche Fürſten, als Geſandten von den umb die Alpen wohnenden Deutſchen, an, welche dem Annibal ſelbiger Völcker bereitete Hülffe anboten, andern Kriegs-Häuptern aber den Traum benahmen, als wenn über ſolch Alpen-Gebürge noch kein ander Kriegs-Heer als für zeiten des Hercules zu ſteigen vermocht hätte; da doch die Gallier und Deutſchen mit Weib und Kindern ſo vielmahl ſelbtes durchreiſet hätten. Ja, ſie ſelbſt wären über diß Schnee-Gebürge nicht geflogen, ſondern itzt gleich über ſelbtes, und zwar zur Winters-Zeit kommen, wolten alſo ihre ſelbſt-eigene Weg-Weiſer ſeyn. Der kühne Annibal wolte dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen; ſondern handelte mit ihnen ein gewiſſes Bündniß ab, in welchem unter andern merckwürdig verſehen war: Es ſolten die Deutſchen den Carthaginienſern, daß ſie Kriegs-Oberſten, dieſe aber jenen, daß ſie Weiber zu Richtern und Rath-Gebern hätten, nicht fürrücken. Dieſemnach hielt Annibal fürs rathſamſte, den Feind im Hertzen anzugreiffen; ſchickte alſo unverzüglich das Hiſpaniens gewohnte Kriegs-Volck in Africa, das Africaniſche aber verlegte er in Hiſpanien zur Verſicherung, allwo er ſeinen Bruder Aſdrubal zum Kriegs-Haupte beſtellte, und ihm wider der Römer beſorglichen Einfall heilſame Lehren gab. Nach ſo guter Anſtalt zohe er im erſten Frühlinge mit neuntzig tauſend Mann zu Fuſſe und zwölff tauſend Reitern über den Iber, und brach alſo über das Pyreneiſche Gebürge in das Aqvitaniſche und Narboniſche Gallien ein mit funffzig tauſend zu Fuß, und fünfftehalb tauſenden zu Roſſe, alles alten abgehärteten Kriegs-Leuten. Die auf Römiſche Seite hengenden Gallier gewan er mit Schrecken, die andern mit Geſchencken und Vertröſtung, er käme dahin nicht als ein Feind, ſondern als Gaſt, wolte auch den Degen nicht eher, als in Italien zücken.

144. Hertzog Magilus aber reiſete eilfertig voran, und verſicherte die Inſubrier, Bojen und andere Deutſchen der anziehenden Hülffe; welche, weil zumahl die Römer am Po durch Aufricht- und Beſetzung der neuen Stadt Placentz dieſen freyen Völckern ein Gebiß ins Maul legten, Annibals nicht erwarten konten, ſondern die Waffen ergriffen, aus denen abgenommenen und denen Römiſchen Bürgern vertheilten Aeckern die neuen gewaltſamen Beſitzer vertrieben, den Lutatius, Servilius, Annius und andere dahin geſchickte Feld-Meſſer in Mutina belägerten, und, als ſie heimlich daraus ſich flüchten wolten, erlegten. Manlius eilte mit einem ſtarcken Heere herzu die Stadt zu entſetzen; Magilus aber zohe ſelbtem entgegen, verſteckte ſein Heer in einen Wald, und überfiel die daſelbſt nichts minder als einen Feind beſorgenden Römer mit ſo groſſem Vortheil, daß wenig von dem gantzen Heere aufs Gebürge entranen. Ob nun wohl Manlius mit friſchen Völckern ihm begegnete, ſo ſchlugen ihn die Deutſchen doch abermahls mit groſſem Verluſt in die Flucht, eroberten ſechs Fahnen, und belägerten in der Stadt Tannetum die gantze vierte Legion, und die Römiſch geſinneten Brixianiſchen Gallier; bis Lucius Atilius mit ſeiner

Legion und viel Galliern an: die Deutſchen aber mit groſſer Beute ſich zurück-zohen.

145. Weil nun aber die Maſſilier den Römern Annibals Siege in Hiſpanien zu wiſſen machten, ſchiffte der Bürger-Meiſter Publius Scipio mit einem anſehnlichen Heere von Piſa ab an dem Liguſtiſchen Meer-Strande bis nach Maſſilien, in Meynung bis in Hiſpanien zu ſegeln. Er erfuhr aber daſelbſt mit Erſtaunung, Annibal habe nicht nur das Pyreneiſche Gebürge hinter ſich gelegt, auch die ihm widerſtehenden Narboniſchen Gallier zerſtreuet, ſondern ſey auch ſchon begriffen, über den Rhodan zu ſetzen: Sintemahl die zwey Deutſchen Fürſten, Matalus und Dietrich, die auf der Weſt-Seite des Rhodans wohnenden Ardyes, wie auch die Deutſchen an dem Fluß Araris ſchon vermocht hatten, daß ſie Annibaln eine groſſe Menge Nachen zu Fertigung einer Schiff-Brücke den Strom herab brachten. Die Kriegs-Völcker höleten auch unzehlich viel Bäume zu Nachen aus. Die Volcaiſchen Gallier alleine zohen ſich mit allen Ihrigen auf die Oſt-Seite des Fluſſes, und boten mit der Maſſilier Hülffe Annibaln an dem Strande die Stirne. Dahero führte Fürſt Dietrich ein Theil des Heeres unter dem jungen Hanno Bomilcars Sohne unvermerckt eine Tage-Reiſe am Rhodan hinauf, allwo der Rhodan in ſich ein kleines Eyland macht. Daſelbſt machten ſie des Nachtes in dem anliegenden Walde eine Menge Flöſſen zuſammen, kamen alſo unverhindert über den Fluß; hiermit rückten ſie auf der Oſt-Seite ſtrom-werts wieder ab, berichteten ihre Uberkunfft und Anzug Annibaln, welcher denn alle Schiffe mit Volck beſetzte, und darmit überzukommen verſuchte. Als nun die Maſſilier und Gallier dieſes zu verwehren äuſſerſt arbeiteten, fiel Hertzog Dietrich mit neuen Deutſchen Hülffs-Völckern und Hanno mit ſeinen Mohren ihrem Feinde in Rücken, erlegten derer viele tauſend; alſo kam Annibal mit einem groſſen Siege über den Rhodan. Wiewohl er mit Uberſetzung der das Waſſer überaus fliehenden Elefanten, denen er eine Schiff-Brücke bauen, und ſelbte mit Raſen beſetzen muſte, unglaubliche Mühe anwendete, derer etliche zwar auch bey Lostrennung eines an die am oberſten Ufer ſtehenden Bäume angebundenen Schiffes in Fluß ſtürtzten, aber mit empor gereckten Schnautzen doch herdurch wateten. Allhier kam der tapfere Magilus mit Bericht ſeiner Siege und zum Weg-Weiſer wieder bey Annibaln; Publius Scipio aber mit ſeinem Heere am Rhodan wiewohl zu ſpat an, weil Annibal ſchon drey Tage vorher am Rhodan hinauf, über den durch der Vecontier Land flüſſenden gefährlichen Strom Druentia gediegen war.

146. Das vierte Nacht-Lager ſchlug Annibal in der Tricaſiner Gebiete am Fluſſe Iſara auf, allwo zwey Allobrogiſche Fürſten über ihrem zwiſchen dem Rhodan und Iſar in Geſtalt eines Eylandes liegenden Erb-Theile mit einander zwiſtig waren, Annibaln aber ihren Streit zu entſcheiden untergaben. Annibal ſprach wider Bertholden für den Brancus, als welcher auch für ſich das Recht der Erſtgeburt hatte, und Annibaln an Volck und nöthigem Vorrathe allen möglichen Vorſchub zur Reiſe that. Allhier ſtieſſen zu Annibaln etliche tauſend Allemänner und Nemeter unter dem Fürſten Hulderich der Chlotildis jüngſten Bruder; Fürſt Berthold aber nahm ſeine Zuflucht zu denen benachbarten Fürſten der Centroner und Veragrer, brachte auch durch ſeine klägliche Beſchwerden es ſo weit, daß dieſe Völcker in aller Eil alle Lücken der Alpen gegen Annibaln beſetzten, der zwiſchen dem Rhoden und dem Iſar ſeinen Weg unſäumbar verfolgte. Berthold aber war allzuhitzig, ließ ſich mit ſeinen im Vortheil ſtehenden Völckern für der Zeit ſehen; da er hingegen bey derſelben Verdeckung Annibals Heer in den tieffen Thälern mit ſchlechter Mühe ſonder einige Gefahr durch Abweltzung der Steine hätte ausrotten können. Hingegen kundſchaffte Fürſt Hulderich von etlichen Galliern aus, daß ſie des Nachts dieſe Berg-Engen

unbeſetzt lieſſen, und ſich theils nach Arima, theils nach Novimagum zurück zugen. Annibal brach hierauf in höchſter Eil des Nachts aus ſeinem Läger auf, bemächtigte ſich dieſer felſenen Pforten, und führte das gantze Heer berg-auf. Am Morgen fielen die Gallier und Allobroger Annibaln grimmig an, thäten ihm aber nicht ſo viel Schaden, als das abſchüßige und enge Gebürge, von welchem ihrer viel und inſonderheit Pferde und andere Thiere mit groſſer Menge abſtürtzten. Endlich aber ward Fürſt Berthold durch Hertzog Magilus von einem Pfeile tödtlich verwundet, und nicht alleine der Feind verjaget, ſondern auch die Stadt Arima mit groſſem Vorrathe erobert, allwo er drey Tage ſein abgemattetes Heer erfriſchte, die benachbarten Gallier aber dergeſtalt erſchreckte, daß ſie von allen Orten mit Oel-Zweigen ihm entgegen kamen, umb ſeine Freundſchafft baten, und alles nöthige reichlich zuführten. Zwey Tage reiſete Annibal dergeſtalt friedlich durch das Centroniſche bis in das Veragriſche Gebiete, da ihn denn in einem tieffen umb und umb mit ſteilen Klippen umbgebenen Thale die mißträulichen Gallier abermahls anfielen, alſo daß es hier umb ſein gantzes Heer gethan geweſt wäre, wenn nicht der ſchlaue Annibal aus einem vernünfftigen Mißtrauen die Elefanten und alles Kriegs-Geräthe mit der Reiterey allezeit zu voran geſchickt, den Kern des Fuß-Volckes, und inſonderheit die der Felſen gewohnte Deutſchen aber im Rücken behalten hätte: Gleichwohl war es ein hartes Treffen, und muſte nach des gantzen Tages Gefechte Annibal auf einem kahlen Berge übernachten; er erreichte auch allererſt folgende Nacht ſeinen Vortrab. Den andern Tag machten die Gallier zwar hin und wieder Lermen, aber ohne Nachdruck. Denn ſobald ſie die ihnen gantz frembden Elefanten erſahen, trieb ſie die Furcht zurücke.

147. Den neunten Tag erreichte Annibal den längſt gewüntſchten höchſten Penniniſchen Gipfel, von welchem man gegen Weſt Gallien, gegen Süd-Oſt aber das luſtige Italien überſehen kan. Dieſen Berg verehren die Gallier nichts minder, als die Syrier den Carmelus; nennen ihn auch die Säule der Sonne. Auf dem Gipfel ſtehet der Veragrer Gott Penninus in Rieſen-Gröſſe in Marmel ausgehauen. Auf ſelbtem entſpringt der Fluß Dranſe, und noch ein ander, jener laufft gegen Mitternacht in den Lemanniſchen See, dieſer gegen Süd-Oſt in den Strom Duria, welcher Annibaln gleichſam einen Weg-Weiſer bis an den Fluß Po abgab. Weil nun Annibaln das Wetter fugte, lag er zwey Tage auf dieſer Höhe ſtille, nicht ſowohl, daß ſein Heer daſelbſt ausruhte, als daß er ihm die Zähne nach denen Herrligkeiten des im Geſichte liegenden Italiens wäſſericht machte. Nachdem Andacht und Gottes-Dienſt auch das feſteſte Band der Geſetze, der ſicherſte Kapzaum des Volckes iſt, vergaß Annibal nicht auf dieſem alle andere Berge überragenden und deßhalben ſo viel heiligern Berge dem Jupiter, dem alle Gipfel gewiedmet ſind, zu opfern, ſetzte auch dem Penninus das Bild des Ammoniſchen Jupiters gegen-über. Auf der Seiten aber grub er in einen Stein-Fels: **Annibal der Carthaginienſer Feldherr, welcher am allererſten mit einem Heere über dieſe Höhe in Italien gedrungen, leget dem Jupiter und dem Schutz-Gotte dieſes Gebürges ein heiliges Gelübde ab, daß, da ſie ihn die beſchworne Zerſtörung der Stadt Rom bewerckſtelligen laſſen, er auf die Spitze dieſes Berges einen gröſſern Tempel, als in Rom keiner iſt, bauen, und den Capitoliniſchen Jupiter drein ſetzen wolle.**

148. Ob nun wohl auch Annibal beym Aufbruche ſeinem Heere die nicht mehr allzu ferne Gegend der Stadt Rom, als welcher Stadt Mauern ſie ſowohl, als Italiens, mit dieſen Bergen überſtiegen, ungefehr anwieſe; ſo grauſete doch allen für dem gähen und engen Abwege, zumahl der die Nacht vorher häuffig-gefallene Schnee Berge und Thäler ausgegleicht hatte, alſo daß

viele nur einmahl fehl-tretende Menſchen oder Thiere von den Abgründen verſchlungen wurden, und nicht einſt eine Spur zu anderer Verwarnigung hinter ſich verlieſſen. Die gewohnte Mühe des abgehärteten Heeres überwand gleichwohl alle Beſchwerniſſe, ungeachtet die wegen gewohnten Schnee und Eyſes an die Spitze geſtellten Deutſchen Fuß für Fuß mit Schauffeln ſich durchſcharren muſten. Endlich aber geriethen auch die Hertzhafftigſten in Verzweifelung, weil die Natur ihnen ſelbſt einen Riegel vorgeſchoben, und tauſend Schuch hoch einen Fels von dem Wege abgeſpalten hatte, alſo daß über dieſe Tieffe zu kommen nicht Füſſe, ſondern Flügel von nöthen ſchienen. Der hierüber zwar ängſtige, aber ſich doch äuſſerlich unerſchrocken geberdende, Annibal ſuchte anfangs zwar einen Umbweg über ein von viel-jährigem Schnee angefülltes Thal; aber die ſchweren Thiere und Menſchen traten durch den neuen oben nur gefrornen Schnee bald durch, und verſancken in den unterhalb wäſſerichten Sumpf, alſo daß nach ziemlichem Verluſt Annibal ſelbſt faſt nicht wuſte, wo er ſich hinwenden ſolte. Gleichwohl ließ er ſeinen Kummer nicht mercken; entſchloß ſich alſo die Unmögligkeit ſelbſt zu überwinden, und über die abſchüſſige Höhe ihm einen Weg zu bähnen, wohl wiſſende, daß auch eine verzweifelte Außrichtung beſſer, als eine nichts entſchlüſſende Sorgfalt ſey: Zumahl da die Elefanten und andere Thiere auf dieſen rauhen Klippen ſchon halb verhungert waren. Dieſemnach ließ er alle in der nähe ſtehende Bäume abhauen, Schnee und Erde herzu ſchleppen, auf Anleitung der Deutſchen die Klippen mit Feuer und Eyſen zerſprengen, alles diß aber von der Höhe hinab ſtürtzen, und alſo einen Weg ausgleichen, daß er den vierten Tag erſtlich das Vieh, hernach die Menſchen herunter führen konte, und nach drey-tägiger Ruhe endlich im fünfften Monate der Reiſe die erwünſchte Fläche Italiens erreichte, und nach hinterlegtem Salaſſiſchem Gebiete zwiſchen den fruchtbaren Flüſſen Duria und Seſſites bey denen ihn mit Freuden bewillkommenden Libiciern an Kräfften ſich erholete; ſintemahl er nach Verluſt der Helffte ſeiner eigenen Völcker mehr nicht als zwantzig tauſend zu Fuſſe und ſechs tauſend Reiter allhier übrig hatte, aber alsbald mit zehn tauſend auserleſenen Deutſchen verſtärckt ward, welche aus Helvetien über das Aduliſche Gebürge, und ſofort auf dem Fluſſe Ticin und über den Verbaniſchen See vermöge des mit Annibaln gemachten Bündniſſes dahin an- und ihm wohl zu ſtatten kamen.

149. Denn, weil die Römer den Atilius mit einer ſtarcken Macht dem Manlius wider die Bojen und Deutſchen am Po zu hülffe geſchickt hatten, die mit denen Inſubriern kriegende Tauriner auch die Römiſche Seite hielten, und Cneus Scipio mit einem noch mächtigern Heere im Anzuge war; ſcheuten ſich dieſe mehrmahls gewitzigten Völcker, ehe ſie von Annibaln was merckwürdiges ſähen, ſich öffentlich zu ihm zu ſchlagen. Weil die Tauriner aber ſich für Feinde erklärten, fiel ihnen Annibal als ein Blitz über den hals, belägerte ihre am Po und dem obern Fluſſe Duria gelegene Haupt-Stadt, eroberte ſelbte auch den dritten Tag ſtürmender Hand. Welches nicht allein ihm den Zufall der Inſubrier, ſondern ſelbiger gantzer Gegend erwarb, auch verurſachte, daß die Römer den nach Africa befehligten Bürger-Meiſter Tiberius vom Lilybeiſchen Vorgebürge zurück forderten. Wie nun aber Annibal am Po herab zohe, ward ihm angeſagt, daß der von Maſſilien zurück ſchiffende Publius Cornelius Scipio mit ſeinem Heere bereits oberhalb Placentz über den Po geſetzt hätte, und über den Fluß Ticin eine Brücke ſchlüge. Wenig Tage hernach begegneten beyder Heere Vortrab einander harte am Po; da aber die Römer von Annibals Reiterey bald zertrennet, von den Numidiern umbgeben, und meiſtentheils erlegt wurden. Fürſt Magilus verwundete den Bürger-Meiſter ſelbſt, hätte ihm auch gar den Reſt gegeben, wenn ihn nicht ſein Sohn, ein tapfferer Jüngling von ſiebzehn Jahren,

der hernach der Africaniſche Scipio genennet ward, bey aller andern Römer Zagheit beſchirmet, und ihm, ſich der Gefahr zu entziehen, Lufft gemacht hätte. Publius muſte derogeſtalt nicht nur den Fluß Ticin verlaſſen, ſondern auch über den Po zurücke weichen. Hannibal aber lag dem Feinde fort für fort in Eiſen, bekam ſechs hundert bey der abgebrochenen Brücke gelaſſene Römer gefangen, und nunmehr die umb den Po wohnende Deutſchen Völcker hauffen-weiſe zu ſich, ging darmit auf einer Schiff-Brücke über ſelbten Fluß bis für das Römiſche Lager bey Placentz.

150. Nachdem Annibal auch den Publius vergebens zur Schlacht ausgefordert hatte, redete im Römiſchen Lager Albert ein Deutſcher Fürſt, welcher von den Römern unters Joch gebracht, und ihnen zu dienen gezwungen war, ſeine unterhabende Völcker auf, daß ſie durch ihre Tapferkeit ſich wieder in Freyheit ſetzen ſolten. Dieſe überfielen des Nachts die neben ihnen liegenden Römer in ihren Zelten, ſchnitten wohl vier tauſenden die Köpfe ab, brachen, ehe Publius wider dieſen Anfall genugſame Anſtalt machte, durch ein Thor aus dem Läger, und kamen des Morgens, als zugleich die Bojen mit denen voriges Jahr gefangenen Römern ſich einfanden, zu Annibaln, welcher alle mit ſchätzbaren Köſtligkeiten beſchenckte, und theils, ſeine Freygebigkeit auszubreiten, wieder von ſich nach Hauſe ließ. Publius Scipio ward durch den Abfall der Bojen und anderer Deutſchen äuſſerſt erſchreckt; daher brach er des Nachts ſtillſchweigend auf, ſetzte über den Bach Trebia, und verſchantzte ſich auf einem darbey liegenden vortheilhafften Hügel: Die Numidiſche Reiterey aber ereilte den Römiſchen Nachzug, und hieb alles zu bodem. Annibal ſchlug nahe darbey ſein Läger auf, kauffte vom Römiſchen Hauptmanne Brunduſin ihr Korn-Haus die Stadt Claſtidium, alſo daß er durch dieſe Verrätherey und derer Deutſchen Zufuhr im feindlichen Lande mehr Vorrath als die Römer hatten. Inzwiſchen ſtieß Tiberius Sempronius mit ſeinem mächtigen Heere zum Scipio, welcher durch etliche Scharmützel ſo hochmüthig ward, daß ihn der noch von ſeiner Wunde bettlägrige Scipio die Lieferung einer Schlacht nicht verwehren konte, welche Annibal, weil die Römiſchen Krieges-Leute noch ungeübet, die Deutſchen aber noch in der erſten Hitze waren, und er durch eine groſſe That in Italien den Grund des Krieges zu legen für nöthig hielt, aufs ſehnlichſte verlangte: Sintemahl die Stern-Seher nicht ſo genau aus denen bey der Geburt ſcheinenden Sternen, als Kriegs-Leute aus dem erſten Gefechte eines Feldherrn den künfftigen Glücks-Lauff wahrſagende urtheilen. Hierinnen nun keinen Fehl-Tritt zu thun, raffte er alle ſeine Kriegs-Künſte zuſammen, und verſteckte auf der zwiſchen beyden Lägern befindlichen Fläche ſeinen Bruder Mago mit tauſend auserleſenen Reitern, und den Fürſten Dietrich mit tauſend Deutſchen Fuß-Knechten zwiſchen die ziemlich tieffen Ufer einer daſelbſt rinnenden mit hohem Schilf und Semden bewachſenen Bach, ließ auch des Nachts das gantze Heer erqvicken, und zur Schlacht ſich rüſten, mit dem erſten Morgen aber zwey tauſend Numidier bis unter den Römiſchen Wall ſtreiffen: Tiberius hingegen mit ſeiner Reiterey und ſechs tauſend Bogen-Schützen alsbald auf ſie einen Ausfall thun, auch die mit Fleiß fliehenden durch den des Nachts vom zerſchmoltzenem Schnee und gefallenem Regen angeſchwollenen Strom Trebia verfolgen, ob ihnen ſchon das Waſſer bis an die Bruſt ging. Annibal wolte dieſe erwüntſchte Gelegenheit, welche nach einmahl gekehrtem Rücken niemanden leicht wieder das Antlitz zukehret, nicht aus Händen laſſen, ſchickte daher den Numidiern die Baleariſchen Schützen, und der Bojen leichte Reiterey acht tauſend Mann ſtarck alsbald zu hülffe. Weil dieſe ſich an den Feind hingen, führte er ſechs tauſend Africaner, ſechs tauſend Hiſpanier, vier tauſend Allemänner, zwey tauſend Catten, und zwey tauſend allerhand andere Deutſchen, alles auserleſenes Fuß-Volck, aus dem Läger, und ſtellte ſie in einer Reihe in Schlacht-Ordnung, auf

iede Seite fünf tauſend Reiter, meiſt Hiſpanier, Africaner und Deutſchen, derer rechten Flügel Fürſt Magilus, den andern Matalus führte, er aber ſelbſt und ſeine gewaffnete Chlotildis beobachteten die Mitte. Tiberius hätte auf des Scipio ungeduldiges Zureden ſein hungriges Volck zwar gerne zurück gezogen, aber er hatte ſich zu tief eingelaſſen; alſo, da er ſeine acht bis zehn tauſend Mann nicht muthwillig in die ſchantze ſetzen wolte, weil die Bach und die Geſchwindigkeit der Numidier keine vernünfftige Zurückweichung verſtattete muſte er mit dem übrigen Heere nur auch aus dem Läger rücken, welches in ſechs und dreiſſig tauſend Fuß-Knechten und vier tauſend Mañ Reiterey beſtand, unter welchen zwantzig tauſend Hülffs-Völcker, und zwar meiſt die zwiſchen denen Flüſſen Mele, Po und Atheſis wohnende, und faſt alleine nur noch den Römern treu-verbliebene Cenomänner waren. Dieſe Macht war wohl an der Zahl ſtärcker, als Annibals: Aber ſeinen Führer Tiberius machte ſein erſtes Verſehen ſchon kleinmüthig, und diß, daß er wider willen ſchlagen muſte, verdammte alles, was er oder die Seinigen hernach gleich gutes ausrichteten. Uberdiß ließ ſich der Anfang der Schlacht bald zum ärgſten an. Denn das Fuß-Volck beyder Heere war noch nicht völlig an einander, als die Römiſche Reiterey in ſchimpfliche Flucht gerieth. Als dieſe Magilus verfolgte, brach Fürſt Matalus mit den Elefanten in die ſchwere Rüſtung der Römer in die Seiten ein. Endlich fiel Mago mit ſeinen verſteckten Reitern, und Fürſt Dietrich mit ſeinem Fuß-Volck den Römern in Rücken; worvon das gantze Römiſche Heer auf einmahl verwirret, zertrennet, von Elefanten und Pferden zertreten, die flüchtigen in den Strom Trebia getrieben, und erſäufft wurden; alſo von funfzig tauſend Mann nicht der fünfte Theil nach Placentz entran. Hingegen war auf Annibals Seite der Verluſt geringe, und hatten die Deutſchen und Bojen in dieſem hitzigen Treffen die meiſte Hitze ausgeſtanden; inſonderheit aber, weil ſie zehn tauſend gegen Placentz durchbrechende Römer mit äuſſerſter Gewalt aufhalten wolten, durch ihr Blut faſt alleine den herrlichen Sieg erkaufft, welchen der unvorſichtige Tiberius vergebens zu verblümen ſuchte, da er den Römiſchen Rath wiſſen ließ, der Winter hätte ihm den Sieg aus den Händen gewunden. Alleine die darauf erfolgende Eroberung des Römiſchen Lägers, der Abfall gantzer Völcker, die Umbſchlüſſung der entflohenen Römer, welchen aller Vorrath mit genauer Noth vom Adriatiſchen Meere auf dem Po zu Schiffe muſte gebracht werden, verrieth alsbald die Wahrheit der Sache, und erregte zu Rom ein ſo groſſes Schrecken, als wenn Annibal ſchon für den Pforten wäre.

151. Annibal hingegen ließ alle gefangene Italer los, vorgebende, daß er nur wider die Römer zu kriegen, denen von ihnen unters Joch geſpanneten Völckern aber die Freyheit wieder zu geben, in Italien kommen wäre. Hierauf zerſtreuete Fürſt Matalus mit vier tauſend und fünf hundert Numidiern fünf und dreiſſig tauſend auf der Römer Seiten ſtehende Cenomänner, eroberte die Feſtung Vicumnia; Annibal aber hielt nicht für thulich, die Deutſchen und Gallier, als die Werck-Zeuge ſeines Sieges, mit langer Winter-Verpflegung zu bebürden, weil die Laſt der Bunds-Genoſſen beſchwerlicher, als des Feindes, alſo mehrmahls eine Urſache ſchädlicher Trennung iſt. Daher belegte er nur die Tauriner, und die, welche ihm die Spitze geboten hatten, und zohe im erſten Frühlings-Anfange, entweder weil er von Natur zu beſchwerlicher Mühſamkeit geneigt, oder hierdurch ſein Kriegs-Volck für der Verzärtelung zu bewahren gemeynt war, den zwar kürtzeſten und daher von Römern am wenigſten beſetzten, an ſich ſelbſt aber ſchlimmeſten Weg über das Apenniniſche Gebürge, und hernach durch eitel vom übergieſſenden Fluſſe Arnus gemachte Pfützen und Sümpfe in Hetrurien, in welcher das Heer gantzer vier Tage warten muſte, worvon vielen Pferden das Horn von Füſſen fiel, Annibal aber ſelbſt vom Winde und Platz-Regen umbs Geſichte des einen Auges

kam, ja er den Galliern mißtrauende durch Verwechſelung der Kleider und fremdd-angenommene Haare ſich mehrmahls verſtellte.

152. Inzwiſchen hatte der Bürger-Meiſter Flaminius ein neu mächtiges Heer verſammlet, ihm auch der König in Sicilien Hiero eine anſehnliche Hülffe zugeſchickt. Mit dieſen rückte er bis an Aretium; hatte auch noch den andern Bürger-Meiſter Servilius mit einer groſſen Macht zu erwarten. Annibal ſpürte alsbald des Flaminius Hochmuth aus, der aus allzu gewiß eingebildetem Siege eine groſſe Menge Ketten und Feſſel, die Feinde in Eiſen zu ſchlagen, mit ſich führte; daher brach er aus der Feſulaniſchen Gegend auf, durchſtreifſte mit Raub und Brand das Land, zohe bey des Flaminius Läger vorbey, und zwiſchen der Stadt Cortona und dem Thraſimeniſchen See gerade auf Rom zu. Flaminius ſchäumte für Zorn, daß ihn Annibal ſo verächtlich am Rücken gelaſſen hatte; daher verfolgte er Annibaln blind und unvorſichtig bis an den See, welcher, dieſes vernehmende, des Nachts am Thraſimeniſchen See alle Hügel mit Deutſchen beſetzte, er ſelbſt aber mit den Mohren und Hiſpaniern an dem innerſten Hügel ſich in Schlacht-Ordnung ſtellte. Wie nun Flaminius des Morgens, ungeachtet des dichten Nebels das gröſte Theil ſeines Heeres in das ringsumb beſetzte Thal fortrücken ließ, bot Annibal ihnen unverſehens die Stirne. Als ſie nun in dieſem Gedränge ſich vorwerts in Schlacht-Ordnung zu ſtellen bemüht waren, fielen die Fürſten Magilus, Dietrich und Matalus, auf dreyen Seiten mit ihren ſtreitbaren Deutſchen wie der Hagel über die Römer, alſo daß die rings umbgebenen Römer bey ſo dickem Nebel nicht wuſten, ob die Feinde aus den Wolcken ihnen über den Hals kämen. Die Römer wurden im erſten Angriffe in Unordnung bracht, viele konten wegen des Gedränges nicht einſt die Schwerdter zücken, keiner aber einige Lantze brauchen. Ein Deutſcher Ritter Ducario, welcher tauſend Inſubrier führte, erkennte den Flaminius; und weil er ſeine Schweſter ihm in vorigem Kriege weggeführet hatte, drang er aus abſonderer Rache gegen ihm durch die ihren Bürger-Meiſter vergebens verfechtenden Römer wie ein Blitz durch, rennte ſeinen Waffen-Träger zu bodem, den Flaminius aber mit der Lantze durch und durch, hernach hieb er ihm nach Verdienſt den Kopf ab, weil er das Haupt eines ſo tapfern Heeres zu ſeyn unwürdig war. Funfzehn tauſend Römer, welche weder ihre Kriegs-Geſetze, noch die Beſchaffenheit des Ortes fliehen ließ, wurden in Stücken gehauen oder zertreten. Mago und Maharbal traffen inzwiſchen auf das zwiſchen dem See und den Bergen fortziehende Römiſche Heer mit einem ſolchen Ungeſtümm, daß die meiſten ihr Heil in dem Waſſer ſuchten, aber entweder von Schwerde der Waſſen in grund geriſſen, oder von der Reiterey zu bodem gerennet wurden. Viele kamen durch eigen-händigen Tod der Grauſamkeit ihrer Feinde für. Am merckwürdigſten aber war, daß die Hitze der Sieger, und das Schrecken der Uberwundenen, allen die Wahrnehmung des ſich bey währender Schlacht zutragenden Erd-Bebens entzohe, welches doch Städte über einen Hauffen warff, gantze Flüſſe verleitete, und Berge abſtürtzte.

153. Rhemetalzes fiel ein: Ich wundere mich nicht, daß Furcht und Schrecken die Beſiegten ſo unempfindlich gemacht habe, weil ich weiß, daß dieſe henckeriſche Gemüths-Regung etlichen in einer Nacht graue Haare heraus getrieben, ja blutigen Schweiß ausgepreſſet, oder auch viele gar auf der Stelle getodtet habe. Daß aber die Uberwinder, welche die Vernunfft beſſer zu rathe halten könten, ſo wenig gefühlt haben ſolten, wäre was gar ungemeines. Malovend antwortete: Diß iſt nichts ſeltzamers, als jenes. Denn die Tapferkeit iſt kein ſo hefftiges Feuer, welches ſo wenig fühlet, ſo ſehr es von andern gefühlet wird: Sie ſiehet nichts über ihrem Haupte, alles aber erſchüttert ſich unter ihren Füſſen. Es

iſt wahr, ſagte Adgandeſter. Und daher antwortete jener Feld-Hauptmann Hertzog Marcomirs * einem Fragenden: Ob bey währender Schlacht die Sonne, wie bey Zeugung des Hercules der Monde, am Himmel ſtille geſtanden hätte? gar recht: Er hätte auf der Erde ſo viel zu ſchaffen gehabt, daß er nicht Zeit gehabt, ſich nach Wunder-Zeichen umbzuſehen.

154. Alleine in der Thraſimeniſchen Schlacht waren die Schwerdter der Africaner und Deutſchen bey den beſtürtzten Römern empfindlicher, als das Erd-Beben. Denn ihrer ſechs tauſend flüchteten ſich darfür, erreichten auch zwar die Höhe der Berge, und endlich, nachdem ſie bey fallendem Nebel die Abſchlachtung des gantzen Heeres wahrnahmen, einen gegen Tifernum zu liegenden Flecken: Alleine dieſer ward vom Fürſten Magilus und Maharbal bald umbrennet, und die Flüchtigen ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben gezwungen. Aus zwantzig tauſend Gefangenen ließ Annibal alle Lateiner frey in ihr Vaterland ziehen, die Römer aber wurden unter die Sieger vertheilet. Annibal hatte in allem nur funfzehn hundert Mann verlohren, meiſt Gallier und Deutſchen; darunter dreiſſig hertzhaffte Edelleute, inſonderheit aber Fronsberg, Reynach, Polheim, Arberg, Froburg, Heuſenſtein, Mettburg, Enzing, Maltzan, Windeck, Pogrel und Greiffenberg ihrer Helden-Thaten halber berühmt waren, die Annibal deßhalben auf ſo viel Hügeln beerdigen, und iedem ein Grab-Mahl aus Marmel aufrichten ließ. Des Flaminius Leib wolte er gleichfalls begraben, aber, weil die Deutſchen ihrer Gewohnheit nach etlich tauſenden die Köpfe abgehauen hatten, war er nicht zu erkennen. Darbey Annibal denen, die ſeine Leiche vergebens ſuchten, nachdencklich dieſes Merckmahl andeutete, ſie würden nicht irren, wenn ſie einen von Wind-Sucht aufgeſchwellten Leichnam unter den Todten anträffen.

155. Dieſer herrliche Sieg war kaum vorbey, als ein Deutſcher am Fluſſe Sapis begüterter Ritter Loſenſtein Annibaln ſporn-ſtreichs die Poſt brachte, daß der in Umbria an dem Fluſſe Ariminius ſtehende Bürger-Meiſter Cneus Servilius von ſeinem Heere vier tauſend auserleſene Reiter dem Flaminius zu hülffe ſchickte. Maharbal zohe mit ſeinen Numidiern, Fürſt Dietrich mit der Deutſchen Reiterey dieſen alſofort entgegen, umbringten ſie unverſehens bey dem Brunnen des Fluſſes Metaurus, erlegten anfangs die Helffte, hernach zwangen ſie die übrigen geflüchteten auf den Berg, unter welchem die Tiber entſpringt, daß ſie ſich mit ihrem Führer Centronius ergeben muſten. Annibal ließ hierauf ſein Heer allenthalben freye Beute machen, ſetzte bey Vettona über die Tiber, bey Spolet fürbey und an dem Fluſſe Nar unter dem Berge Fiſcellus in die Piceniſche der Prätutier, Marruciner, Peligner und Ferentaner Landſchafft, darinnen ſo viel Raub zuſammen gebracht ward, daß ſelbten das ſich täglich von Deutſchen und Galliern vergröſſernde Heer kaum ſchleppen konte. So groß das Schrecken nun zu Rom war, und daher Servilius mit ſeinem Lager nur zu Beſetzung der Stadt Rom eilte, ſo weit breitete Annibal ſeine ſieg-reiche Waffen aus, drang in Apulien, und verheerte die Daunier, Peuceter und Meſapier bis an das äuſſerſte Sallentiniſche Vorgebürge.

156. Wie er aber vernahm, daß zu Rom Qvintus Fabius Maximus zum oberſten und vollmächtigen Kriegs-Haupte, Marcus Minucius zum oberſten Befehlhaber über die Reiterey gemacht war, beyde auch mit des Servilius Kriegs-Heere und vier neuen Legionen bey

---

* Nehmlich der berühmte Hertzog von Alba, Kayſer Carl des V. General, als ihn König Henrich der II. in Franckreich, bey dem er im Nahmen ſeines damahligen Herrn Philipp des II. die Prinzeſſin Iſabella zur Gemahlin abhohlte, um dieſen von der Schlacht bey Mühlberg wiewohl fälſchlich erzehlten Umſtand befragte, in der, wie bekannt, an der Elbe Churfürſt Johann Friedrich von Kayſer Carl dem V. geſchlagen und gefangen worden, und in der der Hertzog von Alba als Feld-Obriſter die Spaniſchen Trouppen angeführet hatte.

den Dauniern gegen ihn ankamen; zohe er ihnen entgegen, und ſtellte bey der Stadt Aece an dem Fluſſe Cerbalus ſein Heer in voller Schlacht-Ordnung für das Römiſche Lager dem Fabius unter Augen. Weil aber der lauſchende Fabius zu keinem Treffen zu bewegen war, noch auch, als Fürſt Magilus, Dietrich und Matalus ihn zum Zwey-Kampfe ausforderten, er einige Entrüſtung von ſich ſpüren ließ, alſo daß ihn nicht allein der gemeine Mann, ſondern auch der hitzige Minucius, als einen Zaghafften verachtete, rückte er über den Apennin in das fette und unerſchöpfliche Samnium, nahm Benevent und Venuſia ein, und drang endlich über die Berg-Enge Eribanus in Campanien, nehmlich in den rechten Luſt-Garten und in die Schmaltz-Grube nicht nur Italiens, ſondern der gantzen Welt, bis an den Fluß Vulturnus in das Faleriſche Gebiete. Wiewohl auch Fabius allezeit eine Tage-Reiſe weit ihm auf der Seite über den Berg Maſſicus nachfolgte; ſo ließ ſich Annibal doch an Durchſtreiffung gantz Campaniens nicht hindern. Fabius meynte zwar hierauf durch Beſetzung der Eribaniſchen Berg-Enge, wordurch der in dem Caſalliniſchen Thale ſtehende Annibal mit ſeiner reichen Beute aus dem nunmehr eingeäſcherten, alſo zum Winter-Lager undienlichen, Campanien den Rückweg zu nehmen anzielte, Annibaln ins gedränge zu bringen. Dieſer aber ließ bey Anbrechung der Nacht Asdrubaln zwey tauſend Ochſen gegen den Berg Callicula antreiben, und alsdenn die an iedes Horn gebundene Fackeln oder dürres Reben-Holtz anzünden. Wie nun dieſe Ochſen an dem Gebürge hinauf ſtiegen, und von ferne viel tauſend hin und wieder lauffende Menſchen fürbildeten; verlieſſen die zaghaften Römer die beſetzte Berg-Enge, theils aus Furcht umbringt zu werden, theils in Meynung dem über den Berg ſteigenden Feinde zu begegnen, und lieſſen nicht durch ſelbte Annibals gantzes Heer entwiſchen, ſondern die Hiſpanier erſchlugen auch auf den Morgen tauſend Römer.

157. Annibal ſtellte ſich hierauf, als wenn er durch Samnium nach Rom wolte, ging aber durch die Peligniſche Landſchafft wieder in Apulien, nahm die Stadt Geryon ein, befeſtigte darbey ſein Läger, und verlegte zwey Drittel ſeines Heeres von dem Fluſſe Aufidus an bis an den Strom Frento. Fabius hingegen reiſete aus gewiſſer Andacht nach Rom, übergab das an dem Fluſſe Tifernus eingelegte Heer dem Minucius; welcher nach etlichen glücklichen auf die ſtreiffenden Mohren gethanen Streichen Annibaln im Läger gar zu belagern ſich erkühnte, von ſich aber ruhmräthig nach Rom ſchrieb: Ein kluger Feldherr, welcher die Vernunfft im Kopffe hätte, führte das Glücke zugleich in den Händen, und trete alle widrige Zufälle unter die Füſſe. Annibal zohe ſich endlich gar unter die Mauern der angefüllten Stadt Geryon; die hierüber allzu früh frohlockenden Römer aber machten den Minucius zum andern gevollmächtigten Feldherrn, als mit welchem der zurück kommende Fabius das Heer theilen muſte. Annibal nahm hierüber zu ſeinem Vortheil die Zwiſtigkeit der Römiſchen Feldherren und die Vermeſſenheit des Minucius wahr, verſteckte daher des Nachts Maharbaln mit fünf hundert Reitern, den Mago und Fürſten Matalus mit fünf tauſend Deutſchem und Hiſpaniſchem Fuß-Volcke in zwey und drey hunderten hinter die zwiſchen beyden Lägern aufſchüſſende Hügel; früh aber ließ er Asdrubaln mit etlichen tauſend Galliern und Africanern eine ſichtbare Höhe des Berges einnehmen. Minucius ließ alsbald die leichten Reiter und unlängſt darnach den ſchweren reiſigen Zeug auf den Feind los gehen, er ſelbſt folgte auch mit den Legionen nach. Hingegen ſchickte Annibal Asdrubaln die Numidier zu hülffe; als aber beyde Theile hitzig auf einander traffen, fiel Mago, Maharbal und Matalus den Römern in Rücken und in die Seiten, brachten alſo das gantze Heer des Minucius in Verwirrung. Wäre nun der verachtete Fabius dem vermeſſe-

nen Minucius nicht zum Entſatze kommen, ſo würde es abermahls umb das gantze Römiſche Heer gethan geweſt ſeyn; wiewohl Minucius ohnediß über ſechs tauſend Mann im ſtiche ließ. Daher er ſich und ſein gantzes Heer freywillig dem Fabius unterwarff, und mit allgemeinen Schaden lernete, daß im Kriege öffter durch Ubereilung, als durch Langſamkeit gefehlet werde.

158. Nach Auswinterung des Heeres, da inzwiſchen die Römer unter den neuen Bürger-Meiſtern Lucius Emilius und Cajus Terentius, wie auch dem Cneus Servilius ohne die Hülffs-Völcker acht Legionen zuſammen gezogen hatten, überrumpelte Magilus das Schloß zu Canna an dem Fluſſe Aufidus, in welches die Römer aus der Stadt Canuſium allen Vorrath geführet hatten. Weil nun derogeſtalt der Römer Bunds-Genoſſen vom Feinde gäntzlich ausgeſogen, und nunmehr durch ſo langſamen Krieg zu wancken veranlaſſet wurden, ſchickte der Rath beyde Bürger-Meiſter ins Feld, mit Befehl zu ſchlagen. Emilius und Terentius, welche einen Tag umb den andern Befehl ertheilten, zwiſteten ſich alsbald, weil jener im flachen Felde mit dem Feinde nicht treffen wolte, dieſer aber an ſeinem Tage das Heer harte für des Feindes Läger führte, und mit ſelbtem ein ziemlich glückliches Gefechte hielt. Weil nun Emilius folgenden Tag, wie gerne er gewolt, ſein Heer nicht zurücke ziehen konte, verſchantzte er ſein Läger nicht weit vom Fluſſe Aufidus. Annibal hingegen wolte ſich der für ſeine Reiterey ſo vortheilhafften Fläche in alle wege bedienen, ſtellte am Strome ſein des Nachts wohl gewartetes Heer in Schlacht-Ordnung. Als aber die Römer in ihrem Lager blieben, ließ er durch die ſchnellen Numidier die waſſerholenden Römer unaufhörlich anfallen. Terentius, welchen die Begierde zu ſchlagen, oder vielmehr das Verhängnüß zu verſpielen, wie eine Natter im Buſen nagte, führte folgenden Tag mit dem erſten Lichte ſein Heer, welches in achtzig tauſend Mann Fuß-Volck, und ſechs tauſend Reitern beſtand, aus beyden Römiſchen Lägern, ſtellte ſelbtes recht gegen Sud in Schlacht-Ordnung, die Römiſche Reiterey ſetzte er unterm Emilius am Fluſſe Aufidus in rechten, die Hülffs-Völcker unter ſich ſelbſt in lincken Flügel; Marcus und Cneus, die geweſten Bürger-Meiſter, führten in der Mitte das Fuß-Volck. Der freudige Annibal hingegen ſtellte unter dem Fürſten Magilus und Asdrubal die Spaniſche, Deutſche und der Gallier Reiterey im lincken Flügel, und ihnen an die Seite die Mohren. Im rechten Flügel führte Hanno und Maharbal die Numidier. In der Mitte ſtellte er das Deutſche und Hiſpaniſche Fuß-Volck unter dem Mago und Matalus in eine Spitze, die Africaner aber hinter denſelbten führte er, Dietrich und die hertzhaffte Chlotildis in einer dienlichen Breite; welche alle nunmehr mit Römiſchen Waffen verſehen waren, wiewohl gleichwohl eine ziemliche Menge Deutſchen und Gallier gantz nackt fochten. Im lincken Flügel ſtritt die Reiterey mit unverwendeten Pferden unabläßlich Mann für Mann gegen einander; ja, auch denen die Pferde erlegt wurden, ſtanden wie Mauern, und fochten aufs grauſamſte zu Fuſſe, alſo daß, nachdem die Deutſchen und Hiſpanier die Oberhand erhielten, von den Römern ſchier nicht ein Reiter entran. Das Römiſche Fuß-Volck hingegen drang nach einer tapfern Gegenwehr, und weil zumahl Fürſt Matalus hefftig verwundet ward, zwiſchen die zugeſpitzte Schlach-Ordnung durch das Deutſche und Hiſpaniſche Fuß-Volck. Alleine ſie verfielen hier allererſt auf Hannibals, Dietrich und Chlotildens vortheilhafftig geſtelltes Kern-Volck, alſo daß, als die Deutſchen und Hiſpanier ſich in der Mitte zwar trennten, auf den Seiten aber wieder zuſammen ſchloſſen, die Römer vorwerts von friſchem Volcke und auf beyden Seiten von Deutſchen und Hiſpaniern aufs neue an-

gegriffen wurden. Emilius war aus der geſchlagenen Reiterey des rechten Flügels gleichwohl entronnen, und weil nunmehr alles ſein Heil auf den Legionen beſtand, ſprengte er mit ſeinem Pferde dahin gegen Annibaln, welche als zwey ergrimmte Löwen gegen einander fochten und die Ihrigen anfriſchten. Inzwiſchen war die Deutſche Reiterey vom lincken Flügel den Numidiern im rechten zu hülffe kommen, derer anfangs fünf hundert zu den Römern übergelauffen waren, und ihre Schilde, Spieſſe und Bogen zu der Römer Füſſe geworffen, hernach aber in dem hitzigſten Treffen ihre unter dem Rücken verborgene Degen herfür gezogen, und zu groſſem Schrecken der Römer Rücken angefallen hatten; hierüber gerieth Terentius mit ſeiner Reiterey in die Flucht, welchen Asdrubal die Numidier alleine verfolgen ließ. Er aber und Fürſt Magilus fielen mit dem ſchweren reiſigen Zeuge den Römiſchen Legionen in Rücken, und rennten die Behertzteſten zu boden. Uberdiß ſtach die Sonne die Römer nicht nur ins Geſichte, ſondern der ſich vom Vulturniſchen Gebürge und Fluſſe zu erheben gewohnte Wind jagte ihnen auch allen Staub in die Augen; welches der ſchlaue Annibal alles vorher geſehen hatte, und dieſen Tag wahr machte, daß vorſichtige Erkieſung des Kampf-Platzes eines Feld-Hauptmanns Meiſter-Stücke ſey. Ob nun zwar die Römer derogeſtalt rings-umb von den Feinden umbſchloſſen waren, thaten ſie doch durch tapfere Gegenwehre das äuſſerſte; alleine, nachdem Asdrubal den in Illyricum ſo ſieghaften Bürger-Meiſter Emilius mit einem Spieſſe durchbohrte, Magilus den Marcus, und die kühne Chlotildis dem vorher von einem Hiſpaniſchen Edelmanne aus dem Sattel gehobenen Cneus den Kopf zerſpaltete, wurden die Römer derogeſtalt verwirret, daß ſie weder Freund noch Feind mehr unterſcheideten, und alſo viele einander ſelbſt verletzten, ſie auch ſelbſt ihren auf einem Steine in Ohnmacht liegenden Bürger-Meiſter vollends ertraten, die meiſten aber wie wildes Vieh abgeſchlachtet wurden. Terentius Varro entkam mit nicht mehr als ſiebzig Römiſchen Reitern in die Stadt Venuſia, drey hundert andere nach Herdonia und Aqvilonia, und etwan drey tauſend Fuß-Knechte verlieſſen ſich ins Gebürge; welche Carthalo mit ſeinen Numidiern aber auch nach und nach aufſuchte und hinrichteten. Zehn tauſend Mann, welche Lucius Emilius in ſeinem Läger mit Fleiß zu Anfallung des feindlichen Lägers zurück gelaſſen hatte, wurden gefangen; ſiebzig tauſend aber erſchlagen. Unter den Todten waren achzig Raths-Herren, und viel andere Würden bekleidende Leute, als Cajus Minucius, Numatius, Lucius Attilius, Furius Bibaculus, wie auch ein und zwantzig Kriegs-Oberſten; ja, zu Rom war kein adelich Geſchlechte, das nicht etliche gebliebene Anverwandten zu betrauren hatte. Auf Annibals Seiten blieben funfzehn hundert Mohren und Hiſpanier, zwey tauſend Gallier, zwey tauſend Deutſche, und darunter ſtarb der hertzhafte Fürſt Matalus an ſeinen Wunden; welcher gleichwohl noch die Freude des Sieges erlebte, welches die annehmlichſte Verzuckerung eines Helden-Todes iſt, und zu Salapia ein herrliches Begräbnüß-Mahl erlangte.

159. Magilus rieth nach ſo groſſem Siege Annibaln: Er ſolte unverwendeten Fuſſes mit dem gantzen Heere nach Rom eilen, und der Botſchafft von ſo groſſer Niederlage zuvor kommen, welchem Maharbal beyfiel, mit Verſicherung, daß er den fünften Tag im Capitoliniſchen Schloſſe Tafel halten würde. Alleine Annibaln verblendete entweder das Verhängnüß, welches der Stadt Rom die Oberherrſchafft der Welt beſtimmet hatte, oder eine der Stadt Carthago abgeneigte Gottheit, daß er beyden antwortete: Dieſe Hoffnung wäre gröſſer, als ſie ihm ein Kluger einbilden könte; da doch Rom in ſolches Schrecken verfiel, daß Cäcilius Metellus und Furius Philus öffentlich riethen, die Stadt zu verlaſſen, und aus Italien zu fliehen, alſo daß der junge Scipio dieſen böſen Vorſatz mit dem Degen in der Fauſt zu hinter-

treiben noth, hingegen es das Anſehen hatte, als wenn Annibal dem Siege ſeine Flügel abgeknüpft, das flüchtige Glück angefeſſelt, und in deſſen Rade das Vier-Eck ſeines Kreiſſes gefunden hatte. Alſo benimmet die göttliche Weißheit, umb ihren beſtimmeten Zweck zu erreichen, den Ohren das Gehöre, den Augen das Geſichte, und der Klugheit die geſunde Vernunfft, daß ſie auch denen treulich warnenden keinen Glauben geben, und, was ſie mit Händen greiffen, nicht umbfaſſen wollen. Fürſt Maharbal ward hierüber ſo unwillig, daß er die Worte ausſtieß: So ſehe ich wohl, daß Annibal wohl ſiegen, des Sieges aber nicht gebrauchen könne.

160. Annibal gab inzwiſchen ſeinem Heere alle Beute frey, und ließ die Leichname in den Fluß Aufidus, und in die Bach Vergellus werffen, welche ihrer Menge halber eine rechte Brücke darüber machten; denen Edlen aber ließ er alle goldene Ringe von Fingern ziehen, und ſchickte nebſt denen eroberten acht Adlern, derer drey gantze Maß voll, zum Zeugnüſſe ſeines Sieges nach Carthago. Worüber die Deutſchen Fürſten, welche an dieſen Ehren-Gedächtnüſſen auch Theil zu haben vermeynten, mit Annibaln abermahls in Zwytracht verfielen, und Hertzog Dietrich ihm unter Augen ſagte: Die Deutſchen hätten die drey groſſen Siege mit ihrem Blute erworben; ſie ſähen aber wohl, daß die Mohren ihnen den Ruhm allein zueigneten. Alſo wurden die Gemüther der Deutſchen und Africaner nach und nach zertrennet, und hiemit der beſte Grund-Stein des bisherigen Glückes losgebrochen.

161. Denn in Wahrheit die Götter hätten den Römern keine beſſere Hülffe, als die Zwytracht ihrer Feinde, zuſchicken können: Sintemahl es dißmahl menſchlicher Vernunfft nach umb Rom gethan war; denn als die Qvaden, Oſen, Marſinger und Burier an den Flüſſen Marus und Guttalus, den glücklichen Lauff der Waffen ihrer Landsleute in Italien vernahmen, machten ihre Hertzoge einen Ausſchuß junger Mannſchafft zuſammen, ihr Heil auch auſſer Landes zu ſuchen; zumahl dieſen Völckern die Reiſe-Begierde ohnediß von Natur angebohren iſt. Dieſe ſetzten bey Carnuntum über die Donau, zohen durchs Noricum über die Rhetiſchen Alpen in Italien. Sie ſtanden bereits an dem Fluſſe Atheſis bey Verruco, als die Bojen ihnen entgegen ſchickten, und ſie ihnen zu hülffe rufften, weil die Römer, da der Bojen Hertzog mit dem Kerne ihres Volckes beym Annibal in Apulien, ihr und der Nachbarn Länder aber daher gantz entblöſſet ſtünden, den Stadt-Vogt Lucius Poſtumius Albinus mit zwey Legionen und zwölff tauſend Campaniſchen und Siciliſchen Hülffs-Völckern wider ſie abgeſchickt hätten, dieſes Heer auch bereits durchs Mugelliſche Thal über den Apennin züge. Brigant der Deutſchen Hertzog eilte, aus Begierde, mit den Römern anzubinden, am Fluſſe Atheſis herunter, ſetzte bey Verona und Hoſtilia über die Ströme, und vereinbarte bey Mutina mit ſechs tauſend Bojen ſeine zwantzig tauſend Kriegs-Leute. Inzwiſchen näherte ſich Poſtumius: Hertzog Brigant aber, als er ihm die Gelegenheit der Oerter, worauf die Römer ihren Zug richteten, theils beſchreiben, theils anweiſen ließ, und er daraus wahrnahm, daß der zwiſchen dem Fluſſe Gabellus und Scultena abkommende und ſich keines Widerſtands beſorgende Feind durch den Littamiſchen Wald ziehen muſte, beſetzte vorwerts, hinten und am Ende den Wald, und ließ auf der Seite derer beyden dardurch gehenden Straſſen, an denſelben die Bäume ſo weit, daß ſie mit genauer Noth ſtehen blieben, und durch geringen Anſtoß umbgefället werden konten, abſägen, und ſelbte mit verborgenen Seilen umbſchlingen. Poſtumius, dem noch kein gewaffneter Mann begegnet war, und alles mit Schrecken erfüllet hatte, ließ ihm von einigem Feinde nichts träumen, rückte alſo mit allen fünff und zwantzig tauſend Mann in den Littamiſchen Wald. Der Nachzug aber war kaum tauſend Schritte hinein kommen, als hinter ihnen die von den Deutſchen gezogenen

Bäume, nicht anders, als wenn ſelbte der Blitz oder ein Sturm-Wind niederſchlüge, niederfielen, und alſo ihnen den Weg zur Rückkehr abſchnitten. Nicht anders wurden auch für dem Römiſchen Vortrab die Bäume gefället, alſo daß ſelbter nicht wiſſend, durch was für Zauberey ſolches geſchehe, anhalten muſte. Aber, als die Römer hierüber einander erſtaunet anſahen, kam das Gewitter in der Mitten über ſie ſelbſt; indem die niedergeriſſenen Bäume ihrer wohl zwey tauſend erbärmlich zerſchmetterten, ehe ſie gewahr wurden, daß die Bäume abgeſägt, und von ſo nahen Feinden über ſie gefället würden. Es war ſchrecklich anzuſchauen, indem, wo ſie auf der Seite auf die Feinde los gehen wolten, ſie nur ſelbſt in ihren Tod renneten, und in wenigen Stunden das gantze Römiſche Heer bis auf etwan zwölf hundert, die ſich theils in Wald noch verlieffen, oder unter die bereits verfallenen Bäume verkrochen, erſchlagen und zerqvetſcht wurden; die halb-lebenden aber, welchen nur etwan Arm oder Bein zerbrochen waren, den wiederſchallenden Wald mit ängſtigem Klag- die Deutſchen aber mit gewohntem Kriegs-Geſchrey erfüllten. Alleine auch die, derer die unempfindlichen Bäume verſchonet hatten, wurden von denen rings umb den Wald auf die Wache geſtellten Bojen erlegt, und die noch lebenden unter den Bäumen herfür geſucht; und, weil die Deutſchen auch am Rücken die Brücke über den Fluß Gabellus eingenommen und beſetzt hatten, den Römern allenthalben die Flucht abgeſchnitten, alſo daß nicht zehn Mann entrunnen, von denen Deutſchen aber mehr nicht als zehn todt blieben, welche aber nicht die Römer, ſondern, weil ſie allzubegierig in die Bäume geriſſen, ebenfalls die Bäume erſchlagen hatten. Unter den Todten ſuchten die Bojen mit Fleiß den Poſtumius herfür; dieſem ſchnitten ſie den Kopf ab, löſeten das Fleiſch darvon, und, nachdem ſie den Hirn-Schädel aufs ſauberſte ausgekocht hatten, faſſeten ſie ſelbten in Gold, und ſchietten ſelbten als ein groſſes Heiligthum in Deutſchland in der Bojen heiligſten Tempel, welchen König Sigoveſus auf dem Sudetiſchen Gebürge, welches der Bojen alten Land-Sitz von Marſingern unterſcheidet, an dem Neiß-Strome auf einen Berg gebauet hatte, und dahin auch die in Italien wohnenden Bojen aus Andacht offt ihre Wallfarthen verrichteten. Dieſen Kopf brauchten die Prieſter hernach nicht alleine zu einem Trinck-Geſchirre, ſondern auch zu einem Opfer-Gefäſſe. Die Deutſchen aber erlangten hierbey eine überaus reiche Beute; da hingegen dieſer Unfall bey dem nun faſt gar verzweifelnden Rom ein neuer Donner-Schlag war.

162. Wiewohl nun Annibal darinnen ſehr anſtieß, daß er das Haupt-Werck, nehmlich die Zerſtörung der nunmehr ohnmächtigen und unbewaffneten Stadt Rom unterließ, allwo aus Noth wider das alte Herkommen acht tauſend furchtſame Knechte zu Beſetzung der Mauern gewaffnet wurden; ſo zohe doch ſein Sieg die freywillige Untergebung des groſſen Griechenlandes, Campaniens, und faſt gantz Italiens nach ſich. Der mächtige König Philippus in Macedonien ſchickte ſeinen Geſandten Xenophanes zu Annibaln in Italien, ſchloß mit ihm ein Bündnüß; krafft deſſen er mit zwey hundert Kriegs-Schiffen und einem Heere zu Lande ihm Rom und Italien, Annibal hingegen dem Philippus Griechenland übermeiſtern helffen ſolte. Hierzu kam noch diß, daß, als Hiero der Römer geſchworner Freund ſtarb, ſein Sohn Gelo, und nach deſſen Tode ſein Enckel Hieronymus ſich zu den Carthaginienſern ſchlug.

163. Hertzog Rhemetalzes fiel hier ein: Es wäre der Wind die Richtſchnure der Schiff-Leute, das Glücke der Fürſten, nachdem ſie ihre Segel umbſchwenckten. Annibaln aber, als einem weltberühmten Feldherrn, traute er den ihm zugeſchriebenen Kriegs-Fehler nicht zu, noch weniger wolte er der göttlichen Verſehung eine ſolche Verblend- oder Bethörung zueignen; ſondern glaubte vielmehr, er hätte, wie insgemein die Kriegs-

Häupter, weder durch Eintrachung des Friedens, noch durch deſſelbten völlige Ausmachung, das Heft nicht gerne aus den Händen geben wollen. Denn Amilcar hatte nicht ſo wohl mit den Römern Friede gemacht, als nur auf eine Zeitlang die Waffen niedergelegt. Annibal aber, der aus Begierde des Krieges die Eintracht der Stadt Rom und Carthago zerſtöret, konte aus Liebe des Friedens nicht auf das Ende des Krieges ſinnen: Zumahl der Adel bey Friedens- nicht ſo hoch als bey Krieges-Zeiten geſehen iſt, dabey keine Gelegenheit, ſich durch groſſe Verdienſte hoch ans Bret zu heben, ſondern vielmehr, ſelbten zu drücken, Mittel verhanden ſind; ja, der Friede denen Tapferen und Feigen einerley Ehren-Stellen einräumet. Zu geſchweigen, daß die Ritterſchafft durch den Krieg alleine, wenn ſelbter ſchon mit Raub und allen Laſtern ausgeübt worden, empor zu kommen für rühmlich; durch Friedens-Dienſte aber, obgleich ſelbte vom Vaterland zehn Kriege und tauſenderley Unglück abgewendet, geadelt zu werden, für verächtlich hielte. Daher auch die tapferſten Leute, welche dem Kriege den Anfang zu machen am geſchickteſten wären, den Frieden am längſamſten riethen. Aus dieſem Abſehn hätte ſeines Bedünckens Annibal Rom nicht nur unangetaſtet gelaſſen, ſondern auch der Barchiniſche Adel zu Carthago des Hanno wohlgemeynte Anſchläge hintertrieben.

164. Adgandeſter antwortete: Wer wil in ſolchen Fällen die Schlüſſel zu denen mit Fleiß verſteckten Hertzen der Menſchen finden, inſonderheit aber zu Annibals? welcher zwar in ſeinen Anſchlägen den Kopf voller Gehirne, in ſeinem Thun den Blitz in der Hand, aber in Geheimnüſſen keine Zunge im Munde hatte. Daher weiß ich kein über ihn gefälltes Urtheil zu ſchelten, auch keinem beyzufallen. Gewiß aber iſt, daß übermäſſiges Glücke eine zaubriſche Verwandlungs-Ruthe gröſter Klugheit ſey; gleichwohl aber viel vernünftige Entſchlüſſungen von denen, die in derſelben Grund nicht ſehen, und die entgegen ſtehenden Hinderniſſe nicht wiſſen, als nunmehr verdammet werden: Zumahl allen Rathſchlägen ein Werth nicht nach ihrer innerlichen Güte, ſondern nach dem Ausſchlage beygelegt wird; wie das Geld, nicht nach Schrot und Korn, ſondern nach der gemeinen Würdigung gültig iſt. Diß aber kan nicht verneint werden, daß Annibal und ſein Heer, welches in den rauhen Alpen beſtanden, in dem fetten Campanien verdorben; und daß den Römern nicht ſo ſehr Canna, als den Mohren dieſer Luſt-Garten ſchädlich geweſen ſey. Denn diß, was in brennenden Neſſeln friſch bleibet, verwelcket in weichen Roſen-Blättern. Annibal ſelbſt verſanck nach dem nunmehr faſt gantz eroberten Italien in Sicherheit und Wollüſte: Die Tage brachte er zu Capua in Luſt-Gärten, die Nächte mit geilen Weibern zu. Welche herrliche Stadt wegen ihrer fruchtbaren und luſtigen Gegend dem bergichten Rom weit herfür zu ziehen war, an Gröſſe und Reichthum ſelbtem wenig einräumte, übrigens mit Corinth und Carthago umb den Vorzug kämpfte; und, weil ſie Hannibal zum Haupte Italiens zu machen vertröſtet hatte, freywillig in ſeine Hände verfallen war.

165. Weßwegen die ſchlauen Römer eine groſſe Anzahl der ſchönſten Dirnen mit Fleiß nach Capua ſchickten, umb Annibaln und die andern Kriegs-Oberſten, welche insgemein auch die verderbten Sitten ihres Hauptes anzunehmen für Tugend halten, durch ihre Gifft einzunehmen: Sintemahl ſie gar zu wohl wuſten, daß die Tapferkeit, wie der Stahl dem Eiſen widerſtünde, aber von Wolluſt und linder Feuchtigkeit roſtig würde, und daß viel unüberwindliche Helden ihren im Felde erworbenen Ruhm im Zimmer eingebüſſet hätten, unterſchiedene mächtige Herrſcher Leib-Eigene im Frauenzimmer, Uberwinder der Ungeheuer Seiden-Stücker worden wären, und die, welche vorher groſſen Völckern ihre Freyheit erhalten oder erworben, ſich geile Mägde wie Slaven beſcheren laſſen. Unter andern hatte ſich Agathoclea, das berühmte Kebsweib des Königs Ptolemäus

Philopator in Egypten nach Rom geflüchtet, welche ſelbten König ganz bezaubert, ihn zu Ermordung ſeiner Schweſter und Gemahlin Eurydice verleitet, endlich aber den Ptolemäus ins äuſſerſte Verderben, indem er von ſeinem eigenen Volcke erdrückt ward, geſtürzt hatte. Dieſe war zwar mit ihrem Bruder finger nackt dem raſenden Volcke zum Opfer geliefert, aber auf des jungen Königs Befehl, den ſie geſäugt hatte, und durch Argliſt eines in ſie verliebten Edelmannes, aus des Volckes und Todes Klauen errettet worden, und entronnen. Wie aber die Egyptiſche Geſandſchafft, welche die Römer umb des jungen Ptolemäus Epiphanes Vormündſchaffts-Verwaltung anlangte, von Agathocleen Nachricht bekamen, und bey dem Römiſchen Rathe ihre Laſter, und wie ſie aus den königlichen Kebsweibern dem verdienten Stricke entkommen wäre, entdeckten, muſte ſie bey Sonnen-Schein aus der Stadt. Dieſe Zauberin kam zu allem Unglücke nach Capua, und ward in weniger Zeit Annibals ſo ſehr, als vorhin Ptolemäus mächtig. Alle Gewalt beſtand in ihren Händen, ſie vergab alle Kriegs-Aembter, und kein Verdienſt war ſo groß etwas zu erlangen, wenn man nicht bey ihr einen Stein im Brete hatte. Dieſes kränckte die Kriegs-Häupter ſo ſehr, als Chlotildis hierüber eyferſüchtig war.

166. Uberdiß gab Agathoclea Annibaln eine Kuplerin ab, verführete die edelſten Weiber in Capua, und brachte ſie durch Geſchencke oder wohl zauberiſche Künſte zu Annibals Willen. Unter dieſen waren fürnehmlich zwey Weiber Servilia und Polymnice, welche für die zwey ſchönſten in Italien gehalten wurden. Jene war des Perolla Ehe-Weib, deſſen Vater Pacuvius Calavius mit ſeinem Anhange die Stadt Capua Annibaln übergeben hatte; dieſe des Magius Decius, welche beyde in der Schlacht bey Canna wider die Mohren tapfer gefochten hatten, und unter den Leichen halb todt herfürgezogen, und von Annibaln in Fedis ihr Vaterland gelaſſen worden waren. Dieſe beyde verfluchten in ihren Hertzen der Campaner, und inſonderheit des Calavius Untreu gegen die Römer: Als aber die eyferſüchtige Chlodiltis beyden noch darzu anfangs verblümt zu verſtehen gab, ſie möchten auf die Spur ihrer Ehe-Weiber achtung geben, hernach ſie durch eine geheime Thüre in einen Luſt-Gang des Gartens führete, daraus ſie in eine Hetz ſehen konten, wie Annibal in einer groſſen marmel-ſteinernen Muſchel, welche das Qvell eines warmen Brunnen in ſich faſſete, mit Agathocleen, Servilien und Polymnicen badete, wurden ſie für Rache beynahe wüttend: und wenn Chlotildis ſie nicht zurücke gehalten, hätten ſie Annibals und dieſer geilen Weiber Blut mit den Kryſtallen dieſes edlen Brunnen vermiſchet. Gleichwohl aber blieb dieſer Dorn dem Perolla und Magius im Fuſſe. Daher Magius mit denen gut Römiſch-Geſinnten Rath hielt, wie ſie Annibaln und die Beſatzung in Capua überfallen, und die in Bauern verkleideten Römer durch Eröffnung einer gewiſſen Pforte einlaſſen möchten. Zu allem Unglück ward das Antwort-Schreiben des Marcellus an den Magius aufgefangen, und Annibaln zugebracht. Dieſer verfügte ſich alſofort in den Tempel, wo der Capuaniſche Rath verſammlet war, forderte von ihnen über des Magius Verbrechen zu erkennen, und ihn zu beſtraffen. Magius erſchien, und bekannte freywillig, daß er ſeinem Vaterlande die unter dem Römiſchen Schirme genoſſene Freyheit wiederzugeben, an Annibaln aber die Befleckung ſeines Ehe-Bettes zu rächen noch entſchloſſen wäre. Annibal ſchäumete für Grimm; befahl alſo unerwartet des Urthels dem Magius Ketten anzulegen, ihn ins Läger zu ſchleppen, und zu einer grauſamen, den Campanern aber nicht ſo in die Augen fallenden, Straffe nach Carthago zu ſchicken; ſintemahl es gefährliche Unvernunfft iſt, Hals-Gerichte in derſelben Augen ausüben, die entweder Theil an des Leidenden Schuld haben, oder da auch das bloſſe Mitleiden ihre Sache beſſer, und das Volck rachgierig machen kan. Das Meer aber hatte Mitleiden mit des Magius Unſchuld, trieb alſo das Schiff durch

Ungewitter nach Cyrene; allwo Magius ſich zu der am Hafen ſtehenden Schutz-Säule des Ptolemäus flüchtete, von dar er nach Alexandrien gebracht, und nach verhörter Sache auf freyen Fuß geſtellet, gegen Annibaln aber ein unverſöhnlicher Feind von der Kette losgelaſſen ward.

167. Wie nun bey ſolcher Ubereilung Annibaln des Magius Mitverſchwornen verſchwiegen blieben, oder Annibal ſelbſt für rathſamer hielt, die Menge der Schuldigen nicht zu wiſſen; alſo hielt Perolla den feſten Fürſatz Annibaln das Licht auszuleſchen. Wie nun ſein Vater Calavius, Jubellius Taurea und die fürnehmſten Herren in Campanien, und Perolla einſt bey Annibaln in einem Luſt-Hauſe ſpeiſeten, und vom Mittag an bis zur Sonnen Untergange ſich auf allerhand Art erluſtigt hatten; Calavius aber in einen Luſt-Gang ſich abſonderte, folgte ihm Perolla, und fing an: Vater, ich weiß einen Anſchlag, die Scharte unſers Abfalls von Rom nicht allein auszuwetzen, ſondern auch Campanien in höchſtes Anſehen zu bringen. Calavius fragte, was es denn wäre? Perolla hob den Mantel auf, zeigte dem Vater ein bloſſes Schwerdt, und ſagte: Itzt gleich wil ich durch Hannibals Blut das neue Bündnüß mit Rom verſiegeln. Dir, Vater, habe ichs allein ſagen wollen, wormit du dich könneſt auf die Seite machen, da du nicht einen Zuſchauer einer ſo heilſamen That abgeben wilſt. Calavius fiel dem Sohne mit vielen Thränen umb den Hals, und beſchwur ihn bey ſeiner kindlichen Pflicht den dem Annibal für ſo kurtzer Zeit geſchwornen Eid nicht zu brechen, Annibals Wohlthat durch ſo grauſamen Undanck nicht zu vergelten, im Antlitze des Vaters keinen Meuchelmord zu beginnen, noch ſelbſt muthwillig in ſo vieler gewaffneter Schwerdter zu rennen. Ja, wenn auch niemand Annibals Leib beſchirmete, würde er ſeine eigene Bruſt ihm zum Schilde fürwerffen; wiewohl Annibals bloſſer Anblick mächtig wäre, einem das gezückte Eiſen aus der Hand zu winden, für deſſen Antlitze ſo viel geharniſchte Legionen erzittert hätten, für deſſen Dräuen das groſſe Rom bebete. Perolla erſeuffzete hierüber etliche mahl, und fing an: Ihr Götter! wem bin ich mehr verbunden, dem Vater, oder dem Vaterlande? Sol ich das mir angethane Unrecht verſchmertzen, umb den Vater nicht in Gefahr zu ſetzen?

168. Hierauf warff er ſein Schwerdt über die Garten-Mauer, und fügte ſich mit dem Vater an die Tafel, auf welche Annibal einen Glücks-Topf hatte bringen laſſen, aus welchem ein ieder für ſich einen Zettel zu dem auf folgenden Tag beſtimmten Götter-Mahle heben muſte. Annibal zohe heraus den Mars, Minius Jupitern, Celer den Saturn, Carthalo ward Apollo, Jubellius Pan, Taurea * Bacchus, Calavius Neptun, Stenius Pluto, Barcellon ein Hiſpaniſcher Fürſt Mercur, und Perolla Vulcan. Die hierzu beruffene Agathoclea muſte für das ihr vom Annibal aufgezeichnete Frauenzimmer greiffen. Sie ſelbſt ward Juno, des Perolla Schweſter, in welche Barcellon verliebt war, Ceres, Polynice Diana, Servilia Venus, des Jubellius Frau Thetys, des Taurea zwey Töchter Cybele und Pallas, des Stenius Frau Flora, des Minius Frau das Glücke, Aglaja eine edle Frau von Neapolis ward Nemeſis. Perolla konte die gantze Nacht für Ungeduld nicht ſchlaffen; inſonderheit fraß ihm ſein Hertze, daß das Looß ihn zum Vulcan, ſeine Frau zur Venus, und Annibaln zum Mars erkieſet hatte. Denn, weil der Argwohn lauter Mißgeburten gebieret, kam ihm unaufhörlich für, als wenn entweder Annibal durch ein unbegreifliches Kunſt-Stücke das Looß zu ſeiner Beſchimpfung derogeſtalt eingerichtet hätte, oder ſich das Verhängnüß ſelbſt über

---

* Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß unſer Auctor den bey dem Livius genugſam bekannten Campaner Jubellius Taurea durch einen Gedächtnüß Fehler in zwey beſondere Perſonen getheilet habe: Wiewohl auch zur Noth ſich ſagen läſſet, daß der Taurea verſchiedene geweſen, deren einer nehmlich Jubellius Taurea nach Livius Erzehlung kurtz vorher, ehe Fulvius Capua eroberte, ein denckwürdiges Ende genommen; der andere der Weichling Taurea hier nach Lohenſteins Gedichte von dem Hiſpaniſchen Fürſten Barcellon im Luſt-Garten erſtochen worden.

ſeinem Unglücke kützelte. Gleichwohl fand er ſich folgenden Tag der Abrede gemäß mit dreyen Cyclopen, welche er aus ſeinen treueſten Knechten nahm, und auf den Fall guter Bedienung ihnen die Freyheit verſprach, in dem beſtimmeten Luſt-Garten ein, der zwiſchen denen zwey groſſen Märckten Albana und Seplaſia gelegen war, auf derer erſterm nichts als Perlen, Edelgeſteine und Purper, auf dem andern eitel köſtlicher Balſam und andere wohl-rüchende Waſſer verkaufft wurden.

169. Die Pracht ihrer Ausputzung, und die koſtbare Zubereitung iſt unbeſchreiblich. Aller Welt ſeltzame Speiſen, aller Meere Perlen, aller Gebürge Edelgeſteine, gantz Morgen-Lands Balſame ſchienen in dieſen Garten zuſammen geronnen ſeyn. Alle andere übertraf Agathoclea, welche die Göttin des Reichthums und eine Himmels-Königin ſelbſt-ſtändig abbildete. Dieſer hielt die Wage Servilia, an welcher Leibe nichts verborgen war, als was Perlen und Diamanten verdeckten: Denn ihr von ſeidenem Flohr gewürcktes Kleid war dünner als Spinnen-Weben, und durchſichtiger als Glas. Sie bedienten nebſt drey finger-nackten Gratien ſechs ſchnee weiſſe und ſechs Mohren-Knaben, alle wie Liebes-Götter ausgerüſtet. Annibal aber hatte einen über und über von flammenden Rubinen ſchimmernden Rock an. Dieſe irrdiſchen Götter wurden unaufhörlich von denen aus den künſtlich-bereiteten Wolcken mit wohl-rüchendem Narden- und Biſam-Waſſer bethauet; die edelſten Weine Campaniens von Creta und Alba wurden wie gemein Waſſer eingeſchluckt. Die Speiſen dampfften nichts als Zibet und Ambra von ſich; aus einem ſilbernen Spring-Brunnen ſpritzte eitel Zimmet-Waſſer und Syriſcher Balſam aus. Wie nun nichts, was ein Sardanapal zu Ausübung ſeiner Uppigkeiten hätte ausſinnen können, abging; alſo vergaſſen Wirth und Gäſte nichts, ihre angenommene Perſon meiſterlich zu ſpielen. Nach vollbrachter Mahlzeit brachten zwölf geile Satyren einen künſtlichen Tantz; worzu ihnen zwölff nackte Waſſer-Göttinnen mit weiß-wächſernen Wind-Lichtern leuchteten, zwölf in grünem Damaſt gekleidete Schäferinnen aber ſie mit ihren Saiten-Spielen bedieneten. Dieſen folgte im Reigen der von Wein und Brunſt erhitzte Annibal, und nach ſeinem Beyſpiele muſte ieder Gott ſeine ihm zugeeignete Göttin erkieſen; alſo kam Annibal als Mars mit Servilien, der wollüſtige Campaner Taurea mit der Ceres des Perolla Schweſter, Stenius mit Agathocleen allerhand geile Begebnüſſe, und die unzüchtigſten Getichte der verliebten Götter zu tantzen. So viele Mühe und Kunſt wendet man an die Laſter, und ſo ſauer läſſet man ſichs werden, daß man mit Geſchicke und guter Ordnung ſündige! Dieſe alle lieſſen durch ihre unkeuſche Geberdungen genugſam blicken, daß ſie keinen Funcken Tugend im Hertzen, keine Scham-Röthe im Geſichte und keine Scheu für andern Anweſenden hatten, alſo daß die Fürſtin Chlotildis, Magilus und Dietrich ſich hoch-vernünfftig dieſer Verſammlung entſchlagen hatten; ſintemahl Laſter gifftiger als Baſilisken ſind: Denn dieſe tödten nur durch ihre Blicke; iene aber, wenn man ſelbten nur die Augen gönnet.

170. Perolla und Barcellon kochten inzwiſchen im Hertzen eitel Galle; dieſer gegen den Taurea, weil er ſeiner Buhlſchafft mehrmahls die Brüſte betaſtete; iener gegen Annibaln, der mit Servilien nicht viel anders umging, als ein Ehe-Brecher mit einer gemeinen Dirne im Huren-Hauſe. Denn die unkeuſche Liebe iſt nicht nur, weil ſie anfangs offt eine heßliche Eule für einen Paradis-Vogel erkieſet, ſondern auch, weil ſie ihr einbildet, daß andere Leute ihre offenbare Laſter nicht ſehen, für blind zu ſchelten. Aber die hundert-äugichte Eyferſucht machte Perollen und den Barcellon allzu ſcharfſichtig. Denn wie Barcellen dem Taurea ſeine eiſerne Ruthe, welche er als Mercur führte, durch den Leib trieb, alſo ſtieß Perolla in eben ſelbigem Augen-Blicke, gleich als hätten ſie es mit einander abgeredet, Servi-

lien einen Dolch in die Brüſte, daß beyde todt zur Erden fielen. Perolla war auch ſchon in vollem Stoſſe, Annibaln eines zu verſetzen, ſein Vater Pacuvius Calavius aber verrückte ihm den Stich. Hierüber fielen alle anweſende Africaner den Perolla an: Ob nun wohl ihm ſeine drey Cyclopen zu hülffe kamen, und etliche Mohren verletzeten, wurden ſie doch von der Menge bald erſchlagen, und nicht nur Perolla, ſondern auch der zwar hieran, aber nicht an Verrathung der Stadt Capua, unſchuldige Calavius mit mehr als hundert Stichen ermordet. Alſo ſind die Strafen der göttlichen Rache allezeit gerecht, wenn ſelbte ſchon für menſchlichen Augen die Unſchuld zu treffen ſcheinen. Weil alles Annibaln zulieſſ, hatte Barcellon inzwiſchen Zeit, ſich bey der finſtern Nacht aus dem nunmehr ſo traurigen Luſt-Garten zu ſpielen, und ins Läger zu ſeinen untergebenen Hiſpaniern zu fliehen; weil doch Annibal ſein Beginnen für ein mit dem Perolla abgeredetes Werck aufnehmen, die Verſtörung ſeiner Luſt, und den Mord des bey ihm hoch am brete ſitzenden Taurea mit grauſamen Strafen rächen würde. Die gantze Verſammlung kam hierüber in Beſtürtzung, die gantze Stadt in Unruhe, alſo daß Annibal alle Kreutz-Gaſſen mit Kriegs-Volcke beſetzen muſte.

171. Wie die Mohren nun die Leichen aus dem Garten ſchleppeten, und alſo ihre Kleider durchſuchten, fand einer zu allem Unglücke beym Perolla einen Zettel mit dieſen Worten: Biſt du denn mit ſehenden Augen blind, daß du deiner Ehe-Brecherin ſo viel Luft zu ihren Laſtern läſſeſt? Meyneſt du nicht, daß es die Götter für keine geringere Sünde aufnehmen, Laſter verhängen, als ſelbte begehen? Oder haſt du kein Manns-Hertze in dir, eines ſo unreinen Brandes Licht auszuleſchen? Der Mohr lieff mit dieſer Hand-Schrifft, welche er weder zu leſen noch zu erkennen wuſte, alsbald zu Agathocleen; als durch welche alles zu gehen pflegte, was zu Annibaln kommen ſolte. Dieſe erkennte ſie beym erſten Anblicke für der Fürſtin Chlotildis eigene Hand; daher ging ſie unverwandten Fuſſes zu Annibal, verhetzte ihn wider die ihr mehr als Spinnen verhaſſete Chlotildis, als welche nicht nur die Mord-Stiffterin des geſchehenen Trauer-Falls wäre, ſondern auch den Perolla zu Hinrichtung Annibals, ihres eigenen Ehe-Gemahls, angefriſcht hätte. Annibal wolte alsbald mit dem Degen in der Fauſt in Chlotildens Zimmer eilen, und ſie in ihrem Bette ſeiner Rache aufopfern. Agathoclea aber hielt ihm die Gefahr, den Haß, den er ihm bey allen Deutſchen zuziehen, und die übele Nachrede bey der gantzen Welt, welche von ſeiner Gemahlin ſchwerlich eine ſo grauſame Miſſethat glauben würden, beweglich ein; und daß nichts alberers wäre, als eine plumpe Rache, welche alle Augen ſehen, und dem Rächer ſelbſt Schaden thäte. Sie verſicherte ihn, daß Chlotildis den folgenden Untergang der Sonnen nicht erleben, die Scharffſichtigſten aber des Todes Urſache nicht ergründen ſolten. Hiermit gingen ſie zwar zur Ruhe; wiewohl ihrer wenigen der Schlaff in die Augen kam. Auf den Morgen gab Agathoclea achtung, als der Chlotildis Cam̃er-Jungfrau der Gewohnheit nach aus dem Spring-Brunnen friſches Waſſer zu Begieſſung der Jeſmin-Sträuche holete, welche Chlotildis für dem Fenſter ihres Zimmers ſtehen hatte. Dieſer begegnete Agathoclea auf der Stiege, nahm ihr den Krug aus den Händen, vorwendende, daß ſie wegen Durſtes gleich ſelbſt ſich zum Spring-Brunnen hätte verfügen wollen. Unter dieſem Geſpräche ſchüttete ſie, als die Trägerin nur einen Blick auf die Seite thät, das hefftigſte Gifft in den Krug; dieſe aber darauf es auf die Jeſminen. Kurtz hierauf beſuchte Fürſt Magilus und Dietrich Chlotilden in ihrem Zimmer, welche über des vorigen Tages Trauer-Fällen überaus bekümmert waren. Chlotildis legte nach etlichen Unterredungen ſich an ihr Fenſter, und brach etliche Zweige von Jeſminen ab, in willens ſelbte beyden Fürſten zu reichen. Sie hatte aber kaum den Geruch dieſer Blumen recht empfunden, als

ſie im Augen-Blicke ſtein-todt zur Erden ſanck. Alle Reib- und Kühlungen waren vergebens; die Fürſten und der gantze Hof aber derogeſtalt erſchreckt, daß ſich faſt niemand wagte den Mund aufzuthun, ſondern nur eines dem andern mit ſtummen Geberden das gemeine Leid klagte. Niemand war zwar, der nicht Agathocleen in Verdacht zohe; aber, weil weder dieſe noch iemand von ihr in etlichen Tagen ihr Zimmer betreten, Chlotildis auch ſeit des vorhergehenden Tages weder Speiſe noch Tranck zu ſich genommen hatte, war wider Agathocleen der geringſte Grund eines billichen Argwohns aufzufinden, auſſer daß ſowohl bey ihr als bey Annibaln eine groſſe Schwermüthigkeit zu ſpüren war. Denn die Erinnerung lieſet in den Gewiſſen der Boshafften ohne einige Schrifft ihre eigene Laſter, ſie redet davon ohne Stimme, und ſie peitſchet ſie bis aufs Blut ohne Ruthe. Ihr eigen bangſames Antlitz iſt wie der Zeiger an den Uhren ein Verräther der inwendigen Unruhe, daß die Angſt ihnen die Ruhe aus dem Hertzen, den Schlaf aus den Augen reiſſet, die Furcht ihren Geiſt und die Vernunfft verwirret, die Reue Marck und Bein ausſauget, und die Verzweifelung ihnen Athem und Sprache verhält.

172. Nach zweyen gleichſam in einer Höle hinterlegten Tagen, eröffnete Annibal der Chlotildis Schreibe-Tiſch, und fand in ſelbtem zu ſeiner höchſten Erſtaunung folgendes an Chlotilden abgelaſſenes Schreiben: Ich flehe die Götter unaufhörlich an umb Dämpfung meiner aufſchwellenden Gemüths-Bewegungen, ſeit ich Annibaln mit meinem ehebrechriſchen Ehe-Weibe in der Höle baden geſehen, daß ich ihrem Befehle gehorſamen könne, Annibaln das mir zugefügte Unrecht zu verzeihen. Denn, wiewohl ſeine Beleidigung einem edlen Gemüthe faſt unverſchmertzlich fällt; ſo wil ich doch lieber eine unaufhörliche Seelen-Marter erdulden, als von einer ſo tugendhafften Fürſtin beſchuldigt werden, daß ich mit ihres Ehe-Mannes geringſter Wunde das Mittel ihres Hertzen durchbohrete. Ich werde meine Rache nur mit dem Blute meiner Ehe-Brecherin abkühlen, womit ich Annibaln ſo viel leichter vergeben könne; und derogeſtalt von ihrem ſtrengen Urtheil, daß ich ihren und Annibals Hof nicht mehr betreten ſolle, loszuſprechen ſeyn. Wie nun dieſe Zeilen nicht nur Chlotildens Unſchuld, ſondern auch ihre für Annibals Wohlſtand gepflogene Fürſorge augenſcheinlich ans Licht ſtellten; alſo war iedes Wort eine glüende Zange, welche des grauſamen Annibals ſich ſelbſt verdammendes Gewiſſen zerfleiſchte. Bald war er entſchloſſen, ſich ſelbſt, bald die Mord-Stiffterin Agathoclea eigenhändig hinzurichten. Er warf ſich auf ſein Bette, mit Befehl, daß ihn kein Menſch auch wegen der wichtigſten Angelegenheit beunruhigen ſolte; gleich als wenn ſein Gemüthe nicht mehr, als das bey gröſtem Ungewitter ſtürmende Meer unluſtig geweſt wäre. Dieſe Seelen-Marter zwiſchen tauſend zweifelhafften Entſchlüſſungen trieb er den gantzen Tag und die Nacht durch. Folgenden Morgen rief er, und befahl beyde Fürſten Magilus und Dietrich zu ruffen; ihm aber ward zur Antwort, daß beyde Fürſten ſchon vorhergehenden Tag nach angemerckten Gifft-Zeichen an Chlotildens Leiche mit allen Deutſchen zu Pferde geſeſſen, und aus Capua fortgeritten wären, vorgebende, daß ſie ſich eines ſo vergiffteten Hofes zu entäuſſern wichtige Urſache hätten.

173. Demnach nun Annibal bereits bey ſich entſchloſſen hatte, Agathocleen insgeheim abzuthun, aus dieſer Begebenheit aber leicht muthmaſſen konte, daß der Verdacht des Gifftes auf ihn fiele; entſchloß er durch öffentliche Beſtraffung Agathocleens ſich für aller Welt rein zu brennen. Daher ließ er Agathocleen in Kercker werffen, und über der Vergifftung Chlotildens anfangs in der Güte; als ſie aber leugnete, und inzwiſchen ein Edelknabe vom Anrühren des Jeſmins gleichfalls getödtet, alſo die Urſache des Todes erkundiget, von der Kammer-Jungfrau die Begebenheit mit dem Waſſer-Kruge entdecket worden

war, ſcharf befragen. Die Marter druckte endlich ihr das Bekäntnüß der Wahrheit aus; ſie ſchützte aber zu ihrer Entſchuldigung für, daß ſie es Annibaln vorher entdeckt, und Chlotilden mit ſeiner Genehmhabung vergifftet hätte. Die Richter fragten nach dem Beweiſe ihres Einwands. Agathoclea bezohe ſich auf Chlotildens Schreiben, welches ein gewiſſer Mohr in des Perolla Kleidern gefunden und ihr gebracht, ſie aber Annibaln eingehändigt hätte. Annibal, welchem zu Behauptung ſeiner Herrſchafft in Italien an Ausführung ſeiner Unſchuld viel gelegen war, widerſprach Agathocleens Fürwand als einer grauſamen Verleumdung, ſchickte auch an ſtatt des erſtern, der Chlotildis letzteres Schreiben den Richtern; umb dardurch zu beſcheinigen, daß er Chlotilden deßhalben mehr zu lieben, als in ihren Mord zu willigen, Urſache gehabt hätte. Dieſe fällten daher Agathocleen, welche zu Alexandria dem Pfal entronnen war, ein verdientes Urthel, krafft deſſen ſie rückwerts auf einen räudichten Eſel geſetzt, an den Ecken der Stadt mit glüenden Zangen gezwickt, hernach mit vier Pferden zerriſſen, verbrennt, und die Aſche in den Fluß Vulturnus geſtreuet ward. Alſo entrinnen die Laſterhafften zwar zuweilen aus der Hand des weltlichen Richters, niemahls aber der göttlichen Rache; welche, wenn ſie einem Boshafften mit langſamen Bley-Füſſen nacheilet, ihn auch mit einer deſto ſchwerern Hand zu bodem drückt.

174. Das grauſamſte an dieſer zwar verdienten Strafe war, daß Annibal nicht nur dieſem Trauer-Spiele zuſahe, ſondern auch ſelbſt mit einer Gerte das eine nicht anziehende Pferd aufmunterte, umb denſelben Leib zu zerfleiſchen, den er ſo viel mahl inbrünſtig umbarmet hatte. Die Königin Erato fing hierüber laut an zu ruffen: O des merckwürdigen Beyſpiels! daß eine viehiſche Liebe nichts als Minotauren gebehre, und ihr engliſches Antlitz ſich mit einem Schlangen-Schwantze endige. Freylich wohl, ſagte Thuſnelda. Denn, wie das Mittel der Tugend Eigenſchafft iſt; alſo haben die Laſter nur in dem äuſſerſten ihren Auffenthalt. Jene richtet ihr Thun nach, dieſe wider die Geſetze der Natur ein; welche zwiſchen Kälte und Hitze, zwiſchen Sturm und Meer-Stille, zwiſchen Tag und Nacht ein gewiſſes Mittel beobachtet: Sintemahl die Sonne aus den Fiſchen in Löwen, vom Mittage in Mitternacht, keinen gähen Sprung thut; ſondern zwiſchen Winter und Sommer den lauhen Frühling und kühlen Herbſt, zwiſchen Licht und Finſternüß eine annehmliche Dämmerung einrückt. Die geile Brunſt hingegen verkehrt ſich im Augen-Blicke in bitterſten Haß, und ſprüet in einem Atheme Liebkoſen, Gifft und Galle heraus. Sie hat zwar die Art des hartnäckichten Epheu, welcher alles umbarmet, was er nur erreichet; aber ihre Tauerung iſt vergänglicher als der Mertz-Schnee, der insgemein ehe, als er die Erde erreicht, zu Waſſer wird. Sie raſet grimmiger als loderndes Pech und brennender Schwefel; hält eingeäſcherte Länder für ihre koſtbare Siegs-Zeichen, und das geronnene Blut erwürgter Völcker für ſüſſe Opfer. Ihr grauſet für ihren eigenen Flammen, die ſie anfangs für reiner hält als die Sternen ſind, weil ſie nunmehr einem gifftigen Nebel gleichen. Die neue Glut des Zornes ſchwärtzet ſie mit ſtinckendem Rauche, und erſteckt ſie; welche vorher ihre Seufzer aufzublaſen, und ihre Augen mit dem Saltze bitterer Thränen zu erfriſchen ängſtig bemühet waren. Wenn ſie aber auch ihr unreines Feuer unkeuſcher Brunſt immer für ſchön anſieht; ſo erſteckt doch ihr Hütten-Rauch alles Licht der Seele, damit ſie nicht die Pforte der Tugend finde, noch Geblüte und Freundſchafft unterſcheide. Denn ihre Mord-Luſt gegen Eltern und Feinde ſind eines, und der Bruder-Mord nicht ſchwärtzer, als der unſchuldige Todt-Schlag des Wildes. Ja, ihrer ſchnöden Luſt und unſinnigen Rache iſt nicht zu viel, mit eigener Hand ſein Geſchlechte auszurotten, und mit ſeinen Nachkommen die Hoffnung

ſeines andern Lebens zu erſtecken. Ihre Freude iſt, wenn ſie andern viel Todte zu beweinen, und viel Brände zu leſchen läſt. Sonderlich aber verlernt ſie alle menſchliche Empfindnüſſe gegen der, welche ſie vorher für ihren Abgott anbetete. Sie wandelt ſich gegen der in einen Wütterich, welcher Leib-Eigener ſie vor war; und die vorhin ſo beliebten Haare in Stricke, umb darmit ihren Kercker-Meiſter zu erwürgen. Die Rache reitzet ſie, ein Hencker derſelben Gottheit zu werden, welcher Prieſterin ſie vor war; und der ſie vorher ihr Hertz an ſtatt des Weyrauchs anzündete, wüntſchet ſie in ihrem eigenen Tempel einzuäſchern, weil ſie ſolche für ihren Glücks-Stern, itzt für die erſte Bewegung ihres Ubels hält. Ihre wenige Funcken der Vernunfft, die ſie nicht gar vertilgen kan, braucht ſie nur zu einem Irr-Lichte und Weg-Weiſer in die Sümpfe der Wolluſt, und zum Werck-Zeuge, ihren Laſtern einen Glantz zu geben. Ich höre wohl, brach Salonine ein, wen die Königin durch diß ſchöne Gemählde ſo heßlich einzubilden bemühet iſt. Aber ſie muß an ihrem frechen Liebhaber ſeine Pein und ſchimpflichen Untergang auch zu entwerffen nicht vergeſſen. Es iſt wahr, verſetzte die Königin. Der Apfel der Wolluſt iſt allezeit wurm-ſtichig; und die Stiche des Gewiſſens verſaltzen ihre allerſüſſeſte Kützelung. Wenn aber dieſe ihrer Vergängligkeit nach endlich verſchwindet, überfällt den, der ſie genoſſen, eine ſo grauſame Abſcheu ihrer Laſter, daß, wenn der erzürnte Himmel iemanden anders für ſeinen Scharfrichter zu gut hält, ein ſo toller Liebhaber an ihm ſelbſt zum Hencker wird, und alſo das ſchrecklichſte Laſter wider ſich ſelbſt ausübet.

175. Adgandeſter hob an: So unglückſelig war auch leider der ſterbende Annibal. Inzwiſchen aber war ſeine Brunſt auch das Fall-Bret ſeiner Siege, und hatte er nach Chlotildens Tode wenig Stern oder Glücke. Denn, als das luſtige Capua ein Schau-Platz ſo vieler Trauer-Spiele ward, kam Annibaln zu voriger Unluſt noch die betrübte Zeitung zu, daß Barcellon mit tauſend Hiſpaniſchen Reitern zu den Römern übergegangen, die Fürſten Magilus und Dietrich aber alle Bojen und Deutſchen aus dem Läger an ſich gezogen, und ihren Weg nach Hauſe genommen hätten. Mit derer Abzuge der Carthaginienſer Macht nicht nur allein eine groſſe Verminderung, ſondern auch Annibals Siege einen gewaltſamen Stoß bekamen. Denn die Römer borgten nach der Canniſchen Niederlage in Mangel der Waffen ſelbte aus den Tempeln; und, weil das Unglück ſie zwang aus der Noth eine Tugend zu machen, nahmen ſie, nach dem Beyſpiele der Spartaner, als der Athenienſer Feldherr und lahme Tichter Tyrtäus ſie drey mahl aufs haupt geſchlagen hatte, und Agathoclens als die Mohren ihn ſo ſehr in Sicilien bedrängten, acht tauſend Knechte zu freyen Kriegs-Leuten an. Das Römiſche Frauenzimmer riß ihren Schmuck vom Halſe, die Edlen ihrer Voreltern Gedächtnüſſe aus ihren Zimmern, und warffen ſie zu Kriegs-Koſten in Schmeltz-Ofen. Inſonderheit aber brauchten ſie ſich des zwiſchen Annibaln und den Deutſchen entſtandenen Mißverſtändnüſſes: Und, ob ſie zwar vorher ohne Frucht den Stadt-Vogt Lucius Poſtumius zu den Deutſchen und Galliern geſchickt hatten; ſo lieſſen ſie doch eine koſtbare Geſandſchafft an Magilus, Dietrich, Brigant und andere Deutſche Fürſten abgehen, welche ihnen der Römer Bündnüß mit der Verſicherung antrug, daß die Römer ohne der Deutſchen und Gallier Einwilligung über den Fluß Po nicht ſetzen, ſondern auch, was ſie noch diſſeits beſeſſen, ihnen ewig und eigenthümlich laſſen wolten.

Dieſe Fürſten, und inſonderheit den Hertzog Brigant, welcher nun mit zwantzig tauſend Qvaden, Marſingern und Oſen in Hetrurien einzubrechen fertig ſtand, beſchenckten ſie königlich. Allen aber ſtellten ſie der Mohren Laſter und Ubermuth für Augen, wie ſie, unter dem Schein der Italien gebrachten Freyheit, alle freywillig auf ihre Seite gefallene Völcker, und inſonderheit die Campaner, unter die Füſſe getreten, der Deutſchen und Gallier Landſchafften verheeret, und nachdem ſie mit den Macedoniern und Syrern ſich verknüpfft, durch Verachtung und böſe Thaten den gerechten Haß ihrer treuſten Bunds-Genoſſen ihnen auf den hals gezogen hätten. Dieſe Botſchafft ging ſo glücklich ab, daß alle Deutſchen und Bojen, auſſer wenig Galliern, welche noch auf der Africaner Seite blieben, den Degen einſteckten, und auf keiner Seite zu ſtehen ſich verbündlich machten. Hierauf erfolgte, daß Titus Manlius in Sardinien die Mohren ſchlug, den Mago und Hanno gefangen nahm, Claudius Marcellus Annibals Heer von Belägerung der Stadt Nola mit groſſem Verluſt abtrieb, Titus Sempronius mit ſeinen gewaffneten Knechten die Mohren und den Hanno bey Benevent in die Flucht brachte, Claudius Marcellus mit Eroberung der faſt unüberwindlichen Stadt Syracuſa das gantze Sicilien zum Gehorſam brachte, welches vorher faſt gäntzlich abgefallen war, nachdem ſich der neue König Hieronymus vom Annibal durch ſeine zwey ſchlaue Geſandten Hippocrates und Epicydes unter dem Scheine, daß er der Nereis der Pyrrhiſchen Tochter Sohn wäre, und zum gantzen Sicilien Recht hätte, bereden laſſen, auf der Carthaginienſer Seite zu treten, mit dem Bedinge, daß Sicilien nach ausgetriebenen Römern halb ihm und halb der Stadt Carthago zugehören, und der Fluß Himera ihre Grentze machen ſolte. Ferner überfiel Valerius bey der Stadt Apollonia des Nachts den König Philipp, und trieb ihn in ſein Macedonien zurücke; er demüthigte die Acarnanes, machte mit denen Etoliern ein Bündniß.

176. Publius und Cneus Scipio nahmen faſt gantz Hiſpanien ein; weil Asdrubal wider den Numidiſchen König Syphar, der wider Carthago mit einem mächtigen Heere anzog, in Africa berufſen ward. Und, obwohl Carthago nach gemachtem Frieden mit dem Syphar, beyde Asdrubal und den Mago mit dreyſſig tauſend Mann und dreyſſig Elefanten in Hiſpanien ſchickten, Publius Scipio auch von Asdrubals Reiterey erſchlagen, Cneus auf einem Thurme verbrennet ward, ja Marcellus und Claudius faſt alles bis an das Pyreneiſche Gebürge verſpielten, die mächtige Stadt Tarent durch Verrätherey des Jägers Philemenes und Tapferkeit zweyer tauſend noch zurück gebliebener Deutſchen und Gallier an Annibaln überging; ſo ſetzte doch der junge Cornelius Scipio alles in beſſern Stand, eroberte die mächtige Stadt Neu-Carthago den erſten Tag ſeiner Belägerung durch Sturm, darinnen ſich Mago mit zehn tauſend Mann ihm ergeben muſte, ſchlug Asdrubaln, zwang viele Städte zur Ubergabe, die Stadt Aſtapa aber zu ihrer eigen-händigen Einäſcherung, zog durch ſeine Freundligkeit und Keuſchheit ein groſſes Theil Hiſpaniens, und inſonderheit das gröſte Theil der ſtreitbaren Celtiberier durch Gewinnung ihres Fürſten Allucius an ſich. Denn ſeine Braut Gertrudis Erdmunds des Nemetiſchen Hertzogs Tochter, welche mit ihrer Schönheit aller Anſchauer Hertzen verwundete, war über die Cottiſchen Alpen in Ligurien kom̃en, und von dar nach Neu-Carthago übergeſchifft; alſo gefangen und als ein Wunder-Werck der Natur zum Scipio gebracht worden. Dieſer aber, wie ſehr er durch den erſten Augen-Blick in ſie verliebt ward, ließ ſie dem Fürſten Allucius unverſehrt ausfolgen, und ſchenckte die für ſie zum Löſegelde gebrachte Gaben dem Bräutigam zum Heyrath-Gute.

177. Tarent kam inzwiſchen auch in Römiſche Gewalt. Qvintus Fulvius und Appius Claudius übermeiſterten den Hanno, und eroberten nach mehrmahls vergebens verſuchter Entſetzung durch eine hartnäckichte Belägerung die Stadt Capua nunmehr Annibals anders Vaterland, und darinnen die zwey Krieges-Oberſten Anno und Boſtar. Ob auch wohl Annibal, umb ſeinen Feind von ſolcher Belägerung abzuziehen, für die faſt aller Mannſchafft entblöſſete Stadt Rom an den Fluß Anien rückte; ſolche auch für ſeiner Macht hebte, die Mauern mit Weibern, welche

vorher mit ihren abgeflochtenen Haaren das Pflaſter der Gottes-Häuſer abgeſaubert hatten, beſetzte; ja, Annibal des Nachts mit dreyen ihn bis an die Pforten begleiteten Wahrſchauern, und drey tauſend im Rücken habenden Reitern das inwendige Wehklagen ſelbſt hörete: So trauete er ſich doch nicht Rom mit Gewalt anzugreiffen, ſonderlich, da nicht allein Claudius Flaccus mit einem Theile des für Capua liegenden Heeres ihm ſtets auf der Ferſen folgte, ſondern auch die ungemeinen Platz-Regen und Sturm-Winde, die nicht ſowohl vom Himmel, als den Römiſchen Mauern, ihren Uhrſprung zu haben ſchienen, Annibaln von Rom ab- und, nachdem er des Flaccus Läger vergebens durch Argliſt zu überfallen ſich bemühet hatte, in Lucanien vertrieben.

178. Ungeachtet ihm auch das Glücke hernach etliche holde Blicke gab, indem er den Bürger-Meiſter Fulvius mit acht tauſend Römern erſchlug, den Claudius Marcellus einmahl aus dem Felde jagte, hernach ihn gar tödtete, den Qvintius Criſpinus aber in die Flucht brachte; ſo kehrte dieſe wanckelmüthige Buhlerin doch denen Mohren bald wieder den Rücken. Denn, obwohl Asdrubal, des Annibals Bruder, mit einem mächtigen Heere aus Hiſpanien durch das Aqvitaniſche Gallien, der Arverner Gebiete, der Allobroger Eyland, bey der Stadt Mantala über den Fluß Iſara ſetzte, an dem Fluſſe Arcus hinauf, und über den Berg Ciniſius, auf die Stadt Seguſio, und bey der Tauriner Haupt-Stadt mit beſſerm Glücke als Annibal in Italien kam, und mit denen ihm zufallenden und zu allem Vorſchube nunmehr willigen Ligurier ſein ſechs und funfzig tauſend Mann ſtarckes Heer bis auf ſiebenzig tauſend vergröſſerte; auch, ungeachtet des ihm entgegen ſtehenden Bürger-Meiſters Marcus Livius die Stadt Placentz belägerte: So zohe doch der im Brutiſchen Gebiete gegen Annibaln liegende Bürger-Meiſter Claudius Nero mit einem Theile ſeines Heeres ſo heimlich, daß es der ihm auf dem Halſe liegende Annibal nicht einſt erfuhr, aus dem Läger, ſtieß bey dem Fluſſe Sena in Umbrien zu dem Livius gleichfalls unvermerckt, und nöthigte Asdrubaln zur Schlacht, in welcher er zwar das Ambt eines klugen und unverzagten Feldherrn rühmlich verwaltete, aber, weil die Gallier und Arverner für Müdigkeit kaum die Waffen tragen kunten, von der groſſen Römiſchen Macht, darunter nunmehr auch acht tauſend wohlverſuchte Deutſchen und Hiſpanier, und etliche hundert Numidiſche waren, übermannet, und weil er ſterben oder ſiegen wolte, alſo bey Zertrennung ſeines Heeres gegen dem Nero wie ein Blitz in die Römiſchen Hauffen ſprengte, nachdem er wohl zehn edle Römer eigen-händig erlegt hatte, von Volckensdorff, einem Allemanniſchen Ritter, der hernach den zu Pferde ſitzenden Asdrubal in ſeinen Schild machen ließ, durchſtochen ward. Mit ihm fielen über funfzig tauſend Africaner und Gallier, auf Römiſcher Seite acht tauſend. Uberdiß wurden fünftehalb tauſend von den Siegern gefangen, Asdrubaln das Haupt abgeſchlagen, und, als Nero wieder in ſein altes Läger kam, ſelbtes Annibaln für den Wall geworffen, und durch zwey losgelaſſene Mohren ihm die groſſe Niederlage zu wiſſen gemacht.

179. Worüber Annibal ſeines Brudern Haupt mit Thränen netzte, und ſeufftzende ruffte: Ich ſehe, leider! den weder durch Witz noch Tapferkeit ablehnlichen Untergang der unglücklichen Stadt Carthago für Augen. Ich ſehe, leider! wohl das aufziehende Gewitter; aber den Unglücks-Streich weiß ich nicht zu verhüten. So wenig dienet künftiger Dinge Wiſſenſchafft zur Glückſeligkeit; obſchon ſolche der Kern der Klugheit iſt. Zwar dieſer Ohnmacht iſt der ſtärckſte Grund-Stein, daß Götter ſind, welche ein Volck beſchirmen, das andere verfolgen. Aber diß iſt mir noch verborgen, ob ſie ſelbſt an eine Nothwendigkeit des Verhängnüſſes angebunden, oder unerbittlich ſind. Denn ſonſt würden ja auch der Africaner Opfer und Andacht etwas fruchten; welche gleichſam in einem Tage früh den

Glücks-Stern über ihrem Wirbel, des Abends unter ihrer Fuß-Sole, ihre Tugend auch von der Römiſchen Ehr-Sucht zu bodem getreten ſehen. Ich habe zeither nicht geglaubt, daß Klugheit als ein unnützes Ding zu verwerffen, Tapferkeit als ein unglückliches nur zu beweinen, beyde alſo ſchlechte Zwerg-Dinge ſind, wenn ſie nicht dem Glücke auf der Achſel ſtehen. Wie viel glücklicher aber ſind die, welche nie ſo hoch geſtiegen, als die von dieſer wanckelmüthigen, wie ich, zu bodem geſtürtzet und mit Füſſen getreten werden.

180. Annibal verfiel hierauf in eine ſo groſſe Schwermuth, daß er ſchier aller Kriegs-Sorgen vergaß, und ihn Reichhold ein Cattiſcher Fürſt, welcher nur noch beym Annibal ſtand hielt, aus ſeiner tieffen Bekümmernüß aufrichten und ihm einhalten muſte: Es wäre keine Schande, wenn einem das Glücke, aber wohl, wenn man der Tugend den Rücken kehrte; dieſe wäre ihr eigener Lohn, nicht der ungewiſſe Ausſchlag. Wenn GOtt alle unſere verſchmitzten Rathſchläge gerathen lieſſe, würden wir uns ſelbſt zu Göttern machen; wenn uns aber alle fehl ſchlügen, würde man glauben, daß entweder alles ungefehr geſchehe, oder das Verhängnüß mit Vernunfft und Tugend eine Todt-Feindſchafft hegte. So aber geriethe eines, das andere ſchlüge fehl; wormit man lernte, daß ein Weſen auſſer uns ſey, in welchem alles iſt. Dieſem ſolte er den Lauf des Krieges heimſtellen. Denn dieſer handelte niemahls und nirgends unrecht; ſintemahl er aller Sterblichen Leben ſeiner Güte und Bosheit nach auf die Wag-Schale legte; auch niemahls unvorſichtig: Denn Gotte wäre nichts verſchloſſen. Er wohnte in den Seelen der Menſchen, und prüfete ihre Gedancken. Nebſt dem ſolte er das zeither rühmlich bewegte Steuer-Ruder nicht aus der Hand laſſen. Denn GOtt verkauffte umb Mühe und Fleiß ſeinen Segen; er ſtünde nicht Weibern, ſondern den Tapferen bey, und fiele der Sieg, wie die weiſſe Henne mit dem Oel-Zweig der wachenden und unerſchrockenen Livie, nicht den Müſſiggen, in die Schooß. Alſo müſte man ihm in Unfällen ſelbſt eine Hülffe geben, nicht aber durch eigene Verzweifelung ſeine Schwäche zeigen, oder ſich dem Unglücke zum Fuß-Hader machen, daß es mit uns das Garaus ſpiele. In groſſen Nöthen wäre kein beſſer Gefährte, und kein bewehrter Beyſtand, als ein gut Hertze; dieſes verminderte das Ubel, es käme der Schwachheit zu hülffe, alſo daß man aus allem Gedränge darvon käme, und ſo gar die ungütigen Sterne bemeiſterte.

181. Aber Annibal mißtraute nunmehr nicht weniger ihm ſelbſt, als den Göttern; wich alſo in die äuſſerſte Spitze Italiens, nehmlich in die Landſchafft der Brutier zurücke. Mago machte zwar mit den Liguriern ein neu Bündnüß wider die Römer, und eroberte Genua; hingegen bemächtigten dieſe ſich faſt gantz Hiſpaniens, erlegten den von Rom wieder abgetretenen Indibilis und Mandonius. Alles diß waren noch erträgliche Wunden für Carthago, weil ſie nur die äuſſerſten Glieder traffen. Nunmehr aber griff das Verhängnüß dieſer groſſen Herrſcherin ans Hertze; und die im weſtlichen Hiſpanien aufgegangene Glücks-Sonne der Römer kam in dem mittägichten Africa ihnen auch am höchſten, und zwar anfangs durch des Numidiſchen Königs Syphax, hernach durch des Maſſeſyliſchen Königs Maſaniſſa, Zufall und Beyſtand. Denn die zwey Geſchwiſter-Kinder Syphax und Gala bekamen mit einander einen Grentz-Stritt; dieſen gaben ſie dem Rathe zu Carthago zur Entſcheidung heim, welcher aus groſſer Unbedachtſamkeit der ihm aus dieſem Richter-Amte erwachſenden Gefahr entweder wegen Gerechtigkeit der Sache, oder zur Danckbarkeit für die von ſeinem Vater und Bruder Narvas geleiſteten treuen Dienſte, für den König Gala ſprach. Dieſer Ausſchlag verbitterte den Syphax ſo ſehr, daß er wider dieſe mit den Römern in Krieg eingeflochtene Stadt die Waffen ergriff, und mit denen an ihn aus Hi-

ſpanien überſchiffenden Römiſchen Geſandten ein Bündnüß ſchloß, von ihnen den Kriegs-Oberſten Qvintus Staborius, der die Numidier in denen vorhin ungewohnten Kriegs-Ubungen unterrichtete, zu ſich bekam; hingegen durch ſeine Botſchafft in Hiſpanien alle den Carthaginienſern dienende Numidier nach Hauſe berufte, und wider Carthago einen herrlichen Sieg erhielt.

182. Die ſchuldige Danckbarkeit, und der Carthaginienſer bewegliche Einredung, daß Syphax ein geſchworner Feind des Deutſchen, und alſo frembden Narvaſiſchen Hauſes wäre, auch allem Vermuthen nach den jungen Narvas, des Gala Bruder, mit Gifft hingerichtet, und ein Auge auf das Maſſeſyliſche Königreich, als ein altes Antheil Numidiens, hätte, brachten den König Gala unſchwer dahin, daß er ſeinen ſiebzehn-jährigen Sohn Maſaniſſa mit einem mächtigen Heere wider den Syphax ſchickte, welcher mit Hülffe der zu ihm ſtoſſenden Carthaginienſer den Syphax mit Verluſt dreyſſig tauſend Numidier aus dem Felde ſchlug. Syphax flohe bis an die Gaditaniſche Meer-Enge zu denen ihm unterthänigen Mauruſiern, verſtärckte ſich daſelbſt mit Mohren und denen nunmehr auf Römiſche Seite getretenen Celtiberiern. Maſaniſſa aber hielt mit ſeinen eigenen Kräfften dem Syphax derogeſtalt die Wage, daß er ſchon an dem Römiſchen Bunde zu wancken anfing. Der Römiſche Rath aber ſchickte den Lucius Genutius, Publius Petellius und Popilius mit einem purpernen Rock und Mantel, einem helffen-beinernen Stule, einer güldenen Schale von fünf Pfunden zu ihm, und erhielt durch Vertröſtung gewiſſer Hülffe den Syphax noch auf ſeiner Seite. Hingegen blieb Maſaniſſa nicht allein in Waffen wider den Syphax, ſondern er zohe auch mit zehn tauſend Reitern in Hiſpanien Aſdrubaln zu hülffe. Er hatte bey ſich im Läger ſeiner Schweſter Sohn Maſſiwa, einen Knaben von vierzehn Jahren. Dieſer hatte aus einer rühmlichen Ehr-Sucht ohne Maſaniſſens Vorbewuſt nicht alleine in Hiſpanien übergeſetzt, ſondern auch in dem Treffen zwiſchen Aſdrubaln und dem jungen Scipio die Waffen ergriffen, der aber nach tapferem Gefechte in der Flucht der Mohren mit dem Pferde geſtürtzt, und alſo gefangen ward. Scipio, als er ſeinen Uhrſprung und Zufall vernommen, beſchenckte ihn mit einem güldenen Ringe, vergüldeten Waffen, köſtlichen Kleidern, einem ſchönen Pferde, und ſchickte ihn mit ſicherer Begleitung dem Maſaniſſa in ſein Zelt. Dieſe Großmüthigkeit gebahr bey Maſaniſſen eine unvermerckte Zuneigung gegen den Römern. Alſo weiß ein Kluger ihm ſeine Feinde mehr, als ein Unvernünfftiger ſeine Bunds-Genoſſen nütze zu machen. Hingegen beobachteten die Römer nicht, daß Freunde haben, unſer halbes Weſen ſey, und daß die, welche der Mund mit guten Worten gewonnen, das Hertze mit redlichem Beginnen zu erhalten habe. Denn ſie ſuchten nur ihren Eigennutz, und lieſſen den Syphax in Africa alleine baden. Welches zwar ein gemeiner Streich der Bunds-Genoſſen, aber auch die Urſache ihrer Trennungen iſt. Alſo machte auch der dieſes wahrnehmende Syphax mit Carthago Friede und Bündnüß, welcher Botſchafft es dahin vermittelte, daß König Gala alles diß, was er und ſein Sohn Maſaniſſa eingenommen hatten, dem Syphax, wiewohl nicht ohne Unwillen, erſtatten muſte: Wordurch Carthago eben ſowohl verſtieß; ſintemahl ſie zwar einen laulichten Freund am Syphax erwarb, einen andern aber, der ihm ihre Wohlfahrt mit Ernſt angelegen ſeyn ließ, wo nicht alsbald in Waffen, doch im Gemüthe am Gala verlohr.

183. Jenes ſpürte der ſchlaue Scipio bald aus; ſchickte daher den Lälius nach Cirtha zum Syphax, welcher ihn durch reiche Geſchencke auf guten Weg, iedoch, weil er ſich, mit iemand anderm als dem Römiſchen Feld-Hauptmann einen Bund zu ſchlüſſen, viel zu hoch deuchtete, zu keinem völligen Schluſſe brachte. Scipio und Lälius ſetzten ſich auf zwey Kriegs-Schiffe, und fuhren mit ſo groſſer Verwegenheit als Gefahr nach

Cirtha, weil ſie kaum etliche Augen-Blicke für Asdrubaln, der auf der andern Seite mit fünff Kriegs-Schiffen eben dahin ſegelte, in Hafen einlieffen. Syphar bewillkommete beyde Kriegs-Häupter mit gleicher Ehre, brachte es auch ſo weit, daß Scipio und Asdrubal nicht allein an einer Tafel mit ihm ſpeiſeten, ſondern auch in einem Bette lagen; hingegen Scipio mit ſeiner gleichſam aller Menſchen Gemüther bezaubernden Freundligkeit es dahin, daß der die neue Wohlthat, aber nicht die alte Beleidigung vergeſſende Syphar Asdrubaln mit leeren Worten ſpeiſete, mit dem Scipio aber ein Bündnüß machte, und ſelbtem, wenn er in Africa ausſetzen würde, mächtigen Beyſtand verſprach.

184. Gleichwohl aber ward ſowohl auf ein- als der andern Seite das Spiel durch neue Zufälle verrückt. Denn, als Maſaniſſa noch in Hiſpanien für Carthago Krieg führete, ſtarb ſein Vater König Gala; dieſem folgte im Reiche ſein Bruder Deſalces, des Deutſchen Fürſten Narvas jüngſter Sohn. Er ſtarb aber kurtz hierauf; und kam ſein älteſter Sohn Capuſa zur Krone. Es war aber in ſelbigem Reiche ein ziemlich mächtiger Fürſt Mezetul, des Königs Ergamenes Tochter-Sohn, welcher dem gegenwärtigen königlichen Geſchlechte ſpinnen-feind war. Dieſer mahlte dem Adel die Schande, daß ein Ausländer mit ſeinen Kindern über die edlen Numidier herrſchen ſolte, dem Pöfel aber die bisher ertragene Kriegs-Beſchwerden für, brachte es auch ſo weit, daß das Reich ſich ſpaltete, und weil das für den Fürſten Capuſa ſtehende Theil das ſchwächſte war, dieſer ſamt den andern Söhnen des Königs Deſalces erwürget wurde. Wiewohl er nun mehrmahls ſich verlauten ließ, daß er, als Königs Ergamenes Enckel, der nächſte Stul-Erbe wäre; ſo gaben dieſem Ausſpruche doch die Reichs-Stände ſchlechtes Gehöre, ſondern ſie zielten auf den ſeiner Tapferkeit halber ſo berühmten Maſaniſſa. Mezetul erſchrack hierüber nicht wenig; daher ſuchte er in Wahrnehmung, daß er es ſchwerlich ſchaffen würde, ſich ſelbſt zum Könige zu machen, durch eine andere Argliſt das Hefft in die Hände zu kriegen; ſchlug ſich alſo auf die Seite des fünffzehn-jährigen Fürſten Lacumaces, und weil dieſer des Fürſten Narvas, als älteſten Bruders, Sohn war, behauptete er, daß er Maſaniſſen, als des jüngern Bruders Gala Sohne, von Rechts wegen fürzuziehen wäre. Uber diß vermählte er ihm zu Unterſtützung ſeines Reiches des Königes Deſalces Wittib, Amilcars Tochter und Annibals Schweſter Dido, verband ſich auch mit ſeinem Schwager Syphar aufs feſteſte. Maſaniſſa, als er ſeiner Vettern Deſalces und Capuſa Tod vernahm, ſetzte aus Hiſpanien in Mauritanien über; und bat bey denſelbten Könige Bochar vier tauſend Mann zu Einnehmung des väterlichen Königreichs aus. An der Grentze bewillkommeten ihn alſofort fünff hundert edle Numidier, durch derer Hülfe er bey der Stadt Tapſus den Fürſten Lacumacen in die Flucht trieb, ſich der Stadt bemächtigte, und im Königreiche einen ziemlichen Beyfall überkam. Ob nun wohl Lacumaces vom Syphar ohne die Reiterey fünffzehn tauſend Fuß-Knechte erhielte, Mezetul zehn tauſend Reiter wider Maſaniſſen ins Feld führte; überwog doch deſſen Krieges-Wiſſenſchafft in der Schlacht die Menge, alſo daß Lacumaces und Mezetul mit wenigen Gefährten nach Carthago entkamen.

185. Wiewohl nun Maſaniſſa ſeines Königreichs Meiſter ward, ſo ſahe er doch aus des mächtigen Königs Syphar Zorn-Wolcken ein grauſames Gewitter über ihn aufziehen. Daher ſchrieb er ſeinem Vetter Lacumaces aufs freundlichſte zu, trug ihm an die Nachfolge im Reiche, und daß er ihn wie König Gala ſeinen Bruder Deſalces unterhalten; dem Mezetul aber alle Erb-Güter einräumen wolte. Beyde waren damahls an Königs Syphar Hofe, und hätten ſie dieſe Anerbietung nicht allein angenommen, ſondern auch Syphar geſchehen laſſen, daß Maſaniſſa der Maſ-

ſeſyler König bliebe; wenn nicht Aſdrubal ihm eingehalten, wie viel ihm und der Stadt Carthago daran gelegen wäre, dieſen ſtreitbaren und Römiſch geſinneten Fürſten bey ſeiner noch nicht befeſtigten Macht als ein ſchädliches Feuer bey erſter Entglimmung zu dämpfen. Der ohnediß herrſch-ſüchtige Syphax war wider einen ſchwächern König leicht aufzubringen; rückte daher mit ſeinem Heere in daſſelbige Stücke Landes, welches der Rath zu Carthago vormahls zwar dem Gala zuerkennet hatte, nunmehr aber unter dem Scheine neu aufgefundener Uhrkunden dem Syphax zueignete, und, als Maſaniſſa ſich wider das Urthel der von ihm nie beliebten Richter und die Gewalt-That des Syphax beſchwerte, in das Hertze des Maſſeſyliſchen Reichs, ſchlug auch den ihm begegnenden Maſaniſſa aus dem Felde, alſo daß er mit Noth auf das Balbiſche Gebürge entran, Syphax aber nicht Lacumacen, ſondern ihm ſelbſt das Reich zueignete. Maſaniſſa ſtreiffte von ſelbtem Gebürge nicht nur in Numidien, ſondern auch in der Stadt Carthago Gebiete, und verkauffte die Beute am Meer-Strande denen anländenden Handels-Leuten. Syphax hingegen ſchickte ſeinen Feld-Hauptmann Bochar mit vier tauſend Mann dieſen Räuber auszuſpüren; welcher Maſaniſſen derogeſtalt in die Enge brachte, daß er mit wenigen auf den Gipffel des Berges weichen, endlich aber aus Mangel der Lebens-Mittel mit ſeinen übrigen ſieben hundert Mann in ein Thal abkommen muſte. Bochar aber lag ihm alsbald in Eiſen, erſchlug bis auf vier Reiter und den gefährlich verwundeten Maſaniſſa alle, welche in einen ſtrengen Fluß abſtürtzten, von denen ihrer zwey alsbald vom Fluſſe verſchlungen, Maſaniſſa aber vom Strome aus der Numidier Augen geriſſen, gleichwohl endlich mit ſeinen zwey Gefährten ans Ufer getrieben ward; da er, den nunmehr Bochar und Syphax unfehlbar für todt hielt, ſeine Wunden ihm in einer Höle mit Kräutern ausheilete.

186. Hierauf wagte er ſich wieder in ſein Reich, bekam auf der Grentze mehr nicht als vierzig Reiter, kurtz hierauf aber ſechs tauſend Mann; welche ihn als einen vom Himmel gefallenen mit unglaublichem Frolocken bewillkommten, zu ſich, nahm das gröſte Theil ſeines Königreichs ein, und verheerte noch darzu ſeiner Feinde Länder. Syphax kam alsbald mit zwey mächtigen Heeren gegen ihm ab, derer eines er ſelbſt vorwerts, das andere aber ſein älteſter Sohn Vermina anführte; und durch dieſe Ubermannung Maſaniſſens gantze Macht in Stücken hieb, alſo daß er kaum mit ſiebenzig Pferden zu der kleinen Syrte, und von dar zu den Garamanten entran. So bald aber Lälius in Africa kam, fand Maſaniſſa mit zwey hundert Numidiſchen Edelleuten ſich zu ihm, ſchlug auch den andern Tag mit ſonderbarem Glücke etliche hundert Carthaginenſer in die Flucht. Scipio kam kurtz hernach auch an, bewillkommete Maſaniſſen, belägerte Utica; und, als Amilcars Sohn Hanno bey der Stadt Salera ſich gegen die Römer ſetzte, ſchlug Maſaniſſa ihn mit drey tauſend Reutern todt, unter denen zwey hundert Carthaginenſiſche Edelleute waren. Der jüngere Aſdrubal zohe hierauf zwar mit drey und dreiſſig, Syphax mit funffzig tauſend Mann auf, nöthigten auch den Scipio die Belägerung aufzuheben. Aber, nachdem Maſaniſſa mehr als zwantzig tauſend ihm zufallende Maſſeſyler und Numidier an ſich zohe, ſchlug Scipio, oder vielmehr Maſaniſſa Aſdrubaln und den König Syphax, wiewohl wegen der ſtreitbaren Celtiberier unglaublicher Gegenwehr nicht ohne ſelbſt-eigenen groſſen Verluſt, etliche mahl aus dem Felde, eroberte zwey, iedoch unter dem Schein angezielter Friedens-Handlung, argliſtig angezündete Läger. Ja, Maſaniſſa nahm den Syphax gar gefangen, nöthigte Sophonisben zur Ubergabe der Haupt-Stadt Cirtha. Endlich belägerte Scipio die Stadt Carthago, und zwang den Rath, nicht nur den Mago aus Ligurien, welcher kurtz vorher in einer blutigen Schlacht wider den Qvintilius Varus und Marcus Cor-

nelius tödtlich verwundet worden war, und auf der Rückreiſe ſtarb, ſondern auch den neunzehn Jahre in Italien ſiegenden Annibal nach Hauſe zu ruffen; welcher ſo lange Zeit mit ſeinem Heere niemahls das Feld geräumt, nicht ohne Wunder-Werck ſo vielerley Völcker, aus welchem ſein Kriegs-Volck beſtand, in unverruckter Eintracht erhalten hatte, und daher nicht unbillich bey Empfahung dieſes Befehls für Ungeduld mit den Zähnen knirſchte, gleichwohl aber dem Brande ſeines Vaterlandes zulauffen muſte. In Africa mühete er ſich durch perſönliche Unterredung mit dem Scipio, ſelbtem einen nützlichen Frieden durch Vorſtellung des in Schlachten am meiſten wanckelbaren Glückes zu erwerben. Aber der ehrſüchtige Scipio wolte vorher den Ruhm haben, den Beſieger ſeines Vaters und den berühmteſten Kriegs-Held der Welt zu überwinden: Maſſen denn beyde ihre Heere, zu welchem Annibal den Numidiſchen Fürſten Tycheus mit zwey tauſend auserleſenen Pferden bekam, ſo klüglich in Schlacht-Ordnung ſtellten, und ſo ritterlich gegen einander fochten, daß Annibal weder dem Scipio, noch Scipio Annibaln den geringſten Fehler auszuſtellen wuſte. Alleine bey gleicher Tugend gab gleichwohl die gröſſere Macht der Römer, der groſſe Beyſtand Maſaniſſens, und das auf ihre Seite henckende Glücke, für den Scipio den Ausſchlag; indem zwantzig tauſend Mohren erſchlagen, faſt auch ſo viele gefangen wurden, Annibal auch mit genauer Noth nach Adrumet und ſofort nach Carthago entran.

187. Scipio meynte nunmehr ſeiner Ehren ein Genügen gethan, und mit dieſem Siege einen Grund-Stein zu Eroberung der Welt gelegt zu haben; ſcheuete auch die Belägerung einer ſo mächtigen Stadt, am meiſten aber die Ankunfft eines Nachfolgers, welcher ihm ſodenn den Preiß des geendigten Krieges entzüge. Dieſemnach gab er dem vom Verhängnüſſe augenſcheinlich gedrückten Carthago und den überwundenen und nunmehr ſo ſehr nach der Ruhe ſelbſt ſeufftzendem Annibal einen Frieden, den er denen noch ſo ſtarck gewaffneten kurtz vorher verſagt hatte. Alſo trennte die gifftige Anſpinnerin dieſes Krieges, nehmlich die Mißgunſt, auch ſein ſo ſchädliches Gewebe entzwey; und ward dißmahl zu einer wohlthätigen Friedens-Stiffterin. Der ſonſt ſo kriegeriſche Annibal bewehrte die Nothwendigkeit der Ruhe durch eine kühne aber redliche Vermeſſenheit, indem er den krieg-rathenden Giſco von ſeinem Raths-Stule zwar wider die Geſetze einer freyen Stadt, iedoch aus einem wohlgemeynten Eyfer herab zohe. Mit dieſem Frieden blieben eine ziemliche Zeit die Waffen zwiſchen den Deutſchen, Galliern und Römern aufgehenckt; maſſen denn die Deutſchen damahls auch unter dem Fürſten Marcomir die Welt-Weisheit, Tichter- und andere Künſte in ſchwung brachten.

188. Fürſt Zeno, als er ohnediß wahrnahm, daß Adgandeſter ermüdet, und in dem nächſten Zimmer des Luſt-Hauſes zur Mittags-Mahlzeit zubereitet ward, fiel ihm ein: Ich vernehme hieraus genugſam, daß weder die Mohren die Wunder-Thaten Annibals in Italien, noch auch Scipio die Demüthigung der Stadt Carthago den Römern, ſondern beyde gröſtentheils ihre Siege der ſtreitbaren Deutſchen Tugend zuzuſchreiben haben. Adgandeſter antwortete: Ob ich zwar für meine Lands-Leute ein verdächtiger Zeuge zu ſeyn ſcheine, die Römiſchen Geſchicht-Schreiber auch ſowohl unſre, als ander Ausländer, Helden-Thaten mit Fleiß verdrücken; ſo iſt es doch die lautere Wahrheit, daß ſonder der Deutſchen Hülffe weder Annibal mit ſeiner Hand voll Volcke Italiens, noch Scipio ohne den Beyſtand der von uns entſproſſener Celtiberier Hiſpaniens, weniger aber ohne den aus Deutſchem Geblüte kommenden Maſaniſſa Africens Meiſter worden wäre. Worinnen die Griechiſchen Geſchicht-Schreiber den Römern die Wahrheit ziemlich unter die Augen ſagen; wiewohl ſie alle auſſer Italien wohnenden Nord-Völcker irrig unter

dem Nahmen der Gallier aufführen, und wie die Grentzen, alſo auch die Thaten der Deutſchen mit unter der Celten Nahmen verdecken.

189. Fürſt Rhemetalzes antwortete: Es iſt ein allgemeiner Brauch der Völcker, daß daſſelbte, welches die Oberhand hat, ihme den Verdienſt aller ſeiner Gehülffen zueigne. Es iſt nichts ſelzames, frembdes Waſſer auf ſeine Mühle leiten, und anderer Schweiß zur Farbe ſeiner Siegs-Fahnen brauchen. Dahero, wie vieler tugendhaffter Würde vom Neide vergället, oder von dem Staube der Vergeſſenheit vergraben wird; alſo iſt der Nachruhm offt mehr ein Geſchencke des Glückes, als der Tugend, und er kehret einem Laſterhafften ſo bald das Antlitz, als einem Tapfern die Ferſen. Gleichwohl aber wird ein groſſes Werck dem nicht unbillich zugeſchrieben, der ſelbtes angegeben, und andern die Hand geführet. Das Haupt behält in allen Anſtalten den Vorzug; obſchon der Werck-Zeug der Armen und anderer Glieder das meiſte bey der Sache zu thun ſcheinet. Ein gröſſerer Strom beraubet hundert andere einfallende Flüſſe ihrer Nahmen, ob ſein eigen Waſſer gleich kaum das hundertſte Theil austrägt. Ein Feldherr hat mehrmahls nicht den Degen gezuckt, gleichwohl wird ihm nicht unbillich nachgerühmet, daß er den Feind aus dem Felde geſchlagen, als einem Steuer-Manne, daß er das Schiff in den gewüntſchten Hafen bringe. Dannenhero der tapferen Deutſchen Beyſtand dem Ruhme des klugen Annibals und der Römiſchen Feldherren nicht allen Ruhm entziehen kan. Adgandeſter verſetzte: Es ſey diß ſeine Meynung niemahls geweſt; aber doch hätten ihre Geſchicht-Schreiber der Deutſchen nicht ſo gar vergeſſen, ſondern ſich des nachdencklichen Gedichtes ihres Menenius erinnern ſollen, wie übel es denen edlern Gliedern des menſchlichen Leibes bekommen ſey, als ſie den in ihren Augen ſo verächtlichen Bauch allzu verkleinerlich gehalten. Das Haupt hätte billich den Vorzug; aber die Armen verdienten auch ihr Lob. Die Sonne verdüſterte zwar mit ihrem Glantze die andern Geſtirne; ſie leſchte ihnen aber nicht gar das Licht aus, ja ſie theilete ſtets mit ihnen den Himmel, und vergnügte ſich mit der Helffte ſeines Umbkreiſſes, wormit nicht nur der Monde, ſondern auch die kleineſten Sternen, ſich der halben Erde können ſehen laſſen.

190. Zeno ſetzte nach: Es iſt wahr, daß die Tugend der Römer niemahls höher kommen ſey, als in dieſem Puniſchen Kriege, ungeachtet hernach ihr Glücke allererſt zum Rieſen worden. Vorher war ihre Tugend allzurau, hernach ihre Gröſſe zu übermäſſig; damahls aber ihre Verdienſte unſchätzbar. Ohne den Brutus würde Rom vielleicht niemahls frey, und ohne den Camillus ein Stein-Hauffen, oder eine Magd der Gallier worden ſeyn; dißmahl aber nahm nicht nur ein oder ander Bürger, ſondern gantz Rom wider die Mohren ſeiner Pflicht wahr. Nach der groſſen Niederlage bey Canna entfiel dem Rathe nicht ſeine Klugheit, keinem Römer das Hertze, ja der Pöfel vergaß ſeiner Schwachheiten; und kein Menſch hatte einige nicht dem gemeinen Heile nützliche Gedancken: Das Frauenzimmer wiedmete ſelbtem ihren Schmuck, der Geitz verſchwendete zu der gemeinen Wohlfahrt ſeine Schätze; die am wenigſten Vermögen hinter ſich behielten, ſchätzten ſich am reichſten zu ſeyn: Die Jünglinge ertheilten ſo kluge Rathſchläge, als graue Häupter: Die frey-gelaſſenen Knechte verfochten mit einem edlen Helden-Geiſte die ſämtliche Freyheit. Fürnehmlich aber überſteiget der Römer getroſte Hertzhafftigkeit allen Ruhm, daß, als Rom ſelbſt in vieler tauſend Augen verlohren zu ſeyn ſchien, ſie doch in Sicilien und Hiſpanien Hülffs-Völcker, der Stadt Neapolis aber ihr angebotenes Volck und Geld zurücke ſchickte, und nur das Getreyde von ihrem Geſchencke behielt: Sintemahl dieſes edle Volck auch in der gröſten Noth nicht ſeine Schwäche blicken laſſen wolte; weil niemand gerne ſich an einen zerbrochenen Stab lehnet, und das Glücke

ſelbſt zuweilen lüſtern iſt, einen an den rohen Ort zu ſtechen, wo es am weheſten thut. Uberdiß trug Rom die Stirne ſchon ſo hoch, daß es für ehrlicher hielt, gar zu grunde zu gehen, als eines Nagels weit von ſeiner Hoheit zu verfallen, und für einerley Unglück, nicht mehr anderer Völcker Herr, oder gar nicht mehr ſeyn.

191. Es iſt nicht ohne, fing Adgandeſter an, daß die Römer damahls nichts verſehen, was Tugend und Klugheit zu Erhaltung eines Reichs beyzutragen vermag. Meines Erachtens aber würde alles verlohrne Arbeit geweſt ſeyn, wenn Carthago nicht ſelbſt aus Unvernunfft ſein Glücke mit Füſſen von ſich geſtoſſen hätte. Unter denen die fürnehmſte war, daß Hanno dem ſiegenden Annibal grämer als den feindlichen Römern war; und daß er lieber Carthago eingeäſchert, als ſeinen Feldherrn ſieghafft zurücke kommen geſehen hätte, nur daß ſeine den Krieg widerrathende Meynung nicht getadelt werden könte. Da hingegen die Römer den aus der Canniſchen Niederlage entflohenen Bürger-Meiſter viel klüger Danck ſagten, daß er nicht gar an der Erhaltung Roms verzweifelt hätte. Annibals gantz Italien erſchütternde Siege wurden zu Carthago entweder nicht geglaubt, wenn er zumahl ſein Heer mit Volck und Gelde zu verſtärcken bat; oder man ſchalt ihn gar für einen eigennützigen Räuber der feindlichen Beute, und unterbrach alle ſeine klugen Anſtalten, gleich als wenn er nicht der Mohren Feldherr, ſondern der Römer Bunds-Genoſſe wäre. Nichts deſtoweniger überwand Annibal ſowohl die einheimiſchen als frembden Feinde, und verdiente den unzweiffelbaren Nachruhm, daß er der gröſte Kriegs-Mann geweſt ſey, den iemahls die Erde getragen hat.

192. Es iſt nicht ohne, ſagte Zeno, daß Annibal einer der gröſten Helden der Welt geweſen ſey. Alleine, wie die Natur daſelbſt, wo das Meer am grauſamſten ſtürmet, denen Ländern zum beſten ihm die höchſten Stein-Felſen gleichſam als Riegel vorgeſchoben hat; alſo ſetzet die göttliche Verſehung insgemein auch einem groſſen Helden einen andern entgegen, welcher ſelbtem die Stange biete, und die Herrſchafften der Welt in gleicher Wage halte. Hector und Achilles, Sylla und Marius, Pompejus und Julius, Anton und Auguſt hatte der Himmel gleichſam auserleſen, daß ſie ihre Kräffte an einander eichten ſolten. Und dem Annibal war der unvergleichliche Scipio gleichſam wie ein Angel-Stern dem andern entgegen geſetzt. Sie waren in vielen Dingen einander zu vergleichen. Annibal war aus dem edlen Stamme Barcha, Scipio aus dem der Cornelier. Jener kam als ein neun-jähriges Kind ins Lager, und ſchwur der Römer Feind zu ſterben, ward im fünff und zwantzigſten Jahre ſeines Alters oberſter Feldherr; dieſer erhielt im ſiebenzehnden Jahre in der Schlacht bey Ticin ſeinem verwundeten Vater das Leben, zwang hernach die Römer, welche aus Italien zu fliehen fürhatten, mit bloſſem Degen zu ſchweren, daß ſie nimmermehr ihr Vaterland verlaſſen wolten, und nahm, als er vier und zwantzig Jahr alt war, als Feldherr Spanien zu beſchützen auf ſich. Beyde lagen auch in dem Läger gelehrten Dingen ob; Annibal hatte den Philenius und Soſilus, Scipio den Ennius bey ſich. Beyde waren befliſſen, ihrem Feinde nicht nur durch unverzagte Tapferkeit, ſondern auch durch ſchlaue Kriegs-Räncke Abbruch zu thun, und nichts minder mit Klugheit als Waffen zu kämpfen. Annibal wuſte des hitzigen Sempronius Gemüthe ſo liſtig aufzureitzen, daß er wider die Vernunfft die Schlacht bey Trebia wagte und verſpielte. Des hoffärtigen Flaminius Gemüthe reitzte er durch Einäſcherung des Landes ſo ferne, daß er aus Ungeduld wider ſeinen Willen ſchlug, und Heer und Leben einbüſſete. Den fürſichtigen Fabius machte er durch Verſchonung ſeiner Land-Güter den Römern verdächtig; dem verwegenen Minucius verhing er einen kleinen Sieg, wormit ſeine Eitelkeit ihn in den Verluſt einer Haupt-Schlacht ſtürtzte. Denen geitzigen Cretenſern,

zu denen er ſich und ſein Vermögen geflüchtet hatte, ſpielte er es meiſterlich aus ihren räuberiſchen Händen; indem er viele mit Bley gefüllte Fäſſer im Spunde mit Gold bedeckt, und als ſeinen Schatz in der Diana Tempel verwahret, das Gold aber in die holen Ertzt-Bilder verſtecket und weggeführet. Den viel ſtärckern König Eumenes jagte er mit in Töpfe verſchloſſenen Schlangen aus der See. Nichts weniger ſchlau war Scipio, als er die Römer glauben ließ, daß er im Capitoliniſchen Tempel von den Göttern geheime Offenbarungen empfangen, und den Apollo zum Vater hätte; als er bey Belägerung der neuen Stadt Carthago in Hiſpanien bey ſich ereignender Ebbe ſein Kriegs-Volck beredete, daß Neptun ſelbſt wider die Feinde ſtritte; als er Kriegs-Verſtändige in Knechte der Römiſchen Geſandten verkleidete, und des Syphax Läger ausforſchte, auch hernach anzündete.

193. Beyde Helden ſind auch von dem Neide und Undancke der Ihrigen mehr, als von der Gramſchafft ihrer Feinde verfolgt worden: Sintemahl Hanno Annibaln durch ſeine Vergällung nicht nur hülff-los machte; ſondern ſeine eigene Numidier trachteten ihn nach verlohrner Schlacht bey Zama zu tödten. Der Rath zu Carthago ſchämte ſich nicht zu entſchlüſſen, den in die Hände der Römiſchen Botſchafft zu liefern, deſſen Vermögen einzuziehen, und deſſen Haus abzubrechen, welcher ſein Blut ſo viel mahl für ihre Freyheit aufgeſetzt hatte. Antiochus und Pruſias meynten nicht viel anders ſeine Wohlthaten zu belohnen, alſo daß er durch ſeine eigene Vergifftung ſeiner eigenen Gefangenſchafft vorzukommen gezwungen ward. Eben ſo war dem Scipio Fabius über Achſel; man maß ihm des Pleminius wider die Locrenſer verübte Grauſamkeit zu; der Rath durchgrübelte alle ſein Beginnen, als eines verdächtigen Ubelthäters: Er verfiel in den Haß des gantzen Volckes, weil er in dem Schau-Platze die Geſtüle der Raths-Herren abſonderlich ſetzen ließ. Und der, welchen man vorher für den Fürſten des Raths erklärt hatte, ward auf Anſtifften des Cato an eben dem Tage, da er etliche Jahre vorher Carthago beſiegt hatte, verklagt, daß er ſich vom Könige Antiochus mit Geld hätte beſtechen laſſen. Wiewohl Scipio darinnen noch glücklicher, als Annibal war, daß, als er aus Verachtung dieſer Anklage aufs Capitolium ging, von ſeinem Feinde Tiberius Gracchus ſeine Unſchuld vertheidigt ward. Ob ihm auch wohl Rom keine Nothwendigkeit zu ſterben aufbürdete, zwang ihn doch Mißgunſt und Verleumdung ſeines Vaterlandes, ohne welchen es zum andern mahl wäre erobert worden, ſich in einen geringen Winckel bey Linternum zu verkriechen, und daſelbſt den Acker zu graben. Weil aber Scipio entweder der Römiſchen Freyheit, oder dieſe dem Scipio nachtheilig war, und entweder er oder ſie von Rom entfernet ſeyn muſte, bezeigte er mehr Großmüthigkeit durch Verlaſſung, als durch Beſchirmung ſeines Vaterlandes; wiewohl er durch eine auf ſeinen Grabe-Stein eingehauene Schrifft ſelbtes mit Beerdigung ſeiner Gebeine zu beehren verbot. Beyde Helden aber waren darinnen glückſelig, daß ſie auch in ihrem Elende hochgeſchätzt; und zwar Annibal vom Scipio ſelbſt für der Schlacht bey Zama, und hernach zu Epheſus umbarmet, von den Römern gefürchtet, Scipio von den See-Räubern als ein Halbgott angebetet, von frembden Völckern bejammert ward; daß beyder Vaterland ihre Aſche hernach mit Thränen benetzte, ihr Gedächtnüß mit Ehren-Säulen beehrte, und ihr Geiſt mehrmahls mit viel tauſend Seufftzern zurück gewüntſcht, ja von den Römern geglaubt ward, daß ein Drache des Scipio Geiſt in einer Höle unter ſeinem Linturniſchen Vorwerge bewachte. In ſo vielem waren dieſe zwey Helden einander ähnlich.

194. Gleichwohl aber düncket mich, daß dem Scipio aus vielen erheblichen Gründen die Ober-Stelle gebühre. Adgandeſter verſetzte: Dieſe

aber hat Scipio zu Epheſus dem Annibal ſelbſt enträumet. Zeno antwortete: Eben damahls hat Scipio mit ſeiner Höfligkeit Annibaln überwunden, wie er ihm ſonſt mit ſeiner annehmlichen Geſtalt und Sanftmuth überlegen war. Jene war ſo anlockend, daß niemand, der ihn anſahe, ſein Geſichte ſättigen konte. Mit dieſer glimpf- und gütigen Bezeigung überwand Scipio faſt mehr Feinde, als Annibal mit ſeinen Waffen. Die Freylaſſung der in Neu Carthago überkommener Geiſſel; die Aufnehmung des abtrünnigen Mandonius und Indibilis machte ihm halb Hiſpanien unterthänig. Die Übergebung ſeiner gefangenen Braut verknüpfte mit dem Allucius ihm die Celtiberier. Die Loslaſſung der dem Asdrubal abgeſchlagener Spanier machte, daß ſie den Scipio für ihren König ausrufften. Für den wiedergegebenen Knaben Maſſiva ward König Maſaniſſa der Römer getreuſter Bunds-Genoſſe, und hertzhaffteſter Beyſtand. Durch ſeine guten Worte zohe er den zweifelhaften König der Bithynier auf der Römer Seite. Adgandeſter verſetzte: Es wäre nicht ohne, daß Scipio an Geſtalt und Freundligkeit Annibaln übertroffen hätte. Beydes aber rührte von dem gantz unterſchiedenen Land-Striche ihrer Geburts-Stadt her. Wiewohl denen Mohren, welche die Schwärtze für eine Zierrath, und die Ernſthaftigkeit für eine Tugend hielten, den Scipio vielleicht weit hinter Annibaln geſetzt haben. Gleichwohl aber hätte Annibal auch nicht allemahl ſauer geſehen, ſondern, wenn er es ihm verträglich zu ſeyn befunden, hätte ſein kluges Abſehen iederzeit die ihm angebohrne Neigungen verdrücket, und er inſonderheit gegen die Römiſchen Bunds-Genoſſen ſo viel Glimpf und Güte als gegen die Römer ſelbſt Grauſamkeit gebrauchet; hierinnen auch viel klüger, als Pyrrhus gebahret, der denen gefangenen Römern liebkoſete, ihre Bunds-Genoſſen mit Schwerdt und Feuer verfolgte. Nichts minder hätte Annibal des in der Schlacht erlegten Marcellus Leiche aufs beſte ſchmücken und verbrennen, ſeine Gebeine in einen ſilbernen Topf ſchlüſſen, mit einer güldenen Krone beehren, und ſeinem Sohne zuſchicken laſſen. Daß aber er gegen die Seinigen ſich zuweilen einer Strengigkeit gebraucht, hätte ihm ſein eigner Zuſtand abgenöthigt; weil er meiſt allerhand frembde Völcker in ſeinem Kriegs-Heere geführet, ſelbte ohne Geld und Vorrath in feindlichem Lande im Gehorſam halten müſſen; wiewohl alle dieſe mehr aus Ehr-Erbietigkeit, als Furcht, ihre Pflicht gegen ihm niemahls verſehret hätten. Wegen welcher Urſache ſeine Siege aller andern Helden vorgezogen zu werden verdienten: Sintemahl Alexander mit eitel Griechen, welche der Perſen Todt-Feinde und meiſt ſeine Unterthanen waren, und mit des Darius unſchwer eroberten Schätzen; Scipio und Kayſer Julius mit eitel Römern und Feinden der Stadt Carthago; Annibal aber mit eitel geworbenen und übel beſoldeten Ausländern Krieg geführet. Mit einem Worte: Annibal hätte die Arbeitſamkeit, die Gedult, die Hertzhaftigkeit, die Wiſſenſchaft und alle Tugenden eines Feldherrn gleichſam im Übermaſſe gehabt. Sein Feldzug aus Hiſpanien, wo es umb Carthago mißlich und zweifelhafft ſtand; durch das feindliche Gallien, da er alle Tage mit neuen Völckern ſchlagen müſſen; über das unwegbare Alpen-Gebürge, da die Natur und der Himmel gleichſam ſelbſt wider ihn zu Felde lag; in Italien, da er weder Vorrath, Hülffe, noch Sicherheit der Rückkehrung zu hoffen hatte, überſteiget ſchier den Glauben der Nachwelt. Wiewohl, wenn man Annibals allenthalben geprüfete Fähigkeit beobachtet, muß man ſich mehr über Annibaln, als ſeinen Zug verwundern, und dieſen noch für etwas wenigers, als ein Werck dieſes Helden anſehen. Der Verluſt ſeines Auges, die Begegnung faſt unzehlbarer Heere waren viel zu ohnmächtig, den Lauff ſeiner Siege von einem Ende Italiens bis zum andern zu hemmen. Ja, ſo lange er in dieſem Lande geweſt, hat niemand in Schlachten ihm die Wage halten, und nach der Canniſchen Niederlage kein Römiſches Heer ſich gegen ihm in freyem Felde lagern können. Zeno begegnete Adgandeſtern: Scipio hätte in allem dem Annibal kein Haar breit gewichen; weil er Neu-Carthago in einem Tage belägert und erobert, in vier Jahren das etliche mahl gröſſere Spanien bemeiſtert, darinnen vier Carthaginienſiſche Heere und Feldherren erſchlagen, den mächtigen König Syphax, und endlich den Italien zu verlaſſen gezwungenen Annibal ſelbſt überwunden. Da hingegen Annibal ſchier die geringſte ſich rechtſchaffen wehrende Stadt zu bemeiſtern, der Siege zwar durch Wollüſte zu genüſſen, eben ſo wenig aber, als Pompejus, derſelben durch ihre Verfolgung ſich zu gebrauchen, am wenigſten, wie Alexander, Scipio und Julius, ein Werck völlig auszumachen gewüſt hätte. Welche letztere alle ihre Thaten, ſo lange noch etwas zu thun übrig war, für ungethan hielten. Alſo wäre Annibal zwar, andern Kriegs-Leuten Fehler aufzubinden, ſich aber von ſelbten zu befreyen, nicht fähig geweſt. Wie hitzig er ſonſt ſeinen Feind anzugreiffen, auch ihn über hals und kopf zu verfolgen gewüſt; ſo unzeitig hätte er nach dem Canniſchen Siege ihm unnöthige Schwerigkeiten, mehr aus eingebildeten Hindernüſſen, als aus Wichtigkeit des Werckes, gemacht, durch eine falſche Vorſichtigkeit die Eroberung der Stadt Rom und die Stunde verſäumet, darinnen er den gantzen Krieg aus, dem Römiſchen Reiche ein Ende, und Carthago zum Haupte der Welt machen können; indem entweder ſein Verſtand nicht ſo weit ſehend, oder ſein Gemüthe ein ſo groſſes Glücke zu begreiffen zu eng-brüſtig, der Römer beraſeter Ruhm und Macht ihm gar zu groß, ihr erſchlagenes Heer in ſeinen Gedancken noch lebend, und der ſchon überwundenen Kriegs-Leute Geſpenſter ihm ein blindes Schrecken geweſt wäre. Alſo hätte er ehe ſeinen Mühſeligkeiten, als dem Kriege ein Ende zu machen gedacht; und endlich, nachdem er nur einmahl die vorhin unbekannte Wollüſte geſchmecket, von ſelbten ſich bezaubern und ſtürtzen laſſen. Adgandeſter ſetzte dem Fürſten Zeno abermahls entgegen: Für den Scipio hätte augen-ſcheinlich mehr das Glücke, für Annibaln aber die Tugend geſtritten. Von jenem wäre zwar bey Zama der Mohren viel geringeres Heer, aber nicht Annibal überwunden worden. Denn an eben ſelbigem Tage hätte dieſer durch kluge Stellung ſeines Heeres, durch hertzhafte Gegenwehre ſich ſelbſt und alle Krieges-Künſte überſtiegen. Scipio wäre über Annibals Anſtalten ſelbſt erſtaunet, und bey ſeinem herrlichen Siege hätte er den überwundenen Annibal ſeiner groſſen Fähigkeit halber beneidet, der flüchtige Annibal aber ihm noch eingebildet, daß er es dem Uberwinder zuvor gethan hätte. Dieſer wäre nicht nur ein Meiſter im Felde geweſt; ſondern, daß er auch Städte einzunehmen gewüſt, gebe ihm die Aſche der hartnäckichten Stadt Sagunt ein Zeugnüß. Daß er aber von Spolet und noch einer kleinern Stadt abgezogen, hätte vom Mangel des Fuß-Volckes, des Geldes und des Sturm-Zeuges hergerühret. Welches nebſt dem, daß er eine Stadt am Meere, umb auf allen Fall Hülffs-Völcker an ſich zu ziehen nöthiger gehalten, ihn vermuthlich an der Stadt Rom Belägerung gehündert hätte. Wiewohl nichts ſeltzames wäre, daß, nachdem das Verhängnüß allen Menſchen ein Ziel geſteckt hätte, ſich in den gröſten Helden Geduld, Hertzhaftigkeit und Beſtändigkeit erſchöpfte; und alſo Annibal, weil er allzu viel überſtanden, nichts mehr auszuſtehen vermocht, ſein vorhin allzu kühner Geiſt mit übriger Beyſorge ſich abzukühlen genöthiget geweſt wäre, und der im Unglücke unüberwindliche Held mit dem liebkoſenden Glücke zu buhlen nicht verſtanden hätte. Zwar wäre er zu Capua in die Wollüſte mehr, als ein Weiſer ſolte, eingeſuncken; welcher ſelbte nicht weiter, als zu ſeiner Erholung zu gebrauchen hat. Aber es ſchiene eine gemeine Art der ernſthaften Leute zu ſeyn, daß ſie ſich zwar langſam, aber ſo viel heftiger von denſelben Süſſigkeiten einnehmen lieſſen. Denn das Stroh finge zwar augen-blicklich Feuer, das Eiſen aber würde langſam glüend; hingegen verſchwinde jenes auch bald, dieſes aber tauerte ſo viel länger. Zudem hätte Annibal, als die Noth wieder wäre an Mann kommen, genungſam erwieſen, daß er der alte Annibal wäre; und, obwohl freylich ſein Heer von der Wolluſt allzu ſehr verzärtelt worden, ſo hätten doch nur die Noth und die Beruffung der Stadt Carthago, nicht aber die Gewalt der Römer, ihn aus dem Hertzen Italiens zu reiſſen vermocht. Adgandeſter hätte noch weiter ſeinem Annibal das Wort geredet, wenn nicht Hertzog Herrmann, welcher an dem Eingange ihnen eine Weile zugehöret hatte, hinein getreten wäre, und durch ſeinen Ausſpruch dieſem feindlichen Zwiſte derogeſtalt ein Ende gemacht hätte, daß Annibal ein gröſſerer Kriegs-Mann als Scipio geweſen ſeyn würde, wenn es möglich geweſt wäre, gröſſer zu ſeyn als Scipio; dieſer aber wäre ein beſſer Bürger geweſt, als Annibal.

195. Weil nun in dem Saale ſelbigen Luſt-Hauſes die Tafel mit Speiſen bereit beſetzt war, führte der Feldherr die Königin Erato, und ihnen folgten alle Anweſenden zu der Mittags-Mahlzeit, welche mit eitel luſtigen Schertz-Reden verkürtzt ward; wiewohl die begierigen Zuhörer ſelbter ohnediß abbrachen, und Adgandeſtern, welcher mit fernerer Erzehlung ihnen den übrigen Tag beſchwerlich zu fallen Bedencken trug durch ihre Höfligkeit die Verfolgung ſeiner Geſchicht-Beſchreibung abnöthigten. Adgandeſter erſeufzete, und hob an: Ihr zwinget mich, nunmehr unſerer Teutſchen groſſe Wunden zu entdecken, welche ich als ein treuer Sohn ſchuldig zu verhüllen wäre! Jedoch haben dieſe nicht nur uns, ſondern die halbe Welt getroffen. Denn nach beſiegtem Carthago ſchämte ſich nun niemand mehr von den Römern überwunden zu werden. Ich mißgönne dieſem Volcke nicht ihren Ruhm der Tapferkeit; aber ſie ſelbſt wagen ſich nicht, ſo viel Siege ihrer Tugend zuzueignen, wenn ſie enthängen, daß ſie das Glücke wie ein Platz-Regen oder eine Berg-Bach überſchüttet habe. O Anbetens würdiges Verhängnüß! wie thöricht opfern die Sterblichen der Tugend und dem Glücke! Deine unerforſchliche Weisheit theilet alleine Siegs-Krántze aus, und gebieret Schoß-Kinder des Glückes. Wie vielmahl haſt du denen, welchen die Natur einen Riegel vorgeſchoben, wo menſchliche Klugheit nirgends aus gewüſt, ein Licht angeſteckt, und einen Weg über Meer und durch Felſen gewieſen! Wie offt biſt du dem, der aus der Wiege der Morgen-Röthe bis zum Sarche der Sonnen in einem Athem zu rennen vermeynt, beym erſten Anſprunge in Zügel gefallen; und haſt die Vermeſſenheit menſchlicher Rathſchlüſſe mit einem grauſamen Untergange beſtrafft! Wir elende Menſchen können ja wohl den erſten Abriß eines Gebäues entwerffen; nimmermehr aber ſelbtes ausbauen, wenn die göttliche Verſehung nicht den erſten Grund-Stein legt. Dieſe iſt die Sonne, welche die Irrwiſche der albernen Vernunfft zernichtet; dieſe iſt der Weg-Weiſer zu Lande, und ſitzet beym Steuer-Ruder auf dem bittern Meere dieſer Welt, umb uns entweder in die Strudel des Verderbens zu ſtürtzen, oder bey den Schiff-Bruchs-Klippen des Untergangs vorbey zu führen. Dieſe iſt die oberſte Gebieterin, welcher Geſetzen wir unterworfen, in welcher Gebiete wir eingeſchrenckt ſind, welche der halben Welt Kräffte dem einigen Rom unterworffen hat.

196. Der Fortgang der Römiſchen Siege geſchahe wider die Macedonier, welch Volck ſich vorher der Herrſchafft des Erd-Bodems angemaſſet, deſſen König Philipp aber ſich mit Annibaln verknüpft hatte. Ja, das Verhängnüß ſpielte den Römern nicht nur eine ſcheinbare Urſache des Krieges, nehmlich den Schirm der bedrängten Stadt Athen in die Hand; ſondern es kündigte ihnen auch durch ein auf dem oberſten Kriegs-Schiffe wachſendes Lorber-Reiß den

ungezweifelten Sieg an. Ja, nicht nur Philipp, ſondern Thebe, Eubda und Sparta wurden bezwungen. Dieſes Glücke konten die zwey hertzhaften Helden Annibal und Amilcar, denen ihres Vaterlandes Unterdrückung durchs Hertze ging, ohne ſchäle Augen nicht anſehen; weil ſie aber weder eigene Kräffte was hauptſächliches zu unterfangen hatten, noch auch Carthago aufs neue in Gefahr ſetzen wolten, ging Amilcar zu den Deutſchen, Annibal zum mächtigen Könige Antiochus über. Jener brachte die nunmehr unter dem Joche der hochmüthigen Römer ſchwitzenden Inſubrier, Bojen, Cenomänner und Ligurier dahin, daß, als Cajus Appius mit gewaffneter Hand in das Gebiete der Bojen einfiel, und ihre Land-Früchte gewaltſam abmeiete, ſie ihn mit ſieben tauſend Römern erſchlugen, die übrigen mit dem Bürger-Meiſter Elius nach Rom jagten, und ſich, in Hoffnung, es würde Antiochus den Römern bis ins Hertze kommen, mit einander in Bündnüß einlieſſen, und den Römern den Gehorſam aufkündigten, die Römiſche Stadt Placentz mit Sturm einnahmen, ſelbte einäſcherten, und mit viertzig tauſend Mann Cremona belägerten, alſo daß der Bürger-Meiſter Aurelius und der Land-Vogt Lucius Furius mit einem mächtigen Heere zum Entſatz eilen muſten. Ob nun zwar die Deutſchen allhier übermannet, Amilcar getödtet, und ſie über den Po zurücke zu weichen genöthigt wurden; ſo unterhielten doch die Deutſchen Fürſten und der junge Amilcar ſelbige Völcker noch in den Waffen, womit ſie ihre Freyheit bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu vertheidigen entſchloſſen waren. Aber weil der furchtſame Antiochus Annibals klugen Rathſchlägen langſames Gehöre gab, zohen alsbald beyde Bürger-Meiſter mit mächtiger Heeres-Krafft gegen die Deutſchen und Gallier auf. Qvintus Minutius fiel bey den Liguriern ein, eroberte die Städte Claſtidium und Litubium; hierauf rückte er gegen die Bojen, der andere Bürger-Meiſter Cornelius gegen die am Fluſſe Mincius ſtehenden Inſubrier und Cenomänner, daß ſelbte bey erfolgender Schlacht von den Deutſchen nicht nur ab, ſondern, weil ſie zum Hinterhalte geſtellt waren, ihnen gar in Rücken fielen, und alſo den ſonſt zweifelhafften Sieg durch ihren Meineyd den Römern zuſchantzten, in welchem drey Deutſche Fürſten und der junge Amilcar, als vier Löwen fechtende, umbkamen.

197. Dieſe Niederlage ſchreckte die Bojen, daß ſie mit dem Minutius, dem ſie doch bereits groſſen Abbruch gethan hatten, nicht zu ſchlagen getrauten, ſondern dieſe Völcker mit den Römern, ſo gut ſie konten, ſich verglichen. Nachdem aber die Römer die Deutſchen wie Knechte hielten, vorgebende, daß vermöge ihrer Sitten ſie dieſelben, welche ſich auf Treu und Glauben ihnen ergeben, in Band und Eiſen zu ſchlagen, über ihr Leben und Güter zu gebieten berechtiget wären, inſonderheit auch der gefangen geweſene, und gegen gleich-wiegendes Silber ausgelöſete Fürſt Corolam ſeinen Bojen und Inſubriern erzehlte, wie er in dem Siegs-Gepränge vom Cornelius Cethegus mit Füſſen getreten, die edelſten Deutſchen an einander gekoppelt für ſeinem Wagen wie eine Heerde Vieh hergetrieben, in den Kerckern halb vom Hunger, halb vom Geſtanck getödtet worden wären, endlich ſie von ihren alten Landsleuten den Celtiberiern aus Hiſpanien Nachricht bekamen, daß ſie wegen ebenmäſſiger Dienſtbarkeit den Sempronius Tuditanus mit ſeinem gantzen Heere erſchlagen hätten; zwang die äuſſerſte Ungeduld die Deutſchen abermahls den Harniſch anzulegen. Der erſte Streich glückte dem Fürſten Corolam auch, daß er den Sempronius Gracchus, Junius Sylvanus, Ogulnius und Publius Claudius mit drey tauſend Römern aufopferte. Marcellus gerieth hierauf bey der Stadt Comum mit ihm in ein Haupt-Treffen; wiewohl nun Corolam die erſten Hauffen zertrennte, der Sieg auch einen halben Tag auf gleicher Wag-Schale lag, ſo ſchlug ſelbter doch endlich auf der Römer Seite, weil Corolam wegen empfangener gefährlicher

Wunde ſich aus der Schlacht begeben muſte. Sein Bruder Ehrenfried begegnete inzwiſchen dem andern Bürger-Meiſter Furius Purpureo bey dem Schloſſe Mutilum ſo hertzhafft, daß er die Flucht nehmen, und ſich zum Marcell fügen muſte. Beyde Bürger-Meiſter fielen hierauf bey den Liguriern ein; Fürſt Ehrenfried aber folgte mit ſeinem wiewohl viel ſchwächern Lager ihnen ſtets an der Seiten, und thät den Römern mercklichen Abbruch; gleichwohl aber zohe zuletzt ein Theil ſeines mit allzu vieler Beute überladenen Heeres den kürtzern, alſo daß er ſich in die Bojiſchen Grentzen zurück ziehen muſte. Furius folgte ihm zwar mit dem gantzen Heere, aber die Bojen beſetzten ihre Grentzen ſo wohl, daß er in Inſubrien zurück bleiben muſte.

198. Wie nun dieſe über die Raubereyen der Römer beweglich klagten, und die Bojen umb Hülffe anfleheten, ſchickten ſie einen jungen Hertzog der Nemeter Dorulach, der beyden Bojiſchen Fürſten Schweſter Sohn, mit zehn tauſend Pferden den Inſubriern zu hülffe; aber weil die bedrängten Inſubrier mit ihrem Fuß-Volcke nicht zu ihm ſtoſſen konten, weil Valerius Flaccus mit einem mächtigen Heere ihm ſtets die Stirne bot, muſte er nach ziemlichem Verluſte nur umbkehren, zumahl er Nachricht kriegte, daß der Bürger-Meiſter Titus Sempronius mit einem friſchen Heere ſchon an den Bojiſchen Grentzen ſtünde, welchem Fürſt Bojorich zwar entgegen geſchickt, aber allem Anſehen nicht gewachſen wäre. Inzwiſchen hatten Bojorich und Sempronius ihre Läger harte gegen einander geſchlagen, und erwartete dieſer den andern Bürger-Meiſter, jener aber den Fürſten Dorulach mit mehr Volcke; gleichwohl aber entſchloß ſich Bojorich, aus Beyſorge, es möchte der Eyfer ſeines Volckes lau werden, Flaccus auch endlich an einer andern Seite einbrechen, zwey Tage nach einander ſein Heer in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Als aber die Römer in ihrem Lager unbeweglich blieben, führete er ſein Volck bis unter den Wall, und zu Beſtürmung des Lägers an. Sempronius wolte dieſen Spott nicht vertragen, öffnete alſo zwey Pforten, und drang mit zweyen Legionen heraus. Die Deutſchen aber ſtanden gegen ſie wie Mauern, und verhinderten durch ihre männliche Gegenwehr, daß die Römer nicht aus dem Lager zu kommen vermochten, obſchon Qvintus Victorius und Cajus Atinius den Fähnrichen die Römiſchen Kriegs-Fahnen aus den Händen riſſen, und ſelbte unter die Feinde warffen, umb das Kriegs-Volck zu derſelben Wieder-Eroberung aufzufriſchen und vorwerts durchzudringen. Aber dieſe verwegene, wiewohl vormahls glücklich ausgeübte Kriegs-Liſt wolte dißmahl nicht gelingen. Denn Bojorich fochte an der Spitze wie ein Löwe mit unverwendetem Fuſſe, und mühete ſich nicht allein ſeinen Deutſchen ein Beyſpiel hertzhaffter Gegenwehr zu geben, ſondern gar in das Läger zu dringen. Dieſer blutige Kampf hatte ſchon einen halben Tag gewähret, als Hertzog Dorulach mit ſeiner Hülffe ankam. Weil aber theils das Gedränge der Streitenden, theils die holen Wege ihn verhinderten, auf dieſen beyden Seiten an Feind zu kommen, fügte er mit ſeiner Reiterey und wenigem Fuß-Volcke ſich zur dritten Pforte, ſprang vom Pferde, thät den erſten Hau ins Thor; und ungeachtet es gleichſam Pfeile auf ihn regnete, ließ er doch mit ſeinen Nemetern, die er ſtets zur Leib-Wache umb ſich hatte, nicht ab, bis er ins Läger gebrochen war. Die drey Kriegs-Oberſten Lucius Poſtumius, Marcus Atinius und Titus Sempronius boten ihm zwar hertzhafft die Spitze; aber die erſten zwey erlegte er mit eigner Hand, den letztern ein Nemetiſcher Edelmann Solms, und blieben mehr als fünffhundert Römer bey dieſem Thore todt, ja Dorulach ward Meiſter des Lägers.

199. Sehet aber, was für ein Zufall den Deutſchen die Vollkommenheit eines herrlichen Sieges zernichtete! Es ließ ein Theil Römiſcher Reiteren, das für das Läger allerhand Nothdurfft einzuholen ausgeſchickt war, ſich auf der nechſten Höhe ſehen, rathſchlagende, ob es bey vermerckter

Verwirrung im Römiſchen Läger fortrücken ſolte. Der Bürger-Meiſter aber gebrauchte ſich dieſer ſchlechten Hülffe durch Kriegs-Liſt zu einem groſſen Vortheil, kleidete alsbald etliche Marſen nach Deutſcher Art aus, welche zu den Deutſchen überlieffen, und dem Fürſten Bojorich fälſchlich entdeckten, daß der andere Römiſche Bürger-Meiſter, deſſen Vortrab ſchon auf der Höhe ſtünde, nur zwantzig tauſend Mann keine Meil Weges weit mehr entfernet wäre. Dieſer ſcheinbare Betrug verleitete den Bojorich, daß er dem Fürſten Dorulach das Römiſche Läger zu verlaſſen, dem gantzen Heere aber ſich mit geſchloſſenen Hauffen wieder in das Deutſche Läger zu ziehen anbefahl. Hertzog Dorulach ſchäumete für Zorn hierüber; ſonderlich, da die ausgeſchickte Kundſchafft entdeckte, wie ſo leicht ſie ſich die ſchlauen Römer hätten hinters Licht führen laſſen. Dieſe hingegen wurden ſo hochmüthig, daß ſie folgenden Tag durch Stürmung des Deutſchen Lägers den vorhergehenden Schimpf abzuleſchen vermeynten. Bojorich aber fiel zu einer, Hertzog Dorulach zur andern Pforte heraus, und griffen die Römer mit ſo groſſer Tapferkeit an, daß ihrer fünf tauſend auf dem Platze blieben, und ſie ſich anfangs mit genauer Noth ins Läger, hernach gar bis nach Placentz zurücke ziehen muſte. Scipio vermeynte mit einem abſondern Heere zwar bald bey den Bojen, bald bey den Liguriern einzubrechen; aber er muſte nur, wegen Wachſamkeit des Fürſten Ehrenfrieds, allenthalben unverrichteter Sache zurückweichen.

200. Inzwiſchen berichteten die furchtſamen Carthaginenſer, welche hierdurch die ihnen vom Maſaniſſa abgedrungene Stadt Leptis, und die darzu gehörige Landſchafft wieder zu erlangen vermeynten, nach Rom, daß der von ihnen flüchtige Annibal, auf den ſie vorher auch die Schuld des andern Puniſchen Krieges beym Scipio und zu Rom gelegt hatten, wie auch Thoas der Etolier Fürſt, den Antiochus zum Kriege wider Rom aufgewickelt, er auch durch den Ariſto von Tyrus Carthago einzuflechten ſich bemühet hätte. So knechtiſch war Carthago durchs Unglück worden; Annibal aber hätte es für ein Glücke zu achten gehabt, wenn ſeine Wohlthaten verraucht, nicht aber ſo undanckbar belohnt worden wären. Alleine dieſe waren von derſelben Art, derer Eigenſchaft es iſt, aus ſich ſelbſt Haß und Undanck zu hecken, nehmlich ſie waren von ſolchem Gewichte, daß Carthago ihr keine Hoffnung machen konte, weder ſie zu vergelten, noch ihre Fehler, da ſie Annibaln muthwillig im ſtiche lieſſen, auszuleſchen. Denn, weil der Menſch ihm verkleinerlich hält, Wohlthaten zu empfangen, und dardurch ſeine Schwäche ſehen zu laſſen, als ſelbſt wohlzuthun; nimmet ein freyes Gemüthe niemahls gerne frembde Hülffe an, wird ſcham-roth über der empfangenen, mühet ſich ſelbſt zweyfach zu vergelten; wenn es diß aber nicht vermag, verwandelt die hierüber geſchöpfte Verdrüßligkeit ſolch zartes Erkäntnüß in bittern Haß und Verfolgung, wie wenige Säure die ſüſſeſte Milch in Matten und Melcken.

201. Antiochus regte ſich hierauf zwar, als wenn er die Römer bekriegen wolte; aber ſeine groſſen Kräffte machten mehr Geſchrey als Werckes. Er weigerte Annibaln ein Theil des Heeres, umb in Italien einzufallen, und mit den Deutſchen ſich zu vereinbaren; da doch die Wahl kluger Heer-Führer für die Beſeelung eines Krieges zu achten, weil dieſe ſonder Zweifel ihr Hertze ſind. Der eitele Antiochus vergnügte ſich, an dem Griechiſchen Geſtade ſeine von Gold und Purper ſchimmernde Zelten über kühle Bäche aufzuſpannen, und durch die mit edelſtem Weine ſchäumende Kryſtall-Gläſer und tauſenderley Uppigkeiten ſeinem mächtigen Heere gleichſam die Spann-Adern zu verſchneiden. Gleichwohl waren hierüber die Römer nicht wenig bekümmert; zumahl auch Fürſt Nabis zu Sparta, und die Achäer ſich gegen Rom Feinde erklärten, inſonderheit aber die Deutſchen mit viertzig tauſend Mann bis nach Piſa fortrückten. Daher ſie den Africaniſchen Scipio ſo wohl zum Antiochus, ihn vom Kriege abzuhalten, als nach Epheſus zum Annibal, deſſen Klauen ſie ſchon

mehr als zu viel empfunden hatten, ihm entweder die eingebildete Todt-Feindſchafft der Römer gegen ihn auszureden, oder zum wenigſten ihn beym Antiochus zu verdächtigen, abſchickten. Alleine er richtete auſſer dem letztern Abſehen wenig aus.

202. Hingegen ſperreten die Fürſten Corolam und Bojorich den Bürger-Meiſter Minutius mit dem gantzen wider ſie aufgeführten Heere zu Piſa ein; und weil er zu keinem Treffen zu bringen war, holeten ſie reiche Beute durch gantz Hetrurien. Der Bürger-Meiſter Cornelius Merula holete mit ſeinem Heere zwar einen Raub aus der Bojen Gebiete; aber Hertzog Ehrenfried und Dorulach ſchnitten ihm bey Mutina den Weg ab, und nöthigten ihn zu einer blutigen Schlacht. Es war in vielen Jahren nicht grimmiger als allhier gefochten worden. Fürſt Dorulach brachte den lincken Flügel der Römer, welchen Titus Sempronius vorigen Jahres Bürger-Meiſter führte, bald anfangs in Verwirrung; aber Marcus Marcellus entſetzte ihn mit einer gantzen Legion. Livius Salinator brach mit ſeiner Reiterey zwar durch die erſten Hauffen des Deutſchen rechten Flügels, aber Fürſt Ehrenfried ergäntzte mit ſeiner Vorſicht und Tapferkeit alsbald die Lücken. Die Schlacht tauerte bis in die ſinckende Nacht, da denn Finſterniß und Müdigkeit beyde ſich des Sieges rühmende Theile zwang, ihrer Blut-Stürtzung ein Ende zu machen; wiewohl Dorulach mit ſeinen zwey groſſen auf dem Helme ſtehenden Hörnern ſich auch im düſtern ſichtbar, durch die Schärffe ſeines Schwerdtes empfindlich machte, und die Wahlſtatt behauptete, hernach aber beym Lichte ſchwerer als vorher zu erkennen war, weil er allenthalben von Blute troff, gleich als ob er ſich darinnen gebadet hätte. Auf deutſcher Seite blieb des Dorulachs Bruder Buderis, auf Römiſcher die Kriegs-Oberſten Marcus Genutius und Marcus Martius, drey und zwantzig Hauptleute, fünf tauſend Römer, und zweymahl ſo viel Hülffs-Völcker. Kurtz hierauf traff auch Minutius mit dem Fürſten Corolam; als Hertzog Bojorich mit einem Theile des Heeres gegen dem Fluſſe Auſer die Liguriſche Grentze für der Römer Einfall beobachtete. Dieſe Gelegenheit und der Mangel an Lebens-Mitteln zwang den Minutius, daß er, wiewohl mit ziemlichem Verluſt, durch die Bojen durchſchlagen, und über den Fluß Eccina zurück weichen muſte. Welches alles zu Rom ſchlechtes Vergnügen gab, weil ſie gemeynet, durch dieſe zwey mächtige Heere alle Bojen auszurotten; wiewohl Marcus Fulvius in Hiſpanien dieſe Scharte mercklich ausgewetzt hatte, weil von ihm die Celtiberier geſchlagen, und ihr König Hilerm gefangen worden war.

203. Folgendes Früh-Jahr zohen die Bürger-Meiſter Lucius Qvintius, und Domitius Enobarbus mit zwey mächtigen Heeren wider die Bojen und Ligurier auf. Aber ſie geriethen in äuſſerſte Noth und Gefahr. Denn Fürſt Dorulach überfiel die Römiſche Reiterey bey Tucſena, und ſchlug ſie aus dem Felde. Corolam und Bojorich aber ſtürmten gar das Römiſche Läger an dem Fluſſe Auſer; deſſen ſchnelle Ergieſſung alleine die Eroberung verhinderte. Gleichwohl aber traute Qvintius nicht den andern Sturm der ergrimmten Deutſchen zu erwarten; ließ alſo allen Vorrath im ſtiche, und machte ſich des Nachts ſtillſchweigend über ein Theil des Gebürges. Nachdem aber ein Überläuffer ſolches verkundſchaffte, ſchwemmete Fürſt Dorulach mit einem Theile der Reiterey, und einer Anzahl hinten auf die Pferde geſetzten Fuß-Volcks durch den Fluß Auſer, deſſen Waſſer ſich ehe in der Mitten empor wället, ehe er ſein Ufer übergeuſt; kam alſo den Römern nicht allein zuvor, ſondern verhieb und beſetzte auch den Ausgang des Forſtes, durch welches Qvintius unvermeidlich ziehen muſte. Hertzog Corolam ließ ein Theil ſeines Volckes zu Bewahrung des verlaſſenen Römiſchen Lägers, folgte den Römern auf der Ferſe nach, und beſetzte den Eingang des Waldes. Fürſt Bojorich beobachtete die Seiten und Fuß-Steige. Alſo waren die Römer im Sacke; und menſchlichem Anſehen nach, muſten ſie entweder erhungern oder ſich ergeben.

204. Qvintius ſelbſt wuſte weder Hülffe noch Rath, und wolte ihm ſchon ſelbſt, als verzweifelnde, das Schwerdt in Bauch ſtoſſen, als Maſaniſſens Sohn Micipſa, welcher mit achthundert Numidiern den Römern allhier Beyſtand leiſtete, ihm das Schwerdt aus den Händen wand, die Thorheit der das Laſter des Bruder- und Vater-Mords übertreffenden eigenen Entleibung für Augen ſtellte, und ihm aus dieſer Fall-Grube zu gelangen Hoffnung machte. Micipſa erwehlte hierauf einen gemeinen ihm nicht unähnlichen Numidier, zohe ihm ſeine von Gold und Edelgeſteinen ſchimmernde Kleider und Rüſtung an, gab ihm etliche der treueſten Numidier zu ſeiner Bedienung zu, und beredete ihn durch groſſe Verheiſſungen, daß er unter ſeinem Nahmen folgende Nacht zu den Deutſchen übergehen, und den freyen Abzug, oder nur zum minſten eine erträgliche Gefängnüß bis zu ihrer Auslöſung erbitten ſolte. Dieſer Numidier wuſte dieſen Betrug meiſterlich zu ſpielen, ließ zwey ſeiner Geſellen zu der äuſſerſten Wache der Deutſchen kriechen, und ſeine Ankunfft berichten. Fürſt Bojorich hörte dieſe zwey Uberläuffer vergnügt an, ſchickte auch alſofort den einen zurück, mit Vermeldung, daß, weil die Deutſchen nur der Römer, nicht der Numidier, und inſonderheit des aus Deutſchem Geblüte entſproſſenen Maſaniſſa Feinde wären, ſolte Micipſa nicht nur gerne geſehen, ſondern auch fürſtlich gehalten werden. Kurtz hierauf fand ſich der falſche Micipſa ein, mit Bericht, daß ſeine Numidier, ſo bald ſie ſich nur würden wegſpielen können, insgeſamt nachfolgen, und zwar zu mehrer Verſicherung alle ihre Waffen wegwerffen würden. Die Sonne war kaum aufgegangen, als der Numidiſche Schwarm ſich gegen den äuſſerſten Wachen der Deutſchen ſehen ließ, ſich auch anſtellte, als wenn ihre Flucht verrathen wäre, und ſie von Römern verfolgt würden. Wie ſie denn auch im Angeſichte der Deutſchen Wachen ihre Sebeln und Bogen wegwarffen, und alſo auf des Fürſten Bojorichs ohnediß vorher erhaltenen Befehl unverhindert durchgelaſſen wurden. So bald ſie aber zwiſchen dieſen Wachen und dem Deutſchen Läger das freye Feld bekamen, rennten ſie ſporn-ſtreichs auf der Seite weg, ohne daß ſie einiger Deutſche verfolgte, weil ſie mit ihrem Fürſten Micipſa ein genugſames Pfand ihrer Treue in Händen zu haben vermeynten. Alleine ſie zertheilten ſich alſobald in unterſchiedene Hauffen, durchſtreifften Ligurien bis an den Fluß Macra, zündeten Bondelia, Turſena und etliche hundert unbeſetzte Flecken an, hieben auch mit ihren unter denen langen Röcken verborgenen Sebeln alles nieder. Nicht nur der Rauch und die Flammen, ſondern das Wehklagen der armen Ligurier eröffneten alsbald der Numidier Betrug; und wolte Bojorich das gantze für Schrecken bebende Ligurien nicht gar in die Aſche legen laſſen, ſo muſte er ein groſſes Theil ſeines Heeres dort und darhin, dieſen Mord-Brennern zu ſteuern, von ſich laſſen. Ja, weil jeder Ligurier für ſein Haus und Hof Sorge trug, lieſſen ſie auch ohne des Hertzogs Zulaſſung ihrem eigenen Brande zu, alſo daß Bojorich kaum fünf tauſend Bojen bey ſich behielt. Dieſes nahmen die Römer fleiſſig wahr; brachen daher mit ihrer groſſen Macht an dreyen nicht halb beſetzten Wegen durch, alſo daß Bojorich mit höchſtem Unwillen ſich in das Römiſche Läger ziehen, und das Römiſche Läger ſeitwerts ab nach dem Piſiſchen Gewäſſer muſte entkommen laſſen. Weßwegen er denn auch im erſten Grimme den falſchen Micipſa mit ſeinen Gefährten ans Kreutze nageln ließ, wiewohl er dieſe Schärffe hernach ſelbſt bereuete, und die Treue dieſer Numidier dem Unterfangen des edlen Zopyrus gleich ſchätzte, welcher mit abgeſchnittener Naſe und Ohren zu den Babyloniern überlieff, umb ſeinem Könige Darius ſelbige Stadt in die Hände zu ſpielen.

205. Nachdem aber die Römer die Ausrottung der ſtets ſchwürigen Deutſchen in Italien für den Grund-Stein ihrer Wohlfahrt hielten, ja ſich ſo lange nicht recht ſicher in Rom ſchätzten, führte Qvintus Minutius voriges mit noch zehn tauſend

Mann verſtärcktes Heer gegen ſie an; Bojorich und Dorulach aber zohen ihm bis unter Piſa entgegen, und kam es da abermahls zu einem hitzigen Gefechte: Weil aber den Deutſchen Wind und Sonnen-Hitze in das Geſichte ging, beyde Fürſten auch verwundet wurden, muſten ſie das Feld räumen, und, weil ſich die Römer noch täglich durch Hülffs-Volcker verſtärckten, alſo daß ſie zu beſorgen hatten, es dörffte ihnen der Rückweg über den Fluß Auſer abgeſchnitten werden, ſich aus dem Läger heimlich in Ligurien ziehen. Wiewohl dieſer Schade nun zu verſchmertzen war; ſo war doch dieſer unſchätzbar, daß Fürſt Bojorich nicht nur für Kummer ſtarb, ſondern auch Fürſt Dorulach von ſeinen Nemetern, wegen Abſterben ſeines Vaters Budoris, in Deutſchland zurück beruffen ward. Hingegen brach der Bürger-Meiſter Lucius Qvintius bey den Liguriern, Cneus Domitius bey den Bojen mit zwey mächtigen Heeren ein. Ob nun wohl hier Fürſt Corolam, welcher aber wegen vieler Wunden mehrmahls auf dem Siech-Bette bleiben muſte, dort Hertzog Ehrenfried tapfern Widerſtand that; ſo überwog doch die Römiſche Macht und das Glücke die Deutſche Tapferkeit, und muſten ſie, nachdem der weibiſche König Antiochus ſie lange genug vergebens mit vertröſteter Hülffe geſpeiſet hatte, einen Frieden ſchlüſſen, alle Römiſche Gefangenen ausliefern, und noch etliche feſte Plätze abtreten; ja auch ein groſſes Stücke Geldes bezahlen, wovon zu Rom ein vier-ſpänniger güldener Wagen nebſt zwölff mit Golde überzogenen Schilden gefertigt, und zum Sieges-Zeichen über die hierdurch aufs neue verbitterte Deutſchen, dem Jupiter aufgehencket wurden.

206. Hiermit erklärete allererſt Antiochus auf bewegliches Einreden Annibals den Krieg wider die Römer; aber ſo bald er nur hörte, daß der Bürger-Meiſter Acilius Glabrio wider ihn im Anzuge war, flohe er. Sein Heer aber ward bey der berühmten Enge zwiſchen Phocis und Theſſalien ereilet, geſchlagen und ſeine Macht aus gantz Griechenland verjaget. Dieſe glücklichen Streiche machten die Römer übermüthig, alſo daß ſie die Deutſchen und Gallier in Italien zu vertilgen nunmehr ungezweifelte Hoffnung ſchöpfften. Minutius brach alſo mit einem friſchen Heere in Ligurien ein. Die Einwohner, als ſie ſahen, daß es nun nicht allein umb ihre Freyheit, ſondern umb ihr Leben zu thun wäre; verſchwuren ſich zuſammen, bey einander vollends Gut und Blut aufzuſetzen. Die wenige Hoffnung gegen die Römiſche Macht länger zu beſtehen, und die Ungedult ihres Hertzogs, welcher eine böſe Entſchlüſſung für beſſer hielt, als keine, verurſachte, daß ſie des Nachts des Minutius Läger ſtürmeten, welches er mit der Helffte ſeines Heeres leicht beſchirmete. Als nun er die Ligurier überaus abgemattet ſahe, fiel er bey anbrechendem Tage mit ſeinem ausgeruheten Volcke zu zwey Pforten heraus, aber er fand nichts deſtominder männlichen Widerſtand; wiewohl endlich die viel ſchwächern Deutſchen nach Verluſt vier tauſend Mann das Feld räumen, und ſich in die Gebürge ziehen muſten. Zwey Monate darnach traff der Bürger-Meiſter Publius Cornelius Scipio mit einem noch ſtärckern Heere gegen die Bojen vom Morgen bis in die ſinckende Nacht. Weil denn dieſe ſo hartnäckicht fochten, daß ſie vermöge ihres gethanen Gelübdes lieber alle ſterben als fliehen wolten, blieben ihrer fünf und zwanzig tauſend todt; unter dieſen alle Bojiſche Fürſten, und der gantze Adel, alſo daß die verlebten Alten und die anvermögenden Kinder ſich ſchlechterdinges der Römiſchen Botmäſſigkeit unterwarffen, auch die Helffte ihrer Aecker Römiſchen Einwohnern abtreten muſten. Ob nun wohl auf Römiſcher Seite auch über zehn tauſend Mann blieben waren, hielt doch Scipio ein prächtiges Siegs-Gepränge, in welchem er tauſend ſchöne Pferde, fünf hundert beſpannte Streit-Wagen, etliche tauſend ertztene Geſchirre, funffzehn hundert goldene Ketten, die die Edlen über ihren Waffen zu tragen pflegten, zwey hun-

dert fünff und vierzig Pfund ungeſchlagenes Gold, zwey tauſend drey hundert und vierzig Pfund Silber ihm für führen ließ.

207. Bald hierauf ſchlug Emilius Regillus mit Hülffe der Rhodier des Antiochus Schiff-Flotte, und mit ſelbter den unglücklichen Annibal aus der See; Lucius Cornelius Scipio ſetzte unter allen Römern zum erſten mit Kriegs-Macht in Aſien über, und das Verhängnüß ſtritte hier ebenfalls für die Römer. Denn bey darauf folgender Schlacht fiel ein hefftiger Platz-Regen, und machte die Sehnen an den Perſiſchen Bogen, und das Leder an den Schleudern, welches der Aſiatiſchen Völcker beſte Waffen ſind, unbrauchbar. Dieſe groſſe Niederlage, und des Königs Eumenes Beyſtand zwang dem weibiſchen Antiochus einen ſchimpfflichen Frieden ab; indem er ſich alles Gebietes in Europa und in Aſien diſſeits des Tauriſchen Gebürges verzeihen, alſo Lycaonien, Phrygien, Myſien, Jonien, Lycien, Carien abtreten, funffzehn tauſend Talent den Römern, fünf hundert nebſt einer Menge Getreydes dem Könige Eumenes bezahlen, den Annibal nebſt etlichen Griechiſchen Herren auszuliefern verſprechen muſte. Der Fall eines ſo groſſen Baumes verurſachte die Zerſchmetterung der an ihm hangenden Aeſte, deßhalben wurden des Antiochus Bunds-Genoſſen die Etolier und Iſtrier ebenfalls leicht unters Joch bracht, und der letztern König Apulo gefangen.

208. Weil nun das Verhängnüß in der Welt ein neues Reich aufzuthürmen beſtimmet hatte, ſolches auch die Natur etliche Zeit hernach durch Gebehrung eines neuen Eylandes zwiſchen Theramene und Theraſia ankündigte; miſchte ſich der Deutſchen Glücke in Griechenland und Aſien auch greulich durch einander. Denn nachdem ſie anfangs den König in Syrien Callinicus, hernach den ſie für ſolchen Sieg übel belohnenden Antiochus geſchlagen hatten, verſetzte der Pergameniſche König Attalus Eumenes denen noch von voriger Schlacht müden und blutigen Deutſchen einen ſolchen Streich, daß ſie eine Zeit ſich zu erholen bedurfften; ſonderlich da ihr Bunds-Genoſſe Antiochus endlich noch vom Seleucus überwunden, und zum Könige Artamenes in Cappadocien, zuletzt in Egypten zu fliehen gezwungen ward. Gleichwohl aber wolten ſie dem Attalus das zwiſtige Aſien nicht gar zur Beute laſſen; ſondern nahmen ſich der ſchwächern Völcker wider ihn an, und ergäntzten alſo durch die Stücke frembden Schiff-Bruchs ihr zerſchleudertes Reich. Inzwiſchen zohe Antigonus Gonatas, der das ſeinem Mündlein geraubte Reich Macedonien durch Wegwerffung Kron und Zepter behauptete, die in Griechenland gebliebenen Deutſchen mit vielen Vertröſtungen an ſich, und überwältigte durch ſie das vor nie eroberte Sparta. In Aſien breitete Attalus ſeine Herrſchafft noch immer aus, und war ihm ſelbtes diſſeits des Tauriſchen Gebürges völlig unterworffen. Daher kam Seleucus Ceraunus über dieſen Berg mit einem mächtigen Heere, umb die ſeinem Vater Seleucus Callinicus abgenommene Länder wieder einzunehmen. Dieſes zwang den Attalus, mit den Deutſchen ein Bündnüß zu machen, und die zeither ſtreitige Landſchafft abzutreten. Hingegen ſtieß ihr Hertzog Apatur zu ſeinem Feld-Hauptmanne Nicanor; welche an dem Fluſſe Melas das Syriſche Heer mit ſammt ihrem Könige Seleucus erſchlugen. Acheus ſein Bluts-Freund aber brachte in ſo geſchwinder Eil ein mächtiger Heer auf die Beine, und rückte ſo unvermerckt den Feinden auf den Hals, daß ſie ehe den Anfall als die Ankunfft erfuhren. Die Pergamener nahmen ſchier alle, auſſer Nicanor mit tauſend Edelleuten, die Flucht. Hertzog Apatur ſtand mit ſeinen Deutſchen mauer-feſte, und hielt einen halben Tag die wohl zehnmahl ſtärckern Syrer hertzhafft auf. Nachdem aber er mit einem Pfeile durchs Hertz getroffen, und Nicanor vom Pferde gerennt und zertreten ward, kam alles in Verwirrung und in die Flucht. Weil Acheus aber zwey Feinde zu haben nicht für rathſam

ſam hielt, und die im ſtiche gelaſſenen Deutſchen ohnediß gegen die Pergamener verbittert waren, ließ er alle ihre Gefangene los, und machte mit ihnen Frieden. Hingegen verfolgte er die Pergamener mit Feuer und Schwerdt, und brachte ſie allenthalben ins gedränge. Weßwegen die Syrer ihm ihre Krone antrugen; welche er aber großmüthig des Seleucus Sohne, als dem rechtmäſſigen Reichs-Erben, aufſetzte.

209. Nachdem aber Acheus alles verlohrne in Aſien wieder einnahm, ja den Attalus ſelbſt in der Stadt Pergamus belägerte, ve[illegible]ochte ſeine Gemüths-Mäſſigung ſo groſſes Glücke nicht mehr zu verdäuen, und daher eignete er ihm alles diſſeits dem Taurus zu, und warff ſich zum Könige auf. Antiochus in Syrien meynte dieſes Verluſts halber ſich an dem in Wolluſt ſchwimmenden Vater-Mörder Ptolemäus zu erholen; kauffte daher ſeinem übel-belohnten Statthalter Theodotus die Städte Seleucia und Ptolemais ab, rüſtete ſich auch, gar in Egypten einzubrechen. Ptolemäus aber zog aus Griechenland und Galatien zwanzig tauſend Deutſche an ſich, ſchlug darmit bey der Stadt Raphia in Syrien den viel ſtärckern Antiochus aus dem Felde, und zwang ihm den Frieden mit Abtretung alles verlohrnen ab. Unterdeſſen ruffte Attalus die in Thracien wohnenden Deutſchen über den Helleſpont wider den Acheus zu Hülffe, und eroberte durch ſie Smyrna, Phocea, Colophon und Myſien. Wie ſie aber über den Fluß Lycus, das Pelecantiſche Gebürge bis an den Strom Megiſtus ihren Sieg ausbreiteten, wurden ſie durch eine Finſterniß erſchrecket weiter zu gehen. Daher ſie Attalus zurücke ließ, und ihnen am Helleſpont eine Landſchafft einräumte. Weil ſie aber hernach als Leib-Eigene gedrückt wurden, warffen ſie des Attalus Joch von ſich ab, und belägerten Ilium. Die Phrygier aber trieben ſie unter dem Fürſten Themiſta von Ilium und aus gantz Troas aus. Die Deutſchen ſetzten hierauf in der Abydeniſchen Landſchafft feſten Fuß, und eroberten die Stadt Ariſba. Es war aber ihnen König Pruſias mit einem friſchen Heere bald auf dem dache; welcher nach einem blutigen Gefechte, darinnen alle Männer mit dem Degen in der Hand fielen, auch durch Niederhauung ihrer Weiber und Kinder, auſſer denen, welche in der Stadt Abydus ſich als Bürger niedergelaſſen hatten, ſie mit Strumpf und Stiel ausrottete. Nicht viel glücklicher waren die Deutſchen in Abydus; ſintemahl ſie vom Könige Philip in Macedonien, weil ſie ſeine Geſandten nicht in die Stadt laſſen wolten, belägert, und umb nicht in des grimmigen Siegers Hände zu fallen, ſich ſelbſt und die Ihrigen wie die Saguntiner aufzureiben genöthigt wurden; welcher aber kurtz hernach von den Römern und den Griechiſchen Bunds-Genoſſen umb vier tauſend Pfund Goldes geſtrafft, auch ſeinen Sohn Demetrius nach Rom zur Geiſſel zu ſchicken, und die eroberte Griechiſche Städte in Freyheit zu ſetzen gezwungen ward: Sintemahl ſeine vorhin gebrauchten Werck-Zeuge vieler Siege die Thraciſchen Deutſchen von ihm abſatzten.

210. In Galatien aber behielten die Deutſchen noch ſowohl ihr Anſehn als Kräffte unverſehret, alſo daß zwiſchen dem Pergameniſchen Könige Attalus und dem Bithyniſchen Pruſias ſie gleichſam die Zunge in der Wag-Schale waren, daß, wo ſie, alſo auch das Glücke hinhing. Daher ſie und die Rhodier bey Chius auch dem flüchtigen Attalus, hernach aber, als ſie auf Annibals Beredung ſich zu dem Pruſias ſchlugen, wider des Attalus Nachfolger Eumenes mit ihm eine herrliche See-Schlacht, und zwar durch viele in die Pergameniſchen Schiffe geworffene Schlangen-Töpfe erhielten; hernach auch ſeinen Bruder den dritten Attalus aufs haupt erlegten, die Haupt-Stadt Pergamus einnahmen, und das angebetete güldene Bild des Eſculapius zur Beute bekamen, und dem Pruſias verkaufften.

211. Eben ſo hoch waren ſie mittler Zeit beym groſſen Antiochus in Syrien geſehen, alſo daß er

fünf hundert Deutſche Edelleute zu ſeiner Leib-Wache erkieſete, ihrem Könige Mendis eine jährliche Schatzung zahlte, ja ſeine Tochter Arſinoe, als ſie der Pergameniſche König Eumenes, aus Furcht für den Römern, nicht wie Ptolemäus in Egypten Cleopatren, und Ariarathes in Cappadocien die Antiochis, annehmen wolte, ihm vermählte. Als dieſer nun dem Annibal darinnen beyſtimmte, daß man denen in Griechenland bereits zu Acro-Corinth, Chalcis und Demetrias eingeniſteten, und durch den Attalus und Eumenes in Aſien einſpielenden Römern bey zeite die Stirne zu bieten hätte; ſetzte Antiochus mit dem Mendis und Annibaln über den Helleſpont, nahm viele Städte in Thracien ein, verband ſich mit Byzantz. Ob nun wohl hierauf der Krieg durch die Römiſche Botſchafft eine weile aufgeſchoben, und durch den Africaniſchen Scipio Annibal beym Antiochus verdächtig gemacht ward; ſo trieb doch Nicanor und Amynander, der zwiſchen Acarnanien und Etolien wohnenden Deutſchen oder Athamaner König, wie auch der Etolier Fürſt Democritus mit ſeinen kriegs-begierigen Deutſchen das Werck ſo weit, daß Antiochus endlich mit zehn tauſend Mann meiſt Deutſchen in dem Eylande Euböa ausſtieg, darauf Annibal Chalcis, Mendis alle übrige Plätze einnahm. Diß erregte zu Rom ein ungemeines Schrecken, weil der Rath beſorgte, daß nach Annibals und Nicanors Gutachten des Antiochus Aſiatiſches Heer in Italien anländen würde; weßwegen ſich zu Tarent ein groſſes Heer zuſammen zog, und die Schiffs-Flotte ſelbige Küſte bedeckte.

212. Annibal ſpielte es inzwiſchen auch ſo künſtlich, daß der Macedoniſche König Philip aus alter gegen die Römer tragenden Gramſchafft mit dem Antiochus ſeine Waffen zu vereinbaren fertig ſtand. Alleine das unerforſchliche Verhängnüß, welches die Hand allenthalben mit im Spiel hat, ſchickte es ſo ſeltſam, daß diß, welches Philip vom Antiochus für einen Liebes-Dienſt aufzunehmen Urſache hatte, zu einem Zanck-Eiſen ward. Denn, als dieſer die von Römern bey Cyno-Cephala erſchlagenen Macedonier begraben ließ, deutete jener es für einen ſchimpflichen Verweis aus, daß er der Seinigen Beerdigung vernachläſſigt hätte; ſchlug ſich alſo wider ihn zu den Römern. Appius Claudius kam nur mit zwey tauſend Mann in Theſſalien; dieſe aber erſchreckten den weibiſchen Antiochus ſo ſehr, daß weder Annibal noch Nicanor ihn von Verlaſſung der belägerten Stadt Lariſſa abwendig machen konte. Weil er nun gar nach Chalcis flohe, und daſelbſt eine gemeine Dirne Eubia heyrathete, ſein Heer in allen Wollüſten erſauffen ließ, auf den Frühling aus Acarnanien nur für dem Ruffe, daß die Römer über das Joniſche Meer ſetzten, flohe, drehte Mendis mit ſeinen Deutſchen die Deichſel gegen Aſien, umb an der vorgeſehenen Schande des Antiochus kein Theil zu haben; welcher bald darauf von dem Manius Acilius in der ſo vortheilhafftigen Thermopyliſchen Enge geſchlagen, und in Cherſoneſus zu fliehen gezwungen ward. Nachdem aber auch ſich Pruſias und die Rhodier zu den Römern ſchlugen, Diophanes, des Antiochus Sohn Seleucus, von Pergamus abtrieb, verließ Antiochus auch den Cherſoneſus und die Stadt Lyſimachia mit unglaublichem Vorrathe.

213. Wie nun die Deutſchen der Römer Einbruch in Aſien vernommen, ſtieſſen ſie, umb die allgemeine Freyheit zu vertheidigen, aus Noth bey dem Berge Sipylus in Lydien zu dem flüchtigen Antiochus, und bewegten ihn, daß er in den Thyatireniſchen Feldern mit ſeiner zuſammen gezohenen Macht der bey Sardis ſtehenden Römer wartete. Hier kam es zu der berühmten Schlacht, welche die Herrſchafft Aſiens entſchied. Mendis fochte mit fünf tauſend gepantzerten Deutſchen in dem Hertzen des Syriſchen Heeres neben der königlichen Phalanx; die andern Deutſchen ſtanden unter dem Seleucus nebſt den Cappadociern im lincken Flügel; Antiochus ſelbſt führte den rechten. Seiner ſeits aber war diß das erſte

Unglück, daß König Eumenes durch anbefohlne Erlegung der Pferde die Syriſchen Streit-Wagen verwirrete, und mit ſelbten die auf Cameelen fechtende Araber in Unordnung brachte. Die gantze feindliche Reiterey traf hierauf gegen die wie Löwen fechtende Deutſchen, welche auch, weil ſie von den Syriern nicht entſetzt wurden, und die allzu enge geſtellte Macedoniſche Phalanx ſich kaum rühren konte, faſt alle ritterlich auf dem Platze blieben. Worauf der lincke Flügel in öffentliche Flucht gerieth; die Phalanx aber nebſt dem Deutſchen Fuß-Volcke von Römern umbringt ward, gleichwohl aber nicht zertrennet werden konte, bis ihre in die Mitte genommene eigene Elefanten ſie zertheilten, und Domitius disſeits völliger Sieger ward. Hingegen aber durchbrach König Antiochus die Römiſchen Legionen, und drang bis an ihr Läger, ward aber von dem übrigen ſiegenden Heere, und inſonderheit dem mit ſeiner Reiterey ihm begegnenden Attalus nach vernommener Niederlage des lincken Flügels nach Sardes zu weichen gezwungen; von dar er ſich nach Apamea, dahin auch ſein Sohn Seleucus durch Hülffe ſeiner Deutſchen Leib-Wache entronnen war, und endlich in Syrien flüchtete, einen ſchimpflichen Frieden umb zwey tauſend Talent kauffte, gantz Aſien bis an das Calycadniſche und Sarpedoniſche Vorgebürge den Römern abtrat, ſeine Bunds-Genoſſen aber die Deutſchen und den Cappadocier König Ariarathes liederlich im ſtiche ließ. Dahingegen der Bürger-Meiſter Domitius den Rhodiern Lycien und Carien, dem Eumenes faſt alles eroberte in Aſien abtrat.

214. Ariarathes kaufte ihm noch mit Gelde Ruhe; den Deutſchen aber kündigte Cneus Manlius alsbald mit thätlicher Feindſeligkeit einen unverſöhnlichen Krieg an. Die wahrhaffte Urſache war, daß die Römer keine ſichere Beſitzung des eroberten Aſiens ihnen einbildeten, ſo lange dieſes ſtreitbare Volck nicht auch gezähmet wäre; und der Bithyniſchen Könige eingewurtzelter Haß wider dieſe Ausländer trieb den Eumenes, daß er die Römer gegen ſie aufs eyfrigſte verhetzte. Hierzu kam noch die Zwytracht des Deutſchen Königes Orgiagon und Epoſſognat; welcher allezeit auf Eumenes Seite gehincket, auch bey erſter Ankunfft der Römer in Aſien mit ihnen ein Bündnüß aufgerichtet hatte, durch deſſen Wegweiſ- und Anleitung Manlius denen Deutſchen ſo viel leichter einen glücklichen Streich anzubringen hoffte. Alſo zohe Manlius mit dem gantzen Römiſchen Heere, zu welchem noch des Eumenes Brüder Attalus und Atheneus mit etlichen tauſenden ſtieſſen, durch Aſien; unterwarf ihm die Alabander, Sorditicher, den geitzigen Fürſten Moageten, ja gantz Pamphilien und Carien. Endlich kam er in die Grentzen der Toliſtobogier, welche nebſt den Tectoſagern und Trocmiern die drey fürnehmſten Völcker der Deutſchen und Semnoner ſind. Epoſſognat bereuete zwar nunmehr, aber zu ſpät, daß er ſeinen Lands-Leuten und Bluts-Freunden ſolche Gefahr auf den Hals ziehen helffen; und alſo bemühte er ſich auch auf einer Seite die Römer zu beſänfftigen, weil der Deutſchen einem alten Bunds-Genoſſen aus Pflicht geleiſtete Beyſtand keine ſolche Feindſchaft verdiente, zumahl wenn man ſich mit dem, welchem man Hülffe geſchickt, ſchon verglichen hätte; andern Theils wolte er die Deutſchen bereden, ſich unter den Schirm der Römer zu begeben, oder wenigſtens eine jährliche Schatzung zu willigen. Aber jenes Abſehen verrückte die Ehr-Sucht des Manlius, dieſes die Großmüthigkeit der Deutſchen; welche Schatzung zu nehmen, niemanden aber zu geben, weniger ihrer Freyheit ein ſolch Brand-Mahl einzubrennen gewohnt waren. Daher fielen die Toliſtobogier dem Manlius bey der Feſtung Kuball zum erſten ein; erlegten alle Vorwachen, und zohen ſich über den fiſch-reichen Fluß Sangar zurücke.

215. Wie nun aber die Römer über eine Schiff-Brücke mit aller Macht folgten, die drey Könige

der Deutſchen, nehmlich Orgiago, Combolomar und Gaulot wegen der Beſchirmungs-Art ſich nicht mit einander vergleichen kunten; nahm Orgiago mit den Toliſtobogiern den Berg Olympus, Combolomar mit denen Tectoſagern den Berg Magana ein; Gaulot aber blieb mit den geſchwinden Trocmiern zu Felde, mit Vertröſtung, denen, welche die Römer auf den Gebürgen angreiffen würden, beyzuſpringen. Aber der Unſtern der Deutſchen gab dieſem Rathſchluſſe einen betrübten Ausgang. Denn weil die Römer viele Cretenſiſche und Triballiſche Bogen-Schützen bey ſich, die Römer auch ſelbſt vielerley Art Waffen hatten, wormit ſie die darmit nicht ſo wohl verſehenen und ohnediß meiſt nackend fechtende Deutſchen verwundeten, brachen ſie an dem einen Orte mit Gewalt durch, nachdem Attalus an zweyen andern Seiten durch etliche dieſes Gebürges kundige Pergameniſche Schützen über die Stein-Klippen geleitet ward; und alſo die Toliſtobogier ihre Macht an viele Orte zertheilen muſten. Alſo ward das Gebürge mit groſſer Beute erobert, und blieben bis an zehn tauſend ſtreitbare Männer; welche aber gröſten theils ſich von den Klippen herab ſtürtzten, umb der Schande der Dienſtbarkeit zu entfliehen. Die wenigen aber, die in der Feinde Hände fielen, biſſen für Ungeduld mit den Zähnen in die ſie ſchlüſſenden Ketten, reckten ihre Gurgeln begierig den Stricken und Schwerdtern dar, und fleheten ihre Wächter umb ihre Hinrichtung mit Thränen an. Gleichwohl ſchlug ſich König Orgiago mit etwan ſieben tauſend Mann durch; alleine ſeine Gemahlin Chiomara ward mit noch wohl vierzig tauſend Weib- und Kindern gefangen. Dieſe, als Manlius wider die Tectoſager fortrückte, ward in der Stadt Ancyra einem Hauptmanne Helvius zu verwachen anvertrauet; welcher ihrer unvergleichlichen Schönheit halber in ſo tolle Brunſt verfiel, daß, als er durch keine Liebkoſ- und Vertröſtungen ihre keuſche Seele zu ſeinem geilen Willen bewegen konte, ſie in Feſſel ſchloß, und mit Gewalt nothzüchtigte. Uberdiß verleitete ihn der Geitz, daß er ihr gegen ein Attiſch Talent Goldes heimlich aus dem Gefängnüß zu helffen mit ihr eines, auch einen ihrer Knechte von ihrem Ehe-Herrn das Löſegeld abzuholen abgeſchickt ward. Dieſer kam mit einem Gefährten, und dem Golde auf beſtimmte Zeit; Helvius und ſeiner Kriegs-Knechte einer an dem Fluſſe Hylas an. Die Königin Chiomara befahl in ihrer Sprache alsbald ihren Knechten, daß ſie, wenn Helvius das Gold abwägen würde, ihn durchſtechen ſolten. Welches glücklich vollzogen, dem andern Römer aber gleichwohl das Löſe-Geld gefolgt, und die Urſache ſolcher Rache zu verſtehen gegeben ward. Chiomara ergrif hierauf ſelbſt die Sebel, hieb dem Helvius den Kopf ab, hüllte ihn in ihr Kleid, und legte ihn hernach zu den Füſſen ihres Königes; welchem ſie mit Thränen ihre Verunehrung eröffnete, welche ſie mit nichts als des Schänders Blute abzuwiſchen gewüſt hätte.

216. O der unvergleichlichen Heldin! fing die Königin Erato an, in welcher Keuſchheit, Großmüthigkeit und Redlichkeit mit einander umb den Siegs-Krantz ſtreiten. Verkriecht euch, ihr Römer, mit eurer Lucretien, und laſſet ſie als eine beſchämte Dienerin dieſer Deutſchen Fürſtin den Schirm nachtragen. Jener verzagte Seele willigte aus Furcht des doch hernach erwehlten Todes in des Tarqvinius Verunehrung; bey der Chiomara aber leiden des Helvius Schand-That nur die in Stahl und Eiſen ſich nicht zu rühren mächtige Glieder. Ihre feurige Augen, ihre ſprüende Zunge, ihre knirſchende Zähne, ihr ſich windender Leib, dünckt mich, geben noch ihre Abſcheu für dem unmenſchlichen Laſter zu verſtehen. Lucretie ſchämt ſich ihres Fehlers; ja ſie läſſet ſich die Schande ſo gar in eine unvernünfftige Verzweiffelung ſtürtzen, daß ſie das Laſter nicht an deſſen Uhrheber, ſondern an ihr ſelbſt ſtrafft, und ihre Scham-Rö-

the mit ihrem eigenen Blute abwäſcht. Wie viel hertzhaffter aber rächet Chiomara an dem Ehren-Schänder Helvius ihr Unrecht. Der Himmel verleihet ihr über ihn einen ſo herrlichen Sieg, daß ſie ſeine ſtinckende Leiche zu ihres beleidigten Ehe-Manns Füſſen legen, und ſeine Schand-Flecken zum Wahrzeichen ihrer unbeſudelten Keuſchheit angewehren kan. Lucretie zwinget ihren Ehe-Mann und Vater durch einen Eid ihre Beſchimpfung an denen Tarqviniern, und alſo auch an denen zu rächen, die an ſolcher That keine Schuld hatten. Die aufrichtige Chiomara aber hält auch ihren Feinden Treu und Glauben, und zählet das dem Nothzüchtiger zum Löſegelde verſprochene Gold auch in ihrer Freyheit aus.

217. Es iſt wahr, verſetzte Zeno, daß Chiomara ein Beyſpiel ſey, das nicht ſeines gleichen habe. Wie hochſchätzbar nun ihre Keuſchheit und Hertzhafftigkeit iſt; ſo dünckt mich doch, daß ihr letzteres Beginnen das allermerckwürdigſte, und eine rechte fürſtliche Tugend ſey: Sintemahl Treu und Glauben das heiligſte Gut des menſchlichen Geſchlechtes, ein Ancker des gemeinen Weſens, ein Band aller Völcker, ein Ehren-Krantz der Fürſten, eine Schweſter der Gerechtigkeit, und eine in den Seelen ingeheim wohnende Gottheit iſt. Weßwegen die Römer billich ihr Bild harte neben dem Capitoliniſchen Jupiter geſetzt haben; weil ſie ſowohl, als er, ein Schutz-Gott der Sterblichen iſt, ohne welche keine Gemeinſchafft unter den Menſchen beſtehen, und keine Zwytracht geſchlichtet werden kan. Die Königin Erato brach ein: Ob ich wohl meines Geſchlechtes halber ihrer Keuſchheit das Wort reden ſolte, bezwingen mich doch die Umſtände, des Fürſten Zeno Urthel beyzupflichten: Sintemahl niemand der Fürſtin Chiomara übel ausgedeutet haben würde, wenn ſie gleich bey ihrer erlangten Freyheit das ihr in Band und Eiſen zu verſprechen abgezwungene Löſegeld hinterhalten hätte. Die Fürſtin Iſmene ſetzte ihr entgegen: Ich bin gantz widriger Meynung, und halte mit meinen Landsleuten darfür, daß man auch untreuen Leuten, und diß, was man aus äuſſerſter Furcht verſprochen, zu halten ſchuldig ſey: Sintemahl ein gezwungener Wille dennoch eine Verwilligung, und das verſprechene beſchwerliche in Anſehung des überhobenen gröſſern Ubels nichts minder, als die Auswerffung der Waaren ins Meer, gegen dem Verluſte des Lebens und Schiffes, etwas gutes und verlangliches iſt.

218. Rhemetalzes nahm ſich der Königin an: Er beſcheidete ſich wohl, daß diß, was in öffentlichem Kriege ein Feind dem andern verſpräche, das Völcker-Recht heilig gehalten wiſſen wolte, und zwar auch gegen den, der ſchon einmahl bund- und eid-brüchig worden wäre. Helvius aber wäre in ſeinem Thun nur für einen Räuber und Mörder zu halten, derogleichen Leute des allgemeinen Völcker-Rechts nicht fähig wären. Malovend fiel Iſmenen zu: Ich weiß wohl, daß dieſer Fürwand eines der Schliplöcher ſey, dardurch einige aus den Schlingen ihrer Angelöbnüſſe ſich ſcheinbar zu reiſſen gedencken. Alleine, wenn ſolche Leute keines Rechtes genüſſen ſolten, würde an eines Räubers Ehe-Weibe kein Ehe-Bruch, und an ſeinem rechtmäſſigen Gute kein Diebſtahl begangen werden können. Rhemetalzes fiel ein: Eben ſo wenig, als an ihm ſelbſt ein ſtraffbarer Todt-Schlag; ſintemahl ich dem vielmehr Ehre und Vermögen zu nehmen berechtiget bin, über deſſen Leben ich Gewalt habe. Malovend antwortete: Es iſt diß ein zu ſtrenger und gefährlicher Schluß. Denn, obzwar zwiſchen einem öffentlichen Feinde und einem Räuber ein groſſer Unterſcheid, auch zweyerley Recht iſt; ſo hat doch dieſer nicht ſogleich den Menſchen ausgezogen, noch ſich aller in der Natur gegründeten Rechte verluſtig gemacht. Das Völcker-Recht eignet den Herren über ihre Leib-Eigene das Recht des Lebens und Todes zu: Gleichwohl aber war keiner, der nicht denen in den Paſikiſchen Tempel geflohenen Knechten ſein Wort hielt. Hinge-

gen ſtraffte die göttliche Rache ſichtbarer weiſe der Spartaner an denen Tenarenſiſchen Leib-Eigenen wider ihren Vergleich verübte Mord-That. Sol ich einem Räuber ſein mir anvertrautes Gut nicht wieder zuſtellen? Sol ich einem Mörder, der mir den rechten Weg weiſet, den verſprochenen Lohn nicht geben? In alle wege, meyne ich; denn er höret gegen mir auf ein Ubelthäter zu ſeyn: Und das unrechte Beſitzthum eines andern eignet mir nicht bald eine Berechtſamkeit zu, ihm ſolches zu entfrembden. Rhemetalzes verſetzte: Hier aber hat Helvius, der mit Gewalt der Chiomara Verſprechen erzwungen, das Löſegeld abgeheiſchen. Ja, ſagte Malovend, aber auch gegen eben dieſe ſind wir es zu halten ſchuldig; weil es in unſerm Willen und Vermögen geſtanden, ſolches zuzuſagen. Denn, obwohl die Obrigkeit einen ſolchen Gewalt-Thäter zu ſtraffen, ihm auch das erzwungene wieder abzunehmen Recht hat; ſo kan doch der Verſprecher ſelbſt ſeine anfängliche Beſchaffenheit nicht ändern, und ſich wider den, mit dem er das Verſprechen vollzogen, zum Richter machen. Daher nicht allein Lucullus dem Führer der Flüchtlinge Apollonius ſein Wort gehalten, und Auguſtus dem ſich ſelbſt geſtellenden Räuber Crocotas den auf ſeinen Kopf geſetzten Lohn bezahlet; ſondern auch der Römiſche Rath gar des Pompejus mit den See- und des Julius mit den Pyreneiſchen Berg-Räubern gemachten Vergleich genehm gehabt hat.

219. Rhemetalzes begegnete ihm: Aber Helvius hat die Verſprechung des Goldes von der Chiomara durch angedräute Unzucht erzwungen. Sol nun das bündig ſeyn, was aus einer Gewalt herrühret, welche das Recht der Natur und der Völcker verdammet? Malovend antwortete: Wenn was ſo verdammliches verheiſſen würde, wäre es unkräfftig und zu halten ſcheltbar. Je verdammlicher aber diß iſt, was durch das Verſprechen verhütet wird; ie mehr iſt man wegen ſo einer wichtigen Bewegungs-Urſache das Verheiſſene zu halten ſchuldig. Wiewohl die Deutſchen auch das Verſprochene, was gleich an ſich ſelbſt ſcheltbar iſt, nicht inne zu halten für Schande achten, und daher, wenn ſie ihre aufgeſetzte Freyheit verſpielen, ſich ohne geringe Weigerung dem Gewinner leib-eigen geben. Ja, unter uns iſt auch der Pöfel ſo geartet, daß er lieber einen Centner an ſeinem Vermögen, als ein Loth an ſeinen Worten einbüſſen wil: weil dieſe ein Vorbild des Gemüthes ſind, und wenn jene leichtſinnig ſind, dieſes liederlich ſeyn muß. Wiewohl dieſe Aufrichtigkeit uns Deutſchen in denen mit den verſchlagenen Römern geführten Kriegen ſehr ſchädlich geweſt; indem wir gar zu genau Wort gehalten, und ihren zwey-deutigen Reden zu viel getrauet haben. Doch iſt es endlich rühmlicher, durch Redligkeit Schaden leiden, als durch Unwahrheit Schaden thun. Zeno fing hier überlaut an zu ruffen: Nun erfahre ich, daß kein Volck an Treu und Glauben über die Deutſchen ſey, und daß in andern Ländern nur dieſer Tugend Schatten, hier aber ihr Weſen und Uberfluß zu finden ſey! Ja, ſagte Malovend, dieſes reichen Beſitzthums haben wir uns zu rühmen, inſonderheit aber iſt ſie eine ſo nöthige Eigenſchafft des Adels und der Fürſten, daß, wer darwider handelt, ſeiner Würde verluſtig wird, vorher aber weder Fürſt noch Edler etwas mit einem Eide betheuern darff. Weßwegen unſer Hertzog Marcomir a) nicht nur nichts höher, als, ſo wahr er ein ehrlicher Mann wäre, zu betheuern, und daß er diß wäre, für ſeinen höchſten Ruhm zu ſchätzen, ja zu ſagen pflegte, diß wäre mehr als Kayſer ſeyn. Zeno fiel ein: Dieſe Eides-Freyheit haben zu Rom nur die Veſtaliſchen Jungfrauen und Jupiters Prieſter. Und Xenocrates hatte ſie ſeiner Redligkeit halber in Griechenland für allen Richter-Stülen. Wolte Gott aber, daß alle Menſchen, oder doch nur zum wenigſten Fürſten, ſolcher zu genüſſen würdig wären! welche aber leider! insgemein Treu und Glauben nur für eine Tugend der Kauff-Leute, für einen

Fehler

---

a) Kayſer Carl der V.

Fehler der Staats-Klugen, und für Gebrechen der Fürſten; die theuerſten Eide für Spiel-Beine halten, die Albern damit zu betrügen.

220. Rhemetalzes nahm das Wort von ihm: Ich gebe gerne nach, daß, da ein Menſch, ſo viel mehr Fürſten als Gottes Bilder auf Erden, die Wahrheit lieben ſollen; weßwegen Marcus Antonius ihm den Titel des Wahrhafftigſtens als den führnehmſten unter allen zueignete. Alleine ſeinem Bedüncken nach wäre die Welt nunmehr auf ſo viel Fall-Stricke abgerichtet, daß ein Fürſt mit ſeinen Worten leicht könte gefangen werden. Solte er in ſolchen Fällen nicht auch eine verſchmitzte Ausflucht zu ſuchen, und Liſt mit Liſt zu vernichten befugt ſeyn? Solte er ſeinen Feind nicht mit Worten in einen Irrthum verleiten mögen, den er zu tödten Recht hat? Warlich, wer in Staats-Sachen gar zu gerade zugehet, wird dem gemeinen Weſen viel Unheil verurſachen, und ſich zum Gelächter der Boßheit machen. Und dünckt mich, daß die, welche mit gar zu groſſem Eyfer hierinnen verfahren, eben ſo ſehr verſtoſſen, als der Bild-Hauer Demetrius; welcher ſeine Säulen gar zu ähnlich nach dem Leben machte, hierdurch aber alle Annehmligkeit verderbte. So edel die Wahrheit an ihr ſelbſt gleich iſt, ſo läſſet doch weder die eigene noch die gemeine Wohlfahrt (welcher erſtere der Natur, die andere das höchſte bürgerliche Geſetze iſt,) allezeit zu mit der Wahrheit zur Thüre nein fallen. Sie thut mehrmahls gröſſern Schaden, als eine zwar gute, aber zur Unzeit gebrauchte Artzney. Denn ſie iſt eine unter denen drey guten Müttern, welche ſo ungerathene Kinder zur Welt bringen, nehmlich ſie gebieret, daß, wie die Verträuligkeit Verachtung, und der Friede Unachtſamkeit. Malovend antwortete: Ein kluger Fürſt iſt wohl nicht ſchuldig alles zu ſagen, was er im Schilde führt; aber nichts ſoll er ſagen oder verſprechen, was nicht wahr, oder er zu halten willens iſt. Durch ſeine Verſchwiegenheit mögen ſich andere, er aber niemanden durch ſeine Worte betrügen; noch er ſeiner Unwahrheit durch eine ſpitzfindige Auslegung eine Farbe der Wahrheit anſtreichen. Dieſe haben die Alten mit einem weiſſen Schleyer abgebildet, weil ſie keine Larve verträgt. Daher auch diß, was ohne langen Bedacht unvermuthet verſprochen wird, nicht zurück gezogen werden kan. Daher Agamemnon das unbedachtſame Gelübde, ſeine Tochter Iphigenia zu opfern, nicht wiederruffen wolte; und Cydippe ward von dem Wahrſagungs-Geiſte verurtheilt, diß zu halten, was Acontius auf eine Qvitte geſchrieben, und ſie unvorſichtig nachgeleſen hatte. *

221. Rhemetalzes antwortete: Ich kan mich ſchwer bereden laſſen, daß, wo kein rechter Vorbedacht und Vorſatz ſich zu verbinden geweſt, man ſo unauflöslich verknüpft ſey; und daß das Geſetze, ſein Wort zu halten, keinen Abſatz leide. Ja, ich glaube vielmehr, daß deſſelben Zurückziehung offtmahls eine zuläßliche Klugheit, zuweilen auch ruhmswürdig ſey. Solte jener Fürſt a) wohl getadelt werden können, der bey Belägerung einer ſich hartnäckicht wehrenden Stadt auch bis auf die Hunde Rache auszuüben ſchwur, hernach aber nur dieſe tödten, die Menſchen aber leben ließ? Malovend begegnete ihm: Wenn ein Gelübde und Verſprechen auf was an ſich ſelbſt böſes zielet, und ſich derogeſtalt ſelbſt zum Laſter macht, bleibt ſolches ſo billich als eine Unmögligkeit zurücke; wie hingegen man nach dem Beyſpiele der ihre Bitterkeiten vergüldenden Aertzte durch eine nützliche Unwahrheit einem andern wohl helfen mag: Denn dieſe iſt alsdenn ſo wenig für eine Lüge, als des Junius Brutus mit Gold erfüllter Stab für geringes Holtz, und ſeine dem Vaterlande zu Liebe angenommene Blödſinnigkeit für Betrügerey zu halten. Auſſer dem wiſ-

---

* Es war ein eydliches Angelöbnüß bey der Gottheit der Diana, daß ſie ſeine Braut ſeyn wolle. Als ſie ſolches zu erfüllen ſich weigerte, ward ſie durch eine ſchwere Kranckheit dazu genöthiget. Ovidius hat zwey Liebes-Briefe im Nahmen dieſer Perſonen verfertiget Heroid. 20. 21.

a) Kayſer Valerius Aurelianus, der die Stadt Thyana in Cappadocien belägerte. Vopiſcus.

ſen wir Deutſchen von keinem zuläßlichen Abſatze, und verdammen fürnehmlich auch die ſcheinbarſten Ausflüchte, wenn es der, mit dem wir handeln, anders verſtanden und angenommen hat.

222. Daher darf ſich bey uns der fried-brüchige Amaſis nicht rühmen, daß er ſeinen Eid gehalten, dardurch er geſchworen, mit den Barſeern ſo lange ruhig zu leben, ſo lange die Erde, darauf ſie ſtünden, unbeweglich ſeyn würde, ungeachtet er ſelbten Platz hernach untergraben ließ, daß ſie unter ſich fallen muſte. Eben ſo unverantwortlich führten die Locrenſer die Sicilier hinters Licht, da ſie in ihre Schuhe Erde, und über ihre Achſeln unter die Kleider Zwibel-Häupter verſteckten, und ſchwuren ihre Freunde zu bleiben, ſo lange ſie die Erde unter ihren Füſſen, und die Köpfe auf den Achſeln haben würden. Und der Cyreniſche Ariſtoteles meynte ſich ſeines der Lais gethanen Angelöbnüſſes liederlicher, als ſie ſelbſt war, loszumachen, da er an ſtatt ihrer ihr Bildnüß mit in ihr Vaterland nahm. Maſſen denn, wenn ſolche Auslegungen gültig wären, unſchwer alle Verſprechungen erſitzen bleiben würden, wie des Palanthus in Rhodus Schiffe, welche ihm Jphiclus bey Ubergabe ſeiner Feſtung zu ſeiner Abreiſe zwar ihrem getroffenen Vergleiche nach gab, aber Seile, Segel und Steuer-Ruder vorher davon nehmen ließ.

223. Adgandeſter, welcher inzwiſchen Athem geſchöpft hatte, brach hier ein, und meldete, daß Qvintus Fabius Labeo es dem Antiochus nicht beſſer mitgeſpielt hätte, da er wider ihr Abkommen, daß dieſer die Helffte ſeiner Schiffe behalten ſolte, ſie ſämtlich mitten entzwey hauen ließ, darmit er ihn umb alle brächte. Noch betrüglicher lieſſen die Römer den ſchlaffenden König Perſeus, dem ſie das Leben zugeſagt hatten, erwürgen, unter dem thörichten Vorwand, daß der Schlaf des Todes Bruder, und ein Schlafender nicht lebend wäre. Und auf dieſe Art haben dieſe argliſtige Leute, welche nur in kleinen Dingen Treu und Glauben halten, daß ſie ihnen den Weg bähnen, andere Völcker über den Stock zu ſtoſſen, wenn es ihnen für die Mühe lohnet, die leichtgläubigen Deutſchen unzehlich mahl bevortheilt: Maſſen ſie ſonderlich etliche ſolche Streiche in Galatien gegen die Toliſtobogier glücklich anbrachten. Nachdem dieſe nun derogeſtalt ziemlich den kürtzern gezogen hatten, traffen etliche Hauffen der Römer auf die Trocmier mit abwechſelndem Glücke; endlich aber erlitten die Tectoſager an dem Berge Magana eine harte Niederlage, alſo daß ſie auf bewegliches Wehklagen ihrer Weiber mit den Römern einen wiewohl noch erträglichen Frieden zu ſchlüſſen gezwungen wurden; krafft deſſen ſie nur ein gegen Cappadocien liegendes Theil Galatiens im ſtiche laſſen, und ihre Grentzen nicht gewafnet zu überſchreiten Macht hatten.

224. Diß denen Galatern zugefügte Unrecht, und die denen zwiſchen der Donau und der Sau niedergelaſſenen Deutſchen nach Bedrängung Griechenlands immer näher kommende Gefahr, da zumahl Acilius den Athamantiſchen König Amynander verjagte, ſeine Deutſchen der Botmäſſigkeit des Macedoniſchen Königs Philip unterwarf, Cato die Etolier demüthigte, verurſachte dieſe freyheits-liebende Völcker, daß ſie den König im Pontus Pharnaces, den Groß-Vater des groſſen Mithridates, wie auch den König in Armenien Artaxias, und der Sarmater König Galatus, der vom Antiochus aber flüchtige Annibal den Bithyniſchen König Pruſias, dem von Römern ſo groß gemachten Eumenes auf den Hals hetzten. Des Artaxias Feld-Hauptmann fiel in Cappadocien, Galatus in Griechenland, Leocritus des Pharnaces Heer-Führer in das verlohrne Galatien, Pharnaces in Paphlagonien, die Deutſchen Fürſten Carſignat und Gözotar theils in Phrygien, theils in Cappadocien, Pruſias in Myſien ein. Dieſer verlohr zwar zu Lande eine Schlacht; ſolches aber rächete der aus Creta zum Pruſias fliehende Annibal bald darauf durch einen herrlichen

Sieg zur See. Die Sarmater ſpielten in Griechenland den Meiſter; in Paphlagonien nahm Pharnaces die Feſtung Tenum ein, und führte groſſe Beute und viel tauſend Gefangene heim; aus Cappadocien ward Ariarathes gar vertrieben, und der königliche Schatz erobert. Die Lycier lehnten ſich auch wider Rom und die Rhodier auf. Nichts deſto weniger ließ ſich Pruſias das Dräuen der Römiſchen Geſandten ſchrecken, daß er nicht nur von ſeinen Bunds-Genoſſen abſetzte, ſondern auch Annibaln ausliefern wolte, alſo ihn ſich ſelbſt zu vergifften nöthigte, und wie ein Leib-Eigener in Geſtalt eines beſchornen Knechtes der Botſchafft entgegen zohe. Dem Pruſias folgte der Sarmater König Galatus, nachdem ihnen die Römer koſtbare Geſchencke ſchickten, Philippus in Macedonien für Unmuth wegen ſeines unſchuldig getödteten Sohnes Demetrius ſtarb, und ſein Nachfolger Perſeus ihnen die Dardaner auf den Hals hetzte. Weil nun die Römer ihre in Griechenland gegen den ihnen verdächtigen Philip habende Waffen alle in Aſien überſetzten, machte Pharnaces und Mithridates Friede, gaben alles eroberte aus Furcht wieder, und muſte jener noch neunzig, dieſer drey hundert Talent bezahlen, beyde auch des mit den Deutſchen gemachten Bündnüſſes ſich entäuſſern. Die Deutſchen Fürſten Carſignat und Gözotar aber konten als unverſöhnliche Feinde keinen Frieden erlangen. Daher ſie ſich ſo lange tapfer wehreten, bis der vom Perſeus wider Rom erhobene Krieg ihnen ein wenig Lufft machte.

225. In Ligurien machten zwar die Deutſchen mit öfftern Streiff-Rotten die Römer fort für fort müde, und zohen ſich bey andringender Macht hierauf in ihre verhauene Gebürge, daß es alſo eine gute Zeit zu keinem Haupt-Treffen kam. Endlich aber mergelte doch der Bürger-Meiſter Cajus Flaminius die Vritinaten derogeſtalt ab, daß ſie ihm die Waffen aushändigen muſten; wiewohl ſie, ſo bald ſie nur Lufft kriegten, auf das Auginiſche Gebürge entkamen. Jedoch drang ihnen Flaminius über den Apennin nach, und zwang ſie zur Ubergabe alles des Ihrigen. Hierauf grif er die zwiſchen dem Fluſſe Arnus und dem Vorgebürge wohnenden Apuaner an, und nöthigte ihnen einen Frieden und Verſprechen ab, daß ſie in die Bononiſche und Piſiſche Landſchafft nicht mehr ſtreiffen wolten. Der Bürger-Meiſter Emilius aber ſetzte gar über den Fluß Macra, brennte daſelbſt an den Bächen Labonia und Stura alles aus, hernach lockte er die auf den Schwein-Berg und das Gebürge Balliſta geflüchteten Deutſchen und Gallier herab, erſchlug derer etliche tauſend, und brachte ſie hernach gleichfalls zum Gehorſam. Marcus Furius aber nahm denen ſtets in unverrückter Treue auf Römiſcher Seite geſtandenen Cenomännern zwiſchen dem Fluſſe Atheſis und Mincius, als ſie ihnen keine Feindſeligkeit träumen lieſſen, alle Waffen ab. Nachdem nun die in den Gebürgen gebliebenen Ligurier ſich nicht gutwillig unters Joch einfinden wolten, ward Qvintus Martius mit einem neuen Heere wider die Apuaner abgefertigt. Dieſe lockten ihn mit allem Fleiß in ihre innerſte Behältnüſſe; und als ſie die Römer in ein brüchiges Thal verleitet hatten, fielen ſie ſie vor- und hinterwerts an, erſchlugen vier tauſend Römer, ſechs tauſend Lateiner, nahmen jenen einen Adler und drey andere, dieſen eilf Fahnen, und eine unzehlbare Menge Waffen ab, alſo daß wenig durch die Wälder in Hetrurien entkamen. Welcher Sieg denen Allemännern aufs neue Anlaß gab, daß ſie über die Tridentiniſchen Alpen ſtiegen, zwiſchen den Flüſſen Liqventia, Sontius und dem Adriatiſchen Meere feſten Fuß ſetzten, und etliche Städte an den Flüſſen Tilavemptus, Alſa und Natiſo bauten.

226. Unterdeſſen lächelten den König Perſeus in Macedonien ſeiner Vorfahren Thaten an, umb ſich auch durch Krieg in der Welt anſehnlich zu machen. Des die Römer zu bekriegen im Schilde führenden Philippus verſammleter

Kriegs-Vorrath, der unter dem Römiſchen Joche ſchmachtenden Griechen Ungedult, der Stadt Carthago, welche ſeiner Botſchafft des Nachts Verhör gab, ingeheim kochender Groll, und ſeine auf die gegen Rom verbitterte Deutſchen geſetzte Hoffnung waren alles gewaltiger Zunder zu dieſem Feuer. Dieſemnach verband er ſich mit dem Deutſchen Fürſten Gözonor in Galatien, und mit dem Könige der Odryſen Cotys in Thracien; durch derer Hülffe er den mit den Römern verknüpften Thraciſchen König Abrypolis aus ſeinem Lande vertrieb, den eben ſo geſinnten Illyriſchen König Aretas gar erlegte, den König Pruſias dahin brachte, daß er den Römern keine Hülfe zu leiſten verſprach, die Böotier ihm verband. Mit einem Worte: Perſeus hatte Bunds-Genoſſen, Mittel, Anſehn und Volck genung, nehmlich neun und dreiſſig tauſend Fuß-Knechte, und drey tauſend Reiter auf den Beinen, alſo daß er ſich ſpielende gantz Griechenlands Meiſter hätte machen können: Sintemahl keine Römiſche Macht bey der Hand, Egypten in einen Krieg mit dem Antiochus in Syrien eingeflochten, Eumenes zwar gegen den Perſeus, der ihn zu Delphis wollen ermorden laſſen, verbittert, aber die Römiſche Macht zu vergröſſern nicht gemeynet, Maſaniſſa in Numidien, weil er Carthago ſiebzig abgenommene Städte wieder geben muſte, den Römern nicht mehr ſo geneigt war. Aber Perſeus verſäumte die Gelegenheit und den Anſprung, verſpielte die Zeit und Kriegs-Koſten; ließ ſich auch den Geſandten Martius theils durch Dräuen erſchrecken, theils durch gemachte Friedens-Hoffnung umbs Licht führen, bis die Römer die Haupt-Stadt in Theſſalien einnahmen, der Bürger-Meiſter Licinius mit einem mächtigen Heere, und der Stadt-Vogt Lucretius mit einer Kriegs-Flotte in Griechenland einbrach.

227. Der ſchläfrige Perſeus hätte ihm die Römer bis in Macedonien auf den Hals kommen laſſen, wenn nicht König Cotys mit tauſend Thraciſchen, Hertzog Gözonor mit tauſend Edelleuten über die unter dem Feld-Hauptmann Aſclepiodot voran geſchickte zwey tauſend Deutſche zu Pella ankommen wären, und den Perſeus den Römern entgegen zu ziehen ermahnet hätten; weil im Kriege der Angriff ein Zeichen eines hertzhafften Vertrauens, und ſein Pferd an einen frembden Zaum binden kein geringer Vortheil wäre. Perſeus rückte alſo gegen Theſſalien fort; Hertzog Gözener ſelbſt führte den Vortrab, und rückte über den Fluß Aliacmon, nahm die Städte Azor, Pythoum, Doliche und Pertebe mit Schrecken, Ereta durch Gewalt, Myle mit Sturm ein. Hierauf ſetzte ſich Perſeus mit ſeinem gantzen Heere bey der Stadt Sycurium unter dem Berge Oſſa an dem Eingange des Tempiſchen Thales, und durchſtreiffte das gantze flache Theſſalien mit der Deutſchen und Thraciſchen Reiterey. Licinius hingegen konte ſich mit Noth durch Epirus und das bergichte Athamanien durcharbeiten; erreichte aber endlich den Fluß Peneus, ſtieß daſelbſt zu dem Theſſaliſchen Fürſten Hippias, und obwohl Eumenes, Attalus und Phileterus, die drey Pergameniſchen Brüder, und der Deutſchen Galater Fürſt Carſignat mit ſieben tauſend Mann zu ihm ſtieſſen, wagte er ſich doch nicht dem Perſeus unter die Augen zu ziehen, ſondern ſetzte ſich unter die Stadt Lariſſa, und verſchantzte ſein Läger an dem Fluſſe Peneus. Ob nun wohl Perſeus der Pherer Gebiete täglich mit Raub und Brand beſchädigte; lagen die Römer doch ſtille, bis Perſeus mit einem Theile ſeines Heeres bis ins Geſichte des Lägers rückte, Gözonor aber und Cotys mit fünf hundert Deutſchen und Odryſiſchen Reitern unter den Wall kamen, und die Römer ausforderten. Der Deutſche Fürſt Carſignat hatte mit ſeinem Vetter Gözonor mit Fleiß abgeredet, daß einer dem Perſeus, der ander den Römern beyſtehen ſolte, umb durch ein oder des andern Theiles Verluſt die Deutſche Herrſchafft zu unterſtützen. Dieſer und Attalus konten den Schimpf nicht verſchmertzen, rückten alſo mit ihrer Reiterey heraus, und geriethen mit einander in ein hitziges Gefechte; darinnen aber Hertzog Carſignat ſelbſt von

einem Deutſchen Ritter tödtlich und Attalus vom Fürſten Gözonor verwundet ward. Nach faſt gleichem Verluſte trennte ſie die Nacht.

228. Nach etlichen Tagen ſtellten beyde Theile endlich ihre Heere gegen einander in Schlacht-Ordnung. Der König Cotys grif mit ſeinem rechten Horne die Römiſche, Perſeus und Gözonor aber die Griechiſche und Aſiatiſche Reiterey an. Ob nun wohl des Carſignats zwey hundert Deutſche Reiter ihr beſtes thaten, ſo brach doch Gözonor mit ſeinen mehrern Deutſchen durch. Die Etoler geriethen für ihrem Geſchrey in die Flucht. Eumenes nahm zwar ſein Volck ein, und brachte die Flüchtigen wieder zu ſtande; es tauerte aber nicht lange, ſonderlich als Cotys auch die Römiſche Reiterey zertrennete. König Perſeus drang zugleich mitten in die Römiſche Schlacht-Ordnung; und Bereus ſein Feld-Hauptmann trennte mit der Phalanx die eine Legion, daß auf Römiſcher Seiten nun alles verſpielet zu ſeyn ſchien. Zu allem Unglücke kam Evander aus Creta, welchen Perſeus nach Delphis, den Eumenes zu ermorden, geſchickt hatte; machte dem Perſeus den Ausgang der Schlacht zweifelhaft, er ſolte durch Heftigkeit die Römer nicht unverſöhnlich machen, und erhielt, daß der Perſeus abblaſen, die Kriegs-Fahnen umbdrehen, und durch einen betrügeriſchen Meuchelmörder ihm den in den Händen habenden völligen Sieg auswinden ließ. Hertzog Gözonor aber hatte kein Gehöre, ſondern verfolgte die feindliche Reiterey bis in den Fluß Peneus; allwo er bey überkommenden Befehle des Perſeus den blutigen Degen ins Waſſer warff, und für Ungedult anfing: Wenn wir Weiber ſeyn müſſen, ſind uns die Waffen nichts nütze. Gleichwohl blieben auf Römiſcher Seiten zwey tauſend Fuß-Knechte, zwey hundert Reiter; auf Macedoniſcher Seiten zuſammen kaum ſechtzig. In dem Römiſchen Läger zitterte alles für Schrecken, alſo daß der Bürger-Meiſter es des Nachts in aller Stille über den Fluß verſetzen muſte.

229. Wiewohl nun Perſeus hernach ſeinen ihm vom Fürſten Gözonor eingehaltenen Fehler erkennte, und auf die Höhe Mopſius zwiſchen der Stadt Lariſſa und dem Tempiſchen Thale rückte; ſo wichen doch die Römer noch an einen ſichern Ort zurücke, hätten auch zweifels-frey Theſſalien gar verlaſſen, wenn nicht Miſagenes Königs Maſaniſſa Sohn mit tauſend Reitern, tauſend Fuß-Knechten und zwey und zwantzig Elefanten ankommen, und dem Römiſchen Heere ein Hertze gemacht hätte. Wie dieſe ſich aber unterſtunden, in den Phalanneiſchen Feldern das Getreide abzumeien; kam König Cotys und Gözonor ihnen mit tauſend Thraciern, ſo viel Deutſchen und Cretenſern als ein Blitz auf den Hals, nahm tauſend Wagen, und ſechs hundert Kriegs-Leute gefangen; und der darzu kommende Perſeus umbſetzte den Oberſten Lucius Pomponius mit acht hundert Römern auf einem Hügel. Wie nun Licinius, Eumenes, Attalus und Miſagenes nur ihr Läger beſetzt lieſſen, und mit dem gantzen Heere dieſe entſetzten, kam es zu einem blutigen Treffen, in dem auf Macedoniſcher Seite dreyhundert Fuß-Knechte, und Antimachus mit vier und zwantzig Rittern aus dem heiligen Geſchwader erlegt wurden. Welches den Perſeus ſo kleinmüthig machte, daß er das Gebürge beſetzte, und wider Gözonors Rath in Macedonien wich. Daſelbſt kriegte Cotys Zeitung, daß Atlesbius ein Thraciſcher Fürſt, und Corragus des Eumenes Statthalter, ihm eingefallen, und die Landſchafft Marene eingenommen hätten. Daher Cotys, umb das Seinige zu beſchützen, Gözonor aber aus Verdruß über des Perſeus Zagheit, nach Hauſe kehrten.

230. Weil der Winter den Römern den bergichten Eingang verhinderte, nahm der Bürger-Meiſter etliche Städte in Illyricum ein; und Cajus Caſſius unterſtand ſich durch dieſes lange Land mit einem Heere in Macedonien einzubrechen. Weil aber er die Hiſtrier, Kärnter und andere Deutſchen an dem Carvankiſchen Gebürge für ihre Gutthaten als Feinde handelte; begegnete ihm König Cincibil mit einer ſo hertzhaften Gegen-

wehr, daß Caſſius nach erlittenem groſſem Verluſte zurücke weichen, und einen andern Weg in Macedonien erkieſen muſte. Cincibil beſchwerte ſich über ſo unrechte Gewalt bey dem Rathe zu Rom, und forderte eine Erklärung: Ob er die Römer hinfort für Feinde oder Freunde halten ſolte? Der Rath entſchuldigte alles, als ein ohne ihren Willen erkühntes Beginnen, dräuten den Caſſius zu ſtraffen, ſchickten den Cajus Lelius und Emilius Lepidus zum Könige Cincibil und ſeinem Bruder mit zwey fünf Pfund Goldes ſchweren Ketten, mit viel koſtbarem Silber-Geſchirre, zwey aufs prächtigſte ausgeputzten Pferden, güldenen Waffen und herrlichen Kleidern, umb dieſe ſtreitbare Völcker nicht wider ſich in Harniſch zu jagen.

231. Der Römer in Illyris und Griechenland verübte Grauſamkeit verurſachte, daß, als die Stadt Uſcana des Appius Claudius Ankunft mit acht tauſend Kriegs-Leuten an dem Lychnidiſchen See auf der Macedoniſchen Grentze vernahm, ſie die benachbarten Skordiskiſchen Deutſchen umb Beſchirmung erſuchten, und vier tauſend Mann zur Beſatzung erhielten. Claudius, der hiervon nichts wuſte, eilte dahin, in Meynung, ſie des Nachts unverſehens zu überfallen. Wie die Römer aber nur einen Bogen-Schuß von der ihrer Einbildung nach eingeſchlafenen Stadt waren; erhob ſich auf den Mauern vom Geſchrey der Weiber und vom Schwirren des Ertztes ein jämmerliches Getümmel. Die Deutſchen fielen durch zwey Thore auf die ſo wohl müden als ſicheren Römern heraus; brachten ſie auch alſofort in Unordnung und in die Flucht, alſo daß Appius nicht für voll zwey tauſend zurück nach Lychnidus brachte, die übrigen alle erſchlagen oder gefangen, alle an Rom hängende Städte aber hierdurch in Schrecken geſetzt, und die Römer ihre Macht in Griechenland zu verſtärcken genöthigt wurden.

232. Deſſen ungeachtet ſetzte Cephalus der Fürſt in Epirus von Rom ab; Cotys eroberte mit Hülffe der Deutſchen, und ſonderlich Hertzog Gözonors alles verlohrne in Thracien, machte daſelbſt mit ſeinen Feinden einen vortheilhaften Frieden. Dem Perſeus kam gleichſam die alte Macedoniſche Tugend wieder in ſein Hertze; ſintemaher mit dem durch den König Cotys wieder verſöhnten Fürſten Gözenor die Dardaner überwand, die von den Illyriern den Römern verkauffte Stadt Uſcana zur Ubergabe zwang, und darinnen allein vier tauſend Römer gefangen bekam, und die faſt unüberwindliche Feſtung Oeneum mit Sturm eroberte. Hierauf ſchickte Perſeus anfangs den Illyrier Pleuratus, hernach auch nebſt ihm den Glaucias über das Skordiſche Gebürge nach Liſſus an den König Gentius, umb ihn zu einem Bündnüſſe wider die Römer zu bewegen; welcher denn auch hiezu gute Neigung zeigte, wenn ihm vom Perſeus mit nöthigen Kriegs-Mitteln unter die Armen gegriffen würde. Aber der Geitz oder das Verhängnüß band dem Perſeus die Hände, daß er einen ſo ſtreitbaren Bunds-Genoſſen zu erlangen in wind ſchlug.

233. Hingegen aber lieſſen ſich die Römer nichts gutes träumen, ſonderlich, da Lucius Cölius mit groſſem Verluſt und Schimpfe von der Stadt Uſcana abgeſchlagen ward; und die Rhodiſchen Geſandten zu Rom dem Rathe mit nachdencklichen Dräuungen einen Frieden mit dem Perſeus zu machen aufdringen wolten. Bey dieſen und andern aufziehenden trüben Wolcken, und da der Baſtarnen König mit dem Hertzog Gözonor ſich verknüpfte, fertigten ſie von Rom den Aulus Poſtumius, Marcus Perpenna, Lucius Petilius und Marcus Pompejus ab. Der erſte ſolte die Dardaner wider den Perſeus aufhetzen, der andere die Baſtarnen und Dacier in Ruhe erhalten, der dritte die Dalmatier und Thracier gegen ihre Feinde erregen, der vierte des Königs Gentius Finhaben ausforſchen. Pompejus brachte den Perpenna und Petilius ohne einige vorher erlangte Geleits-Briefe nach Scodra an den königlichen Hof. Weil nun der Römiſche Rath vorher auf der Iſſeer Vergällung des Gentius Botſchafft, ſonder ertheilte Verhör, ſchimpflich abgewieſen

hatte, und Gentius erfuhr, daß Pompejus mehr als ein Kundſchafter denn als ein Botſchaffter dahin kam, ließ er den Perpenna und Petilius in Hafft nehmen, den Pompejus aber fragte er bey der Verhör: Zu was Ende und wohin Perpenna und Petilius verſchickt wären? weil er ſelbſt aus Rom für ihren gefährlichen Rathſchlägen wäre gewarnigt worden. Pompejus trat auf dieſe Befragung zu dem neben des Königs Stule geſetzten Tiſche, hielt ſeinen Finger in eine der daſelbſt brennenden Wachs-Fackeln ſo lange, bis er gäntzlich verzehrt war. Hernach antwortete er: Die Römer ſind gewohnt ſich ehe einzuäſchern, als ihre Geheimnüſſe zu verrathen. Gentius ward hierüber beſtürtzt, ſchickte den Pompejus auf ſeine Reichs-Grentze, und ließ den Römiſchen Rath wiſſen: Er behielte die zwey andern als Stiffter gefährlicher Anſchläge bey ſich, bis er der Römiſchen Freundſchafft verſichert, und ihm wegen Beſchimpffung ſeiner Geſandtſchaft Vergnügung verſchafft würde.

234. Die Römer verſtellten eine Weile ihre hierüber geſchöpffte Empfindlichkeit; ſchickten aber den Qvintus Martius mit neuen Völckern in Theſſalien, welcher durch einen faſt unwegbaren Weg des von [illegible] Hippias mit zwölff tauſend Kriegs-Leuten [illegible]wahreten Voluſtan- und Cambuniſchen Gebürges mit unglaublicher Mühe einbrach, und bey Libethrum dem Könige Perſeus unvermuthet auf den Hals kam, daß er weder Rath noch Hülffe wiſſende, bald dar bald dorthin flohe, aus der feſten Stadt Dium alle güldene Bilder wegführen ließ, und dem Feinde alle Päſſe, inſonderheit den gar engen unter dem Berge Olympus an dem Strome Baphyrus gegen der Stadt Dium öffnete, und nach Pydna flohe; ſeine Schiffs-Flotte zu Theſſalonich aus ſchändlicher Furcht anzünden, und ſeine übel aufgehobene Schätze zu Pella ins Meer werffen, jedoch dieſe hernach wieder heraus fiſchen ließ. Martius ſegelte hierauf mit der Römiſchen Kriegs-Flotte von Heraclea ab, ſetzte bey Theſſalonich, Ania, Antigonea und Pallene aus, verwüſtete das Land, und belägerte die mächtige Stadt Caſſandrea; hätte ſie auch erobert, wenn ſich nicht auf zehn Schiffen tauſend auserleſene Deutſche Kriegs-Leute des Nachts darein geſpielet, und durch ihre bloſſe Ankunfft die Römer abzuziehen verurſacht hätten. Der Römiſche Bürger-Meiſter belägerte inzwiſchen Melibea, und Martius machte ſich auch an die Stadt Demetrias.

235. Weil aber die Römer bey ihrem Glücke hochmüthig, und dem Könige Eumenes ihre täglich wachſende Kräffte verdächtig wurden, brachte es Perſeus oder vielmehr Gözonor durch den Cydas und Antimachus ſo weit, daß er mit ſeinen Hülffs-Völckern ſich von den Römern abſonderte, und in Aſien kehrte; ja ſich nicht erbitten laſſen wolte, ſeine in Beſtallung habende fünf hundert Deutſchen Reiter den Römern zu hinterlaſſen. Dieſe Veränderung und ſo wohl des Königs Pruſias als der Rhodier für den Perſeus aufs neue gethane Friedens-Werbung brachte die Römer zu glimpflicher Anſtalt; und daß ſie den Deutſchen Fürſten beſſere Worte gaben, unter denen ſie den gegen die Baſtarnen grentzenden Hertzog Balanos durch Uberſchickung einer güldenen Kette von zwey, einer güldenen Schale von vier Pfunden, eines ausgerüſteten Pferdes, und köſtlicher Waffen gewannen, daß er die Baſtarnen von der dem Perſeus verſprochenen Hülffs-Leiſtung abhielt. Nachdem auch Perſeus durch erlangte neue Hülffe der Deutſchen ſich wieder erholete, und in Pierien an dem Fluſſe Enipeus die Römer lange Zeit aufhielt, ja ihnen faſt alle Lebens-Mittel abſchnitt; lieſſen ſie durch den Cneus Servilius über dem Po ſechs hundert Deutſche Reiter werben, welche mit dem Bürger-Meiſter Emilius Paulus und einer anſehnlichen Macht in Griechenland überſetzten.

236. Der ängſtige Perſeus ſchickte auch ſeinen getreueſten Pantaucus an König Gentius, und dieſer den Olympius an den Perſeus; durch welche nicht nur zwiſchen ihnen ein gemeiner Schirm-Bund geſchloſſen ward, ſondern ſie ſendeten auch

insgeheim zu den Rhodiern und dem Könige Eumenes, ſie auf ihre Seite zu bringen; welches auch erfolgt wäre, wenn nicht des Eumenes Geitz abermahls das Spiel verderbt, und er die verſprochenen Hülffs-Gelder nicht anderwerts, als in ſeinem Samothraciſchen Tempel hätte niederlegen wollen. Dieſe Wurtzel alles böſen, und die Gifft der gemeinen Wohlfahrt that auch noch gröſſern Schaden. Denn es hatte Perſeus durch eine Botſchafft den König der Qvaden Clondich beredet, daß er mit einer anſehnlichen Macht von zehn tauſend Reitern und ſo viel Fuß-Volck über den Iſter und die Sau geſetzt war, und bey der Stadt Deſudaba unter dem Oebriaiſchen Gebürge von dem Perſeus den verſprochenen Sold und die Geiſſel erwartete. Perſeus eilte zwar von dem Fluſſe Enipeus an den Strohm Axius bis zu der von den Deutſchen gebauten Stadt Alemana dem Könige Clondich entgegen, ſendete auch ihm und den Heer-Führern etliche Pferde und Zierathen durch den Antigonus zum Geſchencke; mit Vertröſtung einer mehrern Freygebigkeit, die Perſeus zu Bylazor bey ihrer Zuſammenkunfft würde ſpüren laſſen. Alleine Clondich wolte wegen bewuſter Kargheit des Perſeus für erlangter Zahl- und Verſicherung nicht weiter rücken, und der thörichte Perſeus kriegte über einer ſo groſſen Deutſchen Macht ſelbſt Argwohn, oder verhüllte aufs wenigſte ſeinen Geitz mit einer eben ſo ſchlimmen Furcht, ließ alſo dem Clondich melden, daß er mehr nicht als fünf tauſend Hülffs-Völcker brauchte. Wie nun auch auf Clondichs Nachforſchung für ſo viel kein Geld verhanden war, kehrete er mit ſeiner Macht, welche die Römer aus Griechenland zu vertreiben mächtig geweſt wäre, wieder an den Iſter. Nichts beſſer ſpielte er es dem Gentius mit, indem er ihm drey hundert Talent zurücke hielt; weil er ihn durch Anhaltung der Römiſchen Geſandten ſchon tieff genug in Krieg eingewickelt zu ſeyn vermeynte.

237. Der Aſiatiſchen Deutſchen Beyſtand büſſete er auch vollends durch dieſe Grauſamkeit ein. Eumenes ſchickte, umb nicht gar von den Römern abzuſetzen, tauſend Deutſche Reiter auf fünf und dreyſſig unbewehrten Schiffen dem Attalus zu. Dieſe geriethen zwiſchen dem Eylande Chios und Erythra unverſehens unter die Macedoniſche Schiffs-Flotte, welche die ſchlechten Plätten theils zur Ubergabe zwangen; theils an Strand trieben, und die dem Waſſer entkommenden auf dem Lande vollends erſchlugen. Dieſe an ihren Bluts-Freunden verübte Blut-Begierde machte, daß Hertzog Gozoner mit ſeinen Deutſchen wieder in Aſien kehrte; und Perſeus an dem Fluſſe Enipeus vom Emilius Paulus aufs haupt erlegt, zwantzig tauſend Macedonier erſchlagen, fünf tauſend flüchtige unter weges, und ſechs tauſend nach Pydna entkommene gefangen wurden. Perſeus kam kaum mit drey Gefährten in die Haupt-Stadt Pella. Allein ein Verzagter ſchätzt ſich auch nicht in der Schooß des Jupiters, weniger in einer Feſtung ſicher. Daher ſpielte ſich Perſeus noch ſelbige Nacht aus Pella, und flohe nach Amphipolis, von dar mit zwey tauſend nur für die Feinde erſparten Talenten in das Eyland Samothracien. Denn des Perſeus ſchändliche Flucht war dem Emilius ein Schlüſſel zu den Städten Beroe, Theſſalonich, Pella, Pydna, Meliboe, Amphipolis und gantz Macedonien. Zu Pella fand er noch die dem Gentius hinterhaltene drey hundert Talent. Cneus Octavius ſegelte auch gerade nach Samothracien, und begehrte des Perſeus und ſeines Sohnes Ausfolgung. Beyde aber umbarmten die vom Cephiſſodor gefertigte und alldar hochheilig verehrte Bilder der Venus und des Phaetons. Weil nun dieſer Ort die unverſehrlichſte Frey-Stadt war; hielt Attilius dem Samothraciſchen Fürſten Theondas ein, daß Perſeus wegen ſeines an dem Könige Eumenes in dem Delphiſchen Heiligthume fürgehabten Meuchelmordes keiner göttlichen Beſchirmung fähig wäre. Theondas verſprach hierüber Recht zu hegen; und Perſeus muſte ſeinen gebrauchten Werck-Zeug Evandern holen laſſen. Evander geſtand ſein Fürhaben; und

weil Perſeus von ihm als Anſtiffter verrathen zu werden beſorgte, ließ er ihn tödten. Alſo entweihte Perſeus zum andern mahl das Heiligthum mit Blute. Wiewohl er nun den Theondas beſtach, daß er ſagte: Evander hätte ſich ſelbſt getödtet; ſo verdammte doch den Perſeus ſchon ſein Gewiſſen. Daher redete er mit einem Cretiſchen Kauffmanne Oroandes ab, daß er ihn nach Thracien zum Cotys flüchten ſolte; ließ auch einen ziemlichen Schatz in ſein Schiff bringen. Wie aber Perſeus des Nachts aus dem Tempel in Demetriſchen Hafen kam; war Oroandes ſchon nach Creta entflohen. Perſeus verſteckte ſich hierauf zwar am Ufer, hernach in einen finſtern Winckel des Tempels; endlich aber ergab er ſich und ſeinen Sohn Antiochus dem Octavius; und Emilius führte hernach den Perſeus mit dreyen Söhnen, wie auch des Königs Cotys gefangenen Sohn Bitis zu Rom im Siegs-Gepränge ein.

238. Anicius ſpielte eben dieſes Trauer-Spiel mit dem Könige Gentius, welchem zu ſeiner Entſchuldigung nichts halff, daß Alexander die Thebiſchen und Spartaniſchen Geſandten an Darius; die Römer des Königs Philipps Geſandten an Annibal; die Sicilier der Stadt Syracuſa; die Argiver der Athenienſer; die Epiroter der Etolier an verdächtige Oerter gehende Botſchafften angehalten, und alſo er das Völcker-Recht weder verletzt, noch einige andere Urſache zum Kriege gegeben hätte; zumahl, da dieſen König auch Lucius Duronius beſchuldigte, daß er auf dem Adriatiſchen Meere See-Rauberey verübte, und zu Corcyra viel Römiſche Bürger in Band und Eiſen hielte. Der Anfang des Krieges geſchahe zur See, indem Anicius viel Illyriſche Schiffe eroberte; und ungeachtet Gentius an Klugheit in der Kriegs-Anſtalt, an Tapferkeit in den Schlachten nichts erwinden ließ, wurden doch alle ſeine Anſchläge krebs-gängig, und ſchien es, daß die göttliche Rache ſelbſt wider ihn mit zu Felde läge: Sintemahl er ſeinen vollbürtigen Bruder Plator, nur umb deſto ſicherer zu herrſchen, oder aus Unwillen, daß er des Dardaniſchen Fürſten Honun Tochter Etuta heyrathen wolte, durch Gifft hingerichtet hatte. Die Schlachten wurden verſpielet. Die zwiſchen den Flüſſen Clauſula und Barbana liegende feſte Haupt-Stadt Scodra erobert. Die alten Illyrier fielen von ihm ab; und Gentius ward in Hoffnung, ſein Land wieder zu bekommen, verleitet daß er, nach vergebens erwarteter Hülffe von ſeinem Bruder Karavant, aus der Sicherheit des Labeatiſchen Sees ſich auf Gnade und Höffligkeit in der Römer Hände gab; allwo ihn Anicius zwar höflich empfing, ihm ſeine Gemahlin Leva, ſeine Söhne Scerdilet und Pleurat, wie auch den Bruder Karavant an ſeine Tafel ſetzte, beym Auffſtehen aber ihm den Degen abheiſchen, und alle gefangen nehmen ließ; von dar er und ſeine Söhne nach Rom zum Siegs-Gepränge geführt, kurtz hierauf vom Emilius Paulus ſiebenzig Illyriſche Städte, die ſich gutwillig ergeben, auch bereits die Plünderung mit vielem Geld und Silber abgekaufft hatten, auf einen Tag mit Raub und Brand verzehret wurden.

239. Ob nun zwar die abtrünnigen Ardieer und Palarier dieſes Unrecht zu rächen vermeynten; die Japoder und Segeſtaner auch auf Freylaſſung des Königs Gentius drangen; wurden doch jene vom Fulvius Flaccus, dieſe vom Sempronius und Tiberius Panduſius nach etlichen Schlachten übermannet. Wiewohl auch die Dalmatier ihre Freyheit anfangs wider den ſie ebenfalls anfallenden Marcus Figulus hertzhafft vertheidigten, und ein Theil ſeines Heeres bis über den Fluß Naro zurück trieben; ſo ſchlug doch das Glücke bald umb. Denn er jagte ſie bey der Stadt Delmin in die Flucht; und nöthigte dieſe faſt unüberwindliche Feſtung durch Einwerffung brennender Pech und Schwefel-Fackeln ſich zu ergeben. Popilius ſchreckte mit ſeinen rauhen Worten die Rhodier, daß ſie alle, welche iemahls wider Rom etwas gethan, oder gerathen, zum Tode verdammten; und den König in Syrien Antiochus mit einem umb ihn in Staub geſtrichenen

nen Kreiſſe, daß er dem Ptolemäus alles, was er in Egypten erobert hatte, wiedergeben muſte. Epirus, gantz Griechenland und Illyricum ſtrich für den Römern ſeine Segel; die Könige aus Africa, Aſien und Europa ſtritten mit einander, ſich durch Glück-Wüntſchungen und andere Heucheleyen bey den Römern einzulieben. Ja, Pruſias und ſein Sohn Nicomedes ſchämten ſich nicht die Schwelle des Römiſchen Rath-Hauſes zu küſſen, den Rath ihre Erhaltungs-Götter, ſich aber ihre Frey-Gelaſſene zu nennen. Welche ſeltzame Fälle allzu deutlich erhärten, daß das ewige Geſetze der Gottheit von aller Ewigkeit her allen Dingen einen gewiſſen und unveränderlichen Lauff beſtimmet habe; alſo weder die menſchlichen Geſchichte ungefähr, ſondern vielmehr aus verborgenen Urſachen ſich zutragen, noch iemand das Rad des Verhängnüſſes auf die Seite abwenden könne, wenn die Vernunfft es ſchon von ferne erſiehet, und die Tugend beyde Armen vorwirfft. Insgemein aber verblendet dieſe Nothwendigkeit auch die ſonſt von Thorheit entfernte Gemüther, daß ſie weder ihren Rathſchlägen genugſam nachdencken, noch der bevorſtehenden Gefahr klüglich vorbeugen.

240. Ungeachtet nun derogeſtalt die halbe Welt nicht nur die Römiſche Macht anbetete, ſondern auch für dem Eumenes und Pruſias, als den Werck-Zeugen ſo ferner Dienſtbarkeit, die Achſeln einzohe; ſo lieſſen ſich doch die Deutſchen in Galatien zu nichts knechtiſchem verleiten. Sie ſchickten keine Botſchafft nach Rom; und als ihnen Pruſias ein Stücke Landes abſtreiten wolte, welches des Syriſchen Königs Antiochus geweſen, und von den Römern ihm ſolte geſchenckt worden ſeyn, lieſſen ſie dem Pruſias zuentbieten, der Degen wäre bey den Deutſchen das Grabſcheit, wenn man ihnen etwas von ihrem Eigenthume abgrentzen wolte. Ob auch ſchon Pruſias hernach zu Rom von dem Rathe ſolch Land als eine Vergeltung für ſeine treue Verdienſte verlangte; ward er doch durch dieſe Antwort abgewieſen: Wenn das Land der Deutſchen wäre, müſte er nicht übel aufnehmen, daß der Rath ſie mit Weggebung frembden Gutes nicht beleidigen, und den Eigenthums-Herren Unrecht thun könte. Mit dem Könige Eumenes aber banden die Deutſchen gar an. Denn Hertzog Solovet, des in Theſſalien gebliebenen Fürſten Carſignat Sohn, welcher aus einer beſondern Staats-Klugheit ſtets auf der Römer Seite geſtanden hatte, beſchuldigte den Eumenes, daß er die ihm geſchickten tauſend Deutſchen Reiter mit Fleiß der Macedoniſchen Schiffs-Flotte in die Hände geſchickt hätte; und Hertzog Gözonor goß bey verneuertem Bündnüſſe mit dem Solovet mehr Oel ins Feuer, alſo daß ſie mit geſammleter Macht in ſein Gebiete einfielen, auch ihm etliche harte Streiche verſetzten. Welche dem zu Rom ſich befindenden Attalus ſo tieff zu Gemüthe ſtiegen, daß er bey dem Rathe die Helffte ſeines brüderlichen Reichs für ſeine Verdienſte auszubitten unterließ, indem er wohl ſahe, daß ſeine und des Eumenes Zwytracht die Deutſchen gar zu Meiſtern über das Pergameniſche Reich machen würde. Alſo ſuchte er nur bey den Römern wider dieſe hefftigen Feinde Hülffe; welche aber nur Geſandten zur Vermittelung eines Friedens dahin ſchickten. Dieſe brachten es zwar ſo weit, daß die Deutſchen, weil der Winter ohnediß für der Thür war, einen drey-monatlichen Stilleſtand willigten; mit dem erſten Früh-Jahre aber fielen ſie über den Berg Didymus wieder ein, und eroberten die Stadt Synnada. Publius Licinius eilte mit dem Attalus dahin, weil inzwiſchen Eumenes bey Sardes an dem Fluſſe Pactol ſein Heer zuſammen zohe. Licinius bat und dräute nicht ferner zu rücken; die beyden Deutſchen Fürſten aber gaben ihm nur lachende zur Antwort: Sie wären der Römer gute Freunde, aber kein Antiochus, welcher ſich wie eine Schlange in einem Kreiſſe bezaubern, und mit Dräu-Worten ihm einen ſchädlichen Frieden abpochen lieſſe.

241. Licinius muſte alſo unverrichteter Sachen

chen zurücke ziehen; und weil die Deutſchen allenthalben den Meyſter ſpielten, reiſete Eumenes ſelbſt nach Italien umb Hülffe zu bitten. Weil er aber im Verdacht war, daß er mit dem Perſeus unter dem Hute geſpielt hätte, machte der Rath nicht nur ein Geſetze, daß kein König nach Rom kommen ſolte; ſondern ſchickten ihm auch entgegen, und lieſſen fragen, was er verlangte; hätte er aber nichts anzubringen, möchte er nur alſofort umbkehren. Diß verdroß den Eumenes ſo ſehr, daß er umbkehrte und antwortete: Er wäre bettelns halber nicht kommen, ſondern nur zu fragen, ob diß der Danck für ſo viel Dienſte wäre, daß die Römer ihm den ihrenthalben ihm zugezogenen Deutſchen Krieg allein auf dem Halſe, und die edelſten Pergamener, welche in Macedonien für ſie die Waffen geführet, vom grauſamen Solovet unmenſchlich aufopfern lieſſen? Kurtz nach ihm kam von den Deutſchen eine Geſandtſchafft nach Rom, welche den Rath ihrer Freundſchafft verſicherte, und die Urſachen ihres Krieges wider den Eumenes ausführte; auch erhielt, daß ſie für ein freyes Volck und Römiſche Bunds-Genoſſen erklärt wurden.

242. Der von Furcht und Zorn unruhige Eumenes zohe nach Hauſe, verband ſich mit dem Antiochus in Syrien, und begegnete nicht allein den Deutſchen, ſondern fiel auch dem Pruſias in Bithynien ein. Weßwegen dieſer den Python nach Rom ſchickte, und dieſen Uberfall nur ſeinem mit den Römern habenden Bündnüſſe zuſchrieb. An ſtatt der verhofften Hülffe aber gab der Rath zur Antwort: Er ſolte mit den Deutſchen pflügen, die wären zweyen Eumenen gewachſen. Pruſias folgte dieſem Rathe, und verband ſich mit denen Fürſten Gözonor und Solovet in Galatien, heyrathete auch des in Thracien wohnenden Deutſchen Königes Diegyl Tochter; mit denen er gegen den Eumenes mit umbwechſelndem Siege und Verluſt Krieg führte. Weil aber Pruſias dieſen noch immer zu Rom verdächtigte, der Rath auch den Tiberius Gracchus, umb ſowohl des Antiochus, als Eumenes heimliches Beginnen auszugrübeln, an ſie abordnete; ſchickte dieſer ſeine Brüder Attalus und Atheneus nach Rom, ihn von allen Verleumbdungen weiß zu brennen. Gleichwohl aber konten ſie ſich ſo rein nicht waſchen, daß nicht Cajus Sulpitius, als ein Kundſchaffter, aufs neue dahin geſchickt ward.

243. Inzwiſchen ſtarb Eumenes; und ließ ſeinen den Römern beliebtern Bruder Attalus zum Erben. Jedoch machten die Deutſchen und Pruſias dem Kriege kein Ende; ſondern ſchlugen den Attalus aus dem Felde, und bemeiſterten faſt die Helffte ſeines Reiches. Attalus klagte es zwar durch den Andronicus und hernach ſeinen Bruder Atheneus zu Rom: Aber des Pruſias Geſandter Antiphilus und ſein Sohn Nicomedes lehnten alles durch fürgeſchüttete Gegenwehr ab, bis die dahin geſchickten Apulejus und Petronius ein anders berichteten. Daher der Rath den Pruſias durch eine Geſandtſchafft zur Ruhe ermahnte. Lucius Hortenſius kehrte zwar allen Fleiß an, ſie zu vergleichen; aber die Deutſchen riethen dem Pruſias, ſeinen Vortheil nicht aus den Händen zu geben. Nachdem ſich auch die Handlung zerſchlagen, und Attalus den Deutſchen kaum aus den Händen entwiſchte; rückten ſie für die Haupt-Stadt Pergamus, und belägerten darinnen den Attalus. Weil die Stadt aber allzu wohl beſetzt war, plünderte Pruſias in der Vorſtadt des Eſculapius, bey Hiera der Diane, und bey Temnos des Apollo Tempel. Weßwegen ſich die Deutſchen vom Pruſias trennten; Attalus hingegen kriegte vom Cappadociſchen und Pontiſchen Könige Hülffe; die Römer kündigten dem Pruſias auch den Bund auf, hetzten ihm die Rhodier und Cyzizener auf den hals, auf derer Schiffen des Attalus Bruder Atheneus in Bithynien einfiel, und den Pruſias nicht wenig ins gedrange brachte.

244. Die Römiſchen und Deutſchen Geſandten aber vermittelten bald einen Frieden. Dieſer vertiefte den Pruſias in allerley Laſter, alſo daß

er auch, ſeinen Kindern anderer Ehe zu Liebe, ſeinen zu Rom ſich befindenden Sohn Nicomedes zu ermorden beſchloß, wo er nicht vom Rathe die Erlaſſung der dem Attalus verſprochenen fünf hundert Talent erhielte. Der hierzu beſtellte Menas aber entdeckte nicht allein die Sache dem Nicomedes; ſondern brachte auch ein Theil des Bithyniſchen Kriegs-Volckes auf ſeine Seite. Attalus nahm den Nicomedes mit Freuden auf, und brach mit ihm in Bithynien ein; deſſen Stände häuffig zum Nicomedes fielen. Pruſias ſuchte vergebens zu Rom Hülffe; in das Niceiſche Schloß nahm er fünf hundert Thraciſche Deutſche von ſeinem Schweher-Vater Diegyl ein. Endlich flohe er nach Nicomedien; und als die Bürger die Stadt aufgaben, in Jupiters Tempel, darinnen ihn aber ſein Sohn Nicomedes ermorden, und das Altar mit väterlichem Blute beſprützen ließ. Attalus kriegte inzwiſchen den dem Pruſias zu Hülffe kommenden König Diegyl gefangen; ließ ihn aber auf Hertzog Solovers Vorbitte wieder los.

245. Alſo erhielten die Deutſchen unter ſo viel Veränderungen gleichwohl ihren Stand und Anſehen; und inſonderheit bey denen in Syrien. Denn, obzwar nach des Antiochus Tode der ſich von Rom wegſpielende und wider den jungen Antiochus das Reich behauptende Demetrius, welcher den jungen König Ariarathes wegen verſchmähter Heyrathung ſeiner Schweſter aus Cappadocien vertrieb, und den von ſeiner Mutter untergeſteckten Orophernes einſetzte, von dem Könige Ptolemäus, Attalus und Ariarathes aus Syrien vertrieben, und ein gemeiner Jüngling unter dem Nahmen Alexanders eines Antiochiſchen Mannes Sohnes eingeſetzt, ja auch Demetrius durch Hülffe der Juden vom Alexander erſchlagen ward: So erbarmten ſich doch die Deutſchen Fürſten des von dem Demetrius nach Gnidus zur Sicherheit geſchickten und in Creta bey dem Fürſten Laſthenes ſich aufhaltenden Sohnes Demetrius, und ſetzten ihn nach Verjagung des üppigen Alexanders, mit Hülffe des Ptolemäus Philometors in Syrien, auf den väterlichen Thron.

246. Bey dieſem Wachsthume der Deutſchen in Aſien müheten ſich auch die in Italien, nach der von den Bojen erlittenen groſſen Niederlage, ihr Haupt wieder empor zu heben: Maſſen die Ligurier den in Hiſpanien ziehenden Stadt-Vogt Bebius angriffen, ſein Volck erlegten, ihn bis in Maſſilien jagten, da er den dritten Tag von den empfangenen Wunden ſtarb; ja ſie machten ſich ſo breit, daß der Römiſche Rath beyden Bürger-Meiſtern auftrug, die Deutſchen zu ſtillen. Sie gaben ihnen aber genung zu ſchaffen, bis Flaminius die Frinatiſchen, Emilius die Apuaniſchen Ligurier endlich überwältigte, und ihnen die Waffen abnahm. Marcus Furius überfiel hierauf auch die ſich keines Krieges verſehenden Cenomannen, und entwaffnete ſie; der Rath aber gebot ihm einen Stilleſtand, und Emilius gab ihnen alles abgenommene wieder. Als die Römer nun alle Deutſchen in Ligurien für todte Leute hielten, krochen die Apuaniſchen wieder hinter ihren Klippen und aus ihren Holen herfür, und ſtreifften bis nach Bononien. Quintus Martius zohe mit einem Heere gegen ſie; welche, als ſie ihn durch ſtetes weichen in die engſten Thäler zwiſchen die höchſten Klippen gelockt hatten, ihn rings umbher anfielen, vier tauſend Römer erſchlugen, von der andern Legion drey, von den Lateinern eilf Fahnen eroberten; und ſie nicht ehe zu verfolgen, als die Römer zu fliehen, aufhöreten. So viel Empörungen der Deutſchen aber waren kein Werck einer Leichtſinnigkeit, ſondern eitel Rachen angethanen grauſamen Unrechts: Sintemahl die nunmehr in Wollüſten erſoffenen und daher auch ſo viel grimmigern Römer andere Völcker mehr für Vieh als Menſchen hielten; maſſen denn ſelbige Zeit Quintus Flaminius aus dem Rathe geſtoſſen ward, weil er am Po einen zu ihm abgeſchickten Boiſchen Ritter einem mißbrauchten Schand-Buben, und zu Placentz

einen edlen Ligurier ſeiner Hure zu Liebe und zur Ergötzligkeit ermorden laſſen, und Tiſch und Bette mit ſo unſchuldigem Blute beſprützt hatte.

247. Zu eben dieſer Zeit kam aus Deutſchland ein neuer Schwarm derer an der Donau wohnenden Völckern über die Alpen, ließ ſich am Adriatiſchen Meere umb die Flüſſe Turrus und Tilavent nieder. Wider dieſe ward Lucius Julius geſchickt, ſie daſelbſt wegzutreiben. Weil ſie aber übel oder gar nicht bewehret waren, machten ſie mit den Römern einen Vergleich, und zohen mit ihrem Geräthe wieder über die Alpen, und ſetzten ſich umb den Fluß Aniſus. Folgendes Jahr zohen abermahls beyde Bürger-Meiſter in Ligurien; da ſich denn zwey tauſend dem Marcellus gutwillig ergaben, die andern aber verſteckten ſich in ihre Gebürge und Feſtungen, daß ihnen die Römer nicht beykommen konten, ſondern ihr Heer von einander laſſen, ſolches aber bald wieder zuſammen ziehen, und auf alle Fälle fertig halten muſten; weil ein Geſchrey kam, daß in Deutſchland viel junger Mannſchafft ſich zuſammen zöge, und irgendswo in Italien einbrechen wolte. Die Ligurier machten auch die See unſicher, und thaten den Maſſiliern nicht geringen Schaden; muſten alſo die Römer eine Schiffs-Flotte in das Liguſtiſche Meer ſchicken. Das nechſt-folgende Frühjahr zohe der ſonſt allenthalben ſo ſieghaffte Emilius Paulus wider die Ingauniſchen Ligurier auf. Weil er aber von keinem andern Vergleiche, als daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſolten, hören wolte, ſtürmten und belägerten ſie das Römiſche Läger: Alleine ſie erlitten von denen wegen auſſenbleibender Hülffe faſt verzweifelt ausfallenden Römern eine ſchwere Niederlage, indem funfzehn tauſend erſchlagen, drittehalb tauſend gefangen wurden; zur vernünfftigen Verwarnigung, daß eines verzweifelten Feindes Degen drey andere beſtehe. Die Ingauner ergaben ſich hierauf ohne Schwerdt-Schlag. Wiewohl nun dieſe abgemergelten Völcker gantz ruhig ſaſſen, wolten doch Publius Cornelius, und Marcus Bebius, weil ſie in ihrem Bürger-Meiſter-Ambte nichts denckwürdiges verrichtet hatten, an ihnen den Muth kühlen, und Ehre einlegen: Alſo durchforſchten ſie mit zweyen mächtigen Heeren das gantze Anidiſche Gebürge, zwangen ſie alle auf die Flächen zu verfügen; und waren weder Geſchencke noch Thränen ſo mächtig, die Römer zu bewegen, daß ſie in ihren Geburts-Städten erſterben, und ihre Gebeine in den Grabe-Stätten ihrer Vor-Eltern ruhen möchten; ſondern es wurden ihrer vierzig tauſend in Samnium fortgeſchleppet. Weil nun beyde ſich hierdurch zu Rom ſo ſehr verdient gemacht hatten, daß ihnen, die doch gegen keinem Feinde einigen Degen gezückt, ein Siegs-Gepränge erlaubt ward, machte ſich Poſtumius über den Schweins-Berg und das Gebürge Balliſta, zwang dieſe armen Leute durch Abſchneidung aller Lebens-Mittel zur Ubergabe; nahm ihnen alles Gewehre, und ließ ihnen mit genauer Noth ſo viel Eiſen übrig, als ſie zu Pflug-Scharen und dem Acker-Bau dorfften. Fulvius kroch an dem Fluß Macra in den Hölen noch ſieben tauſend Apuaner aus, welche ihren Landsleuten in Samnium folgen muſten. Cajus Claudius beraubte hierauf aus bloſſer Vermuthung des Krieges die Epanterier, und ſiegte über den Iſtrier König Epulo und dieſe Ligurier; welche aber für Ungeduld nicht alleine ins Mutinenſiſche Gebiete einfielen, und es mit Schwerdt und Feuer verheerten, ſondern auch dieſe Stadt ſelbſt eroberten. Alleine Claudius ruckte mit einem noch ſtärckern Heere für Mutina, eroberte es mit Sturm, in welchem zehn tauſend Römer, und acht tauſend Ligurier blieben; ſchlug ſie beym Fluſſe Scultenna, trieb ſie vom Berge Letus und Balliſta. Worauf Claudius hochmüthig nach Rom ſchrieb: Seine Tugend und Glücke hätte nunmehr zuwege gebracht, daß Rom diſſeits der Alpen keinen Feind mehr hätte.

248. Gleichwohl aber reckten dieſe Untergedrückten aus Liebe der Freyheit bald wieder ihre

Hörner empor, erſchlugen den Bürger-Meiſter Petilius mit etlichen tauſend Römern. Der Bürger-Meiſter Popilius wolte dieſe Schande an denen allezeit Römiſch-geſinnten Statiellatiſchen Liguriern rächen, und gerieth bey der Stadt Cariſtum mit ihnen in eine blutige Schlacht, alſo daß er ſich zwar des Sieges, aber ſchlechten Vortheils zu rühmen hatte; wie denn auch der Römiſche Rath dieſes Unrecht ihres Bürgers verdammte, und die Ligurier in ihre Freyheit zu ſetzen befahl. Aber bey Verwechſelung der Aembter blieb es nach; iedoch empfand es das Römiſche Volck ſo ſehr, daß es in dem Heiligthume Bellonens den Bürger-Meiſter Popilius ſchimpflich fragte: Warumb er die durch ſeines Bruders Betrug untergedrückte Deutſchen in Ligurien nicht wieder in Freyheit geſetzt hatte? Welche Mäſſigung denn hernach die Ligurier und Deutſche ziemlich beruhigte; bis die wegen des eroberten Macedoniens, des durch eigene Zwytracht entkräffteten Syriens und zur Dienſtbarkeit geneigten Egyptens hoffärtigen Römer in Ligurien den Krieg ohne einige andere Urſache, als aus Begierde, ſich durch viele Siege berühmt zu machen, den Krieg erneuerten, und die Bürger-Meiſter wegen etlicher vortheilhafften Treffen nebſt dem Publius Scipio, welcher mit der Stadt Delmin gantz Dalmatien zum Gehorſam gebracht hatte, ein Siegs-Gepränge hielten.

249. Weil die Deutſchen nun von den Maſſiliern der Römer geſchwornen Gefährten lange Zeit Uberlaſt, und beym Kriege Abbruch gelitten hatten, fielen ſie in Gallien in ihr Gebiete ein; eroberten die See-Stadt Nica, ſetzten über den Fluß Varus, und belägerten Antipolis. Wie nun die Maſſilier zu Rom hierüber klagten, reiſeten alſofort Flaminius, Popillius Lenas und Pupius dahin, ſtiegen zu Egitica, welche Stadt den Oxybiſchen Liguriern gehörete, aus, und befahlen ihnen die Belägerung aufzuheben. Die Ligurier hingegen befahlen den Römern ihre Grentze zu räumen; und als ſie von Dräuen und Scheltworten nicht ablieſſen, trieben ſie ſie mit Gewalt in die Schiffe, und verwundeten den Flaminius. Hierauf folgte alsbald der Bürger-Meiſter Qvintus Opimius mit einem mächtigen Heere; drang über alle Gebürge bis an den Strom Acro, nahm die Stadt Egitra ein, und ſchickte die Fürnehmſten in Band und Eiſen nach Rom. Dieſes verbitterte die Oxybier, daß ſie unerwartet der ihnen zu hülffe anziehenden Deceaten die wohl viermahl ſtärckern Römer aus blinder Rach-Gier, aber mit groſſem Verluſt, anfielen. Die Deceaten kamen zwar noch zum Treffen, und ſtritten mit groſſer Hertzhafftigkeit wider den allgemeinen Feind; der ihnen aber überlegen war, ihnen ein Stück Landes abnahm, und den Maſſiliern gewiſſe Geiſſel zu geben aufbürdete. Folgendes Jahr kriegte der Bürger-Meiſter Titus Annius abermahls mit den Galliern über dem Po.

250. Und durch dieſe unaufhörliche Bedrängung wurden alle Kräffte der Deutſchen in Italien, wie die Schleif-Steine von dem Eiſen unempfindlich verzehret, daß ſie nur ihre Achſeln, wie andere entferntere Völcker, unter ihr Joch beugen muſten. Jedoch waren nicht ſowohl der Römer Waffen, als ihre Argliſt, und der Deutſchen ſelbſt-eigene Veränderung die fürnehmſte Urſache ihrer ſcheiternden Freyheit: Sintemahl jene bald dieſen, bald einen andern Deutſchen Fürſten durch einen vergüldeten Schild, ein zugerittenes Pferd, einen mit falſchen Edelgeſteinen verſetzten Degen, oder durch eine gemahlte Lantze bethörten; den Kern ihrer ſtreitbaren Jugend zu Uberwindung anderer Völcker oder der Deutſchen ſelbſt an ſich zohen, und durch öfftere Botſchafften die Beſchaffenheit ihrer Länder auskundſchaffteten; die Deutſchen aber nach Eigenſchafft der verſetzten Pflantzen unter dem viel ſanfftern Himmel Italiens gleichſam ihre erſte Geburts-Art vergeſſen, und den Safft vieler in dem rauern Deutſchlande unbekannten Wollüſte an ſich gezogen hatten. Weil aber die Celti-

berier in Hiſpanien noch nicht ſo lange von ihrem Vaterlande entfernet waren, tauerte ihre Hertzhafftigkeit noch immer, und machten ſie den Römern nach denen aus Hiſpanien vertriebenen Carthaginienſern doch unaufhörlich zu ſchaffen, und die Kriege ſo ſauer, daß es Marcus Marcellus daſelbſt nicht mehr auszuſtehen getraute, und die junge Mannſchafft zu Rom für Schrecken ſich nicht mehr gegen die ſtreitbaren Celtiberier wolte brauchen laſſen. Dahero ſie auch der Rath für freye Völcker zu erkennen, ihnen ihre eigene Geſetze zu laſſen, auch ſie für Freunde und Bunds-Genoſſen anzunehmen gezwungen ward.

251. Bey ſolcher Beſchaffenheit brachen die Römer eine Urſache vom Zaune, die Stadt Carthago, als den gröſten Dorn in ihrem Auge, aufs neue zu bekämpffen; weil anfangs Königs Syphax Enckel Archobarzanes Maſaniſſen beunruhigte, und hernach deſſen Sohn Guluſſa angab, daß Carthago nicht ſo wohl wider ihn, als wider die Römer ſelbſt, eine Kriegs-Flotte ausrüſtete, da doch Scipio Naſica ſelbſt dieſen unrechtmäſſigen Krieg beweglich widerrieth. Inzwiſchen verfiel Carthago mit Maſaniſſen in Krieg; weil er ihre Stadt Oroſcopa belägerte. Seine Heer-Führer Anaſis und Juba gingen auch mit ſechs tauſend Numidiern zu Asdrubaln über; welcher Maſaniſſen anfangs ziemlichen Abbruch that, hernach aber in Anweſenheit des von einem Berge zuſchauenden Scipio Emilianus in einer blutigen Schlacht geſchlagen, auf einem Berge belagert, und den ſchimpflichſten Vergleich einzugehen gezwungen ward. Worbey denn die Römer Maſaniſſen anzureitzen nicht vergaſſen, daß er ſich ſeines Glückes gebrauchen ſolte. Ungeachtet nun Carthago durch zwey Botſchafften ſich für den Römern demüthigte, Asdrubaln ins Elend vertrieb, ſo kriegten ſie doch keine andere Antwort, als, ſie ſolten Rom Vergnügung geben; darüber aber, was hierunter gemeynt würde, konten ſie keine Auslegung erbitten. Inſonderheit drang Porcius Cato mit hefftigſter Ungeſtümm auf den Krieg, und ruffte wohl tauſend mahl auf dem Rath-Hauſe: Carthago werde vertilget! zeigte zugleich eine friſche Feige, welche allererſt für drey Tagen zu Carthago abgebrochen worden war, nöthigte alſo gleichſam dem Römiſchen Rathe wider den Naſica ab, daß ihre Einäſcherung beſchloſſen, und das von Carthago abfallende Utica begierig angenommen ward.

252. Wiewohl ſich nun Carthago durch anerbotene freywillige Ergebung das ihnen aufgebürdete Vorhaben der Feindſeligkeit genungſam ablehnte, ſie auch, dem Römiſchen Befehle nach, für Abſchiffung der zum Kriege beſchlichter Bürger-Meiſter drey hundert edle Geiſſeln nach Lilybeum lieferten; ſo ſchifften doch die Bürger-Meiſter nach Utica, und zwangen die Carthaginienſer, daß, ob ſie ſchon Asdrubal bekriegte, ſie doch ihre Schiffe verbrennen, und alle Waffen aushändigen muſten, welche zu Bewaffnung gantz Africkens genung geweſt wären. Als ſie diß würcklich vollbracht, fällte Lucius Martius noch dieſes harte Urthel über ſie: Sie ſolten ihre Stadt abbrechen, und vom Meere weg eine andere bauen. Welches die Geſandten in eine Raſerey nach vergebener flehentlicher Bitte aber dieſes edle Volck in Verzweifelung, und in grauſame Wütung wider die, welche zu Auslieferung der Geiſſel und Waffen gerathen hatten, endlich in die Waffen, worzu die Frauen ihre Geſchmeide verſchmeltzten, ihre Haare abſchnitten, brachte; welches auch eine lange Zeit männlich und wider alle menſchliche Vernunfft die Belägerung austauerte, in welcher fünf hundert in Sold genommene, und drey hundert aus der Dienſtbarkeit freygelaſſene Deutſchen in Ausfällen, Zernichtung der Sturm-Böcke und anderer Gegenwehr gleichſam Wunder-Wercke ausübten, und denen ſchier ihrer Vernunfft beraubten Carthaginienſern zu Weg-Weiſern dienten: Maſſen denn auch durch des verachteten Maſaniſſa Abſetzung, und des wieder verſöhnten Asdrubals Näherung das Römiſche Heer in groſſe Noth gerieth, wel-

cher mit zwanzig tauſend Africanern und zwey tauſend vom Andriſeus aus Macedonien empfangenen Deutſchen die Belägerer mit täglichem Lermen und Abſchneidung der Lebens-Mittel ängſtigte, und hätten dieſe die Belägerung aufheben müſſen, wenn nicht Publius Scipio, deſſen Geſchlechte gleichſam vom Verhängnüſſe zum Untergange der ſo mächtigen, und ſieben mahl hundert tauſend Einwohner beherbergenden Stadt Carthago verſehen war, darfür kommen wäre, und nach ihm aufgetragenem Bürger-Meiſter-Ambte anfangs das Theil Megara erobert, hernach den See-Hafen verſtopfft, den neu-erbauten Hafen und das Theil der Stadt Cothon, endlich auch nach ſechs-tägichter Stürmung das Schloß Byrſa eingenommen hätte. Der Eſculapiſche Tempel war allein noch übrig; darinnen ſich Asdrubal zwar eine zeitlang wehrete, aber endlich doch kleinmüthig ergab. Allein die aus Deutſchem Geblüte entſproſſene Ehe-Frau des Asdrubals konte ſich ſo wenig, als vorher Sophonisbe, überwinden, in der Römer Dienſtbarkeit zu fallen. Dahero, nachdem ſie ihrem zu des Scipio Füſſen ſitzenden Ehe-Manne ſeine ſchändliche Ubergabe von dem Eſculapiſchen Tempel hefftig verwieſen hatte, ſchlachtete ſie ſeine zwey Söhne, und ſtürtzte ſie mit ſich nach dem Beyſpiele der Königin Dido in die unter ihr raſenden Flammen. Scipio ſelbſt konte ſich nicht enthalten, mit ſeinen Thränen die nach ſieben-tägichten Flammen glüenden Brände dieſer ſieben hundert Jahre (welches ſchier das längſte Ziel langer und groſſer Reiche zu ſeyn pflegt,) geblüheten, und nun in der Aſche liegenden Stadt auszuleſchen. Und wie Naſica vorher die gäntzliche Vertilgung beweglichſt widerrathen hatte, wormit Rom aus Scheue dieſer mächtigen Nachbarin nicht in ſichere Wolluſt verfiele; alſo wahrſagte nunmehr Scipio in Erwehnung des Trojaniſchen Brandes auch der Stadt Rom ihren Untergang.

253. Hertzog Zeno fing hierüber an: Ihn bedeuchtete, es habe Naſica nicht alleine klüglich gerathen, Carthago ſtehen zu laſſen, ſondern auch Scipio über ihre Einäſcherung billich geweinet; wo anders die Thränen nicht, wie in dem mittägichten Theile des Atlantiſchen Eylandes, ein Merckmahl der Freude, oder ein Firnüß der rachgierigen Vergnügung wie beym Kayſer Julius geweſt, als dieſer des Pompejus blutigen Kopf in die Hände bekam. Denn in Wahrheit nicht nur eintzele Perſonen werden durch des Nachbars Tugend aufgemuntert, oder vielmehr durch eine Scheue für anderer Aufſicht von Laſtern zurück gehalten; wie an dem Römiſchen Adel, ſo lange als der verjagte Tarqvinius noch lebte, anzumercken war, indem jener nach deſſen Tode bald das Volck zu drücken anfing: Sondern es bleiben auch gantze Völcker nur ſo lange tugendhafft und ſtreitbar, ſo lange die benachbarte Tugend ſie im Zaume hält. Die Feuer-Steine geben nur ſodenn Feuer von ſich, wenn man den einen gegen andern ſchlägt. Daher hielt es der kluge Cleomenes für rathſam, die überwundenen Argiver nicht gar auszurotten; wormit ihre Jugend noch iemanden behielte, an dem ſie ihre Tapferkeit ausübten. Hingegen verfiel mit dem Thebaniſchen Fürſten Epaminondas nicht nur ſeiner Landesleute, ſondern auch ſeiner Feinde der Athenienſer Tapferkeit. Hertzog Herrmann hat mir ſelbſt bekennet, daß der zwiſchen den Cheruſcern und Catten ſtrittige Vorzug ein Wetzſtein beyderſeitiger Tapferkeit geweſen ſey. Ja, ich glaube, daß, wie nach eingeäſchertem Carthago, nach überwundenem Aſien Rom zwar in ſeinem Leibe mehr Fleiſch, aber nicht ſtärckere Spann-Adern bekommen habe; alſo es durch ſeine eigene Laſter verfaulet wäre, wenn nicht die rauen Winde, welche ihnen zeither aus der kalten Mitternacht in die Augen gegangen ſind, ſelbtes noch erhalten hätten. So konte ihm auch Scipio leicht die Rechnung machen, daß die gerühmte Ewigkeit der Stadt Rom ein Traum der Uhrheber wäre, und groſſes Glücke wegen ſeiner ſchweren Laſt nicht lange Zeit auf einem Beine ſtehen könne. Dahero ſprachen

die Scythen beym groſſen Alexander dieſer Abgöttin gar alle Beine ab; als welche nur Hände und Federn an ſich hätte, welche letztere ſie mit den erſtern keinmahl ergreiffen lieſſe, wormit ſie jederzeit die Freyheit behielte, ihren Flug anderwerts hin zu nehmen. Uberdiß beherzigte Scipio, mit was Unrecht Rom diß Kriegs-Feuer durch die halbe Welt ausgeſtreuet hatte; und daß die göttliche Rache insgemein den in dem glüenden Ochſen a) brate, der ſolchen für andern gegoſſen hat; inſonderheit aber ungerechtem Gute, wie des Adlers von dem Opffer-Tiſche geſtohlnem Fleiſche eine glüende Kohle anhencke, welche hernach des Raubers gantzes Neſt in Brand ſtecke.

254. Adgandeſter fuhr hierauf wieder fort: Er wüſte nicht, ob Scipio als der ſelbſt eigene Werck-Zeug ſo ungerechter Grauſamkeit oder einiger anderer Römer damahls mehr in ſeinem Gemüthe eine ſo zarte Empfindligkeit gefühlet hätte; weil ſie hierauf gleichſam ſtock-blind in den Pful der ärgſten Laſter gerennt, und nach zerſtörtem Carthago dem Meere vollends das andere Auge, nehmlich die ſchöne Stadt Corinth, und zwar ehe, als ſie unter die Zahl der Feinde gerechnet worden, ausgeſtochen; ja bey ſpielendem Freuden-Gethöne dieſes Wunder der Städte angezündet, und die Steine in koſtbaren Staub verwandelt. Worbey aber mehr der Römer Unverſtand als ihre Grauſamkeit zu bejammern geweſen; Sintemahl ſie die edelſten Marmel-Säulen aus Kurtzweil, oder umb etwan ein darein zur Befeſtigung eingelaſſenes Stücke Ertzt zu bekommen zerſchmetterten, die ertztenen Bilder zerſchmeltzten, und unter andern den vom Ariſtides gemahlten Bacchus zu einem Spiel-Brete brauchten, für welchen König Attalus hernach ſechs tauſend Silber-Groſchen bot, Mummius aber ſelbten zu Rom in der Ceres Tempel ſetzte.

255. Wie nun ein ſchon einmahl beflecktes Kleid nicht mehr in acht genommen wird: Alſo hielt es Rom nach einmahl an Carthago ſo offenbar verübter Ungerechtigkeit nicht mehr für Schande, ſich täglich mit neuen Laſtern zu beſudeln, und durch ihre Macht der Boßheit das Anſehn und die Zuläſſigkeit der Tugend zu geben. Denn eben ſo betrüglich verfuhr der ehr-ſüchtige Bürger-Meiſter Appius Claudius wider die Salaſſier, welche ſich von der Saale unter die Grajiſchen Alpen in ein Thal an dem Fluſſe Duria niedergelaſſen hatten. Dieſer ward vom Rathe geſchickt, ſie mit ihren Nachbarn zu vergleichen; welche ſich beſchwerten, daß die Salaſſier ihnen den Strom Duria verbauten, und zum Nutzen ihrer Gold-Berg-Wercke anderwerts hin verleiteten, alſo ſie ihre unterhalb habende Wieſen und Aecker nicht bewäſſern konten. An ſtat deſſen aber fiel Appius bey den Salaſſiern mit Kriegs-Macht ein, und verheerete alles mit Feuer und Schwerdt. Dieſe waren nichts minder hertzhafft als unſchuldig; griffen alſo den Appius an, und erſchlugen fünf tauſend von ſeinem Heere. Der Rath zu Rom hörte zwar des Appius Unrecht und Unglück; aber ſie trachteten nicht jenes zu verbeſſern, ſondern diß nur zu rächen. Jedoch waren ſie darüber ſo bekümmert, daß ſie die Sibylliniſchen Bücher aufſchlugen, und belehret wurden, daß ſie allezeit, wenn ſie mit den Deutſchen kriegen wolten, auf derſelben Grentzen ihren Göttern opfern ſolten. Hierauf griffen die Römer die Salaſſier aufs neue an; und weil dieſer ein Mann gegen zehn fechten muſte, wurden ſie geſchlagen, fünf tauſend erlegt, und den Römern das flache Land nebſt den Gold-Gruben abzutreten gezwungen. Gleichwohl aber ſchätzten die Römer den Appius keines Siegs-Gepränges würdig. Und als er ſich deſſen eigenmächtig anmaſſte, hätten ſie ihn mit Gewalt vom Wagen gezogen, wenn nicht ſeine Tochter als eine Veſtaliſche Jungfrau ihn beſchirmet hätte.

256. Noch viel ärger ſpielten es die Römer dem unvergleichlichen Helden Viriat mit; deſſen Deutſcher Uhrſprung und Thaten nicht nur all-

---

a) Wie es dem Perillus ergangen, der auf Befehl des Tyrannen Phalaris einen glüenden ehernen Ochſen, andern zur peinlichen Hinrichtung, verfertiget hatte, aber zur Probe ſich ſelbſt darinnen muſte verbrennen laſſen.

hier, ſondern in der gantzen Welt erwehnt zu werden würdig ſind. Es iſt bekannt, daß mit denen Carthaginienſiſchen Kauffleuten viel Deutſche in Hiſpanien übergeſetzt ſind, und nicht nur an dem äuſſerſten weſtlichen Land-Ende, ſondern auch an dem Fluſſe Anas unter dem Gebürge der Venus einen ziemlichen Strich unter dem alten Deutſchen Nahmen der Celten bewohnt haben. Dieſe waren geſchworne Freunde der Carthaginienſer, und der Werck-Zeug ihrer meiſten Siege in Hiſpanien. Daher ſie auch nach dem andern Puniſchen Kriege, da Carthago Hiſpanien im ſtiche laſſen muſte, keine Gelegenheit verſäumten, den Römern Abbruch zu thun. Unter dieſen war ein Fürſt der Celten am Fluſſe Anas Olonich, welcher dem Macedoniſchen Könige Perſeus zu liebe auf heimliche Anſtifftung der Carthaginienſer die Waffen wider die Römer ergrif; aber von ihrer Macht überdrückt, und nach hertzhafter Gegenwehr in einer Schlacht getödtet ward. Sein Groß-Vater, ein Sidiniſcher Fürſt an dem Jader oder Oder-Strome, war mit etlich tauſend Deutſchen übers Meer dahin kommen, und hatte ſelbiges Gebiete von Carthago zum Geſchencke bekommen. Weil nun die Römer allen Celten die Hände abſchnitten, ja Weiber und Kinder tödteten, flohe Olonichs Wittib mit ihrem halbjährigen Kinde Viriat, welchen Nahmen ihm Olonich nach der Sidiniſchen Fürſten Haupt-Stadt in Deutſchland gegeben, in das Gebürge der Venus. Die Römer aber verfolgten ſie auch in dieſen Klippen, alſo daß dieſe edle Fürſtin entweder unverſehens, oder auch vorſetzlich, umb nicht in der Römer Hände zu fallen, von einem Felſen abſtürtzte. Aller andern Flucht verurſachte, daß dieſes Kind im Gebürge liegen blieb; jedoch, weil es der menſchlichen Verſorge entbehren muſte, von den Gemſen geſäuget ward. Sechs Monat genaß es aus ſonderbarer Verſehung Gottes dieſer unartigen Mutter-Milch, ehe ein in das Gebürge hütender und einer geſchoſſenen Gemſe nachkletternder Ziegen-Hirte das Kind fand, ſolches in ſeine Hütte trug, und als ſein eignes auferzohe. Dieſe Wildnüß aber konte ſo wenig die hohe Ankunfft dieſes Fürſten, als des groſſen Cyrus verbergen. Er ward der ſchönſte und geſchickteſte unter den Hirten-Knaben; und keiner war ſo ehr-ſüchtig, daß er nicht dieſem verborgenen Fürſten den Vorzug enträumte, und ihn für ſeinen Führer erkennte. Er machte ihm und ſeinen Gefährten ſelbſt Bogen und Pfeile, und leitete ſie mehr zu Verfolgung des Wildes, als zu Hütung ihres Viehes an. Die Alten fragten ihn mehrmahls als einen Knaben noch umb Rath, und die Zwiſtigen nahmen ihn für ihren Richter an. Hierdurch machte er ihm in der Blüthe ſeiner Jugend ein Anſehn eines Alten; und durch Freygebigkeit verknüpffte er ihm aller Gemüther. Denn wenn er auf die Gemſen oder ander Wild ausging, behielt er von ſeinem Geſchoſſenen das geringſte, und theilte das übrige unter die Gefährten aus, die gleich nichts getroffen hatten. In dieſem Stande blieb er, bis Marcellus den Celtiberiern die Stadt Ocelis und Nertobriga, Marcus Atilius aber denen Luſitaniern die Stadt Orthraze und etliche Vettoniſche Städte abdrang.

257. Weil nun die Römer das Land mit Rauben durchſtreifften, und alſo auch dem Celtiſchen Gebürge ſich näherten, machte ſich Viriat mit den andern Hirten an etliche dieſer Räuber, und eroberte nach ihrer Erlegung, zu ſeiner höchſten Vergnügung, ihre Waffen, und hiermit fing der in ſeinem Hertzen verborgene Zunder der Tapferkeit Feuer, daß er nach einmahl in die Hand bekommenem Degen den Hirten-Stab wieder anzurühren für unausleſchliche Schande hielt. Hierzu kam die allgemeine Verbitterung der Hiſpanier über den Lucullus, welcher mit der am Fluſſe Tagus gelegenen Stadt Cauca einen Frieden machte, hernach ſich und ſein Volck betrüglich hinein ſpielete, alle Mannſchafft, die über vierzig Jahr, meyneidig erwürgte, Weiber und Kinder aber verkauffte. Wie nun Lucullus die Stadt Intercatia belägerte, und

Ser=

Sergius Galba in Luſitanien einbrach; gab ſich Viriat nicht nur ſelbſt in Krieg, ſondern redete auch zwey hundert junge Hirten auf, nebſt ihm wider ſo falſche Feinde die Waffen zu ergreiffen. Das Heer der Luſitanier ward vom Galba in die Flucht bracht. Wie aber Viriat mit ſeinen Gefährten auf einem Hügel wahrnahm, wie ſparſam und langſam die müden Römer ſie verfolgten, faſſete er ihm einen friſchen Muth, einem feindlichen Hauffen die Stirne zu bieten. Wie dieſer nun wegen ermangelnden Nachdrucks zurücke wich; nahmen anfangs die Celten, hernach auch die Luſitanier, von dieſen Hirten ein Beyſpiel ſich zu wenden. Worüber die zerſtreuten Römer in Schrecken und Flucht geriethen, ja aufs haupt geſchlagen wurden, alſo daß ihrer ſieben tauſend todt auf dem Platze liegen blieben, und Galba mit der Reiterey kümmerlich nach Carmelis entran, und ſich gar nach Coniſtorgis zurück ziehen muſte. Die Stadt Pallantia ward hierdurch auch aufgefriſcht, daß ſie den Lucullus tapfer zurück ſchlug; Viriat aber mit einem Pferde, einer güldenen Kette, und einem köſtlichen Schwerdte beſchenckt, auch zum Hauptmann über fünf hundert Celten gemacht.

258. Dem Galba that dieſer Streich in der Seele weh; daher ſchämte er ſich nicht aus Mißtrauen zu ſeiner Tapferkeit, ſich des Betruges zur Rache zu bedienen; ließ derhalben den Luſitaniern einen Vergleich antragen, ſintemahl er ſelbſt wohl wüſte, daß ſie mehr ihr Mißwachs an Oele, Wein und Weitzen, an Ablieferung ihres Zinſes gehindert, als daß ſie aus Untreu die Waffen ergriffen hätten. Der Vertrag ward auf leidliche Bedingungen gemacht: und die Luſitanier ſtellten ſich zu Beſchwerung des neuen Bundes beym Galba ein, welcher ſie mit Römiſchem Kriegs-Volcke umbſetzte, und nach gutwillig niedergelegten Waffen ihrer zehn tauſend erbärmlich niederhauen ließ. Zu allem Glücke kriegten die auf den folgenden Tag verſchriebenen Celten, als ſie gleich in das Römiſche Läger einziehen ſolten, durch einen Entronnenen, Wind von der verrätheriſchen Blutſtürtzung. Daher Viriat ſein Pferd zum erſten umbwendete, und nicht nur den Celten ein Weg-Weiſer zu ihrer Erhaltung war, ſondern auch die ihm nachſetzenden Römer mit blutigen Köpfen und in weniger Anzahl zurück ſchickte.

259. Weil nun Galba auf dem flachen Lande theils mit Ermordung, theils mit Verkauffung der Gefangenen gleichſam ſeine Kräffte prüfete, ob ſie in Geitz oder Grauſamkeit am höchſten kommen konten; verhieb ſich Viriat im Gebürge, und that durch öftere Ausfälle den Römern mercklichen Abbruch. Sein Ruhm wuchs hierüber durch gantz Hiſpanien; die Noth aber und ſeine in Austheilung der Beute erzeigte Freygebigkeit vergröſſerte ſeinen Hauffen ſo ſehr, daß er, nachdem die gröſte Macht der Römer wider Carthago in Africa übergeſetzt war, ſich mit fünf tauſend Kriegs-Leuten herfür machte, und in das den Römern beyflichtende Turdetanien einfiel, und bis an den Fluß Betis mit Flucht und Schrecken alles erfüllte. Cajus Vetilius ſammlete zwar wider ihn ein ſtarckes Heer; und die bekümmerten Luſitanier ſtunden ſchon auf dem Schluſſe ſich dem Vetilius zu untergeben, als Viriat durch Aufmutzung vieler Römiſchen Meyneide die Handlung abbrach, und ſich mit denen Geſandten nach Tribola flüchtete, hernach die Römer durch dort und dar gedräute Einfälle und geſchwinde Zurückziehungen matt und müde machte. Vetilius ward hierüber verdrüßlich, und dardurch verleitet, daß er in Meynung, dieſen verwegenen Hirten mit ſtrumpf und ſtiel auszurotten, ſich in einen ſumpfichten Wald nachzuſetzen verleiten ließ, darinnen ihn die verſteckten Celten auf allen Seiten angriffen, und mit ſeinem in dem Schlamme ſich kaum zu rühren vermögenden Heere erſchlugen. Die ſechs tauſend nach Tarteſſus entkommenden Römer wurden zwar mit fünf tauſend friſchen Völckern verſtärckt, und gegen dem Viriat geführt; aber von ihm dergeſtalt bewillkommet, daß kein Bote übrig blieb, ihre Niederlage zu berichten.

260. Dieſe herrliche Siege machten, daß gantz Luſitanien ihn für ihren Hertzog erklärten, und ihre Kriegs-Fahnen ſeiner Bothmäſſigkeit untergaben. Viriat, umb mit dieſer neuen Würde auch ſeinen Ruhm zu vergröſſern, und durch ſeine Regung auch die Celtiberier zu beſeelen, wendete ſich von dem Gaditaniſchen Meere gegen dem Tagus; trieb alle Römer aus Carpetanien, und bereicherte ſein Kriegs-Volck mit vieler Beute. Cajus Plautius eilte mit vierzehn tauſend Römern ohne die Hülffs-Völcker dahin, umb das ſchon wanckende Tarraconenſiſche Hiſpanien im Gehorſam zu erhalten. Der ſchlaue Viriat eilte über hals und kopf aus Carpetanien, umb durch ſeine angenommene Furcht die Römer in Vermeſſenheit zu ſetzen. Plautius meynte, der Sieg würde ihm mit denen entrinnenden Luſitaniern entfliegen; daher ſchickte er vier tauſend Mann eilfertig nach, welche ſich an den Feind hängen, und ihn bis zu ſeiner Nachfolge aufhalten ſolten. Viriat aber wendete ſich bey Libera, umbringete und erſchlug ſie, daß kaum hundert Römer entranen. Gleichwohl aller wich Viriat noch immer zurücke, welchem Plautius aus Begierde der Rache über den Tagus folgte, und unter dem Gebürge der Venus ſein Läger ſchlug. Die diß Gebürge bedeckende Oel- und Friedens-Bäume aber verwandelten ſich dem Viriat in Lorbern, dem Plautius in Cypreſſen. Denn dieſer ward von jenem aufs haupt geſchlagen, welcher, weil die Römer mit wenigen kaum darvon kamen, ihr Gebiete weit und breit unter Schatzung ſetzte, und die über einem Opfer beſchäfftigte Stadt Segobriga durch ſchnellen Uberfall eroberte. Nicht beſſer machte er es dem Cajus Nigidius, und dem einhändichten Stadt-Vogte Claudius; deren erſtern er mit ſtrumpf und ſtiel auf einmahl vertilgte; In dem wider den andern fürhabenden Zuge aber gerieth er bey fürhabender Ausſpürung des Feindes mit drey hundert Celten unter tauſend Römiſche Reiter; iedoch hielt er ſich mit den Seinen ſo ritterlich, daß er nur ſiebzig einbüſſete, die Römer aber nach Verluſt drey hundert und zwantzig Mann die ſchimpflichſte Flucht nahmen. Das allermerckwürdigſte aber war, daß ein in dem Gepüſche von ſieben Römern überfallener Ritter Gußmann ſelbigen die ſtange bot; und, nachdem er des erſten Pferd mit der Lantze erlegt, dem andern den Kopf mit dem Schwerdte zerſpalten, die übrigen in die Flucht brachte. Diß aber war nur ein Vorſpiel der dem Claudius bald darauf begegnenden völligen Niederlage.

261. Welchen Sieg Viriat ſo hoch hielt, daß er auf dem höchſten Gipfel des mehrmahls erwehnten Venus-Gebürges ein marmelnes Sieges-Zeichen aufrichtete, der erlegten Römiſchen Feldherren Waffen und Purper-Röcke daran hing; und den Göttern daſelbſt ſieben Tage nach einander auf Hiſpaniſche Art eitel rechte denen Römern abgehauene Hände opferte. Wie nun Viriat daſelbſt in voller Andacht für dem Altare lag, trat aus dem groſſen Hauffen des daſelbſt verſammleten Volckes eine edle gantz ſchwartz gekleidete Frau herfür; welche, nachdem ſie den Hertzog Viriat eine gute Weile mit ſtarren Augen betrachtet hatte, drey Hände voll rothes Saltz in das heilige Feuer warff, und laut zu ruffen anfing: O ihr Götter! eröfnet mir meine Augen, daß ich diß, was ich mir feſtiglich einbilde, recht erkennen möge! Hierauf redete ſie den Viriat getroſt an: Wo mich das Verhängnüß nicht ſelbſt verblendet, biſt du nicht Indibil und ein Hirten-Kind; (alſo hatte man ihn zeither geheiſſen) ſondern Viriat, des tapfern Celtiſchen Fürſten Olonich Sohn. Denn du ſieheſt ihm ſo gleich, als wenn du ihm aus den Augen geſchnitten wäreſt; und das kleine Feuer-Mahl in dem rechten Schlafe, welches ich genau wahrgenommen, als ich dich geſäuget, iſt mir ein gewiſſes Merckmahl. Wormit aber weder du noch iemand anders an dieſer Wahrheit zweifeln darffſt, ſo entblöſſe deine rechte Bruſt, damit man auf ſelbter das Merckmahl der Sidiniſchen Fürſten, nehmlich die eigent-

gentliche Bären-Tatze erkenne. Viriat empfand ſich zu ſeiner groſſen Vergnügung überwieſen, und aus einem Hirten in einen gebohrnen Fürſten verwandelt. Daher riß er ſeinen Rock auf, und zeigte allem Volcke das angedeutete Bären-Zeichen. Bald darauf ward auch Viriats vermeynter Vater ein alter Ziegen-Hirte aus einer Hütte herbey geholet; welcher bekante, daß er für ein und zwantzig Jahren nach dem Einfalle der Römer und des Fürſten Olonichs Erlegung ihn als ein Kind im Gebürge gefunden habe. Alles Volck fing hierüber ein ſo groſſes Freuden-Geſchrey an, daß das Gebürge erbebte, und die tieffen Stein-Klüffte durch ihren Wieder-Schall gleichſam auch ihr Jauchtzen beyſetzten. Gantz Luſitanien ließ ihn hierauf für ihren Fürſten und Ober-Haupt ausruffen; welchen die Tapferkeit vorher ſchon zu ihrem Feldheren gemacht hatte. Er aber ſelbſt änderte mit ſeinem Stande nicht das mindeſte ſeiner Sitten; er ging mit ſeinen Kriegs-Leuten wie mit ſeinen Brüdern umb, ließ ihnen alle Beute, und vergnügte ſich mit der Ehre. Sein Schild war insgemein ſeine Tafel, welche meiſt nur mit Brodt und Waſſer angerichtet ward. Er ſchlief niemahls ungewaffnet, noch über fünf Stunden. Wollüſte waren ihm ſo frembde, als Hiſpanien die Crocodile, alſo, daß er auch ſich zu verheyrathen ſchwerlich zu bereden war. Mit einem Worte: Er zeigte ſich in allem ein ausbündiger Fürſt zu ſeyn, wenn er es ſchon nie wäre gebohren geweſt.

262. Der Rath zu Rom ward über dieſer neuen Zeitung noch mehr bekümmert, ſchickte daher den Bürger-Meiſter Qvintus Fabius Emilianus mit ſiebzehn tauſend friſchen Völckern in das Betiſche Hiſpanien. Die Uberbleibung der vormahls geſchlagenen Heere aber machte durch Heraus-ſtreichung des unüberwindlichen Viriats die Römer ſo beſtürtzt, daß ſie Fabius nicht über den Fluß Betis zu führen getraute; ſondern ſie bey der Stadt Orſona durch Kriegs-Ubungen vor abzuhärten, auch ſelbſt in dem Eylande Gades dem Hercules auf Celtiſche Art zu opfern für nöthig hielt. Unterdeß aber ſetzte Viriat ſelbſt über den Fluß Betis, nahm den Römern vier hundert nach Holtz fahrende Wagen mit fünf hundert Reitern weg; und als des Fabius Befehlhaber ihn verfolgte, ſchlug er ſein Heer aus dem Felde, und eroberte eine unſägliche Beute. Ob nun wohl Fabius zurück eilte und verſtärckt ward, traute er doch nicht mit dem Viriat zu ſchlagen. Nachdem die Römer mit ihrem Schaden des Viriats Kriegs-Streiche endlich lernten, erlangte Fabius zwar in etlichen Scharmützeln einigen Vortheil; alleine Viriat wetzte bald dieſe Scharte an dem ihm gleichſam zum Glücks-Steine erkieſeten Gebürge der Venus durch Uberwindung des Qvintius, und Eroberung der Stadt Ituca aus. Hierdurch brachte er nicht allein die ſtreitbaren Arvacker, Titther und Beller umb den Strom Sucro auf ſeine Seite; ſondern auch die Stadt Numantia dahin, daß ſie gegen die ungerechten Römer großmüthig die Waffen zückten, welche ſie als Sclaven niederlegen ſolten, weil ſie die von den Römern verjagten Segulenſer beherbergten, und für ſie eine Vorbitte einlegten.

263. Weil nun Metellus gegen dieſe zu Felde lag, durchſtreiffte Viriat das Land Baſtetanien bis an den Berg Oroſpeda. Seine beſte Beute aber war Aigarbe eines Celtiberiſchen Fürſten Tochter, welche er in dem Oroſpediſchen Tempel der Minerva zu Geſichte bekam, und wider ſeinen erſten Vorſatz gleichſam aus einem göttlichen Eingeben heyrathete. Die Hochzeit war zwar mit groſſem Gepränge angeſtellt, die Tafel mit köſtlichen Speiſen bedeckt; aber er war nicht zu bereden ſich daran zu ſetzen, am wenigſten aber nach ſelbiger Landes-Art aus wohlrüchenden Waſſern zu waſchen: ſondern er aß nur ſtehende ein Stücke Brodt und Fleiſch, alles andere überließ er ſeinen Gefährten. Die koſtbaren Tapezereyen ſtrich er im Zimmer und Bette mit ſeiner nie aus der Hand gelegten Lantze weg, mit Vermelden, daß dieſe allein eines Fürſten Zierrath wäre. Nach weni-

ger Stunden Verlauff, als nur die prieſterliche Einſegnung geſchehen war, nahm er ohne Ubernachtung ſeine Braut, ſetzte ſie auf ein tieger-fleckichtes Pferd, und ritt mit ihr ſeinem Heere und dem Gebürge zu.

264. Der Bürger-Meiſter Qvintus Fabius Servilianus kam gleich damahls mit zwantzig tauſend Mann von Rom dahin, umb gegen den Viriat ſein Heil zu verſuchen. Ungeachtet er nun nur ſechs tauſend Mann ſtarck war, verbeugte er doch dem gegen Ituca eilenden Fabius den Weg; und vertraute ſeiner der Waffen längſt gewohnten Gemahlin Algarbe die Helfte ſeines Heeres; welche, umb den Römern mit einem ungewöhnlichen Aufzuge zu begegnen, alle ihre Kriegs-Leute wie Weiber bekleiden, ihre Haar-Zöpfe aufflechten, und die Locken über Antlitz und Achſeln abhencken ließ. Hierauf traff ſie und Viriat auf der andern Seite mit einem ſo abſcheulichen Geſchrey gegen die Römer, daß dieſe erſtarreten, gleich als wenn ſie von hölliſchen Unholden angefallen würden. Fabius hatte alle Hände voll zu thun, ſein dort und dar verwirrtes und weichendes Heer aufzurichten, und ſo lange im ſtande zu behalten, bis die Nacht ſie, wiewohl mit groſſem Verluſt der Römer, ſcheidete. Fabius, als er folgenden Tag von einem Gefangenen die Schwäche des Viriats, und daß ſein Heer für einem Weibe erzittert wäre, vernahm, hätte ſich für Verdruß in die Finger beiſſen mögen; gleichwohl aber wagte er ſich nicht noch einmahl an den Feind, bis er vom Könige Micipſa zehn tauſend Africaner und zehn Elefanten bekam. Hierauf band er mit dem ſich verſtärckenden Viriat abermahls an; welcher Fuß für Fuß zurücke wich, bis er den Fabius an einen Puſch brachte, aus welchem ſein Hinterhalt den Römern in die Seite ging, ſie trennte, drey tauſend Römer, vier tauſend Africaner und Hiſpanier erlegte, alle Elefanten eroberte, und den Fabius über hals und kopf ins alte Läger trieb; welches auch zugleich eingenommen worden wäre, wenn nicht Cajus Fannius es noch hertzhaft verfochten hätte.

265. Unterdeſſen ſetzte Qvintus Metellus den Celtiberiern heftig zu, ſchlug mit Bedräuung, daß er alle ohne Sieg zurück kommende Römer als Feinde tödten wolte, die Arvacker, und belägerte die Stadt Nertobriga an dem Fluſſe Salo. Weil aber die Belägerten des zu den Römern übergegangenen Rhetogenes Kinder in dem Sturm-Loche an die Spitze ſtellten; ließ Fabius, ungeachtet der grimmige Vater ihn ermahnte, über ſeiner Kinder Leichen den Sieg zu verfolgen, vom Sturme abblaſen, und, als er des Viriats Anzug vernahm, hob er die Belägerung gar auf. Folgendes Jahr hatte zwar Fabius das Glücke, denen Luſitaniſchen Oberſten Curius und Apulejus die Städte Eſcadia, Gemella und Obulcula abzudringen; aber Viriat hemmete alsbald ſein Glücks-Rad, und trieb ihn von der Stadt Baccia weg. Qvintus Pompejus kam mit zwey und dreiſſig tauſend alten Kriegs-Leuten in Celtiberien, und erregte daſelbſt ſo groſſes Schrecken, daß die zwey mächtigen Städte Numantia und Termes an dem Fluſſe Durius ſchon auf dem ſprunge geſtanden, ſich den Römern zu unterwerffen. Aber der als ein Blitz dahin eilende Viriat verdrehete das ſchon bey nahe verlohrne Spiel; indem er die ihnen anbefohlne Ausfolgung der Waffen für ein ärger Brand-Mahl auslegte, als wenn ihnen die Hände abgehackt würden. Eines hertzhafften Helden Geiſt iſt ſo wohl fähig, hundert tauſend Menſchen zu beſeelen, als ein Funcken gantze Länder anzuzünden. Daher machte Viriats Aufmunterung, daß Pompejus beyde Belägerungen der Städte Numantia und Termes nach eingebüſſetem vielem Volcke ſchimpflich aufheben, in Seditanien zurücke weichen, und ſeine Rache an dem Räuber Tangin, und an den furchtſamen Lancinern ausüben muſte.

266. Fabius Servilianus belägerte inzwiſchen die Stadt Eriſane; Viriat aber ſpielte ſich des Nachts hinein, thät früh auf die Römer einen glücklichen Ausfall, und ſchlug nicht allein ſie dar weg, ſondern brachte ſie auch im Gebürge deroge-

ſtalt ins gedränge, daß Fabius mit dem Fürſten Viriat einen Frieden ſchlüſſen, und alles gewonnene Land ihm laſſen muſte. Durch diß Mittel entran Fabius und das umbzingelte Römiſche Heer aus Viriats Händen; aber der Römiſche Rath, deſſen Ehr-Sucht nunmehr weder Eide noch Bündniſſe weiter zu halten gewöhnt war, als ſie ihm Nutzen brachten, erklärte insgeheim dieſen ſchimpfflichen Frieden für ungültig, und ſchickte den Bürger-Meiſter Cäpio in das Betiſche Hiſpanien; welcher den ehe des Himmel-Falls als eines Frieden-Bruchs ſich verſehenden Viriat in der Stadt Arſa zu überfallen vermeynte. Aber Viriat entwiſchte ihnen unter den Händen in Carpetanien; und, weil er da ſo geſchwinde ſein Kriegs-Volck nicht zuſammen ziehen konte, über den Fluß Tagus. Weil nun Cäpio ihm auf dem Fuſſe folgte, und ſowohl den Vettonern als Galläciern groſſen Brand-Schaden zufügte, machte Viriat mit dem Cäpio einen neuen Frieden, trat ihm etliche Plätze ab, und händigte ihm viel Uberläuffer aus. Als diß geſchehen, brachte Cäpio ein unerträgliches Friedens-Geſetze aufs neue auf die bahn, nehmlich die Luſitanier ſolten alle ihre Waffen aushändigen. Viriat verlachte dieſe kaum Weibern anmuthliche Bedingung; verfluchte der Römer Betrug und ſeine Leichtgläubigkeit, rüſtete alſo ſich aufs neue wider den Cäpio zum Kriege, und fügte ihm durch Abzwackung der nach Holtz und Lebens-Mitteln ausgeſchickten Reiterey groſſen Abbruch zu; worüber die Römer ſo erbittert wurden, daß ſie den fried-brüchigen Bürger-Meiſter ſelbſt in ſeinem Zelte verbrennt hätten, wenn er nicht durch die Flucht ſich aus dem ſtaube gemacht hätte.

267. Dieſe Gefahr und das Mißtrauen, am Viriat zum Ritter zu werden, verleitete den Cäpio zu neuer Argliſt, und einem Friedens-Vorſchlage. Unter denen Geſandten des Fürſten Viriats waren zwey Luſitanier, Ditalco und Minurus. Dieſe gewan er durch Verſprechung der Luſitaniſchen Ober-Herrſchafft und anderer güldenen Berge, daß ſie ihren Fürſten zu tödten gelobten; welches ſie auch die dritte Nacht, als der den Tag vorher in einem glücklichen Treffen ermüdete Viriat in voller Rüſtung in ſeinem Zelte ſich auf die Erde geſtreckt hatte, meuchelmörderiſch ausübten, und dieſem unvergleichlichen Helden die Kehle abſtachen, welcher ſowohl wegen ſeiner Auferziehung als Tapferkeit ſelbſt von den Römern mit Rechte der Hiſpanier Romulus genennet, und von den Nachkommen für eine Säule des Vaterlandes verehret wird, mit welchem Hiſpanien geſtanden und gefallen iſt: Maſſen denn der ihm nachfolgende Fürſt Tautan Sagunt vergebens belägerte, an dem Fluſſe Betis vom Cäpio ſo ſehr geängſtiget ward, daß er ſich und ſein Heer den Römern ergab; aus welchem aber Viriats Gemahlin Algarbe mit fünf hundert Celten nach Numantia entran, und mit ihr gleichſam des entleibten Viriats Geiſt zum Schutz-Gotte dahin brachte. Sintemahl dieſe Stadt den Pompejus zum andern mahl von der Belägerung abtrieb, und ihn zu einem Frieden zwang; welchen die Römer aber wieder brachen, iedoch, als Popilius Numantia zum dritten mahl belägerte, mit Einbüſſung ihres gantzen Heeres den Friedens-Bruch büſſeten.

268. Cajus Mancinus belägerte hernach Numantia zum vierten mahl; die Numantiner aber, und inſonderheit die dahin geflüchteten ſtreitbaren Weiber der Celten, mit welchen die Fürſtin Algarbe kurtz vorher dem Bürger-Meiſter Decius Brutus an dem Fluſſe Durius lange unglaublichen Widerſtand gethan hatte, thaten in Ausfällen ſo groſſen Schaden, und jagten den Römern ſolche Furcht ein, daß ſie weder das ſchreckliche Geſchrey, noch die feurige Augen der Numantiner mehr vertragen konten, ſondern Mancinus des Nachts ſtille abziehen und das Läger verlaſſen muſte. Die Fürſtin Algarbe zohe durch ihre Tapferkeit zweyer Numantiniſchen Fürſten Augen auf ſich, daß ſie beyde umb ihre Liebe in Zwiſt geriethen. Sie aber entſcheidete ſie derogeſtalt, daß der, welcher ihr die erſte rechte Hand eines edlen

Römers zur Morgen-Gabe liefern würde, ihr Bräutigam seyn solte. Beyde liessen sich noch selbige Nacht über den Wall, funden aber die Lauff-Graben, das Feld und endlich das gantze Römische Läger leer. Die von ihnen zurück gebrachte Nachricht munterte alsbald vier tausend Numantiner, und darunter viel männliche Weiber auf, den Römern zu folgen. Die Nacht, die Geschwindigkeit, und die Kundschafft der Oerter halff den Numantinern, daß sie das gantze Römische Heer in den Engen des Caunischen Gebürges umbsetzten, und zwantzig tausend Römische Bürger, und zehn tausend andere Kriegs-Leute für dem fünften Theile der Numantiner die Waffen niederzulegen zwungen. Als aber Mancinus, Tiberius Gracchus und die andern Römischen Häupter einen Frieden und darinnen der Stadt Numantia ewige Freyheit beschworen hatten, gaben sie ihnen die Waffen, und ein Theil der im Läger eroberten Beute wieder.

269. Als Numantia derogestalt in Ruhe war, Brutus aber in Lusitanien bis an das grosse Meer kam, über den Fluß der Vergessenheit und den Strom Minius setzte, eilte die großmüthige Fürstin Algarbe denen Bracarischen Völckern zu hülffe; aus deren streitbaren Weibern sie ein absonderlich Heer zusammen zohe, und des Brutus Waffen behertzt, ja verzweifelt die spitze bot: Sintemahl die gefangenen Weiber, umb der Dienstbarkeit zu entkommen, sich und ihre Kinder selbst hinrichteten, und den Tod für die edelste Art der Freylassung rühmten. Wie aber Brutus in einer Schlacht fünffzig tausend Lusitanier durch eine besondere List erlegte, ward sie gezwungen, mit ihren Weibern in die Stadt Pallantia zu weichen, daraus sie bey der vom Marcus Emilius vorgenommenen Belägerung ihre Anwesenheit durch unfehlbare Helden-Thaten bekannt machte, und bey des Emilius Abzuge eines der fürnehmsten Werck-Zeuge war, welche den Römern einen nicht geringern Streich als die Numantiner versetzte. Dessen ungeachtet erklärte der Römische Rath den Numantinischen Frieden für nichtig, schickten den Mancinus nach Numantia; welche Stadt ihn aber als eines betrügerischen Friedens allzuunwürdiges Opfer anzunehmen verschmähete.

270. Wie nun Qvintus Piso in Hispanien ebenfalls nichts ausrichtete, ward endlich Publius Scipio zum Bürger-Meister und Hispanischen Feldherrn erkieset; gleich als wenn er und sein Geschlechte nur zu Zerstörung mächtiger Städte vom Verhängnüsse gewürdigt wäre. Er kam in Hispanien, ergäntzte die verfallene Kriegs-Zucht, vertrieb die Wahrsager, schaffte alle dahin zielende Opfer ab, rückte an Numantia, verwüstete alles umb die Stadt herumb, zohe des Masanissa Enckel Jugurtha mit zwölff Elefanten und vielen Hülffs-Völckern an sich, daß er sechzig tausend streitbare Kriegs-Leute zusammen brachte, schnitt den Numantinern alle Zufuhre ab, entäusserte sich mit denen ihn ausfordernden Feinden zu schlagen, führte einen starcken Wall und tieffen Graben umb die Stadt herumb, verhinderte durch stachlichte Balcken die Schiff-Fahrt auf dem Flusse Durius, und alle Ausfälle; nöthigte also diese mit Gewalt unüberwindliche Stadt durch grausamen Hunger beym Scipio durch den Fürsten Abarus zu bitten, er möchte ihre Ergebung entweder auf hertzhafften Leuten anständige Bedingungen annehmen, oder sie streitende sterben sehen. Weil aber Scipio nur auf Gnade und Ungnade sie verlangte, stürmten sie verzweifelt den Römischen Wall, erhielten sich hernach noch eine Weile vom Grase, Mäusen und Menschen-Fleische. Endlich vermahnte die Fürstin Algarbe und ihr ander Ehe-Mann Rhetogenes die Numantiner durch tapferen Zweykampf ihrem Leben und Qvaal selbst abzuhelffen: Massen zuletzt beyde sich auch selbst in die Flamme ihrer angezündeten Burg stürtzten; durch welche gantz Numantia derogestalt eingeäschert ward, daß nicht eine lebendige Seele, nicht ein Stücke Gutes, was nach Rom zu bringen verdient hätte, in der Römer Hände gerieth. Also hatte sich das Kriegs-Volck über keiner Beute zu freuen; der grosse Scipio aber sich

nichts beſſers zu rühmen, denn daß er über den Nahmen der Stadt Numantia ein Siegs-Gepränge gehalten hätte.

271. Gleichwohl aber ward durch Vertilgung dieſer Stadt das zwey hundert Jahr bekriegte Hiſpanien gedemüthiget; die achzig Jahr beſtrittenen Ligurier rühreten ſich nicht mehr: Die in Macedonien einfallenden Skordiſtiſchen Deutſchen wurden beſtillet: Der den Römern des Attalus Erbſchafft ſtrittig machende Ariſtonicus vom Perpenna gefangen und erwürget; und dem Kriege der aufrühriſchen Knechte in Sicilien auch ein Ende gemacht. Weil nun das in ſich ſelbſt ſchon zwiſtige Rom ſo wenig, als ein groſſer Leib, die Ruhe länger vertragen konte; ward es lüſtern die Zwirbel-Winde ſeiner Ehr-Sucht über den lufftigen Alpen auszuwehen. Hierzu gab ihnen eine erwüntſche Gelegenheit die Klage der mit den Römern von alters her verbundener Maſſilier über die an dem Rhodan wohnenden Saluvier an die Hand; welche ſie mit beyden Händen ergriffen, und ihren Bürger-Meiſter Marcus Fulvius, umb nur dieſes unruhigen Kopfes in der Stadt los zu werden, wider ſie mit Heeres-Krafft ſchickten. Ob er nun wohl wider die Saluvier wenig ausgerichtet, ſondern nur etliche Rotten ihm einfallender Ligurier und Vocontier vertrieben hatte; ſo ward ihm doch, weil er zum erſten die Alpen überſtiegen, auf künftig gutes Glück ein Siegs-Gepränge verwilligt. Dieſen Anfang konten die Römer ohne Schande nicht erſitzen laſſen; und ſie erlangten hierzu noch mehr Anlaß durch die zwiſchen den Deutſchen und Galliern erwachſene Kriege, indem gleich zu ſelbiger Zeit die Sicambrer wider die Sveſſioner zu Felde lagen, und den Tod des von ihnen erſchlagenen Fürſten Clodius zu rächen ſuchten; des Cattiſchen Königs Sohn Bateph aber wegen innerlicher Unruhe mit einem mächtigen Heere ſich des Eylandes zwiſchen denen zwey Ausflüſſen des Rheins bemächtigte, die alten Gallier daraus vertrieb, und ſich mit denen Menapiern beſchwägerte. Die an dem Uhrſprunge der Flüſſe Vigenna und Elaver wohnenden Arverner drückten die zwiſchen der Ligeris und Arar wohnenden Heduer auch ſo ſehr, daß dieſe mit den Römern ein Bündnüß machten.

272. Die Heduer machten hierbey den Römern die Zähne nach der Arverner Reichthümern wäſſerig; von deren letzt verſtorbenem Könige Luer ſie erzehlten, daß er mehrmahls übers Feld gefahren, und dem Volcke hauffen-weiſe gold- und ſilberne Müntze ausgeſtreut, ja einen funfzehn hundert Schritte im Umbkreiß habenden Teich mit köſtlichem Geträncke erfüllet, und unzehlbare Gerichte zum Genüß der Arverner viel Tage nach einander aufgeſetzt hätte. Dieſer Uberfluß und die innerliche Unruhe der Gallier war den hungrigen oder vielmehr unerſättlichen Römern ein hefftiger Reitz ſich ihrer zu bemächtigen; wiewohl ihnen auch nicht wenig bedencklich war, daß die Arverner alleine über zwey hundert tauſend Männer ſolten in Krieg ausführen können. Aber Geitz und Ehr-Sucht tilgte bald diß Bedencken. Alſo rieben ſie ſich aufs neue an Teutomaln der Salyer König, deſſen Gebiete an dem Fluſſe Druentia und Canus ſich in die Alpen erſtreckte, und zwiſchen den Maſſiliern und Liguriern gelegen war. Cajus Sextius und die Maſſilier kamen ihm ſo unvermuthet mit zwey mächtigen Heeren auf den hals, daß er mit Noth zehn tauſend Mann zuſammen bringen konte. Mit dieſen muſte er gegen ſeine Feinde ehe treffen, ehe er die Urſache des Krieges erfuhr; welche hernach eine Beleidigung der Maſſilier ſeyn ſolte: Wiewohl der Stärckere für eine neue Beleidigung annimmt, wenn man nach dem Rechte ſeiner Feindſeligkeit fragte; gleich als wenn die Rieſen von der Natur ſchon die Erlaubnüß erhalten hätten, mit den Zwergen ihre Kurtzweil zu haben, und Schwächere zu unterdrücken. Wie tapfer nun zwar die Salyer und Sentier ihren Feinden begegneten, muſte doch endlich Teutomal, welcher noch darzu von ſeinem Vetter Crantor

verkaufft und verrathen ward, das Feld und ſein Reich, in welchem Sextius an dem Fluſſe Canus eine neue Stadt baute, ſelbte von denen annehmlichen kalten und warmen Brunnen die Sextiſche Waſſer hieß, und mit eiteln Römern beſetzte, räumen, und zu ſeinem Schwäher-Sohne Hulderich der Allobroger Könige fliehen.

273. Daß Hulderich den König Teutomal aufnahm, war dem Cneus Domitius dem rothbärtigen, welchem Licinius Craſſus einen eiſernen Mund und ein eiſernes Hertz zueignete, eine genugſame Urſache, die Allbobroger zu überziehen; diß aber nur ein Vorwand, daß die Allobroger über den Fluß Arar geſetzt, und zwiſchen der Ligeris und Arar bey den Heduern einen Raub geholet hätten. Wie nun aber Hulderich der Römer Anzug wider ſich vernahm, rückte er mit dem Könige Teutomal bis in die Grentze Italiens, nehmlich an den Fluß Varus dem Domitius entgegen. Domitius mühte ſich über den Strom zu ſetzen, Hulderich aber ſolches zu verhindern; worüber die Römer denn etliche mahl den kürtzern zohen. Nachdem aber die von den Römern zuvor überwältigten Deceaten und Neruſier dem Domitius allen Vorſchub thäten, kam er endlich bey Glanate über, und alſo es beyderſeits zu einer ſo hefftigen Schlacht, daß der Fluß von dem Blute der Erſchlagenen angeröthet ward, und weil weder ein noch ander Theil weichen wolte, die finſtere Nacht beyde trennen muſte. Jedes rühmte ſich des Sieges. Weil aber Domitius in Ligurien, Hulderich in ſein Reich zurücke wich, war die Rechnung leicht zu machen, daß weder einer noch der ander Seide geſponnen hatte.

274. Der Arverner König Bituit, Luers Sohn, ſchickte zwar eine Geſandtſchafft an den Domitius; welcher ſich zwiſchen den Römern, Allobrogen und Salyern zu einem Mitler anbot. Dieſe ward theils wegen ihrer in Hunden beſtehenden Leib-Wache, theils wegen eines bey ſich habenden weiſen Bardens zwar mit Verwunderung angenommen, aber mit ſchlechter Verrichtung abgefertigt. Denn Rom hielt es nunmehr nicht nur ihres Ortes für Schande, ſondern andern theils für die höchſte Beleidigung, wenn ein angetaſtetes Volck nicht alsbald die Waffen niederlegte. Daher ſetzte der Bürger-Meiſter Qvintus Fabius Maximus zu Egitna im Hafen ein mächtiges Heer aus, und zohe durch der Adunicater, Sentier und Vocontier Gebiete recht gegen die Allobroger. Domitius folgte auf der rechten, die Maſſilier auf der lincken Seiten mit einem mächtigen Heere. Dieſes letztere aber überfiel Bituit, der mächtige König der Arverner, bey der Stadt Arauſio; und erlegte ſelbtes derogeſtalt, daß denen Maſſiliern und dem Fabius kaum die Zeitung ſolcher Niederlage zukam. Fabius eilte daher deſto mehr gegen dem Fluſſe Iſara, umb zu verhindern, daß die Arverner nicht zu den Allobrogen ſtoſſen könten. König Hulderich ſtand mit ſeinem Lager bey der Stadt, wo die Vocontier ihre Göttin in einem prächtigen Tempel verehren. Wie er aber vernahm, daß Fabius und Domitius mit zweyen Heeren gegen ihm im Anzug wären, beſorgte er, es möchte ihm eines in Rücken kommen, und ihn von ſeinem Reiche abſchneiden. Doch ſchickte er den König Teutomal mit einem Theile ſeines Heeres dem Domitius bis an den See, aus welchem der Fluß Sulgas entſpringt, entgegen. Aber Teutomal war zum andern mahl unglückſelig gegen den Domitius. Sie traffen zwar gegen einander faſt mit gleichem Verluſt des Volckes; aber die Allobroger muſten das Feld räumen. Domitius ſelbſt ward heftig verwundet; aber Teutomal gar erſchlagen. Bey ſolcher Beſchaffenheit wich König Hulderich bis an ſeine Stadt Cularo an den Iſer-Strom zurücke; allwo ein Fürſt der Tribozer ihm mit etlichen tauſend Deutſchen zu hülffe kam. Fabius und Domitius ſtieſſen bey der Stadt Drachenbach zuſammen; und es kam daſelbſt abermahls zu einer blutigen Schlacht. König Hulderich, welcher mit ſeinem rechten Flügel auf des Domitius lincken traff, brachte ſelbten, hingegen Fabius mit ſeinem rechten

ten des Triboziſchen Fürſten Siegfrieds lincken Flügel in die Flucht; weil allhier etliche dreiſſig gethürmte Elefanten durch die Deutſchen brachen, welche Thiere vorher nie geſehen worden, und daher ſo viel mehr Schrecken machten. Der Abend, welcher in einem engen Umbkreiſſe zwanzig tauſend Todte zu beerdigen bekam, beſchloß abermahls auf beyden Seiten die Verfolgung des Feindes; und lernten die Römer aufs neue die Tapferkeit der Teutſchen, und daß insgemein die Gemüther der Menſchen der Beſchaffenheit ihres Himmels und Bodems nacharten, erkennen.

275. Inzwiſchen hauſete König Bituit in der Maſſilier Gebiete nach Gefallen, zerſtörte die Sertiſchen Gewäſſer, eroberte den herrlichen See-Hafen Telo Martius; er ward aber vom Könige Hulderich durch inſtändigſte Schreiben genöthiget, ihm zu hülffe zu kommen, zumahl ſchon ein friſches Römiſches Heer zu Seguſium über den Fluß Duria gegangen war, und bey Oceium ſich gegen ein Theil ſeines Heeres gelagert hatte. Weil nun Fabius, ungeachtet dieſe letztere Macht zu ihm ſtieß, doch über die Iſer nicht kommen konte, nahm er ihm für, über den Rhodan zu ſetzen, und mit Hülffe der Heduer in die Landſchafft der Arverner einzubrechen. Aber König Hulderich und Bituit, welche bey der Zuſammenflüſſung des Rhodans und Iſer ſich gleichfalls vereinbarten, verbeugten der gantzen Römiſchen Macht den Weg, und kamen unter dem Berge Cemmenus in eine ſo blutige Schlacht, als bey Menſchen Gedencken nicht geſchehen war. Nach zwölf-ſtündigem Gefechte, darinnen abermahls die Elefanten zu dem Römiſchen Siege die Bahn brachen, war dieſes der traurige Ausſchlag, daß zehn tauſend Römer, und dreiſſig tauſend ihrer Hülffs-Völcker; hingegen König Hulderich mit zwölf tauſend Allobrogern todt blieben, König Bituit aber wohl hundert tauſend Arverner verlohr, welche meiſt wegen einbrechender Brücke in dem Rhodan erſoffen; wiewohl die Römiſchen Geſchicht-Schreiber die Zahl der erlegten Feinde auf hundert funfzig tauſend erſtrecken, ja ſich zu tichten nicht ſchämen, daß auf ihrer Seite mehr nicht als funfzehn Kriegs-Leute blieben wären. Fabius erwarb hierdurch ein Siegs-Gepränge, und den Zunahmen des Allobrogers; welches den Domitius ſo ſehr verdroß, daß er durch ein knechtiſches Laſter, als der den Tempel der Diana anzündende Heroſtratus, ſein Gedächtnüß zu verewigen, ſich entſchloß. Denn er machte mit dem Arverner Könige Bituit einen Frieden; und verleitete ſelbten unter dem Scheine verträulicher Freundſchafft, daß er mit ſeinem Sohne Congentiat ihn zu Valentia beſuchte. Nachdem er ihn etliche Tage herrlich unterhalten, mühte er ſich den König zu bereden, er ſolte nach Rom ziehen. Als aber Bituit diß höflich entſchuldigte, nahm Domitius ihn und ſeinen Sohn verrätheriſch gefangen, ſchickte beyde zu Schiffe nach Oſtia, von dar ſie hernach auf ihren ſilbernen Streit-Wagen mit ihren vielfärbichten Rüſtungen in die Stadt Rom vom Domitius zum Siegs-Gepränge geführt, und Bituit zu Alba gefänglich gehalten, der nach Römiſchen Sitten erzogene Congentiat aber nach guter Zeit wieder aus einer beſondern Staats-Klugheit in ſein Königreich eingeſetzt ward.

276. Alſo hatte König Hulderich mit ſeinen Allobrogern ihren Tod für ein Glücke zu halten; nicht nur, weil von ihnen diß, was ſie dem Vaterlande und der Natur ſchuldig waren, abgegolten, ſondern auch weil von ihnen weder der Untergang ihres Reichs, noch die Schmach der Dienſtbarkeit erlebet ward. Wiewohl nun Hertzog Siegfried in der Allobroger Haupt-Stadt Ebrodun an dem Rhodan ſich mit ſeinen wenigen Deutſchen ſetzte, ward er doch von den Römern, Maſſiliern und Heduern derogeſtalt bedränget, daß er noth hatte, ſeine und etlicher edlen Allobroger Uberbleibung über den Rhodan zu bringen. Alſo ward das gantze Gebiete der Allobroger zwiſchen der Iſer und dem Rhodan ins Römiſche Joch geſpannet. Die Römer ſelbſt ſchätzten dieſen Gewinn ſo wichtig,

daß, ob ſie wohl zeither auſſer der zu Rom in den Tempeln geſchehenen Aufhengung der eroberten Waffen keinen überwundenen Feind verächtlich gehalten, und aus ſeinem Verluſte Gedächtnüß-Mahle geſtifftet hatten, ſie doch auf dieſen Sieges-Städten aus Marmel und Alabaſter hohe Thürme und prächtige Siegs-Bogen aufbaueten, und die gewonnenen Waffen daran hefteten: Domitius auch nicht nur auf der Wahlſtatt ihm ein groſſprecheriſch Ehren-Mahl aus Marmel, dem Mars und Hercules aber zwey Tempel aufrichtete, ſondern auch zwiſchen dem ihn als einen Sieger mit groſſem Geſchrey begleitenden Kriegs-Volcke auf einem Elefanten das gantze Land durchreiſete.

277. Dieſen Sieg begleitete die Unterdrückung der Stöner und Sarmuter, welche unter dem Berge Adula, aus welchem die vier Haupt-Ströme, der Rhein, der Rhodan, der Ticin und Arula entſpringen, wohnen, von dem unter Antonach in den Rhein fallenden Saar-Fluſſe dahin gezogen waren, durch die Römer aber darumb bekriegt wurden, weil ſie ihnen wider die Allobroger nicht genungſamen Vorſchub gethan hatten. Weil nun der Römiſche Bürger-Meiſter Quintus Martius die in der erſten Schlacht Gefangenen ſo ſtrenge hielt, richteten ſie ſich ſelbſt durch Entäuſſerung der Speiſen hin; die übrigen Sarmuter aber ſebelten ihre Weiber und Kinder ſelbſt darnieder, ſtürtzten ſich hierauf ins Feuer, umb der Römiſchen Dienſtbarkeit vorzukommen; welche nunmehr durch Erbauung einer neuen und mit eitel Römiſchem Volcke beſetzten Stadt, wo der Fluß Arauraris ins Meer fleuſt, Gallien ein rechtes Hals-Eiſen anlegten. Gleicher geſtalt überfielen die Römer die an dem Sau-Strom von einem Deutſchen Fürſten Segeſtes gebaute Stadt Segeſte ſonder Ankündigung des Krieges; und aus keiner andern Urſache, als weil dieſe Stadt vermögend, und zu Unterdrückung der Pannonier fürtrefflich gelegen war. Und in Dalmatien fing Cäcilius nur darumb einen Krieg an, wormit er nicht müſſig ſäſſe, und nicht ohne Siegs-Gepränge ſterben dürffte. Marcus Emilius Scaurus nöthigte ſich gleicher geſtalt zu denen in den Alpen wohnenden Karnen und Gantiskern, und fuhr über ihrer Fürſten Leichen ins Capitolium. Die Gallier ſahen dem Untergange ihrer Nachbarn mit blinden Augen zu, und ohne Nachdencken, daß die ſich nähernde Flamme auch ihre Häuſer auffreſſen würde; und hatten alleine das Auge auf die ihnen nunmehr allzu ſchrecklichen Deutſchen, welche, nachdem der Sicambriſche Hertzog Klodomir an der Maaß über hundert tauſend Gallier erſchlagen, ein groſſes Theil des Belgiſchen Galliens in Beſitz nahmen.

278. So vieler Römiſchen Siege Freude ward alleine vergället durch die niedergeſeſſenen Skordiſkiſchen Deutſchen. Dieſe Uberbleibungen des Brennus waren noch die einigen Schutz-Säulen der von den Römern bedrängten Völcker; und nahmen ſowohl die Karner als Dalmatier zu ihnen ihre Zuflucht, mit denen ſie die Römer durch öfftere Einfälle in Macedonien, Theſſalien und Illyrien beunruhigten. Die Römer hatten wohl Bedencken, mit dieſem ſtreitbaren Volcke ſich zu verwickeln; ſonderlich, weil die Nachbarn gleichſam unmenſchliche Grauſamkeiten von ihnen erzehlten, daß ſie die Gefangenen mit Feuer und Rauche ermordeten, aus ihren Hirn Schädeln Blut träncken, und die unzeitigen Früchte aus Mutter-Leibe zu ſchneiden für Kurtzweil hielten. Gleichwohl zohe der Bürger-Meiſter Cajus Portius Cato wider ſie; ließ ſich aber durch dieſe in das güldene Gebürge aus angenommener Furcht zurück weichende Deutſchen derogeſtalt in die verhauenen Wälder und Klippen verleiten, daß beynahe ſein gantzes Heer erſchlagen ward. Gantz Griechenland und alle Länder ſtanden hiermit den Deutſchen bis an das Adriatiſche Meer zum Raube offen, darein ſie ihre Pfeile aus Verdruß abſchoſſen, nachdem es die Natur zum Aufenthalt ihrer Siege ihnen in weg geſetzt hatte. Die Römer ſorgten allein ihre feſten Städte zu bewahren, wiewohl jene in Macedonien unter dem Bertiskiſchen Gebürge mit Hinwegtreibung des Viehes den Lucullus

aus der Stadt Heraclea lockten, hernach ihm den Rückweg abſchnitten, ihn mit acht hundert Römern erlegten und die Stadt eroberten. Jedoch hielten ſie ſich wenige Zeit hernach wieder in ihren Grentzen, weil folgendes Jahr der Bürger-Meiſter Livius Druſus, und abermahls Titus Didius, wie nichts minder Marcus Druſus ihnen einen ſchweren Gegenſtreich verſetzte. Zu eben ſelbiger Zeit aber ſchienen die Deutſchen der allgemeinen Herrſchafft der Römer, welche in dreyen Theilen der Welt Meiſter ſpielte, einen Riegel fürzuſchieben.

279. Es liegt von hier gegen Mitternacht ein halbes Eyland, welches mit etlichen andern neuen Eylanden die Cimbern und Teutoner bewohnen, und wordurch die Oſt- und Weſt-See von einander unterſchieden werden. Als der Welt-Weiſe Hipparchus einen gantz neuen Stern an dem Himmel wahrnahm, und daraus den Römern die völlige Unterdrückung des Griechiſchen Reiches wahrſagte, ſchwellete ſich das Meer durch einen grauſamen Sturm, und, weil der Geſtirne Würckungen in dem Meere am ſichtbarſten ſind, vermuthlich durch eine beſondere Regung des neuen Sternes derogeſtalt empor, daß der Cimbrer und Teutoner feſtes Land groſſentheils überſchwemmet, und in unterſchiedene Eylande zergliedert wurde. Dieſe enge Einſchrenckung oder auch die Ruhms-Begierde dieſer ſtreitbaren und überaus fruchtbaren Völcker, welche ſchon lange Zeit vorher nicht nur bis zu der Mäotiſchen Pfütze, ſondern bis in Lydien zum Cröſus gedrungen waren, veranlaſſete ſie, daß zwar König Juta ſeiner Voreltern Herrſchafft behielt, dreymahl hundert tauſend Mann aber zur Zeit des groſſen Alexanders, umb anderwerts einen Sitz zu gewinnen, und ihren Freunden Lufft zu machen, das Vaterland verlieſſen. Ein Theil derſelben ſatzten über die Oder, Weichſel und Boryſthenes, gingen an dem Fluſſe Gerrhus hinauf, und lieſſen ſich in dem Tauriſchen Cherſoneſus nieder. Nach der Zeit aber ſetzten ſie über ſelbige Meer-Enge, welche von ihnen den Nahmen des Cimmeriſchen Boſphorus behält, nahmen ein an Colchis ſtoſſendes Theil Scythiens ein, bauten daſelbſt eine lange Mauer und etliche Städte. Ein Theil darvon drang auch unter dem Fürſten Lygdanis in Lydien und Jonien, nahm Sardes ein, zündete den Epheſiſchen Tempel an, baute am Euxiniſchen Meere die Stadt Cherſoneſus. Endlich, als ſie in Cilicien eine ziemliche Niederlage erlitten, vereinbarten ſie ſich mit denen in Aſien kommenden Deutſchen des Brennus Nachkommen in Galatien. Die andere Helffte der wandernden Cimbern zohe mit gutem Willen der Chauzen, Frieſen und Bructerer über den Rhein, und die Maaß, vertrieben daſelbſt die alten Gallier, und ſetzten ſich zwiſchen der Maaß, dem Fluſſe Sabis und der Schelde feſte.

280. Aber diß war ein viel zu enger Raum für eine ſo fruchtbare Menge, und ein ſo kriegeriſches Volck. Daher machten ſie mit den benachbarten Belgen eine richtige Grentz-Scheidung, lieſſen nur ſo viel, als zu Beſetzung ſelbiger Landſchafft Volckes von nöthen war, unter dem Nahmen der Aduaticher hinter ſich, und etliche aus Italien von den Römern vertriebene Deutſchen ſich bereden, daß ſie mit geſamtem Hauffen über die Alpen in das glückſelige Italien einzubrechen beſchloſſen. Hiermit theilten ſie ſich in zwey groſſe Heere; das eine führte Hertzog Bojorich an dem Rheine hinauf bis zu den Trebozen, zohe unter weges noch viel Catten und Nemeter an ſich, hernach ſetzte er über den Rhein, und folgends über die Donau in Noricum. Weil er aber vernahm, daß die Alpen allenthalben von denen hierüber erzitternden Römern ſtarck beſetzt waren, kam er bis in Illyricum, umb durch Anleitung der Skordiskiſchen Deutſchen ſo viel leichter durchzubrechen. Das andere Heer führte Hertzog Teutobach durch die Länge des Lugdunenſiſchen Galliens gegen dem Rhodan zu; welcher aber an dem Fluſſe Matrona und der Seine,

inſonderheit aber bey denen Heduern allerhand Widerſtand fand, und daher ſo geſchwinde als Hertzog Bojorich nicht fortrücken konte. Aber Teutobach zählte ſeine Siege wider die Gallier nach ſeinen Tage-Reiſen, jagte ihnen auch ein ſolches Schrecken ein, daß ſie den Cimbern alle Wege öffneten; oder, wenn ſie ſich ſchon einmahl in Feſtungen zur Gegenwehr geſetzt hatten, aus Verzweifelung alles äuſſerſte erduldeten, ja ſich mit derer zum Kriege untauglichen Menſchen abgeſchlachteten Leibern ſpeiſeten, ehe ſie ſich gutwillig ergaben. Dem Hertzoge Bojorich ließ Papirius Carbo ins Noricum zuentbieten: Er ſolte die Noricher, als befreundete Nachbarn der Römer, unbeläſtigt laſſen. Bojorich antwortete: Er hätte ſich ſo genau umb die Bündnüſſe der ihm unbekannten Völcker über der Donau nicht bekümmert, ſondern die Noth ihn aus der äuſſerſten Mitternacht gezwungen, ihm irgendswo einen Sitz zu ſuchen. Dieſer von allen Völckern zeither durch ihr Thun beſtätigtes Geſetze lehrte ihn, daß alle Dinge der Mächtigen, nichts aber deſſelben Eigenthum wäre, der es nicht mit den Waffen zu behaupten wüſte: Maſſen, ſeines Wiſſens, die Römer aus keinem beſſern Rechte zu ſo groſſen Herrſchern worden wären. Ob er nun zwar ſich für keinem Menſchen und keines Volckes Waffen fürchtete, ſo ſchätzte er doch der ſo berühmten Römer Freundſchafft höher als den über die Noricher erlangten Vortheil; wolte alſo in der weiten Welt ihm einen Raum ausſuchen, weil die Natur ihm einen unter dem Himmel zu geben ſchuldig, ſein Degen auch einzunehmen mächtig wäre. Daher hoffte er, daß die Römer ſich in keine mit einem andern Volcke angeſponnene Händel miſchen würden. Hiermit wendete ſich König Bojorich gegen das Gebiete der Taurisker und Karner; lagerte ſich auch an dem Fluſſe Tilavemptus bey der Stadt Noreja. Der durch einen viel kürtzern Weg dem Bojorich zuvor gekommene Carbo meynte die Deutſchen des Nachts im Schlaffe zu überfallen. Dieſe aber niemahls entkleidet ſchlaffende Völcker griffen behertzt zu ihren keinmahl von der Seite kommenden Waffen, trieben die Römer mit unglaublicher Hertzhafftigkeit zurücke, erſchlugen zwantzig tauſend Römer, alſo daß Carbo mit wenigen entran, und ſich nach Ravenna flüchtete. Ja, es wäre von ihm kein Bein entronnen, wenn nicht ein hefftiger Platz-Regen die Deutſchen an Verfolgung des Feindes gehindert hätte.

281. Carbo zohe zwar aus denen umbliegenden Landſchafften alle Römiſche Kräffte zuſammen, aus Begierde durch Rache ſeinen Schimpf abzuwiſchen, und durch einen Sieg ſeinen unrechtmäſſigen Krieg zu rechtfertigen. Beyde Heere kamen in Rhetien an dem Fluſſe Plavis gegen einander zu ſtehen. Dem bey Erblickung dieſer ſauer-ſehenden Feinde ſchwindelnden Carbo fiel alſofort der Muth; daher hätte er ſich gerne durch einen Vergleich los gewunden, ließ alſo fragen, was der Deutſchen Begehren wäre? Bojorich, und ein zu ihm geſtoſſener Hertzog der Quaden Brinno lieſſen dem Carbo wiſſen: Sie kämen, alle von den Römern ihren Deutſchen Voreltern abgenommene Aecker wieder in Beſitz zu nehmen. Auf dieſen weit ausſehenden Vortrag lieſſen Carbo und Silan den Deutſchen entbieten: Rom hätte vor ſie wohl geſchliffene Schwerdter, aber keinen Fuß breit Erde. Ehe ſie nun mit einander anbunden, fragte Bojorich ſeine mit ſich genommene Wahrſagerinnen umb den Ausſchlag der Schlacht. Dieſe waren alte greiſe, in weiſſe Leinwand gekleidete, mit breiten eiſernen Spangen umbgürtete barfüſſige Weiber, welche über einem groſſen ertztenen Keſſel etliche Gefangenen abſchlachteten, theils auch aus denen Eingeweiden ihrer Feinde künfftige Begebenheiten erkundigten, und bey währender Schlacht auf über die Wagen ausgeſpanneten Fellen ein groß Gethöne machten. Weil ſie ihm nun alle einmüthig gewiſſen Sieg verſprachen, ſetzte er freudig über den Fluß Plavis; ungeachtet er vernahm,

daß noch den Tag vorher dem Carbo vom Po zwey gantze Legionen zukommen waren. Beyde Heere kamen an der Burg mit groſſem Ungeſtümme gegen einander zu treffen. Aber die Römer vermochten kaum zwey Stunden denen weder durch Zärtligkeit ihres rauhen Vaterlandes, noch durch angewöhnte Wollüſte verunarteten Deutſchen die Wage zu halten. Denn in dieſer Zeit-zerſchnitt die Schärffe ihrer Schwerdter alle Schlacht-Ordnungen. Alle Hauffen wurden zertrennet, der faſt verzweifelt fechtende Carbo vom Qvaden Hertzoge ſelbſt tödtlich verwundet, zwey Haupt-Fahnen erobert, und dreiſſig tauſend Römiſche Kriegs-Völcker erſchlagen. Rom bebte hierüber nicht viel weniger als vorhin für Annibaln. Jedoch beging Bojorich eben des Annibals Fehler, indem er nicht geraden weges nach Rom, ſondern gegen Helvetien und Gallien aus einem unergründlichen Abſehen fortrückte,und ſich daſelbſt umb eine beſtändige Wohnung umſahe.

282. Inzwiſchen hauſete König Teutobach in Gallien nach ſeinem Belieben, und nachdem ihm die Gallier den Weg über die von den Römern ſtarck beſetzten Alpen ſo ſchwer machten, (als in welchen Annibal mehr als die Helffte ſeines Heeres verlohren hatte,) gleichwohl aber ihn durch groſſe Gaben beredeten Gallien zu räumen, ſetzte er bey Nemoſſus über den Liger-Strom, und zohe theils durch das Aqvitaniſche theils durch das Narboniſche Gebiete bis an das Pyreneiſche Gebürge. Es ſchickten aber die Celtiberier zwey ihrer Fürſten an Teutobach, welche ihm einhielten, daß ſie von Uhrſprung ebenfalls Deutſche wären, alſo ſich von ihren Landesleuten keines feindlichen Einbruchs verſähen. Sie hätten einen allgemeinen gewaltigen Feind, mit dem ſie ſchon anderthalb hundert Jahre Krieg geführet. Zuletzt aber wären ſie vom Cato Cenſorinus etliche mahl geſchlagen, vom Gracchus ihnen wohl anderthalb hundert Städte eingeäſchert, und des itzigen Celtiberiſchen Königs Anherr Salonticus verrätheriſch erſchlagen worden, für deſſen ſilberner ihm von den Göttern aus dem Himmel geworffener Lantze die Römer hundert mahl vorher gebebt hätten. Dieſemnach möchte König Teutobach lieber in Italien ſeine Bluts-Freunde aus der Dienſtbarkeit erlöſen, die ihnen geraubten Länder einnehmen, als ſie mit ungerechtem Einfall, welchen die Götter ſowohl mit Donner und Blitz, als ſie mit ihren Degen verwehren würden, bekräncken. Sie wolten inzwiſchen mit denen Luſitaniern den Römern in Hiſpanien genug zu ſchaffen machen, und dem in Africa wider Rom aufgeſtandenen Jugurtha möchlichſt an der Hand ſtehen. Sintemahl zwar Jugurtha den Calpurnius Beſtia mit Gelde beſtochen, daß er unverrichteter Sachen abgezogen, den Aulus Poſtumius Albinus durch bloſſes Schrecken verjaget, ſein Läger erobert, ihm auch einen ſchimpflichen Frieden abgezwungen hätte; es wäre aber dieſer vom Römiſchen Rathe gebrochen, und Cäcilius Metellus mit einem neuen Heere in Numidien geſchickt worden.

283. Dieſer Vortrag und Erbieten bewegte die Deutſchen ihren Fuß zurücke zu ſetzen, und durch das Narboniſche Gallien in der Maſſilier Gebiete einzufallen. Dieſe hielten dem Teutobach ein, daß, ehe er wider die Römer ſich feindlich erklärte, möchte er vorher ſeinen Anſpruch ihnen eröffnen. Daher er denn auf einem Maſſiliſchen Schiffe Geſandten nach Rom ſchickte, und eben diß, was König Bojorich verlangt hatte, von den Römern forderte, auch auf ſolchen Fall den Römern wider Jugurthen Beyſtand verſprach. Der Rath, welcher wohl wuſte, daß die Römer mit den Deutſchen nicht Ruhms, ſondern ihrer Wohlfahrt halber zu fechten hätten, erwieſe den Geſandten groſſe Ehre, zeigte ihnen alle denckwürdige Sachen der Stadt, und unter andern die unſchätzbaren Bilder und Gemählde, welche Mummius aus der eingeäſcherten Stadt Corinth nach Rom bracht hatte; unter welchen

ein auf einen alten Stab ſich lehnender Hirte überaus hochgehalten ward. Wie nun der eine Geſandte gefragt ward, was für einen Preiß er dieſem Bilde zueignete? gab er zur Antwort: Er möchte ihn auch lebendig nicht umbſonſt haben. Denn denen Cimbern wäre nur mit friſcher Mannſchafft, welche ihre Schwerdter zu brauchen wüſten, und ſich auf die Leichen ihrer Feinde lehneten, gedienet. Wie ſie nun die Geſandten lange, und bis Marcus Junius Silanus über die Alpen mit einem mächtigen Heere kommen, und zu den Maſſiliern und Heduern geſtoſſen war, durch allerhand Vertröſtungen aufgehalten hatten, lieſſen ſie ſie mit leeren Händen von ſich, meldende: Es wäre wider die Hoheit und Gewohnheit der Römer, daß ſie ſich ihre Feinde einiges Land abtrotzen laſſen ſolten, da Italien ihnen ſelbſt zu enge wäre, und ſie mit ſo viel Aecker-Geſetzen kaum die Land-Leute in Ruhe und in ihren Grentzen erhalten könten: Zudem wären ſie alle ihren Feinden für ſich ſelbſt übrig genung gewachſen.

284. Hiermit kam es zwiſchen beyden Theilen zur Schlacht; aber die an die Spitze geſtellten Maſſilier und Heduer, welche nicht einſt die grimmigen Geſichter der Deutſchen vertragen konten, kamen mit dem erſten Angriffe in die Flucht, und verurſachten unter den Lateinern eine Unordnung. Die Römiſchen drey Legionen hielten ein paar Stunden ſtand; bis Enano, ein Hertzog der zwiſchen der Elbe und der Edora wohnenden Sachſen mit ſeiner Reiterey auf der einen, und Hohſtein, ein Hertzog der Angeln, zwiſchen dem Fluſſe Chaluſus und der Varne, auf der andern Seite durchbrach. Alles Fuß-Volck ward zerhauen oder zertreten, die Römiſchen Fahnen, mit welchem Tocken-Wercke die Deutſchen damahls einiges Gepränge zu machen ſich ſchämeten, zerbrochen, der Bürger-Meiſter Silan ſelbſt von Rantzauen einem Cimbriſchen Ritter durchſtochen. Das über dieſer Niederlage abermahls ſich erſchütternde Rom ſchöpffte zwar einiger maſſen einen Troſt durch einlauffende Zeitung, daß Marcus Minutius in Thracien an dem Fluſſe Hebrus die Skordiskiſchen Deutſchen, die Triballen und Dacier durch eine beſondere Kriegs-Liſt geſchlagen hätte; da er nehmlich bey währender Schlacht ſeinen Bruder mit wenig Kriegs-Volcke, aber vielen Drommel-Schlägern und Pfeiffern das Gebürge überſteigen, dem Feinde in Rücken fallen, und ſie derogeſtalt irre machen laſſen. Alleine zwey hernach kommende hinckende Boten vergällten alſofort dieſen Troſt: Sintemahl die Skordisker die ſie unvorſichtig verfolgenden Römer wieder geſchlagen, über den zugefrornen Strom Hebrus zurück getrieben, und, weil das Eiß gebrochen, etliche tauſend darinnen erſäufft hatten.

285. König Bojorich aber hatte nach ſeinem Siege ſich in zwey Theile getheilet; das eine ging unter dem Qvadiſchen Hertzog Brinno und dem Marckmänniſchen Fürſten Schleß an dem Fluſſe Plavis hinab in das Gebiete der Veneter; er aber ſelbſt machte ſich auf Bitte der Tiguriner und Ambroner, welche über dem Brigantiniſchen See zwiſchen dem Rheine und dem Fluſſe Arola ſich geſetzt hatten, über den Fluß Atagis, und die grauſamſten Gebürge, umb die Allobroger des Römiſchen Joches zu entbürden. Unterdeſſen hatte der Tiguriner Hertzog Divico bis an den Einfluß des Rhodans ins Meer alle Römiſche Beſatzungen aufgeſchlagen; daher der Bürger-Meiſter Lucius Caſſius mit einem friſchen Heere dahin eilte. Hertzog Divico wich mit ſeinen Tigurinern und Ambronen ſo lange hinauf, bis er ihn an die Allobrogiſche Grentze brachte, und ſich unvermerckt mit dem Könige Bojorich und denen Tugenern unter dem Könige Bolus vereinbarte. Wie nun Divico aus angeſtellter Müdigkeit ſeines Volckes ſtand hielt; ſtellte Caſſius das Römiſche Heer gegen ihn in Schlacht-Ordnung. Sie hatten aber kaum die Schlacht angehoben, als ſich auf einer Seite das Cimbriſche, auf der andern das Teutobachiſche Heer ſehen ließ. Dieſer bloſſe Anblick benahm den

Römern den Muth und die Gegenwehr, alſo daß ſie durch offenbare Flucht in ihr bey der Stadt Umbennum verſchantztes Läger zu entkommen ſich entſchloſſen. Aber der wenigſte Theil hatte diß Glücke. Denn der Bürger-Meiſter Caſſius, und ſein Statthalter Lucius Calpurnius Piſo wurden mit zwey und dreiſſig tauſend ſtreitenden erſchlagen. Unter denen kriegenden Cimbern war Langerta, Hertzog Waldemars zu Laviburg ſtreitbare Tochter, welche im Treffen das Glück gehabt, dem Caſſius den Kopf abzuhauen, ſolchen auf eine Lantze zu ſpieſſen, und zu Bojorichs Füſſen zu legen. Cajus Popilius war zwar mit zehn tauſend Mann ins Läger entkommen, aber auf allen Seiten beſetzt, und gezwungen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und mit ſeinem gantzen Heere unter dem Joche dreyer über einander geſteckten Lantzen durchzugehen, auch allen Vorrath einzuhändigen. Bojorich ließ gleichwohl den Popilius nebſt den höchſten Kriegs-Häuptern los; welcher aber auf Anhalten des Zunfft-Meiſters Cölius verwieſen ward. Die Gefangenen wurden theils nach Deutſchland zum Zeichen des Sieges geſchickt, theils in Gallien verkaufft; und ſpielten die Deutſchen in denen von den Römern eroberten Gebürgen allenthalben den Meiſter, verurſachten auch zu Rom ein ſolches Schrecken, als wenn ſie mit einem neuen Brennus ſchon für den Stadt-Pforten wären. Die an dem Fluſſe Garomna gelegene Stadt Toloſa, darein ſich die Römer argliſtig geſpielt hatten, ſahe ſich bey dieſer Begebnüß wieder nach ihrer Freyheit umb, ſchickte an König Teutobach umb Hülffe, und erlegte mit dieſer die gantze Römiſche Beſatzung.

286. Welch Leid gleichwohl durch die Zeitung gelindert ward, daß Cajus Marius den König in Numidien Jugurtha, und den Mauritaniſchen König Bocchus aufs haupt geſchlagen, die dem Hercules zu Ehren faſt mitten in Africa gelegene, von Sand-Wüſteneyen und Drachen gleichſam bewahrte Stadt Capſa, und die auf einem hohen Stein-Felſen faſt unüberwindlich geachtete Feſtung Mulucha durch Verwegenheit eines Liguriers erobert; der Bürger-Meiſter Servilius Cöpio aber durch heimliche Verſtändnüß in Gallien die Stadt Toloſa wieder eingenommen, und aus des Apollo Tempel tauſend Pfund Goldes und hundert und zehn tauſend Pfund Silbers, als einen von Delphis dahin gebrachten Schatz, erobert hätte. Wiewohl dieſes heilige Reichthum hernach alle, die an dieſem Schatze Theil hatten, in Untergang ſtürtzte; zu einem merckwürdigen Beyſpiele, daß geraubte Güter, wenn ſelbte gleich in vom Feuer unverzehrlichem Golde beſtehen, ſowohl die ſchädliche Würckung, als die Flüchtigkeit des Queckſilbers, an ſich haben. Die allergröſte Vergnügung aber ſchöpffte Rom, als es erfuhr, daß der Mauritaniſche König Bocchus ſeinen eignen Eidam Jugurtha argliſtig in Band und Eiſen geſchlagen, und dem Lucius Cornelius Sylla überantwortet hatte.

287. Hingegen ward ihnen dieſe Freude bald wieder verſaltzen durch die Niederlage des Manilius, welcher die Deutſchen aus dem Gebiete der Veneter vertreiben wolte, aber von dem Hertzoge Brinno und Schleß an dem Fluſſe Maduacus aufs haupt erleget ward, alſo daß er ſelbſt mit Noth kaum entran. Dieſemnach wolten die Römer den Krieg wider ſo mächtige Feinde nicht mehr einem Feldherrn vertrauen; ſondern ſchickten zum Servilius Cöpio noch den Cneus Mallius mit einem Heere in Gallien. Aber dieſe zwey von Ehr-Sucht harten Steine waren nicht fähig was gutes abzumahlen. Ihr täglicher Zwiſt brachte ſie endlich zu dieſem ſchädlichen Vertrage, daß ſie ihre Kriegs-Heere abſonderten, den Rhodan zu ihrem Grentz-Mahle erkieſeten, die Gallier durch ihre Grauſamkeit ihnen aufſätzig, die Deutſchen aber ſelbte durch Glimpf und Gerechtigkeit ihnen geneigt machten. Uberdiß bezeigten dieſe eine abſondere Gottes-Furcht und Andacht, und thäten alle ihre Fürſten ein Gelübde, daß alle Gefangene und

Beute heilig ſeyn ſolte. Bojorich verſetzte den erſten Streich des Bürger-Meiſter Mallius Statthaltern, nehmlich dem Aurelius Scaurus; erſchlug ſechs tauſend Römer, und kriegte ihn ſelbſt lebendig gefangen. Mallius beruffte den Cöpio hierauf zur hülffe; kriegte aber zur Antwort, ein ieder hätte ſein ihm vertrautes Land zu beſchirmen. Gleichwohl aber ſetzte Cöpio bald darauf an die lincke Seite des Rhodans über; iedoch mehr in Meynung, dem Bürger-Meiſter den Ruhm des Sieges wegzufiſchen, als ihm beyzuſtehen. Daher er auch zwiſchen dem Mallius und denen Cimbern ſein Läger ſchlug. Bojorich, welcher den entfernten Teutobach nicht ſo bald an ſich ziehen konte, ward über die Vereinbarung beyder Römiſchen Heere bekümmert; ſchlug alſo durch eine Botſchafft einen Frieden für. Weil aber dieſe nur mit dem Bürger-Meiſter zu handeln befehlicht war, grif ſie Cöpio mit hefftigſten Schmäh-Worten an, und fehlte wenig, daß die Cimbriſchen Geſandten nicht in Cöpions Läger wären ermordet worden. Dieſer vereinbarte hierauf zwar mit dem Mallius ſein Läger, aber gar nicht ſeine Meynungen, alſo daß die Deutſchen ſich ihrer täglich mehrenden Zwytracht zu gebrauchen, und nunmehro zu treffen ſchlüſſig wurden. Bojorich ſtellte noch für aufgehender Sonne ſeine Deutſchen in Schlacht-Ordnung; Mallius und Cöpio hingegen zanckten ſich noch über Stellung der Ihrigen, als Hertzog Schleß ſchon mit ſeiner Reiterey einbrach. Wie nun das Glücke einem Feinde keinen gröſſern Vortheil, als die Zwytracht der Kriegs-Oberſten zuſchantzen kan; alſo hatten die Deutſchen an ihrer guten Verſtändnüß einen anſehnlichen Vortheil, an ihrer wohl geſchloſſenen Stellung einen guten Vorſprung, und, da dem Könige Bojorich weder an Vorſicht noch Tapferkeit was abging, gewonnen Spiel. Sein von ihm ſelbſt geführter rechter Flügel traff auf den Kirchen-Räuber Cöpio; welchen ſein eigen Gewiſſen ſchon verklagt, und die göttliche Rache zum Untergange verderbt hatte. Daher in einer Stunde ſein lincker Flügel zertreunet, in die Flucht bracht, und über hals und kopf an Rhodan gejagt ward; da ſie entweder von der Schärfe der Deutſchen Schwerdter, oder von dem reiſſenden Strome aufgefreſſen wurden. Cöpio entkam ſelbſt dritte auf einem kleinen Nachen über den Rhodan; der tapfere Qvintus Sertorius aber ſchwam nach verlohrnem Pferde in voller Rüſtung darüber, und brachte alleine ſeinen Schild aus der Schlacht. Bojorich ſahe ihm verwundernd nach, und verbot einige Pfeile auf ihn abzuſchieſſen. Ein Theil dieſes Flügels flüchtete ſich zwar in des Cöpio Läger; aber ein ſie auf dem Fuſſe verfolgender und vom Ritter Oſten männlich angeführter Cimbriſcher Hauffen drang zum Thore mit hinein, welchem ihr Führer immer zurieff: Eines hertzhafften Degen wäre ein alle Schlöſſer aufmachender Schlüſſel. Daher ihn auch König Bojorich hernach mit einem güldenen Schilde beſchenckte, worauf ein Schlüſſel geetzet war. Ein anderer Hauffen der Cimbrer bemächtigte ſich des Walles, ehe ſelbter noch recht beſetzt werden konte, und hieb das andere Thor auf; wordurch die Deutſche Reiterey einbrach, und alles, was ſich noch entgegen zu ſtellen vermeynte, über einen hauffen rennte. Die erſten Eroberer dieſes Walles waren Kwal und Brockdorff zwey Cimbriſche Edelleute; und in der Schlacht eroberte Alefeld das erſte, Bockwald das andere, und Powiſch das dritte Römiſche Kriegs-Zeichen.

288. Gegen den Bürger-Meiſter Mallius traff Brinno der Qvaden Hertzog mit dem lincken Flügel und einem erſchrecklichen Geſchrey. Den erſten Angriff thäten funff hundert mit kohl-ſchwartzen Rüſtungen verſehene Arier, welche ſich für den Hertzog Brinno zum Tode verlobet hatte. Dieſe drangen ſich zwiſchen beyde Römiſche Flügel ein, und verhinderten, daß einer den andern nicht entſetzen konte; wiewohl ieder alsbald mit ſich ſelbſt genug zu ſchaffen kriegte. Die Römiſchen Reiter ſchienen gegen die dem

Winde gleichſam zuvorkommende Deutſchen nur Fuß-Knechte zu ſeyn; und alſo entblöſſeten ſie bey zeite die Legionen. Mallius that zwar bey dieſen das äuſſerſte, ſie im ſtande zu erhalten, und erſtach einen, der ihm von der Flucht des Cäpio Poſt brachte, wormit es nicht auch ſein Kriegs-Volck von ihm vernehme und verzagt würde; aber wie war es möglich, den Deutſchen in die länge zu widerſtehen, welche unter einander ein Geſetze gemacht hatten, daß, wer einen Fuß breit Erde aus Zagheit zurück ſetzen würde, ſeiner Ehre und Adels verluſtig ſeyn ſolte? Daher wurden durch der Cimbern nichts minder kluge, als hartnäckichten Angriffe die Römiſchen Glieder durchbrochen, und Mallius ſelbſt vom Ritter Oldenburg durchrennet. Des Bürger-Meiſters Fall war das Loß einer allgemeinen Flucht, welche ein Theil ebenfalls in die Wirbel des Rhodans, das andere ins Läger trieb, welches aber noch ſelbige Nacht geſtürmet und erobert ward. Ein Theil meynte ſich in die Gebürge zu verkriechen; aber die Eingänge waren von den Tigurinern beſetzt, und alſo fielen die Flüchtigen aus dem Regen in die Trauffe. Drey Tage und Nächte währte das Würgen und Schlachten; indem die Römer aus allen Hölen und Püſchen aufs fleiſſigſte herfür geſucht, und zu folge des gethanen Gelübdes alle Gefangenen mit Stricken an die Bäume gehenckt, von der unbeſchreiblichen groſſen Beute die köſtlichſten Kleider zerſchnitten und in Koth getreten, alles Gold in Rhodan geworffen, Harniſche und Schilde zerbrochen, die ſchönſten Hiſpan und Mauritaniſchen Pferde in Sümpffen erſteckt; ja zwey Gallier, derer einer des Bürger-Meiſters Purper-Mantel, der andere einen Kniſpel güldener Müntze zu verſtecken vermeynte, mit aufgehenckt wurden. Von beyden Römiſchen Heeren entkamen nicht mehr, als zehn Menſchen; und wurden auf der Deutſchen Seite dreyzehn hundert, auf Römiſcher achzig tauſend Todte, ohne den in vierzig tauſend Menſchen beſtehenden und meiſt aufgehenckten Römiſchen Troß gezehlet. Nachdem alle Beute zernichtet, die gebliebenen Deutſchen herrlich begraben, und von den Cimbern ein groſſes Siegs-Feuer mit vielen Opfern verrichtet war, ließ Bojorich alle Leichen auf einen Hauffen über einander ſchleppen, und dieſen Berg voll Menſchen mit Erde beſchütten; darauf aber in eine marmelne Säule eingraben: **Hier iſt das Begräbnüß achzig tauſend Römer, von welchen König Bojorich ihrer zehn entkommen ließ, umb nach Rom die Zeitung zu bringen, daß ſie nicht der Blitz, ſondern die Cimbern erſchlagen hätten.**

289. Dieſer herrliche Sieg machte die Deutſchen nicht ſchläffrig, ſondern vielmehr nach Römiſchem Blute und neuem Ruhme durſtiger. Daher beſchloß König Bojorich im Kriegs-Rathe, nunmehr geraden weges über die Alpen und nach Rom zu rücken; befahl auch den gefangenen Aurelius Scaurus zu hohlen, und ermahnte ihn, gegen dieſe Wohlthat des ihm gelaſſenen Lebens den leichteſten Weg in Italien zu entdecken. Scaurus antwortete hierauf: Wenn er nicht diß einzurathen gedächte, was ſowol ſeinem Vaterlande, als den ſtreitbaren Cimbern verträglich wäre, wolte er lieber die Wahrheit verſchweigen, wenn er ſchon wie Marcus Regulus zu Carthago am Kreutze ſtehen ſolte. König Bojorich hätte durch bisherige Siege ſo viel Ruhm an den Römern erjagt, als kein Menſch für ihm. Wenn er aber in Italien einbräche, würde die Nachwelt ſein Thun nicht mehr für eine Tugend rühmen, ſondern als eine Verwegenheit ſchelten. Denn ſeine Einbildung wäre ein betrüglicher Irrthum, daß der Kern der Römer umbkommen wäre. Ihr Thun verriethe die Uberwundenen, daß ſie die geringſte Spreu geweſt, und kaum den Nahmen der Römer verdienet hätten. Die beſten Kräffte ſtäcken in Rom, wie das Leben im Hertzen. Inſonderheit hätten die Römer dieſe Eigenſchafft, daß bey wachſender Noth ihnen der Muth, und bey abnehmenden Kräfften ihre Tapferkeit wüchſe. Welches Pyrrhus und Annibal zwar ſo wenig, als itzt

Bojorich geglaubt, endlich aber mit Schaden erfahren hätten. Daher thäten die Cimbern klüger und rühmlicher, wenn ſie diß, was jene zu langſam, vorher ſähen; widrigen falls würde man ſie für überſichtiger als jene halten, weil Rom damahls nicht viel mehr, als eine Zwergin geweſt, nunmehr aber durch Eroberung ſo vieler Länder zu einer unüberwindlichen Rieſin ausgewachſen; ja vom Verhängnüſſe dieſe Stadt zum Haupte der Welt erkieſet wäre, an der alle Feinde ihre Hörner und Köpfe zerſtoſſen müſten. Uber dieſem für einen Gefangenen allzu hochmüthigen Großſprechen überlieff dem herzhafften Bojorich die Galle, daß er des Scaurus unzeitige Wahrſagung mit einem tödtlichen Streiche beſtraffte. Gleichwohl ſtarb Scaurus rühmlicher, als es dem furchtſamen Cöpio ging, welchem zu Rom ſeine Güter, und ſein Ambt genommen wurden, welches nach dem hoffärtigen Tarqvinius niemanden noch begegnet war.

290. Den ſechſten Weinmonats-Tag, an welchem die Cimbern geſiegt, ſchrieb man als unglückſelig mit ſchwartzer Farbe zum ewigen Gedächtnüſſe ins Jahr-Buch, und machte auſſer der Zeit den in Africa noch abweſenden Marius zum Bürger-Meiſter; welcher aber bald hierauf nach Rom kam, den König Jugurtha nebſt ſeinen zwey Söhnen im Siegs-Gepränge einführte, und in dem Tullianiſchen Gefängnüſſe unter der Erde, und zwar mit einer erbärmlichen Begierde zu leben verſchmachten ließ. Das Römiſche Volck empfing ihn mit unbeſchreiblichem Frolocken, nennte ihn die Zierde ſeiner Zeit, und den Wiederbringer der durch den Adel verfallenen Tugend: Maſſen ſie ihm denn auch bald darnach die Botmäſſigkeit über Gallien, die Wahl der Kriegs-Heere übergaben, ihn auf folgendes Jahr ſchon wieder zum Bürger-Meiſter erklärten; und zwar mit dieſem den Edlen verkleinerlichen Beyſatze, daß die Tugend die Art des ie länger ie ſchöner glänzenden Marmels, der Adel aber des mit der Zeit veralternden Helſen-Bein und Agt-Steins an ſich habe; alſo die friſche Tugend des unedelgebohrnen Marius an die Lücke des verwegenen Silanus, des verzagten Cöpio, der geilen Fabier, der aufgeblaſenen Appier, und anderer durch Wollüſte abſetzender Geſchlechte treten, und man dieſen das übrige Reichthum, als nur zu Laſtern dienende Schwung-Federn ausrauffen müſte.

291. Bojorich ließ hierauf zwar auf der Seinigen Gutachten an den König Teutobach muthen, daß er über den Rhodan, und mit ihm in Italien fortrücken möchte. Dieſer verſprach auch ſolches, kam aber ſelbtem langſam nach, weil er ſich ſeine unzeitige Empfindligkeit, oder vielmehr die Begierde, mit eigener Hand etwas denckwürdiges auszurichten, über das Pyreneiſche Gebürge zu ziehen verleiten ließ. Die Urſache, oder doch der Vorwand war, daß die Celtiberier ihn geäffet hätten, und ihrem Verſprechen gegen die Römer aufzuſtehen nicht nachkommen wären. Er drang auch zwar bis an den Flus Iberus, und eroberte viele Plätze; aber die mit dem Römiſchen Stadt-Vogte Fulvius vereinbarten Celtiberier wieſen ihm, daß ſie nicht, wie die weichen Gallier, von der ſtreitbaren Art ihrer Deutſchen Voreltern gewichen, noch aus dem Geſchirre geſchlagen wären. Daher muſte er nur nach etlichem Verluſt wieder in Gallien weichen. Gleichwohl ließ er den Luſitaniern etliche Hülffs-Völcker; mit derer Beyſtand ſie den Römern einen empfindlichen Streich verſetzten. König Teutobach wendete ſich hierauf wohl von dem Pyreneiſchen Gebürge gegen den Rhodan, in willens mit in Italien zu dringen; jagte faſt alle Römer aus dem Narboniſchen Gallien, und ſetzte darinnen Kopiln zum Könige ein. Bojorich ſtand auch ſchon unter dem höchſten Berge der Penniniſchen Alpen, die Sonnen-Säule genannt, und Teutobach bey Secuſter an dem Fluſſe Druentia; es lieff aber unvermuthet die Zeitung ein, daß Lucius Sylla vom Marius, welcher inzwiſchen zum Kriege ſich eyfrigſt rüſtete, mit einem Heere voran nach Narbo geſchickt, dieſer aber mit Hülfe des Galliſchen Fürſten E-

tomar, welcher hernach den Junius Silanus als einen Uhrheber alles von den Cimbern entſponnenen Unheils angab, der Tectoſagiſchen Gallier König Kopill geſchlagen und gefangen bekommen hätte. Daher Teutobach nicht für rathſam hielt fortzurücken, und einen ſolchen Feind im Rücken zu laſſen. Dem Könige Bojorich ward nichts minder von den Marſen ein Stein in den Weg geworffen. Denn dieſes zwiſchen dem Rheine und der Iſel wohnende Volck ward auf einer Seite von den Sicambern, auf der andern von den Bructerern ſo enge eingeſperret, daß ſie ihr Vaterland nicht beherbergen konte. Daher ſetzte die Helffte ihren Fuß in das fruchtbare Gallien fort, zohe an der Moſel hinauf, an der Arar aber hinunter, machte mit dem Könige Bojorich ein Bündnüß, und ſchlug ſich theils zu den Cimbern, theils ließ es ſich zwiſchen der Arar und Liger nieder. Nachdem aber der ſchlaue Sylla den Kopill erlegt, und im Narboniſchen Gallien eine halbe Wüſteney gemacht hatte, trug er denen von den Ambarren und Vadikoſſiern beunruhigten Marſen durch die Heduer ein Stücke Landes an; da ſie mit den Römern das von den Heduern vorher beliebte Bündnüß eingehen wolten. Die Marſen nahmen diß Anerbieten nicht nur mit beyden Händen an; ſondern rufften auch ihre zum Bojorich geſtoſſene, von den mehrern Cimbern aber gering-ſchätzig gehaltene Landsleute zurücke, welche mit den Römern freudig ihre Waffen vermengten, alſo daß Bojorich gleichſam zwiſchen Thür und Angel, wie nichts minder in Zweifel geriethe, ob er in Italien fortrücken, oder hinter ſich ihm vorher in Gallien dieſen gefährlichen Dorn aus dem Fuſſe ziehen ſolte.

292. Uber dieſen Verwickelungen verſpielten ſie zwey gantzer Jahre, welche Marius ebenfalls mit bloſſer Kriegs-Rüſtung zubrachte; wiewohl dieſe einen neuen Krieg in Sicilien anzündete. Denn als der Bithyniſche König Nicomedes ſich von Zuſchickung der verlangten Hülffs-Völcker damit entſchuldigte, daß die Römiſchen Zöllner gar zu viel Leute in Dienſtbarkeit verſchlept hätten, befahl der Römiſche Rath, daß im gantzen Römiſchen Gebiete alle frey-gebohrne Leute derer mit ihnen verbundener Völcker losgelaſſen werden ſolten. Als nun einige Knechte frey gegeben wurden, empörten ſich die andern; wehlten den Salvius und Athenio zu Königen, bauten zu Triocola einen königlichen Sitz, und machten ihrer mehr als dreiſſig oder vierzig tauſend den Römern, und denen ihnen unter dem Fürſten Gomon aus Mauritanien zukommenden Hülffs-Völckern genug zu ſchaffen. Denn obwohl Lucullus ihrer zwantzig tauſend erſchlug; lieſſen ſie doch weder Muth noch Waffen ſincken. Hiſpanien muſten die Römer faſt gar vergeſſen, und den Gehorſam gleichſam in die Willkühr ſelbiger Völcker ſtellen. Wiewohl Piſo nun in Macedonien gegen die Deutſchen und Thracier glücklich fochte, und ihnen bis über Rhodope nachſetzte, Marius auch mit zweyen Heeren unter den Alpen ſtand; ſo wagte er ſich doch auch im dritten Jahre ſeines Bürger-Meiſter-Ambts nicht, die Cimbern anzugreiffen, ſondern vergnügte ſich als mit einem auskommentlichen Gewinne, daß ſie ihn und Italien unangetaſtet lieſſen. Zu deſſen Merckmahle er auch ietzt allererſt ſeinen eiſernen Ring vom Finger nahm, und einen güldenen anſteckte.

293. Nachdem Bojorich und Teutobach nun inzwiſchen ein- und andere Hindernüſſe aus dem wege geräumt, und etliche Päſſe wohl beſetzt hatten, zohen ſie aufs neue den Alpen zu; Teutobach zwar an dem Meere gegen Ligurien, Bojorich aber mehr nordwerts. Auf die von den Maſſiliern ſchleunigſt gethane Nachricht ward Marius zum vierten mahl, und neben ihm Luctatius Catulus Bürger-Meiſter. Beyde führten zwey mächtige Heere und faſt aller bekannten Völcker Hülffen mit ſich, und war die Abrede, daß Catulus die Alpen bewahren, Marius aber ſelbſt in Gallien die Deutſchen angreiffen ſolte. Dieſer muſterte in ſeinem Heere alle andere zu

Kriegs-Zeichen gebrauchte Thiere aus, und behielt alleine die Adler. Die Nacht für dem Abzuge träumte dem Marius, wie ihm die Göttin der Siege auf dem Berge Veſulus einen Lorber-Krantz reichte; iedoch hätte er ihr vorher ſein Hertz aufopfern müſſen. Dieſen Traum eröffnete er alsbald einer Syriſchen Wahrſagerin Martha, welche er auf einer köſtlichen Sänffte allenthalben hin mit ſich führte, und nach ihrem Rathe ſeinen Gottes-Dienſt und anderes Fürnehmen einrichtete. Dieſe verſprach ihm den Sieg wider die Deutſchen, wenn er ſeine einige Tochter Calpurnia, welche ſein anderes Hertz wäre, aufopferte. Marius entſchloß ſich alſofort, ſein Blut zum Löſegeld für ſein Vaterland hinzugeben; nahm alſo wider der Römer Gewohnheit zu aller Verwunderung Calpurnien mit ſich zu Felde. Wie er nun unter die Meer-Alpen kam, ließ er ſein Heer übergehen, er aber ſtieg nebſt Calpurnien, der Martha, einem Prieſter, und wenigen edlen Römern auf die Spitze des Berges Veſulus, richtete daſelbſt von zuſammen geleſenen Steinen einen Altar auf, ließ ſelbtes dem ſiegenden Jupiter weihen. Hierauf deutete er ſeiner ſich ehe des Himmel-Falls verſehenden Tochter an, daß ſie das für ihr Vaterland auf dieſes Altar beſtimmete Opfer wäre; alſo ſolte ſie ſich nicht mit vergebenen Thränen bemühen, ſeinen ſo wenig als des Verhängnüſſes unerbittlichen Schluß zu hinterziehen, noch den Zorn der Götter auf ſich zu laden, ſondern vielmehr durch hertzhafte Geduld ſich als eine nicht mißgerathene Tochter des Marius bezeigen. Calpurnia fiel dem Vater zu Fuſſe, umbarmte ſeine Knie, küſſete ſeine Hand, und erklärte ſich, den Streich des Prieſters mit unverwendeten Augen und unverzagtem Hertzen zu erwarten; weil ihr kein gröſſeres Glück begegnen könte, als daß ſie ein den Göttern gefälliges Opfer, ein Löſegeld ihres Vaterlandes, ihre Hand voll Blut aber ein Brunn ſeyn ſolte, aus welchem ein gantzes rothes Meer aus ſo viel rauer Völker Adern abſtrömen würde. Marius küſſete ſie hierauf; und befahl dem hierüber erſtaunenden Prieſter ſein Ambt zu verrichten. Ob er nun zwar anfangs bey ſich anſtand, ein ſo grimmiges Menſchen-Opfer zu vollziehen, ſagte doch Martha, es wäre der Wille der Götter, und Marius gab ihm einen ſo nachdrücklichen Blick, daß er mehr aus Furcht als Andacht das Schlacht-Meſſer ergriff, und der auf das Altar gelegten Calpurnia die Gurgel abſchnitt, hernach ihre Bruſt eröffnete, und die Eingeweide alle gut befand, woraus Martha ihre vorige Wahrſagung nochmahls bekräfftigte. Der entſeelte Leib, (deſſen ausgeſchnittenes und eingebalſamtes Hertze der Prieſter nach Rom führte, und dem Tarentiniſchen Sieges-Bilde in einer güldenen Schachtel wiedmete,) ward aus dem Brunnen des daſelbſt entſpringenden Po abgewaſchen, auf einen inzwiſchen aufgerichteten, und mit allerhand Arabiſchem Rauch-Wercke angefüllten Holtz-Stoß geleget und verbrennet. Der hierüber mehr als der eigene Vater beſtürtzte Prieſter meynte ſein grauſames Opfer durch ein Gedächtnüß-Mahl zu entſchuldigen; kratzte alſo in den an ſtatt eines Altars gebrauchten Stein-Fels der die Iphigenia weit beſchämenden Calpurnia zu Ehren dieſe Grab-Schrifft ein:

Liegt hier Calpurnia des Marius ſein Kind!
Nein. Denn er ſelber ſchnitt ihr ja die Gurgel ab,
Als er zum Schlachten ſie dem Prieſter übergab.
Kein Vater aber iſt, der Todes-Netze ſpinnt
Auf eignes Fleiſch und Blut. Jedennoch aber rinnt
Aus ſeinen Augen Saltz, der Thränen auf ihr Grab.
Diß iſt der Eltern Sold. Wer aber wil ein Stab
Des Vaterlandes ſeyn, ſchlägt Kinder-Blut in wind.

Diß opfert Marius, als ſeiner Liebe Pfand,
Für das gemeine Heil, mit ſeiner eignen Hand
Der ewigen Stadt Rom. Die Tochter aber rennt
Dem Preiß ihm ab, wenn ſie ſo willig ſich verbrennt,
Und zeigt: Ihr Vater ſey zwar durch ſo harte That
Ein Sohn; doch ſie als Kind die Mutter ihrer Stadt.

294. Hierauf eilte Marius ſeinem theils auf der See, theils zu Lande voran gegangenem Heere nach. Und, weil die Deutſchen insgeſamt ſich weit gegen Mitternacht gewendet hatten, Teu-

tobach durch die Cottiſchen, Bolus der Helvetier Hertzog durch die Noriciſchen, Betorich durch die Vindelicher Alpen einzubrechen, und an dem ihm ſchon bekannten Fluſſe Atheſis herunter zu gehen willens war, kam Marius ohn alle Hindernüß am Strande des Meeres an den Rhodan. Seine erſte Sorge war bey noch entferntem Feinde die Kriegs-Zucht wieder zu ergäntzen, das durch Müſſiggang und Wollüſte verzärtelte Volck durch tägliche Arbeit und Krieges-Ubungen abzuhärten, dem Feinde aber am Rücken die Lebens-Mittel abzuſchneiden, und durch angenommene Langſamkeit entweder die wachſamen Deutſchen einzuſchläfen, oder wenigſtens die hitzige Heftigkeit der feurigen Nord-Völcker abzukühlen. Wormit aber ſeinem Heere nichts gebräche, blieb er an dem Meere ſtehen, umb der Zufuhr zur See zu genüſſen; ließ auch, weil der Mund des Rhodans ſich mercklich verſchlemmet hatte, von dem Tempel der Epheſiſchen Diana gegen dem Aſtromeliſchen See einen zur Schiff-Fahrt dienlichen Graben aus dem Rhodan in das Meer führen, umb dardurch nicht allein ſeine mühſame Kriegs-Leute von den trägen zu unterſcheiden, ſondern auch ihnen insgemein mehr Kräffte beyzuſetzen. Weil die Deutſchen aber ſich in ihrem Zuge wenig irre machen lieſſen, zohe Marius endlich an dem Rhodan hinauf, und verſchantzte ſich daſelbſt, wo die Iſer hinein fällt. Hierdurch machte er den König Teutobach ſtutzig, und verurſachte, daß er an dem Fluſſe Varus umbkehrte, in dem Gebiete der Allobroger die Tiguriner und Ambronen mit ihrem Könige Bolus an ſich zohe, und ſein Läger dem Marius gegen über ſchlug. Wie ſich Marius aber nicht rückte, ſtellte er etliche mahl unter dem Walle des Römiſchen Lägers ſein Heer in Schlacht-Ordnung, und ließ dem Marius ſagen: Dafern die Römer das Hertze hätten, den Deutſchen das Blaue in Augen zu ſehen, ſtünde er dar fertig mit ihnen anzubinden. Marius ließ ihm hingegen zur Antwort wiſſen: Die Römer lieferten Schlachten, wenn es ihnen, nicht aber dem Feinde, anſtändig wäre. Hierauf forderte König Bolus den Marius zum Zwey-Kampfe aus. Dieſer aber verſetzte: Wenn er ſeinem Leben ſo gram wäre, und es nicht beſſer anzuwehren wüſte, könte er ſelbtem ohne wenigere Mühe durch einen Strick abhelffen. Er wäre ein Feldherr, kein Fechter; meynte nun Bolus mit einem dieſer Art ſich zu ſchlagen, wolte er gegen ihn einen ſchicken, der ſchon zwantzig andere Fechter erwürgt hätte. Und da ihn Bolus bemeiſterte, ſodenn nachdencken, ob für die Stadt Rom rathſam wäre, daß ihr Bürger-Meiſter mit einem frechen Jünglinge anbinde.

295. Wie nun die Deutſchen hierüber ſo verwegen wurden, daß ſie einzelich unter den Wall des Lagers renneten, und mit ſpöttiſchen Worten die Römer zum Kampf ausforderten; alſo murreten dieſe für Ungedult, daß Marius zwar auf dem Walle ihnen die Deutſchen und ihre Art zu ſtreiten zeigte, keinen aber aus dem Lager einen Fuß ſetzen ließ. Sie hielten ihm nicht ohne Vermeſſenheit ein, daß ein Feldherr durch Verbietung des Angriffs ſein Heer ſelbſt verzagt, ſeinen furchtſamen Feind aber hertzhaft machte. Alleine Marius, der dieſe Begierde ihm wohlgefallen ließ, ſchützte für, es wäre vortheilhaftiger mit einem vermeſſenen als furchtſamen Feinde zu thun haben. Eines Feldherrn Ambt wäre, die Zeit zum Streit erkieſen, der Kriegs-Leute, nichts minder gehorſam als tapfer zu ſeyn. Die weiſe Martha riethe noch nicht zum ſchlagen; durch welcher Mund die Götter ſchon ſelbſt ihnen den Weg und die Zeit ihren hochmüthigen Feind zu dämpfen zeigen würden. Ja, ungeachtet Marius von Rom Erinnerung zu ſchlagen kriegte; weil man in Umbria in den Wolcken zwey feurige Heere fechten, und das frembde herab ſtürtzen geſehen, die Göttin Cybele auch ihrem Prieſter Bathabates den unzweifelbaren Sieg angekündigt hätte; ſo ließ er ſich doch nichts irren, ſondern verleitete die Deutſchen durch angeſtellte

Zagheit, daß ſie das überaus ſtarck befeſtigte Läger mit Gewalt ſtürmeten, aber durch den Hagel der abgeſchoſſenen Römiſchen Pfeile zurück getrieben wurden, und etliche tauſend in dem Graben ihr Begräbnüß funden. König Teutobach entſchloß hierauf den Marius in ſeinem Neſte zu laſſen, und in das Hertze Italiens zu dringen; führete alſo gantzer ſechs Tage lang harte unter dem Römiſchen Lager ſein Heer gegen die Alpen zu; welches fort für fort denen Römern zuruffte: Was ſie ihren Weibern und Kindern zu Rom von ihnen für Zeitung bringen ſolten? Marius, welcher keines weges mehr rathſam befand, dem Feinde zuzuſehen, ließ, als die Deutſchen vorbey waren, zwey von der Zauberin Martha abgerichtete Geyer mit meſſenen Hals-Bändern des Nachts aus ihrer Verwahrung, welche mit dem Aufgange der Sonnen zu groſſem Frolocken des Heeres ſich über dem Läger herum ſchwungen, hernach dem Deutſchen Heere nachzohen. Marius ließ alſofort die Thore des Lägers öffnen, und friſchte ſein ausziehendes Heer zur Tapferkeit an, meldende, ſie ſolten nun ihr beſtes thun, nachdem ihnen die Götter durch dieſe zwey Glücks-Vögel, welche ihm auch ſchon in Africa etliche Siege angezeigt hätten, den Weg wieſen. Er erreichte noch ſelbigen Tag den aus eitel Ambronen beſtehenden Nachtrab der Deutſchen, und erlegte derſelben an einem Fuhrte über tauſend.

296. Weil nun der erſte Ausſchlag entweder Zuverſicht oder Furcht gebieret, diente dieſer Vortheil den Römern zu einer mercklichen Hülffe künfftigen Sieges. Wie das Deutſche Heer nun an die Sertiſchen Waſſer und alſo nahe unter die Alpen kam, über welche König Teutobach ſich durchzuarbeiten nicht für rathſam hielt, da das Römiſche Heer ihm in den Eiſen, der Bürger-Meiſter Catulus aber im Wege lag; alſo muſte er daſelbſt ſtand halten, und an dieſem luſtigen Orte ſein Läger ſchlagen. Marius hingegen lagerte ſich ein gutes Stücke von dem Fluſſe Canus weg auf ein dürres Feld. Wie nun ſein Kriegs-Volck über Waſſer klagte, wieſe er ihnen den von den Deutſchen beſetzten Strom, meldende: Seyd ihr nicht Männer? dort holet euch Waſſer! Wordurch er nicht nur die Krieges-Knechte, ſondern ſo gar den Troß zum Gefechte angewehnete. Hierauf wolten die auf der Römer Seite ſtehenden Ligurier, denen Marius einhielt, daß der Deutſchen Einfall ihr Land am erſten treffen würde, ſich für andern ſehen laſſen, ſetzten daher mit acht tauſend Mann auf zehn tauſend Ambronen an, welche auſſerhalb des Deutſchen Lägers an dem Fluſſe Canus ſtanden, und den Römern das Waſſer abſchnitten. Aber Hertzog Harald begegnete ihnen mit ſo tapferer Gegenwehr, daß etliche tauſend Ligurier das Waſſer-Trincken vergaſſen, und Blut laſſen muſten, alſo daß Marius ſeinen Sohn mit einer gantzen Legion denen noth-leidenden Liguriern zu hülffe ſchicken muſte; da denn endlich die Deutſchen nach einem blutigen Treffen, wordurch nicht allein der Fluß angeröthet, ſondern auch eine breite Brücke von todten Leichen darüber gemacht ward, ſich gegen ihr Läger zurück ziehen muſten. Wie die Römer ſie aber verfolgten, fielen der weichenden Deutſchen mit Aexten und Schwerdtern gewaffnete Weiber aus einer Wagen-Burg mit unglaublichem Geſchrey den Römern in Rücken, und taſteten ſelbte wie raſende Unholdinnen ſo verzweifelt an, daß, nachdem die Deutſchen ſich aufs neue gegen ſie ſetzten, und ein neues Heer ſich aus den Deutſchen Lägern hervorthät, die Römer wieder über den Strom weichen, und dieſen ſtreitbaren Weibern, welche gleichſam ohne Empfindlichkeit den Römern in ihre Schwerdter griffen, und mit blutenden Fäuſten ihnen die Waffen auswunden, viel Kriegs-Zeug und Todte hinterlaſſen muſten.

297. Folgende Nacht hielten die Weiber, deren Männer den Tag vorher geblieben waren, ringsumb das noch nicht gar verſchantzte Römiſche Läger ein ſo jämmerliches Mord-Geſchrey, daß nicht nur dem Römiſchen Kriegs-Volck die Haare zu Berge ſtunden, und ſie für Schrecken

die gantze Nacht nicht ruhen konten, ſondern auch Marius, als er fort für fort ein groſſes Geräuſche der Waffen, und die Barden darzu ihre Helden-Lieder (welche ſie ſonſt für den Schlachten zu ſingen pflegen,) mit untermiſchen hörte, ſelbſt in Sorge ſtand, es würde ſein noch ſchlecht verwahrtes Läger geſtürmt werden. Zu ſeinem Glück aber fiel bey den Deutſchen ein Feyer-Tag der Göttin Herta ein, den ſie in ihrem Läger ruhig auſſer mit dem erzehlten Gethöne begingen. Bey dieſer Gelegenheit, und, weil dem Marius aus dem Narboniſchen Gallien ſechs tauſend Marſen zu hülffe kamen, ließ er den Marcus Claudius Marcellus mit der Helffte der Marſen, drey tauſend auserleſenen auf Deutſche Art gekleideten Römern, nebſt einer groſſen Menge gewaffneten Troſſes, eine püſchichte Höhe ſeiten-werts gegen das Deutſche Läger einnehmen, mit Befehl, daß er bey der nunmehr entſchloſſenen Schlacht trachten ſolte, dem Feinde in Rücken zu kommen. Auf den Morgen führten beyde Theile ihre Kriegs-Heere aus dem Läger. Die Deutſchen aber waren ſo hitzig, daß ſie die Römer in der zur Schlacht beqvemen Fläche nicht erwarten wolten; ſondern den von einem Berge abkommenden Feind bergauf-werts fechtende angriffen. Wiewohl nun die Beſchaffenheit des Ortes den Römern ſehr vortheilhaftig, den Deutſchen nachtheilig war; ſo ſtanden ſie doch wie Felſen, und fochten drey Stunden lang, ehe ſie die Römer auf die Fläche kommen lieſſen. Beyderſeits Kriegs-Häupter thäten nicht allein das äuſſerſte, und ergäntzten mit ihrer klugen Anſtalt alle Lücken; ja auch die im Hinterhalt ſtehenden Weiber kamen ihren Männern mit Zuruff und eigner Tapferkeit zu hülffe, wo ſie irgends Noth leiden wolten. Als aber Marcellus den Deutſchen mit ſeinen verkleideten Römern und Marſen in Rücken fiel, wurden ſie überaus verwirret; indem ſie nicht wuſten, durch was für Verrätherey ihnen ihre Landsleute zu Feinden worden, oder, ob ſie ihnen vom Himmel auf den hals gefallen wären. Die Tugenden litten hierbey unter dem Könige Bolus die gröſte Noth; und begonte der lincke Flügel in nicht geringe Unordnung zu kommen. Aber König Teutobach, welcher nebſt ſeinen drey hundert zur Leib-Wache habenden Rieſen über alle andere Streitenden mit dem Kopfe fürragte, drang dahin, rennte den Marcellus ſelbſt zu bodem, und brachte die Seinigen, welche endlich die Römiſche Verkleidung wahrnahmen, wieder zu ſtande. Inzwiſchen aber hatte Marius im rechten Flügel wider den Hertzog Harald einen mächtigen Einbruch gethan, alſo daß Teutobach dort abermahls fürbeugen muſte. Wiewohl nun die Deutſchen, inſonderheit die welche finger-nackt fochten, und welche die ungewohnte Hitze ſelbigen Tages mehr als die Waffen der Feinde abmattete, zum theil kaum mehr lechſen konten, ja für Schweiß und Staube kaum mehr Menſchen ähnlich waren; hielten ſie doch bis zur Sonnen Untergange aus. Da denn Teutobach, ſonderlich als König Bolus heftig verwundet, Fürſt Harald aber getödtet ward, den Seinigen ins Läger zu weichen ein Zeichen gab. Marius blieb zwar zum Zeichen des Sieges etliche Stunden auf der Wahlſtatt ſtehen; hernach aber führte er das gröſte Theil ſeines Volckes ins Läger, und ließ alle aufs beſte ſich erfriſchen. Mit etlichen einander ablöſenden Hauffen aber machte er durch vieles Geräuſche und Geſchrey die gantze Nacht Lermen, alſo daß die im Läger ſtehenden und einen Sturm beſorgenden Deutſchen durch ſtetes Wachen vollends abgemattet wurden. Deſſen ungeachtet führte König Teutobach, als er bey angehendem Tage die Römer ſich wieder zu einer neuen Schlacht ſtellen ſahe, und überdiß die Lebens-Mittel gebrechen wolten, ſein Heer aus dem Läger. Es iſt über menſchlichen Glauben, mit was für Heftigkeit die Deutſchen allhier für ihr Leben und Freyheit, die Römer für den ihnen eingebildeten Sieg gefochten. Die Kriegs-Schaaren ſtieſſen an einander wie Felſen; und gleichwohl hatte bis an den hohen Mittag kein Theil dem andern einigen

Vortheil, oder nur einen Fuß breit Erde abgewonnen. Inſonderheit aber trat und ſchlug König Teutobach mit ſeiner Rieſen-Wache alles, was ihm begegnete, zu bodem; und es blieben dieſen halben Tag etliche dreiſſig Römer von des Teutobachs eigener Fauſt. Am Mittage aber kam die Sonne den Römern abermahls zu hülffe, und die groſſe Hitze, derer die Nord-Völcker nicht gewohnet, ſtritt mit groſſem Vortheil wider die Deutſchen, derer Leiber im Schweiß gleichſam wie der Schnee zerſchmoltzen. Daher fing ihr lincker Flügel, gegen welchen Marius die Seinigen mit bloſſem Degen antrieb, an zu wancken. Alleine die ihm zu hülffe kommenden Deutſchen Weiber brachten ihn wieder zu ſtande, welche die Fürſtin Landgertha als eine ergrimmete Löwin anführte, einem Römiſchen Hauptmanne zuerſt die Hand mit ſamt dem Degen abhieb, und die Kräffte ihres Geſchlechtes überſteigende Helden-Thaten ausübte, alſo daß die Schlacht noch wohl eine gute Stunde auf gleicher Wage lag; bis der junge Marius, den hernach der König in Numidien Hiempſal bey ſich in ſo groſſem Werth hielt, Landgerthen einen verwegenen Stoß beybrachte, worvon ſie ihre edle Seele mit dem Blute ausſtrömete, aber mit dieſer Helden-Dinte auch in den verweßlichen Staub ihren unſterblichen Nahmen aufzeichnete. Der Deutſchen Hertze-Leid über dieſer Fürſtin Tode war ſo heftig, daß ſie an ſtatt der Rache in Kleinmuth verfielen: Denn gemeiner Schmertz iſt ein Wetzſtein, übermäſſiger aber ein Feind der Tugend. Alſo begonte der lincke Flügel aufs neue zu weichen. Und weil König Teutobach, der bereits aufs ſechſte Pferd kommen war, bey dem rechten mehr als zu viel gegen den eingebrochenen Marcellus zu thun hatte, war ihm unmöglich, dem lincken zu hülffe zu kommen. Wie aber auch in der Mitten die Schlacht-Ordnung brechen wolte, entſchloß er ſich durch eine verzweifelte Erkühnung der Gefahr zu rathen; ermahnte alſo ſeine Rieſen, und zwey hundert umb ihn ſtreitende Edelleute, ſie ſolten ihm beherzt folgen, und hiermit drang er wie ein Blitz der Römiſchen Haupt-Fahne zu. Alles, was ſich widerſetzte, ward zu bodem getreten, oder erlegt; und brachte es der nunmehr gleichſam wüttende Teutobach ſo weit, daß ein Allemanniſcher Ritter Fürſtenberg den Römiſchen Haupt-Adler dem Fähnriche aus den Händen riß, ihn zerbrach und zu bodem warff. Wie groſſe Verbitterung dieſer Schimpf bey den Römern erweckte; alſo ließ Marius nur ein Theil gegen den ſchon gantz zertrenneten lincken Flügel der Deutſchen fechten, er aber kam mit dem noch friſcheſten Volcke auf einer, und Cneus Domitius auf der andern Seite mit einer ausgeruheten und zum Hinterhalte gelaſſenen Legion gegen den Teutobach an, welcher gleichwohl mit ſeinem Adel und Rieſen wie ein Fels gegen die heftigſten Wellen aushielt. Endlich aber, nachdem auch der härteſte Marmel-Stein durch weiche Regen-Tropfen abgenützet wird, muſte er einen neuen Schluß faſſen, ſich gegen ſein Heer durchzuſchlagen, welches beyderſeits viel Blut, und den König Teutobach abermahls drey Pferde und wohl die Helfte ſeiner Leib-Wache koſtete. Gleichwohl erreichte er ſein nunmehr aller Orten weichendes Heer, welchem er ſo viel möglich Anleitung gab, gegen Mitternacht in das Gebürge ſich zu ziehen, umb von dar über den Strom Druentia in das Vulgentiſche Gebiete zu entkommen. Wormit er auch den Seinen ſo viel mehr Lufft machte, bot er in dem nechſten Forſte den Römern bey ſchon ſpätem Abende noch einmahl die ſpitze; und die Liebe ſeines Volckes war bey ihm ſo groß, daß er ſich als ihre Schutz-Säule hier lieber wolte zermalmen, als ihre Beſchirmung fahren laſſen. Daher er bis umb Mitternacht an einem Fuhrte ſtand hielt; endlich aber umbringet, übermannet, und alle bey ihm ſtehende erſchlagen wurden. Er ſelbſt ward ſo verwundet, daß er bis auf den Morgen unter den Todten lag; welchen aber Marius ſodenn aufheben, bey verſpürten Athem-Holen erfriſchen, und die Wunden zu groſſem Mißvergnügen dieſes großmüthigen Königes heilen ließ, dem ſein Leben ein täglicher Tod war, weil ſelbtes nicht mehr zum Heil ſeines Volckes, ſondern zum Schau-Spiele ſeiner Feinde dienen ſolte. Gleichwohl halff ſeine Tapferkeit ſo viel, daß über zwantzig tauſend Teutoner und Ambroner über den Fluß Druentia entkamen, und ſich mit denen zu Beſetzung des Allobrogiſchen Gebürges gelaſſenen Tigurinern ſtieſſen, alſo daß, ungeachtet der Deutſchen beyde Tage ſechzig tauſend blieben, auch zwantzig tauſend gefangen wurden, (welche wahrhafte Zahl aber die Römer etliche mahl vergröſſern,) Marius ſie zu verfolgen Bedencken trug; vorwendende, es wäre Ehre genung, daß der Kern der Deutſchen erlegt wäre, die übrigen die Flucht im Hertzen und die Wunden auf dem Rücken mit ſich führten. Sintemahl jene ihr Leben nicht umbſonſt verkaufft, und die Römer gleichfalls über viertzig tauſend verlohren, Marius und alle Kriegs-Oberſten genungſame Wunden an ſich zu verbinden hatten; der Römiſche Rath auch auf des Qvintus Metellus Einrathen den Verluſt ſo vieler Bürger durch ein den Ehe-Stand aufnöthigendes Geſetze zu erſetzen ſchlüſſen muſte. Marius ließ von den feindlichen Leichen und Waffen zwey groſſe Berge zuſammen tragen, auf einen Holtz-Stoß zwölf der ſchönſten Deutſchen Jungfrauen ſetzen, und im Angeſichte des gantzen mit Lorbern bekräntzten Heeres von dem Prieſter zum Gedächtniſſe ſeiner geopferten Calpurnia lebendig verbrennen. In welche Flamme ſich noch viel andere Deutſche Frauen freywillig ſtürtzten, die in der Schlacht gefangen worden waren, umb mit der Keuſchheit auch ihre Freyheit durch den Tod zu erkauffen. Den Berg voll Leichen aber verſchleppten die Maſſilier; brauchten der Deutſchen Fleiſch und Blut zu Düngung der Aecker, ihre Gebeine aber zu Umbzäunung der Wein-Berge. Marius ward dieſes Sieges halber, wordurch gleichſam ſchon auch die Cimbern und Helvetier überwunden zu ſeyn ſchienen, mit unzehlbaren Glück-Wüntſchen überſchüttet; zu Rom abweſende das fünfte mahl zum Bürger-Meiſter erwehlet, und zu ſeinem Siegs-Gepränge ungemeine Anſtalt gemacht.

298. Alleine dieſe Freude und Siegs-Gepränge verſtörte bald darauf der Ruff von König Bojorichs Anzuge. Qvintus Catulus hatte zwar alle Päſſe des Tridentiniſchen Gebürges beſetzt und verſchantzt. Bojorich aber, nachdem er ſich mit dem Hertzoge der Angeln Ceſorich, dem Longobardiſchen Hertzoge Claudicus, und der Variner Fürſten Lucius verſtärckt, arbeitete ſich mitten im Winter durch Schnee und Eiß über den höchſten Gipfel der Tridentiniſchen Alpen zu aller Menſchen Verwunderung durch; obwohl die Cimbern wegen der abſchüſſigen und von dem Eiſe ſpiegel-glatten Berge mehrmahls ſich herunter kugeln, oder auf ihren groſſen Schilden wie auf Schlitten herunter rennen muſten. Qvintus Lutatius Catulus entſetzte ſich über dieſem Einbruche eines gleichſam über die Berge geflogenen Feindes derogeſtalt, daß er über hals und kopf bis nach Verruca zurücke wich, und ſich auf einem Berge verſchantzte. Aber die Furcht trieb ihn, ehe er einen Deutſchen zu Geſichte bekam, bey nur verlautendem Anzuge bis über den Fluß Atheſis nach Verona, allwo ſie das Ufer dieſes Fluſſes als eine rechte Feſtung mit einem Walle belegten. Deſſen ungeachtet hielt König Bojorich zu groſſem Schrecken des Feindes dafür, ihn, wo er am ſicherſten zu ſeyn meynte, anzugreiffen. Daher laſe er die gröſten Kriegs-Knechte aus ſeinem Läger zuſammen, ließ ſelbte in den Fluß waten, mit Befehl, die Gewalt des Stromes denen unterhalb fechtenden Deutſchen aufzuhalten. Welch Beginnen zu Rom ein Geſchrey machte: Die Cimbern wären ſo tumm-kühn, daß ſie die Flüſſe mit ihren Schwerdtern wie Xerxes das Meer mit Ruthen ſchlügen, und gleich als wenn auch das Waſſer eine Fühle hätte, ſolche zu verwunden meynten; da doch nach ihrer Erfindung Pompejus hernach ſein Heer durch den Fluß Cyrus, Kayſer Julius ſein Volck durch den Rubico führte. Als diß

aber wegen Hefftigkeit des von dem zergangenen Schnee angelauffenen Fluſſes nicht anging, ließ er eine Menge Bäume abhauen, oder mit ſamt den Wurtzeln ausreiſſen, und ungeachtet der feindlichen Pfeile qver über den Strom einwerffen, oder ſie von oberhalb herunter ſchwemmen, die ſich hernach an den unterſten Qver-Bäumen hemmeten, und alſo ſonder fernere Mühe den Deutſchen eine feſte Sturm-Brücke bauten. Als nun die Römer ſich die Deutſchen zum Sturm fertig machen ſahen, geriethen ſie in ein ſolches Schrecken, daß Catulus weder mit Worten noch mit bloſſem Degen ſie von der Flucht zurücke halten konte; gleich als ob ihnen aus dem Siege kein Ruhm, aus der Flucht kein Laſter zuwüchſe. Wie nun bey den Römern kein Halten mehr war, ließ Catulus ſelbſt den Adler ausheben, rennte darmit ſporn-ſtreichs voran, umb die Schmach lieber auf ſich, als auf das Römiſche Heer zu ziehen, wormit diß mehr ihrem Feldhern folgen, als für dem Feinde zu fliehen ſcheinen ſolte. Wie denn auch die Zagheit der Flüchtigen eine gantze ihnen zu hülffe eilende Legion eilends mit zurück über den Fluß Mincius und Cluſius bis nach Badriacum riß. Ja, ein Theil ſetzte bey Hoſtilia gar über den Po, und kam bis an Rom an, alſo daß Marcus Scaurus ſeinem auch entflohenen Sohne ſein Antlitz verbieten, und daß er ſeinen Gebeinen mit Freuden entgegen kommen wolte, ankündigen ließ, hierdurch auch denſelben dahin brachte, daß er ſein Schwerdt hertzhaffter wider ſich ſelbſt als den Feind gebrauchte. Nichts deſto weniger blieb die fünfte Legion mit zwey tauſend Baleariſchen Schützen unter dem Didius zu Beſchirmung des Ufers unverrückt ſtehen; aber die Menge und Tapferkeit der Deutſchen übermanneten ſie in weniger Zeit, und wurden acht tauſend Römer und Hülffs-Völcker gefangen. Die andere abſonderlich verſchantzte Legion aber brachte Cneus Petrejus ein Hauptmann, wiewohl nicht ohne groſſe Verwegenheit und Verluſt, davon; indem er den ſich durch einen Ausfall zu retten weigernden Oberſten eigenhändig erſtach, ſich durchs Cimbriſche Läger des Nachts durchſchlug, und deßhalben von dem Kriegs-Volcke mit einem Belägerungs-Krantze beſchenckt ward. König Bojorich aber hatte an ihrer hertzhafften Gegenwehr ein ſolches Gefallen, daß, obwohl bey den Römern und den meiſten Völckern kein Geſetze der Gefangenen ſchonen, noch ihre Straffen auf gewiſſe Art einſchrencken heiſt, er alle ohne Entgeld frey ließ, nachdem ſie vorher nach der Cimbrer Gewohnheit über einem ertztenen Ochſen geſchworen hatten, daß ſie ihr Lebe-Tage wider die Deutſchen keinen Degen zücken wolten.

299. Bojorich verfolgte hierauf den Catulus, welcher inzwiſchen über den Fluß Mela, Humantia und Addua gediegen war, mit einer ſo unglaublichen Geſchwindigkeit, daß die Deutſchen in einem Tage mit dem Catulus über dieſen letzten Strom kamen. Dieſer ſahe hierdurch nicht ohne Bekümmernüß ihm den fürgenommenen Weg zu den Inſubriern abgeſchnitten; über den Po aber zu ſetzen, und den Feind ihm in das Hertze Italiens nachzuziehen, hielte er nicht für rathſam: Sintemahl Rom ſicherlich dißmahl in nicht viel geringere Gefahr, als zur Zeit des Brennus, verfallen ſeyn würde, wenn König Bojorich nicht des Deutſchen Nachzugs ohne Noth erwartet, ſein vorhin unter freyem Himmel zu ſchlafen, rohes Fleiſch zu eſſen, in Flüſſen den Schweiß und Staub abzuwaſchen gewohntes Kriegs-Volck nicht in dem fruchtbaren Gebiete der Veneter durch die weichen Lager-Städte, wohlrüchende Zimmer, niedliche Speiſen, warmen Bäder die vorhin unverſehrlichen Kräffte eingebüſſet; er vielmehr den flüchtigen Catulus hätte ſeyn laſſen, und geraden weges auf Rom zugerückt wäre. Wie aber Bojorich dem Catulus allzu geſchwind über den Hals kam, zwang ihn die Noth, mit dem gantzen Heere wieder über den Strom Addua zu rücken, allwo Hertzog Lucius nur noch mit zehn tauſend Mann ſtand. Beyde ſtellten ſich auch

wohl, als wenn ſie daſelbſt auf einem Berge ihr Lager befeſtigen wolten, lieſſen aber weder abſatteln, noch das Kriegs-Geräthe abſacken. Wie nun Bojorich hierdurch verführet ward, und folgenden Tages ſein Heer gleichfalls zurücke gehen ließ, ging Catulus des Nachts in aller Stille über des Aureolus Brücke, und kam nach Moguntiacum an den Fluß Lamber, ehe die müden Deutſchen des Aufbruchs inne wurden. Bojorich ward hierüber unwillig, daß der Feind nirgends ſtand halten wolte; ließ alſo den Hertzog Ceſorich und Claudicus ſelbten verfolgen; er aber ſchlug oberhalb Placentz eine Brücke über den Po, und ſtreiffte bis an das Apenniniſche Gebürge gegen Hetrurien; ja, der Sicambriſche Fürſt Merobach kam bis unter die Stadt-Mauer zu Ravenna. Alſo verfiel dieſer ſonſt kluge Fürſt durch einen geheimen Trieb des Verhängnüſſes in die Fehler des Annibals; welcher hernach zu langſam beklagte, daß er nach der Canniſchen Schlacht nicht Rom geſtürmet hatte.

300. Allein es überfällt zuweilen auch die wachſamſten Kriegs-Helden nach einem groſſen Wercke eine Schlaf-Sucht, wie das Meer nach heftigem Sturme eine Wind-Stille, entweder, weil ſie die Geſchwindigkeit für eine Ubereilung der Unvorſichtigen, die Langſamkeit aber für eine Schweſter der Klugheit und eine Gefährtin der Glückſeligkeit halten; oder, weil ſie die überſtandene Gefahr und die noch übrigen Schwerigkeiten durchs Vergröſſerungs-ihr Vermögen durchs Verkleinerungs-Glas anſehen, und den Sieg mehr für einen Zuwurff des Glückes, als deſſelbten Ausmachung für ein mögliches Werck ihrer Tugend halten, und am füglichſten denen Vögeln zu vergleichen ſind, welche wohl Eyer legen, aber ſie nicht ausbrütten. Nach welcher Art auch der Athenienſiſche Feldherr Nicias in Sicilien, und der Spartaner Braſidas durch ſeine Langſamkeit den Sieg aus den Händen verſpielte, und ihr Thun eine unzeitige Frucht bleiben, hingegen aber Kayſer Julius nichts unausgemacht ließ, gleich als wenn nichts gethan wäre, wenn noch was zu thun übrig bliebe. Alſo war auch Hermocrates nicht vergnügt, daß die von Athen die Belägerung der Stadt Syracuſa aufheben muſten; ſondern er ließ nicht nach, bis er ſie aus gantz Sicilien verjagt, und dem gantzen Kriege ein Loch gemacht hatte. Wie nun der einmahl ins ſtecken kommende Fortgang der Waffen den Siegenden ſelbſt den Glauben ihrer Oberhand zweifelhafft, den Feinden aber Lufft, und den Furchtſamſten ein Hertze macht; alſo kam auch das über Bojorichs Einbruche bebende Rom, als die Cimbern nicht gleich den Apennin überſtiegen, wieder zu ſich, und zu dieſer heilſamen Entſchlüſſung, daß ſie den Marius ſein Siegs-Gepränge verſchieben, und mit einem mächtigen Heere ſich gegen den Bojorich aufmachen lieſſen, von dem ihm im Mugelliſchen Thale eine Geſandtſchafft begegnete, welche den Römern gegen Einräumung eines auskommentlichen Erdreichs für ſein und König Teutobachs Volck Frieden antrug. Marius lächelte über dem Vortrage der Deutſchen, und antwortete ihnen: Die Römer hätten nichts übrig; für den Teutobach und ihre Brüder aber möchten ſie auſſer Sorgen ſtehen; denn dieſe hätten ſchon Erde genung, würden ſelbte auch immer behalten. Wie er nun zugleich den Teutobach und etliche andere gefangene Fürſten ins Zelt führen ließ, erſtauneten die von ſolcher Niederlage nichts wiſſenden Geſandten ſo ſehr, daß ſie ohne fernere Wort-Wechſelung zurück ins Läger kehrten, und dem Könige Bojorich hiervon die traurige Zeitung brachten. Bojorich ſchäumte hierüber vor Zorne, friſchte ſein Kriegs-Heer zu gerechter Rache ihrer erwürgten Brüder auf, rückte dem Marius, welcher nun über das Apenniniſche Gebürge kommen war, entgegen, und forderte ihn zur Schlacht aus, mit der Andeutung: Es wäre der Deutſchen Art, ohne Verzug umb die Oberhand zu kämpfen, nicht aber zum Vortheil der Kriegs-Oberſten, zum Verderb des unſchuldigen Land-Mannes den

Krieg zu ſchleppen, die gemeinen Schatz-Kammern zu erſchöpfen, und ſodenn allererſt, wenn beyde Theile mit ihrer Grauſamkeit müde, die Länder aber Wüſteneyen worden, einen kläglichen Frieden zu machen. Aber Marius hatte für, die hurtigen Deutſchen müde, und ihre Hitze durch Verzug laulicht zu machen, wie auch den Feind wieder über den Po zu locken, und des Catulus Heer an ſich zu ziehen; ungeachtet den ehr-ſüchtigen Marius nicht wenig, biß daß der von ihm ſich zum Catulus ſchlagende Sylla etliche aus den Alpen einfallende Völcker glücklich ſchlug, und des Catulus Heer mit ſo auskommentlichen Lebens-Mitteln verſorgte, welche auch dem nothleidenden Marius aushelffen konten: Sintemahl Ehr-Geitz frembde Wohlthat als einen Vorruck ſeiner Dürfftigkeit haſſet; und daher ſie mit mehrer Gramſchafft, als die Rache die Beleidigung verfolget. Dem Bojorich ließ er auf ſeine Forderung entbieten: Es wäre der Römer Brauch nicht, ſich feindlichen Rathes zu bedienen, ſondern er würde nach ſeinem Gutbedüncken ſchlagen. Hiermit lenckte er nord-weſtwerts gegen den Po ab, lagerte ſich allezeit ſo vortheilhafftig, daß ihm die Deutſchen nicht beykommen konten, ging bey Dertona über; und, weil er ſich ſtellte, als wolte er den Ceſorich und Claudicus zwiſchen beyde Römiſche Heere einſchlieſſen, folgte ihm Bojorich über den Po, und nachdem beyde Römiſche und beyde Deutſche Heere zuſammen geſtoſſen waren, bot Bojorich noch einmahl dem Marius den Kampff an, welches er auf den dritten Tag, und zwar auf dem groſſen Raudiſchen Felde zwiſchen den Bächen Novaria und Seſſites nicht ferne von Vercell beliebte.

301. Weil er aber folgenden Tag wind-und neblicht befand; ließ er in aller Eil das Römiſche Heer ſich erqvicken, zur Schlacht ſich anſchicken, und mit anbrechendem Tage auf das beſtimmte Feld rücken; allwo er ſein Heer ſudoſt-werts in Schlacht-Ordnung ſtellte, alſo daß, wenn die Sonne den Nebel unterdrücken würde, ſelbte den Deutſchen recht ins Geſichte ſchiene, und ſie zugleich der Wieder-Schein von den gläntzenden Schilden blendete, ja der Wind ihnen auch den Staub unter die Augen wehete. Hierauf ließ er dem ſtreit-begierigen Bojorich wiſſen: Er wartete ſein auf dem beſtimmten Felde, alſo verlangte er zu vernehmen, ob er ſo tapfer fechten als großſprechen könte? Die Deutſchen, ob ſie wohl ihrer Pferde nicht recht gepflegt hatten, hielten für den ärgſten Schimpf, auf ſolche Ausforderung ſich nicht zu ſtellen; ſonderlich, da der bey ihnen als ein Galliſcher Uberläuffer ſich einfindende Qvintus Sertorius ſie hierzu verleitete, und dem Marius alle ausgefiſchte Anſchläge der Deutſchen verkundſchafftete. Daher führten ſie über einen beſchwerlichen Berg ihr Heer dahin. Ehe nun Bojorich ſeine Schlacht-Ordnung recht gemacht hatte, ſtieſſen die Deutſchen ſchon bey dem dicken Nebel auf die wider ihre Einbildung nahen Römer, allwo Marius den rechten, Sylla den lincken Flügel führte, Catulus mit ſeinem Volcke in der Mitten, iedoch mercklich zurücke ſtand. Denn Marius hatte mit Fleiß die Schlacht-Ordnung ſo ſehr eingebogen, und die aus ſeinen Legionen beſtehenden Flügel ſo weit herfür gerückt; weil er entweder dieſen wegen des wider den Teutobach ſchon befochtenen Sieges mehr trauete, oder weil er den Ruhm der Uberwindung ihm und den Seinigen allein zuziehen wolte: Sintemahl dieſe Auslegung des Marius Ehr-Sucht, jene ſeine Kriegs-Erfahrung an Tag giebt. Wie denn ſeine Anſtalt bald anfangs machte, daß Hertzog Claudicus eine gute Zeit die erſte Hitze der Römer allein aushalten muſte, bis das völlige Deutſche Heer überkam, und in richtige Ordnung gebracht ward. Bojorich kam gegen den Marius, Ceſorich gegen den Sylla, Hertzog Lucius und Claudicus gegen den Catulus und Marcellus zu fechten. Bojorichs Helm hatte nur einen, ſein Schild drey Löwen; Ceſorichs Helm einen Greiff, ſein Schild einen Ochſen-Kopf mit einem eiſernen Rincken;

des Claudius Helm einen Drachen, ſein Schild ein aufgelehntes Pferd; des Lucius Helm einen weiſſen Adler, der Schild einen gold-gekrönten Löwen mit einem goldenen Hals-Bande auf ſich; die Ritters-Leute hatten ſich auch insgeſamt mit Löwen-Bär-Luchs- und Wolffs-Häuten umhangen, und ihre geflügelten Helme mit grimmiger Thiere Rachen ausgeputzt; die Leiber mit Panzern, die lincken Armen mit weiß-gläntzenden Schilden, die Hände mit Lantzen, groſſen Schwerdtern, und zweyfach-hauenden Aexten ausgerüſtet.

302. Das Deutſche Fuß-Volck war drey tauſend ſieben hundert und funfzig Schritte breit, und zwar vier-eckigt geſtellt. Die Helffte der in funffzehn tauſend Mann beſtehenden Reiterey, welche bey denen Römern in höchſtem Anſehen war, und der zum Gedächtnüſſe nach erlangtem Siege die Stadt Eporedia erbauet ward, führte Bojorich höchſt klüglich nicht gerade auf die Stirne der Römer, ſondern recht-werts, die andere Helffte Ceſorich linck-werts ab; umb das Römiſche Heer gleichſam zu umbſchlüſſen, und in die Mitte zu bekommen. Der ſchlaue Marius aber merckte bald dieſe Kriegs-Liſt; daher ruffte er den gerade vorwerts dringenden zu, der Feind fliehe; ſie ſolten ihm alſo auf der Ferſen folgen. Beſſer aber glückte es dem Ceſorich, welcher den Sylla zwiſchen ſich und das Deutſche Fuß-Volck bekam, und ihm ſo hefftig zuſetzte, daß, wenn ihm nicht die Numidiſche Reiterey mit zwölff Elefanten zu hülffe kommen wäre, (welche in der Deutſchen Reiterey nicht wenige Unordnung verurſachten,) wäre das Spiel zweifels-frey gantz verkehrt ausgeſchlagen. Denn, obwohl der verſchmitzte Bojorich aus zuſammen-geneheten Ochſen-Häuten derogleichen ungeheure Thiere hatte nachbilden, ſelbige durch darunter verſteckte Cameele bewegen, und durch ihre Führer gegen die Reiterey anführen laſſen, wormit die Pferde ihrer gewohnten; ſo übertraff doch die Wahrheit die Nachaffung, und inſonderheit war der ſtarcke Geruch der Elefanten den Pferden zuwider, und machte ſie unbändig. Gleichwohl meynten dieſem Ubel zwey Brüder und Deutſche Ritter zu begegnen; welche von ihren Vor-Eltern ſchon wegen einer tapfern Hülffs-Leiſtung den Nahmen Helffenſtein überkommen, und in dem Jugurthiſchen Kriege gedienet hatten. Dieſe ſprangen bey dieſer Gefahr von Pferden, ergriffen zwey daſelbſt ungefehr liegende Wipffel von abgehauenen Bäumen, blendeten damit die erſten zwey Elefanten, und hieb der ältere dem einen die Schnautze ab, alſo daß er alſofort umbkehrte, unter den Römern ſelbſt Trennung machte. Der jüngere Helffenſtein ſtach dem andern ſein Schwerdt unter dem Schwantze bis ans Hefft hinein, daß er mit ſeinem Thurme über einen hauffen ſtürtzte. Dieſen Beyſpielen folgten zwey Norichiſche Ritter Dietrichſtein und Wagensberg, welche mit vor-werts, nach Art der Wein-Meſſer oder Sicheln, gekrümmten Degen oder halben Sicheln zwey andern Elefanten die Schnautzen abhackten; derer einer aber von dem ergrimmeten Thiere zertreten ward. Hierüber, und nachdem etliche Elefanten-Leiter mit Pfeilen erlegt wurden, kamen dieſe Thiere in Verwirrung, die Deutſche Reiterey aber wieder in ihre Glieder, das Fuß-Volck auch beyderſeits an einander, alſo daß dieſe zwey, oder vielmehr vier mächtige Heere anfangs ein Rauſchen des brauſenden Meeres, hernach aber ein Gethöne etlicher hundert Schmiede und Eiſen-Hämmer fürbildeten. Zwey Stunden währete die Schlacht, da die ſtreitenden Hauffen für Nebel und Staube einander kaum erkieſen, auch ein Flügel, was in dem andern fürging, ſchwerlich erfahren konte. Hernach aber drückte die Sonne zu groſſem Vortheil der Römer den Nebel gleichſam in einem Augen-Blicke unter ſich, und eröffnete beyden Völckern ein jämmerliches Schau-Spiel; weil ihnen beyderſeits ſo viel tauſend blutige Leichen von Menſchen und Thieren ins Geſichte fielen, und alſo die Rach-Gier in ihren ohnediß verbitterten

Gemüthern vergröſſerten. Bojorich unterließ nichts, was ein kluger Feldherr und ein hertzhaffter Held ausüben kan; und Marius bezeigte ſich als ein Wunder in der Kriegs-Wiſſenſchafft. Drey Stunden lang blieben beyde Schlacht-Ordnungen noch unverrückt, ungeachtet der Wind mit erregtem Staube und zugleich die Sonne die Deutſchen eine gute Zeit blendete. Denn Bojorich ließ den Hertzog Ceſorich wiſſen, daß er mit dem lincken Flügel und dem mittelſten Heere etwas gegen Weſten weichen wolte, umb halben Wind und Sonne zu gewinnen. Daher folte er mit dem rechten Flügel feſte ſtehen bleiben; welcher Anſchlag auch glückte, und würden die Römer wie die Sonne, welche die der Hitze ungewohnten Cimbern heftig plagte, alſo den Staub ins Geſichte bekommen haben, wenn nicht der Wind ſich, gleich als wenn ſelbter unter der Botmäſſigkeit der Römer, und das Glücke ihr angebohrnes Erb-Gut wäre, ſich abermahls gewendet, und aus Oſt ſo ſtarck zu wütten angehoben hätte, daß die Deutſchen faſt kein Auge aufthun konten, ſondern gleichſam blinde Fechter abgeben muſten.

303. Ob nun wohl der Staub der Deutſchen Helden Augen verdüſterte, verſehrte er doch nicht ihre Hertzen. Bojorich durchſtach einen Römiſchen Oberſten Lucius Druſus, welchen er wegen ſeiner güldenen Rüſtung für den Marius anſahe; Hertzog Merodach verwundete den Catulus; und der verzweiffelte Fürſt Lucius riß einen Römiſchen Adler zu bodem, ward aber zu groſſem Unglück erſtochen. Aber welche Großmüthigkeit mag gegen dem donnernden Verhängniſſe beſtehen? welche Rieſen-Armen ſind dem Winde gewachſen, welcher auch hundert-jährige Eichen mit ihren Wurtzeln ausreiſſet? wer kan den Pfeilen fürbeugen, die der Himmel ſelbſt von ſeinen Bogen abſcheuſt, und uns ins Hertze richtet? wer wil die Augen des Leibes und des Gemüthes gegen die uns ſelbſt blendende Gottheit aufthun? Daher ſtürtzte Hertzog Ceſorich ohne ſeine Verwahrloſung mit dem Pferde in einem Graben, und ward gefangen. Sylla erlegte mit eigener Fauſt ſeinen Bruder Uſſo, einen zwar hertzhafften Fürſten, von welchem aber noch die beſten Früchte zu hoffen waren. König Bojorich, welcher ihm vorgeſetzt hatte zu ſterben, oder den Wind noch einmahl zu gewinnen, drang durch drey Römiſche Hauffen wie ein Blitz, und erlegte ſelbigen Tag eigenhändig zwey und dreiſſig Feinde; aber er ward doch endlich durch eben ſo viel Wunden erleget, worbey Marius das Glücke hatte, daß er ihm die letzte beybrachte, und hiermit auch ſelbten vom Pferde ſetzte, welchem aber dieſer Römiſche Feldherr nachrühmte, Bojorich hätte wie ein Löw gefochten, und ſeine Haut theuer verkaufft. Bey Entfallung dieſer drey fürnehmen Häupter muſten die von dem dürren Winde und der unerträglichen Hitze der damahls im Löwen brennenden Sonne faſt verſchmachtenden und zerſchmeltzenden Deutſchen nicht ſowohl der Tugend der Römer, als dem Winde, der Sonne und dem Verhängnüſſe aus dem wege treten, und ſo gut ſie konten, ſich in ihr Läger ziehen. Ein Theil derſelben flüchtete ſich auch in eine Wagen-Burg, in welche die Königin Hatta, des Fenniſchen Königs Tochter, die Fürſtin Leutgarde, Kumiſſa, Adela, und etliche tauſend edler Frauen und Jungfrauen ohne die gemeinen ſich unter einem rauhen Berge eingeſchloſſen hatten. An dieſe ſetzten zwey Römiſche Legionen mit etlichen tauſenden Baleariſchen Schützen an, weil Marius in einem Tage dem Cimbriſchen Kriege ein Ende machen wolte; ſie wurden aber nicht ſowohl von der wenigen Mannſchafft, als denen behertzten Weibern, und zugleich denen ſtarcken Hunden dreymahl zurück getrieben. Als aber Marius endlich durch Pech, Hartzt und Schwefel die Wagen-Burg in Brand brachte, und ſie ſich verlohren ſahen, ſchickte die Königin Hatta an Marius, und erklärte ſich, daß, da er ihre Keuſchheit vor Entweihung beſchirmen, ſie auch zu Rom in dem Heilig-

thume der Veſtaliſchen Jungfrauen bewahren wolte, wären ſie erbötig, ſich zu ergeben, und ſich allen Veſtaliſchen Geſetzen zu unterwerffen. Denn das Deutſche Frauenzimmer ſetzte die Freyheit dem Leben, die Keuſchheit aber beyden vor; welche, wie ſie hörten, zu Rom unter dem Nahmen der Veſta göttlich verehret würde. Ohne dieſer Verunehrung könte er ihrem an dem Kriege keine Schuld habendem Geſchlechte ihre Bitte nicht abſchlagen, welches er zudem nach überwundenen Männern ohne Schimpf nicht bekriegen, auch ohnediß ſich nichts als ihrer Leiber bemächtigen, ihrer Tugend aber keinen Vortheil abjagen könte. Derogeſtalt wäre es ein weniges, was er ihnen lieſſe; wenn er ihnen aber nichts gebe, würde ihm auch von ihnen nichts zu ſtatten kommen. Aber der rauhe Marius antwortete ihnen, dieſes Heiligthum wäre für ſo wilde Weiber nicht gewiedmet. Dieſes verurſachte, daß ſie im Angeſichte der Römer ihre zarten Kinder an die Felſen und Wagen ſchmetterten, auch aus ihnen ſelbſt diejenigen, welche nicht zum Fechten geſchickt waren, ſich an die Bäume aufhingen, und hierzu an ſtatt der Stricke ihre abgeſchnittene Haare brauchten. Unter andern war eine edle Frau, welche ihre zwey kleinen Söhne an ihre Füſſe, und ſich mit ihnen an eine Deichſel hing, vorgebende, daß nichts, woran ihre Kinder hencken ſolten, als diß, worvon ſie ihr Leben bekommen, würdig wäre. Die übrigen Frauen aber fielen die Römer wie wüttende Thiere an, und geſelleten ihren abſcheidenden Geiſtern noch nicht wenig feindliche zu; halffen auch hierdurch, daß Hertzog Merodach, weil Claudicus in der Flucht ebenfalls gefangen ward, mit noch dreiſſig tauſend Mann in die Lepontiſchen und Penniniſchen Alpen entran. Der Deutſchen waren ſiebzig tauſend erſchlagen, dreiſſig tauſend gefangen. Auf Römiſcher Seite blieben etliche dreiſſig tauſend; daß ſich alſo über die Römiſchen Geſchicht-Schreiber zu verwundern, die ſich nicht ſchämen, die Deutſche Niederlage noch zweymal gröſſer zu machen, hingegen zu tichten, daß der Römer nicht vor voll drey hundert erlegt worden wären; da doch ihrer mehr als zwey tauſend von Weibern erſchlagen worden. Die Königin Hatta ſtach ihr ſelbſt, weil die Römiſchen Befehlhaber ſie nicht zu tödten, ſondern gefangen zu nehmen verordneten, ihr eigenes Schwerdt in die Brüſte. Ihr Leib ward hernach von denen gefangenen Barden mit Erlaubnüß des Marius in eine nahe dabey befindliche Höle begraben, und zu ihrem Gedächtnüſſe in einen Felſen eingehauen:

Als Hatta ſich erſtach, rieff ſie: Schwerdt, Leiche, Seele,
Seyd Zeugen meiner Scham, beym Feinde, Mann und Gott.
So preiſt nun, nicht beweint dieſelbe, welcher Tod
Hat Zeugnüß auf der Welt, im Himmel, in der Höle.

304. Zu Rom war über dieſem Siege, von dem die Römer hernach abergläubiſch getichtet haben, daß ſelbten eben ſelbigen Tag zwey mit Lorbern gekräntzte Jünglinge bey dem Heiligthume des Caſtors und Pollux zu Rom verkündiget hätten, ſo groſſe Freude, daß das Volck nicht nur den Göttern, ſondern auch dem Marius opferte, ja, bey ankommender Zeitung kein Bürger in Rom war, der ihn nicht unter die Zahl der Götter rechnete. Der Rath muſte ihn aufs neue zum Bürger-Meiſter beſtätigen; ſein Geſchlechte, weil er eines Tage-Löhners Sohn war, unter die Edelſten zehlen; ihn nach dem Romulus und Camillus den dritten Vater der Stadt Rom nennen, und ein zweyfaches Siegs-Gepränge ihm zueignen; wiewohl er ſich an einem, darzu er auch den Catulus zum Gefährten nahm, vergnügte, und dadurch etlicher maſſen die Verdüſterung des Catulus entſchuldigte, deſſen Heer ein und dreiſſig, des Marius aber nur zwey Deutſche Kriegs-Fahnen erobert hatte. Uberdiß weiſeten des Catulus Kriegs-Leute den Geſandten von Parma auf der Wahlſtatt, daß faſt alle Todten mit ihren Schuß- und Wurff-Pfeilen erleget waren; als welche ſie mit des Catulus ihres Feldherrn Nahmen vorher bezeichnet hatten. Gleichwohl aber ſchien es nicht wenig hochmüthig zu ſeyn, daß Marius nach dem Beyſpiele des über

Indien ſieg-prangenden Bacchus bey ſeinem Einzuge in Rom eine Kanne in der Hand führete, und den zehn Füſſe hohen und ſich unter ſeiner Rüſtung bückenden König Teutobach mit güldenen Feſſeln für ſeinem Wagen herjagte. Hingegen baute er der Ehre und Tugend nur aus gemeinen Steinen und auf bäueriſche Art, gleichſam der Bau-Kunſt und den edlen Steinen, oder vielmehr dardurch gemeynten alten Geſchlechten zu Hohne; Catulus aus Marmel, aber ohne mindere Ehr-Sucht dem Glücke einen Tempel, gleich als ob diß mehr, als ihre Tapferkeit, die Uhrheberin dieſes Sieges wäre. Wiewohl ſonſt iederman insgemein die glücklichen Streiche ſeinem Witze, die unglücklichen dem Verhängnüſſe zuſchreibt; und daher die ſiegenden Feldherren ſtets für klug geprieſen werden, die verſpielenden aber durch tauſend Zeugen nimmermehr ablehnen können, daß ſie nicht was verſehen hätten.

305. Wormit nun der Adel ſich bey dem glücklichen Marius ſo viel mehr einliebte, ließ der Römiſche Rath auf den Berg Vogeſus, und zwar auf den Fels, darauf Calpurnia war geopfert worden, einen ey-rundten Siegs-Tempel bauen; in deſſen Mitte das Bild des Cimbriſchen Sieges aus Corinthiſchem Ertzt auf einem marmelnen Fuß ſtand, unter welchem der Brunn des Fluſſes Po herfür qvall. Auf der Abend-Seite des Tempels ſtand das Bild ſeiner Tochter Calpurnia aus Alabaſter, auf einem ertztenen Begräbnüß-Mahle; daran auswendig ihre Aufopferung geetzt, inwendig aber in einem güldenen Geſchirre ihre Todten-Aſche verwahrt war. Auf der Seite war im Ertzte zu leſen:

Nachdem Calpurnia beſiegt die Wolluſt hat,
Der reinen Jungfrauſchafft den keuſchen Geiſt geweiht;
Tilgt ſie die Eigen-Lieb' und weib'ſche Zärtligkeit,
Sie hemmt der Cimbern Sieg, der Römer Unglücks-Rad,
Zertrennt der Feinde Macht und den Verhängnüß-Drat,
Bemeiſtert endlich auch Vergeſſenheit und Zeit,
Wenn ſie fürs Vaterland ihr Blut zum Opfer leiht,
Daß ihr gutwillig Tod umbwende Krieg und Blat.

Meßt, Sterblichen, ihr Thun nach ihrem Grabe nicht,
Die Aſche vom Geſtirn' hat ſelber keinen Schein.
Sie konte, wenn man prüft den Schatten und ihr Licht,
Lebendig nichts nicht mehr, todt nichts nicht minders ſeyn.
Doch iſt's genung, daß ſie die Nachwelt nennen muß:
Die Mutter der Stadt Rom, ein Kind des Marius.

Gegen Oſt ſtand auf einem ſchwartz-marmelnen Fuſſe das Bild des Marius aus weiſſem Marmel gehauen; in welchem der Bild-Hauer durch ein beſonder Kunſt-Stücke eine rothe Ader zu dem ſein Haupt umbflechtenden Lorber-Krantze gebraucht hatte. Die drey Schlachten des Marius wider den Jugurtha, die Teutoner und Cimbern, wie auch die Aufopferung ſeiner Tochter Calpurnia waren unten in Corinthiſches Ertzt gegoſſen; in den marmelnen Fuß aber eingegraben:

Die Marmel zanckten ſich, als Rom diß Bild gebot
Zu fertigen; woraus es ſolte ſeyn geprägt?
Der ſchwartze, weil der Held die ſchwartzen Mohren ſchläget,
Der weiſſe, weil er ſchmeiſt die weiſſen Deutſchen todt,
Der rothe, weil er ſelbſt für die gemeine Noth
Den Göttern, die erzürnt, der Tochter Blut fürträget.
Biß daß Minervens Spruch den Zwiſt hat beygeleget:
Der Fuß ſey ſchwartz, das Bild ſelbſt weiß, der Siegs Krantz roth.

Nun kützele der Neid ſich über dieſem Bilde;
Es ſey von Lorbern reich, entblöſſet aller Schilde,
Rom hab' ihn nicht gezeugt, kein Ahnherr ſteh' dabey.
Die Thaten zeugens ihm zu aller Römer Ruhme,
Daß er mehr als ihr Kind, des Adels Kern und Blume,
Des Kriegs-Gotts erſter Sohn, Roms dritter Vater ſey.

Am allermerckwürdigſten aber war, daß die edelſten Geſchlechter, welche den Marius vorher bey dem Jugurthiniſchen Kriege wegen ihm aufgetragener hohen Gewalt aufs äuſſerſte angefeindet hatten, ihm ihre erſte Stimme gaben, daß er ſolche Ehren-Mahle durch ſeine Tugend verdienet hätte. Alſo ſteiget dieſe endlich ſo hoch, daß dem Neide das Geſichte vergehet, wenn er ſelbter nachſehen wil. Denn, weil die Mißgunſt nichts himmliſches an ſich hat, ſondern als ein geringer Dunſt von der Erden, und aus niedrigen Thälern entſpringet; wird ſelbte von denen kräfftigen Sonnen-Strahlen der Tugend bald untergedrückt. Ja, wie der Schatten der Erde mit ſeiner Verfinſterung nur den niedrigen Monden, nicht die höhern Geſtirne erreichet; alſo muß die Mißgunſt auch alle die unverſehret laſſen, welche durch ihr Verdienſt ſich in ſo hohen Stand verſetzt haben, daß mit ihnen ſich niemand vergleichen kan.

306. Wie nun die Uberbleibung von des König Teutobachs Heere, welche ſich in den Alpen zu verſtärcken vermeynten, auch die unglückliche Schlacht König Bojorichs vernahmen: lieſſen ſie die Hoffnung, den Römern einiges Land abzuzwingen, fahren, kehrten zurücke an den Rhein, an welchem ſie ſechs tauſend Mann mit ihrem ſchwerſten Geräthe zurücke gelaſſen hatten. Alldieweil aber ihnen die Deutſchen, inſonderheit aber die Bojen, keinen Sitz erlauben wolten, ſondern man allenthalben ihnen mit Heeres-Krafft begegnete, nahmen ſie ihren Weg an der Maaß hinunter, und ſetzten zwiſchen der Schelde und dem Fluſſe Sabis bey ihren daſelbſt vorhin ſchon eingeſeſſenen Landes-Leuten denen Aduatichern feſten Fuß. Ein Theil darvon aber ward von denen Celtiberiern aufgenommen; welche hernach den Römern in Hiſpanien genung zu ſchaffen machten. Denn ſie redeten die Luſitanier auf, daß ſie wider den Cornelius Dolabella die Waffen ergriffen; als auch ſie geſchlagen, und etliche hundert nach Rom gefangen geführet, und in den Schau-Platz, wider Löwen und Elefanten zu kämpffen, gebracht wurden, redete ſie ein einiger darunter befindliche Deutſche auf, daß ſie durch freywilligen Kampf einander ſelbſt aufrieben. Nichts minder lehnten ſich die Celtiberier mit ihnen gegen die Römer auf, und überfielen ſie in der Stadt Caſtulo: Daher die Römer zehn Geſandten in Hiſpanien zu ſchicken genöthiget wurden. Wiewohl auch Titus Didius wider die Vacceer und Termeſtiner glücklich fochte; ſo hemmeten doch dieſe gewaltig den Lauff ſeiner ſiegenden Waffen, und ſtrafften die an der Stadt Colenda verrätheriſch ausgeübte Mord-Luſt. Naſica wüttete zwar nach ihm auf etliche Gefangene, und äſcherte unterſchiedene Städte ein; goß aber dardurch nur mehr Oel ins Feuer, bis Cajus Valerius durch Erlegung wohl zwantzig tauſend Celtiberier ſolches auf eine zeitlang ſtillete. Ein Theil der Deutſchen ward auch von den Tencterern bewirthet; welches an dem Rheine unterhalb dem Fluſſe Segus eine Stadt nach dem Nahmen der Teutoner baute.

307. Hertzog Merodach aber zohe mit des erſchlagenen Königs Bojorich über die Penniniſchen Alpen entronnenen Cimbern zu ihren Landes-Leuten denen Skordiſkern in Pannonien und Thracien; welche die Römer in verwichenen Kriegen entweder aus Illyricum vertrieben, oder ſie zum Pfluge verdammet hatten. Durch dieſe neue Verſtärckung aber ſtreckten die Skordiſkiſchen Deutſchen abermahls die Hörner von ſich; unterwarffen ihnen die Avtariaten, die Triballier, alle Eylande im Iſter, und erweiterten die zwey Haupt-Städte Heorta und Capedun. Ja, Hertzog Merodach, deſſen Hertze von unausleſchlicher Rache gegen die Römer kochte, nahm den Römern die Stadt Sirmium ab, ſchlug den Cajus Geminius aufs haupt, eroberte alles, was die Deutſchen zwiſchen der Sau und Drave verlohren hatten, und verwüſtete Macedonien mit Feuer und Schwerdt. Weil auch Marius unter denen zwölf der Calpurnia geopferten Jungfrauen auch ſeine Schweſter mit verbrennt, und zu Rom dem Jupiter ſieben edle Deutſchen geſchlachtet hatte; ließ er hundert gefangenen edlen Römern über einem Keſſel gleicher geſtalt die Gurgel abſchneiden, das Blut auf die Altäre gieſſen, und aus ihren mit Gold eingefaſſeten Hirn-Schädeln aber Trinck-Geſchirre bereiten. Weßwegen zu Rom nicht nur ein Raths-Schluß gemacht ward, daß weder einige Römer noch ihre Bunds-Genoſſen Menſchen-Blut opfern ſolten; ſondern es erregte auch des Geminius Niederlage abermahls groſſes Schrecken, ſonderlich weil kurtz vorher der Raths-Herr Manilius angedeutet hatte, daß der zeither geliebte Glücks-Vogel Phönix ſich eingeäſchert, und darmit die Eintretung eines neuen und groſſen Welt-Jahres angekündigt hätte, welches die merck-

würdigſten Veränderungen nach ſich ziehen würde.

308. Die empfindlichſte Wunde aber verſetzten den Römern die vierzig tauſend Deutſchen, welche Marius in dem mit dem Könige Teutobach und Bojorich geführten Kriege gefangen, und hernach durch gantz Italien für Knechte verkaufft hatte. Denn nach dieſen Siegen verfiel Rom in Wollüſte und Laſter, gleich als wenn ihr glücklicher Wohlſtand keiner Tugend mehr benöthiget wäre; oder bey dem Wechſel des groſſen Welt-Jahres die Bosheit nicht nur die Farbe, ſondern auch die Güte der Tugend überkommen hätte. Daher ermordete Malleolus ſeine Mutter: Der thörichte Apulejus warff ſich für einen König wider den Römiſchen Rath auf: Der grauſame Rabirius ſetzte ſein vom zerſtückten Leibe geriſſenes Haupt auf etlichen Gaſt-Mahlen zum Schau-Gerichte auf: Der hoffärtige Claudius führte grauſame Schau-Spiele und Streite wider Elefanten; und Sylla ein Gefechte von hundert Löwen ein; Craſſus und Domitius brachten durch übermäſſige Zahlung der Häuſer, Trinck-Geſchirre und Bäume, wie auch durch Betrauerung frembder Fiſche nichts minder die Verſchwendung, als Eitelkeit in ſchwung. Am meiſten aber drückte der ehr-ſüchtige Marius durch ſeine übrige Gewalt die Bürger: Der redliche Metellus muſte vor ihm aus Rom weichen: Der ehrliche Rutilius ward ins Elend verjagt, und ihm ſein Vermögen unrechtmäſſig abgeſprochen. Der unruhige Druſus erſchöpfte dem Marius zu Liebe durch Einführung des Gracchiſchen Acker- und Brodt-Geſetzes die gemeinen Einkünffte, u. brachte durch das verſprochene, hernach aber nicht gewehrte, Römiſche Bürger-Recht die meiſten Völcker wider Rom in Harniſch. Denn dieſe, inſonderheit aber die von den Deutſchen entſprungenen Marſen, und die mit den Bojen, Liebiciern und andern Deutſchen für alters verbundenen und befreundeten Samniter rühmten ſich, daß ſie durch ihr Blut die Cimbern und Teutonen zurück getrieben, das Römiſche Reich ſo groß gemacht, nichts anders aber zu Lohne hätten, als daß man ſie verächtlicher, denn einen Römiſchen Frey-Gelaſſenen hielte; welches die redlichſten und verſtändigſten Bürger in Rom ſelbſt als unrecht verdammten. Pompedius Silo der Marſen Fürſt, und der führnehmſte Uhrheber dieſes Werckes, hatte deßhalben mit den Zunfft-Meiſtern in Rom vertrauliches Verſtändnüß; ſchrieb ihnen als eine heilſame Erinnerung zu, daß die Römer niemahls über, auch nie ohne die Marſen einen hauptſächlichen Sieg erlangt hätten; beſchwerte ſich zum erſten bey den Nachbarn hierüber, und daß man den ihrer gerechten Sache beypflichtenden Druſus deßhalben mit einem Schuſter-Kneip meuchel-mörderiſch erſtochen hätte. Hiermit brachte er es ſo weit, daß die Peligniſche Grentz-Stadt Corfinium zum Haupte Italiens erkläret, zwey gemeine Bürger-Meiſter, zwölf Vögte, und ein groſſer Rath von fünff hundert Gliedern erwehlet ward. Dieſer erklärte alsbald alle dienſtbare Deutſchen auf den Fall, wenn ſie einen aus den Feinden erlegt haben würden, frey, und gewan dardurch über zwantzig tauſend ſtreitbare und ſich für den Gewinn der Freyheit begierig aufopfernde Kriegs-Leute. Das erſte Merckmahl ihrer Danckbarkeit zeigten ſie zu Aſculum an dem Fluſſe Truentus. Denn als Cneus Pompejus ſolche Stadt mit Gewalt ſtürmte, und die Einwohner ſich mit Fleiß einer verzagten Gegenwehr gebrauchten, und nur ſchwache alte Greiſe auf die Zinnen ſtellten; fielen tauſend Deutſche und tauſend Aſculaner heraus, und jagten die Römer mit Verluſt alles Sturm-Zeuges und vielen Volckes hinweg. Die Lucaner nahmen den Sulpitius Galba gefangen; aus dem Römiſchen Läger ward dem Fürſten Silo alles verkundſchafftet. Und obwohl die Lateiner, Hetrusker und Umbrier auf Römiſcher Seite blieben, aus Aſien auch Hülffs-Völcker ankamen; ſo legte doch der einigen Deutſchen Beyſatz denen Marſen und Samnitern ein ſolch Ge-

wichte bey, daß jene den Bürger-Meiſter Rutilius Lupus, Judacilius, Afranius und Ventidius den Pompejus, Vettius Cato mit den Samnitern den Bürger-Meiſter Lucius Julius aus dem Felde ſchlugen, ſie belägerten, die Stadt Venafrum und Nola einnahmen, und den Licinius Craſſus zu weichen, ja noch viele bey den Römern ſtehende Völcker abzufallen nöthigten. Der Bürger-Meiſter Rutilius trennte ſich zwar vom Marius, und meynte denen ihm an dem Fluſſe Tolonus gegen über liegenden Marſen einen gewaltigen Streich zu verſetzen. Vettius Cato aber kriegte hiervon Nachricht, verſteckte alſo vier tauſend Deutſche in ein Thal, welche, nachdem er vorher mit dem Rutilius eine zeitlang tapfer gefochten, den Römern theils in Rucken gingen, theils die Brücke abbrachen, und den Burger-Meiſter mit acht tauſend Römern erſchlugen, ohne die in der Flucht im Strome erſoſſen. Der Römiſche Rath ließ hierauf zwar den Marius die Helffte ſeines Heeres dem Cepio zutheilen; der Marſen Fürſt Silo aber verleitete dieſen unvorſichtigen Jüngling durch Uberlieferung zweyer gemeiner, aber für ſeine Kinder ausgegebener Knaben, wie auch durch viele mit Gold und Silber überzogene Bley-Platten in ſein geſtelltes Netze, darinnen Cepio mit zehn tauſend Römern von den Deutſchen und Marſen gleichſam als Vieh abgeſchlachtet wurden, weil die Römer wegen der ſie auf allen Seiten anfallenden Feinde ihre Waffen zu zücken weder Raum noch Zeit hatten.

309. Die darüber bekümmerten Römer folgten hierauf dem Beyſpiele ihres Feindes: machten daher aus denen gefangenen Deutſchen auch zehen tauſend Kriegs-Leute, und lieſſen ſie nebſt ſo viel Africaniſchen Reitern zu des Bürger-Meiſters Lucius Julius Cäſars Legionen ſtoſſen. Hingegen putzte der Samniter Fürſt Papius den zu Venuſia verwahrten Sohn des Jugurtha Oxynta als einen König aus, und verurſachte, daß das Africaniſche Kriegs-Volck meiſt zu ihm überlieff; worauf er denn auch die Stadt Eſernia eroberte. Julius wolte die vom Papius belägerte Stadt Acerre zwar entſetzen; Marius Egnatius aber erſchlug ihm darüber dreyſſig tauſend Römer. Jedoch rächete ſolches Marius und Sylla an den Marſen, welche der erſtere wegen allzugroſſer Sicherheit überfiel und zertrennte, der andere aber in ihrer Flucht ihnen noch gröſſern Schaden zufügte. So bald aber Fürſt Silo nur die für Acerre geweſenen Cimbern wieder zu ſich bekam, bot er nicht allein dem Marius wieder die Stirne, ſondern beſchloß ihn auch in ſeinem Läger, ritt unter den Wall an die Pforte, und ruffte ihm zu, daß, wenn er ein ſo groſſer Feldherr wäre, ſolte er heraus rücken. Welchem Marius nur antwortete: Wenn Silo ein kluger Feldherr wäre, würde er ihn nicht nöthigen, wider willen zu ſchlagen. Durch welchen Krieg alſo die Römer nicht nur zu Hauſe gekränckt; ſondern auch faſt all ihr Anſehen in Aſien ausgeleſcht, und die Saluvier in Gallien wider Rom aufzuſtehen veranlaſſet, jedoch dieſe vom Cajus Cecilius wieder beſtillet wurden. Marius wagte zwar endlich denen Marſen und Deutſchen eine Schlacht zu liefern, er ward aber mit Verluſt in ſein Läger getrieben; und wäre diß zugleich erobert worden, wenn die Peligner die ſchon den Wall behaupteten den Deutſchen nicht im ſtiche gelaſſen hätten. Weßwegen Marius den Römern nicht nur ihre Zagheit mit dieſen Worten verwieſe, die Marſen hätten nicht der Römer Rücken, dieſe aber nicht jener Antlitz vertragen können, ſondern auch bey ſeinem derogeſtalt vorwaltenden Glücke mit vorgeſchützter Unpäßligkeit abdanckte.

310. Weil nun je länger je mehr Völcker in Italien von Rom abfielen, muſte der Römiſche Rath ſein Heer mit Frey-Gelaſſenen verſtärcken, und durch einen Raths-Schluß, welcher allen in unverrückter Treue verbliebenen das Römiſche Bürger-Recht verliehe, dem gantzen Abfalle Italiens einen Riegel vorſchieben. Julius ſchlug hierauf zwar die Samniter, Cneus Pompejus die Marſen, Böbius belägerte Aſculum, und der ſolchen durch das Römiſche Lager zu hülffe hinein dringende tapffe

re Kriegs-Held Judaciſius, welchen aus den gefangenen Cimbern die Apulier und Picentes zu ihrem Heer-Führer gemacht hatten, verbrennte ſich nach ausgetrunckenem Giffte in dem herrlichſten Tempel daſelbſt; weil er unter den zaghaften Aſculanern länger zu leben überdrüſſig ward. Allein die Bunds-Genoſſen der Lateiner, Marſen und Deutſchen wurden dardurch nur mehr verbittert als geſchwächet, und die Römer gezwungen, durch den Plautius und Carbo ein neu Geſetze zu machen, daß alle zu denen mit Rom verbundenen Städten gehörige Einwohner Italiens, die ſich in ſechzig Tagen anmelden würden, für Römiſche Bürger angenommen werden ſolten. Diß aber halff noch wenig zur Sache. Die Skordisker und Thracier hauſeten in Macedonien nach Gefallen. Die Kriegs-Zucht verfiel in den Römiſchen Heeren. Ihr Gebieter auf der Kriegs-Flotte Poſtumius Albinus ward von gemeinen Knechten ermordet; gleichwohl aber muſte Sylla durch die Finger ſehen. Jedoch erlangte er durch das ihm gleichſam vermählte Gelücke wider die Peligner und Samniter zwey herrliche Siege: Zu derer erſtern die Vermeſſenheit eines trunckenen Cimbers, welchen auf ſeine öfftere Ausforderung ein Mohr mit einem Pfeile erſchoß, und dardurch als eine Andeutung künfftiger Niederlage das gantze Pelignische Heer kleinmüthig machte; zum andern aber der Aberglaube Urſache gab, weil, als Sylla opfferte, unter dem Altare eine Schlange herfür kroch, welches die Römer als ein gewiſſes Sieges-Zeichen zur Tapferkeit nicht wenig aufmunterte. Hingegen aber ward der Bürger-Meiſter Lucius Portius, als er der Marſen und Deutſchen Lager an dem Fuciniſchen See ſtürmte, und Aulus Gabinius von Lucanern erſchlagen. Und, obwohl die Hirpiner und Samniter hin und wieder einbüſſeten, Aſculum auch an die Römer überging; ging doch der unverzagte Silo mit ſeinen Deutſchen dem Mamercus Emilius tapfer unter die Augen, und nahm die Stadt Boviam ein: Weßwegen ihm faſt gantz Italien ein herrliches Sieges-Gepränge bereitete. Die Bunds-Genoſſen ſuchten zwar durch eine Botſchafft den Pontiſchen König Mithridates mit in ihr Bündnüß wider Rom zu ziehen, aber ſie konten von ihm keine gewiſſe Entſchlüſſung erhalten; gleichwohl aber legten ſie zu ſeiner hernach gegen Rom ausgeübten Feindſchafft gleichſam den erſten Stein: Sintemahl er dem Sothimus der Skordiskiſchen Deutſchen Könige heimlich in Ohren lag, und durch Geſchencke ihn dahin brachte, daß er die Römiſchen Kräffte durch unaufhörliche Einfälle in Macedonien zertheilete.

311. Durch dieſes und die zwiſchen dem Sylla und Marius erwachſende grauſame Zwytracht ward Rom endlich genöthiget, anfangs den tapferen Marſen, und denen mit ihnen vermiſchten Cimbern und Teutonen, hernach allen Völckern Italiens das durch ſo vieles Blut befochtene Römiſche Bürger-Recht zu geben; welches aber bald mit viel blutigen Strömen verſaltzen und beſudelt ward. Denn in dem durch den Sylla und Marius entſponnenen bürgerlichen Kriege ward vom Morden nicht ehe aufgehöret, als bis niemand faſt zu erſchlagen übrig war; weil beyder Ehr-Sucht von ſo vielem Blute mehr erhitzet, ihre Rach-Gier aber nicht geſättiget ward. Daher tranck Sylla das Blut der Römiſchen Bürger-Meiſter aus güldenen Geſchirren; Marius aber ſetzte die Köpfe der Raths-Herren zu Schau-Gerichten auf ſeine Tafel. Catulus verſchlang glüende Kohlen: und der Prieſter Merula beſpritzte mit dem Saffte ſeiner zerkerbten Adern die Augen des Jupiters: Mucius Scävola der hohe Prieſter äſcherte ſeinen Leib über dem Veſtaliſchen Feuer ein; ehe ſie den Grimm dieſer Tiger erwarteten, welche das Rath-Haus zu einer Schlacht-Banck, die Tempel zu Mord-Gruben, das Capitolium zum Stein-Hauffen machten, alſo daß dieſes mahl, da die Römer in ihre eigene Glieder nicht anders als wütende Wölffe raſeten, ja die Raſerey nicht aufhörte, als gleich die zwey Todt-Feinde Sylla und Marius in zwey feindliche Gräber, jener nehmlich ins Feuer, dieſer ins Waſſer verſcharret war; die

Deutſchen ihre Rache gegen die Römer durch ihre gäntzliche Vertilgung unſchwer hätten ausüben können; wenn nicht die Deutſchen theils mit den Galliern, theils unter ſich ſelbſt täglich einander in haaren gelegen hätten, und inſonderheit zwiſchen dem Cheruſciſchen Hertzoge Aembrich und dem Allemänner Könige Ariovist ein grauſamer Krieg entbrannt wäre. Gleichwohl mag ich nicht verſchweigen, daß unter beyden kriegenden Theilen der Römer die Deutſchen die Hand mit im Spiele gehabt haben.

312. Unter welchen ich alleine erwehnen wil eines Marſingiſchen Ritters Schöneich, welcher vom Marius in der mit dem Könige Teutobach gehaltenen Schlacht gefangen, und nach der Stadt Minturne an dem Fluſſe Liris verkaufft worden war. Dahin flüchtete ſich auch der aus Rom vom Sylla vertriebene Marius, welchen zu tödten, der Römiſche Rath durch offene Befehle bey Verluſt des Lebens anſchaffte. Als dieſe Verordnung nach Minturne, wo Marius ſich in einer geringen Hütte aufhielt, ankam, war der Stadt-Rath zwiſchen Thür und Angel; weil dieſer dem Befehl zu widerſtreben, gleichwohl aber den ſo hoch verdienten Marius, der ſechsmahl Bürger-Meiſter geweſt war, hinzurichten billich anſtand. Daher verſprach der oberſte Raths-Herr zu Minturne, der den Deutſchen leib-eigen gekaufft hatte, ihm die Freyheit, da er einen vom Römiſchen Rathe verdammten Menſchen in der ihm gezeigten Hütte insgeheim niedermachen würde. Schöneich, der in denen Gedancken lebte, daß dieſer ein frecher Ubelthäter wäre, welchen ſie anzutaſten fürchteten, ging beherzt in die Hütte, und fand den Marius ſchlaffend. Weil er aber ſein verdecktes Antlitz vorher ſehen wolte; polterte er mit Fleiß, umb ihn zu erwecken. Wie nun der Schlaffende hierüber auffuhr, und der Ritter ihn für den groſſen Marius erkennte, warff er ſeinen Degen zu bodem, lieff ohne einiges Wort zurücke, und meldete ſeinem Herrn an: Er begehrte ſeine Freyheit durch den Meuchelmord eines ſo tapfern Heldens nicht zu erkauffen; noch ſich mit deſſelben Blute zu beſudeln, aus deſſen Augen feurige Strahlen gegangen, und etwas mehr, als menſchliches geleuchtet hätte. Dieſes bewegte den Rath, daß ſie den Marius, welchem ohnediß aus ſieben in die Schooß gefallenen jungen Adlern gewahrſagt worden war, er würde ſiebenmahl zu Rom Bürger-Meiſter ſeyn, aus der Stadt zwiſchen die Minturniſchen Pfützen führten, von dar er auf einem Fiſcher-Kahne entkam; und in dem Abraume der eingeäſcherten Stadt Carthago den Wechſel des ungetreuen Glückes ſeuffzende überlegte. Von dar er aber, als Sylla wider den Mithridates kriegte, wieder nach Rom ging, zum ſiebenden mahl Bürger-Meiſter ward, in dieſer Würde ſtarb, und die Nachwelt zweifelhafft ließ, ob er im Kriege mehr genutzt, oder im Friede mehr geſchadet habe.

313. Bey dieſen gefährlichen Anſtöſſen hatten die Deutſchen in Galatien zwar für den Römern Ruhe; allein es ging ihnen in der Nähe, und faſt über ihrem Wirbel am groſſen Pontiſchen Könige Mithridates ein grauſamer Schwantz-Stern auf. Dieſe ſeine Eigenſchafft ward durch eine ſowohl ſeiner Geburt, als Herrſchafft vorleuchtenden Schwantz-Stern von dem Himmel ſelbſt angedeutet, der wohl ſiebzig Tage mit ſeiner feurigen Ruthe der Welt gedräuet, ja das vierte Theil des Himmels eingenommen, und den Glantz der Sonne ſelbſt untergedrückt haben ſol? Sein Vater Mithridates hatte den Römern wider den Ariſtonicus Beyſtand geleiſtet, und dardurch den Nahmen eines Römiſchen Bunds-Genoſſen, wie auch das gröſſere Phrygien erworben; ward aber in der von ſeinem Vater Pharnaces eroberten Stadt Sinope von den Seinigen ermordet. Dem jungen nur eilf jährigen Mithridates ward von ſeinen Verwandten ſelbſt mit Gifft und Schwerdt nachgetrachtet; welches ihm die Erlernung der Kräuter-Wiſſenſchafft und die Erfindung eines kräfftigen Gegen-Giffts an die Hand gab, und verurſachte, daß er vier Jahr unter keinem Dache ſchlief,

ſondern in Wäldern und Gebürgen wohnte, alſo Leib und Gemüthe zur Arbeit und Tugend abhärtete. Hiernechſt lernte er wohl zwey und zwantzig Sprachen; für welche Wiſſenſchafft ihm ſein vom Fluſſe Halys bis an Armenien ſich erſtreckendes Reich viel zu enge war. Daher er bey angetretener Herrſchafft ſich zum Herrn aller der Völcker zu machen lüſtern ward, mit welchem er reden konte. Wormit er nun weder denen mächtigen Römern, noch den Aſiatiſchen Nachbarn, einen Argwohn wider ſich erregte, machte er mit dieſen Bündnüſſe, verknüpffte ſich mit den Deutſchen in Galatien, Thracien und mit denen Baſtarnen; ſetzte hierauf über das Euxiniſche Meer in das Aſiatiſche Sarmatien, nahm daſelbſt die Stadt Gorgippia, Hierus, ja alles diſſeits des Berges Corar von dem Fluſſe Icaruſa bis an die Cimmeriſche Meer-Enge in einem Sommer ein. Der Galatiſchen Deutſchen Fürſt Herrmann, welcher zum erſten feſten Fuß geſetzt hatte, baute daſelbſt am Munde des Fluſſes Pſychrus nach ſeinem Nahmen die Stadt Hermonaſſa.

314. Folgenden Feld-Zug richtete er wider den Antipater Siſis den Fürſten in Colchis, zwang ihn auch, ihm ſein gantzes Gebiete abzutreten. Als er ſich nun derogeſtalt von ſeiner Pontiſchen Grentze an bis an den Fluß Corar alles Meiſter gemacht hatte; brachte er es durch den Ruhm ſeiner Tapferkeit dahin, daß die in dem Tauriſchen Cherſoneſus bey dem Partheniſchen Vorgebürge von denen aus der Pontiſchen Stadt Heraclea überfahrenden Handels-Leuten erbaute, und von den Scythen erweiterte Stadt Cherſoneſus ihn als ihren Schutz-Herrn zu hülffe rufften, weil ſie der Scythen Gewalt nicht mehr gewachſen war. Wie nun dergleichen Beruff der ſcheinbarſte Vorwand, und das ſicherſte Mittel iſt, ſich fremder Länder zu bemächtigen: Alſo wuſte der verſchmitzte Mithridates auch unter dem Scheine anderer Beſchirmung ſein Gebiete meiſterlich zu vergröſſern. Der Cherſoneſiſche König Scilurus mit ſeinen achzig ſtreitbaren Söhnen machte ihm zwar eine Weile ziemlich zu ſchaffen; aber, nachdem er den Fürſten Palack aufs haupt geſchlagen, und wohl dreiſſig ſeiner Brüder gefangen, muſte nur dieſes Reich ſich unter Mithridatens Botmäſſigkeit niederſencken. Der benachbarte Boſphoriſche König Periſades hatte nicht einmahl das Hertze den Degen zu zücken, ſondern erkennete alſofort den Mithridaten für ſeinen Oberherrn. Der ſich aus der Schlacht flüchtende Palack brachte zwar zu wege, daß der zwiſchen dem Ripheiſchen Gebürge, der Meotiſchen See, denen Flüſſen Buges und Porytus herrſchende König der Roxolaner Taſius mit funfzig tauſend auserleſenen Kriegs-Leuten bis an die Land-Enge des Cherſoneſus einbrach, und die Stadt Taphre eroberte; ſo begegnete ihnen doch Mithridatens Feld-Oberſter Diophantus mit zwantzig tauſend wohlgewaffneten Männern, gegen welche der Roxolaner ochſen-häutene Helme, und von Wieten geflochtene Schilde nicht den ſtich hielten, derogeſtalt, daß Tanſius kaum mit tauſend Pferden entkam. Diophantus baute hierauf dem Mithridates zu Ehren an den Tamyraciſchen See-Buſem die Stadt Eupatorium, und von ſolchem Buſeme in der Enge eine Mauer bis an den Byceſiſchen See; wordurch den Roxolanen und andern Scythen aller Einfall genungſam verwehrt ward. Mithridates ſelbſt ſegelte über die Meotiſche See, und nahm an dem Einfluſſe des Tanais die berühmte Handels-Stadt Tanais, an der See die Städte Patarre, Azara, Tyrambe, Geruſa und Cimmerium ein; wordurch er gleichſam beyder Meere und des Aſiatiſchen Thraciens Meiſter ward, ja gleichſam die Brodt- und Saltz-Kammer für Griechenland und Aſien in ſeine Hände bekam: Sintemahl alleine der Cherſoneſus ihm jährlich hundert und achzig Malter Getreyde und zwey hundert Talent Silber zinſete. An Schiffen und Volcke aber ward er ſo reich, daß er nunmehr funfzig tauſend Reiter, und dritthalb hundert tauſend Fuß-Knechte auf den Beinen, vier hundert Kriegs-Schiffe im Waſſer hatte; welche bis an die Säulen des Hercules die Meere

durchkreutzten, und viel Orte mit Hunger und Raub plagten. Die Tauro-Scythen zwiſchen dem Fluſſe Pacyris und Pantycapes wurden zwar über dieſer mächtigen Nachbarſchafft eyferſüchtig, und banden mit dem Mithridates an: Aber er ward derſelben durch den Vortheil der Waffen und die Kriegs-Wiſſenſchafft ſeines geübten Heeres, welches Neoptolemus führte, nach zweyen Schlachten mächtig.

315. Dieſe faſt unerhörte Siege verſtärckten ſeine ererbte Macht wohl zehnfach; noch mehr aber vergröſſerten ſie den Ruhm von dem groſſen Mithridates bey allen Nord-Völckern: Sintemahl alle zwiſchen dem Boryſthenes und dem Thraciſchen Boſphorus wohnenden Völcker mit ihm ſich in Bündniß einlieſſen. Dieſer ſeiner Herrſch-Sucht aber ſtrich er eine ſcheinbare Farbe durch angenommene Andacht an; indem er nicht nur in das eroberte Eyland Macra des Achilles, ſondern mit Zulaſſung ſeiner Bunds-Genoſſen an dem ſich mit dem Hippanis vermählenden Boryſthenes der Ceres, und an des Axiaces Einfluſſe des Neoptolemus Tempel erbaute, welche aber Feſtungen ähnlicher, als Heiligthümern waren, dadurch er denen benachbarten Völckern einen Kapzaum anlegte. Weil nun ſein endlicher Zweck war, die Römiſche Macht als den bisherigen Schiffbruchs-Felſen aller Machten über einen hauffen zu werfen; ſchickte er einen Fürſten der Galatiſchen Deutſchen in Deutſchland und Gallien, machte mit ſelbten ein geheimes Bündniß, daß, wenn er mit den Römern brechen, und in Griechenland einfallen würde, ſie über die Alpen dringen ſolten. Wie er diß alles derogeſtalt auf feſten Fuß geſetzt; inſonderheit die ſtreitbaren Scythen und Deutſchen unter ſeinen Krieges-Fahnen hatte, meynte er es nun Zeit zu ſeyn, gegen ſeine Nachbarn loszubrechen: Zumahl die Könige in Syrien und Egypten durch innerlichen Krieg und Mord ſich ſelbſt derogeſtalt abmergelten, daß dieſe vorhin ſo groſſe Sternen nunmehr ſchlechte Lichter in aller Nachbarn Augen waren. Damit die Römer ihm auch nicht bald in die Karte ſehen möchten, ſchickte er eine Botſchafft mit vielem Gelde nach Rom, dardurch er die meiſten Raths-Glieder beſtach. Und, weil Apulejus Saturninus ſolches merckte, die Geſandten auch nicht höflich genung empfing; wäre er ſeines Kopfs verluſtig worden, wenn nicht der Pöfel ihn dem Urthel des Raths durch Dräuung entriſſen hätte. Unterdeſſen machte er mit dem Könige Nicomedes einen Vertrag, daß ſie Paphlagonien einnehmen, und mit einander theilen wolten; welches denn auch wegen ermangelnden Hauptes auszuüben ſie wenig Mühe und Zeit koſtete.

316. Bis hieher waren die Deutſchen Mithridates treue Werck-Zeuge ſeiner vielen Siege geweſt; als er aber Galatien ſo nahe graſete, fingen ſie an den groſſen Schatten zu empfinden, mit dem dieſer mächtige Rieſe ſie zu dämpffen anfing, und alſo ihrer Schantze durch klugen Argwohn wahrzunehmen. Marius kam hierüber unter dem Scheine eines der Cybele im Cimbriſchen Kriege zu bauen gelobten Tempels in Aſien; ſein wahrer Zweck aber war, die Gemüther und Verfaſſungen der Aſiatiſchen Könige auszukundſchafften. Und, weil er nun im Friede ſein Anſehen verwelcken ſahe, daſelbſt Drachen-Zähne zum Wachsthume eines neuen Krieges auszuſäen. Dieſer kam auch nach Sinope zum Mithridates; da er denn nach genoſſenen vielen Ehren und bezeigter groſſer Verträuligkeit dem Könige in ein Ohr ſagte: Er müſte entweder lernen den Römern gehorſamen, oder ſich mächtiger machen als ſie wären. Mithridaten war diß genung. Deßhalben hielt er nun nicht mehr für rathſam, ſeine Klauen zu bergen, und wolte vielmehr denen ſeine Heimligkeiten ausſpürenden Römern zuvor kommen. Zu ſolchem Ende fiel er als ein Blitz in Cappadocien ein, erlegte ſeiner Schweſter Laodice Mann den König Ariarathes, und bemächtigte ſich des gantzen Reiches. Ehe er aber diß völlig einnahm, kamen auf der Deutſchen heimliche Nachricht Römiſche Geſandten in Aſien, welche ſowohl Mithridaten als Nico-

nieden alles gewonnene wieder abtreten hieſſen. Nicomedes erklärte ſich zu gehorſamen; gab aber halb Paphlagonien ſeinem Sohne und zugleich einen neuen Nahmen Pylemenes. Allein Mithridates ſagte: Paphlagonien wäre ſchon ſeinem Vater zugefallen; daher ſie ihm zu ſpat ſeine Erbſchafft ſtreitig machten. So bald auch er mit Cappadocien fertig war, fiel er mit gantzer Macht in Galatien ein; weil die Deutſchen ihre Hülffs-Völcker zu Hauſe geruffen, und ſeinem Verdachte nach bey den Römern geklagt hatten. Die Deutſchen begegneten zwar mit weniger Macht, aber mit unverzagtem Muthe, dem Mithridates, bis eine neue Botſchafft von Rom kam; welche ihn aus Galatien zu weichen, und denen Scythen die am Boryſthenes mitler Zeit abgenommene Stadt Olbia, wie auch den Tempel der Ceres zu räumen, durch von ferne gezeigte Waffen bewegte. Die Deutſchen wurden hiermit nicht allein der Römer, ſondern auch Nicomedens Bunds-Genoſſen, und Mithridaten ſo viel mehr ein Dorn in Augen.

317. Nicomedes heyrathete hierauf Laodicen Ariarathens Wittib: Und, weil er mit dieſer etliche feſte Schlöſſer bekam, bemächtigte er ſich mit Hülffe der Deutſchen der Städte Saralus, Landoſia und Senatra. Aber Mithridates kam als ein Falcke dahin geflogen; eroberte das verlohrne, und ſetzte des durch den Cappadociſchen Uberläuffer Gordius erlegten Königs Ariarathes Sohn daſelbſt zum Könige ein. Nicomedes muſte dieſen edlen Fürwand des Mithridates ihm belieben laſſen: nach zweyen Monaten aber rückte Mithridates mit neuer Heeres-Krafft wieder in Cappadocien, weil der junge Ariarathes dem Gordius nicht das halbe Königreich abtreten wolte. Dieſer aber kriegte von Deutſchen, Bithyniern und Baſtarnen in kurtzer Zeit ſo viel Hülffe, daß Mithridates mit achtzig tauſenden zu Fuß, zehn tauſenden zu Roſſe und ſechs hundert Streit-Wagen nicht zu ſchlagen getraute; beſonders da fünf hundert Deutſche Reiter wohl zwey tauſend ſeines Vortrabs in die Flucht gejagt hatten. Daher nahm er ſeine Zuflucht zur Argliſt; und, nachdem er Ariarathen zu einer freundlichen Unterredung vom Frieden bewegt hatte, ſtach er ihm im Angeſichte beyder Heere einen Dolch in Bauch. Dieſer Fall des Hauptes nahm denen ohnediß unter einander zwiſtigen Cappadociern das Hertze, daß ein Theil die Flucht ergriff, das andere zum Mithridates freywillig überging. Daher die Deutſchen und Baſtarnen auch ihre Schwerdter einſteckten, und, weil ihnen Mithridates ein groſſes Stücke Geldes auszahlte, wieder nach Hauſe kehrten.

318. Mithridates aber machte ſeinen acht-jährigen Sohn zum Könige, und gab ihm den Nahmen Ariarathes, und den Gordius zum oberſten Staats-Diener zu; gleich als wenn die Annehmung eines Cappadociſchen Nahmens, und die Beſtellung eines eingebohrnen Dieners auch den Beſitz ſelbiger Krone rechtfertigte. Wie aber nicht nur Gordius, ſondern auch Mithridates, die Cappadocier mit Schatzungen zu ſehr erſchöpfte, und wider ſie als überwundene Feinde, nicht als Unterthanen verfuhr, machten ſie einen allgemeinen Aufſtand, berufften des ermordeten Ariarathes Bruder aus Aſien zu ihrem Könige. Alleine Mithridates gewan durch eine einige Schlacht gantz Cappadocien wieder; der entronnene König aber ſchöpfte daraus ſolchen Unmuth, daß er kurtz darnach ſowohl den Geiſt, als die Sehn-Sucht nach ſeinem väterlichen Reiche, ausbließ.

319. Nicomedes ward hierüber blatſchen, und bekümmert für ſein Bithynien; ſchickte alſo einen ſchönen Knaben mit ſeiner Gemahlin Laodice nach Rom, welche daſelbſt dieſen für ihren dritten mit dem Ariarathes erzeugten Sohn ausgab, und umb Einſetzung in Cappadocien anhielt. Mithridates begegnete durch ſeinen Geſandten Pelopidas dieſer Unwahrheit mit einer andern, und gab ſeinen in Cappadocien zum Könige gemachten Sohn für ein Kind des Ariarathes aus, der den Römern wider den Ariſtonicus in Macedonien beygeſtanden hätte. Der Rath zu Rom aber wieſe beyde mit ihrem Geſuch ab, und erklärte auf der Deut-

ſchen in Galatien Gutachten ſowohl die Paphlagonier, als Cappadocier für freye Völcker. Welche leztern aber ſich für die zwar an ſich ſelbſt unſchätzbare, ihnen aber die zum Gehorſam gebohren, und zum Herrſchen unfähig wären, unanſtändige Freyheit bedanckten, und umb einen König baten, ohne dem ſie zu leben nicht getrauten. Hierauf ſetzten die Römer einen Cappadociſchen Fürſten Ariobarzanes durch der Deutſchen König in Galatien zum Könige ein. Mithridates muſte diß geſchehen laſſen, und ein Auge zuthun, umb nicht mit Rom und den Deutſchen, welchen die Römer ein Theil des gröſſern zwiſchen dem Fluſſe Meander und Hermus gelegenen Phrygiens, wie auch den berühmten Saltz-See Tatta verehrten, zur Unzeit zu brechen. Gleichwohl kochte ſein Hertz Rache; und daher vermählte er ſeine Tochter Cleopatra dem Armeniſchen Könige Tigranes, welcher durch ſeine Heer-Führer Mithraas und Bagoas den friedſamen Ariobarzanes über hals und kopf aus Cappadocien trieb, und Mithridates Sohn Ariarathes wieder darein einſetzte. Weil nun durch unaufhörliches Blut-Vergieſſen der Seleuciſche Stamm gleichſam gar vertilget war, erwehlten die Syrer den Tigranes zu ihrem Könige. Dieſe zwey Begebnüſſe verurſachten, daß der Römiſche Rath den glücklichen Sylla in Cilicien ſchickte, ſowohl den Tigranes, als Mithridates zu beobachten. Weil aber die über beyder Könige Verwandnüß und Macht ſorgfältige Deutſchen dem Sylla mit aller Macht unter die Armen zu greiffen ſich erboten, und dem Tigranes bey zeite zu ſteuern in Ohren lagen, fiel er mit wenig Römern und meiſt Deutſchen in Cappadocien ein, ſchlug den ihm begegnenden Gordius, hernach den Bagoas mit ſeinen Armeniern aus dem Felde, und machte den nach Rom geflohenen Ariobarzanes wieder zum Könige; und war er der erſte Römer, der mit ſeinen Waffen bis an den Fluß Euphrates drang. Der Parthiſche König Arſaces ſchickte dahin Orobazen in Botſchafft zum Sylla, machte mit den Römern Freundſchafft; da denn Sylla das Glücke hatte, auf einem erhobenen Stule zwiſchen dem Könige Ariobarzanes und des mächtigſten Königs Botſchafftern zu ſitzen, wiewohl dieſer ſeinen Nach-Sitz zu Hauſe mit dem Kopfe gelten muſte.

320. Hierauf aber kriegten die Römer in Italien genung zu ſchaffen: und Nicomedes ſtarb mit Verlaſſung zweyer Söhne. Der ältere Nicomedes maſſete ſich mit Belieben der Römer des Reichs an: der jüngſte Socrates Chreſtus aber flohe zum Mithridates umb Hülffe, weil ſein älteſter nur von der Tänzerin Nyſa gebohrner Bruder zu herrſchen nicht fähig wäre. Mithridates ergriff dieſe erwünſchte Gelegenheit mit beyden Händen, fiel unter dem Nahmen des Socrates, welcher die Deutſchen mit vielen Geſchencken ihm zu helffen, oder zum wenigſten ſtille zu ſitzen anging, in Bithynien, und ward deſſen unter einem ſo ſcheinbaren Vorwande zeitlich Meiſter; weil die meiſten Feſtungen dem Sohne der Laodice Socrates die Schlüſſel entgegen brachten. Weil nun Mithridates ſich der Zeit zu bedienen, und das Eiſen, weil es noch glüet, zu ſchmieden für rathſam hielt, brach er auf einer und Tigranes auf der andern Seite in Cappadocien, und vertrieben mit eben ſo leichter Mühe den Ariobarzanes zum andern mahl daraus. Der Römiſche Rath ſchickte den Aqvilius hierauf in Aſien zum Mithridates; welcher aber ſich über viel von den Römern angethanes Unrecht und ausgeſogenes Geld beſchwerte, iedoch endlich auf keinem Theile zu ſtehen ſich erklärte. Hierauf rückte Caſſius mit wenig Römern und Phrygiern, der Galatier König Amyntas aber mit einer anſehnlichen Deutſchen Macht in Bithynien, und hierauf in Cappadocien, ſetzten dort den Nicomedes, hier Ariobarzanen wieder auf den Stul.

321. Mithridates und Tigranes richteten aus Verdruß über der Römer Beginnen ein Bündnuß wider ſie auf, mit der Abrede, daß jener alles Land, dieſer alles Bewegliche zur Beute haben

ſolten. Mithridates ſetzte auch eine groſſe Menge Volckes aus ſeinem volck-reichen Scythien und Sarmatien über; nahm viel Phöniciſche und Egyptiſche Schiffer und Schiff-Zimmer-Leute in Beſtallung, ſchickte Botſchafften zu den Baſtarnen, Thraciern, Geten, Daciern, Sarmaten, Deutſchen, ja gar bis zu den Cimbern, und friſchte ſelbte mit reichen Geſchencken, und Verſprechung noch herrlicher Beute, wider die Römer als die allgemeinen Feinde des menſchlichen Geſchlechts und die unerſättlichen Räuber der Welt, auf. Am allermeiſten lag er den Deutſchen in Galatien in Ohren, welche ohnediß auf die Römer und den Nicomedes unwillig waren, weil ſie für die Eroberung Bithyniens und Cappadociens ihnen mit Verſprechung güldener Berge das Maul aufgeſperret, aber nichts als Wind geliefert hatten; brachte ſie auch durch alle nur erſinnliche Mittel, inſonderheit aber durch die aus Italien an ihn geſchickte Geſandtſchafft der Marſen, Samniter und Lateiner, welche der Römer Laſter aufs ſchwärtzeſte abmahlten, ſowohl als die an Colchis ſtoſſende Iberier, auf ſeine Seite, und Tigranes die Meden in ihr gemeines Bündnüß: Zumahl dieſe augen-ſcheinlich warnahmen, daß die Römiſchen Befehlhaber in Aſien aus Begierde zum Kriege und Hoffnung reicher Beute ſich an Mithridates mit Gewalt reiben, ja der Römiſche Rath ihn, ungeachtet er ſtille ſaß, durch eine Botſchafft ſchimpflich bedräute, ihn mit ſtrumpff und ſtiel auszurotten, da er mehr einem Nachbar zu nahe kommen würde. Der junge Nicomedes ward auch durch der Römer Verhetzung ſo kühn, daß er in das Pontiſche Reich einfiel, und bis an die Stadt Amaſtris mit Raub und Mord ſtreiffte; welches Mithridates, ungeachtet der bey der Hand habenden Waffen, mit Fleiß vertrug, und zu Rom durch den Pelopidas ſich darüber beſchwerte, umb ſeinem vorhabenden Kriege ſo viel mehr die Farbe der Gerechtigkeit anzuſtreichen. Nicomedes hingegen rechtfertigte ſeinen Einfall mit dem Nahmen einer billichen Rache für angethanes Unrecht; gab für einen Friedens-Bruch an, daß Mithridates den Tauriſchen Cherſoneſus beſäſſe, weil die Römer allen Aſiatiſchen Königen in Europa überzuſetzen verboten hatten, und durch ſo viel Bündnüſſe nichts anders, als Rom zu bekriegen, anzielte.

322. Wie nun Pelopidas keine Ausrichtung erhielt, ſondern nach zwey-deutiger Antwort aus dem Rath-Hauſe zu gehen genöthiget ward, waffnete Mithridates auf erhaltene Nachricht in ſeinem gantzen Reiche, ſchickte ſeinen Sohn Ariarathes in Cappadocien, und entſetzte wie ein durchdringender Blitz den Ariobarzanes zum dritten mahl ſelbigen Reiches; den Pelopidas aber und Nicandern ſchickte er nach Rom, mit der Andeutung, ſie ſolten ihrer gleißneriſchen Freundſchafft ein Ende machen, ihm wider Nicomeden zu Recht verhelffen, oder er würde es ſelbſt thun. Seine Hoheit litte es nicht, daß er, nachdem man ihm Phrygien, welches ſein Vater für die den Römern geleiſtete Hülffe, oder vielmehr für viel Gold bekommen, Cappadocien, welches ſeinen Vor-Eltern zugeſtanden, endlich auch das durch Kriegs-Recht gewonnene Bithynien abgenommen, noch immer mehr ſich auf den Fuß treten lieſſe. Der Geiſt ſeines tapfern Vaters, der ihm ein zwantzig-hundert-tauſend Schritte langes Gebiete verlaſſen, würde ihn beunruhigen; die von ihm bezwungenen Colchier, Scythen und Sarmater an dem Euxiniſchen Meere würden ihn mit Rechte nicht länger zu ihrem Haupte erdulden, wenn er ſich zum Gauckel-Spiele eines weibiſchen Bithyniers machen lieſſe. Sie möchten alſo entweder mit der Rechts-Hülffe einen redlichen Frieden, oder den Krieg erwehlen, da ſie nicht nur mit ihm, ſondern mit den Parthen, Armeniern, Thraciern, Baſtarnen, Scythen, Tauriſkern, Deutſchen und allen zwiſchen dem Tanais und Iſter wohnenden Völckern mehr, als ſie meynten, zu thun bekommen würden.

323. Die Pontiſchen Geſandten aber wurden ſchimpflich abgewieſen; und dergeſtalt beyderſeits die eyfrigſte Kriegs-Rüſtung für die Hand genommen. Lucius Caſſius brachte aus ſeinem Pergameniſchen Aſien, Phrygien und des Galatiſchen Fürſten Teporgis Deutſchen Hülffs-Völckern viertzig tauſend Mann zuſammen, und theilte ſie mit dem Aquilius und Appius Claudius. Minutius Rufus hatte im Pamphiliſchen Meere eine Schiffs-Flotte bey der Hand; und Cajus Popilius verwahrte mit einer andern den Mund der Thraciſchen Meer-Enge. Nicomedes führte abſonderlich ſechs und funfftzig tauſend Kriegs-Leute ins Feld. Mithridatens zwey tapfere Feld-Hauptleute Neoptolemus und Archelaus begegneten ihm am Fluſſe Amnia mit dem in dem leichteſten Kriegs-Volcke beſtehenden Vortrabe; Mithridatens Sohn Arcathias führte darbey fünf tauſend Armeniſche, und Norbert drey tauſend Deutſche Reiter. Dieſer und Archelaus blieb in einem Thale mit hundert Sichel-Wagen zum Hinterhalte ſtehen; Neoptolemus und Arcathias aber nahmen wegen der ihnen an Menge überlegenen Bithynier eine felſichte Höhe ein. Nach eines halben Tages vortheilhaffter und tapferer Gegenwehr aber trieb Nicomedes die Pontiſchen Völcker vom Berge und in die Flucht. Alleine Archelaus und Norbert gingen den Bithyniern ſo ernſtlich in die Seite; daß es ſie vergieng die Flüchtigen zu verfolgen; vielmehr muſte Nicomedes gegen dieſe ſtrengen Feinde eine neue Schlacht-Ordnung machen. Hierüber brachen die hundert Streit-Wagen ein, welche mit denen ſich an Sicheln und Rädern anhängenden zerfleiſchten Menſchen noch mehr Schrecken als Schaden verurſachten. Neoptolemus und Arcathias kriegten inzwiſchen Lufft ſich wieder zu ſetzen; gingen auch den Bithyniern ſo hertzhafft in Rücken, daß Nicomedes, nachdem er unterſchiedene mahl die Lücken ſeines getrenneten Heeres ergäntzt hatte, zuletzt aber alle Verfaſſung deſſelben über einen hauffen geworffen ward, nur mit wenigem Adel ſeiner Leib-Wache die Flucht nehmen, und ſein gantzes Kriegs-Volck im Stiche laſſen muſte; worvon aber Mithridates alle Gefangenen mit Verehrung eines Zehr-Pfennigs los ließ, umb den Anfang ſeines Sieges mit dem Ruhme ſeiner Gütigkeit deſto herrlicher zu machen.

324. Die Römiſchen Heer-Führer wurden durch dieſen Verluſt, da nicht einſt der Kern des Pontiſchen Heeres eine viel ſtärckere Macht erlegt hatte, heftig beſtürtzt; ſonderlich, da die Zeitung zugleich kam, daß die Thracier und die am Iſter wohnenden Völcker Macedonien verwüſteten. Der Römiſche Rath erklärete hierauf den Marius zum Feldherrn wider Mithridaten; Sylla aber weigerte ſich ihm das Kriegs-Heer abzutreten, und rühmte ſich, daß dieſer Zug ihm gehörte; ſintemahl ihm die zu Comana nach Cappadociſcher Art verehrte Kriegs-Göttin im Traume den Blitz zugereicht, und beyzuſtehen verſprochen hätte. Allein Mithridates wartete den blutigen Bürger-Krieg dieſer zweyen verbitterten Raub-Vögel nicht aus; ſondern kam dem Könige Pylämenes in Paphlagonien mit anderthalb hundert tauſend Mann ſo geſchwind auf den Hals; daß er nicht einſt Zeit hatte, ſeine Kriegs-Macht zuſammen zu ziehen; ſondern die den Vortrab habenden Deutſchen hatten nur genung mit Beſetzung der verlaſſenen oder ſich ergebenden Oerter zu thun. Mithridates richtete ſeinen Zug dergeſtalt gerade gegen dem Fluſſe Sangar und Bithynien. Aquilius und der entkommene Nicomedes hatten ſich am Scoboriſchen Gebirge verſchantzt. Weil aber ein Sarmatiſcher Fürſt Radzivil mit hundert ſeiner Reiter acht hundert ihm begegnende Bithyniſche Reiter in die Flucht ſchlug, zwey hundert gefangen brachte, welche Mithridates abermahls mit Geſchencken in ihr Vaterland ſchickte, ging Nicomedes des Nachts heimlich durch, und eilte zum Lucius Caſſius über den Fluß Sangar. Als Aquilius auf den Morgen diß erfuhr, brach er ebenfalls auf, mit

dem Vorſatze, ſich in das Lindyniſche Gebürge zu ziehen. Allein Neoptolemus Mithridatens und Menophanes der Armeniſche Feldherr ereileten ihn an einer Bach, zwangen ihn zu ſchlagen, und erlegten ihm zehn tauſend ſeiner beſten Kriegs-Leute. Aquilius verließ nach erlangter Nachricht ſein Läger mit allem Vorrathe denen ihm auf der Ferſen folgenden Deutſchen zur Beute, und entkam mit genauer Noth über den Fluß Sangar, und von dar nach Pergamus.

325. Weil nun Mithridates abermahls alle Aſiatiſche Gefangenen mit ſeidenen Röcken und andern Gaben von ſich ließ, ihnen die Freyheit und die Loslaſſung von dem Römiſchen Joche verſprach, gewan er in Aſien mehr durch ſeine Leutſeligkeit, denn durch Waffen. Mehr als hundert groſſe Städte ſchickten ihm Geſandten und die Schlüſſel zu ihren Feſtungen entgegen, hieſſen ihn ihren Erhalter, opferten ihm wie einem Gotte, alſo daß nach vergebens geſuchter Hülffe in Phrygien Caſſius nach Apamea, Malius nach Rhodus, Nicomedes nach Pergamus, ja endlich gar nach Rom ſich flüchtete. Die am Munde der Thraciſchen Meer-Enge liegenden Schiffe gingen theils durch, theils zum Mithridates über. Die Bithyniſchen Städte ſtritten mit einander gleichſam umb die Ehre und den Vorzug, welche ſich dem groſſen Mithridates am erſten ergeben hätte. Alſo ward er in wenig Tagen Herrſcher in Bithynien: Und, nachdem er durch Erlaſſung aller Schulden aller Gemüther gewonnen, alle Kriegs-Leute reichlich beſchenckt hatte, hielt er ſeinem Heere für: Sie hätten nunmehr durch ihre Siege gelernet, daß die Römer keine unüberwindliche Götter, ſondern Menſchen, ja gegen Helden feige Leute wären. Pyrhus hätte mit fünf tauſend Macedoniern ſie dreymahl geſchlagen. Annibal ſechzehn Jahr ſie im Hertzen Italiens beängſtiget, und daß er Rom nicht gewonnen, hätten nicht der Römer Kräfte, ſondern ſeine mißgünſtige Landsleute verhindert. Die Deutſchen hätten Rom gar eingenommen, und verbrennt; und die nur noch übrige Spitze eines Berges wäre durch ein Löſegeld erhalten worden. Die bey ihm ſtehenden Galatiſchen Deutſchen wären eben ihres Uhrſprungs; ja, ihre Tapferkeit durch die in Illyrien, Thracien und Aſien geführte Kriege noch mehr geſchärfft worden. Was hätten ihnen nicht die Cimbern und Marſen für empfindliche Wunden geſchlagen? Wenn nun ſo viel ſtreitbare Völcker den gemachten herrlichen Anfang mit ihm hertzhaft verfolgen wolten; traute er in kurtzer Zeit ſein ihm durch Beraubung ſo vieler Länder, durch Verwerffung des tapfern Gordius zum Cappadociſchen Könige, durch Aufwiegelung des Tantz-Meiſters Nicomedes angethanes Unrecht zu rächen, und ihre wider alle Könige der Welt hegende Todt-Feindſchafft auszuleſchen: Als welche ſie ſich alle nach der Unart ihrer eigenen fürbildeten, welche entweder der Aborigener Hirten, oder Sabiniſche Wahrſager, oder verwieſene Corinthier, ja Leib-Eigene der Thuſcier geweſt wären, und keiner einen ehrlichern Zunahmen als eines Hoffärtigen verdient hätte. Ihre Uhrheber aber hätten nichts minder die Grauſamkeit als die Milch aus den Wartzen einer Wölfin geſogen; welche wilde Art das gantze Volck durch unerſättlichen Blut-Durſt, Geitz und Herrſch-Sucht angenommen, oder vielmehr überſtiegen hätte. Seiner Herrſchafft aber würde ſich hoffentlich kein Volck zu ſchämen haben, weil er vom Vater des groſſen Cyrus und Darius, von der Mutter des noch gröſſern Alexanders und Nicanors Enckel wäre. Das von Alexandern gar nicht oder unglücklich berührte Scythien hätte er noch in ſeiner Kindſchafft ihm unterworffen. Das viel mildere Aſien lechſete unter dem Römiſchen Joche, und Italien ſelbſt ſeuffzete gleichſam nach ſeiner Herrſchafft. Das gantze Heer gab mit Zuſammenſchlagung der Schilde und einem Feld-Geſchrey ihre Beypflichtung zu verſtehen.

326. Tiborgis, der das Didymiſche Gebürge bewohnenden Deutſchen Fürſt, verließ nunmehr

auch den furchtſamen Aqvillius. Mithridates aber rückte mit geſamter Macht in das den Römern unmittelbar unterwürffige Phrygien, und ſchlug zum glücklichen Zeichen ſein erſtes Läger an dem Orte, wo es der groſſe Alexander gehabt hatte. Das Gelücke liehe gleichſam ſeinem Siege die Flügel; und die Ausbreitung ſeiner Herrſchafft kam ſeiner Einbild- und Hoffnung zuvor. Er ſelbſt nahm Phrygien und Myſien ohne Verluſt einigen Schweiſſes oder Blutes ein. Neoptolemus bemeiſterte Carien und Lycien; Archelaus Pamphylien; der Deutſchen König Lydien und alles bis an Jonien und Epheſus. Ja als er nur die mächtige Stadt Laodicea an dem Fluſſe Lycus durch einen Herold auffodern, und auf erfolgende Auslieferung der Römer alle Gnade ankündigen ließ; banden die Einwohner den Römiſchen Statthalter Qvintus Oppius mit allen Römern, überlieferten ſie dem [illegible], und öffneten ihm die Stadt-Thore. Auch Manius Aqvilius ward von den Lesbiern gefangen, und dem Mithridates ausgeliefert; der den Oppius gar höflich, den Aqvillius aber, als Uhrheber des Pontiſchen Krieges ſcharff hielte, anfangs an einer Kette nachſchleppen, hernach auf einem Eſel herumb führen, und endlich zu Pergamus zerſchmoltzen Gold ihm in Hals gieſſen ließ. Hierauf ergab ſich auch bald Magneſia und Epheſus, allwo aller Römer Bilder abgeſtürtzt, und aus ſelbten Mithridatens gegoſſen wurden. Stratonica in Carien widerſetzte ſich zwar noch dem Neoptolemus; aber Mithridatens Ankunfft jagte ihr ein ſolch Schrecken ein, daß ſie ſich ergab, iedoch dieſen groſſen König bald zu ihrem eigenen Gefangenen bekam. Denn er verliebte ſich in die ſchöne Monima des Mileſiſchen Philopömenes Tochter; welche er auch, als ſie ihm nicht umb funffzehen tauſend Pfund Goldes den Beyſchlaff verſtatten wolte, gar ehlichte, und zur Königin erklärte. [illegible] weil er nunmehr ſchon die Römer ſich [illegible], und ſich von ihnen mehrmahls beſchimpfft und beleidiget hielt; auch aufs neue erfuhr, daß man ſeinem Geſandten Pelopidas zu Rom die Verhör und den Einzug verſaget, auch etliche ſeiner Bedienten in der Tiber erſäufft hatte, ſan auf eine ihm zugleich die wanckel-müthigen Aſiater verſichernde Rache: Befahl alſo einiger Meynung nach, auf des Rutilius eines zu Mitylene gefangenen Römers Einrathen, in gantz Aſien den dreiſſigſten Tag nach eingeliefertem Befehle alle Römer zu erſchlagen. Welches wegen der auf den einen oder andern Fall geſetzten Preiſſe und Straffen mit ſolchem Eyfer vollzogen ward, daß die Trallianer dieſe Abſchlachtung einem Paphlagonier Theophilus verdingten, und weder der Tempel der Diane zu Epheſus, noch das Bild des Eſculapius zu Pergamus, noch das Heiligthum der Cybele zu Peſſinunt von Römiſchem Blute unbeſpritzt blieb. Wordurch denn Aſien, ſich mit Rom zu verſöhnen, gleichſam alle Hoffnung benommen, und dem Mithridates treu zu bleiben gefeſſelt wurde. Dieſer rüſtete ſich nunmehr mächtig zur See aus, umb die in der Schiff-Fahrt allen überlegene und widerſpenſtige Rhodier zu bezwingen, hierdurch aber andere entfernte Eylande ſo viel leichter zur Unterwerffung zu bringen. Der Wind oder das Glück trieb ihn vielmehr auf das benachbarte Eyland Cous; auf welchem er des Egyptiſchen Königs Alexanders Sohn und einen von ſeiner Groß-Mutter Cleopatra dahin geflüchteten unglaublichen Schatz, wie auch der Aſiatiſchen Juden geſammleten und nach Jeruſalem zu ſchicken beſtimmeten Reichthum, und dardurch die rechten Spann-Adern des Krieges in ſeine Gewalt bekam.

328. Hierauf griff er zwar die Stadt Rhodis zur See und zu Lande an; ihre Geſchickligkeit aber überwog ſeine Macht, und rühmten ſie ſich, daß die Göttin Iſis die nahe an ihrem Heiligthum zu Stürme lauffenden Feinde mit Feuer und Blitz zurück getrieben hätten. Pelopidas belägerte inzwiſchen die in Lycien noch übrige

Stadt Pakana, in welcher Apollo durch die ſechs Winter-Monate wahrſagen ſol. Wie nun ſein Volck zum Sturm-Zeuge in dem denen Unholden gewiedmeten Heyne etliche Bäume umbhiebe, ward es durch ein daraus erſchallendes Gelächter abgeſchreckt; und als Pelopidas auf der Wahrſager Rath ihnen eine Jungfrau opferte, welche nach ihrer Abſchlachtung nicht weniger zu lachen anfing, trat hiermit das Verhängnüß des Mithridatens Siegen gleichſam ſelbſt in weg. Er brachte zu Pergamus die beſte Zeit mit Liebkoſung der Monima zu; und die Deutſchen Fürſten, welche ihrer Thaten halber ſich nicht hoch genung geſchätzt achteten, zohen meiſt mit Unwillen nach Hauſe, andere waren der Pontiſchen Herrſchafft, und dieſes hochmüthigen Königes, welcher ſich nunmehr den jungen Bacchus nennen ließ, ſchon überdrüſſig, und unterhielten heimliches Verſtändnüß mit den Römern, ja ſtellten ihm gar nach dem Leben. Das Verhängnüß kündigte durch unterſchiedene Unglücks-Zeichen dem Mithridates eine Umbwechſelung ſeines Glücks an. Inſonderheit ſchreckte ihn und das Volck, daß die von den Pergamenern durch Kunſt geflügelte und gleichſam vom Himmel kommende Siegs-Göttin, welche dem einziehenden Mithridates eine Krone aufſetzen ſolte, durch Zerreiſſung des Drates ſtecken blieb, die Krone aber zu bodem und in Stücken warff.

329. Gleichwohl aber bemächtigte ſich der tapfere Archelaus aller Cycladiſchen Eylande biß an das Peloponneſiſche Vorgebürge Malea, der Stadt Chalcis, gantz Euböens und in Theſſalien der See-Stadt Eretria; und erſchlug in Beſatzungen mehr als zwantzig tauſend Römer. Das wegen ſeiner Heiligkeit unbefeſtigte Eyland Delos, welches die Griechen der Götter Vaterland hieſſen, und darauf weder ein Weib gebehren, noch einige Leichen begraben lieſſen, nahm Wartenberg ein Deutſcher Reiter mit ſeinen Hülffs-Völckern ohne einigen Widerſtand ein. Weil nun dieſe nur einen unſichtbaren Gott verehrten, nahmen ſie alle Schätze aus dem Tempel des Apollo, und trugen ſie in das Heiligthum der göttlichen Verſehung, welche aber hernach theils Metrophanes, theils Ariſtion daraus raubte, und mit ſelbtem ſo gar Brunnen anfüllte. Hingegen, weil ſie an der Griechen Abgötterey Abſcheu trugen, warffen ſie alle ihre Bilder zu bodem, und machte Wartenberg mit dem groſſen für des Apollo Tempel ſtehendem ertztenen Drachen den Anfang, daraus er tauſend Schilde gieſſen, und zum Gedächtnüſſe an ſelbte einen ſie umbflechtenden Drachen etzen ließ, ſie aber hernach in Deutſchland ſchickte. Das berühmte güldene Bild des Apollo warff ein Deutſcher, weil es ihm nicht wie für zeiten der Ptoiſche Apollo ſeinem Landsmanne Myn antworten wolte, gar ins Meer. Die hierüber ſich entſetzenden Griechen aber tichteten, daß diß Bild durchs Meer geſchwommen, und im Peloponneſus bey der Stadt Böa angelendet wäre; dahin hernach dem Epideliſchen Apollo ein Tempel gebauet ward.

330. Der von Athen beym Mithridates befindliche Geſandte Ariſtion ließ ſich entweder ſein Glücke, oder ſeine Geſchencke blenden, daß er die Stadt Athen durch den tummen Pöfel auf Mithridatens Seite, und ihre Herrſchafft unter ſich brachte. Archelaus machte hierauf Athen gleichſam zu ſeinem Kriegs-Schloſſe, und bewegte daraus die Acheer, Spartaner, Thebaner, und gantz Böotien zum Beyfalle; hätte auch mehr ausgerichtet, wenn nicht Bruttius Sura ihm die Wage gehalten hätte, und das Glücks-Kind Sylla mit fünf Legionen Römern, und wohl noch ſo viel Hülfs-Völckern, darunter auch drey tauſend Deutſche waren, in Griechenland ankommen wären. Dieſer gewan durch ſeine vorangehende Oberſten Thebe und Böotien ohne Schwerdt-Schlag wieder, er ſelbſt brach in Attica ein, und ſchlug den Feind aus dem Felde, alſo daß Ariſtion ſich nach Athen, Archelaus in die den Attiſchen Meer-Hafen bewahrende Feſtung Pyräeum flüchten muſte. Jene umbſetzte er, umb ſie durch

Hunger zu zwingen; dieſe aber, welche Pericles mit einer aus groſſen viereckichten Steinen erbauten Mauer faſt unüberwindlich gemacht hatte, belägerte er ſelbſt, und ließ von Thebe alleine auf zehn tauſend Maul-Thieren Sturm-Zeug dahin bringen. Weil aber diß noch nicht zulangte, wurden alle heilige Wälder und Püſche abgehauen, welche den Göttern geweihet waren, oder die hohen Schulen der alten Welt-Weiſen ziereten. Sein Armuth, indem der zu Rom wüttende Cinna und Marius nur auf Abſchlachtung der Bürger, nicht auf Erlegung der Feinde dachten, zwang ihn alle Kirchen-Schätze zu Olympia, Epidaurus und Delphos anzugreiffen; worbey der Aberglaube oder die Heucheley ausſprengte, daß Apollo mit einem aus der Delphiſchen Höle erſchallenden lauten Gethöne ſeinen Raub gebilliget hätte. Weil nun ſowohl Sylla zu Beſtürm- als Archelaus zu Vertheidigung des Pyräeum alle Kriegs-Künſte hervor ſuchten, ja viele neue erfunden, viele ungeheure Thürme gegen einander erbauten, und ſelbte durch Kunſt-Feuer anzündeten, oder, nachdem ſie durch Alaun für dem Brande verſichert wurden, durch Untergrabungen über einander warffen, Archelaus auch zur See offt mit friſchem Volcke, und ſonderlich tauſend auserleſenen Deutſchen, welche der Galatiſche Fürſt Toredorich aus Galatien dahin ſchickte, verſtärckt ward, und die Römer mit unaufhörlichen Ausfällen beunruhigte: Hingegen zwey Attiſche Leib-Eigene in heraus geſchoſſenen bleyernen Kugeln die inwendige Anſtalt dem Sylla verriethen; war diß eine ſo merckwürdige Belägerung, welche allen vorhergehenden die Wage hielt, und ein Muſter aller künfftigen abgeben konte. Unterdeſſen gieng die von Hunger aufs äuſſerſte abgemergelte Stadt Athen, welche aus Mangel Oels ſo gar der Minerva ewiges Feuer ausleſchen ließ, durch einen unvermutheten Anfall bey dem unbeſetzten Heptachalcum durch Sturm über, und hielt Sylla über die abgebrochene Stadt-Mauer ſeinen Einzug; worbey ſo viel Blut vergoſſen ward, daß es ſtrom-weiſe bis in die See floß. Die beym Sylla ſich aufhaltende zwey verwieſenen Midias und Calliphon verbaten mit Noth diß ihr Vaterland, daß er es nicht gar vertilgte. Endlich nahm Sylla auch nach unglaublicher Mühe und Durchbrechung ſechs neuer Mauern, die Archelaus bey währender Belägerung hinter einander aufgeführt hatte, die Feſtung Pyräeum ſtürmender Hand ein; welche aber Archelaus bey verſpielter Sache mit des Philo berühmtem Zeug-Hauſe anzündete, und ſich mit ſeinem übrigen Volcke in das befeſtigte Eyland Munychia zurück zohe.

331. Mitler Zeit verſetzte Munatius bey Chalcis fürnehmlich durch Tapferkeit der Deutſchen Reiterey dem Neoptolemus einen harten Streich; hingegen nahm Arcathias mit Hülffe des Deutſchen Fürſten Dejotar und Dromichetes ſamt ihren theils in Galatien, theils in Thracien wohnenden Deutſchen, welche Mithridates wieder auf ſeine Seite gebracht hatte, die Stadt Amphipolis und gantz Macedonien den Römern ab; ja ſie drangen gar in Epirus, zündeten den Delphiſchen Tempel an, und zerſtörten des Dodoniſchen Jupiters Heiligthum. Arcathias ſtarb hierüber; alſo ward Taxiles Pontiſcher Feldherr, welcher die Phociſche Stadt Elatea belägerte, und mit hundert tauſend Fuß-Knechten, zehn tauſend Reitern, neunzig Sichel-Wagen über den Fluß Cephiſſus gegen Athen fortrückte. Sylla rückte ihm mit der meiſten Römiſchen Macht funffzehen hundert Deutſchen, und acht tauſend Griechen in Böotien entgegen; weil ohne diß die unfruchtbaren Attiſchen Gebürge ihn kaum länger bewirthen konten. Beyde Heere kamen nicht weit von Elatea unter dem Dauliſchen Gebürge gegen einander zu ſtehen; iedoch muſte Sylla, obſchon der den Berg Parnaſſus überkletternde Hortenſius zu ihm ſtieß, wegen weniger Reiterey ſich in einer dem mit dem Fluſſe Aſſus ſich vermengenden Cephiſſus nahen Fläche verſchantzen, und den von Munychia hieher zuvor gekommenen Archelaus die Städte

Panopeus und Lebadea in ſeinem Geſichte einnehmen laſſen. Nachdem die Pontiſchen Völcker ihn mehrmahls zur Schlacht ausgefordert, rückte Archelaus gegen die Stadt Cheronea zu, in willens ſich nach Chalcis zu ziehen; Gabinius aber kam ihm mit einer Legion in Cheronea zuvor; Sylla folgte, und als er wahrnahm, daß Archelaus zwiſchen ſelbigem bergichten Orte weder ſein Heer ausbreiten, noch die Reiterey brauchen kônte, ſtellte er ſein Heer gegen den Archelaus in Schlacht-Ordnung. Als dieſer nun auch darmit umging, fiel Ericius und Gabinius, welchen Homolorich und Anaxidamus zwey Cheronenſer einen geheimen Steig über den Berg Thurius gewieſen hatten, denen Aſiatiſchen Völckern ſo unvermuthet über den hals, daß ſie daſelbſt drey tauſend ſitzen lieſſen, und theils gegen des Archelaus Läger, theils gegen den Römiſchen lincken Flügel getrieben wurden, und dort ihre eigene Schlacht-Ordnung zerrütteten, hier aber übel empfangen wurden. Archelaus ließ zwar gegen die andringenden Römer ſechzig Sichel-Wagen los; weil ſie aber aus Mangel des Raumes allzulangſam fortrenneten, öffneten dieſe ihre Schlacht-Ordnung, und lieſſen ſich ſelbte ſonder einigen Schaden verrennen; wurden alſo ihre Pferde und Führer von dem mit den Griechen im Hinterhalte ſtehenden Sulpitius leicht erlegt. Fürſt Dejotar bot zwar auch mit ſeiner Deutſchen Reiterey dem Sylla eine weile die ſpitze; aber die Zagheit der Aſiaten, der Vortheil des Römiſchen Fuß-Volcks, und der abſchüſſige Streit-Platz machte, daß ihrer viel bey ſolchem Gedränge über die Felſen ſtürtzten, und weil ſie nicht entſetzt wurden, nicht wenig Noth litten, ſonderlich, weil Murena funffzehn tauſend vom Archelaus freygelaſſene Griechiſche Knechte mit Schleuderern und Bogen-Schützen leicht in Verwirrung brachte. Dejotar wickelte ſich mitler Zeit zwar aus dem Gedränge, und rieth dem Archelaus ſich in ſein vortheilhafftes Läger zu ziehen, aber er wolte lieber alles, als etwas verlieren; ſtreckte daher ſeinen rechten Flügel umb einen Berg herum, damit er die Römer gleichſam mit ſeinem viel ſtärckern Heere umbſchlüſſen möchte. Galba und Hortenſius boten ihm wohl die ſpitze; alleine Dejotar und Dromichetes ſchnitten ſie von dem Römiſchen Heere gantz ab, machten nicht allein alles nieder, ſondern verurſachten auch den Sylla, daß er mit der Römiſchen Reiterey ſelbſt dahin eilen muſte. Archelaus, welcher das feindliche Haupt zu erdrücken hätte bemüht ſeyn ſollen, verließ dieſen Platz, und meynte bald des verlaſſenen Römiſchen Flügels Meiſter zu werden. Alſo kam es dort wieder zu gleichem Gefechte; und weil Murena inzwiſchen friſche Hülffe kriegte, gerieth Taxiles in die Flucht. Die faſt gantz im ſtiche gelaſſenen Dejotar und Dromichetes kamen nach äuſſerſter Gegenwehre mit Noth davon. Jedoch hätte noch ein groſſes Theil des Pontiſchen Heeres gerettet werden können, wenn nicht Archelaus für den Flüchtigen die Pforten des Lägers verſchloſſen, und bey ſchon gantz verlohrnem Spiele ſie mehr hitzig als vernünfftig mit blanckem Degen zum Fechten zurück getrieben hätte. Endlich öffnete er zwar das Läger, aber zu ſpät, indem die Römer zugleich mit eindrangen, und ſelbtes eroberten. Alſo verlohr Mithridates dieſen Tag wohl ſechzig tauſend Kriegs-Leute, wiewohl die Römer die Zahl wohl auf hundert tauſend vergröſſerten, hingegen ſich nicht zu ſchämen tichteten, daß nur zwölff Römer todt blieben wären; da doch Fürſt Dejotar ihrer mehr mit ſeiner Hand erlegt hatte, und über zehn tauſend edlen Griechen Begräbnüß-Mahle aufgerichtet wurden.

332. Archelaus entran mit zehn tauſenden nach Chalcis; die über des Archelaus ſchlimmer Anführung aber verdrüßlichen Fürſten Dejotar und Dromichetes führten ihre Deutſchen durch Theſſalien und Macedonien in Thracien, welches dem Archelaus Gelegenheit gab, durch Verleumbdung der Deutſchen, ſamb ſie ihn verlaſſen hätten, ſein Verſehen zu entſchuldigen, und auf ſie Mithridatens

teils Zorn und Galle abzuleiten. Weil nun dieſer ohnediß ihnen ſo wenig als denen überwundenen Aſiaten traute; entbot er mit vielen Verheiſſungen, unter dem Scheine mit ihnen geheimen Rath zu halten, die Fürſten Dejotar, Toredorich, und wohl noch ſechzig der fürnehmſten aus dem Adel nach Pergamus. So bald ſie dahin kamen, gebot er keinen aus der Stadt zu laſſen, ließ auch ihre Gemahlinnen und Kinder unter dem Scheine der Ehren dahin erbitten. Dieſe Gewalt und Undanckbarkeit ging ihnen ſo ſehr zu Hertzen, daß ſie Mithridatens Tod beſchloſſen; und hätte Toredorich ihn in dem Richt-Saale hingerichtet, wenn nicht ein Griechiſcher Leib-Eigener den Anſchlag verrathen hätte. Worüber der furchtſame Mithridat derogeſtalt verbittert ward, daß er noch ſelbigen Abend alle, auſſer dem durch Hülffe eines Frauenzimmers entkommenden Dejotar, und zwey andern Rittern, mit ihren Frauen und Kindern enthaupten, und ihre Leichen den Hunden fürwerffen, das theils durch bisherige Kriege geſchwächte, theils ihrer Häupter entblöſſete Galatien aber durch ſchnellen Uberfall durch den Eumachus einnehmen, und ſeiner Herrſchafft unterwerffen ließ.

333. Dejotar flohe in Thracien, und ſchlug ſich mit ſeinen daſelbſt gelaſſenen Deutſchen zum Sylla; welcher denn, als Mithridatens neuer Feldherr Dorylaus mit achtzig tauſend Kriegs-Leuten nach Chalcis überſetzte, und Böotien durchſtreiffte, den Römern groſſe Dienſte that. Wie auch Archelaus nach ſeiner See-Rauberey, und vergebens belägerter Stadt Zacynthus, zum Dorylaus ſtieß, ermunterte er den Sylla, daß er bey der Stadt Orchomenus im flachen Lande denen Mithridatiſchen eine Schlacht zu liefern wagte; nachdem er vorher des Nachts auf beyden Seiten ſeines Heeres einen tieffen Graben geführt, an der Stirne aber hinter denen vorderſten Gliedern des Fuß-Volcks ſtarcke Pfäle, den Einbruch der Pontiſchen Reiterey und der Sichel-Wagen zu verhindern, eingegraben hatte. Dejotar ſelbſt erwehlte mit ſeiner Deutſchen Reiterey hinter dem dreyfach geſtellten Fuß-Volcke in einer Tieffe zu ſtehen. Die Pontiſchen Streit-Wagen blieben zwiſchen den Pfälen ſtecken, oder trennten gar ihre eigene Schlacht-Ordnung. Die Reiterey ſtutzte an dem unvermutheten Graben. Hingegen feyerten die Römer mit ihren Bogen und Schwerdtern nicht, bis Archelaus, nachdem ein Stücke des Grabens mit Leichen gefüllet war, mit ſeiner Reiterey durchbrach, und zwey Legionen zertrennte, alſo daß Sylla ſelbſt vom Pferde ſpringen, und durch Zuruffung, ſie möchten ihren Feldherrn nicht ſo ſchimpflich im Stiche laſſen, ſie mit Noth zu ſtande bringen muſte. Welches aber wegen des darzu kommenden Dorylaus nicht lange getauert hätte; wenn nicht die durch das ihnen Raum machende Volck herfür ſpringende, und den Feinden gleichſam vom Himmel auf den Hals fallende Reiterey vom Fürſten Dejotar beyden Heer-Führern tapfer unter die Augen und in die Hacken gegangen wäre. Dejotar durchrennte ſelbſt des Archelaus Stieff-Sohn Diogenes, und er ſelbſt muſte weichen. Weil nun Sylla hierdurch Lufft kriegte, die Pontiſche Phalanx zu zertrennen, gerieth endlich alles in die Flucht. Funffzehn tauſend Aſiaten biſſen ins gras, acht tauſend wurden gefangen, den dritten Tag darauf ward das vom Archelaus beſetzte Läger geſtürmet, erobert, und alles nieder gemacht, alſo daß der Fluß Cephiſſus von den Leichen angeſchwellet, der Copaiſche See auch von dem Blute ſol gefärbt worden ſeyn. Der unerbittliche Sylla ließ nur zwantzig tauſend aus den Sümpffen hervor gezogene ermorden; aus denen aber der drey Tage verſteckte Archelaus noch nach Chalcis entkam.

334. Wie nun hierauf Griechenland wieder Römiſch ward, und in Aſien die Stadt Epheſus den Zenobius ermordete, welcher zu Chios zwey tauſend Talent erpreſſet, und die Einwohner als Slaven nach Colchos geſchickt hatte; andere Städte wegen Mithridatens Grauſamkeit abfielen,

len, viele ſich ihn zu tödten verſchwuren; die Deutſchen auch wieder unter dem ſich über das Euxiniſche Meer in Galatien ſpielenden Dejotar Mithridatens Beſatzungen austrieben; der in Aſien überſetzende Römiſche Feldherr Cajus Fimbria auch den jungen Mithridates in Bithynien zweymahl, ja den König Mithridates ſelbſt aus dem Felde ſchlug, die Stadt Pitane, daraus Mithridates kaum durch des Lucullus Verwahrloſung entſchlipte, wie auch Pergamus und Ilium, Lucullus das Eyland Chios eroberte, und den Neoptolemus bey Tenedos aus der See trieb: Ließ dieſer endlich durch den Archelaus mit dem Sylla auf ſolche Bedingungen einen Frieden behandeln, daß Mithridates ſich Galatiens, Aſiens und Paphlagoniens entäuſſern, Bithynien dem Nicomedes, Cappadocien dem Ariobarzanes einräumen, den Römern zwey tauſend Talent und ſiebentzig geſpitzte Schiffe abtreten ſolte. Ob nun wohl Mithridates ſo ſchwere Geſetze genehm zu haben eine weile Bedencken trug, und den Archelaus wegen Verluſt zweyer ſo mächtiger Heere verdächtig hielt; ſonderlich, weil Sylla mit ihm als ein Bruder mit dem andern umbging, ihn einen Römiſchen Freund, und Bunds-Genoſſen hieß, und ihm in Euböa zehn tauſend Huben Ackers ſchenckte; ſo zohe doch dieſer unglückliche König dem Sylla bis zur Stadt Dardanus entgegen, und beliebte nach einer langen Unterredung den geſchloſſenen Frieden. Worauf denn beyde, gleich als wenn ſie niemahls gegen einander den Degen gezückt hätten, als vertraute Freunde einander umbhalſeten und küſſeten; die Deutſchen alſo unter dem Fürſten Dejotar, nachdem ſie ſich zwiſchen der Römiſchen und Pontiſchen Macht ſeltzam durchgeſchraubt hatten, zwar wieder zur Ruhe, aber nicht zu ihren alten Kräfften und Anſehen kamen.

335. Sylla hingegen ſaß dem Fimbria auf den hals, und zwang ihn, daß er zu Pergamus ſich in dem Tempel des Eſculapius ermordete; gleich als ob diß Laſter verzweifelter Zagheit eine den Heiligthümern anſtändige Andacht wäre. Wiewohl, wenn es einigen Schein der Tugend annehmen kan, es ihm ſein Knecht zuvor that, der des Fimbria Leben und Schmertzen durch ſeinen Dolch vollends abhalff, und hernach ſein eigen Blut deſſen Leiche aufopferte, dem er im Leben ſeine Dienſte ſo treulich gewidmet hatte. Hierauf baute Sylla Ilium wieder auf, ließ ſich zu Athen in dem Eleuſiniſchen Heiligthume einweihen; behandelte vom Tejus Apelicon des Ariſtoteles und anderer weiſen Griechen halb-vermoderte Hand-Schrifften; und ließ den Murena mit zwey Legionen in Aſien, und den Lucullus in der vergebenen Belägerung der Stadt Mitylene zurücke. Hierauf erklärte ſich der in Italien kommende Sylla zwar, daß er ſich dem Rathe unterwerffen wolte, wenn alle vom verſtorbenen Cinna verjagten Bürger wieder nach Rom beruffen würden; aber der Bürger-Meiſter Carbo verderbte alles Spiel, und zündete den grauſamen Bürger-Krieg an, in welchem etliche tauſend Deutſche abermahls das Blut-Bad muſten vergröſſern helffen. Denn der Römiſche Rath, welcher nach des Carbo Urthel mit einem in des Sylla Hertzen wohnenden Löwen und Fuchſe zu thun hatte, dorffte beynahe keinem Römer recht trauen, nachdem Metellus, Cethegus, Verres, Piſo, der junge Pompejus, und der Kern des Römiſchen Adels dem Sylla zufielen; daher ließ er den Junius Brutus, die Helvetier, Noricher und andere Deutſchen mit groſſen Vertröſtungen wider den Sylla umb Hülffe anflehen. Ein Triboeiſcher Fürſt brachte ihm auch in Eil drey tauſend Reiter zu, mit welchen er dem jungen Cneus Pompejus, der gleichſam als ein neuer Glücks Stern aufging, und mit der Uberbleibung ſeines väterlichen Heeres zum Sylla ritte, den Weg verbeugen wolte. Allein des Brutiſchen Heeres Müdigkeit, und die gar zu hefftige Hitze des Triboeiſchen Fürſten, welcher zu eyfrig dem Pompejus ſelbſt auf den hals drang, und, weil ſeine Lantze auf des Pompejus Schilde zerbrach, von ihm durchrennt ward, oder vielmehr

das für den Sylla ſelbſt fechtende Gelücke waren Urſache, daß die Deutſchen und das gantze Heer des Brutus geſchlagen ward. Worauf denn auch des Bürger-Meiſters Scipio Heer ihn verließ, und zum Sylla überging; Pompejus aber, der kaum aus dem Piceniſchen Schul-Staube gediegen war, vom Sylla prächtig bewillkommet, ein Römiſcher Feldherr begrüſſet, und am Po denen anziehenden Deutſchen zu begegnen verſchickt ward. Der junge Marius zohe hierauf zwar ein friſches Heer meiſt von Samnitern, Marſen und Deutſchen zuſammen, und griff den Sylla bey der Stadt Signia tapfer an; weil aber im hitzigſten Treffen ſieben Römiſche Fahnen die Waffen niederwarffen, und zum Sylla flohen, ward ſelbtes geſchlagen, und entkam Marius mit genauer Noth nach Preneſte. Pompejus und Metellus ſchlugen bald darnach auch den Carbo, und Rom ſperrte dem Sylla ſelbſt das Thor auf.

336. Ob nun wohl derogeſtalt alles ſich für dem Sylla bückte, ja der Bürger-Meiſter Carbo ſelbſt aus Italien lieff, und dreiſſig tauſend Mann im ſtiche ließ; ſo ließ doch allein der Samniter tapferer Fürſt Pontius Teleſinus und Sultz ein Deutſcher Ritter mit ſeinen Hülffs-Völckern den Muth nicht gar ſincken, ſondern munterten den zu ihnen ſtoſſenden Carinas, Damaſippus und Marcius auf, daß ſie zwiſchen des Sylla und Pompejus Heeren durch, und gerade nach Rom rückten, und ſich auf dem Albaniſchen Berge im Geſichte der Stadt lägerten, und den ausfallenden Appius Claudius mit vielem Adel erſchlugen. Sylla eilte gleichfalls nach Rom, und lieferte ihnen für der Collatiniſchen Pforte eine Schlacht; in welcher die auf den rechten Flügel geſtellten Samniter und Deutſchen die Feinde ſo warm hielten, daß der ſchon halb verzweiffelnde Sylla ein aus dem Delphiſchen Tempel geraubtes und in einen Rubin gegrabenes Bild des Apollo herfür zohe, und ſelbtes kniende umb den Sieg anruffte. Hierauf rennete er zwar auf einem weiſſen Pferde allenthalben hin, wo die Noth am gröſten war, hielt die Flüchtigen mit eigner Hand auf, und hielt da feſten Fuß, wo niemand mehr ſtehen konte; ſo daß Teleſin einen, und Sultz den andern Wurff-Spieß ihm nahe am Leibe vorbey ſchmiſſen; aber alles war umbſonſt, und konte niemand gegen den ſchäumenden Sultz und Teleſin ſtehen, welcher immer rieff: Man müſſe dieſe für Augen ſtehende Stadt als Italiens Wald ausrotten, wenn man wolte der Wölffe los werden. Alſo gerieth der gantze Flügel in die Flucht; die Römer ſtieſſen an den Stadt-Thoren die Fall-Gatter nieder. Dieſer Aufenthalt zwang die fliehende Römer ſich wieder zu wenden, und ihre Verzweifelung verneuerte das Gefechte, welches bis in die ſinckende Nacht währte, alſo daß beyde Theile bis auf eine geringe Uberbleibung von des Sylla Volcke einander im Finſtern gleichſam blind auftrieben, und fünffzig tauſend Leichen auf der Wahlſtatt gezehlet wurden. Darunter war Sultz, Carinas, Damaſippus, und der noch unter den Todten athmende Teleſin, welchen Sylla die Köpfe abſchlagen, und ſie dem den Marius in Preneſte belägernden Lucretius zubringen ließ.

337. Hierauf verfiel Sylla in ſo unmenſchliche Grauſamkeit, daß er bey Ermordung acht tauſend Ergebener nur im Rathe lächelte, den Marcus Marius nach ausgeſtochenen Augen, geprügeltem Rücken, tauſenderley Pein auf des Catulus Grabe zerfleiſchen, durchgehends alle Samniter vertilgen, alle vermögende in die Achte erklären ließ, ſo daß auch der dreyzehn-jährige Knabe Cato ſeiner Raſerey durch einen Dolch abgeholffen hätte, wenn es nicht ſein Lehr-Meiſter Sarpedo verhindert. Nach dieſem erklärten die Römer ihn zu ihrem ewigen Feldherrn, räumten ihm auch über ſich eine ſo unverſchrenckte Macht ein, daß er Städte bauen und einäſchern, Königreiche nehmen und geben, auch ohne Rechts-Weg verdammen und tödten möchte, wen er wolte. Und endlich beſchloß er mit einem prächtigen

Siegs-Gepränge wegen des beſiegten Mithridates; darinnen unter ſo einer unſäglichen Menge Goldes und Silbers, und ſo viel unzehlbaren Seltzamkeiten wohl nichts beſſers zu ſehen war, als daß die vom Marius vertriebenen Bürger ſeinem Siegs-Wagen folgten, und den Sylla ihren Vater und Erhalter, das Volck aber den Glückſeligen ausrufften.

338. Mitler Zeit wendete Mithridates allen möglichſten Fleiß an, die Gemüther der Deutſchen in Galatien wieder zu gewinnen, mit derer Beyſtand er unſchwer die beym Römiſchen Kriege abgefallenen Colchier überwand, und auf ihre Bitte ihnen ſeinen Sohn Mithridates zum König gab. Weil ſie dieſem jungen Fürſten aber zu ſehr liebkoſeten, argwohnte er, ſein Sohn wäre ihres Abfalls Urheber geweſt; entbot ihn daher freundlich zu ſich, ſchlug ihn in güldene Feſſel, und ließ ihn endlich den Rauch einer vergifften Fackel tödten, zu einem traurigen Merckmahle, daß herrſch-ſüchtige Eltern nicht nur ihr Leben aufopffern, den Kindern Kronen zu erwerben, ſondern auch Kinder ſchlachten, umb Kronen nicht zu verlieren. Bald darauf rüſtete er etliche hundert Schiffe und über hundert tauſend Kriegs-Leute aus, ſolche wider die aufrühriſchen Boſphoraner zu führen. Weil aber Archelaus darbey keinen Dienſt bekam, flohe er zum Murena, und brachte unter dem Vorwande, daß Mithridatens allzugroſſe Rüſtung nicht wider die ſchwachen Sarmater, ſondern die Römer, angeſehen wäre, zu wege, daß der kriegs-begierige Murena in Cappadocien rückte, und alles, was noch Mithridatiſch war, einnahm; ja die Stadt Comana durch Sturm eroberte. Mithridates ſchickte hierauf zwar drey Griechiſche Welt-Weiſen an Murena; dieſe aber riethen verrätheriſch mehr zum Kriege als davon ab. Daher auch Sylla das gantze Land durchſtreiffte, und mit Raub und Brand ſo gar der Heiligthümer nicht ſchonte. Mithridates ſchickte zwar auch eine Botſchafft an den Sylla, und den Römiſchen Rath, welche ſich über dieſen unverſchuldeten Friedens-Bruch beſchwerte, mit Bitte, es möchten die Römer doch unter Feinden und Bunds-Genoſſen einen Unterſcheid machen: Aber Murena ließ ſich nichts irren, ſondern ſetzte über den Fluß Halys, raubte, plünderte und kehrte mit groſſer Beute durch Galatien in Phrygien. Ungeachtet auch Callidius von Rom kam, und dem Murena einen Stilleſtand gebot; ſo kehrte er ſich doch wenig hieran, und bedrängte ſowohl die Deutſchen als den Mithridates. Wie nun jene zu den Waffen griffen, wagte es endlich auch Mithridates, und jagte beyder vereinbarte Macht nicht allein den Murena über den Fluß Parthenius, ſondern gar in Phrygien. Viele des Römiſchen Geitzes überdrüſſige Völcker in Aſien fielen dem Mithridates wieder zu; und in weniger Zeit eroberte er die von den Römern beſetzte Oerter in Cappadocien. Welchen Siegs halber er nach dem Beyſpiele der auf des Cyrus Begräbniß-Berge bey der Stadt Paſargada opfernden Perſen, von welchen er entſproſſen war, auf die Spitze des Lyndiniſchen Gebürges ſelbſt Holtz trug, und in einem auf hundert und dreiſſig Meilen ſichtbaren Feuer dem Kriegs-Gotte Milch, Honig und Oel opferte. Nach dieſem Verluſte kriegte Murena durch den Gabinius vom Sylla aufs neue Befehl, den Mithridates und die Deutſchen nicht ferner zu reitzen; zumahl den Römern die einige Stadt Mitylene ſo viel zu ſchaffen machte, daß ſie ſie nicht erobern konten. Gleichwohl aber ward ihm zu Rom ein Siegs-Gepränge erlaubt. Mithridates verglich ſich inzwiſchen mit dem Ariobarzanes; und, damit er die Cappadociſchen Feſtungen in ſeinen Händen behalten konte, gab er ihm eines ſeiner Kinder zur Geiſſel. Hierauf ſetzte er nach Colchis über, überſtieg den Caucaſus, und erweiterte ſein Gebiete bis an den Fluß Cyrus. Hernach zähmete er die noch unruhigen Boſphoraner. Bey denen zwiſchen dem Fluſſe Icaruſa und Neſus unter dem Caucaſus liegenden Acheern aber büſſete er theils durch Arg-

liſt der Feinde, theils durch Einbrechung des Eiſes beynahe zwey Theile ſeines Heeres ein.

339. Zu Rom hatte Sylla [illegible] als ein Herr über ſeine Leib-Eigene gebahrt, den Lucretius und andere zu hoch empor wachſende Köpfe abgeſchnitten, Egypten einen König gegeben, zehn tauſend Knechte frey-gelaſſen, und ſie alle nach ſeinem Vornahmen genennet; nunmehr aber ſchien ihm der aus Africa ſieghafft zurückkommende Pompejus zu kopffe zu wachſen, welcher daſelbſt Hiempſaln das Reich Numidien eingeräumt hatte; weßwegen ihm Sylla ehr-erbietig entgegen zohe, ihn den groſſen Pompejus hieß, und ihm wider die Geſetze ein Siegs-Gepränge enträumte; ja, vieler Meynung nach, umb von dieſer aufgehenden Sonne nicht ſchimpflicher verdüſtert zu werden, ſich ſelbſt in dem einſamen Schatten ſeines Cumaniſchen Vorwergs einſchloß, und in einem Augen-Blicke ſich aller ſeiner Gewalt, nachdem er vorher viele Tage nach einander dem Römiſchen Volcke ein koſtbares Abſchieds-Mahl gegeben, und viertzig-jährigen Wein aufgeſetzt hatte, entäuſſerte. Der gröſte Trieb dieſer Entſchlüſſung aber rührte von einem Cimbriſchen Prieſter her, welcher dem Sylla in der mit dem Könige Bojorich gehaltenen Schlacht aus den Gefangenen zukommen, und in ſeinem Hauſe zeither blieben war. Dieſer hatte den Sylla zeither theils durch Rührung ſeines Gewiſſens wegen ſo viel vergoſſenen Blutes, und ſeinem Vaterlande geraubter Freyheit, theils durch Vernichtigung der oberſten Gewalt, welche nichts als eine edle Dienſtbarkeit, und ein Kreiß ohne Mittel-Punct einiger Ruhe des Gemüthes wäre, endlich ſo mürbe gemacht, daß er die mit ſo vielem Schweiß und Gefahr geraubte Würde nunmehr als einen eitelen Dunſt verſchmähete, und derogeſtalt derſelbe, welcher für erlangtem Siege nicht genung zu loben, nach ſelbtem nicht ſattſam zu ſchelten war, die Neige ſeines Alters klärer und herrlicher machte als ſein Mittel geweſt, ja hierdurch verdiente, daß, wie er beym Leben des Todes, alſo in ſeinem Tode des Lebens würdig zu ſeyn geſchätzt werden muſte, ungeachtet er an der denen Wütterichen faſt eigenen Läuſe-Kranckheit ſolches mit unſäglichen Schmertzen beſchloß. Daher ihm auch bey ſeinem prächtigen Begräbnüſſe zwey tauſend güldene Kronen fürgetragen, ſeine Aſche und Gebeine in die alte königliche Grufft beygeſetzt wurden. Seine Leiche ward ſeinem Befehle gemäß verbrennt, da doch alle Edlen zeither in Rom ſich hatten beerdigen laſſen; vielleicht aus Beyſorge, es möchte aus gerechter Rache ſeinen, wie des Marius Gebeinen gehen, die er hatte ausgraben und in den Fluß Anien ſchütten laſſen. Daher fand man in des Sylla Holtz-Stoſſe eine Zypreſſen-Tafel, in welche nachfolgendes künſtlich eingeſchnitten war:

Der Tod, der alles tilgt, der öffters Feind' als Freunde
Verſcharret in ein Grab, giebt allzu ſchwach ſich an:
Daß er den Marius nicht mit dem Sylla kan
Vereinbarn. Beyder Seeln und Geiſter ſind noch Feinde.
Ja, Libitina traut ſich nicht, nach einer Art
Der groſſen Wütriche, zwey Leichen zu begraben.
Weil die des Marius nun iſt in Flut verwahrt,
Muß Syllens Holtz und Glut zu ihrem Sarche haben.

340. Hierauf entſpan ſich in Hiſpanien der grauſame Krieg des vom Sylla verbannten Sertorius, in welchen gleichſam die Seele des Marius und Annibals gefahren zu ſeyn ſchien. Denn, als zu Rom durch ein Geſetze allen, die auf des Marius Seite geſtanden waren, mit ſamt ihren Nachkommen alle Staffeln der Ehren verſchrencket worden, zohe er nicht allein einen groſſen Römiſchen Adel an ſich, ſondern verband ſich auch mit denen Celtiberiern, und denen von König Teutobachs Heere in Hiſpanien gekommenen Deutſchen, welche umb das Eduliſche Gebürge ihren Sitz genommen hatten. Dieſe begegneten in den Pyreneiſchen Berg-Engen dem durch das Narboniſche Gallien anziehenden Cajus Annius ſo tapfer, daß drey tauſend Römer daſelbſt ins Graß biſſen. Allein Calpurnius Lanarius ermordete den Livius verrätheriſch, ſchlug ſich zum Annius, und eröffnete ihm allenthalben die Pforten; wel-

ches

ches den Sertorius verurſachte, mit drey tauſend vertriebenen Römern nach Neu-Carthago und in Mauritanien zu fliehen. Nach erlittenem Schaden und Schiff-Bruche ſetzte er wieder oberhalb des Fluſſes Betis aus, und traff alldar etliche aus den glückſeligen und Atlantiſchen Eylanden zurückkommende Schiff-Leute an. Daher er die Seinigen, in die Ruhe dieſer ſo fruchtbaren Länder überzuſchiffen, zu bereden bemühet war; wie ſie aber ihm zu folgen weigerten, und die Luſitanier ihn zu ihrem Heer-Führer berufften, ſegelte er dahin, ſchlug ſich durch des Cotta Schiffs-Flotte durch, und den Furfidius im Betiſchen Hiſpanien aus dem Felde. Wiewohl auch der erfahrne Metellus wider ihn geſchickt ward, mergelte er ihn doch ſonder Gefechte äuſſerſt ab, ſchlug den Domitius und Thorius. Hirtulejus mit den Celtiberiern und Cimbern erlegten dem aus Gallien kommenden Lucius Manilius funff gantze Legionen, alſo daß er ſelbſt über den Fluß Sicoris ſchwemmende mit Noth nach Ilerda entran.

341. Worauf Sertorius einen Römiſchen Rath von drey hundert edlen Römern, eine Leib-Wache, aber meiſt von funff hundert Deutſchen, und zwar nach der aus Deutſchland von den Celtiberiern in Hiſpanien gebrachten Gewohnheit aufrichtete, daß dieſe ſeine Gefährten ihr Leben vor ihren Fürſten verloben muſten. Mit denen Ciliciſchen See-Räubern, welche allenthalben zur See den Meiſter ſpielten, machte er einen Bund. Den Metellus trieb er von der Stadt Laccobriga Belägerung mit groſſem Verluſt weg; die Charocuaner trieb er durch hinein geweheten Staub aus ihren Hölen. Ja, ſeine Klugheit und Tapferkeit bemächtigte ſich mit des Cimbriſchen Fürſten Suvalds, und der Celtiberier treuem Beyſtande faſt gantz Hiſpaniens; und Sertorius hatte bereits für, in Italien einzufallen, wenn nicht Cnejus Pompejus, der in Africa den Cneus Demitius und den Numidiſchen König Hiera überwunden, auch deßhalben im vier und zwantzigſten Jahre ſeines Alters zu Rom ein Siegs-Gepränge gehalten hatte, mit einem mächtigen Heere über die Lepontiſchen Alpen durch einen neu-geſuchten Weg, umb es dem Annibal nachzuthun, in Gallien angezogen wäre; allwo ihm aber die Allemänner, welche das Penniniſche Thal und das Gebürge Jura bewohnten, allerhand Hindernüſſe machten, und ſeinen Nachtrab groſſen theils zernichteten. Pompejus kam gleichwohl mit einer groſſen und vom Fontejus noch verſtärckten Macht durch das Narboniſche von den Römern ſchon meiſtentheils beſetzte Gallien über das Pyreneiſche Gebürge in Hiſpanien. Er ward aber bald übel bewillkommet. Denn, als er die vom Sertorius belägerte Stadt Lauron entſetzen wolte, verlohr er zehn tauſend Römer und die Stadt Lauron darzu; welche Sertorius ſchleiffte, und eine gantze Römiſche Fahne niederhauen ließ, weil aus ſelbter vom Servilius einem Römiſchen Edelmanne bey Eroberung der Stadt eine edle Deutſche Jungfrau mißbraucht worden war, ungeachtet ſie ihm mit den Fingern darüber die Augen ausgegraben hatte. Metellus verſetzte hierauf zwar dem Hirtulejus und denen Luſitaniern einen gewaltigen Streich; aber Sertorius war ein Meiſter, nicht nur ſich ſelbſt für Fehlern zu hüten, ſondern auch frembde zu verbeſſern, wie er denn durch eigen-händige Erſtechung des Boten dieſe Niederlage für ſeinem Kriegs-Volcke verdrückte. Der groſſe Ruff vom Sertorius erweckte den Mithridates wieder gleichſam aus dem Schlaffe, daß er den Tigranes in Cappadocien zu fallen beredete, darinnen er zwölf von den Griechen bewohnte Städte verödete, und drey hundert tauſend Einwohner in ſeine neue Stadt Tigranocerta gefangen wegführte. Eben ſelbiges Jahr nahm Pompejus den Celtiberiern die Stadt Segida, und nach Erlegung des Herennius an dem Fluß Durius Valentia weg; daher eilte Sertorius den Deutſchen zu hülffe, und kamen beyde gantze Machten bey dem Fluſſe Sucro an einem zwar hellen, aber unaufhörlich-blitzenden Tage zu einer Haupt-Schlacht, in welcher Afranius des Perpenna

und der Celtiberier, Sertorius aber und Hertzog Siwald der Römer rechten Flügel in die Flucht ſchlug, und Sertorius mit eigner Fauſt dem Pompejus einen Spieß durch das dicke Bein jagte; ein Deutſcher zu Fuſſe kämpfender Ritter Gußmann aber ihn gar vom Pferde riß, alſo daß, weil die andern Deutſchen ſich mit dem Gußmann umb das mit Golde und Edelgeſteinen reich aufgeputzte Pferd zwiſteten, Pompejus gleichſam durch ein Wunder-Werck entran.

342. Sertorius trieb hierauf auch den Africanus mit groſſem Verluſt zurücke, alſo daß zehn tauſend Römer ſitzen blieben; er hätte auch früh dem Pompejus ſein Letztes vollends verſetzt, wenn nicht Metellus ihm zu hülffe kommen wäre. Hierauf hielt ſich Sertorius, alles ihm bevorſtehenden Vortheils ungeachtet, in ſeinem Läger gantz ſtille, bis ſeine weiſſe Hindin, die ſich in die Wälder verlauffen hatte, zurück kam. Da er denn, gleich als wenn ihm die Götter durch ſelbte diß, was er fürnehmen ſolte, andeuteten, auszohe, und das Römiſche Heer an dem Fluſſe Salo bey Seguntium erreichte, mit ſelbigem vom Mittage bis in die Nacht ſchlug, und ſechs tauſend Römer dem Pompejus erlegte, folgenden Tag auch des Metellus Läger ſtürmte, und beynahe eroberte. Weil nun die Celtiberier und Deutſchen hierinnen ſo tapfere Helden-Thaten ausübten, erkieſete Sertorius ihm ſolche zur Leib-Wache; die Deutſchen aber rückten den Römern für, daß ſie bey Stürmung des Metelliſchen Lägers ihre Pflicht nicht gethan hätten. Welches die Römer hoch empfunden, und als ſonderlich Pompejus mit zwey friſchen Legionen verſtärckt ward, hauffen-weiſe zu ihm und dem Metellus übergingen. Gleichwohl hielt ein Theil nebenſt denen Deutſchen beym Sertorius ſtand, er entſetzte die vom Pompejus belägerte Stadt Palantia, und erlegte bey Calaguris abermahls drey tauſend Römer; ja, er brachte den Metellus und Pompejus in ſolche Furcht, daß keiner ihm mehr ſtand hielt, und ſo ins gedrange, daß jener in einen Winckel Italiens, dieſer ins Narboniſche Gallien ſich verkriechen muſte, ja Rom ſelbſt ſchon für dem ankommenden Sertorius und den ſtrengen Deutſchen zitterte.

343. Zu eben dieſer Zeit ſtarben Nicomedes und Appio, welche das Römiſche Volck zu Erben ihrer Königreiche Bithynien und Lybien einſetzten; daß alſo Mithridates mit ſeinem im Hertzen verborgenen Kriege länger zurück zu halten, und die Römiſche Macht ſich vergröſſern zu laſſen, nicht rathſam hielt. Derhalben ſchickte er zwey vertriebene Römer, nehmlich den Fannius und Magius, durch Italien zum Sertorius; welchen ſie doch, weil er nichts zu Abbruch des Römiſchen Reichs fürnehmen, ſondern nur des grauſamen Sylla Uberbleibung, und die gewaltſamen Herrſcher aus dem Sattel heben wolte, mit Noth zu einem Bündniſſe bewegten, krafft deſſen Mithridates zwar Cappadocien und Bithynien haben, das übrige Aſien aber den Römern bleiben, Sertorius Mithridaten einen Feld-Hauptmann mit gewiſſem Volcke, dieſer aber jenem drey tauſend Talent und viertzig Schiffe ſchicken ſolte. Mithridates brach hierauf alſofort mit den Römern; welcher alleine hundert ſechs und funffzig tauſend Hülffs-Völcker von Deutſchen, Scythen, Sarmatern, Thraciern und inſonderheit Baſtarnen, vier hundert groſſe Schiffe, wie auch hundert und funffzig Sichel-Wagen zuſammen brachte. So bald nun Fannius und Magius mit dem geweſenen Raths-Herrn Marcus Varius, welchem Mithridates ſelbſt die Oberſtelle gab, in Aſien ankam, ſchickte er den Diophantus mit hundert tauſend Mann in Cappadocien; er ſelbſt rückte mit anderthalb hundert tauſend Fuß-Knechten und zwölf tauſend Reitern durch das Timonitidiſche Paphlagonien und Galatien in Bithynien, und bemächtigte ſich der Stadt Heraclea. Daher beyde Bürger-Meiſter Lucullus und Cotta wider den Mithridates geſchickt wurden. Alleine der ehr-ſüchtige Cotta, welcher dem Lucullus den Ruhm des Sieges wegnehmen wolte, ward bey Chalcedon von denen Baſtarnen und andern

Deutſchen aufs Haupt geſchlagen; Lucullus Manlius mit ſechſtehalb tauſend Römern getödtet, und die Uberbleibung in Chalcedon eingeſperret. Mithridates ſelbſt ſegelte mit einem ſchnautzichten Schiffe die eiſerne Kette im Hafen entzwey, erſchlug im See-Gefechte acht tauſend Römer und Rhodier, zündete vier Schiffe an, und ſchlepte die übrigen ſechzig mit fünffthalb tauſend Gefangenen weg.

344. Daher über Rom aus Aſien und Hiſpanien zwey ſchreckliche Ungewitter aufzogen. Aber das ſich dieſer Stadt gleichſam verſchworne Glücke zohe ihr bald zwey ſchädliche Dörner aus den Füſſen. Denn, weil Sertorius auf der Celtiberier Beſchwerde dem Perpenna beweglich verwieſen hatte, daß er in etlichen Treffen dieſe ſtreitbare Bunds-Genoſſen allein baden laſſen; erſtach der rachgierige Perpenna den trunckenen Sertorius unverſehens in ſeinem Speiſe-Saale. Welch Meuchelmord des Perpenna, den doch Sertorius zum Erben eingeſetzt hatte, die Celtiberier und Deutſchen verurſachte, daß ſie ſich mit dem Pompejus vertrugen, den Perpenna im ſtiche lieſſen, der hierauf leicht überwunden und erſchlagen ward; wiewohl die Römer noch genung zu thun fanden, ehe ſie die Städte Oſca, Terme, Tutia, Valentia, Auxima und Calaguris wieder zum Gehorſam brachten, in welcher letztern die Belägerten aus dringender Hungers-Noth ihre geſchlachteten Weiber und Kinder verſpeiſeten, und das übrige von ihnen einſaltzten. Der Römer ander Glücke war, daß Appius Claudius die mit den Dardanern verbundene Skordiskiſchen Deutſchen, welche auf Mithridatens heimliche Verhetzung gantz Macedonien durchſtreifften, und zu groſſem Schrecken der Römer aus aller Erſchlagenen Hirn-Schädeln Trinck-Geſchirre machten, zweymahl aus dem Felde ſchlug, und ſie bis an die Donau verfolgte; wie auch denen mit dem Sertorius und Mithridates verbundenen Ciliciſchen See-Räubern einen heftigen Streich verſetzte; Publius Servilius aber gantz Cilicien eroberte, am erſten unter den Römern den Berg Taurus überſtieg, und in dem mittägigen Galatien dem mit dem Hertzoge Dejotar ſtreitigen Fürſten Konnachorich die Stadt Iſara ab- und ſelbigen Deutſchen ſowohl als denen Lycaoniern eine Schatzung aufdrang, und durch ſein in Cilicien und Pamphilien verlegtes Heer dem Mithridates alle verdächtige Gemeinſchafft mit den See-Räubern abſchnitt.

345. Den gröſten Abbruch aber that Hertzog Dejotar dem Mithridates. Denn, weil dieſer bey ſeinem Durchzuge ſeine Galatiſche Deutſchen gleichſam als Feinde gedrückt hatte, auch die Deutſchen Hülffs-Völcker allenthalben zu verzweifelten Verrichtungen gebrauchte, und, wenn er ſie mit dem Feinde verwickelt hatte, mit Fleiß im ſtiche ließ, gleich als wenn es ihm nützlicher wäre, daß die Deutſchen von Römern, als dieſe von jenen erlegt würden; kehrte der verſchmitzte Dejotar bey zeite den Rock umb, und verfügte ſich, ſo bald er des Lucullus Ankunfft zu Pergamus vernahm, zu ihm. Er kam gleich den Abend an, als das in Geſtalt eines groſſen ſilbernen Faſſes vom Himmel fallende Feuer des Lucullus und des Marcus Varius mit einander ſchlagendes Heer bey Otrye in Phrygien von ſammen getrennt hatte. Lucullus empfing Dejotarn mit offenen Armen, dieſer aber gab ihm von Mithridatens Macht und Anſchlägen heilſame Nachricht; und, ſo bald dieſer mit ſeiner gantzen Macht die in dem Bebryciſchen Meere gantz vertieffte, und überaus feſte Stadt Cyzicus belägerte, ſtieß Dejotars gantze Deutſche Macht zum Lucullus. Und, weil beyde Mithridatens unzehlbares Heer ehe mit Hunger als Fechten zu überwinden getrauten, rückten beyde jenem an den Rücken, und ſpielte es Dejotar ſo künſtlich, daß er den Magius mit dem Lucullus verſöhnte, dieſer aber Dejotarn zu Eroberung eines zwiſchen beyden Bebryciſchen Meer-Spitzen gelegenen Berges halff, durch deſſen Befeſtigung und Beſetzung dem Pontiſchen Heere auf einmahl alle Zufuhre zu Lande abgeſchnitten ward. Die Stadt ward inzwiſchen zu Lande und Waſſer vom Mi-

thridates auffs äuſſerſte bedrängt und beſtürmet; aber Piſiſtratus vertheidigte ſelbte faſt über menſchliche Vernunfft, und zwar durch dieſen den Einwohnern beygebrachten Aberglauben, daß die ihm im Schlaffe erſcheinende Proſerpina verſprochen hätte, wider die Pontiſchen Pfeiffer einen Africaniſchen zu ſchicken: Maſſen denn folgenden Tag ein hefftiger Sud-Wind von Africa herſtrich, und Mithridatens Sturm-Thürme alle über einen hauffen warff. Endlich aber wäre doch die Stadt aus Verzweifelung übergegangen; wenn nicht ein Deutſcher ihm unter die Armen Blaſen gebunden, an die Füſſe Bley gehenckt, und über das Meer durch die Pontiſchen Schiffe in den Cycizeniſchen Hafen geſchwommen, und durch berichtete Anweſenheit des Lucullus und Dejotars ſie zu tapferer Gegenwehr aufgemuntert hätte. Wie nun bey herrückender Winters-Zeit dem Mithridates auch zur See die Zufuhre entfiel, zwang der Hunger ihn ein groſſes Theil, und faſt alle Reiterey ſeines Heeres weg zu ſchicken: Alleine Dejotar war ihnen mit ſeiner Reiterey bald in eiſen, und zwang ſie an dem Fluſſe Rhyndacus ſtand zu halten; Lucullus folgte mit einem Theile des Heeres, und erſchlug daſelbſt eine groſſe Menge, funfzehn tauſend Kriegs-Leute, ſechs tauſend Pferde und eine unglaubliche Menge Vieh ward gefangen. Wenig Tage darnach ſchlug Mamercus den Fannius und Metrophanes in Möſien. Weil aber Eumachus Mithridatens Feld-Hauptmann in Piſidien und bey den Iſauriern den Meiſter ſpielte, eilte Dejotar ſeinen Deutſchen zu hülfe, und traff das zerſtreute Heer des Eumachus unter dem Berge Didymus in voller Sicherheit an, ſchlug ſelbtes in die Flucht, ehe es ſich recht ſetzen konte; funfzehn tauſend muſten über die Klinge ſpringen, und nicht wenigere wurden mit unſchätzbarer Beute gefangen. Hierüber verlohr Mithridates alle Hoffnung, die Stadt Cycicus zu erobern; ließ alſo den Hermeus und Fannius dafür, er aber ſchiffte des Nachts darvon. Die zurücke gelaſſenen wurden theils von dem ausfallenden Piſiſtratus im Läger, theils vom Lucullus am Fluſſe Eſepus und zwar in ſo groſſer Anzahl erſchlagen, daß dieſer und der Fluß Granicus ſich von ihrem Blute färbten. Alſo koſtete dieſe Belägerung Mithridaten über drey hundert tauſend Menſchen; ſein See-Hauptmann Ariſtonicus ward hierauf gefangen, viele Schiffe ihm durch Ungewitter zerſchmettert, Apamea und Pruſa erobert. Auf Anleitung eines zu Troas in dem Tempel der Venus habenden Traumes, bemeiſterte Lucullus bey Tenedos vollends die feindliche Schiffs-Flotte, und endlich kriegte er nebſt andern Pontiſchen Fürſten auch den Raths-Herrn Varius gefangen, welchem er alſofort den Kopf abſchlagen ließ. Ja, wenn Voconius nicht mit dem Samo-Thraciſchen Aberglauben die Sache unzeitig verſäumt hätte, wäre ihm Mithridates mit der Stadt Nicomedia ſelbſt in die Hände gefallen.

346. Mithridates flohe von dar zur See nach Hauſe; verlohr aber wieder durch Schiff-Bruch ſechzig Schiffe, und zehn tauſend vom Kerne ſeines Krieges-Volckes, gleich als wenn Himmel, Erde und Meer ſich, ihn zu vertilgen, verſchworen hätte. Bey welcher Menge Unglücks dieſer kleine Sonnen-Schein hervor blickte, daß die Stadt Heraclea dieſen flüchtigen König einließ, und auch den Deutſchen von den Römern aus Iſara vertriebenen Fürſten Kommachorich mit vier tauſend Mann zur Beſatzung einnahm. Mithridates aber litt noch einmahl Schiff-Bruch, und kam auf einem gedungenen Raub-Schiffe ſelbſt kaum nach Sinope. Von dar reiſete er nach Amiſus, beſprach ſich daſelbſt mit dem Könige Tigranes, endlich zu ſeinem über die Boſphoraner herrſchenden Sohne Machar. Den Diocles ſchickte er mit einem groſſen Schatze zu den Scythen umb Hülffe; dieſer aber flohe darmit zum Lucullus, welcher Amiſus und Eupatoria, durch den Dejotar aber Themiſcyra einnahm, nachdem dieſe Stadt ſich lange, nicht allein durch Menſchen, ſondern auch durch wilde von den Mauren gelaſſene Bären und Bienen-Schwärme vertheidiget hatte. Gleichwohl

aber zohe Mithridates bey Cabira dem Lucullus mit vierzig tauſend aus Iberien, Albanien und Scythien verſammleten Fuß-Knechten und vierzig tauſend Reitern abermahls unter Augen. Seine Reiterey ſchlug auch die Römiſche, und ward ſo gar Pompejus gefangen, aber vom Könige ſelbſt wider Gewalt beſchützet; ja dieſer brachte die ſich für der Reiterey in die Gebürge verſteckenden Römer beynahe in ſo groſſe Noth, als er bey Cyzicus gelitten. Allein das Blat wendete ſich alsbald; indem nach einem geringen Verluſt ſein Heer aus einem blinden Schrecken in eine ſolche Flucht gerieth, daß dreyſſig tauſend im ſtiche blieben, er auch ſelbſt ſich kaum durch von ſich Werffung allerhand koſtbarer Beuten aus den geitzigen Händen der Römer in die Comaniſche Landſchafft rettete. Von dar flohe er mit zwey tauſend Pferden zu ſeinem Eydam Tigranes in Armenien; weil dieſer aber ihn nicht einſt vor ſich ließ, ſchickte er den verſchnittenen Bacchis nach Sinope, umb ſeine Gemahlinnen, Schweſtern und Kinder durch den Tod aus der Römiſchen Dienſtbarkeit zu retten, die aber durch eigene Meſſer, Strick und Gifft ihm die Mühe erſparten. Hiermit fiel faſt alles vom Mithridates ab; Amaſtris und Heraclea ergaben ſich ohne Zückung eines Degens; Sinope aber ward nach tapferer Gegenwehr ihrem Erbauer Autolycus zu Ehren für eine freye Stadt erkläret. Ja, Mithridates eigener Sohn Machar ſchickte dem Lucullus eine güldene Krone, und machte mit ihm Bündniß. Denn die Kinder wollen auch keinen Unglücklichen zum Vater haben.

347. Lucullus rückte hierauf in Armenien. Dejotar ging mit ſeinen Deutſchen voran, und ſchlug den Mithrobarzanes mit dem Vortrabe. Sextilius belägerte Tigranocerta. Tigranes ſelbſt begegnete dem Lucullus mit dritthalb hundert tauſend Fuß-Knechten, und funfzig tauſend Reitern, lieferte auch wider Mithridatens Rath ihm alſofort eine Schlacht. Alleine die Deutſche und Römiſche Reiterey verwirrten mit dem erſten Anfalle dieſe ſich ſelbſt zu fechten verhindernde weibliſche Menge, alſo daß die Römer hundert und zwanzig Stadien weit nur zu ſchlachten hatten. Mancäus in Tigranocerta entwaffnete aus Mißtrauen die Griechen, wolte ſie auch gar aufopfern; dieſe unbewaffneten aber wurden der Armenier Meiſter, und halffen den Römern zur Eroberung dieſer reichen und unglaublich befeſtigten Stadt. Mithridates und Tigranes ſammleten zwar dort und dar neue Heere, zohen aber meiſt allezeit den kürtzern, und in einer harten Schlacht an dem Fluſſe Iris mit dem Fabius ward Mithridates mit einem Steine aufs Knie, und mit einem Pfeile unter das Auge verwundet, gleichwohl aber von den Agarenern aus Scythien mit Schlangen-Pflaſtern geheilet.

348. So bald er geheilet war, eilte er dem Triarius gegen Sadagena entgegen; alleine ein erſchrecklicher Wirbel-Wind trennte nach einem heftigen Gefechte beyde Heere von ſammen. Ungeachtet nun Triarius wenig Seide geſponnen hatte, verleitete ihn doch die Begierde, dem aus Armenien ſich nähernden Lucullus den Sieg wegzunehmen, daß er folgenden Tag aufs neue mit dem Mithridates anband. Beyde Heere ſtunden zwar drey Stunden gleichſam in gleichem Gewichte gegen einander; alleine Mithridates, welcher hier entweder ſterben oder ſiegen wolte, drang mit ſeinem Flügel durch, und jagte den Triarius mit allem Fuß-Volcke in einen Sumpf, darinnen ſie ſich nicht bewegen konten, und alſo wie das Vieh durch das Geſchoß erlegt wurden. Allem Anſehen nach wäre kein Römer davon kommen, wenn nicht Wittig, ein auf Römiſcher Seite fechtender Deutſcher Hauptmann, unter dem Scheine, daß er zum Mithridates gehörte, dem Könige auf der Ferſen gefolgt, und ihm einen Wurff-Spieß durch das dicke Bein gejagt hätte. Worüber Mithridatens Gefährten ihn zwar in Stücken hieben, aber aus unzeitigem Schrecken dem ſiegenden Heere ein Zeichen ſich zurück zu ziehen gaben; welches den Tod des Königs vermuthete, und nicht ehe, biß der Artzt Timotheus nach Stillung des Blutes den

König hoch empor wieß, zu ſtillen war. Gleichwohl blieben über zwantzig tauſend vom Römiſchen Kriegs-Heere; und unter den Todten wurden vier und zwantzig Oberſten, anderthalb hundert Haupt-Leute gefunden. Ja, weil der Römiſche Rath auch ſeinem Heere verbot, dem ſeine Kriegs-Gewalt über die Zeit verlängernden Lucullus ferner zu gehorſamen, es auch aus Uberdruß eines ſo beſchwerlichen Krieges groſſen theils ausriß, zudem die Römer von den See-Räubern ſehr beängſtigt wurden; rückte Mithridates in Cappadocien, und eroberte faſt ſein gantzes Reich wieder.

349. Dem Hertzoge Dejotar lag nunmehr die gantze Laſt des Krieges auf dem Halſe, bis der groſſe Pompejus nach ausgerotteten See-Räubern durch Cilicien in Cappadocien kam; da denn Mithridates nur mit der Reiterey die Feinde beunruhigte, mit dem Heere aber alles hinter ſich verheerte und verbrennte, wormit der Mangel die Römer an der Verfolgung verhinderte. Alleine Pompejus gab nichts minder einen verſorgenden Haus-Vater, als einen tapffern Feldherrn ab. Und inſonderheit führten die Deutſchen aus Galatien alles reichlich zu; waren auch nichts minder des Pompejus Vorfechter als Weg-Weiſer. Beyde Heere geriethen nach etlichen ſchlechten Scharmützeln allererſt über dem Euphrates, darüber Pompejus die erſte Römiſche Brücke ſchlug, mitten in Armenien, und zwar des Nachts in ein Haupt-Treffen; in welchem Mithridates gantzes Heer aus einem bloſſen Irrthume in die Flucht gerieth, und meiſtentheils durch Abſtürtzung über die Stein-Klippen verging. Er ſelbſt kam durch das Gebürge mit wenigen davon nach der Feſtung Sinorion, daraus er ſechs tauſend Talent nahm, darmit gegen dem Brunnen des Euphrates eilte, endlich über dieſen und den Fluß Abſarus und Phaſis ſetzte, und in der Stadt Dioſcurias allererſt auf Ergäntzung des Krieges dachte. Die benachbarten Heniocher boten ihm ſelbſt allen Vorſchub an; die grimmen Acheer, welche die Griechen ihren Göttern zu ſchlachten pflegen, ſetzten ſich ihm zwar entgegen, wurden aber bald von ihm gedemüthiget; ja, ſein undanckbarer Sohn Machar, der Boſphoraner König, zu eigener Entleibung gezwungen. Er ſelbſt durchreiſete beynahe gantz Scythien, und brachte faſt alle Nord-Könige, theils durch Geſchencke, theils durch Verheyrathung ſeiner Töchter auf ſeine Seite, mit feſtem Vorſatze, mit den Scythen und Baſtarnen durch Thracien, Macedonien, und Pannonien in Italien einzubrechen. Pompejus ward inzwiſchen vom Dejotar bis in Colchis und über das Caucaſiſche Gebürge geführet; allwo er den Colchiſchen König Orthaces gefangen bekam, mit dem Albaniſchen Könige Orezes und dem Iberiſchen Arocus, an dem Fluſſe Cyrus und Araxes, und zugleich mit denen ſtreitbaren Amazonen zu ſtreiten bekam. Dejotar aber vermittelte zwiſchen ihnen einen Frieden; und Stratonice, Mithridates Ehe-Weib, des Xipharis Mutter, verrieth und übergab dem Pompejus alle in einer Höle in küpfernen Faſſen verborgene Schätze.

350. Pompejus kehrte alſo zurücke in Armenien, allwo ſich König Tigranes mit ſechs tauſend Talenten ihm ergab, alle Römiſche Kriegs-Leute beſchenckte, und vom Euphrates an gantz Syrien den Römern abtrat. Pompejus baute im kleinern Armenien auf die Wahlſtatt des überwundenen Mithridates die Stadt Nicopolis, ſchlug die Comageniſche, Mediſche und Arabiſche Könige, nahm Jeruſalem und gantz Syrien bis in Egypten ein, ſchenckte dem Ariobarzanes Cappadocien, dem Attalus Paphlagonien, Colchis dem Ariſtarchus; den Archelaus machte er zum groſſen Comaniſchen Prieſter, und ſeinem treuen Gehülffen ſo groſſer Siege Dejotarn, und noch dreyen wohlverdienten Deutſchen Fürſten gab er Lycaonien und Piſidien, alſo daß die Deutſchen zwar die Grentzen, nicht aber die Hoheit ihrer Aſiatiſchen Herrſchafft erweiterten: Sintemahl

Aſien nunmehr eigentlicher Römiſche Land-Vögte, als eigen-mächtige Könige hatte.

351. Mithridates unterdeſſen bildete ein rechtes Stieff-Kind des Glückes ab. Denn die Boſphoraniſche Stadt Phanagoria, und hernach der Scythiſche Cherſoneſus fiel von ihm ab; die Scythen lieſſen ihre hülffbare Hand ſincken; ja er muſte ſeine Fauſt in ſeiner eigenen Kinder Blute waſchen. Dieſemnach er entſchloß mit ſeinem noch übrigen Kriegs-Volcke in Deutſchland zum Könige Arioviſt zu ziehen, mit dem er vorher ſchon durch Botſchafften Freundſchafft gemacht hatte; ja, nach Annibals Beyſpiele die Alpen zu überſteigen, und ſich mit dem durch Geſandtſchafft eben ſowohl verehrten Spartacus zu vereinbaren: Zumahl der tapfere Deutſche Fürſt Bituit, Mithridatens unabtrennlicher Gefährte, ihm den Weg zu weiſen, und mehr Deutſche Fürſten ihm zu verbinden, verſprach. Mithridates war mit ſeinem Heere ſchon bis an den Fluß Hippanis fortgerückt, als es über eine ſo ferne Reiſe zu ſeuffzen anfing. Daher reitzte ſein Sohn Pharnaces ſelbtes nicht alleine zum Aufſtande, ſondern ſtand ihm gar nach dem Leben; brachte es auch durch Geſchencke und Vertröſtungen dahin, daß ſie den Pharnaces für ihren König ausruffen, und aus Mangel einer beſſern ihm eine papierne Krone aufſetzten. Welches dieſem großmüthigen Helden ſo tieff zu hertzen ging, daß er aus Beyſorge, ſein Sohn möchte ihn fangen und den Römern zuſchicken, Gifft tranck, nachdem ſeine dem Egyptiſchen und Cypriſchen Könige verlobte zwey Töchter Mithridatis und Nyſſa vorher aus ſelbigem Glaſe den Tod gezogen hatten. Weil aber das Gifft bey ihm nichts würcken wolte; beſchwor er den getreuen Bituit, daß er durch ſeinen ſo offt hülffbaren Helden-Degen ihm und zugleich dem Unglücke das Licht ausleſchen möchte. Welches er endlich auch, iedoch mit zitternder Hand und thränenden Augen, verrichtete, hernach mit ſeinen übrigen Deutſchen über den Fluß Hippanis ſchwemmte, und in ſein Vaterland kehrte. Der ungerathene Pharnaces ſchickte ſeines Vaters Leiche mit vielen gefangenen Römern und Griechen dem Pompejus über das Euxiniſche Meer nach Sinope. Ob nun zwar die Römer über dieſes Feindes Tode tauſend Freuden-Feuer anzündeten, und groſſe Feyer hielten, ließ doch Pompejus den Mithridates in der königlichen Grufft koſtbar begraben, ihn über die fünf für ihm geweſenen Pontiſchen Könige ſetzen, von Marmel eine Grabe-Spitze aufrichten, und daran ſchreiben:

Den groſſen Stern der Welt, den gröſten Mithridat,
Der funfzig Jahr geſtrahlt, deckt dieſer Grabe-Stein.
Des kleinern Aſiens Begriff war ihm zu klein,
Das ſchwartze Meer zu ſchmal. Sein ſiegend Fuß betrat,
Was Tyras, Caucaſus, Mäotens Pfütz, Euphrat
Und das gefrorne Meer für Länder ſchlüſſen ein.
Die Säulen Hercules, Cephiſſus, Betis, Rhein
Sind Zeugen, daß für ihm Rom offt gezittert hat.

Nicht ärgert aber euch, daß er ſo tieff verfiel;
Die gröſten Herrſcher ſind der Götter Gauckel-Spiel.
Und durchs Verhängnüß iſt ſein Glück und Reich zerronnen.
Die Sternen tilgt der Tag, Cometen werden Graus.
Legt's ſein Geburts-Licht doch ſchon Mithridaten aus,
Daß er ein Schwantz-Stern ſey: Rom aber gleicht der Sonnen.

352. Pharnaces behielt zur Belohnung ſeiner Untreu das Boſphoraniſche Reich, die Stadt Phanagoria aber ihre Freyheit. Pompejus brachte faſt alle Schätze und Seltzamkeiten Aſiens, und unter andern alleine zwey tauſend aus Onyx geſchnittene Trinck-Geſchirre, und ſo viel Edelgeſteine nach Rom, daß man dreiſſig Tage mit der Gewehre zubrachte. Er ſelbſt fuhr in einem ſo prächtigen Siegs-Gepränge, als niemand für ihm, auf einem mit Edelgeſteinen glänzenden Wagen, mit des groſſen Alexanders Kriegs-Rocke angethan, ein; für ihm gingen der junge Tigranes, König Olthaces, und Ariſtobulus, Artaphernes, Cyrus, Opathres, Darius, Xerxes, fünff Söhne, wie auch Oſabaris und Eupatra zwey Töchter des Mithridates; deſſen aus Golde gegoſſenes ſieben Ellen langes Bild nebſt vielen Uberſchrifften der Pompejiſchen Siege vorgetragen ward.

353. Die Ubermaſſe des vielen die Römer gleichſam überſchneienden Glückes war eine Mutter des Ubermuthes, und der ſich täglich bey der Wärmbde nach Art der Fliegen und Käfer mehrenden Laſter, verurſachte alſo, daß die Römer die in Italien noch gefangen habende Gallier, Skordisker, Teutonen, Cimbern und andere Deutſchen übel und grauſam hielten, ſie, wenn ſie etwan ein Glas zerbrachen, zu Mäſtung der Murenen abſchlachteten, inſonderheit finger-nackt des Morgens Löwen und Bären zu zerreiſſen fürwarffen, nach Mittage aber ſie täglich in die Schau-Plätze einſchloſſen, daß ſie wider ihre Landes-Leute und Bluts-Verwandte nur dem Pöfel zur Kurtzweil umb Leib und Leben fechten muſten, welcher ſie, wenn ſie nicht geſchwinde genung einander in die Schwerdter renneten, mit Peitſchen ſchlug, mit glüenden Zangen brennte, und zum Tode gleich einem Freuden-Spiele antrieb. Daher ward endlich dieſer hertzhafften Leute Geduld in Verzweiflung verwandelt, ſonderlich, als ſie hörten, daß bey des Lucullus und andern künfftigen Siegs-Geprängen ſie nun nicht mehr einzelich, ſondern hundert gegen hundert fechten ſolten; worzu denn ſie bereits zu tauſenden in die unterſten Gemächer des groſſen Capuaniſchen Schau-Platzes, allwo Lentulus dem Römiſchen Volcke allerhand Luſt-Spiele zu geben entſchloſſen war, eingeſperret ſaſſen. Es traff ſich aber, daß Spartacus ein Skordiskiſcher Deutſcher aus Thracien, welcher ſelbſt etliche Jahre den Römern wider ihre Feinde gedienet hatte, Granicus ein Frieſe, Oenomaus ein Noricher, und Crixus ein Cimbriſcher Edelmann in ein Gefangnüß kamen, und ſich mit ihren Gefährten verſchwuren, lieber bis in Tod für ihre Freyheit, als dem Römiſchen Pöfel zur Ergötzligkeit zu fechten. Hiermit erbrachen ſie den Kercker, erwürgten ihre Hüter, und entkamen ihrer ſiebenzig von denen hunderten in Campanien; da ſie denn unterweges niemanden als die Römer, dieſe aber inſonderheit ihrer Waffen beraubten, ſich auf dem Berge Veſuvius feſte ſetzten, daſelbſt eine gröſſe weiſſe Fahne, in welcher auf einer Seite ein Löwe mit einen blutigen Klauen ein eiſernes Gegitter zermalmete, mit der Uberſchrifft: Wohl-angewehrtes Blut; auf der andern Seite ein Adler, der in dem Schnabel einen güldenen Apfel hatte, aus einem Keſichte empor flohe, mit der Uberſchrifft: Die güldene Freyheit, abwehen lieſſen; wordurch ſie in weniger Zeit über dreiſſig tauſend unter der Römiſchen Dienſtbarkeit ſchmachtende Deutſchen, und noch zwantzig tauſend andere ausländiſche Knechte an ſich zohen, und die Landſchafft Campanien unter ſich brachten, ſonderlich, weil ihre vier Kriegs-Oberſten für ſich keinen Vortheil ſuchten, ſondern alle eroberte Beute gleich eintheilten. Dieſe alle erwehlten den Spartacus ſeiner Klugheit und Tapferkeit, wie auch deßhalben zu ihrem Hertzoge, weil ſich zu Rom umb des Schlafenden Haupt ein Drache wie ein Krantz gewunden, eine edle Wahrſagerin auch ihm daher eine groſſe Herrſchafft geweiſſaget, und ihn deßhalben in ſeiner Dienſtbarkeit geheyrathet hatte. Claudius Pulcher meynte dieſe verächtlichen Flüchtlinge mit ſchlechter Mühe zu erdrücken; ſie jagten ihn aber in die ſchimpflichſte Flucht. Welch glücklicher Streich dem Spartacus alsbald einen groſſen Zulauff der Leib-Eigenen zuwege brachte. Die Römer ſchickten alſofort den Varinius Glaber mit zwey Legionen und vielen Hülffs-Völckern gegen ſie, die ſie mehr vor Räuber als Feinde anſahen; welche den Furius mit ſeinem in zwey tauſend Römern beſtehenden Vortrab ſchlugen, iedoch ſich einer Flucht anmaſſeten, und auf den Berg Veſuvius ſich wieder verbargen. Als ſie aber der Stadt-Vogt Glaber darauf belägerte, ließ ſich Granicus mit zwey tauſend Deutſchen an langen aus Wieten zuſammen geknüpfften Stricken des Nachts von denen ſteileſten Klippen herunter. Wie nun Spartacus und die andern Heer-Führer nach Mitternacht vorwerts das Römiſche Läger, und den

ſicher ſchlaffenden Glaber anfielen, kam ihm Granicus hinterrücks ſo unverhofft, als wenn ein Feind vom Himmel ins Läger fiele, auf den hals, und brachte alles, ehe ſich die Römer einſt recht zur Gegenwehr ſtellten, in die Flucht. Spartacus erwiſchte auch den Stadt-Vogt ſchon beym Rocke, alſo daß er mit genauer Noth und Hinterlaſſung ſeines Pferdes ſich nach Herculaneum ans Tyrrheniſche Meer flüchtete; ſein gantzes Heer aber dem Feinde zum Raube und Abſchlachtung im ſtiche ließ. Nicht beſſer ging es dem Publius Valerius, welcher mit genauer Noth nach Capua entran.

354. Nach dieſen Siegen, und vielen täglich zuwachſenden Verſtärckungen, theilten ſie ſich unter ihren Heer-Führern in vier Theile; eroberten die Städte Cora, Nola, Nuceria, Metapont, der Thurier Stadt; ja, Spartacus überfiel in Lucanien bey Saline den Coſſinius ſo unvermuthet, daß er ihn beynahe im Bade erwiſcht hätte: Wie er denn ſamt ſeinem meiſten Volcke gefangen, und das Lager erobert ward. Den Varinius ſchlug er auch zum andern mahl, und eroberte ſein Pferd zuſamt denen Bürger-Meiſter-Beilen, und andern Kennzeichen ſeiner Würde, welche Spartacus hernach für ſich gebrauchte. Dem Crixus aber, welcher in Apulien einbrach, und ſich des See-Hafens Agaſus bemeiſtern wolte, begegneten beyde Römiſche Bürger-Meiſter mit einem ſtarcken Heere unter dem Gebürge Garganus, auf deſſen höchſter dem Prieſter Calchas gewiedmeten Spitze Crixus einen ſchwartzen Widder opferte; und, als er auf deſſelben Felle einſchlief, träumend ſahe, wie ihn ein Adler auf ſeinen Flügeln bis ins Geſtirne führete. Weil er denn wider die Eigenſchafft dieſer Wahrſagung durch des Prieſters heuchleriſche Veranlaſſung dieſen Traum auf einen bevorſtehenden Sieg ausdeutete, die Deutſchen und Gallier auch mit Gewalt auf eine Schlacht drangen, entſchloß er ſich mit den Feinden zu ſchlagen; da doch ſein Kriegs-Volck nur mit ſchlechten ledernen oder aus zuſammen geflochtenen Ruthen gemachten Schilden, und aus ſchlechtem Eiſen der Feſſel umbgeſchmiedeten Degen, die Reiterey aber nur mit gemeinen Feld- und Acker-Pferden verſehen war. Gleichwohl wehrte ſich Crixus aufs äuſſerſte, er ward aber endlich mit der Helffte ſeines Heeres erlegt; wiewohl keiner faſt ungerochen ſtarb, ſechs tauſend Römer todt blieben, und wohl zweymahl ſo viel verwundet wurden.

355. Spartacus, Granicus und Oenomaus zohen ſich hierauf mit des Crixus Uberbleibung zuſammen. Und weil es ihnen an tauglicher Rüſtung, ja nunmehr an Lebens-Mitteln gebrach, ſie auch leicht wahrnahmen, daß ſie in dieſem engen Winckel Italiens nicht in die Länge den Schwall der groſſen Römiſchen Macht austauern, weniger die nunmehr der gantzen Welt zu kopffe wachſende Macht der Römer, an der ſo viel mächtige Könige die Hörner zerſtoſſen hätten, über einen hauffen werffen würden; entſchloſſen ſie ſich über das Apenniniſche Gebürge in Gallien, und von dar in ihr Vaterland zu eilen. Weil diß aber wegen des ihnen auf dem Halſe ſitzenden Varinius nicht ohne groſſe Gefahr öffentlich zu vollziehen war; ſtellten ſie auf dem Walle des Lägers lauter todte Leichname an Pfälen empor, lieſſen auch etliche Pfeiffer und Trommel-Schläger nach gewöhnlicher Art darinnen die Umbgänge halten, ſie aber zohen umb Mitternacht in aller Stille davon, daß die Römer erſt bey hellem Tage und alſo allzu ſpat ſolches gewahr wurden. Wiewohl auch der Bürger-Meiſter Eneus Cornelius Lentulus in dem Mugelliſchen Thale ihnen vorbeugen wolte, ſchlugen ſie doch das Römiſche Heer daſelbſt aufs haupt; und bey Mutina erſtürmten ſie das Läger des Cajus Caſſius, ſchlachteten auch des erlegten Crixus erblaſſetem Geiſte zu Liebe drey hundert edle Römer ab, und noch etliche hundert andere Gefangene wurden gezwungen, bey dem Holtz-Stoſſe des Crixus auf Leib und Leben mit einander zu fechten, oder andre Schau-Spiele fürzuſtellen.

356. Wie nun Spartacus ſein Heer mit denen eroberten Römiſchen Waffen ziemlich ausgerüſtet hatte, ſchöpffte diß verbitterte Kriegs-Volck mehr nach dem Meß-Stabe ihrer Rach-Gier und des ihnen heuchelnden Glückes, als nach Uberlegung ihrer und der Römiſchen Kräffte, höhere Gedancken; und muſte Spartacus wegen Hartnäckigkeit des Granicus und des gantzen Heeres ſeine vorhin heilſame Gedancken wider willen ändern, und mit hundert und zwantzig tauſend Mann gerade auf Rom zuziehen. Weil aber beyde Römiſche Bürger-Meiſter mit allen äuſſerſten Kräfften den Apenninus beſetzt hatten, lenckte er durch Umbrien in die Piceniſche Landſchafft. Als nun ſeine ihm mit geſamter Macht folgten, verfielen ſie bey Aſculum an dem Fluſſe Druentus in eine ſo hefftige Schlacht, daß auf Römiſcher Seiten über viertzig, auf Deutſcher Seiten zwantzig tauſend Mann ins gras biſſen. Ja, als die Bürger-Meiſter noch einſt ihnen die ſtirne boten, ſchlugen dieſe ſie abermahls aufs haupt, und Granicus ſelbſt rennte den Caſſius über einen hauffen; wegen welchen Verluſtes zu Rom der zehnde Mann aller flüchtigen Römer zum Tode verurtheilt ward. Die überbleibenden ſtieß Marcus Licinius Craſſus zu ſechs friſchen Legionen und allen nur aufzutreiben möglichen Kräfften des Reiches, mit welchen er den mit zehn tauſend Mann bey dem Fuciniſchen See gelagerten Granicus umbringte, welcher zwar alle Mittel der Klugheit und Tapferkeit herfür ſuchte ſich durchzuſchlagen, welches einem dritten Theile ſeines Heeres auch glückte, er aber büſſete mit denen meiſten, derer keiner ſich den Römern gefangen geben wolte, ſein Leben ein; welchen ihr eigener Feind das Zeugnüß geben muſte, daß keiner nichts knechtiſches begangen, ſondern durch ihre Tapferkeit viel edle beſchämt hätten. Hierauf kamen beyde gantze Heere in dem Hirpiniſchen Gebiete zu einer Haupt-Schlacht, welche mit der aufgehenden Sonnen anfing, mit der untergehenden ſich endigte. In dieſer blieb Oenomaus mit viertzig tauſend Mann; hingegen zwantzig tauſend auf Seiten der Römer. Spartacus muſte ſich in ſein Läger ziehen, und behielten die Römer zwar das Feld, die Knechte aber den Ruhm.

357. Als nun Spartacus in Samnium, und ſo fort in Gallien durchbrechen wolte, kam es bey Tauraſium abermahls zu zwey harten Treffen; da denn Spartacus nach Verluſt zehn tauſend Mann in Lucanien, weil ihn Craſſus unaufhörlich verfolgte, bis an die äuſſerſte Ecke des Brutiſchen Winckels weichen, und ſich an der Rheginiſchen Meer-Enge verſchantzen muſte. Damit nun ſein Kriegs-Volck aus keiner Hoffnung der Gnade ſich ergeben möchte, ließ er den fürnehmſten gefangenen Römer für dem Lager aufhencken, thät auch durch öfftere Fälle dem Craſſus mercklichen Abbruch; welcher endlich, nachdem Spartacus auf Fäſſern, Nachen und Flöſſen in Sicilien überzuſetzen ſich mühte, und der aus Hiſpanien zurück kommende Pompejus dem Craſſus zu hülffe ziehen ſolte, das Läger mit aller Macht ſtürmte, und zum theil eroberte. Gleichwohl aber entkam Spartacus mit dem gröſten Theile ſeines Krieges-Volckes bis an die innerſte Spitze des Tarentiniſchen See-Buſens an den Fluß Bradanus, in willens Brunduſium zu überrumpeln, und von dar übers Meer zu entkommen. Als er aber hörte, daß daſelbſt Lucullus mit einem Theile ſeines ſieghafften Heeres aus Aſien ankommen, alſo ihm alle Ausflucht verhauen war, machte er die Noth zur Tugend, lieferte dem Craſſus die verlangte Schlacht; in welcher er, ungeachtet ſo vieler empfangenen Wunden, daß ſeine Leiche hernach unter den Todten nicht zu erkennen war, ſeine Tapferkeit und Feindſchafft wider Rom nicht ehe, als mit ſeinem letzten Lebens-Athem, als einer der edelſten Feldherren ausbließ; ja alle Deutſchen nicht anders als wie Schlangen, die nach zerknicktem Kopffe ſich doch noch mit dem Schwantze wehren, bis auf den letzten Bluts-Tropffen fochten, und den Römern den Sieg theuer genung verkaufften. Craſſus ließ auf der Wahlſtatt eine

marmelne Säule aufrichten, und ließ durch ſeines überwundenen Feindes Lob auch ſein eigenes derogeſtalt darein graben:

Allhier iſt Spartacus der edle Knecht geblieben,
Der ſeiner Feſſel Stahl brach als ein Löw entzwey,
Und hundert tauſend ſprach von ihren Hals-Herrn frey.
Rom zehlt die Todten kaum, die er hat aufgerieben,
Durch derer Blut er ihm den Frey-Brief ſelbſt geſchrieben.
Die güldne Freyheit legt ihm ſelbſt diß Zeugnüß bey,
Daß gar nichts knechtiſches an ihm geweſen ſey.
Ja, Feind und Adel muß den Helden-Slaven lieben.

War ſein zerfleiſchter Leib gleich hier nicht zu erkennen;
So wird ſein Nahme doch unendlich kennbar ſeyn.
Rom grabt zugleich ſein Lob in dieſes Siegs-Mahl ein,
Daß man nun erſt kan Frau und Freygelaß'ne nennen.
Denn hätte nicht der Tod ihn untern Fuß gebracht;
So hätt' er endlich Rom noch gar zur Magd gemacht.

358. Es iſt nicht müglich auszudrücken, wie die in Italien und zwiſchen den Alpen übrig gebliebenen Deutſchen von denen theils dieſer empfangenen Wunden halber rach-gierigen, theils wegen der Mithridatiſchen Siege hochmüthigen Römern nach der Zeit gedrückt wurden. Weil aber kein Volck unter der Sonnen den Deutſchen an Treue überlegen iſt, lieſſen dieſe in der Meynung, daß die Tugend ſowohl den Undanckbaren, als die Sonne gifftigen Thieren wohl thue, durch kein angethanes Unrecht der Römer ſelbte auch nur eines Haares breit verſehren; hielten ſich auch bald darauf, als ihr Untergang an einem ſeidenen Faden hing, ſo ehrlich, daß Rom ſeine Erhaltung ihnen zu dancken hatte. Denn, als unter dem groſſen Pompejus die Römiſchen Heere in frembden Landen wider den Mithridates zerſtreut waren, Lucius Catilina aber mit einem groſſen Theile des Römiſchen Adels ihr Vaterland zu vertilgen ſich verſchworen, und dieſen grauſamen Bund mit eines abgeſchlachteten edlen Jünglings, auf den das Looß gefallen war, aufgefangenen mit Wein vermiſchten, und nach der Reihe begierig ausgetrunckenem Blute beſtätigt; ja er nicht allein in Hetrurien ein groſſes Heer verſammlet, ſondern auch Lentulus zu Rom die Stadt an zwölff Orten anzuzünden, und den Rath zu ermorden Anſtalt gemacht hatten; kamen vom Hertzoge Catugnat der Allobroger, wie auch von dem Allemänniſchen Hertzoge Vocion Arioviſtens Brudern, welcher die Helvetier beherrſchte, eine anſehnliche Geſandtſchafft nach Rom, theils ſich über die Grauſamkeit und den Geitz des Römiſchen Land-Vogts zu Vienne zu beſchweren, theils für die Allobroger, als der Allemänner Bluts-Freunde, eine Erleichterung ihres Joches zu bitten. Lentulus, welcher dieſe Beſchwerden leicht erfuhr, ließ ſich alsbald den ſchlauen Publius Umbrenus, der in Gallien viel Jahre Handlung getrieben hatte, und alſo die Geſandten gar wohl kennte, an dieſe Beleidigte und ſeinem Bedüncken nach leicht bewegliche Allobroger machen, zu verſuchen, ob ſie dieſes ſtreitbare und unter dem Joche ſchmachtende Volck zu des Catilina Anhange machen könten. Umbrenus redete ſie auf dem groſſen Platze, wie ſie aus des Saturnus Tempel nach daſelbſt in den gemeinen Schatz-Kaſten der Stadt Rom gelieferten Schatzung aufs Capitolium gehen wolten, freundlich an, erkundigte ihr Anliegen, bezeigte ein hertzliches Mitleiden mit ihrer Bedrängung; und, als ſie auf ſeine Frage: Was ſie denn für ein Ende ihres Elendes, zu welchem der Rath taube Ohren hätte, erwarteten? ihm antworteten: Den Tod; fing er ſeufzende an: Ich aber, wenn ihr anders noch Männer ſeyd, wolte euch wohl ein beſſers an die Hand geben. Die Geſandten begegneten dem Umbrenus nicht anders als ihrem Schutz-Gotte, und fleheten ihn umb Eröffnung ſeiner vertröſteten Hülffe an. Dieſer leitete ſie alſofort in das nahe darbey liegende Haus des Brutus zum Gabinius Capito, welcher das Unrecht des Römiſchen Rathes mit tauſend Flüchen verdammte, des Marius und Sylla Raſereyen, das Wütten des Cinna, des Pompejus Hochmuth ſcharfſinnig durchließ, und wie der meiſte Römiſche Adel vom Bürger-Meiſter Cicero, und anderen Neulingen, derer Väter Kohlen-Brenner, die Mütter aber Ammen abgegeben, untergedrückt, die ehrlichen

Deutſchen und viel andere freye Völcker wider aller VölckerRecht ausgeädert und zu Leib-Eigenen gemacht würden, nichts minder verfluchte, als ſcheinbar erzehlte, endlich eröffnete, daß dieſe Unterdrückung ſie, ſich aus Liebe der unſchätzbaren Freyheit mit dem edlen Catilina wider den grauſamen Rath zu verknüpfen, und die Einäſcherung des Raub-Neſtes der Welt, des Noth-Stalles aller Völcker, der blutigen Stadt Rom, zu beſchlüſſen, gezwungen hätte. Da ſie nun, ihre Freyheit wieder zu erlangen, denen ſie ausmergelnden Schindern die Hälſe zu brechen entſchloſſen wären, wolten ſie ihnen darzu alle Hand-Reichung thun. Die Geſandten hörten den grauſamen Anſchlag dieſer Unmenſchen wider ihr Vaterland, deſſen Liebe die mütterliche, ja ſeine ſelbſt-eigene mit aller Welt Reichthum weichen ſol, nicht ohne Erſtaunung, gleichwohl aber mit angenommener Vergnügung an, danckten dem Gabinius für ſein Mitleiden und Verträuligkeit; baten aber Friſt, hierzu die Geſandten Hertzog Vocions gleichfalls zu bereden, als ohne welche ſie ohnediß nichts zu ſchlüſſen befehlicht wären. Wie nun die Allobroger dieſes des Vocions Geſandten eröffneten, und ſie einmüthig, mit einer ſo ſchwartzen Verrätherey der Deutſchen Ruhm zu beſudeln, für unthulich hielten; berieffen ſie alsbald ihren zu Rom habenden Schirms-Mann Fabius Sanga, und entdeckten durch ihn dem Cicero alles haar-klein, welcher ohnediß in höchſtem Kummer lebte, weil Gallien und Italien vom Catilina ſchon in nicht geringe Verwirrung geſetzt war. Dieſer wuſte ſeine Danckbarkeit gegen der Deutſchen Redligkeit nicht genung auszudrücken, rieth auch, daß ſie ihre Beypflichtung zu ſolchem Bündnüſſe aufs beſte beſcheinigen und denen Verſchwornen alle ihre Geheimnüſſe möglichſt ausholen ſolten. Wie nun alle Deutſche Geſandten folgende Nacht ſich bey dem Stadt-Vogte Lentulus einfunden, ward von denen in groſſer Menge verſammleten Verſchwornen beſchloſſen: Catilina ſolte durch das Feſulaniſche Gebiete eilends gegen Rom anrücken, alſodenn der bevorſtehende Zunfft-Meiſter Lucius Beſtia in ſeiner gewöhnlichen Antritts-Rede bey dem Feyer des Saturnus des beſten Bürger-Meiſters Cicero übele Herrſchafft anklagen, folgende Nacht Statilius, Gabinius und Lucius Caſſius die Stadt an zwölf Enden anzünden, Cethegus den Cicero, und der andere Hauffen alle Raths-Herren, derer viele doch der Verſchwornen leibliche Väter waren, ermorden, und hierauf dem Catilina zurennen, die Geſandten aber eilfertig nach Hauſe reiſen, die ihnen fürgeſetzte Befehlichshaber erwürgen, und mit ihrer Macht zum Catilina ſtoſſen. Dieſe verſprachen nichts an ihrem Fleiſſe erwinden zu laſſen; alleine ſie müſten insgeheim aus der Stadt gebracht, ihnen auch dieſes Bündnüß von allen Beſchwornen unterſchrieben und beſiegelt ausgehändigt werden, als ohne welches ihr Fürtrag bey ihren Landes-Leuten keinen Glauben verdienen würde. Die anfangs fürſichtige Bosheit wird nach und nach vermeſſen und bekommet Maulwurffs-Augen, daß ſie andere Leute in ihrer Aufſicht ſo blind zu ſeyn ſchätzet, als ſie in Ausübung gewohnter Laſter iſt. Dieſemnach unterſchrieben die Verſchwornen ohne alles Bedencken den vom Cethegus entworffenen Schluß, und befehlichten den Vulturcius, daß er folgende Nacht die Geſandten zum Catilina begleiten ſolte, welchem Lentulus ein hierzu dienendes Schreiben einhändigte. Die Geſandten lieſſen diß alles den Cicero wiſſen, dieſer aber auf die beſtimmte Zeit der Reiſe die Milviſche Brücke an der Flaminiſchen Straſſe mit Krieges-Volcke beſetzen, welches die Deutſchen Geſandten und den Vulturcius gefangen in Rom brachte. Worauf Cicero die Verſchwornen nach und nach ins Heiligthum der Eintracht bringen ließ, ſie mit ihrer Hand und Siegel überzeugte, hernach im Gefängnüſſe behielt, und alſo Rom von ſo nahem Untergange errettete. Sintemahl die Gefangenen, wie ſehr gleich Cicero für ſie bat, auf des Cato Gutbefinden im Kercker erwürget; ja viele mitverſchworne Söhne von ihren Vätern nach dem Beyſpiele des ihnen vorgehenden Aulus Fulvius eigen-händig getödtet, Catilina aber mit ſeinem Heere bis auf den letzten Mann nach unglaublicher Gegenwehr vom Antonius erſchlagen; iedoch ihm von ſeinen Uberwindern nachgerühmet ward, daß, wenn er fürs Vaterland gefallen, niemand für ihm eines ſchönern Todes geſtorben wäre.

359. Wer ſolte aber Rom eine ſolche Undanckbarkeit zutrauen, daß ſie zwar die Geſandten mit helfen-beinernen Stülen, güldenen Stäben und anderem Tocken-Wercke hätten beſchencken, den ſo treuen Allobrogern aber nicht ein Loth ihrer unerträglichen Zentner-Laſt abnehmen ſollen? Welches dieſes hertzhaffte Volck zu einer halbverzweifelten Entſchlüſſung brachte, daß ſie die Römiſchen Geld-Egeln erwürgten, in das Narboniſche Gallien einfielen, und für ihre Freyheit alles äuſſerſte zu wagen entſchloſſen. Aber Cajus Pomptinius, der doch mit den Geſandten ſelbſt ihrer Treue halber Unterhandlung an der Milviſchen Brücke gehabt hatte; kam ihnen unter dem Scheine eines Vermittlers ſo geſchwinde mit einem mächtigen Heere auf den hals, und die Heduer gingen ihnen mit aller ihrer Macht in Rücken, alſo daß ſie die Allobroger auf einmahl zu verſchlingen ſchienen. Aber Noth und Tugend rennen nicht ſelten auch der Unmögligkeit einen Rang ab. Daher ihre tapfere Gegenwehr den Pomptinius nöthigte, an einem vortheilhafften Orte bey der Stadt Acumum ſein Läger zu befeſtigen. Wie nun aber Pomptinius vernahm, daß der Hertzog Catugnat, nachdem er die Römer nicht aus dem Läger zu locken vermocht hatte, bey Bantiana über den Rhodan mit dem halben Heere geſetzt hatte, umb ins Narboniſche Gallien einzubrechen, blieb er mit wenigem Volcke zur Beſatzung im Läger, ließ das gantze Heer unter dem Manlius Lentinus des Nachts in möglichſter Stille über den Rhodan gehen, und hinter einem Walde den Allobrogern wegelagern. Dieſe aber kriegten noch ſelbige Nacht durch einen Uberläuffer von allen Umbſtänden des Anſchlags Nachricht. Daher zohe Hertzog Catugnat über hals über kopff ſein gantzes Heer an ſich, rückte darmit recht gegen das ihm geſtellte Fall-Bret, ſtifftete auch etliche leichte Reiter an, daß ſie voran gegen die Römer ſtreifften, ſich mit Fleiß fangen lieſſen, und einmüthig ausſagten, daß Catugnat nicht ſelbſt bey denen kaum zehn tauſend Mann ſtarcken Allobrogern wäre, ſondern ſie des Vocions Sohn, ein noch unerfahrner kühner Jüngling, führte, der auch von den Römern auf ſelbiger Seite des Rhodans nicht das minſte wüſte. Catugnat theilte hierauf ſein Heer in drey Theile; den Vortrab, der auf die Römer gleichſam unvorſichtig verfallen ſolte, vertraute er dem jungen Vocion, das andere ſeinem Sohne; mit welchem er durch einen Umbweg den Römern in Rücken gehen ſolte. Er ſelbſt blieb mit dem Kerne ſeines Volckes, und etlichen tauſend Helvetiern in voller Schlacht-Ordnung ſtehen, umb den Römern, wenn ſie den Vocion verfolgen würden, die ſpitze zu bieten. Dieſe der Liſt entgegen geſezte Liſt ſchlug glücklich aus. Denn ſobald die Römer den Vocion erſahen, fielen ſie vorwerts und auf beyden Seiten ihn an, welcher nach laulichter Gegenwehr zu weichen und endlich zu fliehen anfing, alſo mit ihm die Römer auf des Catugnats Heer verleitete. Wie nun dieſer ihn ſo behertzt als unvermuthet unter Augen ging, des Vocions Volck aber ſich zugleich gegen die durch die Verfolgung in nicht geringe Unordnung gebrachten Römer wendete; ſahen ſie wohl, daß der Steller in ſein eigenes Garn verfallen war. Weil es aber ſich dem in eiſen habenden Feinde zu entziehen unmöglich war, muſten ſie aus der Noth eine Tugend machen, und alſo ſich zu behertzter Gegenwehr anſtellen. Eine Stunde wehrete die Schlacht, ehe die Römiſche Reiterey zum weichen gebracht war, und die Allobroger die Römer zur Seite antaſten konten; hiermit aber gerieth Catugnats Sohn, und der vom Mithridates aus Scythien in Deutſchland

angekommene Fürſt Bituit mit acht tauſend Mann den Römern in Rücken; alſo in weniger Zeit dieſe in Unordnung, und endlich, nachdem zumahl Lentinus hefftig verwundet, und zwey Römiſche Adler genommen waren, in die Flucht, welche ihnen aber faſt allenthalben verſchrenckt, und das Römiſche Heer durchgehends wie Vieh abgeſchlachtet ward. Der nahe Wald und die Nacht, inſonderheit aber ein erſchreckliches Hagel-Wetter, welches nicht drey Schritte weit vor ſich ſehen ließ, halff dem Lentinus mit drey oder vier tauſenden theils nach Acunum, theils zu den Heduern davon; da ohne dieſen Zufall von denen dreiſſig tauſend Römiſchen Krieges-Leuten allem Anſehen nach kein Gebeine davon kommen wäre.

360. Der hierüber zitternde Pomptinius ſchätzte ſich im Läger nicht ſicher; brach daher eilfertig auf, und wich am Rhodan bis zur Stadt Vindelium zurücke. Der eine denen Römern nicht allzuwohl wollende Fürſt der Heduer Convictolitan brachte bey Erfahrung dieſes herrlichen Sieges es auch dahin, daß ſie unter dem Vorwand, es wären die Allemänner und Helvetier wider ſie im Anzuge, ſich aus der Allobroger Gebiete zurücke zohen. Nachdem aber Lucius Marius und Sergius Galba mit zwey neuen Heeren, wie nichts minder die Maſſilier, und die leichtſinnigen Heduer den Pomptinius mit groſſer Macht verſtärckten, ſetzte er über den Rhodan, verheerte der Allobroger Gebiete, und gewan die eine Seite der Stadt Solonium, nachdem ſie der junge Fürſt Vocion vergebens zu entſetzen verſucht hatte. Die andere Seite der Stadt aber hielt zehn Stürme aus; bis Pomptinius nach erlangter Nachricht von des Hertzogs Catugnat völligem Anzuge die Belägerung aufzuheben, das eingenommene Theil der Stadt Solonium aber einzuäſchern nöthigte. Die Römiſchen Heere eilten dieſemnach denen Allobrogern entgegen, die Heduer gingen ihnen auch mit einem friſchen Heere in Rücken, und zwungen den Hertzog Catugnat durch Abſchneidung aller Lebens-Mittel zu Lieferung einer Schlacht wider ſeine wohl dreymahl ſtärckere Feinde: Sintemahl die Zwytracht der Allemänner und Helvetier ihm alle vorige Hülfe benommen hatte. Ob nun zwar die Verbindligkeit zu ſchlagen ſchon halb verſpielt iſt, ſo wehrte doch das Treffen von der erſten Tagung an bis in die ſinckende Nacht; endlich aber erlangten die Römer einen wiewohl blutigen Sieg, deſſen ſie ſich wenig zu erfreuen, weniger aber zu rühmen hatten. Catugnats Sohn blieb ſelbſt todt; er aber und der Vocion ſchwamen mit etwan hundert Edelleuten durch den Fluß Araris, und entkamen mit genauer Noth in die Stadt Genf, an den Lemaniſchen See und der Helvetier Grentze. Die groſſe Niederlage und der gemeine Ruff, es wäre der Hertzog in der Schlacht umbkommen, verurſachte, daß die übrigen Allobroger die Waffen niederlegten, alle Feſtungen den Römern einräumten, und Catugnat zu den Helvetiern ſich flüchten muſte. Herentgegen erlitte Cajus Antonius von den Skordiskiſchen Deutſchen in Thracien, welche nebſt denen Baſtarniſchen Deutſchen noch immer mit des Mithridates Söhnen wider die Römer ihr Verſtändnüß unterhielten, und in Macedonien Beute holeten, eine anſehnliche Niederlage.

361. Dieſe Erzehlung des Fürſten Adgandeſters ward nicht nur durch die zu golde gehende Sonne, ſondern auch durch die Ankunfft eines Edelmannes unterbrochen, der dem Fürſten Adgandeſter Nachricht brachte, daß wegen der beyden Cattiſchen Hertzoginnen Erdmuth und Rhamis, von der eilfertigen Reiſe empfundener Ungemächligkeit der Einzug bis über den andern Tag verſchoben, gleichwohl aber die Gräfin von der Lippe, der Fürſtin Thuſnelda Hof-Meiſterin, mit ankommen wäre, umb von Seiten ihrer die gehörige Anſtalt des Beylagers zu machen. Adgandeſter war hierüber erfreuet, und vermeldete alſobald, daß dieſe tugendhaffte Frau, welcher kein Geheimnüß von der Fürſtin Thuſnelda verborgen, und ein wahres Ebenbild der ſelbſt-ſtändigen Dienſtbarkeit wäre, ihn einer groſſen Bürde verſprochener Erzehlung überhoben würde. Malovend fiel ihm ein: So

werde ich meine Unfähigkeit auch vielen Fehlern entziehen; dem Adgandeſter begegnete: Vielmehr wird er, nachdem ich gleich die Händel, die die Deutſchen auſſerhalb ihrer Grentzen mit den Römern eigentlich gehabt, beſchloſſen, die ihm haar-klein bekannten Begebnüſſe umbſtändlich fürzutragen wiſſen, wie nehmlich der für Ehr-Sucht in dem Gadiſchen Tempel des Hercules bey dem Bilde des groſſen Alexanders bittere Thränen vergieſſende Julius Cäſar aus einem Traume, darinnen er ſeine Mutter zu beſchlaffen ſich bedüncken ließ, ihm die Herrſchafft der Welt; und, weil ſein geſpaltene Klauen habendes Pferd niemanden als ihn aufſitzen ließ, Alexandern gleiche zu werden habe träumen laſſen, und zu dem Ende in das Hertze Galliens über den Rhein in Deutſchland, ja über das Meer in Britannien eingebrochen, ſein Nachfolger Auguſt auch ſeinen Fußſtapfen nachgefolgt ſey. Die Gräfin von der Lippe aber wird ihr ſelbſt für ein Glück achten, dieſer hochanſehnlichen Verſammlung durch Abmahlung der finſteren Liebes-Wolcken zwiſchen dem Feldherrn Herrmann und der Heldin Thuſnelda den Sonnen-Schein des nahen Hochzeit-Feyers deſto annehmlicher zu machen. Bey dieſen Reden kam die Gräfin ſelbſt zur Stelle, mit welcher ſich alle Anweſenden aufs höflichſte bewillkommeten; und, nachdem ſie insgeſamt die Abend-Tafel durch hunderterley annehmliche Geſpräche abgekürtzt hatten, von ihr ſelbſt die Vertröſtung einer umbſtändlichen Ausführung ihrer Zufälle, zugleich aber dieſe nachdenckliche Erinnerung bekamen, daß, obwohl die Welt ſelten auf die, welche in der Renne-Bahn der Tugend ſchwitzten, acht hätte, dennoch die Sternen endlich ſelbſt gegen dieſelben ihre Augen aufſperreten, welche nunmehr den einen Fuß auf den verlangten Zweck ſetzten. Sie wiſſe die Freude ihres Hertzens nicht vollkommen auszuſchütten, daß ſie die Tugend und Liebe des Fürſten Herrmanns, und der nichts minder hertzhafft als keuſchen Thuſnelda auf einmahl mit Lorbern und Myrten herrlich gekräntzt ſehe, und wie alle ihre Neider nunmehr erkennen müſten, es ſey alberer, an gerechtem Ausſchlage der göttlichen Verſehung zweifeln, als von der Sonne Zeugnüß wegen ihres Lichtes fordern.

T. 890.

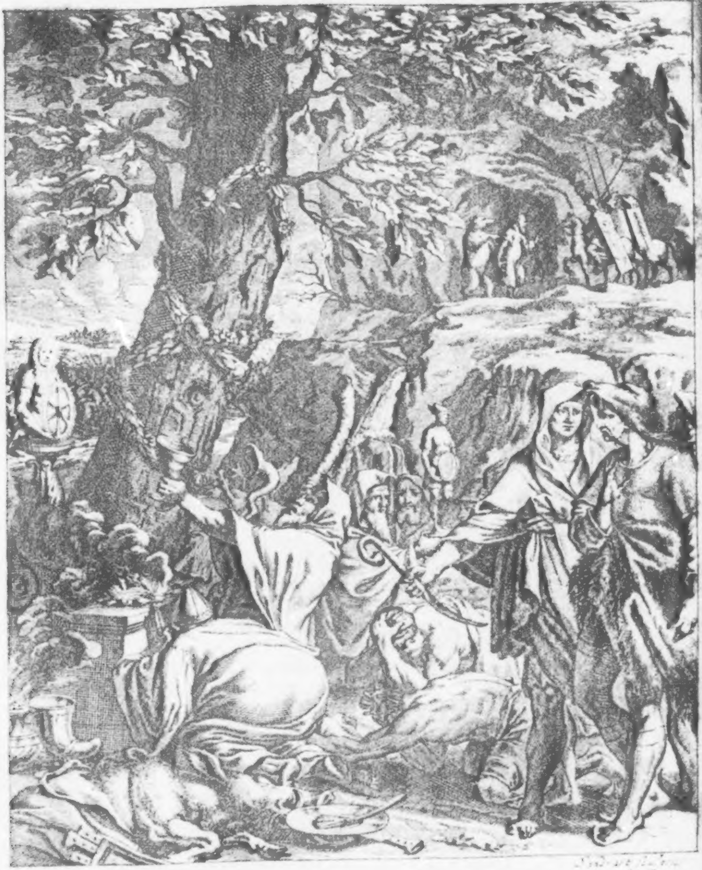

Anderes Buch.

Weil die Begierde, rühmliche Thaten nachzuthun, ein edles Gemüthe nicht ruhen läſt, ſondern ein todter Marmel dem Alcibiades den Schlaf, ein leichter Schatten dem Alexander die Ruhe verſtöret; ſo empfindet ſelbtes nichts minder als der hungrige Magen nach der Speiſe einen beweglichen Trieb, ſich mit anderer Helden Beginnen zu ſättigen, und ſelbte ihm zum Vorbilde tugendhaffter Nachartung fürzuſtellen. Weßwegen die Geſchicht-Beſchreibungen nicht nur ein Behältnüß des Alterthums, ein Licht der Wahrheit, ſondern auch eine Speiſe der Seele, und eine Weg-Weiſerin zur Tugend und Klugheit genennt zu werden verdienet; nachdem in Wahrheit viele groſſe Helden ohne das Licht rühmlicher Vorgänger die Renne-Bahn der Ehren verfehlt hätten. Denn wie die Augen ſich ſelbſt nicht ſchauen; alſo muß der Menſch nicht aus ſeinem, ſondern frembdem Thun die Richtſchnur kluger Entſchlüſſungen ziehen. Dieſemnach ſich nicht zu verwundern iſt, daß Hertzog Zeno, Rhemetalzes, Malovend, Adgandeſter, Salonine, und die Gräfin von der Lippe der Morgen-Röthe zuvor kamen, und ſich, ihrem Verlaß nach, in dem Zimmer der Königin Erato einfanden. Adgandeſter erſuchte alsbald den Fürſten Malovend, daß er, ſeiner Vertröſtung nach, den Faden der Deutſchen und Römiſchen Geſchichte abwinden, und durch ſeine Geſchickligkeit die Fehler ſeiner unannehmlichen Erzehlung verbeſſern möchte. Malovend meynte ſich zwar anfangs loszuwürcken, vorwendende, daß Fürſt Adgandeſter nur deßhalben ſich dieſer Ehre entſchütten wolte, wormit es nach Art des ſchönen Frauenzimmers, welches durch angekleibte Mahle ihre ſchnee-weiſſe Haut zeigen wil, durch eines andern Mängel nur ſeine Vollkommenheit deſto herrlicher machen möchte. Nachdem aber Hertzog Rhemetalzes und Zeno ihn ſeines Verſprechens erinnerten, Adgandeſter fürſchützte, daß ſeine Erzehlung für den Cheruſciſchen Stamm, unter deſſen Schatten er ſo viel Gutes genoſſen hätte, vielleicht in einem und dem andern verdächtig fallen dürffte, und die Gräfin von der Lippe des Feldherrn und der Heldin Thuſnelda Liebes-Geſchichte beyzuſetzen einheiſchig ward; ſchickte ſich Malovend darein, und, nachdem ſie ſich alle in einen Kreiß niedergelaſſen, fing er folgende Erzehlung an:

2. Der Gottes-Dienſt iſt bey den alten Deutſchen von denen Fürſten verrichtet worden, und die prieſterliche Würde im Tuiſco mit der königlichen vermählet geweſt. Nach der Zeit aber hat entweder die unachtſame Sicherheit der Herrſcher, oder die Ubermaß der Geſchäffte den prieſterlichen Stab, den ſo feſten Ancker der königlichen Hoheit in andere Hände kommen laſſen, alſo daß der Feldherr Allemann a) ſich zwar ſehr, aber vergebens bemühte, mit der andern Hand den Hohen-Prieſter-Stab wieder zu umbfaſſen. Mit dieſer geiſtlichen Würde bekamen anfangs die Prieſter, welche ſie Barden hieſſen, und von allem Volcke für ſehr heilig geachtet wurden, die Freyheit von allen bürgerlichen Beſchwerden in Gaben und Aembtern, den Vorſitz über den Adel, die Unverſehrligkeit auch unter den Feinden, und die Gewalt ſtrittige Rechts-Händel zu entſcheiden. Ja, die Fürſten brauchten ſie zu Reichs-Räthen, zu Geſandten, lieſſen durch ſie Bündnüſſe behandeln, Aufrührer beſänfftigen, ihre Kinder in der Natürlichen und Sitten-Weisheit unterrichten, über die Laſter Straffen ausſetzen, Zwiſtigkeiten der benachbarten Fürſten unternehmen, und das Kriegs-Volck in Schlachten zur Tapferkeit anfriſchen. Wiewohl nun dieſe Macht allbereits der weltlichen groſſen Abbruch that, ſo

---

a) Kayſer Maximilian I.

blieb ſie doch noch in den Schrancken der Erträglichkeit; und, weil ſie ſich mit edlen Jungfrauen verehlichen mochten, verknüpfften ſie ihnen hierdurch ſowohl das Geblüte als die Gewogenheit des Adels, durch die Andacht aber den Pöfel. Denn der Gottes-Dienſt iſt nicht nur der ſicherſte Kapzaum, wormit Fürſten ihre Unterthanen in einem Faden leiten; ſondern auch das Werck-Zeug, wodurch die Prieſter das Volck zu dienſtbaren Knechten machen können.

3. Es war aber in Britannien eine gewiſſe Art Weiſen, die ſich Druyden nennen * und aus Aſſyrien ihren Uhrſprung haben, aus Britannien aber, oder Caledonien, wo der König Fynnan ſelbte zum erſten unterhalten haben ſol, in das benachbarte Gallien kommen ſind. Ihre Tracht iſt zwar einfältig und arm, ihre Gebehrden demüthig, nachdem ſie barfüſſig auf fünfeckichten höltzernen Schuhen, und mit bloſſem Haupte, in einem härenen weiſſen Rocke, eine Taſche an der Seite, einen gekrümmeten Stab in der Hand, und einen getheilten Bart bis unter den Nabel, in welchem ein ſonderlich Pfand ihrer Verſchwiegenheit verſteckt ſeyn ſol, einher ziehen, allzeit die Stirne ernſthafft runtzeln, die Augen nieder zur Erde ſchlagen, und ſich meiſt in Eich-Wäldern aufhalten; welches Holtz die Griechen nur alleine zu den Bildern der Götter, die Herulen und Gothen zu Auffhenckung ihrer Leichen, die Druyden aber zu Verbrennung der Opfer, und die Zweige zu Spreng-Wedeln und zum Zierath der Altäre brauchen, weil ſie ſich durch das Anſchauen eines einigen hohen oder alten Baumes, ja ſeines bloſſen Schattens überzeugt zu ſeyn achten, daß ein Gott ſey, auch ihr Geiſt in der Einſamkeit am leichteſten zu Gott entzückt werde. Alleine ihre Gewalt überſteiget dort die königliche. Nicht nur alles Volck, ſondern die Könige ſelbſt müſſen ihnen zu gebote leben: Sintemahl dieſe leicht verwechſelt, und bey ſich ereignendem Mißwachſe oder Ungewitter, gleich als wenn ſie daran Schuld trügen, von den Prieſtern abgeſetzt werden; jene aber hingegen unverändert bleiben. Und, ungeachtet die Druyden auf dem Raſen, Fürſten auf Gold und Helfen-Bein ſitzen, jene in holen Bäumen, dieſe zwiſchen Seide und Perlen wohnen, jene dennoch dieſer Knechte ſeyn. Sie ſind im Kriege von ſo groſſem Anſehen, daß, wenn ſie bey ihren Völckern zwiſchen zwey ſtreitende Heere lauffen, ſelbte nichts minder als bezauberte Thiere oder unbewegliche Marmel-Bilder vom Gefechte nachlaſſen. Für ihren Hölen ſtecken ſie einen grünen Lorber-Zweig empor, in welchen auch die zum Tode Verdammten Sicherheit finden. Ja, wenn dergleichen Miſſethäter ihnen ungefehr begegnen, ſind ſie aller Strafe frey, und dürffen ſie nicht allererſt, wie die Veſtaliſchen Jungfrauen zu Rom, beſchweren, daß ſie nicht vorſetzlich dem Verdammten entgegen kommen.

4. Sie ſelbſt ſind weder den Zufällen des Glücks, noch der Botmäſſigkeit einiges Richters unterworffen, auſſer ihres einigen Oberhauptes in Britannien; welcher nicht, wie ſonſt weltliche Fürſten, nur in den Grentzen ſelbigen Reiches, ſondern auch über alle Druyden, die ſich in die gantze Welt vertheilet haben, zu gebieten hat: Sintemahl dieſer Geſellſchafft nicht unverborgen iſt, daß ſelbte nicht allein in Gallien kommen, und in denen Carnutiſchen Eich-Wäldern ihr gröſtes

Heilig-

---

* Wer dieſer alten Galliſchen und Deutſchen Prieſter und Welt-Weiſen Sitten und Gebräuche zu wiſſen verlanget, kan Eliam Schedium de diis Germanorum Syngr. II. c. 2. der von Herrn M. Jarcken beſorgter Ausgabe p. 373. Eſ. Pufendorffium de Druidibus Lipſ. 1650. 4. Conr. Sam. Schurtzfleiſchium de veterum Druidum inſtitutis, Witteb. 1697. 4. Joh. Georg. Keyslerum de viſco Druidum in Antipar. Septentrion. p. 354. nachſchlagen: Dem dabey nicht ſchwehr fallen wird, dasjenige, was das Alterthum allein angehet von demjenigen zu unterſcheiden, darein unſer Auctor die Geheimniſſe, Lehren, Gebräuche und Geſchichte der Römiſchen Kirche eingehüllet hat. Wir könten vielleicht an den meiſten Orten die oft höchſt-ſinnreich verſteckte Meynung unſers Verfaſſers entdecken, allein wir haben den aufmerckſamen Leſer des Vergnügens nicht berauben wollen, auf gegebene allgemeine Anleitung die eintzeln Stellen ſelbſt zu finden und zu entdecken.

Heiligthum geſtifftet haben, ſondern auch in Hiſpanien, Aſien, Africa, und nach Rom gedrungen ſind; allwo Kayſer Auguſt für etlichen zwanzig Jahren den Römiſchen Bürgern der Druyden Gottes-Dienſt, weil ſie in ſelbtem die Gefangenen zu opfern eingeführt, bey Lebens-Strafe verboten hat. Wormit auch das Anſehn ihres Oberhaupts ſo viel mehr unverrückt bliebe, reiſen alle Druyden theils daſelbſt die Geheimnüſſe deſto beſſer zu begreiffen, theils durch ſeine demüthigſte Verehrung eine beſondere Heiligkeit zu erlangen in die Stadt Cantium, a) wohin die andern Druyden den neunten Theil aller ihrer Einkünffte einſenden, und zu ihrer erſten Einſegnung einen eichenen Stab b) umb ſo viel Goldes als ſelbiger ſchwer, erkauffen müſſen. Das Oberhaupt c) wird nicht von Königen eingeſetzt, ſondern von den oberſten Druyden d) erwehlet. Wiewohl die Wahl offt auf zwey und mehr fällt, e) alſo, daß einer zu Cantium, der ander in dem Carnutiſchen Walde, der dritte zu Londen ſeinen Sitz erkieſet, die Druyden aber, welche doch ſonſt nicht mit in Krieg ziehen, hierüber ſelbſt gegen einander die Waffen ergreiffen. Wo dieſe Weiſen einmahl ans bret kommen, darff auſſer ihnen niemand die Weisheit lehren; und alſo halten ſich allezeit eine unglaubliche Menge der geſchickteſten Jünglinge in ihren Hölen auf, welche bey ihnen gantzer zwanzig Jahr in der Lehre bleiben müſſen. Wiewohl ſie auch keinen aus dem Pöfel, ſondern alleine den fürnehmſten Adel ihrer Weisheit würdig ſchätzen. Und es kan in Britañien und Gallien ſo wenig als in Perſien und Egypten einer zur Krone kommen, der nicht vorher ein Lehrling dieſer Weiſen geweſt iſt. Ihre Schüler müſſen einen theuren Eid ablegen, daß ſie die Geheimnüſſe keinem Weltlichen entdecken, der Druyden Aufnehmen mehr als ihr eigenes befördern, ihre Lehr-Meiſter mehr als ihre Eltern ehren, mit ihnen Leben und Vermögen theilen wollen.

5. Sie ſind inſonderheit auch in der Griechiſchen Sprache erfahren, und brauchen ihre Buchſtaben auch in der Deutſchen Mutter-Sprache in Sachen, welche zu ſchreiben zuläßlich; ungeachtet die Deutſchen die von ihrem Tuiſco erfundene eigene Schrifft noch ehe, als dergleichen Cadmus in Griechenland und Evander in Italien gebracht gehabt, welche auch noch bey den Gothen an vielen Stein-Felſen und Leichen-Steinen von etlichen tauſend Jahren her zu ſehen iſt. Ihrer Heiligkeit geben ſie einen groſſen Schein durch ihre öfftere Faſten, durch den Genüß der bloſſen Kräuter und Wurtzeln, durch ihr hartes Lager entweder auf Steinen oder rauen Häuten, und durch Gelobung ewiger Keuſchheit; wiewohl ſie unter ihnen gewiſſe Orden und Staffeln haben, derer einer ſtrenger als der andere iſt, derer fürnehmſte die Samotheer und Semaneer ſind, welche letztern nichts als Baum-Früchte eſſen; alle aber insgeſamt entſchlagen ſich der Ehe, ob ſie ſchon anfangs in Britannien geheyrathet hatten. Jedoch iſt keiner, der nicht ſeine Männligkeit hat, fähig bey ihnen einzukommen. Dahero ſie der alten Gallier und der Göttin Rhea Prieſter, welche ſich ausſchnitten, und die Prieſter Dianens, die ſich zerqvetſchten, ingleichen auch die Athenienſiſchen, welche die Geburts-Glieder durch Zieger-Kraut ſchwächten, verhönen; weil ſie aus Mißtrauen, ihre Begierden zu zähmen, der Natur Gewalt anthäten. Der alten Barden Gewohnheit aber, welche neun Tage für dem bevorſtehenden Gottes-Dienſte ſich auch ihrer Ehe-Weiber enthielten, hielten ſie für zu geringe Be-

---

a) Rom.

b) Pallium,

c) Pabſt.

d) Cardinäle,

e) Anti-Papæ, oder Wider-Päbſte. Alſo ſind z. E. im Jahr 1409. Gregorius XII. Benedictus XIII. und Alexander V. Päbſte geweſen, von denen das Concilium zu Piſa die zwey erſtern abgeſetzet, und den dritten für das rechte Haupt der Kirchen erkläret hat. Im Jahre 1415. wurden die zugleich regierenden Päbſte Johannes XXII. Gregorius XII. und Benedictus XIII. durch das Coſtnitzer-Concilium ihrer Würde beraubet, hingegen Martinus V. zum Pabſte erwehlet.

meiſterung der Begierden; trachteten alſo dieſe mit ewiger Gelobung zu beſchämen.

6. Damit auch ihr ehe-loſer Stand nicht aus einer Abſcheu oder Gramſchafft gegen das Frauenzimmer, wie bey denen Brahmanen in Indien, herzurühren ſchiene, lehren ſie, daß ſelbte ein GOtt angenehmes Geſchlechte ſey, und in ſich viel Heiligkeit und Klugheit habe. Daher auf der Druyden Veranlaſſung ſelbtes von denen Deutſchen nicht allein zu Rathſchlägen, ſondern auch zu Wahrſagungen, inſonderheit für den Schlachten, gezogen wird; wie denn auch durch ihr Zuſprechen nicht ſelten groſſe Schlachten gewonnen, ja deßhalben von denen Herulen, Polabern und Varinen an dem Codaniſchen See-Buſem der Königin Syeba, des groſſen Anthyrius Gemahlin, von eben ſelbigen und denen Sarmatern der Oraja, des Heruliſchen Fürſten Anara Gemahlin, und der Heldin Aurinia herrliche Ehren-Säulen aufgerichtet, und von ihnen, wiewohl nicht als Göttinnen, verehret worden. Fürnehmlich erheben die Druyden die Alironiſchen Weiber, welche ſich in weiſſe Leinwand kleiden, mit ausgebreiteten Haaren und barfüſſig gehen, umb den Leib einen groſſen meſſenen Gürtel tragen, für den Schlachten aus dem Geräuſche und Umbdrehung des Waſſers künfftige Zufälle andeuten, bey währendem Treffen auf denen über die Wagen ausgeſpannten Ledern mit Klöppeln ein grauſames Gethöne machen, hernach denen Gefangenen die Kehle abſchneiden, ihr Blut in einen ertztenen Keſſel auffangen, und endlich aus ihren Eingeweiden den Ausſchlag des Krieges weiſſagen; zuweilen auch Geiſter beſchweren, und ſelbte denen künfftiger Dinge begierigen Feld-Oberſten erſcheinen und wahrſagen laſſen. Sie pflegen auch in die Aſche, ohne Beobachtung der Zahl, Striche zu machen, und hernach aus der gleich-befundenen Zahl Glücke, aus der ungleichen Unglück anzudeuten. Sie vermiſchen auch kleine theils weiß-gelaſſene, theils ſchwartz-gezeichnete Höltzer, ſtreuen ſelbte aufs Altar, oder in ihre Schooß, und laſſen ſie entweder einen Prieſter oder Knaben erkieſen zur Nachricht künfftiger Begebnüſſe.

7. Vielmehr aber gelten der Druyden ſelbſt-eigene Wahrſagungen. Denn dieſe hält das Volck für unzweifelbare Ausleger des göttlichen Willens, Beförderer ihres Gebetes, und Ankündiger künfftiger Dinge. Es verrichtet alleine durch ſie alle Opfer; iedoch iſt dieſe Opferung an kein gewiſſes Geſchlechte, wie der Ceres Opfer zu Athen an des Eumolpus, des Hercules zu Rom an des Pinarius Geſchlechte angebunden. Sie verehren keine Bilder, auſſer in ihrem innerſten Heiligthume ſtehet ein Bild einer gebehrenden Jungfrauen, deſſen Auslegung aber von ihnen nicht zu erbitten iſt, auſſer daß ſie einen zu der Perſiſchen Weiſen Auslegung verweiſen, was derſelben Jungfrau, die ein Kind ſäuget, und in beyden Händen eine Weitzen-Aehre hält, bedeute? oder auch nachſinnen heiſſen, was die Sonne in der geſtirnten Jungfrau würcke. Ihre Lehren ſchreiben ſie in keine Bücher, ungeachtet ſie frembder Sprache gute Wiſſenſchafft haben; weil ſie Rinde und Leder zum Behältnüſſe ihrer Weisheit allzu unwürdig achten, oder vielmehr ihre Geheimnüſſe zu verbergen ſuchen. Dahero muß ihre Jugend alle in tunckele und zwey-deutige Reime verfaſſete Lehren auswendig lernen, und täglich ihr Gedächtnüß üben. Darinnen ſtecken die Eigenſchafften des göttlichen Weſens, die Bedeutungen der Opfer, die Beſchwerungen der Geiſter, die Wahrſagungen aus dem Fluge des Geflügels, aus dem Falle und Eingeweiden der geſchlachteten Menſchen, welche ſie mit groſſen Beilen kreutz-weiſe über die Rippen oder die Bruſt ſchlagen, der Lauff des Geſtirnes, die Beſchreibung der Erd-Kugel, die Unſterbligkeit und Wanderſchafft der menſchlichen Seelen, wiewohl nicht in viehiſche, ſondern nur menſchliche Leiber. Welche letztere Heimligkeit ſie allein dem gemeinen Manne nicht verſchweigen, umb durch die Verſicherung, daß die Seele nicht mit dem Leibe verſchwinde, ſie zur Tapferkeit aufzufriſchen. Weßwegen ſie

auch denen Sterbenden offtmahls Geld einhändigen, umb ſelbtes der abgelebten Seelen zu überbringen. Sie beten zwar nur einen GOtt an; und bilden ſelbten weder in Holtz, Stein noch Ertzt, ſie wiedmen aber ihm gewiſſe Bäume, die keine Art berühren, in ihre heilige Heynen auch niemand ungebunden kommen, kein Fallender wieder aufſtehen darff, ſondern er muß ſich mit gantzem Leibe heraus weltzen. Sie meynen, daß auf ſolche heiligen Bäume kein Vogel ſitzen, ſelbte kein Wind zerbrechen, kein Blitz zerſchmettern könne, ſie auch des Nachts ohne einige weſentliche Flamme einen Schein von ſich geben. Zu gewiſſer Zeit ziehen ſie an einem ſchönen Baume die ausgebreiteten Aeſte an den Stamm, und binden ſie an den Wipfel, ſchreiben unten den Nahmen Gottes, in einem Aſt aber des Tharamis, in den andern des Belen ein, umb in der göttlichen Einigkeit doch einen nähern Begriff tiefffſinnig zu entwerffen. Uberdiß verehren ſie die abgelebten Seelen, welche entweder ein heiliges Leben geführet, oder dem Vaterlande groſſen Nutzen geſchafft haben. Nebſt denen Menſchen-Opfern, aus derer Eingeweiden, Adern und Blute ſie wahrſagen; wiewohl ſie zuweilen auch die Menſchen nicht ſchlachten, ſondern nur bis aufs Blut peitſchen, ſchlachten ſie zwey unter einen Eich-Baum angebundene weiſſe Stiere, auf welchem ein weiß-gekleideter Prieſter ſelbten mit einem güldenen Beile den Kopff abhaut, deren getrunckenes Blut ſodenn wider alle Unfruchtbarkeit und Gifft helffen ſol. Im Beten legen ſie die rechte Hand auf den Mund, und drehen ſich rings herumb. GOtt opfern ſie bey aufgehender Sonne; der Todten Gedächtniß feyern ſie, wenn ſie zu golde geht. Sie fangen allezeit von der Nacht an zu rechnen, alſo daß die Tage ein Anhang der Finſterniß ſind; weil ſie aller Menſchen Uhrſprung von dem Gotte der Erden und der Nacht herrechnen, oder auch weil die Nacht ehe als der Tag geweſt iſt. Sie eignen den frommen Seelen, wenn ſie unterſchiedene Leiber durchwandert, eine ewige Ergötzligkeit, den boshafften theils eine zeitliche Abbüſſung, theils eine ewige Pein zu. Ihrer Uhrheber Geſetze halten ſie zwar für eine Richtſchnure ihres Gottes-Dienſtes; ſie ſchätzen aber die Auslegung ihres Oberhaupts für unfehlbar und jenen gleich, ohne deſſen Vorbitte die Götter niemanden erhöreten, weil ihm die Schlüſſel des Himmels und der Höllen anvertrauet wären. Sie verwerffen die Vielheit der Götter, und die Ewigkeit der Welt; als welche von GOtt aus nichts in ſieben Tagen, wie der Menſch aus der Erde, erſchaffen ſey. Jedoch ſetzen ſie zwiſchen GOtt und den Menſchen gewiſſe Schutz-Geiſter, glauben auch, daß das Ende des Menſchen ein Anfang zu künfftiger Vergötterung ſey. Denen irrdiſchen Dingen, ja ſelbſt denen Geſtirnen eignen ſie ſowohl einen Anfang als ein Ende bey; weil ſie künfftig vom Feuer und Waſſer würden verzehret werden, wenn ſie ſechs tauſend Jahre geſtanden. Sie halten darfür, daß die göttliche Verſehung niemanden verlaſſe, wer nicht vorher GOtt verläſſet; und wie der Menſch Böſes thue aus eigner Willkühr, ſonder Zwang, alſo habe GOtt die Macht, Böſes zu hindern, aber ohne Verbindligkeit. Sie ſchätzen alle Seelen für verflucht, welche nicht ihrem Glauben beypflichten, und das Oel des Lebens aus dem Balſame ihrer Weisheit ſchöpfen. Den auf den Eichen wachſenden Miſpel halten ſie für die heiligſte Pflantze der Welt, für ein Merckmahl eines von GOtt erwehlten Baumes. Denn ſie gläuben, daß der Miſpel-Saame nicht von den Droſſeln kommen, ſondern vom Himmel gefallen ſey, daß dieſes Gewächſe alle Kranckheiten heile, die Thiere fruchtbar mache, und dem Giffte widerſtehe, ſonderlich, wenn ſelbtes im ſechſten Monden, da ſie ihr Jahr anfangen, gefunden wird. Sie verrichten ohne dieſes keinen Gottes-Dienſt, hegen auch kein Gerichte.

8. Ob ſie auch wohl das Urthel über des gan-

tzen Volckes Leben in ihren Händen haben, Straffen und Belohnung nach ihrem Gutdüncken ausſetzen, der Gerechtigkeit die Tauerung eines Reiches, den Beſtraffungen der Todt-Schläger die Fruchtbarkeit des Erd-Bodens zurechnen; ſchätzen ſie doch die Ausſchlüſſung von ihrem Gottes-Dienſte für eine viel ärgere Strafe, als Galgen, Strick, Räder und Holtz-Stoß. Dahero ſich ihrer, als von der Erde getragen zu werden unwürdiger Leute, derer Seele nichts minder als der Leib zum Aaſſe, und vom Feuer oder Waſſer verzehret werden ſol, iederman entbricht, mit ihnen nicht ſpeiſet noch redet, ia ſie nicht allein aller Ehren unfähig ſchäzt, ſondern ihnen auch nicht zu recht verhilfft, noch ehrlicher Beerdigung würdigt. Sie maſſen ſich auch der Artzney oder vielmehr Zauberey an, indem ſie das Samoliſche Kraut, welches den Tamarisk ähnlich ſieht, nüchtern, mit der lincken Hand, ſich nicht umbſehende aufleſen, und wider Kranckheiten des Viehes austheilen; ein anders aber mit rein gewaſchenen bloſſen Füſſen in einem weiſſen Kleide mit der rechten Hand ohne Schärffe des Eiſens, nach geopffertem Brodt und Weine abbrechen, und darmit vielen Kranckheiten helffen, inſonderheit aber mit einem Ey eines Apfels groß, welches die im Sommer über einander liegende Schlangen durch ihren Speichel und Schaum fertigen, ein Mann aber, wenn ſie es mit ihrem Ziſchen empor blaſen, mit einem Tuche, daß es die Erde nicht berühre, auffangen, und ſporn-ſtreichs davon bringen, ſolches aber ſodenn, ob es ſchon in Gold eingefaſt wäre, ſtromaufwerts ſchwimmen ſol. Ferner machen ſie ein fünfeckichtes Zeichen, umb darmit die Geſpenſter zu vertreiben. Uberdiß leſen die Druyden bey Aufgehung des Hunds-Sterns zwiſchen Tag und Nacht, wenn weder Sonne noch Monde ſcheint, und wenn ſie vorher das Erdreich mit Honig, welches auch die Römer ihren Botſchafften zu den Feinden mit gaben, benetzet, und mit Stahle einen Kreiß darumb gemacht haben, das Eiſen-Kraut mit der lincken Hand, heben es empor, trocknen Wurtzel, Stengel und Blätter iedes abgeſondert am Schatten, ſalben ſich darmit ein, und vermeynen alsdenn fähig zu ſeyn allerhand Verbündnüſſe zu ſtifften, alle Kranckheiten zu heilen; weßwegen auch Jupiter darmit ſeine Zimmer ausfegen laſſen, auch wo daſſelbe herumb geſprengt wird, die Gäſte luſtig machen, mit Weine aber vermiſcht die Schlangen vertreiben ſol.

9. Diß ſind die Sitten der Druyden, von welchen ſchier unglaublich iſt, in wie ſo weniger Zeit ſie in Gallien ſo feſte eingewurtzelt ſind; entweder weil dieſelben, welche aus dem Aberglauben ihren Vortheil zu ſuchen vermeynen, der Neuerung eines Glaubens alle Hand-Reichung thun, oder, weil die Gemüther, ja ſo gar die äuſſerlichen Sinnen, eines Volckes durch nichts leichter, als durch einen ſcheinbaren Gottes-Dienſt, verrückt werden. Daher die verblendeten Hiſpanier denen Phöniciern mit ſehenden Augen zugelaſſen, daß ſie unter dem Schein eines dem Hercules gewiedmeten Tempels eine Feſtung gebauet; die Trojaner aber das Geräuſche der geharniſchten Griechen, welche in das der Pallas gewiedmete höltzerne Pferd geſteckt waren, nicht gehöret haben, als ſie es über den Grauß ihrer eingebrochenen Mauern mühſam in die Stadt ſchlepten. Mit einem Worte, der ſcheinheilige Fürwand des Gottes-Dienſtes iſt die ſchönſte Schmincke der Stirne, und das ſchädlichſte Gifft der Seele. Ihren erſten Grund legten die Druyden ſowohl in Gallien als Deutſchland, allwo man doch für heiliger hielt, von Gott etwas gewiſſes zu glauben, als deſſen Grund zu ergrübeln, auf die Freyheit dieſer Völcker, welche nicht nur in zeitlichen, ſondern auch in Gewiſſens-Sachen keinem weltlichen Zwange unterworffen ſeyn könte. Zumahl auch kein Erb-Fürſt über ſeine Unterthanen, kein Herr über ſeinen Knecht ſich dieſer GOtt allein zuſtehenden Herrſchafft anzumaſſen berechtigt wäre.

10. Hierwider warffen zwar einige weit-ſehen-

de ein: Kein Feld-Meſſer lieſſe ihm die Gründe ſeiner Kunſt zweifelhafft machen; mit was für Fug dörffte ſich denn ein Unterthan erkühnen, ſeines Königs Gottes-Dienſt zu verwerffen? Die Natur pflantzte gleichſam die Liebe des väterlichen Gottes-Dienſtes ein; deſſelbten Unterſcheid verurſachte Zwytracht des Volckes, und Auffſtand gegen die Obrigkeit. Ja, ein vom Aberglauben eingenommenes Gemüthe könte der Gottes-Furcht nicht hold ſeyn. Daher alle kluge Völcker, inſonderheit die Römer, die Verehrung frembder Götter, oder auch nur der Alten auf eine neue Art ſorgfältigſt verhütet, nach der Niederlage bey Canna die abergläubiſchen Frauen aus den Tempeln getrieben, alle Bücher des Egyptiſchen und Jüdiſchen Gottes-Dienſtes verbrennet hätten, wohl wiſſende, daß der Aberglaube niemahls ruhig ſeyn könte; und die Veränderung des Gottes-Dienſtes insgemein Aufruhr und die Verkehrung der Herrſchafft nach ſich ziehe; ſelbter aber ſchwerer als tieff-eingewurtzelte Hecken mit Schwerdt und Feuer auszurotten wäre, ja ſeine Hartnäckichkeit von dem verſpritzten Blute nicht anders als der Anteiſche Rieſe von Berührung der Erde neue Kräffte bekäme. Es wäre GOtt ein einiges unveränderliches Weſen. Daher müſſe aus zweyen widrigen Verehrungen ihm eine als irrig mißfallen. Die Gemeinſchafft eines Gottes-Dienſtes wäre der feſteſte Leim, der die Gemüther eines Reichs zuſammen kleibete, und eine unzerbrechliche Kette, welche die Kräffte einer Herrſchafft beyſammen hielte; hingegen zerſpaltete der Unterſcheid nicht nur die Liebe der Landes-Leute, ſondern des Vaterlandes und der Eltern: Sintemahl ein Gewiſſenhaffter mit dem keine vertrauliche Freundſchafft machen kan, den er für einen Feind und Verächter ſeines Gottes hält. Weßwegen einig Staats-Kluge die Duldung vielerley Gottes-Dienſtes für einen Fall-Strick derſelben Fürſten gehalten hätten, welche ihrem freyen Volcke durch erregte Trennung den Kapzaum ſtrenger Dienſtbarkeit anlegen wollen.

11. Alleine es überwog alle dieſe Erinnerungen die widrige Meynung, daß der Glaube freyer ſeyn ſolte, als der Wille. Denn ein gezwungener Wille wäre wohl ein Wille; aber eine gezwungene Andacht nichts weniger als ein Gottes-Dienſt, ja eine Gott verhaſſete Heucheley, weil dieſer ſich ſo wenig, als Menſchen, von gezwungenen Leuten verehret wiſſen wil. Auf welche Heuchler und Halb-Menſchen ſonder zweifel der Jüdiſche Geſetz-Geber Moſes gezielet hätte, als er den Huren-Kindern und Verſchnittenen, als derer Andacht aus keinem hertzlichen Triebe entſpringet, und derer Gebet nichts männliches in ſich hat, den Eintritt in das Heiligthum verboten. Denn ihr gleißneriſcher Gottes-Dienſt wäre ſchlimmer als Zenons gäntzliche Verachtung der Götter, und als die Boßheit des Spötters Diogenes; welcher Dianen einen Floch opfferte, weil er ein Gottes-Dienſt ſeyn wolte, und doch keiner wäre, ſo wie die Affen und Meer-Katzen deßhalben ſo abſcheulich und lächerlich ausſähen, weil ſie Menſchen ähnlich ſchienen, und doch nichts menſchliches an ſich hätten. Daher brächten die, welche aus Furcht für dem Scharfrichter Weyrauch aufs Altar ſtreuten, GOtt an ſtatt ſüſſen Geruchs einen abſcheulichen Geſtanck. Ihre Frömmigkeit gleichte den Schwan-Federn, welche das ſchwartze Fleiſch dieſes Vogels verſteckten, deßwegen ihn auch kein Volck iemahls ſeinen Göttern zu opfern gewürdigt hat. Pythagoras, den der Fluß Caucaſus[*] ſeiner Weisheit halber gegrüſſet haben ſol, als er darüber geſetzt, hätte deßhalben die Wahrheit des Glaubens und die Reinigkeit des Gottes-Dienſtes zu unterſuchen, und darüber zu ſtreiten freygelaſſen. Denn ein blinder Gehorſam wäre ein Werck unvernünfftiger Thiere; die in den tieffen Brunnen der Ungewißheit verſenckte Wahrheit aber zu erforſchen,

---

[*] Es iſt ſonſt kein Strom dieſes Nahmens bekant, auſſer daß Porphyrius bey Erzehlung dieſer Geſchichte ihn ſo nennet; vielleicht iſt es ein Fehler der Abſchreiber, indem ihn Aelianus Coſan, und Cyrillus Cauſum nennet. S. Stanleji Hiſtor. Philoſoph. P. VIII. c. 18.

und die Prüfungen der Meynungen, ein Thun der Menſchen. Uberdiß hielten einige dafür, daß man zum Geheimnüſſe der Gottheit nicht durch einen Weg kommen könte; oder auch die unterſchiedenen Meynungen endlich im Zwecke, wie die unterſchiedenen Striche in dem Mittel eines Kreyſſes zuſammen kämen. Es ſey vernünfftiger, der Gewiſſens-Freyheit etwas durch die Finger ſehen, und die Hitze etlicher Glieder verrauchen laſſen, als durch allzuſtarcke Artzneyen alle ſchädliche Feuchtigkeiten des gantzen Leibes rege machen. Die Griechen und Römer ſchmückten mit Perſiſchen und Seriſchen Teppichten ihre Tempel aus; die Deutſchen räucherten mit dem Weyrauche der Araber auf ihren Opffer-Tiſchen ſonder Verunehrung ihres gantz andern Gottes-Dienſtes. Warumb ſolte man denn alle etwas anders glaubende Menſchen aus unſerm Lande und Heiligthümern verſtoſſen? Inſonderheit kützelte bey den Druyden der ſo hoch geſchätzte Adel die Ohren der Fürſten, für welchen hingegen der Abbruch und die Umbſchrenckung ihrer Gewalt fürſichtig verhölet ward, mit ſcheinbarer Fürbildung, daß, wenn das Volck durch unterſchiedene Glauben zerſpaltet würde, hätte ihr Haupt gut machen, und ein Fürſt die beſte Gelegenheit den Meiſter zu ſpielen. Weßwegen die Egyptiſchen Könige die Geheimnüſſe ihres Glaubens dem Volcke mit Fleiß verborgen, und iedem, was ihn gut deuchtete, zu glauben freygelaſſen hätten, wormit ſie ſo viel weniger ſich wider ihr Haupt vereinbaren könten. Endlich wüſten die Fürſten ihren Unterthanen nichts ſo ſchweres auf die Achſel zu bürden, welches ſie nicht bey Freylaſſung ihres Gewiſſens geduldig ertragen würden. Die fürnehmſte Urſache aber dieſer Rath-Geber war das Abſehen auf ihr eigenes Aufnehmen, welches die, ſo von ihres Fürſten Glücke rathſchlagen, ſelten auſſer Augen ſetzen. Denn, nachdem ſie die Druyden von dem andächtigen Volcke mit dem Kerne ihrer fruchtbarſten Güter überſchütten, ſie als Ausleger des göttlichen Willens in den Rath-Stuben der Könige den Oberſitz nehmen, den Pöfel ſelbte halb-göttlich verehren, und ihre Geſchlechter auf die höchſten Staffeln der Ehren empor klimmen ſahen, gaben die edelſten Gallier, und alſo hernach auch die Deutſchen, inſonderheit derer Vermögen entweder durch Unfälle, oder durch Zertheilung in viel Kinder vermindert ward, und zu Erhaltung des Geſchlechtes nicht auskommentlich war, ihre geſchickteſten Söhne anfangs in ihre Lehre, hernach in ihre Gemeinſchafft, deſſen drittes Gelübde ohnediß vermochte, nicht nur alle Kräffte, ſondern ſo gar das Leben mit Hindanſetzung eigenen Geblütes für das Aufnehmen der Druyden anzuwenden. Dieſe aufgehende Sonnen verdüſterten unnachbleiblich die vorigen Sternen. Daher, obwohl die Gallier über tauſend Jahr eine andere Art Prieſter gehabt, und inſonderheit die neun geiſtlichen Jungfrauen verehret hatten, welche auf dem denen Oſiſmiſchen Ufern gegen über liegenden Eylande Sena ſich aufhielten, und, ihrer Einbildung nach, Wind und Meer an einer Schnur führten, ja ſich wie der Proteus in allerhand Thiere verwandeln konten; verſchwand für den Druyden anfangs ihr Anſehen, hernach faſt ihr gantzes Weſen. Die alten Barden in Deutſchland verlohren nach und nach faſt allen Glantz ihres Prieſterthums, und blieb ihnen faſt nichts anders übrig, als daß ſie die Thaten der alten und neuen Kriegs-Helden mit ihren nachdencklichen Reimen im Gedächtnüſſe der Nach-Welt behielten; bey denen Schlachten mit ihren Geſängen, welche ſie gegen die für den Mund gehaltenen Schilde kräfftig heraus ſtieſſen, das Kriegs-Volck zur Tapferkeit anfriſchten, oder auch darmit den künfftigen Ausſchlag wahrſagten. Die denen Druyden verſtattete Freyheit ſperrte zugleich andern ausländiſchen Gottes-Dienſten Thür und Thor auf; entweder daß ſelbte gantz neuerlich einſchlichen, oder dem alten eine unanſtändige Auslegung machten.

12. Alſo ward der unter dem Theut oder Thuiſto verehrte Schöpffer und Anfänger der Welt auf den Mercur gedeutet, und ihm zu Ehren die Abſchlachtung der Menſchen-Opfer eingeführt; ja

von den Deutſchen ſo gar in Hiſpanien gebracht; endlich dieſer Teutates oder Mercur, wie bey den Syrern Aſtartes, bey den Arabern Dyſares, für Deutſchlands Schutz-Gott gehalten. Der aus der Erde geſchaffene erſte Mann ward mehr als ein Held und die Fürſtin Aurinia mehr als menſchlich, wiewohl beyde minder als ein Gott verehret. Die Gallier brachten zu den Deutſchen die Anruffung ihres Hercules, deſſen Bilder, für denen doch als einer den Göttern unanſtändigen Verkleinerung die Deutſchen vorher eine Abſcheu hatten, in der Hand mit einer Keule, auf der Achſel mit einer Löwen-Haut, die aus dem Munde geſteckte Zunge mit unzehlbaren güldenen Ketten gemahlet wurden. Von denen Phöniciern ward der Egyptiſchen Iſis Gottes-Dienſt durch die Schiffahrt zu den Frieſen und Cimbern, und von dar zu den Schwaben und Vindelichern bracht; welche gleichwohl ihr Bild anzunehmen Bedencken trugen, und nur zu ihrem Andencken entweder einen Tann-Zapfen und Korn-Aehre, dergleichen Kennzeichen in der Licatier Haupt-Stadt Damaſia zu ſehen ſind, oder ein leichtes Renn-Schiff auf einen Fichten-Baum ſetzten; entweder, weil auch die Egyptier die Iſis auf einem Schiffe fahrende abbilden, auch ihr Sichel-Monde einen Nachen abbildet, oder zum Gedächtnüſſe der in Deutſchland geſchehenen Uberfahrt. Dahero auch die Deutſchen des Mondens Schein in allem Fürnehmen genau beobachten; und wie für zeiten Agamemnon für dem Voll-Monde ſeine Iphigenia nicht verehelichen wolte, nur zu ſelbiger Zeit zu heyrathen; und wie die Lacedämonier nicht für dem Voll- alſo die Deutſchen nicht für dem Neu-Monden Schlachten zu liefern für rathſam halten.

13. Bald darauf niſtete auch die Verehrung des Kriegs-Gottes unter dem Nahmen Heſus, wie nichts minder eines andern Hercules ein; und ward dem erſten von den Hermundurern an der Sale ein Tempel, dem andern von den Cheruſcern ein Wald an der Weſer gewiedmet. Wiewohl die Deutſchen alles diß, was die Griechen und andere Völcker vom Hercules rühmen, auf ihren Aleman den Vater und Uhrheber der Bojen, welcher nicht nur in ſeinem Schilde, ſondern auch an der Hand ſtets einen lebendigen Löwen führte, deuteten; und daher rühmten, daß Hercules bey ihnen nicht nur geweſen, ſondern auch entſproſſen wäre. Ja, dieſer Kriegs-Gott ward endlich bey den Tencterern und Sveonen der oberſte aller Götter, alſo daß, da er anfangs nur mit Hund und Wölffen, oder mit der von ihren Feinden eroberten Beute verſöhnt ward, ſie ihm hernach die gefangenen Menſchen ſchlachteten. Uberdiß erſchoſſen ſie die ertapten Diebe und Mörder mit Pfeilen, hingegen ſelbte in ihren Heynen an die Bäume, oder flochten aus Wieten groſſe Rieſen, ſteckten die Glieder zerfleiſchter Menſchen oder wilder Thiere darein, und verbrennten ſie als heilige Opfer. In Mangel der Miſſethäter aber muſten auch die Unſchuldigen loſen, und nach Art der Phönicier und Locrenſer eine gewiſſe Zahl Jungfrauen oder Knaben zur Schlacht-Banck liefern. Die Noricher erkieſeten die Sonne unter dem Nahmen des Belen oder Belatucad; die Celten unter dem Tharamis den Jupiter zu ihrem Schutz-Gotte. Die zwiſchen der Elbe und Oder an der Oſt-See gelegenen Angeln, Variner, Eudoſen, Schwardoner und Nuithoner lernten die Erde unter dem Nahmen der Göttin Ertha anbeten, welche den Menſchen ihren Unterhalt verſchaffe, und wie die Ceres ein Volck nach dem andern heimſuche. Dieſer Göttin ward auf dem Rügiſchen Eylande ein Wald und prächtiges Heiligthum gewiedmet. In demſelben ſtehet ein güldener mit einem grünen Teppichte bedeckter Wagen, auf welchem ſie mit zweyen weiſſen Kühen zu gewiſſer Zeit unſichtbar herumb geführt, von keinem Menſchen aber alsdenn einiges Gewehr, bis dieſe Friedens-Göttin ſich mit Anſchauung der Menſchen genung geſättigt hat, und wieder in Tempel bracht iſt, niemahls aber der Wagen von iemanden anders, als dem Prieſter angerühret wird. Ja, die Knechte, wel-

che denen Prieſtern bey dieſer Umfahrt Hand-Reichung gethan, werden von dem darbey liegenden See, welcher weder Fiſcher-Netze noch Schiffe leidet, und in dem der Wagen und der Teppicht iedesmahl gewaſchen wird, ja ſich ſelbſt die Göttin darinnen baden ſol, verſchlungen. Weßwegen dieſer gantze Wald von niemanden ohne innerliches Schrecken angeſehen, und in einer heiligen Unwiſſenheit angebetet wird, deſſen Geheimnüſſe nur die, welche bald umbkommen ſollen, zu Geſichte kriegen. Die umb den Weichſel-Fluß gelegenen Gothonen und Eſtier haben von denen frembden Handels-Leuten, die wegen des an ſelbigem Meer-Strande befindlichen Agt-Steins häuffig dahin reiſen, die Mutter der Götter anruffen lernen; welcher Stärcke ſie entweder durch das Bild eines wilden Schweines abbilden, als welche ihre Liebhaber auch mitten unter den Feinden wider die ſchärffſten Waffen beſchirmen ſol, oder auch auf das den Adonis tödtende Thiere zielen. Uberdiß iſt bey denen Deutſchen auch unter dem Nahmen des Vulcan der Sonnen und des Monden Gottes-Dienſt eingeſchlichen; welchen ſie bey ereignenden Finſternüſſen mit vielem Ertzt-Gethöne zu hülffe kommen. Nicht ferne von der Elbe bey einem Saltz-Brunnen bildet ein Mann, welcher vorwerts mit beyden Händen ein feuriges Rad hält, die Sonne; in der Marions-Stadt an dem Waſſer Leyn, * bey gleichmäſſigem Saltz-Brunnen, ein Mann mit langen Ohren, der in den Händen einen goldenen Monden hält; und bey denen Wenden und Rhugiern, wo der Oder-Strom ſich mit dem Meere vermählet, der Götze mit drey Antlitzen und einem halben Monden, dieſes Nacht-Geſtirne ab.

14. Der Griechen und Römer übrige Götter ſind in Deutſchland zwar vom Nahmen nicht bekannt; doch ſcheinet dem Saturn nicht ungleich zu ſeyn das Bild eines alten Greiſen auf dem Schloſſe Hartzburg beym Melibokiſchen Gebürge; welcher auf einem Perßken in einem weiſſen Kittel barfüſſig ſtehet, mit einer leinwandenen Binde umbgüetet iſt, in einer Hand ein Rad, in der andern ein Gefäſſe voll Roſen, Aepffel und anderer Früchte hält. Welch Sinnen-Bild auf die Zeit leicht auszudeuten iſt. Auf den Jupiter kan unſchwer auch gezogen werden der an der Elbe oberhalb der Stadt von dem Könige Gambriv aufgerichtete und auf einen Stul geſetzte Abgott, der in der rechten Hand ein Schwerdt, in der lincken Hand einen Königs-Stab führet, dem auf der rechten Hand aus dem Munde ein Donner-Keil, auf der lincken Blitz und Flamme fähret, auf deſſen Haupte ein Adler ſitzet, die Füſſe aber einen Drachen zertreten. In der Stadt Meſovium iſt zwar ein mit einem Myrten-Krantze gekräntztes Weib, welche auf der Bruſt eine brennende Fackel, in der rechten Hand die Welt-Kugel, in der lincken drey güldene Aepfel hält; und alſo die natürliche Venus, welcher noch darzu drey Holdinnen Aepfel hinreichen, zu ſehen; aber es iſt diß nur eine Ehren-Säule der holdſeligen Vandala, der Urheberin aller Amazonen. Die zwiſchen der Weichſel, Warte und dem Aſciburgiſchen Gebürge wohnenden Lygier und Naharvaler haben von denen Colchiern und Amazonen den Gottes-Dienſt des Caſtors und Pollux erlernet; welchen ſie alle Jahre zwey Elend-Thiere opfern, iedoch ſelbten keine Bilder aufrichten. Die Sitones, Sviones und Fennen an der Rubeiſchen äuſſerſten Nord-Spitze beten die Sonne an, ſchlachten ihr und andern Abgöttern jährlich, wenn der Tag beginnet zuzunehmen, neun und neunzig Menſchen, mit ſo viel Hunden und Hähnen; ſie betheuern darbey, daß ſie daſelbſt das Geräuſche der für ihrem Wagen ſchäumenden Pferde des Morgens eigendlich hören, ja auch ihr ſtrahlendes Haupt genau erkennen können.

15. Rhemetalzes konte ſich allhier des Lachens nicht enthalten, und fing an: Es lohnte für die Mühe dieſen Weg dahin zu thun, wenn wir anders verſichert wären, daß wir nicht ſtumpfere Au-

gen,

---

* Diß iſt Lüneburg, welches beym Ptolemæo Marionis heiſſen ſoll. Siehe Schedii Syngr. IV. c. 8

gen, als dieſe Nord-Völcker hätten. Fürſt Adgandeſter antwortete: Er beſorgte ſich gleichfalls dieſe Reiſe umbſonſt zu thun; und hielte dieſes eben für eine tumme Einbildung des Aberglaubens, welches die ſchlimſte Kranckheit des Gemüthes wäre, welche dem Menſchen alle Sinnen verrückte, und ihn auf einmahl ſo widerwärtige als unmögliche Dinge beredete. Denn da eine bloſſe Furcht offt etliche Sträuche für gantze Krieges-Heere, einen Schatten für Geſpenſter anſiehet; ja die Gallier wohl ehe ihnen in der Schlacht eingebildet haben, daß aus den Augen der Römer Feuer-Strahlen führen; da die Einwohner der Atlantiſchen Inſel die zu Pferde ſitzende Frieſen für Centauren gehalten; da ein Miltz-Süchtiger a) ihm aus Einbildung, daß er eine gantze Stadt erſäuffen würde, das Waſſer nicht laſſen wollen, bis man ihn die Gefahr eines groſſen Brandes überredet; da Thraſyllus aus Einbildung, es wären alle zu Athen an- und ablauffende Schiffe ſein Eigenthum, ſelbte täglich bewillkommet und geſegnet; ein ander Argiver in dem leeren Schau-Platze die ſchönſten Spiele zu ſchauen ſich beduncken ließ; da ein Traum einem die ſeltzamſten Ungeheuer fürzumahlen, ja die Mond-Süchtigen zu Uberkletterung der höchſten Thürme anzureitzen mächtig iſt: Was iſt es Wunder, daß, wenn der Aberglauben die Vernunfft einſchläffert, wenn die Augen des Leibes und des Gemüthes verblendet ſind, der nicht einſt in die Sonne, zu geſchweigen in das unermeßliche Licht der Gottheit, zu ſehen vermögende Menſch ihm mehemahls was lächerliches träumen läſt? Ich wil zwar meinen Landes-Leuten nicht das Wort reden; aber ich halte den Griechen Anaxagoras für blinder, da er die Sonne für einen Stein angeſehen; wie nichts minder die Scythen, welchen kein Menſch ausreden wird, daß ſie Sonn und Monde auf Pferden reiten, die andern Sternen aber an güldenen Ketten hencken ſehen; die aber für thörichter, welche ihnen grauſame oder umb uns unbekümmerte Götter einbilden, als welche ihre Aehnligkeit in Wachs, Ertzt, Bein und Marmel ausdrücken wollen. Athamas und Agave, welche gemeynet, ihre Kinder wären Hirſche und Löwen, ſind mehr Entſchuldigens werth, als des groſſen Alexanders und Scipions Mütter, welche ſich von Schlangen geſchwängert zu ſeyn hielten; als Midas, welcher aus Aberglauben durch Ochſen-Blut, und der Mileſiſche König Ariſtodemus, der wegen eines an ſeinem Hauſe gewachſenen Krautes durchs Schwerdt ſich hinrichtete. Und ich weiß nicht, was ich vom Nicias und ſeinem gantzen Heere urtheilen ſol; welches in währender Schlacht bey ſich ereignendem Monden-Finſterniſſe Degen und Hände ſincken, und ſich ohne Gegenwehr niedermachen ließ? Hingegen trugen die Einwohner der Atlantiſchen Inſel b) unſern faſt erhungerten Frieſen reichliche Lebens-Mittel zu, als dieſe, die bevorſtehende Monden-Finſterniß vorſehende, jenen den Untergang dräuten, und durch Verfinſterung dieſes Geſtirnes hierzu den Anfang machen wolten.

16. Aber ich muß, ſagte Malovend, nun wieder zu unſers Vaterlandes Gottes-Dienſte kehren; welcher zwar durch der abergläubiſchen Nachbarn Träume ſehr verfälſcht, iedoch derogeſtalt nicht vertilgt ward, daß aus den Schlacken nicht das eingebohrne Gold herfür leuchtete. Sintemahl die Deutſchen, auſſer den Eſtiern und Hieren, die denen Schlangen Eyer und Hüner opferten, und ſie zu beleidigen für Todt-Sünde hielten, kein Geſchöpfe niemahls für GOtt den Schöpfer angenommen. Denn der Druyden Einweihung der Bäume, des ſtreitbaren Bojus Andacht bey zweyen Eichen an der Donau machte ſolche ſo wenig zu Göttern, als die Gothen ihre Berge, wenn ſie auf ihnen, wie die Syrier auf ihrem Berge Karmel, ihrer Andacht abwarteten: Sintemahl dieſe ſowohl, als faſt alle andere Völcker, hierdurch nur die Höhe ihrer angebetenen Gottheit andeuten

---

a) Diß ſoll ein Edelmann aus Siena geweſen ſeyn, wie Happelius Relat. Curioſ. T. I. p. 542. aus M. A. du Laurens mit mehrern erzehlet. Aus Jan Zoet Noct. Hybern. aber führet er dergleichen Geſchichte noch weitläufftiger an Relat. Curioſ. III. Theil p. 17.

b) America *. Siehe was wir p. 727. bereits bemercket.

wollen. Des Tuiſco, des Hercules, der Aurinia Verehrung ſtehet noch in den Schrancken eines danckbaren Andenckens, und in einer heiligen Anweiſung ihrem rühmlichen Beyſpiele zu folgen. Die Anbetung geſchiehet allein einer einigen, ewigen und unſichtbaren Gottheit; obſchon die Art der Anbetung und der Opfer unterſchieden iſt. Unter dieſen iſt nunmehr die Weiſe der Druyden die gemeinſte; und hat ihr Glantz von etlichen hundert Jahren her allen andern verdüſtert, und ſelbte in die ſteileſten Gebürge, oder in die finſterſten Hölen und Kohl-Hütten eingeſperret. Hierzu iſt ihnen nicht wenig behülflich eine Wahrſagung, welche der erſte in Deutſchland kommende Druys Serapio noch ehe, als Rom vom Brennus eingeäſchert worden, im Herzyniſchen Walde in einem Felſen eingegraben, ſo annoch in folgenden Reimen nicht ferne von der Elbe zu leſen iſt:

Zwar das Verhängnüß hat ins Buch aus Diamant
Geſchrieben, daß für Rom der heiſſe Mittag ſchwitzen;
Daß Löw und Drache nicht ſol Africa beſchützen;
Daß Oſt die Palmen ihm muß liefern in die Hand.
Die Elefanten ſoln in Siegs-Karn ſeyn geſpannt,
Auch wird gantz Weſt erſtarrn für ſeiner Schwerdter Blitz;
Doch auf den kalten Nord wird ſichs umbſonſt erhitzen,
Und Deutſchland leiſten ihm beherzten Widerſtand.

Ja, ſelbſt die Tiber wird die Donau und den Rhein
Anbeten; Rom und Welt den Deutſchen dienſtbar ſeyn.
Diß und nichts anders kan mit Fug der Himmel ſchicken,
Als daß für Rieſen nur ein Zwerg die Segel ſtreiche;
Daß eine Wölfin zwey geſtirnten Bären weiche;
Roms ſieben Berge ſich für ſieben Sternen bücken.

Weil nun die Menſchen diß, was ſie ſelbſt wünſchen, oder ihnen einbilden, leicht glauben; überdiß nach und nach ein und anders von den Römern eintraff, ward es gleichſam für eine Miſſethat gehalten, an der Druyden Meynung zu zweifeln. Die Fürſten lieſſen ſelbſt ihre jüngſten Söhne, umb den älteſten ihre Länder unzertheilet zu laſſen, Druyden werden; ja die Cimbern wehlten ihrer zwey, nehmlich den Sciold und Hiarn, zu ihren Königen, in Meynung, daß, weil eines Fürſten herrlichſtes Vorrecht für niedrigern Leuten darinnen beſtehet, daß er mehr, als alle andere Gutes ſtifften kan, es würden dieſe kluge und heilige Leute dem gemeinen Weſen am nützlichſten fürſtehen.

17. Rhemetalzes brach ein: Eure Cimbern ſcheinen deſſelbten Welt-Weiſen * Meynung geweſen zu ſeyn, daß daſſelbe Reich nur glückſelig zu achten wäre, darinnen die Welt-Weiſen herrſchten. Alleine dieſe Hoffnung hat nicht ſelten Schiff-Bruch gelitten, und haben offt die gelehrteſten Fürſten die einfältigſten Fehler begangen; oder das Glücke mühet ſich zum minſten ehe dieſen, als andern, welche nicht ihre Vernunfft, ſondern alleine ſie zu ihrer Leiterin erkieſen, ein Bein unterzuſchlagen. Unter den Griechiſchen Helden für Troja wäre keiner gelehrter, aber auch niemand unglücklicher, als Palamedes geweſt. Er war wohl geſchickt vier neue Buchſtaben zu erfinden; aber nicht, ſich aus der ihm vom Ulyſſes fälſchlich angerichteten Verrätherey zu wickeln. Etliche andere haben ſich durch Betrachtung der Geſtirne im Himmel ſo verſtiegen, daß ſie die Erde aus dem Geſichte, und den Wohlſtand in ihrem Reiche verlohren. ** Griechenland hat keine grimmigere Wütteriche gehabt, als die, welche aus den ſieben Welt-Weiſen geherrſcht haben. Athen und Sparta hat allemahl geblutet oder geſeufftzet, wenn einer mit dem Mantel des Pythagoras oder des Plato auf dem Stule geſeſſen. Daher Diocles, der ſchlauſte Hertzog der Sicambern, ſeinen Sohn mehr nicht als dieſen Griechiſchen Spruch: Der Fürſten Wille iſt ihr Recht, lernen ließ, und dem Prieſter Theocelus, dem ſein Groß-Vater faſt die Helffte ſeiner Gewalt eingeräumet hatte, ſeine Macht gäntzlich beſchnitt. König Antiochus und Lyſimachus wolten die Weiſen nicht einſt zu Bürgern

* Ich weiß nicht, warum er nicht genennet wird. Es iſt Bekannter maſſen der Plato, deſſen Ausſprüche nicht alle göttlich geweſen.

** Ich zweifle nicht, der Verfaſſer habe hier ſein Abſehen auf Alphonſum X. König in Caſtilien gehabt, dem die Gelehrten, wegen ſeiner Gelehrſamkeit und der ihnen erzeigten Wohlthaten den Nahmen des Weiſen beygeleget, die Staats-Verſtändigen aber aus der Liſte der klugen Regenten billig ausgeſtrichen haben.

gern haben, jagten ſie aus ihrem Reiche, und hieſſen die freyen Künſte ein Gifft des gemeinen Weſens. Und die Scythen * über dem Rypheiſchen Gebürge können noch nicht geſtatten, daß ihre Unterthanen mehr, als ihre unwiſſende Herrſcher verſtehen ſollen. Ob ich nun zwar das letzte nicht billiche, und wohl weiß, daß die Weisheit an ihr ſelbſt nichts böſes hat, ja ohne ihre Hülffe ſchwerlich ein Reich beſtehen kan; weil die Unwiſſenheit nicht nur ein Mangel des Guten, ſondern weſentlich etwas böſes, und ein unverſtändiger Fürſt ein lahmer Ober-Herr iſt, für welchem der wahrſagende Apollo die Stadt Sparta ſo ſehr gewarniget hat; überdiß die glücklichen Fürſten Pericles, Alcibiades, Epaminondas, Numa, Philip in Macedonien, und Kayſer Julius nicht geringere Welt-Weiſen als Helden geweſen: So bin ich doch der beſtändigen Meynung, daß die, welche von Künſten und Wiſſenſchafft gleichſam ein Hand-Werck machen, oder ſchon ihr Leben gleichſam der nachdenckenden Welt-Weisheit gewiedmet haben, ſich zur Herrſchafft nicht ſchicken; ſintemahl ſie daraus eine ſolche Süſſigkeit ſchmecken, welche ihnen die Sorgen für das gemeine Heil zu Wermut und Galle macht. Daher Prometheus, Empedocles und Heraclitus ihre Fürſten-Hüte eigen-beweglich abgenommen, umb in einer Einſamkeit der Welt-Weisheit unverhindert abzuwarten.

18. Zeno antwortete: Dieſe wohl-gegründete Meynung des Fürſten Rhemetalzes hielte nichts mehres, als eine Verdammung des Mißbrauchs, nicht aber der Welt-Weisheit ſelbſt in ſich; von welcher König Phraortes recht fürſtlich geurtheilet hätte: Es wäre nichts königlicher als die Weisheit, ja ihre Beſitzer wären noch etwas mehr als Könige. Allein es ſtünde nicht die Weisheit, ſondern andere wichtige Urſachen den Geiſtlichen am wege, warumb man ſelbten die Ober-Herrſchafft einzuräumen billich anſtehen ſolte. Denn, weil ſie eines ſtrengen Lebens vorher gewohnt, wolten ſie aller Untergebener Sitten und Leben nach ihrem Meß-Stabe richten; und daher verfielen ſie in eine gefährliche Schärffe der Herrſchafft. Sie legten mit ihrem erſten Stande niemahls die Liebe gegen denſelben ab; und deßhalben enträumten ſie nicht nur der Geiſtligkeit allzuviel, ſondern vergröſſerten auch noch ihre Freyheiten und Güter, welche doch beyde in einem Reiche ihr Mittel-Maß haben ſolten, wormit weder die Bürgerſchafft Schatzung zu geben, der Adel im Kriege zu dienen geſchwächt, noch auch das Anſehen und die Gewalt des Königes durch ſie verdüſtert werde, wie in Comagene ſich durch die übermäſſige Gewalt ſelbigen Prieſters ereignet hat. Adgandeſter verſetzte: Es haben diß die Cimbern nach ihrer Wahl, aber zu langſam, erfahren; ja auch uns übrigen Deutſchen ſind die Druyden, wo ſie gleich nie den Fürſten-Hut aufgeſetzt, zu kopffe gewachſen.

19. Malovend fuhr fort: Ich weiß nicht, ob ſie mehr ſich zu erhöhen, oder wir uns mehr unter ihre Fuß-Sohlen zu kriechen bemühet geweſt. Daher wir nicht ſowohl ſie, als uns ſelbſt, zu ſchelten Urſache haben: Sintemahl der Menſch von Natur mehr zur Herrſchafft, als Dienſtbarkeit geneigt, und es faſt mehr als menſchlich iſt, bey übermäſſigem Glücke lange Zeit die erſte Gemüths-Mäſſigung behalten. Es gehöret ein groſſes Hertze darzu, welches das Gold und das Eiſen beyderley Glücks-Fälle verdäuen ſol. Denn das Hertze iſt gegen das Glücke, was der Magen gegen die Speiſen. Es ſey nun aber ſchuld daran, wer da wolle; ſo verwandelte ſich der Druyden erſte Beſcheidenheit in Herrſch-Sucht, ihre Genügligkeit in Wolluſt, ihre anfängliche Andacht in Schein-Heiligkeit, welche auf der Welt jener den Preiß abrennt, und nicht ohne Wunder-Wercke Himmel und Hölle mit einander verſchwiſtert, ja die Laſter für Tugenden anwehret. Unter dem Schein heilſamer Warnigungen ** verſteckten ſie ihre

---

* Wo ich nicht irre, hat der Verfaſſer auf die Ruſſen gezielet, mit denen es ſich aber bekannter maſſen gewaltig geändert hat.

* Denunciationes Evangelicæ. Siehe des Herrn Geh. Raths Thomaſius ſel. Diſſertation von dieſer Materie.

Rache; unter dem Vorwand des Glimpfes ſahen ſie allen Laſtern durch die Finger; mit dem Mantel des gemeinen Heiles verhülleten ſie ihren Ehr-Geitz; die Gerechtigkeit muſte ihren Geitz, ein gerechter Amts-Eyfer ihren Neid, die erbauende Unterredung ihre Geilheit verdecken. Ihre Entäuſſerung alles Eigenthums diente ihnen zur Herrſchafft über aller, ja der Könige Güter; und welche keine Hütte haben wolten, wohnten nunmehr in eitel fürſtlichen Schlöſſern. Es war letztlich ihren Uhrhebern an ihnen nichts als das Kleid ähnlich. Dieſe Veränderung gebahr bey vielen tugendhafften einen heimlichen Unwillen; aber, weil ſich niemand dieſen böſen Sitten des Vaterlandes zu begegnen gewachſen ſahe, muſten ſie nur mit andern Laſtern ihre Schwachheit beſeufftzen.

20. Endlich kriegten die Druyden durch diß, welches alle unüberwindliche Machten zu boden wirfft, nehmlich durch eigene Zwytracht, einen gewaltigen Stoß. Denn zur Zeit des groſſen Feldherrn Marcomirs a) thät ſich Diwitiak, b) einer der tieff-ſinnigen Druyden, herfür; welcher in dem Semaniſchen Walde zwiſchen der Elbe und der Weſer gebohren war, aber in Britannien, Egypten und bey den Juden ihm eine groſſe Weisheit zu wege gebracht hatte. Deſſen Frömmigkeit nahm zuerſt der Druyden Laſter und Mißbräuche, hernach ſeine Scharffſinnigkeit ihre Irrthümer wahr. Daher fing er an jene mit einem hertzhafften Eyfer zu ſchelten, dieſe mit ſonderbarer Klugheit zu widerlegen. Er ſtraffte den Wucher der Prieſter, verdammete ihre übermäſſige Gewalt in weltlichen Dingen; eröffnete die für dem gemeinen Volcke verſteckten Geheimnüſſe des Glaubens, verfluchte die Vergötterung der Menſchen, zohe die Gründe der Wahrheit dem Sagen der Druyden und dem Anſehen ihres Hauptes für; gründete den Wohlſtand der unſterblichen Seelen auf die einige Erbarmnüß des ewigen Schöpfers; verwarff alle abergläubiſche Zeichen und Tage-Wehlungen; widerlegte die Wanderung der Seelen aus einem Leibe in den andern, und brachte mit einem Worte den alten Gottes-Dienſt der Deutſchen wider ans Licht. Ob nun wohl die hitzigen Druyden ihm mit Feuer und Schwerdt dräueten, die vernünfftigen ihn erinnerten: Er möchte die Lehre der Druyden nicht gar verwerfen, ſondern die Spreu von dem Weitzen abſondern; ſo fuhr er doch mit einem rechten Helden-Muthe fort, brachte die auf dem Melibokiſchen Gebürge wohnenden Druyden ſelbſt, ja auch die Fürſten der Hermundurer, Allemänner und Catten auf ſeine Seite.

21. Allem Anſehen nach wäre es umb die Druyden damahls gar geſchehen geweſt; ſonderlich, weil Diwitiak ſeine Nachfolger zur alten Armut anverwieſe, und ſich der weltlichen Herrſchafft anzumaſſen verbot, alſo die Fürſten nicht nur ihre erſte Gewalt, ſondern auch die unter dem Scheine der Andacht ihnen entzogene Güter zurück bekamen. Alleine dieſer ſcheinbare Anfang kriegte einen gewaltigen Stoß durch den tieff-ſinnigen Eubages; c) welcher zwar in den meiſten Sachen dem Diwitiak wider die Druyden beypflichtete; aber alle Geheimnüſſe nach dem allzuſchwachen Meß-Stabe der Vernunfft ausecken, alle Zufälle denen natürlichen Urſachen zueignen, dem Menſchen den freyen Willen entziehen, und ſelbten der Nothwendigkeit des einflüſſenden Geſtirnes unterwerfen wolte. Alſo ſpalteten ſich die, welche dem Diwitiak und Eubages anhingen, gleicher geſtalt, und nahmen jene den Nahmen der alten Barden an; dieſe aber nennten ſich alle Eubagen, oder auch Vaties. Jedes Theil erlangte gleichwohl von vielen mächtigen Fürſten in Deutſchland, Gallien und Britannien eine Beypflichtung, alſo daß es faſt allenthalben zu bürgerlichen Kriegen ausſchlug, und viel tauſend Seelen unter dem Scheine der Andacht der blut-begierigen Rache aufgeopfert wurden. Denn ſo offt als der Ancker des Gottes-

Dien-

---

a) Kayſer Carl der V.

b) D. Martin Luther.

c) Johannes Calvinus.

Dienſtes bewegt wird, ſo offt erſchüttert ſich das gantze Schiff eines Reiches; weil mit dem Glauben insgemein die Art und das Gemüthe eines Volckes verändert wird. Der kluge und gütige Marcomir pflichtete im Hertzen ſelbſt Divitiaks Meynungen bey, ungeachtet er aus Staats-Klugheit ſolches nicht öffentlich mercken laſſen dorffte. Gleichwohl aber hielt er ihm wider die Gewalt der Druyden Schutz,* brachte es auch zu einem Frieden. Aber, weil die einheimiſchen Zwytrachten ſelten von grund aus geheilet werden, brachen dieſe Wunden nach ſeinem Tode bey den Celten in Gallien wieder grauſamer auf; indem ſein Sohn Hippon den Druyden aufs allereyfrigſte beypflichtete, und nicht nur viel tauſend dem Divitiak beypflichtende Barden hinrichten, ja auch den Druys, in deſſen Armen Marcomir geſtorben war, a) aus Verdacht gleichmäſſigen Glaubens verbrennen ließ; zu geſchweigen, daß etliche Druyden ihn verhetzten, er ſolte ſeines Vaters eigene Gebeine ausſcharren, und in Aſche verwandeln laſſen.

22. Nichts minder verfolgten die Druyden in Gallien die Eubagen als Todt-Feinde; wordurch den Römern, ſich täglich daſelbſt zu vergröſſern, Thür und Thor aufgeſperret ward. Inſonderheit wurden die an dem Fluſſe Alduaria liegenden Heduer, b) bey denen Divitiak, und hernach Eubages ſich lange aufgehalten, und ihren Gottes-Dienſt eingeführt hatten, auf der ſüdweſten Seite von den Arvernern, gegen Nord-Oſt von denen an dem Fluſſe Alduaria gelegenen Seqvanern derogeſtalt beängſtiget, daß ſie ſich unter der Römer Schutz begeben muſten. Wozu ihnen denn die Vorſchrifft des weiſen Divitiak an den groſſen Redner, hernach Bürger-Meiſter, Cicero, mit welchem er in Gallien verträuliche Freundſchafft gemacht hatte, ſehr behülfflich war; wordurch denn die von ihren Feinden in die Enge weniger Feſtungen getriebene, und aller Krieges-Macht und Aecker beraubte Heduer, welche der Allemänner König Ariovift gezwungen hatte, ihm Geiſſeln und jährliche Schatzung zu geben, durch die Tapfferkeit ihres Fürſten Pferderichs und den Beyſtand der Römer wieder Lufft ſchöpften, ihre vorige Unterthanen und Lehns-Leute die Seguſianer zwiſchen dem Rhodan und Arar, die Ambarren zwiſchen der Arar und Ligeris, und die Brannovier wieder unter ſich brachten; ja weil ſie hingegen den Römern in den Alpen gegen ihre Feinde treulich beyſtanden, ihre Brüder und Bunds-Genoſſen zu werden verdienten.

23. Noch ärger ging es denen Eubagen c) im Aqvitaniſchen Gallien. Die Fürſtin der Aqvitanier Jrmingardis d) maſſete ſich daſelbſt unter ihren dreyen nach einander herrſchenden Söhnen, e) welche nichts minder ihres Unglücks, als ihrer Uppigkeit halber beruffen ſind, der Herrſchafft an; und ihre Herrſch-Sucht machte ſie nichts minder, als ihrer Kinder Unfähigkeit auch nach ihrer Mündigkeit zu ihrer Vormündin. Anfangs zwar ſchlug ſie ſich bald zu ihren Druyden, bald zu den Barden und Eubagen; und ließ bald dieſer bald jener Wind in die Segel ihrer Ehr-Sucht wehen: Endlich aber machte die Staats-Sucht, daß ſie mit den Druyden ein Sinn und

---

* Zu Worms krafft des gegebenen kayſerlichen Wortes, ohngeachtet andere ihn zu deſſen Brechung verleiten wolten.

a) Conſtantinus Pontius, Kayſer Carl des V. Beicht-Vater, ſo auf Befehl Philipp des II. Königs in Spanien verbrannt worden. * Diß iſt groſſen theils irrig, ohngeachtet viele treffliche Geſchichtſchreiber unſerm Verfaſſer und ſeinem Anmercker darinne vorgegangen. Der Mann heiſſet nicht Pontius, ſondern Fontius, oder Fontanus de Fuente. Er iſt auch nicht kayſerlicher Beicht-Vater geweſen, hat aber verſchiedentlich vor Carl dem V. geprediget. Carl des V. letzter Beicht-Vater hat Franciſcus Villalon geheiſſen. Fontius iſt noch bey Leb-Zeiten des Kayſers in die Inquiſition gebracht worden: Und alſo iſt er nachdem, nicht deßhalber, daß er den Kayſer Carl auf ſeinem Tod-Bette in irrigen Lehren verleitet, ſondern aus andern Urſachen, wiewohl todt, verbrannt worden. Siehe Bayle Diction. v. Ponce.

b) Sind alte Geſchichte, die Lutherum und Calvinum nichts angehen.

c) Hier gehen die neuen Geſchichte wieder an.

d) Catherine de Medices, Heinrichs des II. Königs in Franckreich Wittwe.

e) Franciſcus II. Carl IX. Heinrich III. Könige in Franckreich.

ein Hertze ward; daher ſie alle Klugheit, alle Laſter, ja auch die Zauberey ſelbſt zum Verderben der Barden und Eubagen zu hülffe nahm. Sie reiſete mit dreyhundert der ſchönſten Weiber ſtets das Land durch; welcher einiges Abſehen und Meiſter-Stücke war, den Adel, wie die Spinnen die Fliegen, in ihr Gewebe der Wolluſt, und dardurch zu Verleugnung des Divitiakiſchen Gottes-Dienſtes, zu bringen. Ja, dieſer geſchöpfte Haß verleitete ſie ſo weit, daß ſie mit ihrem vorigen Todt-Feinde Hevinſerich, a) einem Fürſten Mediomatriker, ſich aufs verträulichſte verknüpfte; ungeachtet dieſer ſowohl, als ſein ermordeter Vater, b) das Aqvitaniſche Reich ihm zuzuſchantzen bemüht war. Mit dieſem machten ſie in einem Zimmer, darinnen Hevinſerich aber hernach aus gerechter Rache wieder ermordet ward, * einen feſten Schluß, alle Barden und Eubagen c) mit Giffte, Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Umb diß ſo viel glücklicher zu vollziehen, machten ſie mit den Barden und Eubagen Frieden, verlobten dem Fürſten der Bigerrionen Rubonor, d) ihrem Haupte in Gallien, der Irmingardis Tochter; e) und ſchlachteten ſieben Tage lang viel tauſend ſich zum fürſtlichen Beylager eingefundene Gallier ab. Ja, die ſäugenden oder im Mutter-Leibe noch athmenden Kinder wurden nicht verſchonet, ſondern ehe ermordet, als gebohren. Hevinſerich führte die Meuchelmörder ſelbſt eyfrig an; und war unter ſeinen Getreuen einer, f) der ſich in einer Nacht vier hundert Eubagiſche Gallier zerfleiſcht zu haben rühmte. Die wilde Irmingardis ſtach ſelbſt einigen, die in ihrem Schloſſe ſchlieffen, mit den Fingern die Augen aus; und weidete die Augen an den nackten Leichen der Ermordeten, die ſie hauffen-weiſe für ihr Burg-Thor brachten. Unter andern ließ ſie das abgeſchlagene Haupt des tapfern Krieges-Helden Cigelin g) einbalſamen, und ſchickte es dem oberſten Druys h) in Britannien, zu einer vermeynten Verſicherung, daß mit dieſem Kopfe den Eubagen alle Spann-Adern zerſchnitten wären. Irmingardis weltzte die Schuld dieſer von der gantzen Welt, ja vielen Druyden ſelbſt, verdammeten Verrätherey zwar auf den Hevinſerich, umb ſelbten ſchwartz zu machen, ſich aber weiß zu brennen. Sie dräuete an dem Uhrheber dieſes Blut-Bades den Entſeelten ein Rach-Opfer zu liefern, und die verbitterten Eubagen zu beſänfftigen. Aber ſie trauten nicht mehr, auf dieſe Fall-Brücke zu treten, ergriffen zu ihrer Beſchirmung die Waffen, und machten ſich bey nahe in gantz Aqvitanien zum meiſter; brachten auch nach der Irmingardis und ihrer Söhne Tode den Bigerrioniſchen Fürſten zur Herrſchafft. Nachdem aber dieſer ſich endlich ſelbſt zu den Druyden ſchlug, nahm der Barden und Eubagen Macht von Tag zu Tag ab, bis ſie endlich nach vielen Verfolgungen und Blut-Stürtzungen in die Haupt-Stadt der Ageſinaten i) verſchloſſen, daſelbſt mit Hülffe der Veneter die Einfahrt im Meer zwiſchen den Eylanden Lilar und Antros durch eingeſenckte Schiffe verſtopfft, alſo ihnen der Hibernier k) Hülffe abgeſchnitten, und ſie alſo durch unmenſchlichen Hunger zur Ubergabe gezwungen wurden.

24. Die Druyden ſchafften ihren Gottes-Dienſt mit groſſer Schärffe ab; l) da ſie doch den

Greuel

---

a) Henrich, Hertzog von Guiſe.

b) Franciſcus, Hertzog von Guiſe. * Der von Poltrot von Orleans ermordet ward.

* Unſer Verfaſſer ſcheinet hier geirret zu haben, man wolte denn ſagen, daß er in einem Nahmen zwey Perſonen mit willen verknüpffet habe. In dem Gemache, darinnen die Blut-Hochzeit zu Paris beſchloſſen worden, ſoll Henrich der III. König von Franckreich ſein blutiges Ende gefunden haben, dagegen Henrich Hertzog von Guiſe welcher zu Blois auf dem Reichs-Tage auf jenes Geheiß ermordet [illegible]

c) Lutheraner und Calviniſten.

d) Henrich, König von Navarra.

e) Printzeßin Margaretha.

f) Croiſier, ein Gold-Schmied.

g) Der Admiral, Caſpar Coligny.

h) Pabſt zu Rom.

i) Rochelle.

k) Engelländer.

l) Das in dieſem §. 24. enthaltene iſt eine alte Geſchichte.

Greuel denen Sammitiſchen Weibern erlaubten, welche die Eylande des Aquitaniſchen Meeres bewohnen, daſelbſt gleichſam raſende dem Bacchus opfern, ihren Männern auf den Eylanden zu wohnen nicht verſtatten, ſondern zum Beyſchlaffe ans feſte Land überfahren; alle Jahre das Dach ihres Tempels abbrechen, und noch ſelbige Nacht für der Sonnen Aufgange wieder erbauen; wozu iedes Weib eine gewiſſe Laſt herbey ſchleppen muß, und die es fallen läſt, von denen andern gleichſam zum Opfer mit ihren Nägeln zerriſſen wird.

25. Wiewohl auch hernach der groß-müthige König der Sveſſoner Diwitiak a) denen Eubagen beypflichtete, und durch ſeine Tapferkeit nicht nur gantz Gallien, ſondern auch ein groſſes Theil Britanniens unterwarff; ward er doch durch einen Druys meuchel-mörderiſch aufgerieben, ſein unwürdiger Sohn Galba b) aber von ſeiner denen Druyden zugethanen Mutter ihnen zur Unterweiſung untergeben. Inzwiſchen c) führten auch die Bellovaker, Ambianer, und Veromanduer wider die Bataver und Menapier, welche aus Deutſchland kommen, ſich an der Schelde, Maaß und zwiſchen dem Rheine niedergelaſſen, und in dem Meguſianiſchen Hercules-Tempel ihren Gottes-Dienſt eingeführet hatten, einen ſo grauſamen Krieg, daß in dieſem mehr durch die Hände des Henckers, als durchs Schwerdt hinfielen. Weil über den zwiſchen den Batavern und Galliern eingepflantzten Haß die Gallier die Entweihung ihrer Heiligthümer, und ſonderlich obigen Tempels zu unmenſchlicher Rache verhetzte; welche ſie ſo weit verleitete, daß ſie zwey Moriniſchen Fürſten, nur weil ſie mit den Menapiern und Batavern einen billigen Vergleich zu treffen einriethen, und deßhalben mit ihrem Fürſten Julius Tutor, deſſen Enkel gleiches Nahmens hernach auch mit dem Civilis wider die Römer aufſtand, Briefe gewechſelt hatten, öffentlich die Köpfe abſchlagen lieſſen, für denen vorher etliche mahl der Gallier Feinde erzittert waren. Wiewohl die Bataver und Menapier mit Hülffe ihrer Bluts-Verwandten der Tribozer und Catten, wie auch des Cheruſciſchen Hertzogs Aembrichs, deſſen Bruder Cattiwolck ſie bey ihm zu ihrem Feldherrn ausbaten, mit dem Degen ihre Freyheit behaupteten; ja Aembrich es ſo weit brachte, daß die in dieſen Krieg mit eingeflochtenen Eburoner ſeinen Bruder Cattiwolck zu ihrem Hertzoge erkieſeten.

26. In Deutſchland aber dämpfften theils die Klugheit der Feldherren und anderer glimpflichen Fürſten, theils die mit denen Daciern und Sarmatern geführten Kriege das einheimiſche unter der Aſchen glimmende Feuer zwiſchen den Druyden, Barden und Eubagen. Denn wie äuſſerliche Kälte innerliche Wärmbde beyſammen hält; alſo iſt die auswerts ſich nähernde Gefahr auch das kräfftigſte Mittel die gegen einander verbitterten Bürger zur Eintracht zu bringen. Als aber der Deutſche Feldherr Malorich d) bey ziemlichem Friede ſtarb, und ſeinen Vetter Aembrich, e) der Cheruſcer Hertzog, unſers Feldherrn Herrmanns Groß-Vater, zum Feldherrn fürſchlug; gerieth gantz Deutſchland in ein grauſames Krieges-Feuer. Denn ein groſſes Reich kan ſo wenig als ein groſſer Leib lange in Ruhe beſtehen; indem, wenn es äuſſerlich keinen Feind hat, ihm einen in ſich ſelbſt machet. Die gröſte Urſache aber war, daß auf einmahl in Deutſchland vier Fürſten lebten, derer ieder würdig war,

---

a) Henrich IV. König in Franckreich, der kurtz zuvor, als König von Navarra, Rubonor war geheiſſen worden.

b) Ludwig XIII. König in Franckreich.

c) Von hier biß auf den 26. §. ſcheinen alte Deutſche Dinge zu ſeyn, daferne man nicht etwa die zwey Moriniſchen Fürſten auf die Grafen von Horn und Egmond deuten wolte.

* Ich halte diß vor ausgemacht, indem der vom Alba ermordete Graf Egmond die Schlacht bey Grävelingen wider die Frantzoſen gewonnen, auch der vom Hertzog Aembrich ausgebetene Cattiwolck Kayſer Rudolfs Bruder, Ertz-Hertzog Matthias, zu ſeyn ſcheinet, der doch darauf als Kayſer den Nahmen Malorich führet.

d) Kayſer Matthias.

e) Kayſer Ferdinand II.

das gantze zu beherrſchen; nehmlich Aembrich der Cheruſcer und Qvaden, Arioviſt a) der Allemänner, Arabar b) der Catten und Vangionen, und Briton c) der Hermundurer Hertzog. Denn wie die mehrern Sonnen im Himmel nichts gutes bedeuten: Alſo ziehet auch die Zuſammenkunfft vieler groß-müthigen Fürſten in einem Reiche tauſenderley Ungemach nach ſich; indem zwar in einem kleinem Gefäſſe viel kleine Pflantzen, aber auch in dem gröſſeſten nicht zwey oder mehr Palm-Bäume und Zedern Raum haben, ſondern eine die andere verdämmet, oder durch allzu ſtarcken Trieb das Gefäſſe gar zerſprenget. Bey ſolcher Beſchaffenheit ſchätzte ein ieder ſich den würdigſten zum oberſten Feldherrn Deutſchlandes. Und, obwohl Hertzog Aembrich für ſich das Wort des verſtorbenen Hertzog Malorichs hatte; ſo war dieſes doch vielmehr ein Rath, als eine Wahl, welche nicht bey dem Erblaſſer, ſondern in der bloſſen Willkühr der Deutſchen Fürſten beſtehet. Uberdiß ſtach dieſe die groſſe Macht der Cheruſcer, und die Nachfolge ſo vieler Feldherren aus dieſem einigen Hauſe nicht wenig in die Augen; zu geſchweigen, daß Arioviſt, Briton und Arabar, welche theils denen Barden, theils den Eubagen beypflichteten, dem es mit den Druyden haltenden Fürſten Aembrich allem Vermuthen nach das Hefft in die Hände zu geben nicht allerdings ſicher hielten. Die allergröſte Hindernüß aber brach allererſt herfür durch den Aufſtand der Qvaden, d) welche meiſt denen Barden beypflichteten, ſich aber von den Druyden gedruckt zu ſeyn beklagten, überdiß dem Hertzoge Aembrich kein Erb-Recht über ſie zu enträumen vermeynten, anfangs ſich dem benachbarten Briton, und, als dieſer es aus einer helden-mäſſigen Großmüthigkeit ablehnte, dem Cattiſchen Fürſten Arabar ſich untergaben. Arabar verband ſich mit dem Könige der Dacier Decebal, e) welcher von dem Fluſſe Cuſus bis zu denen Baſtarnen alles beherrſchte; die Marſinger, Gothiner f) und Pannonier g) traten auf ſeine Seite; der Britannier König Caſſibellin, h) und der Cimbern König Friedlev i) vertröſteten ihn groſſer Hülffe. Auf welchen letzten gantz Deutſchland ein groſſes Abſehen hatte; weil k) er die kriegeriſche Jungfrau der Gothen und Rieſin Ruſila, welche mit zweyen Fingern das ſtärckſte Huf-Eiſen zerreiſſen, einen mittel-mäſſigen Baum mit den Wurtzeln ausreiſſen konte, im Zwey-Kampfe erlegt; den Hillevioner Hertzog Hunvill im Kriege überwunden, die Orcadiſchen Eylande und die Haupt-Stadt in Hibernien Duflin durch Kriegs-Liſt erobert; auch, als er daſelbſt von der Menge ſeiner Feinde gantz umbringt war, ſich dennoch durch Aufſtellung ſeiner vorhin erlegten Kriegs-Leute glücklich an den See-Strand und nach Hauſe gezogen hatte. Für aller Menſchen Augen ſchien Hertzog Aembrich verlohren zu ſeyn; aber dieſer Held erlangte mit Hülffe der Ubier l)

bey

---

a) Bernhard, Hertzog von Sachſen-Weimar. * Ich ſehe darzu nicht die geringſte Wahrſcheinligkeit, zumahlen da dieſer groſſe Kriegs-Held zu Arabars Zeiten, und von dem Böhmiſchen Unweſen an, der Welt keine Figur gemacht, auch ſonſt an Macht und Hoheit mit den übrigen dreyen nicht zu vergleichen geweſen. Ich halte alſo Arioviſtem vor Herzog Maximilian von Bayern, woran mich gar nicht irre machet, daß bald drauf Arioviſt unter diejenigen gerechnet wird, welche den Barden und Eubagen beypflichteten, indem vor meine Meynung ſtreitet daß pag. 917. b. geſagt wird, die Bojen hatten Hertzog Arioviſt zu ihrem Schutzherrn angenommen. Das erſtere iſt entweder eine menſchliche Schwachheit, oder auch mit willen ſo niedergeſchrieben worden, indem der Verfaſſer in dieſer Hiſtorie des dreyſſigjährigen Krieges ſich ſonderlich bemühet zu haben ſcheinet, ſeine wahre Meynung zu verſtecken.

b) Friedrich V. Pfaltz-Graf am Rhein und König in Böhmen.

c) Johann Georg der I. Chur-Fürſt zu Sachſen.

d) Böhmen.

e) Bethlen Gabor, Fürſt in Siebenbürgen.

f) Schleſier. * Nehmlich die Marſinger, die Gothiner ſcheinen die in Mähren zu ſeyn.

g) Ungarn.

h) König Jacob der I. in Groß-Britannien.

i) Chriſtian der IV. König in Dänemarck.

k) Von hier bis zu Ende dieſes Periodi iſt eine alte Geſchichte.

l) Bayern.

bey der Stadt Bodiaſmum a) einen ſo herrlichen Sieg, daß Arabar mit Noth entran, und ſich in Gallien flüchtete. Die Dacier zwang er auch alſofort Friede zu machen; nachdem der König der Cimbern Friedlev ſein Reich, wegen der Svioner, Sitoner und Fennen Königs Gotart b) ſeiner Macht nicht entblöſſen dorffte, welcher zu einem groſſen Kriege ſich rüſtete, niemand aber ſeinen Feind erforſchen konte. Wie nun kein kräfftiger Magnet iſt, der Menſchen Gemüther an ſich zu ziehen, als Tugend und Glücke; alſo ward Hertzog Aembrich ohne einiges Widerſprechen zum Feldherrn erkläret, ja Briton ſelbſt vereinigte mit ihm ſeine Waffen wider ſeine Feinde, und Aembrich räumte der Ubier Hertzoge Dorulac c) ein Theil der vom Arabar verlohrnen Landſchafften ein. Die Römer aber ſchickten ihm eine güldene Krone, einen Purper-Mantel, und einen helfen-beinernen Stul, nennten ihn ihren Freund, Bruder und Bunds-Genoſſen.

27. Der Allemänner Hertzog Arioviſt ſchlug zwar ſein erſteres Abſehen, dieſe Würde zu erlangen, aus der acht; zumahl er vernünfftig wahrnahm, daß ſie eine groſſe Uberlaſt, aber nur einen betrüglichen Schein eiteler Ehre an ſich hätte, ließ ſich noch bey offener Tafel heraus: Es würde ihm bey der Nachwelt rühmlicher ſeyn, wenn ſelbte fragen würde, aus was Urſachen er nicht, als warumb er zu ſolcher Hoheit gelangt wäre. Jedoch vergaß er nicht unter der hand unvermerckt ſeine Vergröſſerung zu beobachten. Denn, d) nachdem die Bojen, welche denen Barden beypflichteten, von denen Drunden in ihrem erſten Sitze, den ihnen anfangs Allemann zugeeignet, hernach Segoveſus aufs neue behauptet hatte, nicht gelitten werden wolten, zohe ihrer ein ziemliches Heer theils wieder in Gallien, und ſetzten ſich in der Arverner Lande umb die Feſtung Gergovia, bauten auch an dem Fluſſe Ligeris die Stadt Boja, theils über die Donau an den Lech, vertrieben die Noricher, und nahmen den Hertzog Arioviſt zu ihrem Schutz-Herrn an. Bey dieſer allgemeinen Glaubens-Strittigkeit trieb auch Divitiak der Heduer Hertzog alle die, welche des Deutſchen Divitiaks und der Barden Gottes-Dienſte anhingen, aus dem Lande; welche aber von ihren Glaubens-Genoſſen denen Arvennern und Seqvanern willig aufgenommen wurden. Weil nun zwiſchen dieſen Völckern ohnediß eine alte Feindſchafft eingewurtzelt war, verfielen ſie hierüber ſo viel leichter mit einander in Krieg. Die Heduer zohen alſofort die Römer an ſich, welche ohnediß bereueten, daß ſie nach Uberwindung des Königs Luer und Einſperrung des Königs Bituit in die Stadt Alba ſich der Arverner nicht gar bemächtigt hatten. Hingegen rufften die Arverner und Seqvaner, derer Fürſt Catamantales, ein groſſer Freund und Bunds-Genoſſe der Römer, gleich ſtarb, und ſeinen Sohn Caſticus zum Erben hinterließ, den berühmten Fürſten Arioviſt zu Hülffe; welcher denn in etlichen Schlachten den gantzen Adel, Ritterſchafft und Oberen der Heduer erlegte, dieſes gantze Volck auch derogeſtalt ins gedränge brachte, daß ſie die noch wenig übrigen vom Adel den Seqvanern zur Geiſſel einhändigen, ſich auf ewig ihnen unterthänig geben, und mit denen Römern nimmermehr keine Gemeinſchafft zu pflegen, ſich eidlich erklären muſten. Der Fürſt Divitiak aber, ob er wohl eben diß zu leiſten dem Hertzoge Arioviſt an die Hand gelobte, entflohe mit ſeinen Kindern heimlich nach Rom. Wie nun Arioviſt verlangte, daß ſeinen Kriegs-Leuten, und inſonderheit denen zwiſchen der Donau und dem Kocher ziemlich enge eingeſchrenckten Haruden, die ſich in dieſem Kriege ſehr tapfer gehalten hatten, das verſprochene dritte Theil von der überwundenen Heduer Aeckern, oder auch bey denen Seqvanern ein austräglicher Platz für vier und zwantzig tauſend Mann eingeräumt werden möchte, brachte es Di-

---

a) Prag.

b) Guſtavus Adolphus, König in Schweden.

c) Maximilian, Hertzog in Bayern, hernach Chur-Fürſt.

d) Von hier an bis zum Anfange des 42. §. ſind es alte Geſchichte aus dem Julius Cäſar.

vitiak durch ſeine Künſte dahin, daß die Seqvaner zu höchſtem Undancke ſich wider den Beſchirmer ihrer Freyheit, wiewohl unglücklich, auflehnten. Denn er überfiel ſie wie ein Blitz bey der Stadt Amagetrobia, und erlegte ſie auf einmahl bis aufs haupt, alſo daß ſie ſich ſeiner Herrſchafft unterwerffen, und die Fürnehmſten ihre Kinder ihm zur Verſicherung ihrer beſtändigen Treue einliefern muſten. Weil auch die Heduer ſich in dieſen Aufſtand nicht gemiſcht hatten; ſprach Arioviſt ſelbte aus einer ruhmbaren Großmüthigkeit von ſeiner und der Seqvaner Dienſtbarkeit frey, auſſer daß ſie denen bereits eingeſeſſenen Allemännern ihre zugeeigneten Aecker laſſen muſten. Hingegen, weil die alten zwiſchen dem Berge Jura und dem Fluſſe Arola gelegenen Helvetier oder Urbigener nicht nur vorhin denen der Helvetier gröſtes Gebiete beſitzenden Allemännern, die Arioviſtens Bruder den König der Noricher Vocion zu ihrem Schutz-Herrn erkieſet hatten, widerſtrebten, ſondern auch ohne Urſache mit den Seqvanern die Waffen gegen den Fürſten Arioviſt vereinbart hatten, griff er die Urbigener behertzt an, und brachte ſie nach zweyen Treffen dahin, daß ſie ihn für ihr Ober-Haupt erkennen muſten.

28. Wiewohl nun die Helvetier unter dem Schirm des Fürſten Arioviſts, der ſich nunmehr einen König nennen ließ, in gutem Wohlſtande lebten, ſo thät es doch dem Adel weh, daß zu denen Aembtern meiſt Allemänner befördert wurden; Sintemahl insgemein zwar frembde Gewächſe, nicht aber ausländiſche Befehlichshaber angenehm ſind, und der Neid oder die Ungeduld ſodenn der Vollkommenheit ſelbſt Mängel auszuſtellen weiß. Inſonderheit fraß die Ehr-Sucht dem Fürſten Orgetorich das Hertz aus; welchem die Thränen über die Backen lieffen, ſo offt er ſeiner Vorfahren Bilder anſahe, und darmit ſich erinnerte, daß er zwar aus einem des Herrſchens gewohntem Hauſe gebohren wäre, nunmehr aber müſte gehorſamen lernen. Gleichwohl aber hielt die groſſe Macht des Königs Arioviſts den Degen des Orgetorichs in der Scheide, und veranlaſſete ihn auf ein ander Mittel zu ſinnen, wie er das Hefft wieder in die Hand bekäme. Weil nun die Allemänner ſich täglich in Helvetien verſtärckten, und es ie länger ie mehr gedränger machten, ſchlug er den Vornehmſten und Vertrauteſten vom Adel für, einen neuen Sitz in dem fruchtbaren Gallien umb den Fluß Garumna einzunehmen; welches aller Muthmaſſung nach Arioviſt nicht hindern, ſondern vielmehr befördern würde, wormit ſeine Allemänner ſich ſo viel mehr auszubreiten Lufft bekämen. Nachdem er durch ſeine ſcheinbare Vorſchläge den meiſten Adel auf ſeine Seite gebracht hatte; eröffnete er dieſen Anſchlag auch dem Caſticus, welcher gleicher geſtalt unter Arioviſtens Botmäſſigkeit und nach der Seqvaniſchen Herrſchafft ſeines Vaters ſeufftzete. Hierauf brachte er es auch an des Diwitiaks Bruder Dumnorich, der die höchſte Würde bey den Heduern vertrat, aber aus Begierde der Freyheit dem Arioviſt nicht hold, denen Römern aber ſpinnen-feind war. Der Schein der Freyheit brachte alle drey unſchwer in eidliches Bündnüß, und die groſſe Zuverſicht zu ihren Kräfften verhieß ihnen in weniger Zeit die Beherrſchung des gantzen Galliens. Dieſes groſſe Werck aber brach vor der zeit durch die ungewöhnliche Zurüſtung des Fürſten Orgetorich, und hernach durch etliche Edelleute, denen ihr Vaterland zu lieb war, auch Das Volck, welches lieber in Sicherheit gehorſamen, als aus Hartnäckigkeit ſich in Gefahr und Verderben ſtürtzen wolte, überfiel den ſichern Orgetorich unverhofft, ſtellten ihn auch in Band und Eiſen vor ein Gerichte; das ihn als einen Aufwiegler und Störer der gemeinen Ruhe zum Feuer verdammte. Er lag ſchon gebunden auf dem Holtz-Stoſſe, der Scharffrichter hielt ſchon die Fackel an den Zunder, als mehr als tauſend Mann zuſammen gerottetes, und dem reichen Orgetorich aus Pflicht oder wegen genoſſener Wohlthaten zugethanes Volck herverbrach, die Nachrichter zerſtreute, den Holtz-Hauffen vonſammen

riß, und den Verdammten aus dem Rachen der Flammen errettete. Dieſer Frevel aber ward von der Obrigkeit durch Hülffe der Allemänniſchen Beſatzungen mit vielem Blute bald gerochen, und Orgetorich derogeſtalt ins gedränge bracht, daß er ihm ſelbſt mit Giffte vom Leben halff.

29. Die Helvetier aber befanden in der Höle, darein er ſich verſteckt hatte, eine ſo bewegliche Betheurung, wie er durch ſein Vorhaben drey freye Völcker in den Glantz der alten Freyheit, ſich aber keines weges auf den ihm zugedachten Stul zu ſetzen angezielet hätte, daß auf des Fürſten Divico vernünfftiges Einreden das ihn vorhin zu verbrennen entſchloſſene Volck, welches zwiſchen äuſſerſter Liebe und Haß kein Mittel weiß, ihn nunmehr von dem Scheiter-Hauffen in Himmel erhob; und des Orgetorichs Vorhaben auszuführen durch ſchärffſte Eide ſich verſchwor, ja viel tauſend Rauraker und Tulinger unter dem Rhetiſchen Gebürge am Rheine, wie auch faſt alle umb den Uhrſprung des Rhodans wohnende Latobriger, und endlich zwey und zwantzig tauſend derer wegen ihrer Menge auswandernden Bojen mit in das Bündnüß zohe, alſo daß, obwohl dem Fürſten Caſticus und Dumnorich mit denen Seqvanern und Heduern zu den Helvetiern zu ſtoſſen allerhand wichtige Hindernüſſe in weg traten, weder König Arioviſt, noch Hertzog Vocio, dieſe ſchwermende Völcker aufzuhalten, ſondern vielmehr zu Beruhigung ihrer eroberten Länder den Willen zu laſſen ſchlüſſig wurden. Wie ſie ſich nun alle mit viel tauſend Wagen, Vieh und anderm Vorrathe bey den Städten Sedun und Tarnada am Rhodan zu Ende des Merzens verſammlet, und nach langer Berathung: Ob ſie über das Gebürge Jura durch der Seqvaner Land, oder der denen Römern noch nicht allerdings holden Allobroger Gebiete, über die denen Helvetiern ohnediß zuſtehende Brücke zu Genf ihren Zug nehmen wolten, den letztern Weg als den leichteſten erwehlt hatten; eilte Julius Cäſar, mit einer Legion und vielen tauſend denen Römern unterthänigen Narbonenſiſchen Galliern nach Genf, brach daſelbſt die Brücke ab, umb denen Helvetiern den Weg zu verbeugen, unter dem Scheine zwar, daß er dieſem feindlichen Volcke, welches den Bürger-Meiſter Lucius Caſſius durchs Joch getrieben hatte, nichts gutes zutrauen könte, iedoch vielmehr aus Abſehen, durch Erweckung eines ſchweren Krieges das Römiſche Kriegs-Volck zu ſeinen Dienſten zu bekommen. Die Helvetier ſchickten alsbald den Fürſten Divico zum Julius Cäſar, beſchwerten ſich über Abbrechung ihrer eigenthümlichen Brücke, und baten zugleich umb einen freyen Durchzug in das Aqvitaniſche Gallien, mit Erbietung Geiſſel zu geben, daß denen Römiſchen Unterthanen kein Huhn verſehret, ſondern alles umbs Geld gekaufft werden ſolte. Der ſchlaue Cäſar gab dem Divico ziemliche Vertröſtung, iedoch bat er um Bedenck-Zeit auf zehen Tage, in welchen er von dem Lemanniſchen See bis an das Ende des Berges Jura einen neunzehn tauſend Schritte langen, ſechzehn Füſſe hohen Wall mit einem tieffen Graben und vielen Bollwercken aufführte, hernach dem wiederkommenden und verhaſſeten Geſandten Divico, als welcher der Tiguriner Heer-Führer bey Erlegung des Caſſius und Lucius Piſonius geweſt war, abſchlägliche Antwort gab, und den Helvetiern die ſpitze bot. Dieſe kehreten alſofort ihre Deichſel gegen die Seqvaner, und brachte es Orgetorich durch ſeinen Eidam Dumnorich ſo weit, daß dieſe ihnen den Durchzug erlaubten.

30. Wie nun die zwey und neuntzig tauſend ſtreitbare Helvetier, welche mit Weib und Kindern ſich auf drey hundert acht und ſechtzig tauſend Menſchen belieffen, ſich langſam durch die ſteinerne Pforte des Berges Jura durcharbeiteten, ſetzte Cäſar den Labienus über das Heer, rennte in Italien, zohe von Aqvileja bey der Stadt Ocelum an dem Fluſſe Duria in den Cottiſchen Alpen fünf Legionen an ſich, und kam mit ſelbten

durch der mit denen Helvetiern in guter Verträuligkeit ſtehender Garoceler und Centroner Gebiete, nach etlichen mit ihnen gehaltenen Treffen, uber die Grajiſchen Alpen in ſieben Tagen in der Vocontier und durch der Allobroger Land über den Rhodan in das Seguſianiſche Gebiete, als die Helvetier gleich über den langſamen Fluß Arar eine Brücke ſchlugen. Wie nun etliche dem Diwitiak zugethane und dem Dumnorich widrige Heduer und Ambarrer, die den Helvetiern ſich widerſetzt und daher Schaden erlitten hatten, bey Cäſarn ſich beſchwerten und um Rache baten, inſonderheit Diwitiak und Liſcus ſchon lange Zeit Cäſarn wider die Helvetier und Deutſchen verhetzt hatten; rückte er alſofort gegen die Helvetier, und überfiel mit drey Legionen ihr viertes Theil, nehmlich die Tiguriner, welche nur noch über die Brücke nicht kommen waren. Wiewohl ihnen nun von den Römern kein Krieg angekündigt war, und ſie ſich alſo ehe des Himmels- als eines feindlichen Einfalls verſehen hatten, alſo der wenigſte Theil der Schlaffenden zu den Waffen kommen konten; ſo ſtarben ſie doch nicht gäntzlich ungerochen, indem auch etliche tauſend Römer auf dem Platze blieben, ein Theil der Tiguriner ſich noch über die Brücke rettete, die meiſten aber im Fluſſe umbkamen, weil ſie es rathſamer hielten, ſich in dieſen zu ſtürtzen, als in des rachgierigen Cäſars Hände zu fallen, deſſen Schwehers Groß-Vatern Piſo dieſes Volck erlegt hatte. Nach erlangtem Siege ſetzte er den Diwitiak und Liſcus den Heduern und Ambarren zu Häuptern für, ſchlug auch noch ſelbigen Tag eine Brücke über die Arar.

31. Wiewohl nun die Helvetier durch den Fürſten Diwico ſich des liſtigen Uberfalls halber beſchwerten, die Unrechtmäſſigkeit ſeines Krieges, und die Streitbarkeit der Deutſchen fürhalten lieſſen; iedoch ſich zum Frieden, und daß ſie das Römiſche Gebiete in Gallien nicht berühren wolten, erboten: So forderte doch Cäſar hochmüthig die Erſetzung alles denen Heduern, Ambarren und Allobrogern zugefügten Schadens, ihre Rückkehrung und Geiſſel als Bürgen für alles diß, was ſie zuſagten. Daher Diwico Cäſarn antwortete: Die Helvetier wären gewohnt, Geiſſel zu bekommen, nicht zu geben, noch von denen, die ſie wohl ehe überwunden, als beſiegte Geſetze anzunehmen; ſchickte alſo die Geſandtſchafft unverrichteter Sachen zurück. Folgenden Tag ließ Cäſar den Conſidius mit zwey tauſend Römiſchen und den mit den Haaren in dieſen Krieg gezogenen Fürſten Dumnorich mit drey tauſend Heduern ſich an der Helvetier Nachtrab hencken; welchen aber der junge Fürſt Orgetorich mit fünf hundert Pferden ſo grimmig begegnete, daß nach zweyer Stunden Gefechte, und nach Verluſt vier hundert Mann anfangs der unwillige Dumnorich, und hierauf Labienus die Flucht nehmen muſten.

32. Cäſar ward hierüber beſtürtzt, verbot alſo den Seinigen, ſich ohne Noth in ferneres Gefechte einzulaſſen; ging den Helvetiern funfzehn Tage lang immer an der Seite, und bemühete ſich, die wegen noch nicht reiffer Saat ohne diß ſparſame Lebens-Mittel und Fütterung ihnen abzuſchneiden. Weil aber auch die Heduer ihm nicht genungſam zuführten, und Liſcus den Fürſten Dumnorich beſchuldigte, daß er durch ſeine Gemahlin des Orgetorichs Tochter, ſeine Mutter eine Fürſtin der Bituriger, ſeine Schweſter und Neffen, welche an mächtige Fürſten in Deutſchland und Gallien verheyrathet wären, und dem Stieff-Bruder Diwitiak die wieder erlangte Hoheit mißgönneten, verleitet würde, das ihm geneigte Volck unter dem eingebildeten Scheine bevorſtehender Dienſtbarkeit von den Römern abwendig zu machen; oder auch Cäſar wegen des unglücklichen Treffens mit den Helvetiern ihn verdächtig hielt, ließ er den Dumnorich in Verwahrung nehmen. Den ſechzehenden Tag ließ er den Labienus mit zwey Legionen einen Berg, unter welchem die Helvetier ſich gelagert hatten, einnehmen, zohe auch mit dem gantzen Heere gegen

ſie; aber der mit der gantzen Reiterey voran geſchickte Conſidius kam ſporn-ſtreichs zurücke, und berichtete aus eingebildeter Furcht: Er hätte aus denen Wolfs-Häuten und Feder-Püſchen wahrgenommen, daß der Feind den Berg für den Labienus eingenommen und beſetzt hätte; da doch Cäſar Mittags erfuhr, daß Labienus unvermerckt den Berg behauptet, alſo der durch Zagheit ſeiner Leibes- und Gemüths-Augen beraubte Conſidius durchs Blaſter geſehen, und, weil inzwiſchen die Helvetier fortgerückt, dieſen Vortheil zu ſiegen verſpielet hatte. Daher auch Cäſar die gegen dem Fluſſe Ligeris abſackenden Helvetier verlaſſen, und aus Mangel der Lebens-Mittel ſich recht- und oſt-werts gegen Bibracte wenden muſte. Die Helvetier wendeten hiermit ihre Deichſel umb, verfolgten die Römer, die Cäſar auf einem zu erſteigen ſchweren Berge in vortheilhafftige Schlacht-Ordnung geſtellt hatte. Gleichwohl brachte der junge Fürſt Orgetorich der Römer und Heduer Reiterey in die Flucht. Die fünf Römiſchen Legionen aber thäten mehr verzweifelte als hertzhaffte Gegenwehr; und konte Labienus mit Vorwerffung eines Römiſchen Adlers Cäſarn mit genauer Noth aus den Händen der ihn umbringenden Bojen erretten. Die Schlacht währete vom Morgen bis drey Stunden für Abend mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß kein Theil dem andern einen Fuß breit Erde einräumete. Nachdem aber die Römer an einem allzuvortheilhafftigen Orte fochten, da die Reiterey ihnen nicht beykonte, durch der Helvetier höltzerne oder lederne Schilde hingegen die Römiſchen Wurff-Spieſſe meiſt durchdrangen, und ſich darinnen das Eiſen krümmete, daß ſie ſelbte nicht heraus ziehen, ſondern die Schilde wegwerffen und unbedeckt fechten muſten, lieſſen ihre Krieges-Oberſten ſie ſich mit Fleiß gegen einem andern Berge zurücke ziehen. Wie nun die Römer ihnen aus eingebildetem Siege folgeten, fielen funfzehn tauſend Bojen und Tulinger ihnen in die Seite, verwundeten den Labienus, und hielten beyde Heere bis in den ſinckenden Abend dergeſtalt einander die Wage, daß kein Theil des Sieges, oder daß er ſeinen Feind ihm hätte den Rücken drehen ſehen, ſich rühmen dorffte. Umb Mitternacht ſtürmeten beyde Theile einander das Läger, worüber aber zu groſſem Nachtheile der Helvetier der ſich zu weit unter die Feinde wagende Orgetorich mit einem Sohne und einer ſtreitbaren Tochter Liſenue, welche den Tag vorher zehn Feinde erlegt hatte, gefangen ward.

33. Weil nun Cäſar in Sorgen ſtand, daß die Helvetier früh aufs neue mit ihm anbinden würden, erkauffte er einen Gallier, daß er zu den Helvetiern überlieff, und, als wenn er vom Fürſten Dumnorich geſchickt wäre, ſie warnigte, daß den andern Tag zwey friſche Legionen Römer und zwantzig tauſend Narboniſche Gallier zum Cäſar ſtoſſen würden, der Fluß Ligeris auch allbereits gegen ſie ſtarck beſetzt wäre. Dieſes bewegte die Helvetier, daß ſie ihren Zug in der Lingoner Gebiete gegen die Stadt Andomatum an dem Brunnen des Fluſſes Matrona einrichteten. Weil aber die Lingonen auf Divitiaks Beredung ſo, wie die Heduer mit den Römern in Bündnüß getreten waren, und ſich für der Helvetier Unterdrückung beſorgten, verhieben ſie ihnen die Wälder, beſetzten alle Wege, alſo daß ſie nunmehr in nicht geringe Hungers-Noth verfielen; iedoch, weil Cäſar mit einem verzweifelten Feinde noch einmahl zu ſchlagen Bedencken trug, auch die ihm verdächtigen Allemänner und Helvetier an einander zu hetzen vermeynte, mit ihnen einen Vergleich machte, daß ſie über den Fluß Arar durch der Rauraker Landſchafft wieder ihren alten Sitz einnehmen möchten, die Allobroger ihnen auch einen groſſen Vorſchub an Getreide verſchaffen muſten. Ein Theil derer, die an dem Fluſſe und bey der Stadt Urba gewohnt hatten, nahmen das Vogeſiſche Gebürge ein, machten ihnen mit dem Schwerdte einen Weg durch der Leuzer Land, und lieſſen ſich am Rheine nieder; die Heduer aber baten die wegen Enge ihres Landes ausge-

wichenen Bojen, daß ſie ſich zu ihren Landes-Leuten umb Gergovia niederlaſſen, und wider die bey den Seqvanern eingeniſteten Deutſchen auf den Noth-Fall beyſtehen möchten.

34. Die theils für den Deutſchen, theils den Römern zitternden Aqvitaniſchen und Lugdunenſiſchen Gallier ſagten durch koſtbare Geſandtſchafften Cäſarn nicht allein Danck, daß er ſie für der Sünd-Flut der ſchwermenden Helvetier errettet hätte; ſondern der durch Ehr-Geitz gantz verblendete Divitiak lobte ihnen das Römiſche Joch ſo ſehr ein, daß ſie aus Haß gegen den Arioviſt ihm zu Fuſſe fielen, ſich dem Römiſchen Schutze unterwarffen, und, weil ſie beſorgten, es würden die rauen Deutſchen ſie nach und nach aus dem fetten Gallien vertreiben, wider ſie Schutz baten; worunter denn etliche etwichene Seqvaner Cäſarn durch allerhand weibiſches Wehklagen zu Mitleiden bewegten. Wiewohl nun Cäſar den ſo mächtigen König Arioviſt zu bekriegen weder Urſache, noch auch anfangs das Hertze hatte, ja auch ſeinem Ruhme verkleinerlich hielt, den anzutaſten, deſſen Freundſchafft der Römiſche Rath durch köſtliche Geſchencke und Ehren-Titel geſucht; ja, den Cäſar ſelbſt als Bürger-Meiſter für einen Freund und Bunds-Genoſſen der Römer eingezeichnet hatte; überdiß der Bürger-Meiſter Bibulus ihm zuſchrieb, daß er mit den Deutſchen keinen unnützen Krieg anfangen ſolte: So vertilgte doch Cäſars Ehr-Sucht alle Bedencken, welche alle Schrancken der Mögligkeit überſprenget, und die Geſetze der Mäſſigkeit in koth tritt. Gleichwie aber die Laſter ihre Heßligkeit ſelbſt erkennen, und daher ihnen ſelbſt ſtets die Larve der Tugend fürmachen; und niemand dem Unrechte ſo unverſchämt beypflichtet, daß er ſelbſtem nicht einen Mantel umbgebe: Alſo ſan Cäſar Tag und Nacht auf einen Fürwand des Krieges. Solchen zu erlangen ſchickte er einen niedrigen und trotzigen Krieges-Bedienten zu dieſem mächtigen Könige, und ließ ihn nicht ſo wohl erſuchen, als befehlichen, daß er in das Seqvaniſche Gebiete zu ihm kommen, und daſelbſt denen Beſchwerden, die die Heduer und Seqvaner wider ihn hätten, abhelffen ſolte. Arioviſt ließ den geringen Geſandten nicht vor ſich, ſondern ließ Cäſarn melden: Weil er ſich nicht geringer als Cäſar ſchätzte, lieſſe es weder ſeine königliche Hoheit, noch, weil er ohne ein mächtiges Heer zu reiſen ihm anſtändig hielte, dieſes aber ohne groſſe Koſten nicht geſchehen könte, die Liebe ſeiner Unterthanen zu, einen ſo fernen Weg zu thun: Hätte Cäſar von ihm etwas zu begehren, verpflichtete ihn die Gewohnheit der Völcker, daß er ſich zu ihm bemühete; wiewohl er nicht begreiffen könte, was ſich Cäſar ſeiner Unterthanen der Seqvaner, und ſeiner Lehns-Leute, der fürlängſt bezwungenen Heduer, anzumaſſen hätte. Cäſar entbot Arioviſten alsbald hochmüthig zu: Es wäre ſeine Antwort dem gar unanſtändig, der ſich umb der Römer Freundſchafft ſo embſig beworben, und von ihnen ſo viel Gutthat genoſſen hätte: Da er nun nicht als Feind wolte gehandelt werden, ſolte er über den Rhein keine Deutſchen mehr in Gallien ſchicken; den Heduern, als Römiſchen Bunds-Genoſſen, die jährliche Schatzung nachlaſſen, ihnen ihre Geiſſel zurück ſenden; den Seqvanern eben diß befehlen; denen Entwichenen, und inſonderheit dem Divitiak, ihre Güter einräumen; und, daß er weder ein noch ander Gallier mehr bekriegen wolte, Bürgen ſtellen.

35. Arioviſt lachte zu dieſem unverſchämten Zumuthen, und antwortete Cäſarn: Sieger pflegten wohl Beſiegten, nicht aber einer ſeines gleichen Geſetze vorzuſchreiben. Rom hätte über ihn ſo wenig, als Arioviſt über Rom zu gebieten; weniger ihr bloſſer Ambtmann, als Cäſar wäre. Dem Römiſchen Rath aber berichtete er Cäſars Zunöthigung, und daß er in Gallien geruffen worden, die Heduer durchs Kriegs-Recht erobert, aus bloſſer Gutwilligkeit gegen einer leidlichen Schatzung frey gelaſſen hätte; alſo könte er nicht glauben, daß Cäſar auf des Römiſchen Raths Befehl ihm ſein Recht abzwingen, und ihre

Freundſchafft zertrennen ſolte. Wolten ſie aber ſich an ihm reiben, müſte er mit ſeinen Deutſchen, derer Hand-Werck ohnediß der Krieg wäre, und die ſchon vierzehn Jahr unter freyem Himmel geſchlaffen, nur Gewalt mit Gewalt ablehnen. Der Römiſche Rath konte Cäſars Beginnen nicht billigen; ja, weil kurtz hierauf nach Rom verlautete, daß Cäſar in Arioviſtens Gebiete feindlich eingefallen wäre, riethen Bibulus, Cato, Lucius Domitius, Cicero, Rabirius und Metellus, man ſolte den unruhigen Kopf Cäſarn, welcher ohnediß nicht mit Willen des Raths, ſondern durch Unterſchleiff und das Vatiniſche Geſetze Galliens Verwaltung an ſich gezogen hätte, wegen unrechtmäſſigen Krieges Arioviſten zur Strafe liefern. Seine Freunde und das Abſehen auf das in ſeinen Händen ſtehende Hefft der Kriegs-Macht milderten es ſo weit, daß Cäſarn allein dieſer Krieg verboten ward. Aber Cäſar hatte ſchon bey den Seqvanern die zwar wegen des ſie faſt gar umbſtrömenden Fluſſes Alduasdubis und einer natürlichen Berg-Mauer feſte, aber unbeſetzte Stadt Veſontio überrumpelt; daher ſchrieb er nach Rom: Das Spiel wäre ſchon, wiewohl anfangs durch Arioviſten, angefangen, welcher aufs neue zwantzig tauſend Haruden aus Deutſchland bey der Stadt Arboroſa zu höchſter Gefahr der Seguſianer eingeſetzt, und durch ſie von den Heduern die alte Schatzung erpreſſet hätte. So hätten ihm auch die Trevirer kummerhafft geklagt, daß Arioviſtens Vettern Naſua und Cimber mit hundert tauſend Catten bey ihnen einzubrechen am Rheine fertig ſtünden. Alſo würde bey längerer Nachſicht nicht nur das Narboniſche Gallien, ſondern Italien ſelbſt, abermahls, dieſer unbändigen Völcker Raub werden.

36. Inzwiſchen kam das Geſchrey nach Veſontio, daß König Arioviſt mit einem mächtigen Heere im Anzuge wäre, die Fürſten Naſua und Cimber aber mit einem nicht geringern den Römern auflauerten. Wie nun die Heduer und andern Gallier der Allemänner Gröſſe und Streitbarkeit, derer Angeſichter ſie nicht einſt hätten vertragen können, heraus ſtrichen; indem wie der Mittag dem kalten Saturnus, der die Menſchen tieff-ſinnig machte, alſo der kalte Nord dem feurigen Kriegs-Gotte unterworffen wäre, und durch die äuſſerliche Kälte die innerliche Hitze beyſammen hielte; kam die Römer eine ſolche Furcht an, daß die Edlen aus allerhand Fürwand, und inſonderheit, weil der Römiſche Rath den Krieg wider die Deutſchen nie beliebt, Arioviſt nichts verbrochen hätte, und eines unrechten Krieges Ausſchlag nichts als Verderben ſeyn könte, das Läger verlieſſen, die aus Noth oder Scham zurück bleibenden aber ſich weibiſcher Thränen nicht enthalten konten, und ihren letzten Willen verſiegelten, die Vernünfftigſten ihre Zagheit mit der gefährlichen Reiſe, dicken Wäldern und Abgang der Lebens-Mittel verkleideten, ja endlich die zitternden Kriegs-Knechte ihren Obern nicht mehr gehorſamten. Ob nun wohl Cäſar durch allerhand Schein, und fürnehmlich, daß der Rath ihm über vier Legionen auf fünf Jahr lang die Verwaltung anvertrauet, alſo, wider wen er zu kriegen für recht und rathſam hielte, heimgeſtellt, Arioviſt zwar noch keine thätliche Feindſchafft wider Rom verübt, aber, wie aus ſeiner verweigerten Unterredung leicht zu ſchlieſſen wäre, Gall und Gifft im Hertzen gekocht, und durch ſein Mißtrauen ſeine Beleidigung erkennet, ja durch ſein bloſſes Auſſenbleiben einen Römiſchen Feldherrn zu ſehr beſchimpfft, und Rom beleidiget hätte, ſein Beginnen zu rechtfertigen, ſeinem Heer aber dadurch ein Hertz einzureden verſuchte, daß die von ihnen überwundenen Helvetier mehrmahls denen Allemännern obgeſiegt hätten, die Gallier aber bey der Stadt Amagetrobia von dem lange eingeſchloſſenen und beynahe zur Verzweifelung gebrachten Arioviſt mehr durch Argliſt als Tapferkeit wären geſchlagen worden, ſeine Unterthanen ihm wegen ſeiner Grauſamkeit gram, die Nachbarn wegen beſag-

ter Unterdrückung heimlich feind, die Deutſchen im Fechten groſſen theils nackt, die Römer gewaffnet wären, jene im Grimm, dieſe mit Vernunfft ihren Feind antaſteten, und ihre groſſe Leiber zu Empfahung, der Römer gewandte Glieder aber zu Beybringung der Wunden geſchickt wären: So hörten ſie ihn doch mit tauben Ohren und gefrornem Hertzen, alſo daß er theils die, auf welche er ein ſo groſſes Vertrauen ſetzte, zu großmüthiger Entſchlüſſung mehr zu entzünden, theils die als furchtſam ihnen nachgeſetzten durch Scham zu Leiſtung ihrer Pflicht zu bringen, ſich verlauten ließ: Er wolte mit der einigen zehenden Legion Arioviſten die Stirne bieten, und entweder den Sieg erwerben, oder das Leben einbüſſen. Alles dieſes aber hätte nicht vermocht denen, die ſchon ein Haſen-Hertz im Buſen hatten, Bezeigungen der Löwen einzureden; wenn nicht der Verräther ſeines Vaterlandes Divitiak mit zwölff tauſend Bojen, Liſcus mit ſo viel Heduern, Divico mit zwanzig tauſend Helvetiern, welchen die Allemänner in ihrem Vaterlande keinen Sitz hatten einräumen wollen, Cavarin mit dreiſſig tauſend Leuzern, Lingonen und Semnonern Cäſarn zu hülffe kommen wären; ja auch Divitiak ihn verſichert hätte, daß er einen der fürnehmſten Kriegs-Oberſten des Königs Arioviſts durch die Liebe ſeiner Tochter derogeſtalt gefeſſelt hätte, daß er wider ſie kein Glied regen, ja ihnen vielmehr ſelbſt den Sieg in die Hände ſpielen würde. So wäre auch Arioviſtens eigener Bruder Adolf in die gefangene Tochter Orgetorichs Liſanue ſo ſehr verliebet, daß er ſie zu einem beqvemen Werck-Zeuge ſeines Sieges gebrauchen könte. Uberdiß wären ihm in dieſen Ländern, ja in den tieffſten Wildnüſſen alle Fuß-Steige und Löcher ſo bekannt, daß ihnen leicht niemand unverſehens über den hals kommen könte.

37. Mit dieſer verſammleten Macht rückte Cäſar, Divitiaks Weg-Weiſung nach, Arioviſten entgegen, welcher den ſiebenden Tag bey Näherung beyder Heere Cäſarn wiſſen ließ: Er wäre nun dar, entweder durch Unterredung den Frieden zu unterhalten, oder durch den Degen den unrechtmäſſigen Einfall abzulehnen. Cäſar, ob er wohl keine Eintracht, ſondern alleine den Krieg im ſchilde führte, beliebte in der Mitte beyder Heere auf einem in einer Fläche liegenden Hügel eine Zuſammenkunfft. Arioviſt nahm, umb kein Volck dem andern an Treu und Tapferkeit nachzuſetzen, zu ſeiner Verſicherung zehn aus ſo viel ihm gehorchenden Völckern erleſene Ritter, Cäſar aber ſo viel Römer, die er alle aus der zehenden Legion auslaß und zu Pferde ſetzte, zu ſich; er ſtellte aber aus Mißtrauen zwey hundert Schritte hinter einen Hügel ſelbige gantze Legion. Wie nun Cäſar bey der Zuſammenkunfft ſich zwar über der herrlichen Geſtalt Arioviſtens verwunderte; gleichwohl aber ſeinen vorigen Anmuthungen etwas abzunehmen ihm verkleinerlich hielt; hingegen König Arioviſt ſich auf ſeine Hoheit und Recht, und daß er die ihn daſelbſt zum erſten mit Kriege antaſtenden Gallier durchs Kriegs-Recht bezwungen, theils die ihn zum Schutzherrn freywillig erkieſenden ſich ihm unterworffen hätte, gründete; dahero er ſeine Unterthanen ſo wenig, als die Römer die nur unter ihren Schirm genommenen, ihm könte abſpenſtig machen laſſen. Wären die Heduer der Römer Bunds-Genoſſen geweſt, hätten ſie ſelbte von ſeiner Beleidigung abhalten ſollen; und wäre ihm nicht unbekannt, daß ſelbiger Bund mehr in Worten als Wercken beſtanden, beyde Völcker auch ihre Freundſchafft vielmahl an nagel gehenckt hätten. Es wäre genung, daß er der Römer den Heduern heimlich geleiſtete Hülffe für keinen Friedens-Bruch aufgenommen; alſo könte er ohne ſeine Verkleinerung mehr Unrecht nicht verſchmertzen; und, da Cäſar nicht ſein Gebiete räumte, ihm anders nicht als einem Feinde begegnen, mit deſſen Blute er in Rom viel Freundſchafften erwerben und beſiegeln würde, welche Stadt ohnediß mehr, ſeine nicht bürgerliche Gewalt einzuziehen, als auf Erweiterung des Reiches

ches vorzuſinnen hätte, und wohl verſtünde, daß durch Vergröſſerung ein Reich nicht allezeit mächtiger, ſondern wie ein Schiff durch übermäſſige Gröſſe unbeweglich würde, und was man nicht umbarmen könte, ſchwer zu behalten wäre. Aber Cäſar hatte hierzu taube Ohren, und verfiel in die ſeltzamen Gedancken, daß, weil Qvintus Fabius lange für Arioviſten den Arverner und Rutener König Bituit geſchlagen hätte, wäre den Römern für ihm ein Vorrecht über Gallien zugewachſen. Daher beyde mit gröſſerm Eyfer von ſammen ſchieden; und der Vorwand des Friedens ſich in offenbaren Krieg erledigte.

38. Gleichwohl aber trauete Cäſar ihm nicht zu, ſonder Argliſt mit Arioviſten anzubinden, ſondern ſchickte auf Einrathen Divitiaks einen Fürſten des Narboniſchen Galliens Cajus Valerius Procillus, deſſen Vater Cajus Valerius Cabur wegen Verkauffung ſeines Vaterlandes vom Cajus Valerius Flaccus das Römiſche Bürger-Recht erworben hatte, und den Marcus Mettius, welchem an Arioviſtens Hofe groſſe Ehre wiederfahren, und der gleichſam für einen vom Hauſe gehalten worden war, an Arioviſten ab, zwar unter dem Vorwand, einen Vertrag zu verſuchen, in Wahrheit aber Siwalden durch Divitiaks Schreiben, darinnen er ihm für Verrathung ſeines Herrn und Königes ſeine Tochter zur Ehe und Belohnung verſprach, des Königs eigenen Bruder Adolf aber, durch Anreitzung Liſanuens, Orgetorichs Tochter, welche, umb ihren Vater aus der Dienſtbarkeit zu erretten, in des geilen Julius Willen hatte willigen müſſen, zur Untreue zu verleiten. Denn, nachdem die Laſter wie Ketten an einander hängen, oder ein boßhaffter Menſch, der einmahl in Fall gerathen, ſich ſelbſt nicht mehr hemmen kan; ſo verlernete Liſanue nach verlohrner Keuſchheit auch alle andere Tugenden, ſchrieb alſo dem Fürſten Adolf: Er ſolte nunmehr die Betheurung ſeiner unverfälſchten Liebe im Wercke bezeigen, und, nachdem zeither Arioviſt der einige Verhinderer ihrer Vergnügung geweſt wäre, denen Römern den Sieg helffen zuſpielen, als unter welcher Schatten ſie ihrer ſüſſen Liebe nicht ohne Glantz der Ehre würden genüſſen können. Alſo iſt die Geilheit eine rechte Zauber-Gerte der Circe, welche die Menſchen in grauſamſte Raub-Thiere verwandelt, und die Pforte zum Pfule aller andern Laſter. Procillus und Mettius brachten den Heer-Führer Siwald durch ſeine blinde Liebe leicht in das Garn der Verrätherey; zu dem Fürſten Adolf aber lieff ein Helvetier über, und berichtete ihn, daß Cäſar mit der in Manns-Tracht dem Läger folgenden Liſanue in einem Zelte ſchlieffe, ſich in einer Sänffte tragen lieſſe, und beyde wie Mann und Weib zuſammen lebten. Uberdiß hätte er von einem Phöniciſchen Kauffmann zu Maſſilien für zwölff tauſend Seſtertier zwey Schnuren Perlen gekaufft, deren eine er der Servilia, ſeiner heimlichen Buhlſchafft, nach Rom geſchickt, die andere Liſamien verehret. Wie nun Procillus auch dem Fürſten Adolf an puls fühlete, und bald von Liſanuen, bald von der Gütigkeit Cäſars, von Glückſeligkeit der Römiſchen Bunds-Genoſſen, viel zu ſagen wuſte, der ſchlaue Adolf aber die Hefftigkeit ſeiner Liebe, die Härte ſeines Bruders Arioviſtens gegen ihm berührte, umb den Procillus deſto mehr auszuholen, überreichte er ihm ein Schreiben von Liſanuen, und nachdem dieſer es ohne einige Veränderung des Geſichtes ſchier durchleſen hatte, brach er unvernünfftig heraus: Cäſar wäre entſchloſſen ihn zum Könige über die Allemänner zu machen, da er ihm zum Siege wider Arioviſten verhelffen würde. Hiermit konte ſich Adolf länger nicht enthalten, ſondern redete den Procillus mit ernſthaffter Geberdung an: Verräther! iſt es nicht genung, daß du und dein Vater dein Vaterland verkaufft? giebſt du noch einen Kupler des Huren-Balgs Liſanuen ab? Meyneſt du, daß Cäſars Kebs-Weib einem Deutſchen Fürſten zur Gemahlin wohl tauge? und traueſt du dir wohl zu, mich nicht nur zum Verräther Deutſchlandes, ſondern auch zum

Bruder-Mörder zu machen? Adolf befahl auch alsbald den Procillus in Hafft zu nehmen, ging zum Könige, erzehlte ihm des Procillus Anmuthen, und beſtärckte es durch das Schreiben von Liſannen, in welchem ſie Adolfen fürmahlete, daß ſie ohne Arioviſtens Untergang ihrer Liebe nicht genüſſen, mit ſelbtem aber er zugleich den Allemänniſchen Reichs-Stab in die Hand bekommen könte. Arioviſt ward hierüber ſo erbittert, daß er den Procillus und Mettius in Band und Eiſen ſchlagen, ihre Bedienten aber in das Römiſche Läger ſicher bringen ließ. Ob nun wohl Cäſar durch einen andern Geſandten ſolches für eine Verletzung des Völcker-Rechts, welches die Geſandten für heilig und unverſehrlich hielte, aufnahm, und mit Dräuen ihre Erledigung ſuchte; ſo antwortete doch Arioviſt: Das Recht ſeiner ſelbſt eigenen Beſchirmung wider Verräther und Meuchelmörder wäre viel älter, als die Freyheit der Geſandten, darunter dieſe nicht wäre, daß ſie ohne Gefahr den Untergang eines Fürſten ſuchen möchten, zu welchem ſie ſich unter dem Schein angezielter Friedens-Handlung einſpieleten. Auskundſchaffter und Verräther hörten den augenblick, als ſie wider das natürliche Recht etwas anfingen, auf, Geſandten zu ſeyn. Und da das Völcker-Recht erlaubte, wider die Feinde eigene Rache auszuüben; lieffe wider die Vernunfft, daß man einem, wider die viel ärgeren Verräther und Meuchelmörder die Gewalt Urthel und Recht zu hegen, benehmen wolte.

39. Arioviſt brach auch noch ſelbigen Tag auf, und ſchlug ſein Läger zwey tauſend Schritte unter einem Berge neben dem Fluſſe Alduasdubis, wo er ſich mit dem Allius vereinbarte, zwey tauſend Schritte hinter Cäſars zwey verſchantzten Lägern, umb ihm die von denen Seqvanern und Heduern zukommende Lebens-Mittel abzuſchneiden. Aus welcher Urſache, und, weil ſeine Wahrſagerinnen ihm widerriethen, daß er für dem neuen Monden nach Art der Spartaner, welche nicht für dem Voll-Monden ihr Heer ins Feld führten, mit dem Feinde nicht ſchlagen wolte, er denn fünf Tage ſein Heer innen hielt, nur aber täglich durch die tapferen Ritter Baden, Artenberg und Fryburg mit ſechs tauſend auserleſenen Reitern, und ſo viel hinten auf die Pferde genommenen Fuß-Knechten, welche beym Anfall von Pferden ſprungen, und zu Fuſſe ihren Feind antaſteten, hierauf, wenn es nöthig ſchien, ſich wieder auf die Pferde ſchwungen, oder auch ſich mit einer Hand an die Mähnen der Pferde anhielten, und ſelbten gleiche lieffen, den Römern und Galliern groſſen Schaden zufügte, und daher den wegen verhinderter Zufuhre bekümmerten Cäſar nöthigte, daß er etliche Tage nach einander ſein Heer, wiewohl vergebens, in Schlacht-Ordnung ſtellte, auch eines ſeiner Läger zurücke fortrücken muſte. Wie nun den ſiebenden Tag Cäſar gegen den Abend ſein Heer wieder in die Läger führte, fiel Hertzog Adolf, die Grafen Habſpurg, Kyburg, Ebersberg, Solms und Falckenſtein mit dreyſſig tauſend Mann das kleinere Läger der Römer, in welcher zwey Legionen und zwantzig tauſend Gallier unter dem Divitiak waren, ſo grim̃ig an, daß nach Erlegung beyder Römiſchen Oberſten und Verwundung Divitiaks, wenn nicht der verrätheriſche Siwald mit Fleiß die zehende Legion mit ſechs tauſend Lingonen hätte durch und in das beſtürmte Läger kommen laſſen, ſelbtes unzweifelbar erobert worden wäre. Wie aber Cäſar mit dieſem mächtigen Entſatz ſelbſt dahin kam, muſte Fürſt Adolf mit ſeinen durch langes Stürmen abgematteten Kriegsleuten ſich nur zurücke ziehen, und das ſchon eroberte eine Thor mit groſſem Unwillen verlaſſen.

40. Cäſar, welcher wohl ſahe, daß nichts, als eine Schlacht, die Römer aus ſo groſſer Gefahr erretten könte; auch beſorgte, daß aus Siwalds Verſehen endlich die Verrätherey gemuthmaſſet werden dörffte, führte den dritten Tag ſein Kriegs-Heer in einer dreyfachen Schlacht-Ordnung bis unter das Deutſche Läger, welches den von vorigen glücklichen Streichen allzuvermeſſenen König Arioviſt, ungeachtet es Hertzog Adolf und andere

Fürſten beweglich widerriethen, und die Wahrſagerinnen ihnen hierüber die Haare ausraufften, alſo das Kriegs Volck wegen angedeuteten Unglücks nicht wenig beſtürtzt machten, bewegte, daß er ſein Heer zur Schlacht aus dem Läger führte. In die Mitte ſtellte er die Marckmänner, und die von dem Fichtelberge bis an die Donau wohnenden Haruder unter dem Grafen Salm des Tongriſchen Hertzog Kolengs Brudern, der Arioviſtens Tochter Klotilde zur Ehe hatte; welchem, als Kriegs-Oberſten, die Grafen Habſpurg, Eberſtein, Sultz, Leuchtenberg und Nellenburg an der hand ſtunden. Im rechten Flügel kamen zu ſtehen die zwiſchen dem Kocher, Necker und dem Meyn angeſeſſenen Seduſier, und acht tauſend Catten, unter den Grafen Löwenberg, Lupf, Sultzbach, Dagsberg und Zäringen; im lincken die über dem Rheine wohnenden Triboz er, Vangionen und Nemeter, unter den Grafen Pfyrt, Brigantz, Arberg, Eichheim, Dockenburg und Nangweil. Bey iedem Hauffen waren zehn tauſend Allemänner. Den erſten führte Arioviſt und der Harudiſche Lehns-Fürſt Gundomar; den andern Hertzog Adolf und ein Cattiſcher Fürſt Erpach, deſſen Schweſter Arioviſt zur Ehe hatte; den dritten Siwald und Dornberg, Arioviſtens oberſter Stall-Meiſter. Hinter das Kriegs-Heer machte er eine Wagen-Burg, in der alles Geräthe und Frauenzimmer, welches mit gefaltenen Händen das Kriegs-Volck erſuchte, es möchte ſie nicht in Römiſche Dienſtbarkeit verfallen laſſen, verwahret, auch zugleich die Gelegenheit auszureiſſen verſchrenckt ward. Daſelbſt ſtanden noch zehn tauſend Allemänner unter Arioviſtens Schweſter-Sohne dem Fürſten Teck, welcher den Tectoſagen zu gebieten hatte, zum Hinterhalt. Auf der Römiſchen Seite hatte hingegen Cäſar mit allem Fleiſſe ſich gegen den lincken Flügel und den Verräther Siwald, den Labienus, Divitiak und der Lingonen Hertzog dem Könige Arioviſt, Hertzog Adolfen, den Cotta, Decimus Brutus und der Leuzer Fürſten entgegen geſtellet, dem Publius Craſſus aber die Reiterey anvertraut. Die Schlacht fing mit gröſter Verbitterung beyder Theile an, und dauerte mit faſt verzweifelter Hartnäckigkeit drey Stunden lang, ſonder ein oder des andern Theiles Vortheil. Denn, obwohl die voran geſtellten Gallier dort und dar in Unordnung gebracht wurden; ſo verhinderten doch die hinter ihnen ſtehenden Römer ihre Flucht, und traten mit groſſer Hertzhafftigkeit in die Lücke. Hingegen, obwohl Siwald durch allerhand widrige Anordnungen die Seinigen irre machte; ſo erſetzte doch Dornbergs Tapferkeit und kluge Anſtalt ſeines Führers Gebrechen, oder vielmehr Bosheit. Hierauf aber brach Hertzog Adolf mit ſeinem rechten Flügel gegen den Cotta und Brutus ſo gewaltig ein, daß dieſe in gäntzliche Verwirrung geriethen. Denn, obwohl die Römer durch eine Krieges-Liſt dieſem Fürſten ein bein unterzuſchlagen vermeynten; da ſie nehmlich einen ſtarcken Jüngling zu Pferde geſetzt, demſelben des Fürſten Orgetorichs Helm mit einem gekrönten See-Hunde hatten auffſetzen, in den Schild aber ein Venus-Bild mahlen laſſen, welche mit einem Fuſſe auf einem ſich empor windenden Drachen, mit dem andern auf eine Himmels-Kugel trat, umb welches zu leſen war: **Liebe iſt ſtärcker als Neid und Ehr-Sucht**; da denn ieden Wortes erſter Buchſtabe mit Gold und gröſſer gemahlt war, daß der Liſanue Nahmen ſo viel leichter ins Geſichte fallen könte: So hatte doch bey ihm die Eyfer-Sucht gegen Cäſarn alle Funcken der Liebe vertilget, und opferte ſein grimmiges Schwerdt die vermeynte Liſanue ſeiner grimmigen Rache auf. Cotta ward vom Grafen Kalb, Brutus vom Lützelſtein verwundet; der Ritter Werdenberg, Cilien und Leuningen eroberten drey Fahnen; ja der gantze Römiſche lincke Flügel ward bis an das groſſe Läger getrieben. Arioviſtus hatte in der Mitte ſchon auch durch den Grafen Hanau einen Römiſchen Adler gewonnen, und den von dem Ritter Sarwerden verwundeten Labienus ſo ins gedrange bracht, daß ſeine Ordnung auf allen Seiten zu wancken anfing. Sobald Siwald dieſes inne ward, befahl er, daß die Helffte ſeines lincken Flügels ſich des Römiſchen kleinern Lägers bemächtigen, und alſo dem bereits flüchtigen Feinde die Entkommung über den Strom Alduasdubis abſchneiden ſolte. Er gab ſelbſt dem Pferde die Sporne, und entblöſſete den gantzen lincken Flügel aller Reiterey. Und, nachdem er ſein Volck ohne Widerſtand in das mit Fleiß unbeſetzte Römiſche Läger zum Plündern gebracht, ging er ſelbſt mit etlich hundert Pferden zum Feinde über. Alſo ward der hertzhaffte Dornberg vom Cäſar umbringet, und, nachdem er nach empfangenen vielen Wunden nebſt den Rittern Rheinfeld, Rappersweil, Verlingen, Beutelsbach, Suſenberg, Nidow, Witgenſtein, Sonnenberg, Veldentz und Jſenburg todt blieb, der lincke Deutſche Flügel zertrennet. Bey dieſer Gelegenheit kriegte Publius Craſſus Lufft, daß er mit fünf tauſend Reitern dem Cotta und Brutus zu hülffe kam, alſo den Römiſchen lincken Flügel nicht allein wieder zu ſtande, ſondern auch, weil der verrätheriſche Siwald unter dem Scheine ihm zubringender Hülffe den tapfern Fürſten Adolf mit einem Wurff-Spieſſe tödtete, und Erpach vom Craſſus zu boden gerennt ward, die andern Kriegs-Oberſten Dachau, Egensheim, Zäringen, Urach, Waldburg, Klingenberg, Burgdorf, Braunfels, Leuchtenberg und Wittelsbach nach hertzhaffter Gegenwehre auch umbkamen, dieſen gantzen Flügel in voller Verwirrung bis an die Wagen-Burg trieb. Alldieweil nun der Fürſt Teck, die Grafen Andey, Thaley Schyr, Moßbach, Rietenberg und Löwenſtein mit ihren zum Hinterhalt gelaſſenen Allemännern dem Deutſchen lincken Flügel wider Cäſarn zu hülffe kommen waren, und alſo daſelbſt alles bloß ſtand, ergriffen Arioviſtens zwey Gemahlinnen, nehmlich Hatta des Cattiſchen Hertzogs Arabar, und Ermildis König Vocions Tochter, wie auch Klotilde Salms Gemahlin, und Arioviſtens ſeine zwey unvermählte Töchter Cunde und Metha mit drey tauſend andern edlen Frauen die in der Wagen-Burg zur Verwahrung gelaſſenen Waffen, fielen die dem flüchtigen rechten Flügel in den Eiſen liegende Römer ſo verzweifelt an, daß ſie mit Hülffe derer herzu rennenden Ritter Randeck, Abensberg, Hiltpoltſtein, Schaumburg, Orlemund und Honſtein die Deutſchen wieder zum ſtande brachten, und daſelbſt das Treffen noch zwey Stunden währte. Endlich aber wurden beyde Gemahlinnen Arioviſtens durchſtochen, Metha von Pferden zertreten, Cunde, welche für Müdigkeit den Degen nicht mehr halten konte, wie auch nach Verluſt dreyer Pferde der Hertzog Teck, Graf Haßban, Görtz, Waltey, Simmern, Bogen, Kyrburg, Spanheim, Pfulendorff und Heiligenberg gefangen, und alſo beyde Flügel zu weichen gezwungen, iedoch Klotilde von ihrem ſich faſt verzweifelt durchſchlagenden Ehe-Herrn gerettet. Arioviſt behielt nur noch ſeinen erſten Stand, welcher mit eigener Hand zehn Gallier, und darunter Divitiaks Sohn, wie auch fünf Römer erlegt hatte. Weil aber er auf beyden Seiten bloß ſtand, und Craſſus auf einer, Qvintus Titurius Sabinus auf der andern Seiten mit der Reiterey einbrachen, hierunter auch die Grafen Wertheim, Zweybrück, Lengfeld, Ror, Büburg, Julbach, Pleſſenburg, Sinsheim, Schildach, Wandelburg, Dilling, Seyn, Keſſelberg, und Thierſtein erlegt wurden, begonnte die Schlacht-Ordnung nun auch zu zerreiſſen. Gleichwohl aber wolte Arioviſt lieber ſterben als fliehen: Worüber er mit ſeinen hundert Allemänniſchen auf ſeinen Leib beſtellten Grafen, welche der Graf Fürſtenberg, Hohenloh, Henneberg, und Zimbern führten, derogeſtalt ins gedrange, daß er eine halbe Stunde lang von ſeinem Heere gantz abgeſondert fechten muſte, und vier Pferde verlohr, die ihm Nothhafft, Werdenberg, Wildenſtein und Juſtingen, vier tapfere Ritter, mit Verluſt ihres Lebens darreichten. Endlich aber brachen die Ritter Wolckenſtein und Heydeck mit zwey tauſend Pferden durch, und brachten, iedoch mit Verluſt der Ritter Beilſtein, Ransbergs, Schwabecks, Achalms, Druchburgs, Mindelheims, Weiſſenhorns, Bitſches, und viel tapfferer Helden beyderſeits den König zu ſeinem weichenden Heere; welchem er ja endlich auf bewegliches Zureden der Seinen die Wagen-Burg öffnen ließ, und mit der ietzt anbrechenden Nacht den Römern, wiewohl ohne offenbare Flucht und mit ſtets gekehrtem Antlitze und beharrender Gegenwehr, das Feld räumte, und ſich an das Vogeſiſche Gebürge gegen die Brunnen des Fluſſes Lugnon ſetzte, allwo er von ſeinem Heere funfzig tauſend Mann, ungeachtet die Römer noch dreiſſig tauſend darzu ſetzen, miſſete, am meiſten aber ſeine zwey Gemahlinnen, Töchter und Bruder beklagte, und ſeinen Weg durch der Rauracker Aecker zurück über den Rhein ſetzte. Wiewohl ihm nun die Römiſche Reiterey bis an ſelbigen Fluß folgte, geſchahe es doch mehr zur Ruhmräthigkeit, als daß ſie Arioviſten in ſeinem Hertzen anzutaſten entſchloſſen waren. Bey welchem Verfolg ein Marckmänniſcher Ritter mit hundert Pferden an einem Fuhrt tauſend Römiſche Reiter drey Stunden lang aufhielt, und von Arioviſten deßhalben den Zunahmen Wohlfartshauſen; der Ritter aber, der der Gallier fürnehmſtes Kriegs-Zeichen noch davon brachte, den Zunahmen Rothfahn bekam. Die meiſten gebliebenen Deutſchen waren die, welche auf Siwalds Verleitung das Römiſche Läger plünderten, und unter der Laſt ihrer Beute das Leben oder die Freyheit verlohren; wiewohl ſie ſich noch groſſen theils zu hunderten in einen Kreiß zuſammen ſtellten, mit ihren Schilden gleichſam eine Mauer umb ſich machten, und theils dem Feinde ihr Leben theuer verkaufften, theils auch ſich zu den Ihrigen durchſchlugen, und alſo auf Seiten der Römer und Gallier nicht weniger Todten als auf der Deutſchen Seite zu zehlen waren. Daher auch Cäſar, und weil er vernahm, daß die zwey Cattiſchen Fürſten Naſua und Cimber mit hundert tauſend Catten über den Rhein ſetzten, und denen Römern die Stirne bieten wolten, nicht alleine mitten im Sommer ſein abgemattetes Heer bey den Seqvanern zur Winter-Laſt einlegte, auch am Po zwey neue Legionen, und durch die in Gallien gewonnene Beute die Gemüther der Römiſchen Bürger warb; ſondern auch, weil er vom Labienus vernahm, daß die Gallier des Römiſchen Jochs ſchon überdrüſſig waren, und inſonderheit die im Belgiſchen Gallien wohnenden Völcker gegen ſo mächtige und verdächtige Nachbarn ſtarcke Kriegs-Rüſtung anſtellten, und er derogeſtalt mit zweyen mächtigen Feinden ſich zu verwickeln nicht rathſam hielt, Arioviſten einen Frieden antragen ließ.

41. Weil nun inzwiſchen der Cheruſcer Hertzog Aembrich mit der Catten Hertzoge Arabarn in Krieg gerathen war, alſo nicht nur Fürſt Naſua und Cimber mit ihrem Heere zurück beruffen wurden, die Ubier denen Catten auch bereits ins Land gefallen waren, überdiß Arioviſt ſahe, daß er in den einheimiſchen Krieg würde eingeflochten werden; hatte er wenig Bedencken, den angebotenen Frieden mit Cäſarn auf die Bedingung zu ſchlüſſen, daß er alleine des Rechtes auf die Seqvaner und Heduer ſich verzeihen, alles übrige, was er in Gallien bis an das Vogeſiſche Gebürge gehabt, behalten, und die Gefangenen gegen einander ausgewechſelt werden ſolten. Alles ward auch vollzogen, auſſer daß Cäſar, welcher alle Tage neue Buhlſchafften ſuchte, und mit dem erſten Anblicke ſich in die gefangene Eunde verliebt hatte, ſie in Italien vertuſchte; welche er hernach durch tauſend Erfindungen zu ſeiner Liebe bewegte, endlich ſie dem Mauritaniſchen Könige Bogud verheyrathete. Uberdiß verneuerte Cäſar mit Hertzog Aembrichen ſein Bündnüß, umb den in Deutſchland entglimmenden Bürger-Krieg ſo viel mehr zur Flamme zu bringen. Denen Heduern halff er wieder zu der alten Hoheit über die Gallier; hingegen drückte er die Seqvaner, welche vorher jenen lange Zeit die wage gehalten, und

endlich durch der Deutſchen Hülffe den meiſter geſpielet hatten. Ob auch wohl Fürſt Taſget die an der Ligeris gelegene Stadt Genab und die darumb wohnenden Carnuter, Procillus die Caducker, Cingetorich die Trevirer, Comius die Atrebater, Dilovico die Nitiobriger, und mehr andere ihre Lands-Leute aus Ehr-Geitz und Eigen-Nutz zu der Römiſchen Dienſtbarkeit verleitet; ſo wurden doch allen andern Galliern die Rhemer fürgezogen, den Heduern faſt gleiche geſchätzet, weil ſie durch ihre drey Fürſten den Iccius, Antebrog und Vertiſcus bald nach Arioviſtens Niederlage ſich auf Treu und Glauben Cäſarn untergaben, alſo, daß faſt alle andere Celtiſche und Aqvitaniſche Gallier, die wegen alter Feindſchafft mit den Heduern keine Gemeinſchafft hatten, nunmehr ſich des Schirms der Rhemer bedienten.

42. Inzwiſchen kam zu Cäſars mercklichem Vortheil in Deutſchland die Kriegs-Flamme wieder zu ſchwunge. Denn, obwohl Aembrich nach überwundenem Cattiſchen Hertzoge Arabar ſeine Feld-Hauptmannſchafft über die Qvaden befeſtigte; ſo waren doch ſeine allzugroſſen Siege die Urſache gröſſerer ihm zuwachſenden Nöthen. Er verliebte ſich bey ſo wohl gelungenen Streichen in ſein Glücke, daß er weder ſeinem Uberwinden, noch ſeiner Rache ein Ziel ſetzte; da doch das Glücke niemahls weniger, als bey Vermengung der Waffen die Farbe hält. Wie nun derogeſtalt Hertzog Aembrich, ungeachtet des Britanniſchen Königs Caſſibellin, ja ſelbſt des Hermunduriſchen Fürſten Brito beweglicher Vorſchrifft, unerbittlich war, Arabarn ein Theil ſeiner Länder wieder einzuräumen; ja er nicht allein auf der ihm Tag und Nacht in Ohren liegenden Druyden unabläßliches Anhalten ihnen alle vorhin gewiedmete Eich-Wälder a) bey den Catten und Vangionen b) einräumete, ſondern auch eben dieſe dem Fürſten Brito, welcher doch zu ſeinen Siegen ein groſſes beygetragen hatte, anſprach; die Barden und Eubagen aber allenthalben drückte und vertrieb; lud er deßwegen nicht allein Deutſchlands Haß auf ſich, ſondern auch die, welche den Druyden beypflichteten, und denen Catten keinen andern Fürſten ihres Geblütes fürſetzen ſahen, faſſeten einen Argwohn, daß Aembrich über gantz Deutſchland eine unverſchränckte Gewalt zu erlangen im ſchilde führete. Gleichwohl aber hielt die Furcht für dem in Deutſchland und Gallien ſo ſieghafften Uberwinder alle Schwerdter in der Scheide, und ihre Ungedult muſte ſich allein mit heimlichen Seufftzern abkühlen. Die Druyden wurden hierbey übermüthig, und wütteten wider die Barden und Eubagen mit Schwerdt und Feuer. Die Cheruſciſchen Befehlhaber entſetzten nicht nur die, welche Arabarn angehangen, ihrer Stamm-Güter; ſondern ſie zähleten auch die unter die Aufrührer, derer Vermögen ſie in die Augen ſtach. Wiewohl nun der Feldherr Aembrich von dieſen Bedrängnüſſen wenig wuſte; ſo ward doch dem Fürſten alle Schuld nicht anders, als der verfinſterten Sonne Mißwachs und Kranckheiten, zugeſchrieben. Inſonderheit fiel die Beſchwer wider Terbaln c) einen Marcomanniſchen d) Edelmann, welchem Hertzog Aembrich die gantze Kriegs-Macht mit der Gewalt, Krieg zu führen, Frieden und Bündnüſſe zu ſchlüſſen, mit denen Uberwundenen nach eigner Willkühr zu gebahren, anvertrauet hatte. Denn dieſer mäßigte ſein Thun nicht nach den Schrancken eines Dieners; ſondern, umb den ihm anvertrauten Kreiß eines Fürſten zu erfüllen, drehte er alles oberſte zu unterſte.

43. Zeno fing an: Er hielte es für den gröſten Fehler eines Fürſten, wenn er einen Diener ſo Treu und Glauben verdienet er gleich wäre, das Hefft ſeiner Herrſchafft, und diß, was einen zum Fürſten macht, in die Hand gäbe. Denn, nachdem

---

a) Geiſtliche Güter, ſo man den Papiſten zur Zeit der Reformation genommen hatte.

b) Pfaltz am Rhein.

c) Albertus, Graf von Waldſtein oder Wallenſtein, Hertzog von Friedland.

d) Böhmiſch.

dem die oberſte Gewalt ſo wenig unvermindert in zweyen Häuptern, als die Erleuchtung der Welt in zweyen Sonnen beſtehen könte, machte ein ſolcher Fürſt ſich zum Leib-Eigenen ſeines Knechtes. Dieſer aber züge die Gemüther der Unterthanen an ſich, verſteckte für dem Fürſten alle Reichs-Geſchäffte, und brauchte ſich deſſelbten nur als eines Schattens, welcher ſeinen Glantz mehr ſichtbar machte. Unter dem Scheine ſüſſer Ruhe ſperrete er ihn in den Kercker der Zier-Gärte ein; und kein Menſch dörffte ſich erkühnen bey ihm Verhör zu ſuchen, kein anderer Diener, ihn einiges Irrthums zu erinnern. Frembde Geſandten verehreten täglich die Thür-Schwelle eines ſo mächtigen Knechtes, und vergäſſen dabey dem königlichen Stule die geringſte Ehr-Erbietung zu erzeigen. Der Fürſt verliebte ſich ſelbſt ſo unmäſſig in dieſen unächtigen Fürſten, wie ein geiler Ehe-Mann in ſein Kebs-Weib; da doch dieſer, ie gröſſer und ſtärcker er wird, ſeine Zuneigung vom Fürſten, wie der erſtarrende Eppich die Aeſte von dem Stamme, daran er ſich bey ſeiner Schwäche gehalten, abzeucht, entweder aus Beyſorge, daß ſein annahender Fall ihn nicht zu bodem reiſſe, oder aus Haß, weil er durch übermäſſige Wohlthaten ſein Feind worden, und daher ihn anfangs bey ſeinem Volcke vergället, hernach wohl gar den Degen gegen ihm gezücket. Dieſemnach denn ein Fürſt auch die bloſſen Eitelkeiten, welche ihm zugeeignet wären, mit ſeinem Diener nicht gemein machen ſolte. Denn der Fürſten Ehre würde nichts minder durch gleiche Ehr-Erbietung der Heuchler, als das groſſe Auge der Welt durch aus lauter Dünſten beſtehende Neben-Sonnen verſtellet.

44. Fürſt Malovend gab dem Zeno alſofort Beyfall, und erzehlte ferner: Der Unwillen erwuchs hierüber nicht nur bey dem gedrückten Adel, ſondern auch bey dem unbeſonnenen Pöfel, welcher weder künftige Gefahr wahrnimmet, noch ſeine Gemüths-Regungen lange verbergen kan, alſo daß ſolche alſofort in einen Aufſtand ausſchlugen. Wiewohl nun dieſer ohne ein taugliches Haupt erregte Schwarm zeitlich gedämpfft ward; ſo war doch denen Häuptern Deutſchlands ihr Argwohn und Mißgunſt gegen den Feldherrn Aembrich nicht zu benehmen; ſonderlich, da des Königs Ariovist, des Hermundurischen und Longobardiſchen a) Hertzogs bewegliche Bitte für ihren vertriebenen Vetter Arabar ſo gar nichts fruchtete, ſondern ſeine Länder und Würden der Ubier Hertzoge eingeräumet wurden. Die zwey übergangenen Cattiſchen Fürſten Naſua b) und Cimber c) zohen Hertzog Aembrichs Beginnen nicht für eine Beſtraffung des Fürſten Arabar, ſondern für eine gäntzliche Unterdruckung des Cattiſchen Hauſes an, welches iederzeit mit dem Cheruſciſchen umb das Alterthum und die Hoheit geſtritten hätte. Und weil ſie ſo viel trübe Wolcken ſich gegen den Feldherrn Aembrich zuſammen ziehen ſahen, wurden ſie ſchlüſſig, ihnen mit dem Degen Recht zu verſchaffen, und das Cattiſche Haus in den alten Glantz zu erheben. Sie hatten zeither dem Spiele in Deutſchland mehr zugeſehen, als ſich eingemiſcht, und die unter ihren Fahnen ſtehenden Catten zu dem beſtimmeten Einbruche in Gallien fertig gehalten. Nunmehr aber ſchlugen ſie los, und brachen, in Hoffnung der Cheruſcer Macht zu zertheilen und ſo viel mehr Anhang zu bekommen, an zweyen Orten in des Hertzogen Aembrichs Gebiete ein. Caſſibellin der Britannier König ſammlete auch ein mächtiges Heer, umb ſelbtes an der Emſe dem Hertzoge Arabar ſeinem Eydame zu Dienſte wider die Cheruſcer auszuſetzen. Es verliebte ſich

---

a) Chur-Fürſt zu Brandenburg. * Vielleicht iſt König Ariovist König Jacob in Engelland, des vertriebenen Friedrichs Schwieger-Vater; daß alſo das Wort Vetter von dem Hermundurischen und Longobardiſchen Herzoge auszulegen. Der erſtere iſt vermuthlich der Chur-Fürſt zu Sachſen, wie der bald darauf erwehnte Herzog der Ubier der Herzog von Bayern Maximilian, dem Arabars Lande und Würden, das iſt, die Ober-Pfalz und Chur zu theile wurden.

b) Ernſt, Graf von Mansfeld.

c) Chriſtianus, Herzog von Braunſchweig.

aber des Königs Sohn Segonach a) zu Hertzog Aembrichs groſſem Glücke in ſeines Bruders, des Eburoniſchen Hertzogs Cattivolck, b) Tochter; welcher denn, wie wenig Zuneigung er gleich zum Fürſten Segonach trug, ihn mit langweiligen Heyraths-Bedingungen auf- und alſo den Einfall in Deutſchland zurück hielt; endlich aber, als Caſſibellin die Wieder-Einſetzung ſeines Eidams Arabars bey denen Catten mit einzuſchlieſſen verlangte, des Fürſten Heyraths-Unterhandlung auf einmahl abbrach. Weil nun derogeſtalt Naſua und Cimber auf beyden Seiten bloß ſtanden, hingegen Hertzog Aembrich den Naſua, der Ubier Hertzog Cimbern mit groſſer Krieges-Macht auf den hals drungen; muſten ſie nach ziemlichem Verluſt unverrichteter Sachen zurücke weichen. König Caſſibellin in Britannien, und Friedlev, der Cimbern König,* verbanden ſich hierauf zwar wider Aembrichen aufs neue; jener, weil er durch den Cattivolck ſich und ſeinen Sohn geäffet zu ſeyn klagte; dieſer, weil Gotart der Svioner König wider die Hirren und Eſtier ſeine Kriegs-Macht übergeſchifft hatte. Alleine der Feldherr verband ihm den Hertzog der Chauzen, welche des Caſſibellins Anländung mit tapfferer Gegenwehr verhinderten; und, nachdem er theils durch Sturm, theils durch Unerfahrenheit der Schiffs-Leute, welche mit vielen Schiffen auf den Chauziſchen Sand-Bäncken bey der Ebbe ſitzen blieben, einen groſſen Schaden gelitten, unverrichteter Sache zurück ſegeln muſte.

45. Der tapfere König Friedlev nahm zwar öffentlich nicht die Sache des Fürſten Arabars auf ſich, weil die meiſten Fürſten Deutſchlands endlich ſeine Verſtoſſung gebilliget hatten; ſondern er beſchwerte ſich alleine, daß Aembrich Sarmatiſche Hülffs-Völcker in Deutſchland geführet, und, ungeachtet ſich wider ihn kein Feind ſehen lieſſe, Arabar, Naſua und Cimber auch aus Deutſchland vertrieben wären, er dennoch ſeiner befreundeten Fürſten der Varinen, Angeln, Cavionen, Chamaver und Angrivarier Länder mit ſchweren Beſatzungen plagte, derer Treue gegen das Cheruſciſche Haus keine ſolche Bürde, ihr Noth-Stand aber ſein Mitleiden verdiente. Wie nun Aembrich als Feldherr ihm in Deutſchland in dem, was er zu Verſicherung des Reichs angezielt meynte, nichts vorſchreiben laſſen, alſo die Beſatzungen nicht abführen wolte, kam es zu öffentlichem Kriege. Alleine das Verhängnüß, oder die abergläubiſche Ausdeutung zufälliger Dinge, wahrſagte dem hertzhafften Friedlev einen traurigen Ausgang des Krieges; indem er mit ſeinem Pferde des Nachts in einen tieffen Graben ſtürtzte, darinnen das Pferd umb, er aber allererſt nach ſieben Tagen wieder zu ſeinem Verſtande und Sprache kam. Denn, obwohl das leichtgläubige Volck zufällige und natürliche Begebenheiten insgemein für nachdenckliche Zeichen annimmt; gleich als wenn Fürſten nicht allein über den Stand des gemeinen Volkes, ſondern auch über Zufälle und Schwachheiten erhoben wären: So iſt doch nicht gäntzlich zu verwerffen, daß die göttliche Fürſorge mehrmahls die Menſchen durch ungemeine Begebenheiten für Schaden warnige, und zur Vorſicht aufmuntere. Der Ausgang machte dieſes mahl die Auslegung wahr. Denn der ſonſt ſo kluge Friedlev hatte in dieſem Kriege weder Stern noch Glücke: Die vernünfftigſten Rathſchläge gingen den Krebs-Gang; und den hurtigſten Entſchlüſſungen hieb die Natur oder ein Zufall einen Span ein.

Glei-

---

a) Königs Jacobi I. von Groß-Britannien Kron-Prinz, Carl Stuart I.

b) Der König in Spanien, Philipp der IV.

* König Chriſtian der IV. in Dänemarck, der die bey dem vereinigten Niederſächſiſchen Kreiſſe Feld-Obriſten-Stelle um ſo viel williger annahm, weil Gotart der Svioner König mit den Hirren und Eſtiern, das iſt, Guſtavus Adolphus mit den Pohlen in Liefland und Preuſſen, Krieg führte. Die Fürſten der Varinen, Angeln und [illegible], ſind die von des Tilly Armee in Weſtphalen und Nieder-Sachſen gedrückten Stände. Der Fall mit dem Pferde hat ſich zu Hameln bey der Nacht [illegible] begeben. Die Schlacht am Semaniſchen Walde iſt die Niederlage der vereinigten Stände, die bey Lutter am Baren-Berge vorgefallen.

Gleichen Unſtern hatten auch die zwey Cattiſchen Fürſten Naſua und Cimber; welche bey dieſer Gelegenheit mit zweyen neuen Heeren in Deutſchland einbrachen. Naſua ward von Terbaln einem Marckmänniſchen Edelmanne, dem Aembrich ſeiner Kriegs-Wiſſenſchafft halber eines ſeiner Krieges-Heere anvertrauet hatte, als er über die Elbe zu den Marſingern und Oſen dringen, und von dem Könige der Dacier Decebaln Hülffe an ſich ziehen wolte, geſchlagen. Wiewohl er ſich gleich wieder erholte, und bis zu denen Jazygen durchbrach, allwo der ihm nachfolgende Terbal durch Hunger und Kranckheiten ſein gantzes Heer, Naſua aber ſein Leben einbüſſete. Der kühne Fürſt Cimber, nachdem er die Cheruſcer durch öfftere Einfälle abgemattet hatte, kam auch frühzeitig durch eine gifftige Seuche ins Grab. König Friedlev aber verfiel mit dem Feldherrn Aembrich unter dem Semaniſchen Walde in eine blutige Schlacht, in welcher die Cheruſcer zweymahl zum Weichen gedrungen wurden, gleichwohl aber endlich durch die Tapferkeit ihres Fürſten den Sieg erhielten. Dieſem Verluſte folgte eine neue Niederlage der bey den Lygiern eingeſeſſenen Cimbern, welche Terbal ſo gar über die Peuciniſchen Grentzen verfolgte; der Cimbriſche König aber ward von dreyen mächtigen Heeren des Aembrichs in die Grentzen ſeines Gebietes zwiſchen dem groſſen und Codaniſchen Meere getrieben, allwo der Donner zu einem neuen Schrecken ſeiner drey und zwantzig Vorfahren aufgerichtete Gedächtnüß-Säulen auf den bodem warff und zerſchmetterte. Welcher Zufall nicht wenig zu einem Frieden zwiſchen den Cheruſcern und Cimbern halff; durch welchen Aembrich ſich nichts minder in der Welt in groſſes Anſehen, als in Deutſchland ſeine Macht auf feſten Fuß ſetzte.

46. Der Rauch a) von dieſer Krieges-Flamme verdüſterte die Augen der Deutſchen dergeſtalt, daß ſie nicht ſahen, was mit denen Römern in Gallien ihnen für eine gefährliche Nachbarſchafft zuhing, und was über ihre Landsleute im Belgiſchen Gallien für ein Gewitter aufzohe. Denn die Belgen, welche meiſt alle aus Deutſchland dahin kommen waren, und die alten Gallier vertrieben hatten, ſahen wohl, daß der herrſch-ſüchtige Cäſar nach überwundenem Gallien auch ſie antaſten würde; zumahl er über vorige ſechs noch zwey Legionen in dem nunmehr willig dienenden Gallien werben, und aus denen überwundenen Galliern die hurtigſten Jünglinge zu Hülffs-Völckern ausmuſtern und unterſtecken ließ. Boduognat der tapfern Nervier Hertzog am Fluſſe Sabis, welcher wie die Catten, und nach dem Beyſpiele der Locrenſer, und dem Geſetze ihres Zaleucus, in ſein Gebiete keinen frembden Kauffmann, weniger Wein, Gewürtze, Balſam, oder einige zur Uppigkeit dienende Wahren kommen ließ, und der mit dem Deutſchen Uhrſprunge auch die Liebe der Freyheit behielt, war der erſte, der nicht allein auf allen Fall ſich in Kriegs-Verfaſſung ſtellte; ſondern auch den Hertzog der Bellovaken, welche von ihren alten Bunds-Verwandten den Heduern ſich in Römiſchen Schutz zu geben beredet werden wolten, und den Hertzog der Sveſſoner Galba, welche die Rhemer zu gleichmäſſiger Dienſtbarkeit zu verleiten vermeynten, wieder auf beſſere Gedancken und zu einem gemeinen Bündniſſe für die Freyheit brachte. Dieſe und kein ander Abſehen verknüpfte alle einander vormahls oft widrige zwiſchen der Maaß und dem Rheine wohnenden Deutſchen, nehmlich die Condruſer, Eburoner, Cereſer und Pämaner, wie auch die Moriner, Atrebater, Ambianer, Menapier, Caleter, Velocaſſer und Veromanduer. Denn die güldne Freyheit iſt nirgends, als in Deutſchland zu Hauſe; bey andern Völckern reiſet ſie nur durch, oder wo ſie nicht gar eine Frembdlingin iſt, verkleidet ſich die Dienſtbarkeit nur in ihren Rock. Daher war auch niemand, der ſich einig anderes Abſehen oder Vortheil von Beſchirmung dieſes herrlichen Kleinodes abhalten ließ; weil ſie wohl wuſten, daß ſelbtes nach einmahligem Verluſte ſo wenig als

---

a) Sind alte Deutſche Geſchichte.

die Jungfrauſchafft wieder bringlich wäre. Dieſe zu ihrer Sicherheit angeſehene Vereinigung verriethen die Senoner Cäſarn, und der Rhemer zwey Fürſten, Iccius und Antebrog, machten ihm die Uberwindung der Deutſchen, welche ohnediß dieſe Länder mit Unrecht beſaſſen, gantz leichte, alſo daß er die bloſſe Beyſorge eines Uberfalls für eine erhebliche Urſache hielt die Belgen zu bekriegen. Divitiak ging mit viertzig tauſend Heduern und Galliern über die Seine, und verheerte mit Feuer und Schwerdt der Bellovaker Gebiete. Iccius und Antebrog fielen mit viertzig tauſend Rhemern und Senonern den Sveſſonern ein; Cäſar aber folgte mit acht Legionen und hundert tauſend Galliern. Hiermit griffen die Belgen zu denen abgenöthigten Waffen, und machten der Sveſſoner Hertzog Galba wegen ſeiner Gerechtigkeit und Klugheit zu ihrem Feldherrn. Weil nun der Bellovaken Hertzog mit ſeinem Kriegs-Volcke zu dem allgemeinen Heere geſtoſſen war, hauſete Divitiak nach Belieben; Galba aber begegnete denen zur Dienſtbarkeit nicht nur gebohrnen, ſondern auch nun zu ihrem Werck-Zeuge gebrauchten Galliern bey Minaticum derogeſtalt, daß Fürſt Antebrog mit zwantzig tauſend Mann auf dem Platze blieb, zehn tauſend gefangen wurden, und Iccius mit Noth ſich nach Bibrach flüchtete. In dieſer ward er von den Belgen belägert, und nun faſt zur Ubergabe gebracht; als inzwiſchen Cäſar von dem Fluſſe Axona mit ſeinem gantzen Heere ankam, die Brücke bey Murenna durch den Titurius Sabinus beſetzte, den Belägerten aber tauſend Numidiſche Reiter, zwey tauſend Cretenſiſche Bogen-Schützen, und ſo viel Baleariſche Schleuderer zuſchickte welche durch die Rhemiſchen Weg-Weiſer umb Mitternacht glücklich in Bibrach gebracht wurden; worvon Hertzog Galba ohnediß ſchon gegen Cäſars Läger abgezogen war, und nur zwölff tauſend Sveſſoner zur Belägerung hinterlaſſen hatte: Nach geſchehenem Entſatz zohen die Belägerer zwar ab, jedoch verwüſteten ſie das Rhemiſche Gebiete, umb den Römern die Lebens-Mittel zu vermindern.

47. Galba, Boduognat und die andern Fürſten ſetzten ſich hierauf für Cäſars Läger, welches er mit vielen Bollwercken, tieffen Gräben und Thürmen befeſtigte, und zu Lieferung einer Schlacht nicht zu bewegen war. Nachdem die Belgen auch über den allenthalben ſtarck beſetzten Fluß Axona ſonder groſſen Verluſt nicht durchbrechen, noch Cäſarn die von denen Galliern auf allen Seiten zugeführten Lebens-Mittel abſchneiden konten; überdiß die Deutſchen denen unter ihnen vermengten Galliern, von derer heimlichen Verſtändnüß allbereits nachdenckliche Muthmaſſungen ſich ereigneten, nicht trauten, und die Bellovaken Divitiaks Einfall in ihr Land vernahmen; ward beſchloſſen ſich zurück zu ziehen, und dem, welcher von Cäſarn am erſten würde angetaſtet werden, mit ſchleuniger Hülffe beyzuſpringen. Cäſar wagte ſich nicht aus Beyſorge einer Kriegs-Liſt die Belgen zu verfolgen, auſſer daß Pedius und Cotta mit der Reiterey ein Theil des Troſſes ereilte. Wie er aber des gäntzlichen Abzuges verſichert war, und die einfältigen Trevirer ſich nicht nur vom Iccius den Römern ſich zu ergeben bereden lieſſen; ſondern auch Cäſarn ſechs tauſend wohl ausgerüſtete Reiter zu hülfe ſchickten, rückte er über den Fluß Aeſia, welchen des Galba mit Römiſchen Golde beſtochener Kriegs-Oberſter Sambom mit zehen tauſend Mann zu beſchirmen beſtellt war, aber unter dem Fürwand eines erlangten Befehles ſchändlich verließ, in der Sveſſoner Land für die Stadt Novidun, in welcher des Galba zwey tapffere Söhne ſich bis auf den letzten Bluts-Tropffen zu wehren entſchloſſen, ungeachtet die Belägerten mit Verwunderung anſchauten, wie die Römer eine Menge beweglicher und die Stadt-Mauern weit überhöhender Thürme anſchoben. Alleine die von Cäſarn und den Rhemern entweder beſtochene oder verzagte Kriegs-Oberſten brachten den furchtſamen Pöfel dahin, daß ſie nicht nur dem Feinde die Thore öffneten, ſondern auch des hertzhafften Galba zwey Söhne in Eiſen ſchlugen, und ſich mit ihnen in die

Dienſtbarkeit liefferten. Gleicher Meyneid ſpielte auch die Haupt-Stadt der Bellovaker Bratuſpantium Cäſarn in die Hände. Denn, obſchon dieſer Stadt Einwohner den Divitiak mit ſeinen Heduern aus dem Felde geſchlagen, und ihn bey Rhotomagus über die Seine zu weichen gezwungen hatten, wuſte doch der Verräther ſeines Vaterlandes Torgo die Einwohner durch ſeine Künſte ſolchergeſtalt zu bethören, daß ſie Cäſarn zwantzig tauſend Schritte weit die Schlüſſel der Stadt entgegen trugen, die Weiber und aufgeputzten Knaben ihren Feind mit Streuung allerhand Geblümes und entgegen geſtreckten Armen gleich als ihren Erlöſer bewillkommeten. Alſo ſetzet die Heucheley Räubern Kräntze von Lorbern, wie der Undanck ihren Wohlthätern von Eiben Laube auf: Die Verrätherey aber weiß die Feſſel der Dienſtbarkeit ſo zu vergülden, daß die Bethörten ſie ihnen ſelbſt als köſtliche Geſchmeide mit Freuden an den Hals hängen. Auf dieſe Art ergaben ſich auch die einfältigẽ Ambianen, welche in Gallien nichts minder die Liebe der Freyheit verlernet, als ihren Deutſchen Urſprung vergeſſen hatten. Die nichts minder ſcharffſichtigen, als tapfferen Bellovaken aber wolten weder des knechtiſchen Divitiaks Schmeichel-Worten trauen, noch dem Römiſchen Joche ihre Achſeln unterwerffen; daher fiel der gantze Schwall der Römiſchen und Galliſchen Macht ihnen auf den Hals. Cäſar griff ſie an dem Fluſſe Phradis an. Weil ſie nun ein viel zu ſchwacher Tamm waren, den reiſſenden Strom der gantzen Römiſchen Macht aufzuhalten; hielten ſie für beſſer, das gewonnene Land als die Freyheit einzubüſſen, und daher flüchteten ſie ſich übers Meer in Britannien, und zernichteten alles, was ſie nicht mitnehmen kunten.

48. Wiewohl nun ſo viel Untreue und Verrätherey die Belgen in höchſte Verwirrung ſetzten, indem faſt niemand mehr einen treuen Landsmann oder Todt-Feind zu unterſcheiden wuſte, ließ doch der tapffere Boduognat weder Hertze noch Hand ſincken, deſſen Vor-Eltern aus dem fürſtlichen Cattiſchen Geblüte auch die Nervier aus Deutſchland an den Fluß Sabis gebracht, und wider die Unterdrückung der Celten und Britannier mit Darſetzung ihres Blutes vertheidigt hatten. Dieſer verſetzte alle unwehrbare Weiber und Kinder zwiſchen die Sümpfe, ſtellte ſich mit ſeinen Nerviern nebſt etlichen tauſend Atrebatern und Veromanduern an den Fluß Sabis in einen Wald, umbzäunete die herumb liegende Gegend mit dicken Hecken, daß keine Reuterey ihn leicht ausſpüren konte. Wie nun Cäſar nicht weit darvon ſich lagerte, und ſein Heer in Befeſtigung des Lägers beſchäfftiget war, fiel Hertzog Boduognat mit groſſer Tapferkeit und Geſchwindigkeit an dreyen Orten ſeinen Feind an, daß Cäſar nicht wuſte, ob er vor die Schlacht-Ordnung machen, oder den Haupt-Adler aufſtecken, oder das Wort geben ſolte, die Oberſten ihre Federn, die Haupt-Leute ihre Helme aufzuſetzen, die Fähnriche ihre Bären-Häute umbzulegen, die Kriegs-Knechte die Decken von den Schilden abzunehmen nicht Zeit hatten; ſondern jeder nicht ſeinem, ſondern zu dem nechſten und beſten Fahne zulauffen, und, wie es der Zufall traff, fechten muſte. Die Atrebater, welche Graf Egmond führte, hatten zwar anfangs den härteſten Stand, und traffen auf die neunte und zehende Legion, als welche in Bereitſchafft geſtanden hatten, und von Cäſarn ſelbſt angeführt wurden. Gleichergeſtalt machte Labienus mit der eilfften und achten Legion denen unter des Ritters Areſchott Anführung ſtreitenden Veromanduern nicht wenig zu ſchaffen, alſo daß jene ſo gar über den Fluß, dieſe bis zwiſchen die Hecken zurück weichen muſten. Alleine Fürſt Boduognat traff wie ein Blitz auf Cäſars Vettern den Qvintus Pedius, trieb ihn und die Römiſche Reiterey in die Flucht, machte ſich alſofort auch an die zwölffte Legion, und der Ritter Croy an die ſiebende; wiewohl der erſte ein Theil der Nervier denen Atrebatern, der andere denen Veromanduern zu hülffe ſchicken konte, und beyde wieder zu rechtem ſtande brachten. Ob nun wohl Cäſar der nun-

mehr vom Hertzoge Boduognat, als deren Führer Sextius Baculus er ſelbſt durchſtochen hatte, am meiſten bedrängten zwölfften Legion ſelbſt mit einem Kern der zehenden zu hülffe kam, vom Pferde ſprang, einem gemeinen Kriegs-Knechte den Schild vom Arme riß, und ſich gegen den einem Löwen gleich fechtenden Boduognat hervor zückte; die Römer auch im Antlitze Cäſars ſo verzweifelte Gegenwehr thaten, daß faſt alle ihre Haupt-Leute todt blieben: So drang doch die Tapferkeit der Nervier durch, daß der Ritter Brederode nach durchſtochenem Fähnriche den Römiſchen Adler zu bodem riß, und Cäſar ſelbſt ſich aus dem Staube machen, die zwölffte und ſiebende Legion auch mehr fliehen als weichen muſte. Inzwiſchen hatte der Ritter Horn und Hochſtraten die faſt unzehlbaren Gallier in die Flucht bracht; und, nachdem die Hülffs-Völcker der Trevirer an ſtatt des Gefechtes ohne Schwerdt-Streich ſich nach Hauſe gewendet, ſtürmte und eroberte er das Läger, ungeachtet die darinnen gebliebenen zwey Legionen, wie auch die Cretenſiſchen und Baleariſchen Schützen ſolches äuſſerſt verfechten. Als nun dieſe ſich durch zwey Pforten heraus drängten, wurden ihrer etliche tauſend von denen grimmigen Uberwindern abgeſchlachtet. Gegen die Atrebater und Veromanduer ſtand die Römiſche Schlacht-Ordnung zwar noch feſte; iedoch konten ſie es in die Länge gegen die erhitzten Deutſchen nicht ausſtehen. Denn, wenn einer gleich fiel, trat ein ander bald in die Lücke; ja die Nervier trugen aus denen todten Leichen Berge zuſammen, womit ſie von der Höhe mit ihren Waffen deſto gewiſſer ihren Feind treffen konten. Wie nun die Römiſchen Kriegs-Häupter ſahen, daß die meiſten Gallier und die Reuterey entlauffen, vier Legionen groſſen theils zernichtet waren, und es endlich umb ihr gantzes Heer gethan ſeyn würde; flehten ſie den Käyſer an, er möchte dißmahl dem Glücke und denen verzweiffelten Deutſchen aus dem wege treten. Cäſarn ſchoſſen für Grimm hierüber die Thränen aus den Augen, und er wuſte nicht vernünfftig zu entſchlüſſen, was er heilſamlich thun ſolte. Als er nun auf einer Höhe ſich eine gute Weile nach einem ſichern Orte ſeiner Zuflucht umgeſehen hatte, ließ Labienus ihn wiſſen, daß Cotta hinterwerts einen Weg in der Nervier wohl befeſtigtes aber ſchlecht beſetztes Läger gefunden hätte. Worauf Cäſar ihm befahl, ſein äuſſerſtes zu thun, in ſelbtes einzubrechen. Er ließ alſofort auch die andern Adler gegen ſelbige Seite wenden, er aber bedeckte mit der zehenden Legion an einem engen Orte das übrige Heer ſo lange, bis Labienus Meiſter des feindlichen Lägers ward, die Uberbleibung der andern Legionen ſich darein gezogen hatten, und er endlich nach empfangenen dreyen Wunden daſelbſt ſeine Sicherheit fand; alſo nach einem ſo blutigen Tage iedes Theil in dem feindlichen Läger ausruhete, keines aber ſelbige Nacht auf des andern Antaſtung, ſondern nur auf die Beerdigung ihrer Todten und Verbindung ihrer Wunden bedacht war. Denn auf beyden Theilen war kein hoher Kriegs-Oberſter, ja auch ſelbſt Fürſt Boduognat nicht unbeſchädigt; fünff Häupter der Römiſchen Legionen, Egmond, Areſchott und Croy auf der Belgen Seite nebſt vielen Kriegs-Oberſten todt.

49. Ob nun zwar auf der Römer und Gallier Seiten zweymahl ſo viel Volck, als auf der Belgen blieben war; ſo waren dieſe doch für ſich ſelbſt noch kaum halb ſo ſtarck, als ihre Feinde, das eroberte Römiſche Läger nicht nach dem Vortheil der Deutſchen Waffen befeſtigt, durch Verluſt ihres Lägers ihnen der Vortheil des Fluſſes Sabis, und die Gelegenheit mehr Hülffs-Völcker an ſich zu ziehen abgeſchnitten. Uberdiß brachten die Kundſchaffter der Nervier noch ſelbige Nacht Gefangene ein, mit Schreiben vom Fürſten der Rhemer Vertiſcus, daß er nicht allein mit zwantzig tauſend Galliern, ſondern auch Sergius Galba mit den in Illyricum gelegenen Legionen und ſechs tauſend auserleſener Römiſcher Mannſchafft im Anzuge wäre. Dieſe Zeitung bekümmerte den Hertzog Boduognat nicht wenig; inſonderheit

aber trug er Beyſorge, daß ſelbte nicht unter ſeinem Heere ruchtbar würde, und ſie zu einer ſchimpflichen Flucht veranlaſſete. Gleichwohl aber befahl er die im Römiſchen Läger eroberte beſte Beute aufzupacken, und das gantze Heer auf folgenden Tag ſich ſowohl zur Schlacht als zum Fortzuge fertig zu machen. Inzwiſchen kriegte Cäſar ebenfalls Kundſchafft, daß dreyßig tauſend ſtreitbare Aduatiker, welche ein Theil von denen in Italien einbrechenden Cimbern waren, denen Nerviern zu Hülffe kämen. Welche Zeitung Cäſarn derogeſtalt ſchreckte, daß er dem ſchon zu nächtlicher Zurückweichung entſchloſſenem Boduognat einen Friedens-Vergleich anbieten ließ; der auch, weil iedem Feinde zwar ſeine, nicht aber ſeines Feindes Wunden bekannt waren, nach kurtzer Unterredung dahin geſchloſſen ward, daß die Nervier, Atrebater und Veromanduer in ihrer Freyheit ohne einige Schatzung bleiben, hingegen ſie Cäſars andern Feinden keine Hülffe leiſten ſolten.

50. Wiewohl nun dieſe Völcker für ſich nach gegenwärtigem Zuſtande einen vorträglichen Frieden erlangt zu haben ſchienen; ſo war ſelbter doch der gemeinen Wohlfahrt der Belgen überaus ſchädlich, und hatten die Nervier hiervon keinen andern Vortheil, als daß die Reihe der Dienſtbarkeit an ſie zum letzten kommen würde: Sintemahl die Römer nicht ſowohl ihre Tugend, als der Mißverſtand derer nicht zuſammen haltenden Völcker zu Meiſtern des Erd-Bodens gemacht hat. Denn, wenn auch die Tapferſten eintzelich kämpffen, werden alle nach und nach überwunden; und die beyſammen-ſtehenden Zwerge werden auch der einzelen Rieſen mächtig. Welchen Fehler die Deutſchen von dem untergedrückten Griechenlande längſt hätten lernen ſollen, deſſen ſämtliche Städte dardurch ihre Herrſchafft eingebüſſet, weil eine iede herrſchen wolte; indem ſie nicht alleine ſelbſt einander ein Bein unterzuſchlagen und zu kopffe zu wachſen bemüht waren, ſondern auch lachende zuſahen und die Hände in die Schooß legten, als die Macedonier und Römer bald dieſer bald einer andern die Dienſtbarkeit aufhalſeten, bis ſie endlich alle das Joch ehe am Halſe fühleten als ſahen.

51. Dieſes Unglücke traff zum erſten die ſtreitbaren Aduatiker, wider welche die anſehnlich verſtärckte gantze Macht der Römer anzohe. Die Nervier dorfften ihnen nicht helffen; die angrenzenden Nachbarn aber wolten nicht. Denn theils waren ihnen nicht grün, weil ſie ſich mit Gewalt zwiſchen ſie eingedrungen hatten; theils wolten ſich in ihr Unglücke nicht einwickeln, welches leichter zum Erbarmen als zum Abhelffen bewegt. Weil es nun denen Aduatikern unmöglich ſchien, der Römiſchen Macht im Felde zu begegnen, zohen ſie alle ſtreitbare Mannſchafft in ihre auf der Höhe und faſt umb und umb in Sümpffen liegende Haupt-Stadt Aduatuca zuſammen. Wie aber es nicht klüglich gehandelt war, alle Kräffte in eine Mauer einſperren, und dem Feinde das gantze Land zum Raube übergeben; alſo fand die Verrätherey auch mehr denn zu geſchwinde einen Schlüſſel zu dieſer Feſtung, aus welcher von Anfang durch ſtete Ausfälle den Römern und Galliern empfindlicher Abbruch gethan ward. Vermund, der Aduatiker Hertzog, hatte zwey Söhne Huglet und Uffo verlaſſen; von denen der erſtere die Herrſchafft bekam, der andere aber des Piſo, eines Fürſten im Aqvitaniſchen Gallien Tochter, geheyrathet, und mit ſelbter der Druyden Gottes-Dienſt angenommen hatte. Durch dieſes ehrſüchtige Weib brachte Dwitiak den Fürſten Uffo unter der Verſicherung, es würde Cäſar ihn ſeinem ältern Bruder fürziehen, und zum Lands-Fürſten machen, dahin, daß, als der Feind auf funffzehn tauſend Schritte weit in einen mit vielen Bollwercken befeſtigten Wall die Stadt einſchloß, und ungeheure Sturm-Thürme an die zweyfache Mauer anſchob, Uffo dieſe Rüſtungen, als Wercke der Götter dem albernen Pöfel fürſtellte, und, ungeachtet Fürſt Huglet ſelbſt dem Adel das Volck zu ſtandhaffter Gegenwehr ermahneten, ſelbtes beredete, daß ſie ohn einige Be-

dingung die Waffen zum Zeichen ihrer Ergebung über die Mauer wurffen, und, wie ſehr gleich die Verſtändigern über dieſer zaghafften Untreue fluchten, den Römern ein Thor einräumten. Eine ſolche Krafft hat die abergläubiſche Einbildung, daß ſie die tapferſten Leute nicht nur des Hertzens, ſondern auch der Vernunfft beraubet. Wie nun hierauf Fürſt Hugler bey Cäſarn vergebene Anſuchung thät, daß ſie aus freywillig Ergebenen nicht zu Knechten gemacht, inſonderheit aber ihnen wegen ihrer untreuen Nachbarſchafft nicht die Schutz-Wehren ihres Lebens und Vermögens abgenommen werden möchten; brachte die Ungedult ihn und den zu den Waffen gebohrnen Adel, der mit derſelben Benehmung ſich auch ſeiner Männligkeit beraubt zu ſeyn ſchätzte, in ſolche Verzweiffelung, daß ſie des Nachts mit einem Theile den Uſſo überfielen, und mit ſeinem gantzen Hauſe zu gerechter Rache der Verrätherey erwürgten, mit dem andern die Römiſche Beſatzung von dem eingeräumten Thore wegſchlugen, und hierauf mit hellem Hauffen und verzweifelter Grauſamkeit das Römiſche Läger anfielen. Hertzog Hugler, weil er nichts hoffen konte, wolte doch auch an nichts verzweifeln; und die äuſſerſte Noth zwang dem ohnediß allem Anſehen nach verlohrnen Adel die äuſſerſte Tapfferkeit ab; ja die, welche bey zweifelhafftem Ausſchlage ihre Waffen aus Furcht weggeworffen hatten, faſſeten aus der verzweiffelten Erkühnung ein Hertze, weil ſie doch ihre Schuld ſchon mit in die Straffe verwickelt hätte. Weil nun die Finſterniß alle Ordnung, der unvermuthete Uberfall alle kluge Anſtalt verhinderte; war dieſes Treffen mehr einer viehiſchen Abſchlachtung als einer Schlacht ähnlich. Jeder erwürgte den, der ihm begegnete; weil weder der Grimm noch das Geräuſche der Waffen erlaubte, ſelbten als einen Feind oder Freund zu rechtfertigen. Dieſe blinde Raſerey währte, bis der Tag anbrach, da die Römer, welche ſowohl von ihren eigenen, als den feindlichen Schwerdtern unglaublichen Schaden erlitten hatten, die übrigen Aduatiker leicht übermanneten und zurück in die Stadt trieben. Nachdem nun Hertzog Hugler nebſt dem Ritter Wachtendonck und Kulenburg zu der Römer höchſten Verwunderung kaum drey Schritte von Cäſars eigenem Zelte zwiſchen den erlegten Feinden todt gefunden wurden, und die in der Stadt ohne ein Ober-Haupt in zwiſtige Meynungen verfielen, die verbitterten Römer aber auf allen Seiten zu Sturme lieffen, erbrachen ſie endlich den dritten Tag ein Thor, und hieben alle gewaffnete zu Boden. Die unbewehrten aber wurden alle mit Weib und Kindern bey aufgeſteckter Lantze dem, der das höchſte Gebot thät, verkaufft. Ob nun wohl dieſe Niederlage in Gallien ein ſolches Schrecken verurſachte, daß die an der äuſſerſten Weſt-Spitze am Britanniſchen Meere gelegenen Gallier dem Publius Craſſus Geiſſel einlieferten; zohen doch die Moriner, Menapier und Bataver eine ſolche Kriegs-Macht an der Schelde zuſammen, Cäſarn den Kopff zu bieten, daß er ſich an ſelbte zu reiben Bedencken trug, vielmehr ſein Heer in Gallien hin und wieder vertheilte.

52. Als Cäſar dergeſtalt in Gallien den Meiſter ſpielte, verkehrte ſich das Spiel in Deutſchland gantz und gar. Der Feldherr Aembrich a) meynte nun nicht allein alle ſeine Feinde gedämpfft zu haben, alſo daß wider ihn niemand den Kopff empor zu heben ſich unterwinden, oder mächtig genung ſeyn würde, ſonderlich weil er mit den mächtigen Römern ein feſtes Bündnüß gemacht, ja ſogar ſeinen ſechzehn-jährigen Sohn Segimer mit tauſend Edelleuten ihnen im Kriege zu dienen, oder vielmehr ihre Kriegs-Wiſſenſchafft zu erlernen zugeſchickt hatte. Weil es nun ſchwerer iſt, der Glückſeligkeit mäſſig zu gebrauchen, als ſelbter gar entbehren können, entſchloß er ſich nunmehr, die Druyden in alle vorhin beſeſſene Eich-Wälder einzuſetzen,* und durch gewaffnete Hand ſolches in gantz Deutſchland zu vollſtrecken. Allein

---

a) Hier gehen die neuen Geſchichte wieder an

* Durch das bekannte Edictum reſtitutorium.

rein wie nichtig und eitel iſt die Rechnung, in der man die Ziffern der göttlichen Verſehung auſſen läſſet! Weil nun die Barden und Eubagen diß für den Anfang ihrer angezielten gäntzlichen Ausrottung anzohen; des Gottes-Dienſts Ancker aber niemahls gerühret werden kan, daß ſie nicht das Schiff einer gantzen Herrſchafft erſchüttere; machte gantz Deutſchland hierzu groſſe Augen. Inſonderheit beſchwerte ſich der umb die Cheruſcer ſo wohl verdiente Hermundurer Hertzog Briton, a) daß der Feld-Herr Aembrich ihm hierdurch ans Hertz griffe. Wie er aber dieſen Schluß einmahl nicht abbitten konte, ſondern Aembrich mit einem mächtigen Heere über die Saale, und Terbal mit einem andern bey denen Varinen und Eudoſen einbrach; griff Briton und Siegbrand, der Longobarden Fürſt, b) nicht allein zu den Waffen, ſondern Gotart der Svioner König wolte dieſe Gelegenheit nicht verſäumen, ſich an Hertzog Aembrichen zu rächen, weil dieſer den Eſtiern c) wider ihn anſehnliche Hülffe geſchickt, Terbal ſeine Geſandten von der Friedens-Handlung * mit dem Könige Friedlev abgewieſen, ja ſeine Bluts-Freunde der Variner und Eudoſer d) nichts minder, als Arabarn aus Deutſchland vertrieben hatte. Er kam alſo mit einem anſehnlichen Heere bey denen Swardonen e) an, ſchlug die Cheruſcer aus dem der Herta gewiedmeten Eylande, f) und dem gantzen Gebiete der Variner, Eudoſer und Cavionen: Sintemahl ſie durch Gotarts erſtern hertzhafften Anfall, oder vielmehr durch eine ihnen von GOtt eingejagte Furcht, derogeſtalt erſchreckt wurden, daß ihrer Kleinmuth keine Feſtung Sicherheit zu ſchaffen ſchien. Weil nun auch König Gotart ſein Kriegs-Volck ohne einige Beſchwerde der Einwohner unterhielt, welche die Cheruſcer vorher ſchier bis aufs Marck ausgemergelt hatten, gewan er die Gewogenheit des Volckes, und damit ſo viel Werck-Zeuge ſeiner Siege, als Menſchen. Die Fürſten der Nuithoner und Sidiner ſperrten ihm Thür und Thore auf. Wo auch gleich Terbal und andere Kriegs-Häupter des Feldherrn einigen Widerſtand thäten, ging alles durch Sturm über; und das Verhängnüß ſelbſt bähnete durch allerhand ſeltzame Zufälle Gotarten und ſeinem Heere unwegbare Klippen und Flüſſe.

53. Wiewohl nun der Feldherr Aembrich in der Hermundurer Gebiete faſt nach eigenem Wuntſche gebahrte, die Hertzoge der Tencterer, Sicambrer, und Uſipeter, welche den Drunden gleichfalls beypflichteten, den Cheruſcern zu hülffe kamen, und die ſchöne Stadt Calegia g) einäſcherten; ſo zohen doch König Arioviſt mit ſeinen Allemännern, die Hertzoge der Bructerer und Longobarden nunmehr auch die Larve vom Geſichte, und machten mit dem Könige Gotart ein Bündnüß wider den Feldherrn Aembrich; und die Catten ſtreifften das ihnen vorhin angelegte Seil zugleich von den Hörnern, und rufften den vertriebenen Fürſten Arabar wieder ein. Beyde verſamlete mächtigen Heere rückten unterhalb dem Gabretiſchen Gebürge h) gegen einander. Und obwohl die groſſe Verbitterung in bürgerlichen Kriegen die Menſchen faſt in reiſſende Wölffe verwandelt: ſo wolte doch der kluge Feldherr Aembrich, welcher noch von dem Hertzoge der Marckmänner und Lygier mehr Volck erwartete, ſein Glücke nicht auf die Spitze einer Schlacht ſetzen. Hingegen ſetzte der Feind ſich nicht weit von dem Läger in volle Schlacht-Ordnung. König Gotart führte den rechten, Arioviſt und Hertzog Briton den lincken Flügel, der Longobarden und Variner Fürſten waren über die Reuterey, und der Bructerer zum Hinterhalte beſtellt. Der Uſipeter Hertzog nahm vier tauſend

---

a) Johann Georg I. Churfürſt zu Sachſen.

b) Georg Wilhelm, Churfürſt zu Brandenburg.

c) Die Polen in Liefland.

* Zu Lübeck.

d) Hertzoge zu Mecklenburg.

e) Pommern.

f) Rügen.

g) Magdeburg.

h) Muß die erſte Schlacht vor Leipzig ſeyn.

Reiter, umb des Feindes Stärcke und Anſtalt zu erforſchen, verfiel aber auf den Variner Hertzog, und ward alſobald derogeſtalt umbzingelt, daß er dem Feldherrn wiſſen ließ, er traute ohne vier tauſend neue Reiter ſich nicht durch den Feind zurücke zu ſchlagen. Wiewohl nun der Feldherr mit Unwillen dieſe widerrathene Vergehung vernahm, wolte er doch den Kern ſeiner Reiterey nicht im Stiche laſſen; ſchickte alſo ihm Litoperten, den Fürſten der Foſen, mit noch vier tauſend auserleſenen Reitern zu hülffe. Dieſen aber ging der Longobarden Hertzog nicht allein in Rücken, ſondern durchſtach den Litopert, und ward allen acht tauſend Mann alle Möglichkeit, ſich zurücke zu ziehen, abgeſchnitten; der Feldherr aber gezwungen, nunmehr ſein gantzes Heer zur Schlacht aufzuführen, welcher Zwang einem ſchon den Sieg ſelbſt halb abſpricht. Er ſelbſt traff mit ſeinen Cheruſcern und Qvaden auf den König Arioviſt und den Hertzog Briton, brachte ſie auch durch ſeine kluge Tapferkeit zum weichen; hingegen ſchlug König Gotart den Hertzog der Ubier mit ſeinem lincken Flügel: Und, weil vom Anfang alsbald die Cheruſciſche Reiterey groſſen Verluſt erlitten hatte, ward der Tencterer Fürſt mit der übrigen Reiterey auch in die Flucht bracht. Inzwiſchen kamen die Bructerer Arioviſten zu hülffe wider den ſtreitbaren Aembrich; welcher wie ein Blitz allenthalben durchdrang. Nachdem nun die feindliche Reiterey auf beyden Seiten ihn anfiel, und er ſelbſt drey ſo gefährliche Wunden bekam, daß er ſich kaum mehr zu Pferde erhalten konte, muſte er nur das Feld, und ſeinem Feinde einen herrlichen Sieg einräumen: Sintemahl allhier der Kern des Cheruſciſchen und Qvadiſchen Adels, die Fürſten der Foſen und Uſipeter mit zwantzig tauſend Mann todt blieben, zehn tauſend mit allem Kriegs-Geräthe gefangen wurden.

54. Dieſer Sieg war ein Werck-Zeug vieler andern. Denn weil die Barden und Eubagen König Gotarten für den Schutz-Gott ihrer Freyheit hielten, thäten ſie ihm allen Vorſchub ſelbten zu befeſtigen. Alle Kriegs-Macht der Cheruſcer ward vom Hertzog Briton aus dem Gebiete der Hermundurer vertrieben. Und weil die Bojen des Feldherrn Seite gehalten, brach er bey ihnen ein, und eroberte ein anſehnliches Theil mit der Haupt-Stadt Boviaſmum. König Gotart ging als ein Blitz durch gantz Deutſchland, und zermalmete alles, was ihm den kopff bot. Der Catten Hertzog Arabar hob nun auch ſein Haupt wieder empor, und fiel in der Uſipeter und Tencterer Hertzogthüme, erlegte an dem Sieg-Strome[*] den Fürſten Lilith, eroberte alle feſten Plätze, und nöthigte dieſe zwey anſehnliche Völcker, daß ſie für dem Grimme der rauen Catten ſich über den Rhein zu flüchten ſchlüſſig wurden; zumahl ihnen von denen bedrängten Galliern Land und Unterhalt angeboten ward. Weil aber die Menapier mit den Catten in Bündnüß ſtunden, ſich alſo von denen überkommenden Uſipetern und Tencterern nichts gutes verſahen; beſetzten ſie den Strom ſo ſtarck, daß jene ſich zwiſchen Thür und Angel ſehende bey entfallender Macht durch Liſt ſich zu retten vorſinnen muſten. Daher zohen ſie drey Tage Reiſen weit zurücke; gleich als wenn ſie nach verzweiffelter Uberkunfft bey denen Caſuariern einbrechen wolten. So bald ſie aber vernahmen, daß die Menapier ihre Beſatzung vom Rheine weggeführt hatten, kamen ſie mit unglaublicher Geſchwindigkeit in einer einigen Nacht an ſolchen Fluß. Und, weil im Unglücke die Noth kräfftiger, als menſchliche Klugheit iſt, kamen ſie ehe über den Strom und den Menapiern auf den hals, als ſie von ihrer Rückkehr einige Nachricht erlangten, alſo daß ſie ihrer Wohnungen entſetzt, und ferner in Gallien ihren Auffenthalt zu ſuchen gezwungen wurden. Hingegen rückte Arabar

---

[*] Vielmehr am Loch: [illegible] der Verfaſſer verſtecket dieſe Geſchichte ſonderlich, und daher iſt Graf Tilly der Fürſt Lilith durch Verſetzung der Buchſtaben.

zu den Ubiern, welche zwar bey voriger Zeit der Catten Zins-Geber geweſt, von dem Feldherrn Aembrich aber nicht alleine hiervon befreyet, ſondern auch über die Catten weit erhoben worden waren. Die Catten rügten mit Hülffe der Allemänner allhier ihr altes Recht, und behaupteten es mit der nachdrücklichſten Beredſamkeit, nemlich dem Degen.

55. Weil der Feldherr Aembrich a) wider den König Gotarten alle Hände voll zu Beſchützung ſeiner Cheruſcer und Qvaden zu thun, den Ubiern aber zu helffen weder Zeit noch Kräffte hatte; nahmen ſie mehr rachgierig, als vorſichtig zu einem viel gefährlichern Feinde, nehmlich den Römern Zuflucht, und baten Schutz wider die Bedrängung der unerbittlichen Catten. Weil denn dieſe mit den Römern alles Gewerbe verboten, alſo ihren Haß wider ſie genungſam an Tag gegeben, die Ubier hingegen mit den Römiſchen Kauffleuten ſchon lange Zeit Gewerbe getrieben hatten, Cäſarn auch zu Überſetzung des Römiſchen Heeres genungſame Schiffe anboten; hemmete nicht Cäſars Gemüths-Mäſſigung, ſondern nur allerhand wichtige Bedencken die augen-blickliche Ausübung ihres Begehrens. Denn er überlegte, daß das Spiel in Gallien noch nicht ausgemacht, der Gallier Gemüther zur Wanckelmuth, wie ihre Lufft zum Winde geneigt, die Deutſchen aber das ſtreitbarſte Volck wären, mit welchem die Römer noch gekriegt hätten. Er beſorgte zugleich, daß ſeine Einmiſchung in die Deutſchen Händel zwiſchen ihnen nur die Eintracht befordern, und den Römern zweyerley Kriege über den hals ziehen würde. Seine Herrſch-Sucht hingegen hielt ihm ein, was für unſterblichen Ruhm es ihm bringen würde, wenn er, als der erſte Römer, ſeine Siegs-Fahnen über den Rhein ſchwingen könte. Weil er aber ohne der Deutſchen Beyſtand ſolches für unmöglich hielt, wäre nicht rathſam, mit der Ubier Anerbieten eine ſo herrliche Gelegenheit aus den Händen zu laſſen. Gallien würde ohnediß von den Deutſchen nicht unbeunruhiget bleiben, als bis ihnen die Flügel verſchnitten wären: Sintemahl die von den Uſipetern und Tencterern vom Rheine vertriebene Menapier gleichſam in ſeinen Augen ſich auf beyden Seiten der Maaß, wo vorhin nur ein geringer Theil ihrer Landsleute unter der Moriner und Bataver Schutz lebten, nunmehr feſten Fuß geſetzt hätten; die des Römiſchen Jochs ſchon überdrüſſige Trevirer aber mit denen Uſipetern und Tencterern verdächtige Handlungen pflegten; ja nunmehr der Cheruſciſchen Freundſchafft mit entfallendem Glücke vergäſſen, und in der Eburoner und Condruſer Gebiete, derer Hertzog Cattivolck, des Aembrichs Bruder, mit Cäſarn ſich verglichen hatte, täglich ſtreifften. Hierzu kam, daß Cäſar faſt ſchleuniger, als er ihm träumen laſſen konte, die Veneter und Aremoriſchen Städte im äuſſerſten Gallien am Britanniſchen Meere überwand. Daher entſchloß er dem ihn gleichſam mit der Hand leitenden Glücke zu folgen, mit ſechs Legionen wider die Uſipeter und Tencterer aufzuziehen, und ſie wieder über den Rhein zu treiben.

56. Er war nur noch zwey Tage-Reiſen weit von ihren Grentzen entfernet, als bey ihm eine Botſchafft ankam, und fürtrug: Die Deutſchen wären zwar nicht gewohnt, bey dem, der ſich an ſie nöthigte, umb Friede zu bitten, am wenigſten aber die Uſipeter und Tencterer, welche an Tapferkeit keinem Volcke, auſſer denen Catten, was bevor gäben: Jedoch kämen ſie alleine Cäſarn zu erinnern, daß ſie ihn mit nichts beleidiget, ihre Freundſchafft auch den Römern mehr als der Krieg verträglich ſeyn könte. Denn es wäre

---

a) Dieſe Erzehlung gehöret nicht zum dreiſſig-jährigen Kriege, ſondern zu Cäſars Geſchichten: Jedoch iſt zu mercken, daß die vergebliche Anländung Cäſars in Britannien vom Lohenſtein alſo beſchrieben ſey, daß, wenn er § 63. der Boudicea gedencket, er vermuthlich auf die Königin Eliſabeth von Engelland ſehe, als welche eine Jungfrau und eine Königin erwieſen, derer Mutter (Anna Bolleyn) enthauptet worden, hat die mächtige Spaniſche Flotte im Jahre 1538. glücklich geſchlagen, und iſt alſo der Lohenſteiniſchen Boudicea ſehr gleich kommen.

kein feſteres Vorgebürge, als der benachbarten Fürſten Freundſchafft, welche, wenn ſie einmahl zerbrochen, ſo wenig als das Glas zu ergäntzen wäre, ſondern allezeit Ritze des Argwohns und Narben des Verdachts behielte. Dieſe wolten ſie ſorgfältig unterhalten, wenn er ſie das Land ruhig bewohnen lieſſe, welches ſie aus Noth als Vertriebene ein und denen ihm wenig holden Menapiern abgenommen hätten. Cäſar aber gab ihnen zur Antwort: Es hätte der, welcher ſeine Schwäche ſchon anderwerts ſehen laſſen, wenig Urſache gegen andere groß zu ſprechen. Zwiſchen den Römern und ihnen wäre vergebens von Freundſchafft zu reden, ſo lange ſie in dem durch die Waffen eroberten Gallien, darauf die Römer ſchon fürlängſt ein beſtändiges Recht erworben hätten, einen Fuß breit Erde zu behaupten vermeynten. Jedoch wolte er ſie bey den Ubiern, welche ohnediß Hülffe wider die Catten, ihre gemeine Feinde, brauchten, und ſeinen Beyſtand gegen Einlieferung gewiſſer Geiſſel ſuchten, verbitten, daß ſie ſie in ihre Gemeinſchafft aufnähmen, auch ihnen auskommentliche Aecker an dem Tauniſchen Gebürge zwiſchen dem Mayn und dem Siege-Fluſſe einräumten. Die Geſandten erboten ſich dieſen Vorſchlag, und die Cäſarn von frembden Gute zu ſchencken nicht ſchwer ankommende Freygebigkeit denen Uſipetern und Tencterern fürzutragen; erſuchten ihn auch nur drey Tage ſtille zu ſtehen. Alleine, weil Cäſar allen Verzug nicht nur für einen Verluſt der Zeit und des Sieges, ſondern auch für eine Gefährtin des Zweifels und der Furcht, ja für eine Unholdin der Tapferkeit hielt; war keines von Cäſarn zu erbitten; ſondern er befahl noch ſelbige Stunde, daß Galba mit einer Legion und der halben Reiterey etliche tauſend, die über die Maaß und den Demer-Fluß geſetzt hatten, zu verfolgen, er aber rückte gegen den Rhein gerade zu.

57. Wie er nun kaum eine halbe Tage Reiſe von ihnen war, begegnete ihm vorige Botſchafft, und erklärte ſich, daß beyde Völcker erbötig wären, zu den Ubiern zu ziehen; mit Bitte, Cäſar möchte ſo lange zurücke halten, bis bey den Ubiern ihr Unterkommen eingerichtet wäre. Aber Cäſar behielt die weder durch Zwang noch Argliſt aufhaltbaren Geſandten ohne Antwort bey ſich; wiewohl er Vertröſtung that, daß er ſelbigen Tag weiter nicht, als bis an den Urte-Strom rücken wolte. Wie nun die Uſipeter und Tencterer Nachricht kriegten, daß Galba bereits an der Maaß ihre Reiterey angetaſtet hätte, der Ritter Löwenſtein aber, der mit acht hundert Pferden den Strom bewachte, mit anbrechendem Tage gewahr ward, daß Craſſus, Piſo und Virodich zwey Aquitaniſche Fürſten, welche für Verrathung ihres Vaterlandes vom Römiſchen Rathe mit dem Nahmen Römiſcher Freunde beehret wurden, des Nachts mit mehr als fünf tauſend Pferden wider Cäſars Verſprechen über den Fluß geſetzt hatten; fiel er die Römiſche, wiewohl ſiebenmahl ſtärckere Reiterey mit einer ſo groſſen Hertzhafftigkeit an, daß er ſelbte mit dem erſten Angriff in Verwirrung, nach Verwundung des Virodichs und Erlegung des Piſo, in die Flucht, die Helffte vom Leben zum Tode brachte, die überbleibenden aber über den Strom bis in Cäſars Läger verfolgte. Das gantze Römiſche Heer erzitterte über dieſer ſchimpflichen Niederlage: Alleine des Uſipetiſchen Fürſten Mißtrauen, gegen die Römer es auszudauern, verderbte nicht allein alle Frucht des erſten Sieges, ſondern auch das gantze Spiel. Denn auch das beſte Beginnen, wenn es nicht von der Hoffnung geſtärckt und genähret wird, verſchmachtet wie ein ungebohrnes Kind einer todten Mutter, und erliſcht wie eine Ampel, welcher das Oel entgehet; und der allerhertzhaffteſte wird kleinmüthig, wenn er ihm gewiß einen übeln Ausſchlag einbildet. Bey ſolcher Beſchaffenheit verfiel der Uſipeten Fürſt in mittelmäſſige, und alſo in die gefährlichſten Rathſchläge, nehmlich gegen Cäſarn das Treffen durch Irrthum zu entſchuldigen, und ſeinen

Grimm durch Zurückruffung der Deutſchen Reiterey zu mildern.

58. Ihr Führer Löwenſtein kam mit Verdruß ins Deutſche Läger zurücke, und beklagte, daß man ihn zwar hätte ſiegen, aber ſeinen Sieg nicht brauchen laſſen. Als er aber durch kein Einreden die Fürſten der Uſipeter und Tencterer zu Verfolgung des Krieges bewegen konte; trug er aus Liebe ſeiner nunmehr zwiſchen Thür und Angel ſtehenden Landsleute ſich ſelbſt zu einem Sohn-Opfer an; ließ ſich alſo für das gemeine Heil, als einen Störer deſſelben und der ohne ſeiner Obern Befehl die Gallier und Römer angetaſtet hätte, binden und Cäſarn zur Rache überliefern. Ob nun wohl beyde Fürſten ſich ins Römiſche Läger einfunden, das ohne ihren Befehl gehaltene Treffen betheuerlich entſchuldigten, und den Ritter Löwenſtein zu ihrem Feg-Opfer übergaben; ließ ſie doch Cäſar wider der Völcker Recht in Bande und Eiſen ſchlüſſen, das Läger der gantz ſicheren Deutſchen an dreyen Orten anfallen, und darinnen viel tauſend unbewaffnete Weiber und Kinder hinrichten: Sintemahl die Männer nach einer hin und her zwiſchen den Wagen geleiſteten tapferen Gegenwehr mit Hülffe der Nacht ſich meiſtentheils in einen nahen Wald verſteckten, ſelbten verblieben, und ſich endlich bey dem zuſammenflüſſenden Rheine und der Moſel zu denen Sicambrern flüchteten.

59. Wiewohl nun der Römiſche Rath die gefährliche Beleidigung der Deutſchen Geſandtſchafft verdammte, Cäſarn, umb hierdurch die erzürnten Götter zu verſöhnen, verfluchte, und viele Raths-Herren ihn den Deutſchen zu eigener Beſtraffung zu übergeben einriethen; ſo fragte doch der gewaffnete Cäſar wenig nach den gläſernen Donner-Keilen des zwiſtigen Rathes, ſondern, umb eine Urſache vom Zaune zu brechen, wormit er in Deutſchland einbrechen könte, forderte er von den Sicambern mit vielen Dräuungen die Ausfolgung der zu ihnen entkommenen Uſipeter und Tencterer. Die Sicambrer aber antworteten Cäſarn: Die Uſipeter und Tencterer hätten ſich nicht allein unter ihren Schirm begeben, ſondern ſie wären auch ihre alte Freunde und Bunds-Genoſſen; alſo konten ſie ohne Schimpf und Untreu ſelbte ihren Feinden nicht ausliefern. Cäſar hätte wegen der den Römern zugethanen Heduer wider den König Arioviſt einen Krieg angehoben; wie möchte er denn denen Sicambern anmuthen, daß ſie die ſich unter ihren Schutz begebenen Anverwandten ausantworten ſolten? zumahl da die Uſipeter nicht mit den Römern, ſondern dieſe mit jenen zuerſt angebunden hätten; in welchen Fällen die Geſetze der Natur, welche unter allen Menſchen eine Verwandtſchafft ſtiffteten, und die Gewohnheiten der Völcker einem jeden die Hülffs-Leiſtung auch mit ſeiner ſelbſt-eigenen Gefahr aufbürdeten. Sie konten zwar leiden, daß die Geflüchteten ſich aus ihren Grentzen erhüben; ſie hätten auch gerne geſehen, wenn ſie ihre Zuflucht anderwertshin genommen hätten: Nachdem aber das letzte nicht zu ändern, zum erſten aber die Bedrängten nicht zu zwingen wären, würde Cäſar ihnen nicht aufbürden, denen nunmehr die Klauen zu zeigen, welche ſich mit ihren Flügeln zu decken geſucht hätten. Cäſar ſolte bey ſich ſelbſt ermeſſen, ob er ſich einer Botmäſſigkeit über dem Rheine anzumaſſen befugt wäre; da er der Uſipeter Niederlaſſung in einem Theile des von ihm noch nicht gantz bezwungenen Galliens für eine genungſame Urſache des Krieges gehalten. Ja, es heiſchte nicht nur die Ehre der Deutſchen, ſondern auch die eigene Sicherheit, daß ſie die Uſipeter und Tencterer nicht gäntzlich vertilgen lieſſen, weil der Sicambrer Wohlſtand in dieſer Völcker Erhaltung derogeſtalt eingeflochten wäre, daß, wenn ſie dieſer Verderben mit müſſigen Händen zuſchauten, ſie zugleich mit auf ihr Fall-Bret träten.

60. Alleine der Ubier bewegliches Anhalten, und der Ehr-Geitz, welcher zwiſchen der Tugend und der äuſſerſten Bosheit kein Mittel weiß, verleitete Cäſarn, daß er ſich weder in den Grenzen

zen Galliens, noch in den Schrancken der Billigkeit zu halten vermochte. Dannenher ließ er ſein gantzes Heer in dem Gebiete der Condruſer unterhalb dem Einfluſſe der Moſel, aber über der Siege, gegen dem Berge Rhetico aus dem Rheine drey ſtarcke Ströme ableiten, umb dem Fluſſe ſeine Tieffe und Stärcke zu benehmen; und, weil er überzuſchiffen ihm weder anſtändig noch ſicher hielt, eine höltzerne Brücke in zehn Tagen darüber legen. Denn er ſtieß die Pfäle mit keiner Ramme ein, ſondern ließ derer bey jedem Joche immer zwey und zwey auf jeder Seite neben einander, und zwar nicht gerade hinab nach dem Bleymaſſe, ſondern die oberſten gegen die unterſten abwerts vom Strome bis in den Grund des Fluſſes einſencken, legte aber über zwiſchen die oberſten Ende einen ſtarcken Balcken, und verband deſſen äuſſerſte Vorgänge mit feſten Riegeln, alſo, daß je mehr ſelbiger Balcken beſchwert ward, je feſter ſtunden die Pfäle im Waſſer. Die Liebe der Freyheit und die gemeine Gefahr machte in wenig Tagen einen Vergleich und ein Bündnüß, mit geſammter Hand den Römern zu begegnen, zwiſchen denen vorhin zwiſtigen Catten und Sicambern. Wormit ſie aber Cäſarn verleiten, und ihm den Rhein hinter dem Rücken abſchneiden könten, wichen ſie beyde ſechs Meil-Weges hinter ſich. Die Ubier ſtieſſen zwar hierauf mit ihren übrigen Kräfften zu den Römern, und Cäſar ſchickte ſechs tauſend Ubiſche, drey tauſend Römiſche, vier tauſend Galliſche, tauſend Numidiſche Reiter, und fünf hundert Baleariſche Schützen die Catten auszuſpähen: Aber ſie traffen auf Arabars Sohn, den Fürſten Catumer, welcher vier tauſend Reiter von Catten, tauſend von denen Uſipetern und tauſend Sicambrer führte; und die Römiſche Reiterey mit ſolchem Grimme anfiel, daß ſie nicht einſt ihr Geſichte zu vertragen, weniger ihre Waffen zu erwarten wuſten, ſondern durch die ſchimpflichſte Flucht gegen dem Rhein umbkehrten, und etliche tauſend im Stiche lieſſen. Cäſar ward über ſo ſchlimmen Anfange ſtutzend; ſonderlich, da die Entkommenen nicht genung die Stärcke und Tapferkeit der Catten zu rühmen wuſten: Sintemahl die Furcht ohnediß alles vergröſſert, umb dardurch eigene Fehler zu vermindern. Daher ließ er bey verlautender Ankunfft der Deutſchen, in Meynung, daß eines ſchwächern Heeres Abzug ohne erlittenen Abbruch einem Feldherrn Ehre genung, ja im Wercke ſo viel als ein Sieg wäre, den funfzehenden Tag nach ſeiner Uberkunfft aufpacken, und Tag und Nacht ſein Heer zurücke über den Rhein gehen. Jedoch übereilten die Catten noch eine zur Beſetzung der Brücke gelaſſene Legion, nebſt etlichen tauſend Ubiern und Galliern, die ſie meiſtentheils in Stücken hieben, alſo ſie mit vielen Strömen Blutes die Brände ihrer vom Feinde eingeäſcherter Häuſer ausleſchten. Ja, der Catten Uberfall geſchahe ſo ſchnell, daß Cäſar Noth hatte, die Brücke abzubrechen. Die noch auf der rechten Seite des Rheins gebliebene Ubier muſten als einheimiſche, und alſo verhaſtere Feinde hierauf das Bad ausgieſſen, und entweder über die Klinge ſpringen, oder ſich der Catten Herrſchafft unterwerffen. Denen aber, welche mit Cäſarn über den Rhein flohen, räumte er in der Condruſer Gebiete unter dem Fluſſe Abrinca gewiſſe Aecker ein.

61. Cäſar hatte in ſeinen Gedancken ſchon gantz Deutſchland überwunden; und daher hielt er alles für Verluſt, was ſeiner unerſättlichen Ehr-Sucht abging. Von ſeinem empfangenen Streiche ergoß ſich die Galle ſo ſehr, daß er Tag und Nacht nachſan dieſe Scharte auszuwetzen, und dardurch nicht ſo ſehr die Freude der Deutſchen, als ſeiner Widrigen in Rom zu verſaltzen, oder vielmehr Gelegenheit zu einem neuen Kriege ſuchen, wormit er vom Römiſchen Rathe das Hefft ſo vieler Legionen aus den Händen zu geben nicht genöthiget würde: Sintemahl ſowohl Heer-Führer, als Kriegs-Leute lieber Krieg als Friede wünſchen; weil mit dem letztern jenen das Anſe-

ben, dieſen der Sold entfällt. Mit den Deutſchen traute er es ſo bald nicht wieder zu wagen; weil ſeinem Heere nichts minder noch das Schrecken im Hertzen, als die Narben auf den Gliedern waren. Zu ſeinem Fürhaben aber gaben ihm die in Britannien handelnden Kauffleute durch ihren Bericht eine andere Gelegenheit an die Hand, daß die Britannier mit einander in einem ſteten bürgerlichen Kriege lebten, und durch faſt angebohrne Blutſtürtzungen ſich überaus geſchwächt, ja den Fürſten Praſutag aus Verdacht, daß er den Venetern wider Cäſarn mit denen dahin geſendeten Hülffs-Völckern nicht treulich beygeſtanden, ermordet hätten. Dieſe Nachricht erfriſchte in dem Hertzen des von Cäſarn zum Fürſten der Atrebater gemachten Comius den alten Groll, den er gegen dem Britanniſchen Könige Caſſibellin wegen verſagter Tochter bißher getragen hatte. Seine Rach-Gier verkleidete ſich alſofort in eine Staats-Klugheit, welche Cäſarn den erſten Vorſchlag that, in Britannien zu ſegeln; durch welchen Zug nicht allein ihm groſſer Ruhm, ſondern auch Rom eine nicht geringe Vergröſſerung ſeines Reichs ohne ſonderbare Schwerigkeit zuwachſen würde. Alſo wird von Räthen mehrmahls nicht allein häusliche Gramſchafft mit dem Mantel des gemeinen Beſten bekleidet, ſondern auch eigner Haß mit dem Glantze ihrer Treue, und rühmlicher Entſchlüſſungen ihres Fürſten beſchönet.

62. Cäſarn ſtärckte in ſeinem Fürnehmen auch die Botſchafft des Feldherrn Aembrich, welcher zwar mit den Catten in ſchwerem Kriege lag, dennoch die mächtigen Römer in Deutſchland zu ſeinen Gehülffen nicht begehrte; beſorgende, daß die Deutſchen nicht von dem im trüben Waſſer fiſchenden Cäſar, wie vor zeiten die Seleucier von Parthen, die Carier vom Cyrus, die Griechen vom Könige Philip, die Sicilier von Römern, unter dem Scheine der Hülffe, möchten umb ihre Freyheit gebracht werden, oder er ihm doch mehr als die öffentlichen Feinde beſchwerlich fallen, zumahl da wie für alters Athen, alſo neulich Rom durch nichts mehr als durch ſeine willfärtige Hülffs-Leiſtungen ſo hoch ans bret kommen war. Weil nun der Bunds Genoſſen entfernter, und auſſer ſeinem eignen Lande geleiſtete Beyſtand der ſicherſte iſt; Caſſibellin aber iederzeit ſich an die Catten gehenckt, und ſeinem Eydame Arabarn mehrmahls Hülffe geſchickt hatte, hielt der Feldherr für rathſamer, ſonder eigene Gefahr dieſen Zugang den Catten abzuſchneiden, und die denen Cheruſcern allezeit zugethan geweſenen Uſipeten, Tencterer und Sicambrer aus dem Römiſchen Kriege zu wickeln, als mit ſelbter dieſen gröſſern Abbruch zu thun.

63. Wie nun Cäſar in Gallien alle Anſtalt zu einer groſſen Schiffs Flotte machte, die Catten aber hiervon Wind kriegten, warnigten ſie nicht allein den König Caſſibellin, ſondern ſtiffteten auch die Moriner und Menapier an, nach Cäſars Uberfahrt den Römern in Gallien einzufallen. Caſſibellin ließ, ſo bald er vernahm, daß Voluſenus mit etlichen Kriegs-Schiffen auf der Britanniſchen Küſten kreutzte, und Gelegenheit zum Anländen ſuchte, den von Cäſarn zu ihm mit groſſen Freundſchaffts-Vertröſtungen abgeſchickten Comius, als einen Kundſchaffter, in Verwahrung nehmen. Cäſar hatte hierauf mit dem unwilligen Meere und den Winden den erſten Kampf; welche von denen acht und neunzig Schiffen beynahe die Helffte zerſtreuten, ein Theil derſelben in den Abgrund verſenckten, ein Theil auch auf die Moriniſchen Sand-Bäncke zurücke trieben, oder auf den Britanniſchen Klippen zerſchmetterten. Wiewohl auch Cäſar mit zwey Legionen anfangs in den Fluß Tameſis einzulauffen vermeynte, aber ſüd-werts umb das Cantiſche Vorgebürge getrieben ward, und an einem bergichten Meer-Strande anzuländen bemüht war; ſo rennte doch Boudicea, eine helden-mäſſige Jungfrau, des ſtreitbaren Wakon Tochter, und Königin ſelbigen Gebietes, (welche, wegen ihrer aus Verdacht begangenen Ehe-Bruchs ent-

haupteten Mutter, ein Gelübde gethan hatte, nicht zu heyrathen,) eilends dahin, und ſchoß eine ſolche Menge Pfeile auf die ausſteigenden Römer, daß ſie wieder zurücke in die Schiffe lauffen, und Cäſar auſſer dem Geſchoß Ancker werffen muſte. Des Nachts ſegelte er mit der Helffte der Schiffs-Flotte und faſt aller Mannſchafft acht Meil-Weges ferner gegen Weſt, an ein flaches Ufer, ländete auch mit den Schiffen und vielen Nachen an; aber Boudicea eilte mit ihrer Reiterey daſelbſt hin, und ließ ihr Fuß-Volck gegen die zurückgelaſſenen und bald dar bald dort blinden Lermen machenden Schiffe ſtehen. Ob nun gleich die Römer mehr als zehnmahl am Ufer feſten Fuß ſetzten; ſo ſchlug ſie doch die groß-müthige Boudicea allezeit mit groſſem Verluſte in den Schlamm und das Meer zurücke, alſo daß derer mehr als zwey tauſend darinnen erſtickten, und faſt niemand mehr auf Befehl der Kriegs-Oberſten anſehen wolte. Deſſen ungeachtet wolte Cäſar hier lieber ſelbſt umbkommen, als mit Abweichung allen vorigen Ruhm verſpielen. Daher befahl er dem, der den güldenen Adler der zehenden Legion führte: Er ſolte mit ſelbtem aus dem Schiffe ſpringen, oder, da er kein Hertz hätte, ſelbten gegen dem Ufer werffen, umb zu ſchauen, ob die Römer diß heilige Merckmahl ihres ewigen Reiches den Feinden verrätheriſch in händen laſſen wolten. Wie nun der Fähnrich voran Cäſar auch ſelbſt nachſprang, drang ſich alles mit Gewalt aus den Schiffen; und, wenn ſchon die Vorgänger von Britanniern erlegt wurden, traten dennoch die nachfolgenden verzweiffelt an ihre Stelle. Weil auch gleich zwölff mit Reiterey verſchlagene Schiffe Cäſarn zu hülffe kamen, muſte Boudicea, nachdem ſie einen gantzen Tag mit acht tauſend Mann leichten Reitern die Römiſche Macht aufgehalten hatte, Cäſarn die Anländung einräumen. Ob nun wohl achtzehn andere mit Reiterey beladene Schiffe aus Gallien Cäſarn folgten; ſo erregte ſich doch ein neuer Sturm, und bey damahligem Vollmonden ward die Flut ſo ungewöhnlich groß, daß jene Schiffe abermahls zerſtreuet, die an dem Strande zu kurtz angebundenen aber entweder eingeſenckt, oder von den Wellen zerſchlagen wurden. Cäſar lernte hierdurch, daß die Hertzhafftigkeit nicht allzeit die Meß-Schnure unſerer Siege und Glücks wären, ward alſo hierüber nicht wenig bekümmert, ſonderlich als er vernahm, daß Boudicea ſich in der Nähe verſtärckte, und auf ihn loßzugehen ſich anſchickte. Gleichwohl ließ er Tag und Nacht an Befeſtigung des Lägers, und an Ausbeſſerung der zerſchmetterten Schiffe arbeiten. Boudicea that inzwiſchen bey Erwartung des zum Sturm nöthigen Fuß-Volcks den Römern, welche auf Fütterung ausritten, täglich groſſen Abbruch, endlich ſtürmte ſie gar das Läger. Weil aber dieſes letzte Vornehmen wegen der tieffen Gräben, groſſen Bollwercke, vielen Thürme und daß der Sturm-Zeug ihr mangelte, deſſen ſie zu Uberwältigung dieſer ihr gantz neuen Art der Befeſtigung bedorffte, allzuviel Volckes zu koſten ſchien, hielt ſie als eine nicht weniger kluge Landes-Mutter, als groß-müthige Heldin für rathſamer, den Feind nur ins Läger einzuſchlieſſen, und durch Abſchneidung aller Lebens-Mittel zum Abzuge zu nöthigen, als durch unerſetzliche Verſchwendung vielen Menſchen-Blutes den eitelen Ruhm einer verwegenen Eroberung zu erwerben. Cäſar kriegte hierauf Nachricht, König Caſſibellins hätte den Comius auf einem Nachen an das Galliſche Ufer führen, und daſelbſt ausſetzen laſſen; zugleich auch ein Schreiben, darinnen der König ſeine Beſtraffung ihm ſelbſt heimſtellte, weil er durch unrechtmäſſige Beſtechungen ſeine Diener verleiten, ſeine Geheimnüſſe auskundſchafften, ſeine Unterthanen zu Aufruhre bewegen wollen, und dardurch nicht weniger das Recht der Völcker verletzt, als ſein heiliges Ambt verunehret hätte. Cäſar lachte zwar hierzu, und ſagte: Botſchaffter wären die fürnehmſten Kundſchaffter, und einen andern über den Stock ſtoſſen ihr Hand-Werck; gleichwohl aber brauchte er die

Loßlaſſung des Comius zu einem ſcheinbaren Vorwande ſeiner Beſtillung. Wie nun das ungeſtümme Meer ſich nur etlicher maſſen beſänfftigte, ging er umb Mitternacht in aller Stille zu Schiffe, und zwar mit groſſem Verluſt der Schiffe und Volckes; ſegelte aber mit keinem andern Gewinn zurücke, als daß die Römer Britannien geſehen hatten, und lieff theils in dem Icciſchen Hafen, theils in dem Munde des Fluſſes Cancius zu Lutomagus ein.

64. Cäſar fand auch Gallien in ziemlich verwirrtem Zuſtande; denn die Moriner und Menapier waren nicht nur denen Atrebatern eingefallen; ſondern der Trevirer Hertzog Induciomar empfand auch ſehr hoch, daß Cäſar ohne einige Urſache ſeiner Schweſter Tochter die Königin Boudicea überzogen hatte. Daher er nicht nur mit dem Eburoner Hertzoge Cattwolck, ſondern auch mit dem Feldherrn Aembrich Rath hielt, wie ſie ſämtlich ihrer nahen Bluts-Freundin, wie auch denen Galliern, welche von allen Seiten die Deutſchen Fürſten umb Entbürdung des Römiſchen Jochs anfleheten, zu hülffe kämen. Weil aber der Feldherr Aembrich noch mit denen Catten, Hermundurern und Svionen alle Hände voll zu thun hatte, dorffte er gegen die Römer nichts hauptſächliches entſchlieſſen. Inzwiſchen ſchickte Cäſar den Labienus mit zweyen Legionen gegen die Moriner; den Titurius und Cotta aber mit ſo vielen, und den Comius mit etlichen tauſend Galliern wider die Menapier. Alleine beyde Völcker verlieſſen ihre geringe Wohnungen, brachten ihre beſte Sachen in die mit vielen Sümpffen umbgebene Wälder; und fügten den Römern, welche ſich unterſtunden, die verhauenen Forſte zu öffnen, groſſen Schaden zu, alſo daß ſie endlich ihnen die Freyheit laſſen, und mit ihnen einen billichen Vergleich treffen muſten.

65. Unterdeſſen a) ſtand Deutſchland noch in voller Verwirrung, und nichts minder die Hertzen voller Rach-Gier, als das Land voller Kriegs-Flamme: Der Gottes-Dienſt war zwar der Vorwand; aber das Abſehen der Fürſten war die Ober-Herrſchafft. Das Volck ward hierüber theils mit gäntzlichem Unglauben, theils mit Aberglauben eingenommen; welcher letzte die Seele überſichtig macht, der erſte aber ſie gar verblendet. Die klügſten entzogen bey dieſer Verwirrung dem Vaterlande ſowohl ihre Achſeln, als ihre Rathſchläge; wiewohl dieſe Entziehung ſo gefährlich als anderer Anmaſſung war. Die bürgerliche Zwytracht hob an vielen Orten den nöthigen Unterſchied der Gebietenden und Gehorchenden auf, alſo daß dieſe ſich wider jene, wie zu Rom an dem Feyer des Saturnus die Knechte über ihre Herren, der Bothmäſſigkeit anmaſſeten. Der Feldherr Hertzog Aembrich ſelbſt gerieth bey vielen in ſo ſchlechtes Anſehen, daß etliche Pannoniſche Ritter ihn in ſeinem Zimmer übertraten; und ihm die Wiederruffung ſeiner wider die Eubagen gemachten Schlüſſe aufdringen wolten. Ihrer viel unter denen Groſſen umbarmten ſich mit den Aembtern ſeiner Hoheit, wie die Griechen an dem Plyntheriſchen Feyer mit den Bildern der Minerva und wie die wüttenden Prieſter des Kriegs-Gotts, welche an ſeinem Feyer zu Rom wie tumme Leute mit den Anciliſchen Schilden herumb ſchwärmten. Mit einem Worte, das Gewebe der Herrſchafft in Deutſchland war derogeſtalt verfitzet, daß es weder der kluge Feldherr, noch iemand anders durch ordentliche Mittel zu verrichten fähig war. Er erkennte ſodenn allererſt, wie viel er durch Lindigkeit gefehlet; da er auf Beſchwer-Führung der Ubier und anderer Bunds-Genoſſen ſeinen Feld-Oberſten Terbal b) ſeiner Aembter entſetzt hatte; und daß ein Fürſt ihm ſelbſt ein Auge ausreiſſe, wenn er einen in Treue und Klugheit lange geprüfeten Diener von ſich läſſet. Daher er dieſen verſtoſſenen nunmehr gleichſam wider alle Geſetze der Staats-Klugheit, ja ſelbſt mit unverſchrenckter Gewalt ſeinem Kriegs-Heere fürſetzen muſte. Denn, obzwar dieſer kluge Fürſt wohl verſtand,

---

a) Hier gehet der dreiſſig jährige Krieg wieder an.

b) Wallenſtein.

daß man ſeinen Diener zum Gefährten ſeiner Bemühungen, nicht aber ſeiner Würde machen, ihn mit ſeinem Schatten bedecken, nicht aber mit ſeinem Purper umbhüllen, am wenigſten aber man mit ſeinem Diener verbindliche Bedingungen machen, ihn aller künfftigen Rechenſchafft zuvoraus erlaſſen, und denen Untergebenen ihre Zuflucht an den Fürſten verſchrencken ſolte; ſo war doch nicht ſowohl die Klugheit, als die Noth dißmahl das Geſetze der Zeit, und eine Richtſchnur ſeiner Entſchlüſſung.

66. Zerbal beſiegelte auch alſobald ſeine Treue mit einem glücklichen Anfange; da er nehmlich den König Arioviſt, welcher bey denen Hermunduren ſein verſchantztes Lager ſtürmte, mit groſſem Verluſt abtrieb. * Beyde groſſe Kriegs-Machten kamen hierauf nicht ferne von der Elbe a) abermahls an einander. Denn obwohl der Feldherr Aembrich daſelbſt in Eil umb ſein Heer einen zweyfachen Graben aufwerffen ließ; ſo trieb doch den König Arioviſt die Rach-Gier wegen vorigen Verluſtes, Gotarten das Vertrauen auf ſein Glücke und die Tapferkeit ſeines ſo vieler Siege gewohnten Kriegs-Heeres, den Hertzog Briton das Verlangen, die feindliche Macht auſſer ſeinen Ländern zu bringen, dahin, daß ſie das Cheruſciſche Heer, ungeachtet des für ſich habenden groſſen Vortheils, gleichſam verzweiffelt angriffen. Zu ihrem groſſen Unglücke aber ward der allzuhitzige Fürſt Gotart an dem andern Graben von einem Buriſchen Ritter b) bald im Anfange des Treffens mit einem Pfeile tödtlich verwundet; zu einer Verwarnigung aller Kriegs-Häupter, daß ſie ſich die Begierde eitelen Ruhms nicht zur Vermeſſenheit verleiten laſſen, noch mit einem gemeinen Kriegs-Knechte das Ambt verwechſeln, ſondern vielmehr erwegen ſollen, daß ein Feldherr nichts minder in ſeinem Heere, als das Hertz im Leibe zum allerletzten ſterben dörffe. Es iſt wohl wahr, ſagte Zeno, daß ein Fürſt, als die Seele ſeines Reiches ſich nicht in allen Treffen befinden, weniger in Schlachten ſich an die Spitze ſtellen ſolle. Wenn es aber umb das Hefft der Herrſchafft zu thun iſt, oder Kron und Zepter mit dem Heile und der Wohlfahrt des Volcks auf der Wag-Schale liegen, ſcheinet der des Sieges kaum würdig zu ſeyn, der ſich nicht zugleich der Gefahr theilhafftig macht. Das Verlangen, ſein Reich zu erweitern, reitzte König Philip in Macedonien, daß er ſeine Vergnügung ſuchte, wo es am ſchärffſten zuging: Den Verluſt ſeines Auges hielt er nach Erlegung ſeines Feindes für Gewinn, und die Schrammen ſeiner Glieder für Ehren-Mahle: Sein noch gröſſerer Sohn Alexander ſuchte allenthalben die Gefahr, wo ſich ſonſt niemand wolte finden laſſen. Und es ſcheinet, daß ſodenn der Tod ſich für denſelbigen ſcheue, die ihm ſo hertzhafft unter die Augen gehen. Wenn aber auch ja das Verhängnüß ein anders über ihn beſtimmet, iſt es beſſer, daß einer als ein Fürſt ſterbe, als daß er als ein Verzagter der Welt ein Schau-Spiel des Unglücks abgebe: Zumahl auch Codrus für ſein Vaterland vorſetzlich dem Tode in die Armen rennte. Es iſt nicht ohne, verſetzte Malovend. Aber damahls war es Gotarten nicht umb die Herrſchafft, ſondern umb eine frembde Würde zu thun; auch war die Noth ſo noch nicht an mann kommen, daß Gotart ſelbſt ſich in die Gefahr ſetzen dörffen; noch auch die Verrichtung ſo beſchaffen, daß kein ander Kriegs-Oberſter ſelbte hätte übernehmen können. Jedoch verbeſſerte der tapfere Gotart dieſe Ubereilung durch eine vernünfftige Erinnerung, da er nehmlich wegen Unvermögenheit zu reden ſeine Hand auf den Mund legte, und dadurch ſeinen Tod geheim zu halten anbefahl. Aber die Beſtürtzung ſeiner Leute, oder das gewäſchige Geſchrey verrieth ſeinen Fall in kurtzem durch das gantze fechtende Heer; wiewohl es ſelbtes mehr zur Rache

---

* Dieß iſt die Action ohnweit Nürnberg, da König Guſtavus Adolphus des Wallenſteins Lager ſtürmete, welcher hier als König Arioviſt heiſſt, ohngeachtet daß er etliche Zeilen darauf wieder den Nahmen Gotart führet.

a) Schlacht bey Lützen.

b) Beſiehe Pufendorffs Schwediſche Kriegs-Geſchichte IV. Buch §. 63.

Rache reitzte, als einige Kleinmuth verurſachte. Denn, als König Arioviſt mit dem Feldherrn ſelbſt, Hertzog Briton mit Terbaln, der die Qvaden, Lygier und Semnoner führte, nichts minder das Glücke, als die Streiche verwechſelte, erlegten die verbitterten Svionen den Caſuarier Hertzog a) und brachten den ihm untergebenen lincken Flügel in die Flucht. Gleichwohl blieben die andern Heer-Führer unverrückt gegen einander in blutigem Gefechte bis in die ſinckende Nacht ſtehen; da denn der Feldherr ſeinen Feinden für den Verluſt eines ſo tapferen Fürſten die Ehre eines theuer bezahlten Sieges einzuräumen gezwungen ward.

67. Hertzog Aembrich büſſete dißmahl mehr als die Helffte ſeines Heeres, aber nichts von ſeinem Hertzen ein. Ja, ſeine Tapferkeit war niemahls ſichtbarer, als wenn es ihm übel ging; die finſteren Wolcken der Unruhe erleuchteten gleichſam ſeinen Verſtand, und die Gefährligkeiten befeſtigten ſeine Hertzhafftigkeit. Daher verſtärckte er ſein Heer nicht mehr durch neue Kriegs-Scharen, als mit ſeinem muthigen Beyſpiele. Seinen Feinden hingegen verſchwand durch Zwytracht der Heer-Führer nicht allein die Frucht alles Sieges aus den Händen; ſondern ihre Kräffte vergeringerten ſich auch unempfindlich, und ohne Wahrnehmung einiger Urſache: Sintemahl der Zwiſt der Aertzte nicht mehr Leichen zu Grabe ſchickt, als Uneinigkeit der Häupter denen mächtigen Heeren heim hilfft, oder wenigſtens ihnen ihre Spann-Adern verſchneidet. Der Hermundurer Hertzog Briton hatte ſchon für geraumer Zeit auf ſeiner Bunds-Genoſſen anwachſende Gewalt ein ſcheles Auge gehabt; welche dieſen ſo wenig zu ſeinen Gebietern, als den Feldherrn Aembrich zu ſeinem Herrn, ſondern beyde zu ſeines gleichen haben wolte. Uberdiß empfand er, daß nach Getats Tode, welcher eine einige Tochter b) in ſeiner Herrſchafft hinterlaſſen hatte, nicht ihm, ſondern einem Svioniſchen Edelmanne Rixeſton c) die oberſte Kriegs-Verwaltung anvertraut ward. Denn Fürſten vertragen neben ſich ſo ungerne niedrige Gefährten, als das Auge der Welt neblichte Neben-Sonnen.

68. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Feldherr Aembrich zu ſeinem anſehnlichen Vortheil, bot dem Hertzoge Briton anſtändige Friedens-Vorſchläge an, wohl wiſſende, daß ſeine Verſöhnung ihm leicht vieler andern Deutſchen Fürſten Gemüther gewinnen würde. Er hätte auch unſchwer ſeinen Zweck erreicht; wenn nicht ſein Feld-Hauptmann Terbal aus Beyſorge, daß der Feldherr ihn zum andern mahl ſeiner Würde entſetzen, und ſeinen eigenen aus Perſien ruhm-würdigſt zurück-gekommenen Sohn Segimern darzu erheben würde, mit ſeinen Feinden in ein heimliches Verſtändnüß getreten, und ſeine Verrähterey mit der Liebe des Vaterlandes, welchem der Feldherr die Feſſel äuſſerſter Dienſtbarkeit anzulegen im Schilde führte, verdecket, alſo den auf Aembrichs Seite ſchon geneigten Fürſten der Hermundurer irre gemacht hätte. Wie nun Terbal mit dem Könige Arioviſt ſchon zum Schluſſe eines heimlichen Bündniſſes kommen war; unterſtand er ſich die Gemüther der andern Cheruſciſchen Kriegs-Oberſten theils durch Wohlthaten ihrem Herrn abzuſtehlen, theils durch Fürſtellung ſeiner zweyten Abdanckung gegen ſich zum Mitleiden zu bewegen, oder vielmehr ihnen fürzubilden, daß ſie für ihre treue Dienſte von einem undanckbaren Fürſten keinen beſſern Lohn, wohl aber vom tapfern Könige Arioviſt als einem, der die Tugend höher zu ſchätzen wüſte, zu erwarten, auf des Feldherrn Untergang aber eine beſſere Herrſchafft des Vaterlandes und ihre eigene Wohlfahrt zu ergründen hätten. Alſo fänget niemand an, ſeinen Fürſten vorſetzlich zu beleidigen, daß er hernach darmit aufhören wolle; und weder Ehr-Sucht noch Rache wiſſen in ihrem Beginnen Maß zu halten. Terbal wuſte ſeinem Meyneide eine ſolche Farbe anzuſtreichen,

---

a) Gottfried Heinrich Graf von Pappenheim.
b) Chriſtina.
c) Axel Oxenſtiern.

daß er nicht nur die gemeinen Knechte, welche zwar anfangs wie das Meer unbeweglich ſind, hernach aber, wenn der Wind ſie einmahl erreget hat, auch wenn dieſer ſich ſchon leget, nicht aufhören zu ſchäumen; ſondern auch etliche der Kriegs-Oberſten blendete. Denn weil die Ehr-Süchtigen bey verwirrtem Zuſtande Würden zu erlangen ihnen einbilden, die ſie ihrer Verdienſte halber bey ruhigem zu überkommen ihnen ſelbſt nicht getrauen; die Eitelen aber ſich nicht ſowohl über einem abgeſehenen Preiſſe der auf ihre Hörner genommenen Gefahr, als über der Gefahr ſich ſelbſt erfreuen, oder dem gegenwärtigen Gewiſſen das künfftige Ungewiſſe vorziehen: So fällt es einem verſchlagenen Aufwiegler nicht ſchwer anfangs die Boshafften, hernach die Leichtſinnigen zu gewinnen, und endlich auch die wenigen Klugen an das allgemeine Seil zu bringen. Gegen dieſe letztere bediente er ſich ſonderlich des Vorwands, daß die eingeführte Würde der Feldherrſchafft mit der Deutſchen Freyheit ſich nicht allerdings vertrüge; welche dadurch verewigt würde, wenn alle Fürſten einander die Wage hielten, ſelbigen Augen-Blick aber Schiff-Bruch litte, wenn einer auch nur eine Staffel die andern überſtiege.

69. Gleichwohl aber nahm die Treue und Klugheit etlicher Cheruſciſchen Feld-Oberſten Terbals Bosheit zeitlich wahr, welche dem Feldherrn die groſſe Gefahr eilends entdeckten, und ſich zu Werck-Zeugen, ſelbter zu begegnen, willig anerboten, inzwiſchen aber theils Terbals Anmuthungen ausdrücklich beypflichteten, wormit ſie ſeine Geheimnüſſe nicht nur beſſer ausforſchten, ſondern auch durch den Beytrag ihrer Rathſchläge den öffentlichen Abfall etwas verzögerten, theils als wenn ſie ſein Abſehen nicht erkieſeten, ſich mit Fleiß alber anſtellten. Rhemetalzes fing an: Ich werde hierdurch in meiner Meynung beſtärckt, daß die Thorheit nicht allezeit eine Tochter der Unwiſſenheit, noch eine Kranckheit der Seele, ſondern eine Gefährtin der Klugheit ſey. Sonder allen Zweiffel antwortete Zeno. Denn, wenn Brutus ſich nicht mit dieſer Närrin vermählt hätte, wäre Rom unter dem Joche der Tarquinier vollends verſchmachtet. Ulyſſes iſt niemahls verſchlagener geweſt, als da er ſich unſinnig geſtellt. Ja, ich will noch wohl mehr ſagen, nehmlich, daß die Narrheit eine Erhalterin der Welt, und eine Säug-Amme vieler tauſend Menſchen ſey. Denn, wenn der Krieg, als der Rädels-Führer aller Thorheiten, nicht ſo viel Menſchen auffräſſe, unſere Bosheit nicht den erzürnten Himmel zu Schickung der Peſt, der Erd-Beben und anderer Unglücke reitzte, würde die Erde kaum die Helffte der Menſchen verpflegen können. Wie viel tauſend erhalten ſich nicht vom Spiele, Tanze, Gezäncke, von Bereitung des Werck-Zeuges unſerer Wollüſte; welchem allem unſere Thorheit ſeine Bewegung giebt. Ja, das Siech-Haus dieſer unheilbaren Krancken hat einen ſo groſſen Umbſchweiff, als die Erde. Daher ſich nicht zu verwundern, daß zu Rom alle Jahr das Feuer des Qvirinus den Narren zu gefallen gehalten ward. Malovend fuhr fort: Die alberen Kriegs-Oberſten waren auch in unſerer Geſchichte des Feldherrn Aembrichs klügſte Rath-Geber; ja ſeine und des Cheruſciſchen Hauſes Erhalter. Denn, weil es in Verräthereyen gefährlicher iſt, als in gifftigen Fleck-Febern, lange über der Wahl der Artzney Rath zu halten, er auch wohl wuſte, wie das Kriegs-Volck an Terbaln ſo ſehr hinge, ſchickte er dieſen getreuen Einfältigen einen Befehl zu: Sie ſolten mit dem Kopfe denen Aufrührern die Adern verſchneiden, und mit dem Blute des einigen Terbals die Schuld aller Mitverſchwornen ausleſchen. Dieſe übten den Befehl nicht weniger klüglich als hertzhafft aus. Denn, als Terbal des Abends vorher ſeinem Anhange ein köſtlich Gaſt-Gebot ausgerichtet hatte, überfielen ſie ihn des Nachts in ſeinem Gezelt; alſo daß dem Heere nicht ehe ſein Tod lautbar, als der rückſtändige Sold bezahlet, Terbals Schrifften undurchleſen verbrennt, und zugleich allen angedeu-

tet ward, weil von Terbaln allein alles Gifft des Meyneides herrührte, begehrte der Feldherr nach keinem Mitſchuldigen zu fragen. Dieſe kluge Anſtalt ſchreckte die Boßhafften, beruhigte die Verführten, vergnügte die Dürfftigen, verſicherte die Zweiffelnden, alſo daß die derogeſtalt linde gehandelten Glieder nicht einmahl zuckten, als gleich ihrem Haupte das kalte Eiſen durch die Gurgel fuhr, ſondern vielmehr kurtz hierauf den Fürſten Segimer * zu ihrem neuen Kriegs-Haupte mit Freuden annahmen.

70. Zeno brach ein: Jch unterſtehe mich nicht dieſen glücklichen Streich des Fürſten Aembrichs zu ſchelten; weil ich alle Umſtände nicht weiß, derer einer einem gantzen Wercke ein gantz ander Geſichte zueignen kan. Jch würde auch den Fürſten ihre über die Schrancken der Geſetze erhobene Macht ſtrittig machen, wenn ich von ſeinem Urthel Rechenſchafft fordern wolte, welches die Perſer für eine ungereimte und Königen unanſtändige Umſchrenckung auslegten, als ihr Cambyſes ſie fragte, ob er ſeine Schweſter ehelichen möchte? Allein ich beſcheide mich doch, daß die Deutſchen wie die vernünfftigſten Völcker ſolche Fürſten haben, welche mehr für Ehre, als Zwang halten, ſich der Vernunfft zu unterwerffen, und umb denen Unterthanen den Gehorſam zu erleichtern, ihren Willen eigen-beweglich unter die Richtſchnur der Geſetze zu beugen, obgleich ſolche von ihrer Willkühr ihre Seele und Krafft bekommen. Welche Gemüths-Mäßigung ihrer Gewalt ſicher ſo wenigen Abbruch thut, als der göttlichen Allmacht, wenn ſelbte insgemein ihre Wege nach dem Lauffe der Natur einrichtet, und der Wunder Wercke ſich ſelten, niemahls auch auſſer in den allerwichtigſten Verhängnüſſen gebrauchet. Bey welcher Bewandnüß mir denn ſehr bedencklich fällt, gegen einen Beſchuldigten ohne Verhör und Verantwortung zu verfahren. Denn, wenn es genung iſt, einen begangener Laſter halber anklagen, wer wird für den Verleumbdern unſchuldig bleiben? Wil man einem keinen Beyſtand erlauben, ſo kan man ihn doch nicht ohne Richter verdammen. Fürſten, ja Wütteriche können einem Sterbendem kaum dieſe Barmhertzigkeit abſchlagen, daß er vorher die Urſache ſeines Todes erfahre, und die Gnade der Verdammung genüſſe. Gewiß, auch der gütigſte Fürſt wird bey einer ſolchen Verfahrungs-Art niemahls ſeine Hände von den Flecken zu unrecht verſprützten Blutes waſchen; und die ärgſten Ubelthäter die Nahmen unſchuldiger Märterer zum Gewinn haben. Ein zu ſtrenges Urthel über einen leichten Fehler hat keinen ſo groſſen Schein einer Grauſamkeit, als eine linde Beſtraffung einer unerwieſenen Miſſethat. Beym ein-äugichten Könige Philip war es hals-brüchig, eines Cyclopen gedencken; und beym verſchnittenen Hermias, ein Beſchneide-Meſſer nennen. Bey einem andern kahl-köpfichten Fürſten muſten die über die klinge ſpringen, welche einer Platte erwehnten. Aber alle dieſe verfielen beym Volcke nicht in ſo übele Nachrede, als Alexander, da er den durch nichts, als ſein ausgepreſſetes Bekänntnüß, überwieſenen Philotas hinrichten ließ. Zumahl auch mit der Zeit die Rach Gier wider die ärgſten Ubelthäter veraltert, und der Zorn ſich eben ſo in Mitleiden verwandelt, wie gegen der anfänglichen Verbitterung ſich keine Unſchuld ausführen kan. Ja, es verrichtet ſelten der Scharffrichter ſein Ambt, daß nicht das Volck das Urthel für ein zu ſcharffes Gerichte hält. Dieſemnach iſt es einem Fürſten nicht nur anſtändiger, ſondern auch rathſamer, hundert Schuldige zu verſchonen, als einen Unſchuldigen zu tödten. Denn es hat die Straffe mehr mit der Hölle, die Begnadigung aber mehr mit dem Himmel Verwandtſchafft; welcher durch ſeinen Blitz zwar offt ihrer viel tauſend ſchrecket, aber ſelten einen beſchädigt, alſo gar daß das Alterthum geglaubet, Jupiter könne zwar für ſich alleine zum Schrecken donnern, aber ohne der andern Götter Einwilligung keinen treffenden Donner.

---

* Den Kayſerlichen Printzen Ferdinand, unter den Kayſern nachgehends dieſes Nahmens den III.

ner-Keil auf die Menſchen herab fahren laſſen. Ja, die Natur ſelbſt ſcheinet aus keiner andern Urſache das Blut in den mütterlichen Brüſten in Milch zu verwandeln, als damit die ſäugenden Kinder nicht dardurch zum Blut-Durſte angewehnet würden. Am allerwenigſten aber ſtehet die Eigenſchafft der Aegeln Fürſten an, welche Väter des Landes, und Säug-Ammen des Volckes ſeyn ſollen. Ja dieſelben, welche aus Verdacht ohne Urthel und Recht über ihre Diener ein ſo ſtrenges Hals-Gerichte gehegt, haben meiſtentheils einen verzweifelten Unterthanen zu ihrem Richter und Hencker erdulden müſſen. Daher Fürſt Segimer, als einer in ſolcher Berathſchlagung ſtatt ſeiner Meynung fürbrachte: Des Pompejus Tod war Cäſars Leben; ſelbigem vernünfftig antwortete: Es iſt wahr; aber diß mangelt noch zur Geſchichte: Des Pompejus Tod war Cäſars Untergang. Rhemetalzes begegnete ihm: Ich bin eben ſowohl kein Freund der Grauſamkeit, und halte darfür, daß einem Fürſten viel Hals-Gerichte ſo wenig, als einem Artzte viel Leichen rühmlich ſind. Es iſt auſſer zweiffel auch mehr viehiſch als menſchlich einen verdammen, deſſen Vertheidigung man nicht gehöret hat. Denn die Verleumbdung ſcheuet ſich nicht, auch die reinſte Unſchuld zu ſchwärtzen. Keine Blume hat ſo geſunde Krafft in ſich, daß ſie nicht der Kröte zu einer Nahrung ihres Gifftes diene; und der Verdacht iſt ſowohl ein verdächtiger Zeuge, als ein ſchielender Richter. Alleine dieſer Rechts-Weg iſt keine ſichere Bahn in den hohen Verbrechen wider den Staat und die Hoheit eines Fürſten. Beyde ſind unleidlicher anzurühren, als die Augen, ja auch ſorgfältiger zu verwahren. Den Fiſcher, der den dem Alexander vom Haupte gewehten und in einen ſchilfichten Sumpf neben eines alten Königes Grab geworffenen Krantz aufhob, koſtete ſeine Dienſtbarkeit den Hals. Und Cambyſes hielt einen Traum für genungſame Urſache ſeinem Bruder das Licht auszuleſchen. Ob ich nun zwar in die Fußſtapfen dieſer ſcharfen Richter zu treten nicht rathe; ſo kan ich doch den nicht tadeln, der in den Laſtern wider den Staat das Recht von Vollziehung des Urthels anhebt, wenn entweder derer zu viel iſt, die ſich wider das gemeine Weſen verſchworen haben, und der Schlag gleichſam ſchon über dem Nacken ſchwebt, oder wo der Verräther die Waffen in Händen hat. In dieſen Fällen erlaubet das oberſte Geſetze, nehmlich das allgemeine Heil, auch wider die Geſetze gegen einen Verbrecher zu verfahren, und den Kopf der Schlange unverſehens zu zerqvetſchen, ehe ſie ſticht. Alſo ließ Alexander den bey ſeinem Heere allzuhoch angeſehenen Parmenio durch ſeinen beſten Freund Polydamas abſchlachten. Nicht anders halff Dion dem gewaffneten Heraclides zu Syracuſa vom Leben. Zwar es kan geſchehen, daß zuweilen die Unſchuld hierdurch Noth leidet. Denn die mit einer Larve der Verleumbdung verſtellte Tugend ſieht vielmahl dem Laſter ſo ähnlich, daß ſie auch der ſcharffſichtigſte nicht unterſcheiden kan. Aber die gemeine Wohlfahrt muß dieſen Schaden erſetzen. Auch die beſten Aertzte laſſen geſunden Gliedern zur Ader, umb das krancke Haupt zu erhalten, und dem bedrängten Hertzen Lufft zu machen. Wenn der Zehende eines ſeiner Pflicht vergeſſenden Kriegs-Volcks durchs Looß zum Tode erkieſet wird, trifft es mehrmahls die Tapfferſten. Ja, in den Laſtern wider den Staat und die Fürſten machen die Geſetze der meiſten Völcker Kinder und Bluts-Freunde, ja auch die ſtraffbar, welche Alters halber zu ſündigen nicht fähig ſind. Alleine, alle groſſe Beyſpiele haben etwas ungerechtes, wie die kräfftigſten Artzneyen ein wenig Gifft, bey ſich. Dieſen Schaden aber muß die Erhaltung des Reiches und eines Fürſten erſetzen. Denn dieſer iſt der Steuer-Mann, an dem das meiſte gelegen iſt; und der in ſolchen Fällen ſich eines andern Compaſſes in der Nacht, eines andern des Tages gebrauchen, ja bey ſich näherndem Schiff-Bruche auch diß, was er am liebſten hat, über Bord werffen muß.

71. Malovend brach ein: Hertzog Aembrich kam eben ſo ungerne dran, iedoch zwang ihn die Noth, ſich des ihm nichts minder beliebten als benöthigten Terbals zu entſchlagen, den er faſt alleine der Feld-Hauptmannſchafft gewachſen hielt. Alleine der ſeinen erledigten Platz vertretende Fürſt Segimer erfüllte nichts minder ſein Ambt, als den Platz; und kam ſowohl des Vaters Vertrauen und des Volckes Hoffnung, als ſeinen Jahren zuvor. Er ſetzte ihm alsbald für, durch einen rühmlichen Anfang ſich bey den Seinen beliebt, bey dem Feinde anſehnlich zu machen; wohl wiſſende, daß, wie die Stern-Seher aus dem einigen Geburts-Geſtirne des menſchlichen Lebens, alſo die Kriegs-Leute aus ihres Heer-Führers erſtem Streiche ſein gantzes künfftiges Glück und Unglück wahrſagen. Weil nun durch lange Ruhe das Kriegs-Volck nur in allerhand Schwachheiten verfället, tägliche Bemühung aber ſelbtes auf nichts böſes gedencken läſſet; rückte er mit ſeinem Heer denen Allemännern ins Hertz, und belägerte die Stadt Alzimoen. a) Wie nun Arioviſt und Arabar der Catten Hertzog ſelbter zu hülffe eilte, kam es daſelbſt zu einer hefftigen Schlacht, b) in welcher Segimer zwar verwundet, die Allemänner und Catten aber aufs haupt erlegt, der Feinde zwölf tauſend erſchlagen, ſechs tauſend gefangen wurden. Dieſer Sieg brachte den zwiſchen dem Feldherrn Aembrich und dem Hertzoge der Hermundurer ſchon ziemliche Zeit verſuchten Frieden c) zu ſeiner Vollkommenheit, darinnen der Druyden Anforderungen ziemlich gemäſſiget, den Barden und Eubagen auch die Freyheit ihres Gottes-Dienſtes verſtattet ward; wordurch der ſiegende Feldherr nicht alleine das alte Anſehen des Cheruſciſchen Hauſes befeſtigte, ſondern auch diß, was er aus erfahrner Unbeſtändigkeit des Glückes zu thun ihm hoch nöthig hielt, für eine ungemeine Gemüths-Mäſſigung ausgelegt ward. Alle Klugen wuſten ihn darum ſo wenig genungſam zu rühmen, als die Unterthanen ihm zu dancken: Sintemahl ein ſeine unmäſſige Gedancken zähmender Fürſt einen unerſättlichen Lander-Stürmer, wie ein gewandtes Pferd, wenn es mehr dem Zügel als dem Sporne gehorſamt, einen Läuffer vielfältig übertrifft: indem ein Fürſt der letzten Gattung nur entſeelet und verwuſtet, jener aber mit dem guldenen Frieden bauet und lebhafft macht, welchen Philemon ſo unſtrittig für das höchſte Gut hielt, daß er alle als aberwitzig verlachte, welche es in was anderm zu finden meynten.

72. Hertzog Aembrich d) ſelbſt meynte nun nicht alleine Deutſchland guten theils in Ruhe, ſondern auch ſeine Hoheit in alten Stand geſetzt, und ſeine Herrſchafft durch ihre Mittel-Maß genung befeſtigt zu haben; welche eben ſo wenig von allzugroſſem Wachsthume, als der Leib von übermäſſiger Speiſe Kräffte bekommt, indem beyderſeits die Verdäuung, nicht die Uberfüllung, vorträglich iſt. Alleine das Verhängnüß gönnte dieſem Fürſten nicht lange dieſe Erqvickung, und Deutſchlande die ſüſſe Ruhe. Denn kurtz darauf benachrichtigte ihn die Königin Boudicea, daß Cäſar in dem Icciſchen See-Hafen beynahe ſieben hundert Schiffe ſegel-fertig liegen, auch zu einem grauſamen Kriege aus gantz Gallien faſt alle Mannſchafft aufgeboten; der Heduer Fürſt Dumnorich ſie aber in Vertrauen ihrer Schantze wahrzunehmen gewarniget hätte. Gleicher geſtalt fanden ſich bey dem Feldherrn vom Fürſten Dumnorich, vom Hertzoge der Trevirer Induciomar, von den Carnutern und andern Galliern Geſandten ein, die wehmüthigſt klagten, wie ſie nicht nur ſelbſt in der Römiſchen Dienſtbarkeit verſchmachteten, ſondern nunmehr wider ihre eigne Bluts-Verwandten, die Britannier, ihre Schwerdter zücken und ſchärffen ſolten. Inſonderheit

---

a) Scheinet Regenſpurg zu ſeyn.

b) Bey Nördlingen im Auguſt des 1634. Jahres.

c) Pragiſcher Friede zwiſchen dem Kayſer und allen Alliirten, auſſer Schweden und des Königs in Böhmen Friderici Hauſe; im May des 1635. Jahres.

d) Alte Römiſche wahrhaffte Geſchichte, biß zu Ende des 88. §.

derheit beſchwerte ſich Induciomar, daß Cäſar ihm ſeine Gewalt überaus geſchmälert hätte, und dem abgefundenen Fürſten Cingetorich, welchem König Cotarts Tochter vermählet wäre; die Herrſchafft über die deßhalben unwilligen Trevirer in die Hände zu ſpielen vorhätte. Wenige Zeit hierauf lieff auch Nachricht ein, wie Induciomar ſich wegen des mit ſechs Legionen anziehenden Cäſars in dem Arduenniſchen Walde hätte verhauen; ja, als er allenthalben ſich umbringet geſehen, endlich ſich für Cäſarn demüthigen, und mit dem Cingetorich ſeine Gewalt theilen, auch erlauben müſſen, daß Cingetorich den noch nicht beſtillten Catten wider die Cheruſcer acht tauſend Mann zu hülffe geſchickt. Dieſer ſchlimmen Zeitung folgte in wenigen Tagen dieſe betrübtere auf der Ferſen: Nachdem Fürſt Dumnorich weder durch den Vorwand ſeiner Verwandnüß, noch ſeiner Gelübde, ſich von dem Britanniſchen Zuge bey Cäſarn hätte los bitten können, wäre er zwar mit ſeinen Heduern heimlich durchgegangen, in willens bey dem Feldherrn Aembrich unterzukommen, alleine Cäſar hätte deßwegen ſeine Abfahrt verſchoben, und ihm mit der ganzen Reiterey nachjagen, auch nach tapferer Gegenwehr das Leben mit der Liebe der Freyheit benehmen laſſen.

73. Der Feldherr Aembrich meynte hierdurch zwar genugſame Urſache, mit den Römern zu brechen, überkommen zu haben; jedoch, weil er ſeiner einheimiſchen Feinde ſich noch nicht gar entledigt hatte, und er ohne gründliche Nachricht von der Römer Abſehen, aus bloſſem Verdacht, wider ſie einen Krieg anzufangen dem Rechte der Völcker nicht gemäß zu ſeyn achtete, ſchickte er eine Geſandtſchafft an Cäſarn, ſeine Beſchwerden ihm einzuhalten. Dieſer aber verſicherte den Feldherrn ſeiner beſtändigen Freundſchafft, daß er nichts wider die Königin Boudicea, ſondern ſeinen ſelbſt-eigenen Feind Caſſibellin, und auf Bitte des vertriebenen Fürſten Mandubrat, deſſen Vater Imanuent vom Caſſibellin unſchuldiger weiſe wäre durchs Beil hingerichtet worden, einen Zug in Britannien fürhätte; daß er ſich des Cingetorichs Fürhaben nicht anmaſſete; daß Dumnorich durch Antrieb ſeines Ehe-Weibes des Orgetorichs Tochter viel Verrätherey wider die Römer angeſponnen, ſein Bruder Divitiak ihm auch ſelbſt ſchon etliche mahl den Hals abgeſprochen, ja er wider Cäſars Willen im Scharmützel das Leben eingebüſſet hätte. Nicht ſowohl die Erhebligkeit dieſes Vorwands, als die noch innerliche Unruhe hielt Hertzog Aembrichs Schwerdt in der Scheide, und er für eine unvergebliche Sünde wider die Herrſchens-Kunſt, wenn auch der mächtigſte Fürſt ohne Noth mit zweyen Feinden zugleich anbindet. Welchen Fehler die vermeſſene Stadt Athen allzutheuer bezahlte; indem ſie in Sicilien einzufallen ſich wagte, da ſie doch in den Peloponneſiſchen Krieg eingewickelt war. Es reitzte ihn zwar ſein Hertze an den Römern die Beleidigung zu rächen; ſeine Vernunfft aber ſagte ihm, daß empfangenes Unrecht der Beleidigten Untergang ſey, wenn ſie den Eyfer für ihre Ehre nicht mit der Klugheit vereinbaren; das ſchon vergangene Ubel rächen wollen, ſich aber in neues Elend ſtürtzen, und aus einem Fehler, den ſie verbeſſern wollen, tauſend machen. Nebſt dem überlegte er, daß Fürſt Dumnorich nicht wieder lebendig gemacht werden könte. Denn, wer unwiederbringliche Sachen wieder in erſten Stand zu ſetzen meynet, mißt ihm mehr Gewalt zu, als Gott hat, und verſpielet Mühe und Koſten darüber mit Schaden, was keiner Glückſeligkeit mehr als der Vergeſſenheit fähig iſt. Bey dieſer Entſchlüſſung brachte er nicht alleine faſt gantz Deutſchland auf ſeine Seite, ſondern die Fürſten erklärten auch auf ſeinen Todes-Fall den tapferen Segimer zu ſeinem Nachfolger; ungeachtet ſonſt freyen Völckern nichts ungewöhnlicher, oder dem Wahl-Rechte abbrüchiger iſt, als bey Lebe-Zeiten ihres erwehlten Hauptes ſich ſchon einem künfftigen unterwerffen, ſonderlich wenn dieſer jenem mit Geblüte zugethan iſt,

oder viel Herrſcher aus einem Hauſe genommen werden.

74. Als aber Cäſar nach Verluſt vieler Schiffe und Volcks ſonder andere Frucht, als daß er den verjagten Mandubrat denen Trinobanten wieder zum Fürſten eingeſetzt hatte, in Gallien zurück kam; legte er den Qvintus Cicero den Nerviern, den Fabius den Morinern, den Labienus den Trevirern mit einer, den Sabinus und Cotta den Eburonen mit zwey Legionen auf den hals. Wie nun der Feldherr Aembrich Cäſarn auf Anhalten ſeines Bruders Cattivolck und des Fürſten Induciomar vergebens umb Entlaſtung ſeiner Freunde anflehete, die Carnuter, welche den ihnen von Cäſarn aufgedrungenen Fürſten Taßget erſchlagen, die Senones, welche gleichfalls den Cavarin aus dem Lande gejagt, und andere Gallier den Feldherrn Aembrich umb Errettung von den grauſamen Römern, welche doch auch ſchon Deutſchland zu überziehen im ſchilde führten, anfleheten; ging er endlich mit zwantzig tauſend Mann über den Rhein, zohe ſeinen Bruder Cattivolck an ſich, und, nachdem dieſer den Sabinus und Cotta durch Liſt aus der Feſtung Atuatuca und dem Läger gelocket, erlegten die Deutſchen beyde Legionen mit ihren Häuptern, alſo daß mit genauer Noth zwey Kriegs-Knechte durch die Wälder entkamen, und dem Labienus die traurige Zeitung brachten. So tapfer und klug rächete Hertzog Aembrich der Deutſchen und Belgen Unrecht, welches auch die edelſten Gemüther aus Hoffnung künfftiger Vergeltung verſchmertzen. Denn es iſt ſowohl ein Streich der Klugheit, die Empfindligkeit nicht mercken, als eine Zagheit ſie verrauchen laſſen. Wie es am ſchlimmſten iſt, die Beſchimpfung vergeſſen; alſo iſt nichts künſtchers, als ſie vergeſſen zu haben ſcheinen laſſen. Cäſarn ſchmertzte dieſer Streich mehr, als ſein Verluſt.

75. Denen Aduatikern und Nerviern aber wuchs durch Aembrichs Sieg ſo weit das Hertze, daß ſie den Cicero in ſeinem Läger belägerten, in Meynung, daß Induciomar mit den Trevirern den Labienus, und die Aremoriſchen Städte den Roſcius, der Abrede nach, angreiffen würden. Aembrich und Cattivolck führten ſelbſt die Deutſchen hertzhafft an, lieſſen die Gräber mit Reiß-Holtze füllen, die auf Römiſche Art gefertigten Sturm-Thürme anſchieben; aber die verzweifelte Gegenwehr der Römer ſchlug zwey hefftige Stürme ab. Dahero ſie bey erlangter Nachricht, daß Cäſar bereits unterſchiedene Legionen zuſammen zehe, ſich entſchloſſen, ihr Läger gleichfalls zu umbſchantzen. Den ſiebenden Tag ließ der Feldherr bey entſtehendem ſtarcken Winde eine groſſe Menge thönerne Kugeln glüend machen, und ſelbte aus den Schleudern in das Römiſche Läger werffen, welches die mit Stroh- und Schilff-Schoben bedeckten Häuſer leicht in Brand brachte. Der Feldherr führte hierauf zwar den dritten Sturm, und fiel an vier Orten das Römiſche Läger aufs grimmigſte an. Allein, weil kein Römer dem Feuer zulieff, ſondern ieder mit unverwendetem Geſichte auf dem Walle gegen die Stürmenden ſtehen blieb, die Sturm-Thürme auch durch brennende Pech-Kräntze in die Glut geriethen, zwey Sturm-Brücken zerbrachen, Cicero auch das ohnediß überaus feſte Läger mit vielen vortheilhafften Abſchnitten verſehen hatte, muſten nach ſechs-ſtündigem Sturme die Deutſchen doch wieder ablaſſen, ungeachtet die Cheruſcer und Nervier an zweyen Orten über den Wall kommen waren; allwo zwey Römiſche Hauptleute Varenus und Pulſio, welche ihre noch von den Eltern ererbte Feindſchafft nicht allein in eine ruhm-würdige Eyferſucht, wie einer den andern durch ritterliche Helden-Thaten verkleinern möchte, verwandelten, ſondern auch ieder dem andern dieſen Tag das Leben erhielt, und derogeſtalt aus hartnäckichten Feinden zu vertrauten Freunden wurden, umb nur nicht dem Vaterlande zu Schaden böſe Kriegs-Leute abzugeben. Welche vernünfftige Gemüths-Mäßigung weder des Themiſtocles Verſöhnung mit Ariſtiden, noch den E-

milius Lepidus, und den Livius Salinator immermehr vergeſſen laſſen, dergleichen jener gegen den Fulvius Flaccus, dieſer gegen den Nero ausübte, als die Gemeinſchafft eines Ambtes ſie zuſammen verband. Denn, obzwar die langſame Ablegung einer gefaſſeten Gramſchafft eines gerechten Zornes Kennzeichen ſeyn ſol; ſo iſt doch die geſchwinde ein Merckmahl eines groß-müthigen Hertzens, und eines redlichen Bürgers. Die Deutſchen muſten zwar dißmahl dieſer beyder Römer Tugenden weichen; gleichwohl aber waren der Römer ſo viel blieben, und die übrigen dergeſtalt abgemattet, daß nicht der zehende Mann ohne Wunden war, und ſie ſich folgenden Morgen ergeben hätten, wenn nicht eine Schild-Wache an einem Thurme zwey eingeſchoſſene Pfeile mit zweyen daran gebundenen Briefen wahrgenommen, in denen durch Cäſars eigene Hand-Schrifft dem Cicero theils in Griechiſcher Sprache, theils mit Ziffer-Buchſtaben, welche Tullius Tiro des Cicero Frey-Gelaſſener unlängſt erfunden hatte, ſeine Ankunfft zu wiſſen gemacht wurde. Welche Nachricht denn Cäſar noch ſelbigen Abend mit Anzündung vieler Feuer, und durch ein abermahliges Schreiben, das ein Gallier Vertico durch ſeinen Knecht durchbringen ließ, bekräfftigte.

76. Der Feldherr Aembrich rückte Cäſarn alſofort entgegen, und ſchlug ein Theil ſeiner Reiterey aus dem Felde. Dahero er den Deutſchen eine Schlacht zu liefern ſich nicht wagte, ſondern in einem vortheilhafften Orte verſchantzte. Ob nun wohl die Deutſchen das Römiſche Läger fort für fort beunruhigten, durch die Sümpfe bis an den Wall etliche Wege machten, die ausfallenden auch etliche mahl zurück trieben, und daher die Deutſchen ſelbtes in Cäſars Augen zu erobern Hoffnung hatten; ſo ſtörte doch eine Menge böſer Zeitungen, oder vielmehr das Verhängnüß alle gute Anſtalt. Denn Cingetorich hatte ſich ſeinem Schweher Induciomar wegen des angezielten Krieges bey denen Trevirern widerſetzt, die andern Gallier aus Zagheit und Furcht für Cäſarn ihre verſammleten Kriegs-Völcker wieder von ſammen gelaſſen, die Sennoner durch Vermittelung der Heduer, die Carnuter durch die Rhemer ſich mit Cäſarn aufs neue verglichen, die ſich wieder erholenden Catten und Allemänner aber die mächtige Feſtung Urunte am Rhein,* nachdem ſie etliche mahl die zum Entſatz kommenden Cheruſcer und Quaden abgeſchlagen, erobert, dieſe auch durch Hunger und Peſt bey den Eudoſen und Swardonen bey nahe dreyſſig tauſend Mann eingebüſſet. Weil nun der Feldherr Aembrich wohl ſahe, daß im Kriege die Armen vieler Bunds-Genoſſen mehr zur Verwickelung, als zum Siege dienten, und ihr Thun wie die Striche, welche gleich auf einen Mittel-Punct zielten, insgemein durch und wider einander ginge; hielt er den Galliern und ſeiner Ehre genung gethan zu haben, nun aber für nöthig dem Brande ſeines eigenen Feuers zueilen. Daher verließ er beyde Römiſche Läger, und überwältigte bey ſeiner Rückkehr die bey Zuſammen-Flieſſung des Rheines und der Moſel auf einen hohen Fels gelegte Feſtung der Catten. Cäſar aber ward froh, daß er ſowohl ſich erhalten, als den Cicero befreyet hatte. Weil aber faſt alle Gemüther der Gallier gleichſam wider Rom im Jähren waren, traute er ſich nicht die Nervier und Aduatiker zu verfolgen, oder mehr zu verbittern, ſondern blieb den Winter über bey der Feſtung Samarabrück ſtehen; iedoch war ſein eines Auge ſtets gegen Deutſchland wachſamer, als das andere über Gallien.

77. Induciomar hob inzwiſchen zwar ſeinen Römiſch geſinnten Eidam Cingetorich auf einem allgemeinen Land-Tage, da alle mannbare Mannſchafft erſcheinen muß, und der Letzte als ein Opfer abgeſchlachtet wird, aus dem Sattel, nöthigte

---

* Ich ſolte meynen, hier habe der Verfaſſer an die Belägerung von Breyſach gedacht, die der Hertzog Bernhard von Sachſen-Weimar glücklich ausgeführet.

ihn zum Labienus zu fliehen, zohe auch ein Theil der Nervier und Aduatiker an ſich, und beunruhigte des Labienus Läger; er ward aber in einem Ausfalle erſchoſſen, und ſein Haupt ins Römiſche Läger bracht. Gleichwohl lieſſen die Trevirer den Muth nicht fallen, ſondern bewegten mit Geld und groſſen Verheiſſungen den Herzog Aembrich zu abermahligem Beyſtande. Hingegen bekam Cäſar aus Italien drey neue Legionen, alſo daß er derer nunmehr zehn in Gallien hatte. Uberdiß ſtieſſen nach gemachtem Bündnüſſe zu Cäſarn ſechs tauſend Catten und Allemänner, ja Cavarin und Comius führten unter ihm noch dreiſſig tauſend Galliſche Reiter. Dahero ſchickte er zwey Legionen und den Cavarin dem Labienus wider die Trevirer zum Entſatz; er und Comius aber brachen mit fünf Legionen unverſehens bey denen Menapiern, mit derer etlichen Comius heimliche Verſtändnüß hatte, ein, und nöthigte ſie zu einem Vertrage, krafft deſſen ſie verſprochen, den Comius für einen Statthalter des Römiſchen Rathes zu erkennen, und deſſen Feinden nicht beyzuſtehen. Inzwiſchen verleitete Labienus die Trevirer durch angenommene Flucht, daß ſie unerwartet des im Anzuge begriffenen Feldherrn Aembrichs über die Moſel ſchwemmeten; welche aber Labienus, als die Helfte überkommen war, aus einem Walde überfiel, und alles, was nicht in Eil zurücke ſchwam, erlegte. Welch unvernünfftig Beginnen den Feldherrn ſo verdrießlich machte, daß er wieder über den Rhein zurück kehrte. Dahero der ſieghaffte Cäſar die Trevirer nicht allein leicht zum Gehorſam brachte, und ihnen den Cingetorich fürſetzte; ſondern, weil die Ubier ihm auch allen Vorſchub verſprachen, ſchlug er dreiſſig tauſend Schritte oberhalb der erſten eine neue Brücke über den Rhein. Weil aber dieſe Uberkunfft denen Catten überaus verdächtig war, zumahl da nach Abſterben des Fürſten Winemars * ſein Kriegs-Volck Cäſarn die mächtige Feſtung Utunte verkaufft hatte; zohe Herzog Arabar in dem Baceniſchen Walde eine groſſe Macht zuſammen, und ließ Cäſarn wiſſen, daß ihre Freundſchafft länger nicht beſtehen könte, da er über dem Rhein feſten Fuß zu ſetzen vermeynte: Sintemahl er ſelbſt wohl wüſte, daß vieler Völcker Freundſchafft, und alſo auch ihre, keinen andern Nagel hätte, der ſie hielte, als die Entlegenheit. Daher müſte ſie durch die Näherung nothwendig zerriſſen werden. Dieſe unvermuthete Zuentbietung, der beſorgliche Abgang der Lebens-Mittel, und die Nachricht, daß Hertzog Aembrich mit etlichen tauſend Deutſchen bey ſeinem Bruder Cattwolck an der Maaß ankommen wäre, nöthigte Cäſarn zurück über den Rhein zu kehren, die Brücke groſſen theils abzubrechen, und durch den Arduenniſchen Wald gegen Hertzog Aembrichen aufzuziehen.

78. Nach zweyen Tage-Reiſen kriegte Cäſar vom Cingetorich Nachricht, daß Hertzog Aembrich und Cattwolck, nichts wiſſende von der Römer Annäherung, ſich im Arduenniſchen Walde faſt gantz einſam auf einem Luſt-Hauſe aufhielten, und daſelbſt den Fürſten der Arverner Vercingetorich, deſſen Vater Celtillus faſt über gantz Gallien Feldherr geweſt, aber wegen angemaſſeter allzugroſſen Gewalt enthauptet worden war, umb zwiſchen ihm und ſeiner Tochter eine Heyrath zu ſtifften, wie auch den Fürſten der Semnoner Acco erwarteten, umb ein gemeines Bündnüß wider die Römer zu treffen. Dieſes hatte ihm ein vertrauter Gallier durch einen eigenen Reiter zu wiſſen gemacht. Cäſar laſe alsbald tauſend der berittenſten aus den Römern und Ubiern aus, ließ ſie aber ſich ſowohl auf Deutſche Art kleiden, als rüſten, und ſchickte ſie unter dem Minucius Bibulus dieſe ſicheren Feinde zu überfallen. Dieſer hatte das Glücke die andere Nacht unvermerckt an diß Luſt-Haus zu kommen, und ſolches, ehe es iemand gewahr ward, rings umb zu

---

* Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar, deſſen Kriegs-Obriſten die Armee und Breyſach an Franckreich verkaufft haben.

beſetzen. Aembrich ward nach den Hunden der einbrechenden Römer am erſten innen: Daher weckte er den Cattivolck, ruffte ſeine Edelleute auf, und ſprang dem Thore zu, der Gewalt zu begegnen. Weil aber nicht dreiſſig gewaffnete Leute auf dem Luſt-Hauſe waren, der groſſe Lermen hingegen die Menge, die Sprache die Römer bey zeite verrieth, baten ihn die Seinigen, ſich durch den Garten über einen engen Damm zu flüchten; welches er, wiewohl ſchwerlich, willigte, ſonderlich weil er ſeinen krancken und bett-lägerichten Bruder im ſtiche laſſen ſolte. Wie er nun kein ander Mittel ſahe, machte er ſich mit zweyen Rittern nach genommenem kläglichen Abſchiede von ſeinem Bruder, der ſich, umb nicht lebendig in die Hände der Römer zu kommen, mit Eiben-Saffte hinrichtete, und indem ſeine getreue Cheruſcer inzwiſchen die Römer an der Pforten hertzhafft aufhielten, glücklich darvon, und durch den Wald an die Schelde zu denen noch nicht den Römern unterworffenen Menapiern, dahin ſich die meiſten Cheruſcer und Eburoner bey erſchallendem Anzuge Cäſars gleichfalls flüchteten.

79. Wie nun Cäſar alle gefangene Eburoner niederhauen ließ, und ihr gantzes Gebiete denen angrentzenden Völckern zur freyen Beute erklärte, wagte ſich gleichwohl Aembrich mit etlichen tauſend Reitern denen Römern bald dar bald dort einzufallen, und ihnen nicht geringen Abbruch zu thun. Zuletzt kriegte er auch zwey tauſend auf den Raub über den Rhein gegangene Sicambrer an ſich; mit welchen er durch die Wälder unvermerckt bis an die von Römern beſetzte Stadt Atuatuca kam, daſelbſt herum in der Vorſtadt etliche hundert Römer erlegte, viel Römiſche Kauff-Leute mit reichen Beuten gefangen bekam, ja bis in die Feſtung drang, welche er auch behauptet hätte, wenn nicht Cäſar mit fünff Legionen herbey gerückt wäre. Worauf ſich alſo Hertzog Aembrich mit ſeinen übrigen Cheruſcern, Eburonen und Sicambern zurück über den Rhein zohe; und, nachdem die feigen Gallier bereits etliche mahl die ihnen zu hülffe geruffenen Deutſchen alleine baden laſſen, mit dem Vorſatze, ihrentwegen keinen Degen mehr zu zücken, dem unglückſeligen Gallien mit Unwillen den Rücken kehrte; welches Cäſar nunmehr viel härter als vorher drücken, den ihm verdächtigen Fürſten Acco auch mit vielen edlen Semnonern und Carnuten zu tode prügeln, und hernach ihre Köpfe auf die Thürme ſtecken ließ: Zumahl die Catten und Allemänner nicht nur abermahls durch unterſchiedene Siege das Haupt über die Cheruſcer empor hoben, alſo der Feldherr alleine auf ſich und ſeiner Deutſchen Bunds-Genoſſen Erhaltung bedacht ſeyn muſte; ſondern auch mit Cäſarn ihr Bündnüß verneuerten, und ihm auf den Noth-Fall mit etlichen tauſend Reitern wider die abtrünnigen Gallier beyzuſpringen, hingegen aber die Römer nicht über den Rhein zu ſetzen, noch den Batavern, Menapiern und denen andern aus Deutſchem Geblüte entſproſſenen und mit den Deutſchen verbundenen Völckern einig Leid zu thun verſprachen. Nachdem auch Vercingetorich nach des Feldherrn Rückkehr die Heyrath mit ſeiner Tochter abbrach, und ſich mit des Comius Schweſter vermählte; brachte der umb die Römer ſo hoch verdiente Fürſt Segimer zwiſchen Cäſarn und ſeinem Vater einen Vergleich zu wege. Hingegen riß Cäſar durch ſeine am Fürſten Acco verübte Grauſamkeit das Band der Liebe in aller Gallier Hertzen entzwey, alſo daß faſt gantz Gallien, und darunter ſelbſt die Heduer, Allobroger, Comius und andere den Römern vorhin zugethane auf einmahl abfielen, den Vercingetorich zu ihrem Feldherrn erwehlten, und nunmehr ihr äuſſerſtes für die verlohrne Freyheit thaten; zu einer Erinnerung, daß Reiche zwar mit der Spitze der Waffen gewonnen, nicht aber mit der Schärffe erhalten werden. Alleine entweder die Unvorſichtigkeit der Gallier, oder ein über ſie würckender Unſtern machte, daß alle ihre Anſchläge wie unzeitige Früchte in ihrer Geburt verſchmachteten, alle tapfere Entſchlüſ-

ſungen krebs-gängig gingen, und viele Edle, wie Acco, in Cäſars Blut-Gerichte, gantz Gallien auch in die äuſſerſte Knechtſchafft verfiel. Worbey nicht zu leugnen iſt, daß die Deutſchen, entweder aus allzugroſſem Vertrauen auf ihre Kräffte, oder aus dem Triebe des Verhängnüſſes zu ihrem ſelbſt-eigenen Schaden nicht wenig Zunder zu dem Holtz-Stoſſe, worauf der Gallier Freyheit eingeäſchert ward, getragen haben. Denn, als Vercingetorich die vom Cäſar belägerte Stadt der Bituriger Noviodun entſetzte, ward die Römiſche Reiterey von Galliern völlig in die Flucht geſchlagen; ja, wenn damahls nicht der Caſuarier Fürſt Erdmund, des Segeſtes Vater, mit vierhundert Deutſchen Edelleuten die Gallier gehemmt hätte, welche jener Anfall niemahls auszuſehen getrauen, wäre, allem Anſehen nach, das gantze Römiſche Läger, als in welches ohnediß die Gallier an zwey Orten einbrachen, aufgeſchlagen worden. Nichts minder hätte Cäſar wegen Hungers-Noth die Belägerung der ſchönſten Stadt Avaricum aufheben müſſen; wenn er nicht von der Deutſchen Reiterey mit Vorrath wäre verſorgt werden, weil Vercingetorich in der Nähe alles verbrennt und verheeret hatte. Eben ſo trieb Acrumer, des Cattiſchen Hertzogs Arpus Groß-Vater, mit fünf hundert Catten, bey der Belägerung der Stadt Gergovia, die Gallier aus dem Römiſchen Läger, worinnen Cäſar nur mit zwey Legionen den Fabius gelaſſen hatte: Als auch kurtz hierauf den Römern ein Haupt-Sturm ab- und in ſelbtem ſechs und viertzig Hauptleute erſchlagen wurden, Vercingetorich aber das Läger zugleich anfiel, muſte auf einer Seite Cäſar mit der zehnden Legion, auf der andern Erdmund und Acrumer mit ihren Deutſchen das beſte thun. Es nahmen hierauf die Heduer den Römern Bibracte und Noviodun weg. Camilogen ſammlete an der Seine ein mächtig Heer wider ſie, die ſtreitbaren Bellovaker brachten den Labienus zum Weichen, die Trevirer, welche an Streitbarkeit allen Galliern überlegen ſeyn wollen, rückten mit dreiſſig tauſend Mann zum Vercingetorich nach Bibracte; und alſo ſchien die Römiſche Botmäſſigkeit in Gallien auf Trieb-Sande und zerbrechlichem Grund-Eiſe zu ſtehen. Allein, ich weiß nicht, ob das Verhängnüß oder das Unglücke die Deutſchen verblendet hatte: Denn dieſes macht auch die Klügſten unbedachtſam; und der Verlierende krieget eben ſo ſchlimm, als ein einbüſſender Spieler. Für eine ſo ſchädliche Entſchlüſſung halte ich, daß der Catten Hertzog Arabar den Trevirern einfiel, und ſie zwang, ihrem eigenen Unglücke zuzulauffen. Denn hierdurch ward den Römern Lufft, der Gallier Bund aber ſchwach gemacht. Jedennoch war Cäſar nicht wenig kummerhafft, daß die Allobroger durch ſtarcke Beſetzung des Rhodans ihm alle Gemeinſchafft mit Italien abſchnitten; und, als er zu denen zweifelhafften Seqvanern fortrückte, den Vercingetorich mit einem mächtigen Heere in Rücken bekam, deſſen Reiterey allezeit der Römiſchen überlegen war. Dieſe Noth machte Cäſarn die Larve eines groſſen Freundes der Deutſchen für. Er beehrte ſie mit einer anſehnlichen Geſandtſchafft, mit Ubersendung vieler köſtlichen Geſchencke, und bot ſich zum Mittler ihrer Zwiſtigkeiten an. Die redlichen Deutſchen hätten ſich für einem verſöhnten und ſo herrſchſüchtigen Feinde hüten und gedencken ſollen, daß übrige Weiſſe und Röthe nicht eines natürlichen ſondern geſchminckten Antlitzes, allzugroſſes Liebkoſen aber eines falſchen Hertzens Farbe ſey. So aber lieſſen ſie ſich nicht allein bereden, daß Cäſar es gar aufrichtig meynte; ſondern machten auch ihrer Schuldigkeit zu ſeyn, nach gegen einander geprüfeten Kräfften und beygelegtem Unvernehmen ihn nicht hülflos zu laſſen. Dieſemnach ſchickten ihm die Allemänner, Catten und Ubier ſechs tauſend leichte Reiter zu, welche bald zu Pferde, bald zu Fuſſe kämpften. Dieſen hatte Cäſar dißmahl ſonder zweifel ſeine Erhaltung zu dancken.

80. Denn der gantze Adel der Gallier gelobte

dem Vercingetorich durch einen theuren Eid an, ſie wolten ihren Kindern, Eltern und Ehe-Weibern nicht wieder ins Geſichte kommen, ſie hätten ſich denn zweymahl durch die Feinde geſchlagen; ja, unter ihnen war eine Anzahl Bellovakiſcher edler Jungfrauen, welche ihre Deutſchen Mütter mit der Bedräuung in dieſen Zug geſchickt, daß welche nicht eines erlegten Feindes Kopf zurücke brächten, nimmermehr ſolten vermählet werden. O des helden-mäſſigen Gelübdes! fing die Königin Erato an zu ruffen. Bey welchem ich nicht weiß, ob die Töchter oder die Mütter eines gröſſern Ruhmes werth ſind. Dieſe, weil ſie ihrer Töchter edle Geburt und ihre häusliche Tugenden nur für die Helfte eines Frauenzimmers, die Tapferkeit aber für ihr beſtes Theil achten; und, weil ſie durch die Hertzhaftigkeit ihrer Töchter gleichſam den Fehler der Natur zu verbeſſern gedencken, daß ſie dem Vaterlande nichts männliches gebohren. Jene aber, weil ſie ſich nicht ehe einem Manne zu vermählen würdig ſchätzen, als bis ſie mit der Tugend Verlobung gehalten, auch keinen andern Braut-Krantz als von erfochtenen Lorbern aufſetzen, und ihren Bräutigamen eine recht blutige Jungfrauſchafft liefern wollen! Malovend verſetzte: Ich würde der Tugend ihren Preiß ſtrittig machen, welches ihre ärgſten Feinde noch nie gethan, wenn ich dieſem Gelübde einen Mängel ausſtellte. Aber ach! daß es nicht ſo wohl in unſer Macht ſtehet, glücklich, wie hertzhaft ſeyn: Wiewohl auch diß weder in unſer Botmäſſigkeit zu beſtehen, noch eine Eigenſchaft der Natur zu ſeyn ſcheinet; denn dieſe iſt ihr allzeit ähnlich. Daher würde der, der einmahl hertzhafft geweſt, es immer, wie das Feuer allemahl heiß ſeyn müſſen. So aber ſehen wir auch die manchmahl für einem Schatten oder einer Maus zittern, für welchen ehemahls Mauern und Heer-Scharen gebebt haben. Daher iſt es Gott, der den Menſchen das Hertze giebet und nimmt; und das Verhängnüß bindet zwar alles an ſein Geſetze, es kan aber nicht vertragen, daß wir ſelbtes an unſers, noch den Sieg an menſchliche Gelübde binden ſollen. Ja, Kräffte und Klugheit zuſammen werden für der ewigen Verſehung zur Ohnmacht und Fehlern.

81. Vercingetorich theilte ſeine Reiterey in drey Theile, den erſten führte Cotus, den andern Cavaril, zwey Fürſten der Heduer, den dritten Eporedorich. Dieſe griffen den an dem Fluſſe Aduaria ſich endlich ſetzenden Cäſar ſo hertzhaft an, daß die Römiſche Reiterey nicht alleine zwiſchen die Legionen weichen muſte, ſondern auch dieſe bereits Noth litten; weil die Gallier ſie auf allen Seiten anrenneten, mit Pfeilen und Wurf-Spieſſen überſchütteten und denen annahenden Römern, welche mit ihnen zum Schwerdt-Gefechte kommen wolten, wieder auswichen. Vercingetorich ſtand inzwiſchen mit ſeinem Fuß-Volcke an einem feſten Orte ſtille, in Meynung, nach der Römer gäntzlicher Abmüdung ſodenn allererſt mit deſto kräftigerm Nachdrucke einzubrechen. Die Noth war nun recht an Mann kommen, als auf einem Berge ſich ein neues Heer Reiterey ſehen ließ; welches anfangs die Römer wegen ihrer langen Spieſſe gleichfalls für feindliche Gallier anſahen, und darüber beynahe in Verzweifelung geriethen. Alle Glieder wanckten ſchon im Römiſchen Heere, und Cäſar hatte alle Hände voll zu thun ſie in ihrer Ordnung zu halten. Sie erkennten ſie aber bald darauf mit deſto gröſſern Freuden für Deutſche Hülfs-Völcker; welche zwar wegen vernommener Gefahr die gantze Nacht und den halben Tag ohne Fütterung geritten waren, dennoch auf die Galliſche Reiterey mit eingelegten Lantzen losgingen. Der Ritter Sultz führte den Vortrab, und traf auf den Fürſten Cotus ſo glücklich, daß er ihn aus dem Sattel hob, der darauf vom Ritter Waldburg gefangen ward. Ein abgefundener Fürſt der Catten Palland band mit dem Fürſten Cavaril an, und machte der Römiſchen Reiterey Luft, ſich wieder

an den Feind zu hencken. Reifferſcheid und Weſterburg aber, zwey erfahrne Kriegs-Oberſten der Ubier, hatten das Gelücke, den Fürſten Eporedorich von einem hohen Felſen, worvon er die Römer mit Pfeilen als wie mit einem Hagel überſchüttete und beängſtigte, zu treiben, und hierdurch das gantze Kriegs-Spiel zu verrücken. Denn, obzwar Eporedorich und Cavaril das äuſſerſte thaten, Teutomat der Hertzog der Nitiobriger, und Comius der Atrebater, auch den Galliern mit dem Hinterhalt der Reiterey zu hülffe kamen; inſonderheit aber die Bellovakiſche Fürſtin Hadmudis mit ihren gewafneten Jungfrauen, welche aus ihren Augen hier ſo viel Grimm, als ſonſt Liebe auslieſſen, durch ihre männliche Thaten den Deutſchen und Römern gute Zeit den Sieg, und die Flucht der Gallier aufhielten, wurden ſie doch endlich, wiewohl nicht ungerochen, übermannet, alſo daß, nachdem Cavaril vom Ritter Tautenberg und Eporedorich vom Ritter Brandenſtein gefangen wurden, die Gallier mit Verluſt mehr als ſechs tauſend der beſten Reiterey die Flucht nehmen, und nebſt den Vercingetorich anfangs in ihr Läger, hernach gar an den Arar-Strom unter die Haupt-Feſtung Aleſia, die auf einem hohen Felſen vom Fluſſe Armaneon auf beyden Seiten umbgeben wird, weichen muſten.

82. Wie nun Cäſar nach an ſich gezogenen zwey Legionen hierauf mit dem gantzen Heere folgte, und die Stadt Aleſia, ungeachtet des unter der Stadt verſchantzten Vercingetorichs, zu belägern entſchloß, hielten die Deutſchen nicht allein die gantze Macht der Gallier auf, daß die Römer ſich ringsherumb verſchantzen konten; ſondern, als Vercingetorich auch mit ſeiner gantzen Reiterey die Römiſchen Arbeiter überfiel, und abermahls ihre Wachten in die Flucht trieb, begegneten ihm die Deutſchen abermahls ſo harte, daß ihrer zwey tauſend ins gras biſſen, verfolgten ſie bis unter den Wall und an die Pforten des Galliſchen Lägers, ſchnitten ſelbtem auch durch tägliches Streiffen alle Zufuhr ab, alſo daß Vercingetorich gezwungen ward, unterm Comius alle Reiterey des Nachts zu Einholung mehrer Hülffe von ſich zu laſſen, ſich aber mit allem Fuß-Volcke in Aleſia einzuſchlieſſen. Die Gallier kamen mit ihren äuſſerſten Kräfften über zweymahl hundert tauſend Mann ſtarck zwar unter dem Comius, Viridomar, Vergaſillaunus, ihren oberſten Kriegs-Häuptern, der in äuſſerſte Hungers-Noth von Cäſarn gebrachten Feſtung Aleſia zum Entſatz, und verſchantzten ſich nur fünf hundert Schritte vom Römiſchen Läger; gleichwohl aber war es keine Mögligkeit durchzubrechen. Inzwiſchen nahm der Hunger, welchen allein die ſonſt alles zernichtende Zeit vergröſſert, in Aleſia ſo ſehr überhand, daß denen meiſten Kriegs-Leuten ſchon davon die Schenckel zerſchwalen, und daher der darinnen befindliche Critognat, ein Fürſt der Arverner, alle alte und zum Kriege untüchtige Leute zu der ſtreitbaren Speiſe abzuthun unmenſchlicher Weiſe einrieth.

83. Rhemetalzes fiel ein: Es wäre freylich wohl mehr als viehiſch, zur Wolluſt Menſchen-Fleiſch verſpeiſen; weil wenig auch der grimmigſten Thiere auf ihr eigen Geſchlechte wütteten: Dahingegen unter den Scythen und etlichen andern Völckern ſo abſcheuliche Leute gefunden würden, welche Menſchen-Fleiſch zu feilem Kauffe auslegten, und auf ihre Gaſt-Mahle die Gefangenen mäſteten. Wiewohl auch dieſe noch gegen dem Pollio zu Rom für heilige Leute zu achten wären, der ſeine Murenen in Hältern mit Menſchen-Fleiſch mäſtete, und in des Kayſers Auguſtus Anweſenheit ſeinen ein Glas zerbrechenden Leib-Eigenen zu ihrer Speiſe zerſtücken hieß. Alleine die äuſſerſte Noth iſt das oberſte Geſetze, welchem alle andere Satzungen der Völcker, ja der Natur, unterworffen ſind; welchem die Menſchen nur blinden Gehorſam leiſten müſſen, ja die Götter es ſelbſt nicht verſehren können. Dieſemnach in der äuſſerſten Hungers-Noth, Menſchen zu ſchlachten und zu eſſen, für keine unmenſch-

liche Grauſamkeit mit Rechte geſcholten werden könte. Denn Gott lieſſe alles zu, was nöthig, und das ſey recht, was unvermeidlich wäre, nach der einem Prieſter des Hercules von der Pythia eröffneten Wahrſagung. Die erwehnte Noth hübe alles andere Recht auf, ſie benähme andern ihr Eigenthum, und erlaubte, frembdes Gut beym Ungewitter ins Meer zu werffen, beym Brande des Nachbars Haus einzureiſſen, ja ſie rechtfertigte den Diebſtahl; die Götter vertrügen den Kirchen-Raub, und die Entweihung ihrer Heiligthümer. Daher gantz Griechenland der Stadt Athen wider die Thebaner recht gab, die ſie ſchmäheten, weil ſie das heilige Waſſer in dem Delphiſchen Tempel zu ihrer Nothdurfft, ja ſo gar zum Hand-Waſſer verbraucht hätte. Denn, wenn die Götter iemanden eine Nothwendigkeit aufbürden; bezeuget der, welcher ſich ihr ohne Widerſpenſtigkeit unterwirfft, daß er mit den Göttern nicht Krieg führen, noch durch gezwungenes Thun von der Bahn eines Weiſen abſetzen wolle, welcher zuweilen der Zeit, allemahl der Noth aus dem wege tritt, und mit dem willig zufrieden iſt, worzu ſie ihn doch zwingen würde. Die, welche das Loos oder eine vernünfftige Wahl zur Speiſe anderer beſtimmet, haben ſich auch ſo viel weniger über Unrecht zu beklagen; weil der Hunger ſie ohnediß ſchmertzhaffter aufreiben würde, und die wenigere Geſellſchafft im Sterben den Tod ihnen nicht ſchwerer macht, ihre zeitlichere Abſchlachtung aber vielen andern das Leben, ja das Vaterland im Stande erhält. Da es nun nicht allein zuläßlich, ſondern rühmlich iſt, dieſem zu Liebe ſein Blut in Schlachten verſpritzen, dem Codrus, mit Fleiß in die feindlichen Spieſſe zu rennen, dem Themiſtocles, durch getrunckenes Ochſen-Blut ſich hinzurichten, den Philenen, ſich lebendig in Sand zu verſcharren, dem Curtius, ſich in die gifftige Klufft zu ſtürtzen, den Deciern, ſich dem Tode zu verloben, warumb ſol es bedencklich ſeyn, fürs Vaterland ſeiner Freunde Speiſe zu werden? Da die Eltern bey ſo viel Völckern ihre Kinder den Göttern fürs gemeine Heil aufopfern; da ein Feldherr ſeine Kriegs-Leute an einen Ort zu befehlichen Recht hat, wo der Tod ſeiner mit offenem Rachen wartet; da es rühmlicher iſt, ſich mit der anvertrauten Feſtung durch die Glut in die Lufft ſchicken, ſein Schiff in grund bohren, als dem Feinde übergeben; warumb ſol es unrecht heiſſen, auch die Widrigen zur Erhaltung mehrer und nützlicher Bürger abzuſchlachten? Iſt es denn vortheilhafftiger, des Feuers, der Fäule und der ſtinckenden Würmer, vielmahl auch der Fiſche Speiſe werden; als ſeiner hungernden Landsleute oder Bluts-Verwandten? Geben ſich doch die Reb-Hüner den Habichten willig zur Sättigung hin, daß nur ihre Jungen entrinnen; warumb ſollen die unnützeren Menſchen fürs Vaterland verſpeiſet zu werden Abſcheu tragen? Dem Harpagus ſchmeckte an des grauſamen Aſtyages Tafel das gebratene Fleiſch ſeines eigenen Sohnes gut; warumb ſol uns in äuſſerſter Noth, die uns offt Hunde, Katzen, Mäuſe, Gras, Miſt und abſcheulichere Dinge einnöthiget, für anderer Menſchen Fleiſche grauen? welches die Natur für andern zur Nahrung dienlich gemacht hat: Sintemahl doch dieſe unſere Mutter eben ſo begierig für Erhaltung des Leibes Unterhalt, als das Feuer Zunder verlanget; und uns zwar die Liebe unſers gleichen eingepflantzt, aber auch ein Geſetze gegeben hat, uns in gleicher Noth mehr, als andere, zu lieben, und, wie ſie durchgehends aus eines Dinges Verderb das andere gebieret, alſo auch mit anderer Untergang uns durch anderer Menſchen Verderben darfür zu bewahren geboten hat. Die Geſetze erlauben den Eltern, in ſo groſſem Mangel ihre Kinder zu verkauffen, und der Willkühr frembder Grauſamkeit heimzugeben. Haben denn nun dieſe durch gekaufftes Recht beſſere Gewalt, als wir über ſie? Ich finde nirgends, daß einige ihr Kind eſſende Eltern haben müſſen für Recht ſtehen; zweifelsfrey darum, weil der Hunger alles anſehen der Natur wegnimmt, keines

Schreckens achtet, die Empfindligkeit der zärteſten Mütter tödtet, daß ſie nach deſſen Blute lüſtern wird, was ſie mit ihrem geſäugt hat, ihre Frucht mit ihren Zähnen zerfleiſchet, die ſie mit ihren Armen und Hertzen umbfangen, und in ihren Magen vergräbt, was in ihren Eingeweiden lebendig ward. Daher die tapferen Saguntiner ihnen nicht das geringſte Bedencken gemacht, ſowohl lebende Menſchen zu ſchlachten, als Leichen zu eſſen, umb der Treue ihrer Bunds-Genoſſen keinen Abbruch, und für Erhaltung ihres Vaterlandes alles äuſſerſte zu thun.

84. Malovend verſetzte: Ich weiß wohl, daß dieſe letzte Schuldigkeit allen andern das Vorrecht nehme, und die Liebe unſers Blutes, ja das Recht unſer Leben zu erhalten uns benehme. Daher mag ich nicht hartnäckigt die Verſpeiſung der wohl mehrmahls liederlicher verſchwendeten Menſchen gäntzlich widerſprechen: Gleichwohl aber nicht ohne erhebliche Bedingungen, wenn nehmlich die äuſſerſte Noth alle andere Erhaltungs-Mittel abſtrickt, und einige Hoffnung der Erhaltung aus ſo grauſamen Beginnen herfür blicket, wie es etlichen ſich in Schiff-Fahrten Verirrten oder Schiff-Bruch-Leidenden begegnet iſt. Wenn aber an unſer Erhaltung das Heil des Vaterlandes nicht gäntzlich hänget, ſondern man mit dem Feinde auf leidentliche Bedingungen abkommen kan, oder wenn ſo grauſame Verfahrung nur eine Friſtung, nicht eine Abwendung des Unterganges verheiſſet; halte ich ſelbte weder für vernünfftig, noch für verantwortlich: Zumahl da der bewehrten Aertzte Meynung nach, daß Menſchen-Fleiſch eine ſchädliche Nahrung giebt, und das gantze Geblüte anzündet, und hernach faulend macht; maſſen dieſe Kranckheit bey denen menſchen-freſſenden Völckern ſehr gemein iſt, ja einsmahls ein gantzes Heer der Gallier damit angeſteckt worden, welchem boshaffte Kaufleute gedörrtes Fleiſch erſchlagener Mohren für Stock-Fiſch verkaufften: Auch in den Atlantiſchen Eylanden das ſchädlichſte Gifft aus Menſchen-Fett und Blute bereitet wird. Wenn es aber auch an ſich ſelbſt nicht ſo ſchädlich wäre, iſt doch deſſen Gebrauch ſelten iemand viel zu ſtatten kommen: Maſſen denn die zu Sagunt und Aſtapa eben ſo wenig, als die Gallier in Aleſia, nach ihren ſo blutigen Mahlzeiten weder ſich noch ihr Vaterland, ſondern alleine diß erhalten, daß ſie der Flammen und des Todes Speiſe, oder ein Opfer ihrer gegen einander mehr, als viehiſch ausgeübten Grauſamkeit worden. Denn es ſcheinet, daß das Glücke denen ſein Antlitz nicht zuwenden könne, welche der Natur verzweifelt Gewalt anthun. Daher ich auch in dem Falle, da ſich die Verſpeiſung der Menſchen rechtfertigen läſt, mir lieber die Speiſe, als der Gaſt zu ſeyn, erwehlen würde.

85. In Aleſia hielt des Fürſten Critognat blutiger Vorſchlag nicht lange den Stich, ſondern die Noth verbitterte ſich gleichſam, ihnen alle Hülffe, und was der letzte Spar-Pfennig der Elenden iſt, die Hoffnung, abzuſtricken. Vercingetorich trieb zwar durch ſeine leichte Reiter und darunter vermiſchte Bogen-Schützen die zu Bedeckung des Lägers auf einer vortheilhafftigen Höhe ſtehende Römiſche Reiterey ab; alleine die Deutſchen Hülffs-Völcker ſchlugen mit einer unglaublichen Tapfferkeit, zu ſelbſt-eigener Verwunderung der Römer, die Gallier wieder herunter. Auch können die Römer nicht genung ihre Tugend heraus ſtreichen, die ſie in denen drey Haupt-Stürmen gegen die Gallier erwieſen; inſonderheit aber im letzten, als Vercingetorich und Critognat mit ſechzig tauſend Mann ausfielen, und Viridomar an zweyen Orten das Römiſche Läger ſtürmete; ja Vergaſillaunus auf der Nord-Seite von einem hohen Berge in das niedrige Läger durch den Wall ſchon eingebrochen, Labienus verwundet, und alles voller Schrecken war, wuſte Cäſar ihm keinen Rath, als daß er mit der Deutſchen Reiterey auf der einen Seiten einen Ausfall thät, welche dem Vergaſillaunus in Rücken ging, da denn der Ritter Blanckenberg dem

Fürſten der Lemovicher den Kopff zerſpaltete, der Ritter Beuchlingen aber den Hertzog Vergaſillaunus ſelbſt gefangen bekam. Wordurch nicht allein die Römer aus äuſſerſter Gefahr errettet, die Gallier Aleſia zu verlaſſen, Vercingetorich aber den Belägerten einzurathen gezwungen ward, daß ſie ihn todt oder lebendig Cäſarn einliefern, und darmit ſeinen Grimm beſänfftigen ſolten. Wie nun dieſer Angriff als des ſterbenden Galliens letzter Biß, Cäſars eigenem Bekäntnüſſe nach, der gefährlichſte war: Alſo war die Ubergabe Aleſiens der letzte Schlag, welcher den Vercingetorich zu bodem, und Gallien unter den Fuß-Schemmel der Römer ſtürtzte. Denn, obwohl Comius und Correus mit den Bellovaken die Deutſchen umb hülffe inſtändigſt anfleheten, und ihr Heil zum letzten mahl verſuchen wolten; ſo brachten ſie doch mehr nicht, als fünf hundert Sicambrer und Chautzen auf, welche die mit dem Cäſar wider ſie aufziehenden Rhemer in die Flucht brachten, und ihren Fürſten Vertiſch todt ſchlugen. Alleine Cäſar ſetzte dieſen Deutſchen alsbald ihre eigene Landsleute in gröſſerer Menge entgegen; welche jene ohne ſonderbare Mühe in der Gallier Läger trieben, und hernach in unterſchiedenen Treffen den Galliern groſſen Abbruch thäten, ja endlich den Fürſten Correus in Deutſchland zu fliehen nöthigten, welchem Fürſt Comius gleichfalls folgte, nachdem ſich Voluſenus ihn meuchel-mörderiſch hinzurichten vergebens bemüht hatte. Als auch Caninius die Feſtung Urellodun belägerte, die Fürſten Drapes und Luterius aber in ſelbte einen groſſen Vorrath zu bringen bemüht waren, ſchlug die Deutſche Reiterey dieſem nicht allein alle Wagen ab, ſondern eroberte auch das Läger der Gallier, und kriegte der Ritter Waldenburg den Drapes ſelbſt gefangen: welcher ſich hernach durch Abbruch der Speiſen ſelbſt entſeelte, als er vernahm, daß Cäſar den Carnutiſchen Fürſten Guturvat hatte zu todte prügeln, allen Gefangenen in Urellodun aber die Hände abhauen laſſen; wormit zugleich allen Galliern der Degen, oder vielmehr gar das Hertze entfiel.

86. Gallien war derogeſtalt wohl überwältigt, aber Cäſars Hertze nicht geſättigt. Denn die Herrſch-Sucht iſt geartet wie das Feuer, das von ſeinem Zunder nur mehr hungrig wird. Sie iſt weder mit ſich noch mit andern vergnügt; und hält ſelbſt die Zeit für ihren Feind, weil ſie ſich zwiſchen ſeine Begierde und den Beſitz verlangter Dinge eindringet, und zwiſchen beyden eine Entfernung macht. Die Wehen ihrer Sehn-Sucht laſſen niemahls nach: Denn ihre Mißgeburten laſſen immer Affter-Bürden der ohnmächtigen Ehr-Sucht hinter ſich. Weil nun Cäſar nach überwundenem Gallien keinen Ober-Herrn, der groſſe Pompejus nach untergedrücktem Aſien aber nicht mehr ſeines gleichen vertragen konte, ſuchte das nunmehr allzugroſſe Rom aus Mangel eines ausländiſchen Feindes ihm einen in ſich ſelbſt. Ein Ehr-Süchtiger hält diß ſchon für einen Raub, wenn er nicht bekommt, was ſeine Hoffnung ſeinen Verdienſten zugeſagt hat. Daher war es Cäſarn zu Anſpinnung des bürgerlichen Krieges ſchon genung, da der Rath ihm die Bürger-Meiſter-Würde verſagte, und ihn nach geendigtem Kriege die Waffen niederzulegen ermahnte; gleich als wenn dieſe im Kriege wider die Feinde, im Friede wider die Bürger zu brauchen wären, daß ſie niemahls verroſteten. Beyde Uhrheber des grauſamen Bürger-Krieges, Cäſar und Pompejus, meynten ſolchen allzu kaltſinnig anzufangen, wenn ſie nicht die hertzhaffteſten Ausländer mit ins Spiel wickelten. Dieſemnach nahm Cäſar alle in Gallien geprüfte Deutſche Kriegs-Völcker mit in Italien; Pompejus aber zohe deßhalben Dejotarn mit ſeinen in Aſien eingeſeſſenen Deutſchen an ſich; wie denn zwar dieſer allem Anſehen nach nicht ſowohl aus Kurtzweil des Glückes, welches zwar durch unterſchiedene Unfälle Cäſars Siege ſo viel herrlicher machen wolte, als Dejotarn zu Liebe aus dem beſetzten Brundiſiſchen See-Hafen mit genauer Noth

auf einem lecken Nachen entkam, durch deſſen Hülffe aber ſeine Sachen wieder zu ſtande brachte, dem Dolabella und Antonius groſſen Abbruch that, in Epirus Cäſarn friedſame Gedancken abnöthigte, und ihn mit groſſem Verluſt von der Stadt Dyrrhachium abſchlug. Hingegen halffen die Deutſchen bey Eroberung der Stadt Maſſilien, bey Uberwindung des Petrejus und Afranius in Hiſpanien, nicht wenig zu Cäſars Siegen; weßwegen auch in dem Cäſarn auf dem Pyreneiſchen Gebürge aufgerichteten Siegs-Mahle auf der einen Seite des Cattiſchen Fürſten Acrumers Nahme mit in Marmel eingegraben ward. Den Gewinn aber der Pharſaliſchen Schlacht, da nicht nur der Stadt Rom und der beyden unerſättlichen Kriegs-Häupter, ſondern gleichſam der Welt und des menſchlichen Geſchlechtes, Verhängnüß auf der Wag-Schale lag, hat Cäſar niemanden, als denen drey tauſend Deutſchen Reitern unter denen Fürſten Erdmund und Acrumern ohne Widerrede zu dancken. Denn, nachdem Pompejus faſt zweyfach ſtärcker, als Cäſar war, inſonderheit aber dreymahl mehr Reiterey hatte, wormit er Cäſars Kriegs-Volck auf allen Seiten anfiel, mit ſolcher auch den rechten Flügel, in welchem Cäſar wider den Pompejus ſtand, faſt gantz umbringte; muſten die Deutſchen das beſte thun, welche nicht nur mit ſolcher Geſchwindigkeit an allen Orten Cäſar zu hülffe kamen, daß alle andere Reiterey gegen jenen langſame Fuß-Knechte zu ſeyn ſchienen, ſondern wenn der Feind meynte, er ſtritte mit einem Reiter, ſprangen die Deutſchen in einem Augen-Blicke von Pferden, und durchſtachen die feindlichen über ſich, daß ſie mit ihren Aufſitzern zu bodem ſtürtzten; oder ſie zielten mit ihren Lantzen recht in die Augen ihrer zärtlichen Feinde, welchen alſo durch eine geringe Verwundung das Geſichte verblendet, und der Muth, länger in der Schlacht zu bleiben, benommen ward. Daher die Reiterey des lincken Flügels, nachdem Fürſt Erdmund den Thraciſchen König Sadal über einen hauffen gerennt, der Allemänniſche Ritter Zimmern aber den Ciliciſchen König Tarcondimot nach hefftiger Verwundung gefangen bekommen hatte, zum erſten in die Flucht kam. Wiewohl nun des Pompejus rechter Flügel wider den Antonius eine gute Stunde länger ſtand hielt, ſonderlich weil König Dejotar als ein Löwe mit ſeiner Reiterey allenthalben für den Riß ſtand; ſo hatte doch der Ritter Leiningen anfangs das Glücke, ihm durch Verwundung den rechten Arm unbrauchbar zu machen: Endlich drange Königſtein, ein Bructeriſcher Ritter, welcher bey angehender Schlacht Cäſarn des Sieges, und daß er ihm, er ſtürbe gleich, oder bliebe lebendig, zu dancken Urſache haben würde, gleich einem wüttenden Menſchen durch ſeine Leib-Wache durch, riß ihn mit Gewalt vom Pferde, und kniete ihm auf den Hals. Worüber Königſtein zwar mit vielen Wunden getödtet, Dejotar aber gefangen, und daher jenem von Cäſarn auf der Wahlſtatt ein köſtliches Gedächtnüß-Mahl von Ertzt und Marmel aufgerichtet ward. Für dieſen Schatten wurden die Deutſchen lüſtern, nicht nur ihr Blut zu verſchwenden, ſondern auch durch Uberwindung anderer ſich ſelbſt Cäſarn überwunden zu geben. Mit Dejotars und des Marcus Brutus Gefängnüſſe, welchen Ritter Salm in ſeine Hände bekam, entfiel allen Streitenden das Hertze; ja, weil Cäſar allenthalben nicht ſo wohl aus Erbarmnüß, als ſeine Feinde zu trennen, ruffen ließ: Schonet der Bürger! alle Macht aber auf die Aſiatiſchen Hülffs-Völcker andrang, lieſſen die Römer, die zeither mehr für ihr Leben, als des Pompejus Sieg, gefochten hatten, nunmehr die Hände, wie vorher den Muth, ſincken. Hierdurch ward nicht allein die Schlacht, ſondern auch das Läger gewonnen; Pompejus aber, der hier durch keines Edlen Klinge fallen wolte, in Egypten zu fliehen genöthiget, wormit er ſeine Gurgel einem entwandten Knechte, und dem Meſſer eines verzagten Uberläuffers darreckte. Uber dieſes iſt des

Caſuariſchen Ritters Tapferkeit und Treue unſterblich, deſſen Nachkommen hernach den Nahmen Steinfurth bekommen, weil er Cäſarn, als Ptolemäus zu Alexandria ihn mit groſſer Macht in das Meer trieb, nicht nur wegen ſeiner groſſen Schwimmens-Kunſt unterſtützte, und ihm durch die verborgenen Stein-Klippen zu denen Römiſchen Schiffen gleichſam einen Fuhrt wieß; ſondern auch mit Fleiß ſich in ſeinen Purper-Mantel hüllete, wormit die feindlichen Pfeile nicht Cäſarn, ſondern ihn ſelbſt, treffen möchten. Wie er denn auch zwar dardurch ſeine Grufft in den Wellen, aber auch hernach ein Ehren-Mahl an dem Egyptiſchen See-Strande, und die Unſterbligkeit ſeines Ruhmes bey der Nach-Welt bekommen hat.

87. Alleine hatten die Deutſchen Cäſarn bey Pharſalus den Sieg, bey Alexandria das Leben, erhalten; ſo halffen ſie bey Munda in der gefährlichſten Schlacht mit den jungen Pompejen, da Cäſarn ſelbſt ſein Glücke nunmehr verdächtig fürkam, und ihm eine traurige Abwechſelung ahnete, ſeiner eignen Verzweifelung ab. Denn Cäſar ward daſelbſt gleichſam ſelbſt zum Steine, als beyde Heere mitten in dem hitzigſten Todt-Schlagen, da jedem ſchier der Jäſcht für dem Munde ſtand, in einem Augen-Blicke als todte und ſtumme Bilder gegen einander erſtarreten, und die ſchon halben Streiche zurücke hielten. Ob er ſich nun zwar und ſein Heer wieder ermunterte, und beyderſeits der aus göttlicher Regung erwachſene Stilleſtand ſich wieder in Würgen verwandelte, hielten doch Cäſars älteſte Kriegs-Leute wider die verzweiffelten Pompejen mehr aus Schande als Tugend ſtand. Der Kern ſeines Heeres die zehende Legion kam zum Weichen, ungeachtet der gleichſam raſende Cäſar Augen, Hände und Stimme ſie aufzuhalten brauchte. Daher er ihm ſelbſt den Degen [illegible] Bruſt ſetzte, wormit er nicht dem groſſen [illegible] im Tode gleich würde, dem er an Macht ſchon zuvor kommen war. Aber nicht ſo wohl ein Römer, der ihm den Degen ausriß, als Sargans, ein Allemänniſcher Kriegs-Oberſter, der mit zwey tauſend Mann in das Pompejiſche Läger einfiel, lehnte von Cäſarn nichts minder die Schande der Zagheit, als ſeine und ſeines Heeres Niederlage ab. Denn, als Labienus dem Läger drittehalb tauſend Mann zu hülffe eilen ließ, legte Hertzog Aerumer es der Römiſchen Reiterey für eine Flucht des Feindes aus; waren alſo die Deutſchen die Urſache eines herrlichen Sieges. Ja, weil eine ziemliche Anzahl der Deutſchen Ritterſchafft todt blieben, nagelten ſie bey Belägerung der Stadt Munda aus Verbitterung ihrer Feinde Leichen mit Spieſſen zuſammen; machten davon umb die Stadt für ſich eine Bruſt-Wehre, und bauten durch ſo viele Siege Cäſarn einen herrſchafftlichen Stul in Rom über die halbe Welt, wiewohl zugleich ein Ziel des Neides, und eine abſchüſſige Stiege zu ſeiner Grufft.

88. Als die Römer derogeſtalt mit ihren Waffen ihre eigene Eingeweide zerfleiſchten, dachte kein Römer mehr den Deutſchen einigen Abbruch zu thun. Cäſar hielt zwar zu Rom auf einmahl fünfferley Siegs-Gepränge. In dem über Gallien ließ er alle eroberte Städte und Siegs-Bilder aus Citronat-Holtze; über das Pontiſche Reich, alle aus dem rothen Egyptiſchen Acanthus-Holtze; über Egypten aus Meer-Schnecken; über Africa aus Helffen-Bein; über Hiſpanien aus gedrieſeltem Silber fürtragen. Er vertrug auch, daß der Römiſche Rath ſeine Säule zwiſchen die Bilder der ſieben Römiſchen Könige ſetzte; ja, ein Theil deſſen ihm die Gewalt, aller Römiſchen Frauen nach Belieben ſie zu bedienen, zueignete. Als aber der heuchelnde Antonius nebſt einem königlichen Krantze und Stabe ihm aus dichtem Golde das Bild des gefeſſelten Rheines fürſtellte, und Cäſarn bereden wolte, jene königliche Zeichen

nicht allein zu tragen, ſondern auch dieſes mit aufzuthürmen, ſchlug Cäſar beydes ab, vorwendende, daß das erſte ihm zu wenig, das letztere zu viel wäre. Denn er wolte mit keinem Getichte die Wahrheit der übrigen Siege verdächtig, noch die Deutſchen unwillig machen; ſondern er rieth den Römern vielmehr, daß ſie mit dieſem unüberwindlichen Volcke lieber gute Verträuligkeit pflegen, als durch vergebliche Antaſtung ihre Schwäche verrathen ſolten. Wiewohl auch ſeine Vertrauteſte ihm in Ohren lagen, daß er die bürgerliche Ruhe in Rom nicht beſſer, als durch äuſſerlichen Krieg, erhalten, und durch öffters Aderlaſſen das Haupt für allen beſchwerlichen Dünſten verwahren könte; war er doch nicht zu bereden, durch Krieg wider die Deutſchen ſeinen Ruhm noch einmahl in Gefahr zu ſetzen; ſondern als er ermordet ward, berathſchlagte er ſich gleich, wie er den Parthen und Geten eines verſetzen möchte.

89. Derogeſtalt hatten die Deutſchen a) nunmehro wohl die Hand in den Römiſchen, die Römer aber nicht in denen Deutſchen Händlen. Alleine, wie die Sommer-Wärmde die gifftigen Feuchtigkeiten in die Lufft empor zeucht, welche die Kälte des Winters in der Erde verſchloſſen hielt; alſo öffnete die verſchwundene Gefahr für den Römern in Deutſchland die alten Regungen der Herrſch- und Eyfer-Sucht. Die Catten waren den Cheruſcern niemahls aufſätziger geweſt, als itzt, da ihr Glück und Anſehen gleichſam wieder ſichtbarlich zunahm. Denn der Neid hat die Eigenſchafft der nur den vollen Monden anbellenden Hunde; und iſt ein Gifft, welches nicht würcket, wo es keine Wärmde findet. Denn, obzwar einige die Todt-Feindſchafft der Catten und Cheruſcer, wie auch etlicher andern Völcker, einem widrigen Einfluſſe der Geſtirne, oder einer andern geheimen Würckung der Natur, zueignen; auch etliche gar getichtet haben, daß beyder Blut in einem Becken ſich, wie der Rhodan in dem Lemanniſchen See, nicht mit einander vermiſchten, daher auch ſelbte mit der Mutter-Milch gleichſam denen Kindern eingeflöſſet würde: So iſt doch der Wahrheit vielmehr gemäſſer, daß die Ober-Herrſchafft in Deutſchland der Cheruſciſch- und Cattiſchen Häuſer Zanck-Eiſen, und die Uberſchlagung der Zunge in der Wage Deutſchlandes ſtets der Uhrſprung eines neuen Krieges, wie für zeiten zwiſchen den Griechen und Perſen Aſien, zwiſchen Rom und Carthago das Mittelländiſche Meer mit ſeinen Eylanden der Zanck-Apfel geweſt wäre. Dieſer Eigen-Nutz wäre das Geheimnüß, das die Natur-Kündiger nicht zu nennen wüſten, und das nicht nur die Menſchen, ſondern auch Thiere und Gewächſe gegen einander zwiſtig machte. Die Feindſchafft zwiſchen der Eiche und dem Oel-Baume, zwiſchen Kohl und dem Wein-Stocke, zwiſchen Roſen und Knobloch, rühret aus nichts anderm her, als daß eines dem andern die Nahrung raubt. Der Adler und Drache führen einen ewigen Krieg der Schlangen halber mit einander, die beyde zu ihrer Speiſe, wie die Catten und Cheruſcer die Deutſche Herrſchafft, allein haben wollen. Weil aber weder ein noch das andere Haus wegen der andern Deutſchen Fürſten Eyfer-Sucht ihm nach dieſem Biſſen die Zähne darff laſſen wäſſericht werden; iſt inzwiſchen die Feldherrſchafft die Braut, darumb beyde tantzen. Denn, ob ſelbte zwar mehr Schatten der Ehre, als weſentliche Macht, an ſich hat; ſo iſt doch die Ehr-Sucht nach einem Lorber-Blate offt lüſterner, als nach einem Granat-Apfel; und der Adler, umb die Herrſchafft der Lufft alleine zu behaupten, verfolget den ohnmächtigen Schnee-König nur ſeines ihm verdächtigen Nahmens halber bis auf den Tod. Daher rückten die Catten dem Cheruſciſchen Hauſe auf, daß ſelbtes nicht ſowohl durch Tapferkeit, als durch vortheilhafftige Heyrathen ſich vergröſſert, und in Deutſchland ſo viel Leute und Länder unter ſich gebracht hätte; deſſen ungeachtet verſchmäheten nunmehr von geraumer Zeit her die Cheruſciſchen Fürſten andere ältere Geſchlechter, und

---

a) Liebes-Geſchichte bis zu Ausgange des 93. §.

vermählten ſich entweder nur mit ihren Bluts-Verwandten, oder gantz frembden Weibern. Segimer hätte ſo gar eines Parthiſchen Leib-Eigenen des Surena Tochter geheyrathet; da doch voriger Zeit die Deutſchen Fürſten auch ſelbſt denen Perſiſchen Königen ihre Kinder verſagt hätten. Uberdiß ſtellten ſie Asblaſten, Segimers Gemahlin, eine übrige Zärtligkeit zum Mangel aus, wordurch der Morgen-Länder weichliche Sitten und Lebens-Art in Deutſchland unvermerckt eingeſchleppt, und der alten Tugend, welche unter Schweiß und Staub einen ſicherern Auffenthalt hätte, als bey Balſam und Seide, nicht geringer Abbruch gethan würde. Daher hätte der groſſe Alexander aufs ſchärffſte verboten, einige Aſiatiſche Weiber, oder nur die mit ihnen erzeugten Kinder, mit in Macedonien zu nehmen; umb durch ſie nicht die väterlichen Sitten anzuſtecken. Unvergleichlich gröſſern Schaden aber thäte eine ſolche Fürſtin, welche nicht nur über das Volck, ſondern über den Fürſten ſelbſt zu herrſchen gewohnt wäre. Andere Menſchen könten zwar Verräther der Könige ſeyn, ihre Gemahlinnen aber verleiteten ſie insgemein, daß ſie Verräther ihrer ſelbſt würden, und die, welche ihnen nach Leben und Reiche ſtünden, rechtfertigten und belohnten.

90. Da nun Fürſten ſelbſt der Weiber Slaven würden, und ſie ihnen in Abgötter verwandelten; wer wolte zweifeln, daß nicht auch das Volck, nach dem Beyſpiele der Thebaner, die des Königs Demetrius Beyſchläfferin Lamia zu Sicyon der Lamiſchen Venus Tempel einweihten, ſie für ihre Herrſcherin verehren, und für ihres Lebens Richtſchnur annehmen ſolte? Die Heucheley wäre bey Hofe eine ſo dienſtbare Slavin, daß ſie die Fehler der Fürſten für Tugenden, und die Gebrechligkeiten für Zierden anbetete; mit den alten Schmeichlern, dem ein-äugichten und hinckenden Philip zu Liebe, ihr das eine Auge verbünde, und hinckte, ja mit ſelbtem das Maul rümpffte; dem Könige Dionyſius zu gefallen ſonder bewuſte Urſache lachte, ſeinen eingeſchluckten Speichel für ſüſſer als Honig preiſete, und mit dem Antlitze ſelbten auffſinge; mit andern Teller-Leckern, dem Hiero zu gleichen, ſich bey der Tafel überſichtig ſtellte; mit andern, dem groſſen Alexander zu gleichen, den Kopf auf die Seite hinge; ja mit dem Combabus, dem Seleucus, oder auch gar einem ſolchen Hofe-Schrantzen, zu Liebe ſich verſchneiden lieſſe, und, um eine Hand voll ſchnöder Gunſt zu erhalten, begierig die Männligkeit einbüſſete. Man hätte für weniger Zeit in der Nachbarſchafft wahrgenommen, wie nach zweyer Fürſten Beyſpiele ihnen gantze Länder ihre Köpffe kahl geſchoren, derer einer wegen Haupt-Weh, der ander wegen empfangener Wunde die Haare abſcheren laſſen. Ein verdorbener Hut-Krämer, a) hätte ſich durch Beſtechung eines Höflings wieder in ſtand geſezt, der ſeinen König beredet, einen von ſeinen veralterten Hüten zu tragen, weil er die übrigen in einem Tage umb zehnfach Geld anwehren können. Noch viel anfälliger aber wären die Laſter der Fürſten: Denn iederman meynte ſodenn durch ihre Nachthuung ans bret, und in die Gnade ſeines Herrn zu kommen. Die Zaghaffteſten der Sünden würden ſodenn behertzt. Und mit einem Worte, das Ubel fiele aus dem Haupte auf die Lunge eines gantzen Volckes, und daher müſte daraus eine tödtliche Verzehrung folgen.

91. Jedoch wäre diß noch alles Kinder-Spiel gegen dem, wie eine wollüſtige Fürſtin das gantze weibliche Geſchlechte, ja das gantze Reich gleichſam im Augen-Blicke an ihr Seil bringen, oder vielmehr bezaubern könte. Keine edle Frau in einem Lande wird für geſcheut gehalten, welche nicht eine Aeffin ihrer Königin iſt. Denn alle laſſen geduldiger ihren guten Sitten und Tugenden auf den Fuß, als jene Cariſche Weiber beym Artabazes auf den Rücken, treten, welche dem auf die Wagen ſteigenden Frauenzimmer bey Hofe zum Fuß-Schemmel dienten. Eine frembde Königin

---

a) Diß ſoll zu Henrichs des IV. Königs in Franckreich Zeiten geſchehen ſeyn.

gin a) hätte unlängſt das benachbarte Sarmatien aller ſeiner Schätze beraubt, den König wie einen Zeidel-Bär an der Kette geführet, allen Reichs-Räthen güldene Ringe durch die Naſe gezogen, die alten Geſetze und Sitten in ihre Landes-Art verkehret; und es wäre umb der Sarmater ſo beruffene Freyheit gethan geweſt, wenn der mitleidende Tod nicht mit dem Fademe ihres Lebens zugleich das Seil ihrer Dienſtbarkeit entzwey geſchnitten hätte. Nichts beſſers hätte ſich Deutſchland von Segimers Gemahlin zu verſehen, in welcher Vaterlande die Dienſtbarkeit eine Tugend, ihr Geſchlechte niemahls zu herrſchen gewohnet, derer aus königlichem Uhrſprunge zur Herrſchafft gelangender Leute Eigenſchafft aber wäre, in der Botmäſſigkeit keine Maß halten, und ihrer Hoffart kein Ziel ſtecken. Auch müſte man ſich nicht Asblaſtens angenommene Tugenden irre machen laſſen. Denn die Laſter wären niemahls gefährlicher, als in dieſem Kleide; und wie es ſchwer wäre, der Männer Gemüther zu ergründen, alſo hielten ſie es für Unmöglig keit, die weiblichen ausnehmen.

92. Dieſer ſchlaue und ſcheinbare Vorwand ſchaffte nicht nur eine groſſe Verbitterung bey den alten Feinden der Cheruſcer, ſondern auch eine nicht geringe Abneigung bey ihren Bunds-Genoſſen; zumahl der Hermundurer Hertzog Briton ſeine Tochter an Segimern zu vermählen vergebens ſich verſpitzt, der Catten Hertzog Arabar aber die Heyrath mit der Allemänniſchen Fürſtin Vocione als ein dienliches Band des allgemeinen Friedens in Deutſchland vorgeſchlagen hatte. Ja, in denen Cheruſciſchen Ohren ſelbſt gewan dieſer Vorſchlag einen ſo ſüſſen Klang, daß ſie dem Fürſten Segimer anmutheten, entweder die ohnediß unfruchtbare Asblaſte gar zu verſtoſſen, oder, vermöge der denen Fürſten in Deutſchland von alters her zukommender Freyheit noch eine Gemahlin zu erkieſen. Hertzog Segimer nahm dieſe Meynung übel auf, ſahe die ſich hiervon nur etwas aufzuwerffen erkühnenden ſauer an, und hielt ihnen ein: Fürſten hätten wohl Macht, ihren Unterthanen, ob und wen ſie heyrathen ſolten, Geſetze vorzuſchreiben, damit nicht des Vaterlandes Güter an die Frembden kämen, oder verdächtige Ausländer einniſteten; dieſe aber könten die Ehen der Fürſten eben ſo wenig ohne Unvernunfft, als die Stern-Seher die Vereinbarungen der Geſtirne tadeln. Gleichwohl verbarg er dieſes Unvergnügen des Volckes für ſeiner ſo hertzlich geliebten Asblaſten aufs möglichſte: Alleine es iſt kein Ritz ſo enge, durch welchen nicht die Heucheley den Fürſten die verborgenſten Heimligkeiten zuſtecken könne. Wiewohl allhier das Mitleiden einer an dem Cheruſciſchen Hofe lebender Dulgibiniſchen Fürſtin dieſe bekümmerte Zeitung Asblaſten am erſten zubrachte, wormit ſie durch ihre Klugheit dieſer Gefahr ſo viel leichter, und ehe das Ubel mehr Wurtzel faſſet, vorbeugen könte. Als nun ein und ander Frauenzimmer nach und nach eben diß erwehnten, Hertzog Segimer aber hiervon gegen ſie das geringſte nicht mercken ließ; verfiel ihr heimlicher Kummer in einen empfindlichen Argwohn, daß er unter der Hand mit der nicht nur ſchönen, ſondern auch überaus reichen und verſtändigen Fürſtin Vocione eine Heyrath abhandeln lieſſe, und daß man ihr erſt nach geſchloſſener und unhintertreiblicher Sache hiervon Meldung thun, umb ihr auf einen Schlag alle Widerſprechung abzuſchneiden.

93. Es iſt noch zur Zeit ungewiß, ob die übermäſſige Begierde Asblaſtens, ihren Ehe-Herrn auch mit ihrer äuſſerſten Seelen-Kränckung zu vergnügen, oder die unrechte Tochter der Liebe, nehmlich die Eyfer-Sucht, ſie eine ſeltzame Entſchlüſſung zu faſſen bewegt habe. Denn, als Segimer von dem Feldherren ſeinem Vater mit etlichen tauſend Edelleuten gegen die Allemanniſche Grentzen wider einen beſorgten Einbruch ge-

---

a) Des Königs in Pohlen Johann Caſimirs Gemahlin, Aloyſia Maria Gonzaga, Hertzogin von Nevers, ſo weiter unten §. 171 unter dem Nahmen Ganzoga deutlicher beſchrieben wird.

ſchickt ward, bildete ihr Asblaſte ein, es wäre unter dieſen Schalen viel ein ander Kern, nehmlich die gäntzliche Vollziehung einer neuen Heyrath mit Vocionen, verborgen. Daher machte ſie ſich in männlicher Tracht mit zweyen ihrer getreueſten und lebhaffteſten aus Parthen gebrachten Jungfrauen heimlich aus dem ſtaube. Der Feldherr Aembrich ließ ihr vergebens auf allen Straſſen nachſetzen, weil eine ihrer Jungfrauen unter vorgewendeter Unbäßligkeit ihre Entrinnung dreer Tage verhölete; der zurückkommende Segimer aber, welcher etliche Bojiſche Oerter wieder erobert, und den Allemanniſchen Aufzug durch bloſſe Kriegs-Liſten vernichtet hatte, fand an ſtatt eines Siegs-Gepränges dieſe traurige Zeilen in ſeinem geheimſten Schrancken:

Die den Tod für die gröſte Würckung der Liebe halten, haben entweder ihre edelſte Krafft nicht ergründet, oder ihr groſſe Unvollkommenheit zugeeignet, wo nicht gar ein Irr-Licht für einen Stern erkieſet. Es iſt leichter, und darff nur einen beherzten Schnitt, oder die Pein eines Augen-Blicks, für den Geliebten ſein Blut abzapffen; die Ausſtehung aber vieler der Seele zuſetzenden Gemüths-Regungen iſt etwas übermenſchliches. Dieſes traue ich mir ausgeübt zu haben, wenn ich der tugendhafften Vocione das nur zur Helffte verlangte Bette meines unſchätzbaren Segimers gantz einräume, ihm aber durch meine Anweſenheit keine Unmögligkeit aufbürde, ſeine Liebe ſo zu theilen, daß die Wag-Schale nicht hier oder dort überſchlage. Der Natur iſt es unmöglich, mit Feuer zu leſchen, und mit Waſſer anzuzünden, aber nicht der Liebe. Dieſe verzehret in mir ſelbſt die lodernden Flammen; und meine angenommene Kälte ſtecket das Hertze meines unvergleichlichen Segimers gegen der Fürſtin Vocione an, welcher ich deßhalben nicht gram ſeyn kan, weil ſie der liebet, dem ich mein Hertze für längſt tauſendmahl aufgeopfert habe. Lebe dieſemnach wohl, Segimer! und betheile Vocionen mit deiner gantzen Liebe, deine unglückſelige Asblaſte aber nur mit einem wenigen deines Andenckens.

Die erſte Nachricht von Asblaſtens Entweichung hatte Segimern in Verzweiffelung verſetzt; dieſer Brief aber machte ihn gleichſam gantz raſend. Endlich, als alle menſchliche Mittel, ſein Gemüthe zu beſänfftigen, vergebens waren, verlohr ſich Fürſt Segimer zu ſeines verlebten Vaters und des unruhigen Vaterlandes höchſter Beſtürtzung nicht nur vom Hofe, ſondern aus gantz Deutſchland.

94. Bey Entfallung dieſer Säule, welche des nunmehr verlebten Feldherrn Aembrichs ſchwache Achſeln unterſtützte, fingen die Cheruſciſchen Kräffte wieder an zu ſincken; die unter ihres Geblütes Fürſten zeither geſtandene Eburoner u. Moriner fielen durch einen gewaltſamen Aufſtand ab, und erwehlten jene ein Kind von drey Monaten Arabors Sohn, dieſe aber einen Fürſten, der nur dem mütterlichen Stamm-Baume nach von Cheruſciſchem Geblüte herkam, zu ihrem Ober-Haupte. Aembrich a) gerieth ſelbſt mit vielen Fürſten Deutſchlandes auf einer Reichs-Verſammlung in der Stadt Caſurgis in nicht geringe Gefahr, weil die Catten mit einem mächtigen Heere ſelbte unverhofft umbgaben. Wiewohl nun dieſe ungemeine Noth alle Kräffte der Cheruſcer

ruſcer

---

a) Dieß ſolte wol Kayſer Ferdinand der II. ſeyn: allein der war ſchon den 15. Febr 1637. Todes verfahren, und gleichwohl iſt der Kayſer nehmlich Ferdinand der III. auf dem Reichs-Tage in Caſurgis oder Regenſpurg den 17. Jan. 1641 in der Gefahr geweſen, in Johann Banners, des Schwediſchen Generals Hände zu gerathen. Dieſes hätte [illegible] dem Segimer (als Ferdinand dem III.) wohl zuſchreiben ſollen: wie dem allen, Segimer iſt noch nicht in Deutſchland aus Parthen wieder kommen, allwo er (nach der Liebes-Geſchichte) ſeine verlohrne Asblaſte ſuchet: Dannenhero muß Aembrich ein Jahr oder ſechſe langſamer ſterben und inzwiſchen die Niederlagen bey Kempen, Schweinitz und Leipzig erleben.

ſcer und Ubier a) eilfertig zuſammen brachte, und den Feind nicht allein aus dem gantzen Bojiſchen und Hermunduriſchen Gebiete trieb; ſo wendete ſich doch bald das Blat. Obymal, b) der Cheruſciſche Feld-Hauptmann, ward von Arabarn c) in dem Gebiete der Uſipier geſchlagen, er ſelbſt gefangen. Aribert, d) ein Hertzog der Angeln, welcher nach des Fürſten Gotarts Tode auf die Cheruſciſche Seite getreten war, weil man ihm in der Feld-Hauptmannſchafft den Ritter Stordeſton e) fürgezogen hatte, ward unter dem Sudetiſchen Gebürge f) mit ſeinem gantzen Heere erlegt; und kurtz darauf Löwenmuth, g) Aembrichs ander Sohn, auf eben der Stelle, h) wo König Gotart ſeinen erſten Sieg erlangt hatte, mit faſt nicht geringerm Verluſt aus dem Felde geſchlagen. Alſo bindet das Verhängnüß nicht nur einerley Zufälle an gewiſſe Tage und Nahmen, ſondern auch an etliche Oerter. Hertzog Aembrich legte hierüber mit ſeinem Leben auch die Sorgen ſeiner Herrſchafft und die Bekümmernüß über ſein zerrüttetes Vaterland und die Entfernung des Fürſten Segimers ab; verließ alſo inzwiſchen die Verwaltung des Reichs und die Auferziehung ſeines nur ein-jährigen Sohnes Jngviomers dem Fürſten Löwenmuth. Seinen letzten Athem wendete er noch zu einer beweglichen Ermahnung gegen ſeine umbſtehende Räthe an, daß ſie die Beruhigung Deutſchlandes dem Glantze ſeines eigenen Hauſes und allen andern Staats-Geſetzen fürziehen ſolten. Denn der Friede wäre der einige Balſam, durch welchen ein verwundetes Reich wieder geheilet; das Horn des Uberfluſſes, aus welchem die erſchöpfften Länder wieder erfüllet; ein Labſal, mit welchem ohnmächtige Völcker wieder erqvicket; ein Oel-Baum, von welchem Väter des Vaterlandes alleine bekräntzet werden könten.

95. Wie hertzhafft und ſorgfältig nun dieſer Fürſt dem Reiche fürſtand; ſo war doch das blinde Glücke in ſeinem widrigen Rennen durch keine Tugend nicht aufzuhalten. Gleichwohl aber brachte es ſeine Vorſicht ſo weit, daß, weil die Catten, die Allemänniſche Fürſtin Vocione i) und die übrigen Bundes-Genoſſen den durch den König der Cimbern Frotho k) fürgeſchlagenen Frieden gäntzlich ausſchlugen, dieſer tapfere Fürſt wegen verſchmäheter Vermittelung, oder weil der Catten und Svionen durch ſo viele Siege täglich anwachſende Gewalt ihm verdächtig ward, ſich den Cheruſcern zu helffen rüſtete. Aber ſobald Stordeſton l) von dieſer nachdencklichen Krieges-Rüſtung wind bekam, rückte er und die Fürſtin Vocione dem Cimbriſchen Könige Frotho auf einer, und Gunholm m) mit einem abſonderlichen Krieges-Heere der Svioner auf der andern Seite über den hals; brachten es auch durch zwey zu Lande, und eine zur See gewonnene Schlacht dahin, daß er noch ſelbiges Jahr einen nachtheiligen Frieden n) ſchlüſſen, und dem Cheruſciſchen Bündnüſſe abſchweren muſte. Als derogeſtalt der gröſte Krieges-Schwall ſich zwiſchen die Oſt- und Weſt-See gezogen hatte, kriegte Fürſt Löwenmuth zwar Lufft, etliche von den Svionen und Catten in dem Qvadiſchen Gebiete beſetzte Plätze wieder zu erobern; aber Arabar hetzte denen Cheruſcern alsbald einen neuen Feind, nehmlich die Könige der Pannonier und Japyden, o)

---

a) Bayern.

b) Wilhelm Lamboy.

c) Diß iſt nicht der oben ſo genannte Friedrich der V. König in Böhmen (als welcher ſchon im Jahre 1632 geſtorben,) ſondern einige von deſſen ehemahligen Alliirten, nehmlich die Weimariſchen unter dem Guebrian, und die Heſſiſchen unter dem Eberſtein, welche den Lamboy den 4. Jan. 1642. bey Kempen geſchlagen.

d) Frantz Albert, Hertzog von Sachſen-Lauenburg.

e) Leonhard Torſtenſohn.

f) Bey Schweidnitz den 21. May 1642.

g) Ertz-Hertzog Leopold Wilhelm.

h) Bey Leipzig den 23. Octobr. 1642.

i) Chriſtina Königin in Schweden.

k) Chriſtian der IV. König in Dänemarck, ſo oben Friedlev genennet wurde.

l) Torſtenſohn rückt in Holſtein.

m) Guſtav Horn rückt in Schonen.

n) Zu Bremſebroe im Jahre 1645. Beſiehe Becmanni Hiſtor. Orbis P. II. c. 7. §. 8. n. 2.

o) Die beyden Ragotzy, Vater und Sohn, Fürſten in Siebenbürgen.

auf den Hals; welche durch ihren ſchleunigen Einfall den Lauff ihres vorigen Sieges hemmeten. Uberdiß kriegte Vocione eine anſehnliche Hülffe von denen Rhetiern und Vindelichern.

96. Weil aber die Cheruſcer nach Cäſars Tode a) mit dem Octavius ſich verbunden, und ihm bey dem bürgerlichen Kriege wider den Antonius und Sextus Pompejus mit anſehnlicher Reiterey ausgeholffen hatten; dieſer auch nach überwundenem Lepidus, und als Antonius in den Morgen-Ländern beſchäfftiger war, zu Rom den meiſter ſpielte; ſchickte Octavius Cäſar, oder der hernach genennte Auguſt, den Cheruſcern zu Liebe den Tiberius wider die Rhetier und Vindelicher. Ob dieſer nun zwar theils wegen des tieffen Schnees, theils wegen dieſer Völcker, ja auch ihrer behertzten Weiber, die nach verſchoſſenen Pfeilen ſo gar ihre zerfleiſchten Kinder dem Feinde ins Antlitz ſchlugen, mit dem Degen wenig ausrichtete; machte er doch den Cheruſcern Lufft, weil die Rhetier und Vindelicher von den Catten und Allemännern ihre Hülffs-Völcker abzufodern genöthiget wurden.

97. Wider die Japydes, ein aus Deutſchland gleichfalls entſproſſenes, zwiſchen dem Duriſchen und Claviſchen Gebürge gelegenes Volck, aber rückte Auguſtus ſelbſt mit fünf Legionen. Die Fläche und die an der Sau gelegene Stadt Segeſtica verlieſſen die Japydes gutwillig; im Gebürge aber hatten ſie ſich derogeſtalt verhauen, daß, in ſelbtes einzubrechen, kein ander Weg, als ein zwiſchen zweyen ſteilen Bergen abſchüſſender Strom zu finden war. Weil es aber dem Römiſchen Krieges-Volcke unmöglich ſchien, dem rauſchenden Waſſer entgegen bis an die Achſeln zu waten, und über die Klippen zu klettern, von welchen dieſer Fluß vielfältig abſtürtzte, wie nichts minder für den Pfeilen derer auf den Bergen wachſamen Feinde ſich zu beſchirmen; ſtutzten ſie ſo lange, bis Auguſt ſelbſt einem gemeinen Kriegs-Knecht den Schild vom Arme riß, und durch Waſſer und Felſen ihnen vorgehende den Weg bähnete, bis es an einer engen Tieffe, worüber die Japyder die Brücke abgeworffen hatten, zu einem ſchweren Gefechte kam, in welchem Auguſt mit ſeinen an beyden Händen und Schien-Beinen empfangenen Wunden ſelbigen Strom und ihm zugleich ſeine Ehren-Fahn anröthete. Wie nun die Japydes alldar der Römiſchen Macht länger nicht die wage halten konten, zohen ſie ſich in ihre Haupt-Stadt Metulum, aus welcher ſie denen belägernden Römern durch Abſchlagung vieler Stürme, und Verbrennung ihres Sturm-Zeuges, unglaublichen Schaden zufügten. Ja, Auguſt ſelbſt, als er im zehnden Sturme von einem angeſchobenen höltzernen Thurme die Mauer beſteigen wolte, ward mit einem Wurff-Spieſſe in die Seite derogeſtalt verwundet, daß man ihn ohnmächtig ins Zelt brachte. Alleine Auguſt ließ ſich diß ſo wenig, als ein verlezter Löwe ſchrecken, der, wenn er ſein Blut ſiehet, nichts minder ſeine Kräffte, als Grimm, vergröſſert. Er verſchrieb noch zwey friſche Legionen darfür, und dräuete keines Kindes im Mutter-Leibe zu verſchonen, wenn der Ort mit Sturm übergienge. Weil nun die Tugend endlich wie die Brunnen erſchöpfft, und die gröſte Hertzhafftigkeit durch ein erbarmendes Mitleiden weich gemacht wird, ließ der eine Japydiſche Fürſt ſich das Winſeln der Einwohner verleiten, daß er wider des andern Willen ſeine Helffte der Stadt mit einem Schloſſe den Römern aufgab, und Römiſche Beſatzung einnahm, welche aber folgende Nacht von dem andern Fürſten unverſehens überfallen und erſchlagen ward. Hierauf vertheidigten die verzweifelten Japyden beyde Städte mit faſt unmenſchlicher Hartnäckigkeit, ja, als alle Lebens-Mittel aufgezehret, die Mauern zerſprengt, die Waffen zerbrochen waren, ſchlachteten ſie ihre Weiber und Kinder ſelbſt ab, zündeten

---

g) Hier bekömmet der Verfaſſer Gelegenheit, die alten Römiſche Geſchichte wieder einzumiſchen, bis zum Ende des 99 §.

ten die Stadt an allen Ecken an, vergruben ſich alſo ſelbſt mit der Aſche ihres Vaterlandes, und wunden den Römern den Ruhm, ja alle Kennzeichen des geringſten Sieges aus den händen. Jedoch betrauerte Auguſt nicht ſo ſehr, daß er nur eines Stein-Hauffens und etlicher Leichen meiſter worden war, als daß die Verzweifelten ihm den beſten Ruhm, den ein Uberwinder erlangen kan, mit ihrem Leben abgeſchnitten hatten, welcher iſt, ſeinem Feinde vergeben.

98. Derogeſtalt ſind dieſe Japyden, fing Salonine an, ein bewehrtes Beyſpiel, daß der Menſch ſein ſelbſt-eigener groſſer Feind, ja ſeines Unglückes Schmied ſey: Sintemahl ſie aus Furcht eines ungewiſſen Todes wider die Geſetze der Götter dem Verhängnüſſe das Meſſer und die Fackel aus den händen geriſſen, und ſowohl ihnen, als ihrem Vaterlande, ein ſolch Unrecht angethan, was der ärgſte Todt-Feind wider beyde nicht hätte grimmiger ausüben können. Dieſemnach hielte ſie es mehr für ein Werck raſender Thiere, ſich lieber ſelbſt ins Verderben ſtürtzen, als dem Feinde ſich ergeben, welcher ohne Verletzung des Völcker-Rechts die Ergebenen nicht tödten könte. Der Menſch alleine hätte von der gütigen Natur die Hoffnung in Beſitz bekommen: Daher ſolte er niemahls was verzweifeltes entſchlieſſen, ſondern noch allezeit des beſten gewärtig ſeyn. Rhemetalzes begegnete ihr: Ich wil die Hoffnung nicht ſchlechter dings verwerffen, noch ſie mit einigen für den Luſt-Garten der Narren und eine Kurtzweil der Einfältigen ſchelten. Denn, wenn ſelbte die Vernunfft zum Grunde hat, verdienet ſie, das Merckmahl eines groſſen Geiſtes genennet zu werden. Wenn man aber, wie hier die Japyden, von einem verbitterten Feinde nichts als Schmach und Pein zu gewarten, und umb das armſelige Leben zu betteln hat, iſt es ja beſſer, dem ohnediß unvermeidlichen Tode etliche Schritte entgegen gehen, als durch vergebene Ausweichung dem Feinde eine Freude machen, umb dem ohnmächtigen Leben mehr wehe zu thun, der von Gott entſproſſenen und niemahls veralternden Seele aber die verdrüßlichen Binden des Leibes nicht loszubinden, ſondern ihre Vereinbarung mit den Sternen zu verhindern.

99. Malevend brach ein: Es hatten die Japyden freylich wohl wenig Urſache, vom Auguſt einiger Gnade ſich zu verſehen, und iſt aus ſeiner letzten Erklärung ihr Thun nicht bald als ein Irrthum oder Laſter zu verdammen. Denn auch die grauſamſten Wütteriche ſtreben nach dem Ruhme der Gütigkeit, und wiſſen von ihrer Gnade viel werckes zu machen, wenn die Gelegenheit gnädig zu ſeyn ſchon verſpielt iſt. Wormit aber Auguſt nicht ohne Sieg nach Rom kehrete, griff er die Pannonier an, und belägerte die zwiſchen dem Fluſſe Sau und Colops gelegene Stadt Sciſcia; die aber ſo wohl zu Lande, als zu Waſſer den Römern groſſen Abbruch thät. Der fürtrefliche Kriegs-Oberſte Menas ward ſelbſt erſchlagen. Endlich aber, als ihre Mauren faſt allenthalben von den Sturm-Böcken zerſtoſſen waren, muſten ſie ſich auf erträgliche Bedingungen dem Kayſer ergeben. Dieſer warff alle eroberte Waffen ins Waſſer, umb den andern Pannoniern ein Schrecken einzujagen; welches denn auch ſo ferne glückte, daß ſie mit ihm und denen Cheruſcern Friede machten.

100. Alleine dieſer Sonnen-Schein ward bald von einem grauſamen Ungewitter verſtellet. Denn Stordeſton überfiel mit ſeinem von ſo viel Siegen muthigen Krieges-Heere den Cheruſciſchen Feld-Hauptmann Salgal a) einmahl an dem Fluſſe Chaluſus, das ander mahl auf der Flucht bey der Stadt Meſovium. Arabars Sohn, welcher von ſeinem nunmehr auch abgelebten Vater die Herrſchafft und den Haß gegen die Cheruſcer geerbt hatte, nahm denen Ubiern und andern Cheruſciſchen Bunds-Genoſſen die beſten Oerter weg. Und, obzwar der Ubier Hertzog die Catten einmahl in die Flucht brachte,

---

a) Gallas den 20. Auguſt. und 23. Novembr. 1644. Beſiehe Samuel Pufendorffs Hiſtorie über dieſe zwey Tage.

wetzten ſie doch bald die Scharte mit einer gröſſern Niederlage der Ubier und ihres tapferſten Feld-Hauptmanns aus. Einen noch gröſſern Sieg erlangte Stordeſon über die Cheruſcer und Qvaden bey der Stadt Boviaſmum, a) welches die Hermundurer vollends gar von ihnen abzuſetzen, und die Pannonier aufs neue in der Cheruſcer Gebiete einzufallen bewegte; wiewohl dieſe Fulvius Geminus nach etlichen blutigen Schlachten, Meſſala aber ihre Gefährten die Salaſſier, Agrippa und Auguſt ſelbſt die Dalmatier wieder zur Ruhe brachte, nachdem er vorher denen Ubiern und Cheruſcern durch ſeine Anweſenheit in Gallien, von dar er mit einer Schiffs-Flotte, nach dem Beyſpiele des Kayſers Julius, in Britannien überzuſetzen vermeynt, durch bloſſe Näherung ſeiner Waffen Lufft gemacht, und in Gallien dem Zwirbel-Winde, der ihn in Britannien dißmahl zu ſchiffen hinderte, einen Tempel gebaut hatte. So ferne bediente ſich der kluge Aembrich des Römiſchen Bundes; wolte aber dem darnach ſeufftzenden Auguſt keines weges erlauben, daß die Römiſchen Adler ihnen zu hülffe über den Rhein fliegen ſolten. Hierüber zerfiel Auguſt mit dem Antonius aufs neue; und geriethen die Römer wieder einander ſelbſt in die Haare. Daher ſaſſen die Pannonier den Qvaden wieder auf den hals. Die Catten, Allemänner und Svioner ſpielten gleichfalls wieder den meiſter; und entſetzten die wanckenden, aber hernach wieder beſtändig bleibenden Fürſten der Ubier und Uſipier faſt ihrer gantzen Herrſchafft, nahmen auch durch Kriegs-Liſt ein Theil der mächtigen Stadt Boviaſmum b) ein.

101. Die Herrſchafft des Cheruſciſchen Hauſes hing gleichſam nunmehr nur noch an einem ſeidenen Fademe, als der faſt für verlohren geſchätzte Fürſt Segimer Deutſchlande gleichſam als ein neuer Glücks-Stern aufging. Jede Zeit iſt geſchickt, die Kräffte gemeiner Leute zu prüfen; die Noth aber nur einen Fürſten, wie das Ungewitter einen Steuer-Mann. Alſo hatte Segimer nun Gelegenheit genung, ſich als einen Fürſten ſehen zu laſſen. Wie man nun ſchon das Licht und Würckung der aufgehenden Sonnen erkieſet, ehe man ſie ſelbſt zu Geſichte kriegt; alſo erhielt der bloſſe Ruff von Segimers Zurückkunfft die ſchon umb ihre Ergebung handelnde Stadt Boviaſmum. Sein erſter Streich aber war die Niederlage eines Cattiſchen Heeres in dem Gebiete der Ubier; ja, ehe es ſchier menſchliche Vernunfft begreiffen kente, brachte er unter ſeinem Schilde den Oel-Zweig des güldenen Friedens c) herfür, nach welchem das ſeufftzende Deutſchland ſo lange Zeit vergebens ſeine Armen ausgeſtrecket hatte, ungeachtet ihre Einwohner ſonſt nichts minder zum Kriege geneigt, als geartet ſind. Denn Menſchen beruhigen ſich ſodenn am leichteſten, wenn ſie ſich auf ihrem eigenen Wagen müde gemacht haben. Ja, die nach Krieg lechzenden werden ehe nicht witzig, als wenn ſie ihres geträumten Zwecks verfehlet, und mit Schaden gelernet haben, daß der Krieg, was für ſchöne Farbe er immer hat, nichts anders, als ein hitziges Feber der Reiche, der Friede aber ihre wahrhaffte Geſundheit ſey. Die Catten und Allemänner vergnügten ſich an ihren elterlichen Ländern, und an der denen Barden und Eubagen beſtätigten Freyheit ihres Gottes-Dienſtes. Die Svionen d) wurden mit gewiſſen denen Druyden abgenommenen Gebieten beſtillet; dieſe alle aber erkennten

nun-

---

a) Bey Jankowitz in Böhmen den 24. Febr. 1645.

b) Die kleine Seite der Stadt Prag den 15. Jul. 1648.

c) So zu Oßnabrüg den 24. Octobr. 1648. geſchloſſen worden.

d) Die Schweden haben durch den Münſteriſch-Oßnabrüggiſchen Friedens-Schluß bekommen das Ertz-Bißthum Bremen und das Bißthum Verden nebſt andern Ländern und Plätzen, von welchem ſiehe Beckmanni Hiſtor. Ord. P. II. c. 6 § 6 p. 647. p. 1046. Ja, weil auch das Haus Brandenburg den gröſten Theil von Pommern abtreten muſte, und dafür das Ertz-Stifft Magdeburg und das Stifft Halberſtadt erhielte, kan man auch in Anſehen deſſen ſagen, daß die Svionen durch der Druyden Gebiete auch mittelbar beſtillet worden.

nunmehr den klugen und großmüthigen Segimer für den würdigſten Feldherrn der Deutſchen, und waren bemühet, der tugendhafften Asblaſten gleichſam die Hände unterzulegen, welche ſie nunmehr wegen ihrer bewehrten Liebe und Treue für eine Halb-Göttin verehrten.

102. Denn dieſe Fürſtin hatte zwar ihrem Ehe-Herrn zu Liebe Deutſchland verlaſſen, in Meynung, es würde ihr Vaterland ihr einen andern Mittel-Punct der in Deutſchland verlohrnen Gemüths-Ruhe zeigen: Alleine, weil der Kreiß unſers Lebens nur einen hat, und, wenn dieſer verrückt, alle unſere Abmeſſungen verfehlen; hatte Asblaſte wohl den Himmel, aber nicht ihren Zuſtand geändert, ja ſie verfiel in Perſien in einen Pful der empfindlichſten Bekümmernüſſe. Sie traff zwar ihren Vater Surena noch an dem Parthiſchen Hofe des Königs Orodes, aber weder auf der Staffel ſeiner Würde, noch in dem Anſehen an, das ſeine Dienſte in dem Kriege wider den Craſſus verdient hatten. Denn die übermäſſigen Wohlthaten hatten den Orodes dem Surena zu einem ſo groſſen Schuldner gemacht, daß, weil er ſelbte nicht vergelten konte, er ſie nothwendig als groſſe Laſter haſſen muſte. Gleichwohl aber konte Surena auch nicht von Hofe wegkommen; weil Orodes ihm nicht einbildete, daß Surena ſich nicht würde mit eigner Hand bezahlet machen, nachdem es allerdinges in ſeiner Gewalt ſtund, dem Orodes zu ſchaden. Alſo lebte Surena zu Hofe, aber wie in einem Gefängnüſſe, oder vielmehr in einer Hölle; weil er ſich aus dem geheimen Rathe ausgeſchloſſen, nicht wenig Unwürdige ihm vorgezogen, und ſich ſeiner angeſtammeten Würden entſetzt ſahe. Jedoch, weil groſſen Gemüthern eine ſolche Erniedrigung ſo wenig, als denen Irr-Sternen ihr Eintritt in einen niedrigern Himmels-Kreiß, oder in ein ſchlechteres Haus abbrüchig, hätte Surena dieſe Verachtung leicht verſchmertzet; ſintemahl er leichter des Hofes, als der Hof ſeiner, entbehren konte. So aber ſtand er alle Augen-Blicke zwiſchen Thür und Angel; denn der Grimm des Orodes und der verleumbderiſche Hof, welcher gegen iederman eine zweyfache Zunge und ſelten ein Hertze hat, dräuten allen ſeinen Tritten, daß ſie auf ein Fall-Bret treten würden. Die Fürſtin Asblaſte kam gleich nach Hecatompylus, als Orodes ſeinen Sohn Pacor zum Nachfolger des Reichs erklärte. Wiewohl nun das Sureniſche Geſchlechte von alters her berechtiget war, denen Parthiſchen Königen die Krone aufzuſetzen; ward doch des Craſſus Meuchelmörder Maxarthes ihm hierinnen fürgezogen. Alſo ſind manche Fürſten geartet, daß ſie ehe Laſter belohnen, oder wahre Beleidigungen verzeihen, als das Leid vergeſſen, welches ihnen ein geſchickter Diener anzuthun fähig iſt, ob er ſchon nie dran gedacht hat. Surena muſte dieſes Unrecht verſchmertzen, und dem ſich an ihn zu reiben ſuchenden Orodes noch wegen überhobener Mühe Danck ſagen; ob er ſchon ſonſt in ſeinem Thun und Reden auch bey ſeiner Unterdrückung die Würde ſeiner Ankunfft derogeſtalt in acht nahm, daß ſich niemand ihn verächtlich zu halten erkühnete. Wie er denn ſelbſt das Hertze faſſete, gegen den König die angemuthete knechtiſche Aufwartung zu entſchuldigen, da der, welchen der König ſeinen Freund nennet, unter die Tafel kriechen, und was ihm herab geworffen wird, wie ein Hund abnagen, ja noch darzu von Peitſchen blutige Striemen verſchmertzen muß. Zeno fiel ein: Meinem Urthel nach hat Maxarthes hierdurch weniger gewonnen, als Surena verlohren. Denn die Entziehung verdienter Ehren gereichet dem Beſchimpfften nur zu gröſſerm Ruhme. Daher meinte Cato: Es würde ihm rühmlicher ſeyn, wenn die Nachwelt nach ſeiner unſichtbaren Ehren-Säule fragen würde, als wenn die Unachtſamkeit ſelbte zwar für Augen, niemahls aber im Gedächtnüſſe hätte. Hingegen verſchwinde der Glantz denen verunehrten Würden: Sintemahl dieſe ſodenn nicht nur ihr Weſen, ſondern auch den Nahmen einbüſſeten

wenn ſie Unwürdigen zu theile würden. Daher hätte für etlicher Zeit ein Römer, als Auguſt ſeinem Knechte Menas einen güldenen Ring gegeben, ſeinen Ring vom Finger genommen, in die Tiber geworffen, und angehoben: Dieſe wären vormahls Merckmahle tapfferer Ritter geweſt, nunmehr würden ſie Kennzeichen der Frey-Gelaſſenen. Jedoch machten die Fürſten nicht allezeit Würden und Ehren-Mahle aus Unverſtande und Leichtſinnigkeit gemein, ſondern es ſteckte zuweilen ein groſſes Staats-Geheimnüß darhinter. Denn es wäre der klügſte Handgriff, die Gewalt des Adels zu mäſſigen, wenn ſelbter vielen, und zwar auch denen, die ihn ſo ſehr nicht verdienten, zukäme. Daher hätte Auguſt ſo viele Frembde mit dem Römiſchen Bürger-Recht betheilt, und ſo viele Frey-Gelaſſene zu Edelleuten gemacht.

103. Es iſt wahr, ſagte Malovend. Und ich erinnere mich, daß Herzog Aembrich dardurch ihrer viel von der Eubagen Gottes-Dienſte ablenckte, daß er nicht wenig denen Druyden anhängende in hohe Aembter und über die Eubagen ſetzte, die gleich wenig Geſchicklichkeit hatten: Sintemahl nichts mehr als der Verdruß, einem Unwürdigen nachgeſetzt zu werden, einem ſeltzame Entſchlüſſungen abnöthigen kan. Aber Surena behielt bey ſeiner Beſchimpffung ein freudig Geſichte, und ein ruhiges Gemüthe. Nachdem aber zarte Seelen der Ihrigen Unrecht mehr als ihr eigenes fühlen, war es der Fürſtin Asblaſte, welche in Deutſchland gelernt hatte, daß Beſchimpffungen nur durch Blut ausgetilget werden, unmöglich, ihres Vaters Unrecht ungeahndet zu laſſen. Daher, als folgenden Tag Pacor allerhand Ritter-Spiele anſtellte, fand ſich Asblaſte in unbekannter Deutſchen Rüſtung auch auf die Renne-Bahn. Und, nachdem ſie durch ihre Geſchicklichkeit unterſchiedene Preiſſe erhalten; derer einen ihr Mararthes reichen ſolte, weigerte ſie ſich ſolchen aus ſeinen, als eines Meuchelmörders, Händen anzunehmen; ja, ſie ſagte ihm in die Augen, ſie hielte ihn ſo lange für keinen Edlen, bis er ihr zeigte, daß er auch vorwerts einen zu beleidigen das Hertz hätte. Der dem Mararthes wenig günſtige Adel geberdete ſich bey dieſer Gelegenheit dergeſtalt, daß Mararthes Schande halber mit Asblaſten fechten muſte. Aber bald im erſten Rennen ſprang Asblaſte nach Deutſcher Art mit ſolcher Geſchwindigkeit vom Pferde, und durchſtach Mararthen, daß er ſich ehe auf dem Bodem liegen fühlte, als deſſen Urſache wahrnahm. Gleichwohl ließ ſie ihm Lufft, wieder auf die Füſſe zu kommen, und ſich gegen ihrem Degen zu vertheidigen. Alleine nach kurtzem Gefechte verſetzte ſie ihm einen ſolchen Streich in den Hals, daß Mararthes nicht nur todt zu boden fiel, ſondern der Kopf nur mit weniger Haut an dem Leib hängen blieb, welchen ſie vollends ablöſete, und mit tieffer Ehr-Ehrbietung gegen dem Könige zuförderſt aufs Schau-Gerüſte legte.

104. Wenig Zuſchauer waren, die dem aufgeblaſenen Mararthes nicht dieſen Trauer-Fall gönneten, und dieſes unbekannten Ritters Tapferkeit rühmten; Oroden alleine biß dieſer Unfall ſo ſehr, daß er zwar die Freyheit der Renne-Bahn ſchonte, ſobald aber Asblaſte nach geendigten Schau-Spielen abwich, ſie von der königlichen Wache in hafft nehmen, und als einen Ubelthäter für das ſtrengſte Blut-Gerichte ſtellen ließ. Der einſame Surena, welcher bey den Schau-Spielen nicht geweſt war, weniger von der Rache ſeiner Tochter das geringſte wuſte, ward vom Könige ſelbſt zum Ober-Richter ernennet; als welchen er zu keinen andern, als nur zu verhaſſeten Verrichtungen gebrauchte. Surena, welcher gleichſam mit den Haaren zu einem Gerichte gezogen ward, in welchem er entweder den König oder ſein Gewiſſen beleidigen muſte, verlohr Sprache und alle Sinnen, als er ſeine Tochter in Band und Eiſen für den Richter-Tiſch treten ſahe. Nachdem man ihn aber durch Kühlung wieder ein wenig ermannet hatte, fing er ſeufzende

de an: Grauſamer Orodes, zwingeſt du mich nun auch über mein Blut ein Blut-Richter zu ſeyn! Alle Anweſende ſahen Asblaſten hierauf mit ſtarren Augen an; aber ehe ſie ſich noch auf ſie beſinnen konten, fing ſie ſelbſt an: Zweifelt nicht, ihr Richter, daß die, welche des Surena Beleidigung und ſo viele Laſter am Maracthes gerochen hat, Surenens Tochter Asblaſte ſey. Dieſe Begebung ward zwar für den König gebracht; aber ſie entzündete mehr ſeine Rach-Gier gegen Asblaſten, als daß ſie ihn hätte erweichen ſollen, Surenen eines ſo unanſtändigen Richter-Ambtes zu übergehen. Ja, weil Orodes dieſen Fall-Strick nicht gern auſſer händen laſſen wolte, ließ er Surenen andeuten: Die Gerechtigkeit hätte keine Augen, und daher kennte ſie ihr eigenes Kind nicht: In Wercken des oberkeitlichen Ambtes müſte alles Anſehen natürlicher Verwandtſchafft weichen; denn, wer jenes annähme, züge einen gemeinen Menſchen aus. Ja, die Götter ſelbſt hätten rechtmäſſige Hals-Gerichte ſo lieb, daß ſie ſolche nicht übel aufnähmen, wenn man gleich darbey der Natur ſelbſt Gewalt anthäte. Daher ſolte er das Blut-Gerichte hegen, oder als ein Ungehorſamer für ſelbigem ſelbſt fürtreten. Surena, welcher lieber ſeinen Kopf, als ſein Vater-Hertze verlieren wolte, erwehlte ohne einiges Bedencken das letztere; und die für Furcht zitternden Richter muſten, dem Wütterich zu gefallen, beyden das Leben, umb ihr eigenes zu erhalten, abſprechen.

105. Der Feldherr Segimer kam gleich nach Hecatompylus an dem zu Vollziehung des Urthels beſtimmeten Tag an. Das allenthalben zulauffende Volck leitete ihn für die Trauer-Bühne, als dem tapferen Suréna ſein Kopf von den Achſeln geſpaltet ward. Dieſer Streich hätte Segimern beynahe mit entſeelet, wenn nicht die Erblickung ſeiner Liebſten Asblaſte ihm eine neue Regung verurſacht hätte. Dieſe brachte man nun auch auf das Todten-Gerüſte; worüber ein niedriges Gemüthe zweifels-frey vergangen wäre. Aber der kluge und hertzhaffte Segimer, welcher vorher die Parthiſchen Sitten wohl begriffen hatte, als er gegen der Trauer-Bühne den König Orodes erblickte, und alſo ihm die Rechnung leicht machen konte, daß dieſe Grauſamkeit auf ſeinen Befehl geſchehen müſte, lieff augen-blicks, und ſchöpfte mit ſeinem Schilde Waſſer aus dem näheſten Spring-Brunnen, hierauf ergriff er einen Brand aus dem in der königlichen Burg unaufhörlich brennenden Feuer. Mit dieſen zweyen widrigen Dingen trat er für Oroden, und ruffte ſelbten mehr dräuungs- als bitt-weiſe zu: Er möchte die unſchuldige Asblaſten der Todes-Straffe entziehen, oder er wolle der Parther heiliges Feuer durch das geſchöpfte Waſſer ausleſchen. Die umbſtehenden Perſen, welche zeither nach menſchlicher Gewohnheit mehr zum Mitleiden, als zu Abhelffung, ſich geneigt erwieſen hatten, billigten nunmehr mit Augen und Geberden ſeine Hindernüß. Die zu ihrer Hinrichtung beſtellten Hencker erſtarrten, und lieſſen nicht allein alſobald die Hände ſincken, ſondern der grauſame Orodes ward vermöge der Parthiſchen Grund-Geſetze hierdurch gezwungen, die durch das Feuer geſchehene Bitte nicht zu verweigern, und Asblaſten frey zu ſprechen, aber er befahl dieſen Verwegenen alſofort in den tieffſten Kercker zu werffen; welcher denn auch ſo geſchwinde dahin geriſſen ward, daß die über ihrer ſo frembden Erlöſung erſtaunende Asblaſte nicht einſt ihren Erretter zu Geſichte bekam. Gleichwohl war ſie, umb ſelbten zu erfahren, äuſſerſt bekümmert, ſonderlich da ſie erfuhr: Es habe Orodes befohlen, daß dieſer Verunehrer des Feuers folgenden Mittag dem Feuer ſolte geopfert werden.

106. Asblaſte war folgenden Tag die erſte auf dem Berge, in deſſen Höle das ewige und ihrem Glauben nach vom Himmel gefallene Feuer verwahrt, und auf deſſen Gipffel demſelben geopfert ward. In dem heiſſeſten Mittage ward der mit Roſen gekräntzte Fürſt Segimer auf einem mit vier ſchnee-weiſſen Pferden gezogenem Wa-

gen als das beſtimmte Opfer herbey bracht, und ſowohl von dem gantzen Hofe, als vielen tauſend Menſchen begleitet. Die Opfer-Knechte ſchäleten alſobald die Rinde von dem mitgebrachten Ceder und Lorber-Holtze, der oberſte Prieſter aber verfügte ſich in die Höle, und zündete mit groſſer Andacht eine Wachs-Fackel an; von welcher hernach der zum Opfer bereitete Holtz-Stoß angeſteckt ward. Die Prieſter faſſeten bereits Segimern, bunden ihn, und legten ihn zur Zertheilung auf den Opfer-Tiſch, als die ſich herzu dringende in einen Parthiſchen Krieges-Mann verkleidete Aßblaſte den, der geſchlachtet werden ſolte, für ihren hertz-geliebteſten Ehe-Herrn erkennte, und mit dem erſten Anblicke rieff: Nicht beflecket euch mit dem Blute des vollkommenſten Fürſten der Welt! Weil ſie aber ihre Widerſprechung für ein allzu ſchwaches Mittel hielt, des Königes Willen zu hintertreiben, ſprang ſie zum Opfer-Feuer, und, weil ſie dieſe grauſame Opferung zu ſtören ſo bald nichts unſauberes zur Hand hatte, nahm ſie ein Meſſer, kerbte ſich etliche mahl in den Arm, und ließ das häufig herfür dringende Blut ins Feuer lauffen; wormit die gantze Opferung gehemmet ward. Der hierüber erbitterte Orodes ſchäumete für Zorn, und befahl beyden den grimmigen Rachen-Tod anzuthun. Die Königin aber brachte nach abgekühletem erſten Eyfer ihn dahin, daß er vorher die Urſache ſolcher Entweihung erforſchen ſolte. Daher ward Segimer und Aßblaſte, welche inzwiſchen einander mit tauſend Küſſen umbarmeten, für das königliche Zelt geführt; da denn Aßblaſte auf erforderte Rechtfertigung antwortete: Ich bin Aßblaſte des Surena Tochter, dieſer mein Ehe-Herr, der umb das Perſiſche Reich ſo hoch verdiente Fürſt Segimer. Dieſer hat geſtern mich aus dem Rachen des Todes geriſſen; urtheilet demnach, ob ich heute ihn zu retten nicht euer heiliges Feuer entweihen müſſen, wo ich nicht die viel heiligern Flammen der ehelichen Liebe in mir habe erſtecken ſollen. Ich habe geſündiget; aber gedencket, daß die Liebe keinen Meß-Stab, die Noth kein Geſetze leide. Segimer aber bat alleine, daß das ſtrenge Recht an ihm, als einem Frembdlinge, ausgeübet, die tugendſame Aßblaſte aber möchte frey gelaſſen werden. Worüber Aßblaſte und Segimer ſelbſt mit einander zwiſtig wurden; indem iedes für das andere wüntſchte ein Söhn-Opfer zu ſeyn. Jedermann lobte beyder ungemeine Liebe; und, ob ſich zwar niemand wagte für ſie ein gut Wort einzulegen, redeten doch theils die Geberden, theils die mitleidenden Thränen für ſie. Dem ſauerſehenden Orodes aber ward weiter nicht ſein Gemüthe erweichet, als daß er beyde in einen Kercker zu verwahren befahl; weil die Gütigkeit entweder mit ſeiner Geburts-Art unverträglich war, oder daß ſeine Aenderung ſeinen gefaſſeten Zorn keines Unrechts beſchuldigen möchte.

107. Hingegen hatte die Schönheit der Fürſtin Aßblaſten dem jüngern Sohne des Königs Orodes Phraaten die Seele dergeſtalt verwundet, daß, als des Caſſius und Brutus zu den Parthen abgefallener Gefährte Labienus und Pacor mit einem mächtigen Kriegs-Heere in Syrien, Orodes auch ſelbſt, umb dem Kriege näher zu ſeyn, nach Edeſſa in Meſopotamien verreiſet war, er ſie heimlich aus dem Gefängniſſe auf eines ſeiner Luſt-Häuſer zu bringen vorſan. Wormit er nun ſeinen Anſchlag ſo viel geſchickter ausübte, entſchloß er ſich Aßblaſten vorher ſeine Zuneigung zu entdecken, weil er ihm nicht einbilden konte, daß ſie nicht lieber in den Armen eines ſo groſſen Fürſten ſchlaffen, als in ſo ſchweren Feſſeln würde verſchmachten wollen. Dieſes Schreiben vertraute er einem theils durch Gaben beſtochenen, theils durch Dräuung genöthigten Hauptmanne über die Kercker-Wache, welcher ſolches Aßblaſten ablieferte. Dieſe laſe mit höchſter Beſtürtzung dieſe unvermuthete Zeilen; erholete ſich aber alsbald, und ſagte mit freyem Gemüthe: Sie würde dahin willig folgen, wohin Fürſt Phraates befehlen und der

Hauptmann ſie leiten würde. Phraates ward über ſo gewünſchter Antwort erfreuet, und ließ durch den Hauptmann mit ihr abreden, daß folgende Nacht die Wache mit gewiſſen vertrauten Leuten beſetzt, und ſie unvermerckt aus dem Kercker ſolte geholet werden.

108. Asblaſte bat unter dem Fürwand einiger Unbäßligkeit bis auf die dritte Nacht Aufſchub. Inzwiſchen beredete ſie unter dem Scheine, daß ſie in ihrem tieffen Gefängniſſe von den Feuchtigkeiten umb ihr Leben käme, mit vielen Thränen und Geſchencken den Kercker-Meiſter dahin, daß er ihr und Segimers Gefängnüß verwechſelte, ihn in ihr unteres, ſie aber in ſein oberes einſchloß. Auf die beſtimmete Nacht kam der vom Phraates beſtellte Hauptmann, ſchloß Segimern die Feſſel aufs leiſeſte auf; und, nachdem er ihm alle Wort-Wechſelung verboten, führte er ihn im Finſtern unvermerckt aus dem Kercker, und lieferte ihn andern beſtellten Leuten ein, die ihn zu Pferde ſetzten, und bis zu anbrechendem Tage ſporn-ſtreichs mit ihm fortjagten. Nachdem ſie des Tages über in einem unbewohnten Jäger-Hauſe ausgeruhet, ritten ſie die gantze Nacht wieder mit ihm fort, und kamen ein wenig für dem Tage an ein prächtiges Gebäue; da ihnen in aller Stille die Garten-Thüre eröffnet, Fürſt Segimer allein hinein genommen, und die Thüre wieder verſperret ward. Segimer, dem diß alles nicht anders als ein Traum fürkam, ward in ein oben von Golde, auf den Seiten mit Helfen-Beine, unten von denen köſtlichſten Perſiſchen Tapezereyen glänzendes, und mit wohlrüchendem Balſam durchzogenes Zimmer bracht; allwo ihm eine prächtig-gekleidete Perſon umb den Hals fiel, und dem Küſſen kein Ende machte. Segimer wuſte durch kein Nachſinnen ihm dieſen Traum oder Rätzel auszulegen, bis Phraates ſelbſt den Nahmen Asblaſte heraus ſtieß, und die Stimme ſo wohl den Fürſten Phraates als ſeinen Anſchlag verrieth. Segimer entbrach ſich hiermit alſofort aus Phraates Armen, und, umb ſeinem Irrthum abzuhelffen, ſagte er: Ich bin Segimer, nicht Asblaſte. Es iſt leicht zu erachten, wie Phraates nicht nur über ſeiner betrogenen Liebe, ſondern auch über derſelben unbeſonnenen Verrathung verändert worden ſey. Gleichwohl erholete er ſich, und fragte Segimern: Wie er denn an dieſen Ort käme? Segimer verſetzte: Phraates müſte es beſſer wiſſen, als er, den man umb Mitternacht aus dem Kercker genommen, und hieher geführet hätte. Phraates verſtand hieraus leicht den Irrthum des Hauptmanns, und ſagte: Ich will deiner Asblaſte zu Liebe dir gleichwohl die Freyheit gönnen. Hiermit machte er Anſtalt, daß Segimer von zwantzig Parthern durch Meden bis auf die Armeniſche Grentze geführet ward.

109. Fürſt Segimer, deſſen Hertze bey ſeiner gefangenen Asblaſte noch zu Hecatompylus eingekercket war, hielt dieſe Freyheit für was ärgers als eine Dienſtbarkeit. Daher war ihm ſo unmöglich, als unverantwortlich, das ihm doch ſo unholde Perſien ſchlechter dinges mit dem Rücken anzuſehen. Weil er nun in Armenien erfuhr, daß Labienus und Pacor den Römiſchen Feld-Hauptmann Saxa geſchlagen, Antiochien, Apamea, Jeruſalem und gantz Syrien bis auf die Stadt Tyrus, Cilicien bis auf die Stadt Stratonicea eingenommen hatte, und König Artabazes dem Ventidius, welchen Antonius mit Kriegs-Macht in Cilicien ſchickte, etliche tauſend Reiter zuſendete, zohe Segimer mit dieſen Hülffs-Völckern auch dahin. Flavius ein Cheruſciſcher Ritter, welcher tauſend Deutſche Reiter führte, empfing ſeinen Herrn mit unglaublichen Freuden; und, obwohl Segimer vom Flavius nicht entdeckt ſeyn wolte, trat er ihm doch unter anderm Vorwand die Botmäſſigkeit über die Deutſchen Hülffs-Völcker ab. Labienus flohe aus Cilicien bis an das Tauriſche Gebürge, ehe er einen Römer zu Geſichte bekam. Wie aber Pacor mit der gantzen Perſiſchen Macht zu ihm ſtieß, hielt er ſtand, und Ventidius ſchlug ſein

Läger aus mit Fleiß angenommener Furcht auf einem hohen Berge; wormit er die durch vorige Siege verwegen gemachte Parthen verleitete, daß ſie das Römiſche Läger ſtürmten. Dieſe aber lieſſen ſie ſo nahe ankommen, daß ſie keinen Platz hatten, ſich der fernen Bogen-Schüſſe zu bedienen. Hierauf fielen die Römer aus allen Pforten ſo grimmig die Parthen an, daß ſie ſchier keine Viertel Stunde feſten Fuß hielten, ſondern die Flucht nahmen, und durch Herabſtürtzung von den Höhen ihnen ſelbſt mehr als die Römer Schaden thäten. Segimer war mit ſeinen Deutſchen und zwey tauſend Armeniern unter das Gebürge geſtellt, welche denen flüchtigen Parthen mächtig in die Eiſen gingen, und derer etliche tauſend in der Flucht aufrieben. Pacor entkam mit genauer Noth in Syrien, und beſetzte mit dem Pharnabates die Ciliciſchen Pforten an dem Amaniſchen Gebürge: Labienus aber flohe mit der gröſten Uberbleibung des Parthiſchen Heeres in Cilicien; welches ſich aber für dem folgenden Ventidius hin und wieder zerſtreuete, nachdem Labienus verkleidet ſich deſſelbten entbrach und verſteckte, aber vom Demetrius einem Frey-Gelaſſenen des Kayſers ausgeſpürt, erſchlagen, und ſein Kopf dem Antonius nach Athen geſchickt ward, allwo er ihn bey einem prächtigen Gaſtmahle den Griechen zu einem Schau-Eſſen aufſetzte.

110. Nach wieder-gewonnenem Cilicien wehrte ſich zwar Pharnabates in ſeiner Enge wider den Silo tapfer; aber die darzu kommende Macht des Ventidius, und die durch den gröſten Schnee über das Amaniſche Gebürge ſich durchſcharrenden Deutſchen umbringten die Parthen, und brachten ſie ins gedränge. Ja, Segimer hatte das Glücke, daß er dem Pharnabates ſelbſt einen tödtlichen Streich verſetzte. Ob nun zwar die Parthen ſich mit Hülffe des Nabatheiſchen Königs Malchus wieder verſtärckten, muſten ſie doch für der Römiſchen Macht bald gantz Syrien räumen. Hiemit rückte Ventidius ſonderlich auf Veranlaſſung des Fürſten Segimers gegen dem Fluſſe Phrat zu, welchem aber Pacor mit einem überaus mächtigen Heere entgegen zohe, alſo daß, wenn er nicht durch einen in ſeinem Läger ihm bekannten Parthiſchen Auskundſchafter Pharneus des Pacors Anzug durch Einrathung eines fernen Umbweges aufgehalten, und inzwiſchen ſich zu verſtecken Lufft bekommen hätte, die Römer dißmahl in nicht geringere Gefahr als Craſſus verfallen wären. Ventidius ließ hierauf den Pacor mit ſeinem gantzen Heere unverhindert über den Phrat ſetzen, und verleitete durch angemaſſete Furcht dieſen hitzigen Fürſten zum andern mahl, daß er an eben dem Tage, als Craſſus geſchlagen worden war, unter der eitelen Einbildung, es hielte das Rad des Glückes einen ſo richtigen Lauff als die Sonne, das in der Höhe verwahrte Römiſche Läger ſtürmte. Alleine der Ausſchlag lehrte ihn, daß der Sieg ein Geſchencke des Verhängnüſſes, nicht gewiſſer Zeiten ſey. Zwantzig tauſend Parthen biſſen ins gras, und Pacor ſelbſt ward auf der Flucht an einem ſteilen Berge von der Deutſchen Reiterey überritten, von einem Frieſiſchen Ritter, welcher hernach hiervon den Nahmen Rittberg bekam, durchſtochen, und der Kern des Parthiſchen Adels, welche ſeine Leiche noch zu erfechten vermeynten, erlegt. Ja, die Deutſchen ſchnitten ſogar den flüchtigen Parthen die Brücke über den Phrat ab, daß die überbliebenen ſich nach Samoſata in das Comageniſche Syrien flüchten muſten.

111. Ventidius, der des Fürſten Pacor Kopf zu einem Zeichen ſeines Sieges, und einem Schlüſſel aller mit Parthen noch beſetzten Feſtungen brauchte, hatte zwar Luſt nunmehr gar in Perſien einzubrechen: Aber der über ſo viel Siege eyferſüchtige Anton ſetzte durch einen über hals über kopff mit den Parthen gemachten Frieden ihm allhier ein Ziel, dem Fürſten Segimer aber ſchob er einen Riegel für, ſich ſeiner gefangenen Asblaſte weiter zu nähern; und muſte ſich jener an einem Siegs-Gepränge, dieſer an einem Lorber-

Krantze, einem güldenen Hals-Bande, einem mit Türkiſſen verſetzten Sebel und Bogen, einer blauen Fahne, und einer gold-geſtückten Roß-Decke, die ihm der Römiſche Rath liefern ließ, vergnügen. Alſo naget der Neid nichts minder an der Tugend, als die Kefer an den edelſten Blumen und Aehren; ja er ſchläget ſelbter öffters als der Feind ein Bein unter, und fället ſo wohl dem Glücke als der Tapferkeit in die Speichen, daß ſie nicht das völlige Ziel erreichen kan.

112. Alleine Segimers Liebe erregte täglich in ſeinem Gemüthe ein ſolches Ungeſtümm, daß es ſich mit ſo eitelen Geſchencken, als mit welchem Rauche der Römiſche Rath ſonſt meiſterlich zu handeln, und ihre Bunds-Genoſſen zu verblenden wuſte, nicht beruhigte. Dieſemnach nahm er acht hundert ſeiner Deutſchen, und zwey hundert Armenier der Parthiſchen Sprache wohl erfahrne Kriegs-Leute, ließ ſie der erſchlagenen Parthen, theils auch Comageniſche Kleider und Rüſtung nehmen, und ſtreiffte ſonder einigen Menſchens Verletzung oder Widerſtand, unter dem Schein, als wenn ſie ein Theil des geſchlagenen Parthiſchen Heeres wären, bis unter die Stadt Edeſſa. Daſelbſt kriegte er Kundſchafft, daß folgenden Tag König Orodes gegen der Stadt Carra aufbrechen würde, nachdem ein Theil der Hof-Statt und der meiſte reiſige Zeug ſchon für zwey Tagen voran wäre. Daher ſtellte ſich Segimer mit ſeinem Volcke in einen Wald, fiel hierauf die ſich ehe des Himmels-Falls, als eines Feindes, verſehende Parthen ſo grimmig an, daß Orodes mit genauer Noth wieder in die Stadt Edeſſa entran, ſeine zwey liebſten Söhne Pharnabazes und Oroſmanes aber, welche er mit des Comageniſchen Königs Antiochus Tochter gezeuget hatte, vom Fürſten Segimer nach Zeugma, allwo er die Brücke über den Phrat beſetzt gelaſſen, gefangen hinweg geführet wurden. Orodes meynte über dieſem Verluſte zu verzweifeln, ſonderlich weil er nach des Fürſten Pacor Tode Pharnabazen zum Reichs-Erben beſtimmet hatte. Er ſchickte deßhalben nach Zeugma, ſich über dieſen Raub und Friedens-Bruch zu beſchweren; aber Hertzog Segimer ließ ihn wiſſen, daß er mit ſeinen Deutſchen ſein in Perſien erlittenes Unrecht gerächet, und Orodens Söhne für ſeiner Gemahlin Asblaſte erlangter Freyheit nicht loszulaſſen beſchloſſen hätte. König Orodes ſchickte hiermit auf der Poſt nach Hecatompylus, umb Asblaſten zur Auswechſelung nach Zeugma zu liefern.

113. Aber Phraates hatte inzwiſchen daſelbſt den Kercker mit Gewalt erbrochen, den ſich widerſetzenden Statthalter Moneſes aus der Stadt verjagt, und Asblaſten nach Rhodis, wo im Frühlinge pflegte die Hof-Statt zu ſeyn, geführet: Sintemahl nunmehr, da Orodes durch Alter und Hertze-Leid über des Pacorn Niederlage gantz verfiel, iedermann am Phraates die aufgehende Sonne anbetete. Wiewohl nun Asblaſte Phraatens unzüchtigen Anmuthungen durch tauſenderley kluge und hertzhaffte Begegnungen hintertrieb, und er nach allen theils ſelbſt, theils durch die drey hundert Frauenzimmer, die ihn nach königlicher Gewohnheit des Nachts bewachen muſten, vergebens angewendeten Verſuchungen an ihrer Gegen-Liebe zu zweifeln hatte; konte er ſich doch nicht überwinden, dieſen Schatz aus ſeinen Händen und Hertzen zu laſſen, ob ihm ſchon Orodes die königliche Gewalt abzutreten Vertröſtung thät, entweder, weil Phraates ſchon das Hefft in Händen zu haben vermeynte, oder ihm anſtändiger hielt, Kron und Zepter zu nehmen, als zu überkommen: ja, weil er vielmehr in ſeinen Kram dienlich zu ſeyn erachtete, daß Orodens zwey Schooß-Kinder Pharnabazes und Oroſmanes entweder in Segimers Dienſtbarkeit verſchmachteten, oder durch ſeine Rache aufgerieben würden, überwand ſeine Ehr-Sucht die Liebe, oder dieſe verwandelte ſich nach langer Verſchmähung in eine Unholdin; ſintemahl er Asblaſten mit Giffte hinzurichten ſchlüſſig ward. Dieſes zu vollziehen, befahl er

Ternamenen ſeiner Schweſter und geheimſten Rath-Geberin; welche ſolchen Meuchelmord an Aſblaſten zu vollbringen, theils wegen angebohrner Grauſamkeit, theils aus Beyſorge, es möchte Aſblaſte ſich einſt von Phraaten erweichen laſſen, und ihr alſo zu kopffe ſteigen, kein Bedencken gehabt hätte, wenn ſie nicht in Pharnabazes verliebt geweſt wäre, und durch die Hinrichtung Aſblaſtens auch ihrem Pharnabazes das Meſſer an die Gurgel zu ſetzen beſorgt hätte. Weil ſie aber auch gegen den grimmigen Phraates vorſichtig verfahren muſte, ließ ſie Aſblaſten zu ihrer Tafel beruffen, und an ſtatt des Gifftes ihr einen Safft von gewiſſen Kräutern beybringen; welcher ſie im Augen-Blick aller äuſſerlichen Sinnen beraubte, daß ſie für todt auf den Bodem ſanck. Ternamene ließ alsbald Phraaten erfordern, ihm die Würckung des Giffts zu zeigen; welcher denn ſeine Grauſamkeit mit vielen Thränen bedeckte, iedoch nicht wiſſende, daß ſeiner Blendung vielmehr ein blauer Dunſt für die Augen gemacht ward. Ternamene ließ zu deſto mehrer Beſcheinigung, daß Aſblaſte todt wäre, ſie in einem cypreſſenen Sarche in das königliche Begräbnüß tragen, welches König Arſaces in einem Luſt-Garten nach Art des alten Paſargadiſchen vom Cyrus aufgeführten, iedoch mit viel höhern Säulen und weitern Bogen hatte aufführen, und die Wände über und über mit hertz-färbichten Perſiſchen Fleck-Steinen künſtlich beſetzen laſſen, in willens, ſie folgende Nacht von dar weiter zu bringen; wie ſie denn gegen den Abend, da ſie muthmaſſete, es würde die todte Aſblaſte nun allbereits anfangen wieder Athem zu ſchöpffen, ſich unter dem Scheine der Andacht, und des Arſaces auf einem güldenen Stule aufgethrönten Leiche mit neuem Balſame der Perſer Gewohnheit nach zu erfriſchen, ſelbſt in das Begräbnüß verfügte, durch kräfftige Stärckungen Aſblaſten wieder zu rechte halff, und ſelbter das gantze Geheimnüß ihrer angezielten Erlöſung entdeckte. Aſblaſte wuſte ihr nicht genungſamen Thränen Ternamenen zu dancken, verſicherte ſie auch, daß ihr Ehe-Herr Segimer den gefangenen Pharnabazes dahin, wo ſie nur verlangte, unverſehrt liefern würde. Dieſe gab Aſblaſten auch ein in Ariana wachſendes feuerrothes Kraut, welches das Oel anzündet, dafern es abgebrochen worden, wenn die Sonne im Löwen iſt; wormit ſie auf die Nacht bey ihrer angeſtellten Abholung alsbald Licht machen, und aus denen ſo weit ſchweiffigen Gewölbern ihren Abholern ein Zeichen geben könte, wo ſie zu finden wäre.

114. Höret aber, wie das Verhängnüß dieſe kluge Anſtalt beynahe verrückt hätte. Phraates, welcher durch die Hinrichtung Aſblaſtens und ſeine Widerſetzligkeit ſich vom Könige Orodes nichts anders, als ſeines hefftigen Zornes, zu beſorgen hatte, entſchloß ſich nunmehr die Larve gar vom Geſichte zu ziehen, und wider ſeinen Vater Orodes ſich zum Könige aufzuwerfen; weil doch groſſe Laſter anders nicht, als durch gröſſere auszuführen wären, auch ſodenn, wie die groſſen Schlangen zu Drachen würden, den Nahmen der Tugenden erwürben. Daher er denn das königliche Zimmer bezog, wo die zwey groſſen Schätze verwahret waren, die man des Königs Haupt-Küſſen und Fuß-Schemmel hieß; auch ſich in das Bette legte, welches der güldene Wein-Stock mit denen Trauben aus Edelgeſteinen überſchattete, und mit drey hundert ſchönen für den Orodes verwahrten Dirnen ſich ergötzte; gleich als wenn die Herrſchafft ohne Wolluſt eine unreiffe Frucht wäre, und der Ehr-Geitz dem, welchen man vom Stule ſtürtzt, in der Liebe Eintrag thun müſte. Dieſen Schluß nun ſo viel glücklicher auszuüben, hatte ihn ein Zauberer beredet, daß er umb Mitternacht dem Geiſte des Arſaces opffern, ſeinen Siegel-Ring, in welchem auf einen groſſen Rubin ein Pferd eingegraben war, abziehen und tragen ſolte. Alſo kam Phraates mit dem Zauberer des Nachts in die Grufft. Ob nun wohl ieder eine Fackel in der Hand hatte,

und wegen ihrer abergläubiſchen Geberden einer und der ander bald hin bald her lieff; wolte doch Asblaſte, dem Verlaß nach, auch ihr Feuer-Zeichen von ſich geben. Hiermit ergriff ſie eine bey dem Grabe des Pharnaces, (welcher aus Liebe des gemeinen Weſens ſeinen Bruder Mithridat, mit Nachſetzung ſeiner Kinder zum Reichs-ErErben ſetzte,) mit Oel und Balſam gefüllte Schale, berührte ſie mit dem Arianiſchen Feuer-Kraute, welches augen-blicks eine helle Flamme bekam; darmit ging ſie geraden weges auf Phraaten zu. Dieſer und ſein Zauberer erſchracken über der ſchnellen Glut, daß ſie unbewegter, als die aufgeſtellten Leichen der verſtorbenen Könige blieben. Wie aber Phraates die ſich ihm nähernde Asblaſte erkieſete, meynte er, es wäre ihr Geiſt, welcher käme an ihm als dem Mörder Rache auszuüben; denn ein böſes Gewiſſen bücket ſich auch für einem Schatten, und meynet, daß die göttliche Straffe die Hand ihn zu peitſchen ſchon gezückt habe: Daher warff er die Fackel von ſich, und flohe mit Zittern und Zagen nebſt dem ihm auf der Ferſe folgenden Zauberer aus den Grüfften. Asblaſte erkennte hierüber allererſt Phraaten, und wie ſie noch der ihr bevorſtehenden Gefahr nachſan, ward ſie in der Ferne eines neuen ſich nähernden Lichtes gewahr; welches ihr endlich Ternamenen zu erkennen gab, die ſie denn nach angehörtem Ebentheuer aus der Grufft und durch den Garten leitete, an der Pforte ihr männliche Kleider durch einen Parthiſchen Edelmann Mithridat, des Moneſes Vetter, reichen ließ, und, nachdem ſie ihm Asblaſten aufs beſte befohlen hatte, von ihr Abſchied nahm.

115. Dieſer brachte ſie in Begleitung etlicher zwantzig Parthen unter dem Vorwand, daß er bey dem Comageniſchen Könige was wichtiges zu verrichten hätte, glücklich nach Samoſata; wie ihn denn Ternamene auch mit Briefen an den Antiochus begleitet, und ihn umb die Befreyung der Parthiſchen Fürſten aufs beweglichſte erſucht hatte. Wie aber Mithridat alldar erfuhr, daß die Gefangenen des Fürſten Segimer nach Tyrus wären gebracht worden, reiſete er unter ſichern Geleits-Briefen dahin, und übergab dem für Unmuth ſchier halb-todten Segimer ſeine Asblaſte. Die Freude hemmete eine gute Weile bey der Zungen, und die bisherigen Trauer-Wolcken verwandelten ſich in einen Thränen-Regen; worauf allererſt der Sonnen-Schein tauſend Ergötzligkeiten ihre Gemüther erleuchtete, und ſie mehr mit annehmlichen Küſſen, als hiezu viel zu kaltſinnigen Worten ihre Vergnügung gegen einander ausdrückten.

116. Herzog Segimer ließ alsbald nicht alleine Pharnabazen und den Oroſmanes los; ſondern beſchenckte auch Mithridaten und die andern Parther königlich. Wiewohl dieſe Freyheit beyder Parthiſchen Fürſten und ihres Vaters Todten-Bret war; indem der wüttende Phraates ſie beyde an ſeinem Geburts-Tage durch Gifft in gewiſſen beſtellten köſtlichen Speiſen, welche gegen ausgeſetztem Preiſſe von den Perſen auf die königliche Tafel pflegten geliefert zu werden, hinrichtete, und als beym Orodes die anfangs in Waſſer aus dem Fluſſe Choaſpes, und in Chalydoniſchem Weine, welchen die Perſiſchen Könige allein trancken, ihm beygebrachte Wolffs-Milch ohne Schaden durchging, ſeinen Vater mit eigenen Händen erwürgte. Als die Parther derogeſtalt in ihre eigene Glieder raſeten, und Antonius durch ſeiner Feld-Hauptleute des Soſius und Canidius Siege, welche durch Iberien und Albanien bis an das Gebürge Caucaſus ſeine Herrſchafft erweiterten, lüſtern gemacht ward, des Craſſus verlohrne Adler dem verhaſſeten Phraates abzugewinnen, ließ Herzog Segimer ein gutes Theil ſeiner Deutſchen unter dem Flavius zurücke; welcher denn auch durch der Seinigen Tapferkeit den Antonius von einer des Craſſus gleichen Niederlage errettete, hierüber aber durch vier tödtliche Bogen-Schüſſe ſeinen Helden-Geiſt ausbließ.

117. Segimer aber kam durch Griechenland

und Pannonien mit ſeiner Asblaſten zu allem Glücke in ſein zerrüttetes Vaterland, umb durch das Steuer-Ruder ſeiner Klugheit ſelbtes aus dem für Augen ſchwebenden Schiff-Bruche zu erretten. Denn, nachdem ein Reich ohne Fürſten einer des Kopfes beraubten Natter gleichet, welche ſich wohl hin und wieder wendet, aber nicht von der Stelle kommt, hatten die Cheruſcer in Segimers Abweſenheit gleichſam in einer Ohnmacht gelegen, bis ſie dieſer Fürſt durch ſeine Hertzhafftigkeit, ja gantz Deutſchland mit dem Sonnen-Scheine des edlen Friedens wieder beſeelte. Ob auch wohl die Trevirer und Moriner nach der Zeit wider die Römiſchen Land-Vögte einen Aufſtand machten, und die Catten durch ihre Hülffs-Völcker in ſolchen Krieg ſchienen eingeflochten zu werden; weßwegen Nonius Gallius oberhalb der Moſel, und Caius Carinas oberhalb der Maaß mit etlichen Legionen bis an den Rhein kam: So vermittelte doch der Feldherr Segimer dieſen Zwiſt, und traff ſich alſo nicht ohne Nachdencken, daß, als Auguſtus nach überwundenem Antonius zu Rom den Tempel des Janus zuſperrete, Segimer nicht nur Deutſchland, ſondern alle Nord-Völcker zu Einſteckung ihrer Sebeln bewegte.

118. Wiewohl auch Segimer Deutſchland nicht mit ſo viel Gold und Edelgeſteinen anfüllte, als Auguſt derſelben in ſeiner reichen Beute aus Egypten und Syrien nach Rom brachte; ſo nahm jenes doch für einen unſchätzbaren Reichthum auf, daß folgendes Jahr die holdſelige Asblaſte einen Sohn gebahr, welcher ſchon in der Wiege Merckmahle der väterlichen Tugend und der mütterlichen Holdſeligkeit von ſich blicken ließ, nehmlich den Fürſten Herrmann, welcher nechſthin den Ruhm verdienet, ein Erhalter der Deutſchen Freyheit genennt zu werden. Alleine wie die Freude zu Rom bald als ein Schatten verſchwand, oder die Erfahrung den Römern die Augen öffnete, daß Kayſer Auguſt zwar die Ketten, an denen er ſeine Gefangenen im Siegs-Gepränge zu Rom einführte, ſehen laſſen, die aber, welche er denen Römern ſelbſt an hals zu werffen Sinnes war, in dem Siegs-Wagen verſteckt hatte: Alſo verſtellte der Wohlſtand in Deutſchland auch bald ſein annehmliches Geſichte; gleich als wenn in der Welt ſo wenig eine Glückſeligkeit ohne Unluſt ſeyn konte, als die Natur Roſen ohne Dornen zu zeugen fähig wäre, und das Betrübnüß der Ergötzlichkeit ſo nothwendig, als der Sturm auf die Wind-Stille und auf den helleſten Tag dennoch eine tunckele Nacht folgen muſte. Wiewohl man endlich nachgeben muß, daß wir insgemein ſelbſt unſers Unglückes Uhrheber ſind, und unſere eigene Thaten böſe Sternen in den Kreiß unſerer Geburts Lichter ſetzen.

119. Kayſer Auguſt ließ ſich bedüncken, daß ſeine Gewalt und Siege aller vorigen Römer überträffe; deßwegen hielt er es auch für eine Nothwendigkeit, in Pracht und Schau-Spielen es allen Vorfahren vorzuthun. Er weihete der Minerva einen köſtlichen Tempel, ſeinem Vater Julius ein Rath-Haus und ein Heiligthum ein: Beyde erfüllte er mit unſchätzbaren Seltzamkeiten Egyptens. Aus des Jupiters, der Juno und anderer Götter Tempeln räumte er alle alte Zierrathen, unter dem Scheine, daß ſie vermodert oder allzu befleckt wären; wormit ihm alle ihren neuen Reichthum zu dancken hätten. Auf das Altar der Venus ſetzte er Cleopatrens Bild aus dichtem Golde. Mit Lewen, Tigern und Elefanten dem Volcke Luſt-Spiele zu halten, war ihm ſchon allzugemein. Denn Lucius Marcellus hatte ſchon beynahe für zwey hundert Jahren hundert und zwey und viertzig den Mohren in Sicilien abgenommene Elefanten in dem groſſen Spiel-Kreiſſe von den Bürgern mit Pfeilen erſchieſſen laſſen. Der groſſe Pompejus hatte bey Einweihung ſeines Schau-Platzes, mit vielen, ein andermahl mit ſechs hundert Lewen, wie auch Scipio Naſica zwiſchen Elefanten und Bären, Mucius Scävola mit Löwen einen Kampf angeſtellt.

ſtellt. Sylla hatte nur als Stadt-Vogt hundert groſſe Löwen von Mohriſchen Bogen-Schützen erlegen, und hernach Elefanten und wilde Ochſen mit einander eine blutige Schlacht halten laſſen. Vom Kayſer Julius waren eine groſſe Menge frembder Thiere in eitel ſilbernen Keſichten, vier hundert Löwen, ein Camel-Pardel und zwantzig gethürmte wider Menſchen fechtende Elefanten; vom Aurelius Scaurus die erſten, und zwar hundert und funfzig Panter-Thiere, etliche Crocodile und Waſſer-Pferde, ja auch die Gebeine von dem Meer-Wunder, welchem in Syrien Andromeda fürgeſtellt geweſt, aufgeſtellet worden. Mit allem dieſem zuſammen und noch mehrerm erluſtigte Auguſt das Römiſche Volck. Nun wären zwar ſeine verordnete Schlachten zwiſchen Löwen und Tigern, zwiſchen Pantern und Bären, zwiſchen Waſſer-Pferden und Crocodilen, zwiſchen Elefanten und denen vorhin nie zu Rom geſehenen Thieren, die von dem Horne auf ihrer Naſen einen Nahmen bekommen; ja endlich das Gefechte des hierzu freywilligen Raths-Herrn Qvintus Calpenus hingegangen: Allein dieſes war unverantwortlich, daß er die in dem Parthiſchen Kriege ſo hoch verdienten, in der Schlacht bey Actium aber gefangenen edlen Catten und Dacier zwang, daß ſie nicht alleine unter ſich ſelbſt, ſondern auch ſo gar wider die grimmigſten Thiere fechten, zuletzt aber doch von den Pfeilen Römiſcher Knaben ſterben müſten. Ob auch wohl drey Deutſche Ritter in dem groſſen Spiel-Kreiſſe auf die in der Mitten erhobene marmelnen Geländer ſprangen, und die heiligen Bilder, als einer der Göttin Cybele, der ander die groſſe Sonnen-Säule, der dritte den Schutz-Geiſt der Stadt Rom umfaſſete, wurden ſie doch von denen Schergen herab geriſſen, und auf ſie die grimmigſten Tiger losgelaſſen.

120. Worüber des Feldherrn Segimers anweſender Geſandte mit denen Zähnen knirſchte, und denen ihm zugegebenen zweyen Römern ausdrücklich zu vernehmen gab, daß ſein Fürſt dieſe Grauſamkeit nicht verſchmertzen würde. Am allermeiſten aber wurden hierüber die Catten erbittert, welche an den Römern ſich auf gleiche Art, wie hier ihren Bluts-Freunden mitgeſpielet würde, zu rächen ſich verlobten. Hierzu kam, daß die Römer nun auch auf der Sud- und Oſt-Seiten allzu nahe graſeten; indem Marcus Craſſus wider die Dacier, und die von Deutſchen entſproſſenen Baſtarnen mit einem mächtigen Heere geſchickt ward, ſelbte unters Joch zu bringen. Nicht weniger machte es in gantz Deutſchland ein groſſes Nachdencken, daß die Sarmatier Geſandten nach Rom ſchickten, und mit dem Kayſer ein Bündnüß machten; inſonderheit aber, daß er mit einem mächtigen Heere in Gallien ankam, unter dem Scheine, in Britannien überzuſetzen, und bey den Galliern eine Gleichheit der Schatzungen einzuführen; oder vielmehr durch Erhaltung alles Uberfluſſes die Gallier ruhig und feige zu erhalten, weil Klagen nach Rom kamen, daß nicht das zehende Theil in die kayſerliche Schatz-Kammer gebracht, ihr Schweiß und Blut aber von denen üppigen Land-Vögten durch Wollüſte verzehret würden, und alſo ſie durch Armut mit der Zeit zu hertzhafftern Entſchlüſſungen gebracht werden dorfften.

121. Rhemetalzes bat den Fürſten Malovend umb Verlaub, ſeine Meynung zu erforſchen: Ob er denn mit dem Kayſer das Reichthum für eine Urſache der Zagheit und für rathſam hielte, daß ein Fürſt ſeine Unterthanen durch ihre Bereicherung im Zaume halten ſolte? Seinem Bedüncken nach ſchiene es für den unbändigen Pöfel ein härter Kappzaum zu ſeyn, wenn man ihm durch ſchwere Schatzungen die Schwung-Federn verſchnitte, und die Flügel ſeiner Kräffte und Vermögens nicht zu lang werden lieſſe. Da man aber auch gleich alten Unterthanen, derer Treue von vieler Zeit gegen ihre Fürſten eingewurtzelt wäre, derogeſtalt müſte Pflaumen ſtreichen, ſchiene es doch bey denen nicht thulich, derer unwillige

Hälſe man allererſt unters Joch geſteckt hätte. Dieſen nähme man ja die Waffen aus den Händen; das Vermögen aber wäre die Spann-Adern, ohne welche jene nicht könten gebraucht werden. Cyrus habe deßhalben die überwundenen Babylonier durch auferlegten Krieges-Sold mit Fleiß erſchöpfet, und die Römer hätten durch übermäſſige Schatzung den Demetrius in Syrien ſo gar zum Kirchen-Raube genöthiget. Ja, auch bey getreuen Unterthanen wäre übermäſſiges Reichthum mehr ſchädlich als nützlich, weil es ſie geitzig und verzagt, die Nachbarn aber lüſtern machte. Aus welchem Abſehen die Satarchiſchen Scythen Gold und Silber aus ihrem Gebiete wie Gifft verbannt hätten. Und, nachdem diß Ertzt den Hercules in Hiſpanien gelocket, wäre ſelbtes lange Jahre ein verbotenes Beſitzthum der Einwohner geweſt, alſo gar, daß die Hiſpanier, welche der Stadt Carthago im Kriege dienten, ihren Sold nicht nach Hauſe bringen, ſondern zu Erkauffung Africaniſcher Weiber verwenden muſten. Maſſen denn auch die Römer mit den ärmſten Völckern am meiſten zu thun bekommen, der reichſten aber am erſten meiſter worden. Weder in einem noch dem andern Falle, verſetzte Adgandeſter, halte ich es für gut, ſein Volck verarmen zu laſſen. Die Natur iſt wie in allem, alſo auch in der Herrſchens-Kunſt die klügſte Lehr-Meiſterin. Die Ackers-Leute behauen zu ihrer Nothdurfft nur die Bäume, retten ſie aber nicht gar aus. Ein Schäfer zapfet ſeiner Heerde kein Blut ab, ſondern vergnüget ſich an der übrigen Milch und Wolle. Und Fürſten müſſen die Brunnen ihrer Unterthanen derogeſtalt ſchöpffen, daß ſie ſelbſt nicht darbey erdürſten. Denn auf ſolchen Fall werden auch die getreueſten unwillig; und ihrer viele werden ehe einen Stich in ihrem Leibe, als die Abdrückung ihres Vermögens verſchmertzen. Das den Leuten angebohrne oder durch Unglück verurſachte Armut drücket zwar die Gemüther zu bodem; welches aber von dem, der ihr Schutz-Herr ſeyn, und als ein hoher Berg ſie wie Thäler ſelbſt wäſſern ſol, entſtehet, bringet ſie zu verzweifeltem Aufſtande wider ihre Ober-Herren. Daher das Römiſche Volck zwar allemahl ſeine mit dem Rathe habende Zwiſtigkeiten wegen Verwaltung der Aembter beylegte, als aber dieſer jenes durch das Acker-Geſetze in ſeinem Vermögen drückte, ging die gantze Herrſchungs-Art zu grunde, und ward in eines eintzelen Menſchen Botmäſſigkeit verwandelt. Denn der, welcher nichts mehr, als das noth-leidende Leben zu verlieren hat, ſetzet ſelbtes leicht vollends in die ſchantze; ſonderlich, wenn er ſeinen Biſſen Brodt anderwerts liederlich verſchwenden, oder Frembden zum beſten anwenden ſieht. Die Mediſchen Städte entbrachen ſich wegen ſolcher Bedrängung vom Gehorſam gegen den Cyrus, und Alcibiades bewegte unter dieſem Scheine die Aſiatiſchen Städte zum Abfalle von ſeinem Vaterlande. Halb Africa blieb den Carthaginienſern treu auch bey denen unglückſeligſten Läufften, bis ſie durch unerſättliche Blut-Egeln den Einwohnern ihren halben Zuwachs abpreſſeten. Aus gleichmäſſiger Urſache fielen von ihnen die Hiſpanier, und von Athen die Bunds-Genoſſen ab. Herentgegen empfindet ein Volck nicht einſt die Koppel der Dienſtbarkeit an ſeinem Halſe, welches vom Uberfluſſe wohl ausgemäſtet wird; es bekümmert ſich nicht umb die Zertrümmerung der alten Geſetze, wenn es täglich vom Wohlleben angefüllt iſt; es fraget nicht nach der Tüchtigkeit ſeines Fürſten: Alſo ward von den Perſiſchen Weiſen durch die Freyheit von den Gaben der an des Smerdis Stelle auf den Stul geſetzte Oropaſte etliche Jahr nicht gerechtfertiget, bis ihn endlich der Mangel der Ohren verrieth. Es vergiſſet endlich ſeiner angebohrnen Tapferkeit: Alſo ſind die Gallier, von welchen wir reden, als von Uhrſprung Deutſche, für zeiten ſo ſtreitbar, als wir, geweſt; aber unſers Wiſſens durch nichts anders, als ihren Uberfluß, ſo weibiſch worden.

122. Fürnehmlich aber hatte Kayſer Auguſt Urſache, Gallien nicht allzuſehr mitzunehmen, weil ſie die äuſſerſte Grentze des Reiches halten; weßwegen auch Darius von Mohren und Colchiern keine Schatzung nahm. Deßhalben befreyte der Kayſer auch alle Edlen, den Pöfel aber ließ er zinſen, was er am leichteſten aufbringen konte, als die Frieſen Leder, die Sicilier Getreyde, die Corſen Wachs. Wormit aber jene unempfindlich das Ihrige beytrügen, ſetzte er ſ auf Edelgeſteine, Perlen, Würtzen groſſe Zölle; die unentbehrlichen Lebens-Mittel waren dem Armut zum Schaden mit nichts belegt. Ja, er ließ den Galliern ſelbſt die Verwaltung des Zinß-Kaſtens, und beſtellte darüber ihre Prieſter zu Aufſehern. Rhemetalzes verſetzte: Von dieſer Gelindigkeit hätte Auguſt kurtz hernach ſelbſt abgeſetzt, und den Galliern durch den zwar eingebohrnen aber ſcharffen Knecht Licinius, welchen Kayſer Julius frey-gelaſſen, eine bleyerne Hand aufgelegt; welcher des Jahrs vierzehn Monate rechnete, umb ſo viel öffter die monatliche Schatzung zu erheben; das Gold- und Silber-Gewichte in der Einnahme der Rent-Meiſter erhöhete, auſſer dem es aber in vorigem Stande ließ; die Verkauffung alles Saltzes an ſich zohe; auf den Rauch, Lufft, Waſſer und die Begräbnüß-Erde, ja auf die Ergötzligkeiten des Ehe-Standes, inſonderheit aber auf eines bey den Morinen noch vom Kayſer Julius gepflantzten Ahorn-Baumes Schatten-Genüß, einen anſehnlichen Zoll ſchlug. Und obſchon gantz Gallien über ihn Ach und Weh ſchriehe, beſänfftigte er doch durch die Auslieferung des erpreſſeten Gutes den Kayſer nicht allein; ſondern trug auch den Ruhm davon, er hätte denen Galliern dem Kayſer zum beſten die übrigen Schwung-Federn wohl ausgezogen. Malovend begegnete ihm: Fürſten müſſen zu ihrer Diener Fehlern wider willen ein Auge zudrücken, umb ſich der eigenen Schande zu entbrechen, daß ſie in Beſtellung der Aembter nicht vorſichtiger geweſt. Denn es verſöhnet zwar kein Opfer ſo kräfftig des unwilligen Volckes vergällte Gemüther, als das Blut eines verhaſſeten Dieners; ja, ſelbſt ſchuldige Fürſten können ſich offt hierdurch weiß brennen. Aber es benimmet doch einem Fürſten nichts minder das Anſehen, wenn er Diener ihrer Boßheit halber abſetzen muß, als einem Leibe, dem man wegen des Krebſes ein Glied abſchneidet. Gleichwohl aber ließ Auguſt den Licinius nicht in Gallien; ſondern verſetzte ihn nach Art gewiſſer Kräuter, welche ſich in allzu fettem Bodem in Unkraut verwandeln, in das ſändichte Arabien. Welch Mittel den Fürſten bey Liebe, den Diener bey Ehren, die Länder beym Gehorſam behält.

123. Alleine dieſe Erleichterung Galliens wahrſagte den Deutſchen eine groſſe Bürde. Denn, nachdem die Britannier durch Botſchafften und Geſchencke den Kayſer begütigten; mit ihm auch der Handlung wegen einen gewiſſen Vergleich trafen, richtete er auch bey dem Altare der Ubier am Rheine eine Niederlage auf, von dar er Wein, Gewürtze, Seide, und andere zur Uppigkeit dienende Wahren häufig in Deutſchland verführen ließ. Weil nun die Catten nicht alleine in ihrem Lande keine Handlung verſtattet hatten, ſondern auch augen-ſcheinlich wahrnahmen, daß die Römer durch dieſes Gewerbe die Härte der Deutſchen weich und weibiſch zu machen anzielten, lieſſen ſie auf den Grentzen bey Leib- und Lebens-Straffe allen Eintritt frembder Handels-Leute verbieten. Der Kayſer nahm diß zwar übel, und gleichſam für eine Fehde auf: Sintemahl nicht nur das Recht der Völcker, ſondern die Natur zwiſchen allen Menſchen eine Gemeinſchafft aufgerichtet; und ihr getroffener Friede ſowohl die Deutſchen, als Römer, zur Freundſchafft gegen einander verknüpfft hätte. Die Catten aber antworteten: Es wäre andern Römern, auſſer Kauffleuten, ihr Land unverſchloſſen. Jedes Volck aber wäre berechtiget, die auſſer ſeiner Grentze zu halten, die den innerlichen Wohlſtand verderben könten. Uber-

diß wäre ihr Verbot nicht neu, ginge auch nicht nur die Römer, ſondern alle Völcker an. Denn ſie hätten niemahls dieſe Art Menſchen bey ihnen gelitten, auch noch neulich Sarmatiſche Handels-Leute wieder zurück gewieſen, und denen Svioniſchen Fürſten das Verlangen, ihren Handels-Leuten der berühmten Stadt Wisbye auf dem Eylande Gothland Gewerbe zu verſtatten, abgeſchlagen. Wenn der Kayſer ſich erinnern würde, daß er keinem Raths-Herrn aus Italien, inſonderheit in Egypten zu reiſen, ſein Vater Julius keinem über zwantzig Jahr alten Bürger zu Rom länger, als drey Jahr auſſer Italien zu leben geboten hätte; daß die Serer und Nipheer * keinen Einwohner auſſer Landes reiſen lieſſen, könte er auch das Verbot der Cattiſchen Fürſten, welche in ihren Ländern diß, was Auguſt zu Rom, wären, keiner Feindſeligkeit beſchuldigen.

124. Zeno fing an: Die Catten haben hierinnen wohl Recht gehabt; ſintemahl es ſo gar in eines Fürſten Willkühr ſtehet, ob er von frembden Fürſten einige Botſchafft einlaſſen wolle? Alleine, nachdem die Handlung uns nicht nur mit Würtzen der Wolluſt, ſondern auch mit vielen zum Leben nöthigen Dingen verſorget, und gleichſam der Sparſamkeit der Natur oder den Mängeln der Länder aushilfft; kan ich kaum glauben, daß die einige Beyſorge einſchleichender Wollüſte die Cattiſchen Fürſten zum gäntzlichen Verbote der Handlung bewegt haben ſolle. Nachdem auch kein Land alles nothwendige zeuget, und derogeſtalt ſonder Armut ſchwerlich leben kan; weiß ich nicht, ob diß Geſetze den Catten heilſam ſeyn könne. Malovend antwortete: Die der Natur gemäß lebenden und alſo mit wenigen vorlieb nehmenden Catten halten die Kauffmannſchafft allerdings für ein ſchädliches Ding; welches nicht ſo wohl frembde Wahren, als ſchädliche Sitten einführte, und die Gemüther mit Geitz und Betrug vergifftete. Ja, ich kan verſichern, daß unter dieſem Volcke ihrer viel ſeyn, welche ſich mit dem Zerſtörer der Städte Numantia und Carthago Scipio Emilius rühmen können, daß ſie ihr Lebe-Tage nichts gekaufft noch verkaufft haben. Welches mir keine gemeine Glückſeligkeit, ja das Handeln mit der Deutſchen Aufrichtigkeit faſt nicht verträglich zu ſeyn ſcheinet: Sintemahl der Käuffer und Verkäuffer gleichſam für eine Tugend und Geſchickligkeit, oder für eine Eigenſchafft ihres Gewerbs halten, wenn dieſer ſeine Wahre zu theuer, jener ſein Geld zu hoch anwehret, und einer den andern vervortheilt; gleich als wenn die Klugheit verpflichtet wäre, der Gerechtigkeit ein Bein unterzuſchlagen. Denn es wird ſchwerlich mehr ein Qvintus Scevola gefunden, der für einen Acker ſeines Werths mehr giebt, als er ihm geboten wird. Wiewohl nun dieſe Mängel freylich nur Mißbräuche der Handlung ſind; ſo laſſen ſie ſich doch durch keine menſchliche Vorſicht davon abſondern. Daher Anacharſis über dem zu Athen gemachten Geſetze, welches alle Lügen auf öffentlichem Marckte aufs ſchärffſte verbot, auch zu ſeiner Beobachtung abſondere Richter hatte, lachen muſte, weil nirgends unverſchämter, als auf eben dem Marckte, gelogen würde. Plato hätte zwar auch alle Schwüre, und das Uberbieten der Wahre, Ariſtonicus die ungleiche Verkauffung einerley Dinges verboten, aber beyde Geſetze wären ſchier eher ab als aufkommen. Nebſt dieſem hätten die Catten wohl freylich einige abſondere Bedencken hierbey. Denn der Adel wäre bey ihnen ſo ſtarck, als faſt in keinem andern Lande. Daher wolte dieſer die Handlung keines weges aufkommen laſſen; entweder, weil er ſelbter als einem verkleinerlichen Fürhaben gram iſt, oder dem Pöfel gröſſeres Reichthum, welches die Handlung zu wege bringt, den Glantz des Adels aber verdüſtert, mißgönnet.

125. Zeno verſetzte: Ich weiß wohl, daß in den meiſten Ländern nicht nur die geringe Krämerey,

---

* Ruſſen.

ſey, ſondern auch koſtbare Stück-Handlung den Adel anſtincket; da er ſich doch beym Land-Leben mit ſchlechterem Kramern zu verunreinigen nicht ſchämet. Ich erinnere mich auch, daß zu Rom anfangs den Raths-Herren einig Gewerbe zu treiben unanſtändig, und zu Thebe Kaufleuten einig hohes Ambt zu verwalten durch ein Geſetze verſchrenckt war. Alleine die herrſch-ſüchtigen und argwöhniſchen Herrſcher haben dieſer herrlichen und nützlichen Nahrung eine ſo ſchwartze Farbe angeſtrichen; wormit der Adel dardurch entweder nicht zu reich, oder auch von Ubung der zu Vertheidigung des Landes nöthiger Waffen nicht abgezogen würde, ſo gar daß bey etlichen Völckern das Handeln ſchimpflich, Morden und Rauben aber adelich iſt. Alleine an ihr ſelbſt iſt die Handlung ein unſchätzbares Weſen, welches die Spann-Adern des Krieges und den Uberfluß des Friedens verſchafft, kleine Länder mächtiger, als weit umbſchweiffige Reiche macht, alſo daß der groſſe Alexander mit Bezwingung der Handel-Stadt Tyrus mehr, als mit dem Perſiſchen Reiche, Rom mit Carthago länger, als mit dem übrigen Theile der Welt zu ſchaffen gehabt hat. Dieſer zwey Städte Seele aber war die Handlung, ihre Kaufleute Fürſten, und der Adel trieb daſelbſt ſonder einige Beſudelung faſt alleine das Gewerbe. Die Griechen hielten es eben ſo wenig für verkleinerlich; und der vom Jaſon aus Colchis geholete güldene Widder deutete nichts, als die Handlung, und das unter die Sternen geſetzte Schiff die Fürtreffligkeit der Schiff-Fahrt an. Endlich ward auch Rom klüger, und Pompejus ſchämete ſich deſſen nicht, woraus die Parthiſchen Könige gleichſam ein Hand-Werck machen.

126. Malovend antwortete: Alle Dinge gleichen faſt den gemahlten Gläſern, welche ſo viel Farben zeigen, ſo viel mahl man die Stelle ſie anzuſchauen ändert. Der Unterſcheid der Herrſchafft iſt meines Bedünckens hierbey nicht auſſer Augen zu ſetzen. Denn bey der bürgerlichen ſcheinet die Handlung dem Adel noch etlicher maſſen anſtändig zu ſeyn, aber nicht bey der fürſtlichen. Eines Volckes Sitten ſchicken ſich auch beſſer darzu, als des andern. Daher ich glaube, daß, wenn in der gantzen Welt der Adel handelte, der Deutſche doch, ich weiß nicht, aus was für einer Abſcheu, ſich hierzu ſchwerlich verſtehen würde. Deßwegen auch die Catten, als die Römiſchen Kauf-Leute wider gethanes Verbot, entweder aus Begierde des Gewinns, oder auf Anſtifftung ihrer Vorſteher, im Cattiſchen Gebiete einen Marckt aufrichteten, ſie erſchlugen, ihre Wahren aber ins Waſſer warffen. Hierzu kam die Nachricht, daß viele edle Catten zu Rom im Schau-Platze von wilden Thieren wären zerriſſen worden; und daß Auguſt in Hiſpanien todt kranck läge, dahin ihn die aufſtehenden Cantabrer und Aſturier zu ziehen genöthigt hätten. Daher ein Theil der Catten ihrer Bluts-Freunde ſchmählichen Tod zu rächen in Gallien einfiel, und alle nur zu ereilen mögliche Römer todt ſchlug. Dieſer Einfall brachte das Schrecken bis nach Rom, und ward Marcus Vinicius mit drey Legionen, und zwantzig tauſend Hülffs-Völckern wider ſie geſchicket. Die Catten, ob ſie zwar nicht halb ſo ſtarck waren, hielten es doch für eine Schande zu weichen; alſo kamen ſie an dem Fluſſe Sara mit einander zu ſchlagen. Wiewohl nun die Catten mit dem Abende ſich zurücke zohen, blieb auf Römiſcher Seiten doch viel mehr Volcks auf dem Platze; gleichwohl aber ſchätzte der Kayſer dieſe Schlacht ſo hoch, daß er dem Vinicius zu Rom ein Siegs-Gepränge anordnete: Und, als dieſer, umb nicht Liviens und Agrippens Neid zu erwecken, ſolches anzunehmen weigerte, weil der Niedrigern Ehren-Kräntze den Gröſſern nur Dornen in Augen ſind, ließ der Kayſer ihm auf den Alpen einen marmelnen Sieges-Bogen aufrichten, gab ihm auch die Freyheit, alle erſten Tage des Jahres einen Krantz und Siegs-Kleid zu tragen.

127. Zeno fiel ein: Es iſt dieſes eine feine Art

des Rauches, welchen zwar gemeine Leute auch umb nichts anwehren können, kluge Fürſten aber theuer genung zu verkauffen wiſſen. Inſonderheit aber hat Auguſt ſich auf dieſe Kauffmannſchafft wohl verſtanden. Alſo belohnete er den Agrippa nach der bey Sicilien gewonnenen groſſen See-Schlacht mit nichts mehr, als einer blauen Fahne; ſein dem Kayſer zu Ehren gebautes Pantheon, und des Neptunus Luſt-Gänge mit der Freyheit, beym Kayſer in denen ohnediß übrigen Zimmern zu wohnen. Der gröſten Könige Geſandten räumete er als eine groſſe Würde einen Sitz in dem Schau-Platze nach denen ſechs hundert Raths-Herren ein. Eines der edelſten Geſchlechter beehrte er mit der Freyheit, ihm ſein Geträncke einzugieſſen; ein anders, unangemeldet in ſein Zimmer zu kommen; das dritte, ihm das Rauch-Faß bey den Opfern; und etliche Aſiatiſche Könige, ihm den Steigereiff zu halten. Welche Blendungen alle ſo viel mehr geſchätzt wurden, weil er gegen ſich ſelbſt in Ehren-Bezeigungen ſparſam war, und viel ihm vom Rathe angetragene Würden anzunehmen weigerte.

128. Ja, ſagte Malovend, alles dieſes that der Kayſer aus gewiſſer Staats-Klugheit. Denn er ſchlug gleichwohl nichts aus, was nicht etwan leere Hülſen eiteler Ehre, ſondern den Kern der Obmäſſigkeit in ſich hielt. Den Agrippa ſelbſt ſetzte er endlich zum Steuer-Ruder des Reiches, weil er ſich nicht allenthalben hin ſelbſt traute, ja auch in den Rath niemahls ohne Pantzer kam. Wiewohl ich geſtehe, daß Agrippa, und nebſt ihm Mäcenas ſich umb den Kayſer ſo hoch, als noch zur Zeit kein ander Staats-Rath umb ſeinen Fürſten verdient gemacht, und das Gewichte aller Vergeltung überwogen haben, alſo dieſer von jenem dem Kayſer nicht weniger klug, als getreu eingerathen, er müſſe den Agrippa entweder tödten oder zum Eydame machen. Wie es denn Auguſt zu ſeiner Verbindung nicht genung hielt, daß er vorher mit ſeiner Schweſter-Tochter vermählt war, ſondern er muſte dieſe verſtoſſen, wormit er des Kayſers eigene Tochter Julia heyrathen konte. Er verzuckerte den der Freyheit gewohnten Römern die neue Dienſtbarkeit; er ſetzte durch ſeine Siege des Kayſers Waffen in Anſehen bey den Bunds-Genoſſen, und ging gleichwohl mit denen Uberwundenen ſo umb, daß der Welt die ſo ſehr gefürchtete Gewalt annehmlich ward. In Rathſchlägen zeigte er eine durchtriebene Scharffſichtigkeit, und einen feurigen Eyfer in derſelben Ausübung. Wo er des Kayſers Zuneigung befördern ſolte, ſahe er ſein Abſehen ihm in Augen an: Wo es umb ſein Anſehen zu thun war, griff er nichts ohne ſeinen Befehl an, wormit nicht er, ſondern der Kayſer, die Ehre davon trüge; wo ein zweifelhaffter Ausſchlag zu beſorgen, nahm er die vermutheten Entſchlüſſungen des Kayſers auf ſeine Achſel und Gefahr. Eben dieſes wagte er, wie ihm Auguſt die Verwaltung über gantz Gallien anvertraute. Denn, wiewohl der Kayſer mit den Deutſchen anzubinden Luſt hatte; ſtand er doch wegen des ungewiſſen Ausſchlags an, dieſes gefährliche Feuer aufzurühren. Daher nahm es Agrippa auf ſich; wormit, wenn es mißriethe, ihm die Schande, wenn er aber ſeinen Zweck erreichte, dem Kayſer der Ruhm zuwüchſe.

129. Der auſſer dem Narboniſchen Gallien wohnende Adel, und inſonderheit die umb die Römer ſo hoch verdienten Heduer nahmen es übel auf, daß nur aus jenem, nicht aber aus ihnen einige zu Römiſchen Raths-Herren erkieſet wurden, und daher gaben ſie dem vom Geld ſchmeltzenden Licinius ohnediß ausgemergelten Volcke insgeheim Anlaß zum Aufſtande, welches vorhin überaus ſchwürig war, daß der Kayſer ſo viel Römer in Gallien verſetzte, denen ſie ohne Entgeld und Widerrede ihr väterlich Erb-Theil abtreten muſten, da ſie doch ſonſt nichts verſchuldet hatten, als daß ſie fruchtbares Erdreich beſäſſen. Alſo mangelte ihnen nichts, als ein Haupt, den Römern die Stirne zu bieten. Dieſes fanden ſie endlich an des Feldherrn Segimers Bruder, dem Fürſten In-

gviomer, einem jungen abgefundenen Herrn; welcher, umb die Cheruſciſchen Kräffte durch Theilung nicht zu ſchwächen, ſich ſelbſt ſeines väterlichen Erb-Theils verziehe, und mit dem Degen ſein Glücke zu ſuchen ſich entſchloß. Wie er nun der Gallier Gemüther ausgeholet, kam er mit fünf hundert jungen Edelleuten und etlichen tauſend dort und dar zuſammen geleſener Mannſchafft in Gallien, brachte von Heduern, Trevirern, Seqvanern und Mediomatrichern unter dem jungen Fürſten Divitiak ein ziemliches Heer zuſammen, mit dem Vorſatze, den Galliern ihre Freyheit wieder zu erwerben. Agrippa hielt diß anfangs für eine gewüntſchte Gelegenheit, den Deutſchen in die haare zu kommen; er erfuhr aber bald, daß noch etliche tauſend Catten zu den Galliern geſtoſſen, und alſo die Feinde ſtärcker wären, als die Römiſchen Kräfte in Gallien zu beſtreiten vermöchten. Daher muſte er mit ſeinen dreyen Legionen durch allerhand Kriegs-Liſt den Ingviomer aufhalten, bis er aus Hiſpanien und Italien mit noch drey andern verſtärckt ward. Worauf es denn bey der Stadt Divodur zu einer blutigen Schlacht kam, in welcher Ingviomer die Hertzhafftigkeit eines Löwen, und den Witz eines alten Feld-Hauptmanns für den Jahren derogeſtalt ausübte, daß kein Theil ſich des Sieges zu rühmen hatte, ſondern iedes auf eine Tage-Reiſe zurücke wich.

130. Agrippa ſchätzte dieſes gleiche Gefechte gleichwohl für einen nicht geringen Verluſt, nicht allein wegen ſeiner ſelbſt, ſondern auch der Römiſchen Waffen, welche nunmehr in dem Ruffe waren, daß kein Volck ihnen zu begegnen mehr mächtig wäre. Noch mehr aber ward er durch die Zeitung aus Hiſpanien bekümmert, daß die vorhin überwundenen und verkaufften Cantabrer ihre Römiſche Herren erwürget, ſich nach Hauſe gewendet, und daſelbſt bereits unterſchiedene Feſtungen den Römern abgenommen hätten. Zu allem Glücke kam Segeſtes, der Caſuarier und Dulgibiner Hertzog, welcher in dem Kriege wider den Antonius dem Kayſer groſſe Dienſte geleiſtet, auch deßwegen von ihm das Römiſche Bürger-Recht erlangt hatte, zum Agrippa, mit welchem er in Egypten vertrauliche Freundſchafft gemacht. Durch dieſen bewegte er Ingviomern durch Einräumung eines Stücke Landes an der Moſel, und den Divitiak durch Verſprechung der Römiſchen Raths-Würde, daß ſie mit Agrippen einen Vergleich eingingen. Ja, Ingviomer zohe ſelbſt mit Agrippen wider die Cantabrer, für welcher Nahmen die Römer gleichſam zitterten, hielt ſich auch mit ſeinen Deutſchen ſo tapfer, daß die edlen Cantabrer ſich aus Verzweifelung mit Giffte hinrichteten, die gemeinen ſich ergaben, und von denen Gebürgen ins flache Land verſetzt wurden.

131. Zeno fing an: Es iſt diß eine harte Art, ſich der Uberwundenen zu verſichern; ſintemahl nichts empfindlichers ſeyn kan, als ſein Vaterland mit dem Rücken anſehen, und das alte Volck aufhören zu ſeyn. Daher ich den Saguntinern und Carthaginienſern nicht für übel habe, daß beyde ſich lieber eingeäſchert wiſſen, als jene auf Annibals, dieſe auf der Römer Befehl den alten Sitz, die heilige Behältnüß ihrer groß-väterlichen Aſchen, verlaſſen wollen. Malovend verſetzte: Es iſt dieſe Wanderung mehr ſchmertzhafft als grauſam, weil ieder Ort der Welt einem vernünfftigen Menſchen zum Vaterlande dienet; und ſo viel Völcker freywillig ihre erſten Wohnungen verlaſſen, die Scythen in Parthen, die Amycler in Peloponneſus, die Athenienſer in Aſien, die Phönicier in Africa, die Phrygen in Italien, die Celten in Hiſpanien, die Deutſchen in Griechenland und Galatien einen annehmlichern Himmel geſucht haben. Uberdiß iſt es ja eine groſſe Gütigkeit des Uberwinders, wenn er denen Uberwundenen durch Veränderung ihres Sitzes wehe thut, als ſeine durch das Kriegs-Recht über ſie erlangte Gewalt des Todes durch gäntzliche Vertilgung ausübet; zumahl wenn er ſie nicht als Knechte, wie Dionyſius es denen Camarinen, die

Perſen den Juden mitſpielten, vertheilet und unterſteckt, ſondern ſie nur an einem neuen Orte das alte Volck ſeyn, und nach ihren alten Geſetzen leben läſt: Maſſen denn auf dieſe Art den Feinden gleichſam aus Vortheilhaftigkeit des Ortes, die Gelegenheit, zu ſündigen und ſich unglücklich zu machen, benommen ward; ſolches auch für ihm Pompejus mit denen unter dem Caucaſus zu wandern genöthigten Colchiern, ſonder einige übele Nachrede, nicht beſſer gemacht hat.

132. Ich zweifele auch faſt, daß Auguſt mit den Cantabrern ſo gelinde verfahren hätte, wenn es nicht dem für ſie bittenden Ingviomer zu Liebe geſchehen wäre, welchen der Kayſer mit herrlichen Geſchencken empfing, und ihn über ſeine Deutſche Leib-Wache ſetzte, der er auch mit groſſem Anſehen fürſtand, bis der Kayſer nach zweyen Jahren mit Terentien in Gallien kam; da ihn denn der gemeine Wechſel des Hofes und des Glückes, welche beyde ſich insgemein vorwerts weiß, auf dem Rücken ſchwartz kleiden, aus des Kayſers zu ſeines Vaterlandes rühmlichern Dienſt brachte, weil er von Terentiens Reiſe ein wenig zu frey geurtheilet hatte. Denn Fürſten, welche auf ihrer Diener Fehler ein Luchs-Geſichte haben, wollen, daß dieſe die ihrigen mit Maulwurffs-Augen anſehen, oder doch ſelbte wie die Flecken in der Sonne und dem Monden zu was beſſerm machen ſollen, als ſie an ſich ſelbſt ſind. So bald nun Ingviomer von des Kayſers Unwillen Wind kriegte, und er wol verſtund, daß Fürſten dieſelben nicht gerne im Geſichte haben, welche durch bloſſes Anſchauen ihnen ihre Gebrechen verweiſen, ſan er für, ſolche Empfindligkeit ihm in eine Gnade zu verwandeln: Sintemahl man nicht leicht mit iemanden, weniger mit Fürſten gar zerfallen ſol; weil zwar wenig einem helffen, alle aber, ja die ſchwachen Kefer dem Adler ſchaden können. Dieſemnach erſuchte Ingviomer den Kayſer umb ſeine Erlaſſung, weil ſein Bruder Segimer ſeiner bey denen innerlichen Unruhen Deutſchlandes benöthigt wäre. Welche kluge Zuvorkommung er ſo wohl aufnahm, daß er ihn nicht ohne koſtbare Geſchencke wegließ, und alſo bezeigte, daß ſeine Gewalt zwar groß, ſein Gemüth aber noch gröſſer wäre.

133. Hertzog Ingviomer kam zu höchſter Noth wieder in ſein Vaterland, welches in eine ärgere Kriegs-Flamme, als iemahls verſuncken war. Denn der Hertzog der Hermundurer Britton a) war für etlichen Jahren verſtorben, und hatte ſeinem Sohne eben dieſes Nahmens zugleich die zwiſchen dem Necker, Kocher und der Donau gelegenen Hertzogthümer der Marckmänner und Seduſier verlaſſen; welche nach des ohne Söhne verſchwundenen Königs Arioviſts Tode, vermöge einer zwiſchen beyden fürſtlichen Häuſern aufgerichteten Erb-Verbrüderung, dem alten Britton heimgefallen, und alſo mit der Hermundurer Ländern vereinbart worden waren. Dieſe Völcker bezeigten ſich für andern Deutſchen überaus genaue Eyferer für ihre Freyheit zu ſeyn. Ihre Herzoge dörffen ohne Verwilligung des Adels und des Volckes keinen Krieg anfangen, keinen Frieden ſchlüſſen, keine Bürde dem Volcke auflegen, noch für ſich allein in wichtigen Reichs-Geſchäfften etwas entſchlüſſen. Gleichwohl aber enthingen ſie dem Britton ihrem neuen Hertzoge aus einer beſondern Zuneigung anfangs mehr, als ſeinen Vorfahren, alſo, daß ſie ihm auch nach ſeiner Willkühr zu heyrathen erlaubten: da das Volck voriger Zeit ſeinen Fürſten nach dem Vortheil des gemeinen Weſens ihre Gemahlinnen erkieſet hatte; ja, etliche Marckmänniſche Edelleute für achtzig Jahren in der Fürſtin Sartuda b) Armen ihren Ehe-Herren c) erſtachen, den ſie wider des Landes Willen geehlicht hatte, ſie auch kurtz hier-

auf

---

a) In der vorigen Beſchreibung des dreiſſig-jährigen Krieges war Britton Hertzog der Hermundurer Johann Georg der I. Chur-Fürſt zu Sachſen: Nunmehr aber wird Britton König Carl Stuart der I. in Groß-Britannien ſeyn. Und alſo ſind die Hermundurer Engelländer, Marckmänner Schotten, und Seduſier Irrländer.

b) Maria Stuarta, Königin in Schottland.

c) Henrich Stuart.

auf den zu nehmen nöthigten, a) der zum erſten den Degen auf ihren vorigen Gemahl gezückt hatte. Alſo ſind die Unterthanen niemahls anders, als gewaltſam zu herrſchen, und der vorhin demüthigſte Pöfel die grauſamſten Geſetze fürzuſchreiben gewohnet.

134. Hertzog Britton vermählte ſich mit des Königs der Baſtarnen Deldo Tochter b) deſſen Vater gleichen Nahmens vom Craſſus war erſchlagen worden. Dieſe aber, als eine Ausländerin, obſchon die Baſtarnen ſich vom Uhrſprung ebenfalls Deutſche rühmen, und weil ſie der Druyden Gottes-Dienſte beypflichtete, war dem Volcke und inſonderheit den Eubagen verhaſt, welche in dieſen Ländern noch die Oberhand hatten. Als er aber ſeiner Gemahlin gar etliche zwantzig Druyden, und ihren öffentlichen Gottes-Dienſt in der Stadt Calegia verſtattete, ſich auch derer ie länger ie mehr in ſein Gebiete ſpielten, und viel ihren zeither vermummten Beyfall öffentlich erkläreten; ſeuffzeten die Stände, inſonderheit die Marckmänner, öffentlich nach der vorigen Allemänniſchen Herrſchafft, ob ſie ſchon mit Arioviſten auch nicht allerdings waren zufrieden geweſt, kamen auch in den Argwohn, es müſte Hertzog Britton im Hertzen ſelbſt den Druyden beypflichten, und nunmehr nach dem Beyſpiele des Cheruſciſchen Fürſten Aembrichs der Barden und Eubagen Gottes-Dienſt vertilgen wollen. Denn der Verdacht in Glaubens-Sachen brauchet ſich eines Schau-Glaſes, welches nicht allein in andern Hertzen mehr zu ſehen zeiget, als ſie ſelbſt gedencken, ſondern auch die Spinne-Weben vergröſſert, daß ſie für Ketten und Banden angeſehen werden. Daher machten die Marckmänner einen Aufſtand wider die Statthalter des Fürſten Britton, unter dem Scheine, daß ſie ihnen in ihrem Gottes-Dienſte etliche abergläubiſche Gebräuche der Hermundurer * aufbürden wolten. Die andern Urſachen aber waren, daß die Marckmänner voriger Zeit, ehe ſie unter die Allemanniſche und folgends die Hermunduriſche Botmäſſigkeit verfallen waren, eigene Hertzoge gehabt hätten; nunmehr aber denen Hermundurern gehorſamen, und unter dieſer Nahmen verſteckt gleichſam erleſchen müſten.

135. Jedoch wäre dieſe ihr gemeines Weſen treffende Wunde noch verſchmertzt worden, und das Feuer noch eine Weile unter der Aſche verborgen blieben, wenn nicht König Britton eine Unterſuchung verordnet hätte, aus was für Recht einer oder der ander ſeine Güter beſäſſe: Sintemahl die in vorigem Kriege denen Druyden abgenommene Ländereyen vermöge Landes-Schluſſes dem Reichs-Vermögen einverleibt werden ſolten, derer viel aber der Adel entweder eigenmächtig an ſich gezogen, oder die der alte Britton etlichen auf Lebe-Tage zu genüſſen vergünſtigt, als ihr Eigenthum behalten hatten. Wie er denn auch von einem Theile ſolcher Beſitzer ein groſſes erpreſſete, hiermit aber nichts minder den Adel, als Pöfel ihm aufſätzig machte. Denn der Eigen-Nutz iſt ſo ein fürnehmes Theil am Menſchen, als Feuer und Waſſer: Daher er auch die dem gemeinen Weſen bis ans Hertz gehende Wunden ſo nicht fühlet, als die bloſſen Anrührungen dieſes ſeines Aug-Apfels.

136. Uberdiß verſtieß Britton darinnen, daß das unwillige Volck durch Abſonderung, wie die Bienen durch unter ſie geworffenen Staub, zu trennen ſind, er bey denen Hermundurern dieſem Ubel zu ſteuern einen Land-Tag ** ausſchrieb. Denn die Land-Boten ſtärckten die Marckmänner insgemein in ihrem Vorhaben, und veranlaſſeten das Volck, ſich wider die Kriegs-Steuer zu beſchweren, welche Britton zwar ohne ihre Einwilligung, doch aus hochdringender Noth angelegt hatte, umb die Grentzen gegen die Semnoner

---

a) Jacob Hepburn, Graf von Bothwell.

b) Maria, König Henrich des IV. von Franckreich Tochter.

* Das iſt die von dem Ertz-Biſchof Laud denen Schotten aufgebürdete Liturgie.

** Parlamentum ſanguinarium.

zu beſetzen, welche ihm das Eigenthum des Elbe-Stroms ſtrittig machten. Wiewohl nun die Hermundurer ihrem Herzog wenig zu willen waren, brachte er doch durch der Baſtarniſchen Druyden, und inſonderheit ihres Ober-Haupts a) in Britannien Vorſchub, weil die Königin ſie der freyen Ubung ihres Gottes-Dienſtes verſicherte, wie auch durch der meiſt den Druyden beypflichtenden Seduſier Hülffe, ein Kriegs-Heer auf die beine, und ſchickte es für Vorkehrung anderer ſicherer Mittel wider die Marckmänner; welche noch zur zeit weder unter einander einig, noch ſo vermeſſen geweſt waren, ſich öffentlich wider ihren Fürſten aufzulehnen, nunmehr aber durch die Noth leicht unter einen Hut gebracht wurden, und den ſcheinbarſten Vorwand bekamen ihrer natürlichen Beſchirmung halber die Waffen zu ergreiffen. Vorher aber hatte Britton ſchon zwey Fehler begangen, einmahl, daß er die Rädels-Führer, ohne die das Volck eine ſo gefährliche Schantze nie gewagt haben würde, nicht bey den Köpffen genommen hatte; weil derogleichen Empörungen wie die Flüſſe, je weiter ſie lauffen, ſich vergröſſern, und die anfängliche Furcht ſich nach und nach in Kühnheit verwandelt; andern theils er ſeinen nicht allerdinges unſchuldigen Statthaltern allzuviel Recht gegeben, da doch dieſe ihres Verſehens halber billich, ja, wenn die gemeine Ruhe durch diß Feg-Opfer, wie das wüttende Meer, geſtillet werden kan, auch zu Unrechte etwas zu leiden ſchuldig ſind: Sintemahl dieſes durch die gemeine Wohlfahrt reichlich erſtattet, auch beym Aufruhre, welcher in einem Lande eben diß, was der Krebs in menſchlichen Leibern iſt, ein Glied zu Erhaltung des Leibes ohne Unbarmhertzigkeit abgeſchnitten wird. Uberdiß entbot er nach ergriffenen Waffen alle die, welche nicht zugleich für Aufrührer gehalten werden wolten, bey Verluſt ihrer Güter und Köpfe zu ſich; da doch treue Diener ihrem Fürſten keinen gröſſern Dienſt thun können, als wenn ſie ſich ſelbſt zu Häuptern oder Werck-Zeugen der Aufrührer gebrauchen laſſen, alſo nicht allein ihre Anſchläge entdecken, ſondern die Abtrünnigen auch leicht wieder zu rechte bringen können. Zu dieſen Fehlern kam noch die Untreue des Hermunduriſchen Feld-Hauptmannes Monatil, b) welcher denen Marckmännern keinen Abbruch that, wie er wohl Kräffte und Gelegenheit genung hatte, ſondern mit ihnen einen Frieden ſchloß, welcher denen Aufrührern zwar ihre Verbrechen ließ ungenoſſen ausgehen, dem Fürſten aber keinen Vortheil noch Sicherheit brachte; ſondern vielmehr ihm die Waffen unvermerckt aus den Händen wand, wormit ſie hernach deſto freyer ſündigen konten. Denn ſie verſtieſſen bald hierauf die Prieſter c) aus dem gemeinen Rathe d), welche doch von undencklicher Zeit die erſte Stimme noch für den Fürſten gehabt, darinnen das Reden und Stillſchweigen verfüget, und die Fehler verwieſen hatten. Sie beſchloſſen auch, daß bey ihnen niemand anders, als ein Marckmann von Geburt und Geblüte einiges Ambt zu verwalten fähig ſeyn ſolte; alſo dem Fürſten Britton faſt alle Gelegenheit, einige treue und vertraute Leute einzuſetzen, entzogen ward. Inzwiſchen blieben auch die Hermundurer wider das alte Herkommen und den Willen ihres Fürſten auf ihrem Land-Tage Jahr und Tag beyſammen, und anſtatt, daß Herzog Britton durch ſie die Marckmänner zu demüthigen vermeynte, ſonderlich, weil die Seduſier gegen verſprochene Wiedererſtattung aller Güter, die zu ſeiner Vor-Eltern Zeit denen Druyden und ihrem Anhange waren abgenommen worden, ihm eine anſehnliche Kriegs-Hülffe gewilligt hatten, lernten ſie von jenen auch die Banden des Gehorſams zerreiſſen; indem einige öffentlich zu ſagen nicht ſcheuten, die alten Hermundurer hätten nichts minder, als andere Deutſchen, ihre Fürſten aus dem Kerne des

Adels,

---

a) Pabſt zu Rom.
b) Marquis von Hamilton.
c) Biſchöffe.
d) Parlament.

Adels, ihre Heer-Führer aus denen erfahrnen Kriegs-Leuten erwehlet, jene hätten das Volck nicht nach Willkühr, ſondern durch vernünfftige Anleitung, dieſe das Heer durch ihr Beyſpiel zur Folge bewegt.

137. Inzwiſchen brachen die Marckmänner in der Hermundurer Gebiete ein, trieben das zu Beſetzung der Grentzen verlegte Kriegs-Volck über den Kocher, unterhielten aber gleichwohl den Hertzog mit demüthigen Bittſchrifften und Friedens-Vorſchlägen, und erlangten einen Stilleſtand der Waffen, wiewohl ihr Kriegs-Heer aus des Hertzogs Gefällen verpflegt werden muſte. Dieſer ſuchte die Hermundurer nochmahls umb Beyſtand an, aber ſie verſchoben ſelbten durch den Vorwand, daß vorher der Marckmänner Beſchwerden unterſucht, und ihren eigenen abgeholffen werden müſte; ja, der Rath drang auch auf die Verhafft der zwey treuſten Staats-Räthe des Brittons, a) den einen anklagende, daß er die Eubagen bey den Seduſiern ermorden, zwey der fürnehmſten auch, welche von der Hertzogin üppigen Sitten ſtachlicht geredet, nach Abſchneidung der Naſen ewig verweiſen laſſen; den andern, daß er mit dem Ober-Haupte der Druyden umb eine hohe jährliche Beſoldung heimliches Abkommen getroffen hätte. Sie wurden auch als Verräther des Vaterlandes, welche die Grund-Geſetze über einen hauffen zu werffen angezielet, und das Gemüthe des Fürſten wider ſeine treue Unterthanen vergället hätten, angeklagt, beyde zum Tode verdammt, ja Hertzog Britton ſelbſt das Blut-Urthel zu unterzeichnen genöthigt. Denn, ob er wohl durch ſeinen eigenen Sohn bey dem Rathe umb das Todes-Urthel in ewige Gefängnüß zu verwandeln anſuchte, ward doch jenes vollſtreckt, und beyden der Kopf, mit dieſem aber dem Fürſten gleichſam ſeine rechte Hand und die hertzogliche Gewalt abgeſchlagen.

138. Den Marckmännern ward all ihr Begehren, ja auch die Befriedigung ihres Kriegs-Volckes von dem Rathe der Hermundurer gewilligt, welche ihnen ſelbſt nur darumb wehe thaten, wormit ihr Fürſt unrecht bliebe, und ſeinen Unterthanen gehorſamen müſte. Alſo, wenn ein Fürſt ſeinen Unterthanen ſchon verlaubet, den Saum ſeiner Hoheit und Gewalt anzurühren, reiſſen ſie ihm den Purper gar von dem Halſe; weil das Volck, welches ſchon einmahl die Süſſigkeit, nach eigener Willkühr zu leben, geſchmecket, alſofort auch nach dem Herrſchen lüſtern, und zu gehorſamen ungeſchickt wird. Dahero ich mehr für ein tieffſinniges Lehr-Stücke, als eine Hoffart der Perſiſchen Könige halte, daß bey Lebens-Strafe kein Menſch das ſo genennte güldene Waſſer koſten darff, welches aus denen ſiebentzig nur für den König und ſeinen älteſten Sohn gewiedmeten Brunnen geſchöpft ward; wie auch, daß der König bey der Tafel einen Vorhang für ſich hat, daß er zwar die Gäſte, kein Gaſt aber ihn ſehen kan. Inſonderheit aber muß ein Fürſt über ſeinen treuen Dienern die Hand halten, und ſich nicht durch ihre Seite verwunden laſſen. Denn, ob er zwar jene für das gemeine Heil als ein Verſöhnungs-Opfer auch ohne Schuld auf die Schlacht-Banck liefern kan, wenn nehmlich des Volckes Grimm auf ſie, nicht auf den Fürſten, zielet; ſo ſtürtzet ſich doch ein Fürſt ſelbſt in grund, wenn er zwar ſiehet, daß es auf ſein Haupt ſelbſt gemüntzt ſey, gleichwohl aber ſich durch Abſchneidung ſeiner Glieder verſtümmeln, und mit Untergrabung ſeiner Pfeiler ſeinen Stul ſelbſt mit zu bodem reiſſen läſt: Sintemahl auch einem Zwerge nicht ſchwer fällt, einen ſtarcken Eich-Baum auf den Bodem zu reiſſen, dem man vorher alle Wurtzeln verſchnitten hat. Zum wenigſten machet die Furchtſamkeit des Fürſten auch die treueſten Diener verzagt, daß ſie entweder den Mantel nach dem winde hencken, oder ihre Achſeln der gefährlichen Herrſchens-Laſt entziehen. Welches letztere denn des Fürſten Britton

---

a) Thomas Wenthworth, Vice-Roy in Irrland, und William Laud, Ertz-Biſchof von Canterbury.

meiſte hohen Befehlhaber thaten, als ſie ſahen, daß der zwey höchſten Treue ſie umb den Hals gebracht hatte; und alle freye Entſchlüſſungen nicht für einen Willen des frommen oder vielmehr alberen Fürſten, ſondern für eine Erfindung der Staats-Räthe angenommen ward.

139. Die Stände maſſeten ſich nunmehr ſelbſt an, die vornehmſten Reichs-Aembter zu beſetzen, und ihrem Ober-Haupte zu gebieten. Hierüber machten die Seduſier, welche noch groſſen theils den Truyden beypflichteten, unter dem Vorwand, des Hertzogs beleidigte Hoheit und ihre in Gefahr geſetzte Gewiſſens-Freyheit zu vertheidigen, einen Aufſtand, und wütteten mit unmenſchlicher Grauſamkeit wider die Eubagen. Wiewohl nun Britton ſie für Aufrührer erklärte, und ſelbte zu unterdrücken alle Kräffte hervor ſuchte, wohl wiſſende, daß die Seduſier ſich gar von Hermundurern abzutrennen, und zu den Buriern zu ſchlagen im ſchilde führten; ſo war jenen doch der Verdacht nicht auszureden, daß er mit den Seduſiern unter einer Decke läge. Einige der Land-Boten unterwunden ſich hierbey den Pöfel zu erregen, daß er für Hertzog Brittons Schloſſe wider ihn und ſeine geheimen Räthe die abſcheulichſten Schmähungen ausſtieß, in der Reichs-Verſamlung aber aufzuwerffen, ob es nicht rathſam wäre, dem Fürſten die Ober-Anſtalt zum Kriege zu entziehen, und ihm ſelbſt andere Räthe an die Seite zu ſetzen? Brittons Geduld konte dieſe Frevel-That nicht länger verdäuen; befahl alſo die Rädels-Führer feſte zu machen, verfügte ſich ſelbſt in die Reichs-Verſamlung, beklagte ſich über dieſe Beleidiger ſeiner Hoheit, und begehrte ihre verdiente Beſtrafung. Dieſe aber nahmen diß für eine Verletzung ihrer Freyheit auf, die Beklagten unter ihren Schirm, das verhandene Krieges-Volck unter ihre Pflicht und das Schloß zu Calegia a) in ihre Gewahrſam, die wider obige Aufrührer geſchickte Wache in Hafft, alſo daß Hertzog Britton mit ſeiner Gemahlin und zweyen Söhnen ſich für andräuender Gewalt von Calegia in das Gebürge Gabreta wegzuflüchten gezwungen ward.

140. Inzwiſchen warffen ſie die der Hertzogin erlaubte Druyden in Kercker, ihnen, wiewohl nicht gar ſonder Grund, beymeſſende, daß ſie ihren Hertzog mit groſſen Verſprechungen zu Annehmung ihres Gottes-Dienſtes zu bereden getrachtet hätten. Der Reichs-Rath ſchickte dem Britton gleichwohl nach, und forderte in einer ſo benahmten Bitt-Schrifft das Kriegs-Heer und den jungen Fürſten Jubil b) zu ihrer eigenen Aufſicht; und, als diß Britton abſchlug, nahmen ſie eigene Kriegs-Häupter auf, führten ein Heer zuſammen, beſetzten etliche Feſtungen mit ihrem eigenen Volcke, ſchloſſen ſelbte dem Herzoge für den Augen zu, erklärten ſeine Gewalt dem Reichs-Rathe unterwürffig zu ſeyn, und daß er zwar nichts ohne ſie, ſie aber alles ohne ihn kräfftig ſchlüſſen und urtheilen könten; hiermit augenſcheinlich bezeigende, daß das einmahl jährende Geblüte des Volckes durch keine gelinde Artzney zu ſtillen ſey, des Pöfels Entſchlüſſungen aber weder Maaß noch Ziel haben. Hiermit kam es zu einem öffentlichen Kriege, in welchem iedes Theil des andern Feld-Hauptleute für Verräther verdammte, und durch ſolche hitzige Ubereilungen die Wege zu gemeiner Ruhe wieder zu kommen, gleichſam gar verſchrenckte, Britton aber öffentlich verkündigen ließ, daß er nichts wider den Reichs-Rath noch ſein Volck, ſondern nur wider die Uhrheber dieſer Unruhe, zu Beſchirmung ſeiner Hoheit, ihrer Freyheit und Glaubens die Waffen ergriffen hätte; der Reichs-Rath hingegen, daß ihre Rüſtung für ihren Fürſten, wider die, welcher ſich ſeiner Gewalt-mißbrauchten, und die Erhaltung des Vaterlandes angeſehen wäre. Alſo hat ſich niemahls kein ſo unrechter Krieg entſponnen, deſſen Urſache nicht durch einen ſcheinbaren Vorwand überfirnſet worden. Beyde Kriegs-Heere kamen gegen einan-

a) London.

b) Prinz Carl Stuart II.

einander ins Feld, und obwohl einige dem Hertzog Britton riethen, er ſolte durch allerhand Verzögerungen den Feind müde, die Reichs-Glieder zwiſtig, die Heer-Führer verdächtig, das leidende Volck ungeduldig machen, weil dieſes die beſte Krieges-Kunſt wäre, welche Fürſten wider kriegende Stände ausüben könten; traute er er doch zu viel ſeiner gerechten Sache, und ſeiner Kriegs-Macht, alſo kam es zu einer blutigen Schlacht, in welchem nicht der Sieg, ſondern die Nacht das Ende machte. Jedoch ſchlug ein Fürſt der Marisker Patalin, a) Hertzog Brittons Vetter, die Reuterey des Reichs-Raths im lincken Flügel in die Flucht; und hätte er nicht den Feind allzu eyfrig verfolgt, wäre Britton vermuthlich dieſen Tag nicht allein Meiſter im Felde, ſondern auch ein völliger Uberwinder ſeiner Feinde blieben. Alleine ſo büſſete er ſeinen Feld-Hauptmann und eine ziemliche Anzahl des Adels ein, welche alle wie Löwen fochten, alſo daß, obwohl auf der feindlichen Seite etliche tauſend Mann mehr blieben, es dennoch das Anſehen gewan, als hätte Britton gegen Erbſen Perlen aufgeſetzt. Gleichwohl bemächtigte er ſich etlicher Städte, und erſchreckte durch ſeine Näherung gegen die Stadt Calegia ſeinen Feind dermaſſen, daß ſie demüthiger als iemahls an ihn ſchrieben, und Friedens-Vorſchläge thäten. Aber hiermit meynten ſie den Britton nur einzuſchläffern: Denn er hatte ſich kaum alles gutes erboten, als der Feind mit einem verſtärckten Heere auf ihn andrang. Den gröſten Fehler aber beging Britton darinnen, daß, ob er zwar bey ſich einen eigenen Reichs-Rath aufrichtete, auch viele Glieder aus dem zu Calegia ſich zu ihm ſchlugen, dennoch dieſen letztern für den rechten Reichs-Rath nicht nur in der That, weil er mit ſelbtem Frieden behandelte ſondern auch endlich durch eine ausdrückliche Erklärung erkennte, weil er anderer geſtalt mit dem Fürſten Britton nichts abhandeln wolte. Gleichwohl vergröſſerte ſich Hertzog Britton auch, und ereigneten ſich, wiewohl ohne einen Haupt-Streich, allerhand abwechſelnde Treffen, worinnen aber Britton, und ſonderlich Fürſt Patalin, meiſtentheils den Vortheil erhielten, der Stände Feld-Hauptmann Sekkes b) aber in groſſen Verdacht der Untreue fiel, und ihm zwey andere Kriegs-Aufſeher Lerwal c) und Fackſariff d) an die Seite geſetzt wurden; weil der Pöfel gewohnt iſt, Rathſchläge nicht nach ihrer Güte, ſondern nach dem Ausſchlage zu meſſen, und Zufälle in eine Schuld oder Bosheit der Obrigkeit zu verwandeln.

141. Unterdeſſen maſſete ſich der Reichs-Rath eines oberherrſchafftlichen Sieges an, zerbrach die hertzoglichen Zierathen; er büſſete aber hierauf drey groſſe Feld-Schlachten ein, und gewan Britton das gröſte Theil ſeines Landes durch Hülffe der Seduſier wieder, ja die meiſten Glieder des Reichs-Raths entäuſſerten ſich des Bundes wider ihren Fürſten, und demüthigten ſich für ihm. Daher die übrigen Aufrührer gezwungen wurden, ſich mit den Marckmännern durch einen vortheilhafftigen Bund aufs neue zu verknüpffen; welche ihnen auch mit einem mächtigen Heere zu hülffe erſchienen. Das Kriegs-Spiel wechſelte hierauf ſeltzamer Weiſe ab; und das Glücke kehrte bald einem, bald dem andern, das Antlitz oder die Ferſen. Alleine kurtz hierauf ſchien es den Hertzog Britton wieder auf dem Stul ſeiner Hoheit und Glückſeligkeit zu ſetzen, indem er anfangs den Lerwal, hernach den Feld-Hauptmann Sekkes nach verächtlich ausgeſchlagenem Friedens-Vergleiche aufs haupt ſchlug. Alleine Britton übte gegen das gefangene Heer durch Freylaſſung aller derer, die ihm nicht gutwillig dienen wolten, eine übermäſſige Güte, gegen ſich ſelbſt aber eine unverantwortliche Grauſamkeit aus. Denn, wie es erbärmlich iſt, wenn man in einem Reiche nichts ohne Gefahr thun

---

a) Robert Pfaltz Graf am Rhein.

b) Robert d'Evreux, Graf von Eſſex.

c) William Waller.

d) Thomas Fairfax.

kan; alſo iſt nichts ſchädlichers, als wo ieder ohne Furcht der Straffe thun mag, was er wil. Es iſt einem Fürſten freylich gar rühmlich, Schuldige begnadigen; aber nicht, wenn ſie dem gemeinen Weſen aufs neue ſchaden konnen, und ihre Unſtrafbarkeit andere zur Miſſethat verleitet. Denn in dieſen Fällen muß man den Aufrühreen, wo nicht die Köpfe, doch die Hände, und damit das Vermögen ſchädlich zu ſeyn, abſchneiden. Alleine Britton brauchte ſich eines gantz andern Maſſes, ſo gar, daß er auch nicht zu rechter Zeit dräuen konte: Sintemahl er nach erlangtem Siege aufs beweglichſte an den Reichs-Rath ſchrieb: Sein Kriegs-Glücke wäre viel zu ohnmächtig, ihn wider ſeine Beleidiger zur Rache zu reitzen, weil ſein Vater-Hertze ihn fort für fort zur Erbarmnüß über ſein Volck reitzte. Sie hingegen hätten nun eine Weile mit ihrer Pflicht und dem Verhängnüſſe gerungen, beydes aber hätte ihnen zeither ein bein untergeſchlagen, und ſie dahin bracht, daß ſie Mangel an Kräfften, und einen Uberfluß an Wehklagen eingeerndet hätten. Alſo ſolten ſie nunmehr die Hand nicht von dem Sieger zurück ziehen, der ihnen den Friedens-Oel-Zweig ſelbſt zulangte; und, da er könte, ſie nicht mit dem Schwerdte bändigen wolte, umb ihnen die Ehre freywilligen Gehorſams, ihm aber den Ruhm, daß ſeine Güte doch das Gewichte ihrer Schuld überwiege, nicht zu entziehen. Alleine der Haß gegen dieſen Fürſten war in denen hartnäckigten Volckern derogeſtalt eingewurtzelt, oder ihre Einbildung, Britton könte weder ſtraffen noch zornig ſeyn, verhärtete ſie, daß ſie allen Vergleich ausſchlugen; ſonderlich weil Britton nicht geraden weges nach Calegia fortrückte, ſondern mit Einnehmung anderer geringern Oerter ſich aufhielt, und insgemein mittelmäſſige, als die ſchädlichſten, Entſchlüſſungen erkieſete; da doch die Haupt-Städte das Hertze eines Reiches ſind, welche allen andern Theilen gleichſam Geiſt und Leben geben. Daher, wie ein Fürſt ſie nicht ohne äuſſerſte Noth verlaſſen ſol, alſo hat er alle Kräffte anzuſpannen, ſich der verlohrnen wieder zu bemächtigen, weil offt in einer Stadt das gantze verlohrne Reich erhalten, oder mit ihr wieder gewonnen worden: Sintemahl auch in belebten Dingen, nach Uberwältigung des Hauptes, die andern Glieder ſich für ſich ſelbſt legen.

142. Als der Hermundurer Zuſtand derogeſtalt ziemlich ins gedränge gebracht war, kam Marbod von Rom in ſein Vaterland zu Hauſe. Dieſer Marbod a) war eines Marckmänniſchen Edelmannes, nehmlich des Flavius Sohn, welcher in dem Zuge des Antonius wider die Parthen ſo groſſe Helden-Thaten ausgeübt, und für der Römer Wohlfahrt ſein Leben ritterlich aufgeſetzt, vorher aber ſich unter dem Ventidius ſchon in ſo groſſes Anſehen geſetzt hatte, daß ihm der Parthiſche Fürſt Moneſes zu Lariſſa, welche Stadt nebſt Arethuſa und Hierapolis ihm vom Antonius geſchenckt war, ſeine Tochter vermählte. Welche Freundſchafft denn auch hernach dem Antonius zu wege brachte, daß ihr Bruder Marius, ein Parthiſcher Feld-Oberſter, durch ſeine treue Warnigungen denen Römern aus dem unzweiffelbaren Untergange halff. Marbod war nur ein Kind von zwey Jahren, als ſein Vater Flavius blieb, ward alſo von ſeines Vaters Bruder mit ſeiner Mutter in Deutſchland geſchickt, und in allerhand Kriegs-Ubungen erzogen. Wie er aber nur ſechzehn Jahr alt war, begab er ſich unter der Catten Kriegs-Volck, welches wider den Vinicius in Gallien zohe. Die groſſe Hitze der Jugend, und die Begierde der Ehre verleitete ihn aber, daß er bey allzu eyfriger Verfolgung der Römiſchen Reiterey gefangen ward. Nachdem aber Vinicius erfuhr, daß er des ſo hoch verdienten Flavius Sohn wäre, beſchenckte er ihn mit einem Arabiſchen Pferde,

---

a) Was vom Marbod bis zu Ende des 146. §. erzehlet wird, gehet nur den alten Marbod an, deſſen Tacitus gedacht.

Pferde, einer vergüldeten Rüſtung, und ſchickte ihn dem Deutſchen Feld-Hauptmanne zurück. Dieſe Wohlthat reitzte den ruhmſüchtigen Marbod, daß nach geſchloſſenem Deutſchen Frieden er ſich als ein Freywilliger in das Römiſche Kriegs-Heer begab, welches Agrippa wider die Cantabrer in Hiſpanien führte. Daſelbſt zeigte er durch vielfältige tapfere und kluge Thaten, daß der Apfel nicht weit von ſeinem Stamme gefallen, er alſo ein würdiger Sohn des behertzten Flavius wäre. Inſonderheit erſtieg er des Nachts im Medulliſchen Gebürge, in welchem ſich die Cantabrer verhauen, Agrippa ſich aber mit einem Graben funffzehn Meilen im Umbkreiſſe beſchloſſen hatte, eine Berg-Spitze, von welcher ſie nicht alleine mit dem Geſchoß hefftig beſchädiget, ſondern auch alle ihr Beginnen überſehen werden konten. Dahero die Cantabrer auch nach dieſem Verluſte, worbey einer ihrer zweyen Häupter vom Marbod eigen-händig war erlegt worden, ſich alſofort ſelbſt derzwei elnde aufrieben; Agrippa aber den Marbod mit nach Rom nahm, und ihn beym Kayſer derogeſtalt einliebte, daß er ihm das Römiſche Bürger-Recht verliehe, und auf dem Feyer der Tugend und der Ehren, an welchem er Agrippens zwey Söhne Cajus und Lucius zu Kindern annahm, in dem von dem Marius nach dem Cimbriſchen Siege der Tugend und Ehre gebautem Heiligthume, von denen umb des Marius Bild geflochtenen Lorber-Kräntzen einen los machte, ſelbten den Marbod aufſetzte, und ihn noch darzu mit dem Degen des damahls erlegten König Bojorichs beſchenckte, meldende, er und ſein Vater hätten ſich umb Rom ſo ſehr verdient, daß er billich dieſes ſeines groß-müthigen Lands-Mannes Degen zurück bekäme. Er ward hierauf ein Hauptmann über die Deutſche Leib-Wache, und muſte wegen ſeiner Annehmligkeit täglich bey Hofe ſeyn. Inſonderheit aber fand er mit dem Tiberius in vertraulicher Freundſchafft, weil er ihn in dem Cantabriſchen Kriege, darinnen er die erſte Kriegs-Würde, als Oberſter, erlangte, aus augenſcheinlicher Lebens-Gefahr errettet hatte.

143. Bey dieſer Gemeinſchafft gerieth Marbod auch in Kundſchafft mit des Kayſers Tochter Julia, damahls des Agrippa Ehe-Weibe. Dieſe entbrannte durch hefftige Liebe gegen den ſchönen und tapferen Marbod deregeſtalt, daß, als Agrippa einmahls des Kayſers Geburts-Tag in denen von ihm dem Neptunus zu Ehren gebauten Spatzier-Sälen beging, ſie ihr Gelegenheit nahm, den Marbod zu der Argonauten in Alabaſter künſtlich gehauenen Geſchichten zu führen, und mit mehrmahls entfärbtem Antlitze ihn umb ſein Gutachten über der Bildung Jaſons und Medeens zu befragen. Wie dieſer nun ſowohl die Erfindung, als den Meiſſel des Bild-Hauers überaus lobte, und meldete, daß er dieſes Bild weit über die unvollkommene Medea des Timomachus ſchätzte, welche Kayſer Julius für achzig Talent gekaufft, und in der gebehrenden Venus Tempel geſetzt hätte; fing ſie an: Es iſt wohl wahr, daß mein ſonſt ſo bäueriſcher Ehe-Mann dieſe Medea von den Cyzizenern viel theuerer erkaufft; meine wenigſte Sorge aber iſt umb dieſe todten Steine. Alleine, was urtheileſt du von der Liebe dieſer ſchönen Fürſtin? Marbod nahm zwar Juliens Veränderung in ihrem feurigen Antlitze wahr, ließ ihm aber ihr Abſehen nicht träumen; antwortete alſo: Er hielte ſie für eine der treueſten und hefftigſten dieſer Welt, ſonderlich, da ſie den Glantz der väterlichen Krone und Zepters auſſer Augen geſetzt hätte, und einem unbekanten Ausländer über Klippen und Wellen gefolget wäre. Julia zwang hierüber alle ihr Annehmligkeiten zuſammen, und fing mit einem gleichſam zauberiſchen Liebreitze an: Glaube mir, Marbod, wenn ich auch wüſte, daß du mir eine Glauce an die Seite legen, oder mit mir grimmiger als Jaſon handeln wolteſt, würde ich meines Vaters Kayſerthum und meines Ehe-Mannes Glücke doch in wind ſchlagen, und durch Flammen und Schnee dir in dein raues

Deutſchland nachziehen. Marbod ward durch dieſe unvermuthete Erklärung nicht nur ſeiner Sprache, ſondern gleichſam der Vernunfft beraubet. Weil aber Tiberius an einer, Terentia und Vipſania Agrippina des Tiberius Ehe-Frau an der andern Ecke des Spatzier-Ganges eintraten, ging Julia dieſen, Marbod aber jenem entgegen.

144. Dieſer konte ſeine Gemüths-Veränderung derogeſtalt nicht verdecken, daß Tiberius ſie ihm nicht alſo gleich an Augen angeſehen hätte. Daher lenckte er alſofort in das nechſte Blumen-Stücke des Gartens mit ihm ab, und erſuchte ihn, er möchte ihm die Urſache ſeiner Verſtellung nicht verſchweigen. Marbod machte ſie ihm anfangs zwar gantz frembde, hernach bediente er ſich eines andern Vorwands; aber der ſchlaue Tiberius wolte ſich weder eines noch das andere bereden laſſen, ſondern, als er wohl merckte, daß Marbod ſchwerlich ſelbſt mit einer ſo gefährlichen Eröffnung würde heraus wollen, beſchwur er ihn bey ihrer beyder Freundſchafft, daß, dafern er es erriethe, Marbod ihm die Wahrheit nicht verſchweigen wolte. Als dieſer es ihm, in Meynung der Unmöglichkeit, auf ſo ſeltzame Begebenheit zu kommen, angelobte, fing Tiberius an: Die Liebe iſt eine Schwäche der gröſten Leute, und die Röthe ihr Verräther; daher muthmaſſe ich, es werde Julia dir was von ihrer Liebe entdecket haben. Marbod ſtutzte über ſo ſchleuniger Auflöſung ſeines Räthſels, und fragte: Gegen wem ſol Julia verliebt ſeyn, daß ſie ihr Hertz für mir ausſchütten ſolte? Tiberius verſetzte: Gegen wem pflegen wir diß eher zu thun, als gegen dem, der ſich deſſelbten ſchon bemächtigt hat? Sicherlich, Marbod, du traueſt mir allzu blöde Augen und eine allzu geringe Kentnüß Juliens zu, da du mir dieſe meine Gedancken ausreden wilſt. Wormit du aber ſowohl meiner Vertrauligkeit, als des Grundes in dieſer Sache, vergewiſſert ſeyn mögeſt; ſo glaube, daß ich auch für dir auf dieſem Kampf-Platze von Julien einen ſolchen Anfall überſtanden, als ſie noch dem Marcellus verheyrathet war, welcher ſie doch mit mehrern Ergötzligkeiten unterhielt, als der ernſte Agrippa. Uberdiß iſt Julia gewohnet, todte Bilder gleichſam zu Rednern für ihre Liebe zu machen. Denn ſie hat mir in dem über des Pompejus Schau-Platze gebautem Heiligthume der Venus, bey Beſchauung der Gemählde, ſo viel zugemuthet, als die Venus iemahls dem Adonis gewehret. Marbod, welcher ihm zwar fürgeſetzt hatte, dieſes Geheimnüſſes Wiſſenſchafft ihm allein vorzubehalten, umb es weder frembdem Urthel, noch Verrath, zu unterwerffen, ward durch dieſe Verträuligkeit verleitet, dem Tiberius endlich zu bekennen, daß Julia eine Zuneigung gegen ihm hätte blicken laſſen. Denn die Entdeckung eigener iſt der Schlüſſel frembder Geheimnüſſe.

145. Kurtz darauf begab ſichs, daß der Kayſer in Gallien reiſete; da denn Julia, Tiberius und Marbod ihn begleitende, bey Patavium des Geryons Wahrſagungs-Heiligthum beſuchten, und in dem Aponiſchen Brunnen mit dem güldenen Würffel ſpielten. Dieſer heilſame Brunn war durchſichtig wie ein Spiegel, unten mit Marmel gepflaſtert, und mit vielfärbichten Steinen, darein allerhand Thiere eingelegt. Julia warff zum erſten einen Würffel, in welchem zwar anfangs eine Sechs oben kam, aber er wendete ſich am bodem umb, kam auf einem See-Krebſe zu liegen, und zeigete den Hund, als den geringſten Wurff. Tiberius und Marbod warffen beyde das beſte, nehmlich die Venus; jener Würffel aber kam auf einer Schnecke, dieſer auf einer Syrene zu ſtehen. Der Prieſter des drey-köpfichten Geryons, oder der dardurch abgebildeten dreyfachen Zeit, weßwegen ſein aus Porphyr gehauenes Bild auch am Rücken Flügel, an den Füſſen Renne-Schuhe, in der Hand eine Sichel hatte, legte die Würffe derogeſtalt aus, daß ſich Juliens Glücks-Blat wenden, und ſie auf einem vom Meer umbgebenen Eylande in Einſamkeit ihr Leben beſchlüſſen, Tiberius langſam, Marbod

zeitlich zu der höchſten Würde gelangen, mit dieſem es aber am Ende auch ſchlecht ablauffen würde.

146. Dieſe Wahrſagung machte Julien für Liebe gantz blind, daß, wo ſie nur einen Augen-Blick Zeit hatte, dem Marbod anlag, mit ihr in Deutſchland zu fliehen. Weil nun Marbod ſie ſchlechter dinges durch eine abſchlägliche Antwort zu erzürnen Bedencken trug, an deſſen ſtatt mit annehmlicher Bezeigung ſtets allerhand Schwerigkeiten machte, ſchrieb ſie ihm endlich einen Brief, welcher umbſtändlich berichtete, wie ſie zu ihrer Flucht alles beſtellet, und ſeine bisherige Schwerigkeiten aus dem Wege geräumet hätte. Dieſen gab ſie ihrer frey-gelaſſenen Phöbe dem Marbod zu überbringen. Weil dieſe aber, als Juliens vertraute Kuplerin, den Inhalt und Anſchlag wohl wuſte, aber in einen Frey-Gelaſſenen der Vipſania verliebt war, entdeckte ſie ihm ihr gantzes Vorhaben, umb ihn zur Nachfolge gleichfalls zu bereden. Alleine ſeine Treue überwog dißmahl ſeine Liebe. Denn er eröffnete alles der Vipſania, dieſe dem Tiberius, mit Andeutung, daß ſie Juliens Untreue und Marbods Undanck ihrem Vater Agrippa nicht verſchweigen könte. Weil nun Tiberius Vipſanien das letztere nicht auszureden, noch den Marbod des zugedachten Raubes entſchütten konte, eilte er zu ihm, eröffnete ihm bevorſtehende Gefahr; und, wie ſehr gleich Marbod ſeine Unſchuld betheuerte, und derogeſtalt durch die Flucht ſich ſchuldig zu machen anſtund, ſo beredete ihn doch endlich Tiberius, daß er, bey ſeinem zwar guten Gewiſſen, dißmahl dem Glücke als einer Stieff-Mutter einen Schlag verzeihen, der dringenden Noth und der Zeit aus dem wege treten muſte, weil die Unſchuld ein genugſamer Schild wider Verdacht und Eyfer-Sucht, niemahls aber in den Händen der Erzürnten ſicher wäre. Alſo muſte Marbod nur Rom mit dem Rücken anſehen, wiewohl Tiberius durch ſeine Entfernung endlich Vipſanien bewegte, daß ſie Juliens Anſchlag Agrippen verſchwieg; welche ſich hierüber kranck einlegte, und endlich ihre verachtete Liebe gegen den Marbod, welchen ſie vorſetzlich weggereiſet zu ſeyn glaubte, in Gall und Gifft verwandelte.

147. Marbod a) kam derogeſtalt in ſein Vaterland, als der Hermundurer und Marckmänner Kriegs-Zuſtand gegen dem Hertzoge Britton ziemlich ſchlecht beſchaffen war. Alleine, weil es der Marckmänniſche Adel für den höchſten Glantz eines Geſchlechtes hält, wenn ihrer viel aus ſelbſtem den Degen wider Fürſten gezückt haben, wenn ſchon ſelbte hierüber den Hals unter das Beil des Scharffrichters bücken müſſen, überdiß die Geryoniſche Weiſſagung ihm einen Muth machte, auf was hohes zu dencken; ſchlug er ſich auf die Seite des Volckes, und ward ein Oberſter über zwey tauſend Marckmänner. Fackſariff rückte hierauf mit einem verſtärckten Heere für die Stadt Samulocen, b) und als der Mariſker Fürſt Patalin ſolches entſetzen wolte, geriethen beyde Heere in eine blutige Feld-Schlacht, c) Fackſariff mit allem Kriegs-Volcke in die Flucht; aber Marbod hielt mit ſeinen zwey tauſend Marckmännern ſtand, ſonderlich als Patalin abermahls den lincken Flügel allzuweit verfolgte, und ſein übriges Volck der Hermundurer Geräthe zu plündern anfing. Dieſes Beyſpiel des behertzten Marbods, welcher hierüber gleichſam Meiſter im Felde blieb, bewegte die Flüchtigen, daß ſie ſich wieder erholeten, ihre Feinde angriffen, und über ſie einen Haupt-Sieg erhielten. Hierauf ging Samulocen und alle Städte zwiſchen der Donau und dem Meyn über; Marbod aber ward für einen Erhalter der Freyheit ausgeruffen. Sekkes ſchlug unter dem Hercyniſchen Gebürge d) mit dem Fürſten Britton ſelbſt nicht ohne Vortheil; gleichwohl aber verließ er etliche Plätze, die Brit-

---

a) Olivier Cromwell.
b) York.
c) Den 3. Jul 1644.
d) Schlacht zu Newberry den 27. Octobr. 1644.

ten beſetzte. Worüber der Reichs-Rath den Eckkes aus geſchöpftem Verdachte, daß er es heimlich mit dem Fürſten hielte, ſeine Feld-Hauptmannſchafft niederzulegen zwange; hingegen Fackſariff an ſeine Stelle, und Marbod ihm an die Seite geſetzt ward.

148. Dieſemnach zohen beyde Theile ihre äuſſerſte Kräffte zuſammen. Britton ward von denen Seduſiern, derer Drunden ſeine Gemahlin güldene Berge verſprochen hatte, die Hermundurer aber von Marckmännern anſehnlich verſtärcket. Hierauf rückten ſie ſchwermüthig zuſammen; gleich als wenn dieſer einige Tag den Ausſchlag der Sache geben ſolte. Die Kriegs-Häupter konten für Grimm ihre Völcker nicht einſt zur Tapferkeit ermahnen; aber die Verbitterung reitzte einen ieden ſchon zur Rache und Blut-Stürtzung an. Der hitzige Streit a) gab ein Gethöne von ſich, als wenn Felſen gegen Felſen rennten, und ſich auf einander zerſcheiterten. Der kühne Fürſt Patalin und ſein Bruder Zomir b) fochten im rechten Flügel wie zwey grimmige Tiger-Thiere, jener ſtieß dem Grafen Onethier, c) der des Reichs-Raths lincken Flügel führte, einen Spieß durch das dicke Bein; dieſer aber ſchmiß ihm eine lange Hacke ins Geſichte, daß er zu bodem fiel und gefangen ward, worüber der lincke Flügel in offenbare Flucht gerieth. Hertzog Britton ſetzte in der Mitte dem Fackſariff als ein großmüthiger Löwe ſo hefftig zu, daß ſeine Glieder ſchon hin und her zu wancken anfingen. Dahero denn Fackſariff einen Fähnrich, welcher ſich mit ſeinem Fahne umbwendete, bey der Gurgel ergriff, und herumb drehete, mit der Hand aber auf den Britton wieſe, meldende: Hier iſt der, gegen den du dich wenden und fechten ſolſt. Durch welche ſcharffe Ermahnung eines einigen Kriegs-Mannes Fackſariff eben ſo rühmlich, als Kayſer Julius in der Africaniſchen Schlacht wider den Scipio, die Zagheit denen ſämtlichen Hauffen benahm, und die ſchon halb Uberwundenen überwinden lehrte. Gleichwohl wäre die Schlacht unzweifelbar verlohren geweſt; wenn nicht Marbod mit ſeinem rechten Brittons lincken Flügel zertrennet, und als ein Blitz allenthalben durchgedrungen, auch den Fackſariff mit ſeiner Hülffe entſetzt hätte. Patalin kam hierauf zwar zurücke, und brachte eine Weile Brittons Heer wieder zu ſtande; ja, beyde waren ſo abgemattet, daß ſie, gleich als wenn ſie mit einander einen Stilleſtand abgeredet hätten, gegen einander ſtille hielten, und eine gute Weile verblieſen, hernach aber ihre Grauſamkeit ſo viel ſchärffer erneuerten. Alleine das Verhängnüß hatte beſchloſſen, dieſen Tag alle Vorſicht und Tapferkeit des Fürſtens Britton durch die Kühnheit und Hartnäckigkeit ſeiner Unterthanen in ſtaub zu legen. Dieſer Fürſt muſte ſelbſt die Tugend dieſer ſeiner Feinde rühmen, als welche mit ihrem Beyſpiele dem gantzen Heere gleichſam ihre Hertzhafftigkeit einblieſen; und, nachdem er, ſein Heer zu erhalten, alles vergebens verſucht hatte, jenen das Feld und den Sieg enträumen; ja, nicht nur alles Fuß-Volck, und ſeine Haupt-Fahne mit einem gekrönten Löwen und Kriegs-Geräthe, ſondern auch alle heimliche Nachrichten im ſtiche laſſen.

149. Welcher letztere Verluſt zugleich bey viel tauſenden die noch gegen dem Britton glimmende Liebe der Hermundurer und Marckmänner vollends ausleſchte; weil aus denen überkommenen Nachrichten erhellete, daß Britton denen Seduſiern den Gottes-Dienſt der Drunden beſtätiget; von denen Fürſten der Burier und Lygier frembde Hülffs-Völcker bedungen; die Drunden dieſe Fürſten wider den Reichs-Rath beweglichſt verhetzet; Brittons Gemahlin auch die gäntzliche Ausrottung des Reichs-Raths eingerathen; hingegen Britton vorher deßwegen ſeine Königin hochbetheuerlich verredet, und unterſchiedene allhier ſich anders befindende Dinge nicht nur dem Reichs-Rathe, ſondern ſeinem eige-

---

a) Zu Naſeby den 14. Jun. 1645.

b) Pfaltz-Graf Moritz.

c) Ireton, Cromwells Tochter-Mann.

eigenen Heere fürgebildet hatte. Weßwegen ſie ihm öffentlich fürrückten, daß, wer mit Gott ſpielte, kein Gewiſſen haben könte, Menſchen hinters Licht zu führen. Wiewohl es nun ihm auch bey denen ſchlimmeſten Zufällen niemahls an Rath und Hertze mangelte, er auch bald dar, bald dort kleine Kriegs-Heere zuſammen raffte; ſchien doch aller Stern und Glücke, welches der Apfel im Auge der Klugheit und die Hertz-Ader in der Tapferkeit iſt, verſchwunden zu ſeyn, und eine Niederlage der andern die Hand zu bieten. Marbod nahm gleichſam ſpielende die feſteſten Oerter, und Fackſariff die faſt unüberwindliche Stadt Brigobanna a) ein, ungeachtet Fürſt Patalin ſolche ſelbſt vertheidigte, und wegen der Ubergabe beym Britton in nicht geringen Verdacht fiel. Worüber dieſer Fürſt und ſein Bruder nebſt vielen andern tapfern Kriegs-Leuten unwillig waren, ſowohl den Britton, als ſeine Länder verlieſſen; und durch ihr Beyſpiel erhärteten, wie ſchwer es ſey, einem leicht argwöhniſchen Fürſten zu dienen, beſonders bey unglücklichen Läufften, da ſelbter nach Art der Krancken auch für denen beſten Speiſen Eckel kriegt. Ja, Britton verlohr in drey Monaten mehr, als er in drey Jahren gewonnen hatte. Denn, obwohl der Ritter Roſenberg b) bey den Marckmännern unterſchiedene Siege für ihn erhielt, ſchien doch das Glücke ihn nur zu äffen. Denn das Blat wendete ſich bald wieder, und Britton ſelbſt entkam mit genauer Noth in das Nariskiſche Gebürge. Ja, endlich ward er gantz wehrlos, und in einem Schloſſe belägert, aber durch etliche Marckmänner verleitet, daß er verkleidet in knechtiſcher Tracht mit abgeſchnittenen Haaren ſich zu dem Marckmänniſchen Kriegs-Heere flüchtete, und von dar ſeinen Kriegs-Oberſten Befehl zuſchickte, daß ſie die noch übrigen Feſtungen dem Reichs-Rathe abtreten ſolten. Mit welchen denn auch das hertzogliche Schwerdt, das Siegel und andere Kleinodien in ihre Hände kamen, und ſchimpflich zerbrochen wurden. Denn, ſobald ein Fürſt dem Volcke ſeine Schwäche des Gemüthes zeiget, giebt er ihm Gewalt, ihn zu beſchimpfen. Britton hatte zwar gemeynt, bey den Marckmännern ſichere Schutz-Flügel zu finden; er erblickte aber zeitlich ihre Klauen. Denn, wie dieſe ihn bald anfangs nicht viel beſſer als einen Gefangenen hielten; alſo deuteten die Hermundurer ſeine Flucht zu ihrer Verkleinerung aus, und, umb dieſe Schmach zu rächen, brachten ſie theils mit Geſchencken, theils mit Dräuungen Brittons Ausfolgung zu wege, und ihren Fürſten ins Gefängnüß. Bey welcher ſeltzamen Veränderung unſchwer zu ermeſſen iſt, was für Bitterkeit dieſer groſſe Fürſt aus ſo herben Trachten des Glückes zur Nahrung müſſe an ſich gezogen haben. Denn fürſtliche Gemüther ſind eben ſo wenig, als andere aus unempfindlichem Kieſel-Steine; ja, weil ſie von Geburt viel zärter, und insgemein des Elendes ungewohnter ſind, iſt unſchwer zu ermeſſen, daß ſolche Gallen-Träncke ihnen eine unverdäuliche Speiſe ſeyn müſſen.

150. Marbod hatte durch dieſen Krieg nunmehr einen Uberfluß von Ruhm, und eines ſeiner Abſehen, nehmlich die Entwaffnung des ſo mächtigen Fürſten, erreichet: Allein es lagen ihm noch zwey ſchwere Steine auf dem Hertzen. Denn, weil der Ehr-Geitz ſich auch mit denſelben erlangten Würden-Maſſe nicht erſättigt, welches er doch nur anfangs in ſeinem höchſt-unverſchämten Wuntſche angezielet hatte; inſonderheit aber neben ſich keinen ſeines gleichen, und über ſich keinen höhern vertragen kan: So ſan Marbod Tag und Nacht den Feld-Hauptmann Fackſariff aus dem ſattel zu heben, und zu verhindern, daß Britton nicht alles, was ihm der Reichs-Rath fürmahlte, unterſchrieb, und er hierdurch, wo nicht die Gewalt, doch den Schatten eines Fürſten wieder erlangte, auf welches Fackſariff zu zielen ſchien, wormit er im

---

a) Oxford.

b) Marquis von Montroß.

Wercke das Hefft in Händen behalten möchte. Welches dem Fackſariff ſo viel leichter vorkam, weil Fürſt Patalin dem Hertzoge Britton ohnediß fürlängſt gerathen hatte, er ſolte alles, was nur ſein Volck verlangte, wie unrecht und ſchimpflich es auch ſchiene, auf eine Zeit eingehen. Denn hartnäckigte Gemüther würden ſo wenig, als kollernde Pferde durch einen Zaum und ſtarckes Anhalten gebändigt, ſondern man müſte beyden den Zügel ſchüſſen laſſen. Und ein Feind, der einem zu mächtig wäre, müſte durch Ruhe und Friede entkräfftet, ſein Kriegs-Volck durch Müſſiggang und Wollüſte verzärtelt, die Widerſpenſtigen durch Geſchencke und Beförderung auf ſeine Seite, die Verführten durch die beſte Lehr-Meiſterin die Zeit zu rechte gebracht, denen Bunds-Genoſſen ſich ſelbſt zu zancken Lufft gemacht, und ihnen die Süſſigkeit einer fürſtlichen Herrſchafft gegen die Drangſal vieler Ober-Herren gezeiget werden: Das gemeine Volck müſte man ſeine Hefftigkeit ausdämpfen, und ihre erſte Hitze abkühlen laſſen; denn es wäre wie die Hirnſen beſchaffen, welche mit ihrem erſten Stiche zugleich den Stachel einbüſſeten. Es wäre ſo leichtſinnig, ſeinen Vorgänger zu verlaſſen, als ſeinem Verleiter vorher zu folgen. Es bewegte ſich von einem Athem, wie das Meer von einem kleinen Lüfftlein; und erſtecke die, welche ſich ihm vertrauten. Alſo hätte Auguſt den mächtigen See-Held Sextus Pompejus durch einen ſcheinbaren Frieden geſchwächet, daß er kaum auf einem Nachen entkommen; Agathocles und Antigonus aber ihre königliche Gewalt dardurch behauptet, da ſie Kron und Zepter dem aufrühriſchen Volcke für die Füſſe geworffen.

151. Marbod hatte gleichwohl ſeinen endlichen Zweck zu erlangen, einen ziemlichen Grund-Stein gelegt, indem er ſich durch Freygebigkeit und Beförderung der Wohlverdienten bey dem Heere, durch fürgebildete Einführung aber einer bürgerlichen Herrſchafft bey dem gantzen Volcke überaus beliebt gemacht. Denn Geſchencke und Freyheit ſind die zwey Klammern, welche die Kronen auch auf eines Wütterichs Haupte befeſtigen. Keine andere Tugend eines Fürſten iſt allen Unterthanen beliebt. Denn die Rach-Gierigen wüntſchen einen grauſamen, die Wollüſtigen einen üppigen, die Ehr-Geitzigen einen albernen, die Boshafften einen ungerechten Fürſten: Allen dieſen aber gefällt ein Wohlthätiger. Ja, die Freygebigkeit macht alles Thun eines Fürſten reiff, das böſe gut, das gute beſſer: Sie entſchuldiget alle Fehler im Leben, und bereichert auch den Tod mit Thränen der Unterthanen. Mit dieſer Angel hatte Marbod ſchon die meiſten Gemüther gefangen, als ſich ihm die Gelegenheit, das Hefft alleine zu behalten, in die Hand ſpielte. Denn der Reichs-Rath ſahe vernünfftig, daß er nunmehr allererſt ſich für dem gröſten Feinde fürzuſehen hätte, da kein Feind zu bekämpfen mehr verhanden war. Denn, weil das Kriegs-Volck zwar den Sieg, nicht aber den Frieden gerne hat, machet es ihm auch gegen ſeine Freunde was zu thun. Daher beſchloß der Rath ein Theil deſſelbten abzudancken, und dardurch ſowohl das Volck der Verpflegung, als ſich der Sorgen, zu entbürden, vorher aber ſelbte zu zertheilen. Alſo erging ein Befehl, daß die Helffte wider die aufrühriſchen Seduſier ziehen ſolten. Marbod ließ durch ſeine Vertrauten diß nicht allein dahin deuten, daß man für ihre treue Dienſte und den rückſtändigen Sold ſie auſſer Landes auf die Schlacht-Banck liefern wolte, ſondern auch ausſtreuen, es ſolten die Kriegs-Völcker untergeſteckt, die Befehlhaber abgedanckt werden. Hierüber kam das Kriegs-Volck mit vielem Wehklagen an Marbod; ſintemahl es ſelbtem weher thut, von den Seinigen verächtlich gehalten, als vom Feinde überwunden werden. Marbod machte ihm des Reichs-Raths Vorhaben zwar frembde, vorgebende, er könte ſelbtem ſo grauſamen Undanck nicht zutrauen, daß ſie ſo wohl verdiente Kriegs-Leute, welche die Merckmahle ihrer Tapfferkeit

mit ſo viel Narben zeigeten, derogeſtalt beleidigen ſolte; er bließ aber unter der hand das Feuer ſo weit auf, daß das gantze Heer ſich verſchwor, ſich nicht trennen, noch auſſer Landes ſchleppen zu laſſen; ſondern es drang vielmehr auf Befriedigung, und erinnerte den Rath nunmehr, des Volckes Glauben und Freyheit zu befeſtigen. Der Reichs-Rath hielt dieſes Beginnen für eine Kühnheit weniger unruhigen Köpfe, ſonderlich, weil Fackſariff und etliche andere Häupter nichts hierumb wiſſen wolten; erklärte ſie daher für Verräther. Welches das Kriegs-Volck ſo verbitterte, daß es gerades wegen nach Calegia rücken und Rache üben wolte. Marbod zohe hiermit die Larve vom Antlitz, pflichtete dem Bündnüſſe des Kriegs-Volckes bey; iedoch beſänfftigte er ein wenig ihre allzuwilde Entſchlüſſung: Hingegen brachte er den Fürſten Britton aus der Verwahrnüß des Reichs-Raths in die Hände des Kriegs-Volckes, und endlich auch den Feld-Hauptmann Fackſariff auf ſeine Meynung, die Einwohner aber dahin, daß ſie ihnen viel tauſend Beſchwerden wider unterſchiedene Glieder des Raths einhändigten.

152. Hierauf rückte das Kriegs-Heer gegen Calegia zu, und begehrte, obige Glieder aus dem Rathe zu ſtoſſen. Denn dieſes iſt das Meiſter-Stücke aller verſchmitzten Aufrührer, daß ſie nicht der Obrigkeit ſelbſt, wenn ſie es ſchon im ſchilde führen, ſondern nur etlichen Gliedern oder Beambten derſelben die ſtirne bieten, da ſie anders einen Beyfall der Gemeine verlangen: Sintemahl dieſes nicht behertzigt, daß Irrthümern und Schwachheiten unterworffene Menſchen in Aembtern ſitzen, und die Ambt-Leute durch Aufruhr oder auch durch ihre Verwechſelung ſelten verbeſſert werden; ja, die Häupter des Aufruhrs meiſt die laſterhaffteſten Leute ſind, welche durch dieſe giftige Artzney andern ab und ihnen in ſattel helffen wollen, wormit ſie wie der Scorpion im Himmel dem Lande ſo viel mehr Schaden anfügen können. Dahero ſelten ein Wüterich geſtürtzt worden, es haben die Werck-Zeuge hernach ſich ſelbſt umb ſeinen Stab gezancket, und einen Blut-Hund ausgebrütet. Wenn nun aber die Aufrührer das Volck ſo weit verleitet, daß ſie ihren Fürſten ihm durch ſchwere Mißhandlung unverſöhnlich gemacht; ſo greiffen ſie ihm alsdenn ſelbſt nach der Gurgel. Dieſes erfolgte auch bey dem Reichs-Rathe der Hermundurer. Denn, als gleich die beſchuldigten Glieder ſich aus dem ſtaube machten, weil ſie mehrmahls ſelbſt im Rathe gehört hatten: Wie ein Menſch, der ſich ſelbſt zu erhalten im Gewiſſen verbunden iſt, nichts minder für einen Selbſt-Mörder zu halten wäre, wenn er nicht das von dem kalten Brande angeſteckte Glied abſegete, als der ſich durch Hunger tödtet; alſo verwahrloſete auch eine Obrigkeit, bey welcher das gemeine Heil das oberſte Geſetze wäre, das gemeine Weſen, wenn ſie einen oder den andern darfür abzuſchlachten allzu barmhertzig wäre, nichts minder, als die in einem Schiffe lieber insgeſamt erhungerten, als einen einigen Menſchen zur Speiſe verbrauchten. Dennoch war das Kriegs-Heer mit dieſer Flüchtigen Unrathe nicht vergnügt, ſondern ie mehr es ſich von dem Rathe gefürchtet, oder ſeinem Begehren gewillfahret ſahe, ie höher ſpannte es den Bogen ſeiner Forderungen, ſuchte der in der Stadt Calegia liegenden Beſatzung ihre eigene Kriegs-Häupter fürzuſetzen, und rückte endlich ſelbſt darfür, alſo daß der Reichs-Rath, umb zwiſchen dem Hertzoge Britton und dem Kriegs-Heere Argwohn und Zwytracht zu ſtifften, Brittons andern Sohn Obiak a) zu ſeinem Haupte erklärte. Das Kriegs-Heer aber lachte über dieſem Kunſt-Stücke, und löſete dieſen Zweifels-Knoten mit der Schärffe ſeiner Degen auf; brachte es alſo dahin, daß die Stadt dem Fackſariff ſelbſt die Schlüſſel entgegen brachte, und die Feſtung darbey einräumte. Alſo zohe das gantze Heer mit Sieges-Zweigen in die Stadt, ſeine

---

a) Jacob, Hertzog von Yorck.

Häupter vernichteten, was der Rath eine zeitlang geſchloſſen hatte, erwehlten einen gantz neuen Rath, und ſetzten viele Glieder des vorigen ins Gefängnüß, ſchätzten die Bürgerſchafft, und richteten alles nach ihrer Willkühr viel anders ein.

153. Hertzog Britten, dem das Kriegs-Heer anfangs, daß es ihn in ſeine erſte Höhe und Gewalt zu ſetzen geſonnen, weiß gemacht, und der daher ſeine Kinder zur hand geſchafft hatte, ward inzwiſchen von Fackſarif und Marbod, welche beyde von dem fürſtlichen Hauſe der Hermundurer als Väter des Reiches und Erlöſer des Fürſten waren herausgeſtrichen worden, mit leerer Hoffnung eines Vergleiches geſpeiſet, ſeine getreue Diener ihm von der Seite geriſſen, und deßwegen er von einigen Vertrauten gewarniget, daß er ſich gegen das Kriegs-Volck, als einem tauben und hartnäckichten Thiere, nichts guts noch friedliches zu verſehen hätte, ja Fackſariff und Marbod nunmehr umb ſeinen Kopff ſpielten. Daher er ſich auf die Flucht in das Hercyniſche Gebürge begab,* aber von dem, bey dem er ſeine Sicherheit zu erlangen verhofft hatte, ſelbſt angehalten ward. Hierauf brach der neue Rath und das Heer mit grauſamen Beſchuldigungen herfür, hinter welche man allererſt kommen wäre, nehmlich Britton hätte ſeinen Vater durch Gifft hingerichtet, die Barden und Eubagen von den Cheruſcern nicht allein unterdrücken laſſen, ſondern auch die Seduſier zu ihrer Vertilgung angeſtifftet. Daher wäre weder er der Wieder-Einſetzung und fürſtlichen Würde fähig, noch der Hermundurer Freyheit mehr anſtändig, einem einigen Menſchen und ſeinen ungleichen Gemüths-Kranckheiten ſich zum Knechte zu machen. Denn weil die Kriegs-Häupter ihm ſeine Wieder-Einſetzung ſo hoch betheuert hatten, Treu und Glauben brechen aber, ein ſo heßliches Laſter iſt, deſſen ſich auch Mörder und Diebe ſchämen, muſten ſie ihre Untreue mit ſolchen Beſchwärtzungen entſchuldigen. Wiewohl nun dieſer letzte Schluß dem Volcke wie ein Donner-Schlag durchs Hertze ging, indem es ihm nie hatte träumen laſſen, daß der Vorwand der Freyheit auf die gäntzliche Ausrottung der fürſtlichen Gewalt gemüntzt wäre, auch deßwegen die Hermundurer hin und wieder die Waffen für ihren Hertzog ergriffen, war ihnen doch Marbod allenthalben, ehe ſie ſich vereinbarten, als ein geſchwinder Falcke den ohnmächtigen Tauben auf dem halſe, welche hernach meiſt als Verräther von dem Scharffrichter abgethan wurden. Gleichwohl aber ſtieg den Marckmännern die gemeine Beſchuldigung, ſie hätten ihres Fürſten Blut umb Geld verkaufft, und die von Britton ihren Geſandten gegebene Antwort, daß er ſich bey ſeinen Käuffern werth geſchätzter hielte, als bey ſeinen Verkäuffern, derogeſtalt zu Hertzen, daß ſie unter dem Fürſten Namiloth a) ein Kriegs-Heer von zwantzig tauſend Mann für den Hertzog Britten wider die Hermundurer führten. Alleine Marbod, welcher gleichſam das Glücke an einer Schnure führte, ſchlug ſie nicht allein aufs haupt, ſondern kriegte auch den Namiloth gefangen; ja, er drang biß in das Hertze der Marckmänner, und zwang ſie alles diß, was das Hermunduriſche Kriegs-Heer und der neue Rath beſchloſſen hatte, zu belieben.

154. Hiermit kam Fackſariff und Marbod mit Siegs-Gepränge nach Calegia, und wiewohl etliche von Marbods Geſchöpfen einriethen, umb die hertzogliche Gewalt zu begraben, den Fürſten Britton durch Gifft hinzurichten, fiel doch endlich der Schluß dahinaus, man ſolte, wie wider alle Verbrecher, alſo auch wider den Hertzog ſelbſt, durch Urthel und Recht verfahren, und ſeinen mit der Mutter zu denen Buriern b) geflüchteten Sohn Jubil bey Verluſt ſeines Erb-Rechts für den Reichs-Rath betagen. Der Blut-Rath ward alſofort beſetzt, und zwar meiſt aus dem Pö-

bel

---

* Das Hercyniſche Gebürge iſt die Inſel Wicht.

a) Hertzog Hamilton.

b) Franzoſen.

ſel und von eitel ſolchen Leuten, die den Hertzog vorher aufs äuſſerſte beleidigt hatten, und ihm dannenher auch ſpinnen-feind ſeyn und ſein Emporkommen ärger als den Tod fürchten muſten. Weßwegen auch, oder weil niemand einer Miſſethat und grauſamen Mißgeburt Mutter ſeyn wil, und die, welche ein Laſter am meiſten eingerührt, doch den Nahmen nicht haben wollen, ſondern am erſten die Hände waſchen, Fackſariff nicht zu bereden war, daß er bey dem Blut-Gerichte eine Stelle bekleidet hätte. Brittons Anklage beſtand darinnen, daß er, aus einem mit gewiſſen Richtſchnuren umbſchräncktem Fürſten, ſich zu einem nach eigner Begierde herrſchendem Wütterich gemacht, den alten Gottes-Dienſt, die Freyheit und die Grund-Geſetze des Reichs zerſtören wollen, wider den Rath und das Volck einen blutigen Krieg geführet, frembde Völcker ins Land beruffen, und wider die Eubagen die Seduſier zu Brand und Mord gereitzet hätte. Britton hörte die Anklage mit unverändertem Geſichte, ſchützte aber vor, daß er als Haupt und Fürſt der Hermundurer keinen Höhern unter der Sonnen über ſich, und ſeine Unterthanen nicht für ſeine Richter erkennte. Fürſten wären über alle Geſetze, konten alſo nicht ſündigen; da aber auch das Volck die Gewalt, über ihr Ober-Haupt und über ſeinen Kopf zu urtheilen, hätte, wiewohl ſolches kein mit dem ſchuldigen Gehorſam verträgliches Ding wäre, hätte doch nicht das hundertſte, weniger das meiſte Theil, ſeine Feinde zum Richter erkieſet. Alſo würde durch dieſe Gewalt-That nicht nur er, ſondern die Freyheit des Volckes beleidiget, auch ſolches verhindert, über dieſes Vornehmen, als eines der grauſamſten Laſter, ihren Unwillen zu bezeigen, welches doch den knechtiſchten Völckern unverſchrenckt wäre. Alleine der Ober-Richter antwortete ihm: Ein Fürſt wäre wegen des Volckes, nicht ein Volck wegen des Fürſten; dieſer könte nicht ohne jenes, aber jenes wohl ohne den Fürſten ſeyn; und alſo wäre er zwar höher, als ieder vom Volcke, aber nicht über alles Volck. Dannenher hätten Fürſten, inſonderheit in dem freyen Deutſchlande GOtt, das Geſetze und den Reichs-Rath über ſich, welcher das gantze Volck, wie der Fürſt nur ſeinen Verwalter, fürſtellte. Alſo hätten die Stadt-Vögte zu Rom, die Aufſeher zu Sparta, der oberſten Vorſteher Thun unterſucht und geurtheilt. Ein Fürſt bleibe ſo lange das Haupt eines Volcks, ſo lange er deſſen Schutz-Herr wäre. Er entſetzte ſich aber ſeiner Würde ſelbſt, wenn er ſich zum Wütterich machte; denn darmit höret die Einwilligung des Volckes auf, welche allezeit dieſe Bedingung in ſich begriffe. Nachdem nun Britton auf ſeiner keinem Richter unterwürffigen Hoheit beruhete, und auf die Anklage ſich nicht hauptſächlich einlaſſen wolte, ward von dem oberſten Richter, der bey des Hertzogs Abtritte ein blut-rothes Kleid angezogen hatte, wider ihn zu einem denckwürdigen Beyſpiele der Nach-Welt des Todes Urthel gefällt.

155. Die Cheruſciſchen, a) Frieſiſchen b) und Buriſchen *Geſandten, derer Fürſten ſich in dieſen innländiſchen Krieg, theils wegen der zwiſchen den Catten und Cheruſcern entſtandenen Unruhe, theils aus Beyſorge, nicht mehr Oel ins Feuer zu gieſſen, mit Fleiß nicht eingemiſcht hatten, müheten ſich nunmehro das zeither unglaubliche Fürnehmen der Hermundurer wider ihren Fürſten zu hintertreiben: Sintemahl kein denen Fürſten ſchädlicheres Geheimnüß iemahls ans Licht kommen könte, als daß ein Volck Macht habe, über ſein Ober-Haupt ein Blut-Gerichte zu hegen. Es erlangte hierauf der Cheruſciſche beym Fackſariff, der Frieſiſche beym Marbod, und der Buriſche beym Ober-Richter, wiewohl mit ſchwerer Mühe Ver-

---

a) Kayſerlichen.

b) Niederländiſchen.

* Der Frantzöſiſche Geſandte, das iſt aus dem 165 §. ſchon zu erkennen, da geſagt wird, daß Brittons Sohn Jubil ſich nach der Schlacht bey Weraſſer zu den Buriern gerettet habe.

Verhör. Fackſariſſ zohe über allem dem, was ihm eingehalten ward, die Achſeln ein; und wiewohl er ſich nicht wagen dorffte, das Blut-Gerichte zu unbillichen, gab er doch zu verſtehen, daß ſeine im Felde gehabte Gewalt nach geendigtem Kriege mercklich verfallen wäre, und bey ihm itzt mehr der Schatten, als die Macht über das Kriegs-Volck beſtünde. Gleichwohl aber blieb er im Verdacht, daß er die Herrſchens-Würde, als ein durch ſo viel Helden-Thaten beruffener Hercules, mit ſeinen Achſeln zu unterſtützen vorhätte, wenn dieſe ſchwere Kugel den Fürſten Britton würde zermalmet haben. Daher der Cheruſciſche Geſandte auf eine weitläufftige Ausführung verfiel, daß niemand auf demſelben Eiſe könne feſte ſtehen bleiben, wo er einem andern das Bein untergeſchlagen hätte. Fürſten hätten nicht nur ihre Nachfolger, ſondern auch das Volck, welches anfangs mit zuſammen geſchlagenen Händen über ſie frolockte, verfluchte ſie hernach, und brauchte ihre eigene Werck-Zeuge wider ſie zu Rächern. Denn die letztern lernten ſie wegen ihrer ſelbſt-eigenen Gefahr erſtlich fürchten, hernach aber haſſen und endlich tödten. Das neu-begierige Volck hielte ohnediß die Gramſchafft gegen die Obern für eine Art ihrer Freyheit, und für Ergötzligkeit, auf ihre Häupter wütten. Weil es das Gute nicht zu unterſcheiden wüſte, nützete keine Tugend; weil es ein viel-köpfichtes Ungeheuer, hülffe keine Gewalt; und weil es ein Thier, welches entweder eitel Schlangen-Gänge hat, oder gar keine Spure nach ſich läſſet, wäre keine Klugheit genung, ſelbtes im Zaume zu halten, und ſich zu verſichern. Die ermangelnde Gelegenheit ihren Grimm auszuüben verdeckte nur, aber vertilgte nicht ihre Verbitterung, wie die Winter-Kälte das Leben der Fliegen, Fröſche und Schwalben. Muth und Eiſen konten wohl ein Land zur Einöde machen, aber nicht den Saamen der Verrätherey austilgen. Eine in hundert Stücke zerkerbte Schlange wäre durch Zuthat des Regen-Waſſers und der Sonnen-Hitze, der Safft einer zerqvetſchten Raupe, ein Saam-Werck tauſend anderer. In den Aeſſern unſchädlicher Störche ſteckte eine Nattern-Brut; aus Weſpen wüchſen gifftige Würmer, aus Hünern Spinnen. Alſo wäre das Blut der Verräther durch die Krafft der Verbitterung ein Saamen viel hitziger Meuchelmörder. Ja, der gewaltſamen Herrſcher eigene Bluts-Freunde würden durch des Pöfels Heucheley und eigene Ehr-Sucht angeſteckt, daß ſie, wie das Blut der mit Fleck-Febern oder Peſt behaffteten Menſchen, in eigenen Adern Würmer gebähren, die den Drat des Lebens und der Herrſchafft mit einander zerbiſſen. Dieſemnach ſolte ihm ja keiner träumen laſſen, daß er ſich auf Brittons zerſchmettertem Stul würde feſte ſetzen können; oder auch, daß der lange blühen könte, der die Staude ſeines Glückes mit Blute düngete, und auf Gräber pflantzte. Fackſariſſ aber beruhete bey Fürſchützung ſeiner Unvermögenheit, mit der Betheurung, daß er ſo wenig ſeine Erhöhung, als Brittons Untergang ſuchte. Denn er wüſte wohl, daß fürſtliche Geſchlechter der Keule des Hercules, und dem Spieſſe des Romulus gleich wären. Denn, wie dieſe mit friſchen Hayn-Bucken, jene mit Oel-Zweigen ausgeſchlagen, als ſie iederman längſt für verdorrt geſchätzt; alſo kämen fürſtliche Reiſer mehrmahls empor, wenn man meynte, der Stamm-Baum wäre mit ſtrumpff und ſtiel ausgerottet.

156. Marbod ſetzte allen Gründen der Frieſiſchen Geſandten entgegen, das gemeine Heil wäre das oberſte Geſetze, welchem die Hoheit aller Könige müſte nachgeben. Die Hermundurer hätten nun lange genung unter dem Jocke ihrer blut-gierigen Fürſten geſchmachtet; alſo müſten ſie nunmehr, da ihnen GOtt die Macht und das Recht verliehen hätte, itzige Gelegenheit, ſich in die edle Freyheit zu ſetzen, nicht aus den Händen laſſen. Britton müſte entweder herrſchen, oder ſterben, weil ſeine Geburts-Art kein Mittel vertragen könte, alſo daß er ſich lieber des Lebens,

als der Herrſchafft verzeihen, oder auch ſeine Entäuſſerung durch verzweifelte Entſchlüſſungen den andern Augen-Blick zurück ziehen würde. Sein Sohn Jubill habe von ihm den Ehr-Geitz geerbet, von der Mutter das Gifft der Druyden in ſich geſogen, und würden ſie durch ſeine verwechſelte Herrſchafft das Bette, nicht die Kranckheit ändern. Fürſten von ſo hohem Geblüte würden meiſt durch übermäſſige Liebe ihrer Eltern oder durch Einbildung, daß auch die Flecken ſo hoher Sonnen die Welt zu erleuchten tüchtig wären, verzärtelt, oder die Höflinge, durch derer Augen und Ohren ſie allein ſähen und hörten, verderbten ſie, weil ihre Heucheley und die Begierde ſich einzulieben ihre Boßheiten als Tugenden preiſete, ihr Ehr-Geitz ihn mehr ungeſchickt als klug zu machen bemüht wäre, wormit ſeine Scharffſichtigkeit nicht ihre Tücken ergründe, noch ihnen durch Anmaſſung eigener Herrſchafft das Hefft aus den Händen winde. Wenn nun die Wurtzel der Untugend derogeſtalt bey ihnen erſtarrt, wäre durch keine Klugheit auf ſo wilde Stämme eine ſüſſe Frucht zu pfropfen. Die Ehr-Sucht, welche die Niedrigen auf die Bahn der Tugend leitete, wäre Fürſten ein Leit-Stern zu allen Laſtern, ja ſie ſchämten ſich auf einer dem Pöfel erlaubten Mittel-Bahne zu gehen, und durch Beobachtung der Geſetze ſich einem Bürger zu vergleichen; gleich als wenn die fürſtliche Hoheit in dem beſtünde, daß ſie nicht was gutes, ſondern was ihr beliebte, ausüben dörffte. Und, ob es zwar eine Seltzamkeit wäre, wenn ſelbte nicht einen niedrigern Geiſt, als Knechte hätten, hielten ſie doch die gröſſeſten Gemüther für Leib-Eigene, daß ihre Macht in der Ohnmacht über ihre Begierden beſtünde, und daß den Willen im Zaume zu halten, die allerſchimpflichſte Dienſtbarkeit wäre. Dieſemnach denn die Herrſchafft eines einigen ſolchen Menſchen nichts anders, als das Elend des gantzen Volckes nach ſich ziehen könte; als mit deſſen Unluſt er alleine ſeine Luſt zu büſſen vermeynte. Zwar, weil bey einer gemeinen Herrſchafft die Belohnungen ſo groß nicht wären, als bey der fürſtlichen, finde dieſe mehr, als jene Lob-Sprecher; und, weil allhier keine ſo groſſe Abgötter ans bret kämen, wie an den Höfen, in dieſen auch den Laſtern mehr durch die Finger geſehen, und mehr das Geblüte als die Tugend in acht genommen, ja durchgehends daſelbſt, wo beym Volcke die Gewalt beſteht, man minder das Gute empfinde, als des Böſen entübrigt wäre, ſo wären die Ehr-Süchtigen meiſt nach der ein-köpfichten Herrſchafft lüſtern, und zwar darumb, weil ſie mit ihrem Wachsthum andere Bürger zu verdämpffen hofften. Ja, ſo gar ein vernünfftiger und von Natur guter Fürſt müſſe ſeiner Sicherheit halber gleichſam aus dem geſchirre ſchlagen, und dahin arbeiten, daß niemand ſo reich und mächtig werde, für dem er ſich zu fürchten habe; daß niemand durch Tugend ſich beym Volcke beliebt, und auf den Noth-Fall einen Anhang mache; daß kein treuer Statthalter lange einem Orte fürſtehe, und keine Stadt unzwingbar werde. Weßwegen ſo viel tugendhaffte Leute Zepter und Krone mit Füſſen von ſich geſtoſſen, wormit ſie mit ſelbten nicht eine böſe Unart an ſich nehmen, und aus fetten oel-ſüſſen Feigen-Bäumen und erquickenden Wein-Stöcken, ſich in unfruchtbare und ſtachlichte Dorn-Hecken verwandeln, mit ihrem Schatten ſo viel Unkraut bedecken, und insgemein Gifft zu ihrer Erhaltungs-Artzney brauchen dörfften. Denn Fürſten ſehen ihren Dienern durch die Finger, wormit ſie denen Unterthanen das ihnen verhaſſete Vermögen wie Blut-Egeln ausſaugten. Weil auch die am geſchickteſten zum Gehorſam wären, die nicht recht ihre gemeinen Sinnen verſtehen; drückten ſie alle Wiſſenſchafften, umb halb viehiſche Unterthanen zu haben, ja die Unwiſſenheit müſte ihren eigenen Kindern ein Kapzaum ſeyn, daß ſie nicht zu zeitlich die Süſſigkeit des Herrſchens erkennten. Vielmahl fingen ſie ohne Noth und Hoffnung des Obſieges Krieg an, nur daß ſie ihren Unterthanen könten zur Ader laſſen. Aber Leute, welche ihrer Begierden Meiſter wären, ſchmeckten die Süſſigkeit der gemeinen Freyheit und der durchdringenden Gleichheit. Alle Beſchwerden wären hier gleiche und unempfindlich; denn der ſie auflegte, müſte ſie eben ſowohl auf ſeiner Achſel tragen. Die Kräffte eines Reiches nähmen durchgehends zu, wie Rom nach Austreibung ſeiner Könige, Athen nach Verjagung vom Piſiſtratus; und die Frieſen a) ſelbſt, ſeit dem ſie mit ſo viel Blut ihre Freyheit erfochten, dienten zum herrlichen Beyſpiele, allen Nachbarn zu rühmlicher Nachfolge. Bey bürgerlicher Herrſchafft wäre ein ieder ſeines Beſitzthums verſichert. Die Würden und Aembter würden abgewechſelt; alſo hätte keiner Zeit ſich mächtiger zu machen, als das Volck wäre. Die Künſte und Handlungen wären hier in der Blüthe; denn ſie würden nicht vom Adel gedrückt; und aller Gewinn käme dem Arbeitenden, nicht dem Fürſten heim. Zum Gewinnen Krieg zu führen, wäre freyen Völckern nicht anſtändig, aber ſich zu beſchirmen, pflegten ſie nach Art der Saguntiner und Numantiner wie Löwen zu fechten, weil es umb das edelſte Kleinod der Freyheit zu thun wäre. Und, weil allhier ieder was zu verlieren hätte, eckelte allen für Unruhe; alſo genoſſen ſie des güldenen Friedens deſto länger. Alle Rathſchläge zielten hier auf den Wohlſtand des Volckes; dort aber wäre des Fürſten Vergröſſerung der einige Angel-Stern, wohin alle Rathſchläge wie Magnet-Nadeln ſich wendeten.

157. Der Frieſiſche Geſandte wendete zwar ein, daß ſchlimmer Fürſten und eines tugendhafften Volckes Herrſchafft nicht gegen einander auf die Wage zu legen wäre. Aus dem beſten Weine würde der ſchärffſte Eſſig. Zwar die freye Herrſchafft eines Volckes wäre nach ihrer Einrichtung und in ihrer erſten Blüthe wohl ein herrliches Ding, aber ſelten gar, niemahls auch ohne Blut-Stürtzung in ihr Weſen zu ſetzen; ja, endlich veraltete ſie doch, und brächten anfangs etliche das Volck, endlich einer den Adel und das Volck unter ſeinen Gehorſam. Rom hätte ſich für der Dienſtbarkeit genungſam gewehret; aber endlich hätte doch Auguſt das durch bürgerliche Kriege abgemattete Volck unter dem ſcheinbaren Fürſten-Nahmen unter ſeine Gewalt bracht. Brutus und Caſſius hätten zwar ihr äuſſerſtes gethan, der Freyheit auf die beine zu helffen; aber ſie wären unter einem ſo baufälligen Gebäue erqvetſchet worden, und hätten mit ihren Leichen viel tauſend ihrer liebſten Freunde erdrückt. Marius und Cäſar hätten zwar ihre Herrſchens-Sucht mit ihrem Blute ausgeſeiten; die Freyheit aber wäre deßwegen nicht wieder lebendig worden. Ja, aus der Aſche eines gantzen herrſchenden Geſchlechtes komme doch ein neuer Herrſcher empor, wenn ſchon irgendswo die Sitten der Bürger verderbt, und eine allzugroſſe Ungleichheit eingeriſſen wäre. Daher würde mit dem ſpringenden Kopfe Brittons nicht der ein-köpfichten Regierung das Haupt abgeſchlagen werden, ſondern der Strumpf nicht anders, als die Schlange in der Pfützen Lerna, ſtets neue Köpfe gebähren: Zumahl Fürſt Jubill ein Herr von groſſer Hoffnung, und ſo vielen groſſen Häuſern verwandt wäre, alſo Himmel und Erden vermiſchen würde, ſeines Vaters Blut zu rächen, und ſeine andere Seele nehmlich die Herrſchafft zu erhalten. Endlich, wenn auch ſchon eine andere Herrſchens-Art an ihr ſelbſt beſſer wäre; ſolte doch redlichen Leuten dieſe die liebſte ſeyn, unter welcher ſie gebohren worden. Marbod antwortete lächelnde: Er hielte des Geſandten Vortrag mehr für eine abgenöthigte Vorbitte, als für ein ernſthafftes Begehren der Frieſen. Denn, weil dieſe bey dem Feuer der ein-häuptigen Herrſchafft hätten verbrennen wollen, wie möchten ſie die Hermundurer bereden, ſich dabey zu wärmen. Uberdiß ſchiene es mehr eine Staats-Larve, als ein Ernſt zu ſeyn, daß die Frieſen für den Britton ein Wort verlören, und alſo, was ſie ſelbſt geſtern gethan, heute tadeln ſolten. Sie hätten aber nunmehr Zeit, beyde Augen aufzuſperren, daß ihnen nicht einer einen Rincken an die Naſe legte, b)

deſſen

---

a) Die Staaten der vereinigten Niederlande.

b) Wilhelm, Printz von Uranien, der p. 339. Dagobert hieß.

deſſen Groß-Vater a) ihnen einen andern los gemacht hätte. Auf welchen Fall bey bevorſtehender Noth ſie von der genoſſenen Hülfe der Hermundurer ſo bloß ſtehen dörfften, als die Vejenter, welche die Toſcaner unwürdig ſchätzten, für ihre Freyheit wider die Römer einen Degen zu zücken, weil ſie ſich ſelbſt einem Könige unterworffen hatten.

158. Der Burier Botſchafft gerieth mit dem Ober-Richter in Streit: Ob ein Volck über ſeinen König Urthel und Recht hegen könte? Dieſer zohe an, daß, wie viel ein Brunn edler wäre, als die daraus rinnende Bach, ſo viel höher wäre auch das Volck, als ein Fürſt. Könige könten nicht ohne ein Volck, dieſes aber wohl, ja beſſer ohne jene ſeyn: Und wenn eines unter beyden ſolte zu grunde gehen, wäre der geſunden Vernunfft zuwider, daß das Volck hierinnen ſolte das Nachſehen haben. Weil nun Tyrannen deſſen Untergang ſuchten, müſte jenen ja ein Mittel, ſich zu erhalten, übrig ſeyn. Niemand hätte Gewalt über ſich ſelbſt zu wütten; wie viel weniger könte ein gantz Volck ſolche einem Wütterich einräumen. Die älteſte Herrſchafft hätte dieſe End-Urſache gehabt, daß alle Glieder unter dem Schirme eines Ober-Hauptes der Gerechtigkeit genoßbar würden; dieſe wäre das Band, das Fürſten und Unterthanen zuſammen knüpfte; wenn dieſes zerriſſe, wären Reiche nichts anders, als groſſe Mord-Gruben. Weßwegen das Recht und die Geſetze allezeit dem verwilligten Gehorſame mit eingedungen, und die Gewalt zwiſchen dem Volcke und dem Fürſten gleichſam wechſel-weiſe eingetheilet, alſo ein böſer Fürſt nichts minder, als ein ſchädlicher Vormünde ſeines Ambtes zu entſetzen wäre. Ja, die Völcker, welche ihrer Herrſcher Laſtern ſelbſt fahrläſſig den Zügel ſchüſſen lieſſen, und durch die Finger ſahen, machten ſich derſelben theilhafftig, und hätten mehrmahls die göttliche Rache für ihre Fürſten empfinden müſſen. Zudem änderten ſich mehrmahls die Beſchaffenheiten der Menſchen, und die, welchen eine natürliche Dienſtbarkeit angebohren geweſt, zeugten mehrmahls freye Gemüther. Solten dieſe darum in der Knechtſchafft ihrer Eltern verſchmachten? oder ſich einen Menſchen im ewigen Kercker halten laſſen, denen GOtt und die Natur ſelbſt die Feſſel abgenommen hätte? Dieſe zeigte den Menſchen ſelbſt eine Richtſchnur in dem Geſtirne, derer zwey höchſte Fürſten, nehmlich die Sonne von dem weit niedrigern Monden, dieſer aber von der unterſten Erde verfinſtert würden. Nach dieſem himmliſchen Beyſpiele hätten alle Völcker wider ihre untüchtigen Häupter den Kopf empor gehoben, und ihnen das Licht, wenn ſie ſelbtes zur Einäſcherung ihrer Länder mißbrauchen wollen, ausgeleſcht. Ungeachtet die Perſen ihre Könige gleichſam als Götter anbeteten; hätten ſie doch den Smerdes vom Stule geſtoſſen, und den unglücklichen Xerxes hingerichtet. Die Mohren machten zwiſchen GOtt und ihrem Könige ſchier keinen Unterſcheid; gleichwohl müſte er auf des Prieſters Befehl ihm ſelbſt das Licht ausblaſen. Die Argiver hätten über Oreſten ein ordentlich Blut-Gerichte gehegt; Thraſybulens Bildnüß wäre in dem Tempel, und des Brutus aufs Rath-Haus geſetzt worden, weil jener ſein Vaterland von dem grauſamſten Critias, dieſer vom hoffärtigen Tarqvin errettet hätte. Eben dieſen Preiß würden alle Richter über den Britton bey der Nach-Welt verdienen, wenn gleich die gegenwärtige ihnen für erlangte Freyheit keinen Danck wiſſen ſolte.

159. Der Burier Geſandte verſetzte: Wenn ein Volck einmahl ein Haupt erkieſete, hätte ſelbtes ſich nichts minder, als ein Knecht, der ſich in die Dienſtbarkeit verkaufft aller Freyheit entäuſſert; und ſtünde ihm nichts weniger zu, als ſeines Herrn Fürnehmen zu unterſuchen. Eines Ehe-Weibes Willkühr wäre es zwar anfangs, einen Mann zu erwehlen, hernach aber der Nothwendigkeit, ihm zu gehorſamen. Zudem wäre Britton vom Volcke nicht erkieſet, ſondern durch Erb-Recht zu der

---

a) Wilhelm von Naſſau, Printz von Uranien, welcher oben p. 336. Eg[illegible]vor genennet ward.

Herrſchafft kommen. Es lieffe wider ſich ſelbſt, daß das Volck ein Herr ſeines Herrn ſeyn ſolte. Alle Herrſchafften hätten nicht allein ihr Abſehen auf den Nutzen des Volckes, ſondern zugleich, oder auch zuweilen nur auf des Fürſten. Das erſtere geſchehe mit Rechte, wenn ein ſchwaches Volck eines mächtigen Fürſten Schutz erwehlet; das letztere, wenn er durch rechtmäſſigen Krieg es ihm unterworffen. Vormünde wären zwar auch nicht zum eigen, ſondern zu ihrer Mündlein Nutz beſtellt; gleichwohl hätten jene nur dieſen, dieſe aber jenen nichts zu befehlen, weniger ſie abzuſetzen, ſondern nur ein höherer, welchen ein Fürſt nicht hätte. Kein ſo grimmiger Wüterich hätte auch noch gelebt, wenigſtens hätte Britton es nicht angezielt, das Volck gäntzlich auszutilgen; und auf ſolchen Fall ſtünde dieſem doch beſſer ein Schild, als das Rach-Schwerdt an. Denn Fürſten hätten ihre Unſchuld nur gegen dem Himmel zu verantworten. Uber das Volck wäre die Obrigkeit, über die Obrigkeit der Fürſt, über Fürſten GOtt allein Richter, ohne deſſen Wahl keiner den Stul beträte. Kein Volck beſudelte durch Gehorſam ſich mit ſeines Königes Laſtern, wenn ſelbter ſich nur nicht zum Werck-Zeuge brauchen lieſſe; der aber greiffe GOtt in Richter-Stab, der über die Götter dieſer Welt ihm eine Botmäſſigkeit zueignete. Fürſten müſten zwar ihre Art zu gebieten nach den Gemüthern des Volckes nichts minder, als ein kluger Reiter den Zaum und die Stangen nach dem Maule des Pferdes, richten: Aber den Zaum gar wegzuwerffen, wäre beyden unanſtändig, ja ihr ſelbſt eigener Untergang. Denn ein Land könte ſo wenig ohne ein Ober-Haupt, als ein Schiff ohne Steuer-Ruder und die Welt ohne Sonne ſeyn. Ja, wenn ſich auch dieſe Verbindung zuweilen unter dem Pöfel zergliederte, ſo ziehe ſie ſich doch ſo begierig wieder in wenig Köpffe zuſammen, als das Feuer empor zu klimmen bemühet wäre. Der Himmel zeigte durch den Vorſitz der Sonne, durch den wunderlichen Lauff der Irr-Sternen, durch die vorgehende Gröſſe und Klarheit ein und des andern Geſtirnes, daß auch auf der Erde, als im Spiegel des Himmels, unter den Menſchen müſſe ein Unterſcheid, und über die Geringern ein Haupt ſeyn, welchem alle andere ſeinen Glantz und Weſen zu dancken hätten. Die zwey groſſen Lichter des Tages und der Nacht würden keinmahl in ihrem Weſen, ſondern nur in den Augen der Menſchen verfinſtert: Sie verdüſterten mit ihrer Gegenwart zwar alle andere Sternen, alle Geſtirne zuſammen aber wären nicht mächtig, einen Sonnen-Staub an ihnen zu verſehren, oder den geringſten Strahl ihres Glantzes zu vertilgen. Die Ameiſſen und Bienen verſchmachteten lieber für Hunger, ehe ſie ihren König Noth leiden lieſſen. Keine Herrſchafft könte ohne Beſchwerde ſeyn. Die vollkommenſten Sternen wären nicht ohne Flecken, und der helleſte Tag nicht ohne Wolcke. Man müſte aber nicht die Beſchwerligkeit Fürſten aufmutzen, und ihre Wohlthaten auſſer Augen ſetzen. Wären zuweilen Völcker ihren Fürſten zu kopffe gewachſen, weil die Menſchen insgemein des gegenwärtigen Zuſtandes, wie gut er auch wäre, überdrüſſig würden; hätten ehr-ſüchtige Leute an Götter dieſer Welt thätliche Hand gelegt, umb ſich in ihre Stelle zu ſchwingen, oder auch ein Volck ſich nicht ſowohl in Freyheit geſetzt, als an ſtatt eines ſich vielen Herrſchern dienſtbar gemacht; wäre meiſt die Reue auf dem Fuſſe gefolgt, und hätte dieſes nach dem verworffenen Zuſtande geſeufzet, die Urheber aber ſolcher Neuerungen hätten insgemein ihre Köpfe darüber im ſtiche gelaſſen. Hingegen pflegten vernünfftige Völcker tauſend mahl eher ihre Häupter, wie ſie ihnen das Verhängnüß fürgeſetzt, zu vertragen, und ihre Schwachheiten, wie andere irrdiſche Zufälle, zu verſchmertzen. Die dißfalls klugen Cappadocier hätten deßwegen die ihnen von den Römern angebotene und dem Pöfel ſo annehmliche Freyheit nicht auszuwiſchen getrauet, und, nachdem ſie frey geſtanden, daß ſie ohne einen König nicht leben könten, ihnen den Ariobarzanes erkieſet. Denen Armeniern wäre die für gülden beſchriene Freyheit ein unbekannter

Traum, oder ein fürgebildeter Bley-Klumpen. Weil die verhaſte Freyheit auch allemahl unnachbleiblich gedrückt werden muß; indem nichts minder die Dienſtbarkeit Gunſt und Beförderung, als die Herrſchafft tauſend Ergötzligkeiten zu ihrer Belohnung hat; hätten für zeiten die dem Eumenes unterthänigen Städte mit keiner Freyheit ihr Glücke vertauſchen wollen, und ihrer viel aus dem freyen Griechenlande ſich unter die königliche Gewalt des Evagoras nach Salamis gewendet. Zu Rom wäre fürlängſt das Joch ihrer blutigen Freyheit verdammet, und Auguſten die abzulegen gemeynte Herrſchafft aufgenöthigt worden. Weil denn nun wider des Volcks eigene Wohlfahrt lieffe, daß ein Fürſt ſelbtem über ſein Thun, welches die Staats-Geſetze ingeheim zu halten nöthig erachteten, Rechenſchafft geben, und der, welcher Geſetze zu geben und aufzuheben Macht hätte, ſelbten unterworffen ſeyn ſolte; machte ſich das Volck ſelbſt zu einem Wütterich, und zerſtörte das erſte Grund-Geſetze, nehmlich den Gehorſam, wenn es ſich über den Höchſten einer höhern Gewalt anmaſſete. Die Völcker hätten mehrmahls ein ſtummes Geſetze zu ihrem Abgotte gemacht; da die Thaſier die Todes-Straffe dem ausgeſetzt, welcher mit Athen in Bündnüß zu treten, Athen demſelbten, der zur Behauptung des Eylandes Salamis, die Thurier den Strick ſelbtem, der ihre Geſetze zu verändern rathen würde. Ein Fürſt aber wäre das lebendige, ja über alle Geſetze.

160. Der Ober-Richter antwortete: Es würde ihm nicht ſchwer fallen, alle wider der Völcker Freyheit und die allen Thieren von der Natur erlaubte Gewalt, ungerechte Gewalt durch eigene Beſchirmung abzutreiben, ſtreitende Einwürffe zu widerlegen; aber, wenn er alles nachgäbe, was von einem durch keine gewiſſe Geſetze und keinen Eid umbſchrenckten Ober-Haupte wäre auf die bahn gebracht worden, lieſſe ſich doch davon auf die nur unter gewiſſen Bedingungen angenommene Fürſten der Hermundurer kein Schluß machen. Dieſe wären nicht über, ſondern unter das Geſetze und den Reichs-Rath geſtellt, auch, auſſer der enträumten Gewalt, nichts anders oder beſſers, als ein ander Bürger; welches der Geſandte für keine Mißgeburt aufnehmen ſolte. Denn Theſeus hätte zu Athen, Ageſilaus zu Sparta, die Kinder des Ciſus zu Argos, Evander in Italien, Hanno zu Carthago in wenigen Dingen die Gewalt, im meiſten aber nur den königlichen Nahmen beſeſſen. Vercingetorich habe in Gallien zwar den Titel eines Fürſten gehabt; als er aber ſich der Herrſchafft bemächtigen wollen, wäre er mit dem Leben auch umbs erſte kommen. Denn, weil es ſchwer wäre, bey groſſem Glücke ſeinen Begierden einen Riegel fürſchieben, weil der Irrthum den Menſchen mehr, als der Schatten das Licht verfolgte, hätten, wie viel andere Völcker, alſo auch die Hermundurer ihren Fürſten Ziel und Maaß fürgeſchrieben, zu Verhütung beſorglicher Verſchwendung ihm nur gewiſſe Einkünffte ausgeſetzt, zu Hemmung der unerſättlichen Herrſchens-Sucht für ſich ſelbſt Krieg anzufangen verwehret. Welche Beſchrenckung mit gutem Recht geſchehe, weil das Volck ihn aus Freywilligkeit, nicht aus Schuldigkeit erwehlet, dem beruffenen Fürſten aber frey ſtünde, ſich ſolcher Bedingung mit der angebotenen Herrſchafft zu entäuſſern. Und, nachdem niemanden mehr, als einem Fürſten daran, daß einem Angelöbniſſe nachgelebet würde, gelegen wäre, erforderte die höchſte Noth, daß er keines Nagels breit von ſeinem Verſprechen abſetzte. Dieſer Umſchrenckung benähme gar nichts, daß Britton durch Erb-Recht über die Hermundurer zu herrſchen vermeynte. Denn diß eignete dem Sohne nichts mehr zu, als was der Vater gehabt; verſtellte aber nicht die anfangs beliebte Herrſchens-Art. Die Hofe-Meiſterſchafft zu Sparta wäre zwar erblich, aber enge eingeſpannt geweſt. Inſonderheit aber wären Königen die Flügel beſchnitten, wenn das Volck ihm einen Reichs-Rath an die Seite geſetzt, und die Noth

ſelbten jährlich oder zu wichtigen Sachen zu verſchreiben aufgebunden hätte, und ſeine Verknüpffung nicht in das gemeine Angelöbnüß dem Volcke löblich fürzuſtehen, ſondern in gewiſſe Verbündligkeit eingepflöckt, ihm aber ſelbſt die Freyheit, widrigen falls nicht zu gehorſamen vorbehalten, oder gar, daß ein Haupt ſeines Reiches verluſtig ſeyn ſolte, bedungen hätte. Alſo hätten die Sabeer ihrem Könige die Burg nicht alleine zu ſeiner Wohnung, ſondern auch zum Ende ſeiner Herrſchafft eingeräumt, und wenn er aus ſelbter nur einen Fuß geſezt, ihn geſteiniget. Die Egyptiſchen Könige vereideten ſelbſt ihre Richter, daß ſie dem unrecht urtheilenden Könige nicht gehorſamen wolten. Die Taprobaner hätten Erkäntnüß über ihres Königes Urthel; und, ob er ſchon keine Gewalt hätte, einem andern den Hals abzuſprechen, büſſete er doch ſeinen eigenen ein, wenn er das Volck beleidigte. Von der Römiſchen Könige Ausſpruche hätte man ſich mit Rechte an das Volck ziehen können, und Servius Tullius ſelbſt ihm und folgenden Königen Geſetze fürgeſchrieben. Zu geſchweigen, daß, wenn auch ein Volck nicht mit Gewalt unters Joch gebracht, ſondern einem die höchſte und unverſchrenckte Gewalt auftrüge, nicht ſowohl das bey dem Volcke verbleibende und eingewurtzelte, auch ſeinem Weſen nach viel edlere Eigenthum, als der bloſſe Genüß derſelbten auf eine zeitlang, oder nur ein Theil der höchſten Gewalt ihm anvertrauet würde. Ja, da wider die höchſte Gewalt der Welt Niedrigen ſich zu beſchirmen verſtattet, ein rechtmäſſiger Krieg aber ein zuläſſiges Mittel wäre, frembde Völcker und Könige ihm unterthänig zu machen, könte man keine Urſache finden, warumb nicht ein Volck wider den Fürſten, der durch Eid und Pflicht den Geſetzen nach zu herrſchen betheuert hätte, ſelbte aber zertrümmerte, ſich vertheidigen, und ihn deſſen zu entſetzen trachten ſolte, was er durch Meyneyd ſelbſt gleichſam mit Füſſen von ſich ſtieſſe.

161. Der Burier Geſandte aber verſetzte: Wie ein unverſchrencktes Reich einem Fürſten nicht die Gewalt zueignete, ein Theil oder das gantze Volck aufzureiben, ieden ohne Urſache ſeiner Güter zu berauben; alſo wäre eine mit Geſetzen umſchrenckte Herrſchafft bey ein oder anderm Abwege nicht ſtracks dem Volcke unterwürffig oder gar erloſchen. Bey Fürſten ſtünde es, zu unterſcheiden, was zu der Wohlfahrt des Reiches diente; dieſe aber wäre das höchſte Geſetze, welche alle vorhergehende aufhübe. Zu geſchweigen, daß kein Volck mit Rechte ſeinem von Gott fürgeſezten Könige etwas von dem Maſſe ſeiner Gewalt entziehen könte, ohne welche er ſeinem hohen Ambte nicht auskommentlich fürzuſtehen vermöchte. Wenn aber auch gleich ein Fürſt ſonder gäntzliche Zerrüttung ſeiner Hoheit, auch mit den härteſten Bedingungen, und daß ihm, die bloſſe Schale des Nahmens übrig bliebe, umbſchrenckt werden könte; benähmen ihm doch dieſe nicht die höchſte Gewalt, weniger ſetzten ſie die Unterthanen über ihn, alſo daß ſelbte über ihn, ob er mit Recht oder Unrecht von denen Geſetzen abgewichen, erkennen könte. Auch der Pöfel ſelbſt lieſſe ſich nicht den verurtheilen, der ihn einer Handlung wider ſein Verſprechen beſchuldigte. Die Gerechtigkeit ſähe vielen Fehl-Tritten der Unterthanen durch die Finger; warumb nicht auch dieſe denen Fürſten, welche, wie gut ſie auch wären, unmöglich allemahl recht zu thun vermöchten. Man verſchmähete nicht alsbald einen, der einen von Wind aufgeblaſenen Ball fehlete; mit was Recht möge man nun gegen dem ſo ſtrenge verfahren, der den zentner-ſchweren Klumpen eines Volckes nicht allzeit in der Schnure hätte? Einige aberwitzige Völcker hätten zwar auf gewiſſe Fälle ihren Fürſten ein Ziel ihrer Herrſchaft geſetzt; aber es wären nur ſolche handgreifliche und von den äuſſerlichen Sinnen zu entſcheiden leichte Aufſätze geweſt, welche keine Zweydeutung verſtattet, noch allererſt eine Rechts Hegung erfordert hätten. Denn die Anmaſſung einer Gewalt über Fürſten wäre ein Raub des himmli-

ſchen Feuers, welche Jupiter am Prometheus ſo harte geſtraft hätte. Weßwegen die klugen Egyptier für eine unvernünftige Greuel-That gehalten hätten, ihre mit den ſchärffſten Geſetzen umpfälete Könige ihrer Verbrechen halber im Leben zu rechtfertigen; ſondern es wäre allein nach dem Tode ihre Gedächtnüß verdammt, die Leiche der Beerdigung beraubet, und derogeſtalt zwar den Laſtern eine Strafe, der fürſtlichen Hoheit aber nichts ungebührlich entzogen worden. Der Reichs-Rath wäre in alle wege befugt, einem Könige bey bedencklichen Entſchlüſſungen einzureden; aber nicht ihme ſeine Meynungen aufzunöthigen, als welche ohne des Fürſtens Genehmhabung keine Krafft hätten, ſondern wie der Monde ſein Licht von ihm, als der Sonnen, entlehnen müſten. Zwar wäre der Reichs-Rath in dem höher, als die eigenen Räthe des Königs, daß er dieſer Gutachten mit gutem Fug, jener aber nicht ohne Beleidigung ſeines Gewiſſens verwerffen könte; aber nur diß, nicht der Rath, wäre deßhalben ſein Richter. Die Seriſchen Könige nähmen mit gebogenen Knien von ihren Weiſen ihre heilſame Erinnerungen an; aber dieſe hielten für höchſte Thorheit, ſich weiſer zu düncken, als ihr König, der das Ebenbild Gottes auf Erden wäre. Endlich möchten die Hermundurer wohl erwegen, daß ſie nicht nur über Brittons, ſondern über aller Fürſten Häupter dem Volcke eine Botmäſſigkeit zuzueignen ſich erkühneten; welches Aergerniß alle die zu rächen bemühet ſeyn würden, derer Häupter man mit Enthauptung Brittons erſchütterte, oder gar wackelnd machte. Und ſein mächtiger Fürſt der Burier würde der erſte ſeyn, der den Degen zücken, und dem ermordeten Britton mit den Flammen ſeines Landes zu Grabe leuchten wolte.

162. Alleine weder dieſes Einreden noch Dräuen verfing; bey denen etwas, welche bereits in dieſem Wercke ſo weit kommen waren, daß deſſen Ausführung ihnen keine gröſſere Gefahr zuzohe, als der bereits gemachte Anfang, und die nicht ſowohl dem Fürſten Britton, als der Freyheit des Volckes, den Hals abzuſchneiden beſchloſſen hatten. Ein ſchwaches Weib hätte gleichwohl beynahe den letzten Tag das gantze Trauer-Spiel verändert. Denn des Fackſariff Ehe-Frau, welche von weitem dem Hertzoge Britton verwandt war, und auf die ſelbter bey ihrem freyledigen Stande ein Auge geworffen hatte, zohe ihr ſeine bevorſtehende Ermordung tieff zu Hertzen, beredete auch zwey der Kriegs-Häupter dahin, daß, wenn anders ihr Ehe-Herr darein ſtimmte, ſie durch Verwechſelung des zu dem Blut-Gerüſte beſtimmten Kriegs-Volcks den Hertzog Britton auf die Seite zu bringen, und zu denen Baſtarnen zu flüchten hülffreiche Hand verſprachen. Als ſie dieſe gewonnen, ſetzte ſie des Nachts mit denen beweglichſten Liebes-Bezeigungen, und Vorſtellung, daß er ſeine bisherigen Siege durch Errettung des verdammten Fürſten allererſt herrlich machen, und den gröſten Ruhm der Nach-Welt erwerben würde, an Fackſariff. Wiewohl dieſer nun einwarff, es ſtünde ſowohl ſein, als des Reiches, Untergang auf der Wieder-Einſetzung Brittons; erklärte ſie ſich doch, daß ſie bloß umb ſein Leben, nicht umb ſeinen Fürſten-Hut bäte, deſſen letztern ſich Britton entweder ſelbſt willig begeben, oder vermöge der Reichs-Geſetze verluſtig machen würde, wenn er mit des Kriegs-Volckes Vorſchub ſich aus den Reichs-Grentzen verfügte. Fackſariff ward von der Liebe, als der höchſten Geſetz-Geberin in Helden-Gemüthern, gezwungen, ſich dem Flehen ſeines mitleidenden Ehe-Weibes zu bequemen.

163. Allein es ward dieſes gute Abſehen abermahls gäntzlich verrückt. Denn Britton, welchen Fackſariff durch angeſtifftete Kriegs-Leute ausforſchen ließ: Ob er wohl gegen Gewinn ſeines Lebens ſich der herzoglichen Würde zu entäuſſern entſchlüſſen könte? verwarff dieſe Vorſchläge, fürſchützende, ohne Schuld gewaltſam ſterben wäre ein bloſſer Zufall, ſein Leben aber mit ſchimpflichen Bedingungen retten, ein Selbſt-

Mord ſeiner Ehre. Welche Entſchlüſſung den Fackſariff etwas ſtutzig machte. Nichts deſto weniger ging er noch für tage nach Hofe, und fragte die zwey oben von ſeiner Ehe-Frauen gewonnene Kriegs-Oberſten, was ſie von dem bevorſtehenden Trauer-Spiele hielten? Dieſe unwiſſende, ob ſeine Ehe-Frau bey ihm für den Hertzog was ausgerichtet hätte, antworteten allein: Es wäre alles zur Hinrichtung fertig, und, wie in ſeiner Hand Brittons Leben und Tod beſtünde, alſo wartete man nur auf ihn, wenn er die Loſung geben würde. Fackſariff, welcher nicht in einer ſo lange berathenen Sache zum erſten eine Veränderung zeigen wolte, verſetzte, daß er niemahls was ohne ſie geſchloſſen hätte, und alſo Brittons Tod nichts minder von dem Fademe ihres, als ſeines Willens hinge. Einer der Kriegs-Oberſten begegnete ihm, das Urthel wäre geſprochen, nun fragte es ſich umb die Vollziehung. Fackſariff, dem ſeine hierinnen allzu vorſichtige Ehe-Frau nicht vertrauet hatte, daß ſie dieſe zwey Oberſten auf ihre Seite gebracht hätte, fing aus geſchöpftem Mißtrauen ſein Vorhaben durchzubringen, und, weil er ohnediß den Marbod in Saal treten ſahe, aus Verdruß an: So ſterbe er denn! fügte ſich hiermit ins innere Gemach. Die zwey Oberſten aber wuſten nichts ferner zu thun, kamen auch darüber in Gedancken, es wäre Gottes Wille nicht, daß Britton bey Leben bliebe. Daher ward Britton alsbald auf eine ſchwartz beſchlagene Trauer-Bühne geſtellt, und auf einen ſeidenen Stul geſetzt, den tödtlichen Streich zu empfangen; gleich als wenn das Gepränge Laſter zu rechtfertigen vermöchte, oder die aufgeputzte Grauſamkeit weniger eine Unholdin wäre, als die nackte, und der Blut-Schreyer auf Tapezereyen eine annehmlichere Stimme als auf Stein oder Raſen hätte. Britton verlohr alſo mit einem Streiche ſeine Herrſchafft und ſein Haupt, a) aber nicht die Obmäſſigkeit ſeines Hertzens, und den Muth itzt ſo ſtandhafft dem Tode, als vorher dem Glücke, in die Augen zu ſehen. Sein Leib ward zwar gebalſamt und koſtbar begraben; gleichwohl aber zu ſeiner mehrern Beſchimpffung, als mit ärgerlichen Seuchen behafftet, ausgeſchrien. Nach ihm wurden noch fünf Marckmännern b) hoher Ankunfft, die für ſeine Errettung die Waffen ergriffen hatten, gleich als wenn ein ſo groſſer Baum nicht ohne Zerſchmetterung vieler Aeſte fallen könte, zugleich die Häupter abgeſchlagen.

164. Wiewohl nun ihrer viel den itzt erblaſſeten Fürſten Britton für dem Streiche des Scharffrichters mit den Augen getödtet hatten; vermochte doch die Grauſamkeit nicht zu verhindern, daß das meiſte Volck, dem das Schwerdt ehe durch die Seele, als dem Britton durch den Hals ging, mit bittern Thränen ſeinen Fürſten beweinte, die Mörder aber bey der göttlichen Rache verklagte: Ja, Fackſariff ſelbſt muſte wider ſeine Einwilligung hierbey in der Klage gehn. Denn ſeine Gemahlin, welche für den Hertzog Britton umbſonſt ſich bemühet hatte, grämte ſich über ſeiner Hinrichtung zu tode. Hingegen ließ der Reichs-Rath für höchſte Verräther ausruffen, da iemand ſich würde gelüſten laſſen, nur in Berathſchlagung zu ziehen, ob ein ander Fürſt über die Hermundurer herrſchen ſolte. Nachdem auch viel aus dem Pöfel ſich der höchſten Gewalt theilhafftig gemacht hatten, dieſe aber wohl wuſten, daß der Adel nicht allein neuen Leuten, wie tugendhafft ſie ſich auch erzeigen, allezeit über Achſel, auch nach der königlichen Gewalt insgemein lüſtern wäre; ſtieſſen ſie allen hohen Adel aus dem Reichs-Rathe, und beſetzten den neuen gröſten theils mit denen geweſenen Kriegs-Häuptern, hoben auch, theils umb ſeine Kräffte zu vermindern, theils aller abgeſtatteten Gewogenheit zu gewin-

---

a) Den 30. Januar. 1648.

b) Unter denen Getreuen des Königs, so nach deſſen Tode vom Parlament zum Tode verdammet worden, ſind ſonderlich [illegible] Pares R[illegible] [illegible] nehmlich Hertzog Hamilton, Graf Holland, und Lord Capel, ſo man den 9. Mertz 1648. enthauptet hat. Francis Sandford, Genealogical Hiſtory of the Kings of England f. 576.

gewinnen, das Vorrecht der Erſtgebohrnen in Erbſchafften auf. Welche hefftige Veränderung zwar anfangs von den Staats-Klugen für eine Mutter eines bürgerlichen Krieges gehalten, endlich aber befunden ward, daß das Volck, welches insgemein aus allen Neuerungen ihm güldene Berge verheiſſet, mit höchſtem Frolocken die neue Herrſchens-Art billigte.

165. Viel anders aber nahmen die Marckmänner und Seduſier dieſe Neuerung auf. Denn ſie erklärten den funfzehn-jährigen Fürſten Jubil Brittons Sohn für ihr Ober-Haupt. Alleine das Verhängnüß ſchien ſich gleichſam gantz wider Brittons Haus verſchworen zu haben. Denn Marbod, deſſen gröſte Sorgfalt nunmehr war, das Hefft des Kriegs-Volckes aus ſeinen Händen in keine frembde mehr kommen zu laſſen, brach bey den Seduſiern ein, eroberte ihre beſte Feſtung mit ſtürmender Hand, und ließ alles, was Waffen tragen konte, erwürgen. Dieſer glückliche Streich eröffnete alle andere Feſtungen. Alſo machte ihn das Glücke zum Meiſter, der Staats-Rath aber zum Land-Vogt über alle Länder der Seduſier, ja zum höchſten Haupte über der Hermundurer Kriegs-Heere, und hiermit auch über den Staats-Rath ſelbſt. Denn, wer einem andern die Waffen übergiebet, entäuſſert ſich zugleich ſeiner Herrſchafft. Nachdem aber inzwiſchen Hertzog Jubil mit denen Marckmännern völlig verglichen war, und ſie zu ihrer und Jubils Verſicherung eine ziemliche Kriegs-Macht verſammlet hatten, fiel Marbod mit ſeinem des Sieges gewohntem Heere bey den Marckmännern ein, welche er deßwegen für Feinde der Hermundurer zu erklären ſich berechtigt hielt, weil ſie des alten Bundes vergeſſen, ihren Todt-Feind Jubil in ihre Schooß aufgenommen, und denen Hermundurern aufzuhalſen, ſo viele Waffen verſammlet hätten. Marbod aber hätte beynahe durch ſeine aus vielem Glücke erwachſene Verwegenheit ſeine gantze ſchantze verſehen. Denn, weil er zu tieff ins Feindes Land rückte, ward er in einem Thale rings umb von den Marckmännern umbſetzt, und ſein Heer in verzweifelte Hungers-Noth geſtürtzt. Alleine dieſe war die Urſache ſeiner Wohlfahrt: Denn es iſt kein zum Siege dienlicher Gewehre, als die Nothwendigkeit zu ſiegen. Hingegen war die Sicherheit der Marckmänner Verderben. Denn als dieſe ſich es am wenigſten verſahen, machte Marbod an der einen Enge des beſetzten Gebürges einen blinden Lermen, fiel aber an der andern mit ſo groſſer Tapfferkeit an, daß er nicht alleine mit ſeinem Heere aus dem gedränge kam, ſondern auch die Marckmänner aus dem Felde ſchlug, und faſt alles Fuß-Volck mit dem Kriegs-Geräthe in ſeine Hände bekam. Als Marbod nun hierauf mit Einnehmung der Städte beſchäfftiget war, zohe der tapffere Jubil die äuſſerſten Kräffte der Marckmänner zuſammen. Mit dieſen rückte er zwar dem Marbod entgegen; aber er ließ ſich in kein Treffen ein, ſondern ſuchte vielmehr Gelegenheit, bey ihm vorbey zu gehen, und bey denen Hermundurern einzudringen, in Hoffnung, daß er daſelbſt groſſen Anhang finden würde. Alleine ihm begegnete ein friſches Kriegs-Heer, und Marbod ging mit ſeinem ihm in Rücken; hingegen verſchmeltzte ſein Volck wie der Schnee. Wie er ſich nun dergeſtalt zwiſchen Thür und Angel ſahe, muſte er dem Feinde gezwungen eine Schlacht liefern. a) Welcher Zwang ſchon eine Erkäntnüß ſeiner Schwäche, und eine Wahrſagung des Verſpielens iſt. Gleichwohl fochte er ſo tapffer, daß er an ſeiner Spitze den Feind zweymahl in Unordnung brachte, und den Marbod in Schenckel verwundete. Der Marckmänniſche Adel that gleichfalls das äuſſerſte, weil nichts minder die Verzweifelung, als die Tapferkeit, in ihren Händen die Waffen ſchärffte. Aber endlich wurden

---

a) Die zwey Schlachten, ſo Jubil dem Marbod geliefert, ſind diejenigen, ſo den 3. Sept. 1650. zu Dunbar, und den 3 Sept. 1651. zu Worceſter vorgegangen.

ſie doch übermannet; und wiewohl ihrer wenig von der Wahlſtatt entkamen, entran doch Hertzog Jubil nach dreyen in der Schlacht eingebüſſeten Pferden durch eine wunderſeltzame Flucht und viele Wildniſſe in das Gebiete der Burier. Dieſem Haupt-Verluſte folgte auf des klugen und wachſamen Marbods Seiten die Uberwältigung des gantzen Marckmänniſchen Gebietes; und muſten alle groſſe Gefangenen zum grauſamen Schrecken der kleinern über die klinge ſpringen; gleich als wenn Marbods Haupt ohne Abhauung aller hohen Köpfe nicht genung ſichtbar ſeyn könte.

166. Ja, dieſe ungemeinen Siege Marbods ſetzten die Macht der Hermundurer in ſo groſſes Anſehen, daß, obwohl Fürſten freyen Herrſchafften ſtets einen heimlichen Haß nachtragen, und ſo viele Benachbarte Hertzog Jubils nächſte Bluts-Freunde worden, die Cheruſcer und Catten auch inzwiſchen dem Druſus einen gewaltigen Streich verſetzt hatten, keiner doch das Hertze hatte, für ihn einigen Degen zu zücken. Die Allemänner verehrten den Staats-Rath zum erſten mit einer prächtigen Geſandtſchafft. Dieſen folgten auch die Catten, und inſonderheit der mächtige König der Lygier, a) der nach gehaltener langen Berathſchlagung ihm ſo gar Bruder und Vetter zuſchrieb. Weil die Staats-Klugheit nur die Glückſeligen kennet, und bey abgeſehenem Nutzen auf gewiſſe Zeit auch derer Bluts-Freund ſich rühmet, die ihr mit keiner Ader zugethan ſind, und dieſelben umbhalſet, derer Hals gleich Morgen an die Kette, der Kopff aber auf den Pfal kommen ſol. Die Cheruſcer und Bojen alleine hatten Bedencken, ſich derogeſtalt zu verkleinern; wiewohl ihre Beſchaffenheit ſie auch hemmete, gegen den Marbod einen unzeitigen Eyfer auszulaſſen. Alſo iſt das Geblüte gegen dem Feuer der Ehr-Sucht eiß-kalt, und der abgeſehene Vortheil iſt der Grund und die Zertrennung der meiſten Freundſchafft, ja die Spille, umb welche ſich alles Thun der Menſchen windet und verwickelt. Inſonderheit aber haben Fürſten keine Bluts- noch andere Freunde: Denn wie ſie über Völcker gebieten, alſo gebeut der Vortheil über die Fürſten. Ja, dieſem groſſen Thiere gehorſamen alle Menſchen.

167. Wiewohl nun die Hermundurer derogeſtalt ohne Feind waren, wolte doch Marbod b) nicht ohne Kriegs-Macht ſeyn; ließ ſich auch öffentlich im Staats-Rathe aus, daß, wenn eine Herrſchafft des Volckes nicht in ihren eigenen Eingeweiden wolte Würmer hecken, müſte ſie ſelbte den Nachbarn in Buſem ſetzen. Weil nun nichts leichters iſt, als eine Urſache des Krieges zu finden, rieth er, daß, nachdem die Bojen von etlicher Zeit her ſich des denen Hermundurern zuſtändigen Hercyniſchen Gebürges angemaſſet, denen Römern das Gold-Waſchen in denen Bächen und die Ertzt-Gruben theuer vermiethet hätten, ſie dieſen Eingriff den Bojen unterſagen, und den Vortheil ſelbſt an ſich ziehen ſolten. Critaſir der Bojen-Hertzog wolte dieſen Nutzen ſo ſchlechter dings nicht aus den Händen laſſen; ſchützte alſo der Bojen alten Beſitz und Genüß des Hercyniſchen Gebürges für, und daß ſie dieſe verborgene Schätze der Natur als die erſten Erfinder ihnen mit Rechte zueigneten. Marbod aber verſetzte: Die Hermundurer hätten das nordweſtliche Theil des Hercyniſchen Gebürges lange für den Bojen beholtzet, befiſchet, bejaget, und mit allen ſeinen offenbaren und verborgenen Nutzbarkeiten eigenthümlich beſeſſen; daher wäre ihr jüngerer Beſitz ein Eingriff, und könte die Erfindung einer ſchon von einem andern beſeſſenen Sache

ſelb-

---

a) Franckreich, deſſen Abgeſandter der Hertzog von Creqvy war. Beſiehe Wicquefort de l'Ambaſſadeur L. I. Sect. 3. allwo dieſer auch des Don Alonſo de Cardenas gedencket, den Spanien als Ambaſſadeur an Cromwellen abgeſandt hat. * Und diß ſcheinet der Allemanniſche Geſandte geweſen zu ſeyn, der zu dem Staats-Rath, das iſt, an das Parlamentum Sanguinarium unter den Geſandten aller Völcker am erſten verſchicket worden.

b) Nun legt Marbod die Perſon des Cromwells wieder ab, und iſt nichts mehr als ein König der alten Deutſchen.

ſelbten nicht rechtfertigen. Hierbey aber beruhete Marbod nicht, ſondern, weil er wohl wuſte, daß zwiſchen Fürſten ein gewaffnetes Heer der beſte Sach-Redner, und der Degen das einige Meſſer wäre, den Zanck-Apfel recht zu theilen, oder den Gordiſchen Knoten aufzuloſen, verſammlete er alle Kriegs-Macht zuſammen.

168. Weil aber gleichwohl in dem Staats-Rathe noch einige waren, welche den Schatten ihrer Freyheit allererſt erblickten, als ihr Bild ſchon für ihren Augen verſchwunden war, und wahrnahmen, daß mit dieſem Kriege mehr ihre, als der Bojen gäntzliche Unterdrückung angezielet würde, und Marbod nunmehr mehr als den König ſpielte; lieſſen ſie an ihn eine Bittſchrifft ab, er möchte das durch langen Krieg abgemergelte Volck ein wenig verblaſen laſſen, und mit ihren treuen Nachbarn und Bunds-Genoſſen den Bojen lieber einen billichen Vergleich treffen, darzu ſie ſich ſchon mehrmahls erboten hätten. Die Hoffnung viel zu gewinnen, oder ein uhraltes Beſitzthum wäre keine rechtmäſſige Urſache. Denn ſo würde keine Herrſchafft in der Welt ohne Anſpruch, und dieſe nie ohne Krieg ſeyn, wenn die Verjährung nicht ſo wohl in Ländern, als in Gründen der Unterthanen ſtatt finden ſolte. Auch würden Reiche mit ihrer Erweiterung nicht allezeit verſtärcket; ſondern zwar ihre Grentzen, nicht aber ihre Kräffte vergröſſert. Sonderlich aber ſtünde der Zuſatz mehrer Länder freyen Völckern nicht an, welche ohne Wachsthum ihren Nachbarn ſchon gewachſen wären. Denn, weil die überwundenen Städte groſſe Beſatzungen, dieſe aber anſehnliche Mittel dörfften; wäre dieſer Gewinn den Uberwindern eine Bürde, und eine Ausſaugung der Unterthanen, welche vorher ſchon ſo viel Gut und Blut zu dem verderblichen Obſiege beygetragen hätten. Selten ſtünden die reichſten Landſchafften, die man dem Feinde abnähme, für die Mühe und Koſten, am wenigſten für das theure Menſchen-Blut, welches nicht gegen Gold auszuwägen, auch mehr eine Tinte der Ehr-Sucht, daraus die Krieges-Häupter ihre Siegs-Fahnen färben, als eine Düngung der Reiche, und ein Schmaltz der Länder wäre. Ihr Beſitz ziehe bey den Nachbarn Neid, bey den Uberwundenen Haß, bey den Freunden Mißtrauen, bey den Bürgern Argwohn nach ſich. Derſelben Erhaltung erſchöpffte das Vaterland an Volck und Mitteln; wären alſo krebsfreſſige Glieder, welche man von dem Leibe des Reiches abſchneiden ſolte; oder demjenigen Fiſche gleich, der dem, welcher ihn mit dem Hamen finge, die Hand ſtarrend machte. Ja, endlich wäre ihr Verluſt koſtbarer, als die Gewinnung. Die Land-Vögte vergäſſen bey ihrer Botmäſſigkeit, daß ſie Bürger wären, und verlernten die nöthigſte Tugend des Gehorſams. Da aber Marbod ja auf ſeiner Meynung beſtünde, ſolte man zum minſten nach der unter dem Fürſten gewöhnlichen Art vor die Land-Stände darüber vernehmen, als welche im Kriege zwar das meiſte zu verlieren, aber das wenigſte zu gewinnen hätten.

169. Marbod trug dieſe wohlgemeynte Erinnerung als eine Verrätherey den Kriegs-Häuptern für, durch welche der Rath ſie eines ruhmwürdigen Sieges, das Vaterland eines anſehnlichen Aufnehmens, die Kriegs-Leute der fetten Bojiſchen Aecker, wegen welcher ihre Vor-Eltern zu kriegen iederzeit für recht gehalten hätten, berauben; ja, durch den Frieden ihnen die Waffen aus den Händen ſpielen, und weil der gemeine Kriegs-Mann ſelten was mehres, als Narben des Leibes, und Lähmde der Glieder mit aus dem Kriege brächte, ſie zu armſeligen Tage-Löhnern machen wolte. Kriegs-Leuten wäre die ärgſte Schande, durch Schweiß erwerben, was ſie durch Blut haben konten. Welches ſie aber wenig koſten würde, weil die Bojen in ihrem fruchtbaren Lande bey dem Wohlleben alle Kriegs-Ubungen vergeſſen, der hohe Adel die gemeine Ritterſchafft, die beſten Vormauern eines Reiches mit ihren Gütern gleichſam verſchlungen hätten, ja ſie ſelbſt

mit einander in eitel Mißverſtändnüſſe lebten. Einem ſchlaffendem Löwen und einem abgedanckten Soldaten träten auch die Haſen auf die Ferſen, und der geringſte aus dem Pöfel wolte an ihnen zum Ritter werden. Fern und ungelegene Länder zu bemeiſtern, wäre freylich wohl nicht rathſam; und hätte ſowohl Carthago mit Beſetzung ſo vieler fernen Länder, als Athen durch Anfaſſung Siciliens ſeine dem Hertzen nöthige Lebens-Geiſter in die äuſſerſten Glieder unvorſichtig zertheilet, und dadurch jene ihren Untergang befördert, dieſe auf einmahl ihren achtzigjährigen Gewinn verſpielet: Hingegen wären beyde Meiſter in der See und in höchſter Blüte geweſt, als Athen ſich mit den Griechiſchen Eylanden, Carthago mit dem feſten Lande in Africa vergnüget hätten. Die Römer hätten ihrer Ausbreitung kein Ende gemacht; wiewohl ſie Fuß für Fuß fortgerückt, über Italien vierhundert Jahre zugebracht, und bey der ſcheinbarſten Gelegenheit nichts überſprungen. Dieſe hätten bey ihrer bürgerlichen Herrſchafft das meiſte, und mehr als niemahls kein König gewonnen. Fürſten wären ſterblich, Völcker aber blieben ewig, wären keiner unwiſſenden Minderjährigkeit, keinem ohnmächtigen Alter, wegen Vielheit der Augen keinen blinden Irrthümern unterworffen, hätten zwar, wie Könige über ihre Bedienten, aber nicht über ihre herrſch-ſüchtige Kinder zu eyfern. Weil nun denen Hermundurern und Marckmännern nichts verträglicher und leichter wäre, als das faſt rings herumb mit einem feſten Gebürge als einem Krantze umbgebene, und bis an den groſſen Donau-Strom reichende Land der Bojen einzunehmen, ſtellte er zu der Kriegs-Häupter Nachdencken, was ſie wider den ſchädlichen Rath für ſich und das Vaterland gutes entſchlüſſen wolten.

170. Die Kriegs-Häupter, welche freylich wohl den Sieg, niemahls aber Friede verlangen, ſtimmten nicht allein in den Krieg wider die Bojen; ſondern weil ſie doch kein anſtändiger Ober-Haupt, als den kriegriſchen Marbod zu hoffen hatten, machten ſie unter ſich ein eidliches Bündnüß, ihn auf den Stul des ermordeten Brittons zu heben, weil doch die Sitten der Hermundurer und Marckmäñer die bürgerliche Herrſchafft nicht vertragen konten. Marbod vernahm ihren Schluß mit der höchſten Gemüths-Vergnügung; gleichwohl aber verhüllete er ſeine Begierde mit dem Scheine einer beſtändigen Weigerung, eine ſolche Laſt zu übernehmen, welche ſeinen Achſeln zu ſchwer, vielen Zufällen unterworffen, ſeinen Feinden zur Verleumdung, und tauſend Neidern zum Ziel ausgeſteckt wäre; ja auch bey vielen ſeiner Freunde einen Schein gewinnen dörffte, ſamb er zeither nicht für das Volck, ſondern für ſeinen Ehr-Geitz gefochten, und nur mit Empor-Schwingung ſeiner Niedrigkeit ihre Freyheit ſelbſt zu unterdrücken ſuchte. Die Kriegs-Oberſten aber hielten ihm ein: Seine Achſeln wären allein fähig, dieſe Laſt zu übernehmen. Daher ſolte er dem gemeinen Weſen nicht mißgönnen, was ſeine Thaten ſelbtem fürlängſt verſprochen hätten. Es wäre keine groſſe Sache, ein Fürſt gebohren ſeyn; aber wohl, durch Tugend ſich zum Fürſten machen. Niedrige Ankunfft wäre nichts verkleinerliches; ſondern nur, wenn man ſich aus derſelben nicht empor heben wolte. Der wäre ſchon zum Aufſteigen fähig und groß genung, der nur die, welche ſeines Standes wären, überträffe. Ein groſſer Berg würde für klein geachtet gegen einem gröſſern, und ein Weitzen-Korn groß gegen andere gemeiner Gröſſe. Die Freyheit litte unter einem tugendhafften Fürſten wenigern Abbruch, als unter hundert zwiſtigen Raths-Herren. Daher wäre es des Volckes Heil, wenn einer die Herrſchafft an ſich riſſe, welche von vielen Gebietern in Verwirrung mißbraucht und zerſtückt würde. Diß wäre kein Werck eines Wütterichs; ſondern eine Unterwerffung gemeiner Zwytracht unter die Einigkeit eines Fürſten. Es nähme dem Volcke nicht ſeine Freyheit, ſondern es wickelte ſie nur aus den Verwirrungen

rungen vieler herrſch-ſüchtiger Leute. Den Unterthanen wäre leichter einem, als vielen gehorſamen; und denen Geſetzen wäre mehr geholffen durch einen, der ſie ausübte, als durch hundert, die ſie durch ihre Auslegung vertunckelten. Alſo dorffte es noch viel Bittens und heiſſer Thränen, den Marbod zu dem zu bereden, was er wider Willen des Volckes ſchon fürlängſt an ſich geriſſen hatte. Das Kriegs-Heer rückte hierauf alſofort nach Calegia, hob den Staats-Rath auf, erklärte den Marbod nicht nur für einen Fürſten, ſondern, weil der alten Hertzoge Titel ihm zu verkleinerlich war, für einen König der Hermundurer, Marckmänner und Seduſier. Alles diß geſchahe mit gröſſerm Gepränge, als vorhin keinem Fürſten geſchehen war; welches dardurch nicht geringen Glantz bekam, daß Kayſer Auguſt ihm zugleich eine güldene Krone, einen Purper-Rock, einen helffen-beinernen Stul, und einen mit edlen Steinen verſetzten Degen überbringen ließ.

171. Marbod, nachdem ihm alle Stände den Eid der Treue abgelegt, alle hohe Aembter mit ſeinen Geſchöpfen, und denen, welche zur Dienſtbarkeit die gröſte Zuneigung bezeigten, inſonderheit aber mit ſeinen Landes-Leuten den Marckmännern beſetzt hatte, brach an zweyen Orten bey den Bojen ein. Hertzog Critaſir a) lebte daſelbſt mit den Bojiſchen Ständen in höchſtem Mißverſtändnüſſe, weil er ſeiner Gemahlin Gangoza, b) einer Fürſtin der Lygier, gleichſam alle Gewalt eingeräumt, und inſonderheit alle Ehren-Aembter zu verkauffen verſtattet hatte. Dahero waren ſie weder durch den Ruff der ſich nähernden Gefahr, noch durch ihres Fürſten bewegliche Erinnerung zur Gegen-Bereitung zu bewegen, alſo daß es einem geheimen Verſtändnüſſe zwiſchen dem Könige Marbod und den Bojen nicht unähnlich ſchien. Welche Muthmaſſung dardurch mercklich beſtärckt ward, daß Marbod einen der fürnehmſten Bojen* bey ſich zum geheimen Rathe hatte, welcher deßwegen aus Critaſirs Gebiete gewichen war, weil der König ihn, daß er mit ſeiner Gemahlin Gangoza, hingegen Gottſchalck, c) alſo hieß dieſer Ritter, Critaſirn beſchuldigte, daß er mit ſeiner Frauen allzu vertraulich lebte, fürnehmlich aber, daß, ſobald Marbod über das Hercyniſche Geburge ohne den geringſten Widerſtand kam, nicht nur etliche tauſend von dem hohen Adel untergedruckte Ritters-Leute, ſondern auch viele der gröſten Herren zum Marbod ins Läger kamen, und ſich unter ſeine Kriegs-Fahnen ſtellten. Ja, der Bojen Zulauff mehrte ſich derogeſtalt, daß ſie an der Zahl ſtärcker, als ſeine eigne Kriegs-Leute waren; und daher er jene guten theils ausmuſtern, und ſie unter allerhand Schein dort und darhin verbrauchen muſte. Alle feſte Plätze brachten ihm die Schlüſſel entgegen, die Haupt-Stadt Boviaſinum wehrte ſich allein acht, und die Stadt Caſurgis fünf Tage.

172. Hertzog Critaſir ſelbſt ging entweder aus Verdruß, daß ihn ſeine Unterthanen gantz hülflos lieſſen, oder weil er ohnediß alt war, und keinen Reichs-Erben, ja wohl gar ſeine Herrſchafft niederzulegen im Sinne hatte, aus dem Lande in das dem Feldherren Segimer zuſtehende Gebiete der Qvaden, d) und ſahe aus der Stadt Celemantia der Uberwindung ſeines Landes gleichſam ohne Empfindligkeit des Gemüthes und ohne Ruhrung einiger Hand zu. Alſo iſt die Unempfindligkeit eines Fürſten einem Reiche eben ſo ſchädlich, als die übermäſſige Herrſchens-Sucht.

---

a) Johann Caſimir, König in Pohlen.

b) Aloyſia Maria Gonzaga, Carl Gonzaga, Hertzogs zu Mantua Tochter. Dieſe ward verheyrathet den 4. Mertz 1649. nachdem ſie zuvor dem verſtorbenen Könige Vladiſlao, König Johann Caſimirs Brudern, vermählet geweſen war. Sie heiſſet eine Lygiſche, das iſt, Frantzöſiſche Fürſtin, weil ſie das Hertzogthum Nevers in Franckreich geerbet hatte.

* Hieronymus Radziejowsky, Polniſcher Unter-Cantzler, deſſen Sohn Michael Cardinal und Ertz-Biſchof zu Gneſen, auch Primas in Pohlen, ſeinem rechtmäßigen Könige zu unſern Zeiten nicht wenige Unruhe gemacht hat.

c) Iſt in dieſer Erzehlung Carl Guſtav, König in Schweden, ſo im Jahre 1654. dieſen Krieg angehoben, und den 12. Febr. 1660. geſtorben, worauf der völlige Friedens-Schluß zwiſchen Schweden und Pohlen und deſſen Alliirten noch ſelbiges Jahr erfolget iſt.

d) Schleſien.

Denn, wie dieſe die Länder einäſchert; alſo läſſet ſie jene durch Erfrierung vergehen. Wie die Natur die Empfindligkeit, als ein Erhaltungs-Mittel, allen Thieren eingepflantzet hat; alſo eignet ſie die Staats-Klugheit den Fürſten ein. Denn, welchen nicht der Verluſt ſeiner Unterthanen in der innerſten Seelen beiſt, deſſen Reiche fället ein Glied nach dem andern als erfroren weg, der kalte Brand aber friſſet endlich bis zum Hertzen, und reibet es gar auf. Welche Kranckheit insgemein in Wahl Königreichen, oder wo ein Fürſt nicht vererbt iſt, überhand nimmt. Denn viele, welche gleich nicht aus innerlicher Großmüthigkeit für ihre Länder wache wären, wecket die Kinder-Liebe auf, daß ſie mit ihrem Erb-Theile auch für das Vaterland ſorgen.

173. Marbod a) hingegen wohl wiſſende, daß geſchwinder Einfälle gantze Krafft in der erſten Hefftigkeit beſtehe, und daß die Spitzen, welche nicht durchgehen, nur ſtumpf werden; ſchmiedete das Eiſen weil es warm, und ſeiner Feinde Hertz kalt von Furcht war, ruhete weder Tag noch Nacht, und machte ſich in wenigen Wochen zum völligen Meiſter über die Bojen. Er ſelbſt wuſte ſich in die Ubermaß ſeines Glückes nicht zu finden, deſſen Hefftigkeit nichts minder den Verſtand, als allzugroſſer Glantz die Augen verblendet. Daher er denn in Befeſtigung ſeiner Herrſchafft nicht allenthalben ſeine gewohnte Klugheit fürkehrete, inſonderheit aber denen freymüthigen Bojen allzuſcharffe Geſetze aufbürdete, und durch Erbauung eines ſtarcken Schloſſes zu Boviaſmum und Caſurgis entweder ſein Mißtrauen zu ihnen, oder ſeine Anſtalt ihnen ein Gebiß anzulegen vermercken ließ; weil ihm einer ſeiner Kriegs-Oberſten rieth, es ſey ſicherer einem die Hände binden, daß er nicht ſchaden könne, als ſein Gemüthe gewinnen, daß er uns gewogen werde: Da doch ein Uberwinder neue Völcker durch nichts beſſer, als wenn er alles im alten Stande läſt, im Zaum halten kan; weil ſie ſodenn nicht ſowohl eine neue Herrſchafft empfinden, als des vorigen Fürſten Geiſt in einem andern Leibe ſehen. Weil nun in edlen Gemüthern die großmüthigen Regungen mehr ſchlafen als geſtorben ſeyn, und bey äuſſerſter Noth wie die im Winter erſtarrten Schlangen am Frühlinge lebhafft werden; ſtanden in einem Tage die Bojen durch ihr gantzes Land wider den Marbod auf, überfielen ſeine Beſatzungen, ja ihn ſelbſt umbringten ſie unter dem Sudetiſchen Rieſen-Gebürge, dahin er unter dem Scheine, den Brunnen der Elbe zu beſchauen, in Wahrheit aber, der benachbarten Marſinger Zuſtand auszuforſchen, verreiſet war.

174. Marbod hätte ſich ehe des Himmel-Falls, als eines Feindes verſehen, als Gottwald, ein junger und hertzhaffter Ritter, mit tauſend Mann ihn in einem Walde an einem Furt überfiel. Ob er nun wohl mehr nicht, als hundert bewehrte Leute bey ſich hatte, munterte er doch durch ſeinen Zuruff und Beyſpiel die Seinigen zu einer hertzhaften Gegenwehr auf. Marbod und Gottwald geriethen ſelbſt an einander. Wie nun jener die gemeinen Schrancken menſchlicher Tugend zu übertreffen ſich bemühte, umb den erlangten Ruff, daß er mehr, als ein Menſch wäre, zu behalten, und in einer Stunde nicht zu verlieren, was er durch ſo viele Jahre durch Schweiß und Blut kaum erworben hatte; alſo hatte der kühne Gottwald bey ſich beſchloſſen, daß dieſen Tag ſein Schild entweder ſein Grab- oder der Freyheit Grund-Stein für die Bojen, ihm aber eine Staffel der Ehren und Glückſeligkeit ſeyn ſolte. Marbod verletzte Gottwalden zwar mit einem Wurff-Spieſſe in den rechten Schenckel; aber dieſe Wunde nahm ihm nicht ſo viel Kräffte, als der Eyfer hierüber ſeiner Tapferkeit beyſetzte. Dahero

---

a) Hier höret Marbod auf, Carl Guſtav zu ſeyn, und iſt wieder nichts mehr, als der uhralte Uberwinder der Bojen, deſſen im Tacito Meldung geſchiehet; gleichwie denn auch daſelbſt von ſeinem Widerſacher Catualda oder Gothwald ein und anders zu leſen iſt.

hero traff er den Marbod mit einer Lantze ſo hefftig, daß ſelbte zwiſchen dem Gelencke des Harniſches durch die lincke Achſel ging. Marboden entging zwar hierüber nicht wenig Blut, aber das wenigſte von ſeiner Hertzhafftigkeit. Inzwiſchen aber, weil die Bojen durch das Gehöltze denen Hermundurern und Marckmännern in Rücken kommen waren, litten ſie wegen ihrer Wenigkeit allenthalben Noth, alſo daß Marbod, der nun ſeinen Untergang für Augen ſahe, noch einmahl ſein äuſſerſtes wagte; und, nachdem er zwey Bojen zu bodem geſchlagen, einen verzweifelten Streich auf den Ritter Gottwald thät, und ihm ſeinen Schild mitten entzwey theilte, ihm auch vollends noch was gefährlichers beybracht hätte, wenn ein Bojiſcher Edelmann, der hernach hiervon den Nahmen Nothhafft bekam, ſelbten nicht verſetzt, und alſofort Gottwalden ſeinen Schild eingehändigt hätte. Hierüber aber verlohr Marbod ſein Pferd; ein Marckmänniſcher Ritter aber, den Marbod hernach von dem Orte dieſes Gefechtes zum ewigen Gedächtnüſſe Tannenberg hieß, verſetzte inzwiſchen alle feindlichen Streiche, daß er wieder auf die Füſſe kam. Marbod, Tannenberg, Lichtenſtein, und etliche andere Marckmänner machten ihnen durch das Gedränge mit dem Degen gleichwohl einen Weg zu einer dicken Hecke, wohin es mit den Pferden zu kommen unmöglich war; aber Marbod bekam hierüber noch drey gefährliche Wunden.

175. Endlich kam die finſtere Nacht ihnen zu Hülffe; Tannenberg und Lichtenſtein aber, als inzwiſchen die übrigen Marckmänner bis auf den letzten Bluts-Tropfen zwiſchen den Hecken die Bojen aufhielten, kletterten an einem gähen Berge hinauf, und brachten ihn umb Mitternacht zu einer felſichten Höle. Wiewohl ſie ſich nun nicht allerdings ſicher ſchätzten, indem ſie umb den Berg etliche hundert brennende Kien-Fackeln wie Irr-Lichter ſchwermen ſahen, alſo muthmaſſeten, daß die Bojen den König Marbod oder ſeine Leiche ſuchten, muſten ſie doch daſelbſt verblaſen, weil der halb todte und ohnmächtige Marbod unmöglich weiter zu bringen war. Daher ſchlepten ſie den König Marbod in die Höle, zohen ihm ſeine Waffen aus, und erqvickten ihn mit etlichen Händen voll Waſſer aus einem dabey abrinnenden Qvelle. Alſo iſt doch niemand, wie viel tauſend ihn gleich fürchten müſſen, immer der Furcht befreyet; und der mächtigſte hat nichts minder von einem ſchwächern Gefahr, als aus einer kleinen Wolcke ein hefftiger Donner-Schlag kommet, und ein verſchloſſener Wind gantze Gebürge umbdrehet. Der verächtliche Gottwald brachte es derogeſtalt ſo weit, daß auf dieſem hohen Gebürge der mächtige König Marbod ſo tieff verfallen muſte. Und alſo ereignet ſich mehrmahls, daß dieſelben ſich kaum mit einem Löffel Waſſer laben können, welche kaum vorher der Beſitz etlicher Meere und hundert Flüſſe nicht zu ſättigen vermocht hat.

176. Bey anbrechendem Tage wolte Lichtenſtein aus der Höle kriechen, umb den äuſſerlichen Zuſtand zu erkundigen, und für ihre, beſonders aber Marbods, Wunden einige Kräuter aufzuſuchen. Wie er hiermit zurück in die Höle kam, erblickte er zuhinterſte einen groſſen ſich empor hebenden Bären, worüber er nach dem Degen griff, und einen hellen Gall anzuruffen fing, umb den nicht ferne davon liegenden Tannenberg zu ermuntern. Dieſer ſprang hierüber auch auf, und wolten ſie beyde ſich an dieſes wilde Thier machen. Es kroch aber ein eiß-grauer mit einer Bären-Haut bekleideter Mann, deſſen Bart ihm bis unter den Gürtel ging, hinter einem Felſen herfür, und gab ihnen zu verſtehen, daß, wo ſie für keinem Menſchen ſich etwas zu befahren hätten, wären ſie für dieſem ſonſt grimmigen Thiere allerdings ſicher. Wie nun aber Lichtenſtein und Tannenberg ihre Degen nicht bald einſteckten, fuhr der Alte fort: Stehet auſſer Sorgen, ihr Frembdlinge, wer ihr auch ſeyd, ich ſtehe für aller Gefahr und Schaden. Denn, nachdem

die Menſchen gelernet haben grimmiger zu ſeyn, als wilde Thiere, fangen dieſe an zahmer zu werden als die Menſchen. Die dem Alten aus dem lebhafften Antlitze ſehende Redligkeit, und ſeine andächtige Geberden verurſachten bey beyden alsbald ein ehr-erbietiges Anſehen; und der Bär ſelbſt ſtreckte ſich auf ſein gegebenes Zeichen demüthigſt zu Lichtenſteins Füſſen. Dieſer hingegen grüſſete den Alten nunmehr mit tieffer Verehrung als einen Halb-Gott, und bat umb die Auslegung ſeiner vorigen Worte. Der Alte verſetzte: Er ſehe ſie theils für ſeinen Füſſen, theils trüge er ſie an ſeinem Leibe. Denn ſeine Kleider deuteten eine nicht geringe Verwundung an; ſolche aber hätte ſchwerlich ein reiſſender Bär oder Wolff, ſondern ein viel blut-begieriger Thier verurſacht. Dieſes wäre der Menſch, welcher bis zum zehenden Jahre einen Affen, bis zum zwanzigſten einen Pfauen, bis zum dreiſſigſten einen Löwen, ins vierzigſte einen Fuchs, ins funffzigſte eine Schlange, bis ins Grab einen unerſättlichen und alles Ertz verdauenden Strauß abbildete; oder vielmehr iederzeit die Laſter aller Thiere beſäſſe, zehn Bären aber ſich kaum mit der Grauſamkeit eines Menſchen betheilten. Ja, weil kein Thier in ſein eigen Geſchlechte ſo wüttete, würde die Welt ſicher friedlicher, die Erde weniger blutiger ſeyn, wenn gleich Löwen, Panter und Tiger-Thiere die Ober-Herrſchafft der Welt behaupteten. Es iſt wahr, antwortete Lichtenſtein. Denn da wir in dieſer Bären-Höle nicht mehr Erbarmnüß finden, wird die Grauſamkeit gewiß noch unſern übrigen Lebens-Athem ihr aufopfern.

177. Erbärmlicher Zuſtand der Menſchen! ruffte dieſer holdſelige Alte, welchem zugleich die milden Zähren über die Backen lieffen, und an ſeinem Barte wie Morgen-Thau hängen blieben. Warlich! wenn die Sonne ſowohl Ohren als Augen hätte, würde ſie mehrmahls in ihrer eyfrigen Renne-Bahn den Lauff hemmen, und dem auf dem Miſte dieſer Welt winſelnden Elende der Menſchen Gehör geben, vielmahl auch auf ihre teuffeliſche Bosheit an ſtatt der fruchtbaren Strahlen Hagel und Blitz ausſchütten müſſen. Ihr verdammten Halb-Menſchen, die ihr unter engliſchen Geſichtern gifftige Scorpionen-Schwäntze und raſende Panter-Klauen verdecket; die ihr vom Himmel deßwegen die Waffen der Vernunfft überkommen zu haben vermeynet, daß ihr ſie zu anderer Betrug und Blut-Stürzung gebrauchen köntet; gleich als wenn euch die Natur zu Prieſtern des Todes gezeuget hätte! Wiſſet ihr nicht, daß die Welt ein angefüllter Kercker von Miſſethätern ſey, welche das Verhängnüß noch für ihrer Geburt durch ein unwiderrufliches Geſetze zum Tode verdammt hat; indem ieder alle Augen-Blicke die Ausübung des Urtheils und die Art ſeiner Hinrichtung zitternde erwarten muß? Iſt euch verborgen, daß die Zeit ſelbſt der Scherge oder der Todten-Gräber iſt, der euch auf dem vom Verhängnüſſe ausgeſteckten Wege über hals und kopf zum Grabe fortſchleppet; und daß ſie zwar zum Merckmahl, wie geſchwinde unſer Leben verrauchet, eine Sand-Uhr in der einen, eine Sichel aber in der andern Hand träget, welche uns unfehlbar abmähet, ehe wir es uns verſehen, weil wir ſchon in der Wiege reiff zum Tode ſind. Aber laſſet mich durch meine Trägheit nicht auch in verdammliche Grauſamkeit verfallen.

178. Hiermit machte der Alte dem noch ſprachloſen Marbod die Kleider auf, beſahe ſeine Wunden, wuſch ſie aus, holete Kräuter, zerqvetſchte ſie zwiſchen zwey Steinen, und verband ſie darmit. Nichts anders verfuhr er mit dem Ritter Lichtenſtein und Tannenberg. Umb den Mittag brachte er ihnen zur Mahlzeit allerhand Wurzeln, und in einem ausgehölten Steine ein annehmliches Waſſer, welches er nahe darbey aus einem Sauer-Brunnen geſchöpfft hatte; den lechſenden Marbod aber erqvickte er mit Himpel- und andern annehmlichen Beeren, welche in Menge und ungewöhnlicher Gröſſe auf dieſem

Gebürge wuchſen. Seinen Bären ſchickte er auf die Jagt aus, welcher täglich etwas von Wildpret einbrachte, ſo der gute Einſiedler nach der erſten Welt Einfalt zurichtete; übrigens aber ſeine Gäſte dergeſtalt unterhielt, daß ſie ihn für ihren Artzt, ihren Verpfleger, ihren Lehrer, ja für ihren Vater rühmen muſten. Tannenberg und Lichtenſtein geneſeten in drey, Marbod aber zu aller höchſter Verwunderung in acht Tagen von ihren gefährlichſten Wunden. Worauf der Einſiedler allererſt nach ihrem Zuſtande, und wie ſie in diß Unglück verfallen wären, fragte, welches er anfangs zu thun deßwegen anſtand, weil ein Menſch nach dem Beyſpiele der Sonnen, welche über Wolffs-Milch und Weitzen, ſowohl über die ſie verfluchende Mohren als die ſie anbetenden Perſen, ihre Strahlen ausſchüttet, ohne einigen Unterſcheid Böſen und Guten wohlthun ſolle. Marbod, welcher gleichwohl nicht trauen, noch wer er wäre, entdecken wolte, berichtete ihn, ſie wären Marckmänniſche Edelleute, welche in Begleitung ihres Königes von denen Bojen verrätheriſch wären überfallen, und alſo zugerichtet worden.

179. Sehet ihrs nun, ſagte der Einſiedler, daß die Bosheit mit denſelben Meſſer verwundet werde, welches ſie vorher auf andere Hälſe geſchlieffen hat. Marbod und ihr habt euch dieſes Uberfalls halber weder zu verwundern noch zu beſchweren. Denn habt ihrs den Bojen nicht vorhin ärger mitgeſpielet? Perill brennet nicht unbillich im glüenden Ochſen, den er vorher andern zur Pein erſonnen hatte. Wer aber ſein Thun nach der Wag-Schale der Gerechtigkeit abwiegt, hat ſich für ihrem Schwerdte nicht zu fürchten. Unſere ungezähmte Begierden ſtürtzen uns nur von den Stein-Klüfften ſolcher entſetzlichen Zufälle. Hätte Marbod, deſſen Leib der Himmel nicht begreiffen würde, wenn er mit ſeinem ehrſüchtigen Gemüthe gleicher Gröſſe war, ſich nicht zum gröſten Räuber der Welt und einem Mörder ſeines Herrn gemacht; ſo hätte das erreitzete Verhängnüß ihm keinen ſo ſauern Blick gegeben. Ein tugendhafft und vergnügliches Leben iſt der ſicherſte Ancker und der vollkommenſte Glücks-Stern. Wie tieffſinnig aber iſt die Ehr-Sucht der Menſchen, umb ihr ſelbſt wehe zu thun; wenn ſie alle Kreiſſe der Vergnügung überſteigt, und alle Augen-Blick ihr in den Gedancken eine ſo hohe Glücks-Staffel fürbildet, die ſie gar nicht, oder nur mit ihrer Einäſcherung erreichen kan! Wie zwinget ſie ihr Verlangen ſo viel höher, als ihre Augen tragen, und ihre Kräffte reichen. Ja, wenn ein Herrſch-Süchtiger auch ſchon den erſten Tag auf dem Wagen der Sonne zu ſitzen käme; würde er doch Morgen ſchon in dem allerhöchſten Kreiſſe die unbeweglichen Geſtirne mit ſeinen Füſſen zermalmen wollen. Denn ehe man ſich einer Herrſchafft bemächtiget, ſcheinet eine kleine groß, nach ihrer Uberkommung aber auch die gröſte klein zu ſeyn. Dannenher Gott gar billig der menſchlichen Unerſättligkeit durch ſo viele ohnmächtige Schwächen die Flügel verſchnitten, und verhangen hat, daß ein Knecht einem Fürſten offt zum Meiſter werde; und eine Hand mit einem Funcken Feuer in einem Augen-Blicke verderben könne, was hundert tauſend in hundert Jahren gebaut haben. Ihr blinden Sterblichen! wenn wird euch die Zeit oder euer Nachdencken die Larve vom Geſichte ziehen? wenn werdet ihr ſehen, daß in der Tugend, nicht in äuſſerlichem Gepränge, unſere Glückſeligkeit beruhe? daß wie viel leichter in einem kleinen Zirckel unſer Augen-Maß den Mittel-Punct zu erkieſen wüſte, alſo in niedrigerm Stande ehe, als auf denen geſchwanckten Gipfeln hoher Würden die Ruhe des Gemüthes zu finden ſey? Wenn werdet ihr das Weſen für den Schatten ergreiffen, und euer Gemüthe mit Koſt, nicht mit Winde ſpeiſen? Iſt es nicht Thorheit oder vielmehr Bosheit, daß der Menſch den Glantz der Tugend, welcher die Strahlen der Sonnen vertunckelt, darumb verächtlich hält, weil ſelbter eine Selbſtſtändigkeit zum Grunde hat, und ſich mit

der Blendung der Laſter vergnüget, weil ſie das Nichts der Eitelkeit zum Fuſſe haben. Die Weißheit hält für das höchſte, daß ſie was iſt; darmit aber kein Gepränge macht, ſondern ihre Diamanten mit rauen Steinen, ihren köſtlichen Kern mit geringen Schalen verhüllet. Was nichts iſt, und nichts zu ſeyn ſcheinet, wird billich von Tugend und Boßheit verworffen. Aber in der Welt, weil ſelbte voll von eitel leeren Dingen iſt, und eitel Einwohner hat, die nirgends weniger, als in derſelben wohnen, hält man für nichts, was dergleichen ſcheinet, und wahrhafftig etwas iſt; hingegen für das vollkommenſte Weſen, was nicht iſt, und nur einen Schein hat, als wenn es etwas wäre. Weil der Papegoy zu reden ſcheinet, hencken ihn Könige in güldenen Keſichten in ihre herrlichſten Zimmer, und ſpeiſen ihn mit Zucker; wenn aber Epictet einen Redner abgeben wil, ſchleuſt man ihm die äuſſerſten Pforten für der Naſe zu. Der groſſe Alexander fand zwar beym Diogenes die Glückſeligkeit, und ſein Faß warff den Schatten weit über die Egyptiſchen Spitz-Säulen; dieſer groſſe Welt-Bezwinger aber wuſte keinen Glantz dieſem armen Weiſen beyzuſetzen, ſondern er entzog ihm vielmehr die Strahlen der Sonnen, und beeinträchtigte die Vergnügung ſeiner Niedrigkeit. Wenn Marbod in ſeinem erſten Stande blieben wäre, oder mit mir in dieſer Höle gleich ſeine Vergnügung ſähe: würde er doch lieber nach der Lufft eiteler Ehre ſchnappen, und inwendig gerne ein grauſames Ungeheuer vieler Laſter werden, daß er nur in den Augen der Eitelen ein Wunder-Werck der Glücks-Kinder ſeyn möge. Es iſt zu erbarmen, daß Menſchen ſich vernünfftige Thiere zu ſeyn rühmen; da ſie doch ſelten der Richtſchnur der Vernunfft folgen, ſondern insgemein den Abſätzen ihrer raſenden Begierde nachhängen, unter welchen die Ehr-Sucht die grauſamſte iſt. Alle andere Laſter haben ihren Stille-Stand, die Schwelgerey wird erſättigt, die Wolluſt überdrüſſig, die Grauſamkeit ermüdet, der Zorn abgekühlet; die Ehr-Sucht aber iſt das Feuer, welches von ſeiner Nahrung wohl vergröſſert, kein mahl aber ſatt wird; da doch eine weite Herrſchafft die beſchwerlichſte Dienſtbarkeit iſt, und die, welche über viel tauſend gebieten, nicht Herren über ſich ſelbſt ſind, in welchem letztern doch die eigentliche Herrſchafft beſtehet. Der Wolluſtige iſt ein Slave eines Antlitzes, der Geitzige eines glänтzenden Erd-Klumpens, der Ehr-Süchtige ein Knecht der Knechte, für welchen ſich dieſelben demüthigen, welche über Herren gebieten wollen. Das gröſte Königreich aber iſt die Freyheit ſeines Hertzens, welches an nichts, als an ſeinem Uhrſprunge dem Himmel, hängt; welches keinen Menſchen beleidiget, Gott nicht erzürnet; welches alle andere Stände ihm für unanſtändig hält, darein ihn das Verhängniß nicht geſetzt hat; und den Begierden alsbald einen Riegel fürſcheubt, wenn ſich ihnen irgendswo ein Abweg zeiget; auf welchem die Lüſternen Hals und Kopf brechen, ob er ſchon im Eingange mit Lilgen und Jaſminen beſtreuet iſt; wie euch das Beyſpiel eures Marbods den geſtrigen Tag fürgebildet hat, oder, welches mir glaublicher, der künfftige durch einen viel merckwürdigern Fall aller Welt für Augen ſtellen wird: Sintemahl die durch Laſter an ſich gezogene Gewalt eben ſo wenig, als der Schnee an der Sonnen, und das Wachs im Feuer tauern kan.

180. Marbod färbte und entfärbte ſich unterſchiedene mahl über der nachdrücklichen Gewiſſens-Rührung dieſes frommen Alten; er ſahe bald den Tannenberg, bald den Lichtenſtein an, ſie gleichſam fragende, ob ſie auch in ihrem Gemüthe die Stiche fühleten, welche ſo empfindlich ſein Hertz träffen: Worüber der Einſiedler alsbald eine Muthmaſſung faſſete, daß diß König Marbod wohl ſelbſt ſeyn dörffte; ſintemahl eben ſo wenig eine Larve einen Fürſten, als eine Wolcke die Sonne völlig bergen kan. Lichtenſtein aber, umb entweder ſeinen Fürſten ſo viel möglich zu rechtfertigen, oder dem Alten mehr Anlaß zu fer-

nerm Unterricht zu geben, ſetzte ihm entgegegen: Es gebe ſo wenig Menſchen ohne Fehler, als Tiger ohne Flecken. Jeder Grund-Zeug der Natur wäre ein Behältnüß wilder Thiere, und ein Aufenthalt menſchlicher Gebrechen. Die Hoffart hätte ihr Leben gleichſam in der Lufft, der Zorn im Feuer, der Geitz in der Erde, die Selbſt-Liebe im Waſſer; die Ehr-Sucht aber ſchlüge ihr Gezelt ſchier unter den Sternen auf, und hätte an ſich etwas himmliſches, und darumb ſo viel weniger Rauch und ſcheltbares. Alle Arten der Thiere hätten unter ſich giftige, und fürnehmlich die kriechenden, nur allein keinem Vogel klebte einig Gifft an. Daher hielt er die, welche ſich von dem Miſte des Pöfels erhüben, und über andere durch groſſe Thaten empor ſchwingen, für die reineſte Sünde, wormit ſich Menſchen befleckten. Jhm wäre zwar etlicher Weiſen Meynung nicht unbekannt, daß man aus bloſſer Liebe der Tugend, nicht aus Begierde der Ehren, gutes thun ſolte, und daß die letztere ſonſt die Tugend in Eitelkeit verwandelte, ja daß die Tugend ſodenn ihr höchſtes Ziel erreichte, wenn ſie nicht nur alles Ruhms entblöſſet, ſondern gar mit Schmach, Schande und Verachtung verſtellet würde. Er wuſte wohl, daß einige den Pythias beſchuldigten, ſeine Freundſchafft gegen den Damon hätte nicht die Liebe, ſondern die Eitelkeit zum Grunde gehabt. Scipio hätte ſich der ſchönen Gefangenen nicht aus Liebe, ſondern aus Staats-Sucht; Curius der Eitelkeiten aus Eitelkeit enthalten. Alleine heiſt das nicht helfen-beinerne Bilder mit Kohlen überfirnſen, und die Sonne mit Gewölcke ſchöner machen wollen, und der Tugend ihre Anmuth nehmen, wormit ſie ſo viel weniger Buhler bekomme? Sintemahl die Menſchen durchgehends ſo kalt geartet wären, daß der Zunder der Ehre ihre todten Geiſter aufwecken müſſe. Daher nichts gewiſſers, als daß der, welcher Ruhm und Ehre verachtet, der Tugend ſchwerlich hold ſeyn könne: Maſſen denn den Menſchen die Ehre faſt allein von andern Thieren abſonderte, und zu Gott näherte. Ja, ſie wäre ein viel edler Kleinod als das Leben: Denn diß möchte man wohl für jene, niemahls aber jene für dieſes einbüſſen; zumahl die Ehre das von der Natur in ſo enge Schrancken der Zeit eingeſperrte Leben ſodenn, wenn es rühmlich eingebüſſet wäre, verewigte, und das Verlangen beym Leben hochgeſehen, nach dem Tode bey der Nachwelt berühmt ſeyn, einen ſichern Beweiß abgäbe, daß die Seele unſterblich ſey. Denn, wenn ſie mit dem Leibe zu ſeyn aufhörte, was hätte ſie für Genüß vom Nachruhme? Dieſemnach lieſſe ſich keine Ubermaſſe leichter entſchuldigen, als wenn das Verlangen nach einem ſo herrlichen Dinge über die ſchnure rennte. Der Leib wüchſe nur fünff und zwantzig Jahr, das Hertz aber funffzig, und das Gemüthe wie der Crocodil ſo lange man lebte; zu einer nicht unklaren Andeutung, daß die Ergötzligkeiten des Leibes ein zeitliches, tapfere Entſchlüſſungen ein langſames, das Verlangen über andere zu herrſchen gar kein Maß noch Ziel haben ſolle. Der zerbrechliche Menſch würde wilden Thieren in vielem nachgeben, beſonders den Raben, derer Jugend allein hundert Jahre austrüge, und den Adlern, welche bis über die Wolcken flögen, wenn er nicht durch Helden-Thaten ſich bey den Nachkommen verewigen, und mit der Herrſchafft über die heben könte, welche in der Verachtung bey den Lebenden, und in der Vergeſſenheit der noch ungebohrnen vergraben liegen. Britton hätte zwar wie ein kleiner Stern für der aufgehenden Sonne des Fürſten Marbods erbleichen müſſen; aber dieſes Geſetze wäre nicht nur in dem Reiche der Staats-Klugheit, ſondern auch der Natur Herkommens, worinnen eines Dinges Geburt des andern Vernichtigung nach ſich züge. Das geringe Gewürme des Pöfels krieche nur in dem Staube, die ohnmächtigen Schnecken trügen ſich nur mit ihren engen Hütten; groſſe Gemüther aber zügen mit den Habichten und den Löwen auf den Raub aus. Und wie es dem Volcke wohl anſtünde, das Seinige verwahren; alſo Fürſten, umb frembde Güter kämpfen. Mühete ſich doch die Fettigkeit der ſtinckenden Moräſte, in empor ſteigende Dünſte, und dieſe ſich in Lufft-Sternen zu verwandeln. Und, ob ſie zwar endlich wieder verloderten, wäre doch ihre Aſche nicht unedler, als der Uhrſprung. So viel weniger wäre dem von edlem Geſchlechte entſprungenen Marbod zu verargen, daß er nach der Eigenſchafft der beſten Sterblichen ihm die höchſte Pforte der Ehren, ſeinen Nachkommen der Würde, andern Edlen der Nachfolge geöffnet hätte. Weil ſo viel Rieſen-Väter Zwerge, groſſe Könige unedle Knechte zeugten, und ihr Geſchlechte in Abfall brächten; müſten andere hingegen in Aufnehmen kommen. Wie einerley Ding unterſchiedene Farben zu haben ſchiene, nachdem man es gerade oder ſeiten-werts anſehe; alſo wäre nichts ſelzames, daß ein Menſch von einem erhoben, vom andern geſcholten würde. Die alten Helden deuchteten uns Wunder-Wercke, die gegenwärtigen nichts zu ſeyn. Wie verkleinerlich man itzt vom Marbod redete; ſo groß würde die Nachwelt von ihm ſprechen. Dahero, wenn ſchon ihn der Neid oder das Unglücke unter ſeiner Laſt erdrückte, könte doch ſeine Einäſcherung ihn zu nichts geringerm, als er geweſt wäre, machen; die Welt würde ſodenn auf ihn, wie auf die verfinſterte Sonne, mehr Augen wenden, als da er in vollem Lichte geſtanden. Denen itzt ſein Schweiß ſtinckte, würde ſeine Leiche köſtlicher, als Ambra riechen; und wenn ſeine Aſche ſchon nicht in güldene Todten-Töpfe ſolte verwahret werden, würde ſie die Nachwelt doch in ihre unverſehrliche Hertzen aufheben.

131. Der Einſiedler hörte den Ritter Lichtenſtein wohl aus, fing hierauf an: Es iſt wahr, daß man deßhalben lebe, wormit man nimmermehr ſterbe. Ich gebe nach, daß die nach dem Tode nicht leben können, die, ehe ſie geſtorben, wie Todte gelebt haben: Aber, wie es ein groſſer Unterſcheid iſt zwiſchen einem unſterblichen Nachruhme, und einer ewigen Schande; alſo wird Marbod durch ſeine Ehr-Sucht zwar in dieſe verfallen, jene aber mit keinem Finger erreichen. Ein tugendhafft Leben balſamt allhier unſern Athem, nach dem Tode die Aſche ein, wormit jener uns täglich erqvicke, dieſe aber unverweslich ſey, ſo gar auch den Verleumbdern nicht ſtincken möge; wie die, welche ſich lebend im Blute gebadet, mit Winde geſpeiſet, im Kothe der Laſter geweltzet, weil ſie die Peſt der Lebenden geweſen, nichts als ein Aaß unter den Todten ſeyn können. Marbod, Marbod, laſſe dir dieſen Zufall eine Warnigung ſeyn, und überrede dich ſelbſt nicht, daß deine Macht ſo vielen Feinden gewachſen ſey, und daß menſchlicher Witz die Streiche des Verhängnüſſes verſetzen könne. Sey nur verſichert, daß kein Orion ſo groß und mächtig ſey, welchen nicht ein kleiner Scorpion entſeelen könne. Wäreſt du in deiner Mittelmäſſigkeit blieben, würdeſt du ſo wenig, als Anteus, ſo lange er mit ſeinen Füſſen die Erde erreichte, überwunden worden ſeyn. So aber hat die Eitelkeit der Erhöhung beyden einen tödtlichen Streich verſetzt. Trachteſt du dich zu verewigen, ſo wiſſe, daß alle nach der Erde riechende Thaten mit ins Grab verſcharret, die aber alleine verewiget werden, welche der Tugend verwandt, und dem Brunnen der Ewigkeit angenehm ſind. Ubermäſſige Ruhm-Sucht iſt eine gröſſere Schwachheit, als jenes Menſchen, der ſich über der Kürtze ſeines Schattens betrübte, über der Länge aber erfreute. Darzu weiſt du nicht, daß dieſer Schatten die Verfolgenden fleucht, denen Fliehenden aber nachfolgt. Bilde dir nicht ein, daß die Ehre allezeit der Tugend Schatten ſey. Es giebt offt Schatten-Werck ohne Leib, und Ruhm-Sprüche ohne Verdienſte: welche keinem Dinge ähnlicher ſind, als denen auf leere Gräber geetzten Grabe-Schrifften. Das Glücke ſetzet mehrmahls die Unwürdigſten auf die höchſte Staffel der Ehren und Gewalt, wie die verſchmitzten Bau-Meiſter die unvollkommenſten Bilder in die oberſten Gaden, und auſſer dem genauern Urtheil näher Augen.

Warlich, es iſt dein groſſer Schade, daß die Welt ſo viel von dir weiß. Denn hierdurch haſt du dein eigen Erkäntnüß vergeſſen. Wäreſt du nicht ſo mächtig worden, ſo hätte dich niemahls eine ſolche Ohnmacht deines Gemüthes entkräfftet; und du wäreſt der lobwürdigſte Herr in der Welt blieben, wenn du über dich die Gewalt behalten hätteſt, niemanden unrecht zu thun.

182. Als dieſer ehr-würdige Alte ſolches mit unverwendeten Augen gegen den König Marbod ausredete, kam dieſer in die Gedancken, es müſſe eine in ihm ſteckende göttliche Würckung ihm, wer er wäre, offenbaret haben; fiel dieſemnach dem Einſiedler mit thränenden Augen umb den Hals, und, nachdem er ihn eine gute Weile geküſſet, ſagte er: Es iſt wahr, Vater, ich bin Marbod, der durch die Kriegs-Flamme ſo viele Länder angeſtecket hat, dem ſo viel Völcker tauſenderley Freuden-Feuer angezündet, kein Menſch aber noch ein ſolch Licht aufgeſteckt hat, als ich durch deine Güte in dieſer tunckeln Höle in meinem Gemüthe aufgehen ſehe. O erbärmlicher Zuſtand der Fürſten! welche zwar durch ihre Botmäſſigkeit über ihre Unterthanen herrſchen, ihre Diener aber durch Heucheley über ſich müſſen wütten laſſen! derer blinde Eigen-Liebe das tödtliche Gifft unverdienter Lob-Sprüche für Treue und Zuneigung annimmt; da es den Fürſten doch nur in ſeinen Laſtern einſchläfert, und auf Vergröſſerung der Heuchler angezielet iſt. Dieſe öffnen die Ohren ihres Fürſten gegen die Sirenen-Lieder der reitzenden Wolluſte, verſtopffen ſie aber gegen dem Schalle der heilſamen Warheit. Sie ſind die Spinnen welche mit ihrem Kothe die Tugend beſudeln, mit ihrem Gewebe den Abgrund des Verderbens überſpinnen, mit ihrem Giffte die Seele des Königs und den Wohlſtand der Völker tödten. Wie viel heilſamer iſt es den Fürſten, gehaſſet, als geliebkoſet zu ſeyn. Denn der Haß iſt ein aufrichtiger Spiegel, welcher uns unſere Flecken deutlich für Augen ſtellt, und ſie abzuwiſchen uns erinnert. Die Heucheley aber verdeckt ſie nicht nur, ſondern überfirnſet ſie auch mit dem Kleiſter groſſer Helden-Tugenden; für welche ich verleiteter auch vielmahl die grauſamſten Tugenden angeſehen habe. Aber, weiſer Vater, würdige den nun auch einer heilſamen Artzney, deſſen Gemüths-Wunden du ihm aufs lebendigſte gerühret, und deſſen Seuchen du ihm entdeckt haſt.

183. Dem Einſiedler gefiel dieſes Erkäntnüß ſo wohl, daß er Mitleiden mit Marbods Verbrechen hatte, und ihm antwortete: Er wäre bereits auf dem rechten Wege, ſein Hülffs-Mittel zu finden. Aber Marbod verſetzte: Er würde ſelbtes dennoch verfehlen, wenn er ihn nicht mit der Hand darzu leitete. Denn, wie die Natur in den Augen einen nicht geringen Fehler begangen hätte, daß ſie alles andere, ſich alleine ſelbſt nicht ſehen könten; alſo wiſſe der ſtets irrende Menſch ihm auch ſelten ſelbſt zu rechte zu helffen, und wie er über andere Fehler Luchs-Augen hätte, alſo wäre er in ſeinen eigenen blinder, als ein Maulwurff, daß er derogeſtalt die Heßligkeit ſeiner viehiſchen Verſtellung, der Zornige nicht ſeine verdrehete Augen, der Wollüſtige nicht ſeine thörichte Geberdung, weniger aber ſein Heil erkennen kan. Der Einſiedler fing an: Ich ſpüre dieſe Blindheit mehr denn zu viel an dir. Denn du haſt das Kraut zu deiner Geneſung in Händen, und ſieheſt es gleichwohl nicht. Wolte GOtt! antwortete Marbod, es wäre nicht allein ſo nahe bey mir, ſondern auch nicht unſichtbar. Sich ſelbſt kennen, fing der treuhertzige Einſiedler an, iſt die Artzney wider alle Gemüths-Schwachheiten, und ſo allgemein, daß ſie Königen und Kohl-Brennern anſchlägt, die Wurtzel aller Vergnügung, und der Pfeiler unſer Glückſeligkeit iſt. Denn, was hilfft es, alle andere Dinge kennen, wenn man ihm ſelbſt unbekannt iſt? wiewohl auch der ſchwerlich was anders kennen kan, der ſich ſelbſt nie betrachtet, oder ſeiner vergeſſen hat. Alle andere Thiere kennen ſich, und ihr eingebohr-

ner Trieb leitet ſie zu allem, was ihre Erhaltung erfordert. Der ſchädliche Scorpion fleucht das Scorpionen-Kraut, die Schlange den Schatten der Eſch-Bäume, als ihr tödtliches Gifft. Die verwundete Gemſe kennet ihr Wund-Kraut; und der Hirſch weiß ein Mittel, daß ihm die Natter nicht ſchade, welche er mit ſeinem Athem aus den Stein-Ritzen gezogen hat. Der elende Menſch allein kennet weder ſich, noch ſein Gutes; ſondern erquicket ſich am Giffte, rennet in ſein eigen Verderben, verwundet ſich mit ſeinem eigenen Meſſer, weil er den Funcken der Göttligkeit, nehmlich die Vernunfft, nicht zu Rathe nimmt, und das edle Kleinod des freyen Willens ſo ſchändlich mißbraucht, und ſich dardurch dergeſtalt verſtellet, daß Socrates, welchen doch die göttliche Wahrſagung für den weiſeſten Menſchen erklärt hatte, an ihm ſelbſt nicht ohne Urſache zweifelt, ob er ein rechter Menſch oder ander Thier ſey, und daß der ſo weiſe Lehr-Meiſter des Achilles Chiron ſich nur für einen Halb-Menſchen gelten läſt, ſein niedriges Theil aber zum Pferde macht, ja die Weiſen gar artlich die viehiſchen Neigungen des Menſchen dardurch fürgebildet haben, daß Prometheus bey Bildung des erſten Menſchen die Leber vom Wolfe, das Hertze vom Tiger, die Nieren vom Schweine, die Naſe vom Naſen-Horn-Thiere, die Zunge von der Schlange, die Zähne vom Hunde, die Augen vom Baſilisken, das Geſichte vom Affen, die Hände vom Geyer, den Magen vom Strauſſe geborget habe. Bey welcher Bewandnüß Pythagoras wohl Urſache gehabt hat, ſeinen Nachfolgern alle Abend die Prüfung ihrer Geſtalt, und die Unterſuchung des verübten Böſen, oder des unterlaſſenen Guten ſo nachdrücklich einzuhalten; ſintemahl ſeine Fehler erkennen ſchon eine halbe Vollkommenheit iſt. Denn, wie nur die, welche erwacht ſind, ihre Träume erzehlen können: alſo vermag auch niemand ſeine Gebrechen wahrnehmen, als der ihnen gram wird, und ſich ſchon der Tugend befleiſſiget. Deßhalben band Plato in ſeinen Geſetzen, nach anbefohlner Verehrung Gottes, die Ehr-Erbietung gegen ſeine eigene Seele ſo ſehr ein, daß ein ieder ſie für ſeine Zeugin alles ſeines Thuns halten, ja gegen ſeinen eigenen Leib verſchämt ſeyn ſolte. Denn hierdurch ſtellet man ſich für den Richter-Stul des Gewiſſens, welches niemahls ohne Erleuchtung ſeines Verſtandes, und ohne Beſſerung ſeines Willens abgehet. Dieſe Prüfung unſers Lebens iſt die Meß-Ruthe, welche uns benachrichtiget, wie viel Schritte wir uns der Tugend genähert haben, un[illegible]ie ferne wir noch von dem Angel-Sterne d[illegible]ückſeligkeit entfernet ſind, welche in der Ruhe des Gemüthes beſtehet: Sintemahl einen Laſterhafften ſeine Begierden nie ruhen, ſeine Sorgen nie ſchlafen laſſen. Der Verdruß überfället ihn in der Einſamkeit, in Gemeinſchafften iſt er mit niemanden weniger zufrieden, als mit ihm ſelbſt; er erzittert für einem rauſchenden Blate, und ſeine ihm einkommende Bosheiten machen ihm alle Wolcken vom Blitze trächtig; ja, wenn alle andere ihn für unſchuldig erkennen, verdammet ihn ſein eigen Hertze. Denn ſein Gewiſſen weiß mehr, als kein Zeuge, und hat mehr geſehen, als ſeine ihn Tag und Nacht bewachende Trabanten. Hingegen iſt der, welcher ſich kennen lernt, nicht nur ſelbſt, ſondern auch alle andere mit ihm zufrieden: Denn, weil er ſiehet, daß er nicht beſſer, als andere ſey, thut er andern auch nichts anders, als ihm ſelbſt. Er bemühet ſich deßhalben, zweymahl ſo viel gutes zu ſtifften, weil er unſtrafbar könte böſes thun; ja, weil wilde Thiere aus Furcht das verbotene unterlaſſen, ſchätzt er ſich unwürdig ein Menſch zu ſeyn, wenn er ſich deſſen aus einem andern Triebe enthielte, als weil er vernünfftig iſt. Dergeſtalt iſt ein ſich ſelbſt kennender Menſch ihm allezeit gleich, wie unterſchieden gleich ſeine Verrichtungen ſind. Daher ihm Alcibiades niemahls unähnlich wird, obgleich ſeine Klugheit ihn zu Athen anſehnlich, zu Thebe arbeitſam, zu Sparta ſparſam, in Perſien einen Jäger ſeyn heiſſet. Und Cato verändert in dem veränderten Rom niemahls ſein Antlitz, weniger ſein Gemüthe, wenn ſchon andere nicht nur, wie die Feld-Hüner in Paphlagonien, zwey Hertzen haben, ſondern einem jeden ihnen beliebenden Dinge eines zueignen; da ihr Erkäntnüß ihnen doch ſagen würde, daß ihr einiges nur dem einigen Gott zu wiedmen ſey. Weßwegen die weiſen Griechen dieſe Artzney der Selbſt-Erkäntnüß billich mit Gold über die Pfoſten des Delphiſchen Tempels geſchrieben; ich aber zu meiner ſteten Erinnerung in dieſen Fels über den Eingang der Höle gegraben habe, wormit ſowohl ich, als jeder Kluger es ſich in ſein Hertz präge: Sintemahl diß der Delphiſche Apollo für den Kern menſchlicher Klugheit erkennet hat.

154. Lieber Marbod, weil du dich nun ſelbſt nicht kenneſt, magſt du dich wohl unterſtehen, denen göttlichen Gliedern, denen Augen, welche der Seele alle Dinge nicht ohne Wunder-Wercke abbilden, oder ſie gleichſam erſchaffen, hierdurch aber ſelbſt der Natur, der Hand-Langerin göttlicher Allmacht, Mängel auszuſtellen? Allerdings ſind wohl die äuſſerlichen Sinnen und Glieder die Abbildungen der Seele, und Ausleger ihrer Eigenſchafften; daß aber die Augen ſich ſelbſt nicht ſehen, iſt eine kluge Behutſamkeit der Natur, welche dardurch den Menſchen anweiſen wollen, daß er durch ſtetes Anſehen ſeiner ſelbſt ſich ihm nicht ſelbſt zum Abgotte mache, und wegen ſo geſchäfftiger Eigen-Liebe nichts frembdem ſeine Augen gönne. Ich mag von allen Gliedern des Menſchen dir nicht die Richtſchnuren deiner Selbſt-Erkäntnüß zeigen; ſondern, weil du ein Haupt ſo vieler Völcker biſt, und dieſe Larve wohl nicht ehe, als mit Verwechſelung des Sterbe-Kittels abzulegen denckeſt, dich allein an die Betrachtung deines Hauptes weiſen, welches allerdinges ein Auszug der Welt, ein Ebenbild der himmliſchen Stern-Kreyſſe, ein Schloß der Seelen, und das Zeug-Haus ihrer Bewegungen iſt, zur Anleitung, daß im Fürſten das gantze Volck gleichſam begriffen, ſeine Verrichtungen der himmliſchen Reinligkeit zugethan, ein Herrſcher der Schutz ſeiner Unterthanen, und die Stärcke eines Reiches ſeyn ſolle. Ein Fürſt iſt ſowohl, als das Haupt über alle Glieder, empor geſetzt, ſeines Anſehens und Ambtes wegen; welches letztere ihm die ſorgfältige Aufſicht über die Niedrigen, das erſtere aber, daß er ihm niemanden zu Kopffe wachſen laſſe, keinen Diener ſo groß, als er ſelbſt iſt, mache, einbindet. Weßwegen ein Reich mit zweyen Fürſten für eine ſo groſſe Mißgeburt zu halten, als ein Leib mit zweyen Köpfen: Sintemahl die einzele Zahl zum Herrſchen, die Vielheit aber nur zum Gehorſamen geſchickt iſt; ja, die Bewegung des Himmels ſelbſt aus einem Uhrſprunge fleuſt. Im Haupte haben alle fünf Sinnen ihre Wohnſtatt; der übrige Leib, deſſen Adern doch noch niemand gezehlet, deſſen Gebeine mit den Tagen des Jahres einerley Zahl halten, iſt allein mit dem irrdiſchen Fühlen begabet: Nach deſſen Beyſpiele ein Fürſt ſo vielmahl ſeines gantzen Volckes Gaben übertreffen ſol. Fürnehmlich aber hat der Verſtand allein im Haupte den Sitz; weil ein Fürſt mit ſeiner Klugheit den Gebrechen eines gantzen Landes, und den Irrthümern vieler Völcker abzuhelffen gewachſen ſeyn ſol. Das Gedächtnüß ruhet im Hintertheile des Hauptes, wie der Verſtand in dem vörderſten; weil dieſer auf das Gegenwärtige und Künfftige Aufſicht haben, jenes aber auf das Vergangene zurück ſehen, und aus dem Menſchen gleichſam einen zweyfachen Janus machen muß. Ein Fürſt muß nichts minder ſeiner Vorfahren Thun und Zufälle, und du Marbod inſonderheit Brittons Fehler im Geſichte behalten, und aus ſelbten die zukünfftigen urtheilen. Denn das Leben der Menſchen iſt ein bloſſes Schau-Spiel, in welchem zwar die Perſonen verändert werden, das Spiel aber einerley iſt, und von vornen wieder ſeinen alten Anfang nimmt.

155. Das Haupt kan nicht ohne Augen, ein Fürſt nicht ohne Räthe ſeyn; weil es nicht rathſam iſt, daß er die ſchwere Kugel der Herrſchafft allein auf ſeine Hörner nehme. Denn ihm al-

lein alles zutrauen, iſt mehr eine Vermeſſenheit, als klug gethan. Deßhalben verdienten die obern Staats-Diener bey den Perſen ſchon den Nahmen der Augen; nachdem kluger Rath nichts anders, als ein auf künfftige Begebenheiten gerichtetes Auge iſt. Das Hertz und die Augen ſind an einander ſo genau verknüpffet, daß dieſe ſich ſeiner Freude und Leid alſofort theilhafftig machen. Ein Fürſt muß nichts minder ſeiner Diener empfindlichen Zuneigung verſichert ſeyn, und keine andere erkieſen, als welche wie die Augen keinen Sonnen-Staub des Eigen-Nutzes in ſich vertragen, welche durch die geringſte Betaſtung nicht ihres Fürſten Heimligkeiten erforſchen laſſen, und, ob ſie zwar gleichſam durch einen Tamm unterſchieden ſind, dennoch mit einander übereinſtimmen, einerley Augen-Merck, nehmlich die Ehre ihres Fürſten und den Wohlſtand des Volckes, für ſich haben. Ja, der Fürſt ſelbſt muß ſo wenig, als die Augen, in ſeiner Wachſamkeit müde werden, die hefftigen Gemüths-Regungen ihm keinen Nebel, die Argliſt keinen blauen Dunſt für die Augen machen laſſen, noch einerley Ding mit dem einen Auge ſchwartz, mit dem andern weiß anſchauen; wo eben die Augen nicht hernach diß beweinen ſollen, was ſie vorher verkehrt an- oder gar überſehen haben.

186. Weil aber die Wahrheit vorwerts einem begegnet, der Betrug aber uns auf der Seite beykommen wil, hat die Natur am Haupte das Geſichte vor, die Ohren ſeitwerts zu Wächtern beſtellt. Ein Fürſt muß nichts minder auf beyden Seiten wachſam ſeyn; und wie die Ohren, welche nicht wie die Augen mit Augen-Liedern, noch wie die ungezähmte Zunge mit zweyerley Zäunen verſchloſſen werden können, ſondern Tag und Nacht offen ſtehen, iederman und allezeit hören. Denn der iſt nicht werth, daß er König iſt, dem das Hören verdrüßlich fällt. Wenn der gantze Leib ſchläfft, halten die Ohren Schild-Wache, umb ſelbten für der ſich nähernden Gefahr zu warnigen: Ein Fürſt aber ſol deßhalben wachen, daß die Unterthanen ſicher ruhen können. Alle Thiere heben und ſencken ihre Ohren, des Menſchen alleine ſind unbeweglich und ſtets in einem Stande: Ein Fürſt ſol iederzeit ſolche Aufacht haben, daß ſelbter niemahls was beyzuſetzen ſey, noch er bey andräuender Gefahr die Ohren ſpitzen dörffe, und ſeine Feinde ihm niemahls unvermuthet auf den Hals kommen, wenn ſie gleich geſchwinder, als der Blitz losſchlagen. Wiewohl die Ohren nicht wie die Augen die Sachen ſuchen, ſondern von den Sachen geſucht werden, ſtehen ſie doch, wie der Mund mit zwey Mauern verſchloſſen iſt, mit zweyfachen Pforten offen, umb die Dinge deſto beſſer in ſich zu faſſen, weil diß, was man ſiehet, beſtehet, was man aber höret, alsbald verſchwindet: Ein Fürſt muß keine Ohren-Bläſer halten, noch nach Vergällung der Unſchuld trachten; aber für nichts, was auch nur das leichte Geſchrey ſeinem Reiche gefährliches andeutet, die Ohren verſtopffen, ja in allem zum minſten zweymahl ſo viel hören als reden. Weil aber unſer Gehöre niemand anderm in die Augen und empfindlich fällt, muß ein Fürſt ſich mehrmahls anſtellen, als wenn er nicht hörte, und wegen geringer Beleidigung ſein Reich nicht in Krieg verwickeln, noch allenthalben mit der Stirne, daran die Natur ihm nicht ohne Urſache, wie etlichen grimmigen Thieren kein Horn wachſen laſſen, durchfahren. Inſonderheit aber muß er, nach Art der den Zauberer hörenden Schlange, gegen die Heuchler bey Vernehmung unzeitigen Lobes das eine Ohr mit Erde, in Erwegung ſeiner irrdiſchen Unvollkommenheit, bey wollüſtigen Anreitzungen aber das andere mit dem Schwantze durch Behertzigung des heßlichen Endes zuſtopfen, und wiſſen, daß die Wolluſt zwar ein engliſches Antlitz, aber einen Drachen-Schwantz habe, und ihr Anfang ein Himmel, ihr Ausgang eine Hölle ſey. Die Natur hat dem Menſchen zwey Ohren, und zwar in Geſtalt eines Irr-Gartens oder Schnecken-Hauſes mit gekrümmten Eingängen gemacht; wormit diß, was er höret,

an unterſchiedenen Orten anſchlage, und derogeſtalt wie das Ertzt aus dem Klange, alſo die Erzehlungen aus dem Schalle erkennet werden; inſonderheit aber ein Fürſt, als das lebendige Geſetze, gegründete Anklagen von Verleumbdungen, redliche Gemüths-Ausſchüttung von betrüglichen Schein-Worten unterſcheiden, und, wenn die Falſchheit das eine Ohr beſeſſen, er das andere der meiſt zuletzt kommenden und das Nachſehen habenden Wahrheit, als eine unverſehrliche Jungfrau, vorbehalten möge.

187. Dieſemnach denn ein Fürſt auch eine dünn ſchälichtere Naſe, als ein ſcharf-rüchender Geyer haben, und nicht nur alles in ſeinem Reiche, ſondern bis in die Staats-Kammern ſeiner Nachbarn rüchen, keines weges aber nach Art des Geyers ſich mit den Aeſſern der ſtinckenden Laſter erqvicken, noch wie einige ungezähmte ſchwangere Weiber für Zibet Eckel, nach Biber-Geil Begierde haben, oder nach blutigen Fleiſche beiſſen, ſondern mit dem Phönix nach dem köſtlichen Balſam der Tugend, welche alles Nabateiſche Rauch-Werck übertrifft, als der ſüſſeſten Seelen-Speiſe lüſtern ſeyn, und durchgehends Muſch-Ziegen von ſtinckenden Böcken, Amber-Bienen von Hirnſen, Syriſche Balſam-Aepfel von Sodoms Aepfel-Bäumen, Jaſmin von Napel, Roſen von Sammet-Blumen und Aloe von Teufels-Koth, nehmlich den tugendhafften Adel von dem albernen Pöfel, tapfere Helden, welche mit dem Geruche ihrer ruhm würdigen Thaten die Welt erfüllen, von ungearteten Zärtlingen, derer Leiber nach Biſam riechen, die Gemüther aber nach Unſchlitt ſtincken, treue Diener von Verräthern, Ehre von Schande, und Redligkeit von Bosheit unterſcheiden muß. Denn dieſes Urthel iſt mit einem klugen Fürſten, wie der Athem mit dem Leben, der Geruch mit dem Athem unzertrennlich vereinbaret; ein Leicht-Gläubiger aber, und der ihm Mäuſe-Koth für Pfeffer verkauffen läſt, liegt ſchon in der Ohnmacht ſeines Unterganges, und ſein Reich ſtehet auf der Bahre des Verderbens: Ja, ſein gantzes Leben muß durch eitel Unſchuld die Lufft einbalſamen; wormit ſein Gewiſſen mit iedem Athem-Holen nicht allein dieſe anmuthige Erqvickung an ſich ziehe, und ſein Ruhm ſich über ſeine Reichs-Grentzen ausbreite, ſondern durch dieſe heilſame Krafft in ſeinem Reiche aller Geſtanck des Unrechts und böſer Sitten gedämpfet werde: Sintemahl doch, ihm ſelbſt wohl bewuſt ſeyn, die Speiſe des Gewiſſens, ein guter Nahme der beſte Geruch der Gemüther iſt, und ein Fürſt durch Geſetze und Straffen nicht ſo ſehr, als durch ſein gutes Beyſpiel, ſeine Unterthanen vom Unflate der Untugenden ſaubern kan. Denn, wie der allerweiſeſte Schöpfer des Menſchen einerley Glied mit dem Geruche, und der Eigenſchafft, nicht nur das Haupt, ſondern ſo gar die Glieder des andern Leibes, von unnützen Feuchtigkeiten zu reinigen verſehen; alſo hat er die Häupter der Erden angewieſen, daß ſie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ihr Volck, als ihre Glieder, des Rauches aller hefftigen Begierden, des Windes ſchnöder Eitelkeit, aller Feuchtigkeiten ſchäfriger Trägheit entſchütten ſollen.

188. Ja, wormit ein Fürſt das denen leiblichen Augen unſichtbare Bild ſeiner Seele ſeinen Unterthanen zum Spiegel ihres Lebens fürſtellen könne, hat die kluge Mutter dieſes allen, durch den Mund eine Pforte geöffnet, daß das Gehöre darein ſchaue; einen Werck-Zeug ihm beygelegt, welcher die Seele aus ihrem verborgenen Behältnüß herfür bringe, und ihre weiſen Vernunfft-Schlüſſe offenbare. Denn der Mund iſt ein Pinſel des Gemüthes, und eine Schreibe-Feder der Gedancken: Alle andere Thiere haben den Mund nur zum eſſen, der Menſch zum reden, ein König aber nur zur Weisheit. Ungeachtet die Speiſe gantz irrdiſch, die Sprache gantz geiſtig iſt, ſind doch Eſſen und Reden in einem Gliede des Hauptes vereinbart; nicht, weil Zunge und Mund allein umb den Leib beſchäfftigt ſeyn, ſondern weil ſie ihre meiſte Bemühung im Dienſte der Seele zubringen ſollen, ein Menſch auch nichts

zu reden hat, als was er gleichſam vorher gekäuet, wormit die Rede nicht zu Hülſen leerer Worte, ſondern zum Kern heilſamer Lehren werde. Und, nachdem die Zunge nichts minder das ſchädlichſte, als nützlichſte Glied des Hauptes iſt; hat wegen des letztern die Natur ihm eine gelencke Beweglig-keit verliehen, wegen des erſtern aber ſie ſo enge eingeſperret. Dieſemnach ſol ieder Menſch allezeit nicht anders, als in einem letzten Willen, ein Fürſt aber nur wie aus einem wahrſagenden Drey-Fuſſe reden. Denn dieſer iſt eine zu alles Volckes Nachricht und Richtſchnur empor gehobene Glocke; ie ſeltner ſelbte läutet, ie mehr erwecket ſie Aufmerckung, wenn ſie aber übel klingt, verräthet ſie entweder die Geringſchätzigkeit des Ertztes, oder daß ſie zerbrochen ſey. Weßwegen Käyſer Auguſt mehr ſchrifft- als mündlich ſeine Meynungen entdecket. Schmincke und Verhüllung ſind Kennzeichen eines ungeſtalten Antlitzes, übrige oder geſchmierte Worte eines heßlichen Gemüthes, deſſen Antlitz die Rede iſt. Kürze iſt der Redner Meiſter-Stücke, eines Fürſten Eigenthum. GOtt redet gar nicht, ein kluger Fürſt wenig, ein Thor zu viel, welcher doch keine geſchicktere Larve der Weisheit hat, als das Schweigen. Auch aus ungefährlichen Worten eines Fürſten erzwingen die Zuhörer Geheimnüſſe. Der Donner iſt die Sprache Gottes, und ſein Bild auf Erden. Ein Fürſt ſol nichts, als Zentner-Worte fürbringen, welche kein Verleumbder verdrehen; kein Spötter übel auslegen, kein Boshaffter verdrücken kan. Alles, was er in Geſchäfften redet, ſollen Befehle, in Rechts-Sachen Beſcheide, in Verheiſſungen Verbindligkeiten, in Geſprächen Nachdencklig-keiten, im Schertze Räthſel, und alle Bejahungen ſo heilig, als würckliche Eide ſeyn: Das kleine Glied der Zunge iſt das Steuer-Ruder, wormit Fürſten das groſſe Schiff der Reiche mit geringer Müh lencken und umbwenden: Auf dieſem beruhet die Ehre und Verkleinerung des Fürſten, das Heil und Verderben, ja das Leben und der Tod der Unterthanen. Weßwegen der Mund des Menſchen nicht mit vorragenden Wolffs- oder Elefanten-Zähnen ausgerüſtet iſt; wormit Dräu- und Ausübung der Rache entfernet ſey. Ein Fürſt aber ſol gar nicht dräuen, ſondern, wenn er auch beleidiget wird, ein Lachen darein geben, bis die Gelegenheit ihm nichts minder zu ſicherer als gerechter Rache die Hand biete. Inzwiſchen aber, weil nicht nur das Haupt allenthalben an ſich eine Fühle, ſondern auch an Empfindligkeit des Leibes Theil hat, ſol er geſchwinder, als die Spinne ſowohl diß, was das Gewebe ſeines Reiches beunruhigen, als den Aug-Apfel ſeiner Hoheit verletzen wil, ihm zu Gemüthe ziehen. Denn der iſt kein Vater des Volckes, der ſeine Wunden nicht in ſeiner Seele empfindet; der aber kein groß-müthiger Löwe, der von Haſen ihm läſt die Haare ausrauffen.

189. Dieſes, Marbod, iſt das wenigſte, was ein Fürſt zu ſeiner Selbſt-Erkäntnüß nur aus Betrachtung der äuſſerlichen Sinnen zu lernen hat. Denn ein Menſch iſt ihm ſelbſt ein ſo groſſes Buch, daß er ſein Lebe-Tage nicht ausleſen kan; die innerlichen Kräffte der Seele aber ſo hoch, daß kein Welt-Weiſer ihre völlige Wiſſenſchafft erreicht hat. Uberdiß glaube, daß mehr zu einem vollkommenen Menſchen, als zu dem gröſten Welt-Beherrſcher gehöre. Dieſes allein habe ich dich noch zu erinnern, daß, obzwar ein Fürſt das Haupt des Volckes, er dennoch kaum ein Fuß-Schemmel Gottes ſey; und daß Könige ſich zwar an die Richtſchnur der Vernunfft halten, die Zeit ihnen nütze machen, die Gelegenheit mit beyden Händen erwiſchen, iedoch allezeit für dem Lichte der göttlichen Verſehung mit einer ehrerbietigen Furcht die Augen zudrücken müſſen. Denn dieſe iſt in der Reichs-Uhr das Gewichte, unſere Vernunfft nur der Weiſer; und, wenn wir gleich alle Segel unſerer Klugheit ausſpannen, alle an denen Rudern unſer Mühſamkeit ſchwitzen, kommen wir doch nirgendshin anders, als wo uns der Compaß der ewigen Ver-

ſehung hinleitet; indem ſie uns entweder ſonder Zwang unſers freyen Willens ihr Abſehn erkieſen läſſet, oder auch durch Sturm auf ihrem unerforſchlichen Wege dahin verwirfft, wohin wir auch Traums-Weiſe nie gedacht hatten. Gleichwohl aber kan der nicht ſcheitern, noch eines Hafens fehlen, der auf dieſem Meer der Welt GOtt zu ſeinem Angel-Sterne, ſein Gewiſſen zur Magnet-Nadel hat.

190. Marbod hörte gleichſam als verzückt dieſen nichts minder klugen, als heiligen Alten aus, und nach einem tieffen Seufzer fing er an: Warlich, Vater, dieſe Perlen ſind in der Muſchel dieſer Höle nicht gewachſen! Denn, wie mag die Einſamkeit eine Schule des Hofes, und ein Einſiedler ein Staats-Verſtändiger ſeyn? Dannenher, wie wir zwar für dieſen heilſamen Unterricht dir ungeltbaren Danck ſchuldig ſind, werden ſelbte doch in unſern Hertzen ſo viel mehr Nachdruck haben, wenn die Wiſſenſchafft ihres herrlichen Uhrſprungs ihren Werth noch vergröſſern, und Marbod erfahren wird, wer heute ſein ſo groſſer Lehrer geweſen ſey. Der Alte blieb eine gute Weile voller Nachdencken ſtehen, endlich aber redete er den Marbod alſo an: Wenn das Reichthum meiner Einſamkeit ſo ſichtbar, als der Menſchen Begierde frembdes Gut zu beſitzen gemein, oder auch meiner Vergnügung Abbruch zu thun iemanden möglich wäre; würde ich billich Bedencken tragen euch zu entdecken, daß ihr für euch einen König ſehet, der für Jahren zwar über viele Völcker, nunmehr aber über ſich ſelbſt eine viel herrlichere Herrſchafft führet, der nunmehr allererſt ihm ſelbſt lebt, nachdem er in aller Gedancken geſtorben iſt. Aber, weil mein Glücke höher geſtellet iſt, als daß es der Neid mit ſeinem giftigen Atheme ſolte können anhauchen, oder die Ehr-Sucht mit ihren Pfeilen erzielen; ſo wiſſe, Marbod, daß du reden höreſt den weiland unglücklichen, nunmehr aber ſeligen Arioviſt.

191. König Marbod fiel alſofort mit tieffſter Ehr-Erbietung zu bodem, umbarmte Arioviſten mit dieſen langſam heraus geſtoſſenen Worten: Darf ich mir wohl das Glücke träumen laſſen, heute den groſſen Arioviſt zu ſehen; und läſſet ſich mit Gedancken begreiffen, daß ein ſo groſſer Fürſt für den Glantz ſo vieler Kronen das Finſterniß dieſer Höle, für die fußfällige Bedienung hundert Völcker dieſe langſame Einſamkeit erkieſet habe? Arioviſt hob ihn auf, und hieß ihn von der ſeinem itzigen Zuſtande gar nicht anſtändigen Verehrung abſtehen, an der Wahrheit ſeiner Erzehlung aber nicht zweifeln, und an ſeinem entblöſſeten Arme das angebohrne Kennzeichen der Allemanniſchen Fürſten, nehmlich einen geſichelten Monden, wahrnehmen, wie Seleucus auf der Schulter einen Ancker, Kayſer Auguſt den geſtirnten Bär auf der Bruſt, ſeine Mutter Atia einen Drachen über dem Nabel gehabt haben ſolte. Das Abſtürtzen von König-Stülen, ſagte er, iſt zwar gemeiner, als das freywillige Herunter-Steigen; jenes aber rühret meiſt von Laſtern, dieſes von Tugend und Klugheit her; jenes zeucht den Untergang, dieſes eine Erhöhung der Seele und der Gemüths-Vergnügung nach ſich. Es iſt ja wohl an fürſtlichen Höfen ein unbekanntes Wunder-Werck, nicht herrſchen wollen, wenn man kan; aber in der Schule des Weiſen ein noch ſeltzamers, die zur Herrſchafft beſtimmte Vernunfft denen wüttenden Begierden unterwerffen, und ſich ſelbſt zum Knechte machen, wormit uns andere gehorſamen.

192. Mein Vater Arbogaſt hatte mir eine ziemliche Anzahl Völcker zu Unterthanen hinterlaſſen; denn der Ehr-Geitz hat nun auch der Menſchen Dienſtbarkeit erblich gemacht: Aber das Glücke warf noch viel mehr Länder unter meine Botmäſſigkeit; wormit es durch den Raub ſeines zugeworffenen Reichthums mit der Zeit einen deſto gröſſern Raub gewinnen möchte. Cäſar hieb mir in das Rad meiner Siege den erſten Span ein; und ich lernte dazumahl allererſt, daß das Glücke ſo wenig Bürgen über ſeine Beſtändigkeit, als Tapferkeit in der Welt nicht ihres

gleichen habe. Mit meinen Gemahlinnen und Töchtern verlohr ich mehr, als die Helffte meiner ſelbſt. Denn ich wuſte nicht, daß alles irrdiſche nur geborgtes Gut, die Ruhe des Gemüthes aber allein unſer ſchätzbares Eigenthum wäre. Die Eintracht kehrte hierauf Deutſchlande, alles Glücke aber ſchier mir den Rücken; zum Merckmahle, daß ſelbtes ein Weib wäre, welches nur mit jungen Leuten zuhielte, und daß die, welche in der Jugend ihre Schooß-Kinder geweſt, mit der Zeit müſten zu ihren Wechſel-Bälgen werden.

193. Das Verhängniß flochte mich in den bürgerlichen Krieg mit ein; umb mein Gemüthe nicht allein mit allerhand Zufällen zu beunruhigen, ſondern auch mehr meine Seele, als die Hände mit Blute des Vaterlandes zu beſudeln. Mein Verlangen, ſelbtes wieder mit Friede zu ſegnen, erſchöpfte faſt meinen Lebens-Athem; ſonderlich, weil ich wohl ſahe, daß die Siegs-Fahne nicht allezeit auf der Seite der gerechten Sache wehete. Der frühzeitige Tod aber meines einigen Sohnes ſcharrete mich nahe mit ihm in den Sarch. Zum wenigſten war mit ihm alle Vergnügung erloſchen; und wie etlichen Krancken auch ſo gar der Zucker bitter ſchmeckt, alſo däuchte mich alle Ergötzligkeit Wermut zu ſeyn. Es eckelte mir nichts minder für meinem eigenen Thun, als für derſelben Anſtalt, die es mit mir am beſten meynten. Ich verwandelte meine Reichs-Sorgen in eine verdrüßliche Einſamkeit, alſo daß die ehr-ſüchtigen Diener, durch Anmaſſung der Herrſchafft mir zum theil an das Hefft des Königs-Stabs griffen, die treueſten meine Verfallung beſeufftzeten, keiner aber mir meine Fehler fürhielt. Denn, obzwar der Fürſten Gebrechen nichts minder, als die Verfinſterung der groſſen Geſtirne ſichtbarer ſind, als der kleinern; ſo wird ſelbte doch nicht der Verfinſterte, ſondern nur Frembde gewahr: Sintemahl nur anderer Augen der Werck-Zeug ſind, unſere Splitter zu fühlen, und das Schau-Glas uns ſelbſt kennen zu lernen. Aber dieſes bekommen zwar gemeine Leute, ſelten aber Fürſten zum Gebrauch. Denn entweder die Heucheley, oder die Furcht, wollen Königen nicht ins Ohr ſagen, was ſie nicht im Hertzen kützelt. Meine eigene Tochter Vocione erinnerte mich noch zuweilen an ein und anderm, alſo daß ich bey ſolcher Beſchaffenheit, da meine Schwachheit auch gegen einem Weibe und Kinde zu verſtecken war, mich entſchloß, ihr die Herrſchafft abzutreten.

194. Ich ſchlug mich mit dieſen Gedancken etliche Zeit, bis endlich auf meinem Schloſſe Solicin am Necker umb Mitternacht bey hellem Monden-Scheine ein vermeyntes Geſpenſte für mein Bette trat, mich mit dem Arme zohe, und, weil ich ohnediß allerdings munter war, auf meine Befragung, wer es wäre? antwortete: Ich bin dein guter Geiſt, und habe Mitleiden an deinem Unvergnügen. Du wirſt aber in kurtzer Zeit nicht nur deine Ruhe, ſondern deine wahre Glückſeligkeit finden. Ich, fuhr Arioviſt fort, ſahe dieſem Geiſte mit unverwendetem Auge ins Geſichte, und hätte geſchworen, ich hätte mich ſelbſt für mir ſtehen ſehen; gab ihm alſo, weil er ſich nach und nach entfernet, zur Antwort: Ich würde die Zeit mit unerſchrockenem Hertzen abwarten. Denn ich machte meine Rechnung und Auslegung auf nichts anders, als den Tod, welcher auch die in Ruhe verſetzt, die im Leben keine gehabt, und niemanden mehr beglückſeliget, als die Unglücklichen.

195. Auf den Morgen beredete mich meine Tochter Vocione einer von ihr angeſtellten Jagt beyzuwohnen. Denn ſie unterließ keine Erfindung, daß ich mich meiner Schwermüthigkeit entſchlagen möchte. Bey Verfolgung eines Hirſchens, kam ich zu einem Brunnen, bey welchem ein ſtein-alter Greiß auf einem Felſen ſaß, mich aber bey meinem erſten Anblicke mit dem Nahmen nennte, und aufs freundlichſte grüſſete. Wie ich nun, ſagte Arioviſt, nach ſeiner Beſchaffenheit fragte, antwortete mir dieſer Alte: Ich wundere mich nicht, daß ich dir itzt ſo unbekannt bin, nachdem die

wenigſten Menſchen ſich ſelbſt kennen. Ich bin aber einer von denen Samothiſchen Weiſen, welche von deinem Uhran-Herrn Tuiſcon den Uhrſprung haben, und zwar derſelbe, welchen dein Vater der tapfere Arbogaſt zu einem Lehrer deiner Kindheit erkieſet hatte, und der kein gröſſer Glücke erleben könte, als wenn er dich nunmehr auch könte ſterben lehren. Ich konte mich nicht enthalten, fuhr Arioviſt ferner fort, dieſen guten Alten aufs empfindlichſte zu umbarmen, als welcher ein weiſer Leiter meiner Jugend geweſt war, und nicht nur die Griechiſche Sprache, ſondern alles diß, was ich iemahls tugendhafftes begriffen, ihm zu dancken hatte. Er hatte nicht nur unter den Celten den Grund ſeiner Weisheit gelegt; ſondern auch bey denen Zamolxiſchen Prieſtern unter den Geten, und in Egypten ſelbte durch viel heilſame Lehren befeſtigt. Wiewohl dieſe Samothiſche Weiſen nun von allem Geitz und Ehr-Sucht entfernet ſind, auch ſich nur mit Haar bedecken, und von Baum-Früchten leben, haben ſie doch die Allemanniſchen Könige iederzeit an ihren Hof zu Auferziehung ihrer Fürſten gezogen; wohl wiſſende, daß gantze Völcker zwar von einem Fürſten können beherrſcht, ein junger Fürſt kaum von einem gantzen Volcke wohl, von niemanden aber beſſer, als einem Weiſen auferzogen werden, welcher von rechtswegen nicht allein mehr wiſſen, ſondern auch mehr gutes thun ſol, als alle Gehorchenden. Ich kan mit Wahrheit ſagen, daß ich dieſem Lehrer mehr als Alexander ſeinem verbunden, iedoch in dieſem mit ihm beſchämt bin, daß keiner ſeiner Ehr-Sucht ein rechtes Maß zu ſetzen gelernet hatte.

196. Dieſemnach ich denn unter meinen beſchränten Umbhalſungen dieſen Weiſen erſuchte, mir ſeine vertröſtete Unterrichtung zu der Zeit, da ich für meinen Irrthümern mehr, als in der unvorſichtigen Kindheit und in der verwegenen Jugend Sorge trüge, nicht zu entziehen; welcher denn nach einem tieffen Seufzer mit vielen Thränen anfing: Die Kunſt recht zu leben iſt zwar die gröſte der Menſchen, wohl zu herrſchen der Fürſten, aber ſelig zu ſterben hat an ſich etwas göttliches; denn an dieſer hänget unſere Ewigkeit. Weßwegen unſer Leben von der blinden Kindheit den Anfang, und mit dem weiſen Alter den Abſchied nimmt, wormit man allhier keinen Tritt fehle; ja, das Alter erwachet gleichſam alle Tage mit einer neuen Schwachheit, wormit ſelbtes ſo viel vorſichtiger dem beſorglichen Falle zuvor komme. Zwar iſt nicht ohne, daß die Herrſchens-Kunſt in einem klugen Kopfe, nicht in jungen Rieſen den Sitz habe. Mehrmahls haben gantze Heere für zitternden Händen gezittert; und nachdem Zeit und Erfahrung das Hertze von unziemenden Begierden, das Haupt von Unwiſſenheit erlediget, der Verſtand auch insgemein zunimmt, wenn die äuſſerlichen Sinnen ins Abnehmen kommen, ſiehet ein bejahrter Fürſt offt mit einem Blicke weiter, als die ſcharffſichtigſten Jünglinge mit ihren eingebildeten Adlers-Augen: Ihre Rathſchläge richten mehr aus, als der hitzigen Jugend geſchliffene Spieſſe. Gleichwohl aber iſt insgemein das Alter bey Fürſten eben ſowohl eine Kranckheit, als beym Pöfel. Der Stab, für welchem gantze Länder gebebt haben, verwandelt ſich in eine Stütze ohnmächtiger Armen. So viel man in der Jugend ſchwitzet, ſo viel muß man im Alter huſten; jenes aber gebieret Zuneigung des Volckes, dieſes Abſcheu, alſo daß auch die Jugend mit ihren gefährlichen Annehmligkeiten wie eine Sirene die Gemüther an ſich zeucht, das Alter aber mit ſeinen heilſamen Warnungen als ein Geſpenſte die Verwegenen ſchüchtern, und, nachdem der bejahrten Eigenſchafft iſt, alles zu verneinen, wie der Kinder iedes zu verjahen, die Begierigen unwillig macht. Die Kindheit des Menſchen gleichet ſich einem Qvelle, welcher zwiſchen dem unbefleckten Sande faſt unempfindlich herfür rieſelt, und bey ſeiner Einfalt auch ſeine Reinigkeit behält: Die Jugend wird ſchon eine rauſchende Bach, welche über

Steck und Stein abſtürtzet, von Gemüths-Regungen ſchäumet, und mit dem Kothe der Wolluſt ſich trübet: Die männlichen Jahre gleichen einem vollkommenen Fluſſe, der zwar tieff, aber ſittſam fortſtrömet, das Erdreich wäſſert, Schiffe träget, Städte befeſtigt, und hunderterley Nutzen ſchafft: Das traurige Alter aber iſt ein geſaltzenes Meer, ein Abgrund der Gebrechen, wo alle Süſſigkeit der Geberden ſich in bittere Verdrüßligkeit, die nutzbare Hurtigkeit ſich in keichende Schwachheiten verwandelt, das Schiff unſers Lebens leck wird, und allgemach in die Tieffe des Grabes zu ſincken anfängt.

197. Dieſemnach wundere dich nicht, mein lieber Arioviſt, daß du bey dem Alter ablegſt, und das Volck dir itzt ein ander Geſichte macht, als für dreyßig Jahren. Kinder, die viel Mutter haben, nehmlich der unartige Pöfel, weiß auch unzeitigen Kindern die grauen Haare heraus zu treiben: Er wieget alle Entſchlüſſungen nach dem Ausſchlage des Glückes ab; dieſes aber iſt eine Stieff-Mutter der Verlebten, eine Buhlerin der Lebhafften. Geſetzt aber, Arioviſt, daß ein Fürſt bey ſeinem Alter alle Kräffte in, alles Glücke neben ſich erhielte: Wie man für den niedlichſten Speiſen einen Eckel bekommt, alſo werden Unterthanen ihrer beſten Fürſten überdrüſſig. Je höher ein Berg, ie mehr bedeckt ihn Schnee; ie vollkommener ein Fürſt, ie mehr klebet ihm Verleumbdung an. Denn das Maul ſtincket dem lüſternen Volcke immer nach Neuigkeit; und die ſtärckſten Beine ſind zu ſchwach, in die Länge gute Tage zu vertragen. Man betet die mehrmahls Regen und Koth nach ſich ziehende Morgen-Rothe an, und verſchmähet die zu golde gehende Sonne, ob ſelbte gleich Purper und Perlen von ſich ſchüttet, und einen erfreulichen Morgen ankündiget.

198. Ja, wenn Fürſten auch ſchon Vermögen und Anſehen behalten, haben ſie doch endlich zu behertzigen, daß ſie zwar ein groſſes Theil ihres Lebens dem Vaterlande ſchuldig, aber, alles ihnen ſelbſt zu entziehen, nicht berechtigt ſind. Bey gemeinen Menſchen ſol die Liebe bey ſich ſelbſt anfangen, bey Fürſten aber ſich endigen. Ich weiß wohl, daß ihrer viel mit weniger Beſtürtzung den Sterbe-Kittel an als den Purper ausziehen; aber ſie verſtehen nicht, daß in königlicher Hoheit die wahre Vergnügung keines weges ſtecke, weil die Unſchuld darinnen nicht weniger ſeltſam iſt, als neue Sternen im Himmel. Kronen bezeichnen nur prangende Knechte, und hoffärtige Elenden. Ja alle von der Einbildung nur begreifliche Wolluſt iſt Wind, und am Ende Schmertz; ihre erſten Trachten ſind zwar aus eingeamberten Zucker-Teige bereitet, aber inwendig ſtecket Gifft, und das letzte Gerichte ſchmecket nach Fäulnüß, wenn ſelbte was liebliches an ſich kleben, ihre Ergötzligkeit aber nicht zum Grund-Steine die Ewigkeit hat. Denn tauſend Jahre unſers Lebens, wenn ſie vergangen, ſind weniger als ein Schatten; und tauſendmahl tauſend Jahre laſſen ſich doch nur mit einer Ziffer und vielen Nullen ſchreiben, auch im Augen-Blicke zertheilen, in welchen wir meiſt ſo viel Seufzer eingeſogen, als Athem geſchöpfet haben. Und die von der Natur in unſere Lunge geſetzte Haus-Uhr erinnert uns durch ihre alle Augen-Blicke ſchlagende Unruhe, daß die Stunde unſers Abſchieds ſich nähere, und, ehe wir es uns einbilden, ſchlagen werde. Hiermit zerrinnet alles Irrdiſche durch den Tod in nichts, welcher ſchon in unſrer Geburt mit uns anfängt zu ringen. Alsdenn läſſet ſich die Todten-Aſche eines Welt-Bezwingers, a) der wie ein Blitz hundert Länder eingeäſchert hat, von deſſelbten, der in dem engen Kreiſſe eines Faſſes ſeine Begierden endigte, b) und völlige Vergnügung ſchöpffte, nicht unterſcheiden. Die Fürſten und Bettler-Knochen ſind nichts minder als ein Ey dem andern ähnlich. Der Ruhm von unſerm Tode, und die Pracht unſers Begräbnüſſes giebt der Sache auch nichts. Dieſes dien-

a) Etwan Alexanders des Groſſen.

b) Diogenes.

blendet etlicher Augen, jenes klinget eine Weile in Ohren, beydes aber verſchwindet, ehe man es gedacht hätte; und der Todte ſelbſt hat den geringſten Genüß darvon. Die marmelnen Gräber, welche Könige ihnen ſetzen, machen nicht ſowohl ihre Thaten, als ihre Eitelkeit berühmt; und ob ſie zwar die Nachwelt bisweilen zu ihren Abgöttern macht, ſo bleiben ſie doch insgemein länger ein Denckmahl köſtlicher Steine, als derer, welche ſie haben bereiten laſſen.

199. Nachdem aber die Beſchaffenheit der Seele uns klar genung zeiget, daß nicht alles in uns vergänglich ſey, und uns gleichſam mit den Fingern auf ein Weſen weiſet, welches ewig bleibet, wohin zu gelangen die Ablegung deſſen, was an uns ſterblich iſt, eine Pforte abgiebt; ſo befielet uns die Vernunfft, wo nicht alle, doch wenigſtens die letzte Zeit, dahin anzuwenden, daß wir anders, als Vieh ſterben, zumahl ohne Verſicherung eines ſeligen Todes kein Leben vergnüget ſeyn kan: Und, weil der Menſch mehr nicht, als einmahl ſtirbt, alſo ſich der hierbey begangene Fehler nicht mehr verbeſſern läſſet, muß hierumb die äuſſerſte Sorgfalt fürgekehret werden, wormit unſere Unachtſamkeit nicht unſer eingebildetes Leben mit einem wahrhafften Tode, unſere gegenwärtige Marter aber nicht vollends mit einer Hölle verwechſele. Daher müſſen wir unſere Eigen-Liebe in eine Selbſt-Erkänntnüß verwandeln, die glänzenden Schalen aller irrdiſchen Güter, und mit ihnen die Begierde ſie zu erlangen, als auch die Furcht ſie zu verlieren, wegwerffen; wormit die ſonſt unaufhörlich zitternde Magnet-Nadel unſers Gemüthes unverhindert Gott, den einigen Angel-Stern unſerer Seele, erkieſe, und in der Welt zur Ruhe, nach dem Tode aber zum wahren Leben gelange. Warlich, Ariowiſt, dieſes iſt dir keine neue Lehre; ich habe ſie dir mit der erſten Milch eingeflöſſet: Ich habe dir als ein ander Euclides eingehalten, daß ein Kind nur einen Punct, ein Knabe einen ziemlichen Strich, ein Jüngling die völlige Breite guter Künſte und Wiſſenſchafften begreiffen, ein Mann die Tieffe der Klugheit, ein Greiß aber den Mittel-Punct und den Zweck des gantzen Lebens-Kreiſſes, nehmlich Gott und den Grund-Stein ſeiner Seelen-Ruhe, ergründen ſolle. Aber ich weiß, daß die ewige Bewegligkeit der Staats-Sorgen, und das Getümmel des unruhigen Hofes deinem Leibe nicht einſt die nöthige Ruhe, noch in deinem dreyſſig-jährigen Fürſten-Stande eine Viertel-Stunde dieſer Weißheit nachzudencken erlaubt haben. Dieſemnach iſt es Zeit, daß du dich der mehr von Eitelkeit, als dem Lebens-Geiſte beregſamen Menſchen, und alſo dieſer Hinderniſſe entſchütteſt. Es iſt Zeit, daß du alle irrdiſche Anſchläge fahren läſt; wo du nicht die willkührliche Gewalt des Glückes über dich verlängern, und den grauſamſten Zufällen dich ſelbſt zu einem Ziele fürſtellen wilſt. Verlaſſe dieſemnach das Vergängliche, ehe es dich ſelbſt verläſſet; und kehre dem den Rücken, was dir im Leben noch viel Empfindligkeit verurſachen, nach dem Tode nicht wenig von deinem Ruhme benehmen kan. Die Schönheit muß den Spiegel zerbrechen, ehe ſie veraltert, ein Fürſt den Zepter weglegen, ehe er ihm aus den Händen fällt. Mache dein Ende dir derogeſtalt nütze, daß es mehr einem Siege, als einer Verfallung ähnlich ſey; und das groſſe Auge der Welt, die Sonne, dir zu einem Vorbilde, welche ihren Untergang meiſt mit einer Wolcke verhüllet, umb die Welt in Zweifel zu laſſen, ob die Sonne noch über oder unter unſerer Erden-Fläche ſey.

200. Es iſt freylich wohl kein Geringes, für das Heil der Völcker, und die Ruhe der Länder ſorgen; aber ein Augen-Blick dieſer Einſamkeit iſt herrlicher und vergnüglicher: Alles iſt friedſam in der Seele; alle ſonſt widerſpenſtige Gemüths-Regungen gehorſamen der Vernunfft auf einen Winck. Mühe und Verdrüßligkeit verſchwinden; Neid und Ungemach tritt man mit den Füſſen; wir unterbrechen das Spiel des Glückes; ja wir feſſeln es ſelbſt an, wie ſtarck es

ſeyn

ſonſt iſt, und wie krumme Gänge es ſonſt zu gehen weiß: Die Unruhe ſelbſt findet hier ihre Ruhe; die Nächte ſind aller verdrüßlichen Finſternüß, das Leben der falſchen Welt und ungelegenen Uberlauffs entübrigt. Wir halten allhier täglich Siegs-Gepränge; man ſetzet der Tugend alle Augen-Blicke friſche Ehren-Kräntze auf: Der Himmel und unſer Gewiſſen ruffet unſerer Unſchuld tauſend Lob-Sprüche zu; und wir verwandeln die Hefen des ſonſt beſchwerlichen Alters in das vollkommenſte Theil unſers Lebens, welches nunmehr weder Jahre noch Monate, weder Ende noch Anfang zu unterſcheiden, für keinem Geräuſche zu erſchrecken, nach keiner Glocke ſich zu richten, und ſo wenig als die Ewigkeit ſelbſt einer Uhr von nöthen, die Geſtirne zu ſeinem Zeit-Vertreib, die Welt zu ſeinem Garten, ſeine reine Gedancken zu ſeiner Speiſe hat. Mit einem Worte: Unſere Lebens-Art ſtehet reinen Seelen, wie das Waſſer den Fiſchen, die Lufft dem Geflügel an, ſie iſt ein Muſter des Lebens im Himmel, und ein Vorſchmack ſeiner Süſſigkeit.

201. Nach dieſen Worten leitete er mich zum Eingange ſeiner Höle, da er die Lob-Sprüche ſeiner beliebten Einſamkeit mit folgenden Reimen in eine von dem grünen Mooſe geſauberte Stein-Klippe mühſam eingegraben hatte:

Der Seele ſüſſe Ruh, der Kern der theuern Zeit,
Des Hertzens ſtumme Luſt, der Unſchuld treuſter Freund,
Der Wahrheit Mitgefährt, und Eitelkeiten Feind,
Der Liſt und Wolluſt nicht mit ſcheinbarn Körnern ſtreut,
Die auf den Abend nie des Tages Thun bereut,
Die kein ſchlimm Beyſpiel ſieht, kein Unrecht nie beweint,
Der, wenn es auswerts blitzt, die Sonn inwendig ſcheint,
Der Friede des Gemüths, diß iſt die Einſamkeit.

Glaubt, daß die Unruh ihr der Welt ein Unding heiſt;
Daß Ehr-Sucht nie den Tag, die Furcht keinmahl die Nacht
Zu kurtz; kein Kummer ihr zu lange Stunden macht;
Daß ſie kein Zorn erhitzt, kein' Angſt ihr Hertz umeiſt;
Kein Heuchler ſie bläh't auf, kein Dräuen ſie zwängt ein;
Daß ſie läſt Einſame nie bang und einſam ſeyn.

202. Durch dieſe und mehr bewegliche Zuredung des Samothiſchen Weiſen, ſagte Ariovist, ward ich derogeſtalt eingenommen, oder, wenn ich zu einer ſo heilſamen Würckung ein ſo gefährliches Wort brauchen dörffte, bezaubert, daß meine königliche Würde und alles Irrdiſche mich anſtanck; die gelobte Einſamkeit aber mein Gemüthe mit einem anmuthigern Geruch, als Balſam und Jaſmin anhauchete, alſo daß ich von ſtund an meinem Pferde den freyen Lauff verſtattete, meinen Degen, Kleider und Jäger-Geräthe wegwarf, mich mit dieſer Haut deckte, und, umb von den Meinigen nicht ausgeſpüret zu werden, mit meinem Lehrer mich in eine nahe darbey verdeckte Höle verbarg, in welcher wir folgende Nacht und bis in dritten Tag ein unaufhörliches Gethöne von Jäger-Hörnern vernahmen, weil dem Vermuthen nach ich von den Meinigen geſucht, und, nach vergebener Mühe, zweifels-frey für todt gehalten ward. Nachdem ich mich aber in dieſer Nähe nicht allerdings genung verborgen zu ſeyn achtete, beredete ich meinen Lehrer, daß er mit mir durch die dickſten Harudiſchen Wälder bis auf den Fichtelberg, und, als wir da eine Zeit uns aufgehalten, auf das Hercyniſche Gebürge, und umb ſelbtes herumb bis auf gegenwärtigen Berg ſich entfernte, welchen ich deßwegen für den herrlichſten Ort in der Welt halte, weil ich von dem Samothiſchen Weiſen die vollkommene Ruhe des Gemüthes gelernet, mich darauf über alle irrdiſche Sorgen erhöhet zu ſeyn befinde, und bey meiner Glückſeligkeit die Thorheiten der Menſchen, davon mir zuweilen ein oder ander Wurtzel-Mann zu erzehlen weiß, verlachen, und itzt mit deiner Eitelkeit, lieber Marbod, Erbarmnüß haben, nichts aber an deiner eingebildeten Hoheit beneiden kan: Ja, ich traute dir in meiner Einſamkeit, oder vielmehr in der mir erkieſeten Todten-Höle, ſolche Reichthümer zu zeigen, welche wenige Welt-Beherrſcher ihr Lebe-Tage zu ſehen, weniger zu beſitzen bekommen; und, da Auguſt nichts minder, als du, mein Grab-Mahl ſchwerlich ohne Mißgunſt würde betrachten, und wie itzt von mir, daß die Natur, wenn ſich nicht die aufblehende Ehr-Sucht widerſetzet, leicht zu ihrem

erſten Stande und Kleinigkeit komme, alſo von erwehnter Höle lernen könnet, daß die Kunſt eine bloſſe Magd oder Affe der Natur, der Menſchen Wunder-Wercke gegen dieſer Gebäuen weniger, als Ameis-Hauffen ſind, beyde aber endlich nichts, als dem Feuer eine koſtbare Aſche, dem Winde einen theuren Staub abgeben.

203. König Marbod mühete ſich, mit aller nur erſinnlichen Ehr-Erbietung dem ſo berühmten Arioviſt an die Hand zu gehen; und, ob er zwar unterſchiedene Einwürffe thät, daß die Einſamkeit eine böſe Rath-Geberin, und eine bangſame Gefährtin wäre, und daher zu untadelhaffter Selbſt-Gelaſſenheit eine ungemeine Vollkommenheit gehörte, die Gemeinſchafft zwar ein Verlangen nach ſich, die Einſamkeit aber nach andern verurſachte; daß ein angebohrner Trieb die Menſchen zuſammen vereinbarte, und die Freundſchafft dem Leben ſo nöthig, als die Sonne der Welt; der fürſtliche Stand aber nichts minder dem gemeinen Weſen, als das Steuer-Ruder dem Schiffe unentbehrlich, und wegen ſeiner Sorgen und Gefährligkeit ſo wenig, als die Roſe wegen ihrer Dornen verwerflich; kein ander Stand auch ohne Schwachheiten wäre, ſondern iede Fackel ihren Rauch hätte, und ieden Menſchen ſein Schatten begleitete: So eignete ihm Marbod doch ſelbſt ſo blöde Augen und einen ſo albernen Verſtand zu, daß er in das Licht einer ſo hohen Gemüths-Erleuchtung nicht ohne Verblendung ſehen, noch ſein Urthel über die Meynungen des weiſeſten Arioviſts erſtrecken könte. Hingegen lag er ihm mit beweglichſten Bitten ſo lange an, bis er ihm die erwehnte Höle zu zeigen Vertröſtung that: Maſſen ſich denn Arioviſt den dritten Tag, als er den König Marbod und ſeine Gefährten die Zeit über mit Gemſen-Fleiſch, Erd-Beeren und Kräutern, mehr aber mit vielen klugen Geſprächen unterhalten hatte, mit ihnen auf den Weg begab, ſie bis in die ſinckende Nacht durch etliche finſtere Thäler über viel raue Stein-Klippen führete, alſo daß dieſe ſich in beſten Jahren befindenden Nachfolger ihm mit genauer Noth gleich kommen, und daher ſich nicht nur über der Hurtigkeit des ſtein-alten Arioviſts verwundern, ſondern auch ſeiner gegebenen Urſache beypflichten muſten, daß der Ehr-Geitz nur nach vielen und ſeltzamen Speiſen lüſtern, der Hunger mit wenigem vergnügt, der ſchlechteſte Unterhalt der Geſundheit und den Leibes-Kräfften am verträglichſten wäre. Gantze Heerde Ochſen wären mit einer engen Weide, eine ziemliche Menge Elefanten mit einem Walde vergnügt; ein üppiger Menſch aber hätte in ſeinem Zwerg-Leibe einen unerſättlichen Strauß-Magen, welcher mit ſeiner Tafel die Lufft erſchöpfte, gantze Meere ausfiſchte, groſſe Wild-Bahnen verödete, den Erd-Bodem arm machte; und, obſchon die Natur, umb ſeinem Eckel vorzukommen, das Jahr über ſo vielmahl ihre Zeit und darmit ihre Früchte veränderte, ihn darmit nicht vergnügte, ſondern eines Menſchen Leben das Jahr über mit etlichen tauſend Leichen unterhalten müſte. Dahero ſo viel weniger wunderns-werth wäre, daß ſolche Schwelger ihnen durch ſo viele Tode den Weg zu Kranckheiten bähneten, und die Fahrt zum Grabe beſchleunigten.

204. Sie erreichten aber ſelbigen Tag den verlangten Ort nicht, ſondern übernachteten bey einem Brunnen, aus welchem die berühmte Elbe den Uhrſprung nimmt. Darüber ſich König Marbod mehr, als Alexander bey Erfindung ſeines Oel-Brunnen, ergötzte, weil die Elbe einer der Haupt-Ströme ſeines Gebietes war: Dahero er ſich auch bedüncken ließ, daß ihm ſein Leb-Tage kein Wein ſo gut, als das aus dieſem Brunnen mit den Händen geſchöpfte Waſſer geſchmeckt hätte. Nach genoſſener Ruhe auf einem mit hunderterley köſtlichen Kräutern bewachſenem Raſen, machten ſie ſich, als es nur zu tagen anfing, über eine ziemliche Fläche, von welcher etliche kryſtallen-klare Bäche nord-werts in der Marſinger Gebiete mit groſſem Geräuſche abſtürtzten, auf den höchſten Gipfel des Sudeti-

ſchen Rieſen-Gebürges, von welchem man nicht nur der Bojen, ſondern der Marſinger und Burier, Landſchafften weit und fern überſehen kan, lenckten aber hernach in ein ziemlich tieffes Thal, und kletterten durch allerhand Verdrehungen über viel Felſen biß in die ſinckende Nacht. Den dritten Tag ſchlieffen ſie wegen ihrer Müdigkeit ſo lange, biß die Sonne ſchon mit ihren Strahlen ſelbiges Thal erfreute. Arioviſt führte ſie hierauf einen gantz ebenen Weg, da man aber weder von Menſchen noch Thieren einigen Fußſtapfen fand, zu einer gleichſam geſpaltenen Stein-Klippe, machte hierauf Feuer, wormit ieder zwey Kien-Fackeln in die Hand nahm, und dem vorgehenden Arioviſt in den Stein-Ritz folgte, welcher eine verborgene Pforte in einen von Gras und Pflantzen gantz kahlen Berg abgab, durch den man ſich ſeit-werts durchdrängen muſte. Sie kamen aber bald in einen breiten aus dem ſchönſten weiſſen Marmel gehauenen Gang, in welchem ſie anfangs funffzig Schritte gerade ein, hernach drey hundert Staffeln hinunter gingen. Zu dem Ende deſſelbten kamen ſie in eine ey-runde im Umbkreiſſe ſiebendehalb hundert Schritte haltende, und mit einer anſtändigen Höhe verſehene Höle. Ihr erſter Anblick verblendete durch übermäſſigen Schimmer aller Augen. Denn die Wände rings herumb waren das vollkommenſte Gold-Ertzt, oder vielmehr gediegenes Gold: weil man hin und her nur ein wenig Schlacke, oder vielmehr Beyſatz andern Ertztes erkieſen konte. Uberdiß hatte die Natur in dieſem Gold-Berg-Wercke auch auf mancherley Arten geſpielet, indem ſie allerhand Bäume, Berge, Bäche, gantze Landſchafften, allerhand vierfüſſichte, inſonderheit kriechende Thiere, Geflügel, Fiſche, Muſcheln, und Gewürme, ſo wohl, als kaum der künſtlichſte Bild-Hauer vermocht, geetzt, ia ſelbten ſo gar zuweilen die eigentliche Farbe und den Schatten gegeben hatte. Wie nun Marbod und ſeine Gefährten etliche Stunden ihre Augen durch rings herumb geſchehende Beſchauung dieſer wunder-würdigen Gold-Mauern geweidet hatten, fing Arioviſt an: Ob ſie wohl glaubten, daß ſie was köſtlichers mit Füſſen träten, als woran ſie ihre Augen ergötzten? Bückte ſich auch hiermit zugleich, und hob eine Hand voll allerhand theils grauer, theils ſchwärtzlichter Steine, welche ſie anfangs für Kieſel-Steine angeſehen, auf, zeigte dem Könige Marbod, wie aus ſelbten hin und wieder die darinnen verborgenen Diamanten herfür ſtrahleten, und verſicherte ihn, daß zwar ſelbte nicht alle, iedoch derer viel denen morgen-ländiſchen an Härte und Glantz gleiche kämen, gantz Indien aber ſchwerlich ſo viel edle Steine hätte, als ihrer in dieſem einigen Berge vergraben lägen. Gleichwohl aber wüſte er nicht, ob das reiche Deutſchland in ein ſchmählicheres Armut verfallen könte, als wenn dieſe Reichthümer deſſelbten Einwohnern entdeckt würden. Weßwegen er ſie alle drey bey ihrer zum Vaterlande tragender Liebe beſchwüre, daß ſie dieſen noch heiligen Schatz, weil ſelbten keine geitzige Hand verſehret und entweihet hätte, keinem Menſchen kund machen, und dardurch nicht ſo wohl zu Durchwühlung dieſes Gebürges, als zur Peinigung ihrer Seelen, und zum Verluſt ihrer freyen Gemüther Urſach geben ſolten: Sintemahl, wenn der Mangel einmahl dieſen gläntzenden Koth in ſein Hertze legte, würde jener zu einem Abgotte, dieſes zum Slaven: und weil das Gold ſo gezüge wäre, daß ein Knopff einer Kirſche groß ſich von der Elbe bis an Rhein ausdehnen lieſſe, umbſchlingte es im Augen-Blicke aller Menſchen Hertzen: da doch die Natur dem Golde den Geruch und Geſchmack, wormit ſie doch das unedlere Kupfer und Eiſen begabte, gleichſam zu dem Ende entzogen hätte, daß die menſchlichen Sinnen ſo viel weniger darzu ſolten gereitzt werden. Daher die Beſchauung dieſes Schatzes mehr Andacht und Mäſſigkeit vonnöthen hätte, als die Araber denen, welche Weyrauch ſuchen, und die Atlantiſchen Eyländer denen, welche in den Gold-Berg-Wercken arbeiten, aufbürden, daß ſie ſich ſo gar vorher ihrer Ehe-Weiber enthalten müſſen. Marbod betrachtete dieſe köſtlichen Steine gegen dem Lichte mit höchſter Verwunderung, Lichtenſtein und Tannenberg rafften inzwiſchen beyde Hände voll, und befanden, daß nicht nur alle Steine Diamanten, ſondern auch etliche darunter gantz rein und auſſer ihrer Schale waren. Gleichwohl aber hatte Arioviſtens Zuredung einen ſolchen Nachdruck, daß ſie auch nicht einen dieſer Edelſteine zum Gedächtnüſſe bey ſich behalten wolten; bis Arioviſt die gröſten ihnen einnöthigte, und ihnen einhielt, daß der gute Zweck nichts minder Reichthum, als Gifft zu nutzen machte, der Mißbrauch aber das herrlichſte Gold in ſchädlichen Hütten-Rauch verwandelte. Marbod fing an: Er ſehe wohl, daß der gütige Arioviſt freygebiger wäre, als die Indiſchen, Scythiſchen und Egyptiſchen Könige; unter denen die erſten ihnen alle über hundert Gran wiegende Diamanten, die andern alle groſſe Türckiſſe, die letzten alle groſſe Topaſſe vorbehielten.

205. Hierauf ſteckte Arioviſt ſeine zwey Fackeln auf eine bey der Hand liegende ſehr hohe Stange, und ermahnte ſeine Nachfolger, nun auch das Gewölbe dieſer Höle zu beobachten, welches ſie wegen der Tunckelheit für eitel Regen-Bogen anſahen. Arioviſt aber unterrichtete ſie, daß es eitel von der Kunſt-Hand der Natur zuſammen geſetzte Schmaragden, Topaſier, Beryllen und Granaten wären; ja, in der Welt wenig Edelgeſteine gefunden würden, davon dieſes Sudetiſche Gebürge nicht einen groſſen Uberfluß hätte. Aber alles diß, ſagte Arioviſt, worvon der Geitz ſo viel Weſens macht, würde ich nicht der Mühe werth geſchätzt haben, euch einen ſo beſchwerlichen Weg anher zu leiten, wenn ich dir, Marbod, nicht etwas beſſers zu zeigen hätte; welches dir theils die wunder-würdigen Geheimnüſſe der göttlichen Verſehung für Augen ſtellen, theils deinem Thun vielleicht ein nützliches Beyſpiel abgeben konte. Hiermit nahm er den Marbod bey der Hand, leitete ſelbten hinter einen güldenen Pfeiler in einen ziemlich breiten Gang, durch welchen ſie wohl eine Stunde zu gehen hatten; deſſen Wände anfangs ebenfalls eitel Gold-Ertzt waren, hernach aber ſich in Silber, ſo Marbod und ſeine Gefährten für Schnee anſahen, verwandelten. Nach und nach kam ihren Ohren ein Geräuſche entgegen, welches ſich endlich in ein mächtiges Brauſen des Waſſers verwandelte, alſo daß für ſelbtem mit genauer Noth ein auch ins Ohr redender den andern verſtehen konte. Endlich erblickten ſie eine zweymahl gröſſere Höle, worein aber Marbod und die Seinigen zu treten Bedencken trugen, weil ſie in ſelbter groſſe Ströme aufwerts ſchüſſen ſahen. Arioviſt aber verſicherte ſie, daß ihnen kein Finger oder Fadem naß werden ſolte; leitete ſie alſo darein, führte ſie an die Seiten-Wände dieſer Höle, umb durch derſelben Antaſtung ſie zu verſichern, daß zwiſchen ihnen und dieſem brauſenden Gewäſſer eine wiewohl gantz durchſichtige, iedoch marmel-feſte, Mauer ſtünde. Marbod vergaß für Verwunderung alle dieſe Seltzamkeiten, und fragte: Ob dieſe glatten und helleuchtenden Wände eitel Berg-Kryſtallen wären? Ich kan es für nichts anders erkennen, antwortete Arioviſt, weil in dieſem Gebürge hin und wieder auch auswerts Stücke von Berg-Kryſtallen gefunden werden; und ander zerbrechliches Glas gegen dem gewaltſamen Triebe dieſer Flüſſe nicht beſtehen würde.

206. Lichtenſteins Vorwitz trieb ihn alſofort zu fragen: Ob denn unter denen Gebürgen auch Flüſſe wären? Arioviſt lächelte mit beygeſetzter Antwort: Es wäre daran nicht zu zweifeln, weil der gantzen Welt unverborgen wäre, wie weit in Hiſpanien der Fluß Anas, in Africa der Niger und Nil unter dem Erd-Boden hinflüſſe. Die Donau ſelbſt werde zum Theil von der Erde verſchlungen. In Sicilien bey der Stadt Metaurus habe er eine Höle geſehen, durch welche ein ziemlicher Fluß ſtröme; und, nachdem er weit unter der Erden ſeinen Lauff gehabt, allererſt her-

vor komme. Bey dem Emporiſchen See Buſem in Mauritanien ſolle eine Höle ſeyn, in welcher man ſo gar des Meeres Ebb und Flut wahrnehme: Und in Sarmatien flüſſen nicht ferne von der Weichſel in tieffen Saltz-Klüfften ſtarcke Bäche, woraus man köſtliches Saltz kochte. Alleine diß Waſſer, welches ihr durch dieſe durchſichtigen Steine hin und wieder brauſen höret, und ſchäumen ſehet, ſind keine ſolche unterirrdiſche Flüſſe; ſintemahl dieſes wider die gemeine Art des oberirrdiſchen Waſſers gerade empor ſteiget, welches ſonſt mit ſeiner Schwerde nichts minder, als der ſchwerſte Stein gerade gegen dem Mittel-Puncte der Erden zudrückt. Marbod, Lichtenſtein und Tannenberg, als ſie aus genauer Beobachtung dieſer wahrhafften Empor-Steigung des Waſſers diß wahe zu ſeyn befunden, erſuchten den weiſen Arioviſt ihnen dieſes Geheimnüß auszulegen; welcher denn vermeldete: Daß diß Waſſer eben die Brunnen der Elbe, des Bobers, und etlicher anderer theils zu den Bojen, theils zu den Marſingern abſchüſſender Bäche, die Kryſtallen aber die wunderwürdigen Röhre und Behältnüſſe dieſer aufqvellenden Ströme wären, und verhinderten, daß dieſe zwey Hölen nicht von dem Waſſer angefüllet würden. Denn, obzwar einige Berg-Brunnen von dem einſinckenden Regen und Schnee-Waſſer herrinneten; wären diß doch keine ewige, ſondern bey groſſer Dürre vertrocknende Brunnen. Die ewigen Brunnen und Flüſſe hätten zwar insgemein auch einen Zuwachs von Regen und Schnee; wiewohl in der Narinenſiſchen und etlichen andern Landſchafften die Brunnen beym Regen groſſen theils verſiegen, die Erde bey naſſem Wetter zu Staube, bey dürrem zu Kothe wird. Der Brunnen ihr eigentlicher Uhrſprung rühre aber aus dem Mittel der Erd-Kugel her, zu welchem ſich das Waſſer aus denen Meeren, ſeiner eigentlichen Schwerde nach, durch ſeinen ſandichten Bodem eindringe.

207. Der begierige Tannenberg fiel alsbald ein, und fragte: Durch was für eine Waſſer-Kunſt oder Regung aber das einmahl ſchwere Waſſer zu der äuſſerſten Spitze des Erd-Bodens, und zwar meiſt zu den Gipffeln der höchſten Gebürge, empor gezogen würde, und ob alle Qvellen in ſolche ſteinerne Röhrern eingeſchloſſen wären? Arioviſt ließ ihm dieſe Sorgfalt gar wohl belieben, und antwortete: Es hätten zwar einige der Druyden ihn anfänglich beredet, daß die Aufſteigung des Qvell-Waſſers von dem die Erde überhöhenden Meere herrührte, und in eitel ſolchen Röhren das Waſſer zur oberſten Fläche der Erden nicht anders, als wie von Bergen oder Thürmen in die Waſſer-Künſte getrieben würde; indem es in ſolchen feſten Verfaſſungen nothwendig ſo hoch ſteigen müſte, als es anderwerts abfiele: alleine ſein erſter und letzter Lehrer, der Samothiſche Weiſe, hätte ihm gewieſen, wie dieſe Meynung allzuweit hergeſucht, die angegebenen Waſſer-Röhre auch bloſſe Träume wären. Sintemahl die oberſte Fläche des Meeres nirgends ſo hoch, als die Gipffel der Alpen, des Caucaſus, der Pyreneiſchen Gebürge; ſolche Brunnen auch mitten in dem gröſten Welt-Meere (wodurch entweder derogleichen Waſſer-Röhre unmöglich gehen, oder doch wider Sturm und Wellen nicht beſtehen könten; oder ſolche Röhren unter der Tieffe des Meeres viel tauſend Meilen weit geführet ſeyn müſten,) auf den Bergen der kleinſten Eylande gefunden; ja, auf den höchſten Gebürgen in den Brunnen eine Verwandnüß in Ebb und Flut mit dem nahe darbey und umb viel hundert Schritte niedriger gelegenen Meere verſpüret würde. Hingegen wäre aus dem Leibe des Menſchens, welcher als eine kleine Welt alle Wunder-Wercke der groſſen in ſich begriffe, die Art der Aufſteigung des Qvell-Waſſers unſchwer zu ergründen. Denn, wie im Menſchen das in Adern verſchloſſene Geblüte wegen ſeiner lebhafften Geiſtigkeit empor ſtiege; auſſer denen Adern aber, wenn es in die Lufft käme, und ſeine Geiſter verrauchten, oder auch in todten Cörpern, wie

andere ſchwere Sachen, zu bodem fiele, aber abwerts ſincke: Alſo würde auch das in der holen Mitte der Erden aus dem Meere zuſammen ſinckende und von ſeiner Bitterkeit gereinigte Waſſer, nicht zwar durch Feuer, welches wegen mangelnder Lufft daſelbſt nicht, wie in denen der Erden-Fläche nähernden Hölen tauren könte, indem allzu tieffe Ertzt-Schachte ſchon ſo gar kein Licht leiden, ſondern durch ſeine ſelbſt-eigene ſchwefel- und lebhaffte Krafft begeiſtert, daß ſelbtes nach Art des auch von der Sonnen in die Lufft gezogenen Waſſers wie dünne Dünſte der kalten Fläche der Erden durch alle nur zu durchkriechen mögliche Wege ſich nähere, und daſelbſt gleich als in dem Kopfe eines Brenn-Topffes wieder zu Waſſer werde. Weßwegen etliche tieffſinnige Welt-Weiſen die Brunnen gar füglich mit den Frauen-Brüſten verglichen haben, weil, wie in dieſen aus denen zugezogenen dünnen Feuchtigkeiten die Milch, alſo in jenen aus denen aufſteigenden Dünſten das Waſſer gezeuget würde; alſo denn durch die Lufft-Löcher der Erde, (welche das Meer nicht hat, und alſo ſolche Ausdampfung nicht zuläſſet,) ausbräche, ſeine Schwerde wieder bekomme, und anfangs Brunnen, hernach Flüſſe verurſache, alſo daß das Meer innerhalb der Erde der Uhrſprung der Brunnen, die Brunnen aber oberhalb der Erde der Uhrſprung der Meere wären; und, wie im Menſchen das Blut, alſo in der Erde das Waſſer, niemahls ruhe, ſondern durch unaufhörliche Bewegung einen Kreiß mache. Dieſemnach es denn in der Mitte der Erden und aus der Höhe der Meere keiner verſchloſſenen Waſſer-Geleite darf, wie zwar derer hin und wieder, und alſo auch allhier gegenwärtig nicht wenig gefunden werden; auch allerdings der Wahrheit gar ähnlich iſt, daß durch ſolche Waſſer-Röhre das Caſpiſche und Schwartze, das Rothe und Cypriſche Meer an einander gehenckt ſind.

208. Da nun das Meer-Waſſer in der Mitte der Erden von einer beſondern natürlichen Säuerkeit, ſo man füglich den Eſſig der Welt nennen kan, geſchwängert wird, welche zwar das gemeine Qvell-Waſſer in dem Thone, dadurch es ſich dringen und läutern muß, ableget, viel Waſſer aber geräumere Gänge findet; ja, auch noch darzu durch allerhand ſchweflichte, ſaltzichte und andere Arten Erde empor dampfet, und von derſelben Eigenſchafft nichts minder etwas, als die hier empor ſchüſſenden Brunnen ein Theil des Goldes und anderen Ertztes, wie auch der Edelſteine mit ſich in die Bäche führet: So ereignet ſich, daß es in der Welt, fürnehmlich aber in unſerm Deutſchlande, ſo viel Sauer- und Saltz- ja auch Feuer- und andere Wunder-Brunnen giebet; ja mitten in den gröſſeſten Strömen, wie in dem Allemanniſchen Gebiete aus dem Rheine, und in dem Bojiſchen aus der Töpel-Bach ſiedend-heiſſe Qvellen empor ſpringen; in dem Tauniſchen Gebürge bey denen Mattiazern ein Brunn nach Weine ſchmeckt; ja, in den Wäſſern eine Krafft ſich in Saltz und Steine zu verwandeln ſtecket. Welches letztere mich am meiſten bewogen, mein lieber Marbod, dich hieher zu bringen.

209. Hiermit führte ihn Arioviſt zu einem faſt in der Mitte der Höle ſtehenden Bilde, welches einen berg-kryſtallenen Rieſen vollkommen abbildete, auſſer daß beyde Schenckel nicht von einander zertheilet ſtunden, ſondern dieſer Rieſe unten gleichſam eine runde Säule war. Marbod und ſeine Gefährten ſahen ſelbten anfangs mit Entſetz- hernach mit groſſer Verwunderung an. Arioviſt aber reckte ſeine beyde Fackeln empor gegen dem Haupte, und erinnerte ſie dieſes Rieſen-Bild, von welchem dieſes Rieſen-Gebürge den Nahmen führte, nicht überhin, ſondern mehr ſeinen Kern, als die Schale zu betrachten. Worauf der Ritter Lichtenſtein zum erſten gewahr ward, daß in dieſem durchſichtigen Steine ein natürlicher Menſch ſteckte, weßwegen er alſofort, ob ihn ſeine Augen betrögen? Arioviſten fragte. Nein, antwortete dieſer. Denn ihr ſehet hier für Augen die unverweſete Leiche des groſſen

Fürſten Tuiſco; und auswendig ſeinen kryſtallenen Sarch. Aller Augen erſtarreten für begieriger Betrachtung dieſes Wunder-Grabes, und aller Zungen erſtummeten für Verwunderung, bis Marbod über eine lange Weile in dieſe Worte ausbrach: O glückſeliger Tuiſcon, deſſen Tugend zwar unter allen Sterblichen verdienet, köſtlicher, als kein ander Menſch, begraben zu ſeyn! deſſen Geiſt aber auch ſchwerlich der Nachwelt ein ſo herrliches Begräbnüß verdancken kan, gegen welchem der Egyptiſchen Könige, des Mauſolus und des Porſenna Marmel-Gräber Staub; Cleopatrens Perlen-Grufft Tocken-Werck, der Macrobiſchen und derer umbs Meere wohnender Mohren gläſerne, und die güldenen Särche, darein Ptolemäus den groſſen Alexander legte, für Aſche und ſchlechte Scherben zu halten ſind; alſo dieſer groſſe Fürſt ſeines Begräbnüſſes halber meinem Bedüncken nach mit niemanden, als mit derſelben Natter zu eyfern hat, welche über der Weichſel an dem Gothoniſchen Meer-Strande ſich in den noch weichen Agt-Stein verwickelte, und nachdem dieſer ſich verſteinerte, darinnen begraben, von dem Fürſten ſelbigen Landes dem Feldherrn Segimern, von dieſem aber der Kayſerin Livia verehret ward. Warlich, wo iemahls ein Grab-Mahl in der Welt einer viel-jährigen Tauerung werth geweſen iſt, verdienet diß eine Ewigkeit; und es iſt zu wüntſchen, daß wie ohnediß der Donner denen Grab-Mahlen keinen Schaden thut, dieſes von keinem Erd-Beben verſehret werden möge. Aber durch was für Zaubereyen iſt die Leiche in dieſen durchſichtigen Stein gebracht, und durch was für kräfftigen Balſam über zwey tauſend Jahre für Fäulnüß und Verweſung verwahret worden? Arioviſt verſetzte: Sie ſolten nur acht haben, ſo würden ſie aus dem Gewölbe dieſer Höle unaufhörlich Waſſer abtröpfen, keines aber nirgends flüſſen, ſondern ſich in kurtzer Zeit in ſo durchſichtigen Stein verwandeln ſehen. Daher es nicht nur der Augen-Schein gebe, ſondern ihn auch der Samothiſche Prieſter, welcher ihm dieſe Höle, als der Samothiſchen Weiſen groſſes Heiligthum, zum erſten gezeigt, glaubhafft berichtet hätte, daß man des groſſen Tuiſcons Sohn, welcher vom Tanais an bis zum Rheine geherrſcht, und dieſe Höle durch Anleitung eines Wahrſagers gefunden hätte, aber in dem Marſingiſchen Gebiete geſtorben wäre, ſeines Vaters Leiche in einen verſteinernden Brunnen dieſes Gebürges gelegt, hernach, als ſelbte entweder das todte Fleiſch wie vorhin Holtz und Pflantzen zu Steine gemacht, oder zum minſten mit einer ſteinernen Schale überzogen, in dieſe Höle verſetzt hätte; wormit von dem ſtets abtrieffenden Waſſer, welches die Krafft im Augen-Blicke zu verſteinern hat, ſein Bild von Jahre zu Jahre ſich vergröſſerte. Da es denn nach ſo langer Zeit zu einem ſolchen ungeheuren Rieſen, diß Gebürge aber von den Samothiſchen Weiſen, die ſonſt dieſe Hölen überaus geheim gehalten, das Rieſen-Gebürge genennet worden iſt. König Marbod hatte Arioviſten beyde Ohren, dieſem Bilde aber beyde Augen gewiedmet. und wuſte ſein und ſeiner beyden Ritter Mund nicht genungſame Lob-Sprüche dieſer Säule zuzueignen, gegen der ſie alle Wunder-Wercke der Welt für Schatten-Werck hielten, Tannenberg aber beſonders die vorhin mit Erſtaunen beſichtigte Grabe-Spitzen in Egypten nicht genung zu verachten wuſte.

210. Arioviſt fing hierauf an: Es iſt nicht ohne, daß die Herrligkeit dieſes Begräbniſſes allen andern in der Welt die Wage hält; zumahl ich euch verſichern kan, daß dieſer kryſtallene Rieſe gediegenes Gold zu ſeinem Fuſſe hat. Wie er denn ihnen ſelbtes mit Weg Stoſſung der obigen gleichſam gläſernen Schale, welche von dem abſitzenden Verſteinerungs-Waſſer über den Bodem gemacht war, augen-ſcheinlich zeigte, und ſodenn ferner fortfuhr: Aber ich halte die Koſtbarkeit und die Tauerhafftigkeit dieſes Grabes an ſich ſelbſt für kein ſo groſſes Weſen. Jene iſt ein vergrabner Schatz, welcher wenig Menſchen in das

Auge kommt; und wenn ihr mich nicht zum Ausleger gehabt hättet, würdet ihr ſo wenig errathen haben, daß der groſſe Tuiſco darinnen begraben iſt, als die Egyptier zu ſagen wiſſen, wer in ihren Grabe-Spitzen beerdiget ſey. Die andere iſt eben ſo der Vergängligkeit unterworfen, als die Leiche ſelbſt, welche, wenn ſie nicht Feuer oder Fäulniß verzehret, doch Würmer oder Ratten freſſen: Sintemahl die Eitelkeit nicht nur über, ſondern auch unter der Erden ihre Herrſchafft hat, und durch Erd-Beben gantze Gebürge und Flüſſe verſchlucket, durch Schwefel-Brände Ertzt und Felſen einäſchert, durch Gewäſſer die geräumſten Hölen erſäuffet; maſſen denn auch falſch iſt, daß der Blitz kein Grab verſehre, ſintemahl des Geſetz-Gebers Lycurgus und des Tichters Euripides davon zermalmet worden; und iſt die hieraus auf ſelbiger Todten Vergötterung gezogene Auslegung nur für eine abgöttiſche Heucheley zu halten. Es iſt aber die Vergängligkeit in unterirrdiſchen Klüfften ſo viel weniger zu verwundern, weil die Eitelkeit fürlängſt über das Rad der Sonnen ſich geſchwungen, und unterſchiedene Sternen wo nicht vertilget, doch in dem Geſichte der Menſchen ausgeleſcht hat. Ja, mein Samothiſcher Welt-Weiſer hat mir nicht nur unterſchiedene Merckmahle abnehmender Sternen gewieſen, ſondern mich auch verſichert, daß mit der Zeit vier Sternen in dem Zeichen des Schiffes zwiſchen dem Hinter-Theile und denen Rudern, einer in dem rechten Ohre des Hundes, in dem Schnabel des Rabens, der ſechſte im Krebſe, einer ins Ganymedes Knie, der letzte im Schwantze der Schlange, und der helleuchtende im Meduſen-Haupte mit der Zeit gar oder groſſen theils verſchwunden; hingegen einer im Maſt-Baume, der eilffte im Löwen, der neblichte im Schwantze des Scorpionen ſich vergröſſern, ja auf der Stirne des Hundes, in der Caſſiopea, und im Wallfiſche gar neue Sternen gebohren werden würden. Wenn aber auch ſchon dieſes oder einiges anderes Grab mit der Erd-Kugel ſelbſt umb die Tauerhafftigkeit ſtreiten könte; ſo ſcheinet es doch eine ewige Thorheit zu ſeyn, nach Ruhm unter den Todten ſtreben, und aus dem Grabe eine Sonne machen; wenn zumahl einer im Leben kaum ein Stern der ſechſten Gattung, oder einer derſelben geweſt iſt, die in der Milch-Straſſe ſich gar nicht erkieſen laſſen. Sintemahl wie die prächtigen Grab-Mahle, welche Evagoras und Miltiades ihren auf den Olympiſchen Schau Spielen obſiegenden Pferden, Lacydes ſeiner Gans, die Römer einem Raben, andere Hunden aufgerichtet, dieſe Thiere in keine beſſere verwandeln: Alſo werden todte Wercke in kalten Steinen nicht lebhaft; und düncken mich die, welche nicht durch ruhm-würdiges Beginnen die Tage ihres Lebens, ſondern durch Gepränge der Ehren-Mahle die Nacht ihres Todes zu erleuchten vermeynen, nicht beſſer, als die gläntzenden Feuer-Würmer zu ſeyn, welche im Finſtern dem Golde, in dem Tage verächtlichem Kothe gleichen. Alles, was nicht die Tugend zum Grunde, und die Ewigkeit der Seele zum Abſehen hat, iſt vergänglicher Rauch. Friſſet die Zeder nicht der Wurm, das Ertzt nicht der Roſt, ſo verzehret ſie ein ander Zahn der Zeit; ja ein einiger verwahrloſeter Funcken. Da nun aber du, Marbod, ſeufzeſt, daß dein Leib hier auf Erden mit der Zeit, wie allhier Tuiſco, in Kryſtall möge verwahret werden; wie vielmehr haſt du nachzuſinnen, daß die viel edlere Seele im Himmel die Sonne ſelbſt zum Kleide habe. Weil der Menſch ſcheinet gebohren zu ſeyn, daß er ſterbe, muß er ſich bemühen alſo zu ſterben, daß er ewig lebe; und, weil das Leben ihn zum Grabe leitet, ſol das Grab ihm die Staffel ſeyn zu unverweslicher Ehre. Glaube mir aber, Marbod, du wirſt ein herrlicher Grab, als diß iſt, oder aus einem diamantenen Felſen dir gehauen werden könte, verdienen, wenn du diß, was die Vor-Welt an den güldenen Fuß dieſes Bildes verzeichnet hat, beobachten wirſt; ja, dein Gemüthe wird im Leben unverſehrlicher Ruhe, deine Seele unvergänglicher Vergnügung genüſſen, wenn du denen Erinnerungen über der Pforte dieſer Höle nachlebeſt. Hiermit bückte ſich Arioviſt, räumete umb den güldenen Fuß vollends das verſteinerte Waſſer weg, und zeigte ſeinen Gefährten, wie daſelbſt mit eitel Edelgeſteinen nachfolgende Worte aufs künſtlichſte ins Gold verſetzt waren:

Der Erde Marck das Gold, und ſo viel edle Steine
Sind's Armut dieſer Grufft. Tuiſcons edles Grab
Iſt ihr und Deutſchlands Schatz. Weil diß nur ſein Gebeine
Beyſammen hält, wird ihm kein Feind was ringen ab.

211. Als Marbod dieſe koſtbare Schrifft geleſen, fing er an: So ſehe ich wohl, daß die Leiche des groſſen Tuiſco ein Schutz-Bild, und alſo ein groſſer Schatz, Deutſchlands ſey, an deſſen Bewahrung das Heil, an Verſehrung aber der Untergang des Vaterlandes gelegen ſey. Arioviſt lächelte, ihm antwortende: Ich weiß wohl, daß das der gemeinen Sage nach vom Himmel gefallene Trojaniſche Palladium, welches man mir noch zu Rom als ein groſſes Heiligthum gewieſen, nichts anders, als des Königs Pelops Gerippe, welches ein Aſiatiſcher Weiſer bey einer gewiſſen Vereinbarung der Sternen aus ſeinen Todten-Beinen zuſammen geſetzt, und dem Könige Tros verehret hat; das Olympiſche Schutz-Bild nichts, als Knochen eines Indianiſchen Thieres; der Spartaner Minerven-Schild die Menſchen-Haut des weiſen Pherecydes; das Syriſche Dagons-Bild mit einer Wallfiſch-Haut umbzogen geweſen, und allen dieſen Heiligthümern eine Krafft der Unüberwindligkeit zugeeignet worden. Alleine ich bin der Meynung, daß, wie gegenwärtige Schrifft einen andern Verſtand hat, alſo auch jene Bildnüſſe gar auf was anders gezielet haben. Marbod fragte alſofort: Ob denn dieſe ziemlich klare Reimen anders ausgelegt werden könten, als daß, ſo lange Tuiſcons Bild unverſehrt bliebe, Deutſchland würde unüberwindlich ſeyn? In alle wege antwortete Arioviſt. Denn, weil ich meine Auslegung dieſes Geheimnüſſes wohl ſo gefährlich nicht achte, als wenn einer das Palladium zu ſehen bekommen, maſſen Ilus zu Troja, Metellus zu Rom hiervon ſollen verblindet ſeyn: So wil ich meinen gemuthmaſſeten Verſtand dieſes Räthſels nicht verſchweigen, daß nehmlich, ſo lange Deutſchland ſich nicht ſelbſt durch Zwieſpalt trennen werde, kein Feind ſelbtem was anhaben würde. Denn nach dem Schirme des göttlichen Verhängnüſſes kan den Feinden eines Reiches kein beſſerer Riegel, als die Eintracht der Bürger fürgeſchoben werden. Einzele Pfeile können auch Zwerge zerbrechen; viele auf einmahl aber nicht Rieſen-Armen. Dieſe, mein lieber Marbod, hüte dich ja vollends zu zertheilen, wo du dein ſtreitbares Vaterland nicht zu einer Magd, dich aber zum Leib-Eigenen der herrſch-ſüchtigen Römer machen wilſt.

212. Aber ich muß dich durch die Uberſchrifft des Eingangs noch für einer ſchnödern Dienſtbarkeit warnen. Hiermit führte Arioviſt den König Marbod daſelbſt hin, und zeigte ihm die in Berg-Kryſtallen tieff eingegrabenen Worte:

Der's Deutſche Reich in Grund, die Feind in Staub gelegt,
Tuiſco, ſteht allhier in dieſer güld'nen Höle.
Lernt, die ihr Koth für Gott offt zu verehren pflegt,
Gold ſey ein tauglich Grab den Leichen, nicht der Seele.

Aber, ſagte Arioviſt, ich traue dir ſelbſt nicht zu, daß, obwohl insgemein der für unvernünfftig gehalten wird, der nicht mehr verlangt, als er darff, dein hoher Geiſt ſich mit dem unflätigen Laſter des Geitzes, welches einen reichen Fürſten dürfftiger macht, als ein freygebiger Bettler iſt, mit dieſem Armute des Gemüthes beſudeln ſolteſt; welches nicht ehe, als wenn der erblaſſete Mund die kalte Erde zu käuen bekommet, erſättigt wird, und das durch eine unſinnige Begierde des Menſchen Hertze alsdenn am ärgſten quälet, wenn er am wenigſten mehr zur Zehrung darff. Wie ich denn auch, da ich dieſe Beyſorge gehabt hätte, keinem unter euch dieſe verborgenen Reichthümer und Anreitzungen zum Böſen gezeigt haben würde.

213. Aber, meinem unvorgreiſlichen Urthel nach, wirſt du in der darneben ſtehenden Kryſtallen-Tafel etwas mehr zu bedencken finden, in welche eingegraben war:

Die ihr aus Ehr-Sucht mehr, als Andacht, Tempel bauet,
Nur daß die Nachwelt euch, wie ſie, vergöttert ſchauet,
Baut dem Tuiſcon auf kein güldnes Rauch-Altar.
Denn, kont' er lebend gleich nicht mehr ſeyn, als er war,
Auch todt nichts weniger, als dieſer Rieſe werden;
So bleibt er doch, wie ihr, für Gott ein Zwerg auf Erden.

König Marbod, nachdem er dieſe ihm eingehaltene Zeilen etliche mahl nachdrücklich geleſen hatte, fing er an: Es iſt wahr, wenn wir eingebildete Welt-Götter unſer Abſehn und unſer Weſen gegen einander halten, müſſen wir nachgeben, daß die Gebrechligkeit in unſerm Vermögen einen feſtern Fuß geſetzt habe, als die Allmacht in unſer Einbildung, daß unſere Gewalt auf nichts anders, als der Unterthanen Demüthigung und der Nachbarn Schwäche gegründet ſey. Wir ſind unſerer Hoffart nach in alle wege dem Egyptiſchen Memnons-Bilde zu vergleichen, welches nur mit der Sonne Geſpräche hält, an ſich ſelbſt aber nichts, als ein zu bodem ſinckender Stein iſt. Wir ſind das eingebildete Gold in denen angefeuerten Schmeltz-Kolben, das im Glaſe Purper zur Farbe hat, im Ausmachen aber nur Rauch und Aſche iſt. Arioviſt fing an: Warlich, Marbod, wenn du diß von Hertzen redeſt, haſt du aus der Eitelkeit einen fernen Blick in das Ewige gethan. Denn das Erkäntnüß ſeiner eigenen Nichtigkeit iſt die Helffte ſeiner Verewigung, wie die Einäſcherung irrdiſcher Dinge der Weg zu einer neuen Geburt; Wirſt du nun behertzigen, daß alle Vergnügung der Welt nur Einbildungen; alle Güter, die die Eitelkeit der Ehr-Sucht und dem Geitze zur Schaue auslegt, verfälſchte und betrügeriſche Wahre ſey; daß alles Zeitliche vorwerts die Hoffnung, hinter-rücks die Furcht zur Begleiterin hat; daß der anmuthigſte Blick des Glückes ein Blitz ſey, welcher mit ſeinem Anlachen einäſchert; ja, daß alles in der Welt Blendungen, Träume und Undinge, der vernichtende Tod aber allein etwas wahrhafftes ſind: So wirſt du bey zeite deiner Herrſch-Sucht einen Grentz-Stein ſetzen; deine Vernunfft wird dich anweiſen, den allzuweiten Zirckel deiner Gedancken in die Enge zu ziehen, wormit dein Gemüthe den Mittel-Punct der Ruhe finde, deine Seele aber nicht in dem Irrdiſchen eingezwenget bleibe, ohne ſich zum Ewigen aufzuſchwingen.

214. Dieſen und vielen andern heilſamen Erinnerungen des frommen Arioviſts gab König Marbod, Lichtenſtein und Tannenberg ein aufmerckſames Gehöre; welche hierüber von ihm wieder aus dieſen zweyen Hölen geführet wurden. Sie kamen nach derſelben fleiſſigſter Betrachtung zu dem Felſen-Ritze wieder heraus, als die Sonne ſchon untergegangen war. Weßwegen ſie daſelbſt übernachten, und ſich mit denen Wurtzeln und Beeren, welche Arioviſt ausſuchte, wie auch mit dem nahe darbey heraus ſpritzenden Qvelle vergnügen muſten: wiewohl der Hunger ihnen dieſe ſchlechten Gerichte derogeſtalt annehmlich würtzte, daß ſie ihnen beſſer, als der Uberfluß an der königlichen Tafel ſchmeckten. Ob nun gleich Marbod auf den Morgen von Arioviſten Abſchied zu nehmen meynte, indem er durch der Marſinger und Semnoner Gebiete, keines weges aber durch das Land der aufſtändigen Bojen zu ſeinen Hermundurern zu kommen ſich getraute; ſo wolte doch Arioviſt ihn und ſeine zwey Ritter in dieſem irſamen Gebürge nicht verlaſſen, ſondern ſie bis unten an deſſelbten Fuß begleiten. Er führte ſie dieſemnach über allerhand Berge, durch viel anmuthige Thäler und Wälder; bis die am Mittag brennende Sonne ſie unter einer überhängenden Stein-Klippe bey einer rauſchenden Bach auszuruhen, ihr Magen ſich aber mit der gewohnten Koſt zu ſättigen nöthigte. Weßwegen Arioviſt etliche Kräuter ausrupffte, worüber er aber zur Erde niederſanck; und deßhalben die andern drey herzu ſprangen, ſeinen Unfall zu vernehmen. Sie fanden ihn

gantz erblaſſet; ſein Mund konte mit genauer Noth kaum dieſe gebrochene Worte ausdrücken: Ich ſterbe, umb nunmehr recht zu leben. Wormit er denn verſtummete, und in ſelbigem Augen-Blicke gleichſam ohne einige Empfindung des Todes die Seele ausbließ. Marbod und ſeine Gefährten empfanden den unvermutheten Todes-Fall dieſes anmuthigen Fürſten ſo ſehr, daß ſie alle ſeine Leiche mit bitteren Thränen netzten, inſonderheit aber nicht ohne geringe Gemüths-Veränderung wahrnahmen, wie der den Arioviſt ſtets auf dem Fuß begleitende Bär, nachdem er ſeinen Herrn eine Weile beleckt, und gleichſam, ob er lebend oder verblichen wäre, erkundigt hatte, ſich nahe darbey von dem Felſen in ein tieffes Thal abſtürtzte. Gleichwohl aber muſten alle bekennen, daß, wie Arioviſtens Leben ein Beyſpiel allen Lebenden ſeyn, alſo kein Menſch ein ſanffteres Ableben wüntſchen konte; ſintemahl jenem das Glücke nichts zu nehmen, dieſem aber der Tod ſeine anklebende Bitterkeit anzuſtreichen, nicht vermocht hätte.

215. Sie beriethen ſich hierauf mit einander über ſeine Beerdigung; Marbod aber machte den Schluß, daß dieſer groſſe und weiſe Fürſt verdient hätte, neben Tuiſcons Grab geſtellet zu werden. Weßwegen ihnen Lichtenſtein und Tannenberg nicht beſchwerlich lieſſen fallen, ſich mit Arioviſtens Leiche zu bebürden, und ſolche dem vor- und zurück-gehenden Marbod gegen der verlaſſenen Höle nachzutragen. Sie verlohren aber bald die Spur, und, ob ſie zwar bis in dritten Tag ſelbte zu finden ſich mit groſſer Beſchwerlichkeit bemühten, war doch alles vergebens, alſo daß König Marbod endlich ſeinen Vorſatz änderte, und anfing: Ich weiß nicht, ob das Verhängnüß dieſe verlohrne Wunder-Höle durch ein Geſetze, wie die Griechen das Eyland Delos, als ihr allgemeines und hochheiliges Vaterland, und die glücklichen Araber eine andere Inſel für Beerdigung der Todten verwahret habe. Alleine, nachdem ſelbte gleichwohl des Tuiſcons Leiche verträgt, ſehe ich wohl, daß das Verhängnüß nicht ſo wohl Arioviſten das köſtliche Grab mißgönnet, als unſere Augen verblendet; weil es uns nicht allerdings zutrauet, daß wir künfftig reine Hände von dieſen verborgenen Schätzen behalten dörfften, nachdem vielleicht einer oder der ander unter uns ſchon ein Theil ſeines Hertzens in der Höle zurück gelaſſen hat, und wir ſelbtes vielleicht gar mit Arioviſtens Leibe darein vergraben dörfften, nachdem uns mit ihm ein ſo heilſamer Lehr-Meiſter entfallen. Dieſemnach machte er in einem kräuter-reichen Thale, unter einem drey-griffichten Ahorn-Baume durch ſeinen Degen mit Ausgrabung der Erde den Anfang ein Grab zu ſcharren; welches denn noch ſelbigen Tag durch aller dreyer Beyhülffe drittehalb Ellen tieff verfertiget, und alſo Arioviſtens Leiche darein geleget ward. Das Grab erhöheten ſie nach der alten Deutſchen Art mit Raſen; und ſagte Marbod: Ihre Vorfahren hätten marmelne Gräber für keine Ehre, ſondern eine Beſchwerde der Todten gehalten. Arioviſten wäre rühmlich genung, daß er einen König zum Todten-Gräber, ſeine Jugend nebſt der Tapferkeit die Klugheit des Alters, ſein Alter die Unſchuld der Kinder gehabt; und, als der Tod ihn gantz zu verriegeln vermeynt, der Nachruhm und die Seele den Sarch für der Zeit erbrochen, jener ſich in die Welt vertheilet, dieſe in eine herrlichere Wohnſtatt verfügt hätte. Tannenberg ſchnitt in die Rinde des anſehnlichen Ahorn-Baumes folgende Reimen ein:

Hier iſt's Grab Arioviſtens, deſſen mächtig Krieges-Heer,
Doch nicht ihn und ſeinen Muth, Glück und Caͤſar hat beſtritten:
Deſſen Beyſpiel Fürſten lehret, jede Herrſchens-Kunſt ſey ſchwer,
Gleichwohl könn' ein Menſch der Welt nur ein Gott ihm ſelbſt gebitten.

216. Nachdem ſie ſein Grab zu guter letzt noch mit häuffigen Thränen genetzet, und die vom Todten ausgeropffte Wurtzeln verzehret hatten, ſetzten ſie ihren Fuß weiter, und kamen gegen Abend an einen ſtillſtehenden See; welcher ihnen

auf dieſem hohen Gebürge, und weil alles darinnen für eitel groſſen Forellen wiebelte, ſo viel wunderlicher fürkam. Tannenberg, welchen nach ſo vieler Tage ſchlechter Koſt nach dieſen köſtlichen Fiſchen gelüſtete, ſchälete ein wenig Baſt von einem Baum, machte daraus und von einer Nadel eine Angel. Er hatte ſie aber noch nicht recht ins Waſſer gehenckt, als ein nackter, wiewohl gantz ſtrupfichter, Mann auf einem Kahne aus dem Schilffe gegen ihn herzu ſchiffte, und ihn mit dem Ruder dräuende anſchrie: Er ſolle ihm ſein Heiligthum unverſehrt laſſen. Tannenberg, der ihn für einen Fiſcher hielt, antwortete, ſie würden ihm für wenig Fiſche ſchon gerecht werden. Jener verſetzte: Der groſſe Waſſer-Geiſt dieſes Gebürges hat eurer Vergeltung nicht vonnöthen; erholet euch aber in der nicht ferne von hier flüſſenden Bach dieſes Abgangs. Hiermit ſchlug er das Ruder auf das Waſſer, worvon der gantze See nicht anders als das ſtürmende Meer zu ſchäumen anfing; worüber allen dreyen die Haare zu berge ſtunden, und ſie äuſſerſten Kräfften nach berg-ab lieffen, bis ſie keuchende eine kleine, aber mit Forellen und Eſchen ſo angefüllte Bach antraffen, daß ſie nach gehaltener Berathſchlagung und Anweiſung obigen Waſſer-Geiſtes ihrer nach Nothdurfft mit den Händen erwiſchen konten. Der Hunger und die Schönheit dieſer Fiſche bewegten Tannenbergen abermahls, daß er, umb ſelbte zu röſten, von denen nahe darbey ſtehenden Wacholder-Sträuchen Holtz abzubrechen anfing. Er hatte aber kaum die Hand ausgeſtreckt, als von einer hohen Tanne ihm eine Stimme zuruffte: Hüte dich, einen Aſt zu verſehren, wo du deines Lebens nicht müde biſt. Tannenberg ward hierüber ungeduldig, und antwortete: Ob in ſo holtz-reichen Wäldern einem Dürfftigen mit beſſerem Fuge eine Hand voll Holtz, als in der Lufft dem Menſchen das Athem-Holen zu verwehren wäre? Er kriegte aber zur Antwort: Läſſeſt du dir nicht an tauſenderley andern Bäumen genügen; ſondern muſt du den Wald-Geiſt dieſes Gebürges mit Verſehrung der ihm gewiedmeten Wacholder Stauden beleidigen? Tannenberg und ſeine zwey Gefährten erſchracken abermahls über dieſer Stimme, ſonderlich da ſie den Zuruffenden mit Hörnern am Haupte, mit Klauen an den Füſſen und langen Bocks-Haaren am Leibe gebildet ſahen. Gleichwohl aber faſſete ihm Tannenberg das Hertze, und brach von der nechſten Tanne das benöthigte Holtz ſonder fernere Vernehmung dieſes wilden Mannes ab; darauf die Fiſche gebraten, und mit annehmlichen Schertz-Reden über dieſer Begebenheit verzehret wurden. Lichtenſtein ſchöpffte hierauf aus ſelbiger Bach mit ſeinem Helme Waſſer, und tranck es dem Ritter Tannenberg zu auf Geſundheit des Waſſer- und Wald-Geiſtes in in dem Sudetiſchen Gebürge. Sie hörten aber aus der Höle eine Stimme: Warumb nicht auch des Lufft-Geiſtes? ſahen aber über ſich nichts als eine überaus groſſe Nacht-Eule herumb fliegen. Kurtz darauf wölckte ſich der Himmel kohl-ſchwartz, der helle Tag verwandelte ſich in eine kohl-ſchwartze Nacht, auſſer daß ſelbte von unaufhörlichem Wetter-Leuchten erhellet, Marbod und ſeine mit ihm nunmehr wie ein Aſpen-Laub zitternde Ritter von denen grauſamen, und in denen Thälern mehr als zehnmahl wiederſchallenden Donner-Schlägen gleichſam ertäubet, von dem häuffigen Platz-Regen, in welchem alle Ströme dieſes waſſer-reichen Gebürges verwandelt zu ſeyn ſchienen, aber ſchier erſäuffet wurden. Es währete aber kaum eine Viertel-Stunde, ſo klärte ſich die Lufft aus, der Himmel war mit einem wunder-ſchönen Regen-Bogen ausgeputzt, und die annehmliche Sonne gab ihnen mit ihren freudigen Strahlen gute Nacht. Alle drey hätten bey dieſer geſchwinden Veränderung das ſchrecklichſte Gewitter, daß ſie iemahls gehöret, für einen Traum oder Blendwerck gehalten, wenn ihre Kleider nicht noch getroffen hätten.

217. Sie vergaſſen hierüber fernern Schertzes und eilten möglichſt den Berg hinab; ſonderlich

da ſie nicht weit von dannen ein Haus erblickten, welches ſie auch noch für gäntzlicher Finſternüß erreichten, für ſelbtem einen alten grauen Mann, und ein nicht jüngeres Weib antraffen; die ſich zwar über der Ankunfft ſo frembder Gäſte anfangs etwas entſetzten, hernach aber, auf verſpürte freundliche Anſprache, ſie willig beherbergten, etliche Milch- und Kräuter-Speiſen fürſetzten, und ſonſt allen guten Willen erzeigten. Dieſer Alte entſchuldigte ſich, daß ſein Armut, ſie beſſer zu bedienen, nicht erlaubte; wiewol, wenn er ſich in dieſem einſamen Gebürge ſo ſtatlicher Gäſte verſehen hätte, er gleichwohl was beſſers aufzuſetzen würde bemüht geweſt ſeyn. Marboden gefiel dieſe Treuhertzigkeit ſehr wohl, daß er ſich mit dem Alten in ein verträuliches Geſpräche einließ. Welcher denn erzehlte, daß er ſeines Alters über hundert Jahr, ſeiner Lebens-Art nach ein Wurtzel-Mann wäre, und ohne allen Zweifel durch die überaus geſunden Kräuter und Wäſſer dieſes Gebürges nicht nur ſeine, ſondern auch ſeines nicht ferne von dar wohnenden Vaters Jahre ſo hoch erſtrecket, auch ſich für Kranckheiten, welche die Vielheit der Speiſen, ſonderlich die Ubermaſſe des Fleiſches verurſachte, verwahret hätte. Marbod hätte ihn gerne ausgeholet, umb den Zuſtand des Marſingiſchen Hertzogs zu erkundigen, dieſer gute Alte aber wolte oder wuſte ihm nichts rechtes zu ſagen; vorſchützende, die aus dem Thale nach Kräutern zu ihm kommende Leute ſagten ihm zwar zuweilen, daß er mit ſeinen Nachbarn Krieg führte: Er lieſſe ſich aber darumb unbekümmert, vergnügte ſich mit der nechſten Wieſe und Puſche, und mit wenigen Stücken Vieh, wie er denn ſeine Hütte und Ruhe nicht mit des gröſten Fürſten Schloſſe und Kummer vertauſchen wolte. Ja, wo es wahr wäre, was ihm zuweilen etliche andere Wurtzel-Leute von den Welt-Händeln wider ſeinen Willen erzehleten; müſten groſſe Herren nicht allein die elendeſten Menſchen, ſondern die grauſamſten Thiere ſeyn. Er wäre ſein Lebe-Tage nicht aufs flache Land kommen, wüſte auch nicht, ob diß Gebürge das Ende der Welt wäre, oder ob ſolche Menſchen daſelbſt wohneten. Er hielte es für kein gemeines Glücke, daß er mehrerley Arten Thiere, als Menſchen kennte, weil jene ihm nicht ſo viel ſchadeten, als er andere von dieſen klagen hörte. Er redete öffter mit den Sternen, als ſeines gleichen; weil er in dieſen zuweilen Falſchheit, insgemein Gebrechen, in jenen aber allezeit eine wahre Andeutung künfftigen Gewitters, ſelten eine Verfinſterung, die aber bald wieder verginge, wahrgenommen hätte. Ja, wenn er nicht ſo viele Kräuter kennte, unterſtünde er ſich zu ſagen, er wäre im Himmel beſſer bekannt, als auf Erden beſchlagen. Seine ferneſte Reiſe wäre bis unter das Gebürge zu denen zwey warmen Geſund-Brunnen ſein Leb-Tage geweſt; die nahe bey der Zacken-Bach aus der Erde empor qvöllen, er aber ſie nicht ſowohl aus Noth, als die Wunder göttlicher Vorſorge zu genüſſen, jährlich im Mey beſuchte. Daſelbſt hätten ihm etliche Frembdlinge zuweilen viel von andern Völckern und Begebenheiten erzehlen wollen; er wäre deſſen aber bald überdrüſſig worden, hätte auch das meiſte für Getichte gehalten, weil er eine ſo groſſe Bosheit denen Menſchen nicht zutrauen könte, derogleichen die gifftigen Thiere in dieſem Gebürge nicht hätten.

218. König Marbod ſeuffzete über der unſchuldigen Einfalt dieſes Wurtzel-Mannes; gleichwohl fragte er: Was für grauſam Ding er denn gehöret hätte? Der Alte wolte zwar lange nicht heraus, in Meynung, daß ſie ſeiner Einfalt nur ſpotteten; endlich aber ſagte er: Es ſolte ein benachbartes Volck, oder vielmehr etliche Diener, die der Fürſt als ſeine Kinder geliebet, ihn ermordet haben. Marbod verblaſſete und erſtummte über dieſer unvermutheten Gewiſſens-Rührung. Tannenberg aber fiel dem Wurtzel-Manne mit Fleiß ein: Ob denn in dieſem Gebürge die Natter dem Männlein in ihrer Liebes-Beywohnung nicht den Kopf abbiſſe; die jungen Nattern

aber in der Geburt durch Zerreiſſung ihres Bauches ihre Mutter nicht tödteten? Der Alte lachte hierüber, meldende: Er glaubte auch nicht, daß diß anderwerts geſchehe. Er habe mehrmahls Schlangen und Nattern ſich wie andere Thiere umbſchrenckende einander beywohnen ſehen; er habe in öffterer derſelben Zergliederung an ihnen männ und weibliche Geburts-Glieder; ja in dieſen zum Küſſen, nicht aber zur Empfängnüß geſchicktem Munde gewiſſe Eyer, welche in vier Monden zu dünnen Nattern würden, befunden; ja die alten Nattern in engem, auch gläſernem Beſchluſſe gehalten, welche ohne einige Verletzung junge gezeugt und ſelbte genehret hätten. Tannenberg verſetzte: Es würden vielleicht nicht alle, wohl aber gewiſſe Arten der Nattern dieſe Eigenſchafft haben; ſintemahl ja auch die Wieſel im Ohre, die Raben und Fiſche im Munde geſchwängert würden, die erſten auch durch den Mund gebiehren. Warlich, antwortete der Wurtzel-Mann, diß letztere iſt ſo irrig, als das erſtere, ich wil euch morgen, weil nichts minder die Zeit, als eure Müdigkeit, euch zum Schlaffe nunmehr einräthet, auf euer Begehren die von der Natur nicht umbſonſt geſchaffenen abſonderen Geburts-Glieder in dieſen Thieren zeigen; und ich habe ihre Vermiſchung nach gemeiner Art mehrmahls mit Augen geſehen.

219. Marbod danckte für ſo gute Vertröſtung, und inſonderheit ſo annehmliche Aufnehmung; ſonderlich da das alte Weib etliche gewärmete Tücher bey ihrer Entkleidung ihnen darreichte, ſich deſto beſſer abzutrocknen, auch beqveme Läger-Stätte anwieſe. Uber dieſer Trocknung konte Tannenberg gleichwohl ſich nicht enthalten zu fragen, ob es denn an gegenwärtigem Orte nicht geregnet hätte? Wie nun der Wurtzel-Mann mit nein antwortete; erkundigte ſich Tannenberg weiter, ob ſie aber das ſchreckliche Wetter nicht gehöret? Der Alte verneinte diß gleichfalls. Dieſemnach Lichtenſtein heraus fuhr: So ſind wir in Wahrheit zuletzte von dem Geſpenſte nichts weniger verblendet, als anfangs geäffet worden. Ich meyne, deine trieffenden Kleider und deine naſſe Glieder, verſetzte Marbod, ſolten dir die Wahrheit des Gewitters ſattſam bezeugen, ungeachtet der zwiſchen dieſem und jenem Orte ſtehende Berg deſſelbten Empfindligkeit dieſen guten Leuten entzogen hat. Tannenberg fiel ein: Er hielte zwar das Gewitter für allzuwahr; aber, weil es nicht ſo weit gereichet, noch die grauſamen Donner-Schläge in einer ſo geringen Ferne wären gehöret worden, mehr für ein Werck des Geſpenſtes, als natürlicher Urſachen. Marbod antwortete: Wer hat dich den Aberglauben überredet, daß die Geſpenſte oder Geiſter Regen, Schloſſen, Blitz und Donner ſchaffen, alſo der göttlichen Allmacht Eingriff thun, oder ſich ihr vergleichen können? Tannenberg warff ein: Weil man von denen Sitonen und denen umb das Gebürge Sevo wohnenden Nord-Völckern für unzweifelbare Gewißheit glaubte, daß ſie denen umb die Rubeiſche Nord-Spitze ſchiffenden Leuten in dreyerley Knoten dreyerley Arten von Winde verkaufften; daß die Einwohner der Cycladiſchen Eylande durch gewiſſe Opfer die kühlen Lüffte in Hunds Tagen erregten; daß die Zauberer durch ihre Künſte, worbey ſie zuſammen gemiſchtes Mehl, Honig, Menſchen Schweiß und Gans-Blut in die Lufft ſprengen, übrige Dürre mit Regen abkühlen; ja, durch einen in den Lucerniſchen See bey den Helvetiern geworffenen Stein Wetter erreget würden; traute er denen Geiſtern, welche zweifels frey von denen Geheimnüſſen der Natur mehr Wiſſenſchafft hätten, als die Menſchen, ſo viel mehr die Krafft zu, mit der göttlichen Zulaſſung ſich durch ſolche Würckungen zu erluſtigen.

220. Der Wurtzel-Mann lachte hierüber; weßwegen Marbod ihm alle ihre Ebentheuer erzehlte, und ſein Gutachten hierüber zu eröffnen beſtändig anhielt. Dieſer ſagte hierauf: Gegenwärtiges Gebürge wäre von Geſpenſtern mehr beſchrien, als er ſelbſt glauben könte. Daß

zwiſchen ſo viel hohen Bergen, an welchen die Sonnen-Strahlen ſich hin und wieder ſtieſſen, aus ſo viel gewäſſerten Thälern häuffige Ausdampffungen empor ſtiegen, und daraus offt Gewitter entſtünden, wäre der Vernunfft gemäß, und alſo kein Gemächte der Geſpenſter. So pflegten ſich auch mehrmahls mehr als zu fleiſchichte Menſchen in Geiſter zu verſtellen, und mit Einfältigen ihre Kurtzweil zu treiben. Wiewohl er nicht umbſtünde, daß zuweilen die Geiſter auch allhier mit gewiſſen Erſcheinungen ihr Spiel hätten, und wäre in ſeiner Jugend ihm wohl ehe einer erſchienen, der in einem Augen-Blicke einen Wurtzel-Mann, im andern einen Jäger, im dritten einen Fiſcher fürgebildet hätte. Inſonderheit pflegten dieſe Berg-Geiſter die Frembdlinge zu äffen; niemahls aber hätten ſie ſeines Wiſſens iemanden einen empfindlichen Schaden zugefügt.

221. Marbod und beyde Ritter überfiel hierüber der Schlaff, und ſie erwachten nicht ehe, als bis die Sonne mit ihren Strahlen ſie in dem Gemache begrüſſete. Der Wurtzel-Mann führte ſie hierauf in ſeine Kräuter-Kammer, zeigte ihnen wohl tauſenderley Arten, und darunter viel ſeltzamer nur auf dieſem Gebürge wachſender Kräuter, und erklärte ihnen mit einer annehmlichen Beſcheidenheit ihre wunderſame Würckungen. Hierauf brachte er ſie auch für eine feſt verſchloſſene Höle, bey derer Eröffnung ſie für Schrecken zurück prellten, weil der erſte Anblick ihnen viel tauſend in einander gewickelte Nattern und Schlangen zeigte. Der gute Alte aber verſicherte ſie, daß ſie auſſer Gefahr wären, ging hierauf mitten in dieſes grauſame Loch, und laſe daraus allerhand Arten abſcheulicher Würmer, zergliederte ſelbte, und zeigte ſeinen Gäſten augenſcheinlich, was er ihnen den Abend vorher verſprochen hatte; erzehlte zugleich, was er aus den gifftigſten Molchen und anderm Gewürme für köſtliche Salben, Saltz, Staub, und andere bewehrte Artzneyen bereitete. Unter welchem Geſpräche ſie denn in eine Küche kamen, da auf etlichen Heerden über dem Feuer viel gläſerne Kolben ſtanden, in welchen er aus Thieren, Würmern, Kräutern, Ertzt und Steinen den Geiſt und die beſte Krafft zu ziehen wuſte, zuletzt auch mit den herrlichſten Artzneyen ſie reichlich beſchenckte: Bey dem nun nahe herbey gebrachten Mittage aber das alte Weib ihnen, zu ihrer groſſen Verwunderung, Forellen, Eſchen, Grundeln und Haſel-Hüner fürſetzte; ja ihnen anlag, daß ſie ſelbigen Tag, weil doch allem Anſehen nach ſie eine ferne Reiſe hinter ſich gelegt haben müſten, bey ihnen ausruhen, und, ob ſie zwar ſie für keine Leute gemeinen Standes urtheilte, doch mit ihrer armen Rauch-Hütte fürlieb nehmen möchten. Weil nun der Alte ihr beyſtimmte, ſich auch erbot, auf den Morgen ſie bis unter das Gebürge zu denen zwey warmen Brunnen zu begleiten, und ihnen, wie die Marſinger das Feyer der Frea jährlich zu begehen pflegten, zeigen wolte; hatten ſie zwar Bedencken, dieſen treuhertzigen Leuten beſchwerlich zu ſeyn, iedoch ſchien es ihnen eine noch gröſſere Unhöfligkeit zu ſeyn, ihren Wohlthätern was abzuſchlagen, was zu ihrem Wohlgefallen und ſelbſt-eigner Gemächligkeit gereichte, und zwar deßhalben ſonder weniger Bedencken, weil dieſe guten Leute nicht einſt nach ihrem Zuſtande und nach dem Abſehen ihrer Reiſe zu fragen ſich unterwinden wolten.

222. Mit anbrechendem Tage machten ſie ſich auf, und gab dieſer ſtein-alte Greiß einen ſo hurtigen Weg-Weiſer ab, daß ſie in zwey Stunden ein etwa zwey Meilen lang und breites, ringsumb mit einem Krantze baum-reicher Berge umbgebenes, in der Mitte aber mit wohl hundert fruchtbaren Hügeln (welche aber gegen denen Rieſen-Bergen Maulwurffs-Hauffen ſchienen,) gleichſam beſeeltes Thal erreichten, und darmit nichts minder ihr Hertz erluſtigten, als die Augen weideten. Unter weges erzehlte der Wurtzel-Mann auf Lichtenſteins Begehren, was das angedeutete jährliche Feyer eigentlich wäre?

Sie als Deutſche würden wohl wiſſen, daß die Deutſchen zwar aus den Laſtern, wie er von andern Völckern hörte, keine Sitten machten, weniger ein Lachen darein gäben; für das abſcheulichſte aber würde die Unkeuſchheit, inſonderheit bey denen Marſingern, gehalten. Daher es bey ihnen die ärgſte Schande wäre, für dem zwanzigſten Jahre einem Weibe beygethan ſeyn; ja, es würde die Vermiſchung den Männern für dem dreiſſigſten, den Jungfrauen für dem zwanzigſten Jahre gar nicht erlaubt. Die Geſetze hätte Frea eines Marſingiſchen Hertzogs Tochter, welche hernach Wodan, oder der Deutſche Hercules, geheyrathet, geſtifftet, wormit die Heyrathenden vorher recht erſtarren, und unter einem ſo tapffern Volcke wegen zur Unzeit durch die Liebes-Wercke erſchöpffter Leibes-Kräfften keine ohnmächtigen Zwerge, ſondern kräfftige Leute gezeuget würden. Auch hätte ſie denen Ehe-Brecherinnen dieſe Straffe geſetzt, daß ihr Mann nach abgeſchnittenen Haaren ſie aus dem Hauſe ſtieſſe, und bis über die Grentze deſſelbigen Fleckens ohne einige Erbarmnüß und verſtatteten Einhalt der Obrigkeit bis aufs Blut peitſchte. Hierentgegen, dieſen Laſtern ſo viel leichter fürzukommen, hätte ſie gezwungene Heyrathen verdammet, und allen auch noch unter ihrer Eltern Gewalt begriffenen Kindern eine unverſchrenckte Wahl ihrer Ehe-Gatten erlaubet; ſonderlich weil hier zu Lande Jungfrauen nur einmahl heyratheten, und nichts minder keine Wittib wäre, die nach einem andern Ehe-Manne ſeufftzete, als einiger Mann, der ſelbte ſeines Ehe-Bettes würdigte. Wenn nun die Töchter das beſtimmte Alter erreichten, würden ſie auf eben ſelbigen Tag des Jahres (an dem man dieſer klugen Geſetz-Geberin Gedächtnüß mit vielen Lob-Sprüchen heraus ſtriche, ſie aber nicht, nach der Ausländer Meynung, für eine Liebes-Göttin anbetete, von ihren Befreundeten an einen gewiſſen Ort, und zwar die in dieſem Thale a) zu denen zwey warmen Brunnen gebracht, dahin ſich ihre Liebhaber auch einfindeten, beyde alſo die freye Wahl ihrer Heyrath vollzügen.

223. Wie ſie nun zwiſchen die zwey Bäche kamen, welche die zwey warmen Brunnen gleichſam wie zwey Armen umbſchlüſſen; fanden ſie Ufer und Wieſen ziemlich angefüllet, und darunter eine anſehnliche Anzahl wunder-ſchöner Jungfrauen, derer Wahl gleichſam nunmehr umb ihre inbrünſtigen Liebhaber ſolte das Looß werffen. Die Menge derſelben machte, daß König Marbod und die zwey Ritter ſie nur überhin betrachteten: Sie ſahen aber endlich eine Jungfrau durch die Zacken-Bach waten, welche in einem Augen-Blicke alle ihre Augen gleichſam bezauberte. Denn ihr Mund war dem höchſten Zinober, ihre Wangen denen noch von Thau trieffenden und noch halb zugeſchloſſenen Roſen, die braunen Augen zweyen blitzenden Sternen, der Hals, und der mehr als halb nackte Leib dem gefallenen Schnee zu vergleichen. Die Brüſte waren der Landes-Art nach gantz bloß, und ein nicht ungleiches Abbild des nahen Schnee-Gebürges,

wenn

---

a) Der Verfaſſer ſoll bey dieſem Aufzuge, welcher ſich mit dem 230. §. endiget, auf das Hoch-Gräfliche Schafgotſchiſche Gebiete umb Kynaſt, Greifenſtein und der Orten, gezielet haben; wovon die ſelbiger Gegend kundigen Leſer urtheilen mögen. Zum wenigſten ſcheinet der Nahme des Ritters Schaf und die gantze Erfindung dieſes artigen Aufzuges ſolches zu bekräfftigen. * Hieran wird niemand zweifeln, als der gar keine Kentniß der Schleſiſchen Sachen hat, der die hier beſchriebenen Gegenden nie geſehen, und von dem Hoch-Reichs-Gräflichen Geſchlechte der Grafen von Schafgotſch keine Nachricht hat. Seiner Excellenz des itzigen Ober-Amts-Directoris in Ober- und Nieder-Schleſien, Herrn Johannis Antonii Grafens von Schafgotſch, Groß-Vater **Johann Ulrich Freyherr von Schafgotſch**, iſt ohnſtreitig der **Ritter Schaf**, der die Marſingiſche Fürſtin Hedwig, das iſt, Barbara Agnes, Hertzogin in Schleſien zu Lignitz und Brieg, zur Gemahlin erhalten, und ſeinem Hauſe dadurch den ſonderbaren Vorzug erworben, daß es nicht allein Piaſtiſchen Urſprunges, ſondern auch mit den meiſten Europäiſchen Fürſten der Verwandſchafft ſich rühmen kan; wie ſolches Kayſer Leopold in einem eigenen Hand-Schreiben an Carl den II. König in Spanien angerühmet, auf welches das güldene Vellus vor des jetzigen Herrn Grafens Herrn Vater, Graf **Chriſtoph Leopolden von Schafgotſch**, Cammer-Präſidenten in Ober- und Nieder-Schleſien, erfolget iſt. Siehe **Theodor Krauſens** Miſcellanea Gentis Schaffgotſchianæ p. 179.

wenn deſſen Gipfel ſowohl, als jene, mit ſo purper-rothen Beeren gekrönet, mit einer ſo vollkommenen Rundte erhöhet, und ſtets mit einem lebhafften Atheme nichts minder beſeelet, als aufgeſchwellet würde. Mit denen braunlichten Haaren, welche zwar hundertfach gekringelt waren, aber bis an die Knie-Kehlen reichten, ſpielte der anmuthige Weſt-Wind umb die Schultern. Auf dem Haupte trug ſie einen Roſen-Krantz, am Halſe hing ein Bogen, an der Seite ein Köcher; in der einen Hand hatte ſie eine Sichel, in der andern eine Spindel. Von dem Gürte bis an die Knie war ſie zwar mit einer zarten Leinwand verhüllet; ſelbte aber mit ſo viel Blumen bedeckt, daß ſie kaum zu erkieſen war. Ihr folgten auf dem Fuſſe zwölff der wunder-ſchönſten Frauen, welche ſie geraden weges zu dem warmen Brunnen leiteten, und zu baden nöthigten; da ſie denn entweder von der Wärmbde des Waſſers, oder aus Scham-Röthe für ſo viel Zuſchauern, ſich noch annehmlicher färbte; inſonderheit ſtachen ihre Lippen alle Korallen und Purper-Muſcheln weg und die Zuſchauer ſtunden in Kummer, daß ſie von übrigem Geblüte zerplatzen würde. Marbod konte ſich nicht länger enthalten zu ſeufzen, und gegen ſeine Gefährten heraus zu fahren: Warlich, ich weiß nicht, ob ſie dieſe Halb-Göttin in dieſem Qvelle verunreinigen, oder das Waſſer durch ihre Schönheit mehr ausklären oder anzünden wollen? Wie nun ſie im Bade wenig Zeit zubrachte, alſo begleiteten ſie ihre Führerinnen auf die nechſte Wieſe an die Bach, da ſie denn umb ſie ſitzende einen Kreiß machten, und folgendes Lied ihr zuſungen:

Liebſtes Kind, der Sommer glühet,
Da des reiffen Alters Safft
Knoſpen reiner Jungfrauſchafft
Aufzuſchlüſſen iſt bemühet,
Blüth' und Kindheit iſt vorbey,
Nunmehr lerne, was es ſey
Ohne was wir Unding wären,
Und ein Brach-Feld ſonder Aehren.

Itzt wird Einfalt weggeleget;
Fühl'ſt du ein ſüß Etwas nicht?
Das umb dieſe Zeit uns ſticht,
Und ſich im Geäder reget.
Diß iſt's Honig dieſer Welt,
Das ſie ladet und erhält;
Ja geliebt und liebend werden
Iſt der Zucker auf der Erden.

Roſen ſpeiſen Schlang' und Bienen;
Liebe Jugend und die Zeit,
Die beſtimmt zur Fruchtbarkeit;
Nur daß Roſ' und Liebe dienen
Dort zu Gifft und Raſerey,
Hier zu Honig und Artzney;
Ja es iſt dem Lieben eigen,
Mehl- und Zucker-Thau zu zeigen.

Gleichwohl taugt die Lieb als Zierde
Zum Veraltern gleichfalls nicht.
Schönheit iſt ein ſchwindend Licht.
Wohnt in Runtzeln gleich Begierde,
Klebt ihr doch Verſchmähung an.
Denn ſie brennt und ſteckt nicht an;
Sie gebiehrt nicht bey viel Wehen,
Und erfriert bey Glut und Leben.

Aber dieſer Kern der Jahre
Iſt gleich recht zu dem Gebrauch.
Drum erkieſe dir nun auch
Eine nicht verleg'ne Wahre,
Welche lieb iſt und verliebt,
Und nicht todte Küſſe giebt.
Denn nichts ſüſſers iſt zu finden,
Als zwey Seelen auf zwey Münden.

Küſſe ſind der Liebe Knoten,
Ang- und Aegeln, die ſich müh'n,
Unſre Seel' in ſich zu ziehn.
Doch beſeel'n ſie auch die Todten.
Und der Liebe Pein ſchafft Luſt,
Ja, es ſoll'n, wenn deine Bruſt
Gleich wird keine Seele tragen,
Doch in dir zwey Hertzen ſchlagen.

234. Dieſe ſingende Frauen hätten allem Anſehen nach dieſer aller Zuſchauer Augen und Hertz raubenden Jungfrauen noch beweglicher die Liebe eingelobt, wenn ſich nicht eine wohl aufgeputzte Geſellſchafft allerhand junger Mannſchafft mit einem anmuthigen Gethöne dieſem Kreiſſe genähert, und dardurch ſowohl das Stillſchweigen der Frauen, als noch mehrern Zulauf des Volkes verurſacht hätte. Dieſer Aufzug war in unterſchiedene Hauffen zertheilet, welche nach der Reihe ihrer Ankunfft die Frauen rings umbher beſetzten. Im erſten waren eitel Weber, welche

mit der ſchönſten Leinwand gekleidet, mit Tannen-Kräntzen aufgeputzt waren; und von dem glätteſten Ahorn-Holtze flaſerne Wurffſten und Weber-Bäume trugen. Der alleranſehnlichſte unter ihnen drang ſich in den Kreiß der Frauen, kniete für der Jungfrau nieder, legte Wurffze und Weber-Baum ihr zu Füſſen, und fing nach aller Anweſenden tieffem Stillſchweigen folgender Weiſe zu ſingen an:

Verſchmähe, Göttin, doch mein lodernd Hertze nicht,
Da Land und Stadt Lob meiner Kunſt-Hand giebet;
Da jede Frau iſt in mein Werck verliebet,
Und nur ſteckt zu, was ſie ihr ſelbſt am Leib' abbricht,
Da was mein Weber-Baum gewebret,
Die Welt unmöglich ſchier entbehret.

Es iſt ja die Natur ſelbſt eine Weberin.
Sie webt's Geſtirn' in ſchwartzen Flohr der Nächte,
Das Blum-Werck iſt auch ihrer Hand Gemächte,
Das ſie auf den Damaſt der Wieſen ſtreuet hin.
Ja, daß du athmeſt, und ich lebe,
Iſt des Verhängnüſſes Gewebe.

Das Glücke ſchiebt bald Gold, bald ſchwartze Fädem' ein.
Doch eh man's meynt, trennt es des Todes Schere.
Steht nun kein Tag dir nicht für die Gewehre,
Wie mag dein Schönheits-Garn denn ſonder Webe ſeyn?
In deiner Hand ſteh'ts, Tod und Leben,
Gelück und Unfall mir zu weben.

Nicht zweiffle, daß die Lieb' auch ſelbſt ein Weber ſey;
Sie hat aus dem Geſpinſte der Gedancken
Dein Bild gewürckt in meiner Seele Schrancken,
Das keine Zeit vertilgt, kein Unfall reißt entzwey.
Wie magſt du, mir zu Pein und Leiden,
Denn ſelbſt dein eigen Bild zerſchneiden?

Der Gold-Drat deiner Haar hat wol mein Hertz umwebt,
Doch lacht es andrer Liebe Spinnen Weben.
Sol meine Seel' hier gleich den Geiſt aufgeben;
So iſt's ihr Troſt, daß ſie viel edler ſich begräbt,
Als Würmer, die nur Seide ſpinnen,
Ein köſtlich Grab-Mahl zu gewinnen.

Gewiß der Geiſt, der uns den Lebens-Fadem dreht,
Kan nichts als Gold und güld'ne Zeit mir weben,
Wo deine Gunſt hierzu den Flachs wird geben.
Ja, wo ſie, Göttin, mich zu lieben nicht verſchmäht,
So wird mein Würcken und ihr Schlüſſen
Ein Webe zieh'n mit Händ und Füſſen.

225. Die mit Roſen gekräntzte Jungfrau blieb ſo unbewegt gegen dieſes Lied, als der Stein, auf dem ſie ſaß. Daher der Schönſte unter den Fiſchern; welche alle von Waſſer-Lilgen und andern in Sümpfen wachſenden Blumen Kräntze auf dem Haupte, umb den mitlern Leib geflochtene Senden-Kleider umb den Hals Muſcheln, auf der Achſel einen Hamen mit Fiſchen hatten, herfür trat, und nach gleichmäſſigem Niederknieen die Unbarmhertzige umb ihre Liebe mit folgenden Reimen anflehete:

Wo Liebe, wie man ſagt, gebohren iſt aus der Flut,
So kan kein Menſch kein Vorrecht nicht erſinnen
Noch, Göttin, dich inbrünſtiger lieb gewinnen
Es zeigt's der nahe Brunn, daß Waſſer quillt aus Glut;
Wie vielmahl fühl' ich ſelbſt beyſammen
In Gliedern Eiß, im Hertzen Flammen?

Es wäre mir noch nicht, was Liebe ſey, bekannt,
Hätt' ich in denen ſilber-klaren Flüſſen
Die Fiſche nicht einander ſehen küſſen;
Die Sternen der Forelln ſind nichts als Liebes-Brand;
Der Aal läſt's Waſſer, ſucht das Grüne,
Daß er ſich ſeiner Brunſt bediene.

So ſorge, Göttin, nun nicht, daß mein Lieben Eiß,
Mein Brand ſey kalt; und daß in naſſen Armen
Unmöglich oder ſchwer ſey zu erwarmen.
Ein Qvell ſteckt Fackeln an, Flut macht auch Kieſel heiß;
Sonſt würde Venus nicht begehren,
Sich ſelbſt in einen Fiſch zu kehren.

Weil Schiff und Fiſch' und Fluß ſelbſt unter'n Sternen ſtehn,
Der Sand hier Gold', und Waſſer Silber gleichet,
Mein Fiſcher-Zeug auch keinem frembden weichet;
Und hier kein Wallfiſch-Fang mich heißt zu grunde gehn;
So würdige doch dieſe Flüſſe
Der Wohnung, und mich deiner Küſſe.

Wächſt hier gleich kein Korall, ſo ſind doch Perlen dar.
Dein Hals und Mund kan beydes ſelbſt beſchämen,
Die Bruſt das Meer auch mit Rubin beſämen.
Ja, wenn du auf die Flut ausbreiten wirſt dein Haar,
So wird iedweder Fiſch verlangen,
Sich in das edle Garn zu fangen.

Wie? wilſt du kalt wie Flut, mehr ſtumm als Fiſche ſeyn?
Dein Ohr in Fels, dein Hertz in Marmel ſchlüſſen?
So werd' ich zwar in eine Bach zerflüſſen;
Doch wird dein Antlitz auch ſich traurig wölcken ein,
Und ſeine Sonnen, die itzt glühen,
Die werden nichts als Waſſer ziehen.

226. Nachdem die von allen ſo hoch verehrte Göttin gleichfalls kein Zeichen thät, trat aus

dem Hauffen der Schmiede einer herfür; welcher an Farbe und Länge zwar einem Cyclopen gleichte, alleine ſeine Geberdung gab genung zu verſtehen, daß ſein Aufzug mehr angenommen, als natürlich war. Er hatte wie alle ſeine Gefährten einen Krantz von Eiſen-Kraute auf, in der Hand einen Hammer, welchen er mit gleichmäſſiger Ehr-Erbietung für der Jungfrauen niederlegte, und ſeine Liebes-Brunſt auf folgende Art ausathmete:

Beſeeltes Marmel-Bild, aus dem die Anmuth lacht,
Entſetze dich nicht für nur ſchwartzem Mohren!
Ich bin berahmt, nicht aber ſchwartz gebohren.
Verliebt ſich doch der Tag auch in die finſtre Nacht.
Des Himmels Glantz macht ſelbſt aus Liebe
Die Finſternüß den Mittag trübe.

Die Sternen buhln der Nacht, ziehn ihr ihr Gold-Stück an,
Fliehn für der Sonn', umb mit den Finſternüſſen
Alleine ſich zu ſättigen und zu küſſen.
Wie ſonder Dunckelheit kein Demant ſchön ſeyn kan,
Alſo vergnügt der Welt ihr Hertze
An Flecken ſich und an der Schwärtze.

Sind deine Augen doch ſelbſt Sonnen voller Nacht;
Und weil in Kohl- und andern ſchwartzen Dingen
Nur Zunder ſteckt, die Glut in Schwung zu bringen,
So hat ein lahmer Schmied ſo viel zu wege bracht,
Daß er in den ſchnee-weiſſen Armen
Der Liebes-Göttin mag erwarmen.

Bin ich nun gleich kein Schwan, ſo hinck' ich nicht, wie er.
Nur weiß ich auch, daß gegen Liebes-Brünſte
Der Schmiede Glut kalt Waſſer ſey und Dünſte.
Und meine Flammen ſind von Rauch und Falſchheit leer.
Schmeltz-Oef'n und eines Hecla Höle
Sind nicht ſo heiß, als meine Seele.

Ein einig Strahl von dir ſchmeltzt Ertzt, zermalmet Stahl:
Mein Hertze muß die Amboß-Laſt vertragen,
Nur daß es wird viel grimmiger geſchlagen:
Denn deine Blicke ſind nur Blitz und Donner-Strahl;
Dein Licht verblendet mein Geſichte,
Ein lebhafft Strahl macht mich zu nichte.

Die Eſſe meiner Bruſt brennt lichter-loh' und kracht,
Weil ſie allzeit zwey Blaſe-Bälg erhellen,
So offt an dir die Brüſte ſich aufſchwellen;
Und meiner Seufftzer Wind die Flamme lebend macht.
Ja, ich muß gantz zu Aſche werden,
Wo du nicht abhilffſt den Beſchwerden.

So kühle, Göttin, doch mitleidend meinen Brand,
Sey härter nicht, als ſchmeltzend Ertzt und Eiſen!
So wird es ſich in kurtzer Zeit erweiſen,
Daß auch Ergetzligkeit ſey Flammen anverwandt;
Daß Lieb' und Glut nicht nur verzehren,
Und brennen, ſondern auch gebehren.

227. Wiewohl nun dieſe Jungfrau, welche mit ihren Roſen den Frühling auf den Wangen, mit ihren kräfftigen Strahlen den Sommer in Augen, mit ihren anmuthigen Aepfeln den Herbſt auf der Bruſt fürbildete, mit ihrer unbeweglichen Kälte den Winter im Hertzen zu unterhalten ſchien, ließ ſich doch der erſte unter den Gärtnern nicht abwendig machen, für ihr ſein Hertze auszuſchütten. Er hatte einen Krantz von hundert-blätterichten Roſen; ſein Kleid über den gantzen Leib war nichts, als eitel durch einander vermiſchte Blumen. Auf der lincken Seite beym Hertzen war allein ein Kreiß eitel ſchwartz-rother Nelcken, auf der rechten ein Kreiß voll Lilgen; zweifels frey umb mit jenen ſeine hefftige, mit dieſen ſeine reine Liebe zu entwerffen. An dem Arme hatte er einen Korb voll Hyacinthen, welche er nebſt etlichen durch dieſe Blume getödtete Schlangen kniende für der Jungfrau ausſchüttete, und vielleicht dadurch auf die Uberwindung aller Verleumbder und ſeiner Neben-Buhler zielte, endlich folgende Reimen mit vielen Seufzern abſang:

Wenn in der gantzen Welt die Liebe wäre kalt,
So würde ſie in Gärten feurig bleiben,
Mit Brand und Blut auf tauſend Pflantzen ſchreiben,
Das Wachsthum ſey ihr Werck und Feuer die Geſtalt.
Wie ſol ich nun verliebt nicht lächſen
Bey ſo viel liebenden Gewächſen?

Die Erd' iſt ſelbſt verliebt in Himmel; denn ſie ſchmückt
Mit Gold' ihr Haar, die Bäume mit Corallen,
Das Blum-Werck mit Rubin, ihm zu gefallen.
Auch liebt der Himmel ſie, der als ein Argos ſchickt
Aus tauſend Augen Anmuths-Strahlen,
Sie zu befruchten und zu mahlen.

Der Scharlach auf der Roſ', und Biſam auf Jeſmin,
Iſt theils der Brand, theils eine Krafft der Liebe:
Wenn nicht ihr Geiſt die Sonnen-Wende triebe,
So würde ſie ſo nicht der Welt ihr Auge ziehn.
Der Epheu hält die Mert umbgeben,
Die Ulm umbhalſet ſich mit Reben.

Die Blumen ſollen meiſt Verliebter Leichen ſeyn,
Worauf man theils kan leſen ihre Nahmen;

Ja, ihr Geruch iſt nichts als Liebes-Saamen;
Wie ſol ihr Balſam nicht mein Hertze nehmen ein?
Wie ſol ich, Sonn' und Roſ' auf Erden,
Von dir nicht reg' und lodernd werden?

Weil aber du auch ſelbſt ein Liebes-Garten biſt,
In welchem Brüſte, Lippen, Stirne, Wangen
Mit Schnee-Balln, Anemon- und Tulpen prangen;
Den Athem Hyacinth, Acanth den Schweiß anſüßt,
So werden ja in dir auch hafften
Verliebter Stengel Eigenſchafften.

Sind ohne Lieblichkeit die Gärte Wüſteney?
Iſt ſonder Held die Schönheit wild Gewächſe?
So fühl' es doch, wenn ich ſo ſehnlich lechſe,
Und dencke, daß die Lieb' ein herrlich Pfropf-Reiß ſey,
Das auch auf wilden Stämm- und Zweigen
Granaten-Aepfel weiß zu zeugen.

228. Alleine dieſe Seufzer verrauchten wie die vorigen vergebens in wind; weßwegen aus der Reihe der Schäfer der vollkommenſte herfür trat, und mit einer annehmlichen Höfligkeit ſeinen zierlich geſchnitzten und mit allerhand Geblüme umbflochtenen Hirten-Stab, ingleichen ſeinen Krantz von Hyacinthen, der ſeine weiß-gerolleten Haare bedeckte, und ein auf dem Arme herbey getragenes Lamm zu den Füſſen der unbarmhertzigen Jungfrauen legte; und, nachdem ſie ihm mit einem annehmlichern Blicke, als keinem vorher, begegnet war, ſeine Liebes-Gedancken durch mehr Seufzer, als folgende Zeilen vernehmen ließ:

Es ſol die Liebe jung in Hürden worden ſeyn;
Die erſte Welt rühmt nichts als Schäferinnen.
Wenn Heucheley ſucht hohen Stand und Zinnen,
Kehrt reine Liebe nur in Schäfer-Hütten ein.
Mit dieſer dich nun zu bedienen,
Bin auch ich Schäfer hier erſchienen.

Die Wolle meiner Heerd' iſt weiſſer zwar als Schnee,
Doch nicht ſo rein, als mein verliebtes Hertze.
Geſchminckte Gunſt zerſchmeltzt wie Eiß im Mertze,
Vergeht wie Rauch durch Wind und Trieb-Sand in der See.
Meine meine Brunſt wird glühen,
Weil meine Bruſt kan Athem ziehen.

Die Einfalt iſt das Saltz, Aufrichtigkeit der Kern
Der Liebe, die ſol Gegen-Lieb' erwecken.
So ſcheue nun nicht unſ're Püſch' und Hecken,
Wo nichts als Unſchuld wohnt, da ſcheint kein Unglücksſtern,
Wo Sumpf und Laſter nicht zu ſpüren,
Kan dich kein Irrwiſch nicht verführen.

Du Engel kanſt den Wald in Luſt-Gefilde kehrn,
Dein fruchtbar Fuß den Sand mit Kräutern decken.
Ja, welches Schaf wird deine Weide ſchmecken,
Wird für die Wolle Gold und Seiden uns gewehrn;
So daß auch Götter dieſer Erden
Nach unſer Trifft verlangen werden.

Die Welt hat eine Perl' und eine Sonn' an dir;
So ſolteſt du nun zwar in Purper-Schalen,
Ja, nur an dem ſaphirnen Himmel pralen:
Allein die Sonne ſchläft auch neben Ochſ' und Stier;
Und die beperlten Muſcheln ſchämen
Sich nicht in Sand und Schilf zu ſämen.

Du wirſt mein liebſtes Schaf, und ich dein Hirte ſeyn;
Ich werde dich mit Milch und Honig pflegen;
Den Mund dir auf, die Hand dir unterlegen.
Die Schaar kommt zwar offt, doch bleibt der Nutz gemein,
Und alle Müh, dich zu vergnügen,
Wird nur auf meinen Hüfften liegen.

229. Bey währendem Singen ſtreichelte ſie anfangs das Lamm mit den Händen, hernach hob ſie es gar auf die Schooß. Sie färbte und entfärbte mehrmahls das Antlitz; die Brüſte ſchwelleten ſich zum öfftern von tieffem Athem-Holen auf; ja, man konte genau wahrnehmen, wie ihr Hertze ſchneller, als vorhin zu ſchlagen anfing, und ihr Gemüthe mit neuen Regungen beunruhiget ward. Unterdeſſen verwendete ſie doch kein Auge von dem knienden Schäfer, aus welchem nunmehr auch eine Anzahl milder Thränen herfür brach, gleich als wenn ſie ſelbte vollkommen denen Steinen ähnlich machen wolte, aus welchen ſowohl Waſſer herfür zu qvellen, als man daraus Feuer zu ſchlagen pfleget; ſie aber nunmehr den mit ihren Zähren kühlen wolte, den ſie vorher mit den Strahlen angeſteckt hatte. So bald aber dieſer Schäfer ſein Lied endigte, und gleichſam zwiſchen Furcht und Hoffnung ſein Todes- oder Lebens-Urthel erwartete, hob ſie mit einer gleichſam Seele und Marck durchdringenden Stimme zu ſingen an:

Weil Spinnen auch Gewebe ziehen,
Weil jeder Fiſcher Argliſt braucht,
Jedwedes Feuer ſchwärtzt und raucht,
Dorn und Napel in Gärten blühen;
Weil Unſchuld nur wohnt Schafen bey,
Erkieſ' ich mir die Schäferey.

Hiermit faſſete ſie mit beyden Händen des knienden Schäfers Haupt, küſſete ihn auf die Stirne, ſtand auf, ergriff den für ihr liegenden Schäfer-Stab, und nöthigte den Schäfer, ſich auch wieder auf die Beine zu machen, welcher ſchier unbeweglich worden war, weil er ſeine Glückſeligkeit nicht begreiffen konte, und die Zunge nicht mehr zu rühren vermochte, indem nichts minder ungemeine Freude, als übermäſſige Beſtürtzung dieſes bewegliche Glied zu hemmen vermag. Die anweſenden Schäfer umbgaben dieſe zwey Neulinge in der Liebe, erfüllten die Lufft mit einem unglaublichen Freuden-Geſchrey, unzehlbaren Lob-Sprüchen beyder Verliebten, und inbrünſtigen Glück-Wüntſchungen. Ja, welches denen Zuſchauern am wunderlichſten fürkam, verwandelten die Neben-Buhler ihre vorige Liebe in Gewogenheit gegen den verliebten Schäfer, und an ſtatt der vermutheten Eyfer-Sucht, urtheilten ſie ihn alleine würdig, dieſe Perle des Landes zu beſitzen. Sie verſicherten ihn, daß ihr Hertz durch übermäſſige Liebe bereits in todte Aſche verkehrt worden, alſo ſelbtes keiner fernern Flamme fähig wäre. Zwiſchen dieſem allgemeinen Frolocken ward von vier ſchnee-weiſſen Pferden ein in Geſtalt einer rundten Muſchel gefertigter Wagen herzu geführet, auf welchen ſich die Verliebten ſetzten. Dieſem folgten noch viel andere mit Laub und Blumen über und über bewundene Wagen; welche die Frauen und alle Neben-Buhler aufnahmen, und gegen einem kaum zwey tauſend Schritte davon auf einem gähen Felſen liegenden Schloſſe fortbrachten.

230. Marbod und ſeine zwey Ritter hatten bey dieſem Gedränge den guten Wurtzel-Mann verlohren; und, weil ſie nicht begreiffen konten, wie in dieſem Lande von Leuten ſo niedriger Ankunfft ſo höfliche und geſchickte Bezeigungen ausgeübt, und ſo prächtige Aufzüge erſchwungen werden konten; erſuchten ſie einen, den ſie für einen Edlen des Landes anſahen, umb die Auslegung. Dieſer bezeigte gegen ſie als Frembdlinge groſſe Freundligkeit, und vermeldete, daß bey den Marſingern, und zwar an dem nahen Bober-Fluſſe die Deutſche Tichter-Kunſt ihren Uhrſprung genommen hätte, alſo durchgehends alldar gemein, und im höchſten Schwunge, dieſe Schäferin eines Marſingiſchen Fürſten Leidholds Tochter; der Schäfer aber ein tapferer Ritter wäre, welchem dieſes annehmliche Thal eigenthümlich gehörte, und der auf dem nechſten Berg Schloſſe wohnte. Weil es nun was ungemeines, daß dieſe vollkommene Fürſtin einen Ritter zu ehelichen entſchloſſen hätte, er aber den Nahmen eines Schafes, und ein Schaf in ſeinem Schilde führte; hätten ſie durch dieſe Vermummung ihnen nicht allein eine Luſt machen, ſondern auch auf dem jährlichen Feyer der Frea die freye Willkühr dieſer etwas ungleichen Heyrath ſo viel mehr ans Licht bringen wollen. Es wäre dieſem Ritter aber ſeiner Verdienſte und Tugend halber, diß Glücke wohl zu gönnen, wie ſie folgenden Tag ſelbſt würden erfahren, wenn ſie bey ihm übernachten; und, weil er ſie doch auch für Ritters-Leute anſehe, ſodenn nebſt ihm zu denen bey den Marſingern auf den Hochzeiten zu üben gewöhnlichen Ritter-Spielen erſcheinen wolten.

231. Dieſe Höfligkeit war dieſen Frembden ein gefundener Handel; weßwegen ſie ungefehr eine Meile weit in ſein an dem Bober-Fluſſe gelegenes Haus geführet, und daſelbſt wohl bewirthet wurden. Dieſer Ritter meldete: Er hieſſe Vannius, ſey von Uhrſprung ein Qvade, und wäre wegen gewiſſer Unglücks-Fälle in der Bojen Land kommen. Alleine es hätten ihn viele von den Bojen ihm angethane Verdrüßligkeiten verurſacht, ſeinen Fuß und Wohnung über das nechſte Gebürge zu den Marſingern zu ſetzen. Weil er nun als ein Frembling in dieſem Lande ſo viel Gewogenheit genoſſen; hätte er ſich in dieſer annehmlichen Gegend ſeßhafft gemacht, und verbinde ihn die Art dieſes Landes allen Frembdlingen möglichſte Dienſte zu leiſten. Marbod ergriff dieſe Gelegenheit zu ſeinem Vortheil, und vermeldete, wie

ſie Hermunduriſche Ritters-Leute wären, und, ihre Ebentheuer zu verſuchen, zu den Bojen kommen, von dieſen aber nicht nur durch Uberfall ihres beſten Geräthes beraubet, ſondern auch ſich über die Berge zu machen genöthigt worden wären. Vannius erzehlte ihnen ferner: Daß die Länder der Marſinger und Burier, welche der Jader-Fluß unterſcheidet, und ein Theil der Semnoner zwiſchen der Warte und dem Jader unter viel Fürſten zertheilet wäre, welche aber alle vom Könige Stipo, * der dieſe Länder, wie auch die Lygier, Peuciner, Veneder und Eſtier beherrſchet hätte, herſtammeten, zeither aber durch viele innerliche Kriege ſich nicht alleine ſehr geſchwächet, ſondern auch die Gewalt über die letztern Völcker in frembde Hände hätte kommen laſſen. Auf den Morgen verſahe Vannius den König Marbod und ſeine zwey Ritter mit Pferden, Zeug und der ihnen abgehenden Rüſtung, wie nichts minder ieden mit einem geſchickten Schild-Knaben. Sie kamen zeitlich in die Schrancken, welche unter dem Schloſſe auf einer Wieſen an einer annehmlichen Bach ausgeſteckt, und bereits mit etlichen hundert Rittern umbſetzt waren; darunter waren drey Marſingiſche, zwey Buriſche und ſo viel Fürſten der Semnoner. Es war eine Luſt zu ſehen, wie ieder in allerhand Arten der Ritter-Spiele ſeine Tapferkeit und Geſchickligkeit bezeigte. Die Sonne ſtand ihnen ſchon über dem Wirbel, als abgeblaſen, und Friedrichen einem Fürſten der Marſinger der Preiß im Kopf-Rennen, dem Bräutigam im Ringen, einem Marſingiſchen Ritter Noſtitz in Ubung des Wurff-Spieſſes, Marboden aber im Lantzen-Brechen, Promnitzen einem Ritter der Burier im Pfeil Schüſſen, Erdmannen einem Fürſten der Semnoner im Wette-Lauffen, dem Ritter Vannius im Springen zuerkennt ward. Die Preiſſe waren etliche ſchöne Pferde, etliche Rüſtungen, ſchöne Bogen und Pfeile, und iedem ward von Hedwigen (alſo hieß des Ritter Schafes Braut,) ein zierlicher Krantz aufgeſetzt.

232. Wie nun Marbod mit freyem Antlitze für der ſchönen Hedwig erſchien, ſeinen Preiß zu empfangen, erkennte ihn zu allem Unglücke Erdmann der Semnoniſche Fürſt, welcher unter des enthaupteten Fürſten Brittons Heere tauſend Reiter geführet hatte. Marbod hatte nur mit gebührender Ehr-Erbietigkeit ſich nach empfangenem Krantze umbgewendet, als Erdmann zu ſeinem Nachbar ſagte, dieſes wäre Marbod. Der Ritter verſetzte, wie diß möglich wäre, daß ein ſolcher König ſich allein in ein ſo frembdes Land mit nicht geringer Gefahr wagen ſolte? Erdmann aber blieb beſtändig: Er kennte ihn allzu eigen; und, weil verlautete, daß Gottwald mit den Bojen wider ihn einen Aufſtand erregt hätte, wäre möglich, daß er über das Gebürge ſich gerettet hätte. So muß man denn, ſagte Promnitz, dieſen Fürſten-Mörder, und welcher gantz Deutſchland in Verwirrung geſetzt, beym Kopfe nehmen, und an ihm eine Rache ausüben, welche durch ihre Grauſamkeit allen ſo übel-geſinnten Unterthanen ein Schrecken einjage. Die Sache gehet alle Fürſten an, und iſt einem ieden daran gelegen zu verhüten, daß der, welcher gehorſamen ſol, nicht verſtehen lerne, daß er ſeinem Gebieter könne zu kopfe wachſen. Noſtitz fiel ein: Ritter Schaf dörffte es nicht wohl aufnehmen, oder zum minſten es für kein gutes Zeichen halten, daß er in ſeinem Hochzeit-Feyer ſolte in Gefangenſchafft verfallen. Promnitz meldete hierauf: Wir müſſen es gleichwohl dem Bräutigam nicht verſchweigen, und zum minſten auf dieſen Wütterich acht haben, daß wir uns ſeiner in der Nähe bemächtigen. Vannius hörte dieſes Geſpräche mit an; und, nachdem er ein wenig nachgedacht, ließ er ſeinen Preiß im ſtiche, folgte dem Marbod, und ſagte im Vorbeyreiten zu ihm: Folge nur, Marbod, oder du biſt verlohren. Sobald Vannius nun aus den Schrancken kommen war, gab er ſeinem Pferde die Sporen, und rennte, ſo ſehr er nur konte, weſt-werts dem nechſten Walde zu. König Marbod, der aus des Vannius wenigen Worten

---

* Piaſt.

ſeine groſſe Gefahr gnungſam ermeſſen konte, gab dem auf der Seite haltenden Lichtenſtein und Tannenberg einen Winck, und folgte dem Vannius; welcher in dem Walde ihm ſeine Erkäntnüß, und daß er unzweifelbar verfolgt werden würde, umbſtändlich entdeckte; ſintemahl alle Semnoniſche und Marſingiſche Fürſten dem Fürſten Britton mit naher Bluts-Freundſchafft verwandt wären. Weil er ihm nun Anlaß gegeben, dieſe Ritter-Spiele zu beſuchen, und alſo in dieſe Gefahr zu verfallen; wolte er lieber ſein Leben einbüſſen, als den übeln Nachklang haben, daß er eine Urſache ſeines Verderbens wäre. Wiewohl nun König Marbod nach möglichſter Dancksagung für ſo unverdiente Treue und Wohlthat ihn bereden wolte, daß er zurück bleiben, ihm und den Seinigen nicht unausleſchlichen Haß zuziehen ſolte; wolte ſich doch Vannius nicht halten laſſen, weil ihnen die Wege unbekannt wären, ſie alſo nicht allein deſto eher ereilet werden, ſondern auch bey denen Semnonern in neue Gefahr verfallen möchten. Dieſemnach führete ſie Vannius über viel Berge und durch dicke Wälder ſelbigen Tag noch bis an die Qveiß-Bach, welche die Marſinger und Semnoner unterſcheidet. Sie wolten daſelbſt gleich abſteigen und ein wenig verblaſen, als ſie hinter ſich ein Geräuſche von Pferden vernahmen. Dieſemnach ſie zu ihren Waffen griffen, und auch alſofort von zehen Gewaffneten angefallen wurden. Wiewohl nun ieder ſchier gegen drey zu fechten hatte, thaten ſie doch ſo männlichen Widerſtand, daß in weniger Zeit drey von ihren Verfolgern von Pferden fielen. Marbod aber, dem am grimmigſten zugeſetzt ward, verlohr hierüber ſein Pferd, und muſte eine gute Weile ſich gegen zwey alleine zu Fuſſe wehren, wiewohl er zu ſeinem Vortheil einen dicken Tannen-Baum an Rücken bekam. Weil aber Lichtenſtein und Tannenberg zweyen abermahls das Licht ausleſchten, kriegte Vannius Lufft dem Marbod wieder auf ein feindliches Pferd zu helfen; wiewohl jener darüber einen Hau in linken Arm, und einen Stich in die rechte Seite bekam. Aber der ergrimmte Marbod rächte alsbald ſeinen getreuen Vannius, und durchrennte mit ſeiner Lantze ſeinen Beleidiger, welches Zetriß, ein Marſingiſcher Edelmann und der Führer dieſes Hauffens war. Weil denn die übrigen vier von ihren empfangenen Wunden ſchwach zu werden empfunden, wendeten ſie ſich umb, und verlieſſen die vier Verfolgten. Ob nun wohl Vannius etliche mahl von ſeiner Verletzung in Ohnmacht fiel, ſo erqvickte ihn doch Marbod, verband ihm auch ſeine Wunden mit denen vom alten Wurtzel-Manne empfangenen köſtlichen Artzneyen; und, weil er nicht zu bewegen war zurück zu bleiben, oder nur daſelbſt zu übernachten, ritten ſie, nachdem die Pferde kaum eine Stunde verblaſen hatten, die gantze Nacht fort, kamen auch den dritten Tag über die Elbe in das Hermunduriſche Gebiete.

233. König Marbod wolte in ſeinem eigenen Lande ſich nicht zu erkennen geben, bis er nach Calegia kam, und durch ſeine unvermuthete Ankunfft die Seinigen erfreuete, ſeine Widrigen erſchreckte, und die zweifelhafften Gemüther im Gehorſam erhielt. Denn, weil aus dem Lande der Bojen ſein Tod für allzugewiß verlautete, hatten die mit ihrem Gemüthe noch an dem Geſchlechte des Brittons hangenden Hermundurer den beym Cheruſciſchen Hertzoge Segimer ſich aufhaltenden Fürſten Jubil durch ſchnelle Poſten dieſer Aenderung verſtändigt, und ins Land beruffen. Welcher denn auch in der Eil zwey tauſend Cheruſcer an ſich gezogen, und Vertröſtung hatte, daß die Sicambrer, Tencterer und Uſipeter ihm mit geſammter Hand zu hülffe kommen wolten, welche dem Marcus Lollius den Adler der fünfften Legion abgenommen, etliche tauſend Römer und noch ſo viel Gallier erſchlagen, und alſo den Kayſer ſelbſt in Gallien zu kommen verurſacht, aber doch als gegen dieſer Macht zu ſchwach nach erlangter reichen Beute mit den Römern Friede gemacht hatten. Marbod ließ ſeine glückliche

Entkommung bald in alle ſeine Länder ausbreiten, er aber ſelbſt rückte an der Saale gegen das Melibokiſche Gebürge dem Fürſten Jubil mit zehn tauſend Mann entgegen, umb dieſen Aufſtand in der erſten Flamme zu dämpffen. Weil nun Jubils Vortrab geſchlagen, er ſelbſt zurück in den Semaniſchen Wald getrieben, die Cheruſciſche Hülffe durch den Krieg mit den Catten, der Beyſtand der Sicambrer, Tencterer und Uſipeter, durch des Römiſchen Kayſers treuliche Abmahnung zurück gehalten ward; überdiß hernach des Claudius Druſus Einfälle das gantze Nieder-Deutſchland zwiſchen dem Rheine und der Elbe in Krieg verwickelte, kriegte König Marbod nicht allein Lufft, ſeine vorigen Länder völlig zu beruhigen, ſondern auch wider die Bojen auf Rache zu ſinnen.

234. Die Bojen hatten nach Marbods Niederlage unter dem Gothoniſchen Fürſten Gottwald, welcher ſich eine zeitlang an des Bojiſchen Königs Critaſir Hofe aufgehalten hatte, alle Marckmänner und Hermundurer aus ihren Grentzen getrieben, ja der Allemänniſchen Fürſtin Vocione ein Bündnüß angetragen, und ihr Vertröſtung gethan, derſelbten zu allen Landſchafften zu verhelffen, welche nach König Arioviſts vermeyntem Tode, vermöge einer mit dem Hermunduriſchen Hauſe auf den Fall nicht hinterlaſſener Söhne aufgezeichneten Erb-Verbrüderung, dem Hertzoge Britton zugefallen, nunmehr an Marbod, der an ſolchem Geſchlechts-Vergleiche weder Recht noch Theil hatte, durch Gewalt gediegen waren. Marbod ward hierüber nicht wenig bekümmert, weil die Allemänniſche Fürſtin Vocione mit denen ſtreitbaren Catten feſte verknüpfft war, und alſo ihm nicht nur dieſer groſſe Schwall der Völcker leicht auf einmahl hätte über den Hals fallen, ſondern auch die Marckmänner und Seduſier, welche ohnediß nach der erſten Allemänniſchen Herrſchafft ſeufzeten, von ihm abtrünnig machen konten. Dieſemnach ſchrieb Marbod eine weitläufftige Erzehlung alles deſſen, was ihm mit ihrem Vater dem in ihren Gedancken zwar längſt, in der Wahrheit aber erſt für weniger Zeit, geſtorbenen Arioviſt begegnet wäre, an die Fürſtin Vocione, ließ ſelbte beyde Ritter Lichtenſtein und Tannenberg unterſchreiben, und mit einem kräfftigen Eide deſſelbten Wahrheit betheuern. Zu mehrer Beſtärckung ſchloß er einen güldenen Ring, den Arioviſt allezeit an ſeinem kleinen Finger getragen, Marbod aber ſeiner Leiche zum Gedächtnüß abgezogen hatte, bey, ſchickte den Lichtenſtein darmit zu Vocionen, mit dem Verſprechen, daß er Arioviſten zu Liebe ihr alle väterliche Länder wieder abtreten wolte, da ſie ihm zu Uberwindung der Bojen würde behülflich ſeyn. Vocione laſe dieſe Geſchichte ihres Vaters mit höchſter Verwunderung, erkennte derſelben Wahrheit aus Marbods und ſeiner zweyen Gefährten hoher Betheuerung, inſonderheit aber aus dem ihr mehr als allzukenntlichen Ringe, netzte alſo dieſes Schreiben mit vielen Wehmuths-Thränen. Wiewohl ihr nun das ehr-ſüchtige Gemüthe des Marbods bekannt, ſeine ungemeine Freygebigkeit aber anfangs verdächtig war, wuſte doch Lichtenſtein alle Bedencken ſo vernünfftig abzulehnen, daß ſie die Bojiſche Geſandtſchafft unverrichteter Sachen beurlaubte, Lichtenſtein aber alles erhielt, was er verlangte.

235. Marbod verſammlete hierauf nicht allein zwey mächtige Kriegs-Heere, ſondern bot durch die Vertröſtung, daß er die meyneidigen Bojen mit ſtrumpf und ſtiel vertilgen, ihre fetten Aecker aber ſeinen Krieges-Leuten eintheilen wolte, faſt alle ſeine Völcker auf. Die Fürſtin Vocione ſchickte ihren Vetter, welchen ſie auf ihren Todes-Fall zum Allemänniſchen Herzoge beſtimmt hatte, mit zehn tauſend auserleſenen Allemännern und Herudern dem Könige Marbod wider die Bojen zu hülffe. Dieſer brach an drey Orten in ihr Land. Dem Marbod ſelbſt zohe der tapfere Gothoniſche Fürſt Gottwald, welchem der Bojen König Critaſir wegen ſeiner groſſen Dienſte inzwiſchen ſeine

einige Tochter vermählt hatte, entgegen, und ſetzte ſich beym Eger-Strome an einem vortheilhafften Orte feſte, daß faſt nicht möglich war ihm beyzukommen. Vannius aber, welchem Marbod ſeiner Treue und Tapferkeit halber den lincken Flügel vertrauet hatte, nahm hinter den Bojen einen Paß ein, wodurch er ihnen alle Lebens-Mittel abſchnitt, und ſie zu Lieferung einer Schlacht nöthigte. Beyde Heere wurden gegen einander aufs klügſte geſtellet, die Schlacht war ſo grauſam, die Feinde gegen einander ſo verbittert, daß bey Entfallung der Hände und Waffen ſie mit den Zähnen einander beleidigten. Dieſe Grauſamkeit währete von der Sonnen Aufgange bis zwey Stunden für der Nacht, ehe einiges Horn der Schlacht-Ordnung zu wancken anfing. Marbod und Gottwald kamen ſelbſt an einander, und verlohr jeder drey Pferde unter dem Leibe. Endlich brach Vannius zum erſten durch, und trennete der Bojen rechten Flügel; ein Marckmänniſcher Ritter Bercka verwundete den Fürſten Gottwald in der rechten Seite ſo ſehr, daß er aus dem Treffen zurück weichen muſte. Hierüber gerieth das gantze Bojiſche Heer in die Flucht, und blieben dieſen Tag zwantzig tauſend Bojen, und darunter der Kern des Bojiſchen Adels auf dem Platze, zehn tauſend wurden gefangen, welche Marbod folgenden Tag auf etlicher Kriegs-Oberſten Einrathen, daß denen, welche ihren Eid gebrochen, nunmehro billich die Hälſe zu brechen wären, alle hätte abſchlachten laſſen, wenn nicht Lichtenſtein ihn der Arioviſtiſchen Lehren erinnert, Vannius ihm auch eingehalten hätte, daß kein ſtärckerer Pfeiler neu-gegründeter Reiche, als die Erbarmung eines Fürſten, und die Erhaltung eines überwundenen Feindes ein ewiges Beyſpiel ſeiner Großmüthigkeit wäre. Wiewohl nun die erſtern einwarffen, es wäre den meyneidigen Bojen nicht mehr zu trauen, noch einem Fürſten durch den Ruhm der Gnade Gefahr auf den hals ziehen; ließ ſie Marbod doch leben, die Todten aber beerdigen.

236. Den dritten Tag rückte er ferner ins Land, und bekam die Zeitung, daß ſeine zwey andere Heere unter dem Nariskiſchen Gebürge die ihnen begegnenden Bojen gleicher geſtalt zurück getrieben, die Allemänner und Heruder auch bereits die Stadt Caſurgis belägert hätten; ſein ander Hauptmann Lobkowitz ſchon an dem Mulden-Strome oberhalb der Stadt Boviaſmum ſtünde, allwo König Critaſir ſeine äuſſerſten Kräffte des Reichs und die Hülffs-Völcker der Semnoner verſammlet hätte, und in ein paar Tagen dreiſſig tauſend Sarmaten erwartete, welche über das Carpatiſche Gebürge, und oberhalb des Fluſſes Parhiſſus über die Donau geſetzt hatten, und mit denen Pannoniern und Norichern denen Römern in Hiſtrien eingefallen, endlich nach abgedrungenem Frieden vom Cajus Lucius unter dem Inn bis die an die Donau getrieben, und bey dieſer Noth von Bojen zu hülffe gezogen worden wären. Marbod eilte deßwegen Tag und Nacht fort, in Meynung, dieſer Verſtärckung zuvor zu kommen. Allein, weil die Muldau ſehr angelauffen war, und alſo das Fuß-Volck in Mangel der Schiffe nicht überſetzen konte, war die Vereinbarung der Bojen, Semnoner, Sarmater, ja auch zehn tauſend Baſtarner, welche des hingerichteten Brittons Wittib bey dem Könige ihrem Bruder ausgebeten hatte, unmöglich zu verhindern. Weil nun Critaſir ſo vieler frembden Hülffs-Völcker erſte Hitze nicht wolte verrauchen, noch auch ſeinem Lande eine ſolche Laſt lange auf dem halſe laſſen, führte er durch die Stadt Boviaſmum auf den nahe darbey gelegenen Berg hundert und zwantzig tauſend über, und ſtellte ſie in Schlacht-Ordnung. Marbod aber, der ſein ander-Heer unter dem Lobkowitz erwartete, blieb in ſeinem Läger, und ließ die Bojen darumb vergebens ſchwermen. Den dritten Tag näherte ſich Marbods anderes Heer, welches er aber hinter einem Walde verdeckt ſtehen, von ſeiner Reiterey etliche mit Fleiß gefangen nehmen, und den Bojen weiß machen ließ, daß ſein Heer Noth an Lebens-Mitteln

litte, und er daher in weniger Zeit erhungern, oder zurück ziehen, oder ſchlagen müſſe. König Critaſir ſtellte deßhalben folgenden Morgen ſein Heer abermahls für Marbods Läger in Schlacht-Ordnung; wiewohl er, umb ſelbtes dem Scheine nach viel kleiner zu machen, ein groſſes Theil in der Stadt behielt, und ein Theil hinter dem Berge ſtehen ließ. Marbod führte nunmehr ſeines auch ins Feld, und ward zwey Stunden in gleicher Wage gefochten; weßwegen Critaſir ſeinen Hinterhalt auf beyden Seiten anrücken, Marbod aber mit allem Fleiſſe ſeinen lincken Flügel Fuß für Fuß zurücke weichen ließ, wormit die Bojen ſich von der Stadt Boviaſmum entferneten. Hierauf brach Lobkowitz mit der Helffte ſeines verborgenen Heeres durch den Wald herfür, und ſetzte ſich harte für der Pforte der Stadt, den Bojen den Rückweg abzuſchneiden. Mit der andern Helffte des verſteckten Heeres aber ſtellte ſich der Marckmänniſche Ritter Thurn an den lincken Flügel bis an den Muldau-Strom, alſo daß die Bojen ſchier auf allen Seiten entweder von den Marckmännern, oder von dem reiſſenden Fluſſe umbringt waren. Die Schlacht begonte nun allererſt grauſamer als iemahls; nach dreyen Stunden aber gaben die Sarmaten, welchen Vannius mit dem ſchweren reiſigen Zeuge in dieſem Gedränge überlegen war, die Flucht, und, weil ſonſt keine Ausflucht zu finden, ſetzten ſie mit ihren leichten Pferden über die Muldau, wiewohl derer etliche hundert vom Strome verſchlungen wurden. Critaſir mühete ſich zwar, bey dieſer Verwirrung durch die Hauffen des Lobkowitzes zu brechen; und Fürſt Gottwald, der doch kaum wegen ſeiner in der erſten Schlacht empfangenen Wunden auf dem Pferde ſitzen konte, that mit ſechs tauſend Mann theils Kriegs-Knechten, theils Bürgern einen verzweifelten Ausfall auf ihn, umb ihrem Könige Lufft und den Weg an die Stadt offen zu machen. Alleine der Ritter Bercka kam mit ſeiner Reiterey dem Lobkowitz zu Hülffe, kriegte den für Grimm ſchäumenden und verzweiffelt fechtenden Fürſten Gottwald gefangen, und trieb die übrigen wieder in die Stadt. Inzwiſchen kam Marbod dem Könige Critaſir ſo nahe, daß er ihn umbarmende mit ſich vom Pferde riß. Umb dieſe beyde Könige drängten ſich nun beyde Völcker wie Bien-Schwärme, und blieben von beyden Theilen etliche hundert der ſtreitbarſten Ritters Leute. Endlich aber wurden die Bojen übermannet, König Critaſir mit ſechs tauſend Bojiſchen Edelleuten, und zwantzig tauſend andern Bojen, Wittekind, ein Fürſt der Semnoner, welcher halb-todt unter den Leichen aufgeleſen ward, mit fünff hundert edlen Semnonern, und drey tauſend andern, ingleichen fünff tauſend Baſtarnen gefangen, drey tauſend Bojiſche Reiter entrannen noch über den Fluß, und kamen in die Stadt. Alles andere Volck hatte die Schärffe der Marckmänniſchen Schwerdter, oder die Tieffe des Stromes gefreſſen; wiewohl Marbod auf ſeiner Seiten auch über zehn tauſend Mann eingebüſſet hatte.

237. Marbod legte den Gewinn dieſer Schlacht gegen ſein Volck für ein göttliches Zuerkäntnüß der Bojiſchen Herrſchafft aus, als wordurch das ewige Verhängnüß die Streitigkeiten der Könige zu entſcheiden, und die Reiche der Welt zu verändern pflegte. Inſonderheit aber meynte er mit dem gefangenen Könige Critaſir das völlige Heft der Bojiſchen Herrſchafft in ſeine Hände bekommen zu haben; weil Fürſten freylich die Seele in dem Leibe ihres Reiches ſind, und ſowohl ein Volck, als ein Bienen-Schwarm, nach Verluſt ſeines Königs, verlohren geht. Daher die Thebaner, als ſie ihren Pelopidas gegen Alexandern, den König zu Pherä, eingebüſſet hatten, ſich für überwunden, Artaxerxes aber, als Cyrus gegen ihn blieben war, ſich für den Sieger ausruffen ließ, ungeachtet dieſer das Feld verlohren, jene es behauptet hatten: Maſſen denn auch König Critaſirs Beſtrickung die Bojen in ſolche Verwirrung ſetzte, daß ſie den Marbod ohne einigen Widerſtand auf etlichen erlangten Nachen und in

der Eil gefertigten Flößen zwölf tauſend Mann über die Muldau ſetzen, und auf der andern Seite die Stadt Boviaſmum ſperren lieſſen. Weil nun dieſe keine genungſame Beſatzung, inſonderheit kein Ober-Haupt hatte; die Königin nicht mehr umb Reich und Freyheit, ſondern allein umb ihres Gemahls Leben bekümmert war, ergab ſie ſich und die Stadt auf Marbods Gnade, welcher noch ſelbige Nacht zwey Thore mit zehn tauſend Mann beſetzte. Folgenden Tag hielt Marbod durch die Stadt auf das königliche Schloß einen prächtigen Einzug. Auf den Straſſen lagen nicht nur die Bürger, ſondern ſo gar Weiber und Kinder auf den Knien, durch ihre Demuth des Überwinders Rache zu beſänfftigen.

238. Nachdem Marbod nun den Vannius und Bercka, mit dreyßig tauſend Mann die flüchtigen Sarmaten zu verfolgen, befehlicht hatte, ließ er den König der Bojen für ſich erfordern, welcher nun gebunden für dem Stule ſeinen Feind knie-beugend verehren muſte, darauf er noch den Tag zuvor ſo viel tauſenden Befehl ertheilet hatte; zu einem denckwürdigen Beyſpiele, daß zwiſchen der höchſten Ehren-Staffel und tiefſtem Knie-Beugen nur ein Schritt, zwiſchen Lorbern und Cypreſſen nur ein Hand-Umbwenden, zwiſchen Kron und Feſſel offt nur ein Sonnen-Untergang den Unterſchied mache. Marbod fragte Critaſirn: Was die Bojen und ihn bewogen, wider ihren einmahl beliebten Fürſten den Aufſtand zu machen? Dieſer antwortete: Jene die Liebe der Freyheit, mich meines Volckes. Marbod fragte ferner: Wie er nun beyde gehandelt wiſſen wolte? Critaſir antwortete: Mit dem Volcke, wie es der Ruhm eines ſo groſſen Siegers erfordert; mit mir, wie du gehandelt ſeyn wolteſt, wenn dich heute das wanckelhaffte Glücke in meine Stelle verſetzt hätte. Marbod befahl nach einem langen Stillſchweigen die Königin herbey zu führen, welche ihre vorige Pracht in ſchlechte Trauer-Kleider verhüllet hatte, und, weil das Hertze-Leid ihrer ſchweren Zunge das Reden verbot, ihre Thränen an ſtatt der Worte brauchte. Sie ſanck für dem Marbod in halbe Ohnmacht nieder; endlich erholete ſie ſich gleichwohl, und fing an: Ob ſie zwar das Verhängniß alles Vermögens entſetzet hätte, bliebe doch auch denen Elendeſten das Bitten übrig. Dieſes wolte ſie nicht für ſich ſelbſt verſchwenden, ſondern für ihren Gemahl und Tochter angewehren. Sie ſelbſt entſchüttete ſich nicht allein aller Würde, welche nach erlangtem Beſitzthume bey weitem nicht ſo viel wiege, als ihr die anfängliche Begierde hiervon träumen lieſſe, ſondern auch des Lebens, welches ohnediß eine Überlaſt der Unglückſeligen wäre. Jedoch würde er zuverſichtlich beherzigen, daß ein Menſch durch nichts, als Verzeihung, ſich Gott ähnlich, auch nichts mehr als Gnade einen Fürſten berühmt, und ſeine Herrſchafft unüberwindlich machte; und daher auch Marbod ſeine Sieges-Geſetze nach ſeinem Ruhme und der Überwundenen Mögligkeit mäſſigen würde, weil es ſchwerer wäre anbefohlene Dinge thun, als befehlen, was man gethan haben wolte. Wiewohl nun der Hochmuth mit dem Glücke ſich fürlängſt in Marbods Hertze eingeſpielt hatte; Menſchen auch zwar ihre erſten gerathenen Streiche mit vernünfftiger Gemüths-Mäſſigung aufnehmen, zuletzt aber Vernunfft und Empfindligkeit von übermäſſigem Wachsthume verdrückt wird; redete doch die Königin ſo nachdrücklich, daß dem Marbod die Augen übergingen, und er ihr antwortete: Seine Waffen hätte er wider kein Frauenzimmer gezückt; und alſo ſolte weder ihr noch ihrem Geſchlechte einig Leid begegnen. Wiewohl nun Critaſir und die Bojen, ihm ſein Licht auszuleſchen, weder Argliſt noch Anſtalt geſparet; obwohl Meyneid durch kein Band der Wohlthaten zu feſſeln wäre; ja die, welche darmit betheilt wurden, für eine Beleidigung annehmen, wenn etwas übrig bliebe, das ſie noch hätten bekommen können; und endlich untreue Gemüther nichts minder, als unreine Leiber, durch zu gute Pflegung nur mehr

verſehrt würden: wolte er doch ihrer Fürbitte ſo viel enträumen, daß alle Bojen Leben und Freyheit behalten, das gantze Land aber den Marckmännern räumen, und ihnen einen Sitz entweder über der Weichſel oder der Donau ſuchen ſolten. Weil nun einem Schiff-Bruch-Leidenden auch die ihn aufnehmende Scheiterungs-Klippe für einen Hafen dienet; und der zu allem leicht zu bereden iſt, der ſich ſo gar ſeines Lebens ſchon verziehen hat, nahm nicht nur die Königin, ſondern Critaſir ſelbſt dieſe Erklärung für eine groſſe Gnade mit tieffſter Danckſagung an; wiewohl nichts ſchwerer iſt, als ſeinem Vaterlande auf ewig gute Nacht ſagen, deſſen Liebe viel ihrem Leben vorgezogen.

239. Folgenden Tag kam die Botſchafft, daß die Allemänner ſich auch ſchon der Stadt Caſurgis und vieler Berg-Schlöſſer bemächtiget, den dritten Tag, daß Vannius und Bercka die entflohenen Sarmaten in einem Walde umbringet hätten: Weßwegen Marbod noch zehn tauſend Mann dahin ſchickte, welche denn die Sarmaten dahin brachten, daß ſie die Waffen weg- und ſich der Willkühr des Siegers unterwerffen muſten. Den zehenden Tag war auf einem groſſen Platze in der Stadt eine Schau-Bühne, und darauf ein königlicher Stul bereitet. Nachdem der Platz mit zehn tauſend Marckmännern beſetzt war, kam König Marbod mit allen Groſſen aufs prächtigſte dahin, und beſaß ſelbten. Dieſem folgte König Critaſir, welcher drey der vornehmſten Bojen ihm die königliche Kron, den Zepter und das Reichs-Schwerdt fürtragen ließ, und alles mit tieffer Ehr-Erbietung nach eidlicher Abſchwerung alles an dieſes Land habenden Rechtes dem Könige Marbod überlieferte. Dieſem folgten die Prieſter, welche denen Marckmänniſchen Eubagen alles Opfer-Geräthe, die zum Gottes-Dienſte gehörigen Bücher, und ein überaus groſſes Geweihe von einem Elend-Thiere, welches der erſte Bojiſche König an dem Orte, wo die Stadt Boviaſmum ſtehet, geſchlagen, und als ein Schutz-Bild des Bojiſchen Reiches aufzuheben befohlen haben ſol, überlieferten. Endlich kam ein Ausſchuß von der Bojiſchen Ritterſchafft, welche den Bojiſchen Reichs-Schild, und die Abgeordnete von Städten, die derſelben Schlüſſel dem Marbod zu den Füſſen legten, und dieſes Land nicht ferner zu betreten, eidlich angelobeten. Folgenden Tag geſchach der Aufbruch der Bojen, und zohe von allen Enden alles, was Beine hatte, gegen dem Donau-Strom, allwo ſie bey der Vereinbarung des Fluſſes Inn an zweyen Orten über die Donau ſetzten, und daſelbſt von Marckmännern ein Theil ihrer Waffen zu ihrer Beſchirmung wieder bekamen, alſo daſelbſt die zwey Städte Bojodur und Paſſau baueten, hernach aber vollends über den Inn ſetzten, und die alten Vindelicher verdrangen, welche aber von der Allemänniſchen Fürſtin Vocione in die von den Marckmännern ihr nunmehr eingeräumte, aber aller Einwohner entblöſſeten Landſchafften willig angenommen wurden. Marbod hingegen theilte ſeinen Völckern das gantze Land aus, gab ihnen die gefangenen Sarmaten zu Leib-Eigenen, welche des Feld-Baues pflegten, vergröſſerte die Stadt Boviaſmum, und nennte ſie nunmehr Marbods-Stadt.

240. Inzwiſchen aber rückte er mit ſeiner gantzen Heeres-Krafft theils an- theils auf der Elbe mit einer groſſen Menge Nachen denen zum Kriege ſchlecht bereiteten Semnonern auf den hals, ſchlug ſelbte zweymahl aus dem Felde, eroberte die Stadt Budorigum, und bekam in ſelbter den Fürſten mit allen den Seinen gefangen, alſo daß dieſes gantze Volck den Marbod für ſeinen König annahm, und zwar mit ſo viel mehr Belieben, weil es zeither faſt unaufhörlich mit beſchwerlichen Kriegen bald von denen Hermunduren, bald von denen Longobarden, bald von denen Marſingern und Burieen (welche Völcker alle ſtreitbare Schwaben ſind,) abgemattet worden war, und alſo ſie durch die dem Marbod überreichte Krone, ihnen ſelbſt gleichſam den Krantz

der Ruhe aufſetzten, und dieſer zu Rom als eine Göttin verehrten Mutter der Vergnügung einen Tempel zu bauen meynten: Sintemahl doch unaufhörliche Unruhe beſchwerlicher, als die Dienſtbarkeit iſt; und, weil ein Beſitzer groſſer Heerden die Kuh nicht ſo offt melcken, die Schafe nicht ſo viel mahl ſcheren darff, alſo eines weit und ferne gebietenden Königs Herrſchafft nicht ſo ſehr und offte die Unterthanen drücken, hingegen ſie mächtiger ſchützen kan, die Semnoner nunmehr unter einem ſo mächtigen Könige viel gemächlicher zu leben hofften; wobey denn Marbod zugleich einen klugen Staats-Mann abgab, indem er dem Semnoniſchen Adel gröſſere Freyheiten entraümte, wohl wiſſende, daß, wenn man die Köpfe abſchneiden wil, die Glieder geſtreichelt und eingeſchläfft werden müſſen.

241. Eben zur ſelbten Zeit hatten die Lygier und Burgundier wider die Burier und Marſinger einen blutigen Krieg angehoben. Die Verbitterung war zwiſchen ihnen ſo viel gröſſer, weil ſie einander verwandt, und alleſambt Scherben eines für zeiten groſſen Reiches waren, die Lygier aber alle Gefangenen ihrem bey den Naharvalen in einem Heyne verehrten Gotte gewiedmet hatten, in welchem Falle nicht nur die Feinde, ſondern ſo gar auch die Pferde, müſſen abgeſchlachtet werden. Der Verwand war, daß die Lygier von denen an dem oberſten Jader-Fluſſe gelegenen Oſen, einem dahin eingeſeſſenen Pannoniſchen Volcke, die Marſinger keine jährliche Schatzung mehr erheben laſſen, dieſe aber ſolche den Lygiern nicht enthängen wolten. Marbod ſchickte deßhalben den daſelbſt bekannten Vannius zu den Marſingern und Buriern, und bot ihnen ſo viel Hülffs-Völcker an, als ſie verlangten. Dieſer brachte es durch ſeine kluge Handlung ſo weit, daß alle Marſingiſche und Buriſche Fürſten, welche nach viel-jähriger Zwytracht nichts minder der zertheilten Ober-Herrſchafft, als der blutigen Kriege, überdrüſſig waren, den König Marbod für ihren Schutz-Herrn annahmen, und ihre Länder gleichſam dem Bojiſchen Reiche einverleibten.* Hierauf vereinbarten Marbod und alle dieſe Fürſten ihre Waffen, trieben die Lygier und Burgundier nicht allein zurücke, ſondern fielen auch mit dreyen mächtigen Heeren bey den Burgundiern, Lygiern und Logionen ein, welche alle die Länder an der lincken Seite der Weichſel bewohnen, und noch ferner in Arier, Helvekoner, Manimer, Elyſier und Naharvaler eingetheilet werden. Dieſe Völcker lieferten zwar unter dem Aſchenburgiſchen Gebürge dem Könige Marbod mit groſſer Hertzhafftigkeit eine Schlacht; doch, weil ſie nur unordentlich zu ſcharmützeln, Marbods Völcker aber nach Römiſcher Kriegs-Art mit geſchloſſenen Hauffen allenthalben durchzubrechen gewohnt waren, zohen jene den kürzern, und blieben zwey Fürſten der Lygier mit acht tauſend Kriegs-Leuten auf der Wahlſtatt. Worauf ſie ſich in ihre Wälder verkrochen, ihre eigene Dörffer anzündeten, dem Feinde die Lebens-Mittel abzuſchneiden, und nur durch vielfältige Einfälle ihren Feind ermüdeten. Weil nun die Lygier durch keine Kriegs-Liſt aus ihrem Vortheil zu locken waren, rieth Vannius mit der gröſten Macht bey den Naharvalen einzudringen, weil alle dieſe Völcker mit denen angrentzenden Peucinen bey der Stadt Carrodun in einem hoch-heiligen Heyne zwey Jünglinge, wie die Griechen den Caſtor und Pollux, göttlich verehrten; welches der gemeinen Meynung nach zwey vergötterte Fürſten der Marſinger und Lygier geweſt, und zwar in einer Schlacht von den einbrechenden Scythen ſollen erſchlagen, gleichwohl aber dieſe bey ihrem blutigen Siege von jenen dergeſtalt ſeyn geſchwächet worden, daß ſie mit Furcht und Schrecken ſich wieder über den Fluß

Tanaïs

---

* Es iſt faſt nicht zu zweifeln, daß der Verfaſſer, der iederzeit das Auge auf die neuen Geſchichte zu richten gewohnt geweſen, hier auf die Vereinigung der Schleſiſchen Fürſten mit dem Königreiche Böhmen ziele, die der kluge König Johannes von Böhmen ſo glücklich zu Stande gebracht hat.

Tanais geflüchtet, und zur Beute nichts, als viel Säcke abgeſchnittener Ohren, zurücke gebracht, hingegen wohl hundert tauſend Menſchen im Stiche gelaſſen hätten; * gleichwohl aber würden dieſe heiligen Helden in keinem Bildnüſſe verehret. Der Prieſter dieſes Heiligthums verrichtete die Opfer nach Art der Aſſyriſchen Venus-Prieſter in Weibes-Kleidern; welche dieſer zweyen Fürſten Mutter getragen haben ſol, und zugleich alldar verehret wird. Weil dieſer Heyn nun ihr gröſtes Heiligthum iſt, kein Ding aber auf der Welt ehe als Aberglauben menſchliche Gemüther zu verzweifelten Entſchlüſſungen bringet; würden dieſe Völcker bey fürgenommener Ausrottung dieſes Heyns zweifels-frey ihr äuſſerſtes thun, ſolches zu verwehren. Marbod wolte zwar in die Vermehrung dieſes Heiligthums nicht ſtimmen, weil die Entweihung des frembden, ja auch ſo gar des gantz falſchen Gottes-Dienſtes, als welcher ja beſſer, als gar keiner wäre, mehrmahls von Gott ſchrecklich wäre beſtrafft worden; doch ließ er allenthalben die Bauern des Landes feſte machen, vorgebende, dieſen an der Weichſel gelegenen Heyn mit ſtumpff und ſtiel auszurotten, derer aber ein gutes Theil wieder mit Fleiß entkommen, wormit diß Vorhaben allenthalben ruchbar würde. Es iſt unglaublich, wie diß Geſchrey ſo geſchwinde alle Wüſteneyen durchdrungen, und wie es die Lygier ſo geſchwinde nach Carrodun gezogen. Unter allen dieſen verbitterten Völckern waren am grauſamſten die Arier anzuſehen, derer Augen für Rache glüheten, die Rieſen-Leiber mit abſcheulichen Merckmahlen blutig bezeichnet, und alle mit kohlſchwartzen Schilden verſehen waren. Sie erkieſeten zu ihrem Angriffe ihrer Gewohnheit nach die traurige Nacht, und begleiteten ihn mit einem erbärmlichen Geheule. Wiewohl nun Marbod ſein Heer aufs vortheilhafftеſte geſtellt, ein geübtes Kriegs-Heer an Kriegs-Wiſſenſchafft und Waffen, ja vom Orte, der Lufft und dem aufgehenden Monden für den Lygiern einen groſſen Vortheil hatte; ſo begonte doch unterſchiedene mahl ſeine Schlacht-Ordnung zu wancken. Denn die Lygier kämpfften mehr, als menſchlich, und gichtiger, als wilde oder giftige Thiere; lehrten alſo den Marbod, daß, wie der beleidigte Gottes-Dienſt die grimmigſten Gemüths Entſchlüſſungen nach ſich zeucht, die Verzweifelung auch die Feigeſten behertzt macht, alſo der gröſte Fehler und die ärgſte Gefahr ſey, durchs erſte einem Volcke ans Hertze greiffen, und mit einem verzweifelten Feinde treffen. Das Morden und Blut-Stürtzen war ſo grauſam, das Geheule der Streitenden, und das Winſeln der Sterbenden ſo erbärmlich, daß der Monde ſich anfangs gantz blut-roth färbte, gleich als wenn ſelbter zugleich von ſo viel verſpritztem Blute beſleckt würde, hernach aber ſich mit einer dicken Wolcken verhüllte, gleichſam ſeine Augen für ſo viel traurigen Todes-Verſtellungen zu verſchlüſſen, theils für ſo viel Wehklagen ſeine mitleidende Ohren zu verſtopffen. König Marbod ſelbſt gerieth zwiſchen einen Hauffen raſender Arier, welche zwölf ſeiner umb ſich habender Marckmänniſcher Ritter in Stücken hieben, und wäre es umb ihn gethan geweſt, wenn nicht Vannius, Thurn und Poſadof, ein Buriſcher Ritter, mit etlichen Reiſigen ihm zu hülffe kommen wären, und dem zu Fuſſe fechtenden Marbod wieder zu Pferde geholffen, ja Vannius, weil ihm der Schild zerſpalten war, mit ſeinem Arme, einen auf den Marbod von dem Fürſten der ſchwartzen Arier, Siebenhertz genennt, geführten hefftigen Streich aufgefangen

---

* Und hier lieget die gewaltige Schlacht verborgen, die Hertzog Heinrich der Fromme zu Lignitz den Tartarn im Jahre 1241. an dem Orte, wo heut zu Tage das Dorf Wallſtadt lieget, geliefert, und zwar ſein Leben mit dem gröſten Theile der Seinigen ritterlich zugeſetzet, den Feinden aber dabey ſolchen Schaden zugefüget, daß ſie, ohne Teutſchland ferner zu verheeren, ihren Rückweg über die Oder, und ſo ferner nach Hauſe genommen. Hertzog Heinrich des Frommen gottsfürchtige Mutter, Hertzog Heinrichs des Bärtigen Gemahlin, iſt die Hertzogin Hedwig geweſen, welche ihres Sohnes Unglück erlebet hat.

hätte, worüber Vannius denn ſelbſt ohnmächtig zu bodem ſanck. Endlich entſetzte ihn völlig Kunrad, ein Fürſt der Marſinger, mit fünff hundert Edelleuten, darunter einer dem Fürſten Siebenhertz anfangs ſeine Bären-Haut mit einem groſſen gelben Horne vom Kopfe riß, hernach ihm ſelbten gar zerſpaltete; weßwegen ihm König Marbod das gelbe Horn nicht nur zu ſeinem Schilde, ſondern auch zu ſeinem Geſchlechts-Nahmen zu führen verliehe. Ein ander Marſinger begegnete dem herzudringenden Fürſten der Naharvaler dergeſtalt, daß er ihm mit ſeinem über den Kopff abhängenden Bären-Tatzen den halben Schild abhieb, hernach ihm einen Pfeil recht durch den Mund zum Nacken heraus ſchoß; welchem Marbod die Bären-Klauen im Schilde zu führen, und den Nahmen Pfeil gab. Hierüber begonnte es zu tagen, und die Sterne zu erblaſſen, zugleich auch der Vortheil der Lygier zu verſchwinden, und der Marckmänner zuzunehmen; gleich als wenn das göttliche Verhängnüß dieſen Völckern den Tag, jenen die Nacht zum Obſiege eingetheilet hätte. Den Lygiern war mit Hinfallung ihres Fürſten und Zertrennung der Arier auch guten theils das Hertze entfallen, die Marckmänner konten ſich beſſer beſehen: Und alſo fielen der Ritter Bercka, Schaf und Promnitz auf beyden Seiten denen wie eine Mauer noch unbeweglich-ſtehenden Helvekonen und Elyſiern mit ihrem reiſigen Zeuge ein, daß alle Lygier gegen den Mittag in offenbare Flucht geriethen; wiewohl mehr als die Helffte Fuß für Fuß fechtende auf dem Platze todt blieb, der vierte Theil und darunter ſieben Fürſten gefangen wurden, und kaum ein viertes Theil in die Länder entran. Alſo überwältigte Marbod, wiewohl mit Verluſt zwölff tauſend ſtreitbarer Krieges-Leute, die Lygier, Logionen und Burgundier, welche ſich bis auf dieſen Tag gerühmt hatten, daß kein Feind noch gegen ihre gleichſam hölliſche Geſichter ſtehen können, ſondern ſie mit ihrem bloſſen Anblicke ſchon den halben, mit ihren Schwerdtern allezeit den völligen Sieg erlanget hätten. Vannius ward mit Marbods höchſter Bekümmernüß für todt von der Wahlſtatt aufgehoben; endlich aber durch Erqvickungen wieder zum Athmen, und endlich durch Aderlaſſen, weil das Geblüte wegen verhinderter Umkreiſſung das Hertze erſtecken wolte, zu Kräfften gebracht.

242. König Marbod rückte noch ſelbigen Tag für die an der Weichſel auf einem Berge liegende Feſtung Carrodun, darinnen die Hertzogin der Naharvaler Hermegild, des Longobardiſchen Fürſten Tochter, ſelbſt das Ober-Gebiete führte, deren ihr Ehe-Herr in der Schlacht erſchlagen, ihre zwey Söhne aber gefangen waren. Weil nun der Ort feſte, ließ Marbod ſelbten mit Bedräuung, daß er bey verweigerter Aufgabe der Fürſtin Söhne umb Carrodun zu todte ſchleiffen, und den Hunden fürwerffen wolte, auffordern. Die Fürſtin ließ anfangs dem Marbod zur Antwort wiſſen: Der Hunde Magen wäre ein edler Grab ihrer Söhne, als todter Marmel. Und, als er einen Knecht in der Tracht eines ihrer Söhne umb die Stadt ſchleiffen ließ, ſchickte ſie einen Korb voll Roſen heraus, und ließ ihm entbieten: Er möchte doch darmit ihres Sohnes Leiche beſtreuen laſſen, umb zu ſchauen, ob die Naharvaliſchen Blumen ſo kräfftig, als die Trojaniſchen wären, wormit Venus Hectors Leiche für Zerreiſſung der Hunde beſchirmet haben ſolte. Endlich erſuchte ſie den Marbod: Er möchte auf gutes Vertrauen mit ihr ſelbſt die Bedingungen der Ubergabe zu ſchlüſſen belieben, und ſich dem äuſſerſten Thurme nähern, darauf ſie bey fürſtlichen treuen Worten alleine erſcheinen wolte. Marbod, welcher dieſe Fürſtin ihrer Großmüthigkeit halber ſehr hatte rühmen hören, kam, ungeachtet alles Widerrathens, an denſelben Thurn; da er denn von ihr allein die Bitte vernahm: Er möchte ſie mit der Leiche ihres Ehe-Herrn beſchenken. Marbod ſagte: Sie ſolte diß und alle Höfligkeit bey Ubergebung der Stadt erlangen.

Sie aber antwortete lachende: Es wäre eine groſſe Thorheit, die Todten mit Lebenden verwechſeln, indem ein Feind zwar dieſen ſchaden, jenen aber kein Haar mehr krümmen könte. Marbod fuhr fort: So wolte er denn ihre Söhne in ihrem Geſichte abſchlachten laſſen. Sie lachte abermahls, entblöſſete ihren Untertheil des Leibes, und ſagte: Siehe Marbod, daß die Werckſtatt mehrer Söhne hier noch gantz unverletzt ſey. Marbod wendete ſcham-roth das Pferd um, kehrte ſporn-ſtreichs zurück, und befahl mit allen Kräfften die Belägerung zu befördern. Wiewohl nun die Mauer-Brecher wegen der Höhe nicht zu brauchen waren; ſo drangen die Marckmänner doch durch Untergrabung in die Stadt. Die Fürſtin zohe ſich hierauf mit dem Kriegs-Volcke in das Schloß, und ließ unter die Eroberer drey hundert wilde Schweine los, mit welchen ſie ihnen genung zu thun machte, und inzwiſchen alles ihr Volck ſicher in das Schloß brachte. Aber dieſe wilden Thiere wurden auch bald gefället, und hiervon zehen Rittern der Nahme Schweinitz zugeeignet; folgends von dem Ritter Thurn, der ihm ſolches zu ſeines wegen gleichmäſſiger Erſteigung erlangten Nahmens Ehre ausbat, das Schloß übermeiſtert. Ja, ob ſich wohl die Fürſtin der Naharvaler, wie Asdrubals Gemahlin zu Carthago, aus dem Fenſter in Graben ſtürtzte; brach ſie doch nur einen Schenckel, ward alſo wider ihren Willen aufgehoben und geheilet.

243. Wormit aber der kluge Marbod nicht ſowohl der Naharvaler Mauern, als ihre Hertzen, eroberte, ließ er mit unglaublicher Mühe auf dem Bojiſchen Gebürge tauſend der gröſten Eich-Bäume ausheben, und ſelbte ringsumb der Naharvaler heiligen Heyn ſetzen. Denn er wuſte wohl, daß das Schiff eines Reiches nicht feſte ſtehen konte, wenn es nicht der eingeſenckte Ancker der wahren, oder wenigſtens der angenommenen Gottes-Furcht hielte. Alleine diß war nicht ſowohl ein Geſchencke Marbods, als der Naharvaler ſelbſt; welche unſäglich viel Schweiß nicht ſowohl der daſelbſt angebeteten Gottheit, als Marbods Ehr-Sucht durch Heucheley opferten. Dieſemnach denn die Andacht und Freygebigkeit, wie auch alle dieſelben Opfer, welche Fürſten für erwürgte Menſchen von dem ausgepreſſeten Schweiß und Blute der Uberwundenen Gott zu bringen pflegen, keine geringere Flecken an ſich kleben haben, als das von der Phryne in den Griechiſchen Tempel gewiedmete goldene Bild, welches Crates gar recht ein Sieges-Zeichen der Griechiſchen Unmäſſigkeit hieß.

244. König Marbod aber hatte kaum diß Werck vollbracht, als er Nachricht bekam, daß die zwiſchen den Brunnen der Oder und der Weichſel wohnenden Gothinen, derer Sprache anzeiget, daß ſie von den Galliern ihren Uhrſprung haben, auf Verleitung der Lygier nicht nur im Anzuge wären; ſondern auch der Cheruſciſche über die Qvaden zwiſchen der Donau, dem Bojiſchen und Monden-Gebürge geſetzte Statthalter mächtige Krieges-Rüſtungen machte; und weil ohnediß der Cheruſciſche Feldherr Segimer ſeinen Feind den Fürſten Jubil bey ſich hielte, und den Marckmännern wenig hold wäre, ſolche nicht unbillich gegen ihm angeſehen zu ſeyn ſchienen. Dieſemnach ſchickte er den Vannius mit zwölf tauſend Kriegs-Leuten den Gothinen entgegen, welcher ſich in einen Wald verſteckte, die darein ſonder einige Furcht und Vorſicht rückende Feinde auf allen Seiten überfiel, und mit ihrem Fürſten aufs haupt erlegte, hierauf ein Theil ſeines Volckes in der erſchlagenen Gothinen Röcke verkleidete, und den Ritter Oppersdorff darmit gegen die bey dem Brunnen der Oder gelegene Stadt Parienna ſchickte, und ſelbte unter dem Scheine, daß ſie darein von dem Hertzoge zur Beſatzung geſchickt würden, ohne Widerſtand eroberte. Vannius ſelbſt durchſtreiffte das gantze Land, und bemächtigte ſich etlicher feſten Plätze. Inzwiſchen demüthigten ſich die übrigen Lygier, Logionen und Burgundier unter die Siegs-Hand des mit den dreyen Heeren ihnen im Hertzen ſtehenden Königs Marbod, leiſteten gegen Beſtätigung ihrer alten Rechte ihm den Eid der Treue,

und verſicherten ihn im Wercke zu bezeigen, daß zwiſchen Sieger und Beſiegten niemahls die Verträuligkeit feſter klebte, als wenn ſie vorher aufs äuſſerſte ihre Kräffte gegen einander geprüfet hätten.

245. König Marbod ſchlug eine groſſe Anzahl derer, die in dieſem Kriege ſich tapfer gehalten hatten, und darunter Seidlitzen, Gerßdorffen, Pritwitzen, Stoſchen, Rohren, Zedlitzen, Schmoltzen, Kitlitzen, Bocken, Hauwitzen, Pogrellen, Retſchin, Hund, Tſchammer, Abſchatz, Röder, Schönerch, Schindel, Mülheim, Dier, Braun, Gafron, Ratzbar, Heyde, Logau, Strachwitz, Borſchnitz, Waldau, Leſtwitz, Hocke, Studnitz, Baruth, Niemitz, Nimptſchen, und noch viel andere Marſinger und Marckmänner zu Rittern; ließ durch ſeine Kriegs-Oberſten ſich aller vortheilhafften Plätze, beſonders an der Weichſel gegen die Sarmater aufs beſte verſichern, er aber rückte mit einem mächtigen Heere in der Gothiner Gebiete, darinnen er zu völliger Uberwindung dieſer ohnediß zur Dienſtbarkeit geneigten, und theils den Sarmaten, theils den Qvaden zinß-gebender Völcker wenig zu thun fand, weil Vannius das meiſte ſchwere gethan, den Ruhm aber alleine für ſeinen König aufgehoben hatte.

246. Marbod rühmte dieſe ungemeine Dienſte des Vannius, und fragte: Welchergeſtalt er ſie gegen ihm durch Danckbarkeit ausgegleicht wüntſchte. Vannius fing hierüber an zu ſeufzen, meldende: Sein Wuntſch überſteige die Beſcheidenheit eines ſchlechten Dieners, wiewohl nicht das Vermögen eines ſo groſſen Königes; und daher wolte er lieber ſeinen Begierden, als ſeiner verbindlichen Erniedrigung etwas abbrechen, weil doch die Sache ſo groß wäre, die er ihm nicht zuzumuthen traute, wenn er ſchon zehnmahl ſo viele Verdienſte für ſich anzuziehen hätte. Marbod aber antwortete: Er hätte dem Vannius nicht nur viele Siege, ſondern auch etliche mahl das Leben zu dancken; alſo ſolte er es kühnlich begehren, wormit er ſein eigen Gemüthe erleichterte, ihn, den König, aber einer ſo groſſen Schuld entladete. Vannius eröffnete hierauf: Er wäre aus dem edlen Geſchlechte des Fürſten Tuder, des berühmten Königes der Qvaden. Vom Verhängnüſſe rührte her, daß die Cheruſcer die Ober-Herrſchafft an ſich geriſſen hätten, die Qvaden aber durch die häuffig in ihr Land geführte Schwaben gleichſam wären zu Knechten gemacht worden. Sein Vater hätte zwar bey dem langen bürgerlichen Kriege ſich mehrmahls bemüht, die unter dem Joche lechſenden Qvaden in ihre alte Freyheit zu ſetzen, und er ſelbſt ſich zweymahl insgeheim hinein gewagt; alleine beyder Anſchläge wären allemahl durch ſeltzame Zufälle zu waſſer worden. Wenn ihm nun König Marbod ein Theil ſeines Krieges-Volckes verleihen wolte, wäre er entſchloſſen, anitzt, da die Cheruſcer anderwerts alle Hände voll zu thun, den Druſus auf dem Nacken hätten, durch der Marckmänner Siege die Macht der Cheruſcer auch von den Qvaden gantz abgeſchnitten wären, ſein Heil in Eroberung ſeines väterlichen Reiches zu verſuchen. Er hätte bereits etliche verträuliche Qvaden an ſich gezogen, die ihm die ſchlechte Verfaſſung der Cheruſcer, die Abneigung, welche die bedrängten Qvaden von ihnen hätten, eröffnet, und zu einem leichten Obſiege groſſe Hoffnung machten. König Marbod umbarmte den Vannius, hieß ihn ſeinen Bruder, bot ihm alle Kriegs-Macht, ja ſich ſelbſt zum Gefährten an, wenn nicht Vannius ſelbſt ſeinem Anſchlage dienlicher, ſeiner Tapferkeit rühmlicher hielte, daß er nur alleine in das Gebiete der Qvaden, als ihr rechtmäſſiger König, einbräche.

247. Vannius drang hierauf mit dreiſſig tauſend Mann über das von vielem Eiſen-Berg-Werck berühmte Monden-Gebürge, in welchem die Gothiner, als Leib-Eigene, den Qvaden arbeiten müſſen. Der Widerſtand war ſchlecht, weil er ſeine Feinde durch eine Kriegs-Liſt auf einen andern Ort verleitet hatte. Er nahm die

am Marus-Strome unter dem Gebürge in einer fruchtbaren Fläche gelegene Stadt Eburum zwar mit Sturm ein, ließ aber keinen Qvaden weder an Leibe noch Gütern das geringſte Leid anthun; ſondern ſich für einen Enckel des Fürſten Tuder, für einen König der Qvaden ausblaſen, welcher mit ſeiner Kriegs-Macht, nicht ſie zu beſchädigen, ſondern aus der Cheruſciſchen Dienſtbarkeit zu retten, dahin kommen wäre. Er tödtete alle Cheruſcer, und ſetzte lauter Qvaden in die Aembter. Marbod ließ daſelbſt ſich auch erklären, daß er an die Qvaden keinen Anſpruch, ſondern ihrem rechtmäſſigen Fürſten nur dieſe Hülffs-Völcker verliehen hätte, die er alſobald wieder abfordern würde, wenn er die Qvaden zu ihrer Freyheit gebracht. Vannius, weil er vernahm, daß der Feind bey Eburodun eine Macht verſammlete, wolte keine Zeit verſpielen, rückte alſo in zwey Tagen dahin; inzwiſchen breitete ſich der Ruff von des Vannius Fürhaben durch das gantze Land aus, alſo daß, nachdem der Ritter Zierotin mit ſeinem Vortrabe ſechs tauſend Cheruſcer und Schwaben geſchlagen hatte, die bey Eburodun verſammleten Qvaden, auf Anſtifften eines von Eburum dahin vom Vannius geſchickten Edelmanns Choltitz, die Cheruſciſchen Befehlhaber verlieſſen, und zum Vannius übergingen, die Cheruſcer und Schwaben aber theils in die Stadt und die nahe darbey auf einem Felſen liegende Feſtung ſich verſtecken muſten. Gleichwohl entſchloß ſich Vannius, mit der Helffte ſeines Heeres ſelbte zu belägern, mit der andern Helffte aber fortzurücken, und die Verſammlung der zertheilten Feinde zu hindern. Die Ritter Loſenſtein, Würben, Schlick, Traun und Polheim waren die Kriegs-Häupter der Belägerer; Hardeck, Rothal, Schlawata, und Windiſch-Grätz der Belägerten. Wie hartnäckicht ſie nun gleich dieſe Stadt und Schloß vertheidigten, ſo gingen doch alle Nacht viele Qvaden zu den Marckmännern über, alldar ſie aufs freundlichſte aufgenommen wurden, hingegen den Belägerern alle Heimligkeiten entdeckten. Dahero denn, weil dieſe durch einen unterirrdiſchen Gang fünf hundert Mann in die Stadt ſpielten, die Qvadiſchen Einwohner auch ſelbſt wider die Beſatzung die Waffen ergriffen, die Stadt leicht ſtürmender Hand erobert, Schlawata und Windiſch-Grätz ſelbſt tödtlich verwundet wurden. Vannius aber rückte ſonder einigen Widerſtand bis nach Medoslanium fort, allwo Segeſtes oder Sieg-Aſt, der Caſuarier Hertzog, als oberſter Stadthalter des Feldherrn Segimers, vom Fluſſe Marus, als dem damahls äuſſerſtem Ende des Qvadiſchen Reiches, alle Macht verſammlet hatte. Die Qvaden aber verlieſſen ihn eben ſowohl groſſen theils, alſo, daß Vannius ſonder groſſen Verluſt den Feind aus dem Felde ſchlug, den Segeſtes ſelbſt gefangen bekam, die Städte Medoslanium und Celemantia an dem Fluſſe Teja ihm die Schlüſſel entgegen ſchickten, die Schwaben auch ſelbſt ſich dem Vannius ergaben, die flüchtigen Cheruſcer nirgends hin, als nach Carnunt an der Donau, zu entkommen wuſten; welche mächtige Stadt ſich unter der Römer Schutz freywillig begeben hatte, als Tiberius mit Hülffe der Skordisker ſo tieff bey denen Pannoniern eingebrochen war. Weßwegen der Römiſche Land-Pfleger zu dem Vannius ſchickte, und ihn bedräulich aus dem Qvadiſchen Gebiete, weßwegen die Römer mit den Cheruſcern in Bündnüß ſtünden, zu weichen ermahnen ließ; welchem Vannius, nach eingeholetem Rathe des Königs Marbod, antwortete: Die Römer hätten ihm in ſeinem väterlichen Reiche ſo wenig, als er ihnen zu Rom Geſetze fürzuſchreiben, und er hätte an dem Könige Marbod einen mächtigern Bundes Genoſſen, als die Cheruſcer an den Römern. Weil nun die Römer zu Carnunt zwar einen Fuß, aber keinen Nachdruck hatten, unterdeß aber die Feindſchafft zwiſchen dem Segimer und Druſus ruchbar ward; machte ſich Vannius zum völligen Ober-Haupte der Qvaden, und beſtieg mit groſſem Frolocken den Stul des groſſen Königes Tuder.

248. Alſo hat das Verhängnüß gleichſam ſein

Spiel mit Veränderung der Herrſchafft, und ergötzet ſich an Erhebung eines untergedrückten, und an Abſtürtzung eines empor geſtiegenen Geſchlechtes, welches aber mit der Zeit nach dem Beyſpiele eines ſich umbwendenden Rades wieder in die Höhe ſteigt, und laſſen ſich alle der Herrſchafft gewohnte Stämme ſchwerer, als Dornen ausrotten. Denn, wenn ſelbte gleich aus bitterſtem Haſſe des Volckes verſtoſſen, auch ſie mit groſſer Blut-Stürtzung vertilgt werden, bleibt doch noch insgemein ein verborgener Keim übrig, welchen das Volck hernach ſo begierig wieder pfleget, als es vorher ſeinen Stamm beſchädiget hatte, entweder weil es ſich durch Erkieſung neuer Herren ſelten verbeſſert ſiehr, oder, weil die Zeit ſowohl die Gramſchafft, als unreiffe Früchte verſüſſet; auch gehabte und künfftige Fürſten uns allezeit beſſer, als die gegenwärtigen zu ſeyn düncken.

249. Vannius war kaum fertig, als er vom Könige Marbod Nachricht enthielt, daß Druſus mit groſſer Kriegs-Macht über den Rhein geſetzt, und wider die Sicambrer und Catten bereits ziemlichen Vortheil erlangt hätte. Weil nun die Länder zwiſchen der Saale und Elbe der meiſten Kriegs-Macht entblöſſet, einem ſo liſtigen Feinde aber nicht zu trauen wäre, gleichwohl aber er auch den Lygiern ſein Heer nicht ſobald daſelbſt hinziehen könte; erſuchte er ihn mit ſeinen entbehrlichen Völckern geraden weges durch das Bojiſche Reich zu Beſchirmung der Hermunduriſchen Grentzen zu eilen. Vannius ſtellte bey den Qvaden alles in gute Sicherheit, und kam mit zwanzig tauſend Marckmännern und Qvaden an die Saale. Weil er nun vernahm, daß Druſus ſeinen Zug recht gegen die Hermundurer einrichtete, verſtändigte er es den König Marbod, der mit ſeinem Heere bereits bis zu den Semnonern kommen war. Dieſer eilte Tag und Nacht, und ſtieß den Tag vorher, ehe man des Druſus Vortrab ausſpürte, bey dem Hermunduriſchen Saltz-See zum Vannius. Weil nun Druſus ihnen nicht gewachſen war, gab er gute Worte, beſchenckte beyde Könige, machte mit ihnen Freundſchafft und Bündnüß, und richtete ſeinen Weg gegen die Cheruſcer, allwo er aber den Ruhm ſeiner vorigen Siege und zugleich ſein Leben einbüſſete.

250. Weil nun Auguſtus, den dem Druſus angethanen Spott zu rächen, den Tiberius Nero abermahls mit Kriegs-Macht über den Rhein, den Sentius Saturninus aber in Pannonien ſchickte, jener zwar hin und wieder ſtreiffte, aber nichts hauptſächliches ausrichtete, noch ein Haupt-Treffen wagen wolte, und alſo ſo gut er konte Frieden machte; wiewohl ihn der Kayſer deßwegen an ſtatt des Druſus zum Sohne annahm, und ihm die Würde eines Feldherrn zueignete, dieſer aber nach etlichen wider die von den Qvaden nunmehr hülff-los gelaſſene Pannonier erlangten Vortheilen zum Land-Vogte in dem von den Römern beſeſſenen Deutſchlande gemacht ward; kriegte König Marbod Lufft und Gelegenheit, ſich der übrigen zwiſchen der Weichſel und Elbe gelegenen Völcker vollends zu bemächtigen.

251. Es war der auf beyden Seiten der Weichſel und an dem Schwäbiſchen Oſt-Meere gelegenen Gothonen, Eſtier und Lemovier Hertzog Arnold, des Mauritaniſchen Königs Bogud Schweſter-Sohn. Denn ſein Vater Ehrenfried, als damahls ein abgefundener Herr, hatte mit denen Africaniſchen Kauf-Schiffen, welche nach Wisbye auf Gothland handeln, und wegen des Agt-Steins offt an dem Eſtiſchen See-Ufer anlenden, ſich in Mauritanien überſetzen laſſen, und in dem Treffen zwiſchen des Kayſers Julius und des Pompeius Kriegs-Heeren ſich nicht nur ſehr ritterlich bezeiget, ſondern auch dem alten Könige Bogud das Leben erhalten; weßwegen er ihm ſeine Tochter vermählet, und die Stadt Lix, des Anteiſchen Rieſen alte Wohnung, an dem Fluſſe Lixus, nebſt einer ſehr fruchtbaren Landſchafft eingeräumet hatte, in welcher ſo groſſe Wein-Stöcke und Trauben wachſen, daß die erſten zwey Männer nicht umbarmen können, die Wein-Beeren

ren aber Hüner-Eyern gleichen. Nach ſeines älteſten Bruders Tode aber erkieſete er doch für dieſem Luſt-Garten ſein raues Vaterland; zeugte daſelbſt mit ſeiner Gemahlin unterſchiedene Kinder, und ließ zum Erben ſeiner Fürſtenthümer oberwehnten Hertzog Arnold. Wie nun inzwiſchen König Bogud den unglücklichen Zug in Hiſpanien dem Antonius zu Liebe thät, daſelbſt geſchlagen, und hernach, als die Tingitaner von ihm ab- Bochus und die Römer ihn mit groſſer Macht überfielen, ſein gantzes Reich dem Sohn zu theile, ja er endlich ſelbſt vom Agrippa bey Methon erſchlagen ward; nahm Micipſa Bogudes Sohn mit etlichen edlen Mohren zu ſeiner Schweſter über das Meer in Deutſchland ſeine Zuflucht. Dieſer, als ein ſo naher Freund und geſchickter Herr, ward nicht nur von ſeiner Schweſter Eliſſa, ſondern auch von ihrem Sohne dem herrſchenden Fürſten Arnold aufs freundlichſte empfangen, und aufs beſte unterhalten.

252. Dieſer Arnold hatte des Sidiniſchen Hertzogs Tochter Gertrud zur Ehe, eine Fürſtin von unvergleichlicher Schönheit. Weil nun ſeine Liebe gegen ihr übermäſſig war, konte ſie nichts, als eine ungeartete Tochter, gebähren, nehmlich die Eyferſucht, alſo daß, ob ſie zwar ſonſt alles hatte, was ihr Hertz verlangte, ſie dennoch meiſt in der Einſamkeit, gleich als in einem Kercker, leben muſte. Gleichwohl aber erlaubte er ihr wider ſeine Gewohnheit, ſeinen Vetter Micipſa mit allen Ergötzligkeiten zu unterhalten. Es war kein Jahr ſeiner Anweſenheit vorbey, als Gertrud auf einmahl eine ſchnee weiſſe Tochter, und einen braunen Sohn gebahr. Die Freude der glücklichen Geburt verwandelte ſich, ſobald Gertrud dieſes Mohren-Kind anblickte, in ein ſolches Hertze-Leid, welchem die überſtandenen Geburts-Schmertzen nicht zu vergleichen waren, und ſie würde es mit hundert mahl ſo viel Wehen gerne in ihren mütterlichen Leib wieder verſchloſſen haben, als ſelbter es an das Tage-Licht gebracht hatte. Sie ſtürtzte anfangs eine See voll Thränen, und ihre Augen nicht minder Waſſer, als ihr Leib Blut von ſich. Dieſes Weinen verwandelte ſich in Seufzer, hernach in ein Röcheln, und endlich in eine kalte Ohnmacht. Ihre Gehülffen hatten mit Kühlen und Reiben eine Stunde zu thun, ehe man wieder ein Leben an ihr ſah. Wie ſie ſich nun endlich wieder erholete, fragte Hertzog Arnolds Mutter nach der Urſache ihrer ſo plötzlichen Veränderung. Gertrud zeigte auf den für ihr liegenden ſchwartzen Sohn; gleich als wenn diß dem ſchwartzen Tode ähnliche Kind ihre eine genungſame Urſache ihrer Todes-Angſt andeutete. Eliſſa ſagte hierauf: Bin ich doch ſelbſt, und keines der Kinder in Africa weiſſer, als dieſes. Gertrud ſeufzete, und rieff allein mit verbrochnen Worten: Ach! Arnold! Arnold!

253. Eliſſa merckte nunmehr, daß ſie wegen ihres eyfer-ſüchtigen Ehe-Herrns in Beyſorge ſtünde, ſamb ſie bey ihm in Verdacht einer mit dem Micipſa zugehaltenen Liebe verfallen würde. Dahero ermahnte ſie ſie, ihr keinen Kummer zu machen; ihrer beyder nahe Bluts-Freundſchafft, ihre Tugend und Treue wären genungſame Vorredner und Zeugnüſſe ihrer Unſchuld. Arnold wäre ſelbſt der Mutter nach aus Mohriſchem Geſchlechte; da man denn Beyſpiele hätte, daß die Art und Aehnlichkeit der Groß-Eltern ſich erſt an Kindes-Kindern herfür thäte. Zudem wäre die bloſſe Einbildung ſchwangerer Mütter eine ſeltzame Mahlerin und Bild-Schnitzerin. Eine Mohriſche Königin a) hätte ſich an einem weiſſen Marmel-Bilde Andromedens verſehen, daß ſie eine weiſſe Tochter gebohren. Eine Fürſtin der Eſtier hätte wegen eines ihr nachdrücklich gebildeten Bäres, den ſie auf der Jagt erlegt, einen gantz rauchen Sohn zur Welt bracht. Ja, es ſtimmten alle Natur-Kündiger überein, daß der Weiber hefftige Einbildung in der ehelichen Beywohnung durch die kräfftige Würckung der Seele ſich auch in die äuſſerliche Bildung der empfangenden Frucht auszulaſſen mächtig; und dannenhero nichts verdächtiges wäre, daß diß ihr Kind

---

a) Perſina. Siehe oben pag. 471. die Anmerkung c.

nach dem Micipſa und andern umb ſich habenden Mohren wäre gebildet worden.

254. Gertrud, nachdem ſie durch einen hochbetheuerlichen Eid bekräfftigt hatte, daß diß braune Kind Arnolds Sohn wäre, antwortete Eliſſen: Aller Verdacht lieſſe ſich mit vernünfftigen Gründen ablehnen; was aber die blinde Eyferſucht mit ihrem ſtinckenden Atheme einmahl ſchwärtzte, könte die vollkommenſte Unſchuld mit keiner Lauge noch Seiffe wieder rein waſchen. Denn dieſes Laſter ſpeiſete ſich nichts minder mit des Ehe-Weibes Flecken, als die Käfer mit Miſt und Unflat. Ja, es wäre geartet wie gewiſſe Feigen, welche durch Zeugung eines beſondern Gewürmes allererſt ſich reiff und vollkommen machten, und die Eyferſucht meynte ſodenn den Purper der Tugend anzuhaben, wenn es ein unſchuldiges Weib mit dem Geſchmeiſſe des Ehe-Bruchs für der Welt beſudelt und verdächtig gemacht hätte. Der argwöhniſche Arnold hätte ſie ſonder einigen Anläß wie ein hundert-äugichter Argus bewachet; nunmehr würde bey ſo ſcheinbarem Grunde ſie kein Ding auf der Welt von Verdammung des Ehe-Bruchs entſchütten können. Und ſie wolte durch ſelbſt-händige Verſpritzung ihres Blutes ſeiner Rache ſelbſt gerne den Dienſt des Nachrichters verrichten; ſie ſolten nur ein Mittel erſinnen, ihre Unſchuld und guten Nahmen bey der Nachwelt zu erhalten.

255. Eliſſen und denen anweſenden drey andern edlen Frauen fielen für Mitleiden ſo viele Thränen aus den Augen, daß ſie das berühmte Kind hätten daraus baden können, wenn nur ihr Saltz eine genungſam ſcharffe Lauge abgegeben hätte, natürliche Flecken des Leibes wie der Seele abzuwaſchen. Weil aber diß vergebens war, machten ſie nach reiffer Berathung einen Schluß, dem Hertzoge nur die Geburt der weiſſen Tochter zu eröffnen, den ſchwartzen Sohn aber zu vertuſchen, und anderwerts erziehen zu laſſen; darzu denn Leitholde die Hof-Meiſterin, eine Sidiniſche Edelfrau, ſchon Gelegenheit zu finden verſprach. Dieſen Schluß eröffneten ſie der Fürſtin Gertrud, bey welcher nunmehr die Ehren- und Mutter-Liebe innerlichen Krieg anfing; indem jene zu der Entfernung ihres Kindes ſtimmte, dieſe aber ſie nicht wolte geſchehen laſſen, weil über die beſorgten frembden Zufälle in Deutſchland auch unter Fürſten nicht nur ungewöhnlich iſt, ſondern für eine auch ſo gar wilden Thieren ungemeine Unart gehalten wird, wenn eine Mutter ihr Kind nicht mit eigenen Brüſten nähret, ſondern ſie Mägden als Säug-Ammen hingiebet. Daher, als Leitholde das Kind aus der Wiege nahm, und forttragen wolte, fing die Fürſtin Gertrud überlaut an zu ruffen: Haltet und laſſet mir mein Kind ungeraubet, weil ich mich lieber ſelbſt, als diß mein anderes Mich, das beſte Theil meines Leibes und die einige Freude meiner Seele, verlieren wil. Unterſtehet ihr euch das Geſetze der Natur zu verletzen, und das unzertrennliche Band des Gemüthes und der Liebe, welches Eltern und Kinder vereinbart, zu zerſchneiden? Meynet ihr, daß eine Mutter ihr zartes Kind aus den Augen laſſen könne, ohne daß ſie es nicht zugleich aus dem Hertzen verliere? Sintemahl der Zunder der Mutter-Liebe wie er durch die holden Anblicke ihrer Augen vermehret wird, alſo nothwendig durch ihre Entfernung verleſchen muß. Was iſts vor ein Unterſcheid, ob ich meines Kindes als eines todten, oder als eines verſtoſſenen vergeſſe? Würde mein Sohn mich künfftig des Mutter-Nahmens zu würdigen Urſache, oder mich zu lieben Anlaß haben, weil ich ihm die Gelegenheit mich zu kennen, und die Empfindligkeit nach mir zu verlangen verſtricke, die erſten Keime der angebohrnen Zuneigung erſtecke, wenn ich ſeinem Geſichte mein Antlitz, ſeinen Ohren die lockende Mutter-Stimme, ſeinem Fühlen die hertzlichen Küſſe, ſeinem Geſchmacke die ſüſſe Mutter-Milch entziehe, und alſo keiner ſeiner Sinnen den innerlichen Funcken der Kinder-Liebe aufblaſen kan, als an welcher die Einbild und Angewöhnung faſt mehr, als die Natur Theil hat. Daher laſſet ehe mei-

nen Ehe-Herrn mich tödten, als daß ich eine Kinder-Mörderin werde. Denn es iſt beſſer todt ſeyn, und das Kind nicht lieben können, als leben, und es nicht lieben wollen.

256. Die Fürſtin Eliſſa redete ihr ein: Es wäre verantwortlicher beyde, als eines, beym Leben erhalten; auch die nothwendige Entfernung eines Kindes nichts weniger als ein Tod-Schlag zu nennen. Wie viel Kinder verlohren ihre Mütter bald nach, oder auch für der Geburt; müſten alſo nicht nur frembder Frauen, ſondern zuweiln gar wilder Thiere Brüſte ſaugen. Und ich, verſetzte Gertrud, ſol meine Brüſte meinem Kinde entziehen, welche die barmhertzigen Wölfe und Bären Menſchen verleihen? Keine andere Noth kan Mütter dieſer ihrer Pflicht erlaſſen, als der Tod, welcher freylich alle Verbindligkeit nicht nur gegen Menſchen, ſondern gar gegen GOtt aufhebt: Sintemahl unſre Leichen weder iemanden dienen, noch GOtt verehren können. Auſſer dieſer Hindernüß aber iſt die nur eine halbe Mutter, welche zwar gebieret, aber nicht ſäuget. Denn mit was für Gewiſſen kan ſie ſich weigern, mit ihrer Milch zu unterhalten, was ſie lebendig für ſich und nach ihrer Nahrung lächeln ſiehet; da ſie das noch unſichtbare mit ihrem Blute in ihren Eingeweiden ſpeiſete, ehe ſie noch wuſte, ob es ein Kind oder eine Mißgeburt ſeyn würde. O ihr grauſamen Halb-Mütter! meynet ihr, daß die Natur euch die Brüſte nur zu Aepfeln der Wolluſt, zu Lock Vögeln der Geilheit, zu unfruchtbarer Zierde der Bruſt habe wachſen laſſen, nicht vielmehr aber zu heiligen Lebens Brunnen, zu Wunder-Qvellen, für das noch ohnmächtige menſchliche Geſchlechte erſchaffen habe? Meynet ihr, daß es keine der Natur angefügte Gewalt-That, und, weil es kein Wild thut, ein mehr als viehiſches Beginnen ſey, wenn ihr mit Binden und anderem abſcheulichen Zwange die Röhren dieſer Milch-Qvellen verſtopfet, die mütterlichen Adern austrocknet, und umb nur ſchön und unverfallen zu bleiben, das Geblüte mit Gefahr des Lebens entweder erſtecket, oder auf einen Abweg zwinget? Iſt es ein groſſer Unterſcheid, ob ihr in euren Brüſten, oder in eurem Leibe die Fruchtbarkeit hindert, ob ihr dort den Unterhalt, oder hier den Anfang eines Kindes tödtet, und mit abſcheulichen Künſten die empfangene Frucht, weil ſie noch unter der groſſen Künſtlerin in der Natur Händen und in der Arbeit iſt, abtreibet, wormit euer glatter Bauch nur nicht runtzlicht und abhängend werde, und ihr keine Geburts Schmertzen fühlen möget?

257. Eliſſa brach ein: Sie möchte ihr ſo ſchwere Gedancken über dem nicht machen, was nicht nur die Erhaltung ihres Lebens, ſondern auch ihrer Ehre, unvermeidlich erforderte, ja, was die gütige Natur mehrmahls ſelbſt zu thun keine Abſcheu hätte, wenn ſie entweder die Milch in Brüſten verſeigen, oder einigen keine zur Säugung nöthige Wartzen wachſen lieſſe. Die gäntzliche Entziehung, nicht aber die Verwechſelung, der Frauen-Milch wäre unverantwortlich; und ihrem Sohne nichts daran gelegen, ob ihn ſeine eigene oder eine andere Mutter tränckte, ja ihm vielleicht dienlicher, daß er ander-werts alleine einer gantzen Amme, als hier einer halben Mutter genüſſe, Gertrud aber ihre mütterliche Freygebigkeit ſo viel reichlicher gegen ihre Tochter mit Darreichung beyder vollen Brüſte ausüben könte, welche für beyde Zwillinge eine zu ſparſame Speiſe-Meiſterin abgeben dörffte. Nein, nein, antwortete Gertrud. Darumb hat die Natur nicht eine, ſondern zwey Brüſte wachſen laſſen, daß eine Mutter mehr, als ein Kind ſäugen könne. Und die, welche Kräfte gehabt hat, im Mutter-Leibe mehr, als eines mit ihrem Blute zu ſpeiſen, darf an auskommentlichem Milch-Vorrathe nicht zweifeln, wo ſie die reichliche Verſorgerin die Natur nicht zu einer kargen Stieff Mutter machen wil. Da ſie nun mich mit dem Reichthume zweyer Kinder, mit der Fruchtbarkeit zweyer von Milch ſtrutzender Brüſte begabet hat, welche durch ihr Stechen ihre Begierde, meine Leibes-Früchte zu nähren, eröffnen; wie mag man meine Grauſamkeit mit dem Man

gel unfruchtbarer Weiber entſchuldigen? Vergebens mühet ihr euch auch mir eines durch dieſen Traum aufzubinden, daß die Natur für Kinder zwar die Nahrung, aber nicht ſo genau ihrer Mutter erfordere. Warumb geben dieſe falſche Ausleger der natürlichen Geheimniſſe nicht auch für, es liege nichts daran, in weſſen Leibe, oder aus weſſen Saamen, Kinder zuſammen geronnen ſind? Sintemahl ja dieſer von den Lebens-Geiſtern in den Brüſten weiß-geläuterte Safft eben das Blut iſt, welches das Kind in der Mutter genähret hat, welches die weiſe Heb-Amme und Kinder-Wärterin, die Natur, ſobald ſie das Kind im Mutter-Leibe vollkommen gemacht hat, mit unbegreiflicher Kunſt in geheimen Röhren in das oberſte Theil der Mutter empor zeucht, und zu der Gebohrenen anſtändigem Brodt und Weine bereitet. Iſt es aber nicht wahr, daß nicht alle Speiſen allen ſchmecken, oder geſund ſind? daß die Natur für einem Geträncke dieſem einen Eckel, jenem darzu eine Lüſternheit eingepflantzet hat? Habt ihr nie geſehen, wie neugebohrne Kinder insgemein an frembden Brüſten nicht ſaugen wollen? Glaubet ihr nicht, daß, wie die Krafft des elterlichen Saamens in den Kindern die Aehnligkeit des Leibes und Gemüthes verurſache, alſo die Mutter-Milch ihnen ihre Eigenſchafften einflöſſe. Machet doch die getrunckene Schaf-Milch den Ziegen weichere Haare, und Ziegen-Milch bey den Schafen härtere Wolle. Der Safft der Erde, welcher der Bäume und Pflantzen Milch iſt, machet in Trauben, in Granat-Aepfeln, und andern Früchten einen ſo groſſen Unterſcheid, daß niemand glauben würde, beydes ſey aus einerley Wein-Stöcken, Geſäme und Stauden entſproſſen. Warumb ſol nicht auch die Milch einer unedlen, einer an Leibe oder Gemüthe ungeſunden Amme, denen herrlichen Eigenſchafften eines edlen Kindes Abbruch thun? Wiſſet ihr wohl eine vernünfftigere Urſache, warumb mehrmahls fürſtliche Kinder ihren Helden-Vätern, ihren tugendhafften Müttern, mit keiner Ader ähnlich ſind, aufzufinden, als daß man ſelbte einer furchtſamen Ausländerin, einer geilen Magd, einer ungeneuſſigen Amme zur Säugung übergeben?

258. Leitholde hörete dieſer aus mütterlicher Liebe heraus flieſſenden Ungeduld mit ſo viel mehr Geduld zu, weil ſie wuſte, daß ſich undienliche Qvellen und hefftige Regungen nicht verſtopfen lieſſen, ſondern man ſie auf die Seite leiten müſte. Daher hielt ſie ihr, nachdem ſie ſelbſt zu reden aufhörte, anfangs ein, daß ſie an ihrem Sohne keine grauſamere Unbarmhertzigkeit, als durch ihren verlangten Tod, verüben könte; ja, wenn ſie ſeine Entfernung hinderte, würde ſie ihren Ehe-Gemahl zum Vater-Mörder ihres Kindes machen, weil die Eyfer-Sucht ihm deſſen Hinrichtung als eine gerechte Rache, und eine ruhmbare Vertilgung einer unächten Mißgeburt, fürbilden würde. Was könte aber ſchrecklicher ſeyn, als ſeines Kindes Scharffrichterin werden, und ſein Ehe-Gemahl in abſcheuliche Laſter ſtürtzen. Die Geſetze der Natur wären wohl heilig; aber dem göttlichen Verhängniſſe, welches offt davon Abſätze machte, folgen, noch heiliger. Die für ihren Sohn beſtimmte Amme wäre ihre eigene Tochter, welche, wie auch ihr Ehe-Mann, Gertruden ſowohl von Gemüthe, als Geblüte bekannt wäre; alſo dieſer junge Fürſt aus ihren Brüſten hoffentlich nichts, was nach einer Magd oder [illegible]tugend rüche, ſaugen würde. Als Gertrud dieſen Vorſchlag vernahm, ſeuffzete ſie, und gab ſich endlich in der Anweſenden Willen, jedoch legte ſie vorher ihren Sohn an beyde Brüſte, und badete ſelbten mit mehr Thränen Saltze, als er Milch aus dem reichen Vorrathe ihrer Brüſte tranck; wormit ſie zum minſten durch dieſe erſtere Nahrung ihrer Mutter-Pflicht etlicher maſſen ein Genügen thäte.

259. Hierauf muſte nur, wiewohl mit äuſſerſter Schwermuth und einer halben Ohnmacht, die Natur der Vernunfft weichen, und Gertrud ſich der ſüſſen Umbarmung ihres Sohnes entſchlagen, umb das Kleinod ihrer Unſchuld und

guten Nahmens zu behalten, ja ihr Kind lieber ſelbſt verhelen, und Leitholden zur Entfernung überreichen, als ſelbtes durch Behaltung zu gäntzlichem Verluſte in Gefahr ſetzen. Die gemachte Anſtalt ward ſo klüglich eingericht, daß weder der Hertzog, noch einig ander Menſch, von dieſem Mohren-Kinde was erfuhr; welches denn, als es die Fürſtin mit tauſend Küſſen geſegnet hatte, bey oberwehnter Sidiniſchen Edelfrauen, die Oehnhöfen einen tapfern Ritter zur Ehe hatte, unter dem Scheine, daß es ein von ſeinem in Hiſpanien unter denen Celtiberiern angeſeſſenem Bruder überſchickter Knabe wäre, rühmlich und vielleicht beſſer als in ſeines Vaters fürſtlichem Hofe auferzogen ward. Denn beym Hofe-Leben kirret die Wolluſt, der ſchädliche Lock-Vogel, mit den anmuthigen Beeren auch die beſten Gemüther in das Garn des Verderbens, und die Heucheley vermummet mit ihrer Larve alle Laſter, daß ſie für Tugenden gelten, und verſchwiſtert gleichſam Himmel und Erde, Sternen und Koth mit einander, daß ein junger Fürſt zuweilen ſelbſt nicht weiß, ob er auf dem Scheide-Wege dieſes irrſamen Lebens den guten oder irrigen Pfad erkieſet habe; da doch bey einem jungen Fürſten, welcher künfftig ſol ein untadelhafftes Muſter aller Unterthanen ſeyn, diß, was ihm zur Nahrung ſeiner Seele, zur Stärckung ſeines Gemüthes beygebracht wird, ſorgfältiger, als die leiblichen Speiſen ihrer Geſundheit und Schädligkeit halber zu unterſuchen ſind. Daher und weil die Natur ehe in ihren Würckungen irren, als ein Fürſt beſſere Unterthanen machen kan, denn er ſelbſt iſt, dieſelben ärger thun und mehr Böſes ſtifften, die eines jungen Herrn böſen Neigungen den Zaum laſſen, als welche einen gemeinen Brunn oder Röhr-Kaſten vergifften.

260. Weil nun ſowohl Kinder, als Pflantzen, mehr nach der Beſchaffenheit ihrer Pflegung, als nach dem Einfluſſe der Geburts-Sternen arten; gerieth dieſer junge Fürſt, unter der Aufſicht eines von keiner übermäſſigen Liebe verblendeten Aufſehers, zwiſchen dem Staube der Renne-Bahn und unter der heilſamen Laſt der ſchweiſſigten Waffen ſo wohl, daß dieſer Ritter ihn im achtzehenden Jahre in die Ferne zu ſchicken und daſelbſt ſein Glücke zu ſuchen für rathſam hielt. Ja, ich weiß nicht, ob es durch eine beſondere Krafft der elterlichen Zeugung, oder durch ein beſonder Gelübde ſeiner Mutter geſchahe, daß in dieſem Knaben ſich die Schwärtze in braun, die braune Farbe in gelbe, dieſe endlich in weiſſe nach und nach verwandelte, und kein Menſch ihn mehr für einen Ausländer angeſehen haben würde. Wie nun der Sidiniſche Edelmann ihn ritter-mäſſig ausgerüſtet, ſeines künfftigen Verhaltens wegen väterlich verwarnigt, dieſer auch mit Ausdrückung aller kindlichen Demuth Abſchied genommen hatte, eröffnete ihm dieſer Ritter zu guter letzte: Er wäre ſein Vater nicht, wie er ihm einbildete, ſondern ein gröſſerer, als er faſt wüntſchen möchte, gleichwohl aber hielte er es ihm noch zur zeit zu eröffnen nicht allerdings rathſam. Inzwiſchen wäre ihm darmit genung geſagt, daß er nichts unfürſtliches fürnehmen ſolte, wo er ſeinen Stand zu beflecken einen Abſcheu trüge. Die in dem Meere von den geſaltzenen Wellen wohl abgeſpülte Korallen behalten nach ihrer Abſonderung von der mütterlichen Wurtzel ihre beſtändige Farbe, ja überkommen allererſt eine gleichſam felſene Härte. Nicht anders erging es mit dieſem jungen Gothoniſchen Fürſten, welcher bey den Bojen durch ſeine Tapferkeit anfangs einen hohen Ruhm der Tugend, hernach gar die königliche Tochter Hedwig erwarb; endlich aber mit dem Falle ſeines Schwähers auch gleichſam wieder in ſeine erſte Niedrigkeit verfiel. Denn diß eben war Fürſt Gottwald, König Critaſirs Eidam, welcher nach Eroberung der Stadt Boviaſmum ſich heimlich aus dem Staube machte, umb ſich nicht mit den Bojen der vom Marbod erzwungenen ſchimpflichen Eides-Leiſt- und Auswanderung zu unterwerffen.

261. Gottwald kehrte alſo mit ſeinem Sidini-

ſchen Pflege-Vater zurücke, welcher bey dem Marſinger Hertzoge Bolcko wohl aufgenommen ward, und daſelbſt die Nachricht von des Gothoniſchen Fürſten Arnolds Tode, und daß ſelbige Völcker ſeiner Tochter Marmeline die Herrſchafft zugeeignet hätten, erfuhr. Weil nun der Ritter Dehnhoff dem Fürſten Gottwald ſeinen wahrhafften Uhrſprung mit allen Umbſtänden eröffnete; machte er ſich mit dieſem Ritter, und folgends ſeiner Pflege-Mutter, nach der Gothoniſchen an dem Munde der Weichſel liegenden Haupt-Stadt Godonium auf. Der Ritter kam zu ſeiner Schweherin, der fürſtlichen Hof-Meiſterin, eröffnete ihr nichts minder alle Zufälle des Fürſten Gottwalds, als ſeine Anweſenheit in der Stadt; welche ihn denn ferner zu der fürſtlichen Wittib leitete, umb mit einander fernere Anſtalt zu berathen; nachdem vermöge Hertzog Arnolds Verordnung bereits die völlige Herrſchafft der Tochter übergeben, und nebſt der Mutter die zwey oberſten Räthe ihr bis zur Vermählung an die Seite geſetzt waren. Dieſe hielt für rathſam, ihrer Tochter der Fürſtin Marmeline alſofort das gantze Werck zu eröffnen, und ihr ſchweſterlich Hertze dem Fürſten Gottwald zum beſten zu gewinnen, ehe ſolches durch Einblaſung der Reichs-Räthe mit der Herrſch-Sucht vergället würde. Dieſe kam und hörte ihrer Mutter Erzehlung mit mehrmahliger Veränderung ihrer Gemüths-Regungen an, verbarg aber ſelbte aufs möglichſte. Beym Schluſſe meldete ſie, ſie wäre begierig, ihren Bruder bald zu ſehen und zu umbarmen; beſtimmte auch eine gewiſſe Abend-Stunde zu deſſen Bewerckſtelligung. Hertzog Gottwald ward auf beſtimmete Zeit durch einen Garten in der Hertzogin Gemach geleitet, und nichts minder von ſeiner Schweſter, als Mutter, mit denen allerempfindlichſten Liebes-Bezeigungen bewillkommet; iedoch, weil noch nicht alles nach Nothdurfft unterbaut, noch, denen Höflingen es offenbar zu machen, thulich war, ward er mit ſeinen Pflege-Eltern wieder durch den Garten aus dem Schloſſe gelaſſen.

262. Gottwald wuſte ſeine Vergnügung über ſo gewünſchtem Anfange nicht zu begreiffen, und meynte ſchon dem Glücke in der Schooß zu ſitzen, als er unverſehens von einem Hauffen gewaffneter Leute umbringt, und mit mördlichen Gewehren angetaſtet, alſo nebſt dem Sidiniſchen Ritter ſich zur Gegenwehre zu ſtellen gezwungen ward. Alleine beyde würden hier von einer ſolchen Menge bald aufgeopfert worden ſeyn, wenn nicht die alte Hertzogin in ihrem Zimmer das Getümmel gehöret, und ihr gleichſam das Hertze ein Unglück ihres Sohnes wahrgeſagt, und endlich die Sidiniſche Frau an der Garten-Thüre durch hartes Anſchlagen und hefftig Mord-Geſchrey ſie noch mehr ermuntert hätte. Daher ſie mit der Hof-Meiſterin und einem Edelknaben, der mit einer Fackel ihnen vorleuchtete, durch den Garten ſelbtem zueilte, und den alten Ritter bereits auf dem Bodeme halb-todt ausgeſtreckt, den Fürſten Gottwald aber an einer Wand angelehnet, gleichſam im Blute gebadet, und mit ohnmächtigen Armen die Streiche verſetzende antraff. Sie lieff halb blind zwiſchen die Degen, verhinderte alſo ſeine endliche Ermordung, und erfuhr, daß ſie auf Befehl ihres Kriegs-Oberſten dieſe Leute angetaſtet hätten, und ſie aufzureiben befehlicht wären. Die Hertzogin, welche hierüber nachdencklichen Argwohn ſchöpffte, verbiß ſelbten gleichwohl in dem Eyfer, und ſagte dem Hauptmanne: Er müſte an denen Perſonen geirret haben. Denn diß wären ihre Angehörigen, die ſie auch hiermit in ihren Schutz nehme; alſo ſolte er ſich auf die Haupt-Wache zurücke ziehen. Sie aber nahm den halb-todten Gottwald, und die für Hertze-Leid ihr die Haare aus dem Kopfe reiſſende Frau bey der Hand, leitete ſie auf das Schloß, ließ den Ritter ihr auch nachtragen. Die Stadt und der gantze Hof ward hierüber wache, nur in Marmelinens Zimmer war alles maus-ſtille; welches der Hertzogin

Argwohn vermehrte, die für allen Dingen nur umb Verbindung ihres verwundeten Sohnes bekümmert war.

263. Nach der ohne einigen Schlaf hingebrachten Nacht, fügte ſie ſich in Marmelinens Gemach, erzehlte ihr thränende den Verlauff, den ihr dieſe gantz frembde machte, und nach etlichen Wort-Wechſelungen anfing: Ob ſie auch genungſam verſichert wäre, daß dieſer ihr wahrhaffter Sohn wäre? ſintemahl er, ihrer erſten Beſchreibung nach, keinem Mohren mit einiger Ader ähnlich wäre. Die Hertzogin antwortete: Sie hätte zu melden vergeſſen, daß er nach und nach die ohne diß nur aus einer Einbildung bekommene braune Farbe verlohren hätte. Marmeline verſetzte lachende: Ihrer Meynung nach vermöchte die Zeit ſo wenig, als Waſſer, einen Mohren weiß zu bleichen. Die angebohrnen kleinſten Mahle wären durch keine Kunſt zu vertreiben; alſo beſorglich, daß dieſer Sidiner ſein eigenes Kind untergeſteckt hätte. Die Hertzogin verſtand nunmehr allzu deutlich, daß in ihrer Tochter Seele die Ehr-Sucht der natürlichen Zuneigung den Rang abgelauffen hätte, und die Süſſigkeit des einmahl geſchmeckten Reichs-Apfels einen Eckel erwecke, auch für denen durch das Geblüte eingepflantzten Annehmligkeiten: Gleichwohl aber wolte ſie ihre Tochter durch augen-ſcheinlichen Beweiß zu vernünfftigerer Entſchlüſſung bringen, mit Vermeldung, daß ihr Sohn an dem lincken Fuſſe ſechs Zehen, und auf der Bruſt, wie ſein Vater Arnold und ſie ſelbſt, eine Bären-Klaue gehabt hätte; würde ſich dieſes Merckmahl nicht finden, wolte ſie ihm als einem Verräther bey ſeiner verdienten Abſchlachtung ſelbſt das Licht halten. Alleine die Aehnligkeit ſeines Geſichtes, indem er ſeinem Vater gleichſam aus den Augen geſchnitten wäre, vergewiſſerte ſie ſchon der unzweifelbaren Wahrheit. Uber dieſen Worten trat der oberſte Reichs-Rath Leuterthal, der ohnediß in Verdacht war, daß er ſeinen Sohn Marmelinen zu vermählen im ſchilde führte, aus dem innerſten Zimmer herfür, ſetzte der Hertzogin mit harten Worten zu, und ſchalt die für Verräther des Vaterlandes, die die gegenwärtige Ruhe und Verfaſſung der Gothoniſchen Herrſchafft durch Einpfropfung eines frembden Reiſes ſtören wolten. Die Hertzogin begegnete ihm mit gleichmäſſiger Hefftigkeit, und warff ihm für, daß er aus Ehr-Sucht ſeine Nachkommen auf dem fürſtlichen Stule zu ſehen, ihre Tochter zu Vergeſſung aller Mutter- und Bruder-Liebe verleitet, und der vorigen Nacht Meuchelmord angeſtifftet hätte. Wie hitzig nun gleich dieſer Abſchied war; ſo kläglich hung ſich die Hertzogin an die andern dem vorigen widrig-geſinnten Reichs-Räthe, brachte auch zu wege, daß ſie die Land-Stände zu Entſcheidung dieſes wichtigen Rechts-Streits verſchrieben, inzwiſchen die Hertzogin und Fürſt Gottwald mit einer genungſamen Leib-Wache wider fernere Gewalt beſchirmet wurden. Die Hertzogin ſan auf Rechtfertigung ihres Sohnes, Marmeline und ihr Anhang aber auf liſtige Unterdrückung ihrer Mutter und des Bruders. So ungleich ſind die Menſchen geartet! wer eines Löwen, einer Schlange Eigenſchafft weiß, weiß das gantze Geſchlechte; alle Tiger ſind grimmig, alle Füchſe liſtig, alle Schafe gedultig, alle Tauben einfältig, alle Adler behertzt. Aber, wer einen Menſchen von grund aus ausgeholt hat, kennet nur einen, wo anders das menſchliche Hertze durch einiges Bley-Maß zu ergründen iſt. Nichts aber verſtellt den Menſchen ärger, als Ehr-Sucht. Die Funcken kindlicher Liebe werden nicht nur von dem Rauche der Herrſchens-Sucht erſtecket, ſondern ſo gar das Gedächtnüß einer Mutter und eines Bruders, wird in dem Stande einer gebietenden Fürſtin begraben. Gleichwohl bewegte die Hertzogin durch Vorſtellung dreyer bey der Geburt geweſenen Zeugen, durch den Augen-Schein der ſechs Zehen und der Bären-Klau, und durch ihre vernünfftige Ausführung der gegen ihrer Tochter Marmeline tragender und mehrmahls im Wercke bezeigter

Mutter-Liebe den Reichs-Tag, ungeachtet aller Einwürffe, ſo weit, daß ſie Gottwalden für Arnolds rechtmäſſigen Sohn, und, weil ſowohl ihre vorige Herrſchens-Anſtalt, als der väterliche letzte Wille auf Irrthum beſtünde, zum Erben der halben Erbſchafft erklärten. Der Reichs-Rath Leuterthal meynte über dieſem Ausſpruche von Sinnen zu kommen, verleitete Marmelinen zu den äuſſerſten Entſchlüſſungen, und verſuchte durch das Recht des Degens für ſeinen Sohn zu behaupten, was das Urthel Marmelinen abgeſprochen hatte. Nichts deſto weniger machte er ihm durch den Schlüſſel aller unmöglichen Dinge, nehmlich Geſchencke, einen ſo groſſen Anhang, daß er den Fürſten Gottwald mit Gewalt aus ſeinem Erb-Theile zu vertreiben vermeynte. Die Tapferkeit aber dieſes wiedergeneſenen Fürſten machte mit Zertrennung der aufgebrachten Macht alle ſchädliche Anſchläge zu ſchanden, und bewegte den Reichs-Rath dahin, daß ſie Marmelinen ihres Erb-Theils, den Leuterthal aber des Lebens, Ehre und Gutes verluſtig erkennten.

264. Dieſe Verzweifelten aber, welche gerne Leib-Eigene ſeyn wolten, wenn nur Gottwald nicht ihr Herr wäre, nahmen nach anderwerts umbſonſt geſuchter Hülffe zu dem mächtigen und dem Fürſten Gottwald ohnediß aufſätzigen Könige Marbod ihre Zuflucht, und umbfaſſete die an Geſtalt wunder-ſchöne, im Gemüthe aber nicht wenig verſtellte Fürſtin Marmeline in der Stadt Carrodun nicht ſo geſchwinde mit den Armen ſeine Knie, als ſie mit ihren erſten Blicken ſein Hertz umbfeſſelte. Nichts hatte einen beſſern Schein, als dieſer von einem verdächtigen Ausländer verſtoſſenen Fürſtin hülffreiche Hand zu leiſten; dem Könige Marbod war auch nichts leichter, als durch den Sieg einer ſolchen Halb-Göttin Hertze zu gewinnen, nichts anſtändiger, als zwey ſo anſehnliche Hertzogthümer zum Braut-Schatze zu überkommen. Dieſemnach drang er mit einer ſo mächtigen Kriegs-Macht bey denen Gothonen ein, daß, obwohl Leuterthal bey Marbods ausbrechender Liebe ſeine Hoffnung und ſeines Sohnes Heyrath zu Waſſer werden ſahe, und er deßwegen zum Gottwald überging, der Sidiner Hertzog auch mit aller Macht denen Gothonen zu hülffe kam, dennoch dieſe kleine Sand-Hügel von Marbods groſſer Macht überſtrömet wurden, und nicht nur die Gothonen, ſondern auch ihre Gehülffen die Sidiner unter Marbods Herrſchafft ihre Achſeln beugen, Hertzog Gottwald aber nunmehr zum andern mahl nicht minder dem Verhängniſſe, als dem Marbod, welcher gleichſam Sieg und Glücke an der ſchnure führte, aus dem wege treten muſte. Marbod hielt zu Godonium mit der Fürſtin Marmelinen ein prächtiges Beylager; und, weil die ſchon für mehr als hundert Jahren von dem Rheine in Sarmatien gewanderten Eſtier, die Rugier, Nuithoner, Schwardonen, Eudoſen und Variner ſich von einem ſo groſſen Meere einer gleichmäſſigen Uberſchwemmung beſorgten, erkieſeten ſie freywillig den König Marbod zum Schutz-Herrn: Zumahl dieſe Deutſchen Völcker ohnediß mehr, als andere der Unterthänigkeit gewohnt waren, ob ſie ſich zwar bey dieſer ihrer Demüthigung niemahls ihrer Freyheit gäntzlich entäuſſerten.

265. Weil König Marbod ihm derogeſtalt faſt alles, was zwiſchen der Elbe und Weichſel, unterthänig gemacht hatte, brauchte der Kayſer Auguſt ſich dieſer Zwytracht abermahls zu ſeinem Vortheil und zur Rache wegen des erlegten Druſus; ſchickte daher den Tiberius mit einem noch ſtärckern Kriegs-Heere durch Gallien wider die Deutſchen. Sentius Saturninus überfiel die Canninefaten, die Nachbarn der Bataver, ſo unverhofft, daß ſie ſich nicht einſt recht zur Gegenwehr ſtellen konten. Ob nun zwar Tiberius mit einer gewiſſen Art flügender Brücken, welche von kupfernen Schiffen eilfertig zuſammen geſchoben wurden, auch über den Rhein und

Lahn-Strom denen Attuariern oder Francken, wie auch den Bructerern über den hals kam; begegneten ſie ihm doch, zwar mit geringer Macht, aber unerſchrockner Hertzhafftigkeit; ja, Stirum, ein Ritter der Bructerer, drang durch die Römiſchen Scharen mit ſeinen Reiſigen ſo weit durch, daß er dem Tiberius ſelbſt den Schild zerſpaltete, ihn an Arm verwundete, und mit einem Streiche unfehlbar getödtet hätte, wenn nicht ein Römiſcher Hauptmann darzwiſchen geſprungen, und mit Auffangung des Todes jenem ein Schirm des Lebens worden wäre. Dieſe Völcker ſetzten auch noch ferner alles äuſſerſte dran, in Hoffnung, es würde Hertzog Segimer mit ſeinen Cheruſcern und die Longobarden ihnen verſprochener maſſen zu hülffe kommen. Welches auch unzweiffelbar erfolgt wäre, wenn nicht der Tod dieſen tapferen Fürſten für der Zeit aus dem wege geräumet hätte; und zwar nicht ſonder Argwohn einigen ihm entweder aus Anſtifftung der Römer, oder König Marbods beygebrachten Gifftes: Wiewohl insgemein aller Fürſten Todes-Fälle nicht der gemeinen Zerbrechligkeit, ſondern gewaltſamen Urſachen, zugeſchrieben werden. Ob nun gleich bey der Fürſten Leb-Zeiten an ihrem Wohlſtande gantze Völcker, an ihren Unfällen meiſt nur die eigenen Anverwandten theil haben; ſo traff doch Segimers Abſterben gantz Deutſchland, welches als ein ohne Haupt zerrütteter Leib beynahe ſich ſelbſt durch Zwytracht in gäntzlichen Untergang weltzte. Inſonderheit aber blieben dißmahl die behertzten Bructerer bloß ſtehen; ja, ſie wurden mit denen ihnen noch von dem Fürſten Ingviomer zu hülffe gebrachten Cheruſcern ſich über die Weſer zu machen gezwungen, dem Tiberius aber Lufft gemacht, ſich der Feſtung Segodun und Cattenburg an der Eder zu bemächtigen. Worüber dem Sentius ein Siegs-Gepränge verſtattet; dem Tiberius aber der Nahme eines Deutſchen Feldherrn zugeeignet ward.

266. Folgendes Jahr kam Tiberius wieder in Deutſchland, brachte den Fürſten der Caſuarier und Dulbiginer Segeſtes, mit Vertröſtung, ihm zu der Feld-Hauptmannſchafft über die zwiſchen dem Rheine und der Elbe gelegenen Deutſchen zu verhelffen, auf ſeine Seite, bemeiſterte ſich des Lippe-Stromes und der Feſtung Aliſon. Weil ihm nun der ſtreitbare Hertzog der Chauzen Ganaſch am wege zu ſtehen ſchien, wieſe er dem Tiberius den Weg, und brach den Römern die Bahn, dieſes feſte Land zu überwältigen. Alſo dienet auch die todte Aſche des Vaterlandes dem Feuer der Ehr-Sucht zur Nahrung und Zunder; und der Grund-Stein des Eigen-Nutzes iſt insgemein ein Fall-Bret des gemeinen.

267. Jedoch vergnügte ſich Tiberius noch nicht an der Ehre, daß die Chauzen für ſeinem Stule muſten fußfällig werden; ſondern er ſegelte mit vier hundert Schiffen über das Deutſche Meer an dem Mund der Elbe, des Vorſatzes, die in aller Welt wegen ihrer Tapferkeit beruffenen Longobarden zu demüthigen, welche aus Scandinavien ſich an der rechten Seiten der Elbe zwiſchen der Havel und der Oder niedergelaſſen, zeither denen mächtigſten Nachbarn, wie wenig ihrer gleich geweſt, mit ihrem Degen die wage gehalten, und noch zuletzt dem gantz Deutſchland gleichſam überſchwemmenden Marbod die ſpitze geboten hatten. Tiberius drang mit einem abſondern Heere durch das Chauziſche Gebiete, und eroberte die Stadt Fabiran an der Weſer, ſetzte unterhalb Lauenburg an das lincke Ufer der Elbe ſeine Völcker aus den Schiffen, und vereinbarte beyde Heere; zohe hierauf an dem Strome aufwerts bis an das Gedächtnüß-Mahl, das Druſus daſelbſt aufgerichtet hatte. Der großmüthige Hertzog der Longobarden Wilhelm zündete die über der Elbe habende Dörffer ſelbſt an, und zohe alles Volck auf die rechte Seite, umb den Römern die Uberfahrt zu verwehren. Deßwegen ſchickte er auch denen

Angeln tauſend Longobarden zu deſto ſicherer Beſetzung der Stadt Lauenburg zu hülffe, welche in den Elbe-Strom eine groſſe Menge breitäſtichter Eich-Bäume warffen, daß die Römer mit ihren Schiffen nicht weiter den Strom hinauf fahren konten. Weil nun der von Rom neuangekommene Hertzog der Cheruſcer mit unumſtößlichen Gründen den Aufſchub des von den Longobarden gebetenen Beyſtandes entſchuldigte, Hertzog Wilhelm aber ihm leicht einbilden konte, daß Marbod die Römer zwar zu Freunden, nicht aber zu Nachbarn, verlangte, indem klugen Fürſten kein ärgerer Dorn in Augen ſeyn kan, als das übermäßige Wachsthum ſeines Nachbars; ſchickte er einen Fürſten der Aſcanier an Marbod, machte mit ihm ein Bündniß zu ihrer beyder Vertheidigung wider ihre künfftige Feinde. Weßwegen Marbod denen Longobarden zwantzig tauſend Mann zu hülffe ſendete. Ehe dieſe aber noch ankamen, trieben die Longobarden die Römer, welche auf Nachen und Flöſſen über die Elbe ſetzen wolten, dreymahl zurücke.

268. Wie nun Tiberius bey dieſen blutigen Treffen viel ſeiner tapferſten Kriegs-Oberſten einbüſſete; und nunmehr die Tugend der Longobarden gröſſer befand, als der Ruff von ihnen war; Hertzog Wilhelm auch dem Tiberius durch gewiſſe Gefangenen etliche Säcke Haare, die ſie ihren langen Bärten zum Zeichen der vielen erſchlagenen Römer hatten abſcheren laſſen, überſchickte, nachdem vermöge eines theuern Gelübdes bey dieſem Volcke kein Scheer-Meſſer einen Mann berühren darff, der nicht vorher drey Feinde erſchlagen; überdiß er die Ankunfft der Marckmänniſchen Völcker vernahm; trug er den Longobarden Frieden, iedoch unter harten Bedingungen an, inſonderheit daß ſie Marbods Bündniß abbrechen, den Römiſchen Feinden keinen Beyſtand leiſten, ihnen hingegen mit ſechs tauſend Mann ohne Kriegs-Sold dienen, und deßwegen Hertzog Wilhelm ſeinen Sohn und zwölff edle Longobarden nach Rom zur Geiſſel ſchicken ſolte. Wilhelm lachte zu dieſem Fürtrage, ſagte aber, er wolte einen ſeiner Edlen ſelbſt deßwegen zum Tiberius ſchicken. Auf deſſen Befehl ſetzte ſich Putlitz, ein ſiebentzig jähriger Ritter, in einen Nachen, ließ ſich über den Fluß zum Tiberius führen, und betrachtete ihn eine halbe Stunde mit unverwendetem Geſichte, aber ohne Fürbringung eines einigen Wortes, alſo daß Tiberius endlich aus Unwillen ihn fragte: Ob er nichts wegen ſeines Fürſten anzubringen hätte? Putlitz bat hierauf ihm zu erlauben, des Tiberius Hand anzurühren, die er ihm in Meynung, daß er ſie zu küſſen verlangte, darreckte. Putlitz nahm ſelbte, und fing nach Beſchauung derſelben, und der daran ſich befindenden Narbe an: Mein Fürſt hat aus deinem Friedens-Vorſchlage geurtheilt, du müſſeſt ein Gott ſeyn, und mich, die Wahrheit zu erkundigen, herüber geſchickt. So ſehe ich aber aus dieſer Narbe, daß deine Glieder nicht weniger, als unſere, verletzt werden können. Daher ihr Römer gar billich eurer Kayſer Vergötterung bis nach Verbrennung ihrer Leiber aufſchiebet, da ſie nicht mehr können verſehret werden. Bey dieſer Beſchaffenheit wirſt du uns Longobarden verzeihen, daß wir von dir, als einem Menſchen, keine uns unanſtändige Geſetze annehmen. Tiberius biß für Grimm ſich in die Zunge und Lefftzen, daß ſie bluteten, ließ den Ritter von ſich, und aufs neue mit aller Macht über die Elbe ſetzen. Die Longobarden aber begegneten ihm mit ihren kleinen Hauffen, weil die Römer wohl zwölff mahl ſtärcker waren, mit unbeſchreiblicher Tapferkeit. Endlich kamen zu allem Glücke Marbods Hülffs-Völcker an; alſo daß die Römer, welche ſchon an zwey Orten feſten Fuß auf dem Ufer geſetzt hatten, über hals und kopff in Strom zurücke weichen, und etliche tauſend den Deutſchen Schwerdtern, und nicht weniger dem Fluſſe, zum Verſöhn-Opfer hinterlaſſen müſſen.

269. Weil nun widrige Zufälle denen Glückſeligen am empfindlichſten ſind, hätte der ſo vieler Siege gewohnte Tiberius mögen von Sinnen kommen. Dieſemnach entſchloß er, ſich an Marbod zu rächen; beſetzte alle die von ihm eroberten Plätze, zohe mit dem gantzen Heere an der Elbe gegen die Hermundurer hinauf, in willens, dieſes den Marbod vielleicht nicht allzu holde Volck, unter dem Scheine fürgebildeter Freyheit, vom Marbod abwendig zu machen. Er ſchickte aber vorher an ihn nach Marbods-Stadt eine Geſandtſchafft, welche wegen der den Longobarden geſchickten Hülffe Vergnügung fordern ſolte, umb bey derſelben Verweigerung die Urſache ſeines Krieges deſto ſcheinbarer zu rechtfertigen. Marbod aber antwortete: Er wäre der Römer Freund, wolte es auch bleiben, ſo lange ſie ihm keine Feindſchafft abnöthigten. Sein den Longobarden geleiſteter Beyſtand aber wäre darfür nicht aufzunehmen, weil das Bündnüß mit dieſem Volcke ihn darzu verbunden, er aber ſolches mit ihnen aufgerichtet hätte, ehe ihm träumen können, daß die Römer mit den Longobarden brechen ſolten, zumahl ihm keine Beleidigung bekannt wäre. Meynte nun Tiberius ſich an ihn zu reiben, und an Marckmännern zum Ritter zu werden, müſte er es geſchehen laſſen, und gülte ihm gleich, ob er den Degen ſolte ausziehen, oder in der Scheide ſtecken laſſen. Auf den erſten Fall müſten ſie gegen einander verſuchen, ob Tiberius die Elbe und den Hercyniſchen Wald ehe bemeiſtern, oder er nach ſeiner Vorfahren Beyſpiel über die Alpen in Italien, dahin er von ſeiner Grentze nur zwey hundert tauſend Schritte hätte, einbrechen würde. Marbod zohe hierauf in der Eil ſein Kriegs-Heer zuſammen, ſtellte es bey ſeiner Haupt-Stadt in Schlacht-Ordnung, zeigte alſo ſiebentzig tauſend Fuß-Knechte und viertzehn tauſend Reiter des Tiberius Geſandten, mit Ermahnung: Sie ſolten ihm ſagen, was er geredet, und ſie geſehen hätten, er wolte folgenden Tag ihnen mit ſeinen Marckmännern folgen, und an der Saale mit dem Tiberius entweder wie mit ſeinem Bruder Druſus freundlich reden, oder verſuchen, welche Schwerdter unter beyden die ſchärffſten wären. Als Tiberius nicht nur dieſe Entſchlüſſung Marbods vernahm, ſondern auch diß ſeine folgende Botſchafft beſtätigte, zohe er wie ein kluger Schiffer, der bey aufgehendem Geſtirne des Orions die Segel fallen läſſet, oder ins Land ſetzt, lindere Saiten auf, weil er mit gegenwärtigem Heere den Marckmännern und Longobarden nichts abzujagen getraute; gab alſo den Geſandten gute Worte, ſtellte ſich an, als wenn er mit Marbods fürgeſchütztem Bündnüſſe allerdings zufrieden wäre, zohe, allen Argwohn des Einbruchs zu verhüten, ſein Heer zurücke, und vertheilte es in die Länder der Chautzen und Cheruſcer unter der Aufſicht des Sentius Saturninus, welchem er befahl, den Catten und andern Deutſchen Völckern wohl auf die ſchantze zu ſehen, und auf künfftiges Jahr zu einem mächtigen Feld-Zuge ſich insgeheim zu rüſten.

270. Er ſelbſt eilte nach Rom, und bemühte ſich den Kayſer zu bereden, daß er für allen Dingen den Hertzog Herrmann, als einen nichts minder ſchlauen, als verwegenen Feind, mit ſeinen hartnäckichten Cheruſcern übern hauffen werffen müſte. Saturnin hingegen redete der Treue der Cheruſcer das Wort, und ſtellte dem Kayſer für Augen, daß Marbod ein den Römern nunmehr ſelbſt zu fürchten nöthiges Reich aufgerichtet, die Longobarden und andere feindliche Völcker in ſeinen Schutz genommen hätte. Alle Römiſche Flüchtlinge findeten bey ihm ihren Auffenthalt. Er hätte auch nicht minder das Hertze, als Kräffte, den Römern einen gewaltigen Streich zu verſetzen; welches er zweifels-frey ſchon längſt gewagt hätte, wenn er nicht vorher gantz Deutſchland zu bemeiſtern im ſchilde führte. Erreichte er darinnen nun ſein Ziel, möchten für einem ſo groſſen Haupte die Römer nur Gallien und Pannonien

nien räumen, und für den Deutſchen die Alpen, als Vormauern Italiens, beſetzen. Alles dieſes aber wäre zu unvermögend geweſt des mächtigen Tiberius Vorſchlägen das gewichte zu halten; wenn nicht eine mit der Fürſtin Thuſnelda ſich ereignende Begebnüß beym Tiberius einen abſondern Haß gegen den König Marbod erreget, und ihn auf Saturnins Meynung gebracht hätte. Hiermit erlangte er, daß ihn Kayſer Auguſt mit ſechs friſchen Legionen verſtärckte, welche er im Früh-Jahre gegen der Donau führete, in willens, daſelbſt einzubrechen. Saturninus ſolte auf der andern Seite mit fünf Legionen, und dreyſig tauſend meiſt Galliſchen Hülffs-Völckern bey den Catten den Durchzug erlangen, ſich durch den Hercyniſchen Wald hauen, und in das Hertz der Marckmänner, nehmlich in das den Bojen abgenommene Land, einbrechen. König Marbod feyerte inzwiſchen auch nicht, vereinbarte ſeine Rathſchläge und Kriegs-Macht mit der Qvaden Könige Vannius; und ſolte dieſer gegen der Donau, er ſelbſt gegen der Saale und Elbe den Römern die ſpitze bieten. Ja, er ſtellte ſich wohl ſelbſt an, bald als wenn er in das Cheruſciſche, bald in das Noriciſche, bald in das Pannoniſche Gebiete einfallen wolte, umb der Römer Macht zu zertheilen. Inſonderheit aber mühete er ſich durch koſtbare Botſchafften die Pannonier, Noricher, Thracier, Illyrier und Dalmatier wider die Römer in Harniſch zu bringen; weil ein Fürſt doch keinen klügern Streich thun kan, als wenn er ſeinem Feinde einen andern in die Haare ſchicket, und mit dem nicht leichte anbindet, deſſen Stärcke man durch keinen Verſuch nicht gemeſſen, zumahl da hernach der einmahl Uberwundene nur ein zitterndes, der Sieger aber zwey feurige Hertzen zu haben pflegt. Dieſer Streich glückte dem Marbod ſo wohl, daß, als Tiberius mit ſeiner Kriegs-Macht ſchon zu Carnunt an der Donau, Saturnin nahe an der Saale zum Einbruch fertig ſtand, beyden die unvermuthete Zeitung kam, daß hinter ihnen die Dalmatier und Pannonier, in Hoffnung, Marbod würde vorwerts den Römern genung zu ſchaffen geben, wider die Römer aufgeſtanden wären, acht hundert tauſend bewehrte Leute auf den Beinen hätten, und zum theil gar auf das aller Kriegs-Macht entblöſſete Italien einzudringen Anſtalt machten. Dieſe Zeitung verrückte dem Tiberius alle ſeine Zirckel; Saturninus muſte zurück, umb nur die Deutſchen zwiſchen dem Rheine und der Weſer im Zaume zu halten. Tiberius aber nicht allein, ſondern Germanicus und der junge Druſus wurden gezwungen, aus allen Ecken die äuſſerſten Kräffte wider dieſe ſchwermenden Völcker, für denen man ſchon zu Rom erzitterte, zuſammen zu ziehen und anzuführen. Kayſer Auguſt ſelbſt muſte den König Marbod mit einer prächtigen Botſchafft und herrlichen Geſchencken beſänfftigen. Alſo muß die Staats-Klugheit, welche zuweilen mit trotzigen Rieſen-Schritten gegen einem hergetreten, die Achſeln einziehen, und mit Knie-Beugen den Rücken kehren.

271. Die Dalmatier und Pannonier, welche nicht verſtunden, daß man ſchlauer Fürſten Worte offt wie Träume nach dem Widerſpiele verſtehen und auslegen müſſe, ſahen ſich über hoffen zwar in Krieg eingewickelt, aber von Marbod verlaſſen oder betrogen, welcher den Pfad des Krieges, den er ihnen doch für ſo heilſam angewieſen hätte, ſelbſt nicht erkieſete, und den auf ihn gezückten Streich in ihre Achſeln abgleiten ließ. Ob nun zwar der Fürſten Bündnüſſe kein ander Hefft, als ihren Vortheil, haben, ſo ſchiene doch auch diß beym Marbod viel zu ſchwach zu ſeyn. Denn, obwohl der Dalmatiſche Krieg lange währte, und es mehrmahls das Anſehen gewan, als wenn es umb die Römer gethan wäre; war doch Marbod nicht zu bewegen, ſich darein einzumiſchen. Alleine die wenigſten wuſten, daß eine geheime Liebes-Urſache den König Marbod im Zaume hielt, die weiter ſehenden aber urtheilten, daß Marbod, welcher alle

ſeine Länder durch Recht der Waffen erobert, und daher zum Zaume ſeiner Völcker mehr die Furcht, als Liebe brauchte, ſich nunmehr in ſich ſelbſt mehr zu befeſtigen, und ſo viel ungleich-geartete Völcker unter einander ſelbſt zur Verträuligkeit, gegen ſich zum Gehorſam, zu verbinden nöthig hätte, alſo ſich ohne Noth in äuſſerliche Kriege nicht einflechten und zumahl mit demſelben Feinde nicht anbinden könte, an dem zeither alle andere Völcker ihnen den Kopf zerſtoſſen hätten. Alſo ſind nur des Pöfels Anſchläge allezeit hitzig, auf Blut und groſſe Eroberungen gerichtet, ein kluger Fürſt aber weiß durch ſanfftere Entſchlüſſungen an ſich zu halten, und ein Verſtändiger dem Volcke zu Athen wahrzuſagen, daß ſie in ihrem unzeitigen Kriege in Cicilien nach einem Schatten ſchnappen, und das unſchätzbare Weſen ihres Wohlſtandes einbüſſen würden. Auch aus dieſer Urſache ließ Marbod ſich weder das Urthel des Pöfels, noch die verſprochenen güldenen Berge der Dalmatier und Pannonier irre machen; ſondern ſorgte, ſich feſte im ſattel zu ſetzen, weil doch frembde Herrſchafft, wie gut ſie an ſich ſelbſt iſt, allen Völkern beſchwerlich fällt, und der groſſen Uberwinder Siegs-Gepränge meiſt ihrem Geſchlechte zu einer Blut-Banck dienet, ſie auch den Nachkommen nur durch ihre Begräbnüß-Mahle bekannt werden, auſſer wo die Gewalt des Adels überhand genommen hat, und dieſer theils zu Erhaltung der Gleichheit unter ſich ſelbſt, theils die Unterdrückung der Freyheit zu verhüten, ſelbſt frembde und noch darzu meiſt ohnmächtige Fürſten erwehlet. Die Art der bezwungenen Völcker iſt insgemein ungleich, derer Sitten ſich nicht ſo leicht wie die Kleider verändern laſſen. Jene werden ihnen mehr von der Beſchaffenheit des Himmels, ja aus Mutter-Leibe angebohren, und mit der Milch eingeflöſſet, als durch Geſetze und Gewohnheit beygebracht. Etliche Völcker ſind zur Dienſtbarkeit gebohren; daher, wenn ſelbte in freyen Stand geſetzt werden wollen, geräthet es ſo übel, als mit jungen Wein-Stöcken, welche man bejahrten Bäumen an die Seite geſetzt, und deßwegen neben einem ſo unanſtändigen Bräutigam verdorren, dahingegen ſie bey jungen Pflanzen wohl gerathen. Etlichen hingegen iſt die Freyheit ſo eigen, und ſie unter das Joch der Dienſtbarkeit ſo ſchwer, als die Schwefel-Dünſte in Felſen und Ertzt einzuſperren, welche mit ſo viel mehr Ungeſtümm ihre Behältnüß zerſprengen, als ſie feſte verriegelt ſind. Etliche können weder eine unumſchrenckte Freyheit, noch eine knechtiſche Dienſtbarkeit vertragen; dörffen daher wie gewiſſe Pferde bald der Spieß-Ruthe, bald einer Streichelung. Dieſemnach befliß ſich der ſchlaue Marbod jedem Volcke einen beſondern Zaum anzulegen, und durchgehends Geſetze, Sitten und Herrſchens-Art in altem ſtande zu laſſen, denen freyern mit Höfligkeit, denen niedrigen (welche ſchwer zu erobern, leicht aber im Gehorſam zu halten ſind,) mit Ernſte zu begegnen, niergends aber neue Titel zu brauchen, ſondern allenthalben der alten Hertzoge Anſtalten zu behalten, niemanden vorige Begnadigungen zu entziehen, ſeine eigene Geberden derogeſtalt zu mäſſigen, daß ſeine Schärffe der Liebe, ſeine Leutſeligkeit der Hoheit keinen Abbruch that. Zu denen Aembtern erhob er mehr langſame, ruhige und mittelmäſſige, als allzugeiſtige und hitzige Gemüther, welche erſtere ſich mehr des Volckes, als Völcker ſich ihre Eigenſchafften, angewöhnen, welche die Laſter nachdrücklicher verbieten, als unbarmhertzig ſtraffen, durch keine Neuerung ſchädliche Aenderung einführen, und denen Vorfahren mehr Klugheit als ihnen ſelbſt zutrauen, die letztern aber ihre Anſtalten nichts minder durch einen zu hefftigen Anfang, als durch unachtſamen Verfolg verderben, ja durch allzugenaues Ausecken und Schärffe den Zuſtand eines Reiches nur ſchärticht machen, und mit unzeitigen Mitteln die Kranckheiten mehr rege machen, als ihnen abhelffen, indem ein Staats-Kluger zwar alles ergründen, nicht aber alles ausüben

üben ſol. Er theilte zwar ſeine Landes-Leute die Marckmänner durch alle andere eroberten Länder aus, und eignete ihnen die Aemter, welche mehr Nachdruck als Anſehens haben, zu; aber ſie muſten vorher ſich in derſelbigen Länder fürnehmſten Adel verheyrathen, und derogeſtalt ihnen ehe die Gewogenheit, als die Einheimſchafft, der Völcker zuwege bringen. Er ließ alleine das von den Bojen eroberte Land der Marckmänner mit Wein-Stöcken und andern fruchtbaren Bäumen erbauen, gab auch nur denen Marckmännern die Freyheit, Handlung mit Ausländern zu treiben; wormit die andern Länder gleichſam an die Marckmänner unvermeidlich verknüpfft würden, und ſo wenig ihrer Handels-Leute, als Gewächſe entbehren könten. * Er machte mit denen kleinern Nachbarn, welche theils von Römern, theils Sarmatern, theils Catten beſorgten, verſchlungen zu werden, hingegen ihre Ohnmacht keinen Schatten einiger Gefahr über ihn fallen ließ, zu ihrem Vortheil feſte Bündnüſſe; hingegen ließ er die ihm wegen erſter Macht, und von etlichen hundert Jahren angewohnter Herrſchafft verdächtige Cheruſcer mit Fleiß unter der Römiſchen Preſſe ſchmachten. ** Er baute zwar wenig, aber überaus ſtarcke Feſtungen, beſonders an Flüſſe und Grentzen, und neben groſſe Städte; wormit er ſich ſowohl der Unterthanen, als wider die Feinde verſicherte, auch dieſen bey feindlichem Einfall eine nahe Sicherheit verſchaffte, und gleichwohl die Länder nicht mit übermäſſiger Verpflegungs-Laſt ungeduldig machen dorffte. Inſonderheit aber legte er dem Adel der überwundenen Völcker unter dem Scheine einer groſſen Wohlthat einen unvermerckten Kapzaum an; indem er ſelbten niemahls zu Feld-Züge aufbot, ſondern bey freygelaſſener Verpflegung der Wirthſchafft die Ubung der Waffen vergeſſen ließ, und auſſer der Marckmänniſchen Ritters-Leute ſich nur des geworbenen Kriegs-Volckes bediente.

272. Wiewohl Marbod ſelbſt dem Eubagiſchen Gottes-Dienſte beypflichtete, und denſelbten in ſchwung zu bringen durch öffentliche Lehre ſcharffſinniger und tugendhaffter Prieſter, wie auch durch Beförderung ſeiner Glaubens-Genoſſen zu Würden und Aembtern ſich äuſſerſt bemühte; ſo ließ er ſelbten doch niemand mit Gewalt aufnöthigen, weil es ihm nicht nur eine Grauſamkeit ſchien, einem ein Bekänntnüß des Mundes aufdringen, welchem das Hertze widerſpricht, und das Urtheil als thöricht alſofort verdammen, welches ihm von denen, die ihn am meiſten geliebt, nehmlich den Eltern, von Kind auf eingepflantzt, worden, und nun von denen, welche durch Verfolgung, Raub, Gefängnuß und Marter ihren Haß gegen ihn an Tag geben, ihm aus dem Gemüthe geriſſen werden wil, welches unvernünfftig und unmöglich iſt, vielmehr beſchirmte er ſie auch wider unzeitiger Eyferer Bedräuungen, nachdem er dieſe einmahl als Unterthanen angenommen, kein Menſch aber, der aus der natürlichen Freyheit ſich irgendswo in bürgerlichen Stand begiebt, zugleich ſein Recht aufgiebt, etwas nicht zu glauben, was ihm der Wahrheit nicht ähnlich zu ſeyn ſcheinet. Ja, er ließ den Barden und Druyden den öffentlichen Gottes-Dienſt, wiewohl mit dieſen Umbſchrenckungen zu, daß ſie nicht den Eubagiſchen läſtern oder verdammen, noch auch die Eubagen auf ihren Glauben zu bringen ſich bey Straffe der Aufrührer und Frieden-Störer unterſtehen dorfften. Ja, weil keine Herrſchens-Art lange ohne Aufruhr und bürgerliche Kriege ſeyn kan, wenn der Obrigkeit nicht von ihren Unterthanen die Gewalt des rechten und irrigen Gottes-Dienſtes, ſofern ſelber nur zu keinem Gewiſſens-Zwang mißgebraucht wird, zu unterſcheiden,

---

* Ein gewaltiger Staats-Streich, den die Spanier in America angebracht haben. Hätten ſie den vorhergehenden beſſer beobachtet, wäre mannig Land unverlohren, manniger Aufruhr unterwegens blieben.

** Diß Spiel ſpielete Ludwig der XI. König in Franckreich mit Hertzog Carl dem Kühnen von Burgund.

den, und nach ihrem Urtheil die Reichs-Verfaſſung einzurichten, enthangen wird; ſo muſten alle Druyden in ſeinem Gebiete ſich eidlich verbinden, daß ſie auf ihr in Britannien ſonſt habendes Ober-Haupt kein Abſehen haben, ſondern alleine den König Marbod für den, welcher nach Belieben den äuſſerlichen Gottes-Dienſt ordnen könte, erkennen, inſonderheit aber, als eine aufrühriſche Lehre, mit den Barden abſchweren muſten, daß Unterthanen zu Beſchirmung ihres öffentlichen Gottes-Dienſtes wider ihren Fürſten beſchirm- oder beleidigungs-weiſe die Waffen ergreiffen könten.

173. Auf dieſe Art hat König Marbod faſt bis auf gegenwärtige Zeit mit friedſamen Rathſchlägen ſeine Reichs-Sorgen fortgetrieben. Auf der andern Seite Deutſchlands, obwohl die Römer mit allen ihren Kräfften in den Pannoniſchen und Dalmatiſchen Krieg eingeflochten geweſt; haben ſie doch theils durch ſtarcke Beſatzungen an dem Rheine, der Weſer und Lippe, theils auch durch die vernünfftige Beſcheidenheit des Sentius Saturninus, inſonderheit, daß er die Cheruſcer unter dem Fürſten Herrmann gegen einem erträglichen Beyſchube gewiſſer Hülffs-Völcker faſt ihrer alten Freyheit genüſſen laſſen, die Deutſchen zwiſchen dem Rheine und der Weſer derogeſtalt gefeſſelt, daß die Uberwundenen ſich nicht getrauet, die Römiſche Bürde abzuwerffen, und alſo die Sicherheit des erträglichen Zuſtandes, der Gefahr und Ungewißheit gäntzlicher Freyheit fürgezogen, ſonderlich, weil die noch meiſt freyeren Catten und Allemänner wenig Anzeigung ſpüren lieſſen, wegen ihrer Nachbarn bedrängten Freyheit die eigene auf die ſpitze zu ſetzen. Es wurde vielleicht auch noch allem Anſehen nach geraume Zeit bey dieſem Zuſtande blieben ſeyn, weil durch Sanfftmuth auch Löwen kirre und zahm gemacht werden; wenn nicht der boshaffte Qvintilius Varus auf den vernünfftigen Saturnin gefolgt wäre, und dieſe Länder mit Raub und Grauſamkeit erfüllt, alſo die Deutſchen Fürſten, welche in der Freyheit gebohren, itzt aber Knechte werden ſolten, und die nach Art der Thiere dem Saturnin, als einem Hirten ohne Widerſpenſtigkeit gefolgt hatten, nunmehr aber dem blut-gierigen Varus als einem Metzger die ſtirne zu bieten, und zu einer ſo behertzten Entſchlüſſung bewegt hätte, weil doch die Freyheit das einige Kleinod iſt, das mit eigenem Blute und ſeiner Kinder Leichen erkaufft zu werden verdienet.

274. Fürſt Malovend wolte nunmehr auch umbſtändlich erzehlen, wie Hertzog Herrmann die Deutſchen Fürſten ſo klüglich unter einen Hut gebracht, Melo der Sicambrer Hertzog ſo großmüthig den erſten Aufſtand wider die Römer gemacht, und jenen Gelegenheit verſchafft hätte, unterm Scheine der Hülffs-Völcker ihre Waffen zu verſammlen; Adgandeſter aber erinnerte, daß es ohnediß ſchon ſpät in die Nacht, und die Tafeln bereits mit Speiſe beſetzt wären. Daher ſie ſich mit einander in den Speiſe-Saal verfügten, und nach vollendeter Tafel und anmuthigen Geſprächen zur Ruhe begab. Mit anbrechendem Tage zohe Adgandeſter zu dem Feldherrn auf eines zwey Meilen von Deutſchburg gelegenes Luſt-Haus, da er mit vielen Fürſten übernachtete, umb den auf ſolchen Tag beſtimmten Einzug zu dem fürſtlichen Beylager einzurichten; die Königin Erato, Salonine und andere Frauenzimmer, wie auch Hertzog Zeno, Rhemetalzes, Malovend und andere verfügten ſich gegen Mittag in ein Eck-Zimmer des äuſſerſten Schloſſes, umb darben Zuſchauer abzugeben, ohne welche alle ſolche Gepränge kaltſinnig und unnütze ſind. Sie hatten ſich mit der Früh-Mahlzeit kaum vergnüget, die Sonne ſtand gleich in der Mitte des zwar frühe wölckichten, nunmehr aber einem blau-hellen Tuche gantz ähnlichen Himmels, und mühte mit ihren güldenen Strahlen ſich dieſen prächtigen Einzug, derogleichen vielleicht viele Zeit in Deutſchland nicht geſehen worden war, noch herr-

licher zu machen, als ſich der Vortrab dem Burg-Thor näherte, der in tauſend leichten Reitern beſtand, welche alle ſehr lange gerade empor gehaltene Lantzen, und daran oben rothe und blaue Fähnlein führten, mit welchen die anmuthige Lufft auch ihr Luſt-Spiel hatte. Alle dieſe begrüſſeten oberwehnte fürſtlichen Zuſchauer, mit Neigung ihrer Lantzen, die für iedem Hauffen vorreitende Trompeter und Heer-Paucker aber mit ihrem kriegriſchen Gethöne. Dieſen folgten tauſend Cheruſciſche Fuß-Knechte; welche mit ihren groſſen und meiſt entblöſſeten Leibern halbe Rieſen abbildeten, und nichts minder mit ihren ungeheuren Streit-Kolben, als ſauer ſehenden Antlitzern denen Zuſchauern gleichſam ein Schrecken einjagten, ungeachtet ſie dißmahl ihre denen Feinden unverträgliche Anblicke mit einer gezwungenen Freundligkeit zu mildern ſich bemüheten, obſchon die für ihnen hergehenden Krumb-Hörner auch bey dieſem Freuden-Feyer ſie zur Rache wider die Feinde aufzumuntern ſchienen: Maſſen ſie denn auch ihre Narben von denen empfangenen Wunden mit allerhand Farben und Merckmahlen, als Kennzeichen ihrer Tapferkeit, bemerket hatten. Hierauf lieſſen ſich hundert kohlſchwartze Mohren auf ſchnee-weiſſen Pferden ſehen, welche meiſt in dem Römiſchen Läger waren gefangen worden. Umb ihre Stirne hatten ſie weiß ſilberne Bünde, umb den Hals Hals-Bänder von Kugeln aus Perlen-Mutter, umb den mitlern Leib Seriſche Schürtzen, an der Seiten einen güldenen Köcher, über der Achſel bunte Bogen, in der rechten Hand einen Pfeil drey Ellen lang. Auf der Ferſe folgten den Mohren fünf hundert Cimbern und Svionen; welche alle ſchnee-weiſſe gekrauſete Haare hatten, und mit weiſſen Bären-Häuten bedeckt waren, aber auf kohl-ſchwartzen Pferden ritten. Hinter ihnen kam eine herrlich aufgeputzte Cimbriſche Fürſtin, welche des Catten Hertzog Arpus Gemahlin mit ſich gebracht, auf einem Wagen, der auf Art eines Nachen gemacht, die Räder auch gantz verborgen waren, und von zwey flüchtigen Renn-Thieren gezogen ward. Sie begleiteten in ſechs andern ſolchen Wagen Cimbriſche ſtreitbare Frauen, welche alle als Amazonen unter den Kriegs-Leuten aufziehen wolten, und daher ſich auch mit Waffen aufs beſte ausgerüſtet hatten. Nach dieſen erſchienen fünf hundert Catten mit Luchs- und ſo viel Sicambrer mit Wolffs-Fellen bedeckt, die alle im mitlern Finger einen ſtählernen Ring, in der Hand zwey hackichte Spieſſe, an der Seite breite Schwerdter trugen. Und hierauf folgten tauſend Cheruſciſche Reiſigen, alle mit gläntzenden Pantzern bekleidet; die für ſich dicke vier-eckichte unter dem rechten Arme feſte gemachte Pantzer-Stecher, und in Fäuſten ſpitzige Wurff-Spieſſe führten. Dieſe wurden abgelöſet von zwey hundert nackten Ringern, derer Leiber über und über von eingeſchmiertem Oele gleiſſen, und von drey hundert Fechtern, welche wie jene mit allerhand ſeltzamen Stellungen, alſo dieſe mit dem Gefechte ihrer Schlacht-Schwerdter den Zuſchauern Kurtzweil machten; wie denn auch drey hundert Qvaden zu Pferde mit ihrer Sarmatiſchen Tracht und Geſchwindigkeit bald auf, bald von Pferden zu ſpringen, und dreiſſig der ſeltzamſten mit gold- und ſilbernen Decken belegten Hand-Pferde ihre Augen mercklich an ſich gezogen hätten, wenn nicht die Cheruſciſche und ein Theil der Sicamber und Cattiſchen Ritterſchafft, die ſich von der Römiſchen Beute über die gewöhnliche Deutſche Art mit prächtigen Kleidern, ſchimmernden Waffen, gold-geſtückten Pferde-Decken aufs herrlichſte ausgeputzt hatte, in einer doch nicht unanſtändlichen Unordnung umb alle Vorzugs-Streitigkeiten zu vermeiden, auf ihren hochmüthigen Pferden ſich herfür gethan, und die geringern Sterne verdüſtert hätte. Aber auch dieſe wurden von dem ſchönen und großmüthigen Feldherrn wie von einer Sonne überſtrahlet, welchen in einem von Golde, und Edelgeſteinen leuchtenden Harniſche und über den Rücken abhängenden Purper-Mantel, nichts minder mit einem köſtlichen und perlen-reichen Lorber-Krantze ein tiger-flecklichter und mit den Füſſen die Erde gleichſam zertretender Hengſt herein trug. Auf einer Seiten ritt Hertzog Arpus, auf der andern Flavius, hernach Melo, Catumer, Adgandeſter, und andere Deutſche Fürſten. Als nun dieſe mit ihren wohl aufgeputzten und lange Hacken tragenden Leib-Wachten zu Fuſſe, und fünff hundert Reitern mit ſchwerer Rüſtung vorbey waren; lieſſen ſich vier ſehr breit und lange mit allerhand Blum-Werck und Laube künſtlich beſteckte und gleichſam einen Luſt-Garten abbildende Wagen ſehen, und darauf ein anmuthiges Gethöne von allerhand Sängern und Saiten-Spielen hören. Wie nun diß das Gehöre auf voriges Rauſchen der Gewaffneten durch eine liebliche Abwechſelung vergnügte; alſo erſtarrten aller Zuſchauer Augen über fünff hundert edlen Jungfrauen, die auf ihren über und über mit viel färbichten Bändern gleichſam beſtreuten Zeltern daher ritten; und alle mit Entblöſſung der lincken Brüſte, behelmeten Häuptern, göldenen Köchern, Bogen und Pfeilen, als ſtreitbare Amazonen herein trabten. Nach dieſen kam ein mit vier weiſſen Pferden beſpannter Wagen; von welchem vier und zwantzig wie Liebes-Götter ausgerüſtete Edelknaben theils ihre vergüldete Pfeile in die Lufft ſchoſſen, theils den Weg mit viel-färbichten Blumen beſtreuten, theils mit güldenen Rauch-Fäſſern durch glimmenden Weyrauch, und mit Verſpritzung wohl-rüchender Waſſer die Lufft einbalſamten. Aller Augen aber erſtarrten, und alle Seelen wurden beweget von dem Anſchauen der nunmehr erſcheinenden Fürſtin Thuſnelda. Sie ſaß auf einem gantz übergüldeten, wie eine Muſchel geſtalteten, Wagen; gleich als wenn eine ſo unvergleichliche Perle kein ander Behältnüß, als ihre Muſchel, würdigte. Hinten ſtand ein edler Mohren-Knabe, wie ein geflügelter Liebes-Gott ausgerüſtet, der über ihr Haupt einen grünen Sonnen-Schirm hielt, für ihr aber ſaß ein ſchnee-weiſſer, der ihr mit einem Puſche rother, blauer, gelber und weiſſer Strauß-Federn Lufft zufachte. Das ihren Leib deckende güldene Pantzer-Hembde, die Lantze in der rechten Hand, der mit einem Adler gekrönte neben ihr ſtehende Helm, der für ihr liegende und zu einem Spiegel dienende Schild, der Bogen und mit Pfeilen erfüllte Köcher bildete an ihr eine erſchreckliche Krieges-Göttin, ihre Blitz und Anmuth ſämende Augen, ihre Wangen, welche alle Roſen mit Purper, ihre Lippen, die alle Nelcken mit Zinober, ihre Brüſte, welche alle Lilgen mit Milch zu betheilen einen Uberfluß hatten, Schnee und Flammen, Türkiß und Alabaſter mit einander vermählten, und mit iedem eingezogenen Atheme durch ihre Bewegung hundert Seelen entſeelten, ſtellten an ihr eine Mutter oder Tochter der ſelbſt-ſtändigen Liebe für; hätten alſo die Zuſchauer zweifelhafft gemacht, für welche ſie ſie verehren ſolten, wenn nicht die fürgegangene Schlacht ihr, als einer ſiegenden Pallas, den auf dem Haupte mit viel tauſend Diamanten ſtrahlenden Lorber-Krantz aufgeſetzt, die Uberwindung des in ſie verliebten Herrmanns aber ihr, als einer Schönheits- und Liebes-Göttin, den güldenen Apfel zugeſprochen, und alſo in einem menſchlichen Leibe ſo viel Vollkommenheiten vereinbart hätten, die andere Völcker zu Betheilung zweyer Göttinnen genung geſchätzt haben. Dieſen güldenen Muſchel-Wagen zohen zwey überaus groſſe Elefanten, derer Ohren, vorragende Zähne und Rüſſel gantz übergüldet, die Rücken aber mit Thürmen belegt waren, auf welchen etliche Mohren ſie mit einem geringen Eiſen leiteten, etliche Liebes-Götter auch Blumen ſtreuten, Balſam ſpritzten, und mit Pfeilen ſpielten. Hinter dieſer wunder-würdigen Braut folgten auf etlichen mit ſchnee-weiſſen Pferden beſpannten Sieges-Wagen das fürſtliche Frauenzimmer, unter welchen Erdmuth, des

Cattiſchen Hertzogs Arpus Gemahlin, bey der Fürſtin Thuſnelda die Mutter-Stelle vertrat; derſelben Tochter Catta aber ihrer Schönheit halber allen andern, auſſer der unvergleichlichen Thuſnelda, Kampf anzubieten vermochte. Den Beſchluß dieſes Einzuges machten fünf hundert mit Bären-Häuten bedeckte Cheruſcer zu Fuſſe, und ſo viel ſchwer gerüſtete Reiter. In der Stadt Deutſchburg konte für tauſenderley Frolocken und glück-wünſchendem Zuruffen niemand ſein eigen Wort vernehmen; und ward hiermit zwar die ſinckende, mit der prächtigen Mahlzeit aber die Mitternacht zubracht. Ja, obwohl die, welche dieſe glückliche Verbindung hauptſächlich anging, endlich ihre Ruhe ſuchten; ſtörte doch dieſe ungemeine Freude die gantze Nacht durch den Schlaff der ihr Glücke gleichſam nicht begreiffenden Cheruſcer, welche weißlich behertzigten, daß die Welt nicht ſo ſehr an Vereinbarung heilſamer Geſinne, als Unterthanen an dem Wohlſtande und glücklicher Vermählung ihrer Fürſten Theil haben.

Pag. 1063

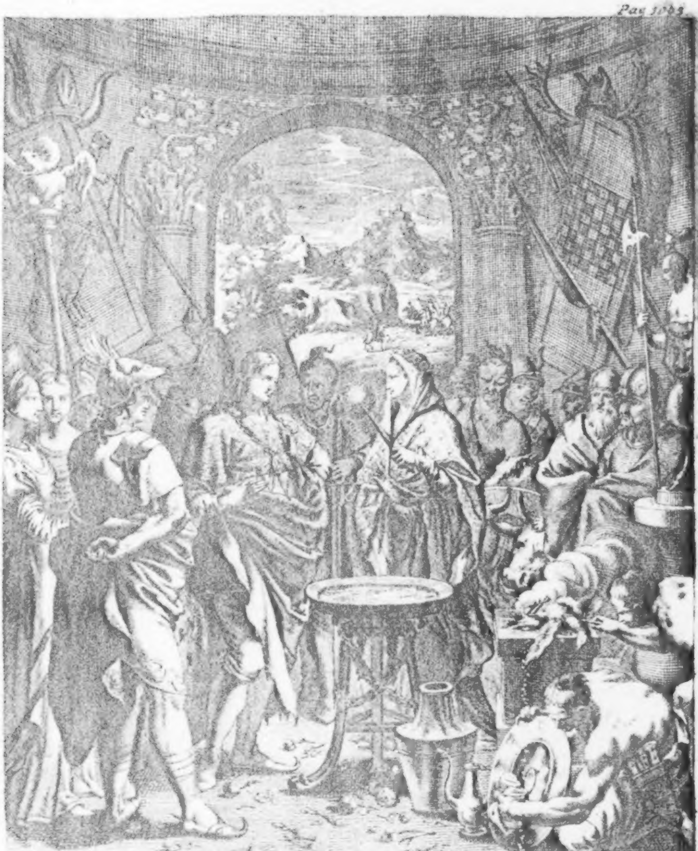

[illegible] sculpsit

Das Dritte Buch.

DIe Zeit hat eine Botmäſſigkeit über alle Dinge: Sie bedecket güldene Haare mit Schimmel, Roſen-Wangen mit Thon, Purper-Lippen mit Bleyweiß: Sie nützet Marmel mit Regen, Ertzt mit Feuer und Feilen ab: Sie zerſprenget mit denen verſchloſſenen Winden die rauesten Felſen, und verkehret die Sternen in Aſche: Sie leſchet allem das Licht aus; ihr aber niemand. Nur alleine die Tugend machet ſich durch unſterblichen Nach-Ruhm der Zeit zur Meiſterin; und Liebe verwirret ihre Sand-Uhr. Denn ſie machet bey erlangtem Genüß einen Tag zum Augen-Blicke, und ihr ungeduldiges Verlangen eine Nacht zum Jahre. Dieſe letztere Würckung verurſachte, daß das wenige übrige der Finſternüß, welches doch noch darzu guten theils der Schlaff verkürtzt hatte, dem groß-müthigen Feldherrn Herrmann und der verliebten Thuſnelda fürkam, als wenn die Gegen-Füßler das Rad und den Lauf der Sonnen gehemmet hätten. Dieſemnach denn beyde ſowohl, als der gantze Hof, der ſchläfrigen Morgen-Röthe zuvor kamen, umb ſich zu dem Vermählungs-Feyer fertig zu machen; zumahl ohnediß ſchon ein Barde den Abend zuvor an das Burg-Thor nachfolgende Reimen angeheſſtet hatte:

Kom̃, Sonne, Brun̄ des Lichts, zu unſern Hochzeit-Freuden!
Bring' uns den güldnen Tag, und gieb nicht nach, daß wir
Und unſer Fackeln Glantz kommt deinen Strahlen für!
Was hemmet deinen Lauff? kanſt du, o Rieſe, leiden,
Daß Zwerg-Geſtirne dir ſo Preiß als Luſt abſchneiden?
Weil der geſtirnte Bär, der faule Schwan und Stier,
Der blaſſe Monde ſich aus Eyfer-Sucht von dir
Nicht laſſen dringen weg, den Tag die Nächte neiden?
Treib ſo viel ſchneller umb dein Rad, o Angel-Stern,
Als du's zu langſam triebſt zu Liebe Jupitern,
Wie er Alciden zeugt'. [illegible] diß Verlangen,
O Sonne, weil die Nacht zu ſchlecht iſt für diß Feſt,
Weil Herrmann eben diß, was Jupiter geweſt,
Und einen Hercules Thuſnelda ſol empfangen.

2. Es hatte der Feldherr aber ſich noch nicht gar angelegt, als Fürſt Adgandeſter ins Zimmer trat, und ihm anmeldete, daß der oberſte Gärtner aufs emſigſte anhielte, es möchte doch der Hertzog wegen einer anſchauens-würdigen Seltzamkeit ſich mit allen Groſſen ſonder einige Zeit-Verlierung in Garten verfügen. Wiewohl nun der eingelaſſene Gärtner die Sache nicht deutlich entdecken wolte; weil aber ſeine Geberden genungſam zu verſtehen gaben, daß es was ſonderliches und nichts unangenehmes wäre, erklärte ſich der Feldherr, daß er ihm auf dem Fuſſe folgen wolte; ließ auch in Eil die andern Fürſten in Garten erſuchen, er aber forderte ſelbſt ſeine andere Seele Thuſnelden ab. Der Gärtner leitete die hohen Häupter, und den ſich eindringenden Hof zu einer groſſen Aloe-Staude, welche die Königin in Hibernien dem Feldherrn überſchickt, ſie aber aus den Glücks-Inſeln bekommen hatte. Dieſe ſeltzame und ſchwangere Staude traffen ſie als eine ängſtige Gebährerin an; denn ſie trieb einen dicken Stengel mit ſolcher Gewalt empor, daß die Augen ſichtbar ſein Wachsthum wahrnehmen konten. In zweyen Stunden war er wohl drey Ellen-Bogen hoch worden, und es ſchoſſen zugleich eine ziemliche Anzahl wohlrüchender Blumen herfür, alſo daß alle Anſchauer nichts minder hierüber Ergötzligkeit ſchöpften, als ſich verwunderten; ja, ſie hätten dieſer gebährenden Staude noch länger zugeſehen, wenn nicht die Verliebten ihr innerlicher Magnet anders wohin gezogen, die Prieſter auch ſelbſt, daß es Zeit wäre, erinnert hätten. Inzwiſchen legte iederman die Geburt dieſes edlen Gewächſes für ein herrliches Glücks-Zeichen der zwey Verlobten aus, und wüntſchte, daß ſie noch in ihrem Leben ſo viel edle Nachkommen zehlen möchten, als ſie an der Aloe Blumen ſähen.

3. Unter dieſen Wahrſagungen und Glücks-Wüntſchen ſchickten ſich alle zu der Fahrt in den

Deutſchburgiſchen Heyn. Sämbtliche bey dem Einzuge ſich gewieſene Scharen hatten auf beyden Seiten der dahin gehenden Straſſe ſich in Ordnung geſtellt. Zum erſten gingen die Barden, welche mit ihrem Luſt-Gethöne und Lob-Geſängen die Lufft erfülleten. Dieſen folgte ein mit grünen Zweigen ſo zierlich geflochtener Wagen, daß die darinnen zum Opfer verwahrte Tauben und Sperlinge gleich wie in einem Gebauer beſtrickt waren; dieſem eine Menge Opfer-Knechte, welche in eine auf einer Schleiffe geführten Kohlen-Glut Wacholder-Beeren häuffig aufſtreuten. Hierauf kamen abermahl fünf hundert auserleſene Jungfrauen, die mit ausgeſtreuten Blumen gleicher geſtalt den Weg bähneten; und nach ihnen die fürſtliche Braut auf ihrer güldenen Muſchel, welche dißmahl vier geweihete ſchnee-weiſſe Pferde zohen, von denen vorhin ſonſt noch nichts gezogen worden. Die ſchönſte Thuſnelda war dißmahl aller Waffen beraubet, trug auf dem Haupte einen mit Perlen umbflochtenen Roſen-Krantz. Ihr gantzes Kleid war aus weiſſer Seide, und an ihrem gantzen Leibe kein Schmuck anderer Farbe zu finden: entweder die Reinigkeit ihrer Jungfrauſchafft abzubilden, oder durch den Schnee ihrer weiſſen Haut auch die zarteſte Seide zu beſchämen. Hierauf lieſſen ſich abermahls eine Menge Barden nichts minder annehmlich hören, als ſehen; die Opfer-Knechte führten ein ſchnee-weiſſes Pferd, das gleichfalls weder Zaum noch Sattel gefühlt hatte, bey den Mähnen. Wiewohl diß nun die gantze Nacht unaufhörlich geſprungen hatte, alſo, daß es vom Schweiſſe gleichſam troff, ſo ließ es ſich doch nunmehr zu ſeiner Abſchlachtung wie ein geduldiges Lamm leiten; und welches noch mehr die Auslegung künfftigen Glückes beglaubigte, ſchritt diß gewiedmete Pferd iedesmahl mit dem rechten Schenckel über die an dreyen Orten nach Gewohnheit quer über den Weg gelegte Lantzen. Hingegen thät das tiger-ſcheckigte Pferd, auf welchem der Feldherr zwiſchen dem Hertzoge Arpus und Flavius daher ritt, ſo viel mehr Sätze und Lufft-Sprünge, welchen denn alle andere Fürſten zu Pferde nichts weniger, als die Königin Erato, die Hertzogin der Catten, ihre Tochter und viele andere Fürſten begleiteten.

4. Bey dem Eingange des heiligen Heynes ſtanden zwölf Prieſter in ſchnee-weiſſen Kleidern, mit Lorbern bekräntzet; in den Händen hatten ſie vergüldete Sicheln und Eiſen-Kraut. Nachdem ſie beyde Verlobte mit einem Segen bewillkommet, und das geweihete Kraut ihnen auf das Haupt geſtreuet hatten, der Feldherr auch von ſeinem Pferde, Thuſnelda von ihrem Wagen geſtiegen war; gingen ſie für ihnen her, bis zu dem Tanfaniſchen Tempel. Daſelbſt blieben ſie ſtehen, und wurden in einem Kreiſſe von denen ſie begleitenden Fürſten umbgeben. Auf Seiten der fürſtlichen Braut vertrat an ſtatt des abweſenden Segeſtes Hertzog Arpus die Vater- und Erdmuth ſeine Gemahlin, als Thuſneldens nahe Baſe, die Mutter-Stelle. Ein alter Prieſter kam hierauf, und erkundigte ſich, ob die Einwilligung der Verlobten, und die ſonſt darzu nöthigen Heyraths-Bedingungen ihre Richtigkeit hätten? Denn, obzwar das Recht der Völcker der Eltern Willen zu der Kinder Verehligung mehr zum Wohlſtande, als Weſen ihrer Ehe erfordert; heiſchen ſelbten doch die ehrbaren Deutſchen als eine unentbehrliche Nothwendigkeit, wiewohl die einmahl den Kindern gegebene Einwilligung hernach keine Reue verſtattet. Dieſemnach denn Hertzog Arpus dem Prieſter antwortete: Segeſtes hätte bey der Aufopferung der Römiſchen Gefangenen, in Anweſenheit vieler Prieſter und aller gegenwärtigen Fürſten, Hertzog Herrmanns und Thuſneldens Heyrath gut geſprochen. Weßwegen ihr Bruder Fürſt Siegesmund ſelbſt ſich zum Opfer-Feuer näherte, in eine Feuer-Sorge eine Schaufel voll glüende Kohlen ſchürtete, auf einen Teller aber Brodt und Saltz legte, und diß dem Hertzog Arpus

pus reichte, umb ſelbtes an ſtatt des Vatern Thuſnelden, zum Merckmahle, daß ſie nun einen eigenen Tiſch und Heerd hegen möchte, einzuhändigen.

5. Wie nun dieſer Prieſter ſich hiermit allerdings vergnügt zu ſeyn erklärte, ließ der Feldherr ein Joch zuſammen geſpannter weiſſer Ochſen, und ein ſchnee-weiſſes Pferd mit Sattel und Zeug, eine Lantze, einen Schild und ein Schwerdt herbringen, welches er nach der ſtreitbaren Deutſchen Art der Fürſtin Thuſnelda zum Braut-Schatze überlieferte: Sintemahl dieſes Volck weiblichen Schmuck und zärtliche Geſchencke bey ihren Vermählungen viel zu verächtlich hält; vielmehr ſich durch obige raue Gaben mit einander vereinbart, und hiermit klärer, als die Griechen und Römer, die der Bräute Haar mit einer Lantze zu zertheilen pflegen, andeutete, daß beyde Ehe-Leute im Frieden Arbeits- im Kriege Kampfs-Gefährten ſeyn würden. Die freudige Thuſnelda nahm dieſe Geſchencke mit einer anmuthigen Ehr-Erbietung an, und vermeldete: Sie übernehme mit dieſer Freygebigkeit ihres Gebieters und Ehe-Herrn Herrſchafft über ſich; zum Kennzeichen des kräfftigſten Seelen-Bandes und des geheimen Heiligthums, in welchem die göttliche Liebe durch das reine Feuer keuſch-verlobter Hertzen verehret würde. Sie würde an dem groſſen Fürſten Herrmann ſeine Tugenden ihr zu einem Spiegel ihres Lebens dienen laſſen, und, umb ſeinen Befehlen durch Gehorſam fürzukommen, ſich bemühen, ſeinen Willen ihm an den Augen anzuſehen. Sie wolte bey Glück und Unglück alle ſeine Zufälle für die ihrigen ſchätzen, und bey der Ruhe mit ihm den Pflug halten, bey der Gefahr mit ihm den Harniſch anziehen, und dieſe Waffen für ihn und das Vaterland brauchen. Sie hätte ihr fürgenommen, mit ihm tugendhafft zu leben, und rühmlich zu ſterben; wormit ihren Kindern an ihrem fürſtlichen Erbtheile nichts abginge, ihrem Geſchlechte nichts verkleinerliches zuwüchſe, ſondern, was ihren Schnuren ehrlich und ihren Enckeln ein erfreuliches Gedächtnüß und Beyſpiel ſeyn würde. Wiewohl es nun bey denen Deutſchen nicht nöthig iſt, daß die Braut ihrem Bräutigam eine Mitgifft zubringe, ſo beſchenckte ſie ihn doch auch mit einem ſchönen Pferde und einem mit Edelgeſteinen verſetzten Schwerdte; welches beydes ſie in der Schlacht einem Römiſchen Oberſten abgenommen hatte.

6. Hiermit wurden die zum Opfer beſtimmten Thiere herzu gebracht, von den Opfer-Knechten mit dem aus der heiligen Höle flüſſendem Waſſer abgewaſchen, die Adern und Eingeweide ſorgfältig durchſucht, und alles auf eitel Gutes deutend befunden; endlich von der krachenden Flamme auf denen aus Raſen zuſammen geſetzten Altären verbrennet, welche die zwey Verlobten ſelbſt durch Anlegung vielen Wacholder-Holzes, und durch darein gegoſſenen Wein und Oel mehr lebhafft und verzehrend machten. Denn die Andacht ſchämet ſich nicht bey Verehrung des Fürſten aller Fürſten auch den niedrigſten Dienſt zu vertreten. Als alles dieſes vollbracht, ward der Feldherr und Thuſnelda von den Prieſtern zu der heiligen Höle geführet; da ſie denn der oberſte Prieſter Libys beym Eingange aus dem geweihten Brunnen beſprengte, hernach ſie niederzuknien, ihr Gebete zu verrichten, und endlich ihre Hände in einander zu ſchrencken erinnerte. Dieſe band er mit einem von einem Sterbe-Kittel gemachten Bande zuſammen; gleich als wenn die eheliche Liebe auch mit dem Tode nicht verrauchen ſolte. Hierauf gürtete er Thuſnelden ihren Gürtel los, nahm ihr den Krantz ab, und gab jenen dem Feldherren in die Hände, dieſen aber ſetzte ſie ihm auf das Haupt; gleich als wenn er ihm hiemit die Gewalt über ihren engliſchen Leib zueignete, und die reinen Blüthen ihrer keuſchen Jungfrauſchafft zu genüſſen erlaubte. Nachdem Libys auch auf ſeinem Antlitze für ſie zwey inbrünſtig gebetet hatte; ſegnete er ſie, goß eine Schale voll wohlrüchendes Waſſer über ihre

Scheiteln, und wüntſchte, daß ſie ſo viele Kinder und Kindes-Kinder zehlen möchten, als er aus ſelbigem Geſchirre Tropfen gieſſe.

7. Uber dieſen Worten erhob ſich ein neues Waſſer-Geräuſche, welches ſich ie länger ie mehr vergröſſerte; und endlich brach dem alten Qvelle gegen über zwiſchen denen Stein-Felſen ein neuer Brunn herfür, welcher eines Armes dicke empor ſpritzte. Alle Anweſenden, und ſelbſt Libys wurden hierüber Wunderns voll. Denn, obzwar zuweilen nach ſich ereignenden Erd-Beben, welche die Felſen zerſpalten, oder die Adern anderwertiger Qvellen verrücken, oder auch, wenn Wälder ausgerottet, und dadurch die ſonſt in die Wurzeln gezogene Feuchtigkeit im Erd-Bodem verſammlet wird, neue Brunnen entſpringen; wie ſich fürnehmlich auf dem Gebürge Hämus ereignet, als Caſſander die Deutſchen darauf belägerte: So wäre doch hier keine dieſer Urſachen verhanden, und es ſo viel nachdencklicher, daß dieſes neue Qvell eben über dieſem heiligen Hochzeit-Feyer herfür bräche. Ob auch wohl ſonſt die ungewöhnliche Ergüſſung der Brunnen ein Vorbote bevorſtehenden Mißwachſes ſeyn ſol; ſo wahrſagte doch der Prieſter Libys denen fürſtlichen Verlobten, daß, ſo lange dieſes neue Qvell nicht verſeigen würde, ihre Nachkommen und Geſchlechte wachſen und blühen müſten.

8. Nach vielem von dem Volcke ausgelaſſenen Frolocken wurden ſie endlich in den Tanfaniſchen Tempel geführet, darinnen die Barden an zwölf ſteinernen Pfeilern ſo viel Sinn-Bilder dem Feldherrn zu Ehren und zu Ausdrückung ſeiner hefftigen Liebe, aufgerichtet, alle Erfindungen aber vom Feuer genommen hatten, theils weil Hertzog Herrmann in fürſtlichen Entſchlüſſungen allezeit eine Eigenſchafft des Feuers erforderte, theils weil die Liebe keinem Dinge beſſer, als den Flammen, zu vergleichen, oder auch wahrhafftig das edelſte Feuer aufgethaner Gemüther iſt. Sie hatten darinnen vornehmlich die Hefftigkeit, die Reinigkeit und die frucht-loſe Hindernüß ſeiner keuſchen Liebe gegen die unvergleichliche Thuſnelda fürzubilden ſich bemühet; und war an dem erſten Pfeiler ein in der helleſten Flamme unverſehrter Salamander zu ſehen, darunter aber zu leſen:

Der Liebe Glut, die ſonſt zu Aſchen alles brenn't,
Iſt Speiſ' und Labſal mir, ja ſelbſt mein Element.

Am andern Pfeiler zermalmete ein unter-irrdiſches, aber mit Krachen hervor-brechendes Feuer, Felſen und Gebürge, mit der Unterſchrifft:

Das Feuer läßt ſich nicht verriegeln Ertzt und Stein,
Und Liebe ſchmeltzet Stahl, bricht Berg' und Klippen ein.

Am dritten mühete ſich der Blitz und ein Schwerdt, wiewohl umbſonſt ein raſendes Feuer zu vertilgen; darunter geſchrieben ſtand:

Mein Vorſatz bleibet ſtehn für Feind und Donner-Keilen;
Denn Blitz und Eiſen kan nicht Lieb' und Glut zertheilen.

Der vierte Pfeiler ſtellete eine hell-leuchtende Flamme für, welche die Wolcken eines dicken Rauches zertrennte, und folgende Worte darbey verzeichnet hatte:

Kein Rauch verbirgt die Glut, kein Dunſt die Liebe nicht.
Ja, ſelbſt die Finſternüß vergröſſert beyder Licht.

Vom fünfften Pfeiler erfüllte der auf glüenden Kohlen zerſchmeltzende Weyrauch mit ſeinem durchdringenden Geruche den gantzen Tempel, und folgende Zeilen legten es aus:

Die Jugend ohne Lieb' iſt Weyrauch ohne Glut;
Denn beydes kriegt erſt Krafft, wenn man's ins Feuer thut.

Am ſechſten Pfeiler ſtand eine flammende Feuer-Eſſe, in welcher ein ſtarckes Eiſen halb ſeinen alten Roſt zeigte, halb aber glüend und gläntzend, und nach beygeſetzten Worten zu verſtehen war:

Ein keuſch verliebter Geiſt iſt wie ein glüend Eiſen;
Denn dieſes darff nicht Roſt, noch jener Unflat ſpeiſen.

Bey dem ſiebenden Pfeiler ſtand eine lodernde Fackel, an der das Wachs noch dazu von den Sonnen-Strahlen zerſchmeltzt ward, mit folgender Ausdeutung:

Mich ſchmeltzt ein zweyfach Brand, mich tilgt kein eintzel Schmertz,
Halb zeugt ihn meine Sonn' in Augen, halb mein Hertz.

Der achte Pfeiler war ein Behältnüß eines von Flammen krachenden Holtz-Stoſſes, welcher zwar eine Leiche zu Staube verbrennt hatte, einem vom Giffte blau aufgeſchwelletem Hertzen aber nichts anzuhaben vermochte; darunter war verzeichnet:

Welch Hertze nicht die Glut des Liebens äſchert ein,
Das muß befleckt mit Gifft, von Unhold ſchwanger ſeyn.

Am neunten Pfeiler war ein Hauffen glüender und von dem darauf geſpritzten Waſſer rauchender Steine zu ſehen, folgende Worte aber zu leſen:

Wer Flut auf heiſſe Stein', Haß auf Verliebte ſpritzet;
Der glaube, daß er nur mehr ihren Brand erhitzet.

Der zehnde Pfeiler ſtellte einen Berg voll Aſche, zwiſchen welchem doch hin und wieder die Flammen herfür ſchoſſen, und dieſe Beyſchrifft für:

Kein Feuer leſchet aus, das einig Zunder nähr't;
Die Liebe glimmt, iſt ſie in Aſche gleich verzehrt.

Am eilfften Pfeiler verſengten ſich die Motten an einem hellen Lichte; folgende Reimen aber drückten nichts minder des Feldherrn, als dieſer verbrennenden Würmer, Entſchlüſſung aus:

Ich mag kein ander Grab, wil alle Qval ausſtehen;
Denn Lieb' und Flamme ſind ja allzu wunder-ſchön.

Bey dem zwölfften Pfeiler ward eine Glut von denen darein blaſenden Winden aufgefacht, und derogeſtalt ausgelegt:

So Wind als Mißgunſt muß zu Blaſe-Bälgen dienen;
Wenn ſie die Lieb' und Glut zu tilgen ſich erkühnen.

9. Auf der andern Seite des Tempels hatten die Barden an denen zwölf übrigen Pfeilern mit eitel aus dem Waſſer genommenen Dingen, und zwar entweder, weil das weibliche Geſchlechte dem Monden, als der Mutter aller Feuchtigkeit, untergeben wird; oder, weil ſie durch dieſen wäſſerichten Spiegel, durch die Perlen- und Purper-Schnecken, durch die Korallen-Zancken und andere Wunder-Wercke des Meeres nichts minder die Schönheit, als die keuſche und beſtändige Liebe der Fürſtin Thuſnelda andeuten wolten, dieſelbten in eben ſo viel Sinnen-Bildern entworfen. An dem erſten Pfeiler lag eine eröffnete Muſchel an dem Meer-Strande, in die ſich der Thau zu Zeugung der Perlen einflöſſete; welche die Perle dieſer Welt die wunderſchöne Thuſnelda derogeſtalt auf dem aus dem göttlichen Verhängnüſſe kommenden Uhrſprung ihrer Liebe alſo auslegte:

Die Perl' in Muſcheln gleicht der Lieb' in meinem Hertzen.
Zeugt jene Morgen-Thau, fleußt die von Himmels-Kertzen.

Am andern Pfeiler ſtanden eben ſolche zu der Empfängnüß der Perlen ſich eröffnende Muſcheln, derer Geburt aber durch den darein ſchimmernden Blitz zernichtet ward; darunter aber drückte das viel mildere Feuer der Liebe folgende Reimen aus:

Der Blitz ſtör't die Geburt der Perlen; Flamm' und Glut
Des Liebens aber iſt auch zärt'ſten Perlen gut.

Am dritten Pfeiler war eine Menge befruchteter Perlen-Muſcheln, in derer aller Schooß aber mehr nicht, als eine Perle zu ſehen; ſintemahl eine Muſchel mehr nicht, als eine ſolche Tochter zu empfangen fähig iſt. Welches Thuſnelda derogeſtalt ihr zueignete:

Die Purper-Schnecke zeugt nur eine Perl' allein,
So ſchleuſt mein Hertz ein Hertz auch eines Herrmanns ein.

Am vierten Pfeiler mühte ſich die Sonne mit ihren kräfftigen Feuer-Strahlen eine zugeſchloſſene Muſchel zu eröffnen, ohne welcher Würckung ſich keine ſonſt aufthut; wordurch die edle Thuſnelda die Würdigkeit ihres Liebhabers mit dieſen Worten erhob:

Die Muſchel läſt ſich nur durch kräfftge Wärmd aufſchlüſſen;
Und meine Sonne kan mich Perle nur genüſſen.

Der fünffte Pfeiler ſtellte ein ſtürmendes Meer für Augen, welches mit ſeinen Wellen die Perlen-Muſcheln ſonder einige Beſchädigung von allem Unflate ſauber abſpülte, mit der Beyſchrifft:

Des Meeres trüber Schaum thut Perlen Schmach und Neid,
Der zarten Seelen-Frucht der Liebe gar kein Leid.

Am ſechſten Pfeiler war eine Murene, die ſich die die verbitterten Meer-Fluten an den Klippen zu zerſchmettern vergebens bemühten, als welcher Fiſch harte Schläge, nicht aber gelinde auszuſtehen vermag; wormit Thuſnelda die fruchtloſe Bemühung des gewaltſamen Marbods derogeſtalt zu verlachen ſchien:

Kein Schlag, ein linder Streich, kan die Murenen zwingen;
Und Liebe läßt ſich nicht durch Zwang zu wege bringen.

Am ſiebenden Pfeiler ſahe man, wie ein Korallen-Gewächſe, ſo weit es das Meer-Waſſer benetzte, einer weichen Pflantze gleichte, ſo weit es aber die Lufft trocknete, ſich verſteinerte; wormit die Fürſtin Thuſnelda durch einen Gegen-Satz die Erweichung ihres Hertzens derogeſtalt zu entſchuldigen meynte:

Die Zeit verkehr't Korall aus einem Kraut' in Stein;
Die Lieb' ein Hertz in Wachs, das marmeln ſchien zu ſeyn.

Welcher Entſchuldigung denn der achte Pfeiler abermahls durch eine von dem Himmels-Thau getränckte Muſchel und dieſer Unterſchrifft zu hülffe kam:

Nichts, als der Himmel, weiß die Muſcheln zu beſämen;
Ein keuſches Hertze nur die Tugend anzunehmen.

Dieſes bekräfftigte an dem neunten Pfeiler eine ſterbende Purper-Schnecke, welche mit ihrer königlichen Farbe das Meer-Waſſer, als ihr Begräbnüß, noch herrlicher anröthete, und die darunter ſtehende Auslegung:

Die Purper-Schnecke macht ihr Grab auch ſterbend roth;
Nichts minder herrlich iſt der Keuſchheit reiner Tod.

Die gar wohl mögliche Vereinbarung der Keuſchheit und Liebe erhärtete am zehenden Pfeiler eine nichts minder mit ihrem Purper, als ihrer Perle prangende Schnecke; welche für die fürſtliche Braut hiermit eine Fürrednerin abgab:

Wie Perl und Schnecken-Blut verſchwiſtert ſind zuſammen;
So iſt der Keuſchheit Schnee vermiſcht mit meinen Flammen.

Der eilffte Pfeiler entwarff mit einem in der See brennenden Stern-Fiſche die Beſtändigkeit ihrer Liebe für ſie redende:

Leſcht ein gantz Meer nicht aus der Sternen-Fiſche Glut;
So tilget meine Lieb auch weder Eiß noch Flut.

Endlich verſicherte der zwölffte Pfeiler durch eine gleich aus dem Meer geriſſene und ſich allererſt röthende Korallen-Staude ihren Bräutigam, daß ihre Liebe auch mit dem Tode nicht verleſchen würde, nebſt dieſen zweyen Zeilen:

Wenn man's Korall bricht ab, ſo wird es erſt recht roth:
Rechtſchaffne Liebe glüht, wenn ſchon ein Theil iſt todt.

10. Uberdiß hatten die Barden die zwey Unholden des menſchlichen Lebens Haß und Neid, als welche beyde Vermählten geraume Zeit grauſam verfolget, und die zwey ſchädlichen Mißgeburten der ehelichen Liebe, nehmlich die Eyfer-Sucht und Unfruchtbarkeit, aus geſtoſſenen und mit allerhand wohl-rüchenden Waſſern und Oelen zuſammen gebackenen Kohlen an die vier Theile des Tempels in menſchlicher Lebens-Gröſſe aufgeſtellet, dieſe vier Bilder aber über und über mit gläntzendem Agt-Stein zierlich bekleidet, daß ſie einen hellen Gold-Glantz unter ſo viel Fackeln von ſich warffen. Gegen Oſt ſtand das Bild des Haſſes auf einem groſſen Störe, welcher Fluß- und Strom-Fiſch alle andere haſſet, und, die er nur überwältigen kan, verſchlinget. Das Bild ſelbſt ſahe einer vom Zorne aufgeblaſenen aus den Augen und dem Munde ſchäumenden Kriegs-Göttin ähnlich; in der rechten Hand hatte ſie eine brennende Fackel; der aufgeſperrte Mund war mit Wolffs Zähnen, die Finger mit Tiger-Klauen ausgerüſtet; auf der Bruſt waren Scorpionen gebildet, welche, wenn ſie mit den ausgeſtreckten Scheren was umbarmen,

men, mit dem gifftigen Schwantze verwunden. Auf dem Kopfe hatte es einen von Schlangen geflochtenen Krantz, die vornen und hinten einen Kopf haben, gleich als wenn der Haß ſich nicht vergnügte, vorwerts mit ſeinen Biſſen, ſondern auch hinterwerts mit ſeiner Verläumbdung zu beleidigen. Sobald der Feldherr und die Fürſtin Thuſnelda bey dieſem Bilde vorüber gingen, fielen von der brennenden Fackel dieſer Kohlen-Säule etliche Funcken auf den Kopf, die alsbald den Schlangen-Krantz, folgends den Kopf, endlich das gantze Bild glüend machten; welches ſo lange einen annehmlichen Würtz-Geruch von ſich gab, bis es nach und nach in Aſche verfiel. Die zwey Verliebten laſen zu ihrer groſſen Vergnügung an dem ſteinernen Fuſſe dieſe der Tugend und dem Feldherrn zu Ehren eingegrabene Siegs-Zeilen:

Wie Kieſel, die man ſchlägt, nur geben Glantz und Licht,
Wie ieder Lorber-Baum ſo Blitz als Winter lacht,
Die Glut das Gold, der Wind die Fackeln heller macht,
Der Palm-Baum und Acanth von keiner Laſt zerbricht,
Wie keine Fäulnüß ie das Pfauen-Fleiſch anficht,
Kein Wurm die Zeder frißt, der Sturm die Glut auffacht,
Der kleine Sternen-Beer nie untergeht zu Nacht;
So ſchad'ſt du thör'chter Haß, der edlen Tugend nicht.

Fürſt Herrmanns Glück und Ruhm lehrt itzt mit Schaden dich.
Wer Schlang- und Neſſeln drückt, empfinde Brand und Stich,
Der Wellen Zorn vergeh' auf Felſen nur in Schaum,
Man reibe mit Verluſt ſich an den Eichen-Baum,
Es äſchre ſich der Blitz, der Schwantz-Geſtirne Schein
Nichts minder, als der Haß, durch eignen Zunder ein.

11. Das andere Bild des Neides ſtand gegen Mittag, (weil der Neid nichts minder der Tugend, als der Schatten der Sonne, anhänget,) und zwar mit iedem Fuſſe auf einer Schlange, entweder weil jene Unholdin gegen dem Glücke ſich nichts minder, als dieſer Wurm gegen die Sonnen-Strahlen, auflehnet; oder, weil ſich die neidiſche Juno mit zwey Schlangen den verhaſſeten Hercules noch in der Wiege aufzureiben bemühet hat. Das Bild ſelbſt war ein Abriß eines alten abgemagerten und ſchwind-ſüchtigen Weibes; weil dieſes Laſter bey anderer Menſchen Wachsthume nicht anders abzunehmen, als die Zwibeln bey zunehmendem Monden auszutrocknen pflegen. Es fielen ſelbtem die runtzlichten Augen-Lieder zu; weil die Bekümmerung umb frembden Wohlſtand dieſen Molch niemahls ausſchlaffen läſt, oder bey frembdem Glücks-Sterne keinen Stern zu haben vermeinet, und von anderm Lichte verblendet wird. Die von Gifft blaue Zunge reckte es wie die zu ſtechen gerüſtete Nattern herfür; die Lippen waren blaß, und von dem Eſſige der Mißgunſt zerbeitzt, weil dieſes Ungeheuer niemahls als über anderm Schaden zu lachen pflegt: Es ſpeyete einen Hauffen Galle von ſich, weil dieſes Seelen-Geſchwüre auch Zucker und Honig darein zu verwandeln pflegt: Die Bruſt war voller Narben, weil der Neid ſein eigener Hencker, das Hertze ſeine eigene Folter-Banck iſt: Auf dem Kopfe hatte es einen Krantz von Aegeln, welche ihm ſein eigen Blut ausſaugten: In der einen Hand eine Peitſche von Nattern, deren Köpffe ſich aber in das Fleiſch der Armen tieff eingefreſſen hatten, in der andern eine Wachtel; weil jenes Ungeheuer nichts weniger über frembder Tugend, als dieſer Vogel über dem Silber-Kreiſſe des aufgehenden Monden, ſeufftzet. Unter dem Arme hatte es ein Horn des Uberfluſſes, darinnen aber eitel Aſchen- und Holtz-Aepfel, Schleen, Koloquinten und andere bittere Früchte enthalten waren; denn Eſſig iſt der Zucker, und Unflat der niedlichſte Unterhalt, des Neides, welcher ſich an dem Böſen ergötzet, über dem Guten ſich zu todte grämet. Sobald die zwey Neu-Vermählten ſich dieſem Kohlen-Bilde näherten, ward es von einem künſtlich bereiteten Blitze angezündet; welches denn als ein der Fürſtin Thuſnelda Keuſchheit und Beſtändigkeit gewiedmetes Opfer durch einen durchdringenden Ambra-Rauch ſich glüende verzehrte, worüber beyde die an dem ſteinernen Fuſſe eingeetzten Reimen mit höchſter Ergötzligkeit laſen:

Spey aus itzt Galle, Gifft und Eiter, blaſſer Neid!
Denn ob dein Athem zwar Kraut, Laub und Gras verheeret,
Zibet in Hütten-Rauch, die Lilg' in Wolffs-Milch kehret,
Aus Honig Wermut ſaugt, auf Roſen Kröten ſpey't;
So thut dein Geiffern doch der Keuſchheit minder Leid,
Als wenn ein bellend Hund den vollen Mond' anfähret.
Ja, wie der Sonnen Glantz der Nebel Dunſt verzehret,
So tilgt auch deinen Dampf Thußneldens Einſamkeit.

Der Erde Schatten reicht zu höhern Sternen nicht,
Schwärtzt er den Monden gleich. Ein Hercules zerbricht
Die Schlangen, die auf ihn die Mißgunſt rüſtet aus.
Das Blut verzehrt durch Roſt das meiſt beneyd'te Schwerdt,
Das Feuer Ettnens Bauch, das bis zum Himmel fährt:
So wird durch eignen Brand der Neid auch Aſch und Grauß.

12. Gegen Weſten ſtand das Bild der Eyfer-Sucht; gleich als wenn durch ſie die Liebe täglich ihren Untergang hätte. Es ſtund auf einem Baſilisken; weil dieſes gifftige Thier ſeine Neben-Buhler nicht ſowohl mit Feuer und Schwerdt zu tödten, als mit denen Augen zu erſtechen geſinnet iſt, wormit es gleichwohl eine Aehnligkeit ihrer Stieff-Mutter, nehmlich der Liebe, behalte, als welche gleichfalls durch die Pforten der Augen, ob ſie ſchon von denen ſich Verliebenden nicht geſehen wird, eindringet, mit ihrem annehmlichen Lichte das Geſichte verblendet, und mit ihren lebhafften Strahlen die Seelen tödtet. Dieſes Bild ſtellte vorwerts ein heßliches, hinten ein ſchönes Weibes-Bild für; weil dieſer Wurm ſowohl auf Roſen, als ſchlechtem Mah kreucht, ja die hiervon beſchmeiſte Schönheit ſich allezeit ungeſtalter hält, als ihre Neben-Buhlerin. Uber den gantzen Leib war es mit eitel aufgeſperreten Augen beſäet; weil Eyfer-Süchtige weder Tag noch Nacht ruhen können, und Scharffſichtigkeit nichts minder als das übermäſſige Licht der Sonnen-Strahlen ihre Augen verblendet, daß ſie einen nichtigen Schatten für ein wahrhafftiges Weſen anſehen. Umb das Haupt war anſtatt des Krantzes ein Pomerantzen-Zweig mit anhangenden Früchten geflochten: Auf der Scheitel aber war ein Drache, gleich als wenn dieſer eyfernde Wurm nichts minder ſeine Buhlſchafft, als der in den Heſperiſchen Gärten die güldenen Aepfel, bewachen müſte. In der rechten Hand führte die Eyfer-Sucht eine mit Dornen umbwundene Fackel, derogleichen einige Völcker bey denen Vermählungen zu brauchen pflegen, umb ſoviel den Stachel als Brand beyder Gemüths-Regungen abzubilden. Auf der lincken Hand ſaß ein Geyer, welcher aber mit ſeinem Schnabel in dieſes Bildes Bruſt einhackte, und ſich gleichſam mit dieſes andern Tityons Leber ſpeiſete. Bey währender wohlrüchenden Verglimmung dieſes Ungeheuers laſen die Fürſten nachfolgende Auslegung:

Weg mit der Eyfer-Sucht! Sie iſt des Todes Bild,
Ein Zaum der reinen Lieb, ein Kind der düſtern Nacht,
Ein Dunſt, der Augen blind, die Sonne finſter macht,
Ein Wurm, der ſeinen Koth in Roſ' und Purper hüll't,
Gifft, das aus Nectar fleußt, doch aus der Hölle quillt,
Durch das aus Berg-Kryſtall uns wird der Tod zubracht,
Ein Hencker ſeiner Seel, ein Wahn-Witz, wo Verdacht
Mehr als ein Argus ſieht, mehr als die Keuſchheit gilt.

Fleuch! weil die Liebe ja ſchon ohne deine Pein
Kan eine Folter-Banck und eine Hölle ſeyn;
Du aber ärger noch, als Höll und Folter biſt.
Doch, weil hier himmliſch Oel die Liebes-Ampeln nährt;
So müht ihr Flammen euch, daß ihr diß Thier verzehrt,
Zu lehrn, daß Eyfer-Sucht ſich ſelbſt quält, würgt und frißt.

13. Gegen Mitternacht ſaß das Bild der Unfruchtbarkeit auf einem Maul-Eſel. Dieſe hatte ſchlaffe abhängende Geiß-Brüſte, einen fetten Wanſt, und einen kriplichten Rücken. In der Hand hatte es eine Sichel; wormit entweder auf die grauſame vom Saturn an ſeinem Vater verübte Verſtümmelung der Geburts-Glieder, als welche auch dieſem Bilde gäntzlich ermangelten, gezielet wurde; oder, weil der Yſop, die Garten-Müntz und unterſchiedene andere Kräuter nicht ohne ihre Verweſung vom Eiſen berühret werden. In der andern Hand hatte es eine Schale mit Wein, und eine darinnen getödtete Meer-Barbe, welches Geträncke die Weiber unfruchtbar macht, daß alſo Aſinius Celer zum minſten deßhalben einen ſolchen Fiſch umb acht tauſend Groſchen zu theuer gekaufft hat. Umb das Haupt hatte es einen Krantz von Sadelbaum, Hirtzenzung, Farren-

Kraut, Raute, und andern die Fruchtbarkeit hindernden Kräutern. Uber die Achſel hing eine Widder-Haut; als welchen Thieres getrunckenes Waſſer gleicher geſtalt Unfruchtbarkeit verurſacht, ungeachtet die gantze Natur geſchwängert wird, wenn die Sonne in das Zeichen des himmliſchen Widders tritt. So lange nun das Bild der Eyfer-Sucht glüete; ſo geſchwinde ward die Säule der Unfruchtbarkeit verzehret. Denn ſobald die zwey fürſtlichen Vermählten ſelbtem gegen über kamen, ward es von einem unterirrdiſchen Feuer angezündet, und durch einen ſchnellen Brand theils in Aſche, theils in einen wohlrüchenden Weyrauch-Rauch, der den gantzen Tempel wie eine Wolcke überzohe, verwandelt; gleich als wenn die Eyfer-Sucht lange Zeit vertilget ſeyn, die Unfruchtbarkeit aber ohne Zeit-Verlierung aus dem wege geräumet werden ſolte. Der ſteinerne Fuß blieb allein unverſehrt, und zeigete denen Anweſenden folgende Grabe-Schrifft der Unfruchtbarkeit:

Der Liebe Mißgeburt, die Mutter herber Pein,
Die Wehen ohne Kind und Affter-Bürden kriegt,
Das Stieff-Kind der Natur, der Stämme Wurm-Stich liegt
Durch eine heil'ge Glut allhier geäſchert ein.
Denn kein gebrechlich Zwerg kan dieſen Tag entweihn,
Da ſich ein Hercules zu einer Göttin fügt,
Die ja die Liebe ſelbſt auf ihren Brüſten wiegt,
Und aus den Augen ſtreut nur fruchtbarn Sonnen-Schein.

Verwirff, Thußnelda, nun nicht dieſen ſchlechten Rauch,
Vergnügt ſich doch der Mond' an gelben Rüben auch,
Beſamt ihr Silber-Horn gleich Himmel, Erd und Meer.
Glück zu! ich ſehe ſchon befruchtet Herrmanns Haus.
Denn die Unfruchtbarkeit wird hier getilget aus,
Es kommt aus ihrer Aſch' ein junger Phönix her.

14. Nachdem nun beyde fürſtliche Vermählte an dieſen Gedancken und Entwürffen der Barden Augen und Gemüthe vergnüget, wurden ſie auf zwey hocherhabene Stüle geleitet. Sie hatten ſich aber bey währendem anmuthigen Gethöne der von denen Barden angeſtimmten Lob-Geſänge kaum niedergelaſſen, als ſich eine Cimbriſche Wahrſagerin ihnen gegen über ſtellte. Ihre umb den Leib mit einem ertztenen Gürtel zuſammen gezogenen Kleider waren eben ſowohl, als ihre fliegenden Haare wegen Alters ſchnee-weiß; die Füſſe mit den Armen aber gantz nackt. Dieſer Art Weiber haben ihren Nahmen von ihrer Uhrheberin Alironia, a) pflegen die gefangenen Feinde abzuſchlachten, in den Schlachten auf ausgeſpannten Häuten mit gewiſſen Klöppeln ein Geräuſche zu machen, und ſowohl aus denen Eingeweiden der geſchlachteten Thiere, als andern Zufällen künfftige Begebenheiten zu verkündigen. Dieſe Wahrſagerin hatte in der Hand eine aus Ertzt gegoſſene Kugel, welche ſie in das mitten im Tempel brennende Hochzeit-Feuer warff, und ſo heiß werden ließ, daß ſie beynahe glüete, und die Opfer-Knechte mit eiſernen Zangen aus denen glüenden Kohlen ſcharren muſten. Sie aber nahm dieſe Kugel, und warff ſie ſo geſchwinde aus einer bloſſen Hand in die andre, daß ſelbte von der Hitze unverſehrt blieben. Hiermit wendete ſie ſich zugleich etliche hundert mahl auf der Ferſe ihres lincken Fuſſes in einen Kreiß herumb, mit höchſter Verwunderung der Zuſchauer, daß ihr Haupt weder kringlicht ward, noch ſie zu boden fiel. Am ſeltzamſten aber war, daß ſie endlich die Augen im Kopfe verdrehete, und gleichſam als entzückt ſich geberdende, mit einer durchdringenden und ſchwirrenden Stimme aber zu ſingen anfing:

---

a) Die von ihr benahmten Alironiſchen Weiber werden vom Lohenſtein als ſonderbare Heiligen hier und dar beſchrieben; Dannenhero er auch kein Bedencken nimmet, ſeine wegen ihrer Tugenden ſo hoch gerühmte Asblaſte und Inchanis unter dieſelbigen zu ſetzen; obgleich ſonſt aus Jornande nicht unbekannt iſt, daß die Alironien, Alyrunnen, Adelrunnen, Alrunen, Allraunen (welches alles ein Wort iſt) groſſe Zauberinnen geweſen, wie hiervon Carolus du Fresne in Gloſſario Lat. voce Alyrumnæ mit mehrern kan nachgeſchlagen werden. Jedoch iſt es nichts ungereimtes, daß, da Lohenſtein durchgehends die uhralten Heidniſchen Deutſchen ſo tugendhafft abmahlet, als ſie, wo nicht geweſen, doch haben ſeyn ſollen, er auch denen Alironiſchen Weibern einen andern Character gegeben, als ſie vielleicht wahrhafftig gehabt haben. * Die Nachricht beym du Fresne iſt nicht ſonderlich, weßhalber ich den geneigten Leſer zum El. Schedio de Diis German. Syngr. II. c. 43. inſonderheit aber zu des Herrn Keyßlers Diſſ. de Mulieribus fatidicis veterum Celtarum §. 36. will verwieſen haben.

Nehm't eines neuen Qvelles Lauff,
Der Aloe vor nie geſeh'ne Blühten.
Ihr Deutſchen, für kein Wunder auf!
Wenn alle Bäum und Stauden ſich bemühten
Für Schleen Wein, für ſchlechten Mah Jaſmin,
Für Aepfel Gold, für Laub Schmaragd, für Obſt Rubin,
Für Blumen Perl'n und Diamant zu bringen;
Wär alles dieſes Wachsthums Pracht
Ein Schatten gegen's Licht, und eine düſtre Nacht.

Weil eine einz'le Frucht allein,
Die über's Jahr uns wird Thuſneld' ablegen,
Mehr Wunder iſt und ein viel reicher Segen
Als Perlen, Gold, Jaſmin, Schmaragd und Wein.
Aus keinem Brunnen qvillt auch ſo viel Waſſer her,
Als Herrmann Wohlthat wird aufs Vaterland ausſtrömen:
Kan doch ein Bürger auch des Volckes Heil-Brunn ſeyn,
Gutthät'ge Fürſten aber ſind ein unerſchöpflich Meer.

15. Nachdem alle dieſe und andere zu der Einweihung der fürſtlichen Vermählten gehörige Verrichtungen vorbey waren, die Prieſter auch in dem Tempel auf dem groſſen Altare, welches mit ſieben und ſiebenzig aus Jungfrauen-Wachſe bereiteten Kertzen umbſetzt ſtand, ihre von angezündetem Weyrauch und Agt-Steine bereitete Opffer verbracht hatten, erhoben ſich die Vermählten von ihren Stülen, und gingen in Begleitung der andern Fürſten aus dem Tempel, an deſſen Pforte ſie der Prieſter Libys mit abermahliger Beſprengung aus dem geweiheten Brunnen und mit tauſend Glücks-Wüntſchen geſegnete. Der Feldherr aber hatte kaum den erſten Fuß von den Pfoſten des Tempels geſetzt, als oberwehnte Alironiſche Wahrſagerin ſich durch das Volck durchdrang, von ihrem Antlitze einen Strom Thränen abſchüſſen ließ, dem Hertzog Herrmann mit beyden Armen umb den Hals fiel und ihn küſſete: Wie ſie denn hierauf Thuſnelden gleicher geſtalt umbhalſete, und mit hundert Küſſen ihre ungemeine Gewogenheit verſiegelte. Nicht nur alle Umbſtehenden, ſondern der Feldherr ſelbſt, verwunderten ſich über dieſer Begebung, und wuſten ſelbte nicht auszulegen; weil dieſe Wahrſagerinnen ſonſt ewige Keuſchheit gelobet haben, und von dem bloſſen Anrühren eines Mannes befleckt zu werden glauben. Dieſem Kummer aber abzuhelffen fing die Wahrſagerin an: Erlauchteſte Liebhaber, nehmet meine Liebes-Zeichen für keinen Vorwitz oder Frevel auf! Mißgönnet nicht an euerer heutigen Glückſeligkeit derſelben ein Theil, die nach euch ſie am nechſten angehet. Denn, liebſter Herrmann, ſchäme dich nicht an dieſem Stamm- und Geburts-Mahle (hiermit entblöſſete ſie ihre Schulter, und zeigte ihm darauf eine feurige Roſe,) mich für die Tochter des Surena und für deine nunmehr wieder glückſelige Mutter zu erkennen. Der Feldherr erſtarrete für Verwunderung, und wuſte nicht, ob er die Erſcheinung ſeiner vorlängſt todt geglaubten Mutter für eine wahrhaffte Begebenheit, oder für einen Traum, oder wohl gar für ein Geſpenſte halten ſolte. Er erholete ſich aber alsbald durch die kräfftige Aufwallung ſeines kindlichen Geblütes, und umbarmete ſie mit nicht geringer Gemüths-Vergnügung, als er vorher von denen mütterlichen Armen genoſſen hatte. Die holdſelige Thuſnelda feyerte auch nicht durch die empfindlichſten Liebes-Bezeigungen der tugendhafften Asblaſten verſtehen zu geben, daß ſie nichts minder, als Hertzog Herrmann, Gott für die Wieder-Schenckung einer ſo heiligen Mutter zu dancken Urſache hätte. Wiewohl nun übermäſſige Freude nichts minder, als Schrecken, der Beredſamkeit ein Gebiß anlegt; ſo unterhielten ſich doch dieſe drey Perſonen mit abgewechſelten Merckmahlen ihrer innerſten Zuneigung eine gute Stunde, ehe die andern Fürſten die gleichſam von den Todten zurück gekommene, und wegen ſo vieler Jahre Abweſenheit nunmehr ſchier unkenntliche Fürſtin Asblaſten zu bewillkommen Raum und Zeit fanden. Hierauf nahm ſie die Cattiſche Hertzogin mit groſſer Ehr-Erbietung auf ihren Wagen, und kamen ſie ſämbtlich in voriger Ordnung, auſſer, daß der Feldherr ſich zu der Fürſtin Thuſnelden auf ihren goldenen Wagen geſetzt hatte, wieder nach Deutſchburg; wo die Straſſen die Menge des frolockenden Volkes zu begreiffen viel zu enge waren.

16. Auf der Burg waren hundert Tafeln bereitet für die Ritterſchafft, die Kriegs-Beambte,

und andere; welche theils ihre Pflicht, theils die Sorgfalt zu dieſem Beylager gezogen hatte, zu bewirthen. Uber dieſe war in einem groſſen und hohen Saale in Geſtalt einer Sichel oder eines wachſenden Monden eine Tafel für hundert fürſtliche Perſonen angerichtet. Die meiſten Wild-Bahnen Deutſchlandes hatten darzu das köſtlichſte Geflügel und ander Wildpret, die Flüſſe und die Oſt-See die ſchmackhaffteſten Fiſche gezinſet; die gröſte Verwunderung aber erweckte, inſonderheit bey denen ausländiſchen Fürſten, daß einem ieden Gaſte, nicht nur wie in denen ſo berühmten Mahlen etlicher Römiſcher Bürger-Meiſter gantze wilde Schweine und Hirſchen, groſſe Schüſſeln von Faſanen, Gerſtlinge, Brachvögel, Murenen und andern leckerhafften Speiſen, wornach die üppigen Römer die Zähne zu lecken pflegten, ſondern gantze gebratene Ochſen, Elende und Bären in ſolchem Uberfluſſe aufgetragen wurden, daß, weil alles innländiſche Trachten waren, ſie nicht ſowohl des Cheruſciſchen Hertzogs Pracht, als die Güte des reichen Deutſchlandes rühmen müſſen. Zum Geträncke ward zwar ein aus Gerſten und Hopfen gekochtes Bier, ein aus Honig und Baum-Früchten abgejohrner Meth, aber auch allerhand theils in Gallien, theils Pannonien, theils ſo gar in den Glücks-Eylanden gewachſener, von denen Frieſen eingeführter Wein aufgeſetzt, und zum theil aus Hörnern der Auer-Ochſen, theils aus irrdenen Geſchirren, welche aus einer bey denen Marſingern unter dem Gebürge auf zwey gähen Hügeln gegrabenen und der Lemniſchen gleich geſchätzten Erde gefertiget werden, * auf Geſundheit der Vermählten freudig herumb getruncken. Hierunter wurden nun zwar vermenget etliche aus Berg-Kryſtallen künſtlich geſchnittene, unterſchiedene Murrhiniſche oder von denen Seren gebackene, viel güldene mit koſtbaren Edelgeſteinen, oder herrlich geetzte, wie nichts minder aus gantzen Jaſpiſſen und Agathen ausgehölete Trinck-Geſchirre, mit welchen der Kayſer und andere Groſſe entweder den Deutſchen Feldherrn beſchencket, oder welche die Deutſchen unter dem Geräthe des Qvintilius Varus, von welchem gantz Aſien erſchöpfft werden war, zur Beute bekommen hatten. Wiewohl nun dieſen Geſchirren bey denen Römern theils ihre Seltzamkeit, theils die Zerbrechligkeit, einen unſchätzbaren Werth beygelegt, und das Gold bereits zu dem geringſten Beyſatze gemacht hatte; ſo wurden dieſe doch denen einländiſchen irrdenen gar nicht fürgezogen, ſondern ſelbte meiſt nur zum Andencken derer vom Feldherrn bey den Römern ausgeübten Helden-Thaten, theils des letztern groſſen Sieges wider den Varus aufgeſetzt. So wurde auch dieſe fürſtliche Tafel von eitel adelichen Jungfrauen bedienet; welche aber, ob ſie gleich nach der Landes-Art gröſten theils nackt, und ihrer Schönheit halber aller anderer Völcker Töchtern vorzuziehen waren, bey denen tugendhafften Deutſchen, derer gute Sitten mehr, als anderwerts ſcharffe Geſetze, Gutes ſtiffteten, keine ſcheltbare Regungen verurſachten, ſintemahl doch keine gewiſſere Unſchuld zu finden iſt, als wo man von gewiſſen Laſtern keine Wiſſenſchafft hat. Denn derſelben Bekanntſchafft klebt ſchon ein ſo ſüchtiger Kitzel an, daß ihrer viele nicht ſowohl aus Begierde ſich zu vergnügen, als aus Vorwitze frembder Gebrechen Geſchmack zu erkundigen, ſich in den tiefſten Schlam abſcheulicher Bosheiten ſtürtzen, und durch angenommene böſe Gewohnheit auch aus der Bitterkeit beſchwerlicher Sünden eine verzuckerte Ergötzligkeit ſchöpffen. Zu geſchweigen, daß die gemeine Entblöſſung auch derſelben weiblichen Gliedmaſſen, welche doch die Natur gleichſam zu einer Rüſt-Kammer der Liebe erkieſet hat, mehr eine Urſache des Eckels, als einen Zunder der Begierden abgiebt: Sintemahl unſere verwehnte Zuneigung dieſe ſeltzame Art an ſich hat, daß ſie den ſich ſelbſt

---

* Iſt die bekannte Terra ſigillata, welche D. Jo. Montanus erfunden, und bey Strigau in Schleſien gegraben wird Siehe Henelii Sileſ. Renov. T. I. p. 360.

ſelbſt anbietenden Uberfluß verſchmähet, an einer ſich weigernden Vergnügligkeit aber ſich nicht erſättigen kan, alſo daß der verliebte Jupiter ſo gar in Ertzt zerſchmiltzt, umb der verſchloſſenen Danae zu genüſſen.

17. Nach der umb Mitternacht aufgehobenen Tafel ward die Fürſtin Thuſnelda von hundert edlen Jungfrauen in das hertzogliche Schlaff-Gemach geleitet, ſie aber vorher unter allerhand zierlichen Täntzen ihres Krantzes beraubet, und hernach gleichſam in die Hände der Cattiſchen Hertzogin und anderer anweſenden Fürſtinnen überliefert, darauf in ein von lauter Eiß-Vogel-Federn gefülletes mit Gold und Seiden herrlich aufgeputztes Bette begleitet, und endlich dem über ſeinem Liebes-Siege nichts weniger, als über dem erſchlagenen Varus, freudigen Herrmann Raum gemacht, der allervollkommenſten Früchte zu genüſſen, welche iemahls die Tugend von ſo reiner Keuſchheit und unvergleichlichen Leibes- und Gemüths-Schönheit eingeerndtet hat.

18. Wie nun Lycurgus denen Spartanern ein Geſetze gab, daß neue Ehe-Leute eine zeit lang faſt Tag und Nacht bey anderer Geſellſchafft zubringen, und ihre heimliche Ergötzligkeiten ſchier nur ſtehlen muſten: Alſo iſt hingegen bey denen Deutſchen Beylagern die Gewohnheit, daß die fürſtlichen Vermählten ſich den andern Tag nicht öffentlich zeigen, ſondern ſich in ihren Zimmern einſam aufhalten, inzwiſchen aber ihren Gäſten die freye Willkühr ihrer Ergötzligkeiten überlaſſen. Dieſe Zeit meynte nun die Königin Erato nicht nützlicher anzulegen, als daß ſie bey der Cattiſchen Hertzogin Erdmuth für ſich und andere gefangene Fürſten eine Erſuchung ausbitten ließ. Weil nun dieſe mit der allerhöchſten Höfligkeit ſolche Ehre annahm, Fürſt Adgandeſter und die Gräfin von der Lippe befehlicht waren, dieſe zwey groſſe Frauen mit aller erſinnlichen Bedienung zu unterhalten, verfügten ſich nachdem auch Zeno, Rhemetalces, Malovend, Flavius, ingleichen Salonine bey noch ziemlich frühen Morgen dahin. Bey welcher auch Iſmene, die Cattiſche Fräulein Catta, und die den Abend zuvor nach Deutſchburg angekommene Fürſtin Adelgunda, des Hertzogs Ganaſch Tochter, angetroffen wurden. Nach vielfältigen gegen einander erwieſenen Liebes-Bezeigungen fiel die Königin Erato bald auf die Glückſeligkeit der zweyen fürſtlichen Vermählten, lag auch der Gräfin von der Lippe an, ihr vertröſteter maſſen beyder Liebes-Geſchichte zu entwerffen, umb ihre Freude ſo viel mehr vollkommener zu machen. Hertzog Arpus ſahe der Gräfin ihre fürhabende Entſchuldigung an der Stirne an, und meldete, daß dieſe nicht ihre vollkommene Vergnügung erlangen könte, wenn nicht Fürſt Adgandeſter die vorhergehenden und ihm am beſten bekannte Ebentheuer des Feldherrn voran ſetzte. Zeno nahm ſich deſſen alsbald an, und erinnerte Adgandeſtern ſeiner deßwegen gethanen Vertröſtung. Daher dieſer ſich hiervon nicht loszuwürcken vermochte, ſondern ohne einige Zeit-Verlierung folgende Erzehlung anfing, wiewohl mit dieſer höflichen Bedingung, daß ſeine Willfährigkeit für keinen Vorwitz, ſeine Fehler für keine Unvollkommenheit eines ſo groſſen Fürſten aufgenommen, ſondern vielmehr ſeine Gebrechen mit der Pflicht ſeines Gehorſams entſchuldiget werden möchten.

19. Der Feldherr Segimer, fing Adgandeſter an, ſaß mit ſeiner unvergleichlichen Asblaſte ſieben Jahr in der Ehe, ehe ſie einmahl ſchwanger ward. Welche Unfruchtbarkeit nicht allein beyden Ehe-Leuten, ſondern auch dem Volcke empfindlich zu hertzen ging. Inſonderheit aber erwog dieſe kluge Fürſtin, daß Kinder die ſicherſte Vormauer eines herrſchenden Hauſes ſind, derſelben Mangel aber den tapferſten Fürſten ſowohl bey ſeinen Unterthanen als Nachbarn verächtlich mache, jenen Anlaß gebe, ſich nach einem neuen Haupte für der zeit umbzuſehen, dieſen aber die auf dem Falle ſtehende Herrſchafft mit Liſt oder Gewalt an ſich zu bringen. Ja, Gifft und Verrätherey im Hertzen kochende Staats-Diener werden von ihren ehr-

ſüchtigen Rathſchlägen durch nichts mehr zurücke gehalten, als wenn ihres Fürſten Haus mit vielen Söhnen befeſtiget iſt. Dieſen Kummer hielt Asblaſte dem Feldherrn Segimer für, und bemühte ſich, von ihm die Einwilligung ihrer Ehe-Scheidung zu erbitten; weil ſie, ihrem Bedüncken nach, nichts großmüthigers ausüben konte, als wenn ſie der gemeinen Wohlfahrt wegen ſich ihrer gröſten Vergnügung entäuſſerte. Weßwegen auch, welchen ihre Tugend bekannt war, und der Sache recht nachdachten, urtheilten, daß Asblaſtens heimlich fürgenommene Rückkehrung in Perſien nicht ſowohl aus Eyfer-Sucht gegen die Allemänniſche Hertzogin Vociene, als umb Segimern durch ihre wohlgemeynte Entbrechung eine fruchtbare Gemahlin zuzuſchantzen, geſchehen wäre.

20. Nachdem aber Segimer das Glücke hatte, durch hundert ſeltzame Ebentheuer Asblaſten wieder in Deutſchland zu bringen; ſchüttete der durch ſo viel hertzhafft überſtandenes Ubel gleichſam verſöhnete Himmel ſeinen Segen über ſie. Denn, nachdem ihr geträumet hatte, ſie würde von einem Löwen beſchlaffen, und ſie ſich erwachende unvermuthet in denen Armen ihres Ehe-Herrn fand, welcher ohne ihre Wahrnehmung des Nachts aus dem Läger nach Hauſe kommen war, fühlte ſie ſich kurtz darauf ſchwanger. Und, nachdem Segimer in Wahrheit ein Löwen-Hertz in ſeiner Bruſt führte, hatte dieſer Traum mit dem Weſen mehr Aehnligkeit, als da die Mutter des groſſen Alexanders und des Africaniſchen Scipio, wie nichts weniger des Ariſtomenes bey den Meſſeniern, des Ariſtodamas bey den Sicyoniern von Drachen und Schlangen geſchwängert zu ſeyn ihnen einbildeten. Am nachdencklichſten aber hatte dieſer Traum die Großmüthigkeit unſers Deutſchen Löwen, nehmlich des nach neun Monden glücklich gebohrnen Fürſten Hermanns angedeutet. Wie nun in vielen ruhm würdigen Stücken wir ſelbten ohne einige Heucheley dem groſſen Alexander mit Rechte vergleichen; alſo ſcheinet dem Traume Asblaſtens diß, was dem Philippus geträumet, ſehr nahe zu kommen, da er nehmlich im Schlaffe ſeiner Gemahlin Olympia Leib mit einem Siegel-Ringe, in welchen ein Löw gegraben war, verwahret geſehen. Wie aber in der Nacht, da Alexander gebohren ward, der Epheſiſche Tempel zum Schrecken und Trauren gantz Aſiens wegbrennte: Alſo ſchloß Auguſt an dem Tage, da unſer Herrmann auf die Welt kam, zu Freude der gantzen Welt, zu Rom den Tempel des Janus das erſte mahl zu; welchen für ihm nur Numa und der Bürger-Meiſter Manlius Torquatus bey zweymahl erlangtem Frieden zuzuſperren das Glücke gehabt hatten. Segimer traff in ſelbigem Tage einen Frieden, und ſein Feld-Hauptmann erlangte nichts minder, als Philippus durch den Parmenio wider die Illyrier, einen herrlichen Sieg. Kurtz hierauf ward das durch Zwytracht gleichſam bis auf den Kern und Wurtzel zerſpaltete Deutſchland wieder vereinbart. Zwey Jahre hernach gebahr Asblaſte zu unbeſchreiblicher Freude der Cheruſcer den Fürſten Flavius. Welche zwey Fürſten denn von der Wiegen an nach Art der ſtreitbaren Deutſchen zu denen Waffen angewöhnet, im Bogen-Spannen und Schwingung der Lantzen geübet; gleichwohl aber auch von einem Prieſter in der Römiſchen und Griechiſchen Sprache, denen Geheimnüſſen der Natur, ſonderlich aber in der Sitten-Lehre, im Feld-Meſſen, und von dem oberſten Reichs-Rathe in der Staats-Klugheit ſorgfältigſt unterrichtet wurden.

21. Ein groſſer Geiſt thut ſich nichts minder, als eine in der erſten Sproſſen ſchon brennende Neſſel durch Tapferkeit zeitlich herfür, und gleichet ſich dem Feigen-Baume, deſſen Blüten die Früchte ſelbſt ſind. Alſo ſol Hercules in ſeiner Wiege ſchon durch Zerreiſſung zweyer Schlangen ſeinen Helden-Geiſt erwieſen; die Bienen mit Ablegung ihres geſammleten Honigs in die Lippen des göttlichen Plato ſeine übermenſchliche Weisheit angezeiget haben. Nichts minder ließ

unſer Herrmann in ſeiner zärteſten Kindheit etliche Strahlen ſeiner Tugenden von ſich blicken. Als ſeine Mutter Asblaſte ſich einsmahls auf der Jagt verirrete, und zwey Nächte auſſen blieb, war der Durſt kein genügliches Zwangs-Mittel ihn zu bewegen, daß er an einer frembden Bruſt geſogen hätte, ſondern er erkieſete für anderer Milch gemeines Waſſer. Da auch Segimer und Asblaſte einsmahls auf der Jagt in dem Baceniſchen Walde waren, kam ungefehr eine grauſame Bärin zu der einen Jagt-Hütte, zerfleiſchete drey der beherzteſten Jäger, trieb die übrigen Aufſeher über den jungen Herrmann in die Flucht, trug ihn aber ſelbſt in ihre felſichte Höle ſonder die geringſte Beleidigung, und verſahe ihn gleichſam wie die berühmte Wölffin den Romulus mit ihrer Nahrung, bis die Bärin endlich von denen ihr auf die Spur kommenden Jägern und dem Segimer ſelbſt erlegt, dieſes Kind aber aus einer ſo gefährlichen Amme Klauen errettet ward.

22. Als er nur vier Jahr hinter ſich gelegt hatte, und mit denen ihm zugeordneten Edelknaben ſpielte, riß in dem Burg-Hofe ein Tiger-Thier los, welches zwey Knaben tödtete, als es aber an den Herrmann kam, liebkoſete es ihm, gleich als wenn die Tugend nicht nur die Gemüther der Menſchen zu gewinnen, ſondern auch die grimmigſten Thiere zu zähmen mächtig wäre. Im Ringen, Reiten, Fechten, Wettelauffen, und andern Waffen-Ubungen that er es allen ſeinen Gefährten zuvor, alſo, daß auf der Renne-Bahn nichts minder Herrmann, als Cyrus in der Hirten-Höle für einen Fürſten wäre geachtet worden, wenn ſchon iemand ſeine Ankunfft nicht gewüſt hätte. Fürnehmlich muſten alle an Geſchwindigkeit ihm ausweichen; gleich als wenn die Bewegung der Glieder von der feurigen Regung ſeines Gemüthes ein Zeugnüß ablegen müſte. Er ſtach zwar mit Schönheit des Leibes alle andere weg, er hielt ſelbte aber als einen dem Frauenzimmer zugeeigneten Schatz verächtlich, und ließ ſich mehrmahls heraus, daß die Tugend die einige Schönheit des Gemüthes, und das rühmlichſte Eigenthum der Fürſten wäre. Seine Reden waren ſeiner Ankunfft gemäß, ſeinem Alter aber überlegen. Sein Thun kam den Jahren zuvor; und die, welche andern ein Beyſpiel abgaben, ſchämten ſich nicht, in des jungen Herrmanns Fußſtapfen zu treten. Ja, als er noch nicht einmahl zeitig zum Kämpfen war, wieſe er in etlichen Begebenheiten ſich ſchon reiff zum Siegen. Er mühete ſich niemanden, als denen edelſten und vollkommenſten Gefährten in ſeinem Beginnen vorzukommen; ja, er eyferte mit ſeinen eigenen Ahnen, wenn er von ihnen was ruhmwürdiges erzehlen hörte, und mit ſeinem Vater, wenn er einen Sieg erwarb. Er empfand es gegen die Reichs-Räthe, daß ſie Segimern es widerriethen, ihn nicht mit ins Läger und in die Schlachten zu nehmen, als er gleich nur zwölf Jahr alt war. Er war gegen iederman freudig, gegen wohlverdiente freygebig, gegen demüthige mitleidig, gegen die Feinde eyfrig, und nichts minder des eigenen, als der ausländiſchen Reiche Zuſtand zu erkundigen begierig.

23. Er ging ins ſechzehende Jahr, als die Fürſtin Asblaſte mit ihm und ſeinem Bruder Flavius in einem nur eine halbe Meile von hier entlegenem Luſt-Hauſe von des Druſus Reiterey überfallen ward. Keine hundert bewehrte Männer waren zur Gegenwehr gegen vier tauſend Römer verhanden; denn kein Menſch hatte ſich eines ſo unverhofften Feindes verſehen. Gleichwohl munterte dieſer junge Held nicht allein mit Worten, ſondern mit ſeinem Beyſpiele die wenigen Cheruſcer zur Gegenwehre auf; ja, er erlegte mit ſeinem Bogen und einem Wurff-Spieſſe drey Römer, wolte ſich auch, ungeachtet ihm die Klinge am Degen geſprungen war, keinem gemeinen Römer, die ihn umbringten, gefangen geben, bis des Bürger-Meiſters Cneus Cornelius Sohn, der als Haupt die gantze Römiſche Reiterey führte, ſelbſt herzu drang, und dem Fürſten Herrmann den Degen abheiſchte, nachdem kurtz vorher Junius Silanus den auch aufs äuſſerſte ſich beſchir-

menden vierzehn jährigen Flavius mit der Fürſtin Asblaſte gefangen genommen hatte. Alſo erwarb dieſer junge Held ſchon in ſo wenigen Jahren einen Ruhm von viel künfftigen, und, wormit ſeine Tapferkeit viel zeitlicher vorſichtig würde, fing das Glücke deſto geſchwinder an ihm ein bein unterzuſchlagen.

24. Druſus kam mit der gefangenen Fürſtin Asblaſte, dem jungen Herrmann und Flavius in Italien. Weil aber Kayſer Auguſt ſich gleich auf der dem Minerviſchen Vorgebürge gegenüber liegenden Ziegen-Inſel aufhielt, umb in dieſer anmuthigen und durch das Gebürge für allen rauen Winden verwahrten Gegend die anderwerts raue Winter-Zeit hinzubringen; reiſete Druſus Rom fürbey bis nach Minturne, allwo er ſich zu Schiffe ſetzte, und auf das Ziegen-Eyland überführen ließ. Er fand den Kayſer eben an dem See-Strande in höchſter Gemüths-Vergnügung. Denn, als er fünf Tage vorher dahin kommen war, hatte eine alte Stein-Eiche an ihren dürren und zum Bodem abgeſenckten Aeſten gantz friſche Blätter bekommen; welches dem Kayſer ſo ſehr erfreulich war, daß er dieſes Eyland von der Stadt Neapolis gegen Abtretung des Eylandes Aenarie eintauſchte. Dißmahl befand er ſich unter dem Gebürge gegen denen Sirenen-Inſeln, und ließ die ungeheuren Gebeine zweyer in einer Höle gefundener Rieſen ausgraben. Die Uberbringung dieſer dreyer fürſtlichen Gefangenen aber, worvon Druſus, umb ſeine Ankunfft deſto herrlicher zu machen, nichts geſchrieben hatte, ſtach alle vorige Vergnügungen weg. Denn überdiß, daß er durch dieſe Geiſſeln das fürſtliche Cheruſciſche Haus zur Römiſchen Dienſtbarkeit zu feſſeln vermeynte, deuchtete ihn, an der Fürſtin Asblaſte wegen ihrer unvergleichlichen Schönheit mehr eine Göttin, als einen ſterblichen Menſchen zu ſehen. Ja, ihre Anmuth, die ſie gegen Livien bezeigte, als Druſus Asblaſten ihr, den Herrmann und Flavius aber dem Kayſer überlieferte, und die Bitte, daß der Kayſer ſie und ihre Kinder lieber in das nahe Meer wolte ſtürtzen, als nach Rom zum Siegs-Gepränge führen laſſen, bezauberte Auguſten dergeſtalt, daß er nicht nur ihr zu nicht geringem Unvergnügen des ehrſüchtigen Druſus ihrer Bitte gewährete, ſondern ſich ſelbſt in ſie inniglich verliebte. Er ordnete dieſemnach Asblaſten nebſt ihrem ohnediß mitgebrachtem Frauenzimmer etliche andere Römiſche Dienerinnen, dem Herrmann und Flavius auch ihrem Stande anſtändige Aufwärter zu; und mühete ſich auf alle Wege ihnen die Verdrüßligkeit der allezeit verhaſſeten Gefangenſchafft zu verzuckern. Denn die Gegitter der Kercker, wenn ſie gleich gemahlt oder gar von Golde ſind, bleiben allezeit heßlich. Ich ſolte, ſagte Adgandeſter, hier die der Fürſtin Asblaſte begegnete ſeltzame Ebentheuer umbſtändlich erzehlen; aber köſtliche Waſſer werden am beſten aus ihrem Qvellen getruncken, die Geſchichte aber von denen am wahrhaffteſten vernommen, welche ihre Augen zu Zeugen ihrer ſelbſt angemerckten Begebenheiten anziehen können. Dieſemnach wird die Gräfin von der Lippe nicht nur ſo erlauchte Zuhörer, ſondern mich ſelbſt am höchſten verbinden, wenn ſie, durch die Blumen ihrer Beredſamkeit meine raue Erzehlung aufzuputzen, ſich mein Anſuchen bewegen laſſen wird.

25. Die Gräfin von der Lippe färbte ſich hierüber, und verſetzte: Sie wüſte wohl, daß Fürſt Adgandeſter ſeiner Vollkommenheit durch ihre Gebrechen einen mehrern Glantz beyzuſetzen vorhätte; gleichwohl aber wolte ſie, umb die hochanſehnliche Verſamlung nicht aufzuhalten, ſeinem Befehle lieber gehorſamen, als ihre Fehler und zugleich die Wahrheit denckwürdiger Begebenheiten verhüllen. Auguſt, ſagte ſie, mühete ſich mit ſeinen gegen Asblaſten bezeigten Verehrungen die Lieblichkeit des von keinem Winter wiſſenden Campaniens zu überwinden. Er unterhielt ſie mit den köſtlichſten Speiſen, mit den freundlichſten Geſprächen, mit der freudigſten Geſellſchafft, worunter die alle Menſchen zu vergnü-

gnügen mächtige Terentia das beſte that. Ja, Livia ſelbſt befliß ſich der mehrmahls einſamen und ſchwermüthigen Asblaſte ihre traurige Gedancken zu benehmen, und hierzu ſich der Beſchaffenheit des Ortes zu bedienen, als welcher der Römer Urtheil nach gegen dem rauen Deutſchlande mehr für einen Himmel, als ein Theil des Erd-Bodems zu halten wäre. Wie ſie nun den dritten Tag nach ihrer Ankunfft an dem Meer-Strande mit einander herumb ſpatzierten, und von dem bey Surrent gegenüber liegendem Milch-Gebürge ſie ein linder Oſt-Wind abkühlete, fragte Livia Asblaſten: Ob umb dieſe Jahres-Zeit, da die Sonne in dem Zeichen der kalten Fiſche wäre, bey denen Cheruſcern auch ſo ſanffte Lüffte ſpieleten? ob die Bäume niemahls den lebhafften Schmaragd ihrer ſtets friſchen Blätter einbüſſeten? ob die Felder ſo viel Weitzen, die Hügel ſo ſüſſen Wein, die Wälder ſo viel Oel und Granaten-Aepfel trügen? Asblaſte antwortete Livien nach einem tieffen Seuffzer: Sie wüſte dieſer Gegend an ſich ſelbſt keinen Mangel auszuſtellen, gleichwohl aber glaubte ſie, daß das von Liebligkeit und Fruchtbarkeit ſchwimmende Perſien es Campanien wo nicht zuvor thäte, zum minſten ſelbtem gleich wäre. Nichts deſto weniger hätte ſie in dem für ſo rau geachtetem Deutſchlande mehr Vergnügung, und zwar zur grimmigſten Winters-Zeit, als in den Suſiſchen Luſt-Gärten bey dem roſen-reichen Frühlinge gefunden. Denn, wie die Sonne unter einerley Striche nach Beſchaffenheit des Bodens und der gelegenen Gebürge an einem Orte alles annehmlich befruchtete, an dem andern alles verſengte, und gleichſam tödtlich wäre; alſo erquickte auch die Herrligkeit eines Ortes und die vollkommenſte Ergötzligkeit nur etliche, nicht alle Gemüther, ſondern erfreute wie das Saiten-Spiel nur die Freudigen, und betrübte die Betrübten. Der Geruch der Jaſminen, der Pomerantz-Blüten, und Arabiens Balſam ſtinckte einem Gefangenen an; hingegen wäre der Sonnen-Schein einer vergnügten Liebe ſo kräfftig, daß die Lufft unter der ſchneeichten Nord-Spitze nichts anders als Liebligkeit von ſich hauchte, nichts geringers als Balſam von ſich tröpfelte.

26. Wenn ſie aber, verſetzte Livia, in dieſem Eylande das Ziel ihrer Liebe gegenwärtig hätte, wolte ſie noch nicht Deutſchland hierumb vertauſchen? Denn die Liebe wäre ja keine Feindin der Anmuth, ſondern dieſe vielmehr jener Amme. Sie wäre eine Tochter der Schönheit, eine Schweſter der Liebligkeit, und eine Mutter der Ergötzung. Dahero die kluge Vorwelt ihr den Gott des ſüſſen Weines und die erquickende Ceres zu Unterhaltung ihres Zunders zugeeignet hätte, als ohne derer kräfftige Nahrung ſie nicht nur bald lau würde, ſondern gar erkaltete. Wie die blühende Jugend dieſen ſechſten Sinn beſſer, als das eiſichte Alter, unterhielte; alſo ſchiene ein annehmliches Land auch der Liebe anſtändiger zu ſeyn, als die unfruchtbaren Hecken der mitternächtigen Schnee-Geburge. In dieſem könte die Liebe ihren Flug nicht ſo rüſtig verrichten; da Wind, Schnee und Froſt ihre Flügel unbeweglich machte. In dieſem Eylande aber wäre das Jahr ſchier immer in ſeinem Sommer, die Sonne in ihrem Mittage. Daher auch die Liebe, welche ein zartes und nacktes Kind wäre, allhier ihrem Thun einen kräfftigern Nachdruck gebe, die Hertzen auch einen tauglichern Zunder, ihre ſüſſe Glut zu fangen, in ſich hätten. Dieſemnach möchte ihr Asblaſte doch alldar wohl ſeyn laſſen, wo die Lufft von dem gütigen Himmel derogeſtalt eingebiſamt wäre, daß ſie die Betrübten freudig, und die kälteſten Hertzen verliebt machte. Das Verhängnüß beraubte zuweilen die Menſchen eines Schatzes, wormit es ſelbten hernach einem vollkommener zuſchantzen könne. Ihrer viel blieben nur deßwegen unglückſelig, weil ſie mit einer allzugroſſen Hartnäckigkeit ihrem Verluſte nachſähen; hingegen für dem ihnen neu-aufgehenden Glücks-Sterne die Augen zudrückten. Kluge Liebe aber lieſſe diß endlich fahren, was das Verhängnüß ihr ſelbſt aus den Händen windete, und unmöglich

wieder zu erlangen wäre; umbarmte aber die ihr mit lachendem Munde begegnende Gelegenheit neuer Vergnügung.

27. Die tiefſinnige Asblaſte hörte Livien nicht ohne Unvergnügen an. Denn, ob ſie zwar nicht zu ergründen wuſte, wohin eigentlich ihr Abſehen war; verſtand ſie doch deutlich genung, daß ſie die Liebe ihres Ehe-Herrn aus ihrem Hertzen zu tilgen anzielte. Gleichwohl aber muſte Asblaſte dieſe laſterhaffte Verſuchung verſchmertzen und nicht mercken laſſen; wiewohl ihr hierdurch ſo harte ans Hertze gegriffen ward, daß ſie, die Roſen ihrer Keuſchheit für noch empfindlichern Antaſtungen zu befreyen, ſich gleichſam mit folgenden Dornen einer ſolchen Antwort bewaffnen muſte: Es gäbe nichts minder unterſchiedene Arten der Liebe, als zweyerley Geſchlechte der Thiere. Die weibiſche und wollüſtige könte ihr keine raue Lufft laſſen unter die Augen gehen: Sie lieſſe bey dem geringſten Ungewitter ehe, als die flüchtige Tulipane ihre Blätter fallen. Denn ſie hätte in ſich ſo wenig Oel der Tugend, als dieſe Blume Geruch; und beyde vergnügten nichts, als das eitele Auge. Wenn ſie nicht auf Roſen ginge, oder die Sonne ihr ſchiene, verfiele ſie in Ohnmacht oder Verzweifelung. Sie träte mit ihren verzärtelten Gliedern lieber in Unflat ſtinckender Laſter, als auf den ſteinichten Weg der Treue und Ehre. Die Liebe der Weiſen aber wäre männlichen Geſchlechtes und kriegeriſcher Art. Tugend und Ehre wären ihre unzertrennliche Gefährten. Verfolgung und Verſuchung thäten ihr wenigern Abbruch, als die ſchäumenden Wellen den Korallen-Zincken. Ihre Flammen wären unausleſchlich wie das Geſtirne, und ewiger, als das die Veſtaliſchen Jungfrauen verwahrten, und des alldar von ferne rauchenden Veſuvius. Die Winde, welche ſich ſelbtes mühten auszublaſen, machten ihren unverzehrlichen Zunder nur mehr lebhafft. Ja, das Unglück prüfete nichts minder und reinigte dieſen Schatz der Seele, als der Schmeltz-Ofen das Gold. Sie ſaugete aus der Wermut ihrer Verdrüßligkeit eine Hertz-Stärckung; und ihr eigener Unfall dienete ihr zur Bewehrung ihrer Tugend, und zu Vergröſſerung ihres Ruhms. Ja, ihre einſame Schwermuth gäbe ihr ein beſſeres Labſal ab, als manche vielleicht in den Armen ihrer Liebhaber genüſſet.

26. Livia antwortete: Meine liebſte Asblaſte, ſie ſuchet ihr Vergnügen in der Einbildung, und eine Glückſeligkeit aus den Träumen. Ja, ſie erkühnte ſich zu urtheilen, daß, wie ihr Deutſchland an ſtatt der Trauben ſaure Schleen trüge; alſo auch ihr Gemüthe verwehnt zu ſeyn ſchiene, die Galle der ängſtigen Einſamkeit für den Zucker der ſüſſeſten Beywohnung zu erkieſen. Die Beſtändigkeit der erſten Liebe verdiente allerdinges ihr Lob; aber man müſte aus ihr keinen Abgott, weniger ſie ihm zur Henckerin machen, am wenigſten ſich mit ihrem Schatten armen, und das neu-aufgehende Licht der Glückſeligkeit mit ihrer Larve verhüllen. Meynet ſie wohl, daß Livia den Tiberius Nero weniger, als Asblaſte ihren Segimer geliebt? hielte ſie ihr aber für übel, daß ſie mit dem Kayſer für einen Stern eine Sonne erkieſet? Ja, unverfälſchte Gegen-Liebe findet ſich ſelbſt darein, und ſchaffet dem Aufnehmen ihres Geliebten keine Hindernüß. Dieſemnach mich Nero mit lachendem Munde, und vergnügtem Hertzen dem Kayſer ſelbſt eingeantwortet hat, umb ſowohl ihm eine Staffel des Glücks, als mir der Vergnügung zu bauen. Sie dencke dieſem nach, wertheſte Asblaſte, und laſſe ihr unter denen Vergnügten dieſes Eylandes wohl ſeyn; ſintemahl ſie die Kayſerin mehr für ihre Schweſter, als eine Gefangene hält.

29. Mit dieſen Worten ſchloß Livia, als der Kayſer mit Terentien ihnen an der Krümme eines Felſens begegnete, welcher ſich denn alſofort erkundigte, mit was Livia eine ſo holdſelige, wiewohl betrübte Gäſtin unterhielte, und ihrem Bekümmernüſſe abzuhelffen ſuchte. Livia antwortete: Die Fürſtin Asblaſte ſchöpfte Vergnügung

aus der Schwermuth; und hielte für ſeliger den Rücken, als das lachende Antlitz des Glückes zu ſehen. Alſo beſorgte ſie, daß ihre freudige Unterhaltung ihr mehr zuwider, als vergnüglich fallen dörffte. Asblaſte verſetzte: Sie wäre der Kayſerin für ſo viele unverdiente Gnade nichts minder, als dem Kayſer ſelbſt, verbunden; würde daher durch deren Ausſchlagung ſich derſelben nicht unwürdig, noch auch mehr unglückſelig machen. Und, ob ſie zwar noch in denen Gedancken wäre, daß die Liebe und Tugend beym Unglück weder ihr Weſen noch ihre Vergnügung einbüſſeten; verdammte doch dieſe Meynung nicht eine anſtändige Ergötzligkeit, wiewohl ihr beyde beym Wohlergehen in gefährlicherm Zuſtande zu ſeyn ſchienen, als bey ſchmertzhafften Begebnüſſen, welche ſie von kind-auf derogeſtalt abgehärtet hätten, daß ihr Hertze als ein Amboß auch die ſchwereſten Hammer-Schläge des Unglücks kaum mehr fühlte. Weil nun die Gewohnheit ſo gar die Eigenſchafften der Natur zu verändern vermöchte; wäre ſich ſo viel weniger zu verwundern, daß eine Betrübte ſich in ihr eigenes Leid verliebte, und aus ihren Thränen Wolluſt ſchöpffte.

30. Terentia begegnete Asblaſten mit einer beſondern Freundligkeit, meldende: Sie hätte ihr zwar als eine Meynung der Stoiſchen Welt-Weiſen fürtragen laſſen, das Unglück wäre das eigentliche Element der Tugend, wie das Feuer der Salamandren. Wind und Hagel wäre ihre Frühlings-Luſt, Donner und Ungewitter ihr Sommer; ja, wäre die Verfolgung nicht die rechte Mutter der Tugend, ſo wäre ſie zum minſten ihre Amme und Pflege-Mutter. Alleine ſie hätte in der Schule ihres Mäcenas gleichwohl begriffen, daß zwar die Tugend von einigen allzuſauer-ſehend und abſcheulich, mit Feſſeln an Arm und Beinen, mit trieffenden Augen, zerritzten Wangen, kahlen Schläfen, und hertz-klopffenden Brüſten gemahlt würde. Der gütige Himmel aber hätte ſie nicht in brennende Neſſeln verdammet, ſondern ſie könte ohne Verſehrung auf Roſen und Seide ſchlaffen; ja, bey groſſem Glücke mehr, als im Unglücke ihre Standhafftigkeit bewähren.

31. In alle wege, antwortete Asblaſte, hat die Tugend mit der Glückſeligkeit keine ewige Ehe-Scheidung vor. Sie ſitzet auf Königs-Stülen und Helffen-Bein; ſie iſt umbhüllet mit Purper und Perlen, und hat wie die Geſtirne ſo viel kräfftigere Würckungen, ie höher ſie erhoben ſteht. Aber eben darum, weil die argliſtige Glückſeligkeit ihr als eine Meuchelmörderin nachſtellt, ſie als eine Kuplerin zu Falle zu bringen trachtet, und die, welche im Unglücke keinen Fehl-Tritt gethan, beym Wohlergehen verderbet werden; ſtehet die Tugend alſodenn an der gefährlichſten Spitze. Hingegen wird ſie bey Widerwärtigkeit, wie die Roſen in Neſſeln; wie die Leichen in bitteren Myrrhen und Aloe für der Fäulnüß bewahret. Ja, ſie iſt dißfalls dem Waſſer zu vergleichen, welches durch ſtete Bewegung gut behalten, durch Stille-Stehen madig und ſtinckend wird. Denn die Tugend iſt kein Ding zum Anſehen, und für die Faulheit; ſondern eine lebhaffte Würckung, zum Kampfe und Siegen geneigt. Weßwegen ſie bey denen Deutſchen allezeit gewaffnet; zwiſchen denen Dornen und auf gähen Stein-Klüfften fürgebildet wird. Ihre Wohnung iſt von zerſchmetterten Schiffen, vom Grauſe der Königreiche und von Felſen bereitet, die der Blitz eingeäſchert hat. Daher, wie die Klugheit eines Steuer-Mannes anders nicht, als bey krachenden Winden, bey ſchäumenden Wellen, und donnernden Wolcken; die Güte eines Artztes bey Zerſchmetterung der Glieder, beym Krebſe und kalten Brande; eines Kriegs-Mannes in blutigen Treffen, nicht auf dem Tantz-Bodem bewähret wird: Alſo ſieget die Tugend auch unter Schweiß und Staube, und erwirbet ihre Siegs-Kräntze nur mit verſpritztem Blute und trieffenden Wunden. Mir iſt noch niemahls eine geſchminckte nach Zibet und Ambra riechende Tu-

gend auf dem Schau-Platze der Ehren zu Geſichte kommen, und ich habe noch niemanden einen Siegs Krantz errennen geſehen, der auf dem Haupte einen Roſen-Krantz, in der Hand einen Sonnen Schirm, am Gürtel einen Spiegel, und an Füſſen eingebiſamte Schuh getragen. Die Vollkommenheiten der Menſchen ſind ohnediß keine Diamanten ohne Mängel, keine Sternen ohne Flecken. Dieſemnach hat ſie eben ſowohl, als jene das Unglück zur Feile, und als dieſe das Feuer des Trübſals zur Reinigung vonnöthen. Auch die Gebrechen des Leibes laſſen ſich ſelten mit Roſen-Zucker und Jaſmin-Oele heilen; man muß die Wunden mit Eſſig auswaſchen, die Blut-Stürtzungen mit glüenden Eiſen ſtillen, die vom Krebſe angefreſſene Glieder mit Sägen abſtoſſen. Wie viel weniger läſt ſichs mit verzärtelndem Liebkoſen dem freſſenden Wurme der Wolluſt begegnen. Und die Schönheit der Seele beſtehet nicht in Spaniſchem Anſtriche und bereiteter Zinober-Schmincke; ſondern in einer Reinigungs-Salbe, welche von zuſammen gemiſchtem Blute der Hertzhafften, denen Thränen der Geduldigen, und der Aſche der Beſtändigen zubereitet wird.

32. Terentia hörte der eyfrigen Fürſtin Asblaſte mit Luſt zu, warff ihr aber ein: Sie begehrte dißmahl der gemächlichen Tugend nicht das Wort zu reden, noch der durch Ungemach abgehärteten den Vorzug ſtrittig zu machen: Alleine mit der Liebe ſchiene es eine andere Beſchaffenheit zu haben. Denn dieſe wäre das zärteſte Schooß-Kind der Seele, welches durch Anmuth gebohren würde, und daher bey rauem Ungewitter unzweifelbar vergehen müſte. Alles Abſehen zielte auf die Ergötzligkeit; und daher ſtünde das Ungemach ihr ſo wenig zu einem Bräutigam, als ein raues Schnecken-Haus der Perle zu einer Geburts Stadt an, welche nur in Purper-Muſcheln gebohren ſeyn wolte. Asblaſte begegnete Terentien mit nicht geringerer Freundligkeit: Sie lieſſe ihr die Vergleichung der Liebe mit den Perlen allerdinges gefallen. Aber auch dieſe würden zwiſchen dem bittern Saltze der grimmigen Wellen gezeuget. Die Edelgeſteine würden aus heßlichen Stein-Klüfften, das Geld aus den finſterſten Schachten der Ertz-Gruben gezogen, und durch Feuer und Stahl in ſein Weſen verſetzt. Ja, die Liebe hätte nicht nur alle andere Tugenden zu ihren Geſpielen, ſondern ſie ſelbſt ſtünde als eine herrliche Schnate auf dem edlen Stamme der Tugend eingepfropfft, ſie ſelbſt wäre die Krone oder der Mittel-Punct der Tugend; und alſo zwiſchen dieſen unzertrennlichen Ehe-Gatten kein Unterſcheid zu machen, da man nicht eine Hirnſe für eine Biene, und einen ſtinckenden Wiedehopf für einen Paradis-Vogel verkauffen wolte. Die Liebe der großmüthigen Pamthea würde mit ihrem Atheme verraucht ſeyn; wenn ſie nicht lieber auf der Leiche ihres Ehe Herrn des Ruhms würdig gebliebnen Abradates erbleichen, als des ſiegenden Perſeus Begierden erſättigen wollen. Die Liebe der keuſchen Camme würde keinen Schatten einigen Gedächtnüſſes haben, wenn ſie nicht die Fackel einer Unholdin, und das Geſchoß des Todes ihr zugeeignet, und mit dem Blut Opfer des geilen Sinorix den Geiſt ihres treuen Ehe-Gatten Sinnates verſöhnet hätte. Und in Wahrheit, der Himmel konte ihre zum Segimer tragende Liebe mit keinem herrlichern Ehren-Krantze ſchmücken, als wenn ſie die Lilgen der Keuſchheit mit dem Blute ihrer unausleſchlichen Treue bepurpern könte.

33. Dieſe nachdrückliche Erklärung machte alle Anweſenden ſtumm, Asblaſten etwas mehr entgegen zu ſetzen. An ſtatt aber, daß des Kayſers angeglemmene Liebe, als ein verzweifeltes Ding, hätte verleſchen ſollen, ward ſie hierdurch noch viel hefftiger entzündet. Denn dieſe Gemüths-Regung hat die Art der glüenden Steine, die das Waſſer in mehr Dampf und Hitze verwandeln, wormit man ſie ausleſchen wil. Weßwegen die vorſichtige Asblaſte am Kayſer ein und andere bedenckliche Veränderung wahr-

nahm, und Liviens Anmuthungen auſſer zweifel auf ihn gedeutet hätte, wenn anders der Wahrheit ähnlich geweſt wäre, daß eine Ehe-Frau ihrem Ehe-Manne ſelbſt Kebs-Weiber zukoppeln ſolte. Wiewohl wir hernach umbſtändlich erfuhren, daß Auguſt ſein voriges Ehe-Weib Scribonien aus keiner andern Urſache, als weil ſie ihren Neben-Buhlerinnen nicht die Obmäſſigkeit enthängen wolte, an dem Tage, da ſie ihm doch eine Tochter gebahr, verſtoſſen, Livia aber ihn dadurch gleichſam bezaubert hatte, daß ſie nicht nur mit keiner eyferte, ſondern die ſchönſten Frauen und Jungfrauen ſelbſt in ſein Bette führte, ja nicht anders, als der berühmte Mägde-Krämer Thoranius alle vorher finger-nackt entkleidete Kebs-Weiber genau prüfete, ob ſie Auguſten zu vergnügen auch fähig ſeyn würden? Gleichwohl, als Asblaſte zu mir, fuhr die Gräfin von der Lippe fort, in ihr Zimmer kam, fiel ſie mir thränende umb den Hals, und fing an: Wir ſind leider verlohren! und denen Sireniſchen Schiff-Bruchs-Klippen viel näher, als uns der Augen-Schein jene dort in dem Meere herfür zeiget! Denn die Liebkoſungen der Livia ſind ein tödtendes Zauber-Lied, welches nach verlohrner Freyheit auch meine Ehre in den Abgrund ſtürtzen wil. Sie erzehlte mir hierauf alle Unterredungen, welche ich ihr aber noch zum beſten ausdeutete.

34. Folgenden Morgen kam Livia zeitlich ins Zimmer, und nahm Asblaſten mit in das Gemach des Kayſers, welcher der bey ihm verſammleten fürnehmen Geſellſchafft fürtrug, daß er die auf dieſer Ziegen-Inſel gelegene zwölf Vorwerge denen zwölf oberſten Göttern gewiedmet hätte; und alſo ſolten ſie looſen, was für eine göttliche Perſon jeder ſeiner Gäſte fürzuſtellen, und alſo nicht nur jedes Vorwerg nach eines gewiſſen Gottes Nahmen zu nennen, ſondern auch eine ihm anſtändige Ergetzligkeit anzuſtellen hätte. Der Kayſer griff zum erſten, und zohe das Zeichen des Apollo, Tiberius des Saturn, Druſus Jupiters, Mäcenas des Mercur, Lucius des Mars, und Cajus des Neptun; Livia der Ceres, Asblaſte der Veſta, Julia Dianens, Terentia der Juno, Antonia der Venus, und endlich Pola, Agrippens Schweſter, Minervens herfür. Noch ſelbigen Tag fuhren ſie durch das gantze Eyland, und muſte jedes ein Luſt-Haus ſowohl ſeinem Gotte, als zu ſeiner vorhabenden Luſt erkieſen. Der Kayſer aber beſtellte ſeine zwey Freygelaſſenen Diomedes und Enceladus, daß ſie alle Nothdurfft auf Befehl dieſer vergötterten Menſchen überflüſſig herbey ſchaffen muſten. Die prächtigen Kleider und alles, was zu ihrem Aufzuge gehörte, waren ohnediß im Vorrathe dar. Den erſten Tag geſchahe der Zug auf das dem Jupiter zugeeignete Vorwerg. Mäcenas als der Mercur und der Bote der Götter fuhr auf einem gantz goldenen Wagen voran, welchen drey weiſſe Widder zohen, derer Hörner und Füſſe vergüldet und die Köpfe mit Burtzel-Kraut bekräntzet waren. Am Hinter-Theile des Wagens gläntzte geſtirnte Krebs. Sein Kleid war vorwerts gläntzend Silber-Stück, am Rücken eiſen-farbicht; weil er bald zu denen himmliſchen bald hölliſchen Göttern abgefertigt wird. Die Füſſe und Schläffe waren geflügelt; umb ſeinen Herold-Stab flochten ſich zwey einträchtige Schlangen. Neben ihm ſaß ein Hahn, an dem Arme hing eine güldene Kette, wormit er der Menſchen Ohren anfeſſelt, und wohin er wil leitet; er aber ſpielte auf der von ihm erfundenen Leyer. Hierauf folgte Druſus als ein Jupiter in flammendes Gold-Stücke gekleidet. In der rechten Hand führte er den Blitz; an dem lincken Arme den Aegis-Schild mit dem darumb geſpannten Ziegen-Felle. Der Wagen war zierlich vergoldet, und ſchimmerte nichts minder, als das Kleid und Krone mit Diamanten: Hinten war der geſtirnte Löw daran gebildet. Er ward von zwey weiſſen Bären geführet, als welche Jupitern auch ſollen geſäuget haben. Zu ſeinen Füſſen ſaß ein ſtarcker Adler. Nach dieſem ließ

ſich Terentia in Geſtalt der Juno in einem blauen Silber-Stücke mit einer von Schmaragden ſtrahlenden Krone, und einem derogeſtalt verſetzten Königs-Stabe ſehen. Auf der Seiten ſaß ein Pfau und eine Gans; zu ihren Füſſen ſtand ein güldener Krug mit allerhand Reichthümern erfüllet. Ihren mit güldenen Sternen beſtreuten blauen Wagen, daran der geſtirnte Waſſer-Mann geetzt war, zohen zwey weiſſe Kühe, als in welche ſie ſich in der Flucht für den Rieſen verwandelt haben ſol. Die vierte war Pola, dißmahl die Göttin Minerva, mit einem güldenen Helm und Harniſche bedeckt. In der rechten Hand führte ſie eine Lantze, in dem lincken Arme einen ſpiegel-glatten aus einem Stücke Berg-Kryſtallen geſchliffenen Schild. Auf der Bruſt war der nattrichte Gorgons-Schild zu ſehen. Hinter ihr ſaß eine Nacht-Eule. Der mit grünen Oel-Zweigen umbwundene und mit eitel goldenen Drachen geetzte helfen-beinerne Wagen ward ebenfalls von zwey künſtlich bereiteten Drachen gezogen, welche Pola mit denen Füſſen leicht und unvermerckt bewegen konte. Das Hinter-Theil des Wagens gläntzte mit dem geſtirnten Widder. Hierauf erſchien Cajus, und bildete in einem blauen von ſilbernen Schupen überdeckten Kleide, mit ſchwartz naſſen Haaren, groſſen blauen Augen, einer ſilbernen Dreyzancks-Gabel den Neptun ab. Er fuhr auf einem in Geſtalt einer Muſchel, und mit eitel Purper-Muſcheln, Perlen, Perlen-Mutter und Korallen überdecktem, auch mit denen geſtirnten Fiſchen gläntzenden Wagen, welchen hinten zwey Waſſer-Pferde zuförderſt Meer-Kälber unterſtützten. Dieſen zohen zwey blau ſchimmlichte und von Waſſer trieffende Pferde; entweder weil ſeine Mutter Rhea ſtatt ſeiner dem Saturn ein Pferde-Fülligen zu verſchlingen gegeben; oder weil Neptun zum erſten die Bändigung und den Gebrauch der Pferde gelehret; oder auch, weil er in Pferdes-Geſtalt die Ceres geſchwängert haben ſol. Dieſem Waſſer-Gotte folgte in Geſtalt der Ceres die Kayſerin Livia. Sie hatte einen grünen mit gold- und ſilbernen Blumen beſtreuten Atlas an: Umb den Leib einen mit drey hundert und ſechzig edlen Steinen beſetzten Gürtel, derer ieder einer andern Art war, die Zahl aber auf die Abtheilung der Erd-Kugel zielte. Ihr Krantz war nur aus Myrten-Blättern, Narciſſen, Mah- und Safran-Blumen geflochten, aber mit den koſtbarſten Schmaragden umbwunden. In der lincken Hand hatte ſie ein Gebund Aeren, in der rechten eine brennende Fackel; gleich als wenn ſie noch ihre Proſerpina zu ſuchen ausreiſete. Der Wagen war ein auf vier verdeckten Rädern ſtehender, mit allerhand Garten-Gewächſen aufgeputzter Garten, welchen dem Anſehen nach zwey groſſe Schlangen zohen. An den Pforten war die geſtirnte Jungfrau köſtlich gemahlt. Dieſemnach folgte in der Mitten der Kayſer ſelbſt als das Ebenbild des Apollo oder der Sonne. Sein Haupt und Mantel blitzte gleichfalls, weil man nichts als Rubinen zu ſehen bekam. Seine Haare waren mit güldenen Heimen oder ſchreyenden Heuſchrecken vermenget. Der an der Seite hängende Köcher und der über der Achſel liegende Bogen ward allein mit ſchütternden Diamanten; der von den groſſen Hiacynthen-Blumen und Lorber-Blättern geflochtene Krantz aber mit gleichmäſſigen Edelſteinen bedeckt. Er ſaß auf einem güldenen Drey-Fuſſe, und ſpielte auf der Laute. Der Wagen ſtand hinten auf zwey güldenen Greiffen, vorwerts aber lag er auf einem ſich bückenden Schwane; in ſeinem Spiegel ſchimmerten die geſtirnten Zwillinge, und er ward von vier ſchnee-weiſſen Pferden gezogen. Dem Kayſer folgte unmittelbar die ſchöne Asblaſte in Geſtalt der feurigen Veſta; welche Vertretung ſie ihr für ein von dem Glücke zugeſchicktes Glück aufnahm, weil dieſe Göttin eine Aufſeherin der Keuſchheit und Jungfrauſchafft ſeyn ſol. Sie hatte einen Rock an mit eitel gläntzenden Edelgeſteinen beſetzt, welche gleichſam rechte Feuer-Strahlen von ſich warffen. Auf der Scheitel trug ſie einen Krantz von weiſſen Blumen. Inſonderheit zierte ſie ein Stirn-Band von Rubinen, welche das ſelbſt ſtändige Feuer zu ſeyn ſchienen. Für ihren Füſſen als einer Gebieterin der Winde lag eine runde Keſſel-Paucke. Der Wagen bildete ein Altar, für welches ringsherumb ein aus Zimmet, Weyrauch und Agt-Stein gemachtes Feuer erhellete, die Lufft mit köſtlichem Geruch erfüllte, und alſo Asblaſte gleichſam mitten im Feuer zu ſitzen ſchien. Hinten war der geſtirnte Stein-Bock eingeetzt; und ward alles diß von zwey gezähmten Löwen gefahret. Asblaſten folgte der in den Mars vermummte Lucius. Sein Kleid war ein blancker und zier-vergoldeter Harniſch. Auf dem Haupte hatte er einen Krantz von gemeinem Graſe, welches von Menſchen-Blute am meiſten wachſen ſol. In der einen Hand trug er einen Spieß, in der andern eine Fackel. Auf der einen Schulter ſaß ihm ein Specht, auf der andern ein Geyer, umb ihn herumb lag allerhand Kriegs-Zeug. Er fuhr auf einem geſichelten Streit-Wagen, welchen vier Wölffe zohen, hinten aber der geſtirnte Scorpion zierte. Hierauf erſchien in dem Bilde der keuſchen Diana die geile Julia. Ihr Kleid war grünes Silber-Stück: Auf der Stirne hatte ſie an ſtatt des Krantzes einen halben Monden, welcher von denen köſtlichſten Opalen über und über beſetzt war: An der Achſel hing ein mit Schmaragden beſetzter Bogen; an der Seite ein gleichmäſſiger Köcher voller Pfeile; umb den Leib hatte ſie einen Gürtel mit Opalen beſetzt; in der rechten Hand führete ſie einen Jäger-Spieß: Sie aber zohen auf einen güldenen Wagen, daran der geſtirnte Schütze ſeine Pfeile abſchoß, zwey weiſſe Hirſchen. Hinter dieſer unkeuſchen Diana kam Antonia in Geſtalt der Venus. Ihr Kleid war purpern, und darauf das Gerichte des Paris mit Perlen geſtückt. Umb ihren Hals hatte ſie ein Hals-Band von Perlen in der Gröſſe der Haſel-Nüſſe. Der auf das Haupt geſetzte Roſen- und Myrten-Krantz ſtarrte nichts weniger, als die Purper-Muſchel, darauf ſie ſaß, von Perlen. Sie war mit einem güldenen Bogen, Köcher und Pfeilen ausgerüſtet. In der einen Hand hatte ſie eine weiſſe Wachs-Fackel, in der andern einen güldenen Apfel. Für ihr gab ein güldenes Geſchirr einen wohlrüchenden Rauch von ſich: Hinter ihr ſtand ein Liebes-Gott mit einem Sonnen-Schirme; vorwerts fachete ihr einer mit Pfauen-Federn Lufft zu. Ihr Wagen war wie eine Purper-Muſchel bereitet, daran hinten der geſtirnte Ochſe gebildet ſtand. Sie bewegte ihn durch künſtliche Gewichte gleichfalls mit den Füſſen, daß es ſchien, als wenn ihn die angeſpannten Schwanen fortzügen. An ſtatt des ſonſt in die Zahl dieſer zwölf Götter gehörigen Vulcans ward der ſauer-ſehende Saturn aus einem ſich hernach ereignendem Abſehen, oder durch den Gegen-Satz ſeiner Heßligkeit die ihm vorgehenden Zierrathen deſto annehmlicher zu machen, aufgeführet; das Looß hatte den ſäuer-ſehenden Tiberius gleichſam durch eine weiſe Erkieſung hierzu beſtimmet, hier aber der Venus unmittelbar beygeſellet, entweder weil auf ihre Uppigkeit meiſt traurige Beſtürtzungen folgen, oder weil ſie aus denen dem Saturn vom Jupiter abgeſchnittenen und ins Meer gefallenen Geburts-Gliedern ſol gezeuget worden ſeyn. Er war gebildet wie ein blaſſer und eis-grauer Alter; in der einen Hand hatte er eine Sichel, welcher Erfinder er geweſen; in der andern eine gekringelte ſich in den Schwantz beiſſende Schlange, weil ſein Geſtirne im Himmel zurücke läufft, oder er die ſich ſelbſt auffreſſende Zeit andeutet. Sein Kleid war bley-farbicht; auf dem Haupte hatte er einen tunckeln mit Napell bekräntzten Helm. Der Wagen war theils mit Schnee angefüllt, theils mit Eis überzogen, theils mit Fleder-Mäuſen, Kröten und Spinnen gemahlet. Hinten war die geſtirnte Wage zu ſehen, dieſer aber ward von zwey langſamen Eſeln gezogen.

35. Der freudige Druſus, als Jupiter, gab

ſeinen Gefährten in der mit glänzenden Wolcken umzohenen Höhe eines groſſen Saales ein koſtbares Götter-Mahl, und ließ ſie zwölf edle Knaben, und ſo viel vierzehn-jährige edle Mägdlein alle finger nackt bedienen. Jene nennte er Brüder des Ganymedes, dieſe Schweſtern der Hebe. Nach der zwiſchen dem Gethöne der lieblichſten Saiten-Spiele vollbrachten Mahlzeit, bey welcher ein linder Balſam-Regen ſeine Gäſte fort für fort anfeuchtete, und den gantzen Saal mit wohl hunderterley Geruch wechſels-weiſe anfüllete, ſtellte er ihnen auf dem daran gelegenen mit eitel fruchtbaren Bäumen bewachſenem Hügel einen Aufzug von zwantzig Satyren und ſo viel Schäferinnen auf; weil Jupitern dieſe geſäugt, in einen Satyr aber ſich ſelbſt verwandelt hat. Dieſe brachten die Amaltheiſche Ziege mit vergüldeten Hörnern und Amaranthen-Kräntzen als ein beſonder Heiligthum aufgeführet; und bey ihrem künſtlichen, aber geilen Tantze kam dieſe abgerichtete Säuge-Ziege des Jupiters allezeit mitten im Kreiſſe zu ſtehen. Hierzu wurden alle Buhler-Geſchichte des Jupiters geſungen, und zuletzt alle Thiere in Reihen bracht, in welche ſich der verliebte Jupiter iemahls verſtellt haben ſol. Dieſe Kurtzweilen waren der Anfang, wordurch man der keuſchen Asblaſte die Römiſchen Uppigkeiten angewehnen wolte.

36. Folgenden Tag verrückten ſie auf das Vorwerg des Mercur. Mäcenas richtete in einem Luſt-Garten auf einer Bühne, welche mit denen koſtbarſten Perſiſchen Tapezereyen, und künſtlichſten Mahl-Wercken bekleidet, in dieſem aber die Verſpritzung der aus der Juno Brüſten geſogenen Milch, die Einſchläffung des Argus und alle andere Thaten des Mercur gewebt oder gebildet haben, eine koſtbare Mahlzeit aus. Ja, weil dem Mercur nebſt Milch und Honig die Zungen gewiedmet ſind, gab er in der erſten Tracht vier und zwantzig Schüſſeln voller Zungen von allerhand Thieren und Fiſchen. Am höchſten aber wurde geſchätzt eine in der Mitte ſtehende güldene Schüſſel, welche mit Phönicopter- und Papegoyen-Zungen ſo hoch angefüllt war, daß ſie eine Spitz-Säule machten. Nach dem Mahl ließ er, als Erfinder der Fecht-Schulen, allerhand Streit- und Kampf-Ubungen ſehen; in welchen fürnehmlich der ſieghaffte Streit des Mercur mit zwölf Liebes-Göttern, und wie er ſich wegen Penelopens in einen Bock verwandelte, fürgeſtellet ward. Welch letztes Gedichte ihr die Fürſtin Asblaſte artlich gegen Livien nütze machte; indem ſie ihr bey Einlobung fürgeſtellter Geilheiten einhielt: Weil die Götter, wenn ſie ſich durch Wollüſte verleiten lieſſen, in Böcke verwandelt würden, wäre kein Unthier ſo heßlich, das einem unzüchtigen Menſchen gleichte. Ja, ſie ſtellte es auch ſo klüglich an, daß unter dem Getümmel der Fechtenden ein Deutſcher, dem auf den Schau-Platz vorher, und hernach zu der Götter Tafel geführtem Bocke dieſe in Rinde gegrabene Reimen anhing:

Die einem Milch zutrinckt, und nichts als Blut gewährt,
Die, den ſie lachet an, verwundet und verzehrt,
Die uns mit Zucker lockt, mit gültnen Körnern ſtreut,
Und dem, der kommt, von Stahl Hals-Eiſen leget an,
Die Datteln kehrt in Gifft, das Seelen tödten kan,
Diß iſt der Baſiliſk und Bock, die Uppigkeit.

Unterdeſſen verdiente Mäcenas das Lob, daß alle ſeine Erfindungen tiefſinnig, alle Anſtalten prächtig, alle Uberſchrifften nachdencklich waren. Denn an dieſem Liebhaber guter Künſte hingen ſo viel geſchickte Köpfe, welche die Welt mit ihrer Geſchickligkeit hätten betheilen können. Weßwegen ſie dem Mäcenas insgemein nachrühmeten, er wäre ein Maulbeer-Baum, von deſſen Blättern ſich viel Seiden-Würmer ſättigten.

57. In dem Vorwerge der Juno gab Terentia oben auf dem Luſt-Hauſe unter freyem Himmel ihr Gaſt-Mahl; weil dieſe Göttin keine Einſchlüſſung dulder, und daher ihre Tempel auch kein Dach haben. Sie hatte aber gleichwohl von eitel Pfauen-Schwäntzen ſo artliche Sonnen-Schirme gemacht, welche theils die Strahlen aufhielten, theils von ſchönen Knaben gezo-

gen wurden, und denen Gäſten Lufft zufachten. Sie ſtellte ihnen auch das der Juno zu Ehren in Elis aufgebrachte Wette-Lauffen an, da nehmlich zuerſt zwölf ſieben jährige Mägdlein umb einen gantz güldenen Apfel, hernach dreyzehn zehn jährige umb eine Schnure groſſer Perlen, drittens vierzehn zwölff-jährige umb einen köſtlichen Ring, gleich als wenn ſie durch diß Merckmahl der Frauen nunmehr fähig erkläret würden, die Dienſtbarkeit der Einſamkeit zu verlaſſen; viertens vierzehn funfzehn-jährige Jungfrauen umb der Juno ſelbſt eigenes mit Edelgeſteinen verſetztes Bild nach dem Ziele lieffen; ſintemahl Juno ſich von ſo vielen ordentlich hat bedienen laſſen. Endlich erkieſete Terentia auch ſechzehn Frauen; darunter die ſechs Göttinnen ſich ſelbſt verfügten, und mit denen übrigen nach einer mit Diamanten reich gezierten Lilgen-Krone umb die Wette rennen muſten; unter denen die hurtige Asblaſte den Preiß erwarb. An eben dieſem Tage brach die zwiſchen dem Tiberius und der Julia vom Kayſer beſchloſſene Heyrath aus. Denn, nachdem die Juno die Vorſteherin der Hochzeiten iſt, muſten bey ihren Spielen alle ihnen einen Ehe-Gatten zueignen laſſen. Dahero, als Terentia auf Anſtiftung Liviens die verwittibte Julia dem Tiberius überlieferte, und Tiberius ſchertz-weiſe fragte: Ob die keuſche Diana und der gramhaffte Saturn nun auch zur Vermählung taugten? antwortete der Kayſer: Der Pöfel heyrathet nach ſeiner Zuneigung, Fürſten und Götter aber zu ihrem Vortheile; daher wollen wir heute aus dem Schertze Ernſt, und aus dem Spiele eine Hochzeit machen. Ließ alſo Terentien in einer güldenen Schachtel den Heyraths-Brief herbringen, welchen Tiberius und Julia dergeſtalt ohne Bedencken unterſchreiben muſten. Die Prieſter waren auch bald zur Stelle, welche mit ihrer Einſegnung und Opfern dieſer zweyer Ehe vollkommen machten, ehe ſie ſelbſt wuſten daß ſie Verlobte wären.

38. Zwiſchen dieſer wahrhafften Vermählung ward gleichwohl die Kurtzweil nicht vergeſſen, und die feurige Veſta dem brennenden Apollo, nehmlich Asblaſte Auguſten, zugeſellt. Bey welcher Gelegenheit der Kayſer nicht vergaß, gegen dieſer Deutſchen Fürſtin die Flammen ſeiner verliebten Seele mit vielen Seuffzern, lieb-reizenden Geberden und nachdrücklichen Worten auszuſchütten, ja ſo gar Asblaſten zu verſichern, daß ſeine mit ihr angezielte Vermählung ihm ernſtlicher, als des Tiberius wäre, er auch ſie über die Ehren-Staffel aller hoch-erhabenen Liebhaberinnen zu verſetzen gedächte. Welches alles aber die ſchlaue Asblaſte für ein Spiel-Werck aufnahm; und ob ſie zwar des Kayſers Abſehen mehr als zu viel verſtand, ließ ſie ſich doch nichts mercken: Sintemahl ſie, dieſem mächtigen Buhler mit Ungeſtüm zu begegnen, nicht für rathſam hielt, ſondern alles mit dem Schatten der bloſſen Kurtzweil verhüllte, in Auguſtens Verſuchungen ein Lachen gab, und, als Terentia zuletzt in einem groſſen Saale das aufgehenckte Bild der Juno mit zweyen an den Füſſen hängenden Amboſſen, hingegen des Jupiters aufgethröntes Bild fürſtellete, und die anweſenden Götter an einer güldenen Kette dieſen Jupiter vom Himmel zu ziehen veranlaſſete, für dißmahl Gelegenheit ſich ſeiner zu entbrechen bekam.

39. Den vierten Tag ergötzte Pola dieſe Götter-Geſellſchafft auf dem Vorwerge Minervens. Sie ließ die Tafel in einem wunder-ſchönen Garten unter eitel Oel-Bäumen, derer Blätter ſie hatte die Helffte vergülden laſſen, anrichten. Die Speiſen wurden alle zu ſiebenen aufgetragen, und keine war ohne Oel und köſtlichen Balſam zugerichtet. Die höchſte Vergnügung aber brachte den Zuſchauern ein künſtlicher Streit ſiebenmahl ſieben auf Amazoniſch gerüſteter Frauenzimmer, welche mit ſo viel Mohren ſich zu Pferde und Fuſſe herum ſchlugen, und endlich ihren Krieg in einen künſtlichen Pferde-Tantz verwandelten. Auguſt, der ſich zu Asblaſten ans Ende eines Spatzier-Ganges niedergelaſſen hatte, ſetzte

ihr abermahls mit ſeinen Verſuchungen zu, rühmte die Glückſeligkeit der Amazonen, welche mit ihrer Liebe niemahls iemanden die Herrſchafft über ſich eingeräumt, noch der Freyheit ſich an neuen Sternen zu erqvicken begeben hätten. Asblaſte hingegen ſchalt ihre ungezähmte und dem weiblichen Geſchlechte unanſtändige Herrſchens-Sucht; als welches ohne den Glantz ihrer Männer ſo wenig, als der Monde ohne die Strahlen der Sonne Licht hätten. Sie ſchalt ihre Verwechſelung der Liebhaber, als eine bloſſe Geilheit; und daß die reine Liebe ſo wenig zweyerley Ziel, als der Magnet ein anders Ende, als die Nord-Spitze, erkieſen, noch die Sonnen-Wende einem andern Geſtirne, als der Sonne, nachſehen konte.

40. Den fünfften Tag fuhren ſie auf das Luſt-Haus des Neptun, welches denen Sirenen-Inſeln gegen über auf einem rings-umbher vom Meere umbſtrömten Stein-Felſen lag. Der als ein Waſſer-Gott aufziehende Cajus fuhr dieſes mahl voran; und nachdem er mit ſeinem Dreyzanck-Stabe ins Waſſer geſchlagen hatte, kamen hinter denen Klippen eine Menge Tritonen und Waſſer-Götter herfür, und dem Neptun entgegen geſchwommen. Als er noch einmahl ins Meer ſchlug, ließ ſich ſeine Gemahlin Amphitrite ſehen. Sie fuhr auf einer groſſen Purper-Muſchel, welche auswendig, ſo weit ſie das Waſſer nicht deckte, mit Schilffe, Mooß und Korallen-Zincken bewachſen war, und von zweyen abgerichteten Delphinen gezogen ward. Ihr folgten zwölff güldene Nachen mit purpernen Segeln, und ſilbernen Rudern, auf deren iedem zwey Waſſer-Nymphen die Schiff-Fahrt beſtellten. Sobald dieſe ans Ufer ſich näherten, neigte ſich Amphitrite gegen denen zwölf Göttern, die Delphinen wendeten ſich gleich umb, die Nymphen aber nöthigten die Götter in ihre Nachen, und führten ſie zwiſchen dem Gethöne der umbher ſchwimmenden Tritonen auf den Stein-Fels, da ſie denn allererſt Amphitrite bewillkommte. Weil ſie noch am Ufer ſtanden, erſchien Glaucus, und hatte wohl drey hundert theils mit Netzen, theils Angeln, theils Wurf-Spieſſen ausgerüſtete Fiſcher hinter ſich, welche in einem Augen-Blicke durch allerley Arten nicht nur eine groſſe Menge, ſondern auch die ſeltzamſten und ſonſt in dieſem Meere nicht zu fangen gewöhnliche Fiſche denen Zuſchauern für ihre Füſſe lieferten, alſo daß diß mehr einer Zauberey als einem Fiſch-Fange ähnlich war. Es hatte aber Cajus allhier zwiſchen der Ziegen-Inſel und dieſem Felſen das kaum zwölf Schuh tieffe Meer mit Netzen genau beſetzen, und in dieſes Gefängnüß alle anderwerts hergebrachte Fiſche einſperren laſſen. Die Tafel ward oben auf der Spitze des Felſen, und alſo mitten im Meer gehalten, und zwar nichts, als was aus dem Meere kommt, aber die allerniedlichſten Speiſen aufgeſetzt. Bey währender Mahlzeit lieſſen die umb den Fels ſchwermenden Sirenen ſich mit denen lieblichſten Saiten-Spielen und Geſängen hören. Nach vollbrachter Tafel fügten ſie ſich an ein ander Ufer; da ſie denn in dem Meere zwey hundert künſtliche Schwimmer in Geſtalt der Tritonen gegen einander zu einem Kampfe fertig fanden. Das wunder-würdigiſte war, daß, als Neptun auf einer Muſchel zwiſchen ſie in die Mitte fuhr, und ſeinen Dreyzancks-Stab in das Meer ſtach, alſofort an ſelbigem Orte ein kleiner Fels durch Kunſt herfür kam, auf welchem ſich ein gantz ſilberner Triton zeigte, welcher in ein Streit-Horn bließ, und denen gegen einander gerüſteten das Zeichen zum Kampfe gab. Dieſer ward mit der vollkommenſten Ordnung und mit den ſeltzamſten Abwechſelungen bewerckſtelliget, endlich aber, als die unter-gedrückten Beſiegten nicht anders, als wie Enten, aus dem Waſſer wieder empor kamen, und der ſilberne Triton auf einer Leyer zum Zeichen des Friedens zu ſpielen anfing, dieſer Streit ebenfalls in einen Waſſer-Tantz verkehret. Nach dieſer Luſt ward in einem groſſen Waſſer-Kefichte ein aus Egypten überbrachter

Crocodil und ein Waſſer-Pferd losgelaſſen, auf welche drey hundert auf ſchnellen Nachen ankommende Fiſcher mit eiſernen Hacken und Wurff-Spieſſen losgingen, iedoch, ehe ſie ihre Thiere erlegten, vor etliche Gefährten dem Rachen des ſeine Todten vorher beweinenden Crocodils aufopfern muſten.

41. Hierüber rückte die Nacht herbey, der Himmel ward voller Sternen, das ſtille Meer ein kryſtallener Spiegel, alſo daß durch den Gegen-Schein der Himmel eine blaue See, die See ein geſtirnter Himmel zu ſeyn ſchien. Amphitrite nöthigte die verſammleten Götter auch auf ihren Wieſen einige Ergötzung zu genüſſen: Wie denn auf zuſammen gefügten Schiffen ein ſchwimmendes und mit allen nur erſinnlichen See-Kräutern, Muſcheln, Schnecken, Korallen, Agt-Stein bedecktes Eyland ans Ufer ſtieß, und die eingeladenen Gäſte aufnahm. Sie ſetzte mehr nicht als eine groſſe und zwey kleinere Schüſſeln aus Perlen-Mutter auf, in der groſſen lagen zwey tauſend Sorten auserleſener Fiſche, in der einen kleinen nichts als Milch von Murenen, in der andern lauter Scarus-Lebern, welche ihrer Köſtligkeit halber Jupiters Gehirne genennt wurden. Bey dieſer Ergötzligkeit ward noch die Fahrt des Ulyſſes, und der ſich ins Meer ſtürtzenden Sirenen fürgebildet, zuletzt aber dieſe ſchwimmende Inſel in ſo viel Theile zerriſſen, daß nur zwey und zwey Stüle auf einem Nachen beyſammen ſtehen blieben: Worbey es Livia abermahls ſo meiſterlich angegeben hatte, daß der Kayſer und Asblaſte beyſammen, und in der Einſamkeit des Meeres ſchier allein zurücke blieben. Ein einiger auf einem in Geſtalt eines Delphins künſtlich gefertigtem Nachen ſitzender Triton ſchwermte umb ſie her, und ſang gegen Asblaſten die in nachfolgenden Reimen ausgedrückte Gedancken des Kayſers:

Wenn Venus und ihr Kind auf Purper-Muſcheln fährt,
In einen Tag die düſtre Nacht,
In's Ruder ſeinen Pfeil, Scarlat in's Segel kehrt,
Den Wind mit ſeinen Flügeln macht;
Wenn Meer und Flut Saphir und Perlen ſcheinen,
Wenn Klipp' und Strand gleicht ſchönſten Edelſteinen:
So geht doch dieſer Aufzug hier
Der Liebes-Götter Schiff Fahrt für.

Der Weſt-Wind ſeuffz't, das Meer ſteckt ſich in Liebes-Glut
Von dieſer neuen Göttin an.
Die Morgen-Röthe fleucht, nachdem ihr Haar die Flut
Viel herrlicher vergülden kan
Ihr Hals läßt Perl'n, ihr Roſen-Mund Korallen,
Ihr Athem Muſch auf Doris Wieſen fallen;
Sie wandelt's Meer in's Himmelreich;
Denn ſie iſt ſelbſt der Sonne gleich.

Durch ihren ſüſſen Reitz wird ieder Fiſch verliebt.
Die Muſchel fügt zur Muſchel ſich;
Man ſieht, wie ein Delphin dem andern Küſſe giebt:
Und dieſes Feuer quält auch mich.
Mein Hertze ſchmiltzt, die Seel' iſt voller Flammen;
Doch ſtarr't mein Puls, mein Blut gefriert zuſammen;
Weil meiner Göttin Hertz ein Stein,
Ihr Geiſt ein Tiger ſcheint zu ſeyn.

Sie iſt ein tauber Fels, ein unempfindlich Stahl;
Die Bruſt ein todtes Marmel-Grab.
Sie ſchertzt mit meinem Ach, und lacht zu meiner Qvaal,
Die zwar iſt Glut, doch nicht nimmt ab.
Ihr' Augen ſind recht zwey geſtirnte Bären,
Die Marck und Bein zerfleiſchen und verzehren;
Ja, meine Seele wird ſelbſt wund,
Nur zu bepurpern ihren Mund.

Der Nord-Stern zeucht an ſich ſo ſehr nicht den Magnet,
Als ihr ſchön Antlitz meinen Geiſt.
Doch weiß ich, daß kein Schnee der Glut ſo widerſteht,
Als mir ihr Hertz mit Haß umeiſ't.
Und ſo iſt ſie ein feurig Schnee-Gefilde,
Ein auswerts zahmes Thier, inwendig wilde,
Daß ich nicht recht zu urtheil'n weiß,
Ob ſie ſey Feuer oder Eis.

Ihr Sternen, die ihr hier im Meer' in Fiſch' euch kehrt,
Wie Fiſche ſonſt Geſtirne ſind;
Sagt wahr nur, ob ich ſol durch Liebe ſeyn verzehrt,
Und ob mein Brand verraucht in Wind?
Wie? oder ob auf ihren Lilgen-Brüſten
Der Himmel mir noch wird mein Leben friſten?
Denn Lieben und geliebt nicht ſeyn,
Iſt auf der Welt die Höllen-Pein.

Dieſe und mehr andere verliebte Reimen ſang dieſer einſame Triton, deſſen Abgeſang aber allezeit von einer Menge ihm von ferne folgender Meer-Götter wiederholet ward, bis der an die unbewegliche und für dieſen Sirenen-Liedern die Ohren des Gemüths zuſtopffende Asblaſte mit eyfrigſten Liebes-Verſuchungen ſetzende Auguſt endlich umb Mitternacht wieder an den Felſen angetrieben, und von funffzig Nereiden, welche alle ſilberne Kleider, grüne Haare und brennende Ampeln in Geſtalt leuchtender Fiſche in Händen hatten, und ſowohl Asblaſten, als dem Kayſer, auf das Luſt-Haus in ihr Zimmer begleiteten.

42. Den ſechſten Tag wurden die geſammten Götter mit eben ſo prächtigem Aufzuge als bey der Einholung auf die Ziegen-Inſel angeſetzt, und auf das in einer fruchtbaren Fläche liegende Vorwerg der Ceres geführet. Das Luſt-Haus war ein von eitel Blumen und Erd-Gewächſen zuſammen geflochtenes Gebäue. Die erſte Tracht waren eitel Obſt und Feigen, als welche Ceres zum erſten gepflantzt haben ſol. Alle Fiſch- und Fleiſch-Gerichte waren in zierlich gebildeten weizenen Teig eingeſchlagen; welche nichts minder als das Zucker-Werck eitel Feld- und Garten-Früchte fürſtelleten. Unter dem köſtlichen Weine ging auch Milch, Meth und Aepfel-Tranck herumb, als der Ceres gewiedmetes Geträncke. Bey währender Tafel hielten zwantzig edle Frauen, alle mit Kräntzen aus Weitzen-Aeren, mit Hörnern des Uberfluſſes und brennenden Wachs-Fackeln verſehen, als Bäuerinnen angekleidet, und ſo viel mit Eppich und Wein-Laub gekräntzte, auch gleichſam wüttende Bacchen einen Reihen dieſer Göttin zu Ehren. Nach der Mahlzeit brachte Livia ein Bret-Spiel auf die Tafel; da ſie denn, umb in allen Stücken ſich der Ceres zu vergleichen, welcher Rampſintus aus Egypten ein gülden Hand-Tuch abgewonnen, gegen alle andere vergötterte mit allem Fleiſſe ein ſchätzbares Kleinod verſpielete.

43. Gegen Abend führte ſie ſie zu einem von dem Vorwerge nicht weit entfernten Berge, und in eine groſſe über und über mit marmelnen Klippen gewölbte Höle; ſie trug auf ihrem Haupte nichts minder, als obige viertzig Bäuerinnen und Bacchen, ein heiliges Buch, welches ihrer Andeutung nach zu dem Eleuſiniſchen Feyer von nöthen wäre. Dieſe Höle gleichte einem prächtigen Tempel, hatte auch umb ſich herumb noch zwölf kleine in Felſen gehauene Hölen, worinnen anfangs etliche tauſend weiſſe Wachs-Kertzen leuchteten. ſobald aber der Ceres etliche Schein-Opfer von denen Erſtlingen der Land-Früchte geliefert waren, leſchten die Lichter bis auf etliche wenige aus: Da denn die anweſenden Frauen ſich, theils nach dem Beyſpiele der geilen Baubo, welche durch die ſchändliche Verſtellung des weiblichen Geſchlechtes die ſonſt troſt-loſe Ceres zu Eleuſis erfreuet haben ſol, entblöſſeten, theils das abſcheuliche Bild des Mutinus, in welches bey den unzüchtigen Römern die Bräute für ihrer Vermählung künfftiger Fruchtbarkeit wegen geſetzt werden, herumb zur ſchaue trugen. Die keuſche Asblaſte entſetzte ſich über dem erſten Anblicke dieſes ſchandbaren Aufzugs, und ſuchte die Einſamkeit der finſterſten Neben-Höle, umb auch nicht durch die Augen ihre reine Seele zu beſudeln. Gleichwohl waren die Ohren verdrüßliche Boten der in ſo finſterer Verwirrung fürgehender Uppigkeit, welche nicht unbillich in dieſe hölliſche Grufft verdammet war, weil ſie das Tage-Licht zu genüſſen nicht verdiente. Alleine die tugendhaffte Asblaſte blieb in ihrer geſuchten Einſamkeit nicht unbeleidigt. Denn das an ihrer Stirne vergeſſene Band von gläntzenden Edelſteinen ward ihr endlich zum Verräther, und dem nach ihr lechſenden Auguſt zum Weg-Weiſer. Welcher denn anfangs mit allem erſinnlichen Liebkoſen und den gröſten Verſprechungen an ihre Keuſchheit ſetzte, fürnehmlich aber die wider der Fürſtin Asblaſte ausgelaſſene Verſchmähung ſo heßliche Laſter darmit zu beſchönen vermeynte, daß die Götter bey dem Eleuſiniſchen Feyer denen Gebrechen der Menſchen und ſo ſchönen Sünden durch die Finger ſehen; welche ohnediß mehr als denen vollkommenſten Leuten anhängende Schwachheiten zu überſehen, denn als Laſter zu beſtraffen wären.

44. Asblaſte aber ſetzte ihm mit einer ernſthafften Heftigkeit entgegen: Gott wäre allezeit und allenthalben ein keuſcher Geiſt, und ein gerechter

rechter Rächer der Mißhandlungen; kein gröſſerer Kirchen-Raub aber wäre, als wenn man einem Gottes-Dienſte diß Heiligthum nähme, und mit der Andacht die ſchändlichſten Laſter überfirnſte. Tugenden wären ſo reine Perlen, welche keinen ſchlimmen Beyſatz der Geilheit vertrügen: Sie vermählten ſich niemahls, als mit ihres gleichen: Ja, wenn nur eine wurmſtichig würde, ſo würden ſie alle anbrüchig. Daher ſolte der Kayſer weder ſeinen bey der Welt erworbenen Ruhm, noch auch ihre Seele mit dieſem Schand-Flecke beſudeln, ſondern vielmehr feſte glauben, daß ein ſo kaltſinniger Gottes-Dienſt dem Gewiſſen hernach den Schweiß heraus triebe, und der beleidigte Gott ſeine Rache zwar anſtehen lieſſe, aber niemahls vergäſſe. Ja, wenn auch weder Gott, noch Straffe des Böſen wären, ſolte der Kayſer ſich doch dieſer Schmach entſchlagen: Denn alle andere Laſter hätten an ſich was männliches; dieſes aber wäre durchaus weibiſch, oder vielmehr gar viehiſch. Allein, weil die Begierden nicht nur die menſchliche Vernunfft bethören, ſondern auch die allen Thieren gemeine Sinnen rauben; predigte Asblaſte einem Tauben. Ja, weil die Begierde bey leicht genoßbaren Dingen verrauchet, gegen denen aber, die ſchwer zu erlangen ſind, aufs heftigſte ſich entzündet; gerieth Auguſt in Raſerey, daß er Asblaſten zu küſſen unterfing. Welches Asblaſten ſo ſehr aufbrachte, daß ſie Auguſten von ſich ſtieß, und ihm unter Augen ſagte: Das Glücke hätte ihm zwar über ihr Leben, der Himmel ihm aber keines weges über ihre Keuſchheit eine Botmäſſigkeit eingeräumt. Daher möchte er nur lieber ihr einen gewaltſamen Tod verordnen, als durch ſolche Zumuthungen das Innerſte ihrer Seele tödten, und die köſtlichſte Uberbleibung ihres Beſitzthums, nehmlich die Ehre, rauben. Auguſt, welcher ungewohnt war, daß ihm einiger Menſch etwas abſchlüge, weniger ihm ſeine Meynung ſo hertzhafft und mit einer tugendhaften Entrüſtung unter Augen ſagte; erſtarrte über dieſer Begegnung, und lernte nunmehr, daß die Lilgen der Keuſchheit keine bloß in der Schnee-Farbe beſtehende Blume ohne Waffen, ſondern vielmehr eine Roſe wäre, welche zwar verſchämt, aber auch mit Dornen ausgerüſtet ſtünde; und, obzwar ihre Feinde ſie meiſt nur mit Blumen-Peitſchen antaſteten, dennoch ihre Anfechtung gefährlicher, als Feuer und Eiſen, und derogeſtalt ihr Sieg auch ſo viel herrlicher, als derer wäre, welche ſich mit ihrem und des Feindes Blute beſpritzten. Wie denn Asblaſte mit ihrer Schamhaftigkeit dißmahls den beſchämte, welchem das gröſte Theil der Welt zu gebote ſtand: Sintemahl er nicht nur für ihrer Hertzhaftigkeit gantz verwirrt und verzweifelt ward, ſondern auch, weil etliche Stücke Felſen von dem Gewölbe dieſer Grufft herunter fielen, alle dem Eingange dieſer Höle zudrangen, und, nachdem ſie das böſe Gewiſſen ihrer Ubelthaten ſchon verdammete, mit Beben und Zittern den Verfolg ihrer Uppigkeiten abbrachen.

45. Die Königin Erato brach der Gräfin von der Lippe hierüber ein, vermeldende: Sie könte ſich über des Kayſers Auguſt unziemlichem Beginnen nicht genüglich verwundern; und wüſte ſie bey ſo geſtalten Sachen nicht, wie ein ſo laſterhaffter Fürſt in der Welt einen ſo groſſen Ruhm der Tugend erworben hätte. Adgandeſter nahm ſich der Gräfin an, und antwortete: Hätten doch unter gemeinen Leuten ihrer viel das Glücke berühmt zu ſeyn, nicht aber das Verdienſt. Wie viel ſchwerer wäre es, in die verſchloſſenen Zimmer, und unmöglich, in die Hertzen der alles unter dem Scheine der Tugend und dem Vorwande des gemeinen Beſtens verdeckenden Fürſten zu ſchauen. Zu geſchweigen, daß auch die, welche ſonſt in Erforſchung anderer Fehler Luchs-Augen hätten, ſolche gegen die Fürſten wie Maul-Würffe zuzuſchlüſſen, ja die Heuchler gar ihre ſchwärtzeſten Gemüths-Flecken in die reineſten Vollkommenheiten zu verwandeln pflegten. Auguſt hätte allerdinges ſo, wie insgemein die neuen Fürſten, ſich meiſterlich mit dem Scheine behol-

fen,

ſen, und der Stadt Rom einen blauen Dunſt für die Augen, und aus denen Orten, wo ſich etwas denckwürdiges mit ihm begeben, Heiligthümer gemacht; gleich als wenn er den Göttern in der Schooß ſäſſe, die Tugend aber in ihm ihren eigenthümlichen Sitz hätte. Uber welcher Schein-Heiligkeit der Fürſten man ſich ſo viel weniger zu verwundern hätte, nachdem ihre Sinnen-Bilder, die Berge, mit gleichmäſſiger Heucheley behafftet wären, derer viele ſich äuſſerlich in Schnee kleideten, inwendig aber Schwefel und Flamme verdeckten. Alſo wieſe man bey Velitre Auguſtens geringe Geburts-Stelle, in einem zwar ſchlechten Gewölbe, welches man aber nicht anders, als den heiligſten Tempel mit keuſchem Leibe und mit groſſer Ehr-Erbietung betreten dörffte; überredete auch die Einfältigen, daß die Geiſter darinnen ſo wenig, als in andern Heiligthümern, einigen Entkleideten vertrügen, ja ein neuer und unvorſichtiger Bewohner ſelbigen Ortes des Nachts von einer über-natürlichen Gewalt halbtodt wäre heraus geworffen worden. Alleine Auguſtens Thun beſtünde in eitel Schein-Heiligkeit, und ſein Leben nicht nur in einer unerſättlichen Unzucht, ſondern in einem Kreiſſe der ärgſten Laſter. Zum Merckmahle ſeiner Grauſamkeit diente, daß er des überwundenen Brutus Kopf unter die Säule des Kayſers Julius werffen, aus denen Gefangenen Vater und Sohn umbs Leben kämpfen, und denen Fuß-Fälligen den Troſt gelaſſen, ſie würden ihr Begräbnüß in denen Magen der Raub-Vögel finden. Er hätte aller Götter geſpottet, nach zerſcheiterter Schiffs-Flotte des Neptunus Bild von ſeinem Sitze geriſſen, und ſich verlauten laſſen, er wolte auch wider dieſes Meer-Gottes Willen dem Pompejus den Sieg zur See abzwingen. Wiewohl er auch zwar aus angenommener Demuth ihm zu Rom keinen Tempel zu bauen verſtatten wollen; hätte er doch ſolches in andern Ländern, und allenthalben mit dem Beyſatze der Stadt Rom, als einer ihm vermählten Göttin, wie auch, daß alle Stände zu Rom jährlich in die Grube des Curtius für ſeine Wohlfahrt ein groſſes Geld opfern, etliche Städte von dem Tage ſeiner Dahinkunfft die Jahrs-Rechnung anfangen, und in letzten Willen die Erlebung ſeiner Herrſchafft für ein Glücke der güldenen Zeit anziehen mögen, erlaubet, wie nichts minder viel ſilberne Bilder der Götter eigen-nützig verſchmeltzet, und aus ebenmäſſigem Geitze eine ziemliche Anzahl Bürger ins Elend verjagt, umb ſich nur ihrer Corinthiſchen Gefäſſe zu bemächtigen. Die Zagheit hätte er faſt in jeden Schlachten, ſein böſes Gewiſſen aber bey allen Gewittern ſpüren laſſen, und ſich zu ſolcher Zeit in die tiefſten Hölen verſteckt, auch mit der Haut eines Meer-Kalbes, oder mit Feigen bedecket, aus gleichmäſſigem Aberglauben, daß ſie die Beleidigung des Blitzes abwendeten. Am allermeiſten aber wäre ſeine Unzucht unerſättlich geweſt; weßwegen er von denen frembden Völckern, mit welchen er Frieden oder Bündnüſſe gemacht, auf eine neue Art ihr ſchönſtes Frauenzimmer zu Geiſſeln erkieſet; aus denen zwantzigen, welche zu Veſtaliſchen Jungfrauen fürgeſtellet wurden, die heßlichſte dem Heiligthume, die ſchönſte ſeinem Bette geeignet, die zärteſten Kinder der edlen Geſchlechte unter dem Scheine, ſie mit ſeinen Enckeln zu erziehen, zu ſeinem Mißbrauche an ſich gezogen; die noch nicht reiffe Claudia und die ſchwangere Livia aus toller Brunſt unzeitig geheyrathet; vielmahl unter dem Vorwand der Unbäßligkeit in Mäcenas Hauſe geſchlaffen, und ſchier aller ſchönen Weiber in Rom durch Dräuen oder Geſchencke genoßbar gemacht hätte.

46. Die Gräfin von der Lippe ſtimmte Adgandeſtern bey, mit Verſicherung, daß die geringſten Laſter vom Auguſt ans Tage-Licht kommen wären, von denen aber die Fürſtin Asblaſte nebſt ihr auf der Ziegen-Inſel alleine ſo viel wahrgenommen hätte, daß, wenn ſie daran gedächte, ihr noch die Haare zu Berge ſtünden, und ſie ſich damahls mit einander berathen, durch ſelbſt eigenen Tod, wenn es durch die Flucht unmöglich wäre, ſich dieſes zwar äuſſerlich güldenen, inwendig aber vom Unflate der Laſter ſtinckenden Gefäng-

nüſſes zu entbrechen. Wiewohl ſie dieſen Anſchlag möglichſt verſtellen, und Asblaſte ſich ſelbige Nacht in ihre angewieſene Zimmer, auf den Morgen aber mit aufs Luſt-Haus des Apollo verfügen müſſen. Dieſes ſchimmerte von Gold und Edelſteinen, und war rings umbher dreyfach mit Wacholder-Bäumen umbgeben; wie denn auch alle Gänge des wunder würdigen Gartens darmit beſetzt, alle Wacholder-Beeren aber mit unſäglicher Arbeit vergüldet waren. Wie durch die Seltzamkeit der Speiſen gleichſam die Erde, die Lufft und das Meer erſchöpfft waren; alſo ſchimmerten auch alle Gerichte, inſonderheit die zu Schau-Eſſen aus Wachs gemachten Bilder von Golde. Bey und nach der Mahlzeit erluſtigte er ſeine Gäſte mit allen Arten der Olympiſchen Spiele, bey welchen er zwölf Lorber-Kronen mit Golde und Diamaten reichlich ausgeputzt zum Preiß aufſetzte. Dieſe Götter ſelbſt erluſtigten ſich mit einem Bogen-Schüſſen nach einem hin und wieder durch künſtliches Räder-Werck lauffenden Drachen, zum Gedächtnüſſe des Pithoniſchen, welchen Apollo erlegt haben ſol. Welchen Tag es denn ſo züchtig und anſehnlich herging, daß es ſchien, es wären dieſe Menſchen, ſo den Tag vorher Vieh geweſt, nunmehr in wahre Götter verwandelt worden.

47. Nachdem die Reihe nun an die Fürſtin Asblaſte, als eine wahrhafftig keuſche Veſta kam, verfügten ſie ſich alle des Morgens zu dem auf einem luſtigen Berge liegenden, und recht in die Runde gebauten Luſt-Hauſe der Veſta; welcher, weil durch ſie der Geiſt der Erde fürgeſtellet wird, auch die Tempel rund gebauet wurden. Es war mit eitel Bäumen oder Stauden umbſetzt, welche feuer-rothe Blumen und Früchte trugen. Inwendig waren eitel feurige Mahl-Wercke aufgeſtellet; inſonderheit wie die des Servius Tullius Haupt umbgebende Flammen ihm die Römiſche Krone, die brennenden Lantzen den Römern den Sieg wider die Sabiner, der opfernden Lavinia das Feuer die Empor-Klimmung ihres Geſchlechtes wahrgeſaget, die dem groſſen Alexander auf den Hals dringenden Indianer erſchrecket, den die Stadt Syracuſa belägernden Nicias ſeine Feuer-Wercke beſchirmet, und der vom Demetrius angezündete Wald die Spartaner gerochen, endlich wie unterſchiedene Deutſche Frauenzimmer nicht anders, als die Prieſterinen der Perſiſchen Diana durch unverſehrende Betretung glüender Kohlen, und Betaſtung feuriger Brände ihre Keuſchheit a) bewehret hatten. Die Tafel hatte ſie in einer tunckeln Höle, theils wegen der übermäſſigen Mittags-Hitze, theils daß ſie den Nutzen ihres heiligen Feuers angewehren könte, beſtellet. Denn ſie ließ ihr, wie Veſtaliſche Jungfrauen, aufgeputztes, und zu Bedienung dieſer Götter beſtelltes Frauenzimmer in einem einwerts geſchliffenem Stahl- oder Brenn-Spiegel, darinnen ſich die Sonnen-Strahlen zuſammen in einen Mittel-Punct zwängten, eine gleichſam himmliſche Flamme anſtecken. Dieſe zündete das mitten in der Höle aufgeſetzte und aus eitel wohl-rüchendem Talcke und eingeamberten Wachs bereitete Bild der Porcia an, und erleuchtete durch das ſie verzehrende Licht die Höle. Die auf allen Fall eben ſo hertzhafft, als Porcia, zu ſterben entſchloſſene Fürſtin Asblaſte hatte nicht ohne Nachdencken an den Fuß dieſes brennenden Bildes ſchreiben laſſen:

Hier brennet Porcia: doch iſt ihr Brand ein Licht
Unglücklichen den Tod, die Ruhms-Bahn uns zu zeigen,
Wenn unſer Geiſt ſich ſol für Glück und Siegern neigen;
Wenn jenen thörchte Gunſt gönnt Gifft und Meſſer nicht;
Weil dem, der ſterben wil, kein Mittel nie gebricht.
Auch jagt ein glüend Brand nur Schrecken ein den Feigen.
Die Thränen, die hier falln, die Seuffzer, die hier ſteigen,
Sind Wehmuth, die mehr uns als Porcien anficht.

Die Kohlen, die ſie ſchlingt, gebehrn ihr keine Pein.
Denn ihrer Liebe Glut, ihr ſehnliches Verlangen
Des todten Vaters Geiſt den Eh-Herrn zu umbfangen,
Iſt heiſſer, als kein Brand umb Schmeltz und Ertzt kan ſeyn

---

a) Hier wird gezielet auf Kayſer Henrichs des II. und Kayſer Carls des III. Gemahlinnen, von welchen beſiehe Phil. Camerar. Oper. Subciſ. P. II. c. 18. und die von ihm angeführte Auctores.

So plagt und tödtet nun der, der den Tod uns wehret.
Die aber lebt, die ſich in Aſche ſo verkehret.

Die Tafel verlängerte ſich mit allem Fleiſſe bis in den ſinckenden Abend, da denn Asblaſte einen Aufzug hundert Indianiſcher Frauen fürſtellte, welche in einem künſtlichen Tantze einen Holtz-Stoß aufbauten, ſelbten mit allerhand wohl-rüchendem Zucker anfüllten, darauf ſich endlich ihre ziemlich lebhafft gebildete Königin ſetzte, welche zwiſchen denen krachenden Flammen ihren Leib dem Geiſte ihres verſtorbenen Ehe-Gemahls aufopferte. Welches Trauer-Spiel ſo artlich eingerichtet war, daß die meiſten Zuſchauer dieſe Verbrennung für die rechte Wahrheit aufnahmen. An dem lodernden Holtz Stoſſe ſtiegen auch allerhand Luſt-Feuer mit nachdencklichen Bildungen empor, welche ſich endlich in einen feurigen Regen verwandelten, und das an einem erhobenen Orte aufgeſtellte Bild der Semele anzündeten, daß es hernach in Aſche zerfiel, zu einer denckwürdigen Erinnerung, wie gefährlich es ſey, ſich in der Liebe allzuhoch zu verſteigen.

48. Lucius führte den neunten Tag ſie auf das Luſt-Haus des Kriegs-Gottes, welches zwiſchen eitel rauen und unfruchtbaren Klippen lag. Seine Zierrathen beſtunden in eitel Stürme, Brand und Schlachten abbildenden Gemählden. Die Tafel war aufs köſtlichſte beſtellet, aber ohne Brodt, vielleicht, weil nichts minder der feurige Kriegs-Stern, als der Krieg ſelbſt die Saaten, ja gleichſam Laub und Gras verſenget. Nach der Tafel erluſtigte er ſeine Gäſte mit einem künſtlichen Roß-Tantze, darinnen Jupiter und Mars mit einander ſtritten, welcher unter ihnen zu der Hoheit der Stadt Rom am meiſten beygetragen hätte. Jupiter hatte auf ſeiner Seite zwantzig Cretenſiſche Schützen, Mars ſo viel Thracier mit Wurf-Spieſſen. Dem Jupiter kam Juno mit zwölf Amazonen, dem Mars Venus mit ſo viel Liebes-Göttern zu hülffe. Welche alle ſich zwar kämpfende wunder-ſeltzam durch einander vermiſchten, gleichwohl aber in ſolchem Hand-Gemenge allezeit eine richtige Ordnung und eine den Saiten-Spielen gemäſſe Bewegung ſchauen lieſſen. Darzwiſchen wurden iedes Gottes Thaten wechſels-weiſe heraus geſtrichen, und inſonderheit vom Jupiter gerühmet, daß er ſelbſt das Capitolium zu ſeinem Sitze erwehlet, das vom Arioviſt dem Mars wider Rom gethane Gelübde unterbrochen; von der Juno, daß ſie endlich zu Einäſcherung ihrer eigenen Stadt Carthago Rom zu Liebe geholffen; vom Mars, daß er den erſten Stiffter Romulus ſelbſt gezeuget, ſeine Wölffin ihm mit der Milch einen ſtreitbaren Geiſt eingeflöſſet; von der Venus, daß ſie den Eneas wider die gehäſſige Juno in Schutz genommen, ihr vorgehender Stern ihm in Italien den Weg gewieſen, von ihm den Julius gebohren, und eine Mutter des Juliſchen Geſchlechtes wäre, welches Rom allererſt zu der höchſten Macht und Glantze empor gehoben hätte. Der Kriegs-Gott erlangte endlich den Preiß, nehmlich einen mit Diamanten umbwundenen Gras-Krantz, den ihm, als er gleich in der Mitte der Kämpfenden zu halten kam, der aus der Höhe herab fahrende Geiſt der Stadt Rom aufſetzte.

49. Den zehenden Tag ging der Zug aufs Luſt-Haus der Venus, welches an Luſt allen andern den Preiß wegnahm. Denn es lag an der See in einem Myrten-Walde, darinnen mehr, als zwantzig Qvellen aus den Klippen entſprangen, und mit ihren rauſchenden Bächen nichts minder die Ohren, als Augen vergnügte. Unter dieſen Klippen waren ihrer zwey einander gegen über, aus derer einem eis-kaltes, aus dem andern warmes Waſſer in zwey neben einander ſtehenden und zum Bade geſchickten Alabaſter-Schalen ſpritzten. An der kalten war das Getichte des zur Blume werdenden Narciſſus künſtlich gebildet, und in den marmelnen Fuß eingegraben:

Narciß, der ſeinen Durſt allhier zu leſchen meynte,
Gerieth in ſich verliebt durch dieſes Qvell in Glut,
Durch Kält' und Brand in's Grab. Alleine dieſe Flut
Die ihm zum Sterben halff, doch bald den Tod beweinte,

Bezeugt, wie ſehr ſie ihn des Lebens ſchätzet werth:
Weil ſie die Blumen netzt, in die er ward verkehrt.

Maſſen denn an der Bach, in welche ſich dieſes Qvell ausſchüttete, viel tauſend Narciſſen wuchſen. An der Alabaſter-Schale, in welche das warme Waſſer fiel, ſtand das Gerichte, wie Venus dem von wilden Schweine angetaſteten Adonis zu hülffe eilet, den Fuß aber an den Dornen ritzet, und damit die weiſſen Roſen röthet. Am Fuſſe war in rothem Marmel zu leſen:

Diß Qvell war vormahls Eiß,
Und iede Roſe weiß.
Als Venus aber ſie beſprützte durch ihr Blut,
Ward dieſe Purpur, jene Glut.

Die aus der Schale abſchüſſenden Bäche machten gleichſam ein kleines Eyland, ehe ſie ſich mit einander vereinbarten, welches mit eitel in voller Blüte ſtehenden Roſen-Sträuchen beſetzt war; gleich als wenn an dieſem Orte aller Jahrs-Zeiten Annehmligkeiten ſtets mit einander verbunden wären. Mitten aber, wo ſie zuſammen ranen, ſtand ein Marmel-Bild, da die fünf Sinnen die in einer Muſchel ſchlaffende Venus auf den Achſeln trugen, und aus allen Oeffnungen theils warmes, theils kaltes Waſſer ſpritzten. Umb den Fuß war eingegraben:

Das Rauſchen dieſer Bach liebkoſt den zarten Ohren,
Durch ihr ſchön Silber wird jedwedes Aug ergetzt,
Und der Geruch erqvickt von Blumen, die ſie netzt.
Wem nicht ihr Waſſer ſchmeckt, hat den Geſchmack verlohren.
Wer Wärmd' und Kühlung ſucht, der fühlt hier Glut und Eiß.
Und ſo vergnügt die Bach vollkömmlich all Sinnen.
Allein in dem beſteht ihr allergröſter Preiß,
Daß wir vergänglichen ſie ewig ſehen rinnen.

Dieſe gantze Gegend war auch von Roſen dergeſtalt angefüllt, daß derſelben Geruch vieler Häupter einnahm. Das Luſt-Haus war mit denen künſtlichſten Gemählden ausgezieret, in welchen ihre Geſchichte abgebildet; die Speiſen aus allen erſinnlichen Dingen, welche eine fühlende oder wachſende Seele haben, aufs köſtlichſte bereitet, und mit Blumen gezieret waren. Die erſte Tracht beſtand aus eitel Granat-Aepfeln, weil Venus ſie in Cypern zum erſten gepflantzt haben ſol. Auf der gantzen Tafel aber ward kein Wein gefunden, weil Antonia nicht die irrdiſche, ſondern die himmliſche Venus fürbilden wolte, welche die Weiſen für ein Kind des Himmels ohne Mutter, und eine Feindin der Wolluſt, für ein Bild der göttlichen Schönheit, eine Anreitzerin der Seele zur Liebe Gottes und der Tugend halten, und welcher Feyer auch zu Athen ohne Wein begangen werden müſſen. Uberdiß ſtellte ſie in einem künſtlichen Schau-Spiele die gewaffnete Venus, wie ſie alle ihr zuſetzende ſchädliche Gemüths-Regungen, und den himmliſchen Liebes-Gott, wie er die fleiſchlichen Wollüſte unter dem Bilde des ihn anfallenden halb-viehiſchen Pan überwand, ſo zierlich für, daß auch die, welche ſich auf eine andere Uppigkeit verſpitzt hatten, dennoch ihre Vergnügung funden; bis in dem dritten Aufzuge des Schau-Spiels die vorhin mit eitel Sternen bekleidete Venus ſich in ein Trauer-Gewand hüllete, und einem ieden nach der Reinigkeit ſeiner Liebe ein gnädiges, oder nach ſeiner Geilheit ein grimmiges Todes-Urthel ſchrieb, ja ſie gar ihre Seelen theils in Ergötzligkeit, theils in Pein verſetzte: Sintemahl dieſe Göttin nicht nur für eine Vorſteherin der Geburt, ſondern auch des Todes und der Geiſter gehalten wird; weßwegen Canachus ihr Bildnüß aus reinſtem Gold und Helffen-Beine fertigte, das auf dem Haupte die Himmels-Kugel, in der rechten Hand einen Granat-Apfel, in der lincken ein ſchläffrichtes Mah-Haupt trug. Allein zuletzt beſudelte die ſonſt ihrer Keuſchheit wegen berühmte Antonia das vorhergehende Gute mit einem ſchlimmen Beyſatze, indem ſie das Gerichte des Paris zwiſchen der Juno, Pallas und Venus in einem Tantze zwar wegen ihrer gäntzlichen Entblöſſung und unzüchtigen Stellungen höchſt-ärgerlich, iedoch ſo künſtlich fürbilden ließ, daß iede Perſon ihre Meynung mit ſtummen Geberden ſo deutlich ausdruckte, als ſie mit ihrer Rede ſchwerlich beſſer zu thun vermocht hätte.

50. Den eilfften Tag verfügten ſie ſich auf das in einem annehmlichen Forſt liegende Vorwerg der Dianen, welcher keuſchen Göttin Stelle Julia wenig keuſch vertrat. Das aus eitel grünem Marmel und Wacholder-Holtze gebaute Luſt-Haus war mit denen köſtlichſten Gemählden ausgezieret, welche der Kayſer theils aus dem zwey hundert Jahre für der Trojaniſchen Einäſcherung von denen Zazynthern aufgeführten und vom Annibal verſchontem Tempel, theils aus dem Auliſchen eben ſo altem Heiligthume Dianens dahin hatte bringen laſſen. Fürnehmlich war würdig zu ſchauen das Gemählde der ſich aus den Netzen windenden Britomartis, das Timarete, des Mycons Tochter, der Dictynniſchen Dianen nachgemacht haben ſol, und der Aufzug der geſchwängerten Geſpielen, welche die Diana zu verſöhnen, in ihren Körben allerhand Opfer in ihren Tempel trugen, und ihre Gürtel darein aufhingen; ferner das vom Apelles gemachte Bild der Tauriſchen Diana, welche in der rechten Hand einen Pardel, in der lincken einen Löwen hielt, umb ſich herumb aber viel aufgeopferte Frembdlinge hatte. Am allerhöchſten aber ward geſchätzt eine Tafel, darauf die Pelleniſche Diana alle Menſchen, welche ſie anſahen, wahnwitzig, alle von ihren Augen beſtrahlte Bäume aber unfruchtbar machte, und der Früchte beraubte. Unter dem Luſt-Hauſe ſtand ein künſtlicher Spring-Brunn aus Corinthiſchem Ertzt und Marmel, in welchem die vom verliebten Fluſſe Alpheus verfolgte Diana ſich und ihre Geſpielen mit Kothe bekleibet, und alſo ihm entrinnet. Die Speiſen waren eitel Wildpret, und von ſo vieler Art, daß es ſchien, es hätte das gantze Römiſche Reich alle Seltzamkeiten ſeiner Wälder und Gebürge dahin verſammlet; und in denen Schau-Eſſen waren nicht nur alle nur erſinnliche Thiere, ſondern alle Geſchichte, die man von der Diana oder berühmten Jägern erzehlet, abgebildet. Nach der Tafel führte Julia ihre Gäſte mitten in den Forſt; da ſie, nachdem die Jäger alter Gewohnheit nach die falſche D[illegible] Erlaubnüß zu jagen angeſehet, und d[illegible]ten gehetzten Haſen, entweder weil ihr Fleiſch ſchön machen, oder ſie für andern Thieren ein groß Hertze haben ſollen, der Liebe zu opfern fortgeſchickt hatten, zum erſten in einer umbgarnten Stallung mehr, als tauſend Haſen, worvon aber die jungen alsbald abgeſondert, und der Diana zu Liebe losgelaſſen wurden, theils die Hunde erwürgen, theils ihre Gäſte mit Pfeilen erlegen ließ. Hierauf kamen in die Stallung drey hundert Füchſe, welche von denen Jägern eine gute Zeit in die Lufft geprellt, und hernach allererſt zu tode gehetzt wurden. Dieſen folgten hundert Wölfe, welche mit ſo vielen Hunden einen blutigen Zweykampf hielten. Zwey hundert Rehe, die alle von der Götter Pfeilen fielen; ferner hundert wilde Schweine, die von groſſen Britanniſchen und Thraciſchen Hunden erlegt wurden. Endlich traten in die Stallung funffzig Hirſche mit groſſen Geweihen, derer keines unter dreyzehn Enden hatte, wovon die meiſten gleicher geſtalt der Zuſchauer Pfeile fälleten, etliche aber dennoch über die höchſten Garne ſetzten. Nach dieſer Erluſtigung führte Julia die Verſamlung in den nahe dabey gelegenen Thier-Garten, in welchen der Kayſer alles dieſes Wild aus Africa und Hiſpanien hatte bringen laſſen; da denn in einem gemauerten Kampf-Platze anfangs drey Luchſe gegen drey Tiger, zuletzt ein wilder Ochſe gegen einen Löwen kämpfen muſten, die Uberwinder aber gleichwohl mit Pfeilen getödtet wurden. Endlich verlohr ſich Julia von der Geſellſchafft, und ließ den Mercur ihre Gäſte in ein luſtiges Thal leiten; da ſie denn auf einem mit fruchtbaren Bäumen überſchatteten Felſen die Julia mit zwölf andern Frauenzimmern in Geſtalt der badenden Diana finger-nackt antraffen. Kurtz darauf hörten ſie ein Gethöne der Jäger-Hörner und Gebelle der Hunde: Worauf ſich denn ein wohl-ausgeputzter Jäger ſehen ließ, und bis an diß Bad eine Hindin verfolgte. Sobald aber Julia und ihre Geſpielen ihn mit ihrem Waſſer beſpritzten, kriegte dieſer

armſelige Actäon zu aller Zuſchauer Erſtaunung groſſe Geweihe auf den Kopf; worauf ihn ſeine eigene Hunde anfielen und in Stücke zerriſſen. Niemand wuſte zu ſagen, wie es zuging; und ich ſelbſt als eine Zuſchauerin weiß nicht zu errathen, ob es Verblendung oder Zauberey geweſen ſey. Wiewohl nun dieſe Tage Auguſt die Fürſtin Asblaſte aufs freundlichſte unterhielt, alſo, daß Terentia gegen ſie eyferſüchtig zu werden begonte; blieb er doch iederzeit in den Schrancken einer ſolchen Beſcheidenheit, daß Asblaſte nunmehr durch die einmahl geſchehene hefftige Bewehrung ihrer Keuſchheit Auguſtens unziemliche Begierden überwunden, und ſich in völlige Sicherheit geſezt zu haben vermeynte. Weßwegen ſie mit deſto wenigern Sorgen ſich den zwölfften Tag mit denen andern Göttern zu dem Vorwerge des Saturn verfügte, als bey deſſen gramhafftigen Eigenſchafft ſie ſo viel weniger Liebes-Verſuchungen vermuthete, der Kayſer auch auf des Römiſchen Rathes bewegliche Bitte den folgenden Tag nach Rom aufbrechen wolte.

51. Der ſonſt dem ſauer-ſehenden Saturn ziemlich ähnliche Tiberius bewillkommte ſeine Gäſte mit einer ungemeinen Freundligkeit, und zwar auf einem ſo annehmlichen Luſt-Hauſe, welches zwar mit allerhand Sinnen-Bildern erfüllet war, in welchen ſeine ſelzamen Geſchichte auf die Zeit und andere natürliche Dinge verſtändlich ausgelegt ſtanden, ſonſt aber nichts unannehmliches in ſich hatte. Er ſpeiſete zwar gar kein Fleiſch weil es unter der Herrſchafft des Saturns nicht ſol zuläßlich geweſen ſeyn; aber alle andere köſtliche Gewächſe unter der Sonnen waren hier beyſammen, ia von denen ſäuerlichen Granat-Aepfeln wurden gleichſam gantze Berge aufgethürmet, und die Säder in Speiſen waren mit denen köſtlichen Säfften alle ſäuerlich zugerichtet, weil der bitter und ſauere Geſchmack dieſem Gotte allein zukommen ſol. Das Geträncke war der herrlichſte Wein übers Meer aus den fernen Glücks-Inſeln geholet, welchen er die Thränen des Saturn nennte, weil dieſen Nahmen ſonſt das bittere Meer ſelbſt führet. Nach der Tafel zeigte Tiberius aus Andeutung, daß die Drachen und Schlangen dem Saturn gewiedmet ſind, in einem gemauerten Gebäue die funffzig Ellen lange Schlange welche der Kayſer aus Africa dahin hatte bringen laſſen, und hernach zu Rom im öffentlichen Schau-Platze zu groſſer Verwunderung des Volckes gewieſen ward. Und zwar auf dieſem Eylande unter einer Menge von mehr als tauſend kleinern Schlangen und Nattern, die der groſſen, als ihre erkieſten Königin, ich weiß nicht, durch was für Kunſt eine güldene Krone aufſetzten. Hierauf ſtellte Tiberius in einem groſſen Saale ein Schau-Spiel für, da auf einem in Geſtalt einer Himmels-Kugel gefertigten Schau-Platze die ſieben Irr-Sternen mit einander ſtritten, welcher unter ihnen das köſtlichſte Ertzt bereitete. Saturn ſtritt für die Nutzbarkeit ſeines Bleyes, Jupiter für die Zierde ſeines Zienes, Mars für die Nothwendigkeit ſeines Eiſens, die Sonne für die Unverſehrligkeit des Goldes, Mercur für die heilſame und durchdringende Krafft des Qveckſilbers, Venus für die Pracht des Kupfers, der Monde für die Herrlichkeit des Silbers, und führte ieder allerhand Urſachen ſeines Vorzugs an. Nachdem nun die übrigen Götter für das Gold den Ausſchlag gaben, und erwehnten, wie alle andere Arten des Ertztes durch die Krafft der Sonne und des Feuers ſich müheten, die Vollkommenheit des Goldes zu erreichen; wie Jupiter ſich ſelbſt in Gold verwandelt, Mars ſeine Waffen, Mercur ſeinen Stab, Venus ihren Wagen, Diana ihre Hörner mit Golde ausputzten, machte Saturn der Sonne die Zeugung des Goldes ſtrittig, und meynte ſelbte für ſich zu behaupten, weil unter ſeiner Herrſchafft unſtrittig die rechte goldene Zeit geweſt wäre. Da denn nach einem langen Streite der Ausſchlag dieſes Zwiſtes dahinaus fiel, daß die Sonne in den Bergen, der einfältige Saturn aber in den Hertzen der Menſchen das köſtliche Gold-Ertzt zeugte. Hierauf

auf ward in einem Tantze die Zentner-Laſt der eiſernen, die Beſchwerligkeit der ſilbernen, und die Herrligkeit der güldenen Zeit, in welcher alles gemein geweſt iſt, das Meine und Deine keinen Krieg erregt, auch die Felder ohne Arbeit Früchte gebracht haben, fürgeſtellet: Worbey die vier und zwantzig Stunden die Götter ſingende beweglich anfleheten, die güldene Zeit und die Gemeinſchafft aller Sachen wieder einzuführen; das Ertzt des Goldes aber, welches ein ſchädliches Terpentin-Oel in ſich ſtecken hätte, daran die Seelen der Menſchen, wie die Vogel an dem Leime kleben blieben, aus der Welt verbannen möchten; ſintemahl damahls, als man von keinem Golde gewuſt hätte, die rechte güldene Zeit geweſt wäre.

52. Alldieweil aber Auguſt abermahls Schreiben empfing, daß der König und Prieſter des Bacchus in Thracien Vologeſes einen mächtigen Krieg erregt hätte, muſte er ſich der Geſellſchafft entziehen; gab auch in Abweſenheit der Fürſtin Asblaſte Livien zu vernehmen, daß er die gantze Nacht mit nöthigen Anſtalten der Reichs-Geſchäffte zubringen würde: Worvon Livia Anlaß nahm, Asblaſten zu erſuchen, daß ſie ſolche Nacht bey ihr im Zimmer ſchlaffen möchte. Asblaſte gab ihren Willen unſchwer darein, weil Livia ihr bey dieſem Zuſtande befehlen konte, ſie auch nichts böſes argwohnte. Sie ſchlieff kaum drey Schritte von Livien gantz ſicher, bis ſie nach Mitternacht erwachte und gewahr ward, daß ihr iemand die Brüſte betaſtete, worüber ſie einen ſo hefftigen Gall anfing zu ſchreyen, daß ich und Liviens Frauenzimmer im Vorgemache darüber erwachten. Auguſt und endlich Livia ſelbſt ſuchten Asblaſten zu beſänfftigen, und ſie zur Liebe zu bewegen. Nachdem aber Asblaſte aus dem Bette ſprang, den Nacht-Rock über ſich warff, den liebkoſenden Auguſt mit Gewalt von ſich ſtieß, und ihn einen Ehe-Brecher, Livien aber eine Kuplerin ihres eigenen Ehe-Manns ſchalt; fing Livia, umb übele Nachrede zu verhüten, an, Auguſten zu entſchuldigen, daß, weil ſie ſonſt in dem der Asblaſte aus Höfligkeit eingeräumten Bette zu ſchlafen pflegte, wäre Auguſt irre gegangen, hätte alſo für die eingebildete Livia Asblaſten angerühret. Dieſe aber war durch nichts zu bereden, in ſelbigem Zimmer vollends zu übernachten, ſondern ſie kam mit zitternden Gliedern ins Vorgemach, und fiel ohnmächtig auf mein Bette, daß ich länger als eine Stunde an ihr zu reiben und zu kühlen hatte, ehe ſie wieder ein wenig zu Kräfften kam. Mit dieſem aber, (ſagte die Gräfin von der Lippe,) ging meine Angſt allererſt an; denn ſie wolte für Unmuth, daß ſie von Auguſten ſo geile Betaſtungen gelitten hatte, ihr das Meſſer in die Brüſte ſtoſſen, vorgebende, daß kein ander Waſſer, als Blut, ihre Flecken abwaſchen könte. Ich wand ihr aber mit genauer Noth das Meſſer aus, und hielt ihr beweglich ein, wie kein Leib, ſondern nur die Seele, durch den Werck-Zeug boshaffter Einwilligung von Laſtern beſudelt zu werden fähig; der Selbſt-Mord aber eine Widerſpenſtigkeit gegen das Verhängnüß, welche das ihm anvertraute Leben nichts minder, als ein unbändiges Laſt-Thier ſeine aufgelegte Bürde halsſtarrig von ſich wirfft, eine Mißgeburt der Kleinmuth, und ein thörichtes Werck eines verletzten Gewiſſens wäre. Weßwegen Tarqvinius und andere Obrigkeiten ſolche Leichen hätten laſſen an die zu Beſtraffung der Knechte aufgerichtete Kreutze nageln. Asblaſte aber verſetzte mir: Dieſes hätte ſeine Weiſe, wenn ein tugendhafft Gemüthe mehr keine Anfügung Schimpfes und Schande zu beſorgen hätte; ſie aber ſähe ihre Ehre in der höchſten Gefahr für dem nach ihr wiehernden Auguſt. Und hiermit, als es kaum zu tagen begunte, erhob ſie ſich unverſehens aus dem Gemache, und lieff gantz verzweifelt einem abſchüſſigen Felſen zu. Ob ich ihr nun zwar gleichſam ſchon auf der Ferſen war, ſprang ſie doch von dar in das Meer.

53. Die göttliche Verſehung aber ſchickte es ſo wunderſam, daß die Fiſcher auf dreyen Nachen

gleich an ihren Netzen zohen, und, als Asblaſte ins Waſſer fiel, in Meynung, daß ein groſſer Fiſch aus dem Netze ſpringen wolte, die Netze zuſammen zohen, alſo ſtatt des Fiſches die wunder-ſchöne Asblaſte aus dem Waſſer zohen. Mein zwiſchen ihrem Geräuſch vorhin nicht wahrgenommenes Wehklagen kam den Fiſchern nun auch zu Ohren; daher ſie mit ihrem ſeltzamen Fange ſo viel mehr ans Ufer eilten, und mir meine verlohrne Asblaſte, der ich mich lebenslang ſchon verziehen hatte, wieder überantworteten. Sie war mehr einer Leiche, als einem lebendigen Menſchen gleich, und ſchoß ihr das Waſſer häuffig aus dem Mund, Naſe und Ohren. Gleichwohl aber kam ſie nach ein par Stunden durch meine und zweyer anderer Frauenzimmer Hülffs-Leiſtung wieder zu ſich, nachdem wir ſie ins Vorwerg an einen beqvemen Ort gebracht hatten. Auguſt, als er dieſe Begebenheit erfahren, war nicht minder beſchämt, als erſchrocken. Daher er in höchſter Eil zu Schiffe nach Minturne forteilte, und Befehl hinterließ, Asblaſtens aufs beſte zu pflegen. Ihre zwey Söhne, Herrmann und Flavius, welche der Kayſer nebſt dem jungen, aber ſehr plumpen, Agrippa und andern edlen Römern mit allerhand Kurtzweil hatte unterhalten, und die in dem Miſeniſchen See-Buſem liegende See-Plätze beſehen laſſen, muſten ſo eilfertig mit nach Rom, daß ſie ihrer Frau Mutter kaum die Hände zu küſſen Zeit hatten. Worüber Asblaſte abermahls ſo wehmüthig ward, daß ſie nach ihrem Abſchiede aus gefaſſeter Einbildung, ſie nimmermehr wieder zu ſehen, Sprache und Seele verlohr, und in etlichen Tagen kaum aus dem Bette und wiederumb zu Geſprächen gebracht werden konte. Wir blieben wohl zwey Monate auf dieſem Eylande; da ich denn noch genungſam an Asblaſten zu tröſten, und ihr einzuhalten hatte, daß der Himmel ſie nicht ungefähr bey ihrer verzweifelſten Entſchlüſſung aus dem Rachen des Meeres errettet, ſondern zu noch etwas ſonderbarem vorenthalten hätte; daher ſolte ſie durch ihre Ungeduld Gott nicht beleidigen, und das ihr beſtimmte Heil nicht mit Füſſen von ſich ſtoſſen. Allein dieſes Eylandes Luſt-Garten war nunmehr Asblaſten ſo ſehr zuwider, als die Inſel Ithaca den Haſen, Creta und der Berg Olympus den Wölfen, Africa den Hirſchen. Die wohlrüchenden Kräuter ſtancken ſie an, und für denen heilſamſten Früchten eckelte ihr. Daher ſie an den Kayſer eine demüthige Bitt-Schrifft abgehen ließ, daß er zu ihrem Gefängnüſſe ihr unter einem kühlern Himmels-Striche einen andern Ort ausſtecken möchte, weil ſie ſo heiſſer Lufft entwohnet wäre. Welches denn auch ſo viel fruchtete, daß der Kayſer verordnete uns auf das zwiſchen Corſica und Etrurien liegende Eyland Capraſia, ſo gleichfalls von den wilden Ziegen den Nahmen hat, zu führen. Wir hatten diß ſchon im Geſichte, als ein hefftiger Sud-Oſt-Wind uns bey ſelbter vorbeytrieb, und ſich hernach in einen ſechs-tägichten Sturm verwandelte, endlich unſer Schiff nicht ferne von dem Munde des Fluſſes Iberus an einem Felſen zerſchmetterte, alſo, daß ich mit genauer Noth auf einem Stücke Brete ans Ufer ſchwam, und nach etlichen nicht erzehlens würdigen Ebentheuern unſer Deutſchland wieder erreichte, bis auf den geſtrigen Tag feſte glaubende, daß die Fürſtin Asblaſte ihr Begräbnüß in dem Iberiſchen Meere gefunden hätte.

54 Fürſt Adgandeſter löſete nunmehr die Gräfin von der Lippe in ihrer Erzehlung ab, mit der Vertröſtung, es würde die tugendhaffte Asblaſte ihnen die Uberbleibung der Schifffahrt und ſeltzamen Lebens-Lauffs nicht mißgönnen: er müſte nunmehr ſeinem Verſprechen nach ſich zu denen mit dem Kayſer nach Rom gediegenen Fürſten Herrmann und Flavius wenden. Herrmann hatte das Glücke, noch auf der Reiſe nach Rom des Kayſers Gewogenheit zu erwerben. Denn, als er bey Minturne aus dem Schiffe ging, von der aus ſelbtem ans Land angeworffenen ſchmalen Brücke mit den Füſſen abglit, und ins Waſſer fiel; alle anweſende Römer aber hierüber ein-

ander nur für Schrecken anſahen, ſprang der von kind-auf des Schwimmens gewohnte Fürſt Herrmann behertzt ins Waſſer, erwiſchte den unter-ſinckenden Kayſer beym Arme, und brachte ihn aus augen-ſcheinlicher Lebens-Gefahr glücklich ans Land. Der errettete Auguſt umbarmte dieſen jungen Fürſten, nennte ihn ſeinen Sohn, und verſicherte ihn, daß er und ſein gantzes Geſchlechte dieſer unvergeßlichen Wohlthat genüſſen ſolten. Deſſen erſte Frucht er und ſein Bruder Flavius daran genaß, daß ſie bey des Druſus Sieges-Gepränge wegen der in Deutſchland geführten Kriege nicht als Gefangene mit eingeführet wurden, ſondern mit dem Kayſer den Tag vorher in Begleitung des jungen Agrippa und des Germanicus zu Rom einzogen. Nachdem auch Druſus kurtz hierauf an ſtatt des Stadt-Vogts des Kayſers Geburts-Tag in der Stadt Rom mit allerhand Schau-Spielen und Jagten feyerte; der Kayſer aber darbey das Unglück hatte, daß ihm an einem hauenden Schweine das Eiſen brach, der neben ihm ſtehende Ausgeber Diomedes auch aus Furcht hinter den Kayſer ſprang, war der junge und zarte Flavius ſo behertzt, daß er mit ſeinem kleinen Eiſen dem ſchaumenden Hauer begegnete, und dem in Gefahr ſtehenden Kayſer ſo lange Lufft machte, bis zwey Britanniſche Tocken diß wilde Thier anfaſſeten, und Auguſt ihm ein ander Eiſen durchs Hertze trieb. Wordurch Flavius die vorige Gnade des Kayſers nicht allein befeſtigte, und dem zaghafften Diomedes das Leben erbat, ſondern dieſe zwey Fürſten erwarben durch ihre Ehr-Erbietung Liviens, und durch ihre lebhaffte Freundligkeit aller edlen Römer Gewogenheit. Der Kayſer ließ ſie auch in der Geſellſchafft des jungen Agrippa und Germanicus ſowohl in der Griechiſchen Sprache und der Welt-Weisheit, als in allen Ritter-Spielen und Kriegs-Ubungen fleiſſig unterweiſen; wiewohl beyde junge Deutſche Fürſten, fürnehmlich Herrmann, in denen erſtern einen guten Grund in Deutſchland geleget hatten, in denen letztern aber ſchon den meiſter ſpielte und es im Ringen, Rennen, Fechten, Schieſſen, Spieß-Werffen den meiſten jungen Römern zuvor that, alſo, daß der auf die Schenckel ſchwache Germanicus, welchen die Römer gleichſam für ein Wunder-Werck zeigten, nicht nur an Schönheit, Geſchickligkeit und Kräfften des Leibes ihm ohne Widerrede nachgeben muſte, ſondern in der Beredſamkeit, in Fertigung Griechiſcher Gedichte und denen Ritter-Spielen mit ihm eyferte, beyde alſo zu Erlangung der Vollkommenheit gegen einander angeflammet wurden. Im Schwimmen that es dem Fürſten Herrmann und Flavius kein Menſch in Rom gleich. Denn ſie ſchwamen zu aller Verwunderung in voller Rüſtung über die Tiber; beglaubigten alſo die Gedichte des ſchwimmenden Cocles, daran die Römer bis auf ſelbigen Tag ſelbſt gezweifelt hatten, und verurſachten, daß der Vorſteher der Stadt Rom Mäcenas zur Ubung des Römiſchen Adels eine groſſe mit Marmel umbſetzte Schwemme mit vielen Unkoſten erbaute, welche aus eitel warmen Brunnen angelaſſen ward. Wordurch der ſonſt zwar wegen Stärcke des Leibes wilde, aber träge, toll-kühne und keiner guten Künſte erfahrne Agrippa gleichwohl einen Trieb bekam, ſich derogeſtalt aufs Schwimmen zu legen, daß er ſich meiſt auf den See-Küſten aufhielt, und den Nahmen des Neptun an ſich nahm.

55. So ſehr ſich nun Agrippa mit ſeinen knechtiſchen Sitten beym Kayſer verhaſt machte, und den Glantz ſeines Vaters verdüſterte, alſo von ihm wahrhafft zu ſagen war: Der alte Agrippa ſey aus Staube ein Stern, der junge aus einem Stern Staub worden; ſo beliebt ward von Tage zu Tage mehr und mehr Fürſt Herrmann, alſo daß der Kayſer ihn faſt täglich umb ſich hatte, ihn auſſerhalb der Stadt Rom in den Luſt-Häuſern bey ſeiner Tafel ſpeiſen ließ, ihm nicht allein ein Wort frey zu reden entging, ſondern auch auf ſeine Vorbitte viel Römer und Ausländer ihres Wuntſches gewehrte. Daher, als Auguſt den

Druſus wieder in Deutſchland ſchickte, ja er auch ſelbſt umb dem Deutſchen Kriege deſto näher zu ſeyn, ſich in das Lugduniſche Gallien zu reiſen fertig machte, und er aus dem ihm vom Rathe und Volcke zu Rom, zu Gieſſung ſeiner Bilder, geſchenckten Gold und Silber, des gemeinen Heils, der Eintracht und des Friedens Säulen fertigen, und dieſe nebſt das Sieges-Bild auf dem zum Gedächtniſſe des Kayſers Julius erbauten Rath-Hauſe aufſetzen ließ, Fürſt Herrmann zu Auguſten anfing: Er wüſte einen viel herrlichern Ort, wo die Bilder der Eintracht und des Friedens ſtehen ſolten. Als nun der Kayſer fragte: Wo denn? antwortete Herrmann: Das erſte auf dem Vogeſiſchen Geburge, das andere auf dem Blocksberge; und ſolten das erſte die zur Zwytracht ſo geneigten Catten, das andere aber die ohne Urſache wider die Cheruſcer ſtreitenden Römer daſelbſt aufthürmen. Auguſten gefiel dieſe freymüthige Erinnerung ſo wohl, daß er dem Fürſten Herrmann nicht allein erlaubte, an ſeinen Vater den Hertzog Segimer zu ſchreiben, und des Kayſers Neigung zum Frieden zu berichten; ſondern er befahl auch dem Druſus mit den Deutſchen, inſonderheit denen Cheruſcern, einen billichen Vergleich zu treffen. Aber der Ehr-Geitz des Druſus und die Verachtung ſeines Feindes ſchlug des Kayſers Befehl in den wind; welche Thorheit aber er mit Verluſt des Römiſchen Kriegs-Heeres und ſeines Lebens büſſen muſte.

56. Unterdeſſen bemeiſterte Fürſt Herrmann mit ſeiner Geſtalt und Anmuth die Gemüther zu Rom, darunter auch der edelſten Frauen, alſo, daß, nachdem Livia dem Tiberius zu Ehren wegen beſiegter Dalmater dem Römiſchen Frauenzimmer ein köſtlich Mahl ausrichtete, und ſie mit der wegen des Kayſers Liebe hochmüthigen Terentia in einen Wort-Streit verfiel, welche unter ihnen die ſchönſte wäre, erkieſeten ſie ihn, als in ihren Augen den Schönſten, hierüber zum Richter. Wiewohl nun der verſchmitzte Fürſt Herrmann ſich dieſes Urtheils durchaus nicht unterfangen wolte, nebſt andern höflichen Entſchuldigungen vorſchützende, daß der Hochmuth, über Götter Recht zu ſprechen, iederzeit mit dem Tode des Richters wäre abgebüſſet worden; ſo lagen ihm doch Livia und Terentia, ja das gantze anweſende Frauenzimmer, aufs beweglichſte umb ſeinen Ausſpruch an, ihn verſichernde, daß, wie ihr Zwiſt ohnediß mehr eine Kurtzweile, als ein ernſthaffter Streit wäre, die geringſte Empfindligkeit ihm daraus erwachſen konte; weil ſie ſich ſelbſt wohl beſcheideten, daß in Urtheilung über die Geſtalt man insgemein die Meynungen nach der Anzahl der Richter zehlte, und die, welche gleich unter ihnen das Recht verliere, an ihrem Anſehen ſchlechten Verluſt leiden würde: Sintemahl der Purper nichts minder dem Mah, als der Roſe gemeine, die Schönheit auch eine Blume wäre, welche zuweilen übel rüche, und aus einem ſchlechten Erdreiche wüchſe; ja, wenn ſie auch einen untadelhafften Grund hätte, dennoch nur für die Rinde, die Tugend aber alleine für die rechte Frucht eines Baumes zu achten wäre: Dannenher man offtmahls für einer übermäſſigen Schönheit, wie für einem andere Geſtirne wegſtechenden Schwantz-Sterne mehr zu erſchrecken, als ſich in ſelbte zu verlieben hätte.

57. Fürſt Herrmann, als er die Unmögligkeit ſahe ſich loszuwürcken, bat mit tieffer Ehr-Erbietung: Sie möchten ſeinen Gehorſam für keinen Vorwitz, ſeinen Fehler für kein vorſetzlich Verbrechen ausdeuten, ihn aber vor keinen ſolchen Richter annehmen, von deſſen Urthel man ſich nicht an einen Höhern ziehen könte. Hierauf fing er an: Terentia hätte den ſchönſten Mund; Livia die vollkommenſten Brüſte. Alles Frauenzimmer konte hierüber ſich des Lachens nicht enthalten, und die Geurtheilten nahmen ſeinen Ausſpruch für eine Verrückung ihrer Fehler auf, weil der Augen-Schein das unſtrittige Gegen-Spiel wieß; indem an Terentiens Schönheit niemand nichts, als daß ſie einen zu weiten Mund, und an Livien, daß ſie zu ſchlaffe Brüſte hätte,

ausſtellte. Wie ihn nun deßwegen Terentia rechtfertigte, verſetzte Fürſt Herrmann: Es wäre kein Richter zwar die Urſachen ſeines Ausſpruchs zu eröffnen ſchuldig; er ſcheute ſich aber nicht, ſeine Meynung dennoch zu behaupten. Terentia drang alſobald darauf ſelbte nicht zu verſchweigen. Worauf Fürſt Herrmann anfing: Wenn Terentiens Lippen nicht von Honig trieffen, würden die in dem Munde des beredten Mäcenas wohnenden Muſen darauf nicht ihre annehmliche Sättigung finden. Weil nun Terentia ihm ſobald nichts entgegen zu ſetzen wuſte; ſo fragte auch Livia nach dem Grunde ihres empfangenen Urthels. Herrmann begegnete ihr: Selbter ſtünde auf denen ihr nechſthin von dem Römiſchen Rathe aufgeſetzten Porphyr- und Alabaſter-Säulen geſchrieben. Nachdeme ihr aber Livia ſolchen frembde machte; fuhr er fort: Sind denn die Brüſte einer ſo fruchtbaren Mutter, welcher zwey Söhne ihr das Recht dreyer Kinder zueigneten, nicht denenſelben vorzuziehen, die mit Noth ein einiges Kind zu ſäugen gehabt? Sowohl Livia, als Terentia, waren mit dieſer Auslegung vergnügt, und alle Anweſenden muſten nichts minder die Vorſicht dieſes jungen Herrn, niemanden zu beleidigen, als ſeine ſcharffſinnige Auswindung aus dem ihm geſtellten Garne rühmen. Die freudige Julia verſuchte an ihm noch alleine ihr Heil, und fragte: Was denn Herrmann ihrer Geſtalt für einen Mangel auszuſtellen wüſte? Worauf Fürſt Herrmann augen-blicks antwortete: Ihren Augen. Julia, welche mit ihren kohl-ſchwartzen Augen gleichſam zwey lebhaffte Sternen beſchämte, verſetzte: Worinnen denn ihr Gebrechen beſtünde? Welcher Herrmann alſofort begegnete: Weil ſie umb die von ihnen getödtete Seelen ſich hätten müſſen in die Trauer kleiden. Julia erlangte hiermit ihre vollkommene Abfertigung; Terentia aber hatte inzwiſchen auf einen Einwurff gedacht, und fing gegen den Herrmann an: Ihre Brüſte wären darumb, daß ſie nur ein Kind geſtillet hätten, ſo wenig verächtlich, als die Perlen-Muſcheln, welche ſich auch nur einer eintzelen Geburt rühmen könten; nichts minder ginge der Purper-Schnecke an ihrer Köſtligkeit nichts ab, ob ihre Fruchtbarkeit gleich nur in einem Tropfen beſtünde. Fürſt Herrmann verſetzte: Der Uberfluß thäte zwar wohl der Seltzamkeit, woran ſich die Mißgünſtigen vergnügten, nicht aber der Köſtligkeit, welche nichts minder ſchön, als nutzbar wäre, Abbruch; ſonſt würde Terentia die gütige Natur ſchelten, und die Muſcheln ihrer ſchönen Augen, in welchen die Wehmuth ſo viel hundert Thränen-Perlen zeigte, ihre lebhafften Brüſte, welche über und über mit Perlen beſchüttet wären, ihre blutrothen Lippen, welche von dem überflüſſigen Purper gleichſam aufſpringen wolten, verächtlich halten müſſen.

58. Terentia ward hieruber ſtumm, und alles Römiſche Frauenzimmer über dieſem jungen Fürſten nichts minder verwundernd, als vergnügt; ſonderlich, weil ſie die Höfligkeit und Scharffſinnigkeit nur für eine Geburt der Stadt Rom hielten, und in Gedancken waren, daß ſelbte ſo wenig das Alpen-Gebürge, als der Phönix die ſändichten Wüſteneyen Arabiens überflügen könten. Inſonderheit warf Terentia auf dieſen Fürſten ein Auge, und ſie empfand in ihrem Hertzen anfangs eine gewiſſe Ergötzligkeit, wenn ſie ihn nur zu Geſichte bekam, hernach ein Verlangen, ſeinen Ritter-Spielen und Kriegs-Ubungen zuzuſchauen, noch mehr aber in ſeiner Geſellſchafft zu ſeyn, und ſich mit ihm in Geſpräche einzulaſſen, inſonderheit als Auguſt im Lugduniſchen Gallien war.

59. Hierdurch kam er auch beym Mäcenas in verträuliche Kundſchafft; deſſen Haus ohnediß ein Auffenthalt aller fürtreflichen Köpfe, nichts minder, als ſein Leben ein Beyſpiel der menſchlichen Vergnügung war. Bey dem Fürſten Herrmann aber unternahm er ſich gar einer ſorgfältigen Unterweiſung, und, wormit er ihm, als einem Fürſten, die Welt-Weißheit ſo vielmehr verzuckerte, benahm er ihm bald anfangs den Irr-

thum des Pöfels und der Stoiſchen Weiſen, welche dieſe annehmliche Gefährtin als eine ſauer-ſehende Unholdin abbilden, und ihr nichts, als Strang und Meſſer, in die Hand geben. Er zohe ihr dieſe abſcheuliche Larve vom Antlitze, und lehrte ihn, daß, weil der Zweck der unverfälſchten Welt-Weisheit in der Ruhe des Gemüthes, und in der Freudigkeit eines ungefeſſelten Geiſtes beſtünde, müſte man aus allen an ſich ſelbſt auch verdrüßlichen Dingen eben ſo Wolluſt ſchöpffen, als man mit ſauern Granat-Aepfeln die allzuſüſſen Speiſen annehmlich machte. Dieſemnach wäre es ein lächerlicher Aberwitz, wenn Zeno dieſe edle Göttin in eine Henckerin, und ihre Liebhaber in Ruder-Knechte verwandelte, ihre Tafel in Sand und Koth deckte und nur Waſſer und Grütze zur Koſt aufſetzte; wenn er ihr ein verſchimmeltes Faß zum Zimmer einräumte, und nur Sack-Leinwand zum Kleide verlaubte; wenn er ihr eine ſchlammichte Taſche zum Behältnüß alles Vorraths anhinge, und einen knorrichten Stab zum gantzen Beyſchube ihrer Reiſen mitgäbe; gleich als wenn die göttliche Verſehung nicht alle Geſchencke der Natur dem Menſchen zum Gebrauche geeignet hätte, daß alſo dieſe hartnäckichte Bettlerin die Natur und das Glücke, wenn ſie ihre milde Hand und Gaben mit Füſſen von ſich ſtieſſe, zu trotzen ſich nicht ſcheuete und zwiſchen ihrem zerriſſenen Mantel mehr Hoffart fürblickte, als der zu gelegener Zeit ſich ſeiner Gemächligkeit bedienende, im Fall der Noth aber ſich auch mit Waſſer und Brodt vergnügende Epicur unter ſeinem Golden-Stücke und Scharlach-Mantel verborgen hätte. Die Weisheit wäre nichts minder, als die Natur, eine Magd und Befehlhaberin Gottes; alſo könte weder ihr Zweck, noch ihre Anleitung, einander zuwider ſeyn. Hätte jene nun eine Stätte in der Heßligkeit gefunden, würde ſie gewiß eitel flennende Mäuler, hängende Wangen, krüplichte Rücken und hinckende Hüfften, ja an ſtatt der Trauben und Pomerantzen nur Schleen und Holz-Aepfel haben wachſen laſſen. Warumb ſolte denn die Weisheit ihre Kräffte zu ſolchen Erfindungen anwenden, wie ſie ihren Zucker vergällen möchte? Warumb ſolte ſie von den Roſen Sträuchen ihre Purper-Blumen vertilgen, und nur der Dornen warten? da ſie doch Gott dem Menſchen als ein überirrdiſches Geſchencke verliehen hätte, daß ſie als eine Erfinderin vieler Künſte und Werck-Zeuge die Gebrechen der Natur erſetzen, und als eine Meiſterin des Lebens, eine Herrſcherin der Gemüths-Regungen, ihre Swäche in Vollkommenheit verſetzen ſolte. Ich weiß wohl, liebſter Herrmann, fuhr Mäcenas fort, daß die, welche in eitel Haaren von Wichtel-Zopfen, mit rauchen Antlitzen wilder Männer, in Lumpen voller Unflat daher gehen, die reinlichte Welt-Weisheit eben ſo für ein verzärteltes Luſt-Weib, als den Mäcenas für einen Weichling ſchelten; aber ich bin verſichert, daß jene bey ihrer Fähigkeit viel mehr Maß zu halten, und, ob ſie zwar nicht wilde und mörderiſch ausſiehet, doch hertzhafft zu ſeyn, als Mäcenas ſich ſowohl auf dem Raſen und in einem härenen Kleide, als auf Marmel und in Seide ſeine Vergnügung zu ſuchen wiſſe. Denn in Wahrheit, die, welche auf Sammet und Purper ſitzen, empfinden am allererſten die Folter-Banck, und die Spitzen des ſtachlichten Glückes. Jener Sauer-Töpfe Unſchuld und Hertzhafftigkeit beſtehet in einem unzeitigen Urthel, und einer ungedultigen Verzweifelung; indem ſie auf frembde Fehler alle Flüche ausſchütten, ſelbſt aber lange Zeit das dräuende Geſichte des Unglücks nicht vertragen können, ſondern durch Eigen-Mord wider ſich ſelbſt wütten: Dahingegen der ſittſame Epicur aus frembden und ſo gar ſeines Ehe-Genoſſen Laſtern ein Oel der Tugend zeucht, und ein kräncklichtes Leben dem Sterben, ja den Aufenthalt in einem glüenden Ochſen einem unzeitigen, wiewohl ehrſüchtigen, Begräbnüſſe fürzeucht. Daß der vergnügte Mäcenas bey ſeinem unaufhörlichen Feber geſunder Vernunfft iſt, und bey ſeinem nahe drey Jahre entbehrten

Schlaffe doch die Ruhe ſeines Gemüthes nie verlohren hat: dieſes iſt die unverfälſchte Weisheit, welcher ſich die Fürſten nicht ſchämen dörffen, und von der auch die Niedrigen ihre Vergnügung haben. Bey dieſer kan der reiche Licin und der arme Fabricius, der wohllebende Apicius und der mäſſige Tubero nach Unterſcheid der Zeit zu rechte kommen, und nichts minder der übermäſſigen Wolluſt abbrechen, als die zu ſcharffe Bitterkeit der Zufälle verzuckern. Mit dieſen Lehren unterhielt Mäcenas den Fürſten Herrmann, und beſtärckte ſelbte durch ſein eigenes Beyſpiel, in welchem er ihm ſeinen vollkommenen Lebens-Lauff abmahlete, und viele ihm, auch ſogar mit ſeiner zänckiſchen und üppigen Terentia, begegnete Zufälle, wiewohl unter verblümten Nahmen erläuterte, und Anleitung gab, wie ein Weiſer hierzu lachen könte, wenn ein Thörichter darüber wolte aus der haut fahren; wie er durch dieſe Unempfindligkeit des Kayſers Gunſt, und die Obſicht über gantz Rom erworben, bey dem Römiſchen Adel die Beneidung ſeines Aufnehmens verhütet, Auguſten mehrmahls von den hitzigſten Entſchlüſſungen, ja von Niederlegung der Römiſchen Herrſchafft, die ihm theils Agrippa, theils die Verdrüßligkeit der groſſen Bemühung und öfftere Unbäßligkeit vergällete, zurück gehalten hätte.

60. Nebſt dieſen Sitten-Lehren brachte er dem Fürſten Herrmann unter ihren Kurtzweilen, oder, wenn ſie mit einander in denen Luſt-Gärten die Zeit vertrieben, allerhand Künſte, nehmlich geſchwinder Rechnung, einen von ihm ſelbſt erfundenen Hand-Griff ſo geſchwinde zu ſchreiben, als einer redete, die Feld- und Waſſer-Meſſung ohne gewöhnlichen Werck-Zeug, und noch mehr andere Wiſſenſchafften gleichſam ſpielende bey, alſo, daß dieſer nicht nur unter die vollkommenſte Unterweiſung, welche nicht nach dem Staube roch, noch im Schatten der Einſamen, ſondern in dem Lichte der erfahrnen Weiſen begriffen ward, gerieth, ſondern beym Mäcenas gleichſam das Kind im Hauſe war. Wiewohl ihm nun Terentia mehrmahls, theils durch ihre üppige Lebens-Art ärgerlich fiel, theils durch ihre Liebkoſungen dieſem jungen Fürſten offt die Neigung zu einer ſolchen Wolluſt, welche keine Aufwärterin der Tugend iſt, beybringen wolte; waren doch die derſelben widrige Sitten in ſeinem Hertzen ſo tieff eingewurtzelt, daß ſie auch die empfindlichſten Verſuchungen heraus zu reiſſen viel zu unvermögend waren. Denn obzwar die angenommene Tugend, nach Art des mit ſchlechter Erde mehrmahls vermengten Ertztes, einen ſchlimmen Beyſatz verträgt; ſo iſt doch die Krafft der angebohrnen und durch die Sitten des Landes angewöhnten Tugend ſo ſtarck, daß ſie wie das Oel, keinen ſchlechten Beyſatz oder Feuchtigkeit mit ihr vermiſchen läſſet, ſondern ihre köſtliche Fettigkeit auch in den gröſten Tieffen der Laſter allezeit oben ſchwimmt. Uberdiß ſtand des Fürſten Herrmanns Tugend in des Mäcenas Hauſe und Terentiens Gemeinſchafft gleichſam wie das Gold in dem Schmeltz-Ofen ihre richtige Prüfung aus: Sintemahl es unter eitel tugendhafften, und wo man zu ſündigen weder Anlaß noch Gelegenheit hat, tugendhafft ſeyn, eine ſo ſchlechte Kunſt iſt, als bey ſtiller See und gutem Winde einen Schiffer abgeben. Einer, den ſein Blut nicht reitzet, iſt mehr froſtig; und den keine Schönheit locket, mehr eingeſchlaffen, als keuſch. Daher verdienet nur der, welchem ſein friſches Alter, ſein kräfftiger Leib, ſein liebkoſendes Glücke, das Vermögen ſeine Uppigkeit auszuüben geben, und welchem ſchöne Terentien Körner der Wolluſt fürſtreuen, den Ruhm der Mäſſigkeit, wie ein Kriegs-Mann der Tapferkeit, der durch ihm zuſetzendes Feuer und Eiſen ſich hertzhafft durchgeſchlagen hat.

61. Salonine brach ein: So höre ich wohl, Fürſt Adgandeſter pflichte dem neuen Welt-Weiſen a) bey, welcher unlängſt keine nicht in Ver-

---

a) Der Nahme dieſes leichtfertigen Italieniſchen Bubens, der an einem vornehmen Deutſchen Hofe ſolche verfluchte Unempfindlichkeits-Schule ſol angefangen haben, iſt mir nicht recht bekannt, auch allerdings einer ewigen Vergeſſenheit würdig. Sonſten hat man gleichfalls zu unſerer Zeit dem Johann Labadie und Michael de Molinos diß ſuchung geführte Tugend darfür wolte gelten laſſen; und daher das Behältnüß der Veſtaliſchen Jungfrauen für einen knechtiſchen Kerker der Seele, und die Einſamkeit für ein Fuß-Eiſen der Tugend verdammte, hingegen ſeine Schüler in öffentliche Huren-Häuſer zu Anſchauung der ſchändlichen Geilheiten führete denen entblöſſeten Weibern ihre Brüſte betaſtete, und darbey ſich einer kaltſinnigen Unempfindligkeit rühmte, umb ſeinen Nachfolgern theils die Heßligkeit der Laſter für Augen zu ſtellen, theils ſie anzugewöhnen, wie ſie die Verſuchungen der Wollüſte auch, wenn ſie mit allen ihren Waffen anſetzten, mit unverwendetem Geſicht überſehen ſolten: Daher er auch Ulyſſen für kein Bild der Tugend gelten ließ, weil ſelbter der Wolluſt keinen Streich auszuhalten, noch die lieb-reitzenden Sirenen anzuhören ſich getrauet, ſondern die Ohren verſtopfft, und für ſeinem Feinde entlauffen wäre. Alleine dieſe Weisheit wolte nicht den ſtich halten. Denn dieſer Lehrer führte ſeine Schüler zwar leicht auf dieſe gefährliche Syrten, aber ſie wieder heraus zu bringen war kein Rath, und wurden beynahe alle Nachfolger des wollüſtigen Ariſtippus. Seiner Schweſter, welche hundert ſchöne Mägdlein in täglicher Gemeinſchafft junger Edelleute zu Keuſchheits-Märterern machen wolte, ging es nicht beſſer. Denn, ehe das Jahr vorbey war, gingen ihrer neun und neuntzig ſchweren Leibes. Adgandeſter antwortete: Er ſtimmte mit niemanden weniger, als mit dieſes aberwitzigen Affter-Weiſen thörichter Meynung überein: Sintemahl ihm die menſchliche Schwachheit, die angebohrne Neigung zum Böſen, und die Unvollkommenheit der Tugenden allzuwohl bekannt wäre. In Anfechtungen müſte freylich wohl die Keuſchheit eben ſo wohl, als andere Tugenden, den Siegs-Krantz verdienen. In die Stricke der Wolluſt aber ſelbſt vorſetzlich rennen, wäre eben ſo närriſch, als wenn ein Schiffer mit aufgeſpannten Segeln in den Charybdiſchen Strudel rennen, und darmit ſeine Wiſſenſchafft prüfen wolte. Sonderlich lieſſe es zwar ſich allen andern Laſtern die Stirne bieten, und ſelbte, wie Hercules die Ungeheuer, aufſuchen; für der Wolluſt aber wäre am rathſamſten Scythiſch zu fechten, welche auf der Flucht mit ihren Pfeilen dem Feinde den gröſten Abbruch thun. Mit dem Neide möchte man, wie Alcides mit dem Antäus ringen; die Wolluſt aber müſte man ihm nicht laſſen zu nahe auf den hals kommen, ſondern ſie wie Apollo die gifft-hauchende Schlange Python von weitem erlegen.

62. Alſo machte es Fürſt Herrmann, der in allem zugleich ein Lehr-Meiſter ſeines jüngern Brudern Flavius, und bey ſeiner Gefangenſchafft ſo vergnügt war, daß er beynahe ſeines Vaterlandes darüber vergeſſen hätte; wenn ſelbtes ihm durch die Zeitungen von des Druſus Kriege nicht mehrmahls wäre ins Gedächtnüß gerückt, und deßwegen eine kindliche Sorgfalt in ſeinem Gemüthe erweckt worden. Denn, ob ihm zwar ſein kluger Lehr-Meiſter mit gutem Grunde beybracht hatte, daß der Kampf wider das Verhängnüß eine unfruchtbare Rieſen-Stürmung des Himmels wäre; und wer ſchon unglückſelig ſeyn ſolte, von der Laſt der vorſichtigſten Hülffs-Mittel erdrückt würde, ja ſeinen

Aertzten

---

und jenes ſchuld gegeben, ſo nicht im geringſten beſſer heraus kömmet. Wie denn jener im Toloſaniſchen die nackten Nonnen nackend gelehret, und damit ein himmliſch Leben ſchon auf der Welt anzufangen gemeynet geweſen; wenn anders wahr iſt, was Kipping. Supplem. Hiſtor. ad Pappum p. 103. und der Verfaſſer des Labadiſchen Lebens ſo in Deutſcher Sprache im Jahr 1672. heraus kommen, von ihm erzehlen. Dafern auch Molinos den 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. Artickel, ſo der Pabſt in einem eignen Decret den 28. Aug. 1687. als deſſen Lehre verdammet, ſolte behauptet, und in ſolchen Unflätereyen als ihm von dem gelehrten Reichs-Fürſten und Abt zu Sanct Gallen Celeſtino di Sfondrati in ſeiner Gallia vindicata (beſage derer Supplementorum ad Acta Erudit. p. 124.) beygemeſſen werden, gelebet haben; wäre er billich für ein Greuel Gottes und der ehrbaren Welt zu achten (Acta Erud. 1687. p. 589.) Doch ſtellet man Gott und der Zeit das Urtheil anheim, ob ihm unrecht geſchehen ſey, nachdem viele gelehrte Leute ein und anders nicht ohne genugſamen Schein einer Glaubwürdigkeit zu ſeiner Entſchuldigung beybringen. Acta Erud. 1688. p. 422 -- 431.

Aertzten unter den Händen verginge: So kan ſich doch ein großmüthig Hertz dieſer zärtlichen Empfindligkeit und der Bekümmernüß für ſein ſo ſüſſes Vaterland unmöglich entſchlagen, als deſſen Liebe unſerer Eltern, ja unſere eigene, niederſchlägt. Seine Sorge verfiel aber gleicher geſtalt nach und nach, weil, wie in unglücklichen Begebenheiten zu geſchehen pflegt, anfangs durch zweifelhaffte Zeitungen, endlich durch vergebene Vermäntelungen, die Niederlage der Römer, und des Druſus Tod zu Rom ruchtbar, und, ungeachtet der ausgeſprengten Siege, gantz Italien in groſſes Schrecken verſetzt, ja Auguſt ſo beſtürtzt ward, daß er alles Einredens ungeachtet ſich der Herrſchafft begab, und es den Rath nicht geringe Mühe koſtete, ſolche ihm gleichſam wider willen wieder aufzudringen.

63. Wiewohl nun des Volckes zum Druſus getragene Neigung bey ſeinem Verluſte eine nicht geringe Verbitterung verurſachte, und daher Mäcenas dem Fürſten Herrmann und Flavius rieth, daß ſie ſich bey Druſus Verbrennung auf dem Platze des Krieges-Gottes nicht ſolten ſchauen laſſen; ſo hieß ſie doch Auguſt und Livia bey beweglicher Ablegung ihres Mitleidens nebſt ihnen dabey erſcheinen. Und, weil ſie ihn mit dem Nahmen des Deutſchen Druſus beehrten; ſo lieſſen ſie ihnen auch gefallen, daß Herrmann und Flavius, als zwey Deutſche Fürſten, die in einen gantz güldenen Todten-Topf zuſammen geleſene Aſche des Druſus in das kayſerliche Begräbnüß trugen. Ja, als über des Kayſers und Tiberius Lob-Rede der Römiſche Rath ihm auf der Appiſchen Straſſe einen marmelnen Siegs-Bogen aufrichten, und in einer Uberſchrifft eingraben ließ: Druſus hätte Deutſchland überwunden; der großmüthige Herrmann aber darüber als einer ungegründeten Heucheley lachte, und, wie Druſus nicht die Helfte Deutſchlands geſehen hätte, Deutſch heraus meldete, befahl der Kayſer die Uberſchrifft zu mäſſigen, und über ſeine Siegs-Zeichen einzugraben: **Von denen in etlichen** Schlachten geſchlagenen Deutſchen, ſintemahl der damahlige Zuſtand allzuklar an Tag legte, wie weit es fehlte, daß die Deutſchen im Kriege vom Druſus wären überwunden werden Nachdem auch die Bürger-Meiſter bey denen dem Druſus zu Ehren angeſtellten Spielen viel Deutſche auf Leib und Leben gegen einander zu fechten zwingen wolten; vermittelte es Auguſt dem Herrmann und Flavius zu Liebe dahin, daß nicht nur hierzu kein Cheruſcer, ja auch kein edler Deutſcher, welcher nicht mit denen auch edlen Römern ſich freywillig dem Kayſer zu Liebe in Kampf-Platz verfügte, gezwungen ward; ſondern auch hinführo jährlich mehr nicht, als zweymahl derogleichen Schau-Spiele gehalten, und zum meiſten nur ſechzig par Fechter aufgeſtellt werden ſolten: Dahingegen vorher monatlich, ja zuweilen hundert und zwantzig Tage nach einander, ſolches geſchehen, und wohl zehen tauſend Fechter auf einmahl denen blut-gierigen Augen zur Kurtzweil aufgeopfert; ja, ſo gar von denen, die nicht eben ſo reich, noch auch Raths-Herren, vielmehr nur Freygelaſſene waren, wider das vom Cicero gemachte Geſetze, ſolche grimmige Ergötzungen angeſtellet wurden.

64. Alldieweil auch Auguſt ohne Schande und Verkleinerung der Römiſchen Hoheit den letzten dem Druſus verſetzten Streich ſo ſchlechter dinges nicht verſchmertzen konte, oder vielmehr den Deutſchen den Einfall in Gallien verwehren muſte, ſchickte er zwar den Tiberius an Rhein; er ließ aber durch Livien dem Fürſten Herrmann an die hand geben, daß er, umb der ſtreitbaren Cheruſcer Gemüther zu beſänfftigen, an ſeinen Vater Herzog Segimern umbſtändlich ſchreiben ſolte, wie ehrlich und fürſtlich er und ſein Bruder zu Rom gehalten würden, und, wenn nur Auguſt von ihm einige Friedens-Zuneigung verſpürte, ſie von Rom erlaſſen zu werden ſichere Vertröſtung hätten. War alſo Herrmañ abermahls der nützliche Werck-Zeug, daß ſelbiges mahl die Kriegs-Flamme zwiſchen dieſen beyden Völckern nicht allzuſehr zu

ſchwunge kam; ſondern daß vielmehr ein Stein zu dem Friedens-Grunde mit den Cheruſcern gelegt ward. Uber welcher Friedens-Hoffnung Tiberius zum andern mahl die Bürger-Meiſter-Würde und den Nahmen eines Römiſchen Feldherrn erwarb; dem Auguſt aber zu Ehren der Monat, in welchem er das erſte mahl Bürger-Meiſter worden war, ſeinen Nahmen bekam.

65. Als Herrmann nun derogeſtalt gleichſam dem Kayſer und dem Glücke in der Schooß ſaß; zohe das Verhängnüß an dem Himmel eine trübe Wolcke zuſammen, welche allen ſeinen Wohlſtand hätte einäſchern können, wenn nicht ſeine Unſchuld ihren Schlag auf ein ander Haupt gewendet hätte. Die geile Terentia hatte mit ihrem Zauber-Liede dem wunder-ſchönen Herrmann lange Zeit in Ohren gelegen, mit ihren hefftigen Liebes-Reitzungen aber bey ihm nichts als höflichen Schertz erworben. Weil ſie nun nicht begreiffen konte, daß dieſer junge Fürſt, dem Liebe und Anmuth aus den Augen ſahe, und zwar in denſelben Jahren, da das aufjährende Geblüte gleichſam auch gefrorne Menſchen aufthauet, aus bloſſem Triebe der Tugend gegen ihren Lieb-Reitz, welcher auch den Kayſer bezaubert hatte, ſo unempfindlich ſeyn könte; vermochten ihre Gedancken ihr nichts ſo ſeltzames fürzubilden, in welchem ſie nicht die Urſache ſeiner Kaltſinnigkeit ergrübeln wolte. Wenn ihr einkam, daß er ſie als allzu alt, oder nicht ſchön genung, verſchmähete, wolte ſie beynahe von Sinnen kommen. Denn keiner verdammten Seele Pein kan die, welche eine verſchmähete Frau erduldet, übertreffen. Wenn ihr aber wieder das ſo vortheilhaffte Urthel einfiel, welches Fürſt Herrmann mehemahls für ſie gefällt hatte; liebkoſete ſie wieder ihrer ſüſſen Hoffnung, und raffte, wie zuvor, alle Waffen des Lieb-Reitzes ihn zu feſſeln, alſo itzt alle ſcharffſinnige Gedancken zuſammen, hinter das Geheimnüß ſeines Hertzens zu kommen. Wie ſie nun einmahl auf des Mäcenas Tiburtiniſchem Vorwerge der Meyen-Luſt genaſſen, und ſie des Morgens früh vor Aufgang der Sonnen ſich auf dem über die marmelnen Gewölber gepflantzten und meiſt mit ausländiſchen Gewächſen beſetzten Luſt-Garten erging, hörte ſie in dem Thale gegen den Fluß Anio eine annehmliche Stimme, welcher ſie ſich gemächlich näherte, ſonderlich als ihr ſelbte ie mehr und mehr bekannt fürkam, und ſie endlich für des Fürſten Herrmanns erkennte, welcher aus einem Griechiſchen Schau-Spiele in der Perſon des auf der Helena Raub ſinnenden und mit ihm ſelbſt ſtreitenden Paris gleich nachfolgende Reimen ſang:

Der Sporn der Liebe reitzet mich,
Allein mich hemmt der Zaum der Ehren.
Sie meiden iſt mein Hertzens-Stich,
Sie lieben, Seel' und Freund verſehren.

Ja, wie ſol ich und ein ſolch Weib
Vermengen Lieb' und Hertz zuſammen,
Die täglich ihren ſchnöden Leib
Aufopfert eines andern Flammen?

Denn, liebt ſie gleich nur einen Herrn
Von hoher Würd' und vielen Gaben;
So mag ich doch auch Jupitern
Selbſt nicht zum Neben-Buhler haben.

66. Fürſt Herrmann hätte zweifels-frey weiter geſungen, wenn er nicht durch einen aus der Tieffe des Hertzens geholeten Seuffzer von Terentien wäre geſtöret worden. Denn diß für Liebe brennende Weib meynte nun die Auslegung des ihr zeither verborgenen Räthſels aus dem Munde des allzu verſchloſſenen Herrmanns gehört zu haben, deſſen Gedancken ſie aus einer ſüſſen Uberredung antichtete, daß er mit dem Kay-eyferte, und Terentien entweder gar nicht, oder nicht halb beſitzen wolte. Sie bereuete aber alſobald den Vorwitz ihres unzeitigen Seuffzers, oder vielmehr das Unvermögen, daß ſie mit ihren Gemüths-Bewegungen ſo gar nicht hinter dem berge halten konte, ſonderlich, als ſie dieſe in ihren

Ohren mehr als himmliſche Stimme gäntzlich verſtummen hörte. Gleichwohl wolte ſie ſich nicht ferner bloß geben; verbarg ſich alſo zwiſchen zwey Palm-Bäume, und entäuſſerte ſich des Gartens, daß Herrmann weder ihr weiter gewahr ward, noch wem er dieſen Seufftzer zueignen ſolte, ſich groß bekümmerte, am allerwenigſten aber dißmahl auf Terentien dachte. Sie hingegen ſan nach, wie ſie dem Fürſten Herrmann ihre gegen dem Kayſer zeither bezeigte Gewogenheit aufs kaltſinnigſte, ihre Liebe aber gegen ihm aufs feurigſte entwerffen möchte. Weil ſie nun auf alle ſeine Tritte Kundſchafft legte, und folgenden Tag nach bereits untergegangener Sonne erfuhr, daß er ſeinen gewöhnlichen Luſt-Gang erkieſet hätte, verſteckte ſie ſich in ein an dem Fluſſe Anio liegendes Gepüſche, bey welchem Herrmann nothwendig vorbeygehen muſte, fing daſelbſt an den Brand ihrer Seele auszurauchen, und hierdurch nicht ſowohl ihr, als ihm, den Stein ſeiner Schwermuth vom Hertzen zu weltzen. Zu allem Unglücke aber traff ſichs, daß Auguſt den Mäcenas ſelbigen Abend überfallen, und wegen Erweiterung der Römiſchen Stadt-Mauern mit ihm Unterredung pflegen wolte. Wormit er ihm aber ſo viel unvermutheter auf den Hals käme, hatte er ſeinen gantzen Aufzug hinter dem nächſten Luſt-Wege zurück gelaſſen, und mit der einigen Livia dieſen bekannten Luſt-Gang erkieſet, auf welchem er dem Fürſten Herrmann zuvor kam, und die einſame Terentia ihm eben gleich folgende Reimen mit vielen hertz-brechenden Seuffzern entgegen ſchicken hörte:

Verſchmähſt du, ſchönſter Fürſt der Welt,
Die Seele, die ſich dir zum Weyrauch zündet an?
Die einem Kayſer zwar zum Schein iſt beygethan,
Doch dich für ihren Abgott hält;
Die zwar umbarmet den Auguſt,
Dich aber ſchleuſt in Seel' und Bruſt.

Halt deiner Eyfer-Sucht doch ein,
Daß ich das Wunder-Qvell der Garamanten bin,
Das, wenn der Schatten fällt der Mitternacht dahin,
Pflegt heiß, des Mittags kalt zu ſeyn.
Der Römer Sonne bin ich Eis,
Du, kaltes Nord-Kind, brennend heiß.

Du aber gleichſt dem Brunne dich,
Der Fackeln zündet an, wenn ſie verloſchen ſind,
Und brennende leſcht aus. Dein Liebes-Schwefel rinnt
In mein kalt Hertz, und peinigt mich.
Berührt dich aber meine Glut,
So biſt du Schnee, gefrorne Flut.

67. Der Kayſer, welcher ſich von Terentien tauſend vergeiſterte Küſſe zum Willkommen verſehen hatte, erſtarrte über dieſer verächtlichen Verſchmähung: Livia hingegen nahm durch das Geſträuche den an dem Fluſſe herab kommenden Herrmann wahr; welche Begebenheit ihm Terentiens Geſang noch mehr ausgelegt, ob ſelbter zwar ſeiner Klarheit halber dergleichen nicht bedorffte. Auguſt kehrte hiermit auf dem Fuſſe umb, und fuhr alſo fort ohne Beſchreitung des Mäcenatiſchen Vorwergs auf das Luſt-Haus, welches des gefangenen Königs Syphax Wohn-Statt geweſt war. Fürſt Herrmann aber, der den Kayſer ebenfalls erblickt hatte, lenckte ſich mit allem Fleiß von dem durch das Gepüſche gehenden geraden Wege ins Vorwerg, theils dem Kayſer durch vorwitzige Ausſpürung ſeiner einſamen Beluſtigung nicht verdrüßlich zu ſeyn, theils dem Mäcenas von ſeiner Ankunfft Wind zu geben. Mäcenas machte alsbald möglichſte Anſtalt zu des Kayſers würdiger Empfangung; etliche Leib-Eigene berichteten auch, daß ſie ſeine Senffte und Wagen in der Nähe geſehen hätten: Alleine nach vielem Warten war kein Kayſer zu ſehen, und nach eingeholter Kundſchafft, er mit ſeinem ganzen Aufzuge verſchwunden. Mäcenas verfiel hierüber in allerhand ſeltzame Gedancken, inſonderheit, da er von der Einkehr in das einſame Luſt-Haus des Syphax gewiſſe Nachricht erhielt. Am allermeiſten ahnete Terentien nichts gutes, als ſie verſtand, daß Auguſt und Livia an dem Fluſſe Anio wären geſehen worden, allwo ſie ihr Hertze ſo frey ausgeſchüttet hatte. Es war ungefähr Mitternacht, als Lucinius ein Frey-Gelaſſener vom Kayſer ankam, und den Fürſten

Herrmann abforderte. Dieſer traff den Kayſer an Geberden und Geſichte ſo verſtellt an, als er ihn vor niemahls geſehen hatte. Denn, weil Eyfer-Sucht nichts anders, als eine aus Liebe und Haß vermiſchte Mißgeburt, ja ein rechter Centaurus iſt; kan ihre Begegnung nicht ohne Ungeberdung, und ſonder Ausſchüttung Feuer und Giffts geſchehen. Welche Entrüſtung beym Auguſt ſo viel hefftiger war, weil Fürſten eben ſo empfindlich ſind, wenn man ihnen ans Hertze rühret, als wenn man ihnen an den Zepter greifft; ja, auch die Eyfer-Sucht gegen eine heimliche Buhlſchafft ſo viel hefftiger, als gegen ſein eigen Ehe-Weib iſt, ſo viel jene Liebe dieſe an Hefftigkeit übertrifft. Daher, wie ſie vorher dem holdſeligen Geſtirne des Bäres ähnlich geweſen, alſo hatte nach ihrem Abfalle ſie ſich in die Grauſamkeit eines Wald-Bäres verwandelt; gleichwohl aber hatte die Gegenwart des beliebten Herrmanns noch ſo viel Nachdruck, daß der Kayſer nichts thätliches entſchloß, ſondern dieſen Fürſten beſchwur, ihm die Wahrheit nicht zu verſchweigen, was zwiſchen ihm und Terentien, welche ihre Untreu bereits mit ihrem eigenen Munde verrathen hätte, für vertrauliche Gemeinſchafft gepflogen worden wäre. Fürſt Herrmann antwortete mit unverändertem Antlitze: Er hätte ſich der Wohlthaten des Mäcenas gebrauchet, und Terentien mit derſelben Ehr Erbietung begegnet, die eines ſo edlen Römers Frau, und eines ſo groſſen Fürſten Freundin verdiente. Auguſt verſetzte: Seine Unſchuld dörffte keiner Vertheidigung, aber Terentiens Verbrechen eine unverfälſchte Entdeckung. Herrmann begegnete dem Kayſer abermahls unerſchrocken: Terentia hätte gegen ihn mehr Gewogenheit bezeiget, und ihm mehr Liebes gethan, als er ſich würdig ſchätzte; ob ſie aber was unverantwortliches darunter angezielet, wäre er ein allzu unverſtändiger Ausleger, zumahl er niemahls wahrgenommen, daß Terentia auch einem Knechte ein ſauer Auge gegeben, vielmehr aber auch dem gemeinen Pöfel mit aller Höfligkeit begegnet hätte. Auguſt ward hierüber ſo verwirret, daß er zu keiner gewiſſen Entſchlüſſung kommen konte. Endlich fing er zum Herrmann an: So ſolte er denn ſeine Auslegung für keinen Traum halten, daß Terentia unter dem Zucker ihrer Freundligkeit nichts anders, als ſein Hertze mit Galle, Herrmanns mit Giffte anzufüllen bemühet geweſt wäre.

68. Sobald nun der Kayſer dem Fürſten Herrmann Urlaub gegeben, befahl er ſeinem Geheim-Schreiber Thallo an den Mäcenas dieſen Befehl zu fertigen, daß er die Ehe-Brecherin Terentien für aller Menſchen Augen verbergen, dem Thallo aber alle in ihrem Zimmer befindliche Schrifften abfolgen laſſen ſolte. Weil nun des Kayſers liebſter Frey-Gelaſſener Proculus, der auch ſelbſt mit zu Tibur geweſt war, aus Auguſtens Rückkehr und Geberden was groſſes beſorgte; beſtach er den Thallo mit fünf hundert Groſchen, daß er ihm den Aufſatz des kayſerlichen Befehls eröffnete. Proculus erſchrack hierüber aufs hefftigſte; und, weil er ihm übel bewuſt war, rennete er ſelbigen Augen-Blick ſpornſtreichs voran Terentien zu warnigen. Sie hatte aber die gantze Nacht keinen Schlaff in ihre Augen bracht, und auf den Morgen, weil ihr gleichſam die Welt zu enge, und die herrlichen Luſt-Gärte eine abſcheuliche Wüſteney waren, ſich in das raue Thal an dem Fluſſe Anio verſtecket, alſo, daß der ängſtige Proculus ſie kaum in etlichen Stunden auffinden konte. Er traff ſie auf der Erde gantz erſtarret an, und er ſelbſt bebte wie ein Aſpen-Laub, alſo, daß beyde einander ohn einig Wort ſchon ihr Bekümmernüß entdeckten. Endlich erzehlte Proculus des Kayſers ertheilten Befehl, welcher genung zu verſtehen gäbe, daß er hinter ein groß Geheimnüß müſte kommen ſeyn. Itzt aber litte es die Zeit nicht weh zu klagen, ſondern ſie ſolte ohne Verſäumung einigen Augen-Blicks ihre geheime Schreiben ins Feuer werffen oder ſonſt aus dem wege räumen. Er wolte inzwiſchen in ſelbiger Einöde ihres Befehles erwarten.

69. Terentia eilte zwar ins Vorwerg; wie ſie aber bey dem mittelſten Spring-Brunnen die Marmel-Stuffen hinauf ſtieg, begegnete ihr der auf der andern Stiege gegen-über empor ſteigende Frey-Gelaſſene Enceladus mit noch ſechs Untergebenen, welcher Angeſichts mit dem Mäcenas aufs Kayſers Befehl reden wolte. Terentia nahm ſich eines freudigen Geſichts an, mit Vertröſtung, daß ſie ihn beym Mäcenas gleich anmelden wolte. Weil ihr nun dieſe Aufſeher ſo geſchwinde auf den hals kommen waren, daß ſie unmöglich alle geheime Schreiben zuſammen leſen und verbergen konte; ſie auch bey ihrem Ehe-Manne ihr keinen frembden Ankläger wolte zuvor kommen laſſen, weil doch des laſterhaffteſten Menſchen eigenes Bekäntnüß gleichſam allen andern das Maul ſtopfft: So ging ſie in des Mäcenas Zimmer, ſchloß ſelbtes hinter ihr zu, und fiel bey ſeinem Bette für ihm auf die Erde nieder, redete ihn hierauf mit ſtarrenden Augen alſo an: Mäcenas, ich habe mich leider! genung befleckt, und dich zu ſehr beleidiget! Meine Geilheit iſt Urſache, daß das uhralte königliche Geſchlechte der Hetruriſchen Lucumoner mit dir erleſchen muß: Meine Eigenſinnigkeit hat dich gezwungen, faſt täglich eine neue Ehe-Beredung mit mir aufzurichten: Meine unzeitige Bruder-Liebe gegen den aufrühriſchen Murena hat deinen Ruhm bey dem Kayſer verringert: Mein Vorwitz aus dem anfänglichen Weſen deines Anſehens einen bloſſen Schatten, meine Uppigkeit dich zum Gelächter des Pöfels gemacht. Nachdem ich aber mit meiner Unſauberkeit die unvergleichliche Tugend des Fürſten Herrmanns zu beſudeln mich gelüſten laſſen; habe ich die Götter ſo ſehr beleidigt, daß ſie alle meine Anſchläge haben zu Rauche, mein Gewiſſen zum Hencker, den geneigten Kayſer zu meinem Todt-Feinde werden laſſen. Weil ich nun mit nichts anderm meine Seele reinigen, deine Beleidigung vergnügen, Auguſten verſohnen, und Herrmanns Unſchuld ein Zeugnüß ablegen kan, als durch Verſpritzung dieſes ſchuldigen Blutes; ſo vergnüget euch alle mit dem, was zwar ein Behältnüß der edlen Seele, aber der Verzweiffelten geringſtes Waſſer und ein verdrüßliche Uberlaſt iſt gleichwohl aber derogeſtalt zuweilen ſo nützlich angewehret wird, daß ihrer viel, denen man im Leben ſelbtes nicht gegönnet hat, nach dem Tode zu leben verlangt worden. Uber dieſen letzten Worten ſtach ſie ihr den verſteckten Dolch bis aus Hefft in die Bruſt; und weil Mäcenas herzu ſprang, ihr auch den Dolch heraus zohe, war er von ihrem Blute derogeſtalt beſpritzet, daß, als er die Thüre öffnete, Enceladus ſich hierüber entſetzte und ihn ſelbſt auf den Tod für verwundet hielt. Mäcenas aber erkennte für groſſer Gemüths Verwirrung dieſen Frey-Gelaſſenen nicht einmahl, ſondern rieff allein, daß iederman der ſterbenden Terentia zu hülffe kommen ſolte.

70. Das Gemach ward zwar voll Volckes, aber Terentia hatte ihren Geiſt ſchon ausgeblaſen: Worüber denn unter denen Frey-Gelaſſenen und Mägden ein ſolches Heulen und Wehklagen entſtand, das es dem verſteckten Proculus zu Ohren kam, und verurſachte, daß er ſich ohne Nachdencken des ihm daraus erwachſenden Verdachts in das Vorwerg und in das Zimmer, wo Terentia todt lag, verfügte. Als dieſer den Enceladus bey der Leichen ſtehen ſahe, und von ihm ſeiner Einbildung nach (weil ein böſes Gewiſſen den Schuldigen auch aus einem Schatten einen Ankläger macht,) ſcharff angeſehen ward, bildete er ihm nicht anders ein, als daß Terentia von des Enceladus Hand ermordet, und dieſer ihn in Hafft zu nehmen geſinnet wäre. Daher ergriff er den blutigen Dolch, und ſchnitt ihm damit in einem Augen-Blicke zu aller Anweſenden Verwunderung die Gurgel ab.

71. Der beſtürtzte Mäcenas aber ſanck hierüber in Ohnmacht auf das mit beyder Blute beſpritzte Bette, alſo, daß Enceladus einen ſeiner Gefährten an Kayſer abfertigte, und ſelbten ſowohl des gantzen Verlauffs verſtändigte, als neuen Befehl verlangte. Auguſt ward hierüber nicht

wenig beſtürtzt, muthmaſſete, das Geheimnüß ſeines Befehls müſte verrathen worden ſeyn; Proculus aber an Terentiens Verbrechen Theil gehabt haben. Dieſemnach ſetzte er den Thallo, als welcher allein hierumb wuſte, zur Rede, brachte ihn auch durch angedräute Marter zum Bekäntnüſſe, daß er dem Proculus davon geſagt hätte, weil der Kayſer ihm vorhin gröſſere Geheimnüſſe zu vertrauen pflegen. Worüber Auguſt ſich derogeſtalt entrüſtete, daß er dem Thallo Arme und Beine zu zerſchmettern, und des Proculus Leiche in Fluß Anio zu werffen befahl. Weil aber Terentia bereits todt war, und entweder ſeine alte Liebe aufwallete, alſo ſich in Mitleiden verwandelte, oder weil er beſorgte, daß aus Terentiens Schrifften etwan eine mit dem Proculus gepflogene und ihm ſelbſt verkleinerliche Verträuligkeit ans Licht kommen möchte, kam er ſelbſt zum Mäcenas ihn zu tröſten, beredete ihn auch unter dem Vorwand, es möchten einige zwiſchen ihm und Terentien gewechſelte Schreiben bey ſeiner Unbäßligkeit vom Geſinde verrückt werden, daß er alle Brieffe in dem Vor-Saale, und zwar in des Kayſers ſelbſt-eigener Anweſenheit verbrennen ließ. Mäcenas ſchöpfte bey des Kayſers Ankunfft zwar etwas Lufft, es hatte aber keinen Beſtand, ſondern die Kranckheit nahm von Tage zu Tage überhand, daß er ſelbſt ſein bevorſtehendes Ende leicht wahrnahm, deßwegen ſeinen letzten Willen fertigte, und darinnen den einigen Auguſt zum Erben einſetzte, etlichen guten Freunden aber nur etwas weniges vermachte, worunter Fürſt Herrmann mit aller ſeiner Rüſtung und Pferden, Horatius aber mit ſeinen Büchern bedacht ward, unter welchen ſich des Maro ſelbſt-händige Eneis befand, die er zu Brundüſium verbrennen wollen, Mäcenas aber in ein güldenes Käſtlein aufgehoben hatte, weil es ja umb dieſes Tichters herrliches Werck nichts minder, als umb das von ihm beſchriebene Troja ſchade geweſt wäre, daß es hätte ſollen eingeäſchert werden. Acht Tage hernach ſtarb er zu groſſem Betrübnüß des Kayſers und aller Gelehrten in den Armen des Horatius, welcher aber dieſen Tod derogeſtalt empfindlich betrauerte, daß er den neunten Tag nach ihm gleichfalls ſein Leben beſchloß, und nicht minder den Kayſer zum Erben hinterließ. Aller dreyer Leichen Aſche ward auf den äuſſerſten Esqviliſchen Berge in das vom Mäcenas ſelbſt aus Marmel köſtlich gebaute Grab geſetzet; und zwar des Mäcenas Aſche in einem Geſchirre von Berg-Kryſtallen durch zwölf berühmte Tichter, des Horatius aber in einem Kruge von Corinthiſchem Ertzte durch neun edle in ſo viel Muſen verkleidete Jungfrauen, und alle drey mit ſinnreichen Grab-Schrifften verehret. Es hatte aber in einer Nacht ein unbekannter Erfinder an ihr Grab folgende Zeilen eingraben laſſen:

Die lebend nicht war werth, Mäcenas Weib zu ſeyn,
Verdient durch ihren Tod, daß ſie in einem Grabe
Vermiſcht mit ſeiner Aſch' an ihm die Ruh-Statt habe.
So iſt es Schade nun für ihn, daß ihn der Stein
So bald; für ſie, daß er ſo langſam ſie bedecket;
Weil in dem Leben ſein', im Tod' ihr Beſtes ſtecket.

72. Fürſt Herrmann ſetzte durch ſeine ruhmbare Bezeigung gegen Terentiens Anmuthungen ihm beym Kayſer einen neuen Glücks-Stein ins Bret, alſo, daß er bey allen wichtigen Sachen ihm etwas zu vertreten anvertraute, welches für ein Kennzeichen der kayſerlichen Genade und ein Aufnehmen ſeines Ruhmes zu achten war. Als Auguſt das Heiligthum der Eintracht einweihen, ſeinen und des Druſus Nahmen nicht allein über die Pforten ſchreiben, ſondern auch ihrer beyden Bilder, wiewohl nach dem Vorbilde des Jupiters und Apollo, darein ſetzen ließ, hatte Fürſt Herrmann die Ehre das Bild der Eintracht zu tragen, gleich als wenn Auguſt durch ihn die Deutſchen und Römer vereinbaren wolte. Wie auch Livien und des Kayſers Mutter ein Tempel gewiedmet ward, überlieferte er Livien vom Kayſer, als oberſten Prieſter, die güldene Tafel, in welche die Ordnung des ihnen beſtimmeten Gottes-Dienſtes geſchrieben ſtand. Ingleichen als Tiberius aufs neue wider die Deutſchen auf-

ziehen, Auguſt Gallien in Ruhe zu erhalten dahin folgen muſte; Cajus und Piſo aber für des Kayſers glückliche Rückkunft koſtbare Schau-Spiele anſtellten, und in ſelbten alle Völcker die Helden-Thaten ihres Hercules auf den Schau-Platz brachten, ließ Herrmann in einem Kampfe zu Fuſſe in Geſtalt des Deutſchen Hercules für allen andern ſeine Geſchickligkeit ſehen. Ja, der Kayſer ſtellte die zwey Deutſchen Fürſten den Herrmann und Flavius ſeinen zweyen aus dem geſchirre ſchlagenden Enkeln dem Cajus und Lucius mehrmahls zum lob-würdigen Beyſpiele der Sittſamkeit und Tugenden für: Sintemahl das Gute vom Schädlichen ſelten durch eigene Klugheit, mehrmahls aber aus anderer Beyſpiele und dem Ausſchlage der Sachen unterſchieden wird. Zu geſchweigen, daß er dem Herrmann Anlaß gab, dieſe zwey freche Jünglinge, darunter der jüngſte für den älteſten, im öffentlichen Schau-Platze, das Bürger-Meiſter-Amt zu begehren ſich erkühnete, in ihrer Geſellſchafft zur Beſcheidenheit anzuweiſen. Alleine ihre Unart war weder durch des Kayſers Sorgfalt, und daß er den Cajus zum Prieſter machte, in den Rath zu kommen, bey denen Raths-Herren zu ſitzen und zu ſpeiſen erlaubte, noch durch des Fürſten Herrmanns Vorbild zu verändern: Sintemahl, wenn das menſchliche Gemüthe ſchon einmahl verwildert iſt, ſelbtes ſchwerer, als ein mit denen ungeheuerſten Hecken verwachſenes Feld, zu rechte gebracht werden kan. Ja, ihre Verwegenheit ſtieg ſo hoch, daß Tiberius (welchen der Kayſer zum Römiſchen Zunfft-Meiſter und zum Feldherrn in Armenien erklärte, umb durch dieſes Anſehen des Cajus und Lucius Vermeſſenheit zu ſteuern,) es länger nicht zu Rom auszuſtehen getraute; ſondern nach dem Beyſpiele des Agrippa nach Rhodis zoh, welcher auch dem Marcellus als einer neu aufgehenden Sonne nach Mytilene, umb ſelbtem in Erlangung der höhern Würden nicht am Wege zu ſtehen, noch, wenn er ihm etwas zuvor thäte, ihn zu verdüſtern, auswiche. Und vermochten weder Liviens Thränen, noch daß Auguſt im Rathe von ihm verlaſſen zu werden beklagte, den Tiberius in Rom zu erhalten, als welcher von ihnen Verlaub der Einſamkeit durch vier-tägichte Entäuſſerung der Speiſe erpreſſete. Nichts deſto weniger wuſte Herrmann ſich in allem ſeinem Beginnen dergeſtalt zu mäſſigen, daß er keinen Fuß breit von der Tugend abſetzte; durch ſeine Beſcheidenheit aber nebſt dem Flavius noch die Zuneigung des Cajus und Lucius behielt.

73. Mitler zeit als der verreiſete Tiberius theils in Armenien den Tigranes zum Könige einſetzte, theils auf dem Eylande Rhodus der Welt-Weisheit oblag; ſchien das Glücke die dem Fürſten Herrmann zugethane Gewogenheit der Menſchen zu beneiden. Denn, nachdem der Kayſer den Flaminiſchen Renne-Platz anwäſſerte, und, umb das wegen verminderter Austheilung des Getreydes unwillige Volck mit Schau-Spielen zu gewinnen, ſechs und dreyſſig Crocodilen durch allerhand Arten des Kampfes hinzurichten fürſtellen ließ; wolte der halb-wahnſinnige Agrippa, als ein eingebildeter Waſſer-Gott, darbey ſeine Tapferkeit und Geſchickligkeit für andern Römern, welche dieſe Thiere nur durch Wurff-Spieſſe und eingeſenckte Angel-Haken hinzurichten bemüht waren, ſchauen laſſen. Dieſen ſeinen Enkel Agrippa hatte Auguſt in ſeiner Kindheit noch nebſt andern Ubungen im Schwimmen unterweiſen laſſen. Denn wie er ſelbſt ein fürtreflicher Schwimmer war, alſo hielt er dieſe Kunſt nichts minder, als Solon, der die Athenienſiſche Jugend durch ein Geſetze zu der Erlernung verband, für eine hochnöthige und nützliche Sache, und zwar auch ſelbſt den Fürſten. Denn, ob dieſe zwar nicht Perlen fiſchen, noch wie zur Zeit des Xerxes Scyllias aus dem Schwimmen Schau-Spiele machen dörffen; ſo können ſie doch leicht in eine Noth verfallen, aus welcher nichts, als dieſe Geſchickligkeit, ihr Leben retten kan. Dahingegen wegen dieſer Unwiſſenheit in der Schlacht

bey Salamine ſo viele Perſiſche Fürſten, und als Himilco Meſſina einnahm, ſo viele edle Sicilier ertrincken, und der groſſe Alexander bey Nyſa über ſeine Ungeſchickligkeit ſich beweglich beklagen muſten, der geharniſchte Cocles aber in der Tiber, und Kayſer Julius im Meere bey Alexandria mit ihrem Schwimmen nichts minder einen unſterblichen Ruhm erworben, als ihre Wohlfahrt erhalten.

74. Agrippa, der ſonſt faſt zu allem ungeſchickt war, hatte doch aus des Fürſten Herrmanns Anleitung darinnen ziemlich viel begriffen; daher machte er nicht alleine ein Hand-Werck, ſondern ſuchte auch Ehre daraus. Es ward einer der gröſten Crocodiln in den mit Waſſer hoch angeſpannten Renne-Platz gelaſſen, als der in ein leichtes weiſſes ſeidenes Gewand gekleidete Agrippa aus einem eröffneten Eingange in diß Waſſer ſprang, und in einer Hand mit einer Sichel, in der andern mit einem Spieſſe dieſem grimmigen Thiere entgegen ſchwam. Auguſt, als ein Zuſchauer dieſer Luſt, konte ſich nicht enthalten, bey dieſer Gefahr mit Worten und Geberden, alle Anweſenden umb Rettung ſeines bereits in dem Rachen des Todes ſteckenden Enkels anzuflehen; zumahl dieſes grauſame Thier den Agrippa zeitlich in die Flucht brachte. Die Angel-Haken waren bereits verbraucht, die Pfeile fielen auf den Rucken vergebens, und es wäre umb Agrippen ſonder zweifel gethan geweſt, wenn ſich nicht Fürſt Herrmann ins Waſſer geſtürtzt, den Crocodil anfangs mit ſeinem Degen geneckt, und Agrippen zu verlaſſen geleitet, hernach aber dieſem Spieß und Sichel ausgeriſſen, und das ergrimmte Thier behertzt angegriffen hatte. Dieſes ſchoß zwar wie ein Blitz auf ihn zu; aber er wich ſchwimmende mit unglaublicher Geſchwindigkeit nicht allein auf die Seite, ſondern verſetzte ihm auch mit der Sichel zwey tieffe Wunden in Bauch, ehe es ſich umbwenden konte. Als diß aber mit noch gröſſerem Grimme geſchahe, wendete ſich Herrmann abermahls, und brachte dem Crocodile zwey noch tieffere Wunden bey, alſo daß ſich das gantze Waſſer davon röthete, und diß Ungeheuer nunmehr alle ſeine Bewegungs-Krafft zu verlieren ſchien. Wie ihm nun Herrmann den letzten Streich beyzubringen bemüht war, machte ihn das Geſchrey des Volckes aufſichtig, daß ein ander entweder aus Unvorſichtigkeit der Bewahrer, oder auch durch Argliſt ausgelaſſener Crocodil ſo nahe ihm entgegen ſchoß, daß er keine Zeit hatte ihm auszuweichen, ſondern er den in der Hand habenden Wurff-Spieß ihm in den aufgeſperrten Rachen ſchieben muſte. Dieſer Biſſen hielt ſeinen Feind ſo lange auf, daß Herrmann die Seite des Crocodils erreichte; und, weil ſelbter über dem Spieſſe käuete, ihm durch drey Schnitte Zorn und Leben benahm, alſo zwiſchen dem Zuruffe des frolockenden Volckes unverſehrt ſeinen erſtern Sitz erreichte. Fürſt Herrmann hätte den Kayſer durch Eroberung eines Königreichs ihm nicht ſo ſehr, als durch Errettung des albernen Agrippa, verbinden können. Denn es iſt ſich nicht über die Blindheit der Eltern zu verwundern, daß ſie die Gebrechen ihrer Kinder nicht ſelten für anſtändige Mahle anſehen, welche, wie das gläſerne Schmeltz dem Golde, eine mehrere Zierde beyſetzen: Sintemahl ihre tumme Affen-Liebe ſie zuweilen in dem Schlamme der Wollüſte erſtecket, oder zwiſchen den Flammen der angereitzten Begierden der Ehr-Sucht aufopfert. Dieſemnach ward Fürſt Herrmann zu einem oberſten Hauptmanne der kayſerlichen Leib-Wache erkieſet, und ſolche höchſte vor bey einem beſtandene Würde dieſem Helden zu Liebe nunmehr zertheilet. Hingegen aber, weil Agrippa ſeine verwegene That damit entſchuldigte, daß Kayſer Julius auch Raths-Herren öffentlich hätte Fechter und königliche Kinder Täntzer abgeben laſſen; ward durch ein Geſetze allen Raths-Herren das öffentliche Fechten verboten.

75. Höret aber, wie der Puls des Glückes ſo wunderlich ſchlägt, und wie ſeine beſte Bewegung mehrmahls ein Vorbote der gefährlichſten Kranckheit, alſo ſich in ſelbtes zu richten ſo viel

ſchwerer iſt, weil es die Unbeſtändigkeit eines Weibes und die Leichtſinnigkeit der Jugend an ſich hat. Die vom Tiberius verlaſſene Julia meynte hierdurch nunmehr die Freyheit erlangt zu haben, ihre Laſter auf öffentliche Schau-Bühne zu bringen, und aus ihren Heßligkeiten noch Ruhm und Ehre zu ſuchen; gleich als wenn die Gemüths-Flecken hohe Standes-Perſonen eben ſo, wie die Nacht die Sternen lichter machte; da doch in Sammet ein Schand-Fleck viel heßlicher ſiehet, als in einem halb-wöllenem Schäfer-Rocke. Sie erkühnte ſich auf öffentlichen Plätzen mit verächtlicher Geſellſchafft verſchwenderiſche Gaſt-Mahle und üppige Nacht-Täntze zu hegen; ja die ſchandbarſten Geſellſchafften der Stadt Rom an ſich zu ziehen. Wiewohl nun die Wolluſt insgemein derogeſtalt geartet iſt, daß ſie wie eine Fliege in einerley Garten ſo begierig auf ſtinckende Blumen und Unflat, als die Biene auf wohlriechenden Klee fällt; ſo gelüſtet ſie doch auch nicht ſelten, nach Art der Spinnen, aus den edelſten Gewächſen Gifft zu ſaugen. Nach dieſer Art warff Julia ein Auge auf des berühmten Marcus Antonius und der grimmigen Fulvia Sohn Julius, welcher vom Auguſt nach ſeines Vaters Tode ſeiner Eltern gröſtes Vermögen erhalten, auch durch einen an des Kayſers Geburts-Tage gehaltenen prächtigen Pferde-Streit, durch Anſtellung einer ſeltzamen Jagt, und ein dem gantzen Rathe ausgerichtet köſtliches Gaſt-Mahl, ſeine Gewogenheit befeſtigt, ja endlich gar die Bürger-Meiſter-Würde erlangt hatte. Dieſen zu gewinnen, brauchte ſie ihre zauberiſche Kuplerin Phebe eine Frey-Gelaſſene, die anfangs mit vielen Thränen das Elend der ſchönen Julia bejammerte, und des Kayſers gegen ſeine Tochter verübte Unbarmhertzigkeit verdammete, daß er ſie nach dem ſo verſehenden Agrippa dem gramhafften Tiberius verheyrathet, und hierdurch ihr nicht nur alle Luſt, ſondern auch die Hoffnung des ihr beym Mangel der Söhne nach des Vaters Tode von rechtswegen zuſtändigen Kayſerthums entzogen hätte. Wie ſie nun den Julius Antonius für dieſen Beſchwerden die Ohren nicht verſtopfen ſahe; fiel ſie auf die Grauſamkeit und das Unrecht, welches Auguſt an dem groſſen Antonius verübt, durch deſſen Beyſtand er doch wider den Brutus und Caſſius obgeſiegt hätte. Er ſolte die ihm angeſtammte Großmüthigkeit ſeines Vaters, den Löwen-Muth ſeiner Mutter der ſtreitbaren Fulvia durch keine Furcht in ſeinem Gemüthe erſtecken laſſen, ſondern durch eine hertzhaffte Entſchlüſſung das hohe Geſchlechte der Antonier auf die für längſt verdiente Staffel der Ober-Herrſchafft verſetzen, durch den Genüß der vollkommenſten Julia ſich beglückſeligen, und bey dieſer guten Gelegenheit, da ihm des Kayſers Tochter beyde Armen reichte, da Marcellus, Agrippa und Mäcenas todt, der junge Agrippa wahnſinnig, Cajus und Lucius zwey rohe Buben, und Tiberius dem gantzen menſchlichen Geſchlechte verhaſt wäre, ſeine Scheitel auf einmahl mit Roſen und Lorbern kräntzen. Herrſchafft und Schönheit hat in ſich einen ſo kräfftigen Schwefel, welcher in dem Feuer der Ehr-Sucht und Liebe ſtählerne Hertzen zerſchmeltzet, und die klügſten Köpfe einnimmet und verwirret. Alſo ward Julius Antonius durch die ſchmeichleriſche Phebe gefangen, durch die in allen Arten des Lieb-Reitzes dem meiſter ſpielende Julia aber derogeſtalt bezaubert, daß er keinen Tag ließ vorbey gehen, in welchem er nicht in dem Mäcenatiſchen Garten Juliens Geilheit ſeine Leibes-Kräffte aufopferte, allen ſeinen Witz aber dahin verwendete, wie er ſich und Julien zur Römiſchen Herrſchafft empor heben möchte, als die ſich öffentlich gegen ihm heraus ließ: Sie wüntſchte die Glückſeligkeit Tulliens zu genieſſen, und ſie ſcheute ſich nicht, mit trockenen Augen über ihres Vaters blutige Leiche die beſtürtzten Pferde zu jagen, wenn ſie nur den Julius Antonius zugleich als ihren Ehe-Mann und Kayſer grüſſen konte.

76. Zwiſchen dieſen Berathſchlagungen fiel das der Flora zu Ehren gehaltene Feyer ein; da

denn Julius Antonius aus dem Tempel unterſchiedene vornehme Römer, und ſein Ehe-Weib Servilia Julien und ander edles Frauenzimmer mit ſich in die Serviliſchen Gärte zur Mahlzeit nahm. Weil nun an dieſem Tage faſt iederman der Ehrbarkeit den zaum ſchieſſen ließ, und die Laſter gleichſam keine Schande waren; gleich als wenn gewiſſe Zeit eben ſowohl das Böſe gut, als unreiffe Früchte reiff zu machen mächtig wäre; bediente dieſe Geſellſchafft ſich unter dieſem Scheine nicht geringer Freyheit. Julius Antonius redete mit Julien ab, daß ſie bey einbrechender Nacht in dem Eck-Zimmer des äuſſerſten Luſt-Hauſes ihrer gewohnten Luſt ſich bedienen wolten. Dieſer kam auf beſtimmte Zeit in das Luſt-Haus, ward daſelbſt an der Stiegen von der vermeynten Julia mit der empfindlichſten Umbarmung und vielen Küſſen bewillkommet, und empor in ein Zimmer geführt; Da ſie denn eine gute Stunde mit einander ihre Luſt büſſeten, iedoch, weil ſie in dem nechſten Zimmer darbey Leute vermerckten, kein Wort mit einander wechſelten. Zuletzt, als ſie beyde geſättiget zu ſeyn vermeynten, und Julius Antonius vom Bette aufſtund, fing die vermeynte Julia an: Mein allerliebſter Schatz Lepidus, wenn und wo werde ich dein mit ſo vieler Vergnügung wieder genüſſen? Julius Antonius erkennte nunmehr an ihrer Stimme, daß diß nicht Julia, ſondern ſein eigenes Ehe-Weib Servilia war, welche nichts minder, als er, in ihrer Liebe betrogen worden. Er ſchwieg eine gute Weile ſtille, indem er wegen ſelbſt-eigener Gemüths-Verwirrung nicht wuſte, was er entſchlüſſen ſolte. Er verſtand zwar ihre Untreu und Verſtändnüß mit dem Lepidus, welcher des berühmten Lepidus mit des Brutus Schweſter erzeugter Sohn, und nebſt dem Fürſten Herrmann oberſter Hauptmann der kayſerlichen Leib-Wache war. Aber er traute ſich doch an Servilien diß nicht zu verdammen, noch zu ſtraffen, was er durch eigenes Beginnen billigte. Nach vielem Nachdencken antwortete er: Du biſt betrogen, Servilia, du haſt keinen Lepidus, ſondern deinen Antonius umbarmet, und deine heutige Vergnügung hat dich gelehret, daß die bloſſe Einbildung frembdes Waſſer zu Zucker mache. Servilia, welcher ihr Gewiſſen ſagte, daß ein Ehe-Weib keuſcher, als ihr Mann, zu ſeyn verbunden wäre, bebte und zitterte für Furcht und Schrecken, und ſahe immer, wenn Antonius ihr ſeinen Degen durch den Leib treiben würde. Er aber fuhr fort: Ich verzeihe dir, Servilia, nicht nur zum Zeugnüß meiner Liebe dein Verbrechen, ſondern erlaube dir auch, daß, weil du dir am Lepidus was angenehmers erſehen zu haben meyneſt, daß du ohne Scheu meiner deine Vergnügung bey ihm ſuchen magſt, iedoch mit dem Bedinge, daß du mich euch beyde in eurer Liebe beyſammen betreten läſſeſt, nicht, daß ich ihm deßwegen einiges Unheil zufügen wolle, ſondern, daß ich ihn hierdurch mir zu einem wichtigen Anſchlage verbinden könne. Servilia fiel dem Antonius zu Fuſſe, danckte für ſeine Begnadigung, und verſprach ſeinem Befehl treulich nachzukommen. Inzwiſchen war Julia durch eine irrſame Verwechſelung in die Armen des Lepidus verfallen, und, nachdem ſie gleicher geſtalt in der Stille ſich mit einander in dem Neben-Zimmer abgemattet, lernten ſie auch allererſt einander kennen. Lepidus erſchrack ſo ſehr in dieſem, als Servilia im andern Zimmer, daß er mit Julien ſo weit ſich vergangen, und auf allen Fall mit dem Grimme des Kayſers und des Tiberius ſeinen Untergang ihm auf den hals gezogen hatte. Die nichts minder ſchlaue als unzüchtige Julia aber redete den Lepidus an: Glaube, daß zwar du in deiner Liebe geirret habeſt, ich aber bin heute meines fürlängſt begehrten Zweckes durch deinen Irrthum gewehret worden. Laſſe dir dieſen Fehler nicht mißfällig ſeyn, welcher dir und mir einen Grund-Stein zu beſſerem Glücke abgeben, ja nicht nur den Genuß einer von ſo viel andern angebeteten Schönheit zueignen, ſondern dich auch in die Würde deines vom Auguſt argliſtig geſtürtzten Vaters verſetzen, alſo Gelegenheit an die

Hand geben kan, das unter das Bild des Julius ſchimpflich geworffene Haupt deines Oheims, des unvergleichlichen Brutus, über die Ehren-Mahle beyder Kayſer zu erhöhen. Der von Brunſt noch rauchende und wider den Kayſer im Hertzen noch immer Rache und Galle kochende Lepidus wuſte, ſeinem Bedüncken nach, ſein Glücke nicht zu begreiffen, verſchwur ſich alſo, in allem Julien auf ihr bloſſes Wincken zu gebote zu ſtehen. Nach dieſen ſeltzamen Begebenheiten ſchieden alle bey ſpäter Nacht von ſammen, und verfolgte Antonius bey Julien, Lepidus bey Servilien und Julien ihre einmahl angeſponnene Liebe. Servilia ſahe den Antonius von aller Eyfer-Sucht entfernet, ja er ſelbſt gab ihr mehrmahls Gelegenheit an die Hand, ſich mit dem Lepidus zu vergnügen. Alſo iſt die Ehr-Sucht die Sonne der Gemüths-Begierden, welche mit ihrem Feuer alle andere verdüſtert, und alle vorige Regungen, wie das Koloqvinten Kraut alle Kräuter tödtet. Dieſemnach beſtellte ſie den Lepidus auf eine gewiſſe Zeit in den Serviliſchen Garten; gab dem Antonius aber Wind und Schlüſſel, daß er beyde beyſammen in einem warmen Bade daſelbſt betrat. Antonius geberdete ſich anfangs, als wenn er von Rache glüete, und das Qvell mit beyder Blute mehr wärmen wolte; als aber der nackte und aller Waffen entblöſſete Lepidus ſich gegen ihm aufs tieffſte demüthigte, ſich auch erbot, für das ihm geſchenckte Leben mit eben der Pflicht, als ein Frey-Gelaſſener, verbunden zu bleiben, mäſſigte er ſeinen ohnediß nur zum Schein angenommenen Grimm, und ſchwur endlich Lepidus dem Antonius zu ſeiner angezielten Herrſchafft über die Römer auch mit Darſetzung ſeines Blutes beförderlich zu ſeyn: Welches Lepidus ſo viel leichter entſchloß, weil er Julien eben diß ſo theuer angelobt hatte. Inmittelſt war diß eine ungemeine Begebnüß, daß Lepidus aus einem Neben-Buhler des Antonius Vertrauter ward; als welchem durch die ſeltzame Würckung der Rache die Wermut ſüſſe ſchmeckte, die ärgſte Beſchimpffung unempfindlich fiel, da er nur Hoffnung hatte, ſeinem doch ſo wohlthätigen Feinde ſo weh zu thun.

77. Durch das Band dieſer Laſter ward endlich eine vollkommene Verſchwerung wider Auguſten und ſein gantzes Haus zu wege gebracht; zumahl es denen Zuſammen-Verſchwornen am Anhange nicht fehlete. Sie hätten auch durch Hinrichtung des Kayſers ſolche bewerckſtelligt, wenn nicht Fürſt Herrmann, welcher fünf tauſend Mann von der Leib-Wache, meiſt Deutſche, und darunter tauſend Bataviſche Reiter, unter ſeiner Obſicht, und den Ruhm einer unveränderlichen Treue hatte, ſie geſchreckt und zurück gehalten hätte. Julia, welche den Antonius und Lepidus durch Unzucht in ihr Garn bracht, ſtellte dem Fürſten Herrmann auf vielfältige Art ein Fall-Bret; aber er ſtopfte die Ohren für dieſem geilen Weibe ſorgfältiger als die Schlange für dem Beſchwerer zu, alſo, daß ſie nunmehr auf eine andere Argliſt ihr Abſehen gründen muſte. Phebe ſuchte alle ihre Künſte herfür, darunter die Liebes-Träncke und Zaubereyen nicht die geringſten waren; allein keine ſchlug bey dieſem Fürſten an, und ſahe die Bosheit in vergebener Beſtürmung ſeiner Tugend, als eines unverſehrlichen Felſens, ſich nicht wenig beſchämet. Durch öffentliche Gewalt ihn anzutaſten, verbot die in Händen habende Macht der Leib-Wache, und ſeine unvergleichliche Tapferkeit; allen Verleumbdungen aber war ſeine ſo vielmahl bewehrte Unſchuld und ſein groſſes Gemüthe überlegen. Unter dieſen zweifelhafften Berathſchlagungen fiel Julien der Stern-Seher Thraſyllus ein, der dem Tiberius die Vermählung mit Julien widerrathen: ſonſt aber wegen ſeiner mehrmahls eingetroffenen Wahrſagungen ſich in gantz Rom in groſſes Anſehen verſetzt hatte. Dieſen zu gewinnen brauchte ſie abermahls die argliſtige Phebe, welche ihn anfangs unter dem Schein eines ihr von Julien zugeeigneten groſſen Braut-Schatzes zur Liebe verleitete, hernach ihn beredete, daß,

wenn er durch ſeine Weisheit den verdächtigen Ausländer Herrmann aus des Kayſers Gnade weiſſen könte, würde er bey der ihm ungnädigen Julia ſich nicht nur wieder einlieben, ſondern auch groſſe Belohnung zu gewarten haben. Thraſyllus verſprach Pheben möglichſt zu willfahren, iedoch bat er zu deſſen kluger Einrichtung einige Bedenck-Zeit, weil er hierinnen gleichwohl nicht ohne allen Grund verfahren, und ſeinen gantzen Ruhm auf einmahl in die ſchantze ſetzen wolte. Nach etlichen Tagen meldete Thraſyllus, daß dem Kayſer den zehenden Tag eine groſſe Gefahr fürſtünde. Weßwegen die Verſchwornen ſchlüſſig wurden, ihren wider den Kayſer fürhabenden Entſchlüſſungen durch den Einfluß der Geſtirne ein Gewichte beyzulegen, und alſo ſelbigen Tag ihm das Licht auszuleſchen, ſie könten gleich dem Fürſten Herrmann ein Bein unterſchlagen oder nicht. Folgenden Tag aber ereignete ſich dieſer Zufall, daß in dem kayſerlichen Thier-Hauſe ein aus Deutſchland gebrachter Bär losriß, und die drey gröſten Adler erwürgte. Thraſyllus legte auf Befehl des Kayſers diß auf den Fürſten Herrmann derogeſtalt aus, daß der, welchen der Kayſer ſo ſorgfältig unterhielt, mit der Zeit den Römern die empfindlichſten Streiche verſetzen würde. Wiewohl nun Lepidus bey dieſer Auslegung Auguſten rieth, daß er dieſen nachdencklichen Zufall nicht ſchlechter dings in wind ſchlagen ſolte, gab doch der Kayſer ein Lachen darein.

78. Inzwiſchen beredete Phebe einen Illyriſchen Kriegs-Knecht, welcher unter des Fürſten Herrmanns Jägern bedient, und in eine Frey-Gelaſſene Juliens verliebt war, durch Verſprechung groſſer Gnade und der gewünſchten Heyrath dahin, daß, als auf beſtimmten Tag Auguſt in dem berühmten Lorber-Walde an dem Tyrrheniſchen Meer, wo Eneas ausgeſtiegen ſeyn ſol, gejagt hatte, und in einem ſchlechten Jäger-Hauſe übernachtete, erwehnter Illyrier ſich durch die Wache unter dem Scheine, den kayſerlichen Jäger-Zeug zur Anrichtung zu holen, durchſpielte, und bis an das kayſerliche Schlaff-Gemach kam. Zu allem Glücke aber ward der gleich die Wache unterſuchende Fürſt Herrmann gewahr, wie daſelbſt der Illyrier ſein Jäger-Meſſer zückte, und recht gegen des noch ſchlaffenden Kayſers Bette ſich wendete. Dieſemnach ſprang er herzu, fiel dem Illyrier in die Armen, und hielt den auf den Kayſer gezückten Streich zurücke. Worüber zwar Auguſt erwecket, der Jäger-Knecht aber in haft genommen, und umb die Uhrheber ſolcher Mord-Stifftung gütlich und ſcharff befraget, aber durch keine Pein etwas aus ihm gebracht ward, weil Phebe ihm vorher viel ausgepreſſeten Mah-Safft eingegeben hatte, in Meynung, ihn dadurch auf allen Fall des mißrathenden Mordes zu tödten, worvon er aber wegen ſeiner vermögenden Lebens-Kräffte nur wahnſinnig ward, alſo, daß er auf der Folter hundert Flüche wider den Kayſer, und ſo viel Lob-Sprüche für Pheben und die Frey-Gelaſſene, in die er verliebt war, ausſtieß, und darüber ſeinen Geiſt verlohr. Lepidus und Fürſt Herrmann waren beyde bey dieſer Marter; jener, umb denen Verſchwornen Nachricht zu geben, dieſer, umb die wahrhafften Anſtiffter zu erforſchen, und ſich ſelbſt alles Verdachts zu entſchütten, weil dieſer Illyrier in ſeinen Dienſten geweſt war. Weil nun Fürſt Herrmann von des Illyriers Buhlſchafft wuſte, und er in ſeinem Wahn-Witze ſo viel von Pheben redete; rieth er beyde zu erfordern. Jene bekennte, daß Phebe im Nahmen Juliens ihr für drey Tagen nicht nur die zeither ſchwer gemachte Ehe verwilliget, ſondern auch eine anſehnliche Mitgifft verſprochen hätte. Phebe ward hierüber befragt, leugnete es aber, ungeachtet es ihr jene beſtändig unter die Augen ſagte; worüber ſie beyde abgeſondert in Hafft kamen. Lepidus gerieth hierbey in halbe Verzweifelung, alſo, daß er ihr im Gefängnüſſe Gifft beyzubringen entſchloß. Alleine Phebe hatte ſich ſelbige Nacht ſchon erhenckt, iedoch einen demüthigen Brief an den Kayſer zu liefern einem Deutſchen Kriegs-Knechte, der den Kercker verwachte, vorher ein-

gehändiget, in welchem ſie die gantze Verrätherey entdeckte. Dem Kayſer kam diß anfangs unglaublich vor, gleichwohl ließ er ſich alsbald durch eitel Deutſche Juliens, Serviliens, des Lepidus und Antonius verſichern, und ihr Geräthe verſiegeln; bey deſſen Unterſuchung noch viel grauſamere Dinge heraus kamen, als Phebe gerichtet hatte. Auguſt war hierüber ſo beſtürtzt, daß er ihm ſelbſt keinen Rath nicht wuſte, ſich gute Zeit nicht ſehen ließ, und mehrmahls lieber Phebens, als Juliens Vater zu ſeyn wüntſchte, und rund heraus bekennte, daß, wie er für den Lebenden, alſo Rom bey der Nach-Welt ſich ewig ſeiner unverſchämten Tochter würde ſchämen müſſen; daher er dem Römiſchen Rathe die gantze Sache übergab, welcher den Lepidus und Antonius zum Tode, Servilien zu ewigem Gefängnüſſe verdammte, über Julien zwar dem Kayſer zu urtheilen heimgaben, iedoch, als dieſer ſeine Tochter in einem Sacke erſäuffen laſſen wolte, ihr das Leben erbaten, und daß ſie alſo auf das Eyland Pondataria verwieſen, ihr aller Wein und herrliche Koſt, wie auch aller Männer Gemeinſchafft, wenn es Auguſt nicht abſonderlich erlaubte, abgeſchnitten, auch endlich vom Kayſer die Ehe mit dem Tiberius zertrennet ward, welcher gleichwohl Auguſten erſuchte, ihr die von ihm empfangenen Geſchencke zu laſſen. Das Todes-Urthel ward am Antonius und Lepidus vollzogen, ihre Leiber mit Haken in die Tiber geſchleppt, viele andere mit Landes-Verweiſung, Ruthen und Gefängnüſſe geſtrafft; hingegen Fürſt Herrmann ſeiner aus denen aufgefundenen Schreiben und Bekäntnüſſen erſcheinenden Keuſchheit und Treue halber vom Kayſer umbarmet, für einen Bürger, Freund, Ritter und Raths-Herrn der Stadt Rom erkläret.

79. Hierüber verfiel der Kayſer mit dem Parthiſchen Könige Phraaten wegen Armeniens in Zwytracht, worzu er den zu ſeinem Nachfolger beſtimmten Cajus als oberſten Feldherrn erkieſete, und ihm zu ſeinem geheimſten Staats-Rathe den Marcus Lollius, zu einem Kriegs-Oberſten aber den Fürſten Herrmann mit fünff tauſend Deutſchen zugeſellte, wiewohl ohne dieſen auch nichts wichtiges entſchloſſen werden ſolte. Der Kayſer aber, welcher nach Art der Groß-Väter ſeine Enckel mehr, als ſeine eigene Kinder oder ſich ſelbſt liebte, opferte in allen Tempeln zu Rom und ruffte die Götter an, daß ſie ihn mit der Gewogenheit des Pompejus, mit der Kühnheit Alexanders, und mit ſeinem Glücke begleiten möchten.

80. Cajus ſegelte mit der ihm anvertrauten Kriegs-Macht gegen Syrien, ſtieg aber auf dem Eylande Samos aus, allwo ihn der von Rhodus ihm zuvorkommende Tiberius aufs höflichſte bewillkommte, und mit einem gantzen vergüldeten Renn-Schiffe, welches mit eitel in der Schiff-Fahrt berühmten Rhodiern beſetzt war, mit hundert Fäſſern des beſten Rhodiſchen Weines, mit etlichen Geſchirren köſtlichen Balſams, früh-zeitiger Feigen, und dem unvergleichlichen Hundes-Gemählde des Protogenes, weßwegen Demetrius die Stadt Rhodus nicht mit Feuer zur Ubergabe zwingen wollen, beſchenckte. Worüber zwar anfangs wiederum Cajus dem Tiberius ſo viel Ehr-Erbietung, als kaum einem Obern gehöret, erwieß, hernach aber, auf des Lollius Vergällung und Einredung, daß Tiberius alleine ihn in der Nachfolge des Kayſerthums abzuſtechen durch ſeine tückiſchen Künſte anzielte, ihm kaum das Geſichte gönnte. Ehe aber dieſe Veränderung erfolgte, hielt Cajus allerhand verſchwenderiſche Gaſt-Mahle, füllete ſich mit Weine übermäſſig an, und erwieß ſich durchgehends mehr einen Bacchus als einen Feldherrn. Hingegen richtete Tiberius dem geſammten Kriegs-Volcke eine auskommentliche Mahlzeit aus, beſchenckte ſie vom gröſten bis zum kleinſten, tranck denen Kriegs-Oberſten des Kayſers und Cajus Geſundheit zu; und erinnerte dieſelben Hauptleute, welche durch ſeine Beförderung ſo hoch kommen waren, des gedrückten Tiberius nicht gar zu vergeſſen. Welches alles Lollius dahin auslegte, daß Tiberius das Kriegs-Volck dem Cajus abwendig, ihm

ſelbſt geneigt machen, und ſie nichts minder zu einer gänzlichen Neuerung der gegenwärtigen Herrſchafft, aus zum Aufſtande wider den Cajus bewegen wolte. Aus ſolcher Verhetzung hätte der unbändige Cajus ſich am Tiberius gar vergriffen; wenn nicht Fürſt Herrmann ſeine hitzige Entſchlüſſungen gemäſſigt, der ſchlaue Tiberius auch durch ungewöhnliche Demüthigung ihn beſänfftiget hätte. Gleichwohl ſchied Cajus ohne von ihm genommenen Abſchied weg, und Lollius bemühte ſich, den Tiberius beym Kayſer aufs ärgſte zu vergällen, alſo, daß er, umb ſich alles Verdachtes zu entſchütten, ſelbſt einen Aufmercker aller ſeiner Worte und Wercke verlangte, die gewöhnlichen Pferde-Rennen und Kriegs-Ubungen unterließ, des Römiſchen Adels Gepränge ablegte, und die Tracht der Griechiſchen Welt-Weiſen annahm. Ja, Tiberius war des Cajus Schooß-Kindern ſo verächtlich, daß ein junger Hauptmann von freyen Stücken ſich gegen dem trunckenen Cajus erbot, ſonder einiges Bedencken auf ſeinen Befehl zurück zu ſchiffen, und ihm des Tiberius Kopf zu liefern. Welchen Meuchelmord Cajus verhangen hätte, wenn er nicht abermahls vom Fürſten Herrmann durch beſcheidene Einredung beruhiget worden wäre.

81. Cajus erreichte hierauf Syrien, darinnen Lollius mit Fleiß das Kriegs-Volck über die Zeit aufhielt, umb die Einwohner nach ſeinem Belieben zu ſchätzen; ja, er führte ſelbtes nicht allein durch allerhand ungebähnte Umbwege, wormit er die verſchonte, welche ihn beſtochen hatten, ſondern er hinderte auch den zu Entſetzung der Stadt Artaxata voran-gezogenen Cenſorin auf alle erſinnliche Weiſe an ſeinem Vorhaben. Endlich kam Cajus mit dem Römiſchen Heere gleichwohl an den Phrat, traff auch den Phraates mit ſeinem Parthiſchen Läger daſelbſt an. Wiewohl nun die Parthen viel ſtärcker als die Römer waren; auch beyde Ufer ein flaches Feld an der Seite hatten, da die Parthiſche Reuterey ſich völlig ausbreiten konte, und derogeſtalt Fürſt Herrmann nebſt allen Römiſchen Kriegs-Oberſten daſelbſt den Feind anzugreiffen widerriethen: So erhielt doch des vom Phraates durch viel Gold und Edelgeſteine beſtochenen Lollius Meynung die Uberwage bey dem verwegenen Cajus, theils weil Lollius durch Heucheley ſich ſeines Gemüthes völlig bemächtigt hätte, theils weil der Jugend die hitzigſten Rathſchläge am anſtändigſten ſind. Alſo muſten dißmahl die Klugheit der unzeitigen Verwegenheit, und treuer Rath-Geber heilſame Meynung den ſchlimſten Verräthereyen ausweichen. Das Römiſche Heer muſte, ehe es von der beſchwerlichen Reiſe verblaſen konte, auf den Morgen nicht ſowohl wider die Parthen, als den ſtrengen Phrat, kämpfen; worüber aber viel von dem Fluſſe verſchlungen, und die, welche gleich das andere Ufer erreichten, von dem Feinde erſchlagen wurden. Fürſt Herrmann ſetzte zwar mit fünff hundert Bataviſchen Reitern auf dem feſten Lande Fuß; aber, weil die Römiſchen Legionen mit ihrer ſchweren Rüſtung ihn unmöglich entſetzen konten, muſte er dem mit zwölf tauſend Parthiſchen Edelleuten andringenden Könige Phraates nur dißmahl die Ehre der Oberhand laſſen, und, nachdem alle Bataver von ſo viel tauſend Pfeilen, er auch ſelbſt durch die Hand und den dicken Schenckel verwundet war, ſich zurück ziehen. Gleichwohl hörte Cajus und Lollius nicht auf, das Kriegs-Volck gleich einer Heerde Schafe wider den Strom und die über ſolcher Thorheit lachenden Parthen anzutreiben. Als auch Fürſt Herrmann die Unmögligkeit dem Cajus augenſcheinlich fürſtellte, und ſo tapfere Kriegs-Leute zu ſchonen erinnerte, kriegte er zur Antwort: Die vorhergehende Nacht wären zu Rom mehr junge Kriegs-Leute gezeugt worden, als ihrer dieſen Tag darauf gehen würden. Endlich muſte bey ſinckender Nacht nur Cajus zum Abzuge blaſen, den Parthen nicht allein den ohne ſonderbare Mühe erworbenen Sieg mit Schimpf und Schaden überlaſſen, und noch darzu vertragen, daß ihm Phraates durch einen gefangenen Römer zurück entbieten ließ: Er wolte auf den Morgen ihm ſelbſt

eine Brücke von den erſchlagenen Römern bauen helfen, wenn ihn die Luſt, ſich mit den Parthen zu beriechen, nicht vergangen wäre. So verwegen Cajus anfangs geweſt, ſo verzagt war er nach dieſem Verluſte, beſorgende, daß er nicht glückſeliger, als Craſſus und Antonius aus den Klauen der Parthen entrinnen würde. Alſo iſt die Verachtung ſeines Feindes ſchon der halbe Verluſt des Sieges, wie derſelbe ſeine Kräffte zweyfach vergröſſert, der zwar die Vollkommenheit ſeinem Gemüthe beylegt, niemahls aber ſie ihm in ſeine Einbildung kommen läſt.

82. Den Fürſten Herrmann kränckte dieſe Niederlage in der Seele. Denn, ob er zwar daran keine Schuld trug, ſondern vielmehr dieſen Tag den Ruhm eines unvergleichlichen Löwen-Muths erworben hatte; wuſte er doch wohl, daß, wenn ein Kriegs-Oberſter drey Spannen ſeinem Feinde weichen muß, er zwölf Pfund von ſeinem Anſehen einbüſſe, und in verlohrnen Schlachten die Tapferen von den Furchtſamen ſelten unterſchieden werden. Dieſemnach beſetzte er ſelbige Nacht den Strom nicht ſowohl wider beſorglichen Einfall der Parthen, als daß der ihm bereits vielfach verdächtige Lellius den Parthen ſeinen Anſchlag nicht verrathen möchte, zum theil mit Römiſchen Kriegs-Leuten, meiſt aber nur mit dem gemeinen Troß, und ließ, umb die Menge der dahin geſtellten Bewahrer ſo viel mehr zu beglaubigen, viel Wach-Feuer anzünden. Er aber nahm alle Deutſchen und den Kern von den Römiſchen Legionen, führte ſelbte in aller Stille eine gute Meil-Weges ſtrom-auf; da ihm denn ein erkauffter Armenier einen Furt durch den Phrat zeigte, daß die Reiter, derer jeder einen Fuß-Knecht aufs Pferd nahm, ehe der Feind das geringſte merckte, überkam, das übrige Fuß-Volck, dem etliche Fahnen Reiterey in der Mitte die Gewalt des Stromes aufhielten, auch noch für Tage das andere Ufer erreichte, und in dem daſelbſt püſchichten Felde noch mit einem Graben und Bruſt-Wehre verbaute. Mit anbrechendem Tage machte Cajus aufs neue Anſtalt, als ob er wieder durch den Phrat ſetzen wolte. Wie nun die Parthen ſich daſelbſt gegen ihn ſtellten, ging Fürſt Herrmann mit der Deutſchen Reiſigen Zeuge ihnen in Rücken, erlegte derer zwar mehr nicht, als tauſend Mann vom Hinterhalte, jagte aber dem Phraates ein ſolches Schrecken ein, ſonderlich als er vernahm, daß die Römer ſich ſchon auf der linken Seite des Phrats verſchantzt hatten, daß er den Römern Friedens-Handlung antrug, und noch ſelbigen Tag ſolchen auf einem mitten im Phrat gelegenen Eylande mit dem Cajus durch beyderſeitige Erkieſung des Fürſten Artavasdes zum Könige in Armenien abredete. Beyde Phraates und Cajus bekräfftigten ihre neue Freundſchafft durch herrliche Gaſt-Mahle; jener beſchenckte auch den Fürſten Herrmann ſeiner erwieſenen Tapferkeit halber, und, weil er hörte, daß er des berühmten Surena Enkel, alſo von Ankunfft ein halber Parthe wäre, mit zwölf Arabiſchen Pferden, einer mit Diamanten reich verſetzten Sebel, und einem mit Türkiſſen prangendem Köcher und Bogen. Lollius ließ hierüber, und wegen der dem Fürſten Herrmann ſonſt mehr bezeigten Höfligkeit, einiges Unvergnügen blicken; welches den trunckenen Phraates derogeſtalt verdroß, daß er ihn einen Verräther ſchalt, und dem Cajus alle vom Lollius erhaltene Nachrichten einlieferte. Weßwegen Cajus den Lollius zwar durch Gift hinrichten, dieſer aber ſeinen Erben einen in dieſem Feld-Zuge zuſammen geſcharreten Schatz von unglaublichem Werthe verließ, alſo, daß nach der Zeit ſeine Enkelin Lollia Paulina des Kayſers Cajus Buhlſchafft auf einem mittelmäſſigen Verlobungs-Mahle mit Perlen und Smaragden alle Kleider und Glieder gleichſam verhüllete, und über eine Tonne Goldes an Edelgeſteinen am Leibe trug.

83. Dieſer Friede ward aber bald durch die Armenier ſelbſt zernichtet, welche den Artavasdes der königlichen Würde entſetzten, den Cotarzes an ſeine Stelle erhoben, und den Cenſorin mit

dem meiſten Theile zweyer Legionen erlegten. Cajus rückte hierüber zwar in Armenien, brach aber wider des Fürſten Herrmanns Rath zugleich mit den Parthen, und ſuchte, durch Beſtechung des Perſiſchen Statthalters Donnes, ſich der vorhin dem Phraates abgetretenen Stadt Artagera zu bemeiſtern; ungeachtet ihm Fürſt Herrmann einhielt, daß böſe Wercke ſelten wohl von ſtatten gingen, und alles diß, was nach Verrätherey rüche, den guten Nahmen ſtinckend machte: Maſſen denn auch Cajus darüber gefährlich von Donnes verwundet ward; Fürſt Herrmann aber mit ſeinen Deutſchen dieſen argliſtigen Meuchelmörder in einem Berg-Schloſſe beſetzte, und dergeſtalt beängſtigte, daß er in ſeinem eigenen Degen fallende ſich zugleich auf einen brennenden Holtz-Stoß von einem Thurme ſtürtzte, und alſo die Thorheit beging, daß er zeitlicher ſtarb, als das Verhängnüß ihm beſtimmt hatte, wormit er nicht langſamer ſterben müſte. Dem Fürſten Herrmann lag inzwiſchen bey der Unfähigkeit des verwundeten Cajus die gantze Kriegs-Sorge auf dem halſe; da er denn theils durch ſeine und der Bataviſchen Reiterey Tapferkeit den Parthen in vielen Scharmützeln nicht geringen Abbruch that, theils durch ſeine Klugheit zwiſchen ihnen und denen Armeniern allerhand Saamen des Mißtrauens und der Zwytracht ausſtreute, inſonderheit aber ſich ſehr wohl der aus etlichen Gefangenen erpreſſeten Bekäntnüſſe, wie in Perſien wider den Phraates ein mächtiger Aufſtand ſich ereignet hätte, bediente; indem er bey ſolcher im Parthiſchen Läger erwachſenden Beſtürtzung ſelbten unverzüglich auf den hals rückte, und dem Phraates einen vortheilhaften Frieden abzwang, krafft deſſen er in die Entſetzung des Gotarzes willigen, und den Ariobarzanes zum Könige in Armenien belieben muſte. Alſo iſt die Geſchwindigkeit im Kriege meiſt die Mutter des Glückes; und die haben insgemein groſſe Thaten gethan, die nichts auf den folgenden Morgen verſchoben haben.

84. Die unabtrennliche Gefährtin groſſen Glücks, die Heucheley, eignete dieſen glücklichen Streich zwar dem nunmehr halb-wahnſinnigen Cajus zu, überredete ihn auch gar, er ſolte nicht ehe nach Rom kehren, bis er das Ziel des groſſen Alexanders erreicht hätte. Aber alle vernünfftige Römer und der Kayſer ſelbſt muſten hierinnen die Ehre dieſem Deutſchen Fürſten laſſen, und ſeine Tapferkeit mit einer güldenen Krone belohnen. Ja, daß dem Fürſten Herrmann nicht ein öffentliches Siegs-Gepränge erlaubt ward, ſtand ihm nicht der Abgang ſeines Verdienſtes, ſondern alleine die Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes, als einem Frembden im wege, deter keiner noch zu Rom ſolches gehalten hätte. Jedoch ward er bey ſeiner Wiederkehr nach Rom mit ſo groſſem Frolocken des Volckes, als einiger Sieger für ihm, und mit nicht geringerer Freude, als Tiberius vorher, angenommen; ja, aus dieſem wider die Parthen erhaltenen Sieg des Fürſten Herrmanns königlicher Uhrſprung, und das Recht ſolcher Hoheit zu genüſſen, bey Deutſchen und Römern bekräfftiget: Sintemal die Sibylliniſchen Wahrſagungs-Bücher ausdrücklich vermochten, daß die Parthen von niemanden, als einem Könige, überwunden werden könten. Alſo iſt der Nachruhm von der Tugend ſo ſchwer, als der Schatten vom Lichte zu ſcheiden; und, wenn ſchon die unvernünfftigen Griechen ſich den ſchlauen Ulyſſes bethören laſſen, daß ſie ihm den von des Hectors Blute gefärbten Schild des Achilles zuſprechen, ſo wirfft ſelbten doch das gerechte Verhängnüß durch Schiff-Bruch und tobende Wellen auf das an dem Ufer des Meeres gebaute Grab des hierzu beſſeres Recht habenden Ajax. So weit ſich nun Hertzog Herrmanns Ruhm in der Welt ausbreitete, ſo ſehr wuchs ſein Anſehen zu Rom und die Gewogenheit des Kayſers gegen ihm im Hertzen; der, als er den Tiberius zum Sohne annahm, weil Lucius zu Maſſilien, Cajus in Syrien geſtorben war, ſich zu groſſem Nachdencken verlauten ließ: Wolte GOtt! Herrmann wäre ein Römer, ich

wolte meinen Nachfolger nicht in meiner Freundſchafft, ſondern unter dem Volcke ſuchen. Unterdeſſen zohe er doch hernach den Fürſten Herrmann zu denen wichtigſten Rathſchlägen, und verſicherte ihn, daß die Cheruſciſche Herrſchafft durch Hülffe ſeiner Waffen in alten Stand, und ſowohl er Herrmann, als ſein Vater Hertzog Segimer, da er anders nur denen Römiſchen Feinden nicht ſelbſt anhängen wolte, in die Würde ſeiner Vor-Eltern verſetzt werden ſolte.

85. Alleine dieſer Glantz ſeiner Tugend begonnte nun auch den neidiſchen Tiberius in die Augen zu ſtechen, und des Kayſers Gunſt ſein argwöhniſches Hertze gegen den Fürſten Herrmann zu vergällen. Seine Mißgunſt verwandelte ſich in eine Todt-Feindſchafft, als der Kayſer über der Verrätherey des Cornelius Cinna nicht nur den Fürſten Herrmann nebſt Livien und dem Tiberius zu rathe nahm, ſondern auch, wie Tiberius ſeiner angebohrnen Grauſamkeit nach den Cinna mit allen Verſchwornen durch die grauſamſte Pein hinzurichten, Herrmann aber, Livien beyfallende, ſie alle ungeſtrafft zu laſſen einrieth, Auguſt der letztern Meynung ſo weit beyfiel, daß er den Cinna gar zum Bürger-Meiſter machte; maſſen denn Tiberius von ſelbiger Stunde an, dieſen Fürſten zu ſtürtzen, alle Kunſt ſeiner Argliſt herfür ſuchte. Alſo iſt diß, was gegen einem ein Magnet der Gewogenheit geweſt, bey einem andern eine Urſache der ärgſten Gramſchafft; welche Tiberius mit ſo viel mehrerm Rechte gegen den Fürſten Herrmann auszuüben vermeynte, weil er ſich für dem Tiberius nicht nach Gewohnheit der knechtiſchen Römer demüthigte, als welche ihn nichts minder ſchon für den künfftigen Fürſten anſahen, als er dieſe Würde fürlängſt in der Hoffnung verſchlungen hatte: Sintemahl bereits in ſeiner Kindheit ihm vom Stern-Seher Scribonius gewahrſagt worden war, er ſolte herrſchen, wiewohl ohne königliche Zierrathen. Gleicher geſtalt hatte ihn deſſen der Stern-Seher Thraſyllus verſichert; welcher ſo gar von dem ihn aus Rhodus abzuholen kommendem, aber noch entferntem, Schiffe zu ſagen gewuſt hatte, daß es ihm fröliche Zeitung brächte. Dannenher weder auf ſeiner, noch auf der Römer Seiten etwas, das zu Vermehrung ſeiner Hoheit einerley weiſe dienen konte, unterlaſſen; und er ſolchemnach als ein neu-aufgehendes Geſtirne, ja mehr als ein halber Kayſer, von iederman angebetet ward.

86. Zu des Tiberius Haſſe gegen den Fürſten Herrmann kam zuletzt auch die Eyfer-Sucht, eine Unholdin, welche Laub und Gras zu verſengen, die heilſamſten Kräuter zu vergifften, und wie der Neid bey frembdem Feuer zu erfrieren, alſo dieſe bey frembdem Schnee zu ſchwitzen gewohnt iſt. Denn es war ein aus dem Cheruſciſchen Geblüte entſproſſener Fürſt in Deutſchland der Caſuarier und Dulgibiner Hertzog, Nahmens Segeſtes, ein Herr fürtreflicher Geſtalt, groſſen Gemüthes und hauptſächlichen Verſtandes, weßwegen er nicht nur von dem Feldherrn Segimer zum Groß-Statthalter über die Dvaden, ſondern auch in den Kriegen mit den Catten und Römern mehrmahls zum Feld-Hauptmann beſtellet worden war, und nicht geringe Merckmahle ſeiner Klugheit und Tapferkeit erwieſen, ja nach dem Hertzog Segimer in dem vom Marbod nicht bemeiſterten Deutſchlande das gröſte Anſehen hatte. Dieſer hatte zu ſeiner erſten Gemahlin des Cimbriſchen Königs Frotho Tochter, mit welcher er zwey Kinder, nehmlich den Fürſten Siegesmund und die wunder-ſchöne Thuſnelda, von welcher Vollkommenheiten ich nichts weiter erzehlen darff, erzeuget hatte. So lange dieſe Ehe tauerte, war weder Unglück, noch die groſſen Verſprechungen der Römer, mächtig, Segeſtens Gemüthe eines Nagels breit von der Liebe ſeines Vaterlandes abwendig zu machen, zu einem unvergeßlichen Merckmahle, daß der Wanckelmuth ſo wenig des weiblichen Geſchlechtes, als die Beſtändigkeit des männlichen Eigenthum ſey. Als es aber in Deutſchland, theils wegen der vom Könige Marbod, theils von den Römern erhobenen Kriege, ſo ſehr

durch ein ander ging, und Fürſt Segeſtes zu Verhütung des äuſſerſten Untergangs der zwiſchen dem Rheine und der Elbe gelegenen, und gleichſam von einem Oſt-und Weſt-Winde zugleich beſtürmten, Länder mit dem Römiſchen Land-Vogte Sentius Saturninus eine Zuſamkunfft beliebte, dieſer aber jenen mit den allererſinnlichſten Höfligkeiten unterhielt, und inſonderheit ihn durch ſeine drey überaus ſchönen Töchter auf alle Weiſe bedienen ließ; verliebte ſich Herzog Segeſtes in die mitlere derogeſtalt, daß er beym Saturnin umb ſie warb, und noch für ſeinem Abſchiede ſelbte ihm vermählen ließ. Dieſer neue Brand erſteckte in Segeſtens Hertze ſchier alle Liebe des Vaterlandes; und ward er durch ſeine Gemahlin Sentia nichts weniger aus einem Deutſchen in einen Römer, als Antonius durch Cleopatren aus einem Römer in einen Egyptier verwandelt. Der Kayſer, umb ſich dieſes Vortheils zu bedienen, nahm Sentien für ſeine Tochter an, beſchenckte ſie mit einem anſehnlichen Braut-Schatze, ließ ihn durch den Saturnin in ſeinen beyden Hertzogthümern der Caſuarier und Dulgibiner beſeſtigen, und der dem Cheruſciſchen Hauſe zukommenden, beym Fürſten Segimer aber durch ſo viele Unglücks-Fälle nicht wenig verfallenen Feld-Hauptmannſchafft nebſt mehr andern güldenen Bergen verſichern; maſſen denn auch dem Sentius Saturninus nicht ſo wohl wegen einiger groſſen über die Deutſchen erlangten Siege, als weil er durch dieſe Heyrath ihnen nicht verächtliche Feſſel angelegt hätte, ein Siegs-Gepränge verſtattet ward. Hierdurch ward Auguſt aufs neue veranlaſſet, den Tiberius in Deutſchland zu ſchicken, und nach Segeſtens gegebenen Anſchlägen die Caninefaten, Attuarier und Bructerer, als welche nunmehr dem von dem Willen ſeines Ehe-Weibes hängenden Segeſtes wenig gutes zutrauten, und ſich ſeiner entſchlugen, zu überfallen.

87. Inzwiſchen kam Saturnin nicht allein nach Rom; ſondern brachte auch Segeſtens zwey Kinder, den Fürſten Segesmund und die Fräulein Thuſnelda, zwar unter dem Scheine, das wunder-würdige Rom zu beſchauen, und mit dem Kayſer die angefangene Freundſchafft mehr zu beſtärcken, aber eigentlich darumb mit dahin, daß ſie gleichſam als Geiſſeln daſelbſt verbleiben, und Segeſten alle Gedancken, von den Römern abzuſetzen, benehmen ſolten. Auguſt empfing beyde mit ungewöhnlicher Freundlichkeit, gantz Rom aber die Fürſtin Thuſnelda mit groſſer Verwunderung; wiewohl weder ſie, noch ihr Bruder von iemanden, auſſer dem Kayſer und Livien, gekennet ward. Denn Segeſtes wolte bey den Deutſchen den Nahmen nicht haben, daß er ſo gut Römiſch wäre, und ſeine Treue den Römern durch ſeine eigene Kinder verpfändete. Inzwiſchen vergnügte dieſe vorwitzige Stadt ſich daran, daß ihrer Schönheit gleichen zu Rom noch nie geſehen worden war. Und die, welche zeither mit einander umb den Vorzug der Geſtalt geſtritten hatten, hülleten, wie die Geſtirne für der aufgehenden Sonne, nichts minder ihren Glantz, als Zwiſt ein. Uberdiß ward ihre Schönheit mit einer ſo lebhafften Freundligkeit beſeelet, daß die Anſchauer ihr alſofort gewogen zu ſeyn genöthigt wurden; iedoch nicht zu urtheilen wuſten, welchem Geſchencke der Natur ſie an ihr den Preiß des Vorzuges beylegen ſolten. Fürſt Herrmann aber ward bey dem erſten Anblicke gleichſam auſſer ſich ſelbſt entzückt. Denn ihm hatte die Nacht vorher nachdencklich getraumet, wie das Bild der Capitoliniſchen Venus in dem in voller Flamme ſtehenden Tempel ſich mit beyden Armen umb ſeinen Hals ſchrenckte, und er ſelbte aus ſolchem Feuer errettete; wofür ſie ihm einen Smaragd-Ring, in welchem zwey Löwen mit einander kämpften, einhändigte. Dieſe Fürſtin aber ſahe nicht alleine dem ihm vorgekommenem Bilde ſo vollkommentlich ähnlich, als wenn es aus Thuſneldens Geſichte geſchnitten wäre; ſondern zu ſeiner gröſten Verwunderung trug ſie auch eben dergleichen Ring an ihrem Finger, alſo, daß er hierunter was ſonderliches ihm angedeutet zu ſeyn unſchwer ermeſſen, und daher nicht ohne ihm ſelbſt an

gethanen Zwang bey Bewillkommung dieſer unbekannten Landsmannin ſeine Gemüths-Regungen verdecken konte. Ja, er muſte ſich für der zeit, und gleichſam nicht ohne Abbruch ſeiner wiewohl angebohrnen Höfligkeit, ihrer Gemeinſchafft entziehen, umb ſeine Blöſſe nicht alſobald zu zeigen: Alleine er änderte hiermit zwar den Ort, aber nicht ſeine Kranckheit; Thuſnelda kam ihm wohl aus den Augen, nicht aber aus dem Gemüthe, obſchon ihr Bild in dieſes ſich bereits ſo eigen eingepregt hatte, daß es ſolches nicht anders, als ein Spiegel dem Geſichte, unaufhörlich fürhielt. Denn die Unruhe ſeines Gemüthes ließ ihm weder einigen Schlaff zu; noch ſeine Gedancken auf etwas anders zu werffen. Er qvälete ſich hierüber derogeſtalt, daß er ſich nicht traute nach Hofe, oder unter andere Geſellſchafft zu kommen, ſondern unter fürgeſchützter Kranckheit drey Tage ſich in ſeiner Einſamkeit mit ſeinen eigenen Geſprächen vergnügen muſte. Er entrüſtete ſich mehrmahls über ſich ſelbſt, daß, da er vorhin über ſo viel frembde Liebes-Regungen den meiſter geſpielet hatte, er nunmehr ein Knecht ſeiner eigenen werden, und das durch ſo viel Mühe aufgethürmte Bild ſeiner Freyheit durch einigen Strahl eines annehmlichen Augen-Blicks eingeäſchert ſehen muſte. Welch Erkäntnüß ſeiner eingebüſſeten Freyheit denn nach langem Kampfe ſeiner Seele eine gantz andere Bewegung in ihm gebahr, nehmlich ein Verlangen nach derſelben Sonne, die ſein Hertze mit ſo empfindlichem Feuer angeſteckt hatte. Denn die Verliebten ſind dißfalls anders nicht, als die Motten geartet; welche ſich von der ſchönen Flamme ziehen laſſen, ob ſie ihnen gleich ſchon die Helffte der Flügel verſenget haben.

88. Den vierten Tag wagte ſich Fürſt Herrmann wieder nach Hofe; da er denn dieſen ſeinen Abgott ſeinem Bedüncken nach noch viel ſchöner, als das erſte mahl, an Liviens Tafel antraff, und gleichſam mit ſeinen erſtarrenden Augen an ihrem himmliſchen Antlitze kleben blieb, alſo faſt noch mehr, als vorhin, ſeine Schwachheit mercklich gemacht hätte. Denn, ob zwar ſonſt die Verwunderung eine Gefährtin der Neuigkeit iſt, und ſich durch öfftere Gemeinſchafft nach und nach verlieret; ſo iſt es doch viel anders mit der Liebe beſchaffen, welche von Tage zu Tage wächſet, und aus einem Funcken ein groſſer Brand, aus einem Zwerge in weniger Zeit ein unüberwindlicher Rieſe wird, weil ihre Scharffſinnigkeit iedesmahl was neues erforſchet, das einen neuen Zunder der Zuneigung abgeben kan. Die Begierde umb dieſe Fürſtin zu ſeyn wuchs in weniger Zeit ſo ſehr, daß Fürſt Herrmann ſich überredete, er würde nicht leben können, wenn er nicht täglich durch einen Anblick dieſer Göttin lebendig gemacht würde. Und, wie er anfangs glaubte, daß die Natur durch ſie ein in der Welt noch nie geſehenes Muſter der Vollkommenheit, oder eine Schönheit, welche auch der alle irrdiſche Schrancken überſteigenden Einbildung genung thun könte, ausgearbeitet hätte; alſo gab er ihm nunmehr ſelbſt nach, daß ſeine Liebe die Regungen aller Menſchen überſtiege. Als er hernach unterſchiedene mahl ihrer annehmlichen Geſpräche bey Livien und anderm Frauenzimmer genaß, welches wegen allzu überirrdiſcher Schönheit ſie zu beneiden für eine Beleidigung der Götter, ihrer Anweſenheit zu genüſſen für ungemeines Glücke hielt, ward er offtmahls ſo entkräfftet, daß er durch allerhand Vorwand ſich derſelben entbrechen muſte, ohne welche er nicht zu leben getraute, und wegen welcher er mehrmahls zweifelhafft war, ob das Verhängnüß ihn durch ſie beym Leben zu erhalten oder zu tödten bemüht wäre, bis er nach und nach lernte, daß die Verliebten gleichſam an den Scheide Wege des Lebens und Sterbens verſetzt ſind, und diß, was an ihnen lebet, ſo wenig ein rechtes Leben, als diß, was ſie tödtet, ein wahrhaffter Tod ſey. Worbey ihm diß nicht die geringſte Pein verurſachte, daß er durch keine Sorgfalt zu erfahren vermochte, wer die wäre, die ſich ſo geſchwinde der Botmäſſigkeit über ſeine Seele angemaſſet hatte. Denn ob er zwar beydenen, wel-

che Saturnin mit aus Deutſchland gebracht hatte, ſo viel, wiewohl auch nur wegen ihrer ſelbſt eigenen Unwiſſenheit, muthmaßlich ergrübelte; auch aus der ihr von dem Kayſer und Livien geſchehenen Begegnung unſchwer ſchlüſſen konte, daß ſie eine Deutſche Fürſtin hoher Ankunfft ſeyn müſte; ward hierdurch doch das wenigſte ſeines Zweifel-Knotens aufgelöſet. Hingegen heuchelte er zuweilen ſeiner Einbildung, wenn er ſich bedüncken ließ, daß dieſe Fürſtin ihn mit einem annehmlichern Anblicke, als andere Anweſenden, betheilt hätte. Alleine dieſe ſüſſe Gedancken verſchwunden bald wieder als ein Traum, wenn er entweder wahrnahm, daß die unvergleichliche Freundligkeit dieſer Göttin nicht anders, als die wohlthätige Sonne eben ſowohl auf das geringſte Gras, als die höchſten Cedern ihren Einfluß hatte, oder er bey Erwegung ihrer hervor leuchtenden Tugenden ſich beſcheidete, daß man auch die reineſte Zuneigung eines Frauenzimmers ihm nicht ohne gäntzliche Verkleinerung ihres Anſehens einbilden kan; weil man die eigene Liebe zwar für eine untadelhaffte Würckung der vollkommenſten Seelen, frembde aber allezeit für eine kleine Schwachheit hält.

89. Alldieweil aber die Veränderung gleichſam ihre tägliche Kurtzweil mit der Liebe hat, verwandelte ſich ſeine Sorge wieder in eine neue Hoffnung; da doch kein Liebhaber leicht darauf fuſſen ſol, nachdem zwar die Abwechſelung der Liebe gewiß, ihre Hoffnung aber ſehr zweifelhafft iſt. Gleichwohl aber heuchelte ſeiner Hoffnung eine gewiſſe bey der Einweihung eines Tempels ſich zutragende Begebnüß. Dieſen baueten die zwey Brüder Germanicus und der junge Tiberius Nero ihrem verſtorbenen Vater Druſus zu Ehren auf; eigneten aber ihn dem Caſtor und Pollux zu. Der Kayſer, Livia und alle Groſſen, wie ingleichen die Fürſtin Thuſnelda fügten ſich mit groſſer Pracht in diß neue Heiligthum, und bemeiſterte dieſe des Römiſchen Volckes Augen und Hertzen deregeſtalt, daß, als die Bilder des Caſtors und Pollux mit ihren umbflammeten Häuptern auf zwey Opfer-Tiſche gehoben worden, ſelbtes dem oberſten Prieſter zurieff, er ſolte ihrer Schweſter der ſchönen Helena nicht vergeſſen, welche nichts minder, als ihre Brüder, unter die Sternen wäre verſetzt worden, und ſich in der Geſtalt dieſer Deutſchen oder vielmehr himmliſchen Fürſtin ſchauen lieſſe. Thuſnelda ward hierüber beſchämt; erſuchte daher den Fürſten Herrmann ihr mit einem Zeugniſſe beyzuſpringen, daß in Deutſchland das Frauenzimmer insgemein ihre geringe Geſtalt übertreffe, und man ihr alſo ihre Gebrechen nicht durch übermäſſiges Lob fürrücken möchte. Fürſt Herrmann begegnete ihr mit tieffſter Ehr-Erbietung, ſie verſichernde, daß ſie über ihn das Recht einer vollkommenen Botmäſſigkeit beſäſſe, er aber nicht über ſeine Augen, welche weder in Deutſchland, noch ſonſt in der Welt, eine ihr nur bis an die Helffte kommende Schönheit geſehen hätten, daß ſie ihr fürlängſt ſeiner Seele gefälletes Urthel wiederruffen ſolten, noch auch über ſeine Zunge, daß ſie dem etwas unvernünfftig abbrechen ſolte, deſſen Vollkommenheit ſeine Gedancken nicht zu begreiffen vermöchten. Dieſemnach er denn dem Urthel der Römer, mit welchen das ſonſt zwiſtige Deutſchland dißfals zweifels-frey einſtimmete, unnachbleiblich beypflichten müſte: wenn er nicht einer Göttin ihres gleichen für anſtändiger hielte, daß ihr lebhafftes Bild in das Heiligthum eines tugendhafften Hertzens, als ein ertztener Nachguß in ein marmelnes Haus verſetzt würde. Thuſnelda färbte ſich hierüber, und verſetzte ihm lächelnde: Sie hätte zwar bey ihm, als ihrem Landsmanne und einem ſo vollkommenen Fürſten, Hülffe und Beyſtand zu finden gehoffet; ſie müſte aber ihre Vermeſſenheit nunmehr ſelbſt erkennen, weil ſie ſich von Anfang beſcheiden ſollen, daß auch die Deutſchen, wenn ſie zu Rom wären, der Römer Meynungen, wenn ſchon irrig, beypflichten müſten. Herrmann antwortete: Er wolte in andern Dingen der Römer Wort nicht reden, hierinnen aber wäre kein Irr-

thum zu vermuthen, ſondern vielmehr, weil iedes Volck das andere übertreffen wolte, etlicher Römer unpartheyiſches Urthel gantz Deutſchlands Meynung fürzuziehen, als welches an dem Ruhme ihrer Vollkommenheit Theil hätte. Ja, er wäre verſichert, daß, wenn ſie mit ihrem Ebenbilde gleich als wie das Ebenbild der Sonne der gantzen Welt ihr ſchönes Antlitz zeigen könte, ihres nichts weniger, als jenes, allenthalben würde verehret werden; und Xerxes, welcher die Schweſter des Caſtors aus ſo viel ausgeleſenen Crotoniatiſchen Jungfrauen kaum zuſammen ſetzen können, würde nach der ſchönen Thuſnelda ſo viele Helenen mahlen können, als die Natur ſie mit vollkommenen Gliedern beſchenckt hätte.

90. Thuſnelda brach dieſen Lob-Sprüchen ein, als welche die am ungerneſten hören, die ſie am meiſten verdienen, und, umb den Fürſten Herrmann auf was anders zu bringen, ſagte ſie; Es wäre zwar zu enthängen, daß die äuſſerliche Geſtalt noch der Farben und des Pinſels werth wären, als welche meiſt in übel-rüchender Erde und bloſſem Schatten eben ſo, wie die Schönheit des eitelen Leibes, beſtünden; aber die Verehrung der Sonnen, des Brunnen des Lichts und der Seele der Welt, lieſſe ſich einem ſo vergänglichen Geſpenſte, als die Schönheit wäre, ohne jener Entweihung nicht zueignen. Fürſt Herrmann fragte alſofort, ob ſie nicht die Schönheit für ein beſonder Geſchencke Gottes hielte, oder nicht glaubte, daß diß, was dem Geſtirne ſo ähnlich wä- ſeinen Uhrſprung vom Himmel, und eine nicht geringere Würckung, als die obern Lichter, in denen Hertzen der Menſchen hätte? Phryne hätte durch Entblöſſung ihrer ſchönen Brüſte das ſchon abgefaſſete Verdammungs-Urthel von ſich abgelehnt, nachdem des Hyperides Beredſamkeit die Schärffe der Richter zu erweichen viel zu ohnmächtig geſchienen. Die Schönheit wäre eine Mutter der mächtigſten Königin der Welt, nehmlich der Liebe, welche Götter und Menſchen beherrſchete. Sie wäre ein ſo kräfftiges Geſtirne, welches die trüben Zorn-Wolcken der grimmigſten Feinde ausklärte; aufs Finſternüß der Unglückſeligen mehrmahls einen lebhafften Freuden-Blick würffe, und denen Verzweifelten aus ihrem Schiff-Bruche einen Geneſungs-Weg zeigte; ja, auch diß, was ſeinem eigenen Weſen nach entweder unangenehm oder heßlich wäre, mit einer Anmuth betheilete, alſo, daß Traurigkeit und Zorn in einem ſchönen Antlitze lieblich ausſähe, daß die Thränen den ſchönſten Perlen, die wäßrichten Augen einem mit Regen-Bogen gefärbtem Gewölck gleichten. Ja, die Kranckheiten ſelbſt ſehen auf wohl-gebildeten Wangen, und der grauſame Tod auf einem zierlichen Munde anmuthiger, als ſonſt aus. Das Unglück werfe ſeinen Schatten nach denen Schönen, wo nicht mit minderer Tunckelheit, iedoch mit geringerer Hartnäckigkeit. Die Wolcken der Rache und des Haſſes, welche alles andere zermalmen, ſchertzten und ſpielten nur mit denen, welche den Zierrath des geſtirnten Himmels in den Augen, der geblümten Erde auf allen Gliedern, und ein groſſes Theil menſchlichen Verhängnüſſes in ihren Händen trügen.

91. O des unglückſeligen Geſtirnes! o der vergänglichen Neben-Sonne! fing Thuſnelda ſeufzende an. Denn in Wahrheit, wo die eitele Geſtalt einen Platz unter den Sternen, oder den Blumen, verdienet, weiß ich ihr keinen würdigern einzuräumen, als den die ſchädlichen Schwantz-Geſtirne im Himmel, oder gifftiges Napel in Gärten hat: Sintemahl die Schönheit, wie jene, ie lichter ſie brennen, nicht nur ſich ſelbſt, ſondern gantze Städte und Länder einäſchert, und nicht ſelten die reineſten Seelen vergifftet, alſo ein Vermögen iſt, welches ſeinen eigenen Beſitzer unglückſelig, die aber, welche ein Auge drauf haben, unruhig macht, ja vielen ſich aus einem Abgotte in einen Hencker verwandelt. Denn ihre Tochter, die Liebe, kehret zwar mit Jaſmin in der Hand, mit Roſen auf dem Haupte in die zarten Seelen ein; hernach aber wüttet ſie

mit Feuer und Schwerdt in ihrer eigenen Behausung. Dessen bewährtes Beyspiel die einige Helena seyn kan, in welche mich ein allzugütiges Urthel des Volckes verwandeln wil. Fürst Herrmann wolte zum Nachtheil der Schönheit, die er an Thußnelden anbetete, nichts verkleinerliches verhängen; setzte also ihr entgegen: Man eignete nicht selten denen heilsamsten Sternen den aus sumpfichtem Erdreiche herrührenden Hagel und Ungewitter, denen gesündesten Kräutern aber die von einem verderbten Leibe, oder aus Mißbrauche verursachte Würckungen, und der Schönheit mit eben dem Unrechte, als der Sonne einen schädlichen Schatten zu, den der gifftige Eiben-Baum von sich würfe. Eine vollkommene Seele vertrüge nicht ein Behältnüß häßlicher Glieder; ja, es konte nach vieler Weisen Urthel so wenig ein Zirckel ohne Mittel-Punct, als ein wohlgestalter Leib ohne ein gutes Gemüthe seyn: Dannenhero insgemein niemand grosser Verrichtungen fähig zu seyn geachtet würde, als den die Natur auch mit äusserlicher Zierde zu begaben gewürdigt hätte. Fürnehmlich wäre diß ein unschätzbares Eigenthum der Fürsten; als wordurch die Natur gleichsam ihnen die Vornäsigkeit über andere bestätigte, welche sie durchs blosse Glücke erlanget hätten. Die Schönheit des Gebietenden verzuckerte gleichsam die Bitterkeit der beschwerlichen Herrschafft, sie erleichterte den Achseln ihre Last, also, daß das gemeine Volck, welches als ein Thier, das seine Vernunfft meist in den äusserlichen Sinnen hat, so viel williger gehorsamte, und dem das Hertze zueignete, der einmahl seine Augen gewonnen hätte. Weßwegen derselben Völcker Gewohnheit nicht allerdings zu verwerffen wäre, die den Wohlgestaltesten zu ihrem Könige, und die Schönste zu seiner Gemahlin erwehleten.

92. Die Fürstin Thußnelda versetzte abermahls: In ihren Augen wäre die Schönheit des Gemüthes alleine schön; des Leibes aber ein vergänglicher Wind, und eine mit Seiffe vermischte Wasser-Blase. Sie beliebte zwar insgemein vielen, aber eben darum wäre ihre Bewahrung so viel gefährlicher. Wiewohl auch zuweilen die gütige Natur eine schöne Seele mit einem zierlichen Leibe, wie den Balsam-Geruch der Rosen, und Krafft der Granat-Aepfel mit Purper umbhüllete, wäre doch diß ein blosser Zufall; und es steckte vielmahl in ungestalten Gliedern die tugendhaffteste Seele, wie die weisseste Perle in der höckrichten Muschel, der helleste Diamant in der rauesten Schale, das edelste Gold in der schwärzesten Schlacke. Ja, die Tugend selbst hätte keinen gefährlichern Stand, als in den Hülsen eines schönen Leibes. Die Anfechtungen des Glückes liessen zuweilen nach, und hätten ihre Ruhe-Stunde; der Schönheit aber ein Bein unterzuschlagen, suchte die Wollust unaufhörlich Gelegenheit: Alle ihre annehmliche Blicke würden ihr selbst zum Fall-Brete, und ihre Liebhaber zu ärgsten Todt-Feinden. Keine Unschuld diente ihr zum Schilde, keine Hertzhafftigkeit wäre genung, sich aller Versehrungen zu erwehren, und die keusche Lucretia so wenig, als die geile Lais, unversehrlich. Fürst Herrmann hätte hierwider noch gerne ferner der Schönheit das Wort geredet; wenn nicht die Einsegnung des Tempels sich geendiget, und August dem Herrmann, Livia Thußnelden, ihr auf der Seite gehaltenes Gespräche zu unterbrechen, durch ihren genommenen Abschied aus dem Tempel Anlaß gegeben hätten.

93. Gegen Abend selbigen Tages ward in dem grossen Schau-Platze zu Ehren des Castors ein Riesen-Tantz von zwantzig geharnischten Jünglingen, und dem Pollux zum Gedächtnüsse ein Kampf mit Streit-Kolben, an welchen bleyerne Kugeln hingen, gehalten; weil Pollux dieses Gefechte erfunden, Griechenland aber den Castor mit einem Tantze auf den Dreyschlag verehret haben sol. Wiewohl nun dazumahl noch so gemein nicht war, daß Erlauchtes Frauenzimmer und Raths-Herren denen Fechtern zuschauten; so ließ doch August seinen Enckeln zu Liebe dieses

mahl alle Groſſen beydes Geſchlechtes einladen, iedoch die Fechter nicht nackt, ſondern köſtlich, wiewohl leichte angekeidet im Schau-Platze erſcheinen. Weil aber umb ſelbige Zeit der vorhin gantz helle Himmel ſich in Regen-Wetter verwandelte, fand die Fürſtin Thuſnelda über der Pforte des Eingangs in dem Schau-Platze, der ſie zu ihrem Sitze leitete, durch eine unbekannte Hand mit Saffran in Deutſcher Sprache angeſchrieben:

Der gantze Tag iſt ſchön, die Lufft glänzt wie Saphir:
Nun du Thuſnelda kom̃ſt, und's Schau-Spiel hat begonnen:
Umbwölckt die Sonne ſich. Warum? Sie weichet dir
Und ſchämet ſich zu ſtehn bey einer ſchönern Sonnen.

Wie aber Thuſnelda an dieſem ſchlechtes Vergnügen fand, und deßwegen dieſe Uberſchrifft alsbald abzuthun anbefahl; alſo ſahe ſie nicht ohne innerſte Gemüths-Kränckung, wie nicht allein unter denen in denen Antlitzen mit Zinober und Berg-Blau ſeltzam gemahlten Fechtern ſo viel tapfere Deutſchen zu dieſem blutigen Kampfe genöthiget, ſondern auch, wenn ſie dem zornigen Pöfel nicht grauſam genung auf einander raſeten, aufs ſchimpflichſte geſchmähet, und nach ihrer athem loſen Abmattung mit einem Geträncke aus Lauge zu ihrem nur längerem Elende erqvicket wurden. Worüber ſie für Unwillen in ihrem Sitze die blau ſeidenen mit Golde durchwürckten Fürhänge, wormit Germanicus und Tiberius alle Geſtüle des Adels hatten verſehen laſſen, fürzohe. Welches der nicht ferne davon ſitzende Fürſt Herrmann genau wahrnahm; und daher ihm Gelegenheit ſuchte bey dem Gaſt-Mahle, welches noch ſelbige Nacht Germanicus und Tiberius allen Groſſen ausrichtete, gegen dem erſtern, und zwar der anweſenden Fürſtin Thuſnelda zu Liebe, zu erwehnen: Es wäre eine allzugroſſe Strengigkeit, daß die Römer ihre Gefangenen, und inſonderheit aus denen ſtreitbarſten Völckern, welche der Kayſer ſelbſt zu ſeiner Leib-Wache brauchte, zu ſelbſt-eigener Hinrichtung nöthigten.

94. Germanicus antwortete: Es wäre ihm leid, daß dasjenige, was er ſeinen Vorfahren in ſeinem Schau-Spiele nur nachgethan hätte, zu iemandes Unvergnügen gereichen ſolte. Er meynte aber, daß dieſe bey den Römern hergebrachte Gewohnheit ſich allerdings mit dem gemeinen Rechte der Völcker vertheidigen lieſſe, welches nicht nur die ſtreitbaren, ſondern alle Feinde ohne Unterſcheid des Alters und Geſchlechtes, ja auch die, denen man gleich nicht im erſten Eyfer der Schlacht das Licht ausgeleſcht hat, zu tödten verſtattete; ſintemahl bey dieſen letzten der Tod nur verſchoben, das Leben aber keines weges geſchenckt würde. Welches nicht nur das Beyſpiel aller Völcker, der vom Pyrrhus abgeſchlachtete Priamus, die auf dem Grabe Achillens geopferte Polyxena, die von denen aus Corcyra getödteten Epidamnier, die vom Hannibal auf einmahl hingerichteten Römer, ſondern auch die eigenen Sitten der Deutſchen und Scythen erhärteten, da ſie ihre Götter mit dem Blute der Gefangenen verſöhneten. Fürſt Herrmann verſetzte: Er widerſpreche die Gewalt über das Leben und den Tod der Gefangenen nicht; aber die ſich ſelbſt, wiewohl nur auf Gnade und Ungnade, und alſo ſonder einige Bedingung, Ergebenden zu tödten, oder auch die mit Zwang Gefangenen zu ſelbſt-eigener Aufreibung anzuſtrengen, wäre beydes eine Härtigkeit, die in ſich kein Maß hätte, und die Feinde zu verzweiffelter Verbitterung veranlaſſete. Denn, obzwar die erſten ihren Willen der Willkühr des Uberwinders unterwürffen, alſo daß nichts beſchwerliches wider ihr Belieben ihnen zu begegnen ſchiene; ſo würde doch allezeit ſtillſchweigend ausgedungen, was der Bedrängte nur auf den Fall der äuſſerſten Widerſetzligkeit verlieren könte, nehmlich das Leben. Ja, da einem Knechte Unrecht geſchehe, wenn der Herr ihn mit unerträglicher Laſt bebürdete, mit unmenſchlichen Straffen ausäderte; da kein Herr ohne richterliches Erkäntnüß ſeinen Leib-Eigenen tödten, oder denen wilden Thieren fürwerffen dörffte, und ſich über ihn des Eigenthums verluſtig machte, der ihm die Lebens-Mittel oder die Artz-

ney entzöge, oder ſelbten auch gleich auf das Eyland des Eſculapius ausladen lieſſe: Wie viel mehr Unbarmhertzigkeit wäre es, ſich gegen die Ergebenen grauſamer bezeigen, die auf die Gnade des Siegers ihre übrige Welfahrt gebaut hätten, und den mit den Klauen zerfleiſchen, der unter unſern Flügeln Schirm zu finden getrauet hätte? Weßwegen die, welche ſich nicht überwinden konten, denen Ergebenden weniger als das Leben zu nehmen, die angebotene Ergebung denen Feinden auszuſchlagen, und ſie ihnen zu bedeuten ſchuldig wären, daß ſie nach der Schärffe des Kriegs-Rechts das äuſſerſte thun, und hinwieder erwarten ſolten; ſintemahl es zwar Rechtens iſt, aus ſeines Feindes weggeworffenen Degen für ihn Feſſel, nicht aber Hencker-Beile, ſchmieden zu laſſen. Und wäre daher Scipio nichts minder wegen ſeiner Gerechtigkeit, als ſonſt wegen ſeiner Tapferkeit zu rühmen, daß er von denen bis aufs äuſſerſte verſtockten Numantiern keinen zu tödten begehret, welche nicht ſelbſt ſich eigen-beliebig hingerichtet hätten. Ja, bey denen meiſten Völkern wäre auch die Dienſtbarkeit der ſich ſelbſt Ergebenden viel leidlicher, als der Gefangenen. Die ſonder einige ihre Einwilligung Gefangenen müſten freylich zwar dem Sieger den Nacken geduldig hinrecken; daher er es den Römern nicht für übel hielte, daß ſie auf ihren Siegs-Geprängen ſich an ſo viel ſterbenden Feinden erluſtigten: Daß aber ſich Freunde und Bunds-Genoſſen ſelbſt unter einander aufreiben müſten, hieſſe der Natur einen Zwang anthun, und die Menſchen ſich in ein wildes Panter-Thier verwandeln. Germanicus bezohe ſich zwar auf das Beyſpiel des von den Römern getödteten Pometiſchen Fürſtens, der vom Sylla erſchlagener Samniter, der vom Julius niedergehauener Numidier. Uberdiß, ſagte er, wäre der denen Fechtern aufgedrungene Zwang nichts ſo abſcheuliches; weil die zwey vertrauteſten Freunde Juba und Petreius auf dieſe Art einander ſelbſt von der Uberlaſt des beſchwerlichen Lebens geholffen hätten. Ja, weil ihrer ſo viel durch eigen-händigen Tod ſich aus der Dienſtbarkeit verſetzten, hätte ein Gefangener kein Bedencken zu tragen, auch diß gegen ſeinen Bruder auszuüben, was er gegen ſich ſelbſt zu thun nicht für grauſam hielte. Fürſt Herrmann aber bezohe ſich auf viel mildere Sitten derer bey den Römern für überaus grauſam beſchriebener Völcker, und daß die über ſich ſelbſt habende Gewalt ſich nicht gleich über andere ausdehnen lieſſe. Inſonderheit aber wüſte er nicht, wordurch es die Deutſchen verſchuldet hätten, daß ſie mehr, als andere, zu ſo grimmigem Gefechte angeſtrenget würden? Es würden gewiß hierdurch dieſelben, welche mit ſo feſter Treue für das Römiſche Volck die Waffen geführet, ſehr ſtutzig; die aber, welche aus eingewurtzeltem Mißtrauen ihnen noch die ſpitze bieteten, mehr verbittert gemacht werden. Der kluge Auguſt hörte dieſer Wort-Wechſelung mit Fleiß zu, unterbrach aber ſelbte mit folgender Erklärung, daß mit ſeinem Wiſſen kein ſich gutwillig Ergebender einen Fechter abzugeben, noch auch andere Gefangenen mehr, als einmahl, den Kampf auszuſtehen gezwungen, ſondern ſodenn beynahe in völlige Freyheit geſetzet würden. Da auch hiewider, inſonderheit daß man die tapfern Deutſchen für andern hierinnen anſpannete, etwas gehandelt worden wäre, wolte er ſolchem Mißbrauche zu ſo vieler verdienter Helden Vergnügung vollkömmlich abhelfen.

95. Dieſe Empfindligkeit des Fürſten Herrmanns vergnügte Thuſnelden ſo ſehr, daß ſie noch ſelbige Nacht, als Germanicus und Tiberius zu denen auf den dritten Tag beſtimmten Rennen die ſämtlichen Gäſte einlud, ihn unter dem Scheine der Landsmannſchafft zu ihren Gefährten erkieſete. Denn, weil Pollux und Helena aus einem, Caſtor und Clytemneſtra aus einem andern Ey, welches Leda gebohren, entſproſſen ſeyn ſolten; pflegten in denen dem Caſtor und Pollux zu Ehren gehaltenen Ritter-Spielen allezeit die Helffte Frauenzimmer untermengt zu werden. Thuſ-

nelda nahm folgenden Tag, unter dem Vorwand, ſich über ihrem Aufzuge mit einander zu bereden, Gelegenheit, dem Fürſten Herrmann ihr Wohlgefallen über dem, was er für die tapferen Deutſchen den Tag vorher geredet hatte, zu bezeigen. Worüber ſie denn durch die dieſem Volcke angebohrne Verträuligkeit beyderſeits ferner veranlaſſet wurden, über die Bedrängungen Deutſchlands anfangs zu ſeufzen, hernach aber ihren innerlichen Unwillen gegen die herrſch-ſüchtigen Römer auszulaſſen; ja, ihr Unglück zu beklagen, daß ſie das Verhängnüß in ſolchen Stand und an einen ſolchen Ort verſetzt hätte, da ſie ihren Feinden noch heucheln, und ihre Dienſtbarkeit rühmen müſten. Endlich ließ Thuſnelda aus dem Innerſten ihres Hertzen einen tieffen Seufzer aus, und beſchloß ihre Unterredung mit dieſen Worten: Wolte Gott! unſere Deutſche Freyheit hätte ſonſt keine Feinde, als die Ausländer, ſo würde ich mir über ihrer Gefahr kein graues Haar wachſen laſſen. Aber leider! wir ſäugen den uns freſſenden Krebs mit unſern eigenen Brüſten, und wormit ein Deutſcher Fürſt dem andern könne zu kopfe wachſen, ſchämet er ſich nicht ein Fuß-Schemmel der Fremden zu werden.

96. Fürſt Herrmann wolte für dißmahl Thuſnelden nicht ferner in Puls fühlen, umb durch früh-zeitige Sorgfalt ihr nicht Urſach zu Verſchlüſſung ihres Gemüthes zu geben; ſondern redete allein ihrer beyder künfftigen Aufzug derogeſtalt mit ihr ab, daß ſie die zwey Halbgötter der Naharvaler, Alcis genennt, welche ohnediß die Römer für den Caſtor und Pollux auslegten, auf der Renne-Bahn erſcheinen wolten. Auf dieſer war zu dem einen Ziele aufgeſtellt das Bild des Lynceus; welcher den Caſtor getödtet, aber von dem Pollux wieder durch eine ihm auf den Hals geſtürtzte Marmel-Säule erlegt worden. Das andere Ziel war das Bild des vom Pollux in einem Gefechte erſchlagenen Amycus. Das dritte Ziel war der vom Blitz in Aſche verkehrte Idas, als er den Pollux antaſten wollen. Nach dem erſten Ziele ward in vollem Rennen mit dem Bogen, nach dem andern mit einem Wurf-Spieſſe geſchoſſen, nach dem dritten aber mit einer Lantze gerennet. Alle ſaſſen auf ſchnee-weiſſen Pferden, weil Caſtor und Pollux in einer Schlacht unter dem Aulus Poſtumius wider die Latiner auf ſolcher Art Pferden für die Römer ſollen gefochten, auch ſolche ihre Pferde zu Rom beym Heligthume der Veſta gebadet, und den Sieg zum erſten angekündiget haben: Derogleichen Beyſtand und Ankündigung ihnen denn auch in dem Macedoniſchen Kriege wider den König Perſeus nachgerühmet wird.

97. Die Fürſtin Thuſnelda gläntzte für allen andern in ihrem himmel-blauen mit eingewürckten güldenen Sternen ſchimmernden Kleidern; (gleich als wenn eine ſolche Göttin nicht geringer als mit etwas himmliſchen bekleidet ſeyn könte;) aber vielmehr mit ihrer unvergleichlichen Schönheit und Leibhafftigkeit, mit welcher letztern ſie nichts minder alle Römiſche Edelleute, als mit der erſten alles Frauenzimmer übertraff. In dem Rennen erwieß ſie, wie diß ihr leichteſtes Hand-Werck wäre. Fürſt Herrmann und alle andere thäten ihr Beſtes, umb ſich nicht ſowohl der aufgeſetzten herrlichen Preiſſe, als der daraus erwachſenden Ehre fähig zu machen. Germanicus gewan den Preiß in der Lantze, Herrmann im Wurff-Spieſſe, Thuſnelda aber hatte dem Lynceus ins rechte Auge, welches zum innerſten Hertz-Zwecke ausgeſetzt war, einen mit folgenden Worten umbſchriebenen Pfeil zugeſchoſſen:

Dem Lynceus in das Aug'. Es lehre dieſer Schuß,
Daß Kunſt der Tugend Magd, das Glück ihr Knecht ſeyn muß.

Zu aller Anſchauer höchſter Verwunderung aber ſteckte des Fürſten Herrmanns Pfeil gerade auf Thuſneldens Pfeile, und ſtand daran mit güldenen Buchſtaben geetzt:

Nichts ſeltzam's, daß ein Pfeil den Pfeil trifft nicht ſo fern.
Erzielt doch der Magnet den weitern Angel-Stern.

Denn die Gewohnheit der Perſen, da nehmlich alle Pfeile der in Krieg Ziehenden für dem Angeſichte des Königs auf gewiſſe Art bezeichnet wurden, war bey denen Römern nunmehr auch, inſonderheit bey dergleichen Luſt-Spielen, eingeführet, wormit ein ieder den ſeinigen von frembden unterſcheiden konte. Die über dieſes Rennen geſetzte Richter verwunderten ſich nicht wenig über dieſe Begebnüß, ſonderlich, da die an denen zwey Pfeilen befindliche Schrifft klar genung erhärtete, daß beyde Schüſſe nicht ungefehr, ſondern aus rechter Kunſt und Vorſatz geſchehen wären; gleichwohl aber waren ſie über der Zueignung des Preiſſes nicht wenig zweifelhafft, ja dardurch am allermeiſten verwirret, daß ſowohl Thuſnelda, als Herrmann, mit Anführung vieler dienenden Urſachen ſich des Preiſſes entäuſſerten. Dieſemnach ſie denn nach ſelbſt-eigener Berathung des Kayſers beyde veranlaſſeten, mit einander durch ein neues Bogen-Schüſſen zu gleichen. Viel tauſend begierige Augen waren gleichſam an das Ziel angehefftet; da denn die Fürſtin in ihrem Vorrennen dem Lynceus recht durch das lincke Auge, Fürſt Herrmann aber recht durchs Hertze ſchoß, aus welchem ein derogeſtalt bezeichneter Pfeil gezogen ward:

Mein Pfeil fehlt zwar den Zweck, doch trifft er, was ich wil.
Denn Aug' und Hertz hat offt ein unterſchieden Ziel.

98. Jedermann verwunderte ſich abermahls über beyde ſo künſtliche Schüſſe, und zohe ſie des Aſterius Meiſter-Stücke für, welcher in der Schlacht dem Könige Philippus vermöge der daran befindlichen Schrifft einen ins Auge beſtimmten Pfeil gleichfalls glücklich anbrachte. Weil aber die Augen einmahl zum Hertz-Zwecke ausgeſetzt waren, und die Fürſtin Thuſnelda dieſen Lynceus auf beyden Augen blind gemacht hatte, ward ihr im Pfeil-Schüſſen der Preiß zugeſprochen, und unter dem Zuruffen des Römiſchen Volckes von Livien überreichet. Hierbey aber nahm die kluge Thuſnelda genungſam wahr, wie Fürſt Herrmann ihr nicht nur mit Fleiſſe dieſen Preiß zugelaſſen, ſondern auch dardurch ſeine abſondere Zuneigung mehr und mehr gegen ſie beſtärcket hatte. Weil nun die Unempfindligkeit nur gefrorner Hertzen, die Bewegung einer zarten Seele Eigenſchafft iſt, und ihr Zunder Feuer zu fangen nur einen Funcken darff, ſpielte ſich in Thuſneldens Hertze nach und nach eine ſolche Gemüths-Regung, von der ſie ſelbſt nicht wuſte, ob ihr der Nahme der Gewogenheit, oder der Liebe, anſtünde. Denn dieſe zwey Bewegungen grenzen ſo genau und nahe an einander, daß ihre Eigenthums-Herren ſie ſelbſt ſo lange Zeit nicht zu unterſcheiden wiſſen; wo anders ein Menſch ſich über die Gemüths-Regungen, und nicht vielmehr dieſe über ihn, ſich einer Herrſchafft zu rühmen hat. Man nehme ſie nun für eines oder das ander an, ſo würckte ſie keine geringe Merckmahle ihrer Zuneigung. Denn, als der gantze Hof mit dem Kayſer zu Lanuvium ſich aufhielt, und ſie aus Deutſchland Schreiben und Nachricht erhielt, daß Tiberius bis über die Weſer geſetzt, denen Cheruſcern nicht geringen Abbruch gethan, zum gröſten Unglücke Deutſchlands aber der großmüthige Feldherr Segimer Todes verblichen wäre; meynte die treuhertzige Thuſnelda allerdings unverantwortlich zu ſeyn, dieſe Nachricht dem Fürſten Herrmann, als welchem hieran ſo viel gelegen wäre, zu verſchweigen, zumahl ſie beſorgte, daß doch Auguſt Segimers Todes-Fall für ihm ſo viel möglich verborgen halten würde.

99. Dahero wie der Kayſer und Livia nach erhaltener Poſt aus Deutſchland Rath hielten, veranlaſſete Thuſnelda in Geſellſchafft nur zweyer aus ihrem Frauenzimmer dem Fürſten Herrmann mit ihr den eingefallenen Schau-Platz der alten Lateiniſchen Könige und Evanders Burg zu beſchauen. Wie ſie nun dahin kam, fing ſie mit wäßrichten Augen an: Großmüthiger Herrmann und liebſter Vetter, ich muß mich bald anfangs dieſes Titels gebrauchen, wormit er theils ſo viel weniger über meiner Verträuligkeit ſich wundere, theils meiner Aufrichtigkeit ſo viel mehr Glauben gebe. Ich bin Segeſtens Tochter, den das Verhängnüß Saturnins Tochter, Sentia zu heyra-

then, dieſe aber ihn verleitet hat, mich zu einer Römiſchen Geiſſel zu machen. Wolte aber Gott! ich hätte nur mit ihr eine Stieff-Mutter, Deutſchland an ihm keinen Stieff-Vater bekommen! Alleine leider! ich erfahre, daß, wenn das Verhängnüß iemanden zu verderben beſchloſſen hat, läſt es ihn anfangs von Vernunfft oder gar von Sinnen kommen. Denn Segeſtes, welcher für die Freyheit Deutſchlandes ſo viel mahl ſein Leben gewagt, ſo viel Blut verſpritzet, läſſet nunmehr allem Anſehen nach die Hand ſincken, und hilfft ſein Vaterland ſelbſt denen Römern dienſtbar machen; gleich als wenn er mit der Zeit nicht auch würde einen Knecht der Römer abgeben müſſen. Unſere ſchlauen Feinde verleiten ihn mit Vertröſtung der Deutſchen Feld-Hauptmannſchafft; da er doch erwegen ſolte, mit was Unrecht ſolche dem Fürſten Herrmann entzogen, und wie Auguſt Segeſten hieran nichts, als den Schatten enträumen, das Hefft aber über das einmahl überwundene Deutſchland keinem andern aushändigen werde. Er lege nicht übel aus, vertrauter Herrmann, meine freymüthige Hertzens-Ausſchüttung. Denn die Liebe des Vaterlandes überwiegt die, welche man den Eltern ſchuldig iſt. Ja, zu bezeigen, daß ich ſeinem Rechte mehr, als dem Wachsthume meines Geſchlechtes wohl wolle; ſo werde ich gezwungen ihm die traurige Zeitung zu bringen, daß der einige Pfeiler der Deutſchen Freyheit, nehmlich ſein Vater, der hochverdiente Feldherr Segimer, verfallen und todt ſey. Ich weiß wohl, daß das Trauren einem friſchem Schmertze allerdings nicht unanſtändig ſey: aber das Heil des Vaterlandes, die Erhaltung ſeines Volcks, und die Hoheit ſeines Standes erfordern dißmahl von ihm trockene Augen, reiffen Rath und eine hertzhaffte Entſchlüſſung. Ich bin ohnediß verſichert, daß dieſen Verluſt ſein Geblüte zwar nicht gar unempfindlich, ſein groſſes Gemüthe aber nicht weibiſch aufnehmen, weniger ſeine Klugheit es gäntzlich in wind ſchlagen, ſondern die Sorge dem Vaterlande zu helffen, das kräfftigſte Hülffs-Mittel wider dieſes Betrübnüß ſeyn werde.

100. Hertzog Herrmann hörte Thuſnelden mit unverwendeten Augen und unverändertem Antlitze an, ſo lange ſie redete. Als ſie aber beſchloß, fiel er auf das eine Knie, umbarmete Thuſneldens, die diß zu verwehren vergebens ſich bemühte, und fing an: Ich würde den Tod meines Vaters nachdrücklicher zu betrauren haben, wenn das gütige Verhängnüß dieſen Verluſt nicht durch das Geſchencke einer ſo vollkommenen Freundin ergäntzt, und Deutſchland mit einer ſo groſſen Schutz-Göttin verſorgt hätte. Die Noth und der Befehl derſelben, in welcher Hand das Verhängnüß mein Glück und Unglück vertrauet hat, erfordert freylich, mein Bekümmernüß nicht für eine todte Leiche, ſondern für die Erhaltung des kranckenden Vaterlandes anzugewehren. Aber die übermäſſigen Wohlthaten der Fürſtin Thuſnelda verbinden mich ſowohl, als Deutſchland, nicht alle Kräffte dorthin und zu ſeinem eigenen Beſten, ſondern zum minſten die Helfte zu einem unvergeßlichen Danck-Mahle gegen ſie als unſern Schutz-Stern anzuwenden, deſſen holden Anblick das ſcheiternde Vaterland nichts minder vonnöthen hat, als ich kluger Weg-Weiſung bedürfftig bin. Thuſnelda, welche ohnediß dieſe nachdenckliche Demüthigung nicht gerne ihr wiewohl der Treue und Verſchwiegenheit halber genungſam geprüfftes Frauenzimmer ſehen laſſen wolte, nöthigte den Fürſten zum Wiederaufſtehen, und kamen ſie hierüber in Berathſchlagung: Ob Fürſt Herrmann heimlich, oder mit Verbewuſt und Einwilligung in Deutſchland reiſen ſolte? Dieſes letztere hielt Herrmann für rathſamer, weil der ihm für ſo viele treue Dienſte verbundene Auguſt ihn mehrmahls verſichert hätte, daß er auf Segimers Todes-Fall ihm nicht nur zur Herrſchafft der väterlichen Lande, ſondern gar zu allen vor elterlichen Würden behülflich ſeyn wolte. Diß aber widerrieth Thuſnelda beſtändig. Denn, ſagte ſie, weil die Wohlthaten zeitlicher ihr Andenken, als die Roſen ihre Blätter, verlieren, die

Staats-Sucht auch mit keiner Tugend gröſſere Unverträgligkeit hat, als mit der Danckbarkeit; dörffte die Hoffnung auf Auguſtens groſſe Vertröſtungen ein ſchlechtes Gebäue auffführen: Zumahl der Kayſer weder ſein ſelbſt, noch ſein Verſprechen zu erfüllen, mehr mächtig wäre, nachdem die ihn in Händen habende Livia und Tiberius eben diß und ein mehrers Segeſten mit vielen Betheuerungen verſprochen hätten, deſſen ſie beyde zugleich unmöglich habhafft ſeyn konten. Dieſemnach wäre es nichts minder in dieſem Falle rathſam, als durchgehends eine groſſe Klugheit, ſich eines ſolchen Herrn entbrechen, der ſich durch Vergeltung von Wohlthaten nicht entbinden kan. Denn dieſe würden zwar iederzeit gerne angenommen, der Wohlthäter aber nicht gerne für Augen geſehen: ja wenn einem ſeine Schwäche vollends die Hoffnung treue Dienſte auszugleichen, benehme, verwandelte ſich das erſte Erkäntnüß in eine Abſcheu, und, weil die Verbindligkeit nicht auszuleſchen wäre, trachtete man gar den Gläubiger zu vertilgen. Wenn aber auch Auguſt ſowohl den Vorſatz, als das Vermögen hätte, dem Fürſten Herrmann wohl zu thun; würde doch der vom Segeſtes neu entworffene Vorſchlag, die Chautzen zu bemeiſtern, dem Kayſer die Hände binden, und für dieſen zur Dienſtbarkeit geneigten Fürſten etwas aufzuheben, mit deſſen Schatten Auguſt immer fort ſeine Hoffnung ſpeiſen, ihn ſelbſt aber an der Angel führen könne. Worüber ihr, wenn ſie daran gedächte, das Hertze in tauſend Stücke zerſpringen möchte, ſie auch nichts anders glaubte, denn daß die Stieff-Mutter Sentia ihren Vater bezaubert, oder wenigſtens verblendet hätte.

101. Herrmann befliß ſich der beſtürtzten Thuſnelda zu Liebe, auf allerley Weiſe die Schuld von Segeſten auf ſeine Gemahlin zu ſchieben, und zu behaupten, daß es leichter wäre gegen ein gewaffnetes Heer, als ein liebreitzendes und zugleich ehrſüchtiges Weib beſtehen. Denn ihre Herrſchafft bemächtigte ſich ihrer eigenen Gebieter; und dehnete ihre Gewalt über alle Schrancken der Leib-Eigenſchafft aus. Sie verwechſelte den Genüß ihres Leibes mit der Botmäſſigkeit über ſeine Seele, ſie vergällte das Hertze gegen ſeine Kinder, ſie verhärtete ſein Gemüthe wider ſeine eigene Wohlfahrt; und, weil die gröſſeſten Rieſen für ihrer Schwäche erliegen müſten, wenn ſie ſchon alle ihre Vernunfft und Kräffte zuſammen faſten, wäre ſie keinem Dinge beſſer, als dem kleinen Fiſche zu vergleichen, der ein mit vollem Segel durch Schaum und Wellen ſtreichendes Schiff, wie der Kapzaum ein ſchäumendes Pferd hemmete und anhielte. Hierauf gab er beſcheidentlich nach, daß Thuſneldens Rath auf unumbſtößliche Säulen gegründet, und es, in geheim von Rom ſich zu machen, ſicherer wäre; wiewohl Auguſt deßhalben eine Urſache vom Zaune zu brechen, und Gelegenheit, ihn für Feind zu erklären, nehmen könte. Allein es läge ihm ein ander Stein auf dem Hertzen, der ſeiner Reiſe im wege läge, den er aber auf die Seite zu räumen ſich nicht überwinden konte.

102. Thuſnelden war dieſer tunckele Einwurff zwar etwas nachdencklich; iedoch hatte ſie ihre Unterredung ſchon ſo vertiefft, daß ſie nicht vorbey konte, nach dieſem Hinderniſſe zu fragen. Herrmann färbte ſich hierüber, und antwortete, nach einem kurtzen Stillſchweigen und Seufzer: Vollkommenſte Thuſnelda, mein bloſſes Stillſchweigen iſt ſchon Redner genung meines Schmertzens, iedoch begreifft es in dem, daß ich nichts ſage, bey weitem nicht alles, was meine Seele in ihr empfindet. Thuſnelda ſtellte ſich, als wenn ſie ſeine Meynung gar nicht verſtünde, und antwortete: Es wäre unſchwer zu ermeſſen, daß das Schweigen keinen richtigen Abdruck der Gedancken abgeben könte, nachdem ſo gar die Sprache ein unvollkommenes Nachgemählde des Gemüthes wäre. Sie glaubete wohl, daß nichts als leichtes ſeine Entſchlüſſung hemmete; allein ſolchen Helden müſten auch Klippen aus dem wege treten. Alle Unterfangungen in Zentner-Sachen dörfften ein

Leih Vermeſſenheit; und die Rathſchläge wären zuweilen denſelben Gewächſen gleich zu halten, die man nicht müſte laſſen reiff werden. Denn wie dieſe mit ihrer Süſſigkeit den angenehmſten Geſchmack machten: alſo ſchlügen frühe und unreiffe Schlüſſe offt glückſeliger aus, als die man gleichſam durch allzuſorgfältige Ausbrütung verärgerte. Hertzog Herrmann fing hierauf mit einem freudigen Geſichte an: Er würde ſich niemahls unterwunden haben, ihr mit eröffneter Hinderniß ſeine innerliche Wunden zu entdecken, wenn ſie nicht der Vermeſſenheit ſelbſt das Wort geredet, und ihm dardurch zwar, ſeine Beſchwerde nicht zu erleichtern, jedoch ſeiner innerlichen Glut durch dieſe Ausrauchung ein wenig Lufft zu machen, Anlaß gegeben hätte. Sein Anliegen wäre dieſes groſſe, daß er an einer ſo vollkommenen Fürſtin ſo viel, an ihm ſelbſt aber ſo wenig Vergnügen findete, welches hingegen ihr einiges Belieben an ihm geben könte. Gleichwohl aber hielte er dieſe ſeine Regung ihm mehr für eine Ehre, als für ein Leiden, weil er dardurch den Ruhm erlangte, daß er fähig wäre, nichts minder eine ſo groſſe Pein auszuſtehen, als nichts anders, denn die gröſte Vollkommenheit liebzugewinnen. Thußnelda röthete über dieſen letzten Worten ihre ohnediß denen friſchen Morgen-Roſen gleiche Wangen, und verſetzte ihm lächelnde: Sie wüſte gar wohl ihre Gebrechen, und die Art ſo höflicher Fürſten, welche meiſtentheils ihrer gemeinſten Verbindligkeit den Nahmen einer ſo hefftigen Liebes-Regung gäben, in Meynung, daß das Frauenzimmer ſich nichts minder, als einfältige Kinder, an den Schalen der Sachen zu beluſtigen pflegte. Sie nehme es inzwiſchen entweder für einen Schertz auf, oder vergnügte ſich mit der bloſſen Wohlgewogenheit eines ſo vollkommenen Fürſten. Herrmann verſetzte: Es wäre nichts minder eine Art der empfindlichſten Grauſamkeit einen Krancken überreden, daß er geſund ſey, und das hefftigſte Feuer der Liebe einem zu Waſſer machen wollen, als eine Verdoppelung der Pein, wenn man dieſe gewaltſame Glut in der Höle des Hertzens zu erſtecken trachtete. Mit dem letztern hätte er ſich zeither faſt zu tode gequälet; daher hoffte er, ihre Gütigkeit würde nicht verhängen, daß die Entdeckung ſeiner inbrünſtigen Liebe ihm nur deſſwegen den Lebens-Athem erhalten hätte, wenn er durch ihre Unbarmhertzigkeit in äuſſerſte Verzweifelung verſetzt würde. Ihm wäre nicht unbekannt, daß die Liebe nichts minder als Eychen ohne einige Wartung das gröſte Wachsthum erlangte; ja daß ſie eben ſo durch Verachtung, wie glüende Steine durch angeſpritztes Waſſer, mehr erhitzet würden; aber ſeine Liebe überſtiege ohnediß die Gröſſe aller andern, und ſeine Seele wäre geſchickter eingeäſchert, als mehr angezündet zu werden. Dem Himmel würde zwar zugetrauet, daß er durch Donner und Blitz der Erde Fruchtbarkeit beförderte, aber vielfältig mahl mehr nützete ein ſanffter Regen. Alſo würde ſie an ſeinem durch ihren gütigen Anblick angezündeten und nach und nach verglimmenden Hertzen ein ſüſſer Opfer genüſſen, als wenn ſie durch ihre unbarmhertzige Strahlen ſelbtes auf einmahl in Grauß und Staub verwandelte. Die leutſelige Fürſtin begegnete ihm hingegen: Wenn ſie nicht wüſte, daß die Härtigkeit kein nothwendiges Kennzeichen eines züchtigen Gemüthes wäre, ſondern ſich auch ohne Befleckung der Ehre eine unerlaubte Anmuthung mit Glimpf ablehnen lieſſe, würde ſie ſchier gezwungen worden, ihn mit einer ernſtern Geberdung anzuweiſen, daß er derſelben nichts abheiſchen ſolte, was ſie zu erlauben ſelbſt nicht berechtiget wäre. Aber ſie wolte zum minſten ihre Gelindigkeit dardurch erweiſen, daß ſie ihm ſelbſt ſo viel Zeit einräumte, ſeine Entſchlüſſung zu überlegen, als ſeiner Regung, ſich wieder zu beſtillen, vonnöthen, er aber die Ehre hätte ohne frembde Hülffe geneſen zu ſeyn. Denn Zeit und Abweſenheit wären nicht nur die aufjährenden Bewegungen der Jugend zu dämpfen, ſondern auch tieff eingewurtzelte Entſchlüſſungen zu vertilgen mächtig. Ich geſtehe es, antwortete Herrmann, daß die Kühnheit meiner Liebe keiner Entſchuldigung, ihre Hefftigkeit aber keiner Verſchwindung fähig, und weder die Zeit, noch einige andere Kräffte ſelbte zu tilgen geſchickt ſind. Denn, wie die von dem Schweiſſe der Morgen-Röthe empfangene Perle ſo feſte verwahret iſt, daß ſelbte ohne Zertrümmerung der Muſchel und Tödtung ihrer Mutter ihr nicht kan entfrembdet werden; alſo wird das in meinem Hertzen ſo feſt verſchloſſene Bild Thuſneldens, der unſchätzbaren Perle dieſer Welt, ohne gäntzliche Zernichtung meines Weſens mir nimmermehr geraubt, ja die ſelbtes verwahrende Flamme meiner Liebe durch den von ihrer Grauſamkeit mir zuwachſenden Tod ſelbſt nicht ausgeleſcht werden. Dieſe Worte brachte der tapfere Herrmann mit ſo durchdringender Geberdung für, daß Thuſnelden die Augen übergiengen, und ſie ſich kaum erholen konte, ihm, wiewohl mit halbverbrochenen Worten, zu ſagen: Lebe, Herrmann, dem Vaterlande und derſelben zu Liebe, welche dir mehr als gewogen ſeyn würde, wenn ſie ihr ſelbſt iemanden zu lieben gebieten könte. Hertzog Herrmann, welcher ſich ehe von Thuſnelden eines Todes-Urthels, als einer ſo holdſeligen Erklärung verſehen hätte, wuſte für Freuden kein Wort aufzubringen, ſondern ſenckte ſich nieder ihre Knie zu umbfangen. Thuſnelda aber reichte ihm, ſolche Erniedrigung gleichſam zu verwehren, ihre Hand, die er als ein ſicheres Pfand nicht nur ihrer Gewogenheit, ſondern wahrhafften Liebe, mit der höchſten Empfindligkeit küſſete, bis ſie ſelbte zurück zu ziehen genöthiget ward, weil eine ihres Frauenzimmers ſich ihnen näherte, und Bericht brachte, daß der Kayſer den Rath geendiget, und Livia nach ihr gefragt hätte. Welche denn Thuſnelden nicht ohne Nachdencken etliche Tage nicht von ihrer Seiten ließ, alſo, daß Hertzog Herrmann keine Gelegenheit zu finden vermochte, den letzten Schluß ſeiner Reiſe verträulich abzureden.

103. Inzwiſchen kam ein Deutſcher Edelmann zum Hertzog Herrmann, der ſich unter die vom Segeſtes nach Rom gehende Geſandtſchafft verſtecket hatte, und brachte ihm vom Fürſten Ingviomer Schreiben des Innhalts: Daß Tiberius etliche mahl mit den Deutſchen ſonder einigen Vortheil geſchlagen, ja der Ritter Stirum ihn beynahe ſelbſt erlegt hätte. Hertzog Segimer wäre auch bereits fertig geweſt, denen Bructerern zu Hülffe zu kommen. Dieſes zu hintertreiben, hätte Tiberius die ſeinem Sohne zu Rom wiederfahrende Wohlthaten mit vertröſteter Freylaß- und Verſprechung güldener Berge herausgeſtrichen, iedoch nichts zu erhalten vermocht, ſondern nur von Segimern zur Antwort bekommen, daß er lieber ſeinen Sohn in Band und Eiſen, als ſein Vaterland dienſtbar wiſſen, auch ehe ſterben, als ſein Land von der Gnade eines Ausländers beſitzen wolte. Zuletzt hätte Tiberius in einem Schreiben ihm noch angeboten, daß, wenn er nur ruhig bleiben, und denen Caninefaten und Attuariern keine Hülffe leiſten wolte; der Kayſer ihm wieder die Qvaden unter ſeine Botmäſſigkeit lieffern, und den Vannius ſeines Reiches entſetzen wolte. Uber Erbrechung dieſes Schreibens wäre Hertzog Segimer augen-blicklich über einen Hauffen gefallen, hätte im gantzen Leibe eine übernatürliche Hitze bekommen, alſo, daß ſein Verſtand alſofort wäre verwirret, und nach dreyen Stunden, ungeachtet aller Artzney-Mittel, ſein Helden-Geiſt aus dem Gefängnüſſe des ſterblichen Leibes zu groſſem Betrübnüß gantz Deutſchlands befreyet worden. Daher man nicht anders ſchlieſſen könte, denn daß dieſer Brief mit einem fliegenden und überaus hefftigen Giffte müſſe ſeyn angeſtäubt geweſt. Er hätte zwar inzwiſchen, als nechſter Anverwandter, ſtatt ſeiner bey den Cheruſcern ein und andere gute Anſtalt machen, und denen bedrängten Deutſchen mit zehen tauſend Cheruſcern Beyſtand leiſten wollen; allein dem erſtern hätten ſich etliche herrſchſüchtige Köpfe entgegen geſetzt, die groſſe Macht des Tiberius aber die Bructerer und Cheruſcer über die Weſer zu weichen, wie auch Sego-

dun und die Cattenburg zu verlaſſen gezwungen. Alſo ſtünden nun die Cheruſcer in höchſter Bekümmerniß und Verwirrung, wuſten ſich auch auf keinen andern Ancker, als allein auf ihn, als ihre noch einige Hoffnung, zu verlaſſen.

104. Hertzog Herrmann ward über ſolcher Todes-Art ſeines Vaters und dem Noth-Stande ſeines Volckes ſo wehmüthig, daß ihm etliche Thränen auf Jngviomers Brief fielen; ſintemahl doch auch die Helden nicht Hertzen aus Ertzt, und Augen aus Diamant haben. Vom Kayſer Urlaub zu nehmen, ſchiene nach der zwiſchen den Römern und Cheruſcern aufs neue entſtandenen Feindſchafft ſo viel mehr gefährlich; insgeheim zu entweichen, wäre nicht allein ein undanckbares Mißtrauen, ſondern ſchien auch ſeiner Treu und Glauben abbrüchig zu ſeyn, welches die redlichen Deutſchen ihrem Leben weit vorſetzten. Weil nun Hertzog Herrmann bald anfangs, als er gefangen einbracht ward, dem Kayſer ſein Wort, ohne ſeinen Willen nirgenshin zu entweichen, gegeben, Auguſt aber den Fürſten Herrmann deſſen nie ausdrücklich erlaſſen hatte; ſtanden ihm dieſe erhebliche Bedencken allerdings im wege ſeinen Vortheil zu erſehen, und ſich aus des Kayſers Gewalt zu ziehen. Denn, obwohl denen feſtgeſetzten Gefangenen das Recht der Flucht in alle wege zuſtehet; leidet doch diß einen Abſatz, wenn ein Gefangener mit nichts gewaltſamen, ſondern allein mit ſeinem Angelöbnüß zu bleiben beſchrenckt wird. Ob nun wohl Hertzog Herrmanns gantzer Zuſtand ſambt ſeiner Gefangenſchafft durch ſeine in Armenien geleiſtete Kriegs Dienſte, und ſeine zu Rom erworbene Würden, verändert zu ſeyn ſchien, hielt er doch die Hoheit der Fürſten an ihr ſelbſt für unveränderlich, und ihr Wort ſo hoch, daß deſſelbten Beobachtung keinen ſpitzfindigen Abſatz vertrüge, und ein Fürſt Treu und Glauben zu halten verbunden ſey, wo gleich einem Niedrigen über die ſchnure zu hauen überſehen werden könte. Denn, wenn Treue und Aufrichtigkeit gleich in der gantzen Welt verſchwinde, ſolte ſie doch in dem Hertzen eines Fürſten ihre Wohn-Statt behalten. Dieſe Bedencken hielt er aufs neue ſeiner geliebten Thuſnelda für, welche denn entweder ihrer Wichtigkeit halber, oder, weil das in ihrem Hertzen ſich ie länger ie mehr vergröſſernde Liebes-Feuer an ſeiner annehmlichen Anweſenheit abzukühlen verlangte, ihre erſtere Meynung verließ, und ſeiner Gedancken ward, daß er noch zu Rom bleiben, und ſeinem Vetter Jngviomer inzwiſchen die Beobachtung ſeiner Länder anvertrauen ſolte. Wie denn auch der Kayſer ihm nach etlichen Tagen ſelbſt den Tod ſeines Vaters vermeldete, und andeutete: Er möchte zu Rom bleiben, bis Tiberius zurück käme, und er den wahren Zuſtand Deutſchlands vernehme, alſo deßhalben mit ihm ein ſicheres Abkommen treffen könte.

105. Hertzog Herrmann theilte bey dieſer Beſchaffenheit gleichſam ſein Hertze, indem die eine Helffte ſich an der Gewogenheit Thuſneldens erqvickte, die andere aber ſich über dem Noth-Stande ſeiner Unterthanen ſchier zu tode grämete. Hierüber kam Tiberius und Segeſtes nach Rom, bey welchem letztern ſich Hertzog Herrmann durch ſeine unvergleichliche Leibes- und Gemüths-Gaben, inſonderheit aber durch die Erklärung, daß er bey ſo verwirrtem Zuſtande Deutſchlands Segeſten, als einem Fürſten des Cheruſciſchen Hauſes, die Feld-Hauptmannſchafft für allen Frembden von Hertzen gönnte, derogeſtalt einliebte, daß er ihm nicht nur verſprach, beym Kayſer ſein Wort aufs beſte zu reden, und die Herrſchafft über ſeine väterliche Länder zu wege zu bringen, ſondern auch hernach, als Auguſt Segeſten noch zuvor kam, und vermerckte, wie er den umb ihn ſo ſehr verdienten Hertzog Herrmann allerdings zum Beſitzer der Cheruſciſchen Länder wiſſen wolte, ihm ſeine Tochter Thuſnelda zu mehrer Befeſtigung ihrer alten Freundſchafft zu vermählen antrug. Und dieſes zwar geſchahe eben ſelbigen Tag, als Auguſt ihm andeutete, daß er mit Segeſten zu Beherrſchung ſeines Erb-Theils nun-

mehr in Deutſchland verreiſen möchte, und, wenn er denen Feinden der Römer keinen Beyſtand leiſtete, als er von ihm ſich keines weges verſahe, während Sentius Saturnin noch befehlicht, ihm wider alle Cheruſciſche Feinde hülfbar zu ſeyn. Hertzog Herrmann, wie groß ſein Gemüthe gleich war, vermochte dieſe zweyfache Glückſeligkeit kaum zu begreiffen; ſintemahl er Thußneldens Beſitzthum weit höher, als die Beherrſchung der gantzen Welt ſchätzte. Thußnelda ward ebenfalls von Segeſten über der angezielten Heyrath vernommen, welche denn dem Willen ihres Vaters zu gehorſamen ohne einige Bedingung ſich erklärte; weil ſie hierdurch nichts minder die höchſte Vergnügligkeit der Welt, und wornach ihre Seele zeither insgeheim geſeufftzet hatte, zu überkommen hoffte.

106. Alleine wie insgemein eine groſſe Wind-Stille ein Vorbote eines groſſen Ungewitters iſt; alſo ward der dieſe zwey Verliebten anblickende Sonnen-Schein bald in eine ſchwartze Betrübnüß-Wolcke verwandelt, gleich als wenn das Verhängnüß auch denen tugendhaffteſten Gemüthern nicht zutraute, daß ſelbte nicht bey ununterbrochener Glückſeligkeit ſolten in Wollüſte verſenckt, und wie der zärteſte Alabaſter von ſo vielen Thau-Tropfen anlachender Anmuth flüſſig gemacht werden, oder weil es vorhatte, durch den Vorſchmack ſo vieler Bitterkeiten die letztere Annehmlichkeit ſo vielmehr zu verzuckern. Tiberius kriegte in dem Tempel der Venus, welchen Pompejus über ſeinen Schau-Platz gebauet hatte, die ſchöne Fürſtin Thußnelda das erſte mahl zu Geſichte. Dieſer Anblick verwirrete anfangs ſeine Augen, daß ſie nicht zu unterſcheiden wuſten, ob ſie einen Menſchen, oder die Göttin ſolchen Heiligthums erkieſeten; bald hierauf aber nahm er ſein Gemüthe dergeſtalt ein, daß er ſich für ge[illegible] Opfer entfernen, Livien aber bekennen muſte, daß er auſſer Thußnelden kein Frauenzimmer nimmermehr ſeines Beyſchlaffs, weniger ſeiner Liebe, am wenigſten ſeines Ehe-Bettes würdigen wolte. Von welcher Heftigkeit der Liebe Tiberius ſo gar erkranckte, ſonderlich, als ſich mit ihr die Eyfer-Sucht vereinbarte, und Tiberius durch ſeine Kundſchaffter die Heimligkeit erforſchte, daß Thußnelda ſchon dem Fürſten Herrmann ihr Hertze geeignet hatte. Daher Livia genöthigt ward, ihm hierinnen hülfbare Hand zu leiſten; ungeachtet ſie alles ausländiſche Frauenzimmer für ihren allbereits zum Kayſerthume beſtimmten Sohn viel zu geringe, oder doch ihrem Abſehen nicht verträglich, ja den Kayſer ſolcher Heyrath ſelbſt widrig ſchätzte.

107. Nachdem ſie nun durch viele kräftige Vertröſtung ſeiner erſtern Schwachheit mercklich abgeholffen hatte, beredete ſie mit dem Tiberius, daß er beym Fürſten Segeſtes, Livia bey Thußnelden ohne einigen Umbſchweiff ſein Wort anbringen ſolte; in Meynung, daß beyde dieſes ungemeine Glücke mit beyden Händen umbarmen würden, weil ihren Gedancken nach der Pöfel nur nach Liebe, Fürſten aber nach ihrem Vortheil heyrathen. Tiberius richtete durch ſeinen erſten Vortrag bey dem ehrſüchtigen Segeſtes ſo viel aus, daß er ihm zu willfahren ſich allerdings verknüpfte, wenn er anders ſich ſeines dem Hertzog Herrmann bereits gegebenen Ja-Worts mit Ehren entbrechen könte. Dieſes war der einige Riegel, welcher nicht ſobald aus dem Hertzen dieſes von ſeiner Geburts-Art ſonſt ziemlich entfernten Deutſchen ſich wegſchieben zu laſſen möglich ſchien; ſintemahl doch die veränderten Gemüther nichts minder, als die in frembde Länder verſetzten Gewächſe, noch allezeit etwas von der Eigenſchafft ihres Uhrſprungs behalten müſſen. Alleine Segeſtens hochmüthige Gemahlin Sentia war nicht nur Meiſterin über ihres Ehe-Manns Hertz, ſondern auch über die Natur; brachte es alſo unter dem Schein, daß vermöge der Römiſchen Geſetze, denen er ſich in der Stadt Rom allerdings bequemen muſte, auch würcklich vollzogene Vermählungen aus geringen Urſachen auflöslich, die Staats-Geſetze auch aller Verwandſchafft, die

Vergröſſerung ſeines Geſchlechtes allen andern Abſehen überlegen wären, ſo weit, daß Segeſtes den dritten Tag ſeine Tochter dem Tiberius zu verloben verſprach.

108. Viel anders aber lieff es auf Liviens Seiten ab. Denn Thuſnelda ſetzte ihrer Heyraths-Werbung entgegen, daß des Tiberius, wie anderer ſo groſſer Leute, Liebe insgemein Schertz oder Verſuchung wäre, und ſie ihr von ihm ſo viel weniger Zuneigung einzubilden hätte, weil die liebreitzende Julia ihn zu vergnügen viel zu kalt geweſt wäre, nach ihrer Ehe-Trennung aber er ein Gelübde, kein Weib mehr zu heyrathen, gethan hätte. Dieſemnach ſie ſich denn für ſeine Gemahlin zu geringe, für ſein Kebs-Weib zu vornehm ſchätzte. Als aber Livia mit groſſen Betheurungen ſie ſeiner ehlichen Liebe verſicherte, ſchützte ſie für, daß ihrer beyder Vermählung ihrem Geſchlechte nachtheilig, dem Tiberius aber noch ſchädlicher ſeyn würde. Denn ihrer ſeits würde dieſe Verknüpfung ihrem Vater, welchen ohnediß ſeine Sentia allen Deutſchen verdächtig machte, den ärgſten Haß ihres Vaterlandes auf den Hals ziehen; Tiberius aber nichts minder, als Antonius durch Cleopatrens Heyrath, ſich der Römiſchen Herrſchafft verluſtig machen: Sintemahl die Römer nichts unleidlicher, als fremden Frauenzimmers Hoheit in Rom vertragen konten. Livia bemühte ſich zwar äuſſerſt ihr dieſe Bedencken auszureden, und einzuhalten, wie Kayſer Julius mit der Königin Cleopatra und Eunoe ſo vertraulich gelebt, Auguſt des König Cotiſons Tochter zu heyrathen fürgehabt hätte, inſonderheit aber nunmehr des Römiſchen Kayſerthums Verfaſſung ſo feſte geſetzt wäre, daß kein Menſch das Hertze hätte, des Kayſers Liebe oder anderes Thun zu rechtfertigen. Alleine Thuſnelda ſagte Livien rund heraus, daß ſie dem Fürſten Herrmann bereits verlobt wäre, und alſo in ihrer Gewalt nicht ſtünde, auch den gröſten Herrſcher der Welt mit dem zu betheilen, was ſie ſchon dieſem Helden mit ihres Vaters Willen zugeeignet hätte. Hiermit muſte Livia für dißmahl abziehen. Wie ſie aber vom Tiberius erfuhr, daß Segeſtes ſchon auf einen andern Weg und ſeine Seite gebracht war; meynte ſie den vorhin vergebens angetaſteten Baum der Beſtändigkeit durch noch einen kräfftigen Hieb, wordurch viele Heldinnen geworben werden, zu fällen, und Thuſnelden durch fürgeſtellte Veränderung des väterlichen Willens, welcher allezeit den Kindern am heilſamſten zu rathen pflegte, durch fürgebildete zuläßliche Bereuung übereilter Verlöbnüſſe, und die ihr hierdurch zuwachſende höchſte Würde der Welt, nach welcher ſo viele tauſend Seelen lächſeten, zu gewinnen. Alleine die tugendhaffte Thuſnelda nahm alle dieſe Lockungen für dieſelbigen Sonnen-Strahlen an, welche, um den Himmel mit den ſchwärtzeſten Wolcken zu verſtellen, die unſauberſten Dünſte empor ziehen; blieb alſo wie ein unbeweglicher Fels auf ihrer erſten Entſchlüſſung ſtehen. Wormit auch Livia und Tiberius ihnen ſo viel weniger Hoffnung machen, und ſie mit weitern Verſuchungen nicht quälen möchten, beſchloß ſie ihre Beantwortung mit dieſen nachdrücklichen Worten, daß kein menſchlicher Witz, keine Gewalt der Welt, ja das Verhängnüß ſelbſt nicht durch was anders, als den Tod, ihr und Hertzog Herrmanns Bündnüß zu zerreiſſen mächtig wäre.

109. Als dieſe Wellen an Thuſnelden ſo feſt geanckerter Liebe nun auch zerſcheitert wurden, wolte Segeſtes mit dem Nachdrucke ſeiner väterlichen und mit denen hefftigſten Bedräuungen ausgerüſteter Gewalt durchbrechen. Thuſnelda aber, nachdem ſie mit tieffſter Demuth und kindlicher Ehr-Erbietung das ſteinerne Hertze ihres unerbittlichen Vaters nicht zu erweichen vermochte; rührte ihm durch Fürſtellung der denſelben zuhängenden göttlichen Rache, welche das einmahl feſte Band der heiligen Ehe aus irrdiſchem Abſehen zerriſſen, und der unglückſeligen Heyrathen, welche man durch Zwang verknüpfte, ſein Gewiſſen, ihm vorbildende, daß dieſe zwar

ein zuſammen gedrungener, aber die Gemüther keines weges vereinbarender Knoten, oder vielmehr eine Sonnen-Finſterniß der Seelen wären, da zwar die zwey groſſen Welt-Lichter auf einem Puncte zuſammen gehefftet ſchienen, in Wahrheit aber von einander nicht nur weit entfernet ſtünden, ſondern auch der Glantz des allerſchönſten Welt-Auges durch ſolche Vermählung entkräfftet und gleichſam verleſcht würde. Als aber der glüende Stein des unbarmhertzigen Vater-Hertzens durch die Thränen dieſer ängſtigen Tochter noch immer mehr entzündet ward, und Segeſtes Thuſnelden auf den Fall fernerer Weigerung Laub und Gras verſagte, fiel ſie endlich mit halbverzweifelnder Wehmuth ihm zu Fuſſe, erzehlte, ſo viel ihre jungfräuliche Schamhafftigkeit zuließ, die dem Segeſtes vielleicht frembden Laſter des Tiberius. Inſonderheit, wie er in der Schwälgerey und Unzucht gantz erſoffen wäre, bey dem bekannten und von dem Auguſt ſelbſt aller Ehren entſetzten Huren Wirthe Seſtius Gallius etliche Jahre zubracht, ſich bey Tiſche von eitel nackten und unkeuſchen Weibern bedienen laſſen, ſeine Gemächer mit den ſchandbarſten Bildern und Büchern, ſeine Luſt-Gärte und Hölen mit den ärgerlichſten Säulen angefüllet, und nachdem ihn endlich ſeine unerſättliche Geilheit auf unnatürliche Lüſte verleitet, ihn alles Frauenzimmer angeſtuncken, alſo Segeſtes zu erwegen habe, ob ſie dieſem garſtigen Unflate ihre reine Seele ohne äuſſerſte Entſetzung wiedmen könte. Wie Segeſtes aber dennoch unbeweglich blieb, zohe ſie einen unter ihrem Rocke verborgenen Dolch herfür, reichte ſelbten dem Segeſtes, und beſchwur ihn bey der Liebe, welche die Natur in die Hertzen der elterlichen Seelen pflantzete: Er möchte mit dieſem Stahle ihr lieber den Drat des Lebens, als das Verlobungs-Band des Fürſten Herrmanns zerkerben; weil ſie doch mit keinem andern leben könte, ſondern mit ſeinem Verluſte ohnediß Athem und Seele einbüſſen müſte. Segeſtes ward hierdurch derogeſtalt gerühret, ſonderlich, als er ſie gantz erblaſſen und halb-todt zur Erden ſincken ſahe, daß er ſonder einiges Wort ſich aus dem Zimmer entbrach, und in dem Vorgemache ihrem Frauenzimmer befahl, Thuſneldens wahrzunehmen. Dieſe blieb beynahe zwey Stunden, ungeachtet aller gebrauchten Erqvickungen, in dieſer Unempfindligkeit; und zwar vielleicht zu Erleichterung ihres übermäßigen Schmertzens. Denn die Ohnmacht hindert mehrmahls, daß man die Galle des Unglücks nicht allerdinges ſchmecket, und erhält die bisweilen im Leben, die ſonſt bey völligem Erkäntnüß ihres Elends verſchmachten, oder für übriger Beſtürtzung Verſtand und Vernunfft verlieren würden. Wie ſie ſich nun gleich ein wenig erholte, ward ſie doch von einer ſolchen Schwachheit und Hertz-Klopffen bedrängt, daß ſie bett-lägerig bleiben muſte, und der Kummer, daß ihre andere Seele, Hertzog Herrmann, von dieſem Unfalle zu ſeiner Beunruhigung nicht wind bekommen möchte, ließ ihren Augen nicht den wenigſten Schlaff zu.

110. Wiewohl ihr nun alle Glieder bebten und ſie faſt keinen Finger nach ihrem Verlangen, rühren konte; ſo gab ihr doch, als ſie vernahm, daß Tiberius folgenden Tag Liviens Geburts-Tag mit einem prächtigen Gaſtmahle feyern wolte, und ſeinen verhaſten Neben-Buhler den Herzog Herrmann gleichfalls eingeladen hatte, die Sorge für ſein Heil ſo viel Kräffte, daß ſie ihm ſchrieb: Weil ſie aus wichtigen Urſachen den Tiberius für ſeinen Todt-Feind hielte, möchte er bey ſeiner Tafel, worvon er ſich freylich, ohne ſeinen Haß zu verärgern, nicht entbrechen könte, ſeines Lebens wohl wahrnehmen. Herrmann kam alſo mit der ihm vorgeſetzten Behutſamkeit zum Tiberius, rührte keine Speiſe an, worvon nicht der Kayſer und Livia vorher geſſen hatten, ließ ihm Waſſer und Wein ſeine Deutſchen einſchencken. Tiberius nahm dieſes wahr; und hatte es Noth, daß dieſer Meiſter in Verſtellungen ſeine Empfindligkeit nicht mercken ließ. Bey der letzten Tracht ward eine Schüſſel voll der aller-

ſchönſten Pomerantzen-Aepfel, welche der Land-Vogt in Egypten Livien als eine beſondere Selzamkeit geſchickt hatte, aufgetragen; dahero Tiberius ſelbte ſelbſt vorlegte. Unter dieſen war einer, welcher keine Blätter mehr am Stiele hatte, mit dem ärgſten Giffte angemacht. Aus ſonderbarer Fürſehung Gottes waren noch einem andern Apfel die Blätter abgefallen, den Fürſt Herrmann zu allem Glücke überkam, und ohne Schaden auf des Tiberius Erinnerung verzehrte, der ihm beſtimmte vergifftete aber kam in die Hände Otacillens, welche anfangs eine freche Frey-Gelaſſene und des Tiberius Buhlſchafft geweſt, nunmehr aber dem edlen Cäſonius Priſcus vermählt war, den er hernach zu ſeinem Wolluſt-Meiſter machte. Alſo iſt es bey Hofe kein Wunder, daß ſtinckende Fliegen mit einem Fluge ſich von dem Miſt-Hauffen des Pöfels bis an die fürſtlichen Tafeln erheben. Ja, es waren zu Rom nunmehro die Laſter ſo hoch ans Bret kommen, daß man ſich nicht ſchämte, durch Aembter und Beſtallungen ihrem Wachsthume Vorſchub zu thun. Otacilla aber hatte den Apfel kaum gekoſtet, als eine übermäſſige Hitze ihren gantzen Leib entzündete, und ſonder einig ander Wort, als: Ich bin vergifftet! niederſanck; hierauf in einem Augen-Blicke eis-kalt und zugleich ſtein-todt ward. Alle Anweſenden erſtarreten und verſtummten; und weil ſie den wegen aller Bosheit verdächtigen Tiberius nicht anzuſchauen getraueten, ſahen ſie ſelbſt einander gleichſam fragende an, ob ſie bey einer ſolchen Gifft-Tafel ſich länger aufhalten ſolten? Auguſt ſelbſt veränderte ſich hierüber nicht wenig, als welchem zwar des Tiberius Mord-Stücke nicht unbekannt waren, jedoch nicht begreiffen konte, warumb er diß bey ihm ſo beliebte Weib hinrichten ſolte? Livia hingegen maſſte ſich dieſes Dings ämſig an, ließ Otacillen alsbald in das Neben-Gemach tragen, und verfügte, daß die Aertzte ihr möglichſt beyſpringen ſolten; wiewohl wegen beſorglicher Gifft-Zeichen ihrem eigenen Eh-Manne ſie zu beſchauen nicht erlaubt, ſondern ſie noch ſelbigen Abend von einem vertrauten Weibe in die Todten-Tracht gekleidet, und den dritten Tag verbrennet, die Aertzte aber, die ſie gleich nicht geſehen hatten, gezwungen wurden, zu beſtätigen, daß ſie am Schlage geſtorben wäre. Der bey ſo vieler Bosheit abgehärtete Tiberius veränderte hierüber weder Antlitz noch Geberden. Denn die Laſter kamen ihm damahls nach vollbrachter That nicht gröſſer, als vorher für. Hertzog Herrmann, ob er wohl aus Thuſneldens Schreiben ihm die Rechnung machte, daß dieſer auf ſeinen Hals angezielte Streich auf einen frembden Nacken abgeglitten wäre, hielt doch für das beſte Mittel, ſolchen Nachſtellungen zu entkommen, wenn er keinen Argwohn von ſich blicken lieſſe. Daher, als alle andere ihrer Bezeigung halber bekümmert waren, unterhielt er den Tiberius mit gantz unnachdencklichen Geſprächen.

III. Weil aber Tiberius in allen Dingen, fürnehmlich aber in kühnen Unterfangungen, für nöthig hielt, das Eiſen zu ſchmieden, weil es noch warm war; liebkoſete er dieſem in ſeinen Gedancken ſchon tauſend mahl ermordeten Fürſten ſo ſehr, als iemahls, wiewohl er auf wiederholete Warnigung Thuſneldens auf fürſichtiger Hute ſtand: Ja, als endlich Thuſnelda aus beſorgter Gefahr dem Hertzog Herrmann des Tiberius Heyraths-Werbung zu ſeiner höchſten Beſtürtzung eröffnete, und er ihrer ihm unaufhörlich anliegender Bitte, ſich von Rom in Sicherheit zu begeben, Folge zu leiſten beſchloß; bezeigte er gleichwohl gegen dem Tiberius eine ungemeine Verträuligkeit, umb ſeine Entfernung ſo viel ſicherer einzurichten, ſuchte ihn alſo öffterer, als vormahls, heim, worüber er zum andern mahl in Lebens-Gefahr verfiel. Denn es hatte Tiberius eine vom Tacfarinas aus Numidien ihm geſchickte und gekirrte Schlange gleichſam zu ſeinem Schooß-Kinde oder Spiel-Vogel, die mit ihm aus einer Schüſſel aß, in einem Bette lag, und auch Frembden ſonder die geringſte Beſchädigung ſich umb den

Hals und andere Glieder wand, alſo daß Hertzog Herrmann auch mehrmahls mit dieſem ſo wohl gewöhnten Thiere Kurtzweil getrieben hatte. Eine in Wahrheit ungemeine Gemeinſchafft! nicht ſo wohl wegen des zwiſchen Menſchen und Schlangen befindlichen Unterſchieds, als weil Tiberius ein viel gifftiger Hertze, als dieſer Wurm Zähne hatte. Wie nun Hertzog Herrmann auf ſein Anſuchen von der Renne-Bahn mit dem Tiberius nach Hauſe ritt, umb etliche neu angekommene Africaniſche Pferde zu beſchauen; hatte Tiberius beſtellt, ihm anzudeuten, daß iemand wegen des Kayſers mit ihm reden wolte, alſo er den Fürſten Herrmann alleine im Zimmer, die Thüre eines Neben-Gemachs aber mit Fleiß offen, und eine daſelbſt verwahrte Schlange heraus ließ, die den auch bey Erſehung des gifftigen Wurmes gantz ſicheren Fürſten Herrmann, welcher, in Meynung, es wäre die gekirrte, ihr noch die Hand reckte, grimmig anfiel, und in den Arm biß. Worüber er ſelbte alſofort von ſich ſchleuderte, und mit dem Fuſſe ihr den Kopf zerqvetſchte, daß ſie nach langer Windung des halb lebenden Schwantzes todt blieb; gleich als wenn dieſer Held auch in Erwürgung der Schlangen dem Hercules gleich werden müſte. Hertzog Herrmann aber, als er ſeine Wunde aufſchwellen ſahe, ging alsbald aus dem Zimmer, und befahl denen Aufwärtern alſofort einen Wund-Artzt herbeyzuſchaffen. Zu ſeinem Glücke aber war unter des Tiberius Knechten ein Marſer, welches umb den Fuciniſchen See in Italien wohnende Volck von der Circe Sohne entſproſſen ſeyn, und eben ſowohl, als die Ophiogenes am Helleſpont, und die Pſyllen in Africa eine Tugend, das Gifft auszuſaugen, haben ſol. Dieſer, unwiſſende, daß die Schlange durch Verwundung dieſes Fürſten dem Tiberius einen ſo groſſen Dienſt gethan hätte, ſog ihm das Gifft alsbald aus, alſo daß Hertzog Herrmann zwar hierdurch geneſete, ihm auch deßwegen die Freyheit bey ſeinem Herrn ausbat; der Knecht aber eine Wohlthat bald mit dem Tode büſſete, indem Tiberius ihn folgende Nacht in die Tiber werffen ließ.

112. Inzwiſchen hatte Livia dem Kayſer des Tiberius Liebe entdecket, und umb ſeine Einwilligung ſich beworben. Als dieſer aber ihr zu verſtehen gab: Tiberius wäre bey ſolchen Jahren und in dem Stande, daß er der Göttin Rom zu freyen, und ſie durch keine frembde Kebs-Weiber eyferſüchtig, ſondern vielmehr durch Erkieſung einer angenehmen Prieſterin ſie ihm geneigt zu machen bedacht ſeyn ſolte, und derogeſtalt auf Heyrathung einer Römerin anzielte; verfügte er ſich in den Tempel der Capitoliniſchen Juno, und thät ein hoch-betheuerliches Gelübde, daß er nimmermehr keine andere, als Thuſnelden, ehelichen wolte. Welches Livia dem Kayſer abermahls fürtrug, und unter dem Fürwand, daß das kayſerliche Haus, welches ohnediß auf ſo wenigen Augen beruhete, allerdings vonnöthen hätte, daß es durch anderwertige Verheyrathung des Tiberius befeſtigt würde; weil doch kein Kriegs-Heer, keine Freunde, ſo feſte Schutz-Wehren eines Hauſes und Reiches wären, als eine gute Anzahl Kinder. Wie nun Auguſt hierüber nachzudencken ſich erklärte, alſo beſtürtzte Livien und den Tiberius Segeſtens Erzehlung überaus, was Thuſnelda für verzweiffelte Erklärung von ſich gegeben hätte. Nichts deſto weniger entſchloß ſich Livia Thuſnelden mit Liebes-Träncken zu gewinnen, und Tiberius verſchwor ſich den Fürſten Herrmann durch Meuchelmord aus dem wege zu räumen.

113. Dieſe zwey hatten nun mit der innerſten Hertzens-Kränckung, fürnehmlich aber Herrmann, welchen nicht ſowohl ſeine Gefahr, als Thuſneldens unaufhörliches Bitten endlich zu ſolcher Entſchlüſſung brachte, Abſchied, und zum ſcheinbaren Vorwand ſeiner Reiſe die Gelegenheit wahrgenommen, die auf des Kayſers Befehl aus Egypten nach Oſtia zu Schiffe überbrachte hundert Ellen hohe marmelne Spitz-Säule zu beſchauen, welche König Pſammirtaus zu Hieropo-

lis aufgerichtet hatte, Auguſt aber hernach auf dem groſſen Renne-Platze zu Rom aufſetzen ließ. Als nun Hertzog Herrmann nach Oſtia kam, diß neue ſteinerne Wunder betrachtet hatte, und unter dem Schreine das alte Merckmahl, wo das die Mutter der Götter von Peſſinunt überbringende und geſtrandete Schiff von der einigen Veſtaliſchen Jungfrauen Claudia mit ihrem Gürtel losgezogen worden war, zu beſchauen, ihm ein frembdes Schiff zu dingen, ſich gegen dem lincken verſändeten Munde der Tiber mit nur zweyen Deutſchen Dienern verfügte; folgten ihm in einem Nachen zwölff wohlgerüſtete Kriegs-Leute, welche, ſobald ſie nach ihm ans Ufer ausſtiegen, den Fürſten Herrmann meuchel-mörderiſch antaſteten. Dieſen aber begegnete er, wiewohl ohne gehörige Rüſtung, nebſt ſeinen treuen Deutſchen, mit unerſchrockenem Helden-Muthe; durchſtach auch bald beym erſten Anfall ihre zwey Anführer. Inzwiſchen hatten ſeine Getreuen auch dreyen das Licht ausgeleſcht, worüber die übrigen ſieben entweder aus beywohnender, oder bey Ausübung böſer Stucke auch die Verwegenſten befallender Zagheit, die Flucht nach ihrem Nachen nahmen. Gleichwohl aber erwiſchte Hertzog Herrmann noch einen; und, weil er unter denen fünf Todten einen für des Tiberius Frey-Gelaſſenen erkennte, dräute er dem zuletzt Gefangenen den Tod, wo er nicht die Anſtifftung dieſes Meuchelmords ihm aufrichtig bekennen würde, davon er ohnediß ſchon Wind hätte, und aus dem für ſeinen Füſſen liegenden Anführer unſchwer den Urſprung ermeſſen könte. Dieſer bekennte alſofort, daß Tiberius ſie zu dieſer böſen That mit Dräuen und Verſprechungen angeſtifftet hätte. Worauf er ihm denn dieſes Bekäntnüß in einem nahe darbey gelegenen Fiſcher-Hauſe ſchrifftlich ausfertigen muſte, und damit ſein Leben errettete. Hertzog Herrmann war froh über dieſem glücklichen Ausſchlage, inſonderheit da der erforderte Wund-Artzt ſeiner zweyen Getreuen empfangene Wunden von keiner Gefährligkeit zu ſeyn befand, er aber hierdurch eine ſo wichtige Urſache erlangte beym Kayſer zu entſchuldigen, daß er wegen eines ſo mächtigen Feindes, als Tiberius wäre, und der, vermöge beygelegten Bekäntnüſſes, ihm ſo verrätheriſch nachſtellte, nicht wieder nach Rom zu kehren getrauet hätte: Sintemahl die Unſchuld ſelbſt unter den Händen ihrer Feinde eine Verbrecherin würde, eines für Gefahr Gewarnigten Sicherheit aber ein ſterbenswürdiges Laſter wäre. Hierbey ſagte er dem Kayſer Danck für ſo viele Gnade und Wohlthaten, ihn verſichernde, daß, ſo viel ſeine Ehre und die Freyheit Deutſchlands vertragen würde, er ein Freund Auguſtens und der Römer zu bleiben gedächte. Sobald Hertzog Hermann dieſes Schreiben beſtellt, ſetzte er ſich mit den Seinen in ein nach Maſſilien gleich abgehendes Jagt-Schiff.

114. Inzwiſchen ſuchte Livia Thuſnelden in ihrer anhaltenden Leibes- oder vielmehr wegen Entfernung Hertzog Herrmanns ſich vergröſſernden Gemüths-Kranckheit heim, und bezeigte gegen ihr das empfindlichſte Mitleiden. Und, weil ſie ſonderlich über Hertz-Klopfen klagte, gab ſie einer Cheruſciſchen Edel-Frauen, welche Thuſnelda bey ſich hatte, ein Gläslein voll nach Ambra rüchenden Waſſers, welches ſie noch von dem berühmten Artzte Muſa bekommen hätte, und Thuſnelden wohl zuſchlagen würde. Dieſe treuhertzige Frau aber, welche Liviens Liebes-Werbung nicht unbewuſt war, war ſo ſorgfältig, daß ſie Thuſnelden keine Speiſe noch Artzeney beybrachte, die ſie nicht vorher an ihr ſelbſt verſucht hatte. Als ſie nun auch von Liviens Ambra-Waſſer nur drey Tropfen in einem Löffel Wein gebraucht hatte, ward ſie im Haupte derogeſtalt verwirret, daß ſie dem Tiberius in den vom Auguſt der Chalcidiſchen Minerva gewiedmeten Tempel nachlieff, und im Angeſichte des Kayſers und Liviens dem Tiberius umb den Hals fiel, ihm wie eine Klette anhing, ihn küſſete, und mit Noth von ihm loßzumachen und auf die Seite zu bringen war. Nicht

nur Livia, welche leicht den Uhrſprung dieſer Wahnſinnigkeit errathen konte, ſondern auch Tiberius, welcher umb das von einer berühmten Zauberin bereitete Waſſer gute Wiſſenſchafft hatte; ſintemahl er darzu einen Puſch ſeiner Haare und das Abgeſchnittene von Nägeln hatte geben müſſen, erſchracken über dieſem Zufalle derogeſtalt, daß der Kayſer beyder Veränderung deutlich wahrnahm, und muthmaſſete, daß diß eine Würckung eines vielleicht für Thuſnelden bereiteten Liebes-Tranckes wäre. Wie er denn auch hernach von Thuſnelden, die hierüber nicht nur äuſſerſt beſtürtzt, ſondern wegen ihres gefährlichen Zuſtandes halb verzweifelt ward, erfuhr, daß die Streithorſtin, alſo hieß die Frau, nach Gebrauch dieſes Waſſers ſo wahnſinnig worden wäre. Welches Livien und den Tiberius bey herfür blickendem Argwohne des Kayſers ſo ferne verbitterte, daß jene von Thuſnelden mit empfindlichen Worten ihr Waſſer zurück fordern, dieſer aber die Streithorſtin als ein unzüchtiges Weib anklagen, und in ſeinem Hauſe, wie hernach in gantz Rom, die gewöhnlichen Empfang- und Geſegnungs-Küſſe verbieten ließ.

115. Der Kayſer ſchlug ſich noch mit ſeinen Gedancken, was er wegen des für Liebe halb unſinnigen Tiberius entſchlüſſen ſolte, als ihm des Herrmanns Schreiben wegen des vom Tiberius angeſtiffteten Meuchelmords zukam, das ihn denn derogeſtalt entrüſtete, daß er den zu Oſtia Gefangenen im Meer zu erſäuffen, die übrigen Rott-Geſellen aufzuſuchen, und dem Tiberius befahl, daß er noch für Abende aus Rom, und bis auf fernere Verfügung ſich nach Capua begeben ſolte. Thuſnelda kriegte noch ſelbigen Tag hiervon Wind, und würckte dieſe ihr erfreuliche Zeitung mehr, als alle bißherige Artzeneyen, indem ſie des andern Tages ſchon ſo viel Kräffte hatte, ſich aus dem Bette zu machen. Wormit auch der Kayſer theils Thuſnelden auſſer fernere Gefahr ſetzen, und dardurch bey denen Deutſchen in keinen übeln Nachklang verfallen, theils auch des Tiberius mit ihr wider ſein anders Abſehen angezielte Heyrath unterbrechen möchte; ertheilte er dem Fürſten Segeſtes den dritten Tag ſeine Abfertigung, befahl ihm unter dem Scheine ſeines Erlaubnüſſes, daß er nach nunmehr genugſam bewährter Treue gegen die Römer ſeine Tochter Thuſnelda wieder mit in Deutſchland nehmen möchte.

116. Livia, welche von dem Abſchied nehmenden Tiberius noch aufs flehentlichſte erſucht worden war, ihn Thuſneldens durch alle äuſſerſte Mittel fähig zu machen; erſchrack hierüber ſo ſehr, als wenn es umb den Verluſt ihrer eigenen Buhlſchafft zu thun wäre. Denn es giebt ſo thörichte Mütter, welche die Regungen ihrer Söhne zweyfach in ihrem Hertzen fühlen, und wider die Natur ſich in ihr eigen Geſchlechte verlieben. Weil ſie ſich nun nicht unterwinden dorffte, dem hierinnen verdrüßlichen Kayſer einiges Wort einzureden, bey Thuſnelden aber nichts fruchtbarliches auszurichten getraute; dachte ſie aufs wenigſte einen Nagel in dieſem Entwurffe zu befeſtigen, und durch Segeſtens Verbindligkeit des Tiberius Liebe und Hoffnung in gantzen zu erhalten. Nachdem ſie nun den Segeſtes ſchon ſo weit ausgenommen hatte, daß er durch nichts leichter, als durch den ihm fürgehaltenen Schatten der Ehre zu blenden wäre, ſtifftete ſie den berühmten Stern-Seher Thraſollus an, Segeſten wahrzuſagen, daß er durch Hülffe des Tiberius der Deutſchen Feldherr, Thuſnelda aber eine Römiſche Kayſerin und Mutter vieler nachfolgenden Kayſer werden würde. Weil nun dieſes Chaldeers Worte beynahe höher, als des Apollo Wahrſagungen gehalten wurden; inſonderheit aber Tiberius ihm umbſtändlich erzehlt hatte, wie alle ſeine Andeutungen auf ein Haar eingetroffen, er ſelbſt zu Rhodus, als er ihn wollen ins Meer ſtürtzen, ſein ihm zuhängendes Unglücke aus den Sternen wahrgenommen, ja, ihm bey Erſehung eines von ferne ſegelnden Schiffes angedeutet hätte, daß ſelbtes ihm die von Livien zu wege gebrachte Erlaubnüß

wieder nach Rom zu kehren mitbrächte: So nahm Segeſtes auch dieſes betrüglichen Stern-Sehers erkaufften Worte für einen unveränderlichen Schluß des Verhängnüſſes auf. Sintemahl wohl Klügere hierinnen geirret, und nicht gewiſt haben, daß die dem Noth-Zwange der Geſtirne beypflichtende und daraus wahrſagende Weisheit, als eine Närrin, ins Krancken-Haus zu verdammen, und mit eitel Nieſe-Wurtz zu ſpeiſen ſey; ja, ſich das menſchliche Gemüthe in ſein eingebildetes Glücke derogeſtalt verliebet, daß es auch an ſich ſelbſt ungläubige Sachen nicht nur für möglich, ſondern für eine ſchon in Händen habende Gewißheit annimmt: Maſſen denn Segeſtes durch ſeines Ehe-Weibs Sentia ehr-ſüchtige Rath-Gebungen und des Thraſyllus Wahrſagung in ſeiner Hoffnung derogeſtalt verhärtet ward, daß hernach weder Thuſneldens Thränen, noch Hertzog Herrmanns Wachsthum, in Segeſtens Hertzens des Tiberius Heyrath, noch Deutſchlands auf den Herrmann fallende Wahl, ihm die Hoffnung ſeines Vaterlands Haupt zu werden, benehmen konte.

117. Gleichwohl nahm Segeſtes und Thuſnelda auf des Kayſers eigene Erinnerung den zehenden Tag nach Hertzog Herrmanns Abreiſe zu Rom Abſchied, und ſegelte von Oſtia mit gutem Winde geraden weges auf Gallien zu, allwo Segeſtes in den Rhodan einzulauffen, und ſo ferner nach Deutſchland zu reiſen fürhatte. Sie kriegten den vierten Tag bey aufgehender Sonne allbereits das Vorgebürge von dem Eylande Ilva ins Geſichte, als ſie zugleich zwey Schiffe recht auf ſich und zwar von beyden Seiten zuſegeln ſahen; welches dem Segeſtes verdächtig fürkam, und er deßwegen mit ſeinen Leuten ſich auf allen Fall zur Gegenwehr rüſtete. Demnach aber der Wind gerade Oſt war, rieth der Steuer-Mann nach Corſica in den Fluß Tavola, an welchem Marius die Stadt Nicäa mit Römiſchem Volcke beſetzt hätte, einzulauffen; weil es ſonſt in dieſem wilden Eylande gefährlich wäre, ja vermuthlich dieſe zwey Raub-Schiffe Corſen aufhätten. Die Schiff-Leute thaten ihr beſtes, ſonderlich, als ſie die zwey andern Schiffe, ungeachtet des veränderten Lauffs, ihnen folgen, und alle Segel aufſpannen ſahen. Alleine dieſe waren ſo wohl beſegelt, und in zweyen Stunden dem Segeſtes ſo nahe, das die Schiffer Nicäa zu erreichen nicht getrauten; ſondern gerade an dem Corſiſchen Ufer, wo das berühmte Schutz-Altar zu ſehen iſt, zu ſtranden riethen. Diß billigte die Fürſtin, weil ſie aus einer gleichſam heimlichen Eingebung, oder in Anſehung dieſes Altars daſelbſt aus der Gefahr zu entrinnen hoffte. Die Räuber ereilten ſie dennoch zwey Stunden für Abends drey Meilen vom Lande, und ſetzten auf beyden Seiten ihnen hefftig zu, alſo daß, obzwar Segeſtes auf einer, und die gerüſtete Thuſnelda auf der andern Seiten durch ihre und der Ihrigen tapfere Gegenwehre die Enterung hinderten, ſie dennoch von denen ſo häuffigen Pfeilen faſt alle verwundet wurden. Endlich erreichten ſie bey dem Schutz-Altare in der daſelbſt ſich ins Meer ausgüſſenden Bach das Land. Alleine die dieſer Gegend beſſer kundige Räuber ſetzten auf Corſica ſo geſchwinde Fuß, als die Flüchtigen; ungeachtet dieſe jene mit dem hinterlaſſenen Schiffe und der darinn befindlichen Beute zu ſättigen gedachten. Dieſemnach ſich denn der Schiffs-Streit nunmehr in eine Feld Schlacht verwandelte; wiewohl Segeſtens Theil hier alſobald den kürtzern gezogen haben würde, indem der Räuber über hundert, ihr Gegentheil aber nicht dreyßig ſtreitbare Männer, das übrige ohnmächtige Weiber waren, wenn nicht anfangs dieſe an einem Felſen den Rücken frey gehabt, hernach aus dieſer ſich gleichſam zu ihrer Errettung zerſpaltenden Stein-Klippe einen unvermutheten Entſatz bekommen hätten, und zwar zu der Zeit, als ſchon über zwölf Mann erlegt waren, die hertzhaffte und von Blut trieffende Thuſnelda zwar noch Hertzens genung, aber keinen Athem, Segeſtes auch ſich gantz verblutet und entkräfftet hatte. Als die Noth derogeſtalt

recht an mann kommen war, drang ein in einem güldenen Harniſche gerüſteter Held mit noch zwanzig ſtreitbaren Kriegs-Leuten aus dem Munde einer Hölen herfür, welcher denen Bedrängten nicht nur Lufft machte, und den auf den Segeſtes von dem oberſten Räuber gezückten Streich auffing; ſondern auch die ebenfalls abgematteten Räuber ſo hertzhafft anfiel, daß ſich der Streit alſofort, ungeachtet der ungleichen Zahl, in ein gleiches Gefechte, bald darauf aber, weil ſchon dreyſſig der kühneſten Räuber ins gras gebiſſen hatten, ihrer ſeits in die ſchimpflichſte Flucht auf ihre Schiffe verwandelte und dergeſtalt nicht nur Segeſtes mit ſeinem überbliebenen Volcke, ſondern auch das Schiff darauf das zurück gebliebene Frauenzimmer beynahe für Angſt Seele und Geiſt verlohren hatte, errettet wurden.

118. Es war allbereit ziemlich dunckel, als dieſer Kampf ſich endigte, und alſo die Perſonen ſchwerlich zu erkennen. Gleichwohl aber waren die gläntzenden Waffen Thuſnelden, weil Segeſtes inzwiſchen für Mattigkeit zur Erde geſuncken war, ein genungſames Kennzeichen, das Haupt dieſer ihnen gleichſam vom Himmel gefallener Helffer zu erkieſen. Dieſemnach ſie denn ſich ihm näherte, und nach abgezogenem Helme ihm mit der tieffſten Ehe Erbietung nicht ſowohl als einem Erretter, denn einem Schutz-Gotte, für ſolche Erlöſung danckte; iedoch zugleich als ein Unglück entſchuldigte, daß ſie demſelben die ihr anſtändige Demüthigung nicht erzeigte, welche ſie wegen ſo ſeltzamer Erſcheinung und ſo unvergleichlicher Tapferkeit nicht wohl für einen Menſchen halten dörfte. Dieſer hingegen verkleinerte ſeinen geringen Dienſt, den er in Verjagung der Räuber ihnen geleiſtet hätte; als welche Menſchen ſchon wegen der in ihrem Hertzen ſteckenden Bosheit auch die derſelben anklebende Zagheit im Buſen trügen. Überdiß hätte er ihnen vielleicht mehr, als ſie ihm zu dancken, indem er durch ihre Hülfe von dieſem gefährlichen Raub-Ufer, an welchem ſein von Oſtia abgelauffenes Schiff für ſieben Tagen geſtrandet hätte, an einen ſichern Ort zu entrinnen hoffte. Thuſnelda hörte dieſer annehmlichen und ihr in etwas kentbaren Stimme ſorgfältig zu, dieſe letztere Erzehlung aber löſete ihr vollends das Rätzel auf; und, weil ſie dieſen ihren Schutz-Gott für den wahrhafften Hertzog Herrmann erkennte, fiel ſie ohne einige fernere Antwort ihm mit beyden Armen, ihn küſſende und ſein Geſichte mit tauſend Freuden-Thränen netzende umb den Hals. Dieſer, weil er ihm der Fürſtin Thuſnelda Reiſe von Rom nicht träumen laſſen, noch ſie aus der angenommenen männlichen Sprache erkennen konte, ſtand wie ein unbewegliches Marmel-Bild, und wuſte ihm dieſe zwiſchen Helden ungewöhnliche Liebkoſungen nicht auszulegen; bis Thuſnelda endlich ſelbſt anfing: Haſt du denn, mein liebſter Herrmann, zwiſchen dieſen rauen Felſen ihre unempfindliche Unart angenommen, daß du von deiner geliebten Thuſnelda die wenigſte Regung nicht empfindeſt? Herrmann, der ſich gleichſam von einem Meere der gröſten Glückſeligkeit überſchwemmt befand, wuſte ihr mit nichts anders, als eben ſo viel Küſſen ſeine Freude auszudrücken; und hätten ſie hierüber beynahe Segeſtens gantz vergeſſen, wenn nicht ein Caſuariſcher Edelmann kommen, und Thuſnelden, wo ſie ihn hintragen ſolten, befragt hätte.

119. Thuſnelda näherte ſich hierauf mit dem Fürſten zum Segeſtes; und, weil ihm bereits die beſchwerlichen Waffen abgenommen waren, wolte ſie ihn wieder laſſen zu Schiffe bringen. Herzog Herrmann aber rieth das Schiff nur mit genungſamer Mannſchafft zu beſetzen, er wolte für den Segeſtes, ſie und ihr Frauenzimmer, ſchon einen beqvemern Aufenthalt anweiſen. Hiermit befahl er etliche Kien-Höltzer anzuzünden, führete ſie alſo durch den Stein-Fels, vermittelſt einer engen Höle in ein aus eitel Klippen gehauenes und wohl abgetheiltes Gebäue, welches nur von dem innern und zwar kugel-runden Hofe in die Zimmer Licht bekam, auswendig aber umb und umb von denen abſchüſſigſten Bergen, wel-

che auch die Gemſen nicht beklettern kunten, umbgeben, und derogeſtalt für allen ſterblichen Augen, welche nicht durch dieſen Eingang gar hinein kamen, verborgen ward. In dieſer gleichſam andern Welt wurden ſie von einem alten Greiß empfangen, der nicht nur dem mit ſteten Ohnmachten befallenen Segeſtes, ſondern auch allen andern dahin gebrachten Verwundeten mit ſehr heilſamen Wund-Kräutern zu hülffe kam; welche Sorge denn die halbe Nacht zurücke legte. Auf den Morgen befand ſich Segeſtes nach einem ſanfftem Schlaffe umb ein gut Theil beſſer; ward auch theils erfreuet, theils verwirret, als er ſeine zwar auch an unterſchiedenen Orten des Leibes verwundene, aber bey guten Kräfften ſich befindende Tochter nebſt dem Fürſten Herrmann und dem alten Greiſe zu ihm ins Zimmer kommen ſahe. Nachdem dieſe nun ihre Ehr-Erbietung abgelegt, berichtete Thuſnelda Segeſten, daß Herrmann ihr geſtriger Erlöſer, dieſer Alte aber ihr gutthätiger Bewirther wäre. Segeſten gingen die Augen über, und ſein Hertze ward hierdurch derogeſtalt bewegt, daß er gegen den Fürſten Herrmann von freyen Stücken anhob: Er würde nunmehr gewahr, daß es höchſte Unvernunfft wäre, ihm fürſetzen durch menſchliches Abſehen des Verhängniſſes Ziel zu verrücken. Dieſem nach er zwar ſeinen Fehler nicht umbſtehen könte, daß er mit denen Gedancken, ſeine Tochter dem Tiberius zu vermählen, ſchwanger gegangen wäre. Nachdem aber er und ſeine Tochter nunmehr ihm Leben und Freyheit zu dancken genöthiget würden, wolte er dem durch das Mittel obliegender Vergeltung ihn leitenden Himmel gehorſamen; und alſo ſeine unwiederruffliche Einwilligung zu ſeiner und Thuſneldens Heyrath hiermit ertheilen, dieſem frembden Wohlthäter aber inzwiſchen ſich zu einem zwar dieſer Orten unvermögenden, doch danckbaren, Schuldner verbinden. Wie nun Herrmann und Thuſnelda dieſer annehmlichſten Erklärung halber Segeſtens Hand mit tieffſter Demüthigung küſſeten; alſo verband dieſer Alte Segeſten und den andern Krancken abermahls ihre Wunden, brachte es auch dahin, daß Segeſtes den dritten Tag ſich in den im Mittel dieſes Wunder-Gebäues befindlichen Garten, umb friſche Lufft zu ſchöpfen, bringen ließ, darinnen beyde Verliebte mit denen ſüſſeſten Unterredungen, theils unter ſich ſelbſt, theils mit ihrem eis-grauen Wirthe, ihnen die Zeit verkürtzten.

120. Dieſer Greiß erwehnte in Anweſenheit des ſorgfältigen Segeſtens, daß er des an dem Ufer des Meeres ſtehenden Schutz-Altares gewiedmeter Prieſter wäre, und in dieſer Einſamkeit, theils wegen der dieſem Orte zugeeigneten Heiligkeit, theils wegen ſeiner Armut in dieſem ſonſt gefährlichen Orte ſicher, obgleich kümmerlich lebte; weil er nur von denen auf dem Gebürge erkletterten Wurtzeln ſich unterhielte, iedoch zwiſchen dieſem Mangel der höchſten Vergnügung genüſſe: Sintemahl man doch in dieſer Welt auch bey dem ſcheinbarſten Wohlſtande ſich mehr in wenigerm Elende, als in vollkommener Glückſeligkeit auffenthielte. Beydes ſowohl das Altar, als dieſes verborgene Gebäue, wäre ein Gemächte des Dädalus. Denn, nachdem er, wie beym Minos in Creta, nach erbautem Irr-Garten, alſo bey dem Könige Cocalus in Sicilien nach viel verfertigten Kunſt-Stücken in Ungnade verfallen, hätte er ſich von Agrigent in dieſes damahls noch unbewohnte, und ziemliche Jahre hernach allererſt von einer Liguriſchen Hirtin Corſa durch Anleitung eines überſchwimmenden Ochſen ausgeſpürte und beſetzte Eyland geflüchtet, und der Nachwelt zum Gedächtnüß, dem Cocalus aber zu Hohne dieſes Gebäue ausgehauen, als welches nicht nur an Feſtigkeit das von ihm bey der Stadt Camikum in Sicilien erbaute Schloß überträffe, indem ein einiger Mann mit Herablaſſung eines leicht wieder durch gewiſſe Kunſt-Räder in dem engen Eingange aufheblichen Felſens aller Welt Gewalt aufhalten konte, ſondern an Lieblıgkeit der kalten und warmen Brunnen, die in dem Garten in wunder-würdige Marmel-

Keſſel eingefaſſet waren, wie nichts minder der edlen Garten-Früchte den Siciliſchen Bau wegſtäche. Inſonderheit war nicht allein denckwürdig zu ſchauen, ſondern kam auch denen Krancken den überaus zu ſtatten, die in einem Fels vom Dädalus gehauene Schweiß-Höle, in welcher ſich noch viel geſündere warme aus der Erden empor ſteigende Dünſte verſamleten, und denen darinnen Schwitzenden die geſchwächten Lebens-Geiſter erquickten, als welche in dem Selinuntiſchen Gebiete Siciliens ſich in die vom Dädalus vorher bereitete Höle verſamleten, und einen allzuſtarck rüchenden Schwefel mit ſich führten. Endlich zeigte er ihnen auch ein Thür-Gerüſte zu einem unterirdiſchen Gange, welcher zwey Meilen lang bis zu dem See der Diana ausgetragen hätte, von der Zeit aber als einem Scharffrichter nichts minder über die Felſen, als andere Herrligkeiten durch ein Erd-Beben wäre verfället worden. Weil nun Dädalus an dieſem Orte nicht nur ſein Leben ruhig verführet, ſondern auch beſchloſſen; (worbey er ihnen denn das vom Dädalus ihm ſelbſt gebaute Grab-Mahl zeigte,) hätte er vorher dem Schutz-Gotte dieſes Eylandes das am Ufer des Meeres in Stein gehauene Altar erbauet; welches die Einwohner ſo hoch, als die Trojaner das vom Himmel gefallene Bild der Minerva, und die Stadt Peſſinunt das eben ſo überkommene Bild Cybelens hielten, er auch von ihnen deßwegen dahin zum Prieſter beſtellt wäre, und jederman feſtiglich gläubte, daß kein Menſch in dieſem Gebäue ſich einiger Feindſeligkeit unterfangen konte. Herzog Herrmann lächelte über dieſem letztern, und ſagte unvermerckt zu Thußnelden: Wenn er an Segeſtens ſo erfreuliche Erklärung gedächte, müſte er mit dieſem Prieſter und den Corſen ſchier eines Glaubens werden. Dergeſtalt brachten ſie mit höchſter Vergnügung, weil ſie in ihrem Schiffe alle Nothdurfft und Erfriſchungen bey der Hand hatten, bis in den ſiebenden Tag zu; da ſie denn nach empfangenem Segen von dieſem guthertzigen Prieſter Abſchied nahmen, welchem ſie aber vergebens einige Geſchencke einnöthigten, und von ihm zur Antwort kriegten, daß Wohlthaten bezahlt zu nehmen, eben ſo thöricht wäre, als den Preiß des Geldes durch Einmiſchung geringer Schlacken zu vergeringern. Hierauf ſetzten ſie mit einem ſanfften Süd-Oſt-Winde ihre Reiſe zwiſchen dem Eylande Capraria und dem heiligen Vorgebürge, als der äuſſerſten Nord-Spitze vor Corſica nach Gallien ohne einigen fernern Anſtoß fort.

121. Sie kamen den ſiebenden Tag durch des Marius aus dem Rhodan ins Meer gemachten Graben in der Stadt, die von dem daſelbſt erbauten Tempel der Epheſiſchen Diana den Nahmen führet, glücklich an, ſtiegen im Hafen aus, und reiſeten zu Lande durch Gallien gerade auf Mayntz zu; da ſie denn von denen Römiſchen Statthaltern, als welchen nicht unbewuſt war, wie hoch Segeſtes beym Auguſt angeſehen wäre, allenthalben wohl unterhalten wurden. Wie ſie nach Mayntz kamen, erhielt Hertzog Herrmann, welcher zwar durch Gallien unkentbar gereiſet, nunmehr aber vom Segeſtes ſeinem Schweher-Vater entdeckt worden war, von dieſem daſelbſthin den Tag vorher angekommenen Sentius Saturnin die Nachricht, daß der Kayſer ihn befehlicht hätte, ihm nicht alleine zum Beſitz ſeiner väterlichen Länder beförderlich zu ſeyn, ſondern auch mit ihm hinfort verträuliche Nachbarſchafft zu pflegen. Wie ſehr diß nun dieſen Fürſten vergnügte, ſo bekümmert erfuhr er den Tag hernach aus einem vertrauten Schreiben, daß Tiberius durch Livien beym Kayſer ausgeſöhnt, er auch bereits in Deutſchland zu kommen unterweges wäre, und in zehen Tagen erwartet würde. Weßwegen Saturnin vom Auguſt Befehl erhielt, alle Kriegs-Völcker in Gallien zuſammen zu ziehen, wormit der mit Segeſten wider die Chauzen abgeredete Feld-Zug ſo viel früher bewerckſtelliget, und dieſe ſtreitbaren Völcker unvermuthet überfallen werden möchten. Bey welcher Beſchaffenheit er nicht für rathſam hielt, ſeinen Todt-Feind Tiberius zu Mayntz zu erwarten; ſondern er eilte un-

ter einem wichtigen Vorgeben nach Hauſe, nehmlich, daß er ſeine ohne Haupt gleichſam in der Irre gehende Cheruſcer von aller Verleitung benachbarter Völcker zurück hielte. Daher ihn denn nicht allein Saturnin mit einer anſehnlichen Reiterey bis auf ſeine Landes-Grentze begleiten ließ; ſondern die Fürſtin Thuſnelda kriegte auch Verlaub, mit denen Caſuariern nach Teckelnburg, als dem hertzoglichen Sitze, abzureiſen. Segeſtes alleine blieb zurücke, umb mit dem Tiberius den bevorſtehenden Feld-Zug abzureden.

122. Inzwiſchen kam Hertzog Herrmann zwar in wenig Tagen auf ſeine Grentzen; uber das auch den Wind an Geſchwindigkeit übertreffende Geſchrey war ihm ſchon zuvor kommen, und hatte ſeinen Vetter Ingviomer, den tapfern Fürſten der Bructerer, als ſeinen bisher geweſenen Statthalter mit einer anſehnlichen Anzahl des Cheruſciſchen Adels ermuntert, ihm bis an den Eder-Strom entgegen zu ziehen. Auf der Grentze aber begegnete ihm beynahe das halbe Land, weil ſein bloſſer Nahme auch dieſelben, welche bey denen verwirrten Zeiten für Bekümmerniß gantz verzagt oder gar todt geweſt waren, gleichſam aufs neue lebhafft machte: Sintemahl Unterthanen ihnen von einem neuen Fürſten eben ſo groſſe Hoffnung machen, als die Schiff Leute von einem glücklichen Geſtirne; ja, ſich von der neuaufgehenden Sonnen einbilden, daß er beſſer als der abgelebte Fürſt ſeyn werde, wie gut er es gleich gemacht hat; und die in der Frembde ausgeübten Helden Thaten hatten auch zu ſo groſſer Hoffnung einen bewehrten Grund gelegt. Alſo ward er zwiſchen dem Gedränge des frolockenden Volckes nach Deutſchburg begleitet; gleich als wenn er die entfrembdete Glückſeligkeit Deutſchlands wieder nach Hauſe brächte. Ja, keine Cheruſciſche Seele lebte, welche nicht zeither dieſen tapfern Fürſten zu haben, nunmehr aber lange zu behalten ſeufzete. Jedoch war diß bey Herfürbrechung eines ſo wunder-würdigen Fürſtens nicht zu verwundern; ſintemahl iede Neuigkeit ein Licht iſt, welches vieler Augen an ſich zeucht und ſie verblendet. Denn, weil der Menſch für ſich ſelbſt ſterblich, die Sterbligkeit aber abſcheulich iſt, kriegt er für allem veralternden, was ſich zum Untergange neigt, ein Grauen, und hängt ſich an das, was von ſeiner friſchen Geburt zu wachſen anfängt.

123. Weil nun der erſte Anſprung entweder der Irr-Weg oder die rechte Bahn des gantzen Lebens, fürnehmlich aber der Anfang im Herrſchen denen gefährlichſten Fehl-Tritten unterworffen iſt; raffte Hertzog Herrmann alle Gemüths-Kräffte zuſammen, in ſeinem Thun die rechte Maß zu halten, und auf kein falſches Ziel abzukommen. Wie er nun die Geſchichte voriger Zeiten, inſonderheit aber die Deutſchen, im Kopfe hatte; alſo erforſchte er für allen Dingen von Ingviomern den gegenwärtigen Zuſtand ſeines Landes, die Neigungen des Adels, das Vermögen des Volckes, die Bündnüſſe und Kräffte der Nachbarn, umb aus dieſer beyder mehrmahligen Erfolg, nicht aber aus einer einzelen Begebenheit und einem blinden Glücks-Falle von allen künfftigen Fällen vernünfftig zu urtheilen. Sobald er ihm hatte huldigen laſſen, beehrte er die alten Bund-Genoſſen des Cheruſciſchen Hauſes mit Geſandtſchafften, fürnehmlich aber trug er denen Catten, welche insgemein denen Cheruſcern über Achſel geweſt waren, ſeine Freundſchafft für, und legte ihnen für Augen, daß nichts als dieſer Völcker Mißhelligkeit frembder Macht in Deutſchland Thür und Thor aufgeſperret hätte. Er beſchenckte die treuen Diener ſeines Vaters, bekräfftigte ſeiner Vorfahren Geſetze, und erfreute Wohlverdiente mit Freyheiten: Er entſchlug ſich mit fleiſſigſter Aufſicht aller Neuigkeiten, obzwar ſonſt neue Fürſten insgemein für alber halten in die Fußſtapfen voriger Herrſcher zu treten, ob ſie ſchon ihre eigene Eltern geweſt. Gleichwohl aber vergnügte er ſich nicht mit den Siegs-Fahnen ſeiner rühmlichen Ahnen, ſondern wie er ihm ehe zu ſterben fürſetzte, als etwas ihrer Tu-

gend unähnliches und ihrem Ruhme verkleinerliches zu beginnen, alſ hielt er ihr gelaſſenes Ziel für ſeinen Anſprung, und mühete ſich, ihnen es bevorzuthun.

124. Wiewohl auch ohnediß von alters her der Deutſchen ſchönſter Purper-Rock, Schild und Spieß der Jugend erſte Zierrathen waren, ſie auch nichts minder als die Celtiberier ein tapferes Pferd höher als ihr eigenes Blut hielten: So brachte doch Hertzog Herrmann überdiß auf, daß der Adel zu Hochzeiten und allen andern Freuden-Verſamlungen gerüſtet erſchien, umb hierdurch nicht allein der einreiſſenden Kleider-Pracht (die ſelten für Froſt und Hitze dienet, den Feind nicht verwundet, aber ihn wohl zum Angriffe und Beute verhetzet) zu ſteuern, ſondern auch jeden zu Handthierung der Waffen zu gewöhnen. Er höhnte die ſich eines Wagens bedienenden Männer; und alſo lernte ein jeder reiten. Kein Feyer ließ er ohne Kriegs-Ubungen vollbringen, und hiermit ward das Gefechte eines jedweden Cheruſcers Hand-Werck. Ins Läger dorffte man keine niedliche Speiſe bringen, die harten nicht einſt koſten, kein ungewaffnetes Weib ſich darinnen blicken laſſen. Dem Heere ließ er keine Wagen, auſſer die das groſſe Geſchütz führten, nachziehen, ſondern jeder Kriegs-Mann muſte ſein unentbehrliches Geräthe und Koſt tragen; alle andere Spiele nnd Kurtzweilen verwandelte er in Waffen-Ubung; alle ſeine Geſchencke und Gaben waren entweder ſchöne Pferde, oder blinckende Waffen, und ſein gantzes Gebiete im Frieden kriegeriſch, welcher ſonſt die Waffen verroſtern, und die friſcheſten Gemüther welck werden läſt. Er befeſtigte den Gottes-Dienſt durch das Beyſpiel ſeiner eigenen Frömmigkeit, und vertraute mehr auf göttlichen Beyſtand, als auf den zerbrechlichen Fürſten-Stab. Er war bey ſeinem ſechs und zwantzig jährigen Alter ein vollkommener Meiſter über ſeine Gemüths-Regungen wohl wiſſende, daß, wer ein Fürſt über andere ſeyn wil, der müſſe vorher ſolches über ſich ſeyn; welches letztere ſchwerer iſt, als das erſte, weil das erſte nur ein Sieg äuſſerlicher Stärcke, das letzte aber der Vernunfft über das Gemüthe, und ein Thun von gröſſerer Wichtigkeit iſt: Sintemahl die Schwachheit unzeitiger Gemüths-Regungen einen Fürſten umb ſein gantzes Vermögen bringt, das in ſeinem einigen Anſehen beſteht. Alle Sachen betrachtete er in ihrem wahrhafften Weſen, nicht aber in ihrem blendenden Schatten. Kein Zorn bemächtigte ſich ſeiner Vernunfft, keine Mißgunſt ſeines Hertzens, und daher ſagte er in lachendem Muthe denen Fehlenden die Wahrheit, und denen, die was rühmliches ausübten, gab er noch einen Sporn, ſich in gröſſeres Anſehen zu bringen. Er beſchämte die Verleumdungen durch Verachtung und tapffere Thaten; wiewohl er in allem Thun ſo behutſam verfuhr, daß ſelbtes nicht zweyerley, und alſo eine böſe Auslegung vertrug. Denn Fürſten werden nicht nur eigene, ſondern auch ſogar frembde Fehler, wie der Sonnen Finſterniſſe, welche doch nicht ihr eigener, ſondern des Monden Schatten ſind, zugeeignet, ja auf ein Haar und einen Augen-Blick nachgerechnet. Hingegen wendete er alles Vermögen an, den Nahmen eines guten Landes-Fürſten zu bekommen. Kein Schlaff war ihm zu ſüſſe, keine Lufft zu rau, keine Kälte zu ſtrenge, keine Hitze zu beſchwerlich, die Reichs-Geſchäffte zu verſchieben; wenn es gleich ohne Verminderung ſeiner Geſundheit und ohne Gefahr ſeines Lebens nicht auszurichten war. Denn er hielt ihm anſtändiger ſich nach Art eines Schwantz-Geſtirns mit herrlichem Glantze einzuäſchern, als gleich einer todten Kohle in der Erde unverweslich zu bleiben. Gleichergeſtalt verdeckte er aufs ſorgfältigſte die Blöſſen ſeiner Staats-Diener, und die Schwäche ſeines Reiches; weil ihm unverborgen war, daß, wie der Mittel-Punct bey einer gerade ſtehenden Säule, alſo das äuſſerliche Anſehen bey groſſen Herrſchafften die einige Urſache ihres ſo feſten Standes ſey, herentgegen ein ſchon ſeitwerts ſich neigendes Rieſen-Bild auch mit einem Finger, und das grö-

ſte Kayſerthum; wenn es ſchon einmahl ihm hat die Brüſte betaſten, und ein Fürſt ihm in die Karte ſehen laſſen, von einem mittelmäſſigen Feinde über einen hauffen geworffen werden könne. Er ſtraffte groſſe Verbrechen an wenigen, überſahe die kleinen an vielen. Er hielt ſeinen Gewalthabern, als denen Armen ſeiner Macht, kräfftigen Schutz; und räumte die, welche ſich an ſeinem Vater vergriffen hatten, aus dem Wege.

125. Als er einem Edelmanne, welcher mit Hertzog Segimers Feinden heimlich zugehalten hatte, den Kopf wolte abſchlagen laſſen, und ſeine Geſchlechts-Freunde ſolches im Kercker zu vollziehen baten, antwortete er ihnen: Der Gerechtigkeit würde nicht ihr Recht gethan, wenn es an einem ungerechten Ort geſchehe. Und eine für ihres verdammten Mannes Leben ein anſehnliches Stücke Geld anbietende Frau beſcheidete er: Die Gerechtigkeit lieſſe ſich durch aller Welt Schätze nicht bezahlen; dahero ſtünde es auch ihm nicht zu, ſie zu verkauffen. Nichts deſto weniger überwog ſeine Gnade iederzeit die Schärffe der Richter, und die Belohnungen theilte er nach dem ſchweren, die Züchtigungen nach dem leichten Gewichte aus. Er ließ der Zeit nicht nur ſeinen Lauff, und bückte ſich denen Verfolgungen des Glücks beſcheidentlich aus, nachdem die Ungedult eine Mutter ſchädlicher Mißgeburten, die Hoffnung eine Uberwinderin ſo gar des Verhängniſſes iſt; ſondern er behielt bey Glück und Unglück einerley Geſichte, und die Vollkommenheit ſeines Gemüthes nicht anders, als ein Löwe in iedem Stücke eines zerbrochenen Spiegels das Bild ſeines gantzen Leibes. Alſo, daß der ſonſt ſo unerſchrockene Fürſt Jngviomer ſich ſelbſt offt, und inſonderheit eines mahls, als Qvintilius Varus die Deutſchen ſo ins gedränge brachte, auch Segeſtes, ihm die verlobte Fürſtin Thuſnelda zu vermählen, rund abſchlug, darüber verwunderte, und auf ſeine Befragung: Ob ihm denn Deutſchlands Unterdrückung und ſeiner Braut Verluſt nicht zu Hertzen ginge? vom Hertzog Herrmann zur Antwort bekam: Die Natur hätte dem Menſchen ein Hertze in die lincke, keines in die rechte Seite geſetzt, weil ſie beym Wohlſtande keines bedörften, beym Unglücke aber ihre Hertzhafftigkeit bezeigen ſolten. Ja, ſeine Großmüthigkeit wuſte aus ieder Noth eine Tugend, ſeine Klugheit aus dem Verluſt einen Vortheil zu machen, und ſeine Erfahrenheit mit iedem, ja auch mit widerwärtigem Winde zu ſchiffen, und bey zweyen unvermeidlichen Ubeln nach dem Beyſpiel eines lieber auf einer Sand-Banck ſtrandenden, als auf einer Klippe zu ſcheitern gehenden Schiffes das erleidlichſte zu erkieſen.

126. Wie es nun viel zu weitläufftig fallen würde, alle abſondere Fälle zu vernehmen, darinnen unſer Herrmann alles dieſes angewehrete; alſo läſſet ſich doch nicht verſchweigen, wie er bey dem Römiſchen Feld-Zuge wider die Chautzen und Longobarden nicht nur ſein Gemüthe, bey ſich ereignender Gelegenheit, ſeine Herrſchafft zu vergröſſern, gemäſſiget, ſondern auch ſeinen Unwillen zu verſtellen, und ſich unzeitigen Mitleidens zu entäuſſern gewuſt habe. Tiberius, Saturnin und Segeſtes drangen Deutſchlande bis ins innerſte Hertze, bemeiſterten nicht nur die denen Cheruſcern ſo werthe Chautzen, ſondern legten auch ſo gar der Elbe empfindlichere Feſſel, als Xerxes dem Meere an. Die Cheruſcer fühleten alle Tage mit Einlauffung einer traurigen Zeitung über die andere in ihrem Gemüthe einen Donner-Strahl; alſo lagen ſie ihrem Hertzoge Tag und Nacht mit Thränen an, ihren alten und lieben Freunden in ihrer äuſſerſten Noth beyzuſpringen. Herrmann aber ſtillte ſie darmit: Man wäre einem Schiff-Bruch leidenden Freunde nicht ſeine Hand zu reichen verbunden, wenn man allem Anſehen nach ſelbſt von ihm in Abgrund gezogen werden ſolte. Seine Hülffe würde auf Seiten der Chautzen wegen der allzugroſſen Macht der Römer umbſonſt, und der Cheruſcer Untergang ſeyn. Die eigene Liebe ginge frembder für: und ein Fürſt ſolte lieber ſeine Nachbarn, als ſeine Unterthanen weinen ſehen. Ja, ſeine Hülffe dörffte de-

nen Chauzen noch darzu mehr ſchädlich als vorträglich fallen, weil ſie ſich hierauf verlaſſen und alles auf die ſpitze ſetzen, die vom Tiberius aber ihnen noch angetragene leidliche Friedens-Vorſchläge ausſchlagen möchten. Welches letztere er dem Fürſten Ganaſch treuhertzig gerathen, ſich auch zum Vermitler angeboten hätte; ungeachtet er wuſte, daß nichts gefährlicher ſey, als auch auf Anſuchen oder aus Pflicht einem Rath geben, weil deſſen Güte nach dem ungewiſſen Ausgange geurtheilet, und alle ſchlimme Zufälle dem klügſten Rath-Geber zugemeſſen würden. Hierbey ſetzten ihm nicht nur die Chauzen, ſondern auch die Bructerer, Chamaver, Angrivarier und Frieſen mit dieſer empfindlichen Verſuchung zu, daß ſie ihm über ſich die Deutſche Feld-Hauptmannſchafft eigen-beweglich antrugen, und einhielten: Er könte ohne Verkleinerung ſeines Hauſes, ohne übeln Nachklang bey der Nachwelt, dieſe von ſeinen Vor-Eltern ſo viele hundert Jahre erhaltene Würde nicht aus den Händen laſſen, und ſie dem wanckelmüthigen Segeſtes, oder vielmehr ſeinem herrſch-ſüchtigen Weibe, eines ſchlechten Römiſchen Edelmanns Tochter, und zwar zu ewiger Schande aller Deutſchen Fürſten, von den Römern zu enträumen verſtatten.

127. Hertzog Herrmann ſeuffzete zwar über dieſen an ſich ſelbſt allzuwahren Bewegungs-Gründen, ſahe auch wohl, daß der Ruhm ſeiner Tapferkeit in Gefahr und Zweifel gerathen würde; ſintemahl der wenig Weſens von der Tugend machen könte, der nicht viel nach der Ehre fragte: Gleichwol aber ließ er ſich weder die übele Nachrede hitziger Köpfe, noch den Schatten ohnmächtiger Vertröſtungen zu einem unzeitigen Eyfer bewegen, ſondern hielt für verantwortlicher, ein Theil von ſeinem groſſen Nahmen, als ſein gantzes Reich einzubüſſen. Welches letztere beſorglich war, weil die groſſe Macht der Römer, wie in einem halben Zirkel die Cheruſcer ſchon durch Beſetzung der Cattenburg, der Feſtung Segodun, Aliſon und Fabiran umbzingelt hielten, und alle Tage an unterſchiedenen Orten in ſeine durch ſo lange Kriege an Vorrath und Mannſchafft ausgeſogene Länder einbrechen konten, auf der Catten Hülffe ſich nicht zu verlaſſen, Marbod auch ſelbſt am Rücken zu fürchten war. Dahero er denn ſeinen eigenen hierzu geneigten Räthen einhielt: Einem gemeinen Manne ginge es hin, wenn er auch nach was unmöglichem ſtrebte; ein Fürſt aber ſolte ſich nicht einſt in was gefährliches verlieben. Der meiſten Reiche Untergang rührte daher, daß ihrer Fürſten übermäſſige Ehr-Sucht nicht die Umbſchrenckung ihrer Macht, und das Gewichte des von ihnen verlangten Dinges, überleget hätten. Den hefftigſten Streit aber in Hertzog Herrmanns Gemüthe erregte, daß die Römer nach überwundenen Chauzen nunmehr auch die Angeln und Longobarden, derer Nahmen ſie kaum gehöret, alſo keine Beleidigung zur Urſache des Krieges anzuziehen hatten, mit aller Macht angriffen; alſo denen Cheruſcern in Rücken kamen, und mit Behauptung der Elbe ſie vollends gar umbſchloſſen. Wie nichts minder, daß der durch dieſen glückſeligen Streich und Unterdrückung des ihm verhaſſeten Fürſten Ganaſch hochmüthige, oder durch ſeiner Gemahlin Sentia Liebkoſen, und des Tiberius groſſes Verſprechen gantz umbgewendete Segeſtes dem Fürſten Herrmann Thuſnelden zu vermählen, rund abſchlug; ſie auch dem Tiberius würcklich übergeben hätte, wenn ſie nicht auf unſers Hertzogs Warnigung ſich zu der Cattiſchen Hertzogin geflüchtet hätte.

128. Nicht nur die Cheruſcer, ſondern auch die Angeln und Longobarden ſtellten beym erſtern dem Fürſten Herrmann der Römer Herrſchens-Sucht, und die aus ihrer Uberwindung auch denen Cheruſcern unzweifelbar zuwachſende Dienſtbarkeit vor Augen; als welche von Römern ſich keiner andern Gnade, als am letzten gefreſſen zu werden, verſehen möchten. So viel augen-ſcheinliche Beyſpiele, daß, nachdem die Fürſten mit den Römern ſtets einzelicht gefochten, die halbe Welt unters Joch verfallen wäre, ſolten

doch denen Cheruſcern die Augen aufthun, daß ſie mit ihnen wider aller Feind in Gemeinſchafft der rechtmäſſigen Gegenwehre träten. Aber auch dieſes war nicht genung, daß Hertzog Herrmann ſeinen Vorſatz, ſich vorher in ſich ſelbſt zu befeſtigen, ehe er mit den Römern bräche, geändert, oder ſeine Furcht und Abneigung von den Römern hätte mercken laſſen: Sintemahl er vernünfftig vorher ſahe, daß König Marbod, welcher gegen die Cheruſciſche Macht mehr keine Eyfer-Sucht zu faſſen Urſache hatte, die Longobarden unmöglich hülff-los, und über der Elbe feſten Fuß ſetzen laſſen könte. Uberdiß erwog er, wie das ſonſt ſo beſchwerliche Unglück dieſe tröſtliche Eigenſchafft habe, daß es nichts minder viele Mitleider, als der verfinſterte Monde viel Anſchauer habe, alſo gar, daß zuweilen die, welche einen bey ſeinem ſcheinenden Glücks-Stern gar zur Eule gehabt haben, ihn bey ſeinem Noth-Stande als einen edlen Phönix bejammern. Mit welcher unnützen Gewogenheit das veränderliche Glücke gleichſam die Scharte ſeines verderblichen Haſſes auswetzen wolte. Wiewohl zuweilen einige mehr aus edler, als kluger Entſchlüſſung ſich auf die Seite der Unglücklichen ſchlügen, und den Dorn in ihre Hand ſtächen, den ſie ihrem Nachbar aus der Zehe gezogen hätten. Wormit er theils ſeiner Räthe frühzeitige Anſchläge ablehnte, theils die Longobardiſchen Geſandten vergnügte, auch durch Betheuerung ſeiner Gewogenheit ihre Freundſchafft erhielt, und ſie ſelbſt zum Erkäntnüß brachte, daß ſein Zuſtand nicht vertrüge, ſich in ihre Gefährligkeit zu vertieffen. Hingegen erhielt er hiedurch des Kayſers Gewogenheit, und hemmte darmit dem neidiſchen Tiberius den Zügel, welcher nach der Gelegenheit, ſich an ihn zu reiben, begieriger, als ein Fiſch nach der Lufft, ſchnapte. Welcher Vorſicht denn die Sicherheit ſeiner Herrſchafft ohne die minſte Verkleinerung ſeiner Aufrichtigkeit unterbaute. Denn, obwohl der köſtliche Purper-Rock eines Furſten ohne einigen Fleck des Betruges ſeyn ſol; und kein Sonnen-Staub einiger Untugend ſo klein ſeyn kan, welchen man nicht ſo reinen Geſtirnen anſehe, als Fürſten ſeyn ſollen: So iſt doch ihnen unverwehret, daß ſie denenſelben, welche ſie in ein Unglücks-Garn argliſtig zu verwickeln trachten, ein ander Geſichte weiſen, als ihr Hertze iſt, oder vernünfftig verbergen, was ſie im ſchilde führen; ſintemahl ein kluger Herrſcher zwar ſich mit keiner Lügen behelffen ſol, aber für einem ieden ſein Hertz auszuſchütten nicht ſchuldig, und einen Betrüger mit ſeinem eigenen Netze zu fangen wohl berechtiget iſt.

129. Alle dieſe Klugheit bekleidete Hertzog Herrmann mit einer angenommenen Einfalt; gleich als wenn er des Tiberius gefährliche Anſchläge, und die denen Cheruſcern hieraus erwachſende Gefahr nicht ergründete. Wenn ihm auch ſchon ein und ander ſelbte fürzuſtellen vermeynte, fertigte er ſelbten darmit ab, daß nichts weiter das Ziel der Wahrheit verfehlte, als Argwohn. Dieſer bildete ihm insgemein unzeitig ein, daß die gantze Welt ſich wider ihn rüſtete, nicht anders als die Schiffenden vermeynten, alle Gebürge lieffen von ihnen zurücke. In Staats Sachen gäben auch Zwerg-Bäume einen Rieſen-Schatten hoher Cedern von ſich, ſonderlich, wenn die Sonne eines Reiches auf-oder zu gelde ginge, welchen die allzuſorgfältigen meiſt für das wahrhaffte Weſen umbarmten.

130. Nichts deſto weniger machte dieſer kluge Fürſt allenthalben ſolche Anſtalt auf den Grentzen, als wenn er ſich täglich eines feindlichen Einfalls zu verſehen hätte; und in ſeinem Gebiete Kriegs-Verfaſſungen, gleich als ob er einen mächtigen Feind zu überziehen im Wercke begriffen wäre, alſo, daß er derogeſtalt vorher nicht anders als ein zum Kampfe beſtimmter Auer-Ochſe, welcher ſeine Hörner an harten Bäumen verſuchet, ſeine Kräffte prüfete; weil doch allererſt in der Noth aus dem Steigereiff etwas wagen, mehr einem Fechter, als Fürſten zukommt; wegen ſeines Fürhabens aber anfangs die Nachbarn, hernach ſein Volck, endlich ſeine eigene Staats-Die-

ner ſich in ihrer Einbildung betrogen ſchauten, und ſein Abſehen weniger, als wo eine ſich durch die Dornen windende Schlange endlich mit dem Kopfe durchfahren würde, vorſehen konten. Welche Klugheit ſo viel weniger zu tadeln iſt, weil die Natur darinn, daß ſie unſer Hertze ſo tieff in das Verborgene unſer Bruſt verſteckt, uns ſelbſt darzu Anweiſung gethan hat. Deßwegen haben nicht nur die klugen Römer der Göttin der Rathſchläge ein Altar unter die Erde gebaut, ſondern die Bienen, wenn man ſie in durchſichtige Bien-Stöcke ſetzet, überziehen vorher derſelben Glas, ehe ſie ihre andere Arbeit anfangen. Ihre heilſame Würckung machet auch wahr, daß ſodenn, wenn man mehr nicht als die Helffte ſeines Thuns zeiget, die andere Helfte aber verbirgt und zum Stich-Blate behält, eine ſolche Helffte mehr, als das gantze unſers Vorhabens ſey, wenn man ſich nehmlich mit ſelbtem auf einmahl bloß giebt. Fürnehmlich aber verurſachte diß Zurückehalten bey iedermann groſſes Nachdencken; weil Hertzog Herrmann ſich vorher durch ſo viele behertzte Entſchlüſſungen ſehen laſſen, und die, welche ihn recht kennten, diß für keine zweifelhaffte Zagheit ausdeuten konten. Denn durch Zeigung ſeiner Fähigkeit, durch Verbergung ſeines Anſchlages machet man eine Kleinigkeit ſeiner Kräffte anſehnlich, eine Mäſſigkeit unbegreiflich und ſich ſelbſt zum Wunder-Wercke: Ja, die Thorheit ſelbſt verliert ihre Schande und den Nahmen einer Mißgeburt, wenn ſie nur nicht ans Tage-Licht kommt.

131. So vorſichtig er nun ſeine Heimligkeiten verbarg, ſo meiſterlich wuſte er durch das Bley-Maß ſeiner Scharffſinnigkeit die Tieffen frembder Gemüther, und zwar auch des verſteckten Tiberius zu ergründen, alſo daß die Römiſchen Adler nirgendwohin kamen, wo ſie Herrmann nicht in Gedancken ſchon gute Zeit vorher hatte flügen ſehen. Dieſer argliſtige Römer machte ihm zwar wieder die Larve einer abſondern zum Fürſten Herrmann tragenden Freundſchafft für die Augen: und, umb ſelbten in den Krieg wider die Longobarden und endlich den König Marbod einzuflechten, verſprach er ihm allen Beyſtand zu Erlangung der Deutſchen Feldherrſchafft. Aber dieſen blauen Dunſt vertilgete der kluge Herrmann mit einem andern Nebel. Denn, ob er wohl wuſte, daß eine einmahl zerfallene Freundſchafft einem zerſtückten und zu ergäntzen unmöglichem Edelſteine, ein verſöhnter Feind auch einem heute glänzenden, morgen roſternden Ertzt-Geſchirre, oder einem ausgemahlnen und bald wieder wäßrichten Moraſte ähnlich, ja gleichſam des menſchlichen Gemüthes Eigenſchafft wäre, dem Beleidigten gram zu ſeyn; ſo reichte er doch dem Tiberius beyde Armen ſeiner Freundſchafft durch ſcheinbare Vertröſtungen und öfftere Beſchenckungen. Wiewohl ſich ſein Hertze von Tage zu Tage, beſonders wegen des ihm zum andern mahl abſpenſtig gemachten Segeſtes, von ihm abneigte, und er ſie nichts mehr, als dem Greuel aller Tugenden, und mit dem Todt-Feinde ſeines Vaterlandes Bündnüß zu machen Abſcheu trug. Unterdeſſen verhüllete Hertzog Herrmann ſeine innere Entſchlüſſung ſo künſtlich, daß Tiberius alle Tage ſich des würcklichen Beyſtandes verſahe, und gleichwohl nach vieler Monate Aufziehung ſich über keine muthwillige Aeffung beklagen konte. Hingegen brachte Herrmann durch ſeine ſich noch immer vergröſſernde Kriegs-Anſtalt denen Longobarden ſo viel zeitlicher den Beyſtand des Königs Marbod zu wege; ob er ſchon unter der Hand den Longobardiſchen Hertzog Wilhelm nochmahls verſicherte, daß er ſich von den Cheruſcern eher der Hülffe, als eines Widrigen zu verſehen hätte: Sintemahl Marbod ihm die Rechnung machte, daß das eingebildete Bündnüß der Römer und Cheruſcer nicht ſowohl auf die Longobarden, als Marck-Männer, das Abſehen hätte. Alſo gelten und würcken alle Sachen nicht nach der Eigenſchafft ihres Weſens, ſondern nach dem Schatten ihres blendenden Anſehens. Dahero auch insgemein nicht nur Albere, ſondern auch

Schaff-

Scharffſichtige, ſich an der Schale der Dinge vergnügen, und die wenigſten derſelben den Kern erkennen lernen.

132. Wie nun Herrmann hierdurch bewehrete, daß eine nach Beſchaffenheit der Zeit geberdete Stirne nichts minder, als die Klugheit im Gehirne und die Unerſchrockenheit im Hertzen nöthig ſey: Alſo wolte er hernach zeigen, daß bey ſich ereignender Gelegenheit was fruchtbares zu ſtifften, ſeine Entſchlüſſung keines Hebers, ſeine Tapferkeit keines Spornes vonnöthen hätte. Denn, nachdem die Römer bey der Zuſammen-Rinnung der Havel und Elbe von denen Longobarden und Marckmännern den unglücklichen Streich bekamen, und Tiberius theils wegen verzweifelter Uberkunfft über die Elbe in dem Longobardiſchen Gebiete, theils ſich anderwerts an denen Marckmännern zu rächen, an dem Strome hinauf bis zu denen Hermundurern zohe, und nun zwiſchen dieſen beyden Völckern ein beſtändiger Krieg vermuthet ward; ſchickte Hertzog Herrmann an König Marbod eine Geſandtſchafft, umb mit ihm wider die Romer ein Bündnüß zu ſchlüſſen. Den Tag aber, als der Geſandte nach Marbods-Stadt kam, verglich ſich Marbod mit dem Tiberius; daher jener mit ſeiner Botſchafft hinter dem berge halten, und ſeinen Verrichtungen einen andern Firnüß anſtreichen muſte. Nichts deſto weniger ſchöpfte der ſchlaue Tiberius einen nicht geringen Argwohn hieraus; daher er ſein Kriegs-Heer unter dem Sentius Saturnin groſſen theils bey den Chauzen, Bructerern, und auf die Cheruſciſchen Grentzen verlegte, umb dieſen ſtreitbaren Völckern die Flügel zu verſchneiden, wormit ſie ſich nicht über die Römiſchen Adler empor ſchwingen möchten. Alleine der vorſichtige Herrmann fand durch ſeine angebohrne Anmuth ein Hefft, ſich aus dieſer Schwerigkeit zu reiſſen. Denn, wie es für viel höher zu ſchätzen iſt, aller Gewogenheit, als vieler Ruhm zu erlangen; die Höfligkeit aber die gewiſſeſte Angel edler Gemüther, ja gleichſam eine Bezauberung der Unhold iſt: Alſo wuſte Hertzog Herrmann hiermit gegen den tapffern Saturnin den meiſter zu ſpielen, und ſich ſeines Gemüthes durch freundliche Bewillkommung und allerhand Ehren-Bezeigungen zu bemächtigen. Worzu ihm denn Saturnins vom Herrmann bereits vorher geſchöpfte Meynung leicht die Bahne brach; weil doch die, welche man ſchon hoch ſchätzt, leicht die Staffel, beliebt zu werden, erreichen können. Wiewohl dieſes letztere nicht ſowohl von unſerm eigenen Beginnen, als von einem gewiſſen Einfluſſe des Geſtirnes, das etlichen eine magnetiſche Krafft anderer Hertzen an ſich zu ziehen, einflöſſet, den Uhrſprung hat, oder zum minſten ſeine Vollkommenheit erreicht. Durch dieſes Band ward Saturnin ſo gefeſſelt, daß er ohne den Hertzog Herrmann ſchier nicht ſeyn konte; ſondern von der Feſtung Aliſon mehrmahls nach Deutſchburg kam, umb ſeiner annehmlichen Geſellſchafft zu genüſſen, allwo er theils mit allerhand Ritter-Spielen, theils Jagten und andern Kurtzweilen höchſtvergnüglich unterhalten ward.

133. Wie nun Saturnin dem Tiberius aus einer angebohrnen Abneigung, oder wegen ſeiner Laſter, von Hertzen gram war; und er deßwegen denen Deutſchen, welchen Tiberius zu kopfe wachſen wolte, ſo viel möglich, beym Kayſer die Stange hielt: Alſo ward Saturnin durch einen beſondern Zufall in ſeinem Fürnehmen geſtärcket. Denn, als ihm Hertzog Herrmann auf dem Blocks-Berge eine Jagt beſtellt hatte, und ſie umb Mitternacht ſchon aus ihrem Nacht-Lager aufwaren, deſto zeitlicher in die Stallung zu kommen, traffen ſie noch für anbrechendem Tage auf einer gähen Klippe ein Wahrſager-Weib an, welche von eitel beſondern Kräutern einen Kreiß umb ſich gemacht, inwendig aber ſelbten mit eitel dünnem Sande bedeckt hatte. Für dem Kreiſſe kniete ein Kriegs-Mann in Römiſcher Tracht, welcher die Wahrſagerin umb ſeine zu Rom verlaſſene Buhlſchafft, und etliche andere künfftige Zufälle, endlich umb das Glücke des Kayſers, des

Tiberius und Saturnins befragte. Die Wahrſagerin, welcher die Haare gantz ungekämmt umb den Kopf flohen, und welche einen weiten weiſſen und nirgends-wo gegürteten oder zugeſchlingten Gürtel anhatte, und ſich an einen mitten im Kreiſſe ſtehenden Wacholder-Baum lehnte; fing an etwas unvernehmliches zu murmeln, darnach ſetzte ſie den lincken Fuß in ein mit Waſſer gefülltes küpfernes Becken, wuſch denſelben, und trocknete ihn an ein weiß Gewand, nahm den aus Eiſen-Kraute geflochtenen Krantz vom Haupte, hing denſelben über ſich an einen Wacholder Aſt, und, nachdem ſie den lincken Arm ſamt der lincken Bruſt entblöſſet hatte, ſchlug ſie mit einer Tamarinden-Ruthe ſieben mahl an die Wacholder-Aeſte, daß die daran hangenden reiffen Beeren häuffig herunter fielen. Dieſe nahm ſie nieder kniende, betrachtete eine iede darvon gegen dem durch die Bäume ſcheinenden Monden aufs genauſte; hernach ſetzte ſie von dieſen Beeren in den Sand eine Schrifft zuſammen, welche ſie mit vielen zwerch über einander gelegten Weiden-Zweigen unterſcheidete. Zuletzt machte ſie den von Kräutern gemachten Zauber-Kreiß auf, und, nachdem ſie die Tamarinden-Ruthe zerbrochen, die Kräuter aber in das küpferne Becken zuſammen geleſen hatte, rieff ſie: Liß dein und anderer Verhängnüß; und hiermit ſprang ſie in das dickeſte Gepüſche. Weil aber in einem Augen-Blicke ein ſo heftiger Sturm-Wind entſtand, welcher die ſtärckſten Bäume mit ihren Wurtzeln auszureiſſen dräute; fing Saturnin, welcher mit dem Hertzog Herrmann hinter einer zwieſzlichen Tanne dieſer Gauckeley zugeſehen hatte, lachende an: Dieſer Einfältige wird nun wohl ſchwerer ſeine Wahrſagung zuſammen leſen, als welche für zeiten aus denen mit einem Buchſtaben bezeichneten, und von der Sibylle ausgeſtreuten Blättern muſte erkieſet werden. Nichts deſto weniger ſahen ſie, daß dieſer Menſch ihm einen kienenen Span anzündete, und der Wahrſagerin Beeren-Schrifft mit Fleiß unterſuchte. Daher ſie ſich dem Orte näherten, dem über Zuſammen-Reimung der Wahrſagung faſt aller äuſſerlichen Sinnen beraubten Römer zuſahen, und ihn endlich folgende Reimen zuſammen flicken hörten:

Nach dreyen Jahren wird dein Abſehn treffen ein,
Wenn Gifft den Lebens-Drat dem Kayſer wird verkürtzen.
Sodenn wird auch Tiber das Haupt der Römer ſeyn,
Der von Tarpejens Fels den Saturnin wird ſtürtzen.

134. Saturnin, welcher dieſe letzten Worte nicht ohne Beſtürtzung vernahm, fuhr aus einem ihn überlauffenden Eyfer dieſen ſorgfältigen Rathfrager mit hefftigen Worten an: Welch böſer Geiſt verleitet dich, über des Kayſers Leben und Haus die Zauberer zu fragen? Weiſt du nicht, daß du Leben und Vermögen hierdurch verſchertzet haſt? Dieſer als er ſich umbkehrte, und den ihm allzuwohl bekannten Römiſchen Feld-Hauptmann Sentius vor ſich ſahe, erſtarrte wie ein Scheit, oder als ein von dem Blitz entſeelter Leichnam. Endlich erholete er ſich ein wenig; und, nachdem er dem Saturnin zu Fuſſe gefallen, bat er nur umb ſein Leben, welches er nach dem Kriegs-Rechte, weil er als ein Hauptmann über hundert Kriegs-Knechte ohne ſeiner Befehlhaber Bewilligung diß fürgenommen, verlohren zu haben bekennte. Auſſer dem aber meynte er genugſam entſchuldigt zu ſeyn, weil Tiberius ſelbſt ihm dieſe Wahrſagerin (welche für kurtzer Zeit in Rom geweſt wäre, und dem Auguſtus etliche Wahrſagungen in ſeinen Arm eingeſchnitten hätte,) umb ſein und des Kayſers Begebnüſſe zu befragen befohlen hätte. Dieſen Fragen hätte er aus Vorwitz ſeiner Buhlſchafft, und aus ſonderbarer Verbindligkeit, Saturnins künfftiges Glück zu vernehmen, beygeſetzt. Denn er wäre Scribonius, welcher unter dem Saturnin zum erſten den Kriegs-Gürtel umbgemacht, auch von ihm itzige Staffel erlangt, auf des Kayſers Befehl aber von dieſer berühmten Wahrſagerin, welche mit denen tieffſinnigſten Druyden in verträglicher Gemeinſchafft lebte, und ungeachtet der ihr vom Kayſer und Livien zu Rom verordneten herr-

lichen Verpflegung, doch dieſes wegen vieler zu der Wahrſagung bewehrter Kräuter berühmte Gebürge mit denen Liebligkeiten Italiens nicht hätte verwechſeln wollen, ſo gar unterſchiedene Geheimnüſſe, die ihm die Chaldäer nicht zu eröffnen gewüßt, erlernet hätte. Saturnin antwortete ihm: Es ſolte zwar für dißmahl ſeinem Verbrechen die Straffe nachgeſehen ſeyn; er ſolte ſich aber forthin entweder dieſes Aberglaubens, oder des Krieges entäuſſern.

135. Er kam hierauf zwar mit dem Hertzog Herrmann in die Stallung, und die Jagt ging mit Erlegung vieler Bären und wilder Schweine glücklich ab; aber Saturnin war allezeit in tieffen Gedancken, ob ihm ſchon Hertzog Herrmann, durch vorgebildete Eitelkeit der Zauberey alle Traurigkeit auszureden, ſich äuſſerſt bearbeitete. Ja, es wurtzelte in dem Gemüthe des Saturnins ein unverſohnlicher Haß wider den Tiberius hingegen eine nicht geringe Gewogenheit gegen die von ihm gedrückte Deutſchen ein; weil doch das menſchliche Gemüthe dem ſchwerlich hold bleiben kan, von dem es ſeinen Untergang zu beſorgen hat, und die neu-angeſponnene Feindſchafft die ältere nicht nur verdüſtert, ſondern auch verurſacht, daß man ſich auf dieſer ihrer Seite ſchlägt. Dieſemnach denn die Chauzen und andere gleichſam gefeſſelte Deutſchen vom Saturnin nicht als Uberwundene, ſondern als Bunds-Genoſſen gehalten, und des Tiberius wider die Cheruſcer zu Rom angeſponnene Anſchläge durch Saturnins Vorſchrifften zu waſſer gemacht wurden. Nachdem auch Saturnin die Römiſchen Waffen von Deutſchland unmöglich gar abhalten konte; brachte er es doch beym Kayſer ſo weit, daß ſelbte von dem Fürſten Herrmann abgelehnt, und gegen den uber die Römiſche Hoheit einen allzugroſſen Schatten abwerffenden Marbod zu gebrauchen beſtimmt wurden.

136. Die Fürſtin Thuſnelda lebte inzwiſchen bey der Cattiſchen Hertzogin des Fürſten Arpus Gemahlin ſo verborgen, daß Segeſtes und Tiberius das wenigſte von ihrem Auffenthalt erfahren konten: Gleichwohl aber unterhielt ſie den Fürſten Herrmann mit ihrer holdſeligen Brief-Wechſelung. Und obwohl dieſer die zwiſchen ihnen beſchloſſene und vom Segeſtes zweymahl beliebte Heyrath zu vollziehen bey Thuſnelden beweglich anhielt; ſo machte doch dieſe fromme Heldin wegen beſorgten väterlichen Unwillens allerhand Schwerigkeit, und Hertzog Arpus, welcher durch Thuſneldens Vermittelung mit dem Cheruſciſchen Hertzoge vertrauliche Freundſchafft aufrichtete, widerrieth ſolches noch zur zeit deßhalben, daß der für toller Brunſt gleichſam wüttende Tiberius ſo viel ehe gegen die Cheruſcer in Harniſch gebracht, und Saturnin ſeinem Eidam Segeſtes zu Liebe das bisherige gute Verſtändnüß mit dem Fürſten Herrmann abzubrechen verurſacht werden dörffte. Weil nun Thuſnelda bey den Catten in ſicherer Verwahrung wäre, ſolte er der Zeit, welche alle Dinge doch endlich zu ihrer reiffen Vollkommenheit brächte, noch ein wenig nachſehen. Die Cheruſcer und Catten ſtünden zwar wieder in ziemlicher Verfaſſung, umb auf allen Fall den Römern die ſpitze zu bieten, und Auguſt ſelbſt widerſtrebte des Tiberius ungeſunder Liebe: Allein die, welche mit dem Lichte der Vernunfft, und nach der Richtſchnur der Klugheit, einen gewiſſen Zweck zu erreichen gedächten, vertiefften ſich nicht auſſer äuſſerſte Noth in die gefährlichen Strudel ungewiſſer Zufälle. Von den Klippen guter Hoffnung lieſſe ſichs zwar leicht bis an das Ufer des glückſeligen Eylandes ſehen; aber es wäre zwiſchen beyden Enden eine tieffe Klufft befeſtigt. Dieſemnach wäre es beſſer, dem Glücke die Gelegenheit benehmen, mit uns nach ſeinem Belieben zu ſpielen, als deſſelben mit ſo vieler Gefahr meiſter werden. Das Verhängnüß, welches ihr heiliges Band der Ehe augen-ſcheinlich ſelbſt geſtifftet hätte, würde ſchon der Gelegenheit dieſen Noth-Zwang aufbürden, daß ſie beyden Ver-

lobten selbst die Hand reichen müste, umb sie in den Hafen ihrer verlangten Vergnügung zu ziehen. Also muste nur Hertzog Herrmann sich mit Gedult fassen, ungeachtet er seiner Liebsten Abwesenheit so lange Zeit nicht ohne die hefftigste Gemüths-Kränckung vertragen konte. Alleine das Glücke mühte sich, entweder dem großmüthigen Herrmann noch ein Bein unterzuschlagen oder das Verhängnüß wolte seine Treue noch besser prüfen. Daher die für dem Tiberius versteckte Fürstin Thußnelda aus ihrer Veräusserung einem andern unter Augen leuchtete, umb vielleicht den Fürsten Herrmann zu beglücken, daß er die zwey grösten Häupter Europens zu Neben-Buhlern gehabt, auch beyden den Preiß abgerennt hätte. Diese Begebnüß aber, sagte Adgandester, kan diese Erlauchte Versamlung nicht unverfälschter, als aus dem Munde der Cattischen Hertzogin vernehmen; als welche nicht nur eine gegenwärtige Zuschauerin, sondern eine wahrhaffte Schutz-Göttin unser hertzoglichen Braut abgegeben hätte. Diese aber lehnte die Erzehlung von sich höflich ab; weil sie selbst mit in die Geschichte eingeflochten wäre, und sich ehe dieser Gesellschafft zu entbrechen Ursach hätte, wenn ihre Begierde derselben aufzuwarten sie nicht zurücke hielte. Es könte aber die sich ohnediß in der Schuld befindende Gräfin von der Lippe alle sowohl vergnügen, als sie vertreten; weil sie von allem die genaueste Wissenschafft hatte. Einer solchen Fürstin Anmuthen war der Gräfin ein genungsamer Befehl; und daher fing sie ohne Umbschweiff die verlangte Erzehlung dergestalt an:

137. Es sind wenig Jahre, daß König Marbod auf einer Jagt an der Bojischen und Hermundurischen Grentze ein siedend-heisses Quell,* welches mitten aus einem Felsen sich kurtz darauf in den Eger-Fluß stürtzenden Bach seinen Uhrsprung nimmt, bey Verfolgung eines daraus aufgejagten und von dem heissen Wasser rauchenden wilden Schweines erforschet hatte. Weil man nun solches für ein heilsames Mittel wider viele Kranckheiten erkennet, also daselbst für Inn- und Ausländer zu bequemen Auffenthalt etliche zierliche Häuser erbauet, und diesen Ort mit grossen Freyheiten begabet hatte; riethen dero Aertzte auch der gefährlich erkranckenden und hier anwesenden Fürstin Erdmuth, daß sie sich dieses warmen Bades gebrauchen solte. Eine Thußnelden, wiewohl aus blosser Gemüths-Kranckheit, zustossende Schwachheit, und daß Erdmuth, vorerwehnte Cattische Hertzogin, gleichsam ohne die annehmliche Thußnelda nicht leben konte, verursachten, daß diese jener Reise-Gefährtin ward; wiewohl sie, umb so viel unbekannter zu bleiben, nur die Stelle einer adelichen Jungfrau bekleidete. König Marbod, sobald er von der Dahinkunfft einer so grossen Fürstin Nachricht erhielt; ließ selbte mit allerhand Nothdurfft und Erfrischungen versorgen. Der Ritter, welcher diß überbrachte, wuste seinem Könige den grossen Helden-Geist und die Klugheit dieser Fürstin, wie auch die Schönheit ihres Frauenzimmers nicht genungsam zu rühmen; daher er unter dem Vorwand einer Jagt mit wenig Edelleuten unbekannter weise in diesen warmen Brunnen kam. Und weil die Fürstin mit dem andern Frauenzimmer in einem rund gewölbten Saale badete, worinnen ein von weissem Marmel gemachtes Behältnüß durch verborgene Röhren das vorhin eine gantze Nacht abgekühlte Wasser in sich bekam, nach selbiger Landes-Art aber dieser Platz dem Vorwitz aller dahin kommenden unverschlossen stand; kriegte Marbod diß, was er verlangte, unschwer zu Gesichte. Aber so leicht die Rose zwischen andern Blumen, ein Diamant unter andern Edelgesteinen, der Monde bey andern Sternen zu erkiesen ist; so geschwinde fiel dem Könige für andern die unvergleichliche Gestalt Thußneldens ins Gesichte, oder die Liebe kroch vielmehr durch diese zwey Pforten ihm in das Innerste seiner Seele. Der Schnee ihrer zarten Glieder steckte in diesem nicht sowohl von unter-irrdischem Schwefel, als von ihren lodernden Anmuths-Strahlen, erhitz-

---

* Das heut zu tage so genannte Carls-Bad.

tem Waſſer Marbods Hertze mit unausleſchlichen Flammen an: Sein Gemüthe beklagte, daß ſein Leib allzu wenig Augen hätte, ſich durch Anſchauen einer mehr als irrdiſchen Schönheit zu erſättigen. Je mehr er aber ſie anſchauete; ſo viel mehr ward ſein Verſtand verfinſtert, und ſein Geiſt entſeelet. Denn die Schönen verblenden mit ihrem Glantze wie die Sonne, und tödten mit ihrer Lebhafftigkeit, wie das Feuer. Ja, Marbod war in einem Augen-Blicke ſchier gantz auſſer ſich. Denn ſeine Seele hatte ihr eine andere Wohn-Statt, nehmlich den herrlichen Tempel dieſer himmliſchen Fürſtin, erwehlet; und es ſchiene von ſeinem Leben nichts, als die Empfindligkeit gröſſeſter Schmertzen, übrig geblieben zu ſeyn. Weil er nun ſeine eigene Ohnmacht an ſich erkennte, war er willens, ſich nicht, wie er wohl anfangs ihm fürgeſetzt hatte, erkennen zu geben; ſondern zu Verhütung ſeiner Schwachheit ſich wieder zu entfernen. Aber Thußneldens Anmuth zohe ſeine Augen mit unſichtbaren Ketten nachdrücklicher, als der nordiſche Angel-Stern die Magnet-Nadel an ſich. Daher er nach Art derſelben Welt-Weiſen, a) welche nur umb die Sonne anzuſchauen gebohren zu ſeyn vermeynten, ſein Geſichte nie von ihr verwendete, auch von dar zu ſcheiden ſich nicht überwinden konte, bis die Zeichen zum Ausbaden durch eine Glocke gegeben, und alle Zuſchauer zu entweichen genöthiget wurden. Unter währender Ankleidung des Frauenzimmers erholte ſich Marbod gleichwohl ſo viel, daß er unter dem Nahmen eines vom Könige, umb ihre Geſundheit zu vernehmen, abgeſchickten Marckmänniſchen Ritters bey dem Heraus-Gehen der Hertzogin den Saum des Rockes, ihrem Frauenzimmer aber die Hand zu küſſen, umb Erlaubnüß bat. Es wäre aber dieſe Vermeſſenheit dem Könige bald übel gerathen; weil er bey Anrührung Thußneldens ſchnee-weiſſer Hand gantz erſtarrete, alſo daß er mit genauer Noth, jedoch nicht ohne Anmerckung ſeiner Veränderung, ſowohl ſeiner Gefährten, als der Hertzogin, denen folgenden Fräulein die angebetene Ehr-Erbietung bezeigen konte. Weil wegen auch die Fürſtin Erdmuth bald darauf mit Thußnelden, als ſie an der Bach auf einer Wieſen ſich ergingen, ſchertzte, und ihr, wie ſie eine Marckmänniſche Land-Frau ſobald werden könte, lächelnde verhielt.

138. Marbod war kaum in ſeinen königlichen Sitz ankommen, als er ſeine vierzehn-jährichte wunder-ſchöne Tochter Adelmund, derer Mutter die berühmte Gothoniſche Fürſtin Marmeline vor zwey Jahren geſtorben war, in den warmen Brunnen die Hertzogin Erdmuth annehmlich zu unterhalten, abfertigte. Dieſe kam mit einem prächtigen Aufzuge daſelbſt an, und erzeigte der Hertzogin nicht allein alle erſinnliche Höfligkeiten, ſondern beſchenckte ſie und das geſambte Frauenzimmer mit vielen Köſtligkeiten, inſonderheit aber mit Perlen, Diamanten und Granaten, welche in den Bojiſchen Wäſſern und Gebürgen gefunden werden. Nachdem auch diß Bad der Hertzogin ſehr wohl zuſchlug, und ſie ſich bey ziemlichen Kräfften befand; lud die Fürſtin Adelmund die Hertzogin und ihr Frauenzimmer in einen eine Meile von dar gelegenen königlichen Garten, welcher wegen der köſtlichen Spring-Brunnen, der ſeltzamen Gewächſe, der fruchtbaren Bäume, der luſtigen Gegend und des mit vielerley Wild erfüllten Thier-Gartens für den herrlichſten in Deutſchland gehalten ward. Inſonderheit waren umb ſelbige Gegend ſo viele Faſanen zu ſchauen, daß ſie mit dem Fluſſe Phaſis umb den Vorzug zu kämpffen ſchien.

139. Als dieſe Verſamlung des Frauenzimmers in der verträulichſten Erluſtigung ſich befand, und in einer von eitel Muſcheln und Korallen beſetzten Höle bey dem hin und wieder ſpritzenden Waſſer wegen damahliger Mittags-Hitze ſich abkühlete, kam ein Edelmann, und deutete der Hertzogin an, daß König Marbod ſchon im Garten wäre. Sie war auch kaum aus der Höle durch einen überlaubten Gang zu einem marmelnen

a) Gymnoſophiſten.

nen Spring-Brunnen kommen, als der König in prächtiger Tracht mit vielen Groſſen ſeines Hofes ihr begegnete, und ſie und alle ihr Frauenzimmer aufs höflichſte bewillkommte. Dieſe aber wurden aufs höchſte beſtürtzt, als ſie nunmehr wahrnahmen, daß der ſie für etlichen Tagen im warmen Brunnen heimſuchende Edelmann eben der König Marbod ſelbſt geweſen wäre. Weßwegen denn die Hertzogin nichts minder ſich, als die Ihrigen, entſchuldigte, daß ſie aus Irrthum ihm nicht mit gehöriger Ehr-Erbietung begegnet wären. Marbod verſetzte: Es könte eine ſo vollkommene Fürſtin mit ihrer ſo auserleſenen Geſellſchafft gegen niemanden ſich einigerley Weiſe geberden, daß ſich nicht auch ein König darmit zu vergnügen hätte. Mit welchen annehmlichen Wort-Wechſelungen ſie denn einander bis zu der an der Seite des rauſchenden Waſſers unter einem gold-geſtückten Perſiſchen Zelt zubereiteten Tafel unterhielten, bey welcher Thuſnelda alsbald wahrnahm, daß Marbod ein beſonders Auge auf ſie hatte; indem er bey ſeiner angemaſſeten Freude doch allezeit eine Schwermuth mercken ließ, und wenn er mit Thuſnelden nur etliche Worte wechſelte, oder ſie nur anſahe, iedesmahl ſeine Farbe veränderte. Denn, weil das Feuer der Liebe an Geſchwindigkeit den Blitz übertrifft, die Seele aber gleichſam im Blute ſchwimmet, kan dieſe ſchier keine Bewegung ohne ſeine Aufwallung empfinden. Gleichwohl unterhielt Marbod Thuſnelden am allermeiſten mit Geſprächen, und vergnügte ſich gleichſam, daß ſeine Veränderung ie mehr und mehr die Verwirrung ſeines Gemüthes an Tag gäbe, und ſein Antlitz der erſte Vorredner ſeiner Liebes-Werbung würde.

140. Hiermit hatte Thuſnelda über der Tafel bey ſolchen Anmerckungen ſo tieff in das Hertze Marbods geſehen, als wenn die Natur ihm ein Fenſter an die Bruſt geſetzt hätte. Denn die, welche ihre eigene Liebe ſchon prüfen gelernet, verſtehen leicht auch frembder Verliebten ſtumme Sprache, und ihre Augen geben nicht weniger rechte Fern-Gläſer ab, welche ſo gar die verborgenſten Gedancken erkieſen; ſie ſelbſt ſind, als das aller-geiſtreichſte Theil des Menſchen, in welchem die Seele wohnet, die Jäger unſer Begierden, die deutlichſten Dolmetſcher unſers Hertzens, die Mahler unſer Gedancken, die Mäckler unſer Liebe, ja gleichſam unſere Gebieter, alle andere Theile des Menſchen aber nur ihre Dienſt-Boten. Dieſes Urthel ihrer Scharffſichtigkeit ward dardurch ſo viel mehr beſtärcket, daß König Marbod, als Thuſnelda aus Höfligkeit einem Edelmanne die Gieß-Kanne aus der Hand nahm, und ihm das Hand Waſſer reichen wolte, einen unſchätzbaren Ring mit einem Sardonich in das Gieß-Becken Thuſnelden zum Geſchencke fallen ließ; welchen der Samiſche König Polycrates, umb eine Scharte in ſein übermäſſig und daher ſo viel mehr verdächtiges Glücke zu machen, ins Meer geworfen, ein Fiſch aber ihm wieder in ſeine Küche, hernach Auguſt aus den Schätzen Cleopatrens nach Rom gebracht, und in das Heiligthum der Eintracht gewiedmet, letztens aber dem Könige Marbod, als ein Zeichen ſeiner Freundſchafft, zum Geſchencke überſchickt hatte. Thuſnelda konte aus Höfligkeit dieſe groſſe Gabe nicht verſchmähen: Jedoch, weil ſie aller Welt Schätze, umb mit einem andern, als ihrem Herrmann, in verbindliche Eintracht zu treten, allzu verächtlich hielt, erweckte ihr dieſe verdächtige Freygebigkeit eine nicht geringe Unruhe des Gemüthes, welche auf die Nacht noch mehr vergröſſert ward, als ſie vernahm, daß Marbod umb ihren Uhrſprung und Zuſtand die Hertzogin Erdmuth ſo genau befraget, wiewohl eine ihr annehmliche Antwort erhalten hatte, daß ſie eines Cattiſchen Grafen Tochter wäre, und bereits das Gelübde ewiger Keuſchheit geleiſtet hätte, zu deſſen Kennzeichen ſie dann nach Art der derogeſtalt verlobten Jungfrauen einen Ring am Finger trüge, in deſſen Rubin zwey ackernde Fliegen, als Merckmahle unverſehrlicher Jungfrauſchafft, gegraben wären.

141. Weil aber alle Kuhlungen der Liebe nur

ihr Feuer vergröſſern, ward König Marbod von zweyen Gemüths-Regungen, nehmlich der Liebe und Furcht, nicht nur beunruhigt, ſondern gepeinigt, alſo daß er beynahe die gantze Nacht kein Auge zuzuthun vermochte. Denn jene ſcheinet zwar ein aus dem Himmel eines ſchönen Antlitzes gezeugeter Engel zu ſeyn; aber Furcht und Zweifel wegen des ungewiſſen Genuſſes verwandelt ſich in dem Hertzen des Liebenden in eine hölliſche Unholdin. Nach langer Abmergelung und veränderter Berathung, wie er Thuſneldens Gewogenheit gewinnen, und das bey den Deutſchen ſo heilige Gelübde der Keuſchheit zernichten möchte, fiel er endlich in einen Schlaf, oder vielmehr in eine halbe Ohnmacht; die von einer vollkommenen nur dardurch entſchieden war, daß er noch durch allerhand ängſtige Träume geqvälet, und endlich mit Schrecken erwecket ward. Weil er nun den Tag vorher ſchon die Cattiſche Hertzogin auf eine Jagt eingeladen hatte, die Sonne aber bereits die Spitzen des blauen Gebürges beſtrahlte, muſte er ſeine träumende Unruhe nur mit der wachenden verändern, und zu ſolcher Luſt ſich anſchicken. Die Fürſtin Adelmund hatte ſich als eine Diana darzu gerüſtet; und ſolcher geſtalt ſich auszuputzen dem Cattiſchen Frauenzimmer Pferde, Waffen und ander Geräthe herbey ſchaffen laſſen. Marbod hatte Thuſnelden den Tag vorher nur als ein Frauenzimmer verwundernd angeſehen; dieſen aber ſahe er ſie zu Pferde als eine ſtreitbare Heldin. Er hatte ſie als eine Halb-Göttin verehret; nunmehr aber ward er gezwungen, ſie als eine völlige anzubeten. Denn ſie ſaß als eine lebhaffte Amazone zu Pferde, im Rennen und Schieſſen that ſie es allen Rittern zuvor, und erlegte zweymahl ſo viel Wild, als iemand anders. Denn kein Hirſch war ihr zu geſchwinde, kein Bär zu grauſam, und kein Luchs zu erſchrecklich. König Marbod thät auch im Jagen ſein äuſſerſtes, umb ſeine Tapferkeit ſehen zu laſſen, und ſich derſelbigen Jägerin zu bemächtigen, welche mit ihren Pfeilen dieſe Wildnüß am Wilde arm machte, durch ihre Schönheit und Anmuth aber ſie mit unſchätzbaren Blumen bereicherte, welche auf ihren Lippen und Wangen viel beſtändiger, als in dem Roſen- und Lilgen-Monate blüheten. Thuſnelda ſetzte nach Erlegung eines Thieres alſofort dem andern nach; Marbod aber verlohr niemahls die Spur dieſer wunder-würdigen Hindin, welche nichts minder die Vollkommenheit derſelben, welche Hercules dem Euriſtheus lieferte, übertraf, als er von einem gröſſeren Wütterich, nehmlich der Liebe, zu derſelben Einholung angereitzet ward, und meynte ſo viele Steine in ihr Liebes-Bret eingeſetzt zu haben, ſo viel wilde Thiere er in ihrem Angeſichte erlegte. Weil er aber ſtets nur ein Auge auf dieſe, das andere aber auf Thuſnelden hatte, als nach welcher ſeine eigene Seele auf die Jagt zoh; verſahe es Marbod bey Verfolgung eines Bären, daß er mit dem Pferde ſtürtzte, und von dieſem wegen ſeiner Verletzung ſo vielmehr verbitterten Thiere aufs grimmigſte überfallen, von der Fürſtin Thuſnelda aber, welche einen Wurf-Spieß ſelbtem mitten durchs Hertze jagte, zu groſſem Glücke entſetzet, und hierauf auf ein ander Pferd gebracht ward.

142. Marbod, welcher ſich hierdurch, ihr das Leben zu dancken, verpflichtet erkennte, hätte ihr gern ein verdientes Danck-Opfer erſtattet, oder vielmehr Gelegenheit gehabt, ihr die Wunden ſeines Hertzens zu entdecken; aber dieſe flüchtige Daphne wolte auch dieſer groſſen Sonne Deutſchlands nicht ſtand halten, ſondern ſie rennte in die düſterſten Hecken, alſo daß ſie Marbod beynahe zwey Stunden vergebens ſuchte. Wie er nun für Mattigkeit lächſete, und ſein Pferd für Müdigkeit ſich kaum bewegen konte, leitete ihn das Wiehern eines Pferdes auf einen Pfad, welcher ihn kurtz darauf zu eben dem aus einem rauen Felſen ſpringenden Qvell leitete, darauf Thuſnelda ſaß, und ihren Durſt mit dieſem kriſtallenen Waſſer leſchte. Marbod kriegte mit ihrem erſten Anblicke gleichſam ein neues Leben, ſprang alſo vom Pferde, umarmete ſich bückende ihre Knie, und

redete ſie alſofort an: Warumb fleuchſt du ſo ſehr für mir, du Gebieterin meiner Seele? haſt du für Marboden gröſſere Scheuen, als für dieſer traurigen Einöde? Wilſt du dich aber für Licht und Sonne verſtecken, ſo muſt du, Sonne des Erd-Kreiſes, dich von dir ſelbſt zu entfernen den Anfang machen. Biſt du von der Hitze des Mittags gezwungen, deine anklebende Zunge mit dieſer eis-kalten Flut abzukühlen; ſo überlege, was eine verliebte Seele für Pein erdulde, und erqvicke ſie aus Erbarmnüß nur mit einer Hand voll deiner holdſeligen Gewogenheit. Glaube, daß der Blitz deiner Augen mein loderndes Hertze nicht anders, als die Glut die umb ſelbte ſchwermende Mücken ſchon eingeäſchert habe; wenn aber du vom Balſam deiner Gegen-Liebe nur wenig Tropfen in dieſe Aſche fallen läſſeſt, wird es als ein neuer Phönix daraus lebhaffter, als vor, gezeuget werden. Vollkommene Göttin! ſey nicht einſamer, als dieſe Wildnüß, noch unbarmhertziger, als dieſe Felſen; indem jene meine Geſellſchafft ſo willig verträget, dieſe aber uns beyde nicht erdürſten laſſen. Sorge nicht, daß meine Liebe die Flüchtigkeit dieſer Bach, ſondern die Aehnligkeit des ewigen Feuers habe. Ich habe vor dir nur eine, wiewohl dir nicht vergleichliche, Fürſtin liebgewonnen; und es hat meine Flamme nichts, als der Tod, ausleſchen können, der ihr zwar das Tacht der erblichenen Marmeline entzogen hat: Gleichwohl aber lebet ihr Gedächtnüß in meinem ihr gewiedmeten Gemüthe; und unſerer beyder Geiſter vergeſſen nicht, auch noch ſo viel reiner ſich mit einander zu umbarmen. Wie viel mehr haſt du dich, du Ausbund aller Vergnügungen, einer unausleſchlichen Liebe zu verſichern; weil deine Tugenden täglich mehr Oel in die brennende Ampel meines Hertzens, als die Adern dieſes Gebürges Waſſer in diß Qvell, zu flöſſen haben. Weil dir nun die Natur eine Botmäſſigkeit über alle Augen, deine Tugend über die Seele Marbods verliehen hat; ſo verſchmähe nicht die dir vom Verhängnüſſe heut angebotene Herrſchafft über die ſtreitbaren Marckmänner und die Völcker des halben Deutſchlands. Da dir aber auch diß zu verſchmählich iſt, ſo habe doch zum minſten Mitleiden mit dem für Liebe verachenden Marbod, und glaube, daß der Siegs-Preiß des Grimmes nur an der Menge der Todten, der Liebe aber an Vielheit der Geneſenden beſtehe.

143. Marbod drückte dieſe Worte mit einer ſolchen beweglichen Art aus, daß man das Leiden ſeiner Seele an ſeinem Antlitze klar genung abgebildet ſahe. Thuſnelden war iedes liebkoſende Wort ein neuer Donner-Keil; ſie ſetzte ihm aber mit einer mehr ernſt- als freundlichen Geberdung dieſe Antwort entgegen: Wenn es in meiner Gewalt ſtünde, einen ſo groſſen König zu lieben, würde meine Verweigerung billich den Titel des Wahn-Witzes verdienen. Denn, wie könte mein Wille mit Vernunfft dem widerſpenſtig ſeyn, deſſen Tapferkeit ſo viele Völcker übermeiſtert, und deſſen Tugend der Flüchtigkeit des Glückes einen Stillſtand zu bieten gewuſt hat? Wie möchte ich Albere ſo viel Kronen verſchmähen, für welche ſo viel Menſchen ihre Kinder, ihr Blut, ja ihre eigene Seele aufopfern? Aber ſo hat den Platz meiner Scheitel ſchon ein ander Krantz, und die Höle meines Hertzens ſchon eine andere Gottheit eingenommen, alſo daß ich mich ſelbſt, weil ich mein Eigenthum nicht mehr bin, niemanden ferner vergeben kan. Dieſemnach überwinde, großmächtiger Marbod, hierinnen nunmehr auch dich, nachdem du auſſer dir nichts mehr zu überwältigen haſt: Denn ſein ſelbſt mächtig ſeyn, iſt das gröſte Kayſerthum; mit der Unmögligkeit aber einen Krieg anfangen, heiſſet alle vorige Siegs-Kräntze mit Füſſen treten. Erwege, daß die erſten Regungen unſers Gemüthes nur Verſuchungen, die hefftigſten auch am unbeſtändigſten ſind. In dreyen Tagen wird die aufwallende Hitze deiner Begierden ſich abkühlen, und deine Klugheit dir einhalten, wie unbedachtſam der groſſe Marbod eine ſchlechte Edel zu ſeiner Gemahlin erkieſet habe, und wie ungedultig die ſtreitbaren Marckmänner

männer eine frembde Dirne zu ihrer Königin leiden können. Du ſelbſt wirſt wahrnehmen, wie unſere blinden Regungen uns mehrmahls verleiten, daß wir in unſer eigen Unglück auf der Poſt rennen, und über Auszimmerung unſers eigenen Fall-Brets ſchwitzen. Da du dich aber ſelbſt überwindeſt, wird dieſer herrliche Sieg noch mit zwey andern begleitet ſeyn. Denn nicht nur ich, ſondern auch die Tugend, der ich mich vermählet habe, werden deßwegen deine Schuldner erſterben, und, an ſtatt der bald faulenden Roſen, auf deine Scheitel einen Krantz von Palmen und Lorbern winden müſſen.

144. König Marbod hörte dieſe Ablehnung mit nicht geringer Bewegung, als ein Verbrecher ſein Todes-Urthel, an. Weil er aber vermeynte, daß Thuſnelden nichts, als ihr Gelübde der Keuſchheit, am wege ſtünde, ſetzte er dieſem entgegen: Das Gelübde der ewigen Jungfrauſchafft thäte der Natur ſelbſt Gewalt an, und der Vorſatz nicht zu lieben ſtünde ſo wenig in unſer Gewalt, als die Eigenſchafft des Brennens von dem Feuer abzuſondern. Unmöglichkeiten aber konten ſo wenig in Gelübden, als in andern Verbindnüſſen uns einen Noth-Zwang aufhalſen. Da aber ja dieſe Gelübde einige Krafft hätten, würden ſelbte doch ſodenn ausleſchen, wenn das Verhängnüß uns ſelbſt einen andern Weg leitete, oder uns die Natur ſelbſt ungeſchickt machte, ſelbigem länger Folge zu leiſten. Zu geſchweigen, daß, weil das Verhängnüß in ſeinem Lauffe gantz unveränderlich, in ſeiner Strengigkeit unerbittlich wäre; ſo wenig durch Gelübde, als durch die Opferung weiſſer Lämmer-Köpfe diß, was der Himmel ſchon über uns beſchloſſen, abgelehnet werden konte. Machte ſie ihr aber noch ihres Gelübdes halber ein Gewiſſen; wäre er erbötig, ſtatt ihrer fünfhundert andere Jungfrauen ewiger Keuſchheit zu wiedmen, und alſo der von ihr verehrten Gottheit die Pflicht mit Wucher zu erſtatten. An welcher Vertretung ſie ſo viel weniger zu zweifeln hätte; weil er, als zugleich oberſter Prieſter der Marckmänner, das Band aller Gelübde aufzulöſen befugt wäre. Thuſnelda hörte dieſen von dem Rauche der Begierden gantz verblendeten Vortrag mit nicht mindern Unwillen, als Aergernüß an; daher ſie ihm nicht ohne Hefftigkeit begegnete: Wenn GOtt unerbittlich, unſer Unglücke gantz unablehnlich wäre, müſte man nicht nur die Gelübde, ſondern alle Gottes-Furcht aus der Welt verbannen. Des Verhängnüſſes Schlüſſe hätten nichts minder ihre Beſchrenkung, als die Handlungen der ſterblichen Menſchen; und es hielte GOtt mehrmahls die zum Schlagen ſchon gezückte Hand zurücke, wenn die Bosheiten ſich durch Andacht für ihm demüthigten. Da aber auch der Ausſchlag der Dinge bereits für unſer Geburt von dem Verhängnüſſe unveränderlich beſtimmet wäre, rührte doch auch unſer Gebet und Gelübde von ſeinem Zwange her, als ein unnachbleiblicher Werck-Zeug, der den Ausſchlag dieſer Fürſehung verbeſſerte, und alſo denen Laſterhaften ein ſchlimmes, denen Frommen ein gutes Urthel zu wege brächte. Das Gelübde der Keuſchheit könte auch nur denen unnatürlich vorkommen, welche wie das wilde Vieh ihren Begierden keinen Kapzaum der Vernunfft anzulegen wüſten, und gleichſam als gantz andere Geſchöpfe von tugendhafften Gemüthern ſo weit, als unvernünfftige Thiere vom menſchlichen Geſchlechte entfernet wären. Deñ zwiſchen Gott und einer durch Gelübde ihm verlobten Seele geſchehe eine genauere Vermählung, als durch irrdiſche Heyraths-Schlüſſe zwiſchen zwey Ehe-Leuten. Daher hätte in der Andacht die Vertretung durch Frembde ſo wenig, als im Ehe-Bette, ſtatt; und würden nicht nur ſeine fünfhundert, ſondern hundert tauſend, genöthigte Jungfrauen bey GOtt nichts minder für Wechſel-Bälge, als ſie für eine Abtrünnige und Eid-Brüchige gehalten, ihr Verbündnüß aber von keinem frembden Prieſter, ſondern nur von der Gottheit, der ſie ſich verlobt hätte, aufgelöſet werden.

145. König Marbod ſetzte hierauf abermahls

mit allen erſinnlichſten Liebkoſungen und halbverzweifelten Bezeigungen an Thuſnelden; aber ſie lehnte ſie mit einer hertzhafften Großmüthigkeit ab, beſchloß auch ihre Abmahnung mit dieſen Worten: Ihre Seele würde ehe dem Geſpenſte, welches auch die Hertzhaffteſten nicht mit unverwendeten Augen anſehen könten, als dem Marbod ſich vermählen; und in ſeiner Gewalt möchte es vielleicht wohl beſtehen, einmahl ihr todtes Gerippe, nimmermehr aber ihren beſeelten Leib zu umbarmen. Marbod wüttete nun nicht mehr für Liebe, ſondern er ſchäumete für Verzweifelung und Grimm. Denn, wie Liebe und Glücke insgemein einen ſo ſtarcken Trieb haben, daß ſie alle Pfoſten der Vernunfft aus ihren Angeln zu heben mächtig ſind; alſo iſt inſonderheit die Liebe gekrönter Häupter ſehr unleidlich, und die Zärtligkeit ihrer zu überwinden gewohnten Hertzen kan unſchwehr aufs empfindlichſte verwundet werden. Daher er ſeinen Degen entblöſſete; die gantz ungewaffnete Thuſnelda aber, welche alle ihre Pfeile und Wurf-Spieſſe verſchoſſen, den Degen auch im Geſtrüttig verlohren hatte, einen tödtlichen Streich zu empfangen vermeynte, und daher auf allen Fall ſolchen mit dem leeren Bogen ſo viel möglich zu verſetzen gedachte. Alleine Marbod fing an, umb ſie einen Kreiß zu ſcharren, aus welchem ſie ohne Aenderung ihrer harten Erklärung nicht ohne Spott zu kommen bedräuet ward. Er hatte dieſen Kreiß aber noch nicht halb vollendet, als eine Natter unverſehens empor ſprang, und den König in die Hand ſtach, daß er darüber den Degen fallen ließ. Thuſnelda, welche wohl wuſte, daß aus der Noth eine Tugend, und aus einem bloſſen Zufalle ein Bewehrung ſeiner Meynung, oder gar ein Wunder Werck zu machen, die gröſte Klugheit wäre, machte ihr dieſe Begebnüß alſofort nütze, und fing an: Sieheſt du wohl, Marbod, daß die Götter das ihnen angethane Unrecht ſelbſt rächen, wenn Menſchen ſolches nicht thun wollen oder können. Weil aber Marbod hierüber nicht nur erſtummete, ſondern, als wenn er von der Hand GOttes gerühret wäre, erſtarrete, war Thuſnelda umb ihres Beleidigers Geneſung bekümmert. Wie ſie denn ein denen Nattern ſchier gleich gebildetes Kraut abropfte, ſolches mit einem Steine zerklitſchte, und dem Marbod aufband; weil ſie von der Artzney zwar keine eigentliche, iedoch ſo viele Wiſſenſchafft hatte, daß die Natur unterſchiedenen Kräutern äuſſerliche Merckmahle, worzu ſie dienende Artzneyen ſind, eingepreget, und deßwegen das für die Schlangen-Biſſe dienende Schlangen-Kraut den Schlangen, die dem Miltze heilſame Kapern ſolchem gleich gebildet, und das dem brennenden Krebſe abhelffende Erd-Beeren-Kraut mit einem abſondern Feuer und Röthe bezeichnet habe. Marbod ließ dieſe Verbindung zwar geſchehen, ſeine zitternden Glieder aber waren mit Schrecken, und ſein Antlitz mit Scham-Röthe angefüllet; welche Farbe hier nicht die frohe Morgen-Röthe der aufgehenden, ſondern die traurige Abend-Röthe der verfallenden Tugend-Sonne war: Daher er auch ſonder Abſchied und Verlierung einigen Wortes ſich zu Pferde ſetzte, und ſporn-ſtreichs in das dickſte Gepüſche verbarg, gleich als wenn er noch von tauſend Nattern verfolget würde. Denn die Furcht hat das gröſte Leibzeichen unter allen Gemüths-Regungen; ſie iſt zwar die glaubhaffteſte, aber auch die ſchlimmeſte Rath-Geberin ihres Gemüthes, und die ärgſte Verblenderin der Augen: Denn ſie ſiehet, was gar nicht iſt, ſie machet aus nichts etwas, und aus einer Ameiſſe einen Crocodill.

146. Der Fürſtin Thuſnelda hingegen war ein groſſer Stein vom Hertzen geweltzet. Denn, weil ſie Marbods plötzliche Veränderung für eine Würckung des Aberglaubens hielt, nichts aber mehr, als dieſer, die Gemüther der Menſchen umbkehren kan, glaubte ſie, daß Marbods ſo lichter Lohe brennende Liebe ſchon wieder zu waſſer worden wäre: Weßwegen ſie ſich noch einmahl aus dem friſchen Qvell erqvickte, und ſonder einiges Bedencken wieder zu der Cattiſchen Hertzo-

gin zu kehren gedachte. Sie ritt einen kurtzen Weg durchs Gehöltze, als ſie auf eine gedrückte Straſſe gerieth, und bald darauf ein Geräuſche gegen ihr ankommender Reiterey vernahm; welcher ſie auszuweichen nicht für nöthig achtete, weil ſie die Ankommenden für Marbods Jäger hielt. Sie ward aber kurtz darauf, iedoch ſo ſpat, daß ſie nicht mehr ausweichen konte, der Römiſchen Tracht gewahr, mit welcher die meiſten bekleidet waren. Nachdem ſie iedoch auch Deutſche darunter erblickte, und in Marbods Gebiete ſich von den Römern keiner Gewalt-That verſahe, ritte ſie getroſt auf ſie zu. Sie war etwan drey Schritte von ihnen entfernet, als der im erſten Gliede zwiſchen zweyen Römern reitende Deutſche ſie mit dieſen harten Worten anfuhr: Finde ich dich in dieſer Wüſteney, du Ungehorſame? Faſſet alſofort die Boshaffte, daß ſie ihrem Vater nicht mehr entfliehen könne! Dieſe Worte waren Thuſnelden kein ſo harter Donner-Schlag, als das zornige Antlitz ihres ergrimmten Vaters, als aus welchem ſie alſofort den Segeſtes erkennte: Sintemahl dieſer in Geſandtſchafft des Kayſers Auguſtus nebſt dem Cajus Silius, welcher in Ober-Deutſchland über das Römiſche Kriegs-Volck geſetzt war, und dem Stertinius zum Könige Marbod reiſete, dieſen entweder wegen des auf ihn angezielten Krieges ſicher zu machen, oder, weil Tiberius dem Kayſer aufs beweglichſte anlag, die Cheruſcer vollkommen zu unterdrücken, ſich der Marckmänner, daß ſie jenen nicht zu hülffe kämen, zu verſichern. Weßwegen es auch Tiberius nunmehr dahin brachte, daß der dem Hertzog Herrmann allzu geneigte Saturnin nach Rom beruffen, und Qvintilius Varus an ſeine Stelle zum Land-Vogte geſetzt ward. Die zwar überaus beſtürtzte Thuſnelda war gleichwohl ſo hurtig, daß, ehe ſie iemand von den Reiſigen anrühren konte, ſie aus dem Sattel auf die Erde ſprang, und, für dem Segeſtes auf die Knie fallende, ihn aufs beweglichſte anflehete, er möchte ſein väterliches Hertz gegen der nicht verſteinern, welche kindliche Liebe und Gehorſam in ihrem Hertzen unverſehrt behalten, auch niemahls was ihrem Geſchlechte verkleinerliches begangen hätte. Segeſtes antwortete ihr mit nicht freundlicher Geberdung: Du ſolſt, ſichere dich, mir als Richter, nicht als Vater Rechenſchafft thun. Aber welch Unglück führet dich in dieſer Tracht hieher? Welchem Thuſnelda verſetzte: Sie hätte ſich auf der vom Könige Marbod angeſtellten Jagt verritten. Segeſtes ſtutzte, und hielt gleichwohl ſo viel an ſich, daß er in ſo vieler Perſonen Anweſenheit umb ihre Begebnüſſe nicht fragte, ſondern ſie zu Pferde ſitzen, und von den Reiſigen beobachten hieß. Silius aber fing an: Sie müſten aber gleichwohl erfahren, weil Marbod dar zu ſeyn geiagt würde, wo er zu finden wäre. Thuſnelda berichtete ihn, daß der König aller Vermuthung nach ſich auch verritten, und dem Verlaß nach auf einem Luſt-Hauſe, welches über eine Meile, ihrem Muthmaſſen nach, von dar nicht entfernet wäre, übernachten ſolte. Unter dieſem Geſpräche kamen ſie an einen Qver-Weg, da ſie denn ein groſſes Gethöne von Jagt-Hörnern vernahmen, welches ſich nach und nach näherte. Es kam auch alſofort ein Jäger voran gehauen, umb wegen des darbey ſich befindenden Marbods zu fragen, wer die Ankommenden wären. Dieſe ſchickten alsbald einen Edelmann mit dem Jäger zurück, umb dem Könige ihre ohnediß ſchon vorher vergewiſſerte Ankunfft anzuzeigen, und ſeine Anverweiſung zu vernehmen. Dieſer brachte alſofort zurücke: Sie möchten verziehen, der König wolte ſie alldar empfangen, und mit ſich auf ein nicht weit entferntes Luſt-Haus nehmen. Diß erfolgte, wiewohl mit abermahls nicht geringer Gemüths-Veränderung Marbods, als er mitten in dieſem Hauffen die allererſt verlaſſene Thuſnelda gleichſam als eine Gefangene führen ſahe. Daher er ſich unmöglich enthalten konte zu fragen: Wie ſeine ſchöne Jägerin unter ſie verfallen wäre? Segeſtes, weil er entweder darfür hielt, daß Marbod Thuſnelden ſchon kennte, oder ihre Beſchaffenheit bey ſo viel ſie kennenden Römern unmöglich verholen blieben wäre, ja er ſich auch ſonſt ihr nicht anmaſſen könte, antwortete: Er hätte mit Wieder-Erlangung dieſer ſeiner Tochter ein ſeltzamer Wild, als vielleicht der König nicht, gefangen, weil er ſie für halb verlohren, oder auch gar für todt gehalten. Marbod wolte durch fernere Nachfrage nicht unzeitigen Vorwitz begehen, ſondern ſan den gantzen Weg nach, warumb Thuſnelda von ihrem Vater ſo lange abweſend geweſt ſeyn, und dieſer ſie aller Anzeigung nach ſo unfreundlich halten müſte? Nachdem er aber nichts beſtändiges ergrübeln konte, kamen ſie in den Garten, worinnen Marbod Segeſten, den Silius und Stertinius mit ihren Leuten nach Würden bewirthete. Segeſtes nahm Thuſnelden ſelbſt zu ſich, verſchloß ſich alsbald mit ihr in dem innerſten Zimmer, und befahl ihr mit entblöſſetem Degen, ſie ſolte alle Umbſtände und Urſachen ihrer Flucht bey Verluſt ihres Lebens andeuten. Thuſnelda fiel Segeſten abermahl zu Fuſſe, und fing an: Die Urſache wäre ihm allzuwohl bewuſt, indem es eben dieſelben wäre, weßwegen ſie lieber ihr Leben aufopfern, als dem laſterhafften Tiberius ihre ſchon dem Fürſten Herrmann verlobte Seele wiedmen wolte. Ihre Zuflucht wäre ihre nächſte Baſe die Cattiſche Hertzogin Erdmuth geweſt, welche ſie mit in warmen Brunnen, und vollends in dieſen Garten bracht, auch zeither bey ihr die mütterliche Aufſicht vertreten hätte. Dieſe würde ihrer Wahrheit ſelbſt mündliches Zeugnüß geben, weil ſie in einem andern Luſt-Hauſe eben dieſes Gartens ſich aufhielte. Segeſtes antwortete ihr kein Wort; verſchloß ſie aber im innerſten Gemache, weil er zu der Tafel abgefordert ward.

147. Inzwiſchen verfügte ſich Marbod nach kurtzer Bewillkommung der Geſandten geradesweges zu der Cattiſchen Hertzogin, umb von ihr Thuſneldens Heimligkeiten auszulocken. Denn ſo viel die Kälte des Erſchreckniſſes bey ihm nach und nach laulichter ward, ſo ſehr fing die Liebe in ihm wieder an zu glimmen. Er beklagte ſich alsbald, daß die Hertzogin Thuſneldens Stand, als einer Tochter von ſo hohem fürſtlichen Hauſe, verſchwiegen, und dardurch verurſacht hätte, ihr nicht die gehörige Ehr-Erbietung zu erzeigen. Die Hertzogin Erdmuth antwortete: Marbods Höfligkeit hätte der Niedrigſten ihres Frauenzimmers ſo viel Ehre angethan, daß eine Fürſtin darmit wohl vergnügt ſeyn könte. Aber ſie möchte wohl vernehmen, wer Thuſnelden zu einer Fürſtin erkläret hätte? Marbod verſetzte: Ob ſie ihr denn mißgönnte, daß Thuſnelda des Caſuariſchen Hertzogs Segeſtes Tochter wäre? Der Erdmuth ſchoß hierüber das Blat; gleichwohl fragte ſie: Wer dem Könige deßhalben Verſicherung gethan hätte? Marbod antwortete, daß Thuſnelda Segeſtens Tochter ſey, habe ich aus ſeinem Munde; doch könte er nicht verſchweigen, daß ſie nichts minder ſeine Gefangene, als ſein Kind ſey. Was, Segeſtes? fing Ermuth an, wo iſt der? und welch Unſtern hat ihm ſeine tugendhaffte Tochter ſeiner ſtrengen und unrechtmäſſigen Gewalt eingehändigt? Marbod fing an: Sie kan den Segeſtes ſelbſt hier im Garten finden und rechtfertigen. Aber wie mag ſie die väterliche Gewalt ungerechter Strengigkeit beſchuldigen? Erdmuth ſahe ſich ſo weit eingeflochten, daß ſie nicht zurück konte; zu dem meynte ſie durch dieſe Eröffnung der Freyheit Thuſneldens vielleicht ein Thor aufzuthun, daher ſie getroſt heraus ſagte: Weil die Ehe die allerverbindlichſte Freundſchafft, auch mehr eine Vereinbarung der Seelen, als der Leiber ſeyn ſolte; ja nichts ungeſchickter zu ſeyn ſchiene, als nach eines andern Gemüthe und Neigungen lieben ſollen, ſo kaum Herren erlaubet, ihre leib-eigenen Knechte dieſer Freyheit zu entſetzen; wie viel weniger könte Segeſtes entſchuldigen, daß er ſeine Tochter wider ihr vorher genehm-gehabtes Gelübde den gramhafften Tiberius zu heyrathen zwingen wolte? Marbod ſtutzte abermahls über ſeinem ſo mächtigen Neben-Buhler; und, weil er durch das Gelübde Thuſneldens eine gelobte Keuſchheit angedeutet zu ſeyn vermeynte,

wolte er der Hertzogin mit mehrern Ausforſchungen nicht beſchwerlich ſeyn, noch, weil er mit ſich ſelbſt noch nicht eines war, ſich ferner heraus laſſen, ſondern gab ſeiner Tochter Adelmund mit, die Fürſtin Erdmuth zu unterhalten. Er aber konte hierauf die gantze Nacht kein Auge zuthun. Denn eines theils quälten ihn die ſeiner Liebe am wege ſtehenden ſchier unüberwindlichen Schwerigkeiten, andern theils aber kitzelte er ſich mit der Hoffnung, daß er vielleicht Thuſneldens Hertze gewinnen konte, wenn er ſie dem Tiberius aus den Zähnen rückte. Gleichwohl bedachte der ſchlaue Marbod wohl, daß die Einbildung mit dem Verlangen ſich insgemein vermählte, und ſeinem Vermögen mehr Kräffte zueignete, als ſie weſentlich wären; daher ihre Tochter die Hoffnung, als eine groſſe Verfälſcherin der Wahrheit, von der Klugheit wohl müſte gemäſſiget werden. Dieſe aber ſchien zu ihrer Ausübung Zeit zu bedürffen. Denn durch dieſer ihre langſamen Umbſchweiffe kommt ein Vorſichtiger zu dem Mittel-Puncte einer erwünſchten Gelegenheit; und auf dem langſamen Maul-Eſel der Gedult weiter, als mit dem Renn-Thiere einer gähen Entſchlüſſung. Dieſemnach er denn auf den Morgen die Geſandten bedeuten ließ, weil er nur auf eine zwey-tägichte Luſt in dieſen Garten kommen wäre, wolte er ſie in ſeinem königlichen Sitze hören, und noch ſelbigen Tag dahin aufbrechen; ſie aber könten nach ihrer guten Gemächlichkeit vor- oder nach reiſen. Er verſchaffte auch, daß auf ihren Befehl allerhand Vorgeſpan und Vorſchub bey der hand ſeyn, ſie auch unter weges wohl unterhalten werden ſolten.

148. Als die Cattiſche Hertzogin den ſo ſchleunigen Aufbruch vernahm, verlangte ſie beym Segeſtes vorhero eine Unterredung. Dieſer entſchuldigte es aufs höflichſte durch den Vorwand: Er wäre itzt nicht ſowohl als ein Hertzog der Caſuarier, ſondern als ein Geſandter des Kayſers dar; alſo müſte er wegen der zwiſchen den Römern und Catten ſchwebender Mißhelligkeit auch den Schatten aller verdächtigen Gemeinſchafft von ſich entfernen. Erdmuth verbiß dieſe ſchimpfliche Abweiſung, und erſuchte ihn umb der unter ihrem Schirm dahin gebrachten Fürſtin Thuſnelda Ausfolgung. Segeſtes ließ ihr höniſch zuentbieten: Wie viel ihre angemaſſete Gewalt für der väterlichen einen Vorzug, und ob die Catten auch in dem Gebiete der Marckmänner zu befehlen hätten? Die umb Thuſnelden und den Hertzog Herrmann bekümmerte Hertzogin nahm zum Könige Marbod hiermit ihre Zuflucht; und, weil er ihr und ihrer gantzen Geſellſchafft nicht nur ein ſicher Geleite ertheilet, ſondern auch vollkommenen Schutz in ſeinen Ländern verſprochen hätte, möchte er die vom Segeſtes eigen-mächtig geſchehene Entwehrung Thuſneldens durch dieſer ihrer ſo werthen Baſe Befreyung wieder ergäntzen. Marbod hingegen ſchützte hierwider für: Alles, was in der Geſandten Häuſer käme, oder ſeine Zuflucht dahin nehme, wäre nichts minder, als ſie ſelbſt und ihre Gefährten, heilig und unverſehrlich, alſo, daß auch die ärgſten Miſſethäter mit Gewalt aus ſolcher Verwahrung nicht gezogen werden könten; indem ieder Geſandte ſeines Fürſten Antlitz, ſein Haus ſeines Königs Hof fürbildete, und durch die einmahl beliebte Annehmung der Botſchaft auſſer dem Gerichts-Zwange deſſelben Fürſten, zu dem die Geſandtſchafft käme, gleichſam durch eine ſtillſchweigende Handlung vermöge des Völcker Rechts gezogen würde. Ja, wenn er auch kein Geſandter wäre, könte mit Fug kein Menſch ihm ſeine eigene Tochter entwehren; als über welcher Leben und Tod nichts minder die Deutſchen, als die Perſer und Römer, unverſchränckte Gewalt, und in ihren Häuſern das peinliche Recht zu hegen Macht hätten. Inſonderheit aber wären die Väter bey denen Ebreern und andern Völckern der Kinder Gelübde zu zernichten befugt. Hingegen hätte die Fürſtin Erdmuth zu ſeiner flüchtigen Tochter keinen rechtmäſſigen Anſpruch, ſondern ſie zielte nur, ſie demſelben in die Hände zu ſpielen, welchen

er zu ſeinem Eidame nimmermehr belieben, ſondern ihr vielmehr die Kehle ſelbſt-händig abſchneiden würde.

149. Die Cattiſche Hertzogin führte hierwider zwar aus, daß Thuſnelda weder eine Gefährtin der Geſandtſchafft wäre, noch ſich dahin geflüchtet hätte; wiewohl auch derſelben Häuſer ſonder ausdrücklicher Abrede keine Freyſtädte den Flüchtigen abgeben könten. Segeſtes hätte durch Gewalt-That Thuſneldens ſich bemächtigt; daher könte ſie auch mit Gewalt ihm genommen werden. Denn der ſonſt unverſehrlichen Geſandten Thätligkeit könte man durch Beſchütz- und Abnehmung des Raubes gar wohl begegnen, ja ſie geſtalten Sachen und anderer Völcker Beyſpiele nach gar tödten. Segeſtens angeführtes abſondere Vater-Recht ginge eine eintzele Perſon an, und käme wider das allgemeine Recht der Fürſten und Völcker in kein Anſehen. Wiewohl jenes auch wider Thuſnelden, die bereits zu ihrem Verſtande, und fürlängſt auſſer ſeinem Hauſe und Brodte kommen wäre, ſo genau nicht ausgeübet, noch ihr einiger Heyraths-Zwang aufgedrungen werden könte, ſonderlich, weil Thuſnelda niemanden in Segeſtens Haus eindringe, dieſer auch ihr Gelübde gebilliget, Marbod aber noch für Annehmung der Römiſchen Botſchafft ihr, und darunter Thuſnelden, Schirm und Sicherheit verſprochen hätte.

150. Beydes hörte König Marbod zwar ausführlich an; aber bey der über Thuſneldens Zuſtande erwachſenden Berathſchlagung hatte er ſeine eigene Vergnügung zum vornehmſten Abſehen. Weil nun Segeſtes ſich bereits ſo weit heraus gelaſſen hatte, daß Thuſnelda ſich einem ihm unbeliebtgen Eidame zu vermählen vorhätte, hielt er das von der Hertzogin Erdmuth angegebene Gelübde der Keuſchheit nichts minder, als die ſchon verrathene Standes-Niedrigkeit für einen blauen Dunſt; führte derohalben den Fürſten Segeſtes in einen annehmlichen Spatzier-Gang, hielt ihm ein die Wichtigkeit der von der Cattiſchen Hertzogin angezogener Gründe, und wie er vermöge ſeines ihr ertheilten ſichern Geleites auf allen Fall ſie in den erſten Stand zu ſetzen gezwungen werden würde. Weil er aber ihm, als einem ſo groſſen Fürſten, nicht gerne wehe thun, noch der Römiſchen Geſandtſchafft bey vorhabender neuen Bündnüß einigen Argwohn ſeiner Abneigung verurſachen wolte; traute er es bey der Hertzogin zu vermitteln, hielt es auch der Billigkeit zu ſeyn, daß Thuſnelda ſeiner Verwahrung bis zu Ausmachung des Haupt-Streites überlaſſen würde. Er gebe ihm hiermit ſein königliches Wort, daß er Thuſnelden keinem, welchen Segeſtes zum Eidame verſchmähete, ausfolgen laſſen wolte. Segeſtes, nachdem er etliche mahl im Garten nachſinnende auf und abgegangen war, erklärte ſich Marbods Vorſchlag anzunehmen; und, als er durch ſeine Tochter Adelmund eben diß der Cattiſchen Hertzogin vortragen ließ, erhielt ſie gleichergeſtalt ihre Genehmhaltung; weil ſie Thuſnelden nirgends, als in der Gewalt ihres Vaters, unſicherer zu ſeyn ſchätzte. Marbod ward über dieſer faſt unvermutheten Einwilligung höchſt vergnügt; nahm alſo die hiezu nicht unwillige Thuſnelda in ſeine Gewehr, und in ſeiner Begleitung auf ein an dem Fluſſe Caſurgis bey Marbods-Stadt auf einem ſteilen Felſen liegendes Schloß; welchem nicht nur die Römiſche Geſandtſchafft, ſondern auch die Cattiſche Herzogin folgte.

151. Segeſtes trug bey der Verhör im Nahmen des Kayſers dem Könige ein Bündnüß zu Beſchirmung ihrer Länder wider alle künfftige Feinde an; und fing darbey an, daß Marbod kein gröſſer Merckmahl ſeiner zu den Römern tragender Neigung an Tag geben könte, als wenn er ihm als einem Römiſchen Bunds-Genoſſen ſeine Tochter, und hierdurch zugleich dem Tiberius ſeine Braut, ausfolgen lieſſe. Marbod verordnete etliche ſeiner Räthe, mit der Botſchafft hierüber ausführlich zu handeln. Inzwiſchen reitzete er nichts deſto weniger die Panonier und Dalmatier mit Verſicherung ſeiner Hülffe zum Aufſtan-

de wider die Römer an. Die Fürſtin Thuſnelda ließ er inzwiſchen aufs herrlichſte in der Geſellſchafft ſeiner Tochter Adelmund bedienen, und gegen Segeſten bezeigte er eine abſondere Gewogenheit. Nachdem er ihm eine feſte Einbildung ſeiner Freundſchafft nach und nach eingepregt hatte, nahm Marbod Segeſten eins mahl nach der Abend-Mahlzeit, als er ihn in gar guter Laune und von dem Weine ſo viel freyern Gemüthes zu ſeyn vermeynte, bey der Hand, führte ihn an ein Fenſter des Schloſſes, daraus man beynahe das halbe Königreich der vertriebenen Bojen überſehen konte. Hierauf lobete er Segeſtens hohe Ankunfft, ſeine unvergeltbare Freundſchafft, die er den Römern geleiſtet hätte, und daß er ihm für ſie ein neues Bündnüß zu wege zu bringen ſo ſehr angelegen ſeyn lieſſe. Alleine ihn bedünckten ſchon ſeine Wohlthaten gröſſer zu ſeyn, als ſie ihm vom Kayſer vergolten werden könten. Wenn man aber dieſe ſo hoch brächte, würden ſie insgemein mit Haß belohnet, oder gar als Laſter verdammet. Dieſe ſchädliche Würckung wäre den Römern nichts ſeltzames, als welche mehrmahls ihre eigene Erhalter ins Elend gejagt, oder gar von Felſen geſtürtzt hätten. Oder, wenn ſie es am beſten meynten, zahlten ſie ihre gröſten Gläubiger mit einem Eich- oder Lorber-Zweige, mit einem gemahlten Rocke, oder einem beinernen Stabe. Denn in ihren Schatz-Kammern wäre diß ihr gröſtes Haupt-Gut, daß ſie einer Hand voll Rauch einen unſchätzbaren Werth zueigneten. Fürnehmlich aber ſchienen ſie es mit dem Segeſtes dergeſtalt zu ſpielen, welchem ſie die Deutſche Feldherrſchafft mit ſo groſſen Betheuerungen verſprochen, mit ſo leichtem Undanck hinterhalten; ja, den ihm ſo abholden Herrmann zeither gleichſam auf den Händen getragen, und dem Segeſtes zum Gegen-Gewichte gemacht hätten. Er hingegen könte den Qvadiſchen König Vannius zu einem Beyſpiel ſeines danckbaren Gemüthes der gantzen Welt fürſtellen. Sie wären beyde Deutſchen; dieſen aber möchte man mehr Gutes zutrauen, wenn man mit ihnen kriegte, als den Römern, wenn man ſchon ihr Bunds-Genoſſe wäre. Weil der Römer Freundſchafft nun ſo verdächtig, ihre Treue ſo ungewiß, und ihr Abſehn ſo veränderlich wäre; ſtünde er billich an, ſich durch Bündnüſſe mit dem Kayſer, ſonderlich aber mit dem gefährlichen Tiberius, zu vertieffen; er würde auch bereits den Silius und Stertinius gar ſchlecht abgefertigt haben, wenn er nicht Segeſten als einem Deutſchen Fürſten, beſſere Begegnung, als den Römern, die vorhin ihr feindſelig Gemüthe gegen die Marckmänner hätten blicken laſſen, ſchuldig wäre. Dieſemnach wäre er zwar geneigt, mit den Römern in Ruhe, nicht aber ihnen durch Bündnüß verbunden zu leben; welches letztere er mit dem Segeſtes, und ſeinen Deutſchen Bundes-Genoſſen, aufs feſteſte zu ſchlüſſen erbötig wäre, ihn verſichernde, daß er ſein Haupt nicht ſanffte legen wolte, bis Segeſtes in dem übrigen Deutſchlande zum Feldherrn erkohren, und dardurch ihr Vaterland in Eintracht, und auſſer der Ausländer Gefahr, ſein fürſtliches Haus aber in den alten Glantz verſetzet ſeyn würde. Segeſtes ſolte hierbey vernünfftig unterſcheiden, daß man von guten Worten ſich nicht ſättige; (denn ſie beſtünden in einem bloſſen Athem;) und von Höfligkeit nicht lebte; (denn ſie wäre ein zierlicher Betrug.) Mit dem ſcheinbarſten Lichte blendete man das Geflügel, welches man berücken wolte. Daher wäre es zwar böſe, einem nicht gute Worte geben, wenn ſchon die Wercke nicht böſe wären; aber es wäre viel ärger, daß gegen ihn die Römer keine böſe Worte auslieſſen, ihm aber auch nichts gutes thäten: Das beſte hingegen wären rechtſchaffene Wercke, wenn man nicht viel Werckes oder Groſſprechens davon machte. Dieſes letztere verſicherte er ihn auf Deutſchen Treu und Glauben; und hiermit tranck er Segeſten eine Kryſtallen-Schale mit Wein zu, dieſe Betheuerung beyſetzende, daß er in dieſem Glaſe ihm ſein halbes Hertze, und ſein vollkommne Freundſchafft überlieferte.

152. Segeſtes, dem dieſe Gemüths-Ausſchüttung dienliches Waſſer auf ſeine Mühle war, hörte den König mit groſſer Vernügung, und nahm ſie an mit aller Ehr-Erbietung, ja mit einer erfreuten Umbarmung. Er bekennte, daß die Römer ihn zeither freylich mit Winde geſpeiſet, und mit leeren Vertröſtungen geäffet hätten. Ja, ſeine durch den Wein ſo viel mehr begeiſterte Treuherzigkeit ließ ſich deutlich heraus, daß er den Römern ſelbſt eine geraume Zeit nicht allerdings getraut hätte; und kein gröſſeres Glücke ihm zuwachſen könte, als wenn er ſich auf die Achſeln eines ſo mächtigen Deutſchen Fürſten lehnen, alſo den gefährlichen Rohr-Stab ausländiſcher Macht nicht mehr zu ſeiner Stütze wider die ihm gehäſſigen Cheruſcer, als derer Hertzoge er ſeine widerſpenſtige Tochter Thuſnelda ein für alle mahl nicht vermählen konte, brauchen dörffte. Er hätte dieſe dem Tiberius wohl verlobet; aber nicht nur Thuſnelda haſſete ihn ärger, als Spinnen, ſondern der Kayſer ſelbſt bezeigte über des Tiberius Fürhaben nicht ſchlechten Unwillen. Hiermit wäre auch alles diß, was man ihm zu Rom verſprochen, ſtecken blieben. Gleichwohl aber wäre die Macht der Römer ſo groß, daß man ihre Feindſchafft zu verhüten alles äuſſerſte thun müſte. Dieſemnach er zwar dem Könige Marbod hiermit die Hand reichte, alles das, was er verlangte, einzugehen. Nachdem aber Boßheit und Klugheit die zwey Bots-Leute der gantzen Welt wären, erinnerte ſie dieſe jener Fall-Stricken behutſam fürzubeugen. Inſonderheit hätten ſie nöthig, auch ihre Gedancken in ihrem Hertzen ſo enge zu verſchlüſſen, daß zu ſagen kein Schweiß-Loch offen bliebe, wordurch ſie äuſſerlich herfür dringen könten. Augen und Geberden wären Verräther der Seele; Silius und Stertinius aber verſchlagene Auskundſchaffter der Gedancken. Daher muſten ſie am wenigſten mercken laſſen, was ſie am ſehnlichſten verlangten. Und es möchten die Sitten-Lehrer die Heucheley für ein Laſter ſchelten, wie ſie wolten; ſo wäre ſie doch der Staats-Klugheit eine groſſe Tugend, und dieſelbte Lufft, wormit die fürſtliche Gewalt ſich nicht anders, als ein Cameleon, nährete. Hierbey lieſſen ſie es beyde dißmahl beruhen, nur daß ſie noch unterſchiedene Schalen einander zutrancken, und dardurch ihre Vertrauligkeit beſtärckten. Marbod ward inſonderheit hoch vergnüget, daß er Segeſten nicht nur, wen Thuſnelda zu heyrathen verlangte, heraus gelocket; ſondern auch über ſein Hertz einen ziemlichen Vortheil erlangt hatte.

153. Folgenden Morgen aber, als Marbod bey Segeſten im Zimmer war, ſagte man dem Könige an, daß in der Elbe ein Stör ungewöhnlicher Größe gefangen, und ſelbter des Nachts in einem Netze auf dem Fluſſe Caſurgis bis an die ſteinerne Brücke geflöſſet worden wäre. Dieſe Seltzamkeit gab ihm Anlaß, nicht alleyn Segeſten, den Silius und Stertinius dahin zu leiten; ſondern er ließ auch ſeine Tochter Adelmund die Fürſtin Erdmuth und Thuſnelden dahin führen. Der aus dem Waſſer gezogene Fiſch übertraff an Gröſſe aller Einbildung; denn er war neun Ellen lang. Marbod befahl hierauf dieſes neue Wunder aufzuhauen; bey deſſen Erfolg denn ein güldener Arm-Ring in dem Bauche des Störs gefunden ward. Jederman ward hierüber ſorgfältiger, als die Einwohner auf dem Eylande Chios, nachdem die Fiſcher einen güldenen vom Vulcan gemachten Dreyfuß aus dem Meere zohen. Marbod alleine ſtellte ſich anfangs bekümmert, und vermeldete: Nachdem er der Fürſtin Thuſnelda des Polycrates Ring verehret, ſchiene das Glück durch Erſtattung eines andern eben ſo gefährlich, als mit dem Polycrates zu ſpielen, welchem der König in Egypten bey der auf gleichmäſſige Art geſchehenden Wieder-Erlangung ſeines in die See geworffenen Ringes den Untergang allzuwahr gewahrſagt hätte. Segeſtes hingegen nahm den Ring in die Hand, und, nachdem er ſelbten aufs genaueſte betrachtet hatte, fand er auf dem eingefaſſeten groſſen Rubine das Bojiſche

Wapen, nehmlich einen aufgelehnten Löwen, und des erſten Bojiſchen Königs Siegfeſts Nahmen, umb den Ring inwendig ins Gold aber folgende Worte in der Gallier Sprache eingegraben: **Wenn die Elbe dieſes von dem ſterbenden Siegfeſt ihr gewiedmetes Opfer dem erſten Könige der Marckmänner wieder geben wird, beſchencket ihn die Emß mit einer zweyfach-verlobten Braut, das Verhängnüß aber mit einer glückſeligen Mutter mehr als hundert tapferer Reichs-Folger.** Jederman hörte mit groſſer Verwunderung Segeſtens aus dem Ringe geleſene Worte, Marbod ſelbſt ſtellte ſich als ungläubig an, bis er ſolche gleichfalls geleſen; und ward dieſer Ring allen Groſſen, ja auch der Fürſtin Erdmuth und Thuſnelda gegeben, dieſe wunder-würdige Wahrſagung anzuſchauen, welche letztes die einige war, die dieſen für einen künſtlichen Betrug des Marbods hielt, und, als die unzehlbare Menge der zugelauffenen Marckmänner hierüber jauchzete, auch zu Freuden-Feuern und andern Luſt-Bezeigungen allerhand Anſtalt machten, in groſſe Schwermuth verfiel, weil ſie ſich nun aufs neue eines gefährlichen Liebes-Sturmes beſorgte. Marbod und ſeine groſſen Gäſte kamen hierauf wider aufs Schloß; und, wormit er dieſes Ringes ebentheuerliche Wahrſagung ſo viel mehr beſtärckte, ließ er aus ſeinem Schatze einen andern Ring herbey bringen; welchen der letzte Bojiſche König ebenfalls aus einem in dem Fluſſe Caſurgis gefangenem Fiſche geſchnitten hatte. Derſelbe Ring hatte eben ſowohl König Siegfeſts Wapen, Nahmen und dieſe Worte in ſich: **Als die Bojen hier feſten Fuß ſetzten, empfing der Fluß dieſes Geſchencke, giebt es auch nicht ehe, als bey ihrer verſiebenden Entfernung wieder.** Die Anweſenden wurden hierüber noch mehr verwundernd; weil dieſes letzten Ringes Wahrheit allbereits durch die Austreibung der Bojen beſtetigt war. Silius fürnehmlich konte beyde Ringe nicht genungſam betrachten, und vermeldete: Daß er nunmehr der Lycier Gewohnheit, von den Fiſchen künfftige Dinge zu erforſchen nicht unbilligen könte, und, in ſeiner Meynung ſo viel mehr beſtärcket würde: es hätten die von der Eitelkeit gereinigten Gemüther der Menſchen eine Krafft noch weit entfernete Zufälle vorher zu ſehen. Ja, er hielte den zu Capua etliche Monat für des Kayſers Julius Ermordung gefundenen Grabe-Stein des Capys, darauf ſein Tod bey Ausgrabung ſeiner Gebeine beſtimmet war, nicht für eine Erfindung des Brutus oder Caſſius.

154. Hierauf ward der Tag mit einem prächtigen Mahle und allen erſinnlichen Luſt-Bezeigungen hingebracht; ja, folgende Nacht ſahe man viel Meilen im Umkreiſſe die Berge mit ſpielenden Luſt-Flammen gekrönet. Der Tag war kaum angebrochen, als die anweſenden Reichs-Stände den König Marbod durch zwölf Geſandten umb Beſchleunigung der vom Verhängnüſſe gleichſam anbefohlenen Heyrath anfleheten. Worauf er ſich denn zum Segeſtes verfügte, ihn des gefundenen Ringes errinnerte, ihm auch vorſtellte, wie deſſen Wahrſagung augen-ſcheinlich auf ſeine und ſeiner an der Emß gebohrnen Tochter Heyrath zielte. Wormit auch kein Menſch an dieſer Auslegung zweifelte, hätte das gütige Verhängnüß es ſo wunderlich geſchickt, daß Segeſtes ſelbſt zum erſten dieſen göttlichen Befehl zu Geſichte bekommen, und ihm andeuten müſſen. Beyder Hertze hätte ihnen ſchon bey der vorgeſtrigen Verträuligkeit geſagt, und ihre Gemüther durch einen geheimen Magnet-Zug dahin geleitet, wohin ſie das Verhängnüß nunmehr mit dem Finger wieſe. Weil nun kein kräfftiger Siegel ihrer Freundſchafft, als die Vermählung ſeiner Tochter ſeyn konte; Gott auch ſolche zu einem Grund-Steine des Glückes für ſein Königreich, und zu einer Wurtzel ſeines königlichen Stammes beſtimmet hätte, verſehe er ſich, daß Segeſtes ihm mit geneigter Hand das Kleinod überreichen würde, welches der Himmel ſchon zu ſeinem Eigenthume auserſehen hätte.

155. Se

155. Segeſtes gab ſeine Willfährigkeit ehe mit ſeinen Augen, als mit der Zunge dem Marbod zu verſtehen. Denn ſein Ehr-Geitz, welcher ihm, als einem Anherrn, ſo viele Marckmänniſche Könige als Enckel fürbildete, und der bey ihm eingewurtzelte Aberglauben wegen des Ringes hatte ſein Gemüthe ſo verfinſtert, daß er kaum an Hertzog Herrmanns zu Thuſnelden habendes Recht, noch an ſein dem Tiberius gethanes Verſprechen, am wenigſten aber an die von beyden bevorſtehende Gefahr gedachte. Dieſemnach er denn dem Könige alſofort Thuſnelden ſonder einige Bedingung verſprach; und auf Marbods Gutbefinden ſeiner Tochter Einwilligung, jener aber durch den Silius vom Kayſer, oder vielmehr dem Tiberius, die Begebung ſeines Anſpruchs an Thuſnelden zu wege zu bringen übernahm. Segeſtes ging alſo in das Zimmer Thuſneldens, berührte anfangs überhin diß, was mit ihr wegen Ehelichung des Tiberius fürgegangen wäre, hernach fuhr er fort: Es entſchuldigte das Verhängnüß ſelbſt ihre Widerſpenſtigkeit, indem diß geſtern ihn und ſie an den König Marbod verwieſen, welcher mit ſamt ſeinen Reichs-Ständen dieſen Morgen ſchon umb ihre Heyrath geworben hätten. Das Glücke, mit einem ſo mächtigen Könige vermählet, und eine Beherrſcherin ſo vieler Völcker zu ſeyn, überſtiege ſchier ſeinen Wunſch, und vermuthlich ihre ſelbſt-eigene Hoffnung; alſo zweifelte er nicht, daß ſie mit beyden Händen annehmen würde, was zehn ihres gleichen zu vergnügen genung wäre. Nicht ſowohl er, als der Himmel, wäre der vermählende Vater; und die göttliche Verſehung führte ſie zum Könige Marbod ins Braut-Bette. Dem Verhängnüſſe widerſtreben wäre vergebene Arbeit, weil es den mit den Haaren nachzüge, welcher ihm nicht freywillig folgte; und daher in ſeine anleitende Fußſtapffen zu treten, die höchſte Klugheit.

156. Thuſnelda fiel Segeſten mit thränenden Augen zu Fuße, danckte ihm für ſeine wohl-gemeynte Vorſorge, und daß er die dem Verhängnüſſe ſelbſt widrige Heyrath des Tiberius nunmehr erkennte, auch ihre Entſchuldigung mehr für kein Laſter hielte. Aber auch Marbods könte GOtt nicht gefällig ſeyn: weil dardurch die nichts minder vom Segeſtes, als ihr, dem Hertzog Herrmann ſo betheuerlich gelobte Ehe zerriſſen werden wolte. Der aus dem Fiſche geſchnittene Ring wäre ein Betrug des Marbods und kein Wunder-Zeichen des Verhängnüſſes; mit deſſen Lichte die Finſternüß ſeines boshafften Gemüthes erleuchten wollen, ärger wäre, als die Bosheit ſelbſt. Denn es wunderte ſie nur, wie niemand aus ſo viel klugen Leuten die Falſchheit der Galliſchen Schrifft, wie ſie, wahrgenommen hätte; nachdem die Bojen zu Zeiten König Siegfeſts nicht die itzige Sprache der Gallier, ſondern der Celten, auch nicht glatte, wie im Ringe, ſondern gebrochene Buchſtaben gebraucht hätten. Daher flehete ſie ihn wegen des heiligen Verhängnüſſes, welches den ihr Gewalt zu thun vorhabenden Marbod ſchon durch einen Natter-Biß abgewieſen hätte, demüthigſt an, er möchte ſie dieſer einmahl zu belieben unmöglichen Heyrath überheben.

157. Segeſtes veränderte hierüber unterſchiedene mahl Farbe und Geberden, begegnete ihr daher mit ziemlicher Heftigkeit: Sie ſolte ihr den tummen Wahn mit der unvernünfftigen Liebe des Herrmanns nur als einen eitelen Traum aus den Augen ſtreichen, und in Auslegung des Wunder-Ringes ſich nicht klüger, als ſo viel ſcharffſichtige Leute zu ſeyn, oder, daß das Verhängnüß nicht ſolche Wunder-Deutungen in eine mehr lesbare Schreib-Art den Menſchen zum beſten verwandeln könte, bedüncken laſſen. Allzu genaue Scharffſichtigkeit in überirrdiſchen Dingen würde zur Blindheit, und Unglaube zum Fall-Brete. Denn, weil das Verhängnüß allezeit ſeine verborgene, das Glücke ſeine abſondere Urſache hätte, müſte man ſich nicht zu ſehr auf das Abſehen der Vernunfft und die Klugheit ſcheinbarer Rathſchläge ſtämmen. Das Verhängnüß wäre die weiſeſte Richtſchnur, und das Glücke die vorſich-

tigſte Weg-Weiſerin unſers Thuns, die, wo man weder vor, noch hinter ſich gewiſt, durch Fels und Wellen eine Ausflucht eröffnete. Dahingegen unſere Anſchläge quer-wegs lieffen, und die gewiſſeſten Dinge krebsgängig würden; weil jene die Vermeſſenheit menſchlicher Rathſchläge aufs grauſamſte zu ſtraffen ihr für Ehre, und das Verhängnüß der wachſamſten Sorgfalt überlegen zu ſeyn für ihre Eigenſchafft hielte. Dieſe Strengigkeit ſolte Thuſnelda, da ſie ihr Glück und die väterliche Gewogenheit nicht mit Füſſen von ſich ſtoſſen wolte, wohl erwegen, und an dem Könige Marbod behertzigen, daß in der Welt niemand ſo elende wäre, der nicht am Himmel ſeinen Glücks-Stern ſtehen hätte, am Herrmann aber, daß die Thorheit ſelbten offt verkennte, oder die Hartnäckigkeit mehrmahls das regnende Sieben-Geſtirne mit der heiteren Venus verwechſelte, oder gar einen Irrwiſch für einen Leit-Stern erkieſete. Weil nun, einen Blinden auf ſeinem Irr-Wege zu laſſen, eben ſo unverantwortlich, als eigene Thorheit wäre; müſte er, als Vater, end- und ernſtlich befehlen, ihr Gemüthe zum Gehorſam, und ihr Vorhaben zu der nur wenig Tage aufſchieblichen Hochzeit zu bereiten.

158. Die bis in die innerſte Seele beſtürtzte und halb verzweifelte Thuſnelda antwortete Segeſten nun nicht mehr mit voriger Demuth, weil das Gewölke ihrer Beſtürtzung das Licht ihrer Vernunfft mercklich vertunckelte: Ich bin ſchon bereit zu ſterben; meine Lebens-Zeit aber iſt mir viel zu enge, daß ich mich einen Königs-Mörder zu ehlichen geſchickt machen konte. Ich wil ſterben; ehe ich eine Eid-Brüchige gegen den tugendhafteſten Hertzog der Cherusker, und eine Magd eines Wütterichs ſeyn wil. Ich wil ſterben, und mit meinen von aller anderen Schuld reinen Händen nur wider mich Grauſamkeit üben laſſen, wormit ich ſie zu keinem Werck-Zeuge der Untreue brauchen dörffe. Seiner Freyheit ſich entäuſſern, iſt viehiſch; ſie ihm aber nehmen laſſen, knechtiſch. Wer ſich des Lebens halber zum Slaven machen läſt, verſteht nicht, daß die Dienſtbarkeit ein todtes Wimmern, kein Leben ſey. Wer nicht für Ruhm ſchätzt, ſein Leben zu verſchwenden, umb die Tugend nicht einzubüſſen, hat weder Ehre noch Leben in ſich. Daher werde ich ehe aufhören Segeſtens Tochter, als Hertzog Herrmanns Braut und Liebſte zu ſeyn. Mich vergnüget ſchon, daß es rühmlicher iſt, eines ſolchen Heldens Gemahlin zu werden würdig, als es würcklich ſeyn; ja, daß es beſſer iſt, durch den Tod ſeine Braut zu ſeyn aufhören, als durch Ehelichung eines andern ſich unwürdig machen, im Leben ſeine Braut zu ſeyn.

159. Segeſtes ward über dieſen letzten Worten ſo erbittert, daß er den Degen zuckte, und Thuſneldens Vater zu ſeyn vergeſſen hätte, wenn nicht die aus dem Neben-Gemache hervortretende Fürſtin Erdmuth ihm in die Arme gefallen, und durch ihre Leutſeligkeit dieſe trübe Wolcke zertrieben hätte. Gleichwohl riß er ſich voller Zorn aus dem Zimmer, und erwartete mit Ungeduld Marbods in dem ſeinigen; welcher endlich kam und erzehlte, daß Silius an des Kayſers Genehmhabung der zwiſchen ihm und Thuſnelden angezielten Ehe nicht zweiflete, weil er bald anfangs des Tiberius Heyraths-Werbung zuwider geweſt wäre, und die Staats-Klugheit für rathſamer hielte, mit ſeinem Unvergnügen ein vortheilhafftig Bündnüß erlangen, als mit ſeiner Ergötzligkeit ihm einen mächtigen Feind erwecken. Heyrathen wären Vermählungen der Bürger, Bündnüſſe aber der Fürſten. Stertinius hingegen, als ein Schooß-Kind des Tiberius, hätte hierüber viel Schwerigkeiten erreget, und dieſes Werck ſehr weit geworffen. Nichts deſto weniger hätte er ihm rund ausgeſaget, daß, weil Thuſnelda dem Tiberius niemahls ihr Wort gegeben, hätte er kein Recht, weniger aber ein ſolches zu ihr, wie der Vater und das Verhängnüß, ja ſeine eigene königliche Macht und der würckliche Beſitz Thuſneldens ihm zueignete. Alſo müſte er geſchehen laſſen, was Tiberius für Empfindligkeit zu Rom

hierüber ſchöpffen möchte; wie hingegen dieſer ihm nicht wehren konte, was er in ſeinem Gebiete für gut befindete. Jedoch wolte er nicht gerne mit den Römern zerfallen, weil doch die Freundſchafft zwiſchen denſelben am beſtändigſten wäre, die ihre Kräffte noch nie gegen einander verſucht hätten.

160. Segeſtes hingegen erſchreckte den Marbod überaus, als er ihm Thuſneldens beharrliche Widerſetzlichkeit, und den Vorſatz, ehe zu ſterben, als den Hertzog Herrmann zu laſſen, eröffnete; und zugleich einrieth, ſelbter durch enge Beſtrickung ſich ſo viel mehr zu verſichern, und durch Schärffe andere Gedancken in Kopff zu bringen. Sintemahl doch der Zwang das beſte Verſicherungs-Mittel wäre, und ein zweifelhaffter Zweck ehe durch äuſſerſte Entſchlüſſung, als mitlere Rathſchläge, erreichet würde. König Marbod aber, welcher beherzigte, daß allzugroſſe Schärffe nur eine Gebährerin der Verzweifelung, und eine Stieff-Mutter der Liebe ſey, wolte ſich ſobald hierzu nicht entſchlüſſen, ſondern ſetzte Segeſtens Meynung entgegen, daß ihre Widerſpänſtigkeit zwar dem Hertzog Herrmann und ſeinen Beleidigungen, Thuſnelden aber ſelbſt eben ſo wenig beyzumeſſen ſey, als der Salben die Tödtigkeit, welcher heilſame Blätter die Kröte vergifftet hat. Und weil der Eigenſchafft der Liebe nichts mehr, als die Würckungen des Haſſes, nehmlich Gewalt und Grauſamkeit, zuwider, die unzerbrechlichen Felſen, welche Hammer und Feuer nicht nachgeben, vom linden Regen ausgewaſchen, und durch ein hanffenes Seil abgenützt werden; traute er ihr durch gelinde Mittel mehr, als durch Hefftigkeit auszurichten. Denn das weibliche Geſchlechte wäre nicht nur ſo ſchön, ſondern entzündete auch das männliche wie das Feuer, ja es vermöchte Länder und Städte einzuäſchern; daher müſte man auch mit ſelbtem ſo behutſam, als mit der Flamme, umbgehen. Es hätte nichts minder Rauch, als Licht; dieſes leuchtete denen Behutſamen, jener aber ſchlüge denen Unvorſichtigen in die Augen, und preſſete ihnen Thränen aus. Jenen wäre Glut und Liebe eine lebhaffte Wärmde, dieſen eine tödtende Einäſcherung. Maſſen denn auch König Marbod die Anſtalt machte, daß folgenden Tag fünf und zwantzig Ritter im Nahmen der Marckmänner und anderer zwiſchen der Elbe und Weichſel ihm gehorchender Völcker Thuſnelden eine königliche Krone und vier und zwantzig Fürſten-Hüte zu ihren Füſſen legten, ſie anflehende, daß ſie, ihre Frau und Beherrſcherin zu werden, ſolche nicht verſchmähen möchte.

161. Thuſnelda hörte dieſe Geſandtſchafft zwar mit beſtürtztem Gemüthe, und ſahe dieſe Geſchenke mit einem verächtlichen Auge an, beantwortete ſie aber mit einem freundlichen Munde: Sie wäre nicht aus der Lehre derſelben gramhafften Welt-Weiſen, welche Kron und Zepter als ein verdammliches Ding von ſich ſtieſſen, und in einem geflickten Bettlers-Mantel oder Wein-Faſſe ihre ehr-ſüchtige Demuth verſteckten; ſondern ſie ſchätzte die Ehre, ſo vielen Völckern fürzuſtehen, für eine danck-würdige Gabe des Verhängnüſſes, ja für eine halbe Vergötterung, weil Fürſten gleichſam ein Mittel-Ding zwiſchen GOtt und den Menſchen wären, und mehr, als viel tauſend Niedrige, Gutes ſtifften könten. Aber die Ruhe des Gewiſſens wäre ein ſo köſtlicher Schatz, daß alles Kronen-Gold der Welt gegen ihr Bley, und alle Edelgeſteine für Bohnen zu halten wären. Jenen Schatz aber müſte ſie wegſtoſſen, wenn ſie dieſen aufhiebe; da doch jener Verluſt auch dem Feinde nicht zu gönnen wäre, dieſen aber viel verſchmähet hätten, die ihn gleich mit Rechte zu beſitzen vermocht. Sie wüſte wohl, daß einige das Unrecht für ein der Herrſchafft nicht unanſtändiges Ding und ſo gar Meyneid für zuläßlich hielten: Alleine diß hieſſe GOtt ſpotten, die Gerechtigkeit zur Eule machen, und den Diebſtahl eines Stockes verdammen, eines Königs-Stabes aber billigen. Daher ſolten ſie ihr verzeihen, daß ſie ihnen und dieſem Gepränge den Rücken kehren müſte. Denn ſie wäre

entſchloſſen, ihr Antlitz ehe dem Tode, als dem Könige Marbod und ſeiner Krone zuzuwenden. Mit welchen Worten ſie auch ſich in ihr innerſtes Zimmer zurück zohe.

162. Kurtz darauf kam die Fürſtin Adelmund, und ſetzte Thuſnelden mit allen erſinnlichſten Liebkoſungen zu, daß ſie die Mutter-Stelle ſowohl über ſie, als ſo viel ſie anbetende Länder, zu führen ſich erbitten laſſen möchte. Thuſnelda hingegen verzuckerte ihr Nein mit einer wunder-würdigen Anmuth, und ſchloß: Sie könte auf dieſe Art ihre Mutter nicht ſeyn, ſonder vorher ihre Selbſt-Mörderin zu werden: Sintemahl die, welche der Tugend ſich entäuſſerten, nicht lebendig, ſondern nur umbgehende Leichen wären, und Hertzog Herrmann, in dem ſie mehr, als in ihr ſelbſt lebte, nicht würde können ihre Untreue vernehmen und unentſeelet bleiben. Seiner Tochter Adelmund folgte König Marbod auf dem Fuſſe, und drückte ſeine Liebe mit ſo groſſen Verſprechungen aus, daß aller anderen Frauenzimmer Hertzen, auſſer Thuſneldens, hierdurch hätten können bewegt werden; welche aber ihm mit der höchſten Beſcheidenheit das unauflösliche Band zwiſchen ihr und dem Cheruſciſchen Hertzoge, und die Ermeſſung ſeiner beſorglichen Empfindlichkeit aus Marbods eigener Liebes-Hefftigkeit einhielt; und, nachdem ſie wahrnahm, daß Marbods großmüthiges Hertze ehe mit vernünfftigen, als äuſſerſten, Entſchlüſſungen zu lencken wäre, heuchelte ſie ihm mit dieſem Schluſſe, über welchen er ihr nichts ferners zumuthen ſolte: Wenn ſie nicht den Fürſten Herrmann liebte, wolte ſie keinen andern als Marboden heyrathen.

163. Als nun aber etliche Tage nach einander dieſe und viel andere Zuſetzungen von ihr nicht anders, als die Wellen von einem unbeweglichen Felſen zurück prellten, machte ſich der ergrimmte Segeſtes mit dem letzten Sturm an ſie, und, nachdem er in hundert beſchwornen Dräuungen ihr Laub und Gras verſagt hatte, ſchloß er: Du haſt nunmehr die Wahl, entweder in einem königlichen Bette zu ſchlaffen, oder im ſtinckenden Kercker zu verfaulen. Thuſnelden floſſen anfangs die Thränen als eine Bach aus den Augen, gleich als wenn die, welche der Uhrſprung ihrer Liebe geweſt, nunmehr ein Spring-Brunn ihrer Schmertzen ſeyn ſolten. Hernach aber verſiegen ſie auf einmahl, entweder weil ihr Hertze Leid ſchon alles Waſſer in ihr erſchöpfft hatte, oder der trockene Schmertz hefftiger als der naſſe iſt; indem durch ſeine Ubermaß ſich dieſe trübe Flut nicht anders, als etliche andere Waſſer, zu verſteinern pflegte. Endlich fing ſie nach etlichen tieffen Seufftzen bey Segeſtens Beſchluſſe dieſe durch ſtetes Hertz-Klopfen mehrmahls unterbrochene Worte an: Ich erkieſe mir nicht allein den Kercker und den Tod, ſondern dancke auch darfür als eine väterliche Mitgifft. Denn ein tugendhafft Gemüthe läſt ihm lieber die Uberbleibung ſeines Lebens abſtricken, welche ohnediß ungewiß, und insgemein nicht gar lang iſt, als daß es durch ein ſchimpfliches Leben das gröſte Theil ſeines hinterlegten verunehren ſolte. Und es iſt viel ärger, umb den Tod zu vermeiden, alſo leben, daß man des Lebens nicht würdig iſt, als dem Tode ſelbſt in die Armen rennen, wenn man nur den Ruhm verläſſet, daß man länger zu leben würdig geweſt wäre. Sintemahl ohnediß das Glücke beneidet, die Lebenden geſcholten werden; die Unglücklichen aber Mitleiden, die Todten Ehren-Säulen erlangen.

164. Segeſtes ward hierüber mehr, als vorher niemahls entrüſtet; und, nachdem er ſeinen Degen halb ausgezogen, iedoch bald wieder ſtürmeriſch in die Scheide geſtoſſen hatte, brach er noch derogeſtalt aus: Du ſolſt deine Hartnäckigkeit ärger, als du dir träumen läſt, büſſen; denn wer ſeiner Gefahr ſpottet, deſſen ſpottet ſie bald wieder. Hiermit entbrach er ſich mit höchſter Ungeduld aus dem Zimmer, und lag dem Könige Marbod an, ihm ſelbſt zum beſten die Cattiſche Hertzogin aus ſeinem Reiche, ſeine ungehorſame Tochter aber in ein ſtrenges Gefängniß zu ſchaffen. Beydes ward auch derogeſtalt in wenigen

Tagen vollſtreckt; indem die Hertzogin Erdmuth bis an die Saale geführet, Thuſnelda aber in ein unter dem Sudetiſchen Gebürge auf einem hohen Stein-Felſen gelegenes Schloß gantz einſam eingeſperret ward. Von dieſem ergangenen, meldete die Gräfin von der Lippe, habe ich umbſtändlichen Bericht geben können. Weil ich nun das Glücke hatte, mit Thuſnelden, wiewohl nicht an einem Orte, eine Gefangene abzugeben; die Unwiſſenheit aber bey niemanden vermuthlicher und verantwortlicher, als bey eingekerckerten iſt, als wird Fürſt Adgandeſter den Verfolg ſo viel glaubhaffter nachtragen können.

165. Dieſer fand ſich alſofort darein, und fing an: Ehe Thuſnelda noch ſo feſte verſchloſſen ward, kam Tiberius nach Meyntz, Stertinius aber verſtändigte ihn alles, was ſich mit ihr begeben hatte. Worauf Tiberius vom Könige Marbod zwar die Abfolgung ſeiner Braut höflich ſuchte; Segeſten aber einen nachdencklichen Dräu-Brief ſchrieb, und im Fall er ihm nicht zum Beſitz ſeiner Tochter verhülffe, ihm rund heraus ſagte, daß er ihn nicht allein des geſchenckten Landes zwiſchen dem Meyn, der Saale und dem Brunnen der Weſer an dem Gabretiſchen Gebürge, ſondern auch ſeines an der Emß ererbten Hertzogthums entſetzen wolte. Segeſtes, wie eyfrig er vor für König Marbods Heyrath gearbeitet, ſo beſtürtzt war er itzt. Denn die hefftigſten Bewegungen der Begierden ſind doch ein unfehlbares Kennzeichen der gröſten Gemüths-Ohnmacht. Daher er entweder aus Furcht, oder wenigſtens zum Scheine, beym Marbod anhielt, dem Stertinius und Silius, welcher nunmehr aus gleichmäſſiger Furcht für den Tiberius reden muſte, die ohnediß zu ſeiner Liebe allem Anſehen nach unbewegliche Thuſnelda folgen zu laſſen. Marbod aber antwortete ihnen insgeſamt: Daß ein König, der ihm lieſſe den Purper ſeines Anſehens, und ſeine Braut abtrotzen, ſeine Schwäche zeigte, und Anlaß gäbe, ihn auch vollends ſeines Reichs, ja ſeines Lebens zu berauben; ſintemahl die Antaſtung ſeines Zepters nur die angenommene Hoheit eines Fürſtens, ohne die ihrer ſo viel hundert tauſend vergnügt lebten, die Bekränckung aber ſeines Hertzens ihn als einen Menſchen beleidigte, welchen er nicht ausziehen könte. Weil er nun Thuſnelden fahren zu laſſen nicht verantwortlich, Stertinius aber anderer Geſtalt etwas bündiges zu ſchlüſſen nicht für thulich hielt, muſten Segeſtes, Silius und Stertinius nach etlicher Monate vergeblicher Handlung mit unverrichteter Sachen Abſchied nehmen; wiewohl Segeſtes dem Tiberius nicht traute, ſondern unter einem ſcheinbaren Vorwand ſeinen Weg durch das Land der Hermundurer zum Qvintilius Varus einrichtete, umb ihm ſelbten bey ſo verwirrtem Zuſtande zum Freunde zu machen. König Marbod, der bey ſolcher Beſchaffenheit den Krieg mit den Römern für Augen ſahe, und nach der Richt-Schnure der Staats-Klugheit wohl verſtund lincks und recht zu ſeyn, auch mit zweyen Antlitzen vor und hinter ſich zu ſehen, kehrte nunmehr ſeine Deichſel gantz anderweits hin, ſchloß noch ſelbigen Tag mit denen heimlich anweſenden Geſandten der Pannonier und Dalmatier das verlangte Bündnüß, und bewegte den Qvaden-König Vannius zu einer anſehnlichen Kriegs-Bereitſchafft. Hingegen ſchlieff Tiberius auch nicht, ſondern ſtellte ſich ſowohl ſelbſt, als durch den Sentius Saturnin und Silius in gute Verfaſſung. Welche überaus groſſe Krieges-Rüſtung der Römer dem Qvintilius Varus ſo viel mehr Gelegenheit gab, die Cheruſcer, Bructerer, Sicambrer, Catten und andere Völcker zwiſchen den Rhein und der Elbe aufs äuſſerſte zu drücken: Sintemahl ſie ſich theils für der groſſen Römiſchen Macht nicht rücken dorfften, theils ihre Ungeduld verſchmertzen muſten, umb dieſes wider den Marbod aufziehende Gewitter nicht ihnen auf den Hals zu ziehen.

166. Inſonderheit aber beſeufzete Hertzog Herrmann, dem die Fürſtin Erdmuth Thuſneldens Gefahr und Gefängnüß umbſtändlich berichtet hatte, ſein und ſeines Vaterlandes Noth-

Stand. Wie er nun einſt des Nachts dieſen ſchwermüthigen Gedancken nachhing, kam ein langer weiſſer Geiſt bey hellem Monden-Schein für ſein Bette, ergriff ihn bey der Hand, und redete ihn mit dieſen gantz verſtändlichen Worten an: Es iſt Zeit, Herrmann, daß du deiner ertrinckenden Thuſnelda zu hülffe kömmſt. Herrmann, der ohnediß etliche Stunden gantz wache war, und diß für keinen Traum annehmen konte, antwortete ohne Bedencken: Ich wils thun; ſtand auch von Stund an auf, nahm drey der bewehrteſten Ritter zu ſich, und ritt mit ſelbten in Jäger-Tracht noch für Tage fort, nachdem er mich mit wenigen Worten zu ſeinem Statthalter verordnet, und beredete, daß er in unaufſchieblichen Reichs-Geſchäfften den Hertzog Ingviomer insgeheim, und ohne des Qvintilius Varus Vorbewuſt heimſuchen müſte. Er denckte aber bald gegen der Saale, allwo er ſich und ſeine Gefährten wie Marckmänner auskleidete. Keiner unter dieſen wuſte, wohin ſein Anſchlag wäre, ja Herrmann ſelbſt nicht, in dem Vertrauen, daß, weil der Himmel ſein Aufwecker geweſt wäre, würde er auch ſein Weg-Weiſer ſeyn. Zumahl ihm die Cattiſche Hertzogin zwar, daß Thuſnelda auf einem Berg-Schloſſe gefangen ſäſſe, nicht aber den eigentlichen Ort zu wiſſen gemacht hatte. Herrmann ſetzte ſeinen Weg gleichwohl durch das Gebiete der Hermundurer gegen Marbod-Stadt, allwo er etwas gewiſſes zu vernehmen hoffte, getroſt fort. Alſo kam er an der Elbe nahe an das Sudetiſche Gebürge; und ob zwar in einem dicken Walde ihn ein erſchreckliches Donner-Wetter überfiel, ließ er ſich doch an der Reiſe nichts aufhalten: Denn ihm ahndete etwas ungemeines, und ſein Hertz ſagte ihm ein abſonderes Ebentheuer wahr. Nach des gantzen Tages verdrüßlicher Reiſe brachte ſie der Weg gerade an den Elbe-Strom; da ſie denn theils der Mangel eines Abweges, theils die ſie nunmehr überfallende ſtock-finſtere Nacht an dieſem Ufer zu bleiben nöthigte. Der öfftere Blitz zeigte ihnen zwar auf der andern Seite des Fluſſes etwas ſtrom-auf ein hohes Gebäue; aber in Mangel der Schiffe konten ſie dahin nicht gelangen, ſondern die breiten Aeſte etlicher dicken Bäume muſten ihnen für ein Dach dienen. Das Gewitter ſchien faſt gar verzogen zu ſeyn, als ein erſchrecklicher Schlag, darvon nicht nur ſie, ſondern der Erd-Bodem erbebte, in vorerwehntes hohes Gebäue in Geſtalt einer langen Feuer-Säule einſchlug; worauf denn alſofort der Himmel ſich ausklärte, und der Monde ihrem Augen-Maſſe nach über die Erde empor kam. Herrmann befahl hierauf ſeinen Gefährten etwan einen andern Weg, oder eine Hütte zur Ubernachtung zu ſuchen. Wie er nun derogeſtalt gantz alleine an der Elbe ſaß, ſahe er von ferne einen kleinen Nachen den Strom herab fahren, in Meynung, daß etwan ſeine Ritter einen Schiff-Mann zur Uberſetzung erruffen hätten. Alleine, wie dieſer Nachen kaum eines Bogen-Schuſſes von ihm war, ſtieß er ſo harte an einen entweder unter dem Waſſer verborgenen Baum oder Fels, daß er ſich umkehrte, und an ſtatt, daß alles für ſeinen Augen verſchwand, ihm nur ein einiger Schall ins Gehöre, und der ihm vorhin erſchienene Geiſt ins Geſichte fiel, ihm zuruffende: Es iſt Zeit, Herrmann zu helffen. Dieſer warff augenblicks ſeinen Rock von ſich, ſprang in den Fluß, und ſchwam gerade mitten in Strom; darinnen er denn alſofort etwas, das ſelbter herab trieb, zu Geſichte bekam, alſo ſich mit demſelben armte, und ans Ufer brachte. Er hatte noch ein Stücke zu ſchwimmen, als ſeine drey Ritter mit etlichen in einer nicht ferne von dar gefundenen Kohl-Hütte angezündeten Kien-Höltzern zurück kamen, und ihres aus dem Waſſer mit einem Menſchen ſteigenden Hertzogs Zufall nicht begreiffen konten. Herrmann, welcher bereits wahrgenommen hatte: daß ſeine Beute zwar ein Weibsbild, aber ohne Regung war, ließ ihm dieſes alſofort beleuchten; er ſanck aber bey dem erſten Anblicke für todt zu bodem. Wiewohl diß nun die Ritter aufs empfindlichſte erſchreckte, vergaſſen ſie doch nicht ihre Vorſorge den Hertzog zu kühlen, dieſes allem Anſehen nach geringe Frauenzimmer zu reiben, und ſie aufzuheben, wormit ihr das eingetrunckene Waſſer zum Halſe heraus ſchüſſen konte. Welches letztere denn zu athmen anfing, ehe Hertzog Herrmann ſich wieder beſinnen konte. Sobald diß aber geſchach, waren ſeine erſte, wiewohl verbrochene Worte: Iſt ſie todt? Wie ſie ihn aber verſicherten, daß ſie an ihr Leben verſpürten, kam er wieder ſo weit zu Kräfften, daß, nachdem er das zwar Lufft ſchöpfende, aber noch mehr todt als lebende Frauenzimmer mit einem tieffen Seufzer geküſſet hatte, ſie ihn zu Pferde ſetzen, und gegen der Kohlen-Hütte leiten konten; dahin denn auch ihrer zwey die aus dem Waſſer gezogene mit unter ſich gekehrtem Antlitze trugen, und beyde mit etlichen von dem Kohl-Weibe über den glüenden Kohlen gewärmten Tüchern rieben. Hertzog Herrmanns Herze wallete inzwiſchen ſo tief zwiſchen Furcht und Hoffnung, daß er mehr einem träumenden, als wachenden gleich war; bis das Frauenbild nach und nach ein und anderes Glied zu regen, und die Augen zu öffnen begonte. Dieſemnach denn Hertzog Herrmann ſie kniend umbarmte und anredete: Wilſt du, meine Sonne, mich Todten nicht mit deinen Strahlen lebendig machen? Sie ſahe ihn hierauf zwar mit ſtarren Augen, aber ſonder einige andere Bewegung an. Wie nun Herrmann mehrmahls nichts minder ſeine Liebe, als Mitleiden aufs kläglichſte ihr vorhielt; holete ſie einen tieffen Seufzer, und bewegte die Lippen. Endlich fing ſie, wiewohl ſehr unverſtändlich an: Leb ich? und nach einer guten Weile: Ich Elende! wil mich auch der Tod nicht haben, daß mich nur das Leben mehr martern könne, welches doch ich nicht haben mag? Dem Hertzog Herrmann ſchoſſen die Thränen häufig über die Wangen, und er antwortete ihr: Lebe, lebe mein Leben, daß ich nicht ſterbe, du aber mich liebeſt! Sie hingegen machte hierüber eine grauſame Geberdung, ſagende: Liebe! Liebe! beſſer ſterben und nicht lieben, als leben, und deine Höllen-Pein fühlen! Herrmann küſſete inzwiſchen ihr die Hand; welche ſie aber weg zohe, und anfing: Hilff Gott! leb ich noch unter der Henckerey derer, die unter dem Schein der Liebe meine Todt-Feinde ſind? Und eine Weile darauf: Alſo leben, iſt kein Leben, ſondern nur nicht aufhören zu ſterben. Worauf ſie noch etliche verwirrete Worte heraus ließ, und zu ſchlafen anfing. Daher denn die Ritter dem Hertzoge riethen, daß, da er dieſem Frauenzimmer das Leben und was gutes gönnete, müſte er ihr und ihm ſelbſt die Ruhe gönnen. Welchem er denn dergeſtalt nachkam; wiewohl ſein und ihr Schlaf öffters Merckmahle ihrer Unruhe von ſich gab. Er entäuſſerte ſich des Schlaffes mit dem tagenden Morgen. Daher er denn von dieſer wohl zwey Stunden nach der Sonnen Aufgange Schlafenden kein Auge verwendete, und, ſo viel mahl ſie Athem holete, gleichſam eine neue Krafft bekam, ja ſich ſie zu umbarmen aus Beyſorge, den Schlaf ihr zu ſtören, kaum enthalten konte. Endlich erwachte ſie, und ſahe nunmehr bey geſundem Verſtande den Fürſten Herrmann vor ihrem Geſichte. Träumet mir? fing ſie an, und hob ſich von dem armſeligen Bette des gutherzigen Kohl-Weibes auf. Keines weges, meine Seele, meine himmliſche Thuſnelda, verſetzte Herrmann; und umbarmte ſie mit einer unbegreiflichen Hertzens-Freude. Iſt es glaublich, daß ich lebe, und zugleich dich, mein Leben, hier finde? fuhr ſie fort; welcher er antwortete: Daß ſie an beyden nicht zu zweifeln, ſondern GOtt für ihre Erhaltung zu dancken, auch zu glauben hätte, daß er itzt allererſt mit ihrer Wiederersetzung wieder zu leben anfinge; weil er durch die Sorge für ſie täglich mehr, als zehnmahl wäre entſeelet worden. Sintemahl eine verliebte Seele, wenn ſie nicht weiß, was ſeine Geliebte leidet, eben diß ja ein mehrers deßhalben ausſtehe; weil ſie es nicht weiß, nachdem die Furcht alles Böſe vergröſſerte, wie es die Hoffnung verkleinerte. Mit dieſen liebkoſenden Wort-Wechſelungen brachten ſie wohl eine halbe Stunde zu, ehe eines das andere, wie ſie zuſammen kommen wären, zu fragen vermochte. Endlich machte die ihre Freude kaum begreifende Thuſnelda hierinnen den Anfang; welcher denn Herrmann auffs kürtzeſte erzehlte, wie ein guter Geiſt ihn an die Elbe geführet, und ſie aus dem Waſſer zu erretten geleitet hätte. Worauf ſie auf ihre Knie zur Erden ſanck, und der göttlichen Verſehung, der himmliſchen Beſchirmerin, für diß Wunder-Werck ihrer Erlöſung inbrünſtig danckte. Sie hingegen berichtete: Daß König Marbod nach vergebens geſchehener Liebes-Werbung ſie in ein an der Elbe gelegenes Schloß eingeſperret, das Wetter aber in den Thurm eingeſchlagen; und, weil ſie zu allem Glücke ſich in einem Neben-Zimmer befunden, ihre Ohren nur etwas betäubet, ihre Bewahrer aber getödtet, die Thüren des Gefängnüſſes eröffnet, ia ihr eigentliches Wohn-Gemach nebſt etlichen andern gantz eingeäſchert hätte. Dieſer Gelegenheit und Unglücks hätte ſie ſich zu ihrem Vortheil bedienet, und, weil die übrigen Einwohner des Schloſſes für Schrecken gleichſam in ſtarrende Säulen wären verwandelt worden; hätte ſie ſich über den Grauß der eingeworffenen Gebäue herab gearbeitet, und an dem Ufer einen Fiſcher-Kahn gefunden, mit welchem ſie ſich über den Fluß zu ſetzen bemühet: Weil ſie aber wegen Unerfahrenheit im Schiffen das Ruder eingebüſſet, hätte ſie der Strom mitgenommen, und ſo viel ſie ſich erinnerte, den Kahn über und über gedrehet, alſo daß, was ſich ferner mit ihr begeben, das wenigſte zu ſagen; wohl aber ihr Leben GOtt und dem, welchem ſie es ohnediß als ein Opfer fürlängſt gewiedmet, zu dancken hätte.

167. Hertzog Herrmann muſte bey dieſer Erzehlung die unbegreifliche Vorſerge Gottes nicht allein durch eine innerliche Andacht verehren; ſondern er brach auch, ſeine Augen gegen den Himmel wendende, in dieſe Worte heraus: Du allſehendes Auge der göttlichen Verſehung! wie deutlich zeigeſt du doch in deinen Schickungen, daß du uns Menſchen für dein angenehmes Eigenthum hälteſt, und, umb diß nicht zu verlieren, keinen Blick von uns verwendeſt! Warlich, deine Geſtalt iſt voller Ohren; denn du höreſt auch das ohnmächtige Winſeln derer in unterirrdiſche Kerker verſteckter Elenden: Dein Antlitz hat nicht nur, wie das von den Griechen gemachte Bild des Jupiters drey Augen, welche Himmel, Erde und Hölle durchdringen, das verborgene, gegenwärtige und künfftige erkieſen, ſondern es iſt ein mehr als hundert-äugichter Argus, ia alles voller Augen; denn du ſieheſt auch in ſtock-finſterer Nacht unſere Gefahr, und kein Haar kan ohne deine Vorſehung von unſer Scheitel fallen. Dein Hertze flöſſet uns mit mehr Brüſten, als eine Iſis gehabt, die ſüſſe Mutter-Milch deiner unerſchöpflichen Gütigkeit ein; wormit iederman ſich an dem Uberfluſſe deiner Wohlthaten ſättigen könne. Wer wil nun, auſſer ein Unmenſch, zweifeln, daß du unſer Glück und Unglück nach dem Gewichte deiner Gerechtigkeit abgemeſſen, ia uns noch eine Zugabe deiner Barmhertzigkeit beygeleget haſt, ehe wir von dir gemacht worden; und uns daher für kein ſo gering-ſchätzig Ding bey dir zu halten haben, daß dir nur einen Augen-Blick unſer Andencken entfallen könte? Sintemahl aus gegenwärtigem Falle augen-ſcheinlich erhellet, daß die göttliche Weisheit auch dieſelben Dinge, welche die allerverwirreſten Zufälle zu ſeyn ſcheinen, nehmlich die Ergieſſungen der Regen, den Blitz der donnernden Wolcken, Gewitter, Schiff-Bruch und Erd-Beben auf ſeinem Finger abwiege; wormit ſelbte als Werck-Zeuge nicht nur ſeines Zornes, ſondern auch Erbarmens, den fürgeſetzten Zweck erreichen, unſere Kercker erbrechen, und unſere Feſſel zerſchmettern. Darumb laſſet uns nur auch GOtt, welchem kein irrdiſcher Werck-Meiſter an Fleiß und Klugheit es zuvor thut, über uns und die Zeit die Aufſicht und Eintheilung anheim ſtellen, und des uns anvertrauten Pfundes behutſam wahrnehmen! Böſes und Gutes rinnet aus dieſem einigen

Brunnen; darumb laſſet es uns auch mit einerley Geſichte annehmen, und verſichert leben, daß uns niemahls nichts Böſes denn zu unſerm Beſten begegne!

168. Hierauf berathſchlagten ſie, wie ſie nun ihre Rückreiſe ſicher anſtellen ſolten, nachdem zwar allem Anſehen nach iederman Thuſnelden für todt und unter dem Grauſe des mehrentheils eingeäſcherten Schloſſes begraben zu ſeyn erachten würde; gleichwohl aber in dem Gebiete des ſo wachſamen Marbods ſich lange aufzuhalten nicht ſicher, und keine Behutſamkeit genung, ja dieſe zuweilen die erſte Verrätherin eines Geheimniſſes wäre. Dieſemnach ſie denn von dem einfältig- und gutherzigen Kohl-Manne nach einer danckbaren Beſchenckung Abſchied nahmen, ſich aber ſo lange verbargen, bis ein Ritter in dem nächſten Dorffe ein geringes Kleid und Pferd erkauffte, und dahin brachte; welches einer unter ihnen an ſtatt ſeines, das er Thuſnelden zur Verkleidung geben muſte, gebrauchte. Nachdem auch auf der Cheruſciſchen Grentze Varus viel Römiſches Kriegs-Volck zuſammen führete, das Saturnin wider den Marbod führen ſolte, Thuſnelda auch noch zur Zeit ihre Vermählung nicht für thulich, und beym Hertzog Herrmann ſich aufzuhalten, für bedencklich hielt; richteten ſie ihren Weg gegen der Catten Haupt-Stadt Mattium ein, allwo Hertzog Arpus mit ſeiner Gemahlin Erdmuth Hof hielt, theils mit dieſem Hertzoge noch mehr Verträulichkeit bey ſo gefährlichem Zuſtande Deutſchlands, da Varus ihrer Freyheit vollends das Meſſer an die Gurgel ſetzte, zu ſtifften, theils Thuſnelden wieder in die treuen Hände dieſer tapferen Fürſtin zu überantworten. Sie kamen in dreyen Tage-Reiſen aus dem Gebiete des Königs Marbod ſonder den geringſten Anſtoß, ungeachtet das Geſchrey ihnen ſchon zuvor kommen war, daß die vom Marbod gefänglich gehaltene Thuſnelda in einem vom Donner eingeäſcherten Schloſſe verfallen, Marbod aber hierdurch faſt in Verzweifelung verſetzt worden wäre, indem ihn theils die Hefftigkeit ſeiner Liebe, theils ſein über ſo ſtrenger Verfahrung ängſtiges Gewiſſen beunruhigte.

169. Als ſie aber ſchon über die Cattiſche Grentze in einen Wald kamen, hörten ſie ein erbärmliches Geſchrey und ein Geräuſche von Pferden ſich ihnen ie mehr und mehr nähern; weßwegen ſie ſich ein wenig aus dem Wege in ein Gepüſche ſetzten. Nachdem ſie aber wahrnahmen, daß von neun Reutern ein Frauenzimmer von ſchöner Geſtalt und nicht geringem Anſehen, wiewohl mit zerſtreuten Haaren und zerriſſenen Kleidern gewaltſam fortgeſchleppet ward; war Thuſnelda die erſte, die dieſen Räubern die unanſtändige Beute abzunehmen erinnerte, wormit ſie und Hertzog Herrmann nebſt denen drey Rittern ſolche alſofort anſprengten, und, ehe ſie ihrer recht gewahr wurden, fünf Räuber entweder todteten oder aus dem Sattel hoben, die vier übrigen aber auf die Flucht und ihre Beute zu verlaſſen nöthigten. Diß Frauenzimmer, welches ſie für ihr vom Himmel zugeſchickte Schutz-Geiſter hielt, wuſte nicht Worte genung zu finden, für ihre Erlöſung zu dancken; berichtete hiernebſt mit zitternden und erblaſſeten Lippen: Sie wäre Rhamis, des Cattiſchen Hertzogs Ukrumer Tochter, und eine Braut des Dulgibiniſchen Fürſten Segimers, des Segeſtes Brudern. Dieſem zugeführet zu werden, wäre ſie auf dem Wege begriffen geweſt; aber von einem Schwarm mehr mehr als fünfhundert meiſt Römiſch-gekleideter Kriegs-Leute überfallen, und an dieſen Ort geſchlept worden, unwiſſende wie das Gefechte mit ihren viel ſchwächern Begleitern abgelauffen ſeyn würde. Hertzog Herrmann und Thuſnelda bezeigten gegen dieſer Fürſtin ein abſonderes Mitleiden; und verſprachen ſie in ihrer Geſellſchafft ihrem Herrn Vater in der Stadt Bicurg, dahin ſie ohnediß der Weg trüge, zuzubringen. Hertzog Herrmann aber bedräuete mit gezucktem Degen zwey der noch lebenden Räuber zu entdecken, wer ſie waren, und auf weſſen Befehl ſie dieſen

Raub begangen hätten? Der eine war ſo verſtockt, daß er ihm lieber das Schwerdt in Därmen umbwenden ließ, als ihm einiges Wort abzubringen war; der andere aber ſagte umbſtändlich heraus, daß Qvintilius Varus, der ſich in dieſe Fürſtin verliebt hätte, als er in ſeinem Durchzuge vom Fürſten Ukrumer aufs herrlichſte wäre bewirthet worden, von ihrer Abholung Kundſchafft erlanget, und ſechs hundert Reiſigen, ihr aufzulauren und ſie ihm zuzuführen, befehlicht hätte. Hertzog Herrmann biß über dieſes Römers Frevel-That die Zähne zuſammen, und ſchwur, die Deutſchen entweder dieſes Jochs zu entbinden oder das Leben nicht zu haben; zwang auch dieſen Räuber ihm zu folgen. Sie ritten etwan eine halbe Meile fort, und kamen auf ein blanckes Feld, wurden aber alſofort dreyer Hauffen gegen ſie ankommenden Kriegs-Volcks gewahr, für welchem ſie ſich zwar wieder in den Wald zu verſtecken vermeynten; weil aber ihre Pferde von der ſtarcken Reiſe abgemattet waren, wurden ſie bey zeite eingeholet und umbringt. Gleichwohl aber zohen ſie wenige von Leder, und ermahnte ſie Hertzog Herrmann, mit dem Degen ihnen einen Weg und Ausflucht zu eröffnen. Es gab aber ein Ritter, der den Vortrab führte, und die Fürſtin Rhamis erkennte, ihnen ein Zeichen des Friedens, weil ſie keine Feinde wären. Hierauf näherte ſich auf dieſes Ritters Nachricht alſofort der Führer des erſtern Hauffen, ſprang vom Pferde, umb die Fürſtin Rhamis zu empfangen; welcher denn hiermit für den Hertzog Segimer, der ſeiner Braut entgegen kam, erkennet ward.

170. Als dieſer mit der Fürſtin Rhamis ſich unterhielt, kam der andere und dritte Hauffen auch darzu; deſſen Führer denn Hertzog Herrmann und Thuſnelda alſofort für Segeſten erkennte, welcher mit tauſend Caſuariern gegen dem Meyne ging, umb das von dem Tiberius an dem Fluſſe Werre geſchenckte, oder als ein ihm vielmehr durch Erbgangs-Recht zugefallene Stücke Landes bey vorſtehendem Römiſch und Marckmänniſchen Kriege in beſſere Verwahrung zu nehmen, und bey dieſer Gelegenheit ſeinen Bruder Segimer begleitete. Es iſt unſchwer zu ermeſſen, was dieſe Zuſammenkunfft beyden für Gemüths-Aenderung gegeben, welche ſich ſo viel mehr vermehrte, als Segeſtes ſie beyde ſtarr anſahe, bald erblaſſete, bald ſich wieder färbte, endlich zum Segimer anfing: Mein Bruder, wenn ich nicht vom Könige Marbod eigen-händige Nachricht hätte, daß meine Tochter vom Blitz erſchlagen wäre, ſolte ich mir einbilden, hier ſo unverhofft mein Kind, als du deine Braut zu finden. Thuſnelda dieſes hörende, drehte ſich mit dem Pferde umb, und gab dem Pferde die Sporne ſich zu flüchten. Segeſtes wolte ihr folgen, Hertzog Herrmann aber widerſetzte ſich ihm mit gewaffneter Hand; aber es waren in einem Augen-Blicke wohl zwantzig Schwerdter über dem Cheruſciſchen Hertzoge und ſeinen ihm beyſtehenden Rittern. Die Fürſtin Rhamis dieſes ſehende, fing erbärmlich an zu wehklagen, und den Hertzog Segimer zu beſchweren: Er möchte dieſe tapfere Ritter, welche ſie für einer Stunde aus den Händen der grauſamſten Räuber errettet hätten, nicht ſo undanckbar aufopfern laſſen. Segimer ritt alſo darzwiſchen, und mahnete ſeinen Bruder von ſolcher Gewalt-That ab. Segeſtes aber antwortete: Kenneſt du nicht den Räuber meiner Tochter Herrmann? Dieſer verſetzte: O du undanckbarer Guckuck! iſt das der Lohn, daß ich dir zweymahl das Leben errettet, und deine tugendhaffte Tochter noch für wenig Tagen aus dem Rachen des Todes geriſſen habe? Deſſen ungeachtet fuhr Segeſtes nicht nur ſelbſt in ſeiner Gewalt-That fort, ſondern befahl auch ſeinem gantzen Hauffen ſich des Cheruſciſchen Hertzogs als ſeines Todt-Feindes zu bemächtigen. Segimer ward hierüber nicht wenig erbittert; und ſetzte ſich dem Segeſtes ſelbſt entgegen, alſo daß beyde Hauffen mit darüber in ein blutiges Gefechte geriethen, und ſich allerſeits, ſonder eigentliche Erkieſung, wer

Feind oder Freund wäre, einander erwürgten. Maſſen denn, ungeachtet die Fürſtin Rhamis, wie auch die zurückkommende Thuſnelda, und zwar umb ſo viel mehr von denen Caſuariern erkennt zu werden, mit entblöſſeten Brüſten ſich zwiſchen die Streitenden einmiſchten, und nach dem Beyſpiel der Sabiniſchen Frauen beyder Zorn und Blut-Stürtzung zu unterbrechen bemühten; nahm doch ihre Verbitterung keine Kühlung an, weil Segeſtes die Seinigen auf den Hertzog Herrmann bedräulich anfriſchte, Segimer aber den Erlöſer ſeiner Braut hülff-los zu laſſen, für die ſchimpflichſte Kleinmüthigkeit hielt. Alſo fochten Hertzog Herrmann und Segimer zwar als zwey Löwen, aber, nachdem der letzte in den rechten Arm verwundet ward, daß er den Degen nicht mehr brauchen konte, dem erſten ſein Pferd getödtet, ihm auch wohl ſieben Wunden angebracht wurden, überdiß Segeſtens Hauffen wohl dreymahl des Segimers überlegen war, wurden die drey Cheruſciſchen und nicht wenig Dulgibiniſche Ritter erlegt, die wenigen übrigen in die Flucht bracht, und Hertzog Herrmann blieb ohnmächtig auf dem Platze liegen. Worüber Thuſnelda, ſich über ihn ſtreckende, ein ſo klägliches Geſchrey anfing, daß es alle Menſchen, auſſer den Segeſtes, ja einen Stein zum Erbarmnüß hätte bewegen mögen. Ob nun wohl Segimer und Rhamis dem Segeſtes mit harten Worten ſeiner verübten Grauſamkeit halber zuſetzten, Thuſnelda auch ihrem Vater das Gewiſſen rührete, und einhielt, wie Hertzog Herrmann ſie aus der Elbe und dem Tode errettet hätte; ließ er ſich doch nicht das minſte bewegen, ſondern, weil die unvernünftigen Gemüths-Regungen ihre eigene Blindheit für frembde Flecken, und Schielende auch die vollkommenſten Spiegel für ſchlimm halten, ſchüttete er wider den Hertzog Herrmann und Thuſnelden allerhand hefftige Schelt-Worte aus; ja, als Herrmann ſich ein wenig nur erholet, ließ er Ketten bringen, ſie beyde darmit belegen, und auf einem Wagen wegführen, ſeinem Bruder meldende: Er möchte ihm ſeine Braut, welche nichts minder, als Thuſnelda, bey ihrer wohlgemeynten Scheidung etliche, wiewohl nicht gefährliche, Wunden bekommen hatte, heim, oder wohin es ihn bedunckte, führen. Denn, nachdem er ſich ſeines Feindes angemaſſet hätte, verlangte er ſeiner Gemeinſchafft nicht mehr.

171. Segeſtes kam hierauf mit ſeinen Gefangenen nach Henneberg, allwo er dem Fürſten Herrmann, welcher ſeiner Meynung nach ihm allein an Erlangung der oberſten Feldherrſchafft im wege ſtand, allem Vermuthen nach das Licht ausgeleſcht hätte, weil doch die Feindſchafft den Tod des Verhaßten für den Hafen ſeiner Sicherheit, und der Ehr-Geitz die Einäſcherung ſeiner Neben-Sonne für ſeinen Leit-Stern hält, wenn er nicht ein Schreiben vom Tiberius daſelbſt gefunden hätte, welcher zu Damaſia in Rhetien ſich aufhielt, und an der Donau und Lech Anſtalt zum Kriege wider den Marbod machte. Darinnen beſchwerte er ſich über den Segeſtes, daß er ſeine ihm verſprochene Tochter einem Feinde der Römer verlobet, hierdurch nicht allein zu ihrem ſo grauſamen Tode und Kränckung ſeines Gemüthes, ſondern auch dem Kayſer zu groſſem Mißtrauen Urſach gegeben hätte. Dieſemnach ſolte er dieſe Scharte nunmehr durch einen anſehnlichen Vorſchub an Vorrath und Hülfs-Völckern auswetzen, und ſich derogeſtalt ſehen laſſen, daß der Kayſer ihn für einen Freund oder Feind zu unterſcheiden, und wegen der Deutſchen Feldherrſchafft auf ſein oder des Fürſten Herrmanns Wage-Schale das Gewichte zu legen wüſte. Dieſes Schreiben hatte bey Segeſten einen ſolchen Nachdruck, daß er auf einmahl alle Hoffnungs-Ancker verlohr, welche er auf die Gröſſe des Marbods gegründet hatte, indem der liſtige Tiberius Segeſtens Schwäche fürlängſt hatte kennen lernen, daß es ihm nehmlich umb die Würde der Feldherrſchafft zu thun wäre, und kein unter das Eis verſchloſſener Fiſch ſo ſehr nach der Lufft, als er nach dieſem Winde ſchnappte. Denn in Wahr-

heit die Kunſt, ſich eines frembden Willen zu bemächtigen, beruhet bloß allein an dem Erkänntnüſſe, mit was für einer Hand Habe ein Menſch zu faſſen ſey, und daß man ihn an dem Seile zu ſich leite, daran er ſelbſt gerne gehet: Sintemahl doch keine Sache ohne Hefft, kein Menſch ohne eine beſondere Neigung iſt, indem einer die Ehre, der ander den Eigen-Nutz, der dritte die Wolluſt zu ſeinem Abgotte hat; ja, zuweilen das niedrigſte Abſehen etlicher Leute erſter Bewegungs-Zirckel iſt, und der, welcher dieſen trifft, den Schlüſſel zu der verſchloſſenſten Menſchen-Hertzen, und die Botmäßigkeit über ihren Willen in ſeinen Händen hat. Bey ſo geſtalten Sachen ſchrieb Segeſies an Tiberius, daß ihn keine beſondere Gewogenheit zum Marbod, ſondern theils ſeine Ohnmacht, ihm Thuſnelden aus den Händen zu winden, theils ſein Abſehen den Römern auch mit Entäuſſerung ſeines Kindes ein vortheilhafftiges Bündnüß zu wege zu bringen, ihm ſeine Tochter zu verloben gezwungen hätte. Es ſchiene aber der Himmel ſelbſt an dieſem Zwange keinen Gefallen zu haben, weil er mit Donner und Blitz die vermeyntlich todte Thuſnelda aus ihrem Gefängnüſſe geriſſen, und ſeinen Feind den Fürſten Herrmann zu einem Werck-Zeuge, ſelbte ſeiner väterlichen Gewalt einzuliefern, gebraucht hätte. Alſo wäre er nunmehr nicht allein willig und mächtig, dieſe zwey zu des Tiberius Liebe und Rache auszuantworten, und in dem Marckmänniſchen Kriege ſich nicht als einen Bunds-Genoſſen, ſondern als einen Römiſchen Bürger zu bezeigen.

172. So ſehr diß Schreiben den Tiberius vergnügte; ſo ſehr beſtürtzte ihn eben ſelbigen Tag die einkommende Nachricht, daß der Qvaden König Vannius mit achtzig tauſend Mann über die Donau geſetzt, und Carnunt zu belägern vorhätte; Marbod aber mit einem mächtigen Heere gegen die Vindelicher, und mit einem andern ſein Feld-Hauptmann Berka gegen den Meyn und Rhein im Anzuge wäre. Denn dieſer kluge und ſtreitbare Fürſt nahm den Verluſt ſeiner Thuſnelda zwar nicht, wie etliche, die aus der Unempfindlichkeit Ehre ſuchen, noch wie ein Weichling, deſſen Thränen niemahls verſiegen, weibiſch an; ſondern er ſuchte die Linderung ſeines Schmertzens in dem Geräuſche der Waffen, und nach dem Beyſpiele jenes Römers, der eben den Tag in den Rath kam, als ſein einiger Sohn geſtorben war, umb ſeinen Troſt in den Armen und in der Schooß des gemeinen Weſens zu holen. Tiberius, welcher bereits ein Schreiben gefertigt, und darinnen dem Segeſtes befohlen hatte, den Hertzog Herrmann durch Gifft aus dem wege zu räumen, ward durch dieſe Zeitung gezwungen, eine gantz andere Fahrt zu erkieſen; wormit er hierdurch nicht die Cheruſcer denen Caſuarien, oder gar den Römern, auf den hals hetzte. Dieſemnach er den Silius zum Segeſtes ſchickte, zwiſchen ihm und dem Hertzog Herrmann einen Vergleich zu treffen, und durch des letztern Freyheit die Cheruſcer zu verknüpfen, daß ſie nicht denen Marckmännern beypflichteten, noch den Segeſtes an der verſprochenen Hülffs-Leiſtung hinderten. Gleichwohl aber traute er weder einem noch dem andern Deutſchen; ſondern befahl, daß ſechtzig tauſend Gallier da und dort in Deutſchland zu Beſetzung der Feſtungen am Rhein, am Meyn und an der Weſer rücken ſolten, wormit er die alten Beſatzungen leichten, und gegen den Marbod ins Feld führen könte.

173. Als Tiberius derogeſtalt mit ſeiner Zurüſtung alle Hände voll zu thun hatte, ward er durch eine aus Iſtria einlauffende Zeitung, daß nach von dar gegen die Donau abgeführten Legionen gantz Illyricum wider die Römer die Waffen ergriffen hätte, überaus erſchrecket, und wenig Tage hernach dardurch faſt gantz entſeelet, daß alle zwiſchen der Teiſſe und Euxiniſchen und Adriatiſchen Meere gelegene, und mit dem Könige Marbod verbundene Völcker wider die Römer aufgeſtanden, und bereits über achtmahl hundert tauſend Männer im Anzuge wären, theils denen in Pannonien und Deutſchland ſtehenden Römern

in Rücken zu gehen, theils in das Hertze Italiens einzubrechen. Dieſe Gefahr wuchs täglich mit allen neu ankommenden Berichten: und der Kayſer ſelbſt ſchrieb von Rom: Es ſchiene, daß ſich Himmel und Erde wider die Römer verſchworen, Rom auch nach der Schlacht bey Canna nie in gefährlicherm Stande geſteckt hätte. Der ſchlaue Tiberius ſahe wohl, daß die Römiſchen Kräffte, ſo vielen Feinden die Stirne zu bieten, zu ohnmächtig, die Bunds-Genoſſen auch entweder zu ſchwach wären, oder auch gar auf zwey Achſeln trügen, ja insgemein das Gute nicht ſo leicht theilhafftig, als das Böſe anfällig ſey, alſo er ſein Heil dißmahl aus ſeinen Feinden, wie kluge Aertzte die Geneſung des Krancken aus Giffte ſuchen müſte. War alſo ſeine gröſte Sorge den groſſen Stein der Marckmänner von ſich abzuwältzen, und durch Zertrennung der Feinde ihrer aller meiſter zu werden. Den König Marbod nun zu verſöhnen, war kein beſſer Mittel zu erdencken, als Thuſnelda. Dieſer aber ſich ſelbſt zu berauben, ſchiene ihme empfindlicher zu ſeyn, als das Hertz aus ſeinem Leibe reiſſen laſſen. Gleichwohl überwog die Ehr-Sucht in ſeiner Seele die Regung der Liebe, und er entſchloß ſich in dieſer äuſſerſten Noth, ihm lieber wehe zu thun, als mit dem Verluſte ſeiner Hoheit auch diß, was er itzt zu erhalten vermeynte, einzubüſſen.

174. Dieſemnach ſchrieb er an Marbod, wiewohl mit mehrmahls erſtarrender Hand, dieſe Erklärung: Der Kayſer habe die mit dem Marbod aufgerichtete Freundſchafft iederzeit ſo ſorgfältig zu erhalten getrachtet, daß er auch allen Schatten einigen Mißtrauens aus dem wege geräumet. Weil er nun deſſen ſeiner ſeits vergewiſſert wäre, könte er dem gemeinen Ruff nicht glauben, daß König Marbod mit den Römern den Frieden zu brechen, und denen eid-brüchigen Pannoniern beyzuſtehen vorhaben ſolte, derer Aufrührer er mit dreyſſig Legionen zu züchtigen befehlicht wäre. Der blinde Lermen der ſchwürigen Illyrier würde ſchwerlich einen ſo klugen Fürſten, als Marbod wäre, unter die Fahnen ſo weibiſcher Völcker wider die Stadt Rom verleiten, welcher die Götter ſchon in ihrer Kindheit ſich ſo geneigt erwieſen, daß ſie ſelbte mit Ketten gefangener Könige an ſtatt der Windeln beſchencket. So ungeſtümme Schwermungen der Völcker wären mehr ſchreckliche, als gefährliche Zufälle, nach Art der Mutter-Kranckheit; und hätte ein kluger Herrſcher dieſe nicht ſo ſehr, als dieſelben Schwachheiten zu fürchten, die wie die Schwind-Sucht uns in der Stille erſchlichen und tödteten. Daher hätte das Römiſche Volck zwar mit der Vielheit ſeiner Feinde ſtets ſein Glücke ſich vergröſſern ſehen; aber es hätte ſich iederzeit mehr an der Anzahl ſeiner Freunde, als an der Menge ſeiner Siege vergnüget. Ihre Freundſchafft hätte auch ſo viel feſter gehalten, weil der Kayſer ihn ſchon, als er noch nicht in ſolchem Stande geweſt, darmit betheilet, und, als hernach ihm faſt niemand wohl gewolt, ſein Bunds-Genoſſe geblieben wäre. Die Ferne ſeiner, und der Uberfluß der Römiſchen Länder könten ihn auch leicht verſichern, daß Rom auf nichts ſeines Eigenthums ein Auge, ſondern ſtets geglaubt habe, man könne wohl zu viele Unterthanen, aber niemahls genung Freunde haben. Zumahl Marbod ſelbſt wüſte, daß der Kayſer die Grentzen des Reiches einzuziehen, und nicht über den Phrat und Rhein, weniger über die Elbe zu erweitern geneigt wäre, auch die Mäſſigung des Cato, der die Macedonier nach überwundenem Perſeus für freye Leute erkennet, ſtets gerühmet hätte. Er, Tiberius, wolte auch nicht gerne durch ſein Fürhaben von Rom ein widriges zu glauben eine Urſache, weniger zwiſchen ihm und dem Kayſer ein Stein des Anſtoſſes ſeyn; und wäre ihm leid, daß Stertinius bey der Bündnüß Handlung nicht gewüſt hätte, wie viel höher er das gute Vernehmen mit einem Bunds-Genoſſen, als die Vergnügung ſeiner Begierden ſchätzte. Es ſchiene ihm aber des Stertinius damahliges Bedencken nunmehr zum Ruhme ſeiner Freundſchafft auszuſchlagen. Denn

damahls würde er ihm Thuſnelden nicht ſowohl überlaſſen, als ſich einer ſchon verlohrenen Sache verziehen haben, weil ſie Marbod bereits in Händen gehabt. Nunmehr aber wolte er ihm ſein Recht auf ſie abtreten, nachdem es in ſeiner Gewalt ſtünde, derſelben ſelbſt zu genüſſen. Denn ihm müſte zur Nachricht dienen, daß, umb das Unvernehmen zwiſchen den Römern und Marckmännern zu verhindern, die Todten lebendig werden müſten: Maſſen er denn ſeine Thuſnelda nunmehr aus den Händen ihres Vaters, oder vielmehr ſeinen eigenen, abholen laſſen könte, da er ſeine Freundſchafft und der Römer Bündnüß durch diß Siegel zu befeſtigen für nöthig hielte. Ja, wenn Marbod zugleich den in ſeiner Hand habenden König Vannius zufrieden ſpräche, womit dieſer benachbarte Krieg nicht zwiſchen dem Kayſer und Marbod einen neuen Zanck-Apffel würfe, und er am Iſter die Uberſetzung der Sarmater verhinderte, verſpräche er denen Marckmann- und Qvadiſchen Grentz Völckern jährlich zwey tauſend Pfund Silber als einen Sold zu geben.

175. In dieſen ſauern Apfel muſte Tiberius beiſſen, weil die Gröſſe der Gefahr keine ſüſſere Artzney vertrug. Wiewohl dieſer vom Tiberius gemachte ſchlimme Anfang denen Römern hernach faſt ein unaufhörliches Joch aufhalſete, denen Deutſchen und andern Königen den Frieden durch eine jährliche Schatzung, welcher man den ſchönen Nahmen der Geſchencke gab, abzukauffen. Und obzwar die Römer ſonſt nicht gewohnt waren, ſo linde Seiten aufzuziehen, verſtand doch Tiberius allzuwohl, daß die Klugheit keine Slavin der alten Art, und ein nicht geringer Aberglaube ſey, wenn man die Fußſtapffen der Vorfahren anbetet, und auſſer ſelbten nirgends wohin ohne Verſinckung zu treten vermeynet; und daß es ein Aberwitz ſey, lieber auf der gebähnten Straſſe des Zweckes fehlen, als auf einer neuen denſelben erreichen. Nichts minder hielt er ſein, wiewohl ſonder einige vorragende Furcht geſchehendes, Nachgeben eben ſo wenig für einen Verluſt, als die Einziehung der Segel beym Ungewitter; maſſen denn mehrmahls ſein Sprichwort war, daß man von ſeinem Anſehen nicht ſo leicht etwas einbüſſe, wenn man nur ſeinen Zweck erreiche; und daß die Uberwindung durch Geſchickligkeit der Stärcke keinen Abbruch thue, weniger ein Merckmahl der Schwäche ſey.

176. Marbod hatte zu allem Glücke von Thuſneldens Entkommung und Leben noch keine Wiſſenſchafft. Daher ihm des Tiberius Erbieten nicht nur als ein Traum, ſondern, ungeachtet der an Marbod abgeſchickte Paterculus diß äuſſerſt betheuerte, als eine Erfindung, ſeine Kriegs-Macht aufzuhalten, fürkam; biß den vierten Tag darauf Segeſtes ihn verſicherte, daß Thuſnelda nicht nur lebte, ſondern er auch, nachdem Tiberius ſich alles Anſpruchs auf ſie verziehe, ſelbte dem Marbod, als ein Band der Eintracht, zwiſchen zwey ſo mächtigen Völckern, und als einen güldenen Apfel des Friedens von neuem antrüge. Sintemahl doch zwiſchen hohen Häuptern die Zwiſtigkeiten durch nichts mit gröſſer Ehre, als durch Vermählungen, beygelegt würden; indem dieſe in Wahrheit rechte Ehren-Pforten wären, aus dem Irr-Garten eines entſponnenen Krieges zu kommen, den man ohne Schaden offt nicht länger führen, und gleichwohl ohne Verkleinerung nicht abbrechen könte.

177. Marbod, ob er wohl einen groſſen Vortheil ſahe, denen Römern Abbruch zu thun; ſo erwog er doch, daß ſo viel mächtige Völcker an ihnen den Kopff zerſtoſſen hätten, und es gleichſam einerley zu ſeyn ſchiene, wider Rom oder das Verhängniß ſich auflehnen, und daß er in ſeinem neuen Reiche unzehlbare heimliche Feinde zu verwahren hätte. Inſonderheit aber hatte die Tugend und Schönheit Thuſneldens eine ſolche Würckungs-Krafft über ihn erlanget, daß die Hoffnung ihres Beſitzthums bey ihm alles andere Abſehen, wie die Sonne einen Nebel, zu bodem ſchlug.

Denn dieſe Fürſtin iſt in Wahrheit ein merckwürdiges Beyſpiel, daß der Himmel gewiſſen Perſonen eine verborgene Ober-Herrſchafft über alle andere Menſchen einräumet, alſo daß man in ihnen gleichſam eine überirrdiſche Botmäſſigkeit, welche mit einem Winck alle andere Geſetze unterbricht, erkennen, und denſelben, man weiß ſelbſt nicht warumb, als Königen von Natur gehorſamen, und als für Löwen ſich demüthigen muß. Welcher Zwang am Marbod ſo viel mehr wunderns-werth war, weil weder ſeine Liebkoſungen, noch Segeſtens Strengigkeit, über Thuſneldens Abneigung eines Haares breit Vortheil hatte erlangen können. Sintemahl die Hoffnung, ein ſo unſchätzbares Gut zu erlangen, eine ſolche Süſſigkeit in ſich hat, daß ſie ihr auch die Unmögligkeit zu überwinden träumen läſt, und hiermit im Wercke beſtätigt, daß die Hoffnung ein Traum der Wachenden, und die Wolluſt der Unglückſeligen ſey. Bey ſo geſtalten Sachen hielt er mit ſeinem Kriegs-Heere bey Kintzen an der Donau ſtille, ſchrieb auch an den König Vannius und den Feld-Hauptmann Berka nicht weiter fortzurücken, an Tiberius aber, daß er an die Römer ſich zu nöthigen nicht verlangte. wenn ſie aber was mit ihm zu verſuchen gedächten, nichts ausſchlüge. Sein Abſehen wäre auch kein anders geweſt, als mit ſeinen Kriegs-Heeren die äuſſerſten Spitzen ſeiner Länder zu bedecken, weil an ſo viel Orten allerhand trübe Kriegs-Wolcken aufzuziehen geſchienen, mitten in ſeinem Lande aber ſeines Feindes zu erwarten, ſo viel wäre, als ihm ſelbſt ſchon halb verlohren geben. Nachdem aber Tiberius ihn der Römiſchen Freundſchafft verſicherte, ſeine eigene auch durch Abtretung der Fürſtin Thuſnelda bekräfftigte, nehme er das letzte zu Danck, das erſtere nebſt dem verſprochenen Solde für die Qvaden (denn ſeine eigene Kriegs-Leute zu zahlen dörffte er keines frembden Beyſchubs,) für eine Verneuerung des alten Bundes an; welcher von ihm ſo heilig, als unverſehlich gehalten, und darmit bezeuget werden ſolte, daß ſeine Herrſchafft keiner Erweiterung, ſein Ehr-Geitz keinen frembden Zunder vonnöthen hätte. Alſo ward die gefährliche Kriegs-Flamme zwiſchen dem Könige Marbod und den Römern, welche nunmehr alle ihre Kräffte wider die den Marbod, als Uhrhebern ihres Aufſtandes, verſuchenden Pannonier und Dalmatier anwehreten, durch die Vollkommenheit eines Frauenzimmers in der erſten Geburt getödtet; und zwar mit ſo viel mehrerm Wunder, weil in dem Zanck-Apfel der Schönheit ſonſt ſelten Kerne ſtecken, woraus die Oel-Zweige des Friedens wachſen, und das weibliche Geſchlechte ſo offt Zwytracht in Ländern, als Zwillinge im Kind-Bette gebieret.

178. Als Tiberius und Marbod nun ſo friedliche Handlung pflegten, bemühete ſich auch Silius den Fürſten Segeſtes mit dem Hertzoge Hermann zu vereinbaren, und dieſen in Freyheit zu ſetzen. Alleine Segeſtes erzeigte ſich hier innen ſo hartnäckicht, daß kein Einreden etwas verfieng; weil er die dem Herrmann angethane Beleidigung ſelbſt für ſo groß erkennte, daß er ſie ihm ſein Lebe-Tage nicht verzeihen, weniger vergeſſen konte. Alſo iſt die Bosheit im Anſpinnen der Laſter blind, wenn ſie ſelbte aber ausgemacht hat, taub; indem ſie keinen vernünfftigen Rathſchlägen, ſondern alleine der Anklage ihres Gewiſſens, welches ihr von nichts, als Rache, predigt, Gehöre giebt. Nachdem auch Silius auf Dräuungen verfiel, kam Segeſtes auf dieſe äuſſerſte Entſchlüſſung, daß er den Hertzog Herrmann heimlich hinrichten, und mit ihm den Stein des Anſtoſſes aus dem wege räumen wolte. Denn die Grauſamkeit hält insgemein für ſicherer, ſein Verbrechen durch ein noch gröſſeres, als durch Tugend, auszuwetzen; weil ein Laſter mit dem andern eine Verwandtſchafft, mit der Tugend aber eine ewige Zwytracht hat. Zu welchem Ende er auch bereits dem Wund-Artzte ein vergifftetes Pflaſter eingeantwortet hatte, umb ſolches dem Cheruſciſchen Hertzoge aufzulegen; welches

aber dieſer aus Verdacht zuvor einem Hunde aufband, und nach erkundigtem Giffte wegwarff, weil er ein Werck-Zeug ſo eines ſchändlichen Meuchelmords zu ſeyn Abſcheu trug. Hierüber lief bey Segeſten die Nachricht ein, daß nicht nur die Cheruſcer und Catten, die vom Hertzoge Segimer und der Fürſtin Rhamis ſeine Gefängnüß erfahren hatten, in das Gebiete der Caſuarier eingefallen wären, und ſich der fürnehmſten Oerter bemächtiget, ſondern auch Segeſtens Gemahlin Sentia und ſeinen Sohn Siegesmund gefangen bekommen, und umb hierdurch Herrmanns Freyheit zu erwerben, dem Hertzoge Jngviomer eingeliefert hätten. Wodurch Segeſtes allererſt gezwungen ward, durch den Silius die Auswechſelung des Hertzog Herrmanns abzuhandeln; welcher gegen den Silius, weil Segeſtes ſelbſt, aus Scham-Röthe über ſeiner Beleidigung, vom Fürſten Herrmann ſich zu beurlauben, Bedencken trug, ſich erklärte: Er wüſte zwar, daß Segeſtes ihn aufs ärgſte anzufeinden nicht ablaſſen würde, weil es der Beleidiger Eigenſchafft wäre, den Beleidigten gram zu ſeyn, und der unverdiente Haß der hefftigſte wäre; er wolte aber aus Liebe des Vaterlandes nicht nur alle Rache, ſondern alles Unrecht, vergeſſen, und ein Beyſpiel ſeyn, daß nicht alle den haſſen, welchen ſie vorher fürchten müſſen. Sintemahl er für eine Pflicht groſſer Gemüther hielte, nicht allein denen Guten und Freunden, ſo lange ſie diß ſind, wohlzuthun, ſondern auch den Böſen und Feinden, damit ſie es zu ſeyn aufhören.

179. Hertzog Herrmann war kaum aus ſeinem Gefängnüſſe zu Henneberg erlediget, und von fünfhundert Cheruſciſchen Edelleuten, welche hingegen Segeſtens Gemahlin und Sohn eben ſo viel Caſuariern an dem Fulde-Strome aushändigten, angenommen, als zwey tauſend Marckmänniſche Edelleute zu Henneberg ankamen, die Fürſtin Thuſnelda abermahls dem Könige Marbod zuzuführen; worvon Hertzog Herrmann in ſeinem erſten Nacht-Läger durch einen Cattiſchen Edelmann Nachricht bekam: Worüber er ſo bekümmert ward, daß er ſeine Freyheit mehr für Verluſt, als für Gewinn ſchätzte. Er trug ſeinen Kummer ſeinen Cheruſcern vor; welche zwar, dieſe Fürſtin aus der Marckmänner Händen zu reiſſen, ihr Leben und Blut feil boten, aber die kaum erlangte Freyheit ihres Hertzogs aufs neue in ſo augenſcheinliche Gefahr zu ſetzen, beym Vaterlande für unverantwortlich hielten, ſonderlich weil Herrmann mit anbrechendem Tage Kundſchafft bekam, daß noch zwey tauſend Caſuarier Thuſnelden bis an den Fichtelberg, den Vater vier berühmter Flüſſe, begleiten ſolten, allwo der Ritter Berka mit zehn tauſend Marckmännern ſie zu bewillkommen fertig ſtünde, und der Aufbruch den andern Tag geſchehen ſolte. Hertzog Herrmann hingegen ſagte: Er müſte geſtehen, daß, mit ſo kleiner Macht der zehnmahl gröſſern eine Beute abzuſchlagen, nicht ohne Gefahr zu ſeyn ſchiene. Alleine, alle Gefährlichkeiten aufs Gewichte legen, wäre nur eine Klugheit der Verzagten; und alſo ſein Vorſatz zu ſterben, oder die zu erobern, ohne welche ſein Leben ihm ohne diß eitel Verdruß ſeyn würde. Hiermit bewarb er ſich umb etliche Schützen, die des Gabretiſchen Gebürges Gelegenheit wohl wuſten, und ihn mit ſeinem Volcke durch allerhand bedeckte Wege gegen Sud-Oſt dahin leiteten, wo allem Vermuthen nach die Marckmänner mit Thuſnelden ihren Rückweg nehmen würden. Nach zweyen Tagen theilte er ſeine Cheruſcer in zwey Theile, er ſelbſt ſtellte ſich an einen verdeckten Ort nahe an einen durch den Meyn gehenden Fuhrt, wodurch, eines ihm in die Hände fallenden Marckmannes Berichte nach, folgenden Tag zur rechten Hand des Fluſſes Thuſnelda folgen ſolte. Daher er daſelbſt ausruhete, und auf denen Tannen-Gipfeln fleiſſige Schild-Wache halten ließ. Den andern Hauſen ſetzte er unter dem Grafen von Lingen über den Strom zur lincken Hand. Den dritten Tag zwey Stunden nach der Sonnen Aufgang, kam vom Lingen, Roßwurm, ein Cheruſciſcher Ritter,

mit verhengtem Zügel zum Hertzoge Herrmann, ihn berichtende, daß eine Viertel-Meil-Weges von ſeinem Stande er ein Schlagen zwiſchen etlichen tauſend Mann wahrnehme, und hätten zwey ſeiner auf Marckmänniſche Art gekleidete Reiter, die er auf Kundſchaft ſich ſelbten nähern laſſen, für gewiß berichtet, daß ſie darunter Cheruſcer erkennet hätten. Herrmann ließ ihm alſofort befehlen, daß er den Ritter Gneſebeck mit hundert Pferden dahin gehen, und die Gewißheit erforſchen laſſen ſolte. Er hatte aber kaum dieſen abgefertiget, als ſeine Wache ihm von einer Tanne die Nachricht gab, die Marckmänner wären mit drey ſtarcken Hauffen keine Viertel-Stunde mehr entfernet, und folgeten dieſen etliche bedeckte Wagen. Daher Herrmann ſich nicht allein mit den Seinigen rüſtete, ſondern auch den Graf Lingen mit Zurückziehung des Ritters Gneſebeck wohl auf der Hute zu ſeyn warnigen ließ. Der Hertzog blieb hinter einem püſchichten Hügel gantz ſtille ſtehen, bis der dritte Hauffen an den Fuhrt kam, und er den Vortrab mit ſeinen Cheruſcern über dem Meyne ſchon ins Gefechte kommen hörte. Hiermit fiel er dem dritten Hauffen ſo unverſehens in Rücken, daß das letzte Glied ſich ehe durch die Cheruſciſchen Lantzen durchbohret fühlte, ehe die Marckmänner ihren Feind zu Geſichte kriegten. Der Feld-Hauptmann Berka, der dieſen von ſechs hundert Marckmänniſchen Edelleuten beſtehenden Hauffen ſelbſt führte, und mit einem Theile ſchon in dem Fluſſe war, wolte ſich zwar ſchwencken; aber ſowohl die Enge des Fuhrts, als die Höhe des Ufers verhinderte es, und gab denen Cheruſcern Zeit, inzwiſchen mit der andern Helffte dieſes Haufens fertig zu werden, indem der Blitz der Cheruſciſchen Schwerdter, und fürnehmlich des einen Löwen abbildenden Herrmanns, ſie bald von Anfang in Unordnung brachte, und ſie theils ſeiner Liebe und Rache abſchlachtete, theils auch über hals und kopf in den Strom trieb. Wie nun wegen Vortheilhafftigkeit dieſes Ortes Herrmann ſich denen Marckmännern, obſchon der mitlere Haufe gleichfalls zurück kommen war, genungſam gewachſen ſahe, ſchickte er unter dem Ritter Maltzan hundert Cheruſcer, umb ſich der Wagen, und darinnen Thuſneldens, zu verſichern; durch welche funfzig darbeyſtehende Caſuariſche Ritter nach einem kurtzen Gefechte in die Flucht gebracht, und darmit Thuſnelda in Freyheit geſetzt ward. Sie ſprang mit tauſend Freuden aus dem Wagen, als ſie das ſiegende Theil für Cheruſcer erkennte. Wie dieſe ihr aber gar Hertzog Herrmanns Gegenwart andeuteten, wuſte ſie weder ihr Glücke, noch die ſeltzamen Schickungen des Verhängnüſſes zu begreiffen; hielte alſo ihre Erlöſung nicht ſowohl für eine wahrhaffte Begebnüß, als für eine ſüſſe Einbildung eines Träumenden. Ihre Freude aber ward ihr nach wenig Augen-Blicken verſaltzen, als ſie mehr, als tauſend Caſuarier ſporn-ſtreichs gegen die hundert Cheruſcer und ſie, anrennen ſahe. Daher Ritter Mettich ſie im Namen ſeines Hertzogs beſchwur: Sie möchte ohne Zeit-Verlierung, weil ſie ſich, umb einen vortheilhafftern Stand zu bekommen, gleichfalls zurück ziehen muſten, in dem Walde auf dem Berge dieſes für ſie allein geſchehenden Streites auswarten. Welchem ſie denn mit Ergreiffung eines auf der Erden liegenden Helms und Schwerdtes eines erlegten Caſuariers Folge zu leiſten gezwungen ward. Inzwiſchen traffen nicht nur die Caſuarier auf die ſich zwiſchen das Gehöltze zurück gezogenen Cheruſcer; ſondern der Feld-Hauptmann Becka, der ſeinen Kopf ohne Thuſnelden nicht nach Hauſe zu bringen getraute, hatte mit fünfhundert Marckmännern an einem andern Orte über den Strom zurücke geſetzt, und ging dem Hertzog Herrmann, welcher an dem erſten Fuhrte gegen die von dem Ritter Sternberg durch den Fluß halb verzweifelt angeführten Marckmänner alle Hände voll zu thun hatte, in die Seite, und, weil der Graf von Lingen mit ſeinen anderthalb hundert Cheruſcern dem gantzen erſten Hauffen begegnen muſte, nachdem Gneſebeck für der Zurückruffung ſchon mit dem frembden Feinde verwickelt war, ging an allen Orten das blutigſte und hartnäckichſte Treffen an. Wiewohl nun die an allen dreyen Orten mehr als achtfach ſchwächern Cheruſcer den Abgang durch ihre Tapferkeit zu erſetzen ſich müheten, der großmüthige Herrmann auch den ſtreitbaren Berka zu bodem rennte und tödtete; ward er doch vom Ritter Kinßke, einem anſehnlichen und tapfern Marckmänniſchen Soldaten, ſo hefftig in den Nacken verwundet, daß er von häuffiger Verblutung kaum die Kräffte, auf dem Pferde zu bleiben, und ſich gegen die ihn Anfallenden zu beſchirmen, behielt. Wenig Cheruſcer waren auch, die nicht drey oder mehr Wunden bekommen hatten; Bodendorff, Bardeleben, Meyſenburg, Spiegel, Kampen, Mingerode, Heym, Reden, Buren, Bodenhauſen, Zwydorn, Hermßdorff, und über ſechzig andere hatten ſchon auch ihren Helden-Geiſt, wiewohl nach Aufopferung wohl ſiebenmahl ſo vieler Feinde, ausgeblaſen. Die übrigen Cheruſcer waren ſo im gedrange, daß ſie ſchienen verlohren zu ſeyn, als dem Grafen von Lingen Gneſebeck mit fünfhundert Cheruſcern zu hülffe, wie auch ein ander unbekannter Ritter mit tauſend Hermundurern an den Meyn Fuhrt kam, und dem Ritter Sternberg in Rücken ging, alſo dem in der äuſſerſten Noth ſteckenden Herrmann auf der einen Seite Lufft machte. Wenige Zeit darnach ſchwemmeten andere fünfhundert Cheruſcer oberhalb, und ſo viel Hermundurer unterhalb über den Meyn, wormit ſich das Blat an allen Orten wendete, indem nicht nur der rings herumb beſetzte Malzan erlöſet, die Caſuarier auch in die Flucht getrieben; ſondern die Marckmänner von dem Hertzog Herrmann, dem Führer der Hermundurer, und dem Grafen von Lingen an dem Fluſſe in die Mitte eingeſchloſſen, und bis auf wenige ſich in das Gebürge Flüchtende und drey hundert Gefangene niedergemacht wurden.

180. Als nun alles vorbey, Hertzog Herrmann aber, ob ihm dieſe Hülfe vom Himmel gefallen wäre, bekümmert war, ſonderlich, weil die Hermundurer ja des Königs Marbod Unterthanen waren, kam ihr Führer, nahm den Helm mit ſonderbarer Ehr-Erbietung gegen den Cheruſciſchen Hertzog vom Haupte; welchen er denn für den vertriebenen Fürſten der Hermundurer Jubil erkennte, und als ſeinen vertrauten Freund und Noth-Helfer vertraulich umbarmte, wodurch ihm denn ein genungſames Licht aufgeſteckt ward. Sintemahl ihm gar wohl bewuſt war, daß dieſer vom Marbod ſeines Landes entſetzte Fürſt, bey der zwiſchen den Marckmännern und Römern ſich entſpinnenden Zwytracht, zwey tauſend vertriebene Hermundurer, nebſt tauſend freywilligen Cheruſcern zuſammen gezogen, und, dem Tiberius wider den Marbod beyzuſtehen, ſich bis an die Donau gezogen hatte. Worauf nunmehr Jubil erzehlte, daß, als er nach dem zwiſchen dem Tiberius und Marbod gemachten Vergleiche ſeinen Weg wieder in Nieder-Deutſchland hätte nehmen wollen, er nicht nur dieſen Tag das Glücke gehabt, gegen den Hertzog Herrmann die unvergeltbare Wohlthat ſeiner Aufnehmung, nachdem ſonſt die Unglückſeligen keine Freunde oder Bekannten zu haben pflegten, durch einen geringen Beyſtand zu vergelten, ſondern auch ſeinem Todt-Feinde ſein wertheſtes Kleinod abzunehmen, und darbey ein paar tauſend Marckmännern das Licht auszuleſchen; welches beydes ihm zu zeigen er den Hertzog Herrmann über den Meyn auf die über und über mit Leichen bedeckte Wahlſtatt führte, und daſelbſt ihm die von tauſend Hermundurern und Cheruſcern verwahrte Fürſtin Adelmund, des Marbods Tochter, als eine Gefangene zeigte, auch den Ritter Gneſebeck wegen ſeiner Tapferkeit rühmete. Hertzog Herrmann, welcher auf Malzans Bericht inzwiſchen ſeine Thuſnelda wieder aus dem Walde zu ſuchen Befehl ertheilt hatte, erzeigte der Fürſtin Adelmund alle Höfligkeit und ein Mitleiden über ihrem Unglücke; welches ſie nach Vernehmung, wer er wäre,

mit einer beſondern Anmuth, und ohne das geringſte Merckmahl einiger Furcht oder Schreckens annahm, auch auf Befragen ihm Nachricht gab, daß ſie Marbod mit drey tauſend Marckmännern der Fürſtin Thuſnelda bis an den Meyn entgegen geſchickt hätte, die aber von denen Hermundurern, welche ſie anfangs für den Aufzug Thuſneldens angeſehen hätten, wären angefallen und geſchlagen, ſie aber gefangen worden. Der Streit hätte faſt zwey Stunden an gleicher Wage gehangen; es wären aber zuletzt hundert Cheruſcer den Marckmännern aus dem Walde ſo unvermuthet in Rücken gefallen, daß dieſe hierüber in Schrecken und bald darauf in die Flucht gerathen. Sie wuſte zwar nicht, wer der feindlichen Hermundurer Heer-Führer wäre, ſie getröſtete ſich aber durch eines ſo groſſen Fürſten Vorbitte ein gnädiger Auge, als anfangs von ihm zu erlangen, und daß man ſie als eine fürſtliche Gefangene halten würde; weil doch auch im Kriege das Frauenzimmer, wo nicht einen Vortheil zu haben, doch ein Mitleiden zu erbitten verdiente. Hertzog Herrmann erſuchte hierauf den Fürſten Jubil, daß er ſeine Gefangene wohl unterhalten laſſen möchte, weil es nicht nur ihre Tugend werth zu ſeyn ſchiene, ſondern auch Thuſnelda die von ihr genoſſene Freundſchafft bey ihrer Gefangenſchafft hoch gerühmet hätte. Jubil erklärte ſich darauf: Er hätte zwar ſeinen Todt-Feind und Vater-Mörder Marbod ſo ſehr zu haſſen Urſache, daß er auch in ſeiner Tochter Blute die Hände zu waſchen ſich berechtigt hielte, und diß im erſten Eyfer auszuüben nicht ungeneigt geweſt wäre, weil die wider ſeinen Ober-Herrn ausgeübte Verrätherey auch auf die Kinder das Rach-Schwerdt abweltzte; alleine ſeines ſo groſſen Wohlthäters Begehren vermöchte bey ihm alle Empfindlichkeit auch gegen den Marbod ſelbſt auszutilgen. Sintemahl die, welche die Rache der göttlichen Gerechtigkeit heimſtellten, ihrer Feinde Unglück auf Wucher anſtehen lieſſen; indem ihr mißbrauchtes Mord-Eiſen ſo ſehr, aber gerechter, nach des Mörders, als dieſer vorher nach frembdem Blute gedürſtet hätte. Wiewohl es auch das Anſehen zu haben ſchiene, daß er dem Marbod durch dieſes herrliche Pfand ſeiner einigen Tochter ein Theil ſeines abgedrungenen Landes abtrotzen könte; ſo wäre doch auf dieſe Hoffnung wenig zu anckern, weil die Begierde zu herrſchen auch die hefftigſte Kinder-Liebe erſteckte. Dieſemnach er denn Adelmunden nicht beſſer anzugewehren wüſte, als wenn ſie der Cheruſciſche Hertzog von ihm für ein Geſchencke anzunehmen würdigen wolte.

181. Hertzog Herrmann nahm diß zu Danck an, und nachdem ſie allerſeits zurücke über den Meyn geſetzt, die Fürſtin Thuſnelda aber noch nicht gefunden hatten, ließ ihm Herrmann ſeine Wunden verbinden, ſich aber dennoch nicht erwehren, daß er nicht, wiewohl ſchon bey anbrechender Nacht, ſelbſt ins Gebürge geritten, und, als er nicht weiter reiten konte, an den Klippen hinauf geklettert wäre, nach deſſen Beyſpiele das Gabretiſche Gebürge mit unzehlbaren Fackeln und dem Geſchrey der Cheruſcer erfüllet ward, welche weder die Stille und Finſternüß der Nacht, noch die verborgenen Hölen der Berge die ſo ſehr gewünſchte Thuſnelda wolten verſtecken laſſen. Hertzog Herrmann hatte mit dem Steigen und Ruffen ſich ſo abgemattet, daß er einem von ferne rauſchenden Waſſer, umb ſich darmit zu erqvicken, ſich nähern muſte; wie ihn denn ein unverſehens gefundener Fuß-Steig zu einer von lauter in einander geflochtenen Wurtzeln derer darüber ſtehenden Bäume artlich gemachten Höle leitete, in welcher aus einem geſpaltenen Felſen zwey ſtarcke Qvelle herfür ſchoſſen. Wie nun Herrmann ſich zu dem einen bückte, daraus zu trincken, ward er mit dem einen Arme gewaltſam zurück gezogen; maſſen er denn auch ſich umbwendende ein alle menſchliche Gröſſe überſteigendes Weibesbild hinter ſich an den Stein-Fels angelehnet zu Geſichte bekam. Herrmann entſetzte ſich zwar, iedoch erholte er ſich bald wieder, und fragte:

Warum ihm zu trincken verwehret würde? Dieſe antwortete: Weil der, welcher vom Verhängnüſſe zum Erlöſer des ſchon halb dienſtbaren Deutſchlandes erkieſet iſt, mit dieſem gifftigen Waſſer ſich nicht beſchädigen ſolte. Er könte ſich aber ſicher aus dem andern geſunden Brunnen erqvicken. Herrmann folgte dieſer Anweiſung, und nachdem er drey ſtarcke Truncke gethan, weil dieſes Qvell ihn etwas kräfftigers, als gemeines Waſſer zu haben bedeuchtete, fragte er: Wer ſie wäre, und woher ſie ihn für einen Erhalter der Deutſchen Freyheit erkennete? Sie meldete hierauf: Ich bin der Schutz-Geiſt des Gabretiſchen Gebürges, und ſo gut ich weiß, daß du der Cheruſcer Hertzog biſt, der du hier deine verlohrne Braut ſucheſt, ſo wenig iſt mir auch das erſte verborgen, und du wirſt meine Wahrſagung auch bey dem Tanfaniſchen Tempel in Felſen eingeſchrieben finden. Kehre umb, und ſäume dich nicht, wo du deine Geraubte wieder zu haben verlangeſt.

182. Nach dieſen Worten verſchwand diß Geſpenſte für Herrmanns Augen, welchem die Haare hierüber zu berge gingen: Gleichwohl machte er ſich mit ſeinem brennenden Kiene zurücke, und erreichte mit anbrechendem Tage das inzwiſchen vom Fürſten Jubil geſchlagene Läger. Er ließ aber alſofort ein Zeichen denen in dem Walde umbirrenden Cheruſcern geben, ſich wieder einzufinden, und erzehlte dem Fürſten der Hermundurer zu ſeiner nichts minder groſſen Freude, als Verwunderung, ſein ſeltzames Ebentheuer. Jubil ſelbſt rieth, daß ſie der ſo denckwürdigen Anleitung des Verhängnüſſes, welches auch die Blinden durch die gefährlichſten Strudel und die verführiſchen Irr-Wege geradezu leitete, folgen, und mit denen ſchon in Bereitſchafft ſtehenden Völckern forteilen ſolten. Nachdem ſie nun ihren Kriegs-Oberſten den Nachzug anbefohlen, gingen beyde Hertzoge mit zwey tauſend auserleſenen Kriegs-Leuten voran; als ſie aber etwan funff Meil Weges hinter ſich gelegt, ereilte der Vortrab einen Hauffen flüchtiger aber meiſt gefährlich verwundeter Caſuarier, unter denſelben war ein eis-grauer alter Ritter, der zwar für die Hertzoge gebracht ward, aber für übermäſſigen Thränen kein Wort aufzubringen wuſte. Nachdem ihm aber Hertzog Herrmann überaus gnädig zuſprach, und daß er nicht als ein Gefangener, ſondern ſeinem Ritter-Stande gemäß gehalten werden ſolte, vertröſtete, fing er an: Sein eigen Unglück wäre ſein geringſter Kummer, indem er unter denen itzt zwiſtigen Hertzogen nicht wüſte, wen er ihm zu ſeinem Herrn ausleſen ſolte, weil er von väterlicher Ankunfft zwar Ketteler ein Caſuarier, von der mütterlichen ein Cheruſcer, ja dieſe zwey hohen Häuſer nicht nur aus einer Wurtzel entſproſſen, ſondern iederzeit auch mit einander höchſt verträulich geweſen wären. Nachdem er aber zwiſchen ihnen iezt eine ſolche Verbitterung verſpürte, und Segeſtes ſeine Tochter lieber den Feinden Deutſchlands, oder gar der Höllen aufzuopfern, als einem ſo tapferem Fürſten, wie der Cheruſciſche wäre, zu vermählen gedächte, dieſe Zwytracht aber nichts anders, als eine Mutter beyderſeitigen Untergangs, ſeyn könte, wolte er mit ſeinen Thränen ihm vorher die Augen ausbeitzen, daß ſie an denen bereits ſchon vorhergeſehenen Trauer-Fällen nicht mehr Hertze-Leid anſchauen müſten. Hertzog Herrmann lobte ſeine wohlgemeynte Empfindligkeit, bemühete ſich aber ihm die ſo traurige Einbildung durch Vertröſtung, daß Hertzog Herrmann mit Segeſten alle Augen-Blicke ſeine Zwiſtigkeit brüderlich beylegen wolte, auszureden. Dieſer gute Alte ſeufzete, wendete die Augen gegen den Himmel, und fing an: Wolte Gott! dieſes erfolgte alſo. Und wenn Hertzog Herrmann dieſe Meynung hat, wüntſche ich, daß er Segeſtens Tochter ehe ereile, ehe ſie ihrem Vater wieder in die Hände kommt! Hertzog Herrmann fuhr fort, meldende: Er ſolte an dem erſtern keinen Zweifel tragen, wegen des letztern aber ihnen klärere Nachricht geben. Der Ritter antwortete: Ich habe geſagt, was ich weiß; ihr habt die gebähnte

Straſſe für euch, darauf man Thuſnelden nach Henneberg wieder gefangen führet; und bejammere ich am meiſten, daß ich ſo unglückſelig geweſen, mich ihrer in dem Gabretiſchen Walde zu bemächtigen, nachdem bereits drey gewaffnete Caſuarier von ihrer Hand gefallen waren. Beyde Hertzoge verfolgten ſporn-ſtreichs ihre Reiſe, erreichten aber allererſt gegen Abend etwan drey hundert Caſuarier, welche jedoch keinen ſtand hielten, ſondern ſich auf die Flucht begaben, alſo daß die berittenſten Cheruſcer kaum zwey Caſuarier einholeten, welchen mit genauer Noth auszupreſſen war, daß die Fürſtin Thuſnelda ungefehr eine halbe Meil-Weges voran wäre, und daſelbſt, weil ſie wegen Schwachheit nicht ferner zu bringen, die Pferde auch aufs äuſſerſte abgemattet wären, auf einem feſten Berg-Schloſſe übernachten, ſich auch die flüchtigen Caſuarier daſelbſt wieder zuſammen ziehen würden. Hertzog Herrmann wolte bey ſolcher Bewandnüß ſeine müden Cheruſcer nicht einſt verblaſen laſſen, aus Beyſorge, die zuletzt Geflüchteten würden ſeinen Anzug verrathen, und Thuſnelden weiter zu führen veranlaſſen. Weswegen auch die, welche noch am beſten beritten waren, umb dieſer beſorglichen Entrinnung vorzubeugen voran hauen muſten; welche denn zu allem Glücke auch gerade dahin gelangten, als die Caſuarier mit Thuſnelden den Schloß-Berg herab kamen, nach erlangter Kundſchafft aber, daß die Cheruſcer ſchon unten im Thale ſtünden, ſich wieder hinein zohen.

182. Wiewohl nun beyde Hertzoge dieſes Schloß rings umb aufs beſte beſetzten, konten ſie doch nicht hindern, daß nicht Segeſtes, welcher nur fünf Meil Weges davon Hof hielt, noch ſelbige Nacht hiervon Nachricht erlangte. Folgenden Tag kamen vollends die Hermundurer und Cheruſcer an. Daher die Hertzoge ſich zu einer rechten Belägerung mit Umbſchantzung des Lägers und Fertigung des Sturms-Zeuges rüſteten; zumahl folgenden Tag die Kundſchafft einlieff, daß Segeſtes alles, was Waffen tragen könte, in ſeinem Gebiete aufbieten ließ. Wiewohl nun das Schloß nur einen einigen in eitel Felſen gehauenen Weg hatte, brachten doch die Cheruſcer den fünfften Tag zwey Sturm-Balken an; mit welchen ſie, ungeachtet die über tauſend darinnen belägerten Caſuarier mit ausgeworffenem Feuer, Steinen und Pfeilen ernſte Gegenwehr thaten, zwey Thürme in Tag und Nacht dergeſtalt zerſchmetterten, daß ſie über einen hauffen fielen, und mit ihrem Grauſe die Gräben fülleten, alſo zum Stürmen einen beqvemen Zugang machten; welches denn auch erfolgt wäre, wenn nicht die Caſuarier ein Zeichen des Friedens ausgeſteckt hätten. Worauf auch alſofort drey edle Caſuarier Prabeck, Beſſe und Amelunx zum Hertzog Herrmann heraus kamen, an ſtatt der verhofften Ergebung aber ihm Segeſtens eigene Hand vorlegten, darinnen er dem oberſten Befehlhaber im Schloſſe Aſchenbruch bey Verluſt ſeines Kopfes und Ehren befahl, ſich aufs äuſſerſte zu wehren, und des Entſatzes ihn unfehlbar verſicherte. Im Fall aber es ſo weit käme, daß er an längerer Erhaltung der Feſtung zweifelte; ſolte er Thuſnelden, als einen Brand, der ſchon ſo viel Feuer angezündet hätte, und noch gantz Deutſchland einäſchern würde, ausleſchen, und ehe von den Klippen herab ſtürtzen, als lebendig in Herrmanns Hände liefern. Hertzog Herrmann hielt durch dieſe Abgeſchickten dem Schloß-Oberſten zwar ein, was für unmenſchliche Grauſamkeit Segeſtens Befehl in ſich begriffe, und daß auch ein Knecht in ſolchen Befehlen, die den Geſetzen der Natur widerſtrebten, ſeinem Herrn zu gehorſamen nicht ſchuldig wäre. Dieſer aber ließ dem Hertzog zur Antwort wiſſen: Es ſtünde keinem Untergebenen zu, ſich ſo verſtändig bedüncken zu laſſen, daß man über ſeines Fürſten Verordnung, ob ſelbte recht oder unrecht wäre, urtheilen könte, denn das Urtheil wäre ein Werck des Obern, der Gehorſam aber die Ehre der Unterthanen. Und da ein Schiff-Hauptmann ſein Schiff ehe in Brand zu ſtecken, und ſich ſelbſt ehe

aufzuopfern, als ein Raub des Feindes zu werden, verbunden werden könte; wie viel mehr wäre er ſchuldig, die hinzurichten, derer Leben und Tod ohnediß in der Willkühr ſeines Gebieters ſtünde? Nachdem dieſer nun von ſeinen Gedancken nicht zu bringen war, wie beweglich ihm man gleich einhielt, daß die Ausliefferung Thuſneldens, mit welcher man ſich ſonder Ergebung des Schloſſes beſtillen wolte, nicht nur eine ruhmwürdige Erbarmung über dieſe tugendhaffte Fürſtin wäre, die als eine Roſe auf ihrem mütterlichen Stengel von ſo ſchmertzhafften Dornen zerſtochen würde, und davon entfernet zu werden wohl verdiente, ſondern auch der gemeinen Ruhe Deutſchlandes vorträglich, widrigen falls aber die Feſtung eine blutige Grabe-Statt der Belägerten ſeyn würde, ſchlug Hertzog Jubil für: Er möchte Thuſnelden ihm ausfolgen laſſen, welches er wegen des nur gegen den Fürſten Herrmann empfangenen Verbots ohne Verantwortung eingehen könte, zumahl er ihm angelobte, Thuſnelden nicht dem Cheruſciſchen Hertzoge, ſondern dem Fürſten Segimer, Segeſtens eigenem Bruder, auszuantworten. Aber ebenfalls vergebens, indem er antwortete: Dieſer Vorſchlag wäre ihm, als einem Kriegs-Manne, zu ſpitzſinnig. Daher Herrmann aus Eyfer dieſem hartnäckichten die ärgſte Marter und einen ſolchen Tod, den er fühlen würde, andräuen, und aus einer ihn überlauffenden hernach ſelbſt bereueten Hitze ſeine in voller Bereitſchafft ſtehende Cheruſcer an beyden Orten anlauffen ließ, ihm einbildende, daß die hartnäckichte Erklärung dieſes Caſuaners mehr Trotz, als Ernſt wäre, indem die, derer Großmüthigkeit auf der Zunge ſchwebte, ſelten viel davon im Hertzen hätten, und die Redner meiſt Künſtler in Worten, nicht in denen Wercken wären.

184. Die Cheruſcer und hierauf die Hermundurer ſtürmten ſo erhitzt, daß, ungeachtet der tapfern Gegenwehr nach zweyen Stunden die Cheruſcer auf dem Thore, die Hermundurer auf der innerſten Schloß-Mauer ihre Fahnen aufſteckten. Aber dieſe Siegs-Zeichen verwandelten ſich dem Hertzog Hermann, welcher nahe bey der eingeſtoſſenen Mauer ſein Volck zum Sturme anleitete, augenblicks in klägliche Trauer-Binden. Denn er ſahe aus einem Thurme ein Frauenzimmer herabſtürtzen, welches er für kein anders, als ſeine Thuſnelda, halten, und, daß ſelbte über die gahen Felſen in tauſend Stücke ſich zerſchmettern müſte, muthmaſſen konte. Dieſes Schrecken verbitterte ihn ſo ſehr, daß er ſeinen Hinterhalt vollends nachdringen, und befehlen ließ, die Cheruſcer ſolten keine Seele von den Mördern ſeiner liebſten Thuſnelda leben laſſen. Er ſelbſt aber eilte mit etwan hundert Mann gegen die Klippen, worüber Thuſneldens Abſtürtzung geſchehen war. Wie nun aber im Grunde nichts von ihr zu ſpüren, kletterte er mit der Seinigen und der verhandenen Sturm-Leitern Hülffe an den Felſen hinauf bis an den Thurm, da er denn zu ſeiner höchſten Verwunderung Thuſnelden ſchier an der mitlern Höhe des über hundert Ellen hohen Thurmes gleichſam klebende fand; indem ſie mit ihrem von der Lufft aufgefacheten Recke an einem ſpitzigen Felſen hängen blieben, mit den Händen eine aus den Steinen ragende Baum-Wurtzel im Herabfallen ergriffen, und nicht ſonder augenſcheinlichen Beyſtand Gottes ſich ſo lange daſelbſt angehalten, alſo dardurch bewähret hatte, daß Fürſten gantz abſondere Schutz-Geiſter, und in ſich einen ungemeinen Einfluß von auch fürſtlichen Sternen zu ihrer mehrmahls unglaublichen Erhaltung haben müſten. Hertzog Herrmann ließ alsbald zwey Leitern, weil eine allein zu dieſer Höhe nicht langte, zuſammen binden, und, nachdem der abſchüſſige Fels keine ſichere Aufſetzung der Leitern verſtattete, ſelbte mit Stricken unten umbfaſſen, und die Cheruſcer auf der Seite gleichſam ſchwebende halten. Er ſelbſt aber ſtieg oder flog vielmehr die Leiter hinauf, und hob Thuſnelden darauf, welcher Hände ſchon gantz verſchwartzt, und kaum wenig Augen-Blicke ſich mehr zu erhalten geſchickt waren. An ſtatt der nunmehr entbun-

denen Hände erſtarrten alle ihre Glieder, als ſie ihren liebſten Hertzog Herrmann für ſich ſahe, und ihn abermahls für ihren Erlöſer erkennete. Ja, auch ihre Zunge war unbeweglich; nur die Augen zeigten ihre Lebhafftigkeit mit denen daraus fallenden Thränen an. Hertzog Herrmann ſelbſt konte entweder für Mitleiden, oder für Freuden ſich derſelben nicht mäſſigen, und gab darmit an Tag, daß die Augen der Helden nichts weniger in ſich Waſſer der Empfindlichkeit, als Felſen-Qvelle haben.

185. So bald ſie nun beyde von dieſer gleichſam in der Lufft hängenden Leiter auf die feſte Erde ſich begeben hatten, umbarmte der gleichſam aufs neue lebendige Herrmann ſeine Thuſnelda, welche ihn aber erinnerte, daß ſelbige Zeit unaufſchieblichere Dinge zu erörtern hätte. Wie dieſer nun, worinnen ſolche beſtünden, fragte, antwortete ſie, daß er in dem eroberten Schloſſe der beſorglichen Blut-Stürtzung ein Ende machte. Denn, obzwar die Belägerten ihn beleidiget hätten, häte ſie doch zu erwegen, daß dieſe Beleidigung ein Gehorſam gegen ihren Fürſten, und ſie alle ihre Landes-Leute wären. Hertzog Herrmann eilte hiermit geraden weges in das von Blut allenthalben beſpritzte Schloß, welchem denn Thuſnelda ſelbſt auf der Ferſen folgte, und durch ihre Vorbitte zu wege brachte, daß der Hertzog, niemanden mehr zu tödten, alſofort ein Kriegs-Zeichen geben ließ. Wie nun beynahe die Helffte noch gefangen ward, alſo brachten Bölzig und Tecke, zwey Cheruſcer, den Schloß-Hauptmann Aſchenbruch in Band und Eiſen für den Hertzog, dem ſie den auf ſich ſelbſt gezuckten Degen ausgewunden, und, umb ihn zu einer gröſſern Pein aufzuheben, zu ſterben verwehret hatten. Dieſer fiel gantz verzweifelt für dem Hertzog Herrmann und Thuſnelden nieder, entweder weil er itzt allererſt ſeine bey ihrer Herab-Stürtzung ausgeübte Grauſamkeit erwog, indem alle Laſter nach ihrer Vollbringung, nach Art des in die Lufft kommenden Stein-Saltzes, vielmahl ſchwerer im Gewichte werden; oder, weil er nicht zu begreiffen wuſte, wie dieſe mit ſeiner eigenen Hand herabgeſtürtzte Fürſtin nicht nur unzerſchmettert, ſondern lebendig, ja gantz geſund ſeyn könte. Er konte zwar für Schrecken kein Wort aufbringen, aber ſeine zitternde Glieder redeten ſie deutlich genung umb Erbarmnüß an, bis ſeine ſtammelnde Zunge endlich eine Bitte umb keinen langſamen Tod halb zerbrochen ausſchüttete, ja ſich ſelbſt ſo vielmehr verdammete, weil ihm Hertzog Herrmann in Rom wegen eines Kriegs-Verbrechens das Leben geſchenckt, er auch dieſen Ausſchlag leicht hätte vermuthen können, weil die Gerechtigkeit der Waffen auf Seiten der gröſten Tapferkeit der Welt mit dieſem Uberwinder geſtanden wäre. Hertzog Herrmann antwortete ihm mit einer ernſthafften Geberdung: Wer das Vergangene vergiſt, das Gegenwärtige nicht wahrnimmt, das Künfftige verachtet, iſt des Lebens nicht werth. Denn der weiß nur zu leben, der aller dreyer Zeiten Genüß durch Erinnerung geſchehener, durch tugendhaffte Anwehrung gegenwärtiger, und kluge Vorſehung künfftiger Dinge nicht verabſäumet. Der aber verdient nicht einſt die Ruhe des Todes zu genüſſen, der der Unſchuld Leben bitterer macht, als der Tod an ſich ſelbſt iſt. Und daher ſolſt du nicht leben, noch auch ſterben, ſondern die Wermuth von beyden auf einmahl ſchmecken. Die mitleidende Thuſnelda ſagte zwar kein Wort ihr einiger Anblick aber war ein ſo beredtſames Stillſchweigen, und hatte in ſich eine ſo lebhaffte Vorbitte, daß er ihr die Willkühr über ſein Leben und Tod enträumete. Welche denn hierauf ſich erklärte: Sie wolte ihm die völlige Freyheit ſchencken, weil ſie ohnediß dem das Leben zu nehmen nicht befugt wäre, der es vom Hertzog Herrmann, als dem Gebieter ihrer Seele, ſchon einmahl zum Geſchencke bekommen hätte. Dieſer ſchon halb-todte ward hierdurch aufs neue beſeelet, Herrmann aber veranlaſſet, daß er alle Gefangene von ſtund an frey, ſeine wenige Todten aber herrlich beerdigen, und der Verwundeten in dieſer beſetzten Feſtung wohl pflegen ließ.

186. Den dritten Tag darauf erhielt Herrmann und Jubil die Nachricht, daß Segeſtes ſich mit zehn tauſend Galliern verſtärckt, und bey Henneberg ein Läger geſchlagen, auch an der Werra und der Fulde ihnen alle Päſſe verhauen und beſetzt hätte. Wenig Stunden darauf fand ſich ein Römiſcher Edelmann beym Hertzog Herrmann mit Schreiben aus Meyntz vom Qvintilius Varus ein, darinnen er ihn verſicherte, daß der Kayſer die vorhabende Heyrath Marbods und Thuſneldens nicht, wohl aber die Hinderung dieſes verdächtigen Beginnens und die Demüthigung des undanckbaren Segeſtes billigte; derowegen er auf den Noth Fall dem Fürſten Herrmann hülffbar beyzuſpringen nicht vergeſſen würde. Herrmann, ob er wohl dieſer Verträuligkeit des ſchlimmen Varus wenig zutraute, fertigte doch dieſen Römer mit Geſchencken und mit vielem Wort-Gepränge ſeiner Verbindlichkeit halber gegen den Kayſer und Varus ab. Denn ſolche Anſtellung iſt ein ehrbarer Betrug der Fürſten wider die Betrüger; und alſo nicht nur zuläßlich, ſondern nöthig. Dieſer war kaum abgefertigt, als beyde Hertzoge den Segeſtes des Nachts zu überfallen ſchlüſſig wurden, und mit dem ſinckenden Abend ihre Völcker in möglichſter Stille gegen Henneberg fortrücken lieſſen. Denn, ob ſie zwar ſich dreymahl ſchwächer, als den Feind wuſten, trauten ſie doch ihrer Tapferkeit in allem ſo viel zu, daß ſie an nichts einiges Mißtrauen hatten; zumahl ihr voriger Sieg ihrem Volcke ſo viel mehr Hoffnung, den Feind aber verzagt gemacht hatte, und ſelbter alſo ein Werck-Zeug mehrer Siege zu ſeyn tauglich ſchien. Die Cheruſcer und Hermundurer kamen guter drey Stunden für Tage harte an das Läger, in welchem ſich ſchier keine Maus nicht rührte; hingegen ſahen ſie das Schloß in Henneberg von unzehlbaren Lichtern und Fackeln gleichſam lodern, und die hellen Krumb-Hörner erfülleten die Lufft mit einem unaufhörlichen bey denen Geſundheit-Trincken gewöhnlichen Gethöne. Weil nun dieſes das wenigere Geräuſche verdrückte, ließ Herrmann etliche Cheruſcer an die Wagen-Burg kriechen; welche alſofort zwey in ſo tieffen Schlaf und Trunckenheit verſenckte Gallier zum Herrmann ſchleppten, daß ſie nach vielem Rütteln kaum zu erwecken waren. Dieſe bekennten, daß zwey Fürſten der Gallier nebſt den fürnehmſten Kriegs-Oberſten beym Hertzog Segeſtes zu Gaſte, die den Abend vorher mit vieler Koſt und Geträncke beſchenckten Gallier auch groſſen theils truncken wären. Die Hertzoge theilten ihr Kriegs-Volck ſonder einige Zeit-Verlierung in vier Theile; mit zweyen ward ins Läger gebrochen, die ſchlafenden Wachen niedergehauen, die Wagen-Burg eröffnet, ehe ſich ſchier ein Menſch in dem Läger rührte, weniger zu den Waffen griff. Man ſchlachtete die Gallier gleichſam wie das unvernünfftige und angebundene Vieh ab, bis Hertzog Jubil an das Lager der Caſuarier kam; welche alſofort die Waffen ergriffen, und denen Hermundurern die Stirne boten. Hierüber ward auch Lermen in Henneberg, und Segeſtes nebſt ſeinen von dem Truncke erhitzten Gäſten wolten durch das nechſte Thor mit drey tauſend darinnen liegenden Caſuariern heraus brechen, und denen die Lufft mit erbärmlichem Mord-Geſchrey erfüllenden Galliern, welche nun hin und wieder zu der Gegenwehre ſich anſtelleten, zu hülffe kommen. Aber Hertzog Herrmann hatte bald im Anfange ſeines Einbruchs dieſes Thor mit dem dritten Theile der Hermundurer verſetzt, alſo daß Segeſtes eine Stunde lang vergebens heraus zu kommen ſich bemühete, als inzwiſchen die Cheruſcer die Gallier abſchlachteten, Jubil aber die Caſuarier im Läger in Verwirrung, hernach in die Flucht brachte. Bey anbrechendem Tage brach Segeſtes durch das andere Thor mit zwey tauſend Mann heraus; aber Hertzog Herrmann ſetzte ihm nicht allein ſeinen Hinterhalt entgegen, ſondern, weil die Gallier ohnediß ſchon meiſtentheils aufgeopfert waren, und der Ritter Stirum mit ſechs hundert Cheruſcern und einer

[illegible]

daſelbſt gemachten Wagen-Burg das andere Thor genungſam einſchloß, ging er mit fünf hundert Pferden gleichfalls dem Segeſtes entgegen, welcher von Wein und Rache erhitzt mehr verzweifelt als tapfer fochte, auch bey Erblickung Hertzog Herrmanns gegen ihn ſich ſo weit herfür zückte, daß, nachdem dieſer ſeinen Wurff-Spieß behutſam verſetzt, und ihm das Pferd durch einen Schwerdt-Streich in Hals getödtet hatte, Segeſtes, ungeachtet der Caſuarier ruhmwürdiger Gegenwehr, vom Ritter Bodenſtein gefangen, und hierauf die Caſuarier in die Flucht gebracht wurden. Wie nun dieſe in die Stadt ſich flüchteten, Hertzog Herrmann aber mit ſeinen Cheruſcern ſich mit ihnen ſo vermengte, daß es unmöglich war, für dieſer eindringenden Gewalt das Thor zu ſperren; alſo drang Hertzog Jubil nach gantz überwundenem Lager mit ſeinen Hermundurern zum andern Thore mit einer gleichmäſſigen Tapferkeit in die Stadt, welche denn nunmehr für denen Uberwindern mit Wegwerffung der Waffen ſich demüthigte. Und, obwohl das Schloß ſich noch zu einer Gegenwehr rüſtete, ergab es ſich doch folgenden Tag bey verſpürtem Ernſte des Sturmes, als ein ſolches Glied, welches nach Verluſt des Hauptes zwar noch einige Regung, aber keine Geſchickligkeit zu vernünfftigen Anſtalten hat. In dem Schloſſe wurden die zwey Fürſten der Gallier gefangen, und in Segeſtens Geheim-Schrancke ein Schreiben des Tiberius und Varus gefunden, derer erſteres dem Segeſtes die heimliche oder gewaltſame Hinrichtung Hertzog Herrmanns, und anderer ihm am lichten ſtehender Deutſchen Fürſten, mit hochbetheuerlicher Verſicherung der Deutſchen Feldherrſchafft auftrug; das andere aber Segeſten wider den Herrmann mit vielen Schmähungen auffriſchte, und daß über die bereits zu ſeinen Dienſten geſchickten Gallier ihm auf den Noth-Fall noch mehr Hülffe zukommen ſolte.

187. Hertzog Herrmann, welcher Segeſtens Abneigung endlich durch die Ubermaß ſeiner Wohlthaten zu gewinnen vermeynte, und durch ſeine Beleidigung nicht ſeine hertzliebſte Thuſnelda, durch dieſe aber ſein eigen Hertz, beleidigen wolte; ließ ihm nicht nur die von etlichen verbitterten Cheruſcern und Hermundurern umbgelegte Ketten und Feſſel abnehmen, und ihn fürſtlich bedienen, ſondern auch durch den Fürſten Jubil ihm die augen-ſcheinliche Widerſtrebung des Verhängniſſes in anderwärtiger Verheyrathung ſeiner Tochter, aus des Tiberius Schreiben ſeine Mord-Luſt, aus den zweyen Brieffen des Varus aber dieſes auf beyden Achſeln tragenden Verräthers Argliſt und Vorſatz, die Deutſchen an einander zu hetzen, für Augen ſtellen. Die verheiſſene Hülffe zu der Deutſchen Feldherrſchafft wäre dem Hertzog Herrmann ſo betheuerlich, als Segeſten, verſprochen, und ein Angel-Hacken, an welchem alle beyde erſticken ſolten. Der Römer Abſehen wäre, daß die Caſuarier und Cheruſcer, als zwey gegen einander ſtürtzende Felſen, einander zermalmen, und ihrer einfältigen Bunds-Genoſſen Hände die gebratenen Kaſtanien aus den glüenden Kohlen ſcharren, den Kern aber ihnen zu eſſen geben ſolten. Dieſes möchte er doch nun einmahl behertzigen; des Cheruſciſchen Helden aufſteigende Glücks-Sonne durch ferner verweigerte Vermählung und andere Widerſetzligkeiten nicht verdüſtern; als welcher erbötig wäre, ihm nicht nur ſeine Freyheit und alles abgenommene wieder zu erſtatten, ſondern auch alle Beleidigung mit dem Schwamme ewiger Vergeſſenheit auszuleſchen.

188. Segeſtes, welcher vom Hertzog Herrmann die grauſamſte Ausübung der Rache wider ſich beſorgt hatte, ward durch die erſtere Entbindung zwar etlicher maſſen aus dem Kummer geſetzt, wiewohl die Erkäntniß ſeiner Schuld ihm immer im Gedächtniſſe, und daher die Beyſorge der Straffe noch auf dem Hertzen lag; durch diß letztere Anbieten aber ſo beſchämet, daß er antwortete: Er wäre in wenig Tagen von dem großmüthigen Herrmann zweymahl überwunden

worden, aber dieſer letztere Sieg übertreffe alle ſeine vorhergehende; denn jene Siege erſtreckten ſich nur über die äuſſerlichen Glieder, ſeine Begnadigung aber über ſein des Segeſtens Gemüthe, ja über ſich ſelbſt. Seine Beleidigung überwiege das Gewichte aller Verzeihung; Herrmanns Güte aber übermeiſterte auch die Unverſöhnligkeit ſelbſt. Nichts ſchlimmers und gefährlichers wäre, als zu dem Böſen einen Zug, und für dem Guten einen Eckel haben; gleichwohl aber hätte er, doch wüſte er nicht aus was für Verblendung oder Zauberey, ſo ſehr in der ſchädlichen Freundſchafft der Römer ſein Unglück, als die Mücken in dem Feuer ihren Tod, geſucht. Ja, es hätte an dem Fürſten Herrmann nichts ſo tugendhafftes geleuchtet, welches er nicht für einen verführiſchen Irrwiſch angeſehen. Nunmehr aber erweichte ihm die Leutſeligkeit dieſes wohlthätigen Uberwinders ſein eiſernes Hertze; und ſeine Klugheit zündete ihm durch die Gegen-Einanderhaltung der Römiſchen Mord-Schreiben ein ſolches Licht an, daß er von nun an ihre Gemeinſchafft verdammen, und ihre Freundſchafft abſchweren müſte. Wenn ihn Hertzog Herrmann nunmehr würdigte, für ſeinen Schweher anzunehmen, wolte er ſich bemühen ſein Diener zu ſeyn. Wenn er ihn aber ſo gar mit dem Abgewonnenen beſchenken wolte, würde er ihm hingegen die Herrſchafft über ſein Gemüthe einräumen.

189. Dieſe durch den Fürſten Jubil überbrachte Erklärung verurſachte bey dem Cheruſciſchen Hertzoge und Thuſnelden eine ſolche Vergnügung, daß ſie bald darauf Segeſten im Zimmer heimſuchten, und die, welche allererſt mehr als eine Todt-Feindſchafft gegen einander ausgeübt hatten, einander brüderlich umbarmten. Ja, Segeſtes ſelbſt verordnete, daß das Feld bey Henneberg zu einem unausleſchlichen Gedächtnüſſe der von Hertzog Herrmann darauf ausgeübten Helden-Thaten den Nahmen Herrmanns-Feld ewig führen ſolte. Einen ſo groſſen Vorzug hat die Tugend für den Laſtern, daß jener ihre eigene Feinde Lorber-Kräntze aufzuſetzen, dieſe aber auch von denen, die ſie gleich lieben, verdammt werden müſſen. Die Verträulichkeit zwiſchen dieſen Neu Verſöhnten vermehrte ſich alle Tage, und Segeſtes ſelbſt veranlaſſete den Cheruſciſchen Hertzog, daß er bey denen verwirrten und alſo alles Gepränge leicht entbehrenden Zeiten ſein Beylager alsbald zu Henneberg vollziehen ſolte. Alleine Thuſnelda ſelbſt hielt umb deſſelbten Aufſchub beweglich an, weil ſie vorher ein gewiſſes Gelübde in dem Tanfaniſchen Heiligthume abzugelten hätte. Wiewohl nun Hertzog Herrmann ſie gerne eines andern beredet hätte, ihr auch die unvermutheten Umbſchlagungen der Gelegenheit, welche man keinmahl aus den Händen laſſen ſolte, und die veränderliche Beſchaffenheit der Gemüther mit dieſer Erinnerung einhielt, daß, wer ſeine Geneſung auf andere Zeit verſchiebt, zur Zeit der Noth derſelben insgemein entbehren müſſe: lehnte ſie doch ſolches mit ihrer gelobten Andacht beſcheidentlich ab, und bewehrete, daß man nichts gewinne, wenn man ſchon etwas zu ſeinen Händen brächte, nichts aber verliere, wenn man daſſelbe der Hand Gottes aufzuheben gebe.

190. Bey einmüthiger Beliebung nun, daß die Heyrath zu Deutſchburg vollzogen werden ſolte, nahmen Herrmann, Segeſtes, Jubil und Thuſnelda nach wenig Tagen ihren Weg nach Marpurg zum Hertzog Arpus; weil Herrmann mit den Catten das wider die Römer lange im ſchilde geführete Bündnüß auf feſtern Fuß zu ſetzen, Thuſnelda aber ihre andere Mutter, die Hertzogin Erdmuth, nunmehr zu ihrer Ausſtattung zu erbitten vorhatte. Sie kamen daſelbſt glücklich an, und ihre Bewillkommung war dem Vergnügen gemäß, welches die Cattiſche Fürſtin über der Verſöhnung des Cheruſciſchen und Caſuariſchen Hertzogs ſchöpfte. Den Tag darnach fand ſich auch der ſtreitbare Hertzog der Sicambrer Melo nur mit zwölf Edelleuten auf der Poſt zu

Marpurg ein. Sein erſter Anblick zeigte alſofort eine Verwirrung der Gedancken, und die Schwermuth bey einer ſo annehmlichen Zuſammenkunfft ein nicht geringes Anliegen ſeines Hertzens an. Gleichwohl wolte er am erſten Abende ſeiner Ankunfft die freudige Geſellſchafft mit ſeinem Wehklagen nicht irre machen. Des Morgens aber ſehr frühe ließ er Anſuchung thun, daß Hertzog Arpus in ſeinem geheimſten Zimmer Verhör geben, den Cheruſciſchen Hertzog aber darzu erbitten möchte. Bey deſſen Erfolg muſte Hertzog Melo ihm etliche mahl die Thränen abtrocknen, ehe er nachfolgende Worte nicht ohne Stammeln heraus bringen konte: Verſtattet mir, ihr zwey nur noch übrigen Pfeiler unſers Deutſchlands, daß ich für euch mein Hertze-Leid ausſchütte, welches zwar keiner Hülffe, aber durch euer Mitleiden vielleicht einer Erleichterung, fähig iſt. Denn iſt gleich mein Unglück ſo groß, daß ich es nicht ohne Scham-Röthe entdecken kan; ſo tilget doch die rechte Begierde der Rache alles Bedencken, meine eigene Schande zu ſagen. Mein Haus iſt verunehret, mein Geſchlechte beſchimpfft, Deutſchlandes Ehrbarkeit zu bodem getreten, und meine Tochter geſchändet. Quintilius Varus, den ich auf ſeiner von Meyntz nach der Feſtung Aliſon fürgenommenen Reiſe auf einem meiner Luſt-Häuſer als einen Freund bewirthet, hat mit gewaffneter Hand mein Kind aus den Armen ihrer Mutter geraubet, nachdem er ihrer Keuſchheit vorher mit den ſchändlichſten Zumuthungen fruchtlos zugeſetzt. Ich habe bey meiner Gegenwehr dieſe drey Wunden davon getragen. Wolte Gott aber, daß mir das Leben nicht übrig blieben wäre, umb nichts von meiner Tochter Unehre, und der Schmach meines Stammes zu wiſſen! Alle andere Güter und Tugenden ſind wieder zu erlangen; der Verluſt aber der Keuſchheit iſt unerſetzlich, und der Ehre unwiederbringlich. Die bloſſe Anrührung der Ehre iſt ſo empfindlich, daß auch die, welche gleich keine mehr in ihrer Seele beherbergen, doch keine Ehren-Verletzung vertragen wollen; weil die geduldige Verſchmertzung eines angethanen Unrechts ein Kennzeichen iſt, daß man ſolche Schmach verdient habe. Nun denn die Verletzungen unſers guten Nahmens unvergeblich, eines Fürſten Beſchimpfungen allen Fürſten gemein ſind; ſo traue ich, ihr Helden, euch unzweifelbar zu, daß ihr nicht weniger Rächer dieſer Schand-That ſeyn werdet, als ich weiß, daß ihr redliche Deutſchen ſeyd. Auch Unterthanen werden ihrer Eides-Pflicht los, daß ſie ſolche Laſter an ihren Herren beſtraffen können; wie viel weniger werdet ihr, denen die Freyheit angebohren, dieſem Ehren-Schänder es ungerochen hingehen laſſen, der nichts minder euren Hälſen das Joch der Dienſtbarkeit aufzudringen für Ruhm, als unſere Frauenzimmer zu beſudeln für Kurtzweil hält. Die verſehrte aber gerochene Keuſchheit a) hat Rom aus einer Magd zu einer Freyin gemacht; wie viel mehr vermag eure Rache durch des Varus Blut die Flecken meiner geſchwächten Tochter und euer Freyheit abzuwaſchen? Leidet aber ja das Verhängnüß unſeres bedrängten Zuſtandes nicht, daß ihr euch ſowohl meiner, als des Vaterlandes anmaſſet; ſo wil ich alleine mich rächen, oder ſterben. Denn die Rache oder der Tod iſt allein die Seiffe ſolcher Brand-Mahle. Alles beydes gereichet mir zum Vortheil, es ſchlage mein Vorſatz gleich aus wie er wolle; weil die verunehrten Todten aller Scham-Röthe, die lebenden Ubelthäter aber ſelten eines unblutigen Todes entfreyet ſind.

191. Dieſe Rede trug Hertzog Melo mit einer ſo beweglichen Art für, daß beyden andern Hertzogen die Augen übergingen, und beyder Gemüther nichts minder zur Rache gegen den Varus, als zum Mitleiden gegen den Melo, bewegt wurden. Hertzog Herrmann, nachdem er den Hertzog Arpus umb Verzeihung gebeten, daß er ſeiner

---

a) Die vom Tarquinius genothzüchtigte Lucretia.

Erklärung mit einer nöthigen Erinnerung zuvorkäme, fing hierauf an: Die Beſchimpfung des Sicambriſchen Hauſes züge er ſo ſehr auf ſich und das Cheruſciſche, als Melo auf ſich und das ſeinige; weil beyde mehr als durch hundert Vermählungen ſo in einander verflochten wären, daß er ſie für einerley Stamm-Baum hielte. Das Hertze-Leit des Fürſten Melo wäre ſo viel mehr zu empfinden, als Deutſchland zu ſeiner bisherigen Unterdrückung wäre unempfindlich geweſt. Sein Schmertz verdiente ein allgemeines Mitleiden; gleichwohl ſchöpffte er noch einigen Troſt daraus, weil er ſahe, daß nicht alle Deutſchen ſchon gar todt wären. Denn ein groſſer Schmertz wäre noch beſſer, als gar keine Empfindligkeit; weil dieſe der ſchon Entſeelten Eigenſchafft, jener aber gleichwohl noch ein Merckmahl des Lebens wäre. Bey ſo geſtalten Sachen ſchiene dem Vaterlande gut zu ſeyn, daß die Wunde ihnen einſt ins Fleiſch, und der Schmertz zur Seele ginge. Im Fall aber auch dieſer die Deutſchen nicht aus ihrer Schlaff-Sucht zu reiſſen vermöchte; ſolten ſie aus dieſen dreyen Schreiben des Tiberius und Varus die Bosheit und Mord-Luſt der Römer, und die beſchloſſene Austilgung aller fürſtlichen Häuſer, alſo die Rache nicht nur wider den Varus, ſondern die Ausrottung aller Römer in Deutſchland lernen; und die, welche vorhin ein Vorbild der Freyheit und Tapferkeit andern Völkern geweſt, nunmehr ein Beyſpiel von denen der Dienſtbarkeit doch gewohnten Pannoniern und Dalmatiern nehmen, welche, das Römiſche Joch nicht nur abzuſtreifen, Gut und Blut rühmlich verſchwendeten, ſondern auch den Deutſchen gleichſam den Dorn aus den Füſſen gezogen, und, ſich der geringen Uberbleibung der meiſt in weibiſchen Galliern beſtehender Römiſchen Macht zu entſchütten, eine in hundert Jahren kaum wiederkommende Gelegenheit an die Hand gegeben hätten. Er hätte bey ſich nunmehr ſchon den Schluß gemacht, mit den Römern zu brechen, nachdem der Aufſtand der Gothonen und Sidiner den andern Feind der Deutſchen Freyheit, nehmlich den König Marbod, gleichfalls anderwerts beſchäfftigte. Zwar ſchiene das Werck freylich nicht ohne Schwerigkeit zu ſeyn, weil Deutſchland noch ſechs Legionen, auch über anderthalb hundert tauſend Gallier und andere Ausländer auf dem Halſe hätte; aber es wäre erträglicher, einmahl untergehen, als täglich auf dem Scheide-Wege des Heiles und des Unterganges ſchweben. Jedoch ſehe er keine ſolche Gefahr, welche ihnen alle Hoffnung des Obſieges abſtrickte. Umb ſich ſelbſt hätte er den wenigſten Kummer. Denn wenn er die Römer erlegt, hätte ihm Deutſchland ſein Leben zu dancken; würde er aber ſelbſt erdrückt, ſo bliebe es ihm doch für ſeinen Tod verpflichtet. Das letztere wäre der ärgſte Ausſchlag ſeines Vorſatzes, aber nicht der geringſte ſeines Ruhmes. Wer nicht vorher zu ſterben entſchloſſen wäre, würde einen Wütterich zu tödten ſich nicht entſchlüſſen. Zu dem ſtünde einem Helden ohnediß nicht an, aus bloſſer Gnade ſeines Feindes zu leben, wie die Deutſchen zeither faſt unter den Römern gelebt hätten. Alſo wäre ſein unveränderlicher Vorſatz, entweder in der Freyheit zu leben, oder für dieſelbe zu ſterben. Hertzog Arpus hörte mit einer groß-müthigen Aufwallung ſeines Gemüthes Herrmanns Vortrag; und, nachdem er die fürgelegten Schreiben, in derer einem ihm abſonderlich ſein Todes-Urthel gefällt war, durchleſen hatte, erklärte er ſich dahin: Varus hätte den Melo bis in die Seele beleidiget, ihm aber nach dem Leben getrachtet, keines wäre gelinder, als mit ſeinem Tode zu rächen. Alle redliche Deutſchen würden bey ihnen ſtehen, welche verſtünden, daß, wer einmahl der Tugend gram würde, ſich an mittlern Laſtern nicht ſättigte, und daß das Mord-Eiſen der Wütteriche nur durſtiger nach mehrerm Blute würde. Denn ſo ruch-loſe Leute hegten dieſen Aberglauben, daß die aufs höchſte gewachſenen Laſter zu Tugenden, wie die ihres gleichen verſchlingende Schlangen zu Drachen würden. Weil nun derogeſtalt dem Vaterlande das Waſſer in den Mund, ihnen ſelbſt bis über die Scheitel ginge, wären mittelmäſſige Entſchlüſſungen, der Römer Gewalt zu ſteuern, unvermögende Bemühungen, oder vielmehr ohnmächtige Wehen der vergehenden Freyheit. Wenn die Tugend ihr ſelbſt durch gewiſſe Maß-Setzung ein Gebiß anlegte, müſte ſie allerdings dahinten bleiben; und die Boßheit, welche weder Maß noch Ziel kennte, lieſſe ihr allezeit das Vortheil ab. Dahero jene ihr Gutes insgemein böſe, dieſe aber ihr Böſes wohl ausübte. Alſo ſtimmte er in alle wege dahin, daß man die Römiſche Macht, als die Deutſche Gifft-Wurtzel, mit ſtumpff und ſtiel ausrotten ſolte; und er ſtunde für ſeine Catten, daß ſie beyde Schärfen ihrer Schwerdter für die gemeine Freyheit brauchen würden. Sie alle müſten Deutſchland für ihre Mutter, aber Deutſchland könte niemanden wohl für ſeinen Sohn erkennen, wenn ſie es in dieſem Noth-Stande verſincken, und in dem Schlamme der Römiſchen Uppigkeiten erſticken lieſſen. Man ſchätzte für keine Schande an ſeiner Liebes-Kranckheit vergehen; warumb hätte man denn Bedencken, mit dem ſterbenden Vaterlande umbzukommen? Wer nicht für rühmlich ſchätzte, das Leben einzubüſſen, umb die Ehre zu behalten, hätte weder Ehre noch Leben in ſich. Hingegen würde Deutſchland durch ihre Regung einen neuen Geiſt, und ſie durch die Abſcheu für ſo grauſamen Laſtern des Varus überflüſſigen Beyſtand bekommen. Wolte ihnen aber auch gleich das Vaterland, ſo wolten ſie doch nicht dem Vaterlande entfallen. Hätte er nicht zu verhindern vermocht, daß die Römer in Deutſchland den Fuß geſetzt, ſo wolte er doch ſich bearbeiten, daß ihr Glücke darinnen nicht beraſete. Was der Römer Herrſchens-Sucht in Deutſchland eingenommen, hätte ihnen ihre Zwytracht eingeräumt; und alſo klebte ihrem Beſitzthume ein zweyfacher Fleck, denen Deutſchen aber die gröſte Schande an. Und derogeſtalt würde er vom Melo und Herrmann durch ihren hertzhafften Schluß nicht ſowohl zu einem gefährlichen, als ruhmwürdigen Wercke beruffen. Wiewohl eine unvermeidliche Noth-Wehr keine bedenckliche Uberlegungen der Gefahr vertrüge. Er erinnerte allein bey dieſem Fürhaben, daß ſie ihren Schluß ohne Säumnüß ins Werck richten ſolten. Denn die Uberlegung eines Dinges habe wohl Zeit, der Schluß aber unſäumbarer Ausführung von nöthen. Viele Heimligkeiten kämen ohne einigen Wortes Auslaſſung aus. Denn die Muthmaſſung wäre ein ſchärfferer Ausholer, als die Zunge ein Verräther. Weil nun vorher geſchehene Streiche meiſt nichts, als die Lufft verletzten, ein mißrathender Anſchlag aber nur warnigte, riethe er, daß man wie ein Blitz losbrechen, und durch eine behertzte Geſchwindigkeit die bisherige Verſäumung des Vaterlandes einbringen ſolte. Alſo brachte dieſer Fürſten einmüthige Meynung ehe, als man ſichs hätte einbilden können, dieſes Bündnüß zu wege, daß ſie den Qvintilius Varus mit allen Römern aufopffern, und Deutſchland in den alten Stand voriger Freyheit verſetzen wolten.

192. Hierauf kam in Berathſchlagung, wie dieſes wichtige Werck klüglich auszuüben; und, ob dem Segeſtes und Jubil hiervon etwas zu eröffnen wäre? Nach unterſchiedener Uberlegung ein- und anderer Bedencken fiel endlich der Schluß dahin: Hertzog Herrmann und Arpus ſolten gegen dem Varus gröſſere Verträuligkeit, als iemahls, vorher bezeigen; Hertzog Melo aber an den Kayſer eine Beſchwerde wegen ſeiner geraubten Tochter abſchicken, aber zugleich die Waffen unter dem Vorwand, nur gegen dem Qvintilius Varus ſein Unrecht zu rächen, wider die Römer ergreiffen. Hertzog Herrmann und Arpus wolten inzwiſchen zum Scheine aus ihren groß-elterlichen Zwiſtigkeiten einen Dorn herfür ſuchen, und ihre gegen einander geſchehende Kriegs-Ru-

ſtung über der allgemeinen Feinde Köpfe ausbrechen laſſen. Segeſten aber hiervon etwas zu entdecken, hielten ſie insgeſamt für bedencklich, weil ſeine Gemahlin Sentia in dem Verdachte wäre, daß ſie Segeſten durch Zauberey beſtricket, und nichts minder zu einem Slaven der Römer, als einem Todt-Feinde des Cheruſciſchen Hertzogs gemacht hätte. Welche Abneigung ihn nur itzt die Noth verbergen hieſſe, ein einiger Anblick der Sentia aber ſein Gemüthe gegen den Hertzog Herrmann mehr, als der Zauber-Kopf Meduſens verſteinern würde. Dem Hertzoge Jubil wäre dieſes Geheimnüß zwar ſicher genung zu vertrauen; aber es wäre noch Zeit genung darzu, wenn ſie dem Wercke näher, als itzt ſeyn würden. Sintemahl ſolche Verbindungen gefährlicher in ihrer Anſpinnung, als in derſelben Ausübung wären. Und ein groß Werck würde mit weniger Gefahr ausgemacht, welches nichts minder wenigen bewuſt, als nicht in viel Umſtände verwickelt wäre.

193. Mit dieſem Verlaß reiſete Melo den andern Tag von Marpurg wieder ab; und, obwohl niemand ſonſt ſein Anliegen erforſchet hatte, diente doch zu einer ziemlich mercklichen Auslegung ſeiner Ankunfft, daß Varus zwar ſeine Tochter mit Gewalt geraubet, ſelbte aber noch ehe, als er ſie mißbrauchen können, ihren gewaltſamen Führer mit einem verborgenen Meſſer getödtet, und, weil ſie aus ſo vieler Römer Händen unmöglich anders entrinnen können, ſich in den Siege-Strom geſtürtzt hätte. Inſonderheit ſteckte dem argwöhniſchen Segeſtes dieſe Nachricht ein groſſes Licht auf; welcher ſich ſonſt in des Hertzogs Melo eilfertige Ankunfft und ſo uhrplötzliche Abſcheidung nicht zu richten wuſte. Wie nun alle Geheimniſſe verdächtig ſind; alſo hielt es Segeſtes ihm verkleinerlich, daß weder Melo noch Arpus gegen ihn was entdeckten. Hierzu kam, daß Hertzog Herrmann und Jubil auch gleichſam über hals und kopf von Marpurg aufbrachen, und Segeſtens Reiſe, welcher ſeine Gemahlin Sentia nach Marpurg verſchrieben hatte, nicht erwarten wolten. Welches Segeſten in einen ſo groſſen Argwohn ſetzte, oder zum minſten ihm von Sentien hernach ſo eingeredet ward, daß man nicht nur die Römer, ſondern auch ihn aus dem wege zu räumen fürhätte. Alſo iſt der Verdacht der betrüglichſte Weg-Weiſer zu bereuens-würdigen Entſchlüſſungen; und die Furcht, Gewalt zu leiden, mehrmahls eine Urſache, einem andern Gewalt anzuthun. Denn obwohl Herrmann und Arpus ein Unvernehmen gegen einander bezeigten, hielt es doch Segeſtes und Sentia wegen vorgängiger Verträuligkeit für ein bloſſes Spiegel-Fechten. Dieſemnach er denn ſeinen Weg gerade nach Aliſon zum Qvintilius Varus richtete, und ihm ſeine Muthmaſſungen haar-klein entdeckte.

194. Wenig Tage darauf kriegte Varus Zeitung, daß Hertzog Melo mit ſeinen Sicambrern alle in ſeinem Gebiete befindliche Römer erwürget, die Gallier über den Rhein gejagt, auch in der bey dem Altare der Ubier aufgerichteten Feſtung eine Legion belägert hätte. Wie nun Varus hierüber nicht wenig beſtürtzt ward, ſonderlich, weil der göttlichen Rache Gerichts-Anwald, nehmlich das Gewiſſen, ihn überzeugte, daß er durch ſeine Boßheit dem Melo dieſe feindliche Antaſtung abgenöthigt, die Deutſchen Fürſten insgeſamt durch ſeine Hoffart, den Adel durch Beſchimpfung, die Bürger durch unerträgliche Schatzung, alle aber durch die Schärffe neuer mehr ſpitzſinniger, als gerechter Geſetze, den Ackers-Mann durch knechtiſche Arbeit, beſonders in Suchung der Ertzt-Gruben, ihm gehäſſig gemacht hatte; alſo ward er noch kleinmüthiger, als er die ſo ſtarcke Zurüſtung der Cheruſcer und Catten vernahm. Weßwegen er in aller Eil die hin und wieder zertheilten Gallier an ſich zohe, und nichts minder den Hertzog Herrmann, Ingviomer, Jubil und etliche andere Fürſten zu ſich nach Aliſon erbat. Hertzog Herrmann ſtand

zwar mit Ingviomern und dem Jubil lange im Bedencken, ob ſie dem Varus trauen ſolten, ſonderlich weil der von der Römiſchen Grauſamkeit ſo ſehr gedrückte Hertzog der Chautzen Ganaſch, mit welchem Hertzog Herrmann eine heimliche Unterredung hielt, ihnen ihre Erſcheinung ſo ſehr mißrieth; ja, als ſie ſeiner Abwehrung nicht folgen wolten, ſie mit dieſen Worten geſegnete: Es wäre rathſamer eine Hand ohne Herrſchungs-Stab, als einen Nacken ohne Kopf haben. Alleine, weil kein Menſch vom Segeſtes etwas Böſes muthmaſſete, ſie auch von des Varus Furcht über der Sicambrer Aufflehnung ſichere Nachricht, durch ihre Entäuſſerung aber den Römern die Freundſchafft aufzukündigen, oder dem Varus böſes Nachdencken zu verurſachen anſtunden, weil ſie theils ihre Kriegs-Verfaſſung noch nicht in einem ſolchen Stande hatten, daß die Römiſche und Galliſche Macht nicht der Cheruſcer und und Bructerer meiſter zu werden vermocht hätte, andern theils auch von groſſen Siegen des Tiberius und Germanicus wider die Pannonier und Dalmatier Zeitung einlieff; hielt es Herrmann für rathſamer, ſich beym Varus einzufinden, und ihm dardurch nicht nur einen blauen Dunſt ſeiner Treue wegen fürzumahlen, ſondern auch die Heimligkeit ſeines wider den Melo führenden Anſchlags zu ergründen. Alſo kam Herrmann zu nichts minderer Verwunderung des Segeſtes als des Varus in Aliſon unvermuthet an, und wurde vom Varus mit ungewohnter Freundſchafft bewillkommt; welcher nicht ſo klüglich den Fürniß der Heucheley, als Hertzog Herrmann den Schatten ſeines Mißtrauens, zu verdecken wuſte. Weil nun der, welcher mit Betruge Wucher treiben wil, ſeine Wahre im Tunckeln feilhaben, ſich auch ſelbſt nicht zu erkennen geben muß, auſſer dem aber ihm ſelbſt viel nicht eingebildetes Ubel auf dem Hals zeucht; ſo gewan Varus hiervon nichts beſſers, als daß er dem Fürſten Herrmann in ſeinem wider ihn gefaſſeten Argwohne eines ungemeinen Betruges befeſtigte, hingegen aber er durch ſeine ſo freye Einfindung gantz irre gemacht ward, ob er dem Cheruſciſchen Hertzoge etwas böſes zutrauen, und Segeſtens Warnigung Glauben zuſtellen, oder auch an einem Unſchuldigen ſich vergreiffen ſolte. Alſo klebt Laſter und Tugend ſo übel, als vermiſchtes Ertzt und Thon aneinander; und daher iſt es eine gerechte Straffe, daß denen Boshafften auch die angenommene Tugend, welche durch ihren Mißbrauch entweihet wird, zum Verräther und Verderb gereiche. Noch verdächtiger war dem Hertzog Herrmann, daß Varus und Segeſtes etliche mahl des Nachts geheim zuſammen kamen, und jener ihnen keinen richtigen Vortrag thun wolte, bis auch Hertzog Ingviomer, Jubil, Ganaſch und etliche andere zu Aliſon ankamen. Nachdem aber von dieſen allerhand Entſchuldigungen und Vertröſtungen ihrer Hülffe wider den Melo einlieffen, lag Segeſtes dem Varus aufs beweglichſte an, daß er dieſen Vogel nicht aus dem Garne laſſen, ſondern ihn, den Malovend und den Segeſtes ſelbſt zum Scheine gefangen ſetzen, und dergeſtalt durch des Cheruſciſchen Hertzogs Hinrichtung den Aufwieglern das Haupt abſchneiden, und denen noch zweifelhafften ein Schrecken einjagen ſolte. Alleine Varus war hierzu nicht zu bereden, und ihm alſo dißmahl ſelbſt unähnlich, entweder weil er durch ſeine angenommene Freundligkeit noch Ingviomern, ohne welchen Fuchs er nichts gefangen zu haben fürgab, ins Netze zu locken ihm einbildete, oder, weil er durch ſeine Grauſamkeit ſich zu einem Scheuſal der gantzen Welt zu machen, und gantz Deutſchland vollends wider ſich in Harniſch zu jagen Bedencken, oder auch an Hermanns Beſchuldigung Zweifel trug. Welche letztere Barmhertzigkeit denn dem Hertzoge Herrmann, welcher ſowohl ſein, als Ingviomers, halben wider den Melo Hülffe zu ſchicken verſprach, das Leben erhielt, dem Varus aber verkürtzte; indem er nicht verſtand, daß der Glimpf eines Wütterichs ihm ſelbſt die gefährlichſte Grauſamkeit, und auf dem Fuß ſeiner abſcheulichen Laſter eine Tugend-Säule zu bauen eben ſo thöricht ſey, als auf einen ſtinckenden Miſt-Hauffen ein güldenes Sonnen-Bild zu ſetzen. Sintemahl in Wahrheit kein ſchlüpffriger Weg iſt, als auf den Grentzen der Tugend und der Boßheit wandeln, und in dem einen nicht warm, in dem andern nicht kalt ſeyn.

195. Alſo entran Hertzog Herrmann nicht allein aus dieſen Fall-Stricken des unbeſtändigen Segeſtes, ſondern er machte auch den Varus noch mehr ſicher, daß er ſeine Kriegs-Rüſtung wider die Römer bewerckſtelligen konte. Ja, er wiegte ihn vollends gar in Schlaf, als er den Varus umb Vermittelung derer zwiſchen ihm und dem Arpus erwachſenden Streitigkeiten, oder auch Segeſten zu einem Schieds-Richter zu vermögen erſuchte; wormit er ſo viel ſicherer ſeine Waffen mit den Römiſchen gegen den Melo vereinbaren könte, alſo Hertzog Ganaſch hernach ſelbſt Hertzog Herrmanns Kühnheit loben und bekennen muſte, daß derſelbe nicht irrete, wer mit ſeinem vermeynten Irrthume den rechten Zweck treffe. Maſſen denn Varus ſich zwiſchen beyde Hertzoge legte, und bis Segeſtes bey ihrer Zuſammenkunft die Vereinbarung unterſucht hätte, einen Stillſtand der Waffen zu wege brachte. Die Zuſammenkunft ward bey dem Tanfaniſchen Tempel beſtimmet, wormit dieſer heilige Ort ihre Gemüther ſo viel mehr gewinnen möchte. Segeſtes ſelbſt drang auf Beſchleunigung dieſes Wercks, nicht ſowohl, daß es ihm umbs Hertze war, die Zwiſtigen zu vereinbaren, als die Wahrheit ihrer Uneinigkeit und die Geheimniſſe ihrer Gemüther auszuholen. Er kam mit zwey tauſend Caſuariern in den Deutſchburgiſchen Heyn, umb auf allen Fall ſich dieſer Kriegs-Macht zu ſeinem Vortheil zu bedienen. Er ward aber nicht wenig beſtürtzet, als er recht zwiſchen die Cheruſciſche und Cattiſche Macht verfiel, welche ieder ſeits über zwantzig tauſend Mann ſtarck war, und alſo die Anzahl gewöhnlicher Friedens-Händler, oder auch der vom Varus begehrten Hülffs-Völcker weit übertraff. Noch mehr bekümmert war ihm, daß er die Cheruſcer und Catten in gröſſerer Verträuligkeit mit einander leben ſahe, als ſonſt Völcker, welche nur den Grimm ihrer feindlichen Waffen wenige Zeit ruhen zu laſſen belieben, gewohnt ſind. Weil er nun von dieſer groſſen Macht unter dem Schein der Ehren gantz umbſchloſſen ward, muſte er nur ſein Mißtrauen, ſo gut er konte, verbergen; ſonderlich als Hertzog Herrmann und Arpus einander wie Brüder umbarmten, und folgenden Tag Hertzog Ingviomer mit zehen tauſend Bructerern, Hertzog Ganaſch mit zwölf tauſend Chauzen, Hertzog Jubil mit ſechs tauſend Hermundurern, ja Segeſtens eigener Bruder Segimer und ſein Sohn Siegesmund mit acht tauſend Angrivariern, Tubanten und Chamavern ſich einfanden. Gleichwohl aber gab er dem Qvintilius Varus die unvermerckte Nachricht, daß die Kräffte des halben Deutſchlands unter dem Fürwand der verlangten Hülffs-Völcker wider den Melo und der Cattiſchen Friedens-Handlung alldar verſammlet wären; und wenn Varus nicht alle ſeine Kräffte zuſammen, das Lager auch gar von Aliſon in Zeiten zurück züge, würde ſchwerlich von den Römern ein Gebein davon kommen. Als nun Qvintilius Varus dieſem Rathe zu folgen Tag und Nacht bemühet war; muſterten die Deutſchen Fürſten ihre Kriegs-Völcker, verrichteten in der Tanfaniſchen Höle ihren Gottes-Dienſt, erwehlten den Hertzog Herrmann zum oberſten Feldherrn Deutſchlands, und verſetzten hernach den Römern einen ſo gewaltigen Streich, als denen Anweſenden überflüſſig bekannt, dem Feinde ſchrecklich, allen Helden aber, und inſonderheit der hertzhafften Thuſnelda, welche bey erfahrner rühmlicher Entſchlüſſung der Deutſchen nicht zu Marpurg die Hände in die Schooß legen

wolte, ſondern insgeheim ſich mit Waffen verſahe, und unter die Cattiſchen Edelleute vermengte, zu unverwelckendem Ehren-Ruhme dienlich iſt. Maſſen ſie denn mit ihren Thaten nicht nur ein Beyſpiel allen Helden, ſondern auch, nach der Schlacht gegen ihren Bräutigam durch die Entſchuldigung ihrer übernommenen Gefahr, allen edlen Frauen dieſe heilſame Lehre gab: Ein Kebs-Weib wäre eine Gefährtin zu Tiſche und Bette, eine Braut oder Ehe-Frau aber alles Glücks und Unglücks; alſo iederman bey Anſchauung dieſer Heldin ſie für einen Ausbund ihres Geſchlechtes und ein Vorbild der künfftigen Zeit erkennen müſte. Denn in Wahrheit, wie alle Sachen, welche ſich der Eigenſchafft ihrer Natur entäuſſern, und zum Böſen ſich abneigen, zu Ungeheuern, wenn ſie aber zum Guten ſich ſchwingen, zu Wunder-Wercken werden: Alſo ſind die wollüſtigen Männer iederzeit weibiſcher, als die Weiber, die behertzten Frauen aber männlicher, als die Männer, und Werck-Zeuge des Verhängnüſſes geweſt, wenn es etwas der menſchlichen Vernunfft unbegreifliches auszuüben vorgehabt hat.

196. Mit dieſem Lob-Spruche beſchloß Fürſt Adgandeſter zu der ſämtlichen Zuhörer grösten Vergnügung ſeine Erzehlung. Der übrige Abend ward mit einer herrlichen Mahlzeit und allerhand Schertz-Spielen aufs annehmlichſte hingelegt.

P. 1233

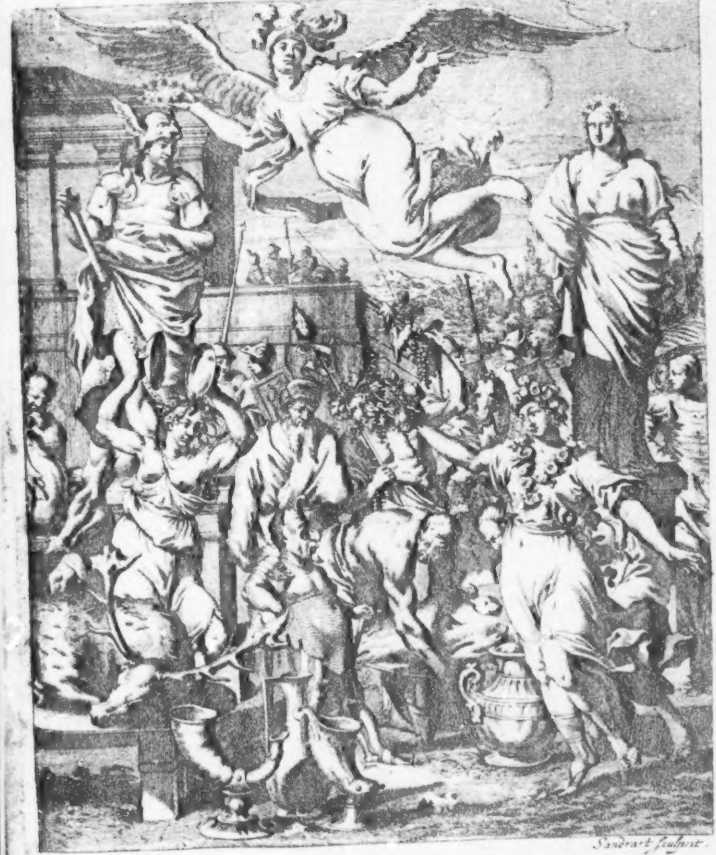

Sandrart ſculpſit.

Das Vierte Buch.

DEr gantze Cheruſciſche Hof hatte die letztern Tage mit ſolcher Vergnügung hingelegt, daß niemand weder durch Saiten-Spiele, noch durch unterlegtes Lättich-Kraut ihm die Süſſigkeit des Schlaffes dorffte zu wege bringen. Weil nun die Ubermaſſe der Freude oder der Traurigkeit über die äuſſerlichen Sinnen eine groſſe Botmäſſigkeit hat, dieſe aber die innerlichen rege machen; war kein Wunder, daß, wie denen Innwohnern des Eylandes Thule, welche ihre Wohnungen von eitel Gerippen der Wallfiſche bauen, alle Nacht vom Schiff-Bruche und Meer-Wundern, alſo denen Cheruſcern von eitel Täntzen, Hochzeit-Fackeln, Siegs und Freuden-Feuern träumte. Denn wie der Wille des Menſchen der allerglücklichſte Gebieter iſt, alſo daß ihm im Augen-Blicke alle Glieder mit fertigſter Ausrichtung ſeiner Befehle gehorſamen, ja ſelbtem gleichſam zuvorkommen; ſo iſt die Einbildung die ſinnreichſte Mahlerin, welche denen Schlafenden die Bilder der Wachenden mehrmahls eigentlicher und mit einem gröſſern Aufputz fürſtellet, als ſie weſentlich geweſt, ja eine Schöpferin neuer in der Welt nie geſehener Dinge, offt auch eine Wahrſagerin der zukünfftigen, wenn die Träumenden gleich nicht den Stein, der wegen ſeiner Aehnligkeit den Nahmen des Ammon-Hornes bekommen, ihnen unters Haupt gelegt haben. Dieſemnach war ſich nicht zu verwundern, daß das Frauenzimmer im Traume tantzte, die Edlen Ritter-Spiele übten, das gemeine Volck ſich mit Gaſtereyen und anderer Kurtzweil erluſtigte.

2. Fürnehmlich aber hatten die vorhergehenden Erzehlungen des Fürſten Adgandeſters und der Gräfin von der Lippe der fürſtlichen Verſamlung Hertzog Herrmanns und der Fürſtin Thuſnelda Zufälle ſo feſte ins Gehirne gedrückt, daß die Träume ſolche Begebnüſſe ieder Perſon mit allerhand Vorſtellungen wie in einem Zauber-Spiegel aufs neue fürbildeten. Dieſe nächtliche Erinnerungen und die Begierde der Neuigkeit, welche auch ſich ſo gar des Himmels bemächtigt, daß er ſich mit Gebährung neuer Sternen beluſtigt, erweckte gar frühe in ihnen ein unmäſſiges Verlangen, von der Fürſtin Asblaſte vollends zu vernehmen, wie ſie aus dem Schiff-Bruche in das Cimbriſche Heiligthum, und von dar nach Deutſchburg, gleich ſo zu rechter Zeit kommen wäre. Alleine, es war dieſe drey Tage kein Mittel an ſie zu kommen, weil ſie Tag und Nacht in der Tanfaniſchen Höle mit Beten zubrachte, auch auſſer dem Genüß etlicher Kräuter und des daſelbſt herfür qvellenden Waſſers keine Speiſe zu ſich nahm. Dieſemnach ſie denn mit allerhand andern annehmlichen Ergötzligkeiten die Zeit einander vertreiben muſten; biß Hertzog Herrmann und Thuſnelda den vierten Tag mit der Morgen-Röthe ſich ſchon herfür machten, und mit einer kleinen Begleitung zu dem Tanfaniſchen Heiligthume verfügten. Denn es trugen ihnen nur drey Edelknaben und zwey Jungfrauen fünf Fackeln für; welche ungleiche Zahl ſowohl deßwegen, daß ſie nicht in zwey gleiche Theile zertrennet werden kan, als die ungleiche Gewalt der Vermählten anzudeuten, bey denen Hochzeiten für heilig gehalten wird. Hertzog Herrmann und Thuſnelda ſaſſen beyſammen, und zwar auf einem in Geſtalt einer Muſchel zierlich vergüldetem Wagen; an ſtatt köſtlicher Tapezereyen aber waren ihnen nur gemeine Lamm-Felle untergelegt. Die wurden für dem Altare auch auf die Erde gebreitet, daß, die neuen Ehe-Leute bey ihrer Andacht und Opferung darauf treten und knien konten. Denn auf dieſe Art pflegten nicht nur bey denen Deutſchen, ſondern auch bey andern Nord-Völckern die allerfeſteſten Bündnüſſe beſtätigt zu werden. Thuſnelda hatte ihr

Haupt und Antlitz mit einem ſafran-färbichten Tuche verhüllet, zum Zeichen ihrer Schamhafftigkeit, und des ihrem Ehe-Herrn verpflichteten Gehorſams. Hingegen prangete der Feldherr mit einem Krantze friſcher und nur halb aufgeſchloſſener Roſen, gleich als mit einem Sieges-Zeichen wegen eroberter Jungfrauſchafft. Dieſes Altar war von uhralter Zeit her der Schamhafftigkeit geeignet; und opferten niemand, als die neuen Ehe-Leute einmahl nach dem Beylager darauf. Sobald das Brenn-Holtz darauf von den Prieſter-Knechten zu rechte, und die Opfer-Thiere darauf gelegt waren, kam die heilige Asblaſte eilfertig aus der Höle gerennet, und zündete mit einer in der Hand habenden Wachs-Fackel beydes an, meldende, daß ihr, als einer Mutter, nicht nur die Hochzeit-Fackeln fürzutragen, ſondern auch als einer Prieſterin die Opfer zu verrichten zukäme: Welches die anweſenden Prieſter, die ſie wegen ihrer Heiligkeit aufs demüthigſte verehrten, gerne geſchehen lieſſen.

3. Nachdem alles verbrennet war, Asblaſte auch aus der Aſche alles Gutes wahrſagte, ſtand Thuſnelda auf, raffte vom Altare dreymahl mit ihren zuſammen gehölten Händen die noch heiſſe Aſche, ſtreute ſie auf den Raſen, trat mit beyden nackten Füſſen darauf, und rieff: Verhängnüß! wo du wider meinen Wunſch die Reihe des Todes mir nach meinem Gemahle beſtimmet haſt, und ich mit ſeiner Todten-Aſche nicht die meinige, wie dieſe allhier mit meinen Füſſen, vermiſche; ſo laſſe mich die Lufft keinen geſunden Athem ſchöpfen, und die Erde gönne meinen Gebeinen keine ruhige Grab-Statt! Gönne mir und Deutſchlande die Glückſeligkeit, daß dieſes uns ein Grab-Mahl der Liebhaber aufrichte, wie Tarent Oreſtillen und dem Plautius, welcher auf ſeines Ehe-Weibes Leiche entſeelet und verbrennet worden. Könte ich aber dieſe Ubermaſſe des Glückes erbitten, daß ich durch meinen Tod meinem Herrmanne, wie Alceſtis durch ihren dem Admetus, und Gracchus ſeiner Cornelien, verlängern könte; wüſte ich die Freude meiner Seele nicht zu begreiffen. Der Feldherr umbarmte nach dieſem Gelübde ſeine Thuſnelda. Der Prieſter Libys aber kam, und, nachdem Asblaſte ihr das Tuch und Schleyer vom Geſichte weggezogen, ſetzte er ihr den aus gewiſſen mit purper-färbichten Blumen prangenden Diſteln gemachten Krantz der Keuſchheit aufs Haupt, und beſprengte beyde mit dem aus dem heiligen Brunnen geſchöpften Waſſer.

4. Die Königin Erato, die Fürſtin Erdmuth, Catta, Adelmund, Iſmene, Salonine, die Gräfin von der Lippe und ander Frauenzimmer kamẽ gleich über dieſer Bekräntzung bey dem Heiligthume an; und, weil hiermit Thuſneldens Andacht ſich endigte, empfingen ſie ſich mit einander aufs holdſeligſte. Nach geſchehener annehmlichen Umbarmung bat Erato ihren Vorwitz nicht zu verargen, wenn ſie fragte, was dieſes für ein Altar, und für eine Gewohnheit alldar zu opfern wäre? Die heilige Asblaſte kam denen andern mit ihrer Antwort zuvor, und meldete: Dieſes Altar wäre von der züchtigen Vorwelt der Schamhafftigkeit gewiedmet worden, darauf dieſelbigen ihre Opfer lieferten, welche auch in dem Ehe-Bette die Keuſchheit unverſehrt zu behalten gedächten. Erato verſetzte: Sie hätte zu Athen ein gleichmäſſiges Altar der Schamhafftigkeit, und zu Sparta ein gleichmäſſig-heiliges Bild, welches Icarius ſeiner verſchämten Penelope zu Liebe aufgerichtet hätte, geſehen; es dörfften aber daſelbſt nur Jünglinge und Jungfrauen ihre Andacht verrichten, welcher Abſehen dahin zielte, daß die Götter ſie nicht in etwas verfallen laſſen wolten, worüber ſie Urſach hätten, ſcham-roth zu werden: Weßwegen auch die Verehlichten, oder die, welche der Wolluſt ſchon einmahl den Zügel verhangen hätten, daſelbſt ausgeſchloſſen blieben. Asblaſte antwortete: Ich höre wohl, daß die Griechen die Schamhafftigkeit für eine ſcheltbare Gemüths Regung und eine Schweſter der Furcht daſelbſt halten, welche bey Erinnerung eines Verbrechens das Geblüte nicht anders, als ein Sturm das Meer, erreget

get, und in alle Glieder des Leibes mit einer langſamen Hitze ſich ausſchüttet, dem Hertzen aber eine kalte Beyſorge einiger ihm bevorſtehender Schande zuzeucht. Dieſe Schwachheit des Gemüthes, ob ſie zwar ein gutes Zeichen eines verletzten Gewiſſens und ein Kennzeichen iſt, daß der Zunder der Tugend im Hertzen noch nicht gar verglommen, ſondern noch aller-dinges rege ſey, iſt doch keines Altares nicht werth, und zwar auch, weñ ſolche Scham-Röthe gleich nicht von einer ihm übel-bewuſten Schuld, ſondern von einer angebohrnen Flüchtigkeit des Geblütes herrühret, welches ſich bey ieder neuen Begebenheit, wie das Meer bey dem Vollmonden, reget und ſeine Schrancken überſchreitet. Denn es iſt nichts ſeltzames, daß dieſe Schwachheit durch bloſſe Einbildung einem auch nicht laſterhafften Menſchen nicht anders, als Träume oder Zauber-Laternen, aus nichts, oder einem bloſſen Schatten, Geſpenſter und Rieſen mache, und ohne Urſache auf ſchädliche Abwege der Kleinmuth leite, und die, welche ſolche nicht durch eine hertzhaffte Unbeweglichkeit zu überwinden wiſſen, mehrmahls in augenſcheinlichen Untergang zu rennen veranlaſſe. Es iſt wahr, ſagte Erato, ich erinnere mich, daß Dio an des Callippus, Antipater an des Demetrius, Hercules des groſſen Alexanders Sohn an des Polyperchon Tafel ihr Leben eingebüſſet; weil ſie ihr Mißtrauen blicken zu laſſen, und ſich von ſolchen Blut-Mahlzeiten zu entziehen geſchämet. Ja, es mangelt nicht an Beyſpielen, daß ihrer viele ehe einem was zu verſagen, als dardurch in Sünde und Schande ſich zu ſtürtzen, geſcheuet haben. Weßwegen auch ich, woher in Deutſchland die Schamhafftigkeit in einer beſſern Art und in gröſſerm Anſehen ſeyn könne, nicht zu begreifen weiß. Die Fürſtin Asblaſte lächelte, und fing an: Ich weiß wohl, daß etliche Gewächſe in gewiſſen Ländern gifftig, in andern zum Eſſen und unſchädlichem Gebrauche dienlich ſind; aber die Gebrechen der Natur und die Schwachheiten des Gemüthes werden unter dem gütigſten Himmels-Striche zu keiner Vollkommenheit und Tugend. Daher wir Deutſchen auch nicht vor-erwehnte Schamhafftigkeit werth achten, welche ich mit Rechte entweder die Abend-Röthe der untergegangenen Tugend, oder das Feuer eines ungeſunden Menſchen nennen kan; ſondern alleine dieſelbe, welche der regen Tugend, wie die Morgen-Röthe der aufgehenden Sonne Vorläufferin iſt, welche über allem, was gleich nichts unreines in ſich kleben hat, eine ſo zarte Empfindligkeit hat, daß ſie mit ihrem Purper auch den geringſten Schatten erleuchtet, der ihrer Tugend einige Dünſternheit zuzuziehen ſcheinet. Ich verſtehe die züchtige Hof-Meiſterin aller Gemüths-Regungen, inſonderheit der Liebe und Begierde, welche zuweilen bey ihrer Hefftigkeit das Geſichte verlieren, und bey übermäſſiger Verfolgung der Annehmligkeit in unſaubere Pfützen treten; und alſo wohl von dieſer Gebieterin im zaume gehalten zu werden nöthig haben. Dieſe iſt eine Gefährtin der Hertzhafftigkeit, welche ehe für Erhaltung der Ehre zu ſterben, als, umb das Leben zu retten, was ſchimpfliches zu beginnen einräthet. Ihre Röthe hat zwar in dem Antlitze die Farbe des Feuers; das Hertz aber empfindet davon keinen Brand oder Unruhe. Denn ihre Bewegung iſt eine Lebhafftigkeit der Tugend, welche mit dieſem Purper ihrer Vollkommenheit noch eine ſchönere Farbe anſtreichet, und alle Unſauberkeit, die, umb ſie zu beflecken, ihr etwan zu nahe kommen wil, beſchämet, alſo daß ſie billich eine Blüte der Schönheit, eine Blume des Leibes, ein Schatten der Seele, der ſichtbare Glantz oder die Farbe der Tugend, eine natürliche Schminke keuſchen Frauenzimmers genennet, und bey dieſem Altare verehret zu werden verdienet.

5. Die tugendhaffte Erato fand ſich unſchwer in den Unterſcheid der Schande und Schamhafftigkeit, und ſetzte bey: Asblaſtens Unterricht bewegte ſie zu glauben, daß die Tugend nichts minder, als die Natur, in die Röthe verliebt, und mit dieſer Farbe, als einem Zeichen der Vollkommenheit, ſich auszuputzen geneigt wäre; ſintemahl die

edelſten Geſtirne mit dieſem Feuer ſich für denen bläſſeren herfür zückten. Die Sonne ſchmückte nichts minder ihre Wiege, als ihre Bahre, mit Purper: Die Wolcken mahlten ſich mit Zinober, wenn ſie am ſchönſten ſeyn wolten; und der Himmel verwandelte nichts minder, als das Meer, ſeinen ſaphirnen Spiegel in Rubin. Das Lebhaffteſte der natürlichen Dinge das Feuer, das Marck der Erde und der Kern des Ertztes, das Gold, wären, wenn ſie am reinſten, auch am rötheſten. Der Ausbund der Blumen die Roſe, und der Stauden der Granaten-Baum ſtrichen ihre Blätter und Aepfel mit Scharlach an, umb durch dieſe Königs-Farbe ihre Hoheit abzubilden. Und nachdem nicht allein die keuſcheſten Thiere auch die ſchönſten wären, ſondern auch ſowohl die Tapferkeit, als die Liebe, ihre Wangen mit eben dieſem Purper bedeckte; dahingegen die Furcht und der ängſtige Neid ſich mit der blaſſen Todten-Farbe verſtellete: So könte ſie leicht gedencken, daß die reine Lilge der Tugenden die Keuſchheit eben ſowohl, als ſelbige Blume, mit dieſer Golde ihre Lebhafftigkeit zu krönen verlange, und ſie ſo wenig, als die edelſten Gewächſe, ohne Scham-Röthe ſich gerne ſchauen laſſe. Dieſes aber begriffe ſie noch nicht, warumb die Verehlichten, nicht aber die Jungfrauen, bey dieſem Altare ihre Andacht haben dörfften, und jene, nicht dieſe, den Krantz der Schamhafftigkeit erlangten? Iſt denn die Keuſchheit nicht das eigenthümliche Kleinod der Jungfrauſchafft? Dürffen die reinen Bienen, welche nichts von Luſt oder Lieb-Reitz wiſſen, nicht aus den Roſen der Schamhafftigkeit den Honig ihrer Vergnügung ſaugen? Sind die in der Muſchel noch verſchloſſenen Perlen nicht ſo rein, als die, welche der Vorwitz von ihrer Mutter geriſſen, und die Eitelkeit durchlöchert hat? Iſt das in denen Neſtern ſich gattende Geflügel ſchöner, als der Paradies Vogel, welcher, umb ſich nicht zu beflecken, niemahls die Erde berühret, und ſowohl als der einſame Phönix ſeine ewige Jungfrauſchafft in der reineſten Lufft unverſehrlich erhält? Verdienet nicht der, welcher ſich niemahls iemanden hat überwinden laſſen, mehr einen Siegs-Krantz als der, welcher einen ihm hat zum meiſter werden laſſen? Oder iſt es ſchwerer, in dem Genüß der Liebe Maß zu halten, als ſich derſelben gar entäuſſern?

6. Asblaſte fiel der Königin Erato ein: Es iſt in alle wege die keuſche Jungfrauſchafft ein Stern ohne Flecken, und, weil ſie nicht nur der Wolluſt und Heucheley Netze aus Gold und Seide, ſondern mehrmahls die Stricke des Todes, und die Ketten der Schande zu überwinden hat, iſt ſie würdig, herrlichere Sieges-Kräntze zu tragen, als die, welche nur äuſſerliche Feinde geſchlagen haben. Verdienet die Tapferkeit Lorbeer-Blätter, ſo iſt dieſe unverwelcklicher Amaranthen werth. Alleine, nachdem iede Tugend ſelbſt eine gewiſſe Liebe, ja dieſe die Krone und Vollkommenheit aller Tugenden iſt, bleibet unläugbar, daß auch die Keuſchheit mit ihr nichts minder, als Schnee und Feuer ſich auf denen Roſen füglich vermählen laſſe, ja auch jener Reinigkeit von den Flammen der Liebe einen herrlichern Glantz bekomme. Solte die Glut der Hochzeit-Fackeln einen ſchwärzenden Dampf von ſich rauchen, würde man die Natur ſelbſt für eine Feindin der Keuſchheit erklären; weil ſie das Band der Liebe zum einigen Mittel erkieſet hat, ihre ſonſt vergänglichen Geſchöpfe zu verewigen. Dieſemnach iſt auſſer allem Zweifel, daß zwey keuſche Seelen nichts minder ohne Befleckung einander lieben, als zwey reine Sternen ohne Verfinſterung einander anſcheinen können. Ja, weil die Vereinbarungs-Macht der Liebe dem, was ſie liebet, alle ihre Eigenſchafften mittheilet; müſten die zwey Vereinbarten durch ihren Gegen Schein den Glantz der Schönheit eben ſo, wie die Sonne mit ihren Strahlen das Licht der andern Sterne, vergröſſern. Und benimmet diß der Reinigkeit nichts, daß die Verehlichten von ihrer Liebe ſo viel Früchte der Vergnügung einerndten. Denn die Ergötzligkeit kan mit der Tugend eine ſo unſchädliche Gemeinſchafft,

ſchafft, als die Süſſigkeit mit dem Thaue haben. Ja, die Tugend ſelbſt, ob ihre Rinde zwar herber als Schleen ſchmeckt, iſt im Kerne ſüſſer als Zucker-Rohr; der liebliche Geſchmack der Wolluſt aber verwandelt ſich in die bitterſte Wermut. Dieſe Vergnügung nun, weil ſie einen ſo groſſen Hang zur Ubermaß hat. und leichter als die reiſſenden Flüſſe über ihr Ufer ſchläget, eignet der ſie in Schrancken haltenden Tugend eine ſo viel herrlichere Güte zu. Nachdem auch die einmahl geſchmeckten Süſſigkeiten vergeſſen, und ſtatt ſelbter ſich mit denen bittern Thränen einer gelobten Einſamkeit ſpeiſen, vielen ein groß-müthiger Werck zu ſeyn ſcheinet, als das weibliche Geſchlechte auszuüben fähig iſt; ſchätze ich dieſe, welche ſich und ſo viel empfindliche Regungen durch Verzeihung der andern Ehe überwinden, und dardurch erhärten, daß ſie nicht ſowohl die Ehe, als ihren Ehe-Mann lieben, eines abſonderen Krantzes der Keuſchheit würdig. Dieſen erlangen, und zwar bey andern Völckern, die Wittiben ſodenn allererſt, wenn ſie nach ihres Ehe-Manns Tode eine gute Zeit ihre Prüfung ausgeſtanden, und ihr ſchweres Gelübde würcklich bewehret haben. Alldieweil aber in Deutſchland ohnediß nicht bräuchlich iſt, aus den Laſtern ein Gelächter, und aus Unehre Sitten zu machen; ſondern man vielmehr bey uns nur von Heyrathen der Jungfrauen höret, die mit ihrem Ehe-Manne einen Leib erkieſen, ihm aber ihre gantze Seele und Leben wiedmen: So verdienet auch das Gelübde derer, die gleich nur das erſte mahl aus ihrem Ehe-Bette ſchreiten, einen ſo feſten Glauben, daß man ihnen dieſen Keuſchheits-Krantz, welcher nicht ohne Urſache von Diſteln geflochten iſt, aufzuſetzen kein Bedencken hat.

7. Erato, und alles andere Frauenzimmer hätten Asblaſten gern länger zugehöret, wenn nicht der Feldherr ſie ins-geſamt zu dem in einem köſtlichen Gezelt bereiteten Früh-Mahle hätte beruffen laſſen, welches mit denen allervergnüglichſten Unterredungen, wormit ſie Thuſnelden öffters die von Asblaſten ſo ſehr vertheidigte Scham-Röthe heraus trieben, vollbracht ward. Hierauf kehrten ſie ins-geſamt wieder nach Deutſchburg. Denn Hertzog Herrmann hatte verlaſſen, noch ſelbigen Tag Krieges-Rath zu halten; indem dieſer ruhm-würdigſte Liebhaber auch zu der Zeit, da die Regungen bey ſolcher Neuigkeit pflegen am hefftigſten zu ſeyn, ſein Gemüthe und die Zeit derogeſtalt vernünfftig abtheilte, daß weder die Liebe Thuſneldens, noch des gemeinen Weſens, ſich über einige Ungleichheit zu beſchweren Urſach hatte.

8. Wiewohl nun der Feldherr ſeiner Mutter Asblaſten eine abſondere Senffte beſtellet hatte; brachte doch die Königin Erato und das andere Frauenzimmer durch ihre Bitte zu wege, daß ſie in ihrer Geſellſchafft zurücke fuhr, und ſich, ihre niemanden ſonſt bekannte Ebentheuer zu eröffnen, bewegen ließ. Dieſemnach ſie denn mit einer beſondern Anmuth anfing: Die göttliche Verſehung, welche die Unwiſſenden für den blinden Abgott des Glückes halten, lachet aus ihrer verborgenen Ewigkeit der irrdiſchen Anſchläge, wenn ſie als die einige Königin aller Mittel-Urſachen, und als eine Schiedes-Richterin aller Begebenheiten, den Glücks-Topf der Menſchen nach ihrem Wohlgefallen durch einander rühret; und, ob ſie gleich unſerm alberen Vorſatze zuweilen den zügel ſchüſſen, doch uns zuletzt auf ein gantz anders Ziel abkommen läſt, als wir das Abſehen haben, und die erſten Begebenheiten gezeiget hatten. Dieſes habe ich ſonderlich damahls erfahren, als ich ſtatt des Eylandes Capraſia an das Iberiſche Ufer getrieben, und durch einen Schiff-Bruch aus der Dienſtbarkeit der Römer erlöſet ward. Denn da unſer Schiff an einem hohen weit über das Meer hervor-ragenden Felſen zerſchmettert ward, und in kleine darvon ſchwimmende Stücke zerbrach, derer eines der Gräfin von der Lippe zu einem Kahne gedienet, erwiſchte ich in der Angſt eine Wurtzel des an ſolchen Felſen gewachſenen Kräutichts, durch welcher und der

mich hebenden Wellen Hülffe ich auf der Klippe feſte zu ſtehen kam, und mich endlich bis auf deren Gipfel empor arbeitete. Es war ſonſt keine Seele umb mich. Die barmhertzigen Wellen hatten mich zwar leben laſſen; weil aber dieſer unfruchtbare Fels mir weder Speiſe noch Getrâncke zu reichen vermochte, ſchiene mir der Tod nicht geſchenckt, ſondern nur zu einer mehrern Verbitterung geborgt zu ſeyn. Nichts deſto weniger verzweifelte ich nicht gar an der Errettung. Denn dieſe Kleinmuth iſt ein gewiſſes Zeichen der Unwiſſenheit, daß in der Welt nichts ungefehr geſchehe, und daß das Verhängnüß noch Vorſorge für uns trage, wenn wir ſchon den letzten Athem auszuhauchen ſcheinen. Zwey Tage lebte ich in dieſer Einſamkeit, der rauhe Fels ſpeiſete mich mit wenigen Wurtzeln, beſchattete mich durch einen Uberhang für der Sonnen-Hitze; der Himmel aber tränckte mich des Nachts mit kräfftigem Thaue, und einmahl auch mit einem ſanfften Regen.

9. Den dritten Tag aber ſtrich ein Segel ſo nahe bey dieſer Klippe vorbey, daß mein Wincken konte erkieſet werden; welches denn bey denen Schiffenden ein Mitleiden, mich durch einen Nachen abholen zu laſſen, erweckte. Ich wuſte der göttlichen Barmhertzigkeit für dieſe wunderſame Errettung nicht genugſam zu dancken; inſonderheit als ich auf dem Schiffe eitel Deutſche antraff, und von ihnen umb ſo viel freundlicher bewillkommet ward, weil ich ihnen in ihrer Sprache zu antworten wuſte. Die Gebieterin dieſes Schiffes war ein in einen ſchnee-weiſſen leinen Kittel gekleidetes Frauenzimmer; welche alsbald eine ſolche Gewogenheit auf mich warff, daß ich bey ihr in ihrem Gemache mich aufhalten, und an ihrer Seite ſchlaffen muſte. Dieſe wuchs noch mehr, als ich ſie verſicherte, daß ich eine Deutſche Fürſtin wäre, und, nachdem ich in Gallien zu ſchiffen vermeynet, an dieſem Felſen Schiff-Bruch gelitten hätte. Dieſemnach ſie nur denn ihre ſonderbare Freude zu verſtehen gab, weil ſie, welche ebenfalls von Rom abſegelnde durch das Ungewitter auf dieſe Küſte getrieben, und das beſchädigte Schiff auszubeſſern wäre genöthigt worden, hierdurch das Glück erlangte, mich in Deutſchland zu führen; da ſie mich denn, wohin ich nur verlangte, ſicher liefern wolte, weil ſie noch zur Zeit vernünfftig zurück ſtünde, meine Beſchaffenheit vorwitzig auszuforſchen. Dieſe Beſcheidenheit nahm ich nichts minder für ein Merckmahl ihrer Klugheit, als ihre Gütigkeit für eine Würckung ſeltzamer Tugenden an. Ihre Geberden bildeten auch eine abſondere Frömmigkeit; und, daß ſie ſtets den halben Tag und die halbe Nacht ſich in ein kleines Gemach einſperrete, darinnen ſie auf dem Antlitze liegende betete, eine ungemeine Gottes-Furcht ab: Ja, ihr übriges Geſpräche war meiſtentheils nur von der göttlichen Liebe und der ſüſſen Ergötzlichkeit einer andächtigen Seele. Denn, ihrer Lehre nach, wären alle andere Erqvickungen gifftig und vergänglich, alle andere Regungen kalt und unrein: GOttes Liebe aber hätte nichts unreines oder irrdiſches an ſich; ſie wäre eitel Geiſt und Licht, gegen welcher die Sternen fleckicht und die Sonne finſter wäre; ſie erleuchtete die Seelen, und erwärmte die Hertzen; ihre Flamme gäbe keinen Rauch von ſich; ihr Feuer machte ſeine Liebe niemahls ſcham-roth. Kein Unglück der Welt vermöchte die Freude ihres Gemüthes zu vermindern; und das abſcheulichſte Geſpenſte der Tod könte ihr kein Schrecken einjagen, wenn er ihm ſchon die grauſamſte Larve fürmachte. Wenn ihre Andacht GOtt ein einig Körnlein Weyrauch anzündete, wäre ſie vergnügter, als die ohnmächtigen Welt-Götter, wenn ihnen der heuchelnde Aberglaube tauſend Ochſen opferte. Wiewohl auch das Schiff mit einem Uberfluſſe köſtlicher Speiſen und Erqvickungen erfüllet war, und ſie mich reichlich verſorgen ließ; mäſſigte ſie doch ihren Unterhalt ſo ſehr, daß ſie nur einmahl des Tages und zwar das geringſte ſpeiſete: Ihre Demuth hätte auch die ihr zuſtehende Herrſchafft über dieſes Schiff zweifelhafft

gemacht, wenn nicht alle andere ſie mit tieffer Ehr-Erbietung für ihre Frau erkennet hätten. Von ihrem Volcke erfuhr ich zwar, daß ſie eine Cimbriſche Fürſtin wäre; ein mehrers aber auszugrübeln verbot mir ihre eigene Mäſſigung, daß ſie nicht, wer ich wäre, zu fragen ſich erkühnete.

10. Wir hatten ſchon zehn Tage geſegelt, und waren bis an die Gaditaniſche Meer-Enge gediegen; allwo wir einem Römiſchen Geſandten zu Liebe, der auf dieſem Schiffe mit zum Cimbriſchen Könige Frotho reiſete, anländen muſten, wormit dieſer dem Hercules auf ſeiner Säule oder dem Berge Calpe opfern konte. Die Gebieterin des Schiffes und ich ſtiegen gleichfalls ans Land, umb uns durch die Land-Lufft zu erfriſchen, und die von denen Tyriern gebaute uhralte Stadt Gades zu beſchauen. Wir kamen alldar in den Tempel des Hercules, und wormit wir den heiligen Brunn, welcher bey dem durch die Flut wachſenden Meere ab- bey der Ebbe aber zunimmt, ſo viel beſſer betrachten möchten, hielten wir uns daſelbſt zwey Tage auf. Wie wir nun zuſammen dieſe wunderſame Abwechſelung betrachteten, konte ich mich, ich weiß nicht, aus was für einer verborgenen Regung, nicht enthalten, in dieſe Worte auszubrechen: Wer wolte nicht gegen GOtt durch inbrünſtige Andacht entzündet werden, nachdem er mit einer ſolchen Ubermaß ſeine Güte, als den Anfang ſeiner Liebe, und einen thätigen Geiſt, der die gantze Welt beſeelet, in die Sternen, aus dieſen in die Erde, von dar in die Thiere und Pflantzen, ja in Bäche und Brunnen ausgeuſt, und derogeſtalt GOttes väterliche Vorſorge von dem Menſchen bis zum Kefer, von der Sonne bis zum Qvendel ſich erſtreckt? Dieſe hat nicht minder auf die Tropfen des Thaues, und den Uhrſprung der Brunnen, als auf die unbegreifliche Bewegung des Meeres acht. Die Hand, welche entweder die Sonnen- oder die gantze Erd-Kugel alle Tage ſo ſchnell herumb treibet, oder umbwendet; iſt eben ſowohl umb den Schaum der See und die Adern der Qvelle bekümmert. Das Auge, welches weiter als alle Lichter des Himmels ſiehet, zehlet und unterſcheidet die Federn des Geflügels, daß keine der andern gleiche iſt; ja, es beobachtet und geſtaltet die Borſten der Schweine und Igel alſo, daß kein Geſchöpfe ſo klein, kein Ding ſo geringe iſt, welches nicht ein Röhr abgebe, den Strom der göttlichen Liebe allenthalben einzuflöſſen, und den Reichthum ſeiner Güte auszuleeren.

11. Die Cimbriſche Fürſtin ſchöpfte über dieſen unvollkommenen Gedancken eine ſolche Vergnügung, daß ſie mich noch auf der Schwelle des Tempels (weil darinnen alle Neigungen GOtt abgeſtolen werden, die man auſſer ihm iemanden anders zueignet) umbarmte, mit dem Nahmen ihrer Schweſter beehrte, und an das Ufer des Meeres führende alle Heimlichkeiten ihres Hertzens derogeſtalt ausſchüttete: Es wäre Unvernunfft, entweder derſelben Zuſtand wiſſen wollen, die durch ihre überirrdiſche Weisheit alles diß, was ich durch ſo vieler Jahre Fleiß kaum gelernet, überſteiget, oder derſelben mich zu entdecken anſtehen, die ſo tieff in die Geheimnüſſe GOttes und der Natur ſiehet. Dieſemnach wiſſe ſie, wer ſie auch iſt, daß ich Tirchanis, a) des Cimbriſchen Königs Friedlevs Tochter, des berühmten Bojorichs Enckelin ſey. Meines Vaters Siege wider die

---

a) Durch Buchſtaben-Verſetzung Chriſtina, Königin in Schweden. Dero Herr Vater hieß eben Gotart, das iſt, Guſtavus Adolphus König in Schweden. An deſſen ſtatt aber wird allhier genennt Friedlev König der Cimbern, mit welchem Nahmen oben pag. 916. König Chriſtian der IV. von Dänemarck angedeutet ward. Alldieweil aber die Alrunen unter denen Dänen ſonderlich bekannt geweſen, auch aus derſelben Sprache ihren Nahmen haben; (beſiehe Olaum Wormium in Monumentis Danicis p. 514. 523. in Literatura Runica, c. 3. und in Faſtis Danicis l. 1. c. 1. und l. 3. c. 3. oder Carol. du Fresne Gloſſar. ad Script. Med. & Infim. Latinitatis v. Alyrumnæ.) überdiß nicht Schwediſche, ſondern Cimbriſche heilige Weiber unter denen heydniſchen Römern gelebet; und gleichwohl Königin Chriſtina, als eine nach Annehmung einer heiligern Lebens-Art begierige, vom Lebenſtein nach Rom hat gebracht werden müſſen: Als hat er in dieſer Erzehlung ſeine Tirchanis, vor eine Cimbriſche oder Däniſche Prinzeſſin auszugeben, kein Bedencken nehmen dürfen.

die meiſten Nord-Völcker ſind der Welt ſo bekannt, daß ſie keiner Erzehlung bedörffen, und was ich, nachdem mein Vater mir zum Erb-Theile zwey Königreiche zugeeignet, für Helden-Thaten ausgeübet, werden alle die rühmen müſſen, welche die Unterdrückung der Völcker, die Aufopferung vieler tauſend Feinde für Tugend, das weibliche Geſchlechte aber der Hertzhafftigkeit und der Herrſchens-Kunſt fähig achten. Die Reichs-Stände ſchöpften über meinen Siegen eine ſolche Vergnügung, daß ſie meynten, den Grund-Stein ihres Wohl-Standes zu verrücken, wenn die Herrſchafft auf andere Schultern noch nur verfallen ſolte, als welche aus meinen Hüften kommen wären. Dieſe Einbildung verleitete ſie ſo weit, daß ſie mir ihrer Gebieterin ein Geſetze der Ehe aufzudringen vermeynten. Alſo gebieret auch das Gute zuweilen etwas arges, wie die Sonne gifftige Würmer und Kräuter. Nachdem nun die, welche einmahl aus den Schrancken des Gehorſams geſchritten, keinen Zaum mehr leiden, ſondern ihr Verbrechen durch ein gröſſeres zu verkleinern vermeynen; ſo ſchritten meine Unterthanen nunmehr ſo weit, daß ſie mir ſo gar, wem ich mich vermählen ſolte, fürſchrieben. Dieſer war zwar ein Fürſt von hoher Ankunfft, und aus dem Allemanniſchen Stamme, a) auch ein Held von groſſer Tapferkeit und ungemeiner Hoffnung. Aber, weil mich der Himmel entweder zur Einſamkeit beſtimmet hatte, oder der Zwang ein abgeſagter Feind der Liebe iſt; gewan ich nicht allein wider dieſen einen ungemeinen Haß, ſondern auch für dem Heyrathen eine gäntzliche Abſcheu. Ja, ich zohe mir an ſtatt, daß ich die Rathſchläge dieſes viel-köpfichten Thieres leicht zu verwirren, und den Sturm des unſinnigen Volckes durch leichte Mittel, wie das ſchäumende Meer durch einen linden Regen, zu beſänfften vermocht hätte, die Kühnheit des Volckes als eine meiner Hoheit zuwachſende Verkleinerung ſo tieff zu Hertzen, daß ich ſelbſt meiner Herrſchafft und Würde gram ward. Denn, weil das Anſehen die Seele des Gebietens, ein verächtlicher Herrſcher aber mehr eine todte Leiche als ein Fürſt iſt: meynte ich wegen dieſer Zumuthungen meinem Reiche ſchon abgeſtorben, und denen Unterthanen vorzuſtehen allzu ohnmächtig zu ſeyn. Daher ich, ungeachtet alles Einredens, und vieler hierüber vergoſſener Thränen, den feſten Schluß machte, Thron und Zepter abzutreten, und die Einſamkeit der Alironiſchen Frauen zu erkieſen. Viele weiſe Leute haben die Ausſchlagung einer angetragenen Königs-Würde für eine faſt unüberwindliche Anfechtung, und die ſolcher Entäuſſerung mächtig wären, für Rieſen von einem groſſen Hertzen und einem geſunden Kopfe gehalten; welche ohne Verblendung der Vernunfft und ohne Verwirrung des Gemüthes einen ſolchen empfindlichen Dampf überhin gehen lieſſen: Aber dieſe Verſuchung reichet der nicht das Waſſer, welche bey angezielter Vonſichſtoſſung der höchſten Würde, nach welcher ſonſt alle Seelen ſeufzen, ein edles Gemüthe anficht. Ich aber kan ſonder eitelen Ruhm wohl ſagen, daß ich meinen Königs-Krantz mit weniger Gemüths-Veränderung, als einen Püſchel verwelckter Roſen, von mir geworffen, und die Meinigen, denen es zweifels-frey mehr umb ihre, als meine, Erniedrigung leid war, geſcholten habe, wie ſie den Grund und den ſeichten Schein meiner Entſchlüſſung nicht zu unterſcheiden wüſten, und für rathſamer hielten, an geſchmackten Speiſen ſich zu tode, als durch eckelhaffte Rhabarber geſund eſſen.

12. Wiewohl ich nun die herrlichſte Gelegenheit hatte, in meinem verlaſſenen Reiche dem Alironiſchen Gottes-Dienſte b) beyzupflichten; traute ich mir doch nicht zu, den Glantz der verlohrnen Hoheit ohne Aergernüß täglich für Augen zu haben; ſondern entſchloß mich, zu denen in dem Belgiſchen Gallien an dem Fluſſe Sabis und der

Maaß

---

a) Pfaltz-Graf Carl Guſtav, hernach König in Schweden.

b) Römiſch-Catholiſche Religion; doch was oben p. 900. von den Druyden angemercket worden, ſolches muß auch hier ſtatt finden.

Maaß eingeſeſſenen Cimbern, oder nunmehr ſo genennten Aduatichern, zu begeben. Daſelbſt ward ich zwar von meinen alten Landsleuten freundlich angenommen, und höflich unterhalten; ich ſelbſt aber weiß nicht eigentlich zu ſagen, durch was für einen Zug ich mich in die Entfernung von meinem ſonſt ſo geliebten Vaterlande noch immer mehr verliebte. Gleichwohl aber halff hierzu der Aduatichiſchen Wahrſagerinnen ſelbſt-eigene Anleitung, welche nicht nur mir am heilſamſten, ſondern ihnen insgeſamt am rühmlichſten zu ſeyn vermeynten, wenn ich mich zu Rom, als in dem Geſichte der gantzen Welt, in ihre Einſamkeit einſperrete; gleich als wenn der Gottes-Furcht noch eiteles Gepränge anſtändig, und derſelben, welche für Purper einen leinenen Kittel zu erkieſen beſtimmet hätte, das vorwitzige Aufſehen des unvernünfftigen Pöfels etwas dienlich wäre. Nichts deſto weniger waren dieſe kluge Frauen bey mir in ſo groſſem Anſehen, daß ich alle ihre Worte für göttliche Offenbarungen, und ihren Rath für überirrdiſche Leitung annahm. Ich kam alſo nach Rom, und zwar zu der Zeit, wenn die Sonne in Widder tritt, und da die Veſtaliſchen Jungfrauen das ewige Feuer aus denen in einem Waſſer-Becken zuſammen ſchüſſenden Sonnen-Strahlen anzuzünden pflegen.

13. Unter denen Veſtaliſchen Prieſterinnen war die andere in der Würde die Cimbriſche; welche über die Alironiſche Jungfrauen die Aufſicht hat, und für alle Ausländer die Andacht verrichtet. Dieſe waren vom Marius zu dem Veſtaliſchen Heiligthume gelaſſen worden. Denn, obwohl nach ſeiner den Cimbern verſetzten Niederlage ihr Frauenzimmer, weil ihm in das Veſtaliſche Heiligthum ſich einzuſchlüſſen verweigert ward, nach einer herzhafften und verzweiffelten Gegenwehr ſich, aus Beyſorge verunehret zu werden, faſt alle eigen-händig tödteten; hatte doch Marius bey Durchbrechung der Cimbriſchen Wagen-Burg das Glücke, die wunderſchöne Tochter des Königs Bojorichs Hiarnen, welche ſo ſehr von denen Römern in denen Armen verwundet war, daß ſie ihren Vorſatz ſich zu tödten nicht ausüben konte, nebſt etwan noch dreyſig andern Cimbriſchen Frauenzimmern gefangen zu bekommen. Von dieſen wurden zwölf Jungfrauen durchs Looß erkieſet, umb des Marius geopferter Tochter Calphurnia zu Ehren lebendig verbrennt zu werden. Weil nun dieſes die ſterbens-begierige Hiarne nicht traf, ſtach ſie einer unter den zwölfen unverſehens das Meſſer in die Bruſt, umb ſtatt ihrer das Glücke der Verbrennung zu genüſſen. Aber als ſie der ſie über dieſer That rechtfertigende Marius zu Geſichte bekam, ward ſein Hertze gegen ſie feuriger, als der von ihm angezündete Holtz-Stoß. Ob ſie nun zwar, umb verbrennet zu werden, dem Marius tauſend Thränen opferte, ja ſich nach Erkieſung einer andern Jungfrau mit Gewalt in die Flammen ſtürtzen wolte, ließ es doch Marius verwehren, ſie ſorgfältig verwahren, und auf ſein an dem Miſeniſchen Strande habendes ſchöne Vorwerg führen. Sobald nun Marius zu Rom ſein Sieges-Gepränge gehalten, und den Nahmen des dritten Römiſchen Uhrhebers bekommen, ja die Ehre, daß ihm das Römiſche Volck eben ſo, wie den Göttern opferte, erworben hatte, kam er auf ſein Vorwerg, ſeiner hefftigen Liebes-Flamme ein Vergnügen zu ſchaffen. Er eröffnete ſeine Zuneigung Hiarnen, welche aber, nachdem Marius an Julien ſchon eine Ehe-Frau hatte, und ſie ſelbſt eine Braut eines Cimbriſchen Fürſten war, ſo wie vorher in Gallien in den feurigen Holtz-Stoß, alſo ſich nunmehr in das benachbarte Meer zu ſtürtzen mühete, nachdem Marius durch ihre Seufzer und Thränen ſeine Liebe nicht ausleſchen laſſen wolte. Alleine nach Hiarnens ſo verzweifelter Entſchlüſſung entbrennte des Marius Seele nur noch immer hefftiger gegen ſie. Denn es iſt kein kräfftiger Zunder der Liebe, als der Schnee der Keuſchheit in der, die man liebet. Aber an der tugendhafften Hiarne richteten alle ſeine Lock und Dräuungen eben ſo wenig, als das ſich aufſchwellende

Meer an dem weichen Ufer-Sande aus. Wiewohl er endlich was grauſamers entſchloſſen hätte, wenn nicht des Marius berühmte Wahrſagerin Martha dahin kommen wäre, und dem Marius angedeutet hätte, daß, im Fall er Hiarnen und die andern Cimbriſchen Frauenzimmer zu Rom in den Tempel der Veſta lieferte, würde er aus göttlichem Verhängnüſſe durch einen Cimber ſein ſonſt unfehlbar verſpieltes Leben erhalten; widrigen falls aber ſich in früh-zeitigen Tod und grauſamſtes Unglück ſtürtzen. Wordurch er denn bewogen ward, ſie alle ſämbtlich in dem Veſtaliſchen Heiligthume mit auskommentlichen Stifftungen, und Erbauung eines abſonderen Altares, darauf ſie ihr ewiges Feuer gleichſam zur Nachartung der unausleſchlichen Geſtirne unterhielten, zu verſehen. Wie ſie nun von denen Veſtaliſchen Jungfrauen, wegen ihrer ſo theuer bewehrten Keuſchheit, für Schweſtern billich aufgenommen wurden; alſo erwarben ſie hernach des Römiſchen Volckes allgemeine Gewogenheit, nachdem ſie bey der ſieghafften Rückkunfft des verjagten und wider den Adel unmenſchlich wütenden Marius vielen Edlen das Leben erbaten; als welcher der heiligen Hiarne nichts abzuſchlagen getraute, nicht ſowohl, weil die Jungfrauen dieſes Heiligthums die ſchon verdammten Miſſethäter, denen ſie bey ihrer Ausführung ungefehr begegnen, vom Tode erretten, dahingegen die, welche ihre Senffte anrühren, das Leben verwürcken, als weil der Martha Wahrſagung ihm ſo genau eingetroffen, und der ihn zu ermorden geſchickte Cimber den Degen weggeworffen hatte. Ja, es brachten dieſe Jungfrauen durch ihre ungemeine Tugenden ſo viel zu wege, daß hernach fort für fort von denen Cimbern dergleichen der Keuſchheit ſich wiedmendes Frauenzimmer ausgebeten, und zu Rom unterhalten ward.

14. Bey ſo geſtalten Sachen ward ich, fuhr die im Nahmen der Fürſtin Zirchanis redende [illegible] fort, als eine Königin daſelbſt wie ein Wunder-Werck angenommen. Auguſt ſelbſt zohe mir entgegen, verehrte mich als eine Halb-Göttin, vergrößerte mir zu Liebe die Einkommen der Veſtaliſchen Jungfrauen, verſetzte dieſen Gottes-Dienſt aus dem alten ſchlechten nach der Geſtalt der Erd-Kugel rund-gebauten Tempel des Numa in ſein eigenes darzu eingeweihetes Haus, zierte es mit Marmel, Gold und Edelgeſteinen aus, verſtattete ihnen, wie vogtbaren Haus-Müttern, im ſiebenden Jahre ihres Alters ſchon einen letzten Willen zu machen, eignete ſelbten die Freyheiten zu, welche die haben, die drey Kinder gebohren, ja er gelobte unter ſeinen Baſen die erſte die beſte, die das hierzu erforderte Alter erreichen würde, in eben diß Heiligthum zu wiedmen. Ich fand mich eine ziemliche Zeit darinnen überaus vergnügt, und in einer erwünſchten Gemüths-Ruhe. Nachdem aber meine Schweſtern mir die rechten Heimlichkeiten ihres Gottes-Dienſtes entdeckten, ward ich gewahr, daß auch die Cimbriſchen Jungfrauen von der Reinigkeit unſers Vaterlandes weit abgewichen, und ihr Glaube mit denen Griechiſchen Getichten, mit denen Perſiſchen und Römiſchen Aberglauben vermiſcht war; indem ſie wider unſere und ihre alte Gewohnheit ein Bild der Veſta, welches in der lincken Hand eine Fackel, in der rechten eine Opfer-Schüſſel hielt, und vor ſich eine Drommel ſtehen hatte, auf das Altar geſetzt hatten, und ſolches nicht etwan als ein Bild der göttlichen Eigenſchafften, ſondern als einen weſentlichen Gott verehrten, ja aus jedem Geſchöpfe ſchier einen abſondern Gott machten. Weil nun diß den erſten Grund-Stein des Cimbriſchen Glaubens, nemlich die Einigkeit GOttes, über einen hauffen zu werffen ſchien, und mir überdiß einfiel, daß die keuſchen Frauen, welche ſchon einmahl geheyrathet hatten, wider die Gewohnheit der Cimbern und Griechen, zu Bedienung der Veſta unfähig ſeyn ſolten; hingegen ſie nach dreyßig-jähriger Bedienung der Veſta ſich des geweihten Lebens gar entbrechen möchten; übrigens aber die heiligen Jungfrauen bey allzu zartem, und ihre Fähigkeit zu prüfen nicht fähigem

gem Alter (indem keine unter ſechs, noch über zehen Jahr ihres Alters dazu kam) erkieſet, und nicht nur, wenn ſie kranck wurden, ſich aus dem Heiligthume begeben, ſondern auch auſſer ihrem Beſchluß mit beyderley Geſchlechte Gemeinſchafft haben, ja denen Fechtern und Schau-Spielern zuſehen; die Männer auch zwar darinnen nicht übernachten, aber täglich aus- und eingehen dorfften, alſo ihre Keuſchheit und Reinigkeit mehrmahls nicht wenig befleckt ward, und als ein unnützer Aberglaube übrig blieb, daß ſie nur ſchneeweiſſe Kleider tragen, ſich alles Blum-Wercks und Balſams entäuſſern, ihnen auch die Haare abſchneiden laſſen muſten: Dieſemnach fing ich an unſrer Prieſterin über ein- und anderm meine Bedencken zu eröffnen, und aus denen älteſten Büchern meinen Gegen-Satz zu behaupten. Welches eine Weile zwar zwiſchen uns verborgen blieb; aber die von meinen Meynungen ziemlich eingenommene Prieſterin verſchnapte ſich gegen der Römiſchen Aufſeherin Occia, welche dieſes dem Kayſer, als zugleich oberſtem Prieſter, nicht verſchweigen dorfte. Dieſes bewegte ihn, daß er alsbald, auſſer wenigen Sibylliniſchen Büchern, alle andere, und zwar derer über zwey tauſend, zu aller unſer empfindlichem Leid-Weſen öffentlich verbrennen, jene aber noch darzu in zwey güldene Schachteln verſchlüſſen, und in den Fuß des Palatiniſchen Apollo verſtecken ließ. Wiewohl nun die Römiſche Prieſterin Occia dieſes darmit abzulehnen meynte, daß ein kluger Fürſt die Glaubens-Zwiſtigkeiten in der erſten Blüte dämpfen müſte, weil hierinnen die Neuigkeit nichts minder die Gemüther, als ein neuer Stern die Augen an ſich lockte, aber auch verblendete; die denen Jungfrauen enträumte Freyheit aber darmit entſchuldigte, daß ein verborgenes Licht nicht beſſer als die Finſternüß, und die Tugend, welche durch ihr Beyſpiel bey andern keinen Nutzen ſchafft, ein beſeſſener Schatz; nichts weniger die Entäuſſerung der Laſter, aus Mangel der Gelegenheit zu ſündigen, keine Tugend, diß aber die rechte Vollkommenheit wäre, wenn man mitten unter denen wollüſtigen Lock-Vögeln ſeine Ohren zu verſtopfen, ja den Schwefel der Begierden, wie die mit gewiſſen Kräutern verwahrte Hände das glüende Eiſen ohne Beſchädigung betaſten könte: So ſchien mir doch das erſtere eine Erfindung der eyferſüchtigen Staats-Klugheit, und eine vorſetzliche Unterdrückung der Wahrheit zu ſeyn, welche keinem alten Irrthume aus dem Wege zu treten ſchuldig; die andere Meynung aber war mir deßhalben verwerflich, daß die Tugend in ihr ſelbſt ihren Preiß beſitze, und nicht vonnöthen habe, öffentlich zur ſchaue getragen zu werden, umb den unwürdigen Zuruf des Pöfels zu erwerben. Und, obwohl viele ihre Schätze für wenig achten, wenn nicht auch andere darumb Wiſſenſchafft tragen; ſo wird doch noch weniger, ja nichts daraus, wenn man ſich durch derſelben Feilbietung gar darumb bringt. Inſonderheit, da die Keuſchheit eine ſo zarte Farbe, welcher auch die Lufft ſchadet, an ſich hat, und ein ſo reiner Spiegel iſt, daß er von den bloſſen Augen derer, die eine garſtige Seele haben, befleckt wird; alſo ſie ſich für der Beſudelung eben ſo wenig hüten kan, als es unmöglich iſt, bey angeſteckter Lufft durch den Athem kein Gifft an ſich ziehen. Welches denn durch die traurige Erfahrung widerlegt ward, da in weniger Zeit drey Veſtaliſche Jungfrauen, und zwar von Leuten, die beym Auguſt höchſt am brete waren, geſchändet wurden; zu einer allzuſpäten Warnigung, daß es mehr als menſchlich ſey nicht ſündigen, wo man gar wohl kan, gleichwie es mehr als viehiſch iſt, den Vorſatz haben ſich zu vergehen, wo gleich das Vermögen ermangelt. Dieſemnach es in alle wege rathſamer, die beſorglichen Laſter zu verhüten, als die begangenen zu ſtraffen. Denn jenes iſt nicht nur eine Bewahrung der Tugend, ſondern auch eine Hülffe der Schwachheit; dieſes aber macht der Verbrechen nicht weniger, (denn auch eine geſtrafete Boßheit öffnet mehrmahls denen Ungearteten die Augen zu liederlicher Nachfolge,) inſonderheit wenn das Laſter etwas ungemein, oder die Gewalt des Ubelthäters dem gemeinen Rechts-Zwange überlegen iſt; zumahl viele ihnen einbilden, daß ihre Gröſſe in der Freyheit, boshafftig zu ſeyn, beſtehe.

15. Bey ſolcher Beſchaffenheit kriegte ich, ſagte Tirchanis, ein Mißtrauen gegen die geſambte Veſtaliſche Verſamlung, und einen Eckel für Rom, zuletzt aber gar einen Abſcheu, als Livia a) uns in die Servilischen Gärte mit ſich nahm, darinnen Tiberius dem Kayſer zu Ehren allerhand üppige Spiele mit Fürſtellung heßlich-gebildeter Wald-Götter und geiler Nymphen aufführete; ja, Livia in dem Tempel der Veſta, wenn andere am andächtigſten waren, des Naſo geile Liebes-Schrifften laſe, und, als ich einsmahls ſolches wahrnehmende darüber einige Entſetzung mercken ließ, nicht nur lachte, ſondern noch darzu folgenden heiligen Tag mir das von der Elephantis gefertigte Schand-Buch zu leſen gab, über deſſen bey der erſtern Eröffnung mir in die Augen fallenden Stellung ich ſo beſchämt und verbittert ward, daß ich es in das Veſtaliſche Feuer warf, und hierdurch nicht alleine Liviens Gramſchafft auf mich lud, ſondern alle Veſtaliſche Jungfrauen wider mich erregte, als welche hierdurch ihr heiliges Feuer verunreiniget zu ſeyn vermeynten. Dieſe, oder vielmehr die hinter ihnen ſteckende Livia, brachte es ſo weit, daß die ſonſt denen, welche das Feuer ausleſchen lieſſen, ausgeſetzte Ruthen-Züchtigung für mein Verbrechen für zu wenig erkennet, und ich aus dem Heiligthume gar verſtoſſen, in des Mäcenas Thurm, wiewohl mit höflicher Bedienung, eingeſperret ward. Daſelbſt erkühnete ſich Livia mich noch ärger zu verſuchen, indem ſie, nach vorher durch andere geſchehener Aufmutzung meines Verbrechens, und darauf geſetzter ſchimpflichen Strafe, mir als eine Thorheit auslegte, daß ich durch einſame Einſchlüſſung meiner Jugend und Schönheit der Natur ſelbſt Gewalt angethan hätte; daher ſolche ſo übelen Ausſchlag erlanget. Alſo wäre der beſte Rath, durch die Liebe nichts minder die Natur, als den Kayſer, zu vergnügen, mich aber von der Schuld und dem Gefängnüſſe ledig zu machen, ja von mehrer Schmach und Pein zu befreyen, nachdem die ſtrengen Geſetze meinem Verbrechen die Vergrabung in eine Höle, darinnen ich bey wenigem Brodte, Oele und Lichte verſchmachten müſte, ausſetzten. Ich erſtarrte über dieſer unverſchämten Kuplerin, in welcher die Ehr-Sucht nicht nur alle Funcken der Tugend, ſondern auch den Brand der Eyfer-Sucht ausgeleſcht hatte; gab ihr aber eine ſolche Antwort, daß ſie zum andernmahl, mir dergleichen Vortrag zu thun, ſich nicht erkühnte, ſondern vielmehr glaubte, es würde ihr leichter fallen, dem Veſtaliſchen Feuer die Krafft des Brennens zu benehmen, als mein Hertze durch ſchandbare Geilheit anzuſtecken. Livia, welche aus Aufputzung der Laſter gleichſam ein Hand-Werck machte, und, wie man nach der Kunſt üppig ſeyn ſolte, gewiſſe Richtſchnuren an die Hand gab, wagte ſich nach der Zeit gar nicht mich ferner anzufechten; aber ich erlangte gleichwohl nicht meine Freyheit.

16. Inzwiſchen erfuhr mein Bruder König Frotho den Noth-Stand meines Gefängnüſſes; ſchickte alſo an Auguſten eine anſehnliche Botſchafft, welche meine Befreyung in der Güte abhandeln, oder mit Andräuung der Cimbriſchen Waffen, für welchen Rom wohl ehe ſich erſchüttert hätte, zu wege bringen ſolte. Auguſt, welcher wohl verſtand, was die Cimbriſche Macht, wenn ſelbte denen Cheruſcern, Catten und Chauzen beyfiele, denen Römern für Abbruch thun könte, hätte gerne mich der Hafft, ſich aber eines neuen Feindes erlediget; alleine die Geiſtligkeit, welche ohne ihre abſondere Vergnügung die Tirchanis nicht wolte unabgefertigt laſſen, und welcher

---

a) Die hier eingemiſchten Perſonen als Livia, Frotho ꝛc. gehören zum Liebes-Gedichte, nicht aber zur Geſchichte der Königin Chriſtina von Schweden; maſſen bekannt iſt, daß dieſe in dem einmahl beliebten Päbſtiſchen Glauben ohne alle Verfolgung zu Rom den 19. April ſtil. nov. 1689. verſtorben ſey.

cher Auguſt ſich ſo geráde entgegen zu ſetzen Bedencken trug, machte meine Losgebung überaus ſchwer. Zuletzt ſchlug der Kayſer zu einem Löſegelde den vergüldeten Tiegel für; welchen die Cimbern aus denen zuſammen geſchmeltzten Römiſchen Waffen, als von ihnen der Bürger-Meiſter Cäpio und Manlius aufs haupt erlegt worden, gegoſſen, und als ein ewiges Merckmahl des Sieges nach Hauſe geſchickt hatten, an ſich ſelbſt aber ein Keſſel war, welcher über zwantzig Eimer hielte. Alleine mein Bruder weigerte ſich beſtändig, dieſes herrliche Merckmahl der Cimbriſchen Tapferkeit ausfolgen zu laſſen; ſonderlich, weil die Cimbriſchen Prieſter der abgeſchlachteten Gefangenen Blut darein aufzufangen pflegten, und alſo dieſen Tiegel nicht allein als ein bereits GOtt gewiedmetes Gefäſſe für unentäuſſerlich, ſondern auch ſo gar für ein Schutz-Bild des Cimbriſchen Reiches, und für ſo heilig, wie den groſſen Scythiſchen Keſſel von ſechs hundert Eimern, hielten den ihr König Arimantes aus ſo viel Pfeilen, als ihm Kriegs-Leute folgten, zuſammen geſchmeltzt, und am Fuſſe Hippanis zum göttlichen Beſchirmungs-Zeichen eingeweihet hatte. Worbey ſie denn ſcheinbar anführten, daß Auguſt durch diß Anmuthen nicht ſowohl der Römer Schande abzuwiſchen, als die Cimbern der göttlichen Beſchirmung zu berauben anzielte: ſintemahl die Römer auf ſolche Schutz-Bilder ſo gar bis zum Aberglauben groſſe Thürme bauten. Dahero ſie auch von dem in dem innerſten Heiligthume der Veſta verwahrten Pallas-Bilde, welches in der rechten Hand einen Spieß, in der andern einen Rocken hatte, das vom Himmel gefallen ſeyn, und Dardanus nach Troja, Eneas aber in Italien gebracht haben ſol, glaubten, daß ſolches von niemanden, auſſer denen Veſtaliſchen Jungfrauen, ohne Beſchädigung geſehen werden könte, und deßhalben in einem Faſſe verdeckt gehalten würde: Sintemahl der oberſte Prieſter Metellus, als er ſelbtes aus dem Brande gerettet hätte, nicht ſowohl von der ihn verſehrenden Flamme, als dem Anſehen dieſes Schirm-Bildes, ſein Geſichte verlohren; und wegen ſeiner geheimen Krafft das Römiſche Reich, ſo lange es zu Rom behalten bliebe, keines Untergangs ſich zu beſorgen hätte. Bey ſolcher Beſchaffenheit würde er bey Entfrembdung dieſes Tiegels nicht verantwortlicher thun, als die geile Scylla, die ihrem Vater ſein geweihtes Haar, mit welchem ſein Reich zugleich unverſehrlich bleiben ſolte, abſchnitte, und ſeinem Feinde einlieferte, umb nur ſeine Hold zu erwerben. Die Prieſterin Alironia aber war ſo aufrichtig, daß ſie meinem Bruder den von ſolchem Schutz-Tiegel eingebildeten Aberglauben ausredete, und behauptete, es wäre alles diß, was von derogleichen Schirm-Bildern geglaubt würde, bloſſe Getichte und Larven, darmit man den alberen Pöfel blendete. Denn, wer könte glauben, daß die unaufhaltbare Gewalt des Verhängnüſſes ſich an einen Stein, oder Stücke Ertzt, das der Bild-Hauer nach ſeiner Willkühr ausgeetzt hat, und der Gewalt des Feuers, der Verzehrung der Lufft, der Abnützung des Waſſers unterworffen iſt, angebunden, und ſich gleichſam zu einem Slaven, welcher einen Klotz an dem Fuſſe ſchlept, gemacht haben ſolte? Da aber auch dieſem Bilde eine ſolche geheime Krafft eingepflantzt wäre, würden die Römer ſolches eben ſowohl den Cimbern, als Diomedes das Pallas-Bild dem Eneas wieder zu geben, durch das Verhängnüß gezwungen werden. Denn deſſen Lauff wäre ſo wenig durch irrdiſche Zufälle, als der Geſtirne durch thörichte Beſchwerungen, wie ihnen die Wahn-Sinnigen zuweilen träumen lieſſen, aufzuhalten. Wiewohl nun einige riethen, daß König Frotho, nach dem ſelbſteigenen Beyſpiele der Römer, welche nach dem Schilde (der zu des Königs Numa Zeiten vom Himmel gefallen ſeyn ſolte) viel andere machen lieſſen, einen andern nachgegoſſenen Tiegel nach Rom ſchicken möchte, ſo weigerte er doch dieſen Einſchlag beſtändig, meldende, daß einem Fürſten ſo wenig der Betrug, als der Sonne eine Larve, anſtändig wäre. Wormit er aber durch diß koſtbare Löſegeld für mich, ſeine geliebte Schweſter, nicht etwas von dem Cimbriſchen Anſehen vergeben möchte, brachte er es durch Unterhandlung ſo weit, daß der Kayſer hingegen den vom Marius wegen überwundener Cimbern aufgerichteten Siegs-Bogen einreiſſen, die aufgehenckten Waffen dem Frotho zurück geben, und aus denen Marmel-Steinen eine Brücke über den Fluß Nar bauen ließ. Auf dieſe Art bin ich dem Römiſchen Gefängniſſe entkommen; und nehme nun auf dieſem Schiffe meinen Rückweg in mein geliebtes Vaterland, mit der unveränderlichen Entſchlüſſung, daß ich daſelbſt mich auf meine Lebe-Tage zu dem Alironiſchen Frauenzimmer einſperren wolle.

17. Dieſe treuhertzige Erzehlung der Tirchanis, ſagte Asblaſte, vergnügte mich nicht allein über die maſſen, ſondern ſie erweckte in mir nichts minder eine ſonderbare Ehr-Erbietung als eine hertzliche Zuneigung zu einer ſo tugendhafften Fürſtin, alſo daß ich für ihr das minſte meiner Begebniſſe zu verbergen für ein unverantwortliches Mißtrauen hielt, und hierdurch ihre vollkommene Gewogenheit erwarb. Wiewohl wir nun auf dieſer Reiſe, wegen des mehrmahls widrigen Windes, der uns zu Gades drey Wochen aufhielte, und wegen öffteren Sturmes, der uns ſo gar auf das Eyland Thule trieb, auf dem unſer Schiff verfror, acht Monate zubrachten; verkürtzte mir doch der Königin Tirchanis Anmuth die Zeit, und verſüſſete mir alle Verdrüßligkeiten. Endlich kamen wir an dem Cimbriſchen Vorgebürge an, und wurden vom Könige Frotho nebſt dem Römiſchen Geſandten Lucius Arruntius, welcher vom Kayſer koſtbare Geſchencke überbrachte, umb ſelbten von denen andern Deutſchen abzuziehen, aufs freundlichſte angenommen; mir auch, als er meinen Stand vernahm, alle fürſtliche Bedienung verſchaffet: Sintemahl das Cheruſciſche und Cimbriſche Haus vielfältig durch Heyrathen und andere Bündniſſe an einander verknüpfft war. Wiewohl ich nun nach meinem Segimer hertzlich ſeufzete, wolte mich doch König Frotho nicht von ſich laſſen; indem es dazumahl in Deutſchland, beſonders in dem Chautziſchen und Cheruſciſchen Gebiete bunt über ecke ging. Gleichwohl ließ er den Feldherrn Segimern durch den Ritter Buchwald wiſſen, daß ich bey ihm mit ſeiner Schweſter glücklich ankommen wäre. Dieſer mein Ehe-Herr drückte in einem Schreiben ſeine übermäſſige Freude über meine Erlöſung, und ſeine Begierde mich zu ſehen, aufs beweglichſte aus; jedoch widerrieth er ſelbſt meine Anheimkunfft.

18. Nachdem ich nun drey Monate nach unſerer Umbarmung geſeufftzet hatte, kriegte ich die traurige Nachricht, daß Segimer durch Römiſches Gifft ſein Leben, Deutſchland aber an ihm den Beſchirmer ſeiner Freyheit, eingebüſſet hätte. Dieſes war ein ſolcher Donner-Schlag in meiner Seele, welcher mein gantzes Weſen einzuäſchern vermocht hätte, wenn ich nicht von dem Unglücke geraume Zeit wäre abgehärtet, und von der Tirchanis, welche ſich nun in das Alironiſche Heiligthum eingeſchloſſen hatte, zu großmüthiger Gedult aufgemuntert worden. Denn ob zwar einige in dem Wahn ſtecken, daß, wie die Biene an niedrigem Roſen-Gepüſche und an denen ſich zur Erde bückenden Blumen ſich erqvickte, aus dieſen ihre Seele und den reinen Geiſt des Geſtirnes, nemlich den ſüſſen Thau, ſaugte, und die Spitzen der Cedern den Adlern und andern Raub-Vögeln einräumte; alſo die Liebe vollkommener in den Schäfer-Hütten, als in königlichen Schlöſſern befindlich, und die Hoheit der Fürſten für ſie allzu aufgeblaſen wäre: So weiß ich doch gewiß, daß die Vereinbarung meines Hertzens mit des Segimers, als worinnen alleine das eigentliche Weſen und die Süßigkeit der Liebe beſtehet, ein ſo feſtes Verbündnüß, als iemahls ein menſchliches Hertze zu beſchlüſſen fähig iſt, geweſen ſey; und daß der Tod dieſe Kette in mir zu zergliedern niemahls vermocht habe, indem ich, wenn es möglich wäre, ſeine Seele eben ſo in einen andern Leib zu gieſſen, als ſich das Bild eines geliebten Leibes in die Tafel unſers Gemüthes eingepreget, auch noch die erblaſ-

blaſſete Leiche meines Segimers zu beſeelen, und mich in ſein Grab zu verſcharren begierig wäre. Wie ich denn auch keine Urſache finde, oder begreiffen kan, warumb dieſe mächtige Gemüths-Regung, welche aller Gröſſe der Welt überlegen iſt, ſich nicht auch des Glücks bemeiſtern, und die Hertzen der Herrſchenden vollkommentlich zu beſitzen mächtig ſeyn ſolte?

19. Dieſer meiner Betrübnüß folgte auf dem Fuſſe ein den König Frotho aufs äuſſerſte beſtürtzender Zufall; indem ſeine Gemahlin, welcher königlichen Uhrſprung ich billig verſchweige, mit einem der fürnehmſten Cimbriſchen Fürſten im Ehe-Bruche begriffen ward. Je ungemeiner nun dieſes Laſter bey den Deutſchen iſt, und ie mehr Frotho ſie geliebt hatte; ie hefftiger war ſeine Verbitterung, als welche in einem Augen-Blicke die Geiſter ſeiner ſo heiſſen Liebe erſteckte. Denn die Rache der Beleidigten hat eine viel hefftigere Regung, als die Liebe, nachdem das Geblüte in den Puls-Adern viel thätiger, als in andern iſt. Daher er ſie den Richtern, ſie nach der Schärfe ihres Rechtes anzuſehen, übergab, welche ſie auch beyde verdammten; den Fürſten zwar, daß ein Stein ihm an Hals gehenckt, und er ins Meer geſtürtzt; der Königin aber die Haare abgeſchnitten, und aus dem Lande gepeitſcht werden ſolte. Der Tag war ſchon zu Ausübung des Urtheils beſtimmt, als ein Fenniſches Weib für dem Richter-Stule erſchien, und, daß dieſe zwey Unſchuldigen nicht mit ſo grauſamer Straffe belegt werden möchten, fußfällig anhielt. Die Richter fragten, aus was für Grunde ein Ehe-Bruch vertheidigt, und die, welche ihr Laſter ſelbſt zugeſtünden, für unſchuldig erkennt werden möchten? In alle wege, antwortete dieſe Fennin, wo nicht der willkührliche Vorſatz, ſondern ein unvermeidlicher Noth-Zwang, der Uhrheber des Verbrechens wäre. Denn die Noth gäbe das grauſamſte Geſetze unter allen ab, und züge nach ſich eine Botmäſſigkeit, welche alle andere Geſetze zermalmete, und alle Gerechtigkeit in Unrecht verkehrte. Die Richter forſchten ferner von ihr: Was für eine Noth denen Ehe-Brechern ihre Miſſethat aufgehalſet hätte? Dieſe meine Zauber-Kertze, antwortete ſie, welche nicht nur die Hertzen, ſondern den Schnee und das Eis der äuſſerſten Nord-Spitze entzünden kan. Die Richter erſchracken für ſo frechem Bekäntnüſſe, und wuſten nicht, ob ſie diß Weib für wahnſinnig, oder ihre Rede für wahrhafft halten ſolten; fragten aber, wie ſie ihre Zauberey bewerckſtelligt, und was ſie hierzu bewegt hätte? Sie zohe hierauf zwey Wachs-Bilder heraus, derer das eine der Königin, das andere dem Cimbriſchen Fürſten gantz gleich ſahe. Dieſe, ſagte ſie, habe ich durch gewiſſe Kräuter und meine Kunſt dergeſtalt zubereitet, daß, wenn ich ſelbte mit meinem Schwefel überziehe, ſelbte brennend mache, und gewiſſe Segen darzu ſpreche, alle Einflüſſe der Geſtirne, alle Regungen der Keuſchheit viel zu ohnmächtig ſind, die von mir in ihren Seelen entzündete Brunſt, welche mit ihrem aufſteigenden Rauche alle Vernunfft zu bodem ſchlägt, zu dämpfen. Dieſe meine Hand würcket auch in den Häuptern der Weiſen, daß ſie das heßlichſte Laſter für einen Ausbund der Tugend annehmen; ſie erleuchtet mit der Finſternüß des Abgrunds die Unzucht, daß ſie, wie der des Nachts leuchtende Wurm, für ein himmliſches Licht angeſehen wird. Maſſen dieſe Zauberin denn auch alſofort ſolches bewerckſtelligte, und zu wege brachte, daß die auf der Seite ſtehende Verdammten, welche vorher gantz auſſer ſich, und als todte Marmel-Bilder unbewegt geſtanden, auf einander wie ein Blitz zurennten, und einander umbhalſeten. Die Richter alle erzitterten über dieſer Zauberey; ſie aber fuhr fort und ſagte: Wiſſet aber auch die Urſache dieſes meines Beginnens, und daß dieſe Liebes-Flamme aus dem feurigen Rachen der Rache angezündet worden ſey. Denn, nachdem Frotho in dem Kriege wider die Slaven meinen Bräutigam, den Fürſten des Eylandes Latris, gefangen bekommen, ſelbten aber tödten laſſen, und mich alſo meiner Liebe beraubet, habe

ich durch keine andere Vergeltung mich zu ſättigen gewüſt, als daß ich ihm ſeine tugendhaffte Gemahlin, als den Zweck ſeiner einigen Vergnügung, hinweg nähme. Ich habe meiner fürſtlichen Würde mich entäuſſert, ich bin ein Lehrling der allerſchlimmeſten Zauberin worden, ich habe durch verborgene Ungedult nur mein Hertz abgenaget, nur die Süſſigkeit der Rache zu genüſſen. Ja, weil ich wohl gewüſt, daß dräuende ſich vergnügen, ihre Zunge an ſtatt des Rach-Schwerdts zu gebrauchen, und der durch den Mund ausrauchende Zorn die Glieder krafftlos laſſe, die Beleidigung mit Worten auch eine fruchtloſe Bosheit, in der That aber ſich rächen eine Helden-Eigenſchafft ſey, habe ich ſchon zehen Jahre bey den Cimbern als eine Dienſt-Magd zubracht, nur daß ich der Königin und dieſes Fürſten Haar, als den Werck-Zeug meiner Zauberey, zur Rache erlangte; welche mir bis auf dieſe Stunde kein Menſch angemerckt hat, niemand auch würde ergründet haben, wenn ich zugleich die Barmhertzigkeit gegen die Tugend ausgezogen, oder nicht für rühmlicher geachtet hätte, den mir bevorſtehenden ſchmählichſten Tod zu leiden, als der durch mich verleiteten Unſchuld zu Grabe zu leuchten.

20. Die Richter erſtarrten über dieſem freymüthigem Bekäntniſſe, lieſſen die Zauberin feſte machen, und brachten dieſe Begebniſſe dem König Frotho umbſtändlich bey. Alleine dieſer hielt des Fenniſchen Weibes Beginnen für ein Spiegel-Fechten, oder eine angeſtellte Sache; nachdem die Zauberey über die der göttlichen Herrſchafft unterworffene Seelen, die Zeichen und Segnungen über das Weſen und die Neigung der Menſchen keine Gewalt hätten. Die Liebe würde entweder durch eine göttliche Regung unmittelbar im Hertzen, oder durch eine kluge Wahl im Haupte gezeuget, alſo daß weder die Zauberey noch die Hölle ſelbſt, als die Mutter der Zerrüttung, welche beyde mit unauflöslichen Ketten in den Abgrund eingekerckert wären, ſolche zu gebähren vermochte. Die Liebe hätte ſo gar aus den Sternen als ein himmliſcher Balſam ihren Urſprung, ihr Geiſt wäre rein, ihre Bewegung unverwirret; die Zauberey aber eine Mutter der Raſenden und Mond-Süchtigen. Dieſemnach denn, da in einem Dinge, gewiß in Zauberey, der Unglaube die Spann-Ader menſchlicher Klugheit ſeyn müſte. Die Richter hingegen ſtellten dem Könige Frotho beweglich vor Augen: Die Flamme keuſcher Liebe wäre freylich wohl ein zu ſchönes Kind für die Zauberey, welche als eine Tochter der Hölle nichts als Mohren gebähren könte. Die böſen Geiſter vermöchten eben ſo wenig der Seele eine ſo reine Regung, als die aus Schacht und Thälern aufſteigenden Nebel der Welt ein Licht anzuzünden; weniger könten ſo grauſame Geſpenſter einen ſo holden Engel, als die Liebe wäre, gebähren: Die Unholden wären viel zu ohnmächtig, ihre von dem Abgrunde ausgeſpeyte Kohlen in ein Geſtirne, und ihren gifftigen Tugend-Haß in das Ebenbild der unbefleckten Zuneigung zu verwandeln. Alleine die Mißgeburt der Unzucht wäre allerdinges ein Brut der hölliſchen Unholden; und, ob zwar Circe aus den Menſchen keine reine Schwanen, keine unbefleckte Phönixe oder Adler zu machen gewüſt, hätte ſie doch Ulyſſens Gefährten in Schweine, Wölfe und Hunde verwandelt. Dieſe Neigung wäre der Kern des gifftigſten Haſſes, und eine rechte Nattern-Buhlſchafft, die mit ihrer Umbarmung mehr, als Tiger u. hauende Schweine mit ihren Klauen und Zähnen, zerfleiſchten und mit ihren Liebes-Blicken grimmiger, als Baſilisken, tödtete. Dieſe verteufelte Wiſſenſchafft gebrauchte ſich nicht nur ſeltzamer Kräuter, die den Verſtand in Wahn-Witz, das Geblüte in eine lodernde Glut verkehrten; ja nicht ſelten durch ſolche Liebes-Artzneyen den Menſchen gar das Licht ausleſchten, wie Lucilia ihren eigenen Ehe-Mann Lucretz, Calliſthenes den Lucullus hierdurch aufgerieben: Sondern ſie übte auch durch Zeichen und fremde Worte, zweifels-frey mit Zuthat eines hölliſchen Geiſtes, ſolche Greuel aus, für welchen die Vernunfft erſtarren, und der Himmel verſchwartzen müſſe; wie ſie an dieſer Zaube-

rin mit Augen geſehen, und die Perſiſche Kriegs-Flotte für zeiten vom Nectabis erſchrecklich erfahren hätte. Ja, die Zauberin ſelbſt erbot ſich, durch gröſſere Wunder die Wahrheit ihres bekennten Laſters zu erhärten. Sie wunderte ſich, daß man die ſo viel tauſend mahl bewehrte Kräffte der Zauberey in Zweifel züge; da man doch zu Byſanz eine ertztene Schlange, und in Tripolis einen mit Scorpionen bezeichneten Stein allen gifftigen Thieren in ſelbige Städte, des Hercules Bild in die Häuſer ſchädlichen Dingen den Eingang verwehren ſehe; da auch gewiſſe Wurzeln Gemſen und Hirſche feſte machten, etliche Kräuter oder Worte Drachen einſchläfeten, und Schlangen zertheilten, gewiſſe Steine Neſter der Vögel für allem Ungeziefer verſicherten. Nun aber wäre ja der Menſch ein Begriff der gantzen Welt: Wie ſolte er denn nicht mehr Kräfte in ſich haben, als etliche Kräuter und Steine, oder gar als die gegen ihm unedlen Geſtirne? Daher ſie allzuwohl wüſte, und überflüſſig bezeugen könte, daß alle Geſchöpfe einer wohl aufgeräumten Seele gehorſamen müſten. Hierdurch, ſagte die Herzogin Asblaſte, ward endlich König Frotho bewegt, daß er ſein Gemüthe beſänfftigte; und, als die Zauberin bey der ihr zuerkennten Verbrennung auf ihrem Bekäntnüſſe ſtandhafft verharrete, gab er nach, daß dieſer Cimbriſche Fürſt die Königin nicht nur heyrathen, ſondern ſie auch in ſeinem Gebiete die erblichen Güter ruhig beſitzen möchten.

21. Die Beruhigung dieſer Schuldigen, die ihre ſo übel angefangene Liebe durch ein tugendhafftes Leben verbeſſerten, zohe die Unruhe der Unſchuld nach ſich; weil König Frotho, ich weiß nicht aus was für Triebe, ein Auge auf mich warf, und mich zur Ehe verlangte. Allein ich hatte mich ſchon zu der Tirchanis in das Alruniſche Heiligthum verlobet: welches ein mit hohen Mauern verſchloſſenes Gebäue an dem Strande der Nord-See war, darein auſſer den König kein Mann iemahls, auch kein Weibsbild ohne Vorbewuſt der oberſten Prieſterin, die alle Schlüſſel ſelbſt verwahrte, einen Fuß ſetzen darf. Gleichwohl werden hierein auch die, welche gleich einmahl verehlicht geweſt, angenommen; und die, welche ihr Leben darinnen nicht zu beſchlüſſen vermeynen, werden wider willen nicht darin eingekerckert: Wiewohl die Ausſuchenden die Helffte ihres Vermögens, welches ſonſt gar dem Heiligthume zuwächſt, zurück laſſen müſſen. Ihre Tracht iſt durchgehends, wie ihr ſie an mir ſehet; ihre Speiſe auskommentlich, aber ſonder Uberfluß, welche aber niemand genüſſen darf, ehe er ſeines Thuns, und was er ſelbigen Tag gutes begriffen, Rechenſchafft gegeben habe, wiewohl anfangs ein Jahr lang die Neukömmlinge mit einem ſtrengen Stillſchweigen beſchrenckt ſind. Auſſer dem wird unter Adel und Unadel in dieſer Verſamlung kein Unterſcheid gemacht, noch ein Vorzug beobachtet. Denn, weil alle ſich für Mägde Gottes erkennen, und alle ihr Thun nach den Geſetzen der Natur einrichten, machen ſie auf den Stand, als eine Erfindung des bürgerlichen Lebens, kein Abſehen; und gehorſamen mehrmahls Fürſtinnen eines Gärtners Tochter, wormit ſie ſich dem Himmel ähnlich machen, der ſein ſaphirenes Antlitz eben ſo ſchön daſelbſt entdecket, wo er nur Sand und Diſteln, als wo er Gold und Edelgeſteine zeuget; oder der Sonne, welche nichts minder denen in der Milch-Straſſe verborgenen, als denen berühmten Irr-Sternen ihr Licht mittheilet.

22. Ihre Weisheit iſt, wie das Gebäue, in drey Theile unterſchieden; dem erſten drey, dem andern fünf Jahre, dem letztern die übrige gantze Lebens-Friſt zugeeignet. Worinnen ſie von der Art der Veſtaliſchen Jungfrauen zu Rom abweichen, welche zehn Jahr lernen, zehn Jahr opfern, zehn Jahr lehren, und hernach ihres Gelübdes los ſind. Im erſtern Theile werden nur die Geheimnüſſe der Natur gelehret, iedoch zu keinem andern Ende, als die Wahrheit eines göttl. Weſens, und ſeine allerweiſeſte Fürſehung, als die Grund-Stein aller Weisheiten, daraus zu begreifen. Alldieweil ſie ihr Unvermögen willig geſtehen, daß ſie noch we-

weniger GOtt in ihm ſelbſt durch ihre blinde Vernunfft, als das Weſen der Sonne in derſelben gerader Anſchauung mit den blöden Augen, welche bey übrigem Lichte weniger als bey keinem ſehen, erkennen; am allermindeſten aber die Weisheit GOttes in den engen Kreiß unſers Hauptes einſchrencken können. Dieſemnach ſie denn, wie ich den erſten Tag aus ihrem Unterrichte erlernet habe, feſtiglich glauben, daß die gantze Welt in GOtt, und GOtt in der Welt, ja wie die Seele in dem Leibe befindlich, alles ihm und er allem gegenwärtig, ſeinem Leibe nach nirgends an ſeinem unbegreifflichen Weſen nach nirgends abweſend, und umb ihn etlicher maſſen zu erkennen, nicht nur die Welt ſein Buch, die Sonne ſein Spiegel, der Menſch ſein Ebenbild; ſondern auch unwiderſprechlich ſey, daß keine Ameiſſe oder Schnecke auf der Erde krieche, welche nicht eben ſowohl, als der ungeheure Wallfiſch, kein Yſop an der Wand wachſe, der nicht ſo wie die Ceder, ja keine verächtliche Fleder-Maus und kein Käfer herumb ſchwerme, der minder, als Strauſſe und Paradies-Vögel, ein ſolches Bild ſey, darinnen man ein gewiſſes Kennzeichen, und gleichſam im Staube die Fußſtapfen eines oberſten Herrſchers und Erhalters zwar nicht in ſeinem Verſtande begriffe, aber doch durch Verwunderung, welche allein der Meß-Stab aller unbegreiflicher Dinge iſt, wahrnähme. Ja, die täglich abwechſelnde Finſternüß ſey ein helles Licht und Merckmahl des zwar unſichtbaren, aber ſich in Geſchöpfen, und ſo gar an Spinnen-Weben und Schnecken-Häuſern offenbarenden GOttes; welcher erſtern Gewebe ſo künſtlich iſt, daß die Natur denen Spinnen hierzu ſechs bis acht Augen hat geben müſſen, die letzteren aber eine ſolche Bau-Kunſt in ſich haben, daß ſie aller Werck-Meiſter Erfind und Abtheilungen übertreffen. Die Raupen wären ein Wunder-Werck der Augen, die Bienen des Geſchmacks, die Nachtigall des Gehöres, Ambra des Geruches, die Spinne des Fühlens, die Ameiſſe der Klugheit; alle aber Beweißthümer einer unbegreiflichen Gottheit. Alſo hätte ihm Heraclitus gantz falſch eingebildet, daß ſich GOtt mit Fleiß zu verſtecken ſuchte. Wie denn er in ſich ſelbſt ſeine unausmeßliche Wohnung, und weder den Himmel zu ſeinem Stule, noch die Erde zu ſeinem Fuß-Schemel gedürfft; ſondern die Welt alleine zu ſeinem Erkäntniſſe geſchaffen, hierzu aber nichts, als den Saamen ſeines einigen Befehl-Wortes, gebraucht, und unter ſo unzählbar-widrigen Dingen eine wunder-würdige Ubereinſtimmung gemacht hätte, daß die Welt die vollkommenſte Harfe genennt zu werden verdiente. Seine Ewigkeit bildete er in denen irrdiſchen Gewächſen für; welche, unbeſchadet ihrer Vergängligkeit, dennoch durch derſelben Fortpflantzung ſich verewigten: Seine Größe durch das kleinſte Geſäme, indem in einer einigen Eichel das gantze Weſen einer Eiche, in einem kaum ſichtbaren Körnlein die Krafft des ſüſſen Wein-Stocks, und in einem ſchlechten Kerne die Pracht der Granat-Aepffel-Bäume, derer Blüte niemahls ohne Purper, die Frucht niemahls ohne Krone wäre; in einer ungeſtalten Zwibel die alle andere Schönheit beſchämenden Blumen, für denen alle Farben und Mahl-Wercke erblaſſeten, ungeachtet ſie verborgen ſteckten, ihrer Feuchtigkeit halber in einem Tage zugleich neue gebohrne Kinder und alte Weiber wären. Die unaufhörliche Bewegung, der Geſtirne ſtellte ſeine niemahls ruhende Würckung; des Meeres vergebliche Bemühung, ſich über ſeine Grentzen zu ergieſſen, ſeine allmächtige Herrſchafft, welcher auch die tauben Wellen und die blinden Winde gehorſamen müſſen; die Sonne ſeine unerſchöpflichen Freygebigkeit; die Abwechſelung der Jahres-Zeiten, des Tages und der Nacht, als der zwey ſo ungleichen Zwillinge der Zeit, das Reichthum ſeiner wohlthätigen Güte; das allen Dingen, ja denen wächſernen Bien-Häuſern zugeeignete und wohlanſtändige Maß ſeine überſchwengliche Weisheit, allen, welche nur nicht blind zu ſeyn ſich bemühen, für Augen, als welche an der Runde eines Apfels und Auges keine geringere Kunſt, als an der eben ſo gedrechſelten Welt und Sonne; an der ordentlichen Abtheil und unvergleichlichen Färbung der Muſcheln, derer äuſſerliche Schale ſo wunderſam, als des Zimmet-Baumes iſt; an dem Mahl-Wercke des Pfauen-Schwantzes, des Tauben-Halſes und der Papegoyen-Flügel kein ſchlechter Wunder, als an der Ausſpannung des mit ſo viel Golde durchſtückten Himmels; an Stellung der niemahls fehlenden Sonnen-Uhr, an Ausmeſſung der Regen-Bogen beweiſet, und erhärtet, daß GOtt in denen kleinſten Dingen nicht kleiner, als in den groſſen, ja, wenn man ihn durch das Vergröſſerungs-Glas klugen Nachdenckens eigentlich betrachtet, noch gröſſer ſey: Sintemahl in Wahrheit die Zuſammen-Dringung aller Sinnen in dem kaum ſichtbaren Leibe des Geſchmeiſſes, der ſo ſpitzige und gleichwohl zum Blut Saugen ausgehölete Stachel einer Mücke, die Geſchwindigkeit einer Fliege, und das Gemächte einer Biene, das Neſt einer Wiedehopffe mehr Wunders, als der Lauff eines Crocodils, die Stärcke eines Elefanten, und die Bemühung eines Camels, ja der beſeelte Käfer etwas edlers, als die alles beſeelende aber unbeſeelte Sonne, in ſich hat.

23. So viel hatte ich nur begriffen, und bey mir hernach wohl hundertmahl überleget, als König Frotho in unſer Heiligthum kam, und mir ſeinen Vorſatz mich zu ehlichen vortrug; alleine der Vorſchmack dieſer heiligen Weisheit hatte mich bereits mit einer ſolchen Süſſigkeit überſchüttet, daß mir alle andere Vergnügungen wie bittere Wermut ſchmeckten. Sie zohe mein Gemüthe kräfftiger als der mitternächtige Angel-Stern die Magnet-Nadel an ſich, alſo daß es ſich auch die Sonne königlicher Würden nicht auf die Seite wenden ließ. Dieſemnach ich denn ſein Begehren darmit ablehnete, daß in Deutſchland eine Frau ohne äuſſerſte Schande nicht zum andern mahl heyrathen könte; ſintemahl eine keuſche Seele nicht ſowohl den Ehe-Stand, als den Ehe-Mann, lieb gewinnen könte. Frotho aber ſetzte mir entgegen: Daß diß Geſetze nicht nur dem Rechte faſt aller Völcker, ſondern auch den Sitten der meiſten Deutſchen widerſtrebte. Inſonderheit aber hätten die Cimbern dieſe raue Gewohnheit der Heruler nie gebilliget, weil ſie der Natur ſelbſt Gewalt anthäte. Alle Dinge weltzten ſich gleichſam wie ein Rad herumb, und wechſelten nicht nur die Jahres-Zeiten, ſondern auch die Sitten nach einander ab. Den Deutſchen Fürſten wäre unverwehret, nach des Arioviſtens Beyſpiele auf einmahl zwey Weiber zu haben; wie möchte ſie ihr denn ſelbſt dieſen grauſamen Zwang aufhalſen, nach ihres Ehe-Herrns mit dem Tode erloſchener Liebe ihrer Seelen eine neue Flamme abzuſtehlen? Als nun meine Entſchuldigung nicht verfing, ſchüttete ich mein innerſtes Hertze gegen ihm aus, daß ich, auſſer der Betrachtung Gottes, nirgends keine Ruhe meines durch ſo viele Unglücks-Fälle zu bodem gedrückten, auch zu keinen irrdiſchen Erqvickungen mehr tauglichen Gemüthes findete, alſo mit derſelben Störung mich unglücklich, ihn unvergnügt, machen würde. Alleine der, ich weiß nicht, aus was für einem Triebe, mir allzuwohl zugethane König Frotho bemühete ſich, mich durch allerhand Liebkoſungen zu gewinnen, mir einhaltende: Daß die Natur mich viel zu zart für eine ſo ſtrenge Lebens-Art geſchaffen hätte, und daß, wenn ich als eine treue Landes-Mutter denen Unterthanen fürſtünde, Gott ein ſo angenehmer Dienſt, als durch ein erwehltes Prieſterthum geleiſtet würde. Die Natur hätte den Menſchen zur Gemeinſchafft, inſonderheit aber das Frauenzimmer zu Fortpflantzung beyder Geſchlechte, das Verhängniß Fürſten zu Beherrſchung der Völker und Ausübung anderer Tugenden, dardurch ſie nichts minder, als durch tieffſinniges Nachdenken die Gewogenheit des Himmels erlangten; andere aber, und fürnehmlich das männliche Geſchlechte, zu Ubung der Weisheit und Beobachtung des Gottes-Dienſtes erkieſet; wiewohl die Andacht auch mit der Hoheit, der Ehe-Stand mit dem Gottes-Dienſte, ja gar mit dem Prieſterthu-

me eine Verträgligkeit, und keine gäntzliche Entäuſſerung der Welt, oder eine ſo ſtrenge Lebens-Art von nöthen hätten. Die denen Fürſten gleichſam eigenthümliche Großmüthigkeit vermöchte über Glück und Tod zu gebieten. Mir fielen über dieſer zwar vernünfftigen Zuſetzung für Wehmuth die Thränen aus den Augen. Die oberſte Prieſterin aber nahm ſich mein an, und ſetzte dem Könige entgegen: Die Andacht wäre eine Vermählung der Seele mit GOtt, und eine Vergötterung der Menſchen; warumb ſolte ſie denn Fürſten verſchmählich, oder denen Zarten zu rau ſeyn? Adler, keine Käfer, wären dem Jupiter gewiedmet: Der Weyrauch, nicht geringes Baum-Hartz, würde bey den Opfern angezündet. Wenn Helfen-Bein und Alabaſter unter die Hand des Bild-Hauers, das zärteſte Ertzt das Gold in den Guß des Künſtlers, das weiche Geſpinſte des Seiden-Wurmes auf die Werffte des Webers käme, würde das vollkommenſte Gemächte daraus; warumb ſolten nur raue Felſen zu heiligen Bildern ausgehauen werden, oder ein zartes Geſchöpfe nicht den Zwang unſer Geſetze, wie der Marmel die Feile, und das Gold die Glut ausſehen? Was die wenigſten Hülſen eines irrdiſchen Talgs an ſich hätte, wäre deſto geſchickter zu denen Durchwürckungen des Geiſtes. Dieſer ſelbſt hätte nicht ſeinen Sitz in den harten Knochen, noch in denen ſtarrenden Spann-Adern; ſondern in dem weicheſten und zärteſten Theile des Menſchen, nehmlich in dem Gehirne. Andere Tugenden verdienten zwar ihren Preiß; und die, welche Fürſten machten, hätten einen gröſſern Glantz, als die Gottes-Furcht: Aber alle wären ohne dieſe eine Blendung, ohne Geiſt und Beſtand; die Tapferkeit ohne Andacht ein hitziger Trieb eines grimmigen Thieres, die Klugheit ein verführeriſches Irr-Licht, die Anmuth halb Menſch und halb Schlange. Die Gottes-Furcht wäre die Zunge in der Wage der Gerechtigkeit, ſie hielte der Großmüthigkeit den Rücken, daß ſie weder die ſanfften Lüffte des Glückes zu hoch empor hübe, noch das Elend zu bodem trete: Sie ſchwinge die Seele ſo hoch, daß ſie ihres mit dem Leibe und ſeinen fleiſchlichen Reitzungen gepflogenen Bündnüſſes vergäſſe; die anſehnlichſte Würckung aber hätte ſie wider den Tod, den alle Klugheit und Tugend ſelten für den Auflöſer der irrdiſchen Banden, ſondern insgemein für das Scheuſal alles Lebenden, für das Schrecken der Natur, und für die Abſcheu der Hertzhafftigkeit, die Andacht aber alleine für einen Pförtner des Himmels anſchaute. Denn ſie lehrte bey dem Antritte der unendlichen Ewigkeit, daß der Zirkel der Zeit in vergänglichen Augen-Blicken beſtünde, und das längſte Leben nach der Spanne auszumeſſen, die wahrhaffte Ruhe und Luſt der Seele aber erſt nach Ablegung der Sterbligkeit zu finden wäre. Die Gottes-Furcht wäre endlich die von dem Himmel henckende Kette, die ein Reich ſo befeſtigte, daß alle Kräffte der Welt es nicht verſehren konten. Dieſemnach möchte der König verſichert leben, daß der Fürſtin Asblaſte Vermählung ihm zwar einige Vergnügung, ihre Andacht aber dem Cimbriſchen Reiche eine beſtändige Schutz-Säule abgeben würde; für welch letzteres er als ein Fürſt und Werck-Zeug GOttes, durch welchen ſeine erſte Bewegungs-Krafft ein ziemlich Stücke der Welt bewegte, mehr als für ſich ſelbſt Sorge zu tragen hätte. Dieſe Zuredung hatte in des Königs Frotho Gemüthe einen ſolchen Nachdruck, daß er ſich erklärte, meine heilige Einſamkeit nicht mehr zu ſtören, noch der Wohlfahrt ſeines Reiches einigen Abbruch zu thun.

24. Seine Schweſter Tirchanis aber war mit ihm noch nicht allerdings, wie ich, vergnüget; ſondern hielt ihr für unverantwortlich, dem weiblichen Geſchlechte für nachtheilig, daß er die Weisheit nicht für ſie ſowohl, als für die Männer, gewiedmet zu ſeyn meynte. Sie beſcheidete ſich wohl, daß dieſe für ihnen mehr Stärcke und weniger Feuchtigkeit von der Natur bekommen hätten; aber die männlichen Seelen hätten für den weiblichen keinen Vorzug. Dieſe allein, als der

Sitz des Nachſinnens und der Tugend, hätten eigentlich nur mit der Weisheit zu ſchaffen: Jene wären nicht mit mehrerm Geiſte geflügelt; dieſen klebte nicht mehr Erde und Schlacke an; beyde rühreten von einem Uhrſprunge her. Ihre Feuchtigkeit hinderte ihr Geſchlechte an nichts, ja ſie wäre als ein denen Wiſſenſchafften zu Einpregung der Bilder in das Gedächtnüß dienender Talg vielmehr beförderlich. Der Monde wäre ſo ſchön und nutzbar, als die feurigen Geſtirne, wiewohl auch die feurigſten, und die Sonne ſelbſt guten theils aus einem flüſſenden Weſen, und nichts minder, als die Erd-Kugel aus einem Meere beſtünden. Ihr wäre zwar nicht unbekannt, daß man ſie beſchuldigte, ſie flatterten mit ihren Gedancken allzu leicht und veränderlich; aber der Männer ihre wären auch an keinen Nagel gehefftet, und den tieffſinnigen Wiſſenſchafften dienten mehr die Adlers-Flügel, als Schild-Kröten-Füſſe. Ja, da ſie auch in ein- oder dem andern einigen Gebrechen hätten, thäte ihnen die Weisheit, als welche der Vernunfft zu hülffe kommt, die Finſternüſſe des Geiſtes erleuchtet, und die Gemüther vollkommen macht, ſo viel mehr vonnöthen. Uberdiß dörffte man zu derſelben Weisheit, welche eine Weg-Weiſerin des Lebens und eine Mutter der Tugend iſt, weder die Tieffſinnigkeit hohen Verſtandes, noch das Vermögen ausbündiger Gliedmaſſen: Man träffe ſie mehrmahls in Vollkommenheit bey der Einfalt, und in einem krüplichten Leibe an. Denn ſie vertrüge ſich mit beyderley Glücke, und gäbe den beyden Geſchlechten ſo nöthigen Unterricht, wie gute Begebungen ohne Schwindel, und ſchlimme Zufälle ſonder Ohnmacht zu vertragen wären. Sie hätte zu ihrem Zwecke, das Mangelhaffte zu verbeſſern, die Unvergnügten glückſelig zu machen, und durch Dämpfung hefftiger Regungen den Menſchen vom Pöfel ſo weit zu entfernen, als er an ſich ſelbſt vom Viehe unterſchieden zu ſeyn ſcheinet. König Frotho begegnete ſeiner Schweſter mit einer beſondern Höfligkeit, und entſchuldigte, daß er dem Frauenzimmer nicht ihre Fähigkeit, die Weisheit zu begreiffen, und den ihm daraus qvellenden Nutzen ſtrittig gemacht, ſondern nur bejahet, daß ſie nicht wie die Männer ſich darinnen zu vertieffen verbunden wären; verließ uns alſo beyde in unſer annehmlichen Einſamkeit, und fanden wir alle beyde, ich in der Unterweiſung der Alironiſchen Frauen, er durch Ehelichung Alvildens, einer Sitoniſchen Fürſtin, unſere gewünſchte Vergnügung.

25. Ich muſte in dieſer Schule die natürlichen Dinge zu erforſchen drey Jahre zubringen; aber die Anmuth der Geſellſchafft und die Lehr-Art, welche einem alles gleichſam ſpielende beybrachte, verkürtzte mir ſie ſo ſehr, daß ſie mir weniger, als drey Monate ſchienen: Denn, ob ich zwar vorher mich auch auf dieſe Geheimnüſſe gelegt hatte, ward ich doch nunmehr inne, daß meine Lehr-Meiſter mir zwar viel gutes unter die Hände gegeben, aber nicht recht ausgearbeitet hatten; und war zwiſchen beyden ein ſolcher Unterſcheid, wie zwiſchen dem Marmel, den die Werck-Leute aus ſeinen Adern hauen, und dem, der bereits durch die Hand des Bild-Hauers gegangen. Allhier ward nichts gewieſen, oder iemand deſſen überredet, was man nicht aus den Eigenſchafften der Dinge her nahm, und deſſen man gleichſam mit ſeinen fühlenden Händen und ſehenden Augen überwieſen ward; welches bey denen Lehrlingen nicht nur mehr Beyfall erweckte, ſondern auch in ihrem Thun mehr Nachdruck hatte. Denn die, welche ihre vermeynte Weisheit nur hinter das Alterthum und ihrer Vor-Eltern Meynung verbergen, ſind wenig beſſer, als diejenigen Prieſter, die ſich in die holen Bilder ihrer Götter verſteckten, und den Wahn ihrer Wahrſagungen ſo viel glaubhaffter zu machen.

26. Nach dieſer Zeit kam ich zu der andern Staffel, da der Menſch nach des Pythagoras Lehre ſich täglich bey hellem Tage im Spiegel beſehen, das iſt, ſich ſelbſt muſte kennen und überwinden, alſo diß, was uns die Natur an die Hand giebt, nütze

machen lernen. Denn, obwohl die Welt nur eine Wohnung iſt, alle Menſchen darinnen einerley Haushaltung führen und die göttliche Verſehung als eine umb ſie bekümmerte Mutter für einen ieden Menſchen abſonderlich ſo ſehr, als wenn er das gantze Geſchlechte wäre, bekümmert iſt, ſie auch alle in gleicher Vollkommenheit wüntſchet, und ihre Seele von dem Irrdiſchen, wie die Sonne die Dünſte aus den Sümpfen, hervor zeucht; ſo ſind doch hingegen die Neigungen der Menſchen böſe, und, wie alle ſchwere Dinge, den Mittel-Punct der Erde zu erreichen ſo begierig, daß ſich derſelben zu entäuſſern ſchier unmöglich iſt. Hieraus erwächſet eine Widerſetzligkeit gegen die himmliſchen Leitungen. Und wenn die Tugend ſich durch die engen Pforten in die Seele einlagern wil, findet ſie, wie in einem feindlichen Lande, ihr alles aufſetzig zu ſeyn. Wenn nun die unaustreiblichen Reitzungen der Natur mit einer laſterhafften Gewohnheit ſich verſchwiſtern, zeucht der Menſch eben ſo den Menſchen, als die Schlange ihre Haut, iedoch mit dieſer Ungleichheit aus, daß dieſe ihre äuſſerliche Geſtalt verändert, die innerliche behält, Menſchen aber die äuſſerliche behalten, die innerliche verlieren, und ihrem Weſen nach zu unvernünfftigen Thieren werden: Ja, dieſe ſcheinen dißfalls ſchier für den Menſchen einen Vorzug zu haben; denn ſie thun nichts übels, als worzu ſie die Eigenſchafften ihres Geſchlechtes bewegen, und hat faſt iede Art Thiere nur einerley ihnen eingepflantzte Tücke. Den Menſchen aber verleiten nicht nur ſeine eben ſo viehiſche Regungen, ſondern der Mißbrauch ſeiner Vernunfft, es geſchehe gleich aus Irrthum oder aus Vorſatz, halſet ihm ſo gar unmenſchliche Wercke auf. Welche Anmerckung denn den Vellejus zu Rom auf dieſen ärgerlichen Wahn brachte, daß er wider den Cotta behaupten wolte, wenn die Götter einen Menſchen verfolgen wolten, könten ſie ihm nichts ſchädlichers, als die Vernunfft, zueignen: Sintemahl die Fehler des Verſtandes Lehr-Meiſter des Willens und ſeiner Vergehungen wären, und keiner weniger ſündigte, als der am wenigſten verſtünde. Ob ich nun zwar dieſe Ketzerey verdamme, bleibet doch wahr, daß der natürliche Trieb in Thieren keinen ſo innerlichen Krieg, als wie die Vernunfft im Menſchen mit ſeinen Regungen, zu führen hat. Denn dieſe mühen ſich eyfriger, unſere Seele von dem Sitze der Vernunfft zu ſtürtzen, als iemahls die Rieſen Jupitern aus dem Himmel zu jagen gemeynet: Sie verblenden die Vernunfft, daß ſie ſo wenig den Glantz der Tugend, als blind-gebohrne die Schönheit der Sonne, und den Mittag für Mitternacht erkieſen. Worüber die göttliche Barmhertzigkeit, welche ſelbſt gerne die Annehmung ihrer ausgegoſſenen Wohlthaten zu Danck annähme, wehmüthig ſeufzen und bejammern muß, daß wenig die Milch ihres Heiles aus ihren gleichſam ſtrutzenden Mutter-Brüſten ſaugen; ſondern die meiſten ſich lieber aus den Pfützen der Wolluſt, und der Galle ihrer böſen Gemüths-Regungen, ſättigen wollen.

27. Dieſe nun zu bemeiſtern habe ich in dieſer Gemeinſchafft die herrlichſten, wiewohl glimpflichſten, Mittel gefunden. Denn, obwohl die Wahrheit, Weisheit und Tugend nur einerley Weſen und Eigenſchafft hat; ſo iſt ſie doch nicht gezwungen, ſtets einerley Geſichte zu zeigen, und in einem härenen Kleide aufzuziehen. Viele Gemüther ſind in dieſer Lehre, wie etliche Krancken, welche den Artzt nicht ſehen können, und alle Kräuter für bittere Rhabarber halten, ehe ſie ſie noch gekoſtet haben. Zu geſchweigen, daß die Tugend an ihr ſelbſt, wie der anfangs aus dem Meere kommende und noch weiche Ambra uns ärger, als ein Aaß, anſtincket, obſchon mit der Zeit dieſer alles ſüſſe Rauch-Werck Arabiens im Geruche, jene alle Wollüſte der Welt an Süſſigkeit übertrifft. Dieſemnach denn die Alrouniſche Anweiſerinnen, welche allzuwohl verſtehen, daß heilſam und bitter nicht einerley ſey, und die Wermut viel eine andere Würckung, als Gifft habe, alle ihre heilſame Artzneyen, beſonders anfangs, mit wohlrüchendem

chendem Biſam und Zucker anmachen; und die Tugend zwar nicht als ein geiles Kebs-Weib, doch auch nicht als eine Bettlerin; ſondern mit einem anſtändigen Schmucke und ohne knechtiſche Feſſel fürſtellen. Bey dieſem Grunde verſchmähen ſie dieſelben Mißgeburten der Weiſen, welche den Bettler-Stab und die Taſche für ihr Eigenthum halten, und gleichwohl unter ihren zerriſſenen Lumpen mehr Ehr-Sucht, als andere unter Gold-Stücke und Purper, verbergen, welche ihren Begierden den Zügel ſchüſſen laſſen, und dennoch Liebe, Freude, Haß, Furcht und andere Gemüths-Regungen als abſcheuliche Ungeheuer verdammen; gleich als wenn dieſe die Vernunfft verfinſterten, den Leib ſchwächten, und den Menſchen öffter, als Feber und Waſſer-Sucht tödteten. Viel glimpflicher aber urtheilte der Altronien Weisheit hiervon; welche weder den Leib mit übriger Strengigkeit qvälet, noch das Gemüthe in Eiſen ſchleuſt. Denn ſie gönnet der Natur ihre Ergötzligkeit, wie den heilſamen Kräutern ihre Zierde und Geruch; ſie enthänget dem Gemüthe ſeine Erleichterung, und machet den Menſchen durch Beraubung aller Zuneigungen zu keinem todten Klotze oder Steine.

28. Die Königin Erato fiel Asblaſten, als ſelbte ohnediß etwas Athem ſchöpfte, mit dieſem höflichen Einwurffe ein: Ich kan nicht leugnen, daß ich zum theil ein Lehrling der Stoiſchen Welt-Weiſen geweſt ſey, welche dieſe Regungen für Kranckheiten des Gemüths halten, und, weil auch die ſchlechtern Schwachheiten eben ſo wenig aufhören ein Ubel, als das kleinere Ungeziefer ſchädlich zu ſeyn, dünckt mich alſo thulicher zu ſeyn, ſelbte gar zu vertilgen, nicht aber mit ſelbten ſo ſanffte, als mit denen Feuchtigkeiten des Leibes, welche eben ſowohl als das Geblüte ein Oel des Lebens ſind, umbzugehen. Asblaſte antwortete: Es wären zwar gewiſſe Kranckheiten, welche mehr der Geſundheit zu ſtatten kämen, als ihr ſchadeten, nichts minder, als das gifftige Geſtirne des höchſten Irr-Sternes in der Welt viel heilſames würckte: Gleichwohl wolte ſie ihr und ihren Lehrern recht geben, wenn ihr Grund, daß alle Neigungen Kranckheiten wären, nicht auf ſchlüpfrigem Grunde beſtünde; ſie wären aber diß weder nach ihrem Uhrſprunge, noch nach ihrem Weſen. Denn die Natur wäre gegen ihr liebſtes Kind den Menſchen eine viel zu gütige Mutter, daß ſie ihm eitel Kranckheiten der Seele ſolle eingepflantzt haben. Ihre Eigenſchafft würde nur zufälliger Weiſe verderbet, und wie der ſüſſeſte Wein in ſchärffſten Eſſig verwandelt. Denn wer wolte glauben, daß ſie ſo viel ärger, als die Galle der Drachen, die Gifft-Bläslein der Nattern, als Napel und andere zwar zum theil ſchädliche, iedoch auch ſehr nutzbare Dinge wären. Dieſe Neigungen ſtiffteten mehrmahls tauſend Ubel, fräſſen gantze Städte, äſcherten die halbe Welt ein. Dieſes aber wären Würckungen ihres Mißbrauchs, nicht ihrer Natur. Die Sonne das Hertze der Welt, welche alles lebhafft macht, würde derogeſtalt eben ſo verdammlich, und mit den Mohren zu verfluchen ſeyn, weil ſie mit ihrer Hitze eben ſowohl Kröten, als Schwanen beſeelte, nichts minder die heilſamen, als die Schwantz-Sterne erleuchtete, und mit eben der Wärmbde, welche Oel und Granat-Aepfel zeuget, Ungeheuer heckete. Das ſo nützliche Feuer, das das Ertzt gleichſam zum andern mahl gebieret, das unvollkommene auskochet, und die andere Sonne der meiſten Hand-Wercker iſt, würde widriger Meynung nach in der gantzen Welt auszuleſchen ſeyn, weil es alles verzehret, deſſen man es meiſter werden läſſet. Das Meer und der Wind, weil ſie Länder überſchwemmen, Bäume ausreiſſen, und Schiff-Bruch verurſachen, würden müſſen aus der Welt verbannet werden, ungeachtet jenes Perlen, Purper und Korallen gebieret, den Erdboden befeuchtet, die Sternen ſäuget, dieſer die Lufft reinigt, die Fruchtbarkeit und die ſo nützliche Schiff-Fahrt befördert. Dannenhero müſte man nur den Rauch von dem Feuer der Gemüths-Regungen ſaubern, und mit

dieſen Neigungen ſo behutſam, wie die Aertzte mit den Feuchtigkeiten des Leibes umbgehen, als welche zwar zu reinigen, aber nicht gar auszutrocknen wären; oder man müſte ſelbte, wie die Haare und Nägel beſchneiden, nicht aber gar verderben.

29. Die Königin Erato warf hierwider ein: Sie könte unter dieſen Regungen und denen Kranckheiten des Gemüthes noch zur zeit keinen Unterſcheid finden, als daß jene geſchwinder verrauchten, dieſe aber, als ſchon tief eingewurtzelt, hartnäckichter wären; maſſen denn auch jene ſich in dieſe mit der zeit eben ſo leicht, als die Seiden-Würmer in Molcken-Diebe verwandelten. Die Mahle würden mit uns ſowohl gebohren, als die Neigungen; gleichwohl aber blieben ſie Ungeſtaltniſſe, und wäre eines ſo ſchwer, als das andere, zu vertreiben. Der Natur gönnete man ihren Preiß; aber es hätten mehrmahls weiſſe Mütter heßliche Mohren-Kinder. Die Wurtzel ſchädlicher Regungen könte nicht beſſer ſeyn, als ihre giftigen Früchte. Weil nun dieſe Geſpenſter zu herrſchen, nicht zu dienen, gewohnt wären, wüchſen ſie der Vernunfft zu kopfe, welche doch das Auge der Seele, die Magnet-Nadel des Lebens der Meß-Stab der Tugend und der Ancker der Glückſeligkeit wäre. Wie die ſogenennte Kranckheit, die Roſe, ihren Eintritt mit einer annehmlichen Purper-Farbe beſchönte; alſo endigte ſich dieſe Kranckheit eben ſowohl, als die anfangs in Geſtalt einer Morgen-Röthe der Tugend ſich zeigenden Regungen mit unſäglichen Schmertzen. Dieſemnach muſte man ſie in der erſten Blüte tödten, und als das ſchädlichſte Unkraut ausrotten. Denn, wenn nur ein Keim übrig bliebe, nähme es unverſehens überhand, und erſtecke in uns den Saamen des Guten. Alle Laſter wären anfangs Zwerge, hernach Rieſen. Sie ſtellten ſich erſtlich verſchämt und mäßig; die Gewohnheit aber vertilgte bald ihre Scham-Röthe, und mit der zeit zerlechſete ihr Umſchranck. Die Grauſamkeit erſättigte ſich, wie die Wütteriche zu Athen, anfangs an dem Blute eines Betrügers, hernach der unſchuldigſten Welt-Weiſen. Der Geitz verliebte ſich anfangs in ſein, hernach in ſeines Nachbars Gut. Ja, dieſe anfangs verächtliche Schwachheiten fräſſen insgeheim, wie der Krebs umb ſich; und der Allerweiſeſte wüſte dieſe einmahl zu Kräfften gekommene Ungeheuer, welche den Menſchen in heßlichere Thiere als Circe verwandelte, nicht zu bändigen. Sie würffen ihn aus dem Sattel, wenn er ihnen nur ein wenig den Zügel verhinge. Die Vernunfft wäre viel zu ſchwach, ſie zurücke zu halten. Denn ſie wären eben ſowohl, als die wilden Thiere gegen ihre Beredungen taub. Sie würden wie die gekirrten Tiger, wenn man ſichs am wenigſten verſehe, wieder raſend; und dahero verlieſſen ſie niemahls ihre böſe Eigenſchafft gar, durch eine die Tugend allein gut und vollkommen machende Mäſſigung. Denn was böſe von Natur wäre, hätte weder Maß noch Ziel. Das Feber, wie gelinde es wäre, das Haupt-Weh, ob es ſchon nur den halben Kopf einnehme, bliebe nichts deſto weniger eine Kranckheit eben ſo, wie die Schwachheiten des Gemüthes, nehmlich die in etwas gemäſſigten Regungen. Ja, wer beyde nicht gar auszutilgen wüſte, verſtünde noch weniger ſelbte aufs rechte Gewichte zu legen. Asblaſte hörte ſie wohl aus, fing aber hierauf an: Meine liebſte Erato, ihre Weiſen kommen mir für, wie jener neue Gärtner, welcher, als er im Frühlinge ſeine Nachbarn ihre Wein-Berge behauen, ihre Bäume beſchnöteln ſahe, ſolches durch derſelben gäntzliche Ausrottung noch zu verbeſſern vermeynte. Aber warumb ſchleiffen die Stein-Schneider von denen rauen Diamanten nicht alle Flecken weg? Laſſen ſie nicht mehrmahls einer unreinen Ader Uberbleibung daran; ehe ſie dieſen köſtlichen Stein gar zermalmen? Oder warumb zäpfet ſie nicht vielmehr das Blut gar aus ihren Adern, wenn ſeine übermäſſige Hitze Feber und Seiten-Weh erreget, ſondern nur den Uberfluß? Warumb ſchneiden die Sitten-Lehrer nicht der Menſchheit zu gefallen, wie die Eleuſiniſchen Prieſter, ih-

nen die Geburts-Glieder gar ab? Warumb haben die Aertzte, ſo gar aus Lämmern und Kälbern den Mangel unſers Geblütes zu erſtatten, durch eine in ſilbernen Röhren geſchehende Eingieſſung erfunden? a) So gut und nöthig nun in dem Leibe das Blut iſt; ſo gut und unentbehrlich ſind auch in dem Gemüthe die Regungen, welche ohnediß mit dem Geblüte ſo ſehr vermählet ſind, daß ſie ſelbtes wie der Monde das Meer bewegen, und darinnen ihre Siegs-Fahn anſtecken, wenn Liebe, Zorn, Scham und Freude ſelbtes mit Gewalt ins Antlitz treibt, die Furcht es aber dem Hertzen zu hülffe rufft. Die Regungen haben zwar keine vollkommene Güte, wie die Tugend; eben ſo wenig, als die andern Glieder dem Hertzen zu vergleichen ſind: Sie haben aber ein ſo nöthig Ambt, als Hände und Füſſe; und ſind offtmahls ſo nützlich, als die Uberſtrömung des Nil und Nigers. Denn ſie machen alle Kräffte der Vernunfft rege und lebhafft, alſo daß die Menſchen ohne die Gemüths-Regungen ein marmelnes Volck, und nicht viel lebhaffter, als die aus der Welt nach Rom verſammleten Bilder; unſere Seele aber ohne ſie eine Fürſtin ohne Befehlhaber und Diener ſeyn würde, welche aber weit über die Glieder und Sinnen geſetzt ſind, und dieſen zu gebieten haben, daß beym Verlangen des Guten, bey Abwendung des Böſen, das Gehöre und das Geſichte ſolche ausſpüren, die äuſſerlichen Glieder allenthalben hand-langen müſſen, wenn der verwegene Zorn auf die Feinde und Laſter einen Ausfall thut, oder die Furcht die Pforten verſchleuſt, die von dem Verlangen und der Hoffnung wieder eröffnet werden, wormit Liebe und Freude in das Gemüthe ihren Einzug halte; in welchen letztern Regungen der Genuß der Tugend beſtehet, als die in ſich ſelbſt ihre frohe Vergnügung findet, und in ſich inbrünſtiger, als ein Bräutigam in der erſten Hochzeit-Nacht in ſeine Braut, verliebt iſt. Dieſe Tugend hat ſelbſt ihre Abfälle, wie die Sonne ihre Finſterniſſe, die Freygebigkeit verfällt in Verſchwendung, die Tapferkeit wird verwegen; ja, die meiſten Laſter ſind die Mißgeburten der lebhaffteſten Tugenden. Solten dieſe deßwegen verwerflich ſeyn? Solten die Tugenden deßwegen durch die Vernunfft nicht in den Schrancken ihrer Mittel-Bahn erhalten werden können? Wir können insgemein etwas nicht, weil wir uns deſſelbten Unmögligkeit früh-zeitig einbilden. Nachdem wir uns in unſere Schwachheiten verlieben, reden wir ihnen das Wort; und wormit wir uns derſelben nicht entſchütten können, damit entſchuldigen wir ſie. Denn wie keine Kranckheit gefunden wird, für welche die Natur nicht habe eine Artzney wachſen laſſen; alſo iſt kein Gemüths-Gebrechen, welchen zu überwinden ſie uns nicht Kräffte genung gegeben hätte.

30. Die tugendhaffte Thuſnelda brach allhier mit einer ehr-erbietigen Beſcheidenheit dergeſtalt ein: Sie wäre zwar in der Weisheit ſo ſeichte beſchlagen, daß ihr das ſtillſchweigende Zuhören anſtändiger wäre, als durch vorwitzige Einmiſchung in dieſen Zwiſt ihre Unwiſſenheit zu verrathen: Gleichwohl aber hielte ſie, ihrer Einfalt nach, nicht für ſo ſchwer, beyde ſtreitende Meynungen dardurch zu vereinbaren, wenn man die Regungen für Mittel-Dinge annehme, welche an ſich ſelbſt weder böſe noch gut, ſondern dem veränderlichen Thiere Camäleon zu vergleichen wären, welches auf den Kräutern grün, auf Scharlach roth, in der Lufft blau ausſehe, ja alle Farben ſeines Behältnüſſes in einem Augen-Blicke annehme. Denn eben dieſe Gewalt einer geſchwinden Verwandelung ſchiene der Wille über ſolche Regungen zu haben, welcher ihnen nichts

---

a) Beſiehe Journal des Sçavans 31. Jan. 14. Mart. 13. Jun. 1667. 6. Febr. und 12. Nov. 1668. allwo ſehr viele Obſervationes und Tractate von dieſer Materie anzutreffen ſind. Von dieſer Erfindung hat man zu des Arminius Zeiten wohl noch nichts gewuſt, obgleich ſonſt Janſſonius ab Almeloveen und etliche andere behaupten wollen, daß alle Erfindungen der neuen Aertzte dem Hippocrates, Galenus und andern alten Herren nicht unbekannt geweſen.

minder die Eigenſchafft der Tugend und des Laſters, als ein Bild-Hauer ſeinem Marmel ein Geſichte einer Eule, als einer Helena einpregen könte. Daher, wenn auch dieſe Regungen für ſich ſelbſt, und nicht allererſt nach der böſen oder guten Anleitung des menſchlichen Willens, für böſe oder gut geurtheilt werden ſolten, würde man auch nicht alleine diß, was uns wider unſern Willen träumet, loben oder ſchelten, ſondern auch die Wölfe und Raub-Vögel aufhencken, die Löwen mit Lorbern, die Turtel-Tauben mit Roſen, die für ihren Weiſer kämpfende Bienen mit Eichen-Laube kräntzen müſſen. Die Königin Erato würde ihr hierinnen vielleicht ſo viel mehr Beyfall geben, weil ſie zu Rom einmahl von einem Nachfolger des Zeno gehört zu haben ſich erinnerte, daß ſie alle äuſſerliche Güter der Geſtalt, der Stärcke, des Vermögens, für ebenmäſſige Mittel-Dinge und für einen Werck-Zeug nichts minder der Tugend als Laſter, und alſo weder für herrlich, noch für ſcheltbar hielten. Zwiſchen dieſen Gütern und denen innerlichen Regungen aber wäre, ihrer guten oder böſen Anwehrung nach, kein Unterſcheid, ſondern ſelbten machte allein der Gebrauch und Mißbrauch. Sie wären beyde eine ungefärbte Wolle, welche Tinte und Schnecken-Blut an ſich zu ziehen fähig wären, alſo daß der Zorn eben ſowohl eine Sehne der Tugend, einen Wetzſtein der Tapferkeit, als ein Fall-Bret der Grauſamkeit; die Begierde einen Zunder der Wohlthätigkeit, und ein tödtend Gifft der Wolluſt; die Furcht einen Leit-Stern der Klugheit, und ein Irr-Licht der Zagheit abgäben, ja die Regungen insgeſambt den Laſtern und Tugenden zu Waffen dieneten. Die weiſe Fürſtin Asblaſte hingegen würde dieſen Regungen ſchwerlich einen Ehren-Stul in dem Reiche der Vernunfft einzuräumen verlangen, weil ſie ihren Sitz und Herrſchafft nur in den äuſſerlichen Sinnen hätten; und daher auch den ſtummen Thieren gemein wären, welche doch ſo wenig von der Vernunfft erblickten, als die unter uns wohnenden und uns die Füſſe zukehrenden Menſchen von unſerm Mittags-Lichte. Sie hätten für ſich ſelbſt weniger Licht, als der Monde; wenn ſie aber ja einigen Glantz bekämen, müſten ſie es der Vernunfft, wie die andern Sternen der mittheilenden Sonne dancken; und ihre eigene Blindheit lieſſe ſich den erſten den beſten Leiter dahin führen, wohin er nur wolte.

31. Alleine die Königin Erato antwortete: Thuſneldens Meynung wäre zwar mäſſiger als Asblaſtens, aber ihr Zeno würde ſie noch ſchwerlich zur Vermittelung annehmen. Denn die äuſſerlichen Güter hätten in ſich ſelbſt keinen ſo wilden Trieb, als die Regungen; welche für ſich ſelbſt nicht nur blinde Führer, ſondern auch ſchädliche Knechte der Vernunfft wären, die ihr nur zum Scheine gehorſamten, daß ſie mit Gelegenheit über ſie herrſchen möchten. Sie wären geartet wie die Ströme, welche ſo viel grimmiger raſeten, ie enger man ſie in ihren Ufern verdämmete, daß ſie nicht überſchlagen ſolten. Daher wäre es entweder eine groſſe Unvollkommenheit, oder ein gefährlicher Zuſtand der Tugend, wenn ſie dieſe unter ſich ſelbſt unverträgliche Regungen zu ihren Gehülffen annehmen müſte; ſintemahl ja die Furcht mit dem Zorne, der Haß mit der Begierde, das Schrecken mit der Freude in ſtetem Kriege zu Felde läge. Die Vernunfft und die Tugend jagte ſie zwar ſelbſt gegen einander in Harniſch, umb ihre gewaltſame Herrſchafft zu vertilgen. Sie brauchte ſie, wie die Indianer Löwen und Tiger, nehmlich mit ſelbten anderes Wild fangen. Und wenn ſie eine gegen der andern auf die Wag-Schale legte, machte ſie dardurch ein gleiches Gewichte; aber ſie ſchämte ſich gleichwohl einige unter ihnen zu ihrer Beſchirmerin aufzunehmen. Die Tapferkeit könte ohne Zorn überwinden und ſiegen; ja, ſie müſte ſich dieſer Hitze entbrechen, wo ſie ſich nicht ſelbſt ſtürtzen wolte: Denn der Zorn machte an den beſten Fechtern Blöſſen, welche vorher die Kunſt verdeckte. Und die ſtärckſten Rieſen-Völcker

wären mehrmahls von denen ſchwächſten überwältiget, oder auch der bereits erworbene Sieg ihnen aus den Händen gewunden worden, wenn ſie ſich aus Zorn übereilet hätte. Denn dieſer wäre der rechte Nemeiſche Löwe, die Brut der ſich ergieſſenden Galle, welchen alle tödten müſten, die mit dem Hercules den Ruhm groſſer Helden erwerben wolten. Die Vernunfft wäre in ſich ſchon ſo rege, die Tugend in ihr ſelbſt ſo vollkommen, daß ſie keine Spieß-Rute der Begierde zum Wohlthun anfriſchen, und kein Kapzaum der Furcht von einiger Vergehung zurück halten dörffte. Die Regungen dienten freylich wohl zu Waffen den Laſtern, aber nicht der maß-liebenden Tugend. Denn man könte ſie nicht, wie Schwerdt und Schild, ſeinem Belieben nach ergreiffen und weglegen. Die Vernunfft hingegen wäre ihr überflüſſig genung zu nöthiger Beſchirmung, welche allezeit in einem bliebe und tauerhafft wäre. Dahingegen der Zorn entweder wie die Drachen-Zähne unerſättlich raſete, oder wie die Bienen nach der erſten Verwundung den Stachel verliere. Und mit einem Worte: Der natürliche Trieb dieſer Regungen neigte ſich zum Böſen, wie die Schwerde zum Bodem, wenn nicht die Vernunfft ſie mit Gewalt zu was Gutem nöthigte. Das Weſen aller Regungen beſtünde entweder in einer Ubermaß oder in einem Mangel; und hielten ſelbte niemahls das rechte Gewichte, alſo daß die Vernunfft alle Augen-Blicke genung zu thun hätte, auf ihrer Wag-Schale dieſe Ungleichheit zu verbeſſern. Alleine jene Güte wäre kein Gold ohne Schlacke, und dieſe Ausgleichung bliebe doch immer etwas höckricht.

32. Viel ein wenigers meynte die Fürſtin Asblaſte von ihrer Meynung fallen zu laſſen; daher führte ſie an: Die Regungen verdienten zwar nicht den Sitz und den Ruhm der über alle Hoheit erhabenen Tugend; aber man müſte ſie zu keinem Fuß-Schemmel machen. Sie wären zwar keine Geburt der edelſten Krafft in der menſchlichen Seele, die über die lebende der Gewächſe und die fühlende der Thiere noch etwas göttliches, nehmlich die Vernunfft in ſich begriffe; aber ſie wären keine Mißgeburt eines nur irrdiſchen Vermögens, alſo keineswegs zu enträumen, daß ſie bloß in denen äuſſerlichen Sinnen ihren Uhrſprung hätten. Die ſtummen Thiere fühlten (der Stoiſchen Weiſen Meynung nach) in ſich zwar einen blinden Trieb; denen Menſchen aber käme Zorn, Liebe, Furcht und dergleichen nur eigentlich zu: Und diß, was jene dieſen nachzuthun ſchienen, wäre nur für einen Schatten zu halten. Weil nun aber dieſe mit keiner Vernunfft betheilet wären, gleichwohl aber, krafft ſolcher nur unvollkommene Neigungen, nichts minder merckliche Nachahmungen vernünfftiger Schlüſſe von ſich blicken lieſſen, indem ſie bald nach der Geburt die gifftigen Kräuter von den geſunden auszuſchälen, den Schatten ihrer Feinde zu fliehen, die Bienen ſo ordentlich eingetheilte Gemächer, die Spinnen ſo künſtliche Netze, die Papegoyen ſo vorſichtige Neſter zu bauen wüſten, ja die Hunde durch ihre bewehrte Treue Maſaniſſens Leib-Wache zu werden, die Störche durch Aufachſelung ihrer ſchwachen Eltern den Ruhm des danckbaren Eneas, die Tauben durch ihre betrübte Einſamkeit das Lob einer Artemiſie verdienten: So könte man ſo viel weniger denen natürlichen Regungen, welche doch in dieſen Thieren nur unvollkommen ſeyn ſolten, ihren Preiß gar abſprechen. Das Haupt wäre freylich wohl das Schloß der Vernunfft und der Sitz der Klugheit; aber das Hertze, darinnen alle Regungen walleten, hätte gleichwohl auch kein geringes Theil an rühmlichen Entſchlüſſungen. Unſer Leben würde ein rechtes Eben-Bild des todten Meeres abgeben, und wie diß ſonder Bewegung und Fiſche, alſo jenes ohne einiges Thun und Nutzen ſeyn, wenn uns die Gemüths-Regungen nicht von der erbärmlichen Schlaf-Sucht aufmunterten, ja das betrübte Leben uns verzuckerten, welches ſonſt eine unaufhörliche Betrachtung

unſers Elendes ſeyn würde. Führte man doch eines Uberwinders herrlich aufgeputztes Pferd mit in dem Siegs-Gepränge auf; man behinge ein aus einer See-Schlacht rück-kehrendes Siegs-Schiff mit köſtlichen Tapeten; man ſtürtzte die Waffen der Helden in Tempeln auf, da doch dieſe nur Werck-Zeuge der Siegenden gewest wären. Warumb ſolte man denn die ſo edlen Regungen des Gemüthes, welche in ſich ſelbſt eine mehrere Lebhafftigkeit, mit der Vernunfft und Tugend auch eine nähere Verwandnüß hätten, ſo gar unter die Banck ſtoſſen? Zwar wäre nicht zu leugnen, daß ſelbte einen Menſchen nichts minder in einen Affen zu verſtellen, als in ihm einen Löwen vorzubilden vermöchten; ſie wären aber des ſo heilſamen Mittel-Maſſes und einer klugen Abtheilung allerdings fähig, und alſo ihrer Eigenſchafft nach zur Vollkommenheit geſchickter, als zum Gebrechen. Die Natur brächte ſelten und keinmahl vorſetzlich, ſondern durch fremdden Zufall und Hindernüß, oder Unvermögen, Krüpel und Zwerge ans Licht; was für Luſt ſolte ſie denn haben, mit denen Regungen allezeit Mißgeburten des Gemüthes zu gebähren? Zu was Ende ſolte ſie für den Leib ſo ſorgfältig, für die Seele ſo unachtſam, oder vielmehr grauſam ſeyn? da doch jener nur die Herberge, dieſe die Herrſcherin in dem Menſchen wäre. Die Tugend hätte zwar in ſich ihre Lebhafftigkeit und Vollkommenheit, wie die Sonne; aber beyde müſten etwas haben auſſer ſich, in welchem ſie ihre Würkungen auslaſſen könten, wo man ſie nicht zu einer unbeſeelten Säule ſonder Armen und Füſſe und zu einer müſſigen Fliegen-Fängerin machen, oder ihre Würckung nur in Träume und Einbildungen verwandeln wolte. Denn GOtt alleine wäre ein Kreiß der Vollkommenheit, welcher in ſich alles begriffe, und alles deſſen, was auſſer ihm, ohne Abgang entbehren konte. Dieſemnach die Vernunfft eben ſo ſehr die theils zu hefftigen, theils zu todten Neigungen des Willens zu Erreichung des in der Tugend allein befindlichen Mittel-Puncts, als der Leib eine gewiſſe Abtheilung der Schwerde und Leichtigkeit, deſſelben Geſundheit eine richtige Vermiſchung der Wärmbde und Kälte, die Welt theils Feuer und Lufft, theils Erde und Waſſer, und die Jahres-Zeit nichts minder hitzigen Sonnen-Schein, als kühlende Regen, Winde und Schnee zu Erlangung ihres rechten Maſſes bedörfften. Ja, dieſe Neigungen lieſſen nicht nur in ſich die Vernunfft würcken, ſondern ſie ſelbſt legten mit Hand an das Werck, und beförderten die Geburt der Tugend, nichts minder, als die andern Geſtirne nebſt der Sonne, die Fruchtbarkeit der Erde. Sie eigneten denen Tugenden einen herrlichen Nachdruck, wie das Haus des geſtirnten Löwen, oder der Hunds-Stern, der Sonnen-Hitze eine mehrere Krafft zu: Sintemahl die Tugenden ſo wenig, als die Sternen, alle einerley Gröſſe oder Glantz hätten, und ihr Mittel-Maß eben ſo wenig verhinderte, daß eine Tugend die andere abſteche, als daß unter zweyen Diamanten einer Gröſſe dieſer von jenem verdüſtert würde. Aus dieſem Uhrſprunge rühreten die ungemeinen Helden-Thaten, weil die Begierde der Ehren die Unmögligkeit gleichſam bemeiſtern lehrte, und die Eyfer-Sucht über fremdden Gedächtnüß-Säulen auch in gefrornen Gemüthern den Schwefel der Großmüthigkeit brennend machte. Die Liebe wäre nicht nur ein Leit-Stern der Weisheit, ſondern eine Erfinderin vieler Wiſſenſchaften: Die Begierde und Hoffnung habe die Einöden bewohnet, die Meere wegbar, die Winde zahm, alle Arbeit leichte, die Erde fruchtbar, die Welt ſchön, das Leben behäglich gemacht: Der Zorn und die Furcht dienten der Tugend für eine Leib-Wache, ohne welche ſie iederman zur Eule machen, und als einen Erd-Schwamm mit Füſſen treten würde. Ja, wenn ſie ſich aller dieſer natürlichen Waffen und Kräffte entäuſſerte, wäre der Menſch ein helffen-beinern Bild ohne Fühle, die Tugend aber beynahe ſelbſt eine Ohnmacht der Seele, und eine Entfallung aller innerlichen

Gemüths-Kräfften. Mit einem Worte: Dieſe Neigungen wären wilde Stämme, welche für ſich ſelbſt dienliche, iedoch etwas rauhe und herbe, Früchte trügen; wenn aber die Vernunfft auf ſelbte die Zweige der Tugend propfte, würden die Früchte mehr, als hundertfach, verbeſſert. Endlich diente zu Behauptung ihrer Meynung dieſer unwiderlegliche Satz, daß Gott, welcher doch die unbegreiffliche Grund-Säule, und der Mittel-Punct der Natur, auf welcher alles erſchaffene ruhete, ja alles in ſich ſelbſt in höchſter Vollkommenheit, und derogeſtalt wie auſſer aller Veränderung, alſo auch ohne unſere Gemüths-Regungen wäre, dennoch durch ſeine allgemeine Macht alle Wercke unſerer Neigungen, wiewohl ſonder die mindeſte Bewegung auszuüben, ſich nicht entäuſſerte, wenn er die Frommen mit den Fittigen ſeiner Barmhertzigkeit deckte, über den Fehl-Tritten der Irrenden Mitleiden hätte, für die ihn Liebenden Wache hielte, denen Schlangen das Gifft, dem Feuer die Gewalt zu brennen benähme, den Winden einen Zaum, und den Wellen ein Gebiß anlegte, und, wenn für ſeiner gegen die Böſen ausbrechenden Rache, und der in den Wolcken krachenden Donner-Stimme die Zedern ſich ſplitterten, die Gebürge rauchten, die Erde bebte, und die Felſen ſich zermalmeten.

33. Dieſe Rede beſeelte ſie mit ſo beweglicher Geberdung, und die ihr aus den Augen blickende Andacht gab ihren Gründen einen ſo wichtigen Nachdruck, daß niemand unter der Verſammlung ihr einiges Wort mehr entgegen zu ſetzen ſich erkühnte. Die das Ebentheuer ihrer Dahinkunſt zu erfahren höchſt-begierige Thuſnelda aber gab durch ihre Nachfrage, wie viele Jahre ſie in dieſer andern Schule hätte aushalten müſſen? gleichwohl zum Verfolg ihrer Erzehlung Anlaß. Dieſemnach denn Asblaſte aufs freundlichſte nachtrug: Man hätte in derſelben zwar nur die einige Kunſt der Mäſſigung zu begreiffen, und nichts zu lernen, als daß man die ſchrecklichen Dinge nicht fürchtete, in die annehmlichen ſich nicht zu ſehr verliebte, und alſo zwiſchen einer wilden Unart und der Verzärtelung das rechte Mittel träffe; als wordurch ein Menſch mit ſich ſelbſt einen vollkommenen Friede ſtiftete, und die Ruhe des Gemüthes, den einigen Ancker der Glückſeligkeit, befeſtigte. Gleichwohl würde für fünf Jahren hier niemand erlaſſen und losgeſagt. Daher ſie denn auch ſo viel Zeit darinnen angewehret; wiewohl ſie bekennen müſte, daß der vollkommenſte Menſch ſein Lebe-Tage über Erlernung dieſer einigen Tugend genung zu thun hätte, welche ſo ſehr viel in ſich begriffe, und ein ſo weites Gebiete als die Klugheit hätte: Denn, ob ſie zwar eigentlich von andern Tugenden noch unterſchieden, wäre ſie dennoch gleichſam aller übrigen Seele; ſintemahl, wie keine Tieffſinnigkeit das Buch der Natur ſeiner unzehlbaren Geheimnüſſe halber auszugrübeln vermöchte, alſo wäre das Gemüthe des Menſchen ein Meer voller Krümmen, Klippen, Sand-Bäncke und Strudeln, daß kein Weiſer noch darüber eine richtige See-Karte gefertiget, kein Bley-Maß ſeine Tieffen ergründet, kein Menſch mit dem Compaſſe ſeiner Klugheit alle Verirr- oder Vergehungen zu vermeiden vermocht hätte.

34. Dieſer meiner Unvollkommenheit ungeachtet, fuhr die weiſe Asblaſte fort, verſetzte man mich wider meinen Willen in die dritte Schule, darinnen einem die tieffſten Geheimnüſſe entdecket werden; theils wie GOtt, welcher doch aus der Natur nur unvollkommen und als ein Schatten erkennet wird, ſich ſelbſt viel heller offenbaret habe, theils wie der Menſch zur Wiſſenſchafft künftiger Dinge gelangen könne. Von beyden etwas gemein zu machen wird der Anweſenden hohe Beſcheidenheit nicht verlangen, welche wohl wiſſen, daß mir und meines gleichen die Lippen durch ein Siegel angelobter Verſchwiegenheit verſchloſſen ſind; welche man unſers Heiligthums Verfaſſungen ſo viel weniger verargen kan, weil auch die Natur ihr beſtes Ertzt in die Tieffen der Berge, ihre Perlen in den Abgrund des Meeres verbirgt, und der Himmel ſeine wenigſte Sternen,

GOtt aber ſelbſt ſich niemahls ſehen läſt. So haben auch die Egyptier von denen göttlichen Geheimnüſſen in einer ungemeinen Sprache, oder nur durch Rätzel, geredet: Sie haben zu derſelben Verbergung eine abſondere Schrifft aus ſeltzamgeſtellten Vögeln, Schlangen und andern Thieren, erfunden, und darmit ihre koſtbare Tempel und Spitz-Säulen bemahlet, hierdurch aber mehr des Volckes geſpottet, als die Einfalt unterwieſen; wie ſie denn auch, ſolches ſelbſt zu bedeuten, für ihre Heiligthümer das unauslegliche Wunder-Bild ſetzten, welches vorwerts einen Löwen, übrigens einen Menſchen mit Greiffen-Flügeln und Adlers-Klauen fürbildete; und über ihre Iſis ſchrieben, daß kein Sterblicher ihr den Schleyer noch nicht aufgedeckt hätte. Eben ſo haben die Griechen dieſe Geheimnüſſe hinter den Schatten der Geſichte verſteckt; Pythagoras nur die Schalen ſeiner Wiſſenſchafften denen Lehrlingen fürgeworſen, den Kern für ſich behalten; Orpheus dieſe Weisheit mit dem Klange ſeiner Saiten verhüllet, und von denen, welchen er was offenbaret, einen Eid, ſolches mit ins Grab zu nehmen, abgeheiſchen. Plato hat in ſeinen Geſprächen durch Verblümungen ſeine Gedancken verwirrt, daß ſie weniger zu verſtehen ſind, als wenn er ſie auf tauſend von den Winden durch einander gewehete Blätter verzeichnet hätte. Ariſtoteles lehrte bey feſt-verſchloſſener Thüre, und bedeckte alle Schlüſſe gleich als wie mit einem Nebel. Ja, alle Weiſen, wenn ſie von dem göttlichen Erkentnüß ihre Gedancken eröffnen ſollen, machen es, wie derſelbe Meer-Fiſch, der, wenn er die Nachſtellung einigen Netzes mercket, mit einer von ſich gelaſſenen Tinte das Waſſer trübet. Was für Wunder wird nicht von denen Wahrſagungen der Sibyllen zu Rom gemacht, in welche niemand, als der oberſte Prieſter, ſehen darff? Wie viel derſelben hat eine kluge Frau für den Augen des Numa verbrennet, und wie hat ſie nicht Kayſer Auguſt nach der Zeit ſchier gar aus den Händen der Welt geriſſen? Ich verſichere ſie aber, daß alles diß, was in dieſen Blättern, und in den Steinen der Egyptier, als den Büchern der erſten Welt, aufgeſchrieben ſtehet, nur Hülſen ſind gegen dem, was die Alironiſchen Frauen in denen birckenen Rinden aufgezeichnet bey ſich verwahren, und von einer Jüdin bekommen haben. Welche Geheimnüſſe zu entdecken ſo gefährlich iſt, daß Theopompus wahnſinnig, Theodectes blind worden, als ſie ſelbige in Griechiſcher Sprache Frembden kund zu machen ſich erkühnet haben. Was nun aber der künfftigen Dinge Vorbewuſt anreichet, ſo weiß ich zwar gar wohl, daß einige ſelbten als einen bloſſen Traum der Thoren, oder als einen Betrug der Argliſtigen, ſchlechter-dings verwerſen. Ich habe zu Rom auch gehört, daß Cato ſich verwundert habe, wie zwey Wahrſager einander ohne Lachen auf der Straſſe begegnen könten, weil beyde wohl verſtünden, wie ihr gantzes Ambt nichts anders wäre, als die gantze Welt zu Narren haben. Ich vertheidige auch nicht die Telchinen auf Rhodus, welchen ihre redende Marmel-Bilder weiſſagten; die Dactyler auf Creta, welche aus Schmiedung des Eiſens künfftig Ding zu wiſſen vermeynten, noch die Tuſcaniſchen Vogel-Aufſeher, die aus frembder Leber mehr, als aus eigenem Gehirne, verſtehen wolten. Wer wolte aber glauben, daß die Natur ſo viele Thiere mit der Wiſſenſchafft künfftigen Gewitters bevorſtehender Todes- und anderer Zufälle begabt, den Menſchen aber nur diß, was ihm für den Füſſen liegt, wiſſen zu laſſen gewürdigt haben ſolte? Zwar iſt allerdings irrig, daß einige die traurigen Feuchtigkeiten, andere die von der Sonne aus der Erde gezogene Dünſte, ihrer viel eine feſte Einbildung, oder das Eingeben der Geiſter zur Mutzer der Wahrſagungen machen; und ich halte bey unſern Deutſchen ebenfalls für eine zauberiſche Blendung, wenn ein ungeheures Geſpenſte durch einen Löwen-Adler- und Nacht-Eulen-Kopf wahrſagte, als wenn anderwerts ein aus Ertzt gegoſſenes Bild auf alle Fragen beſcheidentlich geantwortet hätte. Alleine es hätte der Menſch in ſich Funken

ken eines himmliſchen Weſens, von welchen nicht zu verwundern iſt, daß derſelben weiſe Anwehrung ihm auch ein Licht der künfftigen Zeit anſtecken kan; nachdem Steine und Kräuter wegen des Einfluſſes aus den Sternen in ſich auch ſo ſeltzame Würckungen haben. Wiewohl der wahre Urſprung dieſer Wiſſenſchafft in der Einflöſſung des Verhängnüſſes ſo, wie des Thaues in dem fruchtbaren Kreiſſe des Monden, ſteckt, und nicht iederman ſich dieſer Gabe fähig machen kan, alſo die Alten gar tiefſinnig geurtheilet haben, daß die Wiſſenſchafft künfftiger Dinge nur eine Eigenſchafft der Weiſen und eine königliche Verrichtung ſey.

35. Wie unwürdig ich nun mich hierzu bekenne, ſo hat doch der barmhertzige Erbarmer dieſes allen mich ſo ferne damit betheilet, daß ich nicht nur der Deutſchen herrlichen Sieg gegen die Römer; ſondern auch die Vermählung meines Sohnes mit der vollkommenſten Fürſtin der Welt für geraumer Zeit vorgeſehen, und meinen Geſpielen eröffnet habe. Hiermit zohe ſie eine ertztene Tafel ziemlicher Gröſſe unter ihrem Gewand herfür; in welche ſowohl ihre itzt erwehnte, und bereits für einem Jahre in dem Alruniſchen Heiligthume entdeckte Wahrſagung, als auch, wie Hertzog Herrmann noch viel gefährliche Kriege, Thuſnelda mit ihrem Sohne, den ſie nach neun Monden gebähren würde, die Gefangenſchafft der Römer zu überſtehen, iedoch alle ihre Betrübnüſſe einen gewüntſchten Ausſchlag zu erwarten hätten, tief eingeetzt ſtand. Dieſe Tafel übergab ſie Thuſnelden, und zugleich ein verſiegeltes Buch, mit der Verſicherung, daß alle ihre künfftige Zufälle darinnen haar-klein verzeichnet wären. Dieſes ſolte ſie zu ihrem Gedächtnüſſe aufheben, iedoch ſolches nirgends, als in der Stadt Artaxata zu öffnen ihr angeloben: Sintemahl GOtt iedem Menſchen zwar die Klugheit auf das künfftige zu ſehen, nicht aber deſſelben Vorbewuſt anzuvertrauen für rathſam geachtet hat; weil die guten Zufälle ihn allzu vermeſſen und ſicher, die ſchlimmen aber allzu kleinmüthig machen dörften. Thuſnelda nahm dieſes ſeltzame Geſchencke, wiewohl mit ein wenig Veränderung über denen ihr angedeuteten Begebnüſſen, aufs demüthigſte an; und die Verſammlung danckte mit groſſer Ehr-Erbietung dieſer weiſen Fürſtin für die Entdeckung ihrer ſo denckwürdigen Begebnüſſe. Die übrige Zeit des Tages ward mit frölichern Geſprächen, und einem prächtigen Abend-Mahle in des Feldherrn Luſt-Hauſe hingelegt.

36. Es war ſchon etliche Stunden in die Nacht, als dieſe anſehnliche Verſammlung aus dem groſſen Speiſe-Saale ſich erhob. Wie nun ein iedes über einen breiten Gang ſich in ſein Zimmer verfügen wolte, öffnete ſich das Burg-Thor mit groſſem Geräuſche, und das Licht vieler ſich nähernden Fackeln erfüllte den gantzen Hof, beydes aber verurſachte, daß die ſämmtliche fürſtliche Perſonen ſich an das Gelender lehneten, dieſe Neuigkeit zu vernehmen. Dieſen zeigten ſich alſofort eine Anzahl gantz glatt geſchorner Leib-Eigenen, derer ieder eine brennende Wachs-Kertze fürtrug. Dieſen folgten zu Pferde etliche zwantzig theils Römiſch, theils Scythiſch, theils Moriſch und auf andere Art gekleidete und zu Pferde ſitzende Fremblinge; welche theils in Krumb-Hörner von Auer-Ochſen, oder aus Ertzt gegoſſen, blieſſen, theils auf von gedrechſeltem Holtze verfertigte und mit Ochſen-Leder überzogene Paucken ſchlugen. Hierauf erſchien auf einem zierlichen zwey-rädrichten Wagen, den vier neben einander geſpannte Pferde zohen, ein Herold, deſſen Ambt und Meynung ſeine Merckmahle alſogleich entdeckten. Denn er hatte den mit zwey einander anſehenden Schlangen umbwundenen Stab, als das Friedens-Zeichen in der lincken, den Spieß aber in der ſchon zum Wurf gezückten rechten Hand; überdiß war ſein Haupt mit keinem Blumen-Krantze bedeckt, ſondern mit einem blut-färbichten Wollen-Tuche umbwunden. Sobald dieſer in die Mitte des Hofes kam, hielten nichts minder die Bläſer und Paucker, als der Wagen ſtille, der Herold aber fing an: Der Kern der Ritter aus den ſtreit-

barſten Völckern der Welt iſt durch das Geſchrey, daß ein Deutſcher Fürſt die vollkommenſte alles Frauenzimmers ihm zu vermählen ſich erkühnet hätte, nach Deutſchburg betagt, ich aber befehlicht worden, dich, Herrmann, Hertzog der Cheruſcer, und alle Deutſchen, die dich einer ſolchen Fürſtin würdig achten, auf morgen in den Kampf-Platz zu fordern, da du entweder dem Uberwinder Thuſnelden abtreten, oder durch deine Tugend die Würdigkeit ſie zu beſitzen erhärten ſolſt. Als er dreymahl dieſe Worte wiederholet hatte, warf er ſeinen Spieß mit einer ſolchen Heftigkeit von ſich, daß er in der Mauer ſtecken blieb. Er aber drehete mit ſeinem Aufzuge ſich umb, und kehrte auf der Burg zurücke, der gantze Hof aber zur Ruhe.

37. Die Morgen-Röthe färbte mit ihren Blicken kaum die Wolcken und die oberſte Spitze des Blocks-Berges, als man für der Burg und in allen Straſſen ſchon durch allerhand Gethöne das Zeichen zu den Ritter-Spielen geben hörte. Der Schau-Platz war nicht allzu weit von dem fürſtlichen Schloſſe auf einem flachen Felde zwiſchen einem annehmlichen Luſt-Walde, und an einer rauſchenden Bach, wormit man den innern Platz anwäſſern konte, erbauet. Dieſen hatte Fürſt Adgandeſter, welcher zu Rom nicht nur die Bau-Kunſt, ſondern auch die Römiſche Art der Schau- und Ritter-Spiele, vollkommentlich begriffen, nach dem Muſter deſſen aufrichten laſſen, welchen Kayſer Julius auf dem Mars-Felde zu Rom aus Holtze erbaut hatte, nachdem der erſtere des Curio vorher mit Erſchlagung vieler tauſend Menſchen eingefallen war. Jedoch hatte Adgandeſter nach der Anleitung des ſteinernen Schau-Platzes, den Statilius Taurus aus Tiburtiniſchen Werck-Stücken dem Kayſer Auguſt zu Ehren aufgeführt, viel in ſeinem verbeſſert; inſonderheit daß er nicht kreiß- ſondern zu mehrer Beqvemligkeit der Zuſchauer ey-rund, auch von eitel zwey- und drey-gafſigen Eich-Bäumen, alſo viel feſter als des Julius ſeiner, erbaut war. Sonſt hatte er die Höhe wie dieſer, und ſtiegen von denen innerſten und fürnehmſten Sitzen, welche gegen dem Platze mit zierlichem Drate verwahrt, und in gemächliche Zimmer eingetheilt waren, dreiſſig umb und umbgehende Reihen Bäncke heraus-werts empor, womit auch die letztern alles unverhindert ſehen konten. Dieſe konten funfzig tauſend Menſchen ohne Gedränge beherbergen. Der Schau-Platz hatte an denen zwey breiten Seiten zwey weite Thore gegen einander über, aber wohl zwölf Stiegen. Zu unterſte waren Hölen, und darinnen viele wilde Thiere, welche man durch eiſerne Fall-Gegitter aus und einlaſſen konte. Darüber waren gewiſſe Gemächer, welche ſich auf den mitlern mit Sande beſtreuten Platz heraus drehen, und durch derſelben Zuſammenfügung dem Schau-Platze die Geſtalten eines Waldes, eines Feldes, einer Wieſen und andere mehr geben; oder auch den Platz gar beſtrömen, und nicht nur mit Fiſchen und Waſſer-Thieren, ſondern auch mit Schiffen anfüllen konten. Ja, der innere gleiche Platz hatte in ſich gewiſſe Hölen, welche zur Zeit alles, was ſich darauf befand, in einem Augen-Blicke in ſich zu verſchlingen, und über ſich wieder eine Fläche zuzuſchlüſſen, oder auch aus ſich Feuer und Flammen auszuſpeyen geſchickt waren. Uberdiß waren auch hin und wieder kleine Spring-Brunnen gemacht, welche durch verborgene Röhre, zwar nicht wie zu Rom Balſam und zerlaſſenen Saffran, aber wohl friſches Brunn-Waſſer, theils zu Erfriſchung des Schau-Platzes, theils zu Erqvickung der durſtigen Ringer und Zuſchauer hervor ſpritzten. Wiewohl bey dieſem Hochzeit-Feyer der ſonſt denen allzu üppigen Zärtligkeiten nicht holde Feldherr dem Fürſten Adgandeſter erlaubt hatte, daß durch gewiſſe Röhren von wohlrüchendem Roſen-Waſſer ein ſanfter Regen über den gantzen Schau-Platz abtröpfeln möchte. Die Fenſter waren gleichfalls mit bunt-ſeidenen Vorhängen für die Sonne beſchattet, worzu die Beute aus dem Römiſchen Läger einen überflüſſigen Vorrath herbey geſchafft hatte.

38. Das Gethöne machte den Hof, die Stadt

und die gantze Gegend nicht allein rege, ſondern füllte in weniger Zeit den Schau-Platz deregeſtalt mit Zuſchauern an, daß in ſelbtem kein Apfel zur Erde hätte fallen können, alle Treppen beſetzt wurden, und ihrer gleichwohl noch viel keinen Raum fanden. Als die Groſſen des Hofes ihre Sitze kaum eingenommen hatten, öffnete ſich in dem untern Schau-Platze ein Thor, daraus kam auf einem blauen mit Sternen beſtreueten Wagen das Geſchrey, in eine helle Poſaune blaſende, gefahren. Dieſem folgten hundert Herolden mit allerhand Saiten-Spielen; und hierauf ein auf vier gantz niedrige Räder geſetzter vier-eckichter Grund-Fuß mit einem Abſatze, darauf die Hoffnung in einem blauen mit grünenden Oel-Zweigen beſtreuten Rocke ſtand, mit der lincken Hand ſich auf einen Ancker lehnete, in der rechten eine Lilge, auf dem Haupte auch einen Krantz von ſolchen der Hoffnung gewiedmeten Blumen und Blüten, als Vorboten künftiger Früchte, hatte, und von vier Luchſen, welche mit ihrer Scharfſichtigkeit denen Hoffenden nicht unähnlich ſind, fortgezogen ward. Hierauf brachten vier ſchwartze Pferde einen ſechs-rädrichten Wagen geführt, auf welchem die Beſtändigkeit in einem mit unausleſchlichen Sternen geblümten Rocke ſaß, und für ihr eine Säule ziemlicher Gröſſe liegen hatte. Nach dieſem erſchien auf einem vergoldeten von vier weiſſen Pferden gezogenen Wagen der Sieg, in der Hand einen Oel-Zweig, auf dem Haupte einen Lorber-Krantz haltend; auf der rechten Achſel ſaß ein Habicht, auf der lincken eine Nacht-Eule, für ihr lag eine güldene Krone. Zuletzt erſchien ein groſſer länglicht-runder von zwey Löwen gezogener Wagen; darauf ſtanden die Tapferkeit, die Geduld, die Gerechtigkeit mit der Keuſchheit, und trugen ein goldenes Bild der Fürſtin Thuſnelda auf den Armen. Dieſer Aufzug machte in dem Platze einen länglichten Kreiß; die Saiten-Spieler aber vertheilten ſich in die ihnen zugeeignete Sitze. Wie nun dieſe mit ihrem anmuthigen Klange voriges Kriegs Gethöne ablöſeten, kamen aus vier Hölen acht ungeheure an lange Ketten mit einem Fuſſe geſchmiedete Cyclopen herfür, welche gegen der Hoffnung ſich bis zur Erde neigten, hernach einen ſeltzamen Rieſen-Tantz anfingen, darinnen ſie das Schwirren ihrer Feſſel nach dem Klange der Saiten artlich beqvemeten; und, nachdem die Hoffnung mit einem einigen Streiche ſie alle, als ſie für ihr niederknieten, ihrer Ketten erledigte, nahmen ſie immer zwey und zwey wechſels-weiſe auf die Armen, und huben nach einem ziemlichen Herumb-Tantzen ſie auf einen in dem unterſten Geſtüle geſetzten Stul empor. Zuletzt faſſeten ſie den Fuß-Bodem, darauf die Hoffnung geſtanden hatte, und ſetzten ihn mit ungemeiner Geſchickligkeit recht in dem Mittel des Schau-Platzes feſte. Als dieſe Rieſen in einem Augen-Blicke ſich verlohren, weltzte ſich die auf dem Wagen der Beſtändigkeit liegende Säule herab, richtete ſich von ſich ſelbſt auf; und, nachdem ſie umb den befeſtigten Bodem-Fuß einmahl herumb kommen war, wurden die zwölf in dem innerſten Schau-Platze ſtehenden Säulen, auf denen die Bilder der zwölf Cheruſciſchen Feldherren ſtanden, rege; ſtellten auch durch eine künſtliche Verwirrung, in welcher die erſtere Säule bey iedem Schluſſe ſtets in die Mitte kam, den allerzierlichſten Tantz für. Endlich armten ſich dieſe Bilder mit der Säule, hoben ſie auf den Bodem-Fuß der Hoffnung, und fügte ſich iedes wieder an ſeine erſte Stelle, allwo ſich ihre vorige Geſchickligkeit wieder in unregſame Höltzer verwandelte. Dieſe aber löſeten ab ſechs von den Spitzen des Schau-Platzes herab ſchieſſende Adler, welche anfangs umb den Wagen des Sieges fliegende zierliche Kreiſſe machten, hernach umb die aufgerichtete Säule gegen einander einen annehmlichen Luft-Kampf hielten, zuletzt aber alle ins-geſambt die auf dem Wagen des Sieges ſtehende Krone empor hoben, und, nachdem ſie mit ſelbter den gantzen Schau-Platz umbflogen, ſie auf die erhobene Säule feſte ſetzten. Endlich kamen zwölf geflügelte Winde aus der Höhe in den Schau-Platz, welche nach dem bald linden, bald ſtarckerem Gethöne der Saiten-Spiele und Krumb-Hörner aufs zierlichſte durch einander tantzten, und ſowohl mit ihrer Bewegung, als dem Geräuſche der Flügel, die Eigenſchafften der Winde artlich fürſtellten; zuletzt das Bild der Fürſtin Thuſnelda aus den Händen der vier Tugenden empfingen, mit ſelbtem empor flohen, und es auf die gekrönte Säule ſetzten. Wormit denn ſowohl dieſe Winde, als alles andere von dieſem Aufzuge, auſſer der Säule, im Augen-Blicke mit einem groſſen Geräuſche verſchwand.

39. Alſofort öffnete ſich das eine groſſe Thor des Schau-Platzes, durch welches der des Abends vorher in der Burg geweſte Herold herein fuhr. Dieſem folgten fünf Geſchwader Römiſch gekleidete Reiter, jede dreyſſig Pferde ſtarck, alleſambt Deutſche von Adel, mit ſo viel Führern, welche alle von tapfern Thaten berühmte Ritter waren; nehmlich Löwenrod, Kranchsfeld, Lobdiburg, Hohenwart, Spiegelberg, Eiſenburg, Daun, Gleißberg, Dorgau, Woldenburg, Kolditz, Hatzfeld, Braunecк, Hardeck, Mühlberg, Flevsheim, Schlieben, Streithorſt, Landsberg, Bünau, Wolffskehl, Kronberg, Hirſchhorn, Waltenſtein, Stubenberg, Hohenack, Stöſſel, Biberſtein, Freudenberg und Glachau; ihr Oberſter aber war der Graf zu Steinfurt. Sie hatten alle kohl-ſchwartze Pferde mit gelben Sitz-Decken anſtatt der Sättel; die Führer aber weiſſe mit blauen. Alle waren gleichſam in ſchopfichte von Leder gemachte Pantzer eingenehet. An der Seite hatten ſie einen langen Degen, in der rechten Hand einen langen Spieß, einen Bogen auf dem Rücken, in dem Köcher drey Pfeile; auf dem Haupte einen Helm, und darauf blau und gelbe Strauß-Federn eines Ellen-Bogens hoch, welches dieſe Reiter ſo viel anſehnlicher machte. Dieſer Reiterey folgten zehn Fahnen zu Fuſſe, jedes vier hundert und zwantzig Mann ſtarck. Dieſe beſtanden in drey Geſchwadern leichten Knechten, welche mit einem kurtzen Spaniſchen Degen an der rechten Seite, ſieben Wurf-Spieſſen, und einem runden von Leder überzogenen drey Fuß langen Schilde gerüſtet waren; in ſo viel jungen ſtarcken Piken-Trägern, wie nichts minder ſo vielen mit groſſen zwey ſchneidenden Schwerdtern, wie auch vier Fuß lang und drittehalb breiten Schilden gewaffneten Männern, und ſechzig alten grauen Kriegs-Leuten, welche nebſt ihren Degen mit drey zanckichten Spieſſen zum Hinterhalt ausgerüſtet waren. Das erſte Fahn hatte den güldenen Adler, das andere einen Minotaurus, das dritte eine Welt-Kugel, das vierte einen Drachen, das fünfte ein Schwein, das ſechſte eine Schlange, das ſiebende einen Wolf, das achte einen Elefanten, das neunte einen Sphynx, das zehnde einen Widder zum Kriegs-Zeichen; und in dieſe bey den Römern hochheilige Merckmahle war auf einer Seite des Kayſers Auguſt, auf der andern Seite des Tiberius Nahmen mit Golde gemahlet, ſie auch ſelbſt mit Perlen und Edelgeſteinen behenckt. Die Fähnriche waren alle mit Löwen-Häuten überdeckt. Für dem erſten Fahne ritt in Kayſerlichem Schmucke unter dem Nahmen des Tiberius der Catten Hertzog Arpus. Alle dieſe Kriegs-Leute waren Deutſche Ritter oder Edelleute. Die vier Oberſten waren Hertzog Melo, Segimer, Catumer, und Siegesmund, Segeſtens Sohn. Uber den güldenen Adler war geſetzt der Graf von der Marck. Die dreiſſig Haupt-Leute waren die Grafen von Ebersberg, Winſenburg, Abensperg, Hohenwarth, Caſtell, Rheineck, Schwartzburg, Beuchlingen, Stolberg, Leißneck, Orlamünd, Retz, Pfirt, Sonnenburg, Helffenſtein, Leiningen, Hanau, Löwenſtein, Mondfurth, Hirßberg, Zimbern, Scheiern, Lechsmund, Urach, Kyburg, Veringen, Kalb, Pfauenburg, Sarwerden und Acheln. Gleicher geſtalt waren alle ſechzig älteſte Kriegs-Leute des erſtern Fahnes Ritter; und zwar unter ſelbten Breuberg, Burcksdorff, Rodemach, Rolingen, Schellenberg, Razenhaus, Zetlitz, Hohenburg, Bickenbach, Ehenheym, Roſitz, Erbach, Grumbach, Hohenhewen, Wohlfartshauſen, Radenburg, Schönberg,

Falckſtein, Seidlitz. Ihre Waffen waren alle vergüldet, und ihre Kleider purpur-roth und weiß. Nach dieſen Fuß-Völckern kamen abermahls fünf Geſchwader Reiterey, eben ſo wie die erſten gewaffnet, aber mit ſtählernen Pantzer-Hembden und vergüldeten Helmen, darauf regenbogenfärbichte Strauß-Federn flatterten, ausgerüſtet. Sie waren alle Deutſche von Adel, ihre dreiſſig Führer Ritter, nehmlich Brandiß, Hohenſtauffen, Querfurth, Malzan, Eynenberg, Thrimberg, Neuenburg, Firneberg, Arnſtein, Thöring, Gerßdorff, Waldenſtein, Arburg, Rode, Rothal, Greiffenklau, Schweinitz, Kobern, Weißbach, Stoſch, Birckenfels, Borſchnitz, Maltitz, Kitlitz, Katzau, Mörsberg, Neuhaus, Seeburg, Franckenberg und Daun. Ihr Oberſter war ein Graf von Naſſau. Der erſten Reiterey Kriegs-Zeichen war ein Kranich, der andern ein Schwan; jenen beobachtete der Graf von Ortenburg, dieſen der Graf von der Lippe. Dieſes gantze Kriegs-Volck zohe umb die aufgerichtete Säule, und neigte ſeine Waffen für dem Bilde Thuſneldens. Hernach ſtellte es ſich in die Breite noch der Länge des Schau-Platzes in Schlacht-Ordnung, alſo daß auf ieder Seite fünf Geſchwader Reiterey das Fuß-Volck bedeckte. Von dieſem aber wurden die Piken-Träger in zehn Hauffen abgetheilt, und in das erſte; die eben ſo ſtarcken und derogeſtalt abgetheilten Schwerdt-Fechter in das andere Treffen, und endlich der Kern der ſechs hundert erfahrnen Kriegs-Helden in Hinterhalt geſtellet, für denen in der Mitte Tiberius und bey ihm der güldene Adler ſich befand. Die zwölf hundert Mann des leichten Fuß-Volckes aber wurden für alle drey Ordnungen zum erſten Anfalle eingetheilet.

40. Dieſe Römiſche Macht war kaum in ihren Stand kommen, als das andere groſſe Thor mit Gewalt aufgieng, und über hundert halb-nackte Deutſchen, welche mit ihrem Blaſen in eitel Auer-Ochſen-Hörner ein erſchreckliches Gethöne erregten, voran in den Schau-Platz traten. Sie waren aber nur Vorboten hundert und funfzig Deutſcher in fünf Geſchwader vertheilter Reiter, alle mit Lucks-Häuten bedeckte, mit einem höltzernen Schilde, kurtzem Schwerdte, Lantzen und Wurf-Spieſſen gewaffnete Deutſche Edel-Leute. Ihre dreyſſig Führer waren die Grafen von Andechs, Hoye, Arnsberg, Bentheim, Gretſch, Mansfeld, Schwartzburg, Ufheim, Rethel, Stirum, Weiſſenfels, Gleichen, Rochlitz, Hohen-Zollern, Stolberg, Eberſtein; und die Ritter Rappelſtein, Epſtein, Ellersbach, Rüringen, Freyberg, Hohberg, Thennesberg, Giech, Warnsdorf, Braun, Eltz, Mühlheim, Bebran, Altenſtein. Ihr Oberſter war Hertzog Ganaſch; ihr Fahn oder Kriegs-Zeichen war ein wilder Eber. Alle dieſe Führer waren mit Bären-Häuten, der Hertzog aber mit einer Löwen-Haut bedecket. Die Reiterey hatte eitel braune Pferde; die Führer aber Blau-Schimmel. Hierauf folgten zehn Fahnen Fuß-Volck zu hundert und zwantzig Mann. Sie waren faſt wie die Römer gewaffnet; ihre Rüſtung aber waren eitel Wolfs-Häute, und ſchmale, flache, aus Rinde oder Wieten geflochtene Schilde in Mannes-Länge. Das führnehmſte Kriegs-Zeichen, welches der Graf von Hanau führte, war ein Pferd, das andere ein Bär, das dritte ein Luchs, das vierte ein Tiger-Thier, das fünffte ein Habicht, das ſechſte eine Eule, das ſiebende ein wilder Mann, das achte ein Löw, das neunte ein Biber, das zehnde ein Wallfiſch. Alle waren Deutſche Ritter oder Edel-Leute. Ihre dreiſſig Haupt-Leute, der Graf von Aſcanien, Egmont, Horn, Zweybrücken, Henneberg, Barby, Werthheim, Hohenloh, Fürſtenberg, Catten-Ellenbogen, Waldeck, Veldentz, Lützelſtein, Spanheim, Schaumberg, Waſſerburg, Burghauſen, Diſſalden, Lechsmund, Stalberg, Vochburg, Kyburg, Scherding, Stöfling, Weiſſenhorn, Dornberg, Freyburg, Thaſſel, Teckelnburg und Seniſheim. Alle dieſe hatten umb ſich Löwen-Häute, und auf dem Haupte an ſtatt des Helmes einen Kopf eines grauſamen Thieres aus Ertzte gebildet. Uber-

diß waren zu Unter-Befehlhabern beſtellet der Ritter Wernigerode, Schaff, Hahnburg, Pleſſau, Schlieben, Gerau, Tauttenberg, Promnitz, Wildenfels, Warberg, Reibnitz, Weinsberg, Schwerin, Schönach, Logau, Ehrenfels, Sack, Bickenbach, Riet-Eſel, Rabenſtein, Kammerau, Nothafft, Stöſſel, Seckendorff, Rothenhahn, Ichtritz, Biberſtein, Mühlheim, Leſtwitz, Eiſenburg, Bodman, Buchwald, Tſchirnhauß, Rainer, Littwitz, Breitenſtein, Hagen, Schelking, Frauenſtein, Kunring, Braun, Welward, Ingelheim, Zelking, Fürwangen, Waldau, Beſt, Lierheym, Pritwitz, Roſenberg, Schweinichen, Gelhorn, Ringenberg, Bock, Allendorff, Unruh, Eltershoſen, Haubitz, Schellendorff und Schwanberg. Dieſe waren bekleidet mit Bären-Häuten. Der Feldherr aber war Hertzog Herrmann, mit einer Löwen-Haut und Keule wie Hercules ausgerüſtet. Seine vier Oberſten waren Hertzog Flavius, Henrich ein Hertzog der Marſinger, Woldemar ein Fürſt der Cimbern, und Leitholt ein Graf von Habſpurg; welche ſich alle mit Panter-Häuten bedeckt, und mit Löwen-Köpfen an ſtatt der Helme verwahrt hatten. Hierauf beſchloſſen endlich den Einzug fünf Geſchwader Reiterey, alle mit Tiger-Häuten bedeckt, welche alle von Adel; ihre dreiſſig Führer aber die Grafen zu Cleve, Salm, Solms, Nellenburg, Bucheg, Sargans, Feuchtwangen, Weiſſenwolff, Hardeck, Forchtenſtein, Haynburg, Lichtenſtein, Windiſchgrätz, Sternberg, Moßburg; und die Ritter Waſſenar, Brederode, Neſſelrode, Walſee, Falckenſtein, Krenckingen, Zinzendorff, Leipe, Mutſchelnitz, Eſchenbach, Rohr, Planitz, Qvad, Marwitz, Bernlein waren. Ihr Oberſter war der Hermundurer Hertzog Jubil, welcher ebenfalls mit einer Löwen-Haut bedeckt, und wie Hertzog Ganaſch gerüſtet war. Die zwey Kriegs-Zeichen der Reiterey waren ein Reiger, und ein Eis-Vogel; jenen beobachtete der Graf von Ravensberg, dieſen der von Berg. Alle dieſe Kriegs-Leute neigten ebenmäſſig ihre Waffen für Thuſneldens Bildnüſſe, und ſtellten in gleicher Abtheilung ſich gegen die Römer in Schlacht-Ordnung; iedoch nicht nach der gemeinen Art vier-eckicht, ſondern beyde ſtanden wie zwey halbe Monden, theils wegen der Runde, theils wegen der Enge des Schau-Plazes gegen einander.

41. Hierauf verwandelte ſich das bisherige Geräuſche in eine Stille; da denn der Tiberius ſich vier Ritter auf einem Schilde durch die Kriegs-Schaaren tragen ließ, und zur Tapferkeit ermahnte, welche mit einem hellen Kriegs-Geſchrey und Aufhebung ihrer gewaffneten Hände ihn deſſen verſicherten. Der Feldherr Herrmann aber redete ſein Volck von einem in der Eil von Raſen aufgeworfenen Hügel an; welches durch Zuſammen-Stoſſung ihrer Schilde und Empor-Schwingung der Waffen ſeine behertzte Einwilligung zu verſtehen gab. Wie nun alſofort hierauf beyder-ſeits durch das grauſame Gethöne der Krumb-Hörner, und durch Aufſteckung eines rothen Tuches, das Zeichen zur Schlacht, auf der Römer Seite das Glücke, auf der Deutſchen die Tugend zum Worte gegeben ward; ſo fing das Treffen an beyden Hörnern der Reiterey an. Erſtlich traffen fünf Ritter, als Führer eines an der Spitze ſtehenden Geſchwaders, und hernach ihr Geſchwader von fünf und zwantzig Edel-Leuten gegen einander mit Pfeilen. Sobald ſie ſich auf die Seite zurück geſchwenckt hatten, löſeten ſie allerſeits zehn Führer mit zweyen ſchach-weiſe darhinter ſtehenden Geſchwadern ab; und als auch dieſe ſich zurück ſchwenckten, rückten die vier Oberſten der Reiterey mit drey Geſchwadern und ihren funffzehn Führern herfür; traf alſo Hertzog Ganaſch itzt und allemahl auf den Grafen von Steinfurt, und Hertzog Jubil auf den Grafen von Naſſau. Nach der Zurück-Schwenkung dieſer dreyen Geſchwader ſetzten ſich allenthalben alle ſechs Hauffen neben einander, und gingen hierauf insgeſambt auf einander ſpornſtreichs los. Bey ihrer Zurück-Schwenckung aber ſetzten ſie ſich ſpitzig zu und ſchach-weiſe hinter

einan

einander, wie ſie von anfange geſtanden hatten. Bey welcher Vermengung nicht allein aus dem Unterſcheide der Pferde und der Kleidung die gute Ordnung aller auf einander ſo genau treffender Glieder, ſondern auch nicht ohne Verwunderung zu ſehen war, wie in eines ieden Kämpffenden Schilde zwey Pfeile ſteckten, und alſo weil niemand gefehlet hatte, keiner auf dem Bodem gefallen war: Maſſen denn auch alle Pfeile und Wurf-Spieſſe mit deſſen Wappen, der ſie brauchte, gezeichnet waren, wormit die Fehlenden hernach erkennet werden möchten. Unterdeſſen traf auch das Fuß-Volck; iedoch weil in dieſem nicht iederman, wie ſonſt der Kriegs-Brauch erfordert, für voll drey Schuh weit Platz umb ſich hatte, nur nach und nach auf einander. Anfangs fielen zehn Hauffen leicht-gerüſteter Kriegs-Leute, ieder viertzig Mann ſtarck, einander mit leichten Wurf-Spieſſen an, welche ebenfalls alle mit den Schilden aufgefangen wurden. Dieſe ſetzten ſich bey ihrer Zurück-Weichung in die Lücken zwiſchen die Piken-Träger; die unterdeß gegen einander rückten, und mit ihren Lantzen einander zu durchbohren, oder die Ordnung zu durchbrechen trachteten. Wie ſich's denn auch ereignete, daß auf Deutſcher Seiten von dem Fahne des Luchſes in die Römiſche Welt-Kugel, vom Tiger in Drachen, vom wilden Manne in Wolf, und vom Löwen in Elefant, hingegen von Römiſcher Seiten vom Minotaur in den Deutſchen Bär, vom Schweine in Habicht, von der Schlange in die Nacht-Eule eingebrochen ward; die mittelſten Haupt-Fahnen des Pferdes und Adlers, ingleichen die äuſſerſten des Bibers, gegen den Sphynx, und des Wallfiſches gegen den Widder, blieben aber in geſchloſſener Ordnung gegen einander ſtehen. Dieſemnach denn die zwiſchen dem Luchs und wilden Manne ſtehenden leichten Schützen dem Habichte, die zwiſchen dem Pferde und Tiger, dem Bären, die zwiſchen dem Löwen und dem Tiger der Nacht-Eule; hingegen auf Römiſcher Seite die zwiſchen dem Adler und der Sau der Welt-Kugel, zwiſchen dem Minotaur und der Schlange dem Drachen, zwiſchen dem Sphynx und der Sau dem Wolfe, zwiſchen der Schlange und dem Widder dem noth-leidenden Elefanten mit ihren Wurf-Spieſſen zu hülfe eilen muſten. Welches beyder-ſeits mit einer ſo geſchickten Geſchwindigkeit geſchach, daß ſich alle Hauffen nicht nur ordentlich zuſammen ſchloſſen, ſondern es rückten auch dieſe Piken-Träger mit einer zierlichen Art zurücke, und die Schwerdt-Führer durch die leere Plätze neben ihnen herfür. Inzwiſchen gerieth die Reiterey mit voriger Abwechſelung, daß anfangs fünf Führer mit einem Geſchwader, hernach zehn mit zweyen, ferner der Oberſte ſelbſt und funfzehn Führer mit dreyen, endlich alle ſechs in die Breite geſetzten Geſchwader auf einander traffen. Das erſte Treffen geſchahe mit einem langen Wurf-Pfeile, darunter abermahls nicht ein einiger fehlete, ſondern ieder Schild einen Pfeil in ſich ſtecken hatte. Das geſambte Treffen aber mit langen Lantzen, welche durch das erſchreckliche Knacken und die Empor-Fliegung der abſpringenden Spitzen, nachdem gleichſam in einem Augen-Blicke drey hundert und ſechzig auf einmahl gebrochen wurden, denen furchtſamen Zuſchauern ein Schrecken, denen Behertzten aber eine ungemeine Luſt erweckte. Worbey denn diß wunderns werth war, daß keiner unter den Streitenden aus dem bloß von gleichen Decken gemachten Sitze kam; nur allein verwundete Hertzog Ganaſch des Grafen von Steinfurt, Graf Bentheim des Ritters Hohenwarts, hingegen Wolffskehl des Ritters Freybergs, und in dem andern Horne der Graf von Salm des von Hohenſtauffen, und Waſſenar des Rothals, hingegen Querfurt des Grafen von Solms Pferd ſo ſehr, daß ſie bey dem folgenden Treffen andere aus ihren Bey-Pferden erkieſen muſten. Kolditz, Brauneck, Biberſtein, Greiffenklau und Seeburg wurden auf Römiſcher, Arnsberg, Stirum, Rohr und Planitz auf Deutſcher Seiten, iedoch ohne Gefahr und Hindernüß fernerer Kriegs-Ubung verwundet. Eben ſo ſcharf ging es bey dem Fuß-Volcke her. Denn die mit groſſen Schwerdtern gerüſteten Helden lieſſen zwar die ihnen zugeordnete vier hundert leichte Schützen mit ihren Wurf-Spieſſen ihren Feind eben ſo wie anfangs reitzen. Wie dieſe ſich aber zwiſchen ihre in drey Glieder geordnete zehn Hauffen ſetzten, griffen die erſten Glieder, und alſo zuſammen vier hundert Mann einander mit denen Schwerdtern ſo grauſam an, daß es ſchien, es würde der gröſte Theil auf dem Schau-Platze erblaſſen. Als auch die erſten Glieder abgemattet, traten die andern, und folgends die dritten mit einer ordentlichen Abwechſelung an die erſte Stelle. Die zwey Oberſten Melo und Catumer auf Römiſcher, Flavius und Woldemar auf Deutſcher Seiten, fochten auch ſelbſt ſo ſcharf gegen einander, als wenn es umb ihre Herrſchafft zu thun wäre; welchen denn die beyderſeits gegen einander ſtehenden zehn Haupt-Leute nichts nachgaben: Worüber der Graf Abenſperg, Stolberg, Löwenſtein, Kyburg und Acheln jenſeits, und diſſeits die Grafen von Barby, Ellenbogen, Burghauſen, nebſt vielen Rittern beyderſeits ziemlich verwundet wurden; ungeachtet die Schwerdter mit Fleiß zu dieſen bloſſen Kriegs-Ubungen ſtumpff gemacht wurden: Gleichwohl blieben aller Orten die Glieder feſte geſchloſſen, und alle zehn Hauffen in unverſehrter Ordnung. Durch dieſes Schwerdt-Gefechte ward die Reiterey an beyden Hörnern nun auch gleichſam aufgefriſcht, daß ſie zu ihren Degen griff, und erſtlich das eine in der Spitze ſtehende, hernach die zwey andern, ferner die drey letzten, und endlich alle ſechs Geſchwader mit ihren Oberſten und Führern in ein heftiges Gefechte verfielen. Gleichergeſtalt rückten die Feldherren und die vier Oberſten, nehmlich Hertzog Segimer und Siegesmund Römiſcher, und der Marſinger und Cimbern Hertzog Deutſcher Seiten, wie auch zwantzig gräfliche Haupt-Leute mit dem Kerne der ſechs hundert erfahrner Kriegs-Helden an die Spitze. Es ſcheinet unglaublich zu ſeyn, daß in einer Kriegs-Ergötzung ſolcher Ernſt und Heftigkeit ſonder groſſes Blut-Bad angewehret werden könne; als dieſe in zehn Hauffen abgetheilte Ritter anfangs mit ihren drey-zanckichten und vier-eckichten Spieſſen, hernach mit ihren Degen bezeigten. Wie es denn auch ohne gefährliche Beſchädigung nicht abgegangen wäre, wenn die Geſchickligkeit dieſes Helden-Ausbundes ſolches nicht klüglich zu verhüten gewüſt hätte; wiewohl es ohne Verwundung mehr als zwantzig ſtreitender Ritter nicht abging. Inſonderheit aber zohen der Feldherr Hertzog Herrmann und Hertzog Arpus aller Zuſchauer Augen auf ſich; zumahl jener mit ſeiner einigen Keule allen Waffen gewachſen war, und ſich derogeſtalt im Wercke als der rechte Hercules der Deutſchen fürſtellte.

42. Als alle Glieder der Reiterey, allwo Hertzog Jubil und Graf Naſſau, wie zwey erzürnte Adler einander antaſteten, wie auch des Fuß-Volcks getroffen hatten, ſchwenckten ſie ſich alle, und ſetzte ſich beyder-ſeits das Kriegs-Volck in eine gantz neue Ordnung; nehmlich die Reiterey machte auf ieder Seite ein eintziges Geſchwader, dieſen ſtanden ein-werts an der Seite der leichten Schützen an iedem Orte ſechs hundert, ferner hinein zwey ſo ſtarcke Hauffen Piken-Träger, hernach eben ſo viel mit Schwerdtern Gerüſtete, und endlich mitten gleichſam im Hertzen der Kern der Kriegs-Leute, und zwiſchen ſelbten die zwey Feldherren und die Haupt-Fahnen, das Pferd und der Adler, alſo daß dieſer Ordnung nach alle und iede Hauffen auf einmahl gegen einander treffen konten. Welches denn auch mit ſo unglaublicher Vollkommenheit geſchach, daß alle vorige Treffen gegen dieſem allgemeinen nur Kurtzweil geweſen zu ſeyn ſchienen. Und wuſten die Augen der Zuſchauer ſich kaum mit ſich ſelbſt zu vergleichen, wo ſie am erſten oder meiſten hinſchauen ſolten; denn aller Armen und Waffen regten ſich. Es geſchahen ſo viel Einbrüche und Begegnungen; gleichwohl aber blieb alles in

wohl erkenntlicher Ordnung. Endlich brach Hertzog Herrmann mit ſeinen Rittern entweder durch überlegene Tugend, oder aus höflicher Ehr-Erbietung des Hertzog Arpus und ſeiner Ritter ſo weit ein, daß er den Römiſchen Adler ergriff, und ſelbten gegen Thuſneldens Bilde neigte. Worüber ſich aber ein neues Gethöne von denen lieblichſten Saiten-Spielen an ſtatt der rauen vorher ſchreyenden Hörner hören ließ; wormit die Gerechtigkeit auf einem göldenen von vier weiſſen Pferden gezogenen Wagen mitten zwiſchen die Streitenden gerennet kam, und hierdurch einen unvermutheten Stilleſtand der Waffen machte. Sie war gantz anders als ſonſt insgemein ausgerüſtet: Denn ſie hatte auf dem Haupte eine Nacht-Eule, das Bild der Weisheit; ſintemahl die Gerechtigkeit in dem Gemüthe der Menſchen nichts anders als die Weisheit iſt. An ſtatt des Schwerdtes, oder des mit Ruthen umbwundenen Richt-Beiles, welches nichts minder der Gerechtigkeit, als der Bürger-Meiſter zu Rom, Kenn-Zeichen zu ſeyn pfleget, hatte ſie einen mit Schlangen umbwundenen Herold-Stab, als das Merckmahl der Eintracht; weil die Gerechtigkeit in den Häuſern oder in bürgerlichen Dingen, nichts als die Eintracht, und mit dem Schwerdte mehr einer grauſamen Atropos, als einer ſo holden Tugend, ähnlich iſt; oder auch, weil die gegen einander geſtellte Schlangen nicht nur den Friede, nehmlich die Gerechtigkeit des gemeinen Weſens und der Herrſchafften, ſondern auch das Dräuen gegen die Widerſpenſtigen fürbilden: Weßhalben denn auch auf ihrer Schooß ein Horn des Uberfluſſes lag. Uberdiß hatte ſie neben der gemeinen Wage in der lincken Hand einen ertztenen weiten Ring, das Zeichen der Verſehung, als welche im Himmel ebenfalls nichts anders, als die Gerechtigkeit iſt. Alſo ſtellte ſie ſich recht gegen die Römiſche aufs neue geſchloſſene Schlacht-Ordnung, und fing mit einer ſcharffen doch annehmlichen Stimme folgender weiſe an zu ſingen:

Ihr Römer ſteckt die Waffen ein!
Tiber laß deinen Zorn verſchwinden!
Wer Deutſchland meynt zu überwinden,
Weiß nicht, daß Donau und der Rhein
Der Röm'ſchen Siege Grentz-Mahl ſeyn.

Biſt du Tiber ein Herr der Welt;
So werde nicht ein Knecht des Neides,
Ein Stiffter deines eignen Leides.
Weil, wenn der Mißgunſt was gefällt,
Sie ihr nur Mängel ſelbſt ausſtellt.

Mein Urtheil iſt fürlängſt gefällt,
Fürſt Herrmann ſey nur werth Thuſneldens,
Und ſie ſo eines groſſen Heldens.
Wer nun was anders möglich hält,
Gläubt kein Verhängnüß in der Welt.

Eh wird der Sternen Bär den Fuß
Von Mitternacht nach Sud verrücken,
Eh' dir dein Vorſatz wird gelücken;
Weil aller Welt Macht doch den Schluß
Des Himmels übernehmen muß.

So bald dieſer Geſang geendiget war, fing das gantze Römiſche Heer gleichſam durch ein Feld-Geſchrey an zu ruffen: Niemand iſt Thuſneldens würdiger als Herrmann. Worauf ſelbtes denn auch unter dem Gethöne der Krumb-Hörner in guter Ordnung aus dem Schau-Platze abzohe; alle Römiſch-Gekleidete aber gegen dem an der Spitze der Deutſchen zu Pferde haltenden Feldherrn ihre Waffen und Kriegs-Zeichen neigten.

43. Kurtz hierauf aber erſchien ein Herold in den Schau-Platz, welcher im Nahmen des fürgebildeten Tiberius den Feldherrn mit ſeinem Kriegs-Volcke und den gantzen Hof unter ſeine Zelten zu Gaſte einlud; weil er als ein Frembdling ſie beqvemer nicht zu bewirthen wuſte. Wohin beyde, und fürnehmlich das fürſtliche Frauenzimmer, zu Wagen mit gröſſerem Gepränge, als vorige Tage folgten; weil Hertzog Arpus dieſes mahl durch ſein Beyſpiel die Eitelkeit der Römiſchen Verſchwendung fürzubilden, oder vielmehr durchzuziehen, gemeynt war. Auf einer an einer rauſchenden Bach gelegenen und mit einem Luſt-Walde umbgebenen groſſen Wieſe waren im Kreiß herumb fünf hundert denen Römern abgenommene Zelten aufgeſpannet, in welchen ſo viel

Tafeln mit Speiſen auf Römiſche Weiſe für das Kriegs-Volck zubereitet waren. In der Mitte aber ſahe man auf einem luſtigen Hügel ſieben Zelten ausgeſpannet, welche Qvintilius Varus noch mit aus Syrien gebracht, und ihnen nach Römiſcher Art, welche ihre Speiſe-Säle nicht nur nach gewiſſen Göttern nenneten, ſondern auch ſelbten eine gewiſſe Anzahl und Koſtbarkeit der Speiſen zueigneten, die Nahmen der ſieben Irr-Sterne nach ihrer eigenen Beſchaffenheit gar füglich beygelegt hatte. Alle waren aus Perſiſchem Gewebe. Und zwar anfangs zeigte ſich das Zelt des Saturn aus viol-blauer Seide gewebet, und darein eitel Stein-Böcke aus Silber gewürcket. In dieſem ſtand die ey-runde Tafel mit eitel ſeltzamen Fiſchen bedeckt; vielleicht, weil das Meer aus des Saturnus Thränen entſprungen ſeyn ſol. Dieſe waren ſo künſtlich geſotten, daß ſie eben die Farbe, welche ſie lebendig haben, behalten hatten. Darunter waren etliche groſſe Barben, nicht ſowohl, daß dieſer in Deutſchland allzu gemine Fiſch eine ſonderbare Seltzamkeit, ſondern vielmehr eine Verhönung der Römer ſeyn ſolte; bey denen mehrmahls einer fünf, auch acht tauſend Groſchen gegolten, und alſo ein Fiſch den Preiß etlicher Fiſcher übertroffen hatte. Hierunter waren auch zugerichtete Cameel-Ferſen, des Apicius Lecker-Bißlein, und gantze Schüſſeln voll Murenen-Milch; welcher Fiſch an unterſchiedenen Orten Deutſchlands, und ſonderlich in dem Gebiete der Burier, gefangen wird. Auch mangelten hierbey nicht die gar aus dem Carpatiſchen Meere mehrmahls nach Rom verſchriebene Scarus-Lebern; welcher alleine unter allen Fiſchen käuet, und denen Felſen die Kräuter abfriſſet, von den Römern auch ſeiner Niedligkeit halber für den König der Fiſche gehalten, ja gar das Gehirne des Jupiters genennt wird. Die Tafel war überdiß aus allerhand von Zucker und Wachs künſtlich gearbeiteten und faſt alle Arten der Fiſche abbildenden Schau-Eſſen beſetzt; unter denen in der Mitte fürnehmlich als ein groſſes Wunder-Werck der Wallfiſch zu ſehen war, welcher die für ihm in Lebens-Gröſſe angebundene Andromeda zu verſchlingen vergebens dräute, auf der Tafel aber darzu diente, daß er aus ſeinen Naſe-Löchern in zwey bleyerne Keſſel wohlrüchendes Waſſer ſpritzte. In dem Tafel-Zeug waren allerhand Arten Fiſche, in die Teppichte aber alle Getichte vom Saturnus gewürcket. Die Trinck-Geſchirre, Schüſſeln und andere Gefäſſe waren alle Porcellanen, die bey den Seren aus einer zarten Erde gemacht werden, Pompejus aber aus dem Mithridatiſchen Kriege zum erſten nach Rom gebracht hat. Das andere dem Jupiter gewiedmete Zelt war aus weiſſer Seide gewebt, und mit güldenen Adlern, die innern Teppichte aber mit Löwen durchwürckt. Die drey-eckichte Tafel ward mit eitel köſtlichen Speiſen von Flügel-Werck angefüllt, unter welchen zwey groſſe Schüſſeln gleichſam zwey Berge Faſanen in ſich hatten; welche die Römer zwar aus Colchis holeten, und meiſt nur an groſſen Feyern und ihren Geburts-Tagen verſpeiſeten, die Deutſchen aber in ihren eigenen Püſchen fingen. Unter der groſſen Menge vieler köſtlicher Speiſen waren auch viel Zucker-Bilder, welche alle die Geſchichte des Adlers fürbildeten; wie ſelbiger nehmlich die zu opfern gewiedmete Helena, und die Valeria Luperca errettet, dem Jupiter den Blitz und den Ganimedes zugeführet, dem Tarqvinius Priſcus den Hut aufgeſetzet, in Liviens Schooß eine weiſſe Henne geworfen, und dem Auguſtus das geraubte Brodt wieder in die Hände gegeben. Inſonderheit aber hackte ein durch Kunſt bewegter Adler dem Prometheus unaufhörlich in die Leber, woraus der köſtliche Baum-Balſam tröpfelte, und alle Zelten mit dem ſüſſeſten Geruche anfüllte. Ein ander über der Tafel ſchwebender Adler ſpritzte aus dem Schnabel weiſſen Wein in zwey tieffe Jaſpis-Schalen. Die Tafel-Geſchirre waren alle aus Jaſpis; die Trinck-Geſchirre aber mit Smaragden, Saphiren und Hiacynthen beſetzt. Das dritte nach dem Mars genennte Zelt war aus feuer-farbichter

ter Seide, und darinnen von Gold gewürckte Widder. Die Speiſen auf der acht-eckichten Tafel waren meiſt von Raub-Thieren bereitet; unter denen war eine Menge bey den Romern ſo hochgeſchätzter in Deutſchland aber gemeiner Trappen, und eine groſſe Schüſſel voll Zungen von denen Phönicopter-Vögeln. Zu Schau-Gerichten ſtanden drey ausgeſtopfte und Eiſen verſchlingende Strauſſen auf der Tafel. In der Mitte war der brennende Berg Etna aufgeſetzt, welcher eitel Zimmet in ſich verzehrte, und alſo auch die Lufft darmit erfüllte. Uberdiß waren auch des Mars und der Venus Liebe, des Vulcanus Netze und viele andere Geſtalten mit groſſen Zucker-Bildern fürgeſtellt. Auf der einen Seite der Tafel ſtand die Römiſche Wölfin nebſt zweyen unter ihr liegenden Kindern aus Stein gehauen, welche in einen marmelnen Keſſel mit vier Strömen unaufhörlich Milch ausſtrömete; auf der andern Seite ſpritzte ein Einhorn durch ſein Horn rothen Wein in eine marmelne Schale aus. Die Tafel-Geſchirre waren die köſtlichſten Samnitiſchen Gefäſſe; die Trinck-Geſchirre mit Amethiſten und Diamanten verſetzt. Das vierte der Venus geeignete Zelt war aus roſen-farbener Seide und Golde gewürcket, und durch und durch mit güldenen Roſen, Narziſſen und Lilgen, der Bodem mit eitel Saffran, die Tafel mit allerhand umb dieſe Jahres-Zeit ungewöhnlichen Blumen beſtreuet, ſonſt aber mit eitel Früchten, als Granaten- und Seriſchen Aepfeln, Indianiſchen Nüſſen, Cypriſchen Feigen, Cretiſchen Wein-Trauben, Africaniſchen Datteln, Melonen und andern ſeltzamen Erfriſchungen bedecket. Zwiſchen dieſen aber ſtanden zwölf zuckerne Liebes-Knaben, welche mit ihren ausgeſtreckten Händen in Schüſſeln aus Topaß, mit Ambra und dem Kraute Satyrion, wie auch Biber-Gailen vermiſchtes Pfauen- und Strauſſen-Gehirne, eingemachte Granaten- Zitron- und Pomerantz-Blüten denen Gäſten zureichten, und gleichſam einnöthigten. Denn dieſe Göttin, als eine abſondere Liebhaberin der Blüten und Blumen, ſol mit dieſer wunder-ſchönen Geſchöpfe Augen-Vergnügung ſich nicht geſättiget, ſondern ſelbte zum Genüſſe des Mundes in einem zuckernen Begräbnüſſe aufzuheben, oder ihre Seele durchs Feuer in hertz-erqvickende Thränen zu zerfloſſen gelehret haben. In der Mitte ſtand ein groſſes ertztenes Bild der Natur, welches aus der einen Bruſt Narden- und Jaſmin-Waſſer, aus der andern Palmen-Wein in zwey Onyx-Schalen ſpritzte. In dieſem Zelt war auch des Varus alabaſterne mit köſtlichen Salben und Balſam gefüllte Wanne zu ſehen, darinnen er ſich zu waſchen oder gar zu baden pflegte. Auſſerdem war alles Tafel-Geſchirre aus Agt-Stein. Des fünfften Zeltes Bodem war aus blauer Seide, darein aus anderer viel-färbichter eitel auf Bäumen ſpielende Papegoyen gewebt waren. Auf der vier-eckichten Tafel waren meiſt aus geſunden Früchten gepreſſete Säffte, aus ſeltzamen Gewächſen und Würtzen vereinbarte Torten, eingemachte Wurtzeln und Back-Werck aufgeſetzt; vielleicht weil Mercur nichts minder der Artzney, als der Handlung fürſtehet. Dieſe Gerüchte aber waren mit unterſchiedenen aus Wachſe, Helffen-Bein und Marmel gemachten falſchen Speiſen, wie auch dem Tiburtiniſchen Kieſel-Zucker vermiſchet, umb die geitzigen Gäſte ſchertz-weiſe zu äffen. Auf der einen Ecke der Tafel ſtand ſein groſſes ſilbernes Bild, die Zunge heraus reckende, welches in der einen Hand eine ſilberne Schüſſel aus Laſur-Steine mit eitel Fiſch- und Vogel-Zungen, in der andern mit Papegoyen, Staaren, Aglaſtern, Nachtigaln, Lerchen und dergleichen zu reden oder künſtlich zu ſingen gewohnten Vögeln den Gäſten zureichte; umb hierdurch die Römer und fürnehmlich den verſchwenderiſchen Eſopus anzuſtechen, welcher in einer Schüſſel derogleichen für ſechs-hundert-tauſend Seſtertier erkauffte Vögel ſeinen lüſternen Gäſten auftrug, wormit ſie gleichſam etwas, was dem Menſchen nahe käme, koſten möchten. An der andern Ecke ſtand ein ander Bild des Mercur, welches in der rechten Hand ſeine ihm zugeeignete Schlaf-Gerte, in der andern eine agathene Schale mit ausgepreſſetem Mah Saffte hielt. Auf der dritten Ecke ſtand ſein Bild aus Silber in Geſtalt eines Hirten, welcher aus einem Kruge in eine Schale einen Safft ausgoß; der dem Anſehen nach Milch, in Wahrheit aber ein köſtlicher Griechiſcher Wein war. An der vierten Ecke ſtand gleicher geſtalt ein ſilberner Mercur, in der rechten Hand eine Schüſſel voll geſunder Kräuter; in der andern ein Gefäſſe heiſſen Waſſers haltende, welches aus einem Indianiſchen Kraute gekocht, und zur Geſundheit gebraucht wird. Die Tiſch-Geſchirre waren aus eitel Helffen-Bein gedrehet. Das ſechſte Zelt war auswendig aus grüner, inwendig aus weiſſer Seide gewebet, und beyderſeits mit ſilbernen Narziſſen beſtreuet. Auf der Spitze des Zeltes gläntzete ein halber Monde. Die Tafel hatte gleicher weiſe eine ſolche Monden-Geſtalt. Alle Tafel- und Trinck-Geſchirre waren aus vollkommenen Berg-Kriſtallen; die Speiſen allerhand Arten von Britanniſchen Auſtern, Schnecken, Krebſen, Waſſer-Schnepfen und anderm Geflügel, und zwar in ſolchem Uberfluſſe, daß nach der Weiſe der Römiſchen Uppigkeit die bloſſen Hinter-Theile zu Sättigung vieler Gäſte einen Uberfluß abgaben. Auch waren allhier Biber und andere Thiere, die theils auf der Erde, theils im Waſſer leben. Nichts minder allerhand Arten Piltze und Schwämme, welche die Römiſchen Lecker-Mäuler unter die geſchmackteſten Köſtligkeiten rechneten, und Tiberius den Aſellius Sabinus damit für ein Geſpräche anſehnlich beſchenckte, darinnen die Piltze mit denen Auſtern, Truffeln und denen Vögeln, welche nichts als Feigen und Wein-Beeren eſſen, umb den Vorzug kämpften. Dieſe ſtachen ferner ab viel gläſerne Schalen mit eingemachten Wurzeln und köſtlichen Kräutern. Gleicher geſtalt ſahe man aus Zucker allerhand dem Monden gewiedmete Thiere, als Katzen, Gänſe, Reiger und derogleichen mit eingemiſchet. In der Mitte ſtand ein groſſes aus Perlen Mutter künſtlich gearbeitetes Bild der dreifachen Hecate; welche auf dem einen Haupte einen halben Monden hatte, aus deſſen zwey Enden ein annehmlicher Weyrauch- und Ambra-Rauch empor ſtieg, und das gantze Zelt überwölckte. In der rechten Hand hielt ſie eine See-Muſchel voller Perlen, in der andern eine Schale mit Eſſig, die Gäſte gleichſam einladende, daß ſie nach Cleopatrens und des wolluſtigen Clodius Eſopus Beyſpiele jene Himmels- und Monden Frucht durch die im Eſſige befindlichen Würmer zerbeitzen, und ihren üppigen Gaumen darmit vergnügen ſolten. Das andere Haupt der Hecate bildete einen Hirſch für; weil ſie auf der Erde eine Vorſteherin der Jagd, wie im Himmel eine Mutter der Fruchtbarkeit, und unter der Erde eine Beherrſcherin der Geiſter ſeyn ſol. Aus denen oberſten Enden der Geweihe ſpritzte ein wohlrüchendes Waſſer, welches ſich aber in der Lufft in einen linden Regen zertheilte. In der einen Hand hatte ſie eine wohlrüchende Fackel von weiſſem Agt-Steine, in der andern ein vier-eckicht geſpitztes Stücke Stein-Saltz, als ein Merckmahl der Fruchtbarkeit, welches in höchſter Vollkommenheit nicht ferne von Carrodun gegraben wird. Hecatens drittes Haupt bildete einen Hunds-Kopf ab; in beyden Händen hatte ſie zwey Schalen mit gantz güldenen Brodten. Das ſiebende recht in die Mitte der andern ſechs geſchloſſene Zelt war aus eitel Golde gewürckt, und mit einem regen-bogichten Streifen durchzogen, in welchem als dem geſtirnten Thier-Kreiß die zwölf himmliſchen Zeichen aus Golde geſtückt zu ſehen waren. Oben auf der Spitze des Zeltes leuchtete eine güldene Kugel mit Rubinen verſetzt. Die Tafel war kugelrund, alle Geſchirre feines Gold, und alle niedliche in denen andern Zelten vertheilte Speiſen nichts minder als für zeiten in Mohren-Land auf der den Nahmen eines Sonnen-Tiſches verdienenden Wieſe hier zuſammen vereinbart, und das ſeltzame Wildpret in den weiſſeſten Teig, welcher ſelbiger Thiere Geſtalt fürbildete, eingebacken; gleich als wenn ſonder Zuthat der Sonne kein ander Geſtirne etwas zu zeugen vermöchte. Unter dieſen ſtand eine hochaufgethürnte Schüſſel von eitel denen noch lebendigen Hähnen abgeſchnittenen Kämmen, mit Pfauen- und Nachtigall-Zungen, Phönicopter-Gehirne, Rebhüner-Eyern, Papegoy- und Faſan-Köpfen, Krams-Vögel-Gehirne und Meer-Barben-Bärten angefüllet. Nachdem aber dieſer Uberfluß auf einem Tafel-Blate keinen Raum fand, waren derer drey, iedes eines Ellen-Bogens höher, über einander gethürmet. Unter dieſen ſeltzamen Speiſen waren fürnehmlich die aus Zucker bereitete zwölf himmliſche Zeichen würdig zu betrachten. Auf der Mitte des oberſten Blates war ein güldener Phönix; welcher in einem Zimmet-Feuer ſich nicht ſo ſehr einäſcherte, als mit ſeinem durch etliche kleine Lufft-Löcher ausſchmeltzenden Balſam die Flamme lebhafft, die Lufft aber wohlrüchend machte. Umb die Tafel herumb ſtanden zwölf ſilbern-vergüldete Thiere, nehmlich ein Löwe, ein Pferd, ein Ochſe, ein Widder, ein Adler, ein Schwan, ein Hahn, ein Pfau, eine Heydexe, eine Feuer-Schlange, ein Meer-Schwein, und ein gold-grüner Käfer; welche in zwölf güldene Schalen ſo viel Arten Weine ſpritzten.

44. Wormit aber nichts von der Römiſchen Verſchwendung vergeſſen, oder auch des Antonius Küche beſchämet würde, ſtanden auf einer abſondern Tafel in vier-eckichten Schüſſeln zwölf gebratene wilde Schweine, welche alle über ſechs Centner wogen. Ja, wormit man allhier des verſchwenderiſchen Caranus in Macedonien berühmtes Hochzeit-Mahl wegſtäche, waren ſie alle mit Reb- und Haſel-Hünern, wilden Tauben, Auſtern, Kälber-Milch und Sartellen gefüllt. So war auch unter den Deutſchen Helden keiner bey dieſer Tafel, welcher nicht auſſerhalb der Netze ein wildes Schwein gefället hatte; welches alle die verübt haben muſten, ſo in Macedonien mit zu einer ſolchen Tafel gelaſſen werden wolten. Zwiſchen dieſen ſieben Zelten waren die annehmlichſten Saiten-Spiele verſtecket, welche die darinnen nach Römiſcher Gewohnheit bewirthete fürſtliche Verſammlung zu voller Beluſtigung ermunterten. In dem Zelte des Saturnus waren zwölf Wald-Götter, des Jupiters zwölf ſchöne Jünglinge, des Mars zwölf Cyclopen, der Venus zwölf nackte Jungfrauen, des Mercur zwölf Affen, des Monden zwölf Waſſer-Männer, der Sonnen zwölf Götter, die Gäſte zu bedienen bemüht, und wormit die Abwechſelung ſie ſo vielmehr vergnügte, leiteten ſie ſie aus einem Zelte in das ander. Maſſen denn in allen Zelten kein Trinck-Geſchirre verhanden war, woraus die Fürſten oder der Adel nicht des Feldherrn oder Thuſneldens Geſundheit trancken. Denn obzwar hier alles auf Römiſch herging, ſo hatte doch dieſe den Griechen und Deutſchen von uhralter Zeit gemeine Gewohnheit, daß ſie ihren Göttern und Helden bey den Gaſtmahlen groſſe Schalen mit Weine opferten, auch bey den Römern fürlängſt Bürger-Recht gewonnen, und iſt nach dem Siege des Fabius und Marius zu Rom keine Mahlzeit gehalten worden, da ſie nicht auf Geſundheit dieſer ihrer Erlöſer groſſe Becher ausgeleeret. Ja, der Römiſche Rath hat, bey ieder Mahlzeit des Kayſers Auguſt Geſundheit zu trincken, den Römern durch ein öffentlich Geſetze aufgebürdet.

45. Uberdiß iſt nicht zu vergeſſen, daß bey des Saturnus Zelte zwölf gefangene, aber hier deutſchgerüſtete, nackte Römer, als welche bey ihren Gaſtmahlen die Deutſchen hierzu gleichfalls zwangen, bis aufs Blut fechten muſten. Bey dem Zelte des Jupiters aber ſtellte Amalthea und Meliſſa nebſt noch vierzehn Schäferinnen und einer Ziege, welcher Hörner vergüldet waren, in einem zierlichen Tantze mit der bloſſen Geberdung die Auferziehung des Jupiters ſo deutlich für, als wenn ſie redeten: Sintemahl dieſe Kunſt, mit den Händen allerhand Schau-Spiele vorzuſtellen, zwar ſchon alt, auch vom Socrates und Pla-

to gebilliget; aber neulich durch des Kayſers Auguſtus Schau-Spiel-Meiſter den Pylades und Bathyllus aufs höchſte gebracht war. Für dem Zelte des Mars ward ein Mohren-Tantz, wie ihn ſelbte für angehenden Schlachten zu halten pflegen, wie nichts minder ein Waffen-Tantz, wie ſelbten die Curetes in Creta erdacht haben ſollen, von vier Cyclopen und zwölf geharnſchten Zwergen geheget; darinnen ſie den Streit des Ulyſſes und ſeiner Gefährten mit dem Polyphemus aufs deutlichſte fürſtellten, und die Rieſen mit ihren ſtennichten Antlitzen und grauſamen Geberdungen, die Zwerge aber mit ihrer Behendigkeit, da ſie denen Cyclopen bald zwiſchen den Beinen durchkrochen, bald auf den Achſeln und den Köpfen ſaſſen, auch mit Aneinander-Stoſſung ihrer ſilbernen Schilde und Waffen ein annehmliches Gethöne machten, die Zuſchauer zum öffterem Gelächter und Ergötzung bewegten. Hinter dem Zelte der Venus ſangen die Muſen in einem Schau-Spiele die Liebe des Cupido und der Pſyche; und regte iede ein abſonderes Saiten-Spiel darzu. Für dem Zelte des Mercur ward durch künſtliche Seil-Täntzer, welche auf gantz dünnen und unſichtbaren Fädemen ſich durch die Lufft bewegten, der Flug des Dädalus und die Abſtürzung des Icarus fürgebildet. Und hierauf der Tantz des Theſeus von zwölf Knaben, welche die ſeltzamen Gänge des Cretiſchen Irr-Gartens andeuteten, fürgeſtellt. Für dem Zelte des Monden ſahe man das Bad Dianens, die Verwandel- und Zerreiſſung des Actäons in einem Tantze, darinnen auch die Hunde, wie bey den Indianern die Elefanten, bey den Sybariten die Pferde zu tantzen abgerichtet waren, aufgeführt wurden. Endlich bildeten bey dem Zelte der Sonnen des Atlas ſieben Tochter die geſtirnten Plejades den Lauf der ſieben Irr-Sternen ab; welcher Bewegung zur Erfindung des Tantzens den erſten Anlaß gegeben haben ſol. Celeno war wie der bley-farbichte Saturn, Sterope wie der helle Jupiter, Merope wie der feurige Mars, Alcinoe wie die ſtrahlende Venus, Maja wie der blaſſe Mercur, Taigete wie der liebliche Monde, und Electra wie die freudige Sonne ausgerüſtet. Hierzu leuchteten groſſe angezündete Wachs-Säulen; die Zelten aber wurden mit Ampeln erhellet, darinnen ein balſamichtes Oel brennte. Mit welchem Gaſtmahle denn der übrige Tag und die halbe Nacht durchgebracht, auch iedem Fürſten von ſechs Wald-Göttinnen, iedem fürſtlichen Frauenzimmer von ſechs Satyren mit groſſen ſilbernen Leuchtern nach der Burg vorgeleuchtet, und von eben ſo vielen allerhand köſtliche Geſchirre mit denen kräfftigſten Säfften und Erfriſchungen, als ein Geſchencke iedem in ſein Zimmer getragen, alle andere Speiſen aber vollends unter das Kriegs-Volck vertheilet wurden. Welches alles bey dem Deutſchẽ Adel nicht kleine Verwunderung erweckte zumahl bey dem, der nicht zu Rom vorher die unmäſſige Pracht u. Verſchwendung (die bey dieſem vorhin etliche hundert Jahr lang ſo mäſſigem Volcke erſt nach Uberwindung des Antonius bey Actium mit Gewalt eingeriſſen war,) geſehen hatte.

46. Folgenden Morgen, als es begennte zu tagen, kamen auf einmahl drey Herolden in das fürſtliche Schloß. Der erſte war ein Scythe oder Sarmatier. Er ſaß auf einem leichten Wagen, war mit einem gelben ſeidenen Unter-Kleide, und einem blauen Ober-Rocke belegt; welcher nichts minder, als ſeine Haupt-Decke, mit einer gewiſſen Art weicher und für den Wind guter Mäuſe- oder Marder-Felle gefüttert waren. Sein auf der vörderſten Spitze des Wagens ſitzender Knecht jagte für ihm vier flüchtige Walachen her; welche Art der verſchnittenen Pferde die Scythen zum erſten erfunden haben. Er führte eine blancke Sebel in der Hand. Für ihm ritten etliche Scythiſche mit Kocher und Bogen gerüſtete Reiter. Sein Anbringen begehrete, daß Hertzog Herrmann dem Scythiſchen Konige Thuſnelden abtreten, oder ſolche dieſen Tag mit den Waffen behaupten, vorher aber erwegen ſolte, daß die Scythen unüberwindlich, von keiner äuſſerlichen Gewalt

walt noch bemächtigt worden wären; hingegen hätten ſie den König Darius und des groſſen Alexanders Feld-Hauptmann Zopyrion aufs Haupt erlegt, ihn ſelbſt erſchrecket, und Kayſer Auguſt ſich mit ihnen zu verbinden bemühet. Ihr König hätte auf eines geopferten Ochſen ausgebreiteter Haut bey entblöſſetem heiligen Sebel geſchworen, daß er denen überwundenen nach ihrer Landes-Art die Naſen abſchneiden, und die Haut mit ſambt den Haaren von den Köpfen abſchinden wolte. Er pflegte kein Pferd zu beſchreiten, welches nicht täglich fünf und zwantzig Deutſche Meilen lauffen, und derogeſtalt zehn Tage austauern konte. Alſo würde Herrmann durch keine Flüchtigkeit ſeinen Händen entrinnen. Wenn ſich aber Herrmann entſchlüſſe, ihm Thuſnelden gutwillig abzutreten, wolte er ſelbte mit ihm auf auf Scythiſche Weiſe gemein haben. Auſſer dieſer Erklärung wartete er mit ſeinen Pfeilen ihm auf den Dienſt, welche alle in zuſammen verfaultem Nattern-Gifte und Menſchen-Blute eingetaucht, und dahero im Augen-Blicke tödtlich wären. Dieſem Herolde folgte ein ander auf einem Parthiſchen Zelter, welcher mit ſeinen geſchwinden und ſanften Schritten gleichſam herein trabte. Sein Haar war ihm über die Achſeln lang ausgebreitet, das Haupt mit einem viel-färbichten Bunde bedeckt. Er war mit einem weiten geblümten Rocke bekleidet. Mit der Hand ſtreckte er einen lichter-loh brennenden Topf empor. Sein im Nahmen des Parthiſchen Königs geſchehender Vortrag war vorigem Innhalts; ſeine Dräuung aber, daß er bey nicht erfolgter Gewehrung dieſen Feuer-Topf würde in das Waſſer werfen, die Uberwundenen aber bey dem güldenen Drey-Fuſſe vom Könige ein ſcharffes Urthel, entweder daß ihnen über den gantzen Leib die Haut abgezogen werden, oder ſie in einem verſchloſſenen Nachen verfaulen ſolten, erwarten müſten. Hierauf erſchien in den Schloß-Hof auf einem mit Gold-Stück überdecktem Elefanten ein Indianiſcher Herold, in einem dünnen ſchnee-weiſſen ſeidenen Rocke. Die kurtz-krauſen Haare umbhüllete ein mit goldenen Fädemen durchwürcktes Tuch. An den Ohren hingen perlene Ohr-Gehencke. Das Antlitz war mit allerhand Farben geſchmückt, die Armen mit güldenen Ringen gezieret, an denen Fingern aber hatte er Nägel wie Adlers-Klauen, als welche viel Indianer ihr Lebe-Tage nicht abzuſchneiden gewohnt ſind. In der rechten Hand führte er einen Pfeil dreyer Ellen-Bogen lang. Für dieſem Herolde gingen her etliche halb-nackte Indianer, welche, als ſie die gleich aufgehende Sonne erblickten, ſelbte mit einem zierlichen Tanze verehreten. Des Herolds Anbringen war, daß der König in Indien durch Thuſneldens Schönheits-Ruhm gereitzet, das heilige Ganges-Waſſer zu trincken ſich entſchlagen hätte, und in der Nähe ſich befindete. Er trüge dem Fürſten Herrmann an, gegen ſie einen weiſſen Elefanten zu verwechſeln, welcher koſtbarer, als kein Königreich wäre. Das Geſchencke eines gemeinen Elefanten wäre in Indien ſo hoch geſchätzt, daß die keuſcheſte Jungfrau dafür ihre Jungfrauſchaft aufzuopfern ſich nicht weigerte, und dieſer theure Verluſt ihr die minſte Unehre nicht zuzüge. Uberdiß gelobte er, die unvergleichliche Thuſnelda der Indianiſchen Weisheit fähig zu machen; da doch ſonſt ihr Geſetze das gantze weibliche Geſchlechte als unwürdig davon ausſchlüſſe. Da aber Hertzog Herrmann diß weigerte, würde er mit Leuten zu thun bekommen, welche nichts minder an Tapferkeit, als an Alter und Gröſſe des Leibes die erſten Menſchen der Welt wären. Ihre Pfeile durchbohrten alle lederne Schilde, ſtählerne Harniſche und ertztene Pantzer: Dieſe wüſten ſie durch einen Ring in die Ferne zu ſchüſſen, und auf einen Nagel zu treffen. An ſtatt der verlangten Antwort ließ Hertzog Herrmann einen ſcharffen Spieß von der oberſten Bühne gegen die Herolden in den Schloß-Hof werfen, und durch die Krumb-Hörner Lermen blaſen. Worauf der Scythiſche Herold mit ſeiner Sebel einen Span aus dem Thore hieb, der Parthiſche ſeinen

Feuer-Topf in die an dem Schloſſe vorbey flüſſende Bach warf, der Indianiſche ſeinen Pfeil hoch in die Lufft ſchleuderte.

47. Wenige Zeit hernach zohen die drey ausfordernden Könige mit groſſem Gepränge in den mittlerzeit mit viel tauſend Menſchen angefüllten Schau-Platz ein. Der Scythiſche Aufzug hatte zwar nichts von Gold oder Silber an ſich; denn diß Ertzt haſſen ſie überaus, weil es die Schädligkeit des Eiſens hundertfach, ſeinen Nutzen aber nicht zur Helffte an ſich hat. Gleichwohl aber ging dem Anſehn dieſes Königs nichts ab; welchen Fürſt Catumer fürſtellte. Am erſten kamen drey Wagen, darauf eitel lederne Paucken lagen, und mit meſſingenen Schlägeln von unbärtichten Jünglingen mit weiß-gekrauſſeten Haaren geſchlagen wurden. Ihre Kleider waren auch alle aus weiſſem hermelinen Rauch-Wercke; die Mützen aber von ſchwartzen Füchſen. Hierauf ritten zwey hundert Sarmater, in mardernen Peltzen, mit Sebeln, Bogen und Pfeilen ausgerüſtet. Jeglicher aber führte auf ieder Seite ein Bey-Pferd. Dieſen folgten ſo viel in Luchſen-Häute gekleidete Scythen, derer ieder drey Pferde nebſt dem, welches er ritt, an der Hand führte. Nach dieſen kam ein von ſechs weiſſen Pferden beſpannter, mit allerhand Laub-Werck beſteckter und von zwölf Auer-Ochſen gezogener Wagen. Auf dieſem lag ein überaus-groß entblöſſetes Schwerdt, als ein Kennzeichen der Gottheit bey den Scythen. Umb den Wagen herumb gingen ein und zwantzig Prieſter in hermelinen Peltzen, derer Häupter mit Laub-Kräntzen umbgeben waren. Hierauf fogte der König in einem langen zobelnen Rocke. Dieſer führte auf ieder Seite drey Hand-Pferde, und zwar eitel Stutten, weil ſie dieſe in Krieg am geſchickteſten halten, neben ſich; darunter das eine grau-äpflicht, das andere perlen-weiß, das dritte hoch-gold-färbicht, das vierte ſchnee-weiß mit blauen Flecken, das fünfte tiger-färbicht, das ſechſte hecht-grau, das ſiebende, worauf er ritt, fliegen-trappicht, allen aber das Zeichen des Faſans, umb ihr Vaterland anzudeuten, eingebrennet war. Nach dem Könige folgten zwantzig Scythiſche Fürſten, eben ſo wie der König mit Zobeln bekleidet, nur, daß ſie alle ſchwartz-füchſene Mützen auf, und nur fünf Pferde neben ſich hatten. Dieſe waren die Grafen von Düllingen, Stalberg, Dachau, Kamm, Waſſerburg, Wittin, Dieſſalden, Lechsmund, Hohenbogen, Reineck, Phirt, Falckſtein, Lützelſtein, Stöfling, Leißneck, Rochlitz, Teckelnburg, Winſenburg, Staden und Brenn. Aller dieſer Pferde Zeuge, inſonderheit des Königs waren mit groſſen Scythiſchen Smaragden reichlich beſetzt; welche die Bactrianiſchen, Egyptiſchen und alle andre der Welt bey weitem wegſtechen. Hierauf ward auf einem mit zwölf Elend-Thieren beſpannten Wagen das Bild des Hercules, und ſeines Sohnes Scytha, von dem dieſe Völcker entſprungen ſeyn ſollen, geführet; und folgten ferner hundert mit weiſſen Bären-Häuten bedeckte und vier Pferde neben ſich führende Edel-Leute. Endlich beſchloſſen hundert in wilde Katzen gleichſam eingenehete und mit zwey Bey-Pferden gerüſtete Sarmater dieſen Aufzug. Der Scythen König ſtellte ſich alſofort in eine vorwerts zugeſpitzte, rückwerts aber ſich immer mehr und mehr ausbreitende Schlacht-Ordnung. Unterdeſſen hielt Hertzog Herrmann durch das gegen-über ſtehende Thor des Schau-Platzes einen faſt gleichmäſſigen Aufzug, nur daß die Deutſchen ihre Haare zuſammen gebunden, keinen andern Schmuck, als Agt-Stein, und nur Luchſen-Bären-Wolf- und Fuchs-Häute zu Kleidern hatten; weil der Feldherr die uhralte Art der Deutſchen fürſtellen, nicht aber die falſche Meynung, als wenn ſie von Scythen entſproſſen wären, behaupten wolte.

48. Nach beyderſeits gleich geſtellter Schlacht-Ordnung, für welcher der Scythen König und Hertzog Herrmann an der Spitze hielten; neigte jener ſich für dem in der Mitte des Schau-Platzes ſtehenden Bilde der Fürſtin Thuſnelda. Auf beyden Seiten ward ein blut-färbichter Rock, als

ein

Zeichen des Kampfes, auf einen langen Spieß aufgeſteckt, und es hatten beyde Theile ſchon die Pfeile auf ihre geſpannte Bogen gelegt, als das Ober-Thor des Schau-Platzes ſich mit einem groſſen Sturme öffnete, welcher zugleich die von vielen ſchon abgeſchoſſenen Pfeile auf die Seite ſchleuderte. Durch das aufgeſchlagene Thor kam ein mit Sternen über und über bemahlter, aber an den Rädern gantz gefrorner, Siegs-Wagen gefahren, welchen vier ſchnee weiſſe Bären zohen, die der von eitel Eis und Schnee raſchelnde Nord-Wind leitete. Auf dem Wagen aber ſaß das Nord-Kind die Tapferkeit nicht anders, als die gewaffnete Pallas, oder vielmehr als Perſeus, wie er gegen die Gorgonen gezogen, ausgerüſtet, indem ſie mit einem kryſtallenen Schilde und Helme, dergleichen Minerva dem Perſeus geſchenckt haben ſol, gewaffnet war. Dieſe begleiteten auch noch ſechs andere Winde, welche aus künſtlich bereiteten Blaſe-Bälgen in dem Schau-Platze einen empfindlichen Wind erregten; alle aber ſich eilfertig zwiſchen die Deutſchen und Scythen eindrangen, und ihren fürgeſetzten Kampf hinderten. Die Tapferkeit aber beſtillte alſofort die rauſchenden Winde mit einem Wincke, und fing mit einer durchdringenden Stimme folgende Reimen an zu ſingen:

Wer hat euch dieſen Wahn, Einfältige, bracht bey,
Ihr die ihr nicht ſowohl in Norden Nachbarn ſeyd,
Als Brüder von Geblüt und in der Tapferkeit,
Daß Fried ein Kind der Furcht und Krieg der Tugend ſey?

Meynt ihr, weil Mitternacht der Erden Ausbund iſt,
Das höchſte Theil der Welt, die meiſten Sternen zählt,
Ja, weil ein zweyfach Bär dem Himmel ſich vermählt,
Daß ihr auf euch nur ſelbſt die Waffen ſchärffen müßt.

Nein ſicher! zwar der Streit erhält ſo Stärck' und Preiß,
Als wie der Wind die Glut, und Sturm das bittre Meer.
Doch kämpft nie mit ihm ſelbſt mein zwey-geſtirnter Bär;
Der kalte Nord-Wind weht nach Süd ſein hartes Eis.

Ein Luchs ſpielt mit dem Luchs, auch wenn er grimmig ſcheint;
Der Wolf hegt mit dem Wolf ein nur anmuthig Spiel.
Diß Beyſpiel lehr' euch nun, was mein Geſetze wil:
Schertzt unter euch, und ſeyd den Mittags-Ländern feind.

Der Himmel hat das Reich der Welt für Mitternacht,
Für der Cheruſcer Held Thuſnelden längſt beſtimm't;
Ich dem, der über Ind' und Perſen klimm't,
Der ſieben Sternen Krantz zum Lohne zugedacht.

Mit dem Beſchluſſe dieſes Geſanges fuhr die Tapferkeit harte unter das Bild der Fürſtin Thuſnelda, und legte in ihre ausgeſtreckte Hand einen das Sieben-Geſtirne künſtlich abbildenden Krantz.

49. Das vorhin zum Kampfe anreitzende Paucken-Schlagen verwandelte ſich in ein annehmliches Gethöne, der angezielte Streit in das Sarmatiſche Ritter-Spiel; welches nichts minder bey allen Völckern, als zu Rom, für das allerannehmlichſte gehalten ward. Thuſneldens Säule blieb das Ziel des von denen Deutſchen und Scythen bald die Quere bald die Länge geſchehenden Rennens. Den Anfang machten die, welche nur mit drey Pferden verſehen waren; welche für erreichtem Zwecke mit einer artlichen Geſchwindigkeit alle Pferde beſpringen, und doch fädem-gleiche neben oberwehntem Bildnüſſe anhalten muſten. Den Preiß unter dieſen etlichen hundert Rennern erhielt der Ritter von Reuſſen; welcher war ein mit Agt-Stein verſetzter Bogen. Hierauf kamen zu rennen die vier Pferde führende und überſpringende Ritter; worunter der Graf von Aſcanien einen mit Agt-Stein verſetzten Köcher und Bogen zum Dancke bekam. Auf dieſe erwieſen die fünf Pferde im Rennen führende Ritter ſolche Geſchwindigkeit, daß iederman glaubte, ſie hätten durch ihr fünffaches Uberſpringen der Pferde in einem ſo kurtzen Ziele aller gröſſern Geſchicklichkeit den Vortheil abgerennet, inſonderheit der Graf zu Düringen; welcher ein mit Agt-Stein geziertes Schwerdt zum Preiſſe erhielt. Aber aller Augen wurden ſchier verblendet, als die zwantzig Deutſchen und ſo viel Scythiſche Grafen mit ihren ſechs Pferden ſolches noch allen vorhergehenden im Rennen und Springen zuvor thäten, und darmit den Ruhm erhielten, daß ſie dem Könige Teutobach, den die Römer

mer deßwegen für ein Wunder-Werck gehalten, gleich kommen wären. Inſonderheit frolockte der gantze Schau-Platz über dem darunter rennenden Fürſten der Wenden, welchem die Cattiſche Hertzogin einen mit Scythiſchen Smaragden verſetzten Köcher, Bogen und Schwerdt ſelbſthändig überlieferte. Jederman verlangte nun zu vernehmen, ob es möglich wäre, daß der auf Deutſcher Seiten zurückbliebene Feldherr, und auf Scythiſcher, Fürſt Catumer, an ſtatt ſo vieler vollkommener Renner und Springer alleine den Schau-Platz vergnügen könten. Alleine dieſer ward bald gewahr, daß er zu wenig Augen für zwey ſo ausbündige Helden hatte. Anfangs erſchienen beyde nur auf einem Pferde, Herrmann bildete den Morgen-Catumer den Abend-Stern für. Jeder aber ſprang bey währendem Rennen ſiebenmahl vom Pferde, und ſo viel mahl wieder darauf; das erſte mahl auf der lincken, das andere auf der rechten Seite des Pferdes, das dritte mahl mit beyden, das vierte mahl mit einer, das fünfte mahl ohne Gebrauch einiger Hand über den Rücken, das ſechſte und ſiebende mahl, iedoch auf unterſchiedene Art, über den Kopf des Pferdes in Sattel, alſo daß alle Zuſchauer hierüber erſtarreten. Hierauf ſetzten ſie ſich in Geſtalt des Monden auf einen mit zwey weiſſen Pferden beſpannten Wagen, darmit ſie durch ein überaus künſtliches Kreiß-Rennen und auf der Stelle geſchehendes Umbdrehen umb Thuſneldens Säule den Schau-Platz aufs neue gleichſam bezauberten. Sie erſchienen aber bald darauf wie der Pluto gerüſtet, auf einem mit drey kohl-ſchwartzen Pferden jagendem Wagen, mit welchem Rennen ſie faſt an ſtatt der Proſerpina das Bild Thuſneldens zu rauben vorhatten. Nach dieſem vollbrachten Rennen kam ieder nicht anders, als ein Blitz auf einem mit vier gold-gelben Pferden rennenden Wagen durch den Schau-Platz gejagt, von welchem ſie ſich mehrmahls wie ein Phaethon abſtürtzten, gleichwohl aber ſo genau die Gelegenheit, ihren Sitz wieder zu erlangen, beobachteten, daß ſie weder den Anſprung verſäumten, noch auch die Pferde in vollen Bügen hemmeten. Nach dieſem erſchien Hertzog Herrmann wie Caſtor, Fürſt Catumer wie Pollux, mit fünf rennenden Pferden auf den Schau-Platz, welche ſie für dem Ziele nicht alleine nach der Reihe, wie vorige Ritter, ſondern mit Uberhüpfung eines, zweyer und dreyer beſprangen: Welches alles ſo viel wunder-würdiger war, weil dieſes Numidiſche Pferde waren, und weder Zaum noch Sattel hatten, gleichwohl aber ſich mit bloſſen Worten und andern Andeutungen ſo leichte regieren lieſſen. Als diß Rennen vollendet war, erſchienen ſie wie der Bellerophon geflügelt mit ſechs Pferden, welche ſie nicht nur in vollem Lauffe überſprangen, ſondern auch ſechs Pfeile von ihrem Bogen in die Lufft ſchoſſen, und zuletzt denen Pferden gleich lauffende das Ziel, wie in denen Olympiſchen Spielen bräuchlich war, zu Fuſſe erreichten. Endlich erſchienen ſie in ihrer erſten Deutſchen und Scythiſchen Tracht mit ſieben Pferden, weil kein Menſch aus dem Alterthum ſich ihnen mit dergleichen Rennen und Uberſpringung ſo vieler Pferde, wie ſie mit groſſen Frolocken des gantzen Schau-Platzes wunder-würdig verrichteten, zu vergleichen hätte. Dannenhero Hertzog Herrmann von der Cattiſchen Hertzogin, Catumer von Thuſnelden mit einem Krantze von Oel-Zweigen nach Art der Sieger in den Olympiſchen Spielen beſchencket ward.

50. Das Jauchzen des glück-wüntſchenden Volckes ward durch ein neues Gethöne allerhand kriegeriſcher Hörner und Paucken geſtillet, welche durch das eine Thor in den Schau-Platz einzohen. Hierauf folgte ein vergüldeter Wagen mit zwey weiſſen Pferden, darauf ein ſilberner Opfer-Tiſch ſtand, worauf das ewige Feuer brennte. Hinter demſelben ſaß ein weiß-gekleideter Prieſter, mit einem aus gold-färbichten Sonnen-Blumen gewundenem und denen Perſiſchen Weiſen zugeeignetem Krantze auf dem Haupt, in den über der Stirne der Nahmen Gottes mit Golde

genehet war. Auf der Bruſt hing ihm eine runde Schale von Kryſtall, in die das aus Rubin gemachte Bild der Sonnen geſchloſſen war, welches der Perſiſche König auf die Spitze ſeines Zeltes zum Zeichen ſtellen läſſet, daß er mit ſeinem Heere aufbrechen wolle. In der einen Hand trug er einen Oel-Zweig, in der andern ein gülden Rauch-Faß, mit glüenden Kohlen und Weyrauch angefüllt. Umb den Wagen ritten auf ſchnee-weiſſen Pferden ſieben Perſiſche Weiſen, alle mit Myrten- und Lorber-Ruthen in der Hand. Dieſen folgten hundert Parther zu Pferde mit verſilberten Lantzen, vergüldeten Bogen und Pfeilen: Dieſen folgte aber das Pferd der Sonnen, von Farbe ſchnee-weiß, von ungemeiner Gröſſe und Schönheit; überdiß war es mit einer gold-geſtückten Decke belegt; der Zeug war mit Türckiſſen verſetzt: Die es führten, waren in weiſſe Seide gekleidet, und hatten güldene Spieß-Gerten. Hierauf ritten drey hundert fünf und ſechzig noch unbärtichte Perſiſche Edel-Leute auf gelben Pferden in purper-farbenen und mit Golde durchwebten Rocken. Nach dieſen kamen zwey Maul-Eſel mit purpernen Decken, und trugen in einem güldenen Gefäſſe das ſo genennte güldene Waſſer, welches der König trinckt, und kein ander Menſch, ja ſeine eigene Kinder nicht koſten dörffen. Hierauf erſchienen zwantzig Perſiſche Herren, die Anverwandten des Königs genennt, welche nicht nur mit güldenen Pantzern über und über bedeckt waren, und eitel mit Edelgeſteinen verſetzte Waffen hatten; ſondern ihre Pferde waren auch gantz und gar überpantzert, ihr Hals und Armen auch mit köſtlichen Kleinodien als königlichen Geſchencken, auſſer denen kein Perſer einige tragen darf, gezieret. Dieſen folgte der König (welchen allhier Fürſt Ganaſch bekleidete) auf einem perlenfarbenen Hengſte, deſſen Gang nach der Perſiſchen Pferde angebohrner Art ſchnell, prächtig und doch ſanfte. der Zeug mit groſſen Rubinen beſetzt, die Huf-Eiſen oder der Huf-Schlag Gold waren. Des Königs Unter-Kleid war halb purpern, halb ſchnee-weiß. Der Ober-Rock war Gold-Stück, und in ſelbten mit Edelgeſteinen Habichte geſtückt, welche mit den Schnäbeln an einander ſetzten. Auf dem Haupte hatte er einen blau- und weiſſen Bund, an dem über die Stirne ein Puſch Reiger-Federn ſtand, welche ein unſchätzbares Kleinod von Rubinen zuſammen ſchloß. Oben auf dem Wirbel ſtand das Bild des Cyrus aus wohlrüchendem Labycus-Hartzte, das der Myrrhe gleich, aber ein viel köſtlicher Gewürtze iſt. Den Leib umbſchloß ein güldener mit Diamanten gläntzender Gürtel, daran ſein gleichmäſſiges Schwerdt hing, deſſen Scheide mit denen gröſten Perlen bedeckt war. Umb den König her gingen vier und zwantzig in Gold-Stück gekleidete Knaben, welche auf weiſſen Schilden die groß-ſprecheriſchen Nahmen des Perſiſchen Königs trugen; indem er darauf der groſſe König, ein König der Könige, ein Bruder der Sonne, und des Monden, ein Anverwandter der Geſtirne, ein Sohn des Feuers, ein Herr der Welt geheiſſen ward. Nach dem Könige folgten abermahls zwantzig gantz geharniſchte Perſiſche Fürſten; und hierauf eine Menge Cameele mit Senften, darinnen das königliche Frauenzimmer eingeſperret war. Und endlich beſchloſſen hundert in blauen Damaſt gekleidete, und wie die erſtern gerüſtete, Perſer dieſen Aufzug, welche, nachdem die Deutſchen und Scythen ſich inzwiſchen auf die breite Nord-Seite des Schau-Platzes geſetzt hatten, ſich auf das Weſt-Theil der Sud-Seiten den Deutſchen gleich gegen über in Schlacht-Ordnung ſtellten; ieder Perſer aber vorher in einen für dem Könige ſtehenden Korb einen mit ſeinem Nahmen gezeichneten Pfeil warff, welches dieſes Volck für allen Treffen zu thun pfleget, umb hernach von denen gebliebenen Gewißheit zu haben.

51. Unterdeſſen kam zu dem vierten Thore eine Anzahl Indianiſcher Heer-Paucker, und derer, welche in ein gewiſſes Rohr blieſen. Hierauf ritten hundert in weiſſe baum-wollene Lein-

wand bis auf die Füſſe gekleidete Indianer. Die Häupter waren mit bunten ſeidenen Tüchern umbhüllet, an den Ohren hingen helffen-beinerne Kugeln; ſintemahl die Ohr-Gehencke nichts minder, als bey den Griechen, wie bey den Römern die güldenen Ringe an Fingern, und die kleinen Monden auf den Schuhen ein Merckmahl des Adels ſind. Etliche hatten Schuhe aus Baum-Rinden, etliche aus weiſſem, wiewohl mit andern Farben geputzten Leder mit hohen Abſätzen. Auf dem Rücken führten ſie in einem güldenen Köcher Pfeile aus Indiſchem Schilfe eines Mannes lang; auf der Seite einen zierlichen Bogen, den ſie mit den Füſſen ſpannen, und darmit durch Stahl und Eiſen ſchüſſen. Dieſen folgte ein güldener mit zwey ein-hörnrichten Thieren gezogener Wagen, auf welchem das Rieſen-Bild des von ihnen verehrten Hercules zu ſehen war. Hierauf ritten in den Schau-Platz hundert eben ſo ausgerüſtete Indianer, nur daß ihr Gewand weiſſe mit Golde durchzogene Seide, die Ohr-Gehencke Edelgeſteine waren, und ſie noch darzu perlene Hals-Bänder umbhatten. Dieſen folgte ein von Tigern gezogener Wagen mit dem Bilde des Bacchus, welcher ihnen die erſten Friedens- und Kriegs-Geſetze gegeben, ſie Wein und Städte zu bauen gelehret haben ſol. Und hierauf abermahls eine noch reicher mit Gold gekleidete Reiterey von hundert Pferden. Nach dieſem erſchien ein weiſſer Elefant von ungemeiner Gröſſe mit Gold-Stücke bedeckt, welchem ſeine vergüldete Speiſe-Gefäſſe fürgetragen wurden. Dieſem folgten zwantzig Indianiſche Fürſten in Gold-Stücke, darein allerhand ſeltzame Vögel gewebt waren, derer Haupt, Hals und Waffen von Edelgeſteinen ſchimmerten; und auf dieſe der König (welchen hier Fürſt Jubil vertrat) auf einem groſſen gethürmten mit Golde gantz überdeckten Elefanten, deſſen Kleid Purper, in ſelbten aber eitel güldene Drachen geſtückt, die Haupt-Binden über und über mit groſſen Perlen, die Waffen mit Diamanten bedeckt waren. Hinter ihm ſtand ein Weib, welche ihm die Haare kämmete. Der Thurm, in dem er ſaß, war mit frembden Zweigen umbflochten, und in ſelbte redende Papegoyen und andere ſingende Vögel angebunden. Umb den Elefanten rings-herumb gingen zwantzig Mohren-Knaben mit ſilbernen Rauch-Fäſſern, welche von Aloe, Caſia, Arom und Weyrauche loderten. Nach dem Könige erſchienen abermahls zwantzig köſtlich aufgeputzte Fürſten, nach dieſen fünf Elefanten, welche wechſels-weiſe bey ihrem Herrn die Wache zu halten abgerichtet waren; und endlich zwey hundert gerüſtete edle Indianer, die alle neben den Perſen ſich gegen die Scythen in Schlacht-Ordnung ſetzten. So bald nun mit den Paucken und Krumb-Hörnern das Zeichen zur Schlacht gegeben ward, griff ein ieder zu ſeinem Bogen, alſo daß durch die Pfeile, welche die Scythen und Parthen meiſt nicht ſchnur-gerade auf den Feind, ſondern empor in die Lufft ſchüſſen, umb durch den Herunter-Fall ſelbten zu beleidigen, der gantze Schau-Platz erfüllet ward, und hierdurch unzehlbar viele verwundet wären worden, wenn nicht bey dieſem Schatten-Streite alle Spitzen der Pfeile mit Fleiß wären verbrochen oder ſtumpf gemacht geweſt. Hierauf ſetzten ſie mit Schwerdtern und Wurf-Spieſſen an einander; und wuſten ſich die Hauffen ſo artlich zu ſchwencken, daß die Deutſchen und Scythen einmahl mit den Perſen, das andermahl wechſels-weiſe mit den Indianern zu treffen kamen. Der Unterſcheid der Kleidungen und die gute Ordnung, wie immer ein geſchloſſenes Glied auf das andere traf, gab dem Schau-Platze eine ungemeine Vergnügung. Inſonderheit lieſſen ſich die vier Heer-Führer tapfer ſchauen; und war inſonderheit eine Luſt, wie bald Hertzog Herrmann, bald Catumer gegen des Fürſten Jubils Elefanten fochte, und ſelbten bald mit brennenden Fackeln ſchüchtern, Jubil aber mit Maulbeer-Saffte wieder hertzhafft machte, und ſeine ſich kläglich wendenden Feinde verfolgte.

folgte. Mit dem Hertzog Ganaſch brach ieder auch drey Lantzen, alſo daß, wer mit ſeiner Tapfer- und Geſchicklichkeit dem andern etwas zuvor thät, ſchwerlich zu unterſcheiden war.

52. Als nun alle Glieder dreymahl mit einander getroffen, ließ die Abgöttin Juno und Vorſteherin der Hochzeiten auf einem güldenen mit Pfauen beſpannten Wagen in einer lichten Wolken ſich mitten auf den Schau-Platz nieder, und nöthigte alſo die zu einem neuen Kampfe ſich rüſtende Haufen auf ihrem Stande feſten Fuß zu halten. Uber der Juno ſaß auf einem Regen-Bogen Iris, und für ihr die Geiſter beyder Angel-Sternen, und ſieben mit geſtirnten Kleidern bedeckte Jungfrauen, welche alle durch Harfen und andere Saiten-Spiele gleichſam die ſüſſe Ubereinſtimmung der himmliſchen Geſtirne, welche die Egyptier ohnediß durch eine ſieben-ſaitichte Leyer, die Griechen durch ſo viel Pfeiffen des Pans fürgebildet haben, ausdrückten. In diß annehmliche Getöne ſang Juno mit einer lebhafften Bewegung und durchdringenden Anmuth folgende Reimen:

Welch Unſtern regt die Helden dieſer Welt,
Durch Menſchen Blut mein Feyer zu entweihen?
Wer weiß nicht, daß bey meinem holden Freyen
Die Hochzeit-Luſt durch Zwytracht wird vergällt?

Das Blut, wormit mein Hymen mich beſchenckt,
Der Braute Schatz, die Blüte der Jungfrauen,
Mag nur allein mein friedſam Auge ſchauen:
So werd' ich nun durch euren Streit gekränckt.

Ich bin vergnügt mit einer Gans und Kuh,
Ja welcher mir wil opfernde gefallen,
Muß über diß hinweg thun ihre Gallen;
Und ſich bey mir durch Eintracht liebeln zu.

Wer aber ſcheut nicht Herrmanns blitzend Schwerdt?
Wer ſpiegelt ſich nicht an Irions Straffen?
Der Luſt gewinnt Thuſnelden beyzuſchlaffen,
Die GOtt und ich dem Herrmann hat beſchert.

Diß todte Bild dient durch ſein Rege-Seyn
Des Himmels Schluß, und wem der Krantz gehöre
Der Tapferkeit, euch Fremdlingen zur Lehre;
Wenn's Herrmanns Haupt mit Sternen hüllet ein.

53. Uber dieſen Worten bewegte ſich die in der Mitte des Schau-Platzes ſtehende Säule, und das Bild Thuſneldens näherte ſich dem an der einen Ecken haltenden Feldherrn, und ſetzte ihm den von der Tapferkeit empfangenen Sternen-Krantz auf. Hierauf ſang Juno weiter:

Doch, lächſ't in euch der Kriegs-Geiſt noch nach Blut,
So laßt es hier Luchs Bär und Pferd vergieſſen.
Denn Menſchen ſolln der ſüſſen Ruh genüſſen,
Krieg aber iſt des Viehes Art und Gut.

54. Nach vollendetem Geſange hob ſich Juno in ihrer Wolcke wieder empor; alle Fürſten und Kriegs-Helden aber neigten ihre Waffen gegen dem gekräntzten Herrmann. Jedes Ober-Haupt zohe auch ſeine Kriegs-Schaaren aufs engſte zuſammen, alſo daß in der Mitte des Schau-Platzes ein groſſer leerer Raum übrig blieb; welchen alſobald eine Menge herfür kommender Wald-Männer mit eiſernen gegitterten Netzen umbſpannten. In dieſen Umbkreiß lieſſen die Indianer einen Elefant, welcher vorher für ſeinem Könige die Knie beugte, und ein Thier mit einem Naſen-Horne; die Perſer ein Pferd und einen Tiger; die Scythen einen weiſſen Bär und Auer-Ochſen; die Deutſchen einen Luchs und einen Wolf zuſammen. Anfangs taſtete der Bär den Elefanten, der Ochſe das Pferd, der Luchs den Tiger, der Wolf das ein-hörnrichte Thier an; und währete dieſer Kampf eine gute halbe Stunde ſonder ein oder des andern Thieres Vortheil. Als aber faſt alle verwundet waren, vergaſſen dieſe Thiere ihre angewohnte Gemeinſchafft und verwechſelten alſo ihre Feinde nach ihrer angebohrnen Eigenſchafft, indem das Horn-Thier den Elefanten antaſtete, ſein Horn an einem Stein wetzte, umb darmit des Elefanten weichen Bauch aufzuritzen, hingegen aber dieſer jenes zu bodem zu rennen, der Tiger das Pferd zu beleidigen, der Bär den Ochſen zu zerreiſſen, und der Luchs des Wolfes meiſter zu werden bemüht war. Jedes Volck, welches dieſen Streit für eines bürgerlichen Krieges Andeutung annahm, bemühte ſich dieſe Thiere mit Stangen, Fackeln und andern Erfindungen von einander zu bringen, worauf

denn der Luchs an den Elefanten gerieth, und ihn in ſeine Schnautze ſo hefftig verwundete, daß er die Netze über einen hauffen rennte, alſo aus den Schrancken flohe, und ſeinen Wunden die bekannte Aloe-Artzney einflöſſete. Der Wolf verwundete das Pferd ſo ſehr an der Gurgel, daß es todt zu bodem fiel: Hingegen tödtete das Horn-Thier den Auer-Ochſen; und der Bär kratzte dem Tiger die Augen aus. Nach dieſem Siege geriethen die verwundeten Uberwinder allererſt an einander; alleine der Luchs ward durch ſeine Geſchwindigkeit endlich des Horn-Thieres, und der Wolf durch ſeine Argliſt zu groſſer Verwunderung aller Zuſchauer des Bäres meiſter. Welchen Sieg ſie mit groſſem Frolocken, und durch ein in die hole Hand geſchehendes Pfeifen annahmen.

55. So bald die erlegten Thiere und die Garne von denen Wald-Männern auf die Seite geräumet waren, ſetzte ſich Hertzog Jubil mit ſeinem gantzen Indianiſchen Heere in die Mitte in einen runden Kreiß, darinnen gleichſam in einem Augen-Blicke ein vier-eckicht Gerüſte aufgerichtet, und auf ieder Seite ein groſſes Seil von dem Boden daran ausgeſpannet ward. In dieſen Kreiß kam Indien als eine mit eitel Edelgeſteinen gekrönte Königin auf dem weiſſen Elefanten geritten. In der Hand hatte ſie eine Muſchel, darinnen eine überaus groſſe Perle lag, welche bis zwey hundert Gerſten-Körner wog, und alſo billich für eine Königin dieſer edlen Gewächſe zu achten war, ſonderlich da es für kein Getichte zu achten, daß die Perlen, oder vielmehr ihre Muſcheln und Schnecken, nichts minder als die Bienen ihre Könige und Fürſten haben, welche ſich aus den Händen und Hamen der Perlen-Fiſcher meiſterlich auszuwinden wiſſen, mit ihrem Fange aber aller andern nach ſich ziehen ſollen. Des Elefanten Decke war gleichfalls mit Perlen geſtückt, und er ſelbſt hatte zwey groſſe und wie eine Birne länglichte Perlen an den Ohren hencken. Dieſer ſtieg auf einem ausgedehnten Seile gleichſam tantzende auf den Schau-Platz. Ihm folgten zwölf Mohriſche Liebes-Götter, welche alle im lincken Arme zierlich-geflochtene Körbe, und darinnen Perlen-Muſcheln, in der rechten Hand brennende Wachs-Fackeln, und daran hängende Schilde mit denen zwölf himmliſchen Zeichen und beygeſetzten güldenen Buchſtaben hatten. An denen vier Ecken des Gerüſtes thaten ſich des Ganges, Indus und zweyer anderer Flüſſe Bilder herfür, welche nebſt Regung zweyer abſonderer Saiten-Spiele zum Preiſſe der Perlen und der Liebe folgende Reimen ſangen:

Wenn der Geſtirne Krafft,
Der deſſen Kräuter Safft,
Der Sonn' ihr Oel, der Glantz der Edelſteine,
Der Berge Marck, des Balſams Eigenſchafft,
Des Monden Thau, der Glantz vom Helfen-Beine,
Der Blumen Geiſt, des Meeres Reichthum ſich
Vereinbart gleich in einen Kreiß,
Behältſt du Perle, doch den Preiß,
Es reicht kein Schatz des Himmels nicht an dich.

Meßt der Natur nicht bey,
Daß ſie zu ſparſam ſey,
Weil keine Muſchel Zwillinge gebieret.
Ein edles Kind iſt ſchätzbarer als drey.
Und dieſes, was die Purper Schnecken zieret,
Iſt zwar ein Schatz, doch nur ein Tropfen Blut.
Ja, aus der Perlen Rund' erhellt,
Es habe Himmel, Meer und Welt
In einer Perl umbſchräncket all ihr Gut.

Die Liebe mag allein
Der Perle Nachbild ſeyn.
Denn man ſchätzt ſie im Himmel und auf Erden,
Die Schönheit prägt in ſie ihr Bildnüß ein.
Sie läßt in ſich auch nur ein Kind jung werden;
Und ſchöpft keinmahl an Neben-Sonnen Luſt.
Kurtz, wie die äuſſerliche Welt
Die Perle für ihr Kleinod hält,
So iſt die Lieb' auch's Kleinod in der Bruſt.

56. Zu dieſem Singen und Saiten-Spielen hegten die zwölf Liebes-Götter einen annehmlichen Tantz mit künſtlichen Abwechſelungen. Bey dem Schluſſe eines ieden Satzes ſetzten ihrer ſechs auf einer Seite in einem halben Kreiſſe mit ihren an denen Schilden ſtehenden Buchſtaben das Wort: Indien; auf der andern Seite das Wort: Perlen, zuſammen. Bey deſſen Schluſſe

kam in den Schrancken ein ander Elefant, deſſen Rücken mit einem Silber-Stücke bedeckt, und mit einer Muſchel bethürmt war, darinnen die Göttin Thetys oder das Meer ſaß, und zwölf in ſilber-ſchupfichte Röcke nach Art der Syrenen gekleideten Waſſer-Nymphen ſie rings umbher begleiteten. Dieſe rührten alle groſſe mit Saiten bezogene Muſcheln, worvon der Elefant mit ſeiner Thetys zu tantzen, und gegen dem weiſſen die Knie zu beugen anfing; endlich auch auf dem einen groſſen Seile hinauf und wieder zurück tantzte. Dieſe Waſſer-Göttinnen löſeten die vier Flüſſe mit ihren Saiten-Spielen ab, worüber jene einen zierlichen Tantz anfingen, indem die Thetys mit ihrem Elefanten wunderns-würdige Wendungen fürſtellte, und zugleich in ihrer Muſchel folgende Reimen darzu ſang:

Kommt' kräntzet mit Korall mein Haar,
Schmückt Hals und Bruſt mit perlenen Geſchmeiden,
Die Hand mit Palmen, und den Leib mit Seiden!
Gewehrt mir Weyrauch aufs Altar;
Nachdem das Meer allein iſt herrlich, reich und groß,
Ja, Feuer, Erd und Lufft geſtehn,
Es ſey in ihnen nichts ſo ſchön,
Als Perl' und Liebe ſind die Töchter meiner Schooß.
Die beyd' in mir zwar haben ihre Wiege,
Doch auf der Erd', im Himmel ihre Siege.

Nach dieſem vollendeten Tantze kam ein ander mit grünem Silber-Stücke bedeckter Elefant in den Schrancken. Auf dem Rücken ſaß unter einer Fichten-Laube die gethürmte Cybele, oder die Erde. Umb ſie herumb gingen zwölf junge Verſchnittene, derer ſechs Körbe mit Blumen, die andern mit Früchten trugen. Bey einem anmuthigen Flöten-Getöne, machte die Erde dem Meer nachfolgender Weiſe die Geburt der Perlen ſtreitig:

Wenn die Natur das Waſſer nicht
Durch's Röhr der Berg' und meiner Adern triebe,
Wenn nicht mein Geiſt ins Meeres Fluthen bliebe,
So wär' es Schaum, dem Seel' und Krafft gebricht.
Das Auge ſieh't's, es fühl't es jede Hand,
Daß Perl' und Muſchel zwar die Naſſe liebe;
Doch beyder Talg iſt ein geläutert Sand.
Der Schnecke Fleiſch, das Erd' iſt und von Erden,
Empfängt die Perl', iſt ihre Mutter-Schooß.
Und was dort wächſt, Korall, Ambr', Agt-Stein, Mooß,
Das muß geſäugt aus meinen Wurtzeln werden.

Cybele tantzte mit ihrem Elefanten hierüber auf der Leine hinauf und wieder zurücke; die Verſchnittenen aber unter ſich. Bey welchem Tantze ſie mit einer wunder-würdigen Geſchwindigkeit aus eitel Blumen, wie ſelbte bey ieder Jahres-Zeit zu finden ſind, die Bilder des Frühlings, des Sommers, des Herbſtes und des Winters zuſammen flochten, und der Cybele überreichten.

57. Hierauf öffnete ſich der Schrancken einem Elefanten, deſſen Rücken mit einem regenbogen-färbichten Gold-Stücke bedeckt, und mit einem von allerhand köſtlichen Federn überſchatteten Königs-Stule belegt war; den die Juno oder die Lufft mit einem Krantze von Perlen und Opalen, welcher Stein faſt alle Farben im Wieder-Scheine zeiget, und am nechſten der Perle kommt, beſaß. Umb den Elefanten ſpielten zwölf Strauſſen; vorher aber ſechs Weſt-Winde mit den lieblichſten Saiten-Spielen, worzu der Elefant bald auf der Leine, bald unter denen Strauſſen tantzte, die Lufft aber ihr Vorrecht in Zeugung der Perlen dergeſtalt ſingende behaupten wolte:

Die Perlen ſchmückt der Glantz der Regen-Bogen,
Auch zeigt ihr Gold, Smaragd, Rubin, Saphir,
Und was ſie ſonſt aus meiner Bruſt geſogen,
Ihr Zeug ſey himmliſch, ihre Pracht von mir.
Wenn nach dem Meer-Saltz' itzt die durſt'gen Schnecken lächſen,
Flöß' ich den Thau den geilen Muſcheln ein;
Bepurper ihn durch's braunen Morgen Schein,
Da ſchwängern ſie ſich mit ſo himmliſchen Gewächſen.
Ja, daß von meinem Thau, vom Monden rühr' ihr Weſen,
Wird durch die Krafft des Eſſiges bewehrt,
Der ſie zerbeitzt, in erſten Thau verkehrt.
Auch ſchwinden, die man laßt bey's Monden Abfall leſen.
So bleibt nun wahr, die Muſchel-Töchter ſind
Ein Brutt der Lufft und der Geſtirne Kind.

Endlich kam auch der vierte mit feuer-rothem Gold-Stücke belegte Elefant in den Schrancken. Auf ſeinem Rücken ſaß das Feuer, oder die Göttin Veſta, eine thönerne und lichten-loh brennende Ampel in der rechten Hand, eine Drommel in der lincken haltende. Dieſen begleiteten zwölf ungeheure Cyclopen mit brennenden Fackeln; derer drey auf einem Amboſſe mit groſſen Hämmern ein artliches Getöne machten, die andern neune aber nach ſolchem Dreyſchlage mit ihrem Elefanten einen ſeltzamen Fechter-Tantz hielten, in welchem der geblendete gegen die andern, und dieſe gegen ihn mit den Fackeln ſtritten; und das wunderlichſte war, daß weder der bald auf der Leine, bald zwiſchen dieſen ein-äugichten Rieſen tantzende Elefant von ſo vielem Feuer ſcheue gemacht, noch bey ſo vielen Streichen und Wendungen einige Fackel ausgeleſcht ward. Zwiſchen der mittelſten Erholung dieſes Tantzes eignete ihr Veſta durch folgenden Geſang für andern die Geburt der Perlen zu:

Das Feuer iſt der Geiſt der Welt,
Der alles ſchwangert, wärmt, erhält.
Die Härtigkeit, die blitzend-lichten Strahlen,
Die Krafft das Hertz von Gifft zu machen frey,
Bewahrn, daß Glut der Perlen Urſprung ſey.
Die Erd' iſt Schnee, die Lufft iſt Froſt, das Waſſer Eis,
Die Welt ein hol' und dotter-loſes Ey,
Die Muſchel todt und leer, macht ſie die Glut nicht heiß.
Denn Feuer ſamt den Glantz in die Opalen,
Blut in's Geäder, Purper in die Schnecken,
Oel ins Geſtirn, auch Saft in Staud' und Hecken,
In Berge Gold, die Perl' in Muſchel-Schalen,
In Brüſte Milch, die Lieb' in Seel' und Blut;
Ja, Lieben ſelbſt iſt meine reinſte Glut.

58. Bey dem Ende dieſes Rieſen- und Elefanten-Tantzes fing das auf dem weiſſen Elefanten ſitzende Indien an, ſelbten durch einen kleinen Mohren mit einem ſilbernen Griffel wie ein Pferd herumb zu werffen; wie denn dieſes Thier ſchier mehr wegen ſeiner lehrſamen Sittſamkeit, als wegen ſeiner Kräffte wunder-würdig iſt. Hierauf tantzte er nach denen ſanfften Saiten-Spielen eben ſo ſanffte: Indien aber ſang Thuſnelden zu Ruhme nachfolgendes Getichte:

Der grünen See ſchnee-weiſſes Kind,
In dem die Schätze der Natur,
Der Allmacht GOttes groſſe Spur,
Verwunderns-werth zu ſchauen ſind,
Verdient zwar alles Lob, doch muß geſtanden werden,
Daß, was die Perl' im Meer, Thuſnelda ſey auf Erden.

Verleumbdung, die die Perlen zwar
Für krancker Schnecken Drüſen hält,
Und der die Sonn' auch nicht gefällt,
Weiß gleichwohl nichts zu nehmen wahr,
Was Deutſchlands Perle ſey für Mangel auszuſetzen,
Die Welt ſie nicht zu zahln, die Tugend nicht zu ſchätzen.

Des rothen Meeres Perlen ſind
Offt hole Blaſen, blaß und todt,
Die Sonne macht ſie gelb' und roth;
Allein an Deutſchlands Perle ſind't
Der frembden Völcker Neid, die Scharffſicht kein Gebrechen,
Kein Unſtern, Nebel, Sturm weiß ihren Preiß zu ſchwächen.

Giebt's Edelſteine ſonder Fleck,
Iſt manche Perlen-Muſchel gleich
Voll Purper, hundert Perlen reich;
So ſticht ſie doch Thuſnelda weg,
An der von Schnecken-Blut die Lippen und die Wangen,
Hals, Antlitz, Brüſte, Schooß mit tauſend Perlen prangen.

Wiewohl nun Purper, Perle, Stern
Thuſneldens Schönheit giebet nach;
So überſteigt doch hundertfach
Die Schalen ihres Geiſtes Kern.
Denn ihre Tugend iſt ihr Schatz, der Leib die Höle,
Die Muſchel die Geſtalt, die Perle ſelbſt die Seele.

Nach dieſem Liede tantzten die vier Elefanten auf denen vier Leinen, und der hüpfende weiſſe Elefant beugte die Knie, ſo offte Thuſneldens Nahme genennet ward: Zwiſchen iedem Geſetze aber hegten die zwölf ſchwartzen Liebes-Götter, die zwölf Sirenen, die zwölf Verſchnittenen, die zwölf Strauſſen, und zwölf Cyclopen zwar nach einerley Saiten-Spiele, aber gantz unterſchiedene Täntze. Worauf Indien ſeinen Abzug hielt, die Cyclopen auch alles Gerüſte im Schrancken eilends auf die Seite räumten.

59. Hierauf erſchien in den Schrancken der Herold des Frühlings und der Vater des Blum-Wercks, der ſanffte Weſt-Wind. Wegen Reinigung der Lufft hatte er ſeiner Gewohnheit nach ein weiß ſeidenes Gewand an, auf dem Haupte einen Blumen-Krantz, an dem Arme einen Korb, daraus er umb ſich allerhand Geſäme ſtreuete, und für ſich einen alabaſternen Krug, woraus er einen hellen Regen von wohlrüchendem Thaue herumb ſprengte, wie ſonſt in denen Blumen-Feyern auch bräuchlich war. Dieſem traten vier und zwanzig in grünem Damaſt auf Perſiſch gekleidete Gärtner nach. Jeder hatte von einer beſondern

Art einen Puſch Blumen auf dem Bunde, in der einen Hand ein Garten-Meſſer, in der andern einen blumen-tragenden Baum; nehmlich ihrer drey Perſiſche Bäume mit faſt roſen-färbichten Blüten, ihrer drey Gemſen-Bäume mit gelben Blumen, ihrer drey Myrten-Bäume mit weiſſen, ihrer drey Lorber-Bäume mit grünlichten, drey Oel-Bäume mit grünlicht-gelben, drey Holder-Bäume mit weiß-gelben, drey Egyptiſche Dorn-Sträuche mit theils grün, theils gelben, theils blaſſen, drey Africaniſche Stauden mit purpetnen, und endlich ihrer drey Indiſches Gepüſche mit roth-weiſſen Saffran-Blumen. * Mitten in dem Schau-Platze machten ſie einen Kreiß; fingen darauf einen zierlichen Bauer-Tantz an, dadurch ſie mit Einſteckung ihrer Bäume in die Erde allerhand Blumen-Stücke bildeten, und darein ſie den Weſt-Wind allezeit einſchloſſen. Hernach ihrer ſechs und ſechs die vier Jahrs-Zeiten mit ihrem Blum-Wercke in menſchlicher Geſtalt abbildeten; derer ein Theil den Mund mit rothen Nelcken, die Wangen mit leib-farbenen Anemonen, die Augen mit tunckelen Waid-Hyacinthen, das Haar mit Geniſten-Blumen, die Kleider mit Sammet-und andern Blumen, andere anders fürſtelleten, und dieſe Bildnüſſe an die Ende der Schrancken ſetzten. Nachdem nun alle Winde Verläuffer der Götter zu ſeyn pflegen, wartete der Schau-Platz mit Verlangen auf den Verfolg dieſes Aufzugs: Maſſen denn auch der Frühling in Geſtalt eines hurtigen Jünglings auf einem mit vier Rehen beſpannten Wagen, daran die drey himmliſchen Zeichen des Widders, des Stieres und der Zwillinge zu ſehen, ihre Sternen aber, wie eitel güldene Blumen gemahlet waren. Der Frühling hatte ein graſegrün Kleid an, welches wie das Haupt mit hunderterley aus Seide geſtückten Frühlings-Blumen bedeckt war. Für dieſem Wagen zeigten ſich fünf und zwantzig weibliche, hinter dem Wagen aber eben ſo viel männliche Frühlings-Blumen; welche, wie aller folgenden Jahres-Zeiten, durch eine ihrem Nahmen, oder ihrer Farbe, Urſprunge, oder andern Eigenſchafften anverwandte Perſon aufgeführet wurden. Im erſten Gliede erſchienen fünf ſchnee-weiſſe wie Najaden, oder Göttinnen der Bäche unten blau oben weiß gekleidet, die weiſſe Heroldin der Sonne Leucothea bildete die Heroldin des Frühlings, die fruchtbare Antiope die kinder-zeugende Schlüſſel-Blume, die in den Narziß verliebte Echo die mit ihm an Farbe und Geruch kämpfende Meyen-Blume, oder Springauf, die mit ihrem Sternen-Krantze geſchmückte Ariadne die Stern-Roſe, Artemiſia die weiſſe Beyfuß-Blume ab, in die ſie verwandelt worden. Im andern Gliede der wie Napeen oder Wieſen-Nymfen unten grün oben in Gold gekleideten gelben führte Venus die aus ihren Thränen entſproſſene Anemone, Aſterie die wie ſie leuchtende Feld-Zwibel, die eyer-legende Leda die Gänſe-die Chryſeis die ihr ähnlich Mooß-die geile Paſiphae die reitzende Schooß-Wurtz-Blume auf. Das dritte Glied der rothen war wie Oreaden oder Berg-Nymfen unten blau oben roth ausgeputzt. Die ſich gleichſam von den Flammen ſpeiſende Thais prangte mit der Purper-Lilge von Suſis, Juno mit der Blume des ſie ſchwängeruden Kuckucks. Smilas ſtellte mit der Winde-Blume ihre Verwandelung für; die flammende Aglaope die Zinober, und die von Golde geſchwängerte Danae das hohe Gold der Maß-Blume für. Im vierten Gliede kamen die nach Art der unten grün oben blau gekleideten Nereiden oder Meer-Göttinnen gleichſam traurig herein, die in eine Schilf-Blume verwandelte Syrinx mit ihrer blauen Schwerdt-Lilge, Aglaja mit ihrer Aglay, die in eine Kuh verwandelte Jo mit ihrer ſüſſen Speiſe der Feilge, die wirthliche Penelope mit ihrer Küchen-Schelle, die für ihren Ehe-

---

* Dieſer Gärtner kommen alſo in allem ſieben und zwanzig heraus, und würde mir leicht geweſen ſeyn, die obige Zahl der vier und zwantzig zu verändern: Allein da ſechs und ſechs die vier Jahrs-Zeiten in Blumſtöcken abbildet, ſiehet man wohl daß der Verfaſſer bey einer neuen Überſehung drey derſelben Gärtner und drey der genannten Bäumen wieder würde weggeſtrichen haben, welches mir nicht gebühren will zu thun.

Ehe-Mann zu ſterben begierige Alceſte mit ihrer Maß-Liebe. Das fünffte Glied der ſcheckichten Frühlings-Blumen war nach Art der Dryaden oder Wald-Göttinnen mit bunt-geblümtem Damaſt vielerley Farben angethan. Die bald weinende bald lachende Andromache bildete die zugleich freudig- und traurigen Farben der Tulipane, die über der Schatten Umbarmung ihres todten Ehe-Mannes ſterbende Laodamia die brennende Liebe, die von ihres ermordeten Bruders Abſyrtus Blute beſpritzte Chalciope die fleckichte Anemone von Chalcedon, die in Gold und Seide ſtückende Omphale die von der Natur gewürckte Würfel-Blume, und die eitel mit Purper gekrönte Aepfel bewachende Heſperethuſa die Königs-Krone ab. Dem Frühlings-Wagen folgten im erſten Gliede der, wie tantzende Satyren, in weißraucher Kleidung aufziehender weiſſen Frühlings-Blumen der ſich bückende Narziß, und der den Schnee beſchämende Hyacinth, jener mit der Blume, darein ihn ſeine eigene, dieſer mit der, darein ſeine Leiche des Apollo Liebe verwandelt. Der weiſſe Brennus mit ſeinem ihm gleichen Schwerdte, der zerriſſene Abſyrtus mit ſeinem Ruhr-Kraute, und Tityus mit dem Leber-Klee, gleich als wenn er ſeiner vom Geyer unendlich gefreſſenen Leber darmit wieder zu hülffe kommen wolte. Im andern Gliede der gelben zeigte ſich in Geſtalt der hörnrichten Sylvanen oder Wald-Götter in grün-gelber Tracht Atlas mit dem Himmel-Schlüſſel, gleich als wenn er die Macht hätte ſelbten zu öffnen, Bacchus mit dem ihm gewiedmeten Narziß-Stengel, Agamemnon mit ſeinem Königs-Spieſſe, Phaeton mit dem ihm an ſtatt des Zepters zugeeigneten Sonnen-Stengel, und der wegen ſeiner Vogel, in die ſeine Gefährten verwandelt worden, nicht weniger als wegen ſeiner Tapferkeit berühmte Diomedes mit dem gelbblühenden Vogel-Neſte. Das dritte Glied der rothen Frühlings-Blumen ſtellten fünf feuer-roth ausgeputzte Priapen oder Garten-Götter für; unter dieſen aber Crocus den Frühlings-Saffran, als die andere Beſchaffenheit ſeines Weſens, und ein nebſt ſeinen Gefährten in Froſch verkehrter Lycier den Froſch-Stengel, der verliebte Acontius den Frauen-Handſchuch, der bey Felſen und Bergen ſo unglückliche Athamas den Berg-Sanickel, und der durch ein Schwerdt nichts minder geheilete als verwundete Telephus das Blumen-Schwerdt. Im vierten Gliede ſtellte in Geſtalt himmel-blau aufziehender Silenen der dem Apollo ſo angenehme Knabe Cypariſſus das blaue Cypreß-Kraut, Adonis das der Liebe dienende Knaben-Kraut, der hundert Armen habende Briareus den nicht ärmeren und den blauen Himmel beſchämenden Hyacinth, der geſchundene Marſyas den Güntzel, Perſeus das Sperben-Kraut; gleich als wenn diß alles weich machen ſolte, was er durch ſeinen Meduſen-Schild in Stein verwandelt hat. Endlich erſchienen im fünfften Gliede wie ſcheckichte Faunen der funfzig Söhne habende Danaus mit dem eben ſo blumen-reichen Purper-Hyacinth, der verſchlaffene Alectryon mit ſeinem ihn gleichſam aufweckenden Hahnen-Fuſſe, der geile Satyrus Corax mit dem ſcheckichten Satyrion, der Rieſe Titan mit ſeinem Sonnen-Auge, und der ſorgfältige Sternen-Vater Aſtreus mit dem bunten Stern-Kraute.

60. Nach dieſem Aufzuge erſchien mit nicht geringerem Gepränge der Sommer. Sein Haupt war mit einem aus Weitzen-Eeren und Sommer-Blumen geflochtenen Krantze gezieret. Das Kleid war purper-färbicht. Am Wagen war der himmliſche Krebs, der Löw und Aſtrea mit geblümten Sternen zu ſehen. Den Wagen zohen zwey gantz zahme Löwen; ſintemahl in den Blumen-Feyern keine grimmige Thiere gebraucht werden. Für dem Wagen prangten eben ſo viel weibliche Sommer-Blumen in obiger Nymfen-Tracht. Im erſten Gliede der weiſſen hatte die ſchnee-weiſſe Liriope billich den Vorzug mit der glaubhaffter aus ihrer, als der neidiſchen Juno, Milch gewachſenen Lilge. Sie begleitete Galathea mit ihrer gethürmten Milch-Glocke, die in ei-

nen Bär verwandelte Caliſto mit der Bären-Klau, Daphne mit der lorber-blättrichten Harmel Raute, die ſchwartz-äugichte Phryne mit der Venus-Augen-Braue; als welcher Anadyomeniſches und Gnidiſches Bild nach jener Geſtalt gefertigt worden. Im andern Gliede der gelben trug die Mutter der Aertzte Coronis die heilſame Moly-Blume, Veſta die feurige Gold-Lilge, die in einen Hund verwandelte Hecuba die Hunds-Nelke. Die ſchwache Beroe ſtützte ſich mit der als Gold blühenden Stab-Wurtz, und die mit Kräutern geſchäfftige Medea hatte die böſe Blume. Das dritte Glied der rothen Sommer-Blumen beſtand an der unerſättlichen Aegiale mit der brennenden Nelcke, an der zur Flamme werdenden Pſyche mit der Feuer-Lilge, an der zarten Mandane mit der Sammet-, an der blutigen Iphigenia mit der Scharlach-Blume, an der Erfinderin des Acker-Baues Polymnia mit ihrer Korn-Roſe. Im vierten Gliede der blauen folgte Ceres mit der Korn- die ſchwartze Caſſiopea und Andromeda mit der ihr gleichenden Boragen-Blume und Glocke, die traurige Minthe, die Müntze zu der ſie worden, und die Mutter der Muſen Mnemoſyne mit der Blume Vergiß-mein-nicht. Im fünfften Gliede der ſcheckichten prangete die Suſiſche Königin Siſygambis mit der Suſianiſchen Schwerdt-Lilge, Iris mit der regenbogen-färbichten Liſch-Blume, die zur Spinne werdende Arachne mit der bunten Spinnen-Webe, die Papegoyen-Königin Panthea, des Indiſchen Hercules Tochter, mit den blühenden Papegoy-Federn, Camille mit der Blume ihres Nahmens und letzten Weſens. Dem Sommer-Wagen folgten in obiger Bock- und Ziegen-Tracht eben ſo viel männliche Sommer-Blumen, und zwar im erſten weiſſen Gliede der ſchwartze Schlüſſel-Gott Pluto mit der ihn deſto beſſer abſtechenden weiſſen Schlüſſel-Blume. Sein faſt ungewöhnlicher Gefährte war Ariſteus des Apollo und der Cyrene Sohn, welcher wegen des von ihm erfundenen Honigs das Bienen-Kraut erkieſet hatte. Neben ihm war Neptun mit weiſſem Klee, weil er mit deſſen Süſſigkeit vielleicht die Bienen-Mutter Meliſſa zu mehrerem Beyſchlaffe locken wolte; die Mauer und der Schirm der Stadt Troja Hector mit dem Königs-Spieſſe: Endlich der himmelſtürmende Typhon mit Hochmuth. Im andern Gliede der gelben befand ſich der Sohn der Morgen-Röthe Memnon mit dem Sonnen-Wirbel; Orion mit dem heilſamen Scorpion-Schwantze, vielleicht daß Diane ihn durch diß gifftige Thier nicht noch einmahl tödten könne; Caſtor mit ſeinem Biber-Kraute, der Schiffer Aug-Apfel Pollux mit ſeinem güldenen Bacillen-Kraute oder Meer-Sterne, und Tithonus mit dem Blumen-Kraute Je-länger-ie-lieber, durch welches er die Morgen-Röthe bezaubert, daß ſie ihn in ſeinem runtzlichten Alter ſo ſehr als in ſeiner glatten Jugend lieben müſſen. Das dritte Glied der purper-färbichten hielt der Uhrheber des Perſiſchen Reiches Cyrus mit dem Perſ oder Scythiſchen Bunde, der ſcharffe Minos mit dem Bley-Kraute, der ſich in einen Ochſen verwandelnde Jupiter mit dem Rind-Auge, der ſeine für ihn ſterbende Alceſtis mit täglichen Grabe-Liedern verehrende Admetus mit Ehren-Preiſſe, und der die Lufft einbiſamende Zephyrus mit ſeinem blühenden Berg-Balſam. Im vierten Gliede der blauen ließ ſich der Kern der Griechiſchen Helden, Achilles, mit Ritter-Sporn, der lahme Silenus mit ſeinem Geiß-Platte, Corydon mit dem Augen-Troſte der Schäfer, nemlich dem Qvendel, der dem Hercules beliebte Hylas mit dem ihm, als dem Vorſteher des Badens, gewiedmeten Bade-Kraute, nemlich dem Lavendel, und der ſchwartze Cepheus mit dem Mohren-Kraute ſehen. Im fünfften Gliede der ſcheckichten hatte ihm Alcidamas den Tauben-Fuß, darein ſeine Tochter verwandelt worden, der verſorgende Triptolemus die Haus-Wurtz, Morpheus den ſchläfrigen Mah, Vulcan das einen Zepter abbildende Erdſpinnen-Kraut, weil er den erſten dem Jupiter ſo künſtlich gemacht, daß die Cheroneer ihn göttlich verehret haben;

ben; und endlich der kriegeriſche Troilus das Schild-Kraut.

61. Hierauf erſchien die Göttin der Blumen ſelbſt in einem kleinen ſich bewegenden Luſt-Garten, darinnen die Gänge mit Immergrün und niemahls verdorrendem Winden-Kraute umbwunden, die Beete mit allerhand Blumen beſetzt waren. Gleicher geſtalt war ihr Rock aus tauſenderley Blum-Werck zuſammen geſtücket; auf dem Haupte aber trug ſie einen Krantz von niemahls verwelckenden Amaranthen. Bey dieſem währenden Blumen-Aufzuge ſang ſie ſelbſt mit einer durchdringenden Stimme:

Ich bin die Blumen-Königin,
Die Welt- und Himmels-Gärtnerin.
Denn Berg' und Thal, Gebürg' und Wieſen ſäugen
Die edlen Blumen nicht allein:
Sie wachſen in Kryſtall und Stein,
Sie laſſen ſich in Ertzt und Muſcheln zeugen.

Die Flüſſe, Seen und das Meer
Sind nicht von Klee und Feilgen leer,
Ja, Vorwitz hat ſowohl die Pracht
Des Agt-Steins eh' geblüm't, und Roſen aus Kryſtallen,
Als die ſich in der Lufft verſteinernden Korallen
Aus Thetys Schooß ans Licht gebracht.

So iſt's auch nur ein Ab-Bild im Gehirne,
Daß einig Stern ein Bär ſey oder Stier.
Der Erd-Ball ſtellt ja einen Garten für
Durch meiner Blumen irrdiſche Geſtirne.
Der Himmel aber iſt ein Garten, ſeine Sternen
Sind Blumen. Der neun hellen Sternen Glantz
War vor der Zeit der Ariadne Krantz.

So mögt ihr euch für mir ſcham-röthig nur entfernen,
Ihr Göttinnen der andern Jahres-Zeit;
Weil Ceres nur allein im Sommer Korn abmeiht,
Pomone nur den Herbſt ausziert mit Obſt-Gerichten.
Der Himmel auch nur prangt mit Blumen, nicht mit Früchten.
Hingegen iſt mein Schmuck des gantzen Jahres Kleid,
Den nicht der Reiff des Herbſtes kan entfärben,
Der Sommer nicht verſengen und verderben,
Des Winters Froſt nicht tilgt, der alles ſonſt verſchneit.

Kein Kraut, kein Baum bringt ſeine Frucht herfür,
Die nicht vorher mit Blüt' und Blumen prahlen.
Der Pomerantzen purper-reiche Schalen
Sind doch beſchämt durch ihrer Blüte Zier.
Die Nuß giebt nach der Blume der Muſcaten;
Und der Geſchmack der Aepfel von Granaten
Weicht ihrer Blüt an Farben und Geruch.
Das fette Feld iſt ein Smaragden-Tuch,
Eh' als man kan einerndten reiffe Saaten.
Mein Blum-Werck hegt ſo gar wie Trauben Wein und Moſt,
Dient Menſchen zur Artzney, und Bienen zu der Koſt.

Ja, meiner Blumen Purper giebt
Der Lieb' ein Wohn-Haus ab, der Wolluſt eine Wiege.
Jedweder Stengel iſt ein Merckmahl ihrer Siege.
Denn alle Blumen ſind verliebt,
Ihr gut Geruch iſt ihrer Seele Sehnen,
Die Farb' ihr Brand, der Thau die Liebes-Thränen.

62. Auf dieſe Blumen-Göttin folgte der Herbſt in einer etwas ältern Geſtalt. Er war gelbe gekleidet. Unter dem Arme hatte er zwar ein Horn des Uberfluſſes mit vielerley Baum-Früchten; aber es war eben ſowohl mit Herbſt-Blumen umbflochten, als ſein Haupt darmit bekräntzet. An dem Wagen war die Wage, der Scorpion und der Schütze mit geſtirnten Blumen gebildet, und ſelbten zohen zwey weiſſe Kühe mit vergüldeten Hörnern. Für dem Wagen hielten gleicher geſtalt fünf und zwantzig weibliche, und nach ihm ſo viel männliche Herbſt-Blumen in eben-mäſſiger Nymfen- und Satyren-Tracht ihren Aufzug. Im erſten Gliede der weiſſen leuchtete die Königin und Göttin der Syrier Atargatis mit ihrer Damaſceniſchen Muſch-Blume herfür. Ihr bot aber Tamyris mit der Seriſchen Mogorin, und beyden die bittere Myrrha mit der ihr nahe verwandten Socotriniſchen Aloe den Kampf an. Dieſe begleitete Briſeis mit der Schaf-Garbe, als einer ihrem liebſten Achilles angehörigen Blume; und die in eine Pappel verwandelte Phaetuſa mit der Pappel-Blume. Im andern Gliede der gelben prahlete Helena mit der nach ihr genennten und aus ihren Thränen entſproſſenen Aland-Blume, weil ſie durch ſelbte den Griechen und Trojanern die Vergeſſenheit alles ausgeſtandenen Ubels eingeflöſſet; Dido mit ihrer Africaniſchen Sammet-Blume, die ſich ins Waſſer ſtürtzende Ino mit der daraus entſproſſenen Seriſchen Waſſer-Lilge; die von der Sonne geſchwängerte Königs-Tochter zu Babylon Leucothoe mit der Sonnen-Krone,

ne, und Lampetie mit der ihrer Mutter der Sonne gewidmeten Rhein-Blume. Das dritte Glied prangte mit eitel Purper, und zwar das Auge der Dianiſchen Geſpielen, Opis mit dem Auge der Blumen, nehmlich der Indianiſchen Nelcke, die in einen Wein-Stock verwandelte Staphyle mit der Wald-Rebe, die zum Felſen gewordene Aglauros mit der Stein-Nelcke, Dryope mit der blumen- und frucht-reichen Staude, darein ſie verkehrt worden, nehmlich der Colocaſia oder Egyptiſchen Bonen-Blume, Proſerpina mit der unſchätzbaren Peonie, mit welcher Peon ihren vom Hercules verwundeten Ehe-Mann Pluto geheilet hat. Im vierten Gliede der blauen erſchien die durch den Blitz gebährende Semele mit der Flamme Jupiters, Semiramis mit ihrer Roſe von Jericho, die verſteinerte Niobe mit ihrer blauen Stein-Wirbel-Blume, die über ihrem Rocken ſitzende Alcithoe mit ihrer Lein-Blume; welche dieſe Liebe nicht vergeſſen kan, ungeachtet ſie darüber zur Fleder-Maus, und ihr Geſpinſte zu Wein-Reben worden: Für allen andern aber gläntzte die von dem Preiſſe nichts minder, als ihre Blume, den Nahmen führende Clymene mit der preiß-würdigen Jucca. Im funften Gliede der ſcheckichten führte die verliebte Clytie diß, worzu ſie worden war, nehmlich die ſehn-ſüchtige Sonnen-Wende; die naſſe Cymodoce die Feld-Roſe, darein der von ihr erzogene Adonis verwandelt worden; Meliſſa ihre den Bienen ſo angenehme Meliſſen-Blume; die bald über bald unter der Erde ſcheinende Hecate, die Tag und Nacht auf ihren Blättern habende Indiſche Nelke; über alle andere aber ragte die rennende Atalanta mit ihrer Atlantiſchen Aloe das Haupt gegen dem Himmel, welche alle Blumen an Höhe und Geſchwindigkeit des Gewächſes übertrifft. Unter den männlichen hatte in dem Gliede der weiſſen Jaſon mit dem Jaſmin, welchen er nebſt dem güldenen Widder, als ein ſeltzames Kleinod, mit aus Colchis gebracht; nebſt ihm ſein ſcharffſichtiger Reiſe-Gefährte Lynceus mit Augen-Troſte; der Fiſcher Glaucus mit ſeinem vergötternden Ibiſch; der geitzige Myrtillus mit dem Silber Eneas mit dem Aſch Kraute, dardurch jener ſein, dieſer ſeines Vaterlandes Unglück ihm indenck machte. Im andern Gliede der gelben hatte der ſich in einen Brunn verwandelnde Acis ſich mit den Brunnen-Blumen, nehmlich Narziſſen; Phryxus ſich mit dem vom güldenen Widder gefärbten Berg-Saffran; der von der Morgen-Röthe geliebte Cephalus mit dem haupt-ſtärckenden Gold-Jaſmin aus Morgen-Land; der Bären-Hüter Arcas mit Bären- und Midas mit heidniſchem Wund-Kraute oder der güldenen Rute ausgeputzt. Im dritten Gliede der purpernen zeigte ſich Sardanapal mit dem Seriſchen Blumen-Könige, gleich als wenn dieſe Blume ihn des König-Titels würdig machen ſolte. Porus wieß ſein Indianiſch Blumen-Rohr, der Schiffer Argus ſeinen Colchiſchen Herbſt-Stengel, Calanus das Indiſche Bilſen-Kraut, Ciſſus den Ciliciſchen Epheu, darein er verwandelt worden. Das vierte blaue Glied beſtand am Philoctetes mit dem kräfftigen Flecken-Kraute, wormit des Vulcanus Prieſter ihn von dem bey des Smyntheiſchen Apollo Altare empfangenen Schlangen-Stiche heileten; Priamus tröſtete mit dem erfreuenden Kraute Nepenthes, damit er ihm alle Betrübnüſſe verzuckert; Geryon nach dem ihm vom Hercules abgenommenen Ochſen mit der in ſeinem Gebiete wachſenden Ochſen-Zunge; Amphion hatte das vom Mercur empfangene Bingel-Kraut, durch deſſen Hülffe er nach verlohrnen funfzig Kindern ſeine verzweifelnde Niobe noch einmahl fruchtbar machen wolte: Endlich prangte der Geiſt des Indiſchen Fluſſes Tubero mit ſeinem aus knollichter Wurtzel wachſenden Hyacinth-Stengel. Das letzte Glied der männlichen Herbſt-Blumen beſchloß der wegen verrathener Proſerpina in eine Nacht-Eule verwandelte Aſcalaphus mit Nacht-Schatten, der zur Schlange wordene Cadmus mit ſeinem Drachen- und Schlangen-Eupator mit ſeinem erfundenen Hanf-Pyramus mit dem von ſeinem Blute befleckten Wieſen-Kraute. Zuletzt ließ ſich Ajax mit dem Herbſt-Hyacinth, wor auf ſein Nahme gewachſen, ſehen, und meynte darmit für allen Sterblichen ſowohl als die Blume für andern einen Vorzug zu haben.

63. Endlich erſchien in den Schrancken der grau-bärtichte Winter, deſſen Krantz aus Winter-Grün, das Kleid aus Buchs-Baume zuſammen gewunden war. Am Wagen ſtanden mit geſtirnten Blumen der Stein-Bock, der Waſſer-Mann und die Fiſche gebildet; ihn zohen zwey beſchneiete Renn-Thiere. Vor und hinter dem Wagen zohen gleichfalls in obiger Kleidung funfzig Blumen auf, welche entweder das gantze Jahr durch, oder nur im Winter blühen und grünen. Im erſten Gliede der weiblichen weiſſen erſchien die vom Jupiter in einem veilgen-farbichten Ochſen verwandelte Iſis mit der weiſſen Hornungs-Veilge, die ihr gleich-geſtaltete Europa mit der Kalb-Liſchblume, die vom Schnee den Nahmen führende Chione mit den Schnee-Tropfen; die ſchnee-weiſſe Leucoja mit der ihren Nahmen führenden frühen Zeitloſe; Deianira mit der ihren geliebten Achilles gewiedmeten Edelgarb. Im andern Gliede ließ ſich die gelbe Xantho mit der gelben Hornungs- die unverwundliche Cönis mit der Drat-Blume; Scyalle mit der Meer-Zwibel, darein ſie verkehrt worden; Euphroſyne, des Eteocles Tochter, mit der Garten-Zypreſſe, darein ſie verwandelt worden; die Königin des Tauriſchen Cherſoneſus Hecate, die Erfinderin der giftigen Kräuter, mit der giftigen Nelcke aus Indien ſehen. Das dritte Glied der rothen führte Candace mit der Strauß-Feder; die wäßrichte Arethuſa mit der Erd-Aepfel-Blume; die nicht weniger brennende, als ſchöne Cleopatra mit der Scharlach-Neſſel; die zu Anſchauung der Geſtirne gleichſam geborne Aglaonice mit der der Sonne folgenden Ringel- und Arſinoe mit ihrer aller Fäulnüß und Gifft widerſtehenden Kreutz-Blume, dardurch ihr Bruder ſowohl für den Würmern ihre Leiche verwahret, als durch das magnetiſche Gewölbe ihr eiſernes Bild im Alexandriniſchen Tempel ſchwebend in die Lufft gezogen hat. Im vierten Gliede der blauen gab Thysbe mit der von ihrem Blute beſudelten frühen Mertz- die aus der Höllen herfür-kommende Eurydice mit der in blauer Trauer gehenden Hornungs-Blume; die ſich und ihren ſie befleckenden Vater durchſtechende Cyane mit der ſchwartz-blauen Früh-Veilge; die ihr gleichende Lucretia mit der Degen-Blume ihre Beſtimmung in Tag. Die den Jupiter mit Ziegen-Milch und Honig auferziehende Amalthea hatte die Geiß-Blume. Das fünfte Glied der ſcheckigten beſtand an der blättrichten Phillodoce mit der blumen-reichen Zaum-Glocke; an der ihres Hauſes Unglück webenden Philomela mit der Spinn-Blume; an der die Menſchen in Löwe, Bären und Tiger verwandelnden Circe mit der fleckichten Tiger-Blume. Die beſtürtzte Progne und Procris weiſeten die mit ihrem Blute betröpfelte frühe Mertz- und Hornungs-Blume. Unter den männlichen führte das weiſſe Glied das Schooß-Kind der Venus, Paris, mit dem Frauen-Haare; der für Liebe gegen die ſilberne Argyra zerflüſſende Silemnus mit dem Silber-Blate; der zu ewigem Froſte vergebens gewiedmete und durch eigene Hand erblaſſende Atys mit dem Winter-Hyacinth; der ſchöne aber unglückliche Aſtyanax mit dem Winter-Narziß; der Hirte Theodamas mit der Hirten-Taſche oder dem Blut-Kraute, damit er ſeinen vom Hercules empfangenen Wunden das Blut zu ſtillen bemühet war. Im andern Gliede der gelben erſchien Icarius mit ſeinem Trauben-Hyacinth, mit dem er ſich ſtatt des vom Bacchus empfangenen Wein-Stocks vergnügen muſte, weil er ſich deſſen ſo ſchädlich gemißbraucht, Lycaon mit ſeinem Wolffs-Stengel, Niſus mit dem Winter-Saffran, umb die ihm zum Verderben von ſeiner Tochter Scylla abgeſchnittenen Haare zu erſetzen; der früh-zeitige Herrſcher Icarus mit dem gelben Winter-

Narziß, und der von ſeinen gelben Haaren berühmte Menelaus mit Winter-Gelbe. Im dritten Gliede trug der weiſe Pherecydes den niemahls verwelckenden Amaranth oder Tauſend-Schön, dardurch dieſer erſte Lehrer dieſes Geheimnüſſes in Griechenland die Unſterbligkeit der Seelen vorbildete; Machaon den geſunden Bathengel; der weiſe Jäger und Schütze Chiron das Nieſe-Kraut, damit er ſeine Pfeile anzumachen pflegte; der Hunds-Stern Sirius den Hunds-Zahn, und Actäon den gelben winterlichen Hahnen-Fuß. Das vierte Glied der blauen beſtand am Archimedes, welcher, als der Haupt-Künſtler in Spiegeln, ihm den Frauen-Spiegel zugeeignet hatte. Der vom Löwen zerriſſene Jäger-Knabe Hyas hatte ihm den Winter-Hyacinth; der vom Rauche den Nahmen führende ungeheure Sohn der Erde Typhöus den Erd-Rauch, Zeuxes den Garten-Scharlach, und wegen des ihm gewiedmeten Hahnes Eſculapius den blauen Winter-Hahnen Fuß. Endlich kamen die bunten Winter-Blumen auch ans Licht, und zeigte ſich der gütige Chryſanthes mit dem güldenen Klee; Alcides ſeiner geliebten Omphale zu Liebe mit dem nach ihr genennten Nabel-Kraute; Hyrcus mit dem Harn-Kraute zum Gedächtnüſſe ſeines aus der Götter Harne gezeugten Sohnes Orion; Cinyras, der Myrrha Ehe-Mann, mit dem Maſtich-Kraute, und ſein das köſtliche Balſam-Geſchirre zerbrechende Knabe Amaracus mit dem Winter-Majoran, darein er aus Beſtürtzung verwandelt worden. Alle vorerwehnte Perſonen hatten von denen ihnen zugeeigneten Blumen auf dem Haupte und umb beyde Armen Kräntze, welche entweder natürlich oder von Seide waren.

64. So bald die Blumen-Göttin ihren Geſang geendigt hatten, fingen auf einem zwölfeckichten Thurme, welcher nach dem vom Andronicus zu Athen erbautem gemacht zu ſeyn ſchien, und an ieder Seite eines Windes Bildnüß hatte, die Weſt- und Mitternacht-Winde, derer jene ein lufft- dieſe ein waſſer-farbenes Drey-Eck in der Hand führten, mit Paucken und einer Art Poſaunen ein kriegeriſches Getöne an, welche denen Hiſpaniſchen Narziſſen gantz ähnlich waren, die über ihre ſechs ausgebreitete Blätter einen langen holen Hals hervor ſtreckten; gleich als wenn die Werck-Zeuge, wordurch die Ohren vergnügt werden ſolten, nach denen die Augen ſo ſehr erfreuenden Blumen gebildet werden müſten. Nach dieſen hielten die vier Theile der Welt umb die Blumen-Göttin herumb ein ſehens-würdiges Rennen, worinnen die Rehe, die Löwen, die Kühe und Renn-Thiere ſich in denen ſchnellen Umbwendungen und Ringel-Drehungen nicht anders als zugerittene Pferde herumb werffen lieſſen. Endlich ſetzten ſie ſich harte an die Blumen-Göttin an, und zwar der Frühling gegen Morgen, der Sommer gegen Mittag, der Herbſt gegen Abend, der Winter gegen Mitternacht. Nach welcher Ordnung ſich nunmehr die Blumen der vier Zeiten ausbreiteten. Der auf vorerwehnten Thurmes Spitze ſtehende Triton wendete ſich hiermit gleichfalls umb gegen die Mittags- und Oſt-Winde; derer jene ein feuriges, dieſe ein graſe-grünes Drey-Eck zum Zeichen hatten, beyde zuſammen aber liebliche Saiten-Spiele anſtimmeten. Hierzu fingen an allen vier Enden die Blumen einen luſtigen Tantz an, in welchem die weiblichen Blumen ſich mit denen männlichen bald vermengten, bald wieder abſonderten, und zwar ſo künſtlich, daß man iedesmahl ihre genau beobachtete Ordnung nach ihren fünferley Farben unterſcheiden konte. Beym Ende ieden Satzes ſtellten ſich die männlichen und weiblichen abſonderlich; und kam iedesmahl in das Mittel eine andere Blume, umb welchen die andern Blumen ihrer Farbe einen Kreiß machten, und ſich gegen ihr als ihrer Fürſtin neigten. Die anderfärbichten Blumen aber bildeten mit ihrer artlichen Stellung die Geſtalt der ſodenn in der Mitte ſtehenden Blume ab. Dieſe Abwechſelung geſchahe fünf und zwantzig mahl, alſo daß einer ieden

Blume unter denen zweyhunderten dieſe Verehrung wiederfuhr.

65. Nach dieſem Beſchluſſe fing die Blumen-Göttin an, dieſes Innhalts zu ſingen: Weil die vier-füſſigen Thiere den Löwen, die Vogel den Adler, die Sternen die Sonne, die Bienen den Weiſel, die Bäume den Oel- oder Granat-Apfel-Baum für ihren König erkennten; und die Blumen ihre Lüſternheit hiernach in dem Tantze an Tag gegeben hätten, wäre ihr Vorſatz, ihnen allen ein gleich-mäſſiges Ober-Haupt zu erkieſen. Dieſer Vortrag erregte unter den Blumen einen allgemeinen Ehr-Geitz, ſolche Würde zu erlangen. Als dieſe nun unter einander herumb irreten, redete der Frühling ſingende denen Seinigen das Wort, und führte an: Seine Blumen hätten das Recht der Erſtgeburt; der Lentz wäre der eigentliche Vater der Blumen: Sie verdienten ſowohl ihrer Schönheit, als Anzahl halber den Vorzug. Denn er hätte allein ſo vielerley Arten Narziſſen, Hyacinthen und Anemonen, als die andern Jahres-Zeiten gar mit einander Blumen. Seine Zeit wäre auch an ihr ſelbſt der Anfang der Welt, die Jugend des Jahres, der Bräutigam der Liebe, und eine rechte Mutter der Wolluſt. Der Sommer hingegen meynte zu behaupten: Die Frühlings-Blumen wären nur ein Vortrab und Trabanten der recht ſchönen Sommer-Blumen; ja, unzeitige Früh-Geburten des noch unvollkommenen und ſich von der Kranckheit des Winters kaum ein wenig erholenden Jahres. Jene wären auch als Töchter einer ohnmächtigen Mutter allzu vergänglich, und flüchtiger als die Calingiſchen Weiber in Indien, welche zwar im fünften Jahre ſchwanger würden, aber das achte nicht überlebten. Denn der Frühlings-Blumen Alter erſtreckte ſich ſelten über einen Tag. Ja, die ſchönſten unter ihnen hätten entweder wie die Tulipen keinen oder einen ſchwachen Geruch. Da hingegen die Sommer-Blumen länger taurten, und mit ihren Farben nicht nur die Augen bezauberten, ſondern mit ihrem Geruche die Lüffte einbiſamten. Alle andere Jahres-Zeiten wären zu froſtig, dieſe Wunder-Gewächſe vollkommen auszukochen. Weßwegen in dem hitzigen Cyrene die Blumen beſſer, als nirgends anders wo rüchen; hingegen ſelbte in dem wäßrichten Egypten meiſt Miß-Geburten ohne Geruch wären. Der Herbſt widerſprach beyden, und führte an: Er wäre der Vater der Vollkommenheit; die ſchönſten Blumen raſteten nichts minder als die vollkommenſten Thiere lange in der Schooß ihrer Mutter. Seine ergötzten nicht nur, wie die eitelen Frühlings- und Sommer-Blumen, das Geſichte, vergnügten den Geruch mit ihrem Biſame; ſondern ſie ſättigten auch mit ihrer Speiſe, und gäben durch ihre Krafft heilſame Artzneyen ab. Mit einem Worte: Alle andere gefielen meiſt nur dem Vorwitze, oder dienten bloß zur Wolluſt, ſeine aber zum Nutzen. Endlich meynte der Winter niemanden etwas bevor zu geben; ſintemahl ſeine mitten aus dem Schnee herfür wachſende Blumen gegen alle andere Wunder-Wercke wären. Andere Blumen erlangten ihre Zierden aus der Güte des Himmels; die Winter-Blumen aber aus ihrer eigenen Wurtzel Fürtreffligkeit, alſo daß Sturm, Schnee und Eiß, welche andere Blumen in einem Augen-Blicke zernichteten, ſeiner Blumen Geburt nicht hindern, weniger ihrer Zierde ſchaden könten. Wie nun dieſe und andere Gegen-Sätze die ſtrittigen Jahres-Zeiten nicht vereinbaren konten; rennten ſie von einander, und rufften ihren Blumen zu, daß ſie die Waffen ergreiffen ſolten. Zum erſten traff der Frühling und Herbſt gegen einander; da denn jener auf dieſen, als ſie neben einander vorbey jagten, mit Garten-Diſteln, dieſer auf jenen aber mit Granat- und andern Aepfeln warf. Ihre Blumen traffen auch von Gliede zu Gliede auf einander, und zwar warf iede Blume mit einem Püſchel Blumen auf ſeinen Feind, welche alle ihrer Farbe waren, nehmlich die weiſſen mit weiſſen, die rothen mit rothen und ſo fort. Sie verwechſelten aber ihre Glieder derogeſtalt, daß allemahl zweyerley Farben Blumen

men gegen einander fochten, und alſo durch ſolche Vermiſchung ſowohl der Blumen an ſich ſelbſt, als ihrer unſchädlichen Kugeln, die Augen ſich überaus erluſtigten. Auf gleiche Weiſe traten nun auch bald der Sommer und Winter gegen einander: Des Sommers Geſchoß waren Schwämme, des Winters die ſo genanten Schnee-Ball-Blumen; und folgten beyder Zeiten Blum-Werck mit gleich-mäſſigem Gefechte. Wie ſich nun iedes Theil nach einander herumb ſchwang, fielen der Frühling und Sommer, der Herbſt und Winter, das dritte mahl der Frühling und Winter, der Sommer und Herbſt mit denen nachfolgenden Blumen einander an.

66. Dieſen Kampf aber unterbrach die Blumen-Göttin mit ihrem nichts minder lieblichen Geſange, als anmuthigem Antlitze; darinnen ſie denen Jahres-Zeiten zu verſtehen gab, daß, ehe einer ieden Zeit Blumen mit fremdden umb den Vorzug kämpften, ſie unter ſich ſelbſt einen König erwehlen ſolten. Dieſe Anweiſung erregte unter denen Blumen einen vierfachen bürgerlichen Krieg; indem keine Zeit-Blume ſo klein oder niedrig war, die ihr durch eine ehr-ſüchtige Heucheley nicht wie der Schnee-König für dem Adler ein Vor-Recht zueignete. Unter denen Frühlings-Blumen trug das Haupt überaus empor die zweyfache Anemone. Die Chalcedoniſche rühmte ſich, ſie wäre aus dem Schnecken-Blute des Adon; die blaſſere, ſie wäre von denen Thränen-Perlen der Venus entſproſſen, ſie prangte nicht nur mit dem königlichen Purper, ſondern mit allen andern hohen Farben; ſie beſchämte mit ihren Spiegeln die Pfauen-Schwäntze; ja, man hätte ihr auch fürlängſt den königlichen Titul beygelegt. Vom linden Weſt-Wind wäre ſie für ſeine Braut erkieſet worden, dem ſie nur die Liebe thäte, daß ſie bey ſeiner Ankunft ſich öffnete, ſonſt aber als ein Bild der Keuſchheit ſich verſchloſſen hielte. Andere Blumen wären auch nur Kinder einer einigen Jahres-Zeit, ſie aber blühete nach dem Unterſchiede ihrer eingeſetzten Zwibel im Frühlinge, im Sommer, im Herbſt, ja gar im Winter. Der Anemone bot der Narziß-Stengel männlich die Stirne, anführende: Er wäre aus dem ſchönſten Jünglinge der Welt in eine nicht heßlichere Blume verwandelt. Wie er in der erſten Geſtalt aus einem eis-kalten Brunnen eine übermäſſige Flamme der Selbſt-Liebe geſchöpft hätte, alſo könte kein Auge ſeinen belebten Schnee anſchauen, das nicht gegen ihn entzündet würde. Die Natur hätte ihn nicht ohne Urſache mit einem ſo ausgeſtreckten Cameel-Halſe begabet, wormit er die andern Blumen gleichſam als ſeine Unterthanen überſehen könte. Er zählte, wie faſt alle andere ſeine Blumen nicht einzelich; ſondern er hätte auch ſolche Stengel, welcher iede der neun Muſen mit einer Narziſſe beſchencken könte. Dieſem widerſetzte ſich aufs eyfrigſte die Tulipane mit dem Einhalte: Andere Blumen möchten ſich mit einer ertichteten Todten-Farbe ſeltzamer Verwandlungen ſchmücken; ſie hätte die künſtlichſte Mahlerin die Natur mit mehr als zweyhunderterley Farben ausgeputzt, alſo daß weder das Gold der Sterne, der Saphir des Himmels, der Smaragd der Erde, die Perlen des Meeres, die Rubinen der Schnecken, noch alle andere Farben durch ihre Vermiſchungen gegen ihr zulangten; zumahl ſie noch alle Jahr neue Farben, wie Africa neue Wunder gebähre; ſie hätte auch nichts an ihr, was nicht etwas göttliches wäre, auſſer die Sterbligkeit. Wiewohl es der meiſten Blumen Eigenſchafft wäre in einem Tage ein Kind und ein altes Weib ſeyn; oder, wenn ſie lange tauerten, lägen ſie heute in der Wiege, morgen kriegten ſie Runtzeln, übermorgen würden ſie zu Leichen. Der männliche Hyacinth lächelte hierüber, und warf ein: Jhn wunderte, daß der Narziß, deſſen Weſen in nichts, als im Waſſer beſtünde, maſſen diß vorher ſeine Mörderin geweſt wäre, und noch immer ſeine Amme abgäbe, oder auch die Tulipane mit ihren vergänglichen Farben ihrer Hoffart eine Farbe anſtreichen wolte; da ſie doch ſelbte nicht übers andere Jahr ohne

Hülfe der Kunſt unverändert zu behalten wuſte, ſondern endlich alle Vermiſchung in eine Bauer-Röthe oder Gelbe-Sucht abſchüſſe. Sie wäre ein lebloſes Gewächſe; denn eine Blume ohne Geruch gleichte einem Leibe ohne Seele. Bey trübem Himmel lieſſe ſie den Muth, bey naſſem Wetter das Haupt ſincken, bey der Hitze die geiſtloſen Blätter fallen. Der Hyacinth hingegen prangte faſt mit allerhand Farben, aber beſtändig: Er wieſe ſich auf einem Beete wie Scharlach, auf dem andern wie Perlen. Bald bildete er mit ſeiner Aſcher-Farbe einen die Aſche beſeelenden Phönix, bald mit ſeiner Berg-Blau als ein Archimedes den Himmel, mit ſeiner Röthe die Wangen der Liebe, mit Vielheit ſeiner Blumen eine fruchtbare Kinder-Mutter, mit ſeinem Geruche das gantze wohl-rüchende Arabien, und einen ſchier verſchwenderiſchen Wohlthäter ab. Die Phönicier hätten von ſeiner Farbe das Muſter genommen, aus Schnecken-Blute den königlichen Purper zu färben; die Agathyrſen und die Periegeten in Indien rühmten ſich die ſchönſten Leute in der Welt zu ſeyn, weil ihr Haar denen unvergleichlichen Hyacinthen gleichte. Seine Gemeinſchafft mit der Sonne beſtätige, daß ſie ihn aus einem ihr lieben Knaben in eine ſo holde Pflanze verwandelt habe; ja, die klaren Buchſtaben mit königlichem Blute auf ſeinen Blättern, daß er nichts minder ein König der Blumen, als eine Geburt des verwundeten Ajax ſey. Die Königs-Krone warf ſich hierauf für eine Königin auf; ſintemahl dieſe Würde ihr nicht allein die Höhe ihres Stengels, der Purper ihres Kleides, das Gold ſeiner inwendigen ſechs Zepter, ſondern die gantze Welt durch den zugeeigneten Nahmen der königlichen Krone zuerkennte. Welcher Eigenſchafft ſie auch darmit abbildete, daß ſie in jedem Blate zwey perlene Hügel hätte, woraus ſie bey Regen und hellem Wetter ſtets ſüſſe Tropfen abthränete; zu einem nachdencklichen Merckmahle, daß die Kronen auch Qvellen der Thränen wären. Alle Hecken erkennten den Egyptiſchen Dorn-Strauch für ihren König, weil ihre Blätter ſich von der Zeit an wie Königs-Kräntze zuſammen wickelten, da die über dem Tode des Tithonus beſtürtzten Mohren ihre Kräntze auf ſelbigen Strauch geworfen hätten: Warumb wolte man denn ihr die Ehre mißgönnen, wormit ſie der Himmel beſchenckt, die Natur ausgeſchmückt hätte? Aber der güldene Sonnen-Stengel meynte nichts minder unter dem Geblüme, als das groſſe Welt-Auge unter den Sternen, die Ober-Stelle zu verdienen; der Königs-Krone aber, welche nach Knobloch und Böcken ſtincke, keinen Fuß breit zu enträumen: Denn wäre ſie eine Krone, ſo wäre er ein Zepter; welches ein eigentlicher Merckmahl der Herrſchafft als jene wäre. Jupiter und Apollo bedienten ſich deſſen ſelbſt im Himmel; und Agamemnon wäre von den Göttern ſelbſt damit beſchencket worden. Das Sonnen-Auge wolte nichts minder allen vorgehen: Denn die Sonne wäre das Auge der Welt; ſeine Blume aber ihrer Schönheit halber gleichſam die Sonne, und alſo ein rechter Spiegel der Blumen, wie das Auge der Natur. Allein dieſen Rieſen bot die Zwergin, die Meyen-Blume, Kampf an, und meldete: Sie ſuchten ihre Hoheit nur aus der Schale ihres prächtigen Nahmens zu behaupten; ſie aber aus ihrem fürtreflichen Weſen: Denn ſie wäre die rechte Thal-Lilge, und ſo voll Geiſt, daß wie an der Nachtigall mehr Geſang als Vogel, alſo an ihr mehr Geruch als Blume wäre. Dahero ſie nichts minder wegen ihrer vereinbarten Tugend, welche die Lebens-Geiſter der Ohnmächtigen ſelbſt wieder beſeelte, ja die Leiche des Eſſigs in heilſame Stärckung verwandelte, allen gröſſern Blumen als eine Dattel einem Kürbſe, und der Paradis-Vogel einem Trappen vorgezogen zu werden verdiente.

67. Unter denen Sommer-Blumen erhob ſich keine geringere Zwytracht. Die Lilge rühmte ſich eine Königin aller Blumen, weil ſie aus der Milch der Götter-Königin, nehmlich der eifferſüchtigen Juno, entſproſſen, ihr Stengel der höch-

ſte, ihre Farbe die vollkommenſte, ihr Geruch kräfftiger als Balſam, ihre Thränen ihr ſelbſt-eigener Saame, ihre Blätter voll Oel und Salbe, ihre Krafft eine nützliche Artzney, ihr Safft ein Uhrſprung des Honigs, und ſie inwendig mit Golde gekrönet, und an ſtatt der Dornen mit Anmuth gewaffnet wäre. Die ſich für eine Lilge rühmende Meyen-Blume wäre gegen ihr ein kaum ſichtbarer Krüpel, und noch dazu unfruchtbar. Denn ſeine Blumen hätten keinen Saamen, und ſtürben durch ihre Verwelckung nicht nur ihr, ſondern gar der Nach-Welt ab. Daher dieſe pucklichte Zwergin mit ihrem gebückten Halſe ſich gar billich für ihr in düſtere Thäler verkrieche. So feind die Bienen dem Oele ſind, ſo entrüſtet ſtellte ſich auch das Bienen-Kraut gegen die ölichte Lilge. Es führte für ſich an, daß es das Labſal der keuſchen und gerechten Bienen, und der Brunn-Qvell des Honigs wäre, wormit die heilige Prieſterin der groſſen Göttin Jupitern auferzogen, den Sterblichen den Zucker des himmliſchen Nectars zugeſrömet, ihnen ein Mittel, das Leben zu verlängern, und ihre Leichen für der Fäulnüß zu verwahren, ja ſich von Sünden und Traurigkeit rein zu bewaſchen, geſchencket hätte. Seine Blume und Kraut wäre ein Tod der Traurigkeit, eine Uberwinderin des Gifftes, und eine Aertztin aller Frauen-Kranckheiten. Die Suſianiſche Schwerdt-Lilge rückte dieſer hingegen für: Wie das Honig ein Bild des Todes wäre, alſo wäre auch an ſeiner Blume nichts lebhaftes: Sie hingegen wäre auf Erden, wie der Regen-Bogen im Himmel, ein Begriff aller ſchönen Farben, ein Wunder der Augen, und eine Königin der Blumen, wie ihr Vaterland, Perſien, anderer Länder. Alleine ſie ward von der Nelcke verhönet, und ermahnet: Sie möchte ſich mit ihrer wäßrichten Eitelkeit für ihrem Feuer nur unter das Waſſer des Fluſſes Euleus verkriechen, und aus ihres Vaterlandes brennenden Hartzt-Brunnen mehr Feuer an ſich ziehen. Denn der Nelcken ſtarcker Würtz-Geruch wäre ein ſelbſt-ſtändiger Geſchmack der Indianiſchen Negel. Alle Farben der Welt müſten ihr zum Pinſel dienen, dadurch ſie ſich öfter, als Proteus verkleiden könte. Und wie kein Apelles mit ſeinem Pinſel ihre Schönheit ausdrucken könte, alſo wäre ſie der rechte Mahler der Gärte. Beyden widerſprach ins Antlitz das Knaben-Kraut: Die vielen Farben der Nelcken wäre eine gemeine Kleider-Verwechſelung; das Knaben-Kraut aber bildete auf ſeinen vielen Blättern die Geſtalten allerhand Thiere, ja der Männer und Weiber mit einer wunderſamen Röthe ab. Seine Kräffte überſtiegen das Vermögen aller andern Pflantzen: Denn ſie zündeten in denen eis-kalten Adern den Zunder der Liebe an, und machten gleichſam die todten Steine rege und lebhafft; dahero ſie die Liebe nicht nur auf der Welt den Blumen, ſondern auch allen Einflüſſen der Geſtirne vorzüge. Alleine die gelbe Moly-Blume rühmte ſich ein Kind des Mercur, und eine Uberwinderin aller Zauber-Künſte zu ſeyn, welche auch den Monden aus dem Himmel zu ziehen, und die Sonne zu beflecken vermöchte: Durch ſie hätte Mercur Ulyſſen von allen Zauber-Künſten der Circe befreyet, und alſo wären ihre Kräffte ſo wenig mit Golde zu bezahlen, als ihre Farbe des edelſten Ertztes Glantze was nachgäbe. Für dieſer aber meynte noch zu gehen die Peonie, welche ihr aber vielmehr mit dem Nahmen der Königs-Blume heuchelte, und ſich rühmte: Daß ſie nichts minder wegen Vielheit der Blätter, und ihrer Scharlach-Röthe eine Königin, als eine Tochter ſchattichter Berge, und eine Mutter der Geſundheit wäre. Daher die Artzney-Kunſt nicht weniger von ihr, als ihrem Bruder dem eben dieſen Nahmen führenden Steine, der die Weiber fruchtbar machte, und die Geburt erleichterte, einen Titel geborgt hätte. Hierwider aber ſetzte ſich der Sonnen-Wirbel, als welchem ein unbenehmliches Vorrecht geben ſolte: Daß er durch eine verborgene Zuneigung eine richtige Sonnen-Uhr, und eine beſeelte Leiche der verliebten Clytie abgäbe; alſo auch bey wölckichtem Himmel niemahls ſein Ziel der güldenen Sonne fehlen könte, des Nachts aber aus einer traurigen Sehn-Sucht die Blume gantz zuſammen züge. Er hätte die Eigenſchafft, den gifftigen Schlangen und Scorpionen zu widerſtehen, und die Ameiſſen zu tödten. Uberdiß ſtritten für ſeinen Obſieg die niemahls verwelckenden Blätter; da faſt alle andere frühe in der Wiege liegende Blumen des Abends ſchon in Sarch kämen. Da aber die Verwandſchafft einiges Vorrecht geben könte, hätte er einen verſchwiſterten Stein, der von der Natur mit blutigen Sternen beſämt wäre, der der Sonne einen Spiegel abgäbe, ihre Finſternüſſe zeigte, im Waſſer ihre Strahlen erhöhete, und den Zauberern zur Unſichtbarkeit diente. Allein auch dieſem wolte ſich das Stern-Kraut fürzücken, weil ſelbtes auch die Finſternüß der Nacht zu bemeiſtern, und dardurch dem Geſtirne gleich zu werden wüſte. Endlich warf ſich auch die Blume der Welſchen Bären-Klau für eine Königin auf, und rühmte ihre Schönheit daher, daß die fürtreflichſten Bild-Hauer ihre zierlichen Blätter in die köſtlichſten Marmel- und Ertzt-Säulen einätzten.

68. Nichts minder ging der Krieg unter den Herbſt-Blumen an. Denn die Damaſceniſche Muſch-Blume meynte, daß ihre Farbe ein Ebenbild der Keuſchheit, ihr Geruch aber der Kern des wohlrüchenden Muſches wäre. Die Griechiſche Aloe rühmte nichts minder ihre Geſtalt, als den bittern Safft ihrer Wurtzel wegen ſeiner heilſamen Artzney-Krafft, und daß er durch unverſehrliche Erhaltung der Leichen die Vergängligkeit entkräfftete. Der Jaſmin hingegen rühmte ſich, krafft ſeines Geruches eine Seele der Entſeelten, krafft ſeiner unzählbaren Blumen gleichſam ein Briareus zu ſeyn, welcher mit hundert Armen ſeine Schönheiten ausbreitete. Allein dieſe vergeringerte die Mogorin-Blume, welche ſich für eine Einbiſamerin gantz Indiens hielt, und den Jaſmin, der Geſtalt nach, zwar für ihren Bruder erkennte, mit einer Blume aber ein gantz Haus anzufüllen, und alſo tauſend Jaſminen wegzuſtechen vermeynte. Die preiß-würdige Jucca erkennte den Jaſmin und die Mogorin, zwar für ihr Geſchwiſter, aber ſie hätte das Recht der Erſt-Geburt, und die Kräffte einer Blumen-Rieſin. Denn ſie triebe ihren Stengel drey Füſſe hoch, und der Vorrath ihrer wohlrüchenden Blumen machte ſie zu der reichſten unter allen Herbſt-Blumen, Ihre öfftere Fruchtbarkeit aber züge ſie der nur einmahl gebährenden Atlantiſchen Aloe für. Allein dieſe hierdurch angeſtochene Rieſin reckte über alle Blumen ihr Haupt empor, und meynte den königlichen Krantz keiner andern zu gönnen: Sintemahl ſie, bey der zwar langſamen, aber es reichlich einbringenden Geburt ihres Blumen-Stengels, an geſchwindem Wachsthum die Zedern übereilte, und an Menge der wohlrüchenden Blumen es allen in der Welt zuvor thäte, ja ihre Kinder zu hunderten zählte. Gegen dieſer aber lehnte ſich der groſſe Hyacinth mit den knollichten Wurtzeln auf, und ſtellte ihr zum Gebrechen aus: Daß ſie alsdenn erſt Blumen brächte, wenn ſie ein funfzig- oder hundert-jährig altes Weib würde; alſo ihren wohlthätigen Pflanzer insgemein mit vergebener Hoffnung ſpeiſete, und meiſt ehe ihn ſterben lieſſe, ehe ſie ſchwanger würde; ja, mit ihrer erſten Geburt auch alſofort unterginge und verdorrete: Sie hingegen trüge alle Herbſte nicht viel weniger Blumen, als die Aloe, alſo daß ihr mit Gewalt und ſchier ſichtbar empor-ſtoſſender Stengel den Nahmen eines gantzen Blumen-Gartens verdiente. Seiner Blumen Geruch überträffen den der Aloe und der Jaſminen: Er vergleichte ſich der kräfftigſten Pomerantz-Blüte, ja, wenn die untergehende Sonne andern Gewächſen faſt allen ihren Geiſt-entzüge, vergröſſerten ſeine Blumen ihre Balſam-Krafft, umb die gleichſam ohnmächtige Welt die Nacht über zu erqvicken. Nach dieſem ſtellte ſich auch der Saffran zur Schaue, anziehende: Daß mit ſeinen güldenen Haaren die Liebes-Göttin ihre untermengte, ſeine güldene Eeren noch die Fruchtbarkeit der güldenen Zeit abbildeten, und die Welt

in ihn noch ſo verliebt wäre, als iemahls das Epheu geweſen. Er hätte die Krafft, die Trunckenheit, ja die grauſamen Crocodile zu vertreiben; die Ehre, die Schau-Plätze einzubiſamen, und die niedlichſten Speiſen anzuwürtzen, die Wunden zu heilen, oder auch gar der Traurigkeit abzuhelffen. Weßwegen nichts minder die Eumenides, als Ceres, den Saffran ihnen zu einem Heiligthume zugeeignet hätten. Dem Saffran fiel die Aland-Blume in die Haare, und zohe an: Sie wäre der ſchönſten Frauen in der Welt ſchönſte Geburt, und milderte nicht nur die Traurigkeit, ſondern ſie vergrübe alles Leid in das Nichts der Vergeſſenheit. Aber alle dieſe wolte die Sonnen-Krone verdringen, welche insgemein ſechs und zwantzig, offt auch gar viertzig Schuch hoch ihr Haupt empor thürmete, und alſo nicht nur alle Blumen in gebückter Demuth unter ſich ſähe, ſondern auch hohen Bäumen zu kopfe wüchſe. Dieſe ungeheure Blume verhönete das Sonnen-Auge, weil ſie eine Schale ohne Kern; hingegen diß ein Kern ohne Schale, ja ein recht heilſames Marck der kräfftigſten Artzneyen wäre. Weßwegen dieſe Blume die Minerva ihrem vom Tempel gefallenen Pericles im Traume als ſein einiges Geneſungs-Mittel gewieſen; die Königin Artemiſia auch als ein Labſal ihres Traurens für allen andern Blumen verehret hätte. Gegen dieſer ſtreckte auch ihr zehn Füſſe hohes Haupt die Egyptiſche Colocaſia herfür, rühmte nicht nur die Gröſſe ihrer Blätter, und ihre mit einer ſüſſen Frucht trächtige Häupter oder Kelche, welche nach abgezinſeten Bohnen Trinck-Geſchirre abgäben; ſondern auch ihre ſüſſe Zwibeln, welche nichts minder zu einem kräfftigen Liebes-Zunder, als einer köſtlichen Speiſe dienten, und ſie daher als ein Wunder-Werck, ja als eine die Glückſeligkeit gleichſam mit ſich führende Pflantze in den Römiſchen Gärten ſorgfältig unterhalten würde. Endlich beruffte ſich der Seriſche Blumen-König auf ſeine unvergleichliche Schönheit, für welcher Glantze alle weiſſe Blumen ſcham-roth würden, alle gefärbte wie die Sternen für der Morgen-Röthe erblaſſeten. Er gründete ſich auf das für ihn ſchon gefällete Urthel der klugen und allein zwey Augen habenden Serer, welchem kein ander ein-äugichtes Volck widerſprechen könte. Der Colchiſche Herbſt-Stengel brach ein: Seine Lands-Leute, die Thibier, wären ſcharfſichtiger als die Serer; (denn ſie hätten zwey Aepfel in Augen;) dieſe aber erkennten ihn für den Fürſten aller Blumen: Denn, weil er mit allen Farben in der Welt prangte, könte man in ſeiner Anweſenheit aller andern entbehren. Das Haar der Venus aber wolte noch ſchöner und kräfftiger ſeyn; denn das Haar wäre der Löwen und Menſchen ſchönſter Schmuck, ein Kennzeichen der edlen Freyheit; ja, die Strahlen der Geſtirne wären nichts anders als ihre Haare, und ſeine Blume der Strahl der Blumen.

69. Zuletzt war der ſtürmiſche Winter in keiner friedſamern Beſchaffenheit. Denn die Erd-Aepfel-Blume oder der Nabel der Erde machte ſich ſo krauß, als ſeine fleckichten Blätter gekräuſelt ſind. Inſonderheit ſtrich dieſe Blume ihre Würckung wider Gifft und Schlangen, und die unſchätzbare Erleichterung der menſchlichen Geburten heraus. Dieſem begegnete das Nabel-Kraut: Es würden zwar die ſchönſten Geſchöpfe mit dem Nahmen des Nabels oder der Augen betheilt; die wunderlichſten Steine hieſſe man Augen, und die ſeltzamſten Muſcheln Nabel der Nymfen: Seine Blätter aber wären der Nabel der Venus, und die Blumen Augen der Liebe: Ja, über viel andere heilſame Kräffte diente es zu Liebes-Träncken. Hingegen rühmete die Wolfs-Wurtzel ſich viel gröſſerer Kräffte, als welche zwar von dem Schaume des Cerberus entſprungen wäre, und die Panter-Thiere tödtete; im Menſchen aber entſeelte ſie das verhandene Gifft, und ihr bloſſes Anrühren wäre der Tod der Scorpionen. Ubrigens erinnerte ihre gifftige Eigenſchafft die Menſchen, daß, weil unter deren ſchönſten Blumen doch Schlangen verborgen lägen, ſie niemahls die Vorſicht auſſer Augen ſetzen, und den

Mißbrauch ihnen gefallen laſſen ſolten. Die blaue Hornungs-Veilge fuhr mit einer empfindlichen Ungedult heraus: Unterſtehet ihr gifftigen Spinnen euch wohl, nicht nur unter ſo nützliche Bienen zu miſchen, ſondern gar ihnen zu kopfe zu wachſen? Hebet euch von hier, ihr Unholden! entfärbet eure geſchminckte Antlitze für der nichts minder heilſamen als ſchönen Veilge; welche mit ihrer Farbe dem Himmel, mit ihrem Geruche dem Zimmet, am nächſten kommet, welcher Saame nicht nur die Scorpionen tödtet, ſondern hunderterley Kranckheiten abhilfft. Aber auch dieſer meynte der Winter-Hyacinth die Ober-Stelle nicht zu enträumen, deſſen Feuer mit nicht geringerm Wunder mitten aus dem Schnee, als ſiedende Qvellen aus kälteſten Bächen, herfür bräche, und den froſtigen Winter in einen annehmlichen Lentz verwandelte. Die frühe Zeitloſe gebrauchte für ſich faſt eben die Gründe, und daß ſie weſentlich die Schönheit aller Farben in ſich hätte, wormit der Schatten der Sonne und die Unwahrheit des wölckichten Himmels, nehmlich der Regen-Bogen, die Augen blendete. Alleine der Majoran behauptete: Daß nicht die Farbe, ſondern die kräfftigen Eigenſchafften der Blumen, den Königs-Krantz verdienten. Raupen und Weſpen hätten die Farben der Regen-Bogen, die Roß-Käfer des Goldes, das gifftige Napel des Purpers: Solten deßwegen dieſe Geſchwüre der Erde, dieſe Mißgeburten der Natur, einen beſondern Vorzug verdienen? Er wäre zwar nicht die ſchönſte Blume, aber ſo viel kräfftiger; ja, er hätte alleine die herrliche Eigenſchafft des Indiſchen Gewürtzes, daß ſein bloſſer Safft ein unverderbliches Oel und Salbe abgäbe. Endlich wunderte ſich der Amaranth, daß noch nicht alle Blumen ſich für ihm, als einem unſterblichen Wunder-Wercke unter denen vergänglichen Gewächſen, bücketen. Er wäre ſo lebhafft, daß er nicht nur, wie etliche Bäume, im Winter grünete, ſondern auch nach ſeiner Abbrechung, ja nach ſeiner Abdörrung, Merckmahle ſeiner Unſterbligkeit behielte; und daher wäre er allein des lebenswürdigen Achilles Grab zu bekräntzen gewürdigt worden. Die Blumen-Göttin hätte ihm den Nahmen Tauſend-Schön zugeeignet, und alſo ihm das Beſitzthum tauſend-facher Schönheit zugeſprochen. Schönheit aber wäre nichts minder das erſte Kleinod der Blumen, als der Zunder der Liebe, und mehrmahls in der Welt eine Werberin und Braut königlicher Würde geweſt: Dieſemnach ſeine niemahls verwelckende Geſtalt derſelben ihn unzweifelbar verſicherte; und könte niemand, als die Eitelkeit, einer flüchtigen Blume den Königs-Krantz aufſetzen.

70. Dieſer letzten Meynung fielen alle dieſelbigen Blumen bey, welche das gantze Jahr, wo nicht blüheten, doch an ihren Stengeln ihre grünen Blätter behielten, in Hoffnung, daß wegen ihrer wenigen Anzahl iede ſo viel ehe zur Königs-Würde kommen, oder nach der Königin doch eine anſehnliche Fürſten-Stelle erlangen würde. Alleine die groſſe Menge der vergänglichen Blumen umbringte jene wenigen durch einen zierlichen Kreiß-Tantz; dardurch ſie nach und nach, wie künſtlich ſie ſich auszuwinden vermeynten, ie mehr und mehr ins gedrange gebracht wurden. Dieſelben, welcher Alter nach der Länge eines Tages abgemeſſen iſt, hielten denen andern ſingende ein: Sie verſtünden ſo wenig, was das beſte in den Blumen, als der Kern in der Wolluſt, wäre. Die Länge der Zeit müſte zwar vielen Dingen zur Vollkommenheit, und vielen Gewächſen, daß ſie reiff würden, dienen: Alleine das Alter beraubte die meiſten Sachen ihrer Güte, und vergeringerte auch die beſten. Die von denen alten Zimmet-Bäumen abgebrochene Caſia reichte der voñ jüngern geſchälten Zimmet-Rinde nicht das Waſſer. Die Runtzeln wären nicht nur Frembden, ſondern auch den Runtzlichten ſelbſt verhaßt: Wie möchten denn die veralternden Blumen ein annehmliches Augen-Ziel abgeben? welche gerne ſterben wolten, wenn ſie ſich nur wie die Flüchtigen verjüngen könten. Das Marck der Vollkommenheit

wäre die Vergnügung ohne Sättigung: Denn allzu langer Genüß auch der niedlichſten Süſſigkeit verurſacht einen Eckel. Was aber einem, wenn es am beſten ſchmeckt, aus den Zähnen geriſſen wird, verlieret niemahls ſeinen Geſchmack; und die vergängliche Wolluſt veraltert nicht, ſondern das Verlangen mehrerer Genüſſung verzuckerte ſo viel mehr diß, was denen bitter geſchienen, die das erſte mahl nicht wären ſatt worden. Dieſe Vergängligkeit wäre ſo gar die Würtze der Liebes-Wercke, welche doch der Ausbruch aller Wollüſte ſeyn ſolten. Die Natur hätte durch ihre Sparſamkeit ſo gar dem Golde, als dem Marcke der Erden, den Diamantē als den edelſten der Edelgeſteine, ihre Köſtligkeit erhalten müſſen. Nicht anders erhielte die Flüchtigkeit den vollkommenſten Wunder-Blumen ihr Anſehen, welche man ſo wenig, als Neſſeln, einigen Anblicks würdigen würde, wenn ſie ein gantz Jahr lang blüheten. Uberdiß hätten die unverwelckenden Blumen-Stengel auch keine andere, als nur eine grüne Zierde, welches ohnediß die todte Erd-Farbe, hingegen die gelben, weiſſen, rothen und blauen Sternen und Himmels-Farben der Vergängligkeit und Abwechſelung, beſonders im Geblüme am meiſten, unterworfen wären.

71. Als der Amaranth ſich und ſeine Geſpielen derogeſtalt übermannet ſahe, muſte er durch Fürwerfung eines neuen Zanck-Apfels ſich aus dem Gedränge, und ſeine Feinde in Trennung zu bringen trachten. Daher er den Hyacinth, den Jaſmin, und Saffran verhönete, daß ſie mit ſo viel weiblichen Blumen wider ihn und ihr eigenes Geſchlechte in Bündnüß getreten wären; die Weiber aber ſo wenig unter den Blumen, als unter den Thieren, der Herrſchafft fähig wären. Dieſer Einwurf erregte bey denen ſämtlichen Blumen eine neue Trennung: Sintemahl die weiblichen aller vier Jahres-Zeiten ſich durch einen zierlichen Tantz von denen männlichen in einen Kreiß verſammleten, und der Blumen-Göttin ſingende fürſtellten, wie der Amaranth ſie und die Liebes-Göttin beſchimpft, und die Rache einer gäntzlichen Austilgung verdient hätte. Die männlichen Blumen aber nahmen ſich des Amaranthes an, und hiermit kam es zu einem neuen Blumen-Kriege: Sintemahl beyde abermahls ſich nach dem Unterſcheide ihrer Farben in eine Schlacht-Ordnung ſtellten, und von Gliede zu Gliede mit ihren Blumen-Kugeln einander antaſteten. Die vier Jahres-Zeiten wurden beſtürtzt, als ſie ihre eigene Blumen mit einander in Feindſchafft verfallen ſahen; rennten alſo umb die Schrancken herumb, ein Mittel zu finden, wie iede Zeit die Ihrigen wieder in einen Hauffen brächte: Aber die allzu groſſe Vermengung zernichtete alle Bemühung. Dieſemnach denn, umb dieſe Zertrennung zu ſtören, der Frühling rief, daß aus denen bunten Blumen ein König zu erkieſen wäre. Dieſem folgte der Sommer, und vertröſtete deſſen die purper-farbenen, der Herbſt die gelben, und der Winter die weiſſen. Durch dieſen Anſchlag wurden aus zwey ſtreitenden Theilen ihrer fünf. Denn die übergangenen blauen ſammleten ſich in der Mitte auch zuſammen, und beſchwerten ſich gegen dem Himmel über groſſes Unrecht ſolcher Verächtligkeit, als welcher die Saphiren-Farbe zu ſeiner Zierde erkieſet hätte. Sie klagten bey der Sonne, welche nicht nur darmit die Wolcken färbte, und ihren Hyacinth in eine blaue Blume verwandelt hätte, ja auf tunckelen Dingen am kräfftigſten die Macht ihrer Strahlen ausübte; ſondern auch denſelben ihre geheime Weiſſagungen eröffnete, welche mit Saphiren ſie verehreten. Sie rufften die Menſchen zum Beyſtande an; ſintemahl, ie mehr etwas von weiſſer Farbe in ſich hätte, die Strahlen des Geſichtes zerſtreuete, und die Augen verdüſterte, ihre ſchwärtzlichte Farbe aber die Augen-Strahlen zu einer genauen Betrachtung zuſammen züge, und das Geſichte ſtärckte. Aber alle andere Farben rieffen: Die Mohren-Blumen wären keines Königreichs, ſondern vielmehr einer traurigen Bahre werth, weil ihre Schwärtze mit der Farbe der Nacht und des Todes eine ſo

nahe Verwandſchafft hätte. Die blauen Blumen ſeufzeten gegen dem Himmel, und flehეten ihn an, daß, weil der Winter keiner blauen Veilgen, der Frühling keiner Mertz- und Liſch-Blumen, der Herbſt keines Jaſmins, keiner Sonnen-Wirbel, und keine Jahres-Zeit noch die Erde der Hyacinthen werth wäre, möchte ſelbter ſie nicht mehr ſo niedrig wachſen laſſen, ſondern ſie mit edlen Saphiren zwiſchen die geſtirnten Blumen des Ariadniſchen Krantzes verſetzen; zumahl nichts minder unterſchiedliche Arten der irrdiſchen Hyacinthen, als der Saphire, ſchon mit güldenen Sternen beſtreuet wären. Die weiſſen Blumen hingegen gründeten ſich auf die allgemeine Verdammung der blauen, und meynten aus dem Grunde ſolchen Urthels bereits das Recht gewonnen zu haben; ſintemahl die weiſſe Farbe alleine den Nahmen einer Farbe verdiente: Denn ſie wäre alleine das Licht, alles andere Schatten; ſie wäre der einige Uhrſprung aller Farben. Aus dreyen Theilen ihres Lichtes und einer Helffte des Schattens käme die grüne; aus zwey weiſſen und einem ſchwartzen Theile entſpringe die gelbe; aus anderthalb Theilen des Lichts und einem der Finſternüß rührte die Purper-, aus einem weiſſen und anderthalb finſtern Theilen miſchte ſich die himmel-blaue; aus drey Theilen der Schwärtze und einem Theile des Lichtes die Veilgen-Farbe zuſammen. Je mehr nun etwas dem Schatten näher käme, ie geringer wäre es; das von allem Finſtern entfernte aber wäre die Vollkommenheit: Dahero ſich der frohe Tag und die reinen Geſtirne in die weiſſe Farbe des Lichtes gekleidet hätten. Und in denen weiſſen Blumen gläntzete die Milch ihrer unbefleckten Mutter der Blumen-Göttin, welche ihr Belieben an ſo reiner Farbe dardurch bezeigte, daß auch die tunckelſten Pflantzen anfangs an der Wurtzel oder Zwibel weiß ausſchlügen, hernach grünlicht-gelbe würden, oder ferner in mehr ſchattichte Farben ſich verſtellten. Die gelben Blumen widerſprachen die Vollkommenheit der weiſſen. Denn ſie hätten nicht einſt das Weſen einer Farbe, ſondern ihr Licht wäre nur eine blancke Tafel, darauf die Natur, als die künſtlichſte Mahlerin, mit ihrem Pinſel ihre Schönheiten ſtreichen ſolte. Dieſe hätte in allen ihren Geheimnüſſen nichts kräfftigers, als den Schwefel, welchem aller Farben Unterſcheid zuzuſchreiben wäre. Für ſich ſelbſt aber behielt er die gelbe Farbe, als die erſte und vollkommenſte, und eignete ſie denen herrlichſten Geſchöpfen, in der Erde dem Golde, im Himmel der Sonne zu. Daß alle weiſſe Keime der Pflantzen ſich meiſt anders färbten, wäre ein unverneinliches Merckmahl ihrer Unvollkommenheit; weil die kluge Mutter der Natur ja ihre Früh-Geburten mit nichts vollkommenerm, als ihre zeitige Kinder, ausputzen würde. Was im Lentzen weiß blühete, im Sommer grünete, färbte der reiffe Herbſt insgemein gelbe. Ja, keine Narziſſe oder andere weiſſe Blume wäre faſt zu finden, die nicht in ihrer Mitte zu ihrem Aufputze etwas zu ihrem Schmucke entlehnte, und wie die Danae ihr Gold in ihre Schooß regnen lieſſe. Die rothen Blumen gaben denen gelben zwar nach, daß ihr Gold die Blüte der Schönheit fürſtellte; allein der Purper der Röthe wäre der königliche Glantz aller Farben, worüber weder die Natur noch die Kunſt mit ihrer Mahlerey zu ſteigen wüſte. Durch dieſe prangte das Meer mit ſeinen Korallen und Purper-Schnecken, die Erde mit ihren Rubinen, die Lufft mit ihrer Morgen- und Abend-Röthe; ja, die ſchönſten unter den Sternen wären die rötheſten. Wenn Kunſt und Feuer das Ertzt zerflöſſete, und auf ſeine höchſte Staffel brächte, nähme es nach vielen Verwandlungen die Geſtalt eines rothen Löwen an. Eben dieſes würckten ſie in den Blumen. Die weiſſe Schönheit der Narziſſen wüſte ihre innerliche Freude nicht vollkommen auszudrücken, und ihre Anſchauer annehmlich genung anzulachen, wenn nicht ihre Milch ſich mit ihrem Schnecken-Blute vermählte, oder mit einer verſchämten Röthe ihre Unſchuld beſchirmete. Die gelben Blumen aber beſäſſen den lebhafften Zinober mit Armut, den die Natur mit verſchwenderiſcher Hand über ſie ausgeſtreuet, und ſie durch dieſe eigenthümliche Farbe der Liebe aller Welt beliebt, ja gegen ihrer Flamme das Feuer gleichſam blaß und todt gemacht hätte. Endlich ſtrichen die bunten Blumen ihre Fürtrefligkeit heraus, in denen die Natur mehr herrliche Vermiſchungen machte, als die reichſten Sprachen nicht zu nennen, keine Seiden-Stücker nachzuweben, kein Apelles nachzumahlen, ja weder Erde noch Meer gnugſam und ſo hohe Farben herzugeben wüſten. Fürnehmlich aber wäre an ihnen die Verſchwiſterung der weiſſen und rothen Farbe mehr wunderns-werth, als daß der Waſſer-Gott Proteus ſich auch habe in Feuer verwandeln können. Denn iede Farbe für ſich wäre nur Stück-Werck; die Vollkommenheit aber müſte hier und ander-werts alles in ſich begreiffen. Aus dieſem Abſehen hätte die Natur die Wieſen mit ſo viel-färbichten Blumen, die Bäume mit unterſchiedenen Blüten, Blättern und Früchten, die Vögel mit ſo ſeltzamen Federn, die Hälſe der Tauben, die Schwäntze der Pfauen, und die Flügel der Faſanen mit ſo vermengten Spiegeln, den Regen-Bogen mit allen Farben begabt, ja die Geſtirne ſelbſt nicht einander gleiche gemacht. Dieſer Würde halber hätten etlicher Völcker Geſetze niemanden, als den Prieſtern, weil ſie göttliche Stellen verträten, ſcheckichte Kleider zu tragen erlaubet. Und alle kräfftige Blumen nehmen entweder zugleich, oder nach und nach, unterſchiedene Farben an. Nach dieſem annehmlich-geſungenem Wort-Streite geriethen ſie wieder zu einem neuen Blumen-Gefechte; indem anfangs der blaue Hauffe von denen geſammten vier andern angegriffen, und aus ſeiner Mitte getrieben ward. Dieſe behaupteten die weiſſen Blumen, ſahen ſich aber alſofort von denen vier mißgünſtigen andern angefeindet; alſo daß hierauf die gelben, hernach die rothen, endlich die bunten das Mittel einnahmen, als inzwiſchen dieſes Glücks-Wechſels halber die weiſſen und gelben gegen die blauen und rothen ein Bündnüß machten. Bey welcher Zwytracht die bunten zwar gewonnen Spiel zu haben vermeynten; aber ſie blieben ein Anſtoß aller beyder Theile zu einer nachdencklichen Erinnerung, daß der, welcher keinem Theile beypflichtet, von oben den Staub, von unten den Rauch aufnehmen müſſe.

72. Alle fünf Haufen waren nunmehr, wiewohl glieder-weiſe, zuſammen vermiſchet, als die herzu rennende Blumen-Göttin ſie von ſammen trennete, und ihnen ſingende den Irrthum benahm, daß ſie den Vorzug der Blume allein an ihrer Farbe zu beſtehen vermeynten. Die Farben hätten nichts minder in Blumen, als im Menſchen, ihre veränderliche Eitelkeit: Jene entfärbte der Winter, wie dieſe das Alter; jener Blätter kriegten nichts minder Runtzeln, als dieſer Wangen. Ja, die Aeffin der Natur, die Kunſt, wüſte gleich einer zaubernden Circe den Schnee der Blumen in Scharlach, das Gold in Zinober, in Smaragd und alle andere Farben zu verwandeln. Die dürren Tann-Zapfen kehrten ſchnee-weiſſe Blumen-Kinder in Mohren, der Rauten-Safft machte ſie grün, die Korn-Blume blau, wenn ſie nebſt Eſſig und Saltze in ihre Schaf-Düngung gemengt würde. Eine Blume ſtriche der andern eine Farbe an: Das Haar des Saffrans könte durch daraus gemachte Netzung die Lilgen bepurpern, hingegen der Schwefel die faſt brennenden blaß machen; ihre Zwibeln wären faſt ſo geſchickt, alle Farben, als das Wachs iede Geſtalt, anzunehmen, und die Schwämme die Feuchtigkeiten einzutrincken. Ja, die Kunſt erkühnte ſich, einem Blumen-Stengel gantz anders gefärbte Blumen-Zweige, nicht anders, als einem ein-äugichten Armaſper mehr Augen, einzuſetzen, und ſelbten zu vier-äugichten Mohren, wo nicht gar zu einem hundert-äugichten Argos zu machen. Daher kleidete ſich die Anemone bald weiß, bald roth, bald pfirſchken-blütig aus: Die Nelken prangten mit ſo viel Farben, als der Himmel mit Sternen: Die Hyacinthen wären nicht verliebter in blau, als in weiß: Die Lilgen und Tulipanen ſpielten mit einer Farbe wie mit der andern.

dern. Dieſemnach müſte faſt iede Blume wider ſich ſelbſt in Krieg ziehen. Bey ſolcher Bewandnüß, und da zumahl die Schmincke den Blumen ſo gemein als dem Frauenzimmer wäre, ſey der Blumen Preiß nicht auf ein beyfällig und veränderlich Ding der bloſſen Farbe, ſondern auf ihr gantzes Weſen zu ſetzen, alſo zugleich auf den Geruch, auf die Vielheit der Blätter und ihre innerliche Krafft zu ſehen. Wer aber alle Schätzbarkeit der unbeſtändigen Farbe zueignete, handelte ſo unvernünfftig, als welcher der ſowohl garſtig- als langſamen Schnecken zerbrechliche Häuſer dem Golde, und das Flaſern-Holtz dem Silber fürzüge; welches nur deßhalben für koſtbar geachtet würde, weil das unglückliche Wachsthum einen Baum in ſo viel Knoten verdreht hätte. Dieſer Vortrag ſetzte die Blumen in die äuſſerſte Verwirrung. Denn, weil an einem Orte die wohlrüchenden, am andern die voll-blättrigen, am dritten die heilſamen ſich zuſammen ſchlagen wolten; ihrer viele aber mit ihnen ſelbſt nicht eins waren, zu welchem Haufen ſie gehöreten; ſchwärmten ſie wie die Bienen auf einer klee-reichen Wieſe durch einander. Wiewohl die Rache die meiſten nunmehr ihre Kräntze zu Waffen zu ergreifen nöthigte, nachdem ſie bereits ihre Schürtzen ausgeleeret hatten. Welches die Blumen-Göttin veranlaſſete, ihnen einen neuen Einhalt zu thun: Der Geruch alleine wäre auch zu wenig zu Entſcheidung ihres ſtreitigen Vorzugs. Denn dieſer wäre der Veränderung der Jahres-Zeiten unterworfen, im Winter und gegen Mitternacht ſchwächer, als im Sommer oder in denen Morgen-Ländern. Die Menſchen, welche der Blumen zu genüſſen auch allein würdig wären, hätten unter allen Thieren ihres feuchten Gehirnes halber den ſchwächſten Geruch. Ihr Urthel wäre auch ſo unterſchieden, daß einige lieber Knoblauch, als Muſch rüchen. Perlen, Diamanten, ja das edle Gold und viele andere Dinge hätten keinen Geruch; diß aber benähme nichts ihrer Würde und Schätzbarkeit. Die den Blumen ſo holde Bienen könten weder Zibet noch Ambra vertragen; ja, wenn eine dieſen Geruch mit in ihr Behältnüß brächte, ſtraffeten es die andern als ein Laſter an ihr. Uberdiß wüſte die Kunſt auch durch Einbalſamung des Düngers, oder durch Einwäſſerung des Blumen-Geſämes, ihnen den angebohrnen Geruch gäntzlich zu benehmen; der widrig-rüchenden Ringel-Blume die Anmuth des Muſches, denen Nelcken durch Bebiſamung ihrer Wurtzel den Geruch des Zibets einzupfropffen; ja, die Sammet-Blume durch die Nachbarſchafft einer ſtinckenden Staude, welche gleichſam das Gifft magnetiſch an ſich zeucht, ihres Geſtanckes zu befreyen. Nichts minder verſtünde ſie, durch Verſetzung bey gewiſſer Monden-Zeit, durch Abbrechung übriger Blüte-Knoſpen, durch gewiſſe Düng- und Anfeuchtung aus holen Nelcken volle, und aus ſchlechten Anemonen viel-blätterige, ja durch Windung der Zwibeln aus glatten krauſe Blumen zu machen. Uberdiß unterwindete ſie ſich, durch warme Anfeuchtung und ſorgbare Verwahrung der Blumen-Gefäſſe für Froſt und Winde ſie für der Zeit zu gebähren; oder auch durch Verſetz- oder Vertieffung der Zwibeln, und öftere Annetz- oder Verbrechung der Knoſpen, ihre Geburt zu verlängern, alſo Frühling und Herbſt, Sommer und Winter durch einander zu miſchen, und die flüchtigſten Mertz-Blumen gleichſam das gantze Jahr in unſterbliche Amaranthen zu verwandeln. Ja, es wäre, wiewohl ohne Beſchämung der Natur, nicht zu verſchweigen, daß die Kunſt aus dem Saltze eingeäſcherter Blumen durch eine daraus bereitete Lauge und vermöge eines linden Feuers durch die in einem gläſernen Gefäſſe verurſachte Jährung, hernach geſchehende Vermiſchung mit reiner Erde, die todten Leichen der verbrennten Blumen wieder lebend gemacht, und derogeſtalt aus ihrer Aſche ohne neuen Saamen junge Blumen-Phönixe gezeuget habe.

73. Bey Vernehmung dieſes Wunders erſtarreten alle Blumen wie die ſteinerne Niobe, alſo daß ſie nicht nur ihres Kampfes, ſondern ihrer

ſelbſt vergaſſen. Sie wurden aber bald durch ein allerſüſſeſtes Getöne wieder beſeelet. Denn es kam die Sonne auf einem güldenen und mit unzählbaren Blumen beſtreuten, von vier weiſſen Pferden gezogenen Wagen in die Schrancken gefahren. Die Pferde waren nichts minder, als die Sonne ſelbſt, mit Blumen gekräntzet. Für dem Wagen giengen die ſieben Plejaden, welche den Boden mit wohl-rüchenden Waſſern netzten. Auf der Spitze des Wagens ſaß Ariadne, welche den Weg mit Blumen beſtreute. Auf beyden Seiten des Wagens zohen die übrigen ſechs Irr-Sternen her. Der Monde ſpielte auf einer Viole, Mercur auf einer Flöte, Venus auf einer Laute, Mars auf Zimbeln, Jupiter auf einer Harfe, Saturn auf einer Schalmey, die Sonne ſelbſt auf einer Leyer; wiewohl hiervon ein über-irrdiſcher Klang erreget ward, welcher die himmliſche Zuſammen-Stimmung abbildete. Die ſich wieder in erſte Ordnung ſtellenden Blumen verehrten die Sonne als ihren Vater mit gebogenen Knien; ſie aber deutete ihnen an, daß ſie kommen wäre, ihnen einen anſtändigen König zu geben. Worauf Mercur ein groſſes Kryſtallen-Gefäſſe in Geſtalt einer See-Muſchel in die Mitten ſetzte, darein iede Blume ihren Puſch, die Sternen ihre beſte Schätze zu bringen befehlicht wurden. Saturn goß aus einer Muſchel Perlen und Meer-Saltz, weil das Meer ſeine Thränen ſeyn ſollen; Jupiter eine Schale Nectar; Mars ein Glas voll Schnecken-Blut; Mercur, als der Hirten- und Handels-Gott, einen Topf voll Milch, und ein Fäßlein allerhand Gewürtze; die Venus eine Flaſche voll des kräfftigſten mit ihrem Blute gefärbten Balſams; der Monde ein Horn voll Morgen-Thau über das verſamblete Blum-Werck. Die Sonne verdoppelte hierüber ihre lebhaffte Krafft alles zu beſeelen ſo nachdrücklich, daß aus dieſem Gefäſſe, ich weiß nicht ob vielleicht durch Zauberey ein annehmlicher Strauch mit allerhand Arten Roſen hervor wuchs. Alle anweſende Blumen aber erſtarreten, und hingen ihre vorhin ſtoltzen Häupter traurig zur Erden: Die Sonne alleine ward gleichſam von einem zweyfachen Geiſte gereget, und fing an in ihre voll-ſtimmige Leyer nachfolgende Reimen zu ſingen:

Diß iſt die Königin der Blumen und Gewächſe,
Des Him̃els Braut, ein Schatz der Welt, ein Sternen-Kind;
Nach der die Liebe ſeufzt, ich Sonne ſelber lechſe;
Weil ihre Krone Gold, die Blätter Sammet ſind,
Ihr Stiel und Fuß Smaragd, ihr Glantz Rubin beſchämet,
Dem Safte Zucker weicht, der Farbe Schnecken-Blut,
Weil ihr Geruch die Lufft mit Balſame beſämet,
Wenn der beliebte Weſt ihr tauſend Hold anthut.
Führn Hyacinthen gleich des Ajax Helden-Nahmen:
So iſt die Schönheit ſelbſt auf Roſen abgemahlt.
Iſt gleich der Juno Milch der Lilgen edler Saamen,
So denckt, daß hier das Blut der Liebes-Göttin prahlt.
Was die Geſchöpfe ſonſt nur einzel-weiſ' empfangen,
Mit allem dem macht die Natur die Roſe ſchön.
Sie ſelber ſchämet ſich, und röthet ihr Wangen,
Weil ſie für ihr beſchämt ſtehe alle Blumen ſtehn.
Kurtz! ſie iſt ein Begriff der ſchönen Welt, ein Spiegel
Der Anmuth, und der Lieb' ihr wahres Ebenbild.
Der Dorn iſt ihr Geſchoß, die Blätter ſind die Flügel,
Zur Fackel dient ihr Glantz, das Laub-Werck iſt ihr Schild.
Sie muß zwar ſelbten Tag, da ſie gebohrn, erblaſſen,
Allein ich Sonne ſelbſt verſchwind iedweden Tag.
So wil der Himmel auch ſie nicht vergrauen laſſen,
Weil er kein altes Weib zur Buhlſchafft haben mag.
Der Monde träncket ſie mit Thau, ſie ſäugt die Bienen,
Die ihren edlen Safft in ſüſſen Honig kehrn.
Ja, ihres Purpers muß ſich ieder Mund bedienen,
Wenn ein nicht-todter Kuß iſt nöthig zu gewehrn.
Der Morgen ſelbſt muß ſich mit eitel Roſen färben,
Wenn er der Herold iſt des Auges dieſer Welt.
Auch muß der güldne Tag in ihrem Purper ſterben,
Wenn mir die Abend-Röth' ein falſch Begräbnüß hält.
Ich Sonne werde ſelbſt nie angebetet werden,
Wenn ſich mein Antlitz nicht in Roſen hüllet ein.
Ja, wie die Roſe wird die Sonne ſeyn auf Erden;
So muß der Sonne Rad des Himmels Roſe ſeyn.
Und daß der Erd-Kreiß recht mög' unſer Bündnüß wiſſen,
Wie Sonn' und Roſe ſind einander zugethan,
Soll'n Roſen ſolcher Art in Morgen-Land aufſchüſſen,
Die, wie der Tag, ſchnee-weiß den Morgen fangen an,
Die, wie das Mittags-Licht, ſodenn mit Feuer brennen,
Des Abends, wie die Nacht, kohl-ſchwartz im Trauren gehn.
Wer nun die Sonne wil für's Sternen-Haupt erkennen,
Der muß den Königs-Krantz auch Roſen zugeſtehn.
Was aber wird das Lob der Roſe viel geſungen!
Kein Ruhm gleicht ihrem Werth, ſie ſelbſt iſt ſchon ihr Preiß:
Die Red' iſt ihr Geruch, die Blätter ſind die Zungen,
Dardurch ſie ſich allein recht auszuſtreichen weiß.

Bey dieſem Singen rührte die Sonne mit ihrem Königs-Stabe den Roſen-Stab an; worauf alſofort eine Anzahl ſchnee-weiſſer Roſen herfür blüheten, welche ſich hernach in eine hohe Leib-endlich in eine ſchwartz-tunckele Purper-Farbe verwandelten: Gleich als wenn auch dieſer Wunder-Blume Kindheit ſich an ihrer Mutter-Milch ergötzte, ihre Vollkommenheit aber ſich denen menſchlichen Lippen ähnlich, und daher deſto beliebter machen; endlich durch ihr purpernes Begräbniß doch die Hoheit ihrer königlichen Würde behaupten wolte.

74. Alle vorhin beſchämte Blumen fielen als geringer Pöſel für dieſem edlen Roſen-Proteus gleichſam in Ohnmacht, und die Geſtirne verwendeten kein Auge von dieſer Wunder-Blume; welche dergeſtalt mehr vornehmere Buhler, als für zeiten die ſchöne Helena hatte. Denn, obzwar die Wärmde oder Durchkochung des wäßrichten Saftes in dem Obſte, in Trauben und im Kohle nach und nach ebenfalls die erſten Farben verändert; die ſchweflichte Düngung auch eine Urſache vielfältiger Blumen iſt; das Kraut der dreyfachen Poley auch täglich dreymahl ſeine Farbe verwandelt: So kan doch der erſten langſame und kaum wahrnehmliche der letztern kaum ſichtbare Veränderung dieſer ſchnellen Umbfärbung der Siniſchen Roſen nicht verglichen werden. Es erholete ſich zwar aus einer Eyfer-Sucht dieſelbe Tulipane, welche ihre ſchnee-weiſſe Kleidung behält, ſo lange ſie die Mutter-Milch aus den Brüſten der Erde zu ihrer Sättigung ausſaugt; wenn ſie aber durch Ubermaſſe truncken, zugleich ſcham-roth wird. Dieſe meynte ihrer Verwandelung halber dieſer Roſe nichts nachzugeben, und erinnerte die andern Blumen nicht zu vergeſſen, daß auch die geringſte unter ihnen ein Wunder-Werck wäre. Alle Neuigkeit legte mittelmäſſigen Dingen einen hohen Werth bey; die köſtlichſten aber würden nicht geachtet, wenn ſie gemein wären. Alſo pichte man in Arabien mit dem Weyrauch die Schiffe, den man ander-werts nur körner-weiſe in die heiligen Opfer-Feuer ſtreuete: Hingegen trete man in Deutſchland Sauer-Ampf und Holder-Bäume mit Füſſen, die die Indianer mit groſſer Sorgfalt in ihren Gärten zeugeten. Die Sonne ſelbſt und der Frühling würde nicht halb ſo ſchön zu ſeyn ſcheinen, wenn es mehr als eine Sonne gäbe, und der Frühling das gantze Jahr durch blühete. Alſo bäte ſie, nach dem Werthe ihrer Tugend, die frembde Blume, nicht nach ihrer unnützen Selſamkeit zu urtheilen, und die Roſe für eine falſche Neben-Sonne zu halten, welcher Schönheit nicht ſowohl in einem ſelb-ſtändigen Weſen, ſondern nur in einem bey- und bau-fälligen Dinge beſtünde, und daher auch ſo geſchwinde als eine Waſſer-Galle verginge, oder in ihrem Aufgange ſchon zugleich ihren Untergang erreichte. Nichts minder that ſich die Indianiſche Narziſſe herfür, welche mit mehr Häuptern als die Lerniſche Waſſer-Schlange prangte, und ſo viel lebhaffter als dieſe zu ſeyn rühmete: Sintemahl des Hercules Keulen ihr keine Furcht einjagten, ſondern ihre Blumen-Häupter noch unterſtützten; ſie auch nicht, wie jene, von der Hitze entſeelet würde, ſondern ſich nur für dem Froſte als dem gemeinen Todten-Gräber der Blumen, zu verwahren hätte. Wenn ſie aber auch ſchon ihre Blätter einbüſſete, vergröſſerten ſich doch ihre drey-eckigten Häupter, und ihre Stänglichen breiteten ſich in einen zierlichen Sternen-Kreiß aus; alſo daß ihre, als der ſchönſten Blume, Leiche, nichts geringers, als ein Geſtirne, und nichts weniger, als die in Himmel erhobene Lerniſchen Waſſer-Schlange werden könte: Welche weſentliche Verwandelung wunder-würdiger wäre, als der bloſſen Farbe leicht abſchüſſender Camäleon. Der wohl-rüchende Jaſmin, als er wahrnahm, daß dieſe Siniſche Roſen keinen Geruch hätten, ſchalt ſie für eine nur den Augen lieb-koſende Schmincke, und meynte, ihr Anſehn zweifelhaft zu machen; weil der Geruch der ſcheinbarſte Nutzen einer Blume wäre, und durch ſelbten das Gehirne geſtärckt würde, weßwegen ein Welt-Weiſer die nicht unbillich verlacht zu haben ſchiene, welche Blumen auf dem Haupte trügen. Hingegen vermöchte auch nach des Jaſmins Verweſung ſeine Aſche Waſſer, Lufft und Menſchen einzubiſamen. Die Lilge tadelte an den Roſen ihre Dornen, und rühmte an ihr ſelbſt die alle Baum-Wolle und das Geſpinſte der Seiden-Würmer übertreffende Zärtligkeit. Alleine alle andere Blumen redeten der Roſe ihr Wort, und ſchalten dieſe drey Zwerge, daß ſie dieſer Rieſin der Blumen, ja der Sonne ſelbſt, als ihrem Blumen-Vater, ſich Krieg anzukündigen wagten, deſſen Urthel nach die Roſen nicht nur Sternen, ſondern Sonnen des Erdreichs wären; und, weil ſie an der Sonne ſelbſt ihr wahres Ebenbild im Himmel hätten, nicht allererſt unter die geringeren Nacht-Geſtirne verſetzt zu werden verlangten; auch, wo nicht alle doch die meiſten Blumen mit ihrem Geruche, ja gar Weyrauch, Ambra und Muſch wegſtächen. Den Abgang aber des Geruchs der Si-

niſchen Roſe erſetzte reichlich ihre Stärcke und Tauerhaftigkeit; indem ſie auf keinem ſchwachen Stengel aus einer ungeſtalten Zwibel nicht einzelich, ſondern auf einem rechten Baume in der Menge wüchſe, und nach Art der den Winter und Froſt verhönenden Damaſcener-Roſe ſchier das gantze Jahr durch, bis die Sonne ſelbſt im Winter einen Stilleſtand hält, blühete; ja zu noch gröſſerer Verwunderung auch, wenn ſie ſchon von ihrem mütterlichen Stiele abgebrochen wäre, doch in einem angewäſſerten Gefäſſe nach dem Auf- Fort- und Untergange der Sonne eben ſo richtig ihre Farben verwandelt, als die verliebte Sonnen-Wende ihr Haupt dieſem ihrem Buhler nachwendet: Gleich als wenn ſie gegen dem Anaxagoras behaupten wolte, daß die Blumen nichts minder, als die Menſchen, umb das groſſe Welt-Auge nur anzuſchauen, gebohren wären; ſintemahl ſie auch allein mit dem Sonnen-Lichte den Geiſt, und von ihrer Wärmde die Seele bekämen. Die Dornen der Roſen aber wären theils ihre Waffen, welche den Vorwitz abhielten, daß er ein ſo himmliſch Geſchöpfe nicht verunehrte, theils Anreitzungen der Augen, umb dieſe Königin deſto genauer zu betrachten, weil ſich die Hände ſonder Verwundung ihnen ſchwerlich nähern dörften. Dieſes allgemeine Urthel nöthigte nunmehr auch die obige widerſinnige Blumen, daß ſie ihre Ehr-Sucht in einen ehr-erbietigen Beyfall verkehreten; und würden ſie die Roſe mit mehrern Ruhm-Sprüchen verehret haben, wenn ſie nicht wahrgenommen hätten, daß ihre Blätter eitel Zungen abbildeten; gleich als wenn ſie nur ſelbſt, keine andere Zunge aber, ſie anſtändiger zu rühmen fähig wären: Zumahl überdiß ihr ſich in die Lüffte zertheilender Geruch ein annehmlicher Ausruff und Ausbreitung ihres Lobes; ihre Purper-Farbe nichts minder eine Erinnerung der ſchamhafften Verſchwiegenheit, als ein Kennzeichen ihres Königreichs iſt. Dieſemnach denn die Blumen abermahls um den neu-gebohrnen Roſen-Strauch einen zierlichen Tantz hegten, aller ihrer Feindſeligkeit vergaſſen, alſo daß der ſonſt alle benachbarte Blumen, inſonderheit die Anemonien, verſäugende Hahnen-Fuß, und die aus Ehr-Geitz ſchier keine Gemeinſchafft vertragende Tulipanen ſich mit allen andern friedlich gatteten, beym Anfange und Beſchluſſe iedes Reihen für der neuen Blumen-Königin demüthig bückten, und ihre vorhin abgenommene Kräntze zum Zeichen des Friedens wieder aufs Haupt ſetzten; endlich aber ſelbte, als ein ihnen unanſtändiges Kennzeichen des Sieges, zerriſſen, und die zerſtreuten Blumen davon ihrer Königin opferten.

75. Bey dieſem währenden Tantze rührete die Sonne mit ihrem kräfftigen Griffel abermahls den Roſen-Strauch an, worvon er ſich denn nach und nach in ein den Geiſt der Roſe fürbildendes Frauenzimmer verwandelte; gleich als wenn hierdurch die Scharte ausgewetzt werden ſolte, daß die für der verliebten Sonne fliehende Daphne zu einem Lorber-Baume worden. Die vor die Geſchwindigkeit des Windes gleichſam über eilende Blumen blieben wie ſteinerne Bilder ſtehen; nicht zwar für Verwunderung über der Verwandelung, (ſintemahl ſie aus ihrem eigenen Uhrſprunge wohl wuſten, daß die Sonne, als die Seele der Welt, der Brunn des Lebens, der Vater der Fruchtbarkeit, der Fürſt der Natur, das Hertze des Himmels, der Geiſt des Erdreichs, ein Gott der Geburt, nicht nur aus Schlamme allerhand Gewürme, aus dem Geſäme alle Pflantzen machte, ſondern auch als der rechte Prometheus der Uhrheber menſchlicher Zeugung wäre;) aber wohl über der unvergleichlichen Schönheit dieſes neuen Bildes, welches mit den krauſen Haaren die durch einander geflochtenen Blätter der Roſe, mit dem Antlitze und denen Augen zugleich ihre Runde und Lieb-Reitz, mit den Lippen, Wangen und Spitzen der Brüſte ihre Purper-Farbe, mit ihrem Atheme den Geruch, ja in allen Gliedern etwas von der anmuthigen Eigenſchafft ihrer mütterlichen Blume abbildete. Dieſe Verwunderung erwieß allhier ein merckwürdig Beyſpiel, daß ſie ſtärcker wäre, als der Mutter-Schmertz, welcher die kinder-loſe Niobe in einen thränenrinnenden Stein-Fels verkehret hat, als die Furcht,

wordurch die vom Pan gejagte Syrinx zum Schilff-Rohre, und des Alpheus Buhlſchafft Arethuſa zu einem Brunnen worden; als das Schrecken, welches alle, die der Meduſen Schlangen-Haar anſahen, in Steine verwandelte; als die Liebe, durch die Alpheus in einen Fluß zerran; als die Eyfer-Sucht, die die Calliſto zum Bäre machte; als die Mißgunſt, die die Seiden-Weberin Arachne zur Spinne werden ließ; ja, als die Zauberey, wordurch Circe die Menſchen in wildes Vieh verſtellte. Denn die Lilge fing an allen Gliedern an ſo weich, als geronnene Milch zu werden: Aus ihren Brüſten ſpritzte, und von Fingern und Zeen troff Milch; endlich zerran ihr gantzer Leib in dieſe ſüſſe Feuchtigkeit, woraus ſie anfangs entſproſſen war. Die Narziſſe ließ auch helle Tropfen von ihren Wangen abſchüſſen, welche man anfangs für Mitleidungs-Thränen über ihrer Schweſter der Lilge hielt; ſie zerfloß aber hernach gantz und gar in Waſſer, als den erſten Uhrſprung der Verwandelung. Aus dem Munde der Meliſſe kamen anfangs, wie weiland aus dem Zucker-Munde des noch in Windeln liegenden Plato, Bienen geflogen; welches anfangs darfür aufgenommen ward, als wenn ſie von ihren ſüſſen Lippen Honig geholet hätten: Hernach aber fingen alle äuſſerſte Glieder an, dieſe Thierlein zu gebähren, bis endlich der gantze Leib in einen Bienen-Schwarm verflog. Gleich darauf ward die Acanthus- oder Bärenklau-Blume wie Wachs weich, fing an vom Oele zu trieffen, gleich als wenn ſie mit dieſem denen Bienen ſo widrigen Safte das aus Meliſſen entſproſſene Gewürme tödten, und ihr zu vorigem Weſen verhelffen wolte: Alleine ſie zerfloß endlich in eitel Oel. Der Jaſmin fiel zugleich ohnmächtig zur Erde; denn ſein Leib ward zu einem Nebel, welcher ſich hernach wie ein dünner Rauch in eitel Geruch zertheilte. Der Melcke Antlitz fing an wie ein Stern, hernach wie der Blitz zu ſchimmern, endlich ihr gantzer Leib lichten-lohe zu brennen; und alſo ihr gantzes Weſen zu einer ſich verzehrenden Flamme zu werden. Gleicher geſtalt zerfloß der Klee in Honig, die Königs-Krone in Thränen, die Anemone in Blut, die Thal-Lilge in Thau, das Frauen-Haar in Wein, vielleicht weil dieſer für der Venus Milch gehalten wird; die Veilge in Zucker, der Hyacinth in eine Himmel-Farbe, die Tulipane verſchwand in einen Wind, die Schwerdt-Lilge ward zu einem Regen-Bogen, der Tauſend-Schön zu einem Sterne, und mit einem Worte: alle in Geſtalt der friſcheſten Jünglinge und der ſchönſten Jungfrauen in dem Schau-Platze erſchienenen Blumen verrauchten oder wurden zu Waſſer.

76. Die ſechs der Sonnen aufwartende Irr-Geſtirne wuſten nicht, ob ſie ſich über Verſchwindung ſo vieler Blumen, welche ihrem Glantze wohl ehe Kampf angeboten hatten, erfreuen, oder über dem Siegs-Gepränge der Roſe betrüben ſolten. Nachdem aber die Sonne ſie mit unverwendeten Augen fort für fort anſahe, und dardurch ihre Zuneigung mehr, als iemahls blicken ließ, muſten ſie ſich auch nur gegen dieſem Welt-Geſtirne zu geziemender Ehr-Erbietung beqvemen; und alſo die ſchönſten aus denen ihnen zugeeigneten Sternen (wie denn ieder eines oder des andern Irr-Sternes Eigenſchafft zugethan iſt) zu einem Krantze erkieſen, welchen ſie der Roſen-Königin aufſetzten, gleich als wenn der Himmel durch dieſen Danck erwiedern müſte, daß ſelbter vorher eine nicht ſchlechte Zierrath von Ariadnens Krantze erlanget hat. Dieſes aber war noch nicht genung: Denn die Sonne ſelbſt erklärte ſie an ſtatt ihrer Mutter der Erde für den achten Irr-Stern, und die andern ſechs muſten ſie in einem annehmlichen Reihen für ihre Schweſter annehmen. Worzu die Sonne ihre Leyer rührte, die anmuthigen Lüfte und der Weſt-Wind aber folgende Reimen ſangen:

O Liebe! die du auf Damaſt
Und Perlen ſtets geruhet haſt,
Weiſt du, daß du auf Stein gelegen, und an Ketten?
Die Roſ' iſt Perl' und Purper gleich,
Doch keine Seide nicht ſo weich;
So laſſe dir hinfort doch nur auf Roſen betten.

Du güldner Himmels-Garten du,
Schleuß dein ſaphiren Fenſter zu,
Daß dich der Erden-Ball mit Roſen nicht beſchämet,
Wo nicht, ſo ändere dein Hauß,
Treib alle deine Sternen aus,
Daß ſtatt der Sternen es mit Roſen ſey beſämet.

Läßt doch der Sonne güldner Schein
Die ſchöne Daphne Daphne ſeyn,
Sie lächſt, wie Phaeton, für zweyfach-heiſſen Flammen.
Wo nun das Untertheil der Welt
Die Roſe nur vor ſich behält,
Schmeltzt Roſ' und Stern, die Erd' und 's Himmelreich zuſammen.

77. Die Roſe aber leitete dieſen Tantz nach und nach bis zu dem Bilde der Fürſtin Thuſnelda; welche ſie mit tiefferer Demuth, als vorhin die Sonne, verehrete, ihren ſternenen Siegs-Krantz vom Haupte nahm, und mit denen andern ſie umbkreiſſenden Sternen zu ſingen anfing:

Nicht glaube, daß mein Königs-Krantz
Verdüſt're deinen Himmels-Glantz,
O Sonne der Natur, der Roſen Königs-Blume!
Denn ich weiß wohl, daß dir gehört,
Wormit mich Erd' und Himmel ehrt;
Des Schattens Preiß gereicht dem Lichte ja zu Ruhme.

An dir, Thuſnelda, lebt kein Glied,
Was nicht den Blumen ähnlich ſieht,
Die Lilge gleicht der Bruſt, der Hyacinth den Augen,
Der Hals ſticht die Narziſſen hin,
Der Athem tödtet den Jaſmin,
Und aus den Haaren wolln die Bienen Honig ſaugen.

Zwar alles diß ſicht mich nicht an,
Weil keine ſich mir gleichen kan;
Wohl aber, daß man auch von dir kan Roſen leſen.
Ja, meines Blum-Wercks Eitelkeit
Weicht deinen edlen Roſen weit,
Weil meine bald vergehn, und deine nicht verweſen.

Auf deiner Wangen Wiege ſind
Die Roſen ein noch ſaugend Kind,
Und auf den Brüſten ſtehn wie Knoſpen ſie zu ſchauen;
Worvon der Kelch zwar iſt durchritzt,
Die Blätter aber zugeſpitzt,
Wie, wenn die Morgen-Röth' auf ſie läſt Perlen thauen.

Nehmt aber aller Sterne Glut,
Der Roſen-Kern, der Muſcheln Blut,
Ihr werdet gleichwohl nichts den Lippen gleiches färben.
Denn auf dem Munde glänzt allein
Der Roſen voller Mittags-Schein,
Die auf der Bruſt nur blühn, auf andern Gliedern ſterben.

Bey dem Schluſſe hoben die ſechs tantzenden Irrſternen die Roſe empor, welche den ihr vorher gewiedmeten Sternen-Krantz dem Bilde Thuſneldens aufſetzte. Worüber auf allen Seiten des Schau-Platzes ſich ein ſo durchdringendes Freuden-Getöne erhob, daß der Erd-Bodem bebete, und kein Ohr mehr ſein Ambt verrichten konte.

78. Hierüber endigte ſich nun auch dieſer Tag; aber nicht ſeine Freude, weil die vom Hertzog Jubil dieſen Abend überkommene Bewirthung, darbey er den gantzen Hof auf Indianiſch bedienen ließ, ſich bis nach Mitternacht erſtreckte. Alle fürſtliche Perſonen ſaſſen noch über der Tafel beyſammen, als zwölf ſchnee-weiſſe Mägdchen mit weiſſen Wachs-Fackeln in den Speiſe-Saal kamen, und ſich durch die Menge der Aufwartenden durchdrangen, zugleich aber einer ihnen folgenden Amazoniſchen Heldin Raum machten, welche mit einem durch Freundligkeit vermiſchten Ernſte Thuſnelden derogeſtalt anredete: Antiope, der unüberwindlichen Amazonen Königin, wäre durch das vom Hertzog Herrmann die Welt durchflügende Geſchrey wie Alcibiades in die Odatis, (ob dieſer gleich ſeine Buhlſchafft nur im Traume, jener gar nicht geſehen,) verliebet worden. Dieſes unruhige Feuer hätte ſie mit unausleſchlicher Begierde entzündet, dieſen Deutſchen Hercules, als ihre Uhr-Ahn-Frau die Fürſtin Thaleſtris den groſſen Alexander, zu umbarmen: Zu dem Ende wäre ſie mit drey hundert Heldinnen einen viel weitern Weg in der Nähe ankommen. Sie hätte an der Gewehrung weniger, als an dem morgenden Aufgange der Sonne gezweifelt; weil ſie wüſte, daß die Deutſchen ihres Geblütes wären, und ſowohl als die Sarmaten iederzeit ſo ſehnlich nach der Amazonen Heyrath geſeufzet hätten: Gleichwohl hätte ſie ſeine anderwertige Vermählung mit der heftigſten Gemüths-Regung vernommen. Nachdem aber die Sonne das Licht allen andern Geſtirnen ausleſchte, und ſie ſich erinnerte, daß der ſtreitbare Theſeus wegen ſeiner liebern Aegle Ariadnen, wegen An-

tiopens (welcher ſie nichts minder an Geblüte, als im Nahmen gleich wäre,) des Ajax Mutter Peribda, und andere Buhlſchafften verſtoſſen hätte; hoffte ſie, es würde Thuſnelda nunmehr ihr eigen-beweglich ſowohl Bette als Würde einräumen, wo ſie ſich nicht vom Hertzog Herrmann verſchmähet, oder von Antiopen durchs Recht der Waffen verdrungen wiſſen wolte. Als dieſe Amazonin nun von Thuſnelden kein Wort, ſondern von dem ſämbtlichen Frauenzimmer nur ein höfliches Lachen zur Antwort erhielt; ſchoß ſie einen Pfeil durch einen Ring in die Decke, und warff einen Püſchel voll braunen Veilgen auf die Tafel: welch letzteres dahin ausgelegt ward, daß Antiope ſowohl von Eyfer-Sucht gegen Thuſnelden, als von Liebe gegen den Feldherrn brennete; das erſtere aber, daß ſie mit ihren Waffen ein Loch durch Thuſneldens Heyrath zu machen gedächte.

79. Dieſes Fehde-Weib war kaum aus dem Gemache, als zwölf umbs Haupt mit ſeidenen Binden geputzte, am Leibe mit Zinober gemahlte Mohren-Knaben mit ſo viel von wohl-rüchendem Zunder unterhaltenen Ampeln erſchienen. Dieſen folgte eine Mohrin, welche an der Unter-Lippe einen meſſenen Ring hangen, in der rechten Hand einen güldenen Apfel, in der lincken eine rauche Käſten-Nuß hatte. Uber den Rücken hing ihr ein Bogen vier Ellen-Bogen lang, an der Seite ein Köcher mit vergüldeten Pfeilen. Dieſe redete, nachdem alle durch ihr Stillſchweigen ihren Vortrag zu vernehmen bezeigten, ſie dergeſtalt an: Die Mohren-Königin Candace hätte nach dem Beyſpiele ihrer Vorfahren in der Welt den vollkommenſten Fürſten aufzuſuchen ihr fürgeſetzt, welcher würdig wäre, nichts minder dem Mohren-Lande eine künftige Beherrſcherin, als einer ſo vollkommenen Heldin in der Liebe Vergnügung zu geben; weil ihre Landes-Geſetze dem männlichen Geſchlechte den königlichen Stuhl, den Königinnen eine beſtändige Ehe verſchrenckten. Der welt-kündige Ruhm des Fürſtens Herrmann hätte ſie deßhalben wie ein Magnet in Deutſchland gezogen, mit dem Vorſatze, nichts minder von ihm das Glücke zu genüſſen, daß ein ſo vollkommener Held ſie ſchwängern, als mit Kriegs-Hülffe ihr unter die Armen greiffen würde; ſintemahl ſie entweder zu ſterben, oder ihrer Mutter vom Petronius erlittene Niederlage gegen die Römer zu rächen, ein Gelübde gethan hätte. Sie vernähme aber beſtürtzt die Rauigkeit der Deutſchen Sitten, welche die Männer zu Knechten eines einigen Weibes machten, ja das andere mahl zu heyrathen verſchrenckten: Wordurch ſie ſelbſt der Natur Gewalt anthäten, welche darumb ſo viel mehr des weiblichen Geſchlechtes lieſſe gebohren werden, daß ein Mann ſich mit mehrern betheilen könte. Vielleicht aber wären diß nur Geſetze für den Pöfel, nicht für Fürſten: Dieſen Unterſcheid hätten die zwey Kayſer zu Rom gehalten; indem Julius aller Weiber Mann geweſt wäre, Auguſt aber ihm ſo gar eines andern ſchwangeres Weib geheyrathet hätte. Inſonderheit aber vermöchte die Schönheit des Mohriſchen Frauenzimmers alle Geſetze aufzulöſen, und durch ihre Kohlen die kälteſten Seelen anzuzünden. Dannenhero hätte Antonius gegen der braunen Cleopatra, und Julius gegen der ſchwarzen Tochter des Königs Bogudes alle weiſſe Weiber zu Rom verſchmähet. Uberdiß ſtünde einem ſo ſtreitbaren Fürſten nicht an, iemanden anders, als die fürtrefflichſte Heldin zu lieben. Ein Ninus könte nur eine Semiramis umbarmen; kein Adler aber gatte ſich mit einer Taube. Aus eben dieſer Urſache hätte der Libyſche König Antäus ſeine behertzte Tochter Alceis, Danaus alle ſeine funfzig, Oenomaus ſeine einige Tochter Hippodamia, Piſander ſeine Schweſter als einen Preiß dem tapferſten Helden aufgeſetzt. Alſo würde nun auch Hertzog Herrmanns Braut Schande halber mit ihr umb den Fürſten Herrmann kämpfen, oder ſich ihres Anſpruchs an ihn, wo nicht gar verzeihen, doch mit ihr ſeine Liebe theilen müſſen. Mit dieſen Worten warf ſie den Granat-Apfel und die Käſten-Nuß, jenes als ein Friedens-, diß

als ein Krieges-Zeichen auf die Tafel; mit der Erinnerung, daß die, welche hierbey einigen Zuſpruch hätte, eines oder das andere erkieſen ſolte. Worauf Thuſnelda zum letztern griff, die Mohrin aber dräuenden Abſchied nahm.

80. Folgenden Tag ward bey noch währender Finſternüß der Schau-Platz ſchon wieder angefüllet; wiewohl der in einen ſilbernen Rock gekleidete Monde auf einem helfen-beinernen Wagen, welcher von einem weiſſen und einem ſchwartzen Pferde gezogen ward, erſchien, und theils mit ſeinem auf dem Haupte brennenden Horne, theils mit einem feurigen Spiegel den Schau-Platz ſo ſehr erhellete, daß es ſchien, es hätten die Theſſaliſchen Zauber-Weiber durch dieſen Wunder-Spiegel den Monden vom Himmel auf die Erde gezogen, zumahl dieſer fort für fort umb den gantzen Schau-Platz herumb kreiſſete. Ihm folgete auf einem vergüldeten Wagen in Geſtalt einer anſehnlichen Königin Deutſchland. Dieſen zohen vier ſchnee-weiſſe Pferde: Ihre gelben Haare waren hinten in einen Knoten zuſammen gebunden, und das Haupt mit einem Lorber-Krantze bedecket: Zu ihren Füſſen lagen zerbrochene Feſſel und Ketten. Sie begleiteten zwölf mit Schilf und Mooß bekleidete Flüſſe; welche umb ſie herumb mitten in dem Schau-Platze ſtehen blieben. Bald darauf erſchien die Natur auf einem Wagen; welcher ein vollkommenes Ey, dieſes aber die Welt abbildete: Denn, wie die Natur an ſich ſelbſt nichts anders, als die Werck-Meiſterin GOttes iſt, alſo iſt die Welt ſeim Schatten. Den Wagen zohen ein weiſſer und ein falber Hirſch, als zwey Bilder der flüchtigen und in Tag und Nacht getheilten Zeit. Die Natur ſaß auf einem grün-geblümten Stule: Auf dem Haupte hatte ſie einen Sternen-Krantz, ein himmel-blaues Ober-Kleid und einen meer-grünen Rock an; in der Hand eine grüne Ruthe an ſtatt des Königs-Stabes: Ihr Buſem war gantz bloß; weil dieſe gütige Mutter die Weisheit durch den beweglichſten Lieb-Reitz locket, ihre Schönheit und Schätze zu erforſchen und zu genüſſen: Aus der einen helfen-beinernen Bruſt ſpritzte ſie gleichſam als aus einem unerſchöpflichen Liebes-Brunnen Milch, aus der andern Oel; die Füſſe aber troffen vom Waſſer, alles als ein gütigſtes Geſchencke der von ihr ernähreten Welt: Auf dem einem Rade des Wagens ſtand das Feuer, auf dem andern die Luft, auf dem dritten die Erde, auf dem vierten das Waſſer. Der Natur kam durch das andere Thor die Kunſt entgegen, auf einer vergüldeten groſſen Schild-Kröte aus Metall, welche durch ein Uhr-Werck getrieben ward, daß ſie ſich ſchneller als eine Lebende dahin bewegte, wohin es die Kunſt mit ihrem andeutenden Fuſſe verlangte. Die Kunſt bildete eine junge Dirne ab, mit aufgekrauſeten Haaren, einem geſchminckten und mit ausgeſchnittenen Fliegen und Gewürme bekleibten Antlitze: Das Haupt und der Hals ſtrahlete mit vielerley nachgemachten Perlen und Edelgeſteinen: Auf den Rock waren die Geſtirne nach ihrer weſentlichen Beſchaffenheit geſtickt: Sie ſaß auf einem aus Helffen-Bein gedrehtem Drey-Fuſſe. In der Hand hatte ſie einen holen Meß-Stab; den ſie nicht allein zu einem Zirckel, ſondern auch zu einem Fern-Glaſe brauchen konte: Ihr folgte ein zierlich ausgeſchnitzter Wagen mit zwey Maul-Eſeln: Selbten hielten hinten das Bild der Liebe und des Mercur; welchen beyden das Alterthum die Erfindung faſt aller Künſte zugeeignet hat: Auf dem Wagen lag allerhand Hand-Wercks-Zeug. Auf der Seite gingen drey ungeheure Rieſen mit Beilen und Hämmern. Als die Natur auf einer, die Kunſt auf der andern Seiten ſich Deutſchlande näherten, fingen die zwölf Flüſſe mit eitel irrdenen Gefäſſen an, ein liebliches Waſſer-Getöne zu machen; Deutſchland aber mit freudiger Geberdung ſie folgender Geſtalt anzuſingen:

Ihr Mütter aller Wunder-Wercke,
Bau't wir zu Lieb' ein Ehren-Mahl,
Dem Helden, deſſen Rieſen-Stärcke
Wie Glas zermalmt der Römer Stahl,
Der Feſſel kan wie Wachs zerwinden,
Wormit Rom Deutſchland meynt zu binden.

Natur, zu was für einem Ende
Gebierſt du Ertzt und Marmel-Stein?
Als daß der Kunſt geſchickte Hände
Der Helden Bilder etzen drein.
Wer etwas ſchlechters draus läſt machen,
Verunehrt nur ſo edle Sachen.

Nichts werthers aber iſt zu hauen
In Helfen-Bein, Gold und Porphyr,
Als Herrmann, ſeiner Feinde Grauen,
Des Himmels Schooß-Kind, Deutſchlands Zier;
Der durch die Tapferkeit in Norden
Mehr als ein Hercules iſt worden.

Deutſchland hatte noch nicht gar ausgeſungen, als die Natur mit ihrer Ruthe auf die Erde ſchlug. Bald hierauf erhob ſich daſelbſt ein kleiner Hügel, welcher anfangs nur einem Maulwurfs-Hauſen zu gleichen war, hernach aber zu einer zwölf Ellen hohen Stein-Klippe ward; alſo daß die allezeit zugleich ſchwangere und gebährende Natur, die für zeiten auch Delos, Rhodus und andere Eylande aus dem Meer herfür geſtoſſen haben ſol, allhier einen neuen Berg zu gebähren ſchien. Sobald aber diß Wachsthum aufhörete, hoben die drey Rieſen die Kunſt mit ihrer Schild-Kröte empor, welche mit ihrem Meß-Stabe dieſe Klippe abmaß, und, was daran zu arbeiten wäre, die Rieſen anwieß. Dieſe machten ſich alſofort mit ihrem Werck-Zeuge an dieſe Klippe, welche dieſen ſtarcken und über ſo klaubſiger Arbeit ſchwitzenden Rieſen wie weiches Holtz nachgab; und in kurtzer Zeit ſtellte dieſer vorhin raue Stein ein geſchicktes Marmel-Bild Hertzog Herrmanns für. Am wunder-würdigſten war hierbey, daß die Cyclopen mit ihrem Hauen und Feilen ein ſo wohl abgetheiltes Geräuſche machten, nach dem die zwölf Flüſſe tantzen konten. Deutſchland bezeigte hierüber ſeine nicht geringe Vergnügung, und ſang abermahls zu ſeiner zwölf Flüſſe Waſſer-Getöne:

Zwar Winde, Zeit und Wolcken ſtürmen
Zu äſchern falſche Bilder ein,
Die Heucheley pflegt aufzuthürmen;
Diß Bild wird aber ewig ſeyn;
Denn Säulen können nicht vergehen,
Die auf der Tugend Füſſe ſtehen.

Die drey Cyclopen, und die vier von dem Wagen der Natur abſpringenden Geiſter des Feuers, der Lufft, der Erde und des Waſſers miſcheten ſich hierauf unter die zwölf Flüſſe, und hegten zuſammen umb dieſe Herrmanns-Säule einen artlichen Tantz, darinnen ſie beym Schluſſe ieden Satzes, wiewohl allemahl verändert, Hertzog Herrmanns Nahmen durch ihre Stellungen abbildeten. Nach deſſen Endigung rückte Deutſchland, die Natur und Kunſt mit ihrem Aufzuge an ein Ende des Schau-Platzes enge zuſammen; der Mond aber zohe, weil es nun völlig tagte, vom Schau-Platze wieder ab.

81. Zu denen eröffneten Thoren ſahe nun der gleichſam in der Geburt ſtehende Tag hinein. Es kam auch alſofort der für Furcht gleichſam erblaſſete Morgen-Stern auf einem weiſſen Pferde hinein gerennet; welcher Pförtner des Tages aber nicht ſtand hielt, ſondern geraden weges zum andern Thore hinaus eilete. Hierauf folgte die Morgen-Röthe auf einem roth-güldenen und von zwey geflügelten weiſſen Pferden gezogenem Wagen. Die Räder und Pferde waren ſo naß, daß ſie troffen, gleich als wenn ſie allererſt in dem Meere wären abgeſpület worden: Dieſe rauchten gleichſam und ſchäumeten ſchier Feuer aus gegen die vorher-gehende in eine Wolcke eingehüllete, und mit einer ſchwartzen, iedoch mit Strahlen beſämeten Haube bedeckte Nacht. Die Morgen-Röthe hatte ein weiß ſilbern Gewand an, umb die Stirne einen güldenen und purpernen Schleyer, einen erhobenen Leib, gleich als wenn ſie allezeit mit dem Tage ſchwanger ginge. Auf der Schooß lag ein hell-glänzender Spiegel; gleich als wenn ſie der Welt, ſich aufs neue zu beſchauen, das Geſichte wieder gäbe. Auf dem Haupte trug ſie einen Roſen-Krantz; ſintemahl ſie den Garten des Himmels gleichſam mit eitel ſolchem Geblüme beſtreuet. Hinter ihrem Haupte glänzete eine güldene Sonne; weil ſie, wo nicht die Tochter, doch der Schatten dieſes Geſtirnes iſt. An der Spitze des Wagens aber erblaſſeten und flohen zugleich für ihr her der gemahlte Monde und andere Sternen. Ihr Mund lachte für Purper, aus

ihren Augen fielen häuffig Thränen, womit ſie täglich ihren vom Achilles getödteten Sohn Memnon beweinet. Mit jenem mahlet ſie, mit ihren Perlen aber bethauet und erfriſchet ſie ſie und mit beyden ſcheint ſie zu erinnern, daß alle Luſt ein weinendes Lachen, ja die fruchtbaren Thränen nützlicher, als Schimmer und Freude ſind. Uberdiß ſtand zu ihren Füſſen auf der rechten Seiten ein alabaſterner Krug, auf der lincken ein zierlich geflochtener Korb, jener ein Geſchencke der Thetys, dieſer der Blumen-Göttin: Aus dem Kruge ſchüttete ſie mit einem Sprenge-Wedel wohlrüchendes Waſſer, aus dem Korbe Blumen aus. Harte für dem Wagen gingen der naſſe Sud-Wind, der ſpielende Weſt- und der beſchneiete Nord-Wind, als ihre drey mit dem Aſtreus erzeugete Söhne; der Oſt-Wind aber folgte dem Wagen als ein Diener nach. Bey ihr auf dem Wagen aber ſaß, als ein ſchöner Jüngling, ihr geliebter Orion, von dem ſie ſchier kein Auge verwendete. Ihres Sohnes Memnons ſchwartz-ſteinerne Säule aber ſtand auf der Spitze des Vörder-Wagens hoch erhöhet, hatte in der Hand eine Harfe, auf dem Haupt einen Vogel, darein er bey ſeiner Verbrennung ſol verwandelt worden ſeyn. Von dem Bilde der Sonne ging ein ſichtbarer Feuer-Strahl auf Meninons Mund, wovon er den allerſüſſeſten Laut, gleich als wenn dieſer Stein wahrhaftig auf der Harfe ſpielte, von ſich gab.

82. Nach dieſem Aufzuge der Morgen-Röthe folgten vier gethürmte Elefanten mit Gold-Stück bedeckt. Die Thürme waren mit Mohren-Jungfrauen angefüllt; welche mit denen annehmlichſten Saiten-Spielen die Lufft erfülleten. Worunter fürnehmlich eine voll-ſtimmige Leyer, als ein der Sonne eigentlich zugehörendes Saiten-Spiel, zu hören war, weil ſie mit ihrer Bewegung in der Welt einen ſo ſüſſen Laut machen ſol, und deßhalben für den Vater der Muſen, der Himmel für die Leyer Gottes, und die Welt für eine Harfe der Sonne gehalten wird. Hierauf ritt auf einem feuer-färbichten Pferde Zirolane eine Marſingiſche Fürſtin, welche die Tochter der Sonnen Paſiphae in einem regenbogen-färbichten Kleide fürſtellete. Auf dem Haupte hatte ſie eine mit Opalen glänzende Krone von Golde. Nach ihr ritten fünf und ſiebenzig edle Jungfrauen, alle wie Mohrinnen, und der Paſiphae, auſſer der Krone, gleich gekleidet. Alle waren auch mit güldenen Köchern, Bogen, Pfeilen, Schwerdtern und Wurf-Spieſſen ausgerüſtet. Paſiphaen trugen auf der Seite ſechs Mohren-Knaben die Waffen. Mitten in dieſem Geſchwader führte die Gräfin von Salms auf einer Stange zum Kriegs-Zeichen einen Ochſen mit einem Menſchen-Kopfe oder Minotaurus. Hierauf kam auf einem gleichfalls feuer-färbichten Hengſte Leitholde eine Aſcaniſche Fürſtin; welche hier die andere Tochter der Sonne Phaetuſen abbildete. Ihr gold-geſtückter Purper-Rock ſahe wie eitel Feuer-Flammen aus: Ihre Krone brennte von eitel Rubinen: Ihre Waffen trugen gleichfalls ſechs Mohren-Knaben; und nach ihr ritten fünf und ſiebenzig gleich gekleidete edle Jungfrauen. Ihr Krieges-Zeichen war ein ſchwartzer Pappel-Baum, darein die über ihren Bruder ſo ſehr betrübte Phaetuſa ſol verwandelt worden ſeyn. Hierauf folgte ein mit vier feuer-färbichten Pferden gezogener güldener Wagen; auf welchem das Bild des Feuers in Geſtalt eines Löwen, mit einem menſchlichen Antlitze, und groſſen gewundenen Widder-Hörnern, welcher mit den Klauen eines Ochſen Hörner faſſete, zu ſehen war. Für dieſem ſtand ein Mohren-Prieſter, welcher in eine güldene Schale unaufhörlich Zimmet warf, der ſich von ſich ſelbſt anzündete. Auf ieder Seite des Sonnen-Wagens gingen zwey von ſo viel Mohren-Knaben geleitete Elefanten, deren iedem zwey Mohren einen ſteinernen Keſſel fürtrugen, aus welchem die Elefanten mit ihrem Schnabel Waſſer an ſich zohen, ſich darmit wuſchen und beſpritzten, hernach ſich gleichſam aus einer angebohrnen Andacht für dem Bilde der Sonne neigten, gegen ſelbtem ehr-erbietig

den Schnabel ausſtreckten, und etliche abgebrochene Zweige ſelbtem auf den Wagen lieferten. Nach denen Elefanten wurden vier der Sonne gewiedmete Pferde mit güldenen Zäumen und Decken von vier Mohrinnen geführet. Worauf die Fürſtin Iſmene unter dem Nahmen der Königin Candace auf einem für Edelgeſteinen ſchütternden Pferde in Geſtalt der Sonne oder einer Feuer-Göttin erſchien; und zwar noch ſchwärzer, als alles andere Mohriſche Frauenzimmer: Sintemahl die Schwärtze ein Fürbild der Sonne iſt, wegen ihrer Eigenſchafft, daß ſie die Menſchen ſchwärtzet. Sie hatte einen rubinenen Krantz in Geſtalt der ſich zuſpitzenden Sonnen-Strahlen auf; ein güldenes Gewand an: An der Achſel hing ein güldener Bogen; an der Seite ein mit Rubinen verſetzter Köcher mit güldenen Pfeilen. Umb ſie gingen zwölf weiſſe und zwölf ſchwartze Knaben, welche die vier und zwantzig Stunden des Tages und der Nacht abbildeten, und zugleich Waffen-Träger dieſer Königin abgaben. Dieſe führete der für eitel Golde ſchimmernde Mittag. Hierauf erſchien des Hertzogs der Catten Arpus Tochter Catta, auf einem weiſſen Pferde, die Sonnen-Tochter Lampetie darſtellende: Ihr Kleid war Silber-Stück; ihr Krantz von eitel Perlen. Nebſt ſechs ihr die Waffen tragenden Knaben folgten ihr fünf und ſiebentzig weiß gekleidete Mohren-Jungfrauen. Ihr Kriegs-Zeichen war ein Löwe. Zuletzt kam mit eben ſo viel ſchwartzen Jungfrauen und gleichmäſſigem Aufzuge Melinde, eine Gräfin von Waldeck, als die vierte Sonnen-Tochter Circe in einem gold gelben Kleide, und mit einem Krantze von gelb-rothen Hyacinthen-Steinen. In der Hand hatte ſie eine Gerte in Geſtalt einer Natter. Ihr Kriegs-Zeichen war ein Drache.

82. Als dieſer Mohren-Aufzug beſchloſſen war, kam ein von ſechs weiſſen Kühen gezogener ſechs-rädrichter ſilberner Wagen in der Schau-Platz. Auf ſelbtem ſaß in einem regenbogen-färbichten Rocke Iris, nebſt noch dreyzehn ſo gekleideten und der Juno gewiedmeten Jungfrauen. Iris hatte einen Krantz von Perlen, die andern von Weitzen-Eeren auf, welche Juno für ihre Blumen hält. Jede rührte ein abſonder Saiten-Spiel. Dem Wagen folgten vier Centauren; welche von vier M[illegible]den an ſilbernen Ketten als Gefangene geführt wurden. Hierauf ritt auf einem perlen-farbenen Hengſte eine Gräfin von Stirum in Geſtalt der Amazoniſchen Hippodamia; und nach ihr fünf und ſiebenzig ſchnee-weiſſe alle in Silber gekleidete Amazonen, deren lincke Bruſt gantz, der rechte Schenckel bis übers Knie entblöſſet, das Haar in die Lufft ausgeſtreuet, iede mit ſilbernen Bogen, Pfeilen und Wurf-Spieſſen ausgerüſtet, Hippodamia überdiß von ſechs weiſſen Knaben bedienet war. Auf einer verſilberten Stange führten ſie zum Kriegs-Zeichen eine der Juno gewiedmete Gans. Den andern von fünf und ſiebenzig lichte-gelbe bekleideten Amazonen beſtehenden Haufen führte eine Gräfin von Hohenlohe; welche die Widerſacherin des Hercules Menalippe mit einem Krantze von eitel milch-weiſſen, gleichwohl aber durchſichtigen, Monden- oder Spiegel-Steinen fürbildete. Ihr Krieges-Zeichen war ein der Juno heiliger Pfau. Auf dieſen Haufen erſchien ein ſilberner von vier weiſſen Ochſen gezogener Wagen. Auf demſelben ſtand das Bild der Lufft, wie die von vielen Brüſten ſtrutzende Iſis; welche auf dem Haupte einen halben Monden, in der Hand ein Thau-Gefäſſe hatte. Für ihr ſtand Callirrhoe eine Prieſterin der Juno, und ſchlachtete ihr ein weiſſes Schaf ab. Umb den Wagen gingen acht Winde; nach ihnen der Tag. Hierauf erſchien auf einer perlen-farbenen Stutte die Chauziſche Fürſtin Adelmunde, als allhier die Amazonin Antiope, oder vielmehr die Göttin Juno, wie eine Amazone ausgerüſtet. Ihr Kleid war Silber-Stück mit güldenen Lilgen; das Haupt mit einer perlen-reichen Krone bedeckt.

Auf ihrem ſilbernen Schilde war ein Kuckuck geetzt, als in welchen Vogel ſich Jupiter ihr zu Liebe verwandelt haben ſol. Umb dieſe Königin gingen die zwölf in perlen-farbenen Damaſt gekleidete himmliſche Zeichen mit weiſſen Fackeln gerüſtet; und wurden von dem in Purper gekleideten Abende, als welcher allen Geſtirnen ihr Licht anzündet, aufgeführet. Nach ihr aber zohe eine Gräfin von Teckelnburg unter dem Nahmen Hippolytens, des Theſeus Buhlſchafft, mit einem Krantze von Berillen und einer zum Kriegs-Zeichen erwehlten Kuhe. Endlich eine in Sardonich-Farbe gekleidete, und mit ſolchen Steinen gekräntzte Gräfin von Horn, unter der Geſtalt der hertzhafften Orythie nebſt einem Horne des Uberfluſſes, und zwar iede mit fünf und ſiebenzig alle in Silber oder weiß gekleideten Amazonen, und iede mit ſechs Knaben auf. Alle dieſer Amazonen Pferde waren perlen-weiß.

83. Zu dem andern Thore hingegen kamen vier durch geheime Gewichte bewegte Meer-Schweine in den Schau-Platz; welche den auf der Laute lieblich ſpielenden Arion auf dem Rücken trugen. Umb ihn herumb ſaſſen vier Tritonen, die bald auf weit ſchallenden Hörnern, bald auf ſo viel mit Saiten bezogenen Muſcheln ihm wechſels weiſe einſtimmeten. Nach dieſen wurden vier anſehnliche und mit perlenen Decken belegte Pferde, als welche Neptun zum erſten ſol ans Licht gebracht, oder der Thetys auf die Hochzeit geſchencket haben, von vier Tritonen geführet. Hierauf erſchien, wie alle folgende Meer-Heldinnen, auf einem meer-blauen Pferde eine Gräfin von Reineck unter dem Nahmen der Meer-Tochter Clytie; welche wie ihre fünf und ſiebenzig nachfolgende Geſpielen auf Amazoniſche Art mit einem himmel-blauen Kleide und einem Korallen-Krantze bedeckt war. Zum Kriegs-Zeichen führte eine Gräfin von Henneberg auf einer meer-grünen Stange das Bild ihrer geliebten Sonne. Hierauf folgte in einem himmel-blauen Rocke, und mit einem Krantze von Saphiren eine Aſcaniſche Fürſtin Theudelinde, in Geſtalt der andern Meer-Tochter Aſiens; und nach ihr fünf und ſiebenzig gleiche Gefährtinnen. Die Gräfin von Andecks führte derer Kriegs-Zeichen eine Feuer-Säule; entweder weil Thetys aus Abneigung gegen den Peleus ſich in eine Flamme verwandelt, oder Aſiens Sohn Prometheus das Feuer vom Himmel geſtohlen haben ſol. Nach dieſen ward das Bild des Waſſers aus Marmel-Steine, welches unter dem Arme aus einem weiten Gefäſſe eine Bach ausſchüttete, auf einem von zwey Wallfiſchen gezogenem Wagen geführet. Ein ſchwartz-gekleideter Prieſter ſaß auf einem abgeſchlachteten wilden Schweine, und opferte von ſelbtem eine Schale Blut nach der andern denen Waſſer-Göttern. Hierauf erſchien die Göttin Thetys, oder die unbefleckte Fürſtin Thusnelda, als eine Deutſche Amazone, ſelbſt in einem gewäſſerten perlen-farbenen Kleide, welches nichts minder als ihre Krone mit Perlen bedeckt war. Sie war, wie alle andere, auf Amazoniſch gerüſtet, nur, daß ſie in der Hand einen ſilbernen Drey-zancks-Stab führte. Umb ſie herumb gingen vier und zwantzig von der kohl-ſchwartzen Mitternacht gekleidete Nereides; ſintemahl zu dieſer Zeit die Sonne im Meer ſchlafen oder ſich baden ſol. Dieſer Königin folgte ihre Tochter Pleione, der Plejaden Mutter, mit einem ebenfals perlen-farbenen Rocke, und einem Krantze von meer-grünen Berillen; welche Stelle eine Fürſtin der Wenden vertrat. Nach dieſer kamen ihre Töchter die ſieben Plejades nebſt noch acht und ſechzig weiß gekleideten See-Göttinnen; zu ihrem Merckmahl führete eine Gräfin von Thurn den Sternen-Bär. Zuletzt erſchien eine Gräfin von Holland in Geſtalt der Meer-Tochter Ephyre in einem grün- und blau-vermengtem Rocke, mit einem Krantze von Türckiſſen. Nicht anders waren ihre fünf und ſiebenzig Nachfolgerinnen gekleidet. Ihre zum Kriegs-Zeichen erwehlte zwey güldenen Stern-Fiſche führte eine Gräfin von Spiegelberg.

84. Den vierten Aufzug fing ein in den Schau-Platz gleichſam kriechender Berg an, auf dem die neun mit Roſen gekräntzten Muſen, als des Himmels und der Erde Töchter, mit ihren gewöhnlichen Saiten-Spielen aller Zuſchauer Ohren und Augen an ſich zohen. Dieſem Berge folgten vier von ſo vielen Mägdlein geführte Löwen, als die der Götter-Mutter Cybele gewiedmeten Thiere. Nach ihr ritt auf einem ſchwartzen, aber mit einem roſen-farbenem Tuche bedecktem, Pferde eine Gräfin von Rheinfeld, als die Blumen-Göttin, in einem roſen-farbenem Rocke mit Roſen und Chryſolithen gekräntzt. Neben ihr gingen ſechs Blumen ausſtreuende Knaben. Ihre fünf und ſiebenzig nachfolgende Frauenzimmer waren alle eben ſo gekleidet, und mit Bogen, Pfeilen und Zweyzancks-Stäben gewaffnet. Ihr Kriegs-Zeichen, eine Roſe, führte eine Gräfin von Fürſtenberg. Dieſer folgte die in gelben Atlas gekleidete, und mit einem aus Agt-Stein gebildeten und mit Weitzen-Eeren umbflochtenen Eeren-Krantze gezierete Ceres, eine Fürſtin der Sicambrer. Sie bedienten ſechs mit Eeren gekräntzete und mit Sicheln gewaffnete Mehen-Knaben. Ihre fünf und ſiebenzig Gefährtinnen waren wie die Ceres gekleidet, und wie ſie mit Bogen und Sicheln gerüſtet, ihre ſchwartzen Pferde mit gelben Decken geputzt. Das Kriegs-Zeichen eines Mah-Hauptes führte eine Gräfin von Wertheim. Nach dieſem kam ein von zwey Schlangen gezogener Wagen, darauf das Bild der Erde in Geſtalt eines ſchwartzen groß-brüſtigen ſchwangern, und mit Thürmen gekrönten, ein Horn des Uberfluſſes in einer und eine Fackel in der andern Hand habenden Weibes ſaß; für ihr aber eine Drommel ſtand: Sintemahl dieſe uhr-älteſte Göttin als eine allgemeine Mutter, als ein Thurm Jupiters, als ein Tempel der Welt, und als ein Becher der Helden, wie der Himmel für den Vater, verehret zu werden pfleget. Für dieſem Bilde kniete ein Prieſter mit einer Schale voll Milch, und einer Schüſſel voll Honig. Dieſem Wagen folgte die Nacht, als eine Tochter der Erde und Mutter der Fruchtbarkeit mit zwölf Gärtnern, und nach ihr ritt die in grünen Damaſt gekleidete, und mit einem ſmaragdenen Krantze und herrlichen Waffen prangende Fürſtin Rhamis, des Cattiſchen Hertzog Ukrumers Tochter. Sie bedienten die zwölf Monate, unter denen der der Ceres gewiedmete Auguſt den Vorzug, und den prächtigſten Krantz auf, alle aber den mit Perlen und Roſen prangenden Morgen zu ihrem Führer hatten. Hierauf erſchien eine Gräfin von Mannsfeld, als die Obſt- und Wein-Göttin, in einem grün-röthlichten Kleide, mit einem aus Granat-Aepfeln und Wein-Trauben geflochtenen, aber zugleich mit vielerley Edelgeſteinen geſchmückten Krantze. Die Decken der ſchwartzen Pferde waren gleichfalls bunt. Fünf und ſiebenzig gleichgekleidete Frauen begleiteten ſie, und eine Gräfin von Stollberg trug zu ihrem Zeichen einen Granat-Apfel. Endlich rückte vollends die Göttin des Ertztes in einem ſilbernen Rocke mit einer güldenen Krone, mit ſtählernen Waffen, einem kupfernem Schilde, und bleyernen Schuen herfür. Dieſe Stelle bekleidete eine Gräfin von der Marck. Sie bedienten ſieben Berg-Geiſter, derer ieder ſeines abſonderen Ertztes Eigenſchafft in Tracht und Waffen zeigte. Fünf und ſiebenzig Geſpielen waren auſſer der Krone gleicher geſtalt ausgeputzt, und eine Gräfin von Berg führte einen ſieben-ſpitzichten Stern als ihr Kriegs-Zeichen. Aller dieſer ſchwartze Pferde waren mit güldenen Teppichten bedeckt.

85. Dieſe vier Göttinnen ſtellten ihr ſtreitbares Frauenzimmer, und zwar iede das Ihrige in vier Hauffen; ihre Wagen zuſammen in die Mitte unter die Säule des Feldherrn; ihre Thiere und Dienſt-Boten aber zwiſchen die Schlacht-Ordnung, alſo daß die wäßrichte Thetys oder Thuſnelda gegen der feurigen Sonne oder der Iſmene, Clytie gegen Paſiphaen, Aſien gegen Phaetuſen, zwiſchen dieſen aber der Thetys vier Pferde gegen der Sonne vier Elefanten, vier und

zwantzig Nereides gegen ſo viel Stunden, ferner Plejone gegen Lampetien, und endlich Ephyre gegen Circen zu ſtehen kam. Auf der andern Helffte des Schau-Platzes bot die annehmliche Rhamis, oder Cattiſche Fürſtin, der hoffärtigen Juno oder holdſeligen Adelmunde; die Blumen-Göttin der Hippodamia, die Getreide-Göttin der Menalippe, zwiſchen innen der Erde vier Löwen denen vier Centauren als vom Ixion eingebildeten Söhnen der Juno, die Nacht mit zwölf Gärtnern dem Tage und ſeinen zwölf Winden, die zwölf Monate denen zwölf geharniſchten Amazonen, ferner die Obſt-Göttin der Hippolyte, und die Ertzt-Göttin der Orythie die ſtirne. Das Feuer munterte ſeine Pferde durch Fackeln, welche von denen Waffen Trägern ihrer vier Heer-Führerinnen geſchwungen wurden; die Lufft die Ihrigen durch einen hurtigen Tantz; das Waſſer durch ein Getöne der Krumb-Hörner; die Erde durch Vorhaltung allerhand bunter Tücher auf. Die vier Göttinnen und ihre ſechszehn Heer-Führerinnen taſteten einander zum erſten mit Pfeilen an; hernach traf ihr ſtreitbares bey iedem Haufen in fünf Glieder, iedes von funfzehn Häuptern geſtelltes, Frauenzimmer von Gliede zu Gliede tapfer auf einander. Worbey die fürtreffliche Ordnung aus der Sonnen feuer-färbichten Füchſen, des Waſſers blauen Schimmeln, der Lufft perlen-farbenen und der Erde kohl-ſchwartzen Pferden, wie auch aus ieden Geſchwaders abſonderlichen Decken, und denen Kleidungen der Streitenden wunderns werth, und ſchier eines ieden Frauenzimmers aus allen zwölf hunderten durch ein beſonder Merckmahl zu erkieſen war. Gleicher geſtalt führten ihre Leiter die Pferde gegen die Elefanten, und die Löwen gegen die Centauren: Derer erſte mit ihren Schnauzen, die andere mit ihrem Huf, die dritten mit ihren Klauen, die vierten mit ihren Bogen; die Nacht gegen den mit Blitze gerüſteten Mittag mit einem Rauch-Topfe, der Abend gegen den mit einer Fackel gewaffneten Morgen mit gleichem Gewehr; die Waſſer-Nymphen aber mit Dreyzancks-Stäben gegen die mit Senſen ihnen begegnenden Stunden, die zwölf himmliſchen Zeichen gegen die zwölf Monate kämpften, welche letztern mit denſelben Waffen verſehen waren, die derſelbe Gott führet, dem ein iedes Zeichen ein ieder Monat zugeeignet iſt. Nach zweymahligem Pfeil-Treffen gingen die Waſſer-Kämpferinnen gegen die mit Wurff-Spieſſen ſich beſchirmenden Feuer-Heldinnen mit Dreyzancks-Stäben, die der Erde gegen die mit Lantzen verſehenen Lufft-Amazonen mit zwey-zanckichten Gabeln hertzhafft los, alſo daß, wenn nicht alle dieſe Gewehre mit Fleiß ſtumpf gemacht worden wären, ſchwerlich eine unbeſchädigt würde geblieben ſeyn.

86. Bey dieſem dritten Treffen ſchwenckten ſich alle vier Heere ſo künſtlich herumb, daß ſonder die geringſte Verwirrung die Erde gegen dem Feuer, und das Waſſer gegen der Lufft, nicht ohne geheime Andeutung zu ſtehen kam. Denn, obzwar alle vier Elemente einander auf gewiſſe Art verwandt ſind, und ſich mit einander vereinbaren; ſo verbinden ſich doch Erde und Meer durch die gemeine Eigenſchafft ihrer Kälte, und eine dieſen zweyen allein anſtändige Vermiſchung, das Feuer und die Lufft durch ihre Wärmbde, und daß ſie beyde einander völlig durchdringen, am feſteſten zuſammen. Welche zwey letztere auch ſchier nur durch ihre geſchwindere oder langſamere Bewegungs-Art von einander unterſchieden ſind. Muß alſo nur die Lufft durch Hülfe ihrer Feuchtigkeit das Waſſer und das Feuer, hingegen die Erde durch ihre Trockenheit das Feuer, als welchem ſie allen Zunder reichet, und das Waſſer durch eine ſanffte Vermittelung mit einander verſöhnen. Dergeſtalt waren dieſe Bunds-Genoſſen, ihre Widrige auf eine neue Art anzugreiffen, im Wercke ſchon begriffen, als das eine Thor des Schau-Platzes ſich mit groſſem Schüttern eröffnete, und der ſchwartze Vulcan mit ſechs ein-äugichten Cyclopen einhinckte. Er ſchwenckte als der Gott des Feuers eine hell-lodernde Fackel umb ſich; als wel-

che er auf den Götter-Hochzeiten fürzutragen beſtellt iſt. Vier ihm, als dem Erfinder der Ertzt-Gieſſung und Schmiede-Arbeit, folgende Cyclopen trugen allerhand kupferne Platten, ertztene Kugeln, Schleuder-Tiſche, eiſerne Bälle, meſſingene Rincken, Bley-Gewichte, Schleudern, und allen andern in denen Olympiſchen Spielen gebräuchlichen Vorrath nach. Polyphemus, der ſtärckſte unter ihnen, war mit dem ſchönen aus Ertzt gegoſſenem Hunde beladen, den Vulcan nach dem Muſter des dem Jupiter verehrten ausgeetzt, und ſeiner Venus geſchenckt hatte. Nach dieſem ungeſtalten Rieſen folgte der Liebe Waffen-Träger Bacchus mit ſeinen pfeiffenden Silenen und tantzenden Bacchen, welche den Erd-Bodem mit Ulmen-Zweigen peitſchten; gleich als wenn ſie hierdurch abermahls neue Wein-Honig und Milch-Brunnen erwecken wolten. Hierauf erſchienen die drey ſingenden Holdinnen, derer Geſtalt ſich der Schönheit, die Stimme der ſüſſen Ubereinſtimmung des Himmels gleichte, die Roſen ſtreuenden und wohlrüchendes Waſſer ausſprengenden Hände aber den Erd-Bodem beblümten und die Lufft einbiſamten. Nach dieſem kam auf dem einer Perlen-Muſchel gleichen und von zweyen Schwanen gezogenem Wagen die Göttin der Liebe in einem blauen mit güldenen Roſen oder vielmehr Sternen beſtreuten Rocke. Die Schläfe waren mit Roſen, der Haupt-Wirbel mit einer perlenen Krone bedeckt, der Hals mit Perlen, der Leib mit einem Gürtel von köſtlichſten Edelgeſteinen, die Seite mit einem ſmaragdenen Köcher, der Arm mit einem güldenen Bogen geſchmückt. Zu ihren Füſſen lag der geharnſchte Kriegs-Gott gebunden. Gegen über ſaß ein annehmlicher Liebes-Gott; deſſen Leib gleichſam die Milch, ſeine Wangen die Roſen, der Mund Zinober wegſtach: Sein lichtes Haar war noch mit Gold-Staube beſtreuet, alſo daß ſein Haupt mit ſo viel Sonnen-Strahlen bekleidet zu ſeyn ſchien, als auf ſelbtem Haare zu ſehen waren; welche ſich einem wellichten Gold-Drate gleichten. Er hatte zwey Köcher, einen mit güldenen, den andern mit bleyernen Pfeilen erfüllet. Seine Flügel waren zwey Pfauen-Schwäntzen ähnlich, indem alle Fodern voller Frauen-Augen hingen, ſeine purperne Schürtze aber unzehlbare Hertzen beſchloß. Dieſer hielt ſeiner Mutter einen groſſen kryſtallenen Spiegel vor; womit ſie, weil in der Welt nichts ſchöners zu finden, ſich nur über ihrer eigenen Vollkommenheit vergnügen möchte. Für dem Wagen gingen noch funfzehn andere geflügelte Liebes-Götter, derer ein ieder einen koſtbaren Siegs-Preiß trug.

87. Umb den Wagen lieffen die fünf Sinnen; welche einen Lob-Geſang der Liebe ſangen, hierüber aber unter einander ſelbſt in Zwiſt geriethen, welcher Sinn, die Liebe zu erwecken oder zu unterhalten, das meiſte betrüge. Dieſen Kampf drückten ſie mit ihrer ſüſſen Kehle und folgenden Wechſel-Reimen aus:

Das Gehöre.

Die Hals-Frau aller Seel'n, der Hertzen Henckerin,
Die Mutter der Natur, der Uhrſprung aller Sachen,
Die Heb-Amm' aller Luſt, der Götter Königin,
Die Liebe, die die Welt kan lieb- und lebhafft machen,
Braucht alle Sinnen zwar zum Werck-Zeug ihrer Macht;
Allein die Lieb' iſt ſelbſt durch mich zur Welt gebracht.

Mein helfen-beinern Ohr iſt ihre Mutter-Schooß,
Die Muſchel, in der ſie ſol worden ſeyn empfangen.
Hier wird die Liebe jung, hier wächſt ſie ſtarck und groß;
Denn das Gehöre zeugt begieriges Verlangen;
Eh Alcibiades noch die Medontis ſieht,
Würckt ſchon ihr Ruhm ſo viel, daß er für Liebe glüht.

Beſänfftigt Orpheus nicht das Vieh durch Saiten-Spiel?
Die Schlang' entgifftet ſich, und ſtarret als beſchworen,
Die Tiger werden kirr, und kurtzweiln, wie er wil,
Ja Felſen, Winde, Wald und Kräuter kriegen Ohren;
Er preßt das Thränen-Saltz den Höllen-Geiſtern ab,
Macht, daß Proſerpina ſein Weib ihm wieder gab.

Die ſüſſe Kützelung der Ohren hat die Krafft,
Daß man Gehöre giebt bald ſchlänglichten Sirenen,
Und ſich in Abgrund ſtürtzt, wenn es ihr Lock-Lied ſchafft.
Denn ihre Stimmen ſind die Zauberey der Schönen,
Der Hamen, der allzeit ſchlingt tauſend Selen ein,
Wenn Lieb-Reitz und Geſtalt vergebne Jäger ſeyn.

Die edlen Ohren ſind zwey Pforten ſüſſer Brunſt,
Die allzeit offen ſtehn die Lieb' in's Hertz zu laſſen;
Sie ſind zwey Labyrinth', aus denen keine Kunſt
Sich weiß zu wickeln aus, die ſie ſchon einmahl faſſen.
Sie ſind der Anmuth Röhr, und das Gehör' ein Sinn,
Der Marmel fühlend macht, und Unmuth ſchläget hin.

Das Geſichte.

Verkreuch, Gehöre, dich! du brauchſt nur Unterſchlief.
Des Leibes Schönheit iſt vereinbart ins Geſichte,
Die Augen aber ſind des Antlitzes Begrief.
Die Lebens-Geiſter ſind vermählt mit ihrem Lichte;
Sind alſo mehr, als ſonſt kein ander Glied, geſchickt,
Daß Seel' und Hertz durch ſie den regen Trieb ausdrückt.

Sie ſind ein Sommer-Glantz, der alles Ding entdeckt,
Ja, ſie ſind ſelbſt das Hauß der Seel', ein Sitz der Hertzen,
Ein Spiegel, der uns zeigt, was in Gedancken ſteckt
Für heimliche Begierd' und angenehme Schmertzen.
Ihr ſtumm Geſpräche giebt glaubhaffter zu verſtehn
Den Wunſch, als Worte, die meiſt nicht von Hertzen gehn.

Die Liebe wird gezeugt in Augen, in der Bruſt
Geträncket, in der Seel' ernehret und erzogen.
In Augen keimt und wächſt der Liebe meiſte Luſt,
Dar wird, wo ſonſt der Mund nur Milch ſaugt, Blut geſogen;
Wenn Lippen kaum einmahl aus Küſſen Honig ziehn,
Trinckt's Auge tauſendmahl viel Nectar aus Rubin.

Die ſchönen Augen ſind dem Sonnen-Brunnen gleich,
Die Thränen in dem Tag', und Glut zur Nacht gebähren.
Wenn anfangs ſie das Hertz mitleidend machen weich,
Hernach eiß-kalte Seeln durch heiſſen Brand verzehren.
Es iſt ihr Mitler Amdt, zu machen einen Schluß,
Daß Hertz und Liebe ſich zuſammen ſchmeltzen muß.

Die Blicke ſind der Pfeil, die Augen das Geſchoß,
Die Augen-Brauen ſind der Köcher und der Bogen.
Der Himmel macht ſich mit einer Sonne groß;
Es hat mein Paradis zwey Sonnen auferzogen.
Der Liebe Richt-Stul iſt den Augen heimgeſtellt;
Denn jene liebt und lobt, was dieſen wohlgefällt.

Der Geſchmack.

Was rühmt, ihr Augen, euch? die Lieb' iſt ja ſtock-blind.
Ihr fangt zu leben an zum letzten, ſterbt am erſten.
Die Lieb' iſt im Geſicht' ein noch ohnmächtig Kind,
Und euer Brut pflegt offt für der Geburt zu berſten.
Ihr lechſt für eitel Durſt, genüßt kein Labſal nicht;
Speiſt euch mit leeren Schal'n, hegt ein nur zehrend Licht.

Ich aber bin allein der Liebe Koch und Koſt.
Bin ich die Mutter nicht, ſo bleib' ich doch die Amme.
Der Augen Strahlen ſind für mir nur hitzig Froſt;
Der Liebe Zunder kommt durch mich erſt recht zur Flamme.
Sie labt und ſpeiſet ſich durch meinen Uberfluß,
Die Schüſſel iſt der Mund, ihr Himmel-Brodt ein Kuß.

Diß iſt der Götter Luſt, des Paradieſes Frucht,
An der man ſich kan matt, nie überdrüßig eſſen,
Der Zucker, den die Bien' aus Kräutern ſaugt und ſucht,
Und den der Inde läßt aus Palmen-Früchten preſſen,
Iſt Wermut gegen dem, den ein begeiſtert Kuß
Aus Roſen-Lippen ſaugt, und andern geben muß.

Jedoch vermiſchen ſich zwey Münd' und Zungen nicht
So brünſtig, als zwey Seel'n durch einen Kuß zuſammen;
Denn Küſſen iſt allein der Seelen ihr Gerücht',
Als die ſich hier vermähln durch ihre ſüſſe Flammen.
Es ſchleußt ein enger Mund zwey gantze Seelen ein.
Und zweyer Leben ſcheint ein einig Kuß zu ſeyn.

Wiewohl die Lippen nicht nur Liebes-Taffeln ſind.
An Brüſten ſaugt nicht nur ein Kind, Verliebte laben
Sich an der Milch, die nie verrinnet, nur gerinnt.
Sie ſind Gebürg' aus Schnee, die an den Gipfeln haben
Zwey Erd-Beern ſüſſer Art wie Honig, roth wie Blut;
Zwey Aepfel voller Safft, zwey Berge voller Glut.

Der Geruch.

Wahr iſts, daß Lieb' aus Mund und Bruſt ihr Labſal nimmt,
Die Sternen können nichts vom Himmel ſüſſers thauen,
Als was hier auf der Milch, dort auf den Roſen ſchwimmt.
Ein alabaſtern Leib, ein Antlitz ſchöner Frauen,
Iſt ein recht Sonnen-Tiſch, der nie wird aufgezehrt,
Ein Kelch, der Seelen tränckt, der Geiſt- und Götter nehrt.

Allein, wem eckelt nicht bey reichſtem Uberfluß?
Für ungewürtzter Koſt und ſtinckenden Gerüchen?
Mein Balſam aber iſt, der alles machen muß,
Das Oel der Liebes-Glut, das Saltz in ihren Früchten.
Er iſt der Küſſe Geiſt; weil nichts beliebt ſeyn kan,
Was uns nach Leichen ſchmeckt und als ein Grab rücht an.

Die Roſe würde nicht der Liebe Blume ſeyn,
Ihr Purper müſt' umbſonſt auf ihrem Stiel' erbleichen,
Wenn ſie nicht balſamte Zibe' und Amber ein.
Diß machet, daß ſich ihr darf keine Blume gleichen;
Da Tulipanen doch ihr gehn an Farben für,
Und auf den Nelcken brennt mehr Feuer, als auf ihr.

Wie nun der Blumen Rüch' iſt ihrer Liebe Brand,
Der Thau ihr Thränen-Saltz, ſo iſt ihr ſüſſes Rüchen
Die Sehn-Sucht, die die Pein der Blumen macht bekannt;
In die die Seelen ſind der Liebenden gewiechen.
Ja, Venus hätte nie verliebt ſich in Adon,
Wär' er geweſen nicht der Myrrhen-Staude Sohn.

Sie hat den Weſt-Wind auch zum Vortrab ihr erkieſt,
Weil ſeine Lippen nichts als Würtzen athmen ſollen,
Nachdem doch der Geruch der Götter Mahlzeit iſt,
Die Aloe, nicht Vieh, zu Opfern haben wollen.
Der Liebe Sitz, das Hertz, ſtärckt ſich durch mich allein.
Wie ſol nicht der Geruch zur Liebe dienlich ſeyn?

Das Fühlen.

Ihr ſeyd der Liebe Mägd' und Werck-Zeug inſgeſamt:
Das Hören dienet ihr zu einem Harfen-Schläger,
Und der Geſchmack vertritt des Speiſe-Meiſters Ambt,
Das Auge dolmetſcht ihr, und iſt ihr Botſchaffts-Träger,
Auch ſteckt ihr der Geruch, als Prieſter Weyrauch an;
Doch ſeyd ihr Sinnen mir nichts minder unterthan.

Das Auge ſiehet nur, die Zunge ſchmeckt allein,
Die Naſe reucht, das Ohr hat einig das Gehöre;
Mein Fühlen aber nimmt die Glieder ſämtlich ein,
Und eure Wolluſt fleuſt durch meine Zucker-Röhre.
Mit einem Wort: Ich bin des Liebens einig Ziel,
Ihr Wagen, ihr Geſchoß, ihr Zucker und ihr Kiel.

Ich bin der Wolluſt Meer und aller Sinnen Grund,
Die gegen mir allein für Bäche ſind zu ſchätzen.
Die ſchlechte Kitzelung in Augen, Ohr und Mund
Macht durſtig, niemahls ſatt, wie mein vergnügt Ergetzen,
Bey dem kein ander Sinn mehr ſeiner Luſt geneuſt,
Ja, auch die Seele ſelbſt wie ſchmeltzend Wachs zerfleuſt.

Wie offt armt Aug' und Ohr nur mit Geſpenſten ſich,
Sieht Irrwiſch' an für Stern', und Schatten für recht Weſen.
Die Hoffnung ſpeiſet ſie, Vergnügung aber mich;
Ihr Sehnen ſchafft Verdruß, mein' Ohnmacht iſt geneſen.
In Auſtern, die kein Sinn, als nur mein Fühlen rührt,
Wird doch der Liebe Geiſt durch meine Krafft geſpürt.

Iſt auch die Lieb' ein Brand und eine Seelen-Glut,
So iſt die Liebe nichts als ein empfindlich Fühlen.
Das Liebenden bald weh, bald wohl und ſüſſe thut.
Auch läſt ihr Brand durch nichts ſich, als durchs Fühlen,
kühlen.
So fallt, ihr Sinnen, denn der Wahrheit willig bey,
Daß ich der Wolluſt Kern, der Seelen Balſam ſey.

88. Der gantze Schau-Platz ward durch diß Singen gleichſam in unbewegliche Steine verwandelt. Inſonderheit ſtanden die Cyclopen, als wenn ſie wie Atlas zu Bergen werden wolten. Nach dem Beſchluſſe ihres Wort-Streites löſeten ſie die drey Holdinnen mit ihren Saiten-Spielen ab; nach welchen die fünf Sinnen einen Tantz hegten, die Cyclopen mit einer nach den Saiten-Spielen geſchehenden Bewegung ſich ihrer Laſt für der Herrmanns Säule entbürdeten; die Liebes-Götter aber ihre Preiſſe für der Liebes-Göttin niederlegten. Hernach aber miſchten ſich die fünf Cyclopen, und die funfzehn Liebes-Götter in den Tantz der fünf Sinnen; darinnen ſie ein zierliches Gefechte mit Pfeilen und andern Gewehren fürſtellten. Zu iedem Sinne ſchlugen ſich ein Cyclope und drey Liebes-Götter; und traffen nebſt ihnen in fünf Haufen, und zwar jene mit groſſen Hämmern, dieſe mit Blumen-Peitſchen auf einander. Bald verwandelte ſich auch der Tantz in ein Ringen, bald in ein Ball-Spiel, bald in ein Wette-Lauffen. Zuletzt theilte die Liebes-Göttin einem Cyclopen, der in den Hammer-Schlägen das Beſte gethan hatte, eine Schale mit Weine; einem im Ringen ſich wohl haltenden Liebes-Gotte ein alabaſtern Gefäſſe mit Oele, darmit ſich die Ringer einzuſalben pflegten; dem beſten Ballen-Spieler einen güldenen Apfel, dem geſchwindeſten Läuffer ein paar güldene Schuch-Monden; dem Fühlen ein güldenes Hertze aus: Sintemahl das Hertz, als der Brunn der Wärmde, auch der Urſprung aller Sinnen iſt. Hierauf fuhr die Liebe in Begleitung ihres gantzen Aufzuges in einem Kreiſſe ſanfft umb die Herrmanns-Säule herumb; und ſang in die Saiten-Spiele der Holdinnen, die vier zum neuen Kampfe fertigen Haufen des gewaffneten Frauenzimmers folgender geſtalt an:

Welch Irrwiſch falſcher Liebes-Brunſt
Verleitet euch, ihr Töchter der Natur?
Der Eyfer-Sucht verblendend Dunſt
Verführt euch auf der Zwytracht arge Spur.
Nicht meine ſüſſe Glut, nicht mein unſchuldig Trieb,
Macht, daß ihr allzumahl habt einen Fürſten lieb.

Zwar Herrmanns Tugend iſt wohl werth,
Daß iede Frau in ihn verliebet ſey.
Wer aber frembdes Gut begehrt,
Reißt der Natur und Liebe Band entzwey.
Und dieſe legt ſich ſelbſt mit dem Verhängnüß ein,
Die für Thuſnelden ſich müht Herrmanns Braut zu ſeyn.

Die Lilgen-Bruſt, der Roſen-Mund,
Der Haare Gold, der Augen ſchön Saphir,
Sind Schalen, nicht der Schönheit Grund,
Sind Wunder, doch nur's ſchlechtſte Theil an ihr.
Denn Schönheit macht ſie zwar zur irrd'ſchen Königin,
Die Tugend aber ſetzt ſie zu den Göttern hin.

Wo euer Eyfer-Sucht und Leid
Sich aber nicht läßt ohne Kampf abkühln;
So wißt ihr, daß der Liebe Streit
In Luſt beſteh und frohen Kurtzweil Spieln.
In dieſen laßt euch ſehn, und thuts Thuſnelden gleich,
So wird ein Herrmann auch vermählet werden euch.

89. Nach dieſem Geſange gab die Liebes-Göttin dem Vulcan einen Winck, worauf er durch ſeine Cyclopen bey dem Bilde Hertzog Herrmanns zwey ertztene oben zugeſpitzte, darunter aber ein rundes Loch habende Säulen aufrichtete; denen Liebes-Göttern aber einen ſieben-fachen mit denen Merckmahlen der Irr-Sterne bezeichneten, mit einem ſilbernen Hacken an eine purper-farbene Schnure gehenckten Ring, dergleichen der weiſe Indianer Jarcha zum erſten künſtlich gemacht, denen ſieben Göttern gewiedmet, und durch Krafft ſolcher Ringe ſein Leben auf hundert und dreiſſig Jahr erſtreckt haben ſol. Mit dieſen kletterten ſie an denen aufgerichteten Säulen hinauf, und knüpften die Schnure mit iedem Ende an eine Säule an. Die Cyclopen trugen an dem Eingang der gegen die zwey Säulen gemachten Renne-Bahn eine groſſe Menge meſſingener Kugeln, und ander in der Mitte löchrichter Ertzt-Platten. Womit auch dieſes Frauenzimmer ſo vielmehr dieſe Kampf-Art zu belieben aufgemuntert werden möchte, nahmen die Cyclopen einen runden und dicken Ertzt-Teller, den ein mittel-mäſſiger Mann kaum erheben konte, und ſtritten mit einander, wer ſolchen am höchſten in die Lufft werfen könte; bey welchem Spiele Hyacinthus ſol umbkommen ſeyn. Die Liebes-Götter aber waffneten ihre Armen und Achſeln mit küpfernen Platten, und fochten mit höltzernen an einem Riemen hangenden Kugeln, nach Art der Olympiſchen Gürtel-Kämpfer, mit groſſer Geſchickligkeit gegen einander; indem ſie alle Streiche entweder durch geſchwinde Auswendung abzulehnen, oder ſie mit ihrem Leibe, ſo fern er geharniſcht war, wie nichts minder öffters mit einem begegnenden Gegen-Streiche aufzufangen wuſten. In welcher Krieges-Art zu Sparta nicht nur die Knaben, ſondern auch die Mägdchen, ſorgfältig geübet wurden; und iſt ſelbte auf den Olympiſchen Spielen in ſo groſſes Anſehen kommen, weil hierinnen Neptun der Bebrycier ſtreitbaren König Amycus getödtet haben ſol. Als dieſe Rieſen und Knaben den Schau-Platz mit ihren Spielen unterhielten, rüſtete ſich das Frauenzimmer zu ihren Ritter-Spielen. Wie nun die kriegeriſchen Trompeten, Krumb-Hörner und Paucken das Zeichen zum Rennen gaben, rückte die Liebe, als die Richterin über dieſe Spiele, mit ihrem Wagen nicht ferne von dem erkieſeten Ziele; die Holdinnen aber nahmen ihre helfen-beinerne Schreibe-Tafeln zur Hand, umb nach dem Erkentnüſſe der Liebe alle Treffen genau aufzuzeichnen. Den Anfang machte vom Feuer Paſiphae mit ihren fünf und ſiebenzig Gefährtinnen, und zwar ſo glücklich, daß ſie mit der Lantze den Ring abnahm, mit der einen ertztenen Kugel durch das Loch der einen Säule, und den runden Ertzt-Teller ſo recht in die Lufft warf, daß er mit ſeiner mittelſten Höle recht in die Spitze der andern Säule zu fallen kam; alſo daß ihr mehr nicht, als der eine Kugel-Wurf mißrieth. Dieſer folgte von Seiten des Waſſers Clytie; ferner von Seiten der Lufft Hippodamia, und von Seiten der Erde die Blumen-Göttin mit ihren Haufen. Nach dieſem erſten Rennen ward von Seiten der Lufft, und zwar von der Amazonin Menalippe der Anfang gemacht: Dieſer folgte vom Waſſer Aſien, von der Erde die Getreide-Göttin, vom Feuer Phaetuſa mit ihren vier Geſchwadern; wiewohl aller Bewegung dem ſchnellen Feuer zu vergleichen war. Alle Zuſchauer aber müheten ſich gleichſam alle ihre Glieder in Augen zu verwandeln, als die Waſſer-Göttin Thuſnelda, oder vielmehr die unſchätzbare Perle der Welt, und das Meer aller zuſammen flüſſenden Vollkommenheit, in die Renne-Bahn kam. Sie ſchwenckte beym Anritt die Lantze freudig umbs Haupt, warf ſie in vollem Rennen in die Lufft, und fing ſie mit der annehmlichſten Geſchickligkeit; nahm auch darmit den Ring zierlich ab, und legte ſelbten der Liebe gleichſam als ein demüthiges Opfer für den ihr verliehenen herrlichen Liebes-Sieg zun Füſſen. Hierauf warf ſie im andern Rennen beyde Kugeln durch die Säulen, daß keine irgendswo in der engen Durchfahrt anſtieß; die

Ertzt-Platte auch mit der höchſten Vollkommenheit in die Spitze der Säule, als in das hierzu beſtimmete Ziel. Worüber der gantze Schau-Platz in ein Frolocken und Freuden-Geſchrey ſich ausließ; bis die Feuer-Göttin, oder die gleichſam für Eyfer-Sucht über dem dem Waſſer ſchon zugeſprochenen Siege entzündete Fürſtin Iſmene, aller Augen auf ſich zohe, und hiermit gleichſam ihre Zungen feſſelte. Dieſe in den Augen mit Strahlen der Sonnen, auf dem Munde mit Feuer-Flammen gerüſtete, und in der Bewegung den Blitz fürbildende Heldin that es in allen Rennen Thuſnelden nach; und, weil ſie alle Zwecke in Vollkommenheit erzielte, erwarb ſie gleicher geſtalt des gantzen Schau-Platzes Zuruff. Weil aber die Augen insgemein alle Neuigkeiten zu Wunder-Wercken machen, fielen alle Kräffte der Sinnen durchs Geſichte auf die die Erde fürbildende Fürſtin der Catten Rhamis, welche auf den Wangen den Frühling, in den Augen den Sommer, mit den Brüſten den Herbſt, und auf allen Gliedern durch ihren Schnee den Winter, in ihrem Rennen aber die Geſchwindigkeit des Windes fürſtellete, und durch Erreichung aller vier Ziele ihren Vorgängerinnen nichts zuvor gab; alſo daß der Zuſchauer Zungen nichts minder geprieſen, als von ihren Händen mit Blumen beworfen ward. Die auf die Renne-Bahn als die Lufft-Göttin ſprengende Chauziſche Fürſtin Adelmunde ſtillete alles Geräuſche wie ein durchdringender Donner-Strahl; ſintemahl ſie als eine Königin der Götter, als eine Vorſteherin der Hochzeiten, eine Fürſtin der Schätze, für allen andern des Vorzugs ſich berechtigt hielt. Wie ſie nun in den Augen die Vollkommenheit des Saphirs, auf dem Munde des Rubins, in den Haaren des Goldes, und ſonſt allenthalben ihrer annehmlichen Thau-Töchter zeigete; alſo war ihre Bewegung auch der ſtürmenden Lufft gleich, welche, wenn ſie ſchon am ſtillſten zu ſeyn ſcheinet, doch keinen Augen-Blick unbeweglich iſt. Dieſe erlangte nun auch in allen Rennen ihren Vorſatz, und hiermit keine geringere Lob-Sprüche, als die drey vorrennende Fürſtinnen. Nach dieſer vier Häupter Abzuge traf die Reihe, den Anfang zu machen, die Erde. Daher die Obſt-Göttin alles denen vier geſchienenen Sonnen nachzuthun bemüht war, gleich als wenn der güldene Apfel in dieſem Liebes-Streite zu ihren Händen wieder kommen ſolte, den die Zanck-Sucht in dem Kampfe der Schönheit von ihr erborget hatte. Ihr folgte aus dem feurigen Frauenzimmer ſo ſchnell, als ein vom Himmel fallender Stern, Lampetia, aus der Lufft die Amazonin Hippolyte, und von der Erde Plejone mit ihren zugeeigneten Haufen. Den letzten Aufzug führte von Seiten des Feuers Circe, welcher wunder-würdige Bezeigungen einer Zauberin nicht unähnlich ſchienen. Von Seiten der Lufft folgte die geſchickte Orythia, vom Waſſer die annehmliche Ephyre; und endlich machte die nichts minder vom äuſſerlichen Schimmer, als tapferen Thätligkeit herfür leuchtende Ertzt-Göttin mit ihrem Geſchwader dieſem Ritter-Spiele ein Ende.

90. Hiermit aber fing ſich bey den Zuſchauern die Sorgfalt an, wem bey ſo vollkommenen und dem Augen-Scheine nach ſo viel gleichen Rennen die Preiſſe würden zuerkennet werden. Die Holdinnen bezauberten mit ihren linden Saiten-Spielen gleichſam aufs neue alle Ohren des Schau-Platzes; dämpften aber dadurch am wenigſten die Befehle der Liebes-Göttin. Denn, nachdem dieſe ſich genau in denen gegen einander wohl überein treffenden Vermercken unterrichtet hatte; fing ſie von den niedrigſten Siegen an die Preiſſe auszutheilen. Wiewohl nun wenige mehr als zwey Fehler begangen hatten; ward doch unter dieſen aus dem Waſſer-Haufen die Gräfin von Spiegelberg beruffen, und empfing aus der Hand der Liebe einen Rubin-Ring. Ein Liebes-Knabe rieff: Dieſe Siegerin hat in dem Ringe den mittelſten Kreiß der Sonne, und mit der Ertzt-Platte vollkommen eingetroffen. Hiermit kam die Ordnung alsbald zu denen, die nur in einem gefehlet. Denn aus dem Feuer-

Hauſen kriegte ein Fräulein von Hirſchfeld einen Saphir-Ring; weil ſie im Ringe den vierten Kreiß des Jupiters getroffen, und nur mit einer Kugel gefehlt hatte. Drittens empfing die Gräfin von Andechs eine Perlen-Schnure; weil ſie der vorigen gleich, aber im Ringe den dritten K[illegible] der Venus mit der Lantze getroffen hatte. Viertens empfing die Gräfin voñ Tekelnburg einen Ring umb und umb mit Schmaragden verſetzt; weil ſie nur mit dem ertztenen Teller gefehlet, und im Ringe den andern Kreiß des Mars erreicht hatte. Fünftens gab die Liebe der Gräfin von Rheinfeld eine Diamant-Roſe; weil von ihr ſtatt der einen fehlenden Kugel der Ring in dem mittelſten Sonnen-Kreiſſe weggenommen war. Hiermit traff die Reihe ſchon die, welche in allem getroffen hatten: Alſo empfing ſechſtens die Gräfin von Waldeck ein paar perlene Arm-Bänder; weil es ihrer Lantze nur in den äuſſerſten Monden-Kreiß des Ringes geglückt war. Der ſiebende Preiß war ein Schmuck von Opalen, für die Gräfin von der Marck; der achte ein Hals-Band von Smaragden für die Gräfin voñ Horn; der neunte ein Rubinen-Hals-Band für die Aſcaniſche Fürſtin Leitholde; der zehnde ein diamanten Hals-Band für die Gräfin von Hohenloh; der eilffte ein mit allerhand Edelgeſteinen verſetzter Gürtel für die Gräfin von Mansfeld; der zwölfte ein mit Türckiſſen verſetzter Köcher und Bogen für die Fräulein von Fürſtenberg; weil die erſten drey in den fünften Kreiß des Mercur, die letzten in den vierten des Jupiters getroffen hatten. Der dreyzehnde Preiß war ein von Rubinen gleichſam brennendes Hertze für die Chauziſche Fürſtin Adelmunde, die bis in den dritten der der Venus geeigneten Kreiß des Ringes kommen war. Den vierzehnden Preiß, nehmlich einen mit Rubinen verſetzten Krantz aus Oel-Zweigen, kriegte nach Art der Olympiſchen Uberwinder die Cattiſche Fürſtin Rhamis; und einen ſolchen mit Diamanten gezierten Krantz die Aſcaniſche Fürſtin Theudelinde. Weil nun aber die Fürſtin Iſmene und die Hertzogin Thuſnelda mit unvergleichlicher Vollkommenheit in allen Rennen getroffen hatten, gleichwohl aber nur noch ein einiger Sieges-Preiß, nehmlich eine perlene Krone, übrig war; war iederman begierig zu ſehen, welcher ſelbte zuerkennet werden würde, nachdem ſie nicht zu begreiffen wuſten, welche unter ihnen ohne Unrecht könte übergangen werden. Dahero die meiſten muthmaſſeten, daß beyde durch ein neues Rennen mit einander würden gleichen müſſen. Alleine die Liebes-Göttin machte dieſem Kummer bald ein Ende, und rieff: Die Tugenden und der Sieg dieſer zwey Heldinnen wären einander ſo gleich, als ſonſt das Feuer und Waſſer einander zuwider wäre; ihre Vollkommenheit wäre ſo groß, daß keine der andern durch neuen Verſuch einen Vortheil abrennen, vielmehr aber einer ieden Höfligkeit durch mit Fleiß angenommene Fehler der andern etwas würde zuvor geben, im Wercke aber, wie vor in Tapferkeit, alſo letztens in der Demuth den Obſieg behaupten wollen. Gleichwohl aber gehörete dieſe Perlen-Krone Iſmenen; und (hiermit nahm die Liebe ihre eigene Krone vom Haupte) dieſe andere der unvergleichlichen Thuſnelda. Nichts, was im Schau-Platze einigen Athem hatte, brauchte ſelbten zu was anderm, als zu Vergröſſerung des Freuden-Geſchreyes. Thuſnelda rennte nach empfangener Sieges-Krone zu der erhobenen Herrmanns-Säule, und ſetzte ſie durch Hülffe ihrer Lantze ſelbter aufs Haupt; gleich als wenn die, welche ſchon einem andern einmahl ihr Hertze zugeeignet hatte, nichts mehr für ſich ſelbſt zu erwerben fähig wäre. Dieſe Freygebigkeit war bey den Helden eine neue Gemüths-Vergnügung, dem Schau-Platze aber eine Urſache nicht nur ihre frolockende Glücks-Wüntſche zu wiederholen, ſondern auch allerhand neue Kampf-Spiele anzufangen.

91. Die Silenen ergötzten ſich, wie auf den Feyern des Wein-Gottes bey den Griechen bräuchlich war, auf einem von Wein gefüllten

und äuſſerlich mit Oel geſchmierten ledernen Sacke; auf welchen bald einer bald der andere ſprang, dieſer aber, der von denen andern nicht bald von einem ſo glatten Kampf-Platze herab geriſſen werden konte, für den Sieger erkennet, und mit einem mit Wein gefüllten Bock-Leder beſchenckt ward. Die Winde ſteckten ihnen ein Ziel von hundert fünf und zwantzig Schritten aus, wornach ſie, nach der Stiftung des Hercules, in einem Atheme mit einander die Wette rennten; worinnen ſie ſo ämbſig waren, gleich als wenn ihr Vater Eolus ihnen ſeine Herrſchafft, wie für zeiten Endymion ſein Reich dem Uberwinder in dieſer Ubung zwiſchen ſeinen Söhnen aufgeſetzt hätte. Einen andern, wiewohl bald vor ſich, bald rück-werts, bald in einen Kreiß gehenden Lauff hielten die der Sonnen Wagen bedienende vier und zwantzig Stunden; welche hier gleichſam die Beſchuldigung ihrer Langſamkeit ablehnten, aber wohl den Ruhm ihrer weichen Füſſe behielten, weil ihre Fußſtapfen kaum im Sande zu ſehen waren. Die vier Centauren der Lufft rennten mit denen dem Waſſer zugeeigneten Pferden die Wette; und zwar mit ſo ämbſiger Bemühung, gleich als wenn jene die Scharte ihres Verluſtes gegen den Hercules und die Lapithen auswetzen, dieſe aber es denen Epiriſchen und Niſeiſchen Pferden zuvor thun ſolten, die Alcibiaden und Heracliten ſo offt zum Sieger gemacht hatten. Die Cyclopen legten auf ihr Haupt einen ſchweren Ertzt-Teller, an ieden Arm hingen ſie einen meſſingenen Rincken, in iede Hand nahmen ſie eine ſtählerne Kugel, und umb die Schien-Beine machten ſie küpferne Platten feſte; tantzten aber damit ſo leichte, als wenn ſie keine Laſt auf ſich hätten. Die zwölf Waſſer-Nymphen fochten gegen einander mit ihren Dreyzancks-Stäben; hernach warfen ſie dieſe Gewehre weg, rungen alſo zuſammen, und endlich welzten ſie ſich mit einander auf der Erden herumb, bis die mit weiſſen Wachs-Fackeln ſie antaſtenden Liebes-Götter ſie ſich zu vereinbaren, und mit denen ergriffenen Dreyzancks-Stäben aus derer Spitzen ſie häuffig Waſſer ſpritzten, und damit die Fackeln ausleſchten, zu vertheidigen zwangen. Die Mägdchen, welche die der Erde geeignete Löwen führten, ſetzten ſich darauf, und rennten damit die Wette. Denen zwölf himmliſchen Zeichen ſetzte die Sonne einen güldenen Bogen zum Preiſſe auf, den der haben ſolte, welcher mit einem Pfeile am gerädeſten, mit dem andern am höchſten, mit dem dritten am geſchwindeſten ſchüſſen würde. Der Tag und die Nacht ſtritten gleichfalls gegen einander, indem ſie anfangs nur dieſelbige Ringens-Art gegen einander angewehrten, da kein ander Glied als nur die Finger einander berühren dörffen; hernach wechſels-weiſe auf eine hohe Ertzt-Platte traten, und einander davon herab zu ſtoſſen, oder einander einen in der Hand feſte gehaltenen Apfel auszuwinden bemühet waren: In welchen beyden Ubungen Milo ſo berühmt geweſt iſt. Die Monate fochten anfangs mit länglicht-runden Ertzt-Rincken zuſammen, hernach wurffen ſie mit den Kantzen theils nach einem Ziele, theils in die Höhe in die Wette.

92. Bey dieſen Luſt-Spielen erhob ſich umb die Herrmanns-Säule allem Anſehen nach ein ernſter Krieg. Denn es brachten zwölf mit Lorber-Kräntzen gezierte Barden eine Menge mit Grabe-Scheiten, Hämmern und Aexten verſehene Leute in Schau-Platz, und wieſen ſelbte an, die Herrmanns-Säule zu untergraben und zu zernichten. Die hiefür eyfernde und von der Kunſt zu derſelben Aufrichtung gebrauchte Rieſen kamen als ein Blitz herzu, und boten denen, die die Hand daran legen wolten, die ſtange. Deutſchland, die Natur und die Kunſt näherten ſich alſofort auch, und rechtfertigte Deutſchland alſofort die Barden, ob ſie alleine ihre ungeartete Miß-Geburten wären, welche mit ſo ſchändlichem Undancke des umbs gantze Vaterland ſo hoch-verdienten Heldens Ehren-Mahle vertilgen wolten? Der Elteſte unter den Barden antworte-

wortete: Sie wären nichts minder Freunde der Helden, als Feinde der Vergeſſenheit, ja eines ihrer fürnehmſten Abſehen, wohl-verdienter Leute Gedächtnüß mit der Ewigkeit zu vermählen, und den Schimmel der Jahre von allem ruhmwürdigen abzuwiſchen. Wie die Natur bey der Trophoniſchen Höle neben dem Brunn der Vergeſſenheit das Gedächtnüß-Qvell geſetzt hätte, deſſen getrunckenes Waſſer denen alles wieder indenck machte, was ſie durch jenes aus der acht gelaſſen hätten; alſo hätte das ſorgfältige Gedächtnüß ſie und ihres gleichen der Tugend zum beſten verordnet, daß ſie der Nach-Welt unverſehrt verwahren ſolten, was die Zeit nicht nur aus dem Geſichte, ſondern auch aus dem Andenken der Welt zu rauben bemühet wäre. Da aber ja ſie nicht allemahl der Eitelkeit auf den Hals zu treten vermöchten; bliebe es doch allemahl darbey, daß ein Ding erſtlich ſein Anſehn, hernach ſein Weſen, und zum letzten allererſt den Nahmen und den Ruhm, als den von ihren Blättern trieffenden Balſam verliere. In Erwegung deſſen König Archelaus denen Tichtern unter dem Nahmen der Muſen Schau- und Kampf-Spiele zugeeignet; der groſſe Alexander auch ſelbte feyerlich begangen, und des Homerus Getichte in dem edelſten Schatz-Käſtlein des Darius verwahrt hätte. Deutſchland verſetzte: Ihre Anſtalt wäre ſeinen Reden nicht gemäß, nachdem ſie an die Gedächtnüß-Säule die Hand anlegten, ehe Zeit und Zufall den geringſten Staub daran zu verſehren gemeynt wäre; da doch Herrmann nicht nur eine Säule auf Erden, ſondern ſo gar Ehren-Mahle im Himmel verdiente. Der Barde begegnete Deutſchlande hierauf: Das letztere nehmen wir mit beyden Händen an, das erſtere aber verwerfen wir als ein zu unwürdiges Denckmahl; da ein ſchlechter Stein, den der Regen abwäſcht, die Lufft abnützt, und die Feile zermalmet, der Nachdruck eines ſo groſſen Fürſten ſeyn ſol. Die Natur meynte ſich hierdurch gerühret zu ſeyn; gleich als wenn ihr, wie für zeiten zu Athen dem Phidias, welcher Minervens Bild nicht aus Helffen-Bein, ſondern Marmel gemacht, fürgerückt würde, ſamb ſie allzu ſchlechten Talg hierzu hergegeben hätte. Dahero ſie den Barden anfiel: Sie hätte ſo viel Wunder und Geheimnüſſe in die Steine, als in Ertzt geſämt; welches vom Roſte gefreſſen, von der Flamme verſchmeltzt, und nichts minder als jene von der Vergängligkeit verzehret würde. Ja, ſie hätte in Marmel und Agat mehrmahls mit eigener Hand ausgewürket was die Kunſt ihr allererſt im Ertzte nachmachen müſſen. Auf dem Eylande Paros wäre in einem Marmel-Bruche ein von ſich ſelbſt gewachſener Silen, und Lorber-Baum, auf Chio eines Wald-Gottes-Kopf, bey Syracuſa Fiſche ausgegraben worden. In des Pyrrhus Edelgeſteine wären Apollo und die neun Muſen; in vielen andern Geſtirne, Gebürge, Landſchaften, und allerhand Thiere als ihr eigenes Gemächte zu ſehen. Bey ſo geſtalten Sachen wären die Steine, als die Wunder-Tafeln der Natur, keinesweges als zu geringſchätzig zu verwerfen. Uberdiß käme kein Nach-Bild dem wahren Bilde gleich, wenn der Zeug gleich noch ſo gut wäre. Der Monde das Eben-Bild der Sonne wäre viel geringer. Hätten doch die Götter ſich vergnügt, daß anfangs ihre Bilder aus Thone gebacken, aus Eichen, Zedern, und wenns aufs höchſte kommen, aus Zypreſſen, oder Zitron-Holtze wären geſchnitzt, und an ſtatt eines ſchimmernden Fürnſes mit Hartz überzogen worden. Das für ein Wunder-Werck der Welt geprieſene Bild des Olympiſchen Jupiters wäre zwar zum theil aus Gold und Helffen-Bein, aber groſſen-theils aus Kreide geweſt. Ja, wormit Agathocles erhärten möchte, daß der geringe Uhrſprung ein herrliches Ding nicht verächtlich machen könte, hätte er aus ſeinen Nacht-Geſchirren die Bilder ſeiner Götter güſſen und in die Tempel ſetzen laſſen. Der allzu groſſe Werth der Ehren-Mahle diente mehrmahls zu ihrer deſto geſchwindern

Verderbung. Das erſte Bild aus Golde wäre der Göttin Anaitis aufgeſetzet worden; aber als ihre andere Säulen unverſehret blieben, hätten jenes des Antonius Kriegs-Knechte zertrümmert, derer einer zu Bononien noch gegen den Kayſer Auguſt ein Geſpötte damit getrieben, und, daß er von der Anaitis Schien-Beine ihm eine Mahlzeit ausrichtete, ſich zu ſchertzen erkühnt hätte.

93. Der Barde verſetzte: Er ſtellte der marmelnen Herrmanns-Säule nicht den zu geringen Zeug zum Mangel aus; weil weder Gold noch Edelgeſteine Götter und Helden abzubilden würdig wären, und dieſer Beſcheidenheit nicht nur mit was ſchlechterm vorlieb nehme, ſondern ſie auch allzu groſſe Koſtbarkeiten verſchmäheten, und wie Auguſt die ihm gewiedmete Silber-Bilder wieder umbgieſſen lieſſen. Denn Ehren-Mahle ſolten ein Merckmahl lobwürdiger Thaten, nicht ihre Ausgleichung ſeyn. Ja, er beſchiede ſich, daß keiner Stadt, keines Reiches Schätze zu Belohnung ihrer Helden zulangen würden, wenn ihre Säulen alle aus Golde, und ihre Sieges-Kräntze aus eitel Perlen ſeyn ſolten. Das Armut wäre hierinnen der Römiſchen Klugheit Lehr-Meiſterin geweſt, und habe ſie unterwieſen, mit dem Hammer der Ehre in der Luft Müntze zu pregen, welche gültiger als Silber geweſt, und darzu ihr beym höchſten Unvermögen niemahls Schroot und Korn gefehlet hätte: Sintemahl ſie mit ein paar Eichen- oder Lorber-Zweigen; mit Ertheilung eines Zunahmen, mit Bezeichnung eines Geſchlechts-Schildes, mit einer geringen Säule ihre Erhalter zu ihrem groſſen Vergnugen bezahlet, derer Wohlthaten mit allem Vermögen des Volckes nicht auszugleichen geweſt wären. Wordurch ſie gleichſam Gold und Silber in die Schachte niedriger und zu allem feil ſtehender Seelen verdammt; hingegen das gemeine Weſen mit einem minder erſchöpfften Vorrathe verſehen hätten, als die Gold-Gruben der Araber und Dalmatier wären. Alleine der Wind behielte ſeinen Werth und die Luft ihre Schätzbarkeit nur ſo lange, als man ſie nicht zu gemein machte. Wohin aber wäre es in der Welt nicht mit den Ehren-Säulen kommen? Zu Rhodus ſollen ihr nur drey und ſiebenzig tauſend, zu Athen und Corinth aber vielmehr geweſt, und das ſchlechte Städtlein Volſinium wegen ihres Reichthumbs von zwey-tauſend Säulen eingenommen worden ſeyn. Rom wäre nicht nur ein Aufenthalt unzehlbarer Menſchen, ſondern auch ſteinerner Völcker. Wer in einem Olympiſchen Spiele geſiegt hätte, wäre darmit verehrt, und er über die eingebrochene Mauer ſeines Vaterlandes mit ſo prächtigem Siegs-Gepränge eingeholet worden, als wenn er Griechenland von einem neuen Xerxes befreyet hätte. Der kaum halb-weiſe Gorgias, und die Hure Phryne hätten ihnen ſelbſt zwey Bilder aus dichtem Golde im Delphiſchen Tempel, und der kleine Tichter Actius im Hauſe der Muſen ihm eine Rieſen-Säule aufgeſetzt. Es verginge ſich hierinnen nicht nur eigner Dünckel, und der Vorwitz der Künſtler, welche bey Ausarbeitung derogleichen Bilder mehr ihre Geſchicklichkeit ſehen laſſen, als würdig angewehren wolten; ſondern auch frembdes Urthel, indem der Pöfel mehrmahls auf die Tugend das Meſſer wetzte, und den Laſterhafften Ehren-Mahle aufthürmete, oder nach dem Beyſpiele der Epheſier durch öffentlichen Ausruff den ruhm-würdigen Hermodor und alle ehrliche Bürger aus der Stadt verbannte. Zu Athen hätte nicht allein die Hure Leena eine, ſondern der unwürdige Demetrius Phalereus ſo viel Säulen erlanget, als Tage im Jahre wären; welchen unzeitigen Uberfluß derſelben Uhrheber doch ſelbſt bald verdammet, und daraus Nacht-Scherben machen, oder zum minſten ſie mit Kothe überziehen laſſen.

94. Die Kunſt fühlte ſich hierdurch angegriffen, verſetzte alſo: Sie lieſſe dem Eigen-Dünckel und der Ehr-Sucht ihre Vertheidigung;

ihre eigene aber beſtünde darinnen, daß ſie über die Verdienſte der Helden nicht zu urtheilen, ſondern diß, was man ihr angäbe, nur ohne Tadel außzumachen hätte. Da man aber ſonſt keine andere Bilder als der Leena und des Demetrius zu tadeln wüſte, würde ſie wenig ſcheltbares gearbeitet haben; ſintemahl jene bis auf den Tod die grauſamſte Peinigung ausgeſtanden, ehe ſie des Harmodius für die Freyheit des Vaterlandes vorhabende Anſchläge verrathen wollen: Demetrius aber habe ſeine Säulen, wo nicht vorher, doch hernach verdienet, als er aus Egypten noch das ihn verweiſende Athen beſchencket. Wegen der gegenwärtigen Herrmanns-Säule aber würde ſie Deutſchland als ihre Anweiſerin vertreten müſſen; niemand aber hierbey ihr einige Eitelkeit beymeſſen können. Die Kunſt vergnügte ſich an der Ehre ihres Gehorſams; und finde man an den wenigſten Säulen den Nahmen des Werck-Meiſters. Der einige Theodor, der den Samiſchen Irr-Garten mit mehr als tauſend Säulen gebauet, hätte nur in eine einige ſein Bild, iedoch ſo klein und ſo wenig ſichtbar, gegoſſen, daß ihn und den beygefügten Wagen mit vier Pferden eine einige Fliege hätte bedecken können.

95. Deutſchland nahm alsbald das Wort von ihr, und hielt den Barden ein: Es wäre zwar wahr, daß Ehr-Sucht und Heucheley die Gedächtnüß-Säulen zu gemein machte, daß es eine Thorheit wäre ſich ſelbſt oder Unwürdige damit beehren, und daß ſodenn dieſe unzeitige Hoffart zeitlich in Rauch verginge: Alleine der Überfluß benehme eines Dinges innerlicher Güte nichts; und der Mißbrauch könte dem nützlichen Gebrauche keinen Abbruch thun. Denn ſonſt würde man auch die Sonne zu ſchelten haben, daß ſie ſo offt ſchiene, und nichts minder Fröſche und Käfer, als Menſchen, beſeelte. Unverdiente Ehren-Mahle kriegten bald den Wurm-Stich, wenn ſie gleich mit Zeder-Oel überfirnſet wären; der Blitz zermalmete ſie, ob ſie ſchon Lorber-Kräntze überſchatteten; und das durchs Feuer unverſehrliche Gold würde unſchwer zu Aſche verbrennt: Wo ſie aber die Tugend zum Fuſſe hätten, überſtünden ſie alles Ungewitter der Zeit und des Neides. Xerxes hätte die erſten und einfältigen Säulen des verdienten Harmodius und Ariſtogitons, als einen ſeltzamen Schatz, in Perſien geführet, und der groſſe Alexander ſelbte als ein Heiligthum nach Athen zurücke geſchickt. Die faſt bäuriſchen Gemächte des erſten Roms, die zu Pferde ſitzende Clölia aus ſchlechtem Steine wären noch zu Rom in gröſſerm Anſehn, als der ſeiner Kunſt wegen unſchätzbare ertztene Hund in dem Heiligthume der Juno, und das Wunder-Bild des mit ſambt ſeinen Kindern von einer Schlange umbwundenen Laocoons; und die nur drey Füſſe hohen Bilder des Romulus und Numa würden mehr verehrt, als der viertzig Ellen hohe Hercules zu Tarent, der dreiſſig Fuß hohe Apollo zu Rom, die ſiebentzig Ellen-Bogen hohe Sonnen-Säule zu Rhodus, und das aus dem Mediſchen Berge gemachte Bild der Semiramis. Alſo wäre die Eitelkeit der Ehr-Sucht nicht bald eine Vermehrerin des Ehren-Ruhms. Die Natur hingegen billigte ſelbſt das Gedächtnüß der Ehren-Mahle, wenn ſie nicht nur ſelbſt mehrmahls eine Bild-Hauerin; ja, nichts minder als jener Grieche, der ſich mit des Praxiteles Venus vermählen wolte, und Junius Piſciculus, der eine marmelne Theſpias umbarmete, eine Liebhaberin der Kunſt-Bilder abgebe, wenn ſie dem auf derſelben Häuptern gewachſenem Kraute die Krafft, dem Haupt-Weh abzuhelfen, zueignete.

96. Nichts weniger hielte das Verhängnüß gleichſam abſonderlich die Hand über wohl-verdienten Gedächtnüß-Säulen; welche ſo gar die grimmigſten Feinde zu beſchädigen ſich allezeit geſcheuet hätten. Mummius hätte aus dem brennenden Corinth der Griechiſchen Helden Bilder, und Lucullus der Pontiſchen Könige aus dem Verderben errettet. Diomedes wäre durch eine

Kranckheit gezwungen worden, dem Eneas das Trojaniſche Schutz-Bild wieder zu geben. Cambyſes hätte zwar die von denen Sonnen-Strahlen laute Memnons-Säule eröffnet; als er aber darinnen keinen Werck-Zeug ſolchen Getönes gefunden, ſelbte wie andere Egyptiſche Seltzamkeiten zu zertrümmern nicht das Hertze gehabt. Den Kayſer Auguſt hätte ein Traum ſo lange gequälet, bis er den Epheſiern ihren vom Myron gemachten Apollo wieder gegeben, den ihnen Anton genommen hatte. Wenn auch ſchon die Ehr-Sucht einem Helden-Bilde den Kopf abgebrochen, und eines unwürdigen Wütterichs darauf geſetzt hätte; wäre doch dieſer niemahls lange ſtehen, des erſtern Ruhm aber unverſehrt, und die Säule ſein Eigenthum geblieben. GOtt hätte dieſe mehrmahls zu Merckmahlen ſeiner Straffe gebraucht, und ſelbte wie der Bild-Hauer Agoracritus ſeine marmelne Venus in das Bild der Rache verwandelt. Kayſer Julius, der des Pompejus blutiges Haupt mit Freuden-Thränen benetzet, wäre todt und blutig unter die Säule des Pompejus gefallen. Hingegen habe ſie der Himmel offt aus einer geheimen Neigung zu Schutz-Bildern der Menſchen und Reiche erkieſet. Von den Römern wären ſelbte mehrmahls als gewiſſe Grentz-Mahle, welche ihre Feinde unmöglich überſchreiten könten, wider die Deutſchen und andere Völcker eingegraben worden. Aus dieſem Glauben hätte Cajus Ceſtius allezeit ein gewiſſes Bild mit in die Schlacht genommen, und des groſſen Alexanders Zelt wäre von eitel Bildern unterſtützt geweſt; derer zwey die Römer hernach für das Heiligthum des rächenden Kriegs-Gottes geſetzt hätten. Uberdiß wären durch ſolche heilige Schutz-Säulen denen Feinden die Durchfahrt der Siciliſchen Meer-Enge, dem Berge Etna mit Feuer-Ausſpeyen Schaden zu thun, den Störchen die Stadt Byzantz zu beunruhigen verwehret; und durch das aufgerichtete Bild des Charons die Peſt geſtillet worden. Zu geſchweigen, daß das Bild des Apollo zu Bura drey Tag und Nächte wegen des von den Römern wider die Griechen erhobenen Krieges, und die Juno zu Lanuvium wegen bevorſtehender Peſt jämmerlich geweinet hätten; welche Eigenſchafften vermuthlich Anlaß gegeben, daß die Bilder der Fürſten zu Frey-Städten wären erkieſet worden. Wenn aber auch ſchon die Welt von den Ehren-Säulen keinen ſo ſelzamen, ſondern nur dieſen allgemeinen Vortheil zu hoffen hätte, daß ſie die Nachkommen zu tapferer Nachartung auffriſchen, und die glimmende Tugend recht in Brand bringen; wäre doch ihr Nutzen unſchätzbar, und fürnehmlich in Deutſchland kein ſo groſſer Mißbrauch zu beſorgen, als wo dieſe Ehren-Mahle noch neu, oder zum minſten ungemein wären.

97. Der Barde antwortete: Er hätte auf die wunderlichen Wirckungen der Säulen ſchlechtes Abſehen; als welche entweder betrüglichen Aberglauben zum Grunde hättē, oder doch eben ſowohl, als die Reden und Weiſſagungen der ſtummen Steine, von Zauberey herrührten: Sintemahl, daß die Wahrſagungen der Drey-Füſſe und anderer beredtſamen Säulen von denen in ſelbte aufſteigenden Dünſten der Erde herrühren ſolten, ein eiteler Wahn etlicher Welt-Weiſen wäre. Gleiche Bewandnüß hätte es mit ihrer Krafft, Regen zu verſchaffen. Dieſes aber wäre freylich wohl der eigentliche Zweck aller Gedächtnüß-Mahle, daß ſie nicht alleine derer Verſtorbenen Thaten verewigen, ſondern fürnehmlich die Lebenden wohl anweiſen ſolten. Auſſer dieſem wären ſie abſcheuliche Gräber der Lebenden, und ihr Andencken ein unnöthiger Götzen-Dienſt. Beydes aber zu würken, nehmlich die Verdienſte der Todten wider die Vergeſſenheit zu ſchützen, und die Nachkommen in ihren Fuß-Pfad zu leiten, wären der Barden geiſtige Lieder geſchickter, als die todten Steine, oder auch das ſo genennte Sterck-Kraut, von welchem der Aberglaube tichtete, daß, wer darmit ſich beſalbte, der Menſchen Gunſt und einen ruhms-vollen Nahmen erlangte. Dieſe drück-

ten zum höchſten die Aehnligkeit des Leibes; jene aber auch die Eigenſchafften der Seelen aus. Und es möchte Euphranor wie er wolte ſeinen gemachten Paris heraus ſtreichen, daß er in ſelbtem zugleich als ein Richter der Götter, als ein Liebhaber Helenens, und als ein Erleger Achillens wäre gebildet geweſt; es möchte ihm das Volck zu Chio einbilden, daß das Antlitz ihrer marmelnen Diana ſich denen in Tempel kommenden traurig, denen hinaus-gehenden freudig zeige; es möchte die Kunſt ſich bereden, daß ſie ihre Marmel lebhafft, ihr Ertzt lachend machen, und mit Helffen-Beine die Gemüths-Regungen ausdrücken könte: So wäre doch diß gegen der Seelen ihrer Geſänge ein bloſſer Schatten. Welches der Künſtler Demetrius wohl verſtanden; daher er ſein Minerven-Bild dergeſtalt gegoſſen hätte, daß die Drachen des Gorgons-Kopfes auf ihrem Schilde zu dem darzu geſpielten Saiten-Spiele ſtets einen annehmlichen Wider-Schall gegeben, alſo ſein Kunſt-Bild ſich hätte mit der Anmuth des Getönes behelfen, und die ſchwartze Memnons-Säule zu Thebe von denen Strahlen der Sonne, als der allerſüſſeſten Leyer des Himmels, den annehmlichen Klang entlehnen müſſen.

98. Deutſchland brach bey dieſen Worten ein: Sie nähme für bekannt an, daß die Saiten-Spiele zur Vollkommenheit der Ehren-Bilder Beytrag thäten. Weil nun die Tichter-Kunſt die Seele der Saiten-Spiele wäre, und die Barden ſo wenig für verächtlich hielten, ihre Lob-Geſänge auf Baum-Rinden, als die Sibyllen ihre Weiſſagungen auf Palmen-Blätter zu ſchreiben; ſo ſolten ſie den Marmel dieſer Herrmanns-Säule nicht geringer, als das leicht verfaulende Laub und Rinde ſchätzen, und dergeſtalt den Ruhm ihres Helden in dieſem harten Steine unausleſchlich, dieſe Säule aber durch ihre unvergängliche Getichte auch nach ihrer Einäſcherung ewig machen. Sie wäre erbötig nach dem Beyſpiele Achillens, für den beſten Tichter einen güldenen Drey-Fuß zum Preiß aufzuſetzen: Sintemahl freylich nachgegeben werden müſte, daß die herrlichſten Säulen ohne Zuthat einer gelehrten Hand ſtumme und unerkenntliche Götzen wären, und wie die Spitz-Säulen in Egypten weder ihre Uhrheber noch ihr Abſehen zu eröffnen wüſten. Die Kunſt bot ſich mit ihren Rieſen zu einer willigen Hand-Langerin an; und daß ſie, was die Barden dem Feldherrn zu Liebe ſingen würden, alsbald an die Herrmanns-Säule einetzen wolte.

99. Die Barden insgeſambt lieſſen ihnen dieſe annehmliche Vermittelung gefallen, und ſing der Elteſte unter ihnen an nachfolgende Reimen zu ſingen; welche auf der Kunſt Verordnung die Rieſen zugleich an die eine Tafel des die Herrmanns-Säule haltenden Fuſſes eingruben:

Gleicht nicht Andromede, beſtürtztes Deutſchland, dir!
Hat nicht der Eltern Schuld dir Feſſel angeſchraubet!
Zwar iſt kein Wallfiſch dar, dem man dich würffe für,
Doch liefert man dich Rom, das alle Freyheit raubet,
Der Wölfin, welcher ſich gleicht kein gefräſſig Thier.
Hätt'ſt du wohl, Vaterland, für wenig Zeit geglaubet,
Als du in Dienſtbarkeit vergingeſt neben mir,
Dir würde frey zu gehn ſo zeitlich ſeyn erlaubet!

Schreib deinem Herrmann diß dem neuen Perſeus zu,
Der deine Ketten bricht, das grimme Thier verſehret,
Ja, der ſich gar vermählt. Thuſneldens Beyſpiel lehret
Dich aber, was nunmehr ſey nöthig, daß man thu.
Sie opffert ihm ſein Hertz für die Erlöſungs-Güte:
So zünd' auch du ihm an ein danckbares Gemüthe.

Die ſämbtlichen Barden löſeten ihren Vorſteher ab, betaſteten auf allen Seiten die Herrmanns-Säule, und ſangen hierzu folgende Worte:

Sol dieſer weiß' und harte Marmel-Stein
Das Ebenbild des groſſen Herrmanns ſeyn?
Der von ſo zarter Lieb' und hertzlichem Erbarmen,
Das er für's Vaterland ſtets trägt,
Und von den Feinden, die er ſchlägt,
Hat ein wachs-weiches Hertz, und von Blut fette Armen?
Jedoch er und Thuſnelda ſcheinen
Gleichwohl zu gleichen dieſen Steinen.

Denn beyder Treue kommt an Farbe, beyder Hertze
An Härte weiſſem Marmel bey.
Hegt jene keinen Fleck, ſo weicht diß keinem Schmertze;
Daß er und ſie ein Bild, ja dieſes Bildes ſey.

Die Rieſen waren mit Ein-Etzung dieſer Lob-Sprüche ſo fertig, daß ſie bey nahe denen ſingenden Barden zuvor kamen; alſo nach vorigem Schluſſe auf die dritte Seite des marmelnen Fuſſes ſich verfügten, und durch Anſetzung des ſtählernen Griffels den alten Barden fortzuſingen nöthigten:

Der Helden Geiſt iſt Stahl, ihr Hertz aus Diamant,
Wenn es mit Männern kämpft; alleine Wachs, bey Frauen.
Denn Adler lieben zwar nur Adler, Pfaue Pfauen;
Doch Alexandern zwingt der geilen Thais Brand,
Die Spindel Omphalens entweyht Alcidens Hand,
Achilles, wenn er lieb't, kriegt für dem Krieg' ein Grauen,
Anton ſtirbt als ein Weib in einer Mohrin Klauen,
Ja, auch der Götter Lieb' iſt Wahn-Witz anverwandt.

Fürſt Herrmann aber liebt mit groſſer Tapferkeit;
Denn er vermählet ihm Minerven mit Thuſnelden,
Sie ihr den Hercules mit Deutſchlands groſſem Helden;
Und zwiſchen beyden iſt kaum einig Unterſcheid.
Man weiß nicht, wer ſey Mars, wenn ſie die Waffen üben;
Nicht, wer die Liebe ſey, wenn ſie einander lieben.

Dieſer Vor-Geſang, und die noch übrige leere Tafel an der vierten Seite verband die Barden zu folgendem Nach-Geſange:

Die Marmel bilden ſonſt die Leiber nur allein;
Der aber zeichnet nicht nur Herrmanns ſchön Geſichte,
Er iſt ein recht Entwurf der ſeltzamen Geſchichte.
Denn wie Feil', Hammer, Axt macht herrlich dieſen Stein,
So ſcheinet Haß und Neid der Werck-Zeug auch zu ſeyn,
Der Herrmanns Thun betheilt mit einem ſchönen Lichte.
Des Unglücks Bley-Hand legt zur Tugend mehr Gewichte,
Und die Verleumbdung giebt der Unſchuld hellern Schein.

Was aber iſt's, daß man in Marmel Helden etzt?
Weil Hercules den Fuß auf Neid und Sterne ſetzet,
Kan Herrmanns Säule nicht auf Erden bleiben ſtehn:
Jedoch ſie ſtehet ſchon im Himmel reiner Hertzen.
Der Neid ſelbſt opfert ihr, die Mißgunſt brennt ihr Kertzen,
Ja das Verhängnüß wil ſie über ſich erhöhn.

Die Barden hätten mit ihrem Singen und die Rieſen mit ihrem Etzen beſchloſſen, wenn nicht Deutſchland beyden den gantz blancken Schild in dem lincken Arme des marmelnen Herrmanns gewieſen, und beyde, ſolchen nicht leer zu laſſen, erinnert hätte. Dannenher denn dieſe nach dem Geſange aller Barden nachfolgende Worte darein gruben:

Der Pallas heilig Schild ſey Alexanders Ruhm,
Sey ſeines Heeres Schirm, dem Feind' ein Donner-Knall;
Des groſſen Herrmanns Bruſt iſt Deutſchlands Schild und Wall.
Das beſte Schutz-Bild iſt der Tugend Heiligthum;
Erzt aber nur ein Garn, das eine Spinne ſpinnt,
Wenn Hertzen nicht der Schild, und Männer Mauern ſind.

100. Dieſer Geſang war nur beſchloſſen, als der gantze Schau-Platz mit einem neuen Geräuſche rege, und von vielem kriegriſchen Getöne erfüllet ward. Denn die das Feuer anzeigende Fürſtin Iſmene ſtellte mit ihren vier gewaffneten Hauffen in einem zierlichen Fackel-Tantze die Spiele des Prometheus für; darinnen ſie bald die Fackeln unaufhörlich umbs Haupt ſchwenckten, und darmit in einem zweyfachen doch durch einander gehenden Schlangen-Kreiſſe herumb rennten, bald die Fackeln gerade hinter ſich hielten, und doch ſonder derſelben Verleſchung nach einem gewiſſen Ziele die Wette rennten, bald die brennenden Fackeln einander wechſels-weiſe in einem ſanfften Tantze zuwarffen. Einen gleichmäßigen Fackel-Tantz hielt zu Fuſſe der Tag mit denen vier und zwantzig Stunden; darinnen bey jedem geendigten Satze, wie oben Iſmene als eine Sonne, alſo hier der Tag in der Mitte des Kreiſſes ſeinen Stand bekam. Nach dieſem fing die das Waſſer abbildende Thuſnelda einen Waffen-Tantz an, dergleichen nach überwundenen Titanen die Göttin Minerva, oder vielmehr der Thetis Sohn Achilles, erfunden, und ſein Sohn Pyrrhus bey ſeines Vaters Grabe mit groſſer Pracht gehalten haben ſol. Die Nacht mit denen Waſſer-Nymphen hegte eben dieſen Tantz zu Fuſſe, darinnen die Tantzenden mit ihren Degen allerhand zierliche Streiche gegen einander machten, ihre Lantzen bald einander zu, bald auch in die Lufft wurffen, und wieder fingen. Die Lufft oder die Fürſtin Adelmunde mit ihrem Hauffen ſtellte zu Pferde die zwölf Winde und die

die zwölf himmliſchen Zeichen, zu Fuſſe aber den Tantz der Cureten, und darinnen die Auferziehung des Jupiters für; wormit ſie ſonderlich durch an einander geſchehende Schlagung der Waffen ſowohl ihre Geſchickligkeit zeigten, als mit den Saiten-Spielen ein gleich-ſtimmiges Getöne machten. Bald darauf ſtellte die Cattiſche Fürſtin in einem künſtlichen Wald-Götter-Tantze das Wette-Rennen der Atalanta mit dem Hippomenes vor; darinnen ſie mit Granat-Aepfeln artlich ſpieleten, durch derer Vorwurf Hippomenes Atalanten aufgehalten, und ſie ihm ſelbſt zur Braut gewonnen haben ſol. Endlich ward von allen Häuptern und Hauſen insgeſambt durch einen allen Begierden der Augen zuvor kommenden Tantz die Vermählung des Himmels und der Erde fürgeſtellet, und dardurch zum Beſchluſſe des Deutſchburgiſchen Hochzeit-Feyers angedeutet, daß wohlbedächtige Heyrathen groſſer Fürſten die Geſtirne gleichſam mit der Unter-Welt verknüpfen, die Menſchen durch ihre Andacht dem Himmel beliebt, ihn aber zu Ausſchüttung tauſenderley Segens geneigt machten. Die Holdinnen machten durch ein Braut-Lied nicht alleine dieſen groſſen Tantz annehmlicher, ſondern legten zugleich auch darmit deſſelben ſelzame Wend- und Bildungen aus; obſchon die Kunſt, in einem ſtummen Tantze durch bloſſe Geberden alle Geſchichte verſtändlich auszudrücken, welche Teleſtes in Griechenland erfunden haben ſol, nicht nur durch den Pylades aus Cilicien und den Bathyll von Alexandria nach Rom gebracht, ſondern wie bey denen andern Völckern, alſo auch in Deutſchland ziemlich gemein worden war: Wiewohl die Deutſchen ſelbſt dieſe Täntze als allzu weibiſch ſelten hegten, ſondern ſie nur denen Ausländern erlaubten. Denn ihre eigene Spiele waren alle kriegeriſch, und ihr fürnehmſter Tantz beſtund darinnen, daß nackte Jünglinge zwiſchen bloſſen Degen und Spieſſen ſich ohne Verletzung mit vielen geſchwinden Sprüngen und Wendungen herumb dreheten. Durch öfftere Ubung ward hieraus eine Kunſt, aus der Kunſt eine annehmliche Zierligkeit. Der Preiß ſolcher verwegenen Wolluſt aber war nichts anders, als die Vergnügung der Zuſchauer. Das in folgenden Reimen beſtehende Braut-Lied der Holdinnen ward mit einer unvergleichlichen LieblIgkeit abgeſungen, und wurden nach deſſelbten höherm oder niedrigerm, langſamerm oder geſchwinderm Tone alle Glieder derer Täntze beweget.

Kein Ding iſt in der Welt ſo klein,
Auch nichts ſo kalt in Meer und Flüſſen,
Das nicht der Liebe ſey befliſſen.
Der Wallfiſch fühlt ſo heiſſe Pein,
Wenn er die Fluten ſprizt empor,
Die in ihm von der Lieb entflammt und ſiedend werden.
Das ſtumme Meer-Schwein ſagt mit ängſtigen Geberden
Dem andern Meer-Schwein in ein Ohr:
Es ſey verliebt nicht nur in ſeines gleichen.
Es zingelt nach Arions Saiten-Spiel;
Springt aus der See, wenn er nicht kommen wil,
Muß es gleich auf dem Ufer bald erbleichen:
Es führt den Knaben, den es liebt,
Weil er ihm täglich Speiſe giebt,

Durch die beſchäumte See; und zwingt ſich zu erblaſſen,
Weil es den Hermias im Meer ertrincken laſſen.
Die Aſpe bebt, die Eſche ſeufzt für Liebe,
Und das verliebte Eppich-Kraut
Umbarmt den Mandel-Baum als Braut,
Die Eiche knackt gerührt vom innern Triebe,
Der Wein-Stock halſ't ſich mit den Ulmen-Zweigen,
Der Nelcke Brand, der Roſe Purper-Blut,
Des Safrans Röth' iſt eitel Liebes-Glut,
Der Ambra, den Jaſmin von ſich läſt ſteigen,
Iſt ſeiner Seelen-Seufzer Geiſt.
Das Waſſer, das von Lilgen fleußt,
Sind Liebes-Thränen zwar, doch auch der Lilge Saamen.
Der Veilgen lebender Saphir
Stellt Eyfer-Sucht und Liebe für;
Der Hyacinth prangt gar mit ſeines Liebſten Nahmen.
Ja, in die Marmel-Adern hat
Die gütige Natur ihr Liebes-Oel geflößet,
Durch das er ſich ſo ſchön färbt, bildet und vergrößet.
Den Stahl und den Magnet vereinbaret ihr Drat.
Der Erde Marck, das Gold, kan nicht ſeyn leer von Flammen,
Sonſt flößte Jupiter ſich Danaen nicht ein,
Es knüpfte ſie mit ihm kein regnend Gold zuſammen.
Kurtz: alle Regung der Natur
Iſt eine wahre Liebes-Uhr.
So iſt die Liebe nun von ſo viel mehrern Stärcke,
Je gröſſer der Natur Geſchöpfe ſind und Wercke.

Was iſt nun herrlicher, als dieſer Erden-Kreiß?
Was iſt der groſſen Himmels-Kugel gleich,
Der Sternen Burg, der Götter Königreiche?
Sie zwey ſind aber ſtets von Liebe glüend-heiß.
Kein Blick vergeht, daß ſie von ſüſſen Flammen
Nicht flüſſen gleichſam ſchmeltzende zuſammen.
Der Himmel iſt der Mann, die Erd' iſt Braut und Weib;
Sein Saamen iſt die Glut,
Ihr Saame Saltz und Flut,
Und ihre ſchwang're Schooß ein ſtets gebährend Leib.
Der groſſe GOtt, der Himmel blickt am Tage
Mit einem Auge ſie ſo ſtet und brünſtig an,
Als kaum ein Poliphem des Acis Braut thun kan.
Der Donner-Knall iſt ſeine Liebes-Klage;

Plagt aber ihn die Sehn-Sucht in der Nacht,
Lieb-äugelt er, und giebt mit tauſend Sternen
Mehr als ein Argos auf ſie acht;
Läßt auch ſonſt nirgendhin ſich keinen Blick entfernen.
Die Erd' hingegen iſt bemüht,
Die Wieſen mit Smaragd, die Ufer mit Korallen,
Die Wälder mit Saphir, die Berge mit Kryſtallen,
Zu ſchmincken, daß ſie nur dem Himmel ſchön ausſieht.
Die Schooß prangt mit Rubin, ihr Haar beblümet Gold,
Ja ihrer edlen Roſen Glantz,
Beſchämet Ariadnens Krantz,
Sie ſchickt die Dünſt' empor als Zeichen ihrer Hold;
Und wenn die Berge Glut ausſpeyen,
Geräth ihr Liebes-Brand in wilde Raſereyen.
Diß iſt's Geheimnüß und der Kern,
Das in den Schalen ſteckt geträumter Götter-Liebe.
Denn in dem Himmel ſteht kein Stern,
Den nicht die Unter-Welt zeucht zu ſo ſüſſem Triebe.
Die Sterne regnen Gold, Zien, Kupfer, Silber, Bley,
Die Schooß der Danae ſind die Gebürg' auf Erden,
Die von der Krafft des Himmels ſchwanger werden.
Wenn Jupiter als Stier Europen ſchläffet bey,
Wenn er als Schwan der Leda ſich beqvemet;
Wird die Vermehrungs-Krafft geſämet
Vom Himmel tauſend Thieren ein.
Giebt Jupiter denn ſeiner Thetys Küſſe,
So ſchwängern ſich vom Himmel Meer und Flüſſe;
So Fiſch als Muſchel fühlt geſämet ſich zu ſeyn.

Wenn aber er den Ganymed umbſchräncket,
Als Adler, ihn in Himmel nimmt,
Zum Nectar-Schencken ihn beſtimmt,
Wird das Geſtirn' erqvickt, des Himmels Mund geträncket
Von Feuchtigkeiten, die das Meer
Dem durſt'gen Bräutigam zum Labſal giebet her.

Ja, alle Regungen der Himmels-Harfe ſind
Der Liebe Saiten-Spiel, ihr Werck und ihre Gaben.
Weil die Geſtirne doch ſonſt keine Seele haben,
Als dieſes holde Anmuths-Kind,
Das auch die Sternen ſchwanger macht,
Dadurch manch neuer Stern wird an das Licht gebracht.

Der Lieb' iſt auch allein zu meſſen bey,
Daß Erd' und Himmel nicht unfruchtbar Froſt ſtets decket.
Sie hat gelegt des Himmels groſſes Ey,
Aus welchem die Natur itzt alle Sachen hecket.

Der Sterne Würckungen ſind die unſichtbarn Ketten,
Der Venus Gürtel, der die Welt
Zuſammen knüpfft, und in der Eintracht hält.
Denn, wenn nicht Erd und Stern ſo lieb einander hätten,
Verlangte der Magnet in Nord ſo ſehnlich nicht
Des Angel-Sternes Licht.
Die Widder ſiehet man die Lager anders machen,
So bald die Sonn in Widder ſteigt.
So Menſch, als Staude ſcheut den Sternen-Schwantz des Drachen;
Wenn ſich der heiſſe Hunds-Stern zeigt,
So beten ihn Cyrenens Ziegen an,
Den ſonſt die Unglücks-Vögel fliehen,
Und gegen dem kein Guckuck ſingen kan.
Sicht man den Mandel-Baum nicht auch beym Froſte blühen,
Wenn nur der Adler geht mit ſeinen Sternen auf?
Der Oel-und Ulmen-Baum verkehret ſeine Blätter,
Wenn in den Krebs die Sonne nimmt den Lauf.
Wird Schneck' und Auſter nicht bey vollem Monden fetter?
Die Kräuter kriegen mehrern Safft;
Die Zwibel ſchwindet nur; das Meer wird aufgeſchwellet
Von des vermehrten Monden Krafft;
Des Monden-Steines Wunder ſtellet
Des Monden Lauf, Geſtalt und Wachsthum fürs Geſichte.
Der iſt des Käfers Uhr, ſein Speichel iſt der Thau,
Das Silber ſein Metall, ja er des Meeres Frau,
Und ieder Regen ſtrömt aus ſeinem feuchten Lichte;
Das, wenn ſein Schein iſt voll, die Nacht
Im Winter warm, im Sommer kühler macht.
Hierinnen ſteckt die Brunſt der Erd' und Sternen Amme;
Die, wenn ſie Ertzt in den Gebürgen zeigt,
Zu dem Endymion in's Latmus Höle ſteigt,
Und ſich vermählt mit's reichen Pluto Flamme.
Wenn aber ſie in Sternen-Widder tritt,
Den Pflantzen theil't des Thaues Perlen mit,
Wird der verſteckte Pan im Widder-Fell umbarmet.
Auch iſt kein ander Irr-Stern nicht,

Der nicht von irrd'ſcher Liebes-Brunſt erwarmet.
Die Lung' erqvickt des Hermes Licht,
Qveck-Silber, Affen, Bien', und Fröſche ſind ſein Brut.
Die holde Venus zeugt Ertzt, Ambra, Schwane, Pfauen,
Stärckt, was zur Zeugung dient, durch ihre milde Glut.
Mars, der zwar Galle nährt, läßt ſich doch fruchtbar ſchauen,
Wann Pardel, Wolf und Bock, Napell, Magnet und Stahl
Ihr Feuer von ſo heiſſem Sterne kriegen,
Ja, es gebiert des Kinder-Freſſers Strahl
Bley, Maulwurf, Eulen, Gifft, Hanf, Wiedehopf und Fliegen.
Im Sternen-Thier-Kreiß iſt kein Thier,
Dem ſich ein Monat nicht vermählet;
Das Jahr bringt keinen Tag, auch keine Nacht herfür,
Es iſt ein Stern zur Würckung ihm erwählet.

Doch alle dieſe Liebes-Brunſt
Iſt kaltes Waſſer, Wind und Dunſt
Für der verliebten Sonnen Flamme.
Denn die iſt's Himmels Hertz', der Geiſt der gantzen Welt,
Die Seele der Natur, der Liebe Brunn und Amme,
Die ſich uhrſprünglich nur in Hertz' und Seel' aufhält.
Die Sternen ſind unfruchtbar, ohne Schein,
Wenn nicht die Sonn' in ſie ſo Licht, als Saamen flöſſet.
Sie machet, daß die Zahl der Sterne ſich vergröſſet,
Weil mehrmahls Drach' und Schwan mit neuen trächtig ſeyn.
Von ihrer Schwängerung gebiert
Die Erde Gold, das Meer Korall, die Bäume Früchte.
Die Welt iſt aber todt, und die Natur gefriert,
Wo nur der kalte Bär mit dem geborgten Lichte
Beſcheint die düſtre Mitternacht,
Wenn's holde Sonnen-Rad die Sud-Welt ſchwanger macht,
Und durch ihr Licht der Iſis Bild, die Erde,
Befruchtet, daß ſie Milch aus tauſend Brüſten ſpritzt,
Daß ihre Mutter-Schooß Wein, Oel und Balſam ſchwitzt.
Jedoch zeigt dieſe Braut durch ihr verliebt Geberde,
Wie angenehm ihr Bräutigam ihr ſey.
Sie mühet ſich ſein Bild, der Sonne Liebes-Strahlen,
Auf edlen Stein- und Blumen abzumahlen.
Die Sonne rennt ſo ſchleunig nicht vorbey,
Es folgt ihr die in ſie verliebte Sonnen-Wende.
Sinckt denn die Sonn' in Meer und Nacht,

Verkehrn in Thränen-Thau ſich aller Kräuter Brände.
Die Roſe, die der Welt ihr Auge ſtets anlacht,
Schleußt ihre Blätter zu, entpurpert ihre Wangen,
Hängt zu der Erd ihr traurig Haupt,
Sie hüllt ſich in die Nacht für lüſternem Verlangen,
Weil ſie des Liebſten iſt beraubt.
Wenn ab[illegible] nur der Tag vermählet Erd' und Sonne,
So ſchöpfft Natur und Werck Erqvickung, Luſt und Wonne.

Alleine Deutſchland noch vielmehr,
Nun ſeine zwey Geſtirne ſich vermählen.
Man wird die güldne Zeit von dieſem Tag' an zählen,
Der Nach-Welt Wohlſtand rechnen her,
Da Herrmanns und Thuſneldens keuſche Flammen
Uns neigen zu des milden Himmels Hold,
Der Erde Fruchtbarkeit, der edlen Freyheit Gold,
Und hundert tauſend Seeln vereinbaren zuſammen.

So ſegne die Verhängniß-Hand
Nun euer feſtes Liebes-Band,
Die ſchon für tauſend Jahrn in die Geſtirne ſchrieb:
Die Heyrath würd' das Glück ans Vaterland vermählen,
Es würden eurem Stamm auch niemahls Zweige fehlen,
Weil Erd' und Himmel würd' einander haben lieb.

Ende des Andern Theiles.

Daniel Caſpars von Lohenſtein

Liebes- und Lebens-Geſchichte

Des Heldenmüthigen

Arminius,

Und ſeiner Durchlauchtigen

Thuſnelda.

Dritter Theil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

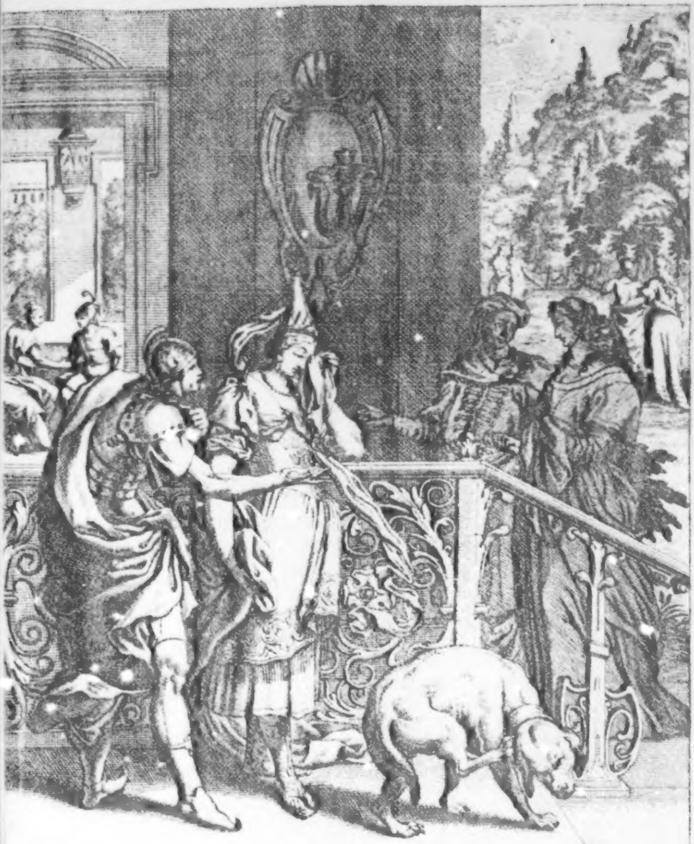
P 1339
Sandrart ſculpſit

Des Dritten Theiles
Erſtes Buch.

Deutſchland genas nunmehr ſowohl der edlen Sieges-Frucht, als der groſſe Feldherr Herrmann der ſüſſeſten Liebe. Denn, obzwar die Deutſchen zeither von den Römern nur wie die Löwen eingeſperret geweſt waren, für denen ſich ihr Hüter mehr, als ſie für ihm, ſich fürchten; ſo war doch der Römer Bekümmernüß ihnen keine kleine Ergötzligkeit, von der ſie nun auf einmahl gleichſam überſchwemmet waren. Jedoch ſättigten ſie ſich nicht an dem Genüß dieſes unſchätzbaren Gutes, ſondern ſie betheileten ſich auch mit ihres Feldherrn Vergnügung; gleich als wenn Deutſchland nur von dem reinen Feuer ſeiner Liebe ſeine Freude, wie nach dem verjagten Xerxes Griechen-Land nur in der heiligen Ampel zu Delphos ſeine Opfer-Kerzen anzünden müſte. Alſo war niemand, der nicht ſeine Gemahlin bald ſchwanger zu ſeyn wüntſchte, oder aus Verlangen ſchon zu ſeyn glaubte; umb Herrmanns Haus bald mit einem künftigen Nachfolger unterſtützet, und das Vaterland künftiger Zwytracht entübrigt zu ſchauen. Denn dieſes Helden Verdienſte drückten nunmehr alle Regungen des Neides zu bodem, und die Ehr-Sucht muſte ſeiner Tugend theils aus einer groß-müthigen Zuneigung, theils aus Scham-Röthe den Vorſitz enträumen. Hierdurch blieb das gute Verſtändnüß der Deutſchen Fürſten auf feſtem Fuſſe; und es ſchien, daß dieſes ſtreitbare Volk zum minſten der Eintracht, als der Schutz-Göttin aller Völker, wo nicht einen ſo herrlichen Tempel, als die Römer gethan hatten, doch aus ſo eyfriger Andacht ein Heiligthum bauen wolten, weil, allem Anſehen nach, das unſchätzbare Geſchenke göttlicher Verſehung, nehmlich ein beſ[illegible]iger Friede, ſo uhrplötzlich nicht zu hoffen war. Denn, obzwar durch die Niederlage des Varus der Römer Botmäſſigkeit innerhalb des Rhein-Stroms faſt gänzlich erloſchen war; ſo hielten ſie doch dieſen Fluß durch etliche Feſtungen noch gleichſam angefeſſelt, alſo Deutſchland in Argwohne, daß die Römiſche Rach-Gier ihre Galle, und des Kayſers Herrſch-Sucht ihr Gifft, bey erholeten Kräften und überkommener Gelegenheit bald wieder auf die Deutſchen ausſchütten würde. Sintemahl ſie aus hundert Beyſpielen ſchon gelernet hatten, daß die Abtretung eines vortheilhaften Ortes wider die Grund-Geſetze der Stadt Rom lieffe; ihre Niederlegung der Waffen auch nur ein Spiegel-Fechten wäre, indem die Römer ſich des Friedes und Krieges wie zweyer Münzen gebrauchten, nachdem Zeit und Zufälle eine für der andern zu ihrem Vortheile gangbar machten; gleich als wenn groſſer Reiche Anliegen auf der Wage der Gerechtigkeit nicht Raum hätten, und der Kayſer Willkühr alles gewaltſame zuläßlich machte. Daher ſich Herzog Herrmann keines aufrichtigen Vergleichs zu verſehen hatte, ungeachtet er wohl verſtand, daß das abgemergelte Deutſchland nicht weniger der Erholung, als ein Kranker des Schlafes vonnöthen hätte; ſondern vielmehr glaubte, daß die Deutſche Freyheit denen beym Helleſpont auf des Proteſilaus Grabe wachſenden Bäumen gleich wäre, welche alſofort bis an die hernach wieder ausſchlagende Wurzel verdorren, wenn ſie ſo hoch gewachſen ſind, daß man von denſelben das gegen-über liegende Ilium erblicken kan. Wie viel mehr hätten alſo die Deutſchen Urſache, die [illegible] über dem Meere, ſondern nur über dem R[illegible]genden und noch unzerſtörten Block-H[illegible]r Römer als ihre Schiff-Bruch-Klippen [illegible]nen.

2. Bey welcher Be[illegible]niß denn auch die vereinbarten Fürſten ſich des nach dem Ubiſchen Altare entkommenen Aſprenas Schreiben nichts irre machen lieſſen, darinnen er einen Vorſchlag des Friedens that, und den Feldherrn verſicherte, daß der Kayſer des laſterhaften Varus Verfahren verdammte, und ſein verzweifelter Selbſt-Mord ihn nur einer empfindlichern Strafe [illegible]riſſen hätte. Wormit ſie ihm aber für ſeinen blauen Dunſt einen Nebel verkauften, ſchrieb der Feldherr dem Aſprenas zu: Er erwartete vom Auguſt den Vorſchlag des ihm zwar nicht nöthigen, doch allzeit annehmlichen Friedens. Seine Neigung hierzu hätte er bereits durch die Freylaſſung der gefangenen Königin Erato, des Fürſten Zeno und Malovends an tag gegeben, und er beſiegelte ſie hiermit abermahls durch Zurück-Sendung hundert Römiſcher Befehlshaber. Durch dieſe Antwort verbarg Herrmann nicht nur ſein Abſehen, die Römer von dem Rheine zu entfernen; ſondern er drückte den Deutſchen auch dieſe gute Meynung ins Herz, daß er durch Verlängerung des Krieges ſeine Botmäſſigkeit über die Deutſchen zu vergröſſern nicht gemeynt wäre. Unterdeſſen machte doch der Kayſer ihm dieſe Erklärung zu Rom gewaltig nütze. Denn, ob er zwar ſeiner Scharfſichtigkeit nach allzu wohl verſtand, daß Hertzog Herrmann nicht weniger des Sieges ſich zu gebrauchen, als zu ſiegen wüſte, und daß ſowohl der mit Gewalt einbrechende Winter den Verfolg des Krieges hemmete, als Herrmann in Deutſchland noch viel Berge der Hindernüſſe zu überſteigen hätte; ſo erleichterte er doch ſich und ganz Rom dieſes Kummers, daß die Gallier denen bereits über den Rhein ſtreifenden Sicambern beyfallen, den durch ſo ungewöhnlichen Sieg in der ganzen Welt beruffenen Herrmann für ihr Haupt erkieſen, er aber in die Fuß-Stapfen ſeiner hitzigen Vorfahren, über die Alpen zu ſteigen, und derſelben Glanz zu verneuern, trachten würde: Sintemahl freylich die Durchdringung dieſes Gebürges bey den Nord-Völkern eben ſo hoch, als bey den Griechen des Jaſons Reiſe nach Colchis, des Bacchus in Indien, und des Hercules bis nach Calpe und Abila gehalten ward. Weßwegen Auguſt, als er nur ein wenig ſich von der erſten Beſtürzung erholet hatte, die Verminderung der Schatzung in Gallien, und das mehr als fünf tauſend Galliern verliehene Römiſche Bürger-Recht, zum erſten Mittel angewehrte, dieſes leichtſinnige Volk im Gehorſam zu behalten.

3. Ob nun zwar derogeſtalt das erſte Schrecken vorbey war; ſo empfand doch der Kayſer allererſt nach und nach die Heftigkeit der von den Deutſchen empfangenen Wunde. Denn der mit reichen Geſchenken zu gewinnen verſuchte Marbod gab dem kayſerlichen Botſchafter Sextus

Apulejus zwar den ihm zugeſchickten Kopf des Varus wieder, ſonſt aber zweifelhafte Antwort. Uberdiß berichtete Apulejus nach Rom, daß dieſer mächtige König mit dem Herzoge Ingviomer nichts minder geheime Rathſchläge, als öffentliche Verträulichkeit unterhielte; ja, die Marckmänner ihren Haß gegen die Römer, und die Begierde, ſie zu bekriegen, öffentlich an tag gäben. Die Gallier verſicherten den Kayſer zwar ihrer Treue; aber dieſes mehr aus Rache gegen die Deutſchen, welche ihnen mit dem Varus dergeſtalt zur Ader gelaſſen hatten, daß iedes edle Haus etliche Todten zu betrauren hatte, als aus Zuneigung gegen die Römer: Weßwegen ſie auch die Unmöglichkeit fürſchützten, die Römiſchen Feſtungen am Rheine und die Uberbleibung des Aſprenas mit neuen Hülfs-Völkern zu verſtärken. Die übrigen Grenz-Völker begonten gleichfalls, mehr der Römer Freundſchaft zu erhalten, als ſich für ihren Waffen zu fürchten; etliche Uberwundene auch gar die alte Schatzung zu weigern, und die des Gehorſams erinnerten Pannonier zu dräuen. Jedoch wäre die Schwachheit der äuſſerſten Glieder noch zu verſchmerzen geweſt, wenn nicht Rom die Ohnmacht ſelbſt im Herzen gefühlt hätte. Denn es forderte die Vorſicht wegen noch immer beſorglichen Einbruchs der Deutſchen in Italien, oder zum minſten das Anſehen des Römiſchen Reichs, die durch dreyer und mehr Legionen Niederlage aufgehobene Schande wieder auszuleſchen: Sintemahl wie mächtig diß gleich war, beſtand doch ſeine Gröſſe mehr am Ruffe, als an der Tugend, ſeine Stärke mehr am Ruhme voriger Siege, als an Waffen. Dieſe Scharte aber konte durch keinen Dunſt, ſondern allein durch den Nachdruck einer anſtändigen Rache ausgewetzt werden. Wie nun der Kayſer den hierzu nöthigen Werk-Zeug, nehmlich ein friſches Heer zu werben, und bey deſſen ſchläfriger Fortſtellung die junge Mannſchafft zu zehlen befahl; befand man Rom und Italien durch die Deutſchen und Pannoniſchen Kriege über alle Einbildung erſchöpft, die noch zum Kriege tüchtigen auch durch den letzten Streich der Deutſchen ſo erſchreckt, daß weder die Erhöhung des Kriegs-Solds, noch andere Vertröſtungen, ſie Dienſte zu nehmen bewegte. Ja, als alle nach der Canniſchen und Cimbriſchen Niederlage hervor geſuchten Mittel nichts verfingen, die Vermögenden ſich aus Italien flüchteten, die Geworbenen durchgingen, ließ Auguſt alle nicht über fünf und dreiſſig Jahr alte Mannſchafft zehlen, die wider die Deutſchen zu kriegen ſich weigernde loſen, und allemahl den Zehnden ſeines Vermögens und der Ehre verluſtig erkennen. Als aber auch hierdurch den Römern die Furcht für den Deutſchen nicht aus dem Herzen zu bringen war, ließ er vielen wie Flüchtigen zur Ader laſſen, nach empfangenen Ruthen-Streichen die Hände, ja denen, welche von der Deutſchen Tapferkeit was erzehlten, die Köpfe mit dem Beile abhauen. Worbey es aber noch nicht bewendete, ſondern ſein Argwohn, daß die in Rom noch befindlichen Deutſchen und Gallier der Zunder dieſes Unheils wären, verleitete ihn über die Schranken ſeines gewohnten und klugen Fürſten anſtändigen Glimpfes. Denn, da er anfangs nur die aus Vorwitz oder der Handlung halber zu Rom befindlichen Deutſchen aus der Stadt zu weichen befehlicht hatte, ſchaffte er nicht nur dieſe aus Italien, und die unbewehrten Gallier aus Rom; ſondern auch die, welche aus beyden Völkern ſich unter ſeiner Leib-Wache befanden, und durch nicht gemeine Dienſte in dem Dalmatiſchen Kriege ihre Treue bewehrt hatten, wurden auf unwirthbare Eylande des Egeiſchen Meeres verſchickt; gleich als wenn dieſe die Stadt Rom, das Schrecken der Welt, zu empören im ſchilde führten, oder das ganze Reich zu zerrütten mächtig wären. Wiewohl es allerdings nicht ohne war, daß die Edlen, weil ſie ihnen viel neue, und, was die Athenienſer von ſich rühmten, gleichſam aus ihnen ſelbſt entſproſſene Leute in Beſetzung der Ehren-Aembter fürziehen ſahen, das gemeine

Volk aber, welches Auguſt durch Brodt und Schau-Spiele auf ſeine Seite gebracht hatte, nach Entziehung dieſer auf gewiſſe Tage vorher beſtimmten Kurzweilen, ihre Abneigung gegen den ohnediß veralternden Kayſer deutlich blicken lieſſen.

4. Weil nun die vorige Zeit alles Waſſer auf Auguſtens Glücks-Mühle geleitet hatte; war dieſe unvermuthete Veränderung, fürnehmlich aber der augen-ſcheinliche Abfall ſeines Anſehens, ihm ſo viel empfindlicher. Die Welt hatte ihn über dreiſſig Jahr als einen Gott verehret; nunmehr aber ſahe ihn Rom nicht nur für einen Menſchen, ſondern für einen unglücklichen an. Er ſelbſt erkennte an ſich ſeine Schwäche, und ward gewahr, daß er zwar in ſeinem Zimmer das Bild, nicht aber das güldene Glücke ſelbſt, noch viel weniger aber die güldenen Waffen, damit es zu beſtreiten wäre, beſäſſe; ſondern, daß dieſe groſſe Göttin der Welt, wenn ſie in einer Hand gleich einem das Horn des Uberfluſſes zeigte, doch die andere voller Vogel-Leim zu Beſtrickung unſerer Gemüther, auf dem Haupte eine Kugel, zum Zeichen ſeiner Unbeſtändigkeit, hätte, und alſo alle die, welche es wie eine gefangene an der ſchnure zu führen vermeynten, dardurch bethöret würden. Ja, er fing an die ihm bisher ſo geneigten Götter für verdächtig zu halten, als wenn ſie durch ihn der Welt ein Beyſpiel eines aufs höchſte geſchlagenen, aber deſto tieffer fallenden, Balles zum Gelächter fürſteilen wolten. Alſo rechnen die Menſchen nichts minder dem göttlichen Verhängnüſſe ihre Fehler, als dem unerſchöpflichen Brunnen des Lichts, nehmlich der Sonne, die Finſternüſſe, zu, und wenn ſie die erſte kaum ſichtbare Brut des Unglücks verachten, dem ihnen zu kopfe wachſenden aber noch heucheln; heiſſet es: Menſchliche Klugheit könne den ihm zuhängenden Untergang nicht verhüten.

5. In Deutſchland war der Feldherr umb die gemeine Wohlfahrt, aber ohne wenigern Kummer, ſorgfältig. Denn der tapfere Herzog der Sicambern nahm über ſich, unter-halb, Arpus aber der Catten Hertzog oberhalb des Berges Rhetico mit einem Ausſchuſſe des Kriegs-Volks den Römern an dem Rheine die Uberfahrt zu verwehren; wormit das Heer den Winter durch, als bey welcher Zeit das Geſetze der Natur zwiſchen den Streitenden einen Stilleſtand macht, deſto ſicherer ausruhen, und aufs Früh-Jahr den Sieg ſo viel rüſtiger verfolgen könte. Denn ſtreitbaren Völkern dienet die Ruhe, wie den weibiſchen eine ſtete Abhärtung, zum Wetzſteine der Tapferkeit. Unter dieſen kriegeriſchen Anſtalten der Klugheit machte ſich auch die Liebe geſchäftig, und brachte es ſo weit, daß es ſchien, die Deutſchen wären eben ſo geneigt, als die Samier, in dem Tempel der Pallas der Liebe einen Altar aufzubauen. Denn wie der Cheruſciſche Hof dißmahl ein rechtes Heiligthum der Tugend abbildete; alſo hatte entweder der Himmel durch einen gütigen Einfluß ihn mit vielen Zuneigungen überſchüttet, oder des Fürſten Herrmanns und Thuſneldens Hochzeit-Fackeln in alle zarte Herzen etliche Funken dieſer ſüſſen Empfindligkeit geſtreuet, welcher eben ſo leicht, als ſchwefel-fangender Zunder, ohnediß mit der Mutter-Milch in unſere Adern geflöſſet wird; und es gleichſam zweifelhaft bleibt, ob das Herze oder die Liebe im Menſchen zu leben anfange. Denn da eine faule Taube die andern anfäulet; da der Camäleon deſſelben Dinges Farbe annimmt, dem er ſich nähert; da das der Natur widrige Gift die herbeſten und andere anſteckende Gemüths-Regungen, Zorn, Haß und Traurigkeit anfällig ſind; wer wolte zweifeln, daß das Band der Natur, die allerannehmlichſte, ja Steine und Stahl durchdringende Regung, welcher Verlangen- und Hoffnung vor-Wolluſt und Freude nach-treten, nehmlich die Liebe, andere mit ihrem geiſtigen Atheme nicht anſtecken könne? Zumahl die meiſten Menſchen durchgehends mehr nach anderer Beyſpiele, als nach Leitung der Vernunft leben. Hierzu war das mit ſo viel Luſt-Spielen und Kurzweilen

weilen begangene Feyer des herzoglichen Beylagers kommen; da iedes in des andern Herzen eine Freude anzuzünden bemühet war, und daher die Geheimnüſſe ſeiner Seele zu entdecken, oder eines andern auszunehmen, Gelegenheit bekam. Denn, wie die Freude die aller-offenherzigſte unter denen Gemüths-Regungen iſt; alſo hat ſie auch die Eigenſchaft ſelbtes weich zu machen, daß man darein, wie in ein zartes Wachs, leicht etwas bilden kan. Die Vertrauung aber eines Geheimnüſſes iſt ſchon mehrmals eine halbe Freundſchaft, und dieſe die Schweſter der Liebe. Hierauf fällt es der öftern Gemeinſchaft nicht ſchwer, daß ſie durch ihre ehr-erbietige Bezeigung, durch vernünftige Schlüſſe, durch treu-herzige Verbindligkeiten ein wohl-geſtaltes Bild in des andern Herz einpregt: Denn die Augen nehmen ſolches nicht nur wie in einem Spiegel an, und tragen es zum Herzen; ſondern alle Sinnen laſſen ſich hierbey zu Gehülfen brauchen. Die Aehnligkeit ſowohl der Seele, als des Leibes, iſt zwar das fürnehmſte Qvell der Liebe; denn ohne dieſe kan ſo wenig, als des ungleich-geeckten Sonnen-Staubs, oder anderer ſich nicht zuſammen-fügender Dinge, Vereinbarung geſchehen. Gleichwohl aber muß dieſe durch die Gemeinſchaft angewehret, und aus ihrer Verborgenheit zu markte gebracht werden. Denn, wie ſehr die Palm-Bäume gleich einander zu umbarmen, die Wein-Stöcke Ulmen-Bäume zu umbwinden, geneigt ſind; ſtrecken doch jene weder ihre Aeſte, noch dieſe ihre Reben in die Ferne aus, ſondern ſie müſſen die Näherung, wie gleich-geſinnete Gemüther die Gemeinſchaft zur Mäklerin haben. Denn durch dieſe gibt ſich die Seele in Augen und auf dem Munde bloß, ſie läſt ſich durch Geſpräche und Seufzer aus, ſie trägt den Brand aus einem Herzen ins andere, und thut mehrmahls diß Wunder, daß die, welche man für kälter als Marmel angeſehen, heftiger als Schwefel zu lodern anfangen. Inſonderheit fängt dieſer innerliche Zunder leicht Feuer, wenn ſolche Gemeinſchaft einen Zug zur Tugend in ſich hat, ja ſich dieſe gar zum Ziele ihrer Unterredungen erwählet: Sintemahl hieraus die allerſüſſeſte Wolluſt erwächſt, und, wie der blaue Magnet aus Mohren-Land ſeines gleichen ſo viel feſter an ſich zeucht, hingegen das unwürdige Eiſen von ſich ſtöſt; alſo hat die Tugend auch einen mächtigern Zug zu eines andern Tugend: Dahingegen die ohne ihren Trieb rege Neigung des Pöfels ſich zwar mit etwas geringem, wie der gemeine Magnet-Stein mit ſchlechtem Eiſen vergnügt, aber zwiſchen dieſer ungleichen Vermählung auch nur eine ohnmächtige Verbindung geſchiehet.

6. Bey dieſer Beſchaffenheit darf es keiner übermäſſigen Verwunderung, daß gleichſam auf einmahl ſich in ſo vielen Herzen eine nachdrückliche Liebe anſpan: Sintemahl des Feldherrn Bruder, Herzog Flavius, gegen die Königin Erato, der Fürſt der Hermundurer Jubil gegen das Aſcaniſche Fräulein Leitholde, der Cattiſche Herzog Catumer gegen die Chauziſche Fürſtin Adelmunde, der Caſuarier Fürſt Siegesmund in das Marſingiſche Fräulein Zirolane, und der gefangene Fürſt der Marſen Malovend gegen die Cattiſche Fürſtin Catta, mehr als eine ſeichte Liebe in ihren Herzen hatten einwurzeln laſſen. Wiewohl nun die Liebe die Gegen-Liebe insgemein zu ihrer Tochter hat; weil ſie entweder aus einer verborgenen Würkung der Natur oder aus einer dem Menſchen angebohrnen Hoffart nur diß, was ihr gleichet, lieb gewinnet, ſo gar, daß die Mohren die von uns mit Kreide und Zinnober gebildete Liebe mit Kohlen abmahlen; ja die Affen, wenn ſie mit dem Pinſel umbgehen könten, von ihr ehe in einer Meer-Katze als in Frauen-Geſtalt einen Riß machen würden: So war doch diß eine ſeltzame Verwickelung der Liebe, daß alles dieſes Frauenzimmer zwar keine unempfindliche Seelen, noch ſteinerne Herzen in ihrem Buſen beherbergte; gleichwohl aber viele keine Neigung zu demſelben empfanden, der ſie liebte. Denn die Königin Erato war ein völliges Eigenthum des

Fürſten Zeno, und alſo war ſie ſelbſt nicht mächtig, den Herzog Flavius auch nur mit dem wenigſten ihres Genüſſes zu beſeligen. Wie wenig Erato nun dem Flavius zu einräumen gedachte; ſo groſſe Hoffnung machte ihr die Fürſtin Iſmene in der Geheim-Kammer ihres Herzens den Fürſten Zeno gar zu beſitzen. Die lebhafte Fürſtin Catta war eine ſtumme Anbeterin Herzog Malovends und Adelmunde Catumers. Die Aſcaniſche Fürſtin Leitholde widmete ſich dem Fürſten Jubil, Siegesmund aber hatte ſowohl als Rhemetalzes auf das Marſingiſche Fräulein Zirolane ſein Auge gerichtet, und wünſchten beyde nur von ſo einer angenehmen Gebieterin in Beſitz und unter ihre Botmäſſigkeit genommen zu werden. Welche ſeltzame Verwechſelung der Gemüther entweder aus einem abſonderen Abſehen des Verhängnüſſes, oder aus einer Eyfer-Sucht des Glückes herzurinnen ſchien, welches allem Fürhaben einen Span einzuhauen bemühet iſt, das ſonder ſein Gutachten, oder mehr aus freyer Wahl, als nach ſeiner blinden Leitung, angehoben wird.

7. Weil die neu-gebohrne Liebe nun entweder aus einer kindiſchen Schamhaftigkeit, oder aus einer Beyſorge zu unverunglücken, ſich ſo ſehr in ihre Gedanken, als die Eule in die Finſternüß verſtecket; blieben zwar alle dieſe Regungen etliche Zeit verborgen: Endlich aber bricht doch dieſes Feuer eben ſowohl als das irrdiſche herfür, wenn es durch ſeine Vergröſſerung Luft kriegt, und den erſten Rauch zertheilet. Daher denn die Königin Erato am erſten des Flavius Liebe wahrnahm; weil ſie entweder die Erfahrung ſchon zu der ſcharfſichtigſten Prüferin der Herzen gemacht, oder weil dieſe Glut in dem Herzen ſo ſehr überhand genommen hatte, daß er ſie nicht länger bergen konte, oder auch wolte. Denn, weil die Eröffnung der Liebe eben ſowohl, als den Krankheiten, eine Erleichterung macht, dieſe auch zwar in ihrem eigenen Herzen ihren Brand fühlet, aber aus einem andern ihre Kühlung hoffen muß; zeiget ſie endlich mit Fleiß ihre Blöſſe. Des Flavius erſtes Liebes-Merkmahl war, daß, wie die Röthe ſeiner Wangen in eine Bläſſe, alſo ſeine angebohrne Freudigkeit in trauriges Nachdenken, verfiel: Er entſchlug ſich aller vorher beliebten Gemeinſchaft, und ſuchte ſein Vergnügen in Einſamkeit; iedoch ließ er keine Gelegenheit vorbey, ſich der Erato zu nähern, wo es ohne übrige Zuſchauer geſchehen konte: Wiewohl ſodenn ſeine Seufzer ſeine beſte Beredſamkeit waren. Sie mißtraute zwar eine gute Zeit ihrem Argwohne; weil ſie meynte, daß Flavius an ſie, als eine Frembde und welche bereits ſchon durch ihr Verlöbnüß des Zeno Eigenthum worden wäre, ſo ſchwer einen Anſpruch, als ſich von ihr einige Hoffnung machen konte. Nachdem aber des Flavius Augen und Gebehrden täglich ſeines Herzens deutlichere Verräther wurden; nöthigten ſie ihr nur einen gänzlichen Glauben auf, und beſchiede ſie ſich, daß, wie das Feuer in verſchloſſenen Engen, alſo die Liebe, wo ihr die Unmöglichkeit einen Riegel fürſchübe, am mächtigſten, und nach frembden Gute am lüſternſten wäre. Bey ſo bekümmertem Zuſtande wuſte ihre Klugheit keine heilſamere Vorſicht fürzukehren, umb weder den Flavius durch ihre Kaltſinnigkeit zu beleidigen, noch ihren geliebten Zeno eyferſüchtig zu machen, als daß ſich ihre Augen einer Blindheit, ihr Herz einer Unempfindlichkeit annahm. Diß aber war keine beſſere Kühlung, als das Feuer mit Oel, den Kalk mit Waſſer leſchen wollen. Denn Flavius gerieth hierüber in ſo offenbare Flamme, daß die getreue Salonine augen-ſcheinlich ſahe, was Flavius verbergen und Erato vorſtellen wolte. Dieſe Scharfſichtigkeit aber verſetzte ihr Haupt in ſo groſſe Verwirrung, als ihr Gemüthe in Bekümmerniß. Denn ihre Zuneigung machte ihr ihr eigenes Leid hundertmahl erträglicher, als diß, was ihrer vollkommenen Königin nur von ferne dräuete. Ihre Erfahrung hatte ſie ſchon allzu ſchüchtern gemacht, daß ſie meynte, es könte ſo wenig ein Wetter aufziehen, ohne die Königin Erato zu treffen, als ein

Schwanz-Stern erſcheinen, ohne was übels zu bedeuten.

8. Wie ſich nun Flavius nicht allein ie länger ie mehr bloß gab, ſondern Salonine auch von Zertrennung des Fürſten Zeno und der Königin Erato einen nachdenklichen Traum hatte, konte ſie ihre Ausſpürung nicht länger auf dem Herzen behalten; ſondern ſie eröffnete noch ſelbigen Morgen der Erato ihren Traum und ihre Gedanken. Dieſe ſeufzete und fing an: Es iſt nicht Noth, mein Unglück mir aus Ungewißheit der Träume wahrzuſagen, welche öfters eine Brut unſerer Tages-Gedanken, als göttliche Offenbarungen ſind. Meine Augen haben vielleicht ehe, als ihre, meine vertrauteſte Salonine, dieſen Unſtern erkieſet. Weil es aber ein Glück iſt, ſein Unglück verbergen, wormit die Feinde ſich nicht darüber kitzeln, Freunde aber betrüben; habe ich, weder ihre Gemüths-Ruhe mit dieſem Herzens-Kummer zu ſtören, noch, meinen getreueſten Zeno durch dieſe Todten-Poſt zu entſeelen, für verantwortlich geſchätzt. Salonine antwortete: Die Verhölung ihres Kummers wäre freylich wohl mehr für eine Würkung ihrer zarten Seele, als für ein Mißtrauen zu halten, welches unter denen, die man noch nicht recht ausgenommen, zwar mit Rechte die Spann-Ader der Klugheit genennet würde; weil die meiſten Menſchen ſchienen aus dem Wunder-See in Mohren-Land getrunken zu haben, deſſen Waſſer einen nöthigte, alles zu ſagen, was ihm auf dem Herzen läge. Und der geſchwäzige Wieder-Schall diente zu einem fürſichtigen Lehr-Meiſter, daß die Einſamkeit ſelbſt nicht ohne Verräther wäre. Alleine gegen geprüfete Freunde was geheimes verhalten, gereichte zu ihrer Beleidigung. Und inſonderheit geſchehe hierdurch nicht allein ihrem getreueſten Zeno Unrecht; ſintemahl die Liebe deßhalben nacket gemahlet würde, weil Liebende für einander nichts verhölen ſolten: Sondern ſie würde auch beyder Gefahr und Ubel vergröſſern, wenn ſie deſſen Wachsthume nicht durch die klugen Rathſchläge des weiſen Zeno zuvorkäme. Denn der Feldherr Herrmann wäre zwar ein gerechter und Flavius ein tugendhafter Fürſt, aber allem Anſehen nach ein feuriger Herr; und heftige Liebe junger Leute ein ſolch Ungeheuer, daß ſie nicht nur frembde, ſondern eigene Häuſer in Brand ſteckt, die Tafel ſeiner beſten Freunde mit Gifte und das Bette der Unſchuld mit Blute beſudelte. Sie wäre die Schlange, welche die Kinder ihres wohlthätigen Wirthes erſteckte. Der Feldherr wäre des Flavius Bruder, zu deſſen Verwirrungen er gleichſam aus Verbindigkeit des Geblütes ein Auge zudrücken müſſe; ſie alle aber Gefangene, welche mit der Helfte der Gerechtigkeit ſich zu vergnügen hätten. Erato ſetzte zwar entgegen: Es gäbe gewiſſe Geheimniſſe, welche ſich ohne Verſehrung der verbindlichſten Freundſchaft verſchweigen lieſſen, ja welche man, ohne ſich ſelbſt einer herzlichen Liebe unwürdig zu machen, und ſonder des Geliebten Verſehrung, ihm nicht entdecken könte. Aber Salonine begegnete ihr: Der Arzt möchte zwar dem Kranken, aber nicht der Kranke dem Arzte, ſeinen gefährlichen Zuſtand verhölen; alſo auch Erato nicht dem Fürſten Zeno, als durch deſſen kluge Leitung ſie alleine geneſen könte. Ob nun zwar Erato Saloninens Einhalt für recht und heilſamlich muſte gelten laſſen, konte ſie doch übers Herze nicht bringen, daß ſie entweder ſelbſt dem Fürſten Zeno ſich eröffnete, oder Saloninen es zu thun erlaubete.

9. Hingegen hatte Flavius bey ihm nunmehr einen feſten Schluß gemacht, nachdem ſich Erato zu ſeinen Blicken blind, zu ſeinen Seufzern taub anſtellete, und ſeine ſtumme Sprache nicht verſtehen wolte, nunmehr gar ſeine Zunge zu löſen. Die Gelegenheit hierzu ſpielte ſich ihm wenige Tage hernach ſelbſt in die Hand. Denn, als der Feldherr Thußneldens Geburts-Feſt feyerte, traf das Loß die Königin Erato und den Flavius, daß dieſe in einem Tanze, darinnen allerhand Völker aufgeführt wurden, Gefährten wurden, und er einen Mohr, ſie eine Mohrin vorſtellen muſten. Wie ſie nun des Abends bey vielen Wind-Lich-

tern zuſammen auf einem mit ſchnee-weiſſen Pferden gezogenem Wagen ihren Aufzug hielten, fing Flavius nach einem tief-geholten Seufzer, die Königin lieb-reizend anſchauende, an: Wolte Gott! unvergleichliche Erato, daß ich mit meiner heute angenommenen Mohren-Geſtalt auch ſo viele Augen bekommen hätte, als die an dem Meere wohnenden Mohren haben ſollen, oder denen man ſowohl ihres ſcharfen Geſichts als des geraden Pfeil-Schüſſens halber ihrer wohl vier zueignet. Denn ſo würde ich ihre über-irrdiſche Schönheit anzuſchauen würdiger ſeyn, gegen welcher ich, meine blöde Augen aufzuheben, beynahe mich nicht erkühnen darf. Erato röthete ſich anfangs, verſetzte aber mit einer lächelnden Anmuth: Sie ſehe wohl, daß der Zinnober, mit dem ſie ſich nach Mohriſcher Art angeſtrichen hätte, ihr den Werth einer wahren Zierde zueignete, und ihre ſonſt verächtliche Flecken verdüſterte, daß bey dieſem Spiele ein ſo vollkommener Fürſt, ihrer Geſtalt halber mit ihr zu ſcherzen, ſie nicht zu verächtlich hielte. Flavius holete noch einen tiefern Seufzer, und fing an: Ach unbarmherzige Erato! wil ſie nunmehr auch die grauſame Pein meiner unausleſchlichen Liebe zu einem Gelächter machen, nachdem ſie zeither für meinen Seufzern wie eine Natter die Ohren verſtopfet, und ihre Augen meine feurigen Anblicke wie ein unempfindlicher Spiegel zurück geſtoſſen haben? Glaubet ſie, daß die Liebe mein Geſichte ſo ſehr verblendet, als meine Seele verwundet habe, daß es ihre angebohrne Schönheit für einer ſie verſtellenden Schminke nicht unterſcheiden könne? Meynet ſie, daß der, welcher umb ſein höchſtes Glück und Unglück bekümmert iſt, was nicht-ernſthaftes ausſprechen könne? Erato ſahe wohl, wie tief des Flavius Liebe ſchon eingewurzelt ſeyn müſſe, und ſie befand ſelbte ſo beweglich von ihm ausgedrückt, daß ihre hieraus erwachſende Bekümmernüß nicht verhindern konte, in ihrem Herzen ſeines unfruchtbaren Brandes halber ein empfindliches Mitleiden zu zeigen; wormit ſie ihm denn auch derogeſtalt begegnete: Nicht nur die Prüfung ihrer eigenen Unwürdigkeit, ſondern des Fürſten Flavius ſie übertreffende Vollkommenheiten nöthigten ſie nochmahls ihre erſtere Meynung zu behalten. Denn wie möchte ſie als eine braune Armenierin oder Halb-Mohrin, als eine gefangene Nachtbarin der wilden, und deßwegen für einäugicht geſcholtenen, Arimaſpen von einem ſolchen Fürſten ihr einige Zuneigung träumen laſſen, deſſen Leibes- und Gemüths-Gaben gegen einander umb den Vorzug ſtritten, und welcher die umb ihn werbenden Schönheiten des groſſen Roms verſchmähet hätte? Wie könte ſie mit ihrem Glauben ſich ſo weit verirren, daß ſeine Tugend ein Auge auf die werfen ſolte, welche über ſich mehr keine Gewalt hätte; ſondern des Fürſten Zeno unverwendliches Eigenthum wäre? Grauſamſte Erato! brach Flavius heraus, trauet ſie gegen ihrer eingepflanzten Gütigkeit ihr ſtrenges Urtheil zu verantworten, welches mich ehe zum Tode verdammt, ehe ich gehöret bin? Hält ſie mich für eine giftige Schlange, weil ich nach der allerſüſſeſten Milch ihrer Anmuth ſo lüſtern bin? Hält ſie nicht allein die ihr von der gütigen Natur geſchenkte Zierathen mit höchſtem Undanke verächtlich, ſondern verkleinert ſie auch, nach dem allgemeinen Ruhme ihrer Lands-Leute, daß die gröſten Schönheiten der Welt zwiſchen dem Euxin- und Caſpiſchen Meere wohnen? Verſchmähet ſie das Opfer meiner brennenden Seele, ehe ich ſie umb einen Funken einer andern Gunſt angeflehet habe, als daß ſie leiden möge, geliebt zu werden? Iſt die allgemeine Sonne der Herzen, nehmlich die Liebe, in Aſien eine ſolche Dienſt-Magd, daß ſie einen Menſchen lieb haben muß, umb alle andere zu haſſen? ſo wird man den warmen Morgen-Ländern verkleinerlich ausſtellen müſſen, daß das himmliſche Feuer daſelbſt zwar ſchöner gefärbte Vögel und Steine, wie auch wohlrüchendere Pflanzen, in denen froſtigen Nord-Ländern aber eine wärmere und ſchönere Liebe nähre? Schönſte Erato! ach ſo vergönne ſie mir doch zum minſten ſo lange, als wir Africaner ſeyn ſollen, daß ich ſie als meine Sonne mit allen Mohren anbeten möge! Sintemahl ja der Hunds-Stern (welch Geſtirne doch das heiſſeſte im Aufgehen, das kühleſte beym Untergange iſt) ſich im Anfange der kühlen Hundes-Tags-Lüfte nach Einführung des Ariſteus ganze Völker mit Opfern verehren läßt. Wie? oder wil ſie die holdſelige Herzens-Wenderin, die Liebe, in ihrem Herzen zu einer Unholdin machen, welche den mit Hagel und Bliz bezahlet, der ihr ſich ſelbſt ſtatt des Weyrauchs entzündet? Unbarmherzige Erato! ach ſo gebrauche ſie ſich ihres an der Seiten hängenden Bogens, der im Köcher ſteckenden Pfeile, und leſche meiner Liebe mit meinem Leben ihr Licht aus, weil ſie noch die angenommene Mohren-Farbe des Todes in ihrem Antlize hat, und ehe ſie die Aehnligkeit des Himmels mit ihrer angebohrnen Schönheit wieder ſchauen läßt?

10. Flavius redete diß mit einer ſo verzweifelten Gebehrdung, daß Erato darüber wehmüthig ward, und anfing: Es iſt Erbarmnüß, nicht Grauſamkeit, einem bald anfangs den Weg verbeugen, daß er nicht vergebens, oder in ſein Unglück rennt, ſowohl, als wenn man der Motte wehret, daß ſie ihr nicht im Licht die Flügel verſengt. Der aber thut ihm ſelbſt nicht weniger weh, als andern Leid, der ſeine Liebe der Unmöglichkeit wiedmet: Er ſäet nichts als ſein Unvergnügen, und erndtet an ſtatt der verlangten Gegen-Liebe nur Haß und Unluſt ein! O Himmel! ruffte Flavius, kündigt mir die göttliche Erato öffentlich ihren Haß an? Wil ſie mich darumb, daß ich ſie mehr, als mich ſelbſt liebe, auf einmahl erwürgen? Wil ſie mir, ſie zu lieben, verwehren, wenn ich gleich keine Gegen-Liebe von ihr verlange? Erato antwortete: Mein lieber Flavius, die Liebe verlanget ſo ſehr eine Gegen-Liebe, als der ziehende Magnet eine Neigung des Eiſens; und hat die Liebe für dem, was ſie haſſet, eine ſo groſſe Abſcheu, als der ſonſt zur Vereinbarung ſo geneigte Magnet für dem Diamant, und der Diamant für dem Magnet. Dieſemnach muß Flavius entweder in ſeinem Herzen was anders, als Liebe beherzgen, oder er muß zugleich wieder geliebt zu ſeyn verlangen. Ich verlange ſie allerdings, verſezte Flavius; ich ſeufze darnach wie ein erſtickender nach der Luft. Weil ſie mich aber darmit zu begnadigen für unwürdig ſchäzt, muß ich mich mit was geringerm, nehmlich mit der Erlaubnüß ſie zu lieben, wie ein Schiff-Bruch Leidender mit einem Brete des zerſchmetternden Schiffes, vergnügen laſſen. Erato fiel ein: Es iſt kein Vergnügen, ſondern vielmehr eine unerträglichere Pein, lieben und nicht geliebet werden, als dürſten, und keines Getränkes genüſſen. Daher machet der, welcher ohne Hoffnung liebet, ſein Gemüthe zu einer ewigen Unruhe, ſeine Seele gebieret eitel Wehen, und endlich leſchet ſein Feuer entweder wie eine Lampe nach verzehrtem Oele aus, oder ſuchet ſeine Kühlung in dem Meere der Verzweifelung. Es iſt wahr, ſagte Flavius, es iſt nichts unglückſeligers, als eine einſame Liebe, die keine Gegen-Liebe zur Geſpielin hat. Ich weiß, daß der Mutter der Liebe, als ihr Kind bey beſter Pflegung alle Farben verlohr und ganz vermagerte, von einem Wahrſager-Geiſt gerathen ward, ſie ſolte noch ein Kind ſeines gleichen gebähren. Auf welchem Erfolg denn die Liebe bald fleiſchicht ward; es wuchſen ihm nicht nur die Gebeine, ſondern auch das Herze und die Flügel; ja eine einige Stunde dieſer Geſellſchafft thät bey ihm hernach mehr, als vorhin die lange Pflegung der Mutter, und die Liebkoſung der Amme. Aber ich tröſte mich, daß nichts mächtiger ſey, Gegen-Liebe zu zeugen, als die Liebe. Dieſe iſt die kräftigſte, aber auch die unſchuldigſte Zauberin, welche ſteinerne Herzen erweichen, und eis-kalte Seelen entzünden kan. Denn alle Gemüths-Regungen ſind anfällig, am meiſten aber die Liebe: Sintemahl ihr zarter und feuriger Geiſt, welcher aus dem Herzen entſpringet, und ſich durch die Augen, den Mund und Gebehrden ausſchüttet, ſeine durchdringende Kräfte augenblicklich in geneigte, mit der Zeit aber auch in widrige Herzen einſenket, und darinnen ſeines

gleichen gebieret. Erato begegnete ihm: Mich erbarmet ſein, Flavius, daß er ſich mit vergebener Hoffnung mehr hungrig macht, als ſpeiſet; und daß er von der Zeit, welche geſchickter iſt, die Liebe einzuſchläffen, als zu erwecken, eine andere Hülfe erwartet, als daß ſeine entweder aus Uberdruſſe verrauchen, oder aus endlich erkieſeter Unmögligkeit ſich der Vernunft unterwerfen, wo nicht gar aus Anſtifften der Rache ſich in bittern Haß gegen meine unveränderliche Unempfindlichkeit verwandeln wird. Flavius brach ein: Ach ungerechteſte Erato! mit was für Fug eignet ſie meinem Herzen eine Veränderung zu, welches mit ihrem gleichſam eine ewige Ehe-Scheidung haben ſol? Warlich, ich laſſe mich weder eines noch das andere ſo leicht bereden. Die härteſten Marmel werden auch durch die weichen Tropfen des Regens abgenützt; was weiches aber zu verſteinern, fordert Feuer und Arbeit. Daher wird ſie zwar meine für Liebe ſchmelzende Seele nimmermehr durch eine widrige Regung ſich verſteinern ſehen; aber ich traue mir wohl zu, zu wege zu bringen, daß ihr harter Vorſatz in Gewogenheit zerrinne, nachdem ſie zumahl ſchon der Liebe Bruder, nehmlich dem Erbarmniſſe, im Herzen einen Platz eingeräumt zu haben bekennet. Thun einem doch die Augen wehe vom öftern Anſchauen rother und trieffender Augen. Wie ſol ich mir nicht die Hoffnung machen, daß die aus meinem brennenden Herzen mit Gewalt geſtoſſene Regungen thätig ſeyn, und mit der Zeit ihrer zarten Seele eine ſolche Empfindligkeit eindrücken werden, wie ſie ſie mit aus ihrem Urſprunge gebracht haben? Es iſt ja einem, der nicht was weniger, als ein Menſch iſt, unmöglich ſeinen Wohlthäter nicht zu lieben: Sintemahl auch die wildeſten Löwen * eine zarte Seele haben den zu haſſen, der ihnen einen Dorn aus dem Fuſſe gezogen hat. Und die giftigen Schlangen würden dieſelbe aus ihrer Gemeinſchaft verbannen, welche den ſtäche, der ſie mit Milche geſpeiſet hat. Aller Wohlthaten Kern und Urſprung aber iſt die Liebe; ja ſie ſelbſt die gröſte oder auch die einige rechte Wohlthat. Denn alle Wohlthaten, auf welche nicht das Bild der Liebe gepreget iſt, ſind falſche Münzen, und haben zu ihrem Schrot und Korn Eigen-Nutz oder Ruhm-Sucht. Aber ach! zu was für einer Vermeſſenheit verleitet mich die Heftigkeit meiner Liebe, daß ich das unwürdige Opfer meiner Seele meiner überirrdiſchen Erato, wie die Menſchen insgemein magere Ochſen und ſtinkende Böcke, die ſie auf Altären verbrennen, den Göttern für eine Wohlthat einnöthigen wil? Was ſchreibe ich meiner unwürdigen Liebe für Würkung und Verdienſte zu, daß ſie in ihre himmliſche Seele den Saamen einer Gegen-Liebe zu ſtreuen fähig ſeyn ſolle? Alleine ſchlagen doch die geringſten Kieſel Feuer aus dem viel köſtlichern Stahle; läſſet ſich doch das Cypriſche Erzt mit geringem Glaſe vermiſchen; und GOtt nimmet eines ohnmächtigen Slaven gebettelten Weyrauch ſo gerne als eines Fürſten Hecatomben auf. So verſchmähe ſie mich doch nicht ſo gar, vollkommenſte Erato; ſintemahl meine Liebe mich ihr zu nichts mehrerm als zu einem Leib-Eigenen aufdringet. Denn die Geburt oder das Kauf-Geld verknüpft keinen Knecht ſeinem Herrn, das Völker-Recht keinen Unterthanen ſeinem Fürſten ſo ſehr, als die Liebe den Liebhaber der Geliebten. Die Liebe hat über jenen eine gröſſere Botmäſſigkeit, als Fürſt und Herr über die Ihrigen haben, ja eine nicht viel kleinere als GOtt über die Menſchen. Denn, weil die Liebe eine frey-

---

* Hier wird auf die beym Gellius Noct. Attic. l. V. c. 14. befindliche Hiſtorie des entlauffenen Knechts Androclus gezielet, der ſich bey ſeiner Flucht in eines Löwen Höle gerettet, und dem Löwen bey ſeiner Heimkunft einen gewaltigen Dorn aus dem Fuſſe gezogen, auch mit ihm etliche Jahre in der Höle zugebracht hat; als er ſich aber wieder aus der Einöde hervor gemacht, ergriffen, und dem gleichfalls eingefangenen Löwen vorgeworfen, von dieſem aber erkannt, und zur groſſen Verwunderung des Kayſers mit vielem Liebkoſen verſchonet worden. Es hat der Verfaſſer vermuthlich deßhalber angeſtanden, den Knecht zu nennen, weil dieſe von Appion Pliſtonices in ſeinen Aegyptiacis aufgeſchriebene Geſchichte erſt nach denen Zeiten, die hier vorgeſtellet werden, ſich begeben.

freywillige Dienſtbarkeit iſt, erſtrecket ſich die Herrſchafft nicht nur über den Leib, ſondern auch über die Seele; und ihr Gehorſam iſt nichts weniger, als ein gezwungener Wille.

11. Flavius hätte die Heftigkeit ſeiner Liebe noch nachdrücklicher ausgedrückt; wenn ihm nicht die Ankunfft in die fürſtliche Burg ein Stillſchweigen aufgelegt hätte. Der Eintritt in den Saal, und die Anweſenheit ſo vieler Aufſchauer, inſonderheit aber des Fürſten Zeno, nöthigte den Flavius alle Empfindligkeit zu verſtellen, und nichts weniger merken zu laſſen, als wovon ſein Herze voll war. Nachdem ſich aber nichts ſchwerer als Feuer und Liebe verbergen läßt, würde ſich Flavius, nachdem er ſeiner Liebe ſchon einmahl Luft gemacht hatte, zweifels-frey dißmahl genungſam bloß gegeben haben, wenn nicht ohnediß bey dem übernommenen Mohren-Tanze auch frembder Gebehrden und Neigungen ſich anzumaſſen gleichſam ſeines Ambtes geweſt wäre. Wiewohl er ihm hierinnen ſelbſt mißtraute, oder ihn ſein Gewiſſen vielmehr ſorgfältig machte, alſo, daß er faſt allezeit ein Auge auf den Fürſten Zeno hatte, umb bey ſelbtem auszuſpüren, ob er ſich bey ihm nicht ſchon in Verdacht geſetzt, oder ſeinen Eintrag gar verrathen hätte. Wiewohl nun die Furcht der betrüglichſte Mahler iſt, und die ſeltzamſte Bildungen macht, und wie die Gelbe-Süchtigen alle andere Farben für gelbe, alſo Mißträuliche andere für mißträulich anſehen; ſo fand doch Flavius am Zeno nichts bedenkliches. Denn dieſer ſeiner getreuen Erato allzuwohl verſicherte Fürſt dachte auf nichts anders, als wie er nebſt der ihm durchs Loß zugeſellten Iſmene ein par Sarmater zu der ganzen Geſellſchaft Vergnügung freudig fürſtellen möchte. Wie er aber zu ſeiner Vergnügung nicht fand, was er beym Zeno ſuchte; alſo fand er an ſeiner Schweſter, was er nicht geſucht hatte, nehmlich eine öfftere Veränderung ihrer Farbe, verbrochene Seufzer, und andere an ihm ſelbſt ſchon geprüfete Merkmahle der Liebe. Jedoch thät Iſmene ihr bey währendem Tanze und darauf folgender Mahlzeit einen ſolchen Zwang an, daß Flavius ſo wenig ihren, als iemand anders ſeiner Liebe Gegen-Satz ergründen konte. Das übrige Theil der Nacht brachte er mehr mit Bekümmernüß ſeiner Liebe, als mit Schlafe zu; und wenn ihn auch dieſe ein wenig ſchlummern ließ, weckte ihn die Lüſternheit, Iſmenens Abſehen zu ergründen, wieder auf. Ja, er hatte auf den Morgen keine Ruhe, bis er mit Iſmenen alleine zu ſprechen Gelegenheit fand, nehmlich in ihrem eigenen Zimmer, nachdem ſich Erato und Salonine ihrer eine zeitlang genoſſener Gemeinſchaft entbrach. Sobald ſich Flavius mit Iſmenen alleine ſahe, nahm er ſie bey der Hand, führte ſie an ein Fenſter, und fing an: Liebſte Schweſter, ich würde nicht werth ſeyn, mich deinen Bruder zu nennen, wenn mir dein Bekümmernüß nicht ſo ſehr, als mein eigenes zu Herzen ginge. Dieſe meine Verbindligkeit hat geſtern meine Augen geſchärffet, daß ſie dir tieffer ins Hertz geſehen, als iemand anders in der groſſen Verſammlung. Iſmene ward über dieſen Worten im Antlitze gleich als mit Blut übergoſſen; daher fuhr Flavius fort: Und deine itzige Farbe beſtätigt mich ſo viel mehr, daß ich geſtern nicht geſchielet habe, nehmlich, daß du verliebt ſeyſt. Iſmene änderte hierüber abermahls die Farbe; aber Flavius half ihr ſelbſt wieder bald mit dieſem Beyſatze zurechte: Bilde dir aber von mir dieſen Aberglauben nicht ein, daß ich die Liebe, das erſtgebohrne Kind der Natur, das Saltz des Lebens, und den Balſam der Tugend für einen Wechſel-Balg, oder für ein Laſter halte. Denn ſonſt würde ich meine eigene Mutter ſchelten, die Erhaltung der Welt ſtören, und mich ſelbſt verdammen: Sintemahl ich dir ebenfalls nicht verſchweigen kan, daß ich von dem Feber nicht geneſen ſey, woran du krank biſt. Traue mir auch nicht zu, daß mein Vorwitz mehr dein Geheimnüß zu erforſchen, als mein Gemüthe dir hülfbar zu erſcheinen gemeynet ſey. Denn auch ich hoffe von deiner ſchweſterlichen Zuneigung Mitleiden und guten Rath zu genüſſen. Iſmene hatte ſich nichts

weniger, als eines ſolchen Vortrags verſehen. Denn ſie meynte, daß vom Geheimnüſſe ihrer Liebe noch die wenigſten ihrer eigenen Sinnen wüſten; und daher war auch ihre Zunge nicht unterrichtet, was ſie einem ſo werthen Bruder antworten ſolte. Denn die Liebe, beſonders die erſtere, wie rein und unſchuldig ſie gleich iſt, wüntſchet ihr doch ſtets geheim zu bleiben, entweder aus Schamhaftigkeit, weil ſie nackt iſt, oder weil die Verbergung eine gewiſſe Süſſigkeit an ihr kleben hat. Ihr gutes Vertrauen aber zum Flavius gab ihrem Zweifel bald einen Ausſchlag, und dieſe Worte in Mund: Du haſt recht geſehen, liebſter Bruder. Diß mein offenherziges Bekänntnüß vergewiſſert dich, daß ich ſo groſſes Vertrauen zu deinem Gemüthe trage, als du Scharfſichtigkeit über meine Schwachheiten haſt. Ich bin verliebt! wolte Gott aber! daß diß, was ich liebe, zu erlangen ſo möglich wäre, als es zu lieben werth iſt. Denn weil diß letztere vielleicht meine Vergehung rechtfertigen würde, wolte ich dir gerne mein ganzes Herz ausſchütten. Nachdem aber der, welcher den Riß eines auszuführen unmöglichen Werkes ſtehen läßt, zu ſeiner groſſen Verkleinerung an tag giebt, daß er Schlöſſer in die Luft gebauet habe, werde ich mein Geheimnüß auch einem Bruder zu verhölen gezwungen, in deſſen Händen ich mein Glücke mehr, als in meinen eigenen, verſichert weiß. Flavius konte aus dieſer Antwort weniger als nichts begreifen, und daher ward er ſo vielmehr begierig, in den Grund ihres Herzens zu ſehen. Nahm alſo das Wort von ihr, und ſagte: Es iſt, liebſte Schweſter, eine gemeine Eigenſchaft der Liebenden, aus einem Pfunde einen Centner, und aus einem wenig zweifelhaften Dinge eine Unmögligkeit zu machen; welche ſich aber über alle Einbildung erleichtert, wenn man ſeine irrige Gedanken nur nicht in ſeinem eigenen Gehirne erſticken läßt. Wie ſie aber zu ſchön iſt, als daß ihre Liebe irgends-wo übel anſchlagen ſolte; alſo ſchätze ich ſie zu vernünftig, daß ſie lieber mit Verſchweigung ihrer Krankheit vergehen, als mit ihrer Eröffnung geneſen wolle. Iſmene ſeufzete, und fing an: Ach es hat die, welche von der Liebe gefeſſelt iſt, wenig Gewalt über ſich; und kan ſich ſchwerlich ſelbſt überwinden, einen andern ihres verborgenen Abſehens, als gleichſam ihres beſten Schatzes, theilhaftig zu machen. Alleine, vertrauteſter Flavius, deine Botmäſſigkeit über mich iſt ſo groß, daß ich durch Gehorſam mich lieber dir zum Gelächter machen, als durch Mißtrauen deiner Freundſchaft und Hülfe berauben wil. Es iſt leider! Zeno, den entweder mein vorwitziges Auge, oder vielmehr das Verhängnüß, meinem Herzen eingepregt hat. Es iſt Zeno, der aus einer ſeltzamen Schickung anfangs in der Schlacht mit ſeinen Waffen, nunmehro aber in der Liebe durch ſeine Vollkommenheit mein Meiſter worden iſt. O erwüntſchte Begebnüß! fing Flavius überlaut an zu ruffen. Denn ich kan ſchwerlich meines Wuntſches gewehret werden, ohne daß Iſmene vorher ihre Vergnügung erlanget hat. Unſer beyder Heil hänget an einem Faden, welcher zerriſſen werden muß, wenn unſer beyder Verlangen mit dem erwüntſchten Zwecke ergänzet werden ſol. Der ſcharfſinnigen Iſmene kam dieſer Vortrag zwar anfangs als ein Rätzel für; iedoch muthmaſſete ſie alsbald, daß Flavius durch das erwehnte Band nichts anders, als die zwiſchen dem Fürſten Zeno und der Königin Erato beſtehende Verknüpfung zerriſſen wiſſen wolte, und daß, wie ſie auf den Zeno, alſo Flavius auf die Königin ein Auge haben müſſe. Daher fing ſie alſofort an: Ach, liebſter Flavius! wo deine Liebe eben die Kette, welche die Erato mit dem Zeno unauflöslich zuſammen bindet, zertrennen ſol, ſorge ich leider, ſie werde mit meiner eine ohnmächtige Sehn-Sucht verbleiben, und wir ehe unſern Lebens-Drat, als ihre Verbindung, zerſchnitten ſchauen. Denn ich habe in beyden nichts minder eine durch die ſeltzamſte Ebentheuer geprüfete Treue, als einen ſolchen Überfluß der Tugenden angetroffen, daß ich in mir nicht einmahl eine Regung der Liebe empfinde, ſondern daß ich ſie zugleich als eine Verletzung der zwey tugendgendhafteſten Seelen und als ein Sterbens-würdiges Laſter verdamme. Flavius ſeufzte hierüber; nach einer kleinen Erholung aber ſagte er: Ich höre wohl, liebſte Schweſter, daß deine Liebe noch ein neu-gebohrnes Kind ſey, und in Windeln liege, alſo was kräftiges zu beginnen verhindert ſey. Laſſe ſie aber nur zu Kräften, wie meine kommen, ſo wird ſie dir zu Kopfe wachſen, und darinnen ganz andere Entſchlüſſungen gebähren. Iſmene verſetzte: Ich bin ſelbſt freylich wohl nur ein Kind in der Liebe; wo meine nur noch übrige Vernunft aber nicht den Maß-Stab verlohren hat, oder mich meine Empfindligkeit nicht betreugt, iſt die Liebe ein Rieſe in mir, und ſo ſtark worden, daß ich ihr nicht gewachſen bin. Denn ſonſt würde ich ſie in meinen Gedanken erſteckt, und ſie keiner Seele gezeiget haben. Allein, ie gröſſer ſie worden, ie behutſamer muß ich ſie verwahren, daß ſie ſich nicht in ein abſcheuliches Ungeheuer verwandelt, welches mit der Paſiphae Geburt a) mit gezinſeten Menſchen unterhalten werden muß: Ich muß ihr die Flügel verſchneiden, daß ſie ſich nicht in einen Raub-Vogel verwandelt, welcher frembdes Opfer-Fleiſch raubet, und mit der daran klebenden Kohle ſein Neſt anzündet.

12. Einfältige Iſmene, antwortete Flavius: Wilſt du in der Liebe ſo behutſam oder vielmehr furchtſam ſeyn, ſo verfähreſt du wider ihre Eigenſchaft, welche ſonſt auch die Verzagteſten keck macht; und haſt dich wenigen Glückes zu getröſten, das eine Gefärtin der Verwegenen iſt. Wilſt du ſo gewiſſenhaftig ſeyn, und dich nach keinem frembden Gute umbſehen, oder nichts lieben, was ein ander ſchon für dir geliebet hat; ſo wirf nur deine Augen auf nichts ſchönes, und verzeihe dich bey zeiten alles liebens-würdigen. Denn der Schönheit folget die Liebe auf dem Fuſſe, wie die Sonne der Morgen-Röthe. Es hat keine Gottheit in der Welt keinen ſo groſſen Beyfall, und keine allgemeine Anbetung, wie die Schönheit. Dieſen innerlichen Zug gewöhnen uns weder unſere Mütter noch unſere Ammen an; ſondern die ſchöne Natur drücket uns mit ihrer eignen Hand und mit ihrem Pinſel das Bild der Schönheit in unſern Geiſt, welches hernach unſer Gemüthe gegen die ihm vorkommenden Schönheiten ſo kräftig, als die geheime Verwandnüß die Magnet-Nadel gegen den beliebten Angel-Stein zeucht. Daher ſperren die Kinder nicht ſo zeitlich die Augen auf, als ſie zugleich über dem Lichte, über glänzendem Golde und ſchön gemahlten Dingen ihre Vergnügung zeigen: Ihren Zorn beſänftiget man mit Singen und Seiten-Spielen, und ehe ſie ſich noch auf den Gebrauch ihrer Sinnen verſtehen, ergötzet ſich ſchon ihr Augen-Maß an wohl abgetheilten Sachen. Die Pfauen prangen aus dieſer eingepflanzten Liebe der Schönheit mit ihren ausgebreiteten Schwänzen, und mit Beſchauung ihrer güldenen Augen, Papegoyen und Tauben mit Aufblehung ihres ſchimmernden Halſes, Löwen und Pferde mit Erſchütterung ihrer Locken und Mähnen, Faſanen und Birck-Hahne ſowohl mit Beſpiegelung ihrer Purper-Augen, als Panter und Tiger mit Betrachtung ihrer Flecken. Ja, keines unter den Thieren, denen man die Vernunft insgemein abſpricht, iſt, welches nicht mit ſeiner Schönheit andere zu locken ſich bemühet, und durch anderer Zierde gelocket wird. Aus was für einem Irrthume wilſt du denn deiner Liebe ein ſo verächtliches Ziel ſtecken, worauf niemand anders ein Auge hat, und daher von Schönheit aufs weiteſte entfernet ſeyn muß?

13. Iſmene begegnete ihm: Ich beſcheide mich zwar, daß alle Menſchen von Natur zur Schönheit einen Zug haben; und daß, wie die Laſterhaften der Tugend, alſo auch die Heßlichen der Schönheit hold ſeyn müſſen. Aber alle Menſchen lieben nicht einerley Schönheit, ſondern dieſer eine ſo, jener eine anders geſtaltete. Dieſemnach denn die weiſe Natur zwar in vielerley Bildung der Blumen, der Bäume, der Steine überaus freygebig, aber in allem dem gegen die Bildung menſchlicher Antlitzer ſparſam, und in dieſem letztern durch gemachte

---

a) Der Minotaurus.

machte unzehlbare Unterſchiede gleichſam verſchwenderiſch geweſt iſt. Denn obzwar die Roſen auf einerley Strauche, die Lilgen auf einem Stengel, die von der Vermiſchung am weiteſten entfernten Sterne weder an Gröſſe noch Farbe einander gleichen; ſo iſt doch zwiſchen ihnen ein unerkenntlicherer Unterſcheid, als zwiſchen den Stell- und Bildungen der Menſchen, alſo daß unter hundert tauſend ſchönen Antlitzen, ja unter dreiſſig Geſchwiſtern und Zwillingen nicht eines dem andern vollkommen ähnlich ſeyn wird. Welches die gütige Natur nicht aus einer bloſſen Kurzweil, oder aus einem ſo ungefährlichen Einfalle, wie Mahler und Bild-Hauer zu thun pflegen, ſondern aus dieſem weiſeſten Abſehen gethan hat, daß ein ieder Menſch diß, was ſeiner Neigung am anſtändigſten iſt, und alſo was beſonderes aus ihrem reichen Uberfluſſe ſo vieler Unterſchiede erkieſen könne. Denn es hat nicht weniger unterſchiedene Seelen, als Antlitze; und in jenen eben ſo weit von einander entfernte Schönheiten, als in dieſen. Daher, wie die heiſſen und leichten Sonnen-Stäube gegen dem Behältnüſſe des Feuers, die kalten und ſchweren gegen der Erde, die wäßrichten gegen dem Meere ſich ziehen, und mit einander vereinbaren; alſo auch die Seelen ihnen eine ähnliche Schönheit ausſuchen. Denn die Aehnligkeit iſt der einige Urſprung einer wahrhaften Liebe, alſo daß, wenn die Spiegel Seelen hätten, ſie unvermeidlich dieſelben inbrünſtig lieb gewinnen müſten, welche ſich in ihnen beſpiegeln; und wenn die Gewäſſer, darein die Geſtirne ſich durch einen Wieder-Schein abbilden, ein Herz hätten, würden ſie eben ſo gegen einander verliebt werden müſſen, wie die menſchlichen Seelen, wenn ſie in einem ihnen ähnlichen Gegen-Satze ſich gleichſam beſpiegeln. Weil nun aber kein Spiegel mehr als ein Bild auf einmahl annehmen und abbilden kan; leitet uns die Vernunft zu ſolchen Spiegeln, darein die uns zuvor gekommene Liebe nicht ſchon ein ander Bild eingedrückt hat. Und alſo muß ich, wie ſchwer michs auch ankömmt, meine Neigung gegen dem Fürſten Zeno als unvernünftig verwerfen, weil ſie mein Bild ohne Vertilgung deſſen, das die Königin Erato ſchon in ſein Herze gepregt hat, nicht daſelbſt eindrücken kan.

14. Flavius verſetzte: Es iſt wahr, daß nicht allen Menſchen einerley Schönheit anſtändig, und daß wegen gewiſſer Unähnligkeit uns oft eine viel andere vergnügende Geſtalt höchſt-zuwider ſey, und nichts minder eine Heßligkeit zu ſeyn, als manchen der ſüſſeſte Honig unannehmlicher als bittere Wermut zu ſchmecken pflege. Alleine unſere Neigung iſt entweder ſodenn wie die ſchwitzenden oder beraucherten Spiegel beſchaffen, welche entweder gar kein Bild, oder doch ſolches ganz verfälſcht, und nur als einen betrüglichen Schatten anzunehmen, alſo auch eine göttliche Schönheit nicht zu prüfen fähig ſind; oder dieſe abſondere Zuneigungen ſind auch nur für mittel-mäſſige Schönheiten, wie die nur in gewiſſe Geſchöpfe flüſſende Würkungen für die kleineren Geſtirne, gewiedmet. Wie die Sonne aber durchgehends in allen Sachen der Welt würket, und von allen Völkern, in derer Köpfen es aufgeräumt iſt, hochgeſchätzt wird: Alſo müſſen auch die über das gemeine Maß ſteigende Schönheiten von allen oder zum minſten von ſehr vielen, geliebet werden. Dieſe ſind Mittel-Puncte in dem Leben, wie die Sonne, der ſcharf-ſichtigſten Welt-Weiſen * Lehre nach, in der Welt; alſo müſſen ſich umb ſie unzehlbare Striche aus dem fernen Umbkreiſſe zuſammen ziehen. Dieſemnach man ſich denn nur mit einer halben Schönheit oder mit einer gemeinen Unvollkommenheit vergnügen muß, wenn man keiner frembden Liebe Eintrag thun wil. Wenn du aber, liebſte Schweſter, einen Zeno, wie ich eine Erato, zu lieben das Herze haſt; müſſen wir uns ſo wenig, als hurtige Wette-Läufer eines andern Vorſprung, irre machen, noch den Rauch einer frembden Flamme unſere Liebe erſtecken laſſen.

15. Iſmene antwortete: Es iſt meine Meynung

---

* Der Copernicaner, deren Welt-Geſtelle unſer Verfaſſer ſo hier, wie bereits anderswo, den andern vorziehet.

nung nie geweſt, unſerer Liebe alsbald Feſſel anzulegen, wenn ein ander nebſt uns nach einerley Ziele rennt; welches freylich eben ſowohl, als die Renne-Bahn der Ehre, mehr als einem offen ſtehen muß. Aber diß halte ich für unverantwortlich, daß wir beyde dem Fürſten Zeno und Erato, welche beyde das Ziel ihrer Liebe in erlangter unverwechſelten Gegen-Liebe erreicht haben, ihnen den Siegs-Kranz ſtrittig machen, ja das heilige Band ihrer feſten Verknüpfung zerreiſſen, und unſere Süſſigkeiten ihnen in Galle verwandeln wollen. Flavius ſeufzete, und fing an: Meine Vernunft giebet ſich deinem Einhalte zwar gefangen, aber nicht meine Liebe. Denn dieſe billiget, daß, wie für einem gröſſern Lichte das kleinere ſich verliere, alſo einer heftigern Liebe die mäſſigere aus dem wege treten müſſe. Dieſe machet mich und Iſmenens Liebe ſelbſt zu zwey Rieſen, des Fürſten Zeno und der Erato gegen einander tragende Neigung aber zu niedrigen Zwergen, und rechtfertiget hierdurch die Reue der vom Zeno abſetzenden und den Flavius liebenden Erato. Ja, ſie verurtheilt den Zeno, daß er ohne undankbare Hartnäckigkeit die eyfrige Liebe der unvergleichlichen Iſmene nicht verſchmähen könne. Alſo iſt unſerer beyder Liebe nicht gemeynet, dem Zeno und der Erato ihre Liebe zu verbittern, ſondern durch eine anſtändigere Umbtauſchung zu verzuckern, unſerer aber, die wir als Geſchwiſter einander nicht lieben dörfen, ein Geſchicke zu geben. Wir heucheln, ſagte Iſmene, unſern Fehlern, und wir betrügen uns mit unſern Träumen, wenn wir uns einbilden, daß wir durch Störung frembder Liebe denen Liebenden kein Unrecht anthun, und daß eine ſo tief eingewurzelte Gewogenheit ſich ohne groſſe Empfindligkeit ausrotten laſſe. Dieſemnach ich denn mich ein für allemahl nicht überwinden kan, den Fürſten Zeno meine Liebe merken zu laſſen. Denn, weil ich ihn mehr, als mich ſelbſt, liebe, iſt mir unmöglich ihm wehe zu thun, welches geſchähe, wenn ich durch Ausbrechung meiner Liebe ſeine Erato beleidigte, als in welcher er mehr, als in ſich ſelbſt, leiden würde. Flavius antwortete: Ich ſehe wohl, liebſte Schweſter, daß du weniger, als ein Kind in der Liebe biſt; und daß du dich lieber dein leben-lang, als deine Buhlſchaft drey Tage, bekümmern wilſt. Weiſt du nicht, daß, wie die Liebe das höchſte Gut des Menſchen, alſo ihre Widerſezligkeit eine Krankheit des Gemüthes ſey, welche nicht ohne bittere Rhabarber geheilet werden kan? Du verſteheſt noch nicht die kräftigſte Würze der Liebe, welche doch deine dem Zeno zugethane Seele im Werke empfindet. Dieſe aber beſtehet darinnen, wenn man ſich eines ſchon von iemanden anders beſeſſenen Herzen bemächtigt. Denn es iſt nicht ſo ſchwer, in eine zarte und noch freye Seele den Eingang gewinnen, als eine ſchon darinnen befeſtigte Liebe heraus treiben. Im erſtern Thun ſiegt nur die Liebe, im letztern aber erlanget die Liebe und die Ehre zugleich einen zweyfachen Siegs-Kranz. Dieſemnach ich nur offenherzig geſtehe, daß die Königin Erato vielleicht eben ſo wenig als Julia zu Rom mich zu feſſeln mächtig geweſt wäre, wenn ihre gegen den Zeno tragende Liebe nicht meinen Ehr-Geiz gereizet hätte, den Zeno aus ihrem Herzen zu bannen. Mich aber deuchtet, verſetzte Iſmene, daß meine Liebe gegen den Zeno viel heftiger ſeyn würde, wenn ich an ſeinem Herzen eine glatte Tafel aus Jungfern-Wachſe gefunden, und das Glücke gehabt hätte, mein Bild zum erſten darein zu drücken: Sintemahl doch die erſte Empfängniß der Liebe eben ſowohl die kräftigſte als die reineſte iſt, und die allerempfindlichſte Vergnügung zu ihrer Erſt-Geburt hat. Bey ſolcher Beſchaffenheit würde meine Liebe weder ſo verzagt, noch die Zunge ſo ohnmächtig ſeyn, daß ich ſelbte nicht dem, welchen ich liebe, entdecken ſolte. So aber tödtet ſeine der Erato gewiedmete Liebe meiner das Herz-Blat, nehmlich die Hoffnung, daß mich Zeno iemahls ſeiner Liebe würdigen werde. Du kenneſt dich, fiel Flavius ein, ſo wenig ſelbſt, als die ſelzamen Eigenſchaften der Liebe. Und, weil du ohne Hoffnung, wie du dich irrig überredeſt, lieben kanſt; wünſchte ich dich eine zeit-lang in der Schule gewiſſer Aberwitzigen, welche die am heftigſten liebten, von denen ſie verachtet oder gar gehaſſt, und ſo bald ihre Buhlſchaften zur Gegen-Liebe bewegt ſind, ihnen eben ſo ſehr, als lüſterne Ehe-Männer ihren Frauen, aus Uberdruß gram wurden. Denn, obwohl dieſer verliebter Thoren Zuneigung eine Miß-Geburt der Liebe iſt; ſo würde doch ihr Irrthum deinem wie das bereitete Gift dem Gifte abhelfen, nehmlich dich unterrichten, daß die Liebe niemahls die Verzweifelung zur Gefährtin haben ſolle; weil, ihrer Meynung nach, die Liebe ſo gar ohne Gegen-Liebe vergnügt, ja in gröſſer Vollkommenheit ſeyn könne. Ich halte diß letztere, verſetzte Iſmene, für keinen Irrthum, ſondern für unverwerfliche Wahrheit: Sintemahl der, welcher ohne Hoffnung der Gegen-Liebe liebet, eben ſowohl als der, welcher ohne Abſehen einigen Gegen-Geſchenkes freygebig iſt, großmüthiger und edler handelt, als die, welche durch Liebs- und Wohlthaten-Angeln nur wuchern. Die Freundſchaft iſt eine verwechſelte Verknüpfung zweyer Herzen, wie zweyer mit den Aeſten einander umbarmenden Palm-Bäume; ein Geſang zweyer mit einander eintreffenden Stimmen, und ihr Weſen hat mit der Einſamkeit keine Verträglichkeit. Viel anders aber iſt es mit der Liebe beſchaffen. Denn ihre Bewegung iſt eben ſo ein-ſeitig, als einer den unempfindlichen Angel-Stern mit höchſter Unruhe ſuchenden Magnet-Nadel, als des ſich umb einen frembden Baum windenden Epheu, und der den Hunds-Stern mit ſtarren Augen anſchauenden Ziegen in Mohren-Land. Denn die Liebe an ihr ſelbſt hat ihr Abſehen nur auf die Schönheit und Würde deſſen, woran ſie ſich hänget; und iſt unbekümmert, ob das Geliebte Augen habe, ſeinen Liebhaber zu ſchauen, oder eine empfindliche Seele, ſeine Regung zu fühlen und zu vergelten. Daher ſich Praxiteles, in ſein helfen-beinernes Bild, Xerxes in einen Masholder-Baum, ein ander in deſſelben todten Schatten zu verlieben, nicht mäſſigen können. Dieſemnach die Begierde, geliebt zu werden, nicht ſowohl eine Würkung reiner Liebe, als der Gewinn-Sucht iſt. Würde alſo ich meiner Liebe mehr Abbruch, als wohl thun, wenn ich ſelbte mit der eitelen Einbildung, vom Zeno wieder geliebt zu werden, verfälſchte, und durch meine Eröffnung ihn nicht weniger beunruhigte, als ſeine Erato beleidigte.

16. Flavius brach ein: Was wirſt du, liebe Schweſter, aus der holdſeligen Liebe noch für eine abſcheuliche Unholdin machen? Läſſeſt du den Wahnwitz etlicher ſich an nichts liebens-würdigem vergaffender Thoren für eine wahrhafte Liebe verkaufen? Kanſt du dich ſelbſt bereden, daß diß, was nicht zu lieben fähig, doch zu lieben würdig ſey? Enträumeſt du der Freundſchaft über der Liebe den Vorſitz und den Vortheil nöthiger Gegen-Erkäntnüß? Weiſt du nicht, daß die Freundſchaft nur eine halbe Liebe, und ihr Fuß, ja gegen ihrem Brande kalt Waſſer, die Liebe aber die vollkommenſte Freundſchaft ſey; und ſo wenig ohne das Oel der Gegen-Liebe, als das Feuer ohne Zunder, tauern könne? Die Verzweifelung an der Gegen-Liebe iſt der ſchwarze Rauch, welcher bey anglimmender Liebe ſie gleichſam ſelbſt zu erſtecken bemühet iſt. Er verſchwindet aber in weniger Zeit, wenn die Flamme zu Kräften kommt. Daher glaube mir, daß, wenn deine unerfahrne Liebe gleich noch mit der äuſſerſten Verzweifelung, des Zeno zu genüſſen, behaftet wäre, ſich doch dieſe grauſame Anfechtung nach und nach in einen erträglichern Zweifel, und endlich je öfter du ihn anſchauen wirſt, in eine lieb-koſende Hoffnung ausklären werde. Denn die bloſſe Gegenwart der Geliebten hat eine Beredſamkeit, ohne Kunſt uns etwas zu bereden, und eine heilſame Zauberey an ſich, uns die Unmöglichkeit leichte zu machen. Sobald du nun dieſe erſte Schwierigkeit in der Liebe, nehmlich das eigene Mißtrauen, überwunden haben wirſt; ſobald wird die Lüſternheit deiner Begierde dich auch die Süſſigkeit frembden Gutes ſchmecken laſſen. Denn, da dem Neide der Nachbarn Kühe gröſſere Euter zu haben ſcheinen; da

die Mißgunſt frembdes Waſſer für Honig hält: So muß die viel gütigere Liebe aus den Roſen frembder Schönheit etwas ſaugen, gegen welchem aller Zucker und andere irrdiſche Süſſigkeiten bitteres Meer-Waſſer ſind.

17. Uber dieſen Worten traten Thuſnelda, Erato, Catta, Adelmunde, Leitholde, und Zirolane, mit dem Fürſten Jubil, Catumer, Zeno, Rhemetalzes, Malovend und Siegesmund ins Zimmer, und unterbrachen dieſer beyden Verliebten Geſpräche. Niemand war unter ihnen, welcher nicht dem Flavius, inſonderheit aber Iſmenen ihre Gemüths-Unruhe anſahe. Daher auch der freudige Zeno Anlaß nahm, ſich ſcherz-weiſe gegen ſie herauszulaſſen: Wenn die Liebe der Geſchwiſter in Deutſchland, wie in Egypten und Perſien, zuläßlich wäre, würde er aus ihrer Beſchaffenheit nicht anders urtheilen können, als daß ſie beyde aus der tiefſten Selbſt-Gelaſſenheit erwecket worden wären. Flavius verſetzte: Er wüſte von keinem Geſetze bey den Deutſchen, welches denen der Natur, und daher auch der brüderlichen Liebe zuwider wäre. Aber wohl einer ſolchen, antwortete Zeno, welche die Seelen in ſolche Verzückung ſetzet, als wir an dem Fürſten Flavius und Iſmenen gefunden zu haben uns bedünken laſſen. Denn die Neigung der Geſchwiſter iſt mehr eine Art der Freundſchaft als der Liebe, und hat nicht ſo heftige Regungen als dieſe. Die Königin Erato, welche zwar nicht Iſmenens, aber wohl des Flavius geheimen Kummer wuſte, und nunmehr über des Fürſten Zeno ſcharf-ſichtiger Ergründung ſeiner Krankheit empfindlich ward, färbte ihre Wangen mit einer annehmlichen Scham-Röthe, alſo daß es nicht nur Flavius, ſondern ſelbſt Zeno, inne ward. Weil dieſer aber nichts weniger, als daß Erato der Stein des Anſtoſſens wäre, argwohnete, ſchlug er es auſſer acht; Flavius aber ward durch ihre Veränderung ſo verwirret, daß er kein Wort aufzubringen getraute; und alſo Iſmene, wie ſehr ſie ſich auch in ihren Gedanken verwickelt hatte, vom Flavius das Wort zu nehmen gezwungen ward, und dem Zeno begegnete: Sie würde ſich ſchuldig geben, daß ſie ihre zwey Brüder nicht herzlich liebte, wenn ſie die Liebe der Geſchwiſter auf eine ſo niedrige Staffel ſetzen, und zu einer Zwergin machen lieſſe; da doch die Liebe des Geblütes das Vor-Recht der Erſt-Geburt hätte. Denn ſie würde in uns gebohren, ehe als wir ſelbſt; ſie regte ſich mit der erſten Bewegung des Herzens im Mutter-Leibe, und die Natur vermählte ihre Glut mit dem erſten und reineſten Blute unſers Leibes, alſo daß es was unmenſchliches zu ſeyn ſchiene, wenn derer Gemüther von einander entfernet lebten, die aus einerley Adern entſproſſen wären, und unter einem Herzen gelegen hätten. Erato meynte es nicht nur ihrer Schuldigkeit zu ſeyn, gegen Iſmenen ihren Zeno zu vertreten, ſondern auch durch ihre Einmiſchung ihre Veränderung zu verſtellen; begegnete daher Iſmenen: Es wäre wohl wahr, daß die Gewogenheit der Anverwandten älter wäre, und ihren Urſprung aus dem Geblüte hätte; aber die eigentliche Liebe entſprüſſe aus den Sternen, und erlangte ihre Stärke von der Vernunft. Das Verhängnüß, nicht eigenbewegliche Wahl, verlobte die Herzen zuſammen, und die wahrhaften Ehen würden im Himmel geſchloſſen. Dieſen Leitungen folgte hernach die Vernunft, und befeſtigte ein Band, welches hernach auch der Tod nicht gänzlich verſehren könte. Denn das Feuer der Liebe ſtiege ſodenn den Todten in die kalte Gruft nach, und, wenn ſie ihren Geliebten nicht mehr umbarmen könte, labete ſie ſich mit ſeiner Aſche, ergötzte ſich mit ſeinem Schatten, und beſprachte ſich mit ſeinem Geiſte. Keine ſo lange tauernde oder ſo heftige Würkungen hätte man iemahls von der Liebe der Geſchwiſter erfahren, welche insgemein unter den Kindern heiß, in den mittlern Jahren lau, und bey reifem Alter eis-kalt wäre, oder ſich wohl gar in Gift und Galle verwandelte, wenn das Zank-Eyſen des Eigen-Nutzes oder der Herrſchens-Sucht darzwiſchen käme. Denn dieſe zwey Lock-Vögel wären die ſelbſt-ſtändigen Circen, welche nicht nur Geſchwi-

ſter in Todt-Feinde, ſondern Eltern und Kinder in Schlangen verwandelten, alſo, daß auch dieſe, wenn ſie gleich nicht ſo gar aus der Art ſchlügen, der Eltern Tod, als welcher ſie zu Erben machte, für eine gröſſere Wohlthat hielten, als ihre Zeugung, dadurch ſie doch ihr Weſen bekommen hätten. Iſmene verſetzte: Es wäre kein Wunder, daß, wenn die Liebe des Geblütes vergällt würde, ſie ſich in einen ſo ſchädlichen Wurm verwandelte: Alleine diß wäre vielmehr eine Behauptung ihres Nachdrucks, als ihre Verkleinerung. Denn, wer ſehr liebte, wenn er liebte, haßte auch, wenn er haßte, ſo viel mehr. Und könte man ſonder zweifel ſo viel von der Geſchwiſter, als anderer Liebe herrührende Ebentheuer auf den Schau-Platz ſtellen, auch vielleicht eines einigen unter dem groſſen Pompejus dienenden Deutſchen Kriegs-Knechts Beyſpiel vielen andern entgegen ſetzen, welcher ihm ſelbſt auf ſeines dem Sertorius dienenden, und von ihm in der Schlacht unwiſſentlich getödteten Bruders Holz-Stoſſe aus Reue den Degen ins Herz geſtoſſen, und durch ſein Begräbnüß-Feuer die verdüſterte Flamme ſeiner brüderlichen Liebe erleuchtet hätte. Wenn man aber auch gleich aus den Würkungen des Mißbrauchs von einer Sache urtheilen wolte, würde ſchwerlich in der Welt ein Land, oder unter dem Himmel ein fürſtliches Haus ſeyn, welches unmäſſige Brunſt nie in Brand geſteckt, oder gar eingeäſchert hätte. Rhemetalzes fing an: Beyde Meynungen wären ſo reich von traurigen Beyſpielen, daß, wenn aus derſelben Vielheit geurtheilet werden ſolte, weder Iſmene noch Erato ſobald ihr Recht ausführen, noch einiger Richter den Schlüſſel zu einem unpartheyiſchen Urtheil finden würde. Sein einiges Vater-Land Thracien rauchte noch ſowohl von ein als dem andern Brande, und das groſſe Gebürge Rhodope zeugte nicht Flüſſe genung, das Blut abzuwaſchen, was die vergällete Liebe darinnen verſpritzet hätte.

18. Die Herzogin Thuſnelda brauchte ſich hierbey der beqvemen Gelegenheit, den Rhemetalzes zu erinnern, daß er ihnen nichts von den Verwickelungen Thraciens und von ſeinen Zufällen zu verſchweigen verſprochen hätte. Rhemetalzes erkennte ſeine Schuld, und, weil ſelbiger Tag ohnediß ſich zu Ende neigte, bat er ihm nur Zeit und Ort zu beſtimmen, wo er einer ſo annehmlichen Geſellſchaft Befehl zu befolgen beglückt ſeyn möchte. Sie beliebten alle folgenden Morgen und Thuſneldens Gemach, ſchieden alſo dieſen Abend, und zwar theils nicht ohne empfindliche Gemüths-Regungen, von ſammen. Denn Erato war bekümmert über ihrer unvorſichtigen Röthe, daß nicht Zeno etwas ungleiches daraus argwohnen möchte; weil ſie wohl wuſte, wie heftig er ſie liebte, und wie wenig daher ſein Herz von der Eyfer-Sucht entfernet ſeyn könte. Sie berathſchlagte mit ihr die ganze Nacht, ob ſie nicht dem Zeno ihre vom Flavius habende Anfechtung entdecken, und dardurch künftig beſorglichem Verdachte vorbeugen möchte; zumahl Flavius allem Anſehen nach ſeine Begierden nicht mehr verbergen könte, und ſich gegen dem Zeno allzu zeitlich bloß geben würde. Allein der Ort, wo ſie ſich aufhielten, nehmlich der Cheruſciſche Hof, und das Anſehen des Flavius, als des erſten Fürſten vom Geblüte, nebſt der Beyſorge, daß die ausbrechende Liebe des Flavius beym Zeno eine groſſe Eyfer-Sucht, und daher allerhand gefährliche Entſchlüſſungen, verurſachen dörften, riethen der Erato bis auf den äuſerſten Noth-Fall reinen Mund zu halten. In Iſmenen fing ein kleiner Zunder der Hoffnung, entweder aus des Flavius Zuredung, oder weil ihr Zeno holdſeliger als für dieſem fürkommen war, anzuglimmen, alſo daß ſie ſich ſchon mit einer verborgenen Liebe nicht mehr zu vergnügen, ſondern ſich nach des Zeno Gewogenheit zu ſehnen anfing. Sie war daher auf den Morgen am erſten in Thuſneldens Gemache, wiewohl ihr alle andere faſt auf dem Fuſſe folgten.

19. Rhemetalzes, umb die Zeit zu gewinnen, und der Begierigen Ohren zu vergnügen, deren ſtummer Mund ihn nichts minder, als alle auf ihn gewendete Augen, darumb anredeten, fing dieſem

nach ohne fernern Eingang an: Mein Vaterland Thracien iſt zwar nicht das fruchtbarſte, aber nebſt Deutſchland das volk-reichſte in der Welt. Die Arbeitſamkeit der Einwohner aber erſetzt die Mängel der Natur, welche mit ihrem Uberfluß die Leute eben ſowohl träge als weibiſch macht. Daher tragen ihre mit Laube bedeckten Aecker guten Weizen und Reiß, die Hügel männlichen Wein, damit ſchon in der Trojaniſchen Belägerung die Griechen verſorgt worden; und wird der Maroniſche Wein noch iezt zu Rom für ein köſtliches Getränke gehalten. Auf dem Berge Pangäus und bey Philippis hat es Gold- und Silber-Gruben, aus welchen der Macedoniſche König Philip groſſe Schäze gezogen. Meine Lands-Leute haben gelbe Haut, blaue Augen, tragen, wie die Deutſchen, auf dem Wirbel einen langen Puſch Haare, mahlen ihre Antlitze und Glieder mit gewiſſen Denkzeichen, als Merkmahlen des Adels. Sie ſind ein abgehärtetes Volk, welches denen weichen Aſiern und Griechen deßhalben wilde heiſſet. Sie beweinen wegen des mühſeligen Lebens der Menſchen Geburt, und frolocken über ihrem Tode, als einem Ende des Elends. Die Dienſtbarkeit iſt ihnen unerträglicher als das Sterben; daher die Gefangenen auch mit ihren Zähnen ſich die Feſſel zu zerbeiſſen mühen. Sie lieben den Trunk, welchen ſie an den wein-mangelnden Orten aus Gerſte kochen, ſind von Natur ſtreitbar, tragen aus Fuchs-Häuten Helme auf den Köpfen, halten für ehrlicher von der Beute als vom Verdienſte zu leben: Weßwegen auch nur der Pöfel den Acker bauet, die Waffen aber ſind allezeit des Adels fürnehmſtes Hand-Werk und Zeit-Vertreib geweſen, alſo, daß ſie es darinnen den welt-bezwingenden Macedoniern zuvor gethan: Maſſen ſich denn einige mit dem Kriege ganz vermählen, und niemahls zu heyrathen verloben. Weßwegen Thracien nicht ohne Grund fürs Vaterland des Kriegs Gottes gehalten wird. Dieſen Gott, wie auch den Bacchus, den Mercur, den Pluſtor, Dianen und Bellonen verehren ſie mit ſo groſſer Andacht, daß andere Völker ſie oft deßhalben angeſtochen, gleich als wolten ſie den Heiligen die Füſſe abbeiſſen. Sie opfern daher der Bellona auch Menſchen, und, wenn es blitzet, erfüllen ſie die Luft mit ihren Pfeilen, nicht in Meynung Gott zu beleidigen, ſondern damit anzudeuten, daß ihre Waffen ſeinen an der Seite zu ſtehen bereit wären. Nebſt dieſen hat der aus Phönicien in Griechenland einſitzende Cadmus auf dem Eylande Thaſus zum erſten feſten Fuß geſetzet, und dem Egyptiſchen Hercules einen Tempel gebaut; in dem Pangäiſchen Gebürge Thraciens auch das erſte Erzt gegraben und geſchmelzet. Die Tichter und andere freyen Künſte nebſt den Seiten-Spielen haben in Thracien ehe, als in Griechen-Land, Bürger-Recht gewonnen. Denn Orpheus, Muſäus, Thamyris und Emolpus ſind von dar gebürtig.

20. Das Reich der Thracier iſt fürzeiten nach den Indiern auch das gröſte geweſt: Sintemahl ſich deſſen Grenze von dem Aegeiſchen Meere an umb die Euxiniſche See bis an den Fluß Tanais erſtreckt, und die Myſier, Dacier und Geten unter ſich begriffen hat. Zu geſchweigen, daß ſie ihre Waffen faſt in die ganze Welt ausgebreitet, in Aſien Bithynien, Carien und ein Theil Armeniens eingenommen, und die Einwohner des Cimbriſchen Cherſoneſus für ihnen von einem Meere zum andern eine Mauer zu führen genöthigt haben. Wie nun die Haus-Väter die erſten kleinen Fürſten geweſt, und aus Vergröſſer- oder Vereinbarung der Haus-Genoſſenſchaften die erſten Herrſchaften entſproſſen; alſo ſind in dem groſſen Thracien anfangs unterſchiedene Fürſtenthümer aufkommen. Der älteſte König der Thracier war Thrax, Titans und der Nymphe Traca Sohn; von welcher dieſes vorhin Perca, Aria, Odryſa, Croſtona und Scython genennte Land auch den iezigen Nahmen bekommen hat; ſein Nachfolger aber ſein Sohn Renus, der nach ſeinem Nahmen am Fluſſe Abſyn-

thus eine Stadt baute, welche die Griechen hernach aus dreyen Städten bevölkerten. Nach ihm ward König Thuras oder Thereus, der ſo genennte Thraciſche Mars; deſſen Unterthanen nichts minder wegen ihres Gottes-Dienſtes, als er wegen ſeiner Tapferkeit bey den Ausländern hoch angeſehen waren. Er erweiterte ſein Reich bis in Daulis oder Phocis in Griechen-Land. Weßwegen der Berg Othrys und viel andere zu Macedonien und Theſſalien gehörige Oerter von den alten Welt-Beſchreibern in Thracien gerechnet werden. Daher rufte ihn auch der König zu Athen Pandion wider den Thebaniſchen König Labdacus zu Hülfe, welcher für ſeinen treuen Beyſtand vom Pandion ſeine Tochter Progne zur Gemahlin erhielt. Weil er aber ihre Schweſter Philomela ſchwächte, und noch darzu ihre Zunge verſtümmelte, gab die rach-gierige Progne im Feyer des Bacchus ihm ſeinen eigenen Sohn Itys zu eſſen; worüber er ihm zu Megara ſelbſt vom Leben half. Nach ihm bekam ſeine Herrſchaft Pyreneus, welcher die vom Parnaſſus auf den Helicon reiſenden Muſen beherbergt, ſie aber zu nothzüchtigen fürgehabt; und als er die Flüchtigen zu verfolgen gemeynet, aus einem Fenſter den Hals gebrochen haben ſol. Dieſem folgte König Aſtreus oder Strymon, und kurz darauf ſein Sohn Boreas, welcher des Königs zu Athen Erechteus Tochter Orithyia raubte, und mit ihr drey Söhne, nehmlich den Zetes und Calais, welche mit dem Jaſon in Colchis reiſeten und vom Hercules erſchlagen wurden, wie auch den Hämus zeugte, der in dem bergichten Thracien ein neues Reich ſtiftete, und dem groſſen Gebürge den Nahmen gab. Des Boreas Tochter Cleopatra heyrathete in Thracien Agenors Sohn den Phineus, der in Thracien an dem Euxiniſchen Meer und dem Fluſſe Salmydeſſus ein Reich aufrichtete; weil er aber des Phryxus Kindern die See-Fahrt nach Colchis wieß, vom Neptun geblendet, hernach vom Hercules getödtet ward. Des Boreas andere Tochter Chione ward vom Neptun ſchwanger, und gebähr den König in Daulis Eumolpus. Dieſer heyrathete in Mohren-Land des Bentheſiceles Tochter, hernach lebte er in Thracien beym Könige Tegyrius, und vermählte deſſen Sohn Iſmarus mit ſeiner Tochter. Weil aber ſowohl dieſer als Tegyrius ohne Kinder ſtarb, ward Eumolpus König in Thracien, und kam den Eleuſiniern wider den König zu Athen Erechteus, iedoch zu ſeinem groſſen Unglücke, zu Hülfe. Denn, nachdem dieſer auf Anleitung der Wahrſager ſeine mit der Praxithea des Thebaniſchen Königs Tochter gezeugte Töchter den Göttern opferte, ſchlug er die Eleuſiner aufs Haupt, und ihren Heer-Führer Immardus, des Eumolpus und der Deira Sohn, todt. Sein ander Sohn Ceryx war der Stamm-Herr der Cerycher in Griechenland, und der dritte, der gelehrte Muſäus, ein Schüler des in Thracien gebohrnen Orpheus, deſſen Haupt nach ſeinem Tode noch zu Lesbos ſol gewahrſaget haben.

21. Nach dem Tereus kamen in Thracien unterſchiedene Königreiche empor. In der Gegend umb Byzanz herrſchete Ejoneus; nach ihm kam Rheſus, Strymons und Euterpens Sohn, welchem Hector ſeine ſich gegen ihn auflehnende Nachbarn bändigen half. Als er aber hingegen für den Priamus unter Troja ein Läger aufſchlug, ward er des Nachts in ſeinem Zelt vom Diomedes und Ulyſſes unverſehns beſchlichen und erwürget. Seine Schweſter Rhodope war des Königs Hämus Gemahlin, und die Benennerin des Rhodopeiſchen Gebürges. Umb den Biſthoniſchen und Iſmariſchen See regierte Diomedes, der ſeine Stutten mit Menſchen-Fleiſche unterhielt, aber vom Hercules getödtet ward, der zum Andenken daſelbſt die Stadt Abdera erbauete. Nach dem machte ſich Imbraſius zum Thraciſchen Könige über die Ciconen. Dieſer ließ ſein Reich ſeinem Sohne Pirus; welcher bey Troja wider die Griechen kämpfte, der aber daſelbſt vom Thoas, wie ſein ihn zu rächen ſich mü-

hender Sohn Rhigmus vom Achilles erlegt ward. Umb den Fluß Erginus und Panyſus hatte ſeine Reich Sarpedon; welcher am Euxiniſchen Meere eine mächtige Stadt baute. Umb den Fluß Hebrus war König, Poltys, bey welchem ſowohl die Griechen, als Priamus durch ſeinen Sohn Paris umb Hülfe anhielten. Aber dieſer friedſame Fürſt verſagte ſie beyden, und mühete ſich, wiewohl vergebens, den Paris zu Wieder-Erſtattung der geraubten Helena zu bewegen, für welche er ihm die Freyheit, zwey der ſchönſten Frauen in Thracien auszuleſen, antrug. Im Thraciſchen Cherſoneſus ſtifteten Polymneſtor und Euſorus zwey Herrſchaften: Beyde ſchickten den Trojanern wider die Griechen Hülfe: Dieſer aber büſſete ſeinen Sohn Arcamas durch die Fauſt des Ajax ein. Jener heyrathete zwar des Priamus Tochter Ilione: Als aber Troja überging, ſchlachtete er den zu ihm geflüchteten Polydorus, des Priamus Sohn, und warf die Leiche ins Meer, umb der mitgebrachten Schätze habhaft zu werden. Die rach-gierige Hecuba aber ſtach ihm hernach die Augen aus; nachdem er ſelbſt vorher ſeinen Sohn Deiphylus unvorſichtig getödtet hatte. Zur Zeit des Tereus, oder bald darnach herrſchte zwiſchen dem Fluſſe Neſſus und Zygactes umb den Pieriſchen See-Buſem König Tharops, und nach ihm ſein Sohn Oeagrus, des Orpheus Vater, welcher die Weisheit und Wiſſenſchaft von Gott aus Egypten in Griechen-Land geholet, und darmit die denen Wäldern, Felſen und wilden Thieren ähnliche Menſchen gleichſam rege gemacht hat. Des Orpheus Söhne waren Dres, von welchem Homerus im achten Gliede entſproſſen, und Muſäus ein Prieſter der Ceres zu Athen, der den Hercules eingeweihet hat; ſein Enkel Methon, der die nach ſeinem Nahmen genennte Stadt in Thracien erbauet.

22. Als Thirſippus zu Athen, Salomon über die Juden, und Hiram über die Phönicier herrſchten; ſetzten die Thracier, nach dem Beyſpiele der Joner, in Aſien, bemeiſterten und beſämeten ſelbtes faſt über und über. Hingegen überſchwemmete wenig Jahre darnach Sethoſis oder Seſoſtris mit ſeinen Egyptiern die halbe Welt; und darunter auch Thracien bis an den Iſter, Colchis und Scythien bis an den Tanais: Maſſen in Thracien noch auf dem Berge Rhodope beym Urſprunge des Fluſſes Melas eine marmelne Säule mit einem männlichen Geburts-Gliede zu ſehen, und daran in Egyptiſcher Schrift zu leſen iſt: **Der König und Herr aller Herren eroberte diß Land mit ſeinen Waffen.** Dieſe Säule haben die Thracier aber mehr zu Verhöhnung der Egyptiſchen Hoffart, als dem Seſoſtris zu Ehren ſtehen laſſen: Sintemahl er von den Thraciern umbſetzt, ſein Heer in groſſen Mangel der Lebens-Mittel gebracht, und ſeinen Rukweg umb viel Gold und Silber zu erkaufen genothdränget ward. Jedoch wohnet unter dem Berge Rhodope gegen Norden noch das Volk der Hodomanthier; welche entweder wie die Colchier von den Egyptiern entſproſſen ſind, oder zum minſten ihren Gottes-Dienſt und Sitten behalten haben. Denn dieſe beſchneiden alles, was männlich iſt, noch heute zu Tage mit einem ſteinernen Meſſer; wie die Egyptier diß von den Juden, von jenen aber viel andere Völker, nehmlich die Mohren, Araber, Colchier und Syrier ſolches gelernet haben. Jedoch iſt unter ihnen dieſer Unterſchied, daß die Juden ihre Kinder den achten Tag; die Egyptier im vierzehnden; die Mohren, welche damit auch der Mägdlein nicht ſchonen, im dreyzehnden Jahre beſchneiden. Dieſe Völker halten die Unbeſchnittenen für unrein, würdigen ſie daher nicht ihrer Gemeinſchaft, weniger ihrer Heyrath. Ja, ſie brauchen nicht einſt ihre Haus- und Küchel-Geſchirre; eſſen auch kein Fleiſch, das mit einem frembden Meſſer geſchlachtet worden. Dahero Pythagoras, umb der Egyptier Lehren zu vernehmen, ſich beſchneiden zu laſſen gezwungen geſehen. Ungeachtet dieſe die Beſchneidung vom Saturnus der Reinligkeit; die Araber ihrer ſonderbaren Leibes-Beſchaffenheit halber

eingeführet zu ſeyn vermeynen: Dahingegen die Juden ein göttliches Geheimniß daraus machen.

23. Vorerwehnte ſich beſchneidende Thracier hatten anfangs ihre eigene Könige; hernach aber kamen ſie unter die Odryſen. Ihr letzter König war Polles, der Athenienſer treuer Bunds-Genoſſe in dem Peloponneſiſchen Kriege. Gleicher geſtalt richtete Dolon aus zwiſchen dem Fluſſe Hebrus und Pontus, und der nichts minder ſchöne als reiche Iſanthes über die Corbyzer, Dryas aber zwiſchen dem Fluſſe Strymon und dem Pangäiſchen Gebürge ein Reich auf. Dieſem folgte Lycurgus, welcher aber wegen Entweihung des Trieteriſchen Feyers * vom Bacchus raſend gemacht ward, daß er ſeinen Sohn Dryas, in Meynung, er hiebe einen Zweig ab, enthauptete: Weßwegen die Edoner ihn auf das Pangäiſche Gebürge führten, und mit Pferden zerriſſen, die Seinigen aber kreuzigten. Nach dieſem ward die Herrſchaft dem Thareps anvertraut; und nach ſeinem Tode des aus Sicilien verwieſenen Orions Sohne Hippologus. Nach ihm herrſchete ſein Sohn Dryas, und leiſtete im Thebaniſchen Kriege dem Eteocles tapferen Beyſtand. Weil er aber darinnen den Parthenopeus erlegte, ward er von Dianen mit Pfeilen getödtet. Ihm folgte ſein Sohn Lycurgus, welcher nach langer und glücklichen Herrſchaft im Alter mit den Geten in Krieg verfiel, und von ihnen gefangen ward. Aber ſeine tapfere Tochter Harpalyce that ein Gelübde, ihre Haare nicht ehe zu flechten, bis ſie ihren Vater erlöſet hätte. Welches ſie denn auch mit verſammleter Macht helden-mäſſig ausrichtete, die Geten aufs Haupt erlegte, und über dem Iſter den Vater aus dem Gefängniſſe holete. Weil ſie aber in ſelbigem Kriege etliche Amazonen gefangen bekam, und von ihnen die Verfaſſung ihrer Weiber-Herrſchaft vernahm, ſegelte ſie mit ihnen über das Euxiniſche Meer in ihr Land, und ward daſelbſt ihrer Herzhaftigkeit halber zur Königin erwehlet. Ihre Schweſter Phyllis aber war ſo viel unglücklicher. Denn, nachdem Demophoon ſie geſchwängert, und ſich nach Athen geflüchtet hatte, erhenkte ſie ſich ſelbſt. Ihr Bruder Ancäus betrat nach dem Tode des Lycurgus den Thraciſchen Stuhl, und baute die Stadt Samos. Nach ihm ward Pittacus König; welcher aber von ſeinem Ehe-Weibe Braurone und des Goares Kindern ermordet ward.

24. Als derogeſtalt der Edoner Herrſchaft in Thracien abnahm, und ſich theils die Athenienſer, theils die Spartaner darein theilten, wuchs hingegen das Reich der Odryſen in Thracien ſo viel mehr. Sitalces brachte dieſes Volk zum erſten in groſſes Anſehen, kam aber in des Xerxes Zuge wider die Griechen umb; welches der Biſalthe- und Ceſtroniſchen Thracier König derogeſtalt ſchmerzete, daß er ſeinen wider ſein Verbot unter dem Xerxes wider die Griechen kämpfenden Söhnen die Augen ausſtechen ließ, als er vom Berge Rhodope, und ſie aus dem Kriege nach Hauſe kamen. Des Sitalces Nachfolger war ſein Sohn der ſtreitbare Tereus, welcher den Müſſiggang ſo ſehr haſſete, daß er in ſelbtem ſich nicht beſſer als ſeine Stall-Buben zu ſeyn bedünken ließ. Sein Reich erweiterte er ſo ſehr, daß man darinnen von der Stadt Abdera bis an den Iſter in die Breite eilf, und von Byzanz bis an die Grenze des Fluſſes Strymon dreyzehn Tage zu reiſen hatte. Die Stadt Athen hielt es für nicht weniger Glück als Ehre, durch den Nymphodor mit ihm ein Bündnüß aufzurichten. Tereus ließ ſein Reich ſeinem älteſten Sohne Sitalces, dieſer erwiſchte beym Helleſpont der Spartaner an den König in Perſien beſtimmete Geſandten, und ſchickte ſie nach Athen zur Beſtrafung. Mit dem verjagten Könige der Scythen Scyles, weil er mit ihm des Bacchus Orgia andächtig feyerte,

machte

---

* Iſt das groſſe Feſt des Bacchus, welches alle drey Jahre zum Andenken ſeines in drey Jahren nach Indien verrichteten Zuges gehalten wurde. Es hat ſeinen Nahmen im Griechiſchen von ſolcher dreyjährigen Zeit, da es ſonſt auch Orgia genennet wird, von dem Griechiſchen Worte ὀργὴ, welches ſo viel als Raſerey bedeutet; und das mit Rechte, weil es mit ſolchen Gottloſigkeiten gefeyert wurde, die man von niemanden als Raſenden erwarten konte.

machte er vertrauliche Freundſchaft, und wechſelte bey dem Scythiſchen Könige Octamaſades, ſeiner Schweſter Sohne, den Scyles gegen ſeinen zu den Scythen geflohenen Bruder Spardocus aus. Wider die Pöoner, den Macedoniſchen König Perdiccas, und die Chalcidenſer ergrif er für den verjagten Amyntas die Waffen, nahm Idomene, Gortyna, Atalanta, und viel andere Orte ein, und machte, nachdem ihn die Athenienſer alleine baden lieſſen, einen ehrlichen Frieden; welcher mit einer Heyrath des Seuthes und Stratonicen, des Perdiccas Tochter, beſiegelt ward. Hingegen rächete er ſich an denen undankbaren Athenienſern, und half dem Spartaniſchen Feld-Hauptmanne Braſidas die zwiſchen dem Fluſſe Strymon gelegene, aber aus Athen bevolkte Stadt Amphipolis einnehmen. Zuletzt aber wendete ſich das Blat ſeines ermüdeten Glückes. Denn er büſſete gegen die bekriegten Triballen heßlich ein, ward gefangen, und grämete ſich darüber zu tode. Vorerwehnter Seuthes folgte in der Herrſchaft ſeinem Vetter, welcher das Reich zwiſchen ſeine zwey Sohne Medocus und Möſades, aber auch hiermit die Ruhe der Länder theilte. Dieſer machte mit dem Alcibiades vertrauliche Freundſchaft, ward aber von ſeinen eigenen Unterthanen denen Thyſen, Melandeptern und Tanipſaren ins Elend verjagt, darinnen er aus Gramſchaft ſeinen Geiſt aufgab. Sein mit ihm wenig mitleidender Bruder Medocus erzohe gleichwohl ſeinen Sohn Seuthes, und half ihm zu einem Heere, ſein väterlich Reich wieder zu erobern: Worzu ihm denn das mit dem Xenophon eingegangene Bündnüß nicht wenig beförderlich war; und, nachdem Heraclides zwiſchen beyde Uneinigkeit ſämte, ſich mit dem Spartaniſchen Heer-Führer Thimbro wider die Perſen verband, die den See-Strand des Cherſoneſus aber beunruhigenden Athenienſer auch aus dem Aegeiſchen Meere ſchlug. Zuletzt aber brauchte dieſer Kuckuk ſeine Waffen wider den wohlthätigen Medocus; wiewohl ſie beyde vom Thraſybul verglichen wurden. Gleichwohl ward er von ſeinem Volke zum andern mahl verjagt, aber durch Hülfe des Athenienſiſchen Feld-Hauptmanns Iphicratens wieder darein eingeſetzt.

25. Dem Medocus und Seuthes folgte im ganzen Reiche des erſtern Sohn Cotys, welchen zwar die Stadt Athen mit ihrem Bürger-Rechte und güldenen Kronen beſchenkte; die Wollüſte aber zu einem Weibe, ja wahn-witzig machten. Denn er durchreiſete ganz Thracien, richtete an allen luſtigen Orten verſchwenderiſche Gaſt-Mahle aus, machte mit der Minerva Hochzeit, und erſtach etliche edle Thracier, welche ihm nicht heucheln wolten, ſam ſie dieſe Göttin nicht auf ihn wartende im Ehe-Bette geſehen hätten; alſo daß er mit Rechte des Corinthiſchen Abgotts Nahmen Cotys führte, welcher von den Huren als ihr Schutz-Gott daſelbſt verehret wird. Er wüttete wider alle treue Rath-Geber, und ſeine Gemahlin des Iphicrates Tochter ſchnitt er mit eigener Hand vom Geburts-Gliede bis zur Gurgel entzwey. Für einen ihm geſchenkten Panter gab er einen Löwen; und der Stadt Athen Wohlthaten vergalt er mit einem feindlichen Einfalle. Er ward aber vom Timotheus geſchlagen, und umb zwölf hundert Talent geſtraft: Er erholete ſich aber hernach wieder, verjagte ſeinen Schweher-Vater Iphicrates, erlegte den abtrünnigen Miltocythis, nahm den heiligen Berg ein, bekam darauf einen groſſen Schatz der Stadt Athen; zwang den Perinthiern viel Geld ab, und jagte die Griechen aus dem Cherſoneſus. Endlich ward er vom Python und Heraclides, derer Vater er getödtet hatte, erſtochen.

26. Alſo behielt mein Vater-Land auch unter dieſem weibiſchen Könige ſeine Freyheit und Anſehen, bis ſeiner drey Söhne brüderliche Zwytracht ſelbtem ehe, als die betrügliche Herrſch-Sucht des Königs in Macedonien Philips, Feſſel der Dienſtbarkeit anlegte, welche, als dieſer in Griechen-Land den meiſter ſpielte, ſich mit einander zwiſteten. Denn, obzwar Cotys den jüngſten Sohn Cerſobleptes noch bey Leb-Zeiten zum Könige erklärt

hatte, machten doch die zwey älteſten Brüder Beriſades und Amadocus ihm ſein Erb-Recht ſtrittig; zwangen ihm nicht allein eine gleiche Theilung, ſondern auch Athen die Abtretung des Cherſoneſus, auſſer der einigen Stadt Cardia, ab. Beriſades ſtarb kurz darauf ohne lezten Willen, und ließ Thracien ſeinen zweyen Söhnen Sitalces und Teres, wie auch denen zweyen Brüdern Amadocus und Cerſobleptes zum Zank-Philippen aber zum Reichs-Apfel. Denn als jene ſich über dem Erb-Rechte ſchlugen, Teres auch ſeinen Bruder ermordete, überfiel dieſer die reiche und mächtige Stadt Olynthus, welche ſich dem Thraciſchen Reiche argliſtig entzogen hatte. Amadocus und Cerſobleptes erfreuten ſich über der Belägerung der abtrünnigen Olynthier; denn ihre Rach-Gier verblendete ſie, daß ſie nicht das ihnen blühende Unglück ſahen, noch, daß Philip in Thracien einen feſten Fuß ſetzte, wahrnahmen. Ja, als die mit Golde beſtochene Olynthiſchen Befehlshaber Laſthenes und Euthycrates Philippen die Stadt verrätheriſch übergaben, waren Amadocus und Cerſobleptes ſo blind, daß ſie den welt-bekannten Rauber frembder Länder zu ihrem Schieds-Richter beruften; gleich als wenn Philips Gemüthe in Thracien ſeine Herrſch-Sucht, wie die Schlangen in Cypern ihr Gift, verlieren würde; oder die ſtreitbaren Thracier, ungeachtet ihre Zwytracht ihnen die Spann-Adern zerſchnitten hatte, ſich für der Macedoniſchen Macht nichts zu fürchten hätten. Philip erwiſchte mit höchſter Begierde den Hand-Grif dieſer Gelegenheit, ſetzte den Tempel des Apollo auf dem Eylande Zerinthus, wo der Fluß Hebeus mit zwey Armen ins Meer fällt, zum Richt-Platze. Und, nachdem er beyde Könige mit einander verhört hatte, fällte er diß unvermuthete Urthel: Beyde Streitenden hätten den Grund ihrer Klage erwieſen, nehmlich daß weder einer noch der ander die Thraciſche Krone zu tragen fähig, und er, weil ihr Vater Cotys die Illyrier und Pöonier wider ihn ohn Urſach verhetzet hätte, diß Unrecht nunmehr zu rächen, und Thracien zu behaupten, berechtigt ſey. Amadocus und Cerſobleptes ſteckten hierüber die Köpfe zuſammen, und verglichen ſich in einem Augen-Blicke, aber zu ſpät, mit einander. Denn, als ſie aus dem Tempel gehen wolten, ward Amadocus von dem Macedoniſchen Kriegs-Volke in Haft gezogen, welches ſich nicht allein dieſes Eylandes, ſondern auch des Stendoridiſchen Hafens und der Stadt Stryma bemächtigt hatte. Von dar überſchwemmete er ganz Thracien; und, weil diß zwar Armen ſich zu wehren, aber kein Haupt, die Streiche anzugewehren, hatte, brachte er das vom Amadocus auf der Weſt-Seite des Fluſſes Agrianes beſeſſene Theil mit Waffen, meiſt aber mit Gelde unter ſeine Botmäſſigkeit. Der von den Prieſtern im Tempel verſteckte und in geiſtlicher Tracht nach Samos geflüchtete Cerſobleptes fuhr wohl in Eil in Cherſoneſus nach Cölos über, und ſammlete daſelbſt und umb das Bebryciſche Meer ein Heer zuſammen: Aber König Philip drang ihm ſelbſt mit einem mächtigern Heere auf den Hals, beſtach ſeine Heer-Führer, machte die Thracier durch Verſprechung güldener Berge, inſonderheit daß er den in ſeinem Heere mit-kriegenden Amadocus ins ganze Reich einſetzen wolte, von ihm abſpenſtig, und, nachdem er ihn dreymahl aus dem Felde geſchlagen, kriegte er ihn zu Ciſſa ſelbſt durch Verrätherey ſeiner eigenen Leute gefangen. Hierauf ergab ſich ihm ganz Thracien bis an den Fluß Panyſus und das für unüberwindlich gehaltene Schloß Bizya; wie auch die Stadt Salmydeſſus. Damit er auch ſeine Herrſchaft ſo viel mehr verſicherte, leſchte er beyden, dem Amadocus und Cerſobleptes, ja mit ihnen dem ganzen königlichen Hauſe, durch Gift das Licht aus. Alſo gleichet der Leib eines Regiments dem des Menſchen, und ſind beyde einerley Schwachheiten und Zufällen unterworfen. Beyde haben nach ihrer ſchwachen Geburt ein hoffärtiges Wachsthum, und werden im Augen-Blicke über hals und kopf ins Verderben geſtürzt. Ein Theil des Adels zohe ſich unter des Cerſobleptes noch entkommenen zweyen Söhnen Seuthes und Ariopharnes, wie auch ihrer Schweſter Mecrida Ehe-Manne, dem Fürſten Charidemus, in das Hämiſche Gebürge, und erwehlten ihnen die Stadt Sarpedonia zu ſeinem Sitze, und den aus altem königlichen Geblüte der Thracier entſproſſenen König der Geten Dromichetes zum Schutz-Herrn. Nichts weniger bot auch die Stadt Byzanz mit Hülfe der Athenienſer dem Philippus die ſtirne, alſo daß er diß Gelegenheit, dem Getiſchen Könige Atheas die wider die Iſtrianer verlangte Hülfe zu ſchicken, mit beyden Händen ergrif, wormit er nur unter einem ehrlichen Vorwande die verzweifelte Belägerung aufheben konte.

27. Nachdem auch König Philip ſtarb, und ſowohl Attalus als Amyntas in Macedonien wider Alexandern ihre Hörner ſpreußten, begunten, wie alle überwundene Völker, alſo auch die Thracier zu wanken. Denn Philip, oder vielmehr ſeine Gemahlin Olympias, hatte ſie harte mitgenommen, alſo nicht beobachtet, daß das Beſitzthum neuer Länder mit Wohlthaten zu befeſtigen ſey, wormit ſich die Uberwältigten ſelbſt mit über dem Siege zu erfreuen haben. Aber der zwanzig-jährige Alexander, deſſen Glücke ſo wenig ein Ziel, als die Begierden ein Maß hatten, bethörte mit ſeiner Geſchwindigkeit alle kluge Rathſchläge, und mit ſeiner Tapferkeit alle feindliche Anſtalten. Er fing den Amyntas mit ſeinem eigenen Netze, den Attalus rieb er durch den Hecateus auf, drang ſich Griechen-Lande zum oberſten Feldherrn wider die Perſen auf, und kam von Amphipolis an dem Fluſſe Strymon denen freyen Thraciern auf dem Hämiſchen Gebürge in zehn Tagen wie ein unvermutheter Blitz auf den hals. Sie zohen ſich zwar auf einer Höhe in einem mit Wagen umbgebenen Lager zuſammen; und, als das Macedoniſche Heer ſelbte beſtieg, lieſſen ſie eine groſſe Menge Sichel-Wagen gegen ſelbtes herab laufen. Aber Alexander hatte ſeine Kriegs-Leute ſchon abgerichtet, wie ſie theils durch Zertheilung der Glieder, theils durch Unterſchiebung der Schilde die Beſchädigung ablehnen ſolten. Wie dieſes nach Wuntſch gerieth; alſo brachte Alexander unter der Bedeckung der Bogen-Schützen ſeine in acht tauſend edlen Macedoniern beſtehende Phalanx, welche man für unzertrennlich hielt, auf den Gipfel des Berges, und darmit auch die viel ſchlechter bewehrten Thracier in die Flucht. Ob dieſer nun zwar mehr nicht als funfzehn-hundert im ſtiche blieben, die andern durch bekannte Wege entrannen, ſo kriegte doch Alexander eine Pforte des Hämiſchen Gebürges ein, und viel tauſend Weiber und Kinder gefangen. Dieſe dienten ihm hernach zu Schlüſſeln unterſchiedener Feſtungen, und zu Zwangs-Mitteln, daß die über dem Hämus an dem Fluſſe Pnigus, Ciabrus, Eſcamus und Zyras wohnenden Thracier ſich ſeiner Gewalt untergeben muſten. Wiewohl, die Wahrheit zu bekennen, hierzu mehr der Thracier Aberglauben, als Alexanders Waffen beförderlich waren. Denn die Prieſterin zu Delphi hatte, wiewohl aus Unwillen, ihn für unüberwindlich erkläret; und, als er in den dem Bacchus gewiedmeten heiligen Heyn kam, und auf ſein Altar Wein opferte, ſtieg eine Flamme höher, als der darbey ſtehende Tempel war, ja bis in die Wolken empor; und bey den Odryſen am Berge Libethrus fing in Alexanders Gegenwart des daſelbſt gebohrnen Orpheus cypreſſenes Bild heftig an zu ſchwitzen: Welches erſtere Ariſtander auf Alexanders himmel-hohen Ruhm, das letztere aber die Thraciſchen Wahrſager dahin auslegten, daß ſeine Siege zu beſchreiben gelehrte Leute mehr als zu viel würden ſchwitzen müſſen. Hierauf kriegte er mit dem Triballer-Könige Syrmus und den Geten zu ſchaffen, kehrte aber nach vernommener Botſchaft der Deutſchen mit ſchlechtem Vergnügen in Thracien; las daſelbſt die Fürſten und den Kern des Adels, welche in ſeiner Abweſenheit etwan das Herz haben möchten, ſich in Freyheit zu ſetzen, unter dem Vorwand der Ehren aus, und beſtellte ſelbte unter ſein Heer, wormit er Perſien zu bezwingen ſich allenthalben verlauten ließ: Maſſen auch dieſe, beſonders der tapfere Agathon, Sitalces und Eudä-

men ihm nicht nur ein Pfand unverrückter Treue, ſondern auch wahrhafte Werk-Zeuge ſeiner Siege in Perſien und Indien abgaben. Gleichwohl verſuchte Memmo, ein Thraciſcher Fürſt, ſein Vater-Land dem Macedoniſchen Joche zu entziehen; ward aber vom Macedoniſchen Statthalter Antipater erlegt. Hingegen verſetzten die Thracier, als Alexander durch Africa in Hiſpanien zu dringen im ſchilde führte, ſeinem Thraciſchen Statthalter Zopyrion einen unverwindlichen Streich: Denn als dieſer den Getiſchen König Dromichetes angrif, vereinbarten Seuthes, Ariopharnes und Charidemus mit ihm die Waffen, und rieben ihn mit ſeinem ganzen Heere auf.

28. Nach dem Tode des groſſen Alexanders ward bey der Zergliederung ſeines Reiches dem Lyſimachus, als dem ſtreitbarſten, das ſtreitbare Thracien mit denen Ländern zwiſchen dem Iſter zugetheilt. Dieſer war aus Macedonien bürtig, des edlen Agathocles Sohn, und von kind-auf nichts minder in der Welt-Weisheit, als in Waffen geübt, und daher unter Alexanders Leib-Wache gezogen, hernach zu einem groſſen Feld-Hauptmanne gemacht worden. Weil er aber nicht nur die weiſen Lehren des mit einem Hunde in einen Keficht geſchloſſenen Calliſthenes hörete, ſondern auch ſeinen Schmerzen mit Gifte abhalf, ließ ihn der zornige Alexander einem Löwen fürwerfen. Alleine dieſer Unfall diente ſeiner Tugend nur zu einer Staffel: Denn er grif dem Löwen in den Rachen, riß ihm die Zunge aus, und tödtete ihn. Alexander hielt ihn hierauf zweymahl ſo werth, alſo daß er ſelbſt in Indien, da er ihn beym Abſteigen vom Pferde ungefähr mit der Lanze an der Stirne verwundet hatte, ſeine Krone aufs Haupt ſetzte, und die Verbindung der Wunde dadurch zu befeſtigen, und ihm ſeine königliche Hoheit wahrzuſagen. Seine Herrſchaft befeſtigte er durch die Heyrath der Fürſtin Mecrida, des letzten Thraciſchen Königs Cerſobleptes Tochter, des Fürſten Charidemus Wittiben. Sein Reich war ein Schau-Platz groſſer Thaten und Zufälle. Denn, obwohl die Odryſen unter dem Fürſten Seuthes für ihre alte Freyheit die Waffen zu ergreifen, und mit zwölf tauſend Reitern und zwanzig tauſend Fuß-Knechten den Lyſimachus aus Thracien zu jagen vermeynten: So bot er ihnen doch mit weniger Macht ſo herzhaft die ſtirne, daß kein Theil ſich des Sieges zu rühmen hatte; das andere mahl aber büſſete Seuthes bey der Stadt Aenum faſt ſein ganz Heer ein, und muſte ſich zum Antigonus flüchten. Hierauf meynte Lyſimachus die Geten und die unter ihrem Schutze lebende Thracier vollends unters Joch zu bringen, ward aber zwiſchen dem Iſter und dem Fluſſe Eſcamus bey der Stadt Appiaria vom Könige Dromichetes umbringet, geſchlagen, und nebſt ſeinem zehn-jährigen Sohne Agathocles gefangen. Nachdem dieſer aber dem Lyſimachus durch gezeigtes Armut der Geten ſeine thörichte Herrſch-Sucht verwieſen hatte, ließ er ihn los; hingegen vermählte Lyſimachus dem Dromichetes ſeine Tochter Lyſimache, und trat ſeinem Schweſter-Sohne Seuthes Thracien vom Fluſſe Melas und Agrianes an bis an das Euxiniſche Meer ab. Lyſimachus ſetzte hierauf in Aſien über, und erhielt ſowohl daſelbſt wider den Antigonus, als den König Pyrrhus in Epirus groſſe Siege, ja nach einer vom Demetrius erlittenen Niederlage erholte er ſich wieder, und nahm ganz Macedonien ein. Hingegen aber verlohr er ſeinen zum Nachfolger beſtimmeten Sohn Agathocles, welchen ſeine andere Gemahlin Arſinoe durch Gift hinrichtete, weil er ſich, mit ihr Blut-Schande zu begehen, weigerte. Sein eigener Sohn Alexander flohe zum Seleucus, und ſein Schatz-Meiſter Phileterus gab allen Vorrath mit der Stadt Pergamus in ſeine Hände. Als diß nun Lyſimachus rächen wolte, ward er in Aſien nach tapferer Gegenwehr in einer verzweifelten Schlacht im vier und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters, und nachdem er ſchon funfzehn Kinder verlohren hatte, vom Malecon getödtet.

29. Alexander, nachdem er ſeinen Vater Lyſimachus bey Cardia begraben hatte, maſſete ſich

Thraciens an, und ließ ſeiner Stief-Mutter Arſinoe und ihren dreyen mit dem Lyſimachus erzeugten Söhnen Macedonien zum Erb-Theile. Wie aber Arſinoe von ihrem ſie heyrathenden Bruder Ptolemäus nach ihrer Söhne Ermordung in Samothracien verſtoſſen ward; alſo jagte des Seuthes Bruder und Erbe Ariopharnes, welcher des Königes Dromichetes mit der Lyſimache gezeugte Tochter geheyrathet hatte, Alexandern in Phrygien, und behauptete mit Hülfe der Geten ganz Thracien. Er ſchiffte mit zwanzig tauſend Reitern, und zwey und zwanzig tauſenden zu Fuſſe, auch über das Euxiniſche Meer in Boſporus, und leiſtete dem Eumelus wider ſeine Brüder Satyrus und Prytanis Hülfe. Ob er nun zwar anfangs vom Satyrus geſchlagen und mit dem Eumelus belägert ward, ſo kam doch Satyrus bey der Belägerung durch eine Wunde am Arme, und Prytanis in Gärten zu Panticapeum umb, und Eumelus ward durch der Thracier Tapferkeit König über das ganze Boſporiſche Reich. Von dieſem Ariopharnes ſind ſeit der Zeit alle Thraciſche Könige entſproſſen; alſo daß ich mich des mächtigen Tereus, des ſtreitbaren Lyſimachus und des herzhaften Dromichetes Enkel rühmen kan.

30. Aus was für gefährlichen Fall-Stricken meine Vorfahren ſich drey hundert Jahr lang auswickeln müſſen, würde zu hören ſo verdrüßlich, als zu erzehlen beſchwerlich ſeyn. Die erſte Schwäche der Thracier rührte daher, daß Abrupolis zwiſchen dem Fluſſe Compſatus und Zycactes eine abſondere Herrſchaft der Sapeer aufrichtete. Hernach kriegte des Ariopharnes Sohn mit den Macedoniern, ſein Nachfolger aber mit denen unter dem Könige Comentor durch Macedonien in Thracien einbrechenden Deutſchen zu ſchaffen, welche die Geten und Triballen aus dem Felde ſchlugen, und zu ihrer Befriedigung ein zwiſchen dem Fluſſe Scönus und Hebrus unter dem Berge Rhodope gelegenes Stücke Landes bekamen. Jedoch ſchickten ſich beyder Völker Sitten wohl zuſammen, ſie lebten mit einander in guter Vertraulichkeit, und ſtanden in allen Zufällen für einen Mann; kamen alſo zu ſolchem Anſehen, daß kein Nachbar ſich an ſie zu reiben unterſtand.

31. Als aber die Römer nach dem überwundenen Könige Philip ihre Herrſch-Sucht blicken lieſſen, und daß es ihnen nicht umb Griechen-Lands Freyheit zu thun wäre, indem ſie in den Thraciſchen See-Orten einniſten wolten; fielen jene mit Philippen wider die Römer in Macedonien ein. Ungeachtet nun ſein Sohn Perſeus in der Sapeer Gebiete einfiel, und den mit den Römern im Bündnüß ſtehenden und etliche mahl in Macedonien ſtreifenden Abrupolis verjagte, nahm ſich doch deſſen Seuthes der dritte, der Odryſen König, welche denen Sapeern ſtets über Achſel waren, nicht an, ſondern als die Sapeiſchen Geſandten zu Rom ein ihm verdächtiges Bündnüß geſchloſſen, und mit einem ziemlichen Stücke Geldes beſchenkt wurden, machte er eines mit dem Könige Perſeus. Als auch die Römer aufs neue in Macedonien einfielen, ſchickte König Seuthes anfangs über die unter dem Antiphilus beſtellten drey tauſend Thraciern, ihm noch andere drey tauſend, und endlich ſeinen Sohn Cotys mit zwey tauſend Thraciſchen Edel-Leuten zu hülfe; welche gegen die Römer ſtets den erſten Angriff thäten, an der Spitze fochten, und in der Schlacht bey Uſcana, darinnen Cotys den linken Flügel führete, ſechs tauſend Römer erſchlugen. Die Römer würden auch in dieſem Kriege wenig Seide geſponnen haben, wenn nicht des Abrupolis Sohn Atesbis mit des Königs Eumenes Heer-Führer Corragus auf der Römer Anſtiften in des Cotys Gebiete eingefallen wären, die Landſchaft Marene eingenommen, und den König Cotys zu Beſchirmung ſeines eigenen Landes abgezogen hätten. Wiewohl Perſeus bey härteſter Winters-Zeit, da die Römer über die beſchneieten Gebürge Theſſaliens in Macedonien nicht einbrechen konten, dem Cotys in Thracien zu hülfe kam, und beyde ſowohl den Abrupolis und Corragus in Aſien jagten, als die von Römern beſtochene Dardaner demüthigten, wie auch den Fürſten Cephalus in Epirus den

Römern abſpenſtig machten. Sie hätten nebſt den Deutſchen Thraciern ſonder zweifel den Perſeus bey ſeinem Reiche erhalten, wenn er es nicht durch ſeine Thorheit, Geiz und Zagheit ſelbſt verlohren hätte. Jedoch trauten ſich die Römer nicht nach eroberten Macedonien denen Thraciern zu nahe zu kommen. Denn, obwohl mit dem gefangenen Perſeus der bey ihm als Geiſſel befindliche Sohn des Königs Cotys mit nach Rom geführt, und zu Carſeoli verwahrt ward; ſo ließ doch der Römiſche Rath auf des Cotys Geſandtſchaft nicht nur ſeinen Sohn Bitis, ſondern alle gefangene Thracier ohne Löſe-Geld los. Jenen ſchickte er durch drey Römiſche Geſandten ſelbſt dem Cotys zu; ieder Thracier aber ward mit zwey tauſend Schillingen beſchenkt.

32. Dem Cotys folgte ſein Sohn Diegylis, welcher ſeinem Eidame Pruſias wider den Pergameniſchen König Attalus beyſtand, aber gefangen ward. Hierauf rieb ſich zwar Marcus Coſconius an die Thracier und fiel in ihr Land, der Römiſche Rath aber gebot ihm bald ſelbſt einen Stilleſtand. Sothymus wolte diß nicht ungerochen laſſen, beunruhigte dahero nebſt denen Scordiskiſchen Deutſchen Macedonien und Epirus mit unaufhörlichen Einfällen. Porcius Cato meynte zwar den Thraciern bis ins Herze ihres Reiches zu gehen, büſſete aber darüber faſt ſein ganz Heer ein; und weil in ſelbigem Kriege des Königes ſtreitbare Schweſter Rumelyſinthis ihren Bräutigam einbüſſete, ließ ſie etliche Thäter mitten von ſammen ſegen, etlichen ihre eigene Kinder gebraten zur Speiſe fürſetzen. Didius und Livius Druſus wetzten gleichwohl durch etliche vortheilhaftige Treffen die Scharte ein wenig wieder aus; weßwegen dem erſten ein Siegs-Gepränge verſtattet, dem andern viel Ehren-Bezeigungen geleiſtet wurden. Alleine Sothymus verſetzte den Römern bald eben ſo viel; drang bis in das innerſte Macedonien, und erlegte den ihm begegnenden Cajus Sentius mit dem gröſten Theile ſeines Heeres. Wordurch denn Macedonien etliche Jahr nach einander den Thraciern zu täglicher Beute geöffnet ward.

33. Als aber Mithridates Eupator alle Bürger in Aſien erſchlug, und faſt umb das ganze Euxiniſche Meer den meiſter ſpielte, kamen die Thracier recht zwiſchen Thür und Angel; indem ſie nicht wuſten, ob ſie für ſeiner oder der Römiſchen Macht ſich nunmehr fürzuſehen hätten. Mithridates aber kam ſelbſt in Thracien, und beredete ſie durch ſein gewaffnetes Bitten, wie auch durch der mit ihm ſchon verbundenen Scythen und Sarmater Dräuen, ſich für ihn gegen die Römer zu erklären, und dieſe durch ſtete Einfälle zu beunruhigen. Ja, der tapfere Thraciſche Fürſt der Beſſen Arcathias drang bis an den Fluß Peneus durch, in Meynung den Sylla davon abzuziehen: Und des Königs Bruder Dromichetes nahm Amphipolis ſtürmender Hand ein, ſpielte in ganz Macedonien den meiſter, drang in Epirus, eroberte die Stadt Dodona; und weil die Prieſterinnen, welche man Tauben hieß, dem Dromichetes nicht wahrſagen wolten, oder nicht mehr konten, zündeten ſie den Tempel zum dritten mahl an, und hieben in dem Walde darumb viel dem Jupiter und der Pallas gewiedmete Eich-Bäume umb. Als auch Athen vom Sylla hart bedrängt ward, drangen Taxiles und Dromichetes mit hundert tauſend Thraciern und Geten zu Fuſſe, zehn tauſend Reitern und neunzig Sichel-Wagen in Attica, und belägerten die zwiſchen dem Dauliſchen und Locriſchen Gebürge liegende Stadt Elatea; wordurch Sylla zwar von der Belägerung abgezogen, alleine Taxiles durch der Römer Liſt und des Mithridatiſchen Feld-Hauptmanns Archelaus Unvorſichtigkeit, oder vielmehr gar durch ſeine Verrätherey, geſchlagen wurde: Sintemahl dieſer Archelaus wider des Taxiles und des Ariſtions Rath das Heer mit Fleiß zwiſchen enge Klüfte führte, da ſie weder Reiterey noch Sichel-Wagen brauchen konten, und endlich gar zu den Römern meyneidig überging. Nachdem aber Mithridates mit dem Sylla nicht zum völligen Friedens-

Schluſſe kommen konte, und bey des den Sylla ablöſenden Bürger-Meiſters Flaccus Ankunft der Römer Anſtalten ziemlich verwirrt wurden; fiel Taxiles und Dromichetes aufs neue in Macedonien, alſo daß Sylla ſelbſt aus Aſien den Thraciern zu ſteuern dahin ſeine Macht führen muſte. Taxiles und Dromichetes wichen zwar in Thracien zurücke, und Sylla folgte ihnen in die Landſchaft Medea; nachdem ſie ſich aber mit etlichen tauſend Odryſen und Deutſchen verſtärkten, muſte Sylla über den Fluß Ganga und Strymon wieder in Macedonien weichen: Worauf es denn bald mit dem Mithridates und ihnen zum Frieden kam. Weil aber Muräna ohne Urſache den vom Sylla beliebten Frieden brach, und der aus dem Boſporiſchen Reiche ſieghaft zurück kommende Mithridates gegen die Römer die Noth-Wehre ergreifen muſte, meynten die Thracier, ſie könten als Friedens-Genoſſen mit Ehren nicht zu hauſe bleiben, durchſtreiften alſo ganz Macedonien. Dolabella nöthigte ſie zwar, ſich wieder über den Fluß Strymon zu ziehen, und hielt deßwegen ein Siegs-Gepränge; der nach ihm kommende Appius Claudius aber bediente ſich der zwiſchen denen Odryſen, Edonen und Thraciſchen Deutſchen erwachſenden Uneinigkeit, und ſchlug etliche mahl die allein gelaſſenen Thracier in Mädica, drang auch über den Berg Rhodope bis an die Stadt Brendica; worvon die Römer ein eiteles Geſchrey machten, ſam Appius bis zu denen noch wohl zehn Tage-Reiſen entfernten Sarmatern kommen wäre. Die Trauſier und Agathyrſer aber jagten ihn ſowohl, als den Piſo, welchen des Odryſiſchen Königs Sothymus Sohn und Reichs-Folger Cotys der dritte verhetzte, daß er den zu ihm auf guten Glauben kommenden Thraciſchen Könige in Beſtica Rabocentus den Kopf abſchlagen ließ, mit groſſem Verluſte über hals und kopf wieder übers Gebürge und die Odryſen vollends gar aus Thracien. Der dem Appius in Macedonien nachfolgende Land-Vogt Scribonius Curio wolte zwär dieſen Schimpf rächen; aber weil die unter dem Appius geſchlagenen Römer die Gebürge und die Grauſamkeit der rauhen Thracier nicht arg genung abmahlen konten, dorfte er es mit fünf Legionen nicht wagen. Daher beſchloß er ſeine Rache über die Dardaner, welche nordwerts unter dem Berge Scodrus und Hämus liegen, auszuſchütten. Als aber ſein Kriegs-Volk vernahm, daß die Dardaner vom Urſprunge Thracier wären, ſtutzte es; ja, die eine Legion weigerte bey Dyrrhachium ihm gar den Gehorſam fortzurücken, alſo daß er ſelbige unter die vier andern unterſtecken muſte, mit denen er bis an den Fluß Moſchius kam, und hiermit ſeinen Ehren ein Genügen gethan zu haben vermeynte. Denn, weil die Thracier inzwiſchen ganz Macedonien mit ihren Streif-Rotten erfüllten, muſte er dem Brande ſeines eigenen Hauſes zulaufen. Worauf denn Mithridates nicht nur mit den Thraciern, ſondern auch mit den Baſtarnen wider die Römer ein Bündnüß ſchloß, und dieſen, als den zwey ſtreitbarſten Völkern, zweyfachen Kriegs-Sold reichte, und durch ihre Tapferkeit den Cotta mit ſeinem Heere aufs haupt erlegte. Als Mithridates in Aſien alle äuſſerſte Mittel verſuchte, die vom Lucullus belägerte Stadt Cyzicum zu entſetzen, fiel Curio unverſehens in Dardanien ein, ſcharrte daſelbſt viel Geldes zuſammen, ließ denen Edlen die Hände abhauen, und etliche tauſend Ergebene unmenſchlicher weiſe abſchlachten. Von dar rückte er in Möſien über den Fluß Margis bis an den Iſter und den darein flüſſenden Strom Ciabrus. Worvon die Römer abermahls ausſprengten, daß Curio bis an das Ende des Iſters und des nie betretenen Daciens kommen wäre. Kurz darnach, als Mithridaten alles Fürnehmen in Aſien krebsgängig ward, traff auch Thracien ſein Unſtern. Denn Marcus Lucullus ging durch der Dantheleten Landſchaft an dem Fluſſe Hebrus mit einer groſſen Macht herunter bis zur Stadt Oreſta. Von dar wendete er ſich am Fluſſe Tearus hinauf, drang über den Berg Hämus, und durch das niedrige Möſien, bey Arubium über den Iſter bis an den Fluß Tyras, welchen die Römer aber, wie des groſſen Alexanders Kriegs-Leute den Fluß Jaxartes, für den Fluß Tanais und ſeinen daran hangenden See für die Mäotiſche Pfütze anſahen; gleich als wenn über dem Tanais keine Menſchen mehr wohnten, und alſo niemand mehr zu überwinden wäre. Allein dieſer Einbruch war mehr eine Durch-Reiſe, als Uberwindung der Thraciſchen Völker, und verurſachte gegen die Römer eine ſolche Verbitterung, daß die diß erfahrenden Thracier, welche der flüchtige Mithridates in Aſien im ſtiche gelaſſen, Lucullus aber in Römiſche Dienſte gezogen hatte, in Armenien vom Marcus Fabius abfielen, dem verfolgten Mithridates einen herrlichen Sieg wider jene erſtritten, ihn in der Stadt Cabira belagerten, ja den Römern den Krieg nunmehr ſo ſauer machten, daß ſie dem Lucullus ferner zu folgen ſich weigerten. Ob nun wohl Pompejus, oder vielmehr das wider Mithridaten kriegende Verhängnüß, ihn in Scythien verjagte; ſo trugen ihm doch die Thracier ihr Land zu einem Sammel-Platze an, und daß ſie mit ihm in Italien einbrechen wolten: Ja, als er ihm endlich verzweifelnd ſelbſt das Leben nahm, hielten es doch die Thracier ihnen noch nicht für anſtändig, ſich für den Römern zu demüthigen. Cajus Antonius ward zwar geſchickt, nun auch Thracien zu bändigen, nachdem für dem Pompejus das ganze Euxiniſche Meer zitterte; aber er verlohr unter dem Berge Tercina und Orbelus drey Feld-Schlachten, und muſte mit Schaden und Schande in Macedonien weichen.

34. Nach dieſer Zeit blieb Thracien, weil das Römiſche Reich ſich ſelbſt in Zwytracht und in bürgerlichen Krieg verwickelte, unter dem dritten Cotys eine geraume Zeit unangefochten; und, weil der Friede die Zeit der Weisheit iſt, wurden die wilden Sitten und kriegeriſche Neigungen der Thracier durch ihren berühmten Welt-Weiſen Dionyſius, den dahin kommenden Apollonius Tyrius und Philiſcus gemildert, und auf königliche Koſten der Adel in der Welt-Weisheit unterrichtet. Ja, der von Rom verwieſene Cicero kam ſelbſt nach Zerinth in Thracien zum Philiſcus, und erholete ſich bey ſeinem Elende von ihm heilſamen Troſtes. Wiewohl Philiſcus ihm zugleich wahrſagte, daß, wenn er ſich wieder nach Rom locken lieſſe, ihm ſein Haupt abgeſchlagen, und auf dem Markte iedermanne zum Geſpötte fürgelegt werden würde.

35. Ja, Thracien ſtieg damahls in ſo groſſes Anſehen, daß, als Cäſar nach überwundenem Gallien mit ſeinem Heere wider den Pompejus gegen Rom im Anzuge war, die edelſten Römer ſich dahin ihrer Sicherheit halber flüchteten. Dieſe brachten es auch durch Vergällung des ehrſüchtigen Cäſars beym Thraciſchen Könige Sadal, welchem ſein Vater Cotys noch bey ſeinen Leb-Zeiten halb Thracien übergab, ſo weit, daß, als Cäſar den Pompejus bey Dyrrhachium gleichſam belagerte, Macedonien und Theſſalien durchſtreifte, er, dem Pompejus Luft zu machen, für die Römiſche Freyheit mit einem mächtigen Heere in Macedonien einfiel, und bey dem Fluſſe Erigon Cäſars Feld-Hauptmann Caſſius Longinus mit ſeinem Heere aufs haupt erlegte, den Domitius Calvinus aber in Theſſalien zu weichen nöthigte, alſo daß, nachdem Cäſar auch bey Uberfallung der Stadt Dyrrhachium gewaltig den kürzern zog, er ziemlich ins gedrange kam, und gleichfalls in Theſſalien weichen muſte. Zu allem Unglück aber ließ Pompejus die Ungedult ſeiner Kriegs-Leute ſeine kluge Rathſchläge, Cäſarn durch Abſchneidung der Lebens-Mittel abzumergeln, und durch Aufzüge ſeinen Eyfer ſtumpf zu machen, verderben, alſo ſich verleiten, daß er wider ſeinen, ja wider der ihn durch viel unglückliche Zeichen warnenden Götter Willen, in den Pharſaliſchen Feldern alles auf die Spitze einer Schlacht ſetzte, und ſeiner ſonſt gewohnten Klugheit nach nicht beherzigte, daß, wer den meiſten Stimmen ſich unterwirft, ſich zum Knechte des Volkes mache, da ein Fürſt doch keine Botmäſſigkeit, als die der Vernunft, über ſich erkennen ſol. Pompejus thät zwar ſein beſtes,

Sadal der Thracier, und Dejotar der Galater König, wehrten auch ihren Mann, und hielten mit ihrer Reiterey das Pompejiſche Heer lange Zeit im ſtande; aber endlich warf mehr das Verhängnüß, als Cäſars Waffen, alle Anſtalt über einen hauffen. Als nun gleich alles in der Flucht war, hielten doch Sadal und Dejotar ſtand, alſo daß ſie beyde umbringt und gefangen wurden. Aber Cäſar lobte ihre Tapferkeit und Freundſchaft gegen dem Pompejus; und, weil er die Thracier und Galater nicht gerne zu Feinden haben wolte, ließ er beyde mit allen Gefangenen und beygefügten Geſchenken los. Dieſe Großmüthigkeit des Cäſars verband beyde Könige, daß ſie ihm wider den Boſporiſchen König Pharnaces, Mithridatens Sohn, anſehnliche Hülfe ſchickten.

36. Wie nun Cäſar hierauf vom Marcus Brutus und Cajus Caſſius erſtochen ward, Antonius, Lepidus und Octavius aber ſich mit einander verknüpften, Cäſars Tod zu rächen; hingegen der Römiſche Rath dem Marcus Brutus Macedonien, dem Caſſius Syrien, dem Sextus Pompejus die Schiffs-Flotte in Sicilien anvertraute; bald aber ſich mit des Octavius Ankunft nach Rom das Blat wendete, und allen Mördern des Julius Laub und Gras verſagt ward, und doch der von Rom verjagte Adel zum Brutus und Caſſius ſeine Zuflucht nahm: So bemeiſterte Caſſius Syrien und Aſien, zwang Dolabellen ſich in Laodicea ſelbſt zu tödten; Brutus aber nahm den Cajus Antonius gefangen, brachte Epirus und ganz Griechen-Land in ſeine Gewalt, und als ein Beſchirmer der Freyheit verdiente er, daß zu Athen ſein und des Caſſius aus Erzt gegoſſene Bilder zwiſchen die Säulen des Harmodius und Ariſtogitons geſetzt wurden, und der Galater König Dejotar, wie auch Cotys der vierte, welchen die Beſſen wider ſeinen Bruder Sadal zum Könige neulich erwehlet hatten, mit ihm in Bündnüß trat. Dieſer unbedachtſame König Sadal fing anfangs mit ſich ſelbſt, hernach mit ſeinem Bruder einen muthwilligen Krieg an, und öffnete nicht allein die Thraciſchen Pforten den Ausländern, welche die Natur mit ſo viel ſteilen Bergen und tieffen Strömen verriegelt, und des Volkes Herzhaftigkeit verwohret hatte; ſondern er zündete auch das erſte Feuer des Unglücks an, welches hernach gleichſam ganz Thracien eingeäſchert, da doch diß Land ſo lange Zeit durch die Klugheit voriger Könige für dem Einbruche des groſſen Mithridates und der Überſchwemmung der zu Zertrümmerung der gröſten Reiche verſehenen Römer war erhalten worden.

37. Dieſer Sadal war des Königs Cotys älteſter Sohn, ein wohlgeſtalter, und nicht nur in Ritter-Spielen fertiger, ſondern auch ein herzhafter und verſchmitzter Fürſt. Sein Bruder, Cotys der vierte, war zwar nicht ſo ſchön und hurtig; aber er hatte zur Ruhe und Welt-Weisheit, darinnen ihn Dionyſius und Philiſcus unterrichtet, einen ſonderbaren Zug. Dahingegen jener hierfür eine Abſcheu trug, und, wenn dieſer ſeinen Lehr-Meiſtern zuhörte, auf der Renne-Bahn, oder auf der Jagt ſich ergötzte. Nach dem Unterſchiede der Gemüther ſetzte Cotys ſeinem Sohn Sadal noch bey Lebe-Zeiten die Thraciſche Krone auf; ſeinen Bruder Cotys aber erklärte er zum oberſten Prieſter des Bacchus; welche Würde nach dem Könige die erſte iſt, indem dieſem Prieſter alle Fürſten des Geblütes weichen, ſeine Einkünfte aber ein Drittel der königlichen überſteigen. Des Cotys Geblüte und Gemüthe war dergeſtalt dem Könige Sadal recht brüderlich zugethan, und von aller Mißgunſt entfernet; die väterliche Liebe des ältern Cotys aber ſan Tag und Nacht nach, des Sadals Glückſeligkeit durch eine anſtändige Heyrath vollkommen zu machen: Sintemahl ihm nichts mehr, als dieſe Chimere im Kopfe ſteckte, noch bey Lebe-Zeiten auf viele Jahre hinaus ſeine Reichs-Folger zu ſchauen, und ſein Geſchlechte zu verewigen. Sadal hingegen hatte zu nichts wenigerm einen Zug als zur Liebe, und nichts ſchien ihm abgeſchmackter zu ſeyn, als ſich verheyrathen. Dieſe Abſcheu aber rührete von nichts anderm, als

von einer angebohrnen Eyfer-Sucht her; welche ſonſt eine Miß-Geburt der Liebe iſt, hier aber im Herzen König Sadals die Empfängnüß der Liebe, ja aller andern Gewogenheit hinderte, und gleichſam ganz unfruchtbar machte. Denn, ob er gleich herzhaft, freygebig, klug und geſchickt war; ſo war er doch aller auſſer ihm ſich befindenden Herzhaftigkeit, Freygebigkeit, Klugheit und Geſchickligkeit gram, wenn gleich ſelbte ihm zum beſten angewehret wurden; gleich als wenn diß, was an ihm Tugend wäre, in andern Gemüthern eben ſowohl, als der Saft der Blumen auf der Zunge der Kröten, zu Gifte würde. Dieſer gewaltſame Trieb aber war bey ihm in nichts heftiger, als in der Liebe; alſo daß ihn weder die Herrſch-Sucht, die Egyptiſche Königin Cleopatra; noch das fürnehme Geblüte, des Boſporiſchen Königs Pharnaces Tochter; noch die alte Verwandnüß, des Dentheliſchen Königs Sitas Schweſter; noch das feſte Bündnüß und die Schönheit, des Getiſchen Königs Roles Baſe, welche alle König Cotys ſeinem Sohne fürſchlug, zu heyrathen bewegen konte, ſondern er ſeinem Vater rund heraus bekennte: Alle Verbündligkeit wäre ihm unerträgliche Pein; keine Heßliche könte er lieben, aus einer natürlichen Abſcheu; keine Schöne wolte er, umb nicht zugleich von der Eyfer-Sucht eines Ehe-Mannes und Liebhabers gequälet zu werden: Ohne Liebe aber eine zu heyrathen, gäbe zwar die Staats-Klugheit, aber nicht ſeine Großmüthigkeit zu. Cotys hielt dieſe Widerwärtigkeit lange für einen Wahn, welchen Zeit und Vernunft, wie der Wind den Rauch, zertheilen würde. Er ſahe ſelbte aber nach und nach zu einer unauflöslichen Hartnäckigkeit werden; alſo daß, da er anfangs noch bey Hofe die Gemeinſchaft ſchönen Frauenzimmers vertragen konte, und doch gegen die, darein ſich andere verliebten, ehr-erbietig war; hernach ihre Anweſenheit vermied, und, wo ſie unvermeidlich war, augen-ſcheinlichen Verdruß ſpüren ließ.

38. Aber alles diß beſtürzte ſeinen Vater nicht ſo ſehr, als dieſe Begebnüß. Am Tage, da ganz Thracien das Feyer des Bacchus beging, war der ganze königliche Hof im Tempel des Bacchus zu Oreſta; welche Stadt vom Oreſtes den Nahmen bekommen, der daſelbſt vom baden im Hebrus ſol ſeiner Unſinnigkeit ſeyn los worden. In demſelben ſtanden drey alabaſterne Bilder des Bacchus, der Ceres, und mitten inne der Venus, mit der Uberſchrift an dem Fuſſe: Ohne ſüſſen Wein und Brodt, iſt die Liebe kalt und todt. Dieſe Bilder waren ein Meiſter-Stücke des Phidias, und bey Einäſcherung der Stadt Corinth noch nach Athen gerettet, vom Mithridates aber ſeiner Koſtbarkeit halber nach Panticapeum geſchickt, endlich aber vom Pharnaces aus einem Gelübde in dieſen Tempel verehret werden. Sadal hatte ſeinem Bedünken nach niemahls was vollkommeners angeſchaut; alſo daß er ſich daran nicht ſatt ſehen, noch ſich über der Kunſt genungſam verwundern könte: Er ging dieſen Bildern zu Liebe faſt täglich in Tempel, und wuſte allemahl etwas neues, inſonderheit aber an der Venus zu rühmen. Er ließ auch aus dichtem Golde einen Leuchter, wie des Callimachus ſeiner zu Athen iſt, dafür aufhenken, alle Tage den Bodem darumb drey mahl mit friſchen Blumen beſtreuen, und Weyrauch anzünden. Ja, wenn er nicht vorher eine Stunde lang ſeine Augen an dieſen Steinen geweidet hatte, war er zu allem Thun verdroſſen, und ſein Unvergnügen ſahe ihm aus den Augen: Hingegen erzeigte er ſich in Anſchauung derſelben über ſeine Eigenſchaft freudig; er vergab daſelbſt unterſchiedene Reichs-Aembter; und denen, die das Leben verwürkt hatten, und auf etlicher Höflinge ſchlaue Anſtiftung dieſer Venus halber umb Gnade baten, erließ er alle Strafe. Mit einem Worte: König Sadal war in dieſe Bilder allem Anſehen nach heftiger, als Pygmalion in ſeines verliebt. Das Volk, welches einen heftigern Trieb hat, ihren Fürſten durch Nachaffung zu heucheln, als den Göttern mit Andacht zu dienen, drang ſich deßhalben Tag und Nacht in Tempel,

ja die Entferneten reiſeten von den äuſſerſten Grenzen Thraciens dieſen Bildern zu gefallen nach Oreſta, und richteten eine groſſe Wallfahrt daſelbſt an. Allein dieſe ſonſt ſo delicate Heucheley verurſachte dem eyferſüchtigen Sadal eine ungemeine Gramſchaft, als deſſen Gemüthe frembder Vergnügung ſo neidig war, daß er auch gar den Sonnen-Schein ihm allein zugeeignet hätte. Daher that er ihm durch unterlaſſene Beſuchung der Bilder nicht allein ſelber weh; ſondern hielt auch bey ſeinem Bruder Cotys, als oberſten Prieſter, an, er möchte den Tempel des Bacchus nur wie den zu Athen des Jahres einmahl öffnen laſſen. Als aber Cotys ſolches als unverantwortlich entſchuldigte, weil die Andacht zu Gott ſo wenig, als die Anſchauung des Himmels, einen Augen-Blick ohne Sünde verwehret werden könte; ſan er auf Mittel und Wege, dieſe allgemeine Vergnügung zu ſtören.

39. Wenig Tage darnach brachte ein berühmter Bild-Hauer etliche Bilder nach Oreſta, und darunter eine helfen-beinerne Venus, welche zu Pella in dem Gemache der Königin Olympia geſtanden hatte, zu verkaufen. Dieſe Venus bot er umb tauſend Talent. Der Statthalter zu Oreſta lachte darüber, und ſagte: Wer für ein ausgedrechſeltes Stücke Elephanten-Zahn eines Elephanten ſchwer Silber geben wolte? Der verſchmitzte Bild-Hauer verſetzte: Niemand, als ein groß-mächtiger König in Thracien. Welches den König Cotys ſo vergnügte, daß er ihm ſo viel, als er gefordert hatte, zu zahlen befahl. König Sadal befand ſich über dieſer Vergnügung ſeines Vaters aufs höchſte unvergnügt; fing daher an: Wenn diß Helfen-Bein für tauſend Talent nicht zu theuer wäre; ſchätzte er die alabaſterne Venus in dem Tempel des Bacchus für den in Silber verwandelten Berg Rhodope zu wohlfeil. Cotys ward hierüber empfindlich, und fing an: Ich habe mich an dieſem Bilde nicht überkauft, weil mir es die Wiſſenſchaft beygebracht hat, daß Sadal etwas in der Welt, nehmlich einen Stein, zu lieben fähig ſey, und daß er hoffentlich an dieſem zu lernen anfangen werde, mit dem Frauenzimmer keine ewige Ehe-Scheidung zu hegen. Sadaln ging dieſer Stich durch die Seele; und ob er ſich gleich mäſſigte, dem Vater zu antworten, verfügte er ſich doch noch ſelbigen Abend in Tempel, und ſchlug mit einem eiſernen Hammer die alabaſterne Venus in Stücken. Nicht beſſer hätte er es der Ceres und dem Bacchus mitgeſpielet, wenn nicht die Tempel-Knechte herzu kommen, ſolchen Verderb verwehret, ja den König Sadal gar als einen Verunehrer des Heiligthums aus dem Tempel zu weichen gezwungen hätten. König Cotys ward hierüber nicht ſowohl wegen entweiheten Heiligthums, als wegen ſeines Sohnes Unart, welcher doch kurz vorher durch ſeine wider den Longinus und Calvinus erhaltene Siege ſo groſſe Hoffnung von ſich hatte blicken laſſen, aufs äuſſerſte bekümmert, iedoch war ſeine väterliche Liebe ſo heiß, daß ſie dieſe, wiewohl auch ſein väterlich Anſehen rührende Hortnäckigkeit verdäuete; zumahl da Cotys durch die Krönung ſeinen Sohn ihm nichtsminder ſchrecklich, als gehäſſig gemacht, und ſich ſeiner Gewalt, ihn in Schranken zu halten, begeben hatte. Denn, indem Sadal König war, erkennete er niemanden mehr über ſich: Weil er aber nur das halbe Reich hatte, war er unvergnügt, und deſto begieriger nach dem übrigen. Alſo muſte der Vater mehr auf Beſänftigung, als Bändigung, ſeines Gemüthes ſinnen; deſſen die völlige Herrſchaft verenthaltendes Leben dem Sohne beſchwerlicher, als die Kleinigkeit ſeines Reiches war.

40. Diß ereignete ſich gleich dazumahl, da Brutus die Städte Xanthus, Patara und Myrá einnahm, und ganz Lycien bezwang; alſo ſich in Aſien und Griechen-Land in höchſtes Anſehen, Thracien auch in nicht geringe Furcht eines Überfalls verſetzte. Die Könige der Möſiſchen Geten und Baſtarnen Roles und Deldo ſperrten gegen des ihnen wenig geneigten Brutus Glücke gleichfalls die Augen auf, und beliebten in der Stadt

Apiaria zwiſchen dem Iſter und Eſcamus eine Zuſammenkunſt, ſchloſſen auch nach dreyer Tage Unterredung für ihre gemeine Sicherheit gegen alle ſich herfür thuende Feinde ein Schutz-Bündnüß. Mit dem Könige Deldo war ſeine Gemahlin Gertha und ſeine Tochter Apame mit nach Apiaria kommen, umb ihre Schweſter die Getiſche Königin Morava und ihre Tochter Deiphyle heimzuſuchen. Dieſe zwey ſchönen Königinnen waren wie ein Ey dem andern ähnlich; ihre Töchter konten auch durch die ganze Welt für halbe Wunder-Werke der Schönheit gelten. Als dieſe beyde aber bey einander geſehen wurden, ſtach die unvergleichliche Apame Deiphylen eben ſo, wie der umb dieſe Zeit zwier-gefärbte Tyriſche Purper den alten veilgen-blauen und den Tarentiniſchen rothen weg. König Cotys kriegte dieſe Baſtarniſche Fürſtin in der Königin Morava Zimmer ſo bald nicht zu Geſichte, als ſein Herze an ſtatt ſeines Sohnes die aller-empfindlichſte Regung empfand. Denn, ungeachtet die greiſe Zeit bey dieſem Greiſen ſchon alles andere Feuer ausgeleſcht hatte; war doch das Feuer ſeiner väterlichen Zuneigung in ſeinem Herzen ſo thätig, daß es aus einer kräftigen Einbildung in ſich auch die Liebe empfand, darmit er ſeines Sohnes Seele angeſteckt zu ſeyn wüntſchte. Daher konte er ſich nicht mäſſigen noch ſelbigen Abend ſeinem Sohne von ihr Meldung zu thun, und ihn zwar derogeſtalt zu verſichern, daß, wenn Apame nicht ſein Herz zu rühren mächtig wäre, würde er ſein Lebe-Tage einen Grund-Stein der Unbeweglichkeit abzugeben geſchickt ſeyn. König Sadal fragte ſeinen Vater unverwendeten Fuſſes: Ob er Apamen ihrer Schönheit halber ſo hoch ſchätzte? In alle wege, antwortete Cotys. Denn alle vorhin von ihm geſehene Schönheiten wären gegen Apamen nur ein Schatten. Wenn die Göttin der Liebe allzu ſehr beſchäftigt wäre, oder müde würde, konte ſie Apamen zu ihrer Gehülfin oder Vertreterin erkieſen, die ganze Welt verliebt zu machen. Wenn des Aegienſiſchen Jupiters Prieſterthum ſowohl der ſchönſten Jungfrau zu vergeben wäre, als es dem allerſchönſten Knaben anvertrauet werden muß; würde ſie es für allen Lebenden behaupten. Ja, wer Apamen einmahl geſehen, ſolte ihm, wie Democritus, ſelbſt die Augen ausſtechen, wormit ſie nach ihr nicht mit Anſchauung etwas geringern beleidiget würden. So werde ich ſie, verſetzte Sadal, ſo viel weniger zu lieben, oder auch nur zu ſchauen, mich überwinden können. Cotys erblaſſete, und fing an: Was denn in ihm ſo unbegreifliche Entſchlüſſungen erregte? Nichts anders, ſagte Sadal, als daß ich, wenn ich ſie einmahl ſchaue, mir mißtraue, daß ich mich ſie zu lieben enthalten könne; da doch mein Gemüthe für unerträglich hält, etwas zu lieben, darein andere verliebt ſeyn können. Cotys begegnete ihm mit abermahls veränderter Farbe: Biſt du denn nicht mein, ſondern der Nacht Sohn, daß du eben ſo für der Schönheit, als die Finſternüß für der Sonne fleuchſt? Alſo überwinde dich doch, ſie zu ſehen, wo du dich anders von ihr geſehen zu werden würdig ſchätzeſt. Denn wie unhold du dich gleich der Schönheit zu ſeyn anſtelleſt, ſo bin ich doch mehr bekümmert, ob du ihr gefallen werdeſt, als daß ſie dein ganz Gemüthe umbkehren, und dir ſüſſere Gedanken eindrücken werde. Beyde redeten derogeſtalt verwirret mit einander, als König Roles in des Cotys Zimmer trat, und ſowohl ihn, als den Fürſten Sadal, auf einen Spatzier-Saal leitete, umb aus ſelbtem einen Kampf zwiſchen Bären, Ochſen, Luchſen, Wölfen und Hunden zuzuſchauen. Alles königliche Frauenzimmer war daſelbſt zugegen, alſo daß Sadal nichts minder die Fürſtin Apame, als andere mit geziemender Höfligkeit unterhalten muſte. Ja, weil Cotys die Königin Morava, Roles die Königin Gertha, Deldo die Fürſtin Deiphyle neben ſich in die abſondern Fenſter zohen, ward Sadal gleichſam gezwungen, Apamen für ſich zu erwehlen. Jedoch dorfte es keines ſo groſſen Zwanges mehr. Denn Sadal war durch den erſten Anblick ſchon ſo weit gewonnen, daß ſeine Gramſchaft ſich verkehr, und hatte keine Viertel-Stunde nebſt ihr dem Thier-Kampfe zugeſehen, als ſein Herze ſchon ein viel unruhiger Kampf-Platz ward; indem die Liebe darinnen ſeine Hartnäckigkeit eyfriger als die wilden Thiere einander zu beſtreiten bemüht waren. Es traf ſich auch gleich, als zu einer beſondern Andeutung, daß zum erſten drey zahmere Thiere drey wildere, nehmlich ein Ochſe einen Bären, ein Hund einen Luchs, und ein Pferd einen Wolf überwand; hernach ſich aber meiſtentheils das Wider-Spiel ereignete. Inzwiſchen konte ſich Sadal nicht erwehren, daß ſeine Gedanken ſich nicht mit einander überworfen hätten, ob er nicht, wenn Apame aufhörte ſo gar ſchön zu ſeyn, ſodenn, ſie zu lieben, ſich entſchlüſſen und umb ſie werben ſolte. Kurz darauf fühlte er, daß ſich eine gewiſſe, aber ihm ganz frembde Bewegung in ſein Herz einſpielete, welche nach einer verworrenen Durcheinander-Gehung ſich in ein Verlangen, Apamen zu gefallen, verwandelte. Alleine Apamens holdſelige Geſpräche dämpften noch für Ende des Kampfes und ſelbigen Tages alle noch übrige Dünſte ſeiner gehabten ſeltzamen Meynungen, daß er Apamen, wenn es ihr auch möglich wäre, noch ſchöner zu werden, für liebens-würdig erkennte. Er eröffnete es noch ſelbigen Abend ſeinem Vater Cotys; welcher aber ſeine Veränderung ſchon beym Thier-Kampfe angemerket hatte. Denn, obzwar des Frauenzimmers höfliche Bedienung zum Weſen eines wackern Edelmannes gehöret, und daher ſowohl von einer ungerührten Seele, als von einem brennenden Herzen, herrühren kan; wiſſen doch vernünftige Aufſchauer Höfligkeit von Liebe leicht zu unterſcheiden. Bey dieſer Anmerkung war niemand froher, als Cotys, über ſo heilſamer Erleuchtung ſeines bisher in der Liebe gleichſam aber-witzigen Sohnes. Daher rieth er ihm: Es wäre nunmehr weder Zeit noch Gelegenheit zu verſäumen, ſondern das Eiſen zu ſchmieden, weil es warm wäre. Denn ihre Reichs-Geſchäfte vertrügen kein langes Abſeyn aus Thracien. Apame aber wäre eine ſolche Perle, welche ſich nicht von ferne, oder durch iemand andern fiſchen lieſſe, noch auch lange ungefiſcht bleiben würde. Denn er hätte die gewiſſe Nachricht, daß der König in Scythien, der der Dacier, und der Roxolanen, umb ſie zu überkommen, alle Mögligkeit verſuchten.

41. Sadal ließ ſelbigen Abend ihm alles gefallen; nachdem er ſich aber ſelbſt die ganze Nacht ſchmerzlich beunruhigt, gab er auf den Morgen ſeinem Vater zu verſtehen: Es wäre ihm unmöglich, ſich zu einer Heyrath mit Apamen zu entſchlüſſen. Als Cotys nun die Urſache eines ſo geſchwinden Zurück-Sprunges wiſſen wolte, fuhr Sadal heraus: Ich kan Apamen unmöglich heyrathen; denn ich liebe ſie zu ſehr. Cotys konte ſich des Lachens nicht enthalten, und fing an: Du wilſt dich nicht verheyrathen aus Liebe? ich aber habe mein Lebe-Tage nicht anders geglaubt, man könne ſich vernünftig nicht verheyrathen ohne Liebe, und zwar nicht ohne eine ſehr heftige. Denn ob ich wohl weiß, das Fürſten ins-gemein aus Staats-Urſachen, wie Blinde, eine nie geſehene Wahre kaufen müſſen; ſo wil ich doch keinem meiner Kinder iemahls rathen, aus der Heyrath ein Gewerbe zu machen, und ihm die Dienſtbarkeit aufzubinden, daß es was lieben müſſe, was der Liebe nicht werth ſey. Ja, ich halte die Ehe ohne Liebe nicht nur für einen Tag ohne Sonne, ſondern für ein wahrhaftes Grab der Lebendigen. Nach einem langen Unterrichte brachte Cotys ſeinen Sohn wieder auf den rechten Weg, und zu der Entſchlüſſung, Apamen zu heyrathen. Er kam daher ſelbigen Tag mit nichts minder feſtem Vorſatze als freudiger Geberdung zur königlichen Tafel; welche auf einem kleinen Eylande des Iſters gehalten, und mit einer Waſſer-Jagt beſchloſſen ward, in welcher Roles über tauſend Hirſche durch den Iſter ſchwemmen, Apame aber anmerken ließ, daß ihre Hände nicht weniger mit dem Bogen, als ihre Augen mit den Blicken, das Wild zu fällen verſtünden. Wie grauſam ſie

nun gegen dieſe Hirſchen war, ſo annehmlich bezeigte ſie ſich gegen dem Könige Sadal; alſo daß ſeine Hoffnung ihm ſchon einen gewüntſchten Ausſchlag wahrſagte.

42. In dieſer verharrete er bis auf den Abend, da König Roles in einem Garten von einigen Sybariten das Getichte von Orpheus und ſeiner Eurydicen nach neun Leyern tanzen ließ. Dieſe drückten des Orpheus Leid über der Eurydice Tod und ſeinen lieblichen Lob-Geſang der Götter in der Hölle, des bittere Thränen vergieſſenden Pluto und der Proſerpina Mitleiden, der Eurydice Freude über Erblickung ihres Orpheus, beyder zurück-kehrenden Liebes-Umbarmungen, der zurück-ſehenden Eurydice Verſchwindung, des darüber erſtaunenden Orpheus Verzweifelung, den Grimm des Bacchus gegen den Orpheus, weil er ihn nicht in der Hölle beſungen, das Raſen der den Orpheus zerreiſſenden Bacchen, die Zuſammen-Leſung ſeiner Glieder von den holdſeligen Muſen, durch ihre bloſſe Geberden ſo eigentlich aus, daß niemand ohne Empfindligkeit zuſchauen konte. Zwiſchen iedem der neun Abtheilungen ſangen etliche der Cybele gewiedmete verſchnittene Prieſter, welche Orpheus zum erſten aus Egypten in Thracien gebracht hat, und ſo viel Lydiſche Sängerinnen, welche nach des Andramytys oder des Gyges erſter Erfindung ebenfalls verſchnitten waren, mit einer über-irrdiſchen Liebligkeit die durch ſolch Getichte angedeutete Sitten-Lehre. Am Ende beſchloſſen ſie mit dieſen beyden Sätzen:

Die Lieb' iſt mehr als Zucker ſüß,
Ein Lebens-Saltz der Menſchen Honig-Seim,
Der Geiſter Koſt, ja gar der Götter Leim,
Und ein ſelbſt-ſtändig Paradis,
Ein Himmel in der Unter-Welt.
Doch muß ſie oft auch mit dem Tode ringen,
Wenns dem Verhängnüſſe gefällt,
Zur Hölle fahren und Todte wieder bringen.

Die Lieb' iſt ſtärcker als der Tod.
Denn ſie hält auf kein Grab und Leichen-Stein:
Sie duldet mehr, als Höll- und Sterbens-Pein,
Und ſchöpft Vergnügung aus der Noth:
Sie drücket Leichen an die Bruſt,
Die Gruft weiß ihr ein Eh-Bett abzugeben:
Ja, Schmertz und Ach iſt ihre Luſt,
Ein treuer Tod ihr ſüſſer als das Leben.

43. Nach dem Beſchluſſe des Tanzes und des Singens fing Apame lächelnde an: Es gehöret eine noch vollkommenere Liebligkeit, als dieſe geweſt, darzu, daß ſich die, welche nie geliebt haben, bereden laſſen ſollen, die Bitterkeit der Liebe ſey ſüſſe, und der Tod vergnüglicher, als das Leben. König Sadal, in deſſen Hertze nichts tiefer, als die Eyfer-Sucht eingewurzelt war, wolte die Gelegenheit nicht verſäumen, Apamen zu fragen: Ob ſie denn noch keinen Vorſchmack von der ſo ſüſſen Liebe geſchmeckt hätte? Apame antwortete: Niemahls gar keinen, ſondern ihre Banden haben mich allezeit allzu rau zu ſeyn bedeuchtet, und glaube auch noch, daß der, welcher ſich von ihr feſſeln läſſet, vorher müſſe verblendet werden, womit er derer ſie begleitenden Beſchwerligkeiten nicht gewahr werde. Aber meine Lehr-Meiſter, verſetzte Sadal, haben mich unterrichtet, daß die Liebe den Menſchen aller-erſt ſehend, ja auch lebend machte. So haben, fing Apame an, die Sänger wohl recht, daß der Tod ſüſſer, als das Leben ſey; und ich werde von nun an dem Wahne beyfallen, daß die Blinden ſich in ruhigerm Zuſtande befinden, als die Sehenden. Aber, ſagte Sadal, hat denn Apame keinen von denen ins Geſichte bekommen, die ſie angebetet haben? Ich bin keine Göttin, begegnete ihm Apame; daher habe ich mir auch nie eingebildet, daß mich iemand anbetete. Hat mich aber ja iemand geliebt, ſo habe ich von dieſem Feuer noch keine Wärmbde verſpürt. Wiewohl ich von Art ſchwer zu bereden bin, daß mich iemand liebe. Niemand in der Welt hat mehr Urſache, ſagte Sadal, in dieſem Stücke leicht-gläubig zu ſeyn, als Apame; denn auſſer ihr iſt kein Menſch würdiger, geliebt zu werden, als ſie. Daher kan ich ihren Zweifel keiner andern Urſache zuſchreiben, als daß ſie keinen Unterſcheid wahrnehmen kan, weil ſie ſo viel Liebhaber, als Anſchauer hat. Apame brach ein: Ich

verſtehe mich auf den Scherz beſſer, als auf die Liebe. Wie dem aber ſey, ſo habe ich weder in meinem, noch in einem frembden Pulſe, einige Veränderung wahrgenommen. Iſt es aber möglich, ſagte Sadal, daß man geliebt werde, und in ſich ganz unveränderlich bleibe? Apame antwortete: Mein Gemüthe iſt noch nie verrückt worden, und bin ich nach Apiaria kommen, ohne daß mir iemand gefallen, oder ich gewüſt habe, was Liebe ſey. Dieſe Worte ließ ſie mit einer ſolchen Anmuth heraus, daß ſich Sadal beredete, Apame hätte ihn allein aus allen, welche ihr nicht gefallen, deutlich ausgeſchloſſen, da ſie ihre Unempfindligkeit nur bis zu ihrer Ankunft nach Apiaria eingeſchrenket. Daher fing er nach einem tiefen Seufzer an: Wolte GOtt! daß Apame denn gelehrter, und Sadal glücklicher aus Apiaria reiſen möchte. Apame färbte ſich hierbey ein wenig, und fing an: Ich wüntſche beydes von Herzen, aber nur keine andere Wiſſenſchaft, als die mich eben ſowohl nicht unglücklich macht. Iſt es denn eine Unglückſeligkeit, fragte Sadal, wenn die Götter ihre Prieſter, und die Schönen ihre Leib-Eigenen kennen lernen? Apame antwortete: Denen allwiſſenden Göttern iſt diß eine leichte, Menſchen aber eine ſchwere Erkäntnüß. Denn Liebe und Heucheley ſind einander auf den Lippen ſo ähnlich, als das Attiſche und Colchiſche Honig an der Farbe; da doch jenes das ſüſſeſte und geſündeſte in der Welt, dieſes das bitterſte iſt, und das Haupt verwirret. Ja, vieler Liebe iſt gefährlicher als ihr Thraciſches Honig bey Heraclea, welches die Bienen durch ihre vom Kraut Aegolethron genommene Nahrung in Gift verwandeln. Sadal verſetzte: Es iſt mir lieb, und ein beſonder Vortheil, daß ich ein Thracier bin. Denn dieſe hält die ganze Welt zur Heucheley allzu ungeſchickt. Ja, auf dem Erd-Kreiſe iſt die Liebe ſchwerlich ſo rein und ſo kräftig anzutreffen, als in Thracien, da die Weiber ſich ins-gemein mit ihren Männern auf einem Holz-Stoſſe verbrennen: Maſſen die Heyrathung vieler Ehe-Frauen meiſt nur darumb abkommen, weil bey dem Tode der Männer die Richter-Stühle von den ſich umb die Ehre der Mit-Verbrennung zankenden Weibern allzu ſehr beunruhiget wurden. Apame, welcher eine offenherzige Redligkeit gleichſam aus den Augen ſahe, antwortete: Sie ſchätzte ihn zwar als einen Thracier gar hoch, und höher als iemanden, den ſie von Gewogenheit ie etwas reden gehört; aber ſie könte ſich nicht zwingen zu glauben, daß Sadal ſie liebte; und, wenn ſie ſchon in ihr iemahls gegen ihm einige Neigung fühlte, würde ſie ſelbter doch keine Luft laſſen, bis ſie ſeiner Liebe vorher gewiſſer verſichert wäre. Mit dieſen Worten wendete ſie ſich gegen der Fürſtin Deiphyle; und, nachdem ſie eine Weile mit einander geſcherzt, nahm die ganze Verſammlung von einander Abſchied.

44. Sadal wuſte nunmehr ſeine Vergnügung nicht mehr zu begreifen, weil er Apamens letzten Worte für nichts geringers, als eine Liebes-Erklärung aufnahm; und daher ihm in ſeinem eigenen Herzen nichts als Sieges-Bogen aufrichtete, weil er Apamens nie gerührtes Herze bewegt, und ſie aus der Botmäſſigkeit über ſich ſelbſt geſetzt hätte. Er genoß in dieſem Anfange ſeiner Liebe mehr Süſſigkeit, als er ihm von ihrem völligen Genuß eingebildet hatte. Bald aber überfiel ihn die bitterſte Bekümmernüß, ob er auch die mißträuliche Apame würde bereden können, daß er ſie wahrhaftig, und zwar ſo ſehr liebte, als ſie geliebt zu werden verdiente. Dieſer folgte wie beym Sturme eine Welle auf die ander die Sorgfalt, ob auch Apamens Liebe tauerhaft ſeyn würde, wenn er ſchon ſie ſeiner, und er ſich ihrer Liebe verſichern würde. Dieſe Abwechſelungen der Gedanken jagten ihn aus einem Zimmer in das andere; ohne daß er ſelbſt wuſte, was ihn leitete oder vertriebe. Denn wenn nichts die Ungeduld beruhigen kan, ſol es die Veränderung eben, wie die Umbwendung im Bette thun, wenn man nicht ſchlafen kan. König Cotys kam gleich darzu, als er ſich mit dieſen Gedanken überwarf, und mühete

ſich ihm ſeine Grillen auszureden, mit der Verſicherung, daß er, der Vater, beym Könige Deldo ſchon einen groſſen Stein zu dieſer Heyrath gelegt; man ſich auch von einer ſo tugendhaften Fürſtin keiner ſolchen Leichtſinnigkeit zu befahren hätte. Sadal aber fiel ein: Gleichwohl aber vermindert die Ehe alle Liebe; und dieſe, welche anfangs zerſchmelzen wil, geräth hernach in mehr Gefahr zu erfrieren, als zu verbrennen. Daher kan es geſchehen, daß Apame mich entweder gar nicht, oder nur zum Scheine und aus Zwange, einen andern aber ins-geheim und ſo viel inbrünſtiger liebe. Dieſe Eyfer-Sucht nahm auch ſo fern überhand, daß ſie in Sadaln bey-nahe alle Liebe erſteckte, und er für rathſamer hielt, ohne Apamen unglücklich, als mit ihr ungeliebt zu leben. Daher entſchloß er, nicht allein von fernerer Liebes-Werbung abzuſtehen, ſondern auch Apamen ſeine Gemüths-Veränderung zu verſtehen zu geben. Aber die einige Wieder-Erſehung dieſer unvergleichlichen Schönheit, und des Königs Cotys Einhalt, welcher inmittelſt beym Könige Deldo und ſeiner Gemahlin Gertha die völlige Heyraths-Verwilligung zu wege gebracht hatte, verſetzte Sadals Liebe nicht nur in alten Stand; ſondern er fing Apamen auch nunmehr auf eine ſolche Weiſe an zu lieben, als der Ehe-Stand und die Würde einer ſo ungemeinen Buhlſchaft erforderte. Mit einem Worte: Sadal und Apame wurden zu groſſen Freuden beyder königlichen Häuſer in Apiaria mit einander verlobt, und das Beylager zu Oreſta mit anſtändigem iedoch kurzem Gepränge vollzogen. Denn koſtbare Feyer, Tänze und Gaſtmahle ſind Mißgeburten der Verſchwendung, wenn ſie länger währen, als der Rauch von Speiſen, und der Nachklang von Seiten-Spielen.

45. Sadal erndtete daſelbſt die ſüſſeſten Früchte der Liebe von ſeiner Apame mit ſolcher Vergnügung ein, daß er allen andern Verliebten der Welt einen Vor-Sprung abgerennt zu haben vermeynte. Ich weiß aber nicht, was für ein Unſtern, oder ob Sadals böſer Geiſt, ſchon die dritte Nacht des Beylagers ſeine thörichte Eyfer-Sucht durch einen geringen Zufall wieder lebend machte, Denn, als er ſelbige Nacht bey mittel-mäſſigem Monden-Scheine aus ſeinem in Apamens Schlaf-Gemach eintrat, kam ihm für, als wenn eine andere Perſon ſich ihrem Bette näherte. Welches ihn alſofort in ſolchen Wahnwitz verſetzte, daß er zurück in ſein Zimmer ging, und ſich mit einem Dolche gefaßt machte, ſeinem eingebildeten Neben-Buhler das Licht auszuleſchen. Als Sadal wieder kam, und ſich Apamens Bette näherte, däuchtete ihn: Er ſähe ſeinen Feind nunmehr die letzten Tritte zu Apamens Lager-Statt thun. Daher ſprang er ganz verzweifelt mit den Worten: Du muſt ſterben! und mit einem gezückten Stoſſe auf das Bette zu; ward aber zu ſeiner äuſſerſten Verwirrung gewahr, daß ſein eigener Schatten vom Monden ſein geträumter Mit-Buhler war. Apame aber, welche von ſolchem Geſchrey aus einem halben Schlafe auffuhr, fing einen lauten Gall an zu ruffen, griff aus Schrecken zugleich augen-blicks auf der Seite nach der ſeidenen Schnure, und zohe den Schüblich für der das Zimmer zu erleuchten beſtimmten Ampel weg. Apame ſahe hiermit Sadaln mit einem blinkenden Dolche für ihr ſtehen, welches ſie in eine ſolche Verwirrung ſetzte, daß ſie ihrer ſelbſt vergaß, und gleichſam zu einer erſtarrenden Säule ward. Inzwiſchen kam die von beyder Geſchrey erweckte Hofe-Meiſterin ins Zimmer, und fand beyde in ſo ſeltzamer Stellung. Daher ſie ihr nur das Herz faſſete, Sadaln in die Armen zu fallen, und zu fragen: Was für eine Raſerey ihn die unſchuldige Königin zu ermorden verleitete? Sadal war über ſeinem Aberwitze ſo beſchämt und verwirret, daß er kein Wort zu antworten, weniger ſein Mißtrauen mit einigem Irrthume zu bekleiden geſchickt war; ſondern er warf den Dolch ganz erboſt zu bodem, daß er darinnen ſtecken blieb, und ging ganz verzweifelt zurück in ſein Schlaf-Gemach. Inzwiſchen kam Apa-

me wieder zu ihr ſelbſt; und, weil ſie aus Sadals verſtocktem Stillſchweigen ihr von ihrem Gemahl nichts anders, als eine vorgehabte Ermordung einbilden konte, riß ſie ſich aus dem Bette und Zimmer, als einem unſichern Orte, und verfügte ſich unverwendeten Fuſſes zu der Königin Gertha ihrer Mutter. Dieſe weckte alſofort den König Deldo. Hiermit ward der ganze Hof wache, und fielen alle, wiewohl ihrer wenig die Urſache wuſten, aus der bisherigen Freude in eine plötzliche Ohnmacht, niemand aber in gröſſere, als König Cotys, welchem ſeines Sohnes ſeltzame Gemüths-Regungen faſt alleine bekannt waren. Daher verfügte er ſich auch geraden Fuſſes in ſein Zimmer, traf aber ſeinen Sohn daſelbſt in der Geſtalt eines unſinnigen Menſchen an, welcher mit dem Kopfe wider die Wand lief, und keinem Einreden ſeines Vaters Gehör gab. Sein Bruder Cotys kam endlich auch darzu, und mühete ſich, wiewohl ohne Frucht, Sadaln zu beſänftigen. Daher opferte er für ihn dem Bacchus, welcher der Uhrheber und Stiller der Raſerey ſeyn ſol, hundert Böcke. Und, weil er eine Bezauberung beſorgte, hing er ihm das Bild eines geilen Satyrus, und einen vier-eckichten Stein, darauf das Haupt des Mercur geetzt war, als vermeynte Geneſungs-Mittel, an. Inzwiſchen bemühete ſich König Cotys Apamen auszureden, daß ſein Sohn ihr einiges Leid zu thun vorgehabt hätte: Sintemahl ſein verwirrtes Gemüthe ſeine Bekümmerniß über ihrem Argwohne genungſam an tag gäbe. Maſſen ſich denn auch dieſe tugendhafte Fürſtin erbitten ließ, in Sadals Zimmer zu kommen; welcher ſich denn augen-blicks zu ihren Füſſen nieder-warf, und daſelbſt in eine völlige Ohnmacht ſank. Apamens Herze ward hierüber ſo weh-müthig, daß ſie nunmehr ſelbſt zu zweifeln anfing, ob Sadal ſie zu beleidigen vorgehabt hätte. Daher ſie ihn denn ſelbſt reiben und kühlen half, und als er ſich erholete, ſich auch in den Armen ſeiner getreuen Apamen befand, ſchoſſen ihm die Thränen aus den Augen. Ob er nun zwar kein Wort redete, gab er doch genungſame Merkmahle an den tag, wie herzlich er über Betrübung ſeiner Gemahlin beſtürzt, und ſie zu verſöhnen begierig ſey. Die Aerzte hielten für rathſam, ihn zu Bette und zur Ruhe zu bringen; welche denn auch erfolgte. Folgenden Tages verfügte ſich König Cotys zu Sadaln; und weil er ſein Gemüthe ziemlich beruhigt fand, fragte er ihn umb die wahre Beſchaffenheit ſeines Beginnens. Sadal, nachdem er eine Weile ſtille geſchwiegen, erzehlte ſeinem Vater den wahren Verlauf; welcher ihn denn mit Thränen bat: Er möchte doch das Gift der Liebe, die Henkerin der Seelen, die verdammte Eyfer-Sucht, auf ſeine Lebe-Tage aus dem Gemüthe verbannen, welche die reineſten Lilgen der Unſchuld mit Kröten-Geröcke begeiferte, und die wärmeſten Ehe-Bette mit kalten Blute beſudelte. Für dieſes mahl ſolte er ſich zufrieden geben: Denn er hätte es bey Apamen ſchon meiſt gut gemacht, und er wüſte ſchon eine glaubhafte Erfindung, ihr vollends allen Verdacht zu benehmen. Hiermit verfügte er ſich zu Apamen, und meldete: Es hätte ein Traum Sadaln die Vergewaltigung Apamens ſo nachdrücklich fürgebildet, daß er ſie zu retten, und den Noth-Schänder zu tödten, aufgeſtanden, bey ſeinem erkennten Irrthume, und ſeiner Gemahlin darüber gefaſſeter Empfindligkeit, aber ganz auſſer ſich geſetzt worden wäre. Dieſem-nach erſuchte er ſie, die Verleitung eines Traumes für keinen böſen Vorſatz, noch ſeinen wohlgemeynten Irrthum für ein ſo grauſames Laſter, aufzunehmen. Nicht nur Apame, ſondern auch König Deldo und Gertha, wurden hierdurch vergnügt, die Liebe zwiſchen beyden Ehe-Leuten ergänzet, und das Beylager mit tauſend Freuden-Zeichen vollendet. Deldo und Gertha reiſeten hierauf in Baſtarnien; Apame ward von Tage zu Tage ſchöner und vollkommener, und hiermit Sadals Liebe immer gröſſer, alſo daß ſie auch ihre geziemende Maß überwuchs.

46. Wie nun alle Ubermaſſe, auch der Tugenden, wenig gutes ſtiftet, inſonderheit aber ſie die Liebe entweder zeitlich erſchöpft, oder verſalzet; alſo verleitete ſie Sadaln dahin, daß er Apamen in Ohren lag: Sie möchte doch ihm erzehlen, wer alles umb ihre Liebe ſich beworben hätte; wormit er aus anderer Schiff-Bruch ſeine unbegreifliche Glückſeligkeit, die unſchätzbare Apame zu beſitzen, noch mehr bereichern, und aus anderer Verzweifelung ſo viel mehr Freude ſchöpfen möchte. Die treu-herzige Apame hielt es für ein Verbrechen, dem etwas zu verbergen, dem ſie ſich ſelbſt zugeeignet hätte; und für eine Verbindligkeit, alles zu ihres Ehe-Gemahls Vergnügung beyzutragen. Sie erzehlte ihm alſo, wie der König der Roxolanen und der der Scythen nur durch Botſchaften umb ſie geworben, ihr Vater Deldo aber aus gewiſſen Staats-Bedenken, wormit ſelbige Nachbarn mit der Zeit nicht einen Erb-Anſpruch an die Baſtarniſche Krone machen möchten, ſolche Werbung bald abgelehnt hätte. Der Dacier König Decebal, und Holderich ein Herzog der Qvaden, aber wären ſelbſt an ihres Vatern Hof kommen; und hätte jener durch groſſe Pracht und Verſchwendung ſeiner Reichthümer, welche er aus den Daciſchen Gold-Silber- und Kupfer-Berg-Werken überflüſſig züge; dieſer aber durch ſeine Tugenden ihre Liebe und des Königs Deldo Einwilligung zu wege zu bringen ſich bemühet. Weil nun Decebal ihm eingebildet hätte, daß Holderich vom Deldo und der Königin ein geneigter Auge bekäme; hätte er einen feſten Schluß gemacht, ihn aus dem wege zu räumen. Weil aber Decebal ſein Vorhaben durch unbedachtſames Dräuen verrathen, wäre Holderich deßhalben gewahrſchauet, und Decebaln durch Holderichs Vorſicht alle Anſtalten krebs-gängig gemacht worden. Endlich wären ſie beyde in der königlichen Burg mit Waffen an einander kommen, und Holderich unverſehens verwundet worden; welches ihr Vater ſo übel aufgenommen, daß Decebal noch ſelbigen Abend hätte die Stadt räumen, und ſich in dreyen Tagen aus den Baſtarniſchen Grenzen über den Fluß Tyras begeben müſſen. Holderich hätte ſeiner gefährlichen Wunde halber einen Monat daſelbſt aushalten müſſen, und ſich beym Könige Deldo durch ſein Wohlverhalten und Klugheit ſo beliebt gemacht, daß, ob ſie zwar iederzeit eine groſſe Abneigung für dem Heyrathen bezeigt, ſie beſorglich von ihren Eltern an den Fürſten Holderich wäre verlobt worden, wenn nicht der königliche Rath mehr auf ihre unter der Hand geſchehende Unterbauung, als aus Beyſorge, mit den Daciern und denen bereits feindlichen Roxolanern auf einmahl in den Krieg zu verfallen, die Heyrath beſtändig widerrathen hätte. Holderich wäre zwar betrübt, aber mit höchſter Beſcheidenheit, aus Baſtarnien geſchieden, und hätte kein ander Merkmahl ſeiner Unvergnügung hinterlaſſen, als dieſe mit einem Diamant in eine Glas-Scheibe ſeines Zimmers geſchriebene Reimen:

Weil, was ich ſo verlangt, mir hier nicht werden kan;
So ſteht mir auch nicht diß, was mich verlanget, an.
Drumb wil ich nun nicht mehr, was niemahls wird geſchehen.
Wer weiß, ob Glück und Zeit, die uns meiſt widrig ſind,
Mir aus Unmögligkeit nicht etwas möglichs ſpinn't,
Weil wir auch Flüchtigen den Schatten folgen ſehen.

Gleichwohl aber verunglückte Holderich unterweges. Denn, als er über das Carpatiſche Gebürge zurück reiſete, ward er auf Anſtiften Decebals von etlichen hundert auf ihn wege-lagernden Daciern jämmerlich ermordet.

47. König Sadal verhörete keinen Umbſtand, ja kein Wort aus dieſer Erzehlung, ſein argwöhniſches Gemüthe aber zohe aus dem, was ſeiner Liebe zur Speiſe gereichen ſolte, das Gift ſeiner gewohnten Eyfer-Sucht. Denn dieſe einmahl eingewurzelte Seuche läſſet ſich ſchwerer, als Dornen aus fetten Aeckern, ausrotten; und wenn ſie ſchon ſcheinet, ganz ausgetilget zu ſeyn, kommet ſie doch, wie denen beſchwornen Schlangen ihr Gift, wieder. Er entbrach ſich Apamens mit einer ſcheinbaren Schwermuth, und in der erkieſeten Einſamkeit ließ er ſeinem Argwohne den

Zügel völlig ſchieſſen. Iſt es, dachte er bey ſich ſelbſt, nicht genung geſagt, daß Apame den Fürſten Holderich geliebt habe, wenn ſie von ihm rühmet, er habe durch ſeine Tugenden ſich umb ihre Liebe beworben? Hat ſie ihn aber gleich nicht geliebt; ſo bezeigt ſie doch hierdurch, wie hoch, und wie viel höher, ſie ihn als mich geſchätzt habe. Was wil ich aber an ihrer Liebe zweifeln, da doch ſonder zweifel niemand, als ſie, ihn für Decebals Nachſtellungen gewarnet hat? Wäre Holderich nicht allenthalben liebes Kind geweſt; warumb hätte Decebal bey Sonnen-Scheine ihm den Platz alleine einräumen müſſen? Warumb hat man ihn ſo lange Zeit aufs freundlichſte bewirthet? Wie hätte Holderich ſich beym Deldo beliebt machen können ſonder daß er ſeiner Tochter, die dieſer Vater ſo übermäſſig liebet, auch lieb geweſen ſey? Hätte er wohl ohne ihre Liebe übers Herz bringen können, ihr einen unbeliebten Bräutigam aufzudringen? Was hätte Apame für Urſache gehabt, ohne groſſe Zuneigung ſeine in Glas gekratzte Reimen ihr ſo feſte ins Gedächtnüß zu pregen, und vielleicht noch tieffer ins Herz einzugraben? Hätte nicht die Wehmuth über der Erzehlung ſeines Todes ihr ſichtbarlich aus den Augen geſehen? So gar deutlich hätte ſie mit eigenen Worten und Geberden ihre Liebe verrathen, und wer wüßte, wie viel ſie aus Beyſorge der Eyfer-Sucht ihm noch verſchwiegen hätte. Denn hielten doch die verliebten Buhlſchafften gegen ihre Liebhaber hinter dem berge: Wie ſolte er denn glauben, daß Apame gegen ihrem eyfer-ſüchtigen Ehe-Manne alles rein heraus gebeichtet haben ſolte? Alſo wäre ihre fürgebildete Abſcheu für der Heyrath nichts anders, als ein blauer Dunſt, den Apame ihm für die Augen zu machen vermeynt; vielmehr ſie in Holderich verliebt geweſt, und er nur nichts wenigerm, als den Erſtlingen ihrer Liebe, beſeligt worden. Mit dieſen Gedanken ſchlug ſich nicht allein Sadal, als mit flüchtigen Einbildungen, ſondern der Verdacht drückte ſie ihm auch als eine unzweifelbare Wahrheit ins Gemüthe ein. Des Tages war er mit ihm ſelbſt unruhig, des Nachts ſonder Schlaf. Und, weil er ſich nicht traute, Apamen ohne Verſtellung ſein ſelbſt zu ſchauen, ritt er ins Gebürge auf die Bären-Jagt. Aber er hatte viel grimmigere Thiere in ſeinem Herzen zu jagen. Nach einer vierzehn-tägichten Abweſenheit ſehnete er ſich endlich, Apamen wieder zu ſehen; aber nicht, weil die Eyfer-Sucht in ihm verrauchet wäre, ſondern weil er mehr Geheimnüſſe von ihr auszukundſchaften begierig war. Bey ſeiner Rückkunft konte er nicht ſeine Kaltſinnigkeit, noch weniger aber die Unruhe ſeines Gemüthes, gegen ihr verſtellen. Er ging ſonder Redung einigen Wortes wohl hundert mahl im Zimmer auf und nieder. Bald ſeufzete, bald ſchnaubete er, bald wand er die Hände, alſo daß Apame hierüber in nicht geringe Beſtürzung fiel. Endlich fiel er für ihr auf die Knie, und bat mit Thränen, ſie möchte ihm doch haar-klein alles erzehlen, was ſich mit Holderichen in Baſtarnien zugetragen hätte. Die nichts weniger als einige Eyfer-Sucht vermuthende Apame brachte den halben Tag mit einer neuen Erzehlung zu. Wenn ſie nun was der Liebe widriges fürbrachte, hielt er es für eine künſtliche Erfindung; wenn ſie was vortheilhaftiges für Holderichen ſagte, meynte er, ſie verſchwiege das beſte. Mit dieſen abgenöthigten Erzehlungen marterte er Apamen etliche Monate, ohne daß dieſe ihn zu vergnügen begierige Fürſtin die wenigſte Ungeduld empfand; ob ſie zwar endlich die ſich vergebens verbergende Eyfer-Sucht aus den Fenſtern ſeines Herzens herfür gucken ſahe. Sein Herze war inzwiſchen ein Schau-Platz, darinnen die Eyfer-Sucht alle ihre Grauſamkeiten ausübte, und die hölliſchen Unholden ſelbſt zu Henkern brauchte. Sein Kopf war ein Irr-Garten, aus dem ſich nicht einer ſeiner zwiſtigen Gedanken auszuwickeln wuſte. Er thät viele Nächte kein Auge zu, und der Argwohn ſchrie ihm unaufhörlich in die Ohren: Apame hätte ſeine Liebe betrogen durch den falſchen Vorwand, ſie hätte für ihm keinen andern geliebt. Weil ſie nun nicht mehr die wäre, für die er ſie angeſehen, wäre ſie nun nicht mehr ſeiner Anbetung werth: Daher wolte er ſie aus ſeinem Herzen und aus ſeinem Bette verbannen. Dieſen Schluß hatte die Eyfer-Sucht ſobald nicht gemacht, als die Liebe wieder in ſeinem Herzen aufwallete, welche dieſer verzagten Unholdin ſowohl die gebietende Schönheit, als Unſchuld, unter Augen ſtellte; welche ihm ſelbſt den unſchäzbaren Verluſt einer unvergleichlichen Schönheit und die Ungerechtigkeit, eine ſo tugendhafte Fürſtin aus einem eitelen Wahn zu verdammen, fürbildete. Bald aber kochte die Eyfer-Sucht wieder empor, welche mit ihrem ſchweflichten Atheme Apamens aus Lilgen und Roſen vermengte Geſtalt vergiftete, mit ihrer Kohle ihre reinſten Tugenden ſchwärzte, mit ihrem Hütten-Rauche ſeine Vernunft verdüſterte, und mit ihrer Galle alle Süſſigkeiten ſeiner Liebe verſäuerte. Jedoch hielt diß Geſpenſte auch nicht immer ſtand, entweder weil ſie der aufſteigenden Liebe nicht gewachſen zu ſeyn ſchien, oder weil ſie nach einigem Nachlaſſe durch Verneuerung ihrer Wunden die Schmerzen ſo viel empfindlicher machen wolte. Alſo wechſelten dieſe zwey heftigſten Gemüths-Regungen mit einander ab, und drückte eine die andere in Sadals Herze, wie auf dem ſtürmenden Meere eine Welle die andere unter ſich.

48. Nach dem Unterſchiede nun, daß die Liebe oder die Eyfer-Sucht die Oberhand behielt, war ſeine Geberdung und das Geſpräche mit Apamen beſchaffen; welche ſich aber mit einer wunderwürdigen Sanftmuth ſeine heftige Regungen zu beruhigen, mit ihren vernünftigen Schutz-Reden ſeinen Verdacht zu zernichten und mit dem holdſeligſten Lieb-Reize ſeine laue Zuneigung rege zu machen bemühet war. Nachdem aber die ohnmächtigen Schnecken nach öfterer Beunruhigung auch ihre Hörner zeigen, und über-mäſſige Geduld zuletzt für eines Verbrechens Zugeſtändnüß angenommen wird; war es endlich, als der ſein ſelbſt nicht mehr mächtige Sadal mit Ausgieſſung ſeiner bittern Galle es Apamen allzu braun machte, weder ihrem zarten Herzen mehr erträglich, noch auch ihrer Ehre mehr anſtändig, ihre Empfindligkeit zu verbergen. Daher fing ſie, wie ſie nun Sadals Unmuth lange genung verſchmerzt hatte, mit einer etwas ernſterer Anſtellung an: Mein Herr, ich ſehe wohl, daß weder meine Unſchuld mich ſeines Argwohns zu entübrigen, noch meine bisherige Geduld ſeine ſeltzame Einbildung ihm zu benehmen vermocht habe. Er grämet ſich mit einem Verdacht ohne Grund; mich aber beleidigt er durch unverſchuldetes Unrecht. Ich habe bisher aus Liebe geſchwiegen, nun aber zwinget mich meine Ehre zu reden, als welche auf den Noth-Fall ich auch mit meinem Blute wider alle Verleumbdung zu vertheidigen entſchloſſen bin. Ich weiß mich gerecht, es wiſſen es auch die unſere Nieren prüfenden Götter, daß ich keinen Holderich mein Lebe-Tage, ſondern nur den einigen Sadal geliebt habe, und noch liebe. Dieſem-nach kan meine Unſchuld die Eyfer-Sucht nicht länger an ihr nagen laſſen, noch meine Liebe den für ihren Qväler vertragen, welchen ſie für ihren Abgott verehret. Sein Argwohn hat ſeine Liebe allem Anſehn nach ſchon ausgeleſcht: Denn der erſte Funken der Eyfer-Sucht iſt der letzte der Liebe. Er kan unmöglich lieben, was er für laſterhaft hält. Meine Liebe kan zwar ſich nimmermehr einäſchern; aber doch endlich gezwungen werden, ſich an einen ſolchen Ort zu verſetzen, wo ſie von frembdem Rauche ungeſchwärzt bleibe. So ſehr ich mich betrübe, ſo ſehr erbarmet mich ſeiner, wenn ich den klugen Sadal ſo ſchwach-müthig ſchaue, daß er mit einem todten Menſchen eyfert; mit einem, welcher ehe geſtorben, ehe ich gewüſt habe, was Liebe ſey; und mit einer, bey welcher des verſtorbenen Gedächtnüß-Schatten längſt verſchwunden wäre, wenn er denſelben bey mir nicht ſelbſt wieder erfriſcht hätte.

49. König Sadal antwortete ihr: Ach Apame, wolte Gott! es hätte kein Holderich, und zwar kein ſo hold-reicher und tugendhafter iemahls gelebt, wie du ihn mir ſo lebhaft abgebildet haſt. Ich

bin eyfer-ſüchtig; es iſt wahr; aber nicht ohne Urſache. Denn wie iſt es möglich, daß eine ſo tugendhafte Apame zu einem ſo tugendhaften Helden nicht eben den Zug, als der Magnet zum Eiſen, gehabt haben ſolle? Holderich iſt todt; aber der Tod leſchet ſo wenig der Eyfer-Sucht, als der Liebe, das Licht aus. Dieſe ſeufzet nach den Verſtorbenen, ſie beſpracht ſich mit ihren Geiſtern, ſie halſet ſich mit ihrem Schatten: Jene erſchüttert ſich für den Todten, ſie wird erſchreckt von ihren Geſpenſtern, und verriegelt ſich in ihren Gräbern. Wolte dieſem nach Gott, Holderich lebte! denn ſodenn könte ich bey meinem Ehe-Stande vergewiſſert ſeyn, daß mich Apame mehr, als ihn, liebte: Nun er aber todt, habe ich Urſache zu zweifeln, ob ſie ihn nicht für mir geheyrathet hätte. Bey ſolcher Ungewißheit kan ich nicht glücklich, noch meine Liebe vergnügt ſeyn. Apame verſetzte: Wenn ich Holderichen geliebt hätte, was hätte mich denn bewogen, ſelbſt ſeine den Eltern beliebige Heyrath zu hinter-treiben? Sadal begegnete ihr: Zweifels-frey, weil ſein darzwiſchen kommender Tod verhindert, daß ihre Liebe nicht ſo groß wachſen könte, als ſie zur Ehe nöthig ſchien. Ich glaube es wohl, und ſehe es gut genung, daß mich Apame mehr als Holderichen, ja inbrünſtiger, als keine andere Frau ihren Ehe-Mann, liebt. Aber was hilft mich die Gröſſe ihrer Liebe, wenn ich nicht ihre Liebe einig und allein genoſſen habe? Wie wenig ſie gleich Holderichen geliebt haben mag; ſo iſt doch dadurch meine ganze Vergnügung zerrüttet, und die Sonne meines Glückes iſt beſchämt durch eine wiewohl nur wäſſerichte und verblichene Neben-Sonne. Apame ſeufzete nur, aber Sadal fuhr fort: Ich bekenne es, Apame. Apame iſt zwar an ihr ſelbſt mehr, als ſie für meiner Heyrath war; aber in meinen Augen iſt ſie nun viel weniger. Denn ich habe ſie vorhin ſtets für eine Gebieterin über die Liebe angeſehen, und die aus mir aller-erſt das Erkäntnüß der Liebe geſchöpft hätte. Daher iſt meine Liebe nicht nur glücklich, ſondern auch ſieghaft geweſt. Nunmehr aber reiſſet der todte Holderich ihr auf einmahl den eingebildeten Siegs-Kranz vom Haupte, oder hat ſelbten vielmehr bald mit ſich in das Grab genommen, und pranget darmit auf ſeinem faulenden Hirn-Schädel. Allein Apame, wo meine Liebe nicht auch das erſtere vollends einbüſſen ſol; ſo offenbare ſie mir doch vom Holderich vollends, was ſie vielleicht noch vergeſſen, oder mit Fleiß verſchwiegen hat: Vielleicht werden ſeine Verdienſte und ihre Aufrichtigkeit meiner Verzweifelung noch eine Erleichterung ſchaffen. Apame brach ein: Ich habe von Holderichen der ganzen Welt nichts zu verſchweigen gehabt, und ich weiß von ihm mehr nicht zu erzehlen, als daß ich ihn nicht geliebet habe. Hätte ich ihn geliebt; ſo hätte ers verdienet, und ich damit ſo wenig Laſter begangen gehabt, als daß ich nunmehr Sadaln liebe. Dieſe Worte gingen Sadaln ſo tief zu Herzen, daß er anfing: O ſüſſeſte Erqvickung, allerliebſte Apame. Aber ach! überrede mich doch diß ſo beſtändig, daß ich nimmermehr daran zweifele. Verzeihe mir, daß ich dich ohne Schuld ſo peinige, und eigne mir durch dieſen Glauben das Vermögen zu, dich ſo, wie anfangs, zu lieben, ohne welches mein Leben eine unaufhörliche Qval und ein langer Tod ſeyn wird. Apame umbarmete und küſſete ihren Ehe-Gemahl mit einer ſo durch-dringenden Anmuth, daß er zu glauben gezwungen ward, es könte diß aus keiner iemahls getheilt-geweſener Liebe herrühren; und, weil ſie aufs neue betheuerte, ſie hätte ihr Lebe-Tage niemanden als Sadaln geliebt, ward ſein Gemüthe ziemlich beruhigt.

50. Er war kaum wieder alleine, da er auf ſich ſelbſt aufs ärgſte verdrüßlich ward, daß er Apamen ſo vielmahl an Holderichen zu gedenken gezwungen hatte. Bald darauf war ihm Apamens Betheuerung deßhalben verdächtig, daß ſie von ſeinem Thun ſo viel im Gedächtnüſſe behalten hätte; welches von Leuten, auf die man nicht ein Auge hätte, zu geſchehen ungewöhnlich wäre. Seine Vernunft mühete ſich zwar dieſen neu-aufſteigenden Nebel des Argwohns unter ſich zu drü-

cken; aber die Eyfer-Sucht hatte ſchon ihre Botmäſſigkeit über ihn derogeſtalt befeſtigt, daß es zwar in ſeinem Wuntſche, aber nicht mehr in ſeiner Gewalt, ſtand, vernünftig zu ſeyn. Bey ſolcher neuen Verwirrung ſpan er bey Apamen ſein altes Garn an, und, als ſie ihn, ihrer und ſein ſelbſt doch einmahl zu ſchonen, mit vielen Thränen beſchwur, ihn auch mit einer nichts minder annehmlichen, als durchdringenden Anmuth erſuchte: Er möchte doch die, welche ihm, und er ihr vorher den Schlüſſel ſeines Herzens eingeräumt hätte, itzt nicht ſchimpflich zur Thüre hinaus ſtoſſen; entſchuldigte er ſeine Eyfer-Sucht, als eine Würkung ſeiner gegen ihr tragenden übermäſſigen Liebe, welche ſich mit der ihrigen ſo ſehr vereinbart wüntſchte, daß ſie keinem Frembden einigen Keim, ja nicht einſt die Schalen davon, göñete. Apame aber verſetzte: Kleine Sorgfalten lieſſen ſich darmit wohl entſchuldigen, oder beſchönen; aber ein ſo langer und heftiger Argwohn konte aus nichts beſſerm, als aus einem vergällten Herzen herrühren. Als wolte ſie ihn nun zum letzten mahl mit Thränen und bey der ihr geſchwornen Liebe angeflehet haben: Er möchte entweder ihrem Leben, oder ihrem Kummer, ein Ende machen; wo ſie nicht ſelbſt für ſich vorzuſorgen genöthigt ſeyn ſolte. Dieſe letzten Worte gingen Sadaln tieffer zu Herzen, als keine vorher, ſonderlich, da ſie mit thränenden Augen zugleich aus dem Zimmer ging. Daher beſchloß er bey ſich, ehe alles äuſſerſte auszuſtehen, als, durch fernere Erwehnung Holderichs, Apamen zu anderer Entſchlüſſung zu nöthigen.

51. Alleine Sadal hatte ſich durch ſeinen Verdacht derogeſtalt bezaubert, daß er nach Art der Baſilisken, Apamen, ohne ſie mit dem Gifte ſeiner ausgelaſſenen Eyfer-Sucht zu beleidigen, nicht ſehen konte. Wie er nun wenig Tage darnach in dem königlichen Luſt-Garten an dem Fluſſe Hebrus ſich unvernünftiger, als iemahls vorher, bezeigte, und ihre Geduld nunmehr ganz ermüdet war; fing ſie an: Es iſt beſchwerlicher alle Tage ein Schlacht-Opfer der Eyfer-Sucht, als einmahl des Todes ſeyn. Ich wil ſterben! ſintemahl der Tod nur ein dem Leibe dräuender Schwanz-, aber ein Leit-Stern der Seele; das Leben ein Irr-Licht des Gemüthes, und eine Finſternüß der Vernunft iſt. Ich wil ſterben! weil mein Leben Sadaln nur verdächtig, mir beſchwerlich iſt, und mit meinem Tode nichts minder mein Unvermögen ſtrafen, meinem Ehe-Gemahle ſeinen Irrthum zu benehmen, als meine Unſchuld beſiegeln Hiermit ſprang ſie unverſehens in den Fluß Hebrus. Zu allem Glücke aber war er daſelbſt nicht allein ſeichte, ſondern ſie blieb auch mit dem Ermel an einem Eiben-Baume henken; gleich als wenn dieſer ſonſt mit ſeinem Schatten tödtende Baum die tugendhafte Apame zu erhalten begierig wäre. Daher denn Sadal anfangs aus allen Kräften zu ſchreyen anfing; hernach aber Apamen ſelbſt nachſprang, und ſie aus dem Waſſer zohe. Alle im Garten befindliche Höflinge, ja auch der ungefehr dahin kommende König Cotys lieſſen dieſem Geſchrey zu, und fanden die halb-todte Apame viel Waſſer aus Naſe und Munde geben, Sadaln aber für Verzweifelung die Hände winden. Cotys, welcher glaubte, Apame wäre ungefehr ins Waſſer gefallen, Sadal aber darüber ſo beſtürzt, befahl Apamen alsbald ins Zimmer zu tragen, und aufs beſte zu pflegen, ſeinen bekümmerten Sohn aber tröſtete er damit, daß es mit der noch lebenden Apame keine Noth haben würde. Sadal aber, nachdem ſie ſich von den Anweſenden in einen ſchattichten Spatzier-Gang entfernet, antwortete: Je mehr ſie lebet, ie mehr habe ich Urſache zu ſterben, weil ſie mich als ihren Todt-Schläger nicht mehr wird für ihren Augen leiden können; ich aber als ihr Mörder meine Augen ſtets für ihr werde niederſchlagen müſſen. Cotys erſchrack hierüber aufs heftigſte, und fragte, ob ers glauben ſolte, daß ſein Sohn ſeiner unſchätzbaren Gemahlin Gewalt angethan hätte? Sadal fing an: Ach! leider allzu viel! Denn meine thörichte Eyfer-Sucht iſt mit Apamen zeither grauſamer, als die raſenden Bacchen mit dem Orpheus in dieſer Ge-

gend, umbgegangen, und hat ſie den Wirbeln des Fluſſes Hebrus aufopfern wollen. Hierauf erzehlte er ſeinem Vater alles, was zeither zwiſchen ihm und Apamen vorgegangen war. Wobey er ſolche Wehmuth bezeigte, daß es ſchien, er hätte gerne ſein Herz aus der Bruſt geriſſen, und darmit ſich ſowohl ſeiner innerlichen Pein, als ſeines Laſters entledigt. Daher Cotys für dißmahl gegen einem ohnediß halb-verzweifelten mehr Gelindigkeit, als ſein Verbrechen verdiente, fürkehren, und zu Beruhigung ſeines Gemüthes helfen muſte.

52. Als aber Apame ſich erholet, und Sadal beſänftiget war; führte er Sadaln in Apamens Zimmer, und fing an in ihrer Gegenwart ihm nicht als einem Reichs-Genoſſen, ſondern als ein Vater ſeinem Sohne, Einhalt zu thun, wie er den Göttern für das Geſchenke einer Gemahlin, in welcher Schönheit und Tugend umbs Vor-Recht kämpften, nie genung danken, auch ihre Treue und Liebe mit der vollkommenſten Gegen-Liebe nicht nach Verdienſt vergelten könte: Wie die Eyfer-Sucht der giftigſte Wurm der Seele wäre, welcher nicht nur, wie die Raupen an den heilſamſten Baum-Blüthen, alſo ſie an der reineſten Tugend nagte; und wie die Fliegen mit ihrem Kothe die reineſte Unſchuld beſchmeißte; ſondern wie die beherbergte Nattern ihren Wirth am unbarmherzigſten peinigte. Sie verblendete die Vernunft, ſie zerfleiſchte ihr eigenes Eingeweide, und ſtäche ihr das Mord-Eiſen, wie jener verbitterte Römer, durch ihren eigenen Leib, nur ihren auf dem Halſe habenden oder oft nur geträumten Feind zu beſchädigen. Sie vergällte ihre allerſüſſeſte Vergnügung, und verwandelte die inbrünſtigſte Liebe des treueſten Ehe-Gatten in bittern Haß. Denn die mit ſüſſer Koſt geſpeiſeten Nattern würden die giftigſten, und die Gramſchaft die unverſöhnlichſte, welche vorher die Milch der Liebe getränket hätte. Nachdem ſich aber weder Apamens Tugend noch Liebe nach der gemeinen Richtſchnur meſſen lieſſe, hätte er zu ihr das feſte Vertrauen, ſie würde alle Beleidigung gerne verſchmerzen, wenn ſie für künftiger ſich verſichert wiſſen würde. Apame, welcher das Waſſer des Hebrus gleichſam alle Galle ausgeleſcht, und ihre Liebe aufs neue angezündet hatte, gab ihren Beyfall nur mit heiſſen Thränen und mit herzlicher Umbarmung des Königs Sadals zu verſtehen; welcher für ihr abermahl auf die Knie fiel, und ſowohl umb Vergebung ſeiner Beleidigung bat, als die Eyfer-Sucht als ſeinen Todt-Feind zu meiden angelobte. Apame hob ihn auf, küſſete ihn, und fing an: Der Menſch hätte über geſchehene Dinge keine andere Botmäſſigkeit; ſie aber keinen andern Grund-Stein ihrer Wohlfahrt, als die Vergeſſenheit. Würde Sadal ſo leicht an keinen ihm unbekannten Todten, als ſie an das empfundene Leid gedenken, würde ſie weder was zu beweinen, noch er zu bereuen haben. Ja, ſie könte nicht glauben, daß ihr Gemahl ihre Seele durch die hölliſche Eyfer-Sucht ſo peinigen würde, wenn entweder ſeine Begierden, oder die Liebe ſelbſt nicht blind wäre, daß ſie ihre Herzens-Angſt ſehen und zugleich fühlen könte.

53. Hiermit ward Sadals Eyfer-Sucht auf eine zeitlang wieder gedämpft, aber ihr Saame keimte doch in ſeinem Herzen; gleich als wenn er ſo wenig ohne Argwohn, als die Spinnen ohne Gift, leben könte. Die Furcht, ſich Apamens gar zu berauben, verdrückte eine zeitlang ihre Auslaſſung, wie der Froſt die Regung der Schlangen; bis er endlich die ſich täglich vermehrende Galle in ſeinem Herzen nicht länger beherbergen konte, ſondern ſeinen Vater Cotys rechtfertigte, ob er denn nicht bey Unterhandlung ſeiner Heyrath zu Apiaria von Apamens gegen dem Qvadiſchen Fürſten tragender Zuneigung etwas gewiſſes erfahren hätte? Der hierüber unwillige Cotys antwortete ihm: Ich ſehe wohl, daß deine Eyfer-Sucht gegen einem Todten nicht ehe vergehen wird, als bis du mit einem Lebenden zu eyfern wirſt Urſache haben. Hiermit ließ er Sadaln verwirret ſtehen, und, weil er mit Apamen ein

herzliches Mitleiden hatte, ſuchte er durch die annehmlichſte Unterhaltung ihr Sadals verdrüßliche Widerwärtigkeit etlicher maſſen erträglich zu machen; welche ihrem Ehe-Herrn, obſchon ſeine Eyfer-Sucht nunmehr ſtumm worden war, mehr denn zu viel anſahe, daß ſein Gemüthe ſo ruhig nicht wäre, als er ſich anſtellte. Sadal nahm ſeines Vaters Beginnen für eine mit Fleiß angenommene Liebes-Anſtellung an, durch welche er ſeiner Dräuung nach ihn gegen ſich eyfer-ſüchtig machen wolte. Dieſemnach kam er zu Apamen, als Cotys etliche Stunden mit ihr in einem Luſt-Hauſe geſpielet hatte, und fragte: Ob ſie ſeines Vaters Vorſchlag, ſeine Eyfer-Sucht von grund aus zu heilen, billigte? Apame antwortete: Wolte Gott! daß er ein ſo heilſames Mittel erfunden hätte, ſo wolte ich ihn über den Eraſiſtratus a) und alle Aerzte der Welt erheben. Sadal verſetzte: Weil ſie ſeinem Vorhaben ſo wohl einzuſtimmen wüſte, könte ihr ſein Anſchlag nicht unbekannt ſeyn. Weil aber die Eyfer-Sucht gegen Lebende ein viel grimmiger Thier ſeyn ſolte, als die gegen Todte, bäte er ſie, ſie möchte ihn durch jene nicht unglücklicher machen, als er bey dieſer geweſt wäre. Apame betheuerte: Sie wüſte hiervon das wenigſte, und verſtünde daher nichts weniger, als wohin ſeine Rede zielete. Sadal fing an: O ihr Götter! iſt denn ihre freundliche Gemeinſchaft mit dem Könige Cotys nicht eine abgeredete Geberdung, mich gegen ihm eyfer-ſüchtig zu machen? Apame antwortete: Gott behüte mich für dieſen Gedanken! Ich habe von ſeiner Eyfer-Sucht mehr denn zu viel gelitten, da ich doch darzu keine Urſache gegeben; und ich ſolte nun mit Fleiß, ſie in ihm lebend zu machen, mich anſtellen? Weil es auch wider die Vernunft läuft, mit ſeinem eigenen Vater zu eyfern, kan ich mich nicht bereden laſſen, daß er von ihm und mir dergleichen gemüthmaſſet habe. Sadal hob an: So iſt es denn wahr, daß Cotys nichts mit ihr abgeredet habe, und daß ſie ſich nicht mit Fleiß angeſtellet haben, mich eyfer-ſüchtig zu machen? Mir zum minſten, ſagte Apame, hat es nie geträumet. O unbarmherziger Himmel! fing Sadal an zu ruffen, haſt du mich denn mit Fleiß zu dem unglückſeligſten Liebhaber auserſehen? Muß denn auch mein eigener Vater in dem Herzen meiner Gemahlin mehr Raum, als ich, finden? Hat Apame keinen andern, als ihn, mit ihrer Liebe zu betheilen gewiſt, damit ſie die väterliche Liebe und die eyfer-ſüchtige Rache in meiner Seele zu einem unverſöhnlichen Kampfe an einander hetze? Wolte Gott! Holderich lebte, liebte, und würde geliebt, damit ich mit ihm, nicht mit meinem Vater, eyfern dörfte! Apame erblaſſete über Sadals unvernünftiger Verſtellung, und redete ihn an: Ich weiß nicht, was ich denken, oder von meines Ehe-Gemahls Verſtellung urtheilen ſol? Ich habe leider! wohl erfahren, daß die Eyfer-Sucht die Unſchuld am grimmigſten verfolge, und ſich an Entſeelte reibe. Diß aber iſt vielleicht noch unerhört, daß ſie ihr eigenes Geblüte anhauche, und durch den Vater gleichſam mit ſich ſelbſt eyfere. Nein! nein! ich laſſe mich diß nicht überreden: Es ſtecket ein ander Geheimnüß hierunter verborgen, wo es nicht nur ſol ein Vorwand ſeyn, ſeine Eyfer-Sucht mit dem Holderich mir wieder auf den Teppicht zu bringen. Sadal antwortete: Ich wil mich zwar mühen zu glauben, daß Apame meinen Vater nicht liebe; aber ich werde mir nicht ausreden laſſen, daß er ſie nicht liebe. Wo ich nun auch das erſte nicht vollends für gewiß halten ſol, ſo flehe ich ſie umb unſerer beyder Heiles willen wehmüthigſt an, gegen meinen Vater ſich anders als zeither zu geberden, und mich nicht vollends verzweifelnd zu machen. Apame verſetzte: Nun ſehe ich, daß Sadal entweder aller Vernunft beraubt, oder mich bis in Tod zu kränken vorhabens ſey. Er hat vorher geeyfert mit einem der Liebe unfähigen Todten, den ich auch im Leben nie geliebt; nun eyfert er mit einem, deſſen Liebe die Natur ſelbſt einen Riegel fürgeſchoben hat. Hält

er

---

a) Dieſer hat des Antiochus Liebe gegen ſeine Stief-Mutter Stratonica errathen.

er ſeinen Vater für unnatürlicher, als den trunkenen Cyanippus, mich aber für boshafter, als die im finſtern geſchwächte Cyane, welche ihren Vater mit den Haaren zum Rach-Opfer für das Altar des erzürnten Apollo ſchleppte? Mein Sadal, hat er noch einen Funken Vernunft, oder einer ehrlichen Liebe in ſeinem Herzen; ſo höre er auf, mich alſo zu peinigen! Ich bin ſeine Gemahlin, nicht ſeine Slavin; Cotys ſein Vater, und nicht ſein Neben-Buhler. Sadal begegnete ihr: Warlich, Cotys hat Apamen ehe geſehen und geliebet, als Sadal. Er hat, ehe ſie Sadaln zu Geſichte kommen, alle Schönheiten gegen Apamen als geringe Schatten verſchmähet, und geurtheilet: Wer Apamen geſehen, möchte ihm laſſen die Augen ausſtechen, daß ſie nach ihr nichts unvollkommenes ſähen. Welches ſicher rauchende Reden, oder vielmehr Entzuckungen, eines lichter-loh brennenden Liebhabers ſind. Ihre ihm bezeigte Freundligkeit hat auch etwas mehr an ſich, als die einem Schwäher gebührende Ehr-Erbietung von einer Schnur heiſchet. Ich traue Apamen zwar keine Schwachheit, noch eine Veränderung ihrer mir gewiedmeten Liebe zu; ich weiß auch allzuwohl, daß ſie den König Cotys nicht liebet: Aber mein Herz iſt einmahl ſo zart, daß es in dem ihrigen ſo wenig die geringſte frembde Regung, als mein Auge einen Sonnen-Staub, vertragen kan. Ich ſchätze Apamen ſo hoch und höher, als die Aegienſer ihr Bild des Heiles, welches niemand, als deſſelben Prieſter ſehen darf. Apame iſt meine einige Göttin, ich weiß von keinem andern Heile, als von ihr; drumb wil ich auch alleine ihr Prieſter ſeyn. Apame ward hierüber bis in Tod betrübt, und hob an: Dieſer Stich gehet mir und zugleich ſeinem Vater durchs Herze. Grauſamer Sohn, unbarmherziger Gemahl! ich ſehe wohl, daß ſeine Gemüths-Krankheit unheilbar, und meine Verwundung tödtlich ſey. Jedoch ich wil mein Unrecht gerne leiden, wenn ich mir dadurch zuwege bringen könte, daß mit ſeiner erſt gegen mir angenommenen Liebe nicht zugleich die ihm von Natur eingepflanzte verſchwinden möchte. Denn wie ich wohl verſichert bin, daß dieſer tugendhafte Fürſt mich nicht darum gelobt habe, daß er mich, wie die Africaner bezaubern wolle, die mit ihren Ruhm-Sprüchen ſchöne Bäume, fette Saaten, hurtige Pferde, annehmliche Kinder, feiſtes Vieh verderben: Alſo iſt es ein nicht geringes Laſter, nur gedenken, daß er ſeinem über alle Maß geliebtem Sohne in ſeiner Vergnügung einigen Eintrag zu thun gemeynet ſey.

54. Hiermit ging Apame mit bethränten Wangen aus dem Zimmer, verſchloß ſich in ihr Schlaf-Gemach, warf ſich auf ein Bette, und brachte etliche Tage und Nächte in der unruhigſten Einſamkeit zu; ſonder daß ſie einen einigen Menſchen, auſſer einer mit ſich aus Baſtarnen gebrachten Edel-Frauen, vor ſich, ſondern alle mit vorgeſchützter Unpäßligkeit, welche denn auch ſie, wie ins-gemein alle Gemüths-Krankheiten, begleitete, abweiſen ließ. Derogeſtalt konte auch ſelbſt Cotys nicht vorkommen; ja, als dieſer endlich nach mehrmahls verweigerter Einlaſſung unwillig ward, ſchrieb ſie ihm einen Zettel dieſes Innhalts: Sie wäre ihm, als ihrem gröſten Wohlthäter nach ihrem Vater, am meiſten verbunden; aber ſie würde ihm ſodenn mehr als ihrem Vater verpflichtet werden, wenn er ſeinen Augen, ſie nimmermehr zu ſehen, gebieten würde. Denn dieſem hätte ſie nur das Leben, auf den lezten Fall aber dem Könige Cotys die Erhaltung ihres guten Nahmens zu danken. Cotys laß dieſen Zettel wohl zehnmahl, wuſte aber dieſem Rätzel keine Auslegung zu finden. Daher zeigte er ſelbten ſeinem Sohne Sadal, und verlangte von ihm ſowohl die Auslegung, als die Urſache der von Apamen ſo ſorgfältig angemaßten Einſamkeit. Sadal erſtaunete hierüber, und wolte zwar von der Urſache nichts wiſſen; aber ſein Vater kennte ihn allzuwohl, daß er ihm nicht die Verſchlüſſung ſeines Gemüthes angemerket haben ſolte. Daher nahm er ihm für, alles auſſerſte zu verſuchen, daß er mit Apamen ſprechen möchte. Weil er nun in ihr Zimmer keinen Schlüſſel finden konte, kurz darauf auch erfuhr,

daß Apame umb Mitternacht in einer tunkeln Mägde-Tracht in den Tempel der Diana ſich geflüchtet hätte, war er über der empfangenen Zuſchrift ſo viel bekümmerter; und Sadal, als er es erfuhr, wolte gar von Sinnen kommen. Daher ließ er zwar durch die Prieſterin Apamen aufs beweglichſte erſuchen: Sie möchte ſich wieder in der königlichen Burg einfinden, und ſich mehr keiner Verdrüßligkeiten von ihm beſorgen. Aber Apame ließ ihm keine andere Antwort wiſſen, als daß ſie entſchloſſen wäre, ſich aus Andacht Dianen auf ihre Lebe-Tage einzuweihen, umb ihrem liebſten Ehe-Gemahl keine Gemüths-Unruhe mehr zu verurſachen. Dem Könige Cotys aber ließ ſie ſagen: Sie könte ihn ohne Störung ihrer Andacht und ſeiner väterlichen Liebe nicht mehr ſehen. Als nun beyde durch der Prieſterinn öftere Botſchaft nichts mehrers ausrichteten, wolte ſowohl Cotys als Sadal ſelbſt mit ihr ſprechen. Der Eingang des Tempels aber war ihnen ſowohl, als allen weltlichen Männern, verwehret; und Apame nicht zu erbitten, daß ſie ſich aus der Sicherheit des Tempels begeben hätte. Nachdem aber Sadal ſie bey ihrer geſchwornen Treue, und mit verzweifelter Bedräuung, ſich ſelbſt hinzurichten, beſchwur, ſie möchte ſich ihn nur noch einmahl ſehen laſſen; willigte ſie endlich darein, daß ſie in dem Vor-Gemache des Tempels durch das ertztene Gegitter ihn hören, und von ihm den letzten Abſchied nehmen wolte. Cotys konte diß aber nicht erbitten, ungeachtet er durch ſeinen Sohn Cotys, welcher allein als oberſter Prieſter die Schlüſſel zum Heiligthum hatte, darumb die eyfrigſte Anſuchung that: Welches ihm das Geheimnüß ſo viel verdächtiger, ihn aber, es zu erforſchen, deſto begieriger machte. Sadal kam alſo auf beſtimmte Zeit dahin mit erblaſſetem Antlitze, ſtarrenden Augen und zitternden Gliedern; alſo daß er kaum mit halb-gebrochenen Worten ſeine Bitte, für den Kerker dieſer Einſamkeit die Burg und ſein Ehe-Bette zu erkieſen, fürtragen konte. Er küſſete hierbey das Gegitter, wo Apame die Hand hingelegt hatte, ſeine eigene Augen mühete er ſich gleichſam in einer See voll Thränen zu erſäufen; ja, er geberdete ſich ſo erbärmlich, daß Apamens Herz weh-müthig, und ihre Augen wäſſericht wurden, ob ſie ihr gleich eine harte Unempfindligkeit zu zeigen, feſte fürgenommen hatte. Sie fing aber an: Liebſter Sadal, glaube, daß du der einige Menſch ſeyſt, den ich iemahls geliebet habe, und daß ich keinen mehr nach dir lieben werde, nachdem ich leider! zu ſpat gelernet, man könne keinen Mann lieben, ohne unglücklich zu ſeyn: Gleichwohl aber werde ich dich noch ſo lange lieben, als ich lebe, wenn du gegen mich gleich noch unvernünftiger oder auch grauſamer geweſen wäreſt. Hätte ich auch nicht erfahren, daß du ungeneßlich, und dein eigener Vater, deiner Eyfer-Sucht zu entfliehen, unfähig wäre; würde ich noch alles vergängene vergeſſen, und ſo wenig mich dein, als meines Lebens, entſchlagen. So aber weiß ich, daß der, welcher ſich und mich zu qvälen nicht hat aufhören können, über dem, was nie was geweſt iſt; auch ſich über etwas noch viel mehr qvälen werde, was niemahls ſeyn wird, nehmlich, daß ich iemand andern liebe. Denn wer kan auſſer Verdacht bleiben, wenn man den Vater in Argwohn zeucht? Glaube mir, daß dein und kein Schmerz gröſſer ſeyn kan, als der meinige; indem ich mich von dem trennen muß, den ich allein und über alles liebe. Denn deine Liebe kan meiner nicht die wage halten, weil ihre Eyfer-Sucht den Kern, und Argwohn die Schwerde benommen hat. Als ich dich heyrathete, meynte ich, ich könte ohnmöglich ohne dich leben; nunmehr aber hat Zeit und Vernunft mich gelehret, daß es mit dir zu leben eine Schande, und dein Tod ſey. Daher habe ich dieſes Heiligthum, mehr dir zu Liebe, als mir zum beſten, erkieſet. Erkieſe dir nach den Thraciſchen Geſetzen eine andere Gemahlin; welche, wenn ſie nach meinem Wunſche wäre, dich ſo ſehr, als mich dieſe Einſamkeit, vergnügen würde. Glaube, Sadal, daß ich dein nimmermehr vergeſſen, wohl aber die

Götter täglich anruffen werde, daß ſie dir ſowohl von nun an mein Gedächtnüß aus dem Sinne, als die Wurzel der Eyfer-Sucht aus dem Herzen nehmen wollen. Bey dieſen lezten Worten bückte ſie ſich, küſſete Sadals an das Gegitter gelehnete Hand, zohe ſich damit zurücke, und ließ ſich gar nicht mehr ſehen. Sadal, nachdem er etliche mahl Apamens Nahmen vergebens geruffen, fiel ohnmächtig zu bodem. König Cotys, welchen der nichts weniger, als eine gegen den Vater gefaſſete Eyfer-Sucht, am Sadal vermuthende Hohe-Prieſter in einem Neben-Gemache, derer in dem Vorhofe des Tempels wohnenden Dianiſchen Prieſter nebſt ſich verborgen hatte, hätte bey Anhörung eines ſo böſen Verdachts für Ungeduld berſten mögen; wäre auch, wenn ihn der Prieſter nicht zurück gehalten, ſonder zweifel auf Sadaln gewaltſam los gebrochen: Als er ihn aber für todt zu bodem fallen ſahe, und vom Schlage gerührt zu ſeyn meynte, brach die väterliche Liebe ſein Herze, daß er heraus ſprang, und über den am boden liegenden Sadal fiel, auf dieſer vermeynten Leiche aber ſelbſt eine wahrhaffte ward. Denn als der jüngere Cotys aus Beſtürzung umb Hülfe ruffte, und etliche Prieſter Vater und Sohn rieben und kühlten, brachten ſie zwar König Sadaln wieder zu rechte und zu ſich ſelbſt, Cotys aber ward ſteintodt befunden. Alſo tödtet ſich der Menſch mit ſeinen eigenen Waffen: Unſer Leib trägt uns mehr zu Grabe, als er uns beherbergt; ja, unſer eigen Grab wird in uns täglich mehr lebendig.

55. Sadal, ob er gleich wegen Apamens ganz auſſer ſich ſelbſt, und ſein Herze ſchier zu einem nichts mehr fühlenden Steine worden war; ward doch durch eine ganz neue Empfindligkeit gerühret, ſein Haupt aber nichts minder verwirret, als er ſeinen Vater todt für ſeinen Füſſen liegen ſahe. Nach einem langen Stillſchweigen und ſtarrem Anſchauen, fragte er: Wie ſein Vater dahin kommen, und welcher geſtalt er geſtorben wäre? Der auf Sadaln ſowohl ſeines Vaters als Apamens wegen erzürnte Bruder fuhr im Eyfer heraus: Seine väterliche Liebe hat ihn hieher gebracht, und ſeines Sohnes gegen ihn geſchöpfte Eyfer-Sucht hat ihn getödtet. O ihr Götter! fing Sadal an, bin ich einer ſo abſcheulichen Miſſethat ſchuldig? Denn es kan kein ärger Verbrechen ſeyn, als den des Lebens berauben, dem man ſein eigenes zu danken hat. Aber wie und von wem hat es mein Vater erfahren, daß ich ſeinetwegen mit Apamen geeyfert habe? Aus Apamens eigenem Munde, verſetzte der Prieſter Cotys. Sadal ward hierüber gleichſam wüttend, und fing an: Untreue Apame! iſt es nicht genung geweſt, daß du dich mir geraubet? haſt du auch mir meines Vaters Hold und Seegen, und ihm ſein Leben nehmen müſſen? Unbarmherzige Apame! deine Grauſamkeit gewinnet der Lais ab, weil dieſe in dem Tempel der Venus nur mit Opferung etlicher eyfer-ſüchtiger Weiber, du aber mit deines Ehe-Gemahls leiblichem Vater deine Rache ausgeübet haſt. Cotys aber verſicherte ihn, in Meynung ihn zu beſänftigen, daß Apame von der Anweſenheit des ihrem Geſpräche zuhörenden Königs Cotys nichts gewüſt; alſo die minſte Schuld hätte. So hat ihn niemand, als du, ſagte Sadal, allhier verbergen, und dieſes Unheil ſtiften können. Hiermit griff er nach dem Degen, und that nach ſeinem Bruder einen heftigen Stoß, der ihm aber ausſprang, und ſich in innern Tempel rettete. Sadal hingegen wüttete und tobte, leſchte auch etlichen ſeiner Trabanten, die ihn zum erſten in wurf kamen, das Licht aus. Weil nun ihm ſich ferner niemand zu nähern traute, muſte endlich die alte Königin, Sadals Mutter, dahin kommen, und mehr, ihren raſenden Sohn zu beruhigen, als ihren todten Ehe-Herrn zu beweinen, bedacht ſeyn. Dieſe brachte Sadaln zwar in die Burg, aber nicht zur Ruhe. Denn er wolte Apamen wieder, und ſeinen Bruder todt haben. Er hätte auch noch ſelbige Nacht den Tempel erbrechen laſſen, wenn nicht ſeine Mutter ihm die aus Entweihung des Heiligthums beſorgliche Gefahr für Augen geſtellet, und, Apamen auf beſſere Gedanken zu

bringen, verſprochen hätte. Sie verfügte ſich mit dieſem Vorſatze auch bald folgenden Morgen in Tempel; alleine die alle äuſſerſte Verſuchungen beſorgende Apame hatte ihr ſchon vorher-gehende Nacht, weil zumahl der zu der Einweihung nur verſtattete Jenner folgenden Tag ſich endigte, von der älteſten Prieſterin die Haare abſchneiden, einen weiſſen Rock anziehen, und aus dem eiskalten Waſſer des in Thracien heiligen Fluſſes Hebrus, weil kein warmes Waſſer zu Einſegnungen taugt, baden laſſen; und ſie umbarmte gleich auf dem Altare der Dianen Bild, welches vom Praxiteles eben wie das bey Anticyra gemacht war, und in der rechten Hand eine Fackel, auf dem Rücken einen Bogen, auf der linken Seite einen Hund hatte, mit welchem ſie der oberſte Prieſter Cotys, als mit einem neuen Ehe-Gemahl, verlobte, als die Königin in Tempel trat. Dieſer Anblick beſchied die Königin alsbald für ſich ſelbſt, daß ihre Bemühung vergebens ſeyn würde. Denn, obzwar in dem Heiligthume Dianens zu Aegira und in unterſchiedenen andern die eingeweiheten Jungfrauen eben ſo, als wie die Prieſterinnen des Neptun in Calaurea, heyrathen mögen; ja, zu Athen ſelten eine Jungfrau heyrathet, welche nicht vorher Dianen geweihet worden: So iſt doch diß in dieſer Oreſtiſchen Diana Tempel nicht verſtattet; ſintemahl darinnen die Prieſterinnen eben ſo, wie in dem Arcadiſchen Tempel der Hymniſchen Diana, und in dem Achäiſchen Heiligthume der Erde, Frauen ſeyn müſſen, welche nur einmahl geheyrathet haben, und nach der Zeit lebens-lang der Keuſchheit ergeben ſeyn müſſen. Die Königin erſchrack hierüber aufs heftigſte, und ob ſie wohl wuſte, daß ſie nur ihre Worte verlieren würde, beachte ſie doch ihr und Sadals Anliegen bey Apamen und denen Prieſterinnen für, ſtellte ihnen auch die beſorgliche Gewalt-That des verzweifelten Sadals für Augen. Aber Apame hatte taube Ohren, und der Hohe-Prieſter Cotys fertigte ſeine Mutter ſelbſt mit fürgeſchützter unmöglichen Widerruffung des Gelübdes ab. Alſo kam die Königin traurig zurücke, welcher Sadal mit äuſſerſter Ungeduld wartete, und mit Ungeſtümm ihrer Verrichtung Ausſchlag abfragte. Sie verblümte zwar ſelbte ſo gut ſie konte, und meynte mit Hülfe der die Flammen der Liebe und Rache verdampfenden Zeit ihren Sohn zu glimpflicher Entſchlüſſung zu bringen. Aber ſeine Raſerey nahm mehr zu als ab, und muſte ſie ihm nur endlich die wahre Beſchaffenheit der verlobten Apame bekennen.

56. Sadal ward hierüber aufs neue ganz unſinnig; nahm daher ſeine Leib-Wache und Getreueſten, verfügte ſich für den Tempel der Diana, baute daſelbſt ein Altar von Raſen auf, ließ hundert Katzen dahin bringen, ſelbte entmannen und ausſchneiden, ſchwur auch über ihren Geilen: Würden die Prieſterinnen nicht Apamen ihres Gelübdes entlaſſen, und ſie ihm, dem ſie das erſte Gelübde gethan hätte, vorenthalten, wolte er Apamen mit Gewalt nehmen, von allen andern kein Gebeine davon kommen laſſen, den Tempel einäſchern, und die hundert eingeſalzene Katzen gleichſam zu Hohne der Diana ſelbſthin begraben; weil ſie ſich bey ihrer Flucht für dem Typhon in eine Katze verwandelt haben ſol, und daher auch in Katzen-Geſtalt, wie Pan und Bacchus als ein Bock, Jupiter als ein Widder, Mercur als ein Hund, Apollo als ein Habicht, Vulcan als ein Ochſe, Latona als eine Maus, Mars und Venus als Fiſche von den Egyptiern verehret werden. Dieſe ſeltzame Verſchwerungs-Art jagte denen Geiſtlichen kein geringes Schrecken ein, weil ſie die älteſte und verbindlichſte iſt: Maſſen ſchon Tindareus, als er Helenens wegen von unzehlbaren Buhlern nicht weniger bedräut als gebeten ward, in aller Anweſenheit über eines ausgeſchnittenen Pferdes Geilen ſich verſchwor, das Unrecht gegen die mit ihrem Blute zu rächen, welche ſeiner Tochter künftige Hochzeit zu ſtören ſich würden gelüſten laſſen.

57. Dieſe Prieſterinnen hielten anfangs Sadaln beſcheidentlich ein, daß die Entweihung Apa-

mens nicht in ihrer, die des Heiligthums zwar in des Königs Gewalt ſtünde; aber er ſolte bedenken, daß ihre Diana, welche den in ihrem Hymniſchen Tempel in Arcadien eine Prieſterin ſchwächenden Ariſtocrates mit ſeinem ganzen Stamme ausgerottet, und von dem Hauſe des Cypſelus die Arcadiſche Herrſchaft weggenommen hätte, in Thracien noch ſo mächtig zur Rache wäre. Alleine Sadal verſtopfte ſeine Ohren wie eine Schlange, und ſahe weniger als ein Maulwurf. Denn Zorn und Brunſt haben zwar viel Feuer, aber wenig Licht: Sie entzünden beyde zwar die Augen, aber nur umb ſie zu verblenden, und die aus ihnen ſchüſſenden Strahlen ſtecken wohl ſchädliche Feuers-Brünſte an, aber ſie verfinſtern die Vernunft, und äſchern ihre eigene Wohlfahrt ein. Nicht anders ging es Sadaln; welcher nunmehr den Tempel zu erbrechen befahl, und zu deſſen Anzündung mehr als tauſend lodernde Fackeln fertig hatte. Als die oberſte Prieſterin die Gewalt ſahe, öffnete ſie ſelbſt den Tempel, und trat an den Eingang, fiel für dem mit einer brennenden Fackel voran rennenden König nieder, und bat: Er möchte der Götter und ſeiner ſchonen, wenn die Prieſterinnen es nicht verdienten. Sein Grimm würde auch ohne einige Frucht ſeyn; denn er möchte glaubhafte Frauen alle Winkel des Tempels durchſuchen laſſen, ſo würde er Apamen nicht mehr finden. Sadal nahm dieſen Vorſchlag an; und, als Apame nirgends zu finden war, fragte er, wo ſie denn hinkommen wäre? nachdem die der Diana gewiedmeten Frauen keine ungeweihete Schwelle mehr betreten, noch ſich mit andern Leuten gemein machen dorften. Die Prieſterin, welche bey Verluſt ihres Lebens nicht wiſſentlich lügen darf, ſagte endlich, als er mit einem Dräuen darauf drang, die Wahrheit: Der Hohe-Prieſter Cotys hätte Apamen aus befürchteter Gewalt ihrer Sicherheit halber nebſt zweyen Prieſterinnen, wiewohl ſie ſchwer daran kommen wäre, mit ſich in den groſſen Tempel des Bacchus genommen.

53. Sadal ward hierüber wüttender als niemahls vorher. Denn die ihn wieder befallende Eyfer-Sucht ſtellte ihm nunmehr ſeinen Bruder, nicht als einen heiligen Prieſter, ſondern als einen Neben-Buhler für. Sie beredete ihn, daß Apame nicht aus Andacht, ſondern umb die Begierden des Hohen-Prieſters zu vergnügen, ſich hätte einweihen, und ſich mit ihm in Tempel verſperren laſſen. Daher war er nicht abwendig zu machen, Apamen mit Gewalt, es koſte was es koſte, aus dem Tempel des Bacchus zu holen, und gegen ſeinen Bruder Rache zu üben; ungeachtet ihm die unverſehrliche Heiligkeit, und die Feſtigkeit deſſelben, nebſt dem Ubel, das aus Beſtürmung dieſes Heiligthums erwachſen könte, beweglich fürgehalten ward. Denn dieſer zwey Stadien im Umbkreiſe habende Tempel liegt an einem vortheilhaften Orte, nehmlich an der Spitze, wo der Fluß Hebrus und Tarus zuſammen flieſſen, iſt mit drey ſteinernen Mauern und vielen Thürmen umbgeben, mit drey-hundert Prieſtern, fünf-hundert Bacchen, tauſend Opfer-Knechten, und ſo viel Tempel-Hütern bewohnet; auch als eine der beſten Thraciſchen Feſtungen mit einem vollen Zeug-Hauſe verſorget. Er hat mehr nicht als gegen Morgen über den Fluß Hebrus einen Eingang auf einer langen Brücke durch drey erztene Thore. Seine gröſte Feſtigkeit aber beſtehet darinnen, daß die Thracier dieſen Tempel für eine weſentliche Wohnung GOttes, und für den heiligſten Ort der Welt halten. Das innerſte Heiligthum des Tempels, in welchem das aus Gold gegoſſene Bild des Bacchus mit ringlicht-gekrauſeten Haaren und einem Reben-Kranze umbs Haupt in einem gold-geſtickten Bette liegt, und darein nur der Hohe-Prieſter im Frühlinge bey dem groſſen Feyer mit eines geopferten Bockes Blute eingehen darf, ſol Orpheus, oder, anderer Meynung nach, Narcäus, des Bacchus und Phyſcoa Sohn, welche zwey dieſem Gotte zum erſten in Europa geopfert, noch gebauet haben. Bey ſelbigem Feyer beſtreicht der Hohe-Prieſter mit

dem hinein getragenen Blute des Bacchus Lippen, hernach bringt er es umb Mitter nacht in einer verſchloſſenen Kiſte heraus in das mittlere Heiligthum, darein die Prieſter und der König nur kommen, tauchet ſelbtes in eine erztene Wanne, in das von tauſend geopferten Böcken darein gegoſſene Blut, hernach tragen die aus dem fürnehmſten Adel erkieſeten, mit gewiſſen aus Wein-Blättern, Epheu und Weizen-Eeren geflochtenen Kränzen geputzte, und, weil ſie für der Wolle als etwas Viehiſchem, für der Seide als einem Wurm-Geſpinſte, Abſcheu tragen, in weiſſe Lein-Wand gekleidete Prieſter bar-füſſig dieſe Kiſte in das äuſſerſte Heiligthum zu dem Volke, welches mit dem davon trieffenden Blute ſich beſchmieret, und dadurch ſich ſeiner Sünden zu befreyen vermeynet. Von dar ſteigen die Prieſter damit in den Fluß Hebrus, und waſchen darinnen die blutige Kiſte und das verborgene Bild ab: Das Volk aber watet in ſolchen Strom, umb durch ſein hierdurch geheiligtes Waſſer ebenfalls gereinigt zu werden. Dieſe heilige Kiſte mit dem Bilde des Bacchus ſol bey Zerſtörung der Stadt Troja dem Eurypylus zu theile, er auch bey Anſchauung des eröffneten Bacchus raſend, hernach von ihm nach Aroe in Achajen gebracht, und hiermit das wegen der vom Melanippus im Tempel der Triclariſchen Diana geſchändeten Prieſterin Comätho eingeführte blutige Menſchen-Opfer abgethan worden ſeyn. Dieſes Bild aber hat hernach König Sothymus aus Griechen-Land nach Oreſta bracht. Uber-diß befindet ſich in dieſem Oreſtiſchen Tempel das uhr-alte Wahrſager-Bild des Bacchus, welches wegen vieler, und inſonderheit der denen Libethriern ertheilten Weiſſagung hoch-berühmt iſt, daß nehmlich, wenn die Sonne die vergrabenen Gebeine des Orpheus beſcheinen würde, ihrer Stadt von einer Sau der Untergang zuhinge, welches hernach durch Ergieſſung einer ſo genennten Bach erfolgte.

59. Alleine weder dieſe Heiligthümer, noch des Volkes Schwierigkeit, vermochten Sadaln abzuhalten, daß er nicht mit ſeiner Kriegs-Macht dieſen Tempel belägerte: Maſſen er denn denen ihm Einredenden begegnete: Seiner Gemahlin Einweihung wäre entweder ein Getichte, oder eine bloſſe Schein-Heiligkeit, und ein Firnüß, damit ihre und ſeines Bruders geheime Zuhaltung beſchönet würde. Durch dieſe hätte er den Tempel entweihet, ſonderlich, weil Cotys vorhin ſchon vermählet, als ein Prieſter aber noch eine Frau, am wenigſten welche nicht mehr Jungfrau, zu heyrathen; ja, nicht einſt ſeine eigene Gemahlin im Beſchluſſe des Tempels zu erkennen, berechtigt wäre. Daher ſolten alle treue und andächtige Unterthanen ihm dieſen ärgerlichen Greuel abthun, und mit des unheiligen Cotys Blute den beſudelten Tempel reinigen helfen. So ſchwarze Tinte der Verleumbdung brauchet Brunſt und Rache wider die Tugend und Unſchuld! Denn, weil dieſe jenen durch ihren Kapzaum wehe thun, wollen jene ſich an dieſen wieder rächen, und an ihrer blutigen Aufopferung erholen. Apame und Cotys baten zwar, und führten für ihre Beſchirmung unwiderlegliche Gründe, und der wegen Verletzung der Bittenden verſunkenen Stadt Helice, wie auch anderer deßhalben von den gerechten Göttern ernſtlich beſtrafter Unbarmherzigen Beyſpiele an; aber beym Getöne der Waffen höret man kein ander Geſetze, als daß der Mächtigere, welcher bey ſeinem gröſten Unrechte allezeit recht behält, dem Schwächern fürſchreibt. Wie nun bey Sadaln nichts glimpfliches verfing, ſondern der König ſich zum Sturme bereitete, ſtieg Cotys mit der Kiſte des verſchloſſenen Bacchus-Bildes auf die Zinnen des Thurmes, dräuete ſelbte zu eröffnen, und durch Zeigung ſolchen Gottes alle Stürmende, ja den König ſelbſt, wie den Eurypylus raſend zu machen. Dieſe Dräuung machte das Krieges-Volk wohl ſtutzig; Sadaln aber nur verbitterter, deſſen Vernunft ſeine ungezähmte Begierden, oder die zornigen Götter vielleicht ſelbſt verwirret hatten

Daher ſäufte er ſeine Kriegs-Leute mit dem ſtärkſten Weine voll, welcher ſowohl das Gemüthe als die Augen blendet, und machte alles auf nächſtfolgenden Tag zum Sturme fertig.

60. Apamen ſtieg dieſes tief zu Herzen; ja, die Seele blutete ihr, als ſie das bevor-ſtehende Blut-Bad vor Augen ſahe, und deſſen unſchuldige Verurſacherin ſeyn ſolte. Daher verfügte ſie ſich für das in dem Vorhofe ſtehende Altar der Sotiriſchen Diana; und, nachdem ſie für ſelbtem das meiſte Theil der Nacht auf ihrem Antlitze mit Andacht zugebracht hatte, verfügte ſie ſich, als es tagte, da der Sturm gleich angehen ſolte, auf einen hohen, aber wegen ſeiner Zerſtoſſung von den Belägerten ſchon verlaſſenen, Thurm der äuſſerſten Mauer, ſchoß von ſelbtem einen Pfeil mit einem darein geſteckten Briefe gegen die Belägerer, hernach ſtieß ſie ihr ſelbſt einen Dolch in die Bruſt, und ſtürzte ſich über die Zinnen auf die von den Sturm-Böcken herab-geſtoſſene Steine, daß faſt alle Glieder zerſchmettert wurden, und ſo Gehirne als Blut an ſelbten kleben blieb. In dem Tempel ward dieſes Trauer-Falls kein Menſch, von auſſen aber etliche tauſend Thracier, ja der den Sturm anordnende König ſelbſt, gewahr, welchem zwar alsbald ſelbſt nichts gutes ahnte, von dem ihm gebrachten Pfeile den Brief los machte, und darinnen mit Schrecken und ihm zu berge ſtehenden Haaren folgende Worte laſe: Ich wundere mich nicht, Sadal, daß du mir, als ich noch deine Gemahlin war, das Herz auffraſſeſt, da du nunmehr wie Typhon den Göttern ſelbſt Krieg anbeuteſt. Ich bin eine geweihete der Diana; alſo habe ich aufgehöret, deine Ehe-Frau, ja du mein Liebhaber zu ſeyn. Denn deine Waffen ſind Werk-Zeuge des Todes, nicht der Liebe. Warumb eyferſt du denn? Was haſt du für Anlaß oder Vortheil davon, daß du meine dir bewuſte Unſchuld, und deines Bruders Mitleiden über mein Elend, der gänzen Welt für Untreu und Blut-Schande verkaufeſt? Alleine Brunſt und Eyfer-Sucht haben keine andere Zunge, als welche vom Gifte der Verleumbdung, und von Galle der Läſterung treufft. Ihre Zähne nagen ſowohl an anderer guten Nahmen, als an ihrer Tugend, und gebähren wie die Biſſe toller Hunde in den Wunden ſtinkende Würmer. Ihr Feuer iſt mit keinen Thränen, wie das Naphtha mit keinem Waſſer, ſondern nur wie der Blitz mit Milche, alſo der kalte Brand der Eyfer-Sucht nur mit Blute zu leſchen. Iſt es dir nun darumb zu thun geweſt, warumb hat man mir denn vorhin zu ſterben verwehret? Warumb wilſt du etliche tauſend derer, mit denen du nicht eyferſt, allhier auf die Schlacht-Bank liefern? Die erzürnteſten Götter ſättigen ſich mit eines Menſchen Opferung; und, als die Callirhoe durch verſchmähete Liebe des Prieſters Coreſus den Bacchus unverſöhnlich beleidigt hatte, forderte er mehr nicht, als die Hand voll ihres Blutes. Ja, Bacchus hätte ſich an des ſich für ſie aus Liebe tödtenden Coreſus Opfer vergnüget, wenn nicht Callirhoe ſelbſt aus Erbarmnüß mit einem ſo treuen Liebhaber zu ſterben erwehlt hätte. Du aber verlangſt die Nahrung deiner Begierden nicht nur aus meinen, ſondern aus deines unſchuldigen Bruders, ja aus ſo vieler tauſend Menſchen Adern zu ſaugen? Kanſt du nun wohl grauſamere Gramſchaft wider mich ausüben, Sadal, als daß du mir das Leben ſo ſauer, meinen Tod aber Thracien ſo empfindlich, mein Gedächtnüß der Welt ſo verhaßt macheſt? Gleichwohl aber wil ich zum letzten mahl deinen und vielen tauſend Augen zeigen, daß dein Verdacht ein Wahn, deine Liebe ein Irrwiſch geweſen; daß ich im Leben dich allein geliebt habe, und dir zu Liebe gerne ſterbe, und derogeſtalt im

Lieben ein Phönix geweſt, im willigen Tode ein Schwan ſey.

61. Sadal laß kein Wort dieſes Briefes ohne Herz-Klopfen; die letztern ihn ihres Todes verſichernden aber warfen ihn als ein Donner-Schlag zu bodem. Als er mit groſſer Mühe durch kräftige Mittel wieder Verſtand und Sprache bekam, hatte ſich aller vorige Grimm in die erbärmlichſte Wehmuth verwandelt. Er bejammerte mit Thränen und verbrochenen Worten bald den unerſetzlichen Verluſt Apamens, bald ſeine Grauſamkeit, am meiſten aber die Zärtligkeit ihrer Liebe, welche ſein Verbrechen an ihrem eigenen Leibe geſtraft hätte: Daher befahl er auch gegen dem Tempel ein weiſſes Friedens-Zeichen aufzuſtecken; und, als man dergleichen auf einem Thurme deſſelbten erkieſete, erhob ſich König Sadal an den Ort, wohin ſich ein Frauenzimmer abgeſtürzet hatte. Wie er nun, daß es Apame wahrhaftig wäre, erkieſete, fiel er über ihren zerſchmetterten Leib, und ward darüber durch Ohnmacht ſo unempfindlich, als Apamens Leiche. Länger als eine Stunde ſahe man an ihm kein Leben, und als es endlich nach vielen Bemühungen wieder kam, zohe er ihr den noch zwiſchen den Brüſten ſteckenden Dolch heraus, und hätte, wenn nicht die Seinigen bald den Arm erwiſcht und zurück gehalten, ſelbten ihm eben ſo tief ins Herz geſtochen. Hernach umbarmte und küſſete er unaufhörlich nicht nur dieſe ſeine entſeelte Gemahlin; ſondern leckte auch ihr verſpritztes Blut von den Steinen auf, bis er aufs neue in Ohnmacht ſank. Daher man ſowohl ihn in die Burg zu tragen, als der Königin Leiche aufzuheben und zu verwahren nöthig befand.

62. Uber dieſer Begebnüß ward der Prieſter Cotys und die im Tempel aller-erſt mit groſſem Leid-Weſen Apamens erbärmliches Ende gewahr: Daher ſchickte Cotys an ſeinen Bruder Sadal, ließ ſein Mitleiden über Apamens Tod beweglichſt fürtragen, ſeine Unſchuld verführen, und umb brüderliche Vereinbarung Anſuchung thun. Aber einmahl vergällter Gemüther Eſſig-Geſchmack läſt ſich durch keinen Zucker der Beſänftigung ſüſſe machen: Und es ſol eine eben ſo kluge Erfindung, ſich von eigener Vergehung weiß zu brennen, ſeyn, wenn man ſeine Schuld einem andern aufſchultert, als eine Rechtfertigung des Zornes, wenn man ihn nicht bald fahren läſſet. Daher ſchalt er ihn den Uhrheber alles Unheils, und einen Mörder ſeiner ihm entführten Gemahlin; ließ auch ihm mit Bedräuung äuſſerſter Zwangs-Mittel die Aufſperrung des Tempels anbefehlen, auch bey erfolgter Verweigerung ein Blut-Fahn aufſtecken, und noch ſelbigen Tag einen Sturm anlaufen; welcher aber von den einigen Bacchen mit groſſer Herzhaftigkeit und Verluſt des königlichen Kriegs-Volkes abgeſchlagen ward. Denn dieſe Weiber waren theils durch den ihnen beygebrachten unreinen Mah-Saft, theils durch ihre gegen Sadaln gefaſſete Verbitterung, gleichſam auſſer ſich geſetzt, und ſo wüttende, als da ſie mit dem Bacchus wider die Argiver gefochten, oder da ſie den Pentheus zerriſſen. Weil nun nichts ſo ſehr als Aberglaube Augen und Vernunft zu blenden vermag, überredeten ſich die Thracier ſelbſt: Bacchus hätte dieſe raſenden Weiber begeiſtert, und ſie mit einer mehr als menſchlichen Herzhaftigkeit ausgerüſtet. Ja, weil die Furcht leicht-gläubig iſt, und ihr ſelbſt Feinde ertichtet, wolten einige den Gott Bacchus ſelbſt mit ſeinen in Gemſen-Häute gekleideten Silenen auf der Mauer fechtende geſehen haben. Daher konte Sadal weder durch Bitte noch Dräuen ſein Kriegs-Volk zum andern Sturme bereden; die Bürgerſchaft in Oreſta ward auch ſchwürig, und die aller-eyfrigſten Verehrer des Bacchus, die Beſſiſchen Thracier machten einen öffentlichen Aufſtand, überfielen und erwürgten den königlichen Statthalter in Philippopolis, und kamen mit einer ſtarken Heeres-Kraft gegen Oreſta angezogen, ſchlugen auch ihr Läger zwiſchen dem Fluſſe Hebrus und Artiſcus.

63. Sadal, welcher den Funken dieſes bürgerlichen Krieges durch einen geſchwinden Uberfall hätte ausleſchen können, ließ durch Verachtung oder Fahrläſſigkeit ihn zu einem groſſen Feuer werden. Denn, da es anfangs leichte geweſt wäre, die anfangs ſchwachen Beſſen mit zehntauſend Kriegs-Leuten, die Sadal in Oreſta leicht entbehren konte, zu erdrücken, ließ er ſelbte ſich verſchantzen und auf zwantzig-tauſend verſtärken, in der ſüſſen Einbildung, es würde dieſes Land-Volk in Mangel des Soldes und erfahrner Heer-Führer ſich ſo geſchwinde wieder verlauffen, als es ſich zuſammen gerottet hätte; da ihm doch ſeine Räthe vernünftig einhielten, daß man in denſelben Fällen, wo es umb Erwerbung oder Verluſt der Herrſchaft zu thun wäre, inſonderheit bey Aufwiegelungen, keinen Augen-Blick verſpielen müſte, ohne hernach ewige Reue zu haben. In denen zu ihrer Vollkommenheit gediegenen Sachen könte man etwas der Zeit heimſtellen, und auf ihre Veralterung oder Verſchwindung warten. Wenn man aber zu wachſen anfangenden Sachen Luft lieſſe, wüchſen ſie einem unter den Händen, und wäre zwiſchen ihrem Anfange und vollkommener Gröſſe ein kaum unterſcheidlicher Unterſchied; hingegen aber die Geſchwindigkeit das heilſamſte Mittel, die Zeit aber ein ärgerer Feind, als der Feind ſelbſt. Denn der Strom eines Ubels lieſſe ſich bey ſeinem Urſprunge überſchreiten, oder wenigſtens durchwaten; deſſen Tieffe und Breite hernach groſſen Schiffen und Schiffern zu ſchaffen machte. Inſonderheit aber müſte man mit dem gemeinen Volke, wenn es ſich empörte, nicht lange Worte wechſeln, ſondern ehe darauf ſchlagen als dräuen. Denn der Pöfel hält mehr von hurtigen Armen, als vielem Gehirne, läſſet ſich alſo eher zu was zwingen als bereden. Hingegen ſpielte Cotys und die Beſſen es durch fürgebildete Andacht ſo künſtlich, daß mehr als die Helffte des Kriegs-Volkes von Sadaln, als einem Verächter der Götter theils zu dem Cotys, theils zu den Beſſen abfiele, welche dieſen für ihren König im Lager ausruffen lieſſen. Sadal kam hierüber derogeſtalt ins gedränge, daß er nicht nur die Belägerung des Tempels aufheben, ſondern ſich in aller Stille des Nachts auf zwantzig Schiffen den Fluß Hebrus hinab nach Zerins flüchten muſte.

64. Cotys ließ ihm in Oreſta die königliche Krone aufſetzen, und vermählte derogeſtalt durch eine beſondere Staats-Klugheit Purper und Infel mit einander. Sein erſtes Werk war, daß er theils Sadaln zu beſchämen, theils des Volkes Gewogenheit zu erwerben, die Schatzungen minderte, Sadals Fehler durch eigene Tugend und Klugheit, welches die beſte Mängel-Ausſtellung iſt, verbeſſerte, und der höchſt-beliebten Königin Apame zu Ehren neben dem Tempel des Bacchus an dem Orte ihrer Entleibung aus Marmel ein köſtliches Grab-Mahl aufrichtete, und ihren eingebalſamten Leib in einen ertztenen Sarch mit daran geetzten Worten verwahrete: Das Behältnüß der Uberbleibung von Apamen, der ſchönſten Frau, der keuſcheſten Ehe-Gattin, der vernünftigſten Königin, der reineſten Prieſterin: welche die Verleumbdung vergebens häßlich, die Eyfer-Sucht geil, der Kummer verwirrt, und zwar ihr Ehe-Mann unglücklich, die Tugend aber zur Göttin gemacht hat. *

65. Dieſes trug ſich zu, als Cajus Norbanus und Decidius Saxa, des Antonius Feld-Hauptleute, Macedonien bemeiſterten. Weil nun Sadal mit eigenen Kräften nicht getraute, ſeinen Bruder Cotys und die Beſſen zu vernichtigen,

---

* Dieſe Geſchichte vom eyferſüchtigen Sadal, ſeiner Gemahlin Apame und Bruder Cotys hat in vielen Stücken Gleichheit mit dem, was in Portugall mit dem Könige Alfonſo VI. und deſſen Gemahlin Maria Franciſca Eliſabeth, wie auch Bruder und Nachfolger im Reiche und Ehe-Bette Petro II. vorgegangen: Und mag unſer Verfaſſer ſeine Urſachen gehabt haben, ſie durch viele ſinnreiche Erfindungen ſo zu verkleiden, daß ſie ſich am Ende kaum ähnlich ſehen.

gen, hing er ſich an Norban und Sara, öffnete ſelbten die Pforten Thraciens über den Fluß Strymon und Ganga, mit Verſprechen, daß er nach überwältigten Aufrührern mit ganzer Macht dem Kayſer beyſtehen wolte. Aber Brutus und Caſſius kamen nach überwundenen Lyciern beyden ehe, als ſie ſichs hatten träumen laſſen, über das Joniſche Meer in Macedonien, und auf des Cotys Ermahnen in Thracien. Norban und Sara hatten zwar die Stadt Philippi und das Gebürge Symbolum zu einem Vortheil, aber der zum Brutus ſtoſſende Cotys führte ihn durch die Cremdiſche Berg-Enge dem Norban und Sara über den hals, welche nach ziemlichem Verluſte das Gebürge räumen, und bey Philippi in einem befeſtigten Läger nicht wenig Noth leiden muſten; dahingegen Brutus und Caſſius vom Meere Zufuhre genung hatten. Marcus Antonius und der zu Dyrrhachium erkrankende Kayſer, wie auch König Sadal, kamen hierauf ins Norbaniſche Läger, mit höchſter Begierde zu ſchlagen, ehe Sextus Pompejus aus Sicilien dem Brutus zu hülfe käme. Der kluge Brutus und Caſſius wolten ihre Feinde durch Langſamkeit und Abſchneidung der Lebens-Mittel überwinden; aber ihr, nach Eigenſchaft des Pöfels, hitziges und von den Aſiatiſchen Siegen hochmüthiges Kriegs-Volk war nicht zu bändigen. Denn dieſes bildet ihme eine Gleichheit ein, wo ſie nicht iſt; wo ſie aber iſt, überſiehet es ſie, umb nur ſeiner Vermeſſenheit den Zügel ſchieſſen zu laſſen: Sintemahl die Hoffnung eines guten Ausſchlags meiſt die Beſorge eines widrigen überwiegt. Wolten nun Caſſius und Brutus ihr Volk nicht ſelbſt kleinmüthig machen, oder gar zum Aufſtande bringen, muſten ſie nur durch Erwehlung einer Schlacht das ungewiſſe Ubel für dem gewiſſen erkieſen. Niemahls iſt ſchärfer als allhier gefochten worden; denn es war abermahls die Freyheit und die Herrſchaft des Römiſchen Volkes, wie auch zwiſchen dem Cotys und Sadal die Thraciſche Krone, zum Siegs-Preiſe aufgeſetzt. Caſſius und Amyntas der Galater König wurden mit dem linken Flügel vom Antonius und Sadal; Kayſer Octavius aber vom Brutus und Cotys in die Flucht getrieben, ja ihr ganzes Läger erobert, iedoch wegen des groſſen Staubes weder vom Caſſius des Brutus, noch vom Kayſer des Antonius Sieg wahrgenommen, ſondern alles für verlohren geſchätzt. Darinnen aber war der ſich auf einen Berg flüchtende Caſſius unglücklich, daß, als Brutus mit ſeinem ſiegenden Flügel zurücke kam, er ihn für den verfolgenden Feind anſahe, und, da er zu leben am meiſten Urſach hatte, ſich den Pindarus ſeinen Frey-Gelaſſenen tödten ließ, damit er von keines edlen Römers Hand ſterben dörfte.

66. Brutus bezohe hierauf des auf dem Thraciſchen Eylande Thaſus begrabenen Caſſius Läger; und märgelte durch nächtliche Lermen, darinnen er ſeine Kriegs-Leute auf allerhand Arten in hölliſche Geiſter und Geſpenſter verkleidete, das an Gelde und Lebens-Mitteln noth-leidende Heer des Octavius und Antonius nicht wenig ab. Endlich ſchwellete er auch durch einen langen Damm den Fluß Zygactes, und überſchwemmete darmit das halbe Läger; alſo daß Sadal aus Verdruß, und, weil die Beſſen in ſein Biſaltien eingefallen waren, das Seinige zu beſchützen, davon zohe. Weil nun des Brutus See-Hauptmann Statius die dem Kayſer von Brundusium zu hülfe kommende Schiffe gleichfalls geſchlagen und verbrennt hatte, und dergeſtalt Antonius und Octavius gleichſam im Sacke waren, nahmen beyde zur Argliſt ihre Zuflucht, brachten auch durch einige Deutſche Uberläufer und groſſe Verſprechungen den Amyntas, König Dejotars Feld-Hauptmann, mit ſeinen Galatern auf ihre Seite, den König Cotys aber durch ein ausgeſprengtes Geſchrey, es hätte Sadal Oreſta belägert, dahin, daß er mit dem Kerne ſeines Volkes nach Hauſe zohe,

und nur ſeinen Heer-Führer Rhaſcuporis mit zehn tauſend Thraciern beym Brutus ließ. Den allerklügſten Streich aber beging Antonius darmit, daß er das vom Praxiteles gemachte Wunder-Bild des Bacchus von Elis, allwo bey deſſen Feyer drey leere ins Heiligthum geſetzte Lagen Wein über Nacht von ſich ſelbſt gefüllt werden ſolten, in Thracien bringen, und mit groſſem Gepränge in den Tempel zu Oreſta liefern ließ; aus dem Läger aber ſelbſt zu dem nicht fern davon zwiſchen dem Fluſſe Ganga und dem Praſiſchen See liegenden Grabe des Bacchus wallfahrtete, darauf hundert Böcke opferte, und ſich ſelbſt dem Bacchus einweihete. Denn durch dieſe Schein Heiligkeit brachte er die eyfrigen Beſſen, und durch geheime Beſtätigung der neuen Herrſchaft den Cotys auf ſeine Seite, daß er ſeinem hinterlaſſenen Heer-Führer Rhaſcuporis befahl, vom Brutus zum Antonius zu ſtoſſen.

67. Bey dieſem Erfolg ward Brutus, aus Beyſorge, es möchten vollends alle ſeine Hülfs-Völker überlaufen, abermahls zur Schlacht gezwungen. Zwey über beyde Läger fliegende Adler deuteten in ihrem verſpielenden Kampf ſchon dem Brutus die Niederlage an: welcher zwar nichts vergaß, was ein kluger und herzhafter Feldherr zu thun hat, aber ſein Unſtern war ſeiner Tugend, und das Verhängnüß ſeinem guten Abſehen überlegen, welches öfterer als die Sonne krebs-gängig wird. Denn, nach langer Gegenwehr, verſpielte Brutus die Schlacht und Rom die Freyheit. Er leſchte ihm mit ſeinem wider die Dienſtbarkeit gebrauchten Degen ſelbſt das Licht aus; weil dieſem letzten Römer kein freyer Bürger mehr einiges vortragen dorfte. Seine letzte Rede waren des Hercules Worte: O unglückliche Tugend! da du nichts als ein Nahme, ja eine Dienſt-Magd des Glückes biſt; warumb habe ich dich als ein herrliches Weſen ſo werth gehalten? Seinen Leib ließ Antonius begraben; ſein abgeſchnittenes Haupt aber, welches zu Rom ein Schau-Gerichte abgeben ſolte, ward bey entſtehendem Ungewitter ins Meer geworfen; gleich als wenn der Himmel auch die Leiche dieſes Freyheits-Beſchirmers keiner knechtiſchen Beſchimpfung unterwerfen wiſſen, Erde und Meer aber ſich mit ſeinen Uberbleibungen betheilen wolte.

68. Hiermit aber ward Thracien nicht beruhigt, ſondern beyde Brüder Sadal und Cotys geriethen aufs neue einander in die Haare, alſo daß die Römer in dieſem trüben Waſſer ſo leicht als König Philip Thracien hätten fiſchen können, wenn nicht Octavius wider den Sextus Pompejus, Lucius Antonius und die kriegeriſche Fulvia ſeine Heer-Spitzen zu führen, Antonius aber, nachdem er in Egypten und zu Athen unter dem angenommenen Nahmen des Bacchus in Wollüſten gleichſam zerfloſſen war, dem in Parthiſche Krieges-Dienſte getretenen, ganz Syrien, Phönicien und Aſien bis an Helleſpont einnehmendem Labienus zu begegnen wären genöthiget worden. Hierüber aber ſtarb Sadal ohne Kinder; und, weil er nicht beſſer ſeinen Bruder Cotys von der Reichs-Folge auszuſchlüſſen vermochte, vermachte er Thracien dem Römiſchen Volke. Denn, nachdem er Apamens auf eine ſo klägliche Weiſe beraubt war, fing die Liebe mit allem Frauenzimmer an, ihm gleichſam anzuſtinken, oder die ihm angebohrne Abſcheu für dieſem Geſchlechte, welche durch die ganz ungemeine Schönheit Apamens gemildert worden war, that ſich vielmehr wie das Gift in denen aus Spieß-Glaſe gemachten Arzneyen endlich wieder herfür; alſo daß ſein übriges Leben vollends in einer ernſthaften und traurigen Einſamkeit verſchwand.

69. Cotys aber wolte ſeine Ausſchlüſſung nicht glauben, noch den Römern einig Erb-Recht enthängen, ſondern wendete alle ſein Vermögen an, Thracien durch Güte oder Ernſt zu behaupten. Weil aber alle Welt für Rom zitterte, und faſt iedermann an ſeinen ſieben Ber-

gen den Kopf zerſtoſſen hatte, ſchickte er eine anſehnliche Botſchaft mit reichen Geſchenken nach Rom, und erſuchte den Rath: Er möchte ihm in dem ihm von Gott und Rechts wegen gehörigen Thracien keinen Eintrag thun. Denn, obzwar diß ein erblich, kein Wahl-Reich wäre, ſo wären doch auch die Reiche insgemein von anderm Eigenthume einzeler Dinge durchgehends ſehr unterſchieden, und wäre kein Reich iemahls in der Welt geweſt, da nicht deſſen voll-mächtigſte Könige gewiſſer maſſen, ſonderlich aber in derſelben Veräuſſerung gebundene Hände gehabt hätten. Das gemeine Völker-Recht eignete den Söhnen für den Töchtern, den ältern für den jüngern, und den Bluts-Verwandten für Frembden Zepter und Kronen zu. Denn alle die, welche vom erſten Könige den Urſprung hätten, und ſeines Geblütes wären, hätten ſchon ein unbenehmliches Recht im groß-elterlichem Reiche. Sonderlich aber wäre diß von alters her in Thracien Herkommens geweſt; ja, ſein Vater Cotys hätte ſelbſt ſeinen ältern Bruder Sadal ihm vorgezogen. Allein die nunmehr unerſättlichen Römer, welche alles für Verluſt hielten, was nicht in ihre Klauen fiel, hatten hierzu keine Ohren, ſondern wendeten für Sadals letzten Willen ein: Der erſte Cotys hätte ſeinen jüngſten Sohn Cerſobleptes für denen zwey älteren zum Thraciſchen Reichs-Erben gemacht, und er ſelbſt Cotys durch angemaſſete Herrſchaft über die Beſſen ſchon das Recht, Thracien zu theilen, gebilligt. Die Königreiche wären insgemein der unverſchrenkten Gewalt ihrer Könige, nach Willkühr damit zu gebahren, unterworfen. Aepalius, der Locrer König, hätte den frembden Hyllus, der Scythen König Atheas den Macedoniſchen Philip, Pyrrhus ſeinen unechten Sohn Moloſſus, und Micipſa ſeines Bruders unechten Sohn Jugurtha. Ptolemäus Appion das Römiſche Volk in Cyrene, und Nicomedes in Bithynien zum Erben gemacht. Fürnehmlich aber wäre in Griechen-Land die Theilung der Herrſchaft von uhralter Zeit üblich geweſt. Zethus und Amphion hätten das Thebiſche, Pandions Kinder Attica, und Perſeus Söhne das Argiviſche Reich unter einander getheilet. Wo aber die Theilung eines Reiches, oder die Ubergehung des älteſten Sohnes ſtatt hätte; da ſtünde auch die Verwendung auf einen Frembden in des Königs Gewalt. Die Thraciſchen Geſandten ſetzten zwar ihre Grund-Geſetze und Gewohnheiten entgegen, kraft welcher niemahls einiger frembder Reichs-Folger von denen freyen Thraciern beliebt, ſondern vielmehr das Erb-Recht durch viel Reichs-Schlüſſe auf des Sitalces Nachkommen eingeſchrenkt worden wäre: Allein, es hätte diß alles nichts verfangen, wenn nicht eben damahls Sextus Pompejus des Kayſers Kriegs-Flotte geſchlagen, dieſer ſich deßhalben für einen Meer-Gott ausgegeben, die Thracier auch ſich gut-willig dem Cotys unterworfen, und mit dem Pompejus in Bündnüß zu treten gedräuet hätten. Dieſe Zufälle aber machten, daß der Römiſche Rath lindere Seiten aufziehen, und wie der Fiſch Acipenſer ihren Schuppen und Fluß-Federn entgegen ſchwimmen, alſo den Cotys für ganz Thraciens rechtmäſſigen König und einen Bunds-Genoſſen kennen muſten. Dieſe Erkänntnüß war auch überaus nützlich angelegt. Denn Titius und Furnius bekamen durch Hülfe der Thracier in Phrygien den flüchtigen Sextus Pompejus gefangen, der Kayſer bändigte durch ihren Beyſtand die Japydes, und bekriegte aus bloſſer Herſch-Sucht die Pannonier.

70. Hierüber ſtarb auch König Cotys, und verließ zwey unmündige Söhne, den Rhemetalzes, meinen Groß-Vater, und den Rhaſcuporis, ſeiner Gemahlin Bruder aber, den Rhemetalzes, zu ihrem Vormünden. Dieſer nichts minder treue als kluge Fürſt ſtand ſowohl ſeinen Oheimen als Thracien wie ein Vater für, wuſte auch, als Valerius Meſſala die Pannonier, Antonius Armenien bekriegte, den Mantel ſo vorſichtig nach dem Winde zu hengen, daß Thracien we-

der in Feindſchaft noch in Krieg irgendswo eingeflochten ward.

71. Als aber zwiſchen dem Antonius und dem Octavius ſich der Bürger-Krieg entſpan, jener auch nicht allein alle Länder umb Thracien in ſeiner Gewalt hatte, und Antonius mit ſeiner ganzen Aſiatiſchen Macht ihm an dem Fluſſe Strymon auf den hals kam, ſondern auch dieſer auf der Epiriſchen Küſte das gröſte Theil ſeiner Schiffs-Flotte durch Sturm einbüſſete, muſte er, wie ſchwer es ihn auch ankam, ſich nur zum Antonius ſchlagen. Weil nun der Kayſer ſein Kriegs-Heer in Epirus unter dem Cerauniſchen Gebürge ausſetzte, Corcyra und Nicopolis einnahm; ja, weil der Mund der Ambraciſchen See durch die Stadt Actium zugeſperret war, aus dem Joniſchen Meere etliche Kriegs-Schiffe über Land auf mit Oele geglätteten Ochſen-Häuten in den Ambraciſchen Meer-Buſem ziehen ließ, und derogeſtalt den groſſen Tempel des Apollo Actium mit des Antonius Lager und Schiffs-Flotte gleichſam belägerte, eilte Antonius mit Rhemetalzen, dem Paphlagoniſchen Könige Philadelphus, und der ſteinichten Araber Könige Jamblichus nach Actium. Ungeachtet nun dieſe, wie auch Cneus Domitius, Quintus Poſtumius, und andere Raths-Herren dem Antonius einhielten: In bürgerlichen Kriegen, da die Verleitung ſo leicht wäre, und die Untreue wie der Krebs umb ſich fräſſe, wäre nichts ſchädlicher, als durch Langſamkeit ſeinen Kriegs-Ruhm verlieren, den Seinigen das Hertze nehmen und den Feinden es machen; war doch Antonius nicht zu bereden, den Eyfer ſeines Kriegs-Volcks durch eine Schlacht nützlich anzugewehren, ſondern er ließ ihre Hitze verrauchen, die Laſt-Schiffe ihm für der Naſe wegnehmen, unter dem Vorwand, er müſte des Dellius und Amyntas aus Thracien und Macedonien mit den geworbenen Völkern erwarten.

72. Bey dieſer Schlaf-Sucht ſpielte der muntere Kayſer allenthalben den Meiſter. Agrippa überfiel die Stadt und das Eyland Leucas, und eroberte es mit vielen Schiffen, wie auch die zwey Patreiſchen Eylande, und ſelbſt die Stadt Corinth, nach dem aus der See geſchlagenen Aſidius. Domitius ward nebſt allen andern Groſſen hierüber ſehr verdrüßlich, inſonderheit da Marcus Titius und Statilius Taurus ihm und des Antonius Reuterey bey anbefohlener Veränderung ſeines Lägers einen heftigen Streich verſetzten; und zwar, weil Cleopatra nicht verſtatten wolte, ihn mit wenigem Fuß-Volk zu entſetzen. Daher kam er zum Antonius, legte für ihm den Stab nieder, und entäuſſerte ſich ſeiner Kriegs-Aembter, mit Vermeldung: Er könte weder mit Ehren noch Gewiſſen da länger dienen, wo Weiber den Kriegs-Schaaren männlich zu gebieten hätten, hingegen die Männer ſelbſt weniger als Weiber thäten, und man wohl geſchlagen werden, aber nicht ſiegen dörfte. Denn ein Fürſt, welcher ſeinem Feld-Hauptmanne Befehl ertheilte, ohne Lieferung einer Schlacht ſein Land zu beſchützen, gäbe ihm wohl die Gewalt zu verſpielen, aber nicht zu gewinnen. Antonius, welcher ietzt mehr Freunde dorfte, als er ihrer hatte, fuhr den Domitius, nach Art wellüſtiger Leute, an denen nichts als die Worte männlich ſind, hart an, und ſchalt ſowohl ſeine Vermeſſenheit gegen Cleopatren zu reden, als ſein Verſehen in dem letzten Treffen. Jamblichus aber und Philadelphus, welche mit tauſend Arabern und zwey tauſend Paphlageniern darbey geweſt waren, vertheidigten ſowohl den Domitius, als ſich: Worüber ein ſo groſſes Unvernehmen entſtand, daß es kaum vom Rhemetalzes beygelegt werden konte. Jedoch wurden hierdurch die Wunden mehr verhüllet, als geheilet. Denn Domitius und Philadelphus gingen noch ſelbige Nacht zum Kayſer über. Dieſe Begebnüß verwandelte des Antonius Furcht in Grauſamkeit, ſeine Sicherheit in Vermeſſenheit, durch welche zwey Pforten der Untergang gerades Fuſſes uns über den Hals kommet. Denn, als die Araber des Nachts ſattelten, in Meynung,

früh einen Ausfall auf des Kayſers Streif-Rotten zu thun, ließ Antonius aus Argwohn, Jamblichus wolte ſich auch zum Octavius ſchlagen, ihn in Haft ziehen, ſeine Schriften durchſuchen, und, weil aus etlichen mit dem Domitius und andern Römern gewechſelten Schreiben ſein Unvergnügen über Cleopatren zu erſehen war, ihn über einer eingebildeten Verrätherey ſo ſtrenge fragen, daß er in der Peinigung verſchmachtete. Seine zwey See-Hauptleute Soſſius und Tarcondimotus aber befehlichte Antonius, in Abweſenheit des Agrippa, den Taureſius, der über die den Ambraciſchen Mund beſetzende Schiffe des Kayſers geſetzt war, zu überfallen. Der für tage fallende dicke Nebel ſchien dem Anſchlage des Soſſius ſelbſt die Hand zu bieten; war aber eine Verhüllung ſeines Untergangs. Denn er verfiel mit ſeinen Schiffen in die ganze Flotte des ungefehr aus Griechen-Land zurück kommenden Agrippa; verſpielte alſo in einer blutigen Schlacht die meiſten Schiffe, und ſowohl als Tarcondimotus ſein Leben. Zu Lande ging es dem Antonius nicht glücklicher. Denn ein Theil ſeiner Reiterey ward abermahls vom Octavius geſchlagen. Daher er ferner weder auf der Nord-Seite des Ambraciſchen Meer-Buſens ihm ein Läger entgegen zu ſetzen, noch zu Lande zu ſchlagen getraute, ſondern nach Cleopatrens Rathe Volk und Vorrathe zu Schiffe brachte, und unter dem Spiegel-Fechten einer See-Schlacht in Egypten zu fliehen ſchlüſſig ward.

73. Rhemetalzen und ſeiner Thraciſchen Reiterey wolte es übel ein, ihre muthigen Pferde mit hölzernen zu verwechſeln. Wie aber Dellius ihn hoch-betheuerlich verſicherte, daß Antonius nicht zu fechten, ſondern zu entfliehen gemeynt wäre; verließ Rhemetalzes und die Thracier mit dem Dellius und vielen Römern den Antonius, und gingen zum Octavius über, welcher ſie aufs freundlichſte aufnahm, und den dritten Tag darauf für dem Munde des Ambraciſchen See-Buſens des Antonius ungeheure Rieſen-Schiffe mit ſeiner ausgebreiteten Schiffs-Flotte beherzt angriff; und, weil die fliehende Cleopatra den Antonius, Antonius ſeine tapfer-fechtende Flotte zu unzeitiger Flucht verleitete, ſelbte meiſt mit Feuer verderbte. Rhemetalzes erhielt durch dieſe zu rechter Zeit geſchehene Entſchlüſſung nicht nur ſeinen beyden Oheimen Rhemetalzes und Rheſcuporis ganz Thracien, ſondern auch etliche ihm vom Antonius im Egeiſchen Meere geſchenkte Eylande; dahingegen Philopator des Tarcendimotus Sohn, und Lycomedes ihre Landſchaften in Cappadocien dem Medeus abtreten, faſt alle Städte Griechen-Landes die Milch ihres Vermögens hergeben, Aſien bluten, und vieler Römer Köpfe über die klinge ſpringen muſten.

74. Der Kayſer ließ ſich nunmehr als Haupt des Römiſchen Reichs Auguſtus nennen, auch nach erobertem Egypten nicht nur dem Kayſer Julius zu Epheſus und Nicea, ſondern ihm ſelbſt zu Pergamus und Nicomedia, Tempel bauen, und ſich als einen Gott verehren. Dieſer Hochmuth gebahr im Auguſtus eine unausleſchliche Rach-Gier. Daher meynte er, es würde ſein Anſehen einen merklichen Abbruch leiden, wenn er ſich nicht auch an den Daciern rächete, welche ſich, des Antonius Seite zu halten, im vorigen Kriege erkläret hetten; ungeachtet der Kayſer durch ſchlechte Abweiſung ihrer Geſandten ſelbſt hierzu Anlaß gegeben, ihre innerliche Unruhe ihm auch wenigen Schaden zu thun verſtattet hatte, und Rhemetalzes, welcher den nichts minder als das Feuer umb ſich freſſenden Krieg von ſeiner Nachbarſchaft abzuhalten für das Ambt eines vorſichtigen Herrſchers, die aus dem Gebürge Rhodope entſproſſene Dacier auch für ſeine Lands-Leute hielt, durch Vorbitte den Auguſt zu verſöhnen ſuchte. Die Römer kriegten in einem Einfalle tauſend Dacier gefangen, welche nach Rom geſchickt, und nicht nur bey Einweihung des vom Statilius Taurus gebauten groſſen Schau-Platzes, ſondern auch bey der Raths-

Herren Gaſtmahlen mit denen auch gefangenen Schwaben andern zur Luſt umb ihr Leben kämpfen muſten: Welches bey den Daciern eine hitzige Verbitterung, beym Rhemetalzes auch keine geringe Empfindligkeit verurſachte, ſonderlich da der aus Aſien nach gemachtem Vergleiche mit den Parthen zurück kommende Auguſt auf dem Eylande Lemnos dem Rhemetalzes bey der Tafel unter Augen ſagte: Er liebte zwar die Verrätherey, aber die nicht, welche den Antonius verrathen hätten. Welchen Stich Rhemetalzes dazumahl zwar hatte verſchmerzen müſſen, der aber nach Eigenſchaft der nicht leicht vergeßlichen Beleidigungen nie aus ſeinem Gedächtnüſſe kommen war. Hierzu kam noch, daß Auguſt den König der Dantheletiſchen Thracier, welche vorher die Odryſiſchen Könige allezeit für ihre Ober-Häupter erkennet hatten, von aller Obmäſſigkeit befreyete.

75. Weil nun Rhemetalzes ſich zu ſchwach befand, mit der Römiſchen Macht öffentlich anzubinden; aber wohl wuſte, daß, durch einen frembden Arm ſich zu rächen, ein luſtiges und ſicheres Feuer-Werk ſey, ſtiftete er insgeheim den König der Baſtarnen Deldo an, daß er mit den Daciern wider die Römer ein Bündnüß machte. Dieſe bemeiſterten auch in einer geſchwinden Eil die ihnen verdächtigen Dardaner und Triballer; drangen hierauf über den Berg Hämus in die Landſchaft Sardico, und in der Dantheleter Gebiete. Ihr blinder König Sitas wolte den Gebrechen ſeines Geſichts mit ſeiner Tapferkeit erſetzen, und ließ ſeinem Feinde entbieten: Er wäre kein Schwein, das mit ſeinem Auge auch die Seele verliere, ſondern ein Menſch, der ſein Herz in der linken Bruſt hätte; zohe auch denen Daciern ſelbſt entgegen, ließ ſein Pferd auf ieder Seite in einem langen Zügel von zwey Rittern leiten,* und traff gegen den Feind mit wunderwürdiger Herzhaftigkeit. Alleine der dazu kommende König Deldo warf mit ſeinen ſtreitbaren Baſtarnen bald der Dantheleter Schlacht-Ordnung übern hauffen, alſo daß Sitas das Feld und das gröſte Theil ſeines Reiches räumen muſte. Er erſuchte hierauf zwar Rhemetalzen umb Hülfe; nachdem dieſer aber ſie ihm, als einem von Thracien nunmehr abgeſchnittenen Gliede, verſagte, nahm er ſeine Zuflucht zu den Römern.

76. Der Land-Vogt in Macedonien Craſſus war froh über dieſer Gelegenheit, einen neuen Krieg anzufangen, zohe alſo alle Römiſche Macht aus Griechen-Land und Illyrien zuſammen, und führte ſie nicht nur wider die Dacier und Baſtarnen; ſondern beſtach auch den König der zwiſchen dem Fluſſe Tyras und dem Iſter am Euxiniſchen Meere wohnenden Geten, daß ſie in Baſtarnen einen Einfall thäten. Deldo ward hierdurch gezwungen, ein Theil ſeines Heeres nach Hauſe zu ſchicken, und wegen groſſer Macht der Römer mit den Daciern zurück über den Hämus zu weichen. Craſſus und Sitas folgten denen ſich vom Deldo trennenden Daciern, welche durch allzu unzeitige Hitze den Feind nicht in ihr Land kommen laſſen wolten, auf dem Fuſſe, ſchlugen ſie an dem Fluſſe Margis in die Flucht, und eroberten etliche Städte. Deldo aber ſetzte ſich mit ſeinen Baſtarnen an dem Strome Ciabrus, ſchickte an den Craſſus eine Botſchaft, umb die Urſache ſeiner Feindſeligkeit zu erkundigen; weil er die Römer nie beleidigt hätte. Der ſchlaue Craſſus beſchied die Geſandten aufs höflichſte, verſicherte ſie der Römiſchen Freundſchaft, ſäufte ſie mit Cretiſchem Weine voll, und holete hiermit die Verfaſſung des Baſtarniſchen Heeres, die Beſchaffenheit des Lägers und alle andere Geheimnüſſe aus. Hernach ſtellte er ſich, als wenn er zu Beſtärgung des neuen Bündnüſſes den König Deldo ſelbſt in ſeinem Läger mit mehr nicht

---

* Ich zweifele, ob diß durch einen tüchtigen Scribenten zu bewehren ſtehe. Vermuthlich iſt dem Verfaſſer des blinden Königes in Böhmen Johannis von Lützelburg Exempel eingefallen, der auf ſolche Art der Schlacht bey Crecy im Jahre 1346 wider den tapfern Prinzen von Wallis Eduard beygewohnet, aber auch in derſelben ſein Leben zugeſetzet.

als tauſend Pferden beſuchen wolte; ließ aber ſein ganzes Heer ihm unvermerkt folgen. Derogeſtalt kam er nur zwey Meil-Weges von dem zwiſchen dem Fluſſe Ciabrus und Tamentes geſchlagenen Läger in einem Walde an. Der Wein, welcher nichts minder ein Vater der Unachtſamkeit und Bezauberer der Sinnen, als ein verrätheriſcher Spiegel der Seele iſt, muſte die Botſchafter abermahls einſchläfen, bis ſein ganzes Heer ihm im Rücken ſtund. Auf erthelte Nachricht, daß Craſſus mit den Baſtarniſchen Geſandten Friede gemacht, und mit dem Deldo ſelbſt das Bündnüß zu vollziehen in der Nähe wäre, kam Deldo, welcher mit der Dacier ſeiner Bunds-Genoſſen unvorſichtigem Verfahren nicht zufrieden, alſo mit den Römern ſich zu vergleichen geneigt war, dem Craſſus mit fünf hundert Edel-Leuten entgegen. Allein er erfuhr mit ſeinem Verderb allzuſpät, daß, weil Treu und Glauben eine allzu ſeltzame Wahre in der Welt und ein Gelächter der Ehr-Sucht iſt, allzu-leichter Glaube eine Schweſter der Sicherheit, eine Tochter der Thorheit, und eine Mutter des Untergangs ſey. Denn er ward von denen an zweyen Enden aus dem Walde herfür-brechenden Römern unverſehens umbringt, und nach unglaublicher Gegenwehr und empfangenen neun Wunden, welche ihn doch nicht hinderten, auch über ſeine Kräfte den Craſſus ſelbſt anzuſprengen, von ihm durchrennet, daß er todt zur Erden fiel. Das Baſtarniſche Heer eilte zwar ſeinem Könige zu Hülfe, aber, wie es in uhr-plötzlichen Fällen und bey mangelndem Haupte zu geſchehen pfleget, in groſſer Unordnung; wiewohl es dem in geſchloſſener Schlacht-Ordnung ihnen begegnenden Römiſchen Heere noch genung zu ſchaffen machte, auch des Deldo Leiche dem Feinde abſchlug. In die Länge aber konte doch ihre Verbitterung nicht den Mangel einer gleichen Macht und die Kräfte ihrer ungefütterten Pferde vertreten; ſondern ſie muſten endlich das Feld und das Läger räumen, über den Fluß Ciabrus ſchwimmen, und ſich in einem Walde verhauen. Weil aber die Römer bey damahliger Dürre den kienichten Wald auf allen Enden anzündeten, wurden ſie gezwungen, ſich ſo gut ſie konten, meiſt aber gegen dem Iſter zu flüchten, und weil die Stadt Cebrum zu enge war, überzuſetzen. Craſſus und Sitas nahmen zwar mit Hülfe des in Nieder-Möſien herrſchenden Getiſchen Königs Roles Cebrum mit Sturm ein, wagten ſich aber nicht über den Iſter und Aluta; als zwiſchen welchen beyden Flüſſen ſich die Baſtarnen verſchanzten, und mit Daciern verſtärkten.

77. Craſſus ward durch dieſen Sieg hochmüthig, und verheerte nicht allein Möſien bis an den Fluß Eſcamus mit Feuer und Schwerdt, ſondern in ſeiner Rückkehr nach Macedonien übeten ſowohl die Dantheleter als die Römer gegen die Thracier allerhand Grauſamkeiten aus. Rhemetalzes hatte, diß Unrecht zu verdäuen, einen zu blöden Magen und zu viel Galle. Daher raffte er in Eil ein ziemliches Heer zuſammen, beſetzte den Strom Artiſcus und Hebrus, ließ das Land-Volk die Wälder und Päſſe des Hämiſchen Gebürges verhauen, und fügte den Römern und Dantheleten durch Froſt und Hunger ohne Schwerdt-Streich mehr, als durch eine gewonnene Feld-Schlacht, Schaden zu, und brachte Craſſus und Sitas durch die Serdiſche Landſchaft nicht das dritte Theil ihres Heeres zurücke. Dieſer Verluſt veranlaſſete die Baſtarnen zu einer heftigen Rache, den Craſſus aber zu Verſchmerzung der von den Thraciern ihm zugefügten Beleidigung: Sintemahl jene mit einem friſchen Heere die Dantheleter überfielen, und zwiſchen dem Fluß Bergus bis an das Gebürge Orbelus alles mit ihren Schwerdtern und Fackeln abmeyeten. Aber ihre Vermeſſenheit war nichts minder die Urſache ihres Verluſtes, als vorher ihres Krieges. Denn Craſſus kam in aller Stille über den Berg Cercina denen zerſtreuten Baſtarnen über den Hals, alſo daß, indem ſie einzelich fochten, alle überwunden und über den Hä-

mus getrieben wurden. Hierauf zohe Craſſus auch gegen die Thracier die Larve vom Geſichte; und, weil die Merden und Zerden zwiſchen den Flüſſen Bergus und Suenus ihm bey ſeinem Rückzuge den meiſten Abbruch gethan hatten, übte er durch einen ſchnellen Uberfall die erſte, und durch Abſchneidung der Hände die grauſamſte, Rache gegen die Gefangenen aus. Rhemetalzes trat umb dieſe Zeit mit Ablegung der Vormündſchaft ſeinem achtzehn jährigen Vetter die Herrſchaft ab, zu groſſem Nachtheile ganz Thraciens, und zur Nachricht, daß nicht junge und ſtarke Knochen, ſondern Verſtand und Erfahrung ſchwacher Greiſe, Pfeiler der Reiche ſind. Der junge König Rhemetalzes war hitziger als beherzt; und daher verſchanzte er ſich nur an dem Fluſſe Artiſcus, und ließ die Römer die groſſe Landſchaft Brennica unverhindert überwältigen. Die in der Stadt Beſſapara und Opyzum wohnenden Odryſen hielten es nicht nur für recht, ſondern für eine Klugheit, ihren ſie verlaſſenden König bey zeite zu verlaſſen, zohen dem Feinde alſo ungewaffnet mit vielen aus den Tempeln genommenen Bildern des Bacchus, darunter auch in ſolcher Geſtalt Auguſt und Craſſus auf zweyen guldenen Wagen geführet ward, entgegen, und öffneten den Römern Thür und Angel. Dieſer Gehorſam, oder vielmehr die ſich an nichts mehr als an Aberglauben ſättigende Ehr-Sucht, machte, daß Craſſus alle Odryſen nicht allein verſchonete, ſondern auch die vorzeiten von den Beſſen abgedrungene Landſchaft, zwiſchen dem Hebrus und dem Berge Pangäus, nach überwundenen Beſſen, ihrer Botmäſſigkeit wieder unterwarf.

78. Craſſus wäre noch tieffer in Thracien eingebrochen, wenn nicht der dißfalls ſchlaue Rhemetalzes den König der zwiſchen dem Fluſſe Aluta und Ararus wohnenden Geten Dapyx wider des niedrigen Möſiens König Roles aufgewiegelt, und dieſer den Craſſus zu Hülfe in Möſien beruffen hätte. Denn Dapyx ſpielte in Möſien mit ſeinen Geten und ihm beyſtehenden Baſtarnen den Meiſter, eroberte Teclitum, Duroſtorum und Ariopolis; alſo daß, wenn Dapyx ſowohl ſich, als ſeine Feinde, zu überwinden gewüſt hätte, es den Römern und Möſiern würde ſchwer gefallen ſeyn, ihm dieſe Riegel des unbändigen Iſters aus den Händen zu winden. So aber rückte der kühne Dapyx aus allem Vortheil dem Craſſus und Roles bis nach Dausdava entgegen; gleich als wenn es im Zwey-Kampfe eine Schande wäre, wenn man ſich dem Feinde nicht ſelbſt bloß gäbe. Alleine er ward aufs haupt geſchlagen, und er ſelbſt mit ſeinem Bruder in ein feſtes Berg-Schloß ſich zu flüchten gezwungen. Craſſus belägerte diß alſofort, und ward durch Verrätherey des Getiſchen Schloß-Hauptmanns eines Griechen den dritten Tag eingelaſſen: Worüber der in dem innerſten Thurme ſich noch wehrende Dapyx, nachdem ihm länger der groſſen Macht zu widerſtehen unmöglich war, ſich mit den edelſten Geten ſelbſt aufrieb. Seinen Bruder aber bekam Craſſus noch gefangen, ſetzte bey Mariſca über den Iſter; und, weil faſt das ganze Land ſeinen Reichthum in die zwiſchen dem Fluſſe Ararus und Iſter liegende Feſtung Ceira geflüchtet hatte, dieſe aber für ſo unüberwindlich gehalten ward, daß ſie dichteten, es hätten die für den Göttern flüchtigen Titanen ſich ſelbſt dahin gerettet, hungerte er ſie durch Abſchneidung aller Lebens-Mittel aus, und fand bey abgezwungener Ergebung einen unglaublichen Schatz darinnen.

79. Hiebey beruhete aber Craſſus nicht, ſondern ſetzte über den Fluß Ararus in das ſich bis an den Fluß Geraſus erſtreckende Gebiete des Getiſchen Königs Zyraxes, und belagerte die am Iſter und dem Fluſſe Naparis liegende Stadt Genucla, weil darinnen die dem Cajus Antonius von den Baſtarnen abgenommenen Adler verwahret waren. Weil nun Zyraxes, umb von den Baſtarnen und Scythen Hülfe an ſich zu ziehen, über den Fluß Naparis gewichen war, ging

Genucla endlich nach Abſchlagung vieler Stürme mit Gewalt über. Rhemetalzes brachte inzwiſchen zwar ein gutes Theil ſeines verlohrnen Landes wieder unter ſich, und die von Römern bis aufs Mark ausgeſogene Möſier ſtanden auf ſeine Anfriſchung wider ſie auf, gewannen aber nichts mehr, als daß der Feind mit Hülfe ihrer eigenen Lands-Leute Roles und Sitas ſie unterdrückte, und aus Dienſt-Boten gar zu Slaven machte. Der geld- und ehr-ſüchtige Craſſus aber ſetzte bey Arubium über den Iſter, und bekriegte die zwiſchen dem Fluſſe Porata und Tyras liegenden Artacier, aus keiner andern Urſache, als weil ſie mit ihren Nachbarn ſich zu einer gemeinen Gegen-Wehr rüſteten, und Craſſus den Ruhm haben wolte, daß er ſeine Siege über den Iſter am Euxiniſchen Meer ausgebreitet hätte. Die Artacier aber machten ihm mehr, als er ihm hatte träumen laſſen, zu ſchaffen, wiewohl ſie wegen etlicher im erſten Einfalle gefangener Fürſten mit ihm einen Vergleich machten, und ihm jährlich drey tauſend Ochſen zu zinſen verſprachen. Welches Craſſus ſo viel leichter beliebte, weil die Baſtarnen mit einer groſſen Macht über den Fluß Tyras ſetzten, König Zorares auch Genucla wieder belagerte, und in des König Roles Gebiete in Nieder-Möſien eingefallen war, alſo Craſſus zurück, und ihm wieder ſeinen Rücken befreyen muſte.

80. Rhemetalzes ward bey dieſen Veränderungen gleichwohl ſo klug, daß er das über Thracien aufziehende Wetter von ferne erblickte, und ſich an dem blutigen Beyſpiele des Comageniſchen Antiochus ſpiegelte, den der Kayſer zu Rom wegen Ermordung eines von ſeinem Bruder nach Rom geſchickten Geſandten mit dem Beile richten, Galatien aber des Amyntas Kindern nehmen, und mit Lycaonien einem Römiſchen Land-Vogte unmittelbar unterwerfen ließ. Er berief daher ſeinen alten Vetter Rhemetalzes aus der erwehlten Einſamkeit des Eylandes Scio wieder nach Hofe. Ob nun zwar Rhemetalzes ſich anfangs entſchuldigte, und dieſe nachdenkliche Antwort gab: Tugend und Weisheit dörften des königlichen Purpers nicht, noch ſich ſchämen nackt zu gehen; denn ſie hätten keine Scham zu verdecken: So überwand ihn doch die Liebe ſeines Vater-Landes, der König unterwarf ſich auch gänzlich ſeinem klugen Rathe, welche Demüthigung die rühmlichſte Herrſchaft und die gröſte Klugheit der Unerfahrnen iſt.

81. Rhemetalzes ſchickte dem Craſſus alſofort königliche Geſchenke, wormit ſich ſo gar die zornigen Götter verſöhnen laſſen: Und, weil Auguſt mit dem Römiſchen Rathe die Verwaltung der Länder getheilet hatte, dieſer aber dem Marcus Lollius Macedonien und Möſien untergab, bewillkommete er dieſen mit nicht weniger Freygebigkeit; dem Kayſer Auguſt aber baute er gar einen Tempel auf den höchſten Gipfel des Berges Rhodope, und ſetzte ſein Bild aus Golde darein. Kurz hernach kam Auguſt ſelbſt in Griechen-Land; und weil er nicht, ſein Reich zu erweitern, ſondern, vielmehr einer ſüſſen Ruhe zu genüſſen, für rathſam hielt, alſo des Jamblichus Sohne Arabien, dem jungen Tarcondimotus Cilicien, dem Herodes vier Städte in Syrien, dem jungen Mithridates Comagene ſchenkte, reiſete Rhemetalzes und König Rhemetalzes auch aufs Eyland Samos, dem Kayſer aufzuwarten, brachten es auch durch den Sextus Pacuvius, der dem Auguſt ſich zum erſten eingeweihet, und ihm den erſten Weyrauch (welches nach der Zeit alle aufs Rath-Haus kommende Raths-Herren thun muſten,) angezündet, deßhalben auch bey ihm einen guten Stein im Brete hatte, ſo weit, daß der Kayſer Rhemetalzen vor ſich ließ und begnadigte; und, nachdem er ſeinem hoch-geſchätzten Agrippa von Thracien den am Helleſpont gelegenen Cherſoneſus abzutreten willigte, Rhemetalzen alles, was ihm Craſſus abgenommen, wieder zu geben befahl.

82. Dieſem Befehle aber widerſetzten ſich die Dantheleten und Beſſen, welche für höchſtes Unrecht aufnahmen, das ohne Schuld zu verlieren, was ſie durch ihre den Römern erwieſene Treue bey den Möſiſchen Kriegen mit ihrem Blute theuer erworben hatten. Als ſie aber des Kayſers Ausſpruch ſo wenig, als den ihm gewiedmeten Berg Rhodope bewegen konten, und ſie der Pannonier und Noricher Einfall in Hiſtria, ingleichen der Hiſpanier und Dalmatier Aufſtand gegen die Römer vernahmen, machten ſie mit den Scordiskern, Sarmatern und Baſtarnen einen Bund. Die zwey letztern fielen in Möſien, die erſtern mit den Dantheleten in Macedonien, die Beſſen in Rhemetalzens Gebiete mit anſehnlichen Kriegs-Machten ein. Alleine Cajus Lucius trieb die Baſtarnen und Sarmater mit ziemlichem Verluſte über den Iſter, Marcus Lollius und Rhemetalzes aber erlegten die Dantheleten und Beſſen aufs haupt; und hiermit kriegte Rhemetalzes zu rechter Zeit alles Verlohrne wieder. Denn kurz hernach erlitt Lollius von den Deutſchen eine groſſe Niederlage, und die Rhätier brachen in Italien ein; alſo daß, wenn die erſten Feuer nicht ſchon wären gedämpft geweſt, es mit Leſchung ſo vieler ſchwer würde hergegangen ſeyn.

83. Gleichwohl aber kam der unter der Aſche glimmende Kriegs-Zunder mit des alten Rhemetalzes Tode bald wieder zur Flamme. Denn der Untergang der Sonne iſt nicht mehr eine Urſache der Nacht, als eines Fürſten Tod der Finſterniß in einem Reiche. Die gleichſam nunmehr gefeſſelten Dacier, Pannonier und Dalmatier waren ſo ungewohnt auſſer der Freyheit, als ein Fiſch auſſer Waſſer zu leben; daher ſpreiſten ſie abermahls ihre Federn, und ſchärften ihre Sebeln wider die Römiſchen Land-Vögte, oder vielmehr ſchärfſte Hals-Herren. Dieſes machte dem Könige der Beſſen und oberſten Prieſter des Bacchus Vologeſes ein Herze, ſich ganz Thraciens zu bemächtigen. Solches glücklich ins werk zu richten, gab die Neigung der aber-gläubiſchen Thracier ihm das Seil der Andacht an die hand; wormit ein Menſch ein ganzes Volk, wie ein Fiſcher einen ungeheuren Wallfiſch zum Ufer, ziehen kan, dergleichen für drey Jahren ſelbſt in Deutſchland aus dem Meere auf eine Chauziſche Sand-Bank geſtrandet haben ſol. Vologeſes ließ dieſemnach in Thracien durch allerhand ausgeſchickte Prieſter des Bacchus den König Rhemetalzes als einen Abgötter, welcher lebende und ſterbliche Menſchen anbetete, unter dem Scheine eines Mit-Leidens verleumbden. Als dieſer Verdacht nicht wenig Wurzel gefaſſet hatte, zohe er ein ziemliches Heer von Beſſen und Sialeten zuſammen, ließ ſelbtes in einem alten noch vom Eumolpus gebauten Tempel einweihen, einem ieden an ſtatt des ſonſt denen neu-geworbenen Kriegs-Leuten an die Armen zu pregen gewohnten Kriegs-Zeichens das Bild des Bacchus mit einem glüenden Eiſen auf die Stirne brennen, und ſie ſchweren, daß ſie entweder herzhaft ſterben, oder den abgöttiſchen Tempel des Kayſers auf dem Berge Rhodope einäſchern wolten. Rhemetalzes ſchickte ſeinen jüngern Bruder Rhaſcuporis mit einem mächtigen Heere denen nach allerhand Seiten-Spielen meiſt in Geſtalt der Bacchen und Silenen tanzenden und ein güldenes Bild des Bacchus fürtragenden Beſſen entgegen. Allein ihm begegnete ein mit Epheu und Reben-Blättern gekränzter Herold auf einem Eſel, und deutete den Thraciern an, daß Vologeſes nicht als ein gewaffneter Fürſt, ſondern als ein friedliebender Prieſter des Bacchus im Anzuge wäre, den Thraciern kein Leid zu thun, ſondern ſie von der aufgedrungenen Abgötterey auf dem Berge Rhodope zu erretten. Nach dieſer heiligen Verrichtung wolte er wieder nach Hauſe kehren, und ſolte durch ſeinen Zug keinem Menſchen kein Haar gekrümmet, kein Vieh verſehret, keine Erndte verderbet, die ſich aber zu ihm aus Andacht ſchlagenden eben ſowohl, als die Beſſen

und Sialeten eingeweihet werden. Dieſer Fürtrag hatte bey den Thraciern mehr Nachdruck, als hundert tauſend geſchliffene Schwerdter. Denn, als ſich das güldene Bild des Bacchus mit etlichen hundert umb ſelbtes raucherenden Prieſtern näherte, warf beynahe das ganze Heer das Gewehre weg, fiel für ſelbtem mit groſſer Demüthigung auf die Knie, und ſtellte ſich freywillig unter die Kriegs-Fahnen des Vologeſes, in derer iedem eine Geſchichte des Bacchus gemahlet war.

84. Rhaſcuporis mit ſeiner Baſtarniſchen Leib-Wache mühte ſich zwar, den Thraciern dieſe abergläubiſche Untreue auszureden, und als die Güte nichts half, mit dem Degen in der Hand ſie in Ordnung zu enthalten; allein er ward von dieſen gleichſam unſinnigen Leuten ſelbſt umbringet, die Baſtarnen erſchlagen, Rhaſcuporis ſelbſt gefangen, gebunden, und wie ein Opfer-Kalb Vologeſen zu Füſſen gelegt. Dieſer rückte mit ſeinem ſich unter-weges noch immer vergröſſernden Schwarme bis an den Fluß Tarus unverhindert fort, daſelbſt begegnete ihm zwar König Rhemetalzes mit einem andern Heere, welches ihn aber ſo ſchändlich, als das erſte ſeinen Bruder, verließ; alſo daß er mit Noth ſich in den von Agrippa nunmehr wieder an Kayſer gefallenen Cherſoneſus flüchten konte. Vologeſes eilte hierauf dem Gipfel des Berges Rhodope zu, ließ den Tempel mit vielem Unflate entweihen und anzünden; das raſende Volk, welches weder im Liebe noch Haſſe Maß zu halten weiß, ſtreute die Aſche und den Staub von den zermalmeten Steinen in den Fluß Scdnus, weil der Hebrus viel zu heilig darzu war. Hierauf richtete Vologeſes auf ſolcher vorher mit vielem geweihten Waſſer aus dem Fluſſe Hebrus abgeſpületen Spitze das Bild des gehörnten Bacchus in einer abſcheulichen Bock-Geſtalt auf; gleich als wenn die Götter was weniger als Menſchen wären, und daher Jupiter als ein Ochſe, Neptun als ein Pferd, oder zum minſten wie dieſer Bacchus, und Aſtarte als ein halber Gems oder Fiſch gebildet werden müſte; dergleichen Bilder, wenn ſie ſich regten, und einem ohngefehr begegneten, nicht unbillich für Ungeheuer angeſehen werden würden. Kein Weib, welche nicht für eine Abgötterin gehalten werden wolte, durfte ſich entäuſſern, für dem Bilde des Bacchus, wie bey dem Aleiſchen Bacchus in Arcadien, von den Prieſtern mit Ruthen gezüchtigt zu werden, die Männer aber mit Meſſern ihre Armen zu zerkerben, oder ſich gar zu entmannen; gleich als wenn die gütigen Götter grimmiger, als die blut-begierigſten Un-Menſchen wären: Sintemahl zwar die ärgſten Wüttriche Menſchen zerfleiſchen, und zu unnatürlicher Wolluſt verſtümmeln, ſich aber ſelbſt zu zerfleiſchen oder auszuſchneiden nicht zwingen. Dieſe grauſame Mor[illegible]uſt aber übte Vologeſes an dem gefangenen Rhaſcuporis aus. Denn er ließ ſelbten auf einem Altare lebendig verbrennen, und die Aſche in die Luft ſtreuen, mit Vermeldung, daß der roth-köpfichte Rhaſcuporis ein ſo angenehmes Opfer des Bacchus ſeyn würde, als für zeiten die dem Typhon mit den rothen Haaren ähnliche Menſchen, welche die Egyptier in eben ſelbigem, nehmlich dem erſten Hunds-Tage dem Oſiris, ehe ſolche Blut-Opfer Amaſis abgeſchafft, geliefert hätten. Wormit auch Rhaſcuporis dieſe Grauſamkeit ſo viel empfindlicher fühlen, oder Vologeſes ihr einen deſto mehr glänzenden Firnüß der Andacht anſtreichen möchte, nahm er vorher den Rhaſcuporis an Kindes ſtatt an, umb gleichſam dem Saturn gleich zu werden, der zum allererſten ſeinen einigen Sohn dem Himmel, ſeinem Vater, umb Hunger und Peſt abzuwenden, geopfert haben ſol.

85. Die dem Bacchus Eingeweiheten muſten hernach umb das Bild als Unſinnige ſchwermen; gleich als wenn die Raſerey zuweilen die Stelle der heiligſten Andacht vertreten, und eine Urſache der gemeinen Wohlfahrt abgeben könte. Vologeſes ließ dem todten Bilde des Bacchus hernach eine Tafel decken, und ganze gebratene

Ochſen, Hirſche, Rehe, Gemſen, ja tauſend Fuder Wein fürſetzen, und bey lichtem Sonnen-Scheine unter freyem Himmel etliche tauſend Wachs-Kerzen anzünden, gleich als wenn dieſer Gott ein verhungerter Vielfraß, ein unerſättlicher Säufer und ein blinder Maulwurf wäre, dem die Sonne noch viel zu finſter ſchiene. Uber diß verordnete Vologeſes dieſem Bilde nicht allein hundert Prieſter, ſondern auch drey hundert Knechte, welche dieſem gleichſam tauben Gotte die Nahmen und das Begehren der daſelbſt anbetenden in die Ohren ſchrien, und als einem Unwiſſenden berichteten, welche Zeit es wäre. Ja, hundert geweihete Weiber wurden beſtellt, dieſen unempfindlichen Stein täglich zu bürſten, zu putzen, zu bekränzen, ihm den Spiegel fürzuhalten, und mit hunderterley Gauckel-Werke nicht nur des aber-gläubiſchen Pöfels, ſondern der Götter ſelbſt zu ſpotten. Nach dieſer ſieben-tägichten Thorheit, welche doch die Thracier ganz bezauberte, daß ſie Vologeſen nicht nur für einen Heiligen, ſondern für einen Halb-Gott hielten, ſetzte er über den Hebrus, an dem Fluſſe Melas traf er abermahls auf den ſchier von allen Thraciern verlaſſenen König Rhemetalzes, und zwang ihn gar in Cherſoneſus zu weichen.

86. Die Römer, welche den Nachdruck des nicht weniger als die Peſt anfälligen Aberglaubens wohl wuſten, und beſorgten, es dörfte dieſe Seuche auch Aſien und Griechen-Land anſtecken, ſchickten Rhemetalzen den Pamphyliſchen Land-Vogt Lucius Piſo mit dreyen Legionen zu Hülfe. Er ſchiffte zu Lyſimachia ſein Heer aus, und zohe gerade wider den bey Cypſella ſtehenden Vologeſes. Weil aber keine Verzweifelung einen Feind ſo hartnäckicht macht, als der Aberglaube, ließ Rhemetalzes und Piſo den oberſten Prieſter des Bacchus zu Oreſta, welchen Sitz des Reiches und des Heiligthums Vologeſes zu erobern unvorſichtig auſſer acht gelaſſen hatte, des Vologeſes neuen als einen dem alten abbrüchigen Gottes-Dienſt verdammen, ihn ſelbſt in den Bann thun, und als einen Verfluchten vogel-frey erklären; denen aber, welche auf den nächſt-bevorſtehenden erſten Frühlings-Tag, als das berühmte groſſe Feyer des Bacchus, nur die Schwellen des Oreſtiſchen Tempels küſſen würden, ward die Abtilgung alles ihres Irrthums verſprochen. Durch dieſen klugen Streich wurden faſt alle Odryſen vom Vologeſes abgezogen, und blieb er mit ſeinen Beſſen alleine ſtehen. Daher ſetzte er bey der Stadt Zernis über hals und kopf über den Hebrus, und ſofort über den Berg Rhodope. Piſo folgte den Beſſen auf dem Fuſſe. Weil aber theils die Vortheilhaftigkeit des Gebürges, theils die eingebildete Heiligkeit des Ortes, ſie zu beherzter Gegen-Wehr anfriſchte, büſſeten Rhemetalzes und Piſo in ihrem Angriffe fünf tauſend Thracier, ſo viel Aſiatiſche Völker und über tauſend Römer ein. Dieſer Sieg hätte dem Aberglauben abermahls ein groß Gewichte beygelegt, und entweder Vologeſens Kräfte zur Gegen-Wehr verſtärket, oder ihm zum minſten einen noch vortheilhaftigen Frieden zu wege gebracht, wenn nicht Vologeſes aus Beyſorge, es möchten ihm im Gebürge die Lebens-Mittel gebrechen, und von den Odryſen der Rückweg an dem Fluſſe Tarus verlegt werden, an ſich ſelbſt und ſeinem Glücke am erſten verzweifelt hätte. Er verfolgte daher ſeinen Sieg nicht allein gar nicht, ſondern er eilte auch gleich einem Flüchtigen nach der Stadt Brendica.

87. Rhemetalzes und Piſo folgten ihm auf das Gebürge Rhodope, und wolte jener auf das groſſe Bild des Bacchus den Kopf des Kayſers ſetzen, auch ſeinen Tempel wieder erbauen laſſen; dieſer aber kriegte vom Auguſt Befehl ſolches zu hindern, entweder um das neue Staats-Geheimnüß von Vergötterung der Römiſchen Kayſer nicht allzu gemein zu machen, oder weil er ſein Bild in Gefahr noch einer Vermehrung zu ſetzen, oder auch des Bacchus Bild ohne neue Beunruhigung der abergläubigen Thracier zu

zermalmen, ſich nicht getrauete: Dieweil er aber gleichwohl nicht für gut befand, ſelbtes dem Volke als ein Gedächtnüß-Mahl ihres Aufſtandes, und daß es ſeinem Könige überlegen ſey, oder auch gar als eine Schutz-Säule der Freyheit in aller Augen ſtehen zu laſſen, befahl er ſelbtes abzunehmen, und für den Tempel des Bacchus nach Oreſta zu ſetzen, den Grund aber insgeheim zu untergraben, daß es bey hellem Mittage gleichſam von ſich ſelbſt von dem hohen Fuſſe abſtürzte, da denn das Volk beredet ward, gleich als wenn die daſelbſt wohnende Gottheit ein ſolch mißbrauchtes Bild nicht leiden wolte.

88. Unterdeſſen aber ging Piſo und Rhemetalzes ſelbſt den Beſſen und Vologeſen auf den Hals, ſchlugen ſelbten aus dem Felde, und eroberten theils mit Zwange, theils durch gütige Ergebung das ganze Beſſiſche Gebiete. Vologeſes aber, welcher in keinem Heiligthume eine ſichere Frey-Statt zu finden getraute, verſteckte ſich mit ſeinen Vertrauteſten im Pangäiſchen Gebürge in verborgene Hölen. Alſo erlangte Rhemetalzes ſein Königreich wieder; Piſo aber die Ehre des Sieges, und ein Sieges-Gepränge: Allein dieſe Freude verſchwand Rhemetalzen ſchier ehe als ein Traum. Denn wenig Tage hernach ſtürzte er auf der Jagd mit dem Pferde, ſtarb und verließ zwey Söhne, Rhemetalzen und Rhaſcuporis meinen Vater, jenem die Krone, dieſem das oberſte Prieſterthum.

89. Rhemetalzes, weil er den Römern die Wieder-Erlangung ſeines Königreiches zu danken hatte, erwieſe ſich auch als derſelben treuſten Bunds-Genoſſen. Denn, als Bato Dyſidiatus die Dalmatier und Pannonier wider die Römer in Harniſch brachte, Sirmium belägerte, an dem Joniſchen Meere alles bis an Apollonia unter ſeine Gewalt brachte, den Meſſalinus aus dem Felde ſchlug, und nunmehr gar in Italien einzubrechen dräute, ſetzte Rhemetalzes mit ſeinen Thraciern über die Sau, jagte den Bato von Sirmium weg, ereilte ihn am Fluſſe Bacuntius unter dem Almiſchen Gebürge, welches er gleichſam zu ſeinem Krieges-Schloſſe erkieſet hatte, und verſetzte ſowohl ihm, als ſeinem Bunds-Genoſſen, dem Breuciſchen Bato, einen gewaltigen Streich; an welchem doch der Möſiſche Land-Vogt Severus ihm nicht wenig den Kopf zerſtieß. Als auch Severus wider die einfallenden Möſier und Sarmater gegen dem güldenen Berge eilen muſte, und die Dalmatier in Macedonien einbrachen, begegnete ihnen König Rhemetalzes und ſein Bruder Rhaſcuporis, ſchlugen ſie aufs haupt; alſo daß die wenige Uberbleibung ſich in die Stein-Klippen des Berges Scardus und Ardius verkriechen muſten. Ja, die Thraciſchen Waffen waren unwiderſprechlich die fürnehmſten Werk-Zeuge des Tiberius und Germanicus zu Erlangung der Pannoniſchen Siege. Führnehmlich aber kan ich ſonder eitelen Ruhm diß, was ich bey meiner erſten Kriegs-Ubung daſelbſt mit meinen Augen geſehen, wohl ſagen, daß ſonder meines Vaters Rhaſcuporis Zuthat weder Tiberius die Feſtung Anderium, noch auch Germanicus das Schloß Arduba erobert, und dem weit ausſehenden Kriege ſo geſchwinde ein Loch gemacht haben würde.

90. Wolte Gott! aber, Rhaſcuporis hätte ſowohl ſich und die Begierden ſeiner Gemahlin, als geharniſchte Feinde zu überwinden gewuſt! Alleine meine Zunge fänget mir an zu ſtammeln, indem ich ſo viel verkleinerliches von meinem Vater erzehlen ſol, dem ich mein ganzes Weſen, und alſo mehr, als keinem Menſchen in der Welt, zu danken habe; alſo daß kein Vater ſo laſterhaft ſeyn kan, daß deſſen Leben oder Ehre anzutaſten ein Sohn berechtiget ſey. Daher ich beſorgen muß, wenn ich hier nicht meine Erzehlung abbreche, dieſe tugendhafte Verſammlung würde mich und meine Thracier unter die Triballen und Scythen rechnen, welche ihre Eltern zu opfern für Andacht, und, im Alter ſie zu erwürgen, für Barmherzigkeit halten. Rhemetalzes ſtockte, und niemand wolte ihn auch be-

reden, die Schande ſeines eigenen Hauſes zu entdecken. Nach einer kurzen Erholung aber fing Rhemetalzes wieder an: Ich erinnere mich, daß der Vater-Mörder Saturn als ein Schutz-Gott der Wahrheit angebetet werde; weiß alſo nicht, ob ich hieraus ohne Laſter dieſen Schluß machen darf, die Liebe der Wahrheit ſolle auch der kindlichen überlegen ſeyn. Fürnehmlich aber kan ich mich leicht bereden, daß in Deutſchland, wie in der ganzen Welt, mein Vater ſchwärzer abgemahlet ſey, als er wahrhaftig iſt. Daher ich mehr für meiner kindlichen Liebe Pflicht, als für derſelben Verſehrung halte, wenn ich ans Licht bringe, daß der ihm zugeſchriebene Schand-Fleck nur ein von ſeiner Gemahlin auf ihn fallender Schatten ſey. König Rhemetalzes heyrathete, noch bey Lebe-Zeiten ſeines Vaters Rhemetalzes, des Parthiſchen Königes Phraatens mit Jotapen erzeugte Tochter Paryſatis, eine Fürſtin, in welcher die Tugenden und Laſter mit einander um die Ober-Hand kämpften, zeugte auch mit ihr einen Sohn Cotys, welcher Fürſt mit Wahrheit von ſeinen Eltern alle Tugenden, aber kein Laſter geerbet hat. Mein Vater Rhaſcuporis ehlichte anfangs des Getiſchen Königs Zyraxes mit der Qvadiſchen Fürſtin Vannia erzeugete Tochter Roxana, meine Mutter. Als dieſe aber kurz nach meiner Geburt entſeelet ward, vermählte er ſich nach dreyen Jahren mit der Fürſtin Ada, des Comageniſchen Königes Antiochus Tochter, deren unglückſeligen Vater der Kayſer Auguſt zu Rom enthaupten ließ. Wer in Zweifel zu ziehen vermeynet, daß Laſter und Unglück in gewiſſen Stämmen erblich ſind, findet an dieſer boshaftigen Ada, an dieſem Unglücks-Sterne, oder vielmehr an dieſer Unholdin Thraciens, ein allzuſichtbares Beyſpiel. Gleichwohl aber wird die Nach-Welt kaum glauben, daß das mit einander ſelbſt ſtreitende Gift aller widrigen Laſter in dem engen Herzen der ungeheuren Ada Raum gehabt, und ſich noch darzu mit einander wohl vertragen habe: Sintemahl alle dieſe ſich der Herrſchens-Sucht zu Mägden gewiedmet hatten, und ihr als einer vollmächtig-gebietenden Königin auf einen Wink gehorſameten. Ich erſchrecke, wenn ich an dieſes Stief-Kind der Natur, und an ſie, nicht ſowohl meine, als meines Vater-Landes, Stief-Mutter gedencke: ja ganz Thracien hat ihrentwegen nunmehr glauben lernen, daß die Tugenden der Weiber der gemeinen Wohlfahrt ſo nütze, als die der Männer, ihre Laſter aber unvergleichlich ſchädlicher ſind.

91. Die Königin Erato fiel unter dem Vorwand, daß der beredte Rhemetalzes nöthig hätte, ein wenig zu verblaſen, ihm ein: Das weibliche Geſchlechte wäre insgemein ſo vergällt in der Welt, daß ein Scythiſches Volk auch den bloſſen Nahmen eines Weibes für garſtig hielte, und deßwegen im Reden ſich einer umbſchweifenden Beſchreibung brauchte; daß viel Syrer von einem weiblichen Vieh, als einem giftigen Dinge, nicht einmahl das Fleiſch eſſen wolten; ja, einige gar die Weiber nicht für Menſchen hielten, und jener beym Sturme und nöthiger Erleichterung des Schiffes ſein Weib, als das beſchwerlichſte Ding, ins Meer zu werfen entſchloſſen geweſen. Diß wäre auch nicht etwa nur eine unbedachtſame Läſterung des albernen Pöfels; ſondern der ſo weiſe Democritus hielte ſie für ein Monden-Thier, welches ſo vielen Veränderungen und Schwachheiten im Leibe und Gemüthe, als dieſes Geſtirne unterworfen wäre, ungeachtet es den Glanz der Sonne im Geſichte hätte. Ein ander Weiſer nennte ſie eine Schatz-Kammer alles Böſen, und ein Zeug-Haus aller Laſter, mit welcher Jupiter die Welt wegen des vom Prometheus geſtohlnen Feuers beſtrafet hätte: Daher dörfte ſie ſich nicht unterſtehen, denen Laſtern ihres Geſchlechtes das Wort zu reden, daß ſie weniger ſchädlich, als der Männer, wären; ſonderlich, wenn ſie die Augen nur ein wenig in der Welt herum ſchweifen lieſſe, und gewahr würde,

daß ein geiles Weib a) Troja eingeäſchert, in der einigen Stadt Corinth b) ganz Griechen-Land beflecket, Perſepolis c) angezündet, Egypten dienſtbar d) gemacht hätte; ja, kein Königreich wäre, welches nicht über eine Helena zu ſeufzen, und mit ſeinen Thränen die glüenden Brände des Vater-Landes auszuleſchen hätte. Ihre Beſcheidenheit aber und das Erkäntnüß ihrer eigenen Schwachheiten nöthigte ſie gleichſam, dem erſten zu widerſprechen, daß der Weiber Tugend ſo viel, als die der Männer, zum gemeinen Weſen beytragen ſolle; es wäre denn in einem ganz verkehrten Reiche, wie der alten Egyptier und der Gelonen in Meden geweſen iſt, da die Männer in Häuſern ſpanen, neheten, würkten, ſich ſchminkten, badeten, und in ſo viel Wollüſten, als Oel und Balſam ſchwamen, die Weiber aber das Feld baueten, Gerichte hegten, und Krieg führten, oder in Mohren-Lande, da die Weiber von undenklicher Zeit Zepter und Krone getragen haben. Nachdem aber in der ganzen Welt, wo die Ordnung der Natur nicht verdrehet ſtünde, die Männer das Haupt, dieſes aber alleine des Gehirnes benöthigt wäre, Armen, Hände und Füſſe aber an der Ehre des Gehorſams ſich zu vergnügen hätten; könte ſelbſt kein vernünftiges Weib die gröſſere Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der männlichen Tugend widerſprechen, welche nicht einen Bots-Knecht und einen gemeinen Soldaten klüger, als den Steuer-Mann und den Heer-Führer achten wolte; da doch die Staats-Klugen, ein Land voller mit einem weiſen Vorſteher verſorgter Blödſinnigen einem Reiche, wo ein Thor Welt-Weiſen zu gebieten hätte, und ein von einem Löwen geführtes Heer Hirſchen, einem Heere Löwen, das ein Hirſch führete, weit fürzügen. Wenn Weiber mit ihren Tugenden den Gipfel erreichten, und ihr eigen Geſchlechte überſtiegen hätten; ſchafften ſie ſelten auſſer dem Gefängnüſſe ihres Zimmers, und in ſolcher Einſamkeit, in welche die meiſten verſperrt wären, mit ihrer verſitzenden oder gar erſtickenden Tugend kaum ſo viel gutes, als eine groſſe Fackel in einer engen Höle, als die Ampeln in einem wüſten Tempel, und als die Süd-Geſtirne, welche von niemanden geſehen würden, Würkung auf dem gefrornen Meere hätten. Die Tugend des männlichen Geſchlechtes hingegen gleichete ſich der Sonne, welche durch alle Kreiſe der königlichen Palläſte, der Heiligthümer, der Raths-Häuſer, der Richter-Stüle und der gemeinen Häuſer ihren Gang hätte, allen Ständen nützete, und alſo als ein allgemeines Gut das einzele der weiblichen Tugend, wie das groſſe Auge der Welt die Sternen der ſechſten Gröſſe verdüſterte. Uberdiß wäre die Tugend kein Werk der bloſſen Einbildung und eines tieffen Nachdenkens, ſondern ihr Weſen beſtünde in der Thätlichkeit; alſo wäre nicht wenig an der Güte des benöthigten Werk-Zeuges gelegen. Denn eine Ameiſſe hätte zwar eine gröſſere Fertigkeit als ein Ochſe, eine Biene mehr Witz als ein Kameel, und mehr Herze als ein Pferd; gleichwohl aber machte die Stärke dieſe Thiere zum gemeinen Nutzen viel geſchickter, als die Geſchickten. Weil nun das weibliche Geſchlechte insgemein zarter Glieder, ſchwachen Verſtandes, veränderlichen Gemüthes und furchtſamen Herzens, die Männer aber ſtark, klug, geſetzt, herzhaft und thätig wären, würde es eine Vermeſſenheit ſeyn, wenn ihr Zwerg-Geſchlechte ſich gegen dieſe Rieſen zu meſſen unterſtünde. In welchem Abſehen denn der kluge Geſetz-Geber zu Sparta Lycurgus zwar für die Männer viel heilſame Richtſchnuren geſchrieben, die gleichſam unnützen Weiber aber ihrem eigenen Willen überlaſſen hätte.

92. Herzog Jubil begegnete ihr: Er nehme zwar der Königin Einwurf für eine beſcheidene Demuth auf, ſie würde aber bey zeiten zu ſorgen haben,

---

a) Helena.

b) Lais, ad cujus jacuit Græcia tota fores, wie Propertius ſaget L. II. Eleg. 5. v. 2.

c) Thais hat Alexandern vermocht, Perſepolis einzuäſchern.

d) Cleopatra aus Liebe zum Antonius.

haben, daß es ihr Geſchlechte für keine Verachtung ausdeutete; welches noch nie völlig dem männlichen das Vor-Recht enträumet hätte. Unter den Menſchen wären die Frauen ſchöner, und bey den meiſten Völkern in gröſſerm Anſehen. Niemand wäre ſo bäuriſch, der nicht einer Frauen Ehr-Erbietigkeit bezeigte; und zu Rom dörfte kein Mann, als neben ſeinem Ehe-Weibe, zu Wagen fahren. Unter den wilden Thieren wären die meiſten weiblichen ſorgfältiger und zahmer als die männlichen. Daher hätte Solon in ſeinen Geſetzen auf eines Wolfes eingebrachten Kopf fünf, auf einer Wölfin nur einen Schilling zum Preiß ausgeſetzt. Unter denen Pflanzen wären meiſt die weiblichen die kräftigſten, die Früchte der männlichen Citron-Bäume die herbeſten, die ſüſſeſten aber weiblich. Am wenigſten aber wäre die Tugend mehr eines, als des andern Geſchlechtes Eigenthum; denn dieſe wäre ein Schatz der Seele, welche als ein Geiſt vom Unterſchiede des Geſchlechtes nichts wüſte. Daher entzüge mehr die Gewohnheit, als das Recht, dem weiblichen die Botmäſſigkeit in der Welt, wie den weiblichen Thieren den Stand in den Tempeln der Cybele. Denn, wenn wegen ein oder der andern Herrſcherin Fehler alle verwerflich ſeyn ſolten, würden eben ſowohl die ſo oft irrenden Männer ſich des Gebietens entäuſſern müſſen. Viel gekrönte Frauen hätten es groſſen Königen zuvor gethan; und es wäre ſchwerlich ein Volk, das nicht ſeine Heldinnen und Amazonen aufzuführen hätte. Nicht nur das kurze Griechen-Land, ſondern die ganze Welt, hielten die Weisheit für eine anſtändige Gemahlin des weiblichen Geſchlechtes; ſintemahl nicht die breiten Achſeln der Träger, die ſtarcken Armen der Fechter, die abgehärteten Füſſe der Läufer, ſondern Verſtand und Herzhaftigkeit die Maus und Spann-Ader der Seele und die Werk-Zeuge der Tugend wären. Jedes Haus-Weſen bildete einen kleinen Staat ab, und aus derſelben Vielheit beſtünden alle groſſe. Jener gute Verfaſſung wäre die Grund-Säule der gemeinen Wohlfahrt; in ſelbten aber müſten die Haus-Mütter, ſonderlich bey Erziehung der Kinder, bey Bändigung der Dienſt-Boten das beſte thun. Alſo arbeiteten die Frauen die knörnrichten Hölzer und rauen Steine zu tauglichen Bildern aufs Rath-Haus und in die Tempel aus. Zu geſchweigen, daß den Kindern mehr die Eigenſchaften ihrer klugen oder albernen Mütter, als ihrer Väter angebohren werden; und hat man ſelten einen klugen Sohn eines ſcharfſinnigen Vaters und einer thörichten Mutter, aber viel kluge Söhne kluger Mütter und alberer Väter geſehen. Denn wären gleich die Väter die erſte Urſach ihrer Kinder, wie die Sonne der Pflanzen; ſo wären doch die Mütter, wie die Erde, die nächſten und kräftigſten. Von dieſer letzten rühret her, daß in Arabien Weyrauch, in Syrien Balſam, auf Zocotera Aloe, in Dacien Gold, in Indien Perlen, Edel-Geſteine und Gewürze, anderwerts aber dürre Heyde, Schleen, Eiſen und Bley wüchſe. Die Tugenden und Laſter der Mütter aber würden in den Adern den Kindern eingepflanzt, und mit der Mutter-Milch eingeflöſſet. Ohne dieſe wäre der Lehr-Meiſter Bemühung verlohrne Arbeit. Denn der Thon würde auch unter eines Phidias Hand nicht zu Marmel, und das Eiſen ins Praxiteles Werk-Statt nicht zu Golde. Diß Mark der Erde käme aus den köſtlichen Erz-Adern, und tapfere Leute aus Mutter-Leibe. Ja, ein Funken eingepflanzten Mutter-Witzes wäre ein nützlicher Licht des Lebens, als viel ſcheinbare Wiſſenſchaften der Schulen, welche oft ſo viel Irrthum, als groſſe Brände Rauch, an ſich haben. Wenn aber auch die Auferziehung zur Tugend was helfen konte, müſten die Mütter hierbey das beſte thun, und ihren Kindern wie die Bären ihrer ungeſtalten Brut mit ihrer leckenden Zunge allererſt eine Geſtalt geben. Ihre Anmuth hätte an ſich eine lockende Eigenſchaft, welche kräftiger würkte, als die gewaltſame Antreibung der ernſthaften

Väter. Nichts weniger hätten kluge Frauen ihrer Männer Herzen in Händen, und die, welche allen andern zu gebieten hätten, ſchämten ſich nicht, denen weiſen Erinnerungen ihrer Gemahlinnen Folge zu leiſten. Derogeſtalt wären ſie gleichſam die erſte, wiewohl unſichtbare, Bewegung in dem Rade des gemeinen Weſens; und Kayſer Auguſt würde mehr als einmahl über die ſchnure gehauen haben, wenn ihn nicht mehrmahls die verſchmitzte Livia in ſchranken gehalten hätte.

93. Rhemetalzes brach ein: Herzog Jubil redete mit ſo guten Gründen der weiblichen Tugend das Wort, daß aus der Eigenſchaft der widrigen Dinge ihre Laſter auch das gröſte Gift des gemeinen Heiles ſeyn, und dem Drachen-Geſtirne gleichen müſten, deſſen Schwanz alles gute verſchlimmerte, der Kopf alles böſe vergröſſerte. Mein erbarmens-würdiges Thracien hat leider! diß an dem ſchädlichen Schwanz-Sterne der Fürſtin Ada mit unverwindlichem Schaden erfahren. Ihre Mutter war eines Bild-Hauers Tochter zu Epheſus geweſt, und hatte ihrer Tochter Ada alle Schwachheiten des Pöfels in der Geburt, denen ohnediß weichen Comagenern aber durch ihre Lebens-Art alle Laſter der wollüſtigen Lydier mitgetheilet. Inſonderheit aber führte ſie zu Samoſata die vom Lydiſchen Könige Andramytes eingeführte Verſtümmelung der Weiber ein, und beſetzte faſt alle Aembter des Hofes mit Verſchnittenen. Sie zohe die gemeinſten Leute aus einer angebohrnen Neigung zu der Niedrigkeit, wie die aufgehende Sonne die Feuchtigkeit der Sümpfe hoch empor, und drückte den Comageniſchen Adel, als einen ihren neuen Glanz verdüſternden Nebel, zu boden. Ihre ſchnelle Erhöhung blendete ihre Vernunft, wie übermäſſiges Licht das Geſichte; alſo daß ſie ihre ungewohnte Würde nicht begreifen, weniger ihre ſich aufblehende Gemüths-Regungen mäſſigen konte; ſondern ihren Ehe-Herrn zu eitel äuſſerſten und daher gefährlichen Entſchlüſſungen verleitete. Alles dieſes lief auf Comagenens Unglück und auf des Antiochus Untergang aus; zu einer merkwürdigen Warnigung, daß, wie die Granat-Aepfel-Bäume keine Früchte ohne Kronen, alſo königliche Ehe-Betten keine andere Gemahlinnen als Fürſtinnen vertragen ſollen, und daß edles Geblüte mit dem des Pöfels ſich ſo ſchwer als Oel und Waſſer vermiſchen laſſe.

94. Alleine ihre viel ärgere Tochter Ada ſpiegelte ſich weder an dem blutigen Tode ihres Vaters, noch an der Verfluchung ihrer laſterhaften Mutter; mit ihr ſegelten gleichſam alle Aſiatiſche Wollüſte und Verſchwendungen in das noch unſchuldige Thracien. Denn, obzwar das benachbarte Griechen-Land darinnen lange vorher derogeſtalt zerfloß, daß die Perſen aus unerſättlicher Begierde, ihre überdrüſſige Wollüſte mit neuen zu verzuckern, über den Helleſpont ſetzten, die Etolier auch durch Verſchwendungen waren arm, die Macedonier gar in Perſien darmit angeſteckt worden; hatten doch die alten Sitten der Thracier ſich bis dahin eben ſo wenig, als der ſtrenge Rhodan mit dem Waſſer des Lemaniſchen Sees vermiſchen laſſen. Ihr Frauenzimmer beſtand meiſt in verſchnittenen Weibern, aus Lydien, oder welche unter dem Vorwand ihrer zu der Göttin Anaitis tragender Andacht ihre Jungfrauſchaft an Nagel gehenkt hatten. Ada ließ ſich auch meiſt mit entmanneten Knaben bedienen; wartete auch nur des Syriſchen Gottes-Dienſtes ab, darzu ſie hundert Prieſter mitbrachte, und am Fluſſe Hebrus unter dem Berge Rhodope der Anaitis ein Heiligthum bauete. Die Thracier ſchöpften hierüber einen ſo viel gröſſern Unwillen, weil ſie eine Gemahlin des oberſten Prieſters war, deſſen Ambt erforderte, die Einführung frembden und neuen Gottes-Dienſtes zu verhindern. Sie ſtrich dieſer Andacht aber durch Erkieſung des luſtigſten Ortes in Thracien, durch Erbauung der koſtbarſten Luſt-Gärte, warmer Bäder und Schau-Plätze, oder vielmehr

der Wolluſt durch einen ſchein-heiligen Gottes-Dienſt eine ſo ſchöne Farbe an, daß die ernſten Thracier, welche anfangs alles diß anſtank, durch Gewohnheit ſelbte vertrugen, hernach ſelbſt mitmachten, und dieſe Verderbnüſſe des menſchlichen Leibes und Gemüthes endlich eyfriger liebten, als ſie ſie anfangs gehaſſet hatten. Männer und Weiber badeten daſelbſt des Tages nackt, und des Nachts ſaſſen ſie in den Schau-Plätzen vermiſcht unter einander; gleich als wenn die daſelbſt wohnende Gottheit ſich der Schamhaftigkeit ſchämte, und den zwiſchen dem männ- und weiblichen Geſchlechte gemachten Unterſchied aufgehoben hätte.

95. Die Fürſtin Ada ging täglich, ihr Frauenzimmer aber in Feyer-Tagen in ganz ſeidenen Kleidern; da vorhin die Thraciſchen Königinnen nur halb-ſeidene Zeuge mit leinenen Bödemen getragen hatten. Und überdiß muſte der Kern dieſes aus Perſien, oder von den Seren, gebrachten Wurm-Geſpinſtes nach der Tyrier Erfindung zweymahl aus Schnecken-Blute gefärbt, und weil diß in gleichem Gewichte gegen Golde abgewogen und bezahlet wird, theils die Unterthanen ihren Schweiß, theils die im Alterthume geſtifteten und ſorgfältig geſammleten Kirchen-Güter darzu verſchwendet werden. Denn, obzwar die in Indien und Perſien auf den Maulbeer-Bäumen ſpinnenden Seiden-Würmer für einiger Zeit auch auf das Eyland Co gebracht worden ſind, und nunmehr auch in Griechen-Land ihre Seide, welche unſere Vorfahren irrig für Baum-Wolle gehalten, gewebet wird; ſo war doch dieſer Zeug der Ada gar zu geringe, weil er einheimiſch und zu wohlfeil war, ſondern ſie beſtellte dieſe Zeuge alle, und zwar nur geblümte, und in die ganze Landſchaften und Geſchichte künſtlich mit der Nadel genehet waren, durch Arabiſche Kauf-Leute von Rhagis und Babylon, denen zweyen Parthiſchen Haupt-Städten. Wenn ſich Ada aber öffentlich ſehen ließ, ſchleppete ſie den mit dichten güldenen Blumen geſtickten Purper, als ein geringes Unter-Kleid, auf der Erde und im Staube herumb; ihre von güldenen Fädemen hocherhaben-geſtickte Ober-Kleider aber ſtarreten von Diamanten und Rubinen, alſo daß ein einiges Kleid dieſer Prieſterin ſo viel und mehr koſtete, als vor zeiten aller Thracier: Da zumahl unſere Könige eben ſowohl als die Römiſchen Frauen, ſelten mehr als ſechs Unzen eingewürktes Gold in einem Kleide, und zwar nur in dem Haupt-Schleyer, oder im Leib-Stücke des Rockes, oder auch nur auf den Aufſchlägen der Mäntel, und an den Säumen der Rocke trugen. Ja, unſere ſparſame Könige unterhielten auch gewiſſe Gold-Schlager, welche auf eine anderwerts ganz unbekannte Art das Silber wie das Gold zu Fädemen machten, und dardurch in verſchwenderiſchen Augen zwar eine anſehnliche, aber in Ausgaben eine wenig koſtbare Pracht zeigten. Endlich kriegte auch Ada über Seide, Purper, Gold und Edel-Geſteinen, als über allenthalben bekannten Sachen, einen Uberdruß. Daher ließ ſie ihr aus dem groſſen morgen-ländiſchen Meere die härichten Perlen-Muſcheln bringen, welche die Indianer Berberi und des Meeres Blumen heiſſen; daraus ließ ſie die gold-gelbe Wolle, welcher Farbe weder Schnecken-Blut noch andere Kunſt beykommt, der Zärtlichkeit aber das Gewebe der Spinnen und Seiden-Würmer nicht gleichet, zuſammen kommen, und vermiſchte ſelbte nicht nur mit ihren Haar-Locken, ſondern ließ auch Tücher davon würken, und das Werk davon an ſtatt des Cedern-Moſſes und Baum-Wolle in ihren Ampeln als Tachter verbrennen. An ſtatt des zeither aus gedörretem und im Fluß-Waſſer lange abgewaſchenen Baum-Moſſes, oder aus gefeiltem Helfen-Beine gebrauchten Haar-Staubes, ſtäubete die Fürſtin Ada ihr nach dem Beyſpiele der Perſiſchen Könige mit Narden-Waſſer und Myrrhen-Oele angefeuchtetes, wie auch nach Phrygiſcher Art mit heiſſen Eiſen gekräuſeltes Haar mit gemahlenem Golde ein. Ihren Hals, Haupt und Armen berührte kein ander Schmuck,

als kugel-runde, bohnen-groſſe, und das edelſte Waſſer habende Perlen. Ihre Brüſte trug ſie allezeit ganz bloß, und ihre Unter-Röcke waren von ſo dünnem ſeidenen Flohre, daß ſie mit dieſem mehr gewebten Winde als Kleide weniger, als eine Ehe-Brecherin ihren Buhlen im Bette, verdeckte. Ihr Futter-Werk zu den Winter-Kleidern war nichts anders, als von der äuſſerſten Nord-Spitze hergebrachte Zobeln und Hermelin, welches noch darzu mit flüſſendem Golde; dergleichen ſie auch zu ihrer Tinte brauchte, und damit auf gepurperten Pergament ſchrieb, an den Spitzen vergüldet. Ihre blauen Trauer-Kleider aber waren mit eitel aus Laſur-Steine oder aufgelöſetem Silber gemachter Farbe gemahlet. Ihre Zimmer ließ ſie am Bodeme mit Sardiſchen Teppichten, an Seiten mit Gold-Stück bekleiden, die Decken mit Helfen-Bein austäfeln, durch welche aus unſichtbaren ſilbernen Röhren die aus Roſen, Jeſmin und Muſch bereiteten Salben abtröpfelten, oder vielmehr verrauchten. In die Ampeln in ihrem Zimmer und in ihre eine Stunde für der Abend-Mahlzeit allzeit gebrauchte Bäder goß ſie den allein bey Jericho in zwey königlichen Gärten ſparſam wachſenden Balſam, welchen man zu des groſſen Alexanders Zeiten zwar gegen zweymahl ſo ſchweres Silber verkaufte, die Uppigkeit aber nunmehr dem Golde gleich gemacht, und bey nahe gar vertilget hat.

96. Sie trank kein Waſſer, als welches aus einem Brunnen bey Samoſata hergebracht ward, und keinen Wein als Chalybemiſchen von Damaſcus, um ſich nur den Perſiſchen Königen zu vergleichen, welche nur eben dieſen Wein, und aus ſiebzig ihnen alleine gewiedmeten Brunnen Waſſer tranken; ungeachtet der edle Wein von Jeſſa, Chius, Thaſus und Leucas, wie auch der nach Veilgen und Hyacinthen ſchmeckende Sapaiſche Reben-Saft jenen weit übertraf, aber, weil er näher und wohlfeiler, dieſer Verſchwenderin verächtlich war. Ihrer Tafel muſte das Sicaniſche Meer die Fiſche, Colchis das Geflügel, Syrien und Athen die Salben, Theſſalien die Salaten, Böotien die Aale, Sicilien Käſe, Cypern Senf, Miletus die Brunn-Kreſſe, Samothracien Zwiebeln, ja faſt iedes Land was beſonderes herſchaffen. Alle Speiſen ließ ſie mit wohlrüchendem Ambra und brennenden Gewürzen, als einem rechten Zunder der Geilheit, anmachen; und nicht nur mit Caſia oder der gemeinen Zimmet-Rinde, welche doch von Phöniciſchen Kauf-Leuten gegen Silber abgewogen wird, ſondern mit denen zweymahl ſo kräftig- und theuren Sproſſen der jungen Zimmet-Stauden beſtreuen, welche für weniger Zeit noch in dieſen Landen nie geſehen, oder in königlichen Schatz-Kammern als eine ſonderbare Seltzamkeit aufgehoben wurden, welche die Vögel entweder aus unbekannten morgen-ländiſchen Eylanden in Arabien brachten, oder die Indianer von denen daraus auf faſt himmel-hohe Bäume bereiteteten Neſtern der Phönix- oder Zimmet-Vögel mit bleyernen Pfeilen abſchüſſen müſten, wie die gewinn-ſüchtigen Phönicier diß der einfältigen Welt zeither angebunden haben. Ihre eigene Gerichte ließ ſie, wie die Sabeer in ihrem Lande, mit eitel Weyrauch-Holze braten. Bey der Mahlzeit ließ ſie ſich von zwölf verſchnittenen Edel-Knaben, welche wechſels-weiſe in die annehmlichſten Seiten-Spiele ſangen, ihren Gemahl den Fürſten Rhaſcuporis aber meiſt mit zwölf nackten Jungfrauen bedienen.

97. Ada[illegible]r auch auf keinem andern, als im Feuer vergüldeten oder helfen-beinernen Wagen, welche nach Art der Siegs-Wagen gemacht, und von perlen-farbenen Pferden gezogen wurden. Sie ging niemahls in die Lufft, als unter einem über ihrem Haupte getragenen Sonnen-Schirme. Im Winter ſchlief ſie auf ſeidenen mit Eis-Vogel-Federn gefüllten Damaſten, im Sommer nach Art der Sybariten auf Roſen-Blättern; und ich glaube, daß ſie mehrmahls wie Smindérides über Rücken-Weh geklagt haben werde, wenn ſich etwan ein Roſen-Blat gerunzelt, oder ihrer etliche ſich zuſammen werden gefaltet haben. Alle ein

Geräuſche machende Hand-Werker muſten von ihrem Pallaſte weit entfernet ſeyn. Ja, ſie litte keinen Hahn in der Nähe, damit er ſie nicht mit ſeiner unzeitigen Wachſamkeit im Schlafe ſtörte.

98. Weil ſie aber nicht allzu ſchön, deßhalben aber es zu ſeyn ſo viel begieriger war, verſchrieb ſie ihr aus Perſien, von Cyrene, von Rom und aus der halben Welt nicht nur allerhand Schmunken, ſondern auch beſondere Meiſter dazu; welche die berühmten Balſam-Macher Piangon, Peron und Dinias für einfältige Leute hielten, und die aus Myrabolanen, heydniſchem Wund-Kraute, Amomum, Zimmet, Hagäpfeln, Paradis-Körnern, Narden, Myrrhen, Gummi, Indiſchem Balſam, Saffran und andern Köſtligkeiten gemachte Salben noch koſtbar verbeſſerten. Ich bin auch verſichert, daß Alexander ſo viele Sorten köſtlicher Balſame nicht in dem berühmten Schreine des Königes Darius gefunden habe, als ihrer Ada in ihrem Schrein verwahrte. Jedes Glied hatte ſeine abſonderlich ihm zugeeignete: Mit der Egyptiſchen Salbe aus dem Kraute der ſo genannten Frauen-Handſchuch balſamte ſie die Füſſe und Schien-Beine, mit der Cypriſchen aus wilden Wein-Trauben die Schuh, mit der Lydiſchen aus Quendel die Knie, mit Sidoniſcher aus Brunn-Kreſſe die Armen, mit der Cyziciſchen aus blauen Lilgen den Bauch, mit der Phaſeliſchen aus Cyreniſchen Roſen die Brüſte, mit der Ciliciſchen aus Saffran den Rücken, mit der Rhodiſchen aus Narden den Hals, mit der Phöniciſchen aus Myrrhen den Mund, mit der Coiſchen aus Quitten-Blume die Wangen, mit der Adramytiſchen aus Amaranthen die Haare und Augen-Brauen, mit der Sardianiſchen aus haupt-ſtärkenden Gewürzen die Stirne und Schläfe ein; wenn ſie vorher ſich mit gepreſſetem Safte aus dem Bärenklau-Kraute über den ganzen Leib eingeſchmieret, und [illegible] darmit weiß gemacht hatte.

99. Hernach machte ſie ihre Zähne durch ein gewiſſes mit Scheide-Waſſer geträncktes Wachs weiß, röthete ihre Lippen allererſt mit der Syriſchen Röthe-Wurzel, oder mit einer aus der rothen Wurzel der ſtinkenden Hunds-Zunge gemachten Schmunke; gleich als wenn eines ſo gemahlten Weibes Athem darmit vergiftet werden müſte: Die Wangen aber färbte ſie aus einer von rothem Meer-Schilfe und Egyptiſchen Dornen bereiteten Salbe; zuweilen auch mit dem Blute gewiſſer aus Indien gebrachter und zerquetſchter Würme: Und das Wachsthum der Augen-Brauen zwang ſie mit einem aus Spieß-Glaſe geraucheten Ruſſe rund herumb in die Höhe, und die unnützen Haare beizte ſie mit Salamander-Speichel weg. Sie ließ ſich täglich etliche mahl mit zerkäueten Indiſchen Nelken anhauchen, umb ihre graue Augen zu ſchwärzen; und wormit ſie nicht wäſſericht würden, aß ſie, wie die Albaniſchen Weiber, welche die ſchönſten Augen in der Welt haben, in den Speiſen kein Körnlein, und alſo weniger, Salz als die Prieſter der Iſis, ſondern brauchte an deſſen Stelle zerſtoſſene Kohlen. Denn, wie ſehr ſie gleich durch niedliche Speiſen verwöhnet war, wolte ſie doch lieber ihrem Geſchmacke, als ihrer Geſtalt etwas abbrechen; beſonders da die Runzeln ſich zwar mit dem Schnee der Schmink-Balſame ausgleichen, trieffende Augen aber nicht ausklären laſſen, und ein friſches Antlitz mit todten Augen ſich übel paaren läſt. Die ſchmalen Hüften vergröſſerte ſie mit unter-gebundenen Küſſen; die rothen Augen-Wimpern bräunte ſie; die Warzen an Brüſten überpurperte, die Nägel vergüldete, die Haare beſtäubte ſie: Ja, es würde iemanden ſchwer gefallen ſeyn, irgendswo eine Nadel-Spitze anzuſetzen, wo ſie nicht gemahlet war. Alſo machte ſie Erde und Meer, ja ſchier alle Länder der Welt zu Abgöttern, ihren Leib aber zum Götzen, welchen ſie täglich ſalben und mahlen muſten. Sie hatte ihre aus der Frembde verſchriebene Schönheit in Büchſen verſchloſſen,

und den Frühling mit ſeinen Roſen und Lilgen bey allen Jahres-Zeiten in ihrem Schrancke, und gleichwohl niemahls ihr eigenes Antlitz; ſo daß, obwohl der gleichſam bezauberte Rhaſcuporis nur ſeine Ada anbetete, und nie Wittiber ward, er dennoch täglich ein ander Weib heyrathete, und ein neues Weib küſſete. Weil die Wolluſt aber unerſättlich, gleichwohl aber einerley Uppigkeiten bald überdrüſſig wird, erfand ſie eine neue Art in ganzen alabaſternen Wannen voller Balſams, bald kalt, bald warm zu baden; da ſie vorhin nur die Wände der Bad-Stuben damit beſpritzt hatte, nunmehr aber in einem Bade zwölfte-halb hundert Pfund Balſam, und dardurch auf einmahl eine halbe Tonne Goldes verſchwendete. So ſorgfältig war meine Stief-Mutter, umb ihre äuſſerliche Geſtalt aufzuputzen, nur daß ſie ihr zu Verſtellung ihrer beſudelten Seele ſo vielmehr behülflich ſeyn ſolte.

100. Die Fürſtin Adelmunde fiel hier lächelnde ein: Wenn Fürſt Rhemetalzes die Kunſt, ſich ſchöner zu bilden, nicht ſo ſehr verdammte, hätte er durch ſeine umbſtändliche Erzehlung ihr und allem nicht ſchönen Frauenzimmer einen ſo guten Lehr-Meiſter, die Gebrechen der Geſtalt zu erſetzen, abgegeben, als die Fürſtin Ada ſelbſt ſchwerlich unter ihren Wolluſt-Meiſtern am Hofe gehabt hätte. So aber würde ſie genöthigt, lieber ungeſtalt und ohne Schand-Fleck zu bleiben, als ſchöner und ihre ſelbſt-eigene Verfälſcherin zu werden. Inzwiſchen wäre kein geringes Merkmahl einer groſſen Fähigkeit, daß ein ſo ſchöner Fürſt, als Rhemetalzes wäre, und welcher zu ſeiner Vollkommenheit keines Aufputzes bedörfte, in einer ihm ſo verhaſſeten Kunſt ſo viel Geheimnüſſe begriffen und behalten hätte. Rhemetalzes fühlte dieſen Stich wohl, nahm ſich aber der wenigſten Empfindligkeit an, ſondern verſetzte: Er wünſchte, daß er ſo wenig von dieſer verächtlichen Wiſſenſchaft gelernet, als er ſonſt Gutes von ſeiner Stief-Mutter genoſſen hätte. So aber hätte ſie bald nach ihrer Heyrath das Herze ſeines Vaters durch ihre ihm erwieſene Heuchelung geſtohlen, ihn ſelbſt im Frauen-Zimmer auf weibiſche Art erzogen und gefirnſet, und durch ihre Verzärtelung mit allem Fleiſſe zu einem untüchtigen Fürſten zu machen, und dardurch ihren Kindern ſo viel mehr den Weg zur Nachfolge zu bähnen, ſich bearbeitet. Ich würde auch auſſer zweifel noch weibiſcher, als der entmannte Ninyas, als der ſammet-ſcherende Sardanapal, und das Weib Androcotus in Phrygien werden ſeyn, wenn mich nicht ein glücklicher Unſtern dieſer zauberiſchen Mahlerin Hulde und zugleich dem Verderben entriſſen hätte; welche mir zwar täglich die Wangen mit Zinnober überfirnſete, aber mein Innerſtes in was heßlichers, als in Vieh, zu verſtellen dachte.

101. Erato brach allhier ein: Ich verfluche das letztere, und erkläre mich für eine offene Feindin der Laſter; gleichwohl aber werde ich wegen des erſten genöthigt, mein Vater-Land und alle Morgen-Länder zu vertheidigen, welche durchgehends ſich der Balſame, Salbe und Schmincke gebrauchen. Ich kan mich leichte beſcheiden, daß ſowohl Adelmunde, als Rhemetalzes, die der Geſundheit halben geſchehende Salbung ohnediß nicht verwerfen werde; ſintemahl wie im Sommer die Bäder, alſo im Winter die Einbalſamung, die Müdigkeit auszziehet, das Oel ſowohl die Glieder erwärmet und gezüge machet, auch ſowohl den Leib als die Farben, oder der Firnüß das Holz für Fäule und Würmern erhält, der Saffran die Haut und das Fleiſch ſtärket; wie nicht minder die Salben die Aufdämpfungen des Weines ins Haupt verhindern, die Feuchtigkeiten aber mittrocknen. Weßwegen die Perſen, Syrer und Griechen auf ihren Gaſtmahlen ihrer Gäſte Häupter zu bekränzen und einzuſalben pflegen. Gleicher geſtalt iſt die Ein-Oelung den tapfern Ringern in den Kampf-Plätzen dienlich, und in andern Fällen nöthig; weßwegen der weiſe Socrates gewiſſe Einbalſamungen wie die Kleider nur den Weibern, andere aber auch den

Männern anſtändig hält, und dieſes iſt in dem noch ſo mäſſigen Rom unter den Tarqviniern nicht verwerflich geweſt. Ja, gewiſſe täglich die geſündeſte unter den Speiſen, nehmlich Honig, eſſende und den Leib äuſſerlich ein-ölende Leute ſind zwey- bis drey-hundert Jahre alt worden.

102. Allein ich bin auch der Meynung, daß dem Frauenzimmer, durch Balſame und andere Schminken ihre Schönheit zu erhalten, oder ihren Abgang zu erſetzen, eben ſo wenig, als den Männern durch ſtete Ubung, oder auch durch Arzneyen dem Abgang der Stärke zu wehren, weniger für ein Laſter zu rechnen ſey; ſintemahl die Geſtalt unſerm Geſchlechte diß, was den Männern die Stärke iſt. Und darumb hat die Natur, welche ſonſt das männliche aller Thiere viel ſchöner als das weibliche bildet, bloß und allein unter den Menſchen das Frauenzimmer an Schönheit weit über die Männer geſetzt. Dieſe nichts minder weiſe als gütige Mutter erkennet ſelbſt die Kunſt für ihre Schweſter, und brauchet ſich unzehlbare mahl ihres Pinſels, wenn ſie die grauen Wolken mit dem Purper der Morgen- und Abend-Röthe und dem Golde der Sonnen-Strahlen mahlet, den wäſſerichten Regen-Bogen mit faſt allen Edel-Geſteinen verſetzet, den blaſſen Monden mit einem lichten Hofe ſichtbar macht; ja, dem groſſen Auge der Welt, welches ſonſt alle Dinge ſichtbar macht, ſich aber ſelbſt eigentlich ſchauen zu laſſen viel zu eyfer-ſüchtig iſt, und dem geſtirnten Himmel in dem Spiegel des blauen Meeres durch den Gegen-Schein ſein Eben-Bild zeiget, und deregeſtalt dem Waſſer eine falſche Schönheit zueignet. Uberdiß iſt die Natur an ſich ſelbſt nicht nur in der Geſtalt, ſondern auch in der Seele, und in ihren andern Werken eine Bäuerin, und darf zu ihrer Vollkommenheit die Hand des Künſtlers. Der Verſtand muß nichts weniger, als rauhe Diamanten, geſchliffen, das Gedächtnüß ſowohl als die Glieder zur Hurtigkeit geübt; ja, Tugend und Wiſſenſchaften ſowohl ins Gemüthe, als ſüſſe Früchte auf wilde Stämme gepfropfet werden. Man benimmt den Stauden die unnützen Räuber; man ſchabet von Bäumen die Knörner und heßliche Rinde; man zwingt die Stämme zum geraden Wachsthume, durch Einflößung gewiſſer Säfte die Tulipanen-Zwiebeln, daß ſie ſchönere Blumen tragen. Die Löwen machen durch Schütterung ihrer Mähnen; die Pfauen durch Ausbreitung ihres ſpieglichten Schwanzes; die Tauben und Faſanen durch Spreiſſung ihrer glänzenden Hälſe ſich anſehnlicher. Die Adler verjüngen, die Füchſe hären ſich; die Schlangen und Heydexen ziehen ihnen ihre alte runzlichte Haut ab, umb mit einer ſchönern zu glänzen. Was hat denn das Frauenzimmer, welches ohnediß den eckelen Männern niemahls ſchön genung iſt, verſchuldet, daß es ſeiner Geſtalt nicht mit einem Beyſatze, wie der Künſtler ſo gar auch dem edelſten Erzte mit einem doch nur aus Glaſe beſtehenden Schmelze helfen darf? Das Völker-Rech[illegible] weil es die meiſten, und zwar nicht nur die Morgen- ſondern auch die Weſt- Süd- und Nord-Länder, ja auch die Männer ſelbſt thun, ſteht ſo viel mehr auf mein und meines Geſchlechtes Seite; die Africaniſchen Araber mahlen ihren ganzen Leib mit himmel-blauer, die Egyptier und die Einwohner der Glücks-Inſeln ihre Glieder mit gelber, die in dem Atlantiſchen Eylande ihre Antlitzer mit Purper-Farbe; die Meſagetiſchen Mohren mit Röthe, die Britanner mit Weid, und die Indier färben auch mit ſteter Käuung eines gewiſſen Krautes ihre Zähne roth, ja ſchminken ſo gar ihre Bärte. Die Daciſchen Weiber laſſen ihnen zur Zierde allerhand Bildungen in die Haut hacken: Die in Gallien kleiben ſchwarz-ſeidene Fliegen auf ihre Wangen und Stirne, umb ihre ſchnee-weiſſe Haut ſo viel ſcheinbarer zu zeigen; ja, für etlichen hundert Jahren haben ſchon die Thraciſchen Frauen ſowohl ihre Leiber gemahlet, die Augen-Brauen geſchwärzet, als ihre Glieder mit Span-

gen und Gürteln geſchmückt. Iſt die Schminke der Antlitzer verwerflich; warumb nicht auch der Edelgeſteine und Perlen-Schmuck? welcher doch mit der Geſtalt ſelbſt ſich nicht wie jene verſchwiſtert. Iſt der Balſam und das Einſalben verboten, warumb nicht auch das Waſſer und waſchen? ſintemahl beydes einerley Zweck anzielet. Iſt es unrecht, die Haut weich und klar zu machen, und die Antlitzer ſchminken, warumb kleidet ſich die Welt in weiche Wolle und Seide, und in die gefärbten Tücher? Sintemahl die Cretiſche Farbe, ja der Purper ſelbſt, nichts beſſers als eine Schminke des Meeres, Bleyweiß und Zinnober aber der Erde iſt. Stehet der annehmliche Geruch dem Frauenzimmer nicht an, warumb hat ihn GOtt den Blumen, den Gewürzen und andern Gewächſen, den Pantern und Zibet-Katzen eingepflanzet? Iſt die Schönheit an ihr ſelbſt ein Geſchenke der Götter, ein Schatz der Natur, ein Band der Liebe; warumb verwirft man denn ihre Handlangerin die Kunſt, und ihr Kraut und Loth die Schminken? Iſt die Schönheit nun unſcheltbar; was hat es denn zu bedeuten, ob ſie ein Kind der Natur, oder der Kunſt, ob ſie angebohren, oder ein Meiſter-Stücke gelehrter Hände ſey? Iſt es unverwehrt, mit den Kleidern abzuwechſeln, und tadelt niemand die Sonne, daß ſie keinen unaufhörlichen Tag macht, ſondern nach der Nacht ihn wieder gebieret; warumb ſol es denn nicht, die verſchwundene Schönheit wieder zu ergänzen, verſtattet ſeyn? Iſt die gemachte Geſtalt aber auch gleich keine Wahrheit, ſo iſt ſie zum minſten ein ſchönes Getichte. Sind die Getichte der Vernunft nun nicht ſchlechter-dings zu verwerfen, ſondern mehrmahls heilſame Gemächte der weiſen Leute; warumb ſollen denn die des Leibes ſo gar verwerflich ſeyn? Die Römer balſamen in Feyer-Tagen ihre ſtaubichte Sieges-Zeichen die Adler ein: Die Parther legen ihren Pferden güldene Hals-Bänder umb, und Gold-Stücke auf: Man vergüldet denen zum Opfer beſtimmten Ochſen die Hörner, kränzet die Stiere mit Roſen: Die Mohren mahlen ihre Könige, die Römer ihre Sieger, und beyde ihre Götter mit Zinnober; und die Cyreniſchen Prieſter baden, ſalben und zieren das Bild ihres Ammons, wie die Römer ihre Bräute, wegen welcher die Göttin Juno ſelbſt ſich nicht ſchämet, den Nahmen einer Salberin zu führen, oder auch ſich ſelbſt ihrem lüſternen Jupiter zu Liebe anzuſtreichen. Venus verehrte dem willigen Phaon an ſtatt des Schiffer-Lohns eine Schachtel voll köſtlicher Schminke, durch die er der ſchönſte Menſch in Lesbus, und nicht nur die gelehrte Sappho, ſondern alles Frauenzimmer, gegen ihn in Liebe entzündet ward. Wie ſol denn beym Frauenzimmer ein ſo groſſes Laſter ſeyn, was die Götter ſelbſt thun, oder befördern, und wormit die Natur ſelbſt mehrmahls im Menſchen ſpielet? weil das Verhängnüß ſo unbarmherzig, die angebohrne Schönheit ſo flüchtig iſt, Zeit und Männer aber ſo ungerecht mit ihr handeln; indem jene das weibliche Geſchlecht ehe als das männliche veraltern läſſet, dieſe aber wohl an eine geweſene Schönheit denken, ſie aber nicht lieben, ja auch gar der noch in friſcher Blüthe ſtehenden überdrüſſig werden. Daher es wegen der Männer eine faſt unvermeidliche Nothwendigkeit, wider die Zeit aber eine wohl verantwortliche Rache zu ſeyn ſcheinet, wenn man dem Antlitze ſeine Jugend, der Geſtalt ihre Kindheit, durch eine kluge Erfindung wieder gibt; ja, nicht ohne Wunder-Werk den Raub dreiſſig und mehrer Jahre gleichſam in einem Augen-Blicke gut machet, oder wie der Sonnen-Vogel ſich ſelbſt, alſo eine Frau ihre veralterte Schönheit, aus ihrer Aſche wieder ans Licht bringt. Daher nur zu wünſchen wäre, daß die Salben, welche die Krankheit eines ſechzig-jährigen Alters im Anſehen heilen, ſolchen auch in den Adern und Beinen abzuhelfen kräftig wären. Die Natur ſelber weiſet uns hierinnen den Weg, und führet uns die Hand. Der Roſen-Strauch erſetzet alle Morgen den Abgang ſeiner ſchönen Blumen, weil ihr Alter mit dem Tage einerley Länge hat: Der Monde und die meiſten Sternen prangen nur mit dem von der Sonne geborgten Lichte: Ja, die Sonne ſelbſt mahlet ſich, wie das ſich ſchminkende Frauenzimmer, alle Tage im Meere und in Wolken. Ja, auch im Menſchen verwandelt die Natur für ſich ſelbſt mehr als einmahl die Heßligkeit in Schönheit. Des Königs Ariſtons Gemahlin war anfangs die greulichſte Jungfrau, hernach die ſchönſte Frau in Sparta; ſo gar, daß dieſer erſte Verwürfling hernach Helenen an die Seite geſetzt, und dieſe Veränderung für ein göttliches Wunder gehalten ward, beſonders da ihre Amme ſie in ihrer Kindheit alle Morgen in Helenens Tempel getragen, und die Göttin umb eine beſſere Geſtalt angeflehet hatte. Und zu Rom hat man mich verſichert, daß die wunderſchöne Schweſter des Germanicus Livia in jüngern Jahren beynahe die heßlichſte in Rom geweſen, und Druſus deßwegen ſchwer an ihre Heyrath kommen ſey. Ja, die Tugend ſelbſt gebrauchet ſich einer gewiſſen Schminke, nehmlich der Scham-Röthe, welche die Weiſen gar billich die Farbe, das Salz und die Morgen-Röthe der aufgehenden Tugend nennen, weil ſie nur aus einem keuſchen Herzen ins Antlitz ſteigt, und daher kein ander Thier als der Menſch damit gefärbt wird. Dieſe Schminke nennet Menander gar die gröſte Göttin, und ſowohl Athen als der weiſe Epimenides baute ihr ein Altar; Plato aber rieth den Eltern, daß ſie ihren Kindern mehr dieſes edlen Purpers, als Goldes, zur Mitgift mitzugeben befliſſen ſeyn ſolten. Die lebhafte Herzhaftigkeit färbet eben ſowohl das Antlitz der Helden; daher bitte ich für die Sitten meines Vater-Landes und für mich, die ich mich ſonſt auch ſelbſt meiner ſelbſt-eigenen Verfälſchung werde ſchuldig geben müſſen, bey ſo viel anweſenden Schönheiten umb ein gütiger Urtheil.

103. Die Fürſtin Adelmunde fühlte und färbte ſich über der Königin Erato Worten und Bekäntniſſe; gleich als wolte ſie durch dieſe untadelhafte Schminke ihre unvorſichtige Verachtung der andern entſchuldigen. Weil ſie aber ohne Heucheley und eigene Schande ihr voriges Wort nicht zurücke nehmen konte, fing ſie an: Die Königin Erato wäre ein ſo vollkommenes Meiſter-Stücke der Natur, daß weder Balſam noch Farben, noch ihre eigene Hände, was werkes darbey haben dörften. Ihre Geſtalt wäre ſo edel, daß aller Beyſatz nichts anders, als ſeine Gering-Schätzigkeit gegen ihrer unvergleichlichen Schönheit, an tag geben könte; übrigens auch kein Gemählde, auſſer dem heßlichen, dem gemahlten Dinge gleich werde. Liehe die Schminke gleich den Greulichen eine Schönheit, ſo wäre es doch nur ein ſcheinbarer Schatten-davon, welcher nur von ferne, nicht in der Nähe, ſein Anſehen behielte; ſie machte die Gemahlten aber nicht ſchön, ſondern dieſe verkröchen ſich nur hinter ihr neues Antlitz. Daher glaubte ſie vielmehr, die Königin hätte durch ihre Rede nicht ſowohl die Schminke zu loben, als die Kraft ihrer Beredſamkeit zu zeigen angezielet, welche allerdings ſelbſt die Heßligkeit, wenn ſie ihr eine Farbe anſtreichen wolte, annehmlich zu machen mächtig wäre. Wenn aber auch gleich Erato iemahls ſich einiger Schminke gebraucht hätte, könte es aus keinem Abſehen, ſich mit einer geborgten Schönheit anſehnlicher zu machen, oder darüber das Urtheil frembder Augen zu betrügen, ſondern nur aus Gewohnheit ihrer Landes-Art, oder aus einem zuläßlichen Vorwitze und zum Zeit-Vertreibe geſchehen ſeyn; vielleicht zu verſuchen, ob es möglich ſey, daß einem der Betrug beſſer als die Wahrheit anſtehe, oder ob es mehr Kunſt dörfte, ein redendes und vernünftiges, als ein todtes Bild zu machen; ja, ob man zugleich Werk und Werk-Meiſter, Mahler, Gemahltes und Gemählde ſeyn könte? Welchem Beginnen ihre Einfalt, da man in Deutſchland

von keiner andern Schminke, als reinem Brunn- oder Thau-Waſſer wüßte, einige Verfälſchung beyzumeſſen nie gemeynt geweſt wäre, noch ihr Urthel es zum Laſter zu machen vermöchte: Sintemahl eine tugendhafte Frau auf gewiſſe Art ſowohl der Schminke, als ein ehrlicher Mann ſich falſcher Münze, unſchuldig gebrauchen könte. Denn auch die weſentliche Schönheit wäre auſſer ihrer rechten Anwehrung ein böſes Gut, und ſchädlicher als keine Schminke. Die Nattern glänzten mit Gold und Himmel-Blau, denen zwey annehmlichſten Farben der Welt, und die giftigſte Wolfs-Milch blühete ſchöner, als die heilſamſten Kräuter. Und die ſeltzamſten Schönheiten hätten in der Welt den gröſten Schaden gethan, welche, wenn ſie Tugend und Keuſchheit nicht zum Grunde hätten, nichts beſſers, als eine betrügliche Schminke; ja, auch in ihrer Unſchuld oft, wie die ſonſt ſo heilſame Geſtirne, und ſonderlich der Monde, ſchädlich wären, indem beyde zu gewiſſer Zeit durch ihre Strahlen eine unzehlbare Menge Narren und Kranke machten. Uberdiß wäre das Schöne nicht ſowohl ſchön, als was einem ieden gefiele. Die flachnäſichten Weiber wären bey den Mohren, die gemahlten auf dem Atlantiſchen Eylande, die fetteſten in Egypten die ſchönſten: In Africa und auf der Inſel Thule würde die höchſte Schwärze der ſchnee-weiſſen Farbe weit fürgezogen. In welchem Anſehen denn bey Corinth, in Arcadien, und in der Stadt Theſpia der ſchwarzen Venus Tempel wären gebauet worden. Alſo ginge es den Schönheiten wie den Blumen und Balſamen. Was einem ſtinke, rüche dem andern wohl; ja, die bloſſe Veränderung des Ortes machte mehrmahls etwas annehmlich, was anderwerts Eckel verurſachte. In des Cleers Grabe könte man die köſtlichen Saffran-Salben nicht vertragen; hingegen rüchen daſelbſt dieje[illegible]ben wohl, die den beſchwerlichen Geruch der G[illegible]de hätten. Daher rechtfertigte eine eingewurzelte Meynung und die Sitten eines Volkes alles, was Frembden gleich heßlich oder ärgerlich vorkäme, wenn es nur an ſich ſelbſt nicht laſterhaft wäre: Maſſen denn hiermit das Armeniſche Frauenzimmer ſowohl ihre Schminken, als das Deutſche ihre Blöſſe, entſchuldigen könte; indem in vielen Landſchaften das meiſte noch finger-nackt,* das reichſte aber in leinenen Kitteln, iedoch mit bloſſen Brüſten und Armen, aufzüge, und unter den Männern in Flüſſen ungeſcheut badete.

104. Herzog Flavius brach ein: Ich entſchütte zwar auch die ſchönſte Erato alles Fehlers, und glaube, daß eine ſolche Vollkommenheit von Schminke wohl verſtellet, aber nicht gezieret werden könne: Alleine darinnen thut die Fürſtin Adelmunde ihrem Vater-Lande zu weh, daß ſie die Gewohnheit nackt zu gehen mit der Mahlerey lebender Menſchen vergleichet. Dieſe ſtellt nicht ohne Vermeſſenheit der Natur durch unzeitige Verbeſſerung Mängel aus; ſie leſcht die Merkmahle der Zeit aus, wenn ſie die nicht ohne Urſache mit dem Alter ſich findenden Runzeln verſchmiert, und die mit Ehr-Erbietigkeit zu verehren würdigen grauen Haare vertunkelt. Die Blöſſe aber zeigt die Geſchöpfe der Natur in ihrem unverfälſchten Weſen, ohne Schminke und beſchwerliches Gepränge. Dieſe wäre der erſten Menſchen unſchuldiges und noch der meiſten Völker Kleid; welches etlicher Meynung nach, in kalten Ländern zwar die Noth, mit Bär- und

---

* Ich kan mich ſchwerlich bereden, daß das Teutſche Frauenzimmer ie oder irgends finger-nackt gegangen ſey, und halte ich dafür, Cluverus hätte die vielen gantz nackten und auf gewiſſe maſſe ärgerlichen Bilder beyderley Geſchlechtes wohl aus ſeinem Opere de Germania weglaſſen können. Die Schrift-Stellen der Alten, des Taciti, Cæſaris und anderer, von den nackt-gehenden Teutſchen ſind nicht ſchlechterdings, ſondern in gewiſſer Vergleichung, anzunehmen, die derjenige leicht faſſen wird, der einen barfüſſigen und barhäuptigen, iedoch mit Wams und Hoſen verſehenen Teutſchen, mit ſeiner in ein Leibgen und kurzen Rock eingekleideten Frauen auf der einen Seite, und auf der andern einen über und über mit Eiſen überzogenen Römiſchen Kriegsmann, oder die in Friedens-Zeiten in ihre Togas und Stolas eingehülleten Römer und Römerinnen ſich vorſtellen kan.

andern Häuten, in warmen aber mehr die Hoffart, als die Ehrbarkeit mit Seide und Wolle verwechſelt hat. Denn die Erfahrung erhärtet, daß die Haut des Menſchen ſich ſowohl, als das Leder wilder Thiere, wider Hitze und Froſt abhärten läſſet; ja, die von kind-auf angewöhnte Blöſſe der Geſund- und Tauerhaftigkeit mehr vorträg- als ſchädlich ſey. Daher nach einer blutigen Schlacht zwiſchen den Perſen und Egyptiern jener Hirn-Schädel ganz mürbe, dieſer aber ſtein-harte befunden worden, weil die Perſen mit bloſſen, die Egyptier mit bedeckten Häuptern zu gehen gewohnt ſind. Zu geſchweigen, daß zu denen Spartaniſchen Kämpfen, und den Olympiſchen Schau-Spielen, alle, die einen Preiß zu erlangen meynten, mit ihren Lehr-Meiſtern nackt in den Schranken erſcheinen muſten: In dem Eylande Chius ringen jährlich die Knaben und Mägdlein nackt mit einander. Ja, bey vielen Völkern kan der Gottes-Dienſt nicht ohne gewiſſe Entblöſſung verrichtet werden: In dem Tempel der Veſta müſſen die Frauen, und, wenn man dem Jupiter umb Verleihung Regens opfert, muß ganz Rom bar-füſſig gehen: In dem Eleuſiniſchen Feyer werden die verborgenſten Heimligkeiten entblöſſet, und in Indien glauben die nackten Weiſen, daß Gott von Angekleideten nicht andächtig verehret werden könne. Ich weiß wohl, daß die Entblöſſung insgemein für ein Kennzeichen unverſchämter Seelen und für einen Zunder der Geilheit beruffen wird; ich bin auch nicht der Meynung, daß die einmahl eingeführten Kleidungen an ſolchen Orten ohne Aergerniß abgeſchafft werden können, wiewohl die ſonſt ſo ſtrengen und ernſthaften Spartaner ohn einiges Bedenken ihre Jungfrauen frembden Gäſten entblöſſet zeigeten: Allein mein eigenes Vater-Land, darinnen mein Geſchlechte dem weiblichen, und diß jenem, alle Tage ganz nackt ohne geile Regungen für den Augen herumb geht, und man ſelten von einigem Ehe-Bruche hört, welch Laſter doch in dem gröſten Theile der Welt nunmehr den Nahmen einer lebhaften Höfligkeit führt, iſt Beweiſes genung, daß ein nacktes Weib ehe Eckel als Begierden verurſacht, und die gänzliche Blöſſe ein ſicheres Geneſungs-Mittel unkeuſcher Begierden iſt. Denn die Blöſſe iſt entweder an ihr ſelbſt heßlich, oder ſie hat zum minſten die Schamhaftigkeit zu ihrer Gefährtin; weßwegen die Geilheit gleichſam ihrer Eigenſchaft nach eben ſowohl, als die Nacht-Eule, Hölen und Finſterniß ſucht. Ein überſchwemmender Strom leſcht nicht den Durſt, ſondern erſäufet, und die ſich ſelbſt feil-bietende Uber-Maß der Wolluſt hat den wenigſten Zug. Denn wir ſind geneigt, nach nichts mehr, als nach der Unmögligkeit, zu ſeufzen, und das erlangte oder uns zum Genuß aufgetragene zu verſchmähen; ja, wenn es ſchon Wein und Himmel-Brodt iſt, verwandelt es ſich auf der Lippe in Waſſer und Bitterkeit. Daß diß auch nicht nur mein und der gefrornen Deutſchen Glaube, ſondern auch der Hitzigſten Eigenſchaft ſey, habe ich zu Rom bey einem Gaſt-Mahle des Seſtius Gallus erfahren. Die Zimmer waren mit den geileſten Gemählden, die Tafel mit reizenden Speiſen und mit keinem Geſchirre beſetzt, welches nicht einen Ehe-Bruch in die Augen warf. In die Seiten-Spiele wurden die üppigſten Lieder geſungen, und zur Tafel bediente die Gäſte eitel nacktes Frauenzimmer; gleich als wenn die Schwelgerey an ihr ſelbſt allzu-wenigen Trieb hätte. Gleichwohl aber ward der Meiſter der Wolluſt Tiberius dieſer nackten Dirnen ſo bald als ich überdrüſſig, und muſte Gallus den lüſternen Tiberius mit andern Weibern vergnügen, welche weder alles weiſeten, noch verbargen. Denn ein ganz nacktes Weib gleicht einer Biene, welche mit dem erſten Stiche ihren Stachel eingebüſſet hat. Hingegen iſt die Liebe nach nichts lüſterner, als was nicht gar, doch gröſtentheils, für den begierigen Augen verhölet wird. Und der wollüſtige Tiberius pflegte zu ſagen: Ihn vergnügte weder eine geſchleyerte Veſta, noch eine nackte Venus. Denn jene weiſe der Wolluſt zu wenig, dieſe zu viel. Eine nackende Kehle ſchärfet ihren Hunger, den ein nackter Bauch übermäſſig ſättigt; und man hat mehr Beyſpiele, daß einen mehr ein nackter Fuß, als ein ganzes Gemach voll nackend badender Weiber, verliebt gemacht habe. Denn, weil die Einbildung alles vergröſſert, das Geſichte verkleinert, laſſen ſich unſichtbare Dinge leichter zum Abgotte machen, und, was das Auge noch nie in ſeinem engen Kreiſſe beſchloſſen, gar ſchwer aus dem Herzen verbannen; ſo gar, daß auch ſelbſt die Sonne, umb ihr Anſehen zu behalten, ſich das Jahr über unter die Erde und hinter die Wolken mehr verbirgt, als zeiget, und überdiß mit ihren Strahlen verhindert, daß man ihre feurige Berge und Seen nicht eigentlich ſchauen kan.

105. Rhemetalzes fiel dem Flavius bey, und meldete: Daß ſeine Stief-Mutter Ada, welche mit Rechte der Wolluſt oberſte Prieſterin ſeyn könte, bey ihren unkeuſchen Gaſt-Mahlen endlich ſelbſt die Aufwartung nackter Dirnen abgeſtellt hätte, weil ſie dardurch weniger gewürket, als ihre Einbildung ihr anfangs Vertröſtung gemacht hatte. Denn die Blöſſe iſt ein Verräther der Ungeſchickligkeit, und aller Mahle, welche ſowohl den ſchönſten Frauen, als die Flecken den gröſten Geſtirnen ankleben; alſo daß oft für die Seriſchen Könige, welche aus einem thörichten Aberglauben kein Weib mit einem Mahle heyrathen dörfen, in ihrem das Römiſche Reich an Weite überſteigenden Gebiete, kaum eine ſol aufgefunden werden können. Die Schminkung herentgegen iſt ſo viel ſchädlicher gegen der Entblöſſung, als die Heucheley gegen dem Neide. Denn, wie dieſer die trockne Wahrheit ſagt, jene die Laſter zu Tugenden macht; alſo hält dieſe ſchädliche Mahlerey der Heßligkeit eine Larve der Schönheit für, und läſt ſie ihre abgöttiſche Liebhaber als eine Gottheit anbeten: Sie ſtielet dem Alter die Jahre, wenn ſie ein funfzig-jähriges Weib als eine zwanzig-jährige Dirne aufſtellt; alſo daß ſie des Nachts nach abgewaſchener Farbe ihre ſelbſt-eigene Groß-Mutter ſeyn könte, folgenden Tag aber wieder ein kaum etliche Stunden altes Antlitz zu zeigen hat: Auf ſolche Art macht ſie die Zähne der Zeit, welche doch Eiſen und Kieſel zermalmen, ſtumpf. Weder Kälte noch Hitze weiß ihre Roſen und Lilgen bleich zu machen; weil der Pinſel alle Morgen erſtattet, was der vergangene Tag verzehret hat, und ſie den Verluſt ihrer jungen Jahre aus einem alabaſternen Nabbe wieder herfür ſucht; ja, die Unmögligkeit, nehmlich in einem Jahre das greiſe Alter und die blühende Jugend zu vermählen, überwindet. Sie macht ihr eigenes Antlitz zu einer Leiche, welches ſie in den Geſtank der todten Farben vergräbet. Denn ſo tieff-ſinnig gleich der Geſchminkten Anmuth iſt; kan ſie doch für nichts beſſers, als für eine ſcheinbare und tägliche Beerdigung der verblichenen Schönheit gehalten werden. Ja, die, welche an ſolcher Färberey Belieben trägt, macht die Annehmligkeit, das koſtbare Geſchenke der Natur, unter einer falſchen Wahre im Kram-Laden feil; gleich als wenn blaue Lippen, bleiche Wangen und ein gelber Hals ſich durch den ſonſt den Todten zum erſten gewiedmeten Balſam ſowohl lebhaft machen, als die Leichen für Fäulnüß erhalten, und durch Arzney ein Feber vertreiben lieſſe, oder die Schönheit ein Gemächte heßlicher Hände ſeyn könte. Gleichwohl aber dringet ſie diß ihr eigenes Geſchöpfe nicht nur ihren Anſchauern, ſondern ihr ſelbſt zum Abgotte auf, wenn ſie ihr bey ihrer Beſpiegelung ſo ſehr gefällt, und auf einmahl Buhler und Buhlſchaft abgiebt.

106. Kein Vermögen wird durch einige Verſchwendung von iemanden liederlicher weggeworfen, als von Weibern, derer begierige Schönheit noch geſtern in einer Krauſe ſteckte, die alle Tage ihnen ein neu Geſichte kaufen, und zahlen müſſen. Sie vereinbaren ihre alte Jahre mit der Jugend, und mit einem dem Alter ſonſt ſo verhaſſeten Laſter der Jugend, nehmlich der Verſchwendung.

ſchwendung. Denn keine Schminke iſt einem alten Weibe zu theuer, die gerne jung zu ſeyn ſchiene, wie geſchwinde gleich diß Mahl-Werk abgehet. Koſtbare Kleider währen noch etzliche Zeit, Perlen und Edel-Geſteine verläßt man den Erben; Salben aber verrauchen augen-blicks in die Luft, ſind ein todtes Weſen, haben auch wenig andere Güte an ſich, als daß ſie der Verſchwender nicht alleine, ja, weil der durch-ziehende Geruch bald unempfindlich wird, am wenigſten geneußt, keine Mißgunſt aber ihren beſten Genüß ſeinen Nachbarn entziehen kan. Dahero Lycurgus die ſo koſtbaren und leicht entbehrlichen Balſam-Krämer, als verſchmitzte Diebe und Vertreiber guter Sitten, aus Sparta, Licinius Craſſus und Lucius Julius Cäſar ſie aus Rom zu jagen erhebliche Urſache gehabt haben; wiewohl, meinem Bedünken nach, alle Verjagte gegen meiner verſchwenderiſchen Stief-Mutter Kinder geweſen ſind, welche einem Syrier ſechs Talent für das Geheimnüß, aus Wallfiſch-Saamen und Bohnen-Waſſer eine das Antlitz verzärtelnde Salbe zu machen, gab, und oft eine Schachtel voll Schminke mit zweymahl ſoviel wiegendem Golde bezahlte; ja, ſelbſt geſtand, oder ſich vielmehr ſelbſt rühmte, daß ſie durch ihre Balſame jährlich mehr, als ganz Aſſyrien und Africa ihrer Göttin der Luſt opferte, und zu ihren Schminken mehr, als ihr Gemahl des Bacchus oberſter Prieſter zu allen Opfern, und der König Rhemetalzes zu Beſoldung ſeiner ſtarken Leib-Wache verwendete.

107. Salomne fing an: Es iſt glaublich, und traute ich mir ſelbſt dieſe Ausgabe ziemlich hoch zu bringen, nachdem ich einer Frauen Rechnung geſehen, welche bey fünf-hundert trächtige Eſelinnen Jahr aus Jahr ein unterhielt, a) daß ſie ſich täglich in ihrer Milch badete, weil ſie die Haut weiß und gezüge machte. Flavius fiel ein: Dieſe Ausgabe ginge noch hin; diß aber wäre eine verfluchte Verſchwendung, daß die Kayſerin Livia aus Deutſchland, Gallien und Pannonien etliche tauſend ſäugende Frauen auffangen, und nach Rom bringen, dieſe aber aus den Brüſten die ihren Kindern geraubte Mutter-Milch in ſilbernen Wannen ſpritzen laſſen, daraus ſie ſich, in Meynung, dieſe Milch würde weiſſer, als Eſels-Milch machen, mit andern unzüchtigen Römerinnen hernach gebadet hätte. Rhemetalzes fiel ein: Es iſt diß keine Römiſche Erfindung, ſondern die Fürſtin Ada brachte dieſes Milch-Bad, als was altes, aus Comagene, und zwar noch mit dieſer Verbeſſerung mit, daß kein ihre Milch zinſendes Weib über fünf und zwanzig Jahr alt ſeyn dorfte, alle aber weiſſe Haare haben muſten. Fürſt Zeno fing hierüber laut an zu lachen, und ſagte Rhemetalzen ins Ohr: Ich weiß wohl, daß die alten Griechen, aber irrig, geglaubt, es hätten die hitzigen Mohren und Indianer wie ſchwarze Nägel, alſo auch ſchwarze Zeugungs-Kraft; ſintemahl ſie nicht nachgedacht, daß dieſe ein Schaum, aller Schaum aber weiß ſey, noch auch an den Mohren die aller-weiſſeſten Zähne wahrgenommen haben. Diß aber habe ich noch nicht gehöret, daß auſſer der Fürſtin Ada iemand der ſchwarzhärigten Weiber Milch für ſchwärzer, als der weiß-köpfichten gehalten hat.

108. Rhemetalzes verſetzte gegen dem Zeno: Unſere Bäuerinnen rühmen vielmehr die Milch der ſchwärzeſten Kühe für die weiſſeſte; und fuhr fort: Meine Stief-Mutter Ada aber bereitete nach der Zeit ein abſcheuliches Purper-Bad. Denn als ihr erſt-gebohrnes Kind zwey Jahr alt ward, ließ es die gerechte göttliche Rache in eine heftige Krankheit fallen, welches etliche Aerzte für den Auſſatz hielten; überdiß ſchlug noch die hinfallende Sucht zu, umb vielleicht dieſes wollüſtige Weib zu prüfen, ob es ſo wenig mütterliches, als menſchliches an ſich habe. Alle Arzeneyen wurden ohne Frucht angewehrt, und daher wolte Ada verzweifeln; riß ihr alſo die Haare aus dem Kop-

---

a) Dieſe darf Lohenſtein nicht mit Nahmen nennen, weil ſie des ſechſten Römiſchen Kayſers Nero Gemahlin, Sabina Poppäa, geweſen, von welcher Rhemetalzes nichts hat wiſſen können. Beſiche Plinium Hiſt. Nat. L. XI. c. 41.

ſe, lief mit dem Kopfe wider die Wände, und vergaß zu groſſem Wunder auch ſo gar ſich zu ſchminken; alſo daß vielleicht Rhaſcuporis dißmahl das erſtemahl das kleine Licht ihres Antlitzes zu ſehen bekam, weil er vorher nur ſeine ſchöne Laterne geſehen, und an ſeiner Gemahlin niemahls vorher zweymahl einerley Mund gekiſſet hatte. Daher nahm Ada zu allerhand aber-gläubiſchen und zauberiſchen Mitteln ihre Zuflucht. Alle Jäger und Förſter in Thracien wurden befehlicht, eine abgeſcheelte Haut von einer ſprenklichten Heydexe, als ein unfehlbahres Geneſungs-Mittel zu verſchaffen; weil aber dieſes ſchlaue Thier ſolche Haut, nachdem ſie es abgeworfen hat, eben ſo bald, als die Stutten das mit dem Füllin gebohrne Stücke giftigen Fleiſches verſchlingen ſol, war nirgends eine zu finden. Endlich rieth ein Arzt: Man ſolte von einem zum Tode Verdammten dem Kinde Menſchen-Blut, oder den daraus gebrennten Geiſt einflößen. Ein Comageniſcher Verſchnittener aber meynte: Es wäre rathſamer, daß es im Blute junger Knaben gebadet würde. Ob nun zwar ihrer viel dieſe grauſame Arzney widerriethen, muſte doch der Fürſtin Ada Befehl, welche ihrer Vergnügung halber alle Thracier geſchlachtet hätte, vollzogen, und etliche hundert Kinder-Räuber ausgeſchickt werden, welche etliche hundert Kinder denen beſtürzten Müttern aus ihrer Schoß und von den Brüſten raubten, hernach ihnen die Adern ſchlugen, und derogeſtalt zwar die meiſten jämmerlich umbs Leben brachten, dem darinnen gebadeten Sohne der Ada aber ſeines dadurch nicht erhalten konten. Wolte Gott aber! daß dieſer unglückliche Gebrauch der Blut-Bäder ihr eine Abſcheu für mehrern gemacht hätte, oder daß diß das gröſte geweſt wäre. So aber fing ihre Grauſamkeit, die gemeine Schweſter der Wollüſte, als ein Kind an den Kindern an, daß ſie bey ihrer Mannbarkeit hernach in Abſchlachtung der Männer ſo viel beſſer fortkäme; maſſen ſie denn leider! ganz Thracien mit einem ſo rothen Meere überſchwemmet hat, daß es noch nicht heraus ſchwimmen kan.

109. Es wäre genung geweſt, daß ſie nicht nur den Thraciſchen Hof, in welchem zuvor viel Wollüſte noch nicht Bürger-Recht gewonnen hatten, oder doch noch mit der Einfalt in Verträglichkeit lebten, ſondern auch das ernſte Thracien, mit tauſenderley neuen Uppigkeiten anſteckte. Denn, weil das Volk ihm für Ehre ſchätzt, ein Affe ſeines Fürſten zu ſeyn, thut es ihm ſeine Ungeberden begierig nach; weil es irrig glaubt, daß der Diamant dem Gifte, und hoher Stand den Laſtern ſeine Schädligkeit benehme. Die Neuigkeit ſtrich ihnen eine ſo ſchöne Farbe, als Ada ihren Wangen an; alſo daß ſie die Tugend, wie der aus Kupfer gemachte Glänz-Firnüß das Gold beſchämete, und die einfältigen Thracier ſich über ihrem Verderben ergötzten, auch nunmehr allererſt, wie die zur Zeit des vom Jupiter entthröneten Saturnus lebten, den Anfang der doch gleich verſchwindenden güldenen Zeit erlebt zu haben vermeynten. Denn, weil alle Veränderung beliebt iſt, haben alle neue Dinge eine anſehnliche Stirne und einen köſtlichen Geſchmack. Die Früh-Aepfel ſchmecken, die Winter-Roſen rüchen am ſüſſeſten, und den verwöhnten Naſen der Araber reucht ihr herrlicher Weyrauch, Myrrhen und Aloe nicht ſo wohl, als das ſchlechte Syriſche Gummi, das ſie in Bock-Häuten verbrennen, und darmit einen faſt unerträglichen Geſtank erregen. Bey welcher Bewandnüß ſich nicht zu verwundern iſt, daß die guten Thracier auch ihnen die mit einer ſonderbaren Leutſeligkeit und Freygebigkeit vermummeten Laſter von der Prieſterin Ada aufdringen lieſſen; welche nicht ſelten den Tugenden ſo ähnlich ſind, daß Socrates beyder Unterſcheidung für den Kern der Weisheit geprieſen hat.

110. Im Fall aber die Wiſſenſchaft der Laſter den Nahmen einer Weisheit verdienet; iſt für meiner Stief-Mutter kein Welt-Weiſer in der Welt geweſt. Denn ſie hatte durch ihre Scharfſinnigkeit und Ubung alle ihre Geheimnüſſe durchkrochen: Ihre Eigenſchaften und Kräfte wuſte

ſie vom höchſten zum kleinſten, wie Salomon aller Gewächſe von der Ceder an bis zu dem an der Wand wachſenden Moſſe auf einen Nagel. Der ehr-ſüchtigen Herrſch-Sucht, welche wie der Crocodil, niemahls zu wachſen aufhört, räumte ſie als einer Königin eine unverſchrenkte Botmäſſigkeit über ihr Gemüthe ein, alſo daß die andern Laſter dieſer als ſchlechte Mägde blinden Gehorſam leiſten muſten, und von ihr als Leib-Eigene an der Kette geführt wurden. Dieſemnach demüthigte ſie ihre im Hertzen ſteckende Hoffart zu denen demüthigſten Ehr-Erbietungen anfangs gegen ihrem Gemahl Rhaſcuporis, hernach gegen dem Könige Rhemetalzes und der Königin Paryſatis. Als ſie aller dieſer Gewogenheit erworben, trachtete ſie nunmehr über ſie und ganz Thracien den meiſter zu ſpielen. Denn ſie meynte durch ihre Heucheley der Tugend ſchon ſo ferne zu kopfe gewachſen zu ſeyn, daß ſie ohne Argwohn böſes thun könte. Sie ſtand lange Zeit im Zweifel, ob ſie ihre Herrſchaft auf Rhemetalzen, oder den Rhaſcuporis gründen, und alſo dieſem oder jenem das Licht ausleſchen ſolte. Darinnen aber ward ſie bald mit ihr ſelbſt eines, daß auf beyde Fälle Paryſatis geſtürzt; und, weil zu dieſem Gewebe viel Fädeme abzuſpinnen ſeyn, keine Zeit, als der theuerſte Verluſt, verſäumet werden muſte. Gift ſchien ihrer Mord-Luſt das geſchwindeſte und ſicherſte Mittel zu ſeyn: Daher ließ ſie durch einen Comageniſchen Verſchnittenen der Königin Sattel-Knopf auf ihrem Zelter vergiften, darauf ſie mit dem Könige auf die Jagt ritt. Weil aber ſelbter mit einer ſeidenen Decke belegt ward, Paryſatis auch ihre Hand-Schuch nicht auszohe, und den Sattel-Knopf mit bloſſer Haut nicht berührte, ward dieſer Anſchlag krebs-gängig. Dieſer Verſchnittene bereitete hierauf ein par Hand-Schuch; aber Ada hielt dieſe Art zu gemein, und, weil ſie ſo wohl mit Einbiſamung umbzugehen wuſte, allzu verdächtig.

XII. Wenig Tage hernach fiel das Feyer des Taygetiſchen Bacchus ein, an welchem alleine die Prieſterinnen den Gottes-Dienſt verrichten, und kein Mann, ja der Hohe-Prieſter ſelbſt nicht, in Tempel kommen darf. Weil nun den Laſtern nichts, als die Andacht, einen ſcheinbaren Firnüß anſtreicht, ward ſie ſchlüſſig, den geſegneten Wein zu vergiften, welcher auf dieſem Feyer des Bacchus denen Opfernden in kryſtallene Schalen aus einer ziemlichen Menge ſilberner Krüge, derer jeder zwölf Schalen füllt, eingeſchenket wird. Zu dieſem Ende ließ ſie darunter einen ſilbernen Krug mit einem Unterſchiede fertigen, alſo daß man daraus nach Belieben und ohne einige Vermiſchung zweyerley Wein einſchenken konte. Sie ſelbſt, als oberſte Prieſterin, hatte dieſes Ambt zu verrichten, und konte alſo darmit nach Belieben verfahren, ſonder daß einem andern Menſchen das mindeſte hiervon vertraut werden dorfte. Sie ſelbſt goß eigen-händig den vergifteten und andern Wein in den Krug, und ſetzte ihn an den gewöhnlichen Ort neben das Altar. Als Ada aber mit Anzündung des Opfers und Beſchauung der Eingeweide beſchäftiget war, ſprang eine glüende Kohle vom Brand-Altar auf den Tiſch, neben den geſegneten Wein. Weil nun das den Tiſch bedeckende ſeidene Tuch zu glimmen anfing, ging ohne Anmerkung der Ada eine Prieſterin dahin den Brand zu leſchen; und damit verwechſelte ſie den erſten ſilbernen Krug, alſo daß Ada nach dem Opfer der Königin Paryſatis und allen andern groſſen Frauen des Hofes vom guten Weine in die dazu bereitete Schalen einſchenkte. Die andern Krüge verſchenkten die übrigen Prieſterinnen, und traf das Unglück ſelbſt ſechs Comageniſche Dirnen aus der Ada Frauen-Zimmer; welche, weil das mit Fleiß zu langſamer Würkung bereitete Gift erſt auf die folgende Nacht zu würken anfing, folgenden Morgen todt im Bette gefunden wurden. Ada erſchrack nicht ſowohl über dieſer ihrer Getreuen erbärmlicher Hinrichtung, als ſie dieſer unbegreifliche Irrthum verdroß. Denn die

Bosheit iſt ſowohl der Freundſchaft, als [illegible] Mitleidens unfähig, und die Narben ihres [illegible] verletzten Gewiſſens waren mit einem ſolchen Knorpel überwachſen, daß ſie ſo wenig im Herzen Fühle, als in ihrem Geſichte Scham-Röthe hatte.

112. Ob ſie nun zwar in ihrem Frauen-Zimmer eine mit Napel und anderm Gifte auferzogene Dirne hatte, welche wie jene giftige Indianerin beynahe dem groſſen Alexander gethan, ihr zu Dienſte ſchon etliche Höflinge mit ihrem Atheme getödtet hatte; ſo ließ ſich doch diß der Königin ſchwer anbringen, und Ada ſelbſt hielt nicht für rathſam, ein zweymahl fehlendes Mittel das drittemahl zu verſuchen. Ihre Laſter aber, daraus ſie vorlängſt ein Hand-Werk gemacht hatte, gaben ihr viel ein ſchlimmers ein; als wodurch ſie nicht nur das Leben und die Ehre der Königin Paryſatis, ſondern auch ihres eigenen Gemahles Rhaſcuporis auf die ſpitze ſetzte, und noch darzu in ihrer Seele die heftigſte der weiblichen Regungen, nehmlich die Eyfer-Sucht, tödten muſte; welche doch allen Menſchen, ja ſo gar auch unvernünftigen Thieren angebohren iſt, und die eyferſüchtigen Hirſchen ſo qvälet, daß ihnen davon Würmer in ihren Geweihen wachſen. Es war in der Königin Frauen-Zimmer eine edle Albanerin, welche ihrer Schönheit halber gleichſam ein Begrif aller Vollkommenheiten genennet werden konte. Denn ſie hatte ſchnee-weiſſe Haut, Zähne und Nägel, ſchwarz-braune Augen und Augen-Brauen, rothe Lippen, Wangen und Haut unter den Nägeln, lange krauſe Haare, Hände und einen geſtreckten Leib, einen kurzen Bauch, erhobene Backen, niedrige Zähne und Ohren, eine breite Stirne und Schultern, einen engen Mund und aufgelaufene Lefzen, die Augen-Brauen von einander unterſchieden, länglicht-runde Finger, eine dünne Naſe, einen kleinen Kopf, Füſſe, und kleine runde Brüſte. Dieſer ſeltzamen Geſtalt halber war ſie am ganzen Hofe hoch geſehen, inſonderheit aber hatte ſie das Herze der Königin Paryſatis gewonnen, daß ſie nichts ohne ſie thät, ſondern alle ihre Geheimniſſe gleichſam in Verwahrung hatte. Weil nun der Prieſterin Ada zu ihrem Anſchlage an derſelben Wiſſenſchaft nicht wenig gelegen war, und ſie durch keinen geſchicktern Werk-Zeug, als Eriphylen, die Königin zu leiten getraute, bewarb ſie ſich durch Geſchenke und Liebkoſungen aufs eyfrigſte umb Eriphylens Freundſchaft; nahm ſie dadurch auch ſo ein, daß ſie von Hofe täglich in Tempel, und daraus zur Ada kam. Beyder Verträuligkeit ward mit der Zeit ſo groß, als ſie kaum zwiſchen Schweſtern hätte ſeyn können. Bey dieſer Gelegenheit warf Rhaſcuporis auf Eriphylen ein Auge, und Ada ſelbſt, welche ihre Schönheit und Gemüths-Gaben nie genung gegen ihrem Gemahl heraus-zuſtreichen wuſte, trug ſelbſt ämbſigſt Holz zu dieſem Feuer; welches endlich ſo ſehr zu ſchwunge kam, daß Rhaſcuporis unterſchiedene mahl mit allen Verſuchungen, damit ein weiblich Herze überwunden werden kan, an ſie ſetzte, welche aber entweder aus Furcht für ſeiner Gemahlin Ada, oder weil ſie ihre Wohlthäterin durch dieſe Untreue zu beleidigen für ein zu groſſes Laſter hielt, auf ſolch Eis nicht trauen wolte, ſondern diß Anmuthen endlich der Ada ſelbſt entdeckte, und umb Erlaubnüß ſich ihres Hofes zu entſchlagen anhielt.

113. Eriphyle, anſtatt, daß ſie von der Ada einen groſſen Dank und Ruhm erwartete, ward von ihr mit einem Gelächter bewillkommet. Sie ſchalt ihr Bedenken eine Alberkeit, und ihre Weigerung einen Hochmuth, weil ſie nicht nur ſich der Süſſigkeiten der Liebe beraubte, ſondern auch einem zu gebieten Macht habenden Fürſten ſo billiges Verlangen abſchlüge. Ohne den Geſchmack der Wolluſt wäre alle Empfindligkeit des Menſchen ſtumpf, im Frauen-Zimmer aber gar todt; welche in allem andern den Männern nachgäben, in dieſer Ergötzligkeit aber alleine überlegen wären. Dieſemnach wäre die nicht recht bey Sinnen, die der Zeit, der Gelegenheit und dieſes

ſes Vortheils ſich nicht bediente. Wenn aber ja die Beliebung der Liebe eine Thorheit ſeyn ſolte, wäre es die geringſte: Denn man wäre darmit nur ihm ſelbſt nicht klug, gleichwohl aber nicht gram, worinnen die gröſte Thorheit beſtünde; andern aber klug ſeyn, wäre ſchon eine auskommentliche Weisheit. Uberdiß verhinge das Glücke über uns auch in der Liebe ſo ſeltzame Tage und Zufälle, aus denen die Tugend ſich ſelbſt nicht auszuflüchten wüſte. Unter dieſen aber wären diß die wichtigſten, wenn Fürſten über uns was geböten. Denn weil dieſe über unſere Güter, Ehre und Leben Gewalt und aller Dinge oberſtes Eigenthum hätten, gehörete ihnen auch der Gebrauch unſers Leibes. Königlich Geblüte hätte Verwandt- und Eigenſchaft mit dem der Purper-Schnecken, welche wohl färbeten, aber nicht fleckten. Weßwegen ihnen was verſagen, keine Keuſchheit, ſondern ein Froſt der Seele, ja gar ein Laſter wäre. Daher, im Fall Eriphyle ſie liebte, und ihre gegen ſie zeither betheuerte Neigung nicht das Anſehen einer Heucheley bekommen, ſondern den Strich der Treue und die Farbe unverfälſchter Freundſchaft halten ſolte, müſte ſie dem Rhaſcuporis keinmahl mehr ungehorſam ſeyn; hierdurch aber ihre gegen Eriphylen tragende Gewogenheit nicht für geringer ſchätzen, als welche Cato dem Hortenſius durch Abtretung ſeiner Martia bezeiget hätte.

114. Eriphyle hörte dieſer Fürſtin mit ſo groſſer Befrembdung zu, daß ſie für Verwunderung hätte zum Steine werden mögen. Sie ſahe ſie mit einem langen Stillſchweigen ſtarr an, umb aus ihren Geberden die Auslegung ihrer unbegreiflichen Worte zu nehmen. Denn ſie konte ihr nichts wenigers einbilden, als daß ſie nicht nur zu ihres Gemahls fremder Liebe ein Auge zudrücken, ſondern ſeine ſelbſt-eigene Kuplerin ſeyn ſolte. Daher bildete ſie ihr feſtiglich ein, Ada wolte nur ihr Gemüthe ausholen, und ihre Treue prüfen; antwortete ihr alſo: Sie möchte ihr nichts zumuthen, wodurch ſie zugleich ihre Keuſchheit und ihre Wohlthäterin beleidigte. Je höher der Stand und die Sterne, ie ſichtbarer wären die Laſter und Flecken. Ja, kein Geſtirne ſchwärtzte mehr, als die Sonne, das wahre Eben-Bild der Fürſten. Daher ſenkten die vom Thaue trächtigen Muſcheln nach ihrer Empfängnüß ſich in die Tieffe des Meeres bis auf den Grund, womit ihre Perlen nicht von den Sonnen-Strahlen fleckicht würden. Dieſe keuſche Muſcheln wären die edelſten Lehr-Meiſterinnen keuſcher Seelen, wie ſie für den Sonnen dieſer Welt ſich anſtellen, und ſich die insgemein in bittern Haß ausſchlagende Hold auf keinen Irr-Weg ſolten verleiten laſſen.

115. Alleine Ada wuſte Eriphylen die Wolluſt ſo zu verzuckern, daß ſie ihr ſelbte für das Saltz des Lebens und für eine ſolche Süſſigkeit einredete, ohne welcher Genüß ieder vergehende Tag dem Leben abgeſtohlen würde. Die von ihr beſorgte Eyfer-Sucht redete ſie durch viel Betheuerungen und vorgebildete Schuldigkeit der Ehe-Frauen aus, welche ihre Männer nicht nur mit ihrem eigenen Leibe, ſondern auch mit frembden Schönheiten zu vergnügen, ja ihnen zu Liebe alle Verdrüßligkeit ſich gefallen zu laſſen, und aus dem ſelbſt-ſtändigen Eckel, wie die Bienen aus herben Kräutern ſüſſen Honig, ſaugen ſolten. Denn ein Weib ſolte von keiner andern Wolluſt wiſſen, als die ihr Mann genüſſe. Daher müſte ſie dem Fürſten Rhaſcuporis, oder vielmehr ihr ſelbſt, die Ergötzligkeit nicht entziehen, welche ihr durch das Röhr ihres Gemahls in das empfindlichſte ihrer Seele flieſſen würde, wo ſie nicht anders durch thörichte Hartnäckigkeit das Glücke mit Füſſen von ſich ſtoſſen, des Fürſten Rache und ihre Ungenade mit den Haaren zu ſich ziehen wolte. Mit einem Worte, Eriphyle ward überredet oder gezwungen, in des Rhaſcuporis Willen zu kommen: Und, weil die Wollüſte denen am ſüſſeſten ſchmecken, denen zum erſten am meiſten dafür geeckelt hat, ja, frembdes Waſ-

ſer meiſt beſſer, als eigener Wein ſchmeckt; verknüpfte die Liebe ſo feſte zuſammen, daß eines ohne das ander nicht länger zu leben getraute. Weil nun die anfangs behutſamen Laſter endlich ſicher, und damit unvorſichtig werden, merkte der ganze Hof dieſes Geheimnüß, nur allein Ada ward mit ſehenden Augen blind. Sie liebkoſete dem Rhaſcuporis mehr als iemahls vorher, und wormit ſie gleichwohl ſeine anderwerts hin gewiedmete Kräfte nicht auf ihren Acker leitete, nahm ſie ſich eines Gelübdes an, ein ganz Jahr lang des Theſmophoriſchen Gottes-Dienſtes abzuwarten; welche Andacht nur von Frauen, die ſich ihrer Männer entäuſſerten, wie die Eleuſiniſche von derogeſtalt lebenden Männern vollzogen werden konte. Sie ſchlief deßhalben auch mehrentheils im Tempel der Ceres auf gewiſſen Kräutern, welche der Geilheit widerſtehen, und zur Keuſchheit dienlich ſeyn ſollen. Hingegen ließ ſie bey allen Mahlzeiten dem Rhaſcuporis und Eriphylen in Paſteten Fleiſch von denen Egyptiſchen und dem Crocodil ähnlichen Heyderen mit unterhacken, und die daraus gezogene Kraft mit dem ſchmeckenden Weine aus Chius vermiſchen, welche allen andern Zunder der Geilheit übertreffen ſol. Wenn auch Eriphyle ihre Begierde mit dem Rhaſcuporis abgekühlet hatte, empfing ſie Ada mit höchſter Freude und Freundligkeit, umbarmete, halſete und küſſete ſie, und dankte ihr für die ihrem Gemahl geſchaffte Vergnügung. Sie nöthigte Eriphylen in ihr Bette, nennte ſie ihre Buhlſchaft, und brachte ſie durch ihre Liebkoſungen ſoweit, daß ſie ihr allemahl die gepflogenen Geilheiten umbſtändlich erzehlen muſte. Darüber ſchöpfte Ada, ihrem Vorgeben nach, mehr Ergötzlichkeit, als Eriphyle in der eigenen Wolluſt. Denn, ſagte ſie, dein Leib alleine hat des Rhaſcuporis genoſſen, ich aber genüſſe ſein in der Seele durch eine kräftige Einbildung; und du ſelbſt wirſt empfinden, daß die Wolluſt ein flüchtiger Schatten ſey, wenn ſie nicht vorher durch den Vorſchmack des Verlangens, hernach durch ſüſſes Andenken des Genoſſenen tauerhaft gemacht, und ihr empfan[illegible]nes Himmel-Brodt nach dem Genüſſe durch Einbildung gleichſam gekäuet, und in Saft und Blut des Gemüthes verwandelt wird. Die Natur lehret uns ſelbſt dieſen geiſtigen Gebrauch der Wollüſte, wenn ſie ſie uns in Träumen oft kräftiger eindrucket, und mit häufigerm Uberfluſſe überſchüttet, als wenn wir uns weſentlich mit ihr begatten. Derogeſtalt brachten Ada und Eriphyle mit ihren unkeuſchen Erzehlungen manche ganze Nächte, und halbe Tage zu, und ihre geile Betaſtungen waren gleichſam die Nach-Gemählde oder der Wieder-Schall der vorher begangenen Ehe-Brüche; nur daß Eriphyle beym Rhaſcuporis ſich ſelbſt, bey der Ada den Rhaſcuporis fürſtellte, welche jener noch täglich neu ausgedachte Arten der Geilheiten an die Hand zu geben ſich befliß.

116. Atalanta hingegen, der Ada Hofe-Meiſterin, hätte für Ungeduld zerberſten mögen, als ſie Eriphylen zur Gemahlin, die Fürſtin Ada aber zu einem unempfindlichen Steine werden ſahe. Denn weil eine aus dem Bette verſtoſſene Frau insgemein vorher ſchon aus dem Herzen verbannet iſt, hernach auch das Haus räumen muß, ſtellte ihr Atalanta mit der Fürſtin Ada Untergange ſchon ihren eigenen Schiff-Bruch für Augen. Bey dieſem Unmuthe erkühnte ſie ſich, die Ada zu fragen, ob ſie bezaubert wäre, daß ſie Eriphylen ihre ärgſte Feindin, den Raub-Vogel ihrer Ehre, die Vergällerin ihrer Vergnügung, noch auf den Händen trüge; und durch ihre mehr als knechtiſche Gedult einer Ehe-Brecherin den Weg zur Herrſchaft, ihr ſelbſt aber zum Grabe, bähnte? Ada antwortete ihr lächelude: Ich ſehe wohl, Atalanta, daß du dem Fürſten Rhaſcuporis grämer biſt, als jene Atalanta dem Arcadiſchen wilden Schweine, welches ſie mit eigner Fauſt erlegte. Ich weiß aber nicht, ob du mir damit mehr wohl, als übel wilſt. Du bildeſt dir ein, Rhaſcuporis liebe

Eriphylen: Vielleicht iſt es eine bloſſe Einbildung. Die Eyfer-Sucht ſiehet mehr, als wahr iſt, wie die Liebe weniger: Sie hat Mißtrauen gegen die im Zimmer ſchleichenden Mäuſe; und ſie wüntſchet, daß alles auſſer ihr, ja die Flöhe ſelbſt, verſchnitten wären: Sie machet die Tapezereyen zu ihren Neben-Buhlern, und glaubet, daß ihr Ehe-Mann ſich in die darein geſtickte Bilder verliebt habe.* Daher ihr auch eine marmelne Diana, wie keuſch und kalt ſie iſt, den Schlaf verſtöret, wenn er ſie den Tag vorher eigen angeſehen hat. Atalanta fing hierüber an zu ruffen: Ihr Götter! hat die ſonſt ſo ſcharf-ſinnige Ada alleine Maulwurfs-Augen, daß ſie nicht ſehe, was ganz Thracien mit Händen greift? daß ſie nicht glaubt, was der Pöfel auf den Gaſſen ſingt, und woraus der üppige Hof ein Gelächter macht? Meynet ſie, daß, wenn Eriphyle mit dem Fürſten Rhaſcuporis auf die Jagt fähret, und Ada zu Hauſe nähet, ſie mehr mit den Hunden das Wild, als mit ihren Begierden ihren Wuntſch verfolgen? Glaubt ſie Einfältige, daß, wenn ſie vom Morgen bis in die Nacht ſich in die Einſamkeit eines Luſt-Hauſes verſperren, ſie einander in der Welt-Weisheit unterrichten? Einfältige! die Gelegenheit unterrichtet unwiſſende Kinder, verführet die Unſchuldigſten auf den gebähnten Weg der ſchlüpfrigen Wollüſte; und die Einſamkeit, welche ſonſt keinen andern Gefährten verträgt, halſet und küſſet ſich mit der Liebe, als einer behäglichen Einſiedlerin. Sie iſt eine ſo gefährliche Gefährtin, daß ihr die Natur ſelbſt mißtrauet, und in Mutter-Leibe die Zwillinge ungleichen Geſchlechtes von einander abſondert. Ada verſetzte: Ich ſehe wohl, Atalanta, du habeſt dich mit deinem Argwohne ſo vermählt, daß du die Wahrheit ſelbſt für ein Kebs-Weib halten würdeſt. Denn die Eyfer-Sucht iſt nicht weniger hartnäckicht, als leicht-gläubig. Ihre umb das Haupt hängende Schlangen ziſchen ihr unaufhörlich neue Mähre in die Ohren und Argwohn ins Herze: Sie ſchäumen ihr Gift auf die reinſte Lilgen, und Galle in die ruhigſten Gemüther: Sie beiſſen mit ihren Zähnen die feſteſten Bänder der Herzen entzwey, und zertrennen den unzertrennlichen Ehe-Stand. Die Eyfer-Sucht ſchwärzet mit dem Rauche ihrer hölliſchen Fackel den guten Nahmen, und vertunkelt die vollkommenſte Tugend. Ihre Flamme ängſtigt den Leib mit einem nie aufhörenden hitzigen Feber, und das ſüſſeſte Leben verwandelt ſie in einen Brand der verzweifelnden Unholden. Ihr blutiges Schwerdt ſenket ſie in ihre eigene oder deſſen Eingeweide, den ſie vor am eyfrigſten geliebt hat; braucht es aber hernach zum Spiegel ſeines abſcheulichen Laſters, beſiehet darinnen die Wunden ihres Herzens, und die Flecken ihrer Seele. Ja, ſein falſcher Wieder-Schein ſtellet ihr den geſtrigen Abgott heute als ihren Henker, du aber meinen Rhaſcuporis als meinen Feind für, welchen ich nicht ohne Grund als meinen Gemahl und Liebhaber verehre. Nein! nein! Atalanta, ſtöre nicht die Ruhe meines Gemüthes, und vergälle nicht die Süſſigkeit meines Ehe-Standes mit der entweder unnöthigen oder unnützen Eyfer-Sucht; welche nicht in meiner zarten Seele, ſondern nur in einem unmenſchlichen Herzen, wie das den Alexander tödtende Gift in Pferde-Huf beherberget werden kan.

117. Hilf Himmel! rief Atalanta, hat die ſcharfſinnige und empfindliche Fürſtin Ada nun nicht nur das Geſichte, ſondern auch die Fühle verlohren; welcher letztere Sinn doch allen Thieren gemein iſt, und dem kleinſten Gewürme nicht fehlet? Hält ſie für keinen Verluſt, daß Eriphyle den Kern der Liebe vom Rhaſcuporis einerndtet, ihr aber leere Hülſen läſſet? Schätzet ſie für keinen Verluſt der Ehre, daß ihr Gemahl ſie als eine Unwürdige einer Magd nachſetzt, der Pöfel aber als auf eine verſchmähte mit den Fingern weiſt? Ada begegnete ihr: Du ſelbſt ſteckſt in einem groſſen Irrthume, Atalanta, wenn du meyneſt, daß eine Gemahlin der Geilheit halber, nicht wegen Fortpflanzung der Geſchlechter, geheyrathet werde, und daß unſere Ehre des Pöfels oder eines an-

dern Willkühr unterworfen ſey. Frembde Laſter können uns wohl weh thun, aber nicht unehrlich machen; wie man aus eines andern Tugend wohl Freude, aber keinen Ruhm ſchöpfen kan. Atalanta brach ein: Die groſſen Geſtirne werden zwar auch wahrhaftig nicht verfinſtert; gleichwohl aber verſtellet der Schatten der Erde den Monden, und die Darzwiſchen-Tretung des Monden die Sonne in unſern Augen. Die Verleumbdung halſet einem nur ertichtete, nicht wahre Laſter auf: Gleichwohl aber wird dieſe als eine Beſchimpfung mit Rechte geahndet, und mit Eyfer gerochen. Iſt das Beginnen des Rhaſcuporis und Eriphylens nun nicht mehr, als eine wörtliche Verunehrung? Man gäbe es aber nach, daß ein Ehe-Brecher ſeiner Gemahlin keinen Schand-Fleck anbrenne; was kan ihrer Seele mehr Unluſt, als eine ſolche Verachtung, und ihrem Leben mehr Bitterkeit, als die Verzückung einer geilen Dirne, verurſachen?

118. Ada antwortete: Meine liebe Atalanta, du haſt eine empfindlichere Fühle, als die Spinnen, und ſteheſt in denen Gedanken, daß die aus einem vergällten Herzen entſpringende Regungen, wie das aus unreifen und bittern Oliven gepreſſete Oel, die beſten, die linden Entſchlüſſungen aber wie die reifen Oliven die ſchlimmeſten ſind. Weiſt du aber nicht, daß die Verhölung der Wunden keine geringe Weisheit, und die Verdrückung empfangenen Unrechts die klügſte Rache ſey? Bildeſt du dir ein, daß den Männern die Keuſchheit ſo ſehr, als den Weibern obliege? Wer hat ihnen diß Geſetze geſchrieben? Erlaubet ihnen nicht das Recht der meiſten Völker die Zahl ihrer Ehe-Frauen nach ihrer Willkühr, oder zum mindeſten nach ihrem Vermögen, zu beſtimmen? Ihres Ambtes iſt es vielmehr klug und beherzt, unſers aber keuſch und verſchämt zu ſeyn. Die Natur ſelbſt und der gemeine Wohlſtand verbindet uns hierzu, daß wir durch unſere Geilheit nicht unſern Ehe-Gatten fremde Eyer auszubrüten unterlegen, oder die väterliche Gewalt zweifelhaftig, und die nöthige Erziehung der Kinder kalt-ſinnig machen. Derer keines aber ereignet ſich, wenn ſchon ein Mann über die ſchnure hat. Was würdeſt du mir, Atalanta, einzuhalten haben, wenn ich des Perſiſchen Königes Gemahlin wäre? Was würde ich gegen meine vier-hundert neun und neunzig Neben-Buhlerinnen fürzunehmen haben; da ich mit der einigen Eriphyle ſo ſcharf eyfern ſol? welche beym Rhaſcuporis zwar wohl einen Stein im Brete haben mag, mich aber doch als ihre Frau und als ihre Fürſtin verehret, und wo nicht im Bette, doch in der Würde, die erſte bleiben läſſet. Derogeſtalt bin ich glücklicher, als keine Königin in Aſien; und ich ſelbſt beſcheide mich, daß eine Frau nicht nur ihren Leib, ſondern auch ihren Willen, ja ihre eigene Wohlfahrt zu Vergnügung ihres Mannes aufzuopfern ſchuldig ſey.

119. Ich glaube, ſagte Atalanta, daß ſie bereits auf der Schippe ſtehe; Sintemahl ſich Eriphyle nicht an der Herrſchaft über des Rhaſcuporis Herze vergnügen, ſondern auch Infel und Prieſterthum an ſich reiſſen wird; maſſen Rhaſcuporis, welchen ſie an dem güldenen Seile der Liebe, als einen Tanz-Bär, leitet, ihrer Lüſternheit nichts zu verſagen mächtig iſt. Ich weiß nicht, was ich denken, weniger was ich ſagen ſol, daß ſie ſo ämbſig iſt, Eriphylen ihr Glücke, ihr ſelbſt aber die Gruft zu bauen? Bildet ſie ihr ein, daß man die von uns empor gehobene Menſchen wie die erhöheten Thürme nach Belieben wieder erniedrigen könne: Meynet ſie nicht, daß, wenn einer nicht gar ein todter Klotz iſt, er ihm ſelbſt noch mehr empor zu klimmen die Hülfe gebe; und alſo die, welche wir groß, iedoch kleiner als uns, zu machen vorhaben, unſere Gröſſe unvermerkt überſteigen; ja uns, wie der Rauch das ihn gebährende Feuer erſtecken? Denn, weil weder die Welt ein endliches Ziel, noch die Begierden einen richtigen Maß-Stab haben; ſind die Menſchen durchgehends unerſättlich, und das erreichte Ziel wird zum Mittel weiter hinaus zu ſehen. Dahero ſcheinet dem, der nichts hat, ein kleines Eigenthum viel, nach-

dem er aber etwas erlangt, viel ein weniges, ja, endlich alles nicht genung zu ſeyn.

120. Ada lachte und antwortete: Ich bin dir verbunden, Atalanta, daß du ſo ſehr für mich ſorgeſt, und, zum Zeichen deiner gegen mich tragenden Liebe, ſo bekümmert für mich eyferſt. Alleine laſſe dich dieſe Larven der Einbildungen auf keinen Irr-Weg leiten, welche ihnen Furcht und Eyfer-Sucht träumen laſſen, oder fürs Geſichte mahlen, wormit ſie mit etwas, wie der in die Hölle kommende Eneas mit Geſpenſten, zu fechten haben. Kanſt du nicht begreifen, daß eine zu ihres Ehe-Mannes Fehlern ein Auge zudrückende Frau nach und nach ſelbſt das Heft und die Herrſchaft über ihn behaupte; ſo betrachte Livien, welche durch dieſe Geduld dem Kayſer Auguſt mit mehrerm Nachdruck, als er der Welt, gebeut. Denn niemand iſt demüthiger und zur Dienſtbarkeit geneigter, als der ihm übel bewuſt iſt. Gleichwohl aber, ſagte Atalanta, haſſet man niemanden mehr, als den man beleidiget hat. Ada ſetzte entgegen: Welch Ehe-Mann meynet, daß er mit Umbarmung frembder Buhlſchaften ſeine Frau beleidige? Iſt es aber auch gleich eine Beleidigung, ſo iſt ſie von keiner ſo groſſen Wichtigkeit, daß ſie des Beleidigers Herze noch darzu ſo vergällen ſolte. Hingegen thut der ehelichen Liebe nichts mehr Abbruch, als eine tägliche Beywohnung. Die Abwechſelung aber iſt das Salz der Liebe, und die Mutter der Wolluſt. Dieſemnach denn die von den heftigen Begierden beunruhigte Magnet-Nadel der Liebe, nach einer langen Umbwallung, doch endlich wieder auf dem Nord-Striche gegen dem Angel-Sterne, als ſeiner rechten Gemahlin, ſtille ſtehen bleibt, und ein Mann nach langer Enthaltung oder Abweſenheit ſeine Frau ſo viel inbrünſtiger lieb gewinnt. Welchen Vortheil die eyfer-ſüchtigen Weiber nicht zu hoffen haben, die aus ihrem Herzen gegen ihn nichts als Gälle, und von ihrer Zunge nur Wermut ausſchütten; welche allen ſeinen Tritten auf der Ferſe arg-wöhniſch nachſchleichen, und ihre verdrüßliche Seele mit ſeiner ausgeſpürten Untreue begierig ſpeiſen. Warlich, dieſe Thörichten gieſſen Gift in ihre Wunden, und beleidigen ſich ſelbſt mehr, als ſie von ihren Ehe-Männern beleidiget werden; am wenigſten ſchaffen ſie ihnen durch ihre Mißgunſt einigen Vortheil, dardurch ſie nur ihrer Ehe-Männer Luſt verſtören: Sind alſo wie die Hirſchen, welche ihr abgeworfenes rechtes Geweih verſcharren; und wie die Heydexen, die ihre abgeſtreifte Haut verſchlingen, nur daß beyde den Menſchen nicht zur Arzney dienen ſollen. Iſt demnach die Eyfer-Sucht durchgehends eine unnütze Schwachheit, bey den Weibern aber eine gänzliche Ohnmacht. Der Männer Empfindligkeit, welche ihrer Weiber Vergehung noch mit Blute zu rächen Kräfte haben, ſcheinet noch etlicher maſſen zu entſchuldigen zu ſeyn; ungeachtet die gröſten Helden hierinnen ſich ſelbſt überwunden, und König Philip an Olympien, Ptolemäus an Cleopatren, Agamemnon an Clytemneſtern, Menelaus an Helenen, Minos an Paſiphaen, Theſeus an der Phädra ihre Untreue nicht gerochen, ſondern ſie frembder oder ihrer eigenen Rache überlaſſen. Was ſol denn ein ohnmächtiges Weib gegen einen Stärkern, auch weniger Verbrechenden für Rache ausüben? Die verbitterte Medea hat den durch ihre blinde Eyfer-Sucht erregten Brand mit vielen Thränen ausgeleſcht, und durch Ermordung ihrer Kinder ihr weher, als dem Jaſon gethan. Nichts iſt daher der Tugend gemäſſer, dem Gemüthe verträglicher, dem Leben ſicherer, als leiden und ſchweigen: Sintemahl die Juno ſelbſt keine andere Frucht ihrer unmäſſigen Eyfer-Sucht eingeerndtet, als daß Jupiter im Leben die irrdiſchen Buhlſchaften einer Göttin vorgezogen, nach dem Tode aber unter die Sternen geſetzt.

121. Gleichwohl aber, verſetzte Atalanta, blieb Juno bey ſolchem Anſehen, daß Jupiter nur

insgeheim frembde Liebe ſtehlen dorfte; ja ſich wegen Europen in einen Ochſen, die Jo aber ſelbſt in einen Bär verſtellete. Allhier aber hat Eriphyle ſchon alle Scham, und Rhaſcuporis ſo gar die Larve ſeiner zu ihr tragenden Liebe, abgelegt, und die Gewohnheit dem Ehe-Bruche alle Heßligkeit des Laſters abgewiſcht. Daher habe ich mir fürgeſetzt, meiner Fürſtin Unrecht entweder mit meinem oder Eriphylens Blute abzuwaſchen, oder durch Gift ihr und ihrer tollen Brunſt das Licht auszuleſchen. Ich beſchwere dich, Atalanta, ſagte Ada mit ernſthafter Geberdung, daß du dich Eriphylen, welcher ich darumb, daß ſie den Rhaſcuporis liebt, nicht gram ſeyn kan, nicht verſehreſt, wo du mich nicht ſelbſt verſehren, und meinen unverſöhnlichen Zorn dir auf den Hals ziehen wilſt. Atalanta erſtaunete über dieſen Worten; ihre Augen wurden wäſſericht, und ging mit Seufzen aus der unempfindlichen Ada Zimmer. Dieſem Geſpräche hatte hinter den Tapeten Andronice, eine aus der Ada Frauen-Zimmer zugehöret, welche insgeheim Eriphylen, als einer neu-aufgehenden Sonne, mehr als ihrer eigenen Fürſtin, zugethan war, und daher wie alles, alſo auch diß, Eriphylen verkundſchaftete. Eriphyle ſchöpfte hierüber gegen die Atalanta eine Todt-Feindſchaft; und, ehe drey Tage hin waren, erkaltete Atalanta durch beygebrachtes Gift.

122. Ungeachtet nun Eriphyle der Fürſtin Ada mehr als vorhin Pflaumen ſtrich, und weil ſie diß Geſpräche ſo viel ſicherer machte, ihrer Geilheit vollends den Zügel ſchüſſen ließ, ging doch Ada Atalantens Fall tieff zu Herzen und Gemüthe, alſo daß ſie nunmehr gleichſam ſtets mit dem Bley-Maſſe in der Hand verfuhr, und den Zweck ihres Anſchlages zu beſchleunigen fürnahm. Wie nun Eriphyle abermahls bey der Ada im Bette ihre mit dem Rhaſcuporis verübte Geilheiten abmahlete, fing endlich Ada an: Eriphyle, dieſes alles ſind wohl Kennzeichen deiner gegen dem Rhaſcuporis tragenden Liebe; aber noch lange keine ſolche, daß du ihn ſo ſehr, als ich liebeſt. Eriphyle fragte: Was ſie denn ihrer Liebe für Vollkommenheit beyzuſetzen für nöthig hielte? Dieſe, antwortete Ada, daß du den Rhaſcuporis, wie ich, mehr als dich ſelbſt liebeſt? Ich glaube, ſagte Eriphyle, daß meine Liebe ſchon auf dieſe Staffel geſtiegen ſey. Wohlan, verſetzte Ada, ſo bewähre diß mit einer ſolchen Würckligkeit, als ich zeither es bewähret habe. Eriphyle verſetzte: Ich wil dieſe Prüfung auch mit Aufopferung meines Blutes für meinen geliebten Rhaſcuporis beſtätigen. Es iſt diß noch zu wenig, fing Ada an. Eriphyle hingegen: Was hat denn ein Weib wichtigers, wormit ſie ihre Liebe beſiegeln könne? Ada ſagte: Die Uberwindung ihrer eigenen Liebe, welche ſtärker als der Tod iſt. Eriphyle fragte: Wormit ſol ich ſie denn überwinden? Ada gab zur Antwort: Damit, daß du dich des Genuſſes deiner Liebe entäuſſerſt; wormit Rhaſcuporis aus ſeiner Liebe noch mehr Vergnügung ſchöpfe. Eriphyle, welche meynte, daß Ada wieder nach des Rhaſcuporis Umbarmung ſeufzete, erklärte ſich: Ich muß mich beſcheiden, daß ich, als ein düſteres Nacht-Geſtirne, und als der Fürſtin unwürdige Vertreterin, ihr, als der Sonne, zu weichen ſchuldig bin. Du irreſt, fing Ada an, wo du dir einbildeſt, daß meine Begierden deiner Liebe einigen Eintrag zu thun verlangen. Rhaſcuporis ſeufzet nach mir nicht; und, wenn ich die ihm angenehmere Eriphyle verdringen wolte, liebte ich ihn nicht, oder mich mehr als ihn. Ich und du aber kennen die allzuwohl, nach welcher ſeine Seele lechſet, und in deinen Händen beruhet, ihn durch dieſelbe zu beglückſeligen. Eriphyle bat, Ada möchte ihr nicht nur diß Rätzel auflöſen, ſondern ihr nur befehlen; denn die Ehre des Gehorſams wäre ihr gröſter Vorzug. Ada nahm das Wort von ihr, und fing an: Ich bin vergnügt, Eriphyle. Liefere dieſemnach die Königin Paryſatis in Rhaſcuporis Armen. Die Königin? fragte

Eriphyle. Keine andere, antwortete Ada, weil Rhaſcuporis ſonſt keine lieb hat. Eriphyle fuhr fort: Woher weiß ſie denn diß letzte Geheimnüß? Daher, verſetzte Ada, daß ſie eine Königin iſt; alle groſſe Frauen aber ſchön, und alle Fürſten kluge Leute ſind. Eriphyle machte hierüber, als einem allzuweit geſuchten Schluſſe Schwerigkeit; zweifels-frey, weil ſie bey Uberlegung frembden Glückes ihr eigenes mit in die Rathſchläge einwickelte. Aber Ada fuhr fort: Einfältige Eriphyle! meyneſt du, daß die Schönheit die einige Mutter der Liebe ſey? Iſt es doch noch lange nicht ausgemacht, worinnen die Schönheit beſtehet. Denn, wie nicht allen Menſchen alle Speiſen ſchmecken; alſo gefällt auch die Venus ſelbſt nicht allen. Wie viel Köpfe, ſo viel Sinnen; wie viel Augen, ſo viel Schönheiten. Ganze Völker zanken ſich hierüber. Die Griechen halten es mit den fleiſchichten, und welche voll Saftes ſind, wie Helena war; die Phrygier mit den ſchlanken und zarten, weßwegen ſie ihr Frauenzimmer in Harniſche einſchraubten, ja ihnen nicht ſatt zu eſſen, und offt Eſſig zu trinken gaben. Dahingegen die nordlichen Völker ein mageres Weib für ein lebendiges Bild einer todten Venus halten, und ihre Liebhaber dem Corinthiſchen Fürſten Periander vergleichen, welcher ſeines Weibes Leiche beywohnte. Jupiter liebte Alcmenen, weil ſie eine Rieſen-Gröſſe; Artaxerxes Aſpaſien, weil ſie weiſſe Haare hatte; Perſeus Andromeden, weil ſie ſchwarz-braun; Tyndarus Leden, weil ſie ſchnee-weiß war; Achilles ward von der Chryſeis ſchwarzen Augen entzündet; Pallas pranget mit ihren blauen, und Juno mit groſſen Ochſen-Augen. Du biſt bräunlicht, wie die berühmte Cleopatra war; Paryſatis aber gibt der milchernen Cydippe nichts nach. Insgemein aber fällt die Liebe der wechſel-begierigen Männer von einer Farbe auf die andere. Was mag aber für ein beſſerer Liebes-Zunder ſeyn, als die königliche Würde? Aegiſthus verſahe ſich ſo ſehr nicht an der ſchönen Helena, als an ihrer Schweſter der Königin Clytemneſtra, welche eine gröſſere Frau war, aber an Geſtalt jener nicht das Waſſer reichte. Denn der Purper wirft einen ſo annehmlichen Wieder-Schein auf die blaſſe Lippen, gelbe Wangen und todte Augen, daß ſie wie Regen-Bogen den beſtändigen Glanz der Edel-Geſteine beſchämen. Oder der Vorwitz bildet ihm mit den Perſiern ein, daß der Brunn, woraus der König trinkt, beſſer, als andere in der Welt ſind. Uberdiß iſt Paryſatis ſo ſchön, daß, wenn ſie auch keine Fürſtin wäre, geliebt zu werden verdiente. Dieſemnach du mich durch kein ander Wunder-Werk überreden wirſt, daß du den Fürſten Rhaſcuporis liebeſt, wo du nicht machſt, daß er von der Paryſatis geliebt werde. Eriphyle fiel ein: Wenn ich nun gleich verſichert wäre, daß Rhaſcuporis nach der Paryſatis ſeufzete; durch was für eine Zauberey werde ich ihr eben das Verlangen nach ihm einpflanzen? Ada verſetzte: Durch keine andere, als wordurch du dich dem Rhaſcuporis zu einem Abgotte, und der Paryſatis zur geheimen Siegel-Verwahrerin ihres Herzens gemacht haſt; welche letztere Wiſſenſchaft dir ſchon für ſich ſelbſt an die Hand geben wird, durch was für eine Pforte du den Fürſten Rhaſcuporis in das innerſte Gemach ihrer Seele einleiten ſolſt. Denn Paryſatis iſt zu ſchön und zu lebhaft, daß ich glauben ſolte, es hätte niemand, als ihr Gemahl Rhemetalces, an ihr theil gehabt. Mit einem Worte: Rühme der Paryſatis des Rhaſcuporis Thätigkeit, dem Rhaſcuporis der Paryſatis Anmuth; ſo wirſt du befinden, daß beyde ehe und feſter, als Eiſen und Magnet an einander kleben werden. Eriphyle befand ſich nunmehr durch diß Garn derogeſtalt beſtrickt, daß ſie nichts anders thun, als verſprechen muſte, bey beyden das beſte zu thun: und, weil ſie dadurch ihr den Fürſten Rhaſcuporis ſo viel mehr zu verbinden meynte, von der Paryſatis aber, als einer Königin, welche durch den Rhaſcuporis nicht gröſſer werden konte, ſich keiner gänzlichen Verdringung zu beſorgen hatte, ließ ſie ihr die Kupplerey zwiſchen dem Rhaſcuporis und Paryſatis mit Ernſt angelegen ſeyn. Es dorfte an beyden Orten ſo wenig Mühe, als Schwefel in Brand zu bringen. Eriphyle wuſte umb alle geheime Buhlſchaften der lüſternen Paryſatis, und diß einige Verſprechen: Sie würde an dem lebhaften Rhaſcuporis befinden, daß ſie vorher nur bey Leichen gelegen, war ſchon genung, ſie in voller Flamme zu ſehen. Rhaſcuporis war gleichfalls von Eriphylen ſo eingenommen, daß er nach der Paryſatis, wie ein dürſtender Hirſch nach friſcher Kühlung, lechſete. Mit dieſen Neigungen brachte Eriphyle beyde auf einem Luſt-Hauſe des Rhaſcuporis zuſammen, allwo ſie bis auf den ſpäten Abend den Tag dergeſtalt hinlegten, daß ſie ſich ſo vergnügt, als Hercules und Omphale mit einander gelebt zu haben rühmeten.

123. Eriphyle brachte der Ada auf unverwendetem Fuſſe die Zeitung hiervon, und ward deßhalben von ihr mit ſo vielen Liebkoſungen, als niemahls vorher bewillkommet; alſo veranlaſſet, den Rhoſcuporis und die Paryſatis noch immer mehr zu Abſpinnung ihres Liebes-Rockens aufzumuntern. Paryſatis ward durch ihr öfteres Laſter eben ſo kirre, als Eriphyle; ſintemahl ſie nicht nur in dem Pallaſte, darinnen Ada zugleich wohnte, zum Rhaſcuporis ſich einfand, ſondern ſo gar in Anweſenheit Eriphylens mit ihm zuhielt. Dieſe Nachricht gab der Ada an die Hand, Eriphylen weiß zu machen: Sie wäre aufs äuſſerſte lüſtern, die Paryſatis unvermerkt in Rhaſcuporis Armen zu ſehen. Eriphyle faſſete hierüber zwar einigen Argwohn; als aber Ada hoch betheuerte, ſie könte ohne den Genüß dieſer Vergnügung ihr Gemüthe nicht beſänftigen, und ſie wolte lieber über die zwey Verliebten Roſen ſtreuen, als ihrer Liebe den geringſten Eintrag thun, händigte ihr Eriphyle zu des Rhaſcuporis Gemache den Schlüſſel ein, neben welchem ſie mit einander verſchloſſen lagen. Ada ging mit höchſt-verwirrtem Gemüthe, aber mit einem aufgeräumten Antlitze dahin. Sie ward aber durch wenige Eröffnung der für der Thür des Schlaf-Gemachs hängenden Tapeten gewahr, daß beyde beyſammen liegende in einen tieffen Schlaf verfallen waren. Diß machte ſie ſo keck, daß ſie ſelbſt ins Schlaf-Gemach ging, und die nackte Paryſatis von der Scheitel bis auf die Fuß-Sole aufs genaueſte betrachtete. Dieſe Betrachtung ſchwellte in ihrem Herzen die zeither verblümte Eyfer-Sucht mit ſiedendem Zorn und Rache ſo hoch empor, daß ſie ihren bey ſich habenden Dolch zückte, und ſelbten der Paryſatis zwiſchen die Brüſte zu ſtoſſen aufhob. Die ſich in einem Augen-Blicke erholende Vernunft aber machte ihren Schluß zweifelhaft; und, nachdem ſie erwoge, daß ſie durch dieſen Eyfer ihr ganzes Glück verſpielen, und auf einen Streich ihre ſo empfindliche Anſtalt des ſo wichtigen Anſchlages zernichten würde, ſchlug ſie dieſe hitzige Aufdämpfungen vollends ganz zu bodem. Gleichwohl aber ſchnitt ſie der Paryſatis ein am Halſe hängendes Herze von Diamant ab, welches mit güldenen Sternen beſämt, für ein unſchätzbares Kleinod gehalten, und von Rhemetalzen der Paryſatis verehret worden war. Mit dieſer Beute, welche ſie ihr wohl zu nutze zu machen im ſchilde führte, vergnügte ſich Ada dißmahl an ſtatt des ihr abwendig gemachten Gemahls. Paryſatis erwachte nicht ſobald, als ſie den Verluſt ihres Herzens wahrnahm, welchen ſie ſo viel mehr empfand, weil ihr geträumet hatte, man ſchnitte ihr das Herze aus dem Leibe, und, weil die hierumb befragte Eriphyle weder von dieſem Kleynode was wiſſen wolte, noch den der Ada verlaubten Eintritt bekennen dorfte.

124. Paryſatis hätte gern dieſes koſtbaren Kleinodes vergeſſen, wenn ſie nur, ihren Gemahl deßhalben zu beſtillen, ein Mittel gewüſt hätte. Sie gab etlichen Künſtlern, welche, nach Erfindung der Indianer, aus gefärbtem Kryſtall falſche Edelgeſteine nachzumachen wuſten, dergleichen

chen Herz an, weil kein ſo groſſer Diamant irgendswo zu erfragen war. Aber die Kunſt litt gegen der Natur hierinnen Schiff-Bruch, weil die güldenen Sternen darein nicht gebracht werden konten. Als ſich Paryſatis etliche Tage darüber gegrämet, und den Verluſt zu verhölen krank gemacht hatte, kam Ada ſie heimzuſuchen. Wie ſie nun ganz einſam beyſammen waren, bückte ſich Ada mit Fleiß unter einem andern Scheine über der Paryſatis Bette, damit das zwiſchen ihren Brüſten hängende Herze von Diamant hervor, und der Paryſatis ins Geſichte fiel. Dieſe fing augenblicks an zu ruffen: Hilf Himmel! liebſte Schweſter, wie iſt mein Kleinod in ihre Hände verfallen? Ada lächelte, und nahm dieſe Anſprache für einen bloſſen Scherz an, mit Vermeldung, daß diß unmöglich das Ihrige ſeyn könte. Paryſatis aber ließ ſich es nicht ausreden, und betheuerte, daß kein gleiches in der Welt zu finden wäre. Nachdem aber Ada eben ſo wenig ſich eines andern bereden laſſen wolte, fragte Paryſatis: Ob ſie denn das gegenwärtige lange Zeit beſeſſen, und woher ſie es überkommen hätte? Hierauf brach Ada herfür: Es kan der Königin unmöglich ſeyn; denn ich habe es für fünf Tagen einer in meines Gemahls Armen ſchlafenden Ehe-Brecherin vom Halſe genommen. Paryſatis konte über dieſen Worten die ſichtbare Merkmahle ihrer heftigen Beſtürzung nicht verhölen; Ada aber fuhr fort: Dieſelbe, welche ſich zum Eigenthume dieſes diamantenen Herzens mit Rechte ziehen wil, muß mir einen Finger breit unter dem Nabel ein braunes Mahl in Geſtalt eines Käfers zeigen. Paryſatis erblaſſete und verſtummete über dieſer Nachricht. Denn ſie glaubte nunmehr, daß Ada ein ſelbſt-äugichter Zeuge ihres Verbrechens geweſen ſey. Wormit aber Ada ſie ſo viel mehr verwirrte, redete ſie ferner: Ich mag aber mit meiner Schande nicht wuchern; denn ſonſt würde ich eine Huren-Wirthin fürſtellen. Ich bin hieher kommen, dem Könige dieſes kundbare Kleinod zu überliefern, und die ausgeforſchte Ehe-Brecherin zu beſtrafen. Paryſatis ſprang hierüber aus dem Bette, und eilte einem Schreibe-Tiſche zu; daraus ſie ein gewiſſes Glas nahm, und den darinn verwahrten Saft austrinken wolte. Aber Ada muthmaſſete nicht unbillich, daß es Gift wäre; daher ſchlug ſie es ihr mit Fleiß in Stücke. Als Paryſatis dieſe verzweifelte Hoffnung zu waſſer worden, und auf dem bodem ſchwimmen ſahe, fiel ſie für der Ada nieder, und bat mit gleichſam röchelnder Stimme: Sie möchte ſelbſt an ihr mit Verſpritzung ihres Blutes Rache ausüben, nur aber nicht durch Angebung ihres Laſters beym Könige ein Blut-Urtheil, beym Volke aber eine ewige Verfluchung ihr auf den hals ziehen. Auf dieſe trockene Bitte folgte ein rechter Platz-Regen unzehlbarer ihr aus den Augen ſchüſſender Thränen, mit welchen Paryſatis die Ada bey dem Haupte des Rhaſcuporis, bey der ihm ewig-gelobten Treue, bey der von den Thraciſchen und Comageniſchen Göttern erwarteten Erbarmnüß beſchwor: Sie möchte ſelbſt, nicht durch den König, an ihr Rache ausüben; aber der Anſpinnerin dieſes Unglücks, der boshaften Criphyle, die verdiente Strafe nicht ſchenken. Ada hörte ſie wohl aus, ſahe ſie mit unverwendeten, aber grimmigen, Augen an, ließ ſie alſo unbeantwortet eine ziemliche Zeit am Kreuze ſtehen und für ihren Füſſen liegen. Endlich öffnete ſie ihren Mund, und fing an: Du hälteſt mich für grauſamer, als ein Weib ſeyn ſol: Meyneſt du, daß, da ich von deiner Geilheit beſudelt bin, ich mich nun vollends mit deinem Blute beflecken ſolle? Traueſt du mir die Mäſſigung nicht zu, daß ich meine Rache über die mir angefügte Beleidigung nicht ausſtrecken werde? Mit einem Worte: Es iſt kein gerechter Geſetze, als das des Pythagoras; du muſt aus dem Vergeltungs-Becher des Rhadamanthus trinken, nehmlich leiden, was du einem andern gethan haſt. Erkieſe dir demnach nur kurz eines aus beyden, entweder den König zu meinem Richter, oder zu meinem Liebhaber.

Die mehr todte als lebendige Paryſatis hätte gerne noch mehr gewilliget, wenn Ada nur mehr gefordert hätte. Daher erklärte ſie ſich ihrem Willen auf alle Weiſe nachzukommen, Ada möchte ihr nur ſelbſt das Mittel, ihren Wuntſch zu erlangen, an die Hand geben. Ada ſagte: Eine geheime Einräumung deiner Lager-Statt kan uns beyde verſöhnen, und ſowohl zu mein- als deiner Vergnügung helfen; weil ich auf ſolchen Fall dir alle mein Recht auf den Rhaſcuporis abtrete. Durch dieſe Vermittelung verwandelte ſich dieſer geilen Weiber Zwiſt in groſſe Verträuligkeit.

125. Paryſatis legte ihre angenommene Krankheit ab, und räumte noch ſelbige Nacht der Fürſtin Ada ihr Bette ein; ſie aber ſchlief oder wachte vielmehr aus Kummer des Ausſchlages im Neben-Gemache. Kaum eine Stunde darnach kam der König, und ward von dieſer Prieſterin nicht ſowohl des Bacchus, als der Liebe, mit offenen Armen empfangen. Beyde opferten einander, was die Wolluſt in ihrem Köcher vermag, und zwar mit ſolcher Vergnügung des Königs, daß er bey ſeinem nach Mitternacht genommenen Abſchiede ſeiner vermeynten Gemahlin nachrühmte: Sie hätte ſich dieſe Nacht nicht als ein Weib, ſondern männlich gehalten. Ada war ebenfalls vergnügter, als ſie noch zur zeit ſagen dorfte, ſonderlich weil ihre Wolluſt damit für der des Rhemetalzes gewürzt war, daß ſie wiſſentlich einen frembden Buhler, und zwar den König, genoſſen hatte. Auf dieſe Art wurden drey Nächte nach einander verbracht, ohne daß Rhemetalzes ihme träumen ließ, daß er ſo vielmahl eine frembde Frau umbarmet hatte. Gleichwohl aber ward er gegen ſeiner Gemahlin lüſterner, als iemahls vorher; alſo daß die Süſſigkeit wahrhaftig in frembdem Waſſer, und nicht nur in der Einbildung ſtecket. Paryſatis genaß deßhalben noch des Tages unterſchiedene mahl die Strahlen ihrer Sonne, welche ſie einem andern Nacht-Lichte abtreten muſte. Weil aber dieſe Wenigkeit für ſie kein Auskommen war, ſehnte ſie ſich auch des Nachts ſo warm, als Ada zu ſchlafen, und daher dieſe folgende Nacht beym Rhaſcuporis zu vertreten: Welches denn auch durch die Verwechſelung dieſer beyden unzüchtigen Weiber ſo glücklich bewerkſtelliget ward, daß man folgende Nacht zu gleichmäſſigem Betruge erkieſete.

126. Eriphyle kriegte noch ſelbige Nacht dieſer Verwechſelung halber von der Paryſatis geheimſten Kammer-Jungfrau wind. Weil ſie nun die für ihr geſchehene Verhölung dieſes Geheimnüſſes für eine Verſchmähung, oder zum wenigſten für ein Mißtrauen gegen ihr, aufnahm, ſich auch durch die Königin Paryſatis ſchier ganz verdrungen ſahe, da ſie doch aus einer ſüſſen Einbildung den Rhaſcuporis gleichſam für ihr Eigenthum hielt, ſchöpfte ſie gegen ihr eine gröſſere Eyfer-Sucht, als wenn ſie ſelbſt ſeine Gemahlin geweſt wäre. Aus dieſer Regung fand ſie Gelegenheit, dem Könige über der Tafel einen verſiegelten Zettel unter den Teller zuzuſpielen, darauf geſchrieben war: Paryſatis hätte vorhergehende ganze Nacht in den Armen des oberſten Prieſters des Bacchus geſchlafen, würde auch folgende Nacht keinen andern umbarmen. Rhemetalzes fand dieſe Schrift bey Weggebung des erſten Tellers, eröffnete und laſe ſie mit der heftigſten Veränderung ſeines Gemüthes; alſo daß Paryſatis ihm an der Stirne leſen konte, es müſte was groſſes, und zwar, weil er, ſeiner Gewohnheit nach, ihr nichts davon entdeckte, etwas ſie ſelbſt-angehendes ſeyn: Denn ein böſes Gewiſſen iſt niemahls von Furcht und Argwohn entfernet. Dieſe waren Urſache, daß die ſchlaue Paryſatis der hierzu nicht gar willigen Ada ihre Stelle und Lager-Statt folgende Nacht nicht vertreten laſſen, ſondern den vermuthlich gewarnigten König ſelbſt erwarten wolte.

127. Rhemetalzes, welcher ſich den ganzen Tag mit allerhand ſelzamen Gedanken geſchlagen hatte; und, weil er ſeiner Einbildung nach, vorige Nacht ſeine Gemahlin in ſeinen eigenen Armen

men gehabt, wuſte das Rätzel des Zettels nicht auszulegen: Jedoch meynte er, folgende Nacht ſolte dem vorhergehenden düſternen Tage ein Licht aufſtecken. Dieſemnach kam er umb Mitternacht, und zwar mit brennendem Lichte für der Königin Bette, welche bey ihrer Wachſamkeit und erblicktem Lichte nunmehr an der Wahrheit deſſen, was ſie geargwohnt hatte, nicht mehr zweifelte, ſich alſo feſte ſchlafend anſtellte. Nachdem Rhemetalzes ſie wohl und eigentlich betrachtet, leſchte er das Licht aus, erweckte die Königin, und lag, bis es lichter Tag war, bey ihr. Beym aufſtehen küſſete er ſie ſo heftig auf die Lippen, daß das Blut heraus ging; ſagte hierauf: Sieheſt du, Paryſatis, ich habe geſchworen, du ſolteſt mir das angethane Unrecht mit deinem Blute bezahlen. Hiermit gab er ihr den empfangenen Zettel zu leſen, und ließ ſie allein. Paryſatis wuſte nicht, ob ſie ſich über der Verrathung ihres Ehe-Bruchs mehr bekümmern, als über ihrem glücklichen Betruge mehr erfreuen ſolte. Sie nahm ihr aber nicht Zeit ſich völlig anzukleiden, ſondern folgte dem Könige auf dem Fuſſe in ſein Gemach, und wuſte die Farbe der Unſchuld, nehmlich ein freudig Geſichte, ſo meiſterlich anzunehmen, daß Rhemetalzes ſie aus bloſſer Anſchauung ihres Antlizes aller Laſter frey geſprochen hätte. Weil aber Paryſatis wohl wuſte, daß auch der aller-unſcheinbarſte Argwohn ſo ſchwer aus einem Gemüthe, als Dörner aus Aeckern zu rotten ſind, ſagte ſie zum Könige: Es befremdete ſie, daß Rhemetalzes aus etwas, welches ſie für keine Verleumdung, ſondern einen tief-ſinnigen Scherz hielte, gegen ihr den wenigſten Verdacht ſchöpfen, und noch vielmehr, daß er ſolches, mit ihrem Blute zu rächen, ſich entſchlüſſen mögen; ſintemahl in beyden der Zettel wahr redete, nachdem wahrhaftig, und nach den alten Grund-Geſetzen der Odryſen, niemand anders, als der König in Thracien, der aller-öberſte Prieſter des Bacchus wäre, ein ander aber nur ſein Ambt verwaltete. Rhemetalzes ließ ſich durch dieſe verſchmitzte Auslegung verleiten, der Paryſatis gänzlich beyzuſtimmen, ja ſich zu erklären: Er müſte geſtehen, daß er ohne Urſache eyfer-ſüchtig geweſt wäre; er wolte es aber einmahl nicht ſeyn, wenn er Urſache dazu haben würde. Paryſatis lächelte, und fing an: Sie nehme dieſe Erklärung für bekannt an, und wolte ſie ihn prüfen, ob ſein Gedächtnüß nichts vergeſſen, und ſein Gemüthe was verſchmerzen könte.

128. Hierauf fuhr ſie zur Ada in Tempel des Bacchus, erzehlte ihr ihre Begebnüß, und wieſe ihr den gefährlichen Zettel. Ehe ihn aber Ada noch ſahe, urtheilte ſie, diß konte keine andere Seele, als Eryphyle, verrathen haben; hernach erkennte ſie ſelbten auch alſofort für ihre eigene Hand-Schrift, und damit ſprach ſie ihr zugleich das Leben ab. Paryſatis wolte wider dieſen Schluß noch einige Schwerigkeiten machen; aber Ada fing an: Wil ſie noch der das Wort reden, welche nicht mich, ſondern ſie und meinen Gemahl, beleidiget hat? Sol die leben, welche ihr Netze des Todes geſtellet hat? Ein vertrautes Geheimnüß entdecken, iſt ſchon ein ſterbens-würdiges Laſter; weil der, der ſolches annimmet, ſich unſern Freund erkläret, und uns unter dieſem heiligen Mantel zu verderben ſuchet. Keine andere Züchtigung würde auch Eryphylen beſſern: Denn wer ſchon einmahl gegen ſeinen Fürſten die ſchuldige Ehr-Erbietigkeit verlieret, kan nicht aufhören, ſie gar zu ſtürzen. Denn die Boßheit iſt anfangs blind, hernach taub, läſt ſich alſo in ihrem Rennen nicht aufhalten: Ihre Gebäue ſind betrügliche Irr-Gärte: Der Eingang iſt leicht, der Ausgang aber gar nicht zu finden. Dieſes aber iſt der Verräther verdienter Lohn, daß ſie in dem Gedränge ihrer Fall-Gatter ſelbſt erſticken, und ehe ſich, als andere, betrügen. Sie laſſe daher Eryphylen verrecken. Denn ſie wird es doch nimmermehr mit der Königin gut meynen; weil ſie unmöglich glauben kan, daß es die beleidigte Paryſatis mit ihr iemahls gut meynen

könne. Wo man aber beleidigt worden, und daher ſich mehr keiner Freundſchaft zu getröſten hat, weiß die Klugheit von keinem andern Hülfs-Mittel, als einer ungeſäumten Rache, wo uns unſere Feinde nicht in unſerm Untergange, wie vorher mit ihrer Beleidigung, ſollen zuvor kommen. Mit dem Atheme dieſer W[illegible] leſchte Ada vollends die noch übrigen Liebes-Funken in dem Herzen der Paryſatis aus, mit welcher Eriphyle vorher einerley Zunge in zweyen Münden, und eine Seele unter vier Brüſten beherbergt hatten. Ihr Todes-Urtheil ward mit beyder Eiden verſiegelt; und, wormit die Zeit nicht etwan die feurigſten Gemüths-Regungen laulich machte, den nächſt-folgenden Tag derogeſtalt vollzogen.

129. Die Königin kam ſonder einige Begleitung, und mit angenommenem Frolocken, für der Ada Palliaſt, und erſuchte ſie umb eine kurze Begleitung an dem Fluſſe Hebrus friſche Luft zu ſchöpfen. Ada hatte kurz vorher Eriphylen unter einem andern Vorwand zu ſich gelocket; alſo fiel das Loß auf ſie, eine Gefährtin mit abzugeben. Ada und Paryſatis liebkoſeten ihr wie vorhin, oder auch mehr; zankten ſich auch mit einander, ob Eriphyle der Natur, oder dem Glücke, mehr zu danken hätte. Nach zweyen Stunden kamen ſie auf ein Luſt-Haus des Rhaſcuporis. Die Einſamkeit ſchien in ſelbtem ſelbſt zu wohnen; gleichwohl aber fanden ſie eine aufs köſtlichſte bereitete, und mit den kräftigſten Erfriſchungen verſehene Tafel. Sie bedienten ſich unter einander ſelbſt, und zwar ſo verträulich, daß niemand frembdes unter dieſen dreyen die Königin hätte heraus zu leſen gewüßt. Als ſie derogeſtalt ſich gleichſam mit vielen Kurzweilen in Freude ausſchütteten, öffnete ſich die Thür des Neben-Zimmers, daraus drey vermummete Unholden mit grauſamer Ungeberdung herfür ſprangen: Die erſte trug einen Topf, die andere drey Zettel, die dritte ein bloſſes Meſſer. Dieſe letztere ſagte: Sie wären Boten und zugleich Scharf-Richter der Götter, welche eine unter ihnen zum blutigen Sühn-Opfer verlangten: Alſo ſolten ſie loſen, welche das Verhängnüß entweder zum Leben oder Tode beſtimmt hätte. Eriphyle bezeigte ſich unter allen am herzhafteſten, weil ſie dieſe Begebnüß für eine zur Kurzweil angeſehene Anſtellung hielt; dahingegen Paryſatis und Ada für angenommener Furcht bebten. Hierauf drang die den Loß-Topf haltende Unholdin, darein die andere ihre Zettel geworfen hatte, mit Ungeſtümm auf die Heraus-Nehmung. Paryſatis und Ada griffen zum erſten, Eriphyle mit Lachen am letzten. Als ſie aber ihren Zettel aufmachte, und gewahr ward, daß es eben derſelbe war, den ſie dem Könige den Tag vorher geſchrieben hatte, erſtarrete ſie wie ein Scheit. Sehet ihrs! fing die andere Unholdin an, daß die Götter niemanden ſtrafen, den nicht vorher ſein Gewiſſen verdammet hat. Verrätheriſche Eriphyle, du muſt ſterben! Kennſt du mich nicht? ich bin der Geiſt der durch dein Gift erblichenen Atalanta. Hiermit riß ſie ihrer abſcheulichen Geſpielin das Meſſer aus, gleich als wenn ſie ihr die Kehle abſchneiden wolte; fing aber an: Nein, nein, Eriphyle! diß wäre viel ein zu leichter Tod für eine Magd, welche zwey fürſtliche Betten beſudelt, einer Königin und oberſten Prieſterin nicht nur zu kopfe gewachſen, ſondern auch ihren Tod mord-begierig beſtimmet hat. Hiermit fielen alle drey Unholdinnen die Verzweifelnde wie wüttende Tiger an, riſſen ihr alle Kleider, ja auch das Hembde vom Halſe, banden ihre Hände und Füſſe, und ſtachen mit ſpitzigen Pfriemern in ihre Armen und Beine alle Worte, die ſie dem Könige Rhemetalzes zugeſchrieben hatte. Eriphyle ſtieß gegen ſie anfangs die grauſamſten Flüche aus; die Schmerzen aber überwanden ihre Ungeduld, daß ſie wehmüthigſt zu bitten anfing, umb nur ſchleunig abgeſchlachtet zu werden. Alleine ſie bekam dieſen leidigen Troſt zur Antwort, dieſe Kitzelung würde ſich bald in Ernſt verwandeln. Nach vollendeter blutigen Schrift reichte die Unholdin der Ada das Meſſer mit dem Befehle, ſie ſolte die

Henkerin ihrer Seele nunmehr an ihren Gliedern henkern. Ada verwandelte hierüber ihre ganze Geſtalt, welche bis dahin mehr, als die Unholdin, vermummet geweſen war. Denn ſie ergrif das Meſſer mit freudiger Geberdung; die Mord-Luſt aber guckte ihr aus den Augen herfür. Hierauf ſchnitt ſie der bey nunmehr entdeckter Verſtellung raſenden Eriphyle mit dieſen bey-geſetzten Worten die Brüſte ab: Gebet mehr Lock-Vögel den Fürſten, und dem Rhaſcuporis ein Haupt-Küſſen ab! darnach ſpaltete ſie der Verzweifelten das Bruſt-Bein von ſammen, grif mit dem Arme hinein, und riß ihr das zitternde Herz heraus, welches ihr Paryſatis, ehe ſie noch die Augen ſchloß, auf der Ada Veranlaſſung umb das Maul ſchlug. Ada ſchnitt ihr ſodenn vollends den Kopf ab, und wolte ihr Fleiſch nach dem Beyſpiele des grimmigen Diomedes den Pferden zu freſſen geben, aus ihrem Hirn-Schädel aber ein Trink-Geſchirre machen; aber Paryſatis beredete ſie noch, daß ihre zerfleiſchte Leiche in den unter ſelbigem Zimmer flüſſenden Hebrus geworfen ward.

130. Dieſes von der Ada angeſtiftete und von der Paryſatis gebilligte Laſter war ein neuer Leim, dieſer zweyer boshaften Weiber Gemüther an einander zu verknüpfen; alſo daß, wo der Laſterhaften verträuliche Zuſammen-Stimmung den Nahmen einer Freundſchaft verdienet, den Alten kein Irrthum aufgebürdet werden kan, daß Freundſchaft und Betrug Schweſtern, und einer ſchwarzen Mutter, nehmlich der Nacht, Kinder ſind. Ja, weil Paryſatis und Ada nunmehr ein eidliches Bündnüß mit einander aufrichteten, daß iede ihren Gemahl der andern, wie Menedemus dem Aſclepiades ſein Ehe-Weib ohne Eintrag abtreten und zu genüſſen verſtatten wolte, gewan es ſchier den Schein, daß, wie mehrmahls ein wildes Kraut heilſamer, als viel koſtbare Balſame ſind; alſo die auf Laſter gebaute Freundſchaft auf feſterm Fuſſe ſtünde, als die auf Tugend gegründete: Sintemahl insgemein die als Demant feſt verknüpften Verbündnüſſe der Gemüther an dem Felſen eines kleinen Eigen-Nutzes zu ſcheitern gehen, und zwar niemand der Cyreniſchen Welt-Weiſen Lehre, daß ein kluger Mann nur ſein, oder zum wenigſten ſein beſter Freund ſeyn ſolle, lobet, iedermann aber doch nach ſelbter lebet. Hingegen lebten Paryſatis und Ada in ihren Ehe-Betten, wie Poliſtratus und Hippoclides in getheilten Gütern ohne Zwytracht, und ohne Beſchwerde, daß ihre Freundin ihres Eigenthums mehr, als ſie ſelbſt, genüſſe. Dieſer Männer-Tauſch ging aufs neue wohl ſiebenmahl glücklich von ſtatten, ſonder das Rhemetalzes das wenigſte hiervon argwohnete.

131. Alleine Ada ward nunmehr ſelbſt überdrüſſig, mit dem Könige derogeſtalt länger der blinden Kuh zu ſpielen. Denn, wenn die Geilheit zum höchſten Gipfel kommt, ſchmeckt ihr die Wolluſt nicht mehr ſüſſe, wenn nicht andere von ihren Laſtern wiſſen; gleich als wenn ihr beſter Geſchmack in einem frembden Munde beſtünde, oder man auch durch Laſter ſich berühmt machen könte: Oder es war vielmehr der ehr-ſüchtigen Ada mehr umb die königliche Herrſchaft, als umb die Wolluſt, zuthun. Daher ward ſie, nachdem ſie ſich ſelbſt lange mit ihren Gedanken geſchlagen hatte, ſchlüſſig, daß ſie ſich dem Könige, wenn er in der gröſten Brunſt ſeyn würde, zu erkennen geben wolte. Sie bewerkſtelligte ſolches auch folgende Nacht, und zwar zu einer ſolchen Zeit, und bey dergleichen Begebnüß, da der König ſich zum Knechte ſeiner Begierden gemacht, und ſich ſeiner Vernunft zu gebrauchen, keine Gewalt hatte. Gleichwohl kam ihm diß Ebentheuer, ſeines Bruders Gemahlin in ſeinen Armen zu finden, ſo befrembdet für, daß er es anfangs mehr für einen Traum, als eine Wahrheit hielte. Die nunmehr unverbrochene und ihm allzu kenntliche Sprache aber benahm ihm bey zeiten allen Zweifel. Er fragte: Wer ſie denn in diß ſein Bette geleitet hätte? Weil ſie aber mit ihren Geheimnüſſen noch hinter dem Berge zu halten für nöthig hielt, antwortete ſie: Die Liebe, der Leit-Stern aller zarten Seelen. Und, weil

Rhemetalzes hierüber gleichſam unbeweglich war, raffte ſie alle ihre Kräfte zuſammen, ihn durch ſchmeichelnde Liebkoſungen, geile Küſſe und andere Reizungen zu beſeelen. Menſchliche Herzen haben einen heftigern Zug zur Wolluſt, als das Eyſen zum Magnet-Steine; alſo war es dem Könige eben ſo wenig möglich, ſich aus den Armen der ſchönen und lieb-reizenden Ada, als einem Bezauberten aus dem Kreiſſe einer gleichſam Himmel und Erde verſteinernden Circe loszumachen. Er trank alſo aus dem ihm gleichſam eingenöthigten Becher der Wolluſt ſo lange, als ſeine Kräfte zulangten, und ſo begierig, gleich als wenn es einerley wäre, in dem Meere einer ſolchen Schönheit Schiff-Bruch leiden, und in den Hafen der Vergnügung einlauffen.

132. Die einmahl geſchmeckte Wolluſt angelte Rhemetalzen an die geile Ada ſo feſte an, daß er ihrer beyder Verlaß nach die folgende Nacht nicht erwarten konte, ſondern den Tag ohne ſie gleichſam nicht zu überleben getraute, und in ihrer Abweſenheit ſo wenig lebhaft als der Monde ohne Genüſſung der Sonnen-Strahlen lichte zu ſeyn ſchien. Er berief ſie daher gegen den Mittag in den Luſt-Garten, darinnen dieſe Meiſterin in der Liebe ihm vollends das Herze aus ſeiner Bruſt ſtahl, und es zu ihrem Slaven machte. Denn das Licht zeigte nunmehr allererſt ihm den reichen Vorrath ihrer Schönheiten, welche vorher das Tuch der Finſternüß verdeckt hatte, und bewährte damit, daß der Tag mehr, als die Nacht, der reifen Liebe Herbſt, und das Fühlen zwar der zärteſte Sinn der Wolluſt, das Geſicht aber die wahrhaffte Mutter der Liebe ſey. Rhemetalzes war hierdurch derogeſtalt auſſer ſich geſetzt, daß er ſich nicht einſt weiter bekümmerte, wie Ada verige Nacht ſeiner Gemahlin Bette in Beſitz bekommen hätte; bis er nun durch Geilheit ſich erſchöpft befand, und beym Abſchied zweifelhaft ward, was für Zeit und Ort er ſeiner neuen Buhlſchaft zu ihrer Wieder-Erſehung beſtimmen ſolte. Ada merkte diß, und, weil ſie das noch glüende Eiſen der Liebe zu ſchmieden, nicht zu verſäumen rathſam hielt, fing ſie an: Er hätte ſich vor ſeiner Gemahlin Paryſatis nicht zu ſcheuen. Denn, weil ſie niemanden weniger, als ihn liebte, hegte ſie in ihrem Herzen nicht nur keine Eyfer-Sucht, ſondern ſie bewürbe ſich ſelbſt umb frembde Buhlſchaften für den König, wormit ſie inzwiſchen Luft hätte, anderwerts ihre Begierden zu kühlen. Hiermit zohe ſie der Königin ſmaragdenes Herze herfür, mit Bericht, daß es Paryſatis bey ihrer ausgeſpürten Zuneigung gegen dem Könige ihr zu tragen eingehändigt, ja ſie ſelbſt in ihr Bette geleitet hätte, umb mit dieſem auch im tunkeln ſpielenden Kennzeichen bey finſterer Nacht deſto glaubhafter in Rhemetalzes Augen und Bette ihre Stelle zu vertreten. Daher möchte er nur folgende Nacht ihr ſicher beywohnen: Sintemahl keine Paryſatis in ihrem Zimmer, noch in dem königlichen Schloſſe zu finden, ſondern beym tagenden Morgen zu ſchauen ſeyn würde, wie ſie nach gebüſſter Luſt durch eben dieſen Luſt-Garten und die verborgene Stiege ſich heimlich in ihr Zimmer ſpielen würde. Rhemetalzes erſtarrte wie ein Scheit über dieſer Nachricht; denn Zorn, Eyfer-Sucht und Liebe überwarfen ſich in ſeinem Herzen mit einander ſo heftig, daß es keinem Gliede mit dem Blute ſeine Bewegung zutheilen konte, auſſer das Feuer der Rache ſahe ihm aus den Augen. Nach einer guten Weile fragte er, ob er allem erzehlten Glauben geben ſolte? Ada antwortete: Er würde alles mit ſeinen Augen ſehen, wenn er folgenden Abend durch das Schlüſſel-Loch in der Paryſatis Schlaf-Gemach zu ſchauen; für Tage aber in dem Luſt-Hauſe den von der kleiner Garten-Thüre gegen dem Frauen-Zimmer führenden Gang zu beobachten, ihm nicht wolte beſchwerlich ſeyn laſſen. Rhemetalzes verließ es mit ihr, dieſer Anleitung nachzukommen; Ada hingegen veranlaſſete folgenden Abend die Paryſatis zu dem gewohnten Männer-Wechſel; hielt ſie aber in ihrem Schlaf-Gemache mit allerhand Scherz-Reden auf, inſonderheit aber gab ſie Anlaß zu einem Wort-Streite, welche un-

ter ihnen dieſe Nacht vergnügter hinlegen würde? da denn Paryſatis, nachdem ſie der entkleideten Ada ſelbſt die Vorhänge am Bette wegzohe, und ſie küſſende geſegnet hatte, zu allem Unglücke lachende dieſe Worte ausſtieß: Sie hätte mit der Ada ein Mitleiden, daß ſie die Nacht einen älteren und abgemattеten Mann wärmen ſolte, da ſie, Paryſatis, mit einem jüngern und kräftigern angezündet zu werden hoffte.

133. Rhemetalzes ſahe und hörete allem dem mit der äuſſerſten Gemüths-Verbitterung zu; hätte ſich auch ſchwerlich enthalten, ins Zimmer einzubrechen, und an Paryſatis ſich zu rächen, wenn er ſich von ſo heftigen Regungen nicht ganz entkräftet gefühlet, die Paryſatis auch mit ihrem letzten Worte aus dem Schlaf-Gemache fortgeeilet hätte. Gleichwohl ſchloß er das Zimmer alſofort auf, und zeigte ſich der Ada mit allen Ungeberden, die ein Zorniger iemahls haben kan. Denn die Rach-Gier machte ſein Geblüte kochend, ſeine Sinnen verwirret, ſein Gemüthe verdüſtert. Die Adern ſtrotzten für aufgeſchwollenem Blute; das Herze ſchlug ihm wie eine ſich übereilende Uhr; ja, der Tod ſelbſt ſahe ihm aus den Augen, alſo daß Ada ſelbſt ſich über ſeiner Geſtalt nicht wenig entſetzte, bis ſeine Zunge ihr die Auslegung machte, daß ſeine Hände zu eigenen Henkern der Paryſatis werden ſolten. Ada freute ſich hierauf mehr über dieſer Entſchlüſſung, als ſie ſolche bekümmerte. Denn ob ſie wohl eben diß, was Paryſatis, verbrach, beredete ſie doch ihre Eigen-Liebe, daß diß, was an dieſer ein Laſter, an ihr ein Werk eines aufgeweckten Geiſtes wäre. Ja, ihr unverſchämter Mund lobte des Königes Vorſatz der Rache, welche ihrer Glückſeligkeit auch ſelbſt den Tod einweihet, und aus anderer Einäſcherung ihre Vergnügung bauet. Daß aber Rhemetalzes ſelbſt an ſeine Gemahlin Hand anlegen ſolte, widerrieth ſie ihm, nicht ſo wohl aus Abſcheu für ſolcher Grauſamkeit, als daß ſie beſorgte, die den Tod für Augen ſehende Paryſatis dörfte von ihr, ihrem Gemahl und der ermordeten Eriphyle alle Geheimnüſſe entdecken, und durch ihre Lieb und Anſchläge einen Strich machen.

134. Welchem Rathe ſich denn auch Rhemetalzes unterwarf, und durch zwey vermummete Stummen ſie bey ihrer frühen Rückkehr im Garten hinrichten zu laſſen ſchlüſſig ward; inzwiſchen aber das Feuer ſeines Grimmes in die Flammen der Wolluſte mit der geilen Ada verſcharrte. Als er bis nach Mitternacht ſich mehr geſchwächt als geſättiget hatte, ertheilte er den Stummen den Befehl, und legte ſich ſelbſt in ein Fenſter, umb ſich an dem beſtimmten Trauer-Spiele zu beluſtigen; Ada aber wolte ſelbſt eine ſpielende Perſon dabey ſeyn. Daher zohe ſie dem Könige ſeinen Dolch von der Seite weg, verbarg ſich hinter einen Myrten-Gang; und, als die beym tagenden Morgen in Garten zurück kommende Paryſatis bald beym Eingange von zweyen Stummen angefallen, zu boden geriſſen, und mit zweyen Stichen verwundet war, ſprang die grauſame Ada mit dem bloſſen Dolche herzu, und ſtach ſelbten bis ans Heft der Paryſatis zwiſchen die Brüſte, mit beygeſetzten Worten: Kennſt du mich auch, ehe-brecheriſche Paryſatis? Ich bin Ada, oder vielmehr die ſelbſt-ſtändige Eyfer-Sucht, welche ſich ſchwerer ohne Menſchen-Blut verſöhnen, als der Diamant mit Bocks-Blute weich machen läſſet. Die ſterbende Paryſatis bließ mit ihrer Seele noch nicht ihre verbitterte Rache aus, ſondern fuhr mit ihrem Munde gegen der ſie tödtenden Hand, und biß mit ihren giftigen Zähnen bey-nahe ein Glied vom kleinen Finger hinweg. Worauf ihr die verbitterte Ada noch einen Stich in den mit Fleiß entblöſſeten Bauch unter den Nabel verſetzte, die Stummen aber die noch athmende Leiche in den, den Garten anſtrömenden Hebrus warfen. Nach vollbrachtem Morde befahl Rhemetalzes auf der Ada Anſtiftung etlichen von der Leib-Wache dieſe zwey ſtummen Werk-Zeuge ſeiner Grauſamkeit gleichfalls ins Waſſer zu ſtürzen, umb dieſe Mord-That ſo viel gewiſſer zu vertuſchen.

135. Rhemetalzes ſprengte hierauf in Oreſta

aus: Paryſatis wäre am Schlage geſtorben; machte ihr ein prächtig Begräbnüß, und befahl ihr ein koſtbares Grab-Mahl zu bauen. Aber der Fluß Hebrus achtete ſich viel zu heilig, neben dem Haupte des Orpheus eines ſo geilen Weibes ſtinkende Leiche zu beherbergen, oder das an ihr verübte Laſter zu verdrücken. Daher warf er ſie eine Meile unterhalb der Stadt bey einer dem Hyettus zum Gedächtnüß aufgerichteten Marmel-Säule ans Ufer, welcher in Griechen-Land zum erſten den Ehe-Bruch mit dem Tode beſtraft haben ſol. Die einfältigen Fiſcher brachten dieſe allzu-kenntliche Leiche eben an ihrem Begräbnüß-Tage nach Oreſta, und zeigten ſie dem auf dem groſſen Platze für dem Tempel des Bacchus verſammleten Volke; welches dem Könige öffentlich anmuthete, die Mörder der Königin zu erforſchen und zu ſtrafen. Weil aber Rhemetalzes widerſprach, daß es der Königin Leiche wäre, und die Fiſcher ins Gefängnüß zu werfen befahl; machte ihr Argwohn ihn ſelbſt zum Weiber-Mörder, welcher Verdacht für eine ungezweifelte Wahrheit angenommen ward, als ſie die königliche Bahre mit Gewalt öffneten, ſtatt der Leiche nur etliche Stücke Bley darinnen fanden, und den aus der Paryſatis Brüſten gezogenen Dolch aus dem darauf geetzten Zeichen des Kriegs-Gotts für den königlichen erkennten. Hierüber erwuchs ein öffentlicher Aufſtand, welcher weder durch Einredung der Königlich-Geſinnten, noch durch der gewaffneten Leib-Wache Dräuung zu ſtillen war, ſondern, wenn das Volk an einem Orte ſich beſänftigte, am andern deſto ungeſtümmer zu wütten anfing; alſo daß Rhemetalzes mit genauer Noth durch Hülfe ſeiner Leute in Tempel des Bacchus entran. Denn die Menge iſt gleich einer raſenden See, welche die Winde der Unvergnüglichkeit, der Furcht und Rache, mit tauſend Wellen beunruhigen, derer immer eine ſich erhebet, wenn die andere ſich leget: Niemahls aber iſt der Pöfel verwegener, als wenn er ſich gefürchtet ſieht. Daher dräuten ſie dem Rhemetalzes öffentlich den Tod, und ſeinen Kindern die gänzliche Ausrottung. Der Paryſatis Leiche aber lieſſen ſie aufs köſtlichſte einbalſamen, und ſetzten dieſen ſtinkenden Laſter- und Maden-Sack mit unbeſchreiblichem Weh-Klagen in der königlichen Gruft bey.

136. Inzwiſchen hatte Ada, um dem Rhaſcuporis der Königin Tod ein wenig zu verbergen, ſich folgende Nacht unter dem Scheine der Paryſatis in ſein Bette geſpielet; und, weil des Rhaſcuporis Einbildung durch welche er mit ſeiner eigenen Gemahlin Ehe-Bruch trieb, ſeine Brunſt ſchärfte, Ada aber übers Jahr ihres Ehe-Herrns nicht genoſſen hatte, fand ſie wider die gemeine Gewohnheit in ihrem eigenen Bette mehr Vergnügung als im königlichen; alſo daß die Geilheit in ihrem Herzen nunmehr für ihren Rhaſcuporis gegen die für den Rhemetalzes fechtende Ehr-Sucht zu kämpfen anfing. Hingegen war über der ausbrechenden Ermordung der Paryſatis niemand mehr ergrimmet, als Rhaſcuporis; alſo daß er ſeinem Bruder dem Rhemetalzes ſagen ließ: Er möchte ſeine Sicherheit anderwerts ſuchen; denn der Tempel des Bacchus wäre keine Frey-Statt eines Weiber-Mörders. Als aber Rhemetalzes die Unmöglichkeit ſahe, dem empörten Volke die Tödtung der Paryſatis auszureden, und daher ſich dardurch zu vertheidigen ſuchte, daß ſie wegen Ehe-Bruchs ſeine Liebe und ihr Leben verlohren hätte; bildete ihm der ſich ſchuldig-wiſſende Rhaſcuporis ein, Rhemetalzes hätte ſeine mit der Paryſatis gepflogene Buhlſchaft ergründet, und würde ihn als den Ehe-Brecher angeben. Hierüber gerieth er in die äuſſerſte Beſtürzung; ließ auch den Rhemetalzes mit Gewalt aus dem Tempel ziehen, und in ein einſames Zimmer einſperren; ungeachtet der König ſich auf die Unverſehrlichkeit ſeiner königlichen Hoheit und des Tempels bezohe, welcher gröſſere Freyheiten, als der Aleiſchen Minerva Tempel im Peloponneſus, und das Heiligthum der Phliaſiſchen Hebe hätte, darinnen doch Vater- und Mutter-Mörder unverſehrt blieben wären.

137. Wie nun Ada ſich das Blat derogeſtalt wenden ſahe, ſie auch Rhemetalzens ſchon überdrüſſig worden war, hielte ſie es nunmehr auch für rathſam, mit des Königes Glücke ihre Liebe zu verändern. Sie kam daher zum Rhaſcuporis aufs üppigſte angeputzt, redete ihn dieſes Inhalts an: Es iſt nunmehr Zeit, Rhaſcuporis, deine Liebe unſchuldig, und deinen Stand gröſſer zu machen. Du haſt Urſache, deine Ada wieder ins Bette zu nehmen, welche dich niemahls aus ihrem Herzen gelaſſen, ja ſich übers Jahr aller Wolluſt entäuſſert hat, nur daß du genung mit der Paryſatis deine Luſt büſſen möchteſt. Meine übermäſſige Liebe hat mir die Bitterkeiten der Eyfer-Sucht verſüſſet, aber auch deinem Irrthum abgeholfen, welcher deiner Gemahlin Anmuth für unſchmackbares Waſſer, der Paryſatis Geilheit aber für Himmel-Brodt und Nectar einlobte. Du ſelbſt haſt dich überzeuget, als du die letzte Nacht mich ſtatt der eingebildeten, aber ſchon todten, Paryſatis umbarmeteſt, und nur geſtandeſt, ſie hätte dich niemahls vergnügter aus ihren Armen gelaſſen. Würdige deßhalben nun auch wieder im Werke dieſelbe deiner Liebe, die du unwiſſende für würdig erkläret haſt, und geneuß meiner reinen Flammen, welche, wie die der Paryſatis, dich mit keinem Rauche eines Laſters ſchwärzen, an welcher der Himmel ſeine Rache ausgeübt hat, umb mich glückſelig, dich aber unſchuldig und gröſſer zu machen. Rhaſcuporis fiel ſeiner ſchein-heiligen Ada umb den Hals, küſſete und benetzte ſie mit vielen Thränen, bat ſie demüthigſt umb Verzeihung ſeines Verbrechens, und gelobte, ſie hinfort als ſeine einige Sonne zu lieben und zu verehren. Ada ward hierüber herzlich erfreuet, und fuhr fort: Meine Geduld hat meine Treue zwar hoffentlich genung bewähret, ich wil ſie aber noch mit Eröffnung eines wichtigen Geheimniſſes beſiegeln: Rhemetalzes hat mir ſelbſt Anlaß gegeben, und ich wil dir im Garten den mit Blut beſprützten Ort zeigen, wo er die aus deinem Bette zurück kommende Paryſatis eigen-händig ermordet hat; weil ihm ihre mit dir gepflogene Liebe verrathen worden. Auf eben ſelbiger Stelle ſchwur er dir den Tod, und mir die Ehe, da ich durch diß mir zugeſtellte Gift an dir ſeine und meine Schande rächen wolte. Ich erſtaunete für ſo grauſamem Anmuthen, und verdammete in meinem Herzen den Antrag, vor eine Krone meine dir geſchworne Treue hindanzuſetzen. Weil aber Rhemetalzens Gemüthe unverſöhnlich, ſein Gelübde unwiderruflich war, zwang mich die Liebe, den Todes-Befehl zum Scheine zu übernehmen, nur daß er dir nicht durch andere Werk-Zeuge das Licht ausleſchen lieſſe. Ich habe mich nun drey Tage gequälet, ob ich durch Offenbarung ſo grauſamen Schluſſes zwey Brüder zu Todt-Feinden machen ſolte: Nachdem ich aber kein ander Mittel zu deiner Sicherheit aufzufinden gewuſt, muß ich nur entdecken, was ich ohne Meyneid und ohne Beförderung deines und meines Untergangs nicht verſchweigen kan. Hier iſt das Gift, das ich aus ſeiner Hand mit Schrecken annehmen müſſen. Urtheile, wohin es zu verbrauchen iſt, und was dich gegenwärtiger Zuſtand vortheilhaftig entſchlüſſen heiſt?

138. Der aufs neue bezauberte Rhaſcuporis erinnerte ſich nicht, daß die Waffen der Weiber Arg-Liſt, ihre Siege Betrügereyen wären; nahm alſo alles für ungezweifelte Wahrheit auf, und, weil ſeine dem Rhemetalzes durch Schändung ſeiner Gemahlin angefügte Beleidigung ſein Gemüthe ſchon von brüderlicher Liebe abwendig gemacht hatte, gab ſeine nunmehr angezündete Rach-Gier ſo viel leichter dieſen Ausſchlag, daß Rhemetalzes durch ſein eigenes Gift ſterben, und das Rache verlangende Volk damit verſöhnet werden ſolte. Ada zohe hierüber die Achſeln ein, mit Vermelden: Sie wünſchte wohl ein linderes Mittel, ſich auſſer Gefahr zu ſetzen; aber Rhemetalzes hätte das Band der brüderlichen Liebe ſchon ſelbſt zerriſſen. Das Recht der Natur und Völker billigte, einem jeden anzuthun, was er für einen andern beſtimmet hätte. Ihnen und Thracien wäre nun nicht anders, als mit

Rhemetalzens Tode, zu rathen. In einem ſolchen Abſehen hätte der tapfere Timoleon ihm kein Gewiſſen gemacht, ſeines herrſch-ſüchtigen Bruders Tod durch ſeine Rathſchläge zu befördern. Die tugendhafte Aretophile zu Cyrene hätte es für einen herrlichen Sieg geachtet, als ſie Leandern zu Hinrichtung ſeines Bruders Nicarates, ihres eigenen Ehe-Mannes beredete. Dieſemnach hätte ſie kein Bedenken, ſein Urthel an Rhemetalzen ſelbſt zu vollziehen.

139. Wormit ſich Ada aber zu einem rechten Sinn-Bilde der Untreue machte, verfügte ſie ſich ſelbſt zum Rhemetalzes, welcher aus beſorgtem Gifte anderthalb Tage keine Speiſe zu ſich nehmen wolte, verfluchte die gegen ihm verübte Unbarmherzigkeit ſeines Bruders, vertröſtete ihn, ihm aus dem Gefängniſſe und den Händen des raſenden Volkes zu helfen, und verſicherte ihn, daß er ſich in den Speiſen, welche ſie ſelbſt mit genüſſen wolte, keines Argen zu beſorgen hätte. Sie hatte aber wie Paryſatis, des Xerxes Tochter, des Darius Gemahlin, zu Hinrichtung der ihrem Sohne vermählten Stagira, die eine Seite ihres Meſſers vergiften laſſen, mit welchem ſie die aufgetragene Vögel und Früchte zertheilete, und die vergiftete Helfte dem Könige vorlegte; durch ſolche Zertheil- und Mit-Speiſung aber ſo viel leichter ihn ſeinen Tod zu eſſen verleitete. Nachdem ſie ihm nun genung zum ſterben eingegeben zu haben vermeynte, ließ ſie Rhemetalzen nebſt einem Gefährten, der ihn auf den Hebrus nach Zernis in Sicherheit bringen ſolte, über die Zinnen des Tempels in einen Nachen hinab; welcher aber unferne davon von des aufrühriſchen Volkes auf ſolche Aufſicht mit Fleiß beſtellter Wache angehalten, und der erkennte König von dem raſenden Pöfel erſchlagen ward, ehe er noch aus Würkung des Giftes erfuhr, daß ſich Ada aus einer Buhlſchaft in eine vergiftende Schlange verwandelt hätte.

140. Dieſer Tod kam nicht ſo geſchwinde der Ada zu Ohren, als ſie ihren Gemahl erinnerte, es wäre nunmehro Zeit, nebſt der Inſel Kron und Zepter zu umbfaſſen, ohne welche alle Würde Stück-Werk, alles Glücke Eitelkeit wäre. Gemeine Leute könten alle Tage, Fürſten aber nur bey groſſen Veränderungen, ſich mit ihrer Fähigkeit ſehen laſſen. In keines Fürſten Macht ſtünde es zwar, alles thun; aber gar nichts wichtiges ausrichten, wäre eines Fürſten ärgſter Schand-Fleck. Der todte Rhemetalzes hätte ſeinem Sohne Cotys ſelbſt dardurch das Erb-Recht zum Thraciſchen Reiche abgeſprochen, da er ſeine Mutter Paryſatis als eine Ehe-Brecherin getödtet hätte. Daher wäre Rhaſcuporis nicht nur berechtiget, ſich für den König ausruffen zu laſſen, ſondern auch den jungen Cotys als ein Opfer der gemeinen Ruhe abzuſchlachten. Ob nun zwar Rhaſcuporis hierüber anſtand, und den Fürſten Cotys als ein Huren-Kind zu verſtoſſen hunderterley Bedenken hatte; ſo wuſte doch Ada ihrer Herrſch-Sucht und Einrathung, unter dem Scheine des uhr-alten Thraciſchen Erb-Rechtes, eine ſchöne Farbe einzuſtreichen, als welches daſelbſt eben ſowohl, als in Numidien und Arabien, des verſtorbenen Königs Bruder für ſeinen jüngern Söhnen zum Reichs-Erben angenommen hätte, weil, einem Reiche vorzuſtehen, kein Werk der ſchlüpfrigen Jugend, ſondern des erfahrnen Alters wäre. Hiermit gewan Ada nicht nur das Gemüthe des ſeinem eigenen Aufnehmen leicht beyfallenden Rhaſcuporis, ſondern ſie ſpielte es auch durch Beſtechung der Groſſen und durch Bethörung des Volkes, welches nach ſeinem Augen-Maſſe nicht mit dem Verſtande urtheilet, und daher iede Scheinbarkeit ſich blenden läſſet, dahin, daß Rhaſcuporis zu Oreſta für den König in Thracien ausgeruffen ward.

141. Ich, ſagte Fürſt Rhemetalzes, kam eben ſelbigen Tag aus dem Pannoniſchen Kriege, da ich den Römern zum beſten fünf-tauſend Thracier geführt hatte, nach Oreſta; iedoch bekümmerte mich meines Vaters Rhaſcuporis königliche Würde, und die Thraciſche Veränderung mehr,

als die Ehr-Sucht mich darüber zu erfreuen verleiten konte. Denn ich hatte in Pannonien mit dem Fürſten Cotys eine gröſſere Freundſchaft gemacht, als ſo nahe Bluts-Freundſchaft auch unter gemeinen Leuten ſtiften, oder die Begierde zu herrſchen ſonſt unter Fürſten vertragen kan. Uber diß kam mir das übermäßige Glücke ſo verdächtig für, als meiner laſterhaften Stief-Mutter Liebkoſungen, damit ſie nichts minder mich, als das Volk, zu bethören trachtete, und meinen Vater Rhaſcuporis aufs neue ganz bezaubert hatte. Dieſe Urſachen bewegten mich, meinem Vater mit Beſcheidenheit die Gefahr ſeiner gefaſſeten Entſchlüſſung vor Augen zu ſtellen; weil doch die letztere Art der Thraciſchen Reichs-Folge für den Fürſten Cotys, das veränderliche Volk aber ſelten auf ſeiner erſten Wahl feſte, ja es nicht in der einigen Stadt Oreſta, ſondern in des ganzen Reichs-Erklärung beſtünde, wer zur Herrſchaft das beſte Recht hätte. Cotys wäre ein Herr von groſſen Tugenden, und noch gröſſerer Hoffnung. Die mächtigen Römer würden ihm mit Hülfe nicht entfallen, ſein väterlich Reich zu behaupten, derer Freundſchaft er durch ſeine Tapferkeit im Pannoniſchen Kriege nichts minder verdienet, als erworben hätte. Dieſemnach konte Rhaſcuporis nichts groß-müthigers noch ſicherers entſchlüſſen, als wenn er dem in Pannonien abweſenden Fürſten Cotys die Helfte des mehrmahls getheilt-geweſenen Thraciens antrüge, welches auch nach ſeiner Zerſpaltung den meiſten benachbarten Königreichen überlegen ſeyn, und den edlen Cotys ihm aufs höchſte verknüpfen würde. Mittelmäſſige Reiche wären insgemein tauerhafter, als allzugroſſe. Jene würden durch gewohnte Wachſamkeit ihrer das wenige zu beſtreiten mächtiger Fürſten erhalten; dieſe durch Sicherheit ihrer Häupter, durch den Neid ihrer Nachbarn, durch die Uppigkeit ihrer Einwohner zu grunde gerichtet. Die Römer würden das zertheilte Thracien nicht mehr mit ſo ſchelen Augen, als zeit-her das vereinbarte anſchauen; ja, der Himmel ſelbſt ein geneigterer Beſchirmer eines gerechten, als eines gewaltigen Reiches ſeyn.

142. Durch dieſe Einredung brachte ich meinen Vater ſo weit, daß er meine Meynung billigte, und zu vollſtrecken im werk begriffen war. Aber die unerſättliche Ada warf auf einmahl alles über einen Haufen, indem ſie für eine Thorheit eines furchtſamen Herzens ſchalt, wenn es ſich mit einem halben Reiche vergnügte, das es ganz beſitzen könte. Kreiſſe und Kronen hätten nur einen Mittel-Punct: Der Himmel vertrüge nur eine Sonne, Thracien nur einen König; und ein zweyköpfichtes Reich wäre eine ſo ungeſchickte Mißgeburt, als ein ſo viel-köpfichter Menſch. Fürſten wären dieſes Nahmens nicht werth, welche ihr Gebiete zu vermindern ihnen träumen lieſſen, nicht aber ihre Gewalt zu vergröſſern alle äuſſerſte Kräfte angewehreten. Denn ein nicht mehr ſteigendes Reich ſinke wie ein empor geſchoſſener Pfeil augen-blicks zu Bodem; und die Römiſche Herrſch-Sucht, welcher der noch vereinbarte Thraciſche Reichs-Apfel zu verſchlingen, zu groß geweſt, würde alſofort ſeine Stücke mit noch weniger Mühe verdrücken, als König Philip frey geſtanden, da Thracien zwiſchen dem Cerſobleptes, Beriſades und Amadocus zertheilet worden. Des Rhaſcuporis Ahnen hätten durch ihre Klugheit und Tugend die Thracier unter einen Hut gebracht; alſo ſolte er durch ihre Zergliederung ſich nicht unwürdig machen, ihr Enkel, der Thracier König, und der beherzten Ada Ehe-Mann zu ſeyn. Auf dieſe Art verleitete Ada nicht alleine meinen Vater, ſondern ſie faſſete auch gegen mir wegen meines widrigen Einrathens eine mehr als ſtief-mütterliche Todt-Feindſchaft; wiewohl ſie ſelbte mit mehr als mütterlichen Geberdungen verhüllete. Rhaſcuporis nahm die allerheftigſten Entſchlüſſungen wider die ihn nicht anbetenden Thracier für, verbannte den Cotys, als einen durch Ehe-Bruch in den königlichen Stamm-Baum unwürdig eingepfropften Zweig. Mit einem Worte, die Ehr-Sucht und

Grauſamkeit der Ada brachte nichts ſo ſchlimmes auf die bahn, was Rhaſcuporis nicht billigte; ich und andere aber riethen nichts ſo gutes, was nicht beyde verwarfen, entweder weil eines geilen Weibes Worte wie der Nil-Fall die benachbartē Mohren, derogeſtalt betäuben, daß ſie nichts beſſers hören können; oder weil ihm Rhaſcuporis nicht die Geduld nahm, das Qvell-Waſſer guter Rathſchläge aus dem tieffen Brunnen der Wahrheit herauf zu ſchöpfen, ſondern ſich den aus dem Munde der falſchen Ada über das Wehr der heftigſten Begier abſchüſſenden Strom, wohin ſie wolten, fortreiſſen ließ: Wiewohl es ein gemeiner Fehler auch uneingenommener Fürſten iſt, kühne und ruhm-ſüchtige Fürſchläge nützlichen vorzuziehen; denn Rathſchläge haben einerley Verhängnüß mit den Geſichtern, daß die ſchönen allein gefallen. Rhaſcuporis fuſſete auch ſo viel mehr auf der Ada Vorſchläge, weil die Agrianen, Agathyrſen, ja faſt alle Odryſiſche Landſchaften ihn mit Frolocken für ihren König ausrufften; nicht ſowohl, daß ſie ihn für dem Cotys liebten, als weil das Volk nach Art der ſchwermenden Bienen auf ieder Hecke, die ihnen zum erſten fürkömmet, ihren Sitz und Beruhigung ſuchet.

143. Unterdeſſen kochte Ada wider mich unter dem freundlichſten Anblicke eitel Gift und Galle, theils weil ſie ſich durch meine Redlichkeit beleidigt zu ſeyn glaubte; theils weil ſie ihren mit dem Rhaſcuporis gezeugten Sohn Tariles ſchon zum Erben eines Reichs beſtimmete, deſſen ſie ſelbſt noch nicht mächtig war. Ich hatte bey meinen neunzehn Jahren gleichwohl gelernet, der Stief-Mütter Liebe verdächtig zu halten, und die Verwarnigung Hegeſipylens, einer in der Königin Frauen-Zimmer ſich befindenden edlen Thracierin, erhielt mich an einem Abende am Leben, weil ſie mir bey einem Tanze nur diß ins Ohr ſagte: Wie ſchade iſt es für einen ſolchen Fürſten, daß er in ſeinem Herzen nicht ſo viel Argwohn, als Tugend, hat! Wie jammert es mich, daß er heute mit einer Comageniſchen Dirne ſich zu tode tanzen ſol. Als ich mich kaum Hegeſipylens entlediget hatte, kam die Königin mit ihren gewohnten Liebkoſungen, und lobte mir eine ihren Comageniſchen Jungfrauen als ein Meiſter-Stücke der Natur, und als ein Kleinod, welches ſie alleine für mich verſchrieben, und zu meiner Vergnügung bis auf ſelbige Nacht aufgehoben hätte. Der mir von Hegeſipylen ins Ohr geſetzte Floh erinnerte mich, daß man bey ſo ſüſſen Lock-Liedern den gefährlichen Schiff-Bruchs-Klippen am nächſten ſey, und den zermalmenden Blitz über der Scheitel habe, wenn falſche Herzen ſo ſchön Wetter machen. Dieſemnach vergalt ich zwar meiner Stief-Mutter Freundligkeit mit groſſer Ehr-Erbietung; ich ſtellte mich aber bald darauf krank, und zohe mich in mein Zimmer zurücke. Früh, als ich in Tempel ging, drückte mir ein frembder Knabe einen Zettel in die Hand, und gab mir mit ſelbtem die Nachricht, daß die neue Comagenerin von giftigen Speiſen von langer Zeit durchwürket, und mit ihrem Atheme, ja mit der Wärmbde ihrer Hand, andere zu tödten mächtig wäre. Ich erſchrack über ſo grauſamen Erfindungen, und weil ich weder meines Lebens ſicher war, noch, nach meines Vaters Befehl, wider den zu Philippopolis angekommenen Fürſten Cotys ins Feld zu ziehen Luſt hatte, ward ich ſchlüſſig, von Oreſta weg, und nach Athen zu ziehen, umb dem über Thracien aufziehenden Ungewitter auszuweichen. Me[illegible] Schluß zu beſchleunigen nöthigte mich eine [illegible] und abſcheuliche Anfechtung der Stief-Mutter, welche mir eben das grauſame Laſter, was Phädra dem Hippolytus, zuzumuthen, ſich nicht entröthete. Ich erſtaunete hierüber anfangs als ein Stein; weil ich aber für eine halbe Genehmhab- und Anleitung zu mehrern Verſuchungen hielt, über einer ſo ſchändlichen Verſuchung keine Empfindligkeit zeigen, ſchlug ich auf das Heft meines Degens, und ſagte der Ada unter Augen: Diß kalte Eiſen ſolte ihre Brunſt kühlen, wenn ſie mich mehr auf ſolche Art zu verſuchen ſich gelüſten laſſen würde. Die ſchlaue Ada

lachte hierzu, und machte von meiner Tugend groſſe Lob-Sprüche; weil ich auch einen wider die Ehrbarkeit laufenden Scherz, dardurch ſie mein Gemüthe hätte prüfen wollen, nicht vertragen könte.

144. Weil ich aber ſowohl das ſchein-heilige als rach-gierige Herze meiner Stief-Mutter allzuwohl kennte, machte ich mich noch ſelbigen Abend, aber zu meinem Unglücke aus der Stadt. Denn den Morgen darauf lieff ein Brief an mich vom Fürſten Cotys von Philippopolis ein; darinnen er mich meiner alten Freundſchaft, und ſeines zu der Thraciſchen Krone habenden Erb-Rechtes, beweglich erinnerte, der von den Römern ihm verſprochenen Hülfe ſein Reich zu erobern verſicherte, die daraus Thracien auf den hals wachſende Dienſtbarkeit vor augen ſtellte, und mich bey allen Thraciſchen Göttern beſchwur, daß ich meinen Vater von ſeinem Beginnen ableiten, hierfür aber das zwiſchen dem Berge Hämus, Gamaides, dem Fluß Agrianes und dem Euriniſchen Meere liegendes Thracien verſprechen, für mich aber die Landſchaften Sardica und Uſdiceſica haben ſolte. Weil ich nicht zu finden war, und bey Hofe alles durch der Ada Hände gehen muſte, ehe es an den König kam, gerieth dieſer Brief auch zur Ada. Das königliche Thraciſche Siegel war ihr Argwohns genung ſelbten zu öffnen, und der Innhalt ein erfreuliches Weſen, woraus dieſe Spinne mich zu tödten Gift ſaugen konte. Sie verdrückte dieſen Brief, bis ſie vorher meiner Entweichung gewiß war, und durch ihre Werk-Zeuge dem Rhaſcuporis gegen mich allerhand Verdacht hatte einpregen laſſen, worzu ihnen meine von kind-auf mit dem Fürſten Cotys gepflogene Verträuligkeit, und die Widerrathung ſeiner gänzlichen Verſtoſſung, genungſamen Zunder darreichte. Hierauf zohe Ada allererſt des Cotys Brief herfür, woraus alle Räthe, welche Ada an ihrem Seile führte, mir ein mit dem Cotys gemachtes geheimes Bündnüß aufdrangen, meine Entfernung aber für eine Flucht zum Cotys auslegten, alſo meinen Vater bewegten, daß er nicht nur alle Heimligkeiten meines Zimmers durchſuchen, ſondern auch meine hinterlaſſene Bediente in Kerker werfen, peinlich über mein Vorhaben befragen, mir aber auf allen Straſſen nachſetzen, ja denen, welche mich zu nöthiger Haft anzeigen würden, zehn Talent zur Vergeltung durch öffentliche Herolden verſprechen ließ.

145. Olorus ein Odryſiſcher Ritter, welchem ich alleine meine Abreiſe vertraut hatte, kriegte davon bey Hofe zeitlich wind, kam mir nach, und ereilte mich bey der Stadt Zernis, mit der Verwarnigung, keinen Augen-Blick mich aufzuhalten, bis ich in das Römiſche Gebiete des Cherſoneſus entkommen wäre. Ob ich nun zwar ſelbſt bey meiner Beſtrickung mir keine andere Rechnung als des Todes zu machen hatte; ſo ward ich doch ſchlüſſig, zurück nach Oreſta zu kehren, umb lieber zu ſterben, als durch meine Flucht mich einer Verrätherey gegen meinen Vater verdächtig zu machen. Olorus widerrieth es mir aufs äuſſerſte und mit Thränen, weil Ada ohn mein Blut unverſöhnlich, mein Untergang ihr ſo verträglich wäre, und ich mich beſcheiden könte, daß eines verbitterten Vaters Haß ſich ſo viel mehr vergröſſerte, als ſein Blut näher käme. Denn ie mehr eine Gemüths-Bewegung unnatürlich wäre, ie heftiger raſete ſie. Frembde Feindſchaft wäre ein- der Brüder zweyfach; der Eltern aber hätte ſo wenig, als ihre Liebe, einen Maß-Stab. Die Zeit und meine fürgeſetzte Lebens-Art zu Athen würde mich von allen Beſchmutzungen der Läſterer weiß brennen; und, da es mit des Rhaſcuporis Beginnen einen beſorglich übeln Ausſchlag gewinnen ſolte, mir des Cotys Gewogenheit meines Vaters Güter und Würden unverſehrt behalten. Deſſen ungeachtet blieb ich aus einer gewiſſen Hartnäckigkeit, oder aus einem beſondern Triebe des Verhängniſſes, auf meinem Kopfe, ſpielte mich auch mit dem Olorus durch das Agathyrſiſche Gebiete ſo verbor-

verborgen in Oreſta hinein, daß meiner kein Menſch gewahr ward, als bis ich in das königliche Schloß eintritt, und meinem auf der Renne-Bahn befindlichen Vater unerſchrocken unter Augen trat. Alle Anweſenden erſchraken für mir, zweifels-frey, weil ieder zu meinem Verderben einen Stein getragen hatte; am meiſten aber der König, welcher mich alſofort, woher ich käme, und was ich verlangte? rechtfertigte. Ich antwortete, iedoch mit kindlicher Demuth und Ehr-Erbietung: Ich ſtellte mich eigen-beweglich ein, umb den auf mich geſetzten Preiß der zehn Talente ſelbſt zu verdienen, und über die Verleumbder, welche mich einer Verrätherey beſchuldigt hätten, Rache zu fordern. Rhaſcuporis ſtutzte hierüber, und befahl, daß ich ihm auf dem Fuſſe in ſein Zimmer folgen ſolte. Daſelbſt forſchte er von mir: Was ich für heimliche Brief-Wechſelung mit dem feindlichen Cotys unterhielte? aus was Abſehen ich mich ohne ſein Erlaubniß des Hofes entbrochen, und wohin ich mein Abſehen gerichtet hätte? Ich entſchuldigte das letztere ſo gut ich konte, weil ich die mir geſchehene Nachſtellung, ohne die treue Hegeſipyla in Gefahr zu ſtürzen, nicht erweiſen konte. Das erſtere verneinte ich ſchlechter-dinges: Als mir aber mein Vater des Cotys Brief fürhielt, betheuerte ich, daß ich von ſelbtem nichts wiſte; es auch in meiner Gewalt nicht geſtanden hätte, dem Cotys ſein ſchreiben zu verwehren, welches zwar einige bedenkliche Anmuthungen in ſich begriffe, aber weder von einem mir zubeſchreiblichen Anlaſſe, noch von meiner Genehmhabung einig Wort in ſich hielte. Mit einem Worte: Ich vertheidigte meine Unſchuld derogeſtalt, daß dem Rhaſcuporis dadurch der Dorn ſeines Verdachtes aus dem Fuſſe gezogen zu ſeyn ſchien, und er mir allein befahl, bey Verluſt meines Halſes aus Oreſta nicht zu weichen.

146. Die diß bald erfahrende Ada wolte über dieſer unvermutheten Gelindigkeit meines Vaters für Ungeduld von Sinnen kommen; und, weil ſie ihren Anſchlag gegen mich zu waſſer werden ſahe, ward ihre Verbitterung gegen mich ſo viel feuriger; ſintemahl der Haß ohnediß die Eigenſchaft des Weines in ſich hat, ie älter, ie ſtärker. Weil ſie aber das vergällte Herze des Rhaſcuporis ſo geſchwinde ſeine natürliche Eigenſchaft wieder bekommen ſahe, getraute ſie nicht, ohne neue Beſchuldigungs-Gründe ihn aufs neue gegen mich zu verhetzen; ſondern verbarg vielmehr gegen ihm ihren Groll mit einer äuſſerlichen Freude, daß ich allen Verdacht ſo vernünftig abzulehnen gewüſt hätte; bat auch ſelbſt mir nach Belieben aus Oreſta zu reiſen die völlige Freyheit aus. Unterdeſſen ſchmiedete ſie unter meinem Nahmen eine Antwort auf des Cotys Brief, des Innhalts: Ich wäre ſchon auf dem Wege geweſt, über das Egeiſche Meer in Macedonien, von dar mich zum Cotys zu verfügen, und ihm allerhand heilſame Anſchläge zu Eroberung ſeines väterlichen Reiches zu geben, von welchem ich ohnediß kein Theil, ſondern alles mein von der Ada gebohrner Halb-Bruder Tariles zu erwarten hätte. Weil aber inzwiſchen des Cotys Brief aufgefangen, und ich, umb der Beſtrickung zu entkommen, nach Oreſta wieder zu kehren genöthigt worden wäre, darinnen als ein halber Gefangener gehalten würde, und als ein Verdächtiger wenig zu ſeinem Vortheile thun, weniger meinen Vater zum verlangten Vergleiche bewegen konte; dörfte er ſeiner gerechten Sache mehr kein Bedenken tragen, ſich der Römiſchen Macht zu bedienen. Mein Rath wäre, Cotys ſolte das Feuer in der Aſche ſuchen, und in der Haupt-Stadt Oreſta die Uhrheberin alles Ubels Ada erdrücken, welche den Rhaſcuporis zu ſo ehr-ſüchtigen Entſchlüſſungen verleitet hätte. Wenn er dieſem das Leben mit dem Prieſter-Ambte zu laſſen, mir aber das meinem Vater angebotene Theil von Thracien abzutreten verſpräche, wolte ich unterdeß ſelbſt nicht alleine die verfluchte Ada den hölliſchen Göttern aufzuopfern, ſondern auch ſodenn dem Cotys die Pforten der Haupt-Stadt

durch Hülfe ſeiner vertrauten Freunde zu öffnen bemühet ſeyn. Dieſen ihren eigenen Aufſatz ließ Ada einen ihrer geheimen Schreiber, der alle Hände nachmahlen konte, abſchreiben, und ſchickte ſelbten durch einen wohl-abgerichteten Griechen dem Cotys, welchem dieſer ſchlaue Bote noch ein und ander ſcheinbares mündlich beyzuſetzen, und vom Cotys folgende Antwort an mich auszulocken wuſte: Es hätte Sylvanus, der Römiſche Feld-Hauptmann, nach überwundenen Breuzen, und dem aus Pannonien verjagten Bato, mit der ganzen Römiſchen Macht ihm beyzuſpringen angeboten, die Hoffnung aber, es würde ſich Rhaſcuporis durch mich zum Vergleiche bewegen laſſen, hätte ihn, frembde Hülfe ins Herze Thraciens zu führen, noch zurücke gehalten. Nachdem er aber von mir des Rhaſcuporis Hartnäckigkeit, der Ada Verhetzung, und noch täglich wachſende Herrſch-Sucht vernähme, würde er genöthigt, wie ſchwer er daran käme, alle äuſſerſte Mittel zu gebrauchen, die unter dem Berge Scodrus fertig ſtehende Römer zu beruffen, und meinem Rathe nach gerade für Oreſta zu rücken. Könte ich unterdeſſen der ſchlauen Ada vom Brodte helfen, würde ich beyder Glücke auf viel feſtern Fuß ſetzen; wiewohl dieſe Unholdin für der ganzen Welt ein Schau-Spiel grauſamer Rache fürzuſtellen verdiente. Ich ſolte inzwiſchen mein wohl wahrnehmen, in Oreſta mir ein Anſehen zu machen bemühet, und nach ſeinem Obſiege wegen des über dem Fluſſe Agrianes gelegenen Thraciens verſichert ſeyn.

147. Inzwiſchen beſtellte Ada bey der Uberfahrt des Fluſſes Pontus zwey Odryſen, welche ſich bey ſeiner Rückkehr zu dieſem Griechen geſellten, ihn erſchlugen, und den ihm abgenommenen Brief des Cotys dem Rhaſcuporis, als eine wichtige dem Feinde abgeſchlagene Beute, überbrachten. Rhaſcuporis ward über dem Innhalte äuſſerſt beſtürzt, zeigte ihn alſofort ſeiner Gemahlin, und wolte mich augen-blicks in Haft nehmen laſſen. Die ſchlaue Ada aber, die durch diß Netze mich noch nicht genung zu überweiſen getraute, machte hierwider allerhand Schwerigkeit; inſonderheit ob diß auch eigentlich des Cotys, oder ein untergeſteckter Brief, oder vielmehr gar des arg-liſtigen Cotys Erfindung wäre, zwiſchen Vater und Sohne Zwytracht zu ſtiften, und mir, dem gemeinen Weſen zu ſchaden, ein Bein unterzuſchlagen. Daher ſolte er ſich nichts merken laſſen, ſondern die Wahrheit oder Falſchheit der Verrätherey nach und nach daraus erkieſen, ob Cotys des Sylvanus Völker an ſich und gegen Oreſta ziehen, ich aber was wider ſie, die Ada, anſpinnen würde, darauf ſie ein genaues Auge haben wolte. Inzwiſchen ward dieſer Brief gegen des Cotys erſten und andere ſeine Hand-Schriften gehalten, und ſowohl Siegel als Schrift für richtig erkennet. Nach wenigen Wochen kam die Nachricht ein, daß Sylvanus mit ſeinem Pannoniſchen Heere aus Dardanien über das Hämiſche Gebürge geſetzt hätte, und an dem Fluſſe Suemus herab käme. Drey Tage darnach ließ der Land-Vogt zu Beſſapara den Rhaſcuporis wiſſen, daß das Römiſche Heer gerade gegen ſelbige Stadt, Cotys aber mit ſeinem Kriegs-Volke an der rechten Seite des Hebrus herab züge; alſo jenes vermuthlich auf Beſſapara, dieſes auf Briſica angeſehen wäre. Aber fünf Tage darauf brachten alle Poſten, die Feinde lieſſen alle Städte auf der Seite liegen, und gingen gerade auf die Haupt-Stadt los. Wordurch des Cotys Brief wahr gemacht, Rhaſcuporis, deſſen Heer bey Cille ein Lager geſchlagen hatte, ſolches über hals und kopf theils an den Fluß Pontus, theils an den Strom Artiſcus zu rücken beſchlichte, mich aber als einen der Verrätherey genungſam überwieſenen ins Gefängnüß werfen, und meine Zimmer aufs neue genau unterſuchen zu laſſen, mit der Ada ſchlüſſig ward.

148. Zu allem Unglücke kam ich zu meinem Vater, und bot mich an, in ſeinem Heere wider ſeine Feinde, als ein gemeiner Kriegs-Knecht, zu dienen, wenn er mir was höhers zu vertrauen

Bedenken trüge. Denn ich könte ohne Schande die Hände nicht in die Schoß legen, wenn es umb des Vaters Krone und Thraciens Freyheit zu thun wäre. Denn ob ich zwar nicht leugnete, daß ich des Cotys Freund geweſt wäre; ſo müſte ich doch das Band der Freundſchaft mit ihm zerbrechen, nachdem er Thracien ſo muthwillig den Römern in die Hände ſpielte, und lieber ihr Slave, als ſeines Vetters Freund, ſeyn wolte. Rhaſcuporis nahm dieſen Vortrag für nichts beſſers, als für eine Ausübung meiner mit dem Cotys abgeredeten Verrätherey, auf; gab mir alſo einen grauſamen Blick, und fuhr mich mit dieſen ſchrecklichen Worten an: Verräther! wagſt du dich noch, deinem Vater unter Augen zu treten, deſſen Untergang du ſorgfältiger, als keiner ſeiner Todt-Feinde ſucht? Ich verſtummete für Schrecken; er aber gab ein Zeichen, daß ein Hauptmann von der Galatiſchen Leib-Wache ins Gemach trat, und den Degen von mir zu geben mir anbefahl. Wie ſchmerzhaft mir es fiel, mir auch der erſte Eyfer ſelbten zu zücken rieth, widerlegte doch mein ferneres Nachdenken dieſe unnütze Ubereilung, weil ich durch ſolche Widerſetzligkeit nur meine Unſchuld zu verdächtigen ſchien. Daher legte ich den Degen zu meines Vaters Füſſen, kniete nieder, und öffnete die Bruſt mit den Worten: Nicht nur den Degen, welchen ich für meines Vaters Wohlfahrt und Thraciens Freyheit gewiedmet habe, ſondern auch diß Herze liefere ich dir, Rhaſcuporis, öffne es mit dieſer Klinge, ſo wirſt du darinnen nichts als Liebe meines Vaters, und meiner Mutter, nehmlich des Vater-Landes, ja in meinem ganzen Leibe keine falſche Ader finden. Rhaſcuporis warf für Ungedult mir des Cotys Brief für die Füſſe, und fing an: Unverſchämter! magſt du ſo ſonnen-klare Zeugniſſe widerſprechen? Ich überlaſe den Brief nicht ohne höchſte Verwirrung, und ſagte: Cotys hat entweder diß gar nicht, oder als ein Unwahrhafter, geſchrieben, oder iſt durch einen auf meinen Schlag gemachten Brief fälſchlich verleitet worden. Er iſt dein Feind, alſo vermuthlich auch deiner Söhne, und daher wider mich kein tüchtiger Zeuge. Das Recht wird es geben, antwortete Rhaſcuporis; und befahl mich in einem Gefängniſſe aufs ſchärfſte zu verwachen.

149. Unterdeſſen hatte man meine Zimmer erbrochen; und ließ Ada alle Schriften und Kleinigkeiten aufs genaueſte unterſuchen. Weil nun etliche meiner Knechte Aerzte waren, welche, mich für dem von meiner Stief-Mutter beſorgten Gifte zu verwahren, nach des Königs Mithridates Erfindung ein bewährtes Gegen-Gift bereiteten; fand man in ihren Werk-Stätten eine ziemliche Anzahl theils eingeſperrter Nattern und Schlangen, theils ihres zum jähren eingelegten Fleiſches. Sobald Ada diß erfuhr, überredete ſie den Rhaſcuporis, daß ich dieſe giftige Wahre zu nichts anderm, als ihm und ihr zu vergeben, im Verrathe gehalten hätte. Alle meine Knechte wurden deßhalben in die garſtigſten Kerker angepflöckt, und, zu was Ende ſie Gift bereitet hätten? aufs ſchärfſte befragt. Ob ſie nun zwar ein-ſtimmig ausſagten, daß ſie daraus Arzney, kein Gift, bereitet hätten, ja keines bereiten könten; weil die Nattern weder in Zähnen, noch in dem Schwanze, noch in der Galle, ſondern nur in zweyen die Zähne bedeckenden und bey ihrem Biſſe ſich öffnenden Bläslein ein gelbes Gift beherbergten, wermit man aber niemanden vergeben könte, ſondern, weil es nur in offenen Wunden bey Vermiſchung mit dem Blute vergiftete, in groſſer Menge ohne Schaden in Leib verbraucht, ja der von Nattern geſtochener Thiere Fleiſch, ſowohl als-ihr eigenes, ſicher verſpeiſet, der Wein, darinnen die Nattern erſäuft, getrunken, und ihr Gift aus den Wunden von iedermann ſowohl, als von den Pſyllen, ausgeſogen werden konte: So ward doch ihr wahrhafter Bericht als eine unglaubliche Falſchheit verworfen, und etliche bis auf den Tod gepeinigt, weil ſie wider mich nichts verfängliches

bekennen wolten oder konten. Deſſen ungeachtet wagte ſich kein Menſch, der Ada zu widerſprechen, daß ich nicht ein Gift-Kocher wäre. Die noch übrigen kaum athmenden Knechte wurden zu einer neuen Qval aufgehoben und eingekerket.

150. Des Cotys Schreiben ward im peinlichen Hals-Gerichte überlegt, und die meiſten Richter von der Ada beſtochen, oder durch Dräuen gezwungen, mich des Halſes verluſtig zu erkennen. Es war Ort und Zeit ſchon beſtimmet, mich auf einer Schau-Bühne als einen Verräther abzuthun, als einer meiner Knechte, welchen ich viel tauſend Edlen in der Welt vorzuziehen habe, durch eine nachdenkliche Erfindung die Vollziehung meines Todes-Urtheils hemmete. Denn, als er noch einmahl über der Gift-Bereitung in die ſcharfe Frage gezogen ward, bekannte er, es wäre wahr, daß ich der Ada von einem Meer-Haſen Gift beygebracht hätte: Dieſes aber hätte weder er, noch andere Knechte bereitet, ſondern Cotys mir zugeſchickt. Diß aber hätte dieſe ſeltzame Eigenſchaft, daß es dem, der es empfangen, nicht ehe ſchadete, als bis der Meer-Haſe getödtet würde. Weil nun es der Königin noch nichts geſchadet hätte, müſte Cotys dieſen Fiſch noch unverſehrt aufhalten. Uber dieſer Ausſage hielt der Knecht drey grauſame Züge, und das Brennen mit Schwefel beſtändig aus, verurſachte alſo, daß Ada, in Beyſorge, es würde Cotys nach meiner vernommenen Hinrichtung den Meer-Haſen, und hiermit auch ſie, alſobald tödten, nunmehr meinen ſo eyfrig verlangten Tod wider willen hinterziehen muſte; und dergeſtalt der Eyfer ihrer in ihrem Herzen kochenden Rache mich eben ſo wenig, als der ſiedende Tran von den Wallfiſchen die darein geſteckten Hände zu verbrennen, Gewalt hatte.

151. Unterdeſſen ging ſchier keine Stunde vorbey, daß nicht Rhaſcuporis und Ada mit böſen Zeitungen erſchreckt ward. Denn die mächtigen Städte Beiſica und Zernis ſchickten dem Cotys die Schlüſſel viele Meilen entgegen; die ganze Landſchaft Rhodope zwiſchen den Flüſſen Hebrus und Arzus lieſſen ihn für ihren rechtmäſſigen König ausruffen, und was von dar an bis an den Fluß Strymon, zwiſchen dem Egeiſchen Meere und dem Gebürge Rhodope, liegt, fing gleicher geſtalt an zu wanken: Die Bürgerſchaft in Oreſta ſelbſt ſchöpfte über der wollüſtigen Ada Mord-Stiftungen und meiner Gefängniß Unwillen, alſo daß Rhaſcuporis ſich nicht aus ſeinem Sitze zum Heere, dem Feinde den kopf zu bieten, wagen durfte; ja endlich, als Sylvan über den Fluß Artiſcus drang, und es ſich alles zum Aufſtande in Oreſta anſehen ließ, beyde Heere bis an dieſe Haupt-Stadt zurück ziehen muſte. Cotys aber fiel mit ſeiner Reiterey in den Nachzug ein, erlegte etliche tauſend, und kam ſo nahe, daß Ada ſeine Siegs-Fahnen von dem Tempel des Bacchus erkieſen konte. Ada erfuhr nunmehr, daß das Kriegs-Looß zwar von ehr-ſuchtigen Menſchen geworfen werde, aber ſelten nach ihrer Einbildung, und ſtets nach der Maß-Gebung des unerforſchlichen Verhängnüſſes falle. Weil nun einer ſichern Hoffart die Furcht, und der Untreue das Mißtrauen auf dem Fuſſe folgt, Rhaſcuporis auch ſeinen in Verwerfung meines Rathes begangenen Irrthum bereuete; gerieth Ada in höchſtes Schrecken und Verwirrung: Sie ſchöpfte Argwohn gegen den Rhaſcuporis, als wenn er ſie als die Uhrheberin alles Unglücks über Achſel anſchauete. Ja, weil ihr Gewiſſen ihr nichts gutes wahrſagte, ward ſie gegen ſich ſelbſt falſch, gegen ihre Meynungen mißträulich, und erwehlte auch das nicht, dem ſie ohne Verdacht trauen dorfte. Weil Beſſapara und Cille ſich vollends auch ergaben, rieth ſie, in allen andern Feſtungen die treuſten Befehlhaber zu verändern, wordurch entweder Heuchler ans bret kamen, oder auch die Redlichen dem Rhaſcuporis und der Ada nichts gutes zuzutrauen, und alſo ſich auf allen Fall nach einem andern Schutz-Gotte umbzuſehen, gleichſam gezwungen wurden.

den. Alſo iſt das Mißtrauen oft ein Fuß-Eiſen der Klugheit, in welches der Leger ſo bald tritt, als der, dem es geleget wird.

152. Die am Fluſſe Tarus nahe bey Oreſta gelegene Stadt Zerva ging darmit verlohren, und die dardurch faſt aller Zufuhr beraubte Haupt-Stadt ward ſchwierig, und zwang den Rhaſcuporis, einen gefährlichen Streich zu wagen; weil das Volk wegen abgehender Lebens-Mittel und ihres Königs Klein-Muthigkeit ſchon mit dem Cotys ein heimlich Verſtändnüß machte. Er fiel daher umb Mitternacht das an beyden Seiten des Tarus geſchlagene Läger des Cotys an, und ſchickte zugleich in möglicher Stille dreiſſig gerüſtete Schiffe den Fluß Hebrus hinab, welche die Schiff-Brücke anzünden, und darmit den Römern, welchen er zugleich an dreyen Orten blinden Lermen machte, die Gelegenheit, dem Cotys zu hülfe zu kommen, abſchneiden ſolten. Der Anfang ging glücklich von ſtatten; die Brücke gerieth faſt ehe in Brand, als man einen Feind merkte; Rhaſcuporis drang mit den Obryſen über des Cotys Wall, hieb die Wache nieder; und, weil die Römer ihre eigene Poſten beobachten muſten, gerieth des Cotys ganzes Läger in Verwirrung: Cotys ſelbſt ward verwundet, als er ſein Volk in Ordnung zu ſtellen bemühet war. Nachdem aber Sylvan gewahr ward, daß die gegen ihn gemachte Lermen Wolken ohne Blitz waren, und aus der angezündeten Schiff-Brücke leicht urtheilte, daß diß Ungewitter auf den Cotys allein gemünzt war, befahl er einer Legion Römern und der Macedoniſchen Reiterey, auf der oberhalb Oreſta gebauten Brücke und mit denen verhandenen Nachen über den Hebrus dem Cotys zu hülfe zu eilen. Alleine die Brücke ging von dem Gedränge, oder weil etliche erkaufte Schiff-Leute die Anker-Tauen zerſchnitten hatten, bald anfangs von ſammen. Weil nun Rhaſcuporis ſchon im ganzen Lager den meiſter ſpielte, war es weder möglich, noch rathſam, den noth-leidenden Cotys mit Nachen zu entſetzen. Dieſemnach machte er aus der Noth eine Tugend, fiel mit ſeinem ganzen Heere an unterſchiedenen Orten Oreſta ſtürmender Hand an, und, weil ſich niemand deſſen verſehen, auch wenig Mannſchaft in der Stadt blieben war, eroberten die Römer das auf der linken Seiten des Fluſſes Hebrus liegende Theil der Stadt, und das darinnen gelegene königliche Schloß, darinnen ich eingekerkert war. Ada kam mit genauer Noth über die Brücke, in den feſten Tempel des Bacchus; und der hiervon benachrichtigte Rhaſcuporis muſte die Verfolgung ſeines Sieges mit Unwillen verlaſſen, umb der in Gefahr ſtehenden Stadt zuzulauffen.

153. Cotys kam hierdurch aus äuſſerſter Noth wieder zurechte, folgenden Morgen in Oreſta zum Sylvan, und zu mir ſelbſt ins Gefängnüß, umbarmte mich daſelbſt voller Freuden, und bezeigte darmit, daß die Veränderung unſers beyderſeitigen Glückes, die Aufrichtigkeit der Freundſchaft zu verändern, zwar bey die meiſten Menſchen, aber nicht in ſeinem Gemüthe, Gewalt hätte. Alſo erlangte ich von meines Vaters Feinde die völlige Freyheit; Rhaſcuporis und Ada aber kamen mit dem andern Theile der Stadt immer mehr ins gedränge, und ich in gröſte Bekümmernüß, weil ich den Untergang meines Vaters und Vater-Landes mit geſchloſſenen Händen zuſchauen muſte. Cotys und Sylvan bemeiſterten ſich durch Hülfe der Bürgerſchaft in einem nächtlichen Uberfalle vollends der andern Helfte der Stadt; und, weil der Tempel des Bacchus faſt für unüberwindlich gehalten ward, brachten ſie allerhand wunderſame Werk-Zeuge herbey, ſolchen einzuäſchern. Unter andern gab ſich ein Gallier mit einem ſtählernen vierte-halb Schuch breiten Brenn-Spiegel an, welcher mit denen zurück-prellenden Sonnen-Strahlen funfzehn Schritte weit das grüneſte Holz im Augen-Blicke anzündete, in weniger Zeit Eiſen und Ertz zerſchmelzte, die härteſten Marmel wie Kalk-Steine zerſprengte; und, wenn man des Nachtes ein

ſchlechtes Licht dafür ſetzte, machte, daß an dem Orte, wohin der Wieder-Strahl fiel, auf zweyhundert und mehr Schritte weit alles geleſen werden konte. Mit dieſem erforſchten Cotys und Sylvan nicht allein alles, was des Nachtes zur Gegenwehr an der Feſtung für Anſtalt gemacht ward, ſondern ſie beſchloſſen auch, durch die geſteigerten Sonnen-Strahlen, dieſen alten und unſchätzbaren Tempel zu zernichten.

154. Die Noth machte mich verwegen, meinen Kummer mir vom Herzen zu wälzen, und den Cotys von dieſen äuſſerſten Entſchlüſſungen durch dieſen Einhalt abwendig zu machen: Er hätte zwar genungſame Urſache, den Rhaſcuporis bis auf den Tod zu verfolgen, und das Recht des Krieges rechtfertigte die grimmigſten Entſchlüſſungen, beraubte auch die Heiligthümer ihrer Freyheit; aber nicht alles zuläßliche wäre löblich, noch alles äuſſerſte ſicher. Die Hartnäckigkeit des Rhaſcuporis, die Furcht der verzweifelten Ada, und der Aberglaube des den Tempel beſchützenden Krieges-Volkes würde noch viel Ströme Thraciſchen Blutes koſten; welches die Römer zeither gefürchtet hätten, Sylvan aber mit gröſter Vergnügung durch dieſen Bürger-Krieg ſo liederlich verſchwendet ſehe, und unter dem Schatten ſeiner Hülfs-Flügel der Römiſchen Adler herrſch-ſüchtige Klauen verſteckte, welche Thraciens ſo wenig, als anderer dienſtbaren Nachbarn ſchonen würde. Je mehr Cotys Thracier erlegte, ie weniger würden ihm zu gehorſamen, und er ſeinen Feinden künftig entgegen zu ſetzen haben. Unſere Siege hätten die Eigenſchaften der Arzneyen, welche mit den Krankheiten auch allezeit etwas von unſern Lebens-Kräften wegnähmen. Ja, in Schlachten und Stürmen blieben die am erſten, derer Tugend ſich für andern hervor-zückte. Das Kriegs-Glücke veränderte ſich faſt mit iedem Morgen, wie Cotys bey des Rhaſcuporis glücklichem Ausfalle ſchon erfahren hätte, welchem noch das nordliche Thracien beſtändig anhinge und bey der Stadt Cabyla für ihn ein mächtiges Heer verſammlete. Ein einiger Zufall wäre fähig, die beſte Verfaſſung zu verrücken, und ein Fehler, einem Fürſten den Ruhm und die Frucht aller tapferer Thaten zu rauben. Kein Thraciſcher Fürſt hätte noch an den Tempel des Bacchus Hand angeleget, von welchem nicht ganz Thracien ſein Gemüthe abgewendet, noch er ihm die ſchwere Hand göttlicher Rache auf den hals gezogen hätte. Das Mittel-Maß einer mit gutem Willen behaupteten Herrſchaft wäre auch beſtändiger, als eine erzwungene Botmäſſigkeit über die halbe Welt; Rhaſcuporis aber nunmehr in ſolchem Zuſtande, daß er keine ihm nachtheilige Bedingungen ausſchlagen würde, nachdem ihn vorher der Sonnen-Schein des Glückes ſo verblendet hätte, daß er auch die vortheilhaften verworfen. Cotys hörte mich nicht allein mit Geduld, ſondern nach einem tief-ſinnigen Stillſchweigen fing er an: Rhaſcuporis hätte es weder umb ihn verdienet, noch auch wäre er in ſolcher Verfaſſung, daß er ihm einen Fuß breit Erde von Thracien zu laſſen Urſache hätte. Seine mit mir gemachte Freundſchaft aber verbunde ihn, mit mir das Reich zu theilen, als mit welchem er fürlängſt das Herz getheilet hätte. Wenn ich nun mit dem zwiſchen dem Fluſſe Artiſcus und dem Euxiniſchen Meere gelegenen und von dem Gebürge Rhodope abgetheilten Thracien vorlieb nähme, würde er mit der übrigen Helfte vergnügter leben, als ohne meine Beruhigung mit dem ganzen. Ich ward beſchämt über dieſer großmüthigen Freygebigkeit des Fürſten Cotys; daher ich ſeine Knie mit gezieme nder Ehr-Erbietung umbfaſſete, und mit dem dritten Theile ſeines königlichen Geſchenkes vergnügt zu ſeyn mich erklärte, wenn mir, meinen Vater damit zu beſtillen, freye Hand gelaſſen würde. Cotys antwortete: Das Geſchenke wäre mein völliges Eigenthum, und alſo wäre meine Gewalt darüber zwar keiner Umbſchränkung unterworfen, aber diß dingte er ihm aus, und diß müſte Rhaſcuporis

verſchreiben, daß nach ſeinem Tode an dem Erbe Thraciens niemand als ich theil haben ſolte. Denn der boshaften Ada Kinder wären nicht werth, über die Thracier zu gebieten; weil die Laſter in dieſem Weibe am höchſten kommen, ſolche Untugend aber eine erbliche Krankheit wäre, welche ſich mit dem Geblüte fortpflanzte. Nachdem es mir nun nicht anſtändig war, der Freygebigkeit Ziel und Maß fürzuſchreiben; das Thraciſche Recht der Erſt-Geburt mir auch ohne-diß die Reichs-Folge alleine zueignete; über-diß es Ada umb mich nicht verdienet hatte, mich ihren Kindern zu Liebe wider die väterlichen Geſetze und des Cotys Willen zu ſetzen, ließ ich mir alles gefallen. Dieſer that dem Rhaſcuporis die mir verwilligte Abtretung des oſt-nordlichen Thraciens, ich aber ihm meine frey-willige Entäuſſerung ſchriftlich zu wiſſen. Der damit abgeſchickte Ritter erklärte hierbey des Cotys angehenkte Bedingung, und redete bey meinem Vater für mich mehr, als ich verdient hatte. Rhaſcuporis, der ſich eines ſo vorträglichen Vergleichs nie weniger verſehen hatte, nahm es nicht nur mit beyden Händen an; ſondern auch die ehrſüchtige Ada, der die Ausſchlüſſung ihrer Kinder ein Herzens-Stich war, muſte in einen ſauern Apfel beiſſen, und des Cotys angetragenen Frieden durchgehends billigen. Sylvan ward von beyden Thraciſchen Königen theils durch ihre geſchwinde Eintracht, theils durch reiche Geſchenke gewonnen, daß er nicht allein dieſe Reichs-Theilung ihm gefallen ließ, und nach derſelben würklichen Vollziehung mit dem Römiſchen Heere zurück in Dardanien rückte, ſondern auch darüber des Kayſers Auguſtus Genehmhaltung zu wege brachte; weil man durch dieſe Theilung die Kräfte der Thracier mehr, als durch einen zehnjährigen Krieg, geſchwächt zu ſeyn glaubte.

155. Dergeſtalt ward die Ruhe zwar in Thracien, aber nicht in meinem und der Ada Gemüthe befeſtiget. Denn, ungeachtet ſie mir zu danken hatte, daß ſie eine Königin blieb; ſo erregte doch die unverdäuliche Ausſchlüſſung ihrer Kinder von der Herrſchaft in ihrem Herzen eitel Galle, und ich war der verdrüßlichſte Dorn in ihren Augen. Ob ſie nun zwar dieſe Unhold ſo viel mehr zu verdrücken Urſache hatte, weil mein Vater nach meiner geprüften Treue gegen mir mehr Zuneigung, als iemahls vorher, blicken ließ; ſo war doch ihre Verbitterung ſo groß, daß ſie ſich durch keine Larve verdecken ließ, und mich daher alle Wohl-Wollende warnigten, ich möchte der Freundligkeit ihres verbitterten Herzen nicht trauen, ſondern mich vorſchauen, daß, nachdem ich dem Sturme entgangen, mich nicht einiger Nach-Regen erſäufen möge. Denn ein unglücklicher Ausſchlag arger Rathſchläge machte die Böſen wohl arg-liſtiger, aber nicht gütiger. Weil es nun theils meine Sicherheit, theils mein guter Nahme erforderte, daß ich zu Hauſe nicht im Müſſig-Gange verläge, und ich meiner ſchlauen Stief-Mutter halber für nöthig befand, der Römer Gewogenheit durch fernere Kriegs-Dienſte zu erhalten; darzu mir des Bato in Dalmatien geſchehener neue Einfall und der daraus erwachſende Krieg Anlaß gab, weil dieſer unruhige Kopf ohne-diß nicht ſowohl der Pannonier Freyheit zu beſchirmen, als durch Raubereyen ſich zu bereichern, im Schilde führte: Solchemnach reiſete ich mit fünf-hundert Thraciſchen Edel-Leuten von Oreſta weg, und ward in Dalmatien vom Germanicus deſto freundlicher bewillkommet, weil die Römer etliche Tage vorher in der Stadt Rhetium durch einen arg-liſtigen Brand etliche tauſend Mann eingebüſſet hatten. Dieſe Scharte auszuwetzen, rückte Germanicus für Seretium, eroberte ſelbtes mit Gewalt, und ließ alles, was Waffen tragen konte, über die Klinge ſpringen. Weil aber die Dalmatier hierdurch mehr erbittert, als gedemüthiget wurden, ſchickte der Kayſer den Tiberius mit einem mächtigen Heere in Dalmatien; welches dieſer in drey Theile abſonderte, eines dem Silan, das ander dem Lepidus anvertraute, mit dem dritten aber den Bato

allenthalben verfolgte, und ihn endlich zwiſchen dem Fluſſe Jader und Tillurus in dem Berg-Schloſſe Anderium einſchloß, auch diß ſo, wie Germanicus Arduba, einnahm, den Bato aber ſich zu ergeben nöthigte, und damit dieſem Kriege ein Ende machte.

156. Weil nun Germanicus meiner geleiſteten Kriegs-Dienſte halber eine ſonderbare Gewogenheit auf mich warf, zohe ich mit ſelbtem nach Rom, und genaß vom Kayſer, bey dem er mir gut in Worten war, allerhand Gnaden-Bezeigungen. Die Kriegs-Luſt aber, die ich in Dalmatien durch Ausübung etlicher glücklichen Streiche gewonnen, verſalzte mir die Wollüſte des Römiſchen Hofes, und die zwiſchen den Deutſchen und Thraciern befundene Gleichheit der Sprache und Sitten; wie auch ihre in Dalmatien ausgeübte Helden-Thaten machten mich lüſtern, das edle Deutſchland zu beſuchen. Der Kayſer ſelbſt gab mir Schreiben an Varus mit, und befahl ihm, mir alle Beförderung zu verſchaffen. Ich kam in das deutſche Läger allererſt den Abend für der groſſen Niederlage, welches folgende Nacht durch Segeſtens Schreiben in gröſte Verwirrung gerieth, bey welcher mir denn Varus ein gröſſer Kriegs-Ambt anvertraute, als ich, wie der Ausſchlag gewieſen, zu verwalten geſchickt geweſt. Jedoch darf ich mich, ein Uberwundener zu ſeyn nicht ſchämen, nachdem ich in ſo edler Uberwinder Hände gefallen, welche mir nunmehr eyfriger durch ihre wohlthätige Gütigkeit, als vorher durch Tapferkeit, überlegen zu ſeyn bemühet ſind. Daher ich aus dieſer Begebnüß gelernet habe, daß die blinden Menſchen zwar oft in ihr eigenes Unglück auf der Poſt rennen; das gütige Verhängnüß aber ſo leicht, als man eine Hand umbdrehet, das ärgſte zum beſten wende.

157. Alle anweſenden Zuhörer bezeigten über des Fürſten Rhemetalzens Erzehlung eine ſonderbare Vergnügung. Sein Anſehen wuchs auch in aller Augen; nicht allein, weil ſie ihn hierdurch für den anwartenden Erb-Fürſten des halben Thraciens, ſondern auch für ein Muſter eines nicht minder tugendhaften als ſtreitbaren Heldens erkenneten. Die weiſe Thuſnelda konte ſich auch nicht enthalten, ihn durch dieſen Lob-Spruch zu beehren: Sie lernte nunmehr aus Rhemetalzens und des Hercules Beyſpiele, daß junge Fürſten beſſer unter den giftigen Schlangen einer gehäſſigen Stief- als in den liebkoſenden Armen einer verhetſchelnden rechten Mutter geriethen. Rhemetalzes begegnete ihr mit tieffer Ehr-Erbietung, und verſetzte: Wenn die Tugend einer ſo ſtrengen Auferziehung vonnöthen hätte, wäre ſich nicht zu verwundern, warumb das Verhängnüß ſie ſo geſchwinde ihrer Mutter beraubet, und durch die Künſte ihrer Stief-Mutter Sentia ihr auch Segeſten zum Stief-Vater gemacht hätte. Die meiſte Empfindligkeit aber regte ſich in dem Herzen der Marſingiſchen Fürſtin Zirolane; welche zeither Rhemetalzen und den umb ihre Gewogenheit ſich bewerbenden Fürſten Siegesmund mit ganz gleichem Auge angeſehen, und dardurch beyde ſo zweifelhaft gemacht hatte, daß ihm keiner für dem andern das geringſte Vor-Recht einbilden konte: Nunmehr aber ſchlug die Wage in Zirolanens Herze gegen Rhemetalzen umb ein gutes Theil über, wiewohl ſie diß Geheimnüß noch aufs möglichſte zu verbergen bemühet war.

158. Die Herzogin Thuſnelda hatte in ihrem Vor-Gemache eine köſtliche Tafel bereiten laſſen, bey welcher ſie ihre Gäſte mit denen niedlichſten Speiſen, mehr aber mit ihrer Holdſeligkeit, bis in die ſinkende Nacht annehmlichſt bewirthete. Bey dieſer Mahlzeit hatte Thuſnelda, umb wegen des Vor-Sitzes alle Schwerigkeit zu verhüten, bey einer runden Tafel eine bunte Reihe zu machen Anlaß gegeben; da denn Zeno mehr ohngefehr, als aus Vorbedacht, die Fürſtin Iſmene zu ſeiner Gefährtin erwehlet hatte. Iſmene, welche aus ihres Bruders Flavius Zuredung unvermerkt viel beherzter worden war, auch nach Gewohnheit der Verliebten aus dieſer Erkieſung ihr vielleicht eine Rechnung machte, daran Zeno nie gedacht hatte,

unterließ nicht ihn mit annehmlichen Bezeigungen und Geſprächen zu unterhalten. Die Höfligkeit war ihm ſchon Geſetzes genung, ſich zu bemühen, daß er dieſer Freundligkeit nicht unannehmlicher begegnete. Welches in Iſmenens Herze einen noch gröſſern Zunder der Hoffnung anzündete, und ſie nicht nur ſo viel muthiger, ſondern auch unvorſichtiger machte, die Blöſſe ihrer Neigung zu zeigen; alſo daß die ſcharf-ſichtige Erato bey zeiten in den unruhigen Augen Iſmenens die Bewegung ihrer Seelen leſen konte. Dieſes würkte in ihr anfangs nur einen Vorwitz, welcher ſtets auf Iſmenens Thun ein Auge hatte, und ſich an ihrem Feuer beluſtigte. Nachdem ſich aber, ihrem Bedünken nach, Zeno durch Iſmenens Lebhaftigkeit reger machen ließ, und was mehr, als unpartheyiſche Begegnungen, gegen ſie bezeigte, fühlte ſie in ihrem Gemüthe eine kleine Schwachheit aufwallen; als wenn nicht nur Iſmene ihrer Liebe unrechtmäſſigen Eintrag thäte, ſondern auch Zeno mehr enträumte, als ihrer beyder Liebe erlaubte.

159. Flavius, welcher nebſt der Königin Erato den Sitz zu haben ſich ſorgfältig bemühet hatte, war ſo über-ſichtig nicht, daß, nachdem er Iſmenens Gedanken vorher wuſte, und alſo über ihre Regungen ſichere Auslegung machen konte, nicht auch einen Blick in der Erato Herz that. Denn die Eyfer-Sucht, wenn ſie gleich noch in Windeln liegt, iſt ſichtbarer, als die ſchon ziemlich erwachſene Liebe. Weil diß nun Waſſer auf ſeine Mühle war, hielt er für rathſam, den Strom des Argwohns auf alle weiſe zu vergröſſern. Daher kritzelte er mit dem Meſſer auf den Teller: Die Augen ſind unverdächtigere Dolmetſcher der Seelen, als die Zunge. Hierüber leſchte eine auf der Tafel ſtehende Wachs-Kerze von ſich ſelbſt aus, welches einige für ein Unglücks-Zeichen auslegten, die kluge Thuſnelda aber gab ein Lachen drein, und urtheilte vernünftig, daß das übel-bereitete Wachs nicht klüger, als ein künftiger Dinge unwiſſender Wachs-Zieher, ſeyn könne. Hingegen machte ihm Flavius diß gegen der Königin Erato wohl nütze. Denn, nachdem er der erſte war, der das ausleſchende Licht ergrif, von der Tafel warf, und ein anders ihm von einem Edel-Manne gezeichtes an die Stelle ſetzte, fing er gegen der Königin an: Wolte Gott! iedermann ſehe ſein Licht verleſchen, und bekümmerte ſich bey zeiten umb ein anders. Erato fühlete ſich, und verſetzte: Weil man von einem andern nicht verſichert iſt, daß es beſſer brennen werde, iſt es rathſamer, das glimmende wieder zu erfriſchen, als wegzuwerſen; ſeine Erholung iſt ſodenn deſto angenehmer: Denn auch das Tage-Licht würde unſern Augen nicht ſo liebkoſen, wenn es unaufhörlich ſchiene, und nicht alle Abende in der Nacht ſtürbe. Flavius antwortete: Es iſt klug geurtheilet; denn keine Anmuth iſt beſtändig, welche von gar keiner Umbwechſelung weiß. Die beſtändige Tauerung der beſten Dinge verurſacht endlich Eckel; ja, nichts iſt, als wir ſelbſt, deſſen wir nicht überdrüſſig werden. Hingegen klebt der Umbwechſelung eine ſolche Süſſigkeit an, daß ſie weder die Untermiſchung nicht allerdings guter Zufälle, noch auch die Eintauſchung Meſſings für Gold herbe machen kan. Erato begegnete ihm: Die Anmuth der Umbwechſelung iſt eben ſowohl, als die Umbwechſelung vergänglich. Die aber, welche aus der Beſtändigkeit geſogen wird, bleibet wie die unbeweglichen Angel-Sternen, allezeit unverrücket. Uberdiß iſt die Umbwechſelung nur eine Ergötzlichkeit des Leibes; wie die Veränderung eine Eigenſchaft irrdiſcher Dinge. Weil die Seele des Menſchen aber himmliſcher Art iſt, ſol ihr Beginnen ſo beſtändig ſeyn, als ihr Weſen unveränderlich iſt. Flavius lächelte und verſetzte: Was iſt der Umbwechſelung mehr als der Himmel unterworfen? ja, dieſe iſt ſo gar die Urſache der irrdiſchen Veränderungen. Der Tag- und Nacht-, der Sommer- und Winter-Wechſel rühret von der Unbeſtändigkeit der zwey groſſen Geſtirne her. Zu dem beſtehet das Weſen unſerer Seele in unaufhörlichem Nachdenken, wie des Leibes in ſeiner Ausdehnung. Wie nun dieſer allemahls ſeine würkliche Gröſſe ablegt; alſo muß die

Seele auch unaufhörlich was denken, alſo daß ſie, wenn ſie ſich auch der Gedanken entſchlagen wil, eben damit etwas denket. Dieſes Nachdenken aber iſt eine niemahls ſtillſtehende Unruhe, welche ſtets einen neuen Gegen-Satz mit dem ſie ſich wetze, wie das Feuer einen neuen Zunder, verlanget; und alſo, weil man nicht immer einerley denket, in nichts, als an der Veränderung, ſein Vergnügen findet. Erato verſetzte: Die Veränderung des Himmels und einer wohl-geſetzten Seele beſtünde in der vollkommenſten Ordnung, und zielte auf eine gleichſtimmige Beſtändigkeit; und lieſſe ſich eines ſo wenig, als das andere, in ſeinem vorgeſetzten Laufe aufhalten oder irre machen. Die Sonne und der Mond hätten den geſtirnten Thier-Kreiß, die Vernunft aber die Tugend zu ihrer Renne-Bahn, derer Schranken keines überſchritte. Wie dieſe Geſtirne niemahls an einigen Ort fort-rückten, in dem ſie nicht vorhin ihren Stand gehabt; alſo wolte ein gutes Gemüthe auch beſtändig diß, was es einmahl vernünftig gewolt. Denn einerley wollen und nicht wollen, wäre der Kern der Weisheit; weil einem nichts, als was gutes, allemahl gefallen könte. Wenn einen aber entweder der gemeine Irrthum, oder eine durch frembde Verführung begangene Schwachheit, auf einen Ab-Weg verleitet hätte, wäre die andere Staffel der Weisheit, ſeine Deichſel, nach der Weg-Weiſung des geſtirnten Bäres, wieder dahin wenden, wovon man unverſichtig abgelenket hat, und inſonderheit alle Neuigkeit ſo vielmehr verdächtig halten, als ſie durch ihre Scheinbarkeit einen zu verblenden geſchickt iſt.

160. Unterſchiedene der Beyſitzenden nahmen zwar unter denen hin und wieder verwechſelten Reden dieſes Geſpräches wahr, aber es war allen auſſer dem Flavius und der Königin verborgene Rätzel. Jedoch erging es hierinnen dieſer vorſichtigen Fürſtin, wie denen ſchon erleuchteten Cörpern, welche, wenn ſie das zweyte Licht beſtrahlet, nicht nur davon nicht heller, ſondern düſterer werden. Denn, nachdem Erato mit ihren Augen ſchon genugſames Licht aus Iſmenens Blicken von ihrem Feuer bekommen hatte, Flavius aber durch ſeine Auslegung ihr es noch heller an tag legen wolte; ward ihr Verſtand darüber ſo verblendet, daß ſie ſich nicht ohne merkliche Veränderung aus ſeinem Geſpräche ausflechten konte, und darzu noch folgende Nacht kein Auge zuthat, weil ſie bey dieſer heilſamen Finſternüß auch das geheimſte in ihres Zeno Herze zu erkieſen ſorgfältig war. Denn ungeachtet ſie wohl ſo klug war, daß ſie des verliebten Flavius Ausdeutungen für verdächtig halten ſolte; ſo redete doch ihm ihr eigenes Auge das Wort, welches dem Zeno gar zu viel gegen Iſmenen bezeigter Liebkoſungen zuſchrieb: Durch welches falſche Licht ſich denn ihr anfangs geringer Argwohn in eine Eyfer-Sucht zu verwandeln begunte; da ſie doch, ihrer hohen Vernunft nach, wohl zu unterſcheiden gehabt hätte, daß zwar durch Anfühlung eines Blinden ſich der Farben Unterſcheid, nicht aber von ſchlechter Anmerkung äuſſerlichen Geberden die Farbe des Gemüthes prüfen laſſe. Denn dort kriegt ein Ding die Farbe, nachdem es liegt, oder nachdem ſeine äuſſerſten Theile mit einander vereinbaret ſind; die Geſtalt des Herzens aber müſſen auch die Vorſichtigen im Grunde ſuchen. Wiewohl man hierüber nicht ſo viel Werks oder Wunderns zu machen hat: Denn die kleinſte Schwachheit iſt die Handhabe einer gröſſern; und die einmahl verderbte Vernunft urtheilet ſchlimmer, als die Unvernunft ſelber.

161. Folgenden Tag ward der auf alle Tritte der Königin Erato gleichſam acht habende Flavius innen, daß ſie in dem Luſt-Garten ganz einſam herumb ging. Daher er dieſe Gelegenheit nicht verſäumen wolte, ſeine Liebes-Werbung mit allem Eyfer zu verfolgen; verfügte ſich alſo zu ihr, unter dem Scheine einer zufälligen Begegnung: Sintemahl er entweder aus Beyſorge, daß ſeine öftere Uberlauffung ihr verdrüßlich fallen möchte; oder weil auch die heftigſte Liebe in Gegenwart deſſen, was ſie verehret, blöde wird, nicht den Schein ei-

nen

ner vorſetzlichen Nachgehung von ſich geben wolte. Nach ihrer höflichſten Begrüſſung gab ihre Einſamkeit, und die ihr aus den Augen ſehende Bekümmernüß ihm genugſamen Anlaß, ihr an den Puls ihres Herzens zu fühlen, ob ſie gegen den Fürſten Zeno den Abend vorher, ſeinem Bedünken nach, einige Eyfer-Sucht geſchöpft hätte. Daher fragte er, ob ihre Traurigkeit von ihrer allzu-groſſen, oder des Zeno allzu kalt-ſinniger Liebe den Urſprung nehme? Erato antwortete: Weil ſie ihre Unvollkommenheit beſcheidete, daß Herzog Flavius ſie nicht ſo ſehr lieben könte; die Treue des Fürſten Zeno aber ſie verſicherte, daß er ſie mehr liebte, als ſie verdiente: So dürfte ſie weder wegen des einen, noch des andern, bekümmert ſeyn. Der Himmel müſte zuweilen wölkicht, und das freudigſte Gemüthe traurig ſeyn. Flavius verſetzte: Dieſes aber könte ſo wenig, als jenes, ohne äuſſerliche Urſache erfolgen. Erato hingegen: Die Einſamkeit wäre vielen Menſchen wie dem wilden Schweine und der Amſel angebohren, und dieſe gebe ihnen ſo viel Vergnügung, als andern die auserleſenſte Gemeinſchaft. Unter dieſe möchte ſie ſich auch rechnen, weil ſie zwar mit ihren Gedanken ſich zu ſchlagen einen Zug, aber weder einer Laute zu Ermunterung ihres ſchläfrigen Gemüthes, noch eines Schwammes, ihre Thränen abzuwiſchen vonnöthen hätte. Flavius fiel ein: Die ſo lange gedauerte Flamme der gegen den Fürſten Zeno gehegten Liebe diente ihm gleichwohl zu einer glaubhaften Nachricht, daß ihre Seele nicht, nach des weiſen Hippons Meynung, einer ſo wäſſerichten Eigenſchaft ſey. Erato antwortete: Ich wünſchte wohl ſelbſt nicht unter derſelben Zahl zu ſeyn, welche anderer Luſt zum Saamen ihrer Verdrüßligkeit angewehren. Denn dieſe ſind wenig beſſer, als die, welche niemahls, als über anderer Unglück, lachen. Allein ich habe mich bereden laſſen, daß die Liebe mit der Einſamkeit in gutem Verſtändnüſſe ſtehe; ja, die zu einer mäſſigen Traurigkeit geneigten Gemüther ihre beſte Herberge ſey: Sintemahl dieſe zwar, wie das kalte Eiſen, die Glut langſamer fangen, aber auch, wenn ſie einmahl glüend worden, ſo viel länger behalten. Dahingegen alle ſchweflichte Dinge geſchwinde brennen, aber zeitlich verlodern. Flavius fiel ein: Ihm wäre leid, daß eine ſo vollkommene Fürſtin den Abſatz von der Eigenſchaft ihres Geſchlechtes, nehmlich von der Unbeſtändigkeit für einen Vortheil hielte; da doch in der Eigenſchaft iedes Dinges ſeine Vollkommenheit ſteckte, und eine Frau, welche ihr Herze an einen Nagel ſo feſte hinge, ſich zugleich der güldenen Freyheit entäuſſerte, welche ohne frey-behaltene neue Wahl zu waſſer würde. Ihre Wohlfahrt und Vergnügung müſte bey einem ſolchen Vorſatze eben ſowohl Schiff-Bruch leiden, als alles in der Welt zu trümmern gehen würde, wenn nicht der Himmel, deſſen vollſtändiges Nach-Gemächte und ſeiner Schönheiten Begrif Erato wäre, in einer ſteten Unbeſtändigkeit ſich herumb welzte. Welchen Vortheil Fürſt Zeno allem Anſehen nach beſſer wahrnehme; ungeachtet er geſtehen müſte, daß, da er an der Königin eine ihres gleichen nicht habende Sonne anzubeten das Glücke gehabt, er ſich nach keinem andern Sterne umbzuſehen Urſache hätte. Erato erblaſſete über dieſen Worten. Denn alles Geblüte eilte dem hierdurch verwundeten Herzen zu hülfe; welches nicht anders als die Unruh in einer Uhr zu klopfen anfing. Nach einer [illegible] Noth erzwungenen Erholung fing Erato an: [illegible] Flavius, was für eine Grauſamkeit übt er wider mich Unſchuldige durch Beleidigung meines Zeno aus? Nach was für einem Geſtirne mag ſich der umbſehen, deſſen Seele ich in meinem Herzen beſitze? Was für eine Sonne Deutſchlandes ſoll meine Liebe und Glücke auf einmahl verdüſtern, da es ſonſten der Sonnen Eigenſchaft iſt, alles zu erleuchten? Flavius holete alle Kräfte zuſammen, ſeinem erkühneten Vorhaben den letzten Nachdruck zu geben, und fing an: Frage ſie noch, ſchönſte Königin, deſſen vergewiſſert zu ſeyn, worinnen ſie ihre eigene Augen zu Zeugen hat?

Warlich, Erato, ich würde meine eigene Schweſter als eine Vermeſſene verdammen, daß ſie ſich erkühnet, ihre Neben-Sonne und Mit-Buhlerin zu werden, wenn nicht mein Heil an ihres ſo unzertrennlich verknüpft wäre. Fürwahr, ich müſte geſtehen, daß kein Menſch iemahls inbrünſtiger, als Iſmene den Fürſten Zeno, geliebt hätte; wenn nicht gegen meiner der unſchätzbaren Erato gewiedmeten Liebe alle andere Flammen kalt Waſſer wären. Sie verzeihe dieſemnach ihrem Zeno, daß er von einer ſo heiſſen Glut glimmend wird; und ſie verſchmähe nicht das Opfer meiner beynahe ſchon eingeäſcherten Seele. Erato ſeufzete, und brach in die Worte heraus: Ach! Flavius, ſo du mich liebeſt, warum tödteſt du mich? Beunruhige dich doch ſelbſt nicht mit unfruchtbarer Liebe derſelben, welche, deiner Zuneigung doch immer entgegen zu ſeyn, durch ihre unauflösliche Treue gezwungen iſt. Flavius antwortete: Es beſtehet in meiner Gewalt ſo wenig, ſie nicht zu lieben, als mich zu überreden, daß das Schöne zu verſchmähen, das Gute zu haſſen ſey. Ihre gedräute Widerſtrebung vermag mich auch weder verzagt noch kälter zu machen, ſondern ſie hebet meine Liebe, wie die drückende Laſt die Palmen, noch mehr empor. Aber, unſchätzbare Königin, wer hat dem weiblichen Geſchlechte die Unauflösligkeit ihres Gelübdes zum Geſetze aufgehalſet, wenn die Männer ſich des ihrigen losmachen? Erato fragte mit einer Heftigkeit: Wer kan den Fürſten Zeno mit Grunde dieſer Untreue überführen? Flavius verſetzte: Iſt es nicht genung, daß ihn Iſmene liebet, und daß er es ihm gefallen läſſet? Iſt es ihr zu wenig, daß er in ihrer Gegenwart durch ſeine Liebkoſungen Iſmenens Feuer mehr anzündet? daß er nicht nur aus ihrer Geſtalt, ſondern aus allem ihrem Thun Wunder macht? Warlich, Erato, was in den Augen mächtig iſt, Verwunderung zu gebähren, iſt viel mächtiger im Herzen Begierden anzuzünden. Die Königin erſtarrete über dieſen Worten, und fing an zu ſinken, alſo daß Flavius gezwungen ward, ſie zu faſſen und zu halten, bis ſie von der ihr zuhängenden Ohnmacht ſich ein wenig erholete. Hierauf fing ſie an: Es iſt genung für dießmahl [illegible]. Gönne mir, Flavius, daß ich die [illegible] unſers Geſpräches in der mich nun allein erquickenden Einſamkeit verzukern möge. Laß uns aber ſo ehrerbietig gegen uns ſelbſt ſeyn, daß unſer Geiſt nichts in ſeine Gedanken faſſe, deſſen er ſich hernach ſchämen, oder es bereuen müſſe. Mit dieſen Worten wendete ſie ſich von ihm weg in einen [illegible], und ließ den Flavius zweifelhaft, ob er bey dieſer Gelegenheit etwas zu Vergnügung ſeiner Liebe gebaut, oder an der ſeines Neben-Buhlers eingeriſſen hätte.

162. Die gröſte Würkung aber hatte dieſe Zuſammenkunft, beyden unwiſſende, in der Seele des Fürſten Zeno. Denn dieſer war eine Stunde vorher in Garten kommen, und hatte durch einen mit [illegible]-Weiden bewachſenen Gang der Königin und des Flavius Unterredung zugeſchauet. Die Entfernung hatte ihm ihre Geberdungen viel anders fürgebildet, als ſie in Wahrheit, fürnehmlich an der tugendſamen Königin, geweſt waren, welches ſo viel weniger zu verwundern, weil wir in unſerer Weite, auch den reinſten Sternen Flecken anzuſehen, uns bedünken laſſen. Fürnemlich aber hatte die ſich in die heftigſte Liebe am erſten einzuſpielen gewohnte Eyfer-Sucht ihm die vom Flavius geſchehene Umbfaſſung der Erato als ein ſo unfehlbares Kennzeichen ihrer beyder Liebe fürgebildet, daß er ſich auf einmahl mit allen Gedanken überſchüttet befand, welche die Verzweifelung einem an die Hand geben kan. Denn das ſiedend heiß geweſene Waſſer und übermäſſige Liebe wird kälter als vorher, und gefrieret am ſtärkſten. Bald war er willens, den Flavius mit dem Degen anzutaſten: Aber die Beyſorge, den Feldherrn zu beleidigen und den ganzen Hof wider ſich in Harniſch zu bringen, hielt ihn von dieſer Ubereilung zurücke. Bald warf er eine Gramſchaft auf ſich ſelbſt; bald [illegible] ihn eine Rach-Gier gegen die

Königin Erato; bald aber ſchlug ihr ihm vorkommendes Bild in der Vorſtellung ihrer angebohrnen Tugend und unverſehrlichen Treue alle dieſe Aufdampfungen zu bodem. Aber, ich weiß nicht, was für ein Unſtern es ſchickte, daß Erato ſo nahe bey dem den Fürſten Zeno deckenden Geſträuche vorbey ging, ſo daß ſie ihn gleichſam berührte, und was entweder ihre Verwirrung, oder des Zeno Einbildung, ihrem Geſichte für eine verdächtige Geberdung eindrückte, worvon er ganz auſſer ſich ſelbſt geſetzet ward. Denn er bildete ihm ein, Erato überſehe ihn mit Fleiß, und kützelte ſich noch in Gedanken über der Verſchmähung ſeiner alten, und dem Vorzuge ihrer neuen Liebe. So eitel iſt unſer Urthel, und ſo verführeriſch unſere Gedanken, wenn man mehr ſeinen Augen, als ſeiner Vernunft, folgt. Seine Ungeduld ſchüttete anfangs dieſe Worte heraus: Thörichter! haſt du deine Wohlfahrt auf ein Weib, auf das Vorbild der Unbeſtändigkeit, geankert? Haſt du nicht noch als ein Kind gelernet, daß ihr Geſchlechte nicht länger treu bleiben könne, als bis es Gelegenheit kriegt, aus der Untreue Vortheil zu ziehen? Einfältiger! haſt du dir traumen laſſen, daß Erato alleine den Wankelmuth der Weiber abgelegt, oder Zeno einen Vorzug über alle Männer, nehmlich von ihnen nicht hinters Licht geführet zu werden, habe. Mit ſo heftiger Regung er nun derogeſtalt heraus fuhr, ſo ohnmächtig ward hernach ſeine Zunge; viel verzweifelter aber ſein Gemüthe. Welche Raſerey ſo viel verwunderlicher war, weil ſeine Liebe zeither die Vernunft zu ihrer Richtſchnur und die Tugend zu ihrem Leit-Sterne gehabt hatte. Denn blinde und geile Liebe fuſſet zwar auf ſo ſchlüpfrigem Trüb-Sande, daß ein kalt-ſinniger Blick, eine geringe Verſtellung, einem Strick und Meſſer in die Hand giebt. Ein übel-verſtandenes Wort räthet einem ſolchen Liebhaber, in allen heilſamen Kräutern den Tod, und in einem ungleichen Tritte ein Laſter zu ſuchen: Zweyer verdrüßlichen Zeilen halber ſetzt er mehr, als mancher für Kron und Zepter in die ſchanze. Aber allhier vergaß der kluge und beherzte Zeno ſeiner ſelbſt, und ward ihm ſelbſt unähnlicher als kein Fremder; alſo daß er für Verdruß länger zu leben ſeinen Degen zückte, und nichts minder ihm ſelbſt das Licht, als ſeiner vorher ſo ſüſſen Liebe den nunmehr rauchichten Zunder abzuleſchen vorhatte.

163. Iſmene kam dieſen Augen-Blick gleich eben in den Gang, darinnen die Eyfer-Sucht dieſen tapfern Fürſten ſo erbärmlich verſtellte, und zwar zu einem lehrſamen Beyſpiele, daß die göttliche Verſehung, umb uns unſers unvollkommenen Stück-Werks zu erinnern, unſere Kräfte der Seelen zwar ohnmächtig werden, aber nicht vergehen laſſe. Iſmene fiel dem verzweifelnden Zeno ehe in die Armen, ehe er gewahr ward, daß ein Menſch umb ihn wäre. Iſt es möglich, redete ſie ihn an, daß ein durch ſo viel widrige Zufälle geprüfter Fürſt in ſolchen Wahnwitz verfalle? Läſſet ſich ein durch ſo viel Hammer-Schläge des Unglücks abgehärtetes Herze durch eine ſo ſchlechte Verſuchung mürbe machen? Lohnet es für die Mühe, umb einen erſetzlichen Verluſt diß zu verſchwenden, was man nur einmahl verlieren kan? Weiß Zeno nicht, daß, wer an ſich ſelbſt die Hand legt, dem Verhängnüſſe Gewalt anthue? und, da die Flucht aus uns angeſchmiedeten Ketten ein hals-brüchiges Laſter iſt, die gewaltſame Entreiſſung aus denen ſo ſanften Banden unſers Leibes was ärgers als viehiſch ſey? Denn kein Thier iſt ſo tumm, daß es in ſeine eigene Eingeweide raſe. Bedenke, Zeno, dich ſelbſt, und was du deiner Tugend für Abbruch, deiner Ehre für Schande anthuſt. Entäuſſere dich dieſer Zagheit, und beherzige, daß, wie die Hoffnung eine Mutter der Tapferkeit, alſo die Verzweifelung eine Tochter der Furcht ſey, welche einem Helden niemahls in die Gedanken, weniger ins Herze kommen ſol. Bildet ihm Zeno ein, er könne ohne die Erato nicht leben? Wie wäre es, wenn ſie niemahls wäre gebohren, oder nie wäre gekennet worden? Traut er keiner andern Liebe das Vermögen, ihn

zu vergnügen, zu? Dieſe Gedanken ſind ein partheyiſches Urthel eines ſich über-eilenden Richters, und eine allzu-vermeſſene Verwerfung vieler reiner Flammen zarter Seelen. Zeno ſahe hierüber Iſmenen mit unverwendeten Augen an; gleichwohl ſtarrete ſeine gezückte Hand hierüber nicht weniger, als ſeine kraftloſe Zunge. Iſmene aber riß ihm den Degen aus der Hand, und fuhr fort: Zeno, wilſt du gegen dir ja unbarmherzig ſeyn, ſo ſey doch gegen der nicht ſo grauſam, die dich anbetet. Mißgönne deiner Erato nicht, daß ſie mein Bruder liebet, weil der Himmel dir ihren Verluſt mit ſeiner Schweſter erſtattet. Hält Iſmenens Schönheit der Erato nicht das Gewichte; ſo wird ihre unaufhörliche Treue den Abgang dergeſtalt zwey-fältig ausgleichen.

164. Iſmene drückte dieſe Rede mit einer ſo durch-dringenden Anmuth aus, daß ſie dem Fürſten Zeno nicht nur das Herze rührte, ſondern ſeinen Geiſt gleichſam aus ihm verzückte; er ſahe ſie eine Weile ſtarr an, und hernach ſagte er: Ach! Iſmene, warumb mißgönneſt du mir mit dem allen Menſchen ja beſtimmeten Tode die Ruhe meiner Seele? Warumb műheſt du dich mir den Ruhm zu rauben, daß meine unausleſchliche Liebe gegen der undankbaren Erato auch in meiner Todten-Aſche glimmend blieben ſey? Warumb läſſeſt du mich nicht meine Treue mit meinem Blute beſiegeln, und hiermit der unbeſtändigen Erato eine Scham-Röthe anſtreichen? Iſmene antwortete: Iſt es Vernunft oder Wahnwitz, frembde Verbrechen an ſeinem Leibe ſtrafen? Und bildet ihm Zeno ein, aus einer Ohnmacht des Gemüthes Ruhm zu erjagen? Der Verdruß zu leben iſt die gröſte unter den Schwachheiten, und für Kummer ſterben keine Großmüthigkeit, keine Arzney des Ubels, ſondern eine klein-müthige Zärtligkeit, und weich-herzige Ungedult, der Kinder Thorheit zu vergleichen, welche ſich an der Erden herumb welzen und ihr Antlitz zerkratzen, wenn man ihnen die Tocken nimmet. Zeno kan nicht den Verluſt eines Weibes verſchmerzen, und bemühet ſich, ſein eigenes Leben zu verſchwenden. Iſt diß nicht eben ſo viel, als ſich ins Feuer ſtürzen, umb nicht zu berauchen, und in Degen laufen, umb ſich in keinen Dornen zu ſtechen? Hat Zeno noch nicht gelernet, daß ein Helden-Geiſt nicht nur gewaltſamen Dräuungen, ſondern auch ſchleichenden Anfechtungen die Stirne bieten müſſe? Ich weiß wohl, daß, wie der Porphyr, welcher weder dem Hammer noch dem Eiſen nachgiebt, vom Regen durchfreſſen wird; alſo ihrer viele gegen dem Krachen der Waffen und des Donners kein Auge verwenden, aber ein empfangenes Unrecht nicht verdäuen, und einen Verluſt nicht verbeiſſen können, ſonder ſich ſelbſt in die Erde zu ſcharren. Dieſe aber ſcheuen ſich ſo ſehr nicht für dem Tode, als daß ſie ſeine geſchwinde Unempfindlichkeit lieben; ſie haſſen nicht ihr Leben, ſondern nur ſeine wenige Beſchwerligkeit, und ſind den thörichten Schiff-Fahrenden gleich, welche ſich ſelbſt im Meere erſäufen, daß ſie die verdrüßlichen Stöſſe der Wellen nicht vertragen dörfen; gleich als wenn ſie durch ihren Verluſt dem widrigen Glücke, oder dem Verhängnüſſe keinen geringen Abbruch thäten. Eine nicht beſſere Zärtligkeit iſt auch das Fürhaben des ſonſt ſo tapfern Fürſten Zeno: Denn dieſe gehet nicht nur auf Blumen und Seide, ſie handthieret nicht nur Perlen und Balſam; ſondern ſie greift aus unleidlicher Ungedult auch in die ſchärfſten Klingen, ſie verſchlinget mit Sophonisben Gift, mit der Porcia glüende Kohlen, und verbrennet ſich mit dem üppigen Sardanapal in ſeinem lodernden Pallaſte, und mit der verliebten Dido auf dem Holz-Stoſſe. Zu dieſes ungeduldigen Weibes Affen machet ſich Zeno, wenn er wegen der ihn verſchmähenden Erato ſtirbet. Das Geſetze der Natur und der Vernunft befielet uns, nach der Tugend nichts mehr, als unſer Leben, zu lieben, als ein von GOtt uns zu treuer Sorgfalt anvertrautes Gut, darüber wir Rechenſchaft zu geben ſchuldig ſind. Hieraus folget nun, daß wir nichts mehr als den Tod nach den Laſtern zu

fürchten, und ſolches wider Krankheit, Hunger, Verzweifelung und Feinde aufs äuſſerſte zu vertheidigen haben.

165. Dem köſtlichen Kleinode des Lebens aber ſetzet Zeno ein ſchönes Antlitz eines veränderlichen Weibes für. Ja, er thut ſeiner Ehre Abbruch, umb nur die Eitelkeit einer beſtändigen Liebe zu beſitzen. Denn es bringet ſo wenig Ruhm als Nutzen, einen Wetter-Hahn für ſeinen Angel-Stern erkieſen. Opfert man doch keiner Gottheit einen Wieder, zu der wir uns keiner Gewogenheit und Hülfe verſehen; und Zeno wil ſich ſelbſt einer Frauen abſchlachten, welche Augen und Herze von ihm abgewendet hat? Er zwinget ſich, ſein eigener Feind zu werden, nur daß er derſelben Freund ſterbe, welche vielleicht ſeine Freundſchaft umb einen Apfel verkauft. Warlich, Zeno, es iſt nichts liebens-werth, was nicht wieder liebet; und es iſt keine Untreue, ſondern Klugheit, ſich nach dem nicht ſehnen, was uns ſelbſt den Rücken drehet. Zeno verſetzte: Die Untreue fänget bey mir an, wenn ich an der Königin Erato Liebe zu zweifeln anfange. Der Verdacht, weil er mehr auf den äuſſerlichen Schein, als auf den Grund, ſiehet, iſt ins-gemein ein ungerechter Richter, und ein gefährlicher Verleiter. Geſetzt aber, meine Erato hätte einen Fadem an ihrer Liebe zerriſſen; ſo iſt doch eine ſo tief eingewurzelte Liebe leichtlich wieder ergänzet, wenn ſie gleich gar verfallen zu ſeyn ſcheinet. Eine vom Frauenzimmer empfangene Beleidigung, welche die Rache ſonſt in Stein oder Stahl, als unvergeßlich, aufzeichnet, wird nur in Staub geſchrieben, und mit einem lieb-reichen Seufzer verwehet. Ja, die Liebe wird nach der Wieder-Vereinigung ſtärker, wie ein wohlgeheilter Bein-Bruch. Ihre Geſtalt iſt ſo kräftig, daß ſie vorgegangene Fehler und Schwachheiten zu was gutem macht, wo nicht in ihrem Weſen, doch in des Liebenden Einbildung. Iſmene brach ein: Einfältiger Zeno, macheſt du Schwerigkeit, diß zu glauben, was du deine Augen fürhalten, und Erato dir ſelbſt mit Fleiß zu verſtehen gibt? Frage meinen Bruder Flavius, wie weit es mit ſeiner Liebe kommen ſey, und urtheile, ob der Erato Verſchwiegenheit, ob ihre Geberdung, ob ihre Vertragung ſeiner Liebe mit der deinigen eine Verträgligkeit habe? Iſt die Liebe nicht eine Vereinbarung zweyer Herzen, die Verhelung aber eines Geheimnüſſes nicht ein Werk des Mißtrauens, und ein Kennzeichen der Trennung [illegible] Mißverſtändnüſſe laſſen ſich unter Verliebten ja noch wohl aus dem wege räumen; aber die durch frembde Liebe verfälſchte Treue ſich ſo wenig, als ein zerbrochener Spiegel, wieder ergänzen. Dieſer bildet ſodenn alles viel kleiner und unvollkommener ab; und ein treuer Liebhaber ſiehet ſodenn zwiſchen ſich ſelbſt und dem Geliebten einen merklichen Unterſchied. Denn Treue und Untreue ſind einander ſo ſehr, als Tauben und Schlangen, unähnlich.

166. Die Aehnligkeit aber zwiſchen dem Liebenden und dem Geliebten iſt der wahrhafte und der beſtändige Brunn der Liebe. Aus dieſer Urſache lieben nicht nur die Mohren ſo ſehr ihre verſengte, als die Nord-Länder ihre ſchnee-weiſſe, Buhlſchaften, ſondern die wilden Schweine, die gebeiſſigten Dachſen, die giftigen Molche haben zu ihres gleichen keinen ſchwächern Zug, als die zahmen Pfauen, die friedſamen Schafe und die holden Turtel-Tauben. Eine Gold- und Ertz-Ader ſuchet die ander, und durchbohret zu dem Ende die Felſen. Der Epheu kreucht wie weit auf der Erden hin, bis er einen Baum mit einer ihm anſtändigen Rinde antrifft, daran er ſich empor winde; und die Palm-Bäume ſtrecken ihre Aeſte und Armen nach ihres gleichen aus, ihre Blüten werden auch nicht zu Datteln, wenn ſie nicht mit dem männlichen Palm-Baum vereinbaret, oder die männlichen Blüten in ihren Stock eingeſpündet werden. Eine ſolche Aehnligkeit aber finde ich in der Geſtalt, in den Sitten, und in dem Geiſte des unvergleichlichen Zeno, als ich ſie noch in keinem Manne gefunden habe, oder

meine Tage finden werde. Mich dünket, ich ſehe in ſeinem Antlitze das meinige, wie in einem Spiegel. Seine Geberden ſcheinen nur meiner, und meine Bewegungen ſeiner. Nach-Gemächte zu ſeyn. Was er und ich thue, iſt gleichſam nach einerley Richtſchnur abgemeſſen: Was er vertheidiget, lobet und recht ſpricht, hat mein Herze ſchon vorher gebilliget, und was er verdammet, längſt zuvor verworfen. Mit einem Worte, meine Seele hänget an ſeiner, wie das Eiſen am Magnete, und mein Wille leiſtet ſeiner Neigung genauere Folge, als die Sonnen-Wende der Sonne. Hierüber ſtutzte und erblaſſete ſie, fuhr aber nach einem kurzen Stillſchweigen weiter fort: Ich habe mich dir, Zeno, ſo bloß gegeben, daß du das Innerſte meiner Seelen wohl ſehen kanſt. Weil du hingegen dich aber ſo gar gegen mich verſchleuſt, verräthet mir dein Stillſchweigen deine Unempfindligkeit. Alleine deßhalben werde ich dich nicht aufhören zu lieben. Denn, wenn du dich oder deine Hindernüſſe nicht überwinden kanſt, mich zu lieben, begehre ich nicht einſt von dir geliebt zu werden, ſondern nur dein Erlaubnüß, daß ich dich lieben möge, dein Gehöre vor meine Seufzer, und an ſtatt meiner Heilung dein Mitleiden. Zeno ließ hierüber aufs neue keine ungemeine Verwirrung blicken, fing endlich aber an: Ach! Iſmene, Iſmene! du bezauberſt mich mit deinen Augen, und bethöreſt mich durch deine Liebkoſungen. Du ſchütteſt dein Herze ſo aufrichtig gegen mich aus, daß ich mich, von einer ſo aufrichtigen tugendhaften Fürſtin geliebt zu werden, unwürdig machte, wenn ich an der Redligkeit deiner unſchuldigen Zuneigung im geringſten zweifelte. Du mahleſt meine Aehnligkeit ſo eigentlich ab, daß ich blind wäre, wenn ich nicht an dir ſähe, was du an mir gefunden haſt. Die Botmäſſigkeit aber, welche dir die Natur oder das Verhängnüß über mich eingeräumet hat, zwinget mir diß Bekäntnüß ab, daß an meinem Herzen niemand als Iſmene theil haben würde, wenn es nicht der Erato Eigenthum wäre.

467. Iſmene konte über dieſer Erklärung ihre Freude nicht verdrücken; daher fuhr ſie heraus: O glückſelige Iſmene! o wohl-thätiger Zeno! ich bin vergnügt, daß du mich deiner Liebe würdig erkläreſt, ſolteſt du mich auch nimmermehr lieben. Aber, wie iſt es möglich, uns gegen dem der Liebe zu enthalten, den wir der Liebe werth achten? Diß letztere iſt ja das Salz, der Kern und der Zunder der Liebe. Und wie iſt es möglich, daß Zeno, an dem meine Seele feſter, als eine Klette, anklebt, ſich meiner Liebe gänzlich entſchlagen könne? Denn dieſe iſt ein gemeiner Geiſt zweyer Seelen, und nichts minder das feſteſte, als das köſtlichſte Gummi der Welt, welches unſer weiches Herze eben ſowohl mit einem unempfindlichen, als die Schnecke mit dem harten Schnecken-Hauſe, den Kalch mit dem kalten Marmel vereinbaret und gleichſam zuſammen ſchmelzt. Alleine, unſchätzbarer Zeno, ich würde dich nicht vollkommen lieben, wenn ich dir weh und deiner Liebe Eintrag thäte. Ich bin vergnügt, wenn du mich nur mit einer Broſame deiner Liebe betheileſt! Meine Unwürdigkeit iſt mir allzu-wohl bewuſt, daß ich dir alleine, mich mit dem vollen Maſſe deiner Liebe zu überſchütten, anmuthen ſolte. Ich würde gegen dir das Laſter des Geizes, gegen der Königin Erato des Neides, du aber gegen mich die Schwachheit einer Verſchwendung begehen. Liebe, und geneuß deiner Erato, wenn du dich mit einem Theile von ihr vergnügen kanſt, wie ich mich mit einem Strahle deiner Liebe ſättige. Denn ich weiche dieſer Fürſtin gerne an dem Verdienſte geliebt zu werden, rühme mich aber eines Vorzugs an Heftigkeit der Liebe: Gleichwohl aber ſchätze ich einen Funken deiner Liebe für eine völlige Ausgleichung meiner unbegreiflichen Flamme. Zeno fühlte in ſeinem Herzen ſchier über jedem Worte ſeine Schwachheit ſich vergröſſern, und, wiewohl er ſich zwingen wolte, nicht ferner, als bisher geſchehen, ſich bloß zu geben; verriethen doch ſeine Seufzer und Blicke ſeine Neigungen; gleichwohl aber warf er Iſmenen ein: Berede mich nicht, ſchlaue Iſmene, daß deine ſo heftige Liebe

von mir ein ſo weniges verlange, noch auch, daß die Liebe ohne ihren Untergang ſich theilen laſſe. Sie iſt ein Feuer der Seelen, und daher unerſättlich. Die Vereinbarung iſt ihr Thun, die Einigkeit ihr Zweck, und daher die zertheilte Liebe ein Wechſel-Balg; diß aber alleine die vollkommene, wenn die liebende und die geliebte Seele zwey Helften eines ganzen abgeben. Iſmene verſetzte: Alſo läſt es ſich von Dingen gemeiner Art wohl urtheilen: Aber Zeno iſt ſo wenig nach einem ſolchen Meß-Stabe, als die Sonne nach Spannen auszumeſſen. Dieſe, als das Vorbild der vollkommenſten und der Brunn der gröſten Liebe, iſt keinmahl müſſig, und ſteht keinen Augen-Blick ſtille, unzehlbare Dinge mit ihrer Gewogenheit zu betheilen: Sie flöſſet den Sternen ihr Licht, der Erde die Wärmbde, den Gewächſen ihre Kräfte ein. Wie nun dieſer keines dem andern ſeine Vergnügung mißgönnet, noch die Sättigung des einen dem andern zum Abbruche gereichet; alſo werde ich der Erato Werthhaltung nicht beneiden, und mit weniger Liebe des Fürſten Zeno vor-lieb nehmen, ohne welche Vergnügung ich ihn nicht für diß, was er iſt, nehmlich für meine Sonne, erkennen würde. Ach! Iſmene, fuhr Zeno heraus, auf was für eine Schiff-Bruchs-Klippe leiteſt du mich, an der meine beſtändige Treue zu ſcheitern gehen ſol. Du verlangeſt einen Funken meiner Liebe, weil du wohl weiſt, daß nicht mehr zu dem gröſten Feuer, und zu Anzündung der halben Welt, vonnöthen ſey. Der Natter-Stich in die kleinere Zehe vergiftet den ganzen Leib bis zur Scheitel; und durch das Auge ſämet ein einiger Blick den Brand der Liebe bis ins Herze. Du kenneſt dich ſelbſt mehr denn allzu-gut, und weiſt wohl, daß, wer deine Vollkommenheiten zu lieben anfängt, ſeiner Liebe weder Maß noch Ziel, auch keine Neben-Sonne dir an die Seite zu ſetzen wiſſe. Ach! Iſmene, ſey gegen der unglücklichen Erato nicht ſo grauſam! Mäſſige den mir aufgebürdeten Zwang; und, wenn du mir ja nicht erlauben wilſt, ſie länger zu lieben, ſo nöthige mich doch nicht, ihr gram zu werden.

168. Zeno und Iſmene waren in ihrem Geſpräche derogeſtalt vertieft, oder vielmehr gegen einander verzückt, daß ſie Saloninens nicht einſt gewahr wurden, welche wenig Schritte davon an der durch den Garten rauſchenden Bach bey ihrer Erſehung ſtehen blieb, und nicht eines von des Zeno letzten Worten, welche ihr in ihren Ohren ein rechter Donner-Schlag waren, verhörete. Sie wolte deßwegen ihren Fuß zurücke ſetzen; es begegneten ihr aber an dem nächſten Ober-Gange die Herzogin Thuſnelda, die Fürſtin Catta, Adelmunde, Zirolane und Leitholde mit dem Herzog Flavius, Jubil, Rhemetalzes, Melo und Siegesmund, welche ſie in ihre Geſellſchaft zohen, und durch ihre Unterredung den Fürſten Zeno und Iſmene mehr an dem Verfolg ihres Geſprächs, als ihres Liebs-Kummers, ſtöreten. Sie kamen dieſer Erlauchten Geſellſchaft entgegen, und verſtellten mit ihren Antlitzern zwar, ſo viel möglich, ihre Gedanken. Weil ſich aber heftige Gemüths-Regungen ſo ſchwer vermummen, als groſſe Mahle des Antlitzes überfirniſſen laſſen; ſahen alle ihnen ihre Verſtellung an, und gaben ihnen beyden ſolches auch ſcherz-weiſe zu verſtehen. Niemand aber ſahe in das Geheim-Buch ihrer Gedanken tieffer, als Flavius; welcher daher ihm Gelegenheit ausſahe, Iſmenen auf die Seite zu ziehen, und umb den Zuſtand ihrer Liebe zu fragen. Iſmene antwortete: Sie hätte dieſen Morgen erfahren, daß das Glück in der Liebe mit der Verwegenheit in vertrauter Freundſchaft ſtehe. Denn ſie glaubte beym Fürſten Zeno nunmehr einen guten Stein im Brete, und in ſeinem Herzen nicht viel weniger, als Erato, theil zu haben. Flavius ſchöpfte hieraus, und aus darauf folgender Erzählung nicht weniger Troſt, als Hoffnung, und liebkoſete nach Art aller Verliebten ſeiner Begierde, daß, ſo viel Iſmene feurige Kohlen der Liebe in dem Herzen des Zeno ausgeleſcht hätte, ſo viel todte ihm zum beſten

ſten im Herzen der Erato würden angezündet werden.

169. Thuſnelda nahm die Bewegung des Flavius und Iſmenens wahr; und, weil ihre Scharfſichtigkeit bereits ein wenig in des Flavius Herze geguckt hatte, nahm ſie ihr Gelegenheit, mit ihm alleine zu reden, und ſeine Heimligkeit auszuholen. Es dorfte aber hierinnen keines Bley-Maſſes. Denn, weil Flavius von Natur offenherzig war, und Urſache zu glauben hatte, daß kein Menſch beſſer, als die bey der Königin Erato ſo hoch angeſehene Thuſnelda, ihm bey ihr in Worten ſeyn könte, geſtand er nicht allein ſeine Liebe, ſondern erſuchte auch Thuſnelden, ihm zu Erlangung ſeines Zweckes behülflich zu ſeyn. Thuſnelda aber ſchlug ihm ſein Verlangen ſchlechter-dings ab; weil ſie die Störung anderer Liebe für ein mit der Tugend unerträgliches Beginnen, ſich aber als einen Werk-Zeug darzu brauchen zu laſſen, für ein unverantwortliches Laſter hielt. Flavius erſchrack über dieſer herzhaften Erklärung, und, wormit er ſeinem Fehler eine Farbe anſtriche, verſetzte er: Zwiſchen Freunde und Verliebte Zwytracht und Haß ſäen, wäre, auch ſeiner Meynung nach, ein verdammliches Verbrechen; aber das Recht, ſich ſelbſt am meiſten zu lieben, rechtfertigte die Bemühung, einem andern in der Liebe den Vortheil abzurennen. Thuſnelda antwortete: Solches Beginnen ginge nur hin, wenn die Liebe zu keiner Verbindligkeit kommen wäre. Weil ſie aber ſowohl als Flavius die Königin Erato mit dem Fürſten Zeno ſo unauflöslich verknüpft wüßte, wäre alles darwider gemachte Vorhaben etwas ärgers, als die dadurch geſuchte Untreue, welche zuweilen aus Irrthum und Mißverſtande herrührte, meiſt aber durch frembde Verleumbd- und Verleitung verurſacht würde. Ja, weil die Liebe ein himmliſcher Einfluß, wie der Haß ein hölliſcher Dampf wäre, ſtürmete ſolche Störung gleichſam ſelbſt das Verhängnüß.

170. Flavius erblaſſete hierüber, fiel aber ein: Er getröſtete ſich von Thuſnelden eines gütigern Urtheils, wenn ſie glauben könte, daß Zeno mehr Iſmenen, als die Erato, liebte, und alſo dieſer, nicht er, das Verbündnüß zerriſſen hätte. Thuſnelda fragte: Ob ſie ſich auf dieſen Bericht ſicher verlaſſen möchte? An ſtatt der Antwort wendete ſich Flavius gegen der nur wenige Schritte hinter ihnen folgenden Iſmenen, und redete ſie an: Iſt es nicht wahr, liebſte Schweſter, daß ſie den Fürſten Zeno, und er ſie, liebe? Iſmene färbte ſich über dieſer unvermutheten Rechtfertigung; und ob es wohl der Liebe Eigenſchaft iſt, daß ſie leichter ſich ins Herze ſpielet, als vom Munde gehet, ſo ſahe Iſmene doch weder Ausflucht noch Vortheil in Verhelung ihrer Liebe, ſondern ſagte: Sie könte ſich nicht ſchämen zu geſtehen, was ſie ſich nicht geſchämet zu thun; es wäre wahr, ſie liebte den Fürſten Zeno; wäre diß an ihr ein Fehler, ſo würde er der Verzeihung oder des Mitleidens würdig ſeyn. Denn die Liebe wäre die gemeinſte Schwachheit der edelſten Gemüther; ihre aber ſo viel leichter zu entſchuldigen, weil ſie zeither mit ſo vielen Verliebten hätte umgehen müſſen, die Liebe aber, wenn ſie ſchon nicht auf uns zielte, uns doch anfeuerte und anfällig wäre. Uberdiß liebte ſie nichts, als was eine ſo kluge Herzogin ſonder zweifel für liebenswerth erkennen würde. Daß Fürſt Zeno aber ſie wieder liebte, hätte ſie mehr zu wüntſchen, als ſich mit Vermeſſenheit zu rühmen. Gleichwohl aber hätte ſie zu ihm nicht weniger Hoffnung, als ein gutes Herze. Denn dieſe wäre das Herz-Blat der Liebe, ohne welches ſie ſelbſt bald verdorren müſte.

171. Flavius nahm das Wort alſofort von Iſmenen, und ſagte gegen Thuſnelden: Iſmenens Bekäntnüß wäre die beſte Schutz-Rede ſeiner Liebe, und daher könte eine ſo lieb-reiche Fürſtin einem, der ihrer Hülfe ſo benöthigt wäre, ſich ſchwerlich überwinden, in ſeiner Bitte zu entfallen. Thuſnelda antwortete: Ich habe von der

Beſtändigkeit ſo viel Gutes genoſſen, daß ich mich von ihr einer gerechten Rache beſorgte, wenn ich ſie im Herzen der Erato von ihrem Fuſſe zu ſtoſſen mich bearbeitete. Denn da Fürſt Zeno von ihr abgeſetzt hat, verdienet die beſtändige Liebe der Erato als eine herzhafte Märterin einen deſto herrlichern Sieges-Kranz: Sintemahl die Liebe eines Wieder-Liebenden mehr ein Wucher-Gewerbe, einen Todten noch lieben, eine vollkommene Tugend; einem Ungetreuen aber treu bleiben, noch was köſtlichers, als Liebe und Tugend iſt. Flavius rieff hierüber: O der unglücklichen Köſtlichkeit! mich bedünkt, es verwandele ſich die Beſtändigkeit in eine Hartnäckigkeit, wenn ſie ſich von dem nicht trennen läſt, was ſie haſſet, oder haſſens werth iſt. Iſt die Liebe eine Tugend, ſo kan ſie der Klugheit nicht entrathen, welche Untreue als ein Laſter zu lieben nicht verſtattet. Ja, es iſt eine Unbarmherzigkeit gegen ſich ſelbſt, wenn man ſeiner Seele die Anbetung eines ſo unwürdigen Abgotts aufdringet. Wer alſo liebet, iſt aus einer eiteln Ruhm-Sucht ihm ſelbſt gram, ein Verſchwender ſeiner Liebe, und den Thörichten zu vergleichen, die all ihr Feuer dem Nachbar mittheilen, und für ſich nichts als die Aſche behalten. Thuſnelda antwortete: Wenn das höchſte Gut des Menſchen in der Gemächlichkeit und kützelnden Wolluſt beſtünde, würden wir ſehr alber thun, wenn wir nicht auch andre Flaggen aufſteckten, wenn unſere Freunde ihr Gemüthe ändern. So aber beſtehet es in der Tugend, welche ſo ſelten ohne Beſchwerligkeit, als die Roſe ohne Dornen zu ſehen iſt. Denn das Glücke zeuget eben ſowohl als die Natur mehr Heyde, als Jaſmin; und die ſtachlichten Kaſten-Nüſſe ſind gemeiner als Datteln. Die Tugend hat insgemein Schweiß und Mühe zu ihrem Weg-Weiſer, Verdrüßligkeit zu ihrer Gefährtin, Haß und Neid zu ihren Nachtretern; daher muß die Gedult die Mäſſigung, und die Beſtändigkeit ſie auf ihrem Fuſſe und in Anſehen erhalten. Dieſe liebet niemahls die Untreue, ungeachtet ſie dem Untreuen hold bleibt; und, wie die Sanftmuth die wildeſten Thiere kirret, eine heftige Liebe auch ſteinerne Herzen erweichet, alſo leitet die unabſetzliche Treue mehrmahls die Irrenden auf den Weg, und machet das ausgeloſchene Feuer der alten Liebe wieder rege. Alſo würde ich dieſer Tugend zu nahe treten und ihre gute Würkungen hindern, wenn ich bey der Königin Erato das Waſſer ihrer Gewogenheit auf eine andere Mühle, als dem vielleicht bald wieder zu beſſern Gedanken kommenden Zeno, zuleiten ſolte.

172. Flavius verſetzte: Ach! allzugerechte Thuſnelda! die Liebe verträgt keine ſo ſtrenge Richter; und ſtehet es denn der Freundſchaft nicht zu, einen kleinen Abweg von der Straſſe der Tugend machen? Der groſſe Welt-Weiſe Chilo hat diß ja für eine Schuldigkeit eines Freundes gehalten, und, umb ſeinem Vertrauten zu helfen, einem andern ſelbſt einen ſchädlichen Rath mitgetheilet. Thuſnelda begegnete ihm: Diß mag ein Irrthum des Chilo, aber keine Lehre eines Weiſen geweſen ſeyn, welchen Fehler er auch auf ſeinem Todt-Bette bereuet hat. Denn der wenigſte Abſatz auſſer den Grenzen der Tugend iſt ein Tritt in das Gebiete der Laſter; welches die Freundſchaft ſo wenig zuläßlich machen, als die Sonne den Mohren weiß bleichen kan. Daher der ſtreitbare Pericles einem ſeiner ihm etwas ungleiches zumuthenden Freunde weiſer, als Chilo, antwortete: Freunden müſte man zwar willfahren, aber den Göttern damit nicht zu nahe kommen. Flavius ward hierüber nicht wenig bekümmert; daher er denn mit einer ſonderbaren Bewegligkeit Thuſnelden erſuchte: Sie möchte doch mit ſeiner Liebe ein Mit-Leiden haben, und wo nicht ihm, doch der hierunter zugleich leidenden Iſmene zu Liebe, hierinnen kein widriges Geſtirne abgeben; wenn ſie ja ihren Einfluß zu ihrer Vergnügung zu geben Bedenken trüge. Thuſnelda erklärte ſich: Es könte ihr keine gröſſere Freude begegnen, als wenn Flavius mit des Fürſten Zeno Willen die Königin Erato eigenthümlich be-

ſitzen ſolte. Ob aber der Feldherr Iſmenen erlauben würde, einen Ausländer, der von ſeinem Urſprunge ſelbſt nichts gewiſſes zu ſagen wüſte, zu lieben, wäre eine ihr Urtheil überſteigende Wichtigkeit.

173. Hiermit wendete ſie ſich zu der andern Geſellſchaft; verfügte ſich aber noch ſelbigen Tag in der Königin Erato Zimmer, in Meynung, die Geheimnüſſe dieſer neuen Liebes-Verwechſelungen vollends auszuſpüren. Sie traff aber die Königin Erato in ſo einem erbärmlichen Zuſtande an, daß ſie gezwungen ward, ihren Vorwitz in ein herzliches Mit-Leiden zu verwandeln. Denn Salonine hatte über des Zeno gegen der Iſmene heraus-gelaſſenen Worten mehr Eyfer-Sucht gefangen, als wenn ſie ſeine ſelbſt-eigene Buhlſchaft geweſt wäre. Weil nun dieſe Gemüths-Regung nichts mäſſiges räthet, hatte ſich Salonine übereilet, und nicht nur ihrer Königin alles haar-klein erzehlet, ſondern über des Zeno Untreue alle Empfindligkeit eines zarten Herzens ausgeſchüttet: Maſſen es denn an ſich ſelbſt wenig Kunſt brauchte, den Fürſten Zeno als den undankbarſten Menſchen in der Welt abzumahlen, weil er ſo leicht eine Fürſtin in die ſchanze ſchlagen könte, an welcher Natur und Tugend ein Meiſter-Stüke auszuarbeiten keinen Fleiß geſparet, und die ihm zu Liebe Zepter und Krone mit Füſſen von ſich geſtoſſen hatte. Dieſemnach es denn wenig wunderns bedurfte, daß Erato ihr Antlitz gleichſam in Thränen badete, die Hände wand, über dem Kopfe zuſammen ſchlug, ihr die Haare ausraufte, und ein trauriges Eben-Bild einer Verzweifelnden fürſtellte. Salonine erkennte, aber zu ſpat, ihre Übereilung; indem man zarten Seelen ſo heftige Zufälle nach und nach, und wie kluge Aerzte ihre bittere Säfte nur tropfen-weiſe, beybringen, und die Pillen entweder überzuckern oder vergülden muß, wenn man beyde nicht tödten wil: Aber ihr Erkäntnüß war nun zu ſpat, und ſie zu ſchwach, dem von ihr verurſachten Übel abzuhelfen. Daher ſie die Herzogin Thuſnelda ſobald nicht ins Zimmer treten ſahe, als ſie ſelbte als eine vom Himmel geſchikte Helferin mit ſtummen Munde, aber mit ihren ihr Elend deutlich genung ausdrückenden Augen, umb Beyſtand anflehete.

174. Erato befand ſich bey Thuſneldens Eintritte noch in der ärgſten Verſtellung, und in einer Unfähigkeit, ein kluges Wort fürzubringen: Das Anſehen dieſer Herzogin würkte gleichwohl in der Königin ein Erkäntnüß ihrer Ungeberdung, und ihr holder Anblick beſänftigte die ſtürmeriſche Unruhe ihres Gemüthes ſo weit, daß ſie ihr wölkichtes Antlitz etwas auszuklären, und ihren äuſſerlichen Unmuth zu verſtellen bedacht war. Ihre wieder zu reden beginnende Zunge wuſte gleichwohl nichts herzhafters auszuſprechen, als: Sie hätte alle Bitterkeiten des Lebens geſchmeckt zu haben vermeynet, nunmehr aber fühlte ſie etwas, gegen welchem alle vorige Galle und Wermut für Süſſigkeit zu halten wäre: Sie würde von einem ſolchen Schmerz gequälet, den kein Menſch, auſſer ihr, iemahls gefühlet hätte. Denn ſie hätte mit dem Zeno die höchſte Glückſeligkeit der Welt zu beſitzen gemeynt; alſo müſte ſie mit ſeinem Verluſte, und zwar ſeiner ſo herben Entbrechung, ſich auch nun für die Unglückſeligſte aller Sterblichen achten. Die mit-leidende Herzogin Thuſnelda ward hierüber zwar weh-müthig, weil ſie aber wohl verſtand, daß ſo gewaltſame Gemüths-Regungen eben ſowohl, als heftige Leibes-Krankheiten, mit ſcharfen Arzneyen geheilet werden müſten, redete mit einem ernſthaften Antlitze ſie an: Sie hätte die Königin für eine groß-müthige Heldin zeither verehret, ſie ſähe ſich aber betrogen, und ſie als eines der weich-herzigſten Weiber an. Hätte ihre Vernunft, ja ihre Erfahrung, ſie noch nicht gelehret, daß man ſo wenig in der Liebe als im Leben vollkommen und immer glückſelig ſeyn könte? Im Himmel gäbe es mehr feſt-ſtehende, als irrende, Sternen; in der Welt aber mehr veränderliche, als ſtandhafte Gemüther. Daher müſte man wider Falſchheit und Untreue ſein Herz, wie ein kluger Schiffer wider den umbſchlagenden Wind

ſeinen Maſt, befeſtigen. Wenn das Glücke ihr noch nie ſeine ſchlüpfrigen Füſſe und ſeine Flüchtigkeit gewieſen hätte, wäre ihr ihre Unwiſſenheit und Einbildung ſo ſehr nicht zu verargen, daß es bey einigem Menſchen feſten Fuß ſetzte. So aber hätte ſie, Saloninens Erzehlung nach, ſowohl die Tücken des Glückes zu Artaxata, als die Bitterkeiten der Liebe zu Sinope, genungſam geprüfet. Sie möchte ſich erinnern, was ſie zu Athen in dem Tempel des guten Glückes der Hoffnung, als einer Abhelferin alles Unheils, für ein Gelübde gethan hätte; welches ſie nun entweder bräche, oder dieſe ihre Ab-Göttin für eine Betrügerin halten müſte. Wäre ihr entfallen, was ſie unter dem Gordiniſchen Gebürge mit Saloninen über der dem Fürſten Zeno zu Liebe geſchehenen Verſtoſſung der Armeniſchen Krone für Süſſigkeit geſchmeckt; und wie ſie Saloninens Zweifel mit der im Phrixiſchen Tempel empfangenen Weiſſagung ſo herzhaft abgelehnet hätte? Was für Kleinmüthigkeit wäre es nun, an dem glücklichen Ausſchlage des Verhängnüſſes zu zweifeln, welches in allen ihr ertheilten Wahrſagungen ſo eigentlich eingetroffen hätte? Ja, wenn auch alle Hoffnung, ihren Zeno zu erhalten, verſchwunden wäre, ſtünde einer ſolchen Heldin derogleichen Geberdung nicht an. Denn, da wir in gewiſſen Fällen, unſer eigenes Leben zu verſpielen, für Gewinn achten müſten; ſtünde niemanden zu, der Vernunft und Herzhaftigkeit hätte, mit dem Verluſte einigen andern Dinges ſich ſelbſt durch Klein-Muth zu verlieren. Erato hörete Thuſnelden mit Geduld zu, und nach unterſchiedenen Seufzern fing ſie an: Ich erkenne meine Schwachheit, leider! ſowohl, als mein Unglück; aber es ſteht ſo wenig in meiner Gewalt klug, als glücklich zu ſeyn: Unterdeſſen tröſte ich mich, daß meine Unvernunft ein Zeugnüß meiner unverfälſchten Liebe iſt. Wenn mich nicht ſowohl Zeno, als mein Glücke, verlieſſe, oder mich nicht ſein Vorſatz, ſondern ein Zufall, ſeiner beraubte, traute ich alle ſeine Stöſſe und alle Verfolgungen des Verhängnüſſes auszudauern; ſo aber werde ich durch ſeinen Verluſt nicht nur dem unglückt, ſondern durch ſeine Untreue, als eine ſeiner nicht würdige Liebhaberin, beſchimpfet. Thuſnelda begegnete ihr: Es iſt das letztere freylich wohl ſchmerzhafter: Alleine, wenn Zeno ſchon an ihr derogeſtalt mißhandelte, würde ihr doch ſo wenig verkleinerliches, als den Mohren die Schuld beyzumeſſen ſeyn, daß ſie von der Sonne geſchwärzt werden. Tugend hat nicht nur mit dem blitzenden Himmel, mit der bebenden Erde und dem liederlichen Glücke, ſondern auch mit den Laſtern und Fehlern der Menſchen zu kämpfen. Und wir müſſen bey Verleumbdung unſerer Neider, bey Verachtung des Pöfels, uns mit unſerer Unſchuld und des Verhängnüſſes Schickung tröſten, daß es zwar bey uns ſteht, tugendhaft zu ſeyn, dergleichen Meynung aber von uns zu haben, nicht allen aufdringen können. Wir machen uns aber in ſolchen Fällen niemahls mehr verdächtig, als durch Ungeduld, und beſchämen Neid und Verachtung durch nichts beſſer, als wie verfinſterte Geſtirne durch richtige Verfolgung unſerer Bahn. Ja die, welche uns zu beflecken gemeynet, verehren uns hernach ſo viel mehr beym Erkäntnüſſe ihres Irrthums; und die mehrmahls für verloſchen gehaltene Liebe kommet hernach, wie die Wolken und Nebel zertreibende Sonne, mit deſto hellerm Lichte wieder herfür. Erato antwortete: Ich erkenne zu Dank, daß die vollkommenſte Liebhaberin der Welt aus Mit-Leiden mich von der Irre-Bahn auf den rechten Weg leiten wil: Aber die Barmherzigkeit, einen mit leerer Hoffnung zu ſpeiſen, hat mehr Grauſamkeit in ſich, als einen, der erhungern ſol, mit dem nährenden Geruche fürgeſetzter Gerichte aufhalten. Gleichwohl aber iſt der Himmel gegen mir noch viel grauſamer: Denn er bekrieget mich durch die Liebe eines andern, welchen ich lieben müſte, wenn ich den Zeno nie geliebt hätte, und mein Gemüthe ſo wankelmüthig, als Zeno wäre. O ihr Götter! wie unbarmherzig handelt ihr gegen mich durch Verlängerung meines Lebens, oder vielmehr ihr grauſamen Menſchen, die ihr mich an der Freyheit zu ſterben hindert, nur damit ich entweder über der Untreue des Fürſten Zeno unaufhörlich ſeufzen, oder durch eines andern Liebe ſeine Veränderung rechtfertigen müſſe. Die tief-ſinnige Fürſtin Thuſnelda fühlte an den letzten Worten ſowohl ihre Liebes-Schwäche gegen den Flavius, als die Aerzte die Krankheiten an dem Pulſe. Weil ſie nun aus dieſem Feuer allerhand Rauch beſorgte, wünſchte ſie beyzeiten ſelches in der Königin Herzen zu dämpfen; daher ſie zwar, nichts wenigers, als ihre und des Flavius Liebe ausgeſpürt zu haben, ſich anſtellte, gleichwohl aber ihr einhielt: Es wäre freylich nichts unglücklichers, als wenn wir durch unſern nach folgenden Fehler eines andern vorgehendes Laſter rein brennten; zur Störung unſerer Gemüths-Ruhe aber nichts ſchädlicher, als eine zweifelhafte Theilung unſers Herzens. Denn eine Seele vertrüge ſo wenig zweyerley Liebe, als ein Kreiß zwey Mittel-Puncte, und die Welt zwey Sonnen. Daher müſten die, welche ruhig und glücklich ſeyn wolten, ihrer Liebe enge Schranken ſetzen, und die Augen für neuen Reizungen niederſchlagen; ſintemahl eine zertheilte Liebe die Lebens-Geiſter zerſtückte, und ihr eigenes Herze durch tauſenderley Qval zerfleiſchte. Weil die Liebe uns mit dem Geliebten vereinbarte, fühlte man alle Wunden und Krankheiten, wormit dieſe befallen würden: Und derogeſtalt wäre mehrmahls unſere empfindliche Seele auf eine Zeit der Hitze und Kälte, dem Donner und dem Schiff-Bruche auf der See, der Heucheley und der Verleumbdung unterworfen: Ja, man ſtürbe nicht ſelten ſtück-weiſe, und würde mit dem Untergange deſſen, was uns lieb iſt, bald dar bald dort ein Theil unſers Herzens mit begraben. Welch Leben denn eine ſtete Folter-Bank, ja ein täglicher Tod wäre, deſſen unerträgliche Marter die Königin vernünftig aus ihrer itzigen Empfindlichkeit zu ſchöpfen hätte, die ſie aus dem beſorgten Verluſte des von ihr einig-geliebten Zeno ſchöpfte.

175. Nach dieſen und etlichen andern ſanfteren Einredungen nahm Thuſnelda von der Erato Urlaub, in Meynung, daß der Königin Gemüthe zu ſeiner Beruhigung, wie getrübtes Waſſer zu ſeiner Aufklärung, mehr Zeit als Arbeit vonnöthen hätte. Salonine aber, welche Thuſnelden allzuwohl verſtand, aber alle Hoffnung verlohren hatte, den Fürſten Zeno von Iſmenen abwendig zu machen, und die mit der Königin abgebrochene Treue zu ergänzen, liebkoſete der Königin neuen Neigung derogeſtalt: Bey vieler Dinge Beſitzthume lieſſe ſich eines ohne ſonderbare Empfindlichkeit einbüſſen, aber der Verluſt deſſen, was man nur allein hat, wäre auch dem aller-herzhafteſten unverſchmerzlich; worinnen ihr Erato itzt ein trauriges Beyſpiel abgebe. Alſo wüſte ſie nicht, ob es nicht mehr Schwachheit, als Klugheit wäre, ſein Herz einem alleine zum Leib-Eigenen machen. Wer ſeinen Schatz an unterſchiedene Orte vergrübe, oder ſeine Wahren auf viele Schiffe vertheilte, den könte weder Arg-Liſt noch Ungewitter auf einmahl arm machen. Am aller-wenigſten aber könte ſie in der Liebe und andern Dingen wohl oder klug gethan rühmen, wenn man ſeine erſte Einbildung ihm zum Götzen machte, und ſeinem freyen Willen den unveränderlichen Verſatz, oder vielmehr die Dienſtbarkeit, ſelbten durch keine neue Wahl zu verbeſſern, aufdringe. Denn, weil Weſen und Schein, Liebe und Heucheley, ſchwerer von ſammen, als gute und falſche Edel-Geſteine von einander, zu unterſcheiden wären, wäre nichts gemeiners, als in der vorſichtigſten Wahl dennoch fehlen; ja, die Menſchen verwendelten ſich eben ſo greulich, als die Seiden-Würmer in geflügelte Raupen, und würden niemanden unähnlicher als ihnen ſelbſt. Durch dieſen und andern Enthalt ward Erato ſo verwirret und zweifelhaft, daß ſie weder einigen Troſt zu ſchöpfen, noch was gewiſſes zu entſchlüſſen vermochte, ſondern als ein ruder-loſes Schiff von den Wellen ihrer eigenen und anderer Regungen bald dar bald dorthin verſchlagen ward.

176. In nicht viel beſſerem Zuſtande befand

ſich Iſmene, weil ſie der Herzogin Thuſnelda letztern Worte auf der Seite gar genau gefaſſet hatte, welche ihrer gegen einen unbekannten Ausländer geſchöpften Neigung wenig geneigt zu ſeyn ſchienen. Sie beſchwerte ſich in ihren Gedanken, daß Flavius Thuſnelden ihre Liebe entdeckt; noch viel gröſſere Schuld aber gab ſie ihr ſelbſt, daß ſie aus übermäſſiger Verträuligkeit ſich gegen ihre Schwägerin ſo bloß gegeben hatte. Denn, ob es zwar nicht thulich wäre, ſeinen Freunden alle ſein Anliegen verſchweigen; ſo wäre es doch noch viel gefährlicher, für ihnen niemahls etwas geheim halten. Auf dieſen vor-ſpielenden Blitz aber folgete wenig Tage darnach ein viel grauſamer Donner-Wetter. Denn weil Herzog Herrmann ihm nichts mehr angelegen ſeyn ließ, als die Wurzel der zwiſchen den Cheruſcern und Catten eingewurzelten Feindſchaft mit ſtrumpf und ſtiel auszurotten, die neue Eintracht aber, und mit dieſer die Wohlfahrt Deutſchlandes, durch alle nur erſinnliche Verbündnüſſe zu befeſtigen; hatte der Feldherr durch den oberſten Prieſter Libys die Heyrath ſeiner Schweſter Iſmene mit dem Fürſten Catumer, und des Hermunduriſchen Fürſten Jubils mit der Fürſtin Catta, und des Caſuariſchen Fürſten Siegesmunds mit der Chauziſchen Fürſtin Adelmunde dem Herzoge Arpus und Ganaſch fürſchlagen laſſen. Das in Deutſchland ungemeine Anſehen des Prieſterthums und die Klugheit des frommen Libys hatte beym Herzoge Arpus auch ſchon der beyden erſten Heyrathen Einwilligung zu wege gebracht, und wegen Fürſt Siegesmunds bey dem Herzog Ganaſch einen guten Grund gelegt. Der Feldherr ward über dieſer glücklichen Handlung aufs höchſte erfreuet, aber, als er dieſen Schluß durch ſeine Gemahlin Thuſnelda Iſmenen fürzutragen begehrte, über ihrer Nachricht von Iſmenens gegen den Fürſten Zeno angeglommener Liebe aufs höchſte bekümmert. Nichts deſto weniger ließ er ſich diß an ſeinem Verhaben nichts hindern, ſondern entſchloß vielmehr bey ihm feſte, mit ſeinem Anſehen durchzudringen, und dahero ſeiner Schweſter Iſmenen ſelbſt den Vortrag zu thun. Er kam daher den nächſt-folgenden Morgen ſelbſt in ihr Gemach, machte daſelbſt in ſeinem Fürtrage von dem Lobe ihrer Tugenden und Schönheit, von ſeiner für ſie tragenden Sorge den Eingang; lenkte hernach auf den Wohlſtand des gemeinen Weſens ab, worzu das weibliche Geſchlechte eben ſowohl, als das männliche, Werk-Zeuge abzugeben verbunden wären. Dieſe ihre Pflicht hätte Iſmene durch frey-willige Erkieſung der Waffen in der Schlacht mit dem Varus bewähret, und es durch ihre Tapferkeit vielen Helden zuvor gethan: Daher zweifelte er an nichts weniger, als an dem guten Verfolg eines ſo herrlichen Anfangs. Gleichwohl aber hätte ſeine brüderliche Gewogenheit ihm angelegen, zwar durch einer ſo hold-reichen Schweſter Verehlichung dem Vater-Lande eine Wohlthat, iedoch ihr dardurch kein Unvergnügen zu ſchaffen. Die meiſten Fürſtinnen wären dem unglücklichen Verhängnüſſe unterworfen, daß ſie ihres Standes oder gewiſſer Staats-Urſachen halber ſich müſten nie-geſehenen Fürſten, und derogeſtalt oft Krüpeln und Mißgeburten verloben laſſen: Aber ihm ſolte leid ſeyn über Iſmenen eine ſo grauſame Botmäſſigkeit zu üben. Eines ſeiner Augen hätte zwar auf Deutſchlandes Heil, das andere aber auf Iſmenens Vergnügung, ſein unverrücktes Abſehen gerichtet, und er ihr daher einen ſolchen Bräutigam ausgeſonnen, der am Stande ihr gleich, deſſen gute Bildung ihr für Augen, ja ſie ſeiner Tapferkeit eine Zuſchauerin geweſt wäre. Dieſes aber wäre Catumer, der Catten Erb-Fürſt, ein Herr, an dem die Natur nichts vergeſſen, und der Neid nichts zu tadeln hätte.

177. Iſmenens Herze fing an, über dem erſten einer Verlebung erwehnenden Worte ſo ſehr, als einer, der über ſein Leben und Tod ein ungewiſſes Urthel anhöret, zu beben; iedoch verſtellte ſie ihre Verwirrung bis auf den letzten Schluß, welcher als ein Donner-Schlag alle zu ihrer Ver-

mummung gemachte Anſtalt über einen haufen warf. Alle Bemühungen, ſich zu erholen, waren zu ſchwach, ihre Gemüths-Regungen zu verdrücken, und der Feldherr laſe ihre Entſchuldigung zeitlicher an ihrer Stirne, als ihre Zunge mächtig war, ſolche fürzubringen. Sie rühmte ſeine brüderliche Liebe, bedankte ſich für die väterliche Vorſorge, ſtrich die Vollkommenheit des Fürſten Catumers heraus, und wünſchte, das geringſte Werk-Zeug bey Beförderung gemeiner Sicherheit zu ſeyn. Hierauf aber wendete ſie das Blat, und weil ſie nicht zweifelte, Thuſnelda würde dem Feldherrn die in ihrem Herzen angeglommene Liebe entdeckt haben; ja, dieſen neuen Heyraths-Fürſchlag für ein von der Thuſnelda an die Hand gegebenes Mittel hielt, dem Zeno im lichten zu ſtehen, und ihrer Liebe den Riegel fürzuſchieben; getraute ſie nicht, ſich auf eine Abneigung vom Heyrathen zu beziehen, ſondern ſie gründete ſich auf die bey den Deutſchen gewohnte Freyheit, welche denen fürſtlichen Fräulein ſowohl, als gemeinen Jungfrauen, ihren Bräutigam nach ihrer Willkühr zu erwehlen, erlaubte. Daher verſähe ſie ſich zu einem ſo gütigen und gerechten Bruder, er würde ſie, welche ſich durch keine Miſſethat des gemeinen Rechtes verluſtig gemacht, nach der Neigung ihres Herzens und nach Eingebung des Himmels ſich verehelichen laſſen. Der Feldherr antwortete: Der Pöfel möchte nach dem blinden Triebe ihrer erſten Regungen, Fürſten aber nach Geſetzen der Staats-Klugheit heyrathen. Weil man dem Vater-Lande mehr als ſich ſelbſt gebohren wäre, drückte die gemeine Wohlfahrt alle andere Abſehen unter ſich. Daher müſten Fürſten ihnen den lüſternen Zahn, in der Liebe nur ihre Vergnügung zu ſuchen, ausſchlagen, und gedenken, daß dieſe Beſchwerligkeit durch ihr hohes Anſehen und durch die ſo ſüſſe Herrſchaft über ganze Völker reichlich erſetzt würde. Wer in allem nach Belieben zu thun ungebundene Hände hätte, konte unſchwer in der Liebe eine mäſſige Dienſtbarkeit vertragen. Dieſes Geſetze erſtreckte ſich ſo weit, als die Herrſchaften, und daher auch über Deutſchland, welchem ſie als eine treue Tochter des Vater-Landes nicht zuwider leben könte, ſondern ihre Neigungen für ſeine Wohlfahrt deſto williger aufopfern würde, weil ſie ja in der Schlacht ſchon ihr Blut dafür zu verſpritzen den Anfang gemacht hätte. Iſmene fiel ein: Sie erinnerte ſich keines Beyſpiels, daß im Cheruſciſchen Hauſe einige Fürſten ihren Töchtern, weniger Brüder ihren Schweſtern, aus dieſem Grunde Männer aufgezwungen hätten. Von andern der Dienſtbarkeit gewohnten Völkern lieſſe ſich auf die Deutſchen, welche ſo wenig ohne Freyheit als Athem leben konten, keinen Schluß machen; und würde dieſer denen Jungfrauen ein unerträgliches Joch aufhalſen, wenn die, welche nur einmahl ihre Lebe-Tage heyrathen dörfen, in ihrer einigen Vermählung kein Wahl-Recht hätten: Sintemahl der Zwang, einen wider willen zu ehelichen, grauſamer, als das Verbot, gar nicht zu heyrathen, wäre. Der Feldherr begegnete ihr: Er könte dieſe Meynung gelten laſſen, wenn eine Fürſtin zu unanſtändiger Vermählung gezwungen würde; wie in Sarmatien, (a) da man königliche Töchter keinem Fürſten, umb allen Anſpruch an das Reich zu verhüten, ſondern nur wenigen Geiſt habenden Dienern vermählte; oder ſie, wie Kayſer Auguſt ſeine dem Antonius vertraute Schweſter Octavia, nur zu ſeines Feindes Fall-Brete, oder gar nach ihnen angekünſtelter Unfruchtbarkeit zu Vertilgung anderer fürſtlicher Häuſer mißbrauchte: So aber hätte er durch Erwehlung des tapfern Fürſten Catumers Iſmenens Vergnügung nichts abgebrochen; indem niemand, der nicht von einer andern Ein-

---

(a) Pohlen. * Dieſe Deutung iſt mir ſehr zweifelhaft und der Hiſterie zuwider, inmaſſen ja noch König Johannes III. ſeine Prinzeſſin Tochter Thereſiam Cunigundam an Churfürſt Maximilian von Bayern vermählet. Ich wolte alſo Sarmatien hier lieber auf den Türckiſchen Staat ziehen.

bildung ſchon eingenommen wäre, ihn als nicht liebens-werth verachten könte.

178. Jſmene fiel ein: Jch bin zu wenig, dieſem vollkommenen Fürſten Mängel auszuſtellen; aber diß iſt doch wahr, daß er aus dem Cattiſchen Hauſe entſproſſen, dieſes aber mit den Cheruſcern eine ewige und ſo heftige Feindſchaft gehegt hat, daß man geglaubet, beyder Geblüte lieſſe ſich ſo ſchwer, als Harzt und Waſſer, mit einander vermiſchen. Wie ſolte ich nun mit einem Catten eine unzertrennliche Gemeinſchaft des Leibes und des Gemüthes eingehen? oder, deutſcher zu ſagen, ihn ſo werth achten, als wenn es keinen Mann mehr in der Welt hätte, und mit ihm nicht nur ſein gegenwärtig und künftiges Glücke übernehmen, ſondern auch ſeine Neigungen und Begierden in mich ſaugen. Werde ich ſodenn, wenn das Wetter und der Catten Freundſchaft umbſchlagen wird, auch mit Catumern wider meine Cheruſcer eine Todt-Feindſchaft hegen, und wie die dem Theſeus vermählte Hippolyte wider die ihr verſchwiſterten Amazonen die Waffen führen müſſen? Denn die Erfahrung hat bewähret, daß die Zuſammen-Heyrathung zweyer widriger Geſchlechter den dardurch auszuleſchen vermeynten Groll, wie die in das brennende Naphta aus den Suſianiſchen Brunnen gegoſſene Flut das Feuer, nur raſender mache. Würde meinem herz-liebſten Bruder ſodenn nicht mit mir das Herz bluten, wenn er mich ſodenn zum Steine des Anſtoſſens ſowohl der Cheruſcer als der Catten geſetzt, und zwiſchen Thür und Angel eingeklemmet ſehen würde? Sintemahl der Ehe-Stand ohnediß mehr Dorner als Blumen trägt, und mehr Trauer- als Feyer-Tage zählet, derer iede Stunde uns eben ſowohl zweymahl ſo lang wird, als iede Dorn-Spitze zwey Wunden ſticht, weil man ſowohl ſeine eigene, als ſeines Ehe-Manns, Schmerzen fühlet. Würde ich ſodenn nicht billich lebens-lang über die, welche mich in ein ſo ſtrenges Gefängnüß verdammt hätten, zu ſeufzen Urſach haben? Sintemahl der, welcher ſein Geblüte einem Feinde vermählt, unverantwortlicher, als Lucius Valerius, handelt, der ſeinen ärgſten Feind Cornelius Balbus zum Erben einſetzte, weil todtes Reichthum ja keine Fühle wie Menſchen haben. Den Feldherrn biſſen dieſe letzten Worte zwar im Herzen; weil er aber wohl wuſte, daß, wie das reinſte Waſſer von dem darein fallenden Regen Blaſen macht, alſo auch die beſten Gemüther, wenn ſie einmahl in Verwirrung gerathen, ſich leicht zur Unbedachtſamkeit verleiten laſſen, und daß man mit Sturme in der Liebe mehr einreiſſe, als baue, verſchmerzte er ſie, und begegnete Jſmenen: Die zwiſchen den Cheruſcern und Catten eine zeit-lang gewehrte Zwytracht wäre keine Mißgeburt giftiger Herzen, ſondern eine von beyder Völker Tugend angezündete Flamme geweſt. Denn ſie hätten nicht umb ſchnöden Raub, oder aus Haß und Begierden, das andere zu unterdrücken, ſondern umb den Vorzug der Tapferkeit gefochten, und als zwey Feuer-Steine ſich an einander geprüfet. Die Ehre aber wäre von ſo hohem Werthe, daß nichts, als ſie, ſolche Jrrthümer zu entſchuldigen vermöchte. Denn ein herrlicher Nach-Ruhm wäre das höchſte unter allen Glückſeligkeiten, ja der Menſch hätte auſſer ihm nichts beſſers GOtt dankbarlich abzugewähren: Sein Glanz erleuchtete das Finſternüß der ſchon verſchimmelten Zeiten, und ſähe in das unbegreifliche Ende der Nach-Welt hinaus. Ja, die dem menſchlichen Herzen eingepflanzte Begierde, nach dem Tode unvergeſſen zu ſeyn, wäre ein herrliches Zeugnüß für die Unſterbligkeit ihrer Seelen; ohne welcher Vorſchmack ſie ſich nimmermehr ſo eyfrig umb ein gutes Gedächtnüß bewerben würden. Weßwegen die Serer (a) ihren Todten allererſt ſo viele Ehren-Titel zueignen, die alten Griechen aber dem Saturn und der Ehre Bilder mit entblöſſeten Häuptern aufgerichtet, und beyden, als zweyen keiner Verfinſterung unterwürfigen

---

(a) Chineſer.

Gottheiten, geopfert haben. Bey welcher Bewandnüß denn die Catten und Cheruſcer einander höher, als kein ander Volk, geſchätzt, niemahls aber einige Abſcheu, ſich mit einander zu vermählen, gehabt hätten.

179. Hingegen aber wäre ungewiß, was Zeno für ein Lands-Mann, oder aus was für einem Geſchlechte er wäre; welchen weder er, noch einiger ander Deutſcher Fürſt, ſich mit dem Cheruſciſchen Geblüte würde vermiſchen laſſen: Sintemahl Iſmene wohl wüſte, daß das Cheruſciſche Haus niemahls, als mit uhr-alten Fürſten, ſich verknüpft, und ſo wenig Enkel ohne Herzogs-Hüte, als der Granat-Aepfel-Baum Aepfel ohne Kronen, hätte. Und, da Zeno ſich für ſich ſelbſt nicht genungſam als einen Fürſten aufführen könte, würde Iſmenens Vermählung ihn zu keinem nicht machen. Denn die Deutſchen hielten es weder mit den Lyciern, wo ein Weib den Mann adelte; noch auch mit den Seren und Parthen, wo eines Hand-Werks-Mannes Tochter durch edle Heyrath edel und zur Fürſtin würde, eine einem Unedlen verlobte Fürſtin aber nicht einſt unter dem niedrigen Adel ihre Stelle hätte. Daher möchte Iſmene nur bey-zeite ihre ſüſſe Gedanken ſich aus dem Sinne ſchlagen, wo ſie ihr anders einige vom Zeno hätte träumen laſſen.

180. Mit dieſen Worten griff der Feldherr Iſmenen ans Herze, und taſtete zugleich ihren Aug-Apfel an, alſo daß die milden Thränen ihr häufig über die Wangen ſchoſſen, ihr klopfendes Herz aber ſich gleichſam aus ihrer Bruſt zu arbeiten ſuchte. Denn es geht der Liebe wie den Strömen, welche, wenn man ihren Lauf mit Wehren oder Schleuſſen aufſchwellet, ſich über Ufer und Dämme ergieſſen. Sie antwortete, iedoch mit zitternder Sprache: Ich kan nicht leugnen, daß ich, oder vielmehr das Verhängnüß, mein Herze dem Zeno zugewendet habe. Denn meine Zuneigung, welche vorher niemahls einigen kleinen Vorſchmack der Liebe genoſſen, ward gleichſam in einem Augen-Blicke, wie eine vom Gebürge abſtürzende Bach, ſo heftig dahin getrieben, daß ich alle meine Widerſetzligkeit auf einmahl übern haufen geworfen ſahe. Die Liebe hat mich ehe bemeiſtert, als angeſprengt, welcher man nicht wie der ſchleichenden widerſtehen kan. Denn ſie raubet uns ſelbſt, und entwaffnet ſowohl unſere Vernunft, als Tapferkeit. Ich wil nicht widerſprechen, daß ich geirret und gefehlet: Aber ſo viel groſſe Beyſpiele unſers Hauſes reden doch für mich, daß Lieben ein Irrthum der Klugen und eine Schwachheit der Herzhafteſten ſey. Ich habe nicht nur die mir itzt gemachte, ſondern auch die der Erato halber entgegen ſtehende, Schwerigkeit geſehen. Denn, weil er von dieſer allein geliebt zu werden verlangte, ſchien kein Mittel übrig zu ſeyn, ſeine Liebe zu erwerben, als wenn man ihn nicht liebte. Allein die letztere Schwerigkeit hat die erſte, und dieſe jene, wie ein Nebel den andern, verzehret. Denn, weil ſein Urſprung ungewiß, und ſein Fürſten-Stand zweifelhaftig iſt, kützelte ſich meine Liebe ſo vielmehr mit ihrer vollkommenen Reinigkeit, daß ſie den Zeno ſelbſt, nicht ſeinen Stand und Glücke, liebte. Weil aber eine ſo mächtige Königin des groſſen Armeniens den Zeno nicht nur liebte, ſondern ihm zu Liebe ihr Königreich weggeworfen hatte, wär mir unglaublich, daß Erato was geringers, als einen Fürſten, lieben ſolte. Sein fürſtliches Anſehen, ſeine ſowohl am Hofe, als zum Kriege, nöthige Tugenden redeten für ihn, und verdammten meinen daran habenden Zweifel, als die ſchwärzeſte Verleumbdung. Und was mochte mir ferner im wege ſtehen, da der kluge Herrmann ihn als einen Fürſten verehrte, und unterſchiedene Herzoge ihm gar die Ober-Stelle einräumten.

181. Der Feldherr ſetzte ihr entgegen: Ich würde wider die Geſetze eines höflichen Wirthes geſündigt haben, wenn ich den, welchen ich für einen angenehmen Gaſt aufgenommen, ſeines Standes halber gerechtfertiget, oder ihm die von andern zugeſtandene Ehre ſtrittig gemacht hätte. Bey Vermählungen aber würde es eine ſchädliche Unvorſichtigkeit ſeyn, wenn man ohne vor-

her-gehende Ergründung der Ankunfft auf oft betrügliche Muthmaſſung den Grund einer ſo hochwichtigen Verbindung bauen wolte. Des Zeno Tugenden wolte ich lieber einen Ehren-Kranz aufſetzen, als ein Blat von ſeinem verdienten Ruhme abbrechen. Alleine wie das ſo edle und mächtige Feuer nur unnütze Aſche und greuliche Kohlen; das die Erde an Gröſſe übertreffende Meer nur Fichten einer Ellen lang, ein tapferer Fürſt aber oft einen untüchtigen Sohn zeuget: Alſo iſt hingegen Unedlen ſo wenig der Weg zur Tugend, als den Schnee-Königen dem Adler gleiche in die Höhe zu fliegen, verwehret; daher läſſet ſich Tugend und Adel nicht ſtets an eine Schnure fädemen. Seine Geſtalt hat auch freylich zwar das Anſehen eines Helden; aber äuſſerlicher Schein iſt ein betrüglicher Führer unſers Urthels und unſerer Begierden. Vollkommener Liebe Eigenſchaft iſt auch freylich, die Perſon, nicht ihre Anhängliche, werth halten; und Fürſten haben hierinnen kein beſonder Recht. Eine fürſtliche Braut bringet in Deutſchland eben ſowohl, als eine gemeine, ihrem Gemahl ein Joch Ochſen, ein geſatteltes Pferd, und eine volle Rüſtung zu, umb anzudeuten, daß ſie beym Friede in der Arbeit, im Kriege in der Gefahr, und wenn er aller ſeiner Hoheit entſetzt würde, auch hinter dem Pfluge ſeine treue Gefährtin bleiben wolle. Deßwegen aber iſt eine Fürſtin nicht befugt, ſich an einem Ackers-Manne zu vergaffen, und aus dem Pöſel ihre Vergnügung zu holen. Wenn man ſchon Wein, Balſam, Honig, Gummi, oder andere köſtliche Säfte in die Muſcheln tröpfelt, wird doch keine Perle daraus, ſondern der vom Himmel fallende Thau, nach welchem die Schnecken als nach ihrem Ehe-Manne dürſten, iſt der allein ſie ſchwängernde Saamen dieſer theuren Muſchel-Töchter. Alſo iſt Tugend und Geſchickligkeit in Deutſchland zu Fort-Pflanzung hoher Geſchlechter nicht genung, ſondern ſie müſſen mit fürſtlichem Geblüte vermiſcht ſeyn. Wie, nach der Egyptier Lehre, von einem ſterblichen Manne nnd einer unſterblichen Frauen nichts gezeuget werden kan; alſo zeuget bey den Deutſchen ein Unedler mit einer Fürſtin nicht einſt einen Edel-Mann. Stand und Tugend aber iſt im Fürſten Catumer, welcher ſich vom Tuiſcon her ausführen, und allen Helden der Welt die Wage halten könte, vollkommen vereinbaret. Da ihm nun gleich Zeno in beyden gleich käme, hat doch Iſmene als eine Deutſche Fürſtin Catumern den Vorzug zu enträumen, weil er ein Deutſcher und der anwartende Erb-Herr über alle Catten iſt, welche ihre ſieg-reiche Waffen bis an die Säulen Hercules und über den Phrat ausgebreitet, und von denen die bezwungenen Feinde zu ſagen pflegen, daß die unſterblichen Götter für ihnen nicht ſtehen könten. Daher würde Iſmene, wenn ſie der Sache nur recht nachdächte, und nicht ihren erſten Irrthum ihr ſelbſt zu einem Götzen aufnöthigte, zweyfels-frey wenig Bedenken haben, zum Fürſten Catumer zu greifen.

182. Wie die meiſten Stauden im Anfange am ſtärkſten ſchieben; alſo hat zwar auch die erſte Liebe den heftigſten Trieb: Unterdeſſen ſind doch ſowohl dort die Zweige, als hier die Regungen, an ſich ſelbſt am ſchwächſten; hernach aber härten ſie ſich alle Stunden, und vergröſſern ſich über Nacht. Daher ſolte ſie dieſer Schwachheit bey-zeite begegnen. Denn die Eichen, welche gleichſam natürlich-wachſende Coloſſen vorbildeten, lieſſen ſich anfangs wie weidne Ruthen beugen. Uber die zuletzte ſich in Meere verwandelnde und zu überſehen unmögliche Flüſſe könte man bey ihrem Qvell mit gleichen Füſſen ſpringen. Die Löwen wären bey ihrer Geburt ſo ungewaffnet, als die Haſen, und die Elephanten nicht ſtärker, als junge Rehe. Nicht anders ſey es mit unſrer Liebe und andern Regungen beſchaffen: Ihr Urſprung rühret, wie die Wolken-Brüche, von Tropfen, und wie ganze Städte freſſende Flammen, von einem Funken her; ſie werden aber hernach zu Strömen und unleſchbaren Bränden. Sie haben anfangs weder Zähne

noch Klauen, welche doch nachgehends weder Kette noch Keſicht bändigen, kein Mohn-Saft der Klugheit einſchläfern, keine Beredſamkeit bezaubern kan. Man meynt ſodenn der Unmöglichkeit Gewalt anzuthun, und der Vernunft zu trotzen: Man rennt ſodenn ganz verblendet in ſein eigen Verderben, und unſere Neigungen halten ſich ſodenn wie Eppich an den umbwundenen Stock unauflöslich an, wenn ſelbter gleich faul und wurm-ſtichig iſt, und uns mit ihm unſer Fall für Augen ſchwebt.

183. Iſmene ſeufzete hierüber, und fing an: Ach! es iſt mit mir ſchon ſo weit kommen! meine Liebe hat niemahls die Kleinigkeit eines Sand-Korns, ſondern mit ihrer Geburt, wie die Gebürge von Erſchaffung der Welt an, einerley Gröſſe gehabt; und ſie kan ſo wenig, als unſer Berg Melibocus, (a) mehr wachſen. Was für Unehre würde mir auch nicht zuwachſen, wenn man Iſmenen nachredete, daß ſie mit ihren Worten, wie die Luft mit den Blättern, ſpielete? daß ihr Gemüthe wie die Echidniſchen Eylande bey Winde, hin und her ſchwerme? daß ſie nach ſo hohen Betheuerungen durch ihre Untreue den vollkommenſten Fürſten Zeno ſo liederlich hinters licht geführet, und durch ihre Wankelmuth ſich aller herzlichen Liebe unfähig gemacht hätte? Der Feldherr brach ein: Dieſe Gedanken wären alles Kützelungen der Neuigkeit, welche ihr ſelbſt-geſchriebenes Lob an der Stirne trägt, und nicht nur mittel-mäſſigen Dingen, ſondern auch Africaniſchen Mißgeburten eine falſche Schönheit eindrücket, und Spinnen-Weben für feſter als hanſene Schiff-Tauen hält. Sie fühle nur was beherzter an ihre Ketten, und entſchlage ſich eine zeit-lang des Zeno; ſie unterſuche den Grund meiner bewährten Einrathung, und gebe den Ausſchlag ihrer Entſchlüſſung nach dem, was ihr aus ein oder der andern Heyrath für gutes oder böſes erwachſen kan: So wird ſie gewahr werden, daß die Feſſel ihr von ſich ſelbſt vom Halſe fallen werden. Die geſchwinden Lieben ſind ohnediß nicht ſo dauerhaft, als die langſamen. Die bald Feuer fangende Spreu verlodert in einem Augen-Blicke; das kalte Eiſen aber wird ſchwer, bleibt aber lange glüend. Dieſes iſt der heilſamſte Weg, ſich aus einem Felſen-Kerker durchzuarbeiten. Sie erwege dieſes nicht nur überhin und einmahl, ſondern oft und mit gutem Bedacht. Höhlen doch die weder Härte noch Beſtand habenden Regen-Tropfen den unter allen Steinen allein im Schmelz-Ofen nicht zerflieſſenden Marmel aus; der beſeelte Staub der fühlenden Natur, nehmlich die Ameiſſen, laſſen auf den dem Stahle wider-ſtrebenden Klippen eine Spur, worüber ſie oftmahls nach ihrer Nahrung auslaufen: Wie ſol nicht die tiefſte Einbildung einem vernünftigen Vorſatze nachgeben? Nach erkenntem Irrthume aber ihn verlaſſen, iſt die andere Staffel der Klugheit; hingegen an ſeiner Meynung, wie der viel-füſſichte Meer-Fiſch an den moſſichten Klippen, kleben, eine ſcheltbare Hartnäckigkeit, und eine der Gelbe-Sucht gleiche Krankheit, welche unſere Augen bethöret, daß ihnen alle anders gefärbte Dinge gelbe ſeyn müſſen. Schämet ſich doch das Vorbild der Beſtändigkeit, und die Richtſchnur der aller-ordentlichſten Dinge nicht, ihren Lauf zu verändern, und zuweilen gleichſam zu wanken. Und was wil Iſmene viel werks über Veränderung einer unbedachten Liebe machen? Die Schwäche ihres Geſchlechtes entſchuldiget ihre Schwachheit; ſintemahl die ganze Welt weiß, daß das Frauenzimmer die Sonne in Augen, den Monden im Herzen hat.

184. Iſmene erblaſſete hierüber, und verſetzte: Ich bin von kind-auf bemühet geweſt, mich dieſer weibiſchen Gebrechligkeit zu entbrechen, und habe den Diamant-Stein mir zu meinem Sinn-Bilde erkieſet, umb mich bey-zeiten beſtändiger Entſchlüſſungen anzugewöhnen. Dieſe wird Fürſt Catumer zweifels-frey ſelbſt höher halten, als ein Gemüthe, das wie ein vom Winde

---

(a) Blocks-Berg.

geregtes Rohr hin und her fähret. Ich kan mich nicht wohl bereden, daß Catumer zu einer Seele groſſen Zug haben ſol, die von einer andern Liebe ſchon eingenommen iſt, welche aus dem eingenommenen Herzen ſchwerer, als der Geruch aus einem mit Balſam durchzogenen Gefäſſe, zu bringen iſt. Der Feldherr brach ein: Liebe Schweſter, ſie mache ihr das Werk ſo ſchwer, als ſie wil; ſo heiſcht die Wohlfahrt Deutſchlands, daß es geſchehe. Der Schluß iſt mit dem Herzog Arpus gemacht, welcher ohne Zerrüttung der allgemeinen Eintracht und ohne meinen äuſſerſten Schimpf nicht zernichtet werden kan. Mit einem Worte, ſie muß ſich des Zeno entſchlagen, Catumern, in deſſen Liebe ſie vergebliche Zweifels-Knoten ſucht, heyrathen, wo ſie meine liebe Schweſter und eine treue Tochter des Vaterlandes ſeyn, den Haß der Cheruſcer und Catten und den Fluch der Nach-Welt vermeiden wil.

185. Mit dieſen Worten ging der Feldherr mit Bezeigung eines nicht gemeinen Unmuths aus dem Zimmer, und ließ Iſmenen in einer ſolchen Verwirrung, welche ihr das Kenntnüß ihrer ſelbſt benahm, und ſie anfangs in Raſerey und halbe Verzweifelung, hernach aber in die tiefſte Traurigkeit verſetzte. Als Iſmene nun lange in der verſchloſſenſten Einſamkeit ihrem Kummer nachgehangen, und durch deſſelbten Verſchweigung, an ſtatt, daß ſie ihn wie das verſchloſſene Feuer zu erſtecken vermeynte, nur mehr erreizet hatte; brachte doch endlich die mit ihr in höchſter Verträulichkeit lebende Gräfin von Bentheim, mit Verſprechen, die Helfte ihres Betrübnüſſes auf ſich zu laden, ja mit ihrem Leben ihre Beruhigung zu kaufen, es dahin, daß ihr Iſmene nicht nur ihrer Traurigkeit Urſache, ſondern auch alle verzweifelte Entſchlüſſungen offenbarte, die ſie im ſchilde führte, und zu vollziehen nun gleichſam auf dem Sprunge war. Die Gräfin erkennte ſich zwar viel zu ohnmächtig, diß, was die Groſſen für ganz Deutſchlandes Wohlfahrt beſchloſſen hatten, zu hindern; [illegible] nach Gewohnheit erfahrner Aerzte, Iſmenen ihre Krankheit geringer machen, als ſie war, auch, weil Iſmene an der Geneſung ſelbſt gänzlich verzweifelte, ihr ſcheinbare Hülfs-Mittel fürſchlagen. Darunter waren die fürnehmſten dieſe: Herzog Jubil wäre in die Aſcaniſche Fürſtin Leitholde, Catumer in die Chauziſche Fürſtin Adelmunde, Malovend in die Catta, Siegesmund in Zirolanen verliebt; dieſe dem entdeckten Schluſſe ſchnur-ſtracks zuwider-lauffende Lieben müſte man nicht nur unterhalten, ſondern durch Beytragung alles nur erſinnlichen Zunders mehr anzuſtecken bemühet ſeyn. Hierdurch würde Iſmene ſo viel Gehülfen, als Verliebte wären, bekommen, die aus Hintertreibung dieſes gewaltſamen Schluſſes eine gemeine Sache machen müſten. Die Vollziehung dieſes Werkes däuchtete ſie auch ſo ſchwer nicht zu ſeyn, weil der Liebe nichts ſo ſehr, als Zwang, zuwider wäre: Sintemahl die ſich nach einander ſo ſehr ſehnenden Seelen entweder ſelbſt aus einem Geſtirne entſproſſen, oder zum wenigſten die Liebe nichts anders als ein Feuer zweyer Herzen wäre, welche von den regen Funken eines Sternes angezündet würden, ſich alſo nicht ſo leichte von kalt-ſinnigem Abſehen der Staats-Klugheit ausleſchen lieſſe.

186. Iſmene hörete der Gräfin Vorſchläge mit mehr Begierde, als Hoffnung, an; warf alſo ein: Es wäre wohl wahr, daß die natürliche Zuneigung zweyer Seelen die kräftigſte und dauerhaftigſte Urſache der Liebe, am meiſten aber der ihrigen wäre. Denn, als ihr Zeno das erſte mahl wäre ins Auge gefallen, hätte ſie gegen ihm einen ſolchen Zug im Herzen gefühlet, welchem zu widerſtehen ſie weder Kräfte noch Vorſatz hätte. Ob ſie nun zwar die Lehre und eingebildete Wiſſenſchaft, welche die Menſchen der grauſamen Botmäſſigkeit des Geſtirnes unterwirft, für eine Verleumbderin der unſchuldigen Sterne und für eine Betrügerin hielte, welche mit ihrer genauſten Rechnung falſche Schlüſſe machte, und zu [illegible] ihrer Irrthümer und [illegible]

Wahrſagungen das Licht des Him̃els mißbrauchte; ſo wüſte ſie doch freylich keine andere Urſache ihrer Regung zu erſinnen, als den Einfluß des Himmels, als welcher in alle wege der einige Uhrheber aller wahrhaften Vereinbar- und Ubereinſtim̃ungen wäre. Wie ſie denn auch glaubte, daß Gott den Erd-Kreiß in die Runde eines Eyes deßhalben vereinbaret hätte, damit der ſie rings-umbher beſchlüſſende Himmel ſie nicht nur mit ſeinen Einflüſſen vollkommen durchwürken, ſondern er auch als ein Feind leerer und zertrennter Dinge mit ſeinen einträchtigen Bewegungen alles, und derogeſtalt auch gewiſſe Seelen eben ſowohl, als Magnet und Eiſen und gewiſſe Gewächſe, mit einander verknüpfte. Allein es gäbe ſo viel unächte Urſachen der Liebe, als After-Geſtirne und Irr-Lichter in der Welt, welche die Vernunft verblendeten, das Geblüte entzündeten, und ohne Kräuter oder Segen-Sprechen die Seelen bezauberten. Unter dieſen ſtellte die Staats-Klugheit und die Herrſch-Sucht zwey gefährliche Circen für, welche erſtere aus ihrem Herzen auch diß, was das Verhängnüß durch die Würkungen des Geſtirnes darein gedrückt hätten, auszuleſchen bemüht wäre. Die andere aber wäre eben ſo vermeſſen, als mächtig: Sie erfüllte das Haupt mit kohl-ſchwarzen Dünſten, wiſchte in den Gemüthern die reineſten Bilder aus, ſetzte darein falſche Gemählde, und lobete denen Verliebten die ſchwärzeſte Untreue für einen Streich der tief-ſinnigen Klugheit ein. Und da der Hof ja kein Himmel wäre, an welchem unbewegliche Glücks-Sternen ſtünden, ſolte ihr die Gräfin doch nicht einbilden, daß der bewegliche Liebes-Stern bey Hofe angenagelt wäre.

187. Die Gräfin von Bentheim aber mühete ſich Iſmenen alle dieſe Schwerigkeiten nicht nur auszureden, ſondern, weil ſie denen Fürſten Jubil, Catumer, Malovend und Siegesmund etwas beſſers, als eine ſo fladdernde und ſeichte Liebe, zutraute, bot ſie ſich ſelbſt zum Werk-Zeuge an, zu Iſmenens beſten zu arbeiten. Sie fand auch unſchwer Gelegenheit, an den ihr ohnediß nicht frembden Herzog Jubil zu kommen; es fiel ihr auch ſo viel weniger ſchwer, ihn auf die gegen der Aſcaniſchen Fürſtin geſchöpfte Liebe zu leiten, weil er vorher ſie mehrmahls, umb ihm bey Leitholden gut in Worten zu ſeyn, erſucht hatte. Aber die Gräfin hatte ihr die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und ihr Anſchlag hatte bereits die Uberfahrt verſäumt; weil Herzog Jubil ſchon dem Prieſter Libys, und folgends dem Feldherrn ſelbſt, die Cattiſche Herzogin zu heyrathen, Mund und Hand gegeben hatte. Wie die Gräfin nun an dieſe Seite rührte, hörte ſie vom Fürſten Jubil dieſen unvermutheten Klang: Das Verhängnüß hat uns genöthigt, andere Flaggen aufzuſtecken, und der veränderte Wind unſere Segel auf eine andere Seite zu ſchwenken. Ich bin ein Bräutigam mit der Cattiſchen Fürſtin, und alſo iſt mir verwehrt, länger ein Liebhaber der ſchönen Leitholde zu ſeyn. Die Gräfin erſchrack über dieſer Nachricht; iedoch hielt ſie für rathſam, es für einen Scherz aufzunehmen, und zu melden: Sie glaubte nicht, daß Herzog Jubil veränderlicher, als das Bild der Unbeſtändigkeit, nehmlich der Monde, ſeyn würde, weil ſeit der zeit ſein Geſichte unvermindert geblieben wäre, ſeit daß er noch von ſeiner heftigen Liebe gegen Leitholden geſagt hätte. Es iſt wahr, antwortete Jubil, ich habe ſie inniglich geliebt, und ich werde ihr nimmermehr gram werden; weil ich aber nunmehr die Fürſtin Catta über alles andere lieben muß, Leitholde aber mehr als eine zertheilte Liebe verdienet, werde ich gezwungen, einen Schritt zurücke zu thun, umb dieſer hold-reichen Fürſtin Vergnügung nicht im lichte zu ſtehen. Hilf Himmel! fing die Gräfin an zu ruffen, ſol ichs für Ernſt aufnehmen, daß der tapfere Herzog der Hermundurer der Aſcaniſchen Fürſtin ſolch Unrecht anfüge? Iſt es glaublich, daß er das ſeiner Wankelmuth halber faſt von iedermann verfluchte Glücke noch an Unbeſtändigkeit überlaufen wil? Sintemahl ſeit

der Zeit ſeiner noch lodernden Liebe das Glücke weder Leitholden was abgenommen, noch dem Herzoge Jubil was zugeſetzet hat. Höret auf, ihr Sterblichen, das Glücke durch den ſüſſen Geruch des ihm angezündeten Weyrauchs aufzuhalten, oder ſeinen Lauf zu hemmen, ihm Steine der Verleumbdung in weg zu werfen. Denn, wenn auch Fürſten mit ihrer Liebe derogeſtalt zu ſpielen für verantwortlich halten, mag man der männlichen Treue die dem Glücke abgeknüpfte Flügel anheften, und ſie auf ihre bewegliche Kugel ſtellen. Herzog Jubil begegnete der Gräfin: Jede Gemüths-Veränderung verdienet ſo wenig den Nahmen der Untreue, als die Abwechſelung des Gewitters den Fluch der Acker-Leute. Nach den Maßgebungen der Vernunft die Farbe ändern, iſt mehr ein Werk der Klugheit, als der Leichtſinnigkeit; und die Fähigkeit der Verwandelung iſt in natürlichen Dingen meiſt ein Merkmahl ihrer Vollkommenheit. Die weiſſe Farbe, welche Himmel und Geſtirne ihnen als die fürtrefflichſte zueignen, wormit das Meer in ſeinen Perlen, die Erde in ihren ſchönſten Blumen prangen, iſt allein geſchickt, alle andere Farben anzunehmen. Das unentbehrliche Waſſer kan allein mit dem Geſchmacke aller Gewächſe und Würzen angemacht werden; ja, nichts iſt veränderlicher, als das Antlitz des Himmels, und nichts weniger hartnäckicht, als ein aufgeräumter Geiſt. Die Gräfin brach ein: Ich bin zu wenig, alle Veränderung ſchlechter-dings zu ſchelten, ſonderlich in der Liebe, welche ohne Veränderung der Gemüther nicht geſchehen werden kan; ja, ich lobe vielmehr die Veränderung, wenn ſie erhebliche Urſache zum Grunde, und nicht heftige Übereilung, ſondern behutſame Langſamkeit zu ihrem Weg-Weiſer hat: Was aber hat denn der Herzog für erhebliche Urſache, Leitholden zu verſtoſſen, und die Fürſtin Catta zu erwehlen? Ich erinnere mich ſeiner Betheuerungen, daß Leitholde die ſchönſte Fürſtin der Welt wäre. Da nun in der Schönheit die Vollkommenheit der Natur und der Kunſt beſtehet, und beyde, umb dieſen Zweck zu finden, ſich mühen und ſchwitzen; da die Schönheit der Urſprung der Liebe iſt, bin ich begierig zu vernehmen, ob entweder Leitholde ihr ſchön Antlitz verlohren, oder die Schönheit an ihr ſelbſt, wie die Trachten ein ander Maß bekommen, und daher die geſtern ungeſtaltete Catta heute ſchöner, als Leitholde, worden ſey?

188. Herzog Jubil fing an: Es iſt diß letztere nichts ungemeines noch wunderns-werth, daß unſere Augen von einerley Geſtalt zweyerley Urtheil fällen; ſintemahl auch ſo gar die Sonne uns einmahl ſchöner zu ſeyn däuchtet, als das andere mahl; und dem weiſſen Anaxagoras kommt der ſonſt iedermann weiß ſcheinende Schnee ſchwarz, und einem andern die leichte Luft ſo ſchwer, als die Erde, für: Ja, kein Ding in der Welt ſcheinet mehr in der bloſſen Einbildung zu beſtehen, als die Schönheit. Denn, wo ſie ein gewiſſes Weſen hat, kan, was in Mohren-Land ſchön iſt, in Deutſchland nicht heßlich ſeyn. So aber iſt faſt kein Volk mit dem andern hierüber einerley Meynung. Wo die Sonne den Einwohnern auf den Wirbel ſcheinet, und ſie ſchwärzet, ſind die ſchönſten, welche den Kohlen am ähnlichſten ſind, und bey der ſchneeichten Nord-Spitze für hölliſche Geiſter würden angeſehen werden; gleich als wenn der der Sonnen nächſte Welt-Strich ein Aufenthalt rauchichter Geſpenſter, und kein Antlitz, das dem Eben-Holze nachgäbe, liebens-werth wäre. Ja, ſie wiſſen von keiner andern Schminke, als dem ſie noch mehr ſchwärzenden Oele, darmit ſie ihre Leiber einſchmieren, umb die Kohlen und Tinte zu beſchämen. In Hiſpanien wird die Oliven-Farbe, in Egypten die dem alten Helfen-Bein gleichende Aehnligkeit, in Perſien die Schwarz-Bräunligkeit für das ſchönſte gehalten. Unſere Deutſchen aber halten in der Haut eben die Wahl, die man im Mehle und Perlen hält, nehmlich die weiſſeſten für die beſten. Bey denen Seren ſind kleine Füſſe und kleine Naſen, bey denen Indianern die

breiten, bey den Griechen die länglichten Antlitze, in Perſien die dicken, in Europa die ſchmalen Augen-Brauen, in Africa groß aufgeſchwollene Lippen, in Egypten groſſe Brüſte, bey den Galliern und Albaniern blaue, bey den Aſiaten ſchwarze, bey den Scythen kleine Augen, ſonſt aber insgemein groſſe Augen die vollkommenſte Schönheiten; ja, es hat ein abergläubiſcher Verführer ihm aus der groſſen Augen eingebildeter Vollkommenheit träumen laſſen, daß die Einwohner des Himmels und der Geſtirne mit gröſſern Augen, als die Strauſſen-Eyer wären, prangeten. a) Im Mohren-Lande ſind die weiſſen, auf dem Eylande Jamboli die ſchwärzeſten, in dem güldenen Cherſoneſus die rothen Zähne, welche man durch Käuung des Bethel-Krautes mit Fleiß alſo färbet, die beliebteſten; gleich als wolten ſie mit den Pferden eine gemeine Schönheit beſitzen, derer Zähne in der Jugend gelbe ſind, im Alter weiß werden. Ja, über dem Fluſſe Ganges läſſet ihm das Frauenzimmer entweder die Zähne vergolden, oder die vier vörderſten gar ausbrechen, und entweder göldene oder diamantene hinein ſetzen. Alleine die unterſchiedenen Völker ſind nicht nur, ſondern wir Deutſchen ſelbſt, ganz widriger Meynung. Herzog Herrmann hält die weiſſe und blau-äugichte Thuſnelda, ſein eigener Bruder Flavius nunmehr die braune und ſchwarz-äugichte Erato für die ſchönſte der Welt. Das Frauenzimmer in Italien mühet ſich, ſeine Haare mit Lauge und Kräutern gelbe zu beizen; das Römiſche bezahlet die röthlichen Haare der Deutſchen umb ſo viel wiegendes Gold, umb mit dieſer frembden Zierrath die kahlen Schläfe oder die Raben-Haare zu verdecken; die Syriſchen ſtreuen ſie zu dem Ende mit Gold- die Gallier mit weiſſem Moß-Staube ein, umb der ehr-würdigen Alten greiſe Haare noch bey friſchen Jahren zu tragen; gleich als wenn die Zeit das beſchwerliche Alter dem menſchlichen Geſchlechte nicht zeitlich genung über den hals brächte. Andere ſchwüren, die kaſten-braunen Haare wären die ſchönſten. Zu Rom hält man dem Kayſer zu Liebe die zuſammen-gehenden und keine Mittel-Scheilung habenden Augen-Brauen für was ſonderbares. Dahero könte mir die Gräfin auch ſchwerlich ſo gar übel auslegen, wenn meine Einbildung die braune Catta der ſchnee-weiſſen Leitholde vorzüge: Wiewohl ich die Schönheit dieſer Fürſtin noch ſo hoch, als einen Stern ohne Fleck halte; ungeachtet auch dieſe mehrmahls den Blumen ähnlich iſt, welche eine purper- und güldene Geſtalt haben, aber heßlich nach dem Bocke ſtinken.

189. Welch Unrecht thut ein ſo kluger Fürſt, verſetzte die Gräfin, der unſchätzbaren Schönheit an, daß er ſie für kein weſentliches Gut, ſondern für einen geringen Schatten der Gedanken, und für einen blinden Abgott thörichter Einbildung, hält; daß ein Herzog von ſo hohem Stamme dieſer edlen Fürſtin einen ſo unwürdigen, nehmlich einen den eiteln Träumen und Geſpenſtern eigenen Urſprung, zueignet. Denn, ob ſie zwar eine Beherrſcherin über unſere Gedanken, und alſo über unſere im denken eigentlich beſtehende Seele iſt, ob ſie gleich unſere Herzen reget und entzündet; hat ſie doch eben ſowohl, als die alles irrdiſche durchdringende Geſtirne, auſſer unſerer Einbildung ihr Weſen und Grund-Feſte. Die Einbildung blendet ja zuweilen wohl unſere Augen, und taſtet unſer Gemüthe an; ſie ſtellt durch Hülfe der Finſterniß und der Ferne uns einen Irrwiſch für einen Stern für: Aber wenig Zeit und Licht entladet uns bald ſolches Irrthums; die Schönheit aber hat eine ſo kräftige und beſtändige Würkung in unſern Augen und Seelen, als

---

a) Diß iſt Muhammed, der ſich ein zukünftiges Paradiß ſo närriſch ausgedacht hat, daß es einem nicht närriſcher träumen könte. Beſiehe E. *Pocockii* Not. in Portam Moſis p. 193. ſeq. Derer Augen, ſo groß als Eyer, ſoll Surata 37. und 44. Meldung geſchehen, wie *D. Auguſtus* Pfeiffer Theologiæ Judaicæ & Mohammedicæ p. 307. deßwegen kan nachgeſchlagen werden, weil in des *Du Ryer* Franzöſiſcher Uberſetzung des Alcorans p. 350. 391. Muhammeds Werte gar anders gegeben ſind.

die Sonne in der Welt. Allen andern Sinnen hat die Natur einen wahrhaften und weſentlichen Gegen-Satz geſchaffen; warumb ſolte denn der geiſtigſte unter allen, nehmlich das Sehen, ſich allein mit Träumen und Geſpenſtern ergötzen, und mit einem eingebildeten Undinge armen? So zweifele ich auch, daß der ſcharf-ſichtige Herzog Jubil die abſcheuliche Heßlichkeit auch nur für ein geträumtes Nichts und für einen eitelen Wahn halten werde, wenn die Vor-Welt Therſiten nicht für ſo wohl gemacht, als Achillen, den Eſopus Alcibiaden ganz ungleiche, die ein-äugichten Cyclopen der weiſſen Galathea, die rauchen und bock-füſſichten Wald-Götter und halb-pferdichten Centauren für Mißgeburten der Natur gegen der unvergleichlichen Helena angeſehen hat. Da nun die Heßligkeit einen weſentlicher Grund hat, warum ſol die Schönheit ein Dianant mit einer falſchen Folge ſeyn? Warlich! Gott, welcher der Brunn der Schönheit, ja die volkommenſte Schönheit iſt, deſſen Schatten und Nach-Gemählde alle andere Schönheiten ſind, würde in unſere Herzen keine ſo lebhafte und allgemeine Regung, der Schönheit aber keiner ſo kräftigen Zug, uns an ſich zu locken, eingepflanzet haben; ja, wir müſten alle mit ſehenden Augen blind ſeyn, wenn dieſe eine ſo geringe Schein-Wahre wäre. Einzele Menſchen können fehlen, nicht alle; die welt-weiſen Lehrer ſind irriger Lehren unterworfen, nicht die Natur. Das Erkäntnüß der Schönheit aber lernen wir in keinen Schulen, aus keinen Büchern, ſondern es wird unſern Augen und Herzen angebohren. Die Kinder, ſobald ſie die Augen aufthun, greiffen nach Gold und Edel-Geſteinen, und werfen greuliche Tocken weg. Das unterſchiedene Urtheil oder die Wahl der Menſchen kan dem Weſen der Schönheit auch nicht das minſte benehmen. Jedes Volk hat ſeine gewiſſe Eigenſchaften, wie ſeine beſondere und den Nachbarn unverſtändliche Sprache. Giebt es doch Menſchen, welche Eicheln eſſen, und Granat-Aepfel verſchmähen, denen eine ſtinkende Muſchel oder faule Auſter beſſer, als Faſanen und eingeamberte Gallerten, ſchmeckt. Ja, der Uberfluß macht, daß uns heute für der geſtern ſeltzamen Speiſe eckelt, nach der wir die Finger leckten. Wie viel leben ihrer noch heute, welche des Marſyas Schilf-Pfeife für des Apollo Leyer den Preiß geben würden? Jener Schäfer hielt Verona für ſchöner als Rom. Unſere Küh- und Ziegen-Hirten auf dem Berge Melibocus leben vergnügter, als die Edlen am kayſerlichen Hofe. Wie wenig wiſſen, eine vom Apelles oder einem Pfuſcher gemahlte Tafel zu unterſcheiden? und Zeuxes muß aus Verdruß ſeinem Lehrlinge Miccius anbefehlen, ſeine weibliche Hippocentaur einzuhüllen, weil alle Anſchauer ſich nur über der neuen Erfindung, nicht einer aus tauſenden aber ſich über der Kunſt des Gemähldes verwunderten. Ja, der Aber-Glaube hat ſich in die Heßligkeit ſo ſehr vergafft, daß er dem göttlichen Weſen Hüllen rauher Steine und Baum-Rinden umbgegeben, und ſeinen alle Sternen beſchämenden Glanz unter Schalen, Haar und Hörner wilder Thiere verſtecket hat.

190. Dieſer Irrthum aber giebt dem Fürſten Jubil keinen Vorwand, weniger einigen Schirm, welcher die Schönheit allzuwohl kennet, weil ſie mit ihm ſelbſt eine ſo nahe Verwandnüß hat; und deſſen ſcharfes Auge nicht nur die Fürſtin Leitholde für der Catta zu unterſcheiden, ſondern aus allen Schönheiten der Welt die vollkommenſte auszuleſen weiß. Daher laſſe ich mich nicht bereden, daß Jubil an der Fürſtin Catta was ſchöners, als an der mit ſo groſſer Vorſicht erkieſeten Leitholde, finde. Da ſein Vortrag nicht mehr meine Verſuch- als ſeine Entſchlüſſung iſt, muß ein ander Geheimnüß darunter verborgen ſeyn. Denn ich kenne den Fürſten Jubil ſo wohl, als Leitholden: Sein Gemüthe iſt ſo geſetzt, ſeine Treue ſtehet auf ſo feſtem Fuſſe, daß beydes kein leichter Wind wankend machen kan: Seine Vernunft, welche ſonſt die Liebenden am erſten verlieren, verſtehet allzu-wohl, daß einem Helden-Ge-

müthe die Unbeſtändigkeit ſo unanſtändig iſt, als nach der gemeinen Meynung, die Bewegung der Erd-Kugel unnatürlich. Argwohn und Mißtrauen kan auch hier nicht die erſte Bewegungs-Urſache ſeyn. Denn dieſe werden nur in kalten und wenig Liebe hegenden Herzen, wie die Donner-Keile in der dritten Gegend der kälteſten Luft gezeugt. Leitholdens Herze nähret mehr Tugend, als Geblüte; ihre Seele hegt eine ſo zarte Empfindlichkeit, daß ſie durch nichts unanſtändiges, weniger durch einige Beleidigung ſich ſeiner Liebe unwerth gemacht haben kan. Woher rühret denn nun ſeine Veränderung? Mit was wil er ihr einen ſo unerträglichen Verluſt erſtatten? ohne welche Ergänzung Herzog Jubil nicht wenig von ſeiner Ruhe und Ruhme einbüſſen muß.

191. Mit dieſen Worten rührte die Gräfin ihm ſo ſehr das Herze, daß er etliche der tiefſten Seufzer nicht verſchlucken konte, und nach einem gezwungenen Stillſchweigen heraus brach: Ach! warumb rühret ſie ſo unbarmherzig meine von ſich ſelbſt ſchon blutende Wunden an? Warumb verſalzet ſie mir meine neue Glückſeligkeit mit einer ſolchen Schärfe, daß ich mich ſehnen muß, unglücklich zu ſeyn? Es iſt wahr, daß Leitholde, umb die Erde zu bereichern, dem Himmel gleichſam alle Schönheit, wie Prometheus das Feuer, entwendet hat: Aber ach! iſt ihr unverborgen daß das Verhängnüß keine ſchwächere Botmäſſigkeit über unſere Liebe, als über unſer Glück habe? Weiß ſie nicht, daß das Gute das erſte, die Schönheit aber erſt das andere Augen-Ziel der Liebe, diß aber das beſte unſerer Güter ſey, was uns am anſtändigſten iſt. In der Zuſammen-Schickung beſtehet die Seele eines jeden Gutes; nicht an ſeiner beſondern Köſtligkeit. Die Natur treibt den Stahl nicht in die Gold-Adern; der Mah wächſt auf keinem Roſen-Stocke, keine Miſpel auf Dattel-Bäumen, ungeachtet dieſe viel edlere Qvellen ſind, als jene vonnöthen haben: Sondern die Vereinbarung heiſcht eine gleiche Verwandtſchaft. Das Waſſer vermenget ſich am leichteſten mit dem Waſſer, das Feuer mit Feuer, und der nach des Epicurus Meynung alle Dinge ausmachende Sonnen-Staub vereinbaret ſich nur mit ſeines gleichen, der runde mit dem runden, der höckrichte mit dem höckrichten. Ja, wie ieder Kreiß nur einen einigen Mittel-Punct hat, alſo hat ieder Sinn und ihre Seele in ihrer Regung auch ihre umſchrenkte Grenzen. Das ſchärfſte Gehöre, der beſte Geſchmack, iſt gegen die ſelzamſten Schönheiten unempfindlich, auf welche die Augen als ein Blitz fallen. Alſo muß ich leider! nur gedenken, daß mein Herz entweder keine würdige Ader hat, worein die unvergleichliche Fürſtin Leitholde ihre Liebe einflöſſen dörfe; oder daß mein Unſtern des Glückes mich nunmehr in einen ſolchen Kreiß verdrungen habe, darein auch ihre kräftigſte Einflüſſe kein Vermögen zu würken haben.

192. Die Gräfin antwortete: Der Fürſt verwirret mich mehr durch dieſe unverſtändliche Räzel, als er meine Unwiſſenheit unterrichtet, und meinen Kummer erleichtert. Zeit und Abweſenheit ſind ja wohl mächtig, eine laue oder ſeichte-gewurzelte Liebe nach und nach verrauchen zu laſſen; aber das Verhängnüß hat über die in unſerm Gemüthe wohnende Göttligkeit weniger Gewalt, eine lodernde Neigung, als die umb die brennenden Berge ſchäumenden Meer-Wellen das unterirrdiſche Feuer, auszuleſchen. Niemand hat auch über den Herzog Jubil einige Botmäſſigkeit auſſer GOtt; deſſen Regung ſeine erſte Liebe ſelbſt angezündet hat. Dieſemnach auch ihm ſchwerlich ein einig ander Gut, als Leitholdens Schönheit, anſtändiger ſeyn kan; welche, nachdem ſie ihn einmahl ſchon ſo beweglich gezogen hat, eben ſo wenig als der Magnet ſeinen allzeit daurenden Zug zum Angel-Sterne ablegen kan. Iſt die Güte die Frucht der Dinge, ſo iſt die Schönheit zum minſten die Blüte davon; und deregeſtalt Güte und Schönheit zwey liebens-würdige Geſchwiſter und Töchter der

Natur von einerley Adel. Ja, die Schönheit hat noch mehr Licht, Pracht und Thätigkeit als die Güte; welche den Liebhabern nicht ſo geſchwinde unter Augen leuchtet, ſondern oft aus den beſten Sachen, wie heilſame Kerne aus harten Schalen, mit Kunſt oder Gewalt hervor geſucht werden muß. Sie hat deßhalben auch ſo viel mehr und andächtigere Verehrer. Der innerlichen Güte zündet nur die Hand der Weiſen; der Schönheit aber das ganze menſchliche Geſchlechte Weyrauch an. Man betet ſie ſowohl in den Hölen der Einſiedler, als in königlichen Palläſten, an: Der karge Reiche macht ſich nicht nur ihr zu Liebe zum Verſchwender; ſondern es iſt auch niemand ſo arm, der ihr nicht gern ſein äuſſerſtes, nehmlich die Seele, wiedme. Weil nun Herzog Jubil der unvergleichlichen Fürſtin Leitholde die Güte der Schönheit, die Freyheit aber ſeiner niemanden zu gebote ſtehenden Willkühr zugeſtehet; möchte ich ja gerne die Hindernüß ergründen, welche das, was Natur und Himmel billiget, ungeſchickt oder unanſtändig machen kan, welches ich für unmöglicher halte, als dem Feuer ſeine Leichtigkeit, dem Bleye ſeine Schwerde, zu benehmen.

193. Grauſame Rechtfertigerin! verſetzte Herzog Jubil, ihre Scharfſichtigkeit verwandelt ſich in einen Wüterich, wenn ſie dem, den ſie fallen ſiehet, noch durch abgezwungenes Bekäntnüß ſeiner Schwachheit, eine Scham-Röthe abjaget. Ich gebe mich gefangen, daß ich die Fürſtin Leitholde zu verlaſſen, weder Recht, noch Herze genung habe. Aber wie der mehr als ein Menſch iſt, deſſen Herze nicht ſeinen Augen Beyfall giebt, bey Erblickung der Schönheit; alſo iſt der nichts weniger als ein Fürſt, deſſen vernünftiges Herze nicht die ſich vergehende Augen zurück halten kan. Sie erwege, daß ich des Bojiſchen Königs, des gröſten Fürſten in Deutſchland, Sohn, nunmehr aber bey-nahe ein Herr ohne Land bin. Fürſten aber ſonder Herrſchaft ſind was weniger, als Leiber ohne Seele. Denn dieſe würdiget das Mit-Leiden, auch frembder Leute, der Beerdigung; jener aber ſpottet der Feind, die Nachbarn treten ihnen auf den Fuß, und der Pöfel ſpielet mit ihnen, wie die Haſen mit todten Löwen. Trauet man wohl Leitholde bey einem ſo ohnmächtigen Fürſten ihre Vergnügung zu finden; ſintemahl doch die Liebe der Fürſten nirgends, als in einem Purper-Bette, ſanfter Ruhe genüſſen kan. Denn dieſe verlanget zwar die Ergötzlichkeit zum Unter-, aber das Glücke zum Deck-Bette, und die Würde zum Haupt-Küſſen. Kan nur bey ſolcher Beſchaffenheit iemand vernünftiges verargen, wenn ich nach Eigenſchaft des ſchwachen Epheu an dem Cattiſchen Stamm-Baume einen Pfeiler zu meiner Empor-Klimmung ſuche, ohne welchen mächtigen Hauſes Beyſtand ich mir nimmermehr träumen laſſen darf, die Bojiſche Krone auf meinem Haupte, den Vater-Mörder Marbod unter meinen Füſſen zu ſchauen.

194. Die Gräfin brach ein: So höre ich wohl, Herzog Jubil liebe nicht ſowohl die vollkommene Fürſtin Leitholde, als ſeinen Vortheil; welcher Abgott freylich die meiſten Herzen zu ſeinen Anbetern hat, und faſt aus allen Händen der Welt angezündeten Weyrauch kriegt. Alleine die wahre und unverfälſchte Liebe iſt viel zu hoch-müthig, daß ſie für einem ſo niedrigen Abſehen, ſich groß zu machen, ihre Knie beugen ſolte, und ſie würde ſich lieber in Koth treten laſſen, als ſich mit dieſer eitelen Abgötterey beſudeln: Ihre einmahl erkieſete Buhlſchaft iſt ihr Schatz und ihr Königreich: Eine tugendhafte Seele gilt bey ihr mehr, als güldene Berge der Welt, und das Beſitzthum eines treuen Herzens vergnüget ſie mehr, als hundert Kronen auf dem Haupte. Dieſes hält die Liebe für ihre Ehre und ihre Wolluſt, welcher ſie die ganze Welt, und ihr eigenes Blut willig aufopfert; ja, dem Tode lieber in die Armen rennt, als das Geliebte aus ſeinem Herzen läſſet.

195. Herzog Jubil verſetzte: Ach! ich Unglücklicher!

licher! gleichet man meine Liebe falſchem Golde, welches nicht den Strich hält? Machet man meine Liebe zu einer Larve, welche auswendig nur ſcheinbaren Firnüß der Heucheley, aber keinen Grund der Treue, habe? Meine liebe Gräfin, ſie ſpannet den Bogen der Liebe zu hoch; ſie wil auf der Erden keine Menſchen, ſondern Götter, kein irrdiſches Feuer, ſondern eitel reine Glut der Sternen, haben. Sie glaube mir aber, daß, obwohl die aus Liebe geſchehene Verachtung der Zepter nicht ein ſüſſes Getichte der Vor-Welt iſt, als einige wahrhafte Beyſpiele hat, ich doch, meine Ehr-Sucht zu überwinden, und umb Leitholden zu beſitzen, mich eines Königreiches zu entäuſſern mächtig ſeyn würde. Alleine das Gedächtnüß meines enthaupteten Vaters, ein einiger auf den Erz-Mörder Marbod fallender Blick, der Glanz ſeines unmäſſigen Glückes ſchläget in meinem Herzen wie ein Donner-Strahl alle andere aufſteigende Gemüths-Regungen zu Bodem. Der Geiſt meines erblichenen Vaters ſchwebet mir Tag und Nacht für Augen, und ruffet mir unaufhörlich in die Ohren, daß GOtt, welcher doch die Rache, als ein für die Menſchen allzuſüſſes Ding, ihm alleine vorbehalten hätte, nur durch die Finger zu ſehen erbötig wäre, ja an Marbods gerechter Strafe ſelbſt Luſt ſchöpfen würde, wenn ich mich auch der geringſten Wieder-Vergeltung anzumaſſen ſo viel Herze, als Recht, hätte. Sie wundere ſich aber nicht über dieſem Geſichte. Hat doch ein ieder Tropfen unſchuldig vergoſſenen Blutes eine Zunge, welche umb Rache ein ſo groſſes Geſchrey hält, daß es von der Erde durch die Wolken, wie der Donner aus den Wolken bis zur Erde, dringt. Umb die Rache ermordeter Fürſten aber iſt der Himmel ſelbſt derogeſtalt bekümmert, daß er die von den Mördern verwürkte Strafe auf derſelben Häupter abwelzet, welche es zu rächen vermögen, aber vergeſſen. Dieſer Kummer iſt die Urſache meiner gezwungenen Entſchlüſſung, welcher mir ſo lange das Herz freſſen wird, ſo lange ich den Fürſten-Mörder ſeines nicht gefreſſen ſehe. Weil ich aber weiß, daß die gut-herzige Fürſtin Leitholde mich auf eine andere als gemeine Art liebet, die Gräfin aber mehr Verſtand beſitzet, als ihr Geſchlechte ſonſt zu haben gewohnet iſt oder nöthig hat; beruhet es in ihrer Hand, der Aſcaniſchen Fürſtin Gemüthe nicht nur zu beſänftigen, ſondern auch mir bey ihr die eigen-bewegliche Billigung meiner neuen Liebe zuwege zu bringen, und mich, wo nicht in ihrer Liebe, doch in ihrer Freundſchaft zu erhalten.

196. Die Gräfin lächelte, und begegnete ihm: Ich höre wohl, weil die Staats-Klugheit an keine Geſetze der Gerechtigkeit gebunden zu ſeyn meynet, daß Herzog Jubil bey Erſehung ſeines Vortheils ſie eben ſo wenig mit einigem Bande der Liebe feſſeln zu laſſen gedulden wil. Mir iſt leider! auch allzu-wohl bewuſt, und das fürſtliche Frauenzimmer, welches hierinnen viel unglücklicher als der Pöfel iſt, hat es mit bitteren Thränen zu beweinen Urſache, daß die Staats-Klugheit der meiſten Heyrathen Kuplerin, aber auch die Verfälſcherin der reineſten Liebe, und das giftigſte Scheide-Waſſer der verknüpfteſten Herzen ſey. Weil aber der Himmel nichts minder der Uhrheber keuſcher Flammen, als ein Behältnüß der unausleſchlichen Lichter iſt; machet er insgemein durch ſolche Staats-Streiche, als durch eine falſche Rechnung einen Strich. Das Verhängnüß, welches ihm durch irrdiſche Vorſichtigkeit ſein Abſehen nicht abſehen, weniger hindern laſſen wil, verblendet der aller-weiſeſten Rathſchläge, ſchläget durch die unvermutheſten Zufälle unſeren gewiſſeſten Anſchlägen ein Bein unter, ſolte es auch gleich den ordentlichen Lauf der Natur umbzudrehen gezwungen werden. Alleine, wenn auch gleich die göttliche Verſehung niemahls in unſer Beginnen die Hand einſchlüge, meynet Herzog Jubil durch Heyrathung der Fürſtin Catta ſich gewiß verſichert, daß die Catten ihm zu Liebe den Degen wider den mächti-

gen König **Marbod**, für welchem Rom ſelber zittern, zücken werden? Weiß er nicht, daß die von der Staats-Klugheit ausgeheckte Liebe Schlangen-Eyer heckt, welche zwar die Farbe der Tauben-Eyer, inwendig aber giftige Würmer, haben. Ihre Liebes-Früchte ſind, wie die Aepfel von Sodom, äuſſerlich Gold und Purper, inwendig aber ſtinkende Aſche: Sie ſind auswendig mit Zucker überglaſirte Pomeranzen, ihr Saft aber iſt Gift und Galle. Ich bin nicht gänzlich in Abrede, daß die Staats-Heyrathen dem gemeinen Weſen zum beſten etlicher maſſen Mittel ſind, mit Ehren aus einem unanſtändigen Kriege zu kommen, und einen Frieden zu verſiegeln; daß kluge Gemahlinnen die Eyfer-Sucht oder Kriegs-Luſt ihres Gemahls gegen ihr väterliches Haus zu ſänftigen vermögen; daß ſie unter ſich mit einander wohl verſtehenden Geſchlechtern ein deſto kräftigers Freundſchafts-Band abgeben: Maſſen denn die öftere Hin und Wieder-Verehligung das Cheruſciſche und Cimbriſche Haus * etliche hundert Jahre ſo feſte mit einander vereiniget hat, daß keine Staats-Ränke der Nachbarn ſie iemahls zu trennen verſucht, weniger vermocht haben: Allein es iſt auf ihren ſcheinbaren Grund auch in dieſem Abſehen wenig beſtändiges, am wenigſten aber auf die Dauer was ſicheres zu bauen: Denn, wenn das Feuer der Rache, der Ehr-Sucht, des Eigen-Nutzes, des Mißtrauens, den geringſten Zunder ſich anzuglimmen erreichet, zerſchmelzet der Grund, nehmlich die vermeynte Liebe, wie das vorhin geladene Wagen tragende Eis von der Sonne und den warmen Dünſten der Erde in Merzen. Solche Heyrathen leſchen die alten Neigungen in den Herzen der Herrſcher nicht aus, ſondern ſie überfirnſen ſie nur; gleich als wenn ſie ein Vor-Recht hätten, aus ehelicher Liebe ihrem Gut-Bedünken eine Gramſchaft zu machen.

197. Der Herzog ſehe ſich ein wenig in unſer Nachbarſchaft umb, oder in die Vor-Welt zurücke. Hat nicht der Vaſconer und der Varduler König a) durch Ehelichung der Cantabriſchen Fürſtin, b) und den darbey auf dem Pyrenäiſchen Gebürge beſchwornen Frieden, nicht nur ſeinen alten Haß und Herrſch-Sucht vermäntelt, ſondern auch wegen ihrer Erſt-Geburt, ** auf etliche Landſchaften, c) welche den Nahmen des Europäiſchen Indiens verdienen, oder in Hoffnung, daß der einige männliche Erbe d) nicht lebhaft ſeyn würde, auf alle ſeine Reiche ein Erb-Recht zu erlangen angezielet; .*. gleichwohl aber durch Erkieſung anderer Kammer-Mägde e) und Entführung fremdder Ehe-Weiber f) ſeinem eigenen Antlitze die Larve abgezogen, und durch Entmummung ſich verrathen, daß Arg-Liſt und Herrſch-Sucht unter dem Schein der Liebe ſeine Heyrath beſchloſſen habe? Der Sitoner Herzog g) hat mit Verlobung ſeiner Schweſter der Svioner König h) ſicher gemacht, daß ſeine

---

* Das Oeſterreichiſche und Spaniſche.

a) Ludwig der XIV. König in Franckreich und Navarra.

b) Maria Thereſiâ, Infantin von Spanien.

** Oder das ſo genannte Jus devolutionis Brabantinum, krafft deſſen in Brabant und andern benachbarten Ländern die in ſtehender erſter Ehe erworbenen unbeweglichen Güter, wenn der Erwerber zur andern Ehe ſchreitet, dem Eigenthume nach gleich denen Kindern erſter Ehe anheim fallen und alſo auf ſie devolviret werden, welche denn auch nach des Vatern Tode ſolche Güter voraus nehmen, und die dem Vater biß an ſeinem Tod zukommende Nießung alsdenn mit dem Eigenthum vereinigen. Durch dieſe Erfindung verlangte Ludwig der XIV. die ſeinem Schwieger-Vater Philippo IV. nach der letzten Souverainin Iſabellæ Claræ Eugeniæ Tode, und alſo damahls, als Philippus IV mit der Margaretha Thereſia, als ſeiner Gemahlin leiblichen Mutter, Iſabella aus Franckreich in der Ehe geſeſſen, anheim gefallene Nieder-Lande, mit Ausſchlüſſung des aus anderer Ehe erzeugten Caroli II. da doch dieſes Devolutions-Recht nur auf die Privat Leute zu ziehen, oder wenn es auch weiland bey den regierenden Häuſern bräuchlich geweſen, durch anderweitige Grund-Geſetze in gedachten Provinzen längſt abgeſtellet geweſen.

c) Spaniſchen Nieder-Lande.

d) Carl der II. König in Spanien.

.*. Wie wahrhaft dieſe Meynung geweſen, haben wir die wir den Spaniſchen Succeßions-Krieg belebet, zur Genüge erfahren.

e) Louiſe Françoiſe de la Valiere wird hier gemeynet, als welche bey der Herzogin von Orleans in Dienſten geweſen.

f) Madame de Monteſpan.

g) Chriſtianus der V. König in Dänemarck.

h) Carl den XI. König in Schweden.

und ſeiner Bunds-Genoſſen Krieges-Rüſtung nicht wider ihn und zu Ergänzung des alten Verluſtes a) angeſehen wäre. Der glückſeligen Eylande Beherrſcher b) hat zwar dem Hiberniſchen Könige c) ſeine, aber vorher unfruchtbar gemachte, Tochter d) vermählet; damit ihre Kinder mit der zeit an ſein Königreich keinen Anſpruch machen könten. Ja, ein Gothiſcher König e) legte lieber ſeine Gemahlin f) einem ſeiner Edel-Leute g) bey, als daß er die Schande ſeines Unvermögens die Welt wiſſen, ſeiner Schweſter* Söhne aber ſeine Herrſchaft überkommen laſſen wolte. Zu geſchweigen, daß ſolche ſeichte Staats-Liebe nicht nur alſobald, als ein nie recht angezündetes Licht von einem kleinen Winde, ausgewehet, ſondern auch in Verdruß, Eyfer-Sucht und bittern Haß verwandelt wird. Uberdiß zeiget GOtt ſelbſt meiſten-theils durch verhängte Unfruchtbarkeit ſein Mißfallen an ſolchen Blendungen der Liebe; wie der Sarmatiſche König Cimaris h) und der auf den glücklichen Eylanden Rodipe i) unglücklich erfahren, derer jener ſeines verſtorbenen,** dieſer aber ſeines noch lebenden Bruders k) Gemahlin ⁂ aus ſolchen Staats-Gründen ihm vermählte. Am aller-wenigſten aber hat ein unglücklicher Fürſt ſich auf ſeines Schwehers oder Schwagers Hülfe zu verlaſſen: Denn ein Unglücklicher hat keine Freunde, und die Barmherzigkeit iſt ein groſſer Gebrechen eines Fürſten. Deſſen Herzogs Jubils Vater König Briton l) ihm ſelbſt ein trauriges Beyſpiel giebet, für den ſeiner Gemahlin Bruder m) nie ein Pferd geſattelt, ſondern dem Bojiſchen Untergange, als einem über Meer brennendem Feuer, zugeſchauet, ſein Sohn n) aber dem Herzog Jubil o) ſelbſt in ſeinem Lande den Aufenthalt verweigert hatte, umb mit dem erſchrecklichen Marbod p) nicht zu zerfallen.

198. Herzog Jubiln riß nunmehr die Gedult aus, der Gräſin länger zuzuhören, zweifels-frey weil ſie ihm gar zu nahe an das empfindlichſte ſeines Herzens kam. Er fing dahero ſeufzende an: Höret auf mich zu quälen, und mein ohnediß unruhiges Herze in einen innerlichen Krieg zu verſetzen. Es iſt wahr, daß die Staats-Heyrathen nicht allezeit gerathen, und ihres Zwecks oft fehlen: Alleine wie viel tauſend andere mißlingen auch, und zerflüſſen in nichts, wie ausgegoſſenes Waſſer, welches die aller-heftigſte Liebe zuſammen geſchmelzet hat. Die Sonne ſelbſt iſt nicht ohne Flecken, und gebieret nicht nur Würmer auf Erden, Geſchmeiſſe in der Luft, Kröten in den Wolken, ſondern auch Schwanz-Sterne im Himmel. Der für der Saate von der Spreu gereinigte

---

a) Welchen Dänemarck durch den zu Rothſchild den 26. Febr. des 1658ſten Jahres und hernach im Lager vor Copenhagen geſchloſſenen Frieden erlitten hatte. Siehe J. W. Imhoff Notit. Procer. Imper. l. IV. c. 9. § 11.

b) Johannes der IV. König in Portugall.

c) Carl Stuart dem II. doch iſt zu merken, daß die Vermählung im Jahre 1662. geſchehen, da König Johannes der IV. ſchon den 6. Novembr. des 1656ſten Jahres geſtorben war. * Und dieſer Umſtand machet mir des Anmerkers Einfall verdächtig, zumahl da ich mich nicht entſinne, dergleichen etwas von dieſer Portugieſiſchen und Engliſchen Heyrath, wohl aber von Philipp dem II. Könige in Spanien diß geleſen zu haben, daß man ihm ſchuld gegeben, er habe ſeine Tochter Iſabellam Claram Eugeniam vor ihrer Vermählung mit dem Ertz-Hertzog Albrecht ſo zurichten laſſen, nicht ſowohl aus der von unſerm Verfaſſer beygefügten Urſache, als daß die ſolcher geſtalt veräuſſerten Burgundiſche Lande über kurz oder über lang wieder an ſein Hauß und an Spanien fallen müſten.

d) Donna Catharina.

e) Henrich der IV. König in Spanien, ſtarb den 11. Decemb. 1474.

f) Johannem.

g) Bertrando de la Cueva.

* Der nachmahls an Ferdinandum Catholicum vermählten Iſabella, Königin von Caſtilien.

h) Johann Caſimir, König in Pohlen.

i) Don Pedro, König in Portugall.

** Uladislai VII. die gemeine Gemahlin war Maria Gonzaga, Herzog Carl des I. von Mantua Tochter.

k) Alphonſi des IV.

⁂ Die vorher ſogenannte Mademoiſelle d'Aumale, Maria Franciſca Eliſabeth, Prinzeſſin von Nemours, die ihren erſten Gemahl aber nämlichen Unvermögens beſchuldiget hatte.

l) Carl Stuart der I.

m) Ludwig der XIII. König in Franckreich.

n) Ludwig der XIV. König in Franckreich.

o) Carl Stuart dem II.

p) Cromwell.

gereinigte Weizen wächſt doch niemahls ohne Spreu; und die Liebe, ja die Geſtirne ſelbſt, haben ihren Rauch wie ander Feuer. Die nächſte Bluts-Freundſchaft iſt zuweilen ein Zunder der Todt-Feindſchaft, und kein Haß brennet grauſamer, als welcher von den gedämpften Kohlen der Liebe ſich anſteckt. Solte man deßwegen dieſes heilige Band der Natur als unnütze, oder gar als ſchädlich, ſchelten? Eben ſo wenig ſind die Ehen zu verdammen, welche mehr die Liebe des Volkes, welches der Fürſten fürnehmſte Gemahlin iſt, als die bloſſe Selbſt-Liebe geſchloſſen. Die Dienſtbarkeit meiner weiland herrſchenden Bojen gehet mir zu Herzen, und ich wäre nicht würdig, ihres Geblütes, weniger ihr Fürſt zu ſeyn, wenn ich einiges Mittel, ſie in vorige Freyheit und Anſehen zu ſetzen, oder ſie nebſt denen Hermundurern vollends von ihrer gänzlichen Ausrottung zu erretten vernachläſſigte. Denn wer ſchon, wie Marbod, ſo viel Menſchen-Blut gekoſtet, dürſtet nach mehrerm ſo lange, bis ihm ſein eigenes entgehet. Es ſey aber mit den Staats-Heyrathen beſchaffen wie es wolle, ſo iſt meine Verlobung mit der Cattiſchen Fürſtin eine ſchon geſchehene Sache, darzu man alles gute reden ſol, weil nur künftige Dinge der Berathung unterworfen ſind; Leitholde aber ſelbſt Vernunft genung, zu meiner Schwachheit ein Auge zuzudrücken, und Herzhaftigkeit, ſich ſelbſt zu überwinden, beſitzet. Sie verſichere dieſe himmliſche Seele auch, daß, weil ich nicht ſo glückſelig ſeyn kan, ſie als meine Gemahlin zu lieben, ich ſie nimmermehr, als meinen Ab-Gott zu verehren, unterlaſſen werde. Herzog Jubil wendete ſich, und ging hiermit von der Gräfin weg, wormit ſie der aus ſeinen Augen ſchüſſenden Wehmuths-Thränen nicht gewahr werden möchte.

199. Die Gräfin aber, ehe ſie der Fürſtin Leitholde ihre Verrichtung beybrachte, verfügte ſich zum Fürſten Adgandeſter, und erzehlte ihm den zwiſchen dem Fürſten Catumer und Jſmenen vom Feldherrn gemachten Heyraths-Schluß; weil ſie wohl wuſte, daß Adgandeſter auf die Fürſtin Jſmene fürlängſt ein Auge gehabt hatte. Wie behutſam ſonſt dieſer Fürſt hinter dem Berge zu halten, und ſein Gemüthe zu verſchlüſſen wuſte; ſo verrieth er doch ſeine heftige Regungen durch eine ſolche Ungeberdung, daß die Gräfin meynte, er ſolte von Sinnen kommen. Die Gräfin erſchrack hierüber nicht wenig, und bereute ihre unbedachtſame Entdeckung dieſer beſchloſſenen Ehe, welche ſie itzt erſt für ein groſſes Geheimniß zu halten anfing, nachdem Adgandeſter, den man wegen groſſer Verträuligkeit insgemein des Feldherrn Unter-Hembde hieß, hiervon noch nichts wuſte. Daher bemühete ſie ſich, ihn zu beſänftigen, und ihm einzuhalten, ſie wunderte ſich, daß ein ſo kluger Fürſt in ſeiner Seele eine andere Frau, als die Vernunft, gebieten lieſſe. Sie ſähe nunmehr, daß die Fürſtin Jſmene deſſelbten Ab-Gott wäre, welchen zeither ſeiner rühmlichen Thaten halber ganz Deutſchland für einen Ab-Gott gehalten hätte. Am ſeltzamſten aber wäre ihr, daß Adgandeſter ſein Herze von der Liebe, einer ſo ohnmächtigen Regung, aufſchwellen lieſſe, welcher Feuer ſelten Aſche machte, und ihre Verletzung niemahls bis aufs Leben dringte. Dieſe Regung ſtünde niemanden übler an, als einem ſo groſſen Staats-Manne, der von keiner andern Buhlſchaft als ſeiner Ehre wiſſen, und ſeine Gedanken nur mit der gemeinen Wohlfahrt vermählen ſolte. Sie irret, antwortete Adgandeſter, wenn ſie meine Ungedult einer thörichten Liebe zuſchreibet, welche ihrer Blindheit halber gar recht mit verbundenen Augen gemahlet wird. Jch eyfere umb Jſmenen ſo wenig ihrer Schönheit halber, als jene neidiſchen Buhler, welche ihre Buhlſchaft in Stücke zerriſſen, und unter einander theilten. Meine Ehre, welches ſie ſelbſt für mein fürnehmſtes Augenmerk hält, iſt durch anderwärtige Verlobung Jſmenens beleidiget; die ich nicht mehr als eine Tochter des Feldherrn Segimers, und als eine Schweſter des groſſen Feldherrn, zu lieben, als Herrmann ſie mir zu ver-

mählen Urſache hat. Denn weiß ſie iemanden in Deutſchland, dem meine groſſe Dienſte unbewuſt ſind? Habe ich nicht den angebohrnen Haß meines Hauſes gleichſam mit meiner erſten aus Mutter-Leibe gebrachten Haut abgelegt, und durch meine Treue mich mehr, als wenn ich darinnen gebohren wäre, in das Cheruſciſche eingepfroſt? Wie viel-mahl habe ich mein Leben für Herrmanns in die ſchanze geſetzt, welcher ohne mich weder diß, noch die Feld-Hauptmannſchaft, noch Thuſnelden beſitzen würde. Aber, einfältiger Adgandeſter, haſt du bey Verſprützung deines Blutes, bey Verſchwendung ſo vielen Schweiſſes, bey Feil-Bietung deines Lebens nie daran gedacht, daß kleine Wohlthaten Freunde, groſſe aber Feinde machen? daß kein ſtrafbarer Laſter ſey, als einen mit ſeinen Verdienſten bebürden, und keine giftigere Todt-Feindſchaft, als derer, welche ſich empfangener und unvergoltener Wohlthaten ſchämen müſſen? Haſt du noch nicht gelernet, daß, wie die neidiſchen Spinnen die etwas beſſers ſpinnenden Seiden-Würmer tödten, alſo die ſchlimmſten Hof-Heuchler die getreueſten Werk-Zeuge des gemeinen Heiles durch ihre Vergällung ſchwarz und verhaßt machen? Unglücklicher Adgandeſter! kanſt du dir nunmehr was anders, als deine gänzliche Verſtoſſung vorbilden, nachdem Iſmene einem Fürſten verſprochen wird, welcher an Geblüte nicht beſſer, an Verdienſten gegen den Feldherrn viel geringer, als du, und an aufrichtiger Freundſchaft gegen die Cheruſcer noch wenig oder gar nicht geprüfet iſt? Sintemahl die Gnade der Fürſten niemahls, als im Abgrunde, zu ſinken, ihr einmahl gefaſſeter Haß aber nur mit des Verhaſſeten Tode zu wachſen aufhöret; ja, auch wohl gegen die unſchuldigen Kinder, oder die unempfindlichen Leichen ausgeübet wird.

200. Der Gräfin von Bentheim ward bey dieſer Raſerey ie länger, ie bänger, ſetzte daher ihm entgegen: Es wäre dieſe Heyrath ihr wohl ſo ſehr, als vielleicht Adgandeſtern, zuwider, weil ſie ſowohl die Neigungen Iſmenens ſelbſt, als der Aſcaniſchen Fürſtin Leitholde, beleidigte. Aber darum könte ſie weder Bäume ausreiſſen, noch dem Feldherrn ſo groſſes Unrecht, weniger ſo ſchlimme Meynung, beymeſſen. Dieſer kluge und groß-müthige Fürſt ſuchte ſonder zweifel durch ſolche Heyrath der Cheruſcer und Catten alten Haß zu erſäufen, und Deutſchlande die hochnöthige Eintracht zu erwerben. Sein Gemüthe wäre viel zu edel, und ſein Herze viel zu aufrichtig, daß er Adgandeſtern, welcher vielleicht ihn nie umb Iſmenen angeſprochen hätte, zu beleidigen, weniger ſeine Ungunſt und Undankbarkeit anzudeuten, gemeynt ſeyn ſolte. Adgandeſter fiel ihr in die Rede: Bin ich denn nicht ſowohl ein Cattiſcher Fürſt, als Catumer? alſo ich eben ſowohl ein taugliches Werk-Zeug, zwiſchen den Catten und Cheruſcern Verträuligkeit zu ſtiften? Sind meine Verdienſte nicht zulänglich, den Abgang hundert Dörfer auszugleichen, mit derer Beſitzthume mir allein Catumer überlegen iſt? Hat mein ſo viel-jähriger dem Feldherrn geleiſteter Gehorſam, meine Bemühung, ihm und ſeinem Hauſe alles zu liebe zu thun, was ich ihnen an den Augen angeſehen, meine gegen Iſmenen oftmahls heraus gelaſſene Zuneigung, nicht die Stelle einer beſcheidenen Werbung zu vertreten, und dem ſcharf-ſichtigen Feldherrn nicht an die Hand zu geben vermocht, daß ich ihn nur zu dem Ende nicht umb ſeine Schweſter anſpräche, womit ihre mir geſchehende Vermählung nicht das Anſehen eines eigen-beweglichen und unerbettelten Geſchenkes einbüſſete?

201. Die Gräfin begegnete ihm: Mein lieber Adgandeſter, iſt er ſo lange bey Hofe geweſt, und ein ſo groſſer Staats-Mann worden, hat aber wegen allzu groſſer Gewogenheit ſeines Fürſten, und ſeines ihn über-ſchüttenden Glückes nicht gelernet, daß groſſe Herrſcher keiner Verbindligkeit unterworfen, die Zahlung ihrer Schulden aber eine frey-willige Begnadigung ſeyn ſolle? Sie wollen umb verdienten Sold, wie vielmehr aber

umb ſo groſſe Dinge, welche Diener ihnen zu Eidamen oder Schwägern machen, nicht anders, als Götter umb den Thau, Regen und Einfluß des Geſtirnes, gebeten ſeyn: Sintemahl ſie ihnen ohnediß für verkleinerlich halten, daß ſie iemanden anders, als gekrönte oder ſolche Häupter, welche niemanden als Gott und den Degen für ihre Ober-Herren erkieſeten, zu Verwandten haben ſollen; gleich als wenn zwiſchen der Könige und anderm edeln Geblüte kein geringerer Unterſchied, als zwiſchen dem Jüdiſchen Holz-Balſam und unſerm Kiefer-Hartze wäre. Ich kan, ſagte Adgandeſter, nur von des Feldherrn Meynung keine beſſere Rechnung machen. Alleine meine gut-willige Erniedrigung, ihm zu dienen, hat er mit Billigkeit nicht für eine Entäuſſerung meines Standes anzunehmen, ſondern ſich vielmehr zu erinnern, daß ich ein ſo guter Fürſt, als Herzog Herrmann, bin, ungeachtet er ein gröſſerer Herr, iedoch nicht ſo mächtig, als Kayſer Auguſt, iſt, der ihm nicht für verkleinerlich geſchätzt hat, ſeine einige Tochter Julia ſeinem Diener dem unedlen Agrippa*, ſeine Enkelin Vipſania dem Aſinius Gallus zu vermählen, und zwar eigen-beweglich anzubieten.

202. Die Gräfin brach ein: Wo denket er hin, Adgandeſter? oder auf was für einen gefährlichen Strudel läſſet er ſich den Sturm ſeiner Gemüths-Regungen verwerfen? Es iſt ſonſt Vorwitz, oder vielmehr Vermeſſenheit, bey mir aber eine herzliche Wohl-Meynung, daß ein unverſtändiges Weib einem ſo klugen Fürſten ein Licht anzünden, oder ſelbten vom Irr-Wege zu rechte weiſen ſol. Aber er denke nach, ob nicht dieſe Wände und Pfoſten Ohren, das geheimſte zu hören, und Zungen, dem Fürſten alles zu verrathen, haben? Unſere Einſamkeit und mein Schweigen iſt nicht genung, daß der Feldherr morgen nicht wiſſe, was wir hier ſo offen-herzig reden. Denn ich glaube, Fürſten haben gewiſſe Geiſter zu ihren Dienſten, welche nicht nur unſere Reden, ſondern auch unſere Gedanken ausſpüren, und ihnen zutragen. Daher muß ein kluger bey Hofe mehr denken, als ſagen, ja vielmehr thun als gedenken: Denn die trockene Wahrheit iſt hier und in allen Höfen ein halsbrüchiges Laſter; daher ſtiehlet ſie ſich nur mit Noth zuweilen durch die Fenſter in fürſtliche Zimmer; ja, ich glaube, daß ihr in manches Fürſten Zimmer in funfzig Jahren nicht einmahl der Eintritt erlaubt wird. Er verhülle daher lieber ſeine Verdienſte, als daß er ſie durch Heraus-Streichung verächtlich, ſich aber verhaßt macht. Weiß er nicht, daß die Deutſchen ohnediß nichts für heiliger halten, als ihre tapfere Thaten ihrem Fürſten zuſchreiben? Er verſuche, ob ein Fadem in dem Gewebe dieſer mir von der Staats-Klugheit zuſammen geſponnenen Heyrathen durch ſeinen Witz zu zerreiſſen, und alſo durch Auffädemung des ganzen Gewürkes ſowohl er und Iſmene, als die ſich nach dem Fürſten Jubil ſehnende Leitholde zu vergnügen ſey. Adgandeſters Heftigkeit fing hierauf an ſich nach und nach abzukühlen, und daher fragte er, ob er ſich darauf zu verlaſſen hätte, daß der Iſmene die Heyrath mit dem Fürſten Catumer zuwider wäre? Die Gräfin verſicherte ihn, er hätte an nichts wenigerm zu zweifeln: Denn ſie haſſete Catumern, weil ſie den Fürſten Zeno inniglich liebte. Was würde ich denn gebeſſert ſeyn, antwortete Adgandeſter, wenn ich ſchon ihre Heyrath mit Catumern ſtörte, und ſie einem Ausländer zu theile werden ſolte? Die Gräfin lächelte darüber, ſich wundernde, daß, da er ihm die erſte Schwerigkeit zu überwinden getraute, er ſich des Zeno halber Kummer machte, welcher ihm kaum, Iſmenen zu heyrathen, träumen laſſen dörfte, weil die Königin Erato an ihn nicht nur einen vor rechtlichen Anſpruch hätte, ſondern auch das gemeine Weſen Deutſchlandes ihm tauſend Steine des Hinderniſſes in weg zu werfen an die Hand geben würde. Adgandeſter ward hiermit gewahr, daß das

---

* Siehe, wenn es dir gefället, die im Jahre 1717. unter meinem Præſidio gehaltene Diſſertation de M. Agrippa §. 2.

ſchwächere Geſchlecht in Künſten und Verwickelungen der Liebe es den Männern beyweitem zuvor-thäte, und daher ſan er Tag und Nacht, die Heyrath zwiſchen Catumeern und Jſmenen zu ſtören; ließ auch Jſmenen durch die Gräfin vertröſten, daß er aus Mitleiden über ihrer Bedrängnüß ſie nicht hülf-los laſſen wolte, wenn ſie nur ſo viel Muth, als Urſache hätte, ihres Bruders Zwange ſich zu widerſetzen: Sintemahl nichts unüberwindlichers, als die Liebe wäre, und die nicht zu lieben wüſten, welche nicht über ihrem Vorſatze hielten, und ſich, einem Bruder in denen unmittelbar ans Herze gehenden Dingen zu widerſprechen, ſchämten, worinnen auch einem Vater der Zwang nicht anſtünde.

203. Jhm ſelbſt ſpielte ſich eine gewünſchte Gelegenheit an die Hand, Catumeers und Jſmenens Heyrath aufzuſchieben. Der Verzug war das erſte Pflaſter für gefährliches Ubel. Denn es lieffen gewiſſe Nachrichten ein, daß, nachdem der Kayſer alle nur aufzubringen mögliche Macht zuſammen geraſſt hätte, Germanicus ſchon zu Divodurum an der Moſel mit dreyen Legionen ankommen wäre, daſelbſt der Gallier Hülfs-Völker ſammlete, Tiberius aber mit einer gröſſern Macht durch Noricum folgte. Weil nun die Umbſtände muthmaſſen lieſſen, daß die Römer in der Catten Gebiete den Einbruch verſuchen würden, fiel es dem Fürſten Adgandeſter nicht ſchwer, im Kriegs-Rathe es dahin zu bringen, daß Herzog Melo an den Rhein gegen der Ubier Altare, Catumer zu ſeinen Catten gegen Meynz voran eilen, und den Berg Taunus bewahren ſolte, bis der Feldherr und Herzog Arpus mit der gröſſern Macht folgten. Der Feldherr hätte zwar gerne die Vermählung ſeiner Schweſter und Catumers vollzogen; aber er fand allenthalben ſo viel Schwerigkeiten, daß Herzog Arpus ſelbſt die Verſchiebung billigte. Jſmene ſchätzte ſich durch ſeine Reiſe ſo ſehr beglückt, daß ſie ihre Freude mit genauer Noth bey ſeinem Abſchiede verbergen konte.

204. Leitholde hingegen war durch der Gräfin von Bentheim erzehlte ſchlechte Verrichtung beym Herzoge Jubil mit Bekümmernüß ſo angefüllet, daß ſie Tag und Nacht durch unaufhörliche Thränen ihr geängſtigtes Herz erleichtern muſte. Alle Troſt-Worte der Gräfin fielen in taube Ohren, und an ſtatt, daß ſonſt der Schmertz mit der Zeit erſtummet, wuchs er in ihrer Seele alle Stunden ſichtbar, und näherte ſich ie länger ie mehr der Verzweifelung. Jn etlichen Tagen und Nächten ſchlief, aß und redete ſie nichts, auſſer dieſe verbrochenen Worte: Untreuer Jubil! fielen ihr zuweilen von der Zunge. Ungeachtet ſie auch ihren Unwillen über der Gräfin ſteter Anweſenheit merken ließ, ſchätzte doch dieſe mitleidende Frau für unverantwortlich, von dieſer Fürſtin einen Fuß zu verſetzen, ſondern wolte lieber mit ihrer Gegenwart verdrüßlich, als mit ihrer Gefahr nach ihrem Willen leben. Sie ließ von denen Fürſtinnen, welche ſie beſuchen wolten, niemanden für ſich, entweder umb keine Zuſchauer ihrer Schwachheiten zu haben, oder weil alle Tröſtungen ihr Leid mehr verbitterten. Endlich kam ſie gar von Sinnen, daß ſie die ſeltzamſten Reden ausſchüttete, und, wie ſie vor ſtets geweinet hatte, nunmehr unaufhörlich lachte, und ſie gleichſam aus einem Heraclitus in einen Democritus verwandelt zu ſeyn ſchien. Wie wenig Kräfte ſie gleich übrig hatte, entkräftete ſie ſich doch noch mehr durch eine ſtete Bewegung, bis ſie endlich in einen tieffen Schlaf oder vielmehr Ohnmacht fiel. Nach zwölf Stunden kam ſie wieder zu ſich, und, nachdem ſie die für ihrem Bette ſitzende und ſich in Thränen badende Gräfin mit ſtarren Augen eine gute Weile angeſehen hatte, fing ſie an: Vertrauteſte Freundin, Gott Lob! ich bin von meiner Kranckheit und Liebe geneſen. Sie ſage dem Fürſten Jubil, ich erlaſſe ihn alles Anſpruches, womit er deſto gewiſſenhaffter die Catta ehlichen, ich aber einer gröſſern Glückſeligkeit genüſſen könne, als ich aber ſonſt [illegible] in [illegible]

ſtell

ſten Ehe-Bette hätte finden mögen. Die Gräfin ſchätzte ſich neu-gebohren, ſonderlich da ſie ſelbſt die vorhin verſchmäheten Arzneyen zu ihrer Stärkung, als auch die Beſuchung des vorhin abgewieſenen Frauenzimmers, verlangte. Als ſie aber wieder zu Kräften kommen, verlohr ſie ſich des Nachts mit einer einigen ſie bedienenden Jungfrauen aus dem Zimmer und der Burg, daß kein Menſch durch die vom Feldherrn anbefohlene ſorgfältigſte Nachforſchung ihr auf die Spur kommen konte, und daher die meiſten ihren Tod muthmaſſeten.

205. Ging es nun in dem Herzen der Königin Erato, Iſmenens und Leitholdens trübe her; ſo ſchien in des Caſuariſchen Fürſten Siegesmunds Herze nicht die Sonne, welches nunmehr einer ſtürmenden See vollkommenes Eben-Bild war. Denn ſo lange die Marſingiſche Fürſtin Zirolane Rhemetalzen kein geneigter Auge als ihm zeigte, wie ſie denn ſowohl die Freundligkeit ohnediß zu ihrer ſteten Geſpielin, als die Klugheit zu ihrer Leiterin, hatte; behielt Siegesmund die Eyfer-Sucht gegen ſeinen Mit-Buhler noch in ſeinem Herzen verborgen, und unter dem Zügel der Vernunft. Es hatte aber Zirolane bald von anfang eine mehrere Empfindligkeit gegen Rhemetalzen, als Siegesmunden, geſchöpft, ungeachtet des letztern nahe Verwandtſchaft mit der Herzogin Thuſnelda und andere wichtige Bedenken ſie, ihr Urtheil zu eröffnen, über ein Viertel-Jahr zurück gehalten hatte. Dieſes lockte endlich Fürſt Siegesmund mit ſeiner Heftigkeit wider ſich ſelbſt heraus. Denn, als der Herzogin Thuſnelda Geburts-Tag mit einem Turnier gefeyert ward, und iedes Frauenzimmer ihr einen gewiſſen Ritter, ihr zu Ehren und mit Führung ihres Sinne-Bildes zu ſtechen, erkieſete, bey Zirolanen aber Rhemetalzes und Siegesmund eyfrig anhielten, entſchloß ſie ſich, keinen unter beyden zu wehlen, umb zwiſchen beyde Fürſten keinen Zank-Apfel zu werfen. Rhemetalzes gab ſich mit Zirolanens Erklärung, daß kein ander Ritter unter ihrem Schirm in den Schranken erſcheinen ſolte, zufrieden, und ihr dieſe ſcherzhafte Antwort: Er müſte ihm nur ſeine Lüſternheit, umb ſeinen Gehorſam zu zeigen, vergehen laſſen, und ſich tröſten, daß man auch dem zahmen Viehe, welches man doch mäſten wolte, das Getränke entzüge, das alle Thiere doch am beſchwerlichſten entrathen könten. Siegesmund aber bezeigte über Zirolanens Verweigerung eine ziemliche Ungeduld; welche ihm Zirolane mit dieſer nachdenklichen Frage verwieſe: Ob er nicht wüſte, daß Donner-Schläge die Empfängnüß der Perlen-Muſcheln hinderten, oder gar verurſachten, daß die trächtigen ihre edle Frucht verſchütteten? Ob nun zwar Fürſt Siegesmund wohl verſtand, daß Zirolane ihm damit ſo viel ſagte, er würde durch Sturm wenig ſeine Liebe befördern, erkühnte er ſich doch, auf beſtimmete Zeit mit einem Schilde, darein der Marſingiſchen Fürſten a) uhr-altes Sinne-Bild, nehmlich drey gekrönte Getreide-Eeren gemahlt waren, in den Schranken zu erſcheinen. Dieſe Eeren führet das Marſingiſche Haus zum Gedächtnüſſe, weil deſſelbten Uhrheber b) ſich umb die Sarmatier bey einer groſſen Hungers-Noth durch frey-gebige Vorſchüſſung ſeines reichen Vorrathes für neun hundert oder gar tauſend Jahren ſo wohl verdient, daß ſie ihm die königliche Krone auf-

geſetzt

(a) Schleſiſche.

(b) Piaſtus, ſo aus einem Ackers-Manne König in Pohlen, und des mit Johann Caſimir im Jahre 1672. ausgeſtorbenen königlichen, wie auch des mit Herzog Georg Wilhelm im Jahre 1675. untergangenen fürſtlichen Schleſiſchen Geſchlechtes Stamm-Vater worden. Er ſtarb im Jahre 861. ſeines Alters 120. Jahre. * Dieſes Wappen iſt meines Wiſſens nie von den Piaſtiſchen Fürſten geführet worden, und alſo eine ſinnreiche Erfindung des Verfaſſers, daher genommen, weil Piaſtus, ein Bürger zu Cruſwick, ſich ſonderlich des Acker-Baues genähret, auch durch gutes Haushalten, oder, wie viele Scribenten, die nichts ohne Wunder erzehlen können, berichten, durch übernatürliche Vermehrung einen ſolchen Vorrath ſich gemacht, daß er bey dem zu Cruſwick nach Popiel des II. Tode angeſtellten Wahl-Tage ſich ſehr mildreich und gutthätig bezeigen können, welches ihm nicht nur einen guten Ruf, ſondern endlich gar die Krone zuwege gebracht.

geſetzt haben. Zirolane ward über dem erſten Anblicke dieſer ſonſt bey ihrem Geſchlechte ſo hoch geſchätzten Eeren ſo verdrüßlich, daß, weil ſie ihr leicht an Fingern ausrechnen konte, es würde ſich niemand, als der ungedultige Siegesmund, dieſes Kennzeichens zu mißbrauchen unterſtanden haben, und Rhemetalzes ſie einer dem Fürſten Siegesmund gegebenen geheimen Erlaubnüß halber in Verdacht ziehen, ſie aufſtand umb von der Schau-Bühne wegzugehen. Bey ihrer Umbwendung aber überreichte ihr ein unbekannter Edel-Knabe einen Zettel des Innhalts: Weil ein Ritter das fürſtliche Marſingiſche Sinne-Bild ihr zu Trotze mißbrauchte, nöthigte ihn ſeine dieſem Hauſe verbindliche Pflicht, gegen ihn das ihr angefügte Unrecht öffentlich zu rächen. Wormit nun Zirolane den zu erkieſen wüſte, welcher ſich zu ihrem Dienſte gewiedmet hätte, ſchickte er ihr den Abriß ſeines Schildes, welcher ihn nicht ſowohl, als ein einiger geneigter Strahl von ihren ſchönen Augen, wider aller Welt Tapferkeit vertheidigen würde. Zirolane hüllete das beygelegte Blat auf, und befand zu ihrer höchſten Verwunderung darauf ein Gemählde, welches auf dem Meere eine aufgähnende Purper-Muſchel, über welche der Blitz hinfuhr, fürbildete, mit der Bey-Schrift: Viel Geſchrey, wenig Wolle; groß Getöne, kleine Perlen. Weil nun Zirolane ſich erinnerte, daß ſie dieſes Gleichnüß in keines Menſchen Anweſenheit dem Fürſten Siegesmund eingehalten hatte; veränderte ſie ihre erſte Muthmaſſung, und bildete ihr nunmehr feſtiglich ein, daß Rhemetalzes ſich der gekrönten Eeren brauchte, Siegesmund aber der Überſender dieſes Gemähldes und Zettels wäre. Hierinnen ward ſie ſo vielmehr beſtärket, als ſie noch einen Blick in die Schranken that, und das Pferd, worauf der vermeynte Rhemetalzes ſaß, mit zweyen Buchſtaben K. und S. welche die Griechen an alle gute Pferde zu brennen pflegen, bezeichnet, umb die gekrönten Eeren aber noch dieſe Über-Schrift beygeſetzt ſahe: Verwegenheit krönet auch die ſchlechten Eeren. Weil ſie dem ſonſt ſo beſcheidenen Rhemetalzes nichts weniger, als dieſe Vermeſſenheit, zugetrauet, ihr Herze aber ſchon von ihm einen ziemlichen Zunder gefaſſet hatte, ward es mit ſo vielerley Gedanken, als die aus Indien kommende Opalen Farben in ſich haben, erfüllet; alſo daß ſie ſo wenig mit ſich des Bleibens oder Weg-Gehens halber einen Schluß zu machen wuſte, als man ſagen kan, welche Farbe in erwehntem Edel-Geſteine den Vorzug habe. Bey dieſem währenden Zweifel näherte ſich Thuſnelda Zirolanen, und zohe ſie mit der Hand zu ſich, mit Bitte, ſie möchte ihr doch bey ihrem Freuden-Tage nichts mißfällig ſeyn laſſen. Wodurch Zirolane zwar zu verharren gezwungen, iedoch aufs neue verwirret, und in Argwohn geſetzt ward, ob nicht Thuſneldens Bruder mit ihrer Einwilligung mit den Marſingiſchen Eeren ſeinen Schild gezieret hätte. Welches Blat ihrer Muthmaſſung ſich aber bald wieder wendete, als der Ritter mit der offenen Perlen-Muſchel in die Schranken ritt, und Thuſnelda nicht nur ſeinen Aufzug für andern rühmte, ſondern er auch nach Deutſcher Helden-Art eine wilde Schweins-Haut über den Rücken herab henken hatte.

206. Die Herzogin Thuſnelda gab dieſen Tag mit einem weiſſen Tuche, welche die Deutſchen durch die Bleiche weiſſer, als die Griechen, durch Mah-Saft, zu bereiten wiſſen, wie zu Rom auch die Stadt-Vogte, das Zeichen zum Treffen; welches alle Augen-Blicke den Augen die vollkommenſten Schau-Spiele der Tapferkeit und Geſchickligkeit fürſtellte: Sintemahl alle Ritter dieſen Freuden-Tag Ehre, ihrer viel auch bey ihren Buhlſchaften Gewogenheit zu erwerben, das äuſſerſte ihrer Kräfte angewähreten. Herzog Flavius, Jubil. Zeno, Marcomir, Malovend, und der Feldherr ſelbſt verrichteten gleichſam eitel Wunder-Werke, und ſpeiſeten darmit, als mit den höchſten Vergnügungen, die Liebe der ihnen zugethanen Seelen; wiewohl, weil darunter ih-

rer etliche gleichſam zertheilte Herzen, und darinnen verborgenes Feuer hatten, Furcht, Eyſer-Sucht und Mißgunſt ihre Galle mit in ſo ſüſſe Gerichte einmiſchten. Zirolane ſchlug inzwiſchen ſich ſo ſehr mit ihren eignen Gedanken, als die kämpfenden Ritter einander mit ihren Waffen; als ſie aber den Ritter mit der Perle gegen den mit den gekrönten Eeren auſſer der ihn treffenden Ordnung herfür rennen ſahe, fing allererſt ihr zitterndes Herze an zu ſchlagen. Beyde Ritter brachen drey Lanzen mit einander, ſonder daß einer ſich im Sattel beugte, oder mit einem Fuſſe im Steige-Reifen wankte. Ob nun wohl hiermit die Zahl der Rennen erfüllet war, und beyde ihren Ehren ein Genügen gethan hatten; ſo ſchätzte doch beyder Eyſer-Sucht ihr für Schande, ohne einen erlangten merklichen Vortheil über den andern die Schranken zu verlaſſen. Inſonderheit aber war der verliebte Siegesmund ſehr verbittert, weil er aus Zirolanens gegen ihn gebrauchten Worten feſte glaubte: Sie hätte ſeinem Widerſacher, welchen er ungezweifelt für Rhemetalzen hielt, ſich der vom Blitz eröffneten Perle auf dem Schilde zu bedienen, und dardurch ihm ſeine Heftigkeit zu verweiſen angeſtiftet. Sie riſſen daher die vierte Lanze ihren Waffen-Trägern aus den Händen, und rennten nicht anders, als zwey umbs Leben kämpfende Todt-Feinde, gegen einander. Weil aber der Zorn ein übeler Rath-Geber, und ins-gemein ein Vater der Fehler iſt, verſahe es der ſonſt keinem Ritter im Turnier was bevor-gebende Ritter mit den gekrönten Eeren, daß der mit der Perle ihm die Lanze recht auf die Bruſt anbrachte, und, umb ſeinen gänzlichen Fall zu verhüten, des Pferdes Hals zu umbarmen nöthigte. Zirolane röthete ſich über dieſem Schimpfe; und, weil ſie ihr einbildete, daß ihr und dem Marſingiſchen Hauſe aus ſo unglücklicher Vertheidigung ihrer Eeren eine Verkleinerung zuwüchſe, fing ſie zu dem anweſenden Frauenzimmer an: Es möchte dieſer Ritter ſeyn wer er wolte, ſo erkennte ſie ihn nicht für ihren Ritter; ſie würde ſich auch bald anfangs aus den Schranken weg-begeben haben, weil ſie geſehen, daß einer ohne ihren Willen ſich des Marſingiſchen Wappens gebrauchte, wenn nicht die Herzogin Thuſnelda, als ihre vollmächtige Gebieterin, ihr zu bleiben Befehl ertheilt hätte. Unter dieſem Geſpräche hatte der Ritter mit den Eeren ſchon eine andere Lanze erwiſcht, und den mit der Muſchel ſich zu wehren gezwungen. Es lieff aber diß Rennen nicht viel glücklicher aus, indem jener zwar dieſen ſo wohl faſſete, daß er einen Steige-Bügel verlohr; dieſem aber von jenem der Helm gar vom Kopfe gerennt, und er daher für den Fürſten Siegesmund erkennet ward, welcher für Verdruß hierüber über die Schranken ſprengte.

207. Thuſnelda und Zirolane wurden auf einmahl von ſo unterſchiedenen Gemüths-Regungen hierüber befallen, daß ſie ſolche nicht zu unterſcheiden, weniger zu dämpfen wuſten. Thuſnelda fürnehmlich war beſchämet ihres Bruders wegen, nicht ſowohl, weil er im Lanzen-Brechen durch ſeine unvergnügte Heftigkeit den kürtzern gezogen, als weil ſie nicht wuſte, wer ſein ſich ebenfalls bald aus dem Kampf-Platze entfernender Obſieger wäre, und daß er wider Zirolanens Willen ihr Sinne-Bild gebraucht, aber ſo unglücklich vertheidigt hätte. Zirolane ſahe Thuſnelden ihre Bekümmerniß an den Augen an; und, weil ſie nicht gerne ſich oder Rhemetalzen aus ihrer Gewogenheit geſetzt wiſſen wolte, ſagte ſie zu ihr: Fürſt Siegesmund wäre ſicher nicht aus Mangel ſeiner Geſchickligkeit, ſondern aus einer Straſe des Himmels, verunglückt; weil er für ihre Unvollkommenheit die Lanze zu führen wider ihren Willen ſich eingedrungen hätte. Thuſnelda antwortete: Meines Bruders Schande ſol ſeine geringſte Straſe ſeyn, und, ungeachtet der Himmel zu des andern Ritters Tapferkeit und ſeinem Unfalle geholfen haben mag, ſol er deßhalben doch der Straſe der Menſchen nicht entgehen. Zirolane zeigte hierüber nicht wenig

Beſtürzung, meldende: Wo der Himmel ſich einmiſchte, hätte der Menſchen Recht ein Ende. Zudem könte ſich niemand, als ſie, durch den Fürſten Siegesmund beleidigt halten; alſo käme auch nur ihr die Rache zu, welche ſie ſchon vergeben hätte. Thuſnelda antwortete: Sie hätte theil an Zirolanens Beleidigung, und auch Frembde wären berechtiget, den Verbrecher zu Vergnügung des Beleidigten anzuſtrengen. Sie wolte aber ihrem Bruder ſich ſelbſt zu ſtrafen auflegen, welches er ſo viel weniger würde verweigern können, weil es, andern ihre Beleidigung zu verzeihen, zwar eine Tugend, ſeinen eigenen Fehlern aber heucheln, eine Grauſamkeit wäre. Zirolane begegnete ihr: Wenn Thuſnelda eine ſo ſtrenge Richterin ſeyn wolte, müſte ſie ihr als einer Schweſter das Befugnüß zu urtheilen ſtrittig machen; beſonders, da es eine neue Beleidigung des Beleidigten wäre, wenn man ihm einen Noth-Zwang der Rache aufdringen wolte. Die Strafe aber, welcher der Beleidiger ſich ſelbſt unterwürfe, könte ſie ſo viel weniger billigen; weil edle Gemüther andern zwar viel, ihnen ſelbſt aber wenig oder nichts, vergäben, und niemanden härter, als ſich ſelbſt, beſtraften. Thuſnelda fiel ein: Seine eigene Beſtrafung ſol zwar kleiner, als ſein Verbrechen, ihm aber gleichwohl genungſam empfindlich ſeyn; denn er ſol ſich nicht erkühnen, weder Zirolanen, noch mir, mehr unter Augen zu kommen. Zirolane verſetzte: So wenig ſie vom Richter-Ambte verſtünde, däuchtete ſie diß eine viel zu groſſe Strafe für das ärgſte Laſter, wie vielmehr alſo für eine ſo kleine Schwachheit zu ſeyn? Ihre Augen wären kaum würdig, ſo fürtrefliche Fürſten zu ſchauen; alſo nicht fähig, daß die Entfernung von ihnen den Nahmen einer Strafe verdienen ſolte. Thuſneldens Antlitz aber ſchätzte ſie nicht nur für ſo ſchön, ſondern auch für ſo gütig, als der Himmel wäre; und alſo würde ſie ihre Vorbitte ſo viel gelten laſſen, daß ſie einem ſo werthen Bruder diß nicht entzüge, was der Himmel denen laſterhafteſten Menſchen, ja den wildeſten Thieren nicht verhüllete, wo ſie anders nicht beſorgen ſolte, daß ſie ſelbſt theil an Thuſneldens Ungnade hätte, und alſo ihre Vorbitte keiner Erhörung werth wäre. Hiermit und durch andere Höfligkeiten überwand ſie endlich Thuſnelden, daß Fürſt Siegesmund, ungeachtet ſie ſeine Vergehung in der Seele ſchmerzte, keine andere Strafe, als welche Zirolane ſelbſt auſſetzen würde, leiden ſolte.

208. Siegesmund ſchämte und ſcheute ſich einen Monat lang wieder nach Hofe zu kommen, bis er durch ſeine vertraute Freunde von Zirolanens, Thuſneldens und des Feldherrn Regungen, und was dieſe ſeine Glücks-Sternen ihm für ein Geſichte zeigen möchten, Nachricht bekam. Unterdeſſen ließ Rhemetalzes ſich nichts weniger, als ſeines wider den Fürſten Siegesmund erlangten Vortheils, merken; maſſen er denn auch ſich ſo verborgen von dem Kampf-Platze entfernet hatte, daß, auſſer Zirolanen und dem Fürſten Siegesmund ſelbſt, niemand zu muthmaſſen wuſte, wer der Ritter mit der Perlen-Muſchel geweſt wäre. Ja, gegen Zirolanen ſelbſt machte es ihm Rhemetalzes anfangs ganz frembde, bis ſie ihn bey der Aufrichtigkeit ſeiner Liebe beſchwur, ihr umbſtändlich die Wahrheit, und wie er durch die Nachricht einer ſie bedienenden Jungfrau das Gleichnüß von der Muſchel erfahren hätte, zu erzehlen. Hiermit ſetzte Rhemetalzes bey Zirolanen einen ſo guten Stein ins Bret des Glückes, oder vielmehr eine Angel an ihr Herze, daß ſie nicht mehr ihre Gewogenheit gegen ihn verſteckte, ſondern ihm, umb ſeine Hoffnung zu ſtärken, die Schwäche ihrer Seelen durch allerhand holdſelige Bezeigungen zeigete. Fürſt Siegesmund hingegen kam wieder nach Hofe; aber er kriegte von Thuſnelden, da er ſich nicht ihrer von Zirolanen wieder erbetenen Gewogenheit wieder verluſtig machen wolte, zweyerley Geſetze, nehmlich ſich der Strafe, welche die beleidigte Zirolane ihm auflegen würde, ohne einige Ausflucht zu unterwerfen, und, da er gleich

den ſeine Vermeſſenheit ſtrafenden Ritter mit der Perlen-Muſchel wüſte, oder erführe, ſich, gegen ihn einige Rache zu üben, nicht gelüſten laſſen ſolte.

209. Siegesmund muſte nur klein zugeben, die Achſeln einziehen, und Zirolanen ſelbſt umb ſeine Beſtrafung demüthig anflehen. Dieſe wuſte mit den freundlichſten Worten ihm ſein Verbrechen ſo lebhaft abzumahlen, und ſo empfindlich ins Herze zu reden, daß er, nach der gemeinen Eigenſchaft aller Fehlenden, nunmehr allererſt die Gröſſe ſeiner Schuld zu erkennen bekennte. Zur Strafe aber deutete ſie ihm an, daß er einige Liebe gegen ſie ihm nicht ins Herze, und kein Wort hiervon zu gedenken, ihm auf die Zunge kommen laſſen ſolte. Siegesmund fing hierauf an über-laut zu ruffen: Grauſamſte Fürſtin! unbarmherzige Zirolane! warumb ſpricht ſie mir nicht lieber das Leben ab, als diß, was mir lieber und ſüſſer, als tauſend Leben, iſt? warumb hinterhält ſie mir das Todes-Urthel, da ſie doch durch dieſen Ausſpruch mich durch lange Qval zu tödten vorhat? Ich befinde mich beſchweret durch diß Urthel, und beziehe mich hiermit an einen andern Richter. Zirolane fragte: Wen er denn anders zum Richter haben wolte? ob ſeine Schweſter Thuſnelda? Weder eine noch die andere, antwortete er; denn es ſcheinet, daß ihr beyde mit einander umb den Vorzug in der Grauſamkeit kämpfet. Ich begehre keinen andern Richter über mich, als welche Gewalt über alle Welt zu urtheilen haben, nehmlich die Liebe oder den Tod. Dieſer oder jene müſſen durch Zirolanens Mund reden, wo ich mich nicht über höchſtes Unrecht beklagen ſol. Meine Verdammung zum Tode aber wird mir ſüſſe ſeyn, weil ihre holdſelige Lippen auch die Bitterkeiten des Todes zu verzuckern vermögen. Ja, ich werde mit Freuden und glück-ſelig ſterben, wenn Zirolane ſich erbarmet, mich mit eigenen Händen zu tödten. Mit dieſen Worten ſank er nieder auf ein Knie, reichte Zirolanen ſeinen entblöſſeten Degen, und fuhr fort: Mit dieſem Eiſen übe ſie an mir auch ihre Rache, wo ſie nicht ewig die unbarmherzige Zirolane heiſſen ſol.

210. Zirolane erkennte nun allererſt die Heftigkeit ſeiner Liebe, ſahe ihn alſo mit einem etwas mit-leidentlichern Herzen an, und ſagte: Weder Liebe noch Tod kan hier über ihn urtheilen. Denn die erſte iſt nicht in meinem Herzen, der letztere nicht in meiner Gewalt; das Leben und die Glückſeligkeit beruhet wohl in ſeinen eigenen Händen. Wolte Gott! erwiederte er, es verhielte ſich alſo, ſo würde ich zu ſterben nicht noth haben, und wo nicht glück-ſelig ſeyn, doch glückſelig zu werden nicht verzweifeln dörfen. Denn wäre keine Liebe in Zirolanens Herzen, und hätte der vom Verhängnüſſe zu meinem Untergange ausgerüſtete Ritter ſo wenig Perlen in dem Schatz-Kaſten ihrer zarten Seele, als in ſeiner leeren Muſchel; ſo könte ich noch der Zeit und dem Himmel vertrauen, daß ich nicht ewig aus ihrem Herzen verbannet ſeyn, ſondern mein erbärmlicher Zuſtand ſie zu Mitleiden bewegen, und meine feurige Liebe das ihre Seele umbgebende Eis zerſchmelzen würde. Zirolane antwortete: Mein lieber Siegesmund, er iſt unbarmherziger und kälter gegen ſich ſelbſt, als er mir beymiſſet. Er ſelbſt iſt der Urſprung ſeiner Unvergnügung, und brauchet mich nur zum Steine ſeines vorſetzlichen Anſtoſſens. Daher gehet es mir nicht beſſer, als der Sonne, welcher man Finſternüſſe anrichtet, umb den Irrthum unſers Geſichtes zu entſchuldigen. Es iſt nicht nur verlohrne Mühe, ſondern eben ſo groſſe Thorheit, irgends-wo Liebe, da ſie nicht iſt, als in unſerer Oſt-See Perlen, und in Africaniſchen Lachen oder in Indien von des Meleagers Hennen geweinten Agt-Stein ſuchen. Daher ſchlage er bey-zeiten ihm aus dem Sinne, was er, ſeinem eigenen Geſtändnüſſe nach, nicht zu hoffen hat. Das Herze iſt zwar das Behältnüß unſerer Neigungen, aber nicht die Richtſchnur unſeres Fürhabens. Unter allen Thieren ſtehet es dem Menſchen allein auf der

linken Seiten, umb uns zu erinnern, daß wir ſeine Leitungen allemahl für verdächtig halten, und ſeinem Reize nicht ſo blind folgen ſollen.

211. Fürſt Siegesmund ſeufzete, und fing an: Ach! es läſſet ſich in dieſer Schule leichter lehren, als lernen, und durchgehends leichter gebieten, als gehorſamen. Der menſchliche Wille iſt keinem Zwange unterworfen, ſondern vielmehr ein Beherrſcher unſers Thuns, als welcher frey und zur Botmäſſigkeit gebohren iſt. Mit der Milch unſerer verliebten Mütter wird uns der Saamen der Liebe eingeflöſſet, und die Sternen ſelbſt pflanzen uns einen kräftigen Zug zu gewiſſen und uns ähnlichen Schönheiten ein. Daher iſt es ſo wenig möglich, daß eine edle Seele nicht liebe, als daß das Feuer nicht brenne, oder der Magnet kein Eiſen ziehe. Zirolane begegnete ihm: Es iſt diß die alte Art, unſern Schwachheiten zu heucheln, und unſern Irrthümern Pflaumen zu ſtreichen. Der Wille iſt allerdings ein Gebieter ſowohl im oberm, als niedrigerm, Rathe der Seele; aber deßwegen doch ſo blind, daß er in ſeinem eigenen Hauſe ſich verirret, und wenn die Vernunft ihm nicht vorgehet, und Vorſicht ihn bey der Hand leitet, über ſeine eigene Füſſe ſtolpert; er ſtürzet über hals und kopf ins Verderben, er verwundet ſich mit ſeinem eigenen Meſſer, wenn man ihm nicht das ſchädliche aus der Hand nimmet, und die Klugheit ihm nicht zum Guten den Weg weiſt. Die Natur freylich hat, wie allen Thieren, alſo dem Menſchen, die Liebe eingepflanzet, weil ſie ohne ſie vergehen würde; aber niemanden hat ſie an einen gewiſſen Menſchen angepflöcket. Der Magnet zeucht nicht nur der Chalyber, ſondern alles Eiſen, und unſere Deutſche Eichen und Buchen geben eben ſowohl, als die Syriſchen Cedern und die Arabiſchen Gummi-Sträuche, einen Zunder dem Feuer ab.

212. Fürſt Siegesmund fiel ein: Ach, leider! nun erfahre ich, daß Zirolane noch von keiner Anfechtung der Liebe verſucht worden ſey, weil ſie die Liebe für eine Flamme hält, welche ſich an iedem Zunder ſättige, und nicht Balſam und Weyrauch zu ſeinem Opfer und Vergnügung verlange. Wie zwar alle Sternen die Erde fruchtbar zu machen geneigt ſind, ieder aber abſonderlich einen gewiſſen Einfluß in diß oder jenes Gewächſe hat; alſo reget die Liebe wohl durchgehends ein Geſchlechte zum andern, alleine ieder Menſch hat doch nur eine Seele, wie der Magnet nur einen Angel-Stern, zu welcher ihn entweder die Geſtirne oder ſein Verhängnüß am kräftigſten zeucht. Dieſer Zug wird uns ſchon bey unſer Geburt, oder bey unſer Empfängnüß, eingeflöſſet, und unſerer Seele das bild eingepräget, welches der Himmel zu unſerer Liebe beſtimmet, und ſelbtem eine mit uns habende Aehnlichkeit eingedrückt hat. Welches Band keiner Welt Macht, keine Hindernüß der Mißgunſt, keine hart-näckichte Widerſetzlichkeit; ja, unſer eigener Wille oder das Verhängnüß ſelbſt nicht zerreiſſen kan. Zirolane lächelte, und ſagte: Es iſt diß, daß die Geſtirne und die durch ſie eingedrückte Aehnlichkeit des Leibes und Gemüthes unſere Verknüpfungen verurſachen ſolten, ein alter, aber verführiſcher, Aber-Glauben. Denn, wie kommet es, daß die ſchwarzen meiſt weiſſe, weiſſe aber meiſt ſchwarze lieben? Wie viel traurige ſind ihrer wäſſerichten Eigenſchaft, wie viel feurige ihrer Galle und Farbe gram, hingegen jene den freudigen, dieſe den eingeſchlafenen hold? die alten Greiſe ſpielen am liebſten mit den Kindern. Die Hunde ſind den verhaſſeten Wölfen ähnlicher, als den Schafen, die ſie aus einer beſondern Neigung beſchirmen. Der glänzende Stahl hat mit dunckelm Magnet, die Spreu mit dem Agt-Steine die wenigſte Gleichheit und doch eine ſo nahe Verwandtſchaft. Uberdiß finde ich zwiſchen uns beyden weder in der Geſtalt, noch in Regungen, eine ſolche Gleichheit; oder, da meine Augen auch gleich, ſelbte zu erkieſen, allzu wider-ſichtig wären, müſte ich doch in mir gegen ihm einen Gegen-Zug finden, wenn uns die Kräfte der Geſtirne zu einander verſehen hätten. Grauſame Zirolane! fing Fürſt Sie-

gesmund an zu ruffen: Hat es nicht Rieſen gegeben, die den Himmel geſtürmet? Giebt es nicht Mohren, die die Sonne verfluchen? Was iſt ſich zu verwundern, daß Menſchen dem Reize der Natur und den Leitungen der Geſtirne widerſtreben? Fühlet gleich ſie noch nicht ihren Trieb; ſo wird doch der in ihr Blut eingefloſſete Saamen noch rege werden, wenn ſie ihn nicht mit Gewalt ſelbſt erſteckt? In den Kieſel-Steinen ſtecket wohl Feuer, es muß aber durch Schläge des Stahles, und die Gegen-Liebe durch Liebe heraus gebracht werden. Warlich, Zirolane, ſie thut dem Himmel unrecht, wenn ſie ihm die Ehre entzeucht, daß einige wahre Liebe in unſern Seelen glimme, welche nicht von ihm herabgethauet ſey. Alle, die den Urſprung aus der Erden bekommt, hat die Schwerde der Kaltſinnigkeit an ſich, und iſt mit dem Hütten-Rauche des Geizes, oder mit dem Dampfe der Ehr-Sucht beſudelt. Das einige Beyſpiel der Fürſtin Odatis, des Scythiſchen Königs Omartis Tochter, welcher nicht geſchwinder ein Traum des Fürſten Zariadres Bildnüß in die Augen, als das Siegel der Liebe in ihr Herz drückte, Alcibiadens gegen der niegeſehenen Medontis von Abydus nur von ihrem Ruhm entzündete Flamme kan ihr allein wahr machen, daß es weder in unſer Wahl noch Gewalt ſtehe, die, zu welcher uns der Himmel verſehen, nicht zu lieben. Und, ob zwar der Liebenden Aehnligkeit nicht ſo leicht oder ſogleich allen Augen ſichtbar iſt; ſo thut ſie ſich doch mit der Zeit, welche allen Dingen ihre Farbe und Geſtalt zu verändern vermag, herfür; und iſt in der Welt nichts gemeiners, als daß man hernach mit eyfrigſter Brunſt umbarmet, worfür man anfangs die gröſte Abſchen gehabt hat.

213. Zirolane brach ein: Wer auf dieſe Aenderung hoffet, bauet Schlöſſer in die Luft, und ankert auf Trübſand. Glücket es einem, ſo gehen hingegen tauſend Abſehen zu ſcheitern, welche irgends-wo Gegen-Liebe erzwingen wollen. Denn dieſer Zwang iſt viel-mehr dem Verhängnüſſe zuwider, welches durch die Sternen uns ſowohl die Ab- als Zuneigungen einflöſſet. Darumb, wo ich glauben ſol, daß er mich iemahls geliebet habe, ſo beſtätige er es durch diß Merkmahl, daß er mir von der Liebe nichts mehr ſaget. Mein Urtheil füget ihm weder was unrechtes, noch verkleinerliches an. Denn ich weiß wohl, daß Fürſt Siegesmund liebens-werth iſt, und es ihm an tauſend Liebhaberinnen nicht fehlen kan. Alleine er kan dieſen Zoll ſo wenig von mir, als alles Frauenzimmer ſolchen von ihm mit Rechte fordern, wenn er nicht über die ganze Welt die Botmäſſigkeit ſeiner Liebes-Regung erſtrecken wil. Die Tentyriten haſſen die Crocodile, und ſtellen ſelbten als Todt-Feinde nach, welchen die Einbiten in Egypten göttliche Ehre anthun. Für dem Hunds-Sterne, welchen bey ſeinem Aufgange die Africaniſchen Ziegen mit unverwendeten Augen anbeten, ſchäumen die Meere, erzittern die Seen, vertrocknen die Gewächſe, und jären die Weine; wie ſol ich den nicht recht haben, mein Herze für ihm zuzuſchlüſſen, ungeachtet er würdig iſt, daß ihm tauſend andere offen ſtehen. Mit einem Worte: Fürſt Siegesmund muß mir nichts mehr von ſeiner Liebe ſagen, oder ich werde mich in eine Verfaſſung ſetzen müſſen, daß er mir hinfort gar nichts mehr ſagen könne. Mit dieſen Worten wendete ſie ſich umb, in willens, ſich von ihm zu entfernen; Fürſt Siegesmund aber erwiſchte ihren Arm, und fing an: Grauſame Zirolane, wil ſie mich nun auch aus ihren Augen verbannen, nachdem ſie mich aus ihrem Herzen verſtoſſen hat? Ich wil ihrem Befehl gehorſamen, und meiner Zunge Gewalt anthun, daß ſie ihr nichts mehr von meiner Liebe ſagen ſol. Mit dieſem theuren Zungen-Opfer, womit ſich auch die erzürnten Götter verſöhnen laſſen, wird ſich hoffendlich auch Zirolane vergnügen; und über meine Mögligkeit mir nicht die Vertilgung meiner Liebe im Herzen aufdringen, welche ich ſo wenig, als der Sonne ihr Licht, auslöſchen kan. Zirolane ſahe ihn mit-leidig an, und antwortete: Ich wil mich auf eine kurze Zeit mit ſeinem Stillſchwei-

gen, da er ſolchem treulich nachkommt, vergnügen; weil ich wohl weiß, daß Feuer und Liebe durch nichts beſſers als ihre Einzwängung zu dämpfen ſind, und daß ſein Stillſchweigen ihn in kürzerer Zeit, als des Pythagoras Schüler, weiſe machen werde. Siegesmund verſetzte: Ich weiß nicht Worte genung zu finden, für dieſe Milderung ihres Urthels zu danken, gütigſte Zirolane. Aber meiner Seele durch Seufzer Luft zu machen wird mir ja unverwehret ſeyn? In keinerley weiſe, begegnete ihm Zirolane. Denn in Seufzern maſſet ſich der Athem und die Augen des Ambtes der Zungen an, und alſo ſind ſie eine durchdringendere Sprache als die Rede, wormit er mich mehr, als mit dieſen, beleidigen würde. Mit dieſen Worten verließ ſie den Fürſten Siegesmund, welcher aber ihr dieſe Worte nachſeufzete: Ach unbarmherziger Aus-Spruch! welcher einem auch ſein Unglück zu beſeufzen verwehret! Weil er nun Rhemetalzen in völliger Gnade bey Zirolanen ſahe, traute er ihm nicht ſo lange bey Hofe zu leben, daß er des Feldherrn bevor-ſtehenden Aufbruch erwartet hätte, ſondern reiſete zum Herzoge Arpus, umb im Kriege ſein unfriedſames Gemüthe zu beruhigen; gleich als wenn die ſtürmeriſchen Waffen die Liebes-Regungen wie das Ungewitter Ebb und Flut des Meeres aufzuheben mächtig wären. Jedoch war nicht nur Fürſt Siegesmund und andere, welchen das Glück die Ferſen kehrte, und die Liebe über Achſel anſahe, unruhig; ſondern auch die, welche von beyden auf den Händen getragen wurden, fühlten in ſich ihre Regungen.

214. Alſo giebet es auf der Welt ſo wenig Glückſeligkeiten ohne Beſchwerde, als in den Gebürgen Geld-Adern ohne Erde, und im Himmel Sternen ohne Flecken. Die Sonne ſelbſt, welche doch alles lebend macht, iſt mit ihren annehmlichen Strahlen denen nahe an dem mittelſten Gürtel der Erd-Kugel liegenden Sud-Ländern mehemahls nicht wenig beſchwerlich. Nicht anders ging es der Herzogin Thuſnelda, welche ſich zu unermäßlichen Freuden Deutſchlandes ſchon ſchwanger befand. Sie ſelbſt legte GOtt alle Tage für dieſen Segen ein hundertfaches Dank-Opfer ab; und ihr Verlangen wuſte ihren Wuntſch nicht höher zu ſchwingen, als eine Wurzel zu ſeyn, aus welcher der Cheruſciſche Stamm ſich in mehr als tauſend Aeſte ausbreiten möchte. Gleichwohl aber war dieſer ſo glückliche Zuſtand ihr deßhalben beſchwerlich, daß er ein Hinderniß ſeyn ſolte, ihren Gemahl, in dem ſie mehr, als in ſich ſelbſt, lebte, an den Rhein und in den Krieg zu begleiten. Dieſer verſäumte keinen Augen-Blick in Zurüſtung ſeines Heeres, weil im Kriege der Vor-Sprung beynahe ein halber Sieg iſt; Thuſnelda aber, das Trauer-Bild des bevorſtehenden Abſchiedes für den Augen zu haben. Ihre Vernunft und Beſcheidenheit hielten ſie zwar zurücke, daß ſie wider ihre vom Feldherrn gut befundene Zurück-Bleibung das wenigſte einwarf; gleichwohl aber verſchwendete ſie insgeheim unzehlbare Thränen und Seufzer, daß ihr verwehret würde, eine Gefährtin ſeiner Mühe und Gefahr und eine Zuſchauerin ſeines Glückes und Unglückes zu ſeyn; alſo beym Aufbruche der edlen und anderer gemeinen Weiber Glückſeligkeit preiſete, welche, ihre ſtreitbaren Männer zu begleiten, für ihr den Vorzug hatten. Gleichwohl begleitete ſie und das meiſte fürſtliche Frauen-Zimmer den Feldherrn und andere Herzoge über die Lippe bis zu denen dreyen Pader-Brunnen, welche auf der Stelle einen ziemlich ſtarken Fluß machen; und, wie der Brunn Arethuſa zu Syracuſa für eine Geburt des Fluſſes Alpheus, alſo dieſe für drey Kinder eines zwey Meilen davon ſich unter die Erde verkriechenden Fluſſes gehalten werden. Allhier verrichteten alle Fürſten ihre Andacht, wohl wiſſende, daß der Sieg mehr ein göttliches Geſchenke, als ein Werk der Tapferkeit ſey.

215. Die Herzogin Thuſnelda beſchenkte beym Abſchiede ieden Fürſten mit einem gerüſteten Pferde. Sie aber blieb mit der Königin Erato, der Fürſtin Iſmene, Catta, Zirolane und andern

alldar in ſteter Andachts-Ubung. Am fünften Tage darnach trat die Sonne in Wieder; da denn die Deutſchen den Anfang des Jahres machen, welchen ſie wegen Verjüngung der Natur mit beſſerem Rechte auf den Eintritt des Frühlings, als die Egyptier und Griechen auf die Zeit der in den Krebs tretenden Sonne, und die Römer zehn Tage nach dem kürzeſten Tage verlegt haben. Denn in dieſem erſten Tage des Jahres, an welchem auch die Egyptier dem Oſiris, die Griechen der Sonne prächtig opferten, wolte ſie nicht nur GOtt für den Segen ihres Ehe-Standes nach Gewohnheit der ſchwangern Frauen ein gelobtes Opfer abliefern; ſondern muſte auch alter Gewohnheit nach als Cheruſciſche Herzogin die Stelle der oberſten Prieſterin vertreten: Sintemahl dieſe drey Brunnen mit dem darum gehegten Eich-und Fichten-Walde das gröſſeſte Heiligthum der Herta ſind. Es iſt aber allhier weder Tempel, noch ander Gebäu, zu ſchauen, gleich als wenn der Ort für menſchliche Werke viel zu heilig wäre, ungeachtet ſich allhier unter einer oberſten Prieſterin hundert Prieſterinnen und noch viel andere edle Frauen und Jungfrauen aufhalten, und in Hölen eines nicht weit entferneten Berges wohnen, aus reichen Stiftungen der Vor-Welt aber ihren wohl auskommentlichen Aufenthalt haben. Die Fürſtinnen ſuchten die oberſte Prieſterin nach abgewartetem Gottes-Dienſte täglich zweymahl in ihrer Höle heim, und ſchöpften in dieſer Einſamkeit ihre abſondere Vergnügung; wie denn keine war, die nicht eine Erleichterung ihres Kummers fühlte: Maſſen denn die Heiligthümer nothwendiger weiſe von der Andacht eine heilſame Luft und Kraft bekommen müſſen, weil durch groſſe Ubelthaten gewiſſe Oerter vergiftet, und der Bodem mit Vergieſſung unſchuldigen Blutes befleckt wird. Zu ſolcher Vergnügung aber half ſehr viel die Leutſelig-und Beſcheidenheit der oberſten Prieſterin, welche eine Gräfin von Schwalenberg war, und die Frauen von Buren, Deſenberg und Borrentrick zu ihren fürnehmſten Vertreterinnen meiſt bey ſich hatte.

216. Die Königin Erato war als eine frembde bey denen annehmlichen Geſprächen die ſorgfältigſte, ein und andere Geheimnüſſe und Urſachen der Gebräuche zu erforſchen; wiewohl ſie anfangs in Erwegung, daß man in denen den Gottes-Dienſt angehenden Sachen insgemein nicht gern alles eröfnet, im Fragen gar furchtſam war; aber die Höfligkeit der Prieſterinnen machte ſie bald kecker. Ihre erſte Frage war: Warumb die Prieſterinnen in ſo finſtern Hölen wohneten, und ſich nicht gemächlicher Häuſer bedienten, da ſie ihren Gottes-Dienſt unter freyem Himmel zu verrichten kein Bedenken trügen? Die oberſte Prieſterin antwortete: Sie wunderte ſich über ihre Befrembdung; weil ſie ja in Aſien und Griechen-Land würde geſehen haben, wie viel ſchlechtere Hölen daſelbſt Tempel oder Wohnungen ihren Göttern abgeben. Ich, ſagte ſie, habe ſelbſt oberhalb der Stadt Themiſonium in einer groſſen gewäſſerten Höle des Hercules, Apollo und Mercurs Bilder andächtig verehren geſehen; weil dieſe die Jonier wider die Galater beſchirmt haben ſollen. Am Fluſſe Lethe beten die Magneten in einer überaus groſſen Höle den Apollo an, welcher die von den höchſten Klippen ſtürzende Menſchen unbeſchädigt erhabten, und ihnen Kräfte, die gröſten Bäume auf der Achſel zu tragen, geben ſol. Unter dem Parnaſſus iſt die berühmte Coryciſche Höle des Pan, in Phrygien die Höle Steunos, der groſſen Mutter, welche wir Herta nennen, hoch-geſchätztes Heiligthum: Ja, in dem Tänariſchen Vor-Gebürge iſt des Neptun Tempel mit Fleiß als eine Höle gebauet. Warumb ſolten denn dieſe unſere meiſt von der Natur in die heiligen Felſen gebaute Hölen, welche der Menſchen erſte Häuſer geweſt, und eben ſowohl als die Gräber zu Gottes-Häuſern taugen, uns nicht gut genung ſeyn? GOtt hat unſerer himmliſchen Seele zu groſſem Nachdenken den ſtinkenden Maden-Sack des

Leibes zum Hauſe eingeräumet, umb uns das Geheimnüß zu entdecken, daß, unſere irrdiſche und vermoderte Leiber in den Himmel zu erhöhen, und mit der Seele, welche ſie nach Art der die Dünſte der Erden in Wolken verwandelnden Sonne an ſich ziehen wird, zu vereinbaren keine Unmöglichkeit ſey; warumb ſollen denn dieſe hole Klippen, welche von einer Gottheit erfüllet und bewohnet ſind, unſern ſchnöden Leibern nicht zur Wohnſtatt taugen, und mit ihrer Finſternüß unſere Geiſter erinnern, daß ſie über der Sonnen ein viel helleres Licht durch himmliſche Gedanken ſuchen ſollen?

217. Dieſe tief-ſinnigen Worte redete ſie mit einer ſo feurigen Regung, daß Erato ſelbiges mahl keine Erklärung darüber zu bitten ſich wagte. Bey folgender Zuſammenkunft aber fing ſie ehr-erbietig an: Ich habe von dem Prieſter Libys gelernet, daß die Deutſchen nur ein einiges unſichtbares göttliches Weſen anbeteten; nächſthin aber habe ich allhier verſtanden, daß dieſe Hölen von einer abſonderen Gottheit bewohnet würden, und daß die allhier verehrte Herta eben dieſelbe Gottheit ſey, welche in Phrygien die groſſe Mutter hieſſe. Die Prieſterin antwortete lächelnde: Es kan beydes ohne Widerſprechung gar wohl beyſammen ſtehen. Denn unſere Herta, der Phrygier groſſe Mutter, Cybele, Berecynthia, der Römer Maja, der Thracier Bendis, der Samothracier Arieron, der Gallier Dis, der Scythen Apia, der Colchier Phaſiana, der Cimmerier Cimmeris, der Syrier Biblia, Derceto und Adargatis, der Lydier Rhea, iſt nichts anders als die Erde, wie es dieſer Völker mit einander übereinſtimmende Abbildung und andere Lehren genungſam erhärten: Sintemahl ſie an ihr die unterirrdiſchen und mehrmahls bebenden Hölen durch eine Drommel, die Gebürge und Städte durch ein gethürmtes Haupt, den durch den Acker-Bau fruchtbar werdenden Bodem durch einen von zahmen Löwen gezogenen Wagen, die Saaten und Vieh-Zucht durch einen Püſchel Eeeren und einen Hirten-Stab, wie auch durch einen an eine Fichte angebundenen Wieder und Ochſen, ihr Blum-Werk durch mit Veilgen gezierte Zweige, ihr Geſpinſte durch das mit Wolle umbwundene Bild des Attis, ihre Feuchtigkeit durch einen Becher, ihre Unbewegligkeit durch gewiſſe Sitze umb ſie her und durch eine Wage, ihre einträchtige Vereinbarung durch Pfeifen und Heer-Hörner, ihr in ſich nährendes Feuer durch Fackeln, ihre Erz-Gruben durch klingende Zimbeln abbilden; und, weil aus der Erde alles entſpringet, ſie nicht nur für eine Mutter aller Dinge ſondern ſo gar ihrer andern Götter, anbeten, inſonderheit aber die Gallier eben ſowohl, als die Athenienſer, ſich aus der Erde gewachſen zu ſeyn rühmen.

218. Ihren Gottes-Dienſt aber haben die Griechen von unſern Nord-Völkern durch die der Diana beliebte Jungfrau Opis nach Delos bekommen, von dar er ſich weiter und ſchier in die ganze Welt ausgebreitet, weil ieder Menſch zur Erde, als einer Nährerin aller Thiere, einer Mutter aller Reichthümer, einen Zug hat, und daher die klügſten Welt-Weiſen ſie fürs erſte Element, für die älteſte Göttin und des Himmels Ehe-Weib erkennet, wiewohl anfangs und auch noch bey vielen Völkern, inſonderheit aber bey den Syrern, unter dem Nahmen Adargatis, bey den Egyptiern unter der Iſis die ganze Natur verehret, hernach aber dieſer Gottes-Dienſt in die Verehrung des Feuers, welchem die Perſen fürnemlich beygefallen, und des Waſſers, den die Egyptier angenommen, zerſpaltet worden. Hierbey aber hat es der hinter einen blinden Eyfer der Gottes-Furcht ſich zu verſtecken gewohnte Aber-Glaube nicht bewenden laſſen; ſondern er hat den Bäumen, den Wäſſern, den Bergen, den Aepfeln, der Saate, der Erndte, dem Futter, den Steinen, ja ſo gar den Baum-Räubern, dem Miſte und dem Schlamme abſondere Gottheiten zuzueignen ſich nicht geſchämet, gleich als wenn der allwiſſende und allmächtige GOtt, allen beſon-

dern Dingen vorzuſtehen, entweder zu unachtſam oder zu ohnmächtig wäre. Zu geſchweigen, daß endlich nicht etwan die dieſen Dingen fürſtehenden Gottheiten und Schutz-Geiſter, ſondern ſo gar die todten Dinge ſelbſt, als der Berg Carmelus, der Stein Elagabalus, die Stadt Rom für Götter angebetet worden.

219. Alleine wir Deutſchen ſind nicht nur von dieſem ganz unvernünftigen, ſondern auch von dem gemeinen Irrthume faſt aller Völker befreyet, daß Himmel und Erde von zweyerley, zu geſchweigen die Theile der Erde von abſonderlichen Gottheiten beſeelet würden. Es iſt ein GOtt, ein all-gemeiner durch-dringender Geiſt, welcher in die ganze Welt, iedoch in iedes Theil auf beſondere Weiſe einfleußt; alſo daß der Himmel gleichſam eine männliche, die Erde eine weibliche Würkung bekommt, welche erſtere wir Tanfana, die andere Herta heiſſen. Woraus andere Völker, theils durch Mißverſtand ihren Irrthum geſogen, theils uns zu Unrechte beſchuldiget haben, daß wir den Vulcan und den Mercur, unter welchem letzten Nahmen auch die Samothracier der Erde opfern, anbeteten. Welcher Aber-Glaube uns ſo viel weniger zuzutrauen iſt, weil wir nicht einſt derſelben Welt-Weiſen Meynung für vernünftig gelten laſſen, welche die Welt und die Erde für ein groſſes Thier halten, welches für Erſcheinung neuer Schwanz-Geſtirne erſchrecke, über der ſchönen Geſtalt des Himmels ſich erfreue, ſchwitze, weine und heule: Sintemahl wir uns leicht beſcheiden können, daß es wider die geſunde Vernunft lauffe, das anzubeten, was wir mit Füſſen treten, mit unſern Pflug-Schaaren verſehren, und mit unſerm Unflate beſudeln. Denn, ob die Erde zwar unſer Urſprung und unſere Säugamme iſt, ſo vergöttern wir doch nicht unſere Eltern; und wenn die Erde gleich auch ein beſeeltes Thier wäre, ſo iſt doch der Menſch das edelſte und herrlichſte Theil der Welt, ja ihr wunder-würdiger Begriff, gleichwohl aber höret er nicht auf, ſelbſt denen Ameiſſen ähnlicher als Göttern zu ſeyn. Erato hörete der Prieſterin mit Begierde zu, und pflichtete dem Glauben der Deutſchen als dem vernünftigſten ie länger ie mehr, nicht weniger im Herzen, als mit dem Munde, bey; freuete ſich alſo auf das den nächſten Morgen bevorſtehende Feyer der Herta, welches zu Ehren des die Erde durch den Einfluß der Sterne befruchtenden GOttes gehalten wird.

220. Die hundert Prieſterinnen hatten ſich bald nach Mitternacht in einem Lerchen-Baum-Walde verſammlet, welcher für ſo heilig gehalten wird, daß, wer einen Baum darinnen umbhauet, das Leben verwürkt hat; vermuthlich weil die einmahl abgehauenen Lerchen-Bäume und Fichten nicht, wie andere Bäume, wieder auswachſen, und die Fichten auch bey andern Völkern der groſſen Mutter gewiedmet ſind. Die Frau von Buren, welche dem zwiſchen denen dreyen Brunnen verſammleten fürſtlichen Frauenzimmer als eine Auslegerin des Feyers zugegeben war, gab hiervon die Urſache, daß die edelſte Art der Fichten, nehmlich der Lerchen-Baum, der in Deutſchland die Stelle der Cedern vertritt, in ſich viel Oel, worvon doch alle andere Bäume verderbt würden, nehme; auch keine andere Baum-Art in ſich pfropfen oder einäugen lieſſe, und wenn der ſchädliche Nord-Wind wehete, Thränen vergieſſe, gleichwohl aber, den ganzen Winter durch, ſein Lob unverſehret behielte, von keinem Wurme gefreſſen würde, alſo zugleich ein Bild der Fruchtbarkeit, der Einfalt, der Andacht und Unſterbligkeit wäre.

221. Die Prieſterinnen kamen mit aufgehender Sonne in vier Theile abgetheilet, auf die Brunnen zu. Im erſten Haufen waren eitel Jungfrauen, unter der Aufſicht der Fräulein von Riet-Beck. Sie waren alle mit roth-weiſſen langen Röcken angethan, ein weiſſer Flohr bedeckte ihr Antlitz, ihre unaufgebundenen Haare waren von Salben ganz feuchte, das Haupt mit Fichten-Kränzen bedeckt; ſie ſpielten theils

mit erztenen Zimbeln, theils auf ledernen Drommeln, theils auf Pfeifen von Buchs-Baum-Holze, um damit zugleich der Erde Fruchtbarkeit in Zeugung des Erztes, der Thiere und der Bäume zu preiſen. Etliche aber unter ihnen trugen an Stangen ein von Blumen künſtlich zuſammen geſetztes und mit Augen, Naſe, Stirnen, Wangen, Mund, Knie, Brüſten und andern Gliedern ein Frauenzimmer artig vorſtellendes Bild. Die vorwitzige Erato fing an: Ich ſehe in dieſem Aufzuge eine groſſe Gleichheit mit dem Feyer, welches in Phrygien die Prieſter der Rhea, Cybele oder Berecynthia die Curetes an dem Fluſſe Gallus jährlich begehen; aber auch groſſen Unterſcheid. Die Curetes weinen und heulen; dieſen lächelnden Jungfrauen aber ſiehet mit der Anmuth auch die Freude aus den Augen. Jene ſchnitten ihnen nach Art der Traurenden die Haare glatt ab, ſchlugen ihre Armen, und verwundeten den Leib, weil ſie dieſe Göttin mit nichts beſſer, als Menſchen-Blute, zu verſöhnen glaubten. Dieſer Ungeberdung aber wolte ſie ſich von ſo holden Jungfrauen nicht verſehen. Die Frau von Buren antwortete: Die Königin möchte ihr hierüber keinen Kummer machen; ſie würde bald ſehen, daß dieſe Prieſterinnen über der göttlichen Güte, welche vermittelſt der fruchtbaren Erde die Menſchen genüſſen, ſich ſo weniger Traurigkeit anmaſſen würden, als ſie darzu Urſache hätten, am wenigſten würden ſie, wie die Curetes, raſend werden. Die Prieſterinnen näherten ſich inzwiſchen denen Brunnen, tauchten ihr Blumen-Bild darein, wuſchen ihre Augen, Hände und Füſſe daraus, hernach ſtreueten ſie eine Menge Blumen auf den Bodem, ſteckten das Bild in die Erde, und hegten einen zierlichen Tanz darumb; worzu immer die Helfte wechſels-weiſe dieſe Reimen darzu ſang:

Schönſter Lenz, des Jahres Kindheit,
Vater der Ergötzlichkeit,
Edler Ausbund beſter Zeit,
Deſſen Auge ſteckt voll Blindheit,
Wer auf dich nicht wohl giebt acht,
Wenn ſich die Natur verjünget,
Herta Blüt und Blumen bringet,
Der Mond-Perlen weint, das Feld Smaragden lacht.

Der hat ein gefroren Hertze,
In den Adern Schnee und Eiß,
Der von keiner Regung weiß,
Wenn die groſſe Sonnen-Kertze
Mit dem Wieder ſich vermählt:
Wenn der Himmel mit der Erden
Bräutigam verlangt zu werden,
Das Meer zum Spiegel ihm, die Welt zur Braut erwehlt.

Wer nicht ietzt GOtt ſehen lernet,
Muß ein Un-Menſch und ein Stein,
Gott ihm ſelbſt ein Un-Ding ſeyn.
Denn, weil Gott zwar nicht entfernet,
Aber uns unſichtbar iſt,
Weil er muß ſein Bild fürſtellen,
Hat den Frühling zu Apellen,
Zum Pinſel ihm das Licht, die Welt zur Mapp' erkieſt.

221. Erato fing hierüber an: Ich ſehe wohl, daß in Deutſchland nicht nur das Waſchen, ſondern auch das Tanzen, welches Theſeus beym Deliſchen Altare zum erſten angeſtellt hat, ein Theil des Gottes-Dienſtes ſey; aber was diß Blumen-Bild andeute, verſtehe ich noch nicht, ſintemahl ich bereits ſo viel gelernet habe, daß in Deutſchland die Römiſche Blumen-Göttin nicht verehret, weniger ihr üppiges Feyer begangen werde, an welchem die geileſten Weiber gleichſam alle Scham ſo ſchändlich aufopfern, daß ſie einmahl, als Cato darzu kam, in dieſes tugendhaften Mannes Augen das Feyer zu halten ſich nicht erkühnen wolten. Es iſt wahr, antwortete die Prieſterin, wir wiſſen von der unkeuſchen Flora, welche zu Rom durch Beſcheidung ihres mit dem Leibe erworbenen Wuchers ſich zur Göttin gemacht, nichts; wohl aber von der göttlichen Regung, und der dem Erd-Bodem eingepflanzten Fähigkeit, zu des Menſchen Ergötzung, Speiſe und Arzney das ganze Jahr durch, fürnehmlich aber im Frühling, tauſenderley ſchöne und heilſame Blumen, zu gebähren. Dieſer zu Ehren flechten die Prieſterinnen, welche noch die Blume unverſehrter Jungfrauſchaft beſitzen,

dieſes Bild zuſammen, aber nicht die zu mahlen unmögliche Gottheit, ſondern den blumen-reichen Frühling, abzubilden.

223. Unter dieſem Geſpräche näherte ſich der Prieſterinnen ander Haufen, welcher grün und gelbe bekleidet, ihr aufgeflochtenes Haar mit Kränzen aus Getreide-Eeren und Mah-Häuptern beſchattet war. In der rechten Hand trugen ſie Sicheln, in der linken brennende Wachs-Fackeln. Sie trugen ein aus Erd-und Acker-Früchten gemachtes Bild gleichfalls in der Mitte. Sobald ſie Erato von ferne erblickte, fing ſie an: Ich kan mir aus vorigem Aufzuge leicht die Rechnung machen, daß dieſe Prieſterinnen den Sommer fürbilden wollen; weil ich der Ceres gewiedmeten Eeren, den Mah, die Sichel und Fackeln erblicke. Es iſt wohl wahr, verſetzte die Frau von Buren; aber wir wiſſen von der Göttin Ceres nichts, auſſer daß unſer Sommer eben ſowohl der Zeit und Erde, als jene des Saturn und Ops, Tochter iſt. Und, wie dieſe Proſerpinen zur Tochter gehabt haben ſol; alſo iſt die Erde auch die milde Mutter alles Erztes, des Schwefels, des Qveckſilbers, der edlen Steine und aller Berg-Werks-Früchte. Ihre Eeren und Sicheln bedeuten die fruchtbaren Saaten, ihre Fackeln das unter-irrdiſche Feuer, welches andere Völker unter dem Nahmen der irrdiſchen Venus, der Veſta, der Proſerpina und des Pluto verehren, der Mah auf der Erde Verſchwiſterung mit dem Waſſer, und ihre nöthige Kühlung; weßwegen Parmenides auch die Erde für das erſte und höchſte Kalte, Thales aber es gar für den Urſprung aller Dinge gehalten hat.*

224. Unterdeſſen näherte ſich dieſer andere Haufen der Prieſterinnen mit allerhand vermiſchten Seiten-Spielen. Dieſen führte die Herzogin Thuſnelda in der Tracht der oberſten Prieſterin. Nehmlich ſie hatte einen mit Golde, Silber und Purper durchwürkten Unter-Rock an, welchen ein graſe-grüner zur helfte bedeckte. Sie trug über ihren ausgebreiteten Haaren eine von Edel-Geſteinen, Perlen und Korallen reich-verſetzte Krone, die doch aber mit Weizen-Eeren durchflochten war; gleich als wenn diß Geſchenke Gottes jenen Schätzen zu vergleichen, an Nutzbarkeit aber weit fürzuziehen wäre. In der Hand trug ſie ein Rauch-Faß mit glimmenden Wacholder-Beeren, und einen Weizen-Püſchel. Erato hatte Thuſnelden ſo geſchwinde nicht erſehen, als ſie voller Verwunderung anfing: Ob denn in Deutſchland vermählte Frauen Prieſterinnen abgeben könten? Die Prieſterin antwortete: Weil die Deutſchen die Liebe für ein himmliſches Feuer, welches die Thiere, wie die Wärmbde der Sonnen die ganze Erde, fruchtbar machte, und die eheliche Beywohnung für ein Geſetze Gottes hielten, welcher die Natur ihre Ewigkeit zu danken hätte, (weßwegen ſo viel Völker auch die Liebe für die älteſte Gottheit anbeteten,) hielten ſie für aber-gläubiſch, Verehelichte von der prieſterlichen Würde zu verſtoſſen. Denn, ob ſie wohl die Jungfrauſchaft für ein heiliges Gelübde hielten, ſofern ſelbtes nicht gleichſam der Natur Gewalt anthäte; ihnen auch nicht unbewuſt wäre, daß in Böotien dem Theſpiſchen Hercules, zu Rom der Veſta, in Aſien der Tauriſchen Diana niemand anders als Jungfrauen, welche ewige Keuſchheit gelobten, zu dienen fähig wären; ja, daß der Pythiſche Apollo der Stadt Temeſſa ihm jährlich durch Opferung der ſchönſten Jungfrau wegen eines erſchlagenen Gefährtens des Ulyſſes zu verſöhnen, wie auch der Delphiſche Apollo im Meſſeniſchen Kriege ihm aus dem Aepyditiſchen Geſchlechte eine Jungfrau abzuſchlachten anbefohlen; überdiß Pauſanias wegen der ermordeten Cleonice bey den Göttern ſich dieſes Jungfrauen-Mords halber durch kein Mittel nicht ausſöhnen können: So wäre doch die Verheyrathung keines weges für

---

* Diß iſt ein offenbarer Fehler des Gedächtnüſſes, immaſſen Thales das Waſſer zum Anfange aller Dinge geſetzet: es wäre denn, daß unſer Verfaſſer geſchrieben hätte: Thales aber jenes für den Urſprung aller Dinge ꝛc.

eine Beſudelung zu halten: Maſſen denn für des Deucalions Sünd-Flut kein Menſch ewige Jungfrauſchaft gelebt, die Griechen zu Athen und Delphis ihr ewiges Feuer durch Frauen, welche ſich nur hernach des Ehe-Standes entſchlagen wollen, verwahret, die Egyptier auch nur ihren Prieſtern mehr als ein Ehe-Weib verwehret, die Juden aber den ihrigen, eine Jungfrau zu heyrathen, mit meiſt allen andern Völkern verſtattet hätten. Warumb ſolte nun dem weiblichen Geſchlechte übel anſtehen, was dem männlichen unverwehrt iſt? zumahl jenes ehe, als dieſes, die Regung dieſes Feuers fühlte; welches die Römer endlich zu erlauben gezwungen hat, daß ſie nach dreyſſig Jahren des abgewarteten Gottes-Dienſtes denen Veſtaliſchen Jungfrauen die Freyheit zu heyrathen verſtattet. Zu geſchweigen, daß [illegible]che Völker die Gelobungen der Keuſchheit für einen Greuel, den Verluſt der Jungfrauſchaften aber für ein heiliges Thun gehalten, und daher die Phönicier, die Angilen in Africa, ja ihre eigene Armenier ihre Bräute die erſte Nacht in Tempeln ihren Prieſtern geliefert; die an dem Ufer des Cypriſchen Meeres ſich feil bietenden Jungfrauen aber ihren ſchnöden Gewinn theils zum Heyrath-Gute, theils zu heiligen Opfern der Venus, angewendet hätten. Wie die Deutſchen aber die Geilheit nicht nur aus ihren Heiligthümern, ſondern auch aus ihren Ehe-Betten, verbanneten, und daher das bey ihnen ungemeine Laſter des Ehe-Bruchs mit Abſchneidung der Haare und Staupen-Schlägen, oder auch gar mit Strick und Feuer, ſtraften, ja nicht einſt den Frauen zweymahl zu heyrathen erlaubten; alſo wäre bey ihnen die keuſche Liebe nichts unheiliges. Sie machten daraus zwar nicht, wie die Athenienſer, einen Traum, oder eine bloſſe Ergötzligkeit der Gedanken, und eine Feindin des weiblichen Geſchlechtes, alſo gar, daß die eheliche Beywohnung nicht einſt ihr Werk ſeyn ſolte; alleine ſie hielten ſie mit dem Zeno für eine Mutter der Freyheit, der Freundſchaft und Eintracht, und für eine Gehülffin gemeiner Wohlfahrt. Dahero, wenn die Liebe eine Gottheit zu ſeyn verdiente, ihr Bild zu Athen nicht unbillich in den Eingang der Academia geſetzt, und nebſt Minerven ſowohl alldar, als durchgehends bey Schlüſſung der Bindnüſſe, bey den Spartanern für bevorſtehender Schlacht verehret worden wäre. Die Thebaner hätten gleichfalls aus einer nachdenklichen Andacht eitel Liebende und Geliebte zu ihren fürnehmſten und heilig-gehaltenen Kriegs-Haufen erkieſet, und die Cretenſer, wenn ſie gleich treffen ſollen, die ſchönſten Bürger ausgeleſen, die Liebe umb Sieg anzuruffen.

225. Die Königin Erato nahm der Prieſterin Ausführung für vernünftig und begründet an, unterdeſſen näherte ſich auch dieſer Haufe der Prieſterinnen, und badeten ihr Bild des Sommers in der Bach, welche aus allen dreyen Brunnen daſelbſt zuſammen lauft; gleich als wenn die Brunnen Bilder der Jungfrauſchaft, Flüſſe aber der Frauen, und jene zwar beliebter, dieſe aber nützlicher wären; oder, weil in dem Sommer gleichſam alle Köſtligkeiten der andern Jahres-Zeiten vereinbaret wären. Hierauf hegten die Prieſterinnen umb das in einen fruchtbaren Acker gepflanzte Sommer-Bild einen zierlichen Tanz, worzu iedes mahl die Helfte der ruhenden folgende Reimen ſang:

Beliebter Sommer, Kern der Zeit,
Des Jahres kräfft'ge Mannbarkeit,
Ausgeber der Natur, des Überfluſſes Horn,
Wer ſonder Opfer Dank, und Rauchwerk, Weiz und Korn
Von wenig Saaten häufig erndtet ein,
Der muß von Weyrauch arm und kalt von Andacht ſeyn.

Dein groſſes Reichthum übertrifft
Vernunft und alle Rechnungs-Schrifft.
Dein König hat zu zahln, was nur der Sperling frißt.
Wie daß denn nur der Menſch undankbar Gott vergißt?
Kein ſtummes Vieh zu Gottes Preiß erweckt,
Dem Hülſ' und Spreu ſo gut als uns das Mund-Mehl ſchmeckt.

Dafern die Zeit ſol gülden ſeyn,
Und alle Schätze ſchlüſſen ein,

So biſt du Sommer, mehr und güldener, als Gold.
Die Erde fühlt in dir erſt recht des Himmels Hold.
Und da der Winter iſt ein Bild der Nacht,
So hegt die Sommers-Zeit des Mittags Ruh und Pracht.

226. Mittler-zeit folgte der dritte von der Gräfin von Schwalenberg geführte Haufen der verwittibten Prieſterinnen. Sie waren alle mit gelblicht-fahlen den dürren Blättern gleichenden Ober- und blauen Unter-Röcken bekleidet. Ihre Haare waren in zwey Köpfe zuſammen geflochten, das Haupt mit Oel-Zweigen und Wein-Beer-Laube bekränzet; welches die Frau von Buren dahin auslegte, daß ſowohl die Wein-Reben, welche ſich auf keinen andern Baum pfropfen lieſſen, als die Oel-Bäume, Sinnen-Bilder der fruchtbaren Keuſchheit wären. Daher auch in Cilicien dieſe Bäume nur von Knaben gepfleget würden; und in Griechen-Land muſten alle, die ſie warteten, oder die Frucht abnähmen, wie dieſe Prieſterinnen bey ihrer Einweihung ſchweren, daß ſie niemahls iemanden anders, als ihren Ehe-Gatten, beygewohnt haben: Sintemahl ſodenn die Oel-Bäume viel beſſer wüchſen und mehr trügen. Sie trugen in den Armen ein mit Wein-Trauben, Oliven und allerhand Obſte gefüllten Korb, und pfiffen auf eitel Krumb-Hörnern, vielleicht weil ſonſt der Gott des Weines mit einem gehörnten Ochſen-Kopfe aufgeführet wird, und ſowohl die Deutſchen, als andere Völker aus Ochſen-Hörnern zu trinken pflegen. Auf einer Stange ward das von eitel Herbſt-Früchten artlich zuſammen gemachte Bild des Herbſtes getragen; welches, ungeachtet ſonſt der Herbſt ſchon das ſich abneigende Alter, oder den Abend, fürbildet, dennoch auf der einen Seite einen bartichten Jüngling, auf der andern Seiten ein fruchtbares Weib fürſtellte, wie die Griechen auch ihren Wein-Gott mahlen. Nachdem dieſe Prieſterinnen das Herbſt-Bild im andern Brunnen gewaſchen hatten, ſtellten ſie ſolches gleichfalls in die Mitte, und hielten, theils nach dem Getöne ihrer Krumb-Hörner, theils nach dem Geſange folgender Reimen, einen nicht ungeſchickten Tanz darumb:

Schatz-reicher Herbſt, des Jahres Speiſe-Meiſter,
In dem iedweder Stern was gutes auf uns thaut,
Du machſt die Erde voll, den Himmel feiſter;
Du ſchaffſt, daß die Natur, die in dem Frühling Braut,
Im Sommer Mutter wird, im Winter gar verſeigt,
Sich als Verſchwenderin uns zeigt.

So Staud' als Kraut bringt ietzt Geſäm' und Früchte,
Jedweder Winkel ſcheint ein Sonnen-Tiſch zu ſeyn.
Das Waſſer zinſ't die niedlichſten Gerichte,
Dazu die leere Luft ſcheint Flügel-Werk zu ſchnei'n;
Die Wälder ſind nun auch von Thieren ſo erfüllt,
Als wandelte ſichs Laub in Wild.

Wenn auch der Herbſt ſonſt keine Gewächſe hätte,
So wäre mehr als viel der ſüſſe Trauben-Saft;
Weil er die Milch der Alten iſt, das Fette
Der Erd', das Oel und Mark der Welt, der Schwachen Krafft,
Durch den Gott Menſch und Vieh hat unterſcheiden wolln,
Ja, den wir ihm ſelbſt opfern ſolln.

227. Die Königin Erato nahm bey dieſem Tanze allererſt wahr, daß die ſämmtliche Prieſterinnen weiſſe Holz-Schuhe trugen, alle Schlingen der Kleider aufgelöſet waren, ihre Röcke allerhand färbichte Säume und bunte Streifen, ihre Führerinnen aber auch mitein-gewürkte Gold-Fädeme hatten. Dahero fing ſie an: Sie wüſte wohl, daß auch der Egyptier, der Griechen und anderer Völker Prieſter keine lederne Schuhe, am wenigſten von verrecktem Vieh, tragen dörften, ſondern entweder weiſſe von Papier oder Holze anziehen, und ſich enger gebundener Kleider enthalten, beym Gottes-Dienſte die Schuhe auflöſen oder gar ausziehen müſten. Sie möchte aber wohl wiſſen, ob die Zierrath der viel-färbichten Streifen, derer faſt keine mit der andern übereinträffe, ſonſt aber alles ſo gleiche wäre, was ſonderliches bedeutete? Die Frau von Buren antwortete: Es zeigten dieſe Streifen nichts anders, als wie bey den Römern die Monden auf den Schuhen und die güldenen Ringe, bey den Scythen die grünen Hüte, bey denen Daciern die Reiger-Federn, bey den Perſen die zweyfachen Stiefeln, bey denen Arcadiern, welche älter als der Monde ſeyn wolten, das Kleinod auf der Bruſt und die helfen-beinernen Schuh-Schnellen, bey den Egyptiern die Geyer- oder Habichts-Flügel ihre adeliche Ankunft, nicht aber wie die

Hauben das Prieſterthum insgemein, der leinene Schleyer das Prieſterthum der Iſis an. Denn, weil der Adel faſt nirgends in der Welt ſo hoch, als in Deutſchland und Gallien, geachtet wäre, ſo gar daß die Un-Edlen, welche gleich frey und nicht Knechte wären, gleichſam für leib-eigen geachtet, und in keinen Fürſten-Rath gezogen würden, auch alle die edlen Geblütes ohne Verluſt ihrer Würde, ja gar kaum ohne Gefahr ihres Lebens, mit keiner Un-Edlen ſich verheyrathen dörften, trügen die Edlen in Deutſchland auch gewiſſe Kennzeichen ihres Standes, und dahero auch dieſe Prieſterinnen; wiewohl, weil kein Unedler in Deutſchland das Prieſterthum erlangen könte, ſie dergleichen Merkmahls nicht bedörften.

228. Die Königin Erato brach ein: Sie wäre unwürdig, edel zu ſeyn, wenn ſie den bey den Deutſchen gewohnten Vorzug des Adels nicht billigte. Denn, weil der edlen Vorfahren Tugend der Nach-Welt lange zeit hernach zu ſtatten käme; wäre dieſe auch wohl-verdienter Leute Nachkommen Ehr-Erbietung, und nichts minder die abweſende, als gegenwärtige, Tugend hoch zu ſchätzen ſchuldig. Dahero gäben die Verdienſte der Vor-Eltern ihren Kindern eben ſowohl, als die Sonne düſtern Thälern, ein gewiſſes Licht. Ja, die Tugend ſelbſt kriege von dem Adel, wie die Diamanten von den Folgen, einen gewiſſen Glanz, welche ſonſt vielleicht unter dem Schatten eines niedrigen Urſprungs wäre verdunkelt, wo nicht gar als eine ohnmächtige Bemühung erſteckt blieben. Weßwegen auch auf denen Olympiſchen Spielen denen Gewinnern, derer Ahnen ſchon vorher daſelbſt geſiegt hätten, herrlichere Preiſe ausgetheilet würden. Kein Volk lebte unter der Sonne, daß nicht zwiſchen Adel und Pöfel einen groſſen Unterſchied machte; etliches machte wohl gar in ihrem Lande acht-zehnerley Stände und Würden. Ja, die Araber unterſuchten ſo gar die berühmten Geſchlechter ihrer Pferde, und bezahlten oft eines von ſchlechtem Anſehen theurer, als hundert andere. Die über dem Caſpiſchen Meer wohnenden Scythen hielten die aus einem gewiſſen Stamme gezeugten Pferde, welche viel Tage von wenig Hand voll Heu lebten, und nie beſchlagen werden dörften, ſo werth, daß ſie für einen Kirchen-Raub hielten, wenn iemand eines davon einem Frembden verkaufte. Das Erzt würde, nachdem es aus dieſem oder jenem Gebürge gekommen, und die Kräuter nach ihrem Vater-Lande hoch-gehalten. Dieſemnach wäre es ſo vernünftig, als recht, daß in Deutſchland die Fürſten nur aus dem Adel erwehlt, und nur alte Ritters-Leute zu Grafen und Gefährten der Herzoge und unter ihre Leib-Wache gezogen würden. Der Un-Edlen gänzliche Ausſchlüſſung aber von denen geiſtlichen Würden und dem Prieſterthume ſchiene ein allzu-ſtrenges Recht zu ſeyn. Denn, wenn die Menſchen ihren aller-älteſten Urſprung unterſuchten; wären ſie Kinder eines Vaters, und aus einer Mutter Leibe entſproſſen. Gott forderte ſeinen Dienſt nicht nur von Fürſten oder Edlen, ſondern von dem ganzen Geſchlechte; und jene wären gegen ſeiner überſchwenglichen Gröſſe ſowohl, als Leib-Eigene, kleiner als Sonnen-Staub und ſeine Knechte. Daher könte in Gottes Augen zwiſchen beyden ſchwerlich ein Unterſcheid ſeyn; ſonderlich da er denen geringſten Slaven-Kindern eben ſowohl, als fürſtlichen, eine vernünftige Seele, und damit die Fähigkeit, ihm andächtig zu dienen, gegeben hätte. Weßwegen auch der vom Wahrſager-Geiſte für den weiſeſten gerühmte Socrates, ungeachtet ſein Vater ein Stein-Brecher, die Mutter eine Heb-Amme geweſt, und tauſend ſeines gleichen, die Welt-Weisheit ihnen gleichſam eigen gemacht; welche eine nöthige Staffel zum Erkäntnüſſe Gottes, und ein Zunder, ja ein Leit-Stern heiliger Andacht wäre. Aus welcher Urſache die Egyptier, bey denen doch die prieſterliche Würde höher, als nirgends anders in der Welt, geſchätzt würde, niemanden aus ihren Landes-Einwohnern hierzu für zu geringe achteten.

229. Die Prieſterin lächelte und verſetzte: Kein Menſch wäre freylich wohl in der Welt ſo groß, daß er gegen dem unermeßlichen Gotte, wie ein Sand-Korn gegen der Sonne, zu vergleichen wäre; und, weil alle den Ameiſſen ähnlicher, als Gotte, wären, müſte die Vergötterung der Sterblichen ein deſto abſcheulicher Greuel in ſeinen Augen ſeyn: Alleine Gott erniedrigte ſich, unbeſchadet ſeiner Gröſſe, durch ſeine Güte und Liebe zu dem Menſchen ſo tieff, daß er ſeine Nieren prüfete, ſeine Haare zehlete, der Frommen Nahmen gleichſam zum ſteten Andenken in ſeine Hand zeichnete, ja ſie als ſein Eben-Bild oder als ſeinen Aug-Apfel werth hielte. Da er nun überdiß gewiſſe Thiere zu ſeinen Opfern erkieſete, andere als unrein verwürfe, und dergeſtalt zwiſchen dem tummen Vieh bey ſeinem Gottes-Dienſte Unterſchied gehalten wiſſen wolte; warum ſolte er nicht vielmehr aus denen ihm dienenden Menſchen einen für den andern zu erwehlen belieben? Wolte er ihm fette Ochſen, nicht magere Kühe, geopfert wiſſen; warumb ſolte er nicht auch den Kern eines Volkes zu ſeinen Prieſtern verlangen? Alle Völker trügen Abſcheu, einen Verſchnittenen oder Verſtümmelten zum Prieſter zu dulden: Daher hätte Antigonus dem Hyrcan die Ohren abgeſchnitten, umb ihn zum Jüdiſchen Prieſterthum unfähig zu machen. Ungeachtet Metellus im Brande des Veſtaliſchen Prieſterthums über Rettung des Palladium die Augen einbüſſete, und Marcus Sergius durch ſeine groſſen Dienſte ſchwach worden war, muſten doch beyde das Prieſterthum ablegen: Warumb ſolten denn nicht die Hefen des Pöfels von der Klarheit heiliger Würden ausgemuſtert werden? Die Andacht und der Gottes-Dienſt wären zwar aller Menſchen Schuldigkeit; das Prieſterthum aber nicht iedermannes Thun, und gleichſam was von der Vernunft unbegreifliches, alſo daß die Geten ihren Prieſter und den Berg ihres Heiligthums für einen Gott hielten. Bey unterſchiedenen Völkern wäre diß auf ein einiges Geſchlechte gewiedmet; bey den Römern aber könten wegen der hohen Gewalt der Prieſter, welche das Volk gleichſam an dem Finger leiteten, ihrer nicht zwey aus einem Geſchlechte zu einerley Prieſterthume erkieſet, aus denen Edlen aber nur vom Volke die, welche ſchon geweihet, darzu benennet werden. Ja, die Welt-Weisheit zu lernen, wäre bey den Sarmatern dem Pöfel verwehret; weil die Wiſſenſchaft die Folge eines blinden Gehorſams hinderte, und Unterthanen, welche mehr als ihre Gebieter verſtehen, dieſem ſchwerlich zu gebote ſtehen könten. Die Egyptiſchen Prieſter hätten auch zwar ihre Landes-Leute, welche ſie alle für die älteſten und edelſten Menſchen gehalten, aber ſchwerlich einen ihrem Urthel nach unedlen Ausländer, zu Lernung ihrer geheimen Weisheit, weniger zum Prieſterthum, gelaſſen. Daher hätte der von ihnen doch beſchnittene Pythagoras zwar einen Vorſchmack von ihrer Weisheit, aber nichts weniger, als ihr Prieſterthum; und der göttliche Plato kaum die Schaalen von den Geheimnüſſen der Jüdiſchen Prieſter überkommen. Ja, die Egyptiſchen Prieſter hätten aufs ſorgfältigſte ſich von dem Thun des Pöfels abgeſondert, und durch die entäuſſerte Eſſung der Zwiebeln nichts anders, als daß ſie andere Leute nicht ſo gut, als ſich, hielten, zu verſtehen gegeben, weil die Zwiebel, wider aller andern Gewächſe Eigenſchaft, ihre Feuchtigkeit mit dem wachſenden Monden verminderte, mit dem abnehmenden vermehrte. Was wunderte man ſich aber über der Deutſchen heilige Verfaſſung? Hätten doch in Epirus die Hirten der der Sonne gewiedmeten Schafe an dem Fluſſe Oricus aus den edelſten Geſchlechtern ſeyn müſſen. Nachdem auch die Königin Erato der Deutſchen Gewohnheit billigte, daß ſie ihre Fürſten und Herrſcher nur aus dem Adel erkieſeten; könte ihr ja ſo vielweniger bedenklich fallen, daß das Prieſterthum nur Edlen offen ſtünde: Sintemahl ja bey den meiſten Völkern die prieſterliche Würde mit der königlichen Hoheit entweder unzertrennlich verknüpft

wäre, oder die Könige nur aus den Prieſtern erwehlet würden. Alſo wären alle Könige in Egypten Prieſter geweſt, und daher hätten ſie auch nur eben ſo viel Wein trinken dörfen, als den Prieſtern das Maß geſetzt geweſen. Die Mohren wehleten allezeit einen ihrer Prieſter zum Könige; und die Spartaner hätten den Zepter mit des Jupiters Prieſterthume vereinbaret. Nichts minder wären zu Rom ſowohl die ſieben Könige, als ietzt die Kayſer, oberſte Prieſter geweſen; ja, als gleich mit dem ſtolzen Tarqvinius die königliche Herrſchaft ausgetilget worden, hätte doch der Hohe-Prieſter den Nahmen eines Königes des Gottes-Dienſtes behalten. Bey den Thraciern und Cappadociern aber müſte der Hohe-Prieſter aus königlichem Geblüte ſeyn, wie er auch der nächſte nach ihm an Anſehen und Gewalt wäre. Wie nun der Gottes-Dienſt in den Händen des Pöfels gleichſam verächtlich würde, hingegen durch die Hoheit der Prieſter mehr Anſehen bekäme; weil man insgemein mehr auf den Werk-Meiſter, als aufs Werk, ſähe: Alſo erforderte auch die gemeine Wohlfahrt, daß in Deutſchland nur Edle zum Prieſterthum kämen, weil allhier eben ſowohl der Adel und junge Fürſten ihren Prieſter, als in Perſien ihre Welt-Weiſen, in Indien die Brahmanen, zu ihren Lehr-Meiſtern hätten: Sintemahl die, welche in ſich ſelbſt keine edle Regungen hätten, ſondern bey der Niedrigkeit ihres Standes niedrige Gedanken hegten, auch nichts beſſers ihren Lehrlingen einflöſſen könten. Daher hätte Leonidas mit ſeinen niedrigen Schwachheiten auch das edelſte Gemüthe des groſſen Alexanders angeſteckt, und hätten ſie ihm ſeine Lebe-Tage angehangen, auch zwiſchen ſeinen groſſen Tugenden fürgeblickt, die ihm theils angebohren, theils hernach vom Ariſtoteles, des Heldens Machaons und Aſclepiadens Enkel, beybracht worden; welchen letztern Alexander ſelbſt ſeinem Vater Philip fürzohe, weil dieſer ihn durch ſeine Zeugung vom Himmel auf die Erde gebracht, jener aber durch ſeine Lehren ihm den Weg, von der Erde in Himmel zu ſteigen, gewieſen hätte. Nichts minder hätte Achilles, umb ein ſo groſſer Held zu werden, einen unſterblichen Götter-Sohn, den Chiron, zu ſeinem Lehr-Meiſter haben müſſen. Der Adel wäre auch nicht ſo willig, einem gemeinen Manne, als einem ſeines gleichen, folge zu leiſten; und machten ſie es jenem oft nicht viel beſſer, als Hercules ſeinem Unterweiſer Linus, den er mit ſeiner ihm auf den Kopf geſchlagenen Harfe getödtet. Inſonderheit wüſte der des gezwungenen Gehorſams gewohnte Pöfel über edle Gemüther die Schärfe ihres Zwanges ſelten zu mäſſigen, da doch dieſe meiſten-theils durch Lindigkeit leichter geführet, wie das in ſtarker Glut harte haltende Gold durch ein mäſſiges Stroh-Feuer zerſchmelzt würde; und daher nachdenklich getichtet wäre, daß Chiron durch Honig und Aepfel Achillem gleichſam an einem Fadem geleitet hätte. Endlich lieſſen ſich in Deutſchland keine Un-Edlen weder zu ſolchen Lehr-Meiſtern, noch zu Prieſtern erkieſen, weil allein der Adel und Fürſten der Weisheit und guten Künſten obläge, der Pöfel aber zu Hand-Werken gewiedmet wäre, alſo weder ſchreiben noch leſen könte; ob es ſchon in Deutſchland nicht, wie in Thracien, für Schande gehalten würde, wenn ein oder anderer beydes verſtünde.

230. Die Königin Erato fiel ein: Das erſte wäre die ruhm-würdigſte Gewohnheit, weil doch auch der Fürſten Kinder die Klugheit nicht mit auf die Welt brächten, derſelben aber ſo viel, als hundert tauſend andere Menſchen bedörfen. Das andere aber ſcheinet mir eine der gröſten Grauſamkeiten zu ſeyn, daß die Un-Edlen nichts von dem gröſten Geſchenke Gottes, nehmlich der Welt-Weisheit, lernen, andere nichts lehren, und im Gottes-Dienſt gleichſam mit blinden Augen ſich behelfen ſolten. Iſt diß nicht ſo viel, als ihre Seelen in ein Land verbannen, darinnen die Sonne nie aufgehet? Sintemahl, auſſer der Sonne, nichts in der Welt von ſich ſelbſt und ſeinem Ur-

ſprunge nach erleuchtet iſt, und der Menſch im Gemüthe blinder, als der Maulwurf in Augen, gebohren wird, und durch fleiſſige Unterweiſung kaum einen wenigen Schimmer, niemahls aber ein vollkommenes Licht erlanget: Weßwegen die Griechen der Göttin der Weisheit gar nachdenklich die nur im finſtern ſtehende Nacht-Eule zugeeignet haben. Socrates hat wegen menſchlicher Unwiſſenheit an ihm ſelbſt gezweifelt, ob er ein Menſch oder ander Thier wäre; und Plato iſt der Meynung geweſt, die Eigenſchaft unſrer Seele lieſſe ſich ſo wenig, als der ſtets mit Wellen und Schupfen bedeckte Meer-Gott Glaucus, eigentlich betrachten und ſehen. Wenn aber ja die Unterweiſung uns ein Stück-Werk der für die uneingefleiſchten Geiſter vorenthaltenen Wahrheit und Weisheit beyzubringen vermag, wie daran niemand mit Vernunft zweifeln kan; heiſſet es bey ſo geſtalter Verſchlüſſung derſelben nicht, der Natur Gewalt anthun, daß der in die Seelen der Un-Edlen geflöſſete Saamen der Weisheit unter dem Schimmel aufgedrungener Unwiſſenheit erſticken müſſe? Oder iſt dieſe Aufhalſung der Unwiſſenheit nicht gar für einen Todt-Schlag zu halten, wo anders wahr iſt, daß die Unwiſſenden ehe, als ſie ſterben, todt ſind, die Weiſen aber, wenn ſie gleich geſtorben, doch leben? Denn, da in andern Ländern ſo viele gemeine Mütter ſo viele Socrates, Demoſthenes und Euripides für die höchſte Staffel der Klugen, ſo viele Hoſtilier und Agathoclen zum Zepter, ſo viele Perpennen zu Feldherren, ſo viele nützliche Catonen fürs Rath-Haus gebohren; wer wolte zweifeln, daß unter dem Deutſchen Pöfel eitel unfruchtbare Mütter, oder die Tugend nur eine unabtrennliche Gefährtin des Adels wäre? Die Prieſterin verſetzte: Meines Ortes wünſchte ich, daß, wie alle Deutſchen weiß, alſo auch weiſe wären. Ich wil es auch nicht leugnen, daß es einen Schein der Strengigkeit habe, wenn man unſerm Pöfel ſowohl die Thüre zur Weisheit, als zum Prieſterthume, verſchleuſt; da doch jene wahrhaftig das Salz des Lebens und das Geſichte der Seele iſt: Alleine überdiß, daß es vielen, welche dieſen Schatz zu finden vermeynen, wie denſelben gehet, welche ſtatt Goldes Kohlen ausgraben, das iſt, ſich in eine kohl-ſchwarze Finſternüß vertieffen; haben viele Weiſe der Unwiſſenheit mehr Lobes, als der Weisheit, zugeeignet. Heraclitus meynte, viele Künſte und Wiſſenſchaften ſchwächten nur einen guten Verſtand; Hippon nennte ſie Eitelkeiten; Anaxarchus hielte ſie vor ſo ſchädlich, als nützlich; zu geſchweigen, daß einige gar die Welt-Weisheit für eine Erfindung der hölliſchen Geiſter halten. Wie ich nun zwar das erſtere für Irrthum, das letztere für Verleumbdung halte, und ſelbſt der Weisheit meine meiſten Tage des Lebens gewiedmet habe, alſo vermöge meines Gelübdes ihr Wort reden muß; ſo kan ich doch denſelben Staats-Klugen vieler Völker nicht gänzlich ablegen, welche Künſte und Wiſſenſchaften dem Pöfel für ſo wenig, als die Luchs-Augen den Maulwürfen anſtändig, und dem Mercur, der bald ein gütig, bald ein ſchädlich Geſtirne abgibt, nicht unähnlich, oder ſie doch zum wenigſten an Fürſten für Gold, beym Adel für Silber, am Pöfel für Bley, oder oft gar giftiges Spieß-Glas halten. Denn, wie die Blindheit eine Mutter der Folge, und der Gehorſam eine Tochter der Einfalt iſt; alſo erwecket die Wiſſenſchaft vieler Dinge im Menſchen hohe Gedanken; und meynen Unterthanen, es geſchehe ihnen weh und unrecht, wenn ſie einem, der weniger, oder kaum ſo viel, als einer unter ihnen, verſtehet, zu gebote ſtehen ſollen. Sie erkieſen ſodenn unſchwer alle Fehler ihrer Führer, und wiſſen auch klugen Fürſten ihre Mängel auszuſtellen. In welchem Abſehen die Natur nur denen zur Herrſchaft erkieſeten Adlern ein ſo ſcharfes Geſichte, und das Vermögen in die Sonne zu ſehen, gegeben hat. Daher kein beſſer Mittel iſt, Unterthanen im Zaum zu halten, als ſie reich und nicht allzu-ſcharfſichtig werden laſſen. Der bloſſe Unverſtand, welcher der Sonne und des Monden Verfinſterung rühre, hat mehrmahls ganze aufrühriſche Heere beſänftiget. Ohne dieſe Unwiſſenheit iſt der Pöfel nicht geſchickt, daß man ſelbtem den zur beſtändigen Treue ſo nöthigen Aber-Glauben beybringe; welches doch der ſicherſte Kapzaum beweglicher und verwegener Gemüther iſt. Daher iederzeit die Wiſſenſchaft, ſich frembder Thorheit vortheilhaftig zu bedienen, für keine gemeine Klugheit gehalten worden. Welches Streiches die Fürſten in Deutſchland ſo viel mehr vonnöthen haben, ſo viel die Deutſchen ſtreitbarer, und der Dienſtbarkeit ungewohnter, als andere Völker, ſind; alſo daß, wenn nicht des Pöfels Einfalt ſeine Regungen mäſſigte, und die Prieſter den Fürſten an der Hand ſtünden, ſie ſchwerlich zu bändigen ſeyn würden, nachdem ſie jenen ohnediß mehr, als dieſen, zu gehorſamen gewohnet ſind. Wiewohl in etlichen Ländern Deutſchlandes, wo inſonderheit der Druyden Gottes-Dienſt verfallen iſt, die Un-Edlen auch ſchon ſo weit durch-gedrungen, daß man ſie ſowohl zu Erlernung der Welt-Weisheit, als zu der Würde des Prieſterthums, laſſen muß.

231. Die Königin Erato begegnete ihr: Ich kan endlich wohl nachgeben, daß einfältige Unterthanen leichter zu beherrſchen ſind; ich weiß auch wohl, daß viele kluge Gebieter ſie durch Aber-Glauben nach ihrem Gefallen gleichſam wie an einem Seile geleitet haben: Diß aber ſcheint mir noch unverantwortlich zu ſeyn, daß man aus irdiſchem Abſehen dem gemeinen Volke die wahre Erkäntnüß GOttes vorenthält, und zu einem vergänglichen Vortheile ſelbtes gleichſam mit Fleiß zum Aber-Glauben verleitet; da doch der Menſch nur zu dem Ende von der Natur mit dem Kleinode der Vernunft begabet worden, daß er, die Wahrheit zu ergründen und GOtt zu erkennen, ſich bemühen ſolle. Die Prieſterin konte hierüber ihre Empfindligkeit ſo ſehr nicht verbergen, daß ſie nicht etlicher maſſen aus ihrem Geſicht hervorgeblicket hätte; ſie ſetzte aber der Königin mit der leutſeligſten Beſcheidenheit entgegen: Es könte kein gröſſer Laſter erdacht werden, als GOtt, der die Wahrheit ſelbſt wäre, mit Fleiß fälſchlich abbilden, und ſtatt des wahren Gottes-Dienſtes das Volk zu Aber-Glauben verleiten. Dieſer Betrug hätte zwar in der Welt beynahe den Nahmen einer Klugheit bekommen, und viele Völker würden damit hinters Licht geführet, wo man einen Gottes-Dienſt einführte, nicht wie er GOtt gefällig, ſondern den Herrſchern verträglich iſt.

232. Dieſe Arg-Liſt aber iſt von den Deutſchen weit entfernet, welche nicht nur den einigen und wahren GOtt, ſo viel es ihnen die Kräfte der Natur und ſein Spiegel die Natur verſtattet, zu erkennen, ſondern auch dieſe Erkäntnüß dem gemeinen Volke nach dem Beyſpiele der Turdulen in Hiſpanien, des Linus in Griechen-Land und des uhr-alten Lehrers Zoroaſters durch öftere Fürſagung gewiſſer Reime mitzutheilen bemühet ſind. Maſſen denn unſerer Barden Beredſamkeit keinen andern Zweck für ſich hat, als GOtt nach Mögligkeit zu offenbaren, und die Tugend zu rühmen; alſo daß, ob wir uns wohl beſcheiden, unſer Verſtand und Einbildung könne ſo wenig GOttes Unbegreifligkeit, als die Zeit ſeine Ewigkeit, auch kein Geiſt ſeine Weisheit, keine Tugend ſeine Güte, kein Werk ſeine Allmacht abmeſſen; dennoch GOtt unſerm gemeinen Volke bekannter, als vielleicht anderer Völker Welt-Weiſen, iſt. Denn dieſe Reimen begreiffen in ſich gar deutlich die Lehre von dem einigen, ewigen, gerechten und gütigen GOtt, von der Unſterbligkeit der Seelen, und daß deßhalben die Tugend zu üben, die Laſter zu meiden, für jenes nach dem Tode Belohnung, für dieſes unendliche Strafe zu gewarten wäre. Dieſemnach denn unſere Prieſter nicht ſowohl aus Mißgunſt, oder aus Vorſatz, andere in Irrthum zu leiten, als daß es beſſer iſt, das Erkäntnüß GOttes im Gedächtnüſſe, denn auf der Rinde oder Leder, zu haben, nichts hiervon aufſchreiben, auſſerdem aber mit der meiſten Völker Prieſtern nicht dafür halten, daß die Andacht ſchon den Gebrechen der Unwiſ-

ſenheit erſetze, und das einem unbekannten GOtte gewiedmete blinde Gebete kräftig genung ſey; ſondern ſie lehren vielmehr, daß, obzwar die bloſſe Erkäntnüß GOttes ohne Andacht keine Vereinbarung mit GOtte mache, ſelbte dennoch ein heilig und nöthiges Ding, die Unwiſſenheit aber eine ſchnöde und unheilige Finſternüß ſey. Ja, es würde der ärgſte Greuel bey uns ſeyn, wenn man von GOtt was falſches dem gemeinen Weſen zum beſten iemanden überreden wolte: Sintemahl GOtt vielmehr aber-gläubiſche Anſchläge krebs-gängig, und die ihn durch Abgötterey verunehrenden Reiche zu nichte mache; der wahre Gottes-Dienſt aber ein viel feſter Band zwiſchen Fürſten und Unterthanen ſeyn muß, als der Aber-Glaube, wo anders das Weſen länger, als ein betrüglicher Firnüß Farbe hält.

233. Deßwegen aber iſt es nicht der Nothdurft, daß zwiſchen Prieſtern und gemeinem Volke kein Unterſcheid ſeyn dörfe; oder daß in den Geheimnüſſen des Gottes-Dienſtes dieſes ſo viel, als jene wiſſen müſten. Denn, wie GOtt das einfältigſte Weſen iſt, alſo vergnügt er ſich auch an einer andächtigen Einfalt der Menſchen; ungeachtet er von denen ihm ſich lebens-lang wiedmenden Prieſtern, als Lehrern, mit eben dem Rechte ein tägliches Nach-Sinnen, und dergeſtalt ein mehrer Erkäntnüß, als von der Sonne mehr Glanz, denn von denen Sternen der Milch-Straſſe, erfordert. Nachdem auch unterſchiedene Dinge ſo tief-ſinnig ſind, daß nicht alle Köpfe, ſolche zu begreifen, fähig ſind, oder Zeit haben, weil bey den Deutſchen zwar nicht, wie bey denen Brahmanen, zu Anhörung dieſer Weisheit ſieben und dreiſſig, doch wie bey den Galliern zwanzig Jahre erfordert werden; überdiß ſolche Geheimnüſſe vom ungelehrten Pöfel in ärgerlichen Miß-Verſtand gedeutet werden können, ohne welcher Wiſſenſchaft ſelbter doch das Heil ſeiner Seele wahrnehmen kan: So iſt es mehr Klugheit, als Sünde, am wenigſten aber was ungewöhnliches, ſolche Geheimnüſſe dem gemeinen Volke zu verhölen. Denn die Egyptier ſchreiben zwar ihre Lehren des Gottes-Dienſtes, aber mit einer niemanden, als den Prieſtern, verſtändlichen Bilder-Schrift, auf; daher ſie auch zu Andeutung ihrer Räzel für ihre Tempel einen Sphynx ſetzen. Die Syrer halten den Gottes-Dienſt der Syriſchen Göttin, die Römer den des Saturnus ſo geheim, daß man in den innerſten Heiligthümern und auf den fürnehmſten Feſten nichts davon ergründet. Die, welche der groſſen Mutter in Griechen-Land beym Orpheus, oder bey den Brahmanen in Indien, ſich einweihen laſſen, müſſen die Eröffnung des geringſten Geheimnüſſes abſchweren. Ja, Plato nöthigte ſeinem Timäus, Pythagoras ſeinen Schülern in der Welt-Weisheit einen Eid der Verſchwiegenheit ab: Welches wir Deutſchen doch ſo ſchlechter-dinges nicht billigen, noch der Griechen Vorhaben loben können, da ſie allen Gottes-Dienſt hinter Larven der Gedichte verſteckt; und, weil der tumme Pöfel ſolche Schalen für den Kern annimmet, die Andacht in eine abſcheuliche Abgötterey verwandelt haben: Hingegen bey unſerer Deutſchen Einfalt die Anbetung des einigen GOttes ganz unverſehret blieben iſt, und wir mit den ſpitzigen Athenienſern keinem unbekannten Gotte Altare zu bauen, noch mit den andern Griechen unſere Andacht unter dreiſſig-tauſend falſche Götter zu vertheilen haben.

234. Die Königin hatte, dieſem eyfrigen Geſpräche der Prieſterin etwas ferner entgegen zu ſetzen, ſo wenig Herze als Zeit. Denn endlich näherte ſich denen Brunnen auch der vierte Hauffen der Prieſterinnen, welcher ſo langſam fortrückte, als wenn alles an ihnen gefroren wäre. Sie waren alle in ſchnee-weiſſen leinenen Zeug gekleidet, welchen auch andere Völker als den geſchickteſten zur prieſterlichen Kleidung brauchen. Sie hatten alle die Haare theils in zierliche Knoten empor gebunden, theils mit heiſſen Haar-Nadeln aufgekrauſet, und mit blauen Veilgen bekränzet. In den linken Händen trugen ſie erz-

tene Rauch-Fäſſer mit glüenden Kohlen, darein ſie nach und nach Agt-Stein ſtreueten; in der rechten eine eiſerne Hacke und einen güldenen Pfeil. Das Bild, das ſie trugen, war von allerhand Arten Erztes zuſammen geſetzet. Die Frau von Buren machte darüber die Auslegung, daß hierdurch die Wohlthaten, welche GOtt auch im Winter vermittelſt der Erde zuwirke, bedeutet würden! Sintemahl, wenn gleich ſodenn die Natur ganz unfruchtbar, oder gleichſam gar todt zu ſeyn ſchiene, ſie dennoch in den unter-irrdiſchen Hölen und Adern Gold, Silber, Kupfer, Zien, Eiſen, Bley und Qveckſilber kochte. Deßhalben wird ſie anderwerts unter dem Nahmen des Pluto, der Pandora und Proſerpina verehret, mit welcher Rampſinitus aus Egypten in der Hölle auf dem Bret-Spiele geſpielet, und ein güldenes Hand-Tuch zurück gebracht haben ſol. In dieſem Haufen befinden ſich eitel Jungfrauen, welche ewige Jungfrauſchaft geloben, welches ſowol das Feuer, als ihr getragenes Erzt andeutet; ſintemahl aus dem Feuer ſo wenig, als aus der Jungfrauſchaft, gebohren werden kan: Und, obwohl das Erzt nach etlicher Meynung lebet, und in ein anders verwandelt werden kan, ſo zeuget es doch eben ſo wenig, als die Steine aus ſich etwas mehrers und ſeines gleichen; ſondern ſeine Eltern ſind Schwefel und Qveckſilber, ungeachtet man ihr von einer Frauen in Gallien, aber faſt unglaublich erzehlet, daß ihre zwey Diamanten etliche Junge geheckt hätten. Aus dieſem Abſehen haben vielleicht auch die Phrygiſchen Prieſter der Berecynthia nicht nur ewige Keuſchheit geloben, ſondern ſich auch mit einem ſcharfen Samiſchen Steine gar entmannen laſſen müſſen. Bey dieſem Unterrichte näherten ſich die Prieſterinnen, welche ein Fräulein von Dalberg führte. Nachdem ſie ihr Bild des Winters aus dem dritten Brunnen gebadet hatten, hegten ſie um ſelbtes nach erztenen Hörnern einen zierlichen Tanz mit ſolcher Geſchwindigkeit, daß es ſchien, ſie wolten es denen dem Winter geeigneten Winden zuvorthun; darzu ſie denn wechſelsweiſe folgende Reimen abſangen:

Du Nab' im Rad der Zeit, des Jahres Alterthum,
Beliebter Winter, dir gebühret ſo vielmehr Ruhm,
Als dich der Himmel blickt für andern Jahres-Zeiten
Mit mehr und beſſern Augen an.
Wir müſſen Kränze dir für andern zubereiten,
Denn unſre kalte Keuſchheit kan
Nicht ſanffter, als auf Eiſe, liegen,
Und nur der Schnee ihr Bild die Jungfrauſchaft vergnügen.

Jedoch biſt du gleichwohl nicht ohne Nutz und Frucht,
Weil die Natur in dir ſich zu erholen ſucht;
Der Himmel ſich kühlt ab, die Erde ſich durchwäſſert:
Die matten Pflanzen ruhen aus;
Geſäm' und Zwibel-Werk durchs liegen ſich verbeſſert.
Die Welt würd' ohne dich in Grauß,
In Aſch' und Dürftigkeit gerathen,
Rhein, Elbe, Belt und Meer verſeigen, ſieden, braten.

Schläft auch gleich die Natur, und ruht der Geiſt der Welt,
In dieſem, was die Erd' in ihren Schalen hält,
So iſt ſie thätig doch im innerſten Geäder.
Die unterird'ſche Feuers-Glut
Kocht Schwefel, Salz und Erzt, und heizt die warmen Bäder,
Flößt Brunnen ein des Meeres Flut,
Im Bauch der Berge Gold und Eiſen,
Damit die Ehr-Sucht raſ't, die Geizigen ſich ſpeiſen.

235. Die Königin Erato, welche anfangs dieſer Prieſterinnen in Knoten gebundene gekrauſete, und doch noch ſo weit über die Schulter abhängende, Haare für falſche gehalten hatte, nahm nunmehr war, daß ſie ihre eigene wären. Daher ſie ſich nicht ſattſam darüber verwundern konte, und betheuerte, daß ſie in keinem Lande bey einzelen Menſchen ſo ſchöne Haare geſehen, als die Deutſchen durchgehends hätten. Sie fragte daher, durch was für Kunſt ſie ſie ſo wachſend machten, und ihnen die weiſſe Farbe erhielten? Iſmene antwortete ihr: Das Deutſche Frauenzimmer hätte ſolche Haare von Natur, und hielte es für Schande, andern zu gefallen, ſolche durch einige Kunſt zu ſchminken. Die Männer aber färbten ihre Haare roth, und machten ſie mit Seiffe und Lauge wie die Pferde-Haare harte, nicht der Zierde halber, ſondern daß ſie in Schlachten dem Blute ähnlich, und mit ihren in die Höhe ſtehenden Haar-Püſchen den Feinden deſto ſchrecklicher fürkämen,

kämen. Dieſe dörfen auch nicht eher ihnen einiges Haar abnehmen laſſen, bis ſie einen Feind erlegt; und die Helden ſind gewohnet, ihr Haar zu verloben, bis ſie eine Schlacht gewonnen, da ſie ſodenn allererſt der Schere und dem Scher-Meſſer ſolches wieder unterwerfen. Sonſt aber pflegt bey den Deutſchen weder das männliche, noch weibliche Geſchlechte ſein Haar aus Andacht abzuſchneiden, wie die Griechen und Römer es ihren Göttern zu wiedmen pflegen; ſondern es muß vielmehr noch Einweihung der Prieſter und Prieſterinnen ſolches ganz unverſehrt verbleiben, ſolches aufs ſorgfältigſte unterhalten, und an heiligen Feyern, ſonderlich aber an gegenwärtigem, zierlich aufgeputzet werden. Erato fiel ein: Es kommet dieſe Gewohnheit mit den Aſiatiſchen Völkern, den Griechen und Römern, ganz überein, wo allenthalben das Bild der Veſta und ihre Prieſter gekrauſete, von Salben und Balſame aber wohl-rüchende, Haare trügen; ja, zu Rom wäre unter denen Geheimnüſſen, welche ſelbige Stadt unüberwindlich machen ſolten, die Haar-Nadel der Veſta das fürnehmſte, die vier Pferde aus Thon das andere, welchen folgte der Vejenter Aſche, des Oreſtes Zepter, das Trojaniſche Palladium und die Anciliſchen Schilde. Die Prieſterin fing hierüber an: Es hätte dieſer Aufputz der Haare ſeine geheime Bedeutung, und würde der Kamm und das Kraus-Eiſen ſo wenig von den Prieſterinnen, als andern keuſchen Frauen, zur eitelen Uppigkeit mißgebraucht. Der Gottes-Dienſt hegte keine Unverſöhnligkeit mit dem Gepränge; und, da faſt alle Völker ihre Tempel und Altäre bekränzten, mit Geld und Edel-Geſteinen ziereten; ja, der groſſe Schöpfer das Gewölbe und den Fuß-Bodem ſeines groſſen Tempels der Welt, nehmlich Himmel und Erde, ſo ſchön mit Sternen und Blumen geſtickt hätte: So trüge GOtt auch an denen Zierathen der Prieſter kein Mißfallen, wenn nur das Herze einfältig und demüthig wäre. Die Haare aber an den Prieſterinnen bildeten eben ſowohl, als an den Bildern der Veſta, die ſchönen Bäume, Blumen und Gewächſe der Erden ab, welche wahrhaftig auch nichts anders, als ihre wunder-ſchönen Haar-Locken wären; weßwegen man auch die ſchönen Haare der Hyacinthen-Blume zu vergleichen pflegte.

236. Nach vollbrachtem Tanze näherten ſich von denen vier Enden der Welt alle Prieſterinnen denen Brunnen; unter denen etliche aus weiß-geflochtenen Körben vier weiß-gezogene Tücher nahmen, und ſie auf ſo viele zwiſchen denen Brunnen gedeckte Tafeln deckten. In denſelben waren in vier anmuthigen Landſchaften die vier Jahres-Zeiten ſo künſtlich und ſichtbar gewürkt, daß es der Königin Erato alſofort nicht ohne Erregung einer Verwunderung in die Augen fiel. Sie ſahe den Zeug anfangs für Seide, die Arbeit aber für was gar frembdes an, und fragte, woher dieſes ſelzame Gewand gebracht würde? Die Fürſtin Zirolane antwortete lächelnde: Ihr einfältiges Vater-Land wäre der Urſprung dieſer Lein-Wand. Erato war entweder beſchämet über ihrem Irrthume, oder nahm Zirolanens Antwort für Scherz auf; fragte daher, ob denn bey den Marſingern a) auch Seiden-Würmer, wie in Griechen-Land, gehegt, oder die in Indien von ihnen geſponnene und hernach von den Bäumen abgekemmete Seide, welche erſt unter dem Kayſer Julius nach Rom kommen wäre, dahin gebracht und gewebet würde? Zirolane antwortete: Wir wiſſen ſo wenig als andere von Seiden-Würmern und Seiden-Webung; wiewohl das anfangs von den Seren in Indien, von Indien in Perſien, hernach auf das Eyland Co, worauf Pamphile das Geſpinſte der Seiden-Würmer zum erſten aufgewunden, gezwirnet und gewürket hat, folgends in Griechen-Land und Italien gebrachte Seiden-Geſpinſte dem Rheine und der Donau ſo nahe gebracht worden iſt, daß, nachdem in Gallien und Pannonien ſolches ſchon gemein worden,

---

a) Schleſiern

worden, unſer Himmel ſonder zweifel auch dieſe unvernünftige aber künſtliche Spinner vertragen würde. Erato brach ein: Ich wil endlich wohl glauben, daß dieſer Tafel-Zeug nicht wie der Seriſche ganz, aber wohl, wie man in Griechen-Land und zu Rom nur noch hat, halb-ſeiden ſey, und die Werfte zwar von köſtlicher Indiſcher Baum- oder der herrlichen Wolle aus Caramannien, welche die Schafe im Früh-Jahre von ſich ſelbſt fahren laſſen, der Eintrag aber Seide ſeyn werde. Zirolane verſicherte die Königin, daß kein Fadem Seide noch Wolle, ſondern nichts als Flachs bey dieſem Gemächte wäre, welcher durchgehends in Deutſchland, fürnehmlich aber in groſſer Vollkommenheit aus dem bey den Aeſtiern und Seyren geholeten Leine wüchſe, in dem Sudetiſchen Gebürge wunder-klein geſponnen, und alſo gewebet würde. Die Marſinger verſorgten darmit ganz Deutſchland; daß es weder der theuren Seide, von der iede Unze acht güldene Münzen koſtete, und für weniger Zeit noch zu Rom nur edlen Weibern zu tragen erlaubt geweſt wäre, noch der rauchen Baum- oder andern theuren Wolle bedörfte. Die Königin Erato ward hierüber ſo begierig, daß ſie alle Scheue, geweihete Sachen anzurühren, vergaß, ſondern ſich der einen Tafel näherte, und das Tuch darauf ſorgfältig beſahe und betaſtete. Es iſt wahr, fing ſie hierauf an, dieſe Lein-Wand iſt zur edelſten Wolle zu glatt und beſchämet alles wöllene Gewand, das gleich aufs beſte gepreſſet iſt, und iſt, obzwar nicht ſo weich, aber ſo glänzend als Seiden-Zeug. Ich muß auch geſtehen, daß, was ich vorhin Leinenes und zwar von dem beſten Tarraconiſchen Flachſe gemacht geſehen, gegen dieſem Haufen nichts zu ſeyn ſcheinet; ungeachtet mit dieſer Hiſpaniſchen Lein-Wand ſich die Indiſchen Könige kleiden, und ſie der Seide fürziehen. Wiewohl auch die Egyptier ſich rühmen, daß ihr gegen Arabien an einem Stengel wachſender Flachs, worvon alle Kleider ihrer Prieſter gewebt werden, der weiſſeſte und weichſte in der Welt ſey; die Indier aber ihre Baum-Wolle, die ſie von einem Baume ſammlen, der im Stamme der Pappel, in Blättern der Weide, ähnlich iſt, wie auch ihren von ſich ſelbſt wachſenden und von Oele trieffenden; die Achajer aber ihren bey Elis gepflanzten und vormahls gegen gleich-wichtiges Gold zu verwechſeln gewohnten Flachs über alle andere heraus ſtreichen: So kan ich doch nicht leugnen, daß dieſer Deutſche Leinen-Zeug alle dieſe gelbe Gewächſe, ja den Schnee ſelbſt übertreffe. Und, weil die weiſſe Farbe zu Opfern, königlichen Gaſt-Mahlen, Bedienungen und Schau-Spielen gewidmet iſt, zu allem dem gebraucht zu werden verdiene: Wiewohl ich hiermit meinem Vater-Lande und Meden, welche faſt ganz Aſien mit Schafen und Wolle verſorgen, nichts vergeben wil; und auch nicht weiß, warumb die von dem unſchuldigſten Thiere genommene Wolle zu geiſtlichen Kleidern unheilig, auch, in Tempel und Grab-Stätte zu bringen, unwürdiger, als Flachs ſeyn ſolle, da zumahl Phryxus ſeinen Wieder dem Jupiter zu wiedmen, kein Volk Lämmer zu opfern, auch etliche Götter ſelbſt Schäfer abzugeben, kein Bedenken gehabt haben. Alleine, wie dem allem iſt, bin ich begierig, das Gewächſe dieſes Flachſes wegen ſeiner ſo wunder-ſchönen Farbe zu ſehen. Zirolane fiel ein: Sie würde kein Merkmahl einer ſolchen Weiſſe daran finden; denn der Stengel wäre ganz grün, die Blume himmel-blau. So werden ſie den Flachs gewiß, ſagte Erato, durch den Heracliſchen Mah ſo weiß machen. In keinerley weiſe, verſetzte Zirolane; ſondern, nachdem die äuſſerſte Schale abgebrochen, das Werg davon abgehechelt, und das roh-geſponnene Garn gewebt worden, hat die Sonne nebſt unſerm Bober- Neiß- und Loh-Waſſer die Eigenſchaft, die Lein-Wand ſo weiß, als der Schnee iſt, zu bleichen. Erato brach ein, weil die Lein-Wand allererſt, nicht aber das Garn für der Webung, gebleicht würde, könte ſie kaum begreifen, wie gleichwohl dieſer Zeug ſo dichte wäre, und käme ihr deßhalben ſo viel weniger unglaubglaublich für, daß Ajax und andere Helden ſchon im Trojaniſchen Kriege, wie auch die Athenienſer, bey denen doch alle Männer ſonſt wöllene Kleider trugen, lein-wandtene, mit Saltz und Eſſig ſo feſte zuſammen gezwungene, Bruſt-Harniſche gehabt, und noch hätten, welche die ſchärffſten Waffen und ſpitzigſten Zähne wilder Thiere auf-hielten. Jedoch wäre der in dem heiſſeſten Indien und auf den Caryſtiſchen Stein-Klippen wachſende und im Feuer unverſehrliche Flachs noch wunder-würdiger, daraus denen Indiſchen Königen ihre Sterbe-Kittel, umb die Holz-von der Leibes-Aſche zu unterſcheiden, und die Tachte in die ein Jahr lang brennende Lampe des Callimachus zu Athen gemacht würden.

237. Zirolane verſetzte: Der Deutſchen Garn wäre zwar kein das Feuer verlachendes, noch den Preiß der Edel-Geſteine überſteigendes Wunder-Werk; es würde auch nicht, wie das auf dem Eylande Amorgos wachſende Geſpinſte, mit Schnecken-Blute gefärbt: Es wäre aber feſter, als das Egyptiſche und Indiſche, und gleichwohl das feinſte und viel dünner, als beyde. Erato begegnete ihr: Diß letztere ſchiene ihr zweifelhaft, weil von dem Egyptiſchen Garne ins-gemein anderthalb-hundert Fädeme durch einen Finger-Ring gingen; ja, das in dem Rhodiſchen Tempel Minervens aufgehobene Wamſt des Königs Amaſis wäre von ſo dünnem Garne gemacht, daß ieder Faden von drey-hundert fünf und ſechzig Fädemen zuſammen gezwirnet wäre. Zirolane lächelte, und fing an: Diß gerühmte Garn würde bey ihren Marſingern nicht wohl für Mittel-Garn gelten, als wo von dem kleinſten ein vier-tauſend acht-hundert Fädeme haltendes Stücke durch einen Finger-Ring gezogen werden kan. Die Königin Erato verſtummte, und wuſte nichts zu antworten, als daß die Fürſtin Iſmene Zirolanens wahrhafte Erzehlung zu beſtätigen, und ſie von allem Argwohne der Ubergröſſerung zu befreyen, veranlaſſet ward. Erato entſchuldigte ihr Stillſchweigen, daß es aus Verwunderung, nicht aber aus einigem Zweifel, herrührte. Aber ſagte ſie, was für zarte Finger ſpinnen denn ſolche die Spinnen-Weben ſelbſt übertreffende Fädeme? Denn ich glaube nicht, daß die Erfinderin des Spinnens Arachne ſo dünne habe ſpinnen können. Zirolane antwortete: Unſer Garn wird nicht nur von kaum kriechenden Kindern, welche die Luſt und Kunſt zu ſpinnen gleichſam mit aus Mutter-Leibe bringen, und Weibern, welche ſauber Lein-Wand für die ſchönſte Kleidung halten, ſondern auch von grau-bärtigen Männern und ihren raueſten Händen geſponnen; denn, was ſich nur im Sudetiſchen Gebürge reget, iſt gleichſam eine Spinne oder ein Flachs-Wurm: Daher auch das Spinnen dem männlichen Geſchlechte keine Schande iſt, und in Deutſchland nicht nur wie zu Rom den Bräuten ein angelegter Rocken mit der Spindel mitgegeben wird; ſondern ihr gröſtes Gut und meiſtes Thun beſtehet bey den Marſingern im Geſpinſte: Ja, auch das adeliche und fürſtliche Frauenzimmer ſchämet ſich nicht an dem Rocken zu lecken. Erato fiel ein: Es hat ſich niemand einer ſo nützlichen Arbeit zu ſchämen, und habe ich mich zu Rom über nichts mehr verwundert, als daß an einem Orte, wo Glück und Uberfluß alle gute Sitten verderbt hat, und ſchier alle Bemühung den Wollüſten gewiedmet wird, das Spinnen gleichwohl noch bey dem vornehmen Frauenzimmer ſo gemein iſt, und, weil ſie Ehre hieraus ſuchen, ſolcher Arbeit in dem ſichtbarſten Orte des Hauſes, nehmlich im Vor-Saale obliegen, und die Pfoſten mit geſponnener Wolle behängen. Ja, ich habe die Kayſerin Livia ſelbſt vielmahl ſpinnen ſehen; und Auguſt hat nicht nur ſeine Tochter und Enkelinnen zum Spinnen fleiſſig angehalten, ſondern auch ſelten ein ander Kleid getragen, als was ſeine Gemahlin, Schweſter oder Tochter gewebet. Zirolane verſetzte: So dürfen meine Lands-Leute ſich ſo viel weniger ihres Spinnens und Webens ſchämen, zumahlen der unglaubliche Nutzen dem Lande dieſe Arbeitſamkeit reichlich belohnet: Sin-

temahl die Marſinger ihr gewonnenes Garn nicht nur in unſäglicher Menge denen Batavern, Morinern und Atrebatern * zum Weben zuſchicken; ſondern der Carthaguenſer Schiffe haben auch die Marſingiſche Lein-Wand, wie auch die wollüſtigen Phäacer zu Ulyſſens Zeiten ſchon vermuthlich aus Deutſchland geholet, weil die Lein-Wand in Griechen-Land iederzeit ſehr ſelzam geweſt iſt. Izt aber verführen ſolche die Cimbern, a) Frieſen, b) und Britannier c) haufen-weiſe übers Meer in Africa, Indien und in die Atlantiſchen Eylande; ohne welche die Einwohner dieſer heiſſen Länder meiſt nackt gehen müſten. Daher der Marſinger Gebiete, ungeachtet es von der See weit entfernet iſt, die gröſte Handlung in Deutſchland hegt, und ſchwerlich Egypten oder einig ander Land in der Welt ſoviel Geſpinnſte ausgiebt. Erato fiel ein: Es iſt nichts würdiger, übers Meer verführet zu werden, als Lein-Wand, als welche denen Schiffen ihre Flügel, ja gleichſam die Seele giebt, und ein Ende der Welt mit dem andern verbindet. Zirolane verſetzte: Es verdienet die Lein-Wand, ungeachtet der Flachs nicht wie die Baum-Wolle von ſich ſelbſt wächſt, oder wie die Seide von Würmern geſponnen wird, ſondern geſäet werden, und mit unglaublicher Arbeit wohl zwölfmahl durch die Hände gehen muß, wohl dieſen Preiß; und können wir Deutſchen leichter der Serer Seide, welche die Leiber mehr zu zeigen, als zu bedecken, fähig, und zur Kleidung anfangs nur von Weibern mißbraucht worden, nun aber auch, die Männer damit zu verſtellen, verſchwendet wird, und der Indier Baum-Wolle, als ſie unſers Geſpinſtes, entbehren. Daher unſere Vor-Eltern mit denen Pictonen dieſe heilſame Gewohnheit aufs genaueſte beobachteten, daß niemand, ja auch der Adel und die Fürſten kein auſſerhalb Deutſchland gemachtes Gewand tragen dorfte. Sonſt aber vertreibt Gallien mehr grobes Segel-Tuch als Teutſchland, weil unſere Lein-Wand nicht weniger, als Cleopatrens Purper-Gewand, zu Segeln allzuköſtlich iſt.

238. Erato konte inzwiſchen ſich an dem Tafel-Zeuge nicht ſatt ſehen, und hob endlich an: Der Zeug hierzu iſt gewiß köſtlich, und weiß ich nicht, ob nicht die Frauen aus dem Geſchlechte der Serraner zu Rom ihr Gelübde, nichts leinenes zu tragen, bey Anſchauung dieſes Geſpinnſtes gebrochen haben würden. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht die Arbeit daran noch für viel köſtlicher halten ſol? Denn, obzwar das Würken eine der älteſten Künſte iſt, alſo daß viele Völker, inſonderheit aber die Indier, Aſſyrier und Phrygier, darinnen umbs Alterthum ſtreiten, die Lydier auch die Erfindung ihrer Arachne, die Pamphylier des Latous auf das Eyland Co gezogener Tochter zueignen; dieſe Weberey auch hernach zu Babylon, Salamis, Sunium und in Griechen-Land hoch kommen, und theils einander mit der Dichtigkeit, theils mit der Zärtligkeit zu überwinden trachten, und jene gleichſam Drat, dieſe einen durchſichtigen Wind gewebet zu haben ſchienen: So hab ich doch mein Lebe-Tage nichts gewürktes mit ſo vollkommenen Bildern geſehen. Die nichts mindere berühmte Weberin, als Königin Tanaquil hat zwar durch den ihrem Ehe-Herrn Servius Tullus gewürkten Rock, weil er gewäſſert geweſt, ein Meiſter-Stücke gemacht zu haben vermeinet; alſo daß er auch hernach im Heiligthume des Glückes aufgehoben worden: Aber was iſt das wenig künſtliche von der bloſſen Einſprengung und der ſchweren Preſſe herrührende Wäſſern gegen dieſem Gezogenen? Die Babylonier weben zwar in weiſſe ſeidene und baum-wollene Tücher gewiſſe Streifen von Purper und Golde: Alleine, wie diß letztere wegen ſeiner rauen Härte die Gewebe mehr unbrauchbar als zierlich machet; alſo iſt beydes wohl koſtbar,

---

*) Denen vereinigten Niederländern, Brabantern und Flamländern.

a) Däner.

b) Niederländer.

c) Spanier.

bar, nicht künſtlich, und das ſcheckichte Webe-Werk der Griechen, da die Werfte weiß, der Eintrag grün oder roth iſt, nicht viel beſſer. Das künſtlichſte, das ich zu Rom geſehen, iſt geweſen theils ein würcklich gewürckter, theils ein gleichſam mit Palmen-Blättern beſtreuter Zeug, welches letztere auch dem Capitoliniſchen Jupiter ſeiner Selzamkeit halber zum Mantel gewiedmet worden, und von Römiſchen Bürger-Meiſtern bey Antretung ihrer Würde getragen wird. Daſelbſt wieſe man mir zwar auch einen mit güldenen Sternen beſäeten Purper-Rock, welchen beym erſten Puniſchen Kriege die Sieger angezogen haben ſollen: So viel aber ſein Alterthum urtheilen ließ, waren die Blumen geſtickt, nicht gewebt; dieſe Webung aber ſol zu Alexandria aufkommen ſeyn. Aber was iſt jene Einfalt, wie auch die rauche Sammet-Arbeit gegen dieſer, wo die Weberey der Mahlerey es gleiche thut, oder ihr mit dieſem Schnee gar eine Röthe abjaget. Denn, ob ich wohl weiß, daß die Helden für Troja ſchon Kleider, darauf allerhand Zierathen gemahlt geweſt, getragen haben, welche erfunden zu haben ſich die Egyptier rühmen; dieſe Art auch noch nicht für langer Zeit zu Rom in hohem Werth, und der ſiegs-prangenden Bürger-Meiſter daſelbſt Ehren-Röcke, in Perſien aber der Groſſen Sommer-Kleider geweſen: So iſt doch dieſer Grif, auf Lein-Wand zu mahlen, ſo gemein, als das Mahl-Werk in naſſe Kalk-Mauern, und endlich ſo gering-ſchätzig worden, daß zu Syracuſa und Rom nur Huren gemahlte Kleider tragen, da doch die groſſen Bürger-Meiſter Marcus Fulvius Flaccus und Titus Papirius in den Heiligthümern des Vertumnus und Conſus damit abgemahlt ſtehen. Den Augen kan auch wohl nichts ſchöners fürkommen, als die, der Tyrier Erfindung nach, aus Schnecken-Blute zweymahl gefärbten und die braunen Roſen abſtechenden Seiden-Zeuge, für welchen der veilgen-blaue und pappeln-rothe Purper gleichſam aſcher-farbicht und bleich ausſiehet. Und das aus zerqvetſchten Würmern gemachte Karmeſin beſchämet mit ſeiner vollen Blut-Farbe gleichſam den vollkommenſten Purper; aber allen ſolchen giebt die Farbe, hier aber im Deutſchen Gezogenen die bloſſe Hand des Künſtlers ihren Glanz und Mahl-Werk. Das vollkommenſte und dieſem Deutſchen Webe-Werke am nächſten kommende iſt die von den Phrygiern erfundene Seiden- und vom Attalus erdachte Gold-Stickerey, da die Nadel mit Abbildung aller Dinge es dem Pinſel ſich mühet vorzuthun; und daher mit Rechte den Ruhm des Nadel-Mahl-Werks verdienet. Die Babylonier und letztlich die Gallier haben es auch ſo hoch gebracht, daß ſie Webe- und Stick-Werk mit einander vermählet, und diß, was in kleinen theils gewebt, theils geſtickt worden, mit der Nadel zuſammen nehen, und darmit die künſtlichſten Tapeten zuſammen ſetzen: Aber alles diß iſt eine leicht begreifliche Arbeit der menſchlichen Hände; hingegen ſteckt in dieſem Gezogenen eine mir ganz unbegreifliche Kunſt, wie mit der Weber-Schütze der Eintrag durch die Werfte ſo wunder-ſelzam durch einander geflochten werden könne, daß es ſo eigentlich und ſichtbar alle Bilder zeiget, ungeachtet ein Fadem ſo weiß als der andere iſt. Denn, ob ich wohl weiß, daß die Egyptier die alte Art zu würken, da nehmlich die ſtehenden Weber den Eintrag aufwerts in die Werfte gebracht, und mit einem Eiſen einzuſchlagen pflegten, umb ein groſſes verbeſſert; und die Griechen gelehret haben, ſitzende unter ſich den Einſchlag einzuſchieben, mit dem Kamme einzuſchlagen, mit den Füſſen die Schemmel des Weber-Stuls zu treten, und darmit die Helfte der Fädeme in der Werfte wechſels-weiſe halb hinauf, halb herunter zu rücken: So ſcheinet doch alles diß nur zu dieſem Gezogenen, oder vielmehr Gemahltem, ein ſchlechter Anfang und unvollkommenes Kinder-Werk zu ſeyn. Zirolane antwortete: Ich bin wohl keine Weberin, aber eine Liebhaberin der Weber-Kunſt. So wenig ich aber hiervon verſtehe, kommt die Egyptiſche Art zu weben unſrer Deutſchen am nächſten; es mangelt aber daran noch viel gutes. Denn überdiß, daß unſere Weber gerade vor ſich weg würken, und mit dem beweglichen Weber-Kamme das Gewebe dichte an einander ſchlagen, müſſen die Fädeme der Werfte von faſt unzehlbaren Zotten gefaſſet, und nach der Reihe von den auf der Seite des Weber-Stules ſtehenden Gehülfen gezogen werden, wormit aus Unterſcheidung ſolcher Fädeme das Gewebe die verlangte Bildung überkomme. Dieſe Kunſt aber wäre mehr ſichtbar, wenn nach der nicht ungemeinen Landes-Art der Grund weiß, die Bildungen aber blau gewürket würden. Erato hörete diß alles mit groſſer Vergnügung, und weil ſie derogleichen Webe-Werk zu ſehen höchlich wünſchte, fragte ſie: Ob nicht auch bey den Cheruſkern derogleichen Weber-Stüle befindlich wären? Iſmene nahm das Wort, und antwortete: Sie wolte ihr zwar zu Deutſchburg etliche zeigen, aber ſie kämen gar nicht an die Geſchickligkeit der Marſingiſchen. Zirolane brach ein: Ich kan dißfalls meinem Vater-Lande ſein Lob wohl nicht abſtricken; iedoch muß ich bekennen, daß die Bataver in Weben den Marſingern überlegen ſind, und aus unſerm geſponnenen Garne ſo ſchöne Arbeit fertigen, daß wir ſelbſt den Grund kaum für unſer Gemächte erkennen.

239. Unter dieſem Geſpräche endigten ſich ſämbtliche Tänze, und alle vier Haufen näherten ſich den drey Brunnen, allwo die oberſte Prieſterin die andern alle daraus mit einem Spreng-Wedel beſprützte. Hierauf hülleten ſie alle ihre Häupter in ein weiſſes Gewand ein, ſchlugen mit ihren Händen auf die Brüſte, dreheten ſich dreymahl link-werts auf einer Stelle herumb, küſſeten ihre rechte Hände, und warfen damit ihre Küſſe gleichſam dem Himmel zu. Endlich fielen ſie auf die Erde mit ihren Antlitzern, und beteten mit einer ſolchen Unbeweglichkeit, gleich als wenn eitel todte Leichen alldar lägen. Erato fing an: Ich ſehe wohl, daß die Deutſchen im Beten ſich eben, wie die Perſier, Armenier und Römer bezeigen, auch auf gleiche Art Küſſe werfen, im Beten ihre Häupter einhüllen, und ſich herumb drehen, nur daß diß bey dieſen Völkern recht-werts geſchiehet, weil auch die Umbwendung des Himmels von der linken zur rechten Hand geſchiehet. Iſmene, weil die Frau von Buren ſich nun auch unter die Betenden vermengt hatte, meynte, es geſchehe bey den Galliern und Deutſchen linkwerts aus einer andächtigen Demuth, weil bey ihnen die linke für die Unter- in Aſien aber für die Ober-Stelle gehalten; ja, die Seite des aufgehenden Morgens insgemein die linke genennet würde, auch wenn man gegen Mittage der Sonne das Antlitz zukehrte, die linke Seite der Welt wahrhaftig wäre. Dieſe Wendung geſchehe nun freylich zwar der vermeynten Umbwendung des Himmels entgegen; aber vielleicht aus dem Abſehen, daß der Menſchen Wendung zu Gott nichts irrdiſches an ſich haben ſolte. Uberdiß wären auch bey allen Völkern die Eingänge in die Tempel, und die Bilder ihrer Götter gegen Morgen gerichtet. Wäre aber die Meynung des Leucippus und Philolaus wahr, daß der Himmel ſtünde, die Erde ſich bewegte; ſo wäre die linkwerts geſchehende Bewegung auch der natürlichen gemäſſer.

240. Die Verhüllung der Häupter aber beym Gottes-Dienſte iſt in Deutſchland ſo viel merkwürdiger, weil die Deutſchen nicht nur zu Hauſe und in Städten, wie die Einwohner wärmerer Länder, ſondern auch auf den Reiſen, bar-häuptig Sonne und Kälte vertragen, und von kind-auf durch Entblöſſung und Baden im kalten Waſſer darzu gewöhnet werden. Sonſt halte ich dieſe Verhüllung auch für eine Ehe-Erbietung gegen Gott; daher auch die Serer, wenn ſie mit ihrem Könige reden, eine helfen-beinerne Tafel für den Mund halten, wormit nicht etwan ihr Athem ſie anhauche. Bey den Römern begraben die Söhne ihre Väter auch mit verhüllten Häuptern, und allen Göttern opfern ſie alſo, auſ-

ſer dem Saturn und der Ehre mit entblöſſeten Häuptern, vielleicht weil die Zeit alles eröffnet, die Ehre ſich aber nicht verhüllen läſſet. Dieſe Art aber hat bey gegenwärtigem Heiligthume fürnehmlich dahin ſein Abſehen, daß die Natur oder die Herta eine rechte Hülle Gottes iſt, worunter Gott zwar zu ſuchen, niemahls aber vollkommen zu finden iſt; und daher die Egyptier gar nachdenklich ihrer Iſis die Uber-Schrift gemacht haben, daß kein Menſch noch nie ihren Schleyer aufgedeckt hätte. Sonſt aber verhüllten ſich die Betenden gar billich bey aller Andacht, wormit ſie vom Anblicke irdiſcher Dinge nicht geſtöret würden, und weil Gott ſich denen, die ihn verehreten, näherte, welchen unſere Augen weniger, als die Sonne, anzuſchauen vermöchten.

241. Erato war überaus vergnügt mit dieſer Auslegung, und betheuerte, daß ſie in Deutſchland viel Geheimnüſſe ihres Armeniſchen Gottes-Dienſtes hätte verſtehen lernen. Sie erinnerte ſich hierbey auch, daß die das Feuer anbetende Perſen bey ihrer Andacht den Mund mit einem Tuche feſt verbinden, und diß zwar zu dem Ende, daß ihr heiliges Gebete ſich nicht mit der gemeinen Luft verunreinigte. Alleine, weil die Luft an ihr ſelbſt unbefleckt wäre, und ohne ihre Gegenwart nicht einſt die Zunge gerühret werden könte, hielte ſie es mit der Deutſchen vernünftigern Auslegung; ſie möchte auch gerne gründlich vernehmen, wohin die Werfung der Küſſe eigentlich zielte, welche in Syrien und Aſien eben ſo nicht nur den Bildern der Götter, ſondern auch den Königen, derer Hände und Füſſe nur die Groſſen küſſeten, zugeworfen würden: Wie denn auch zu Rom ſich ſelten iemand unterſtünde, an den Bildern der Götter einige Hand oder Fuß, ſondern nur das Altar, die Pfoſten der Tempel oder den Saum an denen heiligen Kleidern anzurühren, meiſt aber iedermann ſeine geküſſete Hand gegen dem Bilde empor hebt, oder an das Kinn hält, und den Zeiger an den Daumen anleget; die Frauen aber pflegen gar mit ihren Haaren die Opfer-Tiſche und die Füß-Bödeme der Heiligthümer zu fegen. Iſmene antwortete: Sie wäre zwar keine Prieſterin, und hätte in ſo hohen Dingen wenigen Verſtand, ſie hielte aber dafür, daß, weil Gott der menſchlichen Seele ein geheimes Feuer, durch Erkäntniß der Wahrheit und Liebe des Guten zu Gott empor zu klimmen, eingepflanzet hat, die Schwerde aber unſers Leibes und die Eitelkeit der irrdiſchen Regungen ſie an der Erden angepflöcket, die Andächtigen mit dieſen fliegenden Küſſen ihre Begierde, ſich Gott zu nähern, ausdrücken wollen. Erato ſahe Iſmenen hierüber ſtarr an, und nach einem kurzen Stillſchweigen betheuerte ſie, es könte kein Prieſter darüber eine tief-ſinnigere Auslegung machen; und beſtätigte ſie hierinnen die von ihrem Platoniſchen Lehr-Meiſter beygebrachte Meynung, daß Gott ſo viele Seelen, als Sterne geſchaffen, und mit einander von Anfang vermählet hätte. Nachdem ſie aber durch das Haus des Monden den Krebs, nehmlich die irrdiſche Pforte, herunter gefahren, hätten ſie doch güldene Flügel oder den Trieb, ſich wieder mit ihren Sternen zu vereinbaren, behalten, dahin ſie auch nach abgelegten ſterblichen Leibern durch das Haus des am höchſten ſtehenden Irr-Sternes des Saturnus, nehmlich den Steinbock, als die himmliſche Pforte der Götter, empor flügen; wiewohl ſie auch noch im Leben durch eine vierfache Entzückung und Andacht ſich mit Gotte gleichſam vereinbaren konten.

242. Bey Beſchlüſſung dieſer Worte ſahen ſie ſieben aufs herrlichſte geputzte Frauenzimmer an der Bach herauf kommen, welche ungefehr dreiſſig Schritte von denen Fürſtinnen entfernet ſtehen blieben. Die Fürſtin Catta ward am erſten gewahr, daß die erſte unter ihnen die verlohrne Aſcaniſche Fürſtin Leitholde wäre; vielleicht weil ſie, als welche an ſtatt Leitholdens den Herzog Jubil heyrathen ſolte, am meiſten auf dieſe, als

ihre Neben-Buhlerin, ein Auge zu werfen Urſache hatte. Catta empfand mit ihrer erſten Erblickung eine ſo heftige Regung, daß ſie als ein weiſſes Tuch erblaſſete. Inzwiſchen fragte die Königin Erato, was dieſe ſieben für Frauenzimmer wären, und zu welchem Ende ſie dahin erſchienen? Wie nun Iſmene meldete: Sie würden vermuthlich ſich zu neuen Prieſterinnen einweihen laſſen, weil ſolches nur dieſen einigen Tag des Jahres geſchehen könte; veränderte die Fürſtin Catta abermahls ihr Antlitz, daß ſelbtes gleichſam aus einer weiſſen Narziſſe in eine feuer-rothe Roſe verwandelt ward. Die mit ihr vertraulichſte Adelmunde, die Chauziſche Fürſtin, fragte alſofort nach der Urſache dieſer abwechſelnden Farbe, welcher Catta kein Wort antwortete, ſondern nur mit dem Finger auf Leitholden zeigte. Dieſe Anweiſung machte ſie alſobald Adelmunden, Adelmunde aber der ganzen Verſammlung kentbar; welche denn, dieſe verlohrne Halb-Göttin wieder zu ſchauen, ſich derogeſtalt erfreute, daß ſie augenblicks auf ſie gerade zulieffen. Die ſchwer-müthige Catta folgte allein nur etwas langſamern Schritten, weil ſie nicht unbillich von Leitholden, als der ſie in der Liebe durch verſprochene Heyrathung des Fürſten Jubils ſo groſſen Eintrag gethan hatte, ein ſcheeles Auge beſorgte.

243. Ungeachtet die Fürſtinnen nun gleich kaum drey Schritte von Leitholden entfernet waren, blieb ſie doch mit ihren ſechs Gefährtinnen als eine ſteinerne Säule unbewegt ſtehen; und, als ſie gleich Erato umbarmen wolte, gab ſie mit der Hand ein Zeichen der Entfernung, wich auch ſelbſt etliche Tritte zurücke. Zirolane hob hierüber an: Ob ſie denn denſelben, welche über ihrer Wiederfindung ſo herzliche Freude empfunden, das Glücke einer vertraulichen Bewillkommung mißgönnete? Leitholde aber ſchlug die Augen zu bodem, und als Iſmene ihr ferner zuredete: Sie möchte doch die, welche an ihrem Wohl-Stande und Bekümmerniſſe theil hätten, mit ihrer Unempfindligkeit nicht tödten; ſchoſſen ihr die Thränen häufig aus den Augen. Endlich, als bald dieſe, bald eine andere, ihre Zuneigung aufs beweglichſte ausdrückte, fing Leitholde an: Wenn ihr mich liebtet, würdet ihr mich nicht zwingen, mein heiliges Stillſchweigen zu brechen; welches ich ſchon ſo lange in einer der nächſten Hole bewahret habe. Aber meine Thränen haben mich ſchon überwieſen, und euch verrathen, daß ich mehr Schwachheiten an mir habe, als dieſer Ort und der heutige Tag von mir erfordert, welcher der letzte meiner Eitelkeiten und der erſte meiner Vergnügung ſeyn ſol. Zirolane fragte hierauf: Ob ſie denn entſchloſſen wäre, ſich der Hertha Gottes-Dienſte zu verloben? Leitholde antwortete: Ihre Seele hätte ſich der Keuſchheit und dieſem Gottes-Dienſte ſchon zu Deutſchburg gewiedmet; hier wolte ſie nur deſſen öffentliche Erklärung thun. Iſmene fiel ein: Sie geſtünde, daß Leitholdens Liebes-Verſuchungen wohl die bitterſte Empfindligkeit zu erregen mächtig wären, aber ihre eigenen wären nicht ſüſſer: Jedoch wüſten Zeit und Gedult oft der Wermut ſelbſt ihren herben Geſchmack zu benehmen; daß man alſo zu ſolchen beſchwerlichen Entſchlüſſungen nicht zu eilen hätte. Leitholde begegnete ihr: Derſelben könte nichts mehr beſchwerlich ſeyn, welche ſich ſchon überwunden hätte, daſſelbe aus ihrem Herzen zu reiſſen, was ſie mehr als ſich ſelbſt geliebt, und ohne welches ſie zu leben ſich nicht getraut hätte. Sonderlich aber würde ihr zu Linderung ihres Schmerzens dienen, wenn ſie ſchon noch einigen Zug irrdiſcher Liebe fühlen könte, daß ihr geliebter Jubil einer ſo vollkommenen Fürſtin, als Catta wäre, zu theile werden ſolte; welcher ſie zu deſto mehrer Vergnügung wünſchte, daß weder ſie Leitholde iemahls mehr an Jubiln, noch Jubil an Leitholden, denken möchte. Catta ward hierüber ſo verwirret, daß ſie nicht wuſte, ob ſie Leitholden für ihre Entäuſſerung dankſagen, oder ihren gethanen Eintrag entſchuldigen ſolte. Endlich erholete ſie ſich, und fing an: Dafern ihre

mit dem Fürſten Jubil geſchehene Verbindung zu Leitholdens Beleidigung gereichte; hätte ſie daran nicht mehr Schuld, als die unvernünftige Sonnen-Wende, wenn ſelbte dieſem Geſtirne nachſähe: Sintemahl ihr bey der Verſorge ihrer Eltern nichts, als der Gehorſam, anſtändig geweſt wäre. Dieſemnach wäre ihr leid, daß durch diß ihr aufgehend Licht Leitholden einiger Schatten der Unvergnügung befallen ſolte.

244. Leitholde verſetzte: Ich habe mich gegen Catten mehr Urſache zu bedanken, als zu beklagen; weil Catta eine Urſache iſt, daß in mir die irrdiſche Liebe erloſchen, die himmliſche aber glimmend worden iſt. Denn, obzwar unſere Seele den Zunder dieſes heilſamen Feuers mit in den Leib bringt; ja die irrdiſche, iedoch keuſche Liebe, wie andere Güter der Welt, uns reizen ſolte zu der himmliſchen, weil alle dieſe Dinge etwas, oder zum mindeſten einen Schatten, von dem höchſten Gute an ſich haben: So geben doch dieſe, leider! mehr Feſſel als Flügel ab; und gebrauchen wir uns der zarten Zuneigungen unſerer Seele, wie die trägen und unvernünftigen Reiſe-Leute der zu Anzeigung des Weges an die Straſſen geſetzter Bäume, nehmlich ſie lieben mehr die Ruhe, als den Weg, ſie ſchlafen unter ihrem Schatten ein, verſpielen den Tag und die Gelegenheit, ihr Ziel, nehmlich Gott, zu erreichen. Hernach verirren wir uns in den Finſterniſſen der Wollüſte, ſielen uns in dem Schlamme der Laſter, bis uns die Mitternacht des Todes überfällt, und wir unſere Seele in äuſſerſtes Verderben ſtürzen. Iſmene antwortete: Da reine Liebe eine Tugend, die erſt-gebohrne Tochter der Natur, ja die Erhalterin der Welt iſt; wie mag ſie denn ſo gefährlich oder verderblich ſeyn? Leitholde begegnete ihr: Die Liebe iſt freylich an ihr ſelbſt gut und nützlich, aber wie das über-ſtändige Obſt faul wird, alſo verdirbt ſie, wenn man ihr mehr einräumet, als ihr gebühret. Diß aber geſchicht, wenn man das höchſte und ewige Gut nicht von dem vergänglichen unterſcheidet, und dieſem das Herze wiedmet, welches doch allein jenem zuſtändig iſt; da doch dieſe nicht mehr, als die Helfte der äuſſerlichen Sinnen und Glieder, einnehmen dörfen, wenn der Menſch ein heiliger Tempel Gottes ſeyn ſol, welcher das höchſte Gut, und ſowohl ſein eigener Umbkreiß, als ſein Mittel-Punct iſt. Wir haben aber leider! zu bejammern, daß in dem Menſchen nicht ſo viel die Vernunft, als in unbeſeelten Dingen ihre Eigenſchaft kan. Denn alle Waſſer in der Welt, von was für unterſchiedener Farbe, Gewichte, Geſchmack und Kräften ſie gleich ſeyn, haben ihren Hang zu dem oberſten Waſſer, nehmlich zum Meere, welches einerley Farbe und Geſchmack hat, von ſo viel Flüſſen nie gröſſer, von Verſorgung ſo unzehlbarer Brunnen nie kleiner wird, und niemahls unbeweglich ſteht. Alle heilſame Brunnen entbehren gern den Ruhm ihrer Tugenden, halten die marmelnen Röhre, die Schalen aus Jaſpis und die erztenen Waſſer-Künſte, darein ſie zu tauſend Vergnügungen der Augen und des Mundes geleitet werden, für ihre hoffärtige Gefängniſſe und prächtige Grab-Mahle. Alle irrdiſche Dinge haben einen Zug zur Erde, und ie näher ſie ihr kommen, einen ſo viel heftigern; alſo daß ſie lieber in einem Ab-Grunde verächtlich liegen und mit Füſſen getreten, als in der ihnen verhaßten Höhe anſehnliche Zierrathen, Corinthiſche Säulen und prächtige Siegs-Bogen ſeyn wollen. Alle feurige und geiſtige Dinge ſchwingen ſich gegen dem Himmel, als dem Urſprunge der Wärmbde und des Lichts; ja, nichts nicht iſt in dem faſt unbegreiflichen Umbſchweife der Natur, was nicht, zu ſeinem Anfange, woher es entſproſſen iſt, zu gelangen, ſich eyfrigſt bearbeite. Denn in dieſem iſt eines ieden Dinges Vollkommenheit, der Menſch alleine klebet an den Mittel-Dingen, welche nur Bilder, Spiegel oder Räzel des höchſten Gutes ſind, denen diß doch gleichſam eine Stimme und einen Reiz eingepflanzet, uns zu Gotte zu ruffen und zu locken. Die Sternen, das Meer, die Erde und alle wun-

der-würdige Geſchöpfe ſind nur Buchſtaben, durch welcher nachdenkliche Zuſammenſetzung wir das groſſe Wort, nehmlich: GOTT, ſelbſt leſen können. Dieſer iſt das groſſe Meer aller Weſen, der Abgrund alles Guten, der allein die Gröſſe unſers unerſättlichen Herzens erfüllen, alle Kräfte unſerer Liebe erſchöpfen ſol und kan; welche, wenn ſie auſſer ihm auch ſich mit dem vollkommenſten in der Welt zu vermählen vermeynet, nur glänzenden Staub, verleſchende Luft-Sternen, betrügliche Schatten umbarmet, ſich mit dem bitteren Waſſer labet, und an ſtatt der aller-ſüſſeſten Qvellen aus ſchlammichten Pfützen trinkt.

245. Die Königin Erato fiel ein: Allerliebſte Leitholde, niemand iſt unter uns, der nicht ihrer heiligen Meynung beypflichte, daß das höchſte Gut über alles andere zu lieben, die Geilheit aber nicht des Nahmens der Liebe würdig, ſondern vielmehr ein bitterer Haß ſeiner ſelbſt, und eine Beſudelung anderer ſey: Alleine wir halten die reine Liebe zweyer keuſchen Seelen für einen Strahl der göttlichen Liebe, und das höchſte Gut für ihren Urſprung. Denn, da Gott dem Himmel die Zuneigung gegen die Erde, der Sonne gegen den Monden und andere von ihm erleuchtete Sterne, den Trieb eines Thieres, ja eines Gewächſes zu dem andern eingepflanzet hat; wer wolte gläuben, daß die keuſchen Flammen unſerer Seelen von was böſem herrühren, oder einer tugendhaften Frauen unanſtändig ſeyn? Hätte Socrates auch ſeinen Phädrus von keiner andern, als dieſer, Liebe unterrichtet, würde er ſo wenig ſein Antlitz mit dem Mantel zu verhüllen, als wir uns zu verſchleyern, Urſach gehabt haben. Knüpfet aber Gott zwey Herzen zuſammen, wer wil ſich unterſtehen, ſie durch ein ander Abſehen zu trennen? Es iſt mir, antwortete Leitholde, nie in Sinn kommen, keuſche Liebe zu läſtern. Sie rühret freylich von Gott her, der die Liebe ſelbſt iſt; ja, ſie iſt ein Vorbild der göttlichen; und daher hat jene auch keine Unverträglichkeit mit dieſer. Alleine, wie alle Tugenden in den Menſchen Unvollkommenheiten ſind; alſo iſt es auch mit der reineſten Liebe beſchaffen. Sie hat ihre Schwachheiten, wie alles irrdiſche Feuer ſeinen Rauch. Ungedult und Eyfer-Sucht henken ſich an unſere Gemüther feſter, als die Kletten an unſere Kleider an; alſo daß wir öfter von unſer Liebe ſcham-roth, als vergnügt, gemacht werden. Denn die Heucheley verkleidet ſich in den Purper-Rock der vollkommenſten Liebe, uns zu betrügen. Das Gelücke hat ſein Spiel mit nichts mehr, als mit der redlichſten Liebe, uns zu ängſtigen; ja, alle Laſter der Welt ſchütten über ſie ihre neidiſche Pfeile und ihr vergällendes Gift aus, uns zu verderben. Dieſen Klippen aber bin ich, Gott Lob, nunmehr entronnen. Ich bin meiner aus meinen eigenen Gedanken entſponnener Liebe durch einen höheren Trieb erledigt: Sintemahl diß, was die Liebe zerreiſſen ſol, ſtärker ſeyn muß, als was ſie geſtiftet. Meine neue Liebe hat die erſte, wie ein Adler, ſo fern überſtiegen, als der Himmel über der Erde iſt. Ich habe Gott, als die allein liebens-würdige Perle, gefunden, deſſen Werth zwar die wollüſtigen Miſt-Häne dieſer Welt nicht kennen, gegen welcher die ſie kennenden aber alle andere Vergnügung der Welt für Bohnen und kalt Waſſer achten. Ich werde, umb GOtt allein zu lieben, meine Lebe-Tage keinen Mann mehr lieben. Gehabt euch dieſem nach wohl; und, wo ihr glücklich zu lieben vermeynet, ſo verlobet euren Leib keinem Manne, der euch nicht erlaubet, eure Seele ewig und einig Gott zu vermählen. Denn der beleidiget Gott faſt weniger, der ihm gar nicht dienet, als welcher ihm einen Neben-Buhler an die Seite ſetzt.

246. Mit dieſen Worten kehreten Leitholde und ihre Geſpielen, welche alle von hohem Geſchlechte waren, denen Fürſtinnen den Rücken, und näherten ſich denen gleich vom Beten aufgeſtandenen Prieſterinnen. Weil ſie alle ſieben Jungfrauen waren, wurden ſie auch von den

jungfräulichen Prieſterinnen mit Küſſen bewillkommet, hernach entkleidet, und dreymahl in das flüſſende Waſſer eingetaucht. Erato fing an: Ich ſehe wohl, daß das Waſchen und Baden eben ſowohl in Deutſchland, als bey andern Völkern, zur Einweihung gehöre: Sintemahl weder die Egyptier, noch die Griechen, iemanden der Iſis oder Ceres einweihen, den ſie nicht vor im Nilus oder Iliſſus-Waſſer wohl geſäubert haben. Ja, auch nach der Einweihung baden ſich die Egyptiſchen Prieſter täglich drey-mahl, wenn ſie aufſtehen, für dem Früh-Mahl, und ehe ſie zu Bette gehen. Die Jüdiſchen Prieſter waſchen gleichfalls alle-mahl, wenn ſie in Tempel gehen, aus einem groſſen erztenen Meere Hände und Füſſe; ja, kein Jude iſſet iemahls ungewaſchen: Und die Egyptier meynen durch Beſprengung ihres Weih-Waſſers ganze Häuſer und Städte von ihren Meyneiden und Verbrechen zu reinigen. Die Frau von Buren, welche ſich wieder dem fürſtlichen Frauenzimmer zugeſellt hatte, ſagte: Sie wüſte zwar über ander Völker Gottes-Dienſt nicht Auslegungen zu machen; ſie aber ſchrieben bey ihrem Waſchen dem Waſſer eben ſo wenig, als dem Blute der Opfer, die Kraft zu, daß durch Benetzung der Leiber die Flecken der Seelen abgewaſchen würden: Sondern ſie zielten vielmehr darmit auf eine Anweiſung, daß, die dieſem Gottes-Dienſte ſich verlobten, ihre Seelen mit Abthuung aller Laſter reinigen ſolten, und auf ein ander groſſes Geheimnüß, welches zu entdecken ihr nicht erlaubt wäre.

247. Unterdeſſen wurden die gebadeten ſieben Jungfrauen abgetrocknet, und befraget: Welcher Zeit Heiligthume ſie ſich verloben wolten? Weil ſie aber alle ewige Keuſchheit erkieſen, und alſo den Winter-Orden betreten wolten, ward ihnen angedeutet: Es lieffe diß wider die Gewohnheit und die Geſetze des Gottes-Dienſtes, und müſten ihrer zum wenigſten drey ſich dem Frühling eignen, da nach fünf Jahren iede nach Belieben heyrathen mag. Weil aber alle ſieben hartnäckicht auf ihrem kalten Vorſatze beruheten, wurden ihnen in einem irrdenen Topfe ſieben mit Wolle überwundene Hölzlein fürgehalten, durch die ſie loſen muſten, wohin eine oder die andere eingeweihet werden würde. Indem, als dieſe die Wolle abwunden, ſagte Erato: Ich ſehe wohl, dieſe Loß-Hölzer ſind denen ganz ähnlich, welche bey Rom zu Präneſte in dem Tempel des Glückes gezeiget werden, und aus einem Kieſel-Steine, den Numerius Suffucius zerſeget, geſprungen ſeyn ſollen; daſelbſt auch als ein groſſes Heiligthum in einer Kiſte von Oel-Baum-Holze verwahret werden, aus deſſen Stamme bey ihrer Hervorkunft ſol Honig geronnen ſeyn. Inzwiſchen ereignete ſich, daß die Fürſtin Leitholde, wie auch die Wachtendongin und Willichin dem Frühlinge; die Fräulein von Steinfurth, Ponborck, Borholt und Lembeck aber dem Winter eingeweihet werden ſolten. Welch erſteres die fürſtlichen Zuſchauer ſo ſehr erfreute, als alle drey darüber betrübt zu werden ſchienen. Hierauf wurden ſie alle ſieben nach eines ieden Ordens Art angekleidet; wiewohl ſie nicht ehe zu denen würklichen Prieſter-Dienſten gelaſſen werden, als bis eine von den hundert Prieſterinnen abgehet. Erato fragte bey währender Ankleidung: Ob ſie dieſe Kleider ſo lange, als die der Ceres-Verlobten, trügen, nehmlich bis ſie ganz zerſchleiſſen und zum längern Gebrauch untüchtig wären? Die Prieſterin antwortete: In keinerley weiſe, ſondern wir wechſeln alle Viertel-Jahr unſere Kleider ab. Denn wie wäre verantwortlich, dem ſo reichen Geber alles Guten in zerlöcherten Bettlers-Kleidern dienen? In kargen Herzen, welche den Gottes-Dienſt ſo wohlfeil haben, und darzu wenig oder nichts verwenden wollen, kan wenig Andacht ſeyn. Dahero denen, welche nicht knechtiſch geſinnet ſind, nichts zu koſtbar ſeyn kan, für den Schöpfer der Welt und den König aller Könige. Nach der Ankleidung rühreten die neuen Prieſterinnen mit dem Spieß-Finger eine gute Weile beyde Augen an.

Erato fragte alſofort: Ob nicht diß, wie bey andern Völkern ihren Eid-Schwur bedeutete? Ja, ſagte die Frau von Buren, und ſie geben damit zu verſtehen, daß ſie ihr Prieſterthum für ihren Aug-Apfel halten, und lieber dieſes, als jenes, verſehren wollen.

248. Sobald dieſe Einweihung vollbracht war, blieben die vier oberſten Prieſterinnen alleine bey denen vier Tafeln ſtehen, da denn die des Frühlings ſich gegen Morgen, des Sommers gegen Mittag, des Herbſtes gegen Abend, des Winters gegen Nord wendete. Die ſieben neueingeweiheten aber wurden befehlicht, Raſen auszuſtechen, woraus etliche der Prieſterinnen vier Altäre baueten, die andern aber alle Nothdurft zum Opfer herbey ſchafften, und den Vorrath auf die Tafeln legten. Sobald die Altäre zweyer Ellen hoch gefertigt waren, ward aus iedem Brunnen ein Keſſel voll Waſſer geſchöpft; wormit iede oberſte Prieſterin ihr Altar an ſtatt des Weines, weil doch jenes deſſen Mutter iſt, beſprengete. Beym Frühlinge aber ward darzu noch Milch, beym Sommer Oel, beym Herbſte Wein, darunter gemiſcht. Hernach wurden alle Altäre, an ſtatt des Weyrauchs mit denen bey allen Jahres-Zeiten reifen Wacholder-Beeren beräuchert, auch mit Gerſten, welche die Menſchen nach den Eicheln am erſten geſpeiſet haben ſollen, und Salze, als dem Kennzeichen der Fruchtbarkeit und Freundſchaft, überſtreuet. Die höchſte Prieſterin Thuſnelda aber brauchte zum erſten auch Agt-Stein und Weyrauch, den man bey den Deutſchen häufig in Ameiſen-Neſtern findet, und zum lezten Weizen. Nach dieſem ward auf des Frühlings Altare Gras und Blum-Werk, auf des Sommers unausgedroſchen Getreide und Brodt, auf des Herbſtes Obſt und Trauben, auf des Winters Eicheln, Tannen-Zapfen, wie auch von Kiefern- Fichten- und Lerchen-Bäumen grünes Laub verbrennet. Erato hob hierbey an: Dieſe geſchickte Eintheilung der Opfer vergnügte ſie mehr, als daß die Egyptier alle Tage der Sonnen früh Harz, zu Mittage Myrrhen, des Abends einen Talg aus Weine, Honig, Trauben, Galgen-Harz, Myrrhen, Steinbreche, Rhodis-Holz, Binzen, Wacholdern, Zimmet und anderm Gewürze opfern; die Juden aber bey ihrem Gottes-Dienſte durch Myrrhen des Waſſers, durch den Onyx-Stein der Erde, durch Gummi der Luft, durch Weyrauch des Feuers Wohlthaten fürbilden. Hierauf fragte ſie: Ob dieſe Altäre, wie des fürtreflichen Jupiters zu Athen mit keinem Blute beſprützt werden dörften? Denn ſie wüſte wohl, daß die Opferung ſolcher Gewächſe die aller-älteſte wäre, die Griechen auch glaubten, daß erſt Hyperbius den erſten Wieder, Prometheus den erſten Ochſen geopfert hätte: Nachdem aber die Erde eine Mutter und Erhalterin aller Thiere wäre, die Blut-Opferung auch der ganzen Welt, und wie ſie beym Tanfaniſchen Tempel geſehen hätte, auch den Deutſchen, gemein wäre; meynte ſie der Schuldigkeit zu ſeyn, bey dieſem Feyer ſolches nicht gar zu ſparen. Die Prieſterin lächelte, und antwortete: In Opfern karg ſeyn, iſt nur eine Grauſamkeit gegen ſich ſelbſt, weil ſie Arzneyen unſrer kranken Seelen, und Brunnen göttlichen Segens ſind. Dahero der, welcher dem Beſitzer aller Reichthümer etwas gibt, nicht gegen Gott, ſondern gegen ſich ſelbſt. Freygebigkeit übet. Es möchte die Königin aber nur kleine Geduld haben, ſo würde ſie ſchauen, daß die Deutſchen nicht allein das Fette vom Lande für ſich behielten; die Erſtlinge der Jahres-Früchte wären mehr Abzahlungen voriger Gelübde- und Vor-Boten der Dankbarkeit, als völlige Opfer.

249. Sie hatte auch kaum ausgeredet, als etliche der Prieſterinnen in gewiſſe Hörner blieſen; worauf denn aus den nächſten Wäldern eine groſſe Menge Ochſen, Kühe, Schafe, Ziegen und auch unterſchiedene Bären herfür geſprungen kamen. Erato wunderte ſich hierüber und meldete: Dieſe Hörner hätten einen kräftigern Zug, als vielleicht des Orpheus Leyer gehabt haben möchte; fragte auch hierbey, woher gleich-

ſam in einem Augen-Blicke dieſe viererley Art Thiere, und zwar darunter die ſo verträglichen Bären herkämen? Die Prieſterin antwortete: Es würden dieſe Thiere in der rings-umb gelegenen heiligen Gegend unterhalten, und dürfte ſelbte niemand melken, noch beſcheren, noch zur Arbeit brauchen, noch auf andere Arten beſchweren; welche, weil ſie ihr reichliches Auskommen hätten, und ganz kirre würden, dieſen Hörnern ſo viel begieriger zulieffen, weil man ſie auch darmit des Winters zu ihrer Fütterung beruffte. Erato verſetzte: Ich erinnere mich, daß auf eben dieſen Schlag die Araber ganze Heerden heiliger Camele, Ziegen und Schafe unterhalten. Die Phäacer nähreten auch der Sonne, und die Perſen am Euphrates der Diana, gewiedmete Ochſen; und ich ſelbſt habe in Italien noch die wilde Zucht von den Stutten geſehen, welche Kayſer Julius bey Durchſetzung des Fluſſes Rudico dem Geiſte ſelbigen Stromes gelobte. Alleine, weil ich in Deutſchland ſo viele Kleider von Wolfs-Häuten geſehen, alſo dieſe in groſſer Menge ſich allhier befinden müſſen, vermuthlich aber in dieſe heilige Heynen weder Schütze noch Jäger kommen darf, wie ſind ſo viel Schafe und Wieder für dieſen ihren Todt-Feinden ſicher? Sintemahl die Wölfe nicht nur mit den Schafen ihren Hunger ſtillen, ſondern aus einem eingewurzelten Haſſe ganze Heerden erwürgen; und deßwegen die Schafe für keinem Elephant oder Löwen ſich ſo ſehr, als für einem Wolfe, erſchüttern. Es iſt wahr, ſagte die Prieſterin, und die Deutſchen Wölfe ſind den Schafen ſo gram, wo nicht grämer, als in Aſien. Wir haben auch befunden, daß bey Vereinbarung der Wolfs-Häute und Schaf-Felle dieſe die Haare fahren laſſen; daß die aus dieſen gemachte Drommeln gegen jenen zerberſten; daß die aus der Schafe Därmern gemachten Seiten neben den Wolfs Seiten zerſpringen; daß die Felle der von Wölfen erbiſſenen Schafe Läuſe hecken, welche denen ſich damit Bekleidenden Feber und Herz-Klopfen verurſachen: Aber dieſe heilige Gegend iſt von der göttlichen Verſehung ſo beſchirmet, daß entweder kein Wolf ſie beſchreitet, oder doch dieſen Thieren kein Leid thut, und ſich, als wenn er keinen Hunger hätte, gleichſam in ein Lamm verwandelt. Welches der Königin Erato ſo viel glaubhafter war, weil auch die Bären unter den andern Thieren anmuthig ſpieleten; von denen man ſonſt glaubt, daß ſie durch keine Kunſt kirre gemacht werden könten. Sie erwehnte aber hierbey, daß in der Stadt Copto Iſiſchem Tempel die gröſten Scorpionen gleichfalls unſchädlich wären, und die Egyptiſchen Weiber über ſelbten bar-füſſig ohne einigen Stich am Bodeme hergingen; und zu Hierapolis in dem Vor-Hofe des Tempels irreten Pferde, Adler, Bären und Löwen zahm und unſchädlich durch einander.

250. Dieſe Opfer-Thiere eileten auch eigenbeweglich in das flüſſende Waſſer, und badeten ſich darinnen, gleich als wenn ſie durch dieſe Reinigung ſich ſelbſt zu ihrer Opferung bereiten wolten. Ob nun zwar ihrer viel ſchon bleyerne Siegel, als Kennzeichen vorher-gegangener Prüfung am Halſe hängen hatten, daß ſie in allem vollkommen wären, von Rauden, Geſchwüren, geſchlitzten Zungen, verſehrten Ohren, Blindheit, geſpitzten Schwänzen und andern Gebrechen allerdinges befreyet wären; ſo verfügten ſich doch acht Prieſterinnen unter dieſe wohl abgewaſchene Thiere, welche iedes Stücke noch von der Fuß-Sole an bis zur Scheitel genaueſt betrachteten. Welches alles, nach der Prieſterin Auslegung, dahin zielete, daß GOtt von allem das beſte gehörete, und der verflucht wäre, der dieſem allgemeinen Vater die Hülſen liefern, ihm aber die Spreu vorbehalten wolte. Nachdem nun nirgends einiger Mangel zu finden war, faſſeten die Prieſterinnen des Frühlings ſich mit einem Wieder, des Sommers mit einem Ochſen, der niemahls gezogen hatte, des Herbſtes mit einem Bocke, des Winters mit einem Bäre. Erato fing hierüber an: Ich finde hier eine groſſe Gleichheit

heit mit dem Griechiſchen Gottes-Dienſte, bey denen eben dieſe erſten drey Thiere, und zwar an dem Jahres-Tage, da ſie aller Götter Feyer begehen, das vollkommenſte Opfer machen. Ich möchte aber wohl die Urſachen der Wahl und Unterſcheidung bey dieſem Gottes-Dienſte vernehmen. Denn, obwohl diß die gemeinſten Opfer-Thiere aller Völker ſind, alſo gar daß, obſchon zu Memphis Ochſen, zu Thebe Wieder, zu Mendes Böcke für Götter verehret würden, ſie doch an gewiſſen Orten Egyptens geſchlachtet werden; ſo habe ich doch allhier in ſolchen Geheimnüſſen viel nachdenkliche Erklärungen bekommen. Gehöret der Wieder vielleicht dem Frühlinge zu, weil dieſer beginnet, wenn die Sonne ins Zeichen des geſtirnten Wieders tritt; welches die Egyptier anbeten, und deßwegen insgemein keine Schafe zu ſchlachten verſtatten, wie auch die Schäfer als unreine Menſchen haſſen? Zirolane fiel ein: Ich verſtehe mich zwar auf kein Geheimnüß; wenn aber meine Muthmaſſung mich nicht verführet, haben unſere Prieſterinnen mit ihren Wieder-Opfern wohl kein Abſehen auf den geſtirnten Wieder gehabt, welcher ſowohl, als des Phryxus ſeiner mit der güldenen Wolle ein bloſſes Getichte iſt; ſondern, weil ſie GOtt für alle Gaben der Natur hiemit danken wollen, laſſen ſie den Frühling vielleicht ihm deßhalben den Wieder opfern, weil umb dieſe Zeit die erſte Wolle den Schafen und Lämmern abgenommen wird, die eine der gröſten Reichthümer Deutſchlandes iſt, und bey den Marſingern, inſonderheit aber bey den benachbarten Buriern, ſo zart und köſtlich fällt, daß ihre Zärtligkeit der Baum-Wolle nichts nachgiebt, ihre weiſſe Farbe aber in den Augen eben ſowohl, als der weiſſeſte Schnee, das Licht und die Schwanen, auf roth abſticht, darvon viel die Seide beſchämende Zeuge und Tücher gefertiget, und ſo gar in Aſien verführet werden, alſo ich nicht weiß, ob ſie der Mileſiſchen was nachgäbe.

251. Erato antwortete: Bey ſo geſtalten Sachen haben die Deutſchen mehr Urſache, den Wieder unter die heiligen Opfer-Thiere zu zehlen, als die Cyrener den Ammoniſchen, die Colchier aber den güldenen Wieder mit dem Phryxus anzubeten, und nicht nur, nach Gewohnheit der Morgen-Länder, die Wolle-Schar, als die wahrhafte Erndte des Frühlings, wie ein groſſes Feyer mit Gaſtereyen und Tänzen zu begehen; ſondern auch die Erſtlinge ihrer Schafe nicht zu ſcheren, und die von der Wolle, wie von dem Getreide, GOtt zu wiedmen. Alleine wird in Deutſchland die Wolle den Schafen nach der neu-erfundenen Art abgeſchoren, oder wie für zeiten und noch in Italien bräuchlich iſt, ihnen ausgerauft, wo man ſie drey Tage vorher hungern läſſet, daß ſie die Wolle deſto leichter gehen laſſen? oder werfen ſie wie die Caramanniſchen Schafe die Wolle von ſich ſelbſt ab? Zirolane antwortete: In unſerm Lande iſt von undenklicher Zeit nach Griechiſcher Weiſe die Wolle nicht ausgerauft, ſondern mit der Schere abgenommen worden: Maſſen denn, weil ſie ſehr feſte ſteht, das letztere gegen diß unſchuldige, auch dem Menſchen ſo geneigte und nützliche, Thier eine ſtrenge Grauſamkeit ſeyn, auch wegen Vielheit der Schafe, welche mit ihren Heerden gleichſam unſere Hügel, wie ihre Haare der Menſchen Leiber, bekleiden, es mit dem Ausraufen allzu-langſam hergehen würde. Erato fiel ein: Das Schaf iſt beynahe das fruchtbarſte aller Thiere, und wird ſchwerlich in der Welt ein anders in mehrer Menge befindlich ſeyn. Daher unglaublich zu ſeyn ſcheinet, aber doch wahr iſt, daß zu Jeruſalem von Juden in eines Tages zweyen Abend-Stunden oft über drittehalb-hundert-tauſend Oſter-Lämmer geſchlachtet werden, da doch in Syrien die Schafe nicht wie in Illyrien Zwillinge, weniger wie in Indien drey oder vier Lämmer werfen. Zirolane antwortete: Unſere Schafe bringen zwar ſelten zwey Lämmer, weil ſie aber nur anderthalb-hundert Tage trächtig gehen, oftmahls des Jahres zweymahl, ſonderlich wo ſie eine hohe und trockene Huttung haben.

haben. Erato beſtätigte, daß diß in Lybien, Magneſien, Meſopotamien und Italien gleichfalls geſchehe. Alleine, warumb ſol in Deutſchland die Trockenheit eine Urſache ihrer Fruchtbarkeit ſeyn, da doch in Aſien der Morgen-Thau und das naſſe Gras im Sommer, und in Indien der abregnende Honig oder Zucker, ſo dienlich iſt? Zirolane verſetzte: In den heiſſen Ländern kan die Näſſe ihnen freylich nicht ſchädlich ſeyn, wie in unſerm kühlen und regenhaften Deutſchlande, wo die Berge und ſandichten Felder die beſten Triften ſind, darauf ſie nicht allein wohl ſtehen, ſondern auch die zärteſte Wolle bringen, hingegen auf fetten Wieſen leicht verhütet werden, ja viel niedrige Gegenden nicht über drey Jahr einerley Schafe auswintern. Daher auch die Marſinger von ihren Nachbarn den Logionen[*] das aus der Erden gegrabene Stein-Salz in groſſer Menge holen, und ihre Schafe damit von allen wäſſerichten Krankheiten befreyen; wie auch ihre Schaf-Milch geſchmacker machen, welche ohnediß die ſüſſeſte iſt, ungeachtet die Ziegen-Milch nahrhafter, die Küh-Milch aber geſünder ſeyn ſol. Jedoch macht man in Deutſchland nicht, wie in andern Ländern, von Schaf-Milch viel Butter, weil die Kuhe uns damit reichlich verſorgen, aber eine groſſe Menge Käſe, welche keinen in der Welt nachgeben.

252. Unter dieſem Geſpräche brachten die Prieſterinnen einen drey-jährigen Wieder, in welchem Alter ſie bey vollkommenſten Kräften ſeyn ſollen, geführet, welcher nicht nur einer ganzen Heerde Führer, ſondern auch ein Für-Bild des Ammons und des groſſen Alexanders abzugeben verdient hätte. Er ging mit vollen Sprüngen der Frühlings-Prieſterin zu, welche ihm beyde Hände auf den Kopf legte; welches nicht alleine der Thiere Freylaſſung aus der herrſchaftlichen Gewalt und die GOtt geſchehende Zueignung, ſondern auch die Aufbürdung menſchlicher Sünden bedeutet. Wie ſie denn auch den bey den Egyptiern gewohnten Fluch über ihn ausſprach: **Alles Böſe der Opfernden und ganz Deutſchlandes müſſe dir auf deinen Kopf kommen!** Hierauf ſcharreten die neu-geweihten Jungfrauen unter das Altar ein Loch, in welches ſie den vorher mit vielen Blumen bekränzten Wieder ſtieß, mit beygeſetzten Worten: **Alles unſer Unheil fahre mit dir in den Abgrund!** Worauf denn der Wieder lebendig in der Grube verſcharret ward. Erato fing hierüber an: Ich ſehe hier eine neue Art der Herta zu opfern, indem dieſer mit frembder Schuld befleckte Wieder den Tod einer entweihten Veſtaliſchen Jungfrau ausſtehen muß. Denn, obzwar andere Völker der Proſerpina und andern unter-irrdiſchen Göttern auch nicht auf Altären, ſondern in Gruben ſchwarze Opfer bringen; ſo werden doch ſelbte geſchlachtet und verbrennet, nicht aber vergraben. Die Prieſterin antwortete: Unterdeſſen kommt unſer Opfer der Erden Eigenſchaft am nächſten, welche das allgemeine Begräbnüß aller Dinge iſt, und ſo gar die Leichen heilig machet, daß ihr daher für unbeerdigten Leibern Abſcheu habt, und nicht glaubt, daß der hölliſche Fährmann ſie überführen dörfe. Alleine unſere Beerdigung des lebendigen Wieders verhüllet ein gröſſer Geheimnüß, nehmlich, daß in denen begrabenen Leichen nicht alles Leben erloſchen ſey.

253. Erato hätte gerne mehr Auslegung hierüber gehabt; aber die Prieſterin erinnerte ſie auf nachfolgendes Sommer-Opfer acht zu haben. Dieſes war ein junger ſtarker Ochſe von groſſen Hörnern und harten Klauen; welchem ſich kaum der Europen entführende Jupiter zu vergleichen unterſtanden hatte. Nachdem die Prieſterinnen ihn genau betrachtet hatten, ob er auch ein ander Haar als rothe an ſeinem Leibe hatte, bekränzten ſie ihn mit Weizen-Eeren, Blumen, Kräutern, Obſte, Reben und allerhand andern Früchten. Erato fragte hierbey: Ob denn denen

---

[*] Denen Pohlen.

nen Deutſchen eben ſowohl, als den Egyptiern, zu ihrem Opfer kein Ochſe taugte, der ein weiß oder ſchwarz Haar hätte? und woher das käme, weil ſie ſchwerlich, wie dieſe, es wegen des Typhons thäten, der roth geweſen ſeyn ſol? Denn, weil ſie wüſte, daß auch die Römer dem Hunds-Sterne einen rothen Hund, die Juden eine feuer-rothe Kuh nicht alleine opferten, ſondern ſie auch in einem zweyfach roth-gefärbten Tuche verbrenneten, müſte die rothe Farbe wohl auf was ſonderliches zielen? zumahl ja ſonſt die rothen Haare für die unvollkommenſten, und welche am geſchwindeſten grauen, gehalten, und die roth-härichten Leute von den Egyptiern verlachet werden. Jedoch wüſte ſie hier nicht zu begreifen, warumb GOtt mit der rothen Farbe verſöhnet werden könte, welche das Geblüte entzündete, und daher die Ochſen und Numidiſchen Hüner zu Zorne bewegte. Die Prieſterin ſagte: Die Einfältigen meynen, man opfere rothe Ochſen nur darumb, weil die rothe Farbe dem Rind-Vieh am gemeinſten iſt; allein wir halten die rothe Farbe nicht unbillicher für die ſchönſte und vollkommenſte, als die weiſſe für die erſte und reineſte, alſo, weil GOtt das beſte gehöret, dieſe zwey für die geſchickteſte zum GOttes-Dienſte. Denn unſere Lehr-Meiſterin die Natur zeiget uns ja ſelbſt, daß die vollkommenſten Sternen, Blumen, Gewächſe, ja der Wagen unſerer Seele das Blut ſelbſt roth ſey. Unter dieſem Geſpräche ging der Ochſe trabende und mit groſſem Brüllen dem Altare zu, welches, weil die Ochſen nach der Weide, die Kühe nach den Kälbern blecken, für gar gut und dahin ausgelegt ward, daß den Ochſen ſelbſt nach der Aufopferung verlangte.

254. Erato wunderte ſich hierüber, und meldete: Wo es wahr wäre, daß iemahls eine Kuh, welche nach den Stutten die geileſten Thiere ſeyn ſollen, eines brüllenden Ochſen lieb-reizendes Brüllen dreiſſig Stadien weit gehöret habe, würde auch dieſer mit ſeinem Sterbe-Liede ſo weit gehöret werden müſſen. Alleine diß verſtünde ſie nicht, warum dieſes Ochſen Hörner nicht nur mit Sommer- ſondern auch mit Frühling- und Herbſt-Gewächſen gezieret würden? Die Prieſterin antwortete: Weil dieſes Thier ein rechtes Horn des Uberfluſſes, und daher auch das vollkommenſte Opfer iſt. Dahero, obſchon auch andere Völker der Sonnen Pferde, dem Krieges-Gotte Wölfe, dem Priapus Eſel, der Diana Hirſchen, der Ceres Schweine, der Hecate Hunde, dem Eſculapius einen Hahn opfern; ſo iſt doch ein Ochſe allen euren Göttern angenehm, und eurem Jupiter taugt kein ander Thier, als der Ochſe zum Opfer. Es iſt wahr, ſagte Erato, und die Smyrner ſchlachten ihrem Bubraſtis auch nur Ochſen: Die Egyptier verehren zu Heliopolis in Geſtalt des güldenen Ochſen Mnevis den Oſiris oder die Sonne, des Apis den Monden: Sie bilden auch die Iſis mit Ochſen-Hörnern, weil Mercurius ihr einen Helm von einem Ochſen-Kopfe aufgeſetzt, und bey den Griechen die Jo, bey den Phöniciern die Göttin Aſtarte gleichfalls einen Ochſen-Kopf zum Wapen ihres Reiches erkieſet, und ſolchen auf ihrem Haupte durch die ganze Welt getragen haben ſol; dahero bey den Egyptiern auch die Ochſen, nicht aber die Kühe, die gemeinſten und gröſten Opfer ſind. Die Prieſterin verſetzte: Alles diß rühret ohne Zweifel von der groſſen Nutzbarkeit des Rind-Viehes her. Denn dieſes iſt das fürnehmſte Werk-Zeug des nie genung gerühmten Acker-Baues, umb deſſen Erfindung Ceres, Triptolemus, Oſiris, Buzyges, Bacchus, Habis der Tarteſſier König ſtreiten; wir Deutſchen aber die Spannung der Ochſen für den Pflug unſerm Man, als dem erſten Acker-Manne zuſchreiben. Daher auch in Deutſchland ſich Königinnen nicht geſchämet haben, Ackers-Leute von der Pflug-Schare zu holen und zu heyrathen;[*] und

---

[*] Es wird hier wohl abermahl auf die Böhmiſche Libuſſa gezielet, die den Ackersmann Primislaus zum Gemahl und Könige auf- und angenommen. Siehe *Dubravium* L. II. Hiſt. Bohem.

der Acker-Bau iſt bey uns eine anſtändige Beſchäftigung des Adels, welcher ſich doch mit der ſonſt ſo nützlichen Handlung zu beflecken vermeynet. Ohne die Ochſen aber würden die Edlen ſelbſt ihre Hände an dem Grab-Scheite roh reiben, und iedermann mehr Eicheln als Brodt, und diß gleichwohl nicht unbeſchwitzet, eſſen müſſen. Dieſemnach denn für zeiten, fürnehmlich zu Athen und bey den Phrygiern, es kein geringer Verbrechen war, einen ackernden Ochſen, als einen Bürger, zu tödten. Erato fiel ein: Aus dieſem Abſehen enthalten ſich ſowohl die meiſten Indianer und Africaner, als für zeiten Pythagoras, von Rind-Viehe zu eſſen; ja, die Phönicier und Egyptier werden ehe mit Menſchen- als Rind-Fleiſche ihren Hunger ſtillen. Die Prieſterin ſagte: Am Anfange der Welt hätte man ſich alles Fleiſches enthalten; nachdem man aber erſt in der eiſernen Zeit bey Erlegung der wilden und ſchädlichen Thiere Fleiſch zu eſſen angefangen, wäre die menſchliche Grauſamkeit vollends auch den zahmen und nützlichen Thieren an Haut und Haare kommen: Und hätte man nunmehro kein Bedenken, die uns kleidenden Schafe, den uns bewachenden Hahn, die uns ſäugenden Ziegen, und den ackernden Ochſen zu verzehren, deſſen Arbeitſamkeit das Pferd ſeinen Haber und Gerſte, der Hund ſeinen Unterhalt, die Vogel ihre Körner, der Menſch ſeine Speiſe zu danken hätte, und deſſen man weniger, als der auf die Schlacht-Bank kommenden Elephanten, Cameele und Pferde entbehren könte: Sintemahl der Ochſe faſt aller andern Thiere Ambt vertreten muß; wie denn, ehe von den Phöniciern die Rollwagen mit den eiſernen Zanken, von Arabern die Walzen, von andern die Flegel erfunden wurden, das Rind-Vieh auch die Körner aus den Eeren treten muſte.

255. Erato meldete, daß diß noch in Aſien und bey den Scythen geſchehe, welche ihre bewegliche Häuſer auch von Ochſen fortziehen lieſſen. Ja, Cybelen, welche nebſt dem Bacchus die Ochſen zum erſten für die Wagen geſpannt hätte, wäre es, mit Ochſen in Rom einzufahren, nicht verſchmählich geweſt. In Indien aber dienten ſie gar zur Reuterey an ſtatt der Pferde, und wäre die Ochſen-Poſt daſelbſt nicht nur die gemeinſte, ſondern auch die geſchwindeſte; wie denn auch nicht nur des Bacchus Schoß-Kind Ampelus, ſondern auch Hercules auf einem Ochſen geritten hätte. Die Prieſterin fiel ein: Bey uns Deutſchen ſind die Ochſen zwar nicht ſo geſchwinde, aber im Ziehen thun ſie es in zähen Aeckern am Pfluge, und auf abſchüſſigen Bergen an Wagen, den Pferden zuvor. Von der Kuh-Milch, daraus wir Käſe, und zeitlicher, als die Griechen, Butter gemacht haben, ſchöpfen wir unſere halbe Nahrung; ihr Fleiſch iſt ſchon auf Agamemnons und Neſtors Tafel eine niedliche Speiſe geweſt; ihre Hörner dienen uns ſowohl zum Kriegs- und Freuden-Getöne, als zu Trink-Geſchirren; mit ihrem Miſte und Huf dünget man die magern Aecker und Wein-Berge; ihre Häute kleiden uns; und es iſt eben ſo wenig am Rind-Vieh, als an den Schafen, etwas, was nicht ſeinen abſondern Nutzen hat. Dieſemnach ſich nicht zu verwundern iſt, daß für zeiten Neleus nach des Iphiclus Ochſen ſo lüſtern geweſt; daß Euriſtheus dem Hercules aufgelegt hat, des Geryons Ochſen aus Hiſpanien zu entführen, und daß Eryx ſein Reich gegen des Hercules Ochſen zum Preiſe des Kampfs aufgeſetzt, und Iphidamas ſeinem Eidame hundert Ochſen zum Braut-Schatze mitgegeben habe: Maſſen denn auch in den Jüdiſchen Geſetzen ein Dieb geſtohlene Sachen nur zweyfach, ein entwendetes Schaf vier-fach, ein Rind aber fünf-fach wiederzugeben verdammet; in der Egyptiſchen Bilder-Schrift aber Ochſen der Erde und der Speiſe Sinnen-Bild iſt. Weßwegen auch in den Träumen des Apis und Archelaus die fetten Kühe reiche, die magern Kühe und Ochſen, welche die Eeren freſſen, hungrige Jahre viel deutlicher, als die neun von dem Drachen der Zeit gefreſſene Sperlinge ſo viele Jahre der Troja-

niſchen Belägerung, und die zwölf gegen dem Romulus auffliegende Geyer ſo viel hundert Jahre des Römiſchen Glückes und Wachsthums bedeutet haben. * Dahero ſich ſo viel weniger zu verwundern, daß man vermittelſt eines ſolchen Thieres, mit dem gleichſam unſer Wohl- und Ubel-Stand verknüpft iſt, GOtt zu verſöhnen, und Menſchen zu verbinden gewohnet iſt: Maſſen denn die beleidigten Scythen ſich auf einen gebratenen Ochſen ſetzen, und die vorüber-gehenden durch Austheilung eines davon geſchnittenen Stücke Fleiſches zu ihrer Hülfe und Rache als durch einen Eid-Schwur gleichſam unabſchläglich verbinden; und wie die Römer mit einer geſchlachteten Sau ihre Frieden beſtätigen, alſo wird bey den Moloſſen unter Beſchwerung der Bündniſſe ein Ochſe in kleine Stücke zerhacket, gleich als wenn kein heiliger Zeuge, als diß Thier, darzu gezogen werden könte. Erato lobte dieſe Gewohnheit, und verſicherte, daß, wie Agamemnon ſein dem Achilles gethanes Verſprechen darmit verſichert hätte, daß er mit blutigem Degen zwiſchen einem zum Opfer zerhauenen Ochſen durchgegangen wäre, alſo auch die Juden mit ihren neuen Bunds-Genoſſen bey Beſtätigung ihres Bundes zwiſchen einem zertheilten Ochſen, die Böotier und Macedonier aber bey Muſterung ihrer Heere zwiſchen einem zerſtückten Hunde durchzugehen pflegten. Auf dieſe Weiſe hätte Diomedes und Ulyſſes den mit dem Antenor gemachten Vertrag befeſtigt, Chalcas das Griechiſche Heer zwiſchen einem zerhauenen Schweine, Xerxes das Perſiſche zwiſchen dem zerfleiſchten Sohne des Pytheus durchgeführet, und jener es von der Peſt, dieſer vom Ausreiſſen befreyet.

256. Zwiſchen dieſem Geſpräche kam dieſer ſtarcke Ochſe für das Altar, ſobald ihn nun die Hohe-Prieſterin Thuſnelda mit dem Waſſer aus dem fürnehmſten Brunnen beſprengte, fiel er mit den Vörder-Füſſen auf die Knie nieder, gleich als wenn er in ihr oder in dieſem Waſſer eine göttliche Kraft verſpürte, und ſich ſelbſt willig zur Abſchlachtung darſtellte. Thuſnelda legte ihm hierauf die Hand auf den Kopf, und ſagte darzu: Dein Kopf trage unſere Miſſethaten, dein Blut waſche unſere Seelen-Flecken ab, dein Fleiſch gebe GOtt einen ſüſſen Geruch ab; unſere Andacht aber vermiſche ſich mit der Flamme, und opfere GOtt mehr unſere Herzen, als das Feuer dieſes Rind! Sie hatte kaum dieſe Worte ausgeredet, als eine junge Prieſterin mit einem groſſen Meſſer in einem Augen-Blicke dem Ochſen durch einen Streich die Gurgel und den halben Hals abſchnitt, etliche andere aber in irrdene Gefäſſe das Blut auffingen, andere inzwiſchen auf das Altar einen groſſen Holz-Stoß legten.

257. Thuſnelda tauchte ſieben mahl in das Blut ihren rechten Zeig-Finger, beſtrich darmit die Ecken des Altares, hernach goß ſie ſieben Schalen in den Fuß des Altares, und ſieben in die Brunnen. Als Erato diß gewahr ward, fing ſie an: Ich ſehe wohl, daß die ſiebende Zahl in Deutſchland ſo heilig, als in Italien, Griechen-Land und Aſien ſey, alwo man dieſe Zahl, wie auch den ſiebenden Tag, dem Apollo gewiedmet hat. Wie denn auch des Apollo Leyer eben ſowohl, als die Pfeiffe des Pan, ſieben Röhre gehabt haben ſol; gleich als wenn der Lauf der Sterne, und die Verbindung der ganzen Natur, in dieſer Zahl beſtünde. Ich weiß auch, daß die Egyptier die Wochen in ſieben Tage getheilet, ſie denen ſieben Irr-Sternen zugeeignet haben; daß ſie für jedem groſſen Feyer ſich ſieben Tage aller Thiere enthalten; daß ſie in ihrer Reinigung bey Verehrung der Iſis das Haupt ſieben mahl ins Meer-Waſſer eintauchen, im Feyer des Oſiris eine Kuh ſieben mahl umb den Tempel führen, und

vom

---

* Hier ſcheinet es, als wenn dem Verfaſſer etwas menſchliches begegnet ſey, und derſelbe des Umſtandes der Zeit, in der dieſe Rede geführet wird, vergeſſen habe; es wäre denn, daß man die letzten Worte von einer noch nicht erfüllten Weiſſagung annehmen wolte, wiewohl es alsdenn nicht ſolte heiſſen, daß die zwölf Geyer zwölf-hundert jähriges Glücke bedeutet haben, ſondern bedeuten ſollen.

vom Oſiris erzehlen, daß ſein gefundener Leib ſieben Ellen lang geweſen ſeyn ſolle. Bey den Juden habe ich gleichfalls angemerket, daß den ſiebenden Tag und das ſiebende Jahr Menſchen und Vieh von aller Arbeit ruhen; daß ſie ihr Altar ſieben mahl mit Oel und mit Blute anſprengen; daß ſie ihre Prieſter in ſieben Tagen einweihen; daß die einen Knaben gebährenden Weiber, und welche einen Todten anrühren, wie auch die Auſſätzig-Geweſenen, ſieben Tage für unrein gehalten, und bey ihrer Reinigung ſieben mahl abgewaſchen, von ihnen insgemein ſieben Ochſen, ſieben Wieder, Lämmer und Ziegen geopfert; daß die für unrein gehaltene Erde und die entweihten Altäre ſieben mahl verſöhnet werden, ſieben Prieſter den gröſten Gottes-Dienſt verrichten, ſieben mahl des Tages beten, die Weiber ſich ſieben Tage reinigen, und daß ſie ihre Leib-Eigene das ſiebende Jahr frey laſſen. Nicht weniger iſt mir unverborgen, daß Pythagoras die ſiebende Zahl der Pallas und Jungfrauſchaft zugeeignet habe, weil ſie weder in zwey Zahlen getheilet, noch aus ihrer Verdoppelung eine Zahl gemacht werden kan, unter der zehnden, welche das erſte Ende aller Ziffern und Zahlen iſt. Die Brahmanen tragen ſieben Ringe, die Griechen und Armenier verehren die ſiebende Zahl als ein groſſes Geheimnüß, jene haben ſieben Laut-Buchſtaben, geben für dem ſiebenden Tage keinem Kinde den Nahmen, ſie erkieſeten zu Zerſtörung der Stadt Thebe ſieben Heer-Führer, man zehlet ſieben Weiſe und ſo viel Wunder-Werke der Welt; das ſieben-bergichte Rom feyert alle Jahr das Feſt der ſieben Berge. Daſelbſt hält man in der groſſen Renne-Bahn ſieben Rennen, und nicht nur zu Rom, ſondern faſt in der ganzen Welt wird beym Gottes-Dienſte ſtets auf die ſiebende Zahl geſehen. Daher dieſes nicht ſowohl aus einer zufälligen Uberein-Stimmung der Völker, als aus der Natur, oder von GOtt ſelbſt, herrühren muß. Die Prieſterin beſtätigte diß letztere, und ſagte: Die Einigkeit wäre die Wurzel aller Zahlen, weder gleiche noch ungleich, männlich und weiblich, ihr ſelbſt-eigener Anfang und Ende, und die Vollkommenheit ſelbſt; welche zwar nicht zehlbar iſt, in ſich aber unermeßliche Zahlen begreifet, und aus ſich gebieret: Denn GOtt wäre eines, und auſſer aller Zahl. Unter den Zahlen aber wäre die ſiebende ihrem eigenen Weſen nach die vollkommenſte; weil ſie aus ſieben Eineſſen, oder aus einer Eines und einer Sechs zuſammen geſetzt, welche letztere alleine zugleich halbiret und gedrittelt werden kan. Die ſiebende Zahl begreift in ſich die erſte Zahl die Zwey, welche des aus der göttlichen Einigkeit hergefloſſenen edelſten Geſchöpfes, nehmlich des aus Seel und Leibe beſtehenden Menſchens Bild iſt, und die Fünfe, unter welcher Zahl der höchſte GOtt ſein aus ihm gezeugtes Eben-Bild, die Seele der Welt, aller andern Seelen Urſprung, die himmliſchen und endlich die irrdiſchen Dinge begriffen ſind. Endlich beſtehet die ſiebende Zahl aus einer Drey und Viere, derer jene ungleiche der Zahlen Mann und Vater, dieſe gleiche das Weib und die Mutter der Zahlen iſt: Jene als das erſte ungleiche, dieſe das erſte gleiche Maß, nehmlich ein Drey- und Vier-Eck abbildet. Alle Flächen müſſen zum minſten drey, alle ganze Cörper zum wenigſten vier Ecken haben. Alle dieſe haben drey Meß-Ruthen, nehmlich die Länge, die Breite und Tieffe, und haben in ſich viererley Ende, nehmlich den Punct, den Strich, die Auswendigkeit und die Dichtigkeit. Uberdiß iſt das Drey-Eck ein unerſchöpfliches Geheimnüß; ſintemahl es drey Einigkeiten unzertrennlich mit einander verbindet, daß ſie nicht halbiret werden können: Und gleichwohl bleibet das Drey-Eck eine ſolche Einigkeit, daß, man ſchneide gleich von ſelbtem weg, was man wolle, ſo bleibt doch ein Drey-Eck übrig. Dahero ſowohl das Drey-Eck, als die gedritte Zahl, ein geheimes Mahl-Werk GOttes und der Ewigkeit iſt. Die Viere aber iſt die erſte theilbare Zahl, durch welche GOtt, der alles aus nichts erſchaffen, ſen, die ganze Natur und die widrigſten Dinge, nehmlich Erde, Luft, Feuer, Waſſer, welche aber nur zwiſchen ſich drey Räume und Entfernungen machen, durch eine wunder-würdige Mäſſigung ihrer Eigenſchaften mit einander verknüpft hat. Ja, Pythagoras hat die vierte Zahl auch für ein geheimes Bild und für die Vollkommenheit unſerer Seele gehalten, alſo bey demſelben jedesmahls geſchworen, der unſer Seele die vierte Zahl zueignete. Wiewohl die Seele auch ein aus dem Verſtande, aus dem Muth oder der Herzhaftigkeit und der Begierligkeit beſtehendes Drey-Eck iſt. Dieſemnach die ſiebende Zahl als der Knoten oder das Band aller Dinge, und die Fülle aller Vollkommenheit gerühmet wird; alſo die Natur als eine weiſe Mutter nicht ungefehr, ſondern aus gutem Wohlbedacht, ſo vielmahl mit dieſer Zahl beſchäftiget iſt. Der Seele der Welt Urſprung ſol in ſieben Enden begriffen ſeyn; ſowohl das geſtirnte Kreuz, als die Sieben-Geſtirne, beſtehet an ſieben Sternen; und der ſieben irrenden Sternen Lauf iſt die Richtſchnur der ganzen Welt. Der Mond durchlauft in viermahl ſieben Tagen, welche Zahl aus eines, zwey, drey, vier, fünf, ſechs, ſieben zuſammen getragen iſt, den ganzen geſtirnten Thier-Kreiß. In den erſten ſieben Tagen macht ſein neues Licht ſich zu einer Sichel, und lauft aus Mitternacht von dem Striche des Steinbocks bis ans Mittel der Sonnen-Bahn und des Himmels; in den andern ſiebenen zu einer Kugel, und rennt bis an den Krebs und das äuſſerſte Mittags-Ziel; in den dritten vermindert er ſich zu einem halben Kreiſſe, und wendet ſich wieder bis an den mittelſten Sonnen-Zirkel; in den lezten ſiebenen verſchwindet es gar, und gedeyet damit wieder in ſein äuſſerſtes Nord-Ziel. Und in dieſer Friſt der acht und zwanzig Tage leidet der Monde ſiebenerley Veränderungen, kriegt auch ſo vielerley Geſtalten. Nach welcher Richtſchnur denn auch die Katzen als Monden-Thiere ſieben mahl, und zwar das erſte mahl ſieben, das andere ſechs, das dritte fünf, das vierte vier, das fünfte drey, das ſechſte zwey, und das ſiebende mahl ein junges, und alſo ſo viel Kätzlein, als der Monde Tage hat, gebähren ſollen. Nichts minder bindet ſich das Herze der Welt, die Sonne, an dieſe Zahl: Denn nach dem kürzeſten Tage hält ſie im Anfange des ſiebenden Monden den Zügel an, und kehret nach ihrem Stille-Stande zurücke. Nach dem längſten Tage bleibt ſie im Anfange des ſiebenden Monden wieder ſtehen; und in gleicher Friſt macht ſie zweymahl des Jahres Tag und Nacht gleiche. Die Erde nähret in ſich ſiebenerley Erzt, die Mahlerey ſieben Farben, die gelehrte Welt ſieben freye Künſte, und die Singe-Kunſt ſieben Getöne. Das groſſe unbändige Meer hält gleichfalls dieſe Zahl zu ſeinem Zaume, indem es in ſieben Tagen nach unterſchiedener Beſchaffenheit des Monden durch Regung des in ſeinem Salze ſteckenden Feuers, als einer zur Bewegung geneigten Seele, wächſet und abnimmet; und auf ſelbtem brüten die Eiß-Vogel im Winter auch ſieben Tage. Inſonderheit aber hat die kleine Welt der Menſch mit dieſer Zahl eine vielfache Verwandſchaft, und füraus ſeine Zeugung; ſintemahl der ſieben Stunden in der Mutter bleibende Saamen ſich befeſtiget, daß er gar bleibt: Im ſiebenden Tage wird er mit einem dünnen Häutlein überzogen. Ja, alle ſieben Tage kriegt die Frucht eine merkliche Verbeſſerung, und im ſiebenden Monat ihre Vollkommenheit; alſo daß ſie von kräftigen Müttern auch in dieſer Zeit ans Tage-Licht gebohren wird. Nach der Geburt fällt den Kindern im ſiebenden Tage die Nabel-Schnure ab; nach zwey mahl ſieben Tagen ſehen ſie ins Tage-Licht, nach ſieben mahl ſieben Tagen wenden ſie die Augen auf alles ſichtbare. Nach ſieben Monaten wachſen ihnen die erſten Zähne, nach zwey mahl ſieben Monaten ſitzen ſie beſtändig, nach drey mahl ſiebenen reden, und nach vier mahl ſiebenen gehen ſie ſicher, nach fünfmahl ſiebenen eckelt ihnen für der Mutter-Milch. Im ſiebenden Jahre fallen den Kindern die Zähne aus; im vierzehenden Jahre reget ſich die Zeugungs- und Geburts-Kraft; im drey mahl ſiebenden hat der Menſch ausgewachſen, und die Männer werden bärticht; im vier mahl ſiebenden Jahre kriegen ſie ihre völlige Kräfte des Leibes; in den ſieben folgenden des Gemüthes; in dem ſieben mahl ſiebenden geht das geſetzte Alter an, und ſtehet der Menſch gleichſam ſieben Jahre ſtille; im acht mahl ſiebenden aber fängt er an unvermerkt; im neun mahl ſiebenden merklich abzunehmen; das zehn mahl ſiebende Jahr aber iſt das Ende des menſchlichen Lebens. Uberdiß wächſt der Menſch ordentlich ſieben Füſſe hoch. Er hat ſieben edle Glieder, nehmlich die Zunge, das Herze, die Lunge, die Leber, den Milz und zwey Nieren; und ſieben andere der Speiſe dienende, nehmlich die Gurgel, den Magen, den Bauch, die Blaſe und drey vornehme Därme; ferner ſieben ſeine Gröſſe ausmachende Theile, nehmlich Beine, Mark, Blut-Puls-Spann-Adern, Fleiſch und Haut; und ſeiner äuſſerlichen Stücke ſind ebenfalls ſieben, der Kopf, die Bruſt, zwey Hände, zwey Füſſe und die Scham; ja ieder Arm und Bein beſtehet aus ſieben Theilen; und in dem Kopfe ſind zwey Naſen-, zwey Ohren-, zwey Augen-Löcher, und das ſiebende iſt der Mund; der Leib aber hat auch eben ſo viel Bewegungen, nehmlich Wachsthum, Abnehmen, Erhöh- Erniedrigung, Wendung auf die rechte und auf die linke Seite, und endlich die Herumbdrehung. Endlich iſt ſein ganzes Weſen aus ſieben Dingen zuſammen verbunden, der Leib aus vier Elementen, die Seele aus Verſtande, Gedächtnüſſe und dem Willen. Dieſemnach keines Verwunderns darf, daß alle Völker dieſe vollkommenſte Zahl für ein Geheimnüß und Heiligthum halten, auch im Gottes-Dienſte ſolche für alles und iedes, was wir unſerm Schöpfer ſchuldig ſind, angewähren.

258. Unter dieſem Geſpräche hatten die Opfer-Mägde den Ochſen aufgehauen, und das Gedärme daraus genommen, die Prieſterinnen aber ſelbten unzerſtückt auf den Holz-Stoß geſchoben. Hierauf verfügte ſich die Hohe-Prieſterin Thuſnelda ſelbſt in eine zwiſchen denen dreyen Brunnen gelegene Höle, und brachte in einer Ampel Feuer heraus, damit ſie den Holz-Stoß auf dem Altare anzündete. Erato fragte hierüber: Was diß für ein heiliges Feuer wäre? ob es vielleicht vom Himmel gefallen, wie das, welches bey den Juden ſo viel mahl die Opfer angezündet hätte, und welches ſie hernach ſo viel lange Jahre, bis ſie nach Babylon gefänglich weggeführet, behalten, auch mittler Zeit in einem Brunnen verborgen hätten, und noch zu Anzündung ihrer Opfer brauchten? Die Prieſterin antwortete: Ihr Feuer wäre zwar nicht vom Himmel gefallen, ſondern ein unter-irrdiſches, welches in einem Feuer-Brunnen angezündet, und mehr als tauſend Jahr daſelbſt aufgehoben worden; iedoch, wie alle unter-irrdiſche Feuer dem himmliſchen zu vergleichen, alſo wäre ſein Urſprung auch viel gewiſſer, als eines andern, welches irgendswo vom Himmel gefallen ſeyn ſolte. Erato verſetzte: Sie tadelte das unter-irrdiſche Feuer nicht; aber an dem wäre gleichfalls nicht zu zweifeln, daß das himmliſche der Juden und anderer Opfer angezündet hätte. Die Perſen und Brahmanen betheuerten, daß es auch bey ihnen geſchehen; dahero dieſe es ſowohl, als die Veſtaliſchen Jungfrauen zu Rom, wie auch die Frauen zu Delphis und Athen, ſorgfältigſt unterhielten, jene aber als die Seele aller Dinge, und die Scythen als den Urſprung der Welt anbeteten. Dem Perſeus wäre gleichfalls in Perſien, dem Seleucus in Macedonien auf ſeinem väterlichen Altare, und zu Rom des Cicero Ehe-Frau das Opfer von ſich ſelbſt angezündet worden. Nicht anders finge auch in Sicilien auf dem Vulcaniſchen Hügel das Reben-Holz, und in der Salentiniſchen Stadt Egnatia, bey den Lydiern in der Stadt Cäſarea und Hypapis das Opfer von ſich ſelbſt anzubrennen. Emylia hätte durch das von ſich ſelbſt wieder anglimmende Feuer ihre Unſchuld bewähret, daß ſie es nicht aus Nachläſſigkeit verleſchen laſſen,

ſen, und zu dem Ende hätte Numa dem anzündenden Jupiter ein Altar gebauet. Die Prieſterin fiel ein: Sie wolte den göttlichen Einfluß in anderer Völker aus Andacht gelieferte Opfer nicht widerſprechen; aber das dieſes Rind mit Haut und Haar verzehrende Feuer würde dem ihrigen auch ein unfehlbares Zeugnüß geben, daß ihr Opfer dem einigen GOtt einen ſüſſen Geruch abgeben müſte; weil dieſer Brand keinen Geſtank erregte, ungeachtet nichts wohl-rüchendes darein kommen wäre, und auch im heiſſeſten Sommer auf das Opfer-Fleiſch keine Fliege oder Mücke ſäſſe. Die Königin Erato begegnete ihr: Es wäre dieſes wohl merk-würdig; iedoch geſchehe beydes auch in dem Jüdiſchen Tempel. Die Einwohner der Stadt Accaron hingegen verehrten in Geſtalt einer Fliege den Gott Baal-Zebahim, die Arcadier den Miagrus, die zu Cyrene den Achor, daß nur ihre Opfer von Fliegen unbeſchmeiſſet blieben. Hercules hätte zu Olympia deßhalben ſelbſt dem Fliegen vertreibenden Jupiter einen Ochſen geſchlachtet, und daher käme zu Rom in des Hercules Heiligthum noch weder Fliege noch Hund. Und die Egyptier, welche wegen ihrer aus dem Schlamme des Nilus hervorkommender unzehlbarer Fliegen das gröſte Ubel mit einer Fliege abbilden; mahlen auf Veranlaſſung einer göttlichen Wahrſagung an alle ihre Tempel und Spitz-Säulen eine Fliege zu Vertreibung dieſes Geſchmeiſſes. Die Trachinier aber ruffen den Hercules umb Ausrottung der Heuſchrecken, die Erythreer umb Vertilgung der Regen-Würmer, die Griechen den Smintheiſchen Apollo umb Verjagung der Mäuſe an. Und die von dieſen Thieren geplagten Phönicier hätten für zeiten ihren Göttern güldene Mäuſe, wie die in Freyheit gediegenen Leib-Eigenen und Knechte den Haus-Göttern eine Kette, die aus dem Schiff-Bruch Entronnenen der Iſis oder dem Neptun eine Tafel, die Fechter dem Hercules ihre Waffen gewiedmet. Hierüber verbrennte dieſer Ochſe geſchwinder, als ſich iemand frembdes hätte einbilden können, und kein Menſch ward des wenigen übeln Geruchs gewahr, ungeachtet keine wohl-rüchende Sachen ins Feuer kommen waren, wormit ſonſt die Lüfte gereiniget, und die heiligen Oerter ihre Götter zu bewirthen geſchickt gemacht werden. Thuſnelda lag inzwiſchen mit ausgebreiteten Armen betende auf der Erden, und verſteckte gleichſam ihr Antlitz in die von dem Altare fallende Opfer-Aſche. Als ſie ſich aber aufrichtete, ſtunden ihr die Andachts-Zähren noch auf den Wangen, und ihr feuriger Eyfer Gott zu dienen ſahe ihr aus den lebhaften Augen. Daher auch Erato anfing: Warlich dieſe Fürſtin iſt zugleich eine demüthige und herzhafte Beterin; und ziehe ich dieſe ihre Bezeigungen weit den Egyptiſchen für, welche aus vermeynter Demuth drey mahl die Finſternüß anruffen, ehe ſie den verborgenen Gott anbeten, und aus Eyfer im Beten in Götter verwandelt zu werden ſich einbilden, alſo ihren Göttern alles Ubel andräuen, die Serer aber ihre Götzen gar geiſſeln, da ſie ihnen nicht helfen würden.

259. Nach vollbrachtem Sommer-Opfer ergriffen etliche dem Herbſte gewiedmete Frauen den groß-bärtichten der Ziegen-Heerde hochmüthig vorgehenden und gleichſam ſeine männliche Ober-Herrſchaft übenden Bock, bekränzten ſeine Hörner mit Trauben, Obſte und Herbſt-Blumen, ſtreichelten ihn bey dem Barte, und leiteten ſelbten für das dritte Altar. Die Königin Erato lächelte hierüber, und fing an: Dieſer Bock hat einen ſo anſehnlichen Gang, daß ich mich nun nicht mehr wundere, warum die Morgen-Länder den groſſen Alexander, und Cybele ihren geliebten Knaben Atys oder Athud einen Ziegen-Bock geheiſſen habe. Ich ſehe ihn auch für ſo ſtark an, daß er beſſer, als die lang-öhrichten Wald-Ziegen in Egypten und Arabien, wie auch auf den Circenſiſchen Spielen zu Rom den Knaben zum reiten dienen, auch Zügel und Zaum ihm beſſer anſtehen, er ſonder zweifel auch gegen den Feind ſo beherzt, als jener Sibaritiſche Bock

gegen den unzüchtigen Hirten Crathin aus gerechter Eyfer-Sucht Rache ausüben würde. Dieſe Prieſterinnen aber thun dieſem Bock ſo ſchön und ſchöner, als die geilen Weiber der Stadt Mendes, wo ſie an ſtatt des heßlichen Priapus Ziegen und Böcke, wie an ſtatt der Diana eine Katze, und für den Anubis einen Hund anbeten, und mit ihnen Nothzucht treiben; weil in dieſen dafür Abſcheu habenden Thieren die Natur unſchuldiger, als im Menſchen die Vernunft iſt. Wenn ich auch in Deutſchland nicht ſchon was beſſers gelernt hätte, dürfte ich leicht in den Irrthum fallen, daß ſie dieſen Bock wie die Cyrener und Thebaner an ſtatt des Ammons und Jupiters, oder wie die Arcadier an ſtatt des Pans verehrten. Allein, was haben die Deutſchen für ein Abſehen, daß ſie inſonderheit zum Herbſt-Opfer Ziegen oder Böcke brauchen? Geſchicht es vielleicht ihnen zur Strafe, oder weil ſie in Gärten und Wein-Bergen gröſſern Schaden thun, als das aufgehende Ziegen-Geſtirne den Reben? weßwegen ſie auch die Griechen dem Bacchus opfern.

260. Die Prieſterin antwortete: Andacht und Opfer ſolten mit Rache und Strafe keines weges vermählet ſeyn. Erato verſetzte: Eine gerechte Rache aber iſt Gott kein Greuel, zumahl da er dem Menſchen über alle Thiere eine Herrſchaft eingeräumt hat; alſo daß er ſie nicht nur zu ſeinem Nutzen verbrauchen, ſondern auch beſtraffen kan. Dahero die Juden ſich berechtiget halten, die ſtoſſenden Ochſen zu ſteinigen, die Römer jährlich eine Anzahl Hunde zwiſchen der Jugend und des Summanus Heiligthume zu kreuzigen, weil ſie bey Erſteigung des Capitols nie gebollen. Ja, Draco hat in ſeinen Geſetzen ſo gar über die [illegible] Waffen Urthel und Recht zu he[illegible], in dem Dipoliſchen und Bupho[illegible] werden die Schwerdter verdam[illegible] Ochſen umbgebracht, und die [illegible] Thoantis Bild ins [illegible] hatte. Dieſemnach auch die Egyptier glauben, daß nur die Thiere, welche der Menſchen wandernde Seelen aufnehmen, keinesweges aber die, welche zum Opfern taugen, Gott angenehm ſind. Aus welchem Abſchen ſie auch nur die für abſcheulich gehaltenen rothen Ochſen opfern, und ihre verfluchten Köpfe in Niel werfen. Die Prieſterin begegnete ihr: Unſere Gewalt über ein Thier rechtfertiget nicht unſer Opfer, welches wir nur zum Werk-Zeuge und Wagen unſers Herzens brauchen ſollen, und welches wir Gott täglich zuzuſchicken ſchuldig ſind. Wie mag ſich aber unſer Herz mit einem ſtrafbaren Thiere gatten? oder wie kan Gott das Thier angenehm ſeyn, welches wir ſeines Verbrechens halber haſſen, oder für einen Greuel halten, zumahl der ein ſündiger Geizhals iſt, wer nicht dem frey-gebigen Gotte das allerliebſte liefert. Erato bekennete, daß die Prieſterin recht, und der Deutſchen Gottes-Dienſt guten Grund hätte: Und ſchiene das von Gott den Juden gegebene Geſetze dahin zu zielen, daß ſie bey Lebens-Strafe von den Thieren kein Unſchlitt und Blut eſſen, ſondern dieſer Kern Gott geopfert werden ſolte. Die Prieſterin fiel ein: Weil die Ziegen und Böcke bey uns auch unter die nützlichſten Thiere gerechnet werden, halten wir auch für unſere Schuldigkeit, ſelbte Gott nicht vorzuenthalten. Denn überdiß, daß ihr Fleiſch guten Geſchmacks iſt, halten es die Aerzte auch fürs geſündeſte, weil es trocken und leichte zu verdauen, dünnes Geblüte macht, auch die warmen und trockenen Leibes-Kräfte ſtärket.

261. Erato pflichtete ihr bey und meldete, daß diß Fleiſch auch zu Rom und in Griechen-Land unter die Lecker-Bißlein gezehlet, ja von denen verwöhnten Mäulern die trächtigen Ziegen lebendig aufgeſchnitten, und mit dieſer unzeitigen Frucht Milch und Blut begierig eingeſchluckt würde. Die Prieſterin verſetzte: Diß wäre nicht nur eine verſchwenderiſche Grauſamkeit, da man den Urſprung des Lebens zum Grabe machte, ſondern es wäre auch der Geſundheit abbrüchig; und in

die ſäugenden Böcklein mehr milchicht ſind, als durch kräfftiges Blut ein vollkommenes Fleiſch bekommen. Erato pflichtete der Prieſterin in beyden bey, meldende, daß hierauf ſonder Zweifel das Jüdiſche und Arabiſche Geſetze ſein Abſehen hätte, krafft deſſen ſie keine ſäugende Ziege eſſen, oder ſelbte in der Milch ihrer Mutter kochen, alſo diß, was des Lebenden Nahrung geweſt, zu des Todten Würtze verbrauchen dörfften. Bey eben dieſen Völkern wäre auch eine Abſcheu, auf die Thiere unmenſchlich zu wütten. Dahero ſie auch in einem Tage nicht die Kuh und ihr Kalb, das Schaf und ihr Lamm, die alte und junge Ziege ſchlachten, noch alle Vögel eines Neſtes mit ihrer Mutter tödten dörfften. Zu Athen wäre es auch ſtrafbar, einen lebenden Wieder abziehen, Thiere mit glüenden Eiſen tödten, daß ſie mürbe Fleiſch kriegten, Kranchen und andern Vögeln, beſſerer Maſtung halber, die Augen ausſtechen, und den Säuen auf den Bauch ſpringen, daß ſie zur Unzeit ferkeln.

262. Die Prieſterin kam hierauf wieder in ihre Erzehlung, und rühmte die Ziegen-Milch als die geſündeſte und nahrhaffteſte nach der Frauen-Milch, weil die Ziegen meiſt trocknende Kräuter und Blätter äſſen. Nach ihr käme allererſt die Eſels- denn die zu fette Schaf- und endlich die Kuh-Milch; alſo daß, wie der Ochſe zum ackern, das Pferd zum reiten, der Hund zum wachen, das Schaf zur Kleidung, alſo die Ziege der Milch halber geſchaffen zu ſeyn ſchiene. Erato fiel ihr bey, und ſagte, daß die Amaltheiſche Ziege ihrer guten und mit Honig vermiſchten Milch halber, damit Jupiter auf Creta, wie Eſculapius mit Hunds-Milch ſol ernähret werden ſeyn, unter die Geſtirne kommen wäre; ihrer viel in Morgen-Land pflegten auch deßwegen nach eingeſammleten Früchten mit Ziegen-Milch ihre Bäume, Aecker und Wieſen anzufeuchten, daß ſie folgendes Jahr deſto fruchtbarer ſeyn möchten. Uber dieſe Milch aber ſchätzten in Süd-Ländern die Ziegen und Böcke noch einen andern [illegible] Denn weil ſie in Phrygien, Cilicien, Lycien und Africa ſehr lange Haare hätten, ja in Morgen-Land wenig von den menſchlichen zu unterſcheiden wären, würckten die Araber nicht nur ihre Hüte, die Armenier Zeuge und Kleider, die Aſſyrier Tapeten, welche denen ſeidenen wenig nachgäben, daraus; ſondern die Jüdiſchen Weiber näheten und ſtickten damit, ja das Frauenzimmer trüge ſie auf ihrem Haupte wie krauſe Haar-Locken. Die Frau von Buren fügte bey, daß die Ziegen auch den Menſchen durch Zeigung unterſchiedener heilſamer Kräuter genützt hätten, und noch jährlich ihnen durch Anſchauung der Sonne nicht ſowohl den Aufgang des Hundes-Sternes andeuteten, als die Menſchen anwieſen, ihr Auge allezeit gegen der unerſchaffenen Sonne zu wenden.

263. Unter dieſem Geſpräche blieb der zum Opfer beſtimmte Bock, ſo lange die auf dem Rücken liegende und die Augen ſtarr gegen den Himmel haltende Prieſterin betete, als ein Lamm ſtehen. Hierauf ſtand ſie auf, legte dem Bock ein blut-rothes Tuch auf den Kopf, band ſelbtes an, und ſprach: Alle unſere Miſſethaten kommen auf deinen Kopf, und unſer Unglücke breche mit dir den Hals! Als ſie ihn nun gegen Mitternacht wendete, lief er aus allen Kräfften den Hügeln zu. Erato fing an: Ich finde mit gröſter Verwunderung allhier der Juden, Araber und Egyptier Opfers-Art, welche ihren eben ſo verfluchten Bock Azazel einem böſen Geiſte (wo anders dieſes Wort nicht den Nahmen eines Berges, oder des verbannten Bockes ſelbſt bedeutet) zuſenden; nachdem ſie ihm mit einer roth-tuchenen Zunge, welche ſie auch an die Pfoſten der Tempel hingen, und wenn ſie weißlicht ward, ihre Sünden getilgt zu ſeyn glaubten, alles Ubel auf den Kopf gelegt haben. Weßwegen die Egyptier auch von einiges Thieres Kopfe zu eſſen, für groſſen Greuel achten. Die Prieſterin verſetzte: Es könte wohl ſeyn, daß zwiſchen anderer Völker und der Deutſchen Opfer-Böcke

ſich einige Gleichheit ereignete; ſie hätte ſich auch unterrichten laſſen, daß die Römer nicht nur die wohl-thätigen, ſondern auch die Böſes zurück-ziehenden Götter, worunter ſie den Mercur, Apollo und Hercules rechneten, anzubeten pflegten; daß die Griechen den guten Jupiter, und den Schaden abwendenden Pluto, die Chaldäer die gütigen und ſchädlichen Irr-Sterne, die Egyptier den geneigten Oſiris, und den böſen Typhon, die Perſier den glänzenden Oromazes, und den ſchwarzen Arimanius verehrten: Alleine ſie könte ſich kaum bereden laſſen, daß Leute, welche einen Funken vom Lichte geſunder Vernunft in ſich hätten, der Finſterniß dienen, und fromme Seelen einem böſen Geiſte opfern ſolten. Dahero ſie denn dieſen Bericht allezeit als einen Miß-Verſtand des Jüdiſchen Gottes-Dienſtes und für eine irrige Auslegung des Pöfels gehalten hätte. Erato fiel ein: Ich wil niemanden einer ſo abſcheulichen Ab-Götterey verdammen, und werden freylich wohl in Geheimnüſſen Hülſen für Kern verkauft. Ich erinnere mich auch, daß die Egyptier in einem gewiſſen Feyer den Typhon aufs ärgſte ſchimpfen, und den ihm an der Farbe ähnlichen Eſel für ein unreines und teufeliſches Thier halten. Ich werde auch, ein anders zu muthmaſſen, daher veranlaſſet, daß die Jonier den güldenen und insgemein heilig genennten Meer-Fiſch den Meer-Göttern, die Mileſier einen Ochſen dem Jupiter, die Brahmanen allerhand gefangene Vögel durch Freylaſſung ihren Göttern zu widmen, die Indianer durch Einſalbung und Bekränzung der Elephanten Gott zu verehren meynen; und, als Epimenides Athen von der Peſt befreyen wolte, ließ er eine Menge ſchwarze und weiſſe Schafe auf den Richt-Platz treiben, und hernach hingehen, wo ſie hin wolten. Bey den Juden opfern auch die vom Ausſatze gereinigten einen lebendigen Vogel, den andern aber tauchen ſie in des geſchlachteten Blut und in flüſſendes Waſſer, laſſen ihn aber hernach in die freye Luft flügen. Endlich pflegen auch die Griechen Krankheiten und alles Böſe zu den Wald-Ziegen zu verbannen. Alleine, weil ich von der Hohen-Prieſterin einen Fluch gehöret habe, daß dieſer Bock mit allem Ubel den Hals brechen ſol, verleitet mich mein Vorwitz zu fragen: Ob dieſem Bocke iemand einiges Leid anthue? wie bey den Juden, da ein Mann den Bock Azazel in die Arabiſche Wüſten begleitet, und, nachdem er ein Theil ſeiner an die Hörner gebundenen rothen Zunge an Fels feſte gemacht, ihn in Abgrund herab ſtürzet; wiewohl einige auch dieſe Zerſchmetterung dem Winde zueignen. Die Prieſterin antwortete: Ihrem Bocke dörfte als einem ſchon in die Freyheit gelaſſenen und Gott gewidmeten Thiere kein Menſch bey Lebens-Straſe nichts in weg legen; wiewohl auch niemand wäre gefunden worden, der ſich rühmen könte, daß er einen ſolchen Bock iemahls wieder zu Geſichte bekommen hätte.

264. Sobald dieſer Bock aus dem Geſichte kam, faſſeten ſich etliche zur ewigen Jungfrauſchaft verlobte Prieſterinnen mit dem gröſten und ſchwärzeſten Bären, kränzeten ſelbten mit Epheu und andern Winter-Blumen. Erato lächelte und ſagte: Ich ſehe wohl, die Deutſchen Prieſterinnen zieren ihre Bären eben ſo, wie Bacchus ſeine in Panter-Thiere verwandelte Ammen geputzt hat. Alleine, was haben dieſe ſanftmüthige und ſchnee-weiſſe Jungfrauen mit dieſem grauſamen und ſchwarzen Thiere für Gemeinſchaft? Iſmene antwortete: Unſer nördliches Deutſchland hat ſo wenig an weiſſen Bären, als weiſſen Raben, Mangel, und würde ſolche hier zu ſehen kein ſolch Wunder-Werk ſeyn, als da zur Zeit des Königs Arceſilaus ſich ein weiſſer Rabe ſchauen ließ. Alleine man hält in Deutſchland die ſchwarze Farbe ſo wenig als in Africa für unwerth, ſonderlich die, welche die Raben-Farbe heiſſet, und wie die Gagaten und der ſchwarze Sammet glänzend iſt. Weßwegen nicht nur die Laodiceiſchen Schafe, und ihre kohl-ſchwarze, aber weiche Wolle, denen Mileſiſchen mit ihren ſchnee-

weiſſen Fellen fürgezogen werden, ſondern die ſchwarze Augen und Raben-Haare ſind auch eine groſſe Zierde des Frauenzimmers; dahero ſie auch ihre Haare mit den Eyern, dem Blute und Gehirne der Raben ſorgfältig ſchwärzen. Die Königin Erato färbte ſich, und bat: Man möchte lieber ihrer Unwiſſenheit durch Unterricht rathen, als durch Herausſtreichung tadelhafter Dinge ihr Mängel ausſtellen. Sie wuſte zwar, daß in Aſien und Griechen-Land dem Winter ſchwarze Thiere geopfert würden, ſie wuſte aber die Urſache nicht, auſſer daß Empedocles gelehret, die Schwärze und Kälte beſtünde in einerley Weſen; ſintemahl die Schwärze mit dem Winter keine Gleichheit hätte, da die Erde mit der weiſſen Wolle des Schnees, als mit einem pflaumenfedernen Bette, für der ſchädlichen Kälte bekleidet, und mit dieſen leichten Flügeln des Himmels bedeckt wird. Die Prieſterin fiel ein: Wir nehmen für den wäſſerichten Winter einen ſchwarzen Bär zum Opfer, weil die Näſſe auch die weißlichte Lein-Wand ſchwärzlicht macht, und die tiefſten Waſſer ſelbſt ſchwarz zu ſeyn ſcheinen; inſonderheit aber weil die die Schweiß-Löcher verſtopfende Näſſe die Schwärze, das Feuer aber, daß etwas weiß zu ſeyn ſcheinet, verurſacht. Daher viele daran zweifeln: Ob der die Augen verblendende Schnee weiß, oder nicht vielmehr, wie er in Armenien ausſiehet, roth oder wie in dem Eylande Thule gar ſchwarz ſey. Alleine die Bären ſind vielmehr als ein lebendes Bild des Winters zu dieſen Opfern beſtimmet: Sintemahl die Natur gleichſam, wie der, ungeachtet ſeiner groſſen und dichten Haare, aller-froſtigſte Bär, ruhet, welcher vier Monat in einer Höle ſtecket, und von ſeinem die übrige Jahres-Zeit allzu-fett gemäſtetem Leibe zehret, und mit ſeiner Abmagerung allererſt ſeine Kräfte wieder kriegt, wiewohl ſeine Augen von ſo langer Verſchlieſſung derogeſtalt verdüſtert ſind, daß ſie nach Honig ausgehen, wormit die ſie ſtechenden Bienen ihnen mit dem Blute ihre Beſchwerligkeit abzäpfen. Uberdiß iſt der Bär dem Schweine am ähnlichſten, welches ſonſt bey den meiſten Völkern unter die vier Opfer-Thiere, weil es ohnediß lebende nichts, ſondern nur todt zur Speiſe nütze und ſehr nährend iſt, gerechnet; ja, weil es durch das Wülen ſeines Rüſſels den Acker-Bau gelehret haben ſol, von den Egyptiern gar göttlich verehret wird.

265. Erato fiel ein: Werden aber nicht die Bären für unreine Thiere gehalten? Ich weiß wohl, antwortete die Prieſterin, daß die Morgen-Länder insgemein alle Thiere als unrein verwerfen, die nicht geſpaltene Klauen haben, und nicht wieder-käuen, wie auch alle Fiſche ohne Schuppen, und alle Fliegen, wiewohl dieſe die meiſten Araber für rein halten; alleine wir finden deßhalb .. keinen Grund in der Natur, unſerer Lehr-Meiſterin, welche alles rein und gut geſchaffen hat. Zudem haben nicht nur die Juden für ihrem bloſſen Nahmen, ſondern auch die Araber, Mohren und Indianer für den Schweinen und ihrem Fleiſche eine groſſe Abſcheu, vielleicht weil ſie ſich ſtets im Kothe verunreinigen, Unflat eſſen, und die an ihnen ſäugenden Kinder ausſätzig werden ſollen. Erato brach ein: Die mitternächtigen Deutſchen haben vielleicht auch darumb ſo viel mehr Urſache Bären zu opfern, weil beyde geſtirnte Bären bey ihrem Angel-Sterne ſtehen, und daß dieſes die Löwen und Panter-Thiere an Grauſamkeit und Arg-Liſt übertreffende Thier ſo vielmehr ausgerottet werde. Die Prieſterin gab zur Antwort: Im Himmel und im Monden wären ſo wenig Thiere, als auf der Erde Sternen: und, wenn man Gott was geben wolte, müſte man nicht anzielen, die Natur zu erſchöpfen, oder ganze Geſchlechter der Thiere, welche Gott alle zu was gutem geſchaffen hat, zu vertilgen. Die Natur hätte den Schlangen an ihr Zahn-Fleiſch Gift, den Wolf Zähnen die Raub-Sucht, das Brüllen den Löwen, welche die Nomaden und andere Africaniſche Völker zu Verlaſſung ihrer Länder gezwungen, und mit ihrem

ſtinkenden

ſtinkendem Atheme die nur angerochene Speiſe vergiften, gleichſam eine zauberiſche Kraft, alle Thiere damit zu betäuben, und ihnen ihre Bewegligkeit zu benehmen, eingepflanzet; ihre ohne Mark und Hölung ſich befindende Beine ſo harte gemacht, daß man daraus wie aus Kieſeln Feuer ſchlagen kan; ihre Zungen lechſen nach Blute, ihre eiſen-harte Zähne zermalmen Gebeine; ihre Klauen zerkneten das Fleiſch; und ihre Seele hungert nach ausgeriſſenen Herzen. Der Egyptiſchen Schlangen Gift tödtet in vier Stunden; ihm kan ohne Abſchneidung des gebiſſenen Gliedes nicht begegnet; ja, ſie ſelbſt nicht einſt von Zauberern beſchworen werden: Gleichwohl aber verehren die Römer die Wölfin als eine Nährerin ihres Uhrhebers; die Griechen widmen ſie dem Krieges-Gotte. Die Egypter zu Thebe beten den Apollo in Geſtalt eines zu Nacht ſehenden Wolfes an. Die Löwen ſind in Phrygien der Cybele geheiliget, und der Nil betet Schlangen, der Ganges Crocodile an. Warumb ſollen denn unſere Bären nicht zu opfern taugen? welche ein ſo wohl-ſchmeckendes Fleiſch zum eſſen haben, und derer nach Art der Finger zertheilte Vörder-Klauen unter die niedlichſten Speiſen gerechnet werden. Denn, obzwar die Bären ſehr grauſam ſind, auch die gröſten Ochſen anfallen und zerreiſſen; ſo geſchicht doch diß nur bey gröſtem Hunger, welcher ſie auch ihre eigene Klauen abzulecken zwinget, oder wenn man ihnen ihre Jungen geraubet, welche ſie inbrünſtiger, als andere Thiere, zu lieben Urſache haben, weil ihre Junge ſie aus der After-Geburt, darein ſie ganz eingewachſen ſeyn, mit vielem Lecken und Mühe abtrennen muß.

266. Unter dieſem Geſpräche hatte die Hohe-Prieſterin ihr Gebete vollendet, nach welchem ſie Schwefel und Salz in eine Schale voll Waſſers miſchte, und ſolches dem Bären in Hals goß. Ich ſehe wohl, ſagte Erato, daß Schwefel und Salz hier auch zu den Opfern und zu Reinigungen, wie bey den Griechen, gebraucht werden; und ſol jener gewiß ein Kennzeichen feuriger Andacht, dieſes der Freundſchaft ſeyn, welche man beym Gottes-Dienſte mit Gotte zu machen vermeynet: Weßwegen man auch dieſe beſten Würze der Speiſen für was göttliches rühmet, und, wie die Egyptiſchen Prieſter den Euripides und andere Kranken mit ſalzichtem Meer-Waſſer geſund gemacht; alſo wird diß auch in Aſien bey allen Feyern zu Weih-Waſſer, unſerer Seelen Gebrechen damit abzuwaſchen, verbrauchet. Und Ariſtides hat zu Bekräftigung des von den Griechen der Stadt Athen geleiſteten Eides glüende Eiſen ins Meer geworfen. Die Prieſterin geſtand, daß auch ſie bey ihrem Opfer auf ein und das ander erzehlte ihr Abſehn ſetzten: Sintemahl die Deutſchen nicht nur das Salz für eines der gröſten göttlichen Geſchenke achten, welches allen, inſonderheit aber der in Deutſchland ſo ſehr gemeinen Milch-Speiſe den rechten Geſchmack, allen Kräutern und Gewächſen, allen heilſamen Hirſch- und Einhörnern ihre Kraft, ja allen Geſchöpfen ihre beſtändige Dauerung giebet, Fleiſch, Fiſche und Leichen für der Fäule verwahret; ſondern auch die Berge, Flüſſe, Brunnen und Seen, woraus Salz gegraben, oder geſchöpft, wie auch die Eich-Bäume und Haſeln, daraus bey uns Salz gebrennet wird, für heilig und ſo gar dafür halten, daß GOtt daſelbſt den Betenden viel näher ſey, auch ihr Begehren unzweifelbar erhöre: Weßwegen umb die bey der Sale ſich befindende Salz-See zwiſchen den Hermundurern und Catten oft die blutigſten Kriege entſtanden wären. Erato fiel ein: Es lohnet wohl vor die Mühe, wo das Salz ſparſam iſt, darumb zu ſtreiten, weil dieſe Würze aller Würzen im menſchlichen Leben unentbehrlich, und ungeachtet es nur an unfruchtbaren Orten wächſet, doch die Urſache aller Fruchtbarkeit, und daher in der ganzen Welt hoch gehalten iſt; inſonderheit aber bey den Egyptiern, wo ſie mit ihrem rothen ihre Leichen für der Verweſung verwahren, und in Italien, da ſie ihr Tarentiniſches Meer-Salz für das weiſſeſte und ſüſſeſte

rühmen, und deßwegen die Salz-Göttin Salacia für des Neptun Gemahlin, welche das ſalzichte Meer in Ebb und Flut bewegte, verehren. Die Prieſterin begegnete ihr: Wenn die Deutſchen nicht gar wohl wüſten, daß nicht mehr als ein Gott, Geber alles Guten, wäre, würden ſie mehr, als einiges andere Volk, der Salz-Göttin zu dienen Urſache haben; ſintemahl ſie zwiſchen der Elbe und Weſer in der Chauzen, wie auch in der Cheruſker Gebiete, und bey den Hermundurern an der Sale, nichts minder im Noricum an fetten und fruchtbaren Orten auskommentliche Salz-Seen und Brunnen, bey den Logionen aber köſtlichere Salz-Berg-Werke, als die Cyrener und die Indianer auf dem Oromeniſchen Gebürge haben, welches doch mehr als alles Gold und Perlen dem Könige eintragen ſol: Sintemahl bey uns das klärſte Kryſtallen-Salz unerſchöpflich gehauen, und in die halbe Welt verführet wird; welchem die Natur noch dieſe Wohlthat beygeſetzt hat, daß es in der Tieffe ganz leichte iſt, und ohne groſſe Mühe herauf gezogen wird, in der Luft aber allererſt ſeine erzt-gleiche Schwerde bekommt, und ſowohl dem Menſchen zur Speiſe, als dem Rind- und Schaf-Vieh zur Fruchtbarkeit, Fettigkeit, mehrerm Milch-Geben, und zur Zärtligkeit der Wolle dienet. Uberdiß giebet das Deutſche Meer ſowohl Sole zum Salz-Sieden, als das Hiſpaniſche, welches zu Einſalzung der Häringe gebraucht wird, die in unſerm Nord-Meer in ſo unbegreiflicher Menge gefangen werden, daß es ſcheinet, es habe ſich die Helfte des Meer-Waſſers in dieſe Fiſche verwandelt, wormit nicht nur Deutſchland, ſondern ganz Europa und zum Theil Africa, von unſern See-Fahrern verſorget wird. Weßwegen bey den Taxandern a) das Begräbnüß deſſen, der dieſe hoch-nützliche Einſalzung erfunden, mit groſſer Ehr-Erbietung gewieſen wird. Unſer zu den Opfern gebrauchtes Salz aber bedeutet das Salz unſerer Gemüther, und zielet auf die tief-ſinnige Andacht, wormit wir den göttlichen Geheimnüſſen nachdenken ſollen.

267. Unterdeſſen hatte die Prieſterin das Gebete vollendet, nach welchem ſie ihm noch drey Schalen voll geſalzen und geſchwefelten Waſſers über den Kopf goß, mit beygeſetzten Worten: **Mit dir werde erſäufet all unſer Ubel und Unglück!** Hierauf nahmen etliche Prieſterinnen den Bär, und ſtürzten ihn ins Waſſer, welcher denn zu aller Verwunderung alsbald unterſank; da doch ſonſt dieſes Thier ſo wohl ſchwimmen kan. Hierauf wuſchen alle Prieſterinnen, welche die Verſöhnungs-Opfer nach dem empfangenen Fluche angerühret hatten, ihre Kleider aus dem Brunnen. Erato fing hierüber an: Dieſe Reinigung iſt in alle wege nöthig, weil dieſe Thiere ſo viel frembde Flecken übernehmen müſſen, und kommen die Deutſchen dißfalls andern Völkern gleich; aber etwas beſonders iſt, daß der Wieder der Erde, der Ochſe dem Feuer, der Bock der freyen Luft, der Bär dem Waſſer zu theile wird. Die Prieſterin fiel ein: Diß iſt die Art unſrer Opferung, nicht aber unſer Ziel. Denn wir halten den Empedocles, der die Elemente für Götter gehalten, und die, welche ſie entweder deutlich, oder unter einer andern Schale anbeten, für Ab-Götter. Sonſt aber wird nur mit dieſen

---

a) Dieſer Erfinder heiſſet Böckel, lieget begraben zu Buckhuyſen, allwo zu deſſen gutem Andenken Kayſer Carl der V. einen eingeſalzenen Häring gegeſſen hat. J. C. Becmann. Hiſtor. Orb. P. II. c. 10. §. 4. Beſiehe auch *Happelii* Relat. Curioſ. II. Theil p. 69. allwo er den Fiſcher Wilhelm Böckelſen, deſſen Geburts- und Begräbnüß-Stadt aber Bierfliet in Flandern nennet, und ſeine Erfindung ins Jahr 1416. ſetzet: Wiewohl er nicht in Abrede iſt, daß andere ihm den Nahmen Böckel geben; weßwegen er muthmaſſet, daß auch der Pöckel-Hering ſeinen Nahmen daher bekommen habe. In Joh. Ludw. Gottfrieds Chronica, fol. 635 wird dieſer Bierflietiſche Fiſcher Wilhelm Buckhold benahmet, die Erfindung aber ins Jahr Chriſti 1386. gerechnet. * Und dieſer letztern Meynung, welche auch die gemeineſte iſt, nehmlich daß Böckel oder Beukelen zu Bierfliet begraben liege, und daſelbſt alſo die Ehre gehabt, daß ein Kayſer ſein Grabmahl beſuchet, und ihm vor die Erfindung gedancket, iſt auch unſer Verfaſſer zugethan, immaſſen die Taxandri ein an der Schelde wohnendes Volck geweſen.

jährigen Verſöhnungs-Opfern derogeſtalt verfahren. Denn von allen andern wird nur das Fette, die Nieren, ein Theil der Leber, darmit die Galle bedeckt iſt, und das Därm-Netze, auf den Altaren; der Kopf, die Füſſe und Eingeweide auf einem ungeweiheten Holz-Stoſſe verbrennt; die Bruſt und das rechte Vörder-Viertel gebraten, und von denen Prieſterinnen verſpeiſet, alles übrige Armen und Frembden ausgetheilet. Die Königin Erato fing an: Die Armenier und Perſen theilen von den Opfer-Thieren alles aus, weil ſie meynen, daß GOtt ſich mit dem Opfer ihres Lebens völlig vergnüge. Auf dem Altare verbrennen ſie alleine das Därm-Netze, als aus welchem ſie ſowohl, als Römer und Griechen, denen Opfernden ihr künftig Glücke wahrzuſagen wiſſen. Die Juden, Araber und Syrier aber verbrennen in gewiſſen Opfern von Wiedern und Schafen nur das Unſchlitt und die Schwänze, welche aber ſo groß und feiſte ſind, daß ſie bey Byzanz zehn, im kleinern Aſien zwölf, in Africa ſechzehn, in Arabien dreiſſig bis vierzig, in Egypten achtzig, ja bis anderthalb-hundert Pfund wiegen, und alſo mehr, als anderwerts ein ganzer Schöps austragen, indem die vorſichtige Natur die übrige Fettigkeit, welche die Schafe ſonſt erſtecken würde, in ihre ein bis drey Ellen lange Schwänze treibet, denen ſie auch kleine Roll-Wagen, wormit ſie ſie nicht auf der Erde wund reiben, anbinden, und bey ihrer Zuſammenlaſſung den Schafen auf den Rücken binden oder gar abſchneiden müſſen; maſſen ſie denn auch denen Lebenden das Fett öfters ausſchneiden, und die Haut an den Schwänzen wieder zuſammen nähen. In Indien aber giebt es gar Schafe, welche auf der Bruſt, auf ieder Achſel und Hüfte, wie auch auf dem Rücken und hinten einen, alſo ſieben Schwänze haben, für derer Fettigkeit ſie mehrmahls nicht gehen können. Die Prieſterin ſagte: Bey dieſer Beſchaffenheit iſt nichts würdiger, von ſolchen Schafen zu opfern, als die Schwänze, wie bey uns die Nieren, welche das fetteſte an unſern Schafen, die Schafe die fetteſten unter den Thieren ſind. Inzwiſchen maſſete ſich eine iede Prieſterin eines abſondern Opfers an, wurden alſo durch Hülfe der vielen Opfer-Mägde in weniger Zeit hundert Wieder, ſo viele Böcke, funfzig Ochſen und fünf und zwanzig Bären abgethan: Wiewohl dieſer Gottes-Dienſt ſich nahe bis an den Abend erſtreckte. Nach deſſen Vollendung wurde das fürſtliche Frauenzimmer von der Hohen-Prieſterin dieſes Tages, nehmlich Thuſnelden, in einer ſaubern Höle herrlich geſpeiſet, und die halbe Nacht in vergnügter Ergötzligkeit zugebracht; worbey denn Erato ihre Schwermuth mit allerhand Scherz-Reden klüglich zu verſtellen wuſte, und gegen Thuſnelden die groſſe Freyheit der Hohen-Prieſterin bey dem Heiligthume der Herta rühmte, daß ſie bey dem Deutſchen Feldherrn zu ſchlafen berechtiget wäre. Weil nun Thuſnelda ein Gelübde gethan hatte, daß ſie bis zu ihres Herrmanns Rückkunft nichts anderm als täglicher Andacht obliegen wolte, ihre Entfernung aber denen andern Fürſtinnen ſo beſchwerlich, als der finſtern Welt die Abweſenheit der Sonne fürkam; verliebten ſie ſich nach und nach in die annehmliche Einſamkeit dieſes Ortes, daß ſie ganzer zwey Monate alldor zubrachten, und wo nicht gar ihres Kummers vergaſen, doch ſelbten einander möglichſt erleichterten: Zumahl der Cheruſciſche Hof zu Deutſchburg ohnediß faſt öde, und der Statthalter Adgandeſter nur zugegen, Herzog Flavius und Malovend aber mit dem Fürſten Zeno und Rhemetalzes gegen Norden, Deutſchland zu beſchauen, verreiſet waren.

268. Nach oberwehnter Zeit erwehnte die eine Prieſterin in ihrem Geſpräche, daß nur ſechs Meilen von dar gegen Mittage bey dem nordlichen Uhrſprunge des Dymel-Fluſſes ein Ort wäre, wo die Deutſchen ihrer künftigen Begebnüſſe unfehlbare Gewißheit zu erfahren vermeynten. Die allen Menſchen angebohrne, inſonderheit aber denen Verliebten anklebende, Begierde, bevorſte-

vorſtehendes Glücke vorzuſehen, verurſachte, daß Erato und Iſmene, wiewohl unter dem Vorwand, den daſelbſt ſich befindenden heiligen Brunn zu beſchauen, faſt täglich Thuſnelden in Ohren lagen, eine Reiſe dahin zu thun, welches ſie denn auch im Heu-Monate willigte; weil ohnediß daſelbſt um längſten Tage des Jahres auch gewiſſe Andachten gehalten werden. Sie langeten daſelbſt glücklich an, und, nachdem ſie nahe darbey auf einem Schloſſe des Ritters Waldeck übernachtet hatten, kamen ſie des Morgens der Sonne zuvor, den heiligen Brunn zu beſchauen, welcher auf der Spitze eines Stein-Felſens nicht ohne Verwunderung zu ſchauen, auch wegen ſeines hellen und geſunden Waſſers nicht genungſam zu rühmen iſt. Daher auch keine war, welche nicht mit Ehr-Erbietung daraus ſchöpfte, davon trank, und etwas beſonderes daran zu rühmen wuſte. Erato erwehnte inſonderheit, daß dieſer Brunn eben ſo ausſehe, wie der wahre Brunn des Nilus in dem Africaniſchen Monden-Gebürge beſchrieben würde: Sintemahl ſein Waſſer auch ſo ſüſſe, ſein Grund ſo tief, ſein Ablauf unter dem Berge ſeyn ſolte, und deßwegen die Erhöhung des Waſſers in beyden ſo viel verwunderlicher wäre. Der Einſiedler, welcher dieſen Brunn in Aufſicht hatte, und zugleich Prieſter und Wahrſager war, hörte alle dieſe Lob-Sprüche an, brach aber endlich in dieſe Worte heraus: Das edelſte dieſes Brunnens iſt, daß man aus ſeinem unaufhörlichen Qvelle und nimmermehr verſeigenden Ablaufe die Ewigkeit des göttlichen Weſens, aus ſeinem ſo ſüſſen und reichen Strome aber die wohlthätige Hand des groſſen Schöpfers erkennen kan. Mehr andere nachdenkliche Reden führte er von dem Brunnen, dadurch er bey allen Fürſtinnen das Anſehen eines weiſen und frommen Mannes erhielt, und keine das Herz hatte, ihn umb einig künftiges Ding zu fragen.

269. Den andern Morgen aber fügte ſich Erato zu dem Brunnen, und traf den Einſiedler gleich an, als er unten am Felſen aus ſeiner Höle herfür kroch. Nach ſeiner Begrüſſung und andern Freundſchafts-Bezeigungen folgte ſie ihm auf den Fels, muſte aber ſeinem Waſchen und Beten über eine gute Stunde zuſchauen. Nach dieſem redete er ſie ſelbſt in Griechiſcher Sprache an, und fragte: Was ſie ſchon wieder auch ſo zeitlich, und zwar alleine, an dieſem heiligen Orte verlangte? Sie antwortete: Das Glücke hätte zeither ſo ſelzam mit ihr geſpielet, daß ſie nicht etwan aus Vorwitz, ſondern zu künftiger Richtſchnur ihres Lebens, nöthig zu wiſſen hätte, was vom göttlichen Verhängnüſſe ihr ferner beſtimmet wäre. Weil nun dieſer heilige Ort denen Sterblichen einen Blick in das Geheimnüß künftiger Begebnüſſe zeigen ſolte, bäte ſie ihn, er möchte ihr und ihrem bekümmerten Zuſtande mit gutem Rathe nicht entfallen. Der Einſiedler antwortete: Er wäre ein Knecht der daſelbſt wohnenden Gottheit, und ein Diener aller Bekümmerten; er wolte ihrem Verlangen auch ohne Verzug willfahren, wenn ſie ſich zu der nöthigen Vor-Bereitſchaft verſtehen wolte. Erato erklärte ſich ihm in allem zu gehorſamen. Hierauf führte er ſie unter den Fels in eine Höle, darinnen aus drey Stein-Ritzen ſo viele Qvellen eines Armes dicke in eine von der Natur ausgehölete Tieffe ſprützten. Der Einſiedler wuſch ſich daraus, und wieſe ſie dahin an, daß ſie bis zu ſeiner Wiederkunft ſich darinnen baden müſte. Erato war bereit ſolches zu vollſtrecken, fragte aber vorher: Ob diß ein ſolcher Qvell, wie der Brunn Caſſotis in Phocis wäre, worvon die heiligen Frauen die Gabe der Wahrſagung bekämen? und ob ſie nach dieſem Bade ſelbſt die Wiſſenſchaft künftiger Dinge erlangen würde, wie dieſelbigen, welche ſich auf der Grenze Lyciens in dem Brunnen badeten, der dem Thyrreiſchen Apollo gewidmet wäre? Der Einſiedler lächelte, und ſagte: Er wäre wohl der Griechiſchen Sprache, aber nicht der Griechiſchen Wahrſagerey kundig. Erato traute ſich nicht mehr etwas zu fragen, ſondern näherte ſich dem Waſſer, ſeinen

Befehl zu vollziehen, prellte aber im Augen-Blicke zurück, weil ſie alle Ritzen der Stein-Felſen von Schlangen und Nattern angefüllet befand. Als der Einſiedler diß gewahr ward, verſichert er ſie, daß alle Thiere ſo wenig Gift, als er ſelbſt hätte, und ſie ihr weniger als diß geſunde Waſſer ſchaden würden. Erato bat: Er möchte die Ubereilung ihrer Furcht für kein vorſetzliches Mißtrauen annehmen: Sintemahl ſie ſich wohl zu erinnern wüſte, daß die Weiſen eine Botmäſſigkeit über die Schlangen hätten, und nicht nur Orpheus das Ziſchen der Drachen zu ſtillen, das Gift der Nattern auszuleſchen, und ſeine geſtochene Eurydice gleichſam wieder aus der Hölle zu erlöſen gewuſt hätte; ſondern daß auch die Pſyllen mit ihren Lippen, die Marſer mit ihrer Zunge, die Theſſalier mit ihren Liedern, die Colchier mit ihrer Hand, die Chaldäer mit ihren Zeichen, die Africaner mit ihrem Schlangen-Holtze, die Araber mit Steinen, darauf giftige Thiere gebildet wären, Schlangen, Molche und Scorpionen aus ihren Löchern herfür zu ziehen, ſelbte zu Ausſpenung ihres Giftes in einen Kreiß zu bringen, mitten vonſammen zu ſprengen, auch die Vergifteten für allem Schaden zu bewahren wüſten. Nachdem ſie aber dieſen heiligen Ort von ſo vielen Schlangen beſeſſen ſehe, würde ihre Landes-Art hoffentlich ihre vorwitzige Frage entſchuldigen, ob dieſe kriechende Thiere in Deutſchland etwas zu der Wiſſenſchaft künftiger Dinge beytrügen? Der Einſiedler fragte: In welchem Lande ſind denn die Schlangen klüger, als die Menſchen? Erato verſetzte: Faſt allenthalben, wo man auch denen Vögeln diß zueignete. Daher wüſten nicht nur die Römer zu erzehlen, daß eine ſieben Kreiſſe machende Natter dem Eneas die Jahre ſeiner Herumb-Irrung; eine von dem unterſten Altare ſpringende Schlange dem Sylla einen herrlichen Sieg wider die Samniter; zwey andere dem Tiberius Gracchus durch Anbeiſſung ſeiner Opfer den Untergang gewahrſaget hätten; ſondern man glaubte auch in Aſien insgemein, daß, wenn ſich einem Reiſenden ein Crocodil zeigte, oder eine Natter über den Weg lieſſe, ſolches Hindernüß und Unglück bedeutete. Fürnehmlich aber glaubten die Indier, daß, wer eines Drachen Herze oder Leber äſſe, der Vögel Wahrſagungen verſtünde; welches auch Democritus von dem Fleiſche gewiſſer Vögel gelehret, aus derer Blute Schlangen wachſen ſollen: Und Melampus ſol eben dieſen Verſtand bekommen haben, nachdem ſein Gehöre durch Beleckung ſeiner Ohren von Schlangen wäre geſchärfet worden. Nichts minder ſol der aus des Cadmus Schlangen-Zähnen gezeugte Ophion auf ſieben denen Irr-Sternen zugeeigneten Tafeln alle künftige Geſchichte verzeichnet, des Priamus Kinder Helenus und Caſſandra von denen im Tempel des Thymbreiſchen Apollo ihre Sinne ſaubernden Schlangen die Wahrſager-Kunſt überkommen haben; maſſen denn auch die Griechen den Wahrſager-Gott in Geſtalt einer Schlange verehren. Der Einſiedler lächelte, und fing an: Die Natur hätte den Menſchen wohl unterrichtet, durch Vernunft allem Gifte der Schlangen, wie der Stärke der Elephanten, und dem Grimme der Panter zu ſteuern, den Schlangen aber keinen Verſtand, den Menſchen zu lehren, oder die Wiſſenſchaft künftiger Dinge gegeben, welche nicht einſt aus denen himmliſchen Lichtern, weniger von dieſen Würmern zu holen wäre; wiewohl das geringſte Ungeziefer GOttes Allmacht zu preiſen, und die Sterblichen zu dem allmächtigen Schöpfer zu leiten genung wäre, welcher ihm dieſe Vorſehung allein vorbehalten hätte, und das künftige nicht anders als das gegenwärtige in einem Spiegel ſähe, iedoch Menſchen, Vögel, Schlangen, Sterne, Feuer, Waſſer, Bäume, Blätter, Steine und alle unbeſeelte Dinge zu Werk-Zeugen brauchte, diß, was in der Geheim-Kammer ſeiner Allwiſſenheit verborgen läge, uns bisweilen zu entdecken. Dieſes niemahls fehlenden Wahrſagers Güte, nicht aber den Schlangen, nicht dem Waſſer, auch ihm ſelbſt nicht, würde ſie zu danken haben, da ihrem Zweifel ein Licht würde aufgeſteckt werden.

270. Erato unterſtand ſich nicht mehr ein Wort zu ſprechen, zumahl der Einſiedler auch aus der Höle ging; ſie aber entkleidete ſich und ſtieg beherzt in das Waſſer, umb welches eine unglaubliche Menge Schlangen und Nattern gleich als wenn ſie von einem Zauberer beſchworen, und zu ihrer Bewachung beſtellt wären, einen Kranz flochten. Kurz hierauf vermiſchten ſie ihr Ziſchen mit dem Geräuſche der Quelle, gleich als wenn jene für die Luft, dieſe für das Waſſer ſtritten, welches unter beyden das annehmlichſte Getöne machen könte. Erato hörte dieſer beliebten Zuſammen-Stimmung mit ſolcher Vergnügung zu, daß ſie ihr ſo viele Ohren wüntſchte, als Argos Augen gehabt haben ſol. Ja, das Ziſchen dieſer Schlangen bezauberte mehr, als iemahls einige Sirene thun kan, die Königin Erato, daß ſie in einen tiefen Schlaf ſank. Wie ſie erwachte, ſahe ſie die Schlangen zu ihrer gröſten Erſtaunung in einer ganz andern Stellung, und als ſie ihre neue Verflechtungen genau betrachtete, bildeten die in einander verwickelten Schlangen in Griechiſcher Sprache gar deutlich dieſe Worte für: **Liebe den Flavius.** Erato ſchalt bey ſich ſelbſt ihre Augen als Betrüger, bildete ihr auch nichts feſter ein, denn daß ihr träumte. Nachdem ihren Augen aber alle Sinnen das Wort redeten, kam ſie auf die Gedanken, dieſer Einſiedler wäre von Iſmenen unterrichtet, ihr und ihrer gegen dem Zeno gefaſſter Liebe zu Liebe, der Königin durch ſolche Zuſammen-Schwerung der Schlangen eines anzubinden. Als ſie ſich aber eine gute Weile mit dieſen Gedanken geſchlagen hatte, fuhren die bisher ſtummen Schlangen mit einem faſt ſüſſerem Ziſchen wie Pfeile von ſammen, und flochten aus ſich ſelbſt dieſe neue lebendige Schrift zuſammen: **Die Natur verbeut dir des Zeno Liebe.** Erato hätte bey Leſung deſſen für Verwunderung mögen in einen Stein verwandelt werden; und hielt ſich nun ſelbſt mehr als die Schlangen bezaubert. Wie tief-ſinnig ſie gleich nun dem Verſtande dieſer Worte nachdachte, konte ſie doch zu ihrer Auflöſung keinen Schlüſſel finden, und ſich nur beſcheiden, daß Wahrſagungen, als Räzel der göttlichen Verſehung, ſo lange unerforſchlich bleiben, bis der kräftige Finger der Zeit daran das Siegel abbricht.

271. Unter dieſen Gedanken ſchläferten die ihr Getöne wieder verneuernden Schlangen ſie zum andern mahl ſo lange ein, bis ſie durch den Ruff ihres Nahmens aus dem Schlafe erweckt ward, und ſie ſodenn alle Schlangen, ja allen ihren Schatten verſchwunden ſahe; hierüber aber in ein Schrecken gerieth, daß ſie nicht nur aus dem Bade, ſondern nach Erraffung ihrer Kleider nackt und triefend aus der Höle ſprang. Sie zohe ſich eil-fertig an, und ſahe, daß die Sonne beynahe ſchon das Mittel des Himmels erreicht hatte. Sie ſaß eine weile unten an der rauſchenden Bach, und verlohr über Betrachtung des ihr begegneten Ebentheuers gleichſam alle Sinnen, würde auch noch viel länger daſelbſt unbeweglich blieben ſeyn, wenn nicht ein durch das Gepüſche dringender Hirſch ſein Geweihe an dem nächſten Felſen gewetzet, und durch deſſen Geruch etliche Schlangen aus den Ritzen gelockt hätte; welches die Königin in ein neues Schrecken verſetzte, bis ſie ſahe, daß der Hirſch die gröſte davon erwiſchte, zerbiß, verſchlang, und darauf einen guten Trunk aus der Bach that. Ob ihr nun zwar dieſes frembde fürkam, weil in den heiſſen Ländern die Hirſche nach verſchlungenen Schlangen langſam, und bis ihr ſie ſonſt tödtendes Gift verraucht ſey, trinken; ſo erinnerte ſie ſich doch, daß nach des Einſiedlers Berichte die Schlangen umb dieſen Fels kein Gift hätten. Wordurch ihr Gemüthe denn auch etlicher maſſen beruhiget, und ſie von ihren wahrſagenden Schlangen das beſte zu hoffen verurſacht ward. Daher faſſete ſie ihr ein Herze auf den Fels zu ſteigen, und ſich nach dem Einſiedler umbzuſehen, von deme ſie eine Ausle-

gung ihres Geſichtes zu erbitten meynte. Als ſie nahe auf dem Gipfel war, hörte ſie Menſchen reden, welches ſie denn bewegte, das Gepüſche mit den Händen von einander zu drücken, und ſich nach ihnen umbzuſchauen. Sie erblickte zum erſten den Einſiedler und bald darnach Iſmenen, welche ihr beyde den Rücken, ihre Antlitzer aber dem Brunnen zukehrten. Dieſe beyde waren auch mit einander in ſolcher Embſigkeit begriffen, daß die Königin ſich nicht ſcheute, durch das Geſtrüttig ſich ihnen noch umb ein gutes Theil zu nähern, umb ihre Wort-Wechſelung deſto eigentlicher zu verſtehen; da ſie denn den Einſiedler derogeſtalt reden hörete: Weil ſie weder von dem, den ſie liebte, noch von dem, den ſie heyrathen ſolte, einiges Haar, Brief oder ander Geſchenke bey ſich hätte, ſolte ſie zwey gleiche Stücke Rinde von dem nächſten Buchen ſchneiden, und auf jeden eines oder des andern Nahmen ſchreiben, hernach ſolche in Brunn werfen; ſo würde ſich unverlängt ereignen, welchen unter beyden ihr das Verhängnüß beſtimmet hätte. Iſmene leiſtete dieſer Anweiſung in allem ohne Verzug willigſte Folge. Sie hatte aber kaum beyde Rinden in den Brunn geworfen, als die eine mit Gewalt wieder heraus geſtoſſen, und über dreyßig Schritte weit vom Brunnen geworfen ward. Iſmene fragte umb dieſe Bedeutung; der Einſiedler aber antwortete, daß diß, was der Brunn in ſich behielte, vom Verhängnüſſe beliebt, das von ſich geſtoſſene aber verworfen würde. Dieſe Antwort gab Iſmenens Füſſen gleichſam Flügel, die verworfene Rinde aufzuſuchen. Sie hatte ſolche aber kaum in die Hand kriegt, als ihr vorhin trauriges Antlitz ſich wie der gewölkte Himmel ausklärte, und ſie laut zu ruffen anfing: Gott Lob! mein Wuntſch iſt gewähret, Catumer verſtoſſen, Zeno erwehlet. Welche Worte denn die Königin Erato abermahls faſt auſſer ihr ſelbſt ſetzten; gleichwohl aber erholte ſie ſich wieder, und zwar meiſt aus Begierde, die Schrift auf der Rinde zu ſehen. Alſo trat ſie wenige Schritte herfür, Iſmenen aber gerade unter die Augen, und rechtfertigte ſie: Was das Verhängnüß auf ihren Zeno ihr für ein Ausſpruchs-Recht einräumete? Iſmene, welche ſich niemandens weniger als der Königin alldar verſehen hatte, röthete ſich hierüber, und trat etliche Tritte zurücke. Sie faſſete aber bald wieder ein Herze, und ſagte: Sie begehrte die Eyfer-Sucht gegen Menſchen nicht zu ſchelten; aber welche man wider die göttliche Verſehung ausüben wolte, wäre verdammlich oder zum wenigſten frucht-los: Hiermit zeigte ihr Iſmene die mit dem Nahmen des Fürſten Catumer bezeichnete Rinde, welche ſo leichte war, daß ſie durch keine menſchliche Stärke hätte vom Brunnen ſo weit geworfen werden können. Erato ſahe ſie mit ſtarren Augen an, und erſtummete; hernach rief ſie: O ihr Götter! warumb verknüpfet ihr zarte Seelen ſo feſte mit einander, daß ihr ſie hernach mit deſto ſchmertzlicher Empfindligkeit von einander trennet? Unglückliche Erato! haſt du in einer ſo weiten Ferne deinen Zeno wieder funden, daß du nicht nur ihn, ſondern auch die Hoffnung ihn zu beſitzen, auf einmahl verlieren müſſeſt? Alleine, wo ſtehet geſchrieben, daß ich meiner andern Seele des Fürſten Zeno vergeſſen ſol? Sind die Schlüſſe des Verhängnüſſes deutlicher in dieſem Brunnen, als in den geſtirnten Ziffern des Himmels zu leſen? Wer hat das Waſſer zu einer geheimen Schreibe-Tafel Gottes gemacht, in welches kein Menſch etwas aufzeichnen kan? Die eyfrige Erato wäre noch weiter in ihrer Ungeduld fortgefahren, wenn der Einſiedler nicht mit ernſthafter Geberdung eingebrochen wäre: Hüte dich! wer du auch ſeyn magſt, die dieſen Brunn begeiſternde Gottheit zu läſtern. Dei ne heutige Reden laſſen mich muthmaſſen, daß di dem Griechiſchen Gottes-Dienſte beypflichteſt. Iſt dir aber unbekannt, daß in dem Spartan ſchen Gebiete nicht weit von des Eſculapius A tären eine kleine See ſey, darein an dem Fey der Jo die Betenden Brodte zu werfen pflegen? Werden von ſelbigem Waſſer nicht eben ſowohl die Opfer der Erhörten behalten, derer aber ausgeſpeyet, welchen Gott ihren Wuntſch nicht gewähren wil? Gehet es nicht eben ſo mit dem in den Becher des brennenden Etna geworfenem Golde, Silber und anderem Opfer her? Was aber mag das Griechiſche Waſſer, das Siciliſche Feuer, die Opfer-Aſche, Lorbeer-Blätter, und andere todte Dinge für eine geſchicktere Eigenſchaft zur Wahrſagung, als unſere Qvellen haben? Stimmet die dir von den Schlangen gegebene Wahrſagung nicht mit der Andeutung dieſes Brunnen überein? Verdienen die Deutſchen Schlangen nicht ſo viel Glauben, als die in heiſſen Ländern, weil dieſe giftiger, und, wenn ſie entweder mit Staube ihre Ohren verſtopfen, oder wieder ſingen, dem Beſchwerer ſelbſt tödtlich, unſere aber lauter und unſchuldig ſind? Erato erkennete ihre Ubereilung, und bat: Seine Sanftmuth möchte die Schwachheit eines verliebten Weibes nicht für eine vorſetzliche Verachtung dieſes Heiligthums auslegen. Irrthümer wären niemanden ehe, als ihrem Geſchlechte zu verzeihen, und die Liebe entſchuldigte auch die Vergehungen kluger Männer. Die ihr widerfahrne Schlangen-Wahrſagung wäre ſo viel Wunders, und ſo klar geweſt, daß in der Welt nichts darmit zu vergleichen wäre. Iſmene ward begierig, diß zu vernehmen; und, nachdem ſie den ihrer Liebe gethanen Eintrag aufs beſte entſchuldigt hatte, beſchwur ſie ſie bey ihrer Freundſchaft, ſie wolte ihr hiervon nichts verhölen, und durch die von dieſem heiligen Manne erwehnte Uberein-Stimmung beyder Wahrſagungen ihrem Unverſtande ein heller Licht anſtecken. Erato war geneigt ihr zu willfahren, der Einſiedler aber kam ihr mit einer umbſtändlichen Erzehlung zuvor, umb beyden darzuthun, daß ihm nichts, was gleich in ſeiner Abweſenheit daſelbſt geſchehe, unwiſſend wäre.

272. Erato beſtätigte alles zu Iſmenens unbegreiflicher Entſetz-, aber auch nicht geringerer Vergnügung; welche denn ihren Vorwitz nicht hemmen konte, den Prieſter zu fragen, ob das mit den rauſchenden Qvellen ſo wohl einſtimmende Getöne ein angebohrnes Ziſchen ſolcher Schlangen, oder ein göttlicher Klang wäre? Der Einſiedler fing an: Mich jammert eurer Einfalt. Glaubt ihr nicht, daß, wenn eure verwöhnte Ohren von aller Unſauberkeit gereiniget wären, euch das verdrüßliche Brüllen der Löwen, das Bläcken der Kühe, das Meckern der Ziegen, das Heulen der Wölfe, das Grunzen der Schweine, das Wiehern der Pferde, das Bellen der Hunde, das Spinnen der Katzen, das Schwirren der Heuſchrecken ſo lieblich, als das Schlagen der Nachtigall, das Singen der Menſchen, und ſo ſüſſe, als das erwehnte Ziſchen der einſchläfernden Schlangen fürkommen würde? In welchem Verſtande denn auch für keine Falſchheit zu halten iſt, daß die Schwanen annehmliche Grabe-Lieder ſingen. Kan euch auch unbekannt ſeyn, daß die aufſchwellenden Brunnen, die rauſchenden Bäche einen ſüſſen und einſchläfernden Klang von ſich geben? Habt ihr nicht gehöret, daß ein Fluß in Cilicien nach dem Schalle der Flöten tanze und ſich aufſchwelle? daß ein Fluß in Arabien wie eine Leute ſpiele; und in Hiſpanien ein vom Winde geregter Strom den annehmlichſten Klang von ſich gebe? Iſt nicht eben eine ſo liebliche Bach in Phrygien, welche zu tichten Anlaß gegeben hat, daß der in ſolch Waſſer verwandelte Marſyas noch immer ſeine Thorheit beſinge? Ja, die Erfindungen der Menſchen wiſſen in ihren Luſt-Gärten das Getöne der Vögel und Seiten-Spiele nachzumachen. Wiſſet überdiß ihr nicht, daß das groſſe Gebäue der Welt nichts anders, als eine wohlgeſtimmte Harfe des gröſſeſten GOttes ſey? Daher auch die Egyptier ihrem Oſiris, die Griechen ihrem Apollo eine Leyer mit ſieben Seiten, und ihrem Pan eine Pfeife mit ſieben Röhren zueignen? Da nun alle Thiere, ja das

verächtliche Gewürme Theile dieſer Seiten ſind, wie diß die künſtliche Weberey der Spinnen, die unvergleichliche Bau-Kunſt der Bienen überflüſſig erhärtet; iſt ſich nicht zu verwundern, daß dieſe frembde Fürſtin in ihrer heiligen Selbſt-Gelaſſenheit an dem Ziſchen der heilſamen Schlangen eine ſo groſſe Ergötzligkeit wahrgenommen habe: Sintemahl nichts ſo geringes auf der Erden kreucht, was nicht eben ſowohl mit dem ſuſſen Getöne des Himmels, wie in der Singe-Kunſt ieder niedriger Ton mit dem, welcher acht Staffeln höher iſt, und wie in der Rechen-Kunſt die Eines mit der Zehne überein kommt; ſo gar, daß der Roß-Käfer den Rind- oder Eſels-Miſt nicht anders als mit dem Neu-Monden zuſammen kugeln, und in einem Monden-Jahre von ſieben mahl ſieben Tagen in einen jungen Käfer ausbrütten kan. Aus welchem Abſehen denn die alten Stern-Seher faſt alle Thiere, und inſonderheit die Drachen, die Erd- und Waſſer-Schlangen unter die Geſtirne verſetzt; die Griechen aber die Geheimnüſſe unter ihre Gerichte verſteckt haben. Wie aber ſol eines Thieres Schall aufgeräumten Ohren nicht annehmlich klingen, da der groſſe Schöpfer der Welt, welcher der Natur nichts wider-ſtimmiges eingepflanzet hat, den Schnabel der Vögel, die Rachen und Mäuler der Thiere, ja das ſtumme Athem-Holen der Fiſche eben ſowohl, als die Zunge des Menſchen, zu ſeinem Lobe geſtimmet hat.

273. Erato ſchöpfte über dieſen Worten nicht nur ungemeine Vergnügung, ſondern auch eine Lüſternheit, was mehrers von der allgemeinen Einſtimmung der Welt zu vernehmen; bat ihn daher, er möchte ihr das Geheimnüß von der Harfe der Welt und von ihren ſieben Seiten etwas klärer entwerfen, daß ihre Einfalt was nützliches hiervon faſſen könte. Der Einſiedler antwortete: Weil der Menſch, umb diß zu verſtehen, von GOtt eine vernünftige Seele bekommen hätte, ja ſelbſt eine der fürnehmſten Seiten wäre, könte er mit Gewiſſen ihr diß Verlangen nicht abſchlagen, wo ſie ihm anders ſo viel Geduld ihn zu hören geben wolten, als er verſichert wäre, daß ſie ſeine Lehre mit der Wahrheit überein-ſtimmig befinden würden. Denn in der Welt wäre kein verſtimmter und abſcheulicher Getöne, als Lügen. Iſmene und Erato verſprachen ihm zugleich alles, was er verlangte; daher er denn ohne fernern Verzug anfing: Die eitelen Griechen tichten, des Apollo Leyer habe deßwegen ſieben Seiten gehabt, weil bey ſeiner Geburt die Schwanen ſieben mahl umb das Eyland Delos geflogen wären; und des Pan Pfeife ſieben Röhren, weil er aus der verfolgten Syrinx ſo viel Stengel Schilf-Rohr gewachſen ſeyn ſol. Allein es ſind diß entweder ertichtete Eitelkeiten, oder allzu-unverſtändliche Verſteckungen der Wahrheit. Diß aber iſt vielmehr der Vernunft gemäß, daß das Feuer, die Luft, die Erde, das Waſſer, die Pflanzen, die Thiere und der Menſch die ſieben einſtimmigen Seiten in der groſſen Harfe der Welt, das Gewichte, das Maß und die Zahl aber die drey Bogen ſeyn, wordurch GOtt, die Seele der Welt, welcher ſowohl mit dem groſſen Alles ſeiner unzehlbaren Geſchöpfe, als mit ſich ſelbſt, allezeit einſtimmig iſt, in dieſer das ſo annehmliche Getöne errege, und allen Seiten den Geiſt der Eintracht einflöſſe. Der Himmel fürnehmlich iſt gleichſam der Uhrſprung, das Muſter und die Richtſchnur aller vollkommenen Zuſammenſtimmungen, darinnen die ſieben Kreiſſe der Irr-Sternen abſonderlich ſieben Seiten der himmliſchen Leyer, ieder Stern aber eine ſingende Zunge abzugeben ſcheinet. Welches anzudeuten denn die Leyer ſelbſt unter die Geſtirne erhoben, von den alten Weiſen aber nachdenklich gelehret worden iſt, daß im Himmel nichts ſey, was nicht ſeine Stimme künſtlich erheben könne. Dieſes aber geſchiehet nicht nur in der wohl-abgetheilten Gröſſe, ſondern auch in dem unterſchiedenen Stande eines ieden Sternes, wie ſolche Ferne ſeines Standes zu ſeiner Würkung erfodert wird,

daß alſo nicht zu fragen iſt, wie es komme, daß die Sonne das Herze der Welt, welche die andern Sternen erleuchtet und die ganze Natur erwärmet, der gröſte iſt und in der Mitte, der unholde Saturn am ferneſten, und der wäſſerichte Monde am niedrigſten ſtehe. Dieſer iſt von der Erde einer Staffel weit entfernet. Der Mercur ſteht über dem Monden, wie auch die Venus über dem Mercur eine halbe, die Sonne darüber anderthalbe, Mars über der Sonne eine, Jupiter über dem Mars, und Saturn über dem Jupiter, wie auch der höchſte Gipfel des Himmels iedes eine halbe Staffel weit; alſo daß es vom Gipfel bis zur Erde ſechs, und alſo ſo viele Staffeln weit iſt, als ihrer die Singe-Kunſt in ſich hat. Die Entfernung iedes Irr-Sternes von der Erde aber ſtimmet überaus artlich mit ihrer Gröſſe ein, alſo daß die kleinſten die nächſten ſind; und ie gröſſer ein ieder, ie weiter er von uns ſtehet, und alſo die Nähe der Kleinigkeit in ihren Würkungen hilft, und die Ferne die allzuheftigen Einflüſſe der gröſten Geſtirne mildert. Nichts minder machet die Bewegung der Geſtirne den Himmel zu einer gleichſam aus Ertzt gegoſſenen und klingenden Kugel, darinnen iedes zwar ſeinen abſondern Lauf hat, aber doch wie die zuſammen geſtimmten Rohre einer ſieben-fachen Pfeife mit allen einträglich übereinkommt; alſo daß, obgleich die Irr-Sterne ganz widrig laufen, ſie doch auf gewiſſe Zeit ſich mit einander vereinbaren, alſo daß der in dreiſſig Jahren allererſt den Thier-Kreiß durchlaufende Saturn die in einem Jahre durchrennende Sonne, ja den in vier mahl ſieben Tagen auskommenden Monden nicht verſäumet; daß zwiſchen dem froſtigen Saturn und feurigen Mars der gütige Jupiter, zwiſchen der trockenen Venus und dem naſſen Monden der linde Mercur eine Mäſſigung, und ſo gar eine Zuſammen-Stimmung widriger Getöne macht. Eben ſo ſind die zwölf Zeichen des geſtirnten Thier-Kreiſſes durch ihre Eigenſchaften, als durch Knoten, an einander verknüpft. Dem feurig und trockenen Wieder ſtimmet der kalte Ochſe mit ſeiner Trockenheit, dem trockenen Ochſen die warmen Zwillinge, den zugleich naſſen Zwillingen der naſſe und kalte Krebs ein. Eine ſolche vier-tönichte Zuſammen-Stimmung machen in gleicher Ordnung der Löwe, die Jungfrau, die Wage, der Scorpion, und die dritte nicht anders der Schütze, der Steinbock, der Waſſermann und die Fiſche; daß alſo durchgehends das fünfte Zeichen dem vorhergehenden, wie im Singen der achte Ton dem erſten ganz gleichſtimmig iſt. Welche Eintracht denn auch durch der Geſtirne kräftige Würkung bis in die innerſte Schoß der Erde und in den Abgrund des Meeres ſich erſtrecket, und weder Thier, Fiſch oder Gewächſe iſt, welches nicht einen ihm gleich-ſtimmigen Stern im Himmel habe. Abſonderlich ſtimmet die Sonne mit dem Löwen, als ihrem Hauſe, wohl zuſammen, und ſie kriegt in ſelbtem zweyfache Kräfte, wie der Mond im Krebſe, Saturn im Waſſermanne und Steinbocke, Jupiter in Fiſchen und Schützen, Mars im Wieder und Scorpion, Venus im Waſſermanne und Stier, Mercur in der Jungfrau und Wage.

274. Gleiche Zuſammen-Stimmung finden wir in Elementen, ungeachtet dem Feuer nichts mehr als das Waſſer widrig zu ſeyn, auch Luft und Erde keine Verträgligkeit mit einander zu haben ſcheinet. Denn, weil das Feuer zwey mahl ſo dünne als die Luft, drey mahl ſo leichte, und noch ein mahl ſo ſcharf als das Waſſer; diß aber zwey mahl ſo ſcharf, drey mahl ſo dünne, und vier mahl ſo leichte als die Erde iſt, machen ihre unterſchiedene Eigenſchaften auch die Zuſammen-Stimmung des aller-widrigſten. Dem ſcharfen, dünnen und beweglichen Feuer kommt die ſtumpfe Luft, weil ſie dünne und beweglich iſt, bey. Das dicke Waſſer verträgt ſich mit der Luft, weil es ſtumpf und beweglich, und die unbewegliche Erde mit dem Waſſer, weil ſie wie jene ſtumpf und dicke iſt; alſo zwiſchen Feuer und Erde, Luft und Waſſer einen Mittel-Ton ihm macht, und die Luft ſo weit vom Feuer, als das Waſſer von der

Luft, und die Erde vom Waſſer ſeinen Klang erniedrigt. Das Waſſer hat zur ſondern Eigenſchaft die Näſſe; mit der Kälte aber ſtimmet ſie der Erde, die von Natur allezeit kalte Erde mit ihrer Trockenheit aber dem Feuer ein. Das allzeit trockene Feuer vereinbart ſich durch die Wärmbde der Luft, und die Luft durch die Näſſe dem Waſſer. Alleine, wie ſchlecht würde die groſſe Harfe der Welt zuſammen ſtimmen, wenn die Elemente nur mit einander, nicht aber auch mit dem Himmel, überein ſtimmen ſolten? Die Erde hat nichts, was denen Geſtirnen abgeht, und dieſe alles, was die Erde. Im Monden finden unſere Fern-Gläſer die groſſen Gebürge des Taurus, des Imaus, und Paropamiſus; ja, die feuer-ſpeyenden Berge Etna und Hecla, den Nil, den Ganges, Rhein und andere Flüſſe, unterſchiedene Meere mit Ebb und Flut, Regen, Thau und Schnee; ja, unſere vernünftige Welt-Weiſen Thiere und Menſchen. Woraus wir gleichſam zu ſchlüſſen genöthigt werden, daß es in der Sonne und andern edlern Sternen nicht ſchlechter beſchaffen ſeyn könne. Dieſe Uberein-Stimmung ereignet ſich auch in allen vermiſchten Dingen, derer keines in der Luft, auf der Erde und im Meere befindlich iſt, welches nicht Feuer, Luft, Erde und Waſſer zuſammen in Eintracht bringe, ungeachtet etliche Gewächſe hitzige, andere kältende Würkungen haben. Aus dieſer Einſtimmung fleuſt, daß alle Flüſſe dem Meere zueilen, daraus ſie ihren Uhrſprung haben; daß die Dünſte ſich in die Luft ziehen und den geneigten Sternen nähern; daß die Glut allezeit gegen dem Himmel klimmt; daß ſo viele Thiere und tauſend Gewächſe einen heimlichen Zug zu den Sternen haben; daß der Löwe ſich für dem Hahne fürchtet, weil die Sonne in dieſen einen ſtärkern Einfluß, als in jenen hat; daß die Sonnen-Wende der Sonne den ganzen Tag nachziehet; daß der Lotus-Baum ſeine des Nachts zugeſchloſſene Blätter mit der aufgehenden Sonne aufhüllet, am Mittage völlig ausbreitet, mit dem Abende nach und nach zuſchleuſt. Ja, wir finden in den Eingeweiden der Erde alle himmliſche Irr-Sterne. Das Silber kommt dem Monden, das Queckſilber dem Mercur, das Kupfer der Venus, das Eiſen dem Mars, das Zinn dem Jupiter, das Bley dem Saturn bey, und kein Thier geht, ſchwimmt oder kreucht auf der Erde und im Meere, das nicht einem dieſer Geſtirne beyſtimme. Nicht geringer iſt die Zuſammen-Stimmung der irrdiſchen Dinge unter einander ſelbſt. Die Ulmen ſpielen mit den Wein-Stöcken, das Wind-Kraut mit den Dornen, Epheu mit Eichen und Buchen; die Einhörner verlieben ſich in Jungfrauen; ja, die Drachen ſelbſt haben mehrmahls beym Frauenzimmer Gift und Wildnüß abgeleget. Ja, weil der Stahl vom Magnet, die Spreu vom Agt-Steine, die Motte vom Lichte ſich ziehen läſſet; iſt es kein Wunder, daß alle empfindliche Seelen von Seiten-Spielen einen Zug fühlen, und ein ſüſſes Getöne der ſaugenden Kinder andere Milch ſey; daß die Vögel durch die Pfeife ſich ins Garn, die Fiſche ſich ins Netze, die Meer-Schweine durch die Harfe ans Ufer und vom Amphion zu Schiffe, die nordiſchen Schwanen in die Kefichte, die Hirſchen durch Menſchen-Stimme in die geſtellten Garne locken laſſen. Die wilden Elephanten in Indien laſſen ſich durch Seiten-Spiele bändigen, und die hartnäckichten Camele nehmen darbey ihre Bürde willig auf. Ja, wie ein Stein-Fels bey Megara, worauf bey Erbauung der Thebiſchen Mauern des Apollo Laute gelegen, ſol bey ſeiner Anrührung ein ſüſſes Getöne von ſich gegeben haben; alſo haben mich etliche Griechen verſichert, daß die Eylande an dem Lydiſchen Ufer ſich beym Klange der Flöten ins Meer entfernen. Gewiß aber iſt, daß auch die ſtumme Spinne darmit, daß ſie ihr Gewebe in ſechs drey-eckichte Felder abtheilet, uns die Erfindung, nach iedem Drey-Eck ein wohl-abgetheiltes Seiten-Spiel zu fertigen, an die Hand gäbe; welches wunder-würdig zuſammen-ſtimmen muß, wenn man es nach der Spinn-Weben

Muſter mit zehn Seiten beſchnürte. Zu geſchweigen, daß Pythagoras von dem Drey-Schlage dreyer gegen einander wohl abgetheilter Hämmer die Seiten-Spiele zu ſtimmen gelernet haben ſol.

275. Die Königin Erato konte ihre, über dieſes Einſiedlers Rede geſchöpfte Vergnügung länger nicht verbergen, ſondern betheuerte, daß ſeine Erzehlung mehr ihr Gemüthe, als das ſüſſe Ziſchen der Schlangen ihre Ohren beluſtigt hätte; ſie könte auch nicht glauben, daß die von den Sonnen-Strahlen klingend-werdende Säule des Memnons in Egypten ein annehmlicher Getöne von ſich gäbe. Der Einſiedler verſetzte: Er wolte ihre Höfligkeit für keine Heucheley aufnehmen, wenn ſie glaubte, daß keine vollkommenere Harfe in der Welt, als der Menſch, wäre. Erato antwortete: Sie hätte daran niemahls gezweifelt, weil ſie gewuſt, daß gegen der Menſchen-Stimme aller andern Thiere Ton ein Geheule, und alle Seiten-Spiele ein todtes Weſen wären, welche von jener allen Verſtand, als die Seele der Liebligkeit, bekommen müſten. Die Natur hätte zu dem Munde, als dem Aufenthalte der Seele, der Pforte der Worte, dem Brunn der Beredſamkeit, der Wahrſagerin der Gedanken, der Mutter der ſüſſeſten Menſchen-Stimme alle Kunſt und Weisheit angewähret, des Mundes Geſtalt und Würde nichts abzubrechen. Alle Glieder wären ſchier zu Gehülfen der Stimme geſchaffen. Die Lungen dienten ihr zu Blaſe-Bälgen, die hole Bruſt und der Hals zu Röhren, den nöthigen Wind in den Mund zu leiten: Aus dem Gehirne gingen viele Spann-Adern zu Bewegung dahin, und das Haupt feuchtete den Mund nothwendig dazu an. Im Munde allein ſtünden die Zunge, der Gaumen, die Zähne, die Lippen, das Zäpplein, die Kehle und viele andere nöthige Werk-Zeuge der Stimme zu dienſten. Ihre Würde hätte ſie ins Haupt, als in den königlichen Sitz des Gemüthes, erhöhet, deſſen Dolmetſcherin ſie iſt; wormit ſie die Geheimnüſſe der Vernunft und die Schlüſſe des Willens mit einer ſo viel mehr durch-dringenden Liebligkeit kund mache. Der Einſiedler fiel ein: Diß alles wäre wohl wahr, der Mund ſtellte eine ſüſſe Flöte, an der die Luft-Röhre das Rohr, die Zunge die ſpielenden Finger abgäben; die Zunge aber eine beſeelte Laute für, welcher Seiten die Zähne wären. Mit dieſer hätte Orpheus Bäume und Felſen rege gemacht, Mercur die wilden Leute gebändigt; dahero dieſem auch die Zunge gewidmet wäre, in Egypten aber ſie nebſt vier Zähnen ein Sinn-Bild der Singe-Kunſt und Seiten-Spiele abgäbe: Alleine hierinnen beſtünde doch nicht der Grund ſeines vorigen Schluſſes. Denn, obzwar eine ſingende Menſchen-Stimme durch Mark und Beine zu dringen, Felſen rege, Geiſter unbeweglich, und Sterbende gleichſam wieder lebend zu machen vermöchte; ſo wäre doch was viel gröſſers, welches den auch ſtummen Menſchen zum Werk-Zeuge der aller-ſüſſeſten Zuſammen-Stimmung machte. Iſmene fing an: Weil wir alle Menſchen, und alſo ſolche Werk-Zeuge ſind, wolle er uns durch ſeine tief-ſinnige Auslegung doch ſo glücklich machen, daß wir uns und unſere Glückſeligkeit kennen lernen. Der Einſiedler begegnete ihr: Wiſſet ihr denn nicht, holdſelige Kinder, daß der Menſch Gottes vollkommenſtes Geſchöpfe, ein Begriff aller Wunder-Werke, eine kleine Welt ſey? Da nun die groſſe Welt eine vollkommene Harfe, der groſſe Gott ihr Stimmer iſt; wie ſol die kleine nicht der groſſen, als das Muſter dem Werke zuſagen? Sintemahl in der groſſen Welt nichts ſo groß oder klein iſt, was nicht auch die kleine in ſich hat; ja, die kleine, als das einige Eben-Bild Gottes, begreift in ſich etwas edles, was der groſſen mangelt. Der niemahls ruhenden Sonne ſtimmet das ſtets ſchlagende Herze bey; welches in ſo viel Stunden, als jene Tag und Nacht macht, in den Adern, durch den ganzen Leib das Geblüte herumb treibet, alle Glieder beſeelet, und durch ſei-

ne Bewegung nicht nur die Augen-Blicke, ſondern Stunden, Tage und Jahre abmiſſet; alſo das Hertze in der verborgenſten Einſamkeit einem genauen Aufmerker zu einer unfehlbaren Uhr dienen kan. Der Monde kommt dem Gehirne bey, welches wie jener die Unter-Welt durch ſein ſilbernes Thau-Horn, alſo dieſes alle Glieder durch ſeinen Einfluß bethauet. Der Miltz zeucht wie der Saturn, die Galle wie der Mars, alles ſchädliche aus dem Leibe an ſich. Die Lunge hat in ihm die Verrichtung des Mercur, die Nieren der Venus, die Leber des Jupiters. Die Augen haben die Gleichheit und das Ambt der feſten Geſtirne, wo ſie nicht zuweilen durch ihre kräftige Regungen es gar der Sonne zuvor-thun. Mit dem Feuer ſtimmet das Geſichte, mit dem Gehöre die Lufft, mit dem Fühlen die Erde, mit dem Geſchmacke das Waſſer, mit dem Geruche beydes überein. Was iſt den Alpen, dem Taurus und unſerm Harz-Gebürge ähnlicher als der Rückgrad, den Felſen gleicher als die Gebeine? In unſerm Geblüte, Eingeweiden und Feuchtigkeiten ſtecket nicht nur Saltz, Schwefel und Qveckſilber, ſondern alles Ertztes Eigenſchafften, und wir zeugen in uns ſowohl Steine als die Berge. Unſer Fleiſch und Glieder kriegen nicht anders von den Lebens-Geiſtern, als die Bäume von der Krafft der geiſtigen Erde, Nahrung und Wachsthum. Die Kräuter und Blumen ſind nichts anders, als Haare der Felder; unſere Adern aber ſelbſtſtändige Flüſſe und Qvelle. Unſere Thränen und der Schweiß gleichen dem Thau und dem Regen, unſer Lachen dem Blitze, unſer Dräuen dem Donner, unſer Seufzen und Athem-Holen dem Winde, unſer Zittern dem Erd-Beben. Unſere anmuthige Kindheit bildet den ſchönen Frühling, unſere feurige Jugend den hitzigen Sommer, unſer mannbares Alter den fruchtbaren Herbſt, unſer ohnmächtiges Alter den kalten Winter ab; ja, unſer Tod begegnet nicht nur Sternen, Felſen, Städten, Eylanden und Ländern, welche vom Meere oder Erd-Beben verſchlungen werden, ſondern iſt eine kräfftige Wahrſagung, daß die groſſe Welt ſo wenig als die kleine ewig ſeyn werde.

276. Erato fiel ein: Ich lerne aus dieſer Auslegung nun allererſt meiner Lehr-Meiſter Unterweiſung recht verſtehen, daß es einen obern und untern Himmel, und zweyerley Sternen gebe; daß in dem Menſchen der Saamen aller Dinge verborgen liege, und in dieſem kurtzen Begriffe mehr, als in allem Umbkreiſſe der Natur; ja, der Menſch gegen andere Geſchöpfe ein Gott, und allein ihm zu gefallen die Welt erſchaffen ſey. Der Einſiedler antwortete: Mit dieſer Umbſchrenkung kan man den Menſchen für ein ſo groſſes Weſen gelten laſſen, welcher ſonſt aber gegen Gott weniger als ein Sonnen-Staub zu rechnen iſt. Worbey ich denn ſelbſt nachgebe, daß auch der menſchliche Leib einiger maſſen mit Gott eine wiewohl entfernte Vergleichung vertrage. Denn, wie Gott ein alles begreifender und unbegreiflicher, die Welt aber ein unermeßlicher Kreiß iſt; alſo bildet nicht nur das menſchliche Haupt eine Kugel, ſondern auch der ſich ausbreitende Leib einen Kreiß ab, darinnen der Nabel, oder vielmehr das Ende des Leibes der Mittel-Punct iſt. Uberdiß gibt der menſchliche Leib ein vollkommenes Vier-Eck ab, wenn ſeine vier Striche von dem äuſſerſten Ende der Finger gezogen werden, deſſen Mittel-Punct das Ende der Zwieſel iſt. Erato erforſchte an ihrem eigenen Leibe alſofort beyde Abmeſſungen, und erwehnte, daß Pythagoras durchs Vier-Eck den einigen und ewigen Gott abgebildet hätte, die Egyptier aber alle Geheimnüſſe der Irr-Sternen in vier-eckichte Siegel verſteckten, und die Thracier nicht wie alle andere Völker bis auf zehn, ſondern nur bis auf vier erſtreckten. Der Einſiedler lobte ſowohl der Königin Sorgfalt, als ihren Beyſatz, verſicherte auch beyde Fürſtinnen,

daß im Menſchen alle ordentliche Bildungen der Meß-Kunſt zu finden wären. Dahero, wenn man vom Ende des Rückgrades umb den ausgeſtreckten Menſchen einen Kreiß machte, die Spitzen der Hände, der Füſſe und des Hauptes an ſolchen rührten, würde man an ihm das vollkommenſte Fünf-Eck, und von denen beyden Fuß-Solen bis zum Nabel ein richtiges Drey-Eck, an denen ausgeſtreckten Beinen und Armen aber ein gleich-ſeitiges Vier-Eck finden. An denen empor geſtreckten Armen kommt der Elle-Bogen der Scheitel, in Nieder-Senkung der Armen das äuſſerſte der Finger dem Knie ſchnur-gleiche, und im erſten Falle iſt der Nabel, im andern das Ende der Zwieſel ein richtiger Mittel-Punct. Nichts minder haben auch die Glieder gegen einander eine ſo geſchickte Abtheilung, daß die Meß-Künſtler von Ausſpannung der Armen die Klafter, oder eine Menſchen-Länge, von dem Elle-Bogen die Elle, von der Fuß-Länge den Schuch, oder halbe, von der Spanne das Drittel der Elle, ja alle Maſſe genommen; ja, nach des menſchlichen Leibes Stellung die vollkommenſten Säulen, Fenſter, Thüren, Bogen, Häuſer und Tempel abgetheilet, wie folgende Bild-Hauer nach des Polycletus Muſter alle ihre Bilder abgemeſſen haben. Erato fiel ein: Bey ſo richtigem Maſſe erkenne ich meinen Irrthum in der unnöthigen Verwunderung über drey nach Artaxata kommende Mahler, derer einer an dem Nagel meines Daumens, der andere an dem äuſſerſten Gliede meiner kleinen Zehe, der dritte von einem Auge bis zum andern das Maß nahm, und ieder mich nach meiner richtigen Gröſſe abbildete. Noch viel weniger aber iſt für unbegreiflich zu halten, daß Pythagoras aus einem Schritte des Hercules, Phidias aus einem Kreile ſeines Löwen, Timantes aus eines den Daumen des Polyphemus meſſenden Zwerges Stellung des Rieſens Gröſſe ausrechnen konte. Der Einſiedler verſetzte: Es iſt ſo leichte aus einem Gliede aller Gröſſe zu urtheilen, als viel kleine Zahlen in eine groſſe zuſammen zu ſetzen. Denn der Nagel der Zehen und Hände iſt die Helfte des ganzen Gliedes. Das groſſe Glied des Daumens iſt ſo groß, als der Mund aufgeſperret werden kan, und ſo weit die unterſte Lippe vom Ende des Kinnes entfernet iſt. Das kleineſte Glied des Daumens aber reicht von der Höhe der unterſten Lippe bis an die Naſe an. Das gröſte Glied des Zeigers iſt ſo lang, als die Stirne hoch iſt: Seine zwey kleineſten Vörder-Glieder mit dem Nabel haben die Länge der Naſe. Das erde und gröſte Glied des Mittel-Fingers reichet von der Naſe bis in die Tiefe des Kinnes, das mittelſte bis zum Ende der Unter-Lippe, das dritte vom Munde bis zur Naſe. Die Länge des Spieß-Fingers iſt die Helfte der Hand, bis zum Gelenke des Armes, die ganze Hand aber hat die Länge des Antlitzes. Dieſes aber hat drey gleiche Längen, derer nehmlich eine von der oberſten Stirne bis zun Augen, die andere bis zun Lippen, die dritte bis unter das Kinn ſich erſtrecket. So weit es vom Kinne bis zur Bruſt iſt, ſo breit iſt der Hals. Die Entfernung des Kinnes von dem Wirbel beträgt den Umbkreiß des Halſes und die Helfte des Gürtels. Die Gurgel ſteht ſo weit vom Kinne, als die Naſe von der Mitte der Augen-Brauen; und die Weite der Naſe vom Kinne ſtimmet mit der Ferne des Knotens im Halſe von dem Ende deſſelbten überein. Die Breite der Augen-Höle von obenher bis untenzu, die Vorragung der Naſe, und die Länge der kleinen Furche zwiſchen der Naſe und dem Munde haben einerley Maß. Wie die Weite des Mundes, die Höhe der Stirne, die Länge der Naſe, der Ohren, des Daumens, und der Raum unter der Naſe, bis zum Kinne auch ein gleiches. Von der obern Einbiegung der Naſe bis zu den äuſſerſten Winkeln der Augen iſt es ſo weit, als von dieſen zun Ohren. Beyde Augen-Brauen tragen den Kreiß der Augen, der halbe Umbkreiß des Ohres über die Weite des Mundes, die Weiten der Naſe die Länge des Auges aus. Zwiſchen dem Wirbel und Kinne ſind die Augen, zwiſchen dem Wirbel und Knien der Nabel, zwiſchen der Naſe und dem Bruſt-Beine der Knoten am Halſe der Mittel-Punct. Die Fläche der Hand iſt ſo breit, als das Fuß-Bret. Die Entfernung der ausgeſtreckten Hände, und die von Einander-Spannung der Füſſe kommt der ganzen, die Runde des Leibes unter den Achſeln der halben Länge des Menſchen bey. Der Mittel-Punct auf der Bruſt bis zum Wirbel, wie auch die Zwieſel bis zum Knie, und das Knie bis zum Knöchel, nichts minder die Breite der Achſeln, und die Länge vom Elle-Bogen bis zum äuſſerſten Mittel-Finger ſind ein Meß-Stab des vierten Theiles an der menſchlichen Länge. Die Weite von einer Warze bis zur andern, und von Warzen bis zum Munde, oder zum Nabel, kommen genau mit einander ein, und betragen das ſiebende Theil der menſchlichen Länge. Von dem Wirbel iſt es ſo weit, als von der Achſel zum Elle-Bogen, und der Menſch acht mahl ſo lang. Die Breite der Bruſt und der Umbkreiß des Hauptes tragen das fünfte Theil der Länge aus. Die Därme ſind ſieben mahl ſo lang, als der Menſch. Alle einzele Glieder, als die Naſe, der Mund und der Nabel, ſtehen gleichfalls in der Mitte; alle zweyfache aber auf der Seite, iedoch damit alles wohl zuſammen-ſtimme, gerade gegen einander über. Dieſe und hundert andere zuſammenſtimmende Abmeſſungen menſchlicher Glieder muſte der Einſiedler Jſmenen und der Erato ſo langſam erzehlen, auch theils wiederholen, daß ſie derſelben Wahrheit an einander durch ihre Abmeſſung erforſchen konten. Wie nun an beyden alles auf ein Haar eintraff, ruffte Jſmene mit hellem Munde: O der wunder-würdigen Meß-Kunſt! o des unvergleichlichen Werk-Meiſters! welcher in Erſchaffung der kleinen Welt ſo groß, wo nicht gröſſer, als in dem Baue der groſſen iſt! Alleine trifft diß Maß ſo eigentlich auch in Männern und allen Menſchen ein?

277. Der Einſiedler antwortete: In allen, welche ausgewachſen haben, und keine Krüpel durch Zufälle, oder durch Jrrthum der Natur worden ſind, worzu Fälle und Verſehungen der Mütter mehrmahls Urſache geben. Denn alſo kan kan das Maß ihrer Glieder ſo wenig, als ein krummes Richtſcheid, ein wankender Zirkel, oder eine ungleiche Wage eintreffen. Wie denn auch in neu-gebohrnen Kindern, als noch unvollkommenen Geſchöpfen das Maß, inſonderheit des Hauptes, eben ſo wohl, als das Gewichte des Blutes und der Feuchtigkeiten in kranken Leibern fehlet: Maſſen denn in einem geſunden recht-gebildeten Menſchen acht Theile Blut, halb ſo viel Waſſer, zwey Theile Galle, und nur ein Theil ſchwarz und ſchwer-müthig Geblüte ſeyn ſol. Wie nun dieſe wohl-abgetheilte Vermiſchung die Urſache der Geſundheit und einer lebhaften Farbe iſt; alſo beſtehet in dem rechten Stande und der gehörigen Gröſſe der Glieder die Schönheit. Die vollkommenſte Schönheit aber iſt in der Seele zu ſuchen; welche nicht nur mit dem Leibe eine wunder-würdige Zuſammen-Stimmung, wie der Himmel mit der Erde hat, ſondern auch nach des Plato Meynung aus lauter zuſammen-klingengen, aber weſentlichen, Zahlen beſtehet; oder gar, nach Anaxanders und des Ariſtoxenus Meynung, eine ſich ſelbſt rege machende Zahl iſt. Wie nun die Harfe des Leibes von der Gleichheit der Glieder geſtimmet wird: Alſo machen die Kräfte und Würkungen die Flöte der Seele rege, welche durch die Vernunft, durch die Begierde und Empfindligkeit, als durch drey Röhren, ihren Klang eröffnet; denen als ihren Gebieterinnen die Glieder des Leibes als fertige Handlanger auf was wenigers als einen Wink gehorſamſt zu gebote ſtehen. Diese Zuſammen-Stimmung hat

die Seele auch mit den Geſtirnen, aus welchen ſie, vieler Meynung nach, ohnediß ſollen entſproſſen ſeyn, und in ſelbte aus ihren ſterbenden Leibern, wieder empor flügen. Ihre gewächſige Kraft kommt dem Monden, ihre Einbildung dem Mercur, ihre Begierligkeit der Venus, ihre Lebhaftigkeit der Sonne, ihr Trieb oder Eyfer dem Mars, ihre Behägligkeit dem Jupiter, ihre Fähigkeit alles anzunehmen dem Saturn, ihr Wille aber dem erſten Bewegungs-Grunde bey. Die Königin Erato fiel ein: Ich erinnere mich bey dieſer weiſen Auslegung meiner Lehr-Meiſter Unterweiſung, daß die Seele im Leibe eben diß, was der Fuhrmann im Wagen, der Steuer-Mann im Schiffe, nach des Anaxagoras und des Mileſiſchen Thales Meynung der regende Verſtand, oder die Bewegungs-Kraft des Leibes, nach Alcmäons Urthel himmliſcher Eigenſchaft, nach des Epheſiſchen Heraclitus Lehre ein Funken vom Weſen der Sterne, nach des Pontiſchen ein Licht ſey. Hingegen aber hat mich mehrmahls irre gemacht, wie bey vorher-geſetzten Meynungen beſtehen könne, daß unſer Democritus die Seele für ein aus eitel Sonnen-Staube beſtehendes Weſen, Archelaus für eine Regung ſolcher unſichtbaren Kleinigkeiten, Diogenes ſie für eine reine Luft, Hippon für ein aus Waſſer, Xenophanes für ein aus Waſſer und Erde, Parmenides für ein aus Feuer und Erde, Empedocles für ein aus allen Elementen, Epicurus für ein aus Feuer und Geiſte beſtehendes Ding, Hipparchus ſie für die Kraft des Feuers, Aſclepiades für ein von allen Sinnen bewegtes Fleiſch, Critolaus für den beſten Auszug aus allen Dingen gehalten habe. Der Einſiedler lächelte hierüber, und ſagte: Alles dieſes wären Irrthümer alberer Weiſen. Dahero nicht nur die Egyptier, welche die Seele für eine die Leiber regende Kraft hielten, ſondern auch Pythagoras und Hippocrates dieſe Meynung als eitel verwürfen, und die Seele als ein Kind Gottes und für einen durch den ganzen Leib ausgegoſſenen Geiſt verehret hätten; wie denn auch die Seele ein wahrhafter Geiſt, und ein Bild des groſſen Schöpfers wäre. Obige Irrthümer aber haben ihren Uhrſprung aus der Neigung und Zuſammen-Stimmung der Seele mit dem Leibe her, welche Eigenſchaft ſie mit ihrem Weſen vermengen. Denn die Erde hat etlicher maſſen eine Verwandnüß mit ihrer Empfindligkeit, das Waſſer mit ihrer Einbildungs-Kraft, das Feuer mit ihrer Bewegung, die Luft mit ihrer Vernunft, der Himmel aber mit ihrem Verſtande. Ob wir beſeelte Menſchen nun zwar uns ſelbſt, nicht weniger den groſſen Gott die Seele aller Seelen kennen, und mehr wiſſen, was die Seele nicht ſey, als was ſie iſt; ſo iſt doch der der weiſeſte unter allen Menſchen, der aus der Eigen-Bewegligkeit der Seele, und aus dem, daß ſie nicht gezeugt wird, ihre Unſterbligkeit und daß ſie ein Eben-Bild des ewigen Gottes ſey, erkennet, und ſie mehr zu einer mit dem heiligen Schöpfer, als mit dem fleckichten Leibe einſtimmenden Harfe machet.

278. Der eingeſchlichene Abend nöthigte die Königin Erato und die Fürſtin Iſmene, nach abgelegtem Danke für ſo heilſame Unterrichtung, von dieſem gut-herzigen Einſiedler Abſchied zu nehmen, und auf das Waldeckiſche Schloß zurücke zu kehren; allwo die Herzogin Thuſnelda und das andere Frauenzimmer ſich über beyder heimliche Entfernung nicht wenig bekümmert hatten. Wie nun Erato und Iſmene ſich die erſte halbe Nacht, und hernach unzehlbare mahl, über der ſelzamen Wahrſagung mit einander beſprachten, und ihre Liebes-Regungen allerhand ſelzame Anſtöſſe erlitten; alſo brachten ſie es durch ihre Lob-Sprüche dahin, daß die Herzogin Thuſnelda bis zu Ende des Heu-Monats in ſelbiger Gegend ſich aufhielt, und mehrmahls

mit allen Fürſtinnen den Einſiedler heimſuchte, die übrige Zeit aber mit Beſchauung der Gebürge, Brunnen, Flüſſe und andern nur erſinnlichen Ergötzligkeiten kürzte, und mehrmahls bekennete: Sie hätte in dieſer annehmlichen Gegend allererſt gelernet, daß die Vergnügung des Gemüthes, wie der Thau des Himmels nicht von denen Miſt-Hauſen der Städte, ſondern von den Kräutern der Felder zu ſammlen, ja eine ſolche Einſamkeit nicht nur zu ſeiner eigenen Genüſſung und zur Betrachtung Gottes am geſchickteſten, ſondern auch der Lebens-Art Gottes am ähnlichſten wäre.

* * *

Das

P. 153

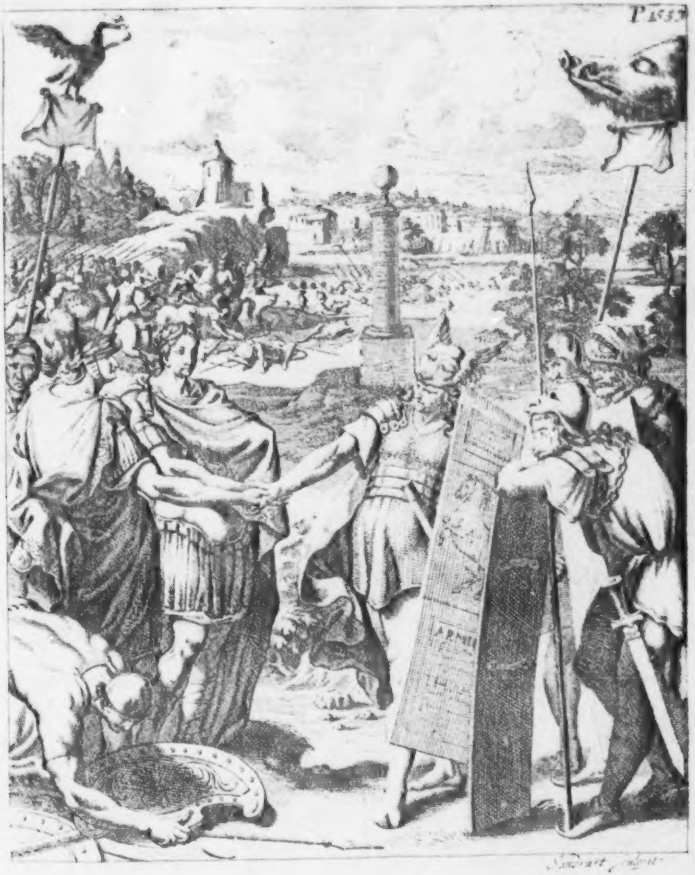

Sandrart sculpsit

Das Andere Buch.

DEs Menſchen Glieder ſtecken ſo voller Schwachheiten, und ſein Verſtand ſo voller Irrthümer, als die Luft voll Sonnen-Staubes. Ja, wir lernen in unſrer Kindheit mit Fallen gehen, und die Irrthümer ſind insgemein unſere Weg-Weiſer. Meiſtentheils aber gebieret ein Irrthum den andern, wie eine Eule nichts beſſers als Eulen; ſonderlich, wenn man bald im anfange einer falſchen Spure folget, und die Hartnäckigkeit noch darzu das Urthel unſer Vernunft verblendet; oder wo das Werk an ſich ſelbſt von ſolcher Beſchaffenheit iſt, da man auch, wenn man ſchon ſeine Fehler ſiehet, ſolche nicht verbeſſern kan. Dieſe Eigenſchaft aber hat fürnehmlich der Krieg, in welchem es, einmahl zu ſündigen, faſt unverwindlich, zweymahl aber insgemein die Urſache eines gänzlichen Unterganges iſt. Alſo hatte der ſonſt ſo kluge Kayſer Auguſt durch ſeine traurige Ungeberdung und unvorſichtige an Taggebung der groſſen Niederlage in Deutſchland mehr geſündigt, als Varus, der die Gemüther der Deutſchen nicht genungſam geprüfet, ſondern dadurch, daß er ſie wie Knechte handthieren wollen, zu freyen Herren und Uberwindern gemacht hatte. Denn, weil die Römiſche Macht weniger als ein Brunn erſchöpflich war, Auguſt für weniger Zeit in Rom vierzig hundert und drey und ſechzig tauſend Bürger gezehlet, auch fünf und zwanzig Legionen auf den Beinen hatte; konte der Verluſt der vierte halb Legionen in Deutſchland dieſes unermeßliche Reich wenig erſchüttern. Des Kayſers unvorſichtiges Schrecken aber machte die Römer, und dieſe den Schaden zehnmahl ſo groß, als er war; alſo daß, wenn die dienſtbaren Völker nicht ſchon ihres Joches unter dem Scheine des ſüſſen Friedens gewohnt wären, in etlichen hundert Jahren keine beſſere Gelegenheit geweſen wäre, die Römiſche Beherrſchung der Welt über einen Haufen zu werfen, als nach des Qvintilius Varus Niederlage, mit welcher allen Römern ſchier das Herze entfallen war.

2. Es half aber dem Kayſer das Glücke, und er den Römern wieder zu rechte. Denn weil, ungeachtet dieſer groſſen Erſchütterung, kein ander Volk das Herze hatte ſich nur zu regen; erholete ſich Auguſt, und lernte theils von ſeinem ſteten Vorbilde dem groſſen Alexander, welcher denen Ausſchwätzern der vom Spitamenes erlittenen Niederlage den Tod dräute, theils von den Galliern, welche durch ein ſcharfes Geſetze keine böſe Zeitung iemanden anders, als der Obrigkeit, kund zu machen gefeſſelt waren, ſeinen Verluſt vergeringern, weil es zu ſpat war, ihn zu verhüllen. Uberdiß erleichterte er faſt allen Ländern ihre Schatzung, ſetzte die ihnen beſchwerlichen Land-Vögte ab, ſchalt die Grauſamkeit des Varus, und ſagte endlich öffentlich: Die Deutſchen hätten recht gethan, daß ſie ſich eines ſolchen Unmenſchen entlaſtet hätten. Ja, er würde deßhalben mit ihnen keinen Krieg führen, wenn ſie nicht ſelbſt durch ihren Einfall in Gallien die alten Römiſchen Grenzen und Verträge verſehreten. Am aller-meiſten aber liebkoſete er den Galliern, welche zum Aufſtande und neuen Kriegen geneigt, und als Nachbarn vor den Deutſchen ihrer erlangten Freyheit halber beſchämt waren. Weil aber der Pöfel vorhin unter dem Adel gröſſere Beſchwerde, als ietzt unter den Römern erduldet hatte; der Galliſche Adel aber gröſten theils vertilget, der übrige zu Römiſchen Bürgern gemacht, oder durch andere Würden eingeſchläft war, blieb etlicher Sehn-Sucht nach der Freyheit als eine unzeitige Frucht noch für der Geburt. Tiberius und Germanicus rafften mit groſſer Sorgfalt alle ander-werts entbehr-

liche Macht zuſammen, und zwar mit deſto gröſſerm Fortgange, weil alle Länder gleichſam es in Zuſchickung der Hülfs-Völker und Krieges-Koſten einander fürzuthun bemühet waren.

3. Aber alle dieſe Macht verurſachte bey dem Feldherrn und andern Deutſchen Fürſten nicht ſo viel Kummer, als das Mißtrauen gegen den König Marbod, welchem Auguſt noch niemahls ſo ſehr als ietzt geheuchelt, ihn auch nicht nach Römiſcher Art durch eitele Schatten eines Kranzes und helfen-beinernen Stules, ſondern mit Abtretung der ganzen Pannoniſchen Schatzung gewonnen hatte, daß er nicht nur des Qvintilius Varus Kopf dem Kayſer ſchickte, ſondern auch den Herzog Ingviomer mit tauſenderley Erfindungen aufhielt, ſonder daß er des Marbods Feind- oder Freundſchaft verſichert war. Dieſe Nachricht von Boviaſinum, und der Allemanniſchen Herzogin Vocione Botſchaft an den Fürſten Arpus, daß ſie die Berührung ihres Landes für eine Feindſchaft auslegen, und ſolche ſie mit den Römern das angetragene Bündnüß zu ſchlüſſen verurſachen würde, machte denen vereinbarten Fürſten Deutſchlandes kein geringes Nachdenken, und verrückte dem Feldherrn merklich den Compaß. Denn die Kriegs-Klugheit zwang ſie an der Sale zehn tauſend Catten, zwiſchen der Ocker und Elbe aber zwölf tauſend Cheruſcer ſtehen zu laſſen, umb die Grenzen gegen unverſehene Einfälle zu bewahren.

4. Ehe nun der Feldherr Herrmann ſein ganzes Heer an der Fulde zuſammen zohe, kriegte er vom Herzog Melo Nachricht, daß Germanicus bey dem Ubiſchen Altare ankommen wäre, und daſelbſt eine Brücke über den Rhein ſchlüge, welchem drey Legionen an der Moſel, auch über vierzig tauſend andere Hülfs-Völker aus Gallien folgten. Ob nun zwar die Bructerer und Tencterer unterhalb des Siege-Stromes den Rhein, er aber oberhalb beſetzt, und dem Altare gegen-über auf dem Berge Rhetico die ſieben Spitzen befeſtigt hätte, und er noch mit vier und zwanzig tauſend Sicambern in einem befeſtigten Läger ſtünde; ſo beſorgte er doch, alleine dieſer groſſen Macht nicht gewachſen zu ſeyn. Herzog Arpus aber vergewiſſerte den Feldherrn durch Schreiben und etliche gefangene Römer, Gallier und Griechen, welche alle mit einander einſtimmeten, daß Tiberius mit vier Legionen und ſechzig tauſend Hülfs-Völkern auf einer zu Meynz geſchlagenen Schiff-Brücke überſetzte. Der Feldherr ſchickte hierauf den Herzog Ganaſch mit zehn tauſend Chauzen, und den Herzog Jubil mit ſo viel tauſend Cheruſcern und Hermundurern dem Melo zu Hülfe; er aber verfolgte ſeinen Zug gegen den Tiberius mit dreyſſig tauſend Cheruſcern. Inzwiſchen hatte Herzog Arpus der beym Zuſammen-Fluſſe des Rheins und der Lauter vom Druſus gebauten Feſtung gegen über eine ſtarke Schanze auf einen Fels, und den Fürſten Marcomir mit fünf tauſend Angrivariern und Dulgibinern darein gelegt, zwiſchen dem Einfluſſe der Moſel und des Siege-Stromes der Römiſchen Feſtung Rigomach gegen-über ſtand Herzog Catumer mit zwölf tauſend Catten und Sicambern. Arpus aber ſelbſt ſtand mit zwanzig tauſend Catten bey Dietz an der Lahne, und ließ den Fürſten Siegesmund mit ſeiner Reiterey dem Tiberius öfters Lermen machen, und was von dem Groß ſeines Heeres ſich abtrennte, niederhauen oder gefangen nehmen.

5. Weil er nun in wenig Tagen über fünf hundert Römer, und zwey tauſend Gallier einbüſſete, ſtellte er in möglichſter Geheim eine ganze Legion in ein Gehölze, und ließ tauſend Gallier, fünf hundert Africaner und drey hundert Thracier gegen der Catten Läger ſtreifen, auf welche der Graf von Solms, der Hauptmann über des Fürſten Siegesmunds Leib-Wache, mit tauſend Pferden los ging. Weil nun ohnediß hundert Africaner nicht zehn Deutſchen Reitern gewachſen waren, und in des Kayſers Julius Africaniſchem Kriege dieſer dreyſſig bey Adrumet zwey tauſend Mohren geſchlagen haben; die

Gallier auch eben ſo wenig gegen der Deutſchen Heftigkeit beſtehen konten, und ſie noch darzu beſchlicht waren, nicht lange ſtand zu halten, ſondern durch ihr Weichen jene in das Gehölz zu locken; wurde der ganze Hauffe in einer halben Stunde zertrennet, und aus dem Felde gejagt. Die Deutſche Reiterey lag den Flüchtigen bis ans Gehölze in Eiſen, und fiel alles durch die Schärfe ihrer Degen, was ſie nur erreichten. Der Deutſche Vortrab unter dem Ritter Iſenburg hatte ſich auch ſchon in das Gehölze vertieft, als der Graf von Solms hinter demſelben eine groſſe Menge Vögel aufflügen ſahe, welches ihm Argwohn eines verſteckten Hinterhalts erweckte. Dieſemnach ließ er alsbald ein Zeichen geben, daß ſich Iſenburg zurücke zohe; welchem dieſer, wiewohl mit Unwillen, gehorſamte, nach ſeiner Wendung aber alsbald gewahr ward, daß auf beyden Seiten Römer herfürbrachen, und ihm den Weg verlegen wolten, die flüchtigen Thracier ſich auch auf dem Fuſſe wendeten. Weil aber er noch nicht in das rechte gedrange Holz gerathen war, ſondern ſich mit der Reiterey ſchwenken konte, ihn auch der Graf von Beilſtein mit drey hundert Reitern entſetzte, daß er ſich durchſchlug, ehe das Gehölze verhauen ward; kam er ohne Verluſt eines einigen Mannes, auſſer daß neun mit Pfeilen verwundet waren, aus dieſer Falle, ſie ſämbtlich aber mit tauſend abgehauenen Schädeln in das Cattiſche Läger, gleich als der Feldherr ſein Heer mit des Arpus vereinbarte. Die Cheruſcer nahmen dieſen kleinen Sieg für eine unfehlbare Wahrſagung eines groſſern an, und gaben mit Zuſammenſchlagung ihrer Waffen, und einem heiſern Feld-Geſchrey ihre groſſe Begierde ſie gegen den Feind zu führen gnungſam zu verſtehen.

6. Beyde, Herrmann und Arpus, hielten für rathſam, ſich der erſten Hitze ihrer Heere zu gebrauchen, ſonderlich, weil die zwey Ströme zu ihrer Zufuhr habenden Römer ſie leichter in die Länge ausdauern konten. Daher führten ſie ſelbte gerade gegen dem am Meyne geſchlagenen Römiſchen Läger zu, und lieſſen dem Tiberius nicht alleine ihren Vorſatz zu ſchlagen durch zwey los-gelaſſene Gefangene wiſſen, ſondern Arpus ertheilte auch Catumern Befehl, daß er Gelegenheit, über den Rhein zu kommen, und ſowohl den Römern die Zufuhr abzuſchneiden, als den Galliern und Trevirern Lermen zu machen, trachten ſolte. Das Cheruſciſche und Cattiſche Heer rückte bis auf eine Viertel-Meile dem Römiſchen Läger ins Geſichte, ſonder daß ſich iemand darinnen rührte. Denn der ſchlaue Tiberius, welcher ſich der Gegenſetzung einer ſo groſſen Deutſchen Macht nicht verſehen hatte, traute ſich mit ſeinem furchtſamen Heere mit denen vom vorigen Siege noch allzu-muthigen Feinden, ungeachtet er an Mannſchaft ſtärker war, ohne groſſen Vortheil nicht anzubinden, und nichts minder ſeinen bisherigen Ruhm, als ganz Gallien in Gefahr eines Streiches zu ſetzen. Denn, ob er zwar aus ſeinem Heere alle Krieges-Leute, welche noch aus des Varus Niederlage entkommen waren, klüglich abgeſondert hatte; ſo ſahe doch dieſer ſcharf-ſichtige Feldherr allen an der Stirne an, daß den meiſten die bloſſe Erzehlung ein Schrecken ins Herz gejagt hätte. Daher er denn denen, welche für andern herzhaft zu ſeyn ſcheinen wolten, einhielt: Allzu-hitzigen Kriegs-Leuten, welche allenthalben mit dem Kopfe durch die Mauren dringen wolten, ginge es wie den Bienen, welche mit ihrem Stiche zwar ihren Feinden wehe thäte, aber durch Verlierung ihres Stachels ſich ſelbſt entwaffneten. Ob nun zwar Herzog Herrmann des Tiberius Vorhaben ergründete, ſtellte er doch einen ganzen halben Tag das Deutſche Heer gegen die Römer in Schlacht-Ordnung, umb den Deutſchen nicht allein deſto mehr Herze zu machen, ſondern ihnen auch der Römer Furchtſamkeit einzubilden. Weil ſich nun drey Tage nach einander kein Menſch aus dem Lager hervor that, rennten die Deutſchen bis unter den Wall, ſchoſſen ihre Pfeile ins Lager, und endlich mutheten ſie gar an den Feldherrn,

man ſolte das Lager ſtürmen; welcher ihnen aber einhielt, daß Kriegs-Knechten der Gehorſam und das Fechten, denen Herzogen aber das Gebieten und Rath-Geben alleine zukäme. Wenig Tage darnach kriegte Arpus Nachricht, daß ſein Sohn Catumer oberhalb des Lahne-Stromes mit ſechs tauſend Mann über den Rhein geſetzt, tauſend Römer und vier tauſend Gallier erlegt, zwey hundert mit Lebens-Mitteln nach der Ubier Altare wollende Camele, und ſechs hundert Maul-Eſel erobert; Marcomir aber zwey tauſend nach Meynz mit Vorrath ziehende Gallier geſchlagen, Reiß, Mehl und Getreide aber ins Waſſer geſchüttet hätte.

7. Weil nun eben damahls der Feldherr von etlichen über den Meyn ſchwemmenden Reitern Nachricht bekom, daß Tiberius ſein Läger mit einer Legion und zwölf tauſend Hülfs-Völkern beſetzt gelaſſen, und mit einer groſſen Macht am Meyn-Strome hinauf gegen das Gabretiſche Gebürge züge; ward beſchloſſen, daß Arpus mit den Catten das Läger beſchlüſſen, der Feldherr aber den Tiberius beobachten ſolte. Herzog Herrmann ſetzte in einer Nacht zwey Meile-Weges oberhalb dem Läger ſo unvermerkt über den Meyn, daß es die Römer nicht ehe, als da er ſchon ſich eines vortheilhaften Ortes bemächtiget, und alle darinnen liegende Römer gefangen genommen hatte, zu wiſſen bekamen. Tiberius ließ ſich an ſeinem Zuge diß nichts irren, ſondern erregte vielmehr einen Ruf, daß unter dem Gabretiſchen Gebürge zwanzig tauſend Marckmänner, und halb ſo viel Allemänner zu ihm ſtoſſen würden. Als ſich aber der Feldherr ihm bis auf eine halbe Tage-Reiſe näherte, ging er des Nachts ſtill-ſchweigend über den Meyn und auf deſſen Nord-Seite wieder zurücke. Ob nun zwar der Feldherr es durch ſeine voran-gehende Reiterey folgenden Tag gewahr ward, brachte er doch beynahe einen ganzen Tag mit Uberſetzung ſeines Heeres zu. Sobald aber Tiberius diß erfuhr, ging er folgende Nacht in gleichmäſſiger Stille wieder über den Fluß zurücke. Weil nun der Feldherr muthmaſſete, Tiberius ſuchte dadurch Luft, ſich wieder herab ins Römiſche Läger zu ziehen; beſonders da er vom Fürſten Ingviomer aus Boviaſmum Nachricht erhielt, Marbod wolte ſich in den Krieg nicht miſchen, entſchloß er gleichfalls über den Meyn ihm zu folgen.

8. Das gröſte Theil des Deutſchen Heeres war ſchon wieder auf der Sud-Seite, als Sextus Apulejus mit dem meiſten Theile der Römiſchen Reiterey, Arbogaſt mit zehn tauſend Galliern, und Cotys mit zwey tauſend Thraciern das übrige Theil des Deutſchen Heeres anfiel. Ob nun zwar Herzog Jubil, der den Nachzug führte, den Grafen von Ravensberg mit einem Theile der Deutſchen Reiterey der Römiſchen, der Graf von Waldeck mit einem andern Theile den Galliern und Thraciern entgegen ſetzte, welche denn auch, ungeachtet ſie mehr als vier mahl übermannet waren, ihnen herzhaft begegneten; Jubil auch das übrige Fuß-Volk umbwendete, und zwiſchen die Flügel der Reiterey hervor rücken ließ: So kam doch in einer halben Stunde der tapfere Aſprenas mit einer ganzen Legion Römer und zwanzig tauſend frembden Fuß-Völkern dazu. Wie nun Jubil, ungeachtet der klugen Anſtalt und groß-müthiger Gegenwehr, durch eine ſo groſſe Macht nicht wenig ins gedrange kam; alſo ward der auf der andern Seite haltende Feldherr, welchem ſeine Kundſchafter die geſchehene Uberſetzung des Tiberius hoch-betheuerlich verſicherten, nicht wenig irre gemacht, ob er ſtehen bleiben, oder wieder über den Strom ſetzen ſolte, ungeachtet ſich von ferne noch mehr anziehende Völker ſehen lieſſen. Alldieweil ihm aber die Treue ſeiner Kundſchaft gar zu wohl bekannt war, hielt er dieſen Angriff nur für einen Streich des ſchlauen Tiberius, welcher ihm vielleicht bald ſelbſt über den hals kommen würde. Dieſemnach wolte er weder den diß verlangenden Fürſten Siegesmund mit der übrigen Reiterey über den Meyn zurück kehren laſſen, noch auch ſelbſt

übergehen; ſondern ließ allein den Grafen von Naſſau zwey tauſend Reiter oberhalb des Gefechtes überſchwemmen, und ſechs tauſend Mann Fuß-Völker theils auf Holz-Flöſſen, und einer aus Fäſſern zuſammen-gemachten Brücke, theils auch ſchwimmende überſetzen; er aber ſelbſt ſtellte das gröſte Theil ſeines Heeres von dem Fluſſe ab-werts in Schlacht-Ordnung. Jubil und Aſprenas ſuchten alle Kriegs-Künſte, die Fechtende aber alle Kräfte gegen einander herfür, des andern meiſter zu werden. Apulejus, Arbogaſt und Cotys fochten gleichſam nebſt dem Siege für den Ruhm dreyer Völker, welches dem andern es würde zuvor thun; welche rühmliche Eyfer-Sucht der beſte Wetzſtein der Tugend iſt. Ravensberg und Waldeck aber eyferten mit einander ſo ſehr, als iemand, wer am erſten den Feind trennen würde; ja, alle Cheruſcer meynten nicht nur allen Nutzen, ſondern auch die Ehre des wider den Varus erlangten Sieges zu verlieren, wenn ſie ihrem Feinde einen Fuß breit Erde entraumten. Der ſchwächern Deutſchen Tapferkeit kam auch der vom Feldherrn klüglich ausgeſehene Ort zum Vortheil; weil ſich der Meyn daſelbſt wie eine Sichel einbog, und die Deutſchen auf beyden Seiten vom Fluſſe bedeckt waren, und nur den Feind für der Stirne hatten.

9. Inzwiſchen kam der Graf Naſſau mit ſeinen Reitern nach geringem Widerſtande etlicher Galliſchen Haufen über, und fiel nach dieſer Zertrennung den Arbogaſt als ein Sturm-Wind auf der Seiten an. Dieſer that zwar ſein beſtes, ward auch von fünf hundert im Hinterhalte ſtehenden Thraciern redlich entſetzt: Aber, weil Naſſau ihm gleichſam für den ärgſten Schimpf hielt, daß die meiſt unter Römiſchen Hauptleuten und Oberſten fechtende Gallier den Deutſchen ſo lange die Spitze böten; ſetzte er ihm für, entweder durchzubrechen, oder dieſe Schmach mit ſeinem Blute abzuwaſchen. Ein feſter Vorſatz hat niemahls mehr Nachdruck, als im Kampfe. Denn wie die Furcht aus nichts etwas, aus wenig viel macht; alſo ſcheinen einem herzhaften Helden tauſend blanke Degen nur ein Schimmer aus einem blinkenden Becken zu ſeyn. Mit dieſer Einbildung drang Naſſau mit zwey hundert auserleſenen Edel-Leuten ſo tief in der Gallier Glieder, bis er mit dem ihm beherzt begegnenden Arbogaſt, der durch ſein Zureden und Beyſpiel ſeine Trevirer, Heduer und Seqvaner noch gleichſam beſeelt hatte, Hand für Hand anbinden konte. Das Glücke half auch allhier ſeiner Gewohnheit nach, des Naſſauens Verwegenheit. Denn er brachte ihm mit einem Streit-Kolben einen ſo harten Streich auf das Haupt an, daß er ganz betäubt zu Bodem fiel, und im Gedränge von Pferden zertreten ward. Dieſer Schlag fällte, wie der letzte Hau einer Wald-Art eine ganze Eiche mit tauſend Aeſten, nicht nur den Führer Arbogaſt, ſondern die ganze Galliſche Reiterey, welcher Ravensberg auch vor-werts herzhaft auf den Hals ging. Die Gallier verlohren mit ihrem Fürſten das Herze, ohne dieſes aber iſt alles entſeelet; alſo wurden ſie vollends leicht zertrennet, in die Flucht bracht, und der linke Flügel des Römiſchen Fuß-Volkes entblöſſet, welchem ohnediß das durch die überſetzenden ſechs tauſend Cheruſcer ſich verſtärkenden Deutſche nunmehr genung zu ſchaffen machte.

10. Nichts deſto weniger hielten dieſe feſt, weil es alte wohl-geübte Römer waren, und Aſprenas die auf der rechten Seite ſtehenden Spieß-Träger dahin ſtellte, und tauſend theils Römiſche, theils Pannoniſche Reiter dahin ordnete. Als aber auch diß noch nicht den Stich, und den linken Flügel beyſammen halten wolte, veränderte er mit einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit die vorhin vier-eckichte Schlacht-Ordnung in eine länglichte, wormit die übrige Reiterey die ſchmalen Seiten beyder Flügel deſto beſſer decken konte. Uberdiß kamen durch dieſe Wendung die nach Römiſcher Art in die Mitte

und zum Hinterhalte geſtellten tapferſten Soldaten und die frey-willigen Kriegs-Leute nunmehro an die Stirne, worinn die beym Ausreiſſen der Galliſchen Reiterey erſchrockenen durch jener Beyſpiel wieder Luſt und Muth ſchöpften. Dieſer Streich gelang dem Aſprenas ſo wohl, daß ſein Heer eine gute Stunde lang unzertrennet ſtehen blieb. Herzog Jubiln ſchmerzte dieſe Hartnäckigkeit mehr, als keinen Menſchen, und obwohl der Feldherr ihm noch tauſend Dulgibiniſche Reiter antragen ließ, dankte er doch dafür, als für eine unnöthige Hülfe; beſonders da die Deutſche Reiterey wegen der auf den Seiten der neuen Römiſchen Schlacht-Ordnung ſtehender Hecken und Berge nicht recht zum Gefechte Raum hatte. Dieſe Hinderniß auf die Seite zu räumen, brauchte er ſich des vom Herzog Herrmann in der Variſchen Schlacht gelernten Kunſt-Stückes, nehmlich, er ließ beyde Flügel durch engere Zuſammentretung der in Gliedern ſtehenden Fuß-Knechte eine ſo breite Straſſe mitten durch die Schlacht-Ordnung öffnen, daß vierzig Pferde neben einander darzwiſchen reiten konten. Durch dieſe Lücke drang anfangs der Graf Waldeck mit fünf hundert Cheruſciſchen Edel-Leuten dem Römiſchen Fuß-Volke und dem Apuleius im rechten, und nach ihm der Graf von Lingen mit eben ſo vielen dem Lucius Apronius im linken Flügel auf den hals. Wie tapfer ſich nun die Römer wehrten, und Aſprenas durch Hervorziehung der Spieß-Träger der Reiterey begegnete; ſo konte doch diß ohne Verwirrung nicht geſchehen. Weil auch in den erſten Gliedern der Kern des Römiſchen Kriegs-Volks drauf ging, und nunmehr die neu-geworbenen, oder gar Gallier an die Lücke treten muſten, Jubil aber nunmehr aber erſt ſeine beſten Leute herfür zohe; ſchlug des Aſprenas kluge Anſtalt zu ſeinem Schaden aus. Denn, nachdem ſein Kern der beſten Leute drauf gegangen war, die Schlacht-Ordnung aber nun einmahl zu wanken anfing; gerieth das ganze Heer endlich in Verwirrung und ins Weichen. Aſprenas hätte verzweifeln mögen, daß, da er nach des Varus Niederlage die Römer doch bey Ehren und bey Behauptung des Rhein-Stromes erhalten, er diß Jahr ein Werk-Zeug ihrer erſten Niederlage ſeyn ſolte: Gleichwohl verlohr er mit ſeinem Glücke weder den Muth noch den Verſtand; befahl alſo, das ohnediß weichende Fuß-Volk ſolte nach und nach ſich gegen die nächſten Berge ziehen, umb von der Deutſchen Reiterey nicht umbringt zu werden. Er ſelbſt nahm auf ſich, mit der Römiſchen und Thraciſchen Reiterey die Weichenden ſo viel möglich zu decken; worüber er aber ſo ſehr ins Gedrange kam, daß, nachdem ihm der Ritter Schomberg das Pferd getödtet hatte, er zu bodem fiel, und zum Herzog Jubil gefangen gebracht ward.

11. Inzwiſchen, als ſich diſſeits das Blat der Römer wendete, kriegte der Feldherr Nachricht, daß der Tiberius mit ſeinem ganzen Heere keine halbe Meile von dar entfernet wäre, und gerade auf ihn los ginge. Daher er denn ſeine Deutſchen zu herzhafter Begegnung mehr aus Gewohnheit, als aus Noth, ermahnete, welche über ihre vorige Begierde zu fechten durch den bereits erlangten Vortheil des Herzogs Jubil wider den Aſprenas noch mehr eyfrig gemacht wurden, und zeither ihren Lands-Leuten die Ehre des Kampfs mißgegönnet hatten. Bald hierauf ward dem Feld-Herrn angedeutet, daß man auf der Höhe des nächſten Berges etliche hundert mit Kriegs-Volke beladene Schiffe auf dem Meyne herab treiben; hingegen aber des Tiberius Heer auf einer Höhe ſtille ſtehen, und in eine breite Schlacht-Ordnung ſtellen ſehe. Der Feldherr ritte augenblicks dahin, und befand den Tiberius ſo vortheilhaftig ſtehen, daß er ohne Verwegenheit an ſelbigem Orte nicht anzugreiffen wäre. Alle Schiffe aber ladeten ihr Volk auf dem rechten Ufer aus, und ſahe man etliche tauſend Reiterey, welche von des Tiberius Heere über den Meyn geſetzt hatte, dem flüchtigen Hee-

re des Aſprenas zu Hülfe eilen. Weil nun die Römer hierdurch einen groſſen Vortheil hatten, der Feldherr aber im Geſicht des Tiberius und in ſolcher Eil mehr Deutſchen überzuſetzen nicht wagen wolte; ſchickte er dem Herzog Jubil Befehl zu, die Flüchtigen nicht mehr zu verfolgen, ſondern ſich in den erſten vortheilhaften Ort an die Flüſſen und Brücken zurück zu ziehen. Dieſes verrichtete Herzog Jubil ſo viel leichter, weil die neu-ankommende Macht ſich an der Ehre vergnügte, daß ſie die Helfte des flüchtigen Heeres, ſintemahl über zehn tauſend darvon auf der Wahlſtatt todt und zwey tauſend Gefangene zurück blieben, retteten, und, weil es ohnediß ſchon Abend war, mit ihnen zurück zohen.

12. Folgenden Morgen brachten die Deutſchen Kundſchafter Nachricht, daß die Römer auf beyden Seiten ſich verſchanzten, und, obwohl die Deutſche Reiterey auf beyden Seiten bis an den angefangenen Wall ſtreifte, kam doch niemand heraus, weil es Tiberius bey Lebens-Strafe verboten hatte; drey Tage nach einander blieben die Römer in dieſem Stande, Herzog Herrmann aber in Bemühung, durch ſtetes Ausſtreifen dem Feinde alle Zufuhr abzuſchneiden: Den vierten Morgen aber ſahe man auf der Nord-Seite ein ſtarkes Heer ſtrom-abwerts zurücke ziehen, und zwar darinnen eigentlich alle drey güldene Adler glänzen. Jedermann glaubte, es wären alle drey Römiſche Legionen, und alſo das ganze Heer; beſonders weil die Kundſchafter berichteten, daß in des Tiberius Läger alle groſſe Gezelte des Feldherrn und der Oberſten abgenommen, wenig Kriegs-Zeichen aber nur noch aufgerichtet wären. Der Feldherr konte ſich ſchwerlich bereden laſſen, daß er auf dieſer Seiten, wo der Catten gröſte Macht ſtünde, zurücke gehen, und ſich gleichſam zwiſchen Thür und Angel ſtecken ſolte. Daher ertheilte er Befehl, daß etliche hundert der leichteſten Reiter ſich nähern, und inſonderheit, ob wahrhaftig die Römiſchen Legionen dabey wären, erkundigen ſolten. Denn, obzwar Herzog Hermann wohl wuſte, wie hoch und heilig bey den Römern die güldenen Adler gehalten, in Feyern eingebalſamet, bey ſelbten Eide geleiſtet, von Ubel-Thätern für ihre Zuflucht erkieſet, ja ſo gar angebetet, und anderer Götter Bildern vorgeſtellet würden; ſo war ihm doch auch nicht unbekannt, daß Tiberius die Götter für Undinge, den Gottes-Dienſt aber zu nichts, als die Leute damit zu betrügen, dienlich hielt. Nachdem aber die Reiterey einſtimmig berichtete, daß alles Römiſch gekleidetes Volk, und nicht halb ſo viel Gallier darbey wären; muſte er nur dem gemeinen Irrthume beyfallen, und, umb dem Tiberius auf dem Fuſſe zu folgen, ſein Heer überſetzen. Es war nur noch ein Drittel zurück, und die Deutſche Reiterey unter dem Fürſten Siegesmund hing ſich ſchon auf des Feldherrn Befehl an den Römiſchen Nachzug, als dieſem angedeutet ward, daß auf der Sud-Seite Tiberius mit allen dreyen Legionen auf die noch über dem Strome ſtehende Deutſchen losginge.

13. Herzog Herrmann, welcher nicht wuſte, auf welcher Seite eigentlich die rechten Legionen ſtünden, ward hierüber nicht ſo ſehr verwirret, als beſchämet, daß Tiberius durch dieſe Krieges-Liſt ihm eines angebunden hatte. Der Nachdruck des Anfalls und etliche gefangene Gallier aber vergewiſſerten ihn allzu-bald, daß Tiberius auf der Sud-Seite beym Anfalle wäre. Jubil und andere Krieges-Oberſten riethen, der Feldherr ſolte das zurück-gebliebene Fuß-Volk vollends herüber ziehen, und die ſolches beſchirmende Reiterey endlich durchſchwemmen laſſen. Herzog Herrmann aber weigerte darein zu willigen, weil diß einen Schein einer ſchimpflichen Flucht abbildete, auch ohne Verluſt etlicher tauſend Deutſchen nicht geſchehen könte: Maſſen er denn dem Herzog Jubil ein Theil des Heeres zu Uberwindung der in Römiſche Kleider verſteckten Gallier anvertraute; allen andern aber über den Meyn zu ſetzen, und den

Römern die Stirne zu bieten anbefahl. Er ſelbſt ſprengte mit dem Pferde in den Meyn, und gab darmit nicht nur ſeinen hundert Rittern, ſondern der ganzen Reiterey, Anlaß ihm zu folgen; ungeachtet die Römer gegen-über am Ufer in voller Schlacht-Ordnung hielten. Alleine auch das Deutſche des Schwimmens gewohnte und ohnediß halb-nackt ſtreitende Fuß-Volk ließ ſich, weil die Faß-Brücke zu ſchmal, der Flöſſen zu wenig und zu langſam waren, weder den Strom noch den Feind abſchrecken, daß ſie nicht ihre Waffen und Geräthe auf den Rücken banden, und überſchwamen. Was inmittelſt der Fürſt von Aſcanien und der Graf von Waldeck bey der Reiterey, der Graf von Witgenſtein und Diepholt bey dem Fuß-Volke ausſtehen muſten, iſt kaum glaublich; weil Tiberius, in Meynung, alles im erſten Anlauffe über einen Hauffen zu werfen, nicht nach ſonſt gewohnter Art der Römer die Hülfs-Völker, ſondern die Römiſchen Legionen mit ihrer zugehörigen Reiterey, voran führte; mit den Thraciern, Galliern, Panoniern, Cretiſchen und Baleariſchen Schützen aber das Ufer beſetzte, umb der Deutſchen Uberkunſt zu verwehren. Weil aber ſowohl die Noth, indem ſie wegen des am Rücken habenden Meyns nicht weichen konten, als die Tugend den Deutſchen eine ſchier unmenſchliche Gegenwehr aufbürdete, worbey ihre Führer Löwen fürbildeten; ſchlug des Tiberius vernunftiger Anſchlag gleichfalls wider ihn aus. Denn Herzog Hermann ſezte anfangs mit ſeiner Leib-Wache, worvon alleine der Ritter Kwaſt von einem durchs Herz fahrenden Pfeile im Strome umbkam, gegen die Thracier am Ufer feſten Fuß. Wiewohl ſie nun viel tauſend Pfeile und Wurf-Spieſſe bewillkommten, machten doch die Ritter über ihren Feldherrn mit ihren zuſammen geſetzten Schilden gleichſam ein Gewölbe, daß ſie wenig ſchaden konten. Unterdeſſen kam auch Fürſt Siegesmund mit hundert Cheruſciſchen Edel-Leuten ans Land, und in einer halben Stunde ſtanden über vier tauſend Deutſche Reiter gegen die den Fluß bewahrenden Feinde im Gefechte; ja, der Feldherr, nachdem er am Rücken dem Fuß-Volke auszuſetzen Raum gemacht hatte, drang mit tauſend Pferden durch mehr als acht tauſend Thracier und Pannonier, den Fürſten von Aſcanien zu entſetzen, welchem der mannhafte Cäcina mit fünftauſend meiſt frey-willigen Edel-Leuten, als dem Kerne der Römiſchen Reiterey, überlegen war. Der Feldherr kam gleich zu rechte, als die Noth an mann kommen war. Denn drey hundert Deutſche Edel-Leute hatten für ihr Vater-Land ſchon den Geiſt ausgeblaſen, und unter denen übrigen zwölf hunderten war keiner, der nicht ſieben mahl getroffen, und zum wenigſten drey Wunden hatte. Gleichwohl kriegten dieſe ſchon in ziemliche Verwirrung gerathene Ritters-Leute durch des Feldherrn Ankunft eine neue Seele, ja mehr Kräfte und Muth, als ſie anfangs gehabt hatten. Daher denn Cäcina, wie wehe es ihme auch thät, in weniger Zeit wohl hundert Ellen breit Erde verſpielte; welche am Rücken denen über-ſchwemmenden Deutſchen einen ſichern Fuhrt machte.

14. Siegesmund auf der andern Seite entſetzte den von Feinden rings-umbher eingeſchloſſenen Waldeck zwar mit helden-mäſſiger Tapferkeit; aber mit einem beſondern Ebentheuer. Denn nachdem die Deutſchen auch daſelbſt Luſt kriegten, einer ihrer Heer-Führer aber mit ſeinem Hauffen, da alle andere wichen, keinen Fuß breit Erde entraumen wolte; machte er ſich ſelbſt an ihn, hob ihn auch nach hartnäckichter Gegenwehr aus dem Sattel. Dieſer wäre in dem Gedränge von den Pferden tauſend mahl zertreten worden, wenn nicht ſein Unglück des ihm von einem Pferde abgetretenen Helmes das Leben erhalten hätte. Denn Siegesmund erkennte ihn für ſeinen Vater Segeſtes; welchen das Verhängniß gleichſam dazu beſtimmet hatte, daß, weil er wider ſein Vater-Land den Degen führ-

te, von niemanden, als ſeinen Kindern, überwunden werden ſolte. Siegesmund ward für Erſtaunung hierüber gleichſam zum Steine, hernach wendete er ſein Pferd auf die Seite, umb weder ſich, noch ſeinen Vater durch ſein Erkäntnüß mehr zu beſchämen. Der Graf von Bentheim erkennte gleichfalls Segeſten, ließ ihn alſo aufheben und auf die Seite bringen. Mittlerzeit kriegte das Deutſche Fuß-Volk gleicher geſtalt Verſtärkung, Luſt, und ſtatt des getödteten Grafen Diepholt, an dem Ritter Zulenſtein einen neuen Hauptmann.

15. Herzog Jubil aber hatte auf der andern Seite die verkleideten Gallier, welche Tiberius ohnediß unter dem prächtigen Scheine der Römiſchen Kleider und falſchen Adler gleichſam nur auf die Schlacht-Bank dahin geſchickt hatte, zertrennet, zwey vergüldete Adler erobert, alſo daß der linke Flügel in völlige Flucht gerieth. Des Tiberius Herz kochte inzwiſchen ſo viel Galle, als andere Blut auslieſſen; gleichwohl aber verſtand er, es rathſamer zu ſeyn, ſeiner Rache was abzubrechen, als das ganze Römiſche Heer in Gefahr zu ſetzen, welches er für Augen ſahe, wenn er die völlige Uberkunft des Deutſchen Heeres erwartet hätte. Daher ſchickte er anfangs alles ſchwere Krieges-Geräthe fort; hernach ließ er bey den Legionen die zum Zeichen des Kampfes auf drey lange Spieſſe ausgeſteckte Purper-Röcke abnehmen, und vom Treffen abblaſen. Die übrige Römiſche und anderer Völker Reiterey muſte inzwiſchen an die Lücke treten, bis das Fuß-Volk ein gut Stücke voran hatte, und ſtrom-abwerts einen Berg erreichte. Dieſem folgte ſofort auch die Reiterey; welche die Deutſchen zwar verfolgen, der Feldherr aber es nicht erlauben wolte. Denn, obzwar nicht über tauſend Deutſchen, der Feinde aber auf dieſer Seiten über fünf tauſend blieben waren; ſo hatten doch jene viel Verwundete, und waren wegen des beſchwerlichen Hin- und Uberſetzens mehr als dieſe abgemattet. Jubil ward hierüber auch völliger Meiſter des Feldes. Denn als die Gallier die Römer auf die Höhe weichen ſahen, warfen ſie die Waffen nieder. Die übrige Reiterey flohe in die Püſche, alles Fuß-Volk aber unterwarf ſich der Gnade des Uberwinders. Ob nun wohl Tiberius ſich abermahls zu verſchanzen anfing, und, nach des in Epirus überwundenen Philippus Erfindung, beym Feldherrn umb einen Stille-Stand zu Beerdigung der Todten anhielt, welcher ihm auch auf einen Tag bewilligt ward; ſo ging er doch noch ſelbige Nacht durch, und fanden die Deutſchen auf den Morgen im Römiſchen Läger zwar eine groſſe Anzahl Zelten, verwundete Pferde, zerbrochen Kriegs-Geräthe, aber keinen Menſchen, als unnütze Stall-Buben, Pfeifer und Pauken-Schläger, welche des Nachts die Wach-Feuer unterhalten, und die Aufzüge der Wachten geblaſen hatten. Bey dieſer Vergewiſſerung brach der Feld-Herr ſtracks auf, befehlichte auch nicht allein den Fürſten Jubil, auf der rechten Seite des Meyns, wie er auf der linken, dem Tiberius zu folgen; ſondern erinnerte auch den Herzog Arpus durch einen Edel-Mann, dem Tiberius unten den Weg zu verlegen. Wiewohl nun beyde dieſem treulich nachlebten, ſo kam doch Tiberius, weil die Furcht ſchnellere Flügel als der Sieg hat, allen zuvor; wie er denn auch aus dem feſten erſten Läger, darinnen ſie wegen der Catten ſtetigen Streifens ohnediß ſchon Noth litten, alles Kriegs-Volk an ſich zohe, und im äuſſerſten Winkel zwiſchen dem Rhein und Meyne, Meynz gegen-über, ein neues Läger befeſtigte. Weil nun dieſem auf keine Weiſe beyzukommen war, ward der Feldherr mit dem Herzog Arpus ſchlüſſig, gegen Ingelheim eine Brücke über den Rhein zu ſchlagen, welches ſie denn auch in zwölf Tagen bewerkſtelligten, und hierdurch den Tiberius aus Beyſorge, es möchte Germanicus von ihm abgeſchnitten werden, nach Meynz überzugehen nöthigten: Zumahl, da Marcomir bis unter Trier ſtreifte, und halb Gallien unruhig machte. Sobald die Cheruſcer und Catten

über den Rhein waren, machte ſich Herzog Arpus mit ſeinen Catten für die von den Römern an den Rhein und die Nave gelegte Feſtung Bingen, eroberte ſelbte auch den fünften Tag mit Sturm.

16. Mittler zeit war es dem Germanicus beym Ubiſchen Altare mit ſeinen drey Legionen und vierzig tauſend Hülfs Völkern nicht viel glücklicher gegangen. Denn ob er zwar bey ſelbiger Feſtung eine ſo feſte Brücke, als zu Meynz über den Rhein hatte; ſo fand er doch von den Sicambern, Tencterern und Juhonen, welche ſämmtlich dem Herzog Melo gehorſamten, alle Päſſe derogeſtalt beſetzt, daß ſeine klügſte Anſtalten durchzubrechen mißriethen, und darüber etliche tauſend Gallier, derer Blut von den Römern ohnediß für geringes Waſſer geachtet ward, ins Gras biſſen. Germanicus ſammlete hierauf alles, was von Schiffen nur zu bekommen war, ließ die Moſel herab viel Holz-Flöſſen bringen, ſetzte darauf ſein meiſtes Fuß-Volk, ließ ein Theil ſeiner Reiterey von der rechten Seiten des Rheins aus dem Lager zurück auf die linke Seite gehen, mit ausgebreitetem Ruffe, daß er mit ſeiner ganzen Macht unterhalb des Siege-Stromes landen wolte. Zu deſſen mehrer Beglaubigung er denn des Nachts zwey hundert mit Galliern und unnützem Geſinde beſetzte Schiffe in Römiſcher Tracht abfahren, etliche gefangene Deutſchen auch mit Fleiß entrinnen ließ, welche dem Herzog Melo hiervon Nachricht gäben. Dieſer ward hierdurch auch zwar verleitet, daß er ſeinem Sohne Franck die Verwahrung des ſieben-gipflichten Berges Rhetico, dem Herzoge Ganaſch des Siege-Stroms anvertraute; er ſelbſt aber mit der meiſten Sicambriſchen Macht den Rhein hinab zohe, und die ober und unter der Wipper ſtehenden Bructerer, Uſipeter und Tencterer ihrer Schanze wohl wahrzunehmen warnigen ließ.

17. Sobald Germanicus hiervon Nachricht erhielt, führte er des Nachts alles hinüber gezogene Volk ohne Klang und Spiel wieder ins Läger über die mit Miſt und weichen Tüchern bedeckte Brücke, ließ Menſchen und Vieh wohl pflegen, und zwey Stunden für Tage führte er durch alle drey Pforten das ganze Heer bis auf eine kleine Beſatzung aus dem Läger, gerade dem Siege-Strome zu. Eine Stunde vorher aber hatte Germanicus unter dem Munatius Plancus zwey tauſend auserleſene mit leichten Leitern und andern Sturm-Zeuge verſehene Römer zur Haupt-Pforte ausgelaſſen, welche von etlichen des Gebürges kündigen Ubiern geführet wurden, und eines der ſieben vom Melo bewahrten Schlöſſer überrumpeln ſolten; weil von ſelbtem alle Anſchläge der Römer überſehen wurden, und dardurch auch der ſichere Einbruch in der Sicambrer Land verhindert ward. Die Abrede war, daß Plancus in möglichſter Stille das Gebürge erſteigen, aber nicht ehe ſtürmen ſolte, bis Germanicus ihm durch angezündete Fackeln ſeinen Angrif am Siege-Strome wiſſend machen würde. Alles diß ging wohl von ſtatten, und wurden die Chauzen der Römer ehe nicht gewahr, als bis ſchon zwey tauſend Römiſche Reiter mit ſo vielen auf die Pferde genommenen Fuß-Knechten durchgeſchwemmet, das Fuß-Volk aber eine groſſe Menge Flöſſen in Fluß gebracht hatten. Herzog Ganaſch, welcher ſeinen Stand an dem gefährlichſten Orte, nehmlich an dem vom Siege-Fluſſe bis ans Gebürge gemachten und mit dicken hölzernen Pfälen beſetztem Land-Graben hatte, war eine Meil-Weges davon entfernet, aber gleich in Beſuchung der Wachen beſchäfftigt. Die von ferne blinkenden Fackeln aber waren ihm alsbald ſo verdächtig, daß er Lermen blaſen, und ſein ganzes Volk zu den Waffen greifen ließ. Unterdeſſen traf der mit fünf tauſend Chauzen und Chamavern an dem Siege-Strome ſtehende Graf von Delmenhorſt mit denen am erſten zuſammen gerafften tauſend Reitern auf die übergeſetzten Römer, und zwar wegen bewuſter Gelegenheit des Ortes mit ſolchem Vortheil, daß, wenn nicht zugleich tauſend Römiſche Fuß-

Knechte über und ihm in Rücken kommen wären, die Römiſche Reiterey mit Gewalt in Strom getrieben worden wäre. Nachdem aber der Ritter Arenberg mit tauſenden zu Fuß, und Schauenburg mit fünf hundert Chauzſchen Edel-Leuten zu hülfe kam, trieben ſie die Römer über hals und kopf wieder in den Fluß. Unterdeſſen aber hatte Mennius am Strome weiter hinauf mit tauſend Römiſchen und drey tauſend Dalmatiſchen Reitern, Cajus Cetronius auch ſchon mit der Helfte der erſten Legien feſten Fuß geſetzt, nachdem der Graf von Spiegelberg mit fünf hundert Pferden, und der Graf von Tecklenburg mit tauſend Fuß-Knechten eine Stunde lang die Landung herzhaft verwehret hatten. Hiermit wäre alles bunt über ecke gegangen, wenn nicht der vom Herzog Ganaſch mit tauſend Pferden zuvorangeſchickte Graf von Oldenburg den Deutſchen zu hülfe kommen wäre, und dem Mennius herzhaft begegnet hätte. Alleine auch alle dieſe Gegenwehre wäre bey nunmehr hellem Tage ein unnützes Spiegel-Fechten geweſt, weil der Siege-Strom über eine Viertel-Meile lang, durch eingeworfene Bäume, Flöſſen und bebrettete Nachen wegbar gemacht worden war; wenn nicht Herzog Ganaſch endlich ſelbſt mit acht tauſend Chauzen und Frieſen zu hülfe kommen wäre, und den Deutſchen unter andern auch dardurch ein Herz zugeſprochen hätte, daß dieſer Strom der Anlaß ihrer wieder erlangten Freyheit wäre, und den Römern alldar weder Stern noch Glücke begegnen könte, weil der von Varus beleidigten und in dem Fluſſe ertrunkenen Sicambriſchen Fürſtin Geiſt wider die Römer ſelbſt kämpfte. Welche Zuredung er gleich brauchte, als etliche auf verborgene Pflöcke kommende Nachen umbſchlugen, und die Feinde erſäuften. Weil nun der Aber-Glauben auch die Weich-Herzigen hartnäckicht macht, war kein Wunder, daß dieſe herzhafte Deutſchen durch ſolche Einbildung und ohnediß geſchöpfte Verbitterung gleichſam wider die verhaſſeten Römer raſeten. Sie ſchwamen theils ſelbſt in Fluß, ſtürzten die feindlichen Schiffe umb; und, wenn ihnen die Hände abgehackt wurden, hielten ſie ſich an ſelbte mit den Zähnen an.

18. Germanicus hingegen brauchte ſich auf der andern Seite nicht nur ſeiner Kriegs-Wiſſenſchaft und Herzhaftigkeit, ſondern ebenfalls der Andacht zu Erlangung ſeines Zweckes. Denn er ließ ſieben Altäre an dieſen Fluß, wie Agrippa ans Meer, aufrichten, dem Siege-Strome opfern, das Fleiſch in ſein Waſſer werfen, und ſeinen Schutz-Geiſt durch Gelobung eines Tempels in Rom ausruffen. Ob nun zwar beyderſeits alles möglichſte verſucht, die Verwundeten getröſtet, die Furchtſamen durch anderer Beyſpiele aufgemuntert, die Tapfern durch Lob, wie die Pferde durch Zuſpruch, zu ungemeinen Thaten aufgemuntert wurden, beyde Feldherren auch hinten und vorne waren; blieb doch das Gefechte über eine Stunde in gleicher Wage ſtehen, weil den Römern die groſſe Macht, den Deutſchen der Strom und die hin- und wieder geſetzten Sturm-Pfäle einen Vortheil machten.

19. Inzwiſchen hatte ſich Plancus an das fürnehmſte Schloß des Ubiſchen Sieben-Gebürges ſo heimlich geſchlichen, daß die Schild-Wache der Römer nicht ehe gewahr ward, bis daß der über die Mauer geſtiegene Römiſche Hauptmann Camillus ihm den Degen durch den Leib ſtach. Ein einiger Schall dieſes Sterbenden ermunterte gleichwohl die nächſte Schild-Wache, daß ſie Lermen rief, und die Wache daſelbſt nach den Waffen zu greifen nöthigte. Weil aber allbereits an dem erſten Orte des Angriffs über andert halb hundert Römer die Mauer erſtiegen, andere überdiß wohl funfzig Leitern hin und wieder angelegt hatten, und dort und dar feſten Fuß zu ſetzen anfingen, alſo die Beſatzung nicht wuſte, wo ſie dem Feuer am erſten zulaufen ſolten; entſtand unter den Deutſchen, aus Beyſorge einer Verrätherey, keine geringe Verwirrung. Gleichwohl beſeelte der Ritter Metternich die Erſchrockenen mit freudiger Aufmunterung,

und theilte ſein ihm anvertrautes Krieges-Volk bis auf ein zum Hinterhalte nöthiges Drittel in der Feſtung ſo vorſichtig zur Gegenwehr aus, daß kein eines Angriffs fähiger Ort unbeſetzt blieb. Unterdeſſen aber bemächtigte ſich Camillus eines groſſen runden Thurms, von welchem er das dritte Theil der Mauern durch zwey hundert hinauf-gebrachte Römiſche Bogen-Schützen beſtreichen ließ; alſo daß für denen Pfeilen die Deutſchen inwendig bey nunmehr anbrechendem Tage keinen ſichern Stand behalten, die Römer aber inwendig auf ſelbiger Seiten deſto ſicherer ſtürmen konten. Metternich ſahe nunmehr wohl, wo die Noth am gröſten war; gleichwohl aber war es ſchwer, ſelbter zu rathen, weil alle daſelbſt hingeſchickte Deutſchen den Römiſchen Schützen gleichſam nur zum Ziele fürgeſtellet wurden. Weil aber ſchon über fünf hundert Römer auf den Mauern waren, muſte zu Erhaltung der Feſtung kein Blut geſparet ſeyn, welches bey derſelben Ubergebung ohnediß deſto ſchimpflicher verlohren ginge; und Metternich wüntſchte nichts weniger, als nach Verluſt ſeiner ihm anvertrauten Feſtung, welche iedem Befehlhaber feſter, als ſein Ehe-Weib, angetraut ſein ſol, ſein Leben zu behalten. Er befahl dieſemnach, daß die Helfte ſeiner zum Hinterhalte verbliebenen Deutſchen ſich mit etlichen Schütten Stroh und Reiſig-Gebündern armen, und von ſelbten unter der eroberten Mauer gleichſam einen Damm aufrichten ſolten; als inzwiſchen der Ritter Willich auf einem, und Wachtendonck auf dem andern Thurm männliche Gegenwehr thäten, daß die Römer nicht ferner dringen, und ſich der innerſten Schloß-Mauer bemächtigen konten. Weil ſowohl das Stroh als Reiſicht denen Deutſchen gleichſam wider die feindlichen Pfeile zu Schilden diente, wurden ſo gar Weiber und Buben keck, hierbey hülfbare Hand zu reichen; alſo daß in einer geſchwinden Eil ein unglaublich groß und langer Hauſen zuſammen getragen, auch das zwar ohnediß kienichte Holz mit vielem Pech untermiſchet ward. Dieſen Stoß ließ der Ritter Metternich auf einmahl an vielen Orten anzünden; nöthigte alſo den Feind durch Hitze und Rauch die eroberte Stadt-Mauer zu verlaſſen, und ſich theils zum Camillus auf den platten Thurm zu retten, theils über die Mauern zurück zu ſteigen; wiewohl bey dieſem Gedränge ihrer viel herab ſtürzten, und nicht weniger im Rauch erſtickten. Inzwiſchen aber hatte der Anführer Plancus ſelbſt auf der andern Seite, wo der Fels am abſchüſſigſten war, und die Deutſchen ihnen von keinem Feind träumen lieſſen, durch eine künſtliche Art Leitern, welche nicht unter- ſondern ſeit-werts ihren Fuß und Stand hatten, ſich eines andern Thurms bemächtigt, welcher in den innerſten Schloß-Hof ging, und faſt alle innere Bruſt-Wehren überhöhete; alſo daß auch viel herzhafte ſich ſchon für verlohren hielten, und Metternich ſelbſt mit ſeinen übrigen Kriegs-Leuten dieſer Noth zulauffen, und ſich unten in den Thurm wagen muſte, die Römer aus dieſer ſchädlichen Uberhöhung zu treiben. Es war Schade, daß in der Finſterniß dieſes Thurmes ſo viel tapfere Thaten beyder Theile verdüſtert bleiben ſolten, welche würdig waren, von der ganzen Welt geſehen zu werden. Denn die Römer drangen auf beyden Stiegen herab, umb den Schloß-Hof zu erobern, die Deutſchen aber hinauf, die Römer herab zu ſtürzen.

20. Nachdem aber dieſe mit noch tauſend Römern und ſo viel Galliern aus dem Läger verſtärket wurden, und Metternich mit einem Steine heftig verwundet ward, daß er für todt weggetragen wurde; wie nicht weniger nach ausleſchendem Feuer, das aus Mangel mehrern Strohes und Holzes nicht länger unterhalten werden konte, die Römer die verlaſſene Mauer aufs neue erſtiegen, wäre es umb dieſe Feſtung gethan geweſt, wenn nicht Herzog Franck, welcher nach mäſſigem Tages-Schlafe alle Nächte wache war, und bald dieſe, bald jene Poſt

ſelbſt verwahrte, am aller erſten die Schwenkung der Fackeln in dem vierten Schloſſe wahrgenommen, und aus klugem Mißtrauen mit Ausſteckung vieler Pech-Kräntze von den Thürmen auf dem ganzen Sieben-Gebürge Lermen gemacht, auch alsbald zwey tauſend Deutſchen zuſammen gebracht, und nach ausgeſpürtem Angriffe der Haupt-Feſtung ſelbter damit zugeeilet hätte. Er kam gleich dahin, als die Noth am gröſten war, oder vielmehr denen Beſtürmten das Waſſer ſchon bis in Mund ging: wiewohl der Ritter Willich noch männlich des Metternichs Stelle vertrat, und ſich beſcheidete, daß bey eingebildetem Siege auch die Feigen, bey verzweifelten Zufällen aber die Helden nicht ihre Hand ſinken lieſſen. Herzog Franckens erſte Sorge bey ſo gefährlichem Zuſtande war, denen Beſtürmten ſeine hülfbare Gegenwart, mit Schwenkung der Deutſchen Kriegs-Zeichen auf einem dem Schloſſe gegen-über liegenden Felſen, und durch etliche auf Galliſch verkleidete Kundſchafter, wiſſend zu machen. Hernach theilte er ſein Volk in zwey Theile, gab eines dem Ritter Waſſenar, das andere behielt er für ſich, und kletterte jener auf der Oſt-, er ſelbſt aber auf der gefährlichſten Weſt-Seite gegen dem Rheine das Gebürge hinauf. Des Herzogs erſte Arbeit und Glücke war, daß er fünf hundert zu Abwendung aller ſich etwan nähernden Hülfe vorbehaltene Römer, wiewohl an einem vortheilhaften Orte angriff, nach herzhafter Gegenwehre von ihrer Höhe herab trieb, und über hals und kopf den Berg hinab jagte. Waſſenar kam auf der andern Seite den ſtürmenden und nichts als Sieg und Palmen ruffenden Römern auf den hals, welche nunmehr ſchon den ganzen Vorhof erobert hatten, und über Aufſprengung der innerſten Schloß-Pforten bemühet waren. Als er nun eine ziemliche Anzahl Sturm-Leitern zu bodem geriſſen hatte, drang er in den Vorhof mit dem Kerne ſeines Volkes hinein, zwang auch die Römer der Pforten-Stürmung zu vergeſſen, und dem ihnen auf den Rücken und der Haube ſitzenden Feinde zu begegnen; worüber das Stürmen ſich in eine blutige Schlacht verwandelte. Herzog Franck aber brauchte ſich der Römiſchen Sturm-Leitern zu ſeinem groſſen Vortheil, und ließ den Ritter Kallenfels den vom Camillus eroberten Thurm ſtürmen; er ſelbſt aber ſtieg mit zwanzig auserleſenen Rittern in die bedrängte innerſte Feſtung hinein, worinnen auch die weich-herzigſten Beſtürmten wegen ſo unvermutheter Hülfe nunmehr zwey Herzen, und die abgematteſten vier Hände zu bekommen ſchienen: Ihr einiger Herzog däuchtete ſie mehr, als tauſend Feinde, zu ſeyn; und alſo kriegte der Kampf in kurzer Zeit ein ganz ander Geſichte. Denn die Römer kriegten nunmehr auf allen Seiten Feinde vor- und rück-werts; kamen alſo, weil zwar die Klugheit für und hinter ſich ſehen, die Tapferkeit aber ſich nur vor-werts beſchirmen kan, zwiſchen Thür und Angel, ihre fürnehmſten Hauptleute Camillus, Cäpio, Terentius und andere blieben todt; daß alſo die übrigen ſechs hundert Krieges-Leute, darunter aber kaum einer verwundet war, mit ihren Häuptern auch das Herze verlohren, und mit Wegwerfung der Waffen des Siegers Gnade ſich unterwarfen. Plancus der Oberſte ſelbſt muſte in dieſen ſauern Apfel beiſſen, weil die Deutſchen ihm, mit Zertrümmerung ſeiner künſtlichen Leitern, den Rückweg vom erſtiegenen Thurme abgeſchnitten hatten: wiewohl die nebſt ihm darauf beſetzten Römer den Plancus kaum bereden konten, daß er ſich nicht über die Zinnen und Felſen herab ſtürzte. Der ſieghafte Herzog Franck wolte gegen dieſem herzhaften Römer erweiſen, daß die Deutſchen zwar ſtreitbar, aber nicht wilde Menſchen wären; ließ daher dem Plancus melden, daß er von einem ſo edlen Gefangenen den Degen ſelbſt empfangen wolte. Welche höfliche Erklärung und darauf folgende freundliche Bezeigungen denn des Plancus ziemlich verſtörtes Gemüthe, weil von ſeinen vier tauſend auserleſenen Kriegs-Leuten kaum drey hundert ins Läger entkommen, der Deutſchen aber mehr nicht als vier hundert todt blieben, und hundert ſehr gefährlich verwundet waren, ein wenig beruhigte.

21. Alleine Herzog Franckens feuriges Gemüthe war mit dieſem herrlichen Siege ſo wenig, als eine groſſe Flamme mit wenigem Zunder, vergnügt. Weil er nun Nachricht bekam, daß Herzog Ganaſch eine Meile-Weges davon an dem Siege- und Acker-Strome mit dem Germanicus einen harten Stand hatte; ließ er ihn nicht allein alsbald ſeinen Sieg wiſſen, ſondern auch verſichern, daß er ihm durch einen Anfall in der Römer Rücken bald Luft machen wolte. Sobald er auch dem Ritter Willich die Verwahrung des Gebürges, die Vertheilung der Gefangenen, und andere nöthige Anſtalten beſorget hatte, nahm er alles nur entbehrliche Kriegs-Volk mit ſich vom Gebürge herab, unter welchem, er ſeinem anfangs ertheilten Befehle gemäß, ſchon den Grafen von Sayn mit zwölf hundert Reitern, und den Grafen von Wied mit zwey tauſend aus dem Gebürge zuſammen gezogenen Fuß-Knechten fertig ſtehen fand; daß er alſo mit beynahe fünf tauſend Mann dem Germanicus recht in Rücken ging. Franck gebrauchte ſich hierbey mehrer Hörner-Bläſer, als nach ſeiner Mannſchaft bräuchlich war, umb dem Feinde einen deſto blauern Dunſt für die Augen zu machen. Er ſelbſt thät mit der Helfte der Reiterey auf der linken, der Graf von Sayn auf der rechten Seite den erſten Angriff; und in der Mitte führten der Graf von Wied und Sleiden, wie auch der Ritter Wachtendonck das Fuß-Volk an. Dieſes traff auf die ganze zehnde Legion des Sextus Apulejus, welche Germanicus als den Kern ſeines ganzen Krieges-Heeres zum Hinterhalte geſtellet hatte. Herzog Franck aber traff auf ein Theil des Germanicus Leib-Wache zu Roſſe, und zwar mit einem ſolchen Nachdrucke, daß ſie bis an den Siege-Strom, wo Germanicus nunmehr den meiſter ſpielte, und ſchon mit zehn tauſend Mann übergeſetzt hatte, zurück wichen. Dieſer einige glückliche Streich, weil er unvermuthet war, und das hinter-werts ſich erregende Kriegs-Geſchrey, machte unter dem ganzen Römiſchen Heere ein ungemeines Schrecken, und hemmete auf einmahl ſowohl vorige Hurtigkeit, als die Begierde über den Strom zu kommen. Dem klugen Germanicus ſelbſt ward hiermit auf einmahl ſein Spiel verrückt; weil er nicht wohl begreifen konte, woher ihm ein Feind in Rücken käme? ſonderlich da er für zwey Stunden vom Plancus vergewiſſert worden war, daß Camillus auf einem, er ſelbſt auf dem andern Thurme der beſten Berg-Feſtung die Römiſchen Kriegs-Zeichen aufgeſteckt, und die völlige Eroberung ſchon gleichſam in Händen hätte. Alleine es brachte ihm ein aus dem Römiſchen Läger ſpornſtreichs herzu-rennender Römer mit dieſer ſchlechten Zeitung die Erleuterung ſeines Kummers, daß Plancus vom Herzog Franck überfallen, und mit allen vier tauſenden Römern und Galliern erſchlagen worden wäre. Germanicus, welcher wohl wuſte, daß ein Feldherr allezeit einen Kopf voller Gehirnes, aber oft ohne Zunge haben ſolte, ſagte kein Wort, als daß dieſer traurige Bote keiner Seele ein Wort hiervon melden ſolte; ſetzte gleichwohl aber voller Unmuth über den Siege-Strom zurück, umb die wahre Beſchaffenheit des neuen Anfalls ſelbſt ſo viel gewiſſer zu erkundigen. Ob ſein Gemüthe nun zwar bey Verwandelung der Zufälle allezeit unverrückt, und ſein Verſtand aufgeräumt blieb, konte er ſich doch nicht enthalten, den erſten ihm begegnenden Römer von ſeiner flüchtigen Leib-Wache zu durchſtechen, und bald darauf dem ſie führenden Hirtius anzudeuten, daß er ſie alle durchs Joch treiben wolte, wo ſie die Scharte einer ſo ſchändlichen Flucht nicht bald auswetzen würden. Germanicus befand die zehnde Legion gegen das Deutſche Fuß-Volk und des Grafen von Sayn Reiterey in einem hitzigen Gefechte, weil auf beyden Theilen ſowohl die Oberſten, als

Gemeinen, ihr Ambt männlich vertraten, und keines dem andern einen Fuß breit Erde weichen wolte. Inſonderheit ſahe Germanicus mit Luſt den ſechzehn-jährigen Sulpitius Galba ſein erſtes Schul-Recht ablegen, ungeachtet er nicht noch im Capitolium zu Rom den bürgerlichen Mañs-Rock angelegt hatte; daher ihm auch Germanicus zuruffte: Er ſolte alſo fortfahren, ſo würde er mit der zeit ein groſſer Feldherr, und ein mächtiger Herrſcher, als ſein Anherr Minos, werden.

22. Herzog Franck aber war inzwiſchen unter zwey tauſend theils Galliſche, theils Pannoniſche Reiter eingebrochen, welche er nunmehr in völlige Unordnung bracht hatte. Daher ließ Germanicus tauſend der beſten Römiſchen Reiter gegen dem Herzog Franck herfür rücken; und, weil er hierdurch alles in gute Ordnung verſetzt, ſonſt aber mehr keinen Vorbruch einiges Feindes ſahe, kehrete er umb gegen dem Siege-Strome, ſeinen daſelbſt erhaltenen Vortheil mit einem völligen Siege auszumachen. Alleine, weil der Zuſtand daſelbſt auch ganz verdrehet war, ſeufzete er in Erwegung, daß man das Glücke auch wenige Augen-Blicke nicht in der ſchnure führte, und keine gröſſere Verfälſcherin künftiger Dinge als die Hoffnung wäre. Denn, als des Herzogs Melo an tauſend Tencteriſchen Reitern beſtehender Vortrab unter dem Grafen von Iſenburg an den in Rhein fallenden Wipper-Fluß kam, fand er daſelbſt im Rheine ein eingeſäuftes Schiff, aus welchem etliche zwanzig Gallier und fünf Römer ans Deutſche Ufer geſchwommen waren. Dieſe nahm Iſenburg alsbald abſonderlich ſcharf für, und brachte von ihnen durch ſcharfe Bedräuung diß ein-müthige Bekäntnüß heraus, daß ihr des Nachts an einem im Strome liegenden Baum geſtoſſenes Schiff eines von denen zwey-hunderten wäre, welche Germanicus nach der vom Druſus zwiſchen dem Rheine und der Erpe gebauten Feſtung Noveſium geſchickt hätte. Iſenburg forſchte alſofort genau: Ob denn Germanicus nicht ſelbſt auf den Schiffen wäre? Alleine ſie verneinten es; gleichwohl aber wäre im Ubiſchen Läger die Rede gegangen, daß er auf der weſtlichen Land-Seite mit der Reiterey und gröſten Macht folgen würde. Auf fernere Nachfrage, was für Volk auf den Schiffen geweſt wäre? ſagten die Römer zwanzig, die Gallier aber nur ſechs tauſend Mann aus. Daher er die Widerſprechenden einander unter Augen ſtellte, und hiermit die Römer überſtimmete; welche denn auch nur geſtehen muſten, daß es kaum ſechs tauſend Kriegs-Leute, darunter aber nur fünf hundert Römer, das übrige unbewehrtes Geſindlein geweſt wäre. Der Graf von Iſenburg ſchickte hundert Tencteriſche Reiter mit dieſen unter ſie vertheilten Gefangenen, und zwar auf zehn unterſchiedenen Wegen augenblicks in höchſter Eil zurücke, umb dem Herzog Melo von allem ausführliche Nachricht zu ertheilen. Der Ritter Borckeloh traff den Herzog mit dem ganzen Heere nur eine Meile zurück an; welcher alſobald aus allen Umbſtänden urtheilte, daß ihm der ſchlaue Tiberius eines angebunden hätte. Dieſemnach ließ er allein den Grafen von Mörs mit fünf hundert Uſipetiſchen Reitern und drey tauſend Fuß-Knechten dem Grafen von Iſenburg folgen, welcher mit der halben Macht an der Wipper, der Graf von Mörs aber zwiſchen dem Rheine und dem Düſſel-Strome den Feind beobachten ſolte. Sein übriges ganzes Heer aber muſte auf dem Fuſſe umbkehren; und, weil ihm nichts guts ahnete, ging er mit ſechs tauſend am beſten berittenen Sicambern und Tencterern vor-an, erhielt auch in einer halben Stunde von des Germanicus Anfalle, bald darauf von Stürmung des Berges Rhetico, und ie näher er kam, von dem heiſſen Bade des Herzogen Ganaſch und ſeiner Chauzen ie gefährlichere Nachrichten. Die Noth gab denen Deutſchen ſowohl, als die Sporne den Pferden gleichſam Flügel, daß Melo in vier Stunden, ungeachtet des rauen Weges, an den Siege-Strom kam, als die Noth recht an mann kommen war.

23. Denn, nachdem der Graf von Spiegelberg ſechs Stunden lang mit unglaublicher Tapferkeit den Cajus Cetronius, der Graf von Schauenburg den Mennius aufgehalten hatte; ward dieſer endlich, nachdem er über zwanzig Wunden bekommen, ohnmächtig aus der Schlacht geführet; iener aber von den Römern umbringt, und, weil ſein ſiedendes Pferd mit ihm fiel, faſt mit unzehlbaren Wunden getödtet. Der Graf von Tecklenburg, welcher zeither Wunder-Werke gethan hatte, ward hierdurch gezwungen, mit ſeinem Fuß-Volke ſich von dem freyen Strome an einen bruchichten Puſch zu ziehen, umb von der Römiſchen Reiterey nicht zertreten zu werden. Hiermit kriegte Germanicus Luft, an dieſem Orte wohl mit zehn tauſend Kriegs-Leuten über dem Siege-Strom feſten Fuß, und ſie darmit in eine richtige Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Herzog Ganaſch, welcher als ein vollkommener Feldherr nirgends beſtändig blieb, ſondern ſtets für ſeinen Stand erwehlte, wo die Gefahr am gröſten war, auch darüber ſchon drey blutige Ehren-Mahle bekommen, und vier Pferde eingebüſſet hatte, verlohr hierdurch zwar ein Stücke des Ufers, aber nichts von ſeinem Muthe und Vorſicht. Er gebrauchte ſich gegen dieſen ſtarken Feind des gegen-über liegenden Sumpfes zum Vortheil; und ſtellte auf der einen feſten Seite dem Germanicus den Grafen von Delmenhorſt mit der Chauziſchen und Chamaviſchen Reiterey, und den Ritter Arenberg mit zwey tauſend noch zum Hinterhalte verbliebenen Bructerern zu Fuſſe, auf der andern Seite aber ſich ſelbſt mit tauſend Chauziſchen Reitern entgegen; welchem ein junger Graf Naſſau mit tauſend Chauzen zu Fuſſe treulich an der hand ſtand. Graf Günther von Oldenburg und der von Tecklenburg muſten inzwiſchen oben und unten mit den Bructerern, Marſen und Frieſen den Strom vertheidigen. Ob nun gleich die Römer denen nunmehr über acht Stunden von unaufhörlichem Fechten abgematteten Deutſchen mit ſteter Abwechſelung friſchen Volkes auf alle erſinnliche Art zuſetzten, und einem Manne zehn und mehr entgegen zu ſtellen hatten; fochten doch die Deutſchen ſo hartnäckicht, als wenn keiner unter ihnen bey empfangenden Wunden eine Fühle, ieder aber einen geſchwornen Todt-Feind für ſich hätte. Die Römer beſeelte des geiſtigen Germanicus Anführung, (welchem zu Liebe ſie auch in den offenen Rachen des Todes begierig gerennet wären,) und die ungezweifelte Einbildung des Sieges. Die Deutſchen aber hielt die Liebe des Vater-Landes, die Furcht für der durch einen ſo bitteren Vorſchmack ſchon gekoſteten Dienſtbarkeit, und der ſonſt insgemein zur Trennung Anlaß gebende Unterſchied der Völker als eine Kette beyſammen. Denn ieder Sicambrer, Bructerer, Frieſe, Chauze, Chamaver bildete ihm ein, daß es, wenn er flüchtig würde, umb die Ehre ſeines ganzen Volkes geſchehen wäre. Alleine, endlich muß auch Stahl ſpringen, Ertzt ſchmelzen, Palmen liegen und Felſen zerberſten.

24. Herzog Ganaſch, welcher gleichſam in alle Lücken trat, kriegte ſo viele Wunden, daß er ſich mit Noth mehr auf dem Pferde erhalten konte; daher führte ihn ein Theil ſeiner hundert zur Leib-Wache erkieſeten Ritter, wiewohl in ſteten Ohnmachten, der Feſtung Siegsburg zu. Graf Dietrich von Oldenburg, der Führer ſeiner Leib-Wache, aber verwechſelte vorher mit dem gleichſam im Blute ſchwimmenden Herzoge Ganaſch Helm und Schild, und vertrat mit einer ſo groſſen Herzhaftigkeit, gleich als wenn er zu ſeinem eigenen nun auch dieſes groſſen Helden Fürſten-Herze in ſeine Bruſt bekommen hätte, des Herzogs Stelle, daß wenig Deutſche und kein Feind des Fürſten Ganaſch Ohnmacht und Abzug gewahr wurden. Ob nun wohl dieſe Lücke ergänzet war, ſprang doch durch des Grafen von Delmenhorſt Tod ein ander, und durch des von Tecklenburg gefährliche Verwundung das dritte Glied dieſer feſten Verfaſſungs-Kette; alſo daß dort die Chauzen und Chamaven ſchon in Unordnung geriethen,

riethen, hier aber Cenſorinus mit drey tauſend Römern einen neuen Stand über dem Siege-Strome erhielt. Alles wäre nunmehr ſonder zweifel bunt über ecke gegangen, wenn nicht im Rücken des Römiſchen Heeres ſich ein neues Krieges-Geräuſche erregt, und den Germanicus, welcher mit ſeiner Gegenwart gleichſam als eine irdiſche Sonne alle Römer lebhaft machte, daſelbſthin gezogen hätte. Nichts deſto weniger verärgerte ſich der Deutſchen Zuſtand immer mehr. Die keckeſten Helden von der Chauziſchen und Frieſiſchen Ritterſchaft waren todt, oder durch Verwundung zum Fechten unfähig gemacht; die übrigen entkräftete die Müdigkeit, alſo daß ſie mehr aus Verzweifelung, als Hoffnung, was tüchtiges mehr zu verrichten, ſtand hielten.

25. Bey dieſem betrübten Ungewitter ging denen zum Sterben ſchon ganz verſteckten Deutſchen durch die Ankunft des Herzogs Melo unvermuthet eine Sonne auf. Er erkundigte ſich in Eil von etlichen Deutſchen umb die Beſchaffenheit des Noth-Standes; und, weil die vor Müdigkeit ſchläge-bäuchenden Pferde ohnediß etliche Augen-Blicke verblaſen muſten, redete er die Seinigen an: Ihr ehrlichen und tapfern Sicambrer und Tencterer! nunmehr habt ihr Gelegenheit, euch an eurem Todt-Feinde dem Tiberius zu rächen, daß er euch in ſeinem Uberfalle arg-liſtig hintergangen, ein gutes Theil eurer Brüder des ſüſſen Vater-Landes beraubet, und aus Mißgunſt eurer Tapferkeit ſie über den Rhein in Gallien geſchleppet hat, gleich als wenn ſelbiger Himmel eben ſo ſtreitbare Völker weibiſch, als der Africaniſche weiſſe Menſchen ſchwarz zu machen fähig wäre. Zwar Tiberius ſelbſt iſt nicht hier, aber ſein angenommener Sohn Germanicus: Glaubt aber, daß eigene Beſchädigungen denen Vätern nur auf dem verletzten Gliede wehe thun, die Wunden der Kinder aber durch Mark und Bein gehen. Hingegen erinnert euch eurer Väter Bündnüſſe und Tugend, welche dem Kayſer Julius mehrmahls heiß gemacht, und eurer eigenen die ihr bey Aufreibung des Marcus Lollius und anderer Römiſchen Kriegs-Oberſten ſchon ſo viel mahl bewähret habt. Ihr edlen Tencterer, die ihr auf den Pferden erzogen, und euere Lebe-Tage mehr auf Sätteln, als ander-werts geſeſſen ſeyd, zeiget nunmehr den hoch-müthigen Römern, daß, wie Catten und Sicambrer zu Fuſſe, alſo die Tencterer zu Roſſe, es allen Völkern in der Welt zuvor-thun. Machet das wölfiſche Rom mit der Eitelkeit ſeines Frolockens durch eure heutige Thaten zu ſchanden, welches bey des Tiberius Siegs-Gepränge mit dieſem Getichte heuchelte: Julius hätte zwar die Sicambrer, Uſipeter und Tencterer gezüchtiget, Tiberius aber das ganze Volk der Sicambrer mit ſeiner ganzen Wurzel ausgehauen, die Uſipeter zu Leib-Eigenen, die Tencterer zu Zins-Bauern gemacht. Allein es iſt hier nicht nur umb Ruhm und Rache, ſondern, wie es euch der Augen-Schein weiſet, umb eure Wohlfahrt, ja umb etwas zu thun, was ihr dieſer billich noch vorzieht, nehmlich umb die Freyheit. Ihr ſtreitet nicht nur umb dieſe noth-leidende Bunds-Genoſſen, ſondern für euch ſelbſt, eure Ehe-Gatten und Kinder; welche ihr als Zeugen eures Wohl-Verhaltens auf den nächſten Hügeln euch mit greulichem Geſchrey, nichts minder zu ihrem Erbarmnüß, als zu herzhafter Schlacht aufmuntern höret. Die Niederlage des Varus dienet euch zu einem unverwerflichen Zeugnüſſe, daß an der Römiſchen Unüberwindligkeit nicht ſo viel Weſen als Geſchrey, dieſes aber ein allzu-ſtumpfes Gewehre gegen beherzte Deutſchen ſey. Die wenigen Chauzen und die Hand voll Frieſen haben des Germanicus ganzer Macht acht ganzer Stunden die ſtange geboten; wie ſol denn

dieſe nach ihrer Abmergelung euch und denen euch auf der Ferſe folgenden Kriegs-Völkern die Wage halten? Germanicus iſt ſeiner Tapferkeit halber zwar berühmt; aber er hat hier nicht mit Pannoniern, ſondern mit Deutſchen zu thun, mit deren Kräften er ſich noch nicht geeichtet hat. Zudem iſt er mehr nicht, als ein Menſch, gegen den das veränderliche Glücke in Dalmatien geliebäugelt, ſich aber mit ihm nie vermählt hat. Den heutigen Tag könnet ihr der Römiſchen Ehr-Sucht ein Ziel, Deutſchlande eine Grenze über den Rhein, und eurem Nachruhme über alle Ende der Erden und Zeit ausſtecken. Wenn wir aber auch ſchon zu allem dem uns keine Hoffnung zu machen hätten; ſo ſtehen wir ſchon hier, und die Noth iſt bereits an den mann kommen. Darumb bitte ich euch, umb der Liebe eures Vater-Landes halber, bezeiget euch in der That als Männer. Gehe du, Graf von Stirum, mit tauſend Tencterern, und treib den Cenſorin über den Strom. Du, Graf Steinfurt, beobachte mit ſo viel Uſipetern den Strom, wo wegen unſer Schwäche noch irgends einige Gefahr ſich ereignen möchte. Denket, wie ihr den von euren Ahnen auf euch geſtammeten Ruhm mit des Volkes Freyheit auch auf die Nachkommen fortpflanzet. Der Tod ſcheuet ſich für denen, die ihn verachten, er tritt keinem Beherzten auf die Zehen, ſondern nur den Furchtſamen in die Ferſen. Ich wil den Germanicus heute über den Siege-Strom treiben, ſolte ihm gleich meine Leiche zum Steige dienen. Und ich werde mit jedem vergnügt ſeyn, der heute mich ihm zum Beyſpiele der Tapferkeit, oder zur Rechtfertigung ſeiner Zagheit, erkieſen wird.

26. Wiewohl die Pferde noch alle von Schweiß raucheten, ward den Deutſchen doch des Herzogs Melo Rede, entweder aus Begierde der Rache, oder den Noth-Leidenden zu helffen, zu langz oder ſie nahmen ſolche für ein ihnen verkleinerliches Mißtrauen auf, gleich als wenn ſie für ſich ſelbſten nicht Herze genung zu fechten, und Hoffnung zu überwinden hätten. Daher hatte Melo noch das letzte Wort auf der Zunge, als der Graf von Stirum und Steinfurt ſporn-ſtreichs an ihre beſtimmten Orte rennten. Melo aber eilte mit ſeinen vier tauſend Reitern, welches alles Sicambriſche und Tencteriſche Ritter oder Edel-Leute waren, dem härteſten Stande zu; wo der Graf von Oldenburg mehr keinen Athem, wenig Blut, ja nicht einen unverwundeten Soldaten, gleichwohl aber noch das Herze hatte, zwölf tauſend Römern durch Hülfe des vortheilhaften Ortes die Stirne zu bieten. Als Melo nun an dem war, daß er treffen ſolte, ſahe er ſelbſt ſeinen Schild, und darauf das zum Andenken ſeiner eingebüſſeten Tochter erwehlte Sinnen-Bild eines wüttenden Löwen an, welcher einen Bär entfleiſchte, der ihm ſeine Jungen entführet hatte, umb dardurch gleichſam ſeine Rach-Waffen zu ſchärfen. Er band ſelbſt mit dem Lucius Apronius, der die Römiſche Reiterey führte, an; und ließ den Grafen von Lingen und Ravensberg mit zwey tauſend Pferden in die erſte Legion einbrechen. Weil nun Melo in ſeinem Kampfe an der Geſchwindigkeit den Blitz, an Stärke einen Löwen abbildete, und ſowohl Sicambrer als Tencterer ihr äuſſerſtes und ihrem groß-müthigen Führer alles nach-thaten; ereignete ſich alsbald, daß diß, was Fürſten eigen-händig ausführen, alleine den Nahmen eines rechten Krieges verdiene, der Feld-Oberſten Thaten aber nur Kurzweil und Schatten des Krieges ſeyn, und daß unter jenen hundert Edel-Leute mehr, als unter dieſen tauſend umb Sold dienende Kriegs-Leute ausrichten. Derogeſtalt warfen ſie in weniger Zeit die Römiſche Reiterey über einen Hauffen.

27. Ravensberg und Lingen hatten inzwiſchen in einen ſauern Apfel zu beiſſen. Denn

Cajus Norbanus ſtellte an die Spitzen beyder Hörner, wo ſeine Legion alleine angegriffen werden konte, die auserleſenſten und älteſten Kriegs-Knechte, und zwar die Glieder achtfach, und die Mannſchaft ſo dichte an einander, daß es ſchien, als ob man wegen der vereinbarten Schilde acht eiſerne Mauern, und wegen vorragender Spieſſe einen ſtählernen Igel zu ſtürmen hätte. Nichts deſto weniger trennten beyde Helden dieſe geharniſchte Schlacht-Ordnung. Die müden und lechſenden Chauzen und Frieſen ſchöpften hiermit wieder Athem, und, da ſie vorher lange nur die Streiche abzuwenden getrachtet, ſchlugen ſie ietzt wieder auf die Feinde friſch los. Germanicus kam gleich zurücke, und fand die Reiterey in der Flucht, das Fuß-Volk verwirret; und vom Cenſorin kriegte er gleichfalls Nachricht: Die Tencteriſche Reiterey ſetzte ihm ſo harte zu, daß, wo man ihn nicht mit genungſamer Reiterey entſetzte, würde er mit groſſem Verluſt über den Strom zurücke weichen müſſen. Wie nun Germanicus dieſem tauſend Thraciſche und noch einmahl ſo viel Galliſche Reiterey zuordnete; alſo ſetzte er ſelbſt ſeine aus lauter edlen Römern beſtehende Leib-Wache und die Reiterey der ſiebenden Legion dem Herzoge Melo, als den Kern ſeines Volkes, entgegen: Die Tencterer aber bewährten durch ihre unglaubliche Geſchwindigkeit und zugleich bley-ſchweren Nachdruck, als zwey ſelten vereinbarte Eigenſchaften im Kämpfen, daß ihre Feinde nur unter den Römern, die Tencterer aber in der ganzen Welt der Kern ſtreitbarer Reiter wären; und weder die Parthen noch Theſſalier, welche letztere doch das Gefechte zu Pferde erfunden haben ſollen, ihnen das Waſſer reichten; maſſen es denn nicht nur einer mit zwey Römern gern annahm, ſondern auch ihnen übermäſſig gewachſen war. Uberdiß brauchte ſich der erfahrne Melo hier dieſes Vortheils, daß er zwiſchen drey Reiter allezeit einen Chamaver oder Frieſen zu Fuſſe einſpickte, welche von unten-zu den Römiſchen Pferden oder Reitern gleichſam unvermerckt die kurzen Degen in Leib ſtieſſen, oder ſie mit den Schenkeln von Pferden riſſen. Daher denn auch dieſe Römiſche Reiterey beyzeite ins gedrange kam; und ihrem Führer Marcus Sylla vom ſtarken Herzoge Melo ſelbſt der Kopf durch ein Schlacht-Schwerdt zerſpaltet ward. Mit dem Kopfe dieſes ihres Hauptes entfiel den Römern gleichfalls das Herz, ſonderlich da Stirum und Steinfurt auch als zwey Mauer-Böcke die erſte Legion derogeſtalt durchlöcherten, daß der verwundete Norban, ungeachtet des ihn nach und nach entſetzenden friſchen Fuß-Volkes ſelbte ſchwerlich mehr beyſammen erhalten konte. Herzog Melo fing nach Erlegung des Sylla in ſeinen holen Schild grauſam an zu ſchreyen, daß die Erde bebte; welchem alle Deutſchen es nachthäten, und dardurch denen Römern gleichſam andräuten, daß itzt allererſt die Schlacht recht angehen ſolte.

28. Als Melo auch den Germanicus von ferne aus ſeinem Purper-Rocke, und dreyen einer Ellen langen und ſchnee-weiſſen Strauß-Federn erblickte, welche er nach Art des groſſen Alexanders führte, ruffte er in Lateiniſcher Sprache überlaut: Wo denn der Römiſche Feldherr wäre? ob er kein Herz hätte mit ihm alleine anzubinden? oder ob es bey den Römern eine Ehre oder Tugend wäre, hinter dem letzten Gliede und auſſer aller Gefahr des Geſchoſſes zu ſtehen? Der nicht allzu-weit entfernte Germanicus hörte dieſe Ausforderung nicht ohne Gemüths-Kränkung; aber es war ihm nun nicht ſowohl umb ferneres Kämpfen, als umb eine ehrliche Zurückziehung zu thun. Denn, nachdem er den Herzog Melo an ſeinem in dem Helme und im Schilde befindlichen rothen Löwen erkennte, war ihm ſeine ſo geſchwinde Rückkunft bald ſehr bedenklich. Uberdiß hatten etliche Uſipeter unter dem Graf Steinfurt über den Siege-Strom geſetzt, umb die eigentliche Beſchaffenheit des auf der andern Seite noch immer währenden Gefechtes zu erforſchen, von denen aber zwey gefangen, und dem Germa-

nicus zugebracht wurden. Dieſe nun ſagten aufrichtig heraus, daß das ganze Krieges-Heer des Melo in vollem Anzuge wäre, auch allem Vermuthen nach nicht mehr weit entfernet ſeyn könte. Die Wahrheit dieſer Ausſage bekräftigte die Nachricht etlicher auf überaus hohe Pappeln geſtiegener Römer; welche über die nächſten Hügel etliche Geſchwader Reiter anziehen ſahen, und aus dem von den Thälern aufſteigenden Staube eines groſſen Volkes Annäherung beſorgten. Wormit nun Germanicus, ohne die Seinigen klein-müthig zu machen, oder gar in die Schande einer offenbaren Flucht einzufallen, ſein über dem Siege-Strome ſtehendes, und bey Ankunft mehrer Deutſchen ſonder zweifel gar verlohrnes, Volk deſto füglicher zurück ziehen möchte, ließ er die ganze ſiebende Legion weiter gegen den Rhein hinab, alle Thracier, Gallier, Pannonier und andere Hülfs-Völker weiter hinauf rücken, und allenthalben ſcheinbare Anſtalt zum Uberſetzen machen; alſo daß ſowohl Graf Steinfurt, als die Tencteriſchen und Juhoniſchen Kriegs-Oberſten vom Melo Hülfe begehrten. Wie nun dieſer den Grafen von Ravensberg und den Ritter Homburg mit zwölf hundert Tencterern und Sicambern an beyde Orte abfertigte, und die erſte Legion hierdurch nicht wenig Luft kriegte; zohe Norbanus das Fuß-Volk möglichſt zuſammen, und wich anfangs Fuß für Fuß gegen den Strom zurücke. Aber Melo merkte alſofort das feindliche Abſehen, ſetzte alſo mit mehrer Heftigkeit als iemahls in des Germanicus Leib-Wache, und nöthigte ſie in die Glieder der weichenden erſten Legion einzudringen. Hierzu kam der Graf von Bentheim mit drey tauſend Sicambriſchen, und der Ritter Rietberg mit tauſend Tencteriſchen Reitern an. Dieſer ſchlug ſich zum Grafen Stirum, und iagten mit einander den Cenſorin mit denen ihm zukommenden Thraciern und Galliern über hals und kopf in den Strom, darinnen aber die Helfte erſoff, nachdem ohnediß ihrer über zwey tauſend durch der Chauzen und Tencterer Schwerdter gefallen waren. Bentheim aber fiel die erſte ohnediß ſchon verwirrte Legion an, welche hierüber in öffentliche Flucht gerieth, daß iedermann ſich nur über den Fluß zu retten bemühet war. Welches alles der am Ufer mit blankem Degen, aber voller Unmuth, haltende Germanicus nicht verwehren konte, ſondern dem Unglücke und den furchtſamen Römern nur ihren Lauf laſſen, und, indem er ſonſt bey der ſchmalen Schiff- und Flöſſen-Brücke von dem Gedränge der Flüchtigen, welche keine Augen, und daher auch gegen ihre Ober-Herren wenig Ehr-Erbietung haben, erdrückt oder ins Waſſer geſtoſſen worden wäre, nur ſich auch zurücke ziehen muſte, ſobald nur der güldene Adler gerettet war, obwohl das Pferd, der Wolf, der Minotaurus, der Elephant, und viele andere Römiſche, wie auch anderer frembder Hülfs-Völker Kriegs-Zeichen im ſtiche blieben.

29. Wie groß-müthig Germanicus gleich war, und wie vernünftig er ſonſt hinter dem berge zu halten wuſte; ſo ward er doch über ſo ſchädlicher Mißlingung ſeines ſo gewiß eingebildeten Anſchlages derogeſtalt ungeduldig, daß er die auf ſeinen Befehl abgenommene und ihm eingehändigte Blut-Fahn in den Siege-Strom warf, mit beygeſetzten Worten: Wie mögen wir Römer an dem Strome einigen Stern und Glück haben, deſſen Schutz-Götter Varus mit ſo ſchwarzem Laſter unverſöhnlich gemacht hat? Uber welchem Eyfer ſich ſo viel weniger zu wundern, weil das Glücke, welches in Kriegen und Schlachten oft auch der Tugend zu kopfe wächſt, gleichſam dem Germanicus zeither in allem Fürnehmen zum Tanze geſpielet hatte. Denen des Sieges gewohnten Helden aber füget der Krebs-Gang des Glückes, wie die Sonne, wenn ſie in Krebs tritt, den Schlangen die empfindlichſte Pein an. Ja, die Augen gingen dem groß-müthigen Germanicus über, als er am Ufer auf einer Höhe die Römer von Sicambern, Tencterern, inſonderheit aber von denen Chauzen, welche unbelei-

digt die friedlichſten und vergnüglichſten, nach ihrer Reizung aber die grimmigſten und verbitterſten Leute in der Welt ſind, wie das Vieh abſchlachten und die dem Feinde Entronnenen meiſt in dem Siege-Strome erſaufen ſahe, welcher ſich theils von dem aus dem Gebürge abſchüſſenden Regen-Waſſer, theils von vielen Leichen, Flöſſen und Bäumen ſeit dem Morgen einer Ellen hoch aufgeſchwellt, die Brücken und andere zur ordentlichen Uberkunft tüchtige Wege aber zerbrochen hatte. Alſo ſind der Helden Herzen ebenfalls fleiſchern, und ihre Augen wäſſericht, daß ſie zerflüſſen können: Ja, hartes Erzt und feſter Marmel ſtehen, wenn ſie am kälteſten ſind, voller Tropfen.

30. Bey dieſem Noth-Stande erwieſe ſich Germanicus nichts deſto weniger als einen klugen Feldherrn. Denn, weil das Sicambriſche Heer ſich immer ie mehr verſtärckte, und nunmehr auch das Fuß-Volk ankam, beſetzte er den Strand nach Nothdurft, und ließ anfangs allen ſchweren Kriegs-Zeug, hernach die Verwundeten mit groſſer Sorgfalt ins Läger bringen. Hernach ließ er die Legionen, und darunter auch die zehende, ungeachtet ſie den viel ſchwächern Herzog Franck etwas gegen das Gebürge zu weichen gezwungen hatte, Fuß für Fuß ſich zurücke ziehen. Worauf denn auch die Hülfs-Völker zu Fuſſe, und endlich die Reiterey folgte. Ob nun wohl Herzog Melo nicht für rathſam hielt, dem Germanicus ſeinen Fehler nachzuthun, nehmlich den einen Strom für ſich habenden Feind in ſeinem Vortheile anzugreifen; ſo waren doch unter den Deutſchen nicht wenig Wagehälſe, welche entweder aus Begierde der Beute, oder aus Verbitterung überſchwemmeten, und hin und wieder ſich an den weichenden Feind hingen. Nachdem aber Melo gewiſſe Kundſchaft erhielt, daß Germanicus ſich wahrhaftig in ſein Läger einſchlüſſe, ließ er alsbald die Brücken über den Strom ergänzen, beſetzte ſelbſt, und beritt mit zwey tauſend auserleſenen Pferden noch ſelbigen Abend den Siege-Strom bis an den Rhein.

31. Unter-weges aber ſtieß ihm ſein Sohn Herzog Franck mit fünf hundert Pferden auf. Melo entſetzte ſich anfangs, weil ſeine Kleider gleichſam aus dem Blute gezogen waren; aber Franck ſprach hurtig vom Pferde, da er des Vatern Steig-Bügel küſſende ſagte: Er triefe nur vom Blute ſeiner Feinde, welche ihm an dreyen Orten mit kleinen Schrammen zur Ader gelaſſen hätten; wormit ihm mehr ein Dienſt, als Schaden gethan wäre, weil er wie alle Deutſchen ohnediß zu viel Blut, und es wie ihre in heiſſen Ländern wohnenden Feinde zu verſprützen keine Furcht hätte. Melo lächelte, umbarmte und rühmte ihn, daß er ihn von nun an allererſt recht für ſeinen Sohn und würdigen Nachfolger erkennte. Unter-weges erzehlte Franck ſeinem Vater, wie tapfer ſich Willig in der Feſtung, der Graf von Wied, und Sleiden, Sayn, Wachtendonck, und andere Ritter in dem Gefechte der zehnden Legion gehalten, wie ſie durch dieſes den Chautzen, Frieſen und Juhonen Luft gemacht; und als die Römiſche Macht allzuſtarck auf ſie gedrungen, Sayn mit ſeiner Reiterey das Fuß-Volk ſo thätig bedeckt, der Graf von Wied auch, als er ſeinen Zweck errreicht, und des Herzogs Melo Ankunft verſtanden, ſich, umb vom Römiſchen Heere nicht umbringet zu werden, gegen das Gebürge vorſichtig und ohne Verluſt zurück gezogen hätte. Von ſich ſelbſt meldete er kein Wort, gleich als hätte er nichts dabey gethan; oder weil er es für genung hielt, daß er es nur gethan hatte. Dieſe beſcheidene Verſchwiegenheit war aber dem Herzog Melo ein deſto gröſſerer Reiz, von andern hernach Herzog Franckens Thaten haar-klein auszuforſchen. Wie er denn auch ſeinem Sohne und andern tapfern Helden zum Denkmahle das erhaltene Schloß des Berges Rhetico Löwenberg nennen ließ. Denn er wuſte wohl, daß, wie das Blut die Nahrung aller röthlichen, der Spann-Adern Saft aller weißlichten Theile am Menſchen; alſo alleine

ſolche Denkmahle Zunder der Tugend und Tachte der Tapferkeit ſeyn. Noch ſelbigen Abend war Herzog Melo umb Verbind- und Pflegung der Verwundeten eyfrigſt bemühet, etliche der Fürnehmſten ſuchte er noch ſelbſt heim, inſonderheit die Chauzen und Frieſen, welche für der Sicambrer Gebiete nicht als Hülfs-Völker, ſondern wie für eigenen Heerd und Altäre gefochten hatten.

32. Folgenden Morgen hatte Melo ſchon zu Verbrennung der gebliebenen Deutſchen, derer nicht für voll drey tauſend waren, etliche bekränzte Holz-Stöſſe aufrichten laſſen. Es entſtand aber auf dem Theile des Berges Rhetico, welches denen Juhonen zuſtändig, die Nacht vorher aus der Erde ein ſo heftiges Feuer, welches mit keinem Waſſer auszuleſchen war. Das gemeine Volk legte diß wie die Schwanz-Geſtirne für eine Unglücks-Fackel; die Juhoniſchen Prieſter für was ſonderlich gutes aus. Denn die Flammen waren insgemein Wahrſagungen der Freuden, wie Ergieſſung des Waſſers der Traurigkeit. Alſo hätte die Glut der opfernden Livia den Glanz ihres Geſchlechtes, dem Servius Tullus die königliche Hoheit, den Römern einen herrlichen Sieg wider die Sabiner angekündigt. Die gegenwärtige Flamme aber hielten ſie eigentlich für ein heiliges Feuer, welches die gütige Erde zu Einäſcherung der fürs Vater-Land ſo rühmlich erblichenen Leichen hervor brächte; welche für zu gemeine Glut allzu köſtlich wären, wormit ihre Seelen deſto geſchwinder ſich durch die Flügel einer kräftigen Flamme den Sternen vereinbaren könten.

33. Weil nun niemand denen Prieſtern zu widerſprechen ſich unterſtand, wurden alle Deutſche vorhin gekränzte Leichen, inſonderheit aber die des Grafen von Spiegelberg und Delmenhorſt, wie auch anderer auf dem Bette der Ehren erblichene und in rothe Tücher eingehüllete Leichen dahin geführet, und verbrennet, und zu iedermanns groſſer Verwunderung mit dieſem Todten-Opfer das ſelzame Feuer ausgeleſcht: Die Aſche aber ward als ein Heiligthum in irrdenen Gefäſſen in der ſo rühmlich Verſtorbenen Vater-Land geſchickt, und an dem Orte, wo das hitzigſte Treffen geweſt war, ließ Herzog Melo zum Gedächtnüſſe einen groſſen Haufen von groſſen Steinen ſammlen; wiewohl die Deutſchen weder in Begräbnüſſen, noch Siegen, ſich mit eitelem Gepränge verſtellen. Denn, ob ſie wohl ſo wilde nicht ſind, daß ſie nicht die Marmel-Säulen für glänzende Gedächtnüſſe der rühmlich Verſtorbenen halten ſolten; ſo meynen ſie doch, daß dieſe Ehren-Mahle insgemein denen Lebenden zu Begräbnüſſen der Tugend werden. Denn die feigen oder nachläſſigen Kinder heucheln insgemein ihrem Müſſiggange mit dem Schweiſſe ihrer Ahnen, und bilden ihnen ein, dieſe hätten eine ſolche reiche Erndte der Ehren nicht nur für ſich, ſondern auch für ihre Nachkommen, eingeſammlet, daß ſie an Anſehen niemahls einigen Mangel leiden könten. Alle auf beyden Wahlſtäten befindliche Leichen der Feinde wurden gezählet, welche nach dem Merkmahle der Kleider fünf tauſend Römer und neun tauſend Gallier, Thracier und andere Hülfs-Völker austrugen; wiewohl zum wenigſten auch ein Drittel dieſer Zahl im Siege-Strome ſchwame, darein Melo vollends alle feindliche Leichen, auf welche Art in den aller-älteſten Zeiten die Verſtorbenen beſtattet wurden, werfen ließ, umb ſeiner in dieſem Strome gebliebenen Tochter keuſchem Geiſte ein Opfer von zwey mahl ſieben tauſend Menſchen abzuliefern.

34. Die aller-gröſte Bekümmernüß aber hatte Melo umb den Herzog Ganaſch, an welchem die Wund-Aerzte ſieben und zwanzig Wunden, darunter ihrer drey ſehr gefährlich ſchienen, zu verbinden hatten; wiewohl ſie noch nicht alle Hoffnung der Geneſung fallen lieſſen, weil ſie alle friſch und von ſcharfem Stahle geſtochen oder gehauen, alſo deſto heilbarer waren. Nichts deſtoweniger wolten ſie weder dem Herzog Me-

lo

ſo, noch ſonſt einigem Menſchen erlauben, ihn zu beſuchen, wormit durch keine Regung des Gemüthes auch das Geblüte geregt, und dadurch einig Wund-Feber verurſacht würde. Ob nun zwar die Sicambrer, Tencterer und Uſipeter, als derer nicht die Helfte mit beym Treffen geweſt, hurtig und gleichſam aus einer Eyfer-Sucht gegen die Chauzen, Frieſen und Juhonen, welche die Ehre und das Glücke gehabt, ihre Tapferkeit anzugewähren, zu ſchlagen begierig waren, alſo bis unter den Wall des Lägers rennten, und die Römer ausforderten, hielt doch Germanicus die Pforten feſte verſchloſſen. Melo ließ diß, umb das Kriegs-Volk deſto beherzter zu machen, nicht allein gerne geſchehen; ſondern hätte auch gerne ſein Heer für das Läger in Schlacht-Ordnung geſtellet, und damit den Germanicus zum Treffen ausgefordert; wenn er nicht beſorgt hätte, daß der hoch-verdiente Herzog Ganaſch es für verkleinerlich empfinden möchte, daß Melo über einem ſo wichtigen Dinge ſich nicht vorher mit ihm berathen hätte. Wormit aber gleichwohl der Deutſchen Waffen nicht verroſteten, ließ er eine Meile-Weges unter der Römiſchen Feſtung Rigomach ober und unter dem Ubiſchen Altare über den Rhein ſetzen, und daſelbſt in der Eil zur ſichern Bedeckung etlicher tauſend Kriegs-Leute eine eilfertige Verſetzung von groſſen hölzernen Pfälen und einen Graben machen. In die oberſte ſetzte der Graf Löwenberg mit tauſend Tencterern und ſo viel Juhonen, in die unterſte der von Lulsdorf mit zwey tauſend Sicambern zu Pferde über, welche unaufhörlich bis in die Erpe unter die Mauern der von den Ubiern dem Tiberius zu Ehren alſo genennten Stadt Tiberiach und Tolpia, ja bis an die Rohr gegen die Stadt Marcomach ſtreiften, und alles, was aus Gallien dem Ubiſchen Altare zugeführet ward, wegnahmen.

35. Den ſiebenden Tag ließ Herzog Ganaſch auch wider willen der Aerzte, welche bey dieſem und gewiſſen andern Tagen eine in der Natur gar nicht gegründete Sorgfalt oder vielmehr Eitelkeit haben, den Herzog Melo ſelbſt zu ſich erbitten, welcher denn jenen mit einer ſo herzlichen Zuneigung umbarmbte, daß er ihn zugleich mit Thränen netzte, als unverfälſchten Kennzeichen ſeiner Wehmuth über des Chauziſchen Herzogs Unpäßligkeit und ſeiner herzlichen Zuneigung. Er dankte ihm für die helden-mäſſige Beſchirmung ſeiner Länder, welche alleine den Ganaſch bey der Nach-Welt zu verewigen, die herzhaften Chauzen und Frieſen an beyden Enden der Welt berühmt zu machen, er und Deutſchland aber nimmermehr abzuſchulden fähig wären. Herzog Ganaſch antwortete: Er hätte nichts, als die Pflicht eines redlichen Deutſchen für das allgemeine Vater-Land, abgeſtattet. Er und ſeine Chauzen hätten ihr Blut durch ſolche Verſprützung viel köſtlicher gemacht, als da es in ſeinen Adern geweſen. Ja, das Herze, welches mit iedem Schlage einen ziemlichen Strom des in der Leber gekochten Blutes von ſich ſtieſſe, und ſelbtes in einer ſteten und der Auf- und Abſchwellung des Meeres gleichen Bewegung durch den ganzen Leib herumb triebe, lehrte durch dieſe Ausſchüttung, daß alle edele Gemüther für die gemeine Erhaltung ihr Blut auszuſchütten nicht karg ſeyn ſolten. Daher wäre das Geblüte nicht nur der Wagen der Seele, ſondern auch der gemeinen Wohlfahrt. Er wolte nunmehr gerne ſterben, nachdem er ein kleiner Werk-Zeug eines ſo herrlichen Sieges wider aller Welt Feinde geweſt wäre. Nun wäre ihm nichts mehr leid, als daß nicht nur er, ſondern faſt alle ſeine Chauzen mit ihren Wunden und Schwachheiten, nicht aber mit den Römern zu kämpfen hätten. Denn nichts ginge aufrichtigen Gemüthern mehr zu Herzen, als wenn ſie ihren Freunden nicht nur nichts nütze, ſondern noch überläſtig wären. Hülfe ihm aber Gott wieder auf, wolte er die Uberbleibung ſeines Blutes denen Römiſchen Blut-Aegeln zu ihrem Verderben vollends gerne aufopfern, und es weder gegen andere Feinde verrauchen, noch im Müſſiggange verfaulen laſſen. Inzwiſchen

aber möchte doch Melo ſeinen Sieg verfolgen, und über die noch Waffen zu tragen fähigen Chauzen und Frieſen nach einiger Willkühr gebahren. Er hätte gerne mehr geredet, wenn es die Aerzte nicht verwehret hätten, welche dem mit weh-müthiger Ehren-Bezeigung Abſchied nehmenden Melo berichteten, daß, weil die Hirn-Schale bis auf das innere dünne, das Gehirne einhüllende, Häutlein durchhauen wäre, er ohne deſſelben Erſchütterung und daraus erwachſende Gefahr nicht viel reden dörfte. Seine groſſe Bläſſe rührte von der vielen Blut-Stürzung und nachgehends daher, daß das in den Hölen der Hirn-Schale befindliche Gefäſer der kleinen Adern ſich von den gewaltſamen Streichen ganz verſtopft hätte; aus derer Eröffnung das Antlitz allein ſein Röthe ſchöpfte. Unter dieſen Aerzten war einer, der einen ſchon für vier-zehn Tagen derogeſtalt von ſeinen Wunden verſchwollenen Edel-Mann heilete, daß ihm durch den Mund nur einen einigen Tropfen Nahrung beyzubringen unmöglich war. Dieſer führte den ſorgfältigen Fürſten Melo in das Gemach dieſes Kranken, und flöſſete ihm durch ein ſilbernes Röhrlein einen nährenden Saft in die auf gewiſſe Art gebundene und geritzte Ader, mit Betheuerung, daß er von dieſer ſelzamen Speiſe ſchon ſo viele Tage lebte; er ihn auch, bis ſich die Schwulſt geſetzt haben würde, durch diß Mittel ſowohl zu erhalten getraute, als er ihm in den Adern ebener maſſen die Arzney beybrächte.

36. Nach Mitternacht ließ Melo ſehr früh ſeine ganze Macht gegen des Germanicus Läger rücken; alſo daß ſie bey anbrechendem Tage ſchon in dem Geſichte des Feindes ſtand. Weil ſich aber niemand darinnen rührte, ſchickte der Herzog einen Herold an die Pforte, welcher hinein ruffte: Weil die Römer zu keinem Ende irgends-wohin kämen, als Blut-Stürzungen auszuüben und frembdes Gut ihnen zuzueignen, gäbe es nunmehr Gelegenheit, beydes ohne Mühe auszurichten. Herzog Melo hätte ſich zu dem Ende genähert, wormit er den Römern die beſchwerliche Mühe über den Strom zu ſetzen erſparte. Germanicus aber hielt keines weges für rathſam, ſein Heer, bey welchem von vorigem Verluſte die Kleinmuth noch nicht verraucht war, denen von vorigem Siege herzhafteren Deutſchen entgegen zu ſtellen, befahl alſo über den Wall dem Herolde zuzuruffen: Er ſolte zurücke kehren, oder man würde ihm Füſſe machen, ſeinem Herzoge aber ſagen: Die Römer pflegten zu ſchlagen, wenn ihr Feldherr, nicht ihr Feind, ſolches für gut anſähe. Unterdeſſen war Germanicus, welcher wohl wuſte, daß das Kriegs-Glücke mehr am Anſehen, als an Kräften der Waffen hinge, nicht wenig bekümmert. Denn, obzwar ein Feldherr, umb deſto behutſamer zu verfahren, allezeit das ſchlimmeſte beſorgen ſol; ſo iſt doch nichts ſchädlichers, als wenn er ſeine Furcht merken, oder ſeine Schwäche ſehen läſt. Wie er nun durchgehends zufällige Sachen ihm wohl zu nütze zu machen wuſte; alſo diente ihm dißmahl zu Verhüllung ſeiner Furcht ſehr wohl, daß diß eben der zu Rom als ſchwarz angemerkte Tag war, an welchem die Römer bey dem Fluſſe Allia aufs haupt waren erleget worden. Auf welche Erinnerung denn alle eine Abſcheu, das geringſte zu beginnen, bekamen, und des vorſichtigen Germanicus Gemüths-Mäſſigung nicht genung zu rühmen wuſten; ſintemahl die Römer dieſen Tag, als an welchem eben ſowohl die drey hundert Fabier in Hetrurien umbkommen, für unglücklicher hielten, als da Rom ſelbſt vom Brennus eingenommen ward.

37. Melo führte gegen Mittage ſein Heer zwar ab, es ging aber von der Zeit keine Stunde vorbey, da nicht die Deutſchen bis unter den Wall ſtreiften, und den Römern als Lager-Hütern, in Löchern ſteckenden Dachſen, furchtſamen Maulwürfen mit den ſchimpflichſten Worten zuruften; alſo daß die Römer ſowohl hierüber, als weil der Graf Löwenburg und Lulsdorff, welche Melo dieſe Tage noch mit vier tauſend Sicambern

dern verſtärket hatte, auf der Gallier Seite täglich viel Wagen plünderten, Römer und Gallier gefangen nahmen, Tiberiach des Nachts überfallen und verbrennt hatten, ungedultig wurden, Germanicus aber der Reiterey einige Ausfälle verlauben, und dardurch ſeinen gröſten Kummer verhüllen muſte: Sintemahl er ſelbige Nacht aus des Tiberius eigenem Schreiben den ihm von den Deutſchen verſetzten Streich und des Tiberius Zurückweichung erfahren hatte. Als aber Melo die Römer ſich wieder regen ſahe, ſtellte er den vierten Tag ſich abermahl gegen das Lager in Schlacht-Ordnung; Germanicus befahl auch, daß ſein ganzes Heer ſich waffnen ſolte. An ſtatt aber, daß diß die Eröfnung der Pforten und das Zeichen der Schlacht erwartete, muſte es ſich auf dem Platze des Lägers umb des Germanicus ſein Zelt ſtellen, welcher ſelbtem einhielt: Die unzeitige Begierde zu fechten wäre ſowohl in einem Kriegs-Volke, als übermäſſiger Durſt im Menſchen, eine Anzeigung der Krankheit; ihre gegenwärtige Lüſternheit aber ihm gar eine Wahrſagung groſſen Unglücks. Denn es träffe ſich allemahl, daß ihre Haut ſie am meiſten juckte, wenn das Verhängnüß alle böſe Sternen wider ſie gerüſtet hätte. Gegenwärtiger wäre abermahls eben der Unglücks-Tag, an dem die vom Brennus geſchlagenen Römer ſich in den zwiſchen der Tiber und der Salariſchen Straſſe gelegenen Heyn hätten flüchten müſſen. Die Aerzte und Schiff-Leute unterſcheideten mit groſſer Sorgfalt, jene wenn ſie Arzney eingeben, dieſe, wenn ſie die Anker aufheben, die Seegel ausſpannen ſolten. Solte nun ein Feldherr nicht die Zeiten prüfen, ſondern alles blind hinein wagen, da an ihm doch das allgemeine Heil hinge? Die klugen Egyptier hätten diß Geheimnüß zuerſt ergründet, daß nicht alle Tage gleich wären. Von ihnen hätten die Griechen ihre widrige Tage kennen gelernt; und zu Rom nähme man im erſten und neunten Tage des Monats auch nicht geringe Sachen gerne für. Uberdiß führten auch gewiſſe Oerter den Unſern, wie unterſchiedene Kräuter giftige Eigenſchaften, und das Drachen-Geſtirne ſchädliche Einflüſſe mit ſich, ſo gar daß des groſſen Alexanders Tod gleichſam an einem gewiſſen Ort angenagelt worden. Dem in Italien allezeit ſiegenden Hannibal wäre das den Scipionen iedesmahls glückliche Libyen allezeit ſein Fall-Bret, und der Fluß Libyſſus zu ſeinem Begräbnüſſe verſehen geweſt. Keine andere Beſchaffenheit hätte es mit dem nahen Siege-Strome. An dieſem hätte ſich des Qvintilius Varus Niederlage angeſponnen: An dieſem hätte ihm das Verhängnüß ein ſo ſaures Geſichte, als nirgends gemacht, alſo daß er ihm mehr als der Fluß Trebia und Aufidus verdächtig wäre. Und welcher Römer wolte ihm bey dem Strome noch viel Glücke wahrſagen, der für die Deutſchen den Nahmen des Sieges mit ſich führte? Die Nahmen der Oerter hätten ſowohl, als die der Menſchen geheime Bedeutungen in ſich. Wie Tantalus und Pentheus iederzeit bey den Griechen für unglücklich gehalten, und vom Cinna an alle Julier, die Cajus geheiſſen, erſchlagen worden; alſo würde die Gegend an dem Acheruſiſchen Waſſer ſowohl in Bithynien und Epirus für einen Strich gehalten, wo der Tod mehr Botmäſſigkeit als anderwerts hätte, als er in Italien nach der Götter Weiſſagung des Moloſſiſchen Königs Alexanders Sterbens-Ziel ſeyn müſſen. Dahero Plato und Pythagoras der Meynung geweſt wären, daß die höchſte Weisheit von Anfang allen Dingen einen mit ihrer innerlichen Eigenſchaft überein-ſtimmenden Nahmen gegeben hätte. Fürnehmlich fuſſete ſelbſt das Römiſche Kriegs-Volk hierauf, welches bey ſeiner Auskieſung genau acht hätte, daß der zum erſten in die Rolle gebrachte Soldat einen auf was gutes deutenden Nahmen führte. Dieſemnach wäre er entſchloſſen, mit dem Orte auch ihrer aller Glück zu verändern; und ſie ſolten nur gleich ihr Krieges-Geräthe aufbinden, und geraden Weges über die Ubiſche Brücke ihren Zug nehmen.

38. Wie denn auch die zehnde Legion ſchon damit fertig ſtand, und auf unverwendetem Fuſſe ſich zu dem Heiligthume wendete, wo ihr güldener Adler verwahret war, ſelbten heraus nahm, und darmit über den Rhein rückte. Alle andere folgten gleichergeſtalt dem Befehle des Germanicus, und ließ er des Abends allererſt das verlaſſene Lager anzünden. Alleine Melo hatte bald nach Mittage aus dem Schloſſe Wolkenberg, daraus etliche ihnen die Augen mit gewiſſer Salbe ſchärfende Juhoner das Läger und die Ubiſche Brücke genau überſehen konten, von dem Abzuge der Römer wind kriegt; alſo dem Herzoge Franck befohlen, oberhalb des Berges Rhetico mit aller Macht bey Tag und Nacht überzuſetzen. Denn weil er vom Feldherrn Herrmann Nachricht erhielt, daß Tiberius gleichergeſtalt den kürzern gezogen hätte, muthmaſſete er, und zwar nicht auſſer Grunde, daß Germanicus mit dem Tiberius ſein Heer vereinbaren wolte. Melo folgte auch ſeinem Sohne noch ſelbigen Abend über den Rhein, nachdem er vorher an dem Siege-Strome und dem Sieben-Gebürge gute Anſtalt gemacht, wie auch an den Grafen von Iſenburg Nachricht von der Römer Rückzuge gegeben hatte. Folgenden Morgen ſtanden unterhalb Rigemach ſchon ſieben tauſend Reiter und zwölf tauſend Fuß-Knechte über dem Rheine. Mit dem Tage zeigte ſich von drey tauſend wohlberittenen Galliern des Germanicus Vortrab, welchem der hinter einem Berge verdeckte Löwenburg mit fünf hundert Tencterern in die Seite fiel, der Graf von Sayn aber mit fünf hundert Juhonen die ſtirne bot. Ob nun wohl die vörderſten Gallier zur Gegenwehr ſchritten, ſo waren doch die letztern bey vernommenem Geſchrey durch kein Ermahnen ihrer Hauptleute zu erhalten, daß ſie, wie insgemein bey denen in ihrem Zuge unverſehens angegriffenen Heeren zu geſchehen pfleget, als die ferneſten von der Gefahr ihre Ordnung trenneten, und ihr Heil in der Flucht ſuchten. Sie ſahen ſich auch nicht ehe umb, als bis ihnen zwey tauſend Thracier in weg kamen, denen ſie die Poſt von einem hinter dem Berge ſtehenden groſſen Heere der Deutſchen brachten, und ſolches fernerweit an Germanicus wiſſen lieſſen; weil nun dieſer es ihm nicht wohl einbilden konte, hielte er es für eine alles vermehrende Einbildung der Furcht, welche aber dißmahl zufälliger Weiſe die Wahrheit berichtete. Er gab daher auf dieſe Nachricht zur Antwort: Die Deutſchen hätten ja keine Flügel. Die flüchtigen und zum theil verwundeten Gallier beſtätigten es aber nicht allein, ſondern die auf die nächſte Höhe ſich ziehende Thracier lieſſen den Germanicus wiſſen, daß der Deutſchen Reiter, welche die Gallier geſchlagen, zwar über tauſend zu ſeyn nicht ſchienen; man ſähe aber an ſelbiger Höhe an einer Bach ein groſſes Heer in Bereitſchaft ſtehen, welches noch immer mit mehrerm vom Rheine kommenden Volke verſtärket würde.

39. Als Germanicus deſſen vergewiſſert ward, wendete er ſeinen Zug gerade umb, und ließ zwey tauſend Thracier, noch ſo viel Pannonier, und tauſend Römer zu Pferde wechſels-weiſe den Nachzug halten; welchen aber die drey Tage, als das Römiſche Heer bis nach Noveſium an die Erpe ankam, die Deutſche Reiterey unaufhörlich in eiſen lag, und keinen geringen Abbruch that. Germanicus ſchlug ſein Lager zwiſchen den Armen der Erpe und des Rheines unter der vom Druſus gebauten Feſtung Noveſium; welchem Herzog Melo mit ſeinem ganzen Heere bis an ſelbigen Fluß folgte. Nachdem aber die Römer daſelbſt eine Brücke zu ſchlagen anfingen, und bey den Uſipetern einzufallen dräuten; ließ Herzog Melo den Fürſten Franck mit zwölf tauſend Mann überſetzen, und mit dem Grafen von Iſenburg, zu welchem Ingviomers Sohn Bojocal mit acht tauſend Bructerern geſtoſſen war, ſich vereinbaren.

Germanicus, welcher entweder über den Rhein zu ſetzen ſich nicht getraute, oder auch nur die Deutſchen dardurch zu verführen und ſeinem eigenen Heere einen blauen Dunſt für die Augen zu machen vorhatte, ließ über der Brücke ſchläfrig arbeiten, ehe ſichs aber einiger Menſch verſahe, in der Nacht die Brücke zerreiſſen, die Schiffe mit Fuß-Volke beladen, und ſtrom-ab zu der vom Druſus gleichfalls erbauten Feſtung Gelduba führen. Maſſen denn auch Norbanus zu Lande mit der erſten Legion, Apronius mit tauſend Reitern, wie auch faſt alle Gallier und Pannonier nach Gelduba folgten. Germanicus hingegen hielt ſich in und umb Noveſium mit dem beſten Theile ſeines Heeres ganz enge und eingeſchloſſen beyſammen; alſo daß, nachdem Melo erfuhr, daß die Römer zu Gelduba nicht allein eyfrig an der Brücke bauten, ſondern auch gegen-über in der Uſipeter Gebiete eine Schanze aufgeworfen, und ein Lager ausgeſteckt hätten, er in Meynung, Germanicus ſtünde mit ſeiner ganzen Macht bey Gelduba, eilends über die Erpe ſetzte und auf Gelduba zueilete. Sobald Germanicus von Aſchenburg Nachricht erhielt, daß Melo daſelbſt vorbey wäre, brach er von ſtund an zu Noveſium mit zweyen Legionen und allen bey ſich behaltenen Hülfs-Völkern auf, und zohe gerade gegen der Moſel zu, umb den ziemlich ins gedränge gebrachten Tiberius zu entſetzen.

40. Melo erfuhr diß allererſt den dritten Tag, und, weil er den Germanicus nicht einzuholen getraute, Norbanus aber ſein Volk in Gelduba, und die von eitel daſelbſt gegrabenen Steinen für ſieben und zwanzig Jahren gebaute Haupt-Feſtung des Druſus, welche das alte Läger genennet ward, vertheilt hatte, hielt er ihm nichts für anſtändiger, als den Rhein von ſeinen Feſſeln zu erledigen. Dieſemnach ſchickte er ſeinen Sohn den Fürſten Franck mit zwölf tauſend auserleſenen Sicambrern, Tencterern, Bructerern und Juhonen zu Roſſe auf der Oſt-Seite des Rheines denen Cheruſkern und Catten zu hülfe: Sechs tauſend ließ er zwiſchen der Moſel und Maaß in Gallien ſtreifen; er aber ſelbſt rückte für die von Römern befeſtigte Stadt Aſchenburg. Dieſer ſetzte er auch mit ſolchem Ernſt zu, daß die Belägerten ſich den dritten Tag der Willkühr des Uberwinders unterwarfen. Melo ſchickte die darinnen bekommenen fünf hundert Römer als Kriegs-Gefangene nach Segodunum; denen Galliern aber gab er nach abgelegtem Eide, daß ſie nicht mehr gegen die Deutſchen fechten wolten, die Freyheit. Die Einwohner empfingen den Herzog Melo mit vielen Freuden-Zeichen und unterſchiedenen Sieges-Bogen; entweder weil ſie der Römiſchen Dienſtbarkeit überdrüſſig waren, oder weil iedermann den Siegern die Hände unterlegt, und gegen Uberwundene eine Gramſchaft zeiget. Niemand aber hatte ſich in Aſchenburg beſſer angegriffen, als die Griechiſchen Welt-Weiſen, welche in einer prächtigen Ehren-Pforte ſowohl ihre Tiefſinnigkeit, als Freygebigkeit ſehen lieſſen. Auf der rechten Seite dieſer Pforte ſtand das freudige Deutſchland, trat die Römiſche Adler, und die mit Stecken umbwundene Beile der Bürger-Meiſter mit Füſſen; auf der andern Seite das gefeſſelte und ſeufzende Gallien. Uber Deutſchland war Herzog Melo in Geſtalt des Hercules gebildet, welcher den auf dem Caucaſus angenagelten Prometheus los machte. Uber Gallien lag der ungeheure Tityus, welchem an ſtatt des Geyers, ein freſſender Adler die Leber zerfleiſchte. Zuoberſt ſtand Griechen-Land, und hielt in der rechten Hand des Feldherrn Herrmanns, in der linken des Herzogs Melo Bilder; über jenem ſtand mit güldenen Buchſtaben der Nahme Harmodius, über dem andern Ariſtogiton geſchrieben, welche zwey Befreyer ihres Vater-Landes zu Athen die prächtigen Ehren-Säulen verdient hatten. Für ihrem Tempel ſtand ein marmelner Spring-Brunnen; aus dieſem hatten ſie den Neptun weggenommen, und das Bild des Rheines darein geſetzt, deſſen Hörner zwey mit allerhand Früchten

gefüllte Hörner des Uberfluſſes waren. Aus ſeinem Kruge aber floß Wein; aus den Händen troff Oel, aus den Füſſen Honig. Darunter war zu leſen:

Laß, edler Rhein, dein Bett itzt voller Perlen flüſſen,
Dem Melo zu gefalln, der deine Slaverey
Und funfzig Feſſel dir wohl-thätig reißt entzwey!
Wirf dein zwey-hörnriche Haupt zu ſeinen Sieges-Füſſen,
Die zwar von Segen thaun, doch nichts vom Treten wiſſen.
Du weiſt ja, daß, wer ihm gehorſamet, ſo frey,
Als welcher der Vernunft und Gotte folget, ſey:
Und deine Schatzung wirſt du tauſendfach genüſſen.

Vergiß der Dienſtbarkeit, Verluſt wird zum Gelücke,
Nun Melo, was verlohren, mit Wucher bringt zurücke;
Denn anders könt' er ja dein Hercules nicht ſeyn.
Drumb kränzt dein Haupt zweyfach ein Horn von Amaltheen;
Die Hände ſchwitzen Oel, das Honig treuft von Zehen,
Und ſtatt des Waſſers ſtrömt aus deinem Kruge Wein.

41. Die Tugend hat keine annehmlichere Speiſe als die Ehre, ja dieſe iſt der wahrhafte Zunder jener Flamme; hingegen verfällt mit Verachtung der Ehren-Preiſſe auch die Tugend. Dahero die Römer die, welche Siegs-Gepränge verdient hatten, und ſich ſelbte zu halten weigerten, als Leute, welche den Untergang der Tapferkeit ſuchten, aus der Stadt verwieſen. Aus dieſer Urſache ließ ihm der großmüthige Melo der Griechen Liebkoſung wohlgefallen. Daher er denn ihnen allerhand Gewogenheiten bezeigte, alſo auch ihren der beſchirmenden Minerva gebauten Tempel, wie auch das darinnen aus Marmel aufgerichtete Altar des Laertes und Ulyſſes zu beſchauen würdigte, und einen ganzen Morgen in ihrer Schule die Weisheit lehren hörte. Denn weil dieſer Fürſt in ſeiner Jugend in Griechen-Land die Weisheit gehöret hatte, ſteckte mit derſelben Saamen auch die Liebe derſelben in ſeinem Gemüthe. Daher er auch zu ſeinem Sinne-Bilde einen Pfeil führte, deſſen Eiſen ohne Feder ſo wenig flügen und verletzen, als die Herzhaftigkeit mit den Waffen ohne Verſtand und Wiſſenſchaft glücklich kriegen kan. Denn wo die Weisheit nicht das Gemüthe waffnet, ſind Helm und Harniſch nur eine beſchwerliche Bürde furchtſamer Glieder, Schwerdt und Spieß aber ſodenn Waffen ohne Mann. Daher der groſſe Alexander des Homerus Ilias mehr in ſeinem Herzen, als in der güldenen Kiſte des Darius verwahrte; des Kayſers Julius Feder des Nachts höchſt-vergnügt aufſchrieb, was er des Tages herzhaft verrichtet; und der letzte der Römer Marcus Brutus den Tag für der Pharſaliſchen Schlacht ſich nicht über derſelben zweifelhaftem Ausſchlage beunruhigte, ſondern, was er für die Freyheit ſeines Vater-Landes zu thun hätte, aus dem Polybius ſich Rathes erholete.

42. Die Drunden aber, welche in Deutſchland alleine das Anſehen der Weiſen haben wolten, ſchöpften aus des Melo Gewogenheit über ihre gegen alle andere Welt-Weiſe tragende Abneigung wider dieſe Griechen einen heftigen Eyfer. Denn die Welt-Weiſen, welche am meiſten von Mäſſigung der Gemüths-Regungen zu ſagen wiſſen, ſind unter einander insgemein am meiſten den Schwachheiten des Neides und Haſſes unterworfen; ja, die ihre Verbitterung hat wie der erboſten Tauben weder Maß noch Ziel. Weßwegen die Griechen vielleicht ihre Pallas mit Schild, Helm und Spieſſe ausgerüſtet haben. Aus keinem andern Triebe verlangten die Drunden vom Melo die Abtretung des Minerviſchen Tempels. Sie bekleideten die Gerechtigkeit ihres Verlangens damit, daß vor alters an ſelbigem Orte eine verjährte Eiche geſtanden hätte. Denn dieſe beten die Drunden zwar nicht wie etliche Völker an; ſie weihen aber ſelbte als heilig ein, und halten darfür, daß etwas eingeweihtes weder durch Handlungen, noch durch hundertjährige Verjährung, ihnen entfrembdet werden könte. Nun wäre es zwar etliche hundert Jahr, daß einige Griechiſche Welt-Weiſen, welche in ihrem Vater-Lande kaum Geſtirne der ſechſten Gröſſe geweſt, in Deutſchland kommen wären, und durch dieſen Schein ſich eingeliebt hätten, daß die Griechen und Deutſchen eines Herkommens wären. Welches ſie nicht nur mit der vielfältigen

tigen Uberein-Stimmung ihrer beyder, wie auch der benachbarten Phrygiſchen und Thraciſchen Sprachen; ſondern auch der am Rheine, am Mayn und an der Elbe befindlichen Städte, welche von dem Phrygiſchen Fluſſe Aſcanius, oder dem Griechiſchen Eylande Aſcania den Nahmen hätten, zu beſcheinigen bemühet. Ihrer Verwandtſchaft hätten ſie ferner weit bey dieſem Zufalle eine ziemliche Farbe angeſtrichen, als für funfzig Jahren an der Rhetiſchen Grenze ein alter Stein, welchen ſie vielleicht auch wohl ſelbſt möchten verfälſcht, und dahin verſenket haben, ausgegraben worden, auf welchem die Griechiſchen Buchſtaben LAERTES eingeetzt ſtanden. Hierzu wäre gekommen, daß die aus Britannien in Deutſchland reiſenden Druyden berichtet hätten, es wäre in Caledonien am Meer-Strande, und in Luſitanien, wo der Fluß Tagus ſich mit dem Meere vermählte, ein mit des Ulyſſes a) Nahmen bezeichnetes Altar zu ſehen. Diß hätte den beym Wachen träumenden und zum tichten gleichſam gebohrnen Griechen zu einem unfehlbaren Schluſſe dienen müſſen, daß der ſo viele Jahre umbirrende Ulyſſes unmöglich nur das enge Mittel-Meer durchſchweifet, ſondern auch im groſſen Welt-Meere in Luſitanien, Britannien und Deutſchland angeländet, die Aſcaniſchen Gedächtnüß-Mahle geſtiftet, und ſeines Vaters Nahmen in erwehnten Stein gegraben haben müſte. Die gut-herzigen und denen Frembden ohnediß geneigten Deutſchen hätten ſich diß unſchwer bereden, und die ſchlauen Griechen aus einem bloſſen Gunſt-Rechte bey ihnen unvermerkt einniſten laſſen; alſo daß ſie ſich beyzeite aus Gäſten zu Bürgern gemacht hätten. Gleichwohl aber wäre es noch nicht funfzig Jahre, daß ſie in dieſer Stadt Aſchenburg zum erſten mahl geherberget. Nachdem ſie aber Druſus befeſtiget, und die Druyden vom ihrem Heiligthume, Tiberius aus Rom und Aſchenburg getrieben; wäre dieſer geweihete Platz den Griechiſchen Welt-Weiſen eingeräumet, die heilige Eiche umbgehauen, der ietzige Götzen-Tempel darauf erbauet, und, umb ſowohl Deutſche, als Gallier durch ihre After-Weisheit weibiſch zu machen, die Jugend zu unterweiſen erlaubet worden. Bey ſo geſtalten Sachen wären ſie, die Druyden, in ihr nun wieder erwachendes Recht und Eigenthum einzuſetzen; und nicht alleine dem alten Deutſchen Herzoge Aſcenas ſeine zuſtändige Gedächtnüß-Mahle zuzueignen, ſondern auch die der Deutſchen Freyheit und Gottes-Furcht abbrüchige Unterweiſung abzuſtellen, oder vielmehr ſie als ein ſchädliches Unkraut und verdächtige Brut der feindlichen Römer und wollüſtigen Griechen mit ſtrumpf und ſtiel auszurotten.

43. Herzog Melo hörte die Druyden wohl aus, lobte ihren für die Freyheit und Gottes-Dienſt ausgelaſſenen Eyfer, und verſicherte ſie ſowohl in ein als der andern Beſchwerde gerechter Ausrichtung. Weil er aber ein Fürſt wäre, deſſen Richter-Ambt erforderte, allen Beklagten ein Ohr vorzubehalten; wolte er ſie in beyden Stücken vernehmen, und den Rechten gemäß urtheilen. Er führte ſie daher unverwendeten Fuſſes in den Tempel der Minerva, wohin die Druyden, in Hoffnung bald in der Griechen Heiligthum eingeſetzt zu werden, mit ſo groſſer Begierde folgten, als die ſonſt für allem frembden Gottes-Dienſte Abſcheu haben. Herzog Melo fragte daſelbſt die Griechen alſofort umb das Recht ihres Beſitzthums, umb die Beſchaffenheit ihrer Lehre und Gottes-Dienſtes. Dieſe brachten eine alte Rinde her, daran das Siegel der Ubiſchen Fürſten hing; die Schrift aber den Druyden ein Stücke von dem Arduenniſchen Walde und den Griechiſchen Weiſen das Eigenthum dieſes Platzes in Aſchenburg zueignete. Die Druyden b) ſtütz-

---

a) Tacitus de Morib. German. c. 3.

b) Der Leſer wird leichtlich merken, daß unter denen Griechiſchen Welt-Weiſen auf die Carteſianer, unter denen Druyden auf die Römiſch-Catholiſchen, unter denen Barden auf die Evangeliſchen, unter denen Eubagen aber auf die Reformirten gewiſſer maſſen geſehen werde. * Es iſt eben nicht ausgemacht, daß der Verfaſſer hier an die Carteſianer gedacht habe, immaſſen ja dieſe Welt-Weiſen ten hierüber, und, nachdem ſie dieſe Rinde-Schrift lange Zeit betrachtet, fuhr der oberſte Druys Erdmeyer heraus: Was Gott einmahl gewidmet wäre, ſtünde in keines weltlichen Fürſten Gewalt, ihm zu entäuſſern. Als Timon ihnen ihr Heiligthum anſprechen hörte, fing er an: Er und ſeine Gefährten wären Nachfolger des weiſen Pyrrhon, deſſen Bild er zugleich an einem Pfeiler über dem Sitze des lehrenden Prieſters mit den Fingern zeigte. Dieſer hätte zum erſten Lehr-Satze ihnen hinterlaſſen, daß, weil die Getichte ſich ſo oft der Stirne der Wahrheit, als die fallenden Luft-Brände des Sternen-Glanzes, bedienten, ſolten ſie ohne genungſamen Beweis an allem zweifeln. Erdmeyer brach ein: Ob ſie leugneten, daß an dieſem Orte eine heilige Eiche geſtanden hätte? Timon verſetzte: Er wäre ſchon funfzig Jahr zu Aſchenburg, hätte aber daſelbſt keine geſehen, weniger wüſte er von derſelben Heiligkeit, und am wenigſten, daß die Druyden zu dieſem Orte iemahls einig Recht gehabt. Erdmeyer beruhete auf ſeiner Eiche, und verlangte vom Melo, daß er den Tempel durchgraben laſſen möchte, umb zu ſchauen, ob nicht die noch befindlichen Wurzeln einen Beweis der alldar geſtandenen und von den Griechen umbgehauenen Eiche abgeben würden. Timon begegnete ihm: Diß würde ein Beweis ohne Nachdruck eines kräftigen Schluſſes ſeyn; ſintemahl ihm zwar unverborgen wäre, daß die Druyden denen Eichen ein beſonder Heiligthum zueigneten, vielleicht weil ſie aus dieſen Bäumen, wie die Athenienſer aus der Erde, entſproſſen ſeyn wollen, oder weil dieſer Baum ſeine Eicheln den Menſchen zur erſten Speiſe geliefert hat; diß aber würde ihnen ſchwerlich einiger Fürſt enträumen, daß alle Eichen mit ihrem Grunde der Druyden Eigenthum wären. Bey denen Römern und Griechen wäre die Fichte der Cybele, der Lorber-Baum dem Apollo, der Epheu dem Bacchus, die Pappel dem Hercules, der Oel-Baum Minerven, der Myrten-Baum der Venus, die Eiche Jupitern gewidmet. Deßhalben aber maſſeten ihnen die Prieſter dieſer Gottheiten weder über alle ſolche Bäume, noch auf das ſie ſäugende Erdreich einiges Recht zu: Ja, auch von denen heiligen Eichen der Dodone mißgönneten ſie nicht die anfangs den Menſchen gewieſene Frucht wilden Schweinen zur Sättigung. Denn Gott wäre gegen die Menſchen ſo frey-gebig, daß er ſich mit der Wieder-Gabe des hundertſten Theiles von ſeinen Geſchenken vergnügte. Weßwegen die an Andacht ſchwerlich einigem Volke weichenden Griechen auſſer dem Dodoniſchen keinen ganzen Wald, ſondern nur einzele Bäume eingeweihet. Wenn aber auch ſchon eine einzele Eiche da geſtanden hätte, müſten ſie darumb die Griechen verſehret haben? Wüſten die Druyden nicht, daß alle Eicheln tragenden Bäume nach zweyhundert-jährigen Alter am Gipfel zu verdorren anfingen, zu einer Lehre der Demuth, daß die aufs höchſte geſtiegenen Dinge dem Untergange am nächſten wären? Zu Athen wäre der heilige Oel-Baum auf der Cecrops-Burg, in Epirus der Dodone Stein-Eiche, auf Delos ein Palm-Baum, in Syrien ein Lorber-Baum, bey Caphya in Arcadien des Menelaus Ahorn-Baum, und auf Samos der Junoniſche Keuſch-Baum, zu Rom der Feigen-Baum, unter welchem noch Romulus und Remus gelegen haben ſollen, ihres wunder-würdigen Alterthums wegen für unvergänglich gehalten worden. Aber der meiſten

Verdor-

---

zu deſſen Zeiten unter den Druyden, Barden und Eubagen anzutreffen geweſen, und alſo dieſen dreyen als die vierte Gattung der Religions-Verwandten nicht können entgegen geſetzt werden. Vermuthlich hat den Anmerker, unter dieſen Pyrrhoniſchen Welt-Weiſen die Carteſianer zu ſuchen, der bekannte Lehr-Satz Carteſii: De omnibus eſt dubitandum, man muß an allen zweifeln, die Gelegenheit gegeben; wiewohl ſonſt unter dem Pyrrhoniſchen und Carteſianiſchen Zweifel noch ein groſſer Unterſcheid iſt. Obiger Zweifel wird noch mehr beſtärket, da der Pyrrhoniſche Timon in folgenden bey Anführung eines Umſtandes, daß nehmlich Carteſius in ein ſchielendes Geſichte ſich verliebet, denſelben nicht als den Stifter ſeiner Secte, ſondern ſchlechthin als einen groſſen Welt-Weiſen dieſer Zeit anführet.

Verdorrung hätte die Menſchen dieſes Aber-Glaubens erledigt; und denen noch ſtehenden Dinge eben ſowohl, als der edleſten Pflanze, dem Menſchen, die Vergängligkeit zu. Dieſer ihre Flügel ſchwingen ſich bis unter die von der Einäſcherung nicht befreyten Geſtirne, alſo vielmehr auch über die Stein-Eichen, derer Feſtigkeit das Eiſen verlachte, und über die Indianiſchen Bäume, ob man gleich dieſe mit keinen Pfeilen überſchüſſen könte. Die Bäume hätten ſowohl, als alle andere Dinge, ein gewiſſes ihnen vom Verhängnüſſe geſtecktes Ziel; wider welches die von den Druyden angegebene Eiche ſchwerlich einen Frey-Brief gehabt haben würde. Wormit aber die Griechen auſſer allem Verdacht kämen, daß ſie frembde Güter ungewiſſenhaftig beſäſſen, und den Druyden ihr Heiligthum vorbehielten; wiewohl der zu ihrem Gottes-Dienſte bebaute Ort für keine Entweihung, oder eine unverantwortliche Entfrembdung heiliger Oerter geſcholten werden könte; wolte er ihre Unſchuld, wenn ſie ihm folgen wolten, augen-ſcheinlich fürſtellen. Hiermit führte Timon den Herzog Melo mit den Druyden aus dem Tempel durch den Garten zu einer alten verdorreten Eiche, welche kaum von fünf Männern umbklaftert werden konte. Welcher Baum ein rechter Rieſe, andere Eichen aber gegen ihm nur Zwerge oder keine Elle in der Länge übertreffende Meer-Eichen zu ſeyn ſchienen, und alſo ſein Schaft für den Aſiatiſchen Baum nicht zu klein geweſt wäre, unter deſſen Zweige ſich ein ganz Heer hätte lagern können. Dieſes, ſagte Timon wider die Druyden, iſt ſonder zweifel eure alte Eiche, welche wir euch, wenn euch mit einem ſo dürren Heiligthume gedienet iſt, willig abtreten wollen; ungeachtet ihr für ſelbtem vorhin eine Abſcheu bekommen, und dieſen Stock ärger, als den ſchwarzen Hagedorn und andere mit ſchwarzen Beeren trächtig ſtehenden Unglücks-Bäume geflohen habt. Die Druyden waren hierüber ganz verſtummet; endlich erholete ſich Erdmeyer, und fragte: Woher er diß ſein Fürgeben behaupten wolte? Timon antwortete: Dieſer Baum kan zwar nicht, wie der Maſt-Baum auf dem Schiffe Argos reden, weniger wie die Dodoniſchen Eichen wahrſagen; gleichwohl aber wird ſie meiner Wahrheit und der Griechen Unſchuld Zeuge ſeyn. Im Thraciſchen Cherſoneſus würden die umb des Proteſilaus Grab gepflanzten Eichen für groſſe Wunder-Werke gehalten, weil ſie ſodenn verdorreten, wenn ſie ſo hoch gewachſen, daß man von ihrem Gipfel das zerſtörte Ilium ſehen könte; welche aber hernach wieder grünend empor wuchſen. Alleine dieſe Eiche wäre ein noch viel gröſſeres Wunder-Werk, welche bey der in Ohnmacht ſinkenden Deutſchen Freyheit verdorret wäre, und bey ihrer Wieder-Geneſung aufs neue zu grünen anfinge. Hiermit führte er die Anweſenden auf die andere Seite des Eich-Baums, weiſete ihnen einen aus dieſer Eiche heraus getriebenen ganz grünen Zweig, und darunter dieſe eingeſchnittene und ziemlich verwachſene Worte:

Die Palme mag ihr Lob mit ihrer Hold aufſtreichen,
Daß ſie die Nachbarin als Mann und Weib hat lieb;
In meiner Rinde ſteckt kein kalter Liebes-Trieb:
Ja, Ulm' und Wein-Stock muß ſelbſt meiner Neigung weichen.
Denn, als der edle Rhein die Segel muſte ſtreichen
Für Cäſarn, der zuerſt ſich an die Deutſchen rieb,
Und zu dem Brücken-Bau viel tauſend Stämm' abhieb,
Fing ich zu ſterben an mit den verwandten Eichen.

Mein Haupt ward kahl, das doch den Himmel ſchien zu tragen,
Für dem die Ceder ſchier ein niedrig Buchs-Baum war.
Doch wird mein ganzer Stamm verlieren Saft und Haar,
Wenn Rom wird übern Rhein zwey freche Brücken ſchlagen.
Flieht alſo, Druyden! doch tröſt's euch, daß der Rhein,
Wenn ich mich wieder werd' erholen, frey wird ſeyn.

44. Es iſt kaum glaublich, was dieſe Schrift und Wahrſagung für unterſchiedene Gemüths-Regungen erweckte. Die Druyden waren beſchämet über der unwiderleglichen Vertheidigung der Griechen. Sie ſtarreten faſt unbeweglicher, als dieſe unbeblätterte Eiche; und verwendeten faſt kein Auge von ihrem jungen Zweige, und die-

ſer Schrift; derer unverfälſchte Wahrheit ihnen ſo klar unter die Augen leuchtete, daß ſie ſelbte mit dem geringſten nicht zu verdächtigen wuſten. Herzog Melo hingegen, welcher ohnediß den Eubagen zugethan, und den Druyden über Achſel war, ſchöpfte ſo groſſe Vergnügung aus dieſer Wahrſagung und dem Wunder-Zeichen des neu-ausgeſchlagenen Zweiges, daß ſeine Augen ſich weder an einem noch dem andern erſättigen konten: Sintemahl er nicht allein für unſchätzbares Glücke hielt, daß er wider die Römiſche Bedrängung den erſten Degen gezückt hatte; ſondern auch dieſe ſchon zum Theil bewährte Weyſſagung ihn in der Hoffnung, den Rhein und Deutſchland in völlige Freyheit zu verſetzen, beſtärkte. Er befahl deßhalben dieſen Baum mit einem abſondern Schrancken zu verſehen, ordnete ihm einen eigenen Gärtner zur Wartung zu, und gab denen Griechen dieſer Anweiſung halber ein ungemein geneigtes Auge.

45. Die Druyden hingegen kochten im Herzen eitel Galle gegen die Griechen; zohen alſo dieſe Eiche für einen Beweis ihres über dieſe Gegend habenden Eigenthums, und den friſchen Zweig zugleich für ein Zeichen ihres wieder erwachenden Rechtes an. Timon aber ſetzte ihnen entgegen: Ihr von denen Ubiſchen Fürſten erhaltener Zueignungs-Brief wäre älter, als die Verdorrung dieſer Eiche und die Entweihung der Druyden; für welchen beyden die Griechen ſchon dieſen Platz ruhig beſeſſen hätten. Welches ihnen abermahls die in ihrem Garten ſtehenden, und mehr- als hundert-jährige wilde Oel-Bäume zeugen müßten, welche wegen der mit den Eichen hegenden Feindſchaft von den Druyden in ihrem Gebiete nirgends geduldet würden. Die Eichen hätten zwar diß Recht, daß man die abfallenden Eicheln in des Nachbars Grund und Bodem aufleſen möchte; aber ſie wären zu ſchwach, dem Nachbar ſein Eigenthum mit Gewalt zu entziehen, ſonſt würde dieſe Eiche dem ſiegenden Herzoge Melo die gantze Stadt Aſchenburg anſprechen.

46. Hierüber fuhr Diviniach, ein Britanniſcher Druys, heraus: Es wäre dem, wie ihm wolte, ſo wären doch die Griechen mit ihrer ſchäd- und ärgerlichen Weisheit in der Nähe der heiligen Druyden nicht zu dulden; welche wie der mißgünſtige Epheu denen benachbarten Bäumen allen Saft entzüge, daß ſie, wie dieſe unglückliche Eiche, verdorren müſten. Ja, die Griechen hätten zu keinem andern Ende ſo viele wilde Oel-Bäume ſo nahe ihrer heiligen Eiche gepflanzt, als ihre gegen die Druyden hegende Todt-Feindſchaft darmit fürzubilden. Timon antwortete ohne die geringſte Entrüſtung: Die Griechen wüſten von keiner Feindſchaft; dieſe Reden aber kündigten wohl von den Druyden einen Krieg an, dazu ſie niemahls Anlaß gegeben hätten: Hätten ſie ihrer Weisheit einigen Mangel auszuſtellen, möchte diß mit Glimpf und Beſcheidenheit geſchehen. Denn Welt-Weiſe ſolten mit einander nicht anders als die Wolken kämpfen; welche, wenn ſie auf einander ſtieſſen, Glanz und Licht gebieren. Eine ſolche Art der Zwiſtung diente ſowohl ein- als dem andern Theile zu Erleuchtung der Irrthümer, und ihre die Wahrheit ſuchende Unſchuld verdiente, daß ſowohl der Uberwundene, als der Uberwinder, einen Lorber-Kranz trüge. Wenn aber die Weiſen nicht die Wahrheit zum einigen Augen-Zwecke, und die Beſcheidenheit zu ihrer Meß-Ruthe hätten; ſondern ſich mit den erſten Gedanken, als einem unzertrennlichen Ehe-Weibe vermählten, und aus dieſer Einbildung mehr ihren hitzigen Gemüths-Regungen, als der Vernunft folgten: So könte nichts als eine Hartnäckigkeit und Irrthum daraus erwachſen; und dieſer Streit verwandelt ſich ſodenn in eine ſelbſt-ſtändige Verneuerung der verdammten Schau-Spiele, darinnen Menſchen mit wilden Thieren zu kämpfen gezwungen wurden.

47. Ihres Ortes wäre die Hartnäckigkeit ihr gröſter Greuel: Sintemahl ihr groſſer Lehrer Pyrrhon die Ruhe des Gemüthes für das höchſte Gut gehalten hätte, welches in dieſen zweyen Stücken beſtünde, daß der Wille nichts Böſes unter dem Scheine des Guten, der Verſtand aber nichts falſches für Wahrheit ihm aufdringen lieſſe. Weil aber die Wahrheit, nach des weiſen Democritus Ausſpruche, in einem tieffen Brunnen verborgen läge; ſolten ſie bey ſo groſſer Ungewißheit und vielen Blendungen ſich in ihrem Urtheil nicht übereilen, ſondern, wie ſcheinbar gleich etwas bekleidet würde, allezeit daran ein kluges Mißtrauen haben. Welcher Zweifel denn ihnen zu annehmlichſter Befriedigung diente, weil ſie bey allen ihren Zweifeln doch vergewiſſert wären, daß ihr Verſtand ſich keiner Unwahrheit zum Leib-Eigenen gemacht hätte. Divitiach brach ein: Eben darumb, weil ſie an allem zweifelten, diente die den Nahmen der Weisheit zu unrecht führende Thorheit des Pyrrhon nur zu Verwirrung der Welt, und zu Beunruhigung des Verſtandes, welcher zwiſchen dem Unterſchiede der Meynungen, wie die Fleder-Mäuſe auch bey hellem Tage doch im finſtern flatterten. Uberdiß wäre ihr Zweifel eben ſowohl als Pyrrhon, welcher nicht einſt einem geladenen Wagen, einem wüttenden Hunde und kollernden Pferde hätte aus dem Wege weichen wollen, mit der Hartnäckigkeit ſo verſchwiſtert, daß ſie auch das für keine Gewißheit gelten lieſſen, deſſen ſie doch ihre ſehende Augen, ihre fühlende Hände und andere Sinnen überwieſen. Timon antwortete: Des Pyrrhons Beſchuldigung wäre eine falſche Auflage ſeiner Verleumbder. Denn wer wolte glauben, daß ein ſo raſender Menſch, welcher dem Unglücke keinen Schritt aus dem Wege wiche, wie Pyrrhon neunzig Jahr alt worden, und bis zu den Weiſen in Perſien und denen nackten Lehrern in Indien, ohne Verluſt des Lebens gereiſet ſeyn ſolte? Wer wolte nicht die Klugen zu Athen und in Elea ſeiner Vater-Stadt bey ſolchem ſeinem Aberwitze für eben ſo thöricht als ihn halten, da die erſten ihn mit ihrem Bürger-Rechte beehret, die andern ihn zum oberſten Prieſter erwehlet, ſeine Nachkommen aber ihn der Sonne verglichen haben?

48. Unſere Weisheit aber, weil ſie zu ihrem Grunde die Erkäntnüß ihrer ſelbſt-eigenen Schwachheit hat, und mit dem weiſen Cleobulus ihre Unwiſſenheit in allen Dingen erkennet, verdienet hoffentlich von denen, die aus ihrer Einbildung einen Abgott der Wahrheit machen, nicht das Schelt-Wort der Thorheit. Niemand wird hoffentlich die Demuth des Arceſilaus verdammen, daß er aus beſorglichem Irrthume von ſchweren Dingen weder was gewiſſes ſchlüſſen noch ſchreiben, noch auch die Hoffart der Academiſchen Welt-Weiſen billigen wolte, welche ihre Schlüſſe der gantzen Welt aus einer gewaltſamen Botmäſſigkeit für ein ſelbſt-ſtändiges Licht der unveränderlichen Wahrheit aufdringen wollen. Nachdem wir nun ſowohl dieſe Hartnäckigkeit, als des Carneades und Clitomachus Meynung, welche die Wahrheit für ein gantz unbegreiflich Ding halten, verwerffen; geſchiehet uns zu viel, wenn wir darumb hartnäckicht geſcholten werden, weil wir nicht alſofort für unfehlbare Wahrheit aufnehmen, was uns die Blindheit oder Lüſternheit der äuſſerlichen Sinnen bereden wil. Denn eben dieſe ſind die aller-ſchlimmſten Verfälſcher der Wahrheit, und den gemahlten Gläſern gleich, welche uns ein Ding nicht nach ſeiner Beſchaffenheit, ſondern nach ihrer falſchen Farbe fürſtellen. Der Uberfluß des Guten verurſacht bey ihnen Eckel; die frembde Selzamkeit und die gemeine Einbildung giebet auch der Bitterkeit einen Honig-Geſchmack. Alſo gehet es durchgehends den Menſchen wie den Arabern, welche von dem ſüſſen Geruche des häuffigen Weyrauchs und Myrrhen kranck werden, und durch Anzündung des aus Syrien geholten ſtinkenden Gummi ihrem Eckel und Ohnmacht abhelfen müſſen. Ihr Urtheil iſt verderbt, wie der an

der Mutter-Krankheit liegenden Weiber, welche der annehmlichſte Zibet tödtet, und ſtinkender Biber-Geil geſund macht. Iſt unſer Geſchmack nicht lüſtern nach geſalzenen und ungeſunden Speiſen, welche weder einer unverwehnten Zunge einen guten Geſchmack, noch dem Magen einige kräftige Nahrung geben; wenn ſelbte nur über Meer oder aus der neuen Welt kommen ſind, ſo gar, daß wir auch frembde Vogel-Neſter a) und Erd-Geſchwüre b) für niedliche Gerichte, Eiter und Drüſen unbekannter Ziegen c) für den Kern des kräftigſten Geruchs verzehren. Ihrer viele haben über dem geringſten Kützel eine empfindlichere Fühle, als die Schlangen, da andere hingegen ſich in den Schmerzen erqvicken, und ſo gar aus denen zur Geilheit dienenden Ruthen-Streichen ihre Wolluſt ſchöpfen. Die Indiſchen Diamanten machet nur die Einbildung ſchöner, als der Deutſchen Agt-Stein iſt; da doch dieſer eine Kraft zu ziehen, jener den ziehenden Magnet zu entkräften, ſonſt aber ſo wenig Tugend als ein gemeiner Kieſel-Stein an ſich hat. In den Augen der Mohren iſt die ſchwarze, wie bey denen ſchnee-weiſſen Deutſchen die weiſſe, ihre Königs-Farbe, ſo gar, daß die Bilder ihrer Götter nur aus ſchwarzem Marmel und dem die Härte der Steine beſchämenden und wider das Gift kräftigem Eben-Holze, deſſen jährlich zu dem Ende auch die Perſen drey hundert Laſt zinſen muſten, gemacht werden dörfen; ja, dieſem ſeiner glänzenden Schwärze halber zuſchreiben, daß es den Augen dienlich, wie der Schnee ſchädlich ſey, und deßwegen daraus eine Augen-Arzney bereiten. Jedoch lieſſe ſich dieſe Einbildung der Mohren und die Schönheit der Schwärze noch beſſer entſchuldigen, als der Aberwitz der Verliebten, welche mehrmahls einen Froſch für eine Diana anſehen, und mit einem groſſen Welt-Weiſen dieſer Zeit d) ſich an ſchielenden Augen am meiſten ergötzen. Keinem geringern Betruge iſt das Gehöre unterworfen: Sintemahl die Griechen und Deutſchen ſich mit einander ſchwerlich vereinbaren werden, ob dieſer ihre Krumm-Hörner oder jener Seiten-Spiele annehmlicher ſind.

49. Divitiach fiel ein: Wir wiſſen wohl, daß die äuſſerlichen Sinnen ſowohl ihre Gebrechen, als die Eingeweide ihre Krankheiten haben: Aber, wo dieſe ihr unverfälſchtes Zeugniß ablegen, iſt es eine groſſe Thorheit mit dem Anaxagoras zweifeln, ob der Schnee nicht mehr ſchwarz als weiß ſey, und alles Honig, wie das in Corſica, mehr bitter als ſüſſe ſey. Noch viel ärger aber iſt, wo die Vernunft ſelbſt, welche der Leit-Stern des Menſchen ſeyn ſol, ſich durch allerhand Zweifel ſelbſt ſo verwickelt, daß ſie nirgends das Ende findet. Denn die, welche keinen vernünftigen Gründen Beyfall geben, gleichen denen, die den Schwindel im Kopfe haben, derer Gehirne ſchlettert, und unter dem, was zu glauben oder zu verwerfen ſey, ſich mit ſich ſelbſt niemahls vergleichen, alſo ſich weniger einer Gemüths-Ruhe, als die einander zerſchlagenden Wellen einer Eintracht, rühmen können. Wolte Gott! verſetzte Timon, daß entweder die Wahrheit kenntlicher, oder unſer Verſtand erleuchteter wäre, ſie von der Unwahrheit zu unterſcheiden. So aber beſchämet oftmahls die Schein-Heiligkeit die Andacht, die Larve der Tugend ſie ſelbſt; wie mancher Firniß das Gold, und gekünſtelt Glas rechte Edel-Geſteine. Der Glanz der Wahrheit wird oft von den Irr-Lichtern einer allgemeinen Meynung verdüſtert, und des Pöfels Irrthum thut der Weisheit den größten Abbruch; welche ihre Unwiſſenheit und Unvollkommenheit ſo viel mehr erkennen lernet, als ſelbte ſich der Vollkommenheit nähert. Dahero niemand weniger, als ein Unverſtändiger, und niemand mehr, als ein Weiſer,

---

a) Dieſe werden bey Cochinchina gefunden, beſtehen aus einer Art Gummi, welches in warmen Waſſer zerlaſſen und an ſtatt der Würze gebraucht wird. *Jean Bapt. Tavernier* relat. nouv. du royaume de Tunquin chap. 3.

b) Beſiehe *Plinium* H. N. l. XIX. c. 2.

c) Moſch.

d) Renatus Carteſius. Beſiehe Journal des Sçavans de l'an 1666. 3. May.

ſer, zu zweifeln findet, und ſich beſcheidet, daß ihn nichts minder das Auge des Gemüthes in Erkieſung des guten und wahrhaften, als das Geſichte an Unterſcheidung der Farben und an Meſſung der Dinge betrügen kan. Einerley Zeug hat ſo vielerley Farben, als man ſelbigen wenden kan. Einem Gelb-Süchtigen ſiehet alles gelbe aus; und ein Einfältiger wird ſich ſchwerlich bereden laſſen, daß er die unbegreifliche Gröſſe der Sonne nicht überklaftern, die Helfte des Monden nicht überſpannen, und iedweden aller andern Sterne mit dem Daumen bedecken ſolte. Dieſemnach ieder, der ſich nur ſelbſt kennet, und ſeine Zwerg-Gröſſe nicht nach ſeinem ihn beym Untergange der Sonne oft mehr als fünf mahl über-treffenden Schatten abmiſſet, ſich für ſich ſelbſt beſcheidet, daß er des Zweifels, als eines Probier-Steins der Wahrheit, unentbehrlich vonnöthen habe. Denn dieſer kommt allen irrigen Einbildungen zuvor, welche ſonſt den Menſchen insgemein übereilen, daß er ſodenn nicht ſowohl die verborgene Wahrheit zu finden, als ſeine irrige Einbildung der Wahrheit ähnlich zu machen nachſinnet. Der Zweifel unterſuchet alle Meynungen, und machet endlich aus allen zuſammen einen der Wahrheit gemäſſen Schluß; wie Zeuxes aus denen fünf ſchönſten Frauen zu Croton ein vollkommenes Gemählde der ſchönſten Helena. Die vermeſſene Einbildung hingegen überredet ſich zwar, daß ihre Meynung ſo wenig den Irrthümern, als die Sonne den Finſterniſſen der Nacht, unterworfen ſey: Sie macht aus ihren Gedanken Geſetze, und hält iedermann für wahn-ſinnig und gott-loſe, der ſich ſelbten nicht durch einen blinden Gehorſam unterwirft. Wenn man aber alles genau unterſucht und prüfet, hat ihre Einbildung ſo wenig einen Sonnen-Staub von der Wahrheit, als ein Spiegel das Weſen der Sachen in ſich, die man darinnen ſiehet. Oder da ja ihre Sätze nicht von aller Wahrheit leer ſind, iſt ſie darinnen ſo ſparſam, als das Gold in Steinen, welche alle, auſſer den Kalk-Steinen, was weniges von dieſem Marke der Erden in ſich haben. Alleine dieſen ſparſamen Schatz findet die Einbildung nur ungefehr, wie der über ſeinem Unvermögen verdrüßliche Mahler Nealces durch den Wurf ſeines von vielen Farben angefüllten Schwammes den Jäſcht eines ſchäumenden Pferdes ausdrückte, welchen ſein Pinſel vorher nicht vergnüglich zuwege bringen konte. *

50. Divitiach röthete ſich hierüber, weil er der Druyden Weisheit, welcher Schlüſſe von iedermann für die ſelbſt-ſtändige Wahrheit angenommen werden ſolten, angeſtochen und für eitele Einbildungen geſcholten zu ſeyn glaubte. Dieſemnach fing er an: Es wäre freylich eine der gröſten Thorheiten, diß, was einem zum erſten einfällt, ſonder Unterſuchung der Sache, für die unfehlbare Wahrheit erkieſen. Die Prüfung müſte vorher gehen, das Urthel folgen, und diß hernach mit Herzhaftigkeit wider alle widrige Meynungen vertheidigt werden. Auf dieſe Art hätten die alten Druyden verfahren, und daher ihnen eine ſo feſt-geſetzte Weisheit verlaſſen, daß niemand daran zweifeln könte, wer ſich nicht klüger, als das Alterthum, und ſcharf-ſichtiger, als tauſend graue Häupter heiliger Prieſter, achten wolte. Zwar, weil die vollkommene Wahrheit nirgends, als im Himmel, gefunden würde, und die Alten ihr deßhalben als einer groſſen Göttin geopffert hätten, wären die Druyden ſo vermeſſen nicht, daß ſie, eine Weisheit ohne den geringſten Beyſatz einigen Irrthums zu beſitzen, und ſie daher über die nicht ohne Flecken ſich befindenden Geſtirne zu erheben, vermeynten. Weil nun der Irrthum gleichſam des menſchlichen Geſchlechtes Abſtattung oder Leib-Gedinge iſt, halten wir es nach dem Beyſpiel eurer Griechen, (welche bey ihren Schiff-Fahrten ſich lieber nach dem

kenntlichen

---

* Ein gleiches ſoll dem groſſen Mahler Protogenes begegnet ſeyn bey dem Gemählde eines Hundes, wie beydes vom Plinio im XXXV. Buche ſeiner Natur-Hiſtorie im 10ten Capitel erzehlet wird.

kenntlichen groſſen Bäre richten, und die Fahrt finden, als mit den Phöniciern den oft verſchwindenden Angel-Stern ſuchen und irre fahren wolten,) für beſſer und nützlicher, einen der Wahrheit ähnlichen Irrthum, als ein unächtes Kind ehrlich zu machen, und die Wahrheit zu erklären, als bey allzu-ſcharfer Suchung der Wahrheit immer irren, und bey ſtetem Zweifel in Ungewißheit leben. Denn was thun die anders, welche alle Gewißheit leugnen, denn daß ſie die Wahrheit der Welt, wie Prometheus das Feuer dem Himmel, ſtehlen? Sie zanken ſich mit ſich ſelbſt, ob es einige Wahrheit gäbe? ob ſie für ſich ſelbſt etwas weſentliches, oder nur eine Uberein-Stimmung mit unſerm Verſtande ſey? ob ſie in den Dingen ſelbſt, oder nur in unſerm Gehirne ſtecke? ob nicht der Menſch nur einen Trieb ſie zu ſuchen, oder auch taugliche Werk-Zeuge ſie zu begreifen habe? Sie werfen die Verfaſſung aller Herrſchaften über einen haufen: Sintemahl ſie ungewiß ſind, ob die Geſetze heilſam oder böſe? ob der Obrigkeit zu gehorſamen, oder ſie nicht vielmehr zu dertilgen? ob der Tugend oder den Laſtern beyzupflichten? Sie ſtehen mit dem dißfalls thörichten Socrates im Kummer, ob ſie ſelbſt Menſchen, oder nicht vielmehr ein abſcheulicher Thier ſind, als der Rieſe Typhon beſchrieben wird? Sie zweifeln, ob ſie eine Seele haben? Wie ſollen ſie denn ihrer Unſterbligkeit vergewiſſert, und ihre Leichen von den Aeſern des Viehes zu unterſcheiden fähig ſeyn? Ja, ſie ſtoſſen durch den Zweifel, ob ein GOtt ſey? GOtt ſelbſt vom Stule, jagen alle Gottes-Furcht aus der Welt.

51. Dem Timon lief über dieſen Worten die Galle über; daher er dem fort redenden Druys einbrach: Diß ſind Läſterungen wider die Welt-Weiſen, welche man zwar die Zweifelnden heiſſet, die aber weder an dem Weſen der Wahrheit, noch an der Güte der Tugend, am wenigſten an Unſterbligkeit der Seelen und an GOtt, welcher die Wahrheit ſelbſt, alle andere Dinge, ja die Sonne ſelbſt nur ſein Schatten iſt, gezweifelt haben. Sie zweifelten ja wohl über den meiſten Dingen; aber eben dieſer Zweifel hielte dieſen nothwendigen Schluß in ſich, daß, wenn diß nicht wahr wäre, das gerade Widerſpiel gewiß wahr ſeyn müſte. Nachdem ſie nun durch ihr zweifeln nichts anders als die Wahrheit ſuchten; warumb verleumbdete man ſie denn, daß ſie an ihr zweifelten, oder gar ſie aus der Welt verbannten? Sie legten ihrer Vermeſſenheit einen Zaum an, wenn ſie etwas nicht für die unfehlbare Wahrheit zu erklären anſtünden; ſie weigerten ſich aber niemahls dem, was der Vernunft und Wahrheit ähnlich, beyzupflichten. Sie müheten ſich aufs eyfrigſte tugendhaft zu ſeyn, wie ihrer erſten Vorgänger, des Empedocles, Democritus, der ſieben weiſen Griechen und anderer Beyſpiele für ſie redeten; wie ſolten ſie denn der Tugend abzulegen ihnen träumen laſſen? Es haſſete niemand in der Welt die Hartnäckigkeit mehr, als ſie; und die Einfältigſten machten von ihrer Einbildung mehr Weſens, als ſie von ihren Wahrheits-Aehnligkeiten, welche doch aber den Lügen und Laſtern ſpinnen-feind wären; wie ſolten ſie denn den heilſamen Geſetzen widerſtreben? und, da ſie keiner Einbildung Slaven ſeyn wolten, den Gehorſam rechtmäſſiger Obrigkeit durch die ſcheltbarſte Hartnäckigkeit entziehen, wie dieſelbige Weiſen, welche ihrer Meynung nach nicht irren können; und, wie des Diogenes Nachfolger niemanden in der Welt, als ihre Einbildung, für ihr Haupt erkennen? Dieſe Hoffart aber hätte ihren Uhrſprung aus dem Abgrunde der gröbſten Unwiſſenheit, welche noch keinen rechten Blick in das unerſchöpfliche Licht der Weisheit gethan, noch die unverfälſchte Tugend nackt und ohne Schminke erkennet hätte. Nachdem aber Lügen und Laſter als zwey unverſchämte Kebs-Weiber ihnen die Larve der Ehe-Frauen, nehmlich der Wahrheit und Tugend, ſo ſcheinbar fürzumachen wiſſen; iſt diß alleine das zweifelhafteſte, was wahrhaftig Tugend oder Laſter ſey. Ich wil mich auf keine abſcheuliche

Vergehungen ungearteter Völker beziehen, welche gleichſam des Lichtes der Vernunft, und des Rechtes der Natur beraubt, und alſo auch nur für Vieh zu achten ſind: Alleine ſind nicht auch wohl-geſittete Leute hierinnen zwiſtiger Meynung? Wie etliche Völker der linken, andere der rechten Hand die Ober-Stelle zueignen; alſo heiſſet die Fried-Fertigkeit bey den Bithyniern eine Tugend, bey den Deutſchen eine Narrheit. Wie das Salz zwar faſt der ganzen Welt die beſte Würze iſt, den Albaniern aber, und den Einwohnern etlicher Atlantiſchen Eylande allen Geſchmack verſalzet: Alſo iſt es bey den Griechen rühmlich, ſich auf den Schau-Plätzen wohl halten; zu Sparta den edelſten Frauen zuläßlich, fürs Geld eine Gauklerin abzugeben, bey den Römern aber ſchimpflich, bey den Deutſchen ein Greuel. In gewiſſen Ländern iſt es eine Zierde, lange Nägel wie Adlers-Klauen, und in Sarmatien narbichte Geſichter haben. Dieſen ſind die Römer nicht ungleich, welche frembde Länder mit ihren Klauen an ſich reiſſen, Tapferkeit; und ganze Völker aushauen, Helden-Thaten heiſſen. In Perſien laſſen die Geſetze zu, Mutter und Schweſter heyrathen, bey uns iſt es ärgſte Blut-Schande. Der ſonſt ſo tugendhafte Alcibiades hielt den Ehe-Bruch für eine Geſchickligkeit eines Edel-Mannes; und Kayſer Auguſt für Staats-Klugheit. Der wegen ſeiner Einbildung allezeit arme Geiz hat faſt durch die ganze Welt beym Pöfel, der Ehr-Geiz beym Adel, die Herrſch-Sucht bey Fürſten, die Schein-Heiligkeit bey Geiſtlichen den Nahmen und die Stelle der erſten Tugend bekommen. Mit einem Worte: Nunmehr läſſet ſich auf dem Schau-Platze der Welt das Laſter in keiner andern Tracht, als in dem Rocke der Tugend, ſehen. Ja, ich ſtehe in Zweifel, ob ſich ihrer nicht mehr, wie Heroſtratus, durch Laſter, als durch Tugenden in der Welt berühmt gemacht, und die eitele Unſterbligkeit des Nachruhms, welche in dem Gedächtniſſe der Lebenden beſtehen ſol, erworben haben.

52. Mit dieſer Einbildung aber hat bey uns die Unſterbligkeit der Seelen, welche uns für allen andern Dingen der Welt der Wahrheit am ähnlichſten ſcheinet, keine Verwandtſchaft. Denn weil unſerem Geiſte die Begierde viel zu wiſſen, wie dem Magen der Hunger nach Speiſe, eingepflanzet iſt, unſer Zweifel aber uns die Unvollkommenheit unſerer Weisheit für Augen ſtellet; iſt der Vernunft nichts glaublicher, als daß unſere Seele mit denen ſterblichen Gliedern ihre Unvollkommenheit ablegen, und ſie ſodenn wie ein aus dem Keficht gelaſſener Vogel ſich in Ergründung der Wahrheit höher zu ſchwingen fähig ſeyn werde. Aus dieſem Grunde hat Anaxarchus einer unſerer fürnehmſten Weiſen, als er im Mörſel zerſtoſſen ward, dem Cypriſchen Wütterich Nicocreon unter Augen geſagt: Stoß immer hin! denn du zerſtöſſeſt nicht Anaxarchen, ſondern nur ſeine Hülſen. Wer mag uns nun bey ſolcher Beſchaffenheit antichten, daß wir gar keine Seele glaubten? da doch der zu ſo viel Weisheit dienende Zweifel uns nichts glaubhafters, als die Seele macht; ja, uns mehr verſichert, daß wir eine Seele, als einen Leib, haben: Denn dieſes bereden uns nur die ſich ſelbſt nicht ſehenden und oft durchs Blaſter ſpielenden Augen. Weil aber der Seele Weſen im Nachdenken beſtehet, ein Zweifelnder aber mehr als ein Leichtgläubiger nachdenkt; können wir über nichts zweifeln, ohne daß wir eine Seele zu haben geſtehen. * Daher etliche unſerer zweifelnden Seelen für der Wahrheit gemäß halten, daß nur der Menſch, nicht aber wilde Thiere,

---

* Hier fället der Verfaſſer auf des Carteſii Lehr-Sätze, darunter einer der vornehmſten: Animæ ſubſtantiam conſiſtere in cogitatione, Das Weſen der Seele beſtehe im Nachdenken; wodurch aber unſrer obigen Anmerckung nicht geſchadet wird, immaſſen der Verfaſſer gleich in folgenden Worten den aus dem vorhergehenden flieſſenden Satz: Bruta carere anima, daß die Thiere keine Seele haben, nur etlichen ihrer zweifelnden Seelen, oder, wie ich glaube, daß der Verfaſſer geſchrieben, einigen der zweifelnden Secten, das iſt, den Carteſianern zuſchreibet.

re, welche nichts aus eigner Regung, ſondern wie die an einem Drate hängende Spiel-Tocken, oder wie der Zeiger an einer Uhr alles thun, am wenigſten aber die Pflanzen eine Seele haben.

53. Das aller-abſcheulichſte aber iſt, daß uns beygemeſſen wird, wir zweifelten, ob ein Gott ſey? da wir doch nirgends hin unſere Augen werfen können, wo uns nicht etwas die Gegenwart der Allmacht und Weisheit Gottes einrede. Der geringſte Käfer, die giftigſte Spinne, der heßlichſte Wurm, die längſamſte Schnecke, ja die todten Steine ſchreyen uns in die Ohren, daß Gott in groſſen Geſchöpfen zwar groß, aber nicht kleiner in den kleinſten, und in den unſichtbaren am aller-ſichtbarſten ſey. Ja, wenn ich niemahls einen Gott geglaubet hätte, würde mich dieſe todte und nunmehr gleichſam wieder lebende Eiche überweiſen, daß, weil in aller Menſchen Kräften nicht ſtehet, ein einiges Eich-Blat zu machen, etwas höhers ſey, welches ſowohl uns, als die ganze Natur beſeele. Welche überſchwengliche Allmacht und Weisheit Gottes ihrer viele ſo verblendet hat, daß ſie nicht nur einen Gott geglaubt, ſondern ihrer dreyſſig tauſend getichtet haben. Dieſemnach wir, unſerer Gewohnheit nach, vielmehr Urſach zu zweifeln haben: Ob iemand ein ſolcher Unmenſch ſeyn könne, daß er keinen Gott glaube, wenn er es ſchon ſagte? Sintemahl uns dieſes Licht von Gott bey unſrer Geburt ſo geſchwinde ins Herze, als der Glanz des Tages uns in die Augen fällt. Unter denen glücklichen Eylanden iſt zwar eines geweſt, da die Einwohner nichts vom Feuer gewuſt; aber auch in den Cimmeriſchen Finſterniſſen iſt diß Licht aufgegangen, und den Menſchen ins Herz geſchrieben, daß ein GOtt und eine göttliche Verſehung in der Welt ſey, welche alles rege, und ſie in ihrem düſternen Zweifel erleuchte: Sintemahl ihnen nicht glaublich ſchiene, daß die Seele den Leib, oder ein Leib den andern bewegte; ſondern daß Gott vielmehr die erſte Bewegungs-Urſache, alle andere den Schein der Bewegung habende Dinge todte Werk-Zeuge oder der Anlaß dazu ſeyn. Ja, nicht nur die Vernunfft der Menſchen, ſondern der Unverſtand der Thiere muß dieſer Meynung beypflichten. Wenn man nur die Sprache unvernünftiger Thiere verſtünde, würde man aus ihrem Blöcken, Wiehern und Geſchrey, ja aus dem Gerüſel der Pflanzen ein deutliches Bekäntnüß Gottes vernehmen. Ja, wenn die Thiere mahlen könten, würden ſie vermuthlich Gott auf eine Art fürbilden. Dahingegen die eitelen Menſchen ihn meiſt nach ihrer tummen Neigung fürſtellen. Dannenhero bey den ſtreitbaren Spartanern alle Götter gewaffnet, bey den handelnden Phöniciern mit Rechnungs-Tafeln gemahlet waren. Wie mag man denn uns eine Blindheit zutrauen, welcher nicht einſt die unvernünftigen Thiere unterwürfig ſind? Wenn aber wir in einer ſo düſternen und unmenſchlichen Einbildung ſteckten; warumb hätten wir nach dem Beyſpiele Ulyſſens der beſchirmenden Minerva, nehmlich der göttlichen Weisheit, dem Brunnen der ewigen Wahrheit, dieſen Tempel gebauet? warumb opferten unſere Hände ihr täglich ſo viel Weyrauch, und die Herzen ſo viel Andacht?

54. Divitiach ward hierüber nicht wenig verwirret, wuſte alſo der Griechen Lehre keinen Haupt-Mangel mehr auszuſtellen; iedoch ſagte er: Es wäre niemahls ein Aber-Glaube jung worden, der nicht in ein Weſter-Hembde der Unſchuld wäre eingehüllet geweſt. Hätten die abergläubigen Griechen gleich nicht Katzen, Hunde und Käfer, und andere unreine Thiere, wie die Egyptier, zu ihren Schutz-Göttern erkieſet; ſo wären doch ihre Götter ſo viel unreiner, als die Flecken der Seele die der Leiber an Heßligkeit übertreffen: Maſſen denn ihr Neptun, umb mit der Ceres Blut-Schande zu treiben, ſich in ein Pferd, Jupiter ſeines Ehe-Bruchs und unnatürlicher Geilheit halber in Bock und Ochſen verwandelt haben ſol. Ja, der letzte Macedoniſche König Philip hat ſo gar der Gottloſigkeit, ein ander der Ungerechtigkeit, und die die frömmeſten ſeyn wollen, allem dem, was ſie nähret, Altäre

aufgebauet. Wer wolte ſich nun bereden laſſen, daß dieſer Griechen Gottes-Dienſt nicht mit Vielheit der Götter und andern ärgerlichen Aber-Glauben beſudelt ſey? Ihre dem Laertes und Ulyſſes zugeeignete Weißheit verriethe ſie, daß ſie ein anders zum Scheine vorwendeten, ein anders glaubten und lehrten. Dieſemnach erforderte die Wohlfahrt Deutſchlandes, dieſen frembden und verdächtigen Gottes-Dienſt, als ein ſchädliches Unkraut, beyzeite auszurotten, da diß nicht die mit ſo groſſer Mühe kaum zuſammen gewachſene Eintracht der Deutſchen durch ſein ſchädlich Gift zertrennen ſolte: Sintemahl die Eintracht des Gottes-Dienſtes gleichſam das Geblüte der Unterthanen, wie ein ſauerer Nab die Milch zuſammen gerinnend machet; aller Unterſchied aber des Gottes-Dienſtes, welcher gleich in der vernünftigſten Verfaſſung ſtünde, einem Reiche eben ſowohl, als der Unterſchied des Maſſes und Gewichtes ſchädlich wäre. Denn nachdem die menſchlichen Gemüther ſo ſelten, als die Antlitzer mit einander, übereinſtimmen; zertheilten ſie auch ihre Andacht, und dünkete einen diß heilig, was der ander als einen Greuel verfluchete. Daher denn die Unterthanen, welche als Glieder eines Leibes von einer Seele der Eintracht geregt werden ſollen, zu bürgerlichen Kriegen und Aufruhr wider ihre was anders glaubende Fürſten, die Fürſten aber unter einander leicht zur Todt-Feindſchaft verleitet würden. Ja, weil in der Welt nichts fruchtbarers als Irrthum wäre, der zur Neuigkeit geneigte Pöfel aber, welchem man die Freyheit in Glaubens-Sachen lieſſe, unbändiger als die wilden Stutten würde; vermehrte ſich der Unterſchied des Gottes-Dienſtes in weniger Zeit in ſo viele Arten, als es Köpfe gäbe: Dieſer Brut aber gebiere hernach, wie die vom Cadmus geſäete Drachen-Zähne, eitel ſich ſelbſt aufreibende Zwiſtigkeiten und Empörung. Denn wie könte man einem Haupte willig und mit gutem Herzen gehorſamen, welches man für ſo ungehirnt, oder gar für einen Kalbs-Kopf hielte, welches für ſich ſelbſt nicht eine wahrhafte Andacht zu erkieſen verſtünde. Ja, ieder unvergnügter Edel-Mann hätte Gelegenheit ſich an ſeinem Fürſten zu rächen, wenn er den neuen Gottes-Dienſt annehme, und ſich zum Haupte der neuen Rotten machte. Weil die Uneinigkeit nun eines Landes Todten-Bret, Fürſten hingegen Prieſter der Wahrheit und Eintracht, ja auf Erden GOttes Eben-Bilder und Statthalter wären; läge ihrem Ambte und Gewiſſen ob, für die auf der Einigkeit des Glaubens gegründete Ruhe des Reiches, und für die göttliche Ehre und ihre Hoheit gegen dieſelbten zu eyfern, welche ihnen ans Heft der Herrſchaft griffen, wenn ſie der Fürſten Gewalt über ihr Volk ſo weit einſchrenkten, daß ſie nur über der Unterthanen Leiber, Gott aber allein über der Menſchen Seelen zu gebieten hätten; gleich als wenn die den Herrſchern ſchuldige Liebe und Treue nicht vielmehr ein Opfer des Gemüthes, als ein äuſſerliches Werk der Glieder wäre. Dieſemnach thäte ein Fürſt ſeinem Gewiſſen Zwang, ſeinem Reiche Unrecht an, wenn er allen Gewiſſen die Freyheit, und hiermit den Unterthanen die Willkühr zu gehorſamen oder widerſpenſtig zu ſeyn lieſſe. Niemand aber wäre hierinnen vermeſſener, als die Griechen; welche den Schwan und den Raben zu keiner andern Andeutung dem Apollo gewiedmet zu ſeyn glaubten, als daß GOtt nicht weniger an widriger Verehrung, als die Natur am Wechſel des Tages und der Nacht Belieben trüge. Zwar beſcheideten ſich die Druyden, daß die freyen Deutſchen auch im Gewiſſen eine mehrere Freyheit, als andere dienſtbare Völker, vonnöthen hätten: Alleine ſie ſelbſt hätten dieſer Freyheit durch Billigung der Druyden, Barden und Eubagen ſchon ſelbſt ein Ziel geſteckt: Und könte er nimmermehr glauben, daß die letztere nicht eben ſowohl, als die erſtern dem Griechiſchen Aber-Glauben und Vielheit der Götter, welche ihrer aller Gottes-Dienſt zernichtete, die ſtirne bieten ſolten. Herzog Melo ſelbſt würde unſchwer befinden, daß durch dieſen Eintrag die ganze Verfaſſung der Deutſchen Herrſchens-Art umbgeſtoſſen, und ſie nicht allein zu Knechten abſcheulicher Irrthümer, ſondern zu Leib-Eigenen derſelben Völker gemacht werden würden, welche den Saamen dieſer Zwytracht mit Fleiß an den Rhein-Strom ausgeſtreuet hätten. Denn derſelbe Fürſt, welcher ſeines Nachbars Unterthanen ſeinen Gottes-Dienſt beybringet, hätte an ſelbigen ſchon mehr Eigenthum, als ihr eigener Gebieter.

55. Wenn aber auch der Griechen Weisheit alles Irrthums befreyet wäre; ſo machten doch ſie ſelbſt durch Mißbrauch ſelbte eben ſo ſchädlich, als aus des Menſchen Leibe das ärgſte Gift wider ihn ſelbſt bereitet wird. Diß geſchehe aber damit, daß ſie die Geheimnüſſe ihrer Weisheit auch dem geringſten Pöfel und Weibern gemein machten: Maſſen denn die, welche nur zwey-oder dreymahl in der Schule der Griechen geweſt wären, unter der Larve der Weisheit und Andacht ihrer Arbeit und Dienſte vergäſſen, die Bauern den Pflug verlieſſen, die Kriegs-Knechte ihre Waffen weglegten, die Weiber mehr Zeit über Glaubens-Streitigkeiten, als über dem Spinnen und Nähen zubrächten, alle aber ihren Vorwitz zu einer groſſen Heiligkeit machten; da doch die Natur durch die ſparſame Austheilung der Edel-Geſteine, durch das ſelzame Wachsthum der Balſam-Stauden, durch die nur wenigen Muſchel-Schnecken kaum tropfen-weiſe geſchehende Einflöſſung der Purper-Farbe unſere Lehr-Meiſterin wäre, daß die unſchätzbaren Perlen der Weisheit und die Geheimnüſſe des Gottes-Dienſtes nicht wie ſchlecht Waſſer auszuſchütten, noch dieſelbigen Thiere, für welche die Eicheln wachſen, mit Granat-Aepfeln zu mäſten ſind. Dieſemnach lehrten ſie, die Druyden, beydes nur Fürſten und den hohen Adel, welche über andere gebieten ſollen, und daher für den Gehorchenden ihres Verſtandes halben mehr Anſehn haben müſten: Wie denn noch zur Zeit in Deutſchland ſchier niemand auſſer denen Fürſten und Edlen zu groſſem Vortheil des gemeinen Weſens und zum Schirme der Unſchuld freyen Künſten obläge; ja, die meiſten weder ſchreiben noch leſen könten. Nicht anders machten es die Scythiſchen Prieſter, welche nur ihren König unterrichteten, und die Bücher ihres Gottes-Dienſtes in einer frembden Sprache, wie die Egyptier in einer verborgenen Bilder-Schrift, aufgezeichnet, und durch diß kluge Mittel für dem gemeinen Volke verborgen hätten. Würden doch weltlicher Fürſten Geheimnüſſe dem Volke verborgen, weil ſie ihm nur unauflösliche Räzel, und ihr Verſtand, tieffer Rathſchläge heilſames Abſehen zu ergründen, viel zu ſeichte wäre. Wie ſolte ſich denn der Pöfel ſchicken, die Geheimnüſſe des unbekannten Gottes zu verſtehen? Dahero denn dieſer ſich billich mit dem wenigen Vorſchmacke oder der Blüte zu vergnügen hätte, weil der Kern und die Muſcaten-Nuß des geheimen Gottes-Dienſtes für ihn allzuſtark wäre: Zumahl Gott ohnediß ein weniges von der Heiligkeit für ein angenehmer Opfer aufnehme, als viele Erleuchtung.

56. Timon ſetzte dem Divitiach mit einer freudigen Herzhaftigkeit entgegen: Er könte ſo wenig eines ieden Griechen Meynung vertheidigen, als die Druyden ſelbſt aller Deutſchen Gottes-Dienſt billichten. In allen Ländern wären fromme und gottloſe Leute, wie auf allen Wieſen giftige und geſunde Kräuter wüchſen. Uberdiß wäre auch unleugbar, daß oft ganzen Völkern entweder falſche oder einen ganz andern Verſtand habende Meynungen angetichtet würden. Zu Rom wäre niemand, der nicht glaubte, daß die Deutſchen den Mercur für ihren höchſten Gott, nach ihm aber auch den Hercules, Mars, die Iſis anbeteten, wie auch ihren Uhrheber den Tuiſcon und etliche verſtorbene Weiber zu Göttern gemacht hätten; da doch er von den Deutſchen bey ſeiner langen Anweſenheit zu Aſchenburg ein viel beſſeres gelernet hätte. Nicht beſ-

ſer ginge es itzt ihnen: Denn ungeachtet ſie des Laertes und Ulyſſens Nahmen in ihrem Tempel ſtehen hätten, wären doch diß nur Gedächtnüſſe wohl-verdienter Helden, und ſo wenig, als der Deutſchen Lob-Geſänge von ihrem Tuiſcon und Hercules, Vergötterungen. Aller vernünftigen Griechen Glaube wäre iederzeit geweſt, daß, wie ein Kreiß nur einen Mittel-Punct, die Welt nur eine Sonne, alſo das groſſe All nur einen einigen Gott habe. Sein Weſen wäre unendlich: Daher könte man ihm durch keine Abbildung eine Geſtalt geben; und hätte deßwegen Iphitus, Lycurgus und andere, GOtt einige Säule aufzurichten verboten. GOtt wäre der Urſprung aller Dinge. Wie es keine Pflanze gäbe, welche nicht eine Wurzel in der Erde hätte; alſo wäre in der ganzen Welt nichts, was nicht GOtt ſeinen Anfang und Weſen danken müſte: Daher könte durch menſchliche Vernunft ſeine Tiefe nicht ergründet werden. Er wäre der Brunn alles Guten; und daher die ärgſte Gottes-Läſterung, ihm einiges Laſter zuzudenken. Dieſes wäre ihre den Deutſchen gar nicht widrige Lehre, welche die Druyden ſchwerlich tadeln, noch weniger aber der gerechte Melo verdammen, oder ſie dieſer Wahrheit halber verjagen würde. Denn ſie wäre nichts neues, ſondern der Griechen und Deutſchen älteſter Gottes-Dienſt: Weßwegen ſie auch die Eubagen ſchon für geraumer Zeit in ihre Gemeinſchaft aufgenommen; ſie alſo der dieſen verſicherten Freyheit zu genüſſen hätten. Wenn aber auch die Druyden alleine eine Weisheit ohne Irrthum, und einen Gottes-Dienſt ohne Aber-Glauben, die Griechen aber in beyden Flecken hätten; könten ſie doch ſchwerlich glauben, daß der wahre Gottes-Dienſt das allgemeine Band der Freundligkeit auflöſete, welche auch die ſich für ihr demüthigende Hunde ſtreichelte. Am wenigſten aber wären ſie, die Griechen, ſo ſehr zu haſſen; weil ſie ihres Zweifels halber ſich niemahls mit einigem Irrthume ſo feſte verlobten, daß ſie bey Erweiſung eines beſſern keine Ehe-Scheidung verhängen. Wie dem allem aber, tröſtete ſie gegen alle Feindſchaften, daß ſie mit ihrer Demuth bey dem in Gnaden zu ſtehen vermeynten, in welchem kein Schatten oder Wechſel der Veränderung wäre.

57. Wenn aber diß ſowohl im Wercke, als in den Augen der Druyden, ein ſo ſtrafbares Laſter wäre, daß ſie aus ihrem Gottes-Dienſte kein Geheimnüß machten, und mit der Lehre ihrer Weisheit iedermann ohne Unterſchied verheilten; müſten ſie vorher die Sonne verklagen, daß ſie ſowohl niedrige Stauden und kriechende Würmer, als geſtreckte Zedern und die Wolken über-fliegende Adler beſchiene; oder gar mit GOtt das Recht ausführen, daß er eines Bild-Hauers, oder einer Heb-Amme, Sohn beſſeres Vermögen, die Weisheit zu begreifen gäbe, als weniger Könige und Römiſcher Bürger-Meiſter Kinder haben: Welches der gerechte GOtt nimmermehr alſo ſchicken würde, wenn Niedrigkeit eine Hindernüß zur Weisheit, und Schwachheit zur Tugend zu klimmen abgeben ſolte. So aber ſchickte es die ſelbſt-ſtändige Weisheit, daß der kleinſte Zwerg aus dem tiefſten Thale die Sterne ſo gut, als ein Rieſe auf dem höchſten Berge, ſehen könte. Und GOtt trüge ein Belieben, ſeine Weisheit durch die allergröſte Ungleichheit in ſeiner Wahl groß zu machen. Nachdem nun Gott die Sonne unſerer Seelen wären, müſten nicht nur die Fürſtlichen und Edlen, ſondern alle, ihre Gemüths-Augen gegen dieſem unbegreiflichen Lichte empor heben: Zumahl bey dem groſſen GOtt der irrdiſche Unterſchied des Adels und Pöfels gar nichts, und in ſeinen Augen der gröſte König ein ſo kleiner Zwerg, als der geringſte Bettler wäre. Die Anſchauung GOttes aber könte von denen, welche von Gott gar nichts wüſten, nicht geſchehen. Denn weltliche Gemüther urtheilen von heiligen Dingen nach ihren fleiſchlichen Neigungen; und ein unerleuchteter Verſtand wolte den unermeßlichen Gott nach

dem Fuſſe ſeiner thörichten Vernunft ausſpannen. Gänzliche Unwiſſenheit und ernſtliche Andacht könte ſo wenig, als Blindheit und Liebe, in einem Herzen herbergen: Gottes heilige Tempel duldeten dieſe Kinder der Finſternüß nicht, wie das Eyland Creta keine Nacht-Eulen. Denn Weisheit ohne Andacht iſt eine Ohnmacht der Lebenden, und der Gottes-Dienſt ohne Weisheit eine Andacht der Todten. GOtt ſelbſt iſt die ſelbſt-ſtändige Weisheit, ja der Brunn aller Weisheit; wie ſol er denn von denen, die gar keinen Strahl hiervon haben, würdig verehret werden? ſintemahl uns nichts dem Viehe ähnlicher macht, als die Unwiſſenheit: Daher die Weisheit billig vom Socrates fürs höchſte Gut gerühmet wird. Wer die beſitzet, ſiehet zwey mahl ſo viel als ein ander, ja GOtt ſelbſt, welcher doch unſichtbar iſt: Weßwegen ein einiger Tag eines Weiſen ſchätzbarer iſt, als ein hundert-jähriges Alter eines Unwiſſenden. Wie mögen nun die Druyden ohne Grauſamkeit den meiſten Menſchen die Geheimnüſſe ihres Gottes-Dienſtes verbergen? Meynet ihr vielleicht, daß die Blinden wie der Wahrſager Tireſias tiefer, als die Sehenden, in das Geheim-Buch des göttlichen Verhängnüſſes blicken können? Oder bildet ihr euch mit dem ſich ſelbſt zu dem Ende des Geſichts beraubenden Democritus ein, daß die Blinden die weltliche, die Unwiſſende aber die göttliche Weisheit zu begreifen fähiger ſeyn? Nein, nein! GOtt iſt das Licht, ja der Brunn alles Lichtes, woraus die Sterne ihnen Schein, unſere Seelen ihre Erleuchtung ſchöpfen. Warumb ſollen wir denn andern, die nicht weniger Menſchen, als wir ſind, diß vorenthalten, was wir ſelbſt als ein göttlich Geſchenke aus Gnaden genüſſen? GOtt iſt ein ſo groß Licht, daß die Sonne nur ſeinen Schatten abgiebt; wie ſol ihm denn mit der Finſternüß einer blinden Andacht gedienet ſeyn? Zumahl, da auch der Allererleuchteſten Andacht nur dem Morgen-Lichte gleichet, das noch immer mit Düſternheit und der ſich zu weichen wehrenden Nacht kämpfet. Daß ich aber ſchlüſſe, ſo ſchauet, ihr Druyden, nur die Sonne das Sinne-Bild Gottes an. Dieſe erleuchtet die finſterſten Thäler; ſie giebet mit ihren Strahlen denen kohlſchwärzeſten Sachen einen Glanz, daß nur nichts finſteres ſie durch ſeinen traurigen Anblick beleidige. Ja, es iſt kein Fleck in der Erd-Kugel, auf welchen die Sonne das Jahr über weniger, als auf den andern ſcheine; ungeachtet die Länge der Tage und Nächte nach dem Unterſchiede der Oerter ſo wenig überein-ſtimmet. Unter dem Mittel des geſtirnten Thier-Kreiſſes behält Tag und Nacht immer eine mittel-mäſſige Länge: Unter denen eis-kalten Angel-Sternen aber folgt auf eine halb-jährige Nacht ein halb-jähriger Tag. Wie ſolte denn GOtt belieben, daß ein Menſch für dem andern in ſeiner Erkäntnüß ein Vorrecht haben, und alſo einer ſein rechter Sohn, der ander ſein Stief-Kind ſeyn ſolte? Laſſet, ihr Druyden, eure heilige Eichen eure Richtſchnur ſeyn, welcher Heiligthume ihr nichts abbrüchig zu ſeyn glaubt, daß ſie unreine Thiere mit ihrer Frucht ſpeiſen: Warumb ſol denn eure Weisheit für gemeine, aber doch viel edlere, Leute zu köſtlich ſeyn? Denket und glaubet nur, daß niemand in Gottes Augen gröſſer, als der in ſeinen eigenen der kleinſte iſt.

58. Herzog Melo hörte dieſer Griechen Vertheidigung ſo viel lieber, als ihm angenehm war, daß ſie ſich mit den Eubagen vereinbaret hatten: Maſſen er denn dieſe Vereinbarung mit den Eubagen auch zum Grunde ſeiner Entſcheidung brauchte, daß, nachdem ſie dieſer Gottes-Dienſte beypflichteten, ſelbter ihnen nicht könte abgeſtellet, weniger ſie ſelbſt von dem Ihrigen verſtoſſen werden. Wormit aber niemand von denen Griechen eine ärgerliche Einbildung ſchöpfen möchte; ſolten ſie an die Stirne ihres Tempels ſchreiben: Es iſt nur ein GOtt, wie eine Sonne, berder Wohlthaten aber unzählbar. Der Menſch iſt ein Mittel-Ding zwiſchen GOtt und andern Thieren; dieſen glei-

chet der wollüſtige Leib, jenem die unſterbliche Seele. Hierauf redete Melo die Druyden an: Er wünſchte, daß die Verträgligkeit der Griechen und Eubagen auch den Druyden und Barden zum Beyſpiele der Nachfolge dienen möchte, alle ihre Streitigkeiten beyzulegen, und den einigen Gott mit einerley Andacht zu verehren. Seine Eubagen hätten den Druyden fürlängſt Vergleich angeboten; und die Barden würden vermuthlich hierzu ebenfalls zu bewegen ſeyn. Viele weiſe Leute, welche in den Grund ihrer Zwiſtigkeiten geſehen, hätten geurtheilet, daß die meiſten aus einem irrigen Verſtande gegen-theiliger Meynung herrührten; und der Eyfer nach und nach dieſem und jenem etwas beygelegt hätte, woran ſie nie gedacht, ja welches ein Theil ſowohl, als das andere verdammte. Etliche Sätze befeſtigte auch nichts anders, als Geiz und Ehr-Sucht. Es wäre zu bejammern, daß der Gottes-Dienſt eine Larve dieſer zwey hölliſchen Ungeheuer ſeyn müſte; ſintemahl gewiſſe Dinge von etlichen Prieſtern erſonnen wären, welche nur deßhalben für die unfehlbare Wahrheit geglaubt werden müſten, weil ſie die Einfältigen zu Einwiedemung ihrer beſten Gründe und die Erbſchaften den Kindern zu entziehen, und den Geiſtlichen zuzueignen, verleiteten: Gleich als wenn wir einen ſolchen Gott, wie die Bilder der ihre Hände zu Annehmung der Geſchenke ausſtreckenden Götter wären, verehrten, welcher von uns für ſeine Prieſter mehr Gaben verlangte, als er ſelbſt austheilte; oder, als wenn es eine Sünde wäre, Gott umbſonſt zu verehren, keine aber, die Gottheit feil haben und verkaufen. Andere ſähen zwar ihre Irrthümer, weil dieſe aber ſchon einmahl ſich in den unverſehrlichen Purper der Wahrheit eingehüllet, und die Prieſter bey dem Volke das Anſehen behaupten wolten, daß ſie ſo wenig in ihrem Urthel, als die Sonne in ihrem Laufe, irren konten, heuchelten ſie ihren Fehlern, und meynten, daß, wie eine alte kupferne Münze einer neuen güldenen, alſo ein alter Irrthum der jüngern Wahrheit fürzuziehen wäre. Diß wären ſonder zweifel die fürnehmſten Brunnen der Unverträgligkeit zwiſchen den Eubagen, Barden und Druyden, welche leider! den Nahmen eines heiligen Eyfers führte, wenn ſie ſich in eine unverſöhnliche Hartnäckigkeit und grauſame Todt-Feindſchaft verwandelte. Wenn man dieſe verſtopfte, die wahrhaften Meynungen ieden Theiles von denen, welche etwan dieſer oder jener Druys oder Eubage für ſich alleine ohne der andern Beyfall gehabt, unterſchiede, der Prieſterſchaft auskommentlichen Unterhalt ausſetzte, und allen ferneren Zuwachs durch ſcharfe Reichs-Satzungen abſtellte, glaubte er feſtiglich, daß durch glimpfliche und kluge Schieds-Richter oder Vermittler, welche aber nicht Geiſtliche, ſondern Weltliche ſeyn müſten, der Druyden, Barden und Eubagen Streitigkeiten zu unausſprechlichem Nutzen des gemeinen Weſens noch wohl würden gehoben werden können.

59. Diwitiach antwortete: Sie hätten iederzeit die Einigkeit des Gottes-Dienſtes für den feſteſten Pfeiler eines Reiches; derſelben Trennung aber für das Fall-Bret aller Herrſchaften gehalten: Weßwegen die zwar im Gottes-Dienſte, aber nicht in der Staats-Klugheit, irrenden Römer ihnen die Ausrottung des Egyptiſchen und Jüdiſchen Gottes-Dienſtes ſo ſehr angelegen ſeyn ließen. Die Druyden hätten zeither eben ſowohl alle ihre Kräfte angeſpannet, die Barden und Eubagen auf den rechten Weg zu bringen, und den Druyden einzuverleiben. Wenn ſie ſich aber mit dieſen letztern in gleiche Ungewißheit ſetzen laſſen, und einen Vergleich treffen ſolten, da iedes Theil etwas von ſeinen Meynungen fallen laſſen müſte, würden ſie der befeſtigten Wahrheit gleichſam ein Auge ausſtechen, welche doch, eben wie Gott, ganz rein verbleiben ſolte. Zu deſſen Erinnerung hingen die Römer ihren Kindern ein güldenes Herz an, die Egyptiſchen Prieſter trügen einen Saphir auf der Bruſt, beydes als Kennzeichen der ſo wenig verſehrlichen Wahrheit,

heit, als das Gold durchs Feuer vermindert, oder des Saphirs Himmel-Farbe befleckt werden könte. Denn der geringſte Beyſatz eines Irrthums machte den Gottes-Dienſt ſchon zur Unwahrheit; wie ein einiger Natter-Stich in die kleine Zehe das ganze Geblüte des Leibes vergiftete. Daher hätte auch der weiſeſte unter den Griechen Pythagoras ſeinen Schülern dieſe Lehre gegeben: Sie ſolten niemahls im Reden ſich von der Sonne, nehmlich von der Wahrheit, abwenden: Denn dieſe hätte er nicht nur, weil ſie die Finſterniſſe der Irrthümer vertriebe; ſondern auch, weil die Wahrheit nur einerley wäre, der Sonne verglichen. Dieſe Einigkeit würden die Druyden zertrennen, wenn ſie eines Nagels breit von dem, deſſen ſie allzugewiß verſichert wären abwichen, und ihren ganzen Gottes-Dienſt verunreinigen, oder ihre Wahrheit bey dem Volke verdächtig machen, wenn ſie die Eubagen und Barden würdigten, mit ihnen über einem Vergleiche zu handeln. Dieſemnach wäre es einem gemeinen Weſen nicht ſo ſchädlich, Leute, oder vielmehr Stöcke, die keinen Gott glaubten, als die, derer Irrthümer mit der Wahrheit vermiſcht, mit der Schein-Heiligkeit überfirnſet ſind, zu dulden. Denn jene pflegten ihrer offenbaren Thorheit halber keinen Vernünftigen zum Abfall, dieſe aber mit ihrer angenehmen Neuigkeit die Tiefſinnigſten, welche den Zweifel an allen Dingen für höchſte Weisheit halten, zu ihrem Beyfall zu bewegen.

60. Melo fiel ein: Ihm gefiele ſehr wohl, daß die Druyden das Gleichnüß zwiſchen dem Golde und der Wahrheit billichten. Wäre es nun aber nicht wahr, daß das Gold nicht allein vom Betruge mancherley Beyſatz litte, ſondern auch in ſeinen Adern unrein wüchſe, und beym Schmeltzen viel Schaum und Schlacke von ſich würfe? Deßwegen hätte die Natur gewiſſe Steine wachſen laſſen, durch welche man das reine Gold von dem falſchen unterſchiede. Dieſer Prüfung müßten die Druyden ihre Wahrheit unterwerfen; weil ſie in ihrer eigenen Sache ſo wenig, als ein Gold-Schmied über ſeine Arbeit, Richter ſeyn könten. Ja, die Sonne würde zuweilen von einer Neben-Sonne ſo beſchämet, daß man dieſe für das wahrhafte Auge der Welt, jene für einen Betrug der Luft und der Wolken anſehe. Hätte nun der Druyden Gottes-Dienſt einen ſo gewiſſen Grund, würden ſie, deſſelbten Wahrheit für unverdächtigen Richtern zu vertheidigen, denen Barden und Eubagen aber ihre Irrthümer aus dem Grunde zu zeigen, ſo viel weniger Bedenken haben. Denn ſeine Meynungen nur als eine unfehlbare Wahrheit herausſtreichen, alle widrige aber ſchlechter-dinges verwerfen, wäre eben ſo viel geſagt, als daß man alleine ſehend, alle andere aber blind wären. Und wenn ieder auf ſeiner Meynung hartnäckicht beruhete, würde nimmermehr ein Irrthum aus der Welt verbannet werden. Die Scharfſichtigſten büſſeten in dieſer Einbildung ihr Urtheil ein, wie die ſonſt mit den allerſchärfſten Augen ſehenden Crocodile im Waſſer gar nichts erkieſen könten. Uberdiß wäre es mit der Wahrheit und Weisheit ſo beſchaffen, daß, wenn ſie am Anfange gleich in höchſter Vollkommenheit wäre, ſie doch mit der Zeit wie die höchſten Farben ohne Empfindligkeit abſchüſſe. Und wie es im Himmel eben ſowohl Flecken und Dünſte gäbe; alſo ſcheuten ſich Irrthum und Aber-Glaube nicht, nach und nach an den reinſten Gottes-Dienſt anzukleiben. Die Spinnen überwebten, und die Vögel befleckten ſowohl heilige, als irrdiſche Bilder. Daher hätten die Pergamener, umb dieſe zu vertreiben, und die unſchätzbaren Bilder des Apelles ſauber zu erhalten, in ihrem Tempel eine Baſiliſken-Haut aufhenken müſſen. Alleine die Wahrheit von Irrthümern unverfälſcht zu behalten, wäre etwas übermenſchliches, weil das Irren allzu-menſchlich, ſonderlich im Gottes-Dienſte wäre. Denn man ſaugte die alten Irrthümer gleichſam mit der Mutter-Milch ein; alſo daß ſie von uns ſchier ſo lange unabſonder-

lich, als wir unſer erſtes Geblüte in Adern behielten. Die Zeiten hätten hierauf auch ein gröſſer Gewichte, als die wichtigſten Grund-Feſten der Wahrheit. Jedermann lieſſe denen gemeinen Irrthümern, wie alle ſüſſen Waſſer dem bittern Meere zu. Wenn man aber auch, einem reinen Gottes-Dienſte beyzupflichten, das Vermögen oder das Glücke hätte; wären wir darbey ſo unglückſelig, daß entweder unſer über-mäſſiger Eyſer ſelbſtem wie die Brillen der Gröſſe was abergläubiſches beyſetzten, oder die geiſtliche Schwind-Sucht, nehmlich unſere Unachtſamkeit, der Andacht und dardurch auch dem Gottes-Dienſte das beſte entzüge. Nachdem nun unſer Gewiſſen einen jeden ſeiner Unvollkommenheit, und die eigene Prüfung ſeiner Schwäche überzeugte, alſo daß der reinſte Gottes-Dienſt nur derſelbe wäre, welcher die wenigſten Flecken, wie der klärſte Wein, der nur etwas Lager, und der vollkommenſte Granat-Apfel, der wenig faule Kerne hätte; warumb wolten wir uns ſchämen, den uns viel heßlicher verſtellenden Unflat der Seele abzuthun, von dem wir mit ſo groſſer Sorgfalt den Leib ſaubern? Wir irreten meiſt nur aus Unwiſſenheit oder aus Ubereilung, und am meiſten aus anderer Verleitung. Dieſemnach verdiente die darauf folgende Erkäntnüß den Nahmen der Klugheit, und die es verbeſſernde Reue den Ruhm der Tapferkeit. Wer aber ſich vorſetzlich der Wahrheit entäuſſerte, und wiſſendlich ſeinen Irrthum umbarmte, handelte nichts klüger, als wenn eine Mutter ihr wahrhaftes Kind gegen einen Wechſel-Balg, weil dieſer einmahl an ihren Brüſten geſogen, eintauſchen wolte. Einer, der des Weges fehlte, würde ohne Zurückkehrung nimmermehr zu rechte kommen. Ein Arzt müſte nach Veränderung der Kranckheit ſeine Arzneyen verwechſeln. Wäre alſo die Veränderung ins beſſere keine Leichtſinnigkeit, ſondern durch ſelbte übte die Beſtändigkeit vielmehr ihre Kräfte, wie ein den Wind andeutender Wetter-Hahn durch ſeine Umbwendung, und die Magnet-Nadel durch ihre Bewegung gegen dem Angel-Stern ihr Ambt aus. Jedoch wäre freylich dieſe Verbeſſerung nicht mit Sturme, ſondern mit kluger Vorſicht, und gleichſam ohne Empfindung des Pöfels, welcher aus Hartnäckigkeit, keinen Fuß breit hinter ſich weichen, für höchſte Tugend beherzter Leute hielte, zu bewerkſtelligen. Worzu leicht ein Mittel aufzufinden ſeyn würde, wenn die Druyden nur die Liebe zu gemeiner Eintracht nicht aus den Augen ſetzten, und durch Erkäntnüß ihrer ſelbſt glauben lernten, daß ſie Menſchen wären und irren konten; ſintemahl ja Irrthümer unſere erſte Lehr-Meiſter ſind, wenn wir mit Fallen gehen lernen: Und bey tugendhaften Gemüthern erwachſen aus anderer Verbrechen heilſame Geſetze und fürtreffliche Beyſpiele. Ja, unſere Fehler nutzen zuweilen uns mehr, als unſere Vollkommenheiten. Denn jene unterrichten uns, und geben uns ein Licht ab in andern Finſternüſſen, wie ein Schatten in dem andern, oder in Gemählden; dieſe aber verleiten uns zum Hochmuth und eiteler Einbildung, ja zu der Thorheit, daß wir unſere ſchwarzen Laſter überkreiden, die Lügen vertheidigen, alleine endlich von der durchdringenden Wahrheit zu ſchanden gemacht werden, weil doch endlich der Roſt des vergoldeten Eiſens, und der Greuel des Aber-Glaubens hervor ſtäche.

61. Deſſen Unart aber verriethe ſich durch nichts mehr, als durch unmenſchliche Grauſamkeit, welche einen Irrenden zum Feuer verdammte, und einen Gottes-Verleugner liebkoſete; gleich als wenn wohl ein Gran, aber kein Pfund, Giftes ſchädlich ſeyn könte. Zwar wüſte er wohl der alten Deutſchen Meynung, daß Gott ſeiner empfangenen Beleidigung ſelbſt-eigener Richter wäre: Alleine warumb verfolgten denn die Menſchen die, welche Gott aus Unwiſſenheit nicht anſtändig verehrten, mit Feuer und Schwerdt? Diß wären keine Mittel der Lehrer, den Irrenden auf den rechten Weg zu helfen, ſondern Erfindungen der Scharfrichter, die Welt wüſte und

öde zu machen. In Meynungen von Gott machte der Zwang den Aber-Glauben nicht beſſer, die Gemüther aber wohl hartnäckichter. Daher müſte Klugheit, Glimpf und Zeit das beſte thun, und beſcheidentlicher Unterricht, nicht aber eine gewaltſame Aufdringung alter, iedoch verdächtiger Meynungen ein Weg-Weiſer der Wahrheit ſeyn, welche wie das Feuer durch linde Schläge nicht zur Zermalmung aus den Herzen und Kieſel-Steinen hervor gebracht würde. Mit dieſen Worten wendete ſich Herzog Melo nicht ohne Andeutung einigen Verdruſſes von den Druyden weg, kehrte mit den Griechen in ihren Tempel, und ließ den Druyden entbieten: Weil die Griechen mit keinem Scheine des Rechtens ihres Eigenthums entſetzt werden, die Druyden aber mit den Eubagen ihrem eigenen Vorgeben nach keine Verträgligkeit unterhalten konten; hielte er es auch nicht für rathſam, die Druyden den Griechen zu Nachbarn aufzudringen.

62. Hierauf wendete Herzog Melo ſich wieder zu ſeinen Krieges-Sorgen; und, weil er in Aſchenburg allerhand gute Verfaſſung machte, ließ er Noveſium berennen, wie auch durch ein Theil ſeines Heeres beyde Römiſche Schlöſſer zwiſchen Noveſium und dem Altare der Ubier Durnomach und Burung belägern. Das erſtere eroberte der Graf von Bentheim mit Sturm, das andere Steinfurt durch Vergleich. Für Noveſium aber fand Melo mehr zu thun, als er ihm eingebildet hatte: Sintemahl dieſe Feſtung mit zweyfachen Mauern rings-herumb, mit dem Erp-Strome und einem Arm des Rheines umbgeben, und mit zwey tauſend Römern und vier tauſend Galliern verſehen war. Dieſer aber mit den Sturm-Böcken deſto beſſer beyzukommen, fing Melo an, die Erpe oberhalb Noveſium, wie für zeiten Semiramis und Alexander den Euphrates von Babylon abzuſtechen, und ſie in einem neuen Graben in Rhein zu leiten. Der Befehlhaber der Stadt Stertinius ſahe, daß ihm hiermit ans Herz gegriffen würde, that daher auf die zu dieſer Arbeit gezwungenen Ubier einen ſtarken Anfall; aber der zu ihrer Beſchirmung mit ſechs hundert Reitern in Bereitſchaft ſtehende Graf von Bröck empfing die Ausfallenden ſo unfreundlich, daß vier hundert, theils Römer, theils Gallier, todt blieben, und zwey hundert gefangen wurden, welche dem Herzog Melo ein ſtimmig berichteten, daß in der Feſtung die Lebens-Mittel gebrächen. Folgende Nacht ward im Lager Lermen, weil von Jülich und Coriovalla ſich drey tauſend Römer und Gallier zuſammen gezogen hatten, und ſich in die Feſtung durchzuſchlagen bemüheten. Die Sicambrer waren zwar wache, und begegneten ihnen beherzt; nachdem aber Herzog Melo erkundigt hatte, daß ſie auf den Pferden kein Mehl oder Getreide bey ſich führten, befahl er den Seinigen, dem Feinde Luſt zu machen, und ſie in Noveſium einzulaſſen. Durch dieſe Uberfüllung brachte er zuwege, daß ſich in wenig Tagen darinnen Mangel und kurz darauf Hunger ereignete. Stertinius berichtete ſeine Noth zwar durch etliche Ubier nach Gelduba, und in das Ubiſche Altar; alleine, weil unten Aſchenburg, oben Durnomach eingenommen, war es keine Mögligkeit, einige Lebens-Mittel durchzubringen. Stertinius ſelbſt theilte das Brodt nach dem Gewichte aus, und vertröſtete die Belagerten eines Entſatzes.

63. Aber endlich hatte der Magen kein Gehöre, und die leeren Mäuler, beſonders der zärtlichen Gallier, fülleten ſich mit ungedultigen Worten: Es wäre nicht Tapferkeit, ſondern Wahn-Witz, wider die Natur Krieg zu führen; alſo ſolte man dem Fürſten Melo die Stadt auf ehrliche Bedingungen übergeben. Wie ſchwer diß den herzhaften Stertinius ankam, zwang ihn doch die Noth und ſein eigen Volk, in einen ſauren Apfel zu beiſſen, und beym Feinde einen freyen Abzug zu verlangen. Alleine Melo, welcher alle Nacht von überlauffenden Galliern der Belagerten Noth-Stand erfuhr, lachte darzu, und ſagte den Geſandten: Es wäre von keiner

andern Bedingung zu hören, denn daß Römer und Gallier ſich der Deutſchen Treue und des Uberwinders Willkühr unterwürfen. Die Geſandten baten umb die Auslegung dieſes Vortrags; welchen Melo antwortete: Dieſe hätte ihr eigener Mannus denen Etoliern ſchon gemacht, als er ſie ſich der Römer Treue und Glauben zu unterwerfen gezwungen. Hiermit ließ er Ketten und Beile für ihre Füſſe werfen, und ſagte: In ſeinem Gefallen ſtünde es, ob er eines oder das andere gegen die Ergebenen brauchen wolte. Dieſes aber ſagte er ihnen vorher, daß er alle Deutſchen, und darunter auch die Ubier und Menapier, welche wider ihr Vater-Land den Degen gezückt, als Verräther und Uberläufer an Bäume aufhenken, die aber, welche aus Zagheit von dem Deutſchen Heere entronnen, und ſich in die Stadt verſteckt, nach Deutſchlands Straf-Geſetzen erſtecken laſſen; alſo jenes Laſters Unglückſeligkeit der ganzen Welt zeigen, dieſer Unwürdigkeit aber für Sonne und Menſchen verbergen wolte. Die Römiſchen Geſandten kehrten mit Beſtürzung zurück, und ſetzten ganz Noveſium in Verzweifelung. Inſonderheit verungeberdeten ſich die Ubier, Menapier, Eburoner und Gallier mit Winſeln, Haar-Ausraufen, und ſo weibiſchen Wehklagen, gleich als wenn ſie mit Fleiß von Sinnen zu kommen ſich müheten. Denn weil dieſe Gallier faſt alle Belgen waren, dieſe aber von den Deutſchen entſproſſen, und die fetten Aecker Galliens bezogen hatten, beſorgten ſie ſich durchgehends einer ſo grimmigen Hinrichtung. Der ſchlaue Stertinius ſtärkte ſie in dieſer Einbildung, umb dieſelben durch Verzweifelung zu herzhaftem Gefechte zu bewegen, welche von Geburts-Art nicht dazu geneigt waren. Denn die Verzweifelung zeucht in feigen Herzen, wie der Zucker und andere ſüſſe Speiſen im Magen alle Säure an ſich; alſo daß der Verluſt aller Hoffnung zu entrinnen eine Hoffnung zu ſiegen gebieret, und es ſolche Kleinmüthigen oft wackeren Leuten zuvor thun.

64. Wie nun aller Vorrath aufgezehret war, ließ Stertinius durch einen angeſtellten Uberläufer dem Melo beybringen, daß die Belägerten noch unter der Erde einen ziemlichen Vorrath an verſtecktem Mehl und Getreide gefunden hätten. Des Abends aber, nachdem die letzten Broſamen vollends aufgezehret waren, befahl er allem, was fechten konte, zu erſcheinen. Dieſen trug er mit einer ſolchen Freudigkeit, als wenn er zu einem Siegs-Gepränge ziehen ſolte, für: Sie wüſten das grauſame Annuthen des hochmüthigen Melo, er aber, daß redliche Leute lieber ehrlich ſtürben, als ſchimpflich lebten. Der Hochmuth eines Feindes wäre ein gewiſſer Vorbote des Unterganges; in äuſſerſter Noth aber Verzweifelung die ſchärfſte Tugend, und ein Wetzſtein entweder zu ſiegen, oder doch mit ſeiner Leiche den unverſöhnlichen Feind zu erdrücken. Dieſemnach hätten mehrmahls die klügſten Helden ihrem im Sacke gehabten Feinde zu entrinnen Luft gemacht; der kluge Camillus denen über die Tiber zurück zu kehren verlangenden Deutſchen freywillig Schiffe und Lebens-Mittel herbey geſchafft, der Kayſer Julius denen umbringten, aber herzhaft fechtenden, Deutſchen, wie Ageſilaus den Thebanern ſeine Kriegs-Haufen, König Antigonus in Macedonien denen belägerten und ausfallenden Etoliern den Wall zu ihrer Flucht eröffnet, Themiſtocles dem geſchlagenen Xerxes nicht allein die über die Meer-Enge geſchlagene Brücke zu zerreiſſen verboten, ſondern ihn auch noch ins-geheim der Flucht halber warnigen laſſen. Ja, die Deutſchen ſelbſt hätten zum Sprich-Worte: Verzweifelten Feinden ſolte man eine güldene Brücke bauen. Hierwider aber verſtieſſe Melo zweifels-frey aus gütiger Schickung der Götter ihm zu Schaden, ihnen aber zur Wohlfahrt und Ruhme. Denn das Verhängniß hätte die Eigenſchaft, durch ſolche Umbwege die Hoffärtigen in, die in ihren Schranken Stehenden aber aus dem Verderben zu führen. Als der Macedoniſche Philip denen belä-

gerten Bürgern in Abydus und ihren Rhodiſchen Hülfs-Völkern nicht mit allem, was ſie tragen könten, den freyen Abzug hätte einräumen, ſondern ſich ſchlechter-dings zu ergeben haben wollen; wäre diß Begehren für eine ſo unerträgliche Grauſamkeit aufgenommen worden, daß ſie ſich nach verrichtetem Gottes-Dienſte bey noch brennenden Opfern durch einen ihnen von beyden Geſchlechtes Prieſtern vorgeſungenen abſcheulichen Eide zuſammen verſchworen hätten, ſich mit denen zu dem Ende frey-gelaſſenen Knechten bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu wehren. Wenn ſich aber die Macedonier der unterſten Mauer bemächtigen würden, ſolten funfzig der älteſten Bürger das im Tempel der Diana verſammlete Frauenzimmer und Kinder, die auf dem Markte in einen Holz-Stoß zuſammen getragene Koſtbarkeiten verbrennen, alles Gold und Silber in einem Rhodiſchen Schiffe im Meere verſenken. Solte er nun ſeinen Römern und Galliern nicht zutrauen, daß ſie ſo kecke Entſchlüſſungen, als die Phrygiſchen Weichlinge, in ihrem Buſen trügen? Ein Gelächter des Feindes ſeyn, wäre bitterer, als kein Tod; ein beherzter Vorſatz und ſcharfer Degen aber ein Werk-Zeug, alle Gordiſche Knoten des härteſten Noth-Standes aufzulöſen. Durch diß Mittel hätten ſich die verzweifelten Phocenſer wider die Theſſalier, die Acarnaner wider die Etolier erhalten, als ſchon alles Hoffen der Erhaltung verſchwunden geweſt. Sie aber hätten noch Hoffnung und Kräfte übrig, wo ſie ſich ihr langſam und zweifelhaftes Berathen nicht durch den Hunger entkräften lieſſen. Ihrer wären beynahe acht tauſend, alſo noch einmahl ſo viel, als der Griechen, welche bey der Thermopyliſchen Berg-Enge den mit ſeinem unzehlbaren Heere das Meer und Griechen-Land bedeckenden Xerxes geſchlagen hätten. Die über-mäſſige Vielheit des Kriegs-Volkes wäre ſowohl dem Darius eine Urſache des Verluſtes, als die Wenigkeit Alexandern ein Vortheil zu Gewinnung der erſten Schlacht in dem Ciliciſchen Gebürge geweſt. Mit einem Worte: Ein beherzter Kriegs-Mann zehlte nicht die Feinde, ſondern dächte nur, ie mehr ihrer wären, ie herrlicher würde ſein Sieg ſeyn. Dieſen würden ſie wider den Melo, wie die in dem Tarentiniſchen Schloſſe belägerten Römer unter dem tapfern Velius wider den hoch-müthigen Asdrubal, unfehlbar erlangen, wo ſie ihm ſo getroſt folgen, als er ſie umb Mitternacht unverzagt auf die ſchläfrigen und ſicheren Feinde anführen würde.

65. Hierauf ließ er dem Kriegs-Volke ſowohl zu ihrer, als ihrer Pferde Stärkung den noch übrigen Wein austheilen, und nach deſſen Verzehrung an zwey Pforten durch das Geſchrey der unnützen Stall-Buben Lermen machen; zu der gegen Jülich gelegenen Pforte aber fiel Plancus mit einer, und Stertinius mit der andern Helfte der Belägerten zu dem gegen Gelduba tragenden Thore aus. Die Römer hatten an beyden Orten wider die ſenſt übliche Gewohnheit den Vor- die Ubier und Menapier den Nach-Zug; die Gallier aber blieben in der Mitten. Plancus warf die erſte Wache in einem Augen-Blicke übern hauſen; in der andern aber fand er den erſten ernſten Widerſtand. Denn der daſelbſt die Wache haltende Ritter Schwartzſtein brachte bey dem aller-erſten Getümmel ſeine zwey hundert Sicambrer ins Gewehre. Dieſe aber würden bald den kürzern gezogen haben, wenn nicht ein Graben und die Schlag-Bäume den Feind aufgehalten hätten; wiewohl Plancus, der dieſe Hindernüſſe voran geſehen hatte, durch die untermiſchten Fuß-Knechte bald den Graben füllen, ſich der Brücke bemächtigen, und die Schlag-Bäume mit Wald-Aexten zerhauen ließ. Hierüber litt dieſe andere Wache Noth; weil der an ſo vielen Orten gemachte Lermen die Belägerer irre machte, und niemand wuſte, wo er der Gefahr am erſten zulaufen ſolte; niemand auch ihm einen Ausfall der ganzen Beſatzung einbildete, bis eine Stunde hernach in Noveſium an etlichen Orten

Feuer aufging. Zwey hundert Mann fanden ſich zwar nach und nach aus den Lauf-Gräben zu erwehnter Wache; aber was ſolte dieſe Hand voll Volkes gegen die vier tauſend, die Plancus führte, ausrichten? Dahero denn, als der Ritter Schwartzſtein todt blieb, ſie ſich über einen Qver-Graben auf die Seite zu ziehen genöthiget wurden. Plancus meynte, er würde nun mit frey-gelaſſenem Zügel das Deutſche Läger durchbrechen können; alleine Graf Stirum, der für dieſem Thore oberſter Befehlhaber war, bot ihm mit zwey hundert Tencteriſchen Reitern, und ſieben hundert Sicambreern zu Fuſſe herzhaft die ſtirne. Als nun Plancus, weil in Deutſchland die Sommer-Nächte doch ſtets einen wenigen Schimmer des Tages behalten, ſich dieſen Haufen nach und nach verſtärken ſahe, und er eine ſtarke Reiterey gegen ihm antraben hörte; ließ er die Gallier als geringe Schlacht-Schafe gegen den Stirum herfür rücken. Die Ubier und Menapier ſtellte er gegen die ankommende Juhoniſche Reiterey, welche der Graf von Sayn anführte; er aber lenkte mit ſeinen Römern auf die rechte Seiten, gegen die Erpe, aus; die Ubier, Menapier und Gallier wurden bey-zeite umbringet, und, nachdem das in der Stadt gleich aufgehende Feuer denen Deutſchen zum beſten leuchtete, aufs heftigſte bedrängt. Die Gallier ſuchten zwar durch Wegwerfung ihrer Waffen Gnade; weil aber die Ubier und Menapier durch ihr hartnäckicht Gefechte und Anzündung der Stadt die Tencterer, Sicambrer und Juhonen aufs ärgſte verbitterten, wurden ſie, bis auf wenig Gefangene, die als Todte zwiſchen die Leichen fielen, und erſt folgenden Morgen für lebendig zu ſeyn erſchienen, gleichſam in die Pfanne gehauen. Dem zu entkommen vermeynenden Plancus begegnete der Graf von Mörs mit ſechs hundert Pferden, und der Ritter Gladebeck mit tauſenden zu Fuſſe. Nach einem verzweifelten Widerſtande einer Viertel-Stunde verlohr Plancus alle Hoffnung daſelbſt durchzubrechen, weil ſein Haufen verwirret, faſt alle Römer verwundet waren, und noch eine friſche Deutſche Hülfe gegen ihn anſtach. Daher wendete er ſein Pferd, und ſprengte ungeachtet des daſelbſt hohen Ufers in den Erpe-Strom, welchem etwan funfzig der am beſten berittenen Römer folgten. Alleine ſie kamen vom Strudel in Wirbel. Denn ein fünftes Theil von ihnen ertrank, Plancus aber mit den übrigen rennte dem daſelbſt mit drey hundert Bructereren in Bereitſchaft ſtehenden Ritter Galen in die Hände; welchem er theils auf Zuredung ſeiner Gefährten, theils weil ſein Kampf mehr wilder Thiere Raſerey, als vernünftiger Gegenwehr, ähnlich geſchienen hatte, ſich nur als einen Gefangenen ergeben muſte. Derogeſtalt hatte auf dieſer Seite kein einiger der Belägerten das Glücke, ein Bote dieſes unglücklichen Ausfalls zu ſeyn; wiewohl Plancus hernach gegen etliche edle Deutſchen, die zu Vetera gefangen ſaſſen, ausgewechſelt ward.

66. Auf der andern Seite zeigte ſich das Kriegs-Glücke dem Stertinius zwar etwas geneigter, gegen die Seinigen aber behielt es ebenfalls ſeine gemeine Eigenſchaft einer Stief-Mutter. Denn er überfiel die äuſſerſte Deutſche Wache zwar ſo glücklich, als Plancus; und ein des Deutſchen Lagers kundiger Ubier führte ihn durch den trockenen Graben der abgeſtochenen Erpe ſo glücklich auf der Seite weg, daß er die andere Haupt-Wache vorbey ging, und vermittelſt etlicher mit ſich genommener leichten Brücken ohne groſſe Mühe über die Graben und den Wall faſt unvermerkt ins Lager drang. Hier hätte er ſonder allen Zweifel den meiſter geſpielet und durch-gebrochen; weil die Deutſchen nirgends weniger, als an dieſem feſten Orte, ſich eines Feindes verſehen hatten, ſondern von hier vielmehr denen andern Lermens-Plätzen auf gegebene Zeichen zueilten. Ja, Melo ſelbſt, welcher nahe hierbey mit dreyen Edel-Leuten die Rundte verrichtete, wäre bey einem Haare dem Stertinius in die Hände gefallen. Alleine zu

allem Glücke, oder vielmehr abſonderer Schickung des Verhängnüſſes, hatte der Graf von Bentheim noch für Mitternacht ſein ihm vertrautes Theil des Lägers umbgangen, und von ferne, ſeiner Einbildung nach, Feuer-Zeichen geſehen; wiewohl er mit ſich ſelbſt nicht eins war, ob er es nicht für Irr-Lichter oder fallende Luft-Sternen halten ſolte. Nachdem aber im Kriege auch Eitelkeiten und Dünſte nicht auſſer Augen zu ſetzen ſind, machte dieſer verſichtige Kriegs-Hauptmann alſofort Anſtalt, daß auf allen Fall über die nöthigen Wachen fünf hundert Tencteriſche Reiter und tauſend Sicambrer zu Fuſſe in Bereitſchaft ſtehen muſten. Das ſich kurz darauf regende Geräuſche vergröſſerte ſeinen Argwohn und Fürſorge, alſo daß er ſchon zu Pferde ſaß, als an dem gegen dem Rheine gehenden Waſſer-Thore ſich mit Trompeten und Pauken ein groſſes Getümmel erhob. Ob es ſich nun auch mit vielem Geſchrey vergröſſerte, wuſte er doch als ein erfahrner Kriegs-Hauptmann allzu-gut, daß, wie die ſeichteſten über die Steine ſchüſſenden Berg-Bäche am ſehreſten rauſchten, die tieffſten Ströme aber ganz ſtille Wirbel dreheten; alſo in Ausfällen groſſes Getümmel eine Anzeigung eines blinden Lermens, und, wo es am ſtilleſten, die Gefahr am gröſten wäre. Daher blieb er kaum drey hundert Schritte von dem Orte, wo Stertinius einbrach, ſtille ſtehen; alleine in dieſem Irrthume, daß die Belägerten ſich nicht durch das Läger heraus, ſondern neu-ankommende Hülfs-Völker, welche ihre Ankunft durch vorher-geſehenes Feuer der Stadt zu wiſſen gemacht hätten, ſich hinein zu ſchlagen verhätten. Weßwegen er, umb den äuſſerlichen Anfall abzuſchlagen, ſtehen blieb, und ſich einer gröſſern Noth vorbehielt; ſonderlich weil die Deutſchen Vor-Wachen gegen dem Rhein-Thore noch feſte ſtanden. Das an mehrern Orten beginnende Geſchrey machte ihm allerhand Nachdenken, hinderte ihn auch zugleich, daß er des Feindes nicht ehe gewahr ward, als bis einer von denen den Herzog Melo begleitenden Edel-Leuten durch ein gewiſſes Feuer-Zeichen und heftiges Lermen-Geſchrey die nahe Anweſenheit des Feindes andeutete. Stertinius eilte hierauf ſelbſt dieſem nahen Feuer zu, alſo daß Melo kaum Luft hatte, ſich auf das beygeführte Pferd zu ſetzen, und darmit über einen Graben zu ſprengen. Die drey Sicambrer wurden zu bodem gerennt und ertreten; Stertinius hätte auch über den Graben gefolgt, wenn nicht der Ubiſche Verräther ihn gewarnigt, daß gegen ſelbiger Seite des Melo Haupt-Lager und die ſtärkſte Verfaſſung wäre; der hierüber auch herfür rückende Graf Bentheim nunmehro auf die Gallier ſeit-werts geſtoſſen wäre. Dieſem muſte Stertinius den kopf bieten, weil, des Ubiers Andeutung nach, nirgends anders-wo möglich durchzubrechen wäre. Der hierüber erwachſende Streit war überaus grauſam, weil es dem Bentheim umb Erhaltung ſeines groſſen Krieges-Ruhms, dem Stertinius umb eben diß und umb ſein äuſſerſtes Heil zu thun war. Weil aber die Ubier und Menapier ganz verzweifelt auf einer, die Römer auf der andern Seiten die Sicambrer angriffen, und der Graf Bentheim ſein Krieges-Volk gegen drey Seiten zur Gegenwehr ſtellen muſte; fing er an, ungeachtet ſeiner mehr als männlichen Tapferkeit, Noth zu leiden.

67. Es kam ihm aber Herzog Melo, der in der Eil ſeine hundert zur Leib-Wache erkieſete Ritter, und fünf hundert andere Reiter zuſammen gerafft hatte, zu hülfe, wiewohl allererſt, als Stertinius ſchon mit ſeinen Römern durchgebrochen war, und mit der Wache auf der über den neuen Erpe-Strom gelegten Brücke anband. Allhier ging es aufs neue heiß her: Denn der Ritter Waſſenar vertheidigte ſelbte mit vier hundert Frieſen, als mit ſo viel Löwen. Inzwiſchen badeten die Gallier, Ubier und Menapier unter den Schwerdtern des Herzog Melo und Bentheims in ihrem eigenen Blute; welches aber den nunmehr nur zu entrinnen bemüheten Stertinius wenig

anfochte. Dieſes gelang ihm auch, weil das nunmehr aus der Stadt leuchtende Feuer ihm einen breiten Fuhrt durch die Erve, dem Melo aber der Römer Flucht zeigte. Sobald dieſer nun Befehl ertheilt hatte, daß das Sicambriſche Fuß-Volk der allem Anſehen nach verlaſſenen und brennenden Stadt zueilen ſolte, ſetzte er mit ſieben hundert Reitern dem Stertinius ſpornſtreichs nach, welchen die ſonſt ſo geſchwinden Flügel der Flucht dem begierigen Melo nicht entführen konten, ungeachtet die dunckele Nacht ſie noch mit ihrem Schatten zu verbergen dachte. Er brachte den Stertinius an einer ſtarken gegen den Rhein laufenden Bach zu ſtande; weil die ſchmale Brücke eine geſchwinde Uberkunft hinderte. Ob nun zwar Stertinius aus Noth ſich allhier mit den Römern gegen den Melo ſetzte, thäten ſie doch ſchlechte Gegenwehr, weil ſie nicht weniger Flucht im Herzen, als Wunden auf dem Rücken trugen; alſo ieder mehr über die Brücke zu entrinnen, als dem Feinde Abbruch zu thun, bedacht war. Bey dieſem Noth-Stande wendete ſich unvermuthet das Blat, und ſahe ſich Melo gleichſam in einem Augen-Blicke anfangs von etlichen Haufen Galliern angeſprengt, hernach auch von den Römern umbringet. Denn Norbanus hatte zu Vetera aus Gallien vier tauſend Römer und noch ſo viele Gallier zuſammen gezogen; mit welchen er gleich auf dem Wege war, ſich vermittelſt der Nacht durchs Läger zu ſchlagen, und einen anſehnlichen Vorrath in Noveſium zu bringen. Dieſe kamen nun dem Stertinius gleich zu rechter Zeit, und hätten ſie durch Beſtrickung des Sicambriſchen Herzogs beynahe mehr gewonnen, als ihre Langſamkeit an der verlaſſenen Stadt Noveſium verlohren hatte. Wie ſehr nun gleich Melo im gedrangen war, ſo freudig geberdete er ſich doch, und machte mit kräftigem Zuſprechen: Daß wenig Flüchtige insgemein viel neu-ankommende Hülfs-Völker, wie ein gerade fort-ſchüſſender Strom alle ſeit-werts in ihn fallende Bäche mit Gewalt fortriſſen; mehr aber durch ſeine ſtreitbare Fauſt den Seinen ein Herze. So lange er mit den Galliern zu thun hatte, war das Gefechte nur Kurzweil, als die Römiſche Reiterey darzu kam, ward es Ernſt; als aber vollends die halbe Legion Fuß-Volk gegen ihn andrang, kam die Noth an mann, und fielen von ſeiner Leib-Wache der Ritter Wachtendonck, Kneſebeck, Burg, Frieſen, Beuningen, Steinbach, und von denen andern nebſt dem Ritter Brefurth wohl funfzig Edel-Leute. Melo kriegte ſelbſt eine Wunde in linken Arm; daraus er aber einen Scherz machte, und ſagte: Diß Ader-Laſſen würde ſein aufwallendes Herze der bisherigen Bedrängnüß befreyen; maſſen er denn auch mit dem erſten darauf folgenden Streiche des Norbanus Sohne, der ihm mit Gewalt auf den Hals drang, den Kopf zerſpaltete. Welche Rache zwar die Feinde verbitterte, aber zugleich derogeſtalt ſchreckte, daß ſich keiner ſeinem Degen zu nähern getraute. Hierüber begunte es zu tagen; aber umb die Sicambrer ward es von dem Gedränge der Feinde immer finſterer. Das Licht und das Geräuſche der Waffen diente nunmehr dem Grafen von Bentheim zum Weg-Weiſer, welcher nach abgekühlter erſtern Hitze der Gallier, Ubier und Menapier, ihre Abfertigung dem Grafen von Steinfurt überließ, und mit tauſend Tencterern zu Pferde ſeinem Fürſten zu folgen ſeiner Schuldigkeit hielt. Dieſe Ankunft veränderte alsbald das Geſichte des Streites. Denn, obzwar der Feind, welcher gleich auch ſein übriges Fuß-Volk über etliche in der Eil gemachte Brücken diſſeits des Waſſers gebracht hatte, mehr als acht mahl ſtärker war; kriegten ſie doch mit dieſen hurtigen Deutſchen alle Hände voll zu thun, weil ſie durch ihre unglaubliche Geſchwindigkeit in dieſem flachen Felde bald vor- bald hinter-werts, bald auf der Seiten einfielen.

68. Weil nun Stertinius ihm leicht die Rechnung machen konte, daß das ganze Deutſche Läger ihnen bald auf den Hals kommen würde; rieth er dem Norbanus, das Fuß-Volk nur bey-

zeite wieder zurück über das Waſſer zu ziehen, und den nächſten Weg nach Gelduba zu erkieſen. Dieſes ward auch groſſen theils bewerkſtelligt, ehe der Graf Stirum mit zwey tauſend Pferden darzu kam; welchem, nach nunmehr völlig gedämpften Belägerten und eroberter Stadt, mehr Reiterey und Fuß-Volk bey verlautetem Gefechte mit den Römern folgte. Gleichwohl hatte Stertinius alle Hände voll zu thun, und alle ſeine Krieges-Künſte herfürzuſuchen, daß er nur an dieſem doch ſo vortheilhaften Orte die Deutſchen mit der Reiterey ſo lange aufhielt, bis das Römiſche und Galliſche Fuß-Volk, wiewohl mit Hinterlaſſung zwey hundert Wagen und tauſend mit allerhand Vorrathe beladener Eſel, ſich in den nächſten Wald zurücke zohe. Worauf er denn mit der Reiterey ſporn-ſtreichs folgte; von welcher die Deutſchen gleichwohl über ſechs hundert abſchnitten, und entweder über die Klinge ſpringen lieſſen, oder gefangen nahmen. Norbanus und Stertinius dachten nunmehr nur an ihre Entkommung; dahero verhieben ſie den Deutſchen alle Eingänge und Wege, worzu ihnen denn nicht wenig dienlich war, daß ein groſſes Theil der Deutſchen das Geräthe des Römiſchen Heeres plünderte, und dem Feinde nicht, ehe er ſich verhauen hatte, auf den hals ging. Alſo entran Stertinius und Norban, wiewohl mit Verluſte der Stadt Noveſium und wohl zehn tauſend Römer, Ubier und Gallier. Melo aber kehrte mit zweyfachem Siege zurück in das beynahe halb abgebrennte, nunmehr aber durch treue Sorgfalt der Sicambriſchen Kriegs-Oberſten von dem Fuß-Volke geleſchte Noveſium; deſſen Befeſtigung ſo gut befunden ward, daß, wenn der Hunger nicht ſeine Pforten eröffnet, die Eroberung viele Keſſel Menſchen-Blutes gekoſtet haben würde.

69. Alleine dieſer Sieg ſchläfte den wachſamen Melo nicht ein, ſondern er brauchte ihn zu einem Werk-Zeuge vieler andern. Er zertheilete ſein Heer, und ſchickte den Grafen von Bentheim für Tolpia, den Stirum für Tiberiach, den Ritter Willich für Belgica; welche Oerter denn mit allem Lande zwiſchen dem Rheine und der Rohr bis an das Ubiſche Altar ohne ſonderbaren Verluſt übergingen. Denn die ſiegenden Deutſchen fochten mit zweyfachen Herzen, die erſchrockenen Römer aber nur mit laſſen Händen, und die gezwungenen Gallier noch darzu mit Unwillen. Welch glücklicher Lauf der Waffen denn den Fürſten Melo bewegte, zu Belägerung des Ubiſchen Altares, als der Römiſchen Haupt-Feſtung, Anſtalt zu machen.

70. Mittler-zeit hatte Germanicus mit ſeinen zweyen Legionen ohne einige Hindernüß die Feſtung Antonach erreicht; welche er, obſchon Kayſer Julius bey Bauung ſeiner Brücke über den Rhein daſelbſt eine feſte Schanze gelegt, Druſus aber hernach den Ort anſehnlich verſtärkt hatte, wegen beſorgenden Angriffs der über den Rhein täglich ſtreifenden Juhonen beſſer zu befeſtigen befohlen. Als er aber nur einen Tag ausgeruhet, eilte er über den Fluß Abrinca, und ging bey Coblentz über die Moſel. Daſelbſt erfuhr er, daß Herzog Arpus nach erobertem Bingen mit ſeinen Catten für das Altar des Bacchus gerückt war. Ob er nun zwar anfangs willens war, geraden weges über Ambiatin, Bontobrige und Veſavia ſeinen Zug zu nehmen, umb des Bacchus Altar zu entſetzen: So kriegte er doch vom Tiberius aus Meynz Befehl, daß, weil dieſe wohlbeſetzte Feſtung ſobald nicht Noth haben würde, er, umb keinen gefährlichen Streich zu wagen, an der Moſel gegen Neumagen herauf rücken, und ſein Heer mit ihm zu vereinbaren trachten ſolte. Germanicus folgte dieſem, und lenkte den dritten Tag von der Moſel ab nach Taberna; wo er weder Augen noch Mund an dem herrlichen und waſſer-reichen Brunne ſättigen konte. Von dar ging er bey Dumnus über die Nave, richtete ſeinen Zug gerade gegen Bingen, und ſprengte aus, daß er Bingen belägern, hiermit auch zugleich den Feldherrn Herrmann vom Arpus

abſchneiden wolte. Diß Geſchrey verurſachte, daß der Feldherr den Herzog Marcomir mit zehn tauſend Cheruſcern und Dulgibinern; Arpus aber den Fürſten Catumer mit acht tauſend Catten an die Nave zu Verſicherung dieſes Stromes und der Feſtung aus ſeinem Lager abſchickte. Germanicus wendete ſich unvermuthet, und ging, wo die Glan in die Nave fällt, wieder über den Fluß. Tiberius war ſelbige Nacht in aller Stille von Meynz am Rheine hinauf in das Vangioniſche Gebiete bis zur Stadt Bentomich gerückt, von dar er dem ſich ihm nähernden Germanicus entgegen zohe. Der den Tiberius genau beobachtende Feldherr Herrmann brach zwar, ſobald er diß erfuhr, aus ſeinem Lager bey Jugelsheim auf, umb die Vereinbarung beyder Römiſchen Heere zu verhindern; weil ſie ihm aber umb eine Stunde zuvor kommen waren, zohe er ſich zurücke gegen Bingen, und beyde Herzoge Marcomir und Catumern mit ihren Völkern an ſich. Tiberius und Germanicus ſchlugen ihr Läger gleichfalls an der Nave, und gingen bald auf eine, bald auf die andere Seite; bald ſtellten ſie ſich auch, als wenn ſie zu Meynz wieder über den Rhein ſetzen wolten. Nachdem aber der vorſichtige Feldherr nicht zu verführen war, daß ſie zwiſchen Bingen und dem Altare des Bachus am Rheine feſten Fuß geſetzt, und die Catten von den Cheruſcern abgeſchnitten hätten; Tiberius auch von etlichen Gefangenen erfuhr, daß des Bacchus Altar ganz untergraben, und nunmehr in äuſſerſter Gefahr wäre, entſchloß er ſich das Cattiſche Läger anzugreifen, weil er ohne Verluſt ſeines bisherigen Krieges-Ruhmes dieſe Feſtung gleichſam in ſeinem Angeſichte nicht könte laſſen verlohren gehen. Dieſe Entſchlüſſung war nichts, was die Größe ſeiner Macht überſtieg. Denn obzwar die Catten vier und zwanzig-, die Cheruſcer mit ihren Hülfs-Völkern fünf und dreiſſig tauſend Mann ſtark waren; ſo brachten doch Tiberius und Germanicus ſechs Legionen zuſammen, und ihre zwar ziemlich verſchmolzene Hülfs-Völker belieffen ſich noch über dreiſſig tauſend.

71. Der Feldherr Herrmann, ſobald er erfuhr, daß das Römiſche Heer über die Nave gegangen war, hatte ſich zwiſchen Bingen und dem Altare des Bacchus geſetzt; alſo daß er in ein paar Stunden dorthin und hieher ſeine Macht bringen konte. Wie er nun des Tiberius Verhaben iedesmahl ſo klüglich ausſpürte, daß, wo Tiberius hindachte, Herrmann gleich, als wenn er ihm ins Geheim-Buch ſeiner Gedanken geſehen hätte, ſchon da ſtand; alſo fand Tiberius auch dißmahl eine Viertel-Meile von dem belägerten Altare des Bacchus an einem vortheilhaften Orte den Feldherrn mit ſeinem Heere für ſich. Ob ihm nun wohl der Weg derogeſtalt verhauen war, ſo richtete er doch durch ſeine Näherung ſo viel aus, daß die Belägerten, welche ſchon mit dem Herzoge Arpus über der Ergebung zu handeln anfingen, ſich nunmehr hart-näckichter bezeigten, und folgende Nacht, als Tiberius an einem, Germanicus am andern Orte gegen der Stadt durch-zubrechen trachtete, aus zweyen Thoren einen ſtarken Ausfall thäten. Wie nun aber der Feldherr aller Orten wachſam war, und beyder Römiſchen Feldherren Einbrüche klüglich verhinderte: Alſo hatte der Catten Herzog, welcher aus abgebrochener Handlung ihm einen Ausfall feſtiglich eingebildet, auf der Seite beyder Thore drey tauſend auserleſene und Römiſch gekleidete Catten unter dem Grafen von Solm und Dietz meiſt in Gräben und gemachte Hölen verſtecket; auch ſelbte befehlicht, bey dem Ausfalle ſich nicht zu rühren, bis ſie ihren Vortheil erſähen, ſich eines Thores zu bemächtigen. Er ſchickte bey hellem Tage auch acht tauſend Catten dem Feldherrn zu hülfe, umb denen Belägerten zum Ausfalle deſto mehr Anlaß zu geben.

72. Als das Geräuſche von den äuſſerlichen Anfällen denen Belägerten zu Ohren kam, fiel Trebatius zu einem, Lucius Aeilius zu dem an-

dern Thore heraus. Die Cattiſchen Vor-Wachen verlieſſen auf des Herzog Arpus Befehl ihren Stand; die andere und dritte Wache ſetzte ſich zwar zur Gegenwehr, aber mehr zum Scheine als ernſthaft. Uberdiß rieffen die Catten einander zu: Jedermann ſolte fliehen wohin er wüſte, weil Germanicus durch das Cheruſciſche Heer und über den Wall des Cattiſchen Lagers durchgebrochen, alſo muthmaßlich alles verlohren wäre. Welch Geſchrey der hierzu beſtellte Graf von Beilſtein durch angeſtelltes Getümmel meiſterlich zu beſtärken wuſte. Hierdurch wurden die Römer zu einer unvorſichtigen Entfernung von den Thoren der Feſtung verleitet. Denn das einem gleichſam in die Armen rennende Glücke blendet nicht alleine der Klugheit linkes Auge, über welches das Mißtrauen die Aufſicht hat; ſondern es iſt auch ein gefährlicher Stein des Anſtoſſens, über welchem nicht nur viel herzhafte Kriegs-Oberſten geſtolpert, ſondern auch groſſe Helden den Hals gebrochen haben. Alſo begegnete es hier ſowohl dem Trebatius, als Acilius. Denn der erſte verfiel in die Hände des Grafen von Hanau, welcher ihm mit ſechs tauſend Catten auf beyden Seiten wie ein Blitz über den hals fiel. Dem Acilius bot der Graf von Wißbaden mit drey tauſend Catten die ſtirne; und der Graf von Weil griff ihn zugleich mit zwey tauſend auf der Seite an. Beyde merkten zwar alsbald ihre Vergehung, und müheten ſich durch einen Krebs-Gang wieder zu rechte zu kommen. Alleine die Catten hingen wie die Kletten an den Römern, daß ſie keinen Fuß ohne Koſtbarkeit ihres Blutes fort-ſetzen konten. Ja der Graf von Hanau ſchnitt dem Trebatius gar den Rück weg ab, daß er, ungeachtet ſeiner äuſſerſten Bemühung, ſein Thor nicht wieder erlangen konte. Ob er nun zwar ſelbſt getödtet ward, und alle ſeine Krieges-Leute entweder ins Gras oder in die Ketten beiſſen muſten; ſo war er doch darinnen glückſelig, daß das Thor, wordurch er ausgefallen, bey-zeite geſperret, und von der zurück gelaſſenen Beſatzung wider den anfallenden Grafen von Dietz männlich vertheidiget und glücklich verhalten ward.

73. Acilius hatte hingegen zwar mehr Luſt und Gelegenheit zu weichen; alleine der Graf von Solms vermiſchte ſeine funfzehn hundert verkleidete Catten ſo geſchickt und zu rechter Zeit unter die Römer, daß er mit ihnen in die Stadt drang, die Wache niederhieb, die Fall-Gatter, Schlag-Bäume und Aufzüge der Brücken zernichtete, und alleine wider die ihm auf den hals dringende ganze Beſatzung dieſe Pforte ſo lange behauptete, bis ihn der Graf von Weil und Wißbaden entſetzte, endlich der Graf von Catten-Ellenbogen mit tauſend Cattiſchen Reitern hinein drang, und alles, was ihm begegnete, zu bodem rennete. Der Oberſte der Römer, Coponius, thät zwar alles, was ihm anfangs Muth und Klugheit, und zuletzt die Verzweifelung an die Hand gab, nehmlich er zündete die Stadt bey dem eroberten Thore an. Alleine die Deutſchen hatten auch ſchon das andere Thor aufgehauen, und der Graf Dietz ſich deſſelben meiſter gemacht; daher der Graf von Gleichen auch mit funf hundert Pferden hinein drang. Hiermit ging es nur an ein Erwürgen der Römer, welche nach Entſeelung des Coponius und anderer fürnehmſten Befehlhaber die Waffen wegwarfen, und ſich in die Keller und Winkel verkrochen; bis ſie der Morgen doch in die Hände der Uberwinder lieferte. Der Römer blieben über drey tauſend todt, und funfzehn hundert wurden gefangen, das Feuer auch zeitlich geleſcht, daß nicht über zwölf Häuſer verbrennten. Herzog Arpus machte nicht alleine dem Feldherren die Eroberung alsbald zu wiſſen, ſondern kam auch mit etlich tauſend Catten ihm zu hülfe, welche aber die im Vortheil ſtehenden Cheruſcer nicht vonnöthen hatten ſondern den Römern allenthalben genungſam gewachſen waren. Das Geſchrey von Eroberung der Feſtung

breitete ſich alsbald durch das Deutſche Heer aus, daß es auch dem Tiberius zu Ohren kam, und von dem aufgehenden Feuer beſtätigt ward. Daher Tiberius nur abblaſen ließ, und ſich in ſein Lager zurück zohe.

74. Folgenden Tag, als der Feldherr Herrmann und Arpus die eroberte Feſtung beſahen, kriegten ſie die Nachricht, daß der junge Sicambriſche Herzog Francke mit zehn tauſend auserleſenen Reitern nur eine Meile von dar ſtünde, und wo er dem Feinde Abbruch thun könte, vom Feldherrn Nachricht verlangte. Beyde Herzoge waren leicht eines, dieſe anſehnliche Hülfe an ſich zu ziehen. Daher ſie auch alſofort Anſtalt machten, dieſe Reiterey über den Rhein zu ſetzen, welche aber gröſten theils aus Begierde zu fechten über den Rhein ſchwemmeten; (ſintemahl die Tencterer den für keinen Reiter halten, der nicht ſeine Geſchicklichkeit, ſowohl ſelbſt ſchwimmende, als zu Pferde über dieſen Fluß zu ſetzen, bewieſen hat:) Als inzwiſchen der ſonſt ſo verſchloſſene Tiberius ſeinen Unwillen über dieſem groſſen Verluſte nicht bergen, noch auch in drey Tagen weder mit ſich, noch dem Germanicus ſich vergleichen konte, was er mit ſeinem ſo mächtigen Heere fürnehmen ſolte. Den vierten Tag aber gerieth er in keine geringe Beſtürzung, als noch für aufgehender Sonne der Feldherr und Arpus in der nächſten Fläche ihr Heer gegen dem Römiſchen Lager in Schlacht-Ordnung ſtellten, und den Tiberius durch einen Herold zur Schlacht ausfordern lieſſen. Des Germanicus Meynung war: Sechs Römiſche Legionen könten, gegen der ganzen Welt Kräfte ohne äuſſerſte Schande zu ſchlagen, ſich nicht entäuſſern. Aber Tiberius, welcher die Deutſche Reiterey für unüberwindlich hielt, war auf keine weiſe zu bewegen, einen ſolchen Haupt-Streich zu wagen, von deſſen widrigem Ausſchlage der Verluſt ganz Galliens hing, der Gewinn aber mehr nicht, als die Wieder-Eroberung etlicher verlohrnen Feſtungen eintragen könte. Uberdiß wäre bey denen, welche allererſt einen glücklichen Streich gethan, zwar die Klugheit in Ab-, die Tapferkeit aber im Aufnehmen; die Unglücklichen aber, wie herzhaft ſie gleich wären, kämpften nur mit mißträulichem Gemüthe und langſamen Armen.

75. Alſo muſten nur die Deutſchen unverrichteter Sachen abziehen; wiewohl ihre Heer-Führer hier ſo viel, als durch eine halbe Schlacht gewonnen zu haben meynten. Denn Volk und Geld ſind zwar die Spann-Adern, der erlangte gute Ruff aber die Seele des Krieges; und eine Fauſt derer, welche den Ruhm des Sieges vor ſich haben, iſt dreyen andern überlegen. Dieſes Anſehn der Deutſchen Waffen ward dardurch ſo viel mehr vergröſſert, daß Germanicus noch ſelbige Nacht mit einem Theile des Römiſchen Heeres aufbrach, und das alte Läger an der Nave beſetzte, Tiberius aber durch ſeine Nachfolge gleichſam beſtätigte, daß er den Deutſchen nicht gewachſen wäre. Dieſen hingegen hatte die groſſe Beute, und fürnehmlich die in der Feſtung gefundenen köſtlichen Waffen ein groſſes Herze gemacht. Denn, obzwar die Deutſchen gleichſam zu den Waffen gebohren ſind, und ſo gar auch nicht ungewaffnet zu Tiſche ſitzen; ſo treiben ſie doch aus einer eingebildeten Heiligkeit weder ihre Eiſen- noch Gold- und Silber-Berg-Werke. Nachdem nun die Römer bey Lebens-Strafe verboten, denen Deutſchen weder Stahl noch Eiſen zuzuführen; hatten ſie Mangel an ſcharfen Degen. Ihre Spieſſe waren meiſt hölzern und nur mit wenigem Eiſen zugeſpitzt; ihre Helme und Schilde waren aus rohem Leder der Ochſen, Bären und Wölfe, wie der Mohren aus Elephanten-Haut. Die Heer-Führer alleine hatten eiſerne Panzer-Hembde, Schilde und Helme, welche zuweilen mit Agt-Steine zierlich überlegt waren; die Römer alſo ſo viel in Waffen für den Deutſchen, als dieſe an Kräften für den Römern Vortheil. Unter andern funden ſie einen ſilbernen Schild, auf welchem Druſus und ſein Sieges-Zeichen an der Elbe geetzt war, für welchem ſelbiger Fluß

knieende

kniende ſeinen Waſſer-Krug ausſchüttete. Dieſen hätten die Deutſchen Krieges-Knechte aus Eyfer zerſchmettert, wenn nicht der Graf Mannsfeld darzu kommen wäre, und ihnen eingehalten hätte, daß dieſe ruhm-ſüchtige Eitelkeit, wenn der Feldherr dieſen Schild in den Tanfaniſchen Tempel aufhenken würde, den Römern ſchimpflicher ſeyn müſte, als der koſtbare Schild des Asdrubals, den ihm Qvintus Martius abgeriſſen, und im Capitoliniſchen Heiligthume noch ein Gedächtnüß ſeiner großſprecheriſchen Schwäche fürbildete. Mit dieſem wurden noch eine ziemliche Anzahl der koſtbarſten Schilde ausgeleſen, und vom Feldherrn in Tanfaniſchen Tempel geſchicket. Denn es waren derer ſo viel, und zwar auf ſo ſelzame Art ausgeetzet, daß Ulyſſes allhier ſeinen mit dem Meer-Schweine, Lycurgus ſeinen mit dem Dreyzanks-Stabe, Lyſander mit dem Drachen, Alcibiades mit dem den Blitz umbarmenden Cupido, jener Spartaner ſeinen mit der Fliege, Achilles ſeinen mit den Ackers-Leuten und Schnittern nicht gemiſſet hätte.

76. Nebſt dieſem ward in der Feſtung eine unglaubliche Menge Weines befunden, weil die Römer an dieſem Orte eine rechte Wein-Niederlage gemacht hatten, und ſelbten von dar nach Rom führten. Ja, Kayſer Auguſt ſelbſt, welcher zeither den in Campanien an dem ſteinichten Sinueſſaniſchen Ufer wachſenden Setiniſchen Wein für ſeinen Mund erkieſet hatte, trank nunmehr keinen andern als Rhein-Wein. Dieſes edlen Getränkes genaſſen die Deutſchen, und ſonderlich die Catten, ſo viel begieriger, weil bey ihnen ſowohl, als für zeiten bey den Nerviern, ein hals-brüchiges Verbrechen war Wein ins Land, bey denen Carthaginienſern ins Lager zu bringen, und daher viele Catten zum erſten mahl dieſes edle Getränke koſteten, alle Neuigkeit aber ſo angenehm iſt, daß ſie dem Waſſer den Geſchmack des Weines, dem Weine aber eines himmliſchen Getränkes zueignet. Die Unwiſſenheit, daß die Süſſigkeit des Weines mit Hörnern und Klauen vermählet wäre, (weswegen auch die Griechen den Bacchus in der Geſtalt eines wilden Ochſen und Panter-Thieres abgebildet,) brachte die meiſt Milch und Waſſer trinkenden Cheruſcer und Catten dahin, daß ihre alte Schwierigkeit zum jähren, ihre Zwytracht aber zum Hand-Gemenge kam; wordurch drey Cheruſcer und zwey Catten todt blieben, und beyder-ſeits noch wohl zwanzig verwundet wurden.

77. Der ernſthafte Herzog Arpus, welchem dieſes Unvernehmen am erſten zu Ohren kam, meynte ſeiner Schuldigkeit zu ſeyn, umb gröſſerm Ubel bey-zeiten vorzukommen, deſſelbten Wurzel auszurotten. Dieſemnach ertheilte er Befehl, allen noch in der Feſtung befindlichen Wein auszuſchütten, und die an dem Rheine gelegenen Wein-Berge zu vertilgen. Dieſer Befehl ward nicht allein in den gemeinen Häuſern vollzogen; ſondern die Catten kamen auch zu dem Ende in das Heiligthum des Bacchus, unter welchem in gewölbten Kellern die edelſten Weine für den kayſerlichen Hof verwahret waren. Weil aber ſowohl die Prieſter, als die vom Herzog Arpus nach der Eroberung dahin beſtellte Wache ſolches zu öffnen weigerten, ſtürmeten es die Catten; und wäre der Handel zu einer Blut-Stürzung ausgeſchlagen, wenn nicht der Feldherr Herrmann und Herzog Arpus gleich auf dem Wege geweſt wären, des Bacchus Altar zu beſchauen, und diß Mißverſtändnüß unterbrochen hätten.

78. Bey der Pforte des Vorhofes begegnete ihnen der Hohe-Prieſter in ſeinem prächtigſten Aufzuge, und bewillkommte ſie mit groſſer Ehr-Erbietung. Er war ein ſo ſchön gebildeter Jüngling, als iemahls Bacchus mag abgemahlet worden ſeyn: Er hatte auf dem Haupte einen Kranz von Epheu-Eichen-Tannen- und Eiben-Laube; auf der Stirne zwey Ochſen-Hörner, in der Hand einen mit Reben-Blättern und Epheu umbwundenen Spieß. Dieſen legte er beyden mit höchſter Ehr-Erbietung empfangenen Herzogen

zogen zu Füſſen, und bat: Sie möchten doch ihren Grimm und Rache an dieſem abgöttiſchen Heiligthume ausüben, hingegen gütige Schutz-Götter über das heilſamſte Geſchenke Gottes ſeyn, ohne welches ihm kein angenehmes Opfer geliefert werden konte. Herrmann und Arpus ſahen einander verwundernde an, weil ſie nicht begreiffen konten, warumb dieſer Prieſter ſelbſt diß Heiligthum für abgöttiſch ſchalt, und deſſelben Zerſtörung verlangte. Ehe ſie aber noch fragten, nahm er ſeinen Kranz ſelbſt vom Haupte, und zerriß ihn in kleine Stücke, ſeine Luchs- und Tiger-Haut warf er zu bodem, und die Lanze trat er mit Füſſen entzwey; welches doch alles dem Bacchus gewiedmete Dinge waren. Hierauf fing er an: Wundert euch nicht, groſſe Erlöſer des Vater-Landes, über meinem Vorhaben. Ich bin eben ſowohl, als ihr, ein Deutſcher, und zwar des Vangioniſchen Herzog Ehrenfrieds Sohn, welcher der Römiſchen Dienſtbarkeit feinder, als kein ander Deutſcher iſt, weil ich auch meine Seele zu einer Magd ihrer Abgötterey habe müſſen mißbrauchen laſſen. Es war leider! mit den Deutſchen am Rhein-Strome ſo weit kommen, daß ihre Fürſten ſich umb Römiſche Dienſte als groſſe Würden bewerben, und, umb nur an unſern Feinden gütige Hals-Herren zu haben, ſich zu Prieſtern, nicht nur ihrer ertichteten Götter, ſondern auch eines ſterblichen Menſchens, müſſen gebrauchen laſſen. Die Römer ſelbſt verehren zwar ihre Gebieter nur göttlich, wenn ſie todt ſind, und nicht mehr ſterben können: Die überwundenen Völker aber müſſen denen Römiſchen Land-Vögten Tempel und Altäre bauen, und die Welt den noch lebenden Auguſt anbeten, nach welchem verlebtem Greiſe doch der Tod mit beyden Armen greifet. Nicht nur die Gallier, ſondern ſechzig Völker, müſſen ihm in dem Lugduniſchen Tempel opfern, und ſeinen ihm daſelbſt aufgerichteten ſechzig Bildern Weyrauch anzünden, und ſelbige mit Balſam einſalben. Die Hiſpanier beten ihn im Tarragoniſchen, die Aſiaten in dem Pergamiſchen, die Bithynier im Nicomediſchen Tempel an. Ja, die Indianer in der Limyriciſchen Landſchaft am Ganges ſind auch ſo alber, daß ſie dem Kayſer daſelbſt einen Tempel gebauet haben. Dieſes Altar iſt zwar dem Nahmen nach ein Heiligthum des Bacchus, in Wahrheit aber wird Auguſt allhier angebetet, als deſſen wahrhaftes Bild hier durch den Bacchus für Augen geſtellet wird; maſſen ſie ſelbſt ſolche Aehnligkeit deutlich wahrnehmen werden. Alle dieſe Abgötterey hat Auguſt ſelbſt gebilligt, und zum theil von den Ländern verlangt; da er doch zu Rom ihm nicht einmahl ein ſilbernes Bild aufzuſetzen verſtatten wollen, ſondern die gegoſſenen zerſchmelzet hat: Gleich als wenn die Römer gegen andere Völker Götter, oder dieſe gegen den Römern nicht Menſchen wären. Dieſemnach erfreue ich mich, daß ich durch die Hülfe zweyer Helden, welche Gott Deutſchlande zu rechten Schutz-Göttern zugeſchickt, meiner Knechtſchaft erledigt werde, und mit dieſem mich verunehrendem Kranze die Bande der ſchändlichſten Heucheley zerreiſſen kan. Der Feldherr und Arpus ſchöpften nicht geringe Vergnügung über der Erklärung dieſes hurtigen Fürſten; welcher auf fernere Befragung erzehlte: Als Druſus zum erſten mahl mit den Catten und Sicambrern angebunden hätte, wäre ſein Vater von der ganzen Römiſchen Macht überſchwemmet, und ihn, ungeachtet er noch nicht drey Jahr alt geweſt, mit nach Rom zur Geiſſel zu geben gezwungen worden. Daſelbſt hätte er das vermeynte Glück gehabt, daß er der Kayſerin Livia Gewogenheit erworben, und, nachdem er mehrmahls ſo herzlich nach ſeinem Vater-Lande geſeufzet, noch nicht für voll vor zweyen Jahren mit der Würde dieſes Prieſterthums begabt worden; welches ihm aber, ſobald er nur die Deutſche Luft gerochen, und von ihrer Freyheit gehöret, der ärgſte Greuel geſchienen, ungeachtet er von der zarteſten Kindheit an zu der niedrigſten Knechtſchaft wäre gewöhnet worden. Herzog Arpus fing an: Den

Deutſchen iſt die Freyheit ſo angebohren, daß ſie zu keiner Dienſtbarkeit gewöhnet, wie etliche Thier ihr Lebe-Tage durch keine Liebkoſung gekirret werden können.

79. Unter dieſem Geſpräche gingen ſie zuſammen durch einen das auf einem Hügel liegende Heiligthum ringsher umbſchlüſſenden Wein-Garten. Sie kamen gleich zum Tempel, als der Sonnen Schatten den Punct des Mittags anzeigte. Daher fing der Prieſter an: Es iſt merkwürdig, daß dieſe zwey Schutz-Götter Deutſchlands gleich die Schwelle dieſes Heiligthums zu der Zeit beſchreiten, da ſonſt kein Menſch in ſelbtes gehen darf, weil die Götter am Mittage ſich in die Tempel herab laſſen ſollen; weßwegen auch ihre Thüren insgemein mit den Zeichen des Mittags und Süd-Windes bemerket ſind. Dieſer Tempel war rund, aber wie der Elyſche des Silenus allenthalben offen. Denn er beſtand in zwey und dreyſſig in ein rechtes Vier-Eck zuſammen geſetzten Säulen, wie der auf dem Eylande Aegina vom Aeacus dem Jupiter gebaute in funfzigen; alſo daß auf ieder Seite zwey mahl ſechs einander gegen-über zu ſtehen kamen, und die inwendigen zwölf Pfeiler einen vier-eckichten Platz abgaben. Die Säulen waren alle mit vergüldetem Wein-Laube umbwunden, zwiſchen welchen Schnecken, Heydexen, und andere gekerbte Thiere gebildet waren. In deſſen Mittel-Puncte des Bacchus Bild ſechs Ellen hoch aus Alabaſter auf einem ſchwarz-marmelnen Fuſſe unter freyem Himmel ſtand; vielleicht weil die unter-gehende Sonne auch unter dem Nahmen des Bacchus verehret wird: Sintemahl die Tempel ſonſt insgemein nicht anders, als die Gräber ohne Fenſter gebauet ſind; gleich als wenn in derſelben Düſternheit die Götter unſerer geweiheten Kerzen und Ampeln bedörften, oder weil die Finſterniß in den Augen das Licht der Andacht in den menſchlichen Herzen anzuzünden vermöchte. Weil Bacchus nun eben ſo wohl als Venus zugleich Mann und Weib geweſen ſeyn ſol, oder die Alten gar an ihrer Götter Geſchlechte zweifelten; ſtellte diß Bild auf der einen Seite einen Mann, auf der andern ein Weib für, und iedem Antlitze ſtand ein Altar gegen-über. Arpus fing an: Ich weiß nicht anders, als daß dem Bacchus eine nie veraltende Jugend zugeſchrieben wird; beyde Antlitzer aber bilden ſchon verlebte Leute ab. Der Prieſter antwortete: Dieſen Tempel hat auch Druſus allererſt für achtzehn Jahren gebauet, da Kayſer Auguſt ſchon über ſechs und funfzig Jahr alt, und Livia nicht viel jünger geweſen iſt. Herzog Herrmann, nachdem er beyde Geſichter aufs genauſte betrachtet hatte, fing an: Ich muß geſtehen, dieſe Bilder ſind dem Kayſer und Livien ſo ähnlich, als wenn ſie ihnen aus dem Geſichte wären geſchnitten worden: Jedoch muß ich auch geſtehen, daß ich ſelbſt zu Rom ſchon geſehen, wie nicht nur Kayſer Julius daſelbſt in Geſtalt des Jupiters mit dem Blitze, Auguſt des Apollo mit der Leyer, ſondern auch Sylla und Pompejus wie Mars, und in Griechen-Land Marcus Antonius wie Bacchus gebildet ſtehen. Uberdiß hat mich mein Bruder Flavius berichtet, daß über den vorigen nahe beym Heiligthume des Friedens der Stadt Rom und dem Auguſt zugleich gebauten Tempel der Rath auf dem Markte und Livia bey der Burg dem Auguſt allein einen dergleichen Tempel eingeweihet habe; wie der zu Athen, zu Pola in Hiſtrien, zu Mylaſa in Carien, zu Lugdun in Gallien, zu Tarracon in Hiſpanien iſt; alſo Rom nunmehr für frembden bezwungenen Völkern in der Dienſtbarkeit keinen Vorzug habe.

80. Der Prieſter erinnerte hierbey: Sie möchten doch die an iedem Ende einen Kopf habende Schlange, welche auf der Juno Anſtiftung den Bacchus ans Bein gebiſſen haben ſolte, und die Bachus allhier mit einem Reben-Stocke zu bodem ſchlug, genau betrachten. Herzog Herrmann fand am erſten in dem Bauch dieſer ſteinernen Schlange den Nahmen Deutſchlandes; der

Prieſter wieſe an dem einen Kopfe des Lollius und Manlius, am andern des Carbo, Caſſius und Aurelius Niederlage mit ſehr dünnen Buchſtaben aufgezeichnet. Der Feldherr ward über dieſen anzüglichen Sinne-Bildern ſo ungedultig, daß er bey dem nächſten Altare eine erztene Opfer-Schaufel ergrif, und darmit den Schenkel dieſes alabaſternen Bacchus mit ſambt der Schlange in Stücke ſchlug.

81. Herzog Arpus ſchöpfte über dieſem Eyfer groſſe Vergnügung, und ſagte: Seiner Meynung nach ſteckte in dieſem Bilde mehr Geheimnüß, als es äuſſerlich anzuſchauen wäre. Denn es wäre nachdenklich, daß Deutſchland in Geſtalt dieſer zweyköpfichten Libyſchen Schlange vorgeſtellet würde, welche man mit nichts anders, als einem Holze vom Wein-Stocke ſolte tödten können. Dieſes wäre ſeinem Bedünken nach ſo viel geſagt, daß Deutſchland durch das wollüſtige Getränke des Weines nur zu bändigen wäre. Dieſemnach er denn ſchon bey ſich beſchloſſen hätte, daß, weil ohnediß bey den Catten die Einfuhre des Weines hoch-ſtrafbar verboten wäre, er alle Wein-Stöcke am Rhein-Strome austilgen laſſen wolte. Herzog Herrmann verſetzte: Ihm würde nimmermehr in Sinn kommen, etwas zu vertheidigen, was der Deutſchen Freyheit könte abbrüchig ſeyn. Diß aber könte er dem edlen Gewächſe des Weines nicht ohne Beleidigung der Natur zurechnen, welches die Weiſen ſo hoch hielten, daß ſie es für das gröſte Geſchenke Gottes, für die heilſamſte Stärkung des Menſchen; ja, für eine Süſſigkeit, wordurch das menſchliche Gemüthe erfreuet, Gott verſöhnet würde, rühmeten. Wie der Geruch des Wein-Stocks kein giftiges Thier vertragen könte, der Wein dem Zieger-Kraute ſein Gift benähme, und die gefährlichſten Wunden heilete, die Bitterkeit der Galle linderte, den menſchlichen Leib durch die ihm von der Wurzel eingeflöſſete und von der Sonne mitgetheilte Hitze erwärmte, die vom Wachen ermüdeten Glieder durch den Schlaf ſtärkte, das ohnmächtige Alter kräftig verjüngte: Alſo vertriebe ſein Genüß auch das Gift der Traurigkeit, entbürdete das Herze der Sorgen, welches gegen ihm keine ſchwächere Zuneigung als der Magnet zum Eiſen hätte. Er verknüpfte die Gemüther zuſammen, er brächte die Wahrheit aus den Brunnen der verſchloſſenſten Herzen ans Licht, er ſchärfte das tiefſinnige Nachdenken, machte die Geiſter der Tichter lebhaft und rege, weil ſich nichts anders ſo geſchwinde, als der Wein in Blut verwandelte; verdiente alſo eine göttliche Feuchtigkeit, ein himmliſcher Thau, der Alten Milch, der Schwachen Oel genennet zu werden. Aus dieſen Urſachen hätten die Cheruſcer ſchon von geraumer Zeit denen Galliern, Frieſen und Britanniern erlaubet, in ihrem Gebiete gegen andere Wahren Wein zu vertauſchen; ja, weil der Wein die Tugend haben ſolte, Furchtſame beherzt, und Einfältige klug zu machen, pflegten die Cheruſcer und andere Nord-Völker bey ſeinem Getränke Rath zu halten, für denen Schlachten das Kriegs-Volk damit anzufriſchen, ihre Vergleiche, Verſöhnungen und Ehe-Stiftungen zu machen, ja ihre Herzogs-Wahlen, Kriegs- und Friedens-Schlüſſe zu vollziehen, wenn der Wein ihre Herzen aufgeſchloſſen hätte, da ſie ſo viel beſſer ohne Heucheley rathſchlagen und ohne Irrthum ſchlüſſen könten. Der Prieſter, welcher mit ſeinem Epheu-Kranze nicht die Liebe des Weines weggeworfen hatte, fiel dem Feldherrn bey, und wieſe an dem Fuſſe des Bacchus-Bildes zu deſſen Beſtätigung allerhand Lob-Sprüche deſſelbten; welche ihm den Titul eines Herzen-Kündigers, eines Eröffners der Heimligkeiten, eines treuen Rath-Gebers, eines Sorgen-Tödters, eines Erhalters, und andere in Griechiſcher Sprache zueigneten. Daher er auch an vielen Orten des Bacchus und der Pallas Tempel mit einander vereinbart geſehen hätte; und würde vom Neſtor und Cato erzehlet, daß ſie für ihren Rathſchlägen ihre Geiſter durch Wein erwärmet, Hecuba aber dem Hector

für ſeinem Geſechte Wein zu trinken eingeſchenkt hätte. Die Thracier, Egyptier und Naſamonen ſtifteten eben ſowohl, als die Deutſchen, ohne Wein kein Bündnüß. Bey den Griechen brächte der Schwäher ſeinem Eidame für dem Altare einen Becher mit Wein zu. Ja, faſt bey allen Opfern würden die Schlacht-Thiere vorher eben ſowohl mit Weine dem Merkmahle der Liebe, als mit dem Salze unverſehrlicher Aufrichtigkeit beſprenget, hernach auch ins Opfer-Feuer gegoſſen, und wenn hiervon die Flamme lichter würde, es für eine Wahrſagung vielen Gutes angenommen.

82. Herzog Arpus aber verſetzte: Er könte leicht glauben, daß die gütige Natur den Wein eben ſowohl, als das zur Arzney brauchbare Gift zu einem guten Ende wachſen lieſſe. Weil aber beyder ſchädlicher Mißbrauch gemeiner, als der angezielte Nutzen wäre; hielte er es für rathſam, ſo wenig den Wein in Deutſchland zu pflanzen, als ein vorſichtiger Gärtner Napel auf ſeinen Beeten zeugete. Sein Geträncke thäte ſowohl dem Gemüthe, als dem Leibe, Abbruch: Daher kein vernünftiger Arzt den Kindern bis zum achtzehenden Jahre den Wein wegen in ſich habender Hitze nur zu koſten erlaubte; als wordurch die hinfallende Sucht, hitzige Feber, Gicht, Schwind-Sucht, Stein und übriges Wachen verurſachet, auch alles Gift vergröſſert, die Jugend entkräftet, die Geſtalt verderbt, die Sinnen geſchwächet, das Geblüte entzündet, die Adern verſtopft würden; und daher die Perſen ihren Kindern nach der Mutter-Milch keinen andern Tropfen, als ſchlechtes Waſſer gäben. Bey den Maſſiliern und Mileſiern unterſagten ſcharfe Geſetze allen Weibern den Wein. Zu Rom würden die Schlüſſel darzu keinem Weibe vertrauet, ſondern für ihnen verſiegelt; ja, wenn eines des Wein-Trinkens überwieſen würde, wäre es ein hals-brüchiges Laſter: Welches nicht ſowohl für eine Strafe dieſes Geſchlechtes, weil ein Weib von Croton dem Hercules einen Trunk verſaget, als für eine weiſe Vorſicht zu halten wäre, daß, nachdem der Bacchus ein Waffen-Träger der Wolluſt und die Milch der Geilheit wäre, durch ſeine Hitze nicht der Schnee der Keuſchheit verſehret würde. Ja, der Wein und das weibliche Geſchlechte vertrügen mit einander auch ſo ſchwer eine Gemeinſchaft, daß die unter dem Zeichen der geſtirnten Jungfrau gepflanzten Reben nicht geriethen. Weil der Wein auch die Fruchtbarkeit ſtörte, hätten zu Carthago keine junge Ehe-Leute; und, weil er den Verſtand verdüſterte, keine Obrigkeiten Wein trinken dörfen. Zu Athen aber hätte ihr Fürſt durch Trunkenheit alsbald den Hals verwürgt; bey denen Epizephyriern aber, vermöge eines vom Zaleucus gegebenen Geſetzes, iedweder Bürger, der ohne des Arztes Befehl Wein getrunken hatte: Sintemahl dieſe Leute wohl wuſten, daß der Wein Drachen-Galle, ein Gift iedweden Alters wäre, welcher die Menſchen in Pferde, Tiger, Affen, Hunde und Schweine verwandelte. Daher die Natur denſelbten ſonder zweifel den Deutſchen zum beſten nicht hätte von ſich ſelbſt wachſen laſſen, und durch dieſe Kargheit ihnen die gröſte Wohlthat erwieſen. Weil ſie nun deſſen ſo lange Zeit hätten entbehren können, wäre wegen allezeit gefährlicher Veränderung es wohl am rathſamſten, Deutſchland im alten Stande zu laſſen.

83. Der Feldherr verſetzte: Die Natur, als eine kluge Mutter, hätte die Menſchen nicht zum verderbenden Müſſiggange, und daß ſie nur die Hände in die Schoß legen, und mit offenen Mäulern die Wein-Trauben aus der Luft fangen ſolten, in den Garten der Welt geſetzt. Denn, wenn ſie nicht arbeiten, und ihre Gaben mit Schweiſſe verbeſſern ſolten, worzu wären ihnen die Hände nütze? Nichts dörfte mühſamerer Pflegung, als der Wein-Stock, auch in den reicheſten Wein-Ländern. Das Getreide, welches die Catten doch nunmehro fleiſſig ſäeten, wüchſe eben ſo wenig von ſich ſelbſt, als der Wein. Der Oel-Baum wäre zu des Tarquinius Priſcus Zeit

noch in Italien unbekannt; des Weines aber bey des Numa Herrſchaft ſo wenig geweſt, daß er verboten, die Holz-Stöſſe oder Todten damit zu beſprengen; und Mezentius, der Hetrurier König, hätte umb wenigen Wein den Rutulern wider die Lateiner beygeſtanden. Kayſer Auguſt hätte allererſt für wenig Jahren die Pomeranzen in Italien zu pflanzen angefangen. Alſo könte durch Fleiß in Deutſchland mit der Zeit gemein werden, was iezt die ſelzamſte Koſtligkeit wäre. Alle Sachen zwar, derer Mißbrauch mehr ſchadete, denn der Nutz frommete, wären billich auszutilgen; wenn nur durch ſolche Vertilgung auch die Wurzel des erwachſenden Ubels gedämpfet würde. Alleine wäre der Mangel des Weines zeither den Catten und der durſtigſten Mitternacht ein genungſames Mittel der Nüchternheit geweſt? Pflegten die Scythen, Thracier und Babylonier nicht gewiſſe Kräuter ins Feuer zu werfen, und durch den in Hals gezogenen Rauch ſich trunken zu machen? Würden nicht die Araber von ihrer Aloe, die Indianer von ihren Palmen-Nüſſen, die Aſiaten von Mah-Safte, andere Völker von der Feuchtigkeit gewiſſer Wurzeln und vom Rauche unterſchiedener Pflanzen voll? Hätten die Deutſchen nicht aus Getreide, Honig und Hopfen etliche Tränke zu kochen erfunden; welche an Stärke dem Weine überlegen, der Geſundheit aber viel abbrüchiger wären? Ja, die doch vom Weine reichlich verſorgten Länder müheten ſich durch Fäulung oder Abkochung des Waſſers mit vielerley Geſäme, Kräutern und Früchten neue Wollüſte und mehr Werk-Zeuge der Trunkenheit zu erfinden. Da nun iedes Volk einen gewiſſen Hang zu etwas hätte, was ſich weder mit Feuer und Eiſen von ſelbigem abſondern lieſſe; die Deutſchen aber, wie die Scythen und Perſen, die Liebe des Trunkes zu ihrer Eigenſchaft bekommen hätten, alſo ihre trockene Rathſchläge insgemein übel geriethen: Warumb wolten ſie ihren Landes-Leuten nicht gönnen, ihren Durſt an etwas edlerm und geſünderm zu leſchen? nachdem die ganze Welt ſchon die erſte Speiſe der Eicheln verworfen hätte, und Deutſchland ſich nicht mehr mit Milch und wilder Thiere Fleiſch vergnügte. Er wolte der Trunkenheit nicht das Wort reden; wormit andere Völker, welche mit Geilheit, Untreu und andern Laſtern beſchwärzt wären, die Deutſchen ihnen gleich zu mahlen meynten. Er wäre auch mit demſelben Römiſchen Zunft-Meiſter nicht einer Meynung, welcher es zu Rom für einen Abbruch der Freyheit hielt, wenn einer ſich durch Schwelgerey nicht ſelbſt in Grund richten dörfte. Nichts deſto weniger wäre die Güte des Weines ſo groß, daß er ſich nicht ſchämte, ſelbten zu vertheidigen, und zu bekennen, daß die Cheruſcer eben ſo ungern, als die Scythen, den Wein mit Waſſer miſchten, und dieſes Geſchöpfe der Natur dem Menſchen-Gemächte des Bieres billich vorzügen. Die fühl- und vernunft-loſen Dinge empfändeten ſelbſt, daß der Wein ein rechtes Oel des Lebens wäre: Die darmit angefeuchteten Wurzeln gäben ihren Pflanzen gleichſam eine neue Seele: Die ſchon halb geſtorbenen Maſholder-Bäume würden von der Kraft des Weines wieder lebhaft. Der Wein erhielte das darein geweichte Geſäme der Kräuter, daß es nicht ſchadehaft würde. Die Römer netzten ihre geſchornen Schafe mit Weine, daß ſie weichere Wolle trügen: Wenn man der wüttenden Ochſen Rücken damit beſprengte, würden ſie gezüge; die müden Pferde von dieſem Getränke ſtärker; die zum Fallen geneigten Maul-Thiere gingen davon gewiſſer; die Panter aber würden gar zahm; die darnach lechſenden Schlangen kirre, alſo daß die einem Menſchen in Hals gekrochenen durch nichts leichter, als vermittelſt des Weines, heraus gelocket werden könten. Der dem Menſchen von dieſem himmliſchen Safte zuwachſende Frommen aber wäre unzehlbar. Die Deutſchen härteten zwar ihre Kinder durch Eintauchungen in kaltes Waſſer, aber oft mit ihrem Verluſt, ab: Hingegen ſtärkte nichts mehr und ſicherer neu-gebohrne Kinder, und trocknete ihre übermäſſige Feuchtigkeit, als wenn man ſie mit Wein abwüſche. Er nährete am geſchwindeſten; würde am leichteſten zu Blute; ſtärkte die Spann-Adern; heilete die Wunden; wärmete den Magen; begeiſterte das Geblüte; erqvickte das Herz; brächte mit ſeinem durch-dringenden Geruche die Ohnmächtigen und Halb-Todten wieder zurechte; verurſachte den Schlaf; ja, eine davon entſtandene Trunkenheit hülfe unterſchiedenen Krankheiten ab: Weßwegen auch die mäſſigſten Römer zuweilen für dem Abend-Eſſen und nach dem Bade ſich damit zu überfüllen pflegten. Ja, das Gemüthe und die Seele kriegte von dieſem Wunder-Geſchöpfe der Natur Kräfte und Regung, wenn es die Sorgen erleichterte, die Traurigkeit vertriebe, das Leid in das Nicht der Vergeſſenheit vergrübe, die Widerſinnigen freundlich, wie das Waſſer die Wolfs-Erbſen ſüſſe machte, und die Tapferkeit anzündete. Dieſemnach ſich ſo wenig zu verwundern wäre, daß die Deutſchen und alle beherzte Völker ſo gerne Wein trinken, als daß die Stadt Athen auf Anleitung ihrer Wahrſager-Geiſter dem Arzte Bacchus einen Tempel bauten, und ein gewiſſes Volk in Africa den Wein gar als einen Gott anbetete.

84. Herzog Arpus begegnete dem Feldherrn: Der Wein wäre ein am Holze der Reben verfaultes Waſſer; und daher ſeinem Bedünken nach den Pflanzen und dem Vieh geſünder, als den Menſchen: Denn jene wüſten wohl, nicht aber dieſe, Maß zu halten. Und wäre dem Weine faſt allein zuzuſchreiben, daß der Menſch unter allen Thieren das einige wäre, welches trinke, wenn ihn gleich nicht dürſtete; daß die Parthen und Alcibiades aus dem Vermögen viel zu trinken Ehre geſuchet, Tiberius auf ſolche Säufer gewiſſe Preiſſe aufgeſetzt, Marcus Antonius von ſeiner Trunkenheit Bücher geſchrieben, und der junge Cicero an ſeines Vaters Mörder ſich wohl gerochen zu ſeyn geglaubt hätte, wenn er ihn im Saufen überwunden; gleich als wenn die Menſchen zum Verderb des Weines gebohren, und es ein Laſter wäre, den Saft der Trauben anders, als durch den Menſchen ausſchütten. Die Hitze aber, welche der Wein in des Menſchen Herze und Gehirne erregte, verdiente mehr den Nahmen einer blinden Toll-Kühnheit, als der Tapferkeit, welche ohne Vorſichtigkeit eine ſchädliche Mutter vieler Blut-Stürzung wäre. Daher ſonder zweifel der Wein das Trauben-Blut genennet; und, daß der erſte Wein-Stock aus dem Blute der vom Donner erſchlagenen Rieſen gewachſen wäre, getichtet würde. Wegen der denen Trunkenen insgemein anhangenden Raſerey mahlte man ſonder zweifel auch dem Bacchus Hörner an die Stirne; und die Deutſchen hätten vermuthlich darumb Hörner zu ihren Trink-Geſchirren erkieſet. Weil nun der Wein dergeſtalt die Vernunft erſäufte; alle Geheimnüſſe des Herzens aber, wie das Meer die Leichen, von ſich ſtieſſe, wäre er niemanden mehr, als den Deutſchen zu meiden. Dieſen wäre die Herzhaftigkeit angebohren; alſo hätten nicht ſie, ſondern nur furchtſame Völker, des Weines vonnöthen, daß ſie ihnen ein Herz trinken. Die ſtreitbaren Geyer lebten ohn alles Getränke; und von Adlern würde als ein Wunder-Werk angemerkt, daß man in der Belägerung Babylons einen habe trinken ſehen. Weil der Wein auch niemanden ſchädlicher als Kriegs-Leuten wäre, hätten die ſtreitbaren Spartaner die, welche vom Weine trunken worden, faſt für unehrlich gehalten; die ſonſt dem Weine ſehr ergebenen Carthaginienſer aber bey Lebens-Strafe Wein ins Lager zu bringen verboten. Hätte Hannibal diß Geſetze zu Capua beobachtet, wäre der Uberwinder der Römer nicht vom Weine überwunden und ſeiner Siegs-Kränze verluſtig worden. Dannenhero der Lorber-Baum mit dem Wein-Stocke nicht unbillich eine gröſſere Feindſchaft als der Kohl hegte, welcher aus den bittern Thränen des dem Bacchus folgenden Lycurgus ſolte entſproſſen ſeyn. Der groſſe Alexander hätte die

Schädligkeit des Weines erkennt, da er ſein Kriegs-Heer ohne deſſen Verderb nicht über das wein-reiche Gebürge bey der Stadt Nyſa zu führen getrauet; wiewohl er hernach mit ſeinem wein-ſäufigen Heere als ein Bacchus aus Indien durch Gedroſien zurück gezogen, nachdem er vorher das Blut ſeiner beſten Freunde dem wüttenden Bacchus, nehmlich dem raſend-machenden Feinde, aufgeopfert hatte. Hingegen hätte Scipio durch nichts Asdrubaln mehr Schrecken eingejagt, als durch ſeine Nüchternheit bey der Tafel des Königs Syphax. Dieſemnach glaubte er, daß es die Wohlfahrt Deutſchlandes erfordere, ſeiner Vorfahren Beyſpiele nachzufolgen, und am Rhein-Strome keinen Wein-Stock zu dulden, ſondern ſolche mit ſtrumpf und ſtiel zu vertilgen. Zwey vom Elico einem Helvetier über die Alpen gebrachte Wein-Trauben hätten dieſe Mauren Italiens zu durch brechen, den Deutſchen Anlaß gegeben, und Rom eingeäſchert. Die am Rheine gepflanzten Wein-Berge würden auch die Römer nicht nur ewig an dieſen Strand, ſondern weil die Begierde ſtets nach etwas neuem lüſtern wäre, mitten in Deutſchland locken.

85. Herzog Herrmann brach ein: Weil die aller Welt Niedligkeiten zum Zins bekommenden Römer, welche doch ganz verächtlich von Deutſchlands Herrligkeiten urtheilten, ſo als die Schlangen, nach der Deutſchen Rhein-Weine dürſteten, möchten ſie ihn doch nicht ehe zur Ausrottung verdammen, ehe ſie vorher diß, was vertilgt würde, gekoſtet hätten. Der Prieſter des Bacchus nahm bey dieſen Worten aus dem holen Fuſſe des Bacchus-Bildes ein berg-kryſtallenes Opfer-Geſchirre herfür, ſchlug mit einer eiſernen Ruthe wider das Bild, worvon ſich ein verborgenes Rohr öffnete, und machte hiermit, daß dem männlichen Bacchus-Bilde aus dem Munde, dem weiblichen aus der rechten Bruſt Wein; jenem aus dem Nabel, dieſem aus der linken Bruſt Milch ſprützte. Der Feldherr lächelte hierüber, und fing an: Ich ſehe der Griechen Gedichte hier rechtſchaffen wahr werden, daß die Bacchen mit einem Ruthen-Schlage aus einem Felſen herfür-ſtrömenden Wein ſollen zuwege gebracht haben. Unterdeſſen fing der Prieſter eine Schale voll Wein auf, welcher an Farbe zerlaſſenes Gold beſchämte, und reichte ſie dem Feldherrn. Ehe er ihn koſtete, roch er daran, und fing an: Die Farbe dieſes Weines bewähret ſeine Gemeinſchaft mit dem Golde, ſein Geruch aber mit den edelſten Gewächſen der Welt. Denn, obzwar der Thaſiſche Wein nach Aepfeln, der aus Corſica nach Qvitten, der aus dem groſſen Griechen-Lande nach gelben, der in Latium nach blauen Veilgen, der umb Ticin nach Pineolen, der auf dem Berge Libanus nach Myrrhen reucht; ſo übertrifft doch dieſer Wein den Geruch der köſtlichſten Würzen: Daher ſolte ihm der Prieſter ſagen, ob er von ſich ſelbſt oder durch Kunſt ſo wohl rüche? Dieſer antwortete: Nichts züge zwar ſo geſchwinde und kräftig frembden Geruch, als der Wein, ſonderlich aber der Rhein-Wein, an ſich; inſonderheit aber wäre er ein begieriger Bräutigam des Balſams, des Weyrauchs und Roſen: Aber dieſer Wein hätte nichts geborgtes; ſondern er wäre eine mit allem Beyſatze unvermählte Jungfrau, wie er von der Wurzel kommen. Der Feldherr fuhr fort: Wo der Geſchmack dem Geruche und der Farbe beykommt, verdiente er wohl, daß er, nach Gewohnheit der Griechen, mit Lauten-Spielen, und wie der Fiſch Acipenſer beym Kayſer von gekrönten Dienern mit Flöten auf die Tafel getragen würde. Hierauf trank der Feldherr dieſe Schale dem Herzog Arpus auf Geſundheit aller redlichen Deutſchen zu, welche für die Freyheit des Vater-Landes ſo begierig ihr Blut zu vergieſſen, als er dieſe Schale auszuleeren geneigt wäre. Nachdem er ſie ausgetrunken, fing er an: Warlich! dieſer Wein iſt ein ſo edler Saft, daß es Schade wäre, wenn einige Rebe davon verderben ſolte. Ja, ich glaube, daß, wenn ſchon einer von einem im Wein erſteckten Froſche oder Aal getrunken, allerhand

im Waſſer gewachſene Kräuter, oder gekochte Eyer einer für deñ Wein-Stöcken die gröſte Abſcheu habenden Nacht-Eule und Galle von Barben gegeſſen hätte, wie auch die Wurzel des Perſiſchen Baumes Amavil am Arme trüge; dennoch alle dieſe Künſte vergebens ſeyn würden, für dieſem männlichen und alſo den Deutſchen recht anſtehendem Weine einen Eckel zu machen.

86. Unterdeſſen hatte der Prieſter ſchon die Schale mit dem ſchäumenden Weine angefüllet, und reichte ſie dem Herzog der Catten; welcher ſelbte auf Geſundheit des Feldherrn austrank, und, nachdem er ihm ſelbte noch einmahl füllen laſſen, ſolche auf Thuſneldens Geſundheit ausleerete, darbey meldende: Die Römer wiedmeten ihren erſten Trunk den Haus-Göttern, die Griechen den Gratien oder dem Bacchus, die klügſten von beyden dem erhaltenden Jupiter, den andern dem Schutz-Geiſte, den dritten wohl-verdienten Helden. Daher würde er wider ſeine Pflicht der Dankbarkeit handeln, wenn er nicht dem Feldherrn, als Deutſchlands Erhalter, Schutz-Geiſte und gröſſeſten Helden mit ſo reinem Herzen, als die kryſtallene Schale wäre, den ihm ſo hoch gerühmten Wein einſegnete. Der Feldherr lächelte; Arpus aber ſagte: Ich geſtehe es, daß, wo das Wein-Trinken ſcheltbar, der Genüß dieſes Weins nur eine vergebens-werthe Schwachheit ſey; ſintemahl ich mich, zu Rom und in Griechen-Land nichts ſo köſtliches getrunken zu haben, erinnere. Daher im Fall bey den Griechen ihr auf dem Eylande Chios wachſender, bey den Römern der Surrentiniſche Wein verdienet, daß ſie bey ihren Gaſt-Mahlen Kränze von Epheu aufſetzen, ihnen Amethyſten auf den Nabel binden, auch vorher Salz, Milch, Oel und Kohl verzehren, umb der Trunkenheit dadurch zu begegnen, wormit ſie deſto mehr ſolchen edlen Saftes genüſſen können; ſo iſt dieſer Wein wohl werth, daß man ſeiner Anmuth halber Kränze von Roſen, weil er aber ſonder zweifel alle Weine der Welt übertrifft, Siegs-Kränze von Lorber-Bäumen, welche zwar andern, nicht aber den Rhein-Wein zu entkräften mächtig wären, aufſetzen, ſeiner Köſtligkeit halber aber mit ihm ſo ſparſam, als die Juden mit ihrem bey Jericho auf der Fläche Engaddi wachſenden Balſam umbgehe: Sintemahl dieſer Wein ein rechter Balſam des Lebens, und ſich darumb nicht zu verwundern iſt, daß Wein und Balſam auf einer einander ganz ähnlichen Staude wachſen, und ſo ſehr die Hügel lieben.

87. Der Prieſter, welcher nun auch dem Feldherrn die andere Schale zu des Cattiſchen Herzogs Geſundheit eingeſchenket hatte, fing hierüber an: Er wäre von Herzen erfreuet, daß er nunmehr das edle Gewächſe, wormit ſich Deutſchland dem myrrhen- und weyrauch-reichen Arabien, dem fruchtbaren Egypten und Phönicien vorzücken könte, auſſer Gefahr ſähe. Denn da unter den Balſam-Bäumen die von ſeinen abtröpfenden Thränen ſich nährende Nattern und Schlangen gleichſam ihre Reichs-Tage halten, und weder Araber noch Juden darunter ſicher ſind; da ſie zumahl ſelbte, gleich als dem Balſam geheiligte Thiere, nicht zu beleidigen ſich erkühnen, und ſich darmit tröſten müſſen, daß ihre Balſam-Speiſe ihr Gift etwas lindere: So verjaget hingegen die Blüthe des Wein-Stocks alle giftige Thiere, wie der Veilgen-Saamen die Scorpionen. Uberdiß trägt der Balſam-Baum nicht, wie der Wein-Stock, herrliche Früchte, ſondern nur Saamen; und, da ja ſeine Thränen für eine Frucht zu achten, ſo beweinet er gleichſam mit ſeinen ſparſamen Tropfen ſein ſüſſes Armut. Daher auch des Kayſers Aufſeher zwanzig Unzen für tauſend Attiſche Drachmeñ verkaufen, die Kauf-Leute aber ſeiner Wenigkeit halber ihn mit zehnfachem Beyſatze anderer Säfte verfälſchen müſſen: Sintemahl die drey hundert umb Jericho liegenden und Balſam tragende Morgen Erdreichs die Welt damit zu verſorgen zu enge ſind, und das wenige und geringere, was in

Arabien und Egypten bey Heliopolis wächſt, nirgends-hin zureicht. Hingegen tragen die am Rheine nur zwiſchen dem Einfluſſe des Meyns und der Moſel gelegene Berge ſo viel Wein, daß es an Fäſſern ſelbigen zu faſſen gebricht; und es ſcheinet, als wenn die zwiſchen denen trockenen Steinen ſich durch-flechtenden Wurzeln der Wein-Stöcke den halben Rhein-Strom in ſich ſaugen, und ſein Waſſer in den ſo edlen Wein verwandeln, welchen ſchon Druſus für den beſten in der Welt durch dieſes Gebäue erkläret hat. Dannenher beyde Herzoge mit dieſem Getränke nicht ſparſam zu ſeyn, ſondern vielmehr ihre müden Heere damit zu laben Urſache hätten: Denn es läge allein unter dem Tempel ein ſolcher Uberfluß von Weine, welcher hundert tauſend Menſchen ein Jahr lang tränken könte.

88. Zu deſto ſicherem Gebrauche dieſes Reichthums hätte die Natur ſonder zweifel fünf Meilen von dar nahe beym Rhein einen Brunnen qvellen laſſen, welcher aller vom übrigen Wein-Trinken entſtehender Beſchwerligkeit abhülfe. Ja, dieſe Gegend an beyden Seiten des Rheines, des Meyns und der Moſel wäre zum Weine von Natur ſo geartet, daß bey der Zuſammenflüſſung des Rheines und der Moſel, wie auch nur vier Meilen davon, wo die in den Lahn-Strom fallende Schwal-Bach entſpringt, zwey nach Weine ſtark ſchmeckende, und ſich nur demſelben heilſamlich vermiſchende Sauer-Brunnen entſpringen, welche, wie alle gereiſete Römer bekennen, das Wein-Qvell auf dem Eylande Naxos, in Jonien bey Teos, in Lycaonien bey Cybira, in Cappadocien bey Ceraſunt weit übertreffen. Welche zwey ſo ſtark nach Weine ſchmeckende Brunnen auch einem von Rom in Deutſchland zurück kommenden Bürger dieſes Ortes Anlaß gegeben hätten, etliche mit ſich gebrachte Wein-Senker zum erſten allhier einzulegen. Der Prieſter drehete hierauf an dem Fuſſe beyder Altäre zwey Hahnen auf, und reichte beyden Herzogen aus oberwehnten Brunnen das weinlichte Waſſer; welches ſie koſteten und lobten, Herzog Arpus auch mit Weine vermiſchte. Der Feldherr aber weigerte ſich vom vermiſchten zu trinken, und ſagte: Er hielte dafür, man ſolte den Wein trinken, wie man ihn in Opfern brauchte, nehmlich ohne Waſſer; welches ſo genau beobachtet würde, daß auch der Griechiſche Wein, weil er wäſſericht, ſo wenig, als der auf einem vom Bliz berührten Wein-Stocke gewachſen wäre, zum Opfer taugte.

89. Herzog Arpus verſetzte: Die Römer und Griechen gieſſen gleichwohl mit Waſſer vermiſchten Wein in das Opfer-Feuer des Mercur, als eines Gottes, welcher Lebenden und Todten vorſtehen ſolte. Nichts weniger würde bey denen in Griechen-Land für die dem Vater-Lande geſtorbenen Helden gehaltenen Jahr-Gedächtnüſſen mit Ochſen-Blut gemiſchter Wein geopfert. Jedoch wolte er ſich keines weges mit fremdem Aberglauben behelfen; gleichwohl hätte er zu Verfechtung ſeiner Wein- und Waſſer-Miſchung anzuziehen, daß der Wein zu Rom nicht nur mit Brunnen-Waſſer, ſondern des Sommers mit theuer-erkauftem Schnee und Eiſe vermählet; ja, mit anfangs gewärmtem und hernach in einem Glaſe gefrornem Waſſer vermengt, und der nachdenkliche Durſt dardurch vergnüget würde. Der Prieſter fiel ein: Er hätte zu Rom freylich wohl nichts gemeiners, als, nach ihrer Redens-Art, die Verlobung eines feurigen Bacchus, welcher durch den Bliz aus dem Leibe Semelens genommen, und vom Jupiter im Waſſer abgekühlet worden wäre, mit einer kalten Nymphe geſehen. Die Stadt Athen hätte dieſe Gewohnheit auch dardurch deutlich gebilligt, da ſie dem Bacchus und den Waſſer-Göttinnen im Heiligthume der Horen zwey Altäre neben einander gebauet. Dieſemnach denn auch die Griechen unter einander ſtritten, ob Melampus, Staphylus, Amphyction, oder ein Zufall, der Erfinder dieſer ſo heilſamen Miſchung wäre, und am Ende ihrer Gaſt-Mahle einen halb mit Wein, halb mit Waſſer gefüll-

ten Becher dem regnenden und erhaltenden Jupiter wiedmeten; ja, insgemein würde nicht nur die Helfte von beyden, ſondern zwey Drittel Waſſer, ein Drittel, oft aber auch nur ein viertes Theil Wein zur Vermengung genommen. Daher zu Rom in einem Garten über einem ſteinernen zum Spring-Brunnen gebrauchten Bacchus dieſe Worte geſetzt ſind:

Ich wäre bald verbrennt, eh' als ich war gebohren;
Drum hab' ich mir die Flut zur Buhlſchaft auserkohren.

Alleine unſer edler Rhein-Wein hat dieſe unſchätzbare Tugend, daß er bey ſeinen Kräften kein die edlen Eingeweide angreiffendes Feuer verbirgt, alſo keiner Waſſer-Vermiſchung, wie die meiſten andern Weine, bedarf; wiewohl es ihm, ſowohl dieſe Vermengung, als die Eis-Abkühlung zu vertragen, an Kräften nicht mangelt.

90. Der Feldherr fiel dieſem bey, und meldete: Er wüßte wohl, daß etliche mehr Schwefel als Saft in ſich habende Weine ohne Schnee oder Eis halbes Gift abgäben, durch diß Erfriſchungs-Mittel auch in Sicilien und Hiſpanien zeither an der ſonſt gewöhnlichen Zahl der Sterbenden dem Tode kein geringer Abbruch geſchehen wäre; hingegen aber brächte der Mißbrauch dieſer Abkältung tauſend mahl mehr Schaden als Frommen. Denn dieſe erkältete den Magen, griffe die Lunge an, verdüſterte das Gehirne, ſchreckte die Leber, verſtopfte die Milz, machte die Spann-Adern ſtarrend, und verurſachte hundert anderley Ungemach. Wenn aber ja denen trockenen, und bey welchen die Galle ſich ergeuſt, die Abkühlung was dienen ſol; ſolte, ſeinem Urtheil nach, auch der beſte Wein nicht vermengt, und alſo dieſes kräftige Oel nicht durch einen ſchlimmen Beyſatz vergeringert, ſondern nur nach Gelegenheit der Zeit und Oerter der Wein, wie bey den Egyptiern, des Nachts in die Luft, des Tages unter die Erde geſetzt; oder, nach Gewohnheit der Griechen, zum mindeſten Kieſel-Steine darein geworfen; oder das Waſſer, welches den Wein auffriſchen ſol, mit Salpeter in Eis verwandelt werden. Deutſchland aber hätte dieſer frembden Künſte, am wenigſten aber der kalten Schlangen, welche in Africa und zu Rom ſowohl die Flaſchen, als den Hals des Frauenzimmers abkühlen müſten, vonnöthen: Sintemahl ſie in Eis-Gruben unſchwer das ganze Jahr Schnee und Eis aufheben, in ihren meiſt in Fels gehauenen Kellern auch der Hitze alle Würkung benehmen könten. Der Prieſter brach ein: Die Deutſchen vermöchten wegen ihrer eingebohrnen Wärmbde nicht nur den äuſſerlich-abgekühlten, ſondern auch den mit Eis und Schnee vermengten Trank wohl zu vertragen. Es ſchadete aber auch denen Schwächern dieſes Getränke nicht, wenn nur der mit Waſſer vereinbarte Wein nach etlichen Stunden allererſt getrunken; alſo ihrer Einverleibung, wie allen Dingen, reif zu werden Zeit gelaſſen, inſonderheit aber beydes in zweyen mit dem engen Munde auf einander geſetzten Gläſern deregeſtalt nach und nach vermiſchet würde, daß der unten ſtehende Wein in das oberſte Waſſer empor ſtiege, das obere Waſſer aber ſich herunter lieſſe. Jedoch wäre er der Meynung, daß, da einiger Wein ſeiner übermäſſigen Stärke halber der Geſundheit zum beſten mit Waſſer zu vermiſchen rathſam, ſolches mit warmem Waſſer geſchehen ſolle: Sintemahl die Seren, Egyptier, Perſer und die meiſten Morgen-Länder die Güte ihrer warmen Getränke durch ihr viel-jähriges und nichts von Stein, Darm- oder Glieder-Gicht wiſſendes Leben bekräftigen; ja, etliche noch darzu wärmende und trocknende Kräuter darein thun, oder gar den ſtärkſten Wein mit Zimmet und Pfeffer mehr entzünden, und über der Kohlen-Glut gleichſam glüend werden laſſen. Herzog Arpus ärgerte ſich über dieſem Getränke, und ſagte: Es mangelte dieſen Feuer-Trinkern nichts, als daß ſie auch Eiſen ſpeiſeten, wormit ihre Strauß-Magen auch etwas feuer-vertragendes zu verdauen hätten.

91. Der Feldherr fiel dem Cattiſchen Herzoge bey, und gab zu verſtehen: Daß nur ein geringer Wein als ein Bild der Wahrheit des Schmierens, wie ein heßlich Antlitz der Schminke vonnöthen hätte. Daher müſte der im alten Griechen-Lande gewachſene ſchwache Wein in Fäſſern ins Meer geworfen, und hierdurch wie der Maſſiliſche durch Rauch, Cypreſſen- oder Muſcaten-Nüſſe, zerlaſſenen Zien-Salz-Schwefel-Einſchlag, oder darein gegoſſenes Meer-Waſſer verſtärket werden. Der Prieſter meldete: Durch diß letzte Mittel würde das Getichte wahr, daß der für den aufrühriſchen Rieſen fliehende Bacchus ſich ins Meer verſteckt, und die Meer-Schweine zu ſeinen Gefährten hätte. Der edle Rhein-Wein aber vertrüge wohl das Waſſer dieſer zwey heilſamen Geſund-Brunnen, ſo wenig aber, als der von Chios, das Meer-Waſſer: Hingegen aber würde er, wie die Hiſpaniſchen, Rhodiſchen, Cretiſchen und Cypriſchen Weine, durchs Führen ſtärker; weßwegen alle zu dieſem Altare kommenden Römer betheuerten, daß, wie köſtlich gleich dieſer Wein allhier wäre, er doch dem von hier nach Rom geführten nicht das Waſſer reichte. Dahingegen die aus Corcyra und Zacynth nicht einſt bis in Egypten ohne Verſauerung geführt werden könten. Herzog Herrmann brach ein: Dieſe geringen Weine verdienten in den Gaſt-Mahlen zu Beſprengung der Erde, und in Schau-Spielen zu Verſprützung der Elephanten verbraucht zu werden, weil in meinem Gebiete ſo kräftiges Bier a) gebrauen wird, welches über alle Meere tauert, und das die Frieſen in Africa, Indien und die Atlantiſchen Eylande verführen. Der Prieſter verfolgte ſeine vorige Rede und meldete: Hierinnen thäte es der Rhein-Wein nicht allein dieſem Biere und denen geiſtigſten Weinen gleich, ſondern auch faſt allen in der Tauerung zuvor; ja, ſein Alter verbeſſerte ihn von Jahr zu Jahr, alſo daß die Römer nichts von dem zu Zeiten des Königs Numa, der Bürger-Meiſter Frontinus, Tullus und Bibulus gefaſſeten zu tichten, noch den zwey-hundertjährigen Opimianiſchen Wein als ein unvergleichliches Wunder zu rühmen haben: Sintemahl ſie ſolchen durch einen härenen Sack gezwängten oder verſchnittenen Wein durch Anis, bittere Mandeln, Rauch, Gyps, Kalk und andere Künſte kaum erhalten; der Rhein-Wein aber, wie der Ariſche in Bactriana, durch eigene Kräfte unaufhörlich an Stärke und Geſchmacke zunimmt, und, wenn er ein altes Weib worden, mehr, als in der Jugend vergnüget, weil ſeine anfängliche Härtigkeit ſich ablegt, die anfangs linden Weine aber, und zwar auch dieſelben, welche in Dacien am Tibiſcus wachſen, und anfangs die ſtärkſten und ſüſſeſten in der Welt ſind, immer härter werden: Maſſen denn der aus dieſem Bacchus-Bilde ſprützende Opfer-Wein der allererſte iſt, den Druſus allhier gepflanzet hat.

92. Der Feldherr fragte: Wenn, und aus was für Anlaß denn Druſus allhier Wein und diß anſehnliche Heiligthum gebauet hätte? Der Prieſter antwortete: Als Antonia zum Druſus in Deutſchland kommen wäre, hätte derſelbige Deutſche, welcher etliche aus Italien gebrachte Wein-Senker allhier eingelegt, der verdrüßlichen Antonia eine Schüſſel voll friſche Trauben verehret. Weil ſie nun dieſe gegen dem Druſus ſehr gerühmet; er aber hierüber ſo viel mehr Vergnügung, als ſonſt Antonia in dem ihr allzu wüſten Deutſchlande Verdruß ſchöpfte, verſchrieb er ihr zu Gefallen aus Lesbus, Chios, Creta, aus Italien vom Berge Gaurus, Aulon und Pauſilypus, wie auch von Surrent, aus Sicilien, und weil der Kayſer Auguſt neulich den Rhätiſchen Wein zu trinken erwehlet hatte, aus Rhätien, ja gar von Chelbon aus Syrien eine groſſe Menge junge Wein-Senker und erfahrne Gärtner, welche dieſe Gegend in kurzer Zeit mit Reben überdeckten, und daraus diß edle Blut der Reben preſſeten, welches nicht nur Druſus und Antonia,

---

a) Braunſchweigiſche Mumme

ſondern letzlich auch der Kayſer ſelbſt zu ſeinem Leib-Trunke erkieſete. Als Druſus auch von ſeinem Zuge gegen die Frieſen zurück kam, Antonia aber, welcher ein geheimer Liebes-Dorn in Augen ſteckte, noch immer ihrer traurigen Einſamkeit nachhing; ſuchte er alle Mittel herfür, ſie zu vergnügen, und den Mangel der Römiſchen Ergötzlichkeiten zu erſetzen. Unter allen ſinn-reichen Erfindungen war ein Feyer, welches er an des Kayſers Geburts-Tage allhier anſtellte; aber darinnen mehr den Rhein-Wein und ſeinen Bau, als den Kayſer ehrete. Alleine, ſagte der Prieſter, es würde zu lang werden, mit dieſer Erzehlung ſo erlauchtete Ohren zu mißbrauchen.

93. Nachdem aber beyde Herzoge alles zu wiſſen verlangten; Herzog Arpus auch an dieſem annehmlichen Orte die Tafel zubereiten, und den Fürſten Catumer, Franck, Marcomir und andere Kriegs-Häupter fordern ließ, verfolgte der Prieſter ſeine Erzehlung: Bey dieſem Feyer führte Druſus in ſeinem von der Natur ſelbſt mit Hügeln und Bäumen umbgebenen und auf der einen Seite vom Rheine beſtrömten Schau-Platze den Geiſt der unter und der über der Erde wachſenden Dinge auf, welche mit einander umb den Vorzug ſtritten. Die Natur ſaß auf einem gold-geſtickten Throne, ihr Haupt war mit der Sonne, der Hals mit Sternen, die Bruſt mit dem Monden bekleidet. Der grüne Rock war mit allerhand Gewächſen beblümet; unter den Füſſen lag allerhand Erzt, Korallen, Muſcheln und dergleichen Dinge. Der erſtere einem Berg-Manne ähnliche Geiſt ſtrich die Nothwendigkeit des Eiſens, als den unentbehrlichen Werk-Zeug aller Handwerks- und Ackers-Leute; die Dienligkeit des Bleyes, ohne welches Gold und Silber nicht von anderem Erzte geſchieden, noch den Edel-Geſteinen ihr vollkommener Glanz gegeben werden könte; die durch-dringende Kraft des Qveckſilbers, welches als das ſchwerſte Metall durch keine Gewalt zernichtet, als das flüchtigſte nirgends, als im Menſchen-Blute, beſtricket werden kan, und gleichwohl nicht allein das Gold an ſich zeucht, ſondern alle andere Metalle mit einander verbindet; die Fürtrefligkeit des Kupfers, welches ſeiner Geſchmeidigkeit halber zu tauſenderley Gebrauche dienet, und die Stadt Corinth mit ihren Erzt-Säulen ſo berühmt gemacht hat; den Nutzen des Zienes, welches die Welt mit Trink-Geſchirren verſorgt; die Herrligkeit des Silbers, und die Unſchätzbarkeit des Goldes heraus, welche zwey Metalle die Menſchen fürlängſt als ihre Götter angebetet hätten. In dieſem Erzte steckten aller Pflanzen Eigenſchaften, und mehr Kräfte der Arzney, als in allen andern Dingen der Welt. Denn Kunſt und Feuer hätten das Vermögen, den Stahl für die Beſchwerden des Milzes, das Kupfer für die Augen, das Silber für die Krankheiten des Hauptes zu einer flüſſenden Arzney zu machen, und mit dem trinkbaren Golde das Herz zu ſtärken; das Kupfer-Waſſer, Alaun und Salpeter, ja das giftige Spieß-Glas hätten ihre heilſame Würkungen. Das Salz und der Schwefel wären die Erhalter aller irrdiſcher Dinge, ohne welche keine einige Pflanze leben, wachſen, oder einige Kraft haben könte: Alle beſtändige Farben der Welt müſte man von ſeiner Kreide, Laſur und Zinober erborgen. Wer könte die Schönheit der blauen Saphire und Berillen, der grünen Schmaragde und Türkiſſe, der braunen Amethiſten, Sardonich, Chryſolithen und Topaſier, der feurigen Rubinen, und der die Sternen ſelbſt blendenden Diamanten beſchreiben? Des einigen Magnet-Steines Nutzen überträffe den aus tauſenderley Gewächſen herrührenden Frommen. Mit einem Worte: Sein unter-irrdiſcher Schatz müſte allen Gewächſen, Brunnen und Wäſſern ihre Farbe, Geſchmack und Kräfte einflöſſen. Wenn aber an den Pflanzen einige Vollkommenheit zu finden wäre, ſo wäre kein Metall, welches nicht in ſeiner Blüthe eine Staude abbildete: Sintemahl der Trieb und Lauf des

Qveckſilbers und Salzes ſelbige regte, daß etliche wie Kryſtallen, etliche wie Korallen, manche grün und blau, andere gold-gelb oder ſcheckichte Bäume herfür wüchſen. Ja, die Kunſt könte durch Hülfe des Feuers aus Erzt alle auf Erden befindliche Stauden in Gläſern nachwachſen laſſen. Zu geſchweigen, daß in denen tiefſten Erd-Klüften Holz wüchſe, welches an Schwerde und Härte das Eben-Holtz überträffe.

94. Der einen Gärtner fürbildende Geiſt der Pflanzen hingegen ſagte: Die heilſamen Kräfte ſeiner heilſamen Wurzeln und Kräuter überträffe die Eigenſchaften alles Erztes. Durch dieſe reichte er mit ausgeſtreckter Hand allen Thieren ſein Geſchenke, welche die Menſchen durch Feuer und Gewalt aus den Metallen ſchmelzen oder preſſen müſten, und ſelten ohne Gefahr brauchen könten. Die Schönheit ihrer Blumen beſchämte Zinober, Gold und Edel-Geſteine, ja ſelbſt die Geſtirne. Ihre unzählbaren Baum-Früchte reichten zu, die ganze Welt zu ſpeiſen; da die ganze unter-irrdiſche Welt kein einiges Gerichte herzugeben hätte, und hiermit ſich ſelbſt verriethe, daß das todte und nur ein unächtes Wachsthum habende Erz- und Steine ein Beſitzthum der Todten, die Gewächſe aber der Lebenden wären. So käme auch nichts unter-irrdiſches ans Tage-Licht, es gereichte den Lebenden zum Verderben: Der Stahl wäre ein Werk-Zeug des Todes, das Gold des Geizes, die Edel-Geſteine der Hoffart und Geilheit. Nichts wüchſe auch unter der Erde, was nicht auch in Pflanzen zu finden wäre: Die Korallen-Stauden wären ſo ſchön und harte als Edel-Geſteine, und zweifelhaft, ob man ſie eine ſteinerne Pflanze, oder einen wachſenden Edel-Geſtein nennen ſolte. In den Atlantiſchen Eylanden und bey den Seren finde man Bäume, welche dem Stahle an Härte nichts nachgäben, und ſo gut als daſelbſt auch gewiſſe Steine und ſonſt insgemein das Eiſen zu Waffen und Pflug-Schaaren dienten; ja, die daraus gemachten Nägel länger, als die eiſernen dauerten. Daſelbſt wüchſe auch Alaun und Schwefel auf Bäumen, bey den Trogloditen und Atlantiern rechte ſteinerne Bäume, und in Pannonien windete ſich das Gold wie Epheu umb die Reben. Die Röthe-Staude beſchämte im Färben nicht nur den Zinober, ſondern gar den Purper; und in Mohren-Land wüchſen Bäume, derer Oel blauer, als Laſur-Stein, und gelber als Gold färbte. Wenn auch das Erzt blühete, die Steine Agathen, Kryſtallen und andere Steine ſich am ſchönſten ausputzten, nähmen ſie die Geſtalt der Pflanzen an ſich. Ja; wenn nichts für die Pflanzen ſtritte, welche zum theil auch ohne Berührung der Erde auf dem Waſſer aus eiſernen und ſteinernen Bildern, und durchgehends aus beweglichen Gefäſſen wüchſen, ſo würde doch der Geruch für ſie urtheilen; ſintemahl alles unterirrdiſche ſtinkend, aller ſüſſer Geruch aber den Gewächſen zu danken wäre. Nach dieſem verwechſelten Zwiſte ſprach die Natur das Urthel für die Pflanzen aus; weil die Menſchen zur Noth alle in der Erde verborgene Dinge, keines weges aber der Pflanzen entbehren könten. Der verſpielende Geiſt hegte hierauf mit denen nach Art der ſieben Irr-Sterne ausgeputzten ſieben Metallen, und ſieben nach ihren Farben gekleideten Edel-Steinen, nehmlich Diamant, Rubin, Schmaragd, Saphir, Opal, Türkiß und Sardonich einen Tanz nach Krum-Hörnern; darinnen ſie aber mit ihren heftigen Geberden ihren Unwillen zu verſtehen gaben.

95. Nach ihrem Abzuge erſchien in dem Schau-Platze Flora oder die Blumen-Göttin mit ſechzig als Jungfrauen gekleideten Blumen, und Pomona oder die Obſt-Göttin mit ſo viel männlich-geputzten Bäumen. Alle hatten in der linken Hand groſſe Schilde, darauf die Blumen, Kräuter und Bäume gemahlt waren, und ihre Häupter waren entweder mit ihren eigenen Blumen, oder mit den Blüthen und Früchten ihrer Bäume bekränzet; darinnen aber das Seiden-Stick-Werk und die Mahlerey viel aushelfen muſte. Die Blumen- und Obſt-Göttin

fielen der Natur dankſagende zu Fuſſe; und ward jene mit einem Kranze von unzehlbaren Blumen, dieſe von nicht wenigern Baum-Blüthen beſchenket. Jedwede wolte mit ihren Geſpielen einen Lobe-Tanz hegen; ſie wurden aber gleichfalls umb den Vorzug ſtrittig, und verlangten von der Natur entſchieden zu werden. Die Blumen-Göttin führte für ſich an: Sie wäre die erſt-gebohrne Tochter der Natur; die holdſelige Braut des Jahres: Denn ihr wäre der Kern und die Jugend des Jahres, nehmlich der für Anmuth lachende Frühling zum Eigenthume gewiedmet; daher gebührte ihr auch, als einer Braut, die Ober-Stelle. Das Geſichte und der Geruch wäre gleichſam ihr nur zu Liebe geſchaffen; weil kein Auge ſich ſein Lebe-Tage an der unzehlbaren Menge ſchöner Blumen ſatt ſehen, oder ihre Wunder-Werke ausſchöpfen könte. Wenn das blöde Auge des Menſchen vollends darzu die Vergröſſerungs-Gläſer gebrauchte, müſte es erſtarren, ſo oft es in der Knaben-Wurzel-Blumen alle Glieder der Menſchen, in der Stendel-Blume der Biene, in andern der Vögel, der Heuſchrecken, Meer-Schweine und anderer Thiere Bildungen vollkommen erkieſete; alſo die Natur nirgends wunderlicher, als in Blumen und Kräutern ſpielete. Der in ihnen ſteckende Balſam aber weckte gleichſam Todte auf, nachdem die wohlrüchenden Sachen auch ſo gar die Leichen für Fäulnüß erhielten. Die Obſt-Göttin hingegen warf ein: Die Blumen wären ein unzeitiger Vortrab der fruchtbaren Natur; Baum-Früchte aber das reife Reichthum des Herbſtes. Der Blumen geſchwinde Geburt wäre ſelbſt ein Zeugnüß ihrer Vergängligkeit; über ihren Früchten aber hätte die Erde lange zu kreiſſen, der Himmel lange zu brüten, umb ſie zu einer ſo nützlichen Vollkommenheit zu bringen, nehmlich den Geſchmack zu vergnügen, den Magen zu ſättigen. Blumen wären Wind, alſo für die von der Luft lebende Camäleon; Früchte aber ein wahrhaftes Weſen, und daher für die nahrungs-bedürftigen Menſchen. Die Blumen-Göttin verſetzte: Die Blumen fülleten zwar nur die Augen, vergnügten den Geruch; aber die Zwiebeln der Tulipanen, der Wegwart und Schlangen-Wurz, und viel andere ſättigten auch den Geſchmack, und gäben hunderterley niedliche Speiſen ab. In der Atlantiſchen Inſel wüchſen unterſchiedene Kräuter, derer feuchte Wurzeln zwar giftig wären, die trockenen aber das den Weizen übertreffende Mehl, andere auch die vollkommenſten Mandeln, wie nicht weniger einen ziemlichen Vorrath von Waſſer, Milch und Wein abgäben; und, umb den allein nackt gebohrnen Menſchen zu kleiden, diente der ſo häufige Flachs zum Geſpinſte, und eine gewiſſe Pflanze beſchenkte ihn gar mit Lein-Wand. Ja, faſt alle Wurzeln und Kräuter der Blumen wären die heilſamſten Arzneyen wider faſt unheilbare Krankheiten des Leibes und des Gemüthes, nehmlich den Ausſatz und den Zorn: Die daraus gebrennten Waſſer wären der Kranken kräftigſte Stärkungen: Aus den Blättern bereitete man die bewährteſten Wund-Salben: Ihre Kräuter widerſtünden dem Gifte; ja, ihr Schatten und ihrer Blumen Anblick könten Spinnen, Kröten, Schlangen und giftige Schnecken nicht einſt vertragen. Dahingegen der bloſſe Schatten des Eiben-Baums tödtete; in Indien etlicher Bäume gegen Abend ſtehende Blätter ſelbſt-ſtändiges Gift wären; im Atlantiſchen Eylande einige gar Schlangen, und faſt alle giftige Raupen und Ungeziefer zeugeten, daſelbſt auch ſowohl der Kröten, als Scorpionen, Wohnſtätte wären. Ihre Blumen und Blätter dienten zu den ſchönſten Farben; Jupiters Bart in Indien färbte ſchöner, als Berg-Blau; das Marſingiſche oder Budorgiſche Röthe-Kraut beſſer, als Schnecken-Blut. Ja, die Serer wüſten aus einem gewiſſen Kraut ihnen den Wind und Sturm, a) die Atlantier aus unterſchiedenen ihnen Leben und Tod

wahr-

---

a) Iſt das Kraut Chifung, ſo bey Chiuncheu in der Chineſiſchen Provinz Quantung wächſet. Siehe Neuhoffs Beſchreibung von Sina p. 346. 347.

wahrzuſagen. Pomena ſetzte der Flora entgegen: Was man von Kräutern äſſe, wären Schalen; die Bäume aber, welche nicht nur die Erd-Kugel überſchatteten, ſondern im rothen Meere und andern Seen ganze Wälder machten, brächten den Kern. Blumen gäben nur Salaten, welche doch den edlen Baum-Blüthen nicht gleich kämen; Baum-Früchte rechte und unzehlbare Gerichte ab. Die Eicheln der Eichen, die Nüſſe der Buchen und Käſten-Bäume ſättigten das Vieh; die tauſenderley Sorten des Obſtes, der Zitronen, Pomeranzen, Datteln, Kockus-Nüſſe und Granat-Aepfel ſtächen nicht nur alle andere Speiſen des Erdreichs und des Meeres, ſondern auch ihre erquickende Blüthen den Geruch aller wohl-rüchender Blumen, ja des Ambra und Zibets weg. Wiewohl auch die zwey Königinnen aller Blumen, die Seriſche Roſe, a) wie nichts minder die gröſten und kräftigſten Lilgen, derer in Waſſer geweichte Blätter trunken machen, ferner auch der kräftigſte Lavendel Baum-Gewächſe wären; und das Seriſche Roſen-Holz die Aſſyriſchen Roſen, das Adler-Holz aber Hiacynthen am Geruche überträffe. Was wolte ſie ſich aber mit dem leicht entbehrlichen Geruche und dem Geblüme aufhalten? Nicht nur Obſt, Oel, Gummi und Wein, ſondern faſt alle andere Gaben der Natur wären Baum-Früchte. In Hyrcanien, Pontus, Cappadocien und Thracien flieſſe aus Bäumen Honig; in einem Atlantiſchen Eylande wüchſe auf einem Baume Butter, auf einem andern Kohl, auf dem dritten Auſtern, auf dem vierten eine Frucht, welche man anſtatt des Geldes in Handlungen braucht; in einem andern Salz, ja auf einem andern Neh-Nadeln, Zwirn und ein Saft, welcher ohne groſſe Mühe Waſſer, Wein, Eſſig, Oel, Honig und Syrup abgiebt. Eben daſelbſt bringt einer Seide; aus einem andern Stamme rinnet Saft, der nach der Gerinnung zu Spiegel-Wachſe dient; eines andern ſcharfe Blätter werden zu tauglichen Feilen gebraucht. Auf dieſer groſſen Atlantiſchen Inſel b) wachſen auf einem Baume rechte Ochſen-Hörner, und darinnen Ameiſſen, derer Eyer für die Ohren und Zähne bewährte Arzneyen, ſo wie dieſes Baumes Blätter wider Schlangen-Stiche das ſicherſte Gegen-Gift abgeben. Bey den Seren tragen gewiſſe Bäume den ſchönſten Talg zu wohl-rüchenden Lichtern, andere Wachs, ihrer viel Wolle, Papier und Seide. In Indien werden aus den Palm-Blättern die ſchönſten Tücher gewürkt; in Caledonien c) wandeln ſich gewiſſe Baum-Blätter in Endten; bey den Seren in Schwalben; bey den Atlantiern kriechen etliche Zweige wie lebende Thiere auf der Erden herumb. Auf dem glückſeligen Eylande Ombrion erſtattete ein unaufhörlich mit Waſſer trieffender Baum den Mangel der Brunnen. Die Scythiſchen Bäume gäben Mehl, der Atlantiſchen ihre Wurzeln das ſchmackhafteſte Brodt, ihr Holz die ſchönſten Farben; der Indier Sandal-Holz die fürtreflichſte Herz-Stärkung; das Schlangen-Holz auf Taprobana die beſten Feber-Arzneyen, der Atlantier Saſſafras die vollkommenſte Blut-Reinigung; der Phöniciſchen Balſam-Bäume Frucht faſt eine allgemeine Arzney ab. Dieſemnach denn ſich über nichts weniger zu verwundern wäre, denn daß die meiſten Völker die Bäume als lebende Tempel der Götter verehret, die Indianer aber ſie als Gottheiten angebetet, und den, welcher ſie beſchädigt, zum Tode verdammt hätten. Denn die Bäume wären der wahrhafte Sonnen-Tiſch, auf welchem zu ieder Zeit tauſend Speiſen, der Hungernden Verlangen nach, bereitet ſtünden. Die Natur ſprach wider die Blumen-Göttin für die Bäume. Jene hegte mit ihren Töchtern einen zierlichen, aber nichts als Rache dräuenden Tanz.

96. Nach ihrem Abzuge hegte die Obſt-Göttin mit ihren Bäumen einen Sieges-Tanz; in

welchem

---

a) Herba Thée.

b) America.

c) Schottland.

welchem ſie ſo viele Freuden-Zeichen, als die Blumen wider ihre angebohrne Anmuth vorher Verdrüßligkeit, von ſich blicken lieſſen. Im Tanze kriegte ieder Baum den Siegs-Kranz einmahl aufs Haupt zu ſetzen. Als er nun wieder zur Baum-Göttin kam, und dieſe ſolchen zum ewigen Ehren-Mahle in einem Baum-Garten aufzuthrönen ſich vernehmen ließ; erregte ſich ein Zwiſt, in welchem Lande und was für ein Stamm mit dieſem Gedächtnüſſe verehret werden ſolte. Sie ſchwermeten alle wie die Bienen unter einander, indem kein Baum dem andern den Vorzug enträumen wolte; bis auf der Natur Befehl die fürnehmſten Länder der Welt auf dem Schau-Platz erſchienen. Weil nun in Aſien die erſten und ſchönſten Gärte geweſt ſeyn ſollen; erſchienen zum erſten auf dem Schau-Platz Syrien, Armenien, Aſſyrien und Perſien. Syrien ſchlug zu Verwahrung des Siegs-Preiſſes den Engaddiſchen Balſam-Garten; Armenien in der Landſchaft Saca die der Göttin Anaitis gewiedmeten Gärte; Aſſyrien Babylon, wo Semiramis ihre hangende Gärte gehabt; Perſien das Ecbataniſche Luſt-Thal für. Dieſen folgten Arabien, Egypten, Mohren-Land, und Mauritanien. Arabien ſchlug die Myrrhen- und Weyrauch-Gärte, bey welchen der groſſe Alexander ſeinen königlichen Sitz zu erbauen vorhatte; Egypten den Balſam-Garten bey Hieropolis; Mohren-Land das fruchtbare Eyland Dioſcurias, oder das Vor-Gebürge Aroma; Mauritanien die Heſperiſchen Wunder-Gärte für. Den dritten Aufzug hielten Indien, der Seren Land, Taprobana und Scythien; den vierten Griechen-Land, Italien, Hiſpanien und Gallien. Den fünften Pannonien, Deutſchland, Britannien, und das Atlantiſche Eyland. Jedes ſchlug den Kern ſeines fruchtbarſten Landes-Striches, und inſonderheit Deutſchland den Streif zwiſchen dem Meyne und der Moſel für. Jedes Land wuſte mit ſchönen Farben, was es für eine gütige Mutter der Bäume wäre, heraus zu ſtreichen: Und, obzwar die Sud-Länder die froſtigen gegen Nord verkleinerlich hielten; ſo rühmten doch dieſe den Reichthum ihrer die Wurzeln wäſſernder Brunnen und Flüſſe, dahingegen jene mehrmahls erdürſten und verſchmachten müſten. Daher war kein Land, welches nicht an dieſen Ehren-Preiß, als ein ihm gehöriges Kleinod, Anſpruch machte, und alle Bäume bey ihm Bürger-Recht zu gewinnen anlockte. Zu iedem Lande aber ſchlugen ſich nur drey Bäume.

97. Syrien fing alsbald an, den Jüdiſchen Balſam-Baum über alle Gewächſe der Welt heraus zu ſtreichen; als welchen die Natur ſelbſt für ſo edel und köſtlich geſchätzt, daß ſie ihn allein dem edelſten Syrien gegönnt, und zwar nur zwey kleine mit Palmen umbgebene Gärte damit beſeligt hätte: Dieſe kluge Mutter aber bewährte mit ihrer Sparſamkeit den groſſen Werth eines Dinges; daher wüchſen die Diamanten nur an wenigen Orten, und die Perlen fiſchte man nur in dem morgen-ländiſchen Meere. Cleopatra hätte zwar etliche Stauden in Egypten verſetzt; aber ſelbige tröpften entweder gar keinen Balſam ab, oder reichten dem Jüdiſchen doch nicht das Waſſer. Eine ſolche After-Geburt wäre auch der Arabiſche. Bey dieſer Sparſamkeit aber leuchtete doch ihre Mildigkeit herfür, weil der Balſam-Baum nach ſeiner Pflanzung ſchon im dritten Jahre mit ſeinen weiſſen ein herrliches Honig in ſich verwahrenden Blumen fruchtbar würde; und er bey aufgehendem Hunds-Sterne ſeine zweyfache Rinde öffnete, und den ſchätzbaren Balſam eigen-beweglich heraus tröpfelte. Seine Tapferkeit und Kraft, den Menſchen zu erhalten, bewährte ſein immer grünendes und der friſchen Raute gleichendes Laub. Ja, er könte ohne Freygebigkeit nicht leben; ſintemahl ſein ganzer Stock verdürbe, wenn ſeine heilſamen Blätter [illegible]t alle Jahre abgeſchnitten würden. Des Balſams Reinligkeit wäre ſo groß, daß kein gewiſſer Kennzeichen ſeiner unverfälſchten Güte wäre, als wenn er gerinnete, aber keine Kleider

fleckicht machte; hingegen dem Frauenzimmer zu Klärung des Antlitzes und Zärtlichkeit der Haut die vollkommenſte und unſchädlichſte Schmincke abgäbe. Sein Geruch wäre ſo durchdringend, daß er auch das Blut aus der Naſen herfür ziehe. Sein Gebrauch aber ſtäche alle andere Arzneyen weg. Denn er wäre die beſte Mund-Salbe, ſtärkte das Haupt, hülfe den Augen, vertriebe die Feber, bewährte für der Peſt, heilete alle giftige Schlangen-Biſſe; ja die giftigſten Nattern, welche einige Balſam-Thränen äſſen, würden von allem Gifte gereinigt, und die Egyptier brauchten ihn als ein Geneſungs-Mittel aller Krankheiten. Dieſemnach denn der Balſam nicht unbillich gegen zweyfach Silber abgewogen würde, oder vielmehr dem Golde fürgezogen werden ſolte. Daher auch die Römer wider die neidiſchen Juden, die die Balſam-Bäume gar zu vertilgen Vorhabens geweſt wären, mit ſo gutem Rechte, als Eyfer, die Waffen ergriffen hätten.

98. Mohren-Land bot Syrien Kampf an, und ſagte: Alles, was vom Balſam gerühmet würde, käme mit beſſerem Recht ſeinem Myrrhen-Baume zu, aus deſſen eröffneter Rinde die viel edleren Myrrhen-Thränen lieffen. Dieſer wüchſe zwar auch nur bey ſeinen Troglodyten, und wären die in Arabien, Indien und Böotien wachſende Stauden nur unächte Kinder der Natur. Alleine der Myrrhen Köſtligkeit wäre mit keinem ſolchen Armut, wie der Balſam-Baum vermählet, der ſowohl ſehr wenige Blätter hätte, als in zwey oder drey Monaten, wenn die Sonne im Löwen oder Krebs wäre, nur ſein Oel, und zwar deſſen ſo wenig heraus rinnen lieſſe, daß der diß genau unterſuchende groſſe Alexander befunden, wie in einem Tage mehr nicht, als eine kleine Muſchel voll, in einem ganzen Jahre deſſen aber nur ſechs oder ſieben Maß ausgetröpfelt, derer drey voll Wein ich beym Tiberius den Novellius Torqvatus auf einen Trunk habe ausleeren ſehen. Nichts minder wäre der Balſam-Baum auch allzu verzärtelt, indem er alſofort verdürbe, wenn man mit einem Eiſen ſelbten berührte, oder nur dem darzu geſchärften Steine, Beine oder Glaſe tieffer, als durch die Rinde, ſchnitte. Seine Myrrhen-Frucht aber verſorgte mit einem auskommentlichern Vorrathe die Welt; und wenn er zuſammen geronnen, hätten die Myrrhen weiſſe, den menſchlichen Nägeln ganz ähnliche, Flecken, welche ihre Hände gleichſam zu ihrem Genüß ermahneten. Seine ſaftige Wurzeln aber gäben nicht viel auf etliche Wunden: Dann wie ſolte der Myrrhen-Baum ſo leichte ſterben, welcher mit ſeinen Thränen auch Leichen für der Verweſung erhielte? Seines annehmlichen Geruches könte keine Naſe, und ſeiner annehmlichen Schärfe keine Zunge ſatt werden. Seine Arzney-Kräfte waren unzehlbar: Er verhinderte alle Fäulniß, ſteuerte dem Gifte und der Peſt, hinderte die Waſſer-Sucht: Sein Oel ſteuerte der Gicht, hülfe dem Magen, der Leber und dem Milze, und heilete die Wunden. Die Myrrhen benähmen denen Antlitzen die Runzeln, ſein Räuch-Werk ſtiege von den lodernden Altären, bis in Himmel, und gäbe den verſöhneten Göttern den ſüſſeſten Geruch ab. Und wer wolte ſeinem Myrrhen-Baume den Siegs-Kranz ſtreitig machen, da die Perſiſchen Könige ſtets eine von Myrrhen bereitete Krone ums Haupt getragen hätten?

99. Arabien widerſprach alſofort Syrien und dem Mohren-Lande, rühmte hingegen ſeinen Weyrauch über Balſam und Myrrhen; welche zwey nicht allein eben ſo gut in Arabien, ſondern ſo gar in Wüſteneyen wüchſen, der Balſam auch von den Arabiſchen Hügeln in Syriens und Egyptens fürnehmſte Gärte wäre verſetzt worden. Das Atlantiſche Eyland bot Arabien die Stirne, und verneinte, daß das ſandichte und von wegen der Sonnen-Hitze nicht Waſſer, weniger Saft, habende Arabien die Mutter des Balſams wäre; die Ehre gebührte ihm, und zwar auch für Syrien und Egypten. Denn dieſe hätten zwar den

edlen Balſam, aber nur auf niedrigen Stauden und mit groſſem Armute. Hingegen wüchſe er auf dem Atlantiſchen Eylande mit Uberfluſſe zwiſchen einer harten und weichen Rinde des Baumes Goacomar, welcher der Fichte gleichte, gröſſer als die Granat-Aepfel-Bäume wäre, und Blätter wie die Neſſeln hätte. Wenn nun die äuſſerſte den Eichen gleiche Rinde mit einem Eiſen, von welchem die zärtlichen Balſam-Stauden in Syrien verdorreten, eröffnet würde, tröpfelten die köſtlichen Balſam-Thränen wie Honig-Waſſer heraus, deſſen Geruch alle andere wohl-rüchende Dinge weg-ſtäche, auch nichts, als dieſe ſcharfe Fettigkeit in dem Munde den Geſchmack hinterlieſſe. Wiewohl auch dieſer Balſam ſich häufiger, aber in minderer Güte, aus den gekerbten Zweigen dieſes Baumes kochen lieſſe. Jener ausgetröpfelte aber gäbe dem bey Jericho an Geruch, Süſſigkeit und heilſamen Kräften nichts nach. Im Leibe heilete er alle Geſchwüre, er benähme den ſchweren Athem und das Magen-Drücken, ſteuerte der Schwind-Sucht, erfriſchte die Leber, öffnete die Bruſt, ſtärkte das Gehirne und die Glieder, linderte alle Schmerzen, und gäbe dem Alter gleichſam die friſche Jugend wieder. Seine äuſſerliche Einſalbung benähme die Lähmde und den Krampf, machte die Spann-Adern gezüge, beförderte auch dem Magen die Verdäuung, öffnete den Milz, vertriebe das Huf- und ander Glieder-Weh, verzehrte die Flüſſe, und zertriebe in dem Rück-Grade die Empfindligkeit der Feber. Fürnehmlich aber wäre über dieſes Oel kein köſtlicher Wunden-Balſam in der Welt zu finden.

100. Arabien widerſprach alſofort dieſem ſowohl, als Syrien und Mohren-Lande: Dieſer Baum hätte Arabien den Nahmen des glückſeligen erworben, als in welchem alleine der rechte weiſſe und männliche Weyrauch wüchſe. Denn die Indiſchen und die von Ptolemäern in Egypten gepflanzten Bäume, wie auch dieſelben, welche die ſud-ländiſchen Eylande zum Vater-Lande, und den ſchwarz-gelben und nicht ſo ſüſſe rüchenden Weyrauch zur Frucht hätten, wären nur ſein Stief-Geſchwiſter. Weil die Natur durch diß herrliche Geſchenke ſich rechtſchaffen eine gütige Mutter erweiſen wolte; lieſſe ſie auch aus denen aufgeritzten Bäumen die Weyrauch-Thränen als Mutter-Brüſte neben einander kleben, und hiermit ihren Stamm eine viel-brüſtige Iſis abbilden. Sein Baum wäre nicht allein gröſſer und blätter-reicher, denn des Balſams und der Myrrhen; ſondern auch ſeine Fruchtbarkeit unerſchöpflich. Denn man findet oft eine ganze Hand füllende und das dritte Theil einer Attiſchen Mine wägende Stücke Weyrauch an den Stämmen kleben; ja, oft ſchwitzte ein die Aufſchneidung mit dem Meſſer gar wohl vertragender Baum bis ſechzig Pfund Weyrauchs aus: Und die wohl-rüchende Rinde des Baumes wäre eben ſo edel, als der Weyrauch ſelbſt, alſo edler, als das unkräftige Balſam-Holz, indem ſie gleichen Geruch hätte, und in dem Feuer ſo hitzig loderte, gleich als wenn dieſer ganze Baum ſo begierig wäre, ſich auf den Altären den Göttern zu Liebe zu verzehren, als der Aſſyriſche Jüngling Libanus, der in dieſen Stamm ſolte verwandelt worden ſeyn, ſein Herze ihnen täglich durch Andacht angezündet hätte. Weßwegen der im Augen-Blicke Flammen fangende Weyrauch auch der Götter liebſtes Räuch-Werk ſeyn ſolle, und faſt alle Völker der Welt ſolches zu Opfern und Reinigung ihrer Leichen gebrauchten. Daher er auch nachdenklich auf den Bergen viel beſſer, als im flachen Lande wüchſe, auch nur, wenn die Sonne unter den brennenden Hunds-Sterne und am höchſten ſtünde, und zwar alleine drey hundert edlen und deßhalben heiligen Geſchlechtern, welchen die Arabiſchen Könige dieſe den Göttern gewiedmete Frucht zu ſammlen erlaubten, abgeerndtet werden dörfte. Jedennoch wäre er bey ſeiner Köſtligkeit ſo wohlfeil, daß aller Armen Andacht etliche Hände voll Gott abliefern könte, welcher alle Geſchenke, nicht wie

geizige Menſchen nach ihrem theuern Preiſſe ſchätzte, ſondern als ein mild-reicher Vater ſich mit einem Körnlein und dem guten Willen vergnügte. Unter allen Bäumen dörfte keiner weniger Pflegung, als der Weyrauch-Baum; vielleicht, daß ſeine Wartung niemanden an dem Gottes-Dienſte hinderte: Gleichwohl aber mißgönneten die freygebigen Götter den Menſchen nicht allen Genüß des Weyrauchs, ſondern lieſſen ihn ſo viel häufiger wachſen, wormit ſie darmit ihre Geſchwüre heilen, die Wunden zuſammen ziehen, die Augen reinigen, die von der Geburt entzündeten Brüſte abkühlen, mit ſeinem Oele alle Glieder ſtärken, und das Frauenzimmer ihre verbrennten Geſichte damit weiß und zart machen könten. Endlich gereichte auch zu ſeinem nicht gemeinen Ruhme, daß der Weyrauch als ein Vorbild der Andacht und Wahrheit ſich wenig verfälſchen lieſſe; und, da der reineſte die helleſte Flamme von ſich gäbe, der verfälſchte zu eitel Rauche würde.

101. Aſien brach ein: Sein, der Weyrauch-Staude zwar ähnlicher, aber gröſſerer und edler Maſtyx-Baum hätte an ſeinen abrinnenden und viel reinern Thränen für die Götter ein ſo wohlrüchendes Räuch-Werk, als immer der Weyrauch wäre. Ja, er rauchete auf den glüenden Kohlen noch ſtärker, und zerflüſſe darauf in helle Tropfen. Dieſer Maſtyx machte denen Käuenden ſchnee-weiſſe Zähne, einen guten Athem, und und dem damit gebleichten Antlitze eine zarte Haut und lebhafte Farbe. Er ſtärkte den Magen, das Gehirne, die Spann-Adern, die Leber, ſtillete den Huſten und die Blut-Stürzungen. Wer wolte nun zweifeln, daß dieſes viel heilſamere und in Arzneyen mehrmahls die Stelle des Jüdiſchen Balſams vertretendes Harzt, nicht auch den Göttern auf ihren Opfer-Tiſchen beliebter, als der Weyrauch wäre; alſo Aſien, auf deſſen Eylande Chios alleine der recht gute und helle und in dem Munde zergehende Maſtyx aus denen ſich auf die Erde beugenden und aufgeritzten Zweigen, ſo lange die Sonne im Ochſen und in Zwillingen, abtröpfte, viel glücklicher, als das glückliche Arabien zu achten ſeyn ſolte? Sintemahl die Maſtyx-Bäume in Egypten nur ſchwarzen, auf Creta nur gelben und bittern, in Italien und Hiſpanien wenig oder keinen Maſtyx weineten. Uberdiß hätten ſeine Blätter die Geſtalt der ſchönſten Myrten, den durch-dringenden Geruch des Terpentins, und grüneten wie die Cypreſſen unaufhörlich. Wenn man ſie käuete, machten ſie einen wohl-rüchenden Athem, leſchten den Durſt, beſchirmten den Hals für Flüſſen, und hätten, wie alle Theile dieſes waſſer-liebenden Baumes, eine Kraft zuſammen zu ziehen. Aus dieſen Blättern, der Rinde und der Wurzel diente der ausgepreſſete Saft wider die rothe Ruhr, wider den weiſſen Fluß, und befeſtigte die erſchelleten oder weichen Gebeine: Das Holz gäbe die beſten Zähn-Stocher ab. Aus dieſes Baumes grün-röthlichter Blüthe wüchſen rothe, zuletzt aber ſchwarz-werdende Beeren, welche in ſich ein köſtliches Oel und Wein hätten, das dem Magen, der Blaſe und den Eingeweiden eine kräftige Arzney abgäbe.

102. Syrien, welchem die Verkleinerung ſeines Balſam-Baumes unerträglich war, fiel ein: Wie möchte doch Aſien ſeinen Maſtyx, Mehren-Land ſeine Myrrhen, und Arabien ſeinen Weyrauch ſo hoch heraus ſtreichen? da ſein dem Balſame doch nicht gleichender Styrax-Baum alle drey überträffe? Sintemahl ſie durch ſein Gummi die Beſchwerligkeit ihres Myrrhen- und Weyrauch-Geruches verſüſſen müſten; mit deſſen gering-ſchätzigem Holze ſie kochten und räucherten, mit dem heilſamen Styrax aber aus ihren wohl-rüchenden Wäldern die häufigen Schlangen vertrieben. Dieſer Baum weinete nicht nur das kräftige Harzt zu Vertreibung des Huſtens, zu Linderung der Flüſſe, zu Beförder- und Reinigung des Geblütes, zur Hülfe klingender Ohren, und wider alles kalte Gift; ſondern die äuſſerſte Rinde verbeſſerte auch durch Käuung den Geſchmack und Athem, die innerſte Rinde aber diente

zu einem Oel, und ſein mäſſiger Gebrauch hülfe der Traurigkeit ab. Alſo verdiente der Styrax-Baum für Weyrauch und Myrrhen den Siegs-Kranz. Mohren-Land befand ſich aufs höchſte beleidigt, fertigte alſo Syrien mit den Worten ab: Wie ſie dieſen ſtinkenden Harzt-Baum ihren unſchätzbaren Myrrhen fürziehen möchte? Zwar wäre kein Gewächſe, ja keine Wolluſt ſo groß, daß man ſie nicht zu Vermeidung Eckels zuweilen mit etwas geringerem abwechſeln müſte: Man würde beym Uberfluſſe des Weines nach Waſſer lüſtern; diß aber wäre darumb nicht beſſer, als jener. Nicht anders würdigte Arabien und Mohren-Land zuweilen den Styrax zu ſchmecken. Wenn aber iemanden Weyrauch und Myrrhen zu wohl rüchen, hätte Mohren-Land auf ſeiner Inſel Dioſcoris den edlen Baum aufzuführen, welcher über und über den Kern des beſten Aloes trüge, die viermahl ſo köſtlich, als die in Indien wachſende gehalten würde. Ihr Geruch wäre zwar eben ſo ſcharf und widrig, als der Geſchmack ihrer Thränen bitter; aber darumb wären ihre innere Kräfte deſto ſtärker, und ihre röthlichte Dichtigkeit ein Kennzeichen ihrer Güte: Sintemahl die kluge Mutter die Natur faſt allen ſehr heilſamen Arzneyen etwas widriges eingeflöſſet hat, zweifels-frey zu dem Ende, daß der ungeneuſſige Menſch ſich in dem Guten nicht übernehmen, und ſich mit ſo geſunden Sachen nicht vergiften ſolle. Sie öffnete aber das Geäder, machte die austreibende Kraft rege, heilete fürtreflich Wunden und Geſchwüre, diente den Augen, reinigte die Galle, ſtärkte den Magen; ja, ohne ihre Zuthat wäre alle Einbalſamung der Leichen vergebens, ſie aber alleine genung, die Fäulnüß zu hindern.

103. Das den Obſieg ihm feſt einbildende Syrien nahm dem Mohren-Lande die Worte aus dem Mund und ſagte: Wenn die Kraft, etwas für der Fäulnüß zu erhalten, den Preiß verdienen ſolte, möchten ſich nur Myrrhen, Aloe und Weyrauch-Stauden, welche zum höchſten nur fünf, etliche gar nur drey Ellen hoch wüchſen, als Zwerge für ſeinen himmel-hohen Cedern des Gebürges Libanus und ſeines Eylandes Cypern verkriechen, welche nicht ſelten hundert und dreiſſig Schuch hoch, und drey oder vier Klaftern dicke wüchſen. Denn das aus den Cedern dringende Oel hätte wider Fäule und Schaben eine unüberwindliche Kraft; alſo daß, weil die Egyptier alle ihre Mumien damit erhielten, der Ceder edles Harzt fürlängſt das Leben der Todten genennt zu werden verdient hätte; und weil es das zu Erhaltung des Nachruhms vom Verhängnüſſe beſtimmte Papier nicht vermodern lieſſe, alſo, daß durch die Wohlthat dieſes rothen Lebens-Oeles die nach fünf hundert fünf und dreiſſig Jahren auf dem Berge Janiculum vom Cneus Terentius ausgegrabenen Pythagoriſchen Bücher des Königs Numa ganz unverſehrt geweſt, könte es mit gutem Rechte für einen Balſam der Ewigkeit gelten. Dannenhero der Ceder-Baum auch von der Natur mit niemahls verwelkendem Laube, mit gerade gegen dem Himmel und in wunder-würdiger Ordnung ſtehenden Aeſten und Tannen-Zapfen verſehen wäre. Weil auch überdiß ſeinem Holze kein Wurm was anhätte, würde es in Aſien zu den heiligſten Tempeln, und, wo in den Bäumen was göttliches, die Ceder billich für andern zu Heiligthümern erkieſet.

104. Griechen-Land, welches zur Schutz-Frau des Oel-Lorbeer- und des frembden Ahorn-Baumes, welchem die Deutſchen und Britanniſchen aber nicht zu vergleichen, bereit war, bot dem ſich für allen herfür-zückenden Syrien Kampf an, und ſagte: Seine den ganzen Berg Athos überſchattenden Ahorn-Bäume wären ſo hoch, wo nicht höher, als die Cedern des Libanus, dicker aber, als alle Bäume; ſintemahl ſie oft zehn Männer nicht umbarmen könten, und daher die Macedonier aus einem Stücke ohne groſſe Mühe und Unkoſten ihre Schiffe baueten. Seine Aeſte breiteten ſich ſo ſehr, als faſt kein anderer aus. Zu Athen in der hohen Schule ſtünde ein ſolcher

Ahorn-Baum, welcher ſechs und dreiſſig Ellen, und in Lycien an der Straſſe neben einem kühlen Brunnen ein ander, welcher ein und achtzig Schuch weit ſich ausſtreckte. Wormit auch bey dieſem letztern nichts zu einer lebendigen Höle mangelte; ſo umbarmte dieſer hole Baum in ſich einen mooſigten und zertheilten Stein-Fels, in welchem ein Römiſcher Bürger-Meiſter mit acht-zehn Gäſten auf Römiſche Weiſe geſpeiſet, und dieſes natürliche allen aus Marmel gebaueten und mit güldenen Decken gewölbten Zimmern fürgezogen hätte. Und zu Velitra in Italien, allwo doch die anfangs vom Dionyſius aus Sicilien, hernach von andern dahin über Meer geführten und in die fürnehmſten Gärte ſparſam verſetzte Ahorn-Bäume nicht hoch wachſen, noch reich von Blättern wären, hätte des Kayſers Enkel Cajus ſich in einen ſo verliebet, daß er darunter eine Tafel mit Betten, funfzehn Gäſte zu bewirthen, prächtig angerichtet, und das Gaſt-Mahl ein annehmlich Neſt genennet hätte. In Achajen an dem Fluſſe Pierus aber wüchſen eine groſſe Menge ſolcher holen Ahorn-Bäume, darinnen die Einwohner ſpeiſeten, oder ſchlieſen; und in Griechen-Land würden unter ihrem Schatten Gerichte gehalten. Socrates hätte ſtets unter dieſem Baume mit dem Phädrus ſich in der Weisheit, Craſſus zu Rom mit dem Scävola, Antonius, Cotta und Sulpitius in Staats-Sachen unterredet. Ja, weil der Schatten dieſes ſchönen Baumes für eine ſonderbare Erqvickung gehalten würde, pflegten die Wollüſtigen nicht alleine ſeine Wurzeln mit dienendem Weine zu erfriſchen; ſondern die Römer hätten auch bey den Morinen in Gallien auf einen dahin gepflanzten einen Zoll geſchlagen, welchen ieder geben müſte, der ſeines Schattens genüſſen wolte. Niemand aber hätte die Würdigkeit dieſes edlen Baumes dankbarer erkennet, als Xerxes, welcher in Lydien umb einen ſein ganzes Heer gelägert, einen ganzen Tag ſich darunter ergötzet, ſelbten auch nicht alleine mit einem güldenen Hals-Bande verehret, und einem aus denen edlen Perſen, welche man die Unſterblichen geheiſſen, zu verwahren anvertrauet, ſondern auch ſein Bild aus Golde gegoſſen hätte, damit er durch dieſen Nachguß die beſchwerliche Entbehrung des geliebten Baumes etlicher maſſen erſetzte. Und gleich als wenn kein ander Erzt dieſen Baum abzubilden würdig wäre, hätte Cyrus nach überwundenem Aſien einen güldenen Ahorn-Baum gefunden, wormit hernach auch Darius beſchenkt worden wäre. Weßwegen ſich nicht zu verwundern, daß der hoch-verdiente Themiſtocles ſich ihm verglichen hätte, weil die Griechen zu beyden, bey kommender Gefahr und Ungewitter, ihre Zuflucht nehmen; bey annehmlichem Wetter aber ihnen den Rücken dreheten, ja dieſen die Ceder und Eiche übertreffenden Rieſen-Baum durch Behauung des Gipfels und der Aeſte gar zum Zwerge machten, wormit es ſowohl unter den Bäumen als Thieren Mißgeburten gäbe. Die Natur aber hätte ihn ſo lieb, daß er nicht alleine mit den geſchwindeſten an wäſſerichten Orten wüchſe, ja bey den Meſſeniern aus einem ein trinkbares Qvell flüſſe, ſondern ihm auch Aexte und andere Gewalt wenig ſchadete. Daher auch der über und über abgeſchälete Ahorn-Baum des Antanders nicht allein von ſich ſelbſt wieder ausgeſchlagen, und in einen funfzehn Ellen hohen und vier Ellen dicken Baum gewachſen; ſondern auch, als hernach der Wind ihn zu bodem geworfen, nach etlichen abgehauenen Aeſten und erlangter Erleichterung, ſich des Nachts wieder empor gehoben hätte. Weßwegen er an Alter faſt alle Bäume überlebete, alſo daß in Arcadien und zu Delphis noch zwey, welche Agamemnon mit eigner Hand gepflanzt, und in der Landſchaft Aulocrene einer, daran Apollo den überwundenen Marſyas aufgehenkt, zu ſehen wäre. Jedoch wäre nicht nur dieſes Baumes Schatten, welcher wohl im Winter, niemahls aber im Sommer die Sonnen-Strahlen durch-dringen lieſſe, ſondern auch ſeine heilſame Eigenſchaften verehrens-würdig; deſſen gänſe-füſſichte Blätter, Rinde und Beeren heilſame Augen-Ohren-und Zahn-Arzneyen abgäben, den Ausſatz und Schlangen-Biſſe heileten; und, wie die Sonne den Fleder-Mäuſen ein Greuel wäre, alſo daß die Störche ihre Neſter mit darein gelegten Ahorn-Blättern für Beſchädigung der feindlichen Fleder-Mäuſe bewahrten. Dieſemnach denn die Alten geglaubt hätten, daß dieſer Baum was Göttliches an ſich habe; alſo ſie die Bilder der Schutz-Geiſter mit ſeinen Zweigen kränzeten, des Diomedes Heiligthum damit umbpflanzt, und der weiſe Socrates nicht anders, als beym Ahorn-Baume zu ſchweren gepflogen hätte, worzu Miletus ihn noch viel zu edel gehalten: Ja, ſelbſt Jupiter hätte dieſen Baum gewürdigt, unter ihm Europen zu ſchwängern, welcher noch in Creta geſehen würde, und ſeine allezeit grünende Blätter niemahls verliere; alſo kein Baum mehr als der Ahorn den Siegs-Kranz verdiente.

105. Das Atlantiſche Eyland rüſtete ſich, ſeine dicke Bäume, welche acht, ja ſechszehn Männer nicht umbklaftern, und wohl tauſend Menſchen überſchatten, in ihren neun und zwölf Klaftern weiten Hölen eine Heerde Schafe beherbergen konten, auf den Schau-Platz zu ſtellen; alleine Perſien kam ihm zuvor, und meldete: Wenn ein Baum mit ſeinem Schatten den Glanz des Vorſitzes verdiente, könte er keinen, als ſeinen vielſtämmichten Wurzel-Bäumen zuerkennet werden; derer von den Aeſten abhangendes Geſäſer in die Erde krieche, Wurzeln einſchlüge und in neue Stämme empor wüchſe, alſo daß unter dieſen wohl hundert-ſtämmichten Bäumen oder Wäldern lange Luſt-Gänge gehauen, und etliche tauſend Menſchen für den brennenden Sonnen-Strahlen beſchirmet würden. Vermittelſt dieſer in einander geflochtener Bäume-Befeſtigung hätten in Hyrcanien die Marder dem groſſen Alexander die Spitze geboten; und in dem am Sud-Meere gelegenen Perſien gäben dieſe ſchattichten Bäume die kühleſten Zelten, die heiligſten Tempel, und mit ihren blut-rothen Feigen reiche Speiſe-Kammern ab.

106. Deutſchland kündigte ſowohl Perſien, als Griechen-Lande hierüber Krieg an, und ſetzte jenem entgegen: Dieſe viel-ſtämmichten Bäume wären für keinen einzelen Baum, ſondern wie viel-köpfichte Leiber für Mißgeburten zu achten, von denen man glaubte, daß durch Genüſſung ihrer Frucht die erſten Menſchen den Haß gegen Gott eingeſogen, und davon mit allen Laſtern ſchwanger worden wären. Dieſem aber hielt er ein, daß der von nichts, als ſeinem dicken und alſo ungeſunden Schatten, berühmte Ahorn-Baum ſeinen Bäumen nicht den Schatten reichte, und ans Licht geſetzt zu werden allzu düſtern wäre. Apollo und Jupiter hätten ihn auch nur zu Unehren gebraucht; und, weil ſeine Aepflichen Gift in ſich hegten, wäre er gut genung geweſt, daß die Lerniſche Schlange unter ihm erzogen worden. Wie dieſe nun vom Hercules wäre erleget worden; ſo wenig könte der Ahorn-Baum gegen ihrer Eiche beſtehen, derer zwey vom Hercules eigen-händig geſetzte noch im Pontus bey Heraclea neben des Stratiſchen Jupiters Altare zu ſehen wären. Denn wie der ſchattichte Ahorn-Baum ein Greuel der himmliſchen Götter und ihres Lichtes wäre; alſo wäre die Eiche ein rechter Rieſen-Baum des Jupiters, der Juno und der Triviſchen Diane oder Hecatens Heiligthum. Mit den Eicheln hätte Jupiter zum erſten ſein Volk geſpeiſet; und die erſte Welt hätte in Wäldern den gröſten Eich-Baum als ſein Bild angebetet. Ja, Jupiter hätte die erſte und älteſte Weiſſagung bey Dodona durch redende Eich-Bäume dem Menſchen entdecket. Juno, als die Vorſteherin der Städte hätte die Eichen ihr geheiliget: weil ihr Holz das beſte zu Erbauung der Häuſer, Schiffe, Faſſe und andere Gefäſſe wäre. Sie wären Hecaten gewiedmet, zweifels-frey, weil der Eicheln Wurzeln ſo tief in der Erde ſteckten, als der Gipfel gegen

dem Himmel ſich erſtreckte. Und die Parcen, welche dem Menſchen Leben und Tod ſpinneten, hätten die Eich-Blätter zu ihren Kränzen erkieſet, vielleicht weil ihre Frucht die älteſte Lebens-Koſt, das Holz aber, welches auch die beſten Kohlen gäbe, zu Särchen oder zu Verbrennung der Leichen am dienlichſten wäre. Aus welchem zweyfachen Abſehen zu Athen auf den Hochzeiten ein mit Eicheln gekränzter Knabe eine mit Brodt gefüllete Wiege herumb truge; des Trojaniſchen Königs Ilus Grab aber mit Eichen bepflanzet, und von den Weibern zu Priene in Jonien bey einer Begräbnüß-Eiche, wo ihre fürnehmſte Bürger von Mileſiern erſchlagen worden, am betheuerlichſten geſchworen würde. Ja, Socrates hätte am kräftigſten bey den Eichen geſchworen, weil ſie älter als der Griechen Götter wären. Nirgends aber würden die Eichen heiliger verehret, als in Deutſchland von den Druyden; ſonderlich aber die Stein-Eichen, worauf Miſtel wüchſe. Denn, wie die Eich-Wälde ohnediß der Druyden Tempel und ohne Eich-Zweige kein Opfer verrichtet würde; ja, ſie von den Eichen den Griechiſchen Nahmen führten: Alſo hielten ſie den Miſtel für ein ihnen vom Himmel geſchicktes Zeichen und Pfand göttlicher Gnade. Dieſen Miſtel ſchnitte ein weiß-gekleideter Prieſter, welcher das dreyſſigſte Jahr anfinge, mit einer güldenen Sichel am Neu-Monde, vom Baume ab, und hüllete ihn in ein weiß Kleid ein; worunter zwey Ochſen geopfert, dieſer Miſtel aber, welcher eben des in die Hölle ſteigenden Eneas güldener Zweig geweſt wäre, wenn man davon trinke, für ein Mittel zur Fruchtbarkeit, eine Arzney wider alles Gift und eine Urſache vielen Glückes verwahret würde. Wie denn auch die Eichen ſo viel heilſames, als irgends ein ander Baum, an ſich hätten, die Rinde wider Gift und Entzündungen diente, mit den Blättern Wunden geheilet, das Zahn-Weh und die rothe Ruhr geſtillet würde. Uberdiß hätten die Götter und Pelasgus die Griechen, an ſtatt der ſchädlichen Kräuter und unverdaulichen Wurzeln, zur geſündern und ſchmackhaftern Speiſe der ſüſſen Eicheln angewieſen. Ob nun wohl bey wachſender Wolluſt ſowohl die ſüſſen, als bittern Eicheln des Viehes Speiſe werden; brauchten ſie die Hiſpanier doch zu ihren Nach-Gerichten, und zu Athen würden ſie auf den zwey Feyer-Mahlen in der Academia und im Lyceum nebſt Bohnen, Myrten-Beeren und Feigen geröſtet aufgeſetzt: In Aſien und Griechen-Land würde mit den Eicheln, wie in Deutſchland mit eichener Rinde, das Leder zierlich ausgegärbt. Zu geſchweigen, daß auf den Eichen, und zwar aus ihrem eigenen Safte, nicht aber aus gewiſſen von den Vögeln dahin getragenen Beeren, der beſte und zu der Arzney dienlichſte Miſtel; alſo auch gewiſſe Pilze, welche die Lüſternheit nunmehr zu einer göttlichen Speiſe gemacht hätte, der zum beſten Haar-Staube dienende Mooß, zum Färben dienende Gall-Aepfel wüchſen, woraus man des vorſtehenden Jahres Fruchtbarkeit, Mißwachs und Krankheiten urtheilen könte. Ja, dieſer Baum beherbergete nicht nur die Bienen, ſondern der Himmel bethauete ihn auch mit einem gewiſſen Honige. Aus ſeinem verbrenneten Holze machte man Salpeter; und der groſſe Alexander hätte erfunden, im Sommer unter eichenem Laub den Schnee lange zu erhalten. Daher Cato die durch beſondere Güte der Natur ſowohl auf Bergen, als in Thälern, wachſenden Eichen gar billich für eine unentbehrliche Zugehörung eines vollkommenen Land-Gutes gehalten. Zu geſchweigen, daß Italien, welches für einen Kern aller Länder in der Welt gehalten werden wolte, durch ein eichenes Laub-Blat deutlich abgebildet wäre. Woraus die Römer ihnen eine ewige Beherrſchung der Welt wahrſagten; weil die Eichen keiner Gewalt nachgäben, die ſchärfſten Aexte ſtumpf machten, wenn ſie gleich in- oder aus-wendig faſt halb verbrennt würden, dennoch grüneten, im Waſſer ſchwarz wie Eben-Holz, und harte wie Steine würden, und ein lebhaftes Alter vieler hundert Jahre erreichten: Maſſen denn zu Rom eine mit Hetruſciſchen erztenen Buchſtaben als heilig bemerkte Stech-Eiche auf dem Vaticaniſchen Hügel, und zu Tibur drey andere, bey welchen ihr Uhrheber Tiburtus ſolte eingeweihet worden ſeyn, und alſo alle älter, als beyde Städte wären, verehret würden. Ob nun zwar dieſer nützliche Baum faſt in der ganzen Welt wüchſe, auch im Thuriniſchen Gebiete immer grünete; ſo überträffen doch ihre Deutſche, inſonderheit die bey den Chauzen an dem Meer-Strande wachſenden, an Gröſſe alle andere in der Welt. Dieſer Wurzeln erſtreckten ſich ſo weit, daß, wenn die Wellen das Land unterwüſchen, ſie ganze Felder mit weg-riſſen, und als groſſe ſchwimmende Eylande und viel-armichte Rieſen mehrmahls die Römiſchen Kriegs-Flotten beſtürmet, oder in die Flucht gejagt hätten. Wem könte nun der von der Natur den Bäumen zugeſprochene Sieges-Kranz beſſer anſtehen, als ihrer Eichen die Wolken durch-bohrendem Haupte? Der Welt Schiedes-Richter die Römer hätten für ſie ſchon das Urthel gefället, da ſie dem, welcher einen Bürger erhalten, von eichenem Laube den bürgerlichen Siegs-Kranz zu machen geordnet; welchen Kranz ſie allen andern, aus Gold, Perlen und Edel-Geſteinen geflochtenen Siegs-Kränzen weit fürgezogen, und die damit gekrönten ſo weit gewürdigt hätten, daß ſie nicht nur bey den Raths-Herren geſeſſen, der Rath in Schau-Plätzen für ihnen aufgeſtanden, ſondern auch ſie und ihre Eltern aller bürgerlichen Beſchwerden entlaſtet worden wären. Daher auch der Africaniſche Scipio, als er ſeinen verwundeten Vater, den Bürger-Meiſter und Feldherrn, in der Schlacht mit Hannibaln erhalten, keinen gröſſern Dank, als den eichenen Bürger-Kranz, verlangt hätte.

107. Griechen-Land meynte durch dieſen Gegen-Satz viel von ſeinem Anſehen zu verlieren, wenn es ſich die Deutſchen Eichen ſo ſchlecht abfertigen lieſſe, nicht ſowohl wegen ihres verſchmähten Ahorn-Baumes, als weil ihr Oel-Baum ſie gleichſam zur Rache anreizte, welcher mit dem Eich-Baume eine ſolche Todt-Feindſchaft heget, daß, wenn ein Baum in des andern Grube verſetzt wird, ſelbter verdirbt, und der einer Eiche benachbarte Oel-Baum nicht allein keine Frucht trägt, ſondern ſich auch hinter andere Bäume verſtecket. Dieſemnach thät Griechen-Land dieſen Vortrag: Die wilde und nur für Schweine fruchtbare Eiche verdiente ſo wenig unter die umb den Siegs-Kranz ſtreitende Bäume, als wegen ihres dämpfenden Schattens in die Luſt-Gärte, verſetzt zu werden. Die Natur hätte ſie deßhalben nicht einſt einer Blüthe gewürdigt, welche doch die Freude, wie der Regen die Speiſe, der Bäume wäre. Sie tauerte ja eine Zeitlang, aber endlich verdürbe ſie von ſich ſelbſt anfangs am Gipfel, hernach im Stamme; alſo daß Pericles die durch eigene Schuld ins Unglück verfallenen Böotier nicht unbillich dieſem Baume verglichen hatte. Wie wenig ihm der Himmel geneigt wäre, lieſſe ſich daraus muthmaſſen, daß Donner und Blitz an keinem Baume mehr, als an Eichen, ihren Grimm ausübten, und ihr Holz zu keinem Gottes-Dienſte taugte. Hingegen wäre der Oel-Baum den Göttern ſo beliebt, daß ſein und des Lorbeer-Baums Holz durch irrdiſche Gebrauchung nicht beflecket werden dörfte, ja zu Verbrennung der die Götter verſöhnenden Opfer allzu köſtlich geachtet würde. Der Oel-Baum wäre ein Bild der Reinigkeit, alſo daß er nur, wenn er von einer keuſchen Hand gepflanzet würde, geriethe, wenn ihn eine Jungfrau ſäete, deſto mehr Früchte brächte; und daher die bey der Stadt Anazartus in Cilicien von eitel unbefleckten Knaben gepflegten Oel-Bäume ſo fruchtbar wären. Die reineſte Göttin Minerva hätte den Oel-Baum darumb zu ihrem Heiligthume erkieſet,

kieſet, welche vermittelſt ihrer Lanze den zu Athen auf dem Schloſſe am erſten herfür gebracht hätte, damit ſie ſich um ſelbige Stadt durch diß Friedens-Zeichen mehr, als der umb das Vor-Recht ſtreitende Neptun mit ſeinem kriegeriſchen Pferde, wie auch mit dem durch ſeinen Dreyzancks-Stab erregten Brunn und See-Hafen [illegible] gemacht, und ſie, auf Jupiters oder des Griechiſchen Frauenzimmers Ausſpruch, wider der Männer Meynung, nach ihrem Nahmen zu nennen, die Ehre erlangt hätte. Jedoch hätte auch des Apollo Sohn Ariſtäus durch gezeigte Pflegung dieſes edlen Baumes, und Mercur durch gewieſene Auspreſſung des Oeles an ſolcher Ehre theil zu haben ſich befliſſen. Dieſemnach wenn zu Athen diß heilſame Geſetze geweſt wäre, daß kein Menſch auſſer zum Tempel-Bau und zu Begräbniſſen einigen Oel-Baum ausgrübe; Themiſtocles aber klüglich gerathen hätte, der Schiff-Fahrt ſich zu entſchlagen, und in dem zu Oel-Bäumen ſo geſchickten Attiſchen Gebiete alleine derſelben Pflanzung abzuwarten. Sintemahl das Oel, welches doch keine mühſame Pflegung, als der Wein dörfte, nach Brodt und Weine das nützlichſte Ding unter allen Gewächſen wäre, als welches ein Erhaltungs-Mittel aller wohl-rüchenden Sachen und des Eiſen-Wercks wäre, nebſt denen eingeſalzenen und den Geſchmack ſchärfenden Oliven, nicht nur eine geſunde Speiſe, ſondern eine köſtliche Würze aller Gerichte, ja eine kräftige Arzney abgäbe, den Leib für Kälte bewahrte, von Müdigkeit erledigte; daher die Kämpfer in den Olympiſchen Spielen ſich darmit eingeſchmieret, der neun und neunzig Jahr alte Democritus, und der über hundert Jahr bey Kräften bleibende Pollio, auch den Fragenden deſſen Urſachen gegeben hätte, daß ſie viel Honig geſpeiſet, und ſich oft äuſſerlich eingeölet hätten. Nicht weniger wäre auch das Holz der Oel-Bäume ſeiner von Würmern unverſehrlichen Dichte und Fettigkeit halber ſchweißſicht, und daher ſowohl, als Cedern und Cypreſſen, den Bild-Schnitzern dienlich. Dahero die Oel-Bäume auch ſo viel längſamer wüchſen, aber auch über zwey hundert Jahr dauerten; und wenn ſie auch ſchon veralterten, durch eingepfropfte Zweige, wie die aus einem wilden Oel-Baume geſchnitzte und an dem Fluſſe Alpheus in die Erde geſteckte Keule des Hercules wieder grün und verjüngt würden. Wegen dieſer Kraft wäre zu Rom das hole Bild des Saturn ſtets mit Oele gefüllet geweſen, daß es nicht wurm-ſtichicht würde. Alſo tränkte das Oel auch fremddes Holz, ja es ſpeiſete das Feuer ſanfter, als kein ander Zunder, und beſänftigte ſo gar das unbändige Meer, (weßwegen die Waſſer-Taucher ihren Mund damit fülleten,) ungeachtet es ſich ſonſt ſo wenig mit Salze und Waſſer vermiſchte, als der vom Lecken verderbende Oel-Baum den Speichel der Thiere vertrüge, ſondern weil es ſehr geiſtig wäre, oben ſchwäme, und ſchwerlich gefrüre. Hingegen vertrüge ſich das Oel wohl mit Kalke, und leſchte den vom Waſſer brennenden aus. Die gröſte Freundſchaft aber unterhielte der Oel-Baum mit den annehmlichen einander umbarmenden Myrten, Wein-Stöcken und Bienen, welche ſo viel mehr Honig eintrügen, wenn ihre Stöcke nahe bey Oel-Bäumen ſtünden, alſo daß in Libyen die in Wein-Stock gepfropften Oel-Zweige Trauben und Oliven trügen; ja in Arcadien wären in einem Heiligthume aus einerley Wurzel ein Oel-Baum und eine Stech-Eiche gewachſen. Dieſemnach denn billich die Oel-Zweige, welche zwar die Winde, nicht aber ohne Abbruch der Fruchtbarkeit Schläge, vertrügen, noch nahe bey dem unruhigen Meere gerne wüchſen, für ein Friedens- und Verſöhnungs-Zeichen erkieſet worden wären, und die Athenienſer damit dem Innocrates, die Sidonier dem Artaxerxes, Timon und Androbolus dem Xerxes, die Carthaginienſer dem Scipio entgegen gegangen, und die Alexandriner aufm Rath-Haus zu Rom erſchienen wären. Jedoch wären die Oel-Bäume auch ein Zeichen des Sieges; daher hätte der die Geſetze des Solons verbeſſernde Epimenides, an ſtatt der ihm von Athen zu Dank angebotenen Geſchenke, nichts, als einen Zweig von dem erſten auf dem Schloſſe daſelbſt ſtehenden und als hoch heilig verehrten Oel-Baume, zur Vergeltung begehret; welcher hernach, als ihn gleich die Perſen mit ſambt Athen verbrennet, eben ſelbigen Tag zwey Ellen hoch wieder ausgewachſen wäre, und, als Xerxes ihn zum andern mahl eingeäſchert, folgenden Tag ſchon wieder Früchte getragen hätte. Die Athenienſer hätten darumb ihre wider den Feind ziehende Feld-Oberſten und die groſſen, die Römer aber die kleinern Sieger mit Oel-Zweigen gekrönet. Gleicher geſtalt wäre bey den Mileſiern der Oel-Baum, welcher bey den bürgerlichen Kriegen hernach verdorret, und der für dem Minerven-Tempel bey den Sicyoniern ſtehende und mit Oel flüſſende Baum, wie auch zu Rom der Ort über der Tiber, da für wenig Zeit einen ganzen Tag aus der Erde Oel geqvollen, für ein ſo groſſes Heiligthum als der zu Athen verehret worden; darumb ſich nicht zu verwundern, daß des Neptunus Sohn Hallirrhotus über Aushauung der Oel-Bäume ſich tödtlich verwundet hätte. Ja, nicht nur dieſe und ihre Frucht, ſondern ſo gar die Oliven-Hülſen wären zu Vertilgung ſchädlicher Kräutter und zu vielen Arzneyen gut. Der wilde Oel-Baum aber, in welchen Appulus ſolte verwandelt worden ſeyn, wäre zu Bekränzung der Sieger auf den Olympiſchen Spielen gebrauchet, und dieſer vom Hercules gepflanzte unfruchtbare denen Oliven tragenden Oel-Bäumen fürgezogen worden; zur Anweiſung, daß die Tugend ihr ſelbſt-eigener Lohn wäre, und auf keinen ſchnöden Gewinn zu ſehen hätte. Daher auch die den Göttern gewiedmeten Gaben für den Tempeln auf wilde Oel-Bäume aufgehenkt würden. Mit einem Worte: Der Oel-Baum wäre Göttern und Menſchen der beliebteſte Baum; und hätte unter keinem andern als dieſem Latona ihren Apollo, nehmlich den Vater aller Fruchtbarkeit, gebähren wollen.

108. Aſſyrien brach ein und ſagte: Das beſte Oel ſchwämme zwar oben, darumb aber müſte ſein Oel nicht für allen andern köſtlichen Fettigkeiten oben ſchwimmen, deſſen Unvollkommenheit daraus zu urtheilen wäre, daß das aus unreifen Oliven gepreſſete Oel noch das beſte wäre, in bleyernen und erztenen Geſchirren bald verdürbe; der Oel-Baum aber ſelbſt ohne Kern wäre, ſeine Wurzel auch nur von dem aufgehenden Geſtirne der Gluck-Henne erqvickt würde, aber keine Sonnen-Strahlen vertrüge, und oft ein einiger grünender Zweig dem ganzen Baume ſeine Kraft verzehrete; wie auch niemahls zwey Jahr nach einander Frucht trüge, welche mit bloſſen Fingern abgeleſen werden müßte, und doch nicht beſſeres Oel gäbe, als welches in Arriana aus Dörnern rinnte, und ſowol die Welt gar, als Rom über drey hundert und vierzig Jahr, die Gallier aber bis iezt entbehren konten. Zu geſchweigen, daß zu Syracuſa die Urthel der Verweiſungen auf Oel-Blätter geſchrieben würden, die Eſſer dafür einen gänzlichen Abſcheu hätten, und wenn einer unter ihnen ungefehr mit Oel wäre beſleckt worden, ſich davon ſorgfältig reinigten. Hingegen flüſſe aus dem den Myrrhen-Stauden ganz ähnlichen Terpentin-Baume das an Geruch und Heilſamkeit beſte Harz in der Welt, welches gar kein Gewand fleckicht machte, das Thericles nicht nur fürlängſt dem Baum-Oele, ja dem Muſcaten- und Zimmet-Oele fürgezogen hätte; ſondern auch dem Phöniciſchen Balſame am nächſten käme, und zum Rauch-Werke gar wohl die Stelle des Weyrauchs verträte. Dieſes regte die Zeugungs- und Gebährungs-Kräfte, diente wider den Stein, Gicht und Hüft-Weh; reinigte Milz, Nieren und Blaſe, heilete die Wunden, wärmte und ſtärkte die Spann-Adern, und wäre im ganzen Leibe ein rechtes Lebens-Oel. Sein blauer Saame überträfe an Schönheit die Zierde des Scythiſchen oder aus Silber gemachten La-

ſurs, wäre auch für alter zeit etlicher Völker, inſonderheit aber der Perſen einige Speiſe geweſt. Sein Holz wäre in Syrien und ſonſt ſchwärzer als Eben-Holz, und diente den Drechslern zu der ſchönſten Arbeit.

109. Aſien verſetzte: Aſſyrien hätte mit ſeinem Terpentin-Baume nicht Urſache ſo groß zu ſprechen. Denn dieſer edle Baum wüchſe auch im ſteinichten Arabien, in Cilicien, und inſonderheit auf dem Eylande Chius. Der zu Memphis ſtehende und immer-grünende Terpentin-Baum aber überträfe an Schönheit und Alter alle andere in der Welt; als welcher mit ihr ſelbſt jung worden wäre, und mit der Zeit in die weite zu tauren ſchiene, alſo auch am würdigſten zum Siegs-Preiſe wäre. Hingegen wären ſeine das Gebürge Ida beſchattende Cypreſſen viel lob-würdiger. Denn ſie tröpfelten ein wohl-rüchend Harzt von ſich, welches dem Terpentin wenig oder nichts nachgäbe, und zu einem geſunden Oel diente. Sein Stamm trüge des Jahres drey mahl Früchte, nehmlich ſeine mit den kaum ſichtbaren rothen Saam-Körnern gefüllte Nüſſe, aus deren einer viel hundert ſolche groſſe Rieſen-Bäume, nicht ohne Wunder-Werk und Andeutung, daß in den kleinſten Dingen Gott am gröſten ſich zeige, wachſen konten. Sein geflaſertes Holz wäre das ſchönſte, und ſowohl zu Gebäuen als Bildern das beſte; ſintemahl ihm weder Wurm noch Alterthum was anhätte. Daher zu Rom auf dem Schloſſe das Bild des Vejupiters faſt vom Anfange der Stadt, bis zu gegenwärtiger Zeit, getauret, und ſeinen erſten Glauben behalten hätte.

110. Mohren-Land konte dem ruhm-räthigen Aſien länger nicht zuhören, ſondern brach ein: Aſien möchte mit ſeinem fahlen Cypreß-Holze ſich für ſeinem Eben-Holze, welches an Schwärze die Kohlen, an Härte das Eiſen, an Glätte das Helfen-Bein überſtiege, nur verkriechen. Denn die aus dieſem geſchnitzten Bilder beſchämten die erzt- und ſteinernen. Die den Gräbern und dem Tode gewiedmeten Cypreſſen gingen umb ſich ſelbſt traurende in der Klage, und weil ihr Wachsthum verſtockt, ihre Aeſte ohne Frucht, die Blätter bitter, der Geſchmack ſeiner Nüſſe ſcharf, der Geruch widrig, ja der Schatten ſelbſt unangenehm wäre, ſeine Wurzeln aber nach einmahliger Abhauung nicht wieder wüchſen; wäre er nicht unbillich der Hölle gewiedmet, und ſein Holz zu keinen andern Bildern, als der ſchädlichen Götter, würdig. Aus ſeinem Mohren-Holze aber wäre nicht nur die Epheſiſche Diana gebildet, ſondern die Indianer machten alle ihre Götter daraus; und zwar ſo viel billiger, weil das auf glüende Kohlen gelegte Eben-Holz ohne einigen Rauch verbrennte und einen ſüſſen Geruch von ſich gäbe. In Indien machte man auch Speiſe- und Trink-Geſchirre daraus, weil es wider Gift und Zauberey eine fürtrefliche Kraft hätte. Nichts weniger diente es zu einer köſtlichen Augen-Salbe. Dieſemnach die vom Cambyſes überwundenen Mohren den Perſiſchen Königen jährlich ein gewiſſes von dieſem Holze hätten zinſen müſſen. Der groſſe Pompejus hätte es in ſeinem morgenländiſchen Siegs-Gepränge als eine koſtbare Selzamkeit für ihm hertragen laſſen, und Cleopatra hätte es bey Belägerung Alexandriens unter andern koſtbaren Schätzen für dem Kayſer Auguſt in der Iſis Tempel verſteckt. Ja, es verdienet mehr ein Erzt, als Holz, genennet zu werden; weil es, wenns gleich dürre würde, die erſte alles andere Holz übertreffende Schwerde behielte, und im Waſſer wie Eiſen unterſinke.

111. Pannonien fiel ein: An dem Eben-Baume wäre nichts als das Holz preiß-würdig; welchem aber die Kunſt durch Beizung faſt alles andere harte Holz ähnlich machen konte. Der Kern ſeines Cytiſus aber gäbe dem meiſt zum theil faulenden Eben-Baume nichts nach; ſein Stamm gleichte dem Balſam-Baume, und aus ſeinen Blüthen ſaugten die Bienen eine unglaubliche Menge Honigs. Der Seren Land löſete nun

auch ſeine Zunge, und ſagte: Der Cytiſus wäre ein Feind aller andern Bäume, weil er alle in der Nachbarſchaft ſtehende Pflanzen tödtete; und alſo vielmehr auszurotten, als zu erhöhen. Das Eben-Holz oder vielmehr ſeine wachſende Kohlen aber gehörten ins Feuer oder in die Hölle. Sein edles Roſen-Holz aber wäre unter allen andern, wie die Roſe unter den Blumen, der König. Seine annehmliche Röthe gleichte den Roſen, ſeine Adern aber durchſtreiften es ſo artlich, als wenn die Natur mit allem Fleiß ihren künſtlichen Pinſel darzu gebraucht hätte. Dieſemnach auch die davon gemachten Bilder die helfenbeinernen, die Tiſche aber der Mauritanier aus Ceder-Wurzeln gemachte beſchämten.

112. Gallien hielt es ihm nunmehr auch verkleinerlich, länger zu ſchweigen; daher ſagte es: Die Natur ſpielte nicht nur in vielen Bäumen, ſondern auch in Steinen und Muſcheln mit ihrem Gemählde. Dieſes aber wäre wunderwürdiger, daß in ſeinem Narboniſchen Stein-Felde Scharlach- oder Karmeſin-Bäume mit würmerheckenden Beeren wüchſen, welche faſt ſchöner, als das Blut der Purpur-Schnecken, Seide färbten; und wenn dieſe Würmlein darauf ſtürben, etliche Tage einen den Zibet, Ambra, Meſch und Zitronen-Blüthe übertreffenden Geruch von ſich gäben, wie nichts weniger zu einer fürtrefflichen Herz-Stärkung und Wunden-Balſame gebraucht würden. Es wäre wider das Herz-Klopfen, wider Ohnmachten und Traurigkeit des Gemüthes nichts heilſamers, als das hiervon gemachte Labſal. Daher, wenn dieſes ſeines Baumes zum Bauen und allerhand Werk-Zeugen überaus dienliches Holz, ſeine immer-grünenden Blätter, die Süſſigkeit ſeiner Eicheln und die Pracht ſeiner Färbung nicht der Griechen Geſetze, welches die Abhauung dieſes bey einem Grabe ſtehenden Baumes bey Lebens-Strafe verbot, rechtfertigte, würde allein ſeine heilſame Arzney-Kraft ihm alle Grauſamkeit abſchäumen. Armenien widerſprach Gallien, und ſagte: Wenn einem Baume in der Welt der Siegs-Preiß wegen der Färberey gebührte, käme er ſeinen Stauden zu, derer himmel-blau färbende Blätter allen andern ſoweit, als der Himmel der Erde vorginge. Ob nun zwar dieſe auch in Indien und andern Orten wüchſen, thäte doch von den Armeniſchen ein Pfund mehr, als anderwerts drey; und würde deßwegen in kein Land der Welt mehr Gold und Silber, als in Armenien, gebracht. Gallien wolte Armenien nicht weichen, ſondern verſetzte: Ihre Scharlach-Farbe wäre eine königliche, Armeniens aber eine Trauer-Farbe. Uberdiß wüchſen in Gallien Dorn-Stauden, welche die annehmlichſte Gold-Farbe in Seide und Wolle brächten, die die Serer ebenfalls nur ihren Königen vorbehielten, und die rechte Farbe des Himmels, blau aber der Luft, oder vielmehr nur ein Betrug der Augen, wäre. Das groſſe Atlantiſche Eyland lächelte hierüber, und ſagte: Daß alle Färbe-Bäume gegen ſeinem auswendig aſch-färbichten, inwendig aber rothen und mit Buchsbaum-Blättern prangenden, ſich entröthen und als Zwerge verkriechen müſten; ſintemahl ſie an Gröſſe die Eichen überträfen, und zum theil von drey und mehr Männern nicht umbklaftert werden konten. Das Holz ihres Stammes, auch ſeine Aſche, färbte roth wie Purpur oder ſchwarzbraun, etliche auch gelbe und andere blau. Das Holz wäre bley-ſchwer, eiſen-harte, und diente zu Säulen, Bildern und Werk-Zeugen beſſer, als kein anderes, und gäbe im Brennen faſt keinen Rauch von ſich. Seine Zweige prangten mit bunten Meyen-Blumen. Etliche trügen auch gar Früchte wie Wein-Trauben, welche an köſtlichem Geſchmacke den Wein-Beeren nichts nachgäben.

113. Das zeither ſchweigende Italien löſete nunmehr auch ſeine Zunge, und rühmte ſeinen Maulbeer-Baum für ein Wunder-Werk der freygebigen Natur. Denn er färbete, ſpeiſete und kleidete die Menſchen. Seine Beeren hätten einen das Blut beſchämenden Saft in ſich,

alſo daß dieſer auch für das Blut des Pyramus gehalten würde. An der Farbe dieſer Beeren hätten die Götter ſelbſt Belieben; daher Schäfer und Hirten niemahls den Gott Pan umb Gedeyen ihrer Heerde anruften, daß ſie nicht ihre Leiber mit dieſem Safte färbeten. Der Saft gäbe eine annehmliche Speiſe, und zugleich in vielen Schwachheiten eine Arzney ab. Die Blätter der Maulbeer-Bäume, beſonders aber der weiſſen, verwandelten ſich in den Eingeweiden der Seiden-Würmer in das köſtliche Gefäſer, woraus ſie das herrlichſte Geſpinſte der Welt, ihnen ſelbſt aber das prächtigſte Grab webten; daher der Nutzen dieſes Baumes Wein-Stöcken und Oel-Bäumen fürgezogen würde. Egypten begegnete Italien, und meldete: An den Maulbeeren taugte weder Farbe, noch Genüß: Jene wäre vergänglicher, als die Schminke des Cretiſchen Meer-Schilfes; dieſer mehr ſchädlich, als nütze, und die Blätter ſowohl, als anderer Bäume, nichts mehr, als Speiſe der Würmer, welchen allererſt die Geburt der Seide zuzuſchreiben wäre. In Egypten aber wüchſen Bäume von zweyerley Gröſſe, welche in ihren Aepfeln köſtlichere Wolle als kein Schaf trügen. Aus Egypten hätte ſich Indien und ganz Mohren-Land damit beſämet, und würde die meiſte Welt nackt gehen müſſen, wenn nicht dieſe alle Menſchen zu kleiden auskommende Bäume thäten. Scythien brach ein: Alle dieſe Baum-Früchte wären todte Dinge gegen denen vollkommenen Lämmern, welche bey ihm auf einer ſtarken Staude wüchſen. Dieſe Lämmer gäben die zarteſte Wolle dem Frauenzimmer zu Hauben, ein niedliches Krebs-Fleiſch zum Eſſen. Und, wormit man ihre Frucht für ein vollkommenes Thier zu halten gezwungen würde, flüſſe aus dieſem Schafe nach iedem Schnitte Blut; es lebte nicht länger, als es umb ſich andere Kräuter gleichſam zu ſeiner Speiſe hätte, und nach ihm wäre kein ander fleiſch-freſſendes Thier, als der Wolf, lüſtern.

114. Arabien verſetzte: Dieſe Lämmer-Pflanze wäre ſo wenig ein Thier, als die Affen Menſchen, auch mehr ein ſelzames Spiel, als ein groß Geſchenke der Natur; weil weder das fleiſchichte Gewächſe, noch die wenig Wolle, vielen Nutzen brächte. Sein Goſſipiſcher Baum aber trüge einen ſo zarten Flachs, gegen welchem Baum-Wolle grob und harte wäre; wiewohl es noch zweifelhaft, ob die erſten Baumwollen-Bäume in Arabien oder Egypten gewachſen wären. Aus ſeinem Baum-Flachſe aber würde die köſtlichſte und dem Golde gleich-gültige Lein-Wand gemacht, womit nicht alleine das Frauenzimmer, als ſeiner gröſten Zierde, prangte, ſondern auch die Hohen-Prieſter ihrer Reinligkeit halber ſie zu ihrem heiligſten Schmucke brauchten. Der Seren Land widerſprach Arabien, und ſagte: Sein Baum-Gewebe wären Spinnen-Weben und gleichſam ein durch-ſichtiger Wind, welcher zu nichts, als geilen Weibern zu einer Entſchuldigung diente, daß wenn ſie alle Blöſſe ihres Leibes zeigten, doch ſich bekleidet zu ſeyn rühmen könten. Hingegen trüge ihre Seiden-Staude ein Geſpinſte, welches zärter als Baum-Wolle und andere Seide wäre, die davon gewebten Zeuge auch theuerer als beyde verkauft würden.

115. Arabien fing hierüber an: Alle dieſe Färbe- und Wollen-Bäume dieneten faſt nur allein zu Werk-Zeugen der Hoffart: Sein groſſer und ſchwarzer Dorn-Baum aber trüge zwar auch kleine weiß-gelbe Wolle, aber diß wäre nur ſeine Blüthe: Seine Blätter gäben die ſchönſten Kränze ab, dienten zur Färberey und Schmitzung der Felle. Seine Aeſte trügen Schoten und ein köſtliches Harzt als ſeine wahre Frucht, welches wie der Wein ausgepreſſet würde, und gleichſam Würmern ähnlich wäre, aber den Blut-Fluß ſtillete, die Augen ſtärkte, und die Gicht von grund aus heilete. Sein Stamm grünete unaufhörlich, und verdiente wegen ſeiner ſo viel-fältigen Nutzbarkeit für allen den Vorzug. Egypten bezeigte über dieſer Herfürzuckung eine augenſcheinliche Ungeduld, und ſagte: Dieſer Arabi-

ſche Harzt-Dorn wäre nichts anders, als ſein gemeiner Baum Acacia: Dieſem aber wäre ſein an dem Nil zehn Ellen hoch und drey-eckicht wachſender Papier-Baum ſo weit, als Gold dem Kupfer, fürzuziehen. Denn von ſeinen Blumen machte man nicht nur den Menſchen, ſondern den Göttern und ihren Bildern Kränze, aus ſeinen Wurzeln zierliche Geſchirre, aus dem Holze Schiffe, aus der Rinde Segel, Teppichte, Kleider, Decken und Seide. Die Egyptiſchen Prieſter trügen aus keinem andern Zeuge, als von ſeinem Baſte, Schuh. Viele, die in Einſamkeit den Geheimnüſſen der Natur nachſinneten, lebten auch von dem ausgeſogenen Safte dieſer rohen oder gebratenen Staude. Der gröſte Nutz aber wäre allererſt bey Erbauung der Stadt Alexandria erfunden, nehmlich, daß ſeine mit einer Nadel vonſammen gezogene Blätter das beſte Schreibe-Papier abgäben. Weil nun vorher die Häute der Eſel, Kälber und Schafe, hernach die Baum-Rinde und Palm-Blätter den Gelehrten zum Schreiben ziemlich ungeſchickt; der Perſer Pergament, die Lein-Wanden, worein die Schrift gewebt, oder gemahlt werden müſte; wie auch die bley- und erztenen Tafeln zu koſtbar, die überwächſten Bretter allzu-unberüglich geweſt wären: So verdiente der ſo geſchickte Papier-Baum, daß er alleine dem Apollo und den Muſen gewidmet, und für den König aller Pflanzen erkläret würde.

116. Griechen-Lande ward durch die letzten Worte wegen ſeines dem Apollo geheiligten Lorbeer-Baums ans herz gegriffen; daher fing es an: Man machte aus der Mittel-Rinde der Maulbeer-Bäume und anderen Stauden eben ſo dienliches Schreibe-Papier. Alles aber wäre ein viel zu geringes Behältnüß deſſen, was durch Eingebung des Apollo die gelehrte Welt ans Licht brächte, ſondern verdiente in Erzt oder in etwas geetzt zu werden, welches wie ſein Lorbeer-Baum unaufhörlich grünete. Weßwegen nicht allein das Römiſche Volk am neuen Jahrs-Tage ihren Obrigkeiten Lorbeer-Zweige zureichte, und dieſe Bäume im Anfange des Merzens für die Häuſer der Kayſer und Hohen-Prieſter ſetzte, umb darmit eine immer-blühende Herrſchaft anzuwünſchen; ſondern es wäre dieſer Baum der ewig-ſcheinenden Sonne, oder des Apollo gröſtes Heiligthum. Denn dieſen Baum hätte er zuerſt in Griechen-Land gepflanzet; er wäre hitzig und leicht-brennend, mit ſeinen zuſammen geriebenen Aeſten machte man unſchwer Feuer, alſo wäre er ſeiner Eigenſchaft. Er diente zur Reinigung, und daher wie er dem reinlichſten Geſtirne ſo angenehm, daß er ſo wenig, als Adler und Meer-Kälber vom Blitze beſchädiget würde; alſo der ihm übel bewuſte Tiberius niemahls ſein Haupt der Lorbeer-Blätter beraubte. Dieſe hätten auch eine geheime Kraft der Wahrſagung über vergangene, gegenwärtige und künftige Dinge, welche durch die drey Wurzeln des zu Delphis ſo hoch verehrten Lorbeer-Baumes angedeutet würde: Ja, dieſe unter das Haupt gelegten Blätter lieſſen einem auch nichts unwahres träumen. Apollo, als der Wahrſager-Gott, hätte darumb die flüchtige und in dem väterlichen Fluſſe Peneus umbkommende Daphne in keinen andern, als einen Lorbeer-Baum verwandeln wollen, von welchem er etliche Zweige zu ſeinem ewigen und ſeinen Prieſtern zu heiligen Kränzen erkieſet hätte, umb auch von dem, was ihn geflohen, gekrönet zu werden. Auf ſeinem Feyer müſte ein Knabe einen Lorbeer-Baum herumb tragen, und ſein hoch-heiliger Tempel zu Delphis wäre aus eitel Lorbeer-Bäumen des Tempiſchen Thales gebauet geweſt. Der ihm geheiligte Fluß Eurota und Berg Parnaſſus würde faſt von eitel Lorbeer-Bäumen überſchattet, wovon die Sieger auf den Delphiſchen, die groſſen Tichter, welche von den gekäueten Blättern vergeiſtert werden ſolten, auf den Olympiſchen und Iſthmiſchen Spielen, wie auch die Aerzte damit bekränzet wurden: Maſſen denn Apollo der oberſte Arzt dieſen Baum mit der Kraft dem Gifte zu widerſtehen, den

Stein zu zermalmen, der Leber zu helfen, die Zauberey in Liebes- und Verſtellungs-Dingen, wie auch den Mehlthau abzuwenden, und viel andern heilſamen Würkungen verſehen hätte. Der Rabe befreyte ſich nach Tödtung eines Camäleons damit ſeiner Vergiftung: Die kranken Hüner heileten ſich dadurch aus; die Holz-Tauben und Rebhüner legten ſeine Blätter zu Vertreibung aller Krankheiten in ihre Neſter; daher die Egyptier einen ſich ſelbſt heilenden Menſchen mit einer ein Lorbeer-Blat im Schnabel habenden Aglaſter abbildeten. Jedoch wären die Lorbeer-Bäume nicht alleine dem Apollo, ſondern auch andern Göttern lieb: Bey Rom würden die Kaufleute aus dem Brunne des Mercur, wie auf den Begräbnüſſen alle Umbſtehenden, mit einem eingetauchten Lorbeer-Zweige gereinigt: Die vom Feindes-Blute beſleckten Sieger reinigten ſich durch Anzündung der Lorbeer-Blätter. Sein Holz aber hielte man, auch auf Altären insgemein zu verbrennen, noch vielmehr aber zu irrdiſchen Dingen, für allzu-heilig; welches im Feuer auch ärger, als kein andres knackte, und damit gleichſam ſeinen Unwillen, verbrennt zu werden, andeutete, wiewohl auch dieſes Knacken ein Glücks- ſein ſtilles Verlodern aber ein Unglücks-Zeichen den Opfernden wäre. Daß Jupiter aber dieſen Baum werth hielte, leuchtete genungſam daheraus, daß ein Adler einen beeren-reichen Lorbeer-Zweig der Livia Druſilla in ihre Schoß fallen laſſen, woraus in weniger Zeit an der Tiber ein Lorbeer-Wald gewachſen, darinnen Kayſer Auguſt zum erſten, hernach alle folgende Uberwinder, zu ihren Siegs-Kränzen und Zweigen Aeſte abgebrochen hätten, umb ſie auf dem Capitolium in Jupiters Schoß abzuliefern. Könige und Prieſter pflanzten ſie für ihre Thüren und Fenſter: Für des Auguſtus Pallaſte ſtünde derer eine ziemliche Anzahl, und hinge daran ein Kranz, von einem Cornel-Baume; gleich als wenn er niemahls, Feinde zu überwinden, und Bürger zu erhalten, aufhörete. Die Bürger-Meiſter umbhülleten damit ihre Beile, die Sieger ihre Adler und Schiffe, die Soldaten ihre Spieſſe; ja, die einen Sieg berichtenden ihre Briefe. Ein Wahrſager muſte mit einer brennenden Fackel und Lorbeer-Zweige für denen treffenden Heeren hergehen; ja, auch die zu den Feinden geſchickten Friedens-Boten reckten ſie ſelbſten entgegen. Jedoch wären zu Rom und bey andern Völkern ſchon für alter Zeit dieſe Zweige Freudens- und Sieges-Zeichen geweſt. Romulus hätte nach überwundenem Könige Acron, und Bacchus nach eingenommenem Indien, mit einem Lorbeer-Kranze ſich geſchmücket, ungeachtet dieſer Baum mit dem Wein-Stocke keine geringe Feindſchaft hegete, und ſein guter Geruch ſowohl die Stärke und den Geruch des Weines niederdrückete, als ſeine ſchattichten Aeſte die Sonnen-Hitze zurück hielten. Dieſemnach der weiſe Empedocles nicht ohne Urſache gewünſcht, daß ſeine ſich vom ſterbenden Leibe abſondernde Seele in einen Lorbeer-Baum wandern; ein Wahrſager-Geiſt aber den Junius Brutus das ſolche Bäume tragende Erdreich, nehmlich Griechen-Land, zu küſſen ermahnet, da er über die Tarqvinier ſiegen wolte. Alſo gehörete keinem, als dem ſiegenden Lorbeer-Stamme, der Siegs-Kranz zu.

117. Aſien, welches mit wohl-rüchenden und ganze Landſchaften über-ſchattenden Myrten prangte, brach ein, und führte für den Obſieg des Myrten-Baums an: Daß ſeine Zweige nicht jüngere Sieges-Zeichen, als die Lorbeer-Aeſte wären. Poſthumius Tubertus hätte nach überwundenen Sabinern, Papirius Maſſo nach bezwungenen Corſen im Siegs-Gepränge keinen Lorbeer-, ſondern einen Myrten-Kranz zu tragen verlangt; ja, dieſe wären aller ohne viel Blut-Stürzung erlangter und alſo der edelſten Siege Merkmahle geweſt. Bey den Griechen wären wohl-verdienter Leute Holz-Stöſſe und Gräber mit Myrten ausgeputzt; auf denen Gaſt-Mahlen die Sänger lieblicher Getichte damit gekränzt

geweſt. Was wäre es aber nöthig, für die Myrten den Beyfall ihres Vor-Rechts von ſterblichen Menſchen herzuholen? Die Mutter aller Fruchtbarkeit, welche allen Gewächſen ihr Leben, allen Stauden ihren Saft, allen Bäumen ihre Tugenden einflöſſete, würde aus allen ihr ſelbſt nicht den einigen Myrten-Baum zugeeignet haben, wenn ſie ihn nicht für den köſtlichſten gehalten hätte. Dahero ſchon der alte Pelops bey dem Fluſſe Hermus der Venus Bild aus einem Myrten-Stocke gefertigt, das älteſte Rom unter dem Berge Aventinus der Myrtenen Venus ein Altar gebaut hätte. Die jährlich im April dieſer Liebes-Göttin opfernden Frauen müſten auch alle Myrten-Kränze tragen: Sintemahl dieſer Baum gerne an denen ihr beliebten Meer-Ufern wüchſe, einen ihr annehmlichen und den Myrrhen gleich kommenden Geruch hätte; fürnehmlich aber dem Frauenzimmer in vielen Nöthen dienlich, in den meiſten Weiber-Krankheiten heilſam, und zu Erweckung der Liebe beförderlich wäre; alſo den Nahmen der Liebes- und Verehelichungs-Pflantze verdiente, unter denen ſich auch noch die Geiſter der Verliebten in den Elyſiſchen Feldern erluſtigen ſolten. Dieſemnach der Myrten-Baum auch mit dem Roſen-Stocke eine geheime Liebe hegte, und neben dieſem viel fruchtbarer würde. Kein geringeres Wohlgefallen müſte Minerva an dieſem Baume haben, als in welchen ſie die in den Griechiſchen Spielen ſo oft ſiegende und aus Neid ermordete Myrſine verwandelt hätte. Uberdiß beſäſſe der Lorbeer-Baum keine mehrere Kraft zu weiſſagen, als die Myrten, deren einer bey dem Heiligthume des Romulus viel lange Zeit das Wachsthum und Aufnehmen des Adels, der andere des Pöfels, wunder-würdig angedeutet hätte. Seine Beeren dienten nicht nur allem Geflügel zu der aller-beſten Mäſtung; den Wachteln, wenn ſie von der Nieſewurtz erkranket, zur Geneſung, und den Droſſeln, daß ſie mit denen ins Neſt getragenen Myrten-Blättern die giftigen Thiere abhielten, ſondern auch ſeine Blumen dem Menſchen zum guten Geruche ihres Mundes: Die Blätter, die Beeren, ſein Saft, ſein ausgepreſſeter Wein, und ſeine der Rinden anwachſende After-Geburt gäben dem Magen, wider die Verletzungen giftiger Thiere, und in unzählbaren Krankheiten heilſamſte Arzneyen ab.

118. Pannonien konte Aſien länger nicht zuhören, und fing an: Seine Lob-Sprüche würden dem unfruchtbaren und weder die Kälte noch Sonnen-Hitze wohl-vertragenden Myrten-Baume ſo wenig den Vorzug unter den Bäumen, als die Schmünke einem runzlichten Antlitze die Jugend, zu wege bringen. Er möchte ſich nur unter anderer herrlicher Bäume Schatten verkriechen, weil er ohnediß zum erſten auf des Elpenors Grabe wäre wachſend gefunden worden, und der Himmel ihn nicht würdig ſchätzte, daß er, ungeachtet der ſorgfältigſten Pflegung auf dem dem Himmel ſo nah verwandten Berge Olympus, oder in dem fruchtbaren Pontus wüchſe. Wenn aber einem beeren-tragenden Baume der Sieges-Kranz gehörete, käme er keinem, als ſeinem Wacholder-Baume zu, der nirgends gröſſer, als in ſeinem Illyricum, und nirgends gemeiner, als in ſeinem benachbarten Deutſchlande, wüchſe. Dieſer wüchſe, ſeiner himmliſchen Eigenſchaft nach, nirgends lieber, als auf Gebürgen; weder Hitze noch Kälte verſengete ſeine niemahls abfallenden Blätter; die Würmer trauten ſich ſo wenig an ſein Holz, als an friſche Cedern, ihren Zahn anzuſetzen. Seine Frucht wäre ſeine Blüthe; und ſo hätte er niemahls was unvollkommenes, zu iederzeit aber zugleich reife und reifwerdende Beeren auf ſich. Dieſe wären eine Arzney über alle Arzneyen: Sie wärmeten den Magen beſſer und geſünder, als der Indianiſche Pfeffer; ſie zermalmeten den Stein leichter, als die güldene Ruthe; ſie hülfen dem Huſten gewiſſer, als Süſſe-Holz ab; ihre Glut vertriebe die Peſt, und Schlangen eher als Schlangenwurtz: Sie wären eine Stärkung der Bruſt, eine Lüftung der Bruſt,

eine Salbe der Augen. Ihre Aſche hülfe der Waſſer-Sucht ab; ihr Salz verhindere die Fäulnüß; ihr Oel wäre ein Balſam der Eingeweide, und alſo der Wacholder-Stamm, mit einem Worte, ein rechter Lebens-Baum, und ein allgemeiner Heil-Brunn der Deutſchen und Pannonier.

119. Armenien rümpfte hierüber den Mund, und fing an: Es wunderte ſie, daß die kalten Nord-Länder, wo die Natur ſelbſt in Gefahr zu erfrieren ſtünde, von der Köſtligkeit ihrer Bäume, und Pannonien von der geringen Wacholder-Staude ſo viel Weſens machte; da doch ſein Schatten nicht nur ſchädlich, ſondern ſeine Wurzeln gar giftig wären, ſeine Beeren erſt im dritten Jahre reif würden, und er oft mit eigenen Thränen ſeinen Unwerth beweinte. Sein harzichter Piſtazen-Baum hätte alle Tugenden des Terebinthus, welcher als ein Rieſe die Wacholder-Staude, als einen verächtlichen Zwerg, mit hohen Augen überſähe. Die Wacholdern ſtreuten an ſtatt der Blüthen nur einen gelben Staub in die Luft; ſeine Blüthen aber prangeten mit Purper-Blumen. Seine Nüſſe wären von Süſſigkeit, Oel, gutem Geruche und Arzney-Kraft trächtig. Denn wie ſie dem Munde nach beſter Würze ſchmeckten; alſo reinigten ſie die Lunge, erleichterten die Bruſt, erfreueten das Herze, beförderten die Liebe, ſtärkten die Nieren, inſonderheit wären ſie gleichſam ein Lebens-Balſam der Leber. Scythien runzelte hierüber die Stirne, daß ſie denen Kaſtanien-Blättern ähnlich ward, und ſetzte Armenien entgegen: Sein an Gröſſe, an Härte des Holzes den Eichen gleicher, ſonſt aber viel köſtlicher Käſten-Baum wäre unter allen Speiſe-tragenden Bäumen der nützlichſte. Der Piſtazen-Baum truge ja wohl, aber kleine, und den geringen Buchen-Nüſſen nicht ſehr überlegene, alſo leicht entbehrliche Früchte: Sein Kaſtanien-Baum aber wäre auskommlich, ganze Länder zu ſpeiſen. Seine Käſten dienten ſowohl zu Brodte, daß man des Weizens darbey entbehren könte; dahero ſie auch Jupiters Eicheln, des Bacchus und der Venus Zugemüſe, genennt zu werden die Ehre hätten. Ihr Kern hätte in ſich ein annehmliches Honig, und nebſt dem Häutlein eine Kraft wider Gift; ihre Schale gäbe ein herrlich Wund-Pflaſter ab. Die Natur hätte für ſie ſonderbare Sorgfalt, indem alle Räuber an ihrem Stamme von ſich ſelbſt verdorreten; und ihre Nüſſe wären, ſo lange ſie nicht völlig reif, mit den ſchärfſten Stacheln gewaffnet, wormit durch Verſpeiſung ihrer unreifen Frucht niemanden geſchadet würde.

120. Hiſpanien lächelte, und fing an: Weil die Käſten zwar dem menſchlichen Haupte beſchwerlich, dem Magen unverdäulich, iedoch denen engbrüſtigen und keuchenden Pferden geſund ſind, begehre ich, als eine Mutter guter Pferde, die Kaſtanien-Bäume zwar von meinen ſchattichten Hügeln nicht auszurotten; aber dieſen ſind meine in der Welt unentbehrlichen Mandel-Bäume weit fürzuziehen, welche man als viel köſtlicher auf die Kaſtanien-Stöcke zu pfropfen pflegt. Denn dieſe tragen mehr Mandeln als Blätter; und, wider aller andern Pflanzen Art, werden ſie ie älter, ie fruchtbarer; daher ſie die Natur gleichſam mit allem Fleiſſe zeitlicher, als andere Bäume, veraltern läſſet. Die Mandeln geben die reineſte Nahrung ab, und ohne ihre Hülfe können wenig niedliche Speiſen bereitet werden. Der Himmel hat eines ihrer Geſchlechte mit einer annehmlichen Süſſigkeit, das andere mit einer reizenden Bitterkeit begabt, umb dieſe ſo heilſame Frucht iedwedem Gaumen beliebt zu machen. Das Harzt, welches die Bäume weinen, hat in Arzneyen eine fürtrefliche Kraft, an ſich zu ziehen, wie das Mandel-Oel alles zu lindern und zu heilen; ihre Milch aber zu kühlen, und auf allen Fall bey den Kindern den Abgang der mütterlichen Nahrung zu vertreten.

121. Italien begegnete Hiſpanien: Ich begehre denen nährenden Mandeln ihren Preiß nicht zu entziehen, weil mein Feigen-Baum zu ihnen

eine ſo gute Neigung hat, als zur Raute und Meer-Zwiebeln, in derer Nachbarſchaft er auch ſo viel freudiger wächſt: Allein: jene werden dieſem ſonder zweifel ſo willig das Vor-Recht enträumen, als es ihm das Recht der Natur zugeeignet hat. Denn daß die Feigen die edelſte Baum-Frucht ſey, geben auch die mißgünſtigen Länder nach, bey welchen keine wachſen, wenn ſie ſolche ſo ferne holen laſſen, und nach ihrem Zucker alle Finger lecken. Amitrochates, der König in Indien, ließ den König Antiochus durch eine Geſandtſchaft nicht weniger umb ſüſſe Feigen, als einen Welt-Weiſen anſprechen. Als Xerxes die Attiſchen Feigen das erſtemahl ſchmeckte, thät er ein Gelübde, keine mehr zu eſſen, bis er das eine ſolche unſchätzbare Frucht tragende Land unter ſein Gebiete gebracht hätte. War alſo eine Feige ſowohl die wahre Urſache des groſſen Perſiſchen Krieges wider Griechen-Land; als die Bojen durch wenig Feigen und Wein-Trauben, die ein Helvetiſcher Schmied über die Alpen getragen hatte, in meine reben- und feigen-reiche Gegenden gelockt wurden. Denn dieſe zwey ſind ſicher die Fürſten der Gewächſe, ein Auszug der köſtlichſten und ſowohl dem greiſen Alter, als der zarten Jugend, wohl-bekommenden Nahrung, in denen und nichts anderm der Götter Nectar und Ambroſin beſtehet. In den Feigen ſtecket alleine die unverfälſchte Süſſigkeit, ein Schatz der Geſundheit, ein Labſal des Leibes, ein Honig des Lebens. Dahero, nachdem die Aeſte der Feigen-Bäume voller Milch ſtecken, von denen damit geſegneten Ländern nicht unbillich gerühmet wird, daß daſelbſt Milch und Honig flüſſe. Die Griechen verehrten deßwegen gar billich den Ort an dem Fluſſe Cephiſſus, wo der erſte Feigen-Baum gewachſen ſeyn ſolte, für ein Heiligthum; den Phytalus aber mit Lob-Liedern, welcher von der Göttin Ceres den erſten Feigen-Baum zur Belohnung ſeiner guten Bewirthung bekommen haben ſolte. Wiewohl andere dieſer göttlichen Pflanze einen noch edlern Uhrſprung zueigneten, nehmlich daß die von dem ſüſſen Bacchus geliebte Syca bey ihrer Umbarmung; andere, daß einer von den flüchtigen Titanen Sycaus in einen Feigen-Baum wäre verwandelt worden. Wegen des erſten krönen nicht nur die Cyrener und Griechen die Bilder des Bacchus, als den Erfinder des Acker-Baues und der Feigen, mit Feigen oder Feigen-Blättern, und geben ihm den Zunahmen Sycites; ſondern im Anfange der Wein-Leſe überſchmieren ſie auch ſein Bild mit ſaftigen Feigen. Auf dem Eylande Naros war das Antlitz des Wein-Gottes ſelbſt aus Feigen-Holze gemacht; und im Feyer des Bacchus wird ein aus Feigen-Holze gemachtes Bild der thätigen Zeugungs-Kraft öffentlich zur ſchaue getragen. Und zwar diß nicht ohne erhebliche Urſache, weil die Feigen nicht nur eine kräftige, ſondern die ſüſſeſte, Speiſe den Menſchen, ihre Blätter den Seiden-Würmern abgeben, ja vom Feuer der Feigen-Bäume das Fleiſch geſchwinder und mürber kochet, und daher die Alten alle die, welche nicht Feigen zu eſſen hätten, für die unglückſeligſten Leute hielten; hingegen die Athenienſer ihrer Bräutigame Häupter mit Feigen, als einem Sinne-Bilde der gröſten Vergnügung, kränzten, und, umb derſelben Abgang zu verhüten, die Verführung ihrer Feigen bey ſchwerer Strafe verboten: Sintemahl nicht nur die Ringer auf den Olympiſchen Spielen meiſtentheils nur von Feigen, als einer zur Stärkung der Glieder ſonderlich dienenden Speiſe, lebten; darumb auch die Griechen ihre Belohnungs-Kränze der Arbeiter aus Feigen und Roſen zuſammen flochten; die Spartaner auf ihren Gaſt-Mahlen jedem Gaſte noch ſo viele Feigen, als andere Gerichte fürſetzten; die Carier nicht nur alle ihre Speiſen mit Feigen anmachten; auch, weil ſie dem Gifte widerſtehen und daher vom Mithridates zu ſeiner berühmten Arzney genommen worden, den Zähnen, der Gurgel, der Bruſt, den Nieren und vielen andern Gliedern ſehr geſund ſind, ſind ſie auch faſt die einige Speiſe des

Zeno, Anchimolus, Moſcus, Democritus und anderer Welt-Weiſen geweſt. Ja, als der geſchlagene Artaxerxes, des jüngern Cyrus Bruder, auf ſeiner Flucht nebſt einem Gerſten-Brodte nur ein par Feigen zu eſſen bekam, beklagte er ſich, daß die Perſiſchen Wollüſter ihm dieſes alle niedliche Speiſen weg ſtechendes Gerichte ſo lange vorenthalten hätten. Oder vielleicht hielten die Perſen die Feigen für eine irrdiſche Speiſe zu gut: Sintemahl ihre Könige, wenn ſie ſich bey der Stadt Paſargada einweihen lieſſen, nur Feigen, als eine den Göttern annehmlichſte Koſt, wie die Egyptier auf ihrem Feyer des Mercur nur Feigen und Honig, als Bilder ſüſſer Beredſamkeit, ſpeiſeten. Ja, den erzürnten Göttern ſelbſt werden bey Verſöhnungen der Städte, und für Abwendung giftiger Seuchen, annehmliche Feigen; und in den Hunds-Tagen an dem der Philotis zu Ehren gehaltenen Mägde-Feyer der Juno Milch der wilden Feigen-Bäume geopfert. Saturnus träget an dem Feyer der Venus einen Feigen-Kranz zum Friedens-Zeichen, und an ſeinem Tage giebt man mit Feigen das Anfangs-Zeichen zu Sammlung des Honigs. An dem Thargeliſchen Feſte hingen die Griechen dem Menſchen, welcher dem Apollo und Dianen geopfert werden ſolte, Feigen an, und ſchlugen das Opfer-Fleiſch mit wildem Feigen-Holze. Die Egyptier aber kränzten mit Feigen-Laub an dem Feyer des Serapis und der Iſis alle, welche darbey Körbe oder Waſſer-Krüge tragen. Nichts weniger iſt der Kriegs-Gott ein Freund der Feigen-Bäume; weil ihr Holz zu Schilden, der Rauch davon zu Erſteckung der Miſſethäter, ihre Frucht zu Siegs-Geſchenken dienlich iſt; oder vielleicht, weil Cato mit Vorzeigung einer friſchen aus Africa in drey Tagen nach Rom gebrachten Feige den dritten Puniſchen Krieg angezündet, aller widriger Raths-Herren Beredſamkeit damit überſtimmet, und das mächtige Carthago eingeäſchert hat. Ja, zu Rom ward der wunder-würdige Feigen-Baum, welcher die unter ihm als Kinder liegenden Romulus und Remus geſpeiſet haben ſolte, und zeither den Römern für einen Wahrſager gedienet, gleichſam göttlich verehret: Welche Wahrſagungs-Kraft auch König Philip an Feigen-Bäumen wahrgenommen, als derer zweyfache Fruchtbarkeit ihm die Vergröſſerung ſeines Reiches angekündiget. Zu geſchweigen, daß der Feigen-Baum nichts weniger, als der Lorbeer-Baum, dem Donner widerſtehet, und daher ſowohl zum Schutz als zum Nutz an die Häuſer gepflanzet wird, und die an einen Feigen-Baum gebundenen wilden Ochſen zahm werden. Dieſemnach auch am neuen Jahres-Tage die Obrigkeiten zu Rom nachdenklich mit der Frucht dieſes glückſeligen Baumes beſchenket werden. Wegen ſo vieler Fürtrefligkeiten des Feigen-Baums hat ſonder zweifel die gütige Natur ihn für faſt allen andern Bäumen mit ungemeiner Fruchtbarkeit begabt, indem ſie ihn mit allem Fleiſſe niemahls blühen läſſet, wormit alle ſeine Kräfte der Frucht vorbehalten bleiben. Keine Frucht eilet ſo ſehr zu ihrer Reifung als die Feigen; ja, die Nächte tragen nicht ohne Wunder-Werk hierzu mehr, als die heiſſeſten Tage, bey. Uberdiß ſchadet die unaufhörliche Fruchtbarkeit das wenigſte nicht dem Stamme, wie andern ſich über-tragenden Obſt-Bäumen; ja, weil die Fruchtbarkeit mit ſeinem Alter zunimmt, läſſet ihn die Natur gleichſam mit Fleiß geſchwinde alt werden. Denen wilden Feigen-Bäumen zum beſten aber zeuget dieſe weiſe Mutter eine groſſe Menge anklebender Würmlein, die ihnen durch ſtete Biſſe den rothen Saft ausſaugen, durch die zehe Haut den Sonnen-Strahlen die Thüre eröffnen, und alſo dieſes Ungeziefer, wie die nachahmende Mißgunſt der Tugend, einen Werk-Zeug ihrer ſonſt nachbleibenden Reifwerdung abgiebt.

122. Scythien brach ein: Der niedrige und weiche Feigen-Baum möchte ſich mit ſeiner letſchichten Frucht nur verkriechen, welche durch ſeine nach der Mittags-Mahlzeit genoſſene Feuch-

tigkeit leicht Feber gebähre, den weiſen Anchimolus und Moſchus aber ſo ſtinkend gemacht hätte, daß ſie niemand bey ſich hätte im Bade leiden wollen. Sein Saft wäre ja ſüſſe; aber nur ein Schaum von der Bitterkeit ſeiner in Aeſten ſteckenden Milch; alſo der Feigen-Baum ein rechtes Eben-Bild der vorwerts annehmlichen, inwendig aber verbitterten Heucheley. Weßwegen vermuthlich die Natur dieſe Frucht, nicht wie andere insgemein unter, ſondern über den Blättern wachſen lieſſe, umb ſie der Beſchädigung des Ungewitters ſo vielmehr zu unterwerfen. Seine ſchattichten Blätter bildeten die Traurigkeit ſeines eigenen Stammes ab, welcher von keiner Blüthe etwas wüſte, welche doch aller Pflanzen Freude wäre. Dahero die Egyptier nicht nur das Feigen-Holz meiſt nur zu ihren Särchen und Todten-Kiſten verbrauchten; ſondern man pflegte auch mit einem Zweige von wilden Feigen-Bäumen, die doch zu der andern Fruchtbarkeit beförderlich ſind, die Verſtorbenen zu verfluchen. Dieſemnach denn die Feigen billich nur eine Speiſe der aus denen umb ihn ſtets ſehr beſchäftigten Ameiſſen dem Eacus zu Liebe entſproſſener Myrmidoner, nicht aber derſelben Menſchen ſeyn ſolte, welche Titan aus edlerm Thone gebildet hätte. Sein Birn-Baum hingegen verdiente den Nahmen des beſten Obſt-Baumes, welcher nirgends, als bey der Meer-Enge ſeines Mäotiſchen Meeres, vollkommener würde. Sein Holz käme an Härte und Glätte dem Eben-Holze am nächſten, weil es ſeine durch-gehenden Aeſte nicht knörnricht machte. Seine Blüthe wäre die annehmlichſte Nahrung der Bienen, die Birnen aber der Menſchen, derer Arten ſich nicht zehlen lieſſen, oft auch auf einem einigen Stamme, umb eines ieden Geſchmack zu vergnügen. Denn in ſeinen Stock lieſſe ſich faſt alles pfropfen; dahero er ein Proteus unter den Bäumen genennet würde. Wie nun ſeine Fruchtbarkeit mit den Jahren wächſt; alſo iſt kein Baum, wie der Birn-Baum, ſo begierig, aus ſeinen Wurzeln Kinder zu zeugen. Dieſemnach ſeine Frucht auskommentlich wäre, ganze Völker zu unterhalten; wie denn die Argäer und Tirynthier nichts als Birnen äſſen: Welches ſo viel leichter ſich thun lieſſe, weil man aus ſelbten ſowohl Wein als Eſſig machen könte. Weil dieſe nun wegen ihrer zuſammen ziehenden Kraft dem Magen geſund wären, ihre Herz-Geſtalt auch andeutete, daß ſie allerhand Zufällen des Herzens dienten, dem Gifte widerſtünden, theils wie Zucker im Munde zerflüſſen, theils am Geruche den Muſch beſchämten; würden ſie bey den Griechen auf den koſtbarſten Gaſt-Mahlen in Waſſer aufgeſetzt.

123. Gallien verſetzte: Es hätte zwar an köſtlichen Birnen einen ſolchen Uberfluß, als kein ander Land: Aber der Birn-Baum wäre mit ſeinen meiſt ſteinichten Früchten zu wenig, den Preiß unter den Obſt-Bäumen zu erſtreiten. Vielmehr gehörte dieſes Vor-Recht ſeinen Apfel-Bäumen, derer Früchten die Natur die Vollkommenheit durch ihre Runde, wormit ſie die Sonne und die Welt abbildeten, fürgeſtellet. Nach ihnen wären im Menſchen die Augen und die Brüſte gebildet: Daher die Göttin der Liebe und Schönheit ihr einen Apfel zum Heiligthum erkieſet; Canachus bey den Sicyoniern der Venus herrliches Bild in der einen Hand mit einem Mohn-Haupte, in der andern mit einem Apfel ausgezieret; Eris einen Apfel zum Preiſſe der Schönheit erkieſet; und Paris die ſiegende Liebes-Göttin damit begabet hätte, vielleicht weil an den Aepfeln die zwey abwechſelnden Farben der Liebhaber, nehmlich Röthe und Bläſſe, zu ſehen ſind. Hippomenes hätte durch die Schönheit der Aepfel die Atalanta im Wette-Laufen überwunden, und ſie hierdurch eben ſowohl, als Acontius Cydippen, zur Liebe beweget. Wegen dieſer Eigenſchaft ſuchten die Perſen vielleicht niemahls ihre Buhlſchaft heim, wenn ſie nicht vorher einen Apfel verzehrt hätten, und am Hochzeit-Tage äſſen ihre Bräutigame nichts anders als Aepfel. Jedoch gäbe an ihnen der Geſchmack ſo wenig den beſten Früchten und denen Arabiſchen Würzen, als ihre Geſtalt den Roſen,

ſen, nach. Weßwegen ſie die Römer nicht nur iedesmahl zu der andern Speiſen-Tracht gebrauchten, ſondern die alten Archiver hätten für zeiten, wie ietzt die Völker umb Meroe, von nichts anderm, als Aepfeln gelebet. Zu geſchweigen, daß in Gallien und Sarmatien unterſchiedene Völker bey dem köſtlichen Aepfel-Tranke alles Weines gerne vergäſſen; zumahl da von ihnen auch kräftige Gehirn- und Herz-Stärkungen, wie auch Arzneyen wider die Peſt, Geſchwüre und Blindheit bereitet würden. Epicurus hätte daher nicht nur aus täglicher Speiſung der Aepfel groſſe Wolluſt geſchöpft, ſondern, wie wenig er auch ſonſt von der göttlichen Verſehung gehalten, bekennet, daß der Himmel dem Menſchen durch ſelbte ein groſſes Gut zugeeignet hätte. Aepfel wären nichts minder der nackten Welt-Weiſen in Indien köſtlichſte und die Welt-Weisheit ſtärkende Gerichte. Ja, die Götter hätten faſt durchgehends an dieſer Frucht ein ſonderbar Belieben. Die dritte der Chariten trüge einen Kranz von Aepfeln und Wein-Trauben: Apollo hätte von Aepfeln den Zunahmen Meliates überkommen, und für der Verwandelung der Daphne einen Aepfel-Kranz getragen: weßwegen auch bey ſeinem Tempel eitel Aepfel zu Bekränzung der Sieger auf den Pythiſchen Spielen abgebrochen würden. Bacchus trüge ſie auch in ſeinem Kranze, die Böotier brächten ſie als das aller-angenehmſte Opfer ihrem Hercules; und Lucullus ſolte ſeinen Reichthum von den fruchtbaren Einkünften der Aepfel geſammlet haben, weil er den zehenden davon iedesmahl dem Hercules gewiedmet. Gleicher geſtalt opferten die Patrenſer an ihrem Laphiriſchen Feyer, und alle Griechen der Mycaleſſiſchen Ceres nur Aepfel, welche auf der letztern Altare ein ganzes Jahr ſo unverſehrt, als wenn ſie erſt vom Baume gebrochen, liegen blieben. Nach der Marathoniſchen Schlacht hätte Phidias dem Bilde ſeiner ſiegenden Nemeſis einen Apfel-Zweig an ſtatt der Palmen in die Hand gemacht; und auf die Harniſche der Perſiſchen Leib-Wache wären vermuthlich aus einerley Urſache Aepfel gemahlt geweſt. Dieſemnach auch das Alterthum die Köſtligkeit der Alcinoiſchen Gärte auf Corcyra von nichts mehr, als von Bäumen, zu rühmen gewußt, welche des Jahres zweymahl Aepfel getragen; hingegen wäre für den nidderiſchen Tantalus keine ärgere Strafe, als das lüſterne Verlangen nach denen für ſeinen Lippen allzeit flüchtigen Aepfeln auszuſinnen geweſt. Die Obſt-Göttin hätte keine andere Frucht, als nur die Aepfel, gewürdiget, von ihnen den Nahmen anzunehmen; ja, die Natur wäre den Aepfeln ſo geneigt, daß ihnen auch ſonſt ſchädliche Dinge dienlich ſeyn müſten, indem das von Wolfs-Milch gekochte und an des Apfel-Baums Wurzel gegoſſene Waſſer ſie fruchtbar, Würmer aber die Aepfel weicher, wohl-ſchmeckender und wohl-rüchend machten.

124. Perſien lächelte, und fing an: Es wäre wahr, den Aepfeln gehörte der Preiß; aber keinen andern, denn den Perſiſchen, nehmlich denen in dem Munde in eitel Saft zerflieſſenden Pfirſchken, welche die Durſtigen nicht weniger tränkten, als die Hungrigen ſpeiſeten. Dieſe wären die annehmlichen Aepfel der Liebes-Göttin, wie die Roſen ihre Blumen, mit welchen die Pfirſchken einerley Geruch und eine ſolche Verwandtſchaft hätten, daß ſie von denen nahe zu den Pfirſchken-Bäumen gepflanzten Roſen, ein roſen-rothes Fleiſch bekämen. Unter allen Aepfeln wären dieſe die geſundeſten und ſchmackhafteſten: Sie kühlten den entzündeten Magen; ſie feuchteten die Lungen an; die den Purper beſchämende Blüthe reinigte den Leib, vertriebe die Waſſer-Sucht; ihr Harzt dienete wider Huſten und Stein; der Kern wider Verſtopfung des Milzes und der Leber, und wäre ein kräftiges Gegen-Gift, alſo eine Verleumdung, daß die Pfirſchken in Perſien giftig, und, umb die Egyptier zu tödten, dahin wären fortgepflanzet worden. Die

Blätter tödteten die Würmer, und wären wegen ihrer Zungen-Geſtalt von den Egyptiern ihrem Gotte des Stillſchweigens Harpocrates gewiedmet. Von den Schalen der Kerne machte man die ſchwärzeſte Farbe und Tinte; und wäre zu Rom eine Pfirſchke anfangs ihrer Köſtligkeit halber umb drey hundert Groſchen gekauft worden. Armenien ſchüttelte hierüber den Kopf, und ſagte: So fern die Pfirſchken Aepfeln und anderm Obſte fürgingen; ſo ferne überträfen ſeine Morellen die Pfirſchken. Die Natur hätte ſie deßwegen für dieſen zugleich mit Purper und Golde bemahlet. Die Sonne machte ſie ſo viel zeitlicher reif, und pflanzte ihnen eben die Tugenden der Pfirſchken ein: Sie wären aber viel geſünder und annehmlicher dem Magen, darinnen jene mehrmahls verſauerten oder faulten.

125. Hiſpanien brach ein: Morellen und Pfirſchken wären ihrer Ungeſundheit halber rathſamer aus Gärten zu tilgen, als in ſelbe zu pflanzen, und ihren eben ſo ſaftigen, aber viel geſündern Kirſchen nicht zu vergleichen. Lucullus hätte nach überwundenem Tigranes die erſten mit groſſer Sorgfalt von der Stadt Ceraſus im Pontus nach Rom gebracht; aber dieſe reichten den Spaniſchen nicht das Waſſer, welche gar keine Hülſen hätten, ſondern nichts als Saft und erquickendes Weſen wären. Ja, es ſchiene, daß die Erde ihr Blut in keine Frucht reichlicher leitete, als in die voller Purper-Farbe ſteckende Kirſchen. Daher auch die Wein-Reben den Kirſch-Bäumen eingepfropft werden könten, der Wein ſich mit dem Kirſch-Safte annehmlich verſchwiſterte, und von Kirſchen das beſte Blut gezeuget würde. Kein ander Obſt ſtärkte ſo ſehr die Leber; daher auch den Sperlingen zur zeit, wenn ſie reif wären, die Lebern noch einmahl ſo groß wüchſen. Sie leſchten den Durſt, ſchlüſſen nach der Mahlzeit den Magen, verzehrten den gallichten Schleim, gäben dem Munde einen annehmlichen Geruch, machten Begierde zum Eſſen. Das von ihnen gebrennte Waſſer ſtärkte das Herze, hülfe der hinfallenden und der Waſſer-Sucht, ſtopfte den Durchlauf, vertriebe den Saad; das Oel der Kirſch-Kerne die Sprenkeln und die Gicht: Das Harzt der Kirſch-Bäume ſtärkte die Spann-Adern und zermalmte den Stein.

126. Pannonien begegnete Hiſpanien, und meldete: Es hätte zwar ſo gute Kirſchen, als Hiſpanien, oder das hiervon eben ſo ſehr berühmte Scythien; aber dieſe wären faſt mehr der Vortrab des Obſtes, als deſſelben Kern. Daher auch ſelbte meiſtens Früchte des unzeitigen Frühlings, und nur ein kleiner Vorſchmack der ſo ſaftigen aber viel gröſſern Pflaumen wären, derer etliche Arten in Pannonien die Gröſſe der Hüner-Eyer erlangten. Damaſcus, Armenien, Iberien und die fruchtbarſten Länder kämpften mit ihren Pflaumen umb den Vorzug; wiewohl Italien für des Cato Zeit nichts von ihnen gewüſt hätte: Aber die Pannoniſche wären allen an Gröſſe, Geruch, Geſchmack und Menge überlegen, wo man insgemein auf den Pflaum-Bäumen mehr Früchte als Blätter, zählte. Ihre unterſchiedene Arten wären eben ſowohl zu unterſchiedenen Arzneyen dienlich; ja, die Armenier vermählten mit dieſen Bäumen den Saft und die Würckung der reinigenden Kräuter. Ihr Harzt hülfe dem Steine ab; und der veralterten Stämme Holz ſchätzten die Drechsler dem Indianiſchen gleich, und die Griechen dieſe Frucht ſo werth, daß ſie die Uberwinder im Kämpfen damit kränzeten. Mauritanien ſtreckte hierüber ſeinen braunen Hals herfür, und fing an: Die Pflaumen dienten zwar auch ihrem Durſte, und gleichten etlicher maſſen ſeiner Farbe. Aber es wäre der Pflaum-Baum mit ſeinen Früchten gegen ſeinem ſchatten-reichen Tamarinden-Baume nur einen Schatten, deſſen Blätter zum Zeichen ſeiner mit der Sonnen habenden Verwandtſchaft ſich iederzeit dem groſſen Auge der Welt, wie die Sonnen-Wende, zukehrten, mit dem un-

ter-gehenden ſich zuſammen ſchlüſſen, mit dem aufgehenden ſich wieder öffneten. Seine ſchneeweiſſe Blüthe wäre der Pomeranzen-Blüthe gleich, ſeine ſchwarzen Mohren-Früchte hielte die Natur ſo werth, daß ſie ſolche nicht alleine, wie die Erbſen in Schalen, verwahret hätte; ſondern, womit der Nacht-Froſt den zarten Tamarinden nicht ſchadete, hülleten ſodenn die ſich zuſammenſchlüſſenden Schalen die Frucht, wie Windeln die Kinder, ein. In ihr wäre der Honig-Seim mit der annehmlichſten Schärfe vermählet; die heiſſen Länder hätten keine geſündere Durſt-Leſchung: Denn die Tamarinden benähmen den Feuchtigkeiten die Schärfe, dem Geblüte die übrige Hitze; ſie kühlten die Leber, reinigten die Galle, vertrieben die ſcharfen und faulen Feber.

127. Aſſyrien wunderte ſich, daß Africa mit einem von ihm und Indien geborgten Baume den Vorzug zu behaupten vermeynte, welchen die ganze Welt ſeinem Palm- oder Dattel-Baume zuerkennete, und in dem ſich die Natur, als an ihrem mühſamſten Meiſter-Stücke, erluſtigte. Alle andere Stämme wären viel zu geringe, daß er darauf wüchſe, und ein einiger Dattel-Kern zu wenig: Daher ihrer wohl drey hundert zuſammen in die Erde gelegt werden müſten, womit aus aller ſich zuſammen-flechtenden Bäumen ein ſo edler Baum entſprieſſe, gleich als müſte er viele Ahnen zu ſeinem Geſchlechte haben. Er wüchſe nur in ſalzichtem Erdreiche, und dörfte doch vieler Begieſſung, weil in den Datteln das Salz der Erde und die Süſſigkeit des Waſſers vereinbart wäre. Kein Palm-Baum wüchſe irgendswo von ſich ſelbſt, wo andere Bäume wüchſen, gleich als wenn ihm, wie dem nur an unfruchtbaren Orten wachſenden Golde, die Gemeinſchaft anderer Stauden nicht anſtändig wäre. Er wäre nirgends fruchtbarer, als wo es niemahls regnete, entweder weil er mit keiner äuſſerlichen Fruchtbarkeit wolte betheilet ſeyn; oder weil er mit den Sonnen-Strahlen ſich unzertrennlich zu begatten lüſtern wäre. Dieſemnach denn die in Griechen-Land und Italien mit groſſer Mühe fort-gepflanzte Palm-Bäume keine, in Cypern nur unreife, in Egypten und Africa kleine und nicht tauernde, im Jüdiſchen Lande etwas beſſere, beym dürſtigen Babylon aber die beſten Datteln trügen. Der Palm-Baum wäre ein ſolcher Freund der Reinligkeit, daß er für dem Dünger vom Vieh die gröſte Abſcheu trüge, das Wein-Lager aber gerne annähme. Dieſemnach er denn auch mehr Nahrung aus der Luft, als aus der Erde, an ſich züge, und die Verletzung ſeines Hauptes, in welchem ſein Gehirne oder Kern vereinbart läge, gefährlicher, als die Verwundung ſeiner Wurzeln, ſein Stamm auch oben ſtärker als unten wäre. Die Weiſen wüſten zwar viel vom männ- und weiblichen Geſchlechte, von verwechſelter Buhlſchaft, und Vermiſchung der Pflanzen zuſagen; aber ohne des Palm-Baums Zeugnüß, bey welchem alles diß ſonnen-klar herfür leuchtete, würde ihre Lehre ſehr zweifelhaft bleiben. Denn des männ- und weiblichen Palm-Baums ſchilfichten Zweige umbarmten und küſſeten einander augenſcheinlich, und müheten ſich einander in der Ferne zu erreichen: Die allzu-weit entfernten aber vereinbarten die Ackers-Leute mit einem Seile; oder bekränzten des weiblichen Palm-Baums Haupt, aus deſſen Mark oder Kerne alle Früchte entſprieſſen, mit denen weiſſen Blüthen oder der Salbe des männlichen, wovon jener nicht nur ſeine Zweige empor ſtreckte, ſondern auch ſo viel mehr Datteln trüge: Sintemahl der nur Blüthe tragende Mann ſein nur Frucht tragendes Weib mit einem ſtaubichten Saamen überſchüttet, und ſelbtes wie der wilde Feigen-Baum die zahmen, etliche Fiſche die Fiſch-Eyer mit Befeuchtung ihres Saamens fruchtbar macht; wiewohl auch die gar zu weit entfernten von ihres Mannes bloſſem Anblicke etlicher maſſen geſchwängert, alle verwittibte aber nach Abhauung

des männlichen Palm-Baums unfruchtbar würden. Gleichwohl aber brächte der Palm-Baum erſt nach einem hohen Alter ſeine purper-färbichten Früchte: Denn köſtliche Sachen brauchen Zeit zu ihrer Vollkommenheit; ja, die Datteln ſelbſt wüchſen drey Jahr, und ihr Fleiſch würde nicht für einem Jahre reif. Hingegen taurete der Palm-Baum auch etliche hundert Jahre, weil ſeinem dichten Stamme weder Ungewitter, noch Fäule, noch Würmer etwas an-hätten, ſeine ohne Aeſte grünende Zweige auch niemahls verdorreten. Ja, zu Delos ſolle noch ein Palm-Baum ſtehen, der ſo alt als Apollo wäre. Dieſemnach die Egyptier ihre Götzen nicht mehr aus Pantoffel- ſondern aus Palmen-Holze ſchnitzten. Seine bitter-ſüſſen von den Zweigen wie Hirſe, von den Eeren oder Kolben hangenden Früchte wären eine höchſt-annehmliche und dem Magen dienende Speiſe, und daher nicht nur ein tägliches Gerichte des Kayſers Auguſt; ſondern ſie würden auch zu Rom an dem Feyer des Saturnus von guten Freunden einander zu beſchenken geſchickt. Aus den Datteln machten die Aſſyrier Brodt, preſſeten daraus einen guten Wein, der nicht alleine den Durſt leſchte, ſondern auch die Kraft hätte trunken zu machen, und die Leichen für der Verweſung zu erhalten, welche die Egyptier damit wüſchen. Das Mark des Baumes wäre nichts minder ein gutes Gerichte. Die drey oder vier Ellen langen Zweige, welche ſich umb des Baumes Haupt in einen Kreiß ausbreiteten, dienten zu feſten Seilen, zu geflochtenen Schuhen, Hüten und Sonnen-Schirmen. Ja, die Palmen-Zweige wären die erſten Schreibe-Federn und der Muſen älteſter Kranz geweſt. Aus der Palm-Bäume Oel und Aſche machte man die ſchönſte Seife, und ihr Holz gäbe die beſtändigſten Balken ab, weil ſelbte keiner Laſt nachgäben, ſondern ihr entgegen drückten. Aus welcher Urſache alle groſſen Uberwinder mit Palmen-Zweigen prangten, ſeit dem Theſeus, nach überwundenem Minotaurus, die Sieger auf ſeinen dem Apollo zu Ehren angeſtellten Spielen mit Palm-Zweigen bekränzt hätte. Ja, die Palmen wären nicht nur Zeichen, ſondern Wahrſager der Siege: Sintemahl ein junger Palm-Zweig, welcher in wenig Tagen ſeine Mutter überwachſen, dem Kayſer Julius den Sieg bey Munda in Hiſpanien, und ein auf der Wahlſtatt, wo Julius des Pompejus Söhne überwunden, wie auch ein zu Rom für ſeinem Hauſe gewachſener Palm-Baum dem Auguſt ſeine Siege angedeutet; dieſer auch ſeine Uberwindung Egyptens gar nachdencklich auf vielen Münzen mit einem an einen Palm-Baum gebundenen Crocodil bezeichnet hätte. Zu geſchweigen, daß in den heiligen Geheimnüſſen der Götter die Palm-Zweige nicht weniger, als die von Oel-Bäumen, gebraucht würden; und die Perſier in einem tieff-ſinnigen Getichte ſo viele Tugenden des Palm-Baumes, als Tage im Jahre, zu zehlen wüſten.

128. Indien brach hierüber ſein Stillſchweigen, und ſagte: Verdienen die unverdäulichen, den Milz und die Leber verſtopfenden, Datteln ſo viel Ruhm, ſo kan kein Menſch ſein Lebe-Tage die Tugenden der Indianiſchen Nüſſe und meines Kokos-Baumes erzehlen. Gegen dieſem funfzig und mehr Füſſe hohen Rieſen-Baume, bey welchem einem oft das Geſichte vergehet, ſind die meiſten andern Bäume Zwerge; welchem die Sturm-Winde nichts anhaben, ungeachtet ſeine ſeichte Wurzeln kaum von der ſandichten Erde, die er am meiſten nebſt dem Meer-Ufer liebet, bedecket werden. Er grünet unaufhörlich, und iſt das ganze Jahr nie ohne reife Früchte, welche er ſchon im fünften Jahre ſeines Alters träget, ungeachtet ſein Alter drey und vierhundert Jahr überſteiget. Ungeachtet er nun in Indien ſo gemein, als in Luſitanien die Oel-Bäume, in Deutſchland die Weiden; ſo iſt doch ſeine Fürtreflichkeit unbeſchreiblich, unge-

achtet ſowohl ſeine Blätter dienliche Schreib-Tafeln, als das Mark dieſes Baumes das beſte Papier abgiebt. Sein Holz iſt feſte, dichte und glänzend, wie Nußbaum-Holz, alſo zum Bauen das geſchickteſte. Die ſchilfichten aber ſehr groſſen Blätter dienen zu Dächern, zu Sonnen-Schirmen und aus ſelbten laſſen ſich zierliche Kleider flechten. Aus der aufgeritzten aſcher-farbichten Rinde, oder aus einem abgeſchnittenen Zweige rinnet ein annehmlicher, iedoch ſtarker Milch-Saft ſo häufig, daß in einem Tage vier Maß davon voll werden. Seine drey-eckichten von den Blättern als Schilden bedeckte Nüſſe aber wären ein rechtes Wunder der Natur. Ein Baum trüge derer zu hundert und zwey-hunderten, und kämen an Gröſſe den Strauſſen-Eyern und Menſchen-Köpfen gleich. Dieſer Nuß äuſſerſte braune Schale wäre ganz fäſericht, deſſen zarteſtes Theil zu dünnem die Seide beſchämenden Gewande, das gröbſte wie Hanf zu Seilen, die innerſte beinichte Schale aber zu köſtlichen Trink-Geſchirren diente, und in Gold eingefaſſet würde. So ſorgfältig hätte die Natur dieſe edle Frucht verwahret, daß ſie darinnen etliche Jahre tauerte. In denen noch nicht allzureifen Nüſſen aber wäre ein ſo ſüſſer und annehmlicher Saft für die Dürſtenden verwahret, gegen welchem man für dem beſten Weine einen Eckel bekommt, und der ein Nectar der Götter zu ſeyn verdienet. Dieſer Saft würde nach und nach zu Honig und Zucker, endlich aber zu einem wohl ſchmeckenden und einer geronnenen Milch gleichenden Kerne; welcher nicht nur eine nährende Speiſe, ſondern auch eine Herz und Nieren ſtärkende und den Scharbock ſteurende Arzney abgiebt, und ſowohl ein Labſal der Armen, als ein Himmel-Brodt, genennet zu werden würdig iſt: Maſſen man denn daraus nicht nur köſtliches Mehl und Brodt, ſondern auch den ſtärkſten Brant-Wein, eine Mandel-Milch, und das beſte klärſte Oel in die Lampen preſſet, welches den Leib reinigt, die Schmerzen der Glieder ſtillet, denen güldenen Adern und der Blaſe dienet. Inſonderheit aber ſcheinet dieſer das Salz und das Meer liebende Baum gleichſam ein rechtes Heiligthum der Schiff-Fahrt zu ſeyn. Denn ſein Stamm giebt die höchſten Maſt Bäume; ſein Holz die feſteſten Ruder und Bohlen; das Gefäſer ſeiner äuſſerſten Nuß die im Salz-Waſſer unverſehrlichen Seile und Thauen, ſeine Blätter geben die Segel, ſeine Frucht aber Brodt, Waſſer, Oel, Wein, Eſſig, Zucker, Milch, Honig, Brant-Wein, und alſo die vollkommenſte Ladung; alſo daß die Indianer nicht unbillich einen ſehr nützlichen Menſchen einem Kokos-Baume vergleichen.

129. Das Atlantiſche Eyland brach ein: Wem würden ſie denn meinen viel nützlichern Magvey-Baum vergleichen? welcher den Einwohnern ihre ganze Lebens-Nothdurft zu geben reich genung iſt. Die Spitzen der Blätter geben Nägel und Neh-Nadeln ab, welche ſie mit einem daran hangenden Fademe daraus ziehen. Mit den Blättern ſelbſt deckt man die Häuſer, machet daraus Schüſſeln, Papier, Lein-Wand, Schuh, Kleider, Weber-Karten und Waffen. Ja, die gekochten dicken Blätter geben nicht nur eine den eingemachten Zitronen ganz gleich ſchmeckende Speiſe, ſondern auch ein unvergleichliches Wunden-Pflaſter und heilſames Mittel wider die Gicht-Schmerzen ab. Aus dem Stamme rinnen viel Eimer ſüſſen und geſunden Waſſers für die Dürſtenden, welches, wenn mans ſiedet, zu Weine; wenn mans neun Tage an der Sonne ſtehen läſſet, zu Eſſig; wenn mans lange kochet, zu Honig, und wenn dieſer eintrocknet, zu Zucker wird: Aller dieſer Saft aber iſt eine bewährte Nieren- und Blaſen-Arzney. Das Seriſche Land ſchüttelte hierüber den Kopf, und fing an: Man machte von dieſer Staude mehr Geſchrey, als Weſens daran wäre, und müſte ſie ſich für ſeinem dreyerley Roſen tragenden Thee-Strauche ins Gras und in Staub bücken. Sein Stamm wäre zwar keine die Wolken durchbrechende Ceder, aber ihre ſelbſt-eigene fünferley

Blätter, worunter die kleinſten die kräftigſten und theuerſten wären, dienten ihm zum Troſte, daß die Wunder der Natur nirgends gröſſer, als in den kleinſten Dingen, wären. Uber ſeine weiſſe Kraft-Blumen, wären ſeine mit heiſſem Waſſer getrunkene Blätter eine allgemeine Sättigung und Arzney der Morgen-Länder. Dieſe trockneten die ſchädlichen Feuchtigkeiten aus, zertrieben den Schleim, vertrieben die Schlaf-Sucht, benähmen die Trunkenheit mit ihrem Ubel, ſtärkten das Gehirn, erqvickten die Lebens-Geiſter; ja, wo dieſer unſchätzbare Trank genoſſen würde, wüſte kein Menſch nicht einſt von dem Nahmen, weniger von Schmerzen der Gicht und des Steines. Dieſemnach nicht nur ſeine Einwohner, ſondern die ganze Welt, dieſen Seriſchen Roſen-Strauch in Himmel zu erheben, und dem ungewiſſen Steine der Welt-Weiſen vorzuziehen hätten.

130. Egypten begegnete ihm: Die Serer möchten ihnen ihre bittere und wenig rüchende Thee-Blätter behalten. Sein groſſer und den Nuß-Bäumen ähnlicher Caſſien-Baum hätte ſo viel mehr Tugenden, als Blätter für andern Bäumen. Seine ſtarke Aeſte ſtarrten gleichſam für Blumen, welche an Geſtalt vollen Roſen gleichten, an Farbe das Gold, an Geruch die Indianiſche Nägel, ſonderlich beym Aufgange der Sonne, überträfen. Daher die Egyptier ſich täglich früh unter dieſen Bäumen mit der hiervon eingebalſamten Morgen-Luft erqvickten, die Blüthen ſelbſt aber wider die hitzigen Nieren in Zucker einmachten. Aus dieſen wüchſen lange Schalen wie Röhre, welche noch grün mit Zucker eingemacht würden, und das köſtlichſte Latwerg abgäben. Sonſt aber reiſten ſie ein ganz Jahr, brächten in ihren ſchwarzen und harten Rohr-Schalen die geſündeſte Frucht und Saamen; welche entweder an ſich ſelbſt eine ſüſſe Speiſe abgäbe, oder in einem Tranke von Zucker und Süſſe-Holze als die aller-bewährteſte Arzney wider den Stein, die Eng-Brüſtigkeit, den Huſten, die Gicht, und alle Beſchwerden der Nieren und der Blaſe genoſſen würde. Dieſem wunder-ſchönen Baum wäre überdiß dieſe Redligkeit eingepflanzet, daß die ihres Hönig-Seimes beraubte Caſſia bey wehendem Winde in den dürren Schalen durch einen artlichen Klang ſich verriethe.

131. Das Eyland Taprobana, a) welches alleine die ganze Luft mit ſeinem Atheme einbiſamte, fing an: Es ſolte der Caſſien-Baum nur ſeine Larve abnehmen; ſintemahl der Alten Irrthum der Caſſia, welche in Indien doch viel beſſer und würzhafter, als in Egypten, wüchſe, viel dem Zimmet alleine zuſtändige Eigenſchaften zugeſchrieben, ja ſolche gleichſam gar mit einander vermenget hätte, da ſie doch von einander wie die Mohren von den Deutſchen unterſchieden wären. Gleichwohl aber hätten auch die, welche die Caſſia ſo ſehr geſchminket, nachgeben müſſen, daß die Helfte des Zimmets ſo gut und kräftig, als zwey Theile Caſſia wären. Denn der Zimmet-Baum wäre ein rechtes Kind der Sonne, welche in ihn ihre nährende und lebhafte Wärmde gleichſam ſelbſt-ſtändig einflöſſete, die reife Rinde von den Zweigen ablöſete, und ſie hernach durch ihre Abdörrung vollkommen brauchbar und tauerhaft machte; maſſen er denn auch dem der Sonne gewiedmeten Lorbeer-Baume an Blättern und Beeren ganz ähnlich, und für den Indiſchen Lorbeer-Baum gehalten würde. Dieſemnach auch der Sonnen-Vogel Phönix von ſeiner Rinde ſein Neſt und Begräbnüß bauen, und der ſtatt der Sonnen verehrte Bacchus in einem Zimmet-Walde auferzogen ſeyn ſolte: Welches nirgends als auf Taprobana ſeyn könte, weil allein dieſes Eyland groſſe Zimmet-Wälder, und dieſe den allerköſtlichſten Zimmet hätten. Die Fürtreſligkeit dieſer wohl-rüchenden und anmu-

thig

---

a) Zeylan.

thig beiſſenden Rinde wäre daraus abzunehmen, daß auf dem Gipfel des Baumes die beſte wüchſe, die ſie ablöſeten, der Sonne durchs Loß ein gewiſſes Theil zum Opfer anzünden müſten; und, der Alten Meynung nach, dieſe unſchätzbaren Bäume von Schlangen, wie die güldenen Aepfel von Drachen, und das güldene Flüß von feuer-ſpeyenden Ochſen, bewachet würden. Dieſe trügen zwar ſchnee-weiſſe und wohlrüchende Blumen, wie auch grüne und endlich ſchwarz-werdende Beeren, welcher Oel der Kälte des Magens und der Spann-Adern abhulfe; aber die Natur hätte, umb etwas abſonderliches auszumachen, die ſonſt geringſte Rinde zum Kerne des Zimmet-Baumes gemacht, und in jene, beſonders aber in ihr innerſtes Häutlein, den ganzen Geiſt des Zimmet-Baumes, ja aller Würzen, verſchloſſen. Es wäre ein rechtes Vorbild der kräftigen Jugend: Denn die zärteſten Bäume trügen den kräftigſten Zimmet; und ie fleiſſiger die Rinde abgeſchälet würde, ie beſſer und zärter wüchſe ſie wieder, wiewohl ſie zu ihrer Vollkommenheit zwey oder drey Jahr von-nöthen hätte. Dieſe machte durch ihre Würzung nicht nur alle Speiſen angenehm, wärmete alles erkaltete, ſondern das aus dem Zimmet gepreſſete Oel gäbe den ſtärkeſten Balſam, ſein Waſſer für den Magen, die Leber, den Milz und das Gehirne die kräftigſte Stärkung, wider Gifft, hinfallende Sucht, Darm-Gicht und alle Erkältungen eine bewährte Arzney ab.

132. Deutſchland brach ein: Es möchten alle Länder der Welt ihre Arzney-Bäume rühmen, wie ſie wolten; ſo reichte doch keiner hierinnen ſeinem an allen Zäunen und Gräben wachſenden Holder-Baume das Waſſer. Der unvergleichliche Hippocrates wüſte ſelbſt ſeine Tugenden nicht zu erzehlen, und der klügſte Narr, der iemahls in der Welt gelebt, Junius Brutus, hätte ſehr nachdencklich in des Holder-Baums ausgehöletem Holze dem Delphiſchen Apollo oder dem Arzney-Gotte ſein Gold geopfert, und dadurch verdienet, dem von dem Joche ſeiner Könige erlöſetem Rom fürzuſtehen. In dem ganzen Baume wäre nichts ſo geringe, das nicht ſehr heilſam wäre: Seine gekochete Wurzel heilete die Waſſer-Sucht und Schlangen-Biſſe, ſeine Schale kühlete die Hitze der Gicht, und verwahrete für der Peſt: Die Blätter hülfen den Augen- Ohren- und Haupt-Schmerzen ab, hinderten die Entzündungen, trieben den zehen und gallichten Schleim ab: Die auf-werts abgebrochenen Knoſpen führten durch Brechen, die unter-werts abgenommenen durch den Stuhlgang ſchädliche Feuchtigkeiten ab: Die Aſche von den Blättern ſtillte das Naſen-Bluten: Die ſtark- und wohl-rüchenden Blüthen reinigten den Leib; ihr Waſſer kühlete alle übermäſſige Hitze, benähme das Haupt-Weh, heilete die Geſchwüre; der davon gemachte Eſſig ſtärkte den Magen, zertriebe die rohen Feuchtigkeiten, und machte Begierde zum Eſſen: Das Oel aber heilete die verbrennten Glieder: Der Saft ſeiner Beeren reinigte das Geblüte, triebe den Schweiß, hülfe wider die Waſſer-Sucht und die rothe Ruhr: Die Körner in den Beeren beförderten das Waſſer, dienten den Geburts-Gliedern, reinigten den Leib; und ihr daraus gebrenntes Waſſer ſtillete die Mutter-Erſteckungen: Der aus dieſes Baumes Blättern, Blüthe und Rinde, mit Weine übergezogene Geiſt aber öffnete die Verſtopfungen der Leber und des Milzes, triebe den zehen Schleim ab, verjagte das drey-tägichte Feber, ſtärkte den Magen, benähme die hitzige Röthe den Augen, heilete die alten und kalten Geſchwüre, benähme das Zittern den Händen. Die an ſeinem Stamme wachſenden Schwämme wären die auserleſenſte Arzney wider verſchwollene Hälſe. Mit einem Worte: Die Natur hätte dieſen Baum als einen Feind aller Krankheiten in das Erdreich gepflanzet; ja, für erfundenem Zinober hätten die opfernden Menſchen nicht nur ihre Antlitze, ſondern gar die Bilder ihrer Götter, mit Holder-Safte gefärbet.

133. Taprobana fragte mit einer höhniſchen

Geberdung: Ob unter dem kalten Angel-Sterne und in dem froſtigen Deutſchlande auch Bäume wüchſen? Wo aber diß gleich wäre, könte in ſeinen Gewächſen ſo wenig was heilſames, als im Schnee Feuer, verborgen ſeyn. Indien hingegen wäre das Auge der Welt, und Taprobana mit ſeinen verſchwiſterten Eylanden der Aug-Apfel, und ſein lange taurender und des Jahres zwey oder drey mahl frucht-bringender Muſcat-Baum ein rechtes Wunder der Natur, zumahl da dieſer ſo gemein wäre, und ungepflanzet aus denen auf die Erde von Menſchen oder Vögeln verſtreuten Nüſſen wüchſe. Seine lichte-gelben und denen Pomeranzen-Blättern nicht ungleiche Blätter gäben grün und dürre, ſonderlich wenn ſie gerieben würden, den annehmlichſten Geruch von ſich, und eine kräftige Arzney ab. Seine Blüthe wäre lieblich; ſeine länglicht-runden Nüſſe aber hätten in ihrer Kleinigkeit mehr Kraft, als die gröſte Kokos-Nuß, in ſich, welcher die äuſſerſte fleiſchichte Schale, wenn ſie eingemacht würde, gleich käme, und die beſte Latwerg abgäbe. Unter dieſer umbgäbe die roth und gold-gelbe Muſcaten-Blume, wie ein zierliches Netz, die harte Schale. Dieſe Blume wäre der edelſte Kern aller Gewürze, und nicht nur das wohlgeſchmackteſte Vor-Gerichte, ein niedliches Mächſel aller Speiſen, ſondern auch ſowohl, als ſein unſchätzbares Oel, die kräftigſte Arzney kalter Magen, zuſammen gezogener Sehnen und ſtarrender Spann-Adern. Keine ſchlechtere Tugenden hätte der in der harten Schale verwahrete Kern; denn die Muſcaten-Nuß ſtärkte das Gehirne, ſchärfte das Gedächtnüß, wärmete den Magen, verbeſſerte den Athem, zertriebe die Blähungen, welcher ihrer Köſtligkeit halber nunmehr die Küchen- und die Arzney-Gewölbe der Welt, weniger, als einigen andern Dinges, zu entbehren wüſten. Africa verſetzte: Der Muſcaten-Baum redete hiermit ſeiner trauben-tragenden und keiner Pflegung dürfenden Pfeffer-Stauden, als welche die Indianiſchen bey weitem überträffe, zu nahe, die eben ſo unentbehrlich als das Saltz wäre, ja den Abgang dieſes ſo nöthigen Gewürzes, ohne welches ſchwerlich einig Gewächſe ſein Leben haben oder gezeugt werden könte, zu vertreten vermöchte, die Begierde zum Eſſen erweckte, und bey rohen Speiſen die Stelle eines Koches vertrete. Die Natur hätte ſeine Pfeffer-Körner mit allem Fleiſſe zu einer Würze aller Speiſen und zum Magen-Pflaſter der Menſchen bereitet; und gleichſam das ſelbſt-ſtändige Weſen des Feuers mit ſeiner Pflanze unſchädlich vermählet.

134. Taprobana begegnete Africa: Die Pfeffer-Staude verdiente nicht einſt den Nahmen eines Baumes; weil ſie nicht die Kräfte hätte, alleine über ſich zu wachſen, wenn ſie ſich nicht wie Epheu und Hopfen umb einen andern Stamm zu flechten Gelegenheit hätte: Sein mit vielen Zweigen blühender und die Dicke eines Mannes erreichender Nägel-Baum trüge nicht nur ſo häufige und bey zwanzigen die voller geſunden Feuers ſteckenden Nägel, ſondern auch ſeine Blüthen bieſamten die Luft weit und breit, ſonderlich bey truckenen Jahren, ein; ſie ſpielten auch anfangs mit weißlichter, hernach mit grüner, folgends röthlicher, und endlich ſchwarzer Farbe. Seine feurigen Früchte, welche wie die Sonne in der Nähe ganze Tonnen Waſſer in dünne Luft zu zertheilen und an ſich zu ziehen Kräfte hätten, wären genung, die Stelle aller Würzen zu vertreten, und ſowohl allen Mängeln des Gehirnes, als des Magens und der erkälteten Glieder, abzuhelfen. Ja, auch ſeine Blätter, Zweige und das von ihm flüſſende Harzt wären bewährteſte Arzneyen. Indien ward gegen ſein eigen Geſchwiſter, nehmlich gegen Taprobana und ſeine benachbarte Eylande, eyfer-ſüchtig; fuhr alſo heraus: Wenn das verzehrende Feuer in der Natur das beſte wäre, würde ſie mit ihren brennenden Frucht-Bäumen allerdings den Vorzug behaupten. Weil aber dieſe die Eingeweide und das Geblüte ſo ſchädlich entzündeten, die mittel-

mäſſig-vermiſchten Nahrungs-Pflanzen aber ſo viel mehr Ruhm verdienten, als ſie Nutzen ſtifteten; wäre ſein ſchilfichter Muſa-Baum Nägeln, Muſcaten und Zimmet, weit vorzuziehen: Sintemahl ſeine grünlicht-gelbe Feigen-Frucht, welche zu zwey-hunderten auf einem etlichen Männern kaum tragbaren Zweige wächſt, nicht nur überaus ſchmackhaft, ſondern ganz Indiens Semmel-Brodt ſey, ohne welches viele ſeiner Länder erhungern müſten, von dieſes einigen Baumes Fruchtbarkeit aber ganz Morgen-Land ſein Auskommen haben, und aller andern Speiſe leicht entbehren könte; zumahl da dieſer Baum, ungeachtet ſein ganzer Stock bis zur Wurzel abgeſchnitten wird, alle Monat wieder wächſet, und des Jahres zwölf mahl Früchte bringt.

135. Africa verſetzte: Es wäre wahr, daß dieſer Feigen-Baum Indiens Speiſe-Kammer genennet zu werden verdiente. Wenn aber das Brodt den Vor-Sitz behaupten ſolte, würden unterſchiedene giftige, aber geſundes Brodt abgebende, Wurzeln und Kräuter des Atlantiſchen Eylandes und Egyptens, ein Baum der Serer und der glückſeligen Inſeln, und inſonderheit ſeine Mauritaniſchen Weizen-Stengel allen Bäumen den Preiß abrennen: So aber wären Schönheit- Nahrungs- und Arzney-Kräfte zur Vollkommenheit vonnöthen. Alles dieſes wäre an ſeinem viel-zweigichten Qvitten-Baume befindlich, deſſen Vollkommenheit daraus erhellete, daß auf deſſen Stamm ſich zwar vieler andern Bäume Zweige, ſeine Zweige aber auf keinen andern Stamm pfropfen lieſſen. Seine Blüthe wären vollkommene Roſen, welche die Sonne durch ihre Würkung im Frühlinge herfür triebe, daß hiemit ſelbte gleichſam die Hörner des geſtirnten Wieders und Ochſens bekränzte. Seine anfangs grau-rauche, hernach gelbe, Frucht wären die rechten güldenen Aepfel der Heſperiden, welche von dem einen Drachen abbildenden Mittel-Meere bewahret würden. Dieſe hätte Hercules in Hiſpanien, Italien und Griechen-Land überbracht; weßwegen ſein marmelnes Bild zu Rom drey Qvitten-Aepfel in der Hand trüge. Sie hätten nicht allein ſelbſt einen erqvickenden Geruch; ſondern ſie machten auch den Athem wohl-rüchend: Daher hätte Solon in ſeinen Geſetzen befohlen, daß iede Braut für dem Beylager Qvitten eſſen müſte, und ſie ihr Bräutigam damit, als mit einem Merkmahle ihrer unverſehrten Jungfrauſchaft, begabte. Es hätten ſie auch die Erde der Juno und Jupitern; dieſer aber der Venus geſchenket, welcher uhraltes Bild in Deutſchland drey Qvitten in Händen hätte: Sintemahl dieſe Aepfel der Liebes-Göttin ſehr beliebt ſeyn müſten, weil ihre Blüthen das Frauenzimmer ſchön machte, die oft von ſchwangern Frauen genoſſene Frucht verurſachte, daß ſie ſinnreiche und mühſame Kinder auf die Welt brächten, und durchgehends die menſchlichen Leiber erfreueten. Das daraus gemachte Qvitten-Brodt wäre nicht nur die annehmlichſte Speiſe und kräftigſte Erqvickung; ſondern auch eine heilſame Arzney für den Magen und Milz wider die Ergieſſung der Galle, rothe Ruhr und Waſſer-Sucht. Der Saft ſchlüſſe für der Speiſe den Leib, öffnete ihn hernach, und dämpfte die aus dem Magen ins Haupt empor ſteigende Dünſte. Das Oel ſtillte die Stein-Schmerzen, die Blüthe die Hitze der Augen: Die Frucht der Qvitten erqvickte das Haupt und Gehirne; ja, in ihrer bloſſen Anweſenheit verliere das Phariſche Gift ſeine Schädligkeit. Denen von Qvitten-Bäumen eſſenden Hirſchen ſchadeten die mit Nieſewurz vergifteten Pfeile nichts; und alſo hätten ſie auch Kräfte wider Peſt und anfällige Seuchen.

136. Aſſyrien fiel Africa in die Rede, und ſagte: Africa möchte ſich ſchämen, ſeine ohne Kochung uneßbare und gelb-ſüchtige Qvitten für güldene Aepfel zu verkaufen. Dieſer Nahme käme mit Rechte keiner andern Frucht, als ſeinen Granat-Aepfeln zu; welche Africa ſelbſt, als das herrlichſte Gewächſe des Berges Atlas und der

Heſperiſchen Gärte, in der Hand trüge, die Pelaſger aber ſich rühmeten, daß ſie den erſten Granat-Apfel-Baum auf Cypern gepflanzet hätten. Alleine Egypten, welches aus herben Kernen ſüſſe, und Cilicien, welches an der Bach Pinarus Granat-Aepfel ohne Kerne zeugte, geſtünden Aſſyrien ſelbſt zu, daß in der ganzen Welt keine beſſere Granat-Aepfel, als umb ihr Babylon, wüchſen, welche eitel Saft ohne herbe Kerne, oder doch ſo weiche Kerne hätten, daß man ſie mit allem, was darinnen wäre, eſſen könte. Diß aber wäre eines ieden Baumes rechtes Vater-Land, wo er zur höchſten Vollkommenheit käme. Sein Granat-Baum aber wäre der unſchuldigſte unter allen Bäumen, weil ſeine wenigen Wurzeln nicht rauberiſch umb ſich griffen, und andern Gewächſen ihren Saft entzögen; ſondern ſich mit weniger Nahrung der Erde und einer freygebigen Waſſer-Hand vergnügten. Er wäre ein herrliches Bild der gleich-durch gehenden Gerechtigkeit; ſintemahl ieder Baum einem ieden ſeiner Granat-Aepfel, wenn ſie ſchon an Gröſſe einander ganz ungleiche wären, nicht einen einigen Kern mehr oder weniger einpflanzte, als dem andern. Zugeſchweigen, daß die Granat-Aepfel nicht ihre rechte Würkungen ausüben ſolten, wenn ſie nicht umb einen billigen Preiß verkauft und bezahlet würden. Er hegete mit dem Mandel- dem Oel- und Lorbeer-Baume eine ſonderbare Freundſchaft; ja, er verſchmähte nicht die geringen Weiden, inſonderheit aber küſſeten und vermählten ſich ſeine Wurzeln begierigſt mit dem Myrten-Baume, daß beyder Blätter nicht allein einander ganz gleich, ſondern ihre Nachbarſchaft auch eine Urſache mehrer Fruchtbarkeit wäre: Könte alſo kein beſſer Sinne-Bild für eine fruchtbare Freundſchaft erſonnen werden, als ein mit Granat-Aepfeln durch-flochtener Myrten-Kranz. Dieſemnach ihr denn auch die keuſche Liebes-Göttin dieſen Baum, deſſen Aepfel doch der Liebes-Brunſt widerſtehen, eben ſowohl, als die Myrten zugeeignet, und ihn, wie den ihr gewiedmeten Roſen-Stock, mit ſpitzigen Dornen gewaffnet, und von Paris einen Granat-Apfel, keine verächtliche Qvitte, zum Siegs-Preiſſe ihrer Schönheit bekommen hätte. Dannenhero die Vor-Welt dieſen Baum aus göttlichem Saamen und entweder ſelbſt aus des Bacchus, oder aus des von dem Jupiter gezeugten, von dem Bacchus aber ſeiner Männligkeit beraubten Adgeſtes Bluts-Tropfen entſproſſen zu ſeyn geglaubet hätte; ja, von einem dieſem verwandelten Baume abgenommenen und in die Schoß gelegten Granat-Apfel ſolle Nana den Atys empfangen haben. Iſt ſich alſo über die Fruchtbarkeit des Granat-Apfel-Baumes, daß er ſeine Kinder zu tauſenden bringt, gar nicht, vielmehr aber deßhalben zu verwundern, daß, obwohl ſeine Blühe groſſentheils, ſeine Früchte aber alle in voller Flamme und Purper ſtehen, dennoch er im Schatten beſſer als in der Sonne wächſet, und ſeine Aepfel dort zeitlicher reif werden: Weßwegen vielleicht getichtet worden, daß ſie auch in Elyſiſchen Feldern wüchſen, und die geraubte Proſerpina, weil ſie von einem daſelbſt abgebrochenen drey oder ſieben Kerne geſſen, auf ihrer Mutter ſehnliches Verlangen nicht hätte wieder können ans Tage-Licht kommen; dahero ſo wenig die Zweige von dieſen Bäumen bey den Arcadiern in Proſerpinens Tempel gebracht, und die von Granat-Aepfeln eſſenden Frauen zu dem Theſmophoriſchen Feyer der Ceres gelaſſen, als auf ſelbtem die Granat-Aepfel-Kränze verworfen würden. Wie aber weder dieſer unzeitige Haß der für Leide gramhaftigen Ceres, noch auch, daß bey Thebe in Böotien auf dem Grabe des Mecänus ein Granat-Apfel-Baum mit blut-rother Frucht gewachſen, der Würde dieſes Baumes was benähme; alſo diente ihm zu groſſem Ruhme, daß ohne ihn die Elyſiſchen Felder nicht glückſelig ſeyn könten. Ja, er verdiente mitten in die geſtirnten Gärte des Himmels gepflanzet zu werden; denn ſeine theils ſchnee-weiſſe, theils roſen- theils feuer-färbichte Blüthen, und ſeine purpernen

Aepfel hätten keine irrdiſche grüne, ſondern eitel Sternen-Farben, auswendig an den harten Schalen kräftige Pyropen, inwendig an Kernen genoßbare Granat-Steine an ſich. Ihr theils ſüſſer, theils ſäuerlicher, theils vermiſchter Saft wären die aller-ſchmackhaffteſten Rubinen, welche die Meiſter-Hand der Natur ſo künſtlich, als die Bienen den Honig, in gewiſſe Fächer eintheilte. Jeder dieſer mit Edel-Geſteinen und Nectar angefülleten Aepfel wäre ein Vorbild eines unerſchöpflichen Reichthums; (daher ihm Darius ſo viel treue Zopyren gewünſcht hätte, als in einem Granat-Apfel-Baume Kerne ſteckten:) ein Sinn-Bild der die Menſchen den Göttern gleichmachenden Freygebigkeit, welche, umb ihren himmliſchen Saft den Dürſtenden oder Kranken anzubieten, für Liebe zerplatzten: Maſſen denn ihr Saft in allen Speiſen als eine kräftige Erquickung gemiſchet, und die Gerichte mit den Kernen als Edel-Geſteinen ausgezieret würden. Jedoch hätten dieſe Aepfel in ſich mehr Arzney-, als Nahrungs-Kräfte; daher auch kluge Aerzte ſie denen Kranken, welchen die Speiſe ſchädlich wäre, verſchrieben. Die ihrer Süſſigkeit halber auch an Farbe und Größe vollkommenſten dienten der Bruſt, hülfen dem Huſten und dem Seiten-Stechen ab, wärmeten auch den Magen; die herben befreyten ihn von gallichten Feuchtigkeiten, erfriſchten die Leber, ſtilleten den Durſt, benähmen das Herz-Weh; der daraus gepreſſete Wein wäre das kräftigſte Labſal der mit Feber und Haupt-Weh Beladenen. Die Blüthen heilten die Brüche, befeſtigten die Zähne, ſtopften die Blut-Stürzungen. Die Schalen der Aepfel gäben die ſchönſte Farbe zu Ledern; der Stamm den Tiſchlern das beſte Einlege-Holz ab: Der Granat-Aepfel-Saft reinigte das Eiſen, und verwandelte es in Stahl; ein einiger Zweig von dieſem Baume verjagte die Schlangen; der Rauch von ſeinem brennenden Holze alle giftige Thiere. Mit einem Worte: Die Natur ſelbſt hätte die Granat-Aepfel an ihrem oberſten Nabel mit einer Krone gekränzet, und ſie hierdurch für Könige der Baum-Früchte erkläret. Daher nicht nur Polycletus ſeinem aus Helffen-Beine und Golde gemachten Pallas-Bilde einen Granat-Apfel, welchen ihr aber Venus ſtreitig gemacht, in die Hand gegeben; ſondern die Götter-Königin Juno legte ihn auch, als einen Reichs-Apfel, zum Zeichen ihrer himmliſchen Herrſchaft niemahls von ſich, welche denn auch der Stadt Carthago und des davon fruchtbaren Africa geneigte Schutz-Frau nur dieſer Frucht halber geweſt wäre. Weil nun die Götter an dieſem Baume ſo groſſes Belieben hätten, trüge die Königin der Heiligthümer zu Rom bey den Opfern einen Granat-Apfel-Zweig an ſtatt des Kranzes umbs Haupt, und der Juden Hoher-Prieſter hätte zwiſchen den Zimbeln an dem unterſten Saume ſeines Rockes Granat-Aepfel henken, wenn er in das Allerheiligſte ihres Tempels ginge.

137. Hiſpanien trat Aſſyrien verwegen unter Augen, und meynte ihres Ambtes zu ſeyn, ſich ſowohl des benachbarten Africa anzunehmen, als ſeinem Pomeranzen-Baume, welcher ſowohl ſeine Wälder, als der Tagus ſeinen Sand, mit Golde bereicherte, das Wort zu reden: Der Granat-Apfel-Baum würde bald zum alten Weibe; hingegen tauerte der Pomeranzen-Baum insgemein zwey- und drey-hundert, zuweilen gar fünf hundert Jahre. Der Granat-Apfel-Baum wäre alles Geruches beraubet, und alſo, weil der Geruch die Seele der Pflanzen und ein bewährtes Mittel, das menſchliche Leben zu verlängern, wäre, für ein ſchönes Aaß zu halten: Hingegen wäre nichts an ſeinem Pomeranzen-Baume, welches ſich nicht in eitel wohlrüchende Geiſter zu zertheilen bemühete; ja, die abfallenden Blüthen, und die gleichſam für ihrer Geburt ſterbenden Aepfel, weil der allzu-fruchtbare Stamm nicht ſtark genung wäre, ſeine unzählbaren Kinder zu tragen oder zu ſäugen, balſamten ihr Grab durch ihre ausgeathmete Seelen ein. Sein Stamm wäre ſeiner Güte nach ein rech-

ter Zärtling oder Schoß-Kind der Natur; ſeiner Tauerhaftigkeit nach aber ein abgehärteter Rieſe, welcher umb die Kälte beſſer, als die allzuzärtlichen Zitron-Bäume, zu vertragen, mit einer eiſen-farbichten Rinde wider Schnee und Ungewitter verwahret wäre, und daher auch bey weitem ſeine Geſchwiſter, die Limonien- und Zitron-Bäume, überlebte, wenn ſchon dieſe zwey auf jener Stock gepfroft würden. Der Pomeranzen-Baum wäre überdiß reicher an Aeſten; ſeine Blätter gäben den vollkommenſten Schatten, beſchämten an der Farbe die Schmaragden, wie die Blüthe die Lilgen, die Aepfel das Gold und den Scharlach. An Fruchtbarkeit hätte er nicht ſeines gleichen; und prangete er nicht nur zu einerley Zeit zugleich mit dem Schnee ſeiner geiſtigen und ſelten unfruchtbaren Blüthen, und dem Feuer ſeiner ſaftigen Aepfel; ſondern es trüge ein Stamm in einem Jahre von tauſend bis vier-tauſend Früchte: Und zuweilen wüchſe eine Pomeranze in der andern, wie Perlen in ihrer Mutter, ſonderlich wo ſein Hiſpanien die Armen der Vor-Gebürge der unter-gehenden Sonne nachſtreckte, ſeine See-Buſeme aber, als Hafen der Wollüſte, dem annehmlichen Weſt-Winde, umb von ihm geſchwängert zu werden, öffnete, und das groſſe Welt-Meer mit güldenem Sande bereicherte. Jedoch dieſer Baum brauchte ſeiner Fruchtbarkeit ſo behutſam, daß er, umb ſich nicht auf einmahl zu erſchöpfen, das andere Jahr ſeinen Stamm zu ſeiner Erholung ein wenig verblaſen lieſſe. Seine Früchte aber wären nicht nur auswendig ſchimmerndes, ſondern inwendig flüſſendes Gold; ihr Saft eine häufige und ſo gar von der Winter-Kälte unverderbliche Süſſigkeit. Die purpernen Schalen hätten in ſich eine, aber gewürzte und geſunde, Bitterkeit: Alſo wären die Pomeranzen ein rechtes Sinnen-Bild der bitter-ſüſſen Liebe; daher ſich auch die Cyprier rühmten, daß ihre Liebes-Göttin dieſe Aepfel zum erſten gepflanzet hätte. Wiewohl auch ihrer eine gewiſſe Art mit ſüſſen und wohlſchmeckenden Schalen; andere zu groſſen Rieſen-Aepfeln wüchſen, und ein im Munde zergehendes Fleiſch in ſich hätten. Ja, auch die unreifen Früchte eines halben Jahres wären fürtreflich zum einmachen; und dieſer Apfel mit den Blüthen nichts minder eine Erqvick- und Reizung der Begierde zum Eſſen, als eine Zierde der Tafeln; alles aber an dieſem Baume heilſam. Aus den Blättern preſſete man ein herrliches Oel für die von Zerqvetſchung herrührende Schäden. Die wohl-rüchenden Pomeranz-Blüthen ſtärkten die Lebens-Geiſter; das daraus gebrennte Waſſer hülfe dem ſchwachen Magen, diente wider giftige Flack-Feber, verurſachte Schweiß, ſtärkte das Herze und die Geburts-Glieder, erleichterte die Geburt, gäbe allem andern Geruche gleichſam Flügel; ja, ohne ſeine Beymiſchung verdiente keiner den Preiß eines himmliſchen Geruches. Alle dieſe und noch edlere Würkungen hätte das daraus gepreſſete Oel, welches gleichſam Halb-Todten alle Sinnen, dem ſterbenden Herzen eine friſche Regung wieder-gäbe, und der Peſt keinen Platz enträumete, wenn man es aber mit Roſen-Waſſer vermählte, würde etwas über-irrdiſches daraus. Die Pomeranz-Schalen hülfen dem Seiten-Stechen, den Blähungen, dem Durchbruche ab, reinigten das Haupt, und trieben den Sand. Das Waſſer von denen inwendigen Kernen zermalmete den Stein. Mit einem Worte: Ein ſolcher güldener Apfel wäre ein rechtes Vorbild der ganzen Welt. Die feurige Schale ſtellete den Himmel, das ſchwämmichte Fleiſch darunter die Luft, der kühlende Saft das Meer, die dardurch gehenden Gefäſer mit den Kernen die Erde für. Wer wolte dieſemnach dem ihn tragenden Baume mit Vernunft die Oberſtelle ſtreitig machen?

138. Niemand mit beſſerm Rechte, antwortete Italien, als mein deinem Pomeranzen-zwar verſchwiſterter, aber viel edler, Limonien-Baum; gegen deſſen Herrligkeit jener mit ſeinem ſchädlichen Harzte nur ſeine Unvollkommenheit beweinet

ſten möchte. Der Pomeranzen-Saft wäre weder nährend, noch heilſam: Seine den Schatten liebende Süſſigkeit verwandelte ſich im Magen in eitel Galle: Er verurſachte Haupt-Weh und den Ausſatz, zeugte ſchwarze Feuchtigkeiten und Feber, verſtopfte den Milz und die Leber: Und derogeſtalt wäre ſeiner Schale ſchönes Feuer das Bild einer mißträulichen Flamme wüttender Liebe. Hingegen prangete ſein viel geſtreckter, und wie der Roſen-Stock mit kleinen Stacheln gewaffneter, Baum mit wohl-rüchenden und eine tugendhafte Scham-Röthe abbildenden Blüthen und viel reinerm Golde unzählbarer Aepfel; welche die Natur ey-rund bildete, wie nach Zoroaſters Meynung auch die Welt-Kugel ſeyn ſolte. Seine Schale wäre ohne Brand und Bitterkeit, ihr linder Geruch aber ſo durchdringend, daß die geiſtigen Seufzer ſeiner Liguſtiſchen Gärte dem lieb-koſenden Sud-Winde zwanzig Meil-Weges übers Meer entgegen flögen, und die ſalzigten Lüfte einbalſamten. Sein Saft wäre aller weibiſchen Süſſigkeit befreyet; ſeine männliche Schärfe aber wäre der Zunge annehmlicher, und dem Menſchen geſünder. Alle Speiſen würden darvon ſchmackhafter, der Durſt damit geleſchet, alle Hitze abgekühlet, und wider den Scharbock wäre keine bewährtere Arzney in der Welt. Der aller-ſäuerſte Saft diente zu der ſchönſten Carmeſin-Farbe, zu Bleichung der Frauenzimmer Haare, und zu unſchuldigen Schminken: Sintemahl das daraus gebrennte Waſſer die Sprenkeln und Flecken der Haut vertilgte; das von der Schale den Stein triebe; der eingezuckerte Saft die Galle aus dem Magen abführte, und giftigen Febern ſteuerte.

139. Indien konte für Ungeduld länger nicht ſchweigen, ſondern fing an: Hiſpanien möchte mit ſeinen leyſchichten Pomeranzen, und Italien mit ſeinen ſauern Limonien, ſich gegen ſeinem wunder-würdigen Zucker-Schilf nur verkriechen: Sintemahl ſowohl das beſte an den Pomeranzen, nehmlich die Schalen, ohne den Zucker eine unnütze Wermut, der Limonien-Saft aber ein natürlicher Eſſig wäre, welcher den Magen verderbte, den Mund zuſammen züge, die Eingeweide zerbiſſe, ja die härteſten Perlen zerbeizte. Sein aus der Zucker-Staude aber gepreſſeter Saft überträfe alle Süſſigkeit der Welt, und den Attiſchen Honig, alſo daß, obzwar diß Schilf nicht über ſieben oder acht Schuh hoch und nur zwey Daumen dicke wüchſe, doch ſein ſaftiges Mark ſowohl friſch, als wenn es in irrdenen Geſchirren beym Feuer gekocht, durch Lauge geläutert, und von der Hitze gehärtet wäre, alle Säfte und Früchte aller hohen und niedrigen Bäume überträfe; indem wie das unentbehrliche Salz alles weichliche ſcharf, alſo der Zucker alles zu ſcharfe linde machen müſte, und daher ſonder ihn die Wolluſt keine Tafel beſtellen, die Aerzte ihre bittern Arzneyen keinem Kranken einbringen könten; ja, der Zucker-Saft eine trefliche Augen-Arzney abgäbe, die Bruſt lüftete, die Entzündungen der Leber und Nieren abkühlete. Ja, die in dem groſſen den Pappel-Bäumen gleichenden Zucker-Stamme, zwiſchen ſeinen knotichten Gliedern, wie Stärke zuſammen-rinnende milchichte Feuchtigkeit, ungeachtet ſie nicht ſo ſüſſe wäre, ſondern einen zuſammen-ziehenden Geſchmack gebrennten Helfen-Beins bekäme, wäre wider hitzige Feber, die Darm-Gicht, den rothen Weh und alle Entzündungen eine ſo unvergleichliche Arzney, daß ſie in Perſien gegen gleiches Silber ausgewogen würde. Die aus ſeinem Baume aber gleichſam ſelbſt von der Natur gemachte Nachen würden von den Crocodillen ſo ſehr verehret, daß ſie keinen darauf ſchiffenden Menſchen antaſteten. Dieſemnach Indien, welches Africa, die glücklichen und das Atlantiſche Eyland, Syrien und Cypern, mit ihrem kleinen Zucker-Schilfe nur etlicher maſſen begabet hätte, wie in Edel-Geſteinen, alſo auch in Gewächſen, allen Ländern als eine Perle der Welt vorginge.

140. Perſien begegnete Indien mit hochmüthigen Augen und Geberden, meldende: Perſi-

en wäre der Perlen und edelſten Bäume rechtes Vater-Land, alſo die einige Perle der Welt. Indien hätte ſich nicht wenig vergangen, oder ſeine Schwachheiten verrathen, daß es den Obſieg ſeiner Bäume auf ein ſchwaches Schilf zu ſtützen geſuchet, deſſen gehärteter und mit beiſſendem Kalk oder Aſche vermiſchter Saft im Munde zwar Honig wäre, im Magen aber zu Galle würde, und die Eingeweide beleidigte. Die ſauern Limonien müſten zwar ihren Eſſig mit Zucker anmachen; welcher aber von ſich ſelbſt zu ſchärfſtem Eſſige, ja wenn der Zucker dreiſſig Jahr ſtünde, zu dem aller-tödlichſten Gifte würde. Alleine die annehmlichſten Früchte des aller-edelſten Zitron-Baumes hätten ſo wenig des Zuckers, als angebohrne Schönheit der Schminke, von-nöthen. Die Limonien und Pomeranzen-Bäume, als ſeine Stief-Geſchwiſter, oder vielmehr unächten Kinder, nähmen zwar vielen Bäumen den Preiß, dem Zitron-Baume, als dem vollkommenſten Meiſter-Stücke der Natur, aber enträumten ſie, als bloſſe Nach-Gemächte der Kunſt, willigſt die Ober-Hand. Zudem ſchmückten ſich Hiſpanien und Italien mit frembden Federn; ſintemahl dieſe dreyerley Aepfel, welche des Alcinous und die Heſperiſchen Gärte ſo berühmt gemacht, nirgends als in Perſien einheimiſch, in andern Ländern aber verreiſete Frembdlinge wären. Aus Perſien und Meden wären ſie in Mohren-Land, von dar unter den Atlas und in Cyrene verſetzt, und die Heſperiſchen Gärte dieſes Schatzes halber für ein von den Drachen, nehmlich der Mißgunſt, bewachtes Heiligthum; Hercules aber, welchem Prometheus einen Anſchlag, ſolche zu erlangen, gegeben, für einen Gott und Himmel-Träger, für einen Erwürger des von der Juno zu Verwahrung dieſer güldenen Aepfel dahin geſetzten Drachens in der Welt ausgeruffen worden, weil er dieſe unſchätzbaren Gewächſe zuerſt in Italien und Griechen-Land überbracht hätte: Weßwegen ſein erztenes Bild zu Rom auf dem Ochſen-Markte drey Zitronen trüge; und nach dieſem Beyſpiele wäre beim Bilde des groſſen Alexanders auch eine in die Hand geetzt worden. Ja, es hätten nicht nur Mauritanien, Cyrene, die glücklichen Eylande, ſondern auch alle Länder, wo dieſe Aepfel nur gewachſen, ihnen den Beſitzthum der Heſperiſchen Gärte eingebildet, und Atlas ſolte die Mauritaniſchen mit einem ſo hohen Gebürge verwahret haben, weil Themis ihm wahrgeſagt hätte, es würde ein Sohn des Jupiters ihm einige ausführen, als welche Juno, den Jupiter ſelbſt damit als einer fürtreflichen Schönheit zu beſchenken, gewürdiget hätte. Gleichwohl aber ſchätzte der den Nord-Wind fliehende; den Sud und das Meer, warme und feuchte Oerter, aber liebende Zitron-Baum ſich viel zu edel, daß er ſich, wie die bitteren Pomeranzen und herben Limonien, in alle rauhe Länder und unter ieden ungütigen Himmel ſolte verſetzen oder vielmehr verweiſen laſſen; und das hochmüthige Rom, welchem Erde und Meer ſonſt alle ihre Schätze opfern müſte, hätte noch zur zeit nicht die Ehre gehabt, auſſer einigen Gefäſſen, in Italiens Erde einen Zitron-Baum zu ſehen. Die Kayſer und Bürger-Meiſter ſchämten ſich ihre güldenen Aepfel durch Verſpeiſung zu verſchwenden, ſondern hüben ſie als Schätze, oder ſetzten ſie als Schau-Gerichte auf; zum höchſten aber verbrauchten ſie ſolche zu Arzneyen. Alle dieſe und mehrere Ehre verdiente der mehr als güldene Zitron-Baum, aus welchem Könige zu ihrem Aufenthalt lebendige Zelten, ja ganze Palläſte zuſammen geflochten hätten. Seine niemahls verwelkenden Blätter wären ein Eben-Bild der Unſterbligkeit, bey den Meden ein ſchöner Aufputz der Gerichte, und ihr Saft heilete die Wunden. Seine weiß-gepurperten und von der Natur gleichſam ſchon mit Fleiß in einem Püſchel verſammlete Blüthen hätten das ganze Jahr durch reife und unreife Zitronen zu ihren Gefährten umb Frühling, Sommer und Herbſt, ſtets mit einander zu vermählen. Sie würzeten mit wenig Tropfen kräftig die Speiſen ein, verurſachten Freudigkeit des Herzens; widerſtünden der Galle, und aus ihrem geiſtigen Weſen würde durchs Feuer etwas ſo kräftiges gezogen, welches aller andern Gewächſe Tugenden überſtiege. An denen göldenen Zitron-Aepfeln wären auch die Schalen nicht ohne Kern: Ihr lebhaftes Gold athmete nicht durch mehr Runzeln ſeinen kräftigen Balſam aus, als es Lebens-Geiſter darmit unterhielte, und durch ſeinen würzichten Geruch zu Verlängerung des Lebens hülfe; alſo daß die Alten dieſe Aepfel nur zum ſüſſen Riechen aufgehoben, nicht verſpeiſet hätten. Nachdem aber hätte die klügere Welt gelernet, daß dieſe anfangs purperne, hernach ſchmaragdene, endlich güldene Frucht, welche funfzehn bis zwanzig Pfund ſchwer würde, allem Reichthume des Herbſtes vorzuziehen wäre, indem ihre Schale eine kräftige Magen-Stärkung, eine heilſame Herz-Erqvickung; ihr Oel ein herrlicher Balſam der Spann-Adern; ihr weiſſes und ſaftiges Fleiſch eine ſüſſe Speiſe, eine Erqvickung des Magens; ihr ſaftiges Mark der Kern aller andern Speiſen, und die edelſte Arzney in der Welt abgäbe. Ohne dieſen Saft ſchmeckten Faſanen, Auſtern, Phönicopter-Zungen und Scarus-Lebern nicht gut: Alle Süſſigkeiten verurſachten ohne Zitronen Eckel, und alle niedlichen Gerichte Uberdruß; alſo daß in Perſien geglaubt würde, man könte bey Zitronen weder erhungern, noch erdürſten, ſondern damit ohne einigen andern Beytrag auskommentlich leben. Hingegen leſchten die zugleich kühlenden, trocknenden und eröffnenden Zitronen den Brand der Galle, zermalmten den Stein, vertilgten hitz- und giftige Feber, leſchten den Durſt, dämpften die Trunkenheit, vertrieben den Schwindel, hülfen der Traurigkeit ab, verriethen die Zauberey, verbeſſerten den Athem, verjagten die Motten, rotteten den Scharbock aus, und gäben das aller-bewährteſte Gegen-Gift ab; alſo daß viele Aerzte in einer Zitrone mehr Herz-Stärkung und Heilſamkeit, als in vielen Bezoar-Steinen, in groſſen Haufen Perlen und in Mithridaten, ſo berühmter Arzney, gefunden hätten. Dahero ein zum Tode Verdammter, welcher nur einen ſolchen güldenen Apfel vorher genoſſen, in Egypten aus der Gruben der giftigen Schlangen unbeſchädigt entronnen wäre. Die oft in einem Apfel befindlichen anderthalb hundert Saam-Körner widerſtünden gleichfalls dem Gifte, heilten die Biſſe und Stiche giftiger Thiere, erläuterten den Verſtand, und ihr Saft ſtillete die Gicht-Schmerzen. Ja, die aus dieſer Frucht gemachten Tränke, Oele, Salze, Eingemachtes und Säfte wären unvergleichliche Labſale, und faſt wider alle Krankheiten unſchätzbare Hülfs-Mittel; welche ohne den Thau der Morgen-Röthe den Tithonus bey lebhaftem Alter, ohne der Medea Kräuter den Jaſon bey einer unaufhörlichen Jugend zu erhalten vermöchten; weſſentwegen dieſe Aepfel, derer Saft alle Tugenden aus dem Golde an ſich züge, an ſich ſelbſt aber ſchätzbarer als Gold wäre, mehr himmliſche als irrdiſche Ehre verdienten: Maſſen denn auch die Göttin der Liebe ſie und die Heſperiſchen Gärte ihr als ein Heiligthum für das liebſte Reichthum ihrer Tempel, für ein Pfand der Liebe, für das würdigſte Hochzeit-Geſchenke, zugeeignet; die Spartaner mit Zitron-Zweigen ihrer Götter Bilder bekränzt, die Böotier ihre Aepfel, welche vom Jupiter zum erſten wären geſäet worden, dem Hercules geopfert; ja, faſt alle Völker für Erfindung des Weyrauchs damit den Göttern geräuchert hätten. Kayſer Julius hätte nach beſiegtem Gallien als einer, der die Schranken der Sterbligkeit überflogen, Palmen und Lorbern verſchmähet, und einen Siegs-Kranz von Zitron-Laube aufgeſetzt. Dieſemnach wäre auch kein ander, als der Zitron-Baum, den Siegs-Kranz hinweg zu tragen würdiger.

141. Deutſchland trat hiermit lächelnde herfür, und ſagte: Die Natur hätte nichts umbſonſt und nichts unnützes gemacht: Auch der Eiben-Baum, deſſen Schatten doch tödten ſolte,

hätte ſowohl, als der giftige Scorpion und die tödtlichen Schlangen, ihren Nutzen und Heilſamkeit an ſich. Der Zitron-Baum aber wäre ſo vieler Lob-Sprüche werth; als ſeine Zweige Blätter trügen: Nichts deſto weniger klebten ihm ſo viele Gebrechen, als oftmahls ſeinem augen-triefenden Stamme ſchädliche Hartzt-Tropfen an. Nüchternen Magen wäre nichts ſchädlichers, als ſie: Sein gerühmtes Gold, oder vielmehr Schwefel, wäre ſo vergänglich, daß eine Zitrone die andre durch bloſſes Anrühren anfäulete, und in viele andere Wege ein Muſter der flüchtigen Wolluſt fürbildete. Der Zitron-Baum eignete ihm ein frembdes Lob zu, wenn er die drey güldenen Aepfel in den Heſperiſchen Gärten, welches drey güldene Schafe geweſt wären, für ſeine Frucht ausgäbe. Die heilſamſten Würkungen aber übten die Zitronen durch Beyhülfe des Weines aus; daher ſie auch auf dem Feyer des Bacchus nur zu geringen Wurf-Bällen, und ihre Bäume an vielen Orten zu Zäunen gebraucht würden. Der Wein-Stock aber wäre allein der rechte güldene Baum: Daher auch die Perſiſchen Könige in ihrem Schlaf-Gemache, die Juden in ihrem Tempel einen güldenen Wein-Stock auf einem güldenen Berge, welchen Pompejus in ſeinem Siegs-Gepränge in die Stadt Rom geführt, gehabt hätten, umb dardurch auszudrücken, daß der Wein-Stock güldener als Gold wäre, alle andere Bäume gelobt zu werden verdienten, dieſer aber keines Lobes bedürfte, ſondern vielmehr den Ruhm aller Zungen überſtiege.

142. Weil faſt alle mit einander in Streit verfallenen Länder Wein baueten, lieſſen ſie ihnen ſämmtlich gefallen, den Wein-Stock mit dem ſtreitigen Siegs-Kranz zu beſchenken. Hierauf hegten die ſechzig Bäume einen freudigen Luſt-Tanz, darinnen ieder mit groſſer Ehr-Erbietung den als ein König ſtets in die Mitte kommenden Wein-Stock verehrte. Die zwanzig ſtreitenden Länder miſchten ſich in dieſen Tanz mit ein. Weil aber ſich ieder Baum zu ſeinem ihm das Wort redenden Vater-Lande, und der Wein-Stock nebſt der Eiche und dem Holder-Baume ſich Deutſchland zugeſellete; entſtand zwiſchen den Ländern ein neuer Zwiſt, und zückte ſich Arabien zum erſten herfür, welches Deutſchland fürwarf, daß in ſelbtem der anderwerts her geborgte Wein kaum jung, hingegen der Wein-Gott ſelbſt auf ſeinem von Wein-Reben trächtigen Gebürge Niſa auferzogen worden, alſo der Arabiſche Wein der beſte, und alſo mit dem Siegs-Kranze allein zu beſchenken wäre. Egypten widerſprach Arabien, meldende: Bacchus wäre von den Hyaden in Egypten ernähret. Denn was ſolte er in den durſtigen Sänden Arabiens, wo auch geringe Stauden nicht gnungſamen Saft für ihre Wurzeln an ſich zu ziehen hätten, für Vergnügung gefunden haben? Dahingegen der ſaftige Bodem Egyptens eine rechte Amme des Wein-Stocks; ſein bey dem See Mareja wachſender weiſſer ſüſſer und wohl-rüchender Wein ein Kern alles andern; ſein Täniotiſcher bey der Stadt Antylla aber ein flüſſendes Gewürze wäre. Syrien fiel ein: Arabien wäre zu dürre, Egypten zu ſumpficht, den Wein-Gott zu bewirthen; alleine des Bacchus Mutter wäre aus Phönicien geweſt, und wüchſe in Syrien der edelſte Wein in der Welt unter dem Berge Libanus bey Biblus, von denen Thracien ſeine wohlrüchende Wein-Senker geborgt hätte. Eben ſo gut wäre ſein Chebylloniſcher Wein, von deſſen fettem Reben-Safte die Perſiſchen Könige allein hätten wollen getränket ſeyn. Africa verſetzte: Wäre des Wein-Gottes Mutter aus Syrien, da doch viel rechter die Cerauiſche Amalthäa dafür gehalten würde; ſo wäre der Vater aus Africa, nehmlich der Libyſche Ammon. Bacchus hätte auch in Africa nach überwundenem Saturnus ſein Reich, und ſeinem wahrſagenden Vater Ammon einen herrlichen Tempel aufgerichtet. Indien brach ein: Der Wein-Gott möchte zwar anderwerts gebohren und erzogen ſeyn, wiewohl

auch Indien ſich ſeiner Wiege rühmte; nachdem er aber die ganze Welt durchreiſet, hätte er kein ihm anſtändiger Land, als Indien, auffinden können. In dieſem hätte er zwey und funfzig Jahre gewohnet und geherrſchet, und darinnen den erſten Wein angelegt. Griechen Land wolte diß keines weges enthängen, ſondern führte an: Bacchus hätte die Stadt Thebe zu ſeinem Vater-Lande; Indien aber, als ein feindliches Land, nur drey Jahr zu ſeinem Aufenthalte und zu ſeinem Sieges-Platze gehabt. Da nun weder in Africa, noch Indien, einiger Wein, ſondern dort nur wenig zum abtrecknen dienende Trauben wüchſen; die Indianer aber Wein aus Reiß kochten, und nur bey den Opfern zu trinken pflegten, ſuchten ſie ihnen nicht ohne Vermeſſenheit den Ruhm des Weines zuzueignen. Griechen-Land aber wäre gleichſam von tauſenderley Arten des edelſten Weines über-ſchwemmet: Sein Thraciſcher Cherſoneſus prangte mit ſeinem über zwey hundert Jahre tauerndem Maroneiſchem; Lesbos mit ſeinem bey Methymnus wachſenden ſtarken, und mit ſeinem ſüſſen Weine bey Mitylene; Thaſus mit zweyerley, derer einer den Schlaf zuwege brächte, der ander vertriebe. Die Könige aller Weine in der Welt aber wären der am beſten verdäuende und keine Vermiſchung leidende Wein des Eylandes Chius, auf welchem der erſte ſchwarze Wein gewachſen, und der unvergleichliche auf Jupiters Vater-Lande Creta; gegen welchem Getränke alle andere Weine gleichſam nur zum Fuß-Waſſer tüchtig wären. Perſien brach ein: Es wäre kein geiſtiger Wein, als der Perſiſche, ſonderlich der umb Perſepolis und Marraſium, deſſen Geruch, Farbe und Geſchmack allen Lob-Sprüchen zuvor-dem wein-armen Indien und dem ſich an ſeiner ſauren Pferde-Milch vergnügenden Scythien wohl zu ſtatten käme. In der Parthiſchen Landſchaft Aria wüchſen drey Menſchen Alter austauernde Weine, und in Margiana Wein-Stöcke, welche zwey Männer nicht umbarmeten, und auf dieſen zwey Ellen lange Trauben. Scythien fuhr hierüber entrüſtet heraus: Die Menſchen könten ehe des Weines, als der Milch, entbehren, und ſein aus Honig bereiteter Meth, wie auch der aus Getreide gebrennte Wein, thäte es an Stärke und Geſchmacke vielem Trauben-Blute, wie die von Scythen entſproſſenen Parthen es denen überwundenen Perſen an Tapferkeit zuvor. Ob nun zwar die an ſeinem Beryſthenes wachſenden Trauben keinen Wein trügen; ſo wäre doch ihr nordliches Ufer des Fluſſes Oxus und ihre Landſchaft Sogdiana mit männlichen Reben trächtig. Seren-Land nahm das Wort von den Scythen, und meldete: Wenn die Perſen einmahl ſeinen Reiß-Wein gekoſtet hätten, kriegten ſie für dem beſten Trauben-Safte Eckel. Jedoch wüchſen im Seren-Lande auch ſo köſtliche Trauben, als irgendswo in Aſien, welche ſie aber nur dörreten, und wie Roſinen zu unſchuldiger Speiſe verbrauchten: Sintemahl ſein nutzbrauchter Saft, den doch etliche Völker als einen Gott anbeteten, die Menſchen in einen ärgern Stand verſetzte, als in welchem die unvernünftigen Thiere wären. Dieſemnach die ſo weiſen Germanas in Indien ſich ihr Lebe-Tage klüglich des Wein-Trinkens enthielten, und andere den Wein als eine beiſſende Schlange, als einen ſtechenden Baſilisken, und als Drachen-Galle aus einer heiligen Andacht verſchmäheten. Aſſyrien begegnete dieſer Verachtung nicht ohne heftige Entrüſtung: Dieſes lieffe wider die göttliche Wahrſagung, welche den Athenienſern den Bacchus als einen heilſamen Arzt göttlich zu verehren befohlen hätte; ja, der ganze Erd-Kreiß wäre gleichſam wegen Erfindung des ſo heilſamen Weines den Bacchus, als einen wohlthätigen Gott, anzubeten einſtimmig. Der Wein wäre ein rechter Götter-Trank; daher auch die Aſſyrier, welche Syrien und andere Länder allererſt die Wein-Pflanzung recht gelehrt hätten, ihren bey Babylon wachſenden unvergleichlichen Wein mit gutem Rechte Nectar hieſſen. Mohren-Land trat darzwiſchen und ſagte: Die Mohren wären die erſten Menſchen in der Welt, auch alſo die erſten Wein-Gärtner; die Sonne, welche andere Länder nur anſchielete, Mohren-Land aber mit geraden Augen anblickete, wäre die rechte Mutter des Weines; alſo könte dieſer Sonnen-Saft nirgends, als im Mohren-Lande, ſeine Vollkommenheit haben, maſſen denn auch der den Mohren an Schwärze ähnliche Wein der älteſte in der Welt wäre. Inſonderheit aber rinnete in den benachbarten glückſeligen Eylanden mehr des edelſten Weines, als des Waſſers, ungeachtet ſelbtes auch von Bäumen tröpfelte. Armenien verſetzte: Das erdürſtete Mohren-Land, welches keinen Wein-Stock zu unterhalten Saft genung hätte, ſuchte ſich mit ſeiner Nachbarſchaft vergeblich zu behelfen, und möchte ſich nur mit ſeinem Palmen-Weine vergnügen. Armeniens Gebürge hingegen wären die Qvellen unzehlbarer Flüſſe, und ſeine gegen Meden gelegenen Hügel die fruchtbarſten Wein-Gärte. Taprobana konte zwar ſich keines Reben-Saftes rühmen, gleichwohl aber ſtrich es ſeinen aus den unreifen Kokos-Nüſſen rinnenden Wein, als den beſten in der Welt, aus. Aus ſeinem Eylande würden die edelſten Elephanten, für welchen ſich alle andere ehr-erbietig neigten, gezeuget; alldar wüchſe allein der Zimmet und anderes Gewürze; wer wolte nun zweifeln, daß auf dieſem Paradieſe des Erd-Bodens nicht das beſte Geträncke wachſen ſolte? zumahl die Alten ihre beſten Weine mit Würze anzumachen und zu verbeſſern gepflegt hätten. Nichts aber hätte mehr Geiſt in ſich, als der Zimmet, daraus eben ſowohl, als aus Amomum und Caſia, kräftiger Wein zu machen. Das Atlantiſche Eyland beſtätigte, daß der Morgen-Länder Palmen- Kokos- und Gewürz-Wein den Reben-Saft theils am Geſchmacke, theils an Stärke, theils an Heilſamkeit überträffe; und wäre der Egyptier aus dem Baume Lothos, der Cyprier aus Feigen, der Griechen aus Myrten-Beeren, der Gallier aus Narden, der Syrer von Cedern, der Cilicier aus Iſop gemachter Wein nicht zu verachten: Aber auf ſeinem Eylande, welches hin und her drey mahl ſo groſſe und ſüſſe Trauben, als irgend ein anders Land, trüge, würden aus dreyen ſonſt nirgends in der Welt wachſenden Wurzeln, Beeren und Früchten, ſo köſtliche Tränke bereitet, welche die fruchtbarſten Wein-Länder als ſonderbare Labſale von dar holen lieſſen. Gallien fuhr mit gerunzelter Stirne und feurigem Antlitze dieſen letztern Ländern in Schild, und ſagte: Sie möchten nur als Verwürflinge des gütigen Himmels, welche den Abgang des Weines, als des rechten irrdiſchen Nectars, mit ihrem eitelen Koch-Werke erſetzen wolten, ſich aus der Reihe der geſegneten Wein-Länder entfernen. Die Kunſt wäre eine Magd und Aeffin der Natur, als einer herrſchenden Frauen; und alſo kämen alle andere Getränke dem Weine nicht näher, als die Meer-Katzen den ſchönſten Menſchen bey. Unter allen Ländern aber wäre Gallien das wein-reichſte: Die Ligeris und Garumna theilte der Welt ſo viel Reben-Saft mit, daß es das Anſehen hätte, ſamb alle ſein Waſſer zu Weine würde; darunter ihrer viele ſo geiſtig wären, daß man ſie mit vermiſchtem Waſſer ſchwächen müſte: Am Rhodan wüchſen die Wein-Stöcke ſo groß, als andere Bäume. An dem Lattariſchen See-Buſem bey des Domitius Markte aber wüchſe der edelſte Muſcaten-Wein in der Welt. * Aſien begegnete Gallien: Bey ihm wäre der Uhrſprung und das rechte Vater-Land des Weines: Alle Arten wären dar im Uberfluſſe. Der Caryniſche beſchämte alle ſchwarze ſüſſe, der Perpyriniſche alle ſchwarze herbe, der Tibeciniſche alle dünne, der vom Berge Tmolus alle gold-farbichte und wohl-rüchende Weine. Und Xerxes hätte die mehr dem Bacchus als Priapus gewiedmete Stadt Lampſacus ihres edlen

---

* Iſt der berühmte Frontignac, wie denn Valeſius meynet, daß der Nahme Frontignan vielleicht aus Forum Domitianum entſtanden ſey.

len Weines halber dem tapfern Themiſtocles verehret. Italien brach ein: Wie alle Reiche Italien unterwürfig worden wären, alſo hätten auch ſeine Weine die Ober-Herrſchaft in der Welt behauptet, als in welchem Lande Bacchus und Ceres mit einander umb den Vor-Sitz ſtritten. Der einige Berg Gaurus trüge dreyerley Arten des edelſten Weines, umb einen jeden Gaumen zu vergnügen. Jedoch überträffe der Fundaniſche Wein noch den welt-berühmten Falerniſchen in der Güte; der Amiclaniſche an der Tauerhaftigkeit. Der ſchwarze Caleniſche wäre der kräftigſte Magen-Wein; der Trebelliſche bey Capua der ſchmackhafteſte, der Albaniſche und Pictaniſche der geſündeſte, welchem letzteren die Kayſerin Livia alleine ihr geſundes Alter zuſchriebe. Die Rhätiſchen verdienten den Ruhm der gröſten Anmuth, mit denen, als den Kopf gar nicht einnehmenden, ſich Kayſer Auguſt am meiſten erqvickte. Hiſpanien verſetzte: Es hätten keine Gewächſe mehr Verwandtſchaft mit einander, als Wein und Gold. Wie nun diß in ſeinen Gebürgen gleichſam qvälle, und von denen angezündeten Wäldern ſeine Thäler mehrmahls überſtrömet hätte; alſo wären auch faſt alle ſeine Hügel Wein-Brunnen. Sein Tarraconenſiſcher weiſſer wäre der männlichſte, ſein Illicitaniſcher rothe der ſüſſeſte und ſtärkſte. Zudem hätten gewiſſe Wein-Gewächſe ihres Oeles halber eine ſolche Schwerde, daß ſie darmit alle andere Feuchtigkeiten, wie das Gold alles andere Erzt, überträffen, und daher die damit gefüllten Fäſſer unterſinkten. Ja, die Hiſpaniſchen Weine hätten ſchon von alters her den rothen für den König aller Weine erwehlet. Pannonien brach ein: Der rothe Wein möchte unter ſeinen Landes-Leuten ſein Königreich behaupten; für ſeinem Wein-Oel aber ſich verkriechen, welches, wie Pannonien an Uberfluſſe der Gold-Adern Hiſpanien weit überlegen wäre, auch nicht an der Farbe, ſondern an Weſen und Tugenden das rechte flüſſende oder trinkbare Gold fürbildete: Sintemahl an dem Fluſſe Tibiſcus ſo gar ganz güldene Stengel ſich umb die geliebten Reben wie Epheu windeten, und das körnichte Gold oft die Trauben an ſtatt der herben Körner füllte. Daher man mit ſeinem Safte zugleich Oel, Gold, Wein, ja einen rechten Lebens Balſam genüſſe; welchem denn auch das edle Trauben-Blut an dem See Peiſo wenig an Kräften, nichts aber an Anmuth, bevor gäbe. Deutſchland, welches dem Wein-Stocke unter allen Bäumen den Siegs-Kranz erſtritten hatte, wolte ſelbten nunmehr auch unter den Weinen nicht aus den Händen laſſen; fing alſo an: Es wäre wahr, daß ſeine Nachbarin Pannonien allen andern Ländern den Wein-Preiß wegnähme: Sintemahl alle andere Weine entweder zu wenig Feuer, oder bey ihrem groſſen Feuer eine Eckel verurſachende Schlüpfrigkeit; die Pannoniſchen Magen-Weine aber zugleich bey ihrer Stärke eine Anmuth, bey ihrer Süſſigkeit eine männliche Schärfe hätten. Sein Rhein-Wein aber wäre ein ganz neues und allen Wein-Ländern unbekanntes Geſchenke des Himmels: Seine Stärke entzündete nicht die Eingeweide; gleichwohl aber ſtärkte es die blöden Magen: Sein Geſchmack wäre der lüſternden Zungen Vergnügung; gleichwohl umbnebelten ſie nicht das Gehirne. Der aller-edelſte Pannoniſche Wein führte ſeinen den Sonnen-Staub weg-ſteckenden Wein-Stein in das aller-edelſte Geäder zu Verurſachung vieler Krankheiten mit ſich; der Rhein-Wein aber legte ſeinen an die Wein-Fäſſer an. Daher würde er wegen ſeiner nährenden und treibenden Kraft, als der geſündeſte und ſchmackhafteſte, auch in ſolche Länder verführet, derer Hügel nicht weniger vom Weine, als die Morgen-Röthe vom Thau trieffend wären.

143. Der Zwiſt dieſer ſtreitenden Länder hätte ſich noch nicht geendigt, wenn nicht die groſſe Königin aller Geſchöpfe, die Natur, durch den vom Himmel flügenden Frieden einen Stillſtand geboten, und als die höchſte Richterin dieſen Ausſpruch: **Unter allen Bäumen verdiente**

der Wein-Stock, unter den Weinen der Rhein-Wein den Preiß, gefället; und hierauf Deutſchlande einen von Wein-Laube gemachten und mit Golde umbwundenen, dem Wein-Stocke aber einen ganz güldenen Kranz aufgeſetzt hätte. Alle Bäume neigten in einem Freuden-Tanze ſich für dem Wein-Stocke; alle Länder für Deutſchlande. Nach geendigtem Tanze aber verfügten ſich dieſe Sieger zu dem damahls auf den Schau-Platz geſtellten, hernach aber in dieſen Tempel verſetzten, Bilde des Bacchus, oder vielmehr des darunter fürgeſtellten Kayſers Auguſt und Liviens; ſetzten nach einem abermahligen Tanze beyde Kränze dieſen zwey Abgöttern auf. Alſo endigte ſich des Druſus Schau-Spiel zur Vergnügung der Antonia, und die Erzehlung des Bacchiſchen Prieſters zum Wohlgefallen der Deutſchen Fürſten.

144. Inzwiſchen als der Feldherr Herrmann, Herzog Arpus und andere, theils ſich ihres Sieges freueten, theils ſelbten zu einem Werk-Zeuge mehrer Vortheile anzugewähren vorſanen; hing der eyferige Tiberius ſeiner Trauer-Sucht und Arg-Liſt nach, der Deutſchen ſieghaften Waffen einen andern Riegel, als aufrichtige Gegenwehr, fürzuſchieben. Weil Tiberius nun wohl verſtand, daß, wenn auch ſchon das Verhängnüß ein Reich drückte, doch das Glücke der feindlichen Zwytracht ihm wieder auf die Beine hülfe; ſan er auf nichts mehr, als zwiſchen die Deutſchen Fürſten einen Zank-Apfel zu werfen. Der Feldherr und Herzog Arpus hatten ſchon durch tauſend Merkmahle bewähret, daß ſie den alten Haß der Catten und Cherusker der gemeinen Wohlfahrt aufgeopfert hatten, und alle ſeine Scharfſinnigkeit war zu ſtumpf, dieſer vorhin gegen einander ſo ſehr verbitterter Völker verroſterte Feindſchaft auszuwetzen. Die groſſen Siege des Sicambriſchen Herzogs Melo, welcher bey des Qvintilius Varus Niederlage nicht einſt mit geweſt war, nunmehr aber gleichſam ſpielende mehr, als alle andere Deutſchen Sieger durch ihr verſprütztes Blut, gewonnen hatte, daraus laſſeten ihn zu muthmaſſen, daß Herrmann und Arpus ſeinen Gewinn ſo vieler Feſtungen und die Vergröſſerung ſeines Gebietes ohne neidiſches Auge nicht anſchauen, ſo ſelten aber wachſende Macht und Eintracht bey Bunds-Genoſſen, als Zunehmung des Milzes und Geſundheit anderer Eingeweide, beyſammen ſeyn könten: Sintemahl viele Siege insgemein neue Kriege und Feinde erweckten, groſſe Beuten aber einen ſo ſcheinbaren Glanz von ſich würfen, daß ſie auch denen Großmüthigſten in die Augen leuchteten, welche gleich nie umb was anders, als Freyheit und Ehre, zu kämpfen gemeynet geweſt. Dieſe Muthmaſſung war auch nicht gar ohne Grund. Denn dem Herzog Arpus war nicht wenig daran gelegen, daß die vom Druſus für achtzehn Jahren vertilgten oder über den Rhein in Gallien verſetzten Sicambrer, und die für zeiten von den Catten verdrungenen Tencterer und Sicamber den Catten nicht möchten zu kopfe wachſen; und dieſe fuhren mehrmahls gegen ihren Herzog durch Ungedult heraus: Die Cherusker und Catten müſten die harten Nüſſe der Römer aufbeiſſen, wormit die Sicambrer der Kerne genüſſen möchten; jene wären Uberwinder der Feinde, dieſe der Oerter. Dieſen geringen Zunder wuſte Tiberius unter dem Deutſchen Krieges-Heere durch ſeine Kundſchafter meiſterlich zu unterhalten, daß er faſt täglich mehr zu glimmen anfing. In den Scharmützeln ließ er den Sicambrern und Tencterern, wenn ſich gleich Gelegenheit ereignete, keinen Abbruch thun, und die Gefangenen ließ er ohne Löſegeld frey.

145. Ob nun zwar Herzog Francke ſich hierdurch nichts hindern ließ, den Römern mit ſeiner geſchwinden Reiterey einen Streich nach dem andern zu verſetzen, und ſowohl Herzog Arpus als der Feldherr des ſchlauen Tiberius ungewohnte Gütigkeit für Kriegs-Künſte und Saamen des Mißtrauens hielten; ereignete ſich doch eine Gelegenheit, welche beyden kein geringes Nachdenken

ken verurſachte. Nehmlich es hatten der Feldherr und Herzog Arpus für, mit ihrem von bisherigem Siege muthigen Heere den Römern entweder zu Felde einen Haupt-Streich zu verſetzen, oder durch Eroberung der Feſtung Meynz Deutſchlande den gefährlichſten Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen. Dieſemnach erſuchten ſie den Herzog Melo, er möchte ſeine angefangene Belägerung des Ubiſchen Altares, welche allem Anſehn nach viel Blut und Zeit bedörfen würde, unterwegen laſſen, und ſeine völlige Waffen mit ihnen wider den Tiberius zu Ausmachung des Haupt-Weſens vereinbaren; oder zum minſten durch einen tieffen Einfall in Gallien die Römiſche Macht des Tiberius und Germanicus zur Trennung nöthigen. Melo aber antwortete: Es wäre den Deutſchen ſo wenig rathſam, eine ſo ſtark beſetzte Feſtung, als das Ubiſche Altar wäre, im Rücken zu laſſen, als ſeinem Anſehen anſtändig, die ſchon angefangene Belägerung eines ganz Deutſchland mit Aberglauben vergiftenden Ortes aufzuheben. Wenn er aber dieſes Weſpen-Neſt zerſtöret haben würde, wolte er mit allen ſeinen Kräften ihnen zu hülfe kommen. Wiewohl nun dieſe Antwort vorigen Argwohn vermehrete; brachen doch der Feldherr, Herzog Arpus und die andern Deutſchen Fürſten, noch ſelbige Mitternacht von Bingen, dahin ſie auf beyden Seiten des Rheines alle ihre Macht verſammlet hatten, unverſehns auf, und hatten das Glücke, die zwey Römiſchen Heere von der Stadt Meynz abzuſchneiden. Sie behaupteten mit wenigem Gefechte auch einen ſo vortheilhaften Ort, daß hiermit alle Zufuhr auf dem Rheine der Feſtung, und den Römern das Herze, ſie davon wegzuſchlagen, benommen ward. Tiberius war in ſich ſelbſt hierüber ſo vielmehr verbittert; weil er dieſen Streich ſelbſt verſehen, und den Germanicus mit ſeinen Legionen an der Nave die Trevirer zu bedecken beſchlicht, auch ſein eigenes Lager zu weit oberhalb Meynz an den Rhein gehenket hatte. Germanicus ſtieß zwar hierauf alſofort zum Tiberius, aber beyde konten weder die Deutſchen aus ihrem Vortheil locken, noch verwehren, daß ſie nicht durch Einwerfung groſſer Eichen den Rhein oberhalb Meynz unſchiffbar gemacht, und die Stadt in nicht geringe Noth verſetzt hätten, weil die Deutſche Reiterey noch darzu alle Straſſen rein hielt, Herzog Catumer auch etliche tauſend Römer ſchlug, die in Meynz mit Gewalt Vorrath bringen wolten. Unterdeſſen hatten zwey aus Hiſpanien beruffene Legionen mit zwanzig tauſend Galliern ſich vereinbaret, und bereits über die Maaß geſetzt, umb das Ubiſche Altar zu entſetzen: Weßwegen Herzog Melo ſeinem Sohne ſchrieb, daß er mit der Tencteriſchen Reiterey, ſeine Belägerung zu bedecken, zurück über die Moſel kommen ſolte. Der Feldherr und Herzog Arpus ſchöpften über dieſer Abforderung ziemlichen Unwillen, weil ſie darmit ihnen die Hoffnung, Meynz zur Ubergabe zu nöthigen, zu waſſer werden ſahen.

146. Weil nun eben ſelbige Nacht etliche Deutſche Gefangene, die Tiberius mit Fleiß fahrläſſig hatte bewahren laſſen, aus dem Römiſchen Läger übergelauſen kamen, und berichteten, daß den Abend vorher Germanicus mit zweyen Legionen in möglichſter Stille aus dem Römiſchen Läger gegen der Nave gezogen wäre, und, dem muthmaßlichen Berichte der Römiſchen Kriegs-Leute nach, mit dem aus Hiſpanien kommenden Heere den Sicambriſchen Herzog für dem Ubiſchen Altare überfallen ſolte; dieſes auch durch unterſchiedene Deutſche Reiterey, welche ſelbige Gegend ausgeſpüret, und von dar Gräſerey geholet hatten, beſtätiget ward: Bewegte ſolches die Deutſchen Fürſten, folgenden Morgen dem Tiberius eine Schlacht anzubieten; beredeten alſo den Herzog Francke, welchem ohnediß bey ieder Gelegenheit zu ſchlagen das Herze lachte, daß er mit ſeiner ganzen Reiterey der Schlacht abwarten wolte, weil er vermittelſt des nunmehr in Deutſcher Macht unterhalb Meynz flüſſenden Rhein-Stroms noch zeitlich genung ſeinem Va-

ter zu hülfe zu kommen vermeynte, der Feldherr auch nach verhofftem Siege mit zehn tauſend Cheruſcern ihn zu begleiten verſprach. Sobald es tagte, führten die Deutſchen ihr Heer aus dem Lager, und ſtellten es eine Meil-Weges davon gegen das Römiſche Lager in Schlacht-Ordnung. Tiberius that dergleichen; iedoch ſetzte er ſich theils auf eine ſehr vortheilhafte Höhe, theils an einen ſumpfichten Ort, daß die Deutſchen, welche für Begierde zu ſchlagen brennten, nur an wenigen engen Orten die Römer angreifen konten. Ob nun wohl der Feldherr und Herzog Arpus allerhand Erſindungen brauchten, den Feind aus ſeinem Vortheil zu locken, die Deutſchen auch hin und wieder durch zuſammen geſchleptes Reiſicht ſich müheten, den Moraſt zu bähnen; war es doch durch keine Kriegs-Kunſt möglich, ihr Vorhaben weiter zu bringen, als daß es an dreyen Orten zu Scharmützeln der Reiterey gedieg, darinnen Herzog Catumer und Francke ihre Löwen-Herzen überflüſſig zeigten, und der Römiſchen Reiterey groſſen Abbruch thaten; iedoch ſich zwiſchen die geſchloſſenen Römiſchen Legionen nicht vertieffen konten, weil das Deutſche Fuß-Volk weder Platz noch Raum hatte, über dem Moraſte feſten Fuß zu ſetzen. Endlich aber behaupteten Fürſt Siegesmund mit fünf tauſend Cheruſcern, welche zwar bis unter den Gürtel durch den Schlamm wateten, einen vortheilhaftigen Hügel; daher der Feldherr alſofort das fürnehmſte Cheruſciſche Kriegs-Zeichen, nehmlich das Pferd, pflanzen ließ. Worauf nicht nur die übrigen Cheruſcer, daſelbſt geraumeres Feld zu gewinnen, ſondern auch die Catten im linken Flügel einzubrechen, ſich äuſſerſt und mit ziemlichem Fortgange bearbeiteten. Denn Herzog Jubil erſtieg mit zwey tauſend Hermundurern ſeit-werts und alſo, wo es ihnen die Römer nicht hatten träumen laſſen, einen Hügel, darauf die Deutſchen gleichſam als auf Leitern klettern muſten. Wie nun Graf Waldeck von vornen, Jubil auf der Seite die darauf ſtehenden ſechs Fahnen Römer und zwölf der Gallier als zwey gegen einander blitzende Wolken anfielen; wurden dieſe alsbald verwirret, zertrennet, und kurz darnach über hals und kopf bis an die Stirne der Römiſchen Schlacht-Ordnung verfolget. Herzog Arpus brachte alſofort ſeinen halben linken Flügel auf dieſen Berg, von dar er in einer ſich nach und nach abſenkenden Fläche dem Römiſchen rechten Flügel auf der Seiten in die Eiſen gehen konte.

147. Bey dieſem vortheilhaftigen Streiche kriegte der Feldherr aus dem an Rücken gelaſſenen Läger die Nachricht, daß Germanicus mit ſeinen zweyen Legionen zwiſchen dem Deutſchen Läger und der Stadt Meynz durch einen beſetzten Paß gebrochen, gegen ſelbter eine groſſe Anzahl mit Lebens-Mitteln beladener Pferde und Eſel geſchickt, und ſich recht gegen das Läger geſetzt hätte. Hieran war es noch nicht genung, ſondern Herzog Francke erhielt durch einen Tencteriſchen Ritter von ſeinem Vater Melo den Befehl: Er ſolte ohne Verlierung einiger Zeit, und ohne Hindernüß der wichtigſten Urſachen, ſich von ſeiner Rückkehr nichts abhalten laſſen. Denn Marcus Julius Silanus hätte das Fuß-Volk der zwey Hiſpaniſchen Legionen zu Pferde geſetzt, und, weil es eben folgenden Tag über die Ruhr ſetzen ſolte, käme ihm dieſe Macht unvermuthet über den hals; und überdiß würde ihm auch mit dem Uberzuge des Germanicus gedräuet. Es iſt ſchwerlich zu ermeſſen, welchen unter dieſen beyden Helden am meiſten ſchmerzte, daß durch ſo unzeitige Zeitung ihrer Hoffnung und Tapferkeit ein Zügel angelegt, ihrem Siege aber die Flügel verſchnitten werden ſolten. Herzog Francke, welcher den Cheruſcern nun auch mit ſeinem Degen Platz gemacht hatte, den rechten Flügel über die Sümpfe zu bringen, ſtutzte, und wuſte ſich nicht bald zu entſchlüſſen, ob er ſeines Vatern Befehl, der bey den Deutſchen als hoch-heilig ohne grauſamſte Schande nicht auſſer Augen geſetzt werden kan, oder dem heuchelnden Anfange

ſeines Sieges befolgen ſolte: Das letztere rieth ihm ſeine feurige Tugend, das andere ſeine Frömmigkeit. Nebſt dieſer überlegte er vernünftig, daß mit einem guten Wurfe das veränderliche Spiel noch lange nicht ausgemacht wäre; ſintemahl das Glücke in andern Dingen zwar einen Camäleon, im Kriege aber einen rechten Proteus und Wetter-Hahn fürbildete. Zudem hätten die Deutſchen noch nicht einſt erfochten, daß ſie gegen den Römern mit gleicher Karte ſpielten; welche mittlerzeit ausruheten, als die Deutſchen nur umb Erſtreitung eines Raumes, ihre Schlacht-Ordnung gegen ſie zu ſtellen, alle ihre Kräfte erſchöpften, und ſich gröſtentheils ſchon aus dem Atheme gefochten hätten. Dieſemnach ließ er dem Feldherrn und dem Cattiſchen Herzog zugleich wiſſen, daß ſeines Vaters Befehl und andere wichtige Urſachen ihn nöthigten, mit ſeinen Tencterern und Juhonen die Schlacht zu verlaſſen: alſo ſolten ſie auf eine ehrliche Zurückziehung ſinnen, da ſie ohne ihn des Feindes meiſter zu werden ſich nicht getrauten. Er wolle aber, bis das Fuß-Volk wieder auſſer Gefahr wäre, mit ſeiner Reiterey den Römiſchen Einbruch möglichſt verwehren.

148. Dem Feldherrn kam zwar dieſe unvermuthete Erklärung etwas bedenklich für, ſonderlich wenn er ſie neben die Nachricht legte, daß die Hiſpaniſchen Legionen ſich gegen ſie der Moſel näherten; alſo es mit dem Melo keine ſolche Noth hätte, ſeine Hülfs-Völker zur Unzeit abzufordern. Weil aber des Germanicus Durchbruch ohnediß ihm ſchon im Herzen beredet hatte, daß im fall er nicht das Lager in Gefahr, ja beyde Deutſche Heere zwiſchen Thür und Angel ſtecken wolte, dißmahl rathſamer ſeyn würde, die Hörner einzuziehen, als zu verlieren: Daher war ihm zum theil lieb, daß er der Zurückziehung ſeines Heeres eine ehrlichere Urſache, als ſeine Kleinmuth, zueignen konte. Alſo machte er dem Herzog Arpus ſowohl des Tencteriſchen Herzogs Entſchlüſſung, als den Einbruch des Germanicus, zu wiſſen, welche zwey Zufälle die unvermeidliche Zurückziehung ihrer Heere erforderten. Herzog Arpus hatte mittlerzeit Herzog Franckens Botſchaft mit höchſter Ungeduld gehört, und ihm ſchimpflich zuentbieten laſſen: Wer zu feige wäre, den Römern das Blaue in Augen zu ſehen, möchte ſich für ihnen in ſeiner Mutter Bauch verkriechen: Er wolte nach ſchon gekoſtetem Vorſchmack mit ſeinen Catten dieſen Tag den Sieg entweder völlig genüſſen, oder auf der Wahlſtatt ehrlich begraben werden. Als er nun gleich vom Feldherrn vernahm, daß Germanicus ihnen hinter dem Rücken wäre, hielt er es doch entweder für eine falſche Zeitung der Furcht, oder für eine Erfindung der Mißgunſt, welche der Catten Ruhm beneidete, daß ſie dieſen Tag wider die Römer das beſte gethan hätten. Dieſemnach tobte und wüttete Herzog Arpus, und gab endlich dem dahin geſchickten Ritter Kuſenburg keine andere Antwort, als er ſolte den Feldherrn berichten, was er ſähe und hörte. Hiermit befahl er, daß der Graf Naſſau mit ſeinen zum Hinterhalt ſtehenden ſechs tauſend Catten fortrücken, und ſich an die eine Römiſche Legion machen ſolte, welche Tiberius ſich ſelbſt zugeeignet hatte.

149. Der Feldherr kriegte nicht ſo bald dieſe ſchlechte Antwort, als man ihm zugleich andeutete, daß die Tencteriſche Reiterey ſich geſchwenkt hätte, und über den Sumpf zurücke ginge. Der Feldherr machte ihm leicht die Rechnung, daß Herzog Francke vom Herzog Arpus gleichfalls müſſe verdrüßlich gemacht, und zu einer ſo nachtheiligen Entſchlüſſung veranlaſſet worden ſeyn. Seinen hierüber erwachſenden Kummer, da ihre Zwytracht leicht nicht nur eine ſchwere Niederlage, ſondern gar Deutſchlandes Dienſtbarkeit nach ſich ziehen dörfte, verſtellte er ſo viel möglich; vertraute alſo die Ober-Aufſicht des rechten Flügels dem Herzoge Jubil, mit der Verfügung, daß er die Schlacht daſelbſt mehr mäſſigen, als anzünden, und die Cheruſcer vom übrigen Eyfer und Nachſatze zurücke halten ſolte. Hiernach

rennte er ſelbſt ſporn-ſtreichs denen Tencterern zu, hielt dem erherbeten Herzoge Francken beweglich ein: Er möchte die Wohlfahrt Deutſchlandes ſeiner Ungeduld zur Rache nicht aufopfern, ſondern ſeine Beleidigung dem gemeinen Weſen zum beſten vergeſſen. Es wäre rühmlich mit Wohlthaten, aber ſchändlich an Beleidigung andere überwinden. Niedrigen Gemüthern ginge das Unrecht, edlen aber nur Verdienſte tief zu Herzen: Alſo müſte man jene überhin laufen, dieſe einſeigen laſſen, und durch ſeine Tugend die Beleidiger ſelbſt zur Reue bringen. Solte aber durch ſeine unzeitige Empfindligkeit den Deutſchen einiges Unheil zuwachſen, würde es Herzog Francke weder bey ſeinem Vater, der den Degen zuerſt wider die Römer gezückt, noch gegen ſein Vater-Land zu verantworten wiſſen, welches von ſeinen Helden-Thaten ihm ſchon ſo viel gutes gewahrſaget hätte, widrigen falls aber ihn von nun an für einen Baum voller Blüthen, aber ohne Früchte, halten würde. Hiermit brachte es der Feldherr ſo weit, daß er die noch über dem Moraſte ſtehende Reiter ſtand halten, und das Deutſche Fuß-Volk bedecken ließ. Er ſelbſt machte auch, umb die Römer zu verwirren, an einem andern Orte ſolche Anſtalt und Bezeigung, als wenn er einen neuen Angrif vorhätte.

150. Der Feldherr drang ſich inzwiſchen zu dem in die Feinde ziemlich vertieften Herzog Arpus durch, und beredete ihn durch ſeine Betheurung, daß Germanicus durchgebrochen, und des Deutſchen Lägers ſich zu bemächtigen im wercke begriffen; alſo ſelbtes des Entſatzes höchſt benöthiget wäre, da ſie nicht etliche tauſend Beſatz-Völker, allen ihren Lebens-Vorrath und Kriegs-Zeug, ja bey einem unglücklichen Streiche, den der unverhinderliche Abzug der Tencterer und Juhonen nebſt der ihnen auf den hals rückenden Macht des Germanicus ungezweifelt zuziehen würde, alle ſichere Zuflucht einbüſſen wolten. Hartnäckigkeit wäre das ſchädlichſte Gift, worvon alle gute Entſchlüſſungen verwürfen und unzeitige Geburten des Verderbens ans Licht brächten. Hingegen hielten es die Deutſchen für Klugheit, nicht für Kleinmuth, dem Verhängnüſſe und dem Feinde zur zeit weichen, wenn man nur das Herze behielte, bey beſſerer Gelegenheit ſelbtem wieder die Stirne zu bieten. Der den Deutſchen an Mannſchaft überlegenen Römer lauliche Gegenwehr wäre nicht ſowohl eine Zagheit, als Arg-Liſt des Tiberius, welcher ſonder zweifel das Treffen mit Fleiß verlängerte, umb dem Germanicus zu ſeinem Fürnehmen ſo viel mehr Luft zu machen. Von den Catten würde gerühmt, daß ſie zu Ausmachung des Krieges, andere Völker zu Schlachten-Lieferung auszügen. Dieſes hätte auch der nichts weniger kluge als tapfere Arpus allhier zu beobachten, und eine heilſame Anſichhaltung der eitelen Ehre eines ſchädlichen Sieges vorzuziehen. Ein aus dem Lager ſporn-ſtreichs ankommender Catte gab mit ſeinem Berichte von Germanicus würklichem Angriffe des Lagers des Feldherrn Rede einen ſolchen Nachdruck, daß Herzog Arpus den Abzug willigte. Beyde Herzoge wurden über der Art ſolcher Bewerkſtelligung alsbald eines; und wuſte der Feldherr ſowohl ſeine Cheruſker über den Moraſt, als Arpus die Catten und Jubil die Hermundurer von dem Berge, ſo behutſam zurück zu ziehen, daß das meiſte ehe, als die Römer dieſen Entſchluß merckten, und alles mit ſo guter Ordnung vollzogen ward, daß die auf des ſchlauen Tiberius Befehl nachdrückenden Römer in ihre geſchloſſene Haufen ſich vergebens einzubrechen bemüheten.

151. Weil das meiſte Fuß-Volk neben ſechs tauſend Cheruſciſchen Reitern gerade dem Lager zueilete, nahm Herzog Catumer und Francke mit der Reiterey, und Herzog Jubil mit drey tauſend Hermundurern und ſo viel Catten auf ſich, der Römer und Gallier Vorbruch zu verwehren; welches dieſem auserleſenen Volke ſo viel leichter war, weil es den Feind nun eben ſo ſchwer, als anfangs die Deutſchen ankam, die anfangs zu

ſeinem Vortheil gehabte Höhen und Sümpfe zu überwinden. Weil aber Tiberius von des Germanicus glücklichem Einbruche und fernerem Vornehmen wind kriegt hatte, ſparte er weder Mühe noch liſtige Anſchläge durchzubrechen; und ging es zwar an dreyen Orten ſcharf genung her, nirgends aber ſchärfer, als wo Tiberius ſelbſt die zwanzigſte Legion, welche er für den Kern aller andern hielt, anführete. Gleichwohl aber ſtand der unverzagte Jubil daſelbſt als eine Mauer, und muſten ohne die Gallier, welche man vorher in die Sümpfe trieb, damit ihre Leiber den Römern zu Brücken dienten, über tauſend auserleſene Römer, welche ſowohl mit dem Orte als Feinde zu kämpfen hatten, daſelbſt die Lachen mit ihrem Blute färben. Tiberius konte ſeine Ungeduld hierüber kaum verſtellen, ließ alſo auch die vierzehende Legion, welche von den gröſten Thaten des Auguſtus, wie die zehende von des Kayſers Julius berühmt war, herbey rücken, und auf der Seite den Angriff thun. Weil dieſe zwey Legionen mit einander umb den Vorzug eyferten, ward auch beyder Tapferkeit geſchärfet, und war ihr Streit ſo viel verbitterter, weil die Catten und Hermundurer nicht halb ſo ſtark, als ſie waren. Herzog Francke, welcher ſeine Reiterey wohl an zwanzig Orten zur Beſatzung der Sümpfe zertheilen muſte, ſchickte zwar den Grafen Reckheim mit fünf hundert Tencterern dem Jubil zu hülfe, welche den Hermundurern ein neu Herze, den Römern neue Schwerigkeit machten, alſo daß bey dem feurigſten Gefechte die Römer doch eine halbe Stunde aufgehalten wurden, ehe ſie diſſeits der Sümpfe den güldenen Adler der zwanzigſten Legion aufſtecken konten. Weil nun die drey Herzoge das Deutſche Fuß-Volk in dreyen bereits verſtrichenen Stunden ſchon nahe genung dem Lager zu ſeyn glaubten, hielten ſie nunmehr mehr für vermeſſen, als nöthig, ſich länger mit den Römern umb faule Pfützen und einen kahlen Berg zu ſchlagen. Dahero zohe Herzog Francke auf der rechten, Catumer auf der linken Seite die Reiterey gegen Herzog Jubils Fuß-Volk, welches dieſer nunmehr aus dem wäſſerichten Geſtrüttig Fuß für Fuß zurücke zohe; und inzwiſchen, daß Catumer und Francke auf dem feſten Bodeme der zwanzigſten und vierzehenden Legion mit der Reiterey den kopf boten, brachte Herzog Jubil ſeine Catten und Hermundurer, welche faſt alle verwundet, iedoch nicht über zwey hundert vermindert waren, zu Pferde, welche, nachdem ſie ihre letzte Wurf-Spieſſe den Römern vollends abgeliefert hatten, mit der andern Reiterey, unter denen drey tapferſten Fürſten der Welt dem Deutſchen Heere in ſo guter Verfaſſung folgten, daß die Römiſche und Galliſche Reiterey nachdem die ſich an den Nachzug der Tencterer hängenden Feinde mit blutigen Köpfen abgewieſen wurden, ſie zu verfolgen keine Luſt hatte, ſondern ſie nur mit dem ganzen Römiſchen Heere den Deutſchen gemachlich nachzohe.

152. Unterdeſſen war der vom Feldherrn voran-geſchickte Fürſt Siegesmund mit drey tauſend Cheruſciſchen Reitern, derer ieder noch einen Fuß-Knecht hinter ſich auf dem Pferde führete, zu rechter Zeit beym Lager ankommen; welches Germanicus mit der erſten Legion und acht tauſend Galliern ſtürmen ließ. Herzog Marcomir that mit ſeiner kaum vier tauſend Mann ausmachenden Beſatzung darinnen wohl ſein beſtes: Weil der Sturm aber an dreyen Orten geſchah, und alſo ſein Volk zu ſehr zertheilt werden muſte; hatte ſich Cäcina Severus ſchon der Nord-Pforte bemächtiget, und hinderte Marcomir durch eine inwendig gemachte Wagen-Burg und faſt verzweifelte Gegenwehr der Römer völligen Einbruch. Herzog Siegesmund eilete demſelben Orte, wo das Getümmel und vermuthlich die Noth am gröſten war, ſelbſt zu; dem Grafen von Barby aber gab er ein Theil ſeines Volkes, auf der andern Seiten die Belägerten zu entſetzen, oder ins Lager zu dringen. Siegesmund kam dem Cäcina nicht unvermuthet auf den hals,

ſondern fand ein groſſes Theil der Römiſchen Reiterey und ſechs Fahnen Fuß-Volk neben drey tauſend Galliern, die Stürmenden zu bedecken, in Bereitſchaft ſtehen: Nichts deſtoweniger fiel Siegesmund die Römiſche Reiterey, und Graf Schwarzenburg mit ſeinen abgeladenen Cheruſcern das Fuß-Volk herzhaft an; und weil beyde der Brücken des Lagers mit äuſſerſten Kräften zudrangen, vermiſchten ſich die Deutſchen und Römer ſo nahe mit einander, daß ſie Schilde an Schilde, und die Degen-Knöpfe einander ins Antlitz ſtieſſen. Kein Verzagter hatte Platz, eine Spanne zurück zu weichen; die Herzhaften aber machten ſich durch Erlegung ihres Feindes Raum, und auf ſeiner Leiche einen höhern Stand: Kein Verwundeter hatte Gelegenheit aus dem Gedränge zu kommen, weil ihm vorwerts der Feind begegnete, von hinten zu ſein eigenes Volk ihn fortſtieß; alſo daß ieder mehr im Zwey-Kampf, als in der Schlacht, fochte. Fürſt Siegesmund vertrat nicht weniger die Stelle eines Kriegs-Mannes, als das Ambt eines Oberſten. Schwarzenburg, weil er durch alle ihre Tapferkeit den Belägerten nicht geholfen ſahe, und die Römer von der Brücken zu verdringen für unmöglich ſchätzte, befahl zwanzig Frieſen, daß ſie mit Aexten in den gewäſſerten Graben des Lägers zu kommen trachten, der Brücke zuſchwimmen, und ſelbte zernichten ſolten. Dieſes verrichteten ſie unter einem Frieſiſchen Führer mit nicht wenigerm Glücke, als Verwegenheit: Denn nachdem ſie nur die Brücke erreichten, hieben ſie unter ſelbter ganz ſicher ſechs Pfähle ab, wormit zwey Joch der Brücke mit den ſtürmenden Römern in Graben fielen, und dardurch den Stürmenden der Nachdruck ins Läger zu dringen abgeſchnitten ward. Weil aber die ſchon ins Läger gedrungenen Römer den Deutſchen an der Zahl faſt zweymahl überlegen waren, würde doch Schweiß und Blut ohne Nutz verſpielet worden ſeyn, wenn nicht der Graf Barby tauſend von Pferden abgeſetzte Cheruſcer nach gegebenem Hülfs-Zeichen durch die aufgeſperrte Weſt-Pforte ins Läger Marconiirn zu hülfe geſchickt hätte. Dieſer gewüntſchte Entſatz veränderte alſofort das Spiel. Denn an ſtatt daß die Römer vorhin ſich äuſſerſt bemüheten ins Läger einzubrechen, hätten ſie nun gerne den Krebs-Gang erwehlet, wenn nicht der beherzte Cäcina noch mit dem Kopfe durchzudringen vermeynet und die abgebrochene Brücke das Weichen gehemmet hätte. Alſo wetzete Schande und Noth der Römer, die Begierde des Sieges aber der Cheruſcer Schwerdter. Inzwiſchen traf Siegesmund mit ſeiner Reiterey auf die Gallier, Pannonier und Hiſpanier, welche die Sud-Seite des Lagers gegen den Grafen Stollberg ſtürmeten. Die Furcht vergröſſerte die Anzahl der Deutſchen in jener Augen; daher ſie des Sturmes beyzeite vergaſſen, und ſich zu der in Bereitſchaft ſtehenden halben fünften Legion flüchteten.

153. Germanicus vernahm alle dieſe Verwirrungen mit höchſtem Unmuthe; und, weil er von der auf einem Berg geſtellten Schild-Wache benachrichtiget ward, daß viele Deutſche Kriegs-Haufen dem Lager gerade zuzügen, hielt er für rathſamer, beyzeite weichen, als hernach fliehen; ließ alſo vom Sturme abblaſen. Der Abzug ward allenthalben leicht befolget, auſſer vom Cäcina, welcher gleichſam zwiſchen Thür und Angel ſchwebte. Nachdem aber Germanicus mit ſeiner ganzen fünften Legion dahin rückte, den Fürſten Siegesmund alſo auf die Seite zu weichen zwang, bekamen die Römer Luſt, den Brücken-Bruch mit dem ohnediß zu Füllung der Gräben bereiteten Reiſichte auszufüllen; Cäcina aber, ſich Fuß für Fuß zurück zu ziehen, weil die Enge des Ortes, die ihn anfangs hinderte, nunmehr zu ſtatten kam, daß die Deutſchen ihn nicht zu häufig auf den hals gehen konten. Germanicus, nachdem ihm ſeine zurück kommende Ausſpürer einmüthig verſicherten, daß das ganze Deutſche Heer im Anzuge wäre, wuſte faſt nicht, was

er von des Tiberius Beginnen urtheilen ſolte, und ob dieſer neidiſche Menſch aus einer geheimen Herrſch-Sucht, ihn mit Fleiß in der Deutſchen Hände zu liefern, oder zum wenigſten ihm einen guten Streich verſetzen zu laſſen, angezielet habe: Dahero rückte er mit beyden Legionen und allen Hülfs-Völkern nahe an Meynz an. Das Deutſche Heer erreichte ohne den geringſten Anſtoß ſein Lager; allwo ſie an etlichen tauſend feindlichen Leichen die Tugend der zurück gelaſſenen Beſatzung und des Fürſten Siegesmunds erkenneten. Tiberius kam mit ſeinem Heere allererſt bey ſinkender Nacht eine halbe Meil-Weges von dem Deutſchen Lager an. Weil nun dieſer daſelbſt ein Lager zu ſchlagen anfing, wordurch das Deutſche gleichſam eingeſchloſſen ward; Herzog Francke auch noch ſelbigen Abend mit ſeiner Reiterey aufzubrechen ſich fertig machte, und die Hoffnung, Meynz zu erobern, durch den Germanicus zernichtet ward; wurden die ſämbtlichen Deutſchen Fürſten leicht eines, umb Mitternacht mit dem ganzen Heere aufzubrechen. Sobald das Fuß-Volck mit dem Kriegs-Zeuge einen Vorſprung hatte, ſteckte die den Nachzug habende Reiterey das Läger in Brand, und kam die ganze Krieges-Macht zu Bingen an, ſonder daß weder Tiberius noch Germanicus auf ein oder der andern Seite einigen Einfall zu thun ſich wagen wolten.

153. Tiberius rückte folgenden Tag gleichfalls nach Meynz, allwo der Ritter Stahrenberg ein Botſchafter des Königs Marbod ſeiner wartete. Nach dreyen Tagen verlangte dieſer vom Feldherrn und Herzog Arpus Geleits-Briefe nach Bingen zu kommen, welche mittlerzeit ein Theil ihres Heeres über den Rhein geſetzt hatten, umb auf allen Fall der Römer Einbruch in das Gebiete der Catten zu verhindern. Ob nun zwar der Feldherr den König Marbod mehr für ſeinen Feind als Freund zu halten hatte, weil er ihm ſeine Gemahlin entführet, und von geraumer Zeit her mit den Römern in ein Horn bließ; unterließ er doch nichts, den Geſandten aufs prächtigſte zu empfangen. Dieſer nahm bey allen Deutſchen Fürſten, auſſer bey dem Herzog Jubil, Verhör, welcher ſeine unverſohnliche Todt-Feindſchaft gegen den Marbod mit Ehren nicht ablegen konte. Sein Vortrag war, daß Segeſtes frey gelaſſen, und mit den Römern ein billiger Friede geſchloſſen werden möchte, darzu er den Tiberius geneigt befunden hätte. Dieſen zu erlangen, würde kein Zweifel ſeyn, wenn die Deutſchen den König Marbod für einen Mittler erkennen wolten, den ſie ohnediß als einen Deutſchen ohne Verachtung nicht verwerfen könten.

155. Als die Deutſchen Fürſten hierüber rathſchlagten, war keiner, welcher für rathſam oder ihm anſtändig hielt, den Frieden ſchlechter-dinges auszuſchlagen: Sintemahl die wilden Thiere nur aus einer blinden Feindſchaft, vernünftige Menſchen aber des Friedens halber mit einander Krieg führten; und da ihnen der Friede angeboten würde, welchen man viel ehrlicher gäbe als annehme, könten ſie deſſelbten Vorſchläge ohne Nachtheil hören. Den König Marbod, oder ſeine Botſchaft, zum Mittler anzunehmen, widerrieth Herzog Siegesmund aufs allereyfrigſte: Sintemahl er nicht nur gegen dem Herzog Herrmann die Waffen ergriffen, ſondern mit dem Tiberius iederzeit zum Nachtheile Deutſchlandes unter dem hute geſpielet, und durch der Römer Hülfe ihm ganz Deutſchland vollends dienſtbar zu machen getrachtet hätte. Dieſer beherzte Fürſt bezeigte ſich hierinnen ſo viel eyfriger, damit es nicht das Anſehen hätte, als wolte er ſeinem Vater zum beſten dem Vater-Lande was ſchädliches rathen, und zur Rache ſeines eigenen Unrechts die allgemeine Ruhe zerſtören. Herzog Arpus fiel ihm bey, und führete an: Es könten die Deutſchen Fürſten, derer alte Häuſer auszurotten ihm gleichſam aus einer Staats-Klugheit obläge, nicht ohne ärgſte Schande einen Fürſten-Mörder für einen Schiedes-Richter erkennen.

nen. Es wäre ohnediß allen die mitter-nächtige Welt beherrſchenden Fürſten Schande genung, daß ſie an ſtatt der ihnen obliegenden Rache, worauf Aſien und Africa die Augen weit aufgeſperret hätte, ihre und aller Fürſten unter ſeinem Fürſten-Morde verborgen-liegende Beleidigung, anfangs nur zum Scheine und zwar ziemlich kalt-ſinnig geeyfert, bald verſtellet, und kurz darauf vergeſſen hätten. Nunmehr aber ſolten ſie ihn gar für einen Richter oder Schiedes-Mann erkennen, welches, ohne ihn für einen gerechten Mann zu erkennen, nicht geſchehen könte: Alſo wäre ihr Thun nichts beſſer, als die Mord-Luſt auf den Richter-Stul der Gerechtigkeit erheben. Zudem wäre ſein Friedens-Vortrag nur ein argliſtiger Grif, die Deutſchen Bündnüſſe zu trennen; für ihn aber ein ſcheinbarer Fürwand, wenn man ſeine unbillige Bedingungen nicht annehmen würde, ſolches für eine Verſchmähung anzunehmen und ſich an die Deutſchen zu reiben. Herzog Jubil aber war wider aller Vermuthen ganz widriger Meynung. Niemand, ſagte er, hätte mehr Urſache als er, Marbods Fürhaben für verdächtig zu halten: Aber es wäre leichter, mit einem Verdächtigen, als oft mit Freunden, zurechte zu kommen, weil man im trüben Waſſer ohne Bley-Maß nicht leicht einen Schrit fortſetzte, das klärſte Waſſer aber mit ſeiner Durchſichtigkeit uns oft ſeine Tiefe verhüllete. Sie hätten den Marbod würdig geſchätzt, den Herzog Jngviomer an ihn zu ſenden, und ihn erſuchen laſſen, mit in den Deutſchen Bund zu treten; wie möchten ſie denn nun Bedenken haben, ihn itzt zum Mittler zu leiden? Des Marbods Vermittelung ſchlechterdinges ausſchlagen, wäre eben ſo viel, als ihm den Krieg ankündigen; nichts aber gefährlicher, als mit zwey mächtigen Feinden auf einmahl zu thun kriegen. Herzog Arpus fiel ihm ein, und ſagte: Jubil redete mehr zu ſeinem Ruhme, als für das gemeine Beſte. Denn weil niemand mehr als er Urſache hätte, dem Marbod gram zu ſeyn; könte er durch keinen andern Rath mehr Ehre aufheben, als wenn er für der gemeinen Ruhe die Rache ſeines empfangenen Unrechts ſchenkte. Allein es bliebe einmahl ein gefährlicher Stand, für einem verdächtigen Richter rechten, wenn man ſchon nicht gezwungen wäre, bey ſeinen Urtheln zu beruhen, ſondern ſich an einen höhern ziehen könte. Des Jngviomers bey ihm ſchlecht angewährte Botſchaft ſolte ihnen billich eine Urſache mehrern Mißtrauens ſeyn; welchen er anfangs mit dem Winde oder bloſſem Geruche glatter Worte geſpeiſet, im Werke aber bis iezt nichts gethan; ſondern vielmehr nur der Deutſchen Anſchläge ausgekundſchaft, und den Römern verrathen, ja wohl gar den Fürſten Jngviomer ganz umbgekehrt hätte, daß man ihn von ſeinem Hofe nicht weg-und wider die Römer in Harniſch bringen könte.

156. Weil aber alle andere Fürſten dem Herzoge der Hermundurer beyfielen; gab der Feldherr, welcher eine Stunde vorher in einem beweglichen Schreiben vom Herzoge Jngviomer zu Annehmung dieſer Vermittelung aus vielen wichtigen Gründen ermahnet worden war, der Frage dieſen Ausſchlag: Er ſähe den König Marbod mehr als einen Widerſacher, als Freund der Deutſchen an, und traute er ihm nicht zu, daß er aus guter Meynung umb Deutſchlands Frieden bekümmert wäre. Nachdem aber Marbod gegen den Tiberius nicht weniger mißträulich, als die Römiſche Macht in Deutſchland ihm ſehr verdächtig wäre; könte es aus einer Staats-Klugheit Marbods Ernſt ſeyn, einen redlichen Frieden zu vermitteln: Sintemahl einem Nachbar meiſt daran viel gelegen, daß ihrer zwey mit einander nicht kriegen, entweder daß die aus ihrer Kriegs-Flamme fliegende Funken nicht auch ſeine Länder anzünden, oder daß einer den andern nicht gar verſchlinge, und alſo dem Nachbar allzu-gefährlich werde. Alſo ſchickte es GOtt nicht ſelten, daß eines Feindes Schwerdt einem Kranken das Geſchwüre öffnete, welches kein Arzt ihm aufzumachen getrauet hätte. Wenn aber

auch gleich Marbod einen Schalk im Buſem verborgen hätte; würden die Deutſchen noch allezeit, ſich aus ſeinem Garne auszuflechten, Vorſicht und Gelegenheit haben, weil ſie ihn für keinen Schiedes-Richter, ſondern nur für einen Mittler annehmen. der nicht wie Alexander mit ſeinem Degen den Gordiſchen Zweifels-Knoten zerhauen, ſondern durch bewegliches Zureden und Anführung wichtiger Urſachen, welche in dem Rechte der Völker, in der Billigkeit vernünftiger Leute, und auf dem daraus erwachſenden Nutzen, gegründet wären, die Streitenden zur Eintracht bewegte. Weil dieſe nun ein ſo heiliges Ambt übernähmen, ſchiene es einer wilden Unart ähnlich zu ſeyn, wenn man aus dem einigen Vorwande, daß der ſich anbietende Mittler dem andern Theile geneigter wäre, ſelbten ſchlechter-dinges verſchmähete. Ihrer Freyheit würde dadurch nichts benommen; ſondern es ſtünde bey ihnen, ob ſie ſeine Urſachen für erheblich, ſeine Vorſchläge für thulich achten wolten. In der Welt wäre keine ſchädlic[illegible] Armut, als der Abgang treuer Mittler, we[illegible] ſo ſelzam, als die Schaden-Froh gemein wär[illegible]. Hundert groſſe Fürſten hätten ſich zwar durch Rach-Gier geſtürzet; zehnmahl aber ſo viele, daß ſich kein Mittel ihnen gezeiget, mit Ehren nachzugeben, welches die bloſſe Anweſenheit eines Mittlers verhütet hätte, dem zu Ehren man etwas gethan, das uns doch unſere eigene Wohlfahrt ingeheim riethe, oder gar die Noth zu thun aufbürdete. Feuer und Waſſer wären die ärgſten Feinde in der Welt; gleichwohl aber lieſſen ſie ſich durch Mäßigung ihrer heftigen Eigenſchaften vergleichen, und durch Vermittelung der Lauligkeit mit einander annehmlich vermählen: Dieſemnach auch niemand an der Möglichkeit des Friedens zwiſchen den Deutſchen und Römern verzweifeln ſolte. Dergeſtalt kriegte des König Marbods Botſchafter, welchem ein Geſandter von Arioviſten, dem allererſt in ſeine Herrſchaft tretenden Fürſten der Allemänner, mit gleicher Verrichtung folgete, gewünſchte Antwort, und wurden Herzog Melo und Ganaſch erſucht, entweder ſelbſt, oder durch Geſandtſchaften, dieſer allgemeinen Friedens-Handlung beyzuwohnen.

157. Inzwiſchen reiſeten Marbods und Arioviſtens Botſchafter nach Meynz zu dem Tiberius, von ihrem guten Anfange Bericht zu thun; und ſobald ſie des Sicambriſchen und Frieſiſchen Geſandten Ankunft vernahmen, fanden ſie ſich zu Bingen mit Cäcinen als einem Römiſchen Botſchafter ein, und ſchlugen einen allgemeinen Stillſtand der Waffen für. Hingegen ſchickten die Deutſchen Fürſten Geſandten nach Meynz an den Tiberius; wormit der Römiſchen Hoheit nichts vergeben würde. Ob nun wohl einige Deutſchen ſich hierzu unter dem Vorwand bereden lieſſen, daß bey einem erfolgten glücklichen Streiche die Sieger hochmüthiger, die Bedingungen ſchwerer, die Gemüther verbitterter, und alſo die Abkommen, darüber man viele Zeit und Mühe angewendet, krebs-gängig gemacht würden: So gaben ſich doch des Herzog Melo und Ganaſches Geſandten kurz und rund an, daß ihre Herren nimmermehr in einigen Stillſtand willigen könten. Ihnen wäre ohnediß die ganze Friedens-Handlung verdächtig genung, daß die Römer durch den ſchlimmen Marbod nur der Deutſchen Anſchläge und Kräfte ausſpüren, zwiſchen ihnen das Unkraut der Zwytracht ſämen, durch die Friedens-Hoffnung ihre Wachſamkeit einſchläfern, ſich aus Italien und Griechen-Land zu verſtärken, die Stadt Meynz feſter zu machen, und das Ubiſche Altar den Sicambern aus den Zähnen zu reiſſen, Zeit gewinnen wolten. Zu geſchweigen, daß die Römer mit einem einmahl angefochtenen Volke zu keinem andern Ende Friede machten, als daß ſie hernach ſelbtes in ſeiner Sicherheit deſto unverſehner und vortheilhaftiger überfallen könten: Sie hätten der Deutſchen Ruhe aus Begierde des Krieges zerſtöret; wer wolte ſich nun von dieſen blut-dürſtigen Leuten bereden laſſen, daß ſie aus Liebe des Friedens den Krieg beyzulegen

gedächten? daß dieſe Lermen-Macher der Welt den ſelben Ruhe verlangten, welche glaubten, daß Rom in der Unruhe ſteter Kriege, wie die Kinder in den geſchwenkten Wiegen ihren ſüſſen Schlaf und Sicherheit erlangten? Wäre alſo ein öffentlicher Krieg beſſer, als ein verdächtiger Friede, und nichts ſchädlicher, als ein Stillſtand; welcher zu nichts anderm diente, als daß der Feind Zeit gewäne, ſeine Schwerdter zu wetzen, und mehr Holz zu einer ärgern Kriegs-Flamme zuſammen zu tragen. Bey dieſem wurzelten frembde Feinde in einem Lande nur mehr ein; ihr unrechtes Beſitzthum kriegte nach und nach einen Schein des Rechtes, und die Hartnäckigkeit wüchſe, frembde Güter ihren rechtmäſſigen Herren nicht wieder abzutreten. Wolte man dieſemnach einen ſichern Frieden haben, müſte man ihn unter dem Schilde ſchlüſſen, und die Deutſchen Fürſten, wie die Griechiſchen Herolde, in der einen Hand einen Spieß, in der andern einen Stab des Mercur, haben; nicht aber die tumme Einfalt der Schafe an ſich nehmen, welche durch Vorhaltung eines den Frieden abbildenden Oel-Zweiges ſich, wohin man wolte, auch ins Feuer verleiten lieſſen. Andere hingegen lachte die Süſſigkeit des Stillſtandes nicht wenig an, und meynten, daß Melo nur aus Eigen-Nutz und Begierde, das Ubiſche Altar vollends zu gewinnen; Ganaſch aber aus einer unzeitigen Verbitterung den Stillſtand und Frieden zu ſtören gedächten: Alſo daß deßhalben nicht wenige Zwytracht zwiſchen den Deutſchen hervor blickte, und der diß alles ausſpürende Cäcina hierdurch bereits viel gewonnen zu haben meynte. Gleichwohl aber brachte der Feld-Herr durch ſein Anſehen und vernünftige Einredungen alle Köpfe unter einen Hut, und ward der Stillſtand von den Deutſchen zu nicht weniger Verwirrung des Cäcina abgeſchlagen, ſonderlich, als er vernahm, daß Herzog Francke den Vortrab der zwey aus Hiſpanien kommenden Legionen überfallen, geſchlagen und ſie bis an die Maaß ſich zu ziehen gezwungen hätte.

158. Cäcina ward hierüber nicht nur verdrüßlich; ſondern befürchtete auch, daß Melo und Ganaſch den Römern das ganze Spiel verderben, und ihr Abſehen verrücken würden. Daher [illegible] ſich durch Geld, wormit ſich nun auch die Deutſchen bethören zu laſſen anfingen, alle Heimligkeiten auszuforſchen, und zwiſchen die Fürſten noch immer mehr Mißtrauen zu ſäen bemühete. Jenes ging ihm unſchwer an, weil bey den Deutſchen über kleinen Dingen die Fürſten nur allein Rath halten, zu den wichtigſten aber auch die Prieſter und Haupt-Leute gezogen, oder dieſen doch die vom Fürſten abgehandelten Sachen hernach fürgetragen, und ſie meiſt des Nachts unter freyem Himmel, dahin ſich iedermann leicht zuſchleichen kan, erörtert werden. Dieſes verſuchte er dadurch auszurichten, daß Tiberius bey denen abgewechſelten Beſuchungen zu Meynz des Feldherrn und Herzog Arpus Geſandten eben die Ehre, als König Marbods Botſchafter erwieſe; des Sicambriſchen und Frieſiſchen aber mehr nicht als einen Schritt entgegen ging; den Ritter Schönberg, des Herzog Jubils Geſandten, aber unter dem Vorwand, daß er zu Rom in Dienſten des Cajus ihn beleidiget hätte, gar nicht für ſich laſſen wolte: Welches aber vielmehr eine Angel ſeyn ſolte, König Marbods Gewogenheit zu gewinnen. Melo, Ganaſch und Jubil wurden deſſen zeitlich benachrichtiget, und nahmen es für die gröſte Beleidigung auf; alſo daß die Friedens-Verſammlung wäre zerriſſen worden, wenn nicht Herzog Herrmann und Arpus ſich erkläret hätten: Sie verlangten für ihre Geſandten keine gröſſere Ehre und Tittel, als der andern Deutſchen Fürſten bekämen, weil ſie an Uhrſprung und Würden einander gleich; auch niemanden, als Gott und dem Degen eines Uberwinders, unterworfen wären, und ieder für ſich Krieg führen, Friede und Bündnüß machen könte, ungeachtet einer mehr Macht als der andere, und Herrmann wegen ſeiner Feld-Hauptmannſchaft den Vorzug für allen hätte.

159. Arioviſtens Geſandter der Graf von Oettingen hielt beyden Theilen vernünftig ein: Die Zeit würde durch nichts unnützer verſchwendet; die heilſamſten Friedens-Handlungen durch nichts öfter und doch am unverantwortlichſten geſtöret, als durch eitele Streitigkeiten über den Vor-Sitz, über einen Tittel, oder einem Tritte: Gleichwohl aber müſte die Erfahrung, oder vielmehr etliche hundert tauſend Menſchen beweinen, daß die Geſundheit des gemeinen Weſens, nehmlich der Friede, durch dieſe nicht einer Waſſer-Blaſe werthe Eitelkeiten viele Zeit aufgezogen, oder wohl gar die koſtbarſten Zuſammenkunften durch das Gezänke über dieſe Schalen zerriſſen würden, da die Erörterung des Kernes nicht einſt halb ſo viele Schwerigkeit gemacht haben würde. Die Deutſchen und Römer hätten ſich für alters umb dieſe Nichtigkeiten wenig bekümmert; ſondern Zeit und Unkoſten, welche andere zu unnützem Gepränge verwendet, zu Ausübung des Haupt-Werks angewähret. Durch dieſe und andere bewegliche Einredungen vermittelte es auch der Geſandte dahin, daß Herzog Jubil an ſtatt des Schönbergs den Ritter Reuſſen zum Geſandten nach Meynz ſchickte; und Tiberius, wormit er dem Feldherrn und Herzog Arpus durch Minderung voriger Ehre nicht zu nahe träte, erklärte ſich auf des Germanicus Zureden, aller Deutſchen Fürſten Geſandten gleichmäſſige Begegnung zu erzeigen.

160. Nach Beylegung dieſes Streits ſpannete Tiberius durch des Marbodiſchen Geſandten Vortrag die Seiten ſo hoch, daß iedermann an einem Schluſſe zweifelte; weil er die Wieder-Einräumung nicht nur aller am Rheine, ſondern auch auf dem Gebürge Taunus und an der Lippe gelegener und verlohrner Plätze verlangete, und dadurch die Deutſchen veranlaſſete, daß ſie durch den Allemanniſchen Geſandten das ganze Belgiſche Gallien bis an die Seine zurück forderten; weil deſſelbten Einwohner alle Deutſcher Ankunft wären, und für alters die weichen Gallier daraus vertrieben hätten. Weil kein Theil zum erſten von ſeinen Vorſchlägen weichen wolte, gleich als wenn diß ein Bekäntnüß ſeiner Schwäche wäre; ging mit vergebenen Handlungen, ungeachtet die Mittler an ihnen nichts ermangeln lieſſen, viele Zeit hin, alſo gar, daß der Feldherr das ſehnliche Verlangen ſeiner Gemahlin Thuſnelda endlich einwilligte ins Lager zu kommen.

161. Unterdeſſen bat Marbods Botſchafter ihm Erlaubnüß aus, in dem Rathe der Deutſchen Fürſten zu erſcheinen, daſelbſt trug er ihnen für: Sie möchten doch ſich zum Frieden geneigter, als zeither bezeigen. Wäre ihrer Tapferkeit ein und anderer glücklicher Streich gelungen; ſo wäre doch das Glücke wetter-wendiſch, die Römiſche Macht unerſchöpflich, alle Bündnüſſe auch zerbrechlich. Ein ein-häuptiges Heer tauerte in die Länge eine dreymahl ſtärkere Macht aus. Niemand nähme ſich mit beſtändigem Eyfer frembder Wohlfahrt an; und aus Uberdrüſſigkeit wäre diß, was aller ſeyn ſolte, niemandens. Hätte Carthago Hannons Rathe gefolget, und nach Hannibals bey Canna erlangtem Siege Friede gemacht, ſtünde es bis ietzt noch uneingeäſchert. Wenn aber auch gleich die Deutſchen ihr Bündnüß mit diamantenen Ketten befeſtigt, dem Siege und Glücke aber die Federn ausgeropfet zu haben vermeynten; wäre ihnen doch auch der Friede dienlich, weil ſie ihn mit anſtändigen Bedingungen ſchlüſſen, und das Gewonnene befeſtigen könten. Verlangten ſie nun einen beſtändigen Frieden, müſten ſie den Römern nichts ſchimpfliches oder unmögliches zumuthen. Für diß aber legte es Tiberius nicht ohne Urſache aus, daß man an das ſchon vom Kayſer Julius gewonnene Belgiſche Gallien Anſpruch machte, worauf keiner unter den Deutſchen Bunds-Genoſſen iemahls einig Recht gehabt hätte. Wenn man aber auch zugleich durch die Waffen dem Feinde einen harten Frieden aufhalſete; ſpringe er bey erſter Gelegenheit entzwey, weil ſich iedermann einer beſchwerlichen Laſt zu entſchütten trachtete.

Dahero Privernas dem Römiſchen Rathe unter die Augen geſagt hätte: Ihr Friede könte nicht lange tauren, wenn ſie nicht einen erträglichen willigten. Gleicher geſtalt hätte der Römiſche Rath alsbald den vom Qvintus Pompejus und Mancinus mit Numantia gemachten Frieden zerriſſen, weil er der Stadt Rom nicht anſtändig geweſt. Wenn aber auch gleich die Deutſchen diß Theil Galliens gewinnen könten, ſolten ſie es ihnen nicht wüntſchen. Denn ſie würden über deſſelbten Eintheilung einander ſelbſt in die Haare gerathen; und ſie würden auf allen Fall zwar mehr Land zu vertheidigen, nicht aber mehr Kräfte haben. Denn wie die gute Geſtalt und die Stärke eines Menſchen nicht von vieler Speiſe, ſondern von guter Verdäuung eines wenigern herrührete; alſo machte nicht die gewaltſame Zuſammen-Raffung unzehlbarer Länder, ſondern derſelben friedſame Erhaltung einen Fürſten mächtig. Dieſemnach wäre ſein treuer Rath: Die Deutſchen ſolten Gallien Gallien ſeyn laſſen, und ihr Deutſchland in ſeinen Grenzen für den herrlichſten Gewinn ihres Sieges ſchätzen.

161. Die Deutſchen wolten dieſen Vortrag weder mit Zuſammenſchlagung ſchwirrender Waffen loben, noch mit einem Getümmel verachten; ſondern alle verharreten in einem tieff-ſinnigen Stillſchweigen, bis der Feldherr dieſem wichtigen Werke nachzuſinnen verſprach, und den Botſchafter erſuchte, die Römer zu einem billichen Vorſchlage nachdrücklich zu bereden, und ihnen einzuhalten, daß die Deutſchen nicht, wie die Aſiatiſchen Völker, gewohnt wären, ihnen Friedens-Geſetze fürſchreiben zu laſſen, noch auch die Fürſten ſich für Abnehmung ihrer Länder zu bedanken. Stahrenberg verſicherte deſſen die Deutſchen Fürſten, und kam ſelbtem auch redlich nach. Denn er reiſete noch ſelbigen Tag nach Meynz, und redete dem Tiberius aufs beweglichſte ein, erträglichere Vorſchläge auf den Teppicht zu werfen. Die Ordnung erforderte, daß, wer den erſten Vorſchlag gethan, auf erfolgte Gegen-Forderung ſelbten auch am erſten mäſſigte. Der gegen-wärtige Krieges-Zuſtand wäre auch ſo beſchaffen, daß den Römern der Friede ſowohl nöthig, als anſtändig wäre. Jenes, weil die Deutſchen durch bisherige Kriegs-Ubung ſowohl die Waffen zu führen gelernet hätten, als ſie von Geburts-Art darzu geſchickt wären: Dahero es nicht rathſam wäre, mit einem ungeübten Feinde lange Krieg zu führen, und dardurch ſein Lehr-Meiſter zu werden. Dieſes, weil die Römer nach der groſſen Niederlage des Varus ſchon wieder ſo viele Ehre aufgehoben und erwieſen hätten, daß es ihnen weder an Macht noch Hertze mangelte, den Deutſchen die Stirne zu bieten. Uberdiß ginge Kayſer Auguſt auf der Grube; nichts aber wäre gefährlicher, als bey Veränderung eines Herrſchers in groſſe Kriege eingeflochten ſeyn. Viele nur auf des Auguſtus Tod wartende Länder würden ſodenn die Larve ihres ſcheinbaren Gehorſams vom Geſichte ziehen, und den Römern die Klauen weiſen; welche ietzt, da alle andere Völker gleichſam in der Dienſtbarkeit eingeſchlafen wären, mit halb Deutſchland allein alle Hände voll zu thun hätten. Er wüſte zwar, daß Rom den Schild zu ſeiner Wiege, den Spieß zu ſeiner Kinder-Tocke gehabt hätte; und daß diß die beſte Nahrung gäbe, was anfangs auch zu der Geburt geholffen hätte; daß der Stadt Rom mehr die langen Röcke, als die Panzer-Hembde geſchadet; daß unter dem Geräuſche der Waffen alle guten Künſte aufgewachſen; und alſo die Römer mit mehr Recht, als Athen, ſeine Pallas im Harniſche abzubilden Urſache hätte: Aber des klugen Numa und des friedſamen Auguſtus Beyſpiel lehrten, daß, wie es in der Welt nöthig wäre, bald regnende, bald verſchloſſene Wolken zu haben, alſo auch den Römern nöthig ſey, des Janus Tempel wechſels-weiſe zu ſperren und aufzuthun. Es wäre ſchon ſechs und ſechzig Jahr, daß Kayſer Julius ſich an Deutſchland gemacht hätte, der Gewinn aber zahlte nicht den hunderſten Theil des Verluſtes an Blute und

Gelde; da doch Tiberius allzu-wohl verſtünde, wie wenig den Römern an unfruchtbaren Kriegen gelegen wäre, als die nicht leicht einen entſchloſſen hätten, wenn nicht ſelbter ein Berg-Werk geweſen wäre, deſſen oberſte Adern nur Eiſen, die unterſten aber Gold und Silber ausgegeben hätten. Daher der vorſichtige Auguſt faſt allemahl mit Unwillen an den Deutſchen und Parthiſchen Krieg kommen, und ſelbten einer koſtbaren, aber unfruchtbaren, Fiſcherey mit einem güldenen Hamen verglichen hätte. Tiberius ſelbſt hätte für wenig Tagen geſtanden: Er wäre nun das neunte mahl in Deutſchland, hätte aber iedes mahl mehr durch klugen Rath, als mit groſſer Macht ausgerichtet. Dieſes ſolte er nun durch Mäſſigung der Friedens-Vorſchläge bewähren. Denn es wäre keine gröſſere Klugheit, als die Räder ſeines Gemüthes mit denen des Glückes zugleiche ſtille halten und zuſammen herum gehen laſſen. Denen ohne Waffen gebohrnen Menſchen wäre nichts anſtändigers, als diß zu erkieſen, was am ſüſſeſten zu hören, am ſehnlichſten zu wüntſchen, am nützlichſten zu beſitzen, ja, der rechte Geſundheit-Stand des menſchlichen Lebens wäre, nehmlich den Frieden, welchem die Römer, als einer Gottheit, Tempel und Altäre aufgerichtet hätten; und alſo ihn Tiberius, als ein ſo kluger Fürſt nicht verſchmähen könte, wenn er auch gleich den Sieg ſchon in Händen hätte. Mit einem Worte: Er ſolte beherzigen, daß die Lorbeer-Bäume nur unnütze Beeren, die Oel-Bäume hingegen nützliche Früchte trügen.

163. Durch dieſe bewegliche Einredungen und öfters hin und her reiſen des Marbodiſchen und Arioviſtiſchen Geſandten kam es endlich dahin, daß Tiberius alles auf der Oſt-Seite des Rheines vergeſſen, die Bataver in ihrer Freyheit ohne einige Schatzung zu laſſen; die Deutſchen hingegen nichts über der Saare und unter der Moſel nichts über der Maaß zu beſitzen ſich erklären. Wegen derer an der Weſt-Seite des Rheines gelegenen Feſtungen aber blieben beyde Theile als unbewegliche Felſen ſtehen, alſo daß die nunmehr ſo weit gebähnte Seite endlich zerſpringen wolte.

164. Inſonderheit aber verhärtete den Herzog Melo die nunmehr erfolgende Ergebung des Ubiſchen Altares, welchen weder die ander-wertigen Einfälle der Römer, noch der ſchon halb vorbey gerückte Winter, noch die verzweifelte Hartnäckigkeit der Belägerten von der halb-jährigen Belägerung dieſer Feſtung abzuziehen vermocht hatte. Denn weil daſelbſt Kayſer Julius zum erſten mahl ſolte in Deutſchland überſetzt haben, und dem Kayſer Auguſt ein Tempel mit reichlichen Einkommen für die Prieſter, darzu nur Fürſten und der älteſte Adel kommen konte, geſtiftet war; hatte der auch die Menſchheit ſelbſt überwindende Aberglauben die Gemüther der Menſchen derogeſtalt beſeſſen, daß ſie, umb die Gottheit ihres alldar angebeteten Kayſers, und die Beſchirmungs-Macht ſeiner Heiligthümer nicht zweifelhaft zu machen, faſt alle menſchliche Gegenwehr thaten. Melo hingegen bildete ihm ein, daß er keines ſeiner Länder ſicher beſitzen könte, wenn durch Gewinnung des Ubiſchen Altares ihm nicht der Dorn aus der Zehe gezogen würde. Dieſer Vorſatz überwand jene Hartnäckigkeit; alſo daß, nachdem alle Waffen der Römer zerbrochen, alle Vertröſtungen des Entſatzes zu waſſer worden waren, ſie die Ubergabe willigten, und ihnen nichts, als Auguſtens ertztenes Bild mit ſich wegzuführen, bedingeten. An dieſes hatten ſie bey währender Belagerung mit langen von den Stadt-Mauren hergehenden Seilen dieſe Feſtung, wie die Epheſer ihre vom Cröſus belagerte Stadt der Diana, als einen Schutz-Gott angebunden: Bey dem Abzug aber führten ſie dieſes Bild auf einem vergüldeten Wagen mit güldenen Ketten angebunden weg. Dieſemnach die Römer von den Deutſchen mit ihren gefeſſelten Göttern aufs ſchimpflichſte geſpottet, und gefragt wurden: Ob ſie ihren Gott Auguſt

zu dem in Tyrus angebundenen Hercules, oder zu dem in Sparta angeſchmiedeten Mars, oder neben dem wegen beſorgter Flucht in Bley verwahrtem Steine zu Cyzicus ſetzen, oder mit der angepflöckten Venus der Lacedämonier vermählen wolten? ob des Kayſers Auguſtus Bilder ſo flüchtig, als des Dädalus wären? und ob dieſes ihnen auch Bürgen geſetzt, daß, ehe es nach Trier käme, und daſelbſt in einen ſteinernen Mantel eingehüllt würde, nicht entkommen würde?

165. Wenig Tage darnach kam die Herzogin Thuſnelda mit der Königin Erato und anderm vornehmen Frauenzimmer bey dem Altare des Bacchus an; und gebahr auf den nächſten Morgen zu unbeſchreiblicher Freude des Feldherrn und ganz Deutſchlandes einen Sohn. Die hierüber auf dem Gebürge Taunus und Rhetico angezündeten Freuden-Feuer waren nicht zu zehlen; nach derer Beyſpiele von denen Catten, Hermundurern und Cheruſcern ihre Berge gleicher geſtalt mit Feuern bekrönet wurden, umb nicht die letzten in der Erfreuung zu ſeyn, ungeachtet die Rhein-Länder dißmahl den Vorzug in Wiſſenſchaft der Freude hatten. Das allbereits wegen ſtrengen Winters in die Dörfer vertheilte Kriegs-Heer zohe ſich wieder zuſammen, umb durch allerhand Waffen-Ubungen die Geburt dieſes Cheruſciſchen Stamm-Erbens zu feyren. Unterdeſſen aber ließ der Feldherr ſeinen Sohn den Tag nach der Geburt die Druyden nehmen, und aus einem Schiffe dreymahl in den Rhein-Strom tauchen.

166. Alle Deutſche Fürſten und Cäcina, welcher wegen des Tiberius und Germanicus dem Feldherrn über dieſer Geburt Glück wüntſchte, wohneten dieſer Badung bey, und weil ihm dieſe bey ſo rauher Winters-Zeit allzu-unbarmherzig fürkam, fragte er einen Druys: Ob dieſes nur, wie bey den Thraciern, Jazygern und Spartanern, zu zeitlicher Abhärtung ihrer Kinder; oder, wie bey denen dem Rheine zulauffenden Galliern, zu Prüfung des rechten Uhrſprunges geſchehe? weil dieſer Fluß die geheime Eigenſchaft haben ſolle, die Huren-Kinder zu verſchlingen, die ehelich gebohrnen aber nicht unterſinken zu laſſen? Der Druys lächelte hierüber, und ſagte: Das letztere hätten die Deutſchen nicht zu unterſuchen, bey denen der Nahme des Ehe-Bruchs faſt unbekannt; das Werk aber bey fürſtlichen Häuſern ein unerhörter Greuel, nicht aber wie an vielen wollüſtigen Höfen ein Zeit-Vertreib aufgeweckter Gemüther wäre. Das erſtere wäre auch nicht das eigentliche Abſehen; wiewohl kein Volk mehr als die Deutſchen der Verzärtelung ihrer Kinder gram wäre, ſo gar, daß man der Strengigkeit und denen Bemühungen nach ſchwerlich des Herrn und ſeines Leib-Eigenen, eines Fürſten und eines Bürgers, Kinder unterſcheiden könte. Das reifere Alter machte ſodenn allererſt unter den Edlen, oder vielmehr die Tugend des Standes Unterſcheid. Cäcina war noch begieriger, die rechte End-Urſache dieſes Kinder-Badens zu wiſſen, hielt alſo umb derſelben Entdeckung ferner an; welchem der Druys antwortete: Weil die Eintauchung vom Prieſter geſchehe, könte er ihm leicht die Rechnung machen, daß dieſe Abwaſchung ein heiliges Geheimnüß ſeyn müſte. Er möchte nur nachdenken, warumb die Römer ihrer Götter Bilder ſo oft in der Tiber badeten? warumb bey den Griechen die für todt gehaltenen und wieder-kommenden, bey den Juden die büſſenden, bey den Egyptiern die Prieſter ſich und ihre Kleider ſo oft wüſchen, und warumb die Brahmanen ihre Leichen wohl zwanzig Tage-Reiſen zu dem geweihten Ganges-Fluſſe, deſſen Waſſer niemahls faul und ſtinkend werden, noch Würmer bekommen ſol, führten, umb ſelbige darinnen für ihrer Verbrennung zu reinigen? Die meiſten aber unter dieſen Leuten ſteckten in dem irrigen Aberglauben, daß das irrdiſche Waſſer einen Gewaſchenen von Mord, Ehe-Bruch, Diebſtahl und andern Laſtern reinigte; alſo ſie ſchön genung würden, nach abgewaſchenen Füſſen in die gröſten Heiligthümer zu

gehen. Nun wäre allerdings wahr, daß die menſchliche Seele durch die Laſter viel abſcheulicher, als der Leib vom Staube und Kote beſudelt, und zugleich der Leib der Ehe-Brecher mit dem Schaume der Geilheit, die Fauſt des Mörders mit dem Blute der Unſchuld, des Diebes mit dem Peche ungerechten Gutes beſudelt würde. Dieſe äuſſerlichen Glieder könten ja wohl mit Waſſer abgewaſchen werden, keines weges aber die Seele; welche zwar in dem Leibe als in einer Hütten, aber nichts leibliches iſt. Sie hat keine Gröſſe, keine äuſſerliche Sinnen; daher kan ſie nicht gefühlet, nicht betaſtet, nicht gewaſchen werden. Weil aber die Seele nicht den ganzen Menſchen machte; ſondern ſie mit dem Leibe viel feſter, als ein Mann mit ſeinem Weibe, vermählet wäre, und ſie ihn daher inniglich liebte, lieſſe ſie ſich verleiten, daß ſie ſeinen Reizungen folgete, und durch Erniedrigung zu Wolluͤſten und andern viehiſchen Handlungen, mit welchen der Leib eine Verwandtſchaft hätte, ſich aufs heßlichſte verſtellete. Wormit aber die viel edlere Seele nicht geringerer Beſchaffenheit als der Leib ſeyn möchte; hätte Gott ihr ſowohl, als den Gliedern, ein Reinigungs-Mittel verſchaffet, welches aber ihrer Eigenſchaft gemäß, und alſo wie die Seele geiſtig und unſichtbar ſeyn müſte, wormit es der gleichſam in ein Vieh verwandelten Seele durch eine neue Geburt ein neues Weſen zueignete. Dieſes unſichtbare Mittel aber müſte den Augen des Leibes durch etwas ſichtbares, wie die Gedanken durch Schrift und Buchſtaben fürgebildet werden. Zu ſolchem äuſſerlichen Zeichen wäre nun nichts geſchickter, als wegen ſeiner Reinigkeit das Waſſer: Wie dieſes den Leib von Unflate ſauberte; alſo tilgte die Gnade des groſſen Gottes, der reineſte Tau ſeines aller-einfältigſten Weſens, alle Schwärze der Seelen. Wie das durchſichtige Waſſer die Eigenſchaft hätte, das Licht der Sonnen anzunehmen; alſo verliere eine von Gott erleuchtete Seele alle geiſtliche Finſterniß. Wie das Waſſer Kräfte hätte, die Glieder zu kühlen; alſo leſchte der Einfluß göttlicher Gnade den Brand fleiſchlicher Lüſte, und erqvickte die in dem Feuer-Ofen der Anfechtung ſchmachtende Seele. Bey ſo geſtalten Sachen wäre unſchwer das Geheimnüß gegen-wärtiger Kindes-Eintauchung auszulegen, und zu urtheilen, daß das Waſſer ein bloſſer Rechen-Pfennig wäre, der den verborgenen gröſſern Schatz nur andeutete, nicht aber begriffe.

167. Cäcina hörete dem Druys nicht nur mit Verwunderung, ſondern mit einer heftigen Regung ſeines Herzens zu, und fing nach einem tieff-ſinnigen Stillſchweigen an: Wie kommt es aber, daß ihr Deutſchen die erſt neu-gebohrnen Kinder alſobald waſchet, welche noch keine Würkung des Verſtandes, keine Freyheit des Willens, weniger das Vermögen haben, ſich mit Laſtern zu beſudeln? Der Druys antwortete lächelnde: Ob er ihm einbildete, daß der neu-gebohrnen Kinder Seelen weniger mit dem Gifte ihrer elterlichen Unart, als ihr Leib mit dem Blute ihrer Mütter, befleckt wären? Die jungen Schlangen, ehe ſie ſtark genung wären iemanden zu ſtechen, hätten ihr Gift ſchon in ihren Zähn-Blaſen, und die jungen Eiben-Stauden in ihrer Wurzel, ehe ſie noch Aeſte und Laub, iemanden zu überſchatten, bekämen. Nicht anders verhielte es ſich mit der Seele der Kinder, welche nicht rein ſeyn könte, wenn der Eltern ihre unflätig geweſt wäre. Ihre Zeugung könte nicht ohne fleiſchliche Luſt geſchehen. Die Neigung zu den Laſtern ſteckte in noch ungebohrnen Kindern, wie die Flamme in den Feuer-Steinen, ungeachtet ſie noch weder Verſtand noch Willen hätten ſolche zu begehen. Und daher ſolte er ſich nicht wundern, daß die Deutſchen Gott ſo zeitlich umb die Reinigung ihrer Kinder Seelen anrufften. Dieſe kurze Unterredung gab Cäcinen ſo viel Vergnügung, daß er bey währender Friedens-Handlung die Druyden mehrmahls heimſuchte, und ſich aus ihren ſinn-reichen Lehren ſo viel mehr erbaute, weil er von ſeinen Prieſtern,

welche ihre Heimligkeit auf die bloſſen Schalen äuſſerlicher Opfer gründeten, derogleichen tiefſinnigen Kern niemahls genoſſen hatte.

168. Auf den ſiebenden Tag lud der Feldherr alle Geſandten und Botſchafter in einen nicht allzuweit von des Bacchus Altar gelegenen Eich-Wald, darinnen er ſieben Ochſen für den neugebohrnen Sohn, ſieben Kühe für ſeine Gemahlin zum Reinigungs- und ſieben Wieder für das Wachsthum ſeines Sohnes zum Wuntſch-Opfer ſchlachten und verbrennen ließ; und daſelbſt nach Deutſcher Art am ſiebenden Tage ſeinem Sohne den Nahmen Thumelich zueignete: Welche Zahl der Tage die Athenienſer ebenfalls, die Römer aber den achten bey der Tochter, den neunten bey der Söhne Benennung beobachteten. Sobald der Feldherr ſich des Nahmen halber erkläret, eileten hundert Druyden ſolchen in ſo viele heilige Eichen einzuſchneiden, welche ſonſt bey der Straſe ewiger Verfluchung von keinem Eiſen berühret werden dorften. Aller Wuntſch ging dahin, daß dieſer junge Fürſt dieſe Bäume an Alter und Gröſſe überwachſen, und, wie dieſe für der Sonnen-Hitze, alſo er für allem Unglücke ein Schirm des Vater-Landes ſeyn ſolte. Eben dieſes erfolgte, ſobald die Poſt dahin kam, in allen heiligen Heynen der Cheruſcer, und in dem Tanfaniſchen Tempel; wo alle Nahmen der Cheruſciſchen Eingebohrnen, wie zu Rom in dem Saturniſchen Tempel von den Vorſtehern des gemeinen Schatzes nicht unbillich aufgezeichnet wurden, weil die Mannſchaft ein köſtlicherer Schatz, als Gold und Silber, der Länder iſt. Unter den Cheruſcern war keiner ſo arm, der nicht ein weiſſes Thier über dieſe Geburt ſchlachtete, ſein Haus mit Tannen-Laube kränzete, etliche Tage angerichtete Tiſche bereitete, und den groſſen Gaſt-Mahlen der Stände zuvor kam: Maſſen denn auch der Feldherr an dem Tage, da er ſeinen Sohn nennte, und folgende Nacht dem ganzen Kriegs-Heere ein Mahl ausrichtete, für alles Volk offene Tafel hielt, und mit allen Fürſten und Geſandten ſich durch ein zwar reichliches, iedoch nach gegen-wärtigem Kriegs-Zuſtand und ohne Uberfluß ausländiſcher Selzamkeiten angeſtelltes Gaſt-Mahl ergötzete, welche die Verſchwendung nur wegen ihrer Koſtbarkeit, nicht wegen ihrer Güte herfür ſucht.

169. Die Barden vergaſſen hierbey nicht ihre Glücks-Wüntſche und Lob-Lieder; und hatten ſie inſonderheit an des neu-gebohrnen Fürſten Geburts-Stunde als ein beſonderes Zeichen ſeines Aufnehmens angemerkt, daß er gleich ans Licht kommen, als wenig Augen-Blicke vorher die Sonne in Steinbock getreten war, und alſo nach der längſten Nacht den Anfang zu Verlängerung des Tages machte. Dieſemnach ſie für dem Hauſe, darinn Thuſnelda und Thumelich lag, eine zugeſpitzte Säule aufrichteten. Auf ihrer Spitze ſtand eine Himmels-Kugel, in welcher die ein Kind in ihrem Kreiſſe habende Sonne in das Zeichen des güldenen Steinbocks trat. Auf der einen Seite dieſer Säule war eine groſſe Sonne und in derſelben Mitte eine kleinere Sonne gemahlet. Darunter war in den Abſatz geſchrieben:

Sonn', Eh-Bett und der Thron ſind den Gefährten feind;
Die Feindſchaft aber iſt auf Kinder nicht gemeynt.

Auf der andern Seite war ein geſtirnter und mit einer güldenen Krone bekränzter Steinbock zu ſehen, und in dem Abſatze zu leſen:

Der Steinbock ward von Gott dem Thumelich zum Licht erkieſt;
Weil er die Sonn' erhöht, der Fürſten ihr Geburts-Stern iſt.

Auf der dritten Seite war eine Ehren-Pforte, und auf ſelbiger der geſtirnte Steinbock gebildet, durch welches auf dem Sonnen-Wagen eine geflügelte Seele gegen dem Saturnus-Sterne in die Höhe rennte; an dem Abſatze war aufgezeichnet:

Des Himmels Steinbock iſt der Sonn' und Seelen Thor,
Durch welches beydes ſie ſich ſchwingen hoch empor.
Weil Herrmann nun die Sonn' und wie die Seelen ſind,
Muß beyder Glücks-Thor ſeyn diß edle Steinbocks Kind.

Auf der vierten Seite ſtand abermahls der Steinbock mit ſeinem Fiſch-Schwanze, wie Pan ſich für dem Rieſen Typhon verſtellet haben ſol. Alle Sternen waren in ihm wie dem Himmel nachgebildet, und in deſſelben Kopfe die aufgehende Sonne, im Schwanze ein unter-gehender Schwanz-Stern zu ſchauen; an dem Abſatze aber folgende Reimen zu leſen:

Fiſch, Sonn' und ein Comet ſchickt ſich zuſammen nicht,
Doch ſtehn ſie auf einmahl in dieſes Steinbocks Zeichen.
Sie ſteigt im Haupt empor, er muß im Schwantz' erbleichen.
Die Sonn' iſt Thumelich, Auguſt das tumme Licht.

Unten umb den Fuß dieſer Säule fiel des Nachtes nachfolgende Schrift durch ausgehölete und von dem darunter verborgenen Feuer erleuchtete Buchſtaben denen Anſchauern in die Augen:

Des Unglücks lange Nacht, die Deutſchland hat bedeckt,
Und länger hat gewähret, als wo die Sternen Bären
Mit eitel Eiß und Schnee ſchnee-weiſſe Bären nähren,
Iſt nun, GOtt Lob! vorbey, und Rom ein Ziel geſteckt.
Die Sonne, die zeither hat Deutſchland aufgeweckt
Aus ſeinem tieffen Schlaf, und abwiſcht unſre Zähren,
Läßt eine neue Sonn' uns aufgehn und gebähren.
Wenn hat vor eine Sonn' ie Sonnen ausgeheckt?

Die neue Sonne tritt auch mit dem Steinbock ein;
Weil ſie den güldnen Tag' in Deutſchland wird verlängen.
Denn wird Auguſt mit Rom für ihm die Flügel hängen;
Der Steinbock wil nicht mehr des Kayſers Glücks-Stern ſeyn;
Nun er den Thumelich auf ſeine Hörner nimmet.
Kurtz: Dieſem iſt das Reich, und jenem's Grab beſtimmet.

170. Der Feldherr ſchöpfte aus allen dieſen Freuden-Zeichen, als Merkmahlen ihrer eyfrigen Gewogenheit, eben ſowohl, als aus dem göttlichen Geſchenke ſeines Sohnes, groſſe Vergnügung. Wiewohl nun das Volk der Barden Geſänge und Schriften für unfehlbare Wahrſagungen annahmen, und dem Kayſer Auguſt ſchon gleichſam ſein Begräbnüß beſtelleten; befahl doch der Feldherr die aufgerichtete Säule unter dem Vorwande, daß er ſelbte nach Deutſchburg verſchicken wolte, bald mit dem Tage abzubrechen, weil er es bey fürhabender Friedens-Handlung nicht für rathſam hielt, die Römer als gehoffte Freunde durch unfruchtbare Beleidigungen zu erherben, und weil es ihm gefähr- und bedenklich ſchien, Unterthanen zu verhängen, daß ſie auch nur über frembder Fürſten Thun urtheilen, oder von ihren künftigen Zufällen Wiſſenſchaft haben ſollen: Sintemahl dieſe Erlaubnüß insgemein ſo fern einreißt, daß ſie hernach auch über ihres eigenen Hauptes und Vater-Landes Glücke ihre eitele Wiſſenſchaft gegen das abergläubiſche Volk ausſchütten. Dahero die Römer eine Wahrſagerin aus der Stadt verwieſen, welche ſich unterſtand den Sieg des Marius wider die Cimbern zu verkündigen; und die bloſſe Nachfrage bey Zauberern oder Stern-Sehern über des Kayſers Leben iſt ein hals-brüchiges Laſter. Die Cheruſcer waren auf noch viel andere Erfindungen bedacht, wordurch ſie den Feldherrn ihrer herzlichen Vergnügung über ihrem Erb-Fürſten verſichern möchten, aber Herzog Herrmann verhinderte alle koſtbare Anſtalten ſelbſt mit dieſer Erklärung, daß nur die Heucheley, nicht ſeiner Unterthanen ihm allzu-wohl bekannte Liebe, ſo viel äuſſerlichen Firnſes bedörfte, und ſowohl Zeit als Unkoſten nützlicher zu Dienſte des gemeinen Weſens, als zu übrigem Gepränge, ſonderlich bey Kriegs-Zeiten angewendet würden.

171. Die Freude über dieſem jungen Fürſten der Cheruſcer verurſachte keine Hindernüß in der Friedens-Handlung, ſondern ſeine Geburt gab vielmehr eine kräftige Beförderung deſſelbten ab. Denn das Cheruſciſche Haus hatte geraume Zeit nur auf vier Augen beſtanden, nehmlich dem Feldherrn und Herzog Ingviomern, alſo daß vieler böſe Hoffnung es ſchon halb für verlohren gehalten hatte. Nichts aber macht einen Fürſten verächtlicher, als der Mangel der Erben; wie der groſſe Alexander ſelbſt hierüber ſich beklagte. Weil nun hingegen ein Fürſt durch ſeine Kinder ſich gleichſam als einen Unſterblichen der Welt fürſtellt, ſind dieſe nicht unbillich für eine Schutz-

Wehre des Hofes, für ein Bollwerk des Reiches, und für einen Anker der Herrſchaft zu halten. Die Unterthanen werden durch ſie im Gehorſam mehr befeſtigt; die Nachbarn aber haben mehr Scheue für einem vererbten Hauſe. Dieſemnach denn dieſes noch ſchwache Kind dißmahl der ſtärkſte Mauer-Brecher in Gewinnung des hartnäckichten Tiberius war, daß ſelbter alles Verlohrne am Rheine zu vergeſſen ſich erklärte, auſſer das Ubiſche und des Bacchus Altar, welche nunmehr von dem Römiſchen Reiche unabreißlich wären, nachdem die Römer ſchon darinnen ihrem Kayſer Tempel gebauet hätten.

172. Sowohl Arioviſtens, als Marbods, Geſandten billigten dieſe endliche Friedens-Erklärung der Römer, welche ſonſt ſich der ganzen Welt zum Gelächter, ihren vergötterten Kayſer aber zu einem Maul-Affen machen würden, wenn ſie zu ihrer ewigen Schande ſeine Tempel zur Vermehrung in ihrer Feinde Hände laſſen ſolten. Sie ſelbſt hätten ihnen nimmermehr eingebildet, daß die mächtigſten Römer, für derer Dräuen die Welt mehr, als die Erde vom Donner erzitterte, ſo viel nachgeben ſolten. Und hätten die Deutſchen hierbey ſich mit Wahrheit zu rühmen, daß kein Volk in der Welt mit dem noch nicht einſt halb-wachſenen, zu geſchweigen dem nunmehr auf den höchſten Gipfel geſtiegenen Rom iemahls einen ſo ehrlichen und vortheilhaften Frieden gemacht hätte. Die Deutſchen Fürſten, inſonderheit aber der Feldherr, und des Sicambriſchen Herzogs Geſandter, wolten ſich zu Abtretung dieſer zwey Feſtungen durchaus nicht verſtehen, und Herzog Arpus drang noch mit aller Gewalt auf die Einräumung der Stadt Meynz, welche den Rhein und Meyn bemeiſterte. So lange dieſe Feſſel ihren Strömen angebunden wären, könte ſich Deutſchland in Freyheit zu ſeyn nicht rühmen. Aus dem Ubiſchen Altare hätten die Römer ihren Gott Auguſt nach Trier ſchon abgeführet; und aus Baccherach wolte der Feldherr dem Tiberius das Bild des unter der Geſtalt des Bacchus vermummeten Kayſers gerne verehren. In die Tempel aber begehrten ſie kein Götzen-Bild eines vergötterten Menſchen zu ſetzen; weil das unbegreifliche ihres einigen Gottes nicht von der ganzen Welt, weniger von einem Stein-Haufen, verſchloſſen werden könte. Zudem wäre die Deutſche Freyheit älter, als dieſe verdächtigen Heiligthümer der Erden, welche ſie für nichts beſſers anſehen könten, als die zwey Tempel der Phönicier auf Gades, und der Zazynthier am Dianeiſchen Vorgebürge in Hiſpanien geweſt wären, mit derer Andacht beyde Raub-Völker ihre Herrſch-Sucht bekleidet, ſelbte hernach in Kriegs-Schlöſſer verwandelt, und die einfältigen Hiſpanier untergedruckt hätten.

173. Alleine die Mittler und Römer hatten hierzu taube Ohren. Tiberius ſagte: Man würde ehe die zwey Angel-Sterne im Himmel verrücken, als ihn von beyden Altären abwendig machen. Er beklagte ſich hierbey ſelbſt gegen die Mittler, daß ſie, mit vertröſteter unfehlbarer Beliebung der Deutſchen, ihn zu einer ohnediß ſo verkleinerlichen Nachgebung verleitet hätten. Dieſes zwang die Geſandten den Deutſchen dieſen unannehmlichen Vortrag zu thun: Weil Tiberius mehr denn zu viel gethan, die Deutſchen Bunds-Genoſſen aber den Römern einen ſchimpflichen Frieden abnöthigen wolten, oder vielmehr hinderten, woran doch dem Könige Marbod und Herzog Arioviſt ſo merklich gelegen wäre; müſten ihre Herren dieſe ihnen ſo gefährliche Flamme ſelbſt leſchen helfen. Tiberius wolte nun zwar auch zurück: Aber ſie gäben beyden Theilen noch eine Bedenk-Friſt von einem Monat, die von den Mittlern für billich geurtheilte Bedingungen anzunehmen, oder zu verwerfen. Diß aber wäre König Marbods und Herzog Arioviſtens gemeſſene Erklärung, daß ſie ſich ſodenn zu dem willigen nach Zulaſſung des Völker-Rechtes ſchlagen, und den ſich widerſetzenden zu einem andern Frieden zwingen helfen wolten. König Marbod hätte zu dem Ende ſchon ſechzig und

Arioviſt zwanzig tauſend Kriegs-Leute in Bereitſchaft. Der Feldherr antwortete: Man würde hierüber ſich berathen, nimmermehr aber glauben, daß Marbod und Arioviſt, als Deutſche wider Deutſche, für die allgemeinen Feinde der Welt den Degen zücken, und durch ihrer Nachbarn Graus den Feinden eine Brücke in ihre eigene Länder bähnen würden.

174. Herzog Melo und Ganaſch kamen gleich ſelbigen Tag nach Bingen, und ſchoß ihnen zwar über dieſer verdrüßlichen Zeitung das Blat, gleichwohl aber trachteten ſie zu behaupten: Man könte ohne Verluſt aller durch ſo viele Siege aufgehabener Ehre, welche gegen mehrere Feſtungen unſchätzbar und unwieder-bringlich wäre, kein Haar breit weichen, noch von dem Gewonnenen was wieder-geben. Ein guter Ruf wäre die Seele des Krieges und die kräftigſten Spann-Adern eines Heeres. Die ewige Saate der Waffen müſte auf einmahl durch die Waffen mit ſtrumpf und ſtiel ausgetilget werden, daß ſie nicht wieder auswachſen könte. Daher wäre des Pompejus Macht gleichſam wie Butter an der Sonne zerfloſſen, ſobald Kayſer Julius ihm nur dieſe durch Verminderung ſeines groſſen Nahmens zerſchnitten hätte. Marbods und Arioviſtens Dräuungen ſchienen allein Schreckenberger zu ſeyn; weil Kinder und Thoren ſich nur durch Dräuen, verſchmitzte Leute aber, wie ſonderlich der verſchlagene Marbod wäre, ſich ſtill-ſchweigend rächeten; beyde auch wohl verſtünden, und aus gegen-wärtiger Dienſtbarkeit der mit den Römern wider die andern Gallier kämpfender Heduer ſich zu ſpiegeln hätten, daß ſie durch ihre Hülfe wider die Catten und Cheruſcer ihnen das Meſſer ſelbſt an Hals ſetzten.

175. Herzog Arpus, Jubil, Siegesmund, Marcomir, und andere aber fingen an zu wanken, und wendeten ein: In allen Verträgen müſte iedes Theil etwas von ſeinem Rechte nachlaſſen, alſo auch die Sieger von ihrem Gewinn. Diß wäre die Eigenſchaft aller Friedens-Handlungen; alſo könte es ihrem Ruhme nichts abbrüchig ſeyn, den ſie in gegen-wärtigem Kriege erworben, und die Römer gelehrt hätten, daß Deutſche nur von Deutſchen überwunden werden könten. Zudem müſten Fürſten eben ſo wenig nach dem Urtheil des Pöfels Friede machen, als Heer-Führer nach dem Gutdünken der Kriegs-Knechte Schlachten liefern. Beyder Pflicht wäre, wider den gemeinen Ruf mit unverrücktem Fuſſe ſtehen bleiben. Daß Marbod und Arioviſt ihre Nachbarn bis auf den Untergang zu verfolgen gemeynt ſeyn ſolten, wäre freylich wohl nicht zu befürchten; aber diß in alle-wege, daß ſie durch ihre Waffen den Römern einen Fuß am Rheine erſtreiten helfen würden, weil Marbod den Catten und Cheruſcern weniger gutes, als einigem frembden Feinde, zutraute. Fürnehmlich wäre auf der Wag-Schale der Klugheit wohl abzuwiegen, ob das Ubiſche und Bacchus-Altar wohl für die Mühe lohnten, noch einen viel-jährigen Krieg zu führen, oder Deutſchland in Gefahr zu ſtürzen; und inſonderheit rathſam, umb das mehrere zu behalten, wenig zu verlieren; endlich ehrlicher, etwas gutwillig fahren, als es ihm mit Gewalt aus der Hand winden laſſen.

176. Der Feldherr aber, welchem die Abtretung des Bacchiſchen Altares wegen ſeines daſelbſt gebohrnen Sohnes gleichfalls tief ins Gemüthe ſtieg; wolte ſich hierüber nicht erklären, ſondern verſchob den Rath auf eine andere Zeit. Denn weil er gewohnt war, ſowohl ſeine Gefährligkeiten und Bekümmernüſſe gleichſam zu verſiegeln, hielt er noch nicht rathſam merken zu laſſen, wo ihn der Schuch drückte; beſonders weil er dem Herzog Melo keinen geringen Unwillen anſahe, und er ſich verlauten ließ: Er wolte ehe alle ſeine Länder mit dem Degen in der Hand verlieren, als ein Dorf aus weibiſcher Furcht verkaufen. Inzwiſchen ſuchte der Feldherr Gelegenheit, denen Mittlern recht an Puls zu fühlen, ob die Seite nicht weiter zu dehnen ſeyn möchte.

Er ſuchte alles äuſſerſte herfür, ſie zu gewinnen, und hielt ihnen ein, daß das Ubiſche Altar die rechte Herz-Ader des Fürſten Melo, welche die Sicambrer und Tencterer zuſammen knüpfte, das Bacchiſche Altar aber die Geburts-Stadt ſeines Sohnes wäre; alſo jenem ans Herz, ihm an Aug-Apfel gegriffen würde. Die Geſandten konten die Wichtigkeit ſeines Einwurfs nicht leugnen; entdeckten aber dem Feldherrn vom Tiberius, daß er geſagt hätte: Es wäre ihm beydes einerley, ob die Deutſchen das Ubiſche Altar behielten, oder ein neuer Brennus Rom wieder einnehme; alſo wäre es nur vergebens ein Wort darüber zu verlieren. Wegen des Bacchiſchen Altares aber wolten ſie ihr äuſſerſtes thun noch einen Schlüſſel zu ſolcher Schwerigkeit zu finden.

177. Eben ſelbigen Tag kam Herzog Ingviomer mit wenigen Edel-Leuten ganz unvermuthet zu Bingen an. Der Feldherr und alle Groſſen empfingen ihn mit ungemeinen Freuden; er aber gab zu verſtehen, daß eine Sache von groſſer Wichtigkeit die Urſache ſeiner Ankunft geweſt wäre, und nunmehr einer reifen Berathſchlagung ſeyn müſte. Der Feldherr redete anfangs etwas weniges in-geheim mit ihm; worauf er den Herzog Arpus, Melo, Jubil, Catumer, Siegesmund, Marcomir und die andern Fürſten in Rath beruffen ließ. Daſelbſt fing Herzog Ingviomer folgenden Vortrag an: Ich bin bey meiner erſten Ankunft vom Könige Marbod mit groſſer Ehren-Bezeigung empfangen worden. Dieſer bezeigte damahls über der Deutſchen Siege nicht nur abſonderliche Vergnügung, ſondern machte mir auch ſowohl durch offen-herzige Vertröſtungen, als durch neue Völker-Werbung und andere Krieges-Anſtalten, ſo ſcheinbare Hoffnung, die Römer von dem Donau-Strome zu vertreiben, daß ich in meinem Herzen Deutſchlande ſchon über ſeiner Eintracht und Siegen tauſend Glück wünſchte. Zwar ſtieß ihm die Wegnehmung der ihm von ihrem Vater Segeſtes verſprochenen Thuſnelda etliche mahl nicht ohne Unmuth des Herzens und tief geholete Seufzer auf; gleichwohl aber erklärete er ſich, daß er ſeines erlittenen Unrechts halber die Freyheit Deutſchlandes nicht in Gefahr ſetzen wolte. Gemeine Leute möchten die Rache allein unter ihren Gewinn rechnen; vernünftige aber glauben, daß, wenn GOtt für iemandens Sicherheit Sorge trüge, die Anſchläge menſchlicher Rache zu Waſſer würden. Fürnehmlich aber ſtünde Fürſten nicht an, die allein ſeiner Perſon, nicht aber ſeiner Würde und dem Reiche, angefügte Beleidigungen mit dem Blute ſeiner Unterthanen und mit dem Schweiſſe des unſchuldigen Volkes auszuleſchen. Er ließ eines ſeiner Kriegs-Heere auch gegen Carnuntum, das andere gegen der Enſe fortrücken, alſo daß die Römer ſelbſt alle Tage ſich des würklichen Einbruchs beſorgten. Und obzwar Marbod nicht ausſchlug, ſondern gegen die Römer Dräu- und Vertröſtungen derogeſtalt mit einander vermiſchte, daß ſie ihn weder für ihren Freund noch Feind zu halten wuſten; wuchs doch den Deutſchen Bunds-Genoſſen dieſer Vortheil zu, daß ſie die an der Donau ſtehende Legionen an Rhein zu ziehen nicht wagen dorften. Servilius kam als Botſchafter des Kayſers zwar zu Marobodunum mit groſſen Geſchenken und gröſſern Verſprechungen an; ja, es traten die Römer ihm die zeither ſtreitige und bey Zuſammen-Flieſſung der Donau und Ens gelegene Feſtung Lauriach ab: Gleichwohl konten ſie von ihm die Abführung ſeines Kriegs-Volkes vom Donau-Strome nicht erhalten; ſintemahl König Marbod iederzeit entgegen verlangte, daß die Römer auch ihr Kriegs-Volk von Carnunt und Bojodurum abführen ſolten, weil er ihnen umb ſo viel mehr, als ſie ihm zu mißtrauen, Nachbarn aber aus bloſſer Beſetzung der Grenzen keinen Argwohn zu ſchöpfen Urſach hätten. Ob ich nun zwar alle Erfindungen in der Welt gebrauchte; ja, ſeine denen Römern ſtets über Achſel ſeyende Tochter gewan, ihrem Vater vielmahl der Deutſchen Freyheit zum beſten ein und anders

beyzubringen, und ihn zum Kriege wider die Römer zu bewegen: So hielt er doch dieſe meiſt mit Scherz-Reden, mich mit allzeit fertigen und ſcheinbaren Entſchuldigungen auf; niemanden aber ſchlug er etwas rund ab. Dahero Servilius ihn mehrmahls dem Qveckſilber, welches ſich ſchwer einſchlüſſen und aufheben laſſet; ich aber einem mit dem Schwanze gehaltenen Aale vergliche.

178. Nachdem aber die Deutſchen am Meyne dem Tiberius einen zweyten Streich verſetzten, Bingen und Bacharach eroberten, inſonderheit aber Herzog Melo einen Sieg nach den andern erhielt, und durch ſo viele gewonnene Städte ſeine Macht ſo ſehr vergröſſerte; ward die Eyfer-Sucht beym Marbod über ſeine bisherige Kalt-ſinnigkeit meiſter. Denn als ich ihm die Eroberung der Stadt Noveſium zu wiſſen machte, antwortete mir Marbod: Ich wünſche, daß Melo ſowohl im Siege Maß zu halten, als zu ſiegen wüſte. Von ſelbigem Tage an ging er mit dem Servilius vertrauter und öfter umb, als vorher; gegen mich ward er zwar nicht kalt-ſinniger, aber verſchloſſener. Mein Argwohn machte mich hierüber nicht wenig unruhig, reizte mich alſo ſo viel mehr, hinter dieſe verdächtige Verträuligkeit zu kommen. Ich verſäumte keine Gelegenheit, mit dem Könige und ſeinen geheimteſten Räthen zu reden, durch allerhand Geſpräche und viele entfernte Fragen ihr Urthel über der Deutſchen Siege, der Römer Zuſtande und des Servilius Handlung heraus zu locken, bald den Auguſt zu loben, bald des Tiberius tückiſche Eigenſchaft zu ſchelten, zuweilen von einem Frieden Fürſchläge zu thun. Ob nun zwar keine Verſtellung ſo künſtlich iſt, daß ſie ſich nicht zuweilen vergißt, und der Firnüß ſich von dem falſchen Grunde abſchälet; wuſte ich doch aus allem wenig gewiſſes zu leſen, ungeachtet ich alle vermeynte Nachrichten wie Stücke eines zerriſſenen Briefes zuſammen klebte, bis mir endlich eine heilige Egeria a) durch dieſe Nachricht ein Licht aufſteckte: Es hätte Marbod den Servilius verſichert, daß er zwar ihm den Kayſer nicht vorſchreiben laſſen könte, wo er ſeine Kriegs-Heere hinlegen ſolte; diß aber ſolte er dem Auguſt und Tiberius berichten, daß, ſolange die Römer keine Feſtung zwiſchen dem Rheine und Meyne belägerten, keiner ſeiner Kriegs-Leute wider die Römer einen Degen zücken ſolte. Dieſe Erklärung, wie verborgen ſie mir gleich zugebracht ward, war ein heftiger Donner-Schlag in meinem Herzen; daher ich kein Auge etliche Tage zumachen konte, bis ich einen ſcheinbaren Vorwand erſonnen hatte, dem Könige Marbod und ſeinem Hofe nach Celemantia zu folgen, und denen argliſtigen Anſchlägen des Servilius zu begegnen; ſintemahl ich bereits den Tag für Marbods Erklärung bey ihm die Abſchieds-Verhör genommen hatte. Dieſem meinem Vorhaben kam der an mich mit Schreiben vom Feldherrn geſchickte Ritter Blumenthal gleich zu rechte, daß ich dem Könige einige neue Vorträge thun, und nach Celemantia mit reiſen konte. Daſelbſt aber erfuhr ich noch beſtürzter, daß eine im Noricum geſtandene Römiſche Legion zu Samulocenis über die Donau geſetzt hätte, und durch das Allemanniſche Gebiete ſich dem Rheine und Meyne zuzüge.

179. Meine dem Marbod hierüber geführte Beſchwerde, worbey ich anhing, daß er dem Verlaute nach den Servilius verſichert hätte, wider die Römer keinen Degen zu zücken, machte ihn etwas ſtutzig; bald darauf aber fragte er: Woher ich dieſe Nachricht hätte? Ich ſchützte nun zwar für, die Geheimnüſſe hätten einen ſo heftigen Zug durch den ängeſten Ritz ſich aus ihrem Kerker frey zu machen, als der Menſchen Vorwitz einen Kützel in der Fürſten Rath-Stuben zu gucken. Die am wenigſten von verborgenen Anſchlägen redeten, machten ſie am geſchwindeſten durch ihre Einſamkeit, und am deutlichſten durch ihr Stillſchweigen kund. Machte man denn von

---

a) Marbods Tochter, Adelgund.

Nothwendigkeit ein Ding als ein Geheimnüß zu verſchweigen viel Weſens, verriethe ſich es ſo viel ehe durch ſolch Geräuſche. Wenn nun nur ein Auge oder Ohr das Geringſte erwiſcht, beſämte der gemeine Ruff ſo geſchwinde die Welt, daß deſſelben Uhrheber leicht die Köpfe unter die Menge ſo vieler davon redender Menſchen verſtecken könte. Allein Marbod war viel zu geſcheut, ſich durch dieſe Ausflucht abweiſen zu laſſen; iedoch nicht wenig beſchämt, daß ſeine Geheimnüſſe ſobald auskommen wären, und er weniger Vorſicht als die Bienen vorzukehren wüſte, welche, wenn ſie gleich in gläſerne Bienen-Stöcke eingeſetzt würden, doch derſelben Durchſichtigkeit klüglich zu überwichſen wüſten: Fürnehmlich, weil Marbod ſich eben ſo wie Tiberius angewöhnt hat, auch in denen nicht zu verhölen gemeynten Dingen mit zwey-deutigen Worten und verſtellten Geberden ſeine Gemüths-Meynung zu verſtecken, und auch in gemeinen Dingen wenigen Räthen davon wind zu geben. So iſt er auch ein völliger Meiſter über ſeine Scham-Röthe, über Zorn, Liebe und andere Gemüths-Regungen, welche in vielen geſchwätziger als die Zungen ſind. Daher fing er gegen mich an: Es wäre zwar wahr, daß ein Fürſt mit nicht weniger Kundſchaftern, als Trabanten umgeben, ſeine Stirne, ſeine Farbe, ſeine Geberden Tafeln wären, aus denen Muthmaſſung und Verdacht ſeine Gemüths-Regungen leſe: Alleine er wäre ſo neu und unerfahren nicht im herrſchen, daß er ſein eigen Antlitz zum Verräther ſeiner Entſchlüſſungen machen ſolte. Auch wäre ein lächerlicher Vorwand der Verräther, daß Wände und Tapeten Zungen, und einige Menſchen Luchs-Augen hätten, durch verſchloſſene Thüren und Mauren zu ſehen. Alſo beſchwur er mich ihm mit ſolcher Offen-Herzigkeit meinen Anſäger zu entdecken, als er mir die Wahrheit nicht zu verdrücken gedächte. Denn ſein Abſehen bey gegenwärtiger Unruhe Deutſchlandes wäre ſo aufrichtig, daß er gar wohl ſeine Rath-Stube, wie der Zunft-Meiſter Druſus ſein Haus, ganz durchſichtig zu bauen angeben könte, nicht aber ſie, wie die Römer das Altar ihres Raths-Gottes Conſus, unter die Erde verſtecken dörfte. Dieſemnach ich ihn denn auch nicht für ſo kleinmüthig halten möchte, daß er für ehrlicher halten ſolte, einen heimlich zu haſſen, als öffentlich ihm was zuwider zu thun; alſo aus Heucheley oder Zagheit zu leugnen, was er bey ſo übermäſſigem und Deutſchlandes Eintracht ſelbſt ſchädlichem Siege mit gutem Bedachte den Römern verſprochen hätte: Aber er wolte den Verräther dieſer Heimligkeit, von welcher mehr nicht als vier Köpfe wüſten, andern zum Beyſpiele ſtrafen, wenn er ihm ſchon näher als das Hembde wäre. Ich erſchrack über dieſer nachdenklichen Dräuung, und konte ſie nicht anders, als auf Marbods eigene Tochter auslegen. Daher ich denn verſetzte: Botſchafter wären zwar berechtigt durch alle nur erſinnliche Weiſe, und ſo gar durch Beſtechung der geheimteſten Räthe, die zu ihrer Sache dienlichen Nachrichten auszuſpüren, und ſich wie die Perlen-Fiſcher in das Meer frembder Gedanken zu vertiefen, umb den viel nützlichern Perlen-Schatz widriger Anſchläge zu fangen, und ſelbte ſeinem Feinde zum Nachtheil zu verdrehen; nicht aber ſchuldig, die Anſäger erforſchter Heimligkeiten zu offenbaren. Ich könte ihm aber ohne Nachtheil wohl entdecken, daß ich dieſe Nachricht aus des Servilius Hauſe hätte. Hiermit ſetzte ich zwar meine geheime Wahrſagungs-Göttin auſſer Argwohn; als aber Servilius Wind hiervon bekame, ließ er alle ſeine zur Schreiberey beſtellte Leib-Eigenen, aber vergebens auf die Folter ſpannen, weil er Marbods Verſicherung aus denen an Kayſer und Tiberius geſchriebenen Briefen verrathen zu ſeyn glaubte.

180. Unterdeſſen aber richtete ich durch meine Beſchwer-Führung ſo viel aus, daß Marbod dem Servilius einen mißfälligen Wink gab, als er ihm die vorhabende Abführung zweyer Pannoniſchen Legionen an Rhein kund machte; mich

hingegen erinnerte er die Deutſchen Bunds-Genoſſen zu warnigen, ſie möchten ſich an der Befreyung Deutſchlands vergnügen, Gallien Gallien, und den Rhein der Römer und Deutſchen Grenze ſeyn laſſen. Dieſen hätte die Natur zu einem groſſen Bollwerke Deutſchlandes geſetzet; alſo konte ſolchen zwar die Herrſch-Sucht, nicht aber die Klugheit verrücken, welche wohl verſtünde, daß das Glücke mächtiger als Witz und Tapferkeit wäre, und niemahls eher etwas ſchlimmes im Schilde führte, als wenn es ſich gegen uns am behäglichſten ſtellte. Wie groß und beſtändig aber auch das Glücke wäre, ſo wüchſe ihm doch der Neid zu kopfe; und nichts in der Welt verurſachte ſchelere Augen, als die Vergröſſerung eines Reiches bey den Nachbarn. Alle Schwächere verknüpften ſich wider den Mächtigen, als wie gegen einen allgemeinen Feind; und wolte ein ieder von dieſer Rieſen-Säule ein Stücke abhauen, daß es die neben ihm ſtehenden Bilder nicht zu Zwergen machte. Wenn aber auch ſchon kein äuſſerlicher Feind ſich an ein Reich machte, welches wie ein aufgemäſteter Leib an ſeiner eigenen Gröſſe krank läge; entkräftete es doch ſein eigener Uberfluß, und ſeine eigene Fettigkeit verwandelte ſich in nagende Würmer: Ja, auch in geſunden, aber allzu-groſſen Leibern und Reichen wären die Lebens-Geiſter allzuſehr zerſtreuet. Ein Bild-Hauer ſetzte in Ausarbeitung des vollkommenſten Bildes dem ihm unter die Hände kommenden Marmel und Helfen-Beine das wenigſte zu; ſondern machte es durch Benehmung ſeines übrigen Weſens aus. Alſo hätten kluge Fürſten nicht ſowohl Sorge zu tragen, ihrer Herrſchaft viel beyzuſetzen, als ihr Reich, wenn es wohl gebildet ſeyn ſolte, von unanſtändiger Laſt zu entbürden. Dieſemnach wäre nichts rathſamer, als ſeiner Glückſeligkeit einen Zaum anlegen; denn ohne den würde ſie ein unbändiges Pferd, und würfe den beſten Reiter aus dem Sattel: Sintemahl ſchon für alters denen Fürſten dieſe Eigenſchaft eingepflanzt geweſt wäre, daß ihre Herrſch-Sucht mit ihrem Reiche gewachſen. Das Vermögen was gröſſers auszuüben, die ſich anbietende Gelegenheit, juckten ſodenn ſowohl ihre Gemüther, als Augen, daß alles, was ſie ſähen, ihnen recht wäre; und ſie von keinem andern Richter-Stule ihrer Macht und Begierde wiſſen wolten, als von Waffen. Ich, fuhr Ingviomer fort, mühete mich zu erhärten, daß die Römiſchen Feſtungen am Rheine Fuß-Eiſen Deutſchlandes, und ſo lange ſolche nicht abgeloſet würden, die Deutſchen noch nicht in verſicherter Freyheit wären. Aber Marbod begegnete mir: Es gedächte ihn, und wäre noch kein halb Jahr, daß die Deutſchen Bunds-Genoſſen nur die Lippe, den Berg Rhetico und Taunus von Feſſeln frey gewüntſcht hätten. Nun wolten ſie des Rheines meiſter ſeyn? Und nach Erreichung dieſes Zweckes würde wenig Waſſer verfluſſen, daß ſie nicht auch würden die Maaß beherrſchen und der Ligeris auf den Rücken treten wollen; weil für dieſem der Deutſchen Siege wider die Gallier ſo ferne ihre Wohnungen ausgebreitet hätten. Die Natur hätte nicht ohne Urſache Deutſchland von Noricum und Pannonien vermittelſt der Donau, von Sarmatien vermittelſt der Weichſel, und von Gallien durch den Rhein und den Unterſchied der Sprachen abgeſondert. Wie er nun über der Donau, Weichſel und Elbe nichts verlangte; alſo könten die Bunds-Genoſſen ohne Ehr-Geiz nichts über dem Rheine ſuchen. Ihr darüber ausgeſtreckter Arm würde wie die Schnecke, wenn ſie ihr hörnricht Haupt aus dem Schnecken-Hauſe hervor ſtreckt, ihm nicht weniger Unglück als Gefahr zuziehen, und ſie als allzu-hitzige Spieler, ehe man eine Hand umbdrehte, alles verlieren, was ſie nicht ohne Wunder-Werk gewonnen. Wenn ſie aber auch ſchon den ganzen Rhein-Strom von Römiſchen Feſſeln erledigten; würde ihre eigene Uneinigkeit ſelbten den Römern wieder in die Hände ſpielen. Denn die Urſachen einer Eroberung wären nicht bald Werk-Zeuge der Erhaltung;

tung; ja, die Raub-Fiſche erſtickten mehrmahls gar an ihrer verſchlungenen Beute.

181. Dieſer ſcharfe Einhalt des ſonſt ſo ſehr hinter dem berge haltenden Marbods ſchien mir eine halbe Kriegs-Ankündigung zu ſeyn. Ich erfuhr auch aus vertrautem Munde, daß Servilius ſich erkühnet hatte, beym Marbod anzuhalten: Ich möchte als ein Ausſpürer ſeiner Geheimniſſe, und als ein Störer der alten zwiſchen dem Kayſer und Marbod gepflogenen Freundſchaft von Hofe abgefertigt werden. Daher ich gezwungen ward, meine höhern Segel zu ſtreichen, nehmlich vom Anhalten abzuſtehen, daß Marbod wider die Römer die Waffen ergreifen ſolte; vielmehr aber dem Könige Marbod weiß zu machen, daß die Deutſchen Bunds-Genoſſen keinen ehrlichen Frieden ausſchlagen, er aber durch deſſelbten Vermittelung ſeinen Nahmen unſterblich, Deutſchland glückſelig, und den Himmel ihm geneigt machen würde. Durch dieſen Vorſchlag hemmete ich Marbods Neigung gegen die Römer; oder zum wenigſten ſeine Hülfe, die er, allem Anſehen nach, ſchon in ſeinem Gemüthe den Römern zu leiſten beſchloſſen hatte. Dieſer mein Vorſchlag, und die Einſtimmung ſeiner Tochter, welche er niemahls aus ſeinem geheimteſten Rathe ausſchleußt, ſind der erſte Wirbel geweſt, der gegen-wärtige Friedens-Seite aufgezogen. Denn wenig Tage hernach ſchickte er den Ritter Stahrenberg zum Herzog Arioviſt, und von dar hieher, einen Frieden zu vermitteln. Bey dieſer währenden Handlung blieb Marbod ganz unverändert; und hatte ich mich über ſeine Bezeigung ſo wenig zu beſchweren, als zu erfreuen Urſach.

182. Sobald aber die Zeitung kam, daß Melo des Ubiſchen Altares meiſter worden wäre, zerriſſen auf einmahl alle Stricke, welche Marbods Schluß zeither zurück gehalten hatten. Denn, als Servilius ihm dieſen Verluſt nicht viel geringer machte, als wenn das Capitolium zu Rom eingebüſſet wäre; ließ er ſich gegen ihm heraus: Die Römer möchten nun ungehindert ihre Pannoniſche Legionen dem Rheine zuführen. Er gab auch noch ſelbigen Tag Befehl, daß ſeine beyde Heere ſich von der Donau entfernen ſolten, umb den Römern ſo viel mehr alles Mißtrauen zu benehmen. Aus allem dem machte Marbod kein Geheimnüß, zu dem Ende mir eine Furcht einzujagen, und denen Bunds-Genoſſen fernern Vorbruch zu widerrathen. Ich meynte bey verzweifeltem Haupt-Werke zum wenigſten an der Zeit was zu gewinnen; weil man oft aus Verſchiebung eines Unglücks zweyfachen Wucher macht. Daher mühete ich mich aufs äuſſerſte den König zu bewegen, daß er die Bewerkſtelligung dieſes Schluſſes nur ſo lange verſchieben möchte, bis ich einen Edel-Mann, durch welchen ich einen Stillſtand der Waffen zu erlangen hoffte, an den Feldherrn abſchicken und mit Antwort zurück erhalten könte. Aber ich erfuhr an Marbods Antwort und Fortſtellung ſeines Schluſſes, daß mächtige Herrſcher keine andere Grenzen, als ihren Willen haben: Wie er denn auch mit ſeiner ganzen Hofſtatt wieder nach Maroboduum aufbrach, wormit er, ſeiner Auslegung nach, dem zu leſchen nöthigen Feuer ſo viel näher ſeyn möchte. Daſelbſt endlich kriegte Marbod vom Stahrenberg die Nachricht, daß die Römer den Deutſchen alles, gegen Zurückgebung des Ubiſchen und Bacchiſchen Altares, in Händen laſſen wolten, die Deutſchen aber darüber Schwerigkeit machten. Dieſes verſetzte den König in ſolche Ungeduld, daß er mich bey Nachte beruffen ließ, und ſich beſchwerte: Ich hätte ihn unter dem Vorwande des Friedens und unter der Larve der Freundſchaft umbs Licht geführt: Allein er wolte ſich gleichwohl nicht ſo lange, als Sextus Pompejus und Lepidus vom Octavius, äffen, noch ſich umbs Reich, Ehre und Leben, bringen laſſen. Sein Hof wäre viel zu gut, daß er mir nicht mehr zu einem Kram-Laden dienen ſolte, darinnen man Schminke verkaufte. Meynten andere, daß der Rauch nur eine andern verbotene Kauf-

manns-Wahre der Fürſten wäre; ſo wolte er ſich doch darmit nicht berämen laſſen, daß ich alſo meinen ihm unanſtändigen Kram anderwerts aufſchlagen könte. Jedoch möchte ich noch bis an die Saale ſein Hof-Lager begleiten, da er mir zeigen wolte, daß er mehr von einem redlichen Kriege, als von einem betrüglichen Frieden, hielte, und daß ſein Degen lang genung wäre, einen Meß-Stab zu der Deutſchen und Römiſchen Grenz-Scheidung abzugeben. Marbod theilte hierauf in meiner Anweſenheit ſeinen Heer-Führern Befehl aus, daß ſie ſeine Macht den gerädeſten Weg nach Calegia an der Saale zuführen ſolten; und entbrach ſich von mir ſobald, daß ich ihm nicht drey Worte zu antworten Zeit hatte.

183. Ich pflügte inzwiſchen zwar ingeheim mit ſeinem Kalbe, und brachte es ſo weit, daß er mich zu hören willigte. Hiermit beklagte ich mich über die weder meinem Stande, noch meinem Gemüthe anſtändige Beymeſſungen: Ich trüge die Aufrichtigkeit im Herzen, und die Wahrheit auf der Zunge. Den Frieden zu ſchlüſſen, wären die Deutſchen Bunds-Genoſſen, meiner Verſicherung nach, einzugehen iederzeit begierig geweſt; niemahls aber hätte ich berichtet, daß ſie den Tiberius ihnen einen wolten vorſchreiben laſſen. Sie wären von ihrer erſten Forderung ſchon weit abgewichen, ungeachtet ihre Waffen ſeit der Zeit ihren Zuſtand merklich verbeſſert hätten. Der Römer Hartnäckigkeit in Verlangung der beyden Altäre hätte den bloſſen Aberglauben wegen ihres nicht ohne Aergernüß vergötterten Kayſers; der Deutſchen Standhaftigkeit aber die Sicherheit Deutſchlandes zum Grunde, ohne welche kein Friede über ein Jahr tauern könte. Marbod hätte, wenn die Römer die Ober-Hand behielten, viel; bey dem Siege der Deutſchen aber nichts zu fürchten weniger zu verlieren. Der Friede wäre durch ſeine Vermittelung beynahe auf den Fuß bracht; alſo möchte er doch durch die Einmiſchung in Krieg ſich ſolchen Ruhmes und des Mittler-Ambtes, Deutſchland aber ſeiner Freyheit und Sieges-Frucht nicht verluſtig machen. Dieſer letztere Krieg hätte gewieſen daß die ſonſt nicht irre gemachten Cheruſcer, Catten und Sicambrer der Römiſchen Macht, und dieſe jener ziemlich gewachſen wären. Zwiſchen zweyen ſolchen Gewalten aber ſolte ein Nachbar, wie ein zwiſchen zweyen Seen gelegener Damm, unbeweglich ſtehen; theils, daß ihnen der Wiederwag beyderſeitigen Gewäſſers für allem Einbruche befeſtigte; theils, daß ſein Beyfall nicht der Gleichheit zum Abbruche einem Theile einen allzu-groſſen Ausſchlag gebe, und er ſich als die Zunge in ſolcher Wage nicht ſelbſt krümmete, oder auf die Seite neigte. Der wäre der aller-glückſeligſte, der dem Spiele des Krieges zuſähe, und davon gehen könte, wenn er wolte: Ein Spieler aber müſte das Spiel wider willen aushalten, wenn er ſchon alles darüber einbüſſete. König Marbod begegnete mir nun zwar glimpflicher, aber doch mit dieſem Beſcheide: Wer in bürger-oder nachbarlichen Kriegen auf keiner Seite ſtünde, wäre am ärgſten dran. In einzele Streitigkeiten ſich nicht einmiſchen, wäre eine kluge Mäſſigung; bey gemeinen aber eine ungültige Ziffer abgeben, verderbliche Kleinmuth. Dieſer Eigenſchaft wäre, alles; des Wahn-Witzes aber, gar nichts zu fürchten: Und ein kluger Fürſt müſte auch ſeinen beſten Freunden auf die ſchanze acht geben. Er hätte durch allzu-lange Nachſicht ſich ohnediß ſchon verächtlich gemacht, daß es ſchiene, einer der Kriegenden wolte ihm den Staub auf den Hals ſchütten, der andere ihm mit dem Rauche die Augen ausbeizen. Seine Gelindigkeit hätte das ganze Spiel verderbt; alſo müſte er es auf einen andern Weg verſuchen. Denn viele Leute, wenn man ihnen wohl thäte, würden böſe; wenn man aber ſie böſe hielte, würden ſie gut. Er hielte zwar auch für heilſam, mit ſeinen Nachbarn in Freundſchaft leben; aber darüber einſchlafen, oder auf ſelbte die Sicherheit ſeiner Herrſchaft gründen, wäre Einfalt; ſie ihm

aber gar laſſen zu kopfe wachſen, Thorheit. Die beſtändigſte Freundſchaft wäre unter ſeines gleichen; alſo könte er gegen die Deutſchen ſeine Freundſchaft nicht beſſer bewähren, als wenn er ſie durch die Waffen in den Schranken unverdächtiger Gleichheit erhielte. Uberdiß wäre er nicht nur ein Nachbar, ſondern ein Bunds-Genoſſe der Römer, und alſo ihnen wider alle Unterdrücker Hülfe zu leiſten ſchuldig.

184. Ich antwortete: Er wäre ein alter Bunds-Genoß der Deutſchen, weil er ſelbſt ein Fürſt Deutſchlands wäre, deſſen ſämtliche Glieder ihren von Natur durch einerley Sprache, Sitten, Recht und Gottes-Dienſt in eine Gemeinſchaft zuſammen geſetzten Leib mit geſammter Macht auch wider die jüngern Bunds-Genoſſen zu vertheidigen ſchuldig wären. Welches die Römer ſo viel weniger unbilligen könten, weil ihr Bürger-Meiſter ſelbſt denen Campaniern eingehalten, man müſſe neue Freundſchaften ſo machen, daß ſie den alten Bündnüſſen nicht abbrüchig wären. Marbod fiel ein: Dieſe Gemeinſchaft der Deutſchen wäre durch tauſend bürgerliche Kriege fürlängſt getrennet; und gingen alle ausdrückliche und beſondere Bündnüſſe denen ſtillſchweigenden und gemeinen für. Ich verſetzte dem Marbod diß, was Ptolemäus den Athenienſern: Man müſte den Bunds-Genoſſen zwar wider ihre Feinde, aber auch nur in gerechten Kriegen, und zwar niemahls wider unſere Freunde, beyſtehen. Alſo hätte Marbod das beſte Recht, die Römer, welche Uhrheber dieſes ungerechten Krieges wären, alleine baden zu laſſen; es wäre denn, daß er den Römern mehr eine Unterthänigkeit, als ein freyes Bündnüß zuſtünde. Marbod begegnete mir: Die Deutſchen, nicht die Römer, hätten zum erſten die Waffen ergriffen. Ja, ſagte ich, nachdem ſie ihnen durch ihre Grauſamkeit ſo ſehr auf die Zehen getreten, daß ſie ſolch Joch nicht mehr als Menſchen, weniger als freye Deutſchen, hätten ausſtehen können. Der Beleidiger, nicht aber der, welcher am erſten den Degen zückte mehr Unrecht abzulehnen, wäre der Uhrheber des Krieges. Marbod antwortete: Es wäre in der Welt nichts ſchwerers zu unterſcheiden, als diß, wer im Kriege recht oder unrecht hätte. Ich aber hielt ihm ein: Daß in zweifelhaften Fällen, oder auch, wenn beyde Theile unrecht hätten, beyder Bunds-Genoſſe ſich aller Hülfe und Einmiſchung enthalten ſolte. Marbod ſetzte mir entgegen: Wenn auch ſchon die Deutſchen anfangs recht, die Römer unrecht, gehabt hätten; wäre nunmehro die Sache, da die Römer ſo viel nachgäben, die Deutſchen aber einen billigen Frieden verwürfen, in einen ganz widrigen Stand verſetzet. Ich ſagte hierauf: Nichts wäre billigers, als daß ein gerechter Sieger das Eroberte, was vermöge des Völker-Rechtes ſein Eigenthum worden wäre, behielte. Auf dieſe Art wären die ſtreitigen zwey Städte vorhin den Römern und ietzt den Deutſchen heim-gefallen. Marbod antwortete: Dieſes ſtrenge Recht verdienete den Nahmen einer Grauſamkeit; diß aber wäre der Vernunft und Billigkeit gemäſſer, daß man dem überwundenen Feinde nur den Stachel mehr zu ſchaden benähme, alles andere ihm wiedergäbe, damit es nicht ſcheine, man habe umb den Raub, nicht umb den Frieden gekriegt. Die edelſten Gemüther vergnügten ſich an der Ehre des Obſiegs; und daher hätte Cyrus dem überwundenen Cröſus, Alexander dem Porus, Antigonus den Spartanern ihre völlige Herrſchaft wieder eingeräumt. Ich verſetzte: Wie kommts aber, daß die vormahls obſiegende Römer den Deutſchen weder dieſe zwey Städte, noch einen Fuß breit Erde wider das Geſetze ihres eigenen Königs Numa abgetreten, welcher von den Opfern ihres Grenz-Gottes alles Blut abſchafte, und ihre Grenz-Mahle zu erweitern verbot? Marbod begegnete mir: Die zwey Feſtungen lägen am Rheine auf der Seite Galliens, welches ohne dieſe Riegel den Deutſchen zu täglichen Einfällen offen ſtehen würde. Zu geſchweigen, daß die Römer dieſe zwey Plätze ohne äuſſerſte Schmach und Ab-

bruch ihres Gottes-Dienſtes nicht im Stiche laſſen konten. Mit einem Worte: Er hätte den Römern ausdrücklich verſprochen, ihnen für dieſe Städte zu ſtehen; alſo müſte ehe alles andere brechen, als ſeine Treue und Glauben Schiff-Bruch leiden. Mit dieſer Antwort ward ich diß und alle andere mahl abgefertigt, ſo oft ich unterweges auf der Reiſe nach Calegia mit dem Könige Marbod zu ſprechen Gelegenheit fand; welches ſich ſo viel öfter ereignete, weil er mir nun mehr als iemahls vorhero zu liebkoſen anfing, und von der Tapferkeit der Deutſchen Bunds-Genoſſen niemahls rühmlicher, als ietzt geſprochen hatte; vielleicht, daß ſein vorhabender Friedens-Bruch nicht den Schein einer verbitterten Feindſchaft, ſondern eines abgenöthigten Eyfers, oder eines unvermeidlichen Staats-Streiches, haben möchte.

185. Zu Calegia fand Marbod ſein dahin befehlichtes Kriegs-Heer und den Grafen Hohenloh, als einen Geſandten des Allemanniſchen Herzogs, für ſich. Dieſer berichtete, daß Arioviſt zwanzig tauſend Kriegs-Leute zum Dienſte ihres gemeinen Werks ſtehen hätte; dieſes aber ließ er in meiner Gegenwart muſtern. Ich betheuere es, daß ſelbtes zu Fuſſe ſiebenzig tauſend, zu Roſſe vier tauſend Mann ſtark ſey, und daß ich in Deutſchland nie ein mit ſo köſtlicher Rüſtung verſehenes, und in allen Kriegs-Spielen ſo wohl geübtes Heer geſehen habe. Das Blat ſchoß mir nun allererſt, als mir dieſe groſſe Macht unter Augen kam; weil ich mir zugleich die bevorſtehende Unterdrückung der Hermundurer, welche mit den Cheruſkern und Catten zwiſchen denen Salz-Seen ungefehr funfzehn tauſend Kriegs-Leute zuſammen gezogen hatten, und die Verwüſtung des übrigen Deutſchlandes erbärmlich genung fürbildete: Sintemahl in frembden Kriegen das Geblüte nur entzündet, in bürgerlichen aber in Gift und Galle verwandelt; dort das Blut vertröpfelt, hier, leider! ſtrom-weiſe verſchwendet wird; alſo daß die, welche einander zu beſchirmen verbunden ſind, gleichſam Ehre zu erlangen vermeynen, wenn ſie ſich in wüttende Panter und raſende Tiger verwandeln. Die Augen gingen mir über, und mein für Wehmuth zerflüſſendes Herze zwang mich den König Marbod in Geſichte ſeines Heeres bey der Liebe des Vater-Landes und bey der Deutſchen Freyheit zu beſchweren: Er möchte dieſe herrliche Waffen nicht mit dem Deutſchen Blute beſudeln, und dieſe edlen Kriegs-Leute nicht wider ihre Mit-Glieder und in ihre eigene Eingeweide wütten laſſen. Wäre es ja ein unveränderlicher Schluß, daß die Deutſchen den Römern die zwey ſtrittigen Feſtungen abtreten müßten; möchte doch der Krieg nur ſo lange verſchoben werden, bis ich ſelbſt mit den Bunds-Genoſſen eine Stunde reden könte. Ich wolte ſie zu Annehmung dieſer Bedingung bewegen, oder mich als ein Gefangener bey ihm wieder einfinden; er aber möchte über mein hiermit verlobtes Haupt nach Willkühr gebahren, und ſelbtes der Rache zur Erſtattung dieſer Verſäumung aufopfern. Marbod ſahe mir allzu-wohl an, daß in mir mehr, als die Zunge, redete, und ſeine neben ihm zu Pferde haltende Tochter ritt dem ſich nähernden Servilius mit Fleiß entgegen, umb ihn aufzuhalten, daß ich alleine mit ihrem Vater ausreden könte. Marbod aber, deſſen Herze vielleicht auch eine Empfindligkeit fühlte, warf ſein Pferd mit Fleiß herumb, umb ihm vielleicht nicht eine Veränderung anzuſehen. Inzwiſchen ließ ich mich bedünken, es gäben mir gleichſam die Antlitzer der nahen Kriegs-Leute zu verſtehen, mein Anſinnen zu verfolgen; welches ich mit aller möglichſten Bewegligkeit werkſtellig machte. Marbod hatte ſich unterdeſſen erholet, und antwortete: Die Hartnäckigkeit würde durch Warnigungen eben ſo wenig, als ein Amboß von Hammer-Schlägen gebeugt, ſondern vielmehr verhärtet: Ja, ſie rennte vielmehr begierig ins Verderben, als ſie durch Nachgeben ihren erſten Fehler erkennen wolte. Er würde in ſeinem Vorhaben viel Zeit und Kriegs-Koſten, ja die herrlichſte Gelegenheit,

ſeinen Zweck zu erreichen; ich durch meine fruchtloſe Unterhandlung mein Anſehen, und bey meiner Verſicherung den Kopf verſpielen. Es wäre ſchon zu weit kommen; es lieſſe ſich den Arm, wenn man ihn zum Ausſchlagen ſchon in ſchwung gebracht, nicht zurücke ziehen; und die allzu-milde Ungerechtigkeit wäre dem gemeinen Weſen ſo ſchädlich; als die allzu-ſtrenge. Das Verhängnüß hätte ihm Befugnüß und Vermögen nicht ohne Urſach verliehen; alſo wolte er ſein Werk ſo rüſtig ausführen, als reiflich er es überlegt hätte. Hiermit ſchoß er einen Pfeil über die Saale von ſeinem Bogen, zum Zeichen, daß das Kriegs-Volk auf denen gefertigten Brücken über die Saale fortrücken ſolte. Ich wuſte nichts ferner zu thun, als die Achſeln einzuziehen, und dem ſich umbwendenden Marbod noch zu ſagen: Wer ihm die Freyheit nähme, allezeit zu thun, was er möchte, verginge ſich bisweilen mehr, als der, welcher gleich thäte, was er nicht dörfte; darum ſolte er wohl bedenken, was er thäte: Denn der Krieg und ein Pfeil wäre nur ſo lange, als der Bogen nicht abgedrückt würde, unter unſer Botmäſſigkeit.

186. Servilius kam inzwiſchen mit Marbods Tochter zum Könige, welcher nun gleich der nächſten Brücke zuritt. Es fuhr aber aus einem Strauche ein Haſe harte für dem Marbod auf; ſo daß ſein davon ſcheuendes Pferd einen heftigen Satz auf die Seite that. Ich, der ich nahe am Marbod ritt, und ſeine Veränderung wahrnahm, brauchte mich der Gelegenheit und Freyheit, dem Könige voller Ehr-Erbietung zu ſagen: Es wäre noch Zeit für Deutſchland einen heilſamen Schluß zu faſſen: Das Verhängnüß ſelbſt ſagte ihm durch Begegnung eines unglücklichen Haſens einen widrigen Ausgang wahr. Servilius aber lachte hierzu, und ſagte: Man könte aus ungefährlichen Begegnungen keine Wahrſagungen nehmen. Das Gebete hätte der Andacht, und göttliche Zeichen einer vorſetzlichen Andacht von-nöthen. Dieſemnach hätten die doch ſonſt der Hetruriſchen Weisheit zugethanen Römiſchen Feld-Hauptleute mehrmahls zu ihrem groſſen Glücke die widrigen Zeichen in wind geſchlagen. Ich verſetzte: Aber Claudius hat mit Verluſt ſeiner ganzen Schiffs-Flotte; Cajus Hoſtilius mit Einbüſſung ſeines Heeres, ſeiner Ehre, ſeines Lebens; Cajus Flaminius mit einer ſchweren Niederlage beym Traſimeniſchen See die Verachtung göttlicher Warnigung gebüſſet. Servilius fiel ein: Wer dem Haſen die Wiſſenſchaft künftiger Dinge anvertraut hätte? Ich verſetzte: Der, welcher dem Claudius und Hoſtilius zur Nachricht die Hünlein, und des Flaminius fallendes Pferd in der Wahrſagung unterrichtet. Die Wahrſager ſelbſt, ſagte Servilius, wären über der Auslegung ſolcher Zeichen nicht einig. Ein Adler hätte dem Tarqvinius Priſcus die Römiſche Herrſchaft, dem groſſen Alexander einen herrlichen Sieg, dem Dionyſius aber den Verluſt ſeines Reiches; die Geyer dem Romulus ſein Aufnehmen, dem ſtolzen Tarqvinius ſeine Verjagung angedeutet: Bey Troja wäre der Blitz für ein Glücks-Zeichen gehalten; vom Craſſus aber beym Euphrates für eine Verkündigung ſeiner Niederlage angenommen worden. Ich begegnete ihm: Beydes wäre wahr; aber es wären nicht nur die Zeichen, ſondern alle ihre Umbſtände zu unterſuchen: Und ſtimmeten die Deutſchen und Hetruriſchen Zeichen-Deuter über-ein, daß die ungleichen Donner-Schläge glücklich, die gleichen unglücklich, die am Tage geſchehenden dem gütigen, die nächtlichen dem grimmigen Jupiter gewiedmet wären. Wie hätten die ſonſt glücklichen Adler dem Dionyſius, die Geyer dem Tarqvinius was gutes andeuten können; da jener ſeinem Waffen-Träger den Wurf-Spieß aus der Hand geriſſen und ins Meer geworfen, dieſe aber die jungen Adler zerriſſen, und ihr Neſt zerſtöret hätten? Hingegen gäben auch die abſcheulichſten Unglücks-Vögel, als die von der rechten Hand auffliegenden Raben, welche Alexandern zu Babylon, und dem Ci-

cero bey Cajeta das Grabe-Lied geſungen, des Sylla und Marius blutige Todt-Feindſchaft kund gemacht; die Nacht- und andere Eulen, die dem Pyrrhus auf ſeinem Spieſſe das Ende wahrgeſagt, gewiſſen Umbſtänden nach mehrmahls gewiſſe Glücks- und Sieges-Zeichen ab. Dieſe hätten der Stadt Athen immer was gutes, und dem Agrippa das Jüdiſche Reich zuvor geſagt. Der Schwan wäre den Schiff-Leuten ein Glücks- und Unglücks-Zeichen; dieſes wäre der Specht einem Römiſchen Stadt-Vogte, jenes denen Sabinern geweſt.

187. Als wir alſo mit einander einen Wort-Streit hegten, ward König Marbod am allererſten über dem Heere zwey einander ſo grimmig bekriegende Adler gewahr, daß die ausgezauſeten Federn auf die Erde fielen. Der König ließ nicht nur Pauken und Trompeten rühren, ſondern auch mit unzählbaren Pfeilen gegen ſie in die Luft ſchüſſen, ja gar ein Feld-Geſchrey erregen; aber die Adler lieſſen in ihrem blutigen Kampfe ſich alles diß nicht anfechten, alſo daß aller Augen ſich am Zuſchauen nicht ſättigen konten, und der König nebſt uns denen ſich gegen Weſt entfernenden folgte, worbey der empor ſehende Servilius über eines abgehauenen Baumes Stock ſo unglücklich ſtürzte, daß er für todt aufgehoben, und ins nächſte Zelt getragen ward. Kurz darauf aber kam von Oſt her ein Storch geflogen, bey deſſen noch ziemlich ferner Erſehung die Adler von ihrem Kampfe ablieſſen, dem Storche entgegen flogen, und mit einander im Fluge ſpieleten. Ich redete den König Marbod hierüber mit einer groſſen Zuverſicht an: Er möchte die Augen nicht für ſo ſonnen klaren Warnigungen Gottes verſchlüſſen; ſondern erkennen, daß das Auge ſeiner göttlichen Verſehung über uns offen ſtünde, wenn wir gleich das Blaſter des Unglaubens uns über die unſrigen muthwillig wachſen lieſſen. Der ſein Pferd ſchüchternde Haſe diente ihm zur Lehre, daß die gröſte Macht oft für der Ohnmacht flüchtig werden müßte. Der Fall des Servilius an der feindlichen Grenze und am Anſprunge des Krieges wäre ein leicht auflösliches Räzel, daß ſein Zug den Römern nur zum Falle, wie ihm zur Reue, gereichen würde. Däuchtete ihn für ſeine groſſe Macht ein ſolcher Ausſchlag unmöglich zu ſeyn; ſo möchte er beherzigen, daß aller Welt Kräfte gegen das Verhängnüß etwas ſchwächers, als ein Käfer gegen einen Adler; und ein thörichter Unglauben wäre, der die Mögligkeit in Zweifel züge, wo die göttliche Botſchaft, die niemahls irrete, für Augen ſchwebte, und uns ins Herz redete. Wie heilſam ſein Fürſchlag wäre, und wie glücklich Marbod, wenn er nicht ferner fortrückte, Deutſchland beruhigen könte; würde ihm kein Mahler deutlicher, als die von dem Storche als einem Friedens- und Eintrachts-Vogel zu frieden geſtellten zwey Adler fürſtellen. Dieſe wären lebendige Bilder der Römer und Deutſchen Bunds-Genoſſen; diß aber der Wille des Verhängniſſes, daß Marbod einen friedſamen Storch, keinen kriegeriſchen Habicht, abgeben ſolte.

188. Hiermit redete ich dem Könige ins Herz; welcher nach einer kurzen Beſprechung mit ſeiner Tochter Befehl ertheilte, daß ſein Kriegs-Heer ins alte Lager rücken ſolte. Auf den Morgen aber kam Marbod ſelbſt in mein Zelt, und trug mir für: Auf mein Wort wolte er ſeinen Degen ſo lange einſtecken, bis ich anhero gereiſet ſeyn, und von denen Bunds-Genoſſen die endliche Erklärung vernommen haben würde. Ich ſolte mir aber diß Werk ſo ſehr, als die Erhaltung meines guten Nahmens und die Ruhe Deutſchlandes, angelegen ſeyn laſſen. Denn wie er mir bey eintretendem Voll-Monden dieſe Friedens-Erklärung entdeckte; alſo würde der nächſt-folgende Voll-Mond den Bunds-Genoſſen ein ungezweifelter Krieges-Herold ſeyn, wenn mittlerzeit ſie nicht des Tiberius Friedens-Vorſchlag annähmen. Ich nahm dieſe Erklärung mit ſo groſſer Dankſagung als Freuden an, und bin in vier

Tagen anher kommen, umb denen Säulen unſers Vater-Landes, den Schutz-Göttern unſer Freyheit, von der ihnen über dem Kopfe ſtehenden Unglücks-Wolke aufrichtigen Bericht zu ertheilen, und ſie bey der allgemeinen Wohlfahrt zu beſchweren, daß ſie zwar einen der Gröſſe ihres Gemüthes anſtändigen Schluß machen, aber nicht allein ihr bisheriges Glücke, ſondern auch die für Augen ſchwebende Gefahr mit in Rathſchlag ziehen, ſichere Rathſchläge auch mehr für einen Brutt kluger, als verzagter, Leute halten möchten.

189. Herzog Arpus erklärte ſich hierauf unverwendeten Fuſſes: Des Fürſten Ingviomers Verrichtung verdiente unſterblichen Dank, und in ſeinem Einrathen wäre ſowohl etwas göttliches, als ihrer aller Heil, enthalten. Denn wenn des Bacchus und der Ubier Altar aus ſo viel Golde, als Steinen gebaut wäre, verdienten ſie nicht, daß darumb ſo viel unſchätzbares Menſchen-Blut verſprützet, und Deutſchlands Freyheit in Gefahr geſetzt werden ſolte. Herzog Melo konte ſich nicht enthalten, anderer beſorglichen Beyſtimmungen hiermit vorzubrechen: Die zwey Feſtungen wären viel köſtlicher als Gold, weil an ihnen die mehr als güldene Freyheit Deutſchlands hinge; welche die Römer ſo lange bey den Haaren hätten, als man ihnen dieſe zwey Kapzäume in Händen lieſſe. Andern Völkern möchte ihre gänzliche Austilgung ſchrecklicher ſeyn, als die Dienſtbarkeit; ehrlichen Deutſchen aber wäre die Freyheit lieber, als das Leben. Dieſer Beſchirmung rechtfertigte auch einen ſonſt ungerechten Krieg, und machte die furchtſamſten Thiere beherzt. Er glaubte wohl, daß der Fürſten-Mörder Marbod das Herze hätte, auch der Deutſchen Freyheit den Hals zu brechen; aber er würde mit unwilligen Hunden hetzen, weil ſeine Deutſchen durch ihrer Lands-Leute Bekriegung ihnen ſelbſt das Meſſer in die Gurgel ſetzten. Hingegen wäre keine Feindſchaft gefährlicher, als wo es ihr umb die Freyheit zu thun wäre. Die Cheruſcer ſolten dem Marbod, die Hermundurer Arioviſten begegnen; er und Herzog Ganaſch trauten mit Hülfe der Catten der ganzen Römiſchen Macht genungſam gewachſen zu ſeyn, weil der Sieg ſchon einmahl auf ihre Seite den Hang bekommen, und ſie den göttlichen Beyſtand zum Gehülfen ihrer gerechten Sache hätten.

190. Herzog Jubil fing hierauf an: Die Deutſchen hätten freylich eine allzugerechte Sache. Alleine, wenn der Himmel allemahl für dieſe kriegte, würde Marbod nicht ein Beherrſcher ſo vieler Völker, und kein Heer-Führer einer ſo groſſen Macht ſeyn, für welcher ſich alles zwiſchen der Elbe und dem Rheine nunmehr erſchütterte. Weil nun des Kriegs Ausſchlag auch unter dem Schilde der Gerechtigkeit ungewiß wäre, heiſchte die Klugheit und Liebe des Vater-Landes von ihnen, lieber etwas von ihrem Rechte vergeben, als in einem grauſamen Kriege ein mehrers auf die ſpitze ſetzen. Kriege ſolte man auch wegen wichtiger Urſachen nicht anfangen, und würde deßwegen des Hercules wider den Laomedon und Augeas wegen vorenthaltenen Liedlohns angeſponnener Krieg geſcholten; und durch einen erträglichen Verluſt ſolte man ieden Krieg abkauffen: Sintemahl der Krieg, wenn er ſchon ohne Unrecht und Unglück geführet wird, doch das gröſſe Elend, ja die ärgſte Peſt der Welt; und der, welcher ohne äuſſerſte Noth ſich in ſelbten verwickelt, gleichſam ſeiner Sinnen beraubt iſt. Das Ubiſche und des Bacchus Altar wären für weniger zeit Deutſche Dörfer geweſt; die Römer hätten ſie für kurzer zeit zu was beſſern gemacht. Wie? wenn die Römer dieſe Mühe geſparet? würden zwey Dörfer wohl für die Mühe, für ſo viele Kriegs-Koſten und Menſchen-Blut lohnen? Kluge Leute aber ſolten niemahls in Krieg ziehen, wenn ſie daraus ſo viel, zu geſchweigen mehr, Schaden zu beſorgen, als Vortheil zu hoffen hätten. Würde nicht aber der Catten, Cheruſcer, Sicambrer und Frieſen ganze

Wohlfahrt durch dieſen Krieg auf die ſpitze geſetzt, da unter dem Marbod und Arioviſt zwey Drittel Deutſchlandes, unter dem Tiberius und Germanicus neun Legionen, und noch ſo viel Hülfs-Völker auf dem Halſe lägen, und aus Pannonien noch drey Legionen im Anzuge wären? Zwar Herzog Melo hätte durch ſeine Helden-Thaten bewähret, daß ein Löwen-Herz in ſeiner Bruſt ſteckte; und er glaubte, daß in dem ganzen Deutſchen Heere kein Kriegs-Knecht einen Haſen in ſeiner Bruſt hegte: Alleine ſie wären doch keine hundert-händichte Rieſen-Söhne des Himmels und der Erde. Auch die Löwen verſpielten, wenn ihnen die Klauen verhauen würden; und viel Haſen wären auch der Hunde Tod. Dieſemnach wäre nichts heilſamers, als mit einem blauen Auge und mit Ehren aus dieſem Kriege kommen, darinnen ſie in einem Jahre ſo viel, als die Römer in dreiſſigen gewonnen hätten.

191. Herzog Catumer, Siegesmund, Marcomir und die andern Fürſten pflichteten alle dieſer Meynung bey, und ſetzte Catumer diß darzu: Wenn es ja dem Herzog Melo ſo ſehr umb das Ubiſche Altar zu thun wäre, möchte er doch einer beſſern Gelegenheit erwarten, ohne welche auch der nothwendigſte Krieg zu verſchieben wäre. Denn die Unzeit verrückte allen klugen Rathſchlägen den Compaß, und der geſchickteſten Tapferkeit das Ziel. Er möchte die über der Saale und dem Meyn aufziehende Wolken vorbey gehen, den Marbod und Arioviſt ihre Hitze abkühlen laſſen. Die Römer wären ſo unruhig und ungerecht, daß kein Jahr vorbey gehen würde, ſonder denen Deutſchen genungſame Urſache zum neuen Kriege zu geben, und ſo leicht als ietzt ihre Siegs-Waffen ferner auszubreiten. Groſſe Dinge dörften eben ſowohl, als gewiſſe erſt in drey Jahren reif werdende Baum-Früchte, Zeit zu ihrer Vollkommenheit. Melo brach ein: Bunds-Genoſſen wäre nichts ſchädlichers, als Langſamkeit. Durch Aufſchub würden die hitzigſten Entſchlüſſungen lau; und weil niemand in eine Geſellſchaft als ſeines Nutzens halben tritt, ieder ingemein ein abſonderes Augen-Merk hätte, könten die Gefährten eines Krieges niemahls lange tauren. Daher wäre ungewiß, ob in zwey oder drey Jahren noch ein Schatten von ietziger Verträuligkeit übrig ſeyn würde. Wären die Römer aber ſo ungerechte und friedens-brüchige Leute, ſo wären ſie ſo wenig als Räuber und Tyrannen eines Vertrages fähig. Herzog Arpus begegnete ihm: Das Römiſche Volk wäre für keine Räuber, welche weder Recht noch Geſetze hätten, zu halten; ungeachtet ein oder ander Land-Vogt mehrmahls Bund und Gerechtigkeit verſehrte. Zudem erforderte es mehrmahls das gemeine Heil mit Räubern und Tyrannen Frieden zu ſchlüſſen; wie Flaminius mit dem Nabis, Pompejus mit den See-Räubern, Lucullus mit dem Apollonius, Auguſt mit dem Crocota, und die Deutſchen ſelbſt mit den Römern mehr als einmahl gethan hätten. Nach einem ziemlich langen Streite gab der Feldherr den Ausſchlag: Die meiſten Stimmen der Deutſchen Bunds-Genoſſen und das Heil des Vater-Landes nöthigte ihn gleicher geſtalt, den Friedens-Schluß mit Abtretung der zwey ſtrittigen Plätze einzugehen. Es käme ihn zwar nicht weniger ſchwer an, des Bacchus Altar den Feinden wieder einzuräumen; ſonderlich, weil es ſeines einigen Sohnes Geburts-Stadt wäre: Aber Deutſchland aus Gefahr und in Ruhe zu ſetzen, wäre ihm auch ſein Deutſchburg, ia ſein Sohn und ſein eigen Haupt, nicht zu lieb; ſintemahl kein Bürger, wie unſchuldig er gleich wäre, ſich bey dringender Noth entäuſſern konte, dem Vater-Lande zu Dienſte ſich ſelbſt, wie viel mehr alſo ſein Vermögen, in die Hände der Feinde liefern zu laſſen.

192. So höre ich wohl, fing Melo ungeduldig an, ich oder das ſo theuer erworbene Altar der Ubier ſolte das Opfer ſeyn, wormit Deutſchland die zornigen Römer zu verſöhnen vermeynet? Nein ſicher! weil ich dieſes Altar mit ſo viel edlem

Blute der Sicambrer und Tencterer eingeweihet; ſol es ohne viel Blut nicht wieder entweihet, noch ohne Abſchlachtung vieler Römiſchen Opfer mir nicht wieder aus den Händen geriſſen werden. Ingviomer fragte alſofort den Melo: Ob er denn mit ſeiner eigenen Macht ohne gänzlichen Untergang zu behaupten getraute, was die Römer, Marbod und Arioviſt mit aller ihrer Macht beſtürmen würden? Melo antwortete: Er traute ihnen als herzhaften Deutſchen nicht zu, daß ſie ihnen den Dorn aus dem Fuſſe ziehen, und ihm ins Auge ſtechen; ſondern ihm vielmehr als einem treuen Bunds-Genoſſen, der den Degen zum erſten wider die Römer gezückt, den verſprochenen Beyſtand leiſten würden. Herzog Arpus verſetzte: Ein Bunds-Genoſſe wäre auch in der gerechteſten Sache und in äuſſerſter Noth dem andern zu helfen nicht ſchuldig, wenn keine Hoffnung und Anſehn eines glücklichen Ausſchlags verhanden wäre; ſintemahl alle Bündnüſſe auf etwas gutes, nicht auf verzweifelte Fürhaben ihr Abſehn hätten. Uberdiß könten ſie ihnen an den Fingern ausrechnen, daß die Römer anders nicht den Frieden zeichnen würden, als daß ſie ſich, ihm und allen Römiſchen Feinden zu helfen, enthalten ſollen. Melo begegnete ihm: Er hoffte, ſie wrden und könten ohn ſeine Einwilligung mit den Römern keinen Frieden eingehen.

193. Jubil antwortete: Sie hingegen könten für Ernſt nicht aufnehmen, daß, nachdem der Feldherr des Bacchus Altar abzutreten ſich erklärte, Melo ſeines Vortheils halber den allgemeinen Frieden hindern; oder, weil doch auch unter Bunds-Genoſſen die mehrern Stimmen die wenigern überwiegen, ſich ſelbſt vom Frieden ausſchlüſſen, und ihm tauſend Unheil auf den hals ziehen würde. Melo fiel ein: Es wäre kein freyer Menſch, weniger ein keinen Obern erkennender Fürſt verbunden, mehr einen frembden, als ſeinen eigenen, Willen zur Richtſchnur ſeines Thuns zu haben: Dahero könte die Vielheit der Stimmen ihm kein Geſetze des Friedens fürſchreiben, weil er ſich nicht erinnerte, daß er bey Eingehung des Bündnüſſes beliebt hätte, das gröſte Theil der Bunds-Genoſſen für den ganzen Bund zu halten, und ihren getheilten Schlüſſen zu gehorſamen. Daß aber ein Wille des andern beyſtimmen müſte, erforderte entweder eine ausdrückliche Einwilligung, oder daß man ſeinen Willen eines andern ſchlechter-dings unterworfen hätte. Diß wäre wider die Eigenſchaft der Bündnüſſe; welche Gleichheit, nicht Staffeln liebte. Jenes wäre niemahls zu vermuthen. Daher wäre bey den Sarmatiern a) die Widerſprechung eines einigen Edel-Mannes genung, einen ganzen Reichs-Schluß zu hintertreiben. Er aber wäre hoffentlich der erſte Sicambriſche Edel-Mann, und Fürſt Deutſchlands über dreyerley Völker, welchem auf allen Fall eine dreyfache Stimme zukäme; und ſtünde der Herzog der Oſt- und Weſt-Frieſen gleichfalls auf ſeiner Seite. In der Bündnüſſe Rathſchlägen aber wäre die Rechnung nicht nach den Perſonen, ſondern, nachdem einer viel oder wenig zu dem gemeinen Weſen beytrüge, zu machen. Zu geſchweigen, daß es rathſamer wäre, die Meynungen zu wiegen, als zu zählen. Catumer verſetzte: Diß letztere ginge nur in der Schule der Weiſen, nicht in der Rath-Stube der Fürſten an. Denn, obzwar einer den Sachen beſſer, als der andere, nachdächte; wäre doch aller Recht bey Abgebung der Stimmen ganz gleich. Denn, weil ieder ſeine Meynung für die beſte, und ſich für den klügſten hielte; würde man ſich wegen Hartnäckigkeit der Menſchen aus widrigen Rathſchlägen ſonder den Vorzug des gröſten Theiles immermehr auswickeln können. Dahero ſich ieder des gröſten Theiles Urtheil unterwirft, der als ein Glied ſich in eine Verſammlung begiebt; ſintemahl er mit Fug nicht begehren kan, daß die meiſten oder alle andere ſeine Meynung zur Gebieterin machen, oder das berathene Werk gar

unter-

---

a) Pohlen.

unterlaſſen ſolten; es wäre denn, daß er ihm ſolch Vor-Recht bald beym Eintritt bedungen hätte: Auſſer dieſer Bedingung aber wäre ſeine Pflicht, den meiſten zu folgen; weil er hoffentlich der Sicambrer, Tencterer und Frieſen Beytrag zum gemeinen Kriege nicht über der Cheruſcer, Catten und Hermundurer ſetzen würde. Oder, weil Herzog Melo freylich nicht verſprochen hätte, ſich zu denen gemeinen Schlüſſen ſo genau zwingen zu laſſen; ſtünde ihm aller-dings frey, das Bündnüß aufzugeben. Ob diß letztere ihm aber anſtändig ſeyn würde, ſtellte er zu eines ſo erfahrnen Fürſten Nachdenken. Melo brach ein: Und ich zu gerechter Bund-Genoſſen Uberlegung, ob er durch ſeine Treue und Eyfer verſchuldet, daß man ihn aus dem Bündnüſſe zu ſtoſſen gedächte? Ob ſie etwan lüſtern wären, daß die Römer der Sicambrer Meiſter, und hierdurch ſo viel mächtigere Glieder des Deutſchen Bundes werden ſolten? Ob ſie nicht wüſten, daß Bündnüſſe mit allzu-mächtigen Nachbarn willkührliche Dienſtbarkeit; und daher unter dieſem ſcheinbaren Titel die Theſſalier der Macedonier, die Griechen der Athenienſer, die Lateiner, Acheer, Magneter und Heduer der Römer Knechte geweſt wären?

194. Der Feldherr fiel nunmehr, iedoch mit einer groſſen Leutſeligkeit ein: Es wäre dieſer Undank keinem Menſchen in Sinn kommen, einen ſo hoch verdienten Bund-Genoſſen, als Melo wäre, zu verſtoſſen: Er aber trennte ſich ſelbſt, wenn er diß verwürfe, ohne welches die Bund-Genoſſen, allem Anſehn nach, zu grunde gehen müſten. Dieſe Nothwendigkeit ſolte er beherzigen, als das härteſte und verbindlichſte Geſetze, welches auch ſtählerne Bündnüſſe auflöſete, und die niedrigſten Schwachheiten entſchuldigte: Hierwider hinderte auch nichts das Verſprechen, daß kein Bunds-Genoſſe ohne des andern Vorbewuſt und Einwilligung Friede machen ſolte; ſintemahl diß Angelöbnüß einen nur ſo lange bindete, ſo lange er ohne Untergang darbey ſtehen könte. Und hätte es mit Bunds-Genoſſen keine andere Beſchaffenheit, als mit denen auf einem Schiffe befindlichen Boots-Leuten, welche alle beym Sturme ſo lange, als Hoffnung vorhanden wäre das Schiff zu erhalten, für die gemeine Wohlfahrt arbeiten müſten; wenn aber ſolches zu ſinken anfinge, möchte ieder ſich retten, ſo gut er könte. Wie nun auſſer dieſem Falle kein Bunds-Genoß ſich von dem Bunde abzuſondern befugt wäre, was für vortheilhafte Bedingungen ihme gleich der Feind antrüge; alſo wäre auch ein ieder im Kriege eben ſowohl, als beym Ungewitter auf dem Schiffe, etwas für die gemeine Wohlfahrt in ſich zu ſetzen, und ins Meer zu werfen verbunden. Weil denn nicht nur ihr Bund, ſondern die Vernunft ſelbſt iedwedem diß Geſetze aufbürdete, durch einen kleinen Verluſt gröſſern Schaden abzuwenden; verſähen ſie ſich zum Melo, daß er ihnen und ihm ſelbſt zu Liebe ſich darein ſchicken würde. Ein für allemahl wäre es beſſer, mit einer wenigen Verkleinerung Friede machen, als mit äuſſerſter Gefahr und groſſem Nachtheile einen hart-näckichten Krieg zu führen. GOtt würde auch nimmermehr verhängen, und Deutſchland auf eine ſo empfindliche weiſe ſtrafen; am wenigſten iemand unter denen Deutſchen Urſache und Anlaß darzu geben, daß die Römer die Sicambrer überwinden ſolten; welche auch auf ſolchen Fall keinesweges in die Stelle und das Recht der Sicambrer treten, noch ſich denen Deutſchen, wie König Philip in Macedonien als Uberwinder der Stadt Phocis den Griechen, zum Bunds-Genoſſen aufdringen könten. Dieſemnach hätte er denen Friedens-Mittlern bald anfangs geſagt, daß ſie mit den Römern zwar Friede, nicht aber ein Bündnüß zu ſchlüſſen gemeynt wären; und würden ſie auch wegen des Meynziſchen Gebietes denen Römern keinen Sitz in dem Deutſchen Fürſten-Rathe einräumen; ungeachtet Auguſt ſich deßwegen einen Deutſchen Fürſten rühmte, und ſich alſo denen Deutſchen Bundes-Geſetzen unterwer-

terwerfen wolte. Daher ſolte ſich Herzog Melo diß zu thun nicht ſchämen, was der Kayſer gerne thäte, wenn er könte. Dem beypflichten, was die meiſten dem gemeinen Heile nöthig achteten, wäre keine Erniedrigung, ſondern eine Großmüthigkeit. Zu geſchweigen, daß es in Deutſchland von undenklicher Zeit Herkommens geweſt wäre, daß alle Streitigkeiten zwiſchen denen verbundenen Fürſten dem Feldherrn, als dem gemeinen Schiedes-Richter, wie bey den Griechen und Lateinern dem erſten Bunds-Genoſſen, wären untergeben worden. Er hielte den Frieden Deutſchlande für nöthig und nützlich; ginge ihm auch ſelbſt mit ſeinem Beyſpiele vor, daß es rathſamer wäre, ein Ey zu vergeſſen, als die Lege-Henne in ſcheinbare Gefahr zu ſetzen. Alle Fürſten hätten ihrer Herrſchaft halber ſchwere Verantwortung bey GOtt und den Menſchen über ſich: Denn ſie beſäſſen ihre Länder nicht ſowohl als ihr Eigenthum, ſondern als ein heilig anvertrautes Gut, oder wie Vormünden das Vermögen unmündiger Kinder. Das Volk hätte ſie ihnen nur zur Verwahrung; nicht aber die Macht gegeben, ſolche nach ihrer Eigenſinnigkeit in ſtich zu ſetzen, noch ſie ihrer Rache und Begierde zu gefallen zu verſchleudern.

195. Dem Herzoge Melo ſahe die Ungedult aus den Augen, iedoch ſagte er nicht mehr: Es wäre ihm leid, daß die Deutſchen mehr durch ihren Sieg verlieren ſolten, als ſie durch ſo viel Blut gewonnen hätten; ſintemahl die wenigen Orte, die ſie behielten, gegen der ſie ietzt einnehmenden Furcht die ſchnödeſte Ausgleichung machte. Ihm ginge es aufs höchſte zu Herzen, daß die Deutſchen nicht ſähen, wie die Römer mit ihnen nicht ſowohl Friede zu machen, als die Waffen nur eine weile einzuſtecken; ſie alſo durch dieſes Blendwerk nur einzuſchläfern und zu trennen anzielten; alſo ſie ihnen durch einen betrüglichen Frieden, unter dem Nahmen einer Arzney, ſchädlichſtes Gift beybrächten. Ihr Ehr-Geiz gleichte dem Feber, welches, wenn ſchon Froſt und Hitze nachlieſſe, nicht verginge, ſondern immer heftiger wieder käme. Sie verſteckten das Feuer des Krieges zwar unter die Aſche, leſchten es aber nicht aus: Und denen Deutſchen, welche durch einen ſo ſchädlichen Frieden zu geneſen vermeyneten, würde es nicht beſſer gehen, als Ubel-Geheileten, denen die Wunden wieder aufbrächen. Sie verriethen den Römern ihre Kleinmüthigkeit, indem ſie ihnen auf einmahl mehr gut-willig abträten, als ſie beym unglücklichſten Laufe ihrer Waffen in etlichen Jahren verlieren könten. Wormit es nun das Anſehn nicht haben möchte, daß der Römer Macht und Marbods Dräuen das Vermögen hätten, die Herzhaftigkeit auch ihm aus dem Herzen zu reiſſen; wolte er bis auf den letzten Tropfen Blut das Eigenthum ſeiner Vor-Eltern vertheidigen. Würden auf allen Fall ihn ſeine Bunds-Genoſſen, ſo wolte er ſie doch nicht, verlaſſen: Und wenn ihm ſchon genungſame Kräfte fehlten, wolte er doch ſeinen Feinden zeigen, daß ihm nicht ehe, als mit ſeinem Atheme, Muth und Herze gebrechen würde. Es wäre doch einmahl nicht ſo ſchimpflich, von etwas verdringen werden, als es mit Zagheit verlaſſen. Er hätte noch auf ſeiner Seiten getreue Länder, ein ſieghaftes Heer, den Glücks-Stern Deutſchlands, die beherzten Frieſen, und die göttliche Rache, wenn ſchon alle andere Riegel zerbrächen. Hiermit zog er drey Pfeile aus ſeinem Köcher, brach ſelbte entzwey, warf die Stücke zu bodem, und ging aus der Verſammlung.

196. Herzog Arpus nahm diß für eine Aufkündigung des Bundes auf, und ſagte: Weil dem Melo ja nicht zu rathen wäre, ſolte man den Frieden keine Stunde mehr aufſchieben, ſondern mit den Römern ſchlüſſen, ſo gut man könte. Die andern Fürſten pflichteten dieſer Meynung durchgehends bey; der Feldherr aber rieth aufs beweglichſte: Man ſolte mit keinem Degen in dem Feuer ſcharren, ſondern dem tapfern Melo, weil groſſe Gemüther wie das Meer am leichteſten

bewegt würden, er auch nicht ohne Urſach empfindlich wäre, ſeine Ungeduld ausrauchen laſſen. Ein für alle mahl hätte doch dieſer Fürſt für Deutſchlands Freyheit ein groſſes gethan; alſo wären ſie auſſer äuſſerſter Noth nicht berechtiget, ihn alleine im ſtiche zu laſſen. Denn er wäre ein Glied ihres Bundes, welcher von einerley Seele ſolte gereget werden, und nur einerley Zweck zum Abſehen haben, nehmlich aller und ieder Glieder Sicherheit: Dieſer aber wäre durch keinen andern, als durch einen allgemeinen Frieden, welcher alle Bunds-Genoſſen einſchlüſſe, und mit einem auch nach dem Friede tauernden Beſchirmungs-Bündnüſſe, gerathen. Jener wäre die unzerbrechliche Grund-Säule der gemeinen Wohlfahrt, welche dem Feinde alle Mittel einzeler Siege abſchnitte; hingegen baute man durch einzele Frieden ſeine Ruhe nur auf Eis, welche mit dem von der Sonne zerſchmelzenden Eiſe einbräche. Dieſes aber wäre der Schild und eine Bruſt-Wehre des Friedens, welches alle Bunds-Genoſſen wider neuen Anfall des Feindes bedeckte, und der ehr-ſüchtigen Nachbarn Krieg, wie ein Damm die Ergieſſung der Flüſſe und die Wellen des brauſenden Meeres, im Zaume hielte: Es wäre der einige Anker, welcher bey neuem Ungewitter die allgemeine Ruhe befeſtigte. Wenn nun Bunds-Genoſſen eines aus dieſen beyden verſähen, des andern Gefahr und Wohlfahrt nicht für ihre eigene hielten, alſo einer nach dem andern den Kopf aus der ſchlinge zügen, die übrigen aber alleine baden lieſſen; ginge es allen nicht beſſer, als den Schlangen und Fliegen, welche, wenn man ſie zerſchnitte, zwar ſich eine weile noch bewegten, weil ihnen aber die Kräfte des abgetrennten Gliedes, als der Urſprung ihrer Tauerhaftigkeit, entginge, nach und nach Kräfte und Leben einbüſſeten. So lange nun die Römer mit dem Herzoge Melo Krieg führten, ſo lange heilten auch ihre Wunden nicht zu; und Deutſchland behielte noch einen feurigen Brand unter dem Dache. Daher hätten ſie ſich für den ſchlauen Römern wohl fürzuſehen, daß ſie durch einen abſondern Frieden mit den Catten und Cheruſcern nicht auf eine ſolche Art, wie die Schmelzer bey Reinigung Goldes und Silbers mit dieſen Bley vereinbarten, damit ſolches mit dem andern unreinen Zuſatze im Rauche aufflüge, oder ſie wenigſtens nur wie Ulyſſes ſich der vom Polyphemus verſprochenen Wohlthat, nehmlich am letzten gefreſſen zu werden, getröſten dörften. Dieſe Trennung nun zu hindern, hielt er für rathſam und nöthig, den Melo auf alle weiſe zu gewinnen, und bey den Römern das äuſſerſte zu thun, daß durch die Mittler die Friedens-Bedingungen für den Herzog Melo noch etwas gemildert, wider den neu-beſorglichen Einbruch der Römer über den Rhein vorgebeuget, am aller-meiſten aber die Unterdrückung der Sicambrer und Tencterer verhütet würde.

197. Dieſes bewerkſtelligte er mit Hülfe des Fürſten Ingviomers auch mit ſolchem Nachdrucke, daß Tiberius ſich durch den Ritter Stahrenberg endlich erklärte: Wegen des Ubiſchen Altares wäre kein Wort zu verlieren: Der Feldherr aber möchte des Bacchus Altar zu Ehren ſeines daſelbſt gebohrnen Sohnes behalten; iedoch mit dem Bedinge, daß das wenigſte weiter an dem Tempel des Bacchus verſehret, ſondern der Römiſche Gottes-Dienſt und des Kayſers Auguſtus Verehrung von denen dazu gewiedmeten Stiftungen darinnen öffentlich fortgeſtellt, dem Segeſtes ſein von den Cheruſcern eingenommenes Gebiete wieder eingeräumet, und den Römiſchen Feinden wider die Römer keine Hülfe geleiſtet; alles diß aber vom Marbod und Arioviſt verbürget werden ſolte. Der Feldherr aber war über dieſer Milderung ſo bekümmert, daß er nicht wuſte, ob er ſie für eine Verärgerung annehmen ſolte: Sintemahl die Duldung des Römiſchen Gottes-Dienſtes in einem Orte, welcher der Cheruſciſchen Botmäſſigkeit unterworfen wäre, ihme eine Billigung der vielen Römiſchen Götter aufzubürden, das Volk in ſeinem Glauben entweder irre, oder gegen ihn argwöhniſch zu machen ſchiene.

Uberdiß war ihm die Uberlaſſung dieſer Stadt bedenklich, daß Herzog Melo nicht hieraus Anlaß zu argwohnen nehmen möchte, als wenn der Feldherr umb dieſen Gewinn der Sicambrer Ruhe und Sicherheit verkauft hätte. Und endlich wäre weit außſehend, daß die Deutſchen ſich aller Hülfe gegen die, welche die Römiſche Herrſch-Sucht für Feinde erklären würde, enthalten ſolten. Dieſemnach denn der Feldherr mit den Mittlern, und dieſe mit dem Tiberius, etliche Tage bis Mitternacht über Abthuung dieſer Schwerigkeiten arbeiteten; bis endlich mit Einwilligung aller anweſenden Fürſten, auſſer dem auf ſeinem Sinne verharrenden Melo, der Friede in eben der Nacht, da der Voll-Monde, als das vom Marbod geſteckte, nunmehr aber mit des Tiberius Einwilligung auf fünf Tage verlängerte, Krieges-Ziel eintrat, derogeſtalt geſchloſſen ward: **Die Römer ſolten über den Rhein ohne der Deutſchen Erlaubnüß keinen Fuß ſetzen; dieſe aber alles, was ſie auf der Weſt-Seite des Rheines itzt beſaſſen, ruhig behalten. Im Altare des Bacchus ſolte der Römiſche Gottes-Dienſt unverſehrt auf der Römer Unkoſten verbleiben, kein Deutſcher aber zu ſelbtem gelaſſen werden. Kein Theil ſolte des andern itzigen oder künftigen Feinden beyſtehen; es wäre denn, daß die Römer ein Deutſches Volk bekriegen wolten: Jedoch ſolten die Deutſchen nicht hindern, daß die Römer ſich wieder des Ubiſchen Altares, welches der Feldherr zu ſchleifen vergebens fürſchlug, bemächtigten; dafern Melo nicht zu bereden wäre, ſolches gegen tauſend Pfund Silber abzutreten, welcher, auſſer dieſes einigen Ortes, alles behalten, und dieſes Friedens, wie alle andere Fürſten genüſſen ſolte.** Insgeheim ward auch verglichen: **Daß auf allen Fall, wenn gleich die Römer mit dem Melo brechen müſten, ſelbte weder über den Rhein einige Brücke ſchlagen, noch einige andere Feſtung einnehmen; widrigen falls aber alle Bunds-Genoſſen, unbeſchadet des geſchloſſenen Friedens, dem Melo mit allen Kräften, keines weges aber Marbod und Arioviſt den Römern Hülfe zu leiſten berechtiget ſeyn ſolten.** Die Nacht war gröſtentheils vorbey, als ſie mit dieſem Schluſſe richtig waren; gleichwohl aber machten es die Mittler von Stund an durch den abgeſchickten Ritter Weiſſenwolf dem Könige Marbod, durch den Ritter Nothhaft Arioviſten, der Feldherr aber den Deutſchen Fürſten zu wiſſen.

198. Weil nun Deutſchland die Friedens-Schlüſſe, wie alle hoch-wichtige Dinge, von allen beliebt werden muſten, ließ der Feldherr auf den ſiebenden Tag alle Oberſten und Hauptleute des Heeres, Arpus auch von denen Cattiſchen Ständen, ſo viel derer zu erreichen waren, nach Bingen beruffen. Das Geſchrey von dem Frieden aber zohe hundert mahl ſo viel Volkes herzu; alſo daß ſich niemand eines ſo volk-reichen Reichs-Tages erinnerte. Das darzu für der Stadt ausgeſteckte Feld ward zu enge und ſo voll, daß kein Apfel zur Erde, und die Fürſten ſich ſchwerlich zu ihren bereiteten Sitzen durchdringen konten. Nachdem die Prieſter der ganzen Verſammlung eben ſo, wie bey den Deutſchen für Lieferung der Schlachten zu geſchehen pflegt, den gewöhnlichen Eid fürgeſprochen hatten, trug der auf einem Hügel ſtehende Feldherr dem von denen Prieſtern nach dem Stande, Alter, Verdienſten und Geſchickligkeit in gewiſſe Reihen geſtellten Volke umbſtändlich die ganze Friedens-Handlung, der Fürſten hierbey gehabte Bedenken, und die Urſachen, warumb ſie den abgehandelten Frieden einzugehen für nöthig und nützlich hielten, für, mit einer beweglichen Erinnerung, daß ein ieder umb der Liebe des Vater-Landes willen nach ſeinem beſten Verſtande und Gewiſſen deſſen ſich erklären ſolte, was er GOtt annehmlich, den tapfern Deutſchen rühmlich und dem gemeinen Weſen verträglich zu ſeyn glaubte. Er und alle anweſende Fürſten, auſſer dem nicht erſchienenen Si-

cambriſchen, betheuerten bey dem unſterblichen Gotte, bey der Freyheit Deutſchlandes, bey dem Ruhme ihrer Vor-Eltern und bey ihren Häuptern, welche ſie widrigen falls allem Unglücke gewiedmet haben wolten, daß ſie für dißmahl dem Vater-Lande nicht beſſer, als durch dieſen Frieden, gerathen wüſten.

199. Dieſe Erklärung that der Feldherr zugleich im Nahmen der geſammten Fürſten, umb dardurch die beſorglichen Vorrechts-Streitigkeiten zu verhüten, welches etliche Hohe-Prieſter allen Fürſten, welche nicht ſelbſt ein Volk beherrſchten, oder einen Obern erkennten, ſtreitig machten, weil ſie Diener und Botſchafter des die ganze Welt beherrſchenden Gottes wären, und alſo alle weltliche Würden überſtiegen; ja, ehe in Gallien, Britannien und Deutſchlande die Spaltung des Gottes-Dienſtes entſtanden, Könige und regierende Herzoge ihnen gewichen wären. Hierdurch erlangten die Prieſter die erſte Stimme, welche ihrer verpflichteten Friedfertigkeit halber faſt unmöglich anders, als wider den blutigen Krieg ſtimmen muſten. Uberdiß hatte der Feldherr auch wegen des Bacchiſchen Tempels die darwider ſchwürigen Prieſter theils durch vernünftige Unterbauung, theils durch Wohlthätigkeit gewonnen. Unter dem meiſt aus Kriegs-Leuten beſtehenden Adel, welche doch ſonſt dem Frieden ſo gram, als dem Siege hold ſind, war eine ſo einträchtige Einwilligung des Friedens, daß es ſchien, als wenn die ſtreitbaren Deutſchen ihre alte Geburts-Art verändert, und für ihrer vorigen Beluſtigung, nehmlich dem Kriege, einen eckelnden Uberdruß bekommen hätten; ſo gar, daß ſie auch einige unter ſie vermiſchte Tencterer und Juhonen, welche dem Melo zu gefallen, oder umb für andern herzhaft angeſehen zu werden, wider den Friede murreten, mit ihren Waffen, die ſie ohnediß bey allen wichtigen Zuſammenkünften bloß zu tragen pflegten, das Stillſchweigen aufdrangen. Das gemeine Volk, ſo ohnediß dem Kriege gram iſt, ſobald es nur ſeinen bittern Vorſchmack gekoſtet hat, gab mit einem groſſen Freuden-Geſchrey, wie vorher die Prieſter mit kleinen Glocken, das Kriegs-Volk mit dem Geſchwirre der Waffen ſein Wohlgefallen zu verſtehen. Das Frauenzimmer war noch übrig, welches nicht nur die Männer in Deutſchland zu den Schlachten auffriſchet, und die Flüchtigen zurücke hält, ſondern auch ſelbſt die Waffen führet; alſo von rechts-wegen mit zu den Krieges- und Friedens-Rathſchlägen gezogen wird: Auch dieſer wegen hatte der Feldherr keinen geringen Kummer: Sintemahl, wenn dieſe, als das ſchwächere Geſchlechte, zum Kriege riethen, die Männer aus Beyſorge, verzagt angeſehen zu werden, ſich einigen Frieden zu ſchlüſſen ſchämen; maſſen ſie denn auch die erwachſenden Streitigkeiten zwiſchen Bunds-Genoſſen beyzulegen, das gröſte Anſehen haben. Uberdiß war dem Feldherrn nicht unbewuſt, daß Herzog Melo hinter unterſchiedene Weiber und Jungfrauen, welche verſchmitzt und beredtſam waren, ſeine kriegeriſche Rathſchläge verſteckt hatte. Dahero er auch ſeine Gemahlin Thuſnelda vermochte, daß ſie den Tag vorher das Kind-Bette verlaſſen, ſich im Rheine gereiniget, ihr Tauben-Opfer abgelegt, und dieſen Tag mit der Cattiſchen Herzogin und anderm Frauenzimmer in die Reichs-Verſammlung eingefunden hatte; welche denn auch alle widrige Anſchläge, die Melo andern unter den Fuß gegeben hatte, theils durch ihre groſſe Vernunft, theils durch ihre gleichſam bezaubernde Leutſeligkeit, ſo glücklich hintertrieb, daß auch die, welche das Widerſprechen ſchon auf der Zunge hatten, anfangs mit dem Herzen und bald mit dem Munde dem durch Thuſneldens Anmuth allzu-ſehr verzuckerten Frieden Beyfall geben muſten. Ja, nicht wenige aus dem adelichen Frauenzimer boten ſich freywillig zu Geiſſeln an, da einige den Römern zu Verſicherung des Friedens gegeben werden müſten; ſintemahl die Deutſchen den Jungfrauen eine gewiſſe Heiligkeit, ihren Einrathungen eine göttliche Regung, und denen durch ſie ver-

bundenen Schlüſſen eine beſondere Tauerhaftigkeit zueignen. Welcher uhralten Gewohnheit der Deutſchen es ſchon Cleonymus zu Sparta, Porſenna in Italien nachgethan; indem jenem die von Metapont, dieſem die Römer, wie auch noch letzthin die Parthen dem Auguſt Jungfrauen zu Friedens-Geiſſeln liefern müſſen.

200. Die hierüber frohen Fürſten ſchickten augen-blicks nach dieſem Reichs-Schluſſe den beredtſamen Grafen von Hanau zu dem Fürſten Melo; welcher ihm nicht nur dieſen Schluß eröffnete, ſondern auch mit nachdrücklicher Vorſtellung des über die Sicambrer aufziehenden Ungewitters ihn zu Abtretung des Ubiſchen Altares gegen Annehmung der für ihn bedungenen tauſend Pfund Silbers zu bereden keinen Fleiß ſparete. Herzog Melo aber hatte ſich niemahls ungedultiger geberdet, als nunmehr, da er alle Krieges-Hoffnung eben ſo, als wie den nunmehr von der in den Wieder tretenden Sonne zerſchmelzenden Schnee zu Waſſer werden ſahe. Daher er dem Grafen, als er ihm das Gewichte dieſes Silbers vorſtellte, worvon er zwey ſolche Städte, als das Ubiſche Altar wäre, befeſtigen könte, zur Antwort gab: Wenn er Graf Hanau wäre, dörfte er ſich noch wohl bereden laſſen, unnützes Erzt für eine ihm im Herzen liegende Feſtung und ſeine Ehre zu nehmen: So aber wäre er weder Hanau, noch ein geld-dürftiger Kauf-Mann; ſondern ein Herzog dreyer Völker, welchem es nicht anſtünde, die Sicherheit ſeiner Länder und den Ruhm ſeiner Siege umb ſo ſchnöden Wucher zu verkaufen. Seine Länder wären ihm nicht feil, weniger ſein guter Nahme; und möchte er mit dem tapfern aber einfältigen Brennus der andere Deutſche Fürſt nicht ſeyn, der ſich die Römer mit ihrem Gelde betrügen lieſſe. Ja, er wolte lieber, wie die verzagten Römer, ihm die Daumen abſchneiden, umb ſich zu aller Eides-Leiſtung unfähig zu machen, ehe er der Römer Freund zu ſeyn ſchweren ſolte. Die redlichen Deutſchen brauchten, wie die Scythen und Jndier, keine ſchriftliche Verſicherungen ihres Verſprechens, weniger eidliche Verſicherung; ihre Treu und Glauben wäre ihr beſter Schwur: Die Römer aber, welche die Menſchen hinters Licht zu führen nicht ſcheuten, würden ſich weniger für ihren unſichtbaren, und entweder gar nicht geglaubten, oder mit zugemeſſenen Laſtern beſchwärzten, Göttern ſcheuen; dahero man ihrer Freundſchaft ſich nicht anders verſichern könte, als wenn man ſie ihm weit vom Leibe hielte. Wer nun dem Feinde ſolche Feſtungen, die Kapzäume ſeines Landes wären, abträte, erkennte ſich entweder für den Uberwundenen, oder für einen albernen Sieger. Er merkte die Kreide der Römer wohl, welche nichts anders im Schilde führten, denn daß zwar die Deutſchen Fürſten den äuſſerlichen Schein ihrer vorigen Herrſchaft und Gottes-Dienſts, welche kluge Uberwinder auch neuen Unterthanen zu laſſen nöthig hätten, behalten, und unter denen dienſtbaren, wie weiland Antiochus, die fürnehmſten, oder vielmehr Werk-Zeuge, andern Völkern das Joch der Dienſtbarkeit aufzuhalſen, ſeyn ſolten. Er verlangte aber weder durch diß ein Greuel der Welt zu werden, noch aus der Römer Gnade zu herrſchen. Der Degen und das Glücke möchte der Richter ſeyn, wem das Ubiſche Altar von rechtswegen zukäme. Er getröſtete ſich aber keines ſchlimmern, als es zeither geweſt wäre, und ſowohl ſeine gerechte Sache, als des unerſchrockenen Herzog Ganaſches Verſprechen ihn verſicherten. Dieſemnach ſolte der Graf den Feldherrn und andere Deutſche Fürſten verſichern: Weil zwiſchen Herren und Knechten keine Freundſchaft ſtatt hätte, und auch im Frieden ſowohl die Neigungen, als Rechte des Krieges unvertilgt blieben, würde die gläſerne Verträuligkeit zwiſchen den Deutſchen und Römern bald zerbrechen, und alſo er jener Freund, wenn ſie ihn gleich beleidigten, und dieſer Feind, wie ſehr ſie ihm liebkoſeten, ſterben. Der Graf von Hanau antwortete: Wenn Herzog Melo bey dieſer Mey-

nung bliebe, wolten die Deutſchen Fürſten entſchuldiget ſeyn, daß ſie bey ihm und für ſein Heil alles gethan hätten, was der gemeine Bund und ihre Pflicht erforderte; ſie befünden ſich gezwungen, der Zeit zu weichen und für dem Verhängnüſſe die Segel zu ſtreichen. Dieſer ihr Schluß würde ihm auch hoffentlich ſelbſt verträglicher ſeyn; als wenn ſie alle zuſammen aus einer falſchen Herzhaftigkeit ſich in Grund ſtürzten, und mit der zeit zu ſeiner Erhaltung nichts beytragen konten. Melo aber verſetzte: Er lieſſe der ganzen Welt die Freyheit zu urtheilen, ob ſeine ihn verlaſſende Bunds-Genoſſen einen Weg zu ihrer Wohlfahrt oder zu ihrem Verderben erkieſeten? ob dieſes erhebliche Gründe ihres Verfahrens, oder ihrer Zagheit bemäntelnde Farben wären? und ob ſich ohne Verluſt ſeiner Ehre in Treu und Glauben eine ſolche Scharte machen lieſſe? Wie dem aber wäre, und was für Nothwendigkeit gleich hinter ihrem Friede ſteckte, bliebe doch ihre Abſonderung zum wenigſten eine groſſe Schwachheit, in welche kein Fürſt verfiele, der das Maß ſeiner Kräfte verſtünde, und nichts ohne Vorſicht handelte. Denn, da ſie ſich den Römern nicht gewachſen zu ſeyn gewüſt, und des herrſchſüchtigen Marbods untreue Nachbarſchaft für Augen gehabt; hätten ſie entweder ihn nicht durch ihren Bund die Waffen zu ergreifen veranlaſſen, oder itzt durch ihren unzeitigen Frieden der Welt ihr Unvermögen nicht ſo ſchimpflich verrathen ſollen, nachdem ſie einmahl die Beſchirmung der Deutſchen Freyheit auf ihre Achſeln genommen hätten. Der Graf von Hanau hielt nicht für rathſam, durch ausführliche Antwort das gekränkte Gemüthe des Melo mehr zu erherben, ſondern brach kurz ab und ſagte allein: In ſchweren Verwickelungen müſſen Fürſten dem Glücke, wie in gefährlichen Krankheiten die Aerzte der Natur folgen, welche ihnen mehrmahls ſelbſt den Weg wieſe, durch welchen ſie das Ubel angreifen und den Kranken retten ſolten. Melo aber verließ die ſchon auf der Zunge habenden Worte im Munde, ſetzte ſich im Geſichte des Grafen von Hanau zu Pferde, deſſen Leib-Wache für der Stadt ſchon in voller Bereitſchaft hielt, und ſein Geräthe ließ er auf etlichen Schiffen den Rhein hinunter führen.

201. Nach des Herzogs Melo Abzuge ertheilte der Cattiſche Herzog alsbald Befehl, den gefangenen und zu Mattium verwahrten Segeſtes nach Bingen zu holen: Zwiſchen Meynz und Bingen aber ward auf einem kleinen Eylande im Rhein alles zu Vollziehung des Friedens bereitet. Auf Römiſcher Seiten war Cäcina und Aſprenas; auf Deutſcher der Graf Naſſau und Waldeck hierzu verordnet. Für die Mittler war ein köſtlich Zelt in der Mitte des Eylandes, für die Römiſchen Geſandten am Sud- für die Deutſchen am Nord-Ende bereitet. Die Mittler kamen mit der aufgehenden Sonnen dahin; eine Stunde darnach aber ſtiegen die Römiſchen und Deutſchen Geſandten auf einmahl aus, und wurden auf ganz gleiche Art und Zeit in das Zelt der Mittler abgeholet. Nachdem ſie alle einander mit groſſer Ehr-Erbietung bewillkommet, und König Marbods Botſchafter beyden Theilen über dem geſchloſſenen Frieden Glück gewünſcht, auch den abgehandelten Inhalt wiederholet hatte; erklärten ſie ſich zwar beyder-ſeits, daß ſie darmit einſtimmig wären.

202. Es erwuchs aber alsbald ein Streit über der Sprache, und auf was die Friedens-Bedingungen zum Beweis und künftigem Gedächtnüſſe verzeichnet werden ſolten. Die Römer lieſſen das dünneſte Papier, welches das kayſerliche genennet ward, darlangen. Denn obzwar ſchon zur Zeit des groſſen Alexanders erfunden worden war, aus denen mit einer Nadel vonſammen gezogenen und hernach mit trüben Nil-Waſſer zuſammen geleimten Blaſtern oder Häutlein einer Egyptiſchen Waſſer-Staude Schreibe-Papier zu machen; ſo hatte doch Kayſer Auguſt erfunden, ſelbtes merklich zu verbeſſern, indem er nur die dünneſten Blätlein aus der Mitte des Papier-

Baumes abſchälen, eines die Länge, das andere die Qvere auf einander legen, und mit einem klaren Leime zuſammen kleiben ließ; welches daher fürs beſte gehalten, und nach ſeinem Nahmen genennet ward. Der Graf von Naſſau aber verwarf es, als allzu ſehr durchſchlagend, und keine ſcharfe Schreibe-Feder vertragend. Cäcina ließ alſo das aus denen andern Blätlein, nach Erfindung Liviens, was dicker gemachte Papier hergeben; aber der Graf Waldeck meldete: Die Deutſchen wären gewohnt, lange tauernde Frieden zu ſchlüſſen; und alſo wäre ihnen hierzu alles Papier, welches ſo leicht, als die von den Alten zum Schreiben gebrauchten Baum-Rinden, zerriſſen, und noch ehe von Schaben gefreſſen würde, zu geringe, oder eine verdächtige Wahrſagung eines vergänglichen Friedens. Dieſemnach ließ er ihm eine ausgearbeitete Schwein-Haut reichen, welche denen Römern nicht unangenehm ſeyn könte, weil ſie bey allen ihren Bündnüſſen ein Schwein oder gar eine Sau zu ſchlachten pflegten, und als ein ſtreitbar Thier ihrem Kriegs-Gotte gewiedmet wäre, nachdem ſolches von dem zähnichten Sicinius, welcher hundert und zwanzig mahl im Zwey-Kampfe gefochten, ſechs und zwanzig Siegs-Kränze, hundert und vierzig Arm-Bänder erworben hätte, dem Mars zum erſten mahl wäre geopfert worden. Aſprenas fiel ein: Dieſes Thier, welches an Fettigkeit alle andere überträffe, ſchickte ſich zwar gar wohl zu opfern; und wurde dem Jupiter ſelbſt zu Athen ein Schwein geſchlachtet: Alleine die Haut dieſes geilen, Koth freſſenden und unflätigen Thieres wäre viel zu unwürdig, ein Behältnüß des mehr als güldenen Friedens abzugeben; welcher auf das reinlichſte zu verfaſſen wäre, weil er denen Blut-Befleckungen ein Ende machte. Daher zu Rom alle Friedens-Schlüſſe auf ſchnee-weiſſe Lein-Wand gedrückt, und im Tempel des Saturn aufgehoben würden. Man ſchmiedete die mörderiſchen Schwerdter zum theil aus Golde, man verſetzte ſie mit Edel-Geſteinen; ja man verwahrte wohl gar tödliches Gift in Smaragd und Hyacinthen; und man ſolte den unſchätzbaren Frieden auf einer Schweins-Haut beſudeln? Wäre es nicht eben ſo viel, als die Perle auf den Miſt werfen? oder mit jenem thörichten Weibe ihren Harn in Gold laſſen, und aus Glaſe trinken? Der Graf Waldeck antwortete lächelnde: Er hoffte durch ſeinen Vorſchlag nicht ſo ſehr geſündigt zu haben: Wäre doch der auf Schwein- und andere Häute geſchriebene Homer vom groſſen Alexander unter ſein Haupt-Küſſen, und folgends in das koſtbarſte Damaſceniſche Käſtlein, gelegt worden. Würden nicht die Schweine, etlicher Meynung nach, von Juden, * fürnehmlich aber von Cretenſern, weil eine Bär-Mutter Jupitern in ſeiner Kindheit geſäugt hätte, göttlich verehret? Ja, die Vor-Eltern der Römer, nehmlich die Bürger zu Lavinium, hätten der funfzig Ferklein werfenden Range des Eneas, und die Stadt Alba einem Schweine, als ihrem Uhrheber, wie Rom ſeiner Wölfin, eine Säule aufgerichtet. Zum wenigſten aber wäre dieſem nützlichen Thiere das Lob nicht zu nehmen, daß es mehrmahls ein Werk-Zeug groſſer Siege geweſt; und hätten die von Megara mit über-pichten und angezündeten Schweinen Antipaters, die Römer des Pyrrhus Elephanten und Pferde, welche für ihnen eine grauſame Abſcheu hätten, in ärgſte Verwirrung, einen herrlichen Sieg, und dardurch einen guten Frieden zuwege gebracht. Warumb ſolte nun eines ſo angeſehenen Thieres, welches die Römer und andere Völker eben ſowohl, als Ochſen und Schafe, auf ihre älteſten Müntzen gepregt hätten, nicht zu einer Schreibe-Tafel dienen?

203. Cäcina nahm dieſen Einwurf für einen höflichen Scherz auf, und ſagte: Der Römiſche und Deutſche Friede wäre ihm ſo ein liebes Kleinod, daß er ihn in Diamanten und Rubinen zu ſchneiden würdig ſchätzte. Was würdigers nun

hierzu

---

* Siehe von dieſer falſchen Beſchuldigung Plutarchum in Sympoſiacis L. IIII. quæſt. 5.

hierzu zu nehmen, und gleichwohl der Deutſchen Vorſchläge nicht gänzlich zu entfallen, wolten ſie hierzu etwas von einem Thiere erkieſen, welches dem Schweine am ähnlichſten; ja, diß aus ſelbigen Thieres Unflate entſproſſen ſeyn ſolte. Dieſes wäre der Elephant. Hiermit ließ er ihm zwey ſchöne helfen-beinerne Tafeln langen, welche von allen Anweſenden einmüthig zu Verfaſſung des Friedens beliebt wurden. Darauf wolten die Römer ihn in Lateiniſcher, die Deutſchen aber in ihrer Mutter-Sprache verfaſſet wiſſen. Jene, weil die Lateiniſche Sprache den Deutſchen wie allen Völkern kundig wäre, zu Rom aber faſt niemand Deutſch könte. Dieſe, weil ſie auf Deutſchem Boden und unter Deutſchem Himmel wären; die Deutſche Sprache ſich auch durch ganz Aſien bis in Perſien ausgebreitet, und als eine der älteſten Sprachen den Griechen ſelbſt ihre Buchſtaben gelichen hätte. Der Graf von Stahrenberg wolte dieſen Zwiſt nicht zu kräften kommen laſſen, fing alſo an: Es wäre zu wünſchen, daß der Egyptiſchen Prieſter Wahrſagung nach, bald in der ganzen Welt, wie es von Anfang der Welt geweſt, da alle Thiere einerley verſtändliche Stimme gehabt haben ſolten, eine Sprache geredet würde: Sintemahl die ſiebenzig oder zwey und ſiebenzig Sprachen, ohne ihre noch gezeugte Töchter, als eine Strafe des Himmels, in der Welt nichts als Verwirrung und Beſchwerligkeit verurſachten. Weil aber hierauf nicht zu warten, kein Augen-Blick aber bezahlt werden könte, der zu Beförderung des köſtlichſten Dinges in der Welt, nehmlich des Friedens, nicht angewendet würde, hielte er fürs rathſamſte, daß, weil die Römer die Griechiſche gleichſam für ihre andere Mutter-Sprache angenommen, die Deutſchen aber darzu ihre Buchſtaben hergegeben hätten, und beyde für ſie ein allgemeines Band der Völker, und die Römer ihre Lateiniſche gutentheils für eine Tochter der Eoliſchen hielten, der Friede am füglichſten Griechiſch abzufaſſen ſeyn würde. Beyde Theile beruheten bey dieſem Vorſchlage, alſo ſchrieb ein Druys in eine, und ein Römiſcher Prieſter mit einem ſpitzigen Griffel aus Stahle in die andere Tafel die Friedens-Geſetze, und ſowohl die Mittler, als beyderſeitige Geſandten, darunter eigenhändig ihre Nahmen.

204. Ja, es ward beliebet, daß an eben ſelbiger Stelle eine erztene Säule aufgerichtet werden ſolte, darein die Friedens-Bedingungen geetzet wären; welche denn zu Meynz ſo geſchwinde gefertigt ward, daß man ſie den neunten Tag auf einen dazu bereiteten alabaſternen Fuß, den Herzog Arpus aus ſeinem Nordhauſiſchen Stein-Bruche dahin eilfertig verſchaffte, aufrichten konte. Oben auf der Säule ſtand ein aus Erzt gegoſſenes Bild des Friedens über eitel Roſen; welches auf dem Haupte einen Kranz aus Lorbeer- und Oel-Blättern, wie auch Weizen-Eeren, in der rechten Hand einen Herolds-Stab, in der linken einen Püſchel Mah-Häupter und göldener Aepfel, an der Seiten an ſtatt des Köchers ein Horn des Uberfluſſes hatte. Die Barden wolten hierbey weder ihrer Freude noch Pflicht vergeſſen; daher gruben ſie die erſte Nacht in die eine Seite des ſteinernen Fuſſes über den zur Zierath darein gegrabenen Rhein-Strom folgende Reimen ein:

Der Alpen Rieſen Sohn, du ſilber-reiner Rhein,
Für dem Eridanus in Pfützen ſich verkreucht;
Dem, wie auch ſeiner Frau, der Donau, willig weicht
Europens jeder Strom; der du ſchluckſt Waſſer ein,
Die ſtatt des Sandes führen Gold, Perl und Edel-Stein;
Für deſſen Hörnern ſelbſt des Meeres Salz erbleicht,
Und deſſen Quell der Nil mit ſeinen Augen weicht.
Komm! laß diß Friedens-Bild ſtets deinen Abgott ſeyn!

Schütt' allen deinen Schatz aus an diß Heiligthum;
Denn Fried' iſt güldener als Gold; und edler Art,
Als was für Stein und Perln der Ganges-Strom verwahrt.
Nimm dem geſtirnten Po nun immer ſeinen Ruhm.
Denn ſolche güldne Zeit iſt alles Glückes Kern,
Und Eintracht nützlicher den Deutſchen, als ein Stern.

Auf der andern Seite war über dem zum Zierath eingegrabenen Römiſchen Adler zu leſen:

Rühmt, ihr Phönicier, daß ihr durch Adlers Blut,
Nachdem Aſtart' es ſprengt' auf des Neptun Altar,

Den Fels geankert habe, der vormahls wanckend war,
Auf welchem Tyrus ſtand ins Meeres blauer Flut.
Wie bald fiel eure Stadt durch bloſſen Ubermuth,
Die an dem Himmel hing und lachte der Gefahr.
Denn Kette, Marmel, Stahl reißt wie ein ſchwaches Haar,
Wenn wir nicht klug, beherzt, und Gott uns nicht iſt gut.

Ihr Deutſchen, dieſes Erzt und dieſer Friedens-Stein
Iſt durch viel edler Blut und Oel geweihet ein,
Das tauſend Helden oft aus Wund- und Adern ran.
Sol er wie Erzt nun ſtehn, muß der befleckte Rhein
Ein Sitz der Gottes-Furcht, der Eintracht Vor-Burg ſeyn.
Wer ſo befeſtigt iſt, den ficht kein Sturm-Wind an.

205. Nachdem nun der Friedens-Schluß gegen einander ausgewechſelt, und ſowohl vom Tiberius, als denen Deutſchen Fürſten eine ſchriftliche Genehmhabung denen Mittlern eingeſchickt war; beſtimmeten die Deutſchen den Voll-Mond, die Römer aber den dreyzehenden April, welcher dem ſiegenden Jupiter und der Freyheit geweihet iſt, zu Beſchwerung des Friedes, und den ſechzehnden darauf, an welchem Tage Octavius zum erſten mahl als Kayſer Auguſt begrüſſet worden, ſolten ihre Freuden-Feyer gehalten werden. Der Graf Naſſau und Waldeck wurden auf beſtimmte Zeit nach Meynz abgeſchickt, daſelbſt vom Tiberius und Germanicus herrlich bewillkommet und unterhalten. Der Eid geſchahe in dem zu Meynz von den Römern erbauten Tempel des Jupiters von dem Tiberius alleine; weil er den Germanicus an ſeiner oberſten Kriegs-Herrſchaft ein Theil haben zu laſſen viel zu neidiſch war. Die Prieſter opferten zuerſt ein Schwein, hernach trat Tiberius für Jupiters Altar, und legte die helfen-beinerne Friedens-Tafel mit groſſer Ehr-Erbietung darauf, der Hohe-Prieſter aber gab ihm einen Kieſel-Stein in die rechte Hand, auf die linke Seite führte ihm ein ander Prieſter ein ſchnee-weiſſes Lamm, welches er mit der linken Hand faſſete, hernach zwiſchen dieſen Worten den Stein zu boden warf: Jupiter, Mars und Qvirin, ſeyd Zeugen und Rächer dieſes Friedens; und wo ich ſelbtem treulich und ohne Argliſt nachkomme, ſo wendet mir alles zum beſten! Solte ich aber fried-brüchig werden; ſo verwerfſt mich von eurem Antlitze, wie ich dieſen Stein, oder zerfleiſchet mich, wie der Prieſter itzt dieſem Opfer-Thiere thun wird! Worauf denn Tiberius ſich recht-werts dem Altare wieder zuwendete, mit ſcheinbarer Andacht der Opferung des Lammes auswartete, und hernach die Deutſchen Geſandten mit einem prächtigen Gaſt-Mahle abfertigte. Folgenden Tag, an welchem der Voll-Monde einfiel, kamen Cäcina und Aſprenas nach Bingen, allwo der Feldherr auf einem unter freyem Himmel nahe an dem Rheine aufgerichteten Altare dem einigen Gotte des Friedens hundert weiſſe Ochſen opfern ließ, und hierauf neben ſechs andern Deutſchen Fürſten den Beſtätigungs-Eid mit groſſer Andacht leiſtete, ieder auch mit einer Zange aus dem Opfer-Feuer ein glüendes Eiſen nahm und in den Rhein warf, mit beygeſetzten Worten: Wenn unter ihnen iemand den Frieden verletzen würde, ſolte er und ſein Haus wie diß glüende Eiſen ausgeleſcht werden. Welche Eides-Leiſtung der Griechiſchen nahe kommet; da bey Bündnüſſen ein glüender Stahl ins Meer geworfen und betheuert wird: Es ſolle der Bund ſo lange tauern, als ſolch Stahl nicht wieder ans Licht käme. Die Römiſchen Geſandten wurden hierauf nach Deutſcher Art herrlich bewirthet; und aller-ſeits gegen einander groſſe Verträuligkeit bezeiget. So ſelzame Larven nehmen die Menſchen nach und nach für; alſo daß einer heute ein geduldiges Lamm oder eine behägliche Taube fürbildet, der geſtern ärger als ein Tiger wüttete, und ſchärfere Klauen, als Geyer und andere Raub-Vögel zeigete, wormit dieſe Wahrheit ja ſo viel klärer an Tag käme, daß der Menſch der veränderlichſte Camäleon, die Welt ein Schau-Platz, das Leben ein anfangs lächerliches, hernach aber trauriges, Spiel ſey.

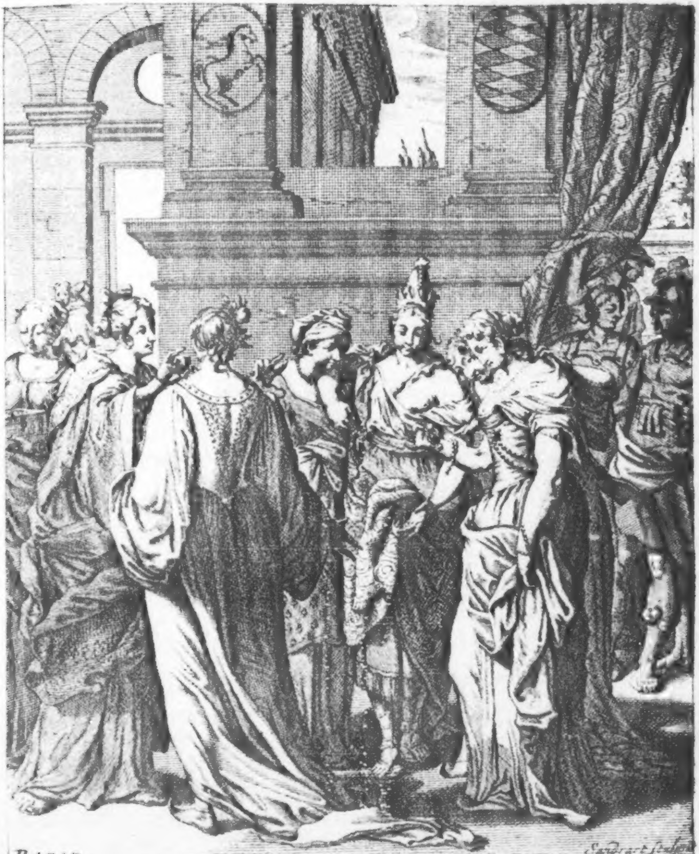
P. 1707
Sandrart fecit

Das Dritte Buch.

DJe heßlichſten Angeſichter dörfen die meiſte Schminke, und falſche Freundſchaft den ſcheinbarſten Firnüß; nirgends aber iſt dieſer gemeiner als bey Fürſten. Denn obzwar bey gemeinen Leuten die einmahl zerbrochene Freundſchaft eben ſo ſelten, als ein zerſchmetterter Spiegel ergänzet wird; iſt es doch mit der Herrſcher Freundſchaft viel anders bewandt, als welcher Seele nicht ſowohl die Zuſammen-Stimmung ihres Willens, als der Vortheil ihrer Reiche iſt. So oft dieſes ins Auge fällt, vergiſſet man aller Beleidigung, und die aller-giftigſten Feinde vereinbaren ſich, wie die zerhauenen Schlangen zuſammen. So lange die Freundſchaft auch beyden nutzbar zu ſeyn ſcheinet, bleibet ſie als der gröſte Werk-Zeug einer ſichern Herrſchaft, wordurch ein Land beſſer, als durch Schätze und Krieges-Heere, beſchirmet wird, unzertrennlich; und es muß ihr ſodenn Wohlthat, Bluts-Freundſchaft, ja Gott ſelbſt aus dem wege treten. Dieſes war auch das Band, welches durch einen Frieden die Deutſchen und Römer zuſammen verknüpfet hatte. Weil nun Tiberius wohl wuſte, daß die von Römern ſo oft beleidigten Deutſchen mehr als genugſame Urſache hatten, denen Römern einen ewigen Haß zuzutrauen; ihm aber bey verfallendem Alter des Kayſers gleichwohl an ihrer Freundſchaft allzuviel gelegen war, unterließ er kein Mittel, der ſeinigen die Farbe einer aufrichtigen anzuſtreichen.

2. Ob er nun zwar wohl wuſte, daß die Bündnüſſe der Fürſten beſſer mit Eiſen, als Gold verknüpft, und beſtändiger durch Waffen, als Geſchenke unterhalten würden; ſo verſtand er doch auch, was das Frauenzimmer ihre Männer zu leiten für einen Haken, ſonderlich aber in Deutſchland auch bey Reichs-Schlüſſen zu ſagen, die Freygebigkeit aber über die edelſten Gemüther für Gewalt hätte. Dieſemnach veranlaſſete er ſelbſt Agrippinen, welche nicht nur ihrem Gemahl Germanicus allenthalbenhin folgte, ſondern auch Kriegs-Geſchäfte übernahm, des Feldherrn und des Cattiſchen Herzogs Gemahlin zu beſuchen, und im Nahmen Liviens Thuſnelden und der Herzogin Erdmuth gewiſſe Geſchenke von Perlen abzuliefern; wormit die Römer ſchon vorher mehrmahls die gut-herzigen Deutſchen geblendet und gefeſſelt hatten. Agrippine übernahm dieſe Verrichtung ſo viel williger, weil ſie ſchon zu Rom mit Thuſnelden vertrauliche Freundſchaft gemacht; ja, ſich in ſie mehr, als faſt bey einerley Geſchlechte geſchehen kan, verliebt hatte. Denn Agrippine ſuchte ſich ſo viel mehr ihrer Keuſchheit halber in Anſehen zu ſetzen, als dieſe Tugend zu Rom ſelzam, oder vielmehr gar ein Gelächter des Hofes war. Nachdem nun Thuſnelda des Tiberius Zuſetzung mit faſt unerhörter Großmüthigkeit ausgeſchlagen, und erhärtet hatte, daß die Schönheit und die Keuſchheit, die ſonſt insgemein unverſöhnlichen Todt-Feinde, bey ihr verträgliche Zwillinge wären, wurden Agrippine und Thuſnelda vermittelſt dieſer Tugend gleichſam ein Herze: Sintemahl edle Gemüther durch dieſes Band feſter mit einander verknüpft werden, als die, welche unter einem himmliſchen Zeichen gebohren ſind.

3. Als Thuſnelden nun Agrippinens Ankunft zu wiſſen gemacht ward, meynte ſie nicht wenig verſpielt zu haben, wenn ſie ihr nicht mit gleicher Höfligkeit zuvor käme; alſo ritt ſie in möglichſter Eil mit der Königin Erato und der Fürſtin Iſmene aus Bingen Agrippinen entgegen, welche aber ihnen nur eine Viertel-Meile von der Stadt begegnete. Die Bewillkommung geſchahe mit einer ſo kräftigen Ausdrückung ihrer Freuden, daß dieſe allein von ihrer unverfälſchten Treuher-

zigkeit unverdächtiges Zeugnüß geben konte. Gegen der Königin Erato und Iſmenen gebrauchte Agrippine zwar nicht ſo viele Freyheit; gleichwohl aber litten beyderſeits ſo wenig ihre Zuneigung, als Höfligkeit einigen Abbruch, weil ſie wohl wuſte, daß eine ſo tugendhafte Fürſtin nichts gemeines oder unanſtändiges zur Geſellſchaft vertragen würde, ſonderlich aber, weil Thuſnelda Agrippinens Sorgfalt durch Nachricht zuvor kam, daß die eine die berühmte Königin in Armenien Erato, die andere aber des Feldherrn Schweſter Iſmene wäre. Sie kamen unter tauſenderley verwechſelten Freundſchafts-Verſicherungen ehe nach Bingen, als ſie ihnen kaum einbilden konten; ſintemahl die ſonſt zwar an Geſchwindigkeit die Pfeile überfliegende Zeit bey annehmlichem Geſpräche auch dem Laufe der Sonne zuvor kommt. Unter dem Thore begegnete ihnen auch die Fürſtin Catta, Zirolane die Marſingiſche, und Adelmunde die Chauziſche Fürſtin, welche nach erfahrner Ankunft der Kayſerlichen Enkelin Agrippine auch die Ehre haben wolten, ihr mit aller Höfligkeit entgegen zu gehen; und an der Pforte des Rath-Hauſes, wo die meiſten Fürſten wohneten, empfing ſie gleicher geſtalt die Cattiſche Herzogin Erdmuth mit groſſer Ehr-Erbietigkeit. Der Feldherr ſelbſt kam eilfertig dahin, und führte ſie in Thuſneldens Zimmer, welcher er Agrippinens Unterhaltung anvertraute, weil des vom Tiberius dahin geſchickten Elius Sentius Saturninus Ankunft ihn Verhör zu geben und alſo ſich des Frauenzimmers zu entbrechen nöthigte.

4. Hierauf gingen zwiſchen Agrippinen und dem Deutſchen Frauenzimmer die Umbarmungen allererſt an, und ward Agrippine von ſo viel Schönheiten und Höfligkeiten gleichſam ganz verwirret, daß ſie ſich mehrmahls bedenken muſte, ob ihr etwan von einem bezauberten Pallaſte träumte. Denn ob ſie wohl zu Rom aus denen dahin gebrachten Gefangenen wahrgenommen, daß in Deutſchland das rechte Vater-Land ſchönen Frauenzimmers, und auch die Weiber des Pöfels anderer Länder verzärtelten Adel mit dem herrlichen Kleinode ihrer Geſtalt wegſtäche; ſo hatte ſie doch niemahls ſolche Vollkommenheiten in einem ſo engen Kreiſe geſehen, noch denen Deutſchen eine ſo rege Lebhaftigkeit zugetrauet, als ſie in dieſer Verſammlung fand. Bey dieſer aber war Agrippinen noch mehr verwunderlicher, daß ihre Freyheit eine gewiſſe Schamhaftigkeit begleitete, welche weder den Schein eines Zwanges, oder einer Furcht, ſondern, ihrem Urthel nach, die verſchämte Röthe der friſchen Roſen zum Eben-Bilde hatte, wormit es das Deutſche Frauenzimmer allem andern der Welt zuvor thäte, welches insgemein allzu-ſchüchtern, oder allzu-frech ſich erzeigete.

5. Nachdem nun Agrippine alleine bey Thuſnelden und der Fürſtin Erdmuth ſich anmelden laſſen, meynten alle andere, ja auch ſelbſt Erdmuth, eine Pflicht ihrer Beſcheidenheit zu ſeyn, nachdem ſie nunmehr die Schuldigkeiten ihrer Ehr-Erbietung abgeſtattet, Agrippinen mit Thuſnelden im Zimmer alleine zu laſſen, und auf eine Zeit von ihr Abſchied zu nehmen. Aber Agrippine meynte an ihnen keinen gemeinen Verluſt zu leiden; erſuchte ſie alſo aufs freundlichſte: Sie möchten mit ihrer Entfernung nicht ſo zeitlich ihre Vergnügung vergällen; am wenigſten aber für einen Gebrechen ihrer Gewogenheit auslegen, daß ſie, mit ihrer alten Freundin Thuſnelda freyer umbzugehen, das Herze hätte, und ihre Freude ſie nöthigte, ſelbtes gegen ihr ſo viel verträulicher auszuſchütten: Sie traute aber durch kurzer Zeit Gemeinſchaft ihr Gemüth bald auch ſo keck zu machen, daß es mit ihnen als Schweſtern umbzugehen, ſich bald erkühnen würde; zumahl ſie ſich nicht mehr Augen in ihren Stirnen, als ſo viele holde Geſtirne zu ſchauen bedünken lieſſe. Sie hätte zwar von der Kayſerin Livia einen Befehl, bey der Herzogin Thuſnelda und Erdmuth etwas abzulegen; dieſes aber wäre keine Verrichtung eines geheimen Zimmers, oder einer ſorgfältigen

tigen Einſamkeit. Alle waren zu dem unſchwer zu bereden, was ſie ſelbſt begierig verlangten: Sintemahl ihnen Thuſnelda nicht allein mehrmahls Agrippinen als die tugendhaffteſte und redlichſte Römerin beſchrieben; ſondern ihr Antlitz und Geberdung auch was gewiſſes an ſich hatte, was die Gemüther an ſich zohe. Denn ihre Bräune wieſe nicht nur, daß ſie viel Geiſt; ſondern ihr ey-rundes Antlitz auch, daß ſie Neigung zu verträulicher Freundſchaft hätte. Ihre Stirne war zwar ernſthaftig, ihre groſſe ſchwarzen Augen aber milderten ſie durch einen annehmlichen Lieb-Reiz. Alles ihr Thun war ohne Befliſſenheit, welche aller Höfligkeit, wie zu groſſer Aufputz der Schönheit abbrüchig iſt. Alle ihre Liebkoſungen redeten ihnen ſelbſt das Wort, daß ſie keine Erfindungen ihres Geiſtes, ſondern das Herze theil daran hätte, und ihre Bemühung, andern zu gefallen, ein Werk der Freundſchaft wäre. Thuſnelda nöthigte hierauf Agrippinen einen gewiſſen Sitz zu nehmen; ſie erkieſete aber alſofort den nächſten bey ihr, und erſuchte Thuſnelden: Sie möchte ihre alte Verträuligkeit belieben, und in ihrem Zimmer alles Wort-Gepränge und Ordnungen des Vorſitzes durch ein allgemeines Freundſchafts-Geſetze verbieten: Sintemahl ſie ja von ihr allzuwohl wüſte, daß durch übrige Verehrung die Schwäche ihrer Seele getroffen würde, und ſie ſelbte nicht, ohne ihr ſelbſt wehe und Gewalt zu thun, die Heucheley weder dulden, noch üben könte. Thuſnelda antwortete: Sie erkennte in ihrem Hauſe Agrippinen für die oberſte Geſetz-Geberin; ihr Zimmer aber, welches ſo wenig Heucheley, als gewiſſe Eylande giftige Thiere, vertrüge, hätte keines Verbots vonnöthen. Jedoch hoffte ſie nicht, daß Agrippine ihr und ihren holdſeligen Geſpielinnen die Ehre ſchuldigſter Bedienung gegen eine ſo ſelzame Freundin mißgönnen würde. Dieſem ſetzte die Herzogin Erdmuth bey: Sie würde die ganze Geſellſchaft ihr nicht wenig verbindlich machen, wenn ſie durch Annehmung des ihr anſtändigen Ortes andere von der ſonſt aufgenöthigten Unhöfligkeit entbürdete. Agrippine antwortete: Ich bin hieher kommen zu gehorſamen; alſo nehme ich dieſen Stul, nicht aber als einen Ober-Sitz, ſondern als einen angewieſenen Ort, und alles, was zu ihrer Vergnügung gereicht, für einen Befehl an, mich beſcheidende, daß Gebot und Folge zwey ſo gar der Grobheit viel-gültige Vertheidiger ſind. Erdmuth begegnete ihr: Sie wüſten wohl, daß Agrippinens Tugenden keinen genungſam hohen Stand in Deutſchland finden könten; ſie möchte aber doch die Gütigkeit haben ihnen ſo viel Ehr-Erbietigkeit gegen ſie zu einräumen, als ſie ihr zu erzeigen fähig wären. Agrippine verſetzte: Wenn ihr einige Tugend beywohnte, würde ſie nirgends ihren vergnügtern Aufenthalt, als in Deutſchland haben, wo die Beſcheidenheit ihre unzertrennliche Gefährtin, und die Demuth zu Hauſe wäre. Denn wie in den meiſten andern Ländern die Hofart viele annehmliche und nützliche Zuſammenkunften hinderte, oder zum wenigſten mit Verdruß verſalzte; weil ihrer viele aus Hochmuth andern nachzuſitzen ſich der Gemeinſchaft entſchlügen, oder ſich in ſelbten umb den Vorzug zankten: Alſo ſtritte in Deutſchland die Tugend und Würde umb die Ehre andern nachzugehen. Erato fiel Agrippinen bey, und ſagte: Sie hätte es ſelbſt mehr denn zu viel erfahren, daß in Deutſchlande nichts kaltſinniger, als der Ehr-Geiz, und nichts feuriger, als die Freundſchaft wäre. Denn die gröſten Frauen dieſer Nord-Welt hätten ſie aus einer Gefangenen zu ihres gleichen, und aus einer Feindin zu ihrer Schweſter gemacht. Agrippine brach ein: Wie aber bin ich denn ſo unglücklich, daß man mir durch allzu-viel Schönthun wehe thut? und daß man durch übrige Ehr-Erbietigkeit, welche ich für eine Schwachheit guter Freunde und für eine Verwürzung der Verträuligkeit halte, mich geringer, als die viel frembdere Erato hält? welcher ich in allem, nur aber an Aufrichtigkeit nicht, zu weichen gedenke. Erato antwortete: Sie ſähe wohl, daß die unvergleichliche Agrippine ſie eben ſo mit unverdienten Lob-Sprüchen beſchämen wolte, als ſie ſie mit ihren Leibes- und Gemüths-Gaben übertreffe. Iſmene fügte bey: Erato wäre zwar keine Deutſche, gleichwohl aber redete ſie die Deutſche Wahrheit. Dahero, weil Agrippine nichts gemeines, ſondern eitel Selzamkeiten an ſich hätte, ſie von rechts-wegen auf eine ganz abſondere Art bedienet werden ſolte, wenn Deutſchland nicht hierinnen allzu-einfältig wäre. Agrippine begegnete ihr: Warlich, Deutſchland kan ſich von nichts mehr rühmen, und bey der Welt beliebt machen, als durch die Einfalt; welche in Arzneyen und in der Andacht der Kern, die Seele der Freundſchaft, und der ſicherſte Weg-Weiſer des Lebens iſt. Warumb aber läſſet man mich dieſer Einfalt nicht genüſſen? warumb beſchweret man mich mit ſo vielem Gepränge? und warumb entſetzt mich ihre allzu-höfliche Liebkoſung meines freyen Willens? Iſmene gab ihr zur Antwort: Sie wüſte wohl, und Agrippine bewährte mit ihrem Beyſpiele, daß die bis zum höchſten Gipfel geſtiegene Tugend ſich auf keine andere weiſe, als durch ihre ſelbſt-eigene Erniedrigung, erhöhen könte; und dahero ihre Beſcheidenheit geneigt wäre, alle Aufwartung abzulehnen. Alleine man müſte nicht nur ſeinen Ruhm befördern; ſondern auch anderer Unehre verhüten: Dieſe würde ihnen zuwachſen, wenn Agrippine ſie nicht lieſſe ihre Pflicht abſtatten. Wer für der Verehrung Eckel hätte, müſte ſich ſeiner Würdigkeit entſchlagen; alſo Agrippine ihnen verhängen, was ſowohl die Gewohnheit, als die Vernunft, ihnen zu thun auferlegte. Tugend wäre ſowohl fähig, Höfligkeit, als Pflanzen den Thau des Himmels, anzunehmen. Sie wäre die genaueſte Richtſchnur des Lebens, ohne welcher Ordnung die Welt in eine finſtere Verwirrung einſinken würde. Dieſemnach ihr auch ohne ihre Verſchmähung ein anſtändiger Stand eingeräumet werden müſte. Aus der Tugend rührte der Uhrſprung des Adels und anderer Würden in der Welt; nach derer Staffeln auch die ihnen gebührende Verehrung unterſchieden wäre.

6. Agrippine verſetzte: Sie beſcheidete ſich wohl, daß die Tugend keine Unverträgligkeit mit der Ordnung, und keine Abſcheu für ihrer Wehrthaltung hätte. Dieſer wäre ihr beſter Zunder, jene ihr eigener Meß-Stab; ja, das Feuer des Prometheus, welches alle Dinge beſeelete, die güldene Kette, welche alles Schöne in der Welt zuſammen binde. Die ſelzamſten Marmel blieben unanſehnliche Stein-Haufen, wenn ſie die Bau-Kunſt nicht zu einem Pallaſte; die auſerleſenſte Worte ein unverſtändliches Nichts, wenn der Menſch ſie nicht zu einer Rede in Ordnung ſetzte. Ja, die Thiere ſelbſt wüſten ihr nicht zu entbehren, und wäre ſolche nicht ohne Verwunderung im Gewebe der Spinnen, in Wachs-Zellen der Bienen, im Fluge der Kranche, im Schwimmen der Hirſche, und im Aufzuge der Elephanten zu ſchauen. Alleine, es würde ihr die ganze Verſammlung verzeihen, wenn ſie der verträulichen Freundſchaft die Unordnung zur anſtändigſten Richtſchnure zueignete. Denn da dieſe nur für einen Schatten zu achten wäre, durch welche man einigen Vortheil ſuchte; wäre ja auch der Vortheil des Vorzugs und groſſer Ehre von ſelbter zu verbannen. Da keine Freundſchaft für rechtſchaffen zu halten, welche dem andern nicht ſo viel gutes, als ihr ſelbſt gönnete, müſte unter Freunden alles ganz gleiche hergehen. Denn ſobald ein Freund einen Vorzug verlangte, oder beſſer als der andere zu ſeyn ſich bedünken lieſſe, kriegte die Verträuligkeit ein Loch und die Freundſchaft ihr Ende. Die Fürſtin Zirolane hielt ſich verpflichtet, auch ihr Wort hierzu zu geben; fiel alſo ein: Es wäre wahr, daß die Vorzückung und Einbildung mit der Freundſchaft keine Verträgligkeit litte; diß aber wäre ihre Vollkommenheit, und ihr heiligſtes Geſetze, daß man dem Frembden mehr, als ihm ſelbſt, gönnen und ihm zueignen ſolte. Ja, ſagte Agrippine,

pine, aber derſelbe, welcher mehr annimmt, als er zurück giebt, macht ſich nicht nur der Freundſchaft unwürdig, ſondern zerreiſſet hiermit ihr Band. Weßwegen auch zwiſchen Leuten allzuungleichen Standes keine Freundſchaft beſtehen, ja nicht einſt gemacht werden kan. Zirolane begegnete ihr: Auch die Gleichheit hat ihre Abſätze, und es giebt Urſachen, daß einer Henne Ey dem andern, zwiſchen denen doch die gröſte Gleichheit der Welt ſeyn ſol, mit Rechte vorgezogen wird. Der einige Umbſtand der Zeit oder des Ortes verbindet die beſten Freunde zu veränderten Bezeigungen, ungeachtet die Aufrichtigkeit ihres Herzens keines Haares breit verrückt wird. Die Verträgligkeit zwiſchen dem Mercur und der Venus wird dadurch nicht aufgehoben, ungeachtet bald dieſer bald jener Irr-Stern dem andern den höhern Stand im Himmel einräumt. Die Freundſchaft der Geſchöpfe iſt das Band des ganzen Welt-Gebäues, ſonſt würde entweder das Waſſer alles erſäufen, oder das Feuer alles einäſchern; gleichwohl beſtehet das groſſe Uhr-Werk der Welt in der vollkommenſten Ordnung. Die Sonne tritt keinen Augen-Blick, oder eines Nagels weit, über den geſtirnten Thier-Kreiß: Alle Geſtirne verehren ſie, unbeſchadet ihrer gemeinen Liebe und Zuneigung. Was iſt aber die Freundſchaft im Leben geringers, als die Sonne in der Welt? Agrippine brach ein: Die Geſtirne verehren die Sonne nicht als ihren gleichen Freund, ſondern als ihren wohlthätigen Fürſten; und die Liebe, nicht die Freundſchaft, bindet alles in der Welt zuſammen, welche von der Freundſchaft hierinnen am meiſten unterſchieden iſt, daß dieſe in der Gleichheit, jene in der Ungleichheit, ihre Vollkommenheit erlanget: Sintemahl die Liebe am höchſten ſteigt, wenn ſie ſich am meiſten erniedriget; und erlanget ein Käfer eine gröſſere Wohlthat von der Sonne, wenn ſie ihn durch ihre Wärmbde aus eines Eſels Unflate gebieret, als wenn ſie zu der Geburt eines edlen Löwen beförderlich iſt, oder ein Geſtirne erleuchtet. Wenn aber auch zwiſchen denen Geſtirnen eine Freundſchaft zu finden; ſo iſt die Unordnung in ſelbten auch iedermann ſichtbar. Die der erſten und ſechſten Gröſſe ſind ſo wunderbar durch einander vermiſchet, daß, wenn man die Weisheit der göttlichen Verſehung nicht für unſer Auge des Gemüthes nur blendendes Licht hielte, der menſchlichen Einfalt es ſchier fürkommen ſolte, daß die Sternen GOtt nur ungefehr aus der Hand gefallen wären, und er bey ihrer Erſchaffung zu unmüſſig geweſt wäre, iedem nach ſeiner Würdigkeit ſeinen Platz einzuräumen. Die vorwitzigen Stern-Seher hätten ſich zwar erkühnet, die Sterne gleichſam als zerbrochene Stücke zuſammen zu leſen, und ihnen gewiſſe Geſtalten zuzueignen; alleine ihre Thorheit hätte aus dem prächtigen Schau-Platze des geſtirnten Himmels, aus dem Wunder-Baue der Natur einen heßlichen Vieh-Stall, und wie die Egyptier aus den Göttern Ochſen, Stiere, Schlangen, Fiſche und ander Ungeziefer gemacht. Nichts weniger hätte auch die Erde an der Unordnung ihr Belieben, und brauchte die Verwirrung zu ihrer Zierde. Flächen, Hügel und Berge wären ſo ſelzam, als auf ſelbten tauſenderley Kräuter, Blumen und Bäume durch einander vermiſcht, alſo daß, wenn iemand iede Art an einen abſondern Ort zuſammen ſetzte, er der Erde nicht weniger ihr Reichthum, als die Schönheit, benehmen würde. Daher die neu-begierigen Menſchen in die fetteſten Wieſen unfruchtbare Klippen zu verſetzen, anderwerts Berge abzutragen, im Meere Land, und im Lande Seen zu machen ſich erkühnen, nur umb den Vorwitz ihres Auges zu vergnügen. Das Meer dünkt uns niemahls ſchöner, als bey ſeiner ſtürmeriſchen Verwirrung, zu ſeyn, wenn eine Welle die andere erdrückt, ein Wirbel den andern verſchlingt, und das in die Lufft geſprützte Waſſer des Tages ein Perlen-Regen, des Nachtes ein feuriger Thau zu ſeyn ſcheinet. Nicht anders ſuchet die Freundſchaft ihre Vergnügung in einer verträulichen Verwirrung, in einer ſchlechten Rede, in einfältiger Geberdung, und in einer unaufgeputzten Verträuligkeit. Zirolane hatte ihren Gegen-Satz ſchon in Gedanken abgefaſſet und auf der Zunge; aber Thuſnelda kam ihr zuvor, und fing an: Laſſet uns denn der gütigen Agrippine Urthel uns unterwerfen; weil wir dardurch ſie für unſere Lehr-Meiſterin erkennen, und uns ihre Meynung zum Vortheil gereicht, theils daß wir Deutſchen unſer Unvermögen, ſie recht zu verehren, nicht verrathen dörfen, theils daß wir als kleine Sterne die Ehre haben, den groſſen gleich geachtet zu werden. Agrippine färbte ſich ein wenig hierüber, und beſchwerte ſich, daß Thuſnelda, welche doch unter allen Anweſenden ihre älteſte Freundin wäre, ihr es näher, als keine andere geſucht hätte. Dahero beſchwur ſie ſie bey ihrer alten Verträuligkeit, ſie möchte ſich aller Zierligkeiten und Gepränges, welche doch einmahl nichts, als unnütze Schalen, und insgemein ohne Kern wären, gänzlich enthalten; und wo iemand in ſo edler Geſellſchaft ſie lieb hätte, oder ſie einiger Freundſchaft werth ſchätzte, ſolten ſie mit ihr umbgehen, als wenn ſie von kindauf beyſammen gelebt hätten. Die Zeit wäre allzu-koſtbar, und die Geſellſchaft viel zu edel, daß beyde mit dem Blend-Werke der Heucheley und Falſchheit, nehmlich geſchmierten Worten und gezwungener Ehr-Erbietigkeit, verſpielet werden ſolte. Sie lernte das Deutſche Frauenzimmer dieſen Tag nicht zuerſte kennen; und alſo hätten ſie nicht vonnöthen, mit ihrer Höfligkeit ſich zu zeigen. Die Freundſchaft aber forderte weder ſolche Opfer; weniger gäbe ſie ſolche Künſte iemanden ein. Der Verſtand wäre gewohnt, zierlich; das Herze aber ſeine Meynung gerade heraus zu ſagen. Agrippine redete diß mit einer ſo durch-dringenden Art, daß niemand zweifelte, ob es ihr Ernſt wäre; und daher iede gleichſam für der andern die offen-herzigſte zu ſeyn ſich bemühete. Alſo wurden aller Zwang und alle Zierligkeiten aus dieſer Geſellſchaft verbannet: Was eines wolte, beliebte dem andern; gleich als wenn ein Geiſt ſie alle beſeelte, und ein Wille ſie ſämbtlich regte.

7. Dieſe Zuſammen-Stimmung vergnügte Agrippinen derogeſtalt, daß ſie wider ihre Aufrichtigkeit geſündiget zu haben glaubte, wenn ſie die Urſachen ihrer Dahinkunft länger verſchwiege; daher ſagte ſie: Der zwiſchen den Römern und Deutſchen fürgefallene Krieg wäre ihr deßwegen ſo vielmehr bekümmert gefallen, weil ſie beſorgt, daß hierdurch der unſchätzbaren Thuſnelda Freundſchaft auch würde Schiff-Bruch gelitten haben. Nachdem nun dieſer ſich geendigt, hätte ihr Herze nicht ruhen können, bis ſie hierüber Thuſneldens Gemüths-Meynung erkundigt, und auf allen Fall ihre Freundſchaft wieder auf ihren alten Fuß verſetzt hätte. Thuſnelda fiel ein: Sie erkennte mit ſchuldigſter Dankbarkeit Agrippinens ungemeine Zuneigung, und wäre ſie nicht wenig beſchämt, daß ſie ihr mit Verſicherung der Freundſchaft dieſelbe hätte laſſen zuvor kommen, welcher doch wenig daran gelegen ſeyn könte. Jedoch wüſte ſie keine beſſere Entſchuldigung, denn daß ſie bey ſich niemahls beſorgt, daß der Krieg ihrer Freundſchaft abbrüchig ſeyn könte. Denn obzwar der, welcher einen Krieg führte, auch über die Bürger ſeines Feindes, ihre Weiber und Kinder, das Recht des Lebens und des Todes hätte; ſo bliebe doch das zwiſchen zweyer Feinde Bürgern vor oder bey dem Kriege entſproſſene Recht unverſehret; ihre abſondere Bündnüſſe würden durch die allgemeine Fehde des ganzen Volkes nicht aufgehoben, ſondern ihre Obrigkeiten wären ſo gar ihres Feindes Unterthanen deßwegen Recht zu verſchaffen verbunden. Solte nun das heilige Band der Freundſchaft ſchwächer, als einer gemeinen Handlung ſeyn? Vielmehr würde es eine der gröſten Grauſamkeiten abgeben, wenn ein Krieg allen Menſchen beyder Länder durchgehends Haß und Feindſchaft aufnöthigte. Agrippine verſetzte: Dieſe Gedanken wären in gemeinem Handel und Wandel wohl gar recht; aber auf Freundſchafts-

Verbündnüſſe lieſſe ſich dieſes Recht ſchwerlich ausdehnen: Sintemahl ieder Bürger ein Glied des gemeinen Weſens, und alles zu deſſelben beſten zu thun; alſo auch alle Glieder ſeines Feindes zu haſſen, und durch Vertilgung derſelben dem ganzen Volke Abbruch zu thun, verbunden wäre. Weßwegen die Römiſchen Kriegs-Geſetze auch in Anſehung der Stadt ſo gar die Bande des Geblütes aufhüben; und ein Vater ſeines Sohnes, wenn dieſer für Feind erkläret worden, zu ſchonen nicht befugt, und unterſchiedene Beyſpiele verhanden wären, daß in Schlachten ein Bruder den andern auf feindlicher Seite hingerichtet hätte. Junius Brutus hätte ſeinen es mit den verſtoſſenen Tarqviniern haltenden Söhnen die Köpfe abſchlagen, und Fulvius ſeinen dem Catilina zugethanen Sohn hinrichten laſſen. Thuſnelda fiel ein: Dieſes Geſetze wäre ihrem Bedünken nach von allzu-groſſer Schärfe, ſolches würde zweifels-frey auch nur die Kriegs-Leute, und zwar auch nur, wenn ſie würcklich mit dem Feinde angebunden hätten, binden: Wiewohl ſie, und ihr Bruder Siegesmund, auch bey dieſer Milderung des Geſetzes den Kopf verwürgt haben würde. Brutus aber hätte als ein Bürger-Meiſter, Fulvius als ein Feld-Hauptmann ſchwerlich ohne Verabſäumung ihres Ambtes anders verfahren können. Alle dieſe Umbſtände aber träffen bey Agrippinen und ihr nicht ein; ſondern ſie hätten, unbeſchadet der zwiſchen den Römiſchen und den Deutſchen Häuptern waltender Feindſeligkeit, Freunde bleiben können. Wenn aber auch ſie ihres Vater-Landes Haß auf ſich zu nehmen ſchuldig geweſt wären, hätte dieſer doch nunmehr durch den Frieden ein Ende, und würde die zeither mehr ſchlafende als ausgeleſchte Freundſchaft wieder vor ergänzt zu halten ſeyn.

8. Agrippine verſicherte ſie, daß ihr Einwurf kein Werk eines geſchöpften Argwohns, ſondern nur eine kleine Bekümmernüß geweſt wäre: Denn man ſorgte für nichts mehr, als was man am liebſten hätte. Sie traute vielmehr Thuſnelden, als einer ſolchen Fürſtin, welche die Beſtändigkeit zum Fuſſe ihrer Tugenden und Keuſchheit fürlängſt erkieſet hätte, zu, daß, wenn auch der geſchloſſene Friede hundert-mahl brechen ſolte, doch ihre Freundſchaft dardurch keinen Riß bekommen würde. Sie wolte aber von dem ſo betheuerlich-befeſtigten Friedens-Werke viel ein beſſeres hoffen. Denn beyde Völker hätten gegen einander ihre Kräfte geeichtet, und mit in Händen habenden Schwerdtern ſich verglichen; welche Friedens-Schlüſſe wohl die tauerhaftigſten wären. Alſo könte ſie auch wohl verſichern, daß der Kayſer Auguſt die Deutſchen werther, als kein ander Volk, ſie auch am liebſten zu Freunden hätte. Der letztere Krieg wäre auch mehr ehrent-halben, als aus Haß geführet, und von der Kayſerin Livia nicht wenig zum Frieden geholfen worden, welche mit Thuſnelden gleicher geſtalt die alte Verträuligkeit zu erneuern, mit der Herzogin Erdmuth und andern Fürſtinnen Deutſchlandes aber neue Freundſchaft zu ſtiften ſich ſehnte, und daher ihr an beyde etliche kleine Merkmahle ihrer Zuneigung abzuliefern Befehl überſchickt hätte. Hiermit zohe Agrippine eine Schachtel voll der ſelzamſten Kleinodien herfür, darbey meldende: Sie beſcheidete ſich, daß ſo vollkommene Frauen vollkommnere Geſchenke verdienten; es wären aber alle Gaben nicht nach ihrem geringen Werthe, ſondern nach der Wohl-Meynung des Gebers zu ſchätzen, und gehörete unter die Anzahl der Tugenden, auch was ſchlechtes nicht zu verſchmähen. Mit dieſen Worten überreichte ſie Thuſnelden einen vortreflichen Diamanten, der Herzogin Erdmuth aber einen wunder-ſchönen Perlen-Schmuck. Thuſnelda nahm ihr Geſchenke ehr-erbietig an, und ſagte: Sie hätte zwar ein ſo anſehnliches Geſchenke, dergleichen Deutſchland ſchwerlich vorher beſeſſen, ſo wenig iemahls verdienet, als ſich deſſelben zu dieſer Zeit verſehen. Sie würde aber daſſelbte dankbar anzunehmen nicht nur durch die Höfligkeit der Uberbringerin, welche über ſie völlige Ge-

walt hätte, ſondern auch darumb genöthigt, daß es nicht den Schein hätte, als wenn ihr an der Gewogenheit einer ſo groſſen Frauen wenig gelegen wäre, oder ſie Livien der Ehre einer mehr als königlichen Freygebigkeit berauben wolte. Die Herzogin Erdmuth aber ſtand an, die Perlen zu empfangen, mit beygeſetzter Bitte: Agrippine möchte ihr Bedenken und Entſchuldigung ja für keine Verſchmähung ſolcher unſchätzbaren Selzamkeiten aufnehmen; ſondern verſichert glauben, daß, nachdem ihre Landes-Geſetze ihr ſolch Geſchenke anzunehmen nicht zulieſſen, ihr das hieraus allzuviel erwieſene Wohl-Wollen der Kayſerin lieber, als alle Perlen der Welt, wären. Hilf Himmel! fing Agrippine an überlaut zu ruffen, was haben die ſtreitbaren Catten für rauhe Geſetze, welche der Freygebigkeit den Eintritt in ihr Land verweigern? Warumb aber nehmen ſie vom gutthätigen Himmel den Thau, von trächtigen Wolken den Regen, vom Waſſer die Fiſche, von der Erde die Gewächſe an? denn diß alles ſind nichts anders, als Geſchenke der Götter. Von iedermann alles annehmen, wäre ſchimpflich, von niemanden aber etwas, eine Grauſamkeit. Erdmuth begegnete ihr lächelnde: Die Catten wären ſo wilde nicht, und weder derſelben Geſetze, noch ihre Meynung erſtreckte ſich ſo weit. Denn ihr Verbot lieſſe nur nicht zu, Wein und frembde Perlen oder Edel-Geſteine ins Land zu bringen.

9. Agrippine fragte: Warumb ſind die unſchuldigen Perlen ſo unglücklich, und die Edel-Geſteine ſo verächtlich in ihrem Vater-Lande? Haben nicht die vom Thaue gezeugten Muſchel-Töchter mehr vom Himmel, als vom Meere? Sind die Edel-Geſteine nicht die Sterne der Unter-Welt? Warumb wil man ſie denn nicht auf der Erde dulden? Erdmuth verſetzte: Sie hegte zwar mit Perlen und Edel-Geſteinen keine Feindſchaft, ſondern hielte ſie für eine ſchöne Geburt der Natur; gleichwohl aber würde ſie nicht würdig eines Catten Tochter, weniger ihre Fürſtin ſeyn, wenn ſie keine vernünftige Urſache ihres Geſetzes zu geben wüſte. Es möchte ſich Agrippine aber nur ſelbſt erinnern, wie viele Römer, ja Auguſt ſelbſt, ſich beklagt, daß für unnütze Steine und Scherben ſo viel Geldes zu frembden oder gar zu feindlichen Völkern verſchleppt würde; daß die Indianer und Serer jährlich allein über hundert tauſend Seſtertier aus Rom zügen. Würde nun Rom, welchem die ganze Welt zinsbar iſt, durch dieſe Verſchwendung erſchöpfet; wie könte der Catten Armut hierzu zulänglich ſeyn? Agrippine fiel ein: Es wäre kein Ding in der Welt ſo gut, daß es durch Mißbrauch nicht ſchädlich werden könte: Und hierinnen hätten weder Perlen noch Edel-Geſteine ein Vor-Recht. Die Römiſchen Sitten wären allerdings zu ſchelten, daß eines Raths-Herrn Frau zweyer Geſchlechter Erbſchaften an ſo viel Ohren hinge; da die gemeinen Weiber ſie umb den Hals und die Armen trügen, und ſich derſelben an ſtatt der Trabanten bedienten, welche ihnen in dem Gedränge Platz machten, und ein theuer Hals-Band denen begegnenden einen Zwang auflegen ſolte, ihnen aus dem Wege zu weichen. Ja, es wäre Schande, daß nunmehr auch die Männer Perlen an die Ohren hingen, Edel-Geſteine an die Finger ſteckten, oder gar die Monden auf den Schuhen damit verſetzten. Dieſemnach wäre des Kayſers Meynung nur geweſt, dem Pöfel den Gebrauch, dem Adel die Ubermaß abzuſtellen, nicht aber dieſe Köſtligkeiten von Rom, oder aus der Welt, zu verbannen.

10. Erdmuth brach ein: Es hätten gewiſſe Dinge in der Welt eine Eigenſchaft, daß mit ihnen ſchwerlich Maß gehalten werden könte. Hierunter gehörten auch dieſe Koſtbarkeiten, derer Gebrauch im Mißbrauche, ihr Nutz in Uppigkeit beſtünde: Denn worzu dienten ſie ſonſt, als zu Werk-Zeugen der Hoffart, und zu Erfindungen der Verſchwendung? Dahero insgemein geglaubt würde, Prometheus, der nichts gutes in der Welt geſtiftet, hätte den erſten Edel-Geſtein

aus einer Klippe des Caucaſus gehauen, und damit zum groſſen Schaden die unerſättliche Begierde damit zu prangen in die Welt gebracht. Erato nahm ſich Agrippinens an, und ſagte: Es wäre nicht glaublich, daß die weiſe Natur an unnütze und nur mißbräuchliche Dinge ſolchen Fleiß angewendet, und ſie zu ſo ſchönen Wunder-Werken unſerer Augen gemacht haben ſolte. Ihr Glanz und Durchſichtigkeit ſtritten ſchier mit den Strahlen der Sonne, und beſchämten das Licht der Geſtirne; und ſie ſolten nur würdig ſeyn, in der Finſterniß der Klüfte und Schachte zu liegen, nicht aber ans Licht des Tages zu kommen? Kein Käfer, keine Raupe, kein Regen-Wurm, kein Kieſel-Stein, kein Sand-Korn wäre von GOtt, wie die Deutſchen ſelbſt lehrten, umbſonſt geſchaffen; Perlen und Edel-Geſteine aber ſolten unnütze Mißgeburten des Meeres und der Erde ſeyn? da doch dieſer zwey-hundert vier und ſechzig Sorten gezehlet würden.

11. Erdmuth antwortete: Sie müſte ihre Unwiſſenheit geſtehen, daß ihr auſſer des Gepränges kein Nutzen bekannt wäre, und daß die Zauberer ihnen träumen lieſſen, daß der Indiſche Schnecken-Stein und der in den Augen des Thieres Hyäna befindliche Stein, wenn man ihn auf die Zunge legte, die Kraft des Wahrſagens zu wege brächte; daß die Korallen dem Ungewitter widerſtünden; daß der Stein Synochitis die Geiſter zu erſcheinen zwinge, und ein ander aus dem Pontus ſie verjagte. Sie hätte auch mehrmahls gehöret, daß nach gewiſſem Stande der Geſtirne ihre Bilder denen Edel-Geſteinen eingegraben, und geglaubt würde, daß ſie hiermit auch derſelben Kraft eingeflöſſet bekämen. Alſo ſolte der in einen Amethyſt geſchnittene Wieder den, der ihn trägt, tiefſinnig; der in Beryll gegrabene Löw beredſam; der Schütze im Schmaragd anſehnlich machen: Die Zwillinge im Gold-Steine einem Freundſchaft, die Wage im Carniol Gerechtigkeit, der Waſſermann im Saphire Eintracht zu wege bringen: Der Krebs im Topaß, der Scorpion im Sardonich, und die Fiſche im Jaſpis, ſolten den Fiebern widerſtehen, aber einen zu Lügen, Unbeſtand und Ungerechtigkeit reizen: Der Stier im Hyacinth, die Jungfrau im Chryſolith, und der Steinbock im Chalcedonich ſolten zur Andacht und zum Acker-Bau; das in Edel-Geſteinen befindliche Bild des Pegaſus den Kriegs-, Andromache den Ehe-Leuten zur Liebe und Verſöhnung, Caſſiopea zum Schlafe, der Schlangen-Mann wider Gift, Hercules zum Siege, Jupiter im Schmaragde zur Annehmligkeit, Mercur im Achat zur Weisheit, Mars im Magnet zur Herzhaftigkeit, Venus im Türckiß zur Schönheit, Saturn im Onyx wider die Gramſchaft; die Waſſer-Schlange zu Reichthum, der Centaurus zur Geſundheit, Orion zum Siege, der Adler zu groſſen Ehren behülflich ſeyn.

12. Agrippine brach ein: Sie begehrete in Vertheidigung der Edel-Geſteine ſich mit keinen Träumen oder Aber-Glauben zu behelfen. Sie hielte von allen erzehlten Dingen ſo wenig, als von denen unter gewiſſem Scheine der Geſtirne gegoſſenen Siegeln der Araber und Egyptier, welche die Einfältigen beredeten, das Siegel des Saturnus aus Bley, worauf drey-mahl drey Zahlen geſchrieben ſtehen, derer iede funfzehn austrage, hülfe denen ſchwangern Frauen zur Geburt, denen Bittenden zur Erhörung: Jupiters zinnernes Siegel mit vier-mahl vier allezeit vier und dreiſſig austragenden Zahlen bringe Reichthum und Liebe des Frauenzimmers zuwege: Des Mars eiſernes Siegel mit fünf-mahl fünf allezeit fünf und ſechzig ausmachenden Zahlen vermöge Zwytracht und Unfruchtbarkeit zu ſtiften: Der Sonne mit ſechs-mahl ſechs Zahlen bezeichnetes Siegel aus Golde, welche ſechs-mahl hundert und eilfe in ſich hielten, ſolle die Kräfte haben, in allen Dingen den Träger glückſelig zu machen: Der Venus kupfernes Siegel mit ſieben-mahl ſieben Zahlen, welche ſo viel-mahl hundert und fünf und ſiebenzig zuſammen machten, ſolle einem Gewogenheit und Fruchtbarkeit zuziehen:

vollem Feuer ſtünde. Kurz darnach kam Prometheus mit Bellonen wieder auf ihrem Wagen aus dem Tempel gefahren, und hatte für ſich ein von ihm aus Golde gearbeitetes Bild des Kayſers Auguſtus. Bellona aber, als ſie zwiſchen die ſieben Könige kam, wendete ſie ſich gegen dem in der Mitte haltenden Romulus, und fing an zu ſingen:

Vergnüge, Romulus, mein Sohn,
Dich am Genuſſe deines Preiſes;
Ich gönne dir den Tugend-Lohn,
Den Ruhm des ganzen Erden-Kreiſes;
Doch mein ertheilter Kranz ſteht dir nicht länger an,
Nun mir ein himmliſch Licht die Augen aufgethan.

Beſchaue des Prometheus Bild,
In dem ein himmliſch Feuer glimmet;
Sobald die Zeit wird ſeyn erfüllt,
Die das Verhängnüß hat beſtimmet,
Wird Rom durch ſeinen Geiſt beſeelt und glücklich ſeyn;
Ja, ihm wird ſich die Welt zum Tempel weihen ein.

Der gröſten Sieger Helden-Geiſt
Wird ſich für ſeinem ſcheu'n und flüchten;
Der, wo Nil, Iſter, Tagus fleuſt,
Nur Wunder-Werke wird verrichten.
Ja Rom, für dem die Welt und Mars ſich bücken muß,
Legt Schwerdt und Sieges-Fahn ſelbſt für Auguſtens Fuß.

Die Adler, welche Jupiter
Ließ umb den Kreiß der Erde fliegen,
Wird er von Delphis bringen her,
Rom ſie zum Heiligthume kriegen.
Und ſeines Zepters Maß wird künftig bringen bey,
Daß Rom, nicht Delphis mehr, der Erde Nabel ſey.

Hat Romulus den Grund gelegt;
So wird Auguſt doch Rom erſt bauen.
Wo ietzt der Leim ein Stroh-Dach trägt,
Wird Gold und Marmel ſeyn zu ſchauen;
Er macht das Dorf zur Stadt, zum Meere ſeinen Fluß:
Drumb tritt den Preiß nur ab dem andern Romulus.

Bey wehrendem Singen ſtiegen ſechs Könige von ihren Wagen, hoben das Bild des Kayſers Auguſt von dem der Bellonen, und ſetzten es mit groſſer Ehr-Erbietung neben den Romulus, welchem er ſeinen empfangenen Lorber-Kranz aufs Haupt ſetzte. Alles, was ſich im Schau-Platze nur regen konte, rennete oder tanzte. Zwiſchen dieſen Freuden-Bezeigungen ſang Bellona folgende Reime:

Der Ruhm des erſten Romulus
Wird blühend ſeyn, weil Rom wird ſtehen.
Denn ſeine Herrſchaft war der Fuß
Des Reiches, das nie wird vergehen.
Der and're Romulus, Auguſtus, aber ſol
Zum Erden-Haupt erhöhn Rom und ſein Capitol.

Rom wird zwar als ein Heiligthum
Des erſten Königs Hütte preiſen;
Allein Auguſtens Glück und Ruhm
Wird Welt und Himmel Ehr' erweiſen.
Wer's neu' und alte Rom auch mit der Zeit beſchaut,
Bekenn't: Dort habe Kunſt, die Einfalt hier gebaut.

40. Nach dieſem erhellete ſich die Luft mit unzehlbaren Stern-Feuern; derer etliche ſich nach und nach der Erde näherten, und zugleich vergröſſerten: Dieſe wurden endlich im Schau-Platze für die ſieben Irr-Sterne und die ihnen nachfolgenden ſieben Plejades erkennet. Jene geſelleten ſich alſofort zu den ſieben Römiſchen Königen, und zwar Saturn zum hoffärtigen Tarquinius, Mercur zum geſchickten Servius, Jupiter zum kunſt-liebenden Priſcus, Venus zum beliebten Martius, Mars zum ſtreitbaren Hoſtilius, der Monde zu dem andächtigen Numa, die Sonne zum Romulus; vielleicht, weil dieſer der Uhrheber der lebhaften Stadt Rom, wie die Sonne der Brunn des Lebens und die Seele der Welt iſt. Bey der Ankunft dieſer Geſtirne war niemand in Begleitung der ſieben Könige, der nicht eine weiſſe Wachs-Fackel, niemand wuſte bey dieſer Geſchwindigkeit woher, in die Hand bekam. Das Sieben-Geſtirne der Pelejaden aber verfügte ſich zu den Wagen des Romulus, und fing nach ſiebenerley Seiten-Spielen an zu ſingen:

Der Sterne ſieben Könige
Sind lüſtern worden nach der Erde.
Sie fahren aus der ſapdirnen Höh',
Daß ihnen kund und wiſſend werde,
Was für ein himmliſch Glanz die Renne-Bahn erhell't,
Was für ein göttlich Bild beſtrahlt die Unter-Welt.

Die ſieben Irr-Sterne hielten hierauf einen künſtlichen Tanz umb den Wagen des Romulus, darauf Auguſtens Bild ſtand. Sie näherten ſich wechſels-weiſe dieſem Bilde, und zeigten ihre Begierde, es genau zu betrachten. Bey dem Schluſſe fuhren die Plejaden im Singen fort:

Daß es Prometheus Diebſtahl ſey,
Kan dieſes Bildes Zeug beweiſen.
Dionens Erzt, Saturnens Bley,
Der Zien des Zevs, des Mavors Eiſen,
Der Sonne Gold iſt hier, des Monden Silber-Spur,
Und der Qveckſilber-Geiſt des flüchtigen Mercur.

Die Irr-Sternen verneuerten hierauf ihren Tanz, und nach dieſen die Plejaden ihren Geſang:

So iſt's, des Himmels Feuer-Dieb,
Prometheus hat diß Bild gegoſſen
Aus Erzt, das durch des Himmels Trieb
Aus Sternen-Saamen hergefloſſen.
Er wählt, weil er nichts mehr vom Himmel ſtehlen kan,
Für Thon ietzt himmliſch Erzt zu ſeinen Bildern an.

Nach wiederholetem Tanze der ſieben Irr-Sternen verneuerten die Plejaden auch abermahls ihren Geſang:

Diß Bild iſt noch zur Zeit zu gut,
Die Kindheit der Stadt Rom zu zieren,
Laßt's uns für die geſtohlne Glut
In güldnen Himmels-Tempel führen,
Da der geſtirnte Bock ihm eine Seel einflößt,
Die güldne Zeiten bringt und's Unglück von uns ſtößt.

In einem Augen-Blicke kam ein feuriger Steinbock, welchen Auguſt für ſeinen Geburts-Stern hielt, und ihn deßwegen auch auf ſeine Müntze prägen ließ, aus der Luft herab gefahren. Die Irr-Sternen und Plejaden aber faſſeten ſich mit dem Bilde des Kayſers Auguſt, ſetzten es auf den geſtirnten Steinbock, welcher ſich darmit gegen dem Himmel erhob. Die Sternen folgten ſelbten mit einem Getöne vieler hundert Seiten-Spiele nach, bis alles ſich in den Augen der hierüber verwundernden Zuſchauer verlohren, und mit denen ausleſchenden Lichtern auch alles im Schau-Platze verſchwand.

41. Jedermann kehrte hierauf wieder nach Meynz, in Meynung durch den Schlaf ſo viel dem Tage zu benehmen, als die Wachſamkeit der Nacht-Ruhe abgebrochen hatte. Alleine die Höfligkeit des ſonſt ſo ſauer ſehenden Tiberius weckte ſie zeitig mit anmuthigen Seiten-Spielen und Griechiſchen Sängerinnen auf. Kurz darauf ließ er alle Gäſte in einen am Rheine gelegenen Garten einladen; dahin Germanicus die Deutſchen Fürſten, Agrippine das Frauenzimmer ſelbſt abholete. Dieſer Garten war vom Druſus noch angelegt, auf dreyen Seiten von eitel mit Reben belegten Hügeln umbgeben, und von vielen lebendigen Qvellen angewäſſert. Alle Gänge waren nach der Schnur mit weiſſen Buchen beſetzt, welche theils mit ihrer Höhe, theils mit ihren die Gänge zuwölbenden Aeſten keine Sonnen-Strahlen einlieſſen, ſondern recht kühle Lauber-Hütten abgaben. Die Helfte des Gartens beſtand in eitel fruchtbaren Obſt-Bäumen, welche mit denen köſtlichſten Früchten, die Griechen-Land, Italien und Hiſpanien trägt, gepfropft waren. Die andere Helfte beſtand in zwölf Blumen-Feldern, welche mit hunderterley Arten Blumen überwachſen waren, die die Römer erſt für wenigen Jahren aus Aſſyrien und Aſien nach Rom und folgends nach Meynz verſetzt hatten. Die dahin kommenden Deutſchen erſtauneten, daß ſie in ihrem Deutſchlande ſo unvermuthet alle Schönheiten der Morgen-Länder antraffen. Sie waren beſchämet, daß ſie der wenigſten Nahmen nennen, weniger aber ihre Farben zählen, oder ihre Geſtalten unterſcheiden konten. Ja, die Königin Erato ſelbſt, welche mit dem ſämbtlichen Frauenzimmer alle noch von dem Speichel der Sterne, nehmlich dem Thaue, beſprützte Blumen-Stücke begierig betrachtete, ward hierüber gleichſam verzückt, und fing an: Sie finde in dieſem Garten mehr Vergnügung, als ihr iemahls einer in Meden oder Armenien gegeben hätte. Dieſes rührte auch nicht nur aus bloſſer Anmuth der Neuigkeit her, ſondern ſie hätte darzu rechtſchaffene Urſachen. Die Cypreſſen, wormit ſie im Morgen-Lande die Gänge beſetzten, hätten zwar eine fettere Grüne und eine annehmlichere Runde; aber die ſich gegen einander wöl-

toſchenes ihm über ſeinen unſichtbaren Strichen den Kopf zerbrechen; alle aber werden bey genauer Betrachtung nur einer einigen Blume mehr Kunſt in der Abtheilung, mehr Wunder in genauer Zuſammen-Stimmung finden. Der bloſſe Stiel, durch welchen eine iede Blume den Saft der Erde, wie ein Kind die Milch der Brüſte, in ihre Aederlein ſaugt, iſt ein groſſes Meiſter-Stücke des göttlichen Verſtandes. Die Blätter ſind ſo geſchickt, und bey einem ieden Geſchlechte der Blumen in gleicher Anzahl neben einander geſetzt, in einerley Gröſſe abgemeſſen, mit dem Stiele ſo feſte verbunden, und auf einerley Art entweder ausgebreitet, oder eingebogen, daß niemand vernünftiges ſie anſchauen kan, ſonder die unſichtbaren Hände Gottes darauf zu ſchauen. Der inwendige Kranz, den die Natur nicht nur in Lilgen und Roſen, ſondern in den meiſten Blumen aus Golde zu flechten gewohnt iſt, ſtellet nicht weniger ein vollkommen Gemächte der Meß-Kunſt, als durch ihr Saamen-Behältnüß ein Merkmahl der göttlichen Verſehung für. Dieſe iſt nicht weniger in dem Unterſchiede der Blumen, als in der Anzahl der Sternen, unbegreiflich. Die Lilge ſtrecket ihren Hals über alle andere empor; zur Lehre unſerer Seele, daß ihr reines Haupt von dem Kote der Erden könne beſudelt werden. Die Roſe, das Bild der Liebe, iſt zu dem Ende mit Dornen verwahret, daß ſie durch Abhaltung der Hände nach ſich deſto gröſſers Verlangen erwecken, oder uns lehren ſolle, daß Luſt und Unluſt aus einer Wurzel wachſen. Etliche wachſen mit geſtrecktem Halſe empor, andere bücken ihre Häupter; viele kriechen aus Demuth gar auf der Erde; andere verſtellen wie Epheu durch Umbarmung eines Gehülfen ihre Schwäche, oder laſſen ſich lieber wie ein Gewebe zu Bekleidung der Wände hin und her flechten, als daß ſie ſich wollen mit Füſſen treten laſſen: Etliche vergnügen ſich mit einem in ſich ſelbſt gewickeltem Blatte; andere haben ihrer wohl hundert in einem Püſchel. Viele Stiele tragen nur eine Blume; oft aber pranget einer mit Schocken. Etliche ſind ſo zart, als gingen ſie nur im Hembde, oder als wären ſie gar nackt, oder mit gewebtem Winde bekleidet; andere hingegen tragen Sammet, oder gar Rauchwerk; viele ſcheinen auch gar von Gold und Seiden-Stücken erhoben zu ſeyn. Etlicher Blumen Haupt iſt haaricht, und entweder wie ein Wichtel-Zopf verwickelt, oder ihre Locken zierlich ausgekämmet: Dieſe bilden offene Schalen, Schilde, Becher; jene enge Pfeifen und Schwerdter für. Nicht wenig ſind mit Helmen oder Feder-Püſchen gethürmet; andere ſind harte und runzlicht; andere glatt und weich und ſo zärtlich, ja gleichſam Luft, welche nicht nur für dem Anrühren fliehen, ſondern gleichſam durch einen Anblick verwundet, durchs Anhauchen in Ohnmacht verſetzt, durch Anfühlen getödtet werden. Etliche halten ihre Knoſpen ſtets verſchloſſen; etliche ſperren ihre Augen nur halb auf; viele ſcheinen auch, wie Anaxagoras, nur zu Anſchauung der Sonne; viele auch wie die Nacht-Eulen, ſich nur im finſtern Schatten zu verſtecken, gebohren zu ſeyn. Gewiſſe behalten ihre friſche Farbe ſowohl auf der Bahre als in der Wiege; andere vergröſſern mit dem wachſenden Tage ihre Pracht; viele fangen auch, ſobald ſie aus der Schale kriechen, ſchon an zu verblaſſen.

43. Erato ſeufzete hierüber und fing an: Wolte Gott, daß nur die Blumen, nicht aber auch die Menſchen, ſo oft ihre Farbe veränderten! Wolte Gott, daß man nur in Nuß- und Ahorn-Bäumen die knörnichten Gewächſe ſo ſorgfältig, als die Perlen in Muſcheln ſuchte; nicht aber auch in Gemüthern die Verſtellungen für was ſonderliches achtete, und eine Mißgeburt für ein Wunder-Werk hoch hielte! So aber iſt es leider dahin kommen, daß, wie die ihre Farbe am ſelzamſten verwandelnde Blumen für die ſchönſten, alſo die unbeſtändigſten Herzen für die geſcheuteſten geachtet werden. Ihrer viele bilden ſich ein, ſie könten nicht die Ehre haben Roſen zu ſeyn, wenn ſie nicht mit ihren Dornen andere Seelen beleidigten.

---

welches nur unſere Fehler und Irrthümer ſcheinbar macht. Moſes, Solon und Lycurgus haben bey ſolcher Beſchaffenheit eine groſſe Thorheit begangen, daß ſie Geſetze zu Richtſchnuren des Lebens geſchrieben, wenn unſere Vernunft weder Seile noch Ketten hat, unſere Neigungen von Laſtern zurück zu halten: Wie viel mehr wären ſie ſchuldig geweſt, unſern Schwachheiten Polſter unterzulegen, daß wir nicht allzu-harte fielen? wenn die Begierde uns zum Beſitzthum glänzenden Goldes und ſchimmernder Edel-Geſteine, zum Genüß der aus ſchönen Antlitzen und ſchwarzen Augen fallender Strahlen anlocket; wenn Zorn, Geiz und Ehr-Sucht ſo ſehr als Stein, Geſchwulſt, Roſe und Waſſer-Sucht unſerm Willen zu widerſtreben hartnäckicht ſind; wenn unſer Geiſt nur einem Schiffer gleichet, deſſen Schiffe Segel und Ruder fehlt, und unſer Verſtand uns nur, wie jenem der Angel-Stern und die Magnet-Nadel den Weg zu ſeinem Schiff-Bruche zeiget. Warlich, es wäre eine unmenſchliche Grauſamkeit, wenn iemahls ein Geſetz-Geber was geboten hätte; was nicht der Botmäſſigkeit unſrer Willkühr unterworfen iſt. Die Natur und das Glücke erkennen keinen Menſchen für ihren Oberen, und laſſen ihnen kein Geſetze fürſchreiben. Kein Egyptiſcher König hat dem Nil Ziel und Maß geſetzt, wie hoch er wachſen dörfe und müſſe. In den zwölf Römiſchen Geſetz-Tafeln iſt der Tiber die Uber-Strömung, und in Ordnungen der Stadt Tyrus dem Meere ſein Stürmen, und die Beſchädigung ihrer Schiffe nicht verboten. Der unſinnige Xerxes hat durch ſeine dem Meere gegebene Streiche und durch Anlegung der Ketten ſich der Nach-Welt zum Gelächter gemacht; und ſeine zerſchmetterten Schiffe haben ſeinen Aberwitz theuer bezahlen müſſen. Kein Buſir und Phalaris hat iemahls ſich unterſtanden, zu gebieten, daß einer zweymahl ſterben müſſe, und die Leichen noch Pein und Folter fühlten. Wenn es nun einerley wäre, einem Bürger anzubefehlen, es ſolte ihn nicht hungern, ſchläfern und dürſten, oder er ſolle nicht geil, geizig und zornig ſeyn; welche kluge Obrigkeit wolte ſolche Unmögligkeit dem geringſten Knechte aufbürden? Wer dieſemnach der Vernunft ihre Herrſchaft über die Gemüths-Regungen abſpricht, reiſſet die Spann-Adern des gemeinen Weſens entzwey, zergliedert die menſchliche Gemeinſchaft, und zernichtet den Anker aller Städte, nehmlich die Gerechtigkeit. Denn wie konte iemand deßwegen ohne Unrecht geſtraft werden, was zu unterlaſſen nicht in ſeinen Kräften geſtanden hat? wenn Phryne aus unvermeidlicher Noth ſich ſo gemein als Luft und Waſſer machen muß; wenn es ſowohl des Dionyſius, als der Tiger unveränderliche Eigenſchaft iſt, grauſam zu ſeyn; wenn Paſiphae nicht keuſcher ſeyn kan, als ihr Ochſe, für welcher Schand-That ſich iedes Papier, darauf ſie geſchrieben ſtehet, ſchämet. Es würde eben ſo unverantwortlich ſeyn, einen Dieb, als einen Schwind-Süchtigen, ans Kreuz zu nageln; und wenn man einen Verrather tödtete, würde man nicht gerechter, als die Areopagiten handeln, die die Waffen, womit einer ermordet war, zur Zerbrechung verdammten; und die Perſen, welche die Kleider der Mißhandelnden peitſchten, und dem, welcher den Kopf verwürckt hatte, den Bund abſchlugen.

75. Die Königin Erato hatte ſich über dieſer ſcharfen und nachdrücklichen Zuredung ein wenig ermuntert, und fing an: Da ihre verzweifelte Entſchlüſſung eine ſo tugendhafte Fürſtin ſo ſehr verletzt hätte, begehrte ſie ihre Strafe nicht ſowohl abzubitten, als die Gröſſe ihres Laſters zu entſchuldigen. Denn obſchon ihre Schwachheit ſie beredete, daß die Vernunft einem übermäſſigen Schmerze und der Verzweifelung nicht gewachſen wäre; ſo könte ſie doch die Geſetze nicht tadeln, noch für unrecht ſchelten, daß der, welcher ohne natürlichen Reiz, aus bloſſer Bosheit und muthwilligem Vorſatze andere beſchädigte, aus dem wege geräumet würde. Alſo gäbe die

hen: Des Mercur aus Silber, Aloe, Maſtyx und Qveckſilber zuſammen gemiſchtes Siegel mit acht-mahl acht vier-eckicht zuſammen geſetzten Ziffern, die allenthalben zwey-hundert ſechzig ausbringen, ſolle dem Gedächtnüß helfen, künftiger Dinge Wiſſenſchaft zueignen: Das ſilberne Monden-Siegel mit neun-mahl neun, auf allen Seiten drey-hundert neun und ſechzig ausmachenden Zahlen, ſolle zu glücklichen Reiſen und zu Erlangung fürtreflicher Sachen dienen. Alle dieſe Geheimnüſſe hätte ſie vom Tiberius aus ſonderbarem Vertrauen begriffen, welcher ſolche aber-gläubiſche Münzen und bezeichnete Steine nie von ſich legte, und dieſe aus der einflüſſenden Kraft des Himmels, jene aus der Lehre des Pythagoras, welcher alles aus den Zahlen ergrübelt, oder vielmehr hinter ſie verſteckt hätte, zu rechtfertigen ſich bemühete.

13. Alleine alles dieſes, wie auch viele andere denen Steinen zugeſchriebene Eigenſchaften, als daß der im Mund gehaltene Saphir Wahrſagung eingäbe, Schlöſſer aufſprengte, vom Jupiter einem die Herrſchaft, vom Saturn das Prieſterthum zuzüge; daß der Chryſolith Geſpenſter vertriebe; daß der Jaſpis beliebt, der Beryl weiſe mache, der Diamant von keinem Hammer zerſchlagen, ſondern nur durch Bley, Bocks- und Löwen-Blut erweichet würde, wären verlachens-werthe Eitelkeiten; hingegen durch viel-fältige Erfahrung zu Rom auf abſonderlichen Befehl des Kayſers erhärtet, daß ieder Edelſtein beſondere und ſelzame, obſchon nicht ſo ſichtbare Würkungen habe, als der Magnet: Jedoch klebe der weiß-röthliche Carniol ſo hand-greiflich am Holze, als der Magnet am Stahle; überdiß heilte er friſche Wunden, vermehrte die Freude, widerſtünde der Zauberey, und ſtillte das Naſen-Bluten. Die Schmaragden-Mutter, der grüne roth-ädrichte Jaſpis, welchen die Natur ſeines vielen Nutzens wegen mit Fleiß nicht unter Klüfte verborgen, ſondern über der Fläche der Erden reichlich zeuget, ſtärkte fürtreflich den Magen, das Herz und die Augen, ſtopfe den Blut-Fluß, ſtille die Geilheit, hülfe der Geburt, diene wider Feber und Waſſer-Sucht. Der allerhand-färbichte Agat, in welchem die Natur ihre ſonderbare Mahler-Kunſt ſehen lieſſe, diente dem Geſichte, ſtillte den Durſt, verurſachte Träume, heilte die Schlangen-Biſſe, und ſtärkte den Menſchen. Der Sardonyx, auf derer einem der Kayſer des langſamen Fabius Tugenden abgebildet hat, machte freudig. Die ſechs-eckichten Beryllen vertrieben wie der Agt-Stein die Flüſſe, hülfen der Leber, ſchärften den Verſtand. Der grünlicht-gelbe des Nachts leuchtende Topaß kühlte im Augen-Blick ſiedendes Waſſer, vertriebe die Monden-Sucht und Tollheit; widerſtünde der Waſſer-Sucht und Schwindung; ſeine Kräfte nähmen mit dem Monden ab und zu, und bewähre hiermit ſowohl der Steine, als der Pflanzen Verwandtſchaft mit dem Geſtirne. Der Laſur-Stein aber ſtelle gar einen blauen Himmel mit güldenen Sternen für Augen, wäre den Augen, auch wider Schrecken und unzeitige Geburten gut. Der Chryſolith, der des Nachts das Feuer, des Tages das Gold eigentlich fürbildete, ja neben welchem das Gold erblaſſete, und Silber zu werden ſchiene, hülfe der Lunge und Luft-Röhren, vertriebe die Traurigkeit. Der blaue Amethyſt benähme die Trunkenheit, mache wachſam, widerſtünde dem Gifte. Der ihm nicht unähnliche Hyacinth kühle den heiſſen Mund, triebe das Gift vom Herzen, widerſtünde dem Blitze, und mache ſchläfrig. Der aller-blaueſte Türckiß erqvickte das Herz und Geſichte; ja, wenn er in ein Glas gehenkt würde, ſchlüge er zu groſſer Verwunderung eigen-beweglich die Stunden. Der durchſichtig-blaue für aller Edel-Geſteine Edel-Geſtein beruffene Saphir, derer einer auf der Atlantiſchen Inſel in der Gröſſe eines Hüner-Eyes gefunden worden, heile die Scorpion-Stiche, und innerliche Geſchwüre, tödtete die Spinnen. Der alle andere grüne Sachen wegſtechende und zu hellen Spiegeln dienende Schmaragd

heile den Ausſatz, erqvicke das blödeſte Geſichte, tödte das Gift; denen ihn lange anſehenden Schlangen zerflöſſen davon die Augen, er wäre ein Wunder-Bild der Keuſchheit; ſintemahl er bey Ausübung der Geilheit in Stücken ſpringe, und daher von den Alten der himmliſchen Venus wäre gewiedmet worden. Der die feurigſten Sterne überſtrahlende Rubin, welcher gegen andere Steine ſo viel köſtlicher, als das Gold gegen ander Erzt, ſeyn ſolte, und nicht nur in der Nacht glüende Kohlen fürbildete, ſondern auch von keinem Feuer warm, weniger beſchädigt würde, verjagte das fliegende Gift, widerſtrebte der Fäulnüß, machte hurtig, und ſtärkte die Lebens-Geiſter; ja, daß Sternen und Edel-Geſteine nicht nur einander geneigt wären, ſondern jene auch dieſen ihr Bild eindrückten, erhärte eine gewiſſe Arabiſche Art der Rubinen, welche in ſich ſieben güldene Sternen hätten nach der Ordnung, wie ſie in dem Kopfe des geſtirnten Ochſen ſtünden. Der blitzende Diamant, welcher nunmehr durchgehends für die Sonne der irrdiſchen Geſtirne gehalten würde, verlache alle Gewalt des Feuers, benähme dem Magnet ſeine eiſen-ziehende Kraft, zernichte die Beſchwerungen, entkräfte das Gift, verjagte den Alp, zerſchnitte alle andere Edel-Geſteine, wie das Glas, und kriege im Golde mehr Stärke, gleichſam zur Lehre, daß Königen ſich nur mit königlichem Geblüte zu vermählen anſtändig wäre. Die Perlen ſtärkten das Herze, erqvickten die Lebens-Geiſter, hülfen den Milz-Süchtigen, ſteuerten der Peſt, ſtillten das Herz-Klopfen und den Schwindel.

14. Die Cattiſche Herzogin fing an: Sie wären ſämbtlich Agrippinen für ſo heilſamen Unterricht verbunden, wordurch ſie erwieſe, daß ſie von dieſen Köſtligkeiten mehr Verſtand, als ſchwerlich alle Morgen-Länder hätten, die doch das Vater-Land der meiſten Edel-Geſteine bewohnten. Sie würde nichts weniger ſich einer unverantwortlichen Vermeſſenheit ſchuldig machen, wenn ſie an denen erzehlten und durch die Erfahrung geprüfeten Kräften wider ſo unverwerfliches Zeugnüß zweifelte; zumahl ſie ſich ſelbſt wohl beſcheidete, daß die Natur nichts umbſonſt machte, und nichts auf der Erde wäre, was nicht ſein Vorbild, oder vielmehr ſeine Wurzel, im Himmel hätte: Alleine Agrippine würde vermuthlich ſelbſt nicht in Abrede ſeyn, daß die gemeinen Krebs-Augen, das Hirſch-Horn, die Hecht-Zähne und andere unſcheinbare Dinge ja ſo viel Würkung in der Arzney hätten, als die Perlen. Und manch mit Füſſen getretenes Kraut würde der Edel-Geſteine Heilſamkeit zweifels-frey die Wage halten. Es wäre nur in die Arzney eben die Eitelkeit, die ſich der Tafeln bemeiſtert, eingeſchlichen, daß nichts ſchmeckte, nichts den Krankheiten abhülfe, was wohlfeil wäre: Alſo müſte man nicht ſelten das beſte, weil es gemein, verwerfen, damit man das unnütze deſto theurer bezahlte. Wie dem allem aber wäre, ſo redete die Erfahrung für ſie, daß hundert Centner Edel-Geſteine zum Aufputz der Hoffart, zum Zunder der Geilheit, hingegen nicht ein Pfund zur Arzney und andern heilſamen Würkungen verbraucht würden. Der Geiz hätte ja noch die Perlen in den Schachteln der Aerzte behalten; aber nur die geringen und in Muſcheln zu zehn und zwanzigen ſich befindenden Staub-Perlen, umb darmit den ſchändlichſten Wucher zu treiben, und dieſen unreifen Sand ſo theuer, als wenn es die aller-vollkommenſten und aus der von der Sonnen-Hitze geöffneten Muſchel von ſich ſelbſt fallenden Haupt-Perlen Indiens geweſt wären, anzuwähren, welche ihrer reinen Zärtligkeit halber in Eſſig zergehen ſollen, und ſich derogeſtalt zu Arzneyen beſſer ſchicken würden, als die Perlen der Abend- und Nord-Länder, welche ſich kaum in marmelnen Mörſeln zerſtoſſen lieſſen. Nachdem nun dergeſtalt Perlen und Edel-Geſteine in der Arzney entbehrlich, durch wohlfeilere Mittel erſetzlich, und ihr Mißbrauch zum Wucher, zur Verſchwendung, als mit derer Zerbeizung Clodius und Cleopatra gleichſam König-

reiche in einem Löffel verſchlungen, zur Hoffart und andern Laſtern ſo dienlich wäre, würde das Cattiſche Geſetze hoffentlich nicht zu verdammen ſeyn.

15. Agrippine verſetzte: Diß wäre ſo wenig ihre Meynung geweſen, als es in ihrer Gewalt ſtünde, anderer Völker Satzungen aufzuheben. Weil die Menſchen aber ſich nicht ſcheueten, faſt täglich die Schickungen des Verhängnüſſes zu tadeln, würde ſie hoffentlich zum ärgſten nicht ſündigen, wenn ſie das Cattiſche Geſetze einer übrigen Schärfe beſchuldigte. Daher das Deutſche Frauenzimmer ſo groſſe Urſache hätte, den Richter-Stul der Catten, wie die Römiſchen Weiber das Rath-Haus, zu beſetzen, und auf des Cattiſchen, wie dieſe auf des Oppiſchen Geſetzes Aufhebung zu dringen: Sintemahl ihrem Bedünken nach die Natur Perlen und Edel-Geſteine nicht nur zur Arzney, ſondern zur Augen-Luſt und zum Schmucke des menſchlichen Geſchlechtes gezeuget hätte. Denn wenn ſie auf diß letzte ihr Abſehen nicht gehabt, zu was Ende hätte ſie Perlen und Edel-Geſteine ſo ſchön und glänzend gemacht? welche ſonſt in die ungeſtalteſten Wurzeln, in die ſtachlichſten Kräuter, in die bitterſten Rinden die bewährteſten Arzney-Kräfte geſenket, ja durch ein beſonder Geheimnüß faſt alle Arzneyen widrig und abſcheulich gemacht hätte. Solte denn, fing Erdmuth an, die Natur ſelbſt eine Handlangerin der Uppigkeit ſeyn, und der Menſchen Eitelkeit mit Fleiß gewiſſen Werk-Zeug verſchaffet haben? Agrippine verſetzte: Die Natur hätte die Edel-Geſteine zwar nicht zur Hoffart und Eitelkeit, aber wohl zum Schmucke und zur Zierde, wie die Geſtirne und Blumen nicht allein zum Nutzen, ſondern auch zur Ergötzlichkeit der Menſchen ſo ſchön gemacht. Erdmuth antwortete lächelnde: Sie wüſte von dem Schmucke der Perlen und glänzenden Steine, welche weder wider den Froſt dienten, noch die Sonnen-Hitze deckten, die anklebende Eitelkeit nicht abzuſondern. Ihrem Bedünken nach ſolte der Menſch ſich mit ſeiner angebohrnen Schönheit vergnügen, und als das edelſte Geſchöpfe ſie nicht von todten Dingen erborgen. Worinnen ihr der Topaß zum Beyſpiel diente, welcher, wie er von Natur gewachſen, am ſchönſten wäre, vom künſtlichen Schleifen aber ſeinen Glanz verliere. Das Fleiſch der Perlen-Auſtern aber hätte die Natur zweifels-frey darumb mit einem ſo böſen Geſchmacke verſalzen, daß den Menſchen auch die Lüſternheit nach denen in ein ſo unflätiges Behältnüß verſteckten Perlen vergehen ſolte. Dieſemnach könte ſie ſich noch nicht überwinden, ihrem väterlichen Geſetze zu böſer Folge ſo ſchädlichen Abbruch zu thun. Wer eines aufhübe, ſchwächte alle andere: Denn ſie hingen wie eine Kette an einander, und wäre keines ſo gut, daß nicht etlichen mißfiele; zu ihrer Rechtfertigung aber genung, daß es den meiſten beliebte, allen zu Nutz gereichte, und ſo lange getauert hätte. Erato nahm ſich Agrippinens unter dem Verwande an, daß ſie als eine Morgen-Länderin für den Preiß der morgen-ländiſchen Schätze zu reden ſchuldig wäre; ſagte alſo: Die Herzogin Erdmuth käme der Schönheit und der menſchlichen Herrſchaft über alle andere Dinge in der Welt zu nahe. Die Bäume trügen nicht nur Früchte, ſondern auch Blüthen. Alſo wäre der Menſch in ſeinem Leben ſich aller Dinge, theils zu ſeiner Nothdurft, theils zur Annehmligkeit zu gebrauchen berechtigt. Jeder Sinn hätte was beſonders zu ſeiner Erqvickung: Das Gehöre erluſtigte ſich an Seiten-Spielen, der Geruch an Roſen und Balſamen, der Geſchmack an niedlichen Speiſen, das Fühlen an der Kützelung. Warumb ſolte denn dem fürtreflichſten Sinne, welcher alles erfindet, der mit der Seele die feſteſte Verbündniß hat, ja der königliche Stuhl der Liebe iſt, nehmlich dem Geſichte, ſich an was ſchönem zu ergötzen, verwehret ſeyn? Warumb leſchet die Natur nicht die rubinenen Flammen des Morgen- und Abend-Sternes, die diamantenen Strahlen der Sonne, den ſaphirnen Glanz des

Himmels aus? warumb vertilget ſie nicht die Schmaragden auf den Kräutern, die Amethyſten auf den Hyacinthen, die Chryſolithen auf den Narciſſen, die Granaten auf den Roſen? Adelmunde fiel ein: Meinem Bedünken nach verwirft die Cattiſche Herzogin nicht das Wohlgefallen an angebohrner, ſondern nur die eitele Annehmung geborgter Schönheit. Denn jene iſt in der ganzen Welt gerechtfertiget, und würde ſie ſonſt mit der Natur ſelbſt einen Krieg anfangen müſſen, daß ſie ihre und ihrer wunder-ſchönen Tochter Catta Lippen ſo reichlich mit Rubinen, ihre Wangen mit Korallen, ihre Brüſte mit Perlen überſämet, ihre Haare mit Chryſolithen beſetzt, und durch die Sardonyche ihrer Haut ſo viel Adern aus Türckiſſen durchflochten, und zwey ſo ſchöne Saphire zu Augen ihnen in die Stirne geſetzet habe; welche eben ſo ſtark aller Anſchauer Herzen zu ſich lockten, als die ſchmaragdenen Augen des auf des Hermias Grabe ſtehenden marmelnen Löwens die Meer-Fiſche verjagt hätten. Die Fürſtin Catta begegnete ihr: Adelmunde gäbe zwar eine gute Auslegerin der Meynungen, aber eine böſe Mahlerin ab; denn ſie heuchelte zu ſehr: Und ſchiene es, daß, wenn ſie die Welt nach ihren Gedanken abbilden ſolte, der Pinſel ihrer Gewogenheit alle Hecken zu Roſen-Sträuchen und alle Sand-Körner zu Diamanten machen würde. Agrippine brach ein: Die gütige Adelmunde hätte ein ſo gutes Auge über die Schönheit, daß niemand ihrem Urtheil widerſprechen könte: Aber die Schönheit erſuchte das ſämmtliche Frauenzimmer wider die Catten zum Beyſtande, daß ſie ihr nicht allen äuſſerlichen Aufputz aberkennen möchten. Prangete doch der Himmel oft mit den Regen-Bogen, welche gleichſam von eitel Opalen zuſammen geſetzet wären, die Erde und das Meer aber den Zeug dazu leihen müſte; die Sonne überſtreute die Wolken früh mit Granaten, des Mittags mit Carniolen, des Abends mit Rubinen; das ſtille Meer ſchmückte ſich mit flüſſenden Schmaragden oder Amethyſten; die Brunnen und Flüſſe leckten von den Erzt-Adern ihren Kern ab, daß ſie in Golde und Perlen ſich könten ſehen laſſen; die Reben umbhalſeten die Ulmen-Bäume, mit frembden Blättern zu prangen; die Tauben ſpiegelten ihren gleichſam mit Beryllen verſetzten Hals; die Pfauen ihren Schwanz an den Sonnen-Strahlen; der Hirſch wetzte ſeine Geweihe, der Elephante ſeine Zähne an den Felſen, daß ſie mehr glänzeten: Warumb ſolte dem Menſchen, welchem als dem Herrn der Welt alles zu Dienſte ſtehet, ſich nicht mit allen ihm zu gefallen gewachſenen Schönheiten ſchmücken? Solte der mehr als perlene Hals der Fürſtin Erdmuth und Catta was geringers als Perlen tragen? Solten ihre die Chryſolithen beſchämende Haare mit was ſchlechterm, als Edel-Geſteinen eingeflochten ſeyn? und zwiſchen ihren mit Rubinen gekrönten Brüſten was unwerthers, als Rubinen und Diamanten, henken? Dieſe haben in Arabien zu der Schale ihres Wachsthums das feineſte Gold, zu unſerm Unterrichte, daß die Schönheit nicht in Kutzen, ſondern in Seide und Gold gekleidet, eine Säule aus Porphyr auf keinen leimernen Fuß geſetzt, eine groſſe Fürſtin auf Agat gehen, und auf einem helfen-beinernen Wagen fahren ſolle. Alles dieſes geſchähe aus keiner Eitelkeit, wenn nur der Stand der Menſchen nicht vermiſchet würde; und nicht die, welche ſich mit Zeugen aus Ziegen-Haaren vergnügen ſolten, Sammet und Silber-Stück trügen. Fürnehmlich aber wäre Fürſten unanſtändig, wenn ihre Kleidung ſie nicht von dem gemeinen Manne unterſcheidete. Sie könten ſich durch nichts mehr verächtlich machen, als durch eine ſo niedrige Sparſamkeit. Weßwegen des Lycurgus Geſetze, daß die Reichen und Armen, vornehme und gemeine Bürger einerley Kleider tragen ſolten, ſo geſchwinde abgethan, als verlacht worden wäre. Hätte doch die Natur den Löwen, den Elephanten und andere fürnehme Thiere auch äuſſerlich mit einer anſehnlichern Geſtalt, als die unedlen, begabt: Ja, Gott ſelbſt verſchmähete bey ſeinem

Gottes-Dienſte weder Edel-Geſteine, noch andern Schmuck. Bey den Egyptiern hätte ſowohl der oberſte Prieſter, als die Richter einen Saphir, als das Bild der Wahrheit, am Halſe henken. Bey den Juden dörfte der Hohe-Prieſter nicht in das Allerheiligſte ihres Tempels gehen, ohne einen mit zwölferley Edel-Geſteinen verſetzten Bruſt-Schild. Wer wolte diß nun als unrecht ſchelten, oder darinnen Eitelkeit ſuchen? Eben ſo wenig iſt verdammlich, wenn eine edle Frau ihrer Geſtalt mit Perlen und Edel-Geſteinen eine Folge giebt, wie man ſolche dieſen bey der Einfaſſung ſelbſten unterlegt; wenn ſie nur nichts böſes zum Zweck hat, ſondern ſich nur dem zu gefallen aufputzet, der ſie zu lieben Recht hat, oder eine Fürſtin ſich bey einem Gepränge für was mehr als eine Bürgerin muß ſehen laſſen.

16. Die Herzogin Erdmuth fing an: Sie müſte geſtehen, daß Perlen und Edel-Geſteine an ſich ſelbſt untadelhafte Geſchöpfe der Natur wären. Aber an dieſen ſchönen Aepfeln klebten zwey giftige Würme, nehmlich Geiz und Verſchwendung, welche den Kern aller groſſen Herrſchaften aufgefreſſen, und die mächtigſten Völker entkräftet hätten. Bey allem dieſem hätten ausländiſche Zierligkeiten und Trachten ſich anfangs der Fürſten, hernach des Adels, endlich des Pöſels bemächtigt. Kein Verbot, ja keine Armut wäre mächtig, dem Schwall der Kleider-Pracht zu widerſtehen, wenn ihr ſchon nur wenig Luft gemacht worden. Die Weiber machten Schlüſſe, daß, wenn die, welche nicht beſſer, als ſie wären, ſich mit was neuem herfür thäten, könten ihre Männer ohne Verkleinerung ſie nicht geringer halten; ſolte mancher auch ſein halbes Vermögen an einen Stein wagen, der zuweilen nicht ſo viele Groſchen, als ſein Vorgänger Talente hat. Zu geſchweigen daß lüſterne Weiber endlich bey frembden Männern zu verdienen lernten, was ſie von ihren eigenen nicht zu erbitten getraueten. Erato begegnete ihr: Es wäre ſchon genung, daß die Fürſtin Erdmuth die innerliche Güte der edlen Steine erkennte. Denn bey den Deutſchen, derer gute Sitten faſt keiner Geſetze bedörften, wäre keine ſolche Verunehrung derer nur Fürſten anſtändiger Dinge zu beſorgen. Sie hätte in keinem Lande gröſſeres Anſehen der Herrſcher, und zwiſchen Adel und Pöſel keinen merklichern Unterſchied wahrgenommen. Bey dem gemeinen Pöſel hätte die Einfalt, bey den Edeln die Beſcheidenheit, bey den Gebietern die Unſchuld ihre Wohnſtatt. Zwar, wenn gar niemand bey den Catten Perlen trüge, würde kein Weib es darmit der andern vorzuthun ſich anmaſſen; aber alle Edlen ſich wohl beſchweren können, daß, was zu Rom und in Gallien ſchon der Niedrigſten Tracht worden, in Deutſchland auch Fürſtinnen zu köſtlich wäre, gleich als wenn andere Völker für den tugendhaften Deutſchen einen Vorzug hätten. Sie wunderte ſich dieſemnach, wie zu den Catten ehe ein Geſetze wider übrigen Pracht kommen, ehe der Pracht bey den Deutſchen kenntbar worden; ſintemahl ja ſonſt die Erkäntnüß der Krankheit für den Erfindungen der Arzneyen vorherginge. Erdmuth antwortete: Sie hätte zwey ſolche Schutz-Frauen der Edel-Geſteine für ſich, daß man ſie nur ihrentwegen werth zu halten, die Catten aber ihnen zu Liebe ihr Geſetze aufzuheben, Urſache hätten. Wormit auch Agrippine dieſe ihre Erklärung keiner Heucheley wegen verdächtig halten möchte, wolte ſie das hoch-ſchätzbare Geſchenke der Kayſerin Livia von einer ſo holden Hand dankbar annehmen, und von ihrem Gemahl eine Milderung des Geſetzes erbitten, daß ſie dieſe Perlen zum Andenken einer ſo freygebigen Fürſtin, iedoch zu Vermeidung ſchädlicher Nachfolgen, nur an hohen Feyer-Tagen tragen dörfte. Agrippine vergnügte ſich höchſt über dieſer Entſchlüſſung, und ſagte: Fürſten wären für ſich ſelbſt von ſolchen Geſetzen, welche übrigen Pracht und Koſtbarkeit mäſſigten, ausgeſchloſſen; wiewohl ſie durch nichts beſſers, als durch ihr Beyſpiel, ſie in Gebrauch bringen könten. Uberdiß wäre bey den Catten ein einſchleichender Mißbrauch und

ſchädliche Nachfolge nicht leicht zu beſorgen, weil in Deutſchland keine Perlen und Edel-Geſteine wüchſen, und die Catten keine darmit handelnden Kauf-Leute in ihr Land lieſſen.

17. Zirolane fiel Agrippinen ein, und ſagte: Sie möchte Deutſchland nicht für ſo arm, und ſeinen Himmel nicht für ſo gar ungütig halten. Denn in dem Gebürge, welches die Marſinger von dem Lande der Bojen, ietzt Marckmänner, ſchiede, führten nicht nur unterſchiedene Bäche Gold, ſondern man finde auch Rubinen, Agaten und Granaten, welche ſchöner, als die Indianiſchen, wären. Zwey Meilen von der Oder grübe man Diamanten, und bey den Bojen in der Iſer finde man gröſſere Perlen, als Indien zeugte; ungeachtet die Deutſchen Perlen freylich kein ſo ſchönes Waſſer, die Diamanten auch nicht ſo durchdringende Strahlen hätten. Agrippine wunderte ſich hierüber, und ſagte: Derogeſtalt wäre Deutſchland reicher, als Italien; welches nur auf der Spitze des Berges Veſuvius wenig geſpitzte, aber ziemlich ſchlechte Diamanten aufzuleſen hätte: Daher wünſchte ſie von den Deutſchen wohl einige zu ſchauen.

18. Zirolane nahm ihre Schnure Perlen vom Halſe, und reichte ſie Agrippinen mit dieſen Worten: Sie könte keine gröſſere Ehre, und Deutſchland kein gröſſer Glück genieſſen, als wenn Agrippine dieſe geringe Miß-Geburten ihres Vater-Landes nicht verſchmähen würde. Agrippine fing an: Sol ichs für Scherz oder Ernſt annehmen, daß diß Deutſche Perlen ſind. Zirolane antwortete: Dieſe Perlen ſind in der Iſer gefiſchet, und die Diamanten, wormit das Schloß verſetzt iſt, im Marſingiſchen Gebiete gegraben. Warlich, dieſe Perlen, ſagte Agrippine, ſind viel gröſſer, als ſie im rothen Meere, oder im Perſiſchen See-Buſem wachſen. Ich erfahre nun auch, daß die Schnure Perlen, welche ein Deutſcher Handels-Mann nach Rom gebracht, und der zu Rom geweſene Indianiſche Geſandte als eine groſſe Selzamkeit für ſeinen König Pirimal umb drey hundert Talent erkaufte, nicht, wie er vorgegeben, das Atlantiſche Eyland, ſondern Deutſchland zu ihrer Geburts-Stadt gehabt habe. Adelmunde fiel ein: Die Frieſen brächten wohl auch aus denen Atlantiſchen Eylanden ſehr groſſe Perlen, und hätte ihr Vater Herzog Ganaſch eine ziemlich lange Schnure von denen dahin Schiffenden zuſammen gebracht, derer keine weniger, als hundert und zwanzig Pfeffer-Körner wiege; zwey als Birnen geſtalte Perlen aber hätten iede das Gewichte von zwey-hundert und zwanzigen; ſie wären aber alle bley-färbicht. Gleicher geſtalt brächten ſie Perlen aus den Caledoniſchen Eylanden, welche aber denen Atlantiſchen und Deutſchen wichen. Agrippine verſetzte: Vermuthlich würden die zu Rom verkauften auch Caledoniſche geweſt ſeyn; denn dieſe, der Fürſtin Zirolane, wären ſchöner und gröſſer, und alſo auch würdiger geweſt, in Indien geführt zu werden. Sie hätten zwar nicht einen ſo durchſichtigen Glanz, als die, welche im Perſiſchen See-Buſeme, bey Taprobana, und hinter den Seriſchen Ländern im äuſſerſten Oſt-Meere gefangen würden, aber eine ungemeine Runde, und eine wunder-würdige Gröſſe: Dahingegen nach dem Berichte des Indianiſchen Geſandten die von Taprobana zwar die ſchönſten und rundeſten in der Welt, die gröſten aber nur zwölf bis ſechszehn, die übrigen Indiſchen bis vierzig Pfeffer-Körner ſchwer, und noch darzu gelblicht wären; wiewohl die Araber dieſe für viel tauerhafter, als die gar weiſſen, hielten; ob ſchon dieſe gelbe Farbe von nichts anderm herrührte, als wenn die Auſter in der Muſchel zu faulen anfinge, ehe ſie von der Sonnen-Hitze ſich zu öffnen gezwungen würde: Denn wenn man ſie mit Gewalt öffnete, würden die in den Auſtern wachſende Perlen wie die Eyer in den Hünern meiſtentheils zerſprenget.

19. Adelmunde fiel ein: Bey ſolcher Beſchaffenheit dörfte ich wohl glauben, daß der Indianer aus Werthhaltung, nicht aber das Geſpötte damit zu treiben, die nord-ländiſchen Perlen ge-

kauft habe. Diß aber iſt mir noch bedenklich, daß er ſie ſo theuer bezahlet, da doch bey ſo viel Arabiſchen, Perſiſchen und Indianiſchen Perlen-Fiſchereyen, und da in einer Muſchel ſo viele Perlen jung werden, alſo der Alten Meynung, als wenn die Perle das Herze der Auſter wäre, eben ſowohl, als des Mityleniſchen Clares, welcher ſie für ihre Gebeine hält, falſch iſt; ja, die Perlen-Muſcheln im Meere ſo häufig, wie die ſchwermenden Bienen ziehen ſollen, ſie überaus wohl-feil ſeyn müſten. Agrippine antwortete: Sie wäre in dieſen irrigen Gedanken auch geweſt, bis der Indianiſche Geſandte ſie eines andern verſichert, und erzehlet, wie die groſſen Perlen meiſt zwölf Ellen tieff im Meere, dahin unmöglich einiger Thau oder Sonnen-Strahl dringen könte, gefiſchet werden müſten, und drey-hundert Fiſcher-Nachen kaum zwey geſchickte Täucher aufbringen könten. Iſmene fragte: Ob denn diß wahr wäre, daß denen Perlen-Fiſchern von den Auſtern mehrmahls Finger und Hände abgezwickt würden? Agrippine antwortete: Davon hätte ſie nichts vernommen, ſchiene auch ein bloſſes Gerichte der Perlen-Händler zu ſeyn, weil die gefiſchten Muſcheln feſte verſchloſſen, und von der Sonnen-Hitze oft kaum den funfzehenden Tag geöffnet würden. Deßwegen aber wären die Perlen im Morgen-Lande nichts wohl-feiler, weil die Indianer ſie für was himmliſches hielten, und ieden glücklichen Tag mit einer Perle bezeichneten: Maſſen denn ein Arabiſcher Fürſt eine acht und vierzig Körner wiegende Perle a) haben ſolte, welche er ſeiner durchſichtigen Klarheit halber dem Könige Pirimal nicht für ſiebenzig Attiſche Talent hätte überlaſſen wollen. Weil nun dieſe nicht kleiner, würde ſie eine unverantwortliche Unhöfligkeit begehen, wenn ſie die allzufreygebige Fürſtin Zirolane, welche eine Zins-Frau über alle Perlen zu ſeyn verdiente, eines ſo auserleſenen Schatzes verluſtig machen ſolte: Sie vergnügte ſich aber an derſelben Anſchauung und der von Deutſchlands Schätzen ertheilten Nachricht; wiewohl ſie mit denen Indianern auf weiſſe Perlen, weiſſe Diamanten, weiſſes Brodt und weiſſes Frauenzimmer viel hielte. Zirolane aber weigerte ſich ihr Hals-Band zurück zu nehmen, mit dem Beyſatze, daß ſie die verweigerte Annehmung für nichts anders, als ein nachtheiliges Urthel über der Deutſchen allzu-ſchlechte Schätze auslegen könte. Agrippine antwortete: So wolte ſie denn lieber unhöflich, als unrecht oder verdächtig ſeyn, auch mehr für eine Ehre, als für eine Bürde ſchätzen, daß ſie einer ſo vollkommenen Fürſtin Schuldnerin bliebe.

10. Thuſnelda fiel ein: Für was würde nun ſie ſich erkennen müſſen, nachdem Agrippinens unſchätzbares Diamanten-Geſchenke, gegen welchen die Deutſchen nur Glas oder Kryſtall zu ſeyn ſchienen, alle Ausgleichung überſtiege? Agrippine verſetzte: Wenn die Diamanten gleich noch hundert-mahl ſo groß wären, würde Thuſneldens Freundſchaft ſchon eine über-wichtige Vergeltung ſeyn. Livia hätte deßwegen durch dieſe Art Steine ſich in Thuſneldens Gewogenheit einlieben wollen, weil die Diamanten ein ſo fürtrefliches Sinn-Bild zweyer verknüpfter Herzen abgäben: Sintemahl dieſe, wenn ſie lange zuſammen gerieben würden, an einander unzertrennlich kleben blieben. Sonſt aber wären nicht nur die Deutſchen, ſondern auch die Indianiſchen, Diamanten den Kryſtallen ähnlich, als welche alle aus einer kryſtallenen Feuchtigkeit gezeuget würden. Dieſe Deutſche müſten auch eine ziemliche reine Mutter haben, dahingegen nicht nur die Mohriſchen, ſondern auch, welche in dem Deſareniſchen Theile Indiens, wo doch an einem Orte über ſechzig tauſend Menſchen ſtets dieſe Steine ſuchten, und deren nicht wenige hundert

---

a) Hier zielet Lohenſtein vermuthlich auf die groſſe Perle, ſo der König in Perſien von einem Araber im Jahre 1633. für 32000. Tomans oder 1400000 Francken gekauft, davon Tavernier in ſeiner Reiſe-Beſchreibung nachzuſchlagen iſt.

dert und ſechzig Pfeffer-Körner ſchwer anträfen, gegraben würden, nach dem Unterſchiede ihres Erd-Bodens, röthlich, gelblicht, grünlicht ausſähen, und wo es ſümpficht wäre, aufs ſchwarze ſtächen; welche Mängel die Indianer des Nachts oder unter dem dicken Schatten eines grünen Baumes, viel genauer, als andere Völker beym hellen Tage-Licht zu erkieſen wüſten. Thuſnelda fiel ein: So ſolte ſie, der Groſſe nach, denen empfangenen Diamanten diß Vater-Land zueignen, wenn ihre allzu-ſchöne Farbe es nicht zweifelhaft machte. Agrippine antwortete: Des Indianiſchen Geſandten Berichte nach, welcher aus denen Deſareniſchen, Mambariſchen Gruben, wie auch von denen daſelbſt in einem flüſſenden Waſſer gefundenen ſpitzigen Diamanten einen ziemlichen Vorrath der Kayſerin überbracht hätte, ſolten dieſe auf Jamboli, der gröſten Inſel der Welt, aus einem Fluſſe geleſen worden ſeyn. Die Fürſtin Iſmene fragte hierauf: So würde ſie ihr aus dem Grunde ſagen können: Ob die gemeine Sage wahr ſey, daß in der Welt keine gröſſere Diamanten, als Haſel-Nüſſe wären, gefunden würden? Agrippine antwortete: Livia hätte ſelbſt einige gröſſere; und der Geſandte hätte von ſeinem Könige verſichert, daß er in ſeinem Schatze einen Diamant in Geſtalt eines halben Eyes beſäſſe, welcher roh drey-tauſend ſechs-hundert Pfeffer-Körner gewogen hätte, und nun derſelben neunhundert und achtzehn wiege. a)

27. Thuſnelda, die inzwiſchen aus einem Schranken etliche Kleinode gezogen hatte, fiel ein: Dieſes wäre ſonder zweifel der König aller Diamanten in der Welt, ungeachtet derer in ſo viel Orten gefunden würden: Jedoch hätte Deutſchland noch eben ſowohl, wie Perſien an ſeinen Türkiſſen, was beſonders zu zeigen, was weder Indien, noch einiges anderes Land beſäſſe. Hiermit reichte ſie Agrippinen ein Hals-Band von Opalen, welche nur bey den Qvaden zwiſchen dem Fluſſe Cuſus und Granua gefunden würden. Agrippine ſahe ſie verwundernd an, und betheuerte, daß ſie in Rom nicht zehn Stücke Opalen, welche dieſen aber nicht das Waſſer reichten, geſehen hätte. Ihre Selzamkeit wäre aus des Nonius Hartnäckigkeit, welcher lieber ſein Vater-Land, als einen Opal, hätte entbehren wollen, und daher, daß zu Rom eben ſowohl der Opalen, als Schmaragde, Vater-Land unbekannt wäre; ihre Schönheit aber daraus zu urtheilen, daß in ſelbigen des Rubins Feuer, des Amethyſtes Purper, des Schmaragdes grünes Meer vereinbaret wäre. Thuſnelda bat hierauf Agrippinen: Sie möchte dieſe geringe Steine zu behalten nicht verſchmähen, womit zu Rom hierdurch ihr zweifelhaftes Vater-Land entdecket werden möchte. Agrippine fing an: Ich ſehe wohl, daß die Natur Deutſchland mit Perlen, Rubinen, Granaten, Opalen, Diamanten und Agt-Stein zu bereichern allzu-groſſe Urſache gehabt; weil die Freygebigkeit in ſeiner Einwohner Herzen zu Hauſe iſt, und ſie ſich niemanden durch Wohlthaten überwinden laſſen wollen. Ich wil dieſes unſchätzbare Kleinod zwar annehmen, aber nicht für mich, ſondern für die Kayſerin, welche zweifels-frey ſolches einem Heiligthume wiedmen wird; weil ſie durch ihre immer-thauende Regen-Bogen genungſam ihre himmliſche Verwandniß erhärten, und alſo dazu würdiger, als die ſo genennten Ammons-Hörner, wären. Thuſnelda aber bat: Agrippine möchte mit ihrer Höfligkeit aus ſo ſchlechten Sachen, welche in Deutſchland nur Katzen-Augen hieſſen, nichts ſo groſſes machen; ſondern ſelbte mit denen im Fluſſe Achelous befindlichen Milch-Steinen bedecken, welche die Vergeſſenheit würken ſolten.

22. Inzwiſchen, als das Frauenzimmer durch

---

a) Dieſen welt-berühmten halb-eyförmichten Diamant hat Tavernier bey dem groſſen Mogel zu ſehen und zu wägen das Glück gehabt. Er berichtet, daß ſelbiger geſchliffen $279\frac{9}{16}$ Carat, ungeſchliffen aber 793. Carat gewogen habe.

dieſe und andere annehmliche Unterredungen die Zeit verkürzte, gab der Feldherr und Herzog Arpus dem Sentius Saturninus Gehöre, welcher zum erſten beym Fürſten Flavius abgetreten war, und im Nahmen des Tiberius ihm mit hundert verſprochenen güldenen Bergen geliebkoſet hatte. Sein Anbringen beſtand in groſſen Freundſchafts-Verſicherungen des Tiberius, welcher zugleich alle anweſende Fürſten und Groſſen zu denen kayſerlichen Spielen nach Meynz einladen ließ. Beym Schluſſe ſeines andern Vortrags lenkte Saturnin auf ſeinen Eidam, den Herzog Segeſtes ab, und bat, daß weder der Feldherr ſeiner Widerſetzligkeit halben gegen Thuſneldens Heyrath, noch auch die ſämbtlichen Fürſten deßwegen, daß er zum andern mahl die Waffen wider die Deutſchen geführet, auf einige folgende Rache gegen ihm ſinnen möchten. Wenn zwiſchen zweyen Nachbarn ſich ein Krieg entzündete, wäre nichts gefährlichers, als auf zwey Achſeln tragen, nichts ſchwerers, als ſich auf die rechte Seite ſchlagen; denn der Ausſchlag des Krieges wäre ungewiß, der Sieger aber behielte allemahl Recht. Segeſtes hätte zwar ſeiner Geburt halber Urſache gehabt, die Deutſche Seite zu erkieſen; die von den Römern empfangenen Wohlthaten aber hätten bey ihm, wie bey allen edlen Gemüthern, das Gewichte bekommen. Da nun Segeſtes bey ſeiner Wahl etwas verſehen hätte, müſte er wohl ein Theil der Schuld auf ſeine eigene, und ein Theil auf ſeiner Gemahlin Sentia, Achſeln ſchieben. Sie ſelbſt wären klug genung zu urtheilen, was eine beliebte Frau über ihres Ehe-Herrn Gemüthe für einen aufgehenden Stern hätte.

23. Der Feldherr und Arpus entſchuldigten unter dem Vorwand wichtiger Reichs-Geſchäfte ihre Dahinkunft; entweder weil ſie für eine allzugefährliche Verträuligkeit hielten, ſich als die Häupter Deutſchlandes in die Hände eines unverſöhnten Feindes zu trauen; oder weil die Zuſammenkunften der Fürſten, da ieder den andern an Pracht und Klugheit zu übertreffen bemühet iſt, beyderſeits Hofe-Leute auf alle Worte und Tritte hundert Augen aufſperren, und ſelbige nach ihren Gemüths-Regungen ausdeuten, insgemein neue Zwytracht und ſo viel Unglück, als die Näherung des Monden und der Sonne Finſterniß würken. Jedoch vertröſteten ſie den Saturnin, daß unterſchiedene Fürſten ihre Stelle vertreten, und den Tiberius der Deutſchen Aufrichtigkeit verſichern würden. Wegen Segeſtens erklärete ſich der Feldherr: Er hätte an ſeiner Tochter Thuſnelda ſo viel gutes empfangen, daß er ihr zu Liebe alles empfangene Unrecht vergeſſen würde; wenn er ſie ſchon nicht dem gemeinen Weſen zum beſten eben ſo, wie die, welche er dem Vater-Lande angethan, durch den Friedens-Schluß ausgetilgt hätte. Herzog Arpus aber erklärte ſich hierüber derogeſtalt: Die Deutſchen hielten es für ehrlicher, einen beleidigen, als haſſen; daher wären ſie gewohnt, bey ihren Verſöhnungen allen Zunder der Rach-Gier auszuleſchen, nicht aber unter der Aſche der Freundligkeit nur zu verbergen. Bey ſolcher Bewandniß möchte Segeſtes glauben, daß alle ſeine Vergehungen nicht nur in ihren Herzen, ſondern auch in ihrem Gedächtnüſſe, verleſcht wären. Jedoch würde Saturnin ihnen nicht zumuthen können, eine Schlange im Buſeme zu nähren; alſo Segeſten ſeiner eigenen Wohlfahrt halber verwarnigen, daß er, der Deutſchen Langmuth und das Rad des Glückes an einer Schnure zu haben, ihm nicht ſolte träumen laſſen: Sintemahl dieſes, ohne einen Schritt weiter zu thun, ſich auf der Ferſe umbzuwenden, mehrmahls mißbrauchte Gütigkeit aber in eine unverſöhnliche Raſerey, wie die erzürneten Tauben in erboſte Raub-Vögel ſich zu verwandeln, gewohnt wäre.

24. Saturnin erklärete ſich hierauf: Der Stein des Anſtoſſens wäre mit der Römiſchen Feindſchaft aus dem wege geräumet, und würde Segeſtes nicht nur ein treuer Sohn des Vater-Landes, ſondern auch ein Werk-Zeug ſeyn,

immermehr der Deutſchen Verträuligkeit mit den Römern zu vergröſſern, derer Treue und Aufrichtigkeit er zeither von grund aus erkennen zu lernen mehr, als iemand anders, Gelegenheit gehabt hätte. Weil nun Saturnin zugleich berichtete, daß Segeſtes unweit von der Stadt des Feldherrn und des Herzog Arpus Erlaubnüß erwartete, ſich mit ihnen zu erſehen, ſchickte der Feldherr den Grafen von Barby ihn einzuholen. Es ging wenig über eine Stunde vorbey, daß Segeſtes ſich nur mit ſieben Caſuariern einſand. Denn ob er zwar noch für unterſchriebenem Frieden von den Catten nach Meynz war geliefert worden, entſchlug er ſich doch nunmehr mit allem Fleiſſe aller Römiſchen Begleitung. Der Feldherr empfing ihn mit der allerfreundlichſten, Arpus aber mit etwas ernſterer Geberdung. Segeſtes mühete ſich zwar ſeinen innerlichen Kummer mit äuſſerlicher Freundligkeit zu verhüllen; aber ſeine Bangigkeit ward durch unterſchiedene Seufzer, zerbrochene Worte und Enderung der Farbe verrathen. Denn weil das Gewiſſen zugleich Ankläger, Zeuge und Richter iſt, entfället auch dem Verwegenſten der Muth, ſein Gerichte mit unverwendeten Augen auszutauern. Daher ſticht die Unruhe eines ihm übel bewuſten Gemüthes, wie der Eſſig in dem ſüſſeſten Weine, und die Schwärze durch den weiſſeſten Gips, für. Sein Vortrag war kurz; iedoch konte er ſeine Fehler, wie die Verwundeten ihre Schäden, nicht ganz unberühret laſſen, ungeachtet weder eines noch das andere ohne Empfindligkeit geſchicht. Denn wie die Verſtellung allzu-ſehr verrathener Beleidigung den Argwohn ärgſter Rache nach ſich zeucht; alſo hat es einen Schein ärgſter Hartnäckigkeit, wenn einer ſein offenbares Laſter mit gar nichts entſchuldigt. Seine Vertheidigung aber beſtand in der allgemeinen, da nehmlich die, welche ihre Verbrechen ſonſt niemanden auf den Hals zu ſchütten wiſſen, ſie durch ein neues Laſter dem Verhängnüſſe zumeſſen; gleich als wenn der Himmel gut genung wäre, an ſeine Reinigkeit unſere Schand-Flecken zu wiſchen, und ſeinen Sternen nur Geſtalten giftiger Thiere einpregen zu laſſen. Er erwehnte ſelbſt die nachdrücklichen Warnigungen beyder ihn hörenden Herzoge; aber, ſagte er, bey dem, welcher zu einem gewiſſen Unglücke verſehen wäre, verfingen keine gute Rathſchläge. Kein Menſch hätte noch die Staffel dieſer Vollkommenheit erreicht, daß er ſich, oder iemand andern, aus dem Noth-Zwange ſeines Verhängnüſſes hätte befreyen können. Dieſemnach wäre alle Behutſamkeit vergebens, alle Vorſehung umbſonſt: Denn der Menſch rennte mit ſehenden Augen in ſein Unglück, wie die Schafe ins Feuer. Uberdiß verfiele man bey ſo groſſen Zufällen und Veränderungen auf ſo viele Scheide-Wege, daß der Allervorſichtigſte nicht alle-mahl den rechten treffen könte, ſondern in dem verwirrten Spiele der Welt wider willen zuweilen den blinden abgeben, und denen Sehenden ſich zum Gelächter machen müſte. Nunmehr aber hätte er Gott zu danken, daß mit dem ausgeklärten Zuſtande Deutſchlandes er ſein ganz Gemüthe umbgedrehet zu ſeyn fühlete, und ſeine bisherige Unfälle ihm allererſt die Augen aufgeſperret hätten, den Angel-Stern ſeines Glückes nirgends anders, als gegen Nord zu ſuchen, und die Deichſel ſeines Fürhabens nicht anders wohin zu kehren, als wohin ihm ſowohl das Glücke, als die Liebe des Vater-Landes, ſelbſt den Weg wieſe.

25. Herzog Arpus kam mit allem Fleiß dem Feldherrn, welcher Segeſten mehr Ehr-Erbietigkeit zu erweiſen Urſache hatte, zuvor, und antwortete: Wenn eine zerfallene Freundſchaft nur aufrichtig ergänzet würde, kriegte ſie, wie die zerbrochenen und wohlgeheilten Beine, mehr Stärke, alſo, daß beyde hernach ehe anderwerts, als an dem beſchädigten Orte, brechen würden. In dieſem Vertrauen nähmen ſie ihn zum Freunde ſo willig auf, ſo beherzt ſie und das Glücke, ja der ſeine eigene Kinder zur Rache waffnende Himmel, ihn verfolgt hätten. Sein und tauſend

andere Beyſpiele erhärteten, daß noch niemand den Degen wider ſein Vater-Land gezückt, den er ihm nicht ſelbſt durch die Hand geſtochen. Mehr wäre Segeſten nicht zu ſagen. Denn er würde zweifels-frey ſchon in ſich gegangen ſeyn, und ihm ſelbſt mehr eingehalten haben, als einem zukäme, der die Feindſchaft, wie ſie, ſchon abgelegt, oder vielmehr vergeſſen hätte. Eines aber könte er mit Ehren und Gewiſſen nicht unterlaſſen, nehmlich ihn bey der Liebe ſeines Vater-Landes und ſeiner ruhm würdigſten Kinder, welche keine Wildigkeit auch den Thieren abzulegen verſtattete, zu beſchweren: Er möchte nicht einem Weibe zueignen, was er, vermöge des in ſein eigen Herz geſchriebenen Geſetzes der Natur, denen erſtern beyden ſchuldig wäre. Die Entfrembdung dieſer Liebe wäre zuweilen des Vater-Landes Fall-, aber alle-mahl des von ſeiner Pflicht Abſetzenden Leichen-Brett. Die Römer, welche ihr eigenes Vater-Land Alba eingeäſchert, und mehemahls Rom zu verlaſſen vorgehabt hätten, liebkoſeten zwar eine zeitlang denen, welche ſich zu Werk-Zeugen frembder Dienſtbarkeit gebrauchen lieſſen; aber dieſe wären ihnen hernach bis zu ihrem Untergange ein Dorn in Augen: Niemand hätte mit gröſſerm Eyfer als Maſaniſſa ſeinem Vater-Lande das Seil an die Hörner binden helfen; gleichwohl hätte ſein Enkel Jugurtha nackend in einem ſtinkendem Gefängnüſſe erſticken und erhungern müſſen. Die Heduer trügen nun, aber wohl verdient, ein zweyfaches Joch, weil ſie im Anfange untergebückt, daß Julius die Laſt den andern Galliern aufbürden können. Nichts ſicherers aber könte Segeſtes thun, als wenn er durch anderer Augen in ſich ſelbſt ſähe. Solte Rom die Catten und Cheruſcer zu Knechten machen; ſo würden die Caſuarier und Dulgibiner nicht Zeit haben, nach der Freyheit ſich umbzuſehen. Würden ſie aber für einen Mann beyſammen ſtehen, ſo hätten ſie ſich auf den gemachten Frieden, oder auch auf allen Fall auf ihre Kräfte, zu verlaſſen. Kein Rieſe wäre ſo ſtark, daß er einem Pferde einen ganzen Schwanz ausriſſe, oder ein Gebund Pfeile zerbräche; eintzel-weiſe aber wäre es auch Zwergen nicht zu ſchwer. Kein Feind hätte den Deutſchen noch was abgejagt, wenn ſie nicht ihre Zwytracht zum Vortheil voraus gehabt: Und die Römer hätten lernen klein zugeben, ſobald nur drey oder vier Deutſche Fürſten wären unter einen Hut gebracht worden. Daher Segeſtes weder aus Hoffnung, noch aus Furcht, von den Deutſchen mehr abzuſetzen und zu den Römern ſich zu ſchlagen Urſach haben würde, wenn ſie nicht glauben ſolten, daß er entweder aus keinem Deutſchen Geſchlechte entſproſſen ſey, oder ſein ganz Geblüte ſich in Galle verwandelt hätte. Sie trauten ihm aber nunmehr nach dem Erkäntnüſſe deſſen, was das Verhängnüß und das Vater-Land von ihm forderte, ſo viel Freundſchaft als Klugheit zu, daß er allen andern Fürſten in Deutſchland ein Vorbild unabtrennlicher Treue abgeben würde. Nicht nur alle Caſuarier und Dulgibiner würden mit ihm in den Deutſchen Bund treten; ſondern auch die Allemänner, Longobarden und Marckmänner nach ſich ziehen. Daher hätte er und alle Fürſten ins künftig wohl groſſer Vorſicht vonnöthen. Denn es wäre mit ihnen wie mit den Ziffern, eine Eines-ſtünde oft für tauſend; und ein einiger von ihnen begangener Jrrthum gebiere ihrer unzählich bey ganzen Völkern. Die Anfälligkeit aber des Böſen wäre ärger, als das Böſe ſelbſt.

26. Segeſtes, welcher wohl verſtund, daß, wenn Stahl und Stein zuſammen kämen, Feuer geſchlagen würde, und alſo klein zuzugeben vonnöthen hatte, antwortete: Wie er nicht zweifelte, daß von denen beygelegten Mißhelligkeiten keine Narbe eines beſchuldigenden Gedächtnüſſes übrig blieben ſey; alſo würde ſeine künftige Bezeigung darthun, daß er nichts von ſeinem alten Mißtrauen in ſeinem Herzen behalten

habe, ſondern die Wohlfahrt des Vater-Landes ſein oberſtes Geſetze, und deſſen Liebe ſeine Richtſchnur ſeyn würde. Hierauf umbarmte der Feldherr und Arpus Segeſten, jener händigte ihm auch den in der Schlacht verlohrnen Degen wieder ein, mit dem Beyſatze: Wenn er dieſen Degen nicht wieder verlieren wolte, ſolte er ihn nie wieder ſein Vater-Land zücken, wider deſſelbten Feinde nie zu feſte ſtecken haben. Segeſtes bedankte ſich zwar hierfür, nahm aber ſelbten und zerbrach ihn in kleine Stücke, darbey meldende: Dieſer Degen wäre ſo befleckt, daß ſein Wieder-Schein ihn allezeit ſcham-roth machen würde; daher ſolte er nicht mehr an ſeine Seite kommen.

27. Nach dieſem kam auf ein gegebenes Zeichen Fürſt Siegesmund in das Zimmer, fiel für Segeſten auf das eine Knie nieder, und bat: Er möchte ihm zu Gnaden wenden, daß nicht ſowohl ſein Wille, als Unglück, ihn verleitet hätte, wider das erſte Geſetze der Natur zu ſündigen, nehmlich ein Werk-Zeug zu ſeines Vatern Gefangenſchaft zu ſeyn. Im Kriege würden nicht nur die Augen, ſondern auch die Vernunft, verblendet; und denen Rechten der Natur der Mund geſtopft: Nichts deſtoweniger wäre ſein Gewiſſen viel zu zart, ſich aller Strafe zu entziehen; wenn nicht die Gütigkeit ſeines Vatern vorher ſein Verbrechen ausleſchte: Sintemahl auch der ſeinen Vater Lajus unwiſſentlich todtende Oedipus ſeine Unvorſichtigkeit nicht gelinder, als mit Ausreiſſung ſeiner Augen geſtraft hätte. Segeſtes konte nicht anders thun, als ſeinen Sohn aufheben, und ihm zu ſagen: Er erkennete hierinnen die Schickung des gerechten Verhängnüſſes, welches mehr, als ſein Sohn, die Waffen wider ihn geſchärfet hätte. Dieſem hätte er zu danken, daß, was er als Vater dem Vater-Lande leides gethan, der Sohn durch ſeine Treue zugleich gut gemacht hätte. Irrthum könte kein Werk verſchlimmern, wo der Vorſatz wohl angezielet geweſt wäre: Keiner aber könte beſſer ſeyn, als der für des Vater-Landes Heil angeſehen wäre. Dieſemnach müſte er geſtehen, daß der Sohn rühmlicher geirret, als der Vater ſein Abſehn verfolgt hätte. Und wenn Siegesmund dieſen Fußſtapfen nachgehen würde, könten auch ſeine Fehl-Tritte nicht getadelt werden. Ingviomer, Flavius, Jubil, Catumer und andere Groſſen, bey denen Sentius Saturninus inzwiſchen im Nahmen des Tiberius groſſe Freundſchafts-Bezeigungen abgelegt hatte, traten hiermit in das Zimmer, und unterbrachen durch ihre freundliche Begegnungen zwiſchen Segeſten und Siegesmunden zu beyder Vergnügung die empfindlichſte Unterredung; da den Sohn ſein kindliche Gemüths-Regung, den Vater das Gedächtnüß ſeiner Fehler, ſcham-roth machte. Fürnehmlich aber nahm dieſer Siegesmunds Entſchuldigung wider deſſelben Meynung für eine Beſchuldigung auf; da denn nichts gewöhnlicher, als daß man ſich diß am meiſten zu hören ſchämet, bey deſſen Vollziehung wir uns nicht einmahl gefärbet, oder ein Bedenken gemacht haben.

28. Sentius Saturninus erinnerte hiermit, daß Segeſten der verſprochene Reichs-Schluß, in welchem alle wider Segeſten vorhin gemachte Schlüſſe abgethan werden ſolten, ausgehändiget werden möchte; worauf der Feldherr auch den Aufſatz zur Stelle zu bringen befahl, und mit ſeiner Unterſchrift denen andern Fürſten vorging. Als es aber an Herzog Jubiln kam, hielt er mit ſeiner Feder eine geraume Zeit inne. Wie nun der Feldherr deſſen Urſache erkundigte, gab dieſer ſchlaue Fürſt zur Antwort: Er könte ſich ſobald nicht auf ſeinen ihm entfallenen Nahmen beſinnen. Hierüber entſtand zwar ein ziemlich Gelächter, aber Segeſtes empfand diß als die ſpitzigſte Stachel-Rede im Innerſten ſeines Herzens; gleich als wenn dieſer ſcharf-ſinnige Fürſt allen Deutſchen Fürſten unvermerkt verwieſe, daß ſie bey Ausfertigung dieſes der Deutſchen

Freyheit nachtheiligen Schluſſes auſſer acht gelaſſen hätten, wer ſie zeither geweſt wären.* Gleichwohl aber ward er von allen unterſchrieben, und Segeſten ausgehändigt.

29. Der Feldherr ſtellte hierauf Befehl die Tafel zu bereiten, und verfügte ſich mit allen Anweſenden in Thuſneldens Zimmer. Wie mächtig dieſe Fürſtin nun ihrer war, ſo überfielen ſie doch bey dem Anblicke ihres Vaters und des Sentius Saturninus zwey ſo ungleiche Gemüths-Regungen, daß man ihre Verwirrung ihr an Geſichte und Geberden anſahe. Ob nun zwar die heftigſte vom Saturnin herrührte, als welcher mit Vermählung ſeiner Tochter Sentia an Segeſten, zwiſchen Thuſnelden und ihres Vaters Herzen eine ewige Trennung geſtiftet hatte; ſo verhüllete ſie doch dieſe empfindliche Schwachheit unter die lob-würdigen Freuden-Thränen, mit denen ſie die geküſſete Hand Segeſtens als mit einem reichen Thaue überſchüttete. Sie ſelbſt bat ſehr beweglich: Segeſtes möchte dieſe für einen Zoll ihrer Treue und Ergötzung über ſeiner ſo annehmlichen Umbarmung anzunehmen würdigen. Ihr Herze wäre Zeit ſeiner währenden Entfernung von Traurigkeit, wie die Erde des Winters vom Froſte, verſchloſſen geweſt: Nunmehr aber öffnete es ſich von ſeiner annehmlichen Gegenwart, wie dieſe im Frühlinge von den Strahlen der Sonne. Ihre Augen flieſſen ſo viele Zähren, als einen Schweiß ihrer angefeuerten, oder als einen flüſſenden Zeug ihrer von Liebe und Treu ſchmelzenden Seele herfür. Segeſten gingen gleichfalls die Augen über, und ſagte er: Seine Vergnügung lieſſe ſich gleichfalls nachdrücklicher mit ſalzichten Thränen, als flüchtigen Worten, ausdrücken; weil er ſeine liebſte Tochter, die vollkommene Freude ſeines Herzens, nun nicht allein als eine Gemahlin des ruhmwürdigſten Feldherrn, ſondern als eine fruchtbare Wurzel des Cheruſciſchen Hauſes, umbhalſen könte. Ja, wenn beydes nicht genung wäre, ihn mit einem Ubermaſſe der Freuden zu überſchütten; ſo käme noch darzu, daß er ſie nicht rechter ſeine Tochter, als ſeine Erlöſerin, nennen müſte. Denn ihr Beyſpiel hätte an ihr wahr gemacht, daß kein Gefängnüß ſo feſte verriegelt, keine Kette ſo hart geſtählet ſeyn könte, welche nicht die Liebe auf- oder zu zerſprengen wüſte. Bisher hätte er ihm eingebildet, daß ſeine Sehn-Sucht alle andere Regungen überwachſen hätte: Nunmehr aber verkleinerte ſie ſeine Vergnügung über ihrer Wieder-Erlangung, und zernichtete den gemeinen Irrthum, daß der Genüß eines Dinges nicht ſo ſüſſe, als das Verlangen darnach wäre. Thuſnelda holete hierüber einen tieffen Seufzer, und ſagte: Wolte Gott! daß dieſer Genüß niemahls mehr durch einigen Eckel vergället werde; und daß die Liebe in Vereinbarung der Gemüther nicht ſchwächer ſeyn möge, als er ihr in Zerbrechung der Ketten und Kerker zugeeignet hätte. Segeſtes umbarmete ſie, und antwortete: Sie ſolte dieſes für ein ungezweifeltes Kennzeichen ſeiner unzertrennlichen Liebe annehmen; welche, weil das Weſen ihrer Seelen einander nicht ſelbſt umbarmen könte, ſich mit Umbfaſſung ihres Behältnüſſes vergnügen müſte. Wie die Sonne keine Strahlen von ſich lieſſe, welche ſich nicht mit andern Geſtirnen, unſerm Geſichte, Edel-Geſteinen und andern Geſchöpfen vermählten; wie das Meer keinen Tropfen

---

* Diß iſt eine geſchickte Anwendung einer neuern Geſchichte, welche ſich im vorigen Jahrhundert in Franckreich begeben. Luines, König Ludwig des XIII. Liebling, war in ſolchem Anſehen, daß der Herzog von Gviſe vor gut befand, ſeinen dritten Sohn, den Herzog von Joyeuſe, an des Luines Tochter zu verloben. Als es nun zu Unterzeichnung der Heyraths-Articul kam, ſtellete ſich der Herzog von Gviſe, als ob er ſich auf etwas nicht beſinnen könte, und als der König ihn fragte, was vor einer Sache er nachdächte, ſagte er: Er beſönne ſich auf ſeinen Nahmen, der ihm entfallen wäre; wodurch er anzeigen wollen, daß er durch dieſe ſo ungleiche Verbindung in den Umſtand geſetzet worden, ſeines groſſen und gewaltigen Hauſes zu vergeſſen. Siehe Hiſtoire de Louis XIII. par Mich le Vaſſor T. III. p. 541.

Waſſer verwendete, ohne ſelbtes mit der Erde oder Luft zu vermiſchen: Alſo könte auch ihrer beyder ſo reine Liebe nicht ohne Vereinbarung der Seelen ſich auslaſſen; ſonſt würde auch die vollkommenſte eine Bewegung ohne Ziel, eine Reiſe ohne Ruhe, und eine Verirrung ohne Ende ſeyn. Weil nun nichts leichters iſt, als ſich der Leichtgläubigkeit eines uns liebenden Herzens mißbrauchen, ungeachtet nichts niedrigers und ſchwärzers zu finden; wurden Thuſnelda und der Feldherr durch ſo bewegliche Betheuerungen unſchwer beredet, daß in Segeſtens Seele weniger Falſchheit, als in einem oftmahls gereinigten Magen Galle, übrig blieben ſeyn könte. Alſo verneuerten ſich ihre Umbarmungen; und, weil eines Herrſchers holdes Auge die erſte Bewegung aller anderer Liebkoſungen iſt, war niemand nicht in gegenwärtiger Verſammlung, welcher nicht dem andern mit Ehr-Erbietung überlegen zu ſeyn ſich bemühete. Inzwiſchen ward die Tafel in dem nächſten Saale bereitet, bey welcher die Deutſchen Fürſten ihre Verträuligkeit durch Ausleerung nicht weniger mit köſtlichem Rhein-Weine gefüllter Hörner und Gläſer verneuerten, als wormit ſie zugleich ihre Herzen ſo viel aufrichtiger auszuſchütten, und ihre Freundſchafts-Schlüſſe am feſteſten zu verſiegeln, vermeynen.

30. Unterdeſſen befunden ſich doch unter allem dieſem Gepränge ſcheinbarer Verträuligkeit nicht alle vergnügt. Segeſten reizete der Dorn ſeiner Schande, und der Verdruß über dem Genüſſe ſo vieler unverdienter Gewogenheiten, zu einer heimlichen Rache; ſintemahl die menſchlichen Gemüther nichts ſäuerer ankommt, als die Beleidigten zu lieben und mehr Wohlthaten zu Dank annehmen, als man verdienet. Iſmene ſeufzete, wenn ſchon andere Urſachen ihrem Munde das Lachen abnöthigten, nach ihrem abweſenden Zeno; konte ſich alſo nicht überwinden, den doch mit ſo viel Sieges-Kränzen anſehnlichen Fürſten Catumer für was beſſers, als für einen Bräutigam ihrer Unruhe, und für eine Schiffbruchs-Klippe ihrer Glückſeligkeit, anzuſchauen. Catumer hingegen hatte ſtets, iedoch wechſelsweiſe, ein Auge des Antlitzes oder des Gemüthes auf die Chauziſche Fürſtin Adelmunde; gleich als ob dieſe zwey einander, wie die ihre Eyer durch bloſſes Anſchauen ausbrütenden Strauſſen, ablöſen müſten, umb ihre Vergnügung reif zu machen. Fürſt Siegesmund war zwar von Zirolanen zu einer ſtill-ſchweigenden Anbetung gebracht worden; alleine ſeine Augen bemüheten ſich ſo viel arbeitſamer zu ſeyn. Unter allen aber ſchätzte ſich Flavius noch für den glückſeligſten. Denn ob ihn ſein Glücks-Stern zwar nicht ſo hoch erhöhete, daß er ſich in den Augen der Königin Erato eine Sonne zu ſeyn unterſtehen dorfte; meynte er doch, in der Abweſenheit des Fürſten Zeno die Stelle des Monden zu vertreten, berechtiget zu ſeyn. Ihr Herze hingegen war mit ſo viel Zweifels-Knoten umbflochten, ſonderlich nach der letztern Schlangen-Wahrſagung, daß weder ihre Vernunft, noch ihre Neigungen, ſich aus der Liebe des Zeno und Flavius auszuwickeln wuſten.

31. Der Tag ging mit der Tafel und tauſend aufwallenden Gemüths-Regungen zur Neige. Nachdem ſie aber aufgehoben war; bediente ſich Flavius des Vortheils oder vielmehr der Freyheit, welcher der Wein insgemein den Zügel was reichlicher enthängt, die Königin Erato in Thuſneldens Zimmer zu begleiten, und ihr zu ſagen: Allerſchönſte Königin, nunmehr hat der Himmel uns alle Pforten der Glückſeligkeit aufgeſperret. In ihrer Willkühr beſtehet es nun, entweder Armeniens Königin durch Hülfe der mir geneigten Römer, und mit mir eine Fürſtin Deutſchlands zu ſeyn; oder mich in äuſſerſte Verzweifelung zu ſtürzen. Das Verhängnüß redet mir das Wort, der mit meiner Schweſter vergnügte Zeno hat mir mit Fleiß die Stelle geräumet: Iſt es nun nicht rathſamer, mit mir die ſelbſt-ſtändige Liebe zu umbarmen, als mit denen an dem abſpenſtigen Zeno hangenden Gedanken ihrem Schatten

und eigenem Unvergnügen nachrennen? Erato ſeufzete und antwortete: Großmüthiger Flavius, es iſt mir ſo ſchwer Armenien, als ihm ſeine Königin zu beſitzen; und mir ſo unmöglich, des Zeno, als meiner, zu vergeſſen. Auch ſcheinet mir unglaublich, daß Flavius ſich mit einer Seele unauflöslich verbinden könne, welche ſich ihn ſo leichte von ihrer andern Helfte hat trennen laſſen. Darumb mäſſige Flavius ſein Verlangen von der, die ihm ſo wohl wil, ein mehreers zu begehren, als ſie ihm zu gewähren mächtig, und ihm anzunehmen gut iſt. Liebet er mich aber, wie er vorgiebt, ſo ſchone er meiner, und mühe ſich nicht, meine Pflicht zu einer Dienſt-Magd meiner Schwachheit zu machen. Er iſt vernünftiger, als ich, darumb ſtehet ihm vielmehr zu, mein Herze wider ſich ſelbſt zu verhärten, damit mich die Tugend nicht verlaſſe, umb ſeinen Verſuchungen zu folgen, und mich nach den Eitelkeiten des verſchmäheten Armeniens lüſtern zu machen. Die Ankunft einer Perſon in das Zimmer, oder vielmehr ſeine eigene Verwirrung, hinderte den Flavius nicht allein an einem Gegen-Satze, ſondern verſtörete ihm auch durch tauſenderley Auslegungen ihrer Worte ſeine ganze Nacht-Ruhe. Gleichwohl heuchelte er ſeiner Begierde ſo weit, daß er die Königin Erato zu erlangen nicht mehr für unmöglich hielt, wenn er ihr nur mit ſich den Beſitzthum Armeniens zubrächte. Die Grund-Steine dieſer Einbildung waren, daß niemand mehr nach Kron und Zepter ſeufze, als der ſie aus Einfalt verſchmähet hat; und daß die erſte Regung der Eyfer-Sucht, damit ſich Erato ſchon vorher gegen dem Fürſten Zeno losgegeben hatte, der vergehenden Liebe letztes Athem-Holen ſey.

32. Folgenden Morgen unterlieſſen Agrippine und Saturninus nicht, ihre Einladung zu dem dem Kayſer zu Ehren angeſtellten Feyer aufs beweglichſte zu wiederholen. Wormit auch ihnen ihre Einladung ſo viel mehr ein Ernſt zu ſeyn ſchiene, theilten ſie im Nahmen des Tiberius, an ſtatt der ſonſt gewöhnlichen beinernen, hölzernen oder erztenen, zierliche Gaſt-Zeichen aus Golde allen fürſtlichen und andern hohen Perſonen aus, welche man in zwey gleiche Theile von ſammen ſchieben oder ſchrauben konte; worvon der eingeladene Gaſt die eine, der Wirth die andere Helfte zum Merkmahle des eingegangenen Gaſt-Rechtes zu behalten pflegte. Auf dem, welches der Feldherr Herrmann bekam, war auf dem einen Theile Pylades, auf dem andern Oreſtes künſtlich geſchmelzt: Thuſnelda bekam eines, darauf Telemachus Minerven bewirthete: Auf Ingviomers ſtand das vom Menelaus dem Telemachus und Piſiſtratus gegebene Mahl: Auf dem der Königin Erato war geetzt, wie die gut-thätige Calypſo den ſcheiternden Ulyſſes bewillkommte: Ja, iedes dieſer koſtbaren Gaſt-Pfänder hatte was nachdenkliches auf ſich. Uberdiß lieferte Agrippine im Nahmen des Germanicus dem Feldherrn eine güldene runde Platte ein, umb welche alle Schutz-Götter der Gäſte, nehmlich Jupiter mit den Donner-Keilen, Venus, Minerva, Apollo, Caſtor, Pollux, die Haus- und Straſſen-Götter gebildet waren: In der Mitte aber ſtand die ſchärfſte Betheuerung und Flüche, daß denen Eingeladenen das wenigſte Leid geſchehen ſolte. Zwiſchen dieſem Eide war überdiß durch Schmelz aufs zierlichſte ausgedrückt, wie Jupiter den ihm von dem Menſchen-Fleiſche ſeiner erwürgten Gäſte zu eſſen gebenden Lycaon in einen Wolf verwandelt.

33. Weil der Feldherr keinen Schein einigen Mißtrauens von ſich blicken, noch auch von den Deutſchen urtheilen laſſen wolte, daß ihre Gramhaftigkeit der Römiſchen Höfligkeit nicht würdig wäre; gab er ſelbſt Anlaß, daß ſeine Gemahlin Thuſnelda, Erato, Catta, Iſmene, Zirolane, Adelmunde, Herzog Flavius, Ingviomer, Catumer, Siegesmund, Marcomir, Seſitach, Sebald, Reinold, Arnold, und viel andere Deutſche Helden nach Meynz reiſeten, denen Kayſerlichen Ritter-Spielen beyzuwohnen. Tiberius

hatte inzwiſchen an Pracht und anderer nöthigen Anſtalt nichts vergeſſen, was ſowohl zu würdiger Bewillkommung ſo vornehmer Fürſten, als zu Andeutung ſeines Gerne-Sehens nöthig ſchien. Hierzu veranlaſſete ihn nicht nur der neue Friede und Freundſchaft, welche nach beygelegtem Zwiſt am geſchäftigſten iſt, ihr gute Neigungen zu bewähren, oder zu beſcheinigen; ſondern auch der Deutſchen Art, welche über alle andere Völker der Welt das Gaſt-Recht für was gar überaus heiliges halten. Denn obwohl die freundlichen Griechen, ihre Gäſte deſto ehrlicher zu empfangen, abſondere Aembter in Städten hatten; die gaſt-freyen Cretenſer allemahl neben ihrem Tiſche einen andern für frembde Gäſte, und den dritten für den bewirthenden Jupiter deckten; die freygebigen Megarenſer und Corinthier ſo gar ihre Kriegs-Gefangenen als angenehme Gäſte unterhielten, und ohne Löſegeld frey lieſſen; die gutwilligen Nachbarn des Fluſſes Phaſis iedem Schiff-Bruch-Leidenden über ihren Unterhalt noch drey Minen mit auf den Weg gaben; die Calabrer das Ihrige auf Gäſte zu verſchwenden für Ehre hielten; ja, faſt allenthalben das nur mit Salz und Brodt geſtiftete Gaſt-Recht der Bluts-Freundſchaft vorgezogen wird, alſo daß wegen dieſer Verbindung der dem Priamus verwandte Teucer für die Griechen wider ſein Vater-Land zu kämpfen kein Bedenken trug: So thun es doch die Deutſchen und Gallier in Bedienung ihrer Gäſte allen andern zuvor. Denn ſie nehmen nicht nur Steinfrembde umbſonſt auf, und halten es für Schande, ſie umb Geld wohl zu bewirthen; ſondern ſie gehen auch ſelbten entgegen, und ſtreiten gleichſam umb die Ehre, ihnen gutes zu thun. Denn ſie halten alle Gäſte für heilige und GOtt angenehme Leute, alſo für ärgſtes Laſter, ihnen Leid zu thun, oder wiederfahren zu laſſen: Nichts iſt in ihrem Hauſe für ihnen verſchloſſen; alles muß ſodenn bey Tiſche vollauf, und denen Wegziehenden, nichts, was ſie nöthig haben oder verlangen, verſagt ſeyn. Und hierinnen machen ſie ſo gar zwiſchen Bekannten und Frembden keinen Unterſcheid; und gleichwohl rechnen ſie alles diß für keine Wohlthat, machen auch daraus keine Verbindligkeit. Dieſes ſind die Sitten der frey-gebigen Nord-Länder, woraus bey den Griechen dieſes Gerüchte erwachſen, daß Toxaris und andere Scythen ihre Gäſte für Götter anbeteten.

34. Dieſen wolte nun Tiberius, ſeinen Römern zu Ehren, nichts nachgeben; als welcher bey ſeinen vielen Laſtern doch viele Tugenden, und darunter dieſe faſt am vollkommenſten hatte, daß er gaſt-frey war, und wie vorzeiten Cajus Gracchus zu Rom, täglich offene Tafel hielt. Dieſemnach muſte die Deutſchen Fürſten Germanicus, den Adel Apronius, zu Meynz für dem Thore mit allerhand Seiten-Spielen und vielem Gepränge empfangen. Tiberius ſelbſt kam ihnen mit dem fürnehmſten Römiſchen Adel bis an die Pforte ſeines Hauſes entgegen, reichte allen Deutſchen die rechte Hand, grüſſete einen ieden abſonderlich, denen Fürſten küſſete er das Haupt, dem Frauenzimmer die Stirne, als einen heiligen Sitz des Schutz-Geiſtes: Hingegen wolte er dem Deutſchen Adel durchaus nicht verſtatten, daß ſie ihm zum Zeichen ihrer tieffen Verehrung die Knie anrührten; betheuerte auch, daß die Ankunft ſo hoch-geſchätzter Gäſte ihm unfehlbar etwas gar gutes bedeutete. Denn bey Fürſten wird zuweilen eine bloſſe Unterlaſſung einer geringen Zierligkeit für einen Schimpf und Beleidigung aufgenommen. Flavius und Thuſnelda muſten des Tiberius eigene Zimmer einnehmen, und die fürnehmſten Römer denen andern ihre beqvemſten Wohn-Stätte räumen. Gallien hatte von beydes Meeren genungſam zuzuführen, umb allem Mangel an koſtbarer Unterhaltung abzuhelfen, oder vielmehr den Uberfluß der Natur, und das Vermögen der Römiſchen Verſchwendung ſehen zu laſſen.

35. Zu denen Spielen war oberhalb Meynz an dem Rheine ein weiter Platz ausgezeichnet,

und in Geſtalt eines Schau-Platzes mit Geſtülen für viel tauſend Zuſchauer umbgeben. Agrippine führte alles Deutſche Frauenzimmer auf einem Schiffe dahin, welches einen güldenen Wallfiſch, die Ruderer aber ſchupfichte Waſſer-Götter fürbildeten. Rings-umbher ſchimmerten viele kleine, theils wie Sirenen, theils wie Meer-Schweine, gebildete Nachen, welche mit annehmlichen Seiten-Spielen die Luft, wie die Sonne mit einer liebkoſenden Wärmbde erfülleten. Die Deutſchen Fürſten und Ritter aber wurden vom Sentius Saturninus zu Lande dahin begleitet: Sintemahl dieſe wohl wuſten, daß die Deutſchen und Perſen, welche ihre Kinder bald zum Stecken-Reiten gewöhnten, und im greiſen Alter auch an ſtatt der Senften ſich der Pferde bedienten, für Schande hielten, dahin zu fahren, wo ſie hin reiten konten. Der erkieſete Schau-Platz bildete recht die länglicht-runde Renne-Bahn des beym Traſimeniſchen See vom Hannibal erlegten Flaminius ab, welchen er neben den bald nach vertriebenen Königen erbauten Tempel der Bellona aufgeführt hatte. Für die Römer und Gallier waren im äuſſerſten Umbkreiſſe; für die eingeladenen Deutſchen aber in der Mitte der Renne-Bahn zwiſchen den Bildern des Neptun, der Thetys und Achilles, unter einem vergüldeten Himmel wohl-abgetheilte und mit Perſiſchen Teppichten bedeckte Geſtüle bereitet; auch eine groſſe Anzahl des Römiſchen Adels und Frauenzimmers, dieſe vornehmen Gäſte zu unterhalten, verordnet. An der geraden Seite des ey-länglicht umbſchloſſenen Platzes war ein Tempel des Krieges, zwar nur aus Holze gefertigt, aber ſo wohl gemahlet, daß er dem auſſerhalb der Stadt Rom ſtehenden ſteinernen Tempel der Bellona, welchen Appius Claudius gebaut hatte, an Säulen, Pforten und allem ganz ähnlich, darnit aber unterſchieden war, daß, an ſtatt der Claudier, der ſieben Römiſchen Könige Bilder zwiſchen den Säulen zu ſchauen waren. Für dieſem Tempel ſtand auch, wie bey dem zu Rom, eine niedrige Säule, an welcher die neuen Kriege angezeichnet wurden.

36. Sie hatten kaum ihre Stüle beſeſſen, als gegen-über ſich die Pforte des Tempels mit einem groſſen Getöne kriegeriſcher Hörner öffnete, und vier Herolde zu Pferde heraußſprengten, dreymahl umb den Tempel rennende allezeit rufften: Krieg! Krieg! endlich ieder an erwehnter Säule einen Spieß aufhing, und an die Säule mit Röthe vor ausgeſprochene Worte anſchrieb. Hierauf folgte auf einem feuer-rothen Wagen, welchen vier Drachen zohen die Schweſter und Gemahlin des Kriegs-Gottes. Sie war in blut-rothe Seide gekleidet; in der rechten Hand hielt ſie eine brennende Fackel, in der linken eine Sichel: Auf dem Haupte hatte ſie einen Helm, und zerſtreute Haare: Zu den Füſſen einen Schild, eine Peitſche und allerhand Waffen. Umb den Wagen gingen ſieben nackte Prieſter, welche mit Meſſern ihre Armen und Beine zerkerbten; das daraus flüſſende Blut aber mit den holen Hand-Tellern auffingen, und einander zutranken. Für dem Wagen gingen zwölf Unholdinnen mit ſchwarzen Pech-Fackeln. Ihnen folgten zwölf ein-äugige Rieſen, und ſo viel geharniſchte Zwerge, jene mit groſſen Käulen, dieſe mit Bogen und Pfeilen. Als Bellona zu der krieg-ankündigenden Säule kam, riß ſie nach Art der zum Kriege außziehende Bürger-Meiſter einen Spieß davon zu ſich, ſchlug damit wider die Säule, und warf ſelbten grimmig weg, daß er in der Erde ſtecken blieb. Hierauf fing ſie an zu ſingen:

Rom. Frau und Haupt der Erde,
Mein wohlgerathen Kind,
Hemm' einmahl deine Pferde.
Denn deine Siege ſind
Nunmehr biß an den Rhein und hoch genung gebracht.
Der iſt nicht Siegens werth, der keinmahl Friede macht.

Du wirſt mit Lorbern prangen,
Die Welt dich beten an,
Ob ich dir dein Verlangen
Gleich nicht gewähren kan:
Daß Elb' und Weſer wird ein neues Eigenthum.
Die Tugend krieget nicht umb Wucher, nur umb Ruhm.

Kein Ziel der Mord-Luſt finden,
Iſt ein Cyclopen Krieg;
Sich ſelber überwinden,
Iſt aller Siege Sieg.
Weil das Verhangniß nun ſteckt deinem Krieg ein Ziel;
So ſey vergnügt mit dem, was Stern und Himmel wil.

Jedoch muſt du nicht ſchlaffen;
Stets ruhen iſt nicht gut.
Der Roſt friſt ſtille Waffen,
Bewegung dient der Flut.
Erörter mit dir ſelbſt, welch Bürger deiner Stadt
Der Tugend höchſten Preiß den Kranz verdienet hat.

37. Nach dem Beſchluſſe ihres Singens erhub ſich ein abermahliges Krieges-Getöne, und Bellona rennete zwiſchen denen ſie umbgebenen Schaaren gleichſam wüttende hin und her. Hierauf ließ ſich ein annehmlicher Schall von Seiten-Spielen hören, nach welchen die Unholden, die Rieſen und Zwerge einen künſtlichen Tanz anfingen, darinnen die Rieſen bald mit ihren Keulen die Unholden, bald dieſe die Rieſen mit ihren Fackeln verfolgten; die Zwerge ſich aber bald zu einer, bald zu der andern Seiten ſchlugen, und durch ihre Geſchwindigkeiten theils mit dem Bogen-Schüſſen, theils mit ihren leichten Sprüngen, einem und dem andern einen Vortheil abrennten. Als dieſer Tanz ſich kaum geendigt hatte, öffnete ſich das Thor auf der Oſt-Seite der Renne-Bahn, durch welches der alte Arcadiſche König Evander, welcher auf dem Palatiniſchen Berge das erſte Schloß in Rom gebauet haben ſol, mit einem Haufen halb auf Arcadiſch, halb auf Römiſch gekleideter Kriegs-Leute einzohe. Dieſem folgte ein ertztener von vielem Eiſen ſchwirrender und von vier Wölfinnen gezogener Sieges-Wagen, an deſſen Hinter-Theile eine übergüldete Wölfin mit zwey ſaugenden Kindern künſtlich geetzt war. Darauf ſaß Rom in Geſtalt eines ſieben-jährigen aber wohl-gerüſteten Kindes. Hinter dem Wagen folgte der den Romulus fürſtellende Tiberius zu Pferde, mit hundert alten Römern, welche theils Arcadiſch, theils Phrygiſch, theils nach Art der alten Lateiner aufzohen. Für ihm ward getragen das Gemählde der von ihm viereckicht-gebauten Stadt Rom mit vier Pforten, ſein Vejentiſcher Sieg, und der Raub der Sabiniſchen Weiber. Nach dem Romulus hatte Germanicus mit Vorſtellung des andern Königs Numa Pompilius auf einem von Maul-Thieren gezogenen ſilbernen Wagen ſeinen Aufzug, darauf war Egeria, wie ſie auf ein brennendes Altar Weyrauch ſtreute, gemahlet. Für ihm trugen vier Veſtaliſche Jungfrauen das von Troja in Italien gebrachte ewige Feuer, drey Prieſter das zu Troja vom Himmel gefallene Bild der Pallas, zwölf Saliſche Prieſter des Kriegs-Gottes in gemahlten Röcken mit eiſernen Bruſt-Stücken ſo viel Anciliſche Schilde; derer einer zur Zeit des Numa, als ein Merkmahl ewiger Herrſchaft, gleicher geſtalt vom Himmel gefallen ſeyn ſol. Dieſen folgten hundert wohl-gewaffnete Leib-Schützen oder Celeres. Den dritten Aufzug machte der den kriegeriſchen Tullus Hoſtilius vertretende Aſprenas, auf einem von vier Luchſen gezogenen rothen Wagen. An ſelbtem war das Bild der Rache zu ſehen, welche den Horatius zu Durchſtechung ſeiner Schweſter; den Hoſtilius zu Zerreiſſung des Metius Suffetius anſtifftete. Für ihm ward das Bild des Kriegs-Gottes, die mit Ruthen umbwundenen Bürger-Meiſter-Beile, das Gemählde von Uberwindung der Curiatier, der Stadt Fidena, die Einäſcherung der Stadt Alba, und die Aufnehmung der Albaner in Rom fürgetragen. Ihm folgten hundert aufs beſte gewaffnete Römer, halb zu Pferde, halb zu Fuſſe. Der vierte war Cäcina auf einem mit vier Wallachen beſpannten Wagen, der Vorſteller des die Kriegs- und Friedens-Künſte mit einander vermiſchenden Ancus Martius. An ſeinem blauen Wagen war das güldene Bild des Glücks geetzt, welchem dieſer König den erſten Tempel in Rom gebauet. Seinen Ruhm ſtellten die vorgetragenen Bilder des über die Lateiner erhaltenen Sieges, der erweiterten Stadt Rom, der gebauten Brücke über die Tiber, und des bevölkerten See-Hafens Oſtia für. Nach

ihm folgten ebenfalls funfzig Reiter und ſo viel Fuß-Knechte. Der fünfte Aufzug war des Tarqvinius Priſcus, oder des ſeine Stelle vertretenden Norbanus. Er ſaß in einem ganz güldenen Sieges-Wagen auf einem helfen-beinernen Stule, in einem mit Gold und Seide geſtickten Rocke. Den mit allerhand buntem Blum-Werke beſämten Wagen zohen vier mit einem köſtlichen Zeuge belegten Hengſte. An dem Wagen war das Bild der Pallas aus Corinthiſchem Erzte künſtlich erhoben; weil er aus Griechen-Land eben ſowohl allerhand Künſte und Wiſſenſchaften, als alle obige Zierrathen zuerſt nach Rom gebracht. Für dem Wagen wurden von eitel Wahrſagern getragen zwölf abgebildete Städte der Thuſcier, Sabiner und Hetrurier, welche er mit ihren Völkern überwunden; wie auch der Grund-Riß des Capitolium, und ſeine Gebäue wider die überlauffende Tiber. Die ihm nachfolgenden Kriegs-Leute waren mit viel beſſern Waffen, als ſeiner Vorgänger ausgerüſtet. In dem ſechſten Aufzuge vertrat auf einem mit eitel Sternen beworfenen Wagen Stertinius die Stelle des Servius Tullius. An dem von vier weiſſen Ochſen gezogenen Wagen war das Bild des Verhängnüſſes gebildet, welches des Tullius Haupt mit einer Flamme überſchüttete; weßwegen ihn des Tarqvinius Gemahlin Tanaqvil als einen künftigen Herrſcher, unter ihre Kinder aufnahm. Für ihm wurden unterſchiedene Tafeln getragen, auf welchen die Abtheilung des Römiſchen Volkes, die Unterſcheidung des Adels und der Zünfte, die Austheilung der Schatzungen und andere Wirthsſchafts-Anſtalten; der Riß von Erweiterung der Stadt und der ſie umbgebenden Graben; die Uberwindung der Sabiner, und die Demüthigung der Vejenter zu ſchauen war. Ihm folgten hundert gewaffnete Römer in einer beſſer Ordnung, als alle vorher. Den ſiebenden Aufzug hielt Lucius Apronius unter dem Nahmen des hoffärtigen Tarqvinius in einem Purper-Kleide auf einem mit Edel-Geſteinen beſetzten und von drey Pantern gezogenen Wagen; an welchem die Hoffart, die Herrſch-Sucht und Grauſamkeit Tullien, des Tarqvinius Gemahlin, über die blutige Leiche ihres ermordeten Vaters Tullius mit denen Pferden zu ſprengen reizeten. Vorher ward das bey angefangenem Baue des Capitoliums ausgegrabene Menſchen-Haupt; der Abriß ſeines groſſen Tempels; ein Verzeichnüß der von ihm geſetzten Feyer-Tage, und die Gemählde ſeiner wider die Sabiner und Hetrurier erlangten Siege getragen. Die dem Wagen nachfolgenden Römer waren ſowohl mit Werk-Zeugen der vom Tarqvinius ausgedachter Peinigung, als Waffen, verſehen. Nachdem alle dieſe einmahl umb die Renne-Bahn gezogen waren, machten die ſieben Könige mit ihren Aufzügen umb Bellonen einen Kreiß, Rom aber ſtellete ſich Bellonen gleich gegenüber, und fing nach einem ſtarken Getöne der Kriegs-Hörner an folgendes zu ſingen:

Auf feſten Grund Palläſte bau'n,
Auf Stämme gute Pfropfer ſetzen;
Füllt zwar das Auge, läſt ſich ſchau'n,
Schafft ſo viel Frommen, als Ergetzen.
Der aber thut ein Werk, das beydes überſteigt,
Der Schlöſſer legt in Grund, und Stämme ſelber zeugt.

Mein Adler iſt der Grund und Fuß
Der ewigen Stadt Rom zu nennen;
Das Welt und Meer verehren muß,
Dem alle Völker Weyrauch brennen.
So viel ein kräftig Qvell beſchämt die faule Bach,
So viel giebt iede Zeit auch meiner Jugend nach.

Und dieſe ſieben Söhn' allhier,
Die Erſt-Geburten meiner Stärke,
Gehn allen andern Römern für;
Was ſie gethan, ſind Wunder-Werke.
Der erſten Jahre Kern hegt ſtets das beſte Blut,
Der Anfang iſt ſtets heiß, der Fortgang ſchwächt die Glut.

Weil aber eine Sonn' allein
Iſt unter ſieben Irre-Sternen;
Und aller Blumen edler Schein
Sich für der Roſe muß entfernen;
Die Tugend einen Kranz nur einem ſetzet auf:
So zeigt, wer ihn verdient durch euren Kampf und Lauf.

38. Nach Endigung dieſes Liedes rennten die ſieben Könige auf ihren zwey-rädrichten, iedoch

ſonſt auf vielerhand Arten unterſch[illegible]en Wagen mit einander umb die Renne-Bahn die Wette; hernach ſtritten nicht nur ſie von den Wagen mit Werf- und Abſchüſſung vieler Wurf-Spieſſe und Pfeile, ſondern auch die, welche ſie begleiteten, aufs zierlichſte gegen einander, wie beydes auf der Flaminiſchen Renne-Bahn in den Tauriſchen Spielen zu geſchehen pfleget, welche dem blutigen Saturnus und den unter-irrdiſchen Göttern zu Ehren pflegen gehalten zu werden. Am wunder-würdigſten aber war bey dieſem Rennen zu ſchauen, daß die faulen Maul-Thiere des Numa denen andern ſchnellen Thieren ſo gleich die Wage hielten; die unbändigen Luchſe ſowohl, als des Martius Wallachen den Zügel des Hoſtilius vertrugen; die ſonſt langſamen Ochſen des Tullius der feurigen Geſchwindigkeit der den Priſcus führender Hengſte nichts bevor gaben; die grimmigen Panter für dem hoffärtigen Tarquinius ſich ſo ſehr demüthigten, und fürnehmlich, daß die Wölfe ſich ſo freundlich geberdeten, als wenn ſie unter eitel beliebten Papegoyen wären, oder in ihrer Haut eitel freundliche Latonen wohneten, und nach etlichen Rennen ſie nicht alleine allen andern Thieren zuvor kamen, ſondern auch die Pferde ganz ſtätig und hiermit die Meynung wahr machten, daß die angeſpannten Pferde, wenn ſie in eines Wolfes Fußſtapfen treten, gleichſam gefroren und unbeweglich würden. In dem Gefechte thäten in allen ſieben Haufen auch ein ieder das beſte, und müheten ſich dieſe mit geſchickter Wendung ihrer Pferde, iene mit Vortheilhaftigkeit ihrer Schilde und Waffen, viele mit Arg Liſt durch Netze und Riemen, andere durch ihre Geſchicklichkeit die Ober-Hand zu behaupten; wie denn ieder Hauſe mit allen andern wechſels-weiſe zu treffen kam. Endlich erhielten doch die Gefährten des Romulus, wie ihr Führer, für allen andern ſo viel Vortheil, daß der andern ſechs Könige Haufen wider den Romulus ein ſtillſchweigendes Bündniß zu machen ſchienen, und mit geſammter Hand dem Romulus auf den hals dringen wolten. Bellona aber rennete mit ihrem Anhange darzwiſchen, und, nachdem für ihr nicht allein alles die Waffen ſinken ließ, ſondern der ganze Schau-Platz gleichſam verſtummete, fing ſie an zu ſingen:

Nun iſts ihr edlen Helden, Zeit,
Von Kampf und Rennen aufzuhören;
So wohl bewährte Tapferkeit
Strebt nicht nach Rache nur nach Ehren.
Der Erde Schatten reicht zum Monden, höher nicht;
Kein Neid verfinſtert ie der höchſten Tugend Licht.

Zieht euch nicht eures Romulus
Verdienten Vorzug zu Gemüthe;
Weil ihm zum Vortheil dienen muß
Der Wölfin Milch, des Mars Geblüte.
Was Wunder? daß an dem nichts eure Tugend ſchafft,
Der Gott zum Vater hat, und wilder Thiere Kraft.

Urheber meiner groſſen Stadt,
Die mich zur Göttin macht auf Erden,
Und dich fürlängſt vergöttert hat,
Dir muß mein lorbern Siegs-Kranz werden.
Nimm hin der Tapferkeit verdienten Ehren-Preiß;
Weil ſich kein Römer dir nicht zu vergleichen weiß.

39. Nach vollendetem Geſange wendete ſich Bellona, und fuhr in erſter Ordnung wieder in den Tempel. Die Römiſchen Könige aber renneten mit allerhand zierlichen Wendungen ſo geſchickt durch einander, daß es nicht ohne Verwunderung zu ſchauen war, wie die einander ſo begegnenden Wagen nicht an einander ſtieſſen: In dieſen geſchickten Verflechtungen wichen die andern ſechs Könige dem Romulus allezeit mit Ehr-Erbietung aus, und am Ende beſchloſſen ſie ſeinen Wagen in die Mitte. Hierauf hielten der Könige Begleiter zu Pferde einen von den kriegeriſchen Spartanern erfundenen Roß-, die zu Fuſſe aber einen von den Cureten angegebenen Waffen-Tanz. Hiermit überfiel den Schau-Platz die finſtere Nacht; aus der Luft aber kam in Geſtalt eines fallenden Sternes Prometheus gefahren, welcher mit einer brennenden Ruthe ſich durch die oberſte runde Oeffnung in Bellonens Tempel herab ließ. Dieſer ward inwendig alſofort mit viel Lichtern erfüllet, daß es durch die Fenſter und nicht anders ſchien, als wenn er in

vollem

benden Buchen wären zum Schein für die Sonnen-Strahlen viel geſchickter. Die Obſt-Bäume wären hier in einer ſo wunder-würdigen Ordnung gepflanzet, daß, wo das Auge ſich hinwendete, man gerade Gänge für ſich ſähe. Die Blumen wären in Meſopotamien und Aſſyrien, als ihrem rechten Vater-Lande, zwar zu Hauſe, und wüchſen ungepflanzet auf den Feldern; aber die hier vollen Narciſſen wären dort nur hohl, die Anemonen nicht ſo viel-blättricht, die Hyacinthen hätten nicht ſo groſſe, auch nicht ſo viele und hochblaue, am wenigſten aber volle Kelche, wie in dieſen Blumen-Stücken, die Tulipanen wären dort nur roth und gelbe, hier aber ſpielten ſie mit ſo vielen Farben durch einander, daß das Auge ſich kaum von ihrer Vielheit auswickeln konte, und die Kunſt in Deutſchland der Natur wärmerer Länder hierinnen den Preiß abjagte.

42. Es iſt wahr, ſagte Agrippine, die Kunſt iſt in Gärten ein rechter Proteus; welcher nicht nur wilde Stämme in fruchtbare Bäume, ſondern auch das ungefärbte Waſſer der Blumen in Gold, Himmel-Blau, Purper, ja gar in Flammen verwandeln kan: Durch ihre hülfliche Hand ſpielet die Natur mehr in dieſen flüchtigen Geſchöpfen, als in Edel-Geſteinen. Etliche übertreffen Schnee und Helfen-Bein, andere Flammen und Schnecken-Blut, viele das Gold, die Türkiſſe und Saphire, und ihrer nicht wenig ſpielen viel-färbichter, als die Tauben-Hälſe, Pfauen-Schwänze und Regen-Bogen. Dahero ſich über denen Getichten der Griechen nicht zu verwundern, daß die Lilgen aus der Milch der Juno, die Hyacinthen aus dem Blute des Ajax, die Anemonen aus dem ſchönen Adonis gewachſen, die Roſen aber von den Wunden der Liebes-Göttin geröthet worden wären; gleich als wenn die gütige Natur, welche in dem Blum-Werke ihre Mahler-Kunſt am fürtreflichſten ſehen läſſet, nicht Farben und Pinſel genung hätte zu ſo unzehlbaren Blumen-Bildungen: Sintemahl der menſchliche Verſtand freylich nicht zu begreifen weiß, wie die Natur durch ein einiges Röhr eines grünen Stieles in die Häupter der Blumen, Zinober, Röthe, Berg-Blau, Meer-Grün, Milch, Bley-Weiß und alle andere in den Erzt-Adern verborgene Farben einflöſſen, und ſo wohl einander zuſagend vermiſchen könne. Man hat ſich bey der Geburt der Blumen, daß eine weiſſe Mutter ein braunes, eine gelbe ein rothes Kind gebähre, mehr als über den Nicäus zu verwundern, welcher mit einem weiſſen Weibe einen Mohren, wie ſein Groß-Vater war, zeugte. Die widrigſten Farben verſchwiſtern ſich in den Tulipanen ſo ſelzam mit einander, daß ein Theil derſelbten unter dem ſchneeigten Bären, das andere unter den ſchwärzenden Hunds-Sterne gebohren, und nicht, wie denen menſchlichen Leibes-Früchten durch eine Nabel-Schnure, ſondern durch ganz unterſchiedene Adern die Nahrung eingeflöſſet zu werden ſcheinet. Mit einem Worte: Es fällt der beredſamſten Zunge nicht ſo leichte, ihre bunte Pracht auszuſprechen, als der in dem Blum-Werke am meiſten ſpielenden und üppigen Natur ſolche ſo künſtlich zu mahlen. Keine Schönheit und Vollkommenheit ſättiget hier das Geſichte, ſondern nur die Neuigkeit, welche täglich eine vorhin nie geſehene Selzamkeit ans Licht bringen, und mit dieſen lebendigen Tapezereyen die Erde auspuzen ſol. Ich ſehe niemahls die Blumen-Zwiebel ohne Verwirrung an: Sintemahl mein Verſtand allzualber iſt, daß er begreifen ſolle, wie dieſe einſame Mutter von niemanden geſchwängert wird, und noch ſchönere Kinder, als Helena, gebieret; wie ſich dieſe ungeſtalte Zwergin ſelbſt befruchtet, und ohne Lehre, ohne Verſtand, ohne Erfahrung, eine ſo groſſe Künſtlerin abgiebt, daß Dädalus und Apelles bey ihr beſchämt ſteht. Euclides mag über denen ſo wohl abgetheilten Wachs-Fächern der Bienen erſtaunen und fragen: Wie es möglich ſey, daß dieſe Würmer ohne Lehre und ohne Hände ſo vollkommene Sechs-Ecken bauen können? Archimedes mag ihm über der künſtlichen Abtheilung der Spinnen-Weben, und Eratoſthenes

Iſmene machte ihr hierauf dieſe Auslegung, daß Erato den ihr ſo lieben Fürſten Zeno anſtäche; fing daher an: Ihr Herze trüge ſie ſo ſehr zu den Blumen, daß ſie eine Vertheidigerin ihrer Unſchuld ſeyn, und alſo auch diß, wormit die Menſchen den Blumen nachahmten, rechtfertigen müſte. Unterſchiedene Welt-Weiſen hätten nicht nur diß, was die Königin an den Blumen tadelte, geprieſen, ſondern ſie gar für ihre Lehr-Meiſter erkennet, welche den Menſchen zu einem viel höhern anleiteten, als was das leibliche Auge an ihnen wahrnehme. Die ſtachlichſten Kräuter wären die kräftigſten Arzneyen, welche die Natur mit Diſteln und Stacheln aufs ſorgfältigſte gewaffnet hätte, damit ſelbte nicht von unachtſamen Füſſen vertreten, von vorwitzigen Händen verſehret, von gefräſſigen Thieren vertilget, ſondern dem Menſchen zum beſten aufbehalten würden, denen diß, was man an ihnen haſſete, zum beſten gewachſen wäre. Die Natur hätte die Blumen ſo ſchön gemahlet, umb ihren Nutzen deſto annehmlicher zu machen; und daß die Wolluſt der Augen uns zu ihrem heilſamen Gebrauche ſo viel mehr anreizte. Nach dem Beyſpiele dieſer Gewächſe erforderte es auch oft die hohe Noth, daß ein Menſch ſich gegen dem andern mit ſpitzigen Waffen ausrüſtete; wormit die Eitelkeit ſich nicht an uns vergriffe, oder durch unſere Unempfindligkeit zu weit verginge. Die Klugheit erforderte von uns öfter, als die Natur von Blumen, die Farbe zu verändern, damit andern nicht für uns zu eckeln anfinge. Ja, es wäre faſt noth, daß uns der Himmel oft für dem Alter grau und runzlicht werden, und unſere Geſtalt ſo geſchwinde, als der Blumen, verſchwinden lieſſe: Sintemahl wie die Schönheit in den Blumen die Urſache des Todes und einer zeitlichen Abbrechung; und alſo unſere des Unglücks iſt, dadurch wir durch anderer Liebe geſtürzt werden.

44. Die Fürſtin Thuſnelda verſtand allzuwohl, daß die Eyfer-Sucht beyden derogeſtalt die Zunge löſete, und brach ein: Alle Blumen wären ſo groſſe Wunder-Werke in der Welt, daß dieſer Nahme nicht ohne groſſes Unrecht nur etlichen Arten derſelben zugeeignet würde; ja, alles, was ſie an ſich hätten, wäre etwas göttliches, auſſer daß ſie ſterblich wären. Dieſemnach ſich der Menſch an ihnen, als Nach-Gemählden himmliſcher Schönheiten gar wohl zu ſpiegeln hätte. Ihr Glanz wäre ſowohl, als der Schimmer der Sterne, ihre Sprache, welche uns ins Herz redete, daß, wie ſie nur auf einen Tag, alſo die Menſchen auf nicht viel länger gezeugt wären, und die ſchönſten am geſchwindeſten verwelkten; daß der Purper der Könige, wie der Anemonen, erblaſſete; das Gold ſowohl von gekrönten Häuptern, als Lilgen abfiele, und die Kayſer-Kronen ſowohl in Palläſten, als Gärten zu bodem fielen. Nichts aber vergnügte und unterwieſe ſie an den Blumen mehr, als ihr Geruch: Dieſer wäre ihre rechte Seele, und eine Erqvickung der Seelen. Sie hätten zwar mehr Farben und Geſtalten, als keine Sprache Wörter, ſolche zu nennen: Aber noch weniger lieſſe ſich das Reichthum ihres Geruches ausdrücken, alſo daß, wenn gleich Indien und Arabien alle Balſame, Harzte und Würzen zuſammen trüge, ſie doch weder die unzählbaren Arten, noch die Kraft des Blumen-Geruchs ausgleichten. Sie vergingen auch zweifels-frey nur deßhalben ſo geſchwinde, weil ſie durch den Geruch ſo begierig ihre Seele ausathmeten. Ja, etliche, wie klein ſie wären, rüchen ſo ſtark, daß ſie ſchienen Geiſter ohne Leib zu ſeyn. Der Geſchmack würde zwar der köſtlichen Früchte überdrüſſig: aber an den Farben der Blumen könte ſich das Geſichte, an ihrem Biſame der Geruch niemahls ſättigen, alſo daß nur an ihnen der Uberfluß ſich ſeiner Unart, nehmlich des ſonſt aus ihm erwachſenden Eckels, erledigte. Nach dieſem Beyſpiele ſolte der Menſch auch unaufhörlich den ſüſſen Geruch eines guten Nahmens von ſich auslaſſen. Denn dieſer wäre ein ſo gewiſſes Kennzeichen der innerlichen Tugend, als der Geruch in Blumen eine Anzei-

gung ihrer Heilſamkeit. Wenn an dieſen die Farbe gleich vergienge, die Blätter verwelkten, bliebe doch ihr Geruch, und ihren Staub genüſſe man in Arzneyen, alſo auch, wenn wir ſchon verweſeten, tauerte ein wohl-verdienter Nachruhm nach unſer gänzlichen Einäſcherung, und der nur im Gedächtnüſſe übrige Schatten unſers Lebens diente der Nach-Welt zu einem Lichte.

45. Germanicus, welcher in einem laubichten Gange des Gartens dem Frauenzimmer unvermerkt ſich genähert, und hinter das Bild des Bacchus geſtellt hatte, hörete dieſem allem begierig zu, und als ihn Zirolanens vorwitziges Auge ausgeſpüret hatte, trat er herfür, und fing an: Er hätte noch keine würdigere Liebhaberin der Gärte, als Thuſnelden, gehöret. Insgemein hielte man in ihnen nur den äuſſerlichen Schein und zwar unmäſſig werth. Der Geiſt der Anſchauer ſchwinge ſich ſelten über ihre Blumen-Bete; und die meiſten hegten ſie nur zum Zunder ihrer Eitelkeit, und zu Haupt-Küſſen des faulen Müſſigganges. Sie pflegten eines frembden, wiewohl unnützen Gewächſes ſorgfältiger, als ihrer eigenen Kinder, und giengen umb eine verwelkte Blume oder verfaulte Zwiebel länger, als Muräna umb ſeinen Fiſch, und ein ander Römer a) umb einen Raben, im Leide. Wenn ein ander in ſeinem Garten was ſeltzamers hätte, ginge es ihnen näher, als dem Sulla, da er nicht Stadt-Vogt, und dem Cato, da er nicht Bürger-Meiſter werden konte. In dieſem Schatten der Bäume vergrübe aber die Fürſtin Thuſnelda nicht ihre allzu hohe Gedanken; ſondern ihre Garten-Luſt wäre die Erleichterung ihres Gemüthes, und die Erbauung ihrer Tugend. GOtt hätte alles in der Welt nicht ſowohl zum bloſſen Anſchauen, als zu unſerem Unterricht und Nutzen, geſchaffen; und, umb unſere Schlaf-Sucht zu ermuntern, oder den Gebrechen unſerer Ohnmacht zu rühmlichem Vorſatze abzuleinen, in die kleinſten Gewächſe die gröſte Kunſt verwendet. Alſo wäre kein Kraut ſo unanſehnlich, keine Blume ſo ungeſtalt, welche nicht eine Arzney ſowohl unſerer Seelen, als unſer Leiber abgäbe, und nicht weniger zu einem Spiegel des Lebens, als zu einem Hülfs-Mittel der Geſundheit diente, welche aber niemand beſſer als Thuſnelda anzugewähren wüſte. Thuſnelda antwortete: Es wäre eine angebohrne Höfligkeit, daß er über ihre niedrige Gedanken eine ſo herrliche Auslegung machte. Diß aber könte ſie nicht leugnen, daß ſie, aus dem Buche der Natur GOtt zu erkennen und ſich zu erbauen, iedesmahl ſich befliſſen hätte. Sie wäre zwar kein Rieſe, aber darinnen doch dem Antäus nicht unähnlich, daß, wenn ſie mit ihrem Nachdenken die blumen-reiche Erde berührte, ſie iedesmahl neue Kräfte bekäme. Erato fiel ein: Sie hielte dieſe Regung für eine Eigenſchaft aller edlen Seelen. Daher hätten nicht nur die Könige Adonis in Cypern, Alcinous auf Corcyra, Atlas in Africa, die Dornen ihrer Reichs-Sorgen in den Blumen-Gärten erleichtert, und Semiramis zu Babylon in ihren hängenden Gärten allen Kummer an nagel gehenkt; ſondern ihre Vorfahren in Armenien hätten dieſe rühmliche Empfindligkeit ſowohl, als die Könige in Perſien, bey ſich gefühlet, derer Paradieſe ihre Wohnſtätte, die Gärtnerey ihr Hand-Werk geweſt wäre. Nichts weniger ſolte Attalus ſich ſowohl auf die Blumen-Zeugung, als das Gewebe der geblümten Zeuge und Kleider, verſtanden; auch Epicur und andere weiſe Griechen ihre Welt-Weisheit in Gärten gelehret haben, gleich als wenn die Seele durch den Anblick ſo ſchönen Mahl-Werks, und durch den Geruch ſo viel kräftiger Gewächſe, zu viel tief-ſinnigerem Nachdenken aufgeweckt würde.

46. Uber dieſen Worten näherte ſich auch Tiberius, welcher in dieſem blühenden Gärten und bey der lachenden Jugend des Jahres gleichſam alle Ernſthaftigkeit ſeiner Geburts-Art und Alters von ſich gelegt hatte, und alle Deutſchen,

---

a) Iſt Tiberius. Beſiehe Anmerkung über den I. Theil p. 571.

beſonders aber das Frauenzimmer, mit der anmuthigſten Freundligkeit unterhielt, und ihnen ſelbſt ein und andere ſelzame Blumen, alſo inſonderheit purper-färbichte Lilgen-Narciſſen theils mit groſſen Kelchen, theils mit runden Blumen, theils mit verſchloſſenen Scheiden; feuer-färbichte Jaſminen aus Indien, Syriſche Früh-Roſen, und andere Wunder-Werke frembder Länder, zeigte und auslegte. Hierüber ward durch die Trompeten angedeutet, daß die Tafel zur Mahlzeit beſtellt wäre. Die mit hunderterley Blumen gekränzte, ja darin gekleidete, Chloris kam mit zwölf umblümten Gärtnerinnen, und lud die ganze Verſammlung zu der bereiteten Mahlzeit ein. Sie beſtreuete für ihnen den Weg mit ſo vielen Blumen, daß ſie gleichſam darinnen waten muſten; gleich als wenn ſo viele Fürſten nicht anders, als die Götter, von einem Uberfluſſe der Blumen bewillkommt werden müſten. Alſo näherten ſie ſich dreyen an einander gehenkten Zelten, welche von den ſelzamſten Blumen zuſammen geflochten, oder vielmehr wie die Perſiſchen Tapezereyen geſtickt waren. Denn die weiſſen, blauen, rothen, gelben und ſcheckichten Blumen bildeten theils Landſchaften, theils Thiere, theils nachdenkliche Schriften ſo künſtlich ab, daß alle Mahler der Welt mit ihren koſtbaren Schildereyen allhier gegen der mit einander verſchwiſterten Natur und Kunſt würden beſchämet worden ſeyn. Die Tafeln und die Köche waren nach Sybaritiſcher Art nicht nur mit Blumen überdeckt, alle Schüſſeln und Gerüchte darmit überſtreuet, alle Trink-Geſchirre mit Blumen-Kränzen umbflochten, und der Wein mit Blumen vermiſcht; ſondern man ging auch ſo gar auf nichts, als Roſen, und denen Gäſten waren zum Sitzen Küſſen und Polſter aus Roſen untergelegt, alſo daß dieſer Ort mehr, als die Stadt Paläa, der Götter Roſen-Tiſch genennet zu werden verdiente. Ob es nun zwar ſo wenig zu Rom, als in Griechen-Land, bräuchlich war, daß frembdes Frauenzimmer, am wenigſten aber Jungfrauen, Gaſtereyen beywohneten, auſſer denen Feyer-Mahlen der Raths-Herren; ſo ließ doch Tiberius allhier nach Art der unſchuldigen und nicht argwöhniſchen Deutſchen beyderley Geſchlechtes Gäſte unter einander ſitzen. Bey der Tafel wurden ſie von hundert der ſchönſten Jungfrauen bedienet, welche auf den Häuptern groſſe ihr ganzes Antlitz überſchattende Kräuter trugen, und in ihren von Blumen zuſammen gehefteten Röcken eitel Blumen-Göttinnen vorſtelleten, bey derer Kränzen die vom Pauſias und der Glycera gelehrte und dem Amaſis die Krone Egypten-Landes erwerbende Kunſt, welche Blumen ſich ihrer natürlichen Eigenſchaften halber zuſammen ſchickten, aufs genaueſte beobachtet war; maſſen denn auch die güldenen Harfen und andere Seiten-Spiele alle, wie des Apollo Leyer, mit Lorbeer-Kränzen prangten. Mit einem Worte: Es war hier nicht anders, als wenn es Blumen geſchneiet hätte; oder ſich alles, was ſo holdſelige Gäſte anſchauten, in Roſen verwandelte, und die Laconiſche Blumen-Stadt Anthana in dieſen Garten verſetzt; ja, faſt ieder Kranz ein kurzer aller auf Erden, im Meere und im Himmel, zertheilter Schönheiten wäre. Agrippine hatte auch allem Deutſchen Frauenzimmer Anlaß gegeben, ihnen mit eigener Hand, zu Bekränzung ihrer Häupter, Armen und Brüſte, Blumen abzubrechen; ſintemahl es für einen Fehler gehalten ward, an groſſen Feyern mit gekauften Blumen ſich zu bekränzen. Jedem Helden aber ſetzten, wie bey den Gaſt-Mahlen der Götter geſchehen ſol, zwölf Centauren einen Roſen-Kranz auf die Scheitel, einen von Laube umb die Stirne, und, gleich als wenn die Kränze nicht allein zur Verehrung des Hauptes erfunden wären, einen von Kräutern umb den Hals. Tiberius ließ nichts an Koſtbarkeit der Speiſen und an Aufmunterung zur Ergötzligkeit erwinden; entweder weil ſein altes Feuer der Liebe gegen Thuſnelden wieder glimmend ward, oder weil er durch ſo viele Ehren-Bezeigungen die Deutſchen in Sicherheit einzuſchläfern gedachte.

Die Tafeln waren am Fuſſe von Helfen-Bein, die Blätter von Zitron-Holze, die Bette zur Lager-Statt der Gäſte mit roth-ſammetenen Decken belegt. Als es zum Liegen kam, fand ſich zu iedem Gaſte eine wohl-aufgeputzte Jungfrau, welche ihm die Schuch auflöſete, und die Füſſe ihm mit wohl-rüchendem warmen, die Hände mit kaltem Waſſern wuſch, zum Haupte und Barte Syriſchen Balſam reichte, und einem ieden einen leichten und köſtlichen Gaſt-Rock von Baum-Wolle anlegte. Thuſnelden war die letzte Stelle des mittelſten Bettes, und alſo die Ober-Hand an der Tafel, und nach ihr allen Deutſchen der Vor-Sitz eingeräumt. In der Mitte der Tafel ſtand ein unbeweglicher Coloſſus, welcher in der rechten Hand eine Schüſſel voll Salz, in der linken ein Gefäſſe voll Wein hatte; derer jenes bey Tiſche für ein Bild der Freundſchaft, dieſer der Freudigkeit gehalten wird.

47. Die Speiſen einer ieden Tracht wurden alle auf einmahl auf einem vergüldeten Geſtelle auf die Tafel geſetzt. In der erſten Tracht wurden alle Speiſen auf zwölf güldene Füſſe geſetzt, welche die zwölf himmliſchen Zeichen abbildeten; und auf iedem dieſer Füſſe ſtunden ſechs ſich darzu ſchickende Speiſen. Auf dem mit Amethyſten verſetzten Wieder war allerhand Wieder- Schaf- und Lamm-Fleiſch; auf dem mit Hyacinthen gezierten Ochſen Speiſe von Rind-Fleiſche; auf den mit Chryſopraſen bedeckten Zwillingen zugerichtete Nieren und Geilen; auf dem mit Beryllen geſchmückten Löwen allerhand nur erdenkliches Wilpret von vierfüſſigten Thieren mit Africaniſchen Feigen belegt; auf der mit Chryſolithen erhobenen Jungfrau Gerichte von Bibern, Geburts-Glieder von gedem Vieh und Schild-Kröten; auf der von Sardonichen ſchweren Wage alles nur erſinnliche Flügel-Werk, ſonderlich aber gethürmte Schüſſeln von Faſanen, Haſel-Hünern und Gerſtlingen, wie auch vielerley Back-Werk und Kuchen; auf dem mit Sardonichen glänzenden Scorpion Bären-Fleiſch und Raub-Fiſche; auf dem mit Schmaragden bekleideten Schützen Trappen und wilde Schweinen-Köpfe; auf dem mit Chalcedonichen bekleideten Stein-Bocke Gemſen, Reh- Hirſch- und Elend-Fleiſch; auf dem mit Saphiren ſchimmernden Waſſer-Manne Waſſer-Wilpret, Auſtern, Schnecken und vielerley See-Fiſche; auf dem mit Jaſpiſſen ganz bedeckten Fiſchen hunderterley Fluß-Fiſche und gekränzte Milch; der mit Topaſſen prangende Krebs ſtand in der Mitte mit Krebſen, welche alle die Schalen abgeworfen hatten: Und auf dieſen waren wohl hundert Kränze über einander gethürmet.

48. Nachdem ſich die Anweſenden aufs neue aus wohl-rüchendem Waſſer gewaſchen hatten, wie die Römer bey Veränderung ieglicher Tracht gewohnt waren, ward in der andern Tracht an des Wieders Stelle geſetzt ein mit Eicheln gekröntes Bild Jupiters, welches ſieben mit Trappen, Stieren, Reh-Böcken, Granat-Aepfeln, Zitronen und Feigen gefüllte Schüſſeln trug; die aber alle mit Saffran-Blumen überſtreut waren, auf welchen Jupiter und Juno ſollen zu ſchlafen pflegen. An ſtatt des Ochſen ward das Bild des mit Myrten gekränzten Kriegs-Gottes geſetzt; welches auf ſieben mit Rante, Graſe und Wermut, überſtreuten Tellern Biber, Hechte, Forellen, Senf, Brunn-Kreſſen, und andere ſcharfe Kräuter den Gäſten vorhielt. Den Platz der Zwillinge erfüllete das mit Poley umbflochtene Bild der mit einem halben Monden gehörnten Diana, mit ſo viel von Hirſch-Fleiſche, Schneppen, Auſtern, Schnecken, Krebſen und eingemachten Melonen gehäuften und mit Hahnen- und Beyfuß ausgezierten Muſcheln. An ſtatt des Löwen ſahe man den mit feurigen Anemonen umbflochtenen Vulcan; welcher in ſieben umbnelkten Nabben Datteln, Indianiſche Palmen-Nüſſe, Zimmet, Nägel, Muſcaten, Pfeffer und viele andere Würzen, darreichte. Der Jungfrau Stelle verſetzte die mit Oel-Zweigen überſchattete Minerva; welche in ſo viel mit Roſmarin umb-

flochtenen Geſchirren allerhand Oele und Balſame hielt. An ſtatt der Wage ſtand das mit Reben-Blättern bekränzte Bild der Juno; welche auf ihrer güldenen Krone ſechs empor-gekehrte Monden führte, und ſieben mit Pfauen, Rebhünern, Lerchen und hunderterley Flügel-Werk gehäufte, auch mit Lilgen gezierte, Schüſſeln kaum ertragen kunte. Den Abgang des Scorpions erſetzte der mit friſchen Feigen gekrönte Saturn auf ſo viel mit Cypreſſen und Eichen-Laube umbwundenen, und mit Aalen, Lampreten, gemeinen und Egyptiſchen Feigen, eingemachten Oliven, Gurken, Fichten-Nüſſen angefüllten Schalen. Den Schützen vertrat das Bild des Apollo mit einem Kranze von Sonnen-Wenden und Egyptiſchen See-Blumen; und war in ſieben mit Hyacinthen beblümten Schüſſeln mit Faſanen, Indianiſchen Hünern, wilden Auer- und Birk-Hähnen, wie auch Salmen, Lachs und andern niedlichen Speiſen überladen: Die Speiſen waren alle mit Gold-Staube beſtreuet. An der Stelle des Steinbocks befand ſich der mit dreyen Narciſſen und Lorbeer-Kränzen aufziehende drey-köpfichte Mercur; welcher in ſieben künſtlich-geflochtenen und mit Bürgel-Kraute umbwundenen Körben ſieben prächtige Schau-Gerichte hielt: Eines ſtellte den Atlas für, der auf den Achſeln eine gläſerne Welt-Kugel trug, in welcher oben Forellen und purperfärbichte Salmen ſchwamen, unten aber kleine Schnee-Könige herumb flohen: Das andere bildete Andromeden und den ſie zu verſchlingen dräuenden Wallfiſch für, welcher vermittelſt eines Uhr-Werks fort für fort den Rachen aufſperrte; da denn iedesmahl eine Druſſel, Stieglitz, Hämpflich, Qvecker, oder dergleichen kleiner Vogel, heraus geflogen kam: Das dritte war das Bild Amphions, welches durch gleichmäſſige Regung, ſo lange als es auf der Tafel ſtand, auf der vom Mercur erfundenen Leyer ſpielte; wozu denn zwey verſteckte Knaben unterm zuckernen Berge Parnaſſus, welcher mit dem Apollo und den neun Muſen das vierte Schau-Eſſen fürſtellte, mit ihrer hellen Stimme zierlich einſtimmeten: Das fünfte war das Bild der ſich in einen Baum verwandelnden Myrrha, deſſen Aeſte von allerley Balſam tröpfelten: Das ſechſte Schau-Eſſen ſtellete den Berg Aetna vor, welcher auf ſeinem Gipfel mit ſeinem ſtets-glimmenden Zimmet-Feuer und Weyrauch-Dampfe die Luft einbalſamte, auf den Seiten aber aus den Klippen rothen und weiſſen Wein ſprützte: Das ſiebende bildete den ſich in einen Pfauen verwandelnden Argus für, deſſen Augen bald allerhand Edel-Geſteine, bald Sternen fürſtellten, und ſolche unaufhörlich bewegten. An der Stelle des Waſſer-Mannes ſtand Neptun mit einem fichtenen Kranze auf dem Haupte, und reckte in ſieben groſſen mit Waſſer-Klee belegten Muſcheln denen bey der Tafel auf Römiſche Art liegenden Gäſten alle erſinnliche Meer-Speiſen zu. An ſtatt der Fiſche zeigte ſich das Bild der mit Roſen gekränzten Venus. In ſieben porcellanen mit Anemonen überſtreuten Schalen hielt ſie zugerichtete Geilen von Kapp-Hahnen, Numidiſche Hüner, Murenen-Milch, eingeſalzene Eyer von Stören und Hauſen, mit Wein-Eſſig und Oel eingemachte Eingeweide von Makrellen, und andere zur Geilheit dienende und deßwegen ſo vielmehr gewürzte Speiſen. Auf der mittlern Stelle des Krebſes ſtand das Bild der Ceres mit einem Weizen-Kranze; welcher Kranz der älteſte unter allen, und ein Wahr-Zeichen eines gewünſchten Ausſchlages ſeyn ſol. Sie trug ſieben mit weiſſem Geblüme beſtreute Schüſſeln aus Lemniſcher Erde, mit allerhand nur erſinnlichem Obſte.

49. Tiberius und die andern Römer unterlieſſen nicht das wenigſte, die Deutſchen aufs höflichſte zu bedienen, und aufs annehmlichſte zu unterhalten. Ihre Verträuligkeit war die Erfinderin allerhand Scherzes, und dieſes Geſetzes, daß, wer ein ihm aufgegebenes Räzel nicht auflöſen könte, ein Glas Salz-Waſſer zur Strafe

austrinken ſolte: Welches aber den Geſetz-Geber Tiberius am erſten traff, nachdem die ſcharfſinnige Thuſnelda mit ihren verblümten Fragen ſeiner Arg-Liſt weit überlegen war. Hierbey wuchs nicht weniger ſeine Begierde zu trinken, als ſeine Vergnügung. Daher er ihm die ſchönſten Trink-Geſchirre aus Edel-Steinen, Berg-Kryſtallen und dem reinſten Glaſe, darein viel Geſchichte und Sinnen-Bilder künſtlich geſchnitten waren, reichen und nach einander ausleeren ließ. Er vergaß hierbey keines Deutſchen Fürſten Geſundheit in gekröneten und mit Epheu umbwundenen Gläſern zu trinken, und hiermit zu erhärten, daß er es den Einwohnern der durſtigen Mitternacht im trinken zuvor thäte: Wie er denn auch entweder aus Einbildung, daß das Vermögen, unmäſſig zu trinken, eine groſſe Tugend wäre, oder in Meynung den Deutſchen zu liebkoſen, ſich bey angefeuerter Stirne rühmte, daß er dreyen ihm ſtattlich Beſcheid thuenden Sauf-Helden, nehmlich dem Pomponius Flaccus die Syriſche Land-Vogtey, dem Lucius Piſo die Aufſicht der Stadt Rom, und einem andern die Ober-Einnahme der Reichs-Einkunften beym Kayſer zu wege gebracht hätte. So oft nun Tiberius ein groſſes Glas ausgeleeret hatte, ſteinigten gleichſam die an der Tafel ſitzenden Römer, wie die Macedonier bey Alexanders Gaſt-Mahle den Calliſthenes, und nach gemeiner Art der ſchwelgenden Griechen, ihn mit Blumen; und jauchzeten gegen ihm als einem Uberwinder, welcher auf den Olympiſchen Spielen ſeinem Gegner alle drey Streiche angebracht hätte. Ja, Tiberius war hierüber ſo verträulich, daß er ihm etliche tauſend helfen-beinerne Würfel, darauf allerhand Thiere, Früchte, güldene Ketten, Silber-Geſchirre, Geld, auch zum theil lächerliche Dinge geſchnitten waren, bringen ließ, und über die Tafeln, bey welchen die Deutſchen Kriegs-Leute geſpeiſet wurden, zu werfen befahl; derer jeder hernach vom Rent-Meiſter abzufordern berechtigt war, was ſein Würfel andeutete. Unter dieſem Gläſer-Kriege brachten die ſie bedienenden edlen Jungfrauen friſche, zwar aus Eppich und Epheu geflochtene, aber mit Edel-Geſteinen glänzende, Kränze; welche nicht nur von denen aus Roſen, Veilgen und Lilgen, Myrrhen- und wilden Reben-Blättern, aus Narden und Majoran-Wurzeln bereiteten Oelen, ſondern von Syriſchen und Babyloniſchen Balſam gleichſam troffen, und nicht weniger die Häupter anfeuchteten, als die Stirnen und halben Antlitzer ganz verdeckten, vielleicht die vom Weine verurſachte Röthe zu verbergen. Dieſe ſetzten ſie nicht nur denen Trinkenden auf die Häupter, alſo, daß dieſes Zimmer eben ſowohl, als des Philippus Philadelphus bey ſeinem Gaſt-Mahle, die Geſtalt einer mit Edel-Geſteinen beblümten Wieſe fürbildete; ſondern denen Gäſten wurden ſo gar aufs neue rings-herumb die Füſſe aus Jaſmin- Amomum- und andern wohl-rüchenden Waſſern gewaſchen.

50. Mitten in dieſem Blumen-Saale, an deſſen Decke allerhand zum ſingen abgerichtete Vögel angebunden waren, und aus welcher es fort für fort gleichſam Blumen ſchneiete, hing ein mit Diamanten und Rubinen reich-verſetzter Roſen-Kranz, welcher ſonder zweifel koſtbarer war, als den die Perſen dem Ageſilaus ſchickten. Inwendig war in die güldene Schiene dieſes Kranzes mit zierlichem Schmelze köſtlich eingeetzt:

Weil allen Siegern man ins Haar flicht Blumen ein,
Wie ſol die Wolluſt denn nicht auch gekränzet ſeyn?

Unter dieſem abhängenden Kranz ſetzte Tiberius ein Trink-Geſchirre, deſſen Zeug zwar Gold, aber gegen der Verſetzung mit Schmaragden und der herrlichen Arbeit das geringſte war. Auf dieſem ſtand [illegible] Vermählung des Bacchus, der Ceres und Venus erhoben, mit beygeſetzten Worten:

Ohne Wein und gute Koſt
Iſt die Glut der Liebe Froſt.

Tiberius erklärte ſich hierbey, daß, wer dieſes drey Maß haltende Gefäſſe auf einen Trunk ausleeren würde, den aufgehenkten Siegs-Kranz zum Preiſſe haben, und dem Alcibiades gleich geſchätzt werden ſolte. Ob nun zwar die Deutſchen, dem Tiberius zu gefallen, auch in dem Trunke ihren Mann ziemlich wehrten; ſo hielten ſie doch ſo viel möglich an ſich, umb nicht durch Verlierung der Vernunft denen Römern ſich zum Gelächter zu machen. Und obwohl ein Schwardoniſcher Edel-Mann ſich heimlich gegen dem Herzog Ingviomer heraus ließ, auch bey Salz und Brodte ſchwur, daß er deſſen Meiſter zu werden gar wohl getraute; hielt er doch ſelbten zurück, mit der Erinnerung: Es wäre eine unausleſchliche Schande der Griechen, daß ſie ihren Xenocrates wegen ſeines Saufens mit einem koſtbaren Kranze beſchenkt hätten; dieſen und den weibiſchen Sybariten, welche wollüſtige Verſchwender kränzten, möchten es die Römer nachthun: Denen Deutſchen aber wäre nur anſtändig, ſich durch Tugend, nicht durch ſtrafbare Laſter, umb Ehren-Kränze zu bewerben. Unterdeſſen zückte ſich Novellus Torqvatus herfür, und bot ſich an, nicht alleine ſich an das Trink-Geſchirre zu machen; ſondern er that auch ſeinem Verſprechen zum groſſen Frolocken der Römer, ſonderlich aber des Tiberius, ein Genügen, welcher dem Novellus alſobald den Kranz aufſetzte. Er nahm hierauf ſeinen Kranz vom Haupte, und zerriß ihn in kleine Stücke; gleich als ob er hierdurch ſeines höchſten Wuntſches gewähret worden wäre, oder er durch diß Zeichen aller Uppigkeit den Zügel verhängen wolte. Er ergrif auch ſelbſt einen Myrten-Zweig, und ſang den Anfang des dem Bacchus vom Aeſchilus gemachten Lob-Geſanges; welchem ſeine Nachbarn, denen er den Zweig zulangte, nachſingen muſten. Nachdem dieſer Preiß vergeben war, erlaubte Herzog Ingviomer ſeinem Edel Manne eben ſelbigen Becher auszutrinken; welches er denn in einem Atheme zu aller Anweſenden Verwunderung ausrichtete. Dieſes vergnügte den Tiberius dergeſtalt, daß er anfing: Dieſer Deutſche verdiente in den Elyſiſchen Feldern des Muſäus Stelle zu vertreten, welcher denen, die daſelbſt in unaufhörlicher Trunkenheit lebten, einen Kranz aufſetze. Er befahl auch dem Novellus, daß er, als Uberwundener, dieſem Deutſchen den Siegs-Kranz einhändigen, und einer andern Vergeltung gewärtig ſeyn muſte. Wie ſehr ſich dieſer nun zwar des Empfangs weigerte, muſte er doch der öftern Nöthigung des Tiberius ſich unterwerfen.

51. Germanicus, welcher beſorgte, daß der trunkene Tiberius ſich in Wollüſten noch weiter vergehen, und gegen das Deutſche Frauenzimmer ärgerlicher Freyheit, wie auf ſolchen Gaſt-Mahlen bey Zerreiſſung der Kränze, Ausleſchung der Lichter, Vermengung der Bette, mehrmahls zu geſchehen pflegte, ſich unterfangen würde, ward hierüber bekümmert; ſonderlich da er deßwegen von der eben diß beſorgenden Agrippine einen Wink bekam, und ſie Zeigung machte, mit dem andern Frauenzimmer, nach Art der Perſiſchen Königinnen bey hervor brechender Trunkenheit von der Tafel aufzuſtehen. Dieſemnach machte Germanicus Anſtalt, daß diß, was zu der angeſtellten Luſt ermangelte, nunmehr beſchleuniget werden möchte. Es ward dieſemnach die dritte Tracht auf einem über und über vergüldeten Speiſe-Geſtüle auf die Tafel getragen: Darauf ſtunden die Bilder der zwölf Monate. An der Stelle Juno ſtand der ihr gewiedmete Jenner, welcher in ſieben Schüſſeln eitel Schnee und Eis abbildendes Zucker-Werk trug. Den Platz des Neptun vertrat der Hornung mit ſieben Schalen, welche von Eingeweiden der Meer-Barben, und Murenen-Milch. Den Raum Minervens vertrat der Merz mit Torten, welche mit den köſtlichſten Säften, Baum-Früchten und Mark der Thiere gefüllt waren. Die Venus bildete der blumen-reiche April für, welcher denn auch in ſieben Muſcheln nichts anders, als einen Uberfluß

fluß des ſchönſten aus Zucker und Säften gemachten Blum-Werks, wie auch allerhand Milch fürſetzte. Des Apollo Stelle füllete der May mit ſieben Schalen, welche von eingeamberten Suppen, und aus den ſelzamſten Stärk-Säften gemachten Gallerten angefüllet waren. An der Stelle des Mercur befand ſich der Brach-Monat, mit ſieben von Rebhüner-Eyern, Droſſel-Gehirne, Phönicopter-Zungen, Pfauen- und Papegoyen-Köpfen gefüllten Paſteten. Jupiters Platz füllte der Heu-Monat, welcher auf ſieben Tellern in Eis gefrorne Erd- und Him-Beeren, nebſt andern Erfriſchungen, darreichte. An ſtatt der Ceres ließ ſich der Auguſt-Monat ſehen mit allerhand künſtlichem Back-Werke, Melonen, unterſchiedenen Pilzen und Schwämmen, wie auch Samiſchen, Coiſchen und Tarentiniſchen Kuchen aus Lesbiſchem Kern-Mehle, Honige, Zucker, Eyern, Flachtoter, Oel, Zibeben, Milch und Würzen bereitet. Den Platz des Vulcan nahm der Herbſt-Monat, welcher in ſieben Körben ſo viel Körbe allerhand Obſtes trug. Den Mars vertrat der ihm geweihete Wein-Monat, mit ſieben Schüſſeln voll friſcher Wein-Trauben, Wein-Beeren aus Chio, Egyptiſchen Bohnen, Africaniſchen Feigen und Aſiatiſchen Gurken. Der Winter-Monat nahm Dianens Raum ein, mit Mandeln, Datteln, Pontiſchen und Indianiſchen Nüſſen. Die Stelle der Veſta ward von dem letzten Monat vertreten, mit Cynthiſchem und Siciliſchem Käſe, allerhand eingeſalzenen Fiſchen und geräucherten Speiſen. Alſo daß Tiberius nicht ohne Wunder-Werk auf einmahl des ganzen Jahres Reichthum fürſetzte.

52. Wiewohl wenig hiervon genoſſen ward, weil auf des Germanicus Anſtalt kurz darauf die oberſte Spitze dieſes Blumen-Gebäues mit Gewalt eröffnet ward, und die an Achſeln geflügelte, mit einem Kranze aus nie verwelkendem Tauſend-Schön gezierte und in einen blauen Atlaß mit darein gewirkten Sternen bekleidete Göttin des Geſchreyes hinein drang, und denen Anweſenden andeutete: Die güldene und unſchätzbare Freyheit würde folgenden Morgen an dem edlen Rhein-Strome, welcher der Freyheit zeither ſo viel Blutes geopfert hätte, einen Kampf und ihr Siegs-Feſt halten. Dieſe hatte ſich kaum in die Luft geſchwungen, als die kaum mit ihren magern Wangen die Zähne deckende, und mit Zwiebeln und Nattern gekränzte Mißgunſt, die Nachtreterin der Ehre und Mutter der Verleumdung, unter der Schwelle ſich hervor kratze, und auf die Tafel einen Granat-Apfel warf, welcher die Umb-Schrift hatte: **Dem freyeſten Volke der Welt.** Dem Herzoge Ingviomern kam dieſer Apfel zum erſten in die Hände, und nachfolgends in der andern Deutſchen; welche dieſe Erfindung für eine Ausforderung der Römer aufnahmen, und alſobald darauf von der Tafel aufſtunden, umb ſich deſto beſſer auf folgenden Tag auszurüſten. Tiberius hatte etwan eine halbe Meile unterhalb Meynz am Rhein-Strome einen Kampf-Platz, nach Art des vom Romulus zu Rom dem Mars gewiedmeten, und nach Verjagung der Tarqvinier zu Kriegs-Ubungen ſchicklich eingerichteten Feldes, bereiten, auch umb und umb mit zierlichen Gängen umbgeben laſſen, unter welchem viele tauſend Zuſchauer, und ſonderlich die eingeladenen Deutſchen, auf zubereiteten beqvemen Sitzen, bey vielen Tafeln mit allerhand zuſammen gefrornen Früchten und andern Erfriſchungen bedienet wurden. Denn es iſt nunmehr ſo weit kommen, daß den Menſchen nichts, was der Natur, gefällig iſt, und daß der aufbehaltene Schnee der heiſſen Monate Wolluſt, die Strafe der Gebürge, nehmlich das Eis, der Fürſten Getränke und nachdenklicher Leute Arbeit worden, welche durch allerhand Künſte und Kräuter den Winter zum Sommer zu machen gedacht haben.

53. Die beſtimmte Luſt nahm den Anfang von denen aller-ſüſſeſten Seiten-Spielen, welche denen Ohren ganz nahe, denen Augen aber entfer-

net waren. Unter dieſer Ergötzung erſchienen in dem Kampf-Platz hundert in lange Röcke mit rothen Säumen gekleidete Jünglinge, wie der Römiſchen Frey-Gelaſſenen Söhnen bey dem andern Carthaginienſiſchen Kriege, wegen beygeſchobenen Geldes, zu tragen erlaubet ward: Ihr Vorgänger war der Müſſiggang, den Socrates den Bruder der Freyheit zu nennen gewürdiget; die Thracier aber für ihr höchſtes Gut geſchätzet haben. Er hatte gar nichts in Händen; ſein Gang war nur Fuß für Fuß; auf dem Haupte trug er einen Brodt-Kranz, womit auch zu Rom am Feyer der Veſta der Eſel gezieret ward, weil er durch ſein Geſchrey dieſe Göttin aufgeweckt, und ſie des Priapus ſich zu entäuſſern gewarnigt haben ſol. Dieſem folgte die blau-gekleidete Freyheit auf einem von zwey Caledoniſchen Ochſen gezogenen güldenen Sieges-Wagen, welche Thiere lieber ſterben, als gefangen ſeyn. Sie trug einen Myrten-Kranz auf dem Haupte; in der Hand eine Schlange als ein Vorbild der Freyheit, welche lieber ſich ins Feuer ſtürzt, als ſich in einem Kreiſſe von Dornen oder Eſchen-Zweigen verſchlüſſen läſſet. Dem Wagen folgten die neun Muſen, welche mit ihren Seiten-Spielen die Freyheit preiſeten, und der Zuſchauer Ohren ſchier bezauberten. Nach ihnen kamen die ſieben freyen Künſte: Die Schreibe-Kunſt hatte einen Kranz von Hyacinthen, Bohnen-Blüthen und Pfirſchken; vielleicht, weil dieſe Blumen und Früchte von der Natur ſelbſt mit Buchſtaben bemahlet ſind. Die Rechen-Kunſt trug einen zugeſpitzten Kranz von Frauen-Haare und andern fademichten Blumen, ihre Zärtligkeit dadurch anzudeuten. Die Beredſamkeit war mit anmuthigen Roſen; die Tichter-Kunſt mit Lorbern; die Singe-Kunſt mit Epheu; die Meſſe-Kunſt, wie Cybele, mit Thürmen, und die Wiſſenſchaft der Sterne mit Oel-Zweigen bekränzt, wie die langſamen Himmels-Pförtnerinnen Carpo und Tallote, welche der Sonne zu dienſte den Himmel wölkicht und heiter machen: Die Singe-Kunſt war mit Lilgen gekränzet. Hinter dieſen kam auch die mit Tauſend-Schön gekrönte Mahlerey, und die mit Alraun-Kraut gekränzte Bild-Hauer-Kunſt. Den Wagen begleiteten die Eintracht mit einem Lorber-die Freudigkeit mit einem Hyacinthen-die Mäſſigkeit und Weisheit mit einem Oel-die Wohlfahrt mit einem Roſen-die Frömmigkeit mit einem Palmen-Kranze.

54. Dieſe ſetzten mitten in dieſem Felde aus ſieben mitgebrachten Stücken eine Säule zuſammen, worauf die Freyheit einen mit allerhand Blumen und Edel-Geſteinen gezierten Hut ſtürzte, und darbey dieſe Reimen ſang:

Ihr edlen Seelen, die ihr wiſſet,
Daß alles Glücke ſchlechtes Bley
Und nur die Freyheit gülden ſey,
Kommt, ehret mich! kommt und genüſſet
Der Seele Koſt! den Schatz der Erden,
Für dem das Reichthum, das die Welt
Für mehr als ſeinen Abgott hält,
Als Armut muß verſchmähet werden.

Entfernet euer groß Gemüthe
Von knecht'ſcher Furcht und Dienſtbarkeit,
Die mit der Tugend ſtets hegt Streit,
Und folget der Vernunft Gebiete,
Die als des Himmels Kind die Schwächen
Der Regungen nicht herrſchen läßt,
Der Wolluſt giftig Licht ausbläßt;
Die minder Luſt hat als Gebrechen.

Haß't Luft und Glut doch das Gedränge;
Die Flut ſucht ſich zu machen frey;
Die Pflanze ſprengts Gefäß entzwey,
Wenn ſie darinnen ſteht zu enge,
Kein Thier iſt, das nicht lieber tragen
Wil Hunger, als ein gülden Band;
Und den beperlten Elephant
Hört man die Dienſtbarkeit beklagen.

Wie daß denn nur der Menſch alleine
Zu dienen ſcheint gebohrn zu ſeyn?
Man hüll't ihn jung in Windeln ein;
Alt klebt er ſelbſt an Dunſt und Scheine,
Wenn er ſich an der Liebe Feſſeln
Und an der Ehr-Sucht Feuer brennt,
Sein Herze nie von Golde trennt,
Wenn Glück' und Eitelkeit ihn feſſeln.

Der aber, den kein Laſter bindet,
Beſitzt mehr als ein Königreich;

Er iſt ſein Herr und Gott zugleich,
Den nichts nicht zwingt, nichts überwindet.
Ja Jupiter kommt ſelbſt hierinnen
Nicht den beherzten Weiſen bey.
Denn er iſt von Natur nur frey,
Worzu ſich jene machen können.

So laßt euch doch nichts thörichtes bländen,
Daß ihr ſteht andern zu Gebot;
Es iſt ja ärger als der Tod:
Die Freyheit ſteht in euren Händen.
Kein Herrſcher iſt von ſolcher Stärke,
Daß nicht ein Knecht ſein Herr ſeyn kan.
Wer einen Wütterich greift an,
Sich frey macht, übt die gröſten Werke.

So komm't nun, ihr berühmten Geiſter,
Die ihr der Freyheit euch geweiht;
Bewahrt mit eurer Tapferkeit,
Die Freyheit ſey der Fürſten Meiſter,
Der Tugend Kleinod euer Leben,
Für das ihr opfert Seel und Blut.
Dem würdigſten ſoll dieſer Hut
Zum Ehren-Preiſſe ſeyn gegeben.

55. Hierauf hielten die ihr vortretenden hundert Frey-Gelaſſene umb die aufgeſetzte Säule einen künſtlichen Tanz, und legten darinnen alle ihre Hüte derſelben zun Füſſen. Dieſen folgten die neun Muſen, und die ſieben freyen Künſte mit der Mahlerey- und Bild-Hauer-Kunſt, derer iede in einem vermengten Tanze mit ſtummen Geberden ihre Fürtreflichkeit ſo deutlich fürbildete, als wenn ſie ſolche mit Worten ausdrückte; iede auch darinnen ihre Wahrzeichen mit einer zierlichen Ehr-Erbietung an die Säule der Freyheit gleichſam zum Opfer aufhinge; nehmlich die mit Lorber gekräntzte Heroldin der Helden, Clio, in einem Gold-Stücke ihre Trompete; die geile Aufſeherin der luſtigen Schau-Spiele, die mit Epheu ums Haupt und mit einem gelb-geblümten Rocke prangende Thalia, ihre Larve und Stiefeln; die freudige Täntzerin, die mit Strauß-Federn auf dem Haupte und einem von ſilbernem Zindel gemachten Gewand aufgeputzte Terpſichore, ihre erfundene Cyther; die ernſthafte Erfinderin der Trauer-Spiele, die mit Cypreſſen gekräntzte und in braunen Sammet gekleidete Melpomene, ihren Zepter und Dolch; die herzhafte Aufmunterin der Kämpfer, die mit denen dem Hercules gewiedmeten Pappel-Zweigen geſchmückte und geharniſchte Euterpe, ihre Flöte; die annehmliche Liebes-Sängerin, nehmlich die mit Roſen gezierte und mit Purper angethane Erato, ihre Laute; die durchdringende Rednerin, nehmlich die in weiſſes Silber-Stück gekleidete und einen Perlen-Kranz tragende Polyhymnia, ihr Buch; die ſcharf-ſichtige Himmels-Ausſpürerin, nehmlich die in blauen Atlaß ſich hüllende und mit Sternen gekrönte Urania, ihre Himmels-Kugel; die prächtige Erfinderin der Helden-Gedichte, die mit Palmen bekräntzte und ſich in grünen Atlaß hüllende Calliope, ihre Leyer: Gleicher geſtalt wiedmete der Freyheit die Schreibe-Kunſt ihre güldene Feder; die Rechen-Kunſt ihre Ziffern; die Beredſamkeit ihre Blumen; die Tichter-Kunſt einen güldenen Drey-Fuß; die Meſſe-Kunſt ihren Zirkel; die Stern-Seher-Kunſt ihr fernendes Schau-Glas; die Singe-Kunſt eine Geige mit einem ey-runden Bauche, weil in ſolchen der Schall ſich am beſten vergröſſert; die Mahlerey ihren Pinſel, und endlich die Bild-Hauer-Kunſt ihr Schnitt-Meſſer.

56. Als dieſe Tänze geendigt waren, rennte die frohlockende Freyheit dreymahl umb ihre Sieges-Säule; hernach ſtellte ſie ſich auf die eine Seite des Kampf-Platzes, allwo ſelbter die Stirne des zu Rom auf dem Berge Aventinus gebauten Tempels der Freyheit abbildete. Hierauf öffnete ſich gegen-über ein groſſes Thor, durch welches der alte kluge König Janus mit zweyen Geſichtern und einem Kranze von Brunn-Kreſſe herein zohe. Er ſaß auf einem mit vielen Kränzen ausgeputzten weiſſen Ochſen, deſſen Hörner und Klauen vergüldet waren, und hatte in der Hand eine Ruthe von Wein-Reben, weil Janus der Kränze und des Weines erſter Erfinder geweſt. Ihn begleitete eine groſſe Menge Ackers-Leute mit Kränzen von Weiden-Laube, und mit allen erſinnlichen Acker-Geſchirren; weil

dieſer den Berg Janiculus bewohnende uhr-alte König Italiens den Acker-Bau vom Saturn zum erſten gelernet haben ſol. Hierauf erſchien auf einem helfen-beinernen und mit Lorber-Aeſten umbwundenen Wagen, welchen, wie den des Jupiters, zwey ſchnee-weiſſe Pferde zohen, die mit einer ſtrahlenden Krone wie die Sonne glänzende Göttin, Rom, in Geſtalt einer vierzehn-jährichten Jungfrauen: Auf ihrer güldenen Krone trug ſie noch, wie die Juno, einen Thurm und den Gürtel der Venus. Die Pferde hatten Geſchirre mit güldenen Puckeln, auf der Stirne ſilberne Schilde wie halbe Monden, und perlene Hals-Bänder. Ihre Haare waren mit ſilbernen Bändern eingeflochten, und ſie waren mit ſilbernen Huf-Eiſen beſchlagen. Hinter dieſer Römiſchen Göttin, welcher die Stadt Smyrna den erſten Tempel gebauet, und ihr geräuchert hat, ſtand Italien, und hielt ihr eine Lorber Krone übers Haupt; weil dieſes Land in dieſem andern Alter von Rom überwältiget worden. Nach dem Wagen kamen vier hundert und achtzig Bürger-Meiſter, in purpernen Krieges-Röcken, mit eichenen Bürger-Kränzen auf dem Haupte, geritten; weil nach den Königen jährlich zwey Bürger-Meiſter zwey hundert und vierzig Jahre lang bis zum erſten Carthaginienſiſchen Kriege den Römern vorſtunden. Sie waren alle aufs beſte gerüſtet, wie wenn ſie als Heer-Führer in Krieg zu ziehen pflegten. Jeder hatte einen Schild-Träger und auf eines ieden Schilde war das wichtigſte, was er für die Freyheit des Römiſchen Volkes gethan, abgebildet. Tiberius hatte ihm die Stelle des Junius Brutus, Stertinius des Fabius Maximus, und der Kern des übrigen Römiſchen Adels anderer Bürger-Meiſter Stellen zu vertreten auserleſen. Dieſer Aufzug geſchahe unter dem Getöne etlicher hundert Trompeten.

57. So bald ſich aber dieſe Bürger-Meiſter hinter einander in zwölf Glieder geſtellt hatten, ward im Augen-Blicke alles ſtille, und Rom fing zu linden Seiten-Spielen folgender weiſe an zu ſingen!

Die Freyheit iſt mit Rom vermählt
Sowohl, als mit der Kunſt der Waffen;
Sie hat in mir den Sitz erwählt,
In Ruh und Sicherheit zu ſchlaffen.
Denn Fried' und Freyheit wird in erſter Blüth' erſteckt,
Wenn ſie nicht Tapferkeit vertheidiget und deckt.

Durch die hab' ich der Zentner-Laſt
Mich der Tarqvinier entbrochen,
Denn Feindſchaft iſt mir mehr verhaßt,
Als Spinnen dem, den ſie geſtochen.
Die recht der Erde Peſt, der Tugend Wurm-Stich heiſt,
Die Freyheit aber iſt des Lebens Seel und Geiſt.

Bückt ſich gleich manches Volk für mir,
Folgt Welſchland meinen Grund-Geſetzen;
So ſchreib ich doch nur Richtſchnurn für,
Die ihre Freyheit nicht verletzen:
Begierden dienſtbar ſeyn, iſt ärgſte Slaverey;
Wer aber der Vernunft dem Rechte folgt, bleibt frey.

Kein weiſer Indianer wil
Von eines Menſchen Knechtſchaft wiſſen;
So iſt auch meiner Herrſchaft Ziel,
Beſiegter Feſſel aufzuſchlüſſen.
Wer Rom und Göttern dient, ſucht ſich nur zu befreyn;
Drumb wil Fürſt Pruſias mein Frey-Gelaſſner ſeyn.

Wormit mir nun die ganze Welt,
Wie Smyrna, heil'ge Tempel bauet,
Mich für der Erden Gottheit hält,
Und meiner Herrſchaft ſich vertrauet;
So führt, ihr Helden ihr, die meine Bruſt genehrt,
Durch eure Waffen aus: Ich ſey der Freyheit Schwerdt.

Wen unter euch der gröſte Trieb
Anflammt die Freyheit zu beſitzen;
Wem nicht ſo ſehr ſein Leben lieb,
Als das Gelücke, mich zu ſchützen;
Dem wird der Freyheit Hand aufſetzen ihren Hut,
Den ſchönſten Kranz der Welt, der Menſchen höchſtes Gut.

58. Dieſer Geſang war ſobald nicht beſchloſſen, als die Trompeten und Krumm-Hörner ein Zeichen zum Kriege gaben, und ieder unter dieſen Bürger-Meiſtern ſich zum Kampfe rüſtete; weil ein ieder, umb Rom ſo viel verdient zu haben, Anzeigung machte, daß ihm der Freyheit Ehren-Hut wohl anſtünde. Es erregte aber bald die Eröffnung eines andern Thores aller Anweſenden Aufſehen: Sintemahl unter dem Schalle der

aller-lieblichſten Seiten-Spiele der alte Cecrops mit zweyen Antlitzen auf einem Drachen in den Schau-Platz geritten kam. Von welchem Aufzuge er für alters für einen halben Menſchen und einen halben Drachen gehalten, oder aus Drachen-Zähnen entſproſſen zu ſeyn geglaubet ward. Er war wie Bacchus, Hecate und die Götter bey den Egyptiern auch mit einem Drachen gekränzet. Ihn begleitete eine groſſe Menge mit Streit-Kolben gerüſteter, mit wilden Oel-Zweigen, nach Gewohnheit des Hercules und der Sieger auf den Olympiſchen Spielen, gekrönter und mit Oel eingeſchmierter Fechter; ſintemahl in Griechen-Land das Oel zum erſten gewachſen ſeyn ſol, und für eine Hülfe und Vorbild der Tapferkeit gehalten wird. Hierauf erſchien in Geſtalt der Göttin Pallas die Stadt Athen mit einem Kranze von Oel-Zweigen, deſſen ſämmtliche Blätter auf der einen Seite vergoldet waren. Hinter ihr ſtand das mit Myrten gekränzte und mit einem goldgeſtickten Rocke bekleidete Griechen-Land; welches jener eine köſtliche Perlen-Krone übers Haupt hielt, wie derogleichen die ſämmtlichen Griechen dieſer Stadt nach dem wider die Perſen erhaltenen groſſen Siege, und die Byzantier und Perinthier ihrem ſechzehn Ellen hohen Bilde aufgeſetzet haben. Hinten am Wagen war das Gerichte der Pallas und Neptun abgebildet; in welchem jener für dieſem das Schirm-Recht über Athen zuerkennet ward. Dem Wagen folgten vier hundert und achtzig weiß-gekleidete und darunter fürtreflich gerüſtete Helden: Denn bey den Griechen waren ſolche Kleider ein Kennzeichen der Freyheit; und dorfte niemand in gefärbter Kleidung zum Schau-Spielen kommen. Jeden begleitete ein nackter Fechter, welcher ihm Schild und Lanze trug. Germanicus hatte ihm erwehlet Miltiades zu ſeyn; auf ſeinem Schild war die Marathoniſche Schlacht mit den Perſen geetzt. Dieſem zu Liebe hatte das Glücke durchs Loß die fürnehmſten Römer auf die Griechiſche Seite geſchlagen. Saturninus bildete Themiſtoclen für, auf deſſen Schilde war die groſſe See-Schlacht bey Salamine wider den weibiſchen Xerxes und die männliche Artemiſia zu ſchauen. Cäcina war Alcibiades; auf ſeinem Schilde ſtand ſeine mit Lorbern gekrönte Schiffs-Flotte, und die Abbildung des ihn mit Entgegen-Tragung ihrer Götter bewillkommenden Athens. Lucius Apronius vertrat die Stelle des den Mardonius erlegenden Ariſtides; welchen Sieg das Gemählde ſeines Schildes ausdrückte. Aſprenas hatte das Glücke Cimon zu ſeyn; deſſen Schild nicht alleine ſeine in einem Tage zwey zu Waſſer und Lande beym Fluſſe Eurymedon wider die Meden erhaltenen Siege, ſondern auch die ihm ſelbſt angelegten Feſſel ſeines gefangenen Vaters fürſtellten. Apulejus hatte die Ehre, den weiſen und beherzten Pericles, ſein Schild die groſſe Niederlage der Sicyonier am Fluſſe Nemea vorzuſtellen. Plancus hatte die Perſon des Ageſilaus übernommen: Sein Schild zeigte, wie er in dem Opfer-Feuer der Sonne den anweſenden Xerxes ſchreckte, als er nach verbrennter rechten Hand auch die linke freywillig ins Feuer hielt, nachdem er aus Irrthum an ſtatt des Königs den Mardonius erſtochen hatte. Mennius, Camillus und Acilius waren die Vertreter des Thraſybul, des Harmodius und des Ariſtogiton; ihre Schilde aber Abbildungen ihrer wider die dreyſſig Wütteriche ausgeübten Helden-Thaten, die von wegen der Spartaner das vom Pauſanias eroberte Athen beherrſchten. Norbanus war Conon: Auf ſeinem Schilde war zu ſehen, wie er mit Perſiſcher Macht wider die Spartaner zur See einen herrlichen Sieg und der Stadt Athen die Freyheit wieder erwarb. Seines tapfern Sohnes Timotheus Perſon ſtellte Centronius für: Auf ſeinem Schilde war die Göttin des Glückes geetzt, welche mit einem Netze Städte fiſchte; er aber lag ſchlafend zu ihren Füſſen. Iphicratens Platz nahm der junge Sulpitius Galba ein; und der Schild dieſes zwanzigjährigen Heldens ſtellte den denen Spartanern verſetzten herrlichen Streich vor. Cenſorinus war Chabrias; auf deſſen Schild der verſchmitzte Sieg bey Thebe wider den Ageſilaus gepregt war. Junius Silanus war Phocion, welcher auf ſeinem Schilde die Geſchenke König Philips und des groſſen Alexanders verſchmähete. Mit einem Worte: Es mangelte keiner der tapferen Athenienſer; und ihre Schilde waren eitel Sinnen-Bilder aller Griechiſchen Helden-Thaten. Ja, es fanden ſich auch auf Seiten der Römer und Griechen über die Zahl unterſchiedene herrlich aufgeputzte und in ihren Schilden nachdenkliche Sinnen-Bilder führende Ritter, welche nicht mit in die Rolle kommen, und alſo ihren eigenen Gefährten unkenntlich waren. Nachdem dieſe ſich gleichfalls gegen die Römer in Schlacht-Ordnung geſetzt hatten, fing Athen mit einer durch-dringenden Lieblichkeit an zu ſingen:

Wie? ſol Athen nicht auch ein Theil
An dieſem Freyheits-Preiſſe haben?
Mein Volk wünſcht ſich fürs Volkes Heil
Wie die Philenen zu begraben.
Der Freyheit Liebe regt und ſchärfet ihren Muth;
Im Herzen wallt Begierd', in Adern edles Blut.

Die Welt war ungeſchickt und ſchlecht,
Biß meine Künſte ſie gekrönet;
Rom hat von mir Geſetz' und Recht,
Und ſeinen Gottes-Dienſt entlehnet.
Zu Rom lag noch kein Stein, es glam noch kein Altar,
Als ich ſchon Griechen-Lands ſein Augen-Apfel war.

Die Freyheit ward zu meiner Zeit
Mit mir gebohren und verehret.
Mein Tempel der Beredſamkeit
Hat erſt, was Freyheit ſey, gelehret.
Denn ohne Weisheit iſt die Freyheit Slaverey,
In Feſſeln aber bleibt Miltiades noch frey.

Wen iemahls, nur ein einig Blat
Von meinem Kranze wegzubrechen,
Aus Eyfer-Sucht gelüſtet hat,
Hat nur bemüht ſich ſelbſt zu ſchwächen.
Ich hab in Trojens Graus mein ewig Lob geetzt,
Und Perſens Monden-Kranz mir auf mein Haupt geſetzt.

59. Nach geendigtem Geſange ſcharrte ſich die mit Schlangen gekränzte Mißgunſt mitten in dieſem Kriegs-Felde aus der Erden herfür, und ruffte mit heiſſerem Halſe unaufhörlich aus: Zun Waffen! zun Waffen! Die Trompeten munterten auch Männer und Weiber zum Kampfe auf. Junius Brutus und Miltiades machten den Anfang, alleine drey Lanzen mit einander zu brechen; darinnen jener auch noch bey ſeinem ziemlichen Alter ſeine Geſchickligkeit, dieſer eine abſondere Zierligkeit ſchauen ließ. Hierauf traffen zwey und zwey, folgendes drey und drey, biß endlich gar zwölf und zwölf auf einander, daß die Luft nie von Stücken der zerſprungenen Lanzen leer war, und die Augen nicht genung ſehen kunten, umb alle Meiſter-Streiche der Tapferkeit wahrzunehmen. Faſt allen aber that es derſelbe Römer zuvor, welcher den Bürger-Meiſter Horatius Pulvillus fürſtellte, und in ſeinem Schilde die durch die Tiber ſchwimmende Clölia führte. Zwey guter Stunden hatte dieſes Lanzen-Brechen gewähret, als die Griechen mit Fleiß denen ſie ferner ausfordernden Römern, gleich als wenn ſich hiermit überwunden zu ſeyn erkenneten, den Rücken kehrten. Hierauf verfügte ſich die Freyheit wieder auf ihren Wagen in die Mitte des Schau-Platzes, und ſprach ſingende das Urtheil aus:

Verkreuch dich, thör'chtes Griechen-Land!
Dein groſſer Pyrhus mag dir ſagen,
Ob du befugt ſeyſt, Hals und Hand
Für Rom ſo hoch und ſtolz zu tragen.
Das groſſe Griechen-Land iſt ſchon der Römer Knecht;
Was rühmt das kleine denn viel ſeiner Freyheit Recht?

Ihr edlen Römer aber habt
Noch mit den Waffen auszufechten,
Wer unter euch ſol ſeyn begabt
Mit dem, was Ehr' und Freyheit flechten.
Ob ich euch alle zwar des Kleinods würdig weiß;
Gebührt dem würdigſten doch nur der Freyheits-Preiß.

60. Dieſer Ausſpruch war unter den Römiſchen Bürger-Meiſtern ein neues Zank-Eiſen. Jeder hielt es für eine Schande, in der Liebe und Beſchirmung der Freyheit, welche zu genüſſen ihnen die unvernünftigen Thiere ſo gar die gefeſſelten Klauen abnagten, einem andern

was vorzugeben. Jeder rüſtete ſich mit neuen Lanzen zu einem friſchen Gefechte, welches niemahls grauſamer als für die Freyheit iſt. Die Römer traffen hierauf Mann für Mann auf einander; der den Brutus vorſtellende Tiberius aber fing nunmehr mit allen andern Römern an zu treffen, und zwar mit ſolchem Glücke, daß er eitel Wunder-Werke auszuüben ſchien. Denn auſſer ſeiner waren alle andere Lanzen durch ein ſonderbares Kunſt-Stück derogeſtalt bereitet, daß, wenn ſie Tiberius nur mit ſeiner berührete, ſelbte ſo, als wenn ſie Glas oder von Glaſe gegoſſene Thränen wären, bey Abbrechung ihrer Spitze zerſprungen. Niemand war auch, der nicht durch ſeine Ehr-Erbietung ſchon dieſen eingebildeten Brutus für den Uhrheber der Römiſchen Freyheit erkennte; welches die abermahls in der Mitte dieſes Feldes erſcheinende Freyheit derogeſtalt bekräftigte:

Komm, Brutus! deſſen Weisheit ſich
Vermummt' in Thorheit ließ verlachen;
Umb durch die Arg-Liſt einen Strich,
Durch Dienſtbarkeit ein Loch zu machen;
Der du die Frau der Welt, was frey ſey, haſt gelehrt;
Komm! daß dich Rom und Welt für ihren Freyherrn ehrt.

Komm! und ſetz' auf den Freyheits-Hut,
Den dir die Tapferkeit erworben!
Du widmeſt nur dein eigen Blut.
Die Knechtſchaft iſt zu Rom geſtorben,
Als du dem Sextus triebſt den Degen durch das Herz,
Und deiner Söhne Tod war ohne Vater-Schmerz.

Du haſt der Kinder dich beraubt,
Daß du des Volkes Vater würdeſt;
Der Freyheit Schirm, der Bürger Haupt,
Die du erleichterſt, nicht bebürdeſt.
Apollo wehlt dich ſelbſt; weil keiner hat gewüſt,
Wie man nach ſeinem Heiſch zuerſt die Mutter küßt.

Die Freyheit griff beym Schluſſe nach dem zum Freyheits-Preiſſe aufgeſetzten Hute; es kam ihr aber ein aus der Luft wie ein Blitz abſchüſſender Adler zuvor, nahm und führte den Hut empor, und ließ hingegen der Freyheit einen im Schnabel habenden Lorber-Zweig in die Hand fallen. Dieſen händigte die Freyheit an ſtatt des Hutes dem Brutus ein, und ſang darzu:

Nimm hin, du Sonne deiner Zeit,
Des [illegible] eines Sieges Zeichen.
Dir, Vater der Glückſeligkeit,
Muß ich hier den Gelücks-Zweig reichen,
Den dir der Himmel ſchenkt, die Tiber eignet zu;
Der du den Grund-Stein legſt zur Freyheit, Herrſchaft, Ruh.

61. Bey dieſem währenden Singen ſenkte ſich auf ihrem güldenen Wagen die Göttin der gewaffneten Liebe, als eine Beſchirmerin der Freyheit und Uhr-An-Frau des Juliſchen Geſchlechtes, mit denen drey Holdinnen gegen der Erden. Dieſe brachten ein güldenes Bild des Kayſers Auguſt, und ſetzten es auf die mitten in dieſem Kampf-Felde ſtehende Säule. Worzu Venus mit ihnen dieſe Reimen zu denen allerſüſſeſten Seiten-Spielen ſang, welche die umb ſie flügenden Liebes-Götter regten:

Gar recht, daß Brutus dieſen Preiß
Der Freyheit als ihr Stifter träget;
Es lebt kein Römer, der nicht weiß,
Er habe ſie in Grund geleget.
Allein ſie keimet nur: ſie bleibt ein Zwerg und Kind,
So lange Rom der Welt das Heft nicht abgewinnt.

Wie vielmahl muß die Freyheit nicht
Sich unters Pöfels Herrſchaft beugen,
Der übern Adel Urtheil ſpricht
Und oft heißt Bürger-Meiſter ſchweigen.
Die Freyheit aber kan unmöglich bleiben rein,
Wo jedermann gedeut Zunft-Meiſter Herrſcher ſeyn.

Wenn aber Rom die güld'ne Zeit,
Sein männlich Alter wird erleben;
So wird ihm die Glückſeligkeit
Auch ſeiner Freyheit Völle geben.
Der, deſſen Bild hier ſteht, wird Rom erſt machen frey
Von's Pöfels Ubermuth, von's Adels Tyranney.

Wo Glück' und Freyheit ſollen blüh'n,
Muß eine Sonn', ein Fürſt, nur ſcheinen.
Wo alle ſich zu herrſchen müh'n
Nagt jeder an des andern Beinen.
Wenn aber Fürſt Auguſt der Freyheit Schirm wird ſeyn,
Wird ſich die Welt bey ihm gehorchend lieben ein.

Zum Zeichen dieſer güldnen Zeit
Wird dieſer Adler wiederkehren,

Auf Liviens bepurpert Kleid
So Henn' als Lorber-Zweig gewehren:
Aus dem ein Lorber-Wald wird wachſen, der das Haupt
Der Kayſer, und das Haar der Siegenden, umblaube.

Bey währendem Geſange ließ ſich der vorhin faſt wieder in der Höhe unſichtbar gewordene Adler allgemach wieder herunter, und ſetzte bey dem Schluſſe den Hut, als das Kleinod und Wahrzeichen der Freyheit, dem Bilde des Kayſers Auguſt aufs Haupt. Worüber der ganze Schau-Platz ein unausſprechliches Freuden-Geſchrey bezeigte, und dem Kayſer Auguſt, als dem Freyheits-Geber der ganzen Welt, viel tauſend Glück zurufte, ja ihren Gehorſam aller ungebundenen Freyheit weit fürzohe. Das vorhin mit ſeinen Helden der Freyheit den Rücken kehrende Griechen-Land wendete ſich nunmehr freudig umb, und fing an zu ſingen:

Nimm, Rom, mich zum Gefährten an,
Den groſſen Kayſer zu verehren,
Dem man wie Gott gehorchen kan,
Und darf die Freyheit nicht verſehren.
Weil er als Vater herrſcht, geh' ich der Welt voran,
Die, wenn ſie ihm nicht dient, nie völlig frey ſeyn kan.

62. Die Deutſchen Fürſten, welche von dieſer Erfindung der Römer den Tag zuvor Nachricht und zugleich, als die gröſten Eyferer für die Freyheit, Eyfer-Sucht eingezogen hatten, waren auf eine Anſtalt äuſſerſt bemüht geweſt, auf dieſen Kampf-Platz theils ihre Tapferkeit, theils ihre Liebe der Freyheit, zu zeigen. Wie ſie nun nach und nach von dem Fortgange dieſes Schau-Spiels Nachricht bekamen; alſo rückten ſie bey währender Verehrung des Kayſers dem Platze zu, und öffnete ſich bey dem Schluſſe das Nord-Thor unter einem heftigen Getöne vieler bey den Deutſchen im Kriege bräuchiger Krumm-Hörner. Durch dieſes trat hinein der Deutſche Hercules: Er trug einen groſſen Streit-Kolben auf der Achſel, darein war mit Griechiſchen Buchſtaben geſchnitten: Für die Freyheit. Er führete einen gezähmten Löwen an der Hand; und er ſelbſt war ganz nackt, auſſer daß er einen Kranz von Pappel-Laube umb die Stirne und die Lenden hatte. Ihm folgten funfzig, wie er, aufziehende Rieſen, welche aus dem ganzen Deutſchen Heere mit Fleiß ausgeleſen waren. Hierauf kam auf einem von vielem Eiſen ſchwirrenden und von vier Luchſen gezogenen Sichel-Wagen die Königin Deutſchland in Geſtalt einer ernſthaften Frauen. Sie trug auf dem Haupte einen Eichen-Kranz, in der rechten Hand einen Spieß wie Pallas; in der linken einen Schild, darinnen ein Eichen-Stamm mit der Uber-Schrift war: Ich vertrage keine Einpropfung; wordurch nichts anders angedeutet ward, denn, daß die Deutſche Freyheit keiner frembden Herrſchaft unterlegen wäre. Nach dieſem Wagen kamen beynahe fünf-hundert auserleſene Deutſche Ritter. Die erſten vierzig führte Herzog Ingviomer unter dem Nahmen des vom Aſcenas entſproſſenen Fürſten Tuiſco. Er war an ſtatt des Helmes und Harniſches mit einer Löwen-Haut überdecket. Sein Waffen-Träger trug ihm einen Schild bey, umb welchen ſechzehn Griechiſche Buchſtaben geetzt waren, welche Tuiſcon erfunden, und hernach den Griechen gelehnet haben ſol. Zwiſchen dieſem ſtand ein Zirkel als ein Sinnen-Bild, entweder des unbegreiflichen Gottes, oder ſeiner unumbſchrenklichen Tapferkeit. Unter ihm zohen eben ſo auf Sarmata, Dacus, Geta, Berich, Philomar, Möſa, Savus, Hiſter, Abulas, Möſias, Dalmata, Dachau, Andechs und andere Urheber groſſer Völker. Der andere Haufen folgte dem Herzoge Flavius, welcher den König Mann mit einem Helme fürbildete; dieſer war über und über mit Pferde-Haaren bedeckt. In ſeinem Schilde führte er einen Phönix; vielleicht durch dieſen Vogel, welcher von keinem weiblichen Geſchlechte weiß, anzudeuten, daß alle ſeine Deutſchen Männer ſeyn müſten. Ihm folgten in gleicher Rüſtung vierzig edle Cheruſcer, welche die Stellen der alten Fürſten Trevir, Ingevon, Iſtävon, Vandalus, Tyras, Neſter und anderer

unter ihm lebenden Fürſten, vertraten. Des dritten Geſchwaders Führer war der Herzog Jubil unter dem Nahmen Hermions. Er führte auf ſeinem Helme, wie nach ſeinem Beyſpiele Pyrrhus, groſſe Büffels-Hörner; in ſeinem Schilde einen Löwen, welcher mit ſeinen Klauen Eyſen zerbrach. Ihm folgten eitel auf Amazonen Art gewaffnete Deutſche Frauen und Jungfrauen, weil dieſer Fürſt auch die Weiber in Waffen geübt, und eingeführt hat, daß ein Mann bey der Heyrath ſeinem Weibe zum Ehe-Gelde etliche Ochſen, ein geſatteltes Pferd, einen Spieß und ein Schwerdt einliefern müſſe. Den vierten Haufen führte unter dem Nahmen des Marſus Herzog Segimer. Sein Helm hatte zuoberſt einen güldenen Sphynx, und im Schilde einen ackernden Ochſen; weil zu dieſem Helden Oſyris in Deutſchland gereiſet ſeyn, und ihn den Acker-Bau, wie auch das Bier-Brauen gelehret haben ſol. Für dem fünften ritte Herzog Catumer, und ſtellte den Fürſten Cimber für, deſſen Helm ſo glatt und glänzend wie Feuer war, oben einen wilden Schweins-Kopf, in dem Schilde das Bild des Libyſchen Hercules hatte, welcher dieſen Deutſchen Fürſten mit ſeiner Mutter Iſis heimgeſucht haben ſol. Der ſechſte Führer war Marcomir; welcher den König Svevus fürſtellte, auf dem Helme einen Wolf, im Schilde eine gekrönte Säule zum Wahrzeichen hatte. Den ſiebenden Beherrſcher Deutſchlandes, nehmlich den Vandalus, ſtellte Herzog Siegesmund für; deſſen Helm mit einem Drachen-Kopfe gerüſtet, in dem Schilde aber ein Zweifels-Knoten zu ſehen war. Der achte Führer war Fürſt Seſitach, der den ſinnreichen Teutates mit einem Schlangen-Kranze auf dem Helme und einem Schilde, darinnen ein ſieben-ſpitziger Alb-Fuß zu ſehen war, vertrat. Der neunte war Sebald, ein junger Chamaviſcher Fürſt, der den beherzten Alemann mit einem Löwen-Kopfe auf dem Helme, und einem Löwen im Schilde vorſtellte. Den zehnten Haufen führte Reinold ein Marſingiſcher Fürſt, und vertrat den Fürſten Bojus: Auf ſeinem Helme führte er einen Tiger-Kopf, im Schilde einen Bär. Dem eilften ging Dagobert ein Schwäbiſcher Fürſt für, an ſtatt des alten Ingrams; welcher auf dem Helme einen Luchs, im Schilde drey Elephanten-Zähne hatte. Der letzte Haufen ward von Arnolden, einem Frieſiſchen Fürſten, geführt, der als ein Vertreter des zwölften Deutſchen Herrſchers Adalgers, der auf dem Helme ein Hirſch-Geweih, im Schilde einen ſtoſſenden Stier führte.

63. Nachdem dieſe ſich die Helfte gegen die Römer, die Helfte gegen die Griechen, in Ordnung geſtellt hatten, küſſete das ſich regende Deutſchland zwar die Hand, ja ihr Kutſcher die Geiſſel, und warfen ſie ehr-erbietig Rom und Athen zu; es behielt aber darbey ſeine ernſte und männliche Geberdung, und fing hierauf an zu ſingen:

Es rühme Rom und Griechen-Land
Die Freyheit, ihre Helden-Werke.
Kein Volk iſt mehr als ich bekannt
Von mehrer Freyheit, gröſſer Stärke.
Eh' als Pharonus fing der Griechen Herrſchaft an,
War mir ſchon Tanais und Moſel unterthan,

Als Rom in Wieg' und Windeln lag,
Herrſcht' ich vom Eis-Meer bis zun Alpen,
Man ſuchte Hülfen und Vertrag
Bey mir von Hämus bis zu Calpen.
So Rom, als Griechen-Land, verfiel in meine Hand,
Und Aſien that mir vergebens Widerſtand.

Es ſehnet ſich noch alle Welt
Nach meinem Schutz und meinem Herrſchen.
Weil diß die Freyheit ihr erhält,
Und ieder Feind mir kehrt die Ferſen.
Bey andern Völkern iſt die Freyheit nur ein Gaſt,
Mir iſt ſie angebohren, und Dienſtbarkeit verhaßt.

Mein Angel-Stern wird Hunds-Stern ſeyn,
Mein Eis-Meer wird das Rothe ſieden;
Eh' als die Donau und der Rhein
Wird mit der Knechtſchaft ſeyn zufrieden.
Urheber meines Reichs, wohl! ſo bewährt, daß frey
Und von der Deutſchen Blut erzeugt ſeyn, eines ſey.

64. Römer und Griechen wurden durch dieſe un-

unvermuthete Ausforderung genöthiget, ſich mit neuen Lanzen zu verſehen und zum Kampfe fertig zu machen. Inzwiſchen hielt der Deutſche Hercules mit ſeinen Rieſen nach himmliſchen und Sack-Pfeifen einen ganz beſondern Tanz; welcher zwar mit dem Griechiſchen keine Gemeinſchaft, aber vielmehr Kunſt in ſich, hatte. Denn ſie ſprungen bald über einander, bald ſtanden ſie einander auf Achſeln, bald ſie ſelbſt mit empor geſtreckten Füſſen auf den Köpfen; bald flochten ſie ſich in einander, und wunden ſich doch ohne Verwirrung von ſammen alſo, daß die Römer ſich an dieſer neuen Tanz-Art nicht ſatt ſehen kunten, und ſich ſowohl über die Geſchicklıgkeit, als Geſchwindigkeit, dieſer ungeheuer-groſſen Leuten verwundern muſten. Nach geendigtem Tanze traffen anfangs die Deutſchen Heer-Führer einzelweiſe auf die Römiſchen und Griechiſchen Oberſten; hernach die Gefährten glieder-weiſe ſo zierlich auf einander, daß der vorhin gleichſam eingeſchlafene Schau-Platz nunmehr allererſt die Augen aufzuthun ſchien. Nichts aber war denen Römern verwunderlicher, als daß das Deutſche Frauenzimmer ſo beherzt und geſchickt im Lanzen-Brechen waren, und in dieſem ſich nicht nur verhielten, als wenn es ihr gewohntes Hand-Werk wäre; ſondern es auch an zierlicher Werf- und Schwenkung der Lanzen faſt allen Männern zuvor thäten. Unter dieſen ließ ſich fürnehmlich ſelbſt die Fürſtin Iſmene, Catta, Zirolane, eine Gräfin von Naſſau, von Waldeck, von Salm, Bentheim und mehr andere tapfer ſehen. Ob nun wohl Tiberius ſich dieſes geſchwinden Streichs von den Deutſchen nicht verſehen hatte, und entweder aus einer angebohrnen Mißgunſt, oder weil er es dem Römiſchen Volke nicht für verträglich hielt, daß die Deutſchen zu Rom ihrer Geſchicklıgkeit halber in ſo groſſes Anſehn kommen ſolten, eyfer-ſüchtig ward; ſo verſtellte er doch, ſeiner Gewohnheit nach, dieſe Empfindlıgkeit. Ja, ſeiner Arg-Liſt mangelte es nicht an einer geſchwinden Erfindung und Mitteln, Anſtalt zu machen, daß bey geendigtem Lanzen-Brechen Rom auf ſeinem Wagen zwiſchen die gegen einander geſtellten Haufen gefahren kam, und zu ſingen anfing:

Ich gönne, Schweſter, dir den Ruhm:
Die Freyheit ſey dir angetrauet,
Die Tugend ſey dein Eigenthum,
Und bin darüber ſelbſt erfreuet.
Ja, deine Tapferkeit hat auch zu wege bracht,
Daß mein Auguſt mit dir ſolch' einen Frieden macht.

Mein Krieg war nicht des Haſſes Brut;
Nur eine Prüfung unſrer Starke.
Uns alle zwey regt edles Blut;
Wir üben beyde Wunder-Werke.
Weil gleich und gleiche nun die beſte Freundſchaft macht;
Wird auch die Nachwelt nicht auf Spaltung ſeyn bedacht.

Nun wir einander ſechzig Jahr
Durch Tapferkeit geeichtet haben;
Bau'n wir der Eintracht ein Altar,
Das tauſend Erndten nicht begraben.
Weil Freundſchaft nun für ſich nichts eignes haben kan;
So nimm den Lorber-Zweig halb von mir, Deutſchland, an.

Mit dieſen letzten Worten brach Rom den Lorber-Zweig mitten entzwey, und reichte die Helfte Deutſchlande zu. Hierüber entſtand ein allgemeines Freuden-Geſchrey; die Deutſchen Rieſen machten ſich noch mit einem ſelzamern Tanze luſtig und dieſem Luſt-Spiele ein Ende.

65. Die Trompeten wolten gleich das Zeichen zum Abzuge geben, als ein Herold in Begleitung zweyer Waffen-Träger auf einem ſchwitzenden Pferde hinein kam. Er hatte auf dem Haupte einen Kranz von Oel-Zweigen, und in der rechten Hand einen Oel-Zweig, welchen er zum Zeichen, daß er demüthig umb Erlaubnüß zu reden bäte, gegen dem Tiberius beugte. Hiernach fing er mitten auf dem Platze an zu ruffen: Zwey aufs äuſſerſte beleidigte Ritter haben dieſen Schau-Platz zu Ausübung ihrer gerechten Sache erwehlet, daß ſie die edelſten Helden der Welt nicht weniger zu Richtern, als Zuſchauern, ihrer Tapferkeit haben: die Vermeſſenheit aber ſich an der Strafe der Beleidiger ſpiegeln möge, wie gefährlich es ſey, der Tugend auf die Zeen treten.

Gehet dieſemnach, ihr Waffen-Träger, und bringet denen, welchen dieſe Rache gilt, die gleichen Waffen, daß ſie zu ihrer Vertheidigung die ihnen anſtändige Helfte erkieſen. Augenblicks verfügte ſich der eine zum Herzog Flavius, der andere zum Herzog Jubil, derer ieder ohne Befragung, wer ihnen auf den Hals wolte? eine von den angebotenen Lanzen, ein Schwerdt, einen Bogen und Köcher zu dem abgenöthigten Kampfe erkieſete. Der Herold zerbrach hierauf den Oel-Zweig, und warf einen Spieß von ſich, daß er in der Erde ſtecken blieb. Ja, er war kaum wieder aus dieſem umbſchloſſenen Felde kommen, als zwey Ritter auf zwey kohl-ſchwarzen Pferden und in ſchwarzer Rüſtung auf den Platz geritten kamen; welcher von allen Anweſenden in der Mitte mit Fleiß geräumet ward. Sie hatten beyde auf ihren Helmen Kränze von Neſſeln, welche kein Anrühren ohne Brand vertragende Pflanze hier ſchicklicher ein Merkmahl der Rache, als dem geilen Antigonus einen Zepter, abgab. In dem Schilde führte der eine einen Bien-Schwarm, welche einen Bär mit Stechen ängſtigten, mit dieſer Umb-Schrift:

Honig iſt ſo ſüſſe Sache
Nicht, als ſterben nach der Rache.

Der ander hatte in ſeinem Schilde einen Haufen glüender Kohlen, mit der Uber-Schrift:

Wer die Rache zündet an,
Fühle, daß ſie brennen kan.

Sie hatten gar keine Waffen bey ſich, ſondern empfingen dieſelben von ihren Waffen-Trägern, welche ihnen Herzog Flavius und Jubil übrig gelaſſen hatten. Dieſe wuſten zwar nicht, konten es auch nicht ausſinnen, wer ihre Ausforderer ſeyn müſten; iedoch machten ſie ſich zum Kampfe mit nicht weniger Freudigkeit, als zu einem Tanze, fertig.

66. Wiewohl nun Tiberius über dieſer Ausforderung ſein Mißgefallen an tag und bey den Fürſten zu verſtehen gab, daß, weil er ſeinen ſo werthen Freunden aus Schuldigkeit des Gaſt-Rechtes Sicherheit zu verſchaffen, und ſie zu beſchirmen, ſchuldig wäre, würde es an Römern nicht fehlen, welche dieſen vermeſſenen Ausforderern die Stirne wieder bieten würden; ſo baten doch Herzog Flavius und Jubil aufs beweglichſte, man möchte ihnen die Ehre eigen-händiger Rache in den Augen ſo vieler hundert Helden nicht mißgönnen. Derogeſtalt muſte Tiberius darein willigen, worbey er ſie aber beſchwur, ſie möchten daraus keinen Anlaß nehmen, das Gaſt-Zeichen mit Bereuung ihrer ihm erwieſenen Freundſchaft zu zerbrechen. Der erſte Angrif geſchahe auf beyden Theilen mit den Pfeilen, welche ſie aber ſämmtlich mit den Schilden ſo meiſterlich zu verſetzen wuſten, als wenn ſie als Schützen ſolche ihnen ſelbſt zum Ziele erkieſet hätten. Nachdem alle verſchoſſen waren, griffen ſie zu den Lanzen, welche nicht wie in Luſt-Spielen mit breitlichen Blättern verwahret, ſondern wie im Kriege mit Stahle ſcharf zugeſpitzt waren. Sie verrichteten das erſte Rennen alle mit ſo gutem Glücke, daß alle vier Lanzen ohne iemandens Verwundung brachen. Im andern ward der, welcher mit dem Herzog Jubil anband, ſo heftig auf die Bruſt getroffen, daß er ſich an die Mähnen des Pferdes anhalten muſte; wenn auch der Stoß nicht ſo geſtreckt, und des Getroffenen Harniſch ſo gut geweſt wäre, würde ihm Jubil damit ſein Licht ausgeleſcht haben. Deſſen ungeachtet ergrif er, wie Flavius und ſein Gegener, welche, wie das erſte mahl, einander nichts nachtheiliges angebracht hatten, die dritte Lanze, umb dem Herzoge Jubil zu begegnen. Alleine dieſer faſſete jenen ſo wohl, daß er ihn zwiſchen den Waffen durch den rechten Arm nahe am Gelenke der Achſel durchſtieß, und derogeſtalt mit ſambt dem Pferde zu bodem rennte. Jubil war wie ein Blitz vom Pferde, um ſeinem Feinde den lezten Streich zu verſetzen. Er riß ihm daher, den blanken Degen in der Hand habende, den Helm vom Haupte; erkennte aber ſeinen Feind mit ſo viel mehr Verwunderung für den

Fürſten Malovend, weil er ſich nicht erinnerte, daß er ihm iemahls einiges Leid zugefügt hätte. Weil nun die Beleidigungen, welche keine rechtſchaffene Urſache haben, von Seiten des Beleidigers am heftigſten, von Seiten des Beleidigten am empfindlichſten ſind; ward Herzog Jubil mit ſich ſelbſt ſtreitig, ob er das Recht ſeiner Rache am Malovend vollends ausüben ſolte? Gleichwohl aber überwand ſeine Großmüthigkeit ſeinen Zorn, daß er ihm nicht allein mehr kein Leides that, ſondern auch befahl, ihn aufzuheben und ihm die Wunde zu verbinden.

67. Er ſetzte ſich dieſemnach wieder zu Pferde, und gab nun nebſt allen andern einen Zuſchauer ab des feurigen Zwey-Kampfes mit dem Flavius. Niemand konte noch urtheilen, wer ſein ſo tapferer und erbitterter Feind wäre, auſſer die Fürſtin Catta machte ihr alsbald die Auslegung, daß die eyfer-ſüchtige Liebe den Fürſten Malovend wider den Herzog Jubil, und den Fürſten Zeno wider den Flavius in Harniſch gejagt hätte. Die Königin Erato quälte ſich mit eben dieſem Kummer, und, weil beyde Kämpfer nunmehr nach gebrochenen Lanzen zu den Schwerdtern gegriffen hatten; geſchah von ihnen kein Schlag, daß ihr nicht zugleich das ängſtige Herze ſchlug, alſo daß ſie nicht, wie Catta, ihre Empfindligkeit verſtellen konte. Ihre Seele verwickelte ſich in einem rechten Zweifels-Knoten; denn die vorherigen Ebentheuer und Wahrſagungen hatten ſie ſo irre gemacht, daß ſie ſich nicht auszuwickeln wuſte, wen ſie unter dem Zeno und Flavius lieben? weniger, wem ſie den Sieg gönnen ſolte? Unterdeſſen ſetzten beyde ſtreitende Helden einander ſo heftig zu, daß beyde wegen einander zugefügten Wunden von Blute troſſen. Am ſchrecklichſten aber war zu ſehen, daß ihr Athem von der Bemühung, und ihre Kräfte von der Blut-Stürzung gleichſam zunahmen. Wie nun der von den Römern erkennte Malovend alsbald zur Pfleg- und Verbindung weggetragen ward; alſo muthmaſſete Tiberius aus dieſem den Römern vorhin zugethan-geweſten Gefährten, daß auch der andere Ausforderer des Flavius ein Freund der Römer ſeyn müſte. Dieſemnach veranlaſſete er den Germanicus, dieſen Kampf, in welchem beyde Ehre genung erlangt hätten, zu unternehmen. Dieſer verfügte ſich zu dem Ende dahin; ward aber ſeiner Mühe überhoben, weil ſie beyde auf einmahl von Pferden für todt zur Erde fielen. Die Waffen-Träger ſprungen bald darzu, und öffneten ihnen ihre Helme. Wordurch denn dem ganzen Schau-Platze kund ward, daß Flavius mit dem Zeno gefochten hätte.

68. Erato, welche durch beyder Fall Gehöre und Vernunft verlohren hatte, war nicht mächtig ſich zu mäſſigen, daß ſie Thuſnelden verließ, und denen Gefallenen zuſprang; ſobald ſie aber beyder erblaſſete Antlitzer ins Auge bekam, verwandelte ſie ſich ſelbſt in ein Eben-Bild des Todes, und fiel ohnmächtig zu bodem. Die nächſten Zuſchauer dieſes unvermutheten Trauer-Spieles wuſten nicht, wem ſie zum erſten zulaufen ſolten. Die Herzogin Thuſnelda und Agrippine drängten ſich ſelbſt herzu; und, weil andere mit Entwaffnung des Flavius und Zeno beſchäftiget waren, brachten dieſe die Königin Erato wieder ein wenig zu Kräften, aber nicht zur Vernunft. Denn ſobald ſie ihrer Hände und Zunge mächtig war, raufte ſie ihr verzweifelnd die Haare aus, und ruffte wiewohl mit lächſender Stimme: Zeno! Zeno! Alles reiben, kühlen und einbalſamen hatte bisher nicht zuwege bringen können, daß weder Zeno noch Flavius ein Zeichen des Lebens von ſich gegeben hätten. Nunmehr aber hatte die doch ſo ſchwache Stimme der für Leid bergehenden Erato mehrere Kraft, als derer, welche durch das getrunkene Waſſer des Brunnen Zame ſelbte helle gemacht hatten; oder ſie übertraf vielmehr die Kräfte der Strauß-Augen, welche durch ſtetes Anſchauen ihrer Eyer an ſtatt des Brütens ihre Jungen lebend machen: Denn Zeno und Flavius ſchöpften zugleich Athem, und endlich

öffneten ſie auch die Augen. Erato hingegen ward aufs neue ohnmächtig; und, nachdem man ſie wieder nur ein wenig erfriſchet, ſie aber keinen der Verwundeten mehr ſahe, welche Agrippine zur Verbindung wegtragen laſſen, ergrif ſie das auf der Erde liegende Schwerdt des Zeno, und hätte es ihr durch den Leib geſtoſſen, wenn nicht Homburg, ein Deutſcher Ritter, ihr in die Armen gefallen wäre. Sie verlohr aber hierüber gleichſam ihre Sinnen, ruffte mit denen nachdrücklichſten Liebkoſungs-Worten bald den Zeno, bald den Flavius, bald verfluchte ſie auch einen und den andern als Mörder und Verſtörer ihrer Vergnügung. Thußnelden ſtieg alles diß mitleidentlich zu Herzen, und begleitete ſie die Königin ſelbſt unter das Zelt, dahin ſie die ſorgfältige Agrippine auf den Armen ihrer Frey-Gelaſſenen, aus dieſen aber auf Bithyniſchen an vier Säulen frey in der Luft hängenden Senften, darauf die der Agrippine aufwartenden Römiſchen Raths-Frauen dahin gefahren, und derer Pulſter mit eitel Roſen gefüllet waren, bringen ließ. Alſo endigte ſich dieſes Freuden-Spiel mit vieler Trauern, wie manch ſchöner Tag mit Regen und Ungewitter.

69. Das allgemeine Leid über dieſer dreyer Fürſten Beſchädigung hinderte den Fortgang der Römiſchen Freuden-Spiele. Das gemeine Volk fällte von dieſem Kampfe hunderterley Urtheil, welches insgemein ſo viele Meynungen als Köpfe hatte. Der Deutſche Hof aber konte ihm die Rechnung leicht machen, daß die Eyfer-Sucht den Zeno gegen den Flavius wegen der von ihm geliebten Erato hierzu veranlaſſet hatte. Malovend aber, welcher unter denen Verwundeten ſich noch am beſten befand, machte ſein Geheimnüß frey-willig kund, indem er durch zwey Marſiſche Ritter den Herzog Jubil umb Verzeihung ſeiner Ausforderung erſuchen, wegen gerechter Beſtrafung ſeiner Vermeſſenheit ſich aber aufs höflichſte bedanken ließ. Seinen Degen hätte ihm nicht einige Feindſchaft, ſondern die Heftigkeit ſeiner Liebe gegen der Fürſtin Catta gezücket, welche ihm ſo viel grimmiger zugeſetzt, ie mehr er ſich ſelbte zu verhölen bemühet hätte. Dieſe gebiere insgemein ſolche Mißgeburten, wenn ſie ſich mehr mit der Tapferkeit, als der Vernunft, vermählte. Jedoch hätten ihn die gerechten und glücklichen Waffen des Fürſten Jubils von der Verzweifelung wieder auf die rechte Bahne, dem Verhängnüſſe zu folgen, und ſich über ſeinen Unfall nicht zu beſchweren, verwieſen; ja, ihn gelehret, daß der Himmel nur über unſerm Unglücke lachte, das man der Liebe halben ausſtünde. Dieſe hätte ihn zwar ſo keck und vermeſſen gemacht, ſich an einen ſo groſſen Helden zu reiben: Er hätte aber beym erſten Anbinden erfahren, daß ein geiſtiger Blick der Tugend einem Schuldigen durchs Herz führe, und ihr bloſſes Anſchauen dieſen ſchon Strafe genung wäre. Alleine was er am Ruhme der Tapferkeit eingebüſſet, hätte er durch ſeinen Schaden an Klugheit gewonnen, nehmlich gelernet, ſich von dem beſcheiden zurück ziehen, was ein würdigerer zu ſeinem Augen-Ziele hätte. Seine Thorheit aber würde etlicher maſſen von dem gemeinen Fehler verredet, daß wir an andern nur ihre Schwächen, an uns ſelbſt aber nur diß, was etwan das beſte an uns iſt, anſchauen, und uns daher andern, wo nicht überlegen, doch nichts nachzugeben einbilden, alſo uns ſolcher Dinge unterwinden, welche weit über unſere Kräfte ſind. Diß verſtünde er nunmehr, und hätte er ſeinem Willen ſchon einen Zaum angelegt, nach der Herzogin Catta nicht mehr lüſtern zu ſeyn; ja, wenn er über ſein Gedächtnüß eine Botmäſſigkeit hätte, würde er ſeinen Gedanken befehlen, ihrer gar zu vergeſſen; und wünſchte er ihm zum Beſitz der unſchätzbaren Catta ſo viel Glücke, als ihrer beyder Tugenden verdienten. Er hätte nunmehr mit ſeinem Schaden, iedoch zu ſeinem beſten, gelernet, daß Herzog Jubil ſowohl ein Muſter eines unvergleichlichen Helden, als die Herzogin Catta einer vollkommenen Fürſtin

abgäbe. Bey dieſem ſeinem Verſtoſſen begehrte er keinen andern Schirm für ſeine Fehler, als den unüberwindlichen Jubil zu ſuchen, als welcher keine ſelbſt zu begehen fähig wäre.

70. Herzog Jubil nahm Malovends Erklärung mit ſo vieler Höfligkeit auf, mit wie vieler Herzhaftigkeit er vorhin ſeinen Anfall hintertrieben hatte. Und weil Jubil noch immer das Gedächtnüß der ihn ſo herzlich liebenden Leitholde im Gemüthe, und von ſelbiger Zeit an, da ſelbte in Wahn-Witz gerieth, mit allen Liebhabern groſſes Mitleiden hatte, nahm er nicht alleine Malovends Entſchuldigung höflich an, ſondern ſuchte ihn ſelbſt heim, und ſchätzte nunmehr ſeiner Beſcheidenheit halber ſeine Tugend höher, als iemahls vorher: Sintemahl ſonſt ſelten heftige Liebe und gute Vernunft ſich mit einander vertragen, ſondern durch ihren blinden Trieb auf hunderterley Thorheiten, von ihren Neben-Buhlern ſchimpflich zu reden, ihre Buhlſchaft zu verkleinern, oder gar in Unglück zu ſtürzen, gerathen. Dahingegen Malovend die Fürſtin Catta zu einer Göttin, welche anzubeten er zu unwürdig, den Herzog Jubil aber zu einem ſolchen Helden machte, welcher nichts ſterbliches zu verehren fähig wäre.

71. Herzog Flavius und Zeno hingegen waren in einem ſo elendem Zuſtande, der keine Beſuchung vertrug; iedoch die Königin Erato in ihrem Gemüthe noch gefährlicher verwundet, als jene an ihren Leibern. Nichts deſto weniger löſeten Thuſnelda, Agrippine und anderes Frauenzimmer, auſſer der bis in das Innerſte ihrer Seele bekümmerten, und ſich deßwegen in eine ſtete Einſamkeit verſperrenden Iſmene, einander bey der verzweifelnden Erato faſt ſtündlich ab. Als die erſte ſich aber einſt alleine befand, raffte Erato alle Uberbleibungen ihrer Vernunft zuſammen, und beſchwur ſie bey der von den Deutſchen angebeteten Gottheit, beym Haupte ihres Jupiters, und beym Schutz-Geiſte ihres ſo ſehr geliebten Herrmanns, ſie möchte ihr allemahl den Zuſtand des Zeno und Flavius mit ihren Veränderungen aufrichtig wiſſend machen. Ob die Aerzte nun zwar dieſes widerriethen, und in ſolchen Fällen, da einem Kranken die unverfälſchte Wahrheit zum Nachtheile, wie einem verderbten Magen der Zucker zu Galle geriethe, die Unwahrheit als eine heilſame Klugheit rühmten; war doch Thuſnelda eines ſo zarten Gewiſſens, daß ſie ſich nach erlangter Nachricht, es könte Zeno unmöglich von ſeinen Wunden geneſen, zur Erato verfügte, und ihr ſagte: Sie ſolte nunmehr ihr Gemüthe durch die Tugend ſo befeſtigen, daß es ſich durch keine Zufälle aus den Angeln einer herzhaftigen Beſtändigkeit heben lieſſe. Hätte Phidias ein ſolch Oel zu bereiten gewüſt, welches ſeine Bilder wider Roſt, Abſchiſſung der Farbe, und die Veralterung bey ihrer Neuigkeit, Jugend und Schönheit, zu erhalten vermocht; ſo wäre es auch keine Unmögligkeit, unſer himmliſches Theil, nehmlich die Seele, für Schwachheiten zu verwahren. Die Zeit und tauſend ſelzame Zufälle hätten die Königin ſchon derogeſtalt abgehärtet, daß ihr nichts in der Welt zu empfindlich und unverträglich fallen könte. Erato ſahe hierüber Thuſnelden mit ſtarren Augen an, und bat: Sie möchte ihr ohne Umbſchweif ſagen, welcher unter beyden Kämpfern todt wäre. Thuſnelda antwortete: Keiner noch; aber umb einen wäre es der Aerzte Urtheil nach geſchehen. Erato fragte alſofort: Umb welchen? Dieſe antwortete: Umb den Fürſten Zeno. Erato erſtarrete und erblaſſete zugleich über dieſem Worte. Dieſe Unbewegligkeit aber gab genung zu verſtehen, daß das Stillſchweigen nicht weniger in Schmerzen, als in der Liebe, eine groſſe Beredſamkeit wäre. Uber eine Weile aber ergrif ſie eine ſeidene Schnure, welche an dem einen Ende des Haupt-Küſſens hing, und ſchlingte ſie ihr umb den Hals; hätte ſich auch erwürget, wenn nicht Thuſnelda ihr augenblicks die Hände ergriffen und Salonine die Schnure losgeſchlingt hätte.

72. Die beherzte Thuſnelda, welche allzu-wohl verſtund, daß ſolche Kranken nicht mit linden Salben und Pflaſtern, ſondern mit ſchneidenden Meſſern und glüenden Eiſen, zu heilen wären; fuhr die Königin mit ſo ernſten Geberden, als Worten, an: Wenn ſie ihr von ihr eine ſolche Gemüths-Zärtligkeit iemahls hätte einbilden können, würde ſie ſich niemahls haben bereden laſſen, die Wahrheit ihr ſo lauter einzuſchenken. Die Natur hätte ſie mit ſo vieler Vernunft beſchenkt, und die Zeit hätte ihre Tugend durch ſo viele Ebentheuer abgehärtet; nunmehr aber vergäſſe ſie auf einmahl beyder, und könte ohne Verzweifelung dem Verhängnüſſe nicht einen rechten Streich aushalten. Ihr Geiſt hätte ſo viel Licht aus den Geſtirnen bekommen, und ſie lieſſe ihr die Gemüths-Regungen ärger, als unvernünftige Thiere, zu kopfe wachſen. Dieſe müſten ja ihrem erſten Triebe, als blinde Slaven, gehorſamen; in vernünftigen Menſchen aber hätten die mit dem freyen Willen aus einerley Wurzel entſpringenden Gemüths-Regungen eben ſowohl, als er, ihre Freyheit. Dieſemnach ſolte ſie ihrer ſelbſt nicht auf einmahl ſo gar vergeſſen, und durch ihre ſcheltbare Kleinmuth nicht der Welt verrathen, daß ſie nur einen Schein, nicht den Kern, der Tugend beſeſſen hätte.

73. Erato ſeufzete aus der innerſten Seele; und, nachdem ſie ihr die aus den Augen ſchüſſenden Thränen abgewiſcht hatte, fing ſie an: O der erbärmlichen Freyheit unſerer Regungen, wenn uns Liebe und Schmerz auf beyden Seiten anfeſſeln! Warlich! dieſe ſind von ſo niedriger Ankunft, und von ſo unberüglicher Schwerde, daß ſie die Vernunft ſo wenig, als die Sonne die Ausdampfungen ſumpfichter Thäler, zertreiben kan. Rühren aber auch gleich unſere Aufwallungen des Herzens eben daher, wo unſer Wille; ſind auch unſere Regungen weder ſo blind, noch ſo gefeſſelt, als anderer Thiere: So ſind doch dieſe von dem Willen ſo ferne, als die Granat-Aepfel-Blätter von den gekrönten Früchten unterſchieden. Sind in uns Liebe, Schmerz, Zorn und andere heftige Aufſteigungen nicht an einen Felſen angeſchmiedet; ſo gleichet doch ihre Freyheit nur denen Gefangenen, welche in einem Kerker herumb gehen. Ja, ſo gar unſere Vernunft kan ſich ſo wenig, als die Geſtirne einer vollkommenen Freyheit rühmen, ſondern beyde ſind des Verhängnüſſes Leitung unterworfen; alſo unſer Verſtand ein angefeſſelter Führer einer blinden Frey-Gelaſſenen, und eine ſchöne Slavin, die den Regungen, als ihrer Königin, bey ſtock-finſterer Nacht eine Fackel vorträgt. Hat die Vernunft doch nicht das Vermögen, zu hindern, daß wir beym Erſchrecknüß zittern, unſer Antlitz ſcham-roth werde: Dieſe Ebb und Flut unſers Geblütes kommt und verſcheuſt ohne Erwartung einigen Befehls von unſerm Willen; ja, der Schauer der Furcht bemeiſtert unſere Glieder ſo ſehr, als der des Febers: Wie ſol ſie denn Liebe, Zorn, Schmerz und andere wilde Regungen bändigen oder ausrotten? Die Sterne flöſſen ſie unſern Adern, als einen Saamen des Guten und Böſen, für unſerer Geburt ein; wie ſol denn unſere eitele oder unvollkommene Weisheit, ſelbige zu reinigen, mächtig ſeyn? welche, wenn ſie dieſe Kräfte hätte, verdiente, daß die edelſten Geſtirne ſich herunter lieſſen, umb durch ſie ihrer Flecken los zu werden.

74. Thuſnelda brach ein: Ich hätte der Königin niemahls zugetraut, daß ſie ihren ſcharfen Verſtand zu einer Dienſt-Magd der niedrigen Gemüths-Regungen machen, ihren freyen Geiſt aber einer eingebildeten Nothwendigkeit, welche vom Himmel den Uhrſprung haben ſol, unterwerfen ſolte; gleich als wenn dieſer nicht weniger ein Brunn irrdiſcher Schwachheiten, als des Lichtes und Guten ſeyn könte. Alleine weil dieſer gewohnt iſt, die Aufdämpfungen, wormit die Erde ſeine ſchönen Geſtirne zu verdüſtern bemühet iſt, in fruchtbare Regen zu verwandeln, alſo böſes mit gutem zu vergelten; wil ich auch mit ihren Irrthümern glimpflicher, als ſie mit der

Wahrheit umbgehen, indem ihre Einbildung vom Himmel in ihre Seele ſolche Einflüſſe zu fühlen vermeynt, da man doch durch die künſtlichſten Ferne-Gläſer noch nichts anders, als fruchtbare Wärmbde und erfreuendes Licht von oben herrinnen geſehen. Wie können aber der Sternen körperliche Einflüſſe Leiter der Seelen ſeyn, welche als Geiſter würdiger als die Sternen ſelbſt ſind? Iſt dieſen aber ja einiger Reiz zu enthängen; ſo ſind ſie gewiß nur Weg-Weiſer, nicht Kerker-Meiſter, welche unſerm Willen mit annehmlicher Lockung zu folgen liebkoſen, ihm aber nicht an die Gurgel greifen, und den Gemüths-Regungen, welche ſelbſt von Ankunft Leib-Eigene ſind, zu gehorſamen zwingen. Dieſer ihr erſter Anfall kan uns zwar im erſten Sturme eine Röthe abjagen, einen Schauer eindrücken; deßwegen aber bleibt die ſich erholende Vernunft eben ſowohl, als die wohl anſchlagenden Arzneyen der Krankheiten Meiſterin. Die zitternde Furcht faſſete den groſſen Alexander bey angehender Schlacht zwar bey den Armen und Beinen; wenn es aber zum Handgemenge kam, trat er ſie unter die Füſſe, und ſein Schauer verwandelte ſich wie in Febern in eine feurige Hitze. Das Herz geuſt bey Liebe, Verlangen, Freude und Zorn, und andern thätigen Regungen, ſein flüſſendes Feuer zwar in alle Glieder; und rufft es bey Traurigkeit, Furcht, Verzweifelung und andern kalten Regungen, welche es bedrängen, zu hülfe: Und hierinnen läſſet ihm das Herze, welches in dem, was den Leib und das Leben angehet, keine Ober-Herrſchaft der Vernunft erkennet, nichts gebieten oder verwehren. Wenn aber die Vernunft die wilden Gemüths-Regungen beſänftigt, die Ohnmächtigen erfriſchet, kommet das Geblüte doch endlich wieder in ſein Lager, und das Herze zur rechten Bewegung. Dafern aber unſrer Vernunft die Liebe nicht mehr, als die Bewegung des Geblütes, gehorſamte, die Hemmung des Zornes ſo wenig, als die Ergieſſung der Galle, in der Gewalt unſers Willen ſtünde; was hätte die tugendhafte Erato für einer geilen Lais, für einer unmenſchlichen Tanaqvil, für ein Vor-Recht? Denn die unablehnliche Nothwendigkeit, böſes oder gutes zu thun, raubet den Laſtern ihre Heßligkeit, der Tugend ihre Schönheit: Sie macht ſie zu Schweſtern von einerley Würde und Geſtalt; ja, ſie hebet den Unterſchied ruhm- und ſcheltbarer Menſchen auf. Die Geſchicht-Schreiber könten ſich der Verleumbdung nicht entbrechen, daß ſie des Tarqvinius an Lucretien verübten Noth-Zwang geſcholten, die Mäſſigkeit des Africaniſchen Scipio geprieſen. Es würde kein Unterſchied ſeyn, ob einem die Naſe, oder ſeine Fauſt von des Vaters oder Bruders Blute trieſſe? ob einer über Ehe-Bruche oder einem hitzigen Feber ſchwitze? Die Liebes-Mahle des Pylades und Oreſtens würden für Thyeſtens und anderen Mord-Tafeln, derer bloſſer Schatten uns auf den Schau-Gerüſten ein Grauen erwecket, keinen Dank verdienen. Ja, wir Menſchen wären nicht einſt vom wilden Thieren abzuſondern, welchen kein Geſetze eingebohren noch geſchrieben iſt, welche weder Tugend noch Geblüte kennen, und die ſäugenden Brüſte ihrer Mütter von gemeinen Qvellen nicht unterſcheiden, und mit den Füſſen ihnen das Waſſer trüben, daraus ſie trinken, wenn unſere Vernunft uns ſo wenig, als raſende Hunde und ſchäumende Wald-Schweine, zurücke halten, unſer Wille der hitzigen Leber folgen muß; wenn unſer Geblüte, wie der Panter, eine ſtets bittere Galle, und unſere Seele ein ſtets hitziges Feber iſt, und unſer himmliſcher Geiſt nicht verwehren kan, daß der Leib in Unflat vielerley Sünden fällt; daß Oreſtes ſowohl, als hungrige Wölfe, der Mutter Brüſte zerfleiſchet; daß Romulus das neben ihm in allerley Eingeweiden liegende Blut eben ſowohl, als eine wüttende Löwin, trinket; daß Medea nicht weniger, als Schlangen und Nattern, aus nichts als Gift und Bosheit beſtehet; auſſer, daß wir einen ohnmächtigen Verſtand und ein überflüſſiges Licht beſitzen, gemeine Sicherheit einem ieden das Recht, Schlangen, Nattern und Crocodile zu tödten; ungeachtet dieſe Thiere aus natürlicher Eigenſchaft und ohne Geſetz-Bruch Böſes ſtifteten, und durch ihre Tödtung ihre Seelen nicht mit Blute beſudelten. Uberdiß ſündigte der Menſch mehrmahls wider die Natur, und thäte durch ſeine Boßheit denen Neigungen Gewalt an; da hingegen unvernünftige Thiere niemahls, wie viele menſchliche Ungeheuer, die ihrem Geſchlechte ſchuldige Ehre verletzten, niemahls ſich durch einſame und unfruchtbare Brünſte befleckten. Wölfe und Bären behielten immer einerley Unart; keine Taube verwandelte ſich iemahls in einen räuberiſchen Geyer, und kein Schwan in einen Raben: Der Menſch alleine ſtellte heute ein Lamm, morgen einen Drachen für; er verſteckte die Wolfs-Zähne mit ſchönen Lippen, und die Greifen-Klauen unter pflaumen-ſtreichenden Händen. Er ſinnte ſo gar auf neue Erfindungen der Grauſamkeit nach. Auch hätte er die Peinigung zu einer Wiſſenſchaft gemacht, und denen Ermordungen lernen ein Geſchicke geben; alſo daß der Tod zur Strafe mehrmahls aufgehalten, und einem ieden Gliede ein abſonderlicher angethan; ia, ſo gar die Leichen zur Qval der Lebenden aufgegraben würden. An dieſer Boßheit hätten weder die Geſtirne, noch die Gemüths-Regungen ſchuld; und dahero wären für ſie keine Geſetze zu ſcharf und keine Strafen zu grauſam.

76. Thuſnelda begegnete der Königin: Dieſe letzteren ſind nicht würdig, Menſchen genannt zu werden; ia, gegen wilde zu rechnen, ungeheure Mißgeburten, derer Gedächtnüß ſowohl, als ihr Weſen mit ſtumpf und ſtiel auszurotten iſt. Gleichwohl aber bleiben dieſelben Verachtungen, worzu dem Menſchen ſeine natürliche Neigung Anleitung giebt, nicht unſtrafbar. Zielten die Straf-Geſetze auch nur dahin, daß niemand durch die Sündigenden zu Schaden käme, würden aller Unterſchied und die Staffeln der Strafen aufzuheben, der Vorſatz nicht geringer, als das Verbrechen zu ſtrafen, und iedem Menſchen eben ſowohl auf ſchädlicher Leute, als auf wilder Thiere, Jagt auszuziehen frey gelaſſen ſeyn. Wenn unſre bloſſe Sicherheit uns das Richt-Beil in die Hand gäbe, würde man denen mit anfälligen Seuchen beladenen Krankheiten ſicherer Gift, als Bezoar und Rhabarber eingeben; und die zur Pflegung gebauten Siech-Häuſer in Kerker und blutige Trauer-Bühnen verwandeln müſſen. Da hingegen ſowohl Klugheit, als Gerechtigkeit, aus dieſem einigen Grunde, daß unboshafte Schädligkeit nicht Strafe, ſondern Hülfe verdiene, befielet, daß man niemonden auch in der Peſt vergehen laſſen ſol; da doch dieſer ihr bloſſer Schatten ſchädlich, ihr Athem tödtlich iſt, und man ſie mehr nach ihrem Tode, als lebend, zu fürchten hat, als welche vielmahl durch Anrührung eines Fingers, oder eines Tuches, ganze Städte vergiften und wüſte machen. Uberdiß haben alle kluge Geſetz-Geber ſehr vernünftig die Richter-Stüle verordnet, welche die Gröſſe einer ieden Miſſethat aus allen Umbſtänden genau unterſuchen, und ſelbte ihr eine gleich-wichtige Strafe auflegen laſſen. Ja, ihr fürnehmſtes Abſehen ginge dahin, daß andere zum böſen geneigte ſich an anderer Strafe ſolten ſpiegeln, und ihre Vernunft über ihre Gemüths-Regungen brauchen lernen. Die Erfahrung iſt auch ein unverwerflicher Zeuge, daß die wildeſten Menſchen, wo nicht durch den Zaum des Geſetzes, doch durch die Schärfe der Strafen gebeſſert werden; ia, in etlichen Eylanden, wo der Einwohner Vernunft ſo, wie das Tage-Licht des kürzten Tages verdüſtert, und von äuſſerlichen Sinnen wenig oder nicht unterſchieden zu ſeyn geſchienen, hat vernünftiger Leute Anleitung und Beyſpiel milde Sitten und Tugenden eingeführet. Die Regungen ſelbſt kriegen mehr Zunder von auſſen, als ſie uns einflöſſen. Der Abgang der an der Sonne der Oſt-Welt gekochten Reichthümer verſtopfen dem Geize, der Mangel des anbetenden

Pöfels

Pöſels der Ehr-Sucht leicht alle Röhren. Die Liebe hat zwar zuweilen, wo nicht vom Himmel, doch von unſerer Einbildung einen ſo feurigen Einfluß, daß ſie ihre eigene Einäſcherung für eine Ergötzlichkeit hält; aber ihr Trieb kan doch nicht heftiger ſeyn, als der des Hungers und Durſtes: Beyde aber hat nicht allein die Vernunft des groß-müthigen Cato im wüſten Libyen, da es wenig kältere Luft, als in Bad-Stuben, und keine andere Feuchtigkeit, als eigenen Schweiß, und das Gift kalter Schlangen gab, bemeiſtert; ſondern ſein einiges Beyſpiel verurſachte auch, daß ſein ganzes Heer ſich weder Hitze, Sand, Durſt, noch Drachen aufhalten ließ, und ſowohl ſeine eigene und der Natur Gebrechen, als die feindlichen Mohren beſiegte. Keine Kirrung aber iſt mächtig, wilden Thieren ihre Zähne und Klauen zu binden, daß ſie ſich der Gelegenheit des Raubes nicht bedienen, und alle andere durch viele Zeit und Mühe ihnen abgewöhnte Unart kömt, ehe man ſichs verſieht, wieder. Der Menſch allein iſt fähig, durch die Vernunft die angebohrnen Gebrechen auszurotten, und ſeinen Adern gleichſam ein ander Geblüte einzugieſſen. Alcibiades hatte mehr Trieb zur Uppigkeit, als hundert Menſchen; und gleichwohl ward er tugendhafter, als tauſend andere. Socrates war von Geburt ein aus Harzt und Schwefel zuſammen gebackenes Bild; gleichwohl aber war er hitzigen Regungen weniger unterworfen, als der allerwäſſerichſte Scythe, deſſen einiges Beyſpiel alleine zu erhärten genung wäre, daß die Vernunft eine Botmäſſigkeit über alle Gemüths-Regungen der Geſtirne habe, und ihre böſe Würkungen entkräfte, ihre guten verbeſſere.

77. Erato war entweder durch die Wichtigkeit angeführter Gründe überwieſen, oder durch ihre Gemüths-Verwirrung ſo geſchwächet, daß ſie Thuſneldens Meynung nichts entgegen zu ſetzen wuſte. Das Andenken aber ihres Zeno und ſein unſchätzbarer Verluſt verſetzte ſie abermahl in eine ſolche Wehmuth, daß ſie iedes Wort Thuſneldens mit hundert heiſſen Thränen bezahlte; endlich der ſie nunmehr mit ſanftern Troſt-Worten aufrichtenden Thuſnelda antwortete: Ach! wie zierlich läſſet ſichs von Uberwindung unſerer Liebe, von Mäſſigung unſers Schmerzens, von Verdammung unſerer Verzweifelung reden! wie ſchwer oder unmöglich aber fället es, eines von dieſen bewerkſtelligen! Wenn aber ja alle Neigungen von der Vernunft gehemmet werden; iſt doch dieſe Ober-Macht der Liebe mir unbegreiflich. Denn da dieſe ſo gar die Götter überwältiget; wie ſol ſie unſerm Verſtande unterworfen ſeyn? Ja, da auch aller anderer Liebe ſich die Geſetze der Vernunft binden läſſet; iſt doch meine von einer beſondern Art und von einer unüberwindlichen Stärke. Dieſe alleine weiß von ſich, nur ich von den Kräften meiner Liebe zu urtheilen, welcher ich für allen andern Rath-Gebern zu folgen habe. Denn ie mehr man liebet, ie weiter ſperret man die Augen auf.

78. Allein ich thörichte! was für eine Zwytracht laſſe ich mir zwiſchen meiner Liebe und Vernunft träumen? Dieſe ſelbſt redet meiner Verzweifelung das Wort, und befielet mir mit dem zu ſterben, welcher ohne mich nicht leben konte, und ohne den mein Leben ein täglicher Tod ſeyn würde. Keine Seele iſt iemahls ſo ſehr, als Erato von Zeno, geliebet worden; ſolte ich nun nicht, mich mit ihm zu begraben, für Glücke und Ehre, mein Leben nach ihm aber für eine Kaltſinnigkeit des undankbarſten Weibes halten? Könte ich meiner gerühmten Treue einen ärgern Schand-Fleck anbrennen, als wenn ich einen ſo unverwerflichen Fürſten, einen ſo beſtändigen Liebhaber, ſo ſeichte und nur bis zu ſeinem Grabe geliebt hätte? Die Liebe iſt ſtärker als der Tod: die aber nur ihre Schatten, welche ſich nicht mit dem Geliebten in die Finſterniß ſeiner Todten-Gruft einſchleuſt. Gieb dich alſo überwunden, treu-herzige Thuſnelda! nachdem mir deine eigene Zunge und die vertheidigte Vernunft zu ſterben befielet. Mißgönne mir nicht, wehr-

teſte Freundin! daß ſich meine Aſche mit den modernden Beinen deſſen, der eine ſo ſüſſe Flamme im Leben mit mir vereinbaret hat, vermiſche. Laſſe mir zum unſterblichen Nachruhme, auf beyder Grabe-Stein ſchreiben: **Daß darunter die Uberbleibung zweyer Leiber, aber nur einer Seele ruhe.**

79. Erato fiel nach dieſen Worten in Ohnmacht, alſo daß die mitleidende Thuſnelda nicht mehr den vielen Thränen den Vorbruch hemmen konte, durch welche Erato vielleicht mehr als durch Saloninens Balſame erquicket ward. Als ſie nun ein wenig wieder zu rechte kam, fing Thuſnelda mit übergehenden Augen an: Sie hat recht, Erato, ihren ſterbenden Zeno zu beweinen, aber nicht Befugnüß ihm ihr Leben aufzuopfern: Jenes iſt eine Schuldigkeit reiner Liebe; dieſes aber ein ſcheltbares Werk der Verzweifelung. Todte ſind keiner andern Verehrung fähig, als eines ruhmbaren Andenkens. Dieſes aber entzeucht ſie ihrem ſo würdigen Liebhaber, wenn ſie ihr ſelbſt das Tacht des Lebens ausleſcht. Ihre Aſche kan des Fürſten Zeno Verdienſten und Liebe kein Licht, aber wohl ihr Leben eine brennende Fackel ſeines Ruhmes anzünden. Lebe dieſemnach, Erato! wo du nicht wilſt, daß mit dir das ſüſſeſte Gedächtnüß deines Zeno ſterben ſol. Verbrenne das übrige Oel deiner Seele ihm zu Ehren, welches vorher eine lodernde Ampel der keuſcheſten Liebe geweſen iſt.

80. Erato brach ein: Mühe dich nicht, Thuſnelda, mir ein erbärmliches Leben ſo ſcheinbar zu überfirnſen. Schätzeſt du für verantwortlich, mich zu einem Leben zu verdammen, daß ich durch ſtetes Andenken meines unſterblichen Todten alle Augen-Blicke aufs neue ſterbe? Könte ich ohne äuſſerſte Schande ohne den leben, der meinetwegen ſich in den Tod geſtürzt hat? Bin ich ihm zeither in Liebe und Großmüthigkeit ungleich geweſt; ſo wil ichs ihm zum wenigſten an der Weiſe zu ſterben nachthun. Ich wil einmahl ſterben! ſo wird die Liebe unſer Gedächtnüß nimmermehr ſterben laſſen. Wenn ich mich aber auch gleich überreden laſſen könte, nicht zu ſterben; würde mich doch mein Gewiſſen zum Tode verdammen. Denn ich, nicht Flavius hat den Zeno getödtet: Dieſer iſt nur mein Werk-Zeug, ich ſelbſt die Stifterin des Todes geweſt. Meine Augen haben im Flavius eine verbotene Liebe, im Zeno eine gerechte Eyfer-Sucht entzündet; dieſer aber hat lieber ſich ſelber nur zu einem Opfer der Liebe, als mich zu ſeiner gerechteſten Rache abſchlachten wollen. Mit wie viel beſſerm Rechte hätte Flavius ſeinen Degen mir durchs Herz getrieben, als daß er die Liebe gegen mich ſeine Waffen auf den unſchuldigen Zeno ſchärfen laſſen? Saget demnach dem Flavius, daß er weder ſeine Seele, noch ſein Schwerdt, von Flecken dieſes edlen Blutes reinigen kan, wenn er es nicht mit meinem abwäſcht. Wie vergnügt würde ich ſterben, wenn ich von der Klinge ſtürbe, die in der Bruſt meines getreuen Liebhabers geſteckt hat! Dieſes iſt das einige Mittel, welches mich, Flavius! zu deiner Gegen-Liebe bewegen kan; auſſer welchem ich für dir, als einem Mörder meiner andern Seele, allezeit werde Grauen und Abſcheu haben. Diß iſt der einige Beweis, den Geiſt meines erblichenen Zeno zu bereden, daß ich ihn mehr, als meine Neben-Buhlerin Iſmene geliebt habe. Mit dieſen Worten erhub ſich Erato als ein Blitz aus dem Bette, eilte einem an der Wand ſtehenden Tiſche zu, und hätte, ehe es Thuſnelda oder Salonine verhindern können, ſich mit dem darauf liegenden Meſſer verwundet; wenn nicht Iſmene hinter den Tapezereyen hervor getreten wäre, und das Meſſer ihr vorher weggenommen hätte. Erato erſtarrete über dem Anblicke Iſmenens, unwiſſende, ob ſie ſie für die ſelbſt-ſtändige Iſmene oder für ein Geſpenſte halten ſolte. Bald aber fuhr Erato ſie an: Kommeſt du nun auch, mir die Süſſigkeit des Todes zu rauben, die durch deinen Eintrag mir meine Liebe ſo ſehr vergället haſt? Wie? oder wilſt du die Ehre haben, mir ſelbſt das Licht auszuleſchen, die du das Herze gehabt, die

in der reinen Seele des Zeno mir angezündete Liebes-Flamme dir zuzueignen? Wohl! wohl! vollziehe dieſen deinen Vorſatz, welcher verantwortlicher, als dein erſtes Beginnen iſt! Rechtfertige durch meine Entſeelung dein Verbrechen, daß du mit dem Zeno mir meine Seele zu rauben dich haſt gelüſten laſſen! Thue mir die Wohlthat, daß ich von deinen Händen ſterbe! denn auſſerdem werde ich dir die mir im Leben angethane Beleidigung nimmermehr verzeihen. Durch einen ſo glücklichen Tod wird meine unglückliche Liebe vollkommen werden. Ja, du wirſt durch einen mitleidentlichen Stoß mich dir ſo verbinden, daß, wenn Zeno wieder lebend werden könte, ich ſterbende ihn dir beſcheiden wolte.

81. Iſmene, welche nunmehr ihre Liebe gegen den Zeno für Thuſnelden länger zu verhölen durch ſeinen ietzt vernommenen Tod viel zu ohnmächtig war, antwortete der Königin, welche ſie zeither gleichſam mit verſteinerten Augen dergeſtalt angeſehen hatte, daß es unmöglich zu unterſcheiden war, ob es mehr aus eigener Beſtürzung, als aus Mitleiden gegen der Erato geſchehe: Iſt Zeno todt, ſo hat Iſmene weder Kraft noch Luſt zu leben, aber wohl mehr Recht, als Erato, mit ihm zu ſterben. Denn meine Liebe hat in ſeinem Herzen ihr Bild verwiſchet, meines aber aufs friſcheſte darein gepreget. Meine Seele wohnet in ſeiner mit ſolcher Völle, daß ſie weder der Erato, noch iemand anderm, den engſten Platz enträumet. Dieſemnach kan man ihn nicht begraben, ſonder daß man mich mit ihm zugleich zu Grabe träget. Stirb dieſemnach! Iſmene! ſtirb! Denn was wären die leeren Schalen eines unbeſeelten Leibes auf der Welt nütze? Laſſe dir die Erato nicht mit einem ruhmbaren Tode zuvor kommen, die du an der Seele des verliebten Zeno mehr theil gehabt haſt. Was für eine dem Kalch gleichende Empfindlichkeit aber hat Erato, daß ſie aus den ausgeleſchten Liebes-Kohlen des Zeno eine ſo heftige Flamme empfindet, daß ſie ſich mit ihm einäſchern wil? Die Verſchmähung iſt wohl eine Mutter der Rache, nicht aber der Liebe. Sie reizet wohl andere, nicht aber ſich ſelbſt zu tödten. Räche dich demnach! hier iſt das Meſſer, an der, welche geſtehet, daß ſie durch den Strom ihrer heftigen Liebe in dem Herzen des Zeno deine erſäufet und ausgeleſchet hat.

82. Erato ward hierüber derogeſtalt entrüſtet, daß ſie Iſmenen nach dem Meſſer griff, und anfing: Bilde dir ſolche ſüſſe Träume nicht ein, Iſmene, daß du am Zeno einiges Theil gehabt. Er muß mir ſein ganzes Herz haben zugeeignet, weil er ja für mich ſein Leben gegeben, und mit Verluſt deſſelben ſich an demſelben zu rächen entſchloſſen hat, der an mir theil zu haben ſich bedünken ließ. Wenn ich nun mit dem für mich ſterbenden nicht ſtürbe, würde die Welt und Iſmene ſelbſt urtheilen, daß mein Herze von aller Tugend leer, und von Undank voll wäre. Iſmene verſetzte: Ich habe mehr Erbarmnüß mit der Eitelkeit ihrer Einbildung, als Mißgunſt gegen ihre Begierde zu ſterben. Glaube mir, Erato, daß Zeno dir allen äuſſerlichen Schein, Iſmenen aber alles Weſen der Liebe zugetheilet habe. Ich widerſpreche nicht, er habe der Erato geſagt, er liebe ſie mehr als mich; aber ich weiß allzu-gewiß, daß er mich mehr geliebt, als er ihr geſagt. Ich mag ihr kein Kennzeichen für die Augen legen; denn ich habe mit ihrem Elende ſo viel Erbarmnüß, als meine Seele gegen den Zeno zarte Regung. Die vorhin eyfrige Erato ward hierüber als ein Tuch blaß; gleichwohl aber erholete ſie ſich, und fing an: Heuchele deinen ſüſſen Gedanken, wie du wilt; bilde dir aber von mir die Schwachheit nicht ein, daß ich in der Liebe einer Neben-Buhlerin glauben könne. Hätte mich aber auch Zeno gleich niemahls geliebt, als da er mir zu Liebe wider den Flavius den Degen gezückt, da er ſich, umb mich zu beſitzen, dem Tode in Rachen geſtürzt; ſo wäre ich mit ihm zu ſterben verbunden und willig. Denn bey ſolcher Bewandnüß hätte das gröſte Ubel der Welt, nehmlich ſein Tod, mir das gröſte Glücke zugeſchanzt. Sein Tod müſte

in meinem Herzen die heiſſeſte Liebe anzünden, wenn von ihr niemahls kein Funken darinnen geglommen hätte: Wie ſolte nun von dieſer durch den Tod geſtifteten Liebe in mir die Begierde zu ſterben getrennet ſeyn? Ja, wenn ich auch zu bereden wäre, daß Zeno mich weder im Leben, noch ſterbende, geliebt hätte, würde ich ſo viel freudiger in Tod gehen, weil ich vielleicht die erſte ſeyn würde, die den Ruhm erlangt, daß ſie aus Liebe gegen den, der ſie nicht geliebt hätte, geſtorben wäre. Iſmene fiel ein: Erato iſt nunmehr in der rechten Meynung; aber auf einem irrigen Vorſatze. Es iſt Raſerey, keine Liebe, dem zu Gefallen ſterben, der uns nicht liebet. Daß dich aber Zeno nicht, wie mich, geliebet habe, wirſt du zu glauben gezwungen werden, wenn du dieſes Pfand der Liebe zu kennen nicht leugneſt. Hiermit entblöſſete Iſmene ihren Arm, und zeigte der Königin ein Arm-Band, wormit ſie noch zu Sinope den Zeno beſchenkt hatte. Zugleich reckte ſie ihr auch das Meſſer, und redete ferner: Räche dieſemnach, Erato, durch einen beherzten Stich, dich ſowohl an mir, als am Zeno! denn ich werde ſonſt nimmermehr glauben, daß du den Zeno iemahls herzlich geliebt haſt; ſintemahl diß unmöglich eine rechtſchaffene Liebe ſeyn kan, welche ſich nicht, wenn ſie verſchmähet wird, in eyfrichſte Rache verwandelt. Uber dieſem Anblicke und Worten ſank Erato zur Erde; Iſmene aber fuhr fort: Ich ſehe wohl, Erato habe mehr Luſt zu vergehen, als ſich zu rächen: Ihre Lebens-Geiſter ſind ſo bemühet, von ſich ſelbſt auszulöſchen; gleich als wenn ihnen mit der ausgelöſchenen Liebe des Zeno aller Zunder entgangen wäre. Iſt es aber nicht Wahn-Witz, wenn es mein Ernſt iſt zu ſterben, derſelben Hand zum Werk Zeuge des Todes auszubitten, die mir die Ehre mit dem Zeno zu ſterben nicht gönnet, die aus gerechter Rache mir ein langes Leben zur Straffe wünſchet? Kan ich die Gröſſe meiner Liebe mit einem kräftigern Siegel bewähren, als wenn ich ſelbſt zugleich ihr und des Zeno Prieſter und Opfer werde? Keine Liebe iſt dieſes Nahmens werth, welche nicht den Tod für den Preiß ihres Sieges, und den lodernden Holz-Stoß für den Siegs-Wagen ihres brennenden Herzens hält. Hiermit holete Iſmene aus, das Meſſer ihr ſelbſt in die Bruſt zu ſtoſſen. Zu allem Glücke aber erblickte es die nebſt Saloninen umb die ohnmächtige Erato beſchäftigte Fürſtin Thuſnelda, erwiſchte ihr den Arm, und riß ihr das Meſſer aus der Hand.

83. Erato ſchöpfte wieder ein wenig Luft; Thuſnelda aber gab mit Fleiß durch alle ihre Geberden eine empfindliche Ungeduld zu verſtehen, und redete zu beyden, bald eine bald die andere anſehende: Ich weiß nicht, welche unter euch am meiſten ſcheltbar ſey. Denn eine hat alle Vernunft, die andere alle Sinnen verlohren. Sie beweinen als einen Todten den, welcher noch lebet, und zanken ſich umb das Vor-Recht, aus Liebe zu ſterben; gleich als wenn die Todten mehr Einigkeit im Grabe, als die Lebenden in den Armen ihrer Liebhaber, zu genüſſen hätten. Biſt du, Erato, in der Liebe ein ſolcher Neuling, und auf dem Fuſſe der Tugend ſo übel gegründet, daß jene ihre gewohnten Stürme nicht mit Hoffnung und Geduld, die zwey Heb-Ammen der Liebe, auszuwarten weiß; dieſe aber ſich durch einen ſauern Anblick des Todes von ihrer Höhe in thörichte Verzweifelung ſtürzen läſſet? Wer nichts verſchmerzen kan, muß nicht anfangen zu lieben; und wer dem Tode nicht beherzt in die Augen ſiehet, iſt ein Weichling, taugt nicht einſt weder in die Schule der Liebe noch der Tugend. Denn beyde arbeiten insgemein mehr in Stahl, Stein und knornrichtem Holze, als an Wachſe, Gold und Helfen-Bein; ihr Herz-Blat iſt die Beſtändigkeit, nehmlich die Tugend, die gewohnt iſt, was ſie uns bittres einſchenket, ohne Ungeduld auszutrinken, allen Verluſt zu verſchmerzen, ſich aber nicht ſelbſt mit zu verlieren. Iſt ihr ſo fremde, daß die, welche ihrer Liebhaber Tod im Leben lange beweinen, nicht ausſtehen, als die wahn-ſinnige Porcia, welche doch den

Tod mit glüenden Kohlen einſchlingt? Sich in ſolchem Zuſtande ſelbſt entleiben, iſt nur eine gemahlte Liebe; eine falſche Großmüthigkeit der Kinder, welche, wenn man ihnen die Tocken nimmt, ſich auf den bodem werfen, und ihnen die Haare ausraufen. Die aber lieben recht und beſtändig, welche ihrer Liebhaber Zufälle ohne Zärtligkeit fühlen, und ohne Härtigkeit überſehen.* Auch die rechtmäſſige Liebe erfodert ihre Maß. Nichts in der Welt muß uns, auſſer der Tugend, ſo annehmlich, wie etliche ſüſſe Kräuter den Ziegen, ſchmecken, daß ſie durch Unerſättligkeit ſich dadurch ſelbſt hinrichten. Für was aber ſol ich, Iſmene, deine verzweifelte Entſchlüſſung aufnehmen? Iſt es iemahls erhöret, daß man ein Haus ehe eingeäſchert, als brennen ſieht? Auch der Blitz hat die Gewalt nicht, etwas ohne ſcheinbare Flamme zu vernichten: Ich aber ſol dich hier für Liebe ſterben ſehen, ehe ich weiß, daß dein Herz einen einigen Funken der Liebe gefangen habe? Mit was Unrechte aber haſt du auf den Zeno ein Auge, weniger eine ſolche ungeheure Liebe, werfen können, welcher der Tod aus den Augen ſiehet, und die Verzweifelung im Buſem ſteckt? Aber was kan anders eine ſolche Chimere, wie die verbotene Liebe iſt, gebähren als Mißgeburten? Weiſt du nicht, daß iede einem andern gewiedmete Seele ein verbotener Baum ſey, und man ihm an ſeinen Aepfeln den Tod eſſe? von ſeinen Blättern aber die Schande nichts als Kränze der Schmach winde? Was für üble Nachrede wirſt du nicht nur dir, ſondern allen Deutſchen Frauenzimmern auf den Hals ziehen, wenn die Ausländer erfahren werden, daß die tugendhafte Iſmene ihrer Gäſtin keuſcher Liebe Eintrag gethan habe? Was für Aergerniß wirſt du dem Rheine und der Elbe geben, wenn ſie hören werden, daß ihres Feldherrn Schweſter eine der zweyen Weiber ſey, welche umb einen Liebhaber ſich gezwiſtet, und aus raſender Blindheit verzweifelt ſind? Ja, Zeno ſelbſt, welchen ihr beyde ſo unſinnig liebet, wird von euch beſchimpfet; und ihr werdet verurſachen, daß man ſein Grab an ſtatt der Cypreſſen und Lilien mit Diſteln beſtreuen, den ſeine Aſche verwahrenden Todten-Topf aber an ſtatt der Hyacinthen mit Wolle umbflechten wird, wormit die Verſehrer der Ehe und keuſchen Liebe gekränzet werden. Lebet dieſemnach beyde, daß Zeno, wenn das Verhängnüß es ja ſo haben wil, mit Ehren ſterbe; euer Tod aber euch nicht ein Urtheil auf den Hals ziehe, daß ihr ohne Scham und Schande euch nicht zu leben getraut, und nur eure Unehre mit dem Grabe verhüllet hättet. Alle Verzweifelten haben in ſolchen Fällen ſich durch ihre eigene Hand aufgeopfert, und alle Weiſe ſich durch ihre Vernunft erhalten. Thuſneldens Rede hatte einen ſolchen Nachdruck, daß Erato und Iſmene als zwey verſteinerte Nioben ſtehen blieben: Keine rührte ein Glied, weniger die Zunge zu ihrer Verantwortung; die ihnen aber auf die Wangen tretende Scham-Röthe vertrat die Stelle eines Richters, und ſprach für Thuſnelden wider Iſmenen und die Erato die Sache aus. Beyde muſten endlich ihre Vergehung geſtehen, und bekennen: Die lebhafte Thuſnelda hätte ihnen ſo viel bewegliches ins Herz geredet, daß ſie mehr keine Begierde hätten ſich zu verderben. Weil nun die kluge Thuſnelda wohl verſtand, daß, wie getrübte Brunnen, alſo auch verwirrete Gemüther zu ihrer Ausklärung Ruhe und Zeit vonnöthen hätten, nahm ſie ſowohl, als der Tag, Abſchied, befahl die Königin Salonninen, Iſmenen aber der Gräfin von Bentheim aufs beſte.

84. Die folgende Nacht würkte in den Herzen der in Meynz ſonſt überaus wohl bewirtheten Deutſchen faſt ſo vielerley Gemüths-Regungen, als ſie Sterne an Himmel ſtellte. Erato und Iſmene waren faſt auſſer ſich ſelbſt, und viel zu ſchwach, nur ihre Gedanken zuſammen zu raffen, weniger was vernünftiges zu entſchlüſſen. Thuſnelda war nicht nur umb dieſer beyder Wohlfahrt, ſondern auch wegen Iſmenen bekümmert, daß nicht ihre verzweifelte Liebe dem ihr beſtimmten

Herzoge Catumer und dem Feldherrn Herrmann zur Wiſſenſchaft käme, unwiſſende, daß der Cattiſche Herzog eine groſſe Erleichterung ſeiner nach Adelmunden ſeufzenden Seele bekommen haben würde. An Herzog Siegesmunds Herze nagte noch immer Zirolanens Liebe, und zwar ſo viel empfindlicher, weil nicht nur ihm ihr ſo ſcharfes Verbot, ſondern auch ſeine gegen ihr tragende tieffe Ehr-Erbietung, die Zunge ſchloß, nur ein Wort von Liebe gegen ihr zu gedenken. Zeno und Flavius waren gleichſam zwiſchen Thür und Angel des Lebens und des Todes; gleichwohl aber fühlten ſie noch mehr Schmerzen von Liebe und Eyfer-Sucht, als von ihren Wunden. Umb Mitternacht fiel Zeno bey ſeiner Verbindung in eine ſolche Schwachheit, daß er beynahe ihnen unter den Händen vergangen wäre, und ſie daher ihre gewohnte Troſt-Larve vom Geſichte zohen; und, weil alle äuſſerſte Mittel, ihm das Blut zu ſtillen, mehr keine Würkung thun wolten, dem ein wenig gelabten Zeno mit Einziehung der Achſeln das Todes-Urthel ankündigten. Zeno hörte es unerſchrocken an, und verlangte allein die Königin Erato noch ein-mahl zu ſehen; welches die nunmehr an der Geneſung verzweifelnden Wund-Aerzte wider ihre bisherige Meynung willigten. Erato war von ihrer Abmergelung in Schlaf, oder vielmehr in eine halbe Ohnmacht, gefallen. Kurz ehe ſie aufgeweckt ward, träumte ihr: Es ſchwebte ein ſie in die Klauen feſte einſchlüſſender Adler in der Luft herumb; dieſer aber würde von einem Donner-Strahl gerühret, worüber ſie ihm zwar entfiele, aber von einem Falken aufgefangen, und nach langer Umbſchweifung, durch neblichte Lüfte und Gewölke von ſelbtem zu Artarata in dem Tempel Jupiters bey ſeinem die Leda umbarmenden Schwanen-Bilde nieder geſetzt würde. Die unvermuthete Beruffung zum Zeno, und die hieraus fürgebildte Todes-Näherung, ließ ihr weder Zeit noch Kräfte, dieſem ſeltzamen Geſichte nachzudenken. Ihr Wehklagen aber machte, daß ſowohl des Zeno äuſſerſter Zuſtand, als der Erato Beruffung, der in einem unentfernten Zimmer liegenden Iſmene kund ward, und ſie aufs neue in ärgſte Verwirrung verſetzte.

85. Die zu gehen unvermögende Erato ward zu dem kranken Zeno getragen, welcher von ihrem erſten Anblicke ſich ermunterte, ja ſich aufzurichten und ſie zu umbarmen anfing. Sie hingegen ward in ſeinen Armen faſt ganz entſeelet, und eine gute Weile konte weder eines, noch das ander, ein Wort ſprechen: Ihre Augen klagten alleine einander ihr Leid; gleich als wenn die Glieder, in welchen ſich ihre Liebe angeſponnen, auch dieſelben ſeyn müſten, in denen ſie ausleſchen ſolte. Nach etlichen halb-verbrochenen Worten der Erato, welche ihn mehr, als die fertigſte Beredſamkeit, ihrer noch eingewurzelten Liebe verſicherten, erholte ſich Zeno, wie ein dem Ausleſchen nahes Licht, und redete die Königin an: Ich bin nunmehr an dem Ziele meines Lebens und meiner Liebe; und meine Seele ſol ſich nach wenigen Augen-Blicken ſowohl von ihr, als von meinem Leibe trennen. Mein Leben haben die Götter in Glück und Unglück, wie die Sonne die Zeit, nehmlich in Tag und Nacht, eingetheilet; und zwar wie diß der Welt, alſo jenes mir zu meinem Beſten: Denn das annehmliche und widrige Glücke ſind die zwey Bild-Hauer der Natur, durch welche ſie das menſchliche Gemüthe zur Vollkommenheit ausarbeitet. Meines iſt iederzeit in Ruhe, und mein Herze ſtets vergnügt geweſt. Denn das Verhängnüß hat in ſeiner Gewalt keine ſo bittere Galle gehabt mir einzuſchenken, die nicht das bloſſe Andenken der holdſeligſten Erato mir hätte verzuckern können. Ihre Liebe iſt das rechte Salz meines Lebens, das Mark meiner Wolluſt, und der Leit-Stern zur Tugend geweſt. Ich geſtehe gerne, daß unſere Liebe nicht allezeit Sonnen-Schein, ſondern oft trübes Wetter, und zuweilen harten Sturm gehabt: Aber ſind die ſchönſten Roſen nicht mit den meiſten Dornen umbgeben? Liebe und Beſchwerligkeit ſind leibliche Geſchwiſter; ja, die

Liebe iſt nicht mehr Liebe, wenn man ſie entwaffnet und ihr die Pfeile zerbricht. Ihre gröſte Süſſigkeiten ſind ohne Kummer ungeſalzene Speiſen; und eine vermiſchte Säure giebt ſowohl Liebhabern, als Granat-Aepfeln, die ſchmackhafteſte Anmuth. Glaube mir dieſemnach, Erato, daß deine Liebe mir ſo gar das bitterſte in der Welt, nehmlich den Tod, ſüſſe macht; und ich werde mit Freuden ſterben, wenn ich noch einmahl aus deinem Munde das Wort hören werde, welches mich ſo viel-mahl lebend gemacht hat, nehmlich: **Ich liebe dich Zeno.** Uber dieſem Worte zerfloß Erato gleichſam in eine Bach; und überſchwemmte den kranken Zeno mit ſo viel Thränen, als man nicht geglaubt hätte, daß ihrer eine ſolche Menge in tauſend Augen ſolten Raum haben. Zeno ſahe ihr mitleidentlich an, wie ſehr ſie ſich mühete zu reden, und wie feſte ihr der Schmerz die Zunge hielt. Endlich brachte ſie doch, gegen Himmel ſehende, dieſe Worte heraus: Zeuget mir, ihr unſterblichen Götter, die ihr Herzen und Nieren prüfet, daß ich mich ſelbſt nicht ſo ſehr, als den Fürſten Zeno liebe! Strafet mich in den Augen des Zeno, wo ſein Bild iemahls aus meinem Herzen kommen; und du gütige Mutter der Liebe, welche Armenien als eine Herzen-Wenderin anbetet, laß nimmermehr mein Herze ein Behältnüß einer andern Seele, als des Zeno, und ſeinen Tod zugleich das Ende meines Lebens ſeyn! Wolte Gott! es ſtünde in meiner Gewalt, mein Herze zu theilen, ſo wolte ich es die Helfte dir nehmen, umb nur des zweifelnden Zeno Unglauben zu ſtrafen: Aber nur einen Augen-Blick; weil meine Unſchuld darbey mehr, als ſein Mißtrauen, leiden würde. Zeno ward durch dieſe Worte, mehr aber durch ihre ihm ſein Herz brechende Seufzer, bis in die innerſte Seele gerühret, welche ihm nicht nur etliche Zähren aus den Augen, ſondern auch aufs neue mehr als vorhin Blut aus ſeinen Wunden preſſeten; gleich als wenn eine ſo herzliche und feurige Liebe mit keiner andern, als ſo rother Tinte geſchrieben werden könte. Er grif ſich aber doch aufs äuſſerſte an, und ſagte: Es iſt genung, Erato, daß du mich bishieher geliebet haſt! Verſiegele mit dem letzten Kuſſe dieſe deine Verſicherung, wie ich mit meinem Tode, daß ich auch ſterbende dich noch liebe. Keine Erklärung der Liebe kan unverdächtiger ſeyn, als wenn ſelbte nichts mehr zu erwerben hat, nehmlich auf dem Scheide-Wege des Lebens und Todes. Setze kein weiteres Ziel deiner Liebe, als die Götter meinem Leben! bleib aber meiner Liebe eingedenk, wenn mein erblichener Geiſt ſich nur mit dem Schatten deines Bildes, du aber mit einem würdigern Liebhaber dich vergnügen wirſt.

86. Dem Zeno entfiel hierüber die Sprache, und die ihn küſſende Erato fiel geſtreckt für todt zur Erde. Die Erqvickungen brachten ſie doch wieder zum Atheme; Zeno aber bat den an ſeinem Bette ſtehenden Grafen von Löwenſtein: Er möchte beym Herzog Flavius ihm die letzte Gnade ausbitten, daß er ſich möchte in ſein Zimmer tragen laſſen, umb von ihm Abſchied zu nehmen, und in einer Sachen ihm Erläuterung zu thun, welche ihn nicht nur zu Vergeſſung ſeines ihm angethanen Unrechts bewegen, ſondern mit der ewigen Ruhe ſeines Gemüths beglücken würde. Löwenſtein richtete dieſen Befehl treulich aus; Flavius aber war viel zu höflich, den viel kränkern Zeno zu erwarten, ſondern ſeine Gegenwart fand ſich an ſtatt der Antwort ein. Als die von den Aerzten ermunterte Erato wieder die Augen aufthat, ward ihr Verſtand ganz verblendet, da ſie den Zeno und Flavins als Herzens-Freunde einander umbarmen ſahe, welche für zwey Tagen als Todt-Feinde einander angefallen hatten. Nach dieſen ſtummen Ausdrückungen ihrer Verſöhnung fing Zeno an, lebhafter, als noch nie vorher, den Flavius anzureden: Es iſt mir leid, tapferer Flavius! daß, da ich ietzt ſterbe, meine Wangen von Scham-Röthe gefärbter ſeyn ſollen, als meine Wunden von Blute. Dieſes giebt einen Glanz meinem Tode: Denn wie hätte ich rühmlicher, als von der Hand eines ſolchen Helden ſterben

ben können? Jenen Schand-Fleck aber würde mein Tod nicht ausleſchen, wenn ich von einem ſo groſſen Geiſte durch Erkäntnüß meines Verbrechens nicht den Nachlaß ſeiner Beleidigung zu erbitten hoffte. Mein Unrecht hat zu ſeinem Urſprunge und Vorbitter die Liebe, welche ſich an keiner Helffte ſättiget, keine Theilung verſtattet; ſondern wie geizige Erben das ganze beſitzen wil. Ja, meine eigene Irrthümer reden mir bey dir das Wort, weil ſie dir als Uberwindern, wie die Wunden guten Wund-Aertzten, zur Ehre ausſchlagen. Traue mir nicht zu, daß deine gegen meiner Erato angeſponnene Liebe in meinem Herzen Mißgunſt gezeugt, dieſe aber meine Klinge gegen dich geſchärfft habe. Nein, warlich mein Herze iſt für dieſen geringen Wurm allzu-groß, und meine Entſchlüſſung gegen ſein Thun allzu-feurig geweſt. Denn der Neid friſſet nur wie der zubereitete Demant-Staub langſam umb ſich; er zeucht wie die Schnecken die Hörner ein, wenn man ihm die Zähne weiſet. Die Liebe aber gleicht dem Blitze, der die härteſten Eichen und Klippen angreift, und im Augen-Blicke zermalmet. Dieſe Stunde ſol ein Vertheidiger meines viel ehrlichern Beginnens, und ein unverfälſchter Zeuge ſeyn, daß ich am Flavius nichts geneidet, und auf der Welt ihm nichts mißgegönnet habe. Ich ſchätzte mirs für Ehre, daß Flavius diß, was ich liebte: Denn weil Liebe die vollkommenſte Groß-Achtung iſt, lobte er hierdurch meine Wahl. Weil die Ereignung der Neben-Buhler den beſten Wetzſtein der Liebe abgiebt, machte Flavius meine Flammen ſo viel feuriger. Weil Adler nicht nach gemeinen Sternen, ſondern nur in die Sonne ſehen, wuchs in meiner Seele meiner Erato eine ſolche Schätzbarkeit zu, daß ich mich ſelbte zu beſitzen nicht würdig ſchätzte, wenn ihr ein würdigerer Liebhaber, als ich wäre, aufſtieſſe. Ich ſahe den Flavius niemahls an, daß ich mir nicht einbildete, er wäre vom Verhängnüſſe nur zu einem Neben-Buhler auserkieſet worden, an deſſen Tapferkeit ich mich zu prüfen hätte, ob ich ihrer Liebe werth wäre. Die von dem Cheruſciſchen Hauſe genoſſenen Wohlthaten hielten mich zurücke, daß ich diß, nicht ehe, als für zwey Tagen bewerkſtelligte. Ich reiſete mit dem Fürſten Malovend in Deutſchlands äuſſerſte Nord-Länder, in Meynung dieſen Eyfer abzukühlen. Ich erfuhr aber, daß unter dem Striche des heiſſen Hunds-Sternes nur die Hitze der Leiber, unter dem gefrornen Bär aber das Feuer der Gemüther ſeine Eſſe hätte. Alſo trieb mich dieſe kriegeriſche Luſt, es leitete mich der gerechte Himmel, in dem Geſichte der zwey ſtreitbarſten Völker der Welt, zu deinem Ruhme auszumachen, welcher unter uns beyden dieſe Perle Armeniens zum Siegs-Preiſſe zu überkommen verdiente. Deine Waffen haben ſie dir erworben; das Verhängnüß ſpricht ſie dir durch mein Todes-Urthel zu; und, wormit deine Liebe ſo vielmehr gerechtfertiget werde, ſo nimm hin, und empfang ſie, mein Leben, aus des ſterbenden Zeno eigenen Händen.

87. Erato, welcher Hand Zeno mit Gewalt ergrif, und in des Flavius legte, war ihre Lebe-Tage noch nie in ſolcher Verwirrung geweſt, als dißmahl. Das groſſe Leid über des Zeno Lebens-Gefahr, welches auch eine laue Liebe wieder rege macht, hatte bishieher den gegen dem Flavius gefaſſeten Zunder ſchier ganz erſtecket. Bey dieſer frembden Entſchlüſſung des Zeno aber lieſſen ſich in ihrem betrübten Herzen wieder etliche Funken, wie die güldenen Puncte in dem tunkelen Laſur-Steine, blicken. Des Flavius Anblick rückte ihr die von Schlangen gebildete Wahrſagung ins Gedächtnüß; ja, alle Umbſtände wieſen ihr gleichſam mit den Fingern, daß ſie vom Verhängnüſſe nicht für den Zeno, ſondern den Flavius beſtimmt wäre. Als ſie aber nur wieder an den Zeno dachte, verſchwunden alle dieſe neue Liebes-Gedanken; die Trauer-Wolken umbwölkten ihren Verſtand, und zerfloſſen endlich in den gewohnten Regen der Liebe und Bekümmernüß, nehmlich in Weinen. Flavius hingegen, welcher ihm zwar von einem

Liebhaber eine ſo ungemeine Freygebigkeit nicht hatte träumen laſſen; ja, wenn ſie nicht von einem Sterbenden geſchehen wäre, für Scherz oder Verſpottung ausgedeutet hätte, faſſete der Erato Hand ſo feſte, daß ſie ſie ihm nicht entziehen konte, und antwortete dem Zeno: Iſt es wohl möglich, unvergleichlicher Zeno! daß in einem Hertzen ſo ein hoher Geiſt und eine ſolche Leutſeligkeit wohne? daß der unüberwindliche Zeno ſeinem Unſterne noch liebkoſen, und ſeinem Beleidiger Recht geben könne? Iſt es glaublich, daß eine Seele vollkommen lieben, und mit dem, was ihm lieber als ſein Leben iſt, ſo freygebig zu ſeyn vermöge? Ich erkenne mein Unvermögen gegen der Tapferkeit des Zeno; ich beſcheide mich, daß nicht meine Geſchickligkeit, ſondern meine Liebe, oder vielmehr etwas, in deſſen Hand alle Fädeme unſers Thuns hängen, mir meine blinden Streiche geführet habe. Ich würde niemahls ſo vermeſſen geweſt ſeyn, gegen denſelben den Degen zu zücken, welcher das Vor-Recht der Liebe, alle Geſetze der Freundſchaft zu Beyſtänden ſeiner ſonſt allezeit ſieghaften Waffen hatte; wenn es dem Fürſten Zeno nicht gefallen hätte, ſich unkenntbar zu machen: Aber diß, was ſeinen Leib verdeckte, war das erſte, das ihn verrieth. Denn ſeine Waffen lehrten mich bald genung, daß ich mit einem Löwen, oder dem Zeno, zu thun hätte. Ich bejammere das Unglück meines Vortheils, welcher in Gefechten insgemein mehr den Zufällen, als der Geſchickligkeit zuzuſchreiben iſt. Wolte Gott! daß das Blut meiner Wunden, welche ich künftig als Ehren-Mahle zum Gedächtnüß eines ſo vollkommenen Helden tragen werde, deinen Adern eingeflößet, und nachdem man auch nunmehr Menſchen-Blut zur Artzney bereitet, dir zur Geneſung dienen möchte; ſo wolte ich nicht nur alle Pflaſter abreiſſen, ſondern mir ſelber mehr Wunden kerben, umb einen ſolchen Helden mit meinem Blute zu erhalten, den meine Unbeſonnenheit umbs Leben bringt. Verzeihe dieſemnach denſelben die Beleidigung, der ſie ſeine Lebe-Tage bereuen, und deine Ehre bis in Tod vertheidigen wird! Was ſol aber ich zu des Fürſten Zeno unſchätzbarem Geſchenke ſagen? Weil denen Wachenden oftmahls ſo ſelzame Dinge, als den Schlafenden träumen; habe ich Urſache mich gar wohl zu beſinnen, ob ich glauben ſol, daß ein Beleidigter ſeinem Feinde ſeinen gröſten Schatz vermachen könne. Des Cato und Tiberius Nero Treuherzigkeit reicht keines weges an dieſe: Denn Hortenſius war des Cato beſter Freund, dem er die Martia überließ; Auguſtus aber Fürſt und Gebieter, welchem Nero ohne Gefahr des Lebens nichts verſagen konte: Livia und Martia waren auch ſchon übertragene Wahren. Erato aber iſt noch eine unaufgeblühte Roſe, eine Fürſtin, derer Windeln ſchon Purper geweſt; welche von der Natur mit der vollkommenſten Schönheit eine Herrſchaft ohne Zwang über alle zarte Seelen bekommen, und durch welcher Tugenden dem Himmel eine ſichtbare Gottheit fürzuſtellen beliebt hat. Urtheile dieſemnach aus der Empfindligkeit deiner Seele, ob die meinige von ihr keinen Zug empfinden ſollen? Uberlege, ob die Liebe einer Schönheit von ſo gutem Geruche, einer Heldin von ſo groſſem Beyſpiele könne verdammlich ſeyn? Warlich, ich kan meine Liebe für dem nicht verbergen, deſſen ſcharf-ſinniger Geiſt aller Menſchen Heimligkeit ergründet, die er nur anſchaut. Was mühe ich mich aber, meine Liebe auf den Teppicht zu breiten? ſie ſelbſt legt ſich an den tag, und iſt ſchwerer zu verſtecken, als das Tage-Licht: Sie redet mit ſtummer Zunge, und verräther ſich mit iedem Blicke: Zeno hat ſie für längſt ausgekundſchaft. Denn wie würde er ohne Verſehrung ſeines unſchätzbaren Geſchenkes gegen mich ſo freygebig ſeyn können, wenn er meiner Liebe nicht allzu-gewiß verſichert wäre? Dieſes nehme ich mit der tiefſten Ehr-Erbietung ſo viel dankbarer an, weil die Götter ſelbſt mir nichts köſtlichers vom Himmel werfen könten. Ich kan an der Königin Gegen-Liebe nicht zweiſeln, weil ich allzu-wohl weiß, wie ſehr ſie den Fürſten Zeno liebet. Das erſte Geſetze der Liebe aber iſt, diß wollen, was der Geliebte wil. Weil nun Zeno weiß, wie heftig ich ſeine Liebhaberin liebe, kan er ihm die Rechnung leicht machen, daß ich ihn ihrer Liebe halben lieben müſſe, ſo lange mir die Augen offen ſtehen, wenn er ſchon durch ſeine Tugenden nicht aller Welt Liebe verdiente. O eines unerhörten Beyſpieles der Liebe! Kommet hieher, ihr Weiſen! und ändert eure bisherige Lehre, daß der Liebe Weſen in Vereinbarung zweyer Herzen beſtehe! Kommet und betrachtet mit Verwunderung unſere Liebe! denn in dieſer findet ihr ſo gewiß drey verknüpfte Herzen, als in einem Drey-Eck drey Spitzen, und auf einem Klee-Blate drey Blätter. O unvergleichlicher Zeno! du alleine biſt fähig, ſolche Wunder-Werke zu ſtiften! du alleine verdieneſt, daß alle künftige Liebhaber dein Gedächtnüß verehren, und jährlich dein Grab mit Roſen beſtreuen! Kan ich aber an dein Grab ohne Seufzen gedenken, und von ſelbtem ohne Thränen reden? Wird mit dir nicht unſerer Liebe der Stiel abbrechen? Der Himmel laſſe ſo geſchwinde Verſtümmelung unſerer Freundſchaft nicht geſchehen, ſondern er erhalte dich zu Bewährung dieſes ſelzamen Ebentheuers, daß zwey Herzen ohne Eyfer-Sucht eine Seele lieben, wie mehr Irr-Sterne in einem himmliſchen Zeichen ſich vertragen können.

88. O ſelzame Mißgeburt der Liebe! ruffte zu dieſen Worten eine unverſehene, aber bald erkennete, Stimme. Denn Iſmene hatte ſich mit Hülfe der Nacht und des gemeinen Bekümmernüſſes, welches iedermann unachtſam macht, in einem gemeinen Schlaf-Rocke ins Zeno Zimmer geſpielet, und trat nunmehr frey-müthig herfür mit wiederholeten Worten: O ſelzame Mißgeburt der Liebe! ſol ich dich, Zeno, zugleich ſo leichtgläubig und einfältig halten, daß mein Bruder Flavius von Herzen dem Leben, und mit dir in Gemeinſchaft der Liebe zu ſtehen, verlange? Kleine Sterne können ſich ja auch wohl vereinbaren, und gemeine Freunde einander leiden: Aber die zwey groſſen Augen des Himmels kommen nimmermehr in einem Zeichen zuſammen; und die Liebe verträgt ſo wenig, als die Sonne und der Aug-Apfel, neben ſich einen Gefährten. Ein getheiltes Herze kan ſo wenig lieben, als leben. Groſſe Ströme, wenn ſie in vielen Waſſer-Betten zu flüſſen anfangen, werden zu verächtlichen Bächen; und eine Seele, die ſich ihrer zwey zu lieben vermiſſet, betheilet entweder eine, oder gar beyde mit eitelem Schein und Schalen. Erato iſt demnach viel zu edel, daß ſie einem unter beyden zum bloſſen Vorwand dienen ſolle; und zu aufrichtig, daß ſie aus ihrer Liebe ein gebrechliches Stück-Werk machen ſolle. Laſſe dich, liebſter Zeno, daher nicht mit ſolchem Winde ſpeiſen. Zerſtückele nicht das Geſchenke, das du meinem Bruder gegeben haſt; und laſſe deine geliebte Erato durch eine ſo ungeſtalte Liebe nicht zu einem Thiere machen, welches bald auf Erden, bald im Waſſer lebt. Nimm vielmehr hier Iſmenen, welche dich von ganzer Seele mit unzertheiltem Herzen liebt, für deine Buhlſchaft; oder, wo diß für ſie zu viel, für deine Dienerin; wo es aber für dich zu geringe, für deine Anbeterin an. Frage deine geweſene Erato, wie ſehr dich Iſmene liebet; wie dein verlautender Tod ſie entſeelet, und zu einer feſten Entſchlüſſung, die Brände deines Holz-Stoſſes mit ihrem Blute auszuleſchen, gebracht habe. Glaube, daß Iſmene nicht mehr lebte, wenn Zeno todt wäre; und ſolte das Verhängnüß was ſo grauſames über dich, oder vielmehr über ſie, beſchlüſſen, ſo ſtehet es in deſſen Macht nicht zu hindern, daß Iſmene nicht mit dem ſterbe, in dem ſie lebet.

89. Der Erato hatten mittlerzeit ſo viele Gemüths-Regungen zugeſetzt, daß ihr Herz wie ein ohne Ruder, Segel und Maſt, in den Wellen wankendes Schiff ihm nicht zu rechte helfen konte. Ihre Vernunft war eine Schiff-Nadel ohne Magnet, und ihre Zunge ein ſtummer Buchſtabe.

Nunmehr aber zwang ihr die Regung Iſmenens eine Entſchlüſſung ab; und ihr Eintrag, welcher der ſtärkſte Blaſe-Balg der Liebe iſt, löſete ihr die Zunge, daß ſie einbrach: Wie? ſol Iſmene für der Erato ein Vor-Recht haben, mit dem Zeno zu ſterben? Hat ſie in einem Jahre ſich mehr durch ihr Liebkoſen umb ihn verdienet, als die ihn von Kind-an in ihrem Herzen angebetet? Ich geſtehe es, daß ich nach dem Zeno in der Welt keinen Menſchen höher, als den Flavius, ſchätze; und ich würde niemanden als ihn lieben, wenn nicht Zeno ſich meines ganzen Herzens bemächtiget hätte. Aber darumb werde ich die Verknüpfung unſerer Seelen nicht trennen; ja, dem Tode ſelbſt ſol es ſo gut nicht werden, daß er ſich über uns einen Ehe-Scheider nennen ſolle. Hat Iſmene das Herze, mit dem Zeno zu ſterben, ſo wil Erato ihr die Ehre nicht nehmen laſſen, daß ſie, umb die Wahrheit ihrer Liebe mit Blute zu beſiegeln, vorher ſterben könne. Hiermit grif ſie nach einem auf dem Tiſche liegenden Pfriemer der Wund-Aerzte, und war in vollem Stoſſe, ihre Bruſt darmit zu durchbohren.

90. Flavius aber hielt, ihr in den Arm fallend, mit genauer Noth dieſen tödtlichen Stoß zurücke, riß ihr dieſen zur Heilung, nicht zur Tödtung, beſtimmten Werk-Zeug aus der Hand, und redete ſie an: Woher ſchöpft ſie, wunderſchöne Erato, für mir eine ſolche Abſcheu, daß ihr das ſchrecklichſte in der Welt lieber iſt, als meine Liebe? Aus Liebe gegen den Zeno kan weder ihr Vorſatz zu ſterben, noch ihre Entäuſſerung her rühren, weil Zeno ſelbſt wil, daß ſie mich liebe. Alle Regungen, ja, alle Gedanken geben ſich demſelben leib-eigen, den man rechtſchaffen liebet. Unſere Seele iſt unſerm Liebhaber einen ganz blinden Gehorſam ſchuldig, welcher nur ſeinen Befehl ausübet, nicht aber überleget. Ja, wenn es möglich wäre, würde ſich einer Liebhaberin Seele in ihres Liebhabers, und ihr Willen in ſeinen verwandeln. Liebe demnach den Zeno! ſo wirſt du mich noth-ſchließlich lieben, und deinen Vorſatz zu ſterben, als einen Ungehorſam gegen den Zeno, und deine Todt-Feindſchaft gegen den Flavius fahren laſſen. Auſſerdem wird niemand anders glauben, dann daß du durch deinen Tod dem Zeno ſein Sterben zweyfach bitter machen, mich aber, der ich ohne dich nicht leben kan, vorſetzlich tödten wolleſt. Iſt es aber eine Mögligkeit, daß man den liebe, deſſen Befehle man widerſtrebet; ſo iſt nicht zu zweifeln, daß Erato den Fürſten Zeno liebe; ſo liebe ſie ihn zu meinem Nachtheile nicht weiter, als er und die Natur ſeiner Liebe ein Ziel geſteckt hat. Könte wohl von einem ein grauſamer Geſetze erſonnen werden, als diß, das ihr Erato ſelbſt aufhalſen wil, nehmlich daß, wenn eines der Liebhabenden ſtirbt, das andere entweder mit ſterben, oder ſich lebenslang menſchlicher Gemeinſchaft entſchlagen, und auf des Todten Grabe-Steine zu tode weinen müſſe? Ein ſolch ſchreckliches Sterbe-Recht würde beyzeite die Welt zur Einöde machen. Wie viel verantwortlicher iſt derſelben wahnſinnige Liebe, die an einem Bilde oder Gemählde einen Narren gefreſſen; als derer, welche ſich in eine Leiche verlieben, oder mit Todten-Aſche vermählen. Jede vernünftige Liebe hat zu ihrem Zweck und Preiſſe die Liebe. Was nun nicht wieder lieben kan, ſol man nicht lieben, umb ſich nicht ſelbſt vorſetzlich elende zu machen. Man hat viel genung zu thun, daß man thue was man ſol, und iſt eine unfruchtbare Vermeſſenheit, das thun wollen, was man zu thun nicht verbunden iſt.

91. Erato fiel ein: Meine Liebe iſt ſo wenig, als des Zeno Tugenden nach gemeinem Meß-Stabe einzuſchrenken. Der Monde ſtehet der Sonne nie näher, als wenn ſie verfinſtert wird. Wie ſol denn ich, die ich von dem Glanze meines hoch-ſchätzbaren Liebhabers ſo viel Licht genoſſen, mich dem Schatten ſeines Grabes entfernen? Laſſe mich dieſemnach ſterben, Flavius! wo es dein Ernſt iſt, mich zu lieben. Denn wenn ich den Fürſten Zeno überlebte, würde ich mich

des Flavius Liebe unwürdig, wie eines verletzten Bündnüſſes ſchuldig machen. Zeno begegnete ihr nicht ohne eine kleine Eyferung: Laſſe dich, Erato, nicht den Schein eiteln Ruhmes blenden, noch übermäſſige Beſtürzung dein gutes Urtheil verwirren. Der Tod, das alles in der Welt zernichtende Ungeheuer, hebet alle Bündnüſſe auf: Der unumbſchrenkten Könige Gewalt endigt ſich mit ihrem Leben; alle Pflicht und Eide der Unterthanen und Leib-Eigenen werden zuriſſen: Und hierinnen hat die ſonſt Tiger und Löwen bändig machende Liebe keinen Vorzug. Wenn unſere Liebhaber uns nichts mehr gebieten, unſere Verehrung nicht mehr annehmen können, gewähren wir die zarte Regung nicht beſſer an, als die, welche einem Marmel-Bilde hundert Lichter anzünden. Es iſt billich, daß unſer Gedächtnüß ihrer Hold nimmermehr vergeſſe; daß unſere Hände ihren Tugenden Ehren-Säulen aufrichten: Aber Vernunft und Natur wollen auch, daß der alles verzehrende Schwamm der Zeit unſere Thränen abtrockne; daß die allen Dingen ihre Maß gebende Weisheit unſere Schmerzen vermindere. Alle von der feurigſten Liebe aufgethürmte und mit unverzehrlichem Oele erleuchtete Grab-Mahle ſind zu unausgeleſchten Fackeln worden, den Sterblichen zur Nachricht, daß die Verſtorbenen am Lichte, und die Lebenden an den Todten kein Theil haben: Aller ihr Athem vermag nicht ihrer Aſche einigen Geiſt einzublaſen, und die aller-verliebteſten Seufzer ihren ewigen Schlaf zu vertreiben. Ja, alle Lebenden entſetzen ſich von Natur für den Todten-Grüften und Geiſtern, welche weder Hoffnung, noch Verlangen nach den Leibern haben, noch auch die geringſte Frucht von unſrer Liebe genüſſen können; wiewohl es auch eine lautere Unmöglichkeit iſt, einen Todten zu lieben, deſſen Fäule uns anſtinket, deſſen Seele ſich mit den Geſtirnen vermählet, und alles Irrdiſche verhöhnet. Alſo haben der Tod und die Liebe niemahls mit einander Gemeinſchaft. Unſere Einbildung macht das Andenken unſrer Buhlſchaft zu ihrem Bilde; und der Schmerz nimmet allein die Larve einer heftigen Liebe für, welchem die Vernunft ſo gerechte Grenzen, als die Natur den Ländern, ſetzt, alſo daß ſich niemahls ein kluges Weib mit ihrem Manne ins Grab verſcharret hat. Mit einem Worte, wie man nicht lieben kan, was man nie geſehen, alſo muß man zu lieben vergeſſen, was man nicht mehr ſehen wird. Liebe demnach den Flavius, von dem du geſtehen muſt, daß er deiner Liebe würdig ſey, und von dem du glaubeſt, daß er dich liebe; thue dir ſelbſt nicht Gewalt an! Denn wer gläubet, daß er geliebet werde, fänget ſchon ſelbſt an zu lieben.

92. Zeno hätte ihr deßhalben mehr Einhalt gethan, wenn ſeine ihn verlaſſende Kräfte ihn nicht durch eine halbe Ohnmacht abzubrechen gezwungen hätten. Iſmene aber nahm das Wort von ihm, und ſagte: Sieheſt du wohl, Erato, daß du durch deinen hart-näckichten Vorſatz zu ſterben den Zeno für der zeit tödteſt? Erato antwortete: Die Hartnäckigkeit iſt lobens-werth, und wird zur Tugend, wenn ſie auf Behauptung der Wahrheit, oder Erhaltung der Ehre feſte ſtehet. Flavius begegnete ihr: Wolteſt du denn nicht deiner Hartnäckigkeit etwas Abbruch thun, wenn du dem Zeno ſo viel am Leben könteſt zuſetzen? Erato ſagte: Ihm ſein Leben zu verlängern, wolte ich nichts in der Welt zu thun weigern. Flavius verſetzte: So würdeſt du auch den Flavius dich zu lieben überwinden, wenn diß ein Mittel wäre, daß Zeno geneſete. Ja, bekennete Erato, ich traute auf ſolchen Fall meiner Meiſter zu werden. Iſmene brach ein: Wolteſt du, Erato, denn auch Iſmenen verſtatten, daß ſie der Zeno liebte, wenn ſie ihm hierdurch könte das Leben geben? Wolte Gott! ſagte Erato, daß ihn alle Frauen der Welt durch ihre Liebe heileten. Iſmene fuhr fort: Würde dir es denn auch möglich ſeyn, geſchehen zu laſſen, daß Zeno Iſmenen liebte. Erato ſtutzte, ſeufzete und antwortete: Ach! Iſmene! kanſt, du Unbarmherzige!

herzige! mir ohne Grauſamkeit ſo ſehr zuſetzen? Aber ja! liebe du den Zeno; nur höre nicht auf, mich zu lieben. Flavius brach ein: So geſteheſt du, Erato, es ſey einem Herzen möglich und recht, daß es ihrer zwey liebe? Warumb weigerſt denn du dich, mich nebſt dem Zeno ohne einige Bedingung zu lieben? Ach Erato! ich ſehe es, daß dich meine unbeſchreibliche Liebe empfindlich gemacht habe. Warumb wilſt du denn nicht fühlen, was du wahrhaftig fühleſt? Warumb thuſt du dir ſelbſt durch eine ſchreckliche Marter ſo viel Ungerechtigkeit an, umb nur mich und meine Schweſter zu peinigen? Haſt du den Vorſatz, auf dieſe Art dich gegen den, deſſen Liebe ohnediß nicht höher ſteigen kan, beliebt zu machen? Hegeſt du auch die unmenſchliche Meynung, daß in einer Frauen nichts beliebter ſey, als die Grauſamkeit? Es iſt wahr, keine Herzen rühren die Zärte unſerer Seele mehr, als die ſich, wie groſſe Feſtungen, nicht bald ergeben; aber ſie müſſen ſich doch endlich gewinnen laſſen. Du biſt lange genung grauſam geweſt; dein Herze hat ſich lange genung gehalten; und Zeno, der es dir zu verwahren vertraut, befielt es ſelbſt, dich zu ergeben. Ungehorſame Tapferkeit iſt nicht weniger in der Liebe, als im Kriege ſtrafbar. Erato antwortete: Setzet meiner Schwäche nicht ferner zu! ſtöret nicht länger die Ruhe meines Zeno, und meine ſeiner Verehrung gewiedmete Andacht! Vergnüget euch, daß ich Iſmenen dem Zeno, und dem Flavius die Erato zu lieben nicht verwehre. Sie gab bey dieſen letzten Worten dem Flavius einen ſo erbärmlichen Anblick, daß er zwar einen ungemeinen Schmerz, aber zugleich eine innerliche Zuneigung ausdrückte, welche er ihm, als eine ungezweifelte Verſicherung, mit unbeſchreiblicher Anmuth ins Herze pregte. Erato und Iſmene nahmen nebſt ihm wahr, daß Zeno zu ſchlummern anfing; daher ſie auf der Aerzte Wink ſich des Zimmers entäuſſern muſten.

93. Zeno ruhete wider Gewohnheit bis in die dritte Stunde ſanfter, als noch niemahls bey währender Niederlage, obſchon ſeine Wunden niemahls zu trieffen aufhöreten; vielleicht, weil es zu Beruhigung ſeines Gemüthes gereichte, daß er zwey der vollkommenſten Frauenzimmer in der Welt nicht allein umb ſeine Liebe, ſondern ſo gar umb die Vermählung mit ſeiner Todten-Aſche hatte kämpfen geſehen. Dieſen Tag kam ein von dem Tiberius aus Trier verſchriebener Arzt zu Meynz an, welcher ſich vermaß, durch das eingebalſamte Fleiſch der Egyptiſchen Leichen das Blut zu ſtillen. Als aber diß nichts verfangen wolte, forderte er das auf einem unbeerdigten Hirn-Schädel gewachſene Mooß; welches iedermann aufzufinden auf die Wahl-Stätte der gehaltenen Schlachten viele Leute ausſchickte. Inzwiſchen ward Zeno immer ſchwächer, und gerieth in einen ſolchen Zuſtand, daß die Aerzte keinen Menſchen mehr ins Zimmer laſſen wolten. Iſmene, welche bey ſo verzweifeltem Zuſtande nun nicht mehr den Tod des Zeno, ſondern ihr Unglück, daß ſie ihn nicht ſterben ſehen dürfte, beklagte, wuſte ihrem Leide kein Ende, und ihre Ungeberdung bewegte iedermann zum Mitleiden. Umb ihr nun den Schmerz ein wenig aus den Gedanken zu bringen, veranlaſſete die Gräfin von Bentheim Iſmenen, ſie möchte mit ihr über den Rhein fahren, auf daß ſie nicht alleine die müſſigen wären, welche für den Fürſten Zeno die verlangte Arzney nicht aufſuchten. Sie verfügten ſich alſo in ein an dem Ufer des Meyns liegendes Gepüſche, wo zwiſchen den Catten und Römern ein ſcharfes Treffen vorgelauffen war. Iſmene ſelbſt ſtieg vom Wagen, und mühete ſich aufs ämſigſte einen bewachſenen Schädel zu finden. Als nach langer Mühe ſie ſchon an ihrem Zwecke verzweifelten, kam ein eis-grauer Kräuter-Mann zu Iſmenens Bedienten, welcher die Urſache ihres Suchens erkundigte, und auf erlangte Nachricht ſich auf einen Hügel verfügte, von dar auch in kurzer Zeit zwey bemooſte Köpfe zur Stelle brachte, und damit zu Iſmenen geführ-

ret ward. Ihre hierüber bezeigte groſſe Freude und ſeine reichliche Beſchenkung veranlaſſete ihn, nach dem Gebrauch und Nutzen dieſes Mooſſes zu fragen. Als er nun vernahm, daß einem verwundeten vornehmen Fürſten damit das Blut ſeiner Wunden geſtillet werden ſolte, lachte er, und fragte: Warumb ſie nicht auch die Fettigkeit eines in der Geburt getödteten Bäres, oder ein von einem noch lebenden Thiere abgelöſetes Glied, oder eine After-Geburt einer Gebährerin, und dergleichen aber-gläubiſche Dinge mehr darzu nähmen? Iſmene erſchrack über dieſem ſchlechten Troſte, und fragte: Ob er denn bewährtere Blut-Stillungs-Mittel wüſte? In allewege, antwortete dieſer Kräuter-Mann; ich traute mir ohne Zauberey und glüendes Eiſen einem, dem gleich ein ganzer Schenkel abgeſchnitten wäre, das Blut zu ſtillen. Er führte hierauf die nach ſolcher Arzney eine unſägliche Begierde habende Fürſtin in ſeine Höle, laſe aus viel tauſend verhandenen Kräutern etliche aus, zerklitſchte ſie auf einem Steine, drückte den Saft heraus in Vitriol. Hierauf erwiſchte er einen Hund, ſchnitt ſelbtem das Bein ab, ſtillte aber mit Umbbindung dieſer Salbe im Augen-Blick das Blut. Iſmene war für Freuden ganz auſſer ſich, ließ auch nicht ab, bis dieſer Cattiſche Kräuter-Mann ihr nicht nur dieſe Wund-Salbe zu geben, ſondern auch ſich mit nach Meynz zu verfügen willigte, unterweges aber ſie in demſelben Gebrauche genau unterrichtete.

94. Iſmene verfügte ſich alsbald in des Zeno Zimmer, welcher der neue Arzt wegen mitgebrachter bemooßten Todten-Köpfe nicht nur den Eingang verſtattete; ſondern, weil er vermittelſt dieſer Arzney dem Zeno das Blut zu ſtillen verhatte, die Herzogin Thuſnelda, Erato und den Flavius einließ. Dem Zeno ward das Mooß alſofort aufgelegt; das Blut ran zwar etwas ſparſamer, aber doch hörte es nie gar auf. Der hierüber beſtürzte Arzt fragte: Ob etwan iemand anweſend wäre, der einsmahls von einer Schlange geſtochen worden wäre? Denn ſolcher Menſchen Gegenwart mehrte die Krankheiten, entkräftete die Arzneyen. Niemand aber wolte hiervon etwas wiſſen, und die Wunden troffen immer ſtärker. Hiermit fing Iſmene an: Weg mit euch und euren untauglichen Mitteln, ihr elenden Aerzte! die Liebe hat dem Zeno die Wunden geſchnitten, alſo kan ſie auch niemand heilen, als die Liebe. Erato, nunmehr iſt es Zeit, dich rund-aus zu erklären, ob du deinen Liebhaber unbarmherzig ſterben laſſen, oder mir deinen Anſpruch an Zeno abtreten, und dardurch ihn beym Leben erhalten wilſt? Die in Thränen ſich badende Erato, welch ein ſauer Apfel-Biß es ihr gleich war, befand ſich gezwungen, dieſe Erklärung zu thun: Es iſt nichts in der Welt ſo ſchwer, was ich nicht willige, ihm das Leben zu erhalten. Iſmene antwortete: Ich nehme der Königin gütige Erklärung zu Danke, und alle Anweſende darüber zu Zeugen an. Es iſt von ihr eine groſſe Klugheit, ihrem Liebhaber und dem Verhängnüß gehorſamen. Daß dieſes mich nur zur Aerztin dieſer Wunden, hingegen den Zeno zum Arzte meiner Liebe erkieſet habe, wirſt du ſelbſt bald ſehen, und dieſe Aerzte geſtehen müſſen. Mit dieſen Worten nahm ſie alle Binden und Pflaſter nach und nach ab; und wiewohl es der faſt ohnmächtige Zeno nicht geſchehen laſſen wolte, ſog doch Iſmene mit ihrem eigenen Munde das Blut aus, und führte an, daß dieſes eine gewohnte Pflicht des Deutſchen Frauenzimmers, und die beſte Reinigung der Wunden wäre: Welches Weib der Tapferkeit nicht feind, nicht ein Zärtling der Wolluſt wäre, könte ihr für dieſem Purper-Schaume der Ehren-Mahle nicht eckeln laſſen. Des Zeno Herze ward über dieſem Beginnen Iſmenens derogeſtalt gerührt, daß er ſich bedünken ließ, Iſmene ſaugte ihm alle Schmerzen aus den Wunden, und flöſſete ihm alle Süſſigkeit der Liebe ins Herze. Sie aber bereitete aus ihrer Salbe dienliche Pflaſter, verhüllete damit den beſchädigten Leib, worvon ſich augen-blicks zu

aller Anweſenden Verwunder- und der Aerzte Beſchämung nicht allein das Blut ſtillte: ſondern Zeno fühlte, oder bildete ihm zum wenigſten ein, daß ſich ſeine Schmerzen verlierten, die Kräfte aber erholeten.

95. Iſmene verfügte hierauf, den der Ruhe hoch benöthigten Kranken alleine zu laſſen, und verließ, daß ſie erſt folgenden Morgen in Gegenwart der damahls Verſammleten ihr angemaßtes Ambt verrichten wolte. Auf beſtimmte Zeit fand ſich iedermann mit groſſer Begierde ein, auſſer Flavius, der dem Vermuthen nach, aus übermäſſiger Freude über dem, daß er nun bey der Erato einen guten Stein im Brete zu haben vermeynte, krank worden war. Hingegen hatte Zeno die ganze Nacht geſchlafen; er befand ſich zweymahl ſo ſtark, als den Tag zuvor, und er ſelbſt betheuerte, er wäre gleichſam neu gebohren. Als auch Iſmene die Wunden aufband, erſtarrten alle, niemand aber mehr, als die Aerzte, weil ſie ſelbte ſchon halb geheilet funden. Kein Menſch wuſte zu ergründen, wie und woher Iſmene in ſo kurzer Zeit diß Geheimnüß ergründet haben könte? ob es mit Kräutern oder Zauberey zuginge? Zeno aber ſagte: Sol ich dich, Iſmene, nun mehr für eine Tochter des Apollo, für eine Göttin, oder mehr für die vollkommenſte Liebhaberin verehren? Zu dieſem leitet mich deine herzliche Zuneigung; zu jenem das für aller Menſchen Augen unbegreifliche Wunder-Werk. Iſmene antwortete: Ich bin froh, daß Zeno nunmehr meinen Worten gläubet: Ich liebe ihn. Meine irrdiſchen Schwachheiten aber werden mich bald verrathen, daß ich nichts göttliches an mir habe. Denn, wo mich Zeno nicht zu lieben würdiget, werde ich noch heute zur Leiche werden. Ich weiß wohl, daß er vorher an der Königin Erato etwas köſtlichers, als ich bin, geliebt habe. Ich beſcheide mich, daß man keine güldene Säule zerbrechen, und an ſtatt derſelben thönerne zum Abgott machen ſol: Alleine dieſes ſind nur Abſehungen der Ehr-Sucht; die Liebe aber nimmts ſo genau nicht; ſie verſchmähet ſobald einen Zepter für einen Hirten-Stab, als Gold-Stück für einen leinenen Kittel. Ich bin zufrieden, daß er die Erato anbete, wenn er mich nur liebet. Erato hat ihn zwar ehe, kan aber ihn nicht ſo heftig, nicht ſo geſchwinde, geliebt haben. Denn, als ich ihn nur den erſten Blick ins Geſichte kriegte, als ich ihn in der Schlacht mit dem Varus zu haſſen verbunden war, fing ich ihn ſchon an zu lieben. Zeno ward damahls unſer Gefangener; ich aber verlohr meine Freyheit, und er erwarb die Herrſchaft über mich. Meine Dienſtbarkeit hielt ich für Gewinn, und freute mich über den Verluſt meiner Freyheit. Etliche mahl mühete ich mich zwar, ihn nicht zu lieben; im Augen-Blicke aber wendete ſich das Blat, und mein Herze ſehnte ſich, ihn immer noch vielmehr zu lieben. Ich erluſtigte mich über der Unruhe meines Gemüthes, welche ſeine Großmüthigkeit in mir rege gemacht hatte. Dieſemnach kan meine Liebe nicht verdammlich ſeyn, weil ſie ſeine Tugend zur Wurzel hat, und weil meine Liebe in mir gezeugt worden, ehe ich von der Erato Neigung gewüßt: Ihr Verfolg aber kan nicht getadelt werden, weil Zeno ſie ſchon eines andern Liebe gewiedmet hat. Zeno verſetzte: Ich wäre nicht bey Vernunft, wenn ich an deiner Liebe zweifelte, die du nicht mit Worten, ſondern wichtigen Werken ausdrückeſt, welches die nachdrücklichſte Sprache der Welt iſt. Erato aber, glaube ich, würde an mir als ein Laſter verdammen, wenn ich dich nicht liebte.

96. Erato lächelte, und brach ein: Ich würde undankbarer als ein Kuckuck ſeyn, wenn ich Iſmenen für was weniger, als deinen Schutz-Stern und meine Gottheit verehrte. Verzeihe mir, Iſmene, daß ich zeither ſo viel deinem Anſehn abgebrochen. Du ſelbſt haſt Schuld daran, daß du deine Verwandtſchaft mit den Göttern verhölet haſt. Alleine hätte ich aus deinem Thun nicht dein Weſen zeitlicher urtheilen ſollen? Nur der Helden, nicht der Götter, Bildnüſſe haben

Uber-Schriften, weil ſie ſchon an ſich ſelbſt kenntlich ſind, oder keine Nahmen ſie würdig auszuſprechen vermögen. Liebſter Zeno! erſetze dieſemnach mit deiner Liebe bey Iſmenen meine Fehler; und liebe, liebſte Iſmene, den Zeno, nur daß er lebe. Iſmene fand ſich hierüber ſo vergnügt, daß ſie ſich ſelbſt ſchwerlich begreifen konte. Zeno hätte ihr gerne mehr ſeine Dankbarkeit zu verſtehen gegeben, wenn ſie ihm nicht ferneres Reden, als eine Urſache der Schwachheit, verboten hätte. Er und alle folgten Iſmenens Anſtalten; die Aerzte lieſſen ſich nicht gerne mehr ſehen, weniger widerſprachen ſie ihr im geringſten, nachdem ſie durch den Augen-Schein alle ihre Künſte beſchämet hatte.

97. Folgenden Morgen fand man des Fürſten Zeno Wunden völlig zugeheilet, und fühlte er mehr keine Schmerzen, ſondern nur noch eine ziemliche Mattigkeit; welche Beſchwerligkeit aber ihm theils die Anweſenheit, theils das Andenken Iſmenens, welche er als die einige Erhalterin ſeines Lebens unaufhörlich preiſete, genugſam erleichterte. Hingegen hatte ſichs mit der Krankheit des Flavius ſo ſehr verärgert, daß die furchtſamen Aerzte ſchon die Köpfe zuſammen ſteckten, und ihn nicht auſſer Gefahr des Lebens zu ſeyn, mit gewohnten Geberden an tag gaben. Die ſorgfältige Erato verſtand am erſten dieſe Sprache, und grämte ſich bis in die innerſte Seele. Folgende Nacht aber nahm die Hitze des Febers ſo überhand, daß Flavius ſeinen Verſtand verlohr; alſo die Aerzte an ſeinem Leben, Erato aber für Bekümmerniß verzweifelte. Ja, da dieſe es über des Zeno Krankheit vorher arg getrieben hatte, war ihre Ungedult ietzt noch viel ärger. Sie ſchlug gleichſam als unſinnig ihre Brüſte, raufte ihr das Haar aus, zerfleiſchte mit den Nägeln ihre Wangen, fluchte dem Verhängniſſe, als welches das, dem ſie ihr Herz wiedmete, alſobald dem Tode aufopferte, dräute und verſchwur ſich mit dem Flavius auf einem Holz-Stoſſe zu verbrennen. Denn es würde ihr doch nimmermehr kein Menſch dieſe Meynung aus dem Gemüthe reden, daß eine treue Liebhaberin ſich ſo wenig von der Leiche ihres Liebſten, als der ſich umb einen Baum windende Epheu von ſeinem verdorbenen Stocke ſolte trennen laſſen. Nähme doch der weibliche Palm-Baum, wenn ſein männlicher verdürbe, keinen Troſt und keine grüne Blätter an: Wie vielmehr wäre es die Pflicht einer vernünftigen Frauen, daß ſie nach Verluſt ihres Liebhabers zu leben aufhörte? Mit einem Worte, ſie unterließ keine Ungeberdung der raſenden Liebe.

98. Iſmene war zwar anfangs vergnügt über der Königin Leid-Weſen, als einem deutlichen Kennzeichen ihrer nunmehr gegen den Flavius angeglommenen Liebe: Hernach aber, als es mit ihm in einen ſo erbärmlichen Zuſtand gerieth, bemeiſterte ſie eine heftige Beſtürzung. Jedoch hielt ſie eine herzhafte Sorgfalt für ihren kranken Bruder vor eine rühmlichere Mitleidens-Art, als die unnütze Verſchwendung vieler tauſend Thränen. Die glückliche Errettung des Zeno war ihr ein Weg-Weiſer zu ihrem Wurzel-Manne, welchen ſie, nach Gewohnheit der bey dem Kohl ſchwerender Jonier, bey allen heilſamen Kräutern beſchwur, daß er ihrem Bruder durch ſeine Arzneyen das Leben retten, und zu ihm kommen möchte. Dieſer Alte willigte, ſeinem Vermögen nach, das erſtere, weigerte aber das letztere; theils, weil er ſeine Anweſenheit nicht für nöthig hielt, theils, weil er dadurch ihm der andern Aerzte Haß oder Zank auf den hals zu ziehen vermeynte: Er fragte aber nach aller Beſchaffenheit des Kranken aufs genaueſte. Iſmene ſagte ihm, daß der ſeiner Vernunft beraubte Flavius mit der Lanze in die rechte Achſel verwundet, die Wunde zwar zugeheilet, nunmehr aber allererſt aus derſelben hitzigen Aufſchwellung geurtheilet werden wäre, daß die abgebrochene äuſſerſte Spitze in der Achſel ſtecken blieben und verheilet worden wäre. Die Aerzte hätten zwar ein Pflaſter bereitet, ſolches mit zermalmten Magnet-Steine vermiſchte

und das verhüllete Eiſen damit heraus zu ziehen vermeynet; weil ſolches aber nicht angehen wollen, wären ſie entſchloſſen, ihm die Wunde wieder aufzuſchneiden. Der Wurzel-Mann lachte, und ſagte: Dieſes wären Metzger, nicht Aerzte, welche nicht verſtünden, daß der Magnet alle ſeine Kräfte in heiſſen, naſſen und fürnehmlich in fetten Dingen verliere. Man ſolte aber nur öfters hinter einander Tauben zerreiſſen, ſelbte ihm auf die Fuß-Solen aufbinden; ſo würden dardurch das Haupt und die Lebens-Geiſter merklich geſtärkt werden. Hierbey gab er Iſmenen ein zerſtoſſenes Kraut, welches umb des Flavius Achſel geſchlagen werden ſolte, daß es das Eiſen auszüge; auch mit Salz vermiſchte und zerſtoſſene Wacholder-Beeren, welche ihm aufs Haupt, aufs Herze und auf den Rückgrad, bis ſie ganz trocken würden, aufgelegt, hernach ihm aus einer Ader drey Löffel voll Blut gezäpft, alle Nägel an Händen und Füſſen, wie auch einen Püſchel Haar abgeſchnitten, und ihm wieder zugebracht werden müſten. Iſmene verrichtete alles diß mit ämſigſten Fleiſſe und fürtreflicher Vorſicht. Ihre Bekümmerniß kriegte eine groſſe Erleichterung, als nach etliche mahl aufgelegten Tauben Flavius wieder zu ſich ſelbſt kam; daher ſie ihrem Wurzel-Manne ſo viel freudiger die verlangten Sachen überbrachte, und mit ihm ſich wieder über den Rhein verfügte. Daſelbſt vergrub er in die friſche Erde des Flavius Blut; Nägel und Haare aber ſpündete er in eine junge Eſche ein, von welcher er die Rinde derogeſtalt gelöſet hatte, daß ſie wieder füglich zugebunden, und die Ritze mit Baum-Wachſe verwahret werden konte. Hiermit meynte er ſeinem Ambte ein Gnügen gethan zu haben, und Abſchied zu nehmen mit Verſicherung, daß in dreyen Tagen Flavius ſeines Febers los ſeyn würde. Alleine Iſmene lag ihm ſo lange mit guten Worten an, bis er wieder mit ihr in die Stadt zu kehren willigte; daſelbſt fand ſie den Flavius in beſſerem Stande. Denn die zugeheilte Wunde der Achſel war ſchon aufgegangen, die ſtete Hitze des Febers ließ ein wenig nach, und ſelbigen Abend hatte Iſmene zugleich der Königin den ſchlimmſten Dorn aus dem Fuſſe gezogen.

99. Thußnelden aber ward dardurch ein deſto ſchärferer Dorn ins Haupt geſtochen. Denn ſie hatte zeither für unmöglich gehalten, daß Erato ihre gegen den Zeno von ſo vieler Zeit eingewurzelte Liebe dem Flavius zueignen ſolte; alſo ihr über Iſmenens Neigung zum Zeno wenig Kummer gemacht, als welche anderer geſtalt nicht zu Kräften kommen konte, da ſie nicht auf den Grauß der erſtern gebauet würde. Nunmehr aber wurden Thußnelden durch der Königin Erato Ungeberden die Augen aufgeſperret, daß ſie den Flavius herz- und ernſtlich liebte; alſo Iſmene, nachdem ihr Erato beym Fürſten Zeno den Platz geräumet, durch nichts in der Welt von ihm würde abwendig zu machen ſeyn, und mit der vorgehabten Heyrath entweder die Freundſchaft der Cheruſcer und Catten zerriſſen, oder Iſmene durch eine gezwungene Ehe in den erbärmlichſten Stand verſetzet werden dürfte. Wie ungerne ſie nun daran kam, daß ſie Iſmenen in ihrer Liebe, als in dem allerempfindlichſten Dinge der Welt, wehe thun ſolte; ſo fand ſie ſich doch durch die Liebe ihres Ehe-Herrn und Vater-Landes gezwungen, ſelbter, wo möglich, einen Stein in weg zu werfen. Weil nun hierzu nichts dienlicher ſchien, als die Königin auf ihren erſten Weg zu bringen; verſuchte ſie, unter dem Schein ihrer Bekümmerniß ein Ziel zu ſtecken, den Zunder ihrer erſten Liebe wieder rege zu machen, indem ſie ihr einhielt: Ob ihre Ungeberdungen mit einem auf die Tugend geankertem Gemüthe Verträgligkeit haben könten? Ob diß ihrem Verſprechen nachgelebt hieſſe, daß ſie bey keinem Unfalle mehr wider ſich ſelbſt grauſam zu ſeyn begehrte? Wie ihr Herz zu einer Zeit ihrer zwey ſo unmäſſig lieben könte, daß ſie ihr darüber ſelbſt ſo gram würde? An vielen Dingen könte man wohl einen Wohlgefallen haben: aber eine nur lieben. Jenes, als Mutter der Liebe, hätte ſo heftige Regungen nicht, als dieſe ihre

Tochter. Freundſchaft vertrüge noch auch eine Vereinbarung mit zwey oder dreyen, welcher Hartzt ja zuweilen etliche Herzen dergeſtalt zuſammen kleibte, daß ſie nichts als der Tod trennte. Aber auch dieſe hätte weder Geſetze noch Beyſpiel, ſich mit einem ſterbenden Freunde zu begraben. Ob ſie nicht ſchon in ihrer Kindheit begriffen, daß die Beſtändigkeit mit Enderung der Anfechtungen doch nicht ihre Tapferkeit verändern müßte? Es wäre nicht genung, ein oder zehnmahl, oder auch die Helfte unſers Lebens, in allen Dingen wiſſen Maß zu halten. Die Tugend behielte immer einerley Antlitz, einerley Anmuth, was vor Zufälle ihr gleich begegneten. Die Laſter aber nähmen ſo viel Larven fürs Geſichte, ſo vielmahl ſich die Luft des Glückes oder der Wolluſt änderte.

100. Erato ward hierüber mit einem ganzen Strome von Scham-Röthe übergoſſen; weil ſie ihr nicht ſowohl ihren unmäſſigen Schmerz, als die Unbeſtändigkeit ihrer Liebe fürgerückt zu ſeyn einbildete. Sie muſte etliche mahl Athem holen, ehe ſie ſich erholte, Thuſnelden derogeſtalt zu antworten: Ach! unvergleichliche Thuſnelda! ſie iſt ein allzu-ſcharfer Richter, wenn ſie anderer Schwachheiten nach der Richtſchnur ihrer Vollkommenheiten urtheilen, und einer Taube den Flug eines über die Wolken klimmenden Adlers fürſchreiben wil. Ich erkenne mein Unvermögen, und unterwerfe mich willig ihrer Klugheit und Tugend, daß jene mich als einen Blinden, dieſe als ein Kind an der Hand leite. Ich kan die geſchwinde Verſtellung meines Gemüthes nicht leugnen; und es iſt mit meiner Seele heute viel anders, als für drey oder fünf Tagen, ja wie in einer neuen Welt beſchaffen. Ich habe durch tauſend Pein und Schmerzen erfahren, daß die Liebe ein unſichtbarer Proteus ſey, welcher ſich geſchwinder, als die Geſtalten der Schau-Plätze, oder die Menſchen in Gerichten, bald in Waſſer, bald in Feuer, bald in groſſe Wallfiſche, bald in kleine Nattern zu verwandeln weiß. Alleine die Einflüſſe des Himmels, ja ſelbſt das Verhängnüß, haben über Veränderung meines Herzens gearbeitet. Der Pfeil des dem Zeno zuſetzenden Todes hat in mir mehr gewürket, als keine Schönheit der Welt und keine Fackeln der Liebe iemahls in mir zu thun mächtig geweſt wären. Die Furcht für des Zeno Leben erweckte in mir die Begierde meines zu verlieren, und mit meinem Herzen meine Liebe für ihn, als ein Löſegeld zu geben; für den ich, als ich in Deutſchland kam, nicht einſt zu leben verlangt hätte, für den wünſchte ich nunmehr zu ſterben. Die wahrſagenden Gottheiten Deutſchlands haben mir den Flavius zu lieben aufgelegt; ja, der Wille meines Liebhabers und der unveränderliche Zwang des Verhängnüſſes hat meine edle Hartnäckigkeit, niemanden als den Zeno meine Lebe-Tage zu lieben, ſo lange beſtürmet, bis ſich meine Seele gegeben. Alſo kan ich nicht leugnen, daß ich den Flavius liebe, und daß ich mir vorgeſetzt gehabt, ihn nicht zu überleben. Aber, gütigſte Thuſnelda! rechtfertiget der Befehl deſſen, den wir lieben, und ihm zu gehorſamen ſchuldig ſind, nicht unſere neue Flamme? Leidet das Geſetze nur den, welchen wir einmahl geliebt, bis in Tod zu lieben, keinen Abſatz, auch keine Bedingung? Sind alle Veränderungen in der Liebe verdammlich? Iſt unſrer Seele diß, was am Himmel nicht getadelt wird, unanſtändig? Glaube mir aber, daß meine Seele, eben wie dieſer, von der Liebe mehr beweget, als verändert ſey. Meine Liebe gleichet einem gegen Suden ſegelnden Schiffe, welches zwar einen neuen Angel-Stern ins Geſichte bekommt, aber doch die Nord-Sterne nicht gar verlieret, allemahl aber die Sonne zu ſeinem Weg-Weiſer behält. Ich liebe den Flavius; aber dieſer ſtehet mit dem Zeno ſo wohl, daß ich ihm nicht gram ſeyn darf, und ſeine Tugend wird mir, ſo lange mir die Augen offen ſtehen, einen ſo angenehmen Leit-Stern abgeben, daß ich, wo nicht ſeine Liebhaberin, doch ſeine Freundin, ſeine Verehrerin, ſeine Dienerin ſterben werde. Kan

ich aber dieſes mit Ehren nicht thun, leidet meine Keuſchheit durch dieſe Veränderung Schiff-Bruch; warum wehret man mir denn zu ſterben? Wahn-ſinnige Erato! warumb haſt du dir das Meſſer auswinden, und dich zu leben bereden laſſen, daß du andern zum Greuel, dir ſelbſt zur Schmach lebteſt? Wolte Gott! ich hätte ehe meine Bruſt mit meinem Blute beflecket, ehe ich meine Liebe mit dem Laſter des Unbeſtandes beſudelt! Es iſt wahr, ich bin nicht mehr werth, daß mich entweder Zeno oder Flavius liebe; ohne eines oder des andern Liebe aber würde mein Leben ein unſterblicher Tod ſeyn. Warumb eile ich denn nicht zu ſterben? Ich kan ſelbſt keinen mehr lieben, weil ich mir ſelbſt anfange gram zu ſeyn. Wolte Gott! ich hätte fürlängſt und eher mein Geſichte verlohren, ehe ich den Flavius geſehen; ſo dörfte ich ietzt meines guten Nahmens nicht verluſtig ſeyn. Wer ohne dieſen zu leben vermeynt, iſt des Lebens niemahls werth geweſt. Stirb dieſemnach, Erato! und laſſe dir in der Welt nichts ſo lieb ſeyn, daß du deſſentwegen ſcham-roth leben, nicht aber rühmlich ſterben ſolteſt.

101. Hierüber ſank Erato auf das Bette nieder, und bekam die hinfallende Sucht. Die beſtürzte Fürſtin Thuſnelda aber machte ihr über ihrem ſo übel ausſchlagenden Einhalte ein ſo ſchweres Gewiſſen, daß ſie ihrem Leide kein Ende wuſte, weniger ſich ſtark genung befand, der Königin zu helfen; daher ſie durch einen lauten Ruf auf Hülfe ſchreyen muſte. Salonine und das ſie bedienende Frauenzimmer kamen aus dem Vor-Gemache voll Schrecken hinein, traffen die mit allen Gliedern wie ein Aſpen-Laub zitternde Thuſnelda ganz erblaſſet und ſtumm, die Königin aber in ſo erbärmlichem Zuſtande an. Iſmene, welche Thuſneldens Stimme in ihrem Zimmer gehöret hatte, folgte dieſer auf der Ferſe, und wuſte nicht, ob ſie Thuſnelden oder der Königin am erſten zulauffen ſolte. Nachdem aber jene ſich ein wenig erholete, und ein Zeichen gab, nur dieſer wahrzunehmen, und Iſmene der Erato Zuſtand ſahe, kehrte ſie auf dem Fuſſe umb, und holete aus ihrem Gemach weiſſes Birnſtein-Oel, Biber-Geil und Waſſer von ſchwarzen Kirſchen; durch welches Mittel denn auch Erato bald wieder zu ihr ſelbſt kam. Als Thuſnelda nun vernahm, daß ſie nach etlicher Stunden Ruhe zwar wachte, aber eine groſſe Unruhe ihres Gemüthes ſpüren lieſſe; verfügte ſie ſich zu ihr, und entſchuldigte auf alle erſinnliche Weiſe, daß ſie durch ihre Unvorſichtigkeit ihr ſo viel Leides angefügt, welche doch nur auf Mäſſigung ihres Schmerzens über des ſchon halb geneſenen Flavius Krankheit gezielet hätte. Sie wüßte wohl, daß die Liebe einen ganz abſondern Regung- und Schutz-Geiſt hätte, welcher ſich von keiner menſchlichen Vernunft meiſtern lieſſe; ſondern ihre Regung würde von dem erſten Bewegungs-Rade des Verhängnüſſes, wie der Zeiger in Uhren von den Gewichtern, getrieben. Es könte ihr und dem Cheruſciſchen Hauſe kein gröſſer Glücke geſchehen, als wenn ſie den Flavius mit einer Königin ſo hohen Geblüts und ſolcher Vollkommenheit vermählet ſehen ſolten. Sein und des Feldherrn Vater hätte ihm eine Gemahlin aus Parthen geholet: Warum ſolte dem Flavius nicht eine aus dem edlen Armenien taugen, auf deſſen Gebürge Gott mit dem menſchlichen Geſchlechte ein ewiges Bündnüß durch den erſten Regen-Bogen geſchloſſen haben ſol, daß er es nicht mehr durch Waſſer verderben wolte?

102. Deſſen ungeachtet blieb der Königin Herze mit finſterer Traurigkeit, wie ihre Augen mit Thränen umbwölkt: Ihre Rede hatte keinen andern Innhalt, als eitel Wüntſche und Begierde zu ſterben. Ich ſagte ſie, bekenne meine Schwachheit, daß ich den Flavius liebe; iedoch kan ich dieſen Irrthum wohl verdammen, nicht aber haſſen: Und die, welche werden den Urſprung meiner Liebe ſchelten, werden doch mit ihrem Ausgange müſſen Mitleiden haben. Der Tod hat die Liebe des Flavius in meine Seele gepflanzt; alſo kon-

te ich ſie auch durch keine andere Merkmahle bewähren, als daß ich aus Liebe ſterbe. Ich bereitete mich dem Zeno zu Liebe mit Herzhaſtigkeit zu ſterben; nun bemühe ich mich mir ſelbſt das Leben ſo herbe und verdrüßlich zu machen, daß ich des Flavius halber mit Freuden ſterbe, und der Tod in meiner Perſon mir ſo annehmlich fürkomme, ſo ſchrecklich er mir in der des Flavius geſchienen hat. Andere ſtürzen ſich vorſetzlich in Tod, daß ihr Gedächtnüß in anderer Gehirne leben möchte; ich aber wil ſterben, daß Flavius mit deſto mehr Ehre lebe, und verlange für mich keinen andern Vortheil, als ſein Andenken meiner herzlichen Liebe, welcher niemand den Ruhm wahrer Treue ſtrittig machen kan, weil ſie ſich allererſt an tag giebt, da ich verſcharret werden ſol, und da ich von ihm keiner Gegen-Liebe mehr vonnöthen habe. Ich bin ſchon vergnügt mit der Hoffnung, daß Flavius geneſen und leben werde. Denn einem ohne Falſchheit Liebenden iſt ſein eigener Tod ſo ſüſſe, als ſeines Geliebten herbe. Iſmene, welche glaubte, daß der Königin Traurigkeit zum theil von dem Zufalle der ihr zugeſtoſſenen erbärmlichen Krankheit herrührte, hatte mit ihrem geheimen Arzte Rath gehalten; brachte ihr alſo an Hals zu henken einen Püſchel voll Beeren, welche auf einem Holunder-Strauche, der auf einer Weide ſtand, gewachſen waren, mit Verſicherung, daß, weil dieſe Sucht ihr nicht angebohren, ſelbte dieſes Mittels halber nicht leicht, und wenn ſie ihr bey izt abnehmendem Monden von allen Fingern und Zehen ein wenig ihrer Nägel geben wolte, nimmermehr wiederkommen würde. Erato bedankte ſich für ſo mitleidentliche Verſorgung; meynte aber, daß weil ſie zu ſterben beſchloſſen hätte, ſie für ihre Krankheiten den wenigſten Kummer trüge.

103. Die aufs äuſſerſte bekümmerte Fürſtin Thuſnelda und Iſmene gewährten alle ihre Vernunft, Höfligkeit und Thränen ohne Frucht an, ſie zu beſänftigen, bis auf den folgenden Morgen ſich Flavius in dem Zuſtande befand, daß er ſich auf einem Stule zu der Erato tragen ließ, welchem denn ſeine über ihrem erbärmlichen Zuſtand erwachſende Beſtürzung folgende Worte heraus lockte: Wie, allerliebſte Erato, ſol ich das verſtehen, daß, da ich geneſe, ſie zu ſterben wünſchet? Iſt ſie nicht mehr dieſelbe, welche, wenn ich ſtürbe, nicht mehr leben wolte?. Wie hat ſich denn ihr Gemüthe ſo bald umbgewendet? Ich kan nach vernünftigem Gegen-Satze anders nicht ſchlüſſen, als daß, da ihre erſte Begierde zu ſterben aus Liebe hergefloſſen, die letztere meinen Haß zum Uhrſprung haben müſte? Wormit hat dieſe Veränderung der unſchuldige Flavius verdienet, welcher lieber ſterben als leben wolte, wenn diß ihre Abneigung, jenes ihre Liebe zuwege bringen ſolte? Warlich, Erato, es iſt mir einerley, ob du ſagſt, daß du ſterben wilſt, als daß du mich ſterben heiſſeſt. Woher rühret denn nun ihre Grauſamkeit, daß ſie mich durch ihren Tod aufs ſchrecklichſte tödten wil? Wie es eine mehr als weibiſche Zagheit iſt, nicht ſterben wollen wenn es das Verhängnüß befielet: Alſo iſt es eine Unſinnigkeit, nicht leben wollen, wenn man kan; aber etwas unmenſchliches, einem andern zur Pein mit Fleiß ſterben. Glimmet dieſemnach nur noch ein Funke meiner Liebe, oder nur eines Mitleidens, in ihrem Herzen, ſo ſchone ſie doch ihres Blutes; ſie ſpare ihr Leben, umb meines nicht zugleich zu verſchütten. Erato antwortete: Wie kan iemand einem andern zu Wohlgefallen leben, der ihm ſelbſt zur Schande lebt? Laſſet mich alſo mit Ehren ſterben, daß mein Leben nicht mir zum Laſter, andern zum Aergernüß werde! Flavius verſetzte: Was kleben denn ihrem Leben für vermeynte Flecken an? Dieſe, ſagte ſie, daß ich im Lieben zum Wetter-Hahne worden; daß ich den Zeno nicht mein Leb-Tage geliebt; daß ich die heilige Einigkeit der Liebe zertheilet. Laſterhafte Erato! ſchäme dich, daß dich die unvernünftige Turtel-Taube und die Eis-Vögel beſchämen, welche ihre Lebe-Tage nur einen Buhler küſſen, und bis in Tod betrauren. Meine Liebe hat ſich

in eine Schlange verwandelt, welche an iedem Ende einen Kopf hat, und mit einem hin- mit dem andern her wil. Laſſet mich dieſemnach ſterben, daß ich nicht ein Ungeheuer unter den Menſchen, nicht eine Uhrheberin einer ſo heßlichen Liebe ſey!

104. Thuſnelda, welcher alle dieſe verzweifelte Reden durchs Herz gingen, brach mit einer wüſten Geberdung ein: Meine übel-gedeutete Worte ſind Urſache ihrer Verzweifelung, indem Erato meinen Troſt für eine Tadelung aufgenommen; die Natur und kein Völker-Recht, auch nicht die hierinnen ſonſt ſo ſtrengen Deutſchen, welche der Wittiben andere Heyrath verſchmähen, hat iemahls in einem Geſetze der Liebe alle Veränderung verboten. Sie iſt eine ſo feurige Regung, als die Sonne, welche ſich in ein Himmels-Zeichen nicht einſperren läſſet. Die zwey Angel-Sterne, welche doch die unbeweglichen Wirbel der Welt ſeyn ſollen, ſind ſo wenig ohne Bewegung, als die Erde. Ja, es giebet Umſtände und Urſachen, welche die Liebe zum Laſter machten, wenn ſie unverändert bliebe. Welche aber kan wichtiger ſeyn, als wo ein Liebhaber uns ſelbſt unſrer Pflicht erläſſet; wo von der Aenderung beyder Heil hänget, und wo das Verhängnüß ſelbſt den Wagen der Liebe, wie der Sternen-Kreyſe, forttreibet? Wie ſolte mir denn in Gedanken kommen ſeyn, einer freyen Königin ein ſo ſcharfes Geſetze zu geben, und ihr die Hände zu binden? Wenn aber auch Erato in Veränderung ihrer Liebe eine Schwachheit begangen hätte, müſte ſie ſolches keines weges durch eine viel gröſſere abzuthun ihr träumen laſſen, wie ein ſolcher verzweifelter Tod ſonder zweifel iſt, dafern man glauben ſol, daß ſie iemahls den Zeno oder den Flavius geliebt habe. Denn was kan einem Liebhaber verkleinerlichers widerfahren, als wenn ſeine Liebſte ſein ihr verlaſſenes Bild zerreiſſet? Iſt es aber wahr, daß eines Geliebten Bild in der Einbildung, im Geiſte, im Herzen der Liebſten ſeinen Stand, ſein Leben, ia ſein Paradis habe? ſo kan Erato nicht leugnen, daß ſie durch den wilden Vorſatz eines gewaltſamen Todes das andere Weſen des Zeno, das in die Gedanken von der Liebe gepregte Eben-Bild des Flavius mit ſich auf einmahl zu vertilgen trachtet. Die Liebe wird von denen, welche aus einer falſchen Großmüthigkeit ſich umbringen, viel ärger verſehret, als wenn eine, welcher Liebhaber noch auf der Bahre ſteht, ſchon in ein ander Ehe-Bette ſteiget. Denn dieſe andere Flamme hat mit dem Gedächtnüſſe der erſten keine ſolche Unverträglichkeit, daß ſie nicht ihre Bilder in Zimmern, ihre Ringe in Händen behalten, und noch etliche Funken in der Aſche ihrer erſten Liebe ihr Herze anfeuren ſolten. Alleine die, welche ſo, wie Erato wil, vergehen, leſchen das alte Feuer gar aus; vertilgen ſo gar die Aſche und Brand-Stelle ihrer Liebe, und tödten ihre Liebhaber durch ihr lebhaftes Gedächtnüß zum andern mahl, oder für der zeit. Wie vielmehr aber würde Erato durch ihre Verzweifelung ſündigen, welche zweyer ſo tapfrer Helden Bilder mit ſich auf einmahl vernichten wil; welche ihre Seele nicht nur mit eines Verſtorbenen Gedächtnüſſe ſich vermählen, ſondern den ihr zu Gefallen und Dienſte lebenden Flavius mit ihrer lebhaften Liebe glückſelig machen kan. Erato ſeufzete etliche mahl, und beantwortete Thuſnelden mit ſtillen Thränen.

105. Zeno aber, welcher bey erfahrnem Noth-Stande der Erato, aus einer neuen Aufwallung des Geblütes, bald nach dem Flavius ſich in ihr Zimmer eingefunden hatte, trat herfür, und fing an: Wie? Erato, wil ſie die Aſche unſrer ſo reinen Liebe mit ihrem Blute, und unſern guten Nahmen mit einer ſo ſchlimmen Nachrede beflecken? ſintemahl ſich ſelbſt erhalten wollen, eine Regung der Natur, ein Gebot der Vernunft; ſich ſelbſt aber aufreiben, ein Werk der Raſerey und ein Kennzeichen eines böſen Gewiſſen iſt. Dahero auch in denen Fällen, wenn die Götter unſern Untergang beſchloſſen haben, man den Streich des Todes erwarten, nicht aber ſelbſt darein rennen ſol. Das Verhängnüß aber zeiget

ihr einen viel andern Weg, als die ſchreckliche Straſſe des Todes; welches gleichſam durch Wunder-Werke ihrer zwey zu ihrem Beyſpiele beym Leben erhalten hat, mit derer iedem ſie ſich zu ſterben verbunden ſchätzte. Warum wil ſie denn auch nun mit ihnen nicht leben? da ja das Geſetze, mit einem Geliebten zu leben, leichter und verbindlicher, als das des Todes iſt. Sie laſſe ſich den eitlen Wahn einer Herzhaftigkeit nicht betrügen. Alle Ubermaß macht auch Tugenden zu Laſtern. Ubrige Großmüthigkeit wird zur Raſerey; und die unumpfälte Weisheit ſelbſt kan in Thorheit umſchlagen. Sie mache ſich dieſemnach nicht unglücklicher, als ſie der Himmel hat haben wollen. Es ſtehen ja in ihm ohnediß Unſterne genung; unſere Ungeduld darf ihrer nicht mehr darein ſetzen. Sie höre die weiſe Thuſnelda, welche ſie vor ſo gerne gehöret hat, nicht nur als eine treue Freundin, ſondern als einen ihr zur Erhaltung vom Himmel geſendeten Schutz-Geiſt. Ja, wenn ſie ſich für ſich ſelbſt, auch für den Flavius nicht erhalten wil, ſo erhalte ſie ſich doch für den Zeno; wordurch ſie den eingebildeten Fehler ihrer abgebrochenen Liebe auf einmahl ergänzen kan.

106. Erato ſahe den Zeno, ſo lange er redete, mit unverwendetem Geſichte an; bey den letzten Worten aber warf ſie die Augen mit einer mitleidenswürdigen Wehmuth auf den Flavius, gleich als wenn ſie von ihm ihr End-Urthel ausbäte. Dieſer einige Anblick zohe dem Flavius ſein Herz auf die Zunge empor, daß er, ſie in die Armen ſchlüſſende, ſie anredete: Allertreueſte Beſitzerin meiner Seele! kanſt du es wohl übers Herze bringen, mit deiner auch meine mir erſt vom Himmel wieder geſchenkte Seele zugleich mit aus der Welt zu reiſſen? Nein, liebſte Erato! dieſes beſtehet nicht in deinen Kräften. Denn weil ich deine Seele in das Innerſte meines Herzens verſchloſſen habe, biſt du derſelben keines weges mehr mächtig. Ich habe ſie vom Himmel, dir und dem Fürſten Zeno zu meinem Eigenthume bekommen; alſo haſt du kein Recht, darüber was grauſames zu gebieten. Fürwahr! deine eigene Augen verrathen dein Herze, daß es mich mehr, als ſich ſelbſt liebe. Was für einölliſcher Geiſt mühet ſich ihr denn einzugeben, daß es den Tod, welchen die ganze Welt haſſet und fleucht, mehr als mich lieben ſolle? Manche verblendet die Eitelkeit der Ehre, daß ſie dieſem Ungeheuer ſich verloben; aber dein Tod würde deiner Ehre ſelbſt Abbruch thun. Was für ein ander Schatz liegt denn in deinem Grabe verborgen? Weiſt du bey der Verſtorbenen Geiſtern eine annehmlichere Seele, als mich anzutreffen? Liebeſt du noch den Zeno? dieſen Lebenden ſucheſt du vergebens unter den Todten. Alleine dein Auge, mein und dein Herze ſaget mirs, daß ich dein liebſtes Theil deiner ſelbſt bin. Denn iedweder Sinn hat ſeine Sprache; und die Liebenden reden auch mit den Gedanken zuſammen. Wil ſie nun nicht die Unbarmherzigkeit ſelbſt ſeyn; ſo kan ſie ſich von mir und ihr nicht auf ſo grauſame Weiſe trennen. Ach! Erato, glaube mir nur, daß ein dir aus den Augen ſehender Schmerz mir anliege, für deine Erhaltung bekümmert zu ſeyn. Höre mich alſo, wo du mich und dich glückſelig wiſſen wilſt, nicht aber deine Verzweifelung, welche das ärgſte Ubel der Welt iſt! Höre deine Vernunft und meine Liebe! ſo werden ſie dir beyde aus einem Munde ſagen, daß Erato, ſonder Verſatz den Flavius zu ermorden, ſich zu tödten nicht gedenken könne. Habe ich dich aber mit was ſo beleidigt, daß es mit meinem Tode gebüſſet ſeyn muß, ſo verſalze dir nicht ſelbſt deine Rache durch dein ſterben. Ich ſelber wil dein Urtheil an mir vollziehen, ich wil, deines zu erhalten, mir gerne das Leben nehmen, möchte ich nur bey Ausblaſung meiner Seele die Freude haben, daß du über meinem Tode einmahl ſeufzen, und an mein Leben nach ſeinem Ende einmahl gedenken müſteſt. Erato ſchöpfte hierüber Luſt, und Flavius machte ihr ein Herze zu antworten: Iſt es Mitleiden, oder eine neue Art der Grauſamkeit, einen zwingen, daß er leben muß? Ich wil,

und muß ja leben, weil es die befehlen, welchen der Himmel die Willkühr über meinen Tod und Leben verliehen hat. Alle Anweſende waren über dieſen wenigen Worten unſäglich erfreuet; Flavius aber entzückt, daß er ſich die Königin auf die Stirne zu küſſen erkühnete. Erato röthete ſich hierüber, und fing an: Unbarmherziger Flavius! zwingſt du mich deßwegen zu leben, daß du nur Gelegenheit habeſt mich zu beleidigen? Flavius antwortete: Wo ich ſie hierdurch beleidiget habe, iſt es eine Rache, welche die Liebe mir zum beſten an die Hand gegeben hat. Mit was für einem Unrechte, ſagte ſie, habe ich denn einige Rache verdienet? Flavius begegnete ihr: Ach! unempfindliche Erato, glaubet ſie denn nicht, daß ein jedes ihrer grauſamen Worte mir nicht durch Mark und Bein gegangen ſey? Erato verſetzte: Ich wil gerne unrecht ſeyn, ſuche immer deine Vermeſſenheit zu rechtfertigen, Flavius; oder berede mich es zum wenigſten durch einen ſcheinbaren Vorwand: Sintemahl es mir erträglicher fällt, für ſchuldig gehalten ſeyn, als dich von einer wahrhaften Vertheidigung bloß ſtehen ſehen. Uberrede es mich, daß ich dich beleidigt habe; wie ich mich habe bereden laſſen, daß du mich liebeſt, und daß ich leben ſol. Thuſnelda fing an: Es wird dieſer Streit wohl ohne Mittler beyzulegen ſeyn. Denn eine liebende Seele kommt ſchwer daran, das zu ſtrafen, was ihr lieb iſt; und es fällt nicht ſchwer, dieſelben zu beſänftigen, die uns lieben, und geliebt zu werden verlangen. Zeno redete ſein Wort auch darzu, und unterlieſſen beyde nichts der Königin Gemüthe zu beſänftigen.

107. Iſmene fand ſich auch wieder ein, und ließ nicht nach, bis ihr Erato verſprach, von ihren Nägeln die verlangten Kleinigkeiten zu ſchicken; welchem ſie aber die Bedingung beyſetzte, daß ſie ihr das Geheimnüß dieſer neuen Erfindung, denen Krankheiten abzuhelfen, entdecken ſolte. Iſmene ſagte: Die Liebe hätte ihr dieſe Mittel zuwege gebracht, welche die Mutter aller Erfindungen wäre, und niemanden im ſtiche lieſſe, der zu ihr Zuflucht nähme. Weil aber auch die Liebe eine milde Hand und ein gütiges Herz erforderte, mache ſie von ihrem Geſchenke ſo wenig werks, und ihr gut-herziger Lehr-Meiſter wäre ſo wenig neidiſch, daß ſie kein Bedenken hätte frey zu bekennen, ſie wolte dieſe Nägel in eine Gans-Feder ſtecken, und ſolche in einer Pappel-Weide, zu welcher die Königin nicht leicht kommen könte, verſpünden, wie ſie mit dem Blute, dem Haare und den Nägeln des Flavius, zu Vertilgung des Febers, auch gethan hätte. Dieſes hörete ein ungefehr ins Zimmer tretender Arzt, welcher an ſtatt, daß ſich die andern darüber verwunderten, allerhand Urſachen anführte, daß auf dieſe Heilungs-Art kein Kranker bauen könte, weil er für ſie keinen vernünftigen Grund in der Natur zu finden wüſte, ſondern ſelbte vielmehr allen bewährten Schlüſſen der Arzney-Kunſt zuwider lieſſe. Iſmenen verdroß dieſes kühne Urthel, antwortete ihm alſo: Es iſt beſſer, einen wider die Gründe eurer Kunſt geſund machen, als nach euren Richtſchnuren dem Kranken nicht helfen, oder ihn gar nach der Kunſt tödten. Ich habe nichts, als die uns allen bekannte Erfahrung für meine Arzneyen; die Urſachen aber ihrer Würkungen weiß ich nicht auszuführen. Denn ich bin nur ein Werk-Zeug des Arztes, welchen ich Morgen euch Aerzten zu eurer Prüfung vorzuſtellen kein Bedenken tragen werde, und er keine Scheu haben wird. Folgende Nacht-Ruhe diente dem Flavius und Zeno zu merklicher Stärkung ihrer Schwachheiten, der Erato aber zur Erleichterung ihres Gemüths, in welchem die Liebe des Flavius, wie eine Pflanze in geilem Erdreiche, faſt ſichtbarlich fortwuchs.

108. Iſmene brachte auf den Morgen, dem Verſprechen nach, ihren Kräuter-Mann in des Zeno Zimmer, welcher mit Fleiß alle Aerzte zu ſich erfordert hatte, und meldete von ihm, daß dieſer redliche Alte der wäre, welchem Zeno, Flavius und Erato, nicht aber ihr, die Geneſung zu dan

ken hätten. Einer der Römiſchen Aerzte, Cornelius Celſus, welcher der Lateiniſche Hippocrates genennet ward, fragte den Alten, wie er denn dieſe Krankheiten geheilet hätte? welcher ihm einfältig erzehlte, daß er ſie aus denen kranken Leibern in Bäume verſetzet hätte, welche ſelbte wegen mangelnder Fühle beſſer, als die zärtlichen Menſchen erdulden können. Celſus fragte ſorgfältig nach allen Umbſtänden: ob dabey einige Beſchwerungen, oder andere zauberiſche Worte gebraucht würden? welches aber der Wurzel-Mann verneinte, und etwas empfindlich antwortete: Er wäre zu ſo ſchwarzen Künſten viel zu einfältig und ehrlich. Celſus verſetzte: Ich finde aber, guter Freund, in der Natur keinen Grund, welcher deine Kunſt unterſtützte. Denn, da ja die ganze Krankheit nicht in den unempfindlichen Nägeln, nicht in Haaren, nicht in einem Löffel Bluts; ſondern insgemein in dem ganzen Weſen des Geblütes und der Feuchtigkeiten ſtecket, wie iſt möglich, daß mit dieſen geringen Dingen ſelbte von einem kranken Leibe geſondert werden können? Steckte ſie aber darinnen; warumb höret ſie nicht auch auf, wenn man Haare und Nägel nur abſchneidet, nicht einſwindet? Der Wurzel-Mann antwortete: Ich bin niemahls ſo vorwitzig geweſt, das Geheimnüß der Natur zu ergründen, als welche für mich und aller Menſchen Verſtand eine gar zu groſſe Künſtlerin iſt. Ich bilde mir aber ein, daß, weil freylich die Krankheiten meiſt den ganzen Leib einnehmen, und das wenigſte Theil in denen abgeſonderten Stücken ſtecket, dennoch dieſe in dem Baume eben ſo, wie die Pfropf-Reiſer auf andern Stämmen, beſeelet werden müſſen; alſo, daß ſie nach ſolcher Regung diß, was von der Krankheit im Leibe zurück blieben, wie der Magnet alle die Nadeln, die von ihm berühret worden, oder Verwandtſchaft mit ihm haben, nach ſich ziehen. Celſus begegnete ihm: Warumb zeucht aber das gröſſere Theil im Leibe nicht vielmehr das kleinere aus dem Baume wieder an ſich? Wie kan dieſer Zug in eine ſolche Ferne und auſſer dem Kreiſſe ſeiner Würkligkeit würken, da der Magnet nur ein nahes Eiſen an ſich zeucht, und nichts in der Welt in etwas entlegenes, was nicht mit ihm eine gewiſſe Verbindung hat, würken kan? Die Sterne haben ja wohl fernere Regungen und Einflüſſe auf die Unter-Welt; aber was iſt dieſer vom Leibe geſonderte und ſeiner Seele beraubte Staub gegen denen die Gröſſe der Erde hundert mahl übertreffenden Geſtirnen zu rechnen? Das Blut iſt ja wohl der Wagen, das Behältnüß des Lebens, und hat etwas göttliches in ſich; aber aus was für Gründe läſſet ſich eine ſolche Wunder-Kraft den Haaren, Nägeln und dem Harne zuſchreiben, welche faſt nur Auswürflinge unſerer Leiber ſind? Der Wurzel-Mann ſagte: Ich kan auf dieſe ſpitzige Einwürfe zwar nicht antworten; gleichwohl aber iſt in der Natur nichts ſeltzames, daß das kleinere und ſchwächere das gröſſere und ſtärkere an ſich zeucht. Der in Katzen und Eichen verborgene Schwefel macht, daß der Blitz auf ſie gerne ſchlägt: Der Feigen-Baum zähmet den wildeſten Ochſen, der an ihn angebunden wird: Ein kleiner Agat-Stein verknüpfet die Gemüther der Ehe-Leute: Etliche kleine Körner Goldes oder Silbers regen in der ſtärkſten Hand die Wünſchel-Ruthe. So macht auch die Ferne keine Hindernüß, daß die Natur die ihr verwandte Sachen nicht mit einander vereinbare. Das in Geſchirren verwahrete Bären-Schmaltz jähret eben ſowohl im Winter, wenn die in Hölen ſich vergrabene Bären fett werden; als der Wein in Fäſſern zu Sommers-Zeit, wenn der Wein-Stock, und das Bier, wenn die Gerſte blühet. Eine aus frembdem Fleiſche gemachte und angeheilete Naſe faulet mit dem, aus welchem ſie geſchnitten worden. Die denen Kindern aus Empfindligkeit ihrer ſchwangern Mütter eingedrückte Beeren und Kirſch-Mahle verändern nach unterſchiedener Beſchaffenheit der wahren Gewächſe ihre Farbe. Die umb das verwundende Eiſen gebundene Salbe erſtrecket ſeine Heilungs-Kraft in weit entfernte Wunden. Denn die durch Regung der Wärmbde aus den Leibern ſteigende kleine Sternlein, aus welchen alle Körper zuſammen geſetzt ſind, laſſen ſich nirgends aufhalten; ſondern bleiben in ihrer Bewegung ſo lange, und weichen denen anders gebildeten aus, bis ſie ihres gleichen antreffen, und ſich zuſammen vereinbaren. Welches aus den Leibern-ausſchüſſende Licht die Urſache iſt, daß etliche Dinge, wie das Eiſen zum Magnet, die Spreu zum Agt-Steine, einen ſo kräftigen Zug; andere aber wie der Diamant für dem Magnete eine rechte Abſcheu haben. Dieſemnach denn nicht folget, daß, wenn gleich ein Leib den andern nicht berühret, ſie nicht in einander etwas wirken können, und daß der Kreiß ihrer Würkligkeit unſerm Augen-Maſſe unterworfen ſey. Dieſe Wahrheit wird bewähret durch den Baſilisken, welcher ohne Anrühren den Menſchen durch ſeine aus den Augen unſichtbar-ſchüſſende Geiſterlein tödtet: Der Wolf macht durch ſein bloſſes Anſchauen den Menſchen heiſer: Der Tarantulen Gift lebt in der geſtochenen Wunde, ſo lange er nicht ſtirbt: Die Gold-Ammer heilet durch Anſehen die Gelbe-Sucht. Weil nun alle Leiber dergleichen ausſchüſſende Geiſterlein haben, wie alle Sterne ein Licht von ſich geben; iſt kein Wunder, daß nicht nur das Blut, ſondern auch Haare und Nägel derſelben nicht mangeln, und ſie andere ihres gleichen nach ſich ziehen, ſonderlich, wenn ihre Bewegung noch von auſſenher eine kräftige Regung bekommt: Dergleichen fürnehmlich die Liebe und das Verlangen deſſelben Menſchen iſt, der dieſe Fortpflanzung verrichtet. Weßwegen auch die Waffen-Salbe von einer Hand fruchtbarer, als von der andern angewähret wird. Zu geſchweigen, daß alle gewaltſam zertrennte Dinge, welche die Natur einmahl vereinbaret, und aus einem Saamen entſproſſen ſind, entweder durch Trieb derer in jedem Stücke bleibenden Lebens-Geiſter oder des die ganze Welt beſeelenden Geiſtes einen ſo heftigen Zug behalten, ſich wieder zu vereinbaren, als die zerſtückten Nattern haben, ihren abgehauenen Schwanz zu ſuchen, und wieder an einander zu wachſen; oder als die Magnet-Nadel nach dem Angel-Sterne ſich zu wenden geneigt iſt.

109. Celſus, welcher ſo viel Witz in dieſer Einfalt nicht geſucht hatte, hörete dieſem Wurzel-Manne mit Verwunderung zu, und redete ihn mit mehr Freundligkeit, als anfangs an: Es lieſſe ſich alles diß wohl hören; aber es wären diß alles nur ſcheinbare Muthmaſſungen, nicht aber gründliche Urſachen, worauf ein gewiſſer Schluß gebauet werden könte. Denn geſetzt, daß es dergleichen Neigung und Zug in den menſchlichen Gliedern gäbe, ſich nach der Trennung wieder zu vereinbaren; ſo folgete doch nicht, daß ſolcher Trieb der Leiber Schwach- und Krankheiten aufhebe, die ſchon in dem noch unzertrennten Leibe ihr Weſen und Kraft hätten. Das vom Magnet angezogene Eiſen heilete nicht die Gebrechen des Magnets, noch der Magnet des Eiſens. Da die Ausflüſſe der Leiber auch keinen gewiſſen Leiter, keine gerade Richtſchnur hätten, wie wäre es möglich, daß ſie ſo ferne, und in einer ſo kurzen Zeit, bey ihrer Blindheit einen ſo glücklichen Irrthum begehen, und die gerade Straſſe zu ihres gleichen finden können? Wie könten die wenigen Lebens-Geiſter in Nägeln und Haaren ſo groſſe Krankheiten bemeiſtern, und mehr würken, als die in Leib genommenen kräftigſten Arzneyen? Es wäre überdiß noch ganz ungewiß, ob die Bäume oder Thiere, darein die Einpflanzung geſchehe, gar mit einander einigen Heilungs-Balſam und Arzney-Kraft in ſich hätten, welchen ſie denen eingewundeten Nägeln und Haaren, und folgends ihrem kranken Leibe, mittheilen könten. Wenn aber auch durch einen ſolchen Zug und eine dardurch verurſachte Jährung zuwege gebracht würde, daß das Weſen der Krankheit zum theil aus dem Leibe käme, würde doch ſolcher nimmermehr ſo ſtark ſeyn, ihren ganzen Saamen, welcher meiſt in der Leber, dem

Milze, dem Magen, der Galle und andern unabſonderlichen Eingeweiden ſteckte, auszurotten. Die Schweiß-Arzneyen nähmen viel böſes mit weg; deßwegen aber hörten die im Leibe zurück bleibenden böſen Feuchtigkeiten nicht auf, darinnen zu jähren und zu toben. Das aus der Ader gelaſſene und begrabene gute Geblüte verfaulte; das in den Adern wallende litte deßwegen keinen Schaden. Der allgemeine Regungs-Geiſt und die groſſe Seele der Welt bliebe alſo noch als eine der ſcheinbarſten Urſachen übrig, welche aber nichts anders wäre, als der Einfluß des Geſtirnes: Dieſer regte die Geiſter aller Geſchöpfe, er verknüpfte nicht allein dieſelben mit ihm und dem Himmel, daß die Sonnen-Wende, der Lothos-Stengel ſich gegen der Sonnen wendete, der Monden-Stein mit dem Monden ſich verſtünde, ſondern er verknüpfte auch ein Ding mit einem andern, und erhielte unter ſo viel tauſend widrigen Dingen eine beſtändige Eintracht in der Natur. Aber aus dieſem würde die Verſetzung der Krankheiten auch zuweit hergeſucht; und könte er ſich ſchwerlich bereden laſſen, daß die Erfahrung allemahl dieſer Lehre an die Seite treten ſolte. Der Wurzel-Mann begegnete ihm: Dieſe Einwürfe wären für ihn zu hoch; zudem lieſſe ſich jede Meynung leichter anfechten, als vertheidigen. Seiner Arzney und Heilung halber hätte er alleine für ſich die Erfahrung, welche ſonder zweifel nicht nur der eine Fuß, ſondern gar die Mutter der Arzney-Kunſt wäre, welche die heilſamen Eigenſchaften der Kräuter und die Weiſe zu heilen gelehrt hätte. Daß nicht alle Krankheiten durch Einpflanzung verſetzt werden könten, wäre wahr; und wären nur eigentlich die ſalzichten dazu geſchickt. Jedoch ginge es mit dieſen auch nicht allemahl an, weil darbey gar leicht ein Hand-Grif verſehen werden könte; und hierbey freylich auf den Stand des Geſtirnes, ſonderlich des Monden, genaue Achtung gehabt werden müſte. Gleichwohl aber wäre der Einfluß des Himmels mit dem allgemeinen Regungs-Geiſte der Welt nicht zu vermiſchen, wiewohl jener unter dieſem begriffen wäre: Denn dieſer hätte nicht nur ſeine thätige Würkungs-Kraft in Sternen, ſondern in allen Dingen der Welt, auch in denen irrdiſchen. Wenn nun gleich ein Theil von einem jeden Dinge abgeſchnitten würde, behielte doch das abgeſchnittene ſowohl, als das gröſſere Theil, dieſen allgemeinen Geiſt in ſich, welcher durch Ausflüſſe das zertrennte doch wieder zu vereinbaren trachtete. Was nun einem oder dem andern Theile gutes oder böſes begegnete, würde durch ſolche Ausflüſſe dem andern mitgetheilet. Hiervon käme es, daß, wenn der Wein-Stock blühete, der vorhin gewachſene Wein in Fäſſern brauſete, und zu jähren anfinge. Der abſondere Geiſt der Sonne und des Geſtirnes thäte diß nicht unmittelbar: Denn ſonſt müſte diß auf einen gewiſſen und beſtändigen Tag des Jahres geſchehen; ſo aber ereignete es ſich nach Unterſcheid der Länder, hier vor, dort nach dem längſten Tage, und zwar nachdem der Wein-Stock blühet, worauf der Wein gewachſen, wenn ſelbter ſchon tauſend Meilen weit verführet worden. Die zur Zeit der Blüthe aus den Wein-Stöcken insgemein in die Luft ſteigenden Wein-Geiſter thun es auch nicht: Denn der hundert Ellen unter der Erde, in einem Lande, wo kein Wein wächſt, zwiſchen Eis und Klippen verſteckte Wein jähret ſodenn nicht weniger, als der in ſeinem Vater-Lande, wo alle Hügel mit Reben bedeckt ſind. Celſus zohe hierüber die Achſeln ein, und ſagte: Mein lieber Freund, ich ſehe wohl, wir werden diß Geheimnüß der Natur, wie viele andere, mit einander nicht ergründen: Das Buch der Natur iſt zu groß und zu hoch, unſer Leben ſo kurz, unſere Vernunft zu alber, es auszulernen. Wir müſſen uns, wie die Nacht-Eulen, an dem wenigen Schimmer der Nächte vergnügen, unſern Nachkommen auch etwas zu ergründen übrig laſſen, und, wo wir in die hellen Strahlen der göttlichen Weisheit nicht ſehen können, nur die Augen zudrücken, und durch ihre Lieder gucken. Der Deutſche Wurzel-Mann legte deregeſtalt mit ſeiner Einfalt nicht geringe Ehre ein, und er ward mit einer ſeinen Wunſch und Hoffnung überſteigenden Belohnung von dem Hofe erlaſſen.

110. Eben ſelbigen Tag kamen Tiberius und Germanicus aus dem Vogeſiſchen Walde zurücke, dahin ſie nebſt denen fürnehmſten Römern den Herzog Ingviomern, Catumern, Jubiln und andere Deutſche Fürſten, auf die Hirſch-Brunſt geführet hatten, weil ſie durch des Flavius, Zeno und Malovends Unpäßligkeit die Fortſetzung ihrer Freuden-Spiele zu verſchieben veranlaſſet waren. Tiberius bezeigte ſo viel Freude als Verwunderung über der Verwundeten Geneſung; und weil Thuſnelda wieder nach Bingen zum Feldherrn zu kehren verlangte, machte er Anſtalt, daß folgenden Tag die dem Kayſer zu Ehren angeſtellten Spiele vollends geendiget werden ſolten. Früh, ehe noch die Sonne aufgegangen war, kam Agrippine, und forderte die Herzogin Thuſnelda, Iſmenen, die Königin Erato und anderes Deutſches Frauenzimmer; Saturnin aber die Fürſten, und den vornehmſten Deutſchen Adel ab. Sie fuhren abermahls zu Schiffe dahin, weil Tiberius den Schau-Platz nahe an dem Rheine, wie die Griechen ihre Olympiſchen Spiele an den Fluß Alphens, verlegt hatte. Die Schiffe waren wie die der Argonauten gebildet, und die auf allerhand zierlichen Nachen umb ſie ſchwärmenden Muſen, Sänger und Tichter hegten einen unaufhörlichen Kampf in Seiten-Spielen, darein die vom Maro, Horaz und Naſo zu Ehren des Kayſers gemachten Lieder geſungen wurden. Der neue Kampf-Platz war, wie des Statilius Taurus zu Rom aus Steinen gebauter Schau-Platz, angelegt. Diß in weniger Zeit aufgeführte Gebäue war zwar nur hölzern, iedoch umb ein gutes Theil geräumer, als das des Taurus; und es ward durch unzählbare Röhren mit Saffran-Geruch, Narden-Oel und Jaſmin-Waſſer eingebalſamet. Alle Sitze hatten für ſich gelb- und blau-ſeidene Vorhänge, in denen unterſten Geſtülen aber, wo die Deutſchen Fürſten und das Frauenzimmer ſaſſen, waren ſie von Purper und Gold-Stück. Die Trompeten erfüllten die Luft mit ihrem Schalle, und machten den Anfang zum Schau-Spiele. Unter dieſem kamen zwey hundert weiß-gekleidete Diener mit rothen Stäben in Schau-Platz, welche in Siegs-Geprängen durch das ſich zudrängende Volk Platz machten. Dieſen folgten zwölf Stadt-Knechte mit aufgeſchürzten Kleidern mit ſo viel in Ruthen gebundenen und mit Lorbern umbkränzten Beilen. Hierauf kamen die Zunft-Meiſter, die Bau- und Getreide-Vorſteher, die drey Männer über die Hals-Gerichte, über die Nacht-Ruhe, über die Geſundheit, über die Münze; die vier Männer über die Land-Straſſen, die zehn und hundert Männer über die Gerichte; die Schatz-Meiſter, die Aufſchauer über die Stadt-Gebäue, über die Tiber, über die Waſſer-Läufe, über die Wächter und alle andere Römiſche Obrigkeiten, alle in weiſſen gegürteten Röcken, derer Saum mit Purper eingefaſſet war. Nach dieſem traten hundert Römer herein, welche in ihren langen und weiten Röcken und auf der Bruſt angehefteten Purper-Zierath ſo viel Römiſche Raths-Herren fürſtellten. Dieſen folgten funfzig mit Myrten gekränzte Trompeter, welche in Trompeten und erztene Krumb-Hörner eben ſo als wie zum Streite, aber ganz linde blieſſen. Nach dieſem fuhren ſieben ſilberne von vier Pferden gezogene Wagen, darauf allerhand köſtliche Gemählde, erztene und helfen-beinerne Bilder, güldene und ſilberne Geſchirre, Gefäſſe voller Perlen und Edel-Geſteine, Purper-Röcke, goldgeſtückte Decken, güldene mit köſtlichen Kleinoden verſetzte Kronen, die Bilder der eroberten Länder, eingenommener Städte und bezwungener Flüſſe, endlich alle nur erſinnliche Waffen der Völker, mit einem Worte, aller Vorrath, welcher in Siegs-Geprängen als Beute eingeführet zu werden pfleget. Ferner trugen tauſend

in gehefteten Kriegs-Röcken aufziehende Römer in ſilbernen Geſchirren güldene und ſilberne Müntzen, koſtbare Trink-Geſchirre aus Golde, Edel-Geſteinen und Kryſtall, nach welchen funfzig Pfeifer viel rauer aufblieſen. Hierauf wurden von zwey hundert Opfer-Knechten, welche alle weiſſe Röcke mit veilgen blauen Säumen hatten, und theils Hämmer, Schlacht-Meſſer, Beile, Schüſſeln, Leuchter, eng-hälſichte Krüge, Töpfe, Rauch-Fäſſer, Teller, Opfer-Tiſche und andere Opfer-Geſchirre trugen, hundert zum Opfer beſtimmte Ochſen geführet, derer Hörner vergüldet, die Köpfe mit Cypreſſen gekränzet, die Rücken mit ſeidenen Gürten überlegt waren. Hernach erſchienen die Prieſter in ihren weiß-ſeidenen in Purper an allen Enden eingefaſſeten Röcken: Ihre Kränze waren von Oel-Blättern, und mit Golde zuſammen gebunden. Nach dieſen wurden vier mit Lorber-Kränzen und Perſiſchen Decken gezierte Elephanten von ſo viel nackten Mohren geleitet, derer ieder einen Palmen-Zweig in der Hand hatte. Dieſen folgten noch vier andere mit Thürmen, und drey übergüldete Wagen voller Kronen und Königs-Stäbe, hinter welchen ſechzig gefangene Könige und Fürſten, derer Hände hinter die Rücken gebunden waren, mit angenommenen Thränen gingen, nebſt einem groſſen Gefolge gefangener Kriegs-Leute. Hierauf ſahe man hundert in gold-geſtickten Kleidern viele von Gold und Edel-Geſteinen bereitete Kronen tragen, derogleichen die eroberten Länder, oder die benachbarten Bunds-Genoſſen, ihren Siegern zu ſchenken pflegten.

III. Nach dieſen gingen abermahls vier und zwanzig mit Lorbern gekränzte und roth-gekleidete Stadt-Knechte, mit bunten Stäben. Nach dieſen in kurzen aufgeſchürzten und gemahlten Röcken, mit güldenen Kränzen auf den Häuptern, funfzig Sänger und Seiten-Spieler, und eben ihrer ſo viel mit Rauch-Fäſſern, welche mit Weyrauch und Balſam die Luft wohl-riechend machten. Eben ſo viel Seiten-Spieler, Sänger und Räucherer folgten dem Sieges-Wagen, für welchem einer in einem bunten mit Golde gebrämten Rocke, mit einem Palmen-Kranze auf dem Haupte und einem Zweige in der Hand allerhand lächerliche Geberden machte, die Gefangenen ſpottete, und das Volk ſie zu verhöhnen vermahnte. Der Siegs-Wagen war rund, und auf zwey mit ſilbernen Schienen beſchlagenen, auch übergüldeten Rädern hoch erhoben. Das Geſtelle war von Helfen-Bein, der Korb von dichtem Golde, mit Rubinen, Saphiren, Schmaragden verſetzt. Dieſen zohen vier perlen-farbene Hengſte, derer Zeug von Golde, und darein geſetzten Türkiſſen ſchimmerte, die Huf-Eiſen auch von Silber waren. In dieſem ſtand Rom, als eine Frau in ihren beſten Jahren. Ihr Rock war zweyfach gefärbter Purper, in welchen auf Phrygiſche Art, mit der Nadel um den Saum Palmen-Zweige, ſonſt aber allerhand Geſchichte gemahlet waren. Ihr Unter-Rock war blauer Sammet, mit darein gewürkten güldenen Sternen. Sie hatte auf dem Haupte einen von Diamanten ſchimmernden Helm, mit Oel-Zweigen umbflochten; umb ihre Macht im Kriege und ihre Herligkeit im Frieden, oder die Kräfte ihres Leibes und Gemüthes anzudeuten. Auf der Stirne bildeten ſieben groſſe Rubinen das Sieben-Geſtirne als Schutz-Sterne, der ſieben Berge in Rom ab. In der rechten Hand hielt ſie einen Lorber-Zweig, in der linken einen helfenbeinernen Königs-Stab, auf deſſen Spitze ein Adler mit ſich regenden Flügeln gebildet war. Hinter Rom ſtand das mit Gold- und Lorber-Zweigen gekränzte und einen Palmen-Zweig in der linken Hand haltende Bild des Sieges, welches der Göttin Rom eine güldene mit Perlen und Diamanten ſtrahlende Krone übers Haupt hielt. Neben dem Wagen ritten in geſtickten Purper-Röcken zwey Römiſche Bürger-Meiſter. Nach ihm folgten hundert mit Lorbern gekränzte Schild-Träger, und funf-hundert Römiſche Kriegs-Oberſten zu Pferde mit einem güldnen Adler,

Adler und zwölf andern Kriegs-Zeichen einer Legion. Rom ſtellte ſich in die Mitte des Schau-Platzes; ihr Gefolge aber auf die eine Seite deſſelben in ſchöner Ordnung nahe aneinander.

112. Kurz darauf hörte man ein annehmliches Getöne von den aller-lieblichſten Seiten-Spielen. Die Göttin des Geſchreyes kam auf einem geflügelten Pferde vorher geritten, und bließ in eine Poſaune. Bald darauf ſahe man den Apollo mit den neun Muſen und dreyen Heldinnen in Schau-Platz kommen: Die erſten hatten theils Kränze von Flügel-Federn, theils von Ephen, theils von Palmen, dieſe von Roſen auf. Dieſen folgten auf einem ſtählernen Wagen, welcher einen Fels gleichſam abbildete, die Tugend. Ihr Sitz war ein Palm-Baum, als ſeiner Nutzbar- und Tauerhaftigkeit halber das ſchönſte Vorbild der Tugend. Den Wagen zohen ein Cameel und ein Ochſe; dieſes als ein Bild der Arbeit, jenes der Mäſſigkeit. Sie war in Purper und Gold gekleidet, trug auf dem Haupt einen Kranz von Oel-Zweigen, in der rechten Hand eine Lanze, in der linken einen Maß-Stab. Zu ihren Füſſen lag ein ſtählerner Schild, darinnen Hercules auf dem Scheide-Wege der Tugend und Wolluſt gebildet war. Hinter ihr ſtand die in Gold-Stück gekleidete und mit einem Kranze von zwey Oel-Zweigen gekränzte Ehre. Hierauf kamen dreyßig Römiſche Feldherren in goldgeſtickten Krieges-Röcken geritten, über welchen ſie einen offenen Mantel von Purper über den Rücken und linke Achſel abhenken, auf der rechten Achſel aber mit einem köſtlichen Kleinode zuſammen geheftet hatten. Jeder hatte zwey Waffen-Träger, derer einer ihm einen Schild, der andere etliche Lanzen nachtrug.

113. Hierauf hörte man neue Seiten-Spiele, und kam die Zeit unter der Geſtalt des mit friſchen Feigen gekränzten ſchwarz-bärtichten Saturn, auf einem Drachen in Schau-Platz geritten. In der rechten Hand führte er eine Sichel, in der linken eine Schale voll Münzen, weil er das erſte Geld in Italien gepregt haben ſol. Ihm folgten die im geſtirnten Thier-Kreiſe ſtehenden himmliſchen Zeichen. Auf dem güldenen Wider ritt Helle, und ſpielte auf einer Leyer, darauf ſie Orpheus ſpielen lehrete. Auf dem geſtirnten Ochſen ſaß Io, und pfif auf einer Flöte, wormit Mercur den ſie bewachenden Argos eingeſchläft. Auf zweyen Pferden erſchienen die geſtirnten Zwillinge Caſtor und Pollux, blieſen in Trompeten; auf einer Kuh Thetys, die Amme der Juno, auf ihrer Bruſt führte ſie den Krebs, der den Hercules bey Erlegung der Lerniſchen Schlange in einen Fuß gezwickt, und von der Juno unter die Geſtirne verſetzt worden. Sie ſpielte auf einer mit Seiten überzogenen Muſchel, wie auf einer Laute. Auf dem Löwen, welchen Juno in Feldern des Monden den Hercules aufzureiben erzogen, und als dieſer bey Nemea erlegt, unter die Geſtirne verſetzt haben ſol, ritt die von der Mutter der Götter in einen Löwen verwandelte Atalanta, und ſchlug auf einer Harfe. Dieſer folgte, auf einem gelben Pferde, die Tochter der Morgen-Röthe, die von der Erde unter die Sterne geflogene Jungfrau Aſtrea, und ſang einen Lob-Geſang des Verhängnüſſes. Hierauf kam Orion auf einem zahmen Hirſche geritten, mit dem geſtirnten Scorpion, von dem er auf Dianens Anſtiftung getödtet war; er bließ ein Jäger-Horn. Dieſem folgte der vom Hercules wegen der Dejanira mit einem Pfeile durchſchoſſene Centaur Neſſus, welchen Juno als einen Schützen in Himmel erhoben; er ſtrich eine Geige. Nach dieſem kam der geſtirnte Steinbock mit vergüldeten und mit Blumen umbflochtenen Hörnern, welchen Jupiter dem in Egypten darein verwandelten Pan zu Liebe unter die Sterne geſetzt: Auf ihm ſaß ein Wald-Gott, bließ auf einer Hirten-Pfeife. Dieſem folgte auf einem Adler der Waſſermann, oder Schenke Jupiters, Ganymedes, welchen der in ihn verliebte Jupiter ebenfalls in Himmel erhoben; dieſer ließ ſich mit einer Waſſer-Pfeife hören. Das letzte war

ein von zwey Waſſer-Pferden gezogener Wagen, auf welchem die in Egypten zu Fiſchen gewordene Venus und Cupido ſaſſen: Ihr unterſtes Theil endigte ſich in einen Fiſch, und beyde ſchlugen auf zweyen mit Haaren bezogenen Muſcheln. Die Wage war zur Verwunderung der Zuſchauer nicht mit darbey; die weiſeſten aber urtheileten, ſie würde deßwegen nicht mit aufgeführet, weil die alten Stern-Seher nur eilf Zeichen gezählet, und die zwey Wag-Schalen für die zwey Schären des Scorpions gehalten hätten.

114. Dieſen folgte ein von vier geflügelten Pferden gezogener und von eitel Gold und Edel-Geſteinen ſchimmernder Wagen; darauf ſaß das Glücke in einem königlichen Kleide. Sein Kranz war von eitel Perlen: Sein Purper-Rock ſtarrte von Diamanten. In der rechten Hand hatte es ein Steuer-Ruder, gleich als wenn es alles allein in der Welt nach ſeinem Gut-Dünken richtete; in der linken ein Horn des Uberfluſſes, daraus es ſeine Schoß-Kinder überſchüttete. Auf der Achſel trug es eine Himmels-Kugel; zu ſeinen Füſſen ſaß ein Liebes-Gott, und es trat auf Kronen, Zepter, Prieſter-Stäbe, Helme, Waffen, Geld, Datteln, Nüſſe, und hunderterley andere Dinge, zur Andeutung, daß dieſes alles, auch die Liebe ſelbſt, ſeinen Füſſen unterworfen ſey, und die ganze Welt ihm zu gebote ſtehe. Dieſem Wagen folgten eben ſo, wie der Tugend, dreiſſig Römiſche Feldherren nach. Beyde ſtellten ſich mit ihrem Gefolge im Schau-Platze einander gegen über, alſo daß Rom in die Mitte kam.

115. Bald darauf ward ein neues Getöne gehöret, und es kam auf einem von Drachen gezogenen güldenen Wagen das nackte und ſchwarze Africa in Schau-Platz. Umb den mittlern Leib war es alleine mit einer purpernen Binde umbhüllet; welche aber nicht von dem rothen Speichel der Schnecken, ſondern von den Roſen-Blüthen wilder Granat-Aepfel gefärbet war. Es trug einen Kranz von Pfeilen, welche mit Oel- und Granat-Aepfel-Zweigen durchflochten waren, weil dieſe Bäume in ihm häufig wachſen. Auf ieder Seite der Stirne ging ein langes Ochſen-Horn für. Hinten am Wagen war ein Drache, das Bild der Wachſamkeit, als ſein Wappen geſetzet. In der rechten Hand hielt Africa einen Bogen; und ein Köcher hing an der Seite. Uber den Wagen war ein fleckichtes Panter-Fell ausgebreitet, welchem ſich das alſo gleichſam fleck- und ſchuppen-weiſe bewohnte Africa gleichen ſol. Dieſem folgte auf einem güldenen mit vier Pferden beſpannten Wagen das abſondere Africa; worauf ſelbtes ſein Haupt, das glückſelige Carthago, mit einem Kranze von edel-geſteinenen Thürmen und einem mit Golde durchwürkten Purper-Rocke fürſtellte. In der rechten Hand hatte ſie einen helfen-beinernen Zepter, in der linken eine Garbe Weizen, welcher in Africa nicht nur ein- ſondern zwey- und drey hundert-fältige Frucht bringen, ja insgemein aus einem Körnlein vierzig Eeren, zuweilen gar drey-hundert und funfzig Halmen wachſen ſollen; weßwegen es nicht unrecht das Eeren-Land, und eine Amme des menſchlichen Geſchlechts, eine Speiſe-Kammer der Stadt Rom genennet wird. Hinten am Wagen war das Vörder-Theil eines Pferdes, als ſein Wappen gebildet. Neben ihr fuhr auf einem marmelnen Wagen mit ſo viel Pferden das braune Numidien, mit einem Weizen-Kranze auf dem Haupte, weil deſſen faulender Sand mehr, als andere fetten Aecker, Weizen trägt. In der rechten Hand hatte es einen mit Datteln ſchweren Palmen-Zweig. Hinten am Wagen führte es zu ſeinem Kennzeichen einen Palm-Baum. Dieſen folgte auf der rechten Hand das ſchwarz-gelbe Mauritanien auf einem von Citron-Holze gemachten drey-ſpännigen Wagen, mit einem Kranze von Wein-Trauben umbs Haupt: ſintemahl in dieſem fruchtbaren Lande die Wein-Stöcke mehr, als zwey Klaftern dicke, die Trauben einer Ellen lang, und die Beeren ſo groß als Hüner-Eyer werden ſollen. In der

Hand führte Mauritanien einen Zweig voller güldener Aepfel, von denen die im Tingitaniſchen Mauritanien gelegenen Heſperiſchen Gärte erfüllet geweſt. Am Hinter-Theile des Wagens hatte es zum Wappen einen Pegaſus, als ein Merkmahl ſeiner flüchtigen Pferde. Auf der linken Hand fuhr auf einem ledernen Wagen das wilde Getulien mit vier Pferden ohne Zaum; weil dieſes Volk alſo zu reiten pflegt. Der Kranz war ein Kreiß von vielen die Spitze empor kehrenden Pfeilen. In der Hand hielt es einen Nab mit Salze, welches nirgends weiſſer und ſchöner als in Getulien gefunden wird. Zu ſeinem Wappen hatte es hinten am Wagen einen Löwen mit Strahlen, als ein Bild der Sonne, welches Thier hier ſein rechtes Vater-Land hat. Nach dieſem erſchien das durſtige, aber geſunde, Libyen, auf einem von Palmen-Zweigen geflochtenen Wagen. Es trug auf dem Haupt einen Kranz, von denen in ihm allzu gemeinen Schlangen: In der rechten Hand einen Püſchel Gerſte, welches Getreide hier allein wächſt. Zu ſeinem Wappen war ein Elephanten-Kopf mit einem langen Rüſſel erkieſet. Neben ihm fuhr auf einem erztenen Wagen das caſtanien-färbichte Cyrene. Auf dem Haupte hatte es einen Kranz von Wieder-Hörnern; vielleicht, weil in deſſen Antheile Marmarica Jupiter unter der Geſtalt des hörnrichten Ammon verehret wird. In der einen Hand führte es einen Zweig mit Citronen; weil in dieſem auch ein Heſperiſcher Garten geweſen ſeyn ſol: In der andern einen Püſchel des heilſamen Gewächſes Sylphion. Hinten am Wagen führte es drey Elephanten-Zähne. Nach dieſem fuhr das ſchwarze oder Oſt- und das weiſſe oder Weſt-Mohren-Land neben einander. Jenes hatte einen Kranz von Strauß-Federn, in der linken Hand einen viel gröſſern Bogen, als die Perſen brauchen, und an der Seite einen Köcher voll ganz kurzer Pfeile. Neben ſelbtem ſtanden helfen-beinerne Kiſten voll Zimmet und Weyrauch, die zwiſchen denen Brunnen des Nil und am rothen Meere wachſen: Am Hinter-Theil ſeines Wagens war ein oben mit Kräutern bewachſener Drache gebildet. Das andere Mohren-Land fuhr auf einem gold- und ſilbernen Wagen, weil beydes in ihren Flüſſen und Bergen in Erbſen- und Bohnen-Gröſſe gefunden wird; da doch ſonſt Africa für arm an Erzte gehalten wird. In der Hand hatte es einen Zweig mit Granat-Aepfeln und Nüſſen, welche zugleich Speiſe, Wein und Eſſig geben. Sein Wappen am Wagen war ein Crocodil. Zuletzt kamen Egypten und Thebais. Jenes ſaß auf einem von Papier oder Schilf geflochtenen Wagen, in Geſtalt eines Crocodiles, woraus ſie auch Schiffe zu machen pflegen. Auf dem Haupte hatte es einen Kranz voll Waſſer-Blumen des Gewächſes Lothos, die umb eine Schlange geflochten waren, welche die Egyptier in ihren Kronen, als ein Bild ihrer unüberwindlichen Macht, führten: In der Hand einen Püſchel Weizen und Egyptiſcher Bohnen. Neben ihm lag ein groſſer Schild, damit die Egyptier ſich von oben bis auf die Spitze zu decken pflegen. Und zuförderſt ſtand das Bild des Oſiris, in Geſtalt einer Schlange, welche auf dem Haupte eine den Lilgen ähnliche Lothos-Blume, neben ſich einen Herolds-Stab, und ein von den Egyptiſchen Prieſtern zu gebrauchen gewöhnliches Seiten-Spiel hatte. Hinten am Wagen war ein Löwe, mit Strahlen, als der Egyptier Sonnen-Bild gemahlet. Thebais fuhr auf einem himmel-blauen mit Sternen beſäeten Wagen; weil Egypten ſich ein vollkommenes Bild des Himmels zu ſeyn rühmte. Auf dem Haupte hatte es einen Kranz von denenſelben Pfirſchken, welche denen Mandeln und Datteln etwas gleichende Früchte tragen, in Perſien giftig, in Egypten geſund und der Iſis gewiedmet ſind. In der rechten Hand führte es ein Gebund Egyptiſcher Feigen; in der linken Hand einen Maß-Stab, weil allhier die Meß-Kunſt erfunden worden. Zu den Füſſen ſtand ein porphyrener Krug mit Waſſer, dergleichen die Prieſter in die

Tempel zu tragen pflegen. An ſelbten war das Maß des wachſenden und abnehmenden Nils gebildet. Am Vörder Theile des Wagens ſtand das Bild der Iſis in Geſtalt eines gebrüſteten und aufgerichteten Drachens: Hinten am Wagen aber drey Schlangen, iede mit drey Lothos-Blumen bekränzet; wordurch die dreyfache Gewalt der Schutz-Geiſter fürgeſtellt zu werden pfleget. Alle dieſe Africaniſche Länder waren mit Bogen und Pfeilen ausgerüſtet.

116. Nach dieſem Africaniſchen Aufzuge erſchien das edle und reiche Aſien auf einem von Edel-Geſteinen gleichſam blitzenden und von Camelen gezogenen Wagen. Ihr Kranz war von Perlen; ihr Kleid von Phöniciſchem Gewand und auf Phrygiſche Art geſtickt. Hinten am Wagen ſtand ein Löwe, aus deſſen Rachen der Blitz, als ein Bild der göttlichen Verſehung und Herrſchaft, fuhr. Dieſer folgete das ſchwarze Phrygien, welches für zeiten ein Haupt Aſiens geweſt. In ſein blaues Kleid war des Paris Urthel über die drey Göttinnen mit Golde genehet. Auf dem Kopfe trug es eine gethürmte Krone, wie die daſelbſt verehrte Mutter der Götter. Es trug in der einen Hand ein Geſchirre mit güldenem Sande aus dem Fluſſe Pactolus; in der andern einen güldenen Apfel. Sein güldener von vier Cappadociſchen Pferden gezogener Wagen hatte zum Wappen einen Wolf, weil ſich Apollo bey ihm darein verwandelt haben ſol. Neben ihm fuhr der reiche und vom Mithridates zu einem groſſen Reiche erhobene Pontus. Der Rock war Silber-Stück mit goldenen Lilgen. Sein Kranz war von dem Kraute, welches Mithridates erfunden, und nach ſeinem Nahmen genennet hat. In der Hand trug er einen Lorber und Myrten Zweig, welche ihm liebe Bäume Mithridates vergebens nach Panticapeum zu verſetzen getrachtet hat. Sein ſilberner Wagen hatte zum Wappen zwey Püffels-Hörner, als Kennzeichen der Herrſchaft. Nach ihm erſchien in einem braunen mit Silber durchwürkten und bis auf die Füſſe gehenden Leib-Rocke Armenien. Der Kranz war aus Lorbern: In der einen Hand führte es einen Zweig mit Morellen; in der andern einen Bogen. An dem grünen mit Roſen beworfenen Wagen war ein gehörnter Löwe gebildet. Neben Armenien fuhr Meden in einem gelben mit Silber durchwürkten Rocke. Das Haupt war mit weiſſer Wolle umbgeben, vielleicht weil Meden die berühmteſte Schaf-Trift in der Welt iſt. In der einen Hand hatte ſie einen Aſt von Citronen, welche in Meden am erſten und beſten gewachſen ſind. In der andern einen Nab voll Honigs, der in Meden von Bäumen läuft. An dem weiß-zier-vergoldeten Wagen ſtand ein weiſſes Maul-Thier gebildet, welche in dieſem Lande häufig gezeugt, denen Perſen gezinſet und nach Rom verkauft wurden. Hierauf kam Syrien gefahren: Sein Kleid war in Phöniciſchen Schnecken zweymahl gefärbt- und gewäſſerter Damaſt: Sein Kranz war von Mandel-Zweigen: In der Hand hatte es eine Indiſche Balſam-Staude. An dem feuer-rothen Wagen führte es zum Kennzeichen einen Fiſch, unter deſſen Geſtalt die Syrier der Göttin Atargatis opfern. Neben Syrien fuhr Arabien in einem klaren Gold-Stücke: Zum Kranze dienten ihr Blätter von Aloe; in der einen Hand hatte es ein Rauch-Faß voller Weyrauch; in der andern ein Gefäſſe voller Myrrhen und Würze. An dem aus ſchwarzen Ziegen-Haaren geflochtenen und von drey Arabiſchen Pferden gezogenen Wagen ſtand Arabiens Wappen, nehmlich ein Camel. Hierauf folgte das glückſelige Aſſyrien, in einem roſin-farbenen von Aſſyriſchem Seiden-Gewebe gefertigten Rocke. Das Haupt zierte ein Palmen-Kranz; in der Hand hatte es ein Gebund Amomum. An dem aus Cypreſſen-Holze gemachten Wagen war eine Taube, darein Semiramis ſol verwandelt worden ſeyn. Neben ihm kam Perſien in einem grünen Gold- und Silber-Stücke: Es war mit einem hörnrichten Wieder-

Kopfe gekrönet. In der einen Hand hatte es das den Pfauen gleich gemahlte Kraut Semnion, welches die Perſiſchen Könige wider alle Schwachheiten des Leibes und Gemüthes zu eſſen pflegten. Den güldenen mit Türkiſſen beſetzten Wagen zierte ein weiſſes Pferd, wie man es der Sonnen opfert. Hierauf kam das Caucaſiſche in Colchis, Iberien und Albanien beſtehende Reich, in einem von Haaren gewürkten drey-färbichtem Rocke. Sein Kranz war von giftigen Kräutern, in der Hand hielt es ein Wieder-Fell voll Gold-Staubes, welches die Colchier darmit aus ihren Flüſſen fiſchen ſollen. An dem von Drachen-Häuten gemachten Wagen war das Wappen ein güldener Wieder und darüber der Blitz, an welchem Prometheus auf dem Caucaſus ſeine Fackel angezündet haben ſol. Dieſe neun Reiche fuhren drey und drey neben einander. Zuletzt aber kam das reiche Indien in einem ſeidenen mit güldenen Drachen geſtickten Kleide. Sein Kranz war wohl von hunderterley Edel-Geſteinen; in der Hand hatte es ein hohles Elephanten-Horn, daraus unzählbare Früchte, Würzen, Perlen, Edel-Geſteine und andere Schätze hervor ragten. An dem von Perlen und Edel-Geſteinen ſchütternden Wagen war das Indiſche Thier Rhinoceros mit ſeinem Naſen-Horne gebildet. Jedes dieſer Länder hatte überdiß an der Seiten Waffen nach ſeiner Landes-Art.

117. Nach dieſem Aſiatiſchen Aufzuge kam das ganz geharniſchte Europa, auf einem glänzenden ſtählernen Wagen mit vier Luſitaniſchen Pferden in Schau-Platz gefahren. Auf dem Haupte trug es eine Bären-Haut und auf der Stirne zwey vergüldete Püffels-Hörner. In der Hand die Keule des Hercules. Ihm folgte das zuerſt unter die Römiſche Botmäſſigkeit gebrachte Italien, auf einem mit vier gelben Pferden beſpannten ſilbernen Wagen. Es trug ein Kleid von gelber Seide, einen Kranz von Lorbern. In der Hand hatte es, wie ſein älteſter König und Erfinder des Weines gebildet wird, eine Wein-Reben-Butte; in der andern einen Schlüſſel. An dem Wagen war das Wappen das zweyfache Geſichte des Janus auf der Schnauze eines Schiffes, wie er es dem aus Creta verjagten und in Italien anländenden Saturn zu Ehren auf ſeine erſte Münze prägen laſſen. Neben ihm fuhr das reiche Hiſpanien auf einem güldenen Wagen, welchen vier ſchwarze Aſturiſche Pferde zohen. Das Kleid war Purper der Phönicier, welche dieſes Land groſſen theils bebauet. Der Kranz war aus Blüthe allerhand Erztes, mit deſſen Menge und Güte Hiſpanien alle andere Länder übertreffen ſol. In der Hand hatte es einen Oel-Zweig, am Wagen drey Caninchen, von denen es auch den Nahmen ſol bekommen haben. Hierauf erſchien Griechen-Land auf einem von Corinthiſchem Erzte gegoſſenen Wagen. Es war wie die Venus in Meer-Grün gekleidet, und mit Myrten gekränzet. In der Hand führte es einen Oel-Baum, an dem Wagen zwey Kronen, vielleicht die zwey Herrſchaften der Stadt Athen und Sparta anzudeuten. An ihrer Seiten fuhr das ſtreitbare Macedonien, auf einem von Eiſen ſchwirrenden Sichel-Wagen. Sein Kleid war ein glänzender Panzer, ſein Kranz von Graſe, wie des Kriegs-Gottes. Am Wagen war des Hercules Löwen-Haut, Keule und Bogen gebildet, von dem die Macedoniſchen Könige ihren Uhrſprung herrechneten. Nach ihm kam auf einem ſtählernen Wagen das grauſame Thracien: Deſſen Kleid blutroth, ſeine Achſeln mit einer Luchs-Haut bedecket, das Haupt, wie des alldar verehrten Bacchus, mit einem von Epheu umflochtenen Drachen-Kopfe gekrönet war. In der Hand hatte es einen mit Reben und Wein-Trauben umflochtenen Spieß. Am Wagen war ein auf der Leyer ſpielender Löwe gebildet; vielleicht weil Cybele eine Schutz-Göttin der Thracier, und bey ihnen die Leyer des Orpheus ein Heiligthum iſt. Nächſt ihm ließ ſich auf einem von Kupfer geſchmiedeten

und mit gold und ſilbernen Bildern gezierten Wagen das ſtreitbare Pannonien ſchauen. Es hatte ein himmel-blaues Kleid, und einen kurzen Mantel von Purper; umb das Haupt einen Kranz von Wein-Reben, mit denen hier allein wachſenden Opalen geſchmückt. In der rechten einen langen Spieß mit einem kurzen Eiſen und bunten Fahne. In der linken ein erztenes Horn des Uberfluſſes, mit hunderterley Früchten erfüllet. Sein Wappen am Wagen war ein Ochſe, als das Bild der Fruchtbarkeit. Hierauf erſchien auf einem roth und ſchwarzen Wagen das weiſſe und wankel-müthige Gallien in einem kermeſinen Purper-Rocke. Auf dem Haupte trug es einen Kranz von Narciſſen, wie die hölliſchen Götter, weil die Gallier vom Pluto ſollen entſproſſen ſeyn; und auf der Seite zwey Wieder-Hörner. In der Hand führte es eine mit Wein-Laube und Flachs umbwundene Lanze, am Wagen das Bild eines Wolfes. Neben ihm fuhr Britannien auf einem Wagen aus Zien, von deſſen Uberfluſſe es den Nahmen haben ſol. Ein blauer Rock bedeckte es kaum die Helfte; was aber nackt, war mit Weid und Zinober gefärbet. Es trug einen Kranz von ſcheckichten Strauß-Federn: In der Hand ein Schaf. Am Wagen führte es ein Schiff mit einer Erd-Kugel, weil die Britannier den ganzen Erd-Kreiß umſchift haben ſollen. Dieſem folgte das rothe und grimmige Scythien auf einem ledernen von drey Wallachen gezogenen Wagen, weil diß Volk die Pferde zum erſten ausgeſchnitten haben ſol. Sein Kleid war aus Zobeln und ſchwarzen Füchſen. Sein Haupt deckte ein weiſſer Bären-Kopf, und darauf ein Kranz des Sieges von reiffen Pflaumen; weil Scythien noch niemahls gar von einem ausländiſchen Feind überwunden worden. In der Hand hatte es ein Horn voll Milch; am Wagen eine blanke Sebel, bey welcher die Scythen ſchweren, und ſie wie einen Gott verehren. Zuletzt ließ ſich auch Deutſchland ganz abſonderlich ſehen. Es fuhr auf einem zierlich-vergoldeten Wagen, und war nackt, auſſer daß es eine Bären- und Luchs-Haut umb ſich henken, einen wilden Schweins-Kopf mit zweyen vorragenden Zähnen auf dem Haupte hatte. In der rechten Hand trug es einen Oel-Zweig, als ein Zeichen des mit den Römern geſchloſſenen Friedens. Die Schläfe waren mit einem Myrten-Kranze, als einem Zeichen der Freyheit umbwunden; wordurch Tiberius den Deutſchen heuchelte, und die Aufführung Deutſchlandes in dieſem Aufzuge entſchuldigte. Am Wagen war der Deutſche Hercules gebildet.

118. Alle dieſe fuhren langſam umb Rom mit Ehr-Erbietung herumb, und legte iedes Land diß, was es in ſeiner rechten Hand führte, ihm zu Füſſen, als es ſich inzwiſchen in eine Anzahl linder Seiten-Spiele derogeſtalt mit heller Stimme hören ließ:

Ihr groſſen Reiche dieſer Welt,
Die ihr zeither durch Tugend und Gelücke
Viel Völker habt ins Joch geſtellt,
Nun aber geht, als wie ein Krebs, zurücke;
Nehmt an der Sonne wahr, kommt! ſchaut den Monden an,
Und lernet, daß man nicht ſtets ſteig und wachſen kan.

Flucht meinem Glück und Göttern nicht;
Mißgönnt auch mir nicht ſo viel Sieges-Kränze,
Weil ſie der Himmel mir ſelbſt flicht,
Und Thule ſetzt zu meines Reiches Grenze.
Schämt ſich kein Stern doch nicht mein Schmuck und Kranz zu ſeyn,
So flicht' auch in mein Haar mir, Erd-Kreiß, Lorbern ein.

Neigt euch für mir, der Königin,
Für welcher ſich ſelbſt das Verhängnüß beuget.
Weil ich der Erde Göttin bin,
So werde mir auch würdig Ehr' erzeiget,
Da, wo die Sonne ſich früh in dem Ganges wäſcht,
Und hundert mahl ſo groß in Gadens Meer ausleſcht.

Hat ſich doch Welſchland nicht geſchämt,
Mich als ein Kind ſchon anzubeten,
So Griech' als Mohr hat ſich bequemt,
Mit mir in Bündnüſſe zu treten.
Wem mag nun nicht ſtehn an mir Weyrauch aufzuſtreun,
Nun Jahre, Stärk' und Witz in mir vollkommen ſeyn?

Rom rückt den Sieg niemanden auf,
Giebt den Beſiegten beſſer Recht und Satzung,
Hemmt ſtrenger Herrſchaft ihren Lauf,

Und mindert ihrer Fürſten ſchwere Schatzung,
Nimmt ſie zu Bürgern an, pflanzt ihnen Weißheit ein:
So iſts nun Glück und Ruhm, von Rom bezwungen ſeyn.

Viel hätte längſt der Schwamm der Zeit
Verwiſcht; ihr Nahme würde ſeyn begraben
In Aſche der Vergeſſenheit,
Die nur durch mich ein gut Gedächtnüß haben.
Wer ſeine Tugend wil bewähr'n, führt mit mir Krieg.
So kämpft der Deutſch' und Parth' umb Ehre, nicht umb Sieg.

Denn ſeit, daß Glück und Sieg ſich hat
Zu Rom geſetzt, ins Capitol gefunden,
Vernagelt ich des erſten Rad,
Dem andern ſind die Flügel abgebunden,
Daß jenes gar nicht wankt, der nicht verflügen kan.
So betet nun mit Rom Glück' und Tugend an.

Verehrt doch Memphis und Athen
Der ſieben Sterne regenhafte Flammen,
Die an des Ochſen Stirne ſteh'n.
In Rom ſtehn ſo viel Sternen auch beyſammen.
Jedweder Berg in ihm iſt ein groß Stern der Welt,
Weil ja der Erd-Kreiß mich für ſeinen Himmel hält.

119. Die Tugend lächelte zu der Ehr-Erbietung ſo vieler Völker, und behielt allemahl ein unverändert Geſichte, welches alleine von dem Verlangen, Ehre einzulegen, ein wenig auf den Wangen röthlich war. Als die Länder wieder in ihren erſten Stand kamen, bewegte ſie ſich, aber mäſſig:

Daß ihr das Haupt der Welt ſo tief verehret,
Daß ihr als Göttin ſie ruft an,
Ihr Tempel baut, durch ſie die Sterne mehret:
Iſt allerdinges wohl gethan.
Weil Titan nichts beſtrahlt, das man ihr gleichen mag,
Ja er ihr Weyrauch ſelbſt zum Opfer bringt an tag.

Alleine neben ihr bin ich,
Als Mutter ihrer Größe, zu bedienen.
Rom ſelbſt verehrt als Göttin mich,
Dem ich als Schutz-Stern tauſend mahl erſchienen.
Ich legte Rom in Grund, und hab es ausgeführt:
So fragt nun Rom, ob mir nicht gleicher Dienſt gebührt.

Als die Tugend ſchloß, fing Apollo mit den neun Muſen und Gratien einen zierlichen Tanz auf Phrygiſche bey ihren Gaſt-Mahlen gewohnte Art an; darinnen ſie den Streit zwiſchen dem Apollo und Marſyas durch Geberden ſehr künſtlich vorſtellten. Clio ſtellte Minerven für, wie ſelbte aus dem See bey Apamea die Schilf-Pfeife abſchnitt und darauf ſpielte; als ſie aber, ſich in einem Brunnen ſpiegelnde, ihrer aufgeblaſenen Wangen gewahr ward, ſelbte verächtlich wegwarf. Euterpe vertrat den Marſyas, welcher dieſe Pfeife fand, aufhob, und vermöge der darinnen ſteckenden Kraft ſo lieblich ſpielte, daß die der Nyſeer Stelle vertretende Gratien darüber erſtauneten. Marſyas ward hierüber im Gemüthe mehr aufgeblaſen, als ſeine Wangen, und forderte den Apollo zum Streit aus, mit dem Bedinge, daß der Sieger mit dem Uberwundenen nach Belieben gebahren möchte, die Nyſeer aber ihre Richter ſeyn ſolten. Apollo und Marſyas blieſen zuſammen, ein ieder in ſeine Pfeifen, und that dieſer jenem es zuvor: Worüber Euterpe wunder-würdig des Marſyas Freude und Hochmuth fürſtellte. Apollo aber lächelte nur, und verlangte noch einen Verſuch; und als Marſyas pfiff, fing er zu ſeinem Pfeifen die Cyther ſo lieblich anzuſchlagen, daß gegen dieſer ſein Spielen dem Geſchrey der Heuſchrecken gleichte. Marſyas erſchrack, und wendete ein, daß ſie nur auf den Mund und die Pfeife, nicht aber auf die künſtliche Finger und die Cyther einander ausgefodert hätten. Aber Apollo verſetzte: Jedermann möchte im Kampfe, wormit er könte, ſein beſtes thun. Die Nyſeer aber ſprachen für den Apollo wider den Marſyas das Urtheil aus; worüber er erblaſſete und zitterte, gleichwohl aber ſich unrecht beklagte. Alleine die Muſen verlachten nicht nur den Marſyas, ſondern ſie banden ihn auch mit Geberden an eine Fichte, und wuſte ſich Euterpe ſo erbärmlich, Apollo aber ſo grimmig zu ſtellen, als wenn dem Marſyas wahrhaftig die Haut vom Leibe geſchunden wäre. Hierdurch aber ward angedeutet, daß das Glücke eben ſo unrecht-mäſſig der Tugend, als Marſyas dem Apollo, Kampf anzubieten ſich unterſtünde. Nach geendigtem Tanze warf das hoch-müthige Glücke mit frechen Geberden ſeine Pferde herumb; drehete wie ein Blitz etliche mahl mit ſeinem

nem Wagen ein Rad umb die Tugend, und ſing mit einer durchdringenden Stimme in die Seiten-Spiele der himmliſchen Zeichen zu ſingen an:

Wer Rom zu ehren würdig ſchätzt,
Kan Ehr' und Dienſt nicht weigern dem Gelücke.
Diß hat Rom auf den Fuß geſetzt:
Ja, dieſes iſt des Glückes Meiſter-Stücke,
Für dem der Griechen Witz, der Africaner Liſt,
Europens Tapferkeit hat ſchimpflich eingebüßt.

Numantia trug ſchon das Joch,
Als Scipio der Tugend Haus ließ bauen;
Ich aber lag in Windeln noch,
Als ſchon in Rom mein Tempel war zu ſchauen:
Den Marz und Servius mir hat geweihet ein,
Nach denen ihrer nur wohl hundert ähnlich ſeyn.

120. Das Glücke hatte kaum ſeinen Geſang beſchloſſen, als die himmliſchen Zeichen in einem ſehr zierlichen Berecyntiſchen Tanze das Gerichte des Paris über die drey nackten Göttinnen eben ſo artig fürſtellten. Der Scorpion vertrat die zank-ſüchtige Eris, wie ſie den güldenen Apfel als einen Preiß der ſchönſten unter die Hochzeit-Gäſte warf. Die Jungfrau muſte den geſchäftigen Mercur, der Schütze den bekümmerten Paris, die Fiſche die hoffärtige Juno, der Krebs die kluge Pallas, der Waſſermann die beliebte Juno fürſtellen; welche, ungeachtet ihrer groſſen Unähnligkeit, es doch ohne einiges Wort ſo deutlich ausrichteten, daß die Zuſchauer keines Auslegers bedorften. Nach dem Schluſſe dieſes Tanzes ſing die Tugend wieder ihren Geſang an:

Die Mutter Roms iſt Tapferkeit.
Der Anherr Mars, des Romulus Gemüthe,
Voll feuriger Verwegenheit,
Des Numa Gottes-Furcht, des Ancus Güte,
Des Tullus Krieges-Kunſt, und's Servius ſein Fleiß,
Die Klugheit des Tarquin, gab Rom ſo groſſen Preiß.

Von dieſer Kindheit nahm die Stadt
An Tugenden mehr zu als an den Jahren.
Die Helden, die der Erd-Kreiß hat
Nur einzelhaft, die zahlet Rom mit Schaaren.
Die Arbeit iſt ſein Spiel, das Sterben ſeine Luſt:
Ja, Männer-Herzen rühren der Römer Weiber-Bruſt.

121. Durch dieſen Tanz ward von denen himmliſchen Zeichen, welchen das Verhängnüß eine Herrſchafts-Gewalt über die irdiſchen Dinge und der Menſchen Glücke anvertraut, nichts anders angedeutet, als daß ſo wenig die unter der Pallas fürgebildete Tugend, als die groſſe Macht der Juno, ſondern insgemein die glückliche Venus, den Sieg erhielte. Der Geſang war kaum aus, als Apollo mit den Muſen und Gratien einen andern Tanz anhob, darinnen der Kampf der Muſen mit denen Sirenen fürgebildet ward. Apollo übernahm die Perſon der neidiſchen Juno, welche die Sirenen zur Ausforderung der Muſen verhetzte. Die drey Gratien muſten wider ihren Willen, in einem geilen Cordaciſchen Tanze, die drey oben Jungfrauen, unten Vögel vorbildende Ungeheuer, nehmlich die drey Sirenen, mit Geberden und lieblichem Singen vertreten; die neun Muſen aber ſich ſelbſt, welche denn jene übertraffen, und ſehr lächerlich anzudeuten wuſten, wie ſie denen überwundenen zur Strafe ihre Federn ausrauften und ihre Häupter damit flügelten: Wordurch eben dem Glücke, als einer verführeriſchen Sirene, der Sieg ab- und der Tugend, welche durch Künſte und Wiſſenſchaften geſchärfet wird, mit denen Muſen zugeſprochen ward. Das Glücke aber ſtellte ſich hierüber nur höniſch an, und machte ſingende dieſen Gegen-Satz:

Ich bin ſein erſt-gebohr'nes Kind;
So iſt mein Bild im Capitol zu ſchauen.
Als Sylvien Mars lieb gewinnt,
Ließ ſich die Sonn' auch mit dem Monden trauen.
Des Romulus Geburt traf auf Gelücks-Tag ein,
Drumb muſt ein Wolf die Amm', ein Specht ſein Pfleger ſeyn.

Das Glücke ſpielt ihm in die Hand,
Durch Geyer's Haft, durch Spiele Eh-Genoſſen.
Der Nachbarn alberer Verſtand
Iſt's Rohr, woraus des Numa Ruh gefloſſen.
War Servius nicht Knecht? doch ward er's Haupt der Stadt,
Die's Glücke zum Compas und Angel-Sterne hat.

122. Das Ende dieſes Geſangs war der Anfang

fang eines von den Griechen wegen ſeiner Heftigkeit ſo genennten Löwen-Tanzes, welchen die himmliſchen Zeichen hielten, und darinnen mit Geberden den Krieg der Götter und Rieſen fürſtellten. Die Zeit war Typhon, der grauſamen Rieſen Führer: Die Jungfrau war Alcyon, der Löw Ephialtes, der Scorpion Clytius, der Schütze Enceladus, der Krebs Pallas, der Waſſermann Polybotes. Dieſe jagten in einem Tanze, welchen die Griechen den Brand der Welt hieſſen, den Göttern eine ſolche Furcht ein, daß ſie ſich in Thiere verwandelten; und wuſte der Wieder den in ihn verwandelten Jupiter, die Zwillinge den Raben und die Katze, zu welchen Phöbus und Diana ward, der Steinbock den Bacchus, der Stier die Juno, die Fiſche die Venus, und den in den Vogel Ibis verkehrten Mercur in einem Tanze, dem die Griechen von ſchöner Geſtalt den Nahmen geben, und fürnehmlich in Nachaffung der Thiere beſtehet, ſo artlich abzumahlen, als wenn ſie ſelbſt darſtünden. Als hierüber die Rieſen frolockten, und ſchon über die bezwungenen Götter ein Siegs-Lied ſangen, that ſich der Schütze mit Vorſtellung des auf einem Eſel reitenden Silenus herfür; welcher durch ſein ungeheures Geſchrey die Rieſen ſchreckte, und ſie über hals und kopf in die Flucht jagte: Wordurch zu verſtehen gegeben ward, daß ein geringer Zufall des Glückes oftmahls mehr, als eine faſt göttliche Kraft ausrichtete. Die Tugend ließ ſich hierdurch wenig irren, ſondern vollführte derogeſtalt ihren Geſang:

Das Glück iſt ja ein leichtes Rad,
Das ehe ſich, als man die Hand umbdrehet;
Das am Verderb Gefallen hat;
Das Reiche ſtürzt, und Städt' als Spreu verwehet:
Das Gipfel unten dreh't, und Stahl wie Glas zerſchell't:
So hält es Rom ja nicht, das man für ewig hält.

Das Glück iſt ſelbſt geborgtes Gut;
Die Tugend Eigenthum und Wahre,
Der Zeit und Roſt nicht Schaden thut;
Sie tauert einen Tag, ich lange Jahre.
Mein Thun iſt Nutz und Ernſt, gemeines Heil mein Ziel;
Das Glück ein Wetter-Hahn, ſein Abſehn Scherz und Spiel.

123. Sobald die Tugend beſchloſſen, fing Apollo mit den Muſen und Gratien einen Tanz nach Erfindung der Epizephyrier an, darinnen die dem wäßrichten Monden zugeeignete Thalia den Fluß Achelous bald in Geſtalt eines Drachens, bald eines Mannes mit einem Rind-Kopfe, bald eines Ochſens, und ſeine Liebes-Werbung bey Deianiren; Apollo aber ſeinen Neben-Buhler, und folgends zwiſchen beyden ihren Kampf fürſtellete, darinnen Hercules jenem verſtellten Ochſen das rechte Horn abbrach, und auf flehentliches Bitten des Uberwundenen ihm das Horn Amaltheens darfür gab: Welches dahin zielte, daß die mit dem Hercules vermählte Tugend der Stärke des dem verſchüſſenden Waſſer gleichenden Glückes überlegen wäre. Gleichwohl rüſtete ſich dieſes alſofort zu folgendem Gegen-Satze:

Dreht ſich doch der Himmel umb,
Die Sonn' iſt untern irrenden Geſtirnen;
Der Monde lauft verkehrt und krumb;
Was wil man denn mit meinem Aendern zürnen?
Wer nur zu rechter Zeit mir reicht die rechte Hand,
Die Sitten nicht verkehrt, den drückt kein Unbeſtand.

Mein Flügel-Fuß und Feder-Kleid
Kan Aſſur zwar und Perſen bald verlaſſen.
Beym Griechen blieb ich wenig Zeit;
Weil keines mich verſtand mit Art zu faſſen.
Weil aber Rom ſo wohl mich aufnimmt, hält und pflegt,
Hab' ich für Kiel und Rad mir Anker beygelegt.

124. Des Glückes Geſang begleitete ein Mantineiſcher Tanz der himmliſchen Zeichen, in welchem der Löwe die hernach darein verwandelte geſchwinde Atalanta, acht Muſen ſo viel ihrer Buhler fürſtellten, welche alle, als Uberwundene, von ihr mit einem Korbe abgefertigt wurden. Apollo aber vertrat den Hippomanes, und drückte mit Geberden meiſterlich aus, wie er Atalanten drey von der Venus ihm geſchenkte güldene Aepfel in weg warf, und ſie zu derſelben Aufhebung verleitete; bey welchem Vorthel er, ihr im Wette-Lauf zuvor, ſie aber, als der beſtimmte Siegs-Preiß, in ſein Beſitzthum kam, zur Erinnerung, daß Tugend und Geſchicklichkeit ſich von dem ihnen

in die Augen leuchtenden Glücke mehrmahls blenden, und über den ſtock werfen laſſen. Die Tugend begegnete allem dieſem durch wiederholeten Geſang:

Gar recht! die Tugend und Beſtand
Muß kein Qveckſilber unbeweglich machen,
Wenn's Glücke, Schwefel, Hagel, Brand,
Gleich auf uns ſchneit, muß unſre Hoffnung lachen.
Sie und's Verhängnüß ſchämt ſich den zu taſten an,
Der ihm das Blaue nur in Augen ſehen kan.

Wie vielmahl hat des Glückes Neid
Nicht Rom beſtürmt durch bürgerliche Kriege?
Durchs Brennus Grimm und Tapferkeit?
Durch Annibals, der Deutſch- und Perſen Siege?
Durch Tugend aber wächſt Rom, wenn's Glücke kracht,
Das nur von hinten zu ſich an den Kayſer macht.

125. Dieſen Satz zu beſtärken, hielt Apollo mit den Muſen einen vom Pyrrhus erfundenen Waffen-Tanz. In dieſem ward von der dem Kriegs-Gotte zugethanen Clio der Bebryciſche arg-liſtige König Amycus, welchem es tauſendmahl gelückt hatte, die anländenden Frembdlinge ſeiner Grauſamkeit aufzuopfern, fürgeſtellt; wie er die Argonauten zum Streit ausforderte, und ſelbte in einen Hinterhalt locken wolte, von dem den Pollux vertretenden Apollo aber im Kampf herzhaft und vorſichtig erlegt, und das Gift ſeiner eingeſalbten Waffen zernichtet ward; umb hierdurch zu erhärten, daß das Glücke wie ein lange zum Waſſer gehender Krug endlich zerbreche, und die arg-liſtige Bosheit der Tugend nicht gewachſen ſey. Das Glücke vergaß nicht ihren ausgeſtellten Mangel derogeſtalt zu vertheidigen:

Bey Munda lehr' ich redlich ihn,
Ob Tugend nicht für mir erblaſſen müſſe.
Wenn Brutus muß den kürzern ziehn;
Pompejus fällt für eines Slaven Füſſe;
Wenn Marius verſpielt, iſt Caſſius nicht blind,
Daß mit der Tugend es nur bloſſe Worte ſind.

Was hilft die Tugend den Sertor,
Wenn er ſein Glück in Glückes-Inſeln ſuchet?
Er heißt ſie ein zerbrechlich Rohr;
Und Mithridat hat zehn mahl ſie verfluchet.
Sie ſieht weiß elend aus. Wem aber ich ſteh' bey,
Bekommt den Ruhm, daß er ſo klug als tapfer ſey.

126. Die himmliſchen Zeichen beſtätigten dieſe Meynung in einem Kranich-Tanze, welchen Theſeus bey dem Deliſchen Altare eingeführet, und damit ſeinen Ausgang aus dem Cretiſchen Labyrinth abgebildet haben ſol. In dieſem Tanze nahm der Waſſermann die Perſon der Thetys über ſich, welche ihren Sohn Achilles durch den die Stelle des Chiron vertretenden Schützen in der Weißheit und in Seiten-Spielen unterrichten ließ, und ſelbten, daß er nicht verwundet werden könte, in das Stygiſche Waſſer eintauchte. Weil aber Apollo wahrſagte, daß er für Troja bleiben würde, verſteckte ihn ſeine Mutter unter die Töchter des Königes Lycomedes, welche von den Gratien vertreten wurden. Aber der den Ulyſſes fürbildende Wieder zohe nur den herfür, ohne deſſen Tapferkeit Troja nicht einzunehmen war. Er erlegte zwar allda die Mauer der Phrygier, den Hector; aber der wollüſtige Paris hatte das Glücke, den unüberwindlichen Achilles an dem Fuſſe zu beleidigen, worbey ihn bey ſeiner Eintauchung Thetys gehalten hatte, und alſo ſeine Polyxenen angezündete Hochzeit-Fackeln in Begräbnüß-Lichter zu verwandeln; zu einem Zeugnüſſe, daß die Tugend denen Verhängnüß-Schlüſſen ſich zu entreiſſen allzu ohnmächtig ſey, und das Glücke auch der Wolluſt die Hand führe, der Tapferkeit Abbruch zu thun. Die Tugend war alſofort fertig zu folgendem Gegen-Satze:

Wahr iſts, das Glücke ficht ſtets an
Die Tugend, und betreugt mit ihren Künſten.
Weil es ſo tückiſch heucheln kan,
Iſt es beliebt. Es blendet uns mit Dünſten;
Lacht, wenn es leere Schal'n uns in den Händen läßt,
Uns von dem Gipfel ſtürzt, uns Ehr und Licht ausbläſt.

Die Tugend aber iſt der Grund;
Und Klugheit die Befeſtigung der Reiche.
Das Glücke macht ſie zwar wohl wund;
Doch ſie verſetzt dem Glücke beſſre Streiche.

Weil [illegible] unwegbar ihr, nichts unbezwinglich ſcheint,
So iſt ihr auch das Glück ein überwindlich Feind.

127. Apollo mit ſeinen Gefährten folgte der Tugend alſofort mit einem Mauritaniſchen Tanze; und ſtellte Polyhymnia mit ihren artlichen Geberden den Libyſchen Rieſen Antäus für, welcher ſo viele Menſchen zerfleiſchte, daß er ſeinem Vater einen Tempel von Menſchen-Schädeln gelobte. Apollo aber bildete den Hercules ab, wie er mit dieſem von ſeiner Mutter der Erde allezeit neue Kraft bekommenden Ungeheuer in Kampf gerieth, und bey abgemerktem Vortheil ihn ſchwebend in der Luft hielt und tödtete. Wordurch zu verſtehen gegeben ward, daß, wie ein ſtarker Rieſe das Glücke gleich iſt, Klugheit und Tapferkeit ihr doch überlegen ſey. Das Glücke ließ ſich aber nicht abſchrecken, der Tugend folgenden Einhalt zu thun:

Sie iſt mein Feind, doch mir zu ſchwach;
Mein Arm hat auch mehr Nachdruck und Geſchicke.
Ihr folget Haß, mir Mißgunſt nach;
Doch ieder wil vermählt ſeyn dem Glücke.
Die Freundſchaft ſehnet ſich nach mir, nach Tugend nicht,
Und hängt, wenn ich verſchwind', an Nagel Treu' und Pflicht.

Wer redet mit dem Glücke nicht
Mehr, als mit Fürſten, in geheimſten Dingen?
Ich blende der Scharfſicht'gen Licht,
Wenn Klugheit mir wil einen Streich anbringen.
Ich bin ein Gott der Zeit, die Tugenden ſo feind,
Daß ſie hals-brüchig ſchätzt, wenn iemand ſie beweint.

128. Kaum hatte das Glücke ſeinem Singen ein Ende gemacht, als die himmliſchen Zeichen einen Bacchiſchen Tanz anfingen. Euterpe unter der Fürſtellung des Pan foderte den Schützen, als Vertreter des Apollo, im Pfeifen in Streit aus, und machten einen Satz gegen dem andern. Der zum Richter erkieſete Phrygiſche Berg, Tmolus, den der Stier vertrat, meynte zwar für den Apollo zu ſprechen; weil aber der Könige Regungen ſchwerer, als Berge ſind, erlangte durch des Phrygiſchen Königes Midas Ausſpruch der grobe Hirten-Gott für dem Fürſten der Geſtirne und Seiten-Spiele den Sieges-Preiß; der Schau-Platz aber eine Lehre, daß ein gerechtes Urtheil oft eine zufällige Sache wäre, und die Geſchicklichkeit oft verſchmäht, der Grobheit ein gülden Hals-Band umbgemacht würde. Die Tugend verſetzte auf dem Fuße mit einer ſittſamen Stimme:

Das Glück iſt nur der Klugheit Magd;
Weil ieder ihm ſelbſt ſein Gelücke ſchmiedet.
Ob Haß gleich an der Tugend nagt,
Und Bosheit ſich vielmahl an ihr ermüdet;
So beten beyde ſie doch im Gewiſſen an,
Und grämen ſich, daß ſie kein Feind vertilgen kan.

Sie iſt ein unverſehrlich Gut,
Der Dinge Kern: Glück aber ſpiel't mit Schalen.
Sie ſchminket ihr verſprütztes Blut,
Aus dem ſie ihr kan Ehren-Fahnen mahlen.
Wenn ſie ein Unſtern preß't, das Glück ihr ſich vergällt,
Vertheilet ſich ihr Ruhm, wie Balſam in die Welt.

129. Apollo mit den Muſen und Gratien führte in einem Thraciſchen Tanze durch verblümte Aufführung den Kampf wider den zu Odryſa hoch-angeſehenen Thamyris auf. Euphroſyne übernahm ſeine Verrichtung, und ſtrich mit ſtummen Geberden den Götter-Sieg wider die Titanen ſo annehmlich, als er für alters mit ſeinen Getichten heraus. Die Muſen ſelbſt gaben ihm Gehöre und Beyfall; welches ihn zur Kühnheit verleitete, ſie zu verachten, und auf geſchehene Ausforderung zu bedingen, daß die überwundenen Muſen ſeiner Geilheit zu willen leben, oder er ihrer willkühlichen Strafe unterworfen ſeyn ſolte; die Vermeſſenheit aber erlag für der Tugend. Apollo erklärte die Muſen für Uberwinder, ſie ſelbſt aber beraubten ihn des Geſichtes, und ſeiner Singe-Kunſt; zur Anmerkung, daß das Glücke zwar insgemein der Verwegenen Führer, aber ihnen auch ein Bein unterzuſchlagen gewohnt ſey. Das Glücke hielt es für Schande, dieſe Verkleinerung zu verſchmerzen; ſang alſo nicht ohne Entrüſtung:

Was dient des Ruhmes Eitelkeit,
Wenn man ſie kaum mag über Achſel ſehen?
Kein Hof den Eintritt ihr verleiht,
Wenn Fürſten ihr meiſt nur den Rücken drehen?
Das Glück iſt aber ſtets hoch angeſehn und werth,
Weil ſie oft Thon in Gold, und Spreu in Purper kehrt.

Egyptens Iſis hat ſo viel
Nicht Brüſt', als ich, nicht ſo viel Milch darinnen.
Es fleußt nicht ſo viel Salz im Nil,
Als Schätz und Luſt aus meinem Horne rinnen.
Wer mir entgegen geht, mir ausweicht, wenn er kan,
Den lach ich unverrückt, wie Rom und Cäſarn an.

130. Der Geſang war auch ſobald nicht geſchloſſen, als die himmliſchen Zeichen in einem Trözeniſchen Tanze ſo eigentlich ausdrückten, wie der Athenienſer Feldherr Cimon ſchlafen lag, das Glücke aber neben ihm ſtehende mit einem Netze viele Städte ihm fiſchete; gleich als wenn das Glücke einem im Traume mehr, als die Tugend den Wachſamen und Arbeitſamſten, zuzuwerfen vermöchte. Die Tugend begegnete dem Glücke alſobald wieder mit folgendem Gegen-Satze:

Weil du mir muſt gehorſam ſeyn,
Pflegt dich, Gehorſame, Rom zu verehren;
Weil Cäſars Tugend dich ſperrt ein,
Und du dich nicht ihn wageſt zu verſehren,
Läßt Rom dein Heiligthum in ſeine Gärte bau'n,
In dem ſich aber auch der Tugend Bild läßt ſchau'n.

Denn ſie war Cäſars Maſt und Schild,
Als Glück und Meer ihn draute zu verſchlingen.
Wenn ſie gleich's Unglücks Dunſt umbhüllt,
So weiß ſie wie die Sonn' ihn zu durchdringen.
Sie iſt Verfolgter Port, ſie hat oft Rom beſchirmt,
Wenn's Glückes Tempel gleich vom Donner ward beſtürmt.

131. Apollo mit ſeinen Gefährten hegten hierauf einen grimmigen, aber doch künſtlichen Tanz, dergleichen die Griechen dem kriegeriſchen Hercules zu hegen pflegten. In dieſem ſtellten ſie für den Krieg der Götter wider den Hercules. Euphroſyne bildete die erzürnte Juno ab, daß Jupiter ihr im Schlafe den Hercules an die Brüſte gelegt, und durch ihre Milch die Unſterbligkeit an ſich ſaugen laſſen. Apollo aber den Hercules, wie ſelbter die von der Juno über ihn geſchickte zwey Schlangen in Stücke riß; wie er den von ihr aus dem Monden herab-gelaſſenen Löwen im Nemeiſchen Walde erlegte, und ſeine undurchdringliche Haut zum Schilde brauchte; und wie er die ihn ſelbſt angreifende Juno mit einem Pfeile in die rechte Bruſt verwundete. Urania ſtellte die Sonne für, wie ſie den Hercules auf der Reiſe zu denen Tarteſſiſchen Ochſen heftig ſtach, und als er ſich erkühnete, einen Pfeil in ſie zu ſchüſſen, dieſer Kräfte und Herzhaftigkeit wegen, ihn mit einer güldenen Schale beſchenkte. Terpſichore vertrat den Oceanus, wie er den auf ſolcher Schale ſchiffenden Hercules mit einem gewaltigen Sturme anfiel; welchem er aber durch Spannung ſeines Bogens ein Schrecken einjagte, und das Meer zu beſänftigen zwang. Melpomene vertrat den auf den Hercules verbitterten Pluto, weil er ihm den Cerberus aus der Hölle mitnahm, den er aber ebenfalls mit einem Pfeile durchſchoß; durch welches alles behauptet ward, daß die Tugend dem Himmel, den Sternen, der Luft, der Erde, dem Meere gewachſen, und die göttlichen Verhängniſſe zu überſtehen mächtig wäre. Das Glücke wolte der Tugend noch das wenigſte nachgeben; erhob daher ſeine Stimme:

Rom hieß die ſtarke Göttin mich,
Die Männliche, die Tilgerin des Böſen.
Verbarg mein Antlitz manchmahl ſich,
Wuſt ich doch Rom beyzeite zu erlöſen.
Das Glücke, welches kommt zurück', iſt noch ſo lieb,
Verſchmähter Liebe Zwiſt hat einen ſtärkern Trieb.

Wer wil der Tugend meſſen bey
Daß Perſeus ging durch einen Streich zu Grunde?
Wer zweifelt, daß es Glücke ſey
Daß Antioch verfiel in einer Stunde?
Die Tugend ſchafft ein Gut, das Glück ein groß Geſchrey;
Rom ſelbſt bekennts, daß ich ihm beſter Werk-Zeug ſey.

132. Die Zeit mit denen geſtirnten Thieren fing einen Joniſchen Tanz an, wie ſelbter in Sicilien Dianen zu Ehren gehegt ward; darinnen ſtellte der Schütze den in dem eis-kalten Fluſſe Evenus für Liebe glüenden Centauren Neſſus; die Jungfrau die wegen angemaßten Noth-

Zwanges für Angſt bebende Deianira; der Löw aber den von Eyfer-Sucht und Rache ſchäumenden Hercules für, wie er ihm einen vom Blute der Hydra vergifteten Pfeil durchs Herz ſcheuſt, wie der ſterbende Centaur Deianiren mit ſeinem blutigen Kleide beſchenkt, und ſie beredet, daß es, ihren Ehe-Mann von frembder Liebe abzuziehen, Kraft haben würde. Die Zwillinge vertraten Jolen und noch eine andere Buhlſchaft des Hercules: Der Krebs den Licha, welcher von der eyfer-ſüchtigen Deianira dem opfernden Hercules des Centauren Kleid überbrachte, von dem er raſend ward, den Licha ins Meer warf, ſich aber in die Opfer-Glut ſtürzte. Worauf ſich Deianira mit ihres Mannes Keule tödtete; aus ihrem Blut aber eine See-Blume und das Kraut Heraclea wuchs. Wordurch erhärtet werden wolte, daß die auch hundert-fach bewährte Tugend doch endlich ein Schlacht-Opfer des Glückes würde. Die Tugend thät durch ihren Geſang denen Vertheidigern des Glückes dieſen ferneren Einhalt:

Wenn's Glück in Ohnmacht ſinken wil,
So ſtützt es ſich auf des Alcidens Keule.
Wenn ſich verkehrt ſein Würfel-Spiel,
So lehnt es ſich an meiner Klugheit Säule.
Ja, Unglück ſchärft den Witz, und Noth die Tapferkeit,
Da's Glücke Hochmuth ſchafft, Verderb und Sicherheit.

Sehr ſelten paart ſich Glück und Fleiß:
Ein Glücks-Kind und ein redliches Gemüthe.
Die Drangſal iſt mein Sieges-Kreiß.
Iſt Cato gleich von niedrigem Geblüte;
Hat Dienſt-Magd und Geſpenſt den Servius gezeugt,
So hat doch ieder ſelbſt ſein Glück ihm zugeneigt.

133. Apollo mit ſeinen Gefährten pflichtete der Tugend in einem Laconiſchen Waffen-Tanze bey; darinnen ſie den nach dem Achilles und Ajax tapferſten Griechen Diomedes einführten, wie er mit dem Hector und Eneas ſo herzhaft kämpfte, den Thraciſchen König Rheſus ſeiner weiſſen Pferde entſetzte, den Trojanern ihr Schutz-Bild nahm; ja, den für das Glücke Phrygiens alle äuſſerſte Kräfte anwendenden Kriegs-Gott in die Achſel, die den Eneas bedeckende Venus aber in die rechte Hand verwundete; zu einem Beweiſe, daß Götter und Verhängnüß durch die Beſtändigkeit der Tugend doch überwältiget würden. Das Glücke fing hierüber laut an zu lachen, und zu ſingen:

Die Ordnung wird von dir verkehrt.
Wenn's Glücke lacht, ſo macht es kluge Leute,
Beherzt und kühn, wenn es beſchwert.
Und hilft oft eh' aus Noth, als viel Geſcheute.
Ein Narr, der aber nicht ſein Glücke brauchen kan,
Hängt durch den Untergang mir keinen Schand-Fleck an.

Diß half dem Marius aus Noth,
Als es den Sylla gleich trug auf den Händen.
Des Marius beſtimmten Tod
Muß zweyer Scorpionen Kampf abwenden.
Gewan ie Syllen Witz und Tugend etwas ab,
Der dem Gelücke ſich leib-eigen übergab?

134. Die Zeit und die himmliſchen Zeichen fingen nach dieſem Geſange einen Pauken- und Cymbeln-Tanz an, darinnen wahrſagte der Wieder dem Könige Oenomaus, den der Stier vertrat, daß er von ſeinem Eidame getödtet werden würde. Dieſemnach alle, welche ſeine ſchöne Tochter Hippodamia begehrten, mit ihm oder ihr ein Wagen-Rennen halten, die Beſiegten aber über die Klinge ſpringen muſten. Die Jungfrau bildete Hippodamien und ihre Freude über die beſiegten Buhler und ihre Grauſamkeit bey ihrer und ihrer Pferde Abſchlachtung; der Waſſermann aber den ſchlauen Pelops für, welcher des Oenomaus Kutſcher Myrtilus beſtach, daß er für ſeines Herrn Räder nur wächſerne Nägel ſchlug, alſo mitten im Rennen ein Rad her, das ander hinflog. Und Pelops mit der auf ſeinem Wagen ſitzenden Hippodamia die Corinthiſche Meer-Enge, als das geſetzte Ziel nicht nur erreichte, ſondern der ſterbende Oenomaus bat ihn auch, daß er die Untreu am Myrtilus ſtrafen ſolte; welchem aber Pelops anfangs verſprochen hatte, ihm die erſte Nacht den Genüß Hippodamiens zu enträumen. Wie nun bey ſeiner Rückreiſe der durſtige Pelops auf der Seiten einen Brunn ſuchte, erkühnte ſich Myrtilus Hippodamien ge-

waltſam zuzuſetzen; weßwegen er auf ihre Beſchwer vom Oenomaus ins Meer geſtürzet ward. Dieſes alles gaben ſie den Zuſchauern, und zwar zu der Lehre zu verſtehen, daß ein einiger Zufall einem, der ſchon dreyzehn und mehrmahl geſieget, die Lorbern vom Haupte, und die herzhaffteſten Uberwinder von Siegs-Wagen in die Grube ſtürzen konte. Die Tugend begegnete dem Glücke aber bald wieder:

Oft würde's Glück zu grunde gehn,
Wenn ſichs mit Liſt und Laſtern nicht vermählte.
Wie würde Marcius beſtehn,
Wenn ihm Betrug, nicht Witz dem Perſeus fehlte.
Es iſt ſo ſchädlich nicht, wenn es die Zähne bleckt,
Als wenn ſein lächlend Mund ſo Gift als Haß verſteckt.

Die Tugend aber macht beglückt,
Wenn ſie gleich nackt und ungeſchminket ſtehet.
Sie darf nicht, was ein Zufall ſchickt,
Und wieder raubt, wenn's durch einander gehet.
Sie braucht der Laſter nicht; nicht Glückes, wie das Rad
Der Sonne frembdes Licht nur tilgt, nicht nöthig hat.

135. Apollo bildete zugleich mit ſeiner Laute den Orpheus; die drey Gratien die ſingenden Sirenen; die Muſen aber die Minyen, in einem Schiffer-Tanze ab; darinnen die ſich vom Orpheus überſtimmt ſehenden Sirenen aus Erbitterung anfangs verſtummten, hernach ihre Seiten-Spiele ins Meer warfen, und ſich ins Meer ſtürzten; alſo die Minyen, welche ſchon kein Ruder mehr rührten, und ſich den Strom an die Schiff-Bruchs-Klippen treiben lieſſen, zu einem beſondern Merkmahl erhalten wurden, daß Tugend und Klugheit einen aus dem Rachen der Boßheit und dem Abgrunde des Unglücks zu reiſſen mächtig genung wäre. Das Glücke verlohr auch hierüber nicht den Muth, ſondern ſetzte der Tugend entgegen:

Sie richtet nichts nicht ohne mich;
Ich aber viel, voraus in ihrem Kleide.
Sie hüllt in Hanf und Haare ſich;
Ich aber geh' in Purper nur und Seide.
Sie ſorgt und ſchwitzt umſonſt: mein Schoß-Kind aber liegt
Und ſchläft, wenn unterdeß das Glücke für ihn ſiegt.

Wenn's Capitol ſteht unbewacht,
Muß eine Gans es aus Gefahr erretten.
Wenn wider Rom ein Bündnüß ward gemacht,
Ließ ich wie Spinnen-Weben es zertretten.
Mit einem Wort: Ich bin ſein Schutz-Geiſt ſtets geweſt;
Mein Werk-Zeug war Verſtand, Kunſt, Tugend, Zwytracht, Peſt.

136. Die Zeit mit den himmliſchen Zeichen beſtätigte in einem Lydiſchen Tanze des Glückes Vorzug durch Fürſtellung der ſinn-reichen aber unglücklichen Lydierin Arachne, welche den Flachs und Netze erfunden, und im Würken es allen mit Verwunderung vorthät. Die geſtirnte Jungfrau vertrat mit artlicher Geberdung ihre, der Krebs aber der neidiſchen Minerva Stelle, welche mit den Scheeren ihr alle künſtliche Wunder-Werke zerſchnitt, und ſie alſo ſich aus Ungeduld zu henken verleitete: Welch Unrecht doch Minerva ſelbſt erkennte, und ſie in eine Spinne verwandelte, die noch der Welt zum Beyſpiel dienet, daß Kunſt und Armut, Tugend und Unglück meiſt einander verſchwiſtert ſind; und die Verzehrung ſeiner eigenen Eingeweide vergebene Arbeit ſey, wenn das Glücke einem ſeine ſchwere Hand auf die Achſel legt. Die Tugend ſchiene hierüber ſich etlicher maſſen zu entrüſten; warf alſo ihre Pferde etliche mahl herumb, und ſang mit mehrerm Nachdruck, als iemahls vorher:

Der heut'ge Tag muß Richter ſeyn;
Wer aber wird den Knoten uns zerhauen?
Ihr Helden! die ihr mir ſtimmt ein,
Daß Glücke Furcht: daß Tugend ſchafft Vertrauen:
Kommt! kämpft für euer' Ehr' und für der Tugend Preiß!
Lehrt, daß mein Grund ſey Ertzt, des Glückes Glas und Eiß.

Dem Glücke aber ſahe eine viel heftigere Ungeduld aus dem Geſichte; die Augen waren voll Feuer, die Geberden wilde, und ihr folgender Geſang ganz kriegeriſch:

Die Sterne kämpfen zwar für mich;
Doch unterwerf' ich euch mein Recht, ihr Helden!
Die durchs Glück erheben ſich,
Daß ſie mein Lob und ihre Siege melden.
Rom, deſſen Ruhm die Sonn' auf ihrem Wagen führt,
Mag urtheiln, ob nicht mir ſo Dank als Preiß gebührt.

137. Dieſer Streit erregte ſowohl unter denen Römiſchen Feldherren, als unter denen aufgeführten Ländern eine Verwirrung, wie unter denen ſchwärmenden Bienen zu ſehen. Jedes rüſtete ſich zum Kampfe, und ſuchte ſich auf die Seite zu ſchlagen, wohin ihn ſeine Neigung trieb, oder gewiſſe Begebnüſſe leiteten. Aus dieſer Verwirrung aber wickelten ſich die aufgeführten Reiche dergeſtalt heraus, daß aus denen Africaniſchen Mauritanien, Cyrene, Libyen, das weiſſe und ſchwarze Mohren-Land; aus denen Aſiatiſchen Phrygien, Syrien, Aſſyrien, Meden und Arabien; aus denen Europeiſchen Italien, Griechen-Land, Pannonien, Gallien und Britannien der Tugend beyfielen, und alſo zu verſtehen gaben, daß ſie durch Tapferkeit der Römer wären überwältiget worden. Auf die Seite des Römiſchen Glückes aber ſchlugen ſich Africa, Numidien, Getulien, Egypten, Thebais, Pontus, Armenia, das Caucaſiſche Reich, Perſien, Indien, Hiſpanien, Macedonien, Thracien, Scythien und Deutſchland, und gaben durch alle ihre Bezeigungen zu verſtehen, daß der Römer über ſie zuweilen erlangten Vortheile bloſſe Glücks-Streiche geweſt wären, ſie auch durch ihre Herzhaftigkeit denen Römern ein und andern verſetzt hätten. Inſonderheit aber waren Mohren-Land, Perſien, Indien, Scythien und Deutſchland der güldenen Feſſel befreyet, womit die andern Länder in dieſem Schau-Spiele aufgeführet wurden: Sintemahl Tiberius allzuvorſichtig war, im Geſichte ſo vieler Deutſchen Fürſten ſich durch eitelen Ruhm, als wenn ſie dieſe Länder bezwungen hätten, zu verſtellen, und dadurch zu neuer Verbitterung zu veranlaſſen.

138. Unter denen Römiſchen Kriegs-Häuptern war Appius Claudius Cauder der erſte, der dem Glücke als dem groſſen Schutz-Geiſte mehr Antheil von ſeinen Siegen enträumte, als ſeiner eigenen Tapferkeit zuſchrieb; als welcher durch bloſſe Leichtgläubigkeit der das enge Meer beſetzenden Carthaginenſer Gelegenheit gefunden hatte, mit ſeinen ſchlechten Schiffen in Sicilien überzuſetzen, den König Hiero zu ſchlagen, und den Carthaginienſern den erſten Streich zu verſetzen. In ſeinem Schilde führte er einen Kopf, mit drey gekrümmten Beinen, und drey Weizen-Aeren, als das Bild des drey Vor-Gebürge habenden und von ihm zuerſt angegriffenen Siciliens. Hingegen fügte ſich auf die Seite der Tugend der Bürger-Meiſter Poſtumius Megellus, welcher den Hannibal in Agrigent belägert, den daſſelbe zu entſetzen vermeynenden Hanno ſchlug, viel Elephanten und die Stadt eroberte. Auf ſeinem Schilde ſtand die Stadt Agrigent, und darüber ein Belägerungs-Kranz von Graſe. Dieſem leiſtete alsbald Cajus Duillius Geſellſchaft, welcher in ſechzig Tagen nach dem Muſter eines Africaniſchen Schiffes die erſte Kriegs-Flotte der Römer baute, und vermittelſt der von ihm erſonnenen Schiffs-Haken, die viel geſchicktere Flotte des Annibals, welcher hernach gekreuziget ward, in die Flucht ſchlug. In ſeinem Schilde führete er das ihm hernach zu Rom auf dem Markte aus Marmel aufgerichtete Sieges-Zeichen, nehmlich eine Säule mit Schiffs-Schnäbeln. Dem Glücke aber fiel der Bürger-Meiſter Cneus Cornelius Scipio zu, welcher das Eyland Corſica gleichſam ohne Widerſtand einnahm; die Kriegs-Schiffe der Stadt Carthago bey Sardinien, ehe es zum Hand-Gemenge kam, in die Flucht brachte; den Hanno erlegte, die Stadt Olbia und faſt ganz Sicilien mit geringer Mühe bemeiſterte. In ſeinem Schilde führte er das Glücke, in Geſtalt eines alten Weibes, welche in der rechten Hand Feuer, in der linken einen Waſſer-Krug führte. Dieſem geſellete ſich Marcus Atilius Regulus bey, der Amilcarn aus der See ſchlug, den erſten Fuß in Africa ſetzte, denen Carthaginenſern in einer andern See-Schlacht dreyſſig Schiffe erſäufte, drey und ſechzig erober-

ſe, in Africa die Stadt Clupea, und zwey-hundert andere Städte, wiewohl ihn das Gift des heuchelnden Glückes dermaſſen einnahm, daß er den angebotenen Frieden ausſchlug, und darüber vom Xantippus gefangen ward. Auf ſeinem Schilde ſtand das Bild des Glückes, und zwar auf der am Fluſſe Bagradas erlegten ungeheuren hundert und zwanzig Fuß langen Schlange, derer Haupt zu Rom in einem Tempel aufgehenkt worden; gleich als wenn das Glücke, welches hernach allen Africaniſchen Raub mit faſt dreyhundert Römiſchen Schiffen im Meere verſchlang, der grauſamſten Schlange zu gleichen wäre. Eben dahin begab ſich auch Lucius Metellus, welcher Asdrubaln mit ſeinem vom Weine angefüllten Heere, meiſt durch Schuld der Elephanten-Leiter und der ſich nähernden Carthaginienſiſchen Schiffs-Flotte, aufs haupt zu erlegen das Glück hatte. In ſeinem Schilde führte er einen Elephanten, weil er ſelbte zuerſt, und zwar derer wohl hundert und zwanzig in ſeinem Siegs-Gepränge zu Rom eingeführt. Nicht weniger ſchlug ſich auch der lahme Bürger-Meiſter Cajus Lutatius Catulus dahin, welcher, ungeachtet ſeiner Verwundung, den Hanno zur See angrif, drey und ſiebzig Schiffe eroberte, hundert und fünf und zwanzig zu grunde richtete, zwey und dreyſſig tauſend Feinde gefangen bekam, dem Amilcar auch zu Lande einen Streich verſetzte, Sicilien eroberte und die Ehre hatte, mit einem vortheilhaftigen Frieden dem erſten Puniſchen Kriege ein glückliches Ende zu machen. Im Schilde war eine brennende Fackel zu ſehen, welche beym Anfange der See-Schlacht am Himmel erſchienen, und mit ihrer Spitze den Carthaginienſern alles Unglück gedräuet hatte. Hingegen lenkte ſich Cneus Fulvius, welcher der tapfern Königin Teuta Corcyra nebſt andern Eylanden und faſt ganz Illyricum abgenommen hatte, auf die Seite der Tugend. In ſeinem Schilde ſtand das Bild der Tugend, in der rechten Hand mit einem Schiff-Ruder, in der linken mit einer Pflug-Schar; zur Andeutung, daß es ihr gleiche gielte, zur See oder zu Lande zu fechten. Zur Tugend hielt ſich auch der Bürger-Meiſter Lucius Aemilius, welcher den König Aneroeſt mit ſeinem mächtigen Heere der Gallier aus dem Felde ſchlug, und den gefangenen König Britomar mit reicher Beute im Siegs-Gepränge einführte, hernach auch den Demetrius Pharius aus Illyris jagte. Im Schilde hatte er zwey güldene breite Gürtel; zum Gedächtnüſſe, daß die überwundenen Könige ein Gelübde gethan hatten, ihre Gürtel nicht ehe als im Capitol aufzuſchnellen. Titus Manlius Torquatus aber fiel dem Glücke zu, weil er durch ein bloſſes Schrecken die Bojen in die Flucht, und nach Erlegung etlicher zwanzig tauſend ſie zur gänzlichen Ergebung brachte. Im Schilde führte er das auf einem Pegaſus reitende Glücke. Cajus Flaminius hingegen verfügte ſich zur Tugend, welcher, ungeachtet der widrigen Wunder-Zeichen, die Inſubrier angriff und überwand; auch erſt nach erlangtem Siege des Römiſchen Rathes Brief öffnete, darinnen ihm zu ſchlagen verboten ward. Im Schilde hatte er den auf dem geſtirnten Eridanus ſtehenden Hercules, weil Flaminius zuerſt ſich über den Po gewagt hatte; zur Andeutung, daß die Tugend auch über die Geſtirne herrſchte.

139. Marcus Marcellus begab ſich zum Glücke, weil er nach dem Gelübde, die ſchönſten Waffen der Inſubrer dem Feretriſchen Jupiter zu wiedmen, von ihm beglückt ward, den König Viridomar mit eigener Hand zu erlegen, Meyland und andere Städte zu erobern, und ihre gänzliche Unterwerfung zu erlangen, hernach auch bey Nola Annibaln drey Streiche zu verſetzen, und das abgefallene Sicilien, und inſonderheit das durch Archimedens Künſte vertheidigte Syracuſa zu erobern. Im Schilde führte er einen güldenen Harniſch mit der Bey-Schrift:

Fette Beute.* Qvintus Fabius Maximus verfügte ſich unter die Fahne der Tugend, welcher durch ſeine vorſichtige Langſamkeit das die Römer durch den ſieg-reichen Annibal drückende Unglück überwand, den Carthaginenſern unterſchiedene Streiche verſetzte, und die zu Rom verfallene Hoffnung aufrichtete. Im Schilde hatte er eine an einer Spitz-Säule empor kriechende Schnecke. Eben dahin begab ſich auch Lucius Martius, welcher, nachdem Publius und Cneus Scipio in Hiſpanien faſt mit ihren ganzen Heeren erſchlagen worden, dem Glücke durch den Sinn fuhr, und zwey Läger der Carthaginienſer einbekam, ſieben und dreiſſig tauſend Feinde erſchlug. Sein Schild war von Silber, und deſſen Eben-Bild, das er hundert und dreiſſig Pfund ſchwer, mit des Aſdrubals Bildniß bezeichnet, in gemeldeter Schlacht unter anderer Beute erobert. Hierauf machte der Africaniſche Scipio den Beyſtänden der Tugend ein groſſes Anſehen; deſſen Tapferkeit die Jahre und das Glücke überflog, Aſdrubaln ſchlug, Carthago in einem Tage, Hiſpanien in weniger Zeit bezwang, in Africa feſten Fuß ſetzte, den König Syphax und Annibaln überwand, und dem andern Puniſchen Kriege ein ſieghaftes Ende machte. Im Schilde führte er eine Schlange, in welcher Geſtalt Apollo ſeine Mutter geſchwängert und ihn gezeugt haben ſolte. Claudius Nero aber trat zum Glücke, als welches ihm fugte, daß er ingeheim in des Livius Lager kam, und den hiervon nichts wiſſenden Aſdrubal mit ſechs und funfzig tauſend Feinden erſchlug, hierauf Annibaln, dem er ſeines Brudern Kopf fürwarf, zu bekennen nöthigte: Er ſehe nunmehr die unverhinderliche Gewalt des Römiſchen Glückes über Carthago. Im Schilde führte er das mit ſieben Sternen gekrönte Bild der Stadt Rom. Lucius Furius, der Amilcarn und drey Feldherren der Gallier mit fünf und dreiſſig tauſend Feinden erlegte, trat auf die Seite des Glückes. Seinen Schild zierete ein geflügelter Fiſch; weil er dieſen Sieg nicht als Bürger-Meiſter, ſondern nur als Stadt-Vogt erhalten, und durch das dem Furiſchen Geſchlechte gleichſam wider die Gallier angetraueten Glücke ſich gleichſam über ſein Element empor geſchwungen hatte.

140. Titus Qvintus Flaminius begab ſich auf die Seite der Tugend, der mit Hülfe des Attalus und der Rhodier den Macedoniſchen König Philip zweymahl ſchlug, Eubda einnahm, und durch den ihm verliehenen Frieden Griechen-Lande die Freyheit erwarb. Im Schilde war ein Nemeiſcher Sieges-Kranz von Eppich geetzet; weil die Griechen ihm zu Ehren fünf Tage lang in dem Nemeiſchen Schau-Platze allerhand Schau-Spiele hielten. Dieſem geſellte ſich Claudius Marcellus bey, welcher in dreyen Treffen gleichſam alle ſtreitbare Leute der Gallier vertilgte, und einen unſäglichen Schatz nach Rom brachte. Im Schilde führte er eine groſſe güldene Kette, die er aus der eroberten Beute dem Capitoliniſchen Jupiter angehängt hatte. Marcius Porcius Cato rückte nichts weniger zur Seite der Tugend, durch welche er in einem Tage vierzig tauſend Feinde erſchlug, ihr Läger eroberte und das aufrühriſche Hiſpanien beruhigte. In ſeinem Schilde führte er den auf dem Scheide-Wege ſich zur Tugend lenkenden Hercules. Marcus Acilius Glabrio verfügte ſich zum Glücke, der mit ſeinem bloſſen Nahmen den wollüſtigen König Antiochus von Euböa verjagte, und

---

* Ob unſerm Verfaſſer dieſe Uberſetzung der Lateiniſchen Worte: Spolia opima, gelungen, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Fette Beute heiſſet reiche Beute. Die Spolia opima aber konten auch in einer ſchlechten Rüſtung beſtehen, wenn ſie nur dem feindlichen Feldherrn in einem Zweykampf war abgenommen worden. Feſtus ſagt: Opima würde die Beute genennet, von der Römiſchen Göttin Ope: Daß auf ſolche Art Spolia opima ein ſolcher Raub wären, der durch göttliche Hülfe und ſonderliches Zuthun der Hülfs-Göttin erlanget wird; welcher letztern man insbeſondere den ſeltenen Fall zuſchreiben wollen, wenn der feindliche Feldherr erleget und ausgezogen würde. Vielleicht würde nach unſerer Worte Eigenſchaft die Sache am beſten durch: Stattliche Beute, ausgedrucket.

ohne Mühe ihn bey der Thermopyliſchen Enge zu Lande und Waſſer ſchlug. Im Schilde führte er das Bild des Cumaniſchen Apollo, welcher als ein Schutz-Gott Aſiens beym Anfange dieſes Krieges heftig ſchwitzte. Publius Cornelius Scipio Naſica, der zu Rom den Ruhm und Nahmen des allerbeſten Mannes hatte, fügte ſich der Tugend bey, welcher denen Bojen vollends den letzten Streich verſetzte, und ſich den Römern zu ergeben zwang. Im Schilde führte er das auf einem Anker ſtehende Bild der Tugend. Aemilius Regillus aber, welcher mit Hülfe der Rhodier und des Windes des Königs Antiochus Kriegs-Flotte, und darauf Annibaln zu ſchlagen das Glücke hatte, ſchlug ſich auch gar gerne zu ſeinen Schoß-Kindern. Im Schilde führte er ein Schiff, darauf das Glücke das Steuer-Ruder hielt. Gleicher geſtalt ſchlug ſich der Aſiatiſche Lucius Cornelius Scipio auf die Seite des Glückes; welches, als er gegen des Antiochus an ſechs mahl hundert tauſend Männern beſtehendes mit Elephanten und Sichel-Wagen umſchantztes Heer zu ſchlagen anfing, durch einen Platz-Regen den Gebrauch aller Perſiſchen Bogen zernichtete, und ihm ſowohl den Sieg, als Aſien dyſſeits des Tauriſchen Gebürges in die Hand ſpielte. In ſeinem Schilde ſtand das Bild des an einen Palm-Baum gebundenen Aſiens, darein dieſer Scipio zum erſten übergeſetzt hatte. Marcus Fulvius erkieſete nun wieder für die Tugend zu ſtehen, welcher durch wunder-würdige Kriegs-Künſte die Stadt Ambracia, des Pyrrhus königlichen Sitz, und die Etolier mit denen Eylanden des Joniſchen Meeres ſich zu ergeben zwang. Im Schilde führte er eine güldene Krone, weil die Ambracier ihn mit einer anderthalb hundert Pfund wiegenden beſchenkt hatten. Cneus Manlius aber muſte es dem Glücke danken, daß er die unverſehens überfallenen Galater ſo unbereitet antraff, ſie in zweyen Schlachten übermannete und ins Gebürge trieb. Im Schilde führte er einen geflügelten Hirſch. Appius Pulcher ſchlug ſich gleicher weiſe zu dem ihm liebkoſenden Glücke, indem die Iſtrier, welche des Cneus Manlius Lager geſtürmt und erobert hatten, ihre Tugend und Vernunft in Wein vergruben, und mit ihrem trunkenen Könige Apulo leicht zu überwinden waren. Auf ſeinem Schilde legte eine weiſſe Henne ein gülden Ey. Titus Sempronius Gracchus, welcher die Celtiberier und ihre Bunds-Genoſſen vollends unters Joch, und vierzig tauſend Pfund Silber nach Rom gebracht, wie nicht weniger die Sardinier gedemüthiget hatte, ſtand bey der Tugend. Er führte in ſeinem Schilde ein Panter-Thier, welches mit ſeinem annehmlichen Geruche viel andere Thiere zu ſich lockte. An eben ſelbigen Ort verfügte ſich der Uberwinder der ſtreitbaren Luſitanier, Lucius Poſthumius Albinus. Seinen Schild zierete das Sinn-Bild der Tugend, ein voll güldener Aepfel hangender Pomeranzen-Baum.

141. Qvintus Marcius Philippus konte der Uhrheberin ſeines unvergleichlichen Sieges, nehmlich dem Glücke, nicht entfallen, welches ihn über Berge, die kaum Vögel überfliegen konten, in das mit Waffen ſorgfältig verwahrte Macedonien leitete, und dem Könige Perſeus eine ſolche Furcht einjagte, daß er ſeine Schätze ins Meer verſenkte, ſeine Schiffs-Flotte verbrennte, und ſich in Samothracien in einen Tempel flüchtete, woraus er aber gelocket und zu Rom in dem drey-tägichten Siegs-Gepränge eingeführet ward. Im Schilde führte er den Caſtor und Pollux, welche ihm im Kriege beygeſtanden, und noch ſelbigen Tag ſeinen Sieg zu Rom verkündiget haben ſolten. Lucius Anicius machte ſich zum Vertheidiger des Glückes, welches ihm ehe die Haupt-Stadt Scorda, mit dem Könige Gentius und ganz Illyris in die Hände warf, ehe man zu Rom vom Anfange des Krieges hörete. In ſeinem Schilde ſpielte das Glücke des Balles. Eben dahin begab ſich Qvintus Cäcilius Metellus, welchem des Andriſcus Thorheit zum Werk-

Zeuge ſeines Glückes diente, daß er ihm zwey Schlachten abgewan, ganz Macedonien wieder eroberte, die Celtiberier ſchlug, und die Baleariſchen Eylande demüthigte. Im Schilde ſtunden die drey Parcen geetzet. Hingegen gab dem Theile der Tugend einen herrlichen Glanz Publius Scipio Aemilianus, welcher durch Zerſtörung der mächtigen Stadt Carthago und des hartnäckichten Numantia, der Tugend zwey groſſe Schlöſſer gebauet. Im Schilde führte er das an einem Granat-Apfel-Baum angebundene Africa. Lucius Mummius aber ſchrieb es nicht ſowohl ſeiner Tapferkeit, als dem Glücke zu, daß er die Achäer ſo leicht in die Flucht brachte, und die offen-gelaſſene Stadt Corinth, oder vielmehr das Wunder der Welt und der Kunſt, in kleinen Staub zermalmen konte. In ſeinem Schilde ſtand das Haupt der Venus, als das Wappen der Stadt Corinth. Decius Junius Brutus pflichtete der Tugend bey, welcher durch ſeine Klugheit mit wenig Volke über funfzig tauſend Galläcier und Luſitanier in einer Schlacht erlegte, und beyde Völker zum Gehorſam brachte. In ſeinem Schilde ſchmiedete die Tugend auf einem Amboſſe das Bild des Glückes. Dieſem leiſtete Cajus Sextius Geſellſchaft, welcher die Ligurier, Vocontier und Salluvier in einem funfjährigen Kriege zum Gehorſam gebracht, und eine von warmen Brunnen berühmte Stadt nach ſeinem Nahmen gebauet hatte. In ſeinem Schilde ſtand Hercules, wie er die viel-köpfichte Schlange tödtete. Cneus Domitius aber erkieſete ſeinen Stand beym Glücke, weil er durch das Brauſen der Elephanten die Allobroger trennte, ihrer wohl zwanzig tauſend erſchlug, auf einem Elephanten durch Gallien herumb zohe, und das erſte Sieges-Mahl aus Steine aufrichtete. Im Schilde ward gebildet eines ſiegenden Elephanten und eines erdrückten Drachen Streit. Eben dahin ſchlug ſich Qvintus Fabius Maximus, welchem das Glücke den Unverſtand des Königs Bituit dergeſtalt zu ſtatten kommen ließ, daß er mit gar wenigem Verluſt funfzig tauſend Arverner und Ruthener entweder mit den Schwerdtern tödtete, oder im Rhodan erſäufte. Im Schilde ſtand ein Falke, welcher eine groſſe Menge Vögel jagte. Herentgegen ſchlug ſich Marcus Druſus zur Tugend, der die ſtreitbaren Scordisker in Thracien geſchlagen und über den Iſter getrieben hatte. Im Schilde führte er ein Schwerdt, welches den Gordiſchen Knoten entzwey hieb. Eben dahin ſchlug ſich Qvintus Metellus, der durch ſeine wachſame Tapferkeit durch unterſchiedene Siege die Scharte gegen den ſchlauen und ſtreitbaren Jugurtha auswetzte, und ſich guten theils Numidiens bemächtigte; alſo den Nahmen des Numidiſchen erwarb. Im Schilde führte er als ein Sinne-Bild der Wachſamkeit den Drachen, welcher die Heſperiſchen Aepfel bewachte. Inſonderheit aber machte der ſich der Tugend zugeſellende Marius, welcher ſich iederzeit für einen Feind des Adels und Glückes erkläret, ein groſſes Anſehen: Sintemahl dieſer die unüberwindliche Stadt Capſa erobert, neunzig tauſend Mauren, Numidier und Getulier unter dem Könige Jugurtha und Bocchus erſchlagen, und dieſer jenen dem Sylla einzuliefern gezwungen, aus dem Rhodan einen ſchiffbaren Graben ins Meer geführet, der Ambronen, Teutonen und Cimbern eine unſägliche Menge erlegt, und Rom von augen-ſcheinlichem Untergange errettet hatte. In ſeinem Schilde führete er einen eiſernen Ring, als ein Sinne-Bild der nackten Tugend ohne Zierde des Adels oder anderer Glücks-Gaben; welchen Marius auch lange, nachdem er ſchon etliche mahl Bürger-Meiſter geweſt war, am Finger führte. In dieſem Ringe aber ſtand ein güldener Adler, welchen Marius am erſten zum fürnehmſten Zeichen der Legionen brauchte. Hingegen wendete ſich zum Glücke Qvintus Catulus, ob er ſchon an dem groſſen Siege über die Cimbern mehr als Marius Theil hatte; weil jener ein und dreiſſig, dieſer aber nur zwey Kriegs-Fahnen erobert, und die meiſten Todten in ihren Leibern Geſchoß hatten, die mit des Catulus Nahmen bezeichnet waren: Sintemahl er dieſen mehr dem anfänglichen Nebel, und der hernach die Cimbern drückenden Sonne, als der Römiſchen Tugend zuſchrieb, und deßwegen zu Rom dem Glücke des Siegs-Tages ſeinem gethanen Gelübde nach ein Gedächtnüß bauete. Im Schilde führte Catulus eine Angel, mit welcher ein güldener Drey-Fuß aus dem Waſſer gezogen ward. Der Tugend aber fügte ſich Titus Didius bey, welcher in Thracien die Scordisker demüthigte, in Hiſpanien die Celtiberier, Vacceer, Termeſtiner, Colendenſer durch Tapferkeit überwältigte, und durch nächtliche Verbergung ſeiner Todten ſie zu Beliebung eines ihnen vorgeſchriebenen Frieden bewegte. In ſeinem Schilde führte er einen Löwen, welcher etliche Schwerdter in Stücke brach.

142. Dieſen aber hielt die Wage das groſſe Ungeheuer des Glückes Lucius Sylla, welcher die Cappadocier und Armenier ſchlug, Ariobarzanen zum Könige einſetzte, vom Parthiſchen Könige durch Botſchaft verehret ward, Athen und Griechen-Land eroberte, den Archelaus und die Thracier in vielen Schlachten überwand, und dem groſſen Mithridates einen vortheilhaften Frieden abzwang. In ſeinem Schilde führete er ſowohl, als ſonſt im Siegel, die ihm geſchehene Ubergebung des Königs Jugurtha: an einer ſeiner Seite aber die ihm beyſtehende Minerva, an der andern das Glücke. Hierentgegen wendete ſich zur Tugend Cajus Scribonius Curio, welcher die Dardaner überwältigte, und unter den Römern zum erſten bis an Iſter drang. In ſeinem Schilde lag der ſich auf einen Waſſer-Krug ſtützende Iſter, darauf die mit ihm ſich vermählenden neun und ſechzig Flüſſe gegraben waren. Dieſem folgte aber zum Glücke Lucius Lucullus, welchem das Glücke durch Hunger und andere ſelzame Zufälle fugte, des die Stadt Cyzicus belagernden Mithridates Heer zu vertilgen, ſeine Schiffs-Flotte zu ſchlagen, und ihn aus Bithynien zu verjagen, den König Tigranes in Armenien zu übermeiſtern, Tigranocerta und die Stadt Niſibis in Meſopotamien einzunehmen. In ſeinem Schilde führte er den an Caucaſus angeſchmiedeten Prometheus, weil er unter den Römern am erſten über das Tauriſche Gebürge gedrungen war. Eben dahin verfügte ſich Qvintus Cäcilius Metellus, welcher dem Eylande Creta das Römiſche Joch anlegte, und davon einen Zunahmen erwarb. Sein Schild bildete den Minotaurus im Irr-Garten ab, daraus ſich Theſeus durch Ariadnens Faden ausflechte. Nach dieſem gab der groſſe Cneus Pompejus der Tugend keinen geringen Glanz, der Africa zum Gehorſam brachte, die See-Räuber ausrottete, des Sertorius Anhang vertilgte, den Mithridates des Nachtes durch Hülfe des Monden aufs haupt erlegte, denen Iberiern, Caſpiern und Albaniern ein Schrecken einjagte, die Colchier demüthigte, die erſte Brücke über den Euphrates ſchlug, Artaxata und Jeruſalem eroberte, Syrien, Phönicien, Cilicien dem Tigranes wegnahm, die Araber und Parther Rom zu verehren nöthigte. In ſeinem Schilde war abgebildet, wie der mächtige Tigranes den Degen von ſich gab, und ſeine vom Haupt genommene Krone dem Pompejus zun Füſſen legte. Nach ihm ſchlug ſich Marcus Porcius Cato, welcher Cypern eroberte und von dar groſſe Schätze nach Rom brachte, zur Tugend. In ſeinem Schilde führete er einen Phönix, als ein Bild der Unſterbligkeit.

143. Hingegen ward die Seite des Glückes vom Cajus Julius Cäſar verſtärcket, und von ſeinem Glanze ſo ſehr erleuchtet, als es ihm in Uberwindung Arioviſtens und ganz Galliens, in Beſtreitung Britanniens, in Erlegung des Boſphoriſchen Königs Pharnaces, und in ſeiner Erhöhung über alle Römer unabſetzlich an der Hand geſtanden hatte. In ſeinem Schilde waren die zwey Säulen des Hercules mit der Uber-Schrift: Noch weiter. Unter denen Römiſchen Feld-

herren ließ ſich auch der Vater der Beredſamkeit Marcus Tullius Cicero ſehen, welcher die Cilicier herzhaft übermeiſterte. Jn ſeinem Schilde führte er einen mit Federn gefiederten Pfeil. Jhm folgte Aſinius Pollio, aber auf die Seite des Glückes; weil dieſes ihm einen herrlichen Sieg über die Parthen und Dalmater verliehe. Jm Schilde hatte er das Bild des Glückes, welches in einer Hand einen Meß-Stab, in der andern eine Wünſchel-Ruthe führte. Hierauf erſchien Publius Ventidius, welcher die Parthen einmahl an dem Tauriſchen Gebürge, das andermahl bey Zeugma am Euphrates, und mit ihnen des Königs Sohn Pacor aufs Haupt erlegte. Jn ſeinem Bilde ſtand ein von der Sonnen erleuchteter Monde; vielleicht, weil Ventidius bey dieſen Siegen vom Marcus Antonius ſeinen Hang hatte. Nach ihm verfügte ſich Cajus Soſius zum Glücke, der die Aradier und Juden überwand, ihren König Antigonus kreuzigte, und ihnen Heroden fürſetzte. Jn ſeinem Schilde war das Jüdiſche Land an einen Palm-Baum gebunden. Eben dahin ſetzte ſich auch Publius Canidius Craſſus, deſſen Glücke das Caucaſiſche Gebürge überſtog, als er den König der Iberier Pharnabaces, und den König der Albanier Zoberes zum Gehorſam brachte. Jn ſeinem Schilde führte er den am Caucaſus angebundenen Prometheus, welchem ein Adler die Leber ausfraß. Nach ihm wendete ſich auf die Seite des Glückes Lucius Autronius Craſſus; welcher über die Japyger, Dalmatier, Pannonier und Africaner ein Siegs-Gepränge hielt. Jn ſeinem Schilde war Livia gebildet, welcher ein Adler eine weiſſe in dem Schnabel einen Lorber-Zweig haltende Henne in die Schoß fallen ließ. Zur Tugend aber hielt ſich Marcus Craſſus, welcher der Dacier, Baſtarnen, Geten, Myſier und Scythen Meiſter ward. Jm Schilde war Hercules zu ſchauen, der an einer Kette den dreyköpfichten Cerberus führte. Hingegen rückte zum Glücke Cajus Petronius, welcher die Königin Candace mit ihren Mohren aus Thebais verjagte, in Mohren-Land drang, auch nebſt vielen andern Städten ihren königlichen Sitz Tanape eroberte. Jm Schilde war Ulyſſes gebildet, wie er dem Polyphemus das Auge ausſtach; wordurch zweifels-frey auf den Sieg wider die ein-äugichte, aber beherzte Candace gezielet war. Hingegen verfügte ſich Cornelius Coſſus, der mit groſſer Tapferkeit die Getulier überwältigt und von ihnen einen Zunahmen erworben hatte, zu dem Haufen der Tugend. Jn ſeinem Schilde ſtand ein geflügelter Löw an eine Säule angebunden. Endlich erwehlete auch Claudius Druſus für die Tugend zu ſtehen, welcher die Rhetier überwunden, und die Römiſchen Waffen in Deutſchland bis an die Elbe gebracht hatte. Sein Schild prangte mit der aufgehenden Sonne, welche alle andere Sternen verdüſterte.

144. Ein ieder dieſer Römiſchen Kriegs-Häupter hatte zwey Waffen-Träger, derer einer den Schild, der andere einen Spieß trug. Wie bunt nun ſowohl ihre Kleider, Binden und der Römiſchen Feldherren Pferde im Aufzuge durch einander vermiſcht waren; ſo ereignete ſich doch nach ihrer Abſonderung, daß die Helfte derer ſich zur Tugend geſellenden Helden Pferde ſchwarz, mit grünen von Silber durchwürkten Decken belegt, ihre Waffen-Träger auch alle in grünes Silber-Stück gekleidet; die andere Helfte der Pferde Perlen-Farbe, ihre Decken Gold- und Silber-Stück, ihre Waffen-Träger auch alſo ausgeputzt waren. Die eine Helfte derer zum Glücke ſich ſchlagenden Helden hatte äpflichte Blau-Schimmel, mit himmel-blauen gold-ſtückenen Decken; die andere Helfte Füchſe mit roſen-farbicht-gold-ſtückenen Decken. Nach welcher Art denn auch ihre Waffen-Träger aufzohen; und alſo auch allhier der vier-färbichte Aufzug des grünen Frühlings und der Erde, des ſchnee-weiſſen Winters und des Waſſers, des neblichten Herbſtes und der Luft, des roſen-reichen Sommers und des

Feuers fürgebildet war. Sobald nun die Tugend mit einem weiſſen Tuche das Zeichen gab, machten ſich die grünen und blauen Schild-Träger herfür, und flochten mit ihren Schilden, an ſtatt der ſonſt von Fechtern bräuchigen erztenen Platten aufs zierlichſte nach dem Klang der Flöten gegen einander. Sobald die Tugend und das Glücke das andere Zeichen gab, verfügten ſich dieſe in ihre Reihe, und geriethen die weiſſen und rothen Schild-Träger in einem künſtlichen Ringen, wie entweder von Bären oder dem Hercules ſol gelernet, und vom Marcus Scaurus in Schau-Platz gebracht worden ſeyn, nach dem Schalle der Schalmeyen an einander. Sie hielten ſich aber alle ſo wohl, daß unter denen erſten keiner einen Streich verſahe, unter dem letzten keiner zu bodem fiel; ungeachtet ſie nicht nackt und nicht an Gliedern eingeölet waren. Nach dem dritten Zeichen machten ſich die grünen und blauen Spieß-Träger herfür; und hielten in einem zierlichen Waffen-Tanz, derogleichen Pallas nach überwundenen Titanen erfunden und Romulus in Rom eingeführet haben ſol, mit ihren Spieſſen ein künſtliches Gefechte. Die weiſſen und rothen Spieß-Träger aber hielten von der Oſt-gegen der Weſt-Seite einen Wette-Lauf; darinnen aber alle zugleich das dem aus Schwanen-Eyern gebohrnen Caſtor und Pollux zu Ehren mit Eyern oben ausgezierte und drey-geſpitzte Ziel erreichten. Rom gab hierauf ſelbſt ein Zeichen; worauf Africa mit ſeinen Drachen, Aſien mit ſeinen Camelen, und Europa mit ſeinen Pferden den Schau-Platz dreymahl umbrennten, und ein iedes einmahl den Vorſprung erhielt. Nach dieſem gab Africa ein Zeichen; ſo rennten auf Seiten der Tugend Mauritanien, Cyrene, Libyen, beyde Mohren-Lande, auf Seiten des Glückes Africa, Numidien, Getulien, Egypten, Thebais zehnmahl mit einander. Die von denen Richtern aber auf dem Ziele aufgerichteten Meer-Schweine, welche entweder wegen ihrer Geſchwindigkeit, oder weil ſie dem Neptun, als dem Schutz-Gotte dieſer Spiele gewiedmet ſind, zu Merckmahlen des Sieges erkieſet worden, erwieſen, daß iedes Land einmahl den Vortheil erreicht hatte. Nicht anders lief es mit denen zehn gegen einander rennenden Ländern Aſiens ab, als diß das Zeichen gab; und mit denen zehn Europäiſchen, als ſie gleicher geſtalt zehnmahl den Renn-Platz umbrennten. Sobald die Länder in ihren Stand gediehen waren, gab die Tugend aufs neue ein Zeichen, worauf die Schild- und Lanzen-Träger ihren Helden die Waffen zureichten; die Trompeten aber die Pferde zum Kampfe anfeuerten. Worauf denn ein Trojaniſcher Kampf, welchen die Curetes in Creta umb den jungen Jupiter zum erſten gehalten, Eneas und Aſcanius aber aus Phrygien in Italien gebracht haben ſollen, ſeinen Anfang nahm. Anfangs trafen der Tugend grüne Reiterey auf des Glückes blaue, hernach auf die rothe; die weiſſe aber anfangs auf die rothe, hernach auf die blaue, und alſo ferner wechſels-weiſe, daß bald einer verfolgte, bald flohe, bald wieder entſetzt ward, und einem andern Haufen in die Eiſen zu gehen Gelegenheit fand. Wer auch in einem Haufen einmahl der erſte geweſt war, ward hernach der andere, und ſo fort, bis er endlich der funfzehende oder letzte ward, und ein ieder mit einem ieglichen ſeines Gegen-Theils, nehmlich dreyſſig mahl zu treffen kam. Die Angriffe geſchahen mit Pfeilen, Lanzen und Wurf-Spieſſen nicht ohne Verwunderung, daß von ſo vielen, wiewohl ſtumpf gemachten Geſchoſſen, niemand ſonderlich verwundet ward. Als das Treffen der Helden nach der Reihe herumb war, ging auf gegebenes Zeichen zwiſchen denen Ländern ein neues und zwar funfzehn-faches Rennen an. Denn die Africaniſchen rennten anfangs mit des Gegen-Theils Africaniſchen, hernach mit den Aſiatiſchen, endlich mit den Europäiſchen; alſo daß iedwedes der Tugend beyſtehendes Land mit einem ieglichen des Glücks zu rennen kam. Gleichwohl aber ſtieß kein ein einiges, wenn es gleich dem andern durch einen engen Kreiß den Vortheil abzurennen trachtete, an die Ecken des Zieles an. Die wohl-abgerichteten Pferde thäten ſowohl, als die Führer ihr Ambt wunder-würdig.

145. Beym Schluſſe aber ereignete ſich, daß einem ieden von denen am Ziele verordneten Richtern ein Ey oder ein Meer-Schwein aufgerichtet, und ein Palm-Zweig in die Hand gegeben worden war; alſo der Zwiſt umb den Vorzug der Tugend und des Glückes ſo zweifelhaft blieb, als er im Anfange geweſt war. Hiermit aber war weder die Tugend, noch das Glücke vergnügt; ſondern ſie gaben denen Römiſchen Kriegs-Häuptern zu einem neuen Kampfe das Zeichen. Dieſe rüſteten ſich auch zu einem noch heftigern Angriffe; es kam aber die in der Mitte der Renne-Bahn auf einer hohen Säule ſtehende Göttin des Sieges zwiſchen beyde Theile geflogen, gab mit ihrem Palm-Zweige ein Zeichen vom Kampfe abzuſtehen, und fing ſingende an:

Was bildet ihr, ihr Sterblichen, euch ein?
Meynt ihr, daß eure Macht und Stärke
Der Herrſchaft und des Sieges Uhrſprung ſeyn?
Nein! Sie ſind meiner Hände Werke.
Ich bin, die Welt und Rom als Göttin betet an;
Weil ich nur Sieg verleihn und Friede ſtiften kan.

Zwar Tapferkeit, Glück und Tugend ſind
Der Werk-Zeug meiner Helden-Thaten.
Wenn aber nicht mein Arm die Schlacht gewinnt,
Pflegt Thun und Anſtalt mißzurathen.
Zevs, Phöbus und Neptun, braucht ſelbſt Blitz, Pfeil und Stab
Umbſonſt, wenn meine Fauſt nicht ihr Geſchoß drückt ab.

Drumb krönt mein Bild faſt iedes Heiligthum;
Rom ſetzt mich Jupitern zur Seiten,
Baut mir drey Tempel, meinen Ruhm
Für andern Göttern auszubreiten;
Und des von Peſſinunt gebrachten Kriegs-Gotts Bild
Kam in mein Haus, eh' es ein ſonderlichs erhielt.

Der Himmel hat mit Flügeln mich verſehn,
Die Silber, Gold und Purper ſchmücken.
Weil ja, wohin ſich meine Federn drehn,
Die Sonn' und Glücks-Geſtirn' hinblicken.
Wenn ſich die rothen rühren, ſo ſiegt man durch viel Blut,
Mein Gold ſchafft leichten Sieg und reiches Friedens-Gut.

Mein Fuß iſt nackt und ausgeſtreckt, ein Ziel
Bald zu erreichen, bald zu laſſen.
Mein fliegend Haar und Kleid der Winde Spiel,
Weil niemand mich vermag zu faſſen.
Mein Lorber-Kranz bleibt zwar vom Donner unverletzt;
Manch Sieger aber wird in Graus und Staub verſetzt.

Wie flüchtig und wie ſchnell ich gleich nun bin,
Oft Nord, Süd, Oſt und Weſt durchreiſe;
So meyn' ich mich doch wo zu ſetzen hin,
Wo man mich nicht als Gäſtin ſpeiſe.
Ich hab' es Capitol zum Heerd und Hof erklärt,
Eh' Hiero noch Rom mein gülden Bild gewehrt.

Als ich zu Babel gleich noch Wirthſchaft trieb,
In Perſen mich als Gaſt verweilte,
In Griechen-Land kaum über Nacht verblieb,
Und gleichſam auf der Poſt durcheilte;
Trug mich bereit nach Rom mein gantzes Hertz und Sinn,
Das mich als Schutz-Geiſt ehrt, und wo ich Haus-Gott bin.

Wo Rom mit Spiel und jährlich Feyer hält,
Mein Bild in Tempel und Gemächer,
Ins Rath-Haus, Markt und Renne-Bahnen ſtellt,
Und auf der Heiligthümer Dächer;
Iſt iemand auch der Zahl der Götter einzuweihn,
Der muß empor geführet auf meinen Flügeln ſeyn.

Wo ich nun ſol beſtändig kehren ein,
Altar und Tempel mir erwählen;
Muß Tugend und Glück Geſchwiſter ſeyn,
Und dieſes jener ſich vermählen.
Wo Tugend und Glück in Rom nun Hochzeit hält,
Werd' ich ein Leit-Stern ſeyn, und mein Magnet die Welt.

Kein Volk wird ſich nicht weigern, Gras
Dem ſieges-reichen Rom zu reichen.
Die Tiber wird verehren Phrat, Nil und Maaß,
Das Meer für ihr die Segel ſtreichen;
Der Mohr die Renne-Bahn mit Kreide machen weiß;
Dem Ganges werden kalt, dem kalten Belte heiß.

Der Sieg machte bey währendem Singen gegen Rom die freundlichſten Bezeigungen; nach ſeinem Schluſſe aber fing die Tugend und das Glücke zugleich an:

Lebt in der gantzen Welt
Ein Geiſt von ſolcher Güte?
Ein ſo vollkommen Held?
Ein ſolch erlauchte Gemüthe?
Wo Tugend und Glück vereinbart leben kan,
Das nie kein Laſter ſchwärzt, kein ſchwarzer Stern ſcheint an.

Der Sieg verſetzte alſofort:

Ich weiß, daß Glück' und Tugend Feinde ſind,
Daß beyde ſich als Spinnen haſſen.

Wen aber das Verhängnüß lieb gewinnt,
Dem muß die Schlang' ihr Gift weglaſſen.
Und in der güldnen Zeit, die Rom beglücken ſol,
Wird ſich Wolf, Lamm und Löw', und Hahn vertragen wohl.

Es lebt in Rom ein Held von ſolcher Art,
In welchem Jugend und Gelücke
Wie Zwillinge zuſammen ſind gepaart,
Dem nie kein Anſchlag geht zurücke.
Die Ehre wird ihn euch bald zeigen mit viel Prachte,
Seyd nur nach ſeiner Würd' ihn zu verehrn bedacht.

146. Der Sieg hatte nicht ſobald geſchloſſen, als das gegen Mittag gehende Thor der Renne-Bahn ſich öffnete, und dreiſſig in rothen mit ſilbernen Borten verbrämten Scharlach gekleidete Trompeter hinein geritten kamen. Dieſen folgte ein von ſechs Löwen gezogener groſſer Wagen aus Stahl. Der Fuhrmann war das Schrecken, welches ein geharniſchtes Ungeheuer mit einem Drachen-Kopfe und einem Schlangen-Schwanze vorbildete. Oben auf dem Wagen ſaß der Kriegs-Gott in einem vergüldeten Helme und Harniſche. In der rechten Hand führte er eine Lanze, in der linken einen güldenen Schild, in welchem Romulus und Remus an einer Wölfin ſaugten. Unter ihm ſtand die Raſerey in Geſtalt einer Unholdin. Ihr Leib war mit Tiger- und Leoparder-Häuten behangen. In der linken Hand hatte ſie einen ſilbernen Schild, darinnen der Blitz mit beygeſetzten Worten: **Mir mangelts nie an Waffen**, gebildet war. Mit der rechten Hand reichte ſie dem Kriegs-Gotte von dem vorhandenen Haufen Waffen eine Hand voll Wurf-Spieſſe und Pfeile zu. Auf der einen Seite des Wagens gingen die drey Unholden; auf der andern drey Cyclopen mit Keulen. Nach dieſem kamen auf Maul-Thieren dreiſſig in grünen Damaſt und Gold gekleidete Jungfrauen geritten, welche auf Lauten, Cythern, Flöten, und andern lieblichen Seiten-Spielen ſich erluſtigten. Ihnen folgte ein groſſer von zwölf Hündinnen gezogener Wagen in Geſtalt eines Luſt-Gartens. Unten ſaß auf einer Seite die in weiß Silber-Stück gekleidete und mit einem Lorber-Kranze gezierte Eintracht. In der rechten Hand trug ſie einen mit Schlangen verflochtenen Herold-Stab, wie Mercur; in der linken zwey zuſammen geknüpfte Herzen. Auf der linken Achſel ſaß ihr eine Krähe, zu ihren Füſſen ſtand ein Geſchirre voll Honig, und eines voll Milch. Auf der andern Seite ſaß die in Purper gekleidete, und mit Wein-Blättern gekränzte Freudigkeit. In der rechten Hand hatte ſie drey Zimbeln; in der linken ein Gebund Wein-Trauben. Zu den Füſſen ſtand ein gefüllter Oel-Krug. Oben ſaß auf zwey zuſammen geflochtenen Oel-Bäumen der Friede in einem langen Rocke von Gold-Stücke. Das Haupt war mit einer güldenen Schiffs-Krone gekränzet; vielleicht des Auguſtus Siege bey Actium zu Liebe. In der rechten Hand hatte der Friede einen Meß-Stab; in der linken Hand ein Horn des Uberfluſſes. Auf der linken Achſel ſaß eine weiſſe Taube. Den Wagen umbgab der Hirten-Gott mit zwölf Satyren, welche alle nur erſinnliche Feld- und Garten-Früchte trugen.

147. Nach ihnen kam ein Haufen junger gerüſteter Römer zu Fuſſe, und hernach ihrer nicht weniger zu Pferde. Sie führten ihre gewöhnliche Krieges-Zeichen. In ihren aufgeſtreifeten Armen waren die eingebrennten Buchſtaben M und R zu leſen; wormit die Römer ihre neuen Kriegs-Leute zeichneten. Ihnen folgten zwölf mit zwey, acht mit ſechs, und ſechs mit vier Pferden beſpannte Renne-Wagen; ein Haufen mit Oel eingeſchmierter Ringer, gepanzerter Fechter, zwölf geflügelte Wette-Läufer, welche die zwölf Nahmen der Winde auf der Stirne führten. Wie nun dieſe durch allerhand ſeltzame Streiche und Geberdungen ihre Begierde zum Ringen, Kampfe und Rennen andeuteten; alſo machten die nachfolgende Jünglinge und Knaben durch ihre Waffen-Tänze, die mit Epheu umbwundenen Bacchen und Wald-Götter durch ihre ſeltzamen Sprünge aller Zuſchauer Augen

munter. Ihnen folgte eine groſſe Menge Pfeiffer mit Krumm-Hörnern, Trompeten, Cythern, wie auch Opfer-Diener, Prieſter mit Ochſen, derer Hörner und Klauen, wie auch mit Wiedern, derer Stirne vergoldet, die Wolle aber mit Schnecken-Blute gefärbet waren. Nach ihnen trugen immer vier und vier Römiſche Edel-Leute ertztene Bildungen; welche den Fuß-Fall des Lepidus, des Antonius Ermordung, der Parthiſchen Geſandten Zurückbringung der dem Craſſus abgenommenen Adler, der Indianer Verehrung und andere wichtigſte Ehren-Mahle des Kayſers Auguſt fürſtellten. Hierauf wurden die Bilder der zwölf groſſen Götter eingeführet. Jupiters güldenen Wagen zohen zwölf Adler, des Apollo vier ſchnee-weiſſe Hengſte, des Neptun zwey Waſſer-Pferde, des Mercur vier Kraniche, des Vulcan drey Moloſſiſche Hunde, des Mars zwey Wölfe, der Juno vier Pfauen, der Veſta zwey Löwen, der Minerva neun Nacht-Eulen, der Ceres zwey Stutten, der Diana vier Hirſche, der Venus zwey Schwanen, zwey Tauben, zwey Sperlinge. Hierauf erſchien ein ganz güldener Wagen, welcher von ſchnee-weiſſen mit ſilbernen Flügeln gefiederten Pferden gezogen ward: Die Räder waren purper-färbicht, die Schienen Silber. In deſſelben Mitte ſtand eine über und über mit Egyptiſcher Bilder-Schrift bezeichnete Spitz-Säule; und oben darauf eine güldene Kugel, als das rechte Sinnen-Bild der Ehre. Den Fuß dieſer Säule umbarmte mit der linken Hand die Ehre, welcher gold-gekräuſete Haare an ſtatt des Kranzes mit einem güldenen Ringe umbgeben waren. Auf ihrer rechten Seite ſtand das Bild des güldenen Glückes, auf der linken das Geſchrey; deſſen Flügel von Golde, das Kleid von Silber, und in diß lauter Augen und Ohren geſtickt waren. Sie hatte eine ſilberne Trompete in der rechten; in der linken den geſtirnten Steinbock in der Hand, darein mit eitel zuſammen geſetzten Sternen der Nahme: Auguſtus, geſchrieben war. Hinter ihm ſaſſen zehn Sibyllen, nehmlich die Delphiſche Daphne, die Erythreiſche Heriphile, die Cumäiſche Demophobe, die Samiſche Herophile, die Cumaniſche Amalthea, die Helleſpontiſche, die Libyſche, die Perſiſche Sambetha Noe, die Phrygiſche und die Tiburtiniſche. Nach dieſem ſahe man einen von allerhand Edel-Geſteinen ſchimmernden zwey-rädrichten Wagen von ſechs ſehr groſſen Elephanten ziehen, welche mit perlenen Hals-Bändern, rubinenen Bruſt-Stücken, gold-geſtickten Rücken-Decken prangten, und derer Zähne, Schnautzen und Ohren vergüldet waren. Auf dieſem heiligen Wagen ſaß einer, der dem Kayſer Auguſt, wie er in ſeiner Jugend ausgeſehen, ziemlich gleichte. Sein Kleid ſtarrete von Diamanten. Sein Haupt trug einen mit Rubinen verſetzten Lorber-Zweig. In der rechten Hand hatte er einen Palm und Oel-Zweig, in der linken eine Welt-Kugel. Uber ihm ſtand eine Sonne, unter ihm der Monde von Edel-Geſteinen. Nach ihm kamen zwölf Sieges-Wagen, mit der Beute der Völker, welche ſolche Wagen begleiteten. Zuletzte kamen die Prieſter der zwölf groſſen Götter, die Veſtaliſchen Jungfrauen, eine Anzahl Römiſcher Obrigkeiten, und hundert betagte Römer wie Raths-Herren gekleidet. Dieſer Aufzug nahm die eine Helfte der Renne-Bahn in Geſtalt eines halben Monden ein, nachdem die vorigen ſich in der andern zuſammen gezogen hatten. Der den Auguſt führende Wagen ſtellte ſich mitten unter den Bildern der zwölf Götter der Göttin Rom, der Wagen der Ehre der Tugend, der des Geſchreyes dem Glücke, und die zwey des Krieges und des Friedens recht gegen über; alſo daß die zwey weiſſen das Ziel andeutete Striche ſie unterſchieden. Rom und Auguſt gaben zugleich denen mit Ruthen und Oel-Zweigen aufziehenden Opfer-Knechten ein gewiſſes Zeichen, worauf ſie zwölf Ochſen und hundert Wieder abſchlachteten, abwuſchen, die Prieſter einweiheten, und auf denen dreyen Altaren in dem mitlern

Rück-Grade der Renne-Bahn denen groſſen vermögenden und mächtigen Göttern opferten. Nach vollbrachter Opferung fing der auf ſeine Säule geflogene Sieg zu ſingen an:

Komm, Eintracht! komm! vergröſſer' unſer Luſt!
Vermähle Tugend und Gelücke,
Vermähle Fried' und Krieg, Rom dem Auguſt.
Groß-mächtiges Verhängnüß ſchicke,
Daß ihre Eh gebähr' uns eine güldne Zeit,
Die Rom mit Ehre krönt, die Welt mit Sicherheit.

148. Bald hierauf ſtieg die Eintracht unter dem Klange der annehmlichſten Seiten-Spiele vom Wagen des Friedens, und verfügte ſich zu dem des Kriegs, verſetzte mit ihrem Schlangen-Stabe der Raſerey und denen Unholden einen Streich, worvon ſie ſich in ſo viel holde Jungfrauen verwandelten: Denen Cyclopen gab ſie ein Stücke Gold, daraus ſie auf einem kleinen Amboß ſechs zierliche Ringe ſchmiedeten. Hierauf trat die Eintracht in die Mitte, und ſang:

Nun Grimm und Raſerey,
Und Unhold iſt vorbey,
So ſteht euch nichts nicht mehr, Verlobten, in dem Wege.
Weil es die Welt begehrt,
Der Himmel es gewehrt,
So nähert euch, und macht unendliche Verträge.

Hierauf rückte unter dem Schalle der Trompeten anfangs Friede und Krieg zuſammen, dieſer Hände drückte die Eintracht zuſammen, gab ihnen zwey Ringe, welche ſie gegen einander verwechſelten. Der Sieg ſang hierzu:

Wo die Vernunft des Sieges Ruder führt,
Sein Zweck auf Schirm und Friede zielet;
Wo Unſchuld bleibt von Waffen unberührt,
Man nicht mit Treu und Eiden ſpielet;
Da läſſet Fried' und Krieg gelücklich ſich vermähln,
Und unters höchſte Gut ein herrlich Sieg ſich zähln.

Hierauf rückte die Tugend und das Gelücke, Rom und Auguſt zuſammen, alſo daß ſie alle vier einander mit den Händen erreichen konten. Dieſe alle verknüpfte die Eintracht zuſammen, und vermählte ſie mit vier Ringen, welche ſie einander ſelbſt übers Kreutze zureichten. Der Sieg ſang hierzu:

Nun jauchze, Rom! und prange, ganze Welt,
Mit Palmen-Zweig und Sieges-Pferden!
Denn, wenn Gelück und Tugend Hochzeit hält,
Geneuſt's der groſſe Kreiß der Erden.
Und Rom kriegt, wenn Auguſt ſchleuſt Janus Tempel zu,
Den Lorber-Kranz, die Welt den Oel-Zweig ſüſſer Ruh.

149. Hiermit rückten die Vermählten ein wenig von ſammen, und dreheten mit ihren Wagen dreymahl einen Ring. Die Ehre fuhr hierauf darzu, und ſetzte der Tugend, dem Glücke, Rom und dem Auguſt eine perlene Krone auf. Das Geſchrey bließ in ihre Trompete, und die Sibyllen ſangen darzu:

Meer, Himmel und die Erd' empfinden
Vereinbarter Geſtirne Kraft.
Wenn ſich nun Götter ſelbſt verbinden,
Muß ihrer Tugend Eigenſchaft
Ja, wie der Perlen-Thau im Meyen,
Viel gutes auf den Erd-Kreiß ſtreuen.

Wo Glück und Tugend ſich vermählen,
Kan nichts als Ehr und Wohlfahrt blühn.
Wen Gott und Himmel auch erwählen
Und an ſo hohen Gipfel ziehn,
Von dem muß, als wie von der Sonnen,
Viel Segen kommen hergeronnen.

Der Syrer, Perſ- und Griechen Reiche
Sind gegen dieſem, das Auguſt
In Rom wird ſtiften, Zwergen gleiche.
Der ſo viel Herz in ſeiner Bruſt,
Als Julius ſein Vater heget,
Mehr Sanftmuth aber bey ſich träget.

Er war ein Fürſt im Bürger-Stande;
Iſt Bürger, nun er Herrſcher iſt.
Ein Schrecken ſeinem Vater-Lande,
Eh er zum Haupte war erkieſt.
Nun aber wünſchen Rom und Erde,
Daß Fürſt Auguſt unſterblich werde.

Der zu dem Kriege war gebohren,
Hat Krieg und Zwytracht todt gemacht.
Die Freyheit, die ſchon war verlohren,
Hat ſeine Herrſchaft wiederbracht:
Die Welt hat ſich mit ihm beweget,
Und ſich mit ihm zur Ruh geleget.

Wie ihm iſt Rom und Welt geneſen,
Sein kurzer Krieg ſchafft lange Ruh.

Der Himmel hat ihn auserleſen,
Daß er den Bürger-Krieg abthu;
Daß unter ſeinem Schirme müſſen
Sich Friede, Glück und Tugend küſſen.

Er kehrt zu Rom nicht nur die Hütten
In Schlöſſer, Leim in Marmel-Stein;
Was wilder Art, in holde Sitten;
Durch ihn wird Rom ein Abgott ſeyn,
Den alle Völker werden ehren,
Weil Welt und Zeit nicht auf wird hören.

Zu dieſem Liede hegten umb den Wagen des Krieges die drey verwandelten Jungfrauen mit denen drey Cyclopen, umb den Wagen des Friedens der Hirten-Gott mit den zwölf Satyren, die ihm folgenden zwölf Winde, die Ringer, Fechter und Bacchen auf allerhand Arten künſtliche Tänze. Bey ihrem Schluſſe wendete ſich der Sieg gegen die Römiſchen Kriegs-Häupter, und die ſie auf beyden Seiten mit ihren Wagen bedeckenden Länder, und ſang ſie folgender weiſe an:

Ihr die ihr Rom zu Pfeilern war't erwählt,
Laßt euch nicht Eyfer-Sucht vergällen.
Wenn der, dem Glück und Tugend ſich vermählt,
Als Haupt ſich über euch wird ſtellen.
Es iſt mit dem in Krieg zu ziehen wohl kein Rath,
Der's Glücke zum Compaß, zum Anker Tugend hat.

Daß Titans Gold Dianens Horn abſticht,
Dient ihr zum Vortheil und zu Ehren.
Denn jenes Glanz verſilbert ihr blaß Licht.
So kan nicht euren Ruhm verſehren,
Daß über euch Auguſt vom Himmel wird geſetzt,
Ihr ſelbſt erhöhet euch, ie höher ihr ihn ſetzt.

Ihr Länder denkt, die ihr der Römer Stadt
Für eure Frau zeither verehret,
Daß den Auguſt, den Gott zum Vater hat
Der Welt erkohrn, zu ehr'n gebühret.
Der Himmel zündet euch ſelbſt neue Fackeln an,
Daß ihm der Erden-Kreiß was ſüſſers opfern kan.

150. Der Sieg hatte ſobald nicht geſchloſſen, als alle Länder nach der Reihe ſich dem heiligen Wagen des Auguſtus näherten, und ihre Kränze; die darauf folgende Römiſchen Kriegs-Häupter aber ihre Schilde und Waffen dem Kayſer zun Füſſen legten. Die Seiten-Spiele wechſelten hierauf mit denen Trompeten ab, und fing alles, was zu Pferde ſaß, nach Erfindung der Sybariten einen Roß-Tanz an: Die aber zu Fuſſe waren, tanzten alle Arten der Tänze, die in der Welt erfunden waren. Die Wagen hielten zur Verwunderung aller Zuſchauer ein ſehr künſtliches Kreiß-Rennen: Ja, das Erzt und die todten Steine der Renne-Bahn wurden gleichſam rege und lebhaft. Auf der mittlern der Sonne gewiedmeten Spitz-Säule brennte oben der in einander gewundene Nahme der Stadt Rom und des Kayſers Auguſt. Aus der Dreyzancks-Gabel des Neptun ſprützte wohl-rüchendes Waſſer. Die auf einem erztenen Löwen reitende Mutter der Götter ſchüttete aus ihrer Schale Weizen; die Altare der groſſen Götter loderten von Weyrauch: Die Prieſter aber weihten das Altar der Haus-Götter dem Glücke, das der Murcia der Tugend, das des Schutz-Geiſtes dem Auguſt mit ſtets friſchen Flammen ein. Der Opfer-Tiſch der Stadt Rom ſpielete mit allerhand Luſt-Feuern. Das auf einer hohen Säule ſtehende Bild der Stadt Rom ſprützte rothen, das des Römiſchen Schutz-Geiſtes weiſſen Wein von ſich. Der Oel-Strauch trof von Balſam. Das Haus der Sonne ward mit mehr als tauſend Fackeln erleuchtet. Mit einem Worte, die Kunſt hatte alle ihre Erfindungen, das Reichthum alle ſeine Schätze erſchöpft, den Kayſer Auguſt zu verehren, und die Zuſchauer zu vergnügen. Die Deutſchen ſelbſt bezeigten hierüber ihr Gefallen, ungeachtet es denen Empfindlichſten wehe that, daß unter denen Rom und den Kayſer verehrenden Ländern auch Deutſchland aufgeführt ward. Die aber, welche zur Zeit ein Auge zuzudrücken für Klugheit hielten, redeten es jenen vernünftig aus, und hielten ihnen ein, daß ſich Spiele ſelten ohne Gedichte fürſtellen lieſſen; die Parthen und Indianer eben ſo ſehr, als die Deutſchen hierüber zu eyfern Urſach hätten, und, wider Unrecht zur Unzeit und ohne fertige Rache zu murren, Schwachheit wä-

re. Alle funden ſich auch endlich darein, weil ſie ſonſt von Römern aufs höflichſte und koſtbarſte unterhalten wurden.

151. Germanicus richtete noch ſelbigen Tag denen Deutſchen Fürſten auf einem noch vom Druſus mitten im Rhein gebauten Luſt-Hauſe ein koſtbares Mahl aus. Das Frauenzimmer ward bis an Strom von eitel ſchnee-weiſſen Maul-Thieren auf helfenbeinernen Senften mit güldenen Himmeln getragen, und auf einem Schiffe, welches den die Europa tragenden Ochſen fürbildete; die Helden aber zu Pferde auf einer flügenden Kupfer-Brücke, welche auf einmahl tauſend Reiter tragen konte, auf das Eyland übergeſetzt. Dieſes Luſt-Haus war nicht nur mit dünnen Marmel-Blättern äuſſerlich, wie Mamurra am erſten zu Rom eingeführt, beſetzt; ſondern durchaus dichte von Marmel erbauet. Es ſtund auf zwölf roth-marmelnen Säulen dreyſſig Fuß hoch. Der unterſte Bodem war mit zweyfärbichten Marmel-Platten eckicht und ſo artlich verſetzt, daß man ſich anfangs ſcheute einen Fuß fortzuſetzen, aus Furcht in die erhöhten Spitzen zu treten. Die oberſten Vor-Gemächer waren mit kleinen vergüldeten Kieſel-Steinichen gepflaſtert; die Wände mit zuſammen gefügten köſtlichen Steinen eingelegt, welche allerhand Geſchichte der Römer fürbildeten, und ſowohl an Glätte als Wieder-Scheine den Spiegeln gleichten. Alle Abſätze an Mauren, Fenſtern, glatten Säulen und Thür-Gerichten waren, wie Lucius Mummius das Capitol gezieret hatte, übergüldet. In der Mitte des Saales ſprützte eine nackte Diana von weiſſem Marmel aus allen Oeffnungen das friſcheſte Brunnen-Waſſer in eine roth-marmelne Schale, in welcher die Verwandelung des Actäon erhoben war. Das Dach dieſes Luſt-Hauſes war ein mit eitel ausländiſchen Gewächſen beſetzter Garten; und wurzelten dieſelben in groſſen allerhand Thiere abbildenden Geſchirren aus Samiſcher Erde, welche nach Art der Percellanen überglättet war: Unter dieſen waren die theuren und ſchattichten Lothos-Stauden, derer zehn Lucius Craſſus zu Rom anderthalb hundert tauſend Gülden werth ſchätzte.

152. Jedem Gaſt war eine beſondere Art der Aufwärter zugeordnet. Die ſchnee-weiſſe Thuſnelda bedienten zwölf Mohren-Knaben mit perlenen Hals- und helfenbeinernen Arm-Bändern; Iſmenen ſo viel oliven-farbichte Knaben aus Egypten mit ſchmaragdenen Hals- und Arm-Bändern: Erato ward von zwölf Caledoniſchen mit weiſſen glatten, Zirolane mit ſo viel Griechiſchen mit krauſen Haaren bedienet: Jene trugen am Halſe und umb den rechten Arm aus Agt-Steine; dieſe an beyden Orten korallene Bänder, und an den Zehen noch güldene Ringe. Der Fürſtin Catta warteten zwölf Indianiſche, Adelmunden nicht weniger Arabiſche, Agrippinen ſo viel Bithyniſche und Sentien Troglodytiſche Knaben auf. Die erſten hatten Hals- und Arm-Bänder von Rubinen, die andern von dichtem, die dritten von geſponnenem Golde; die letztern von einer Africaniſchen den korallen ähnlichen und der Liebe verträglichen Frucht. Uberdiß trugen ſie alle an den durchbohrten rechten Ohr-Läplein aus Perlen, Edel Geſteinen und Golde Ohr-Gehenke, und auf der Bruſt ein gülden Siegel zum Merkmahle ihres Adels; welche theils wie Liebes-Götter, theils wie Gärtner, wie Jäger, wie Boots-Leute ausgeputzt, und durch ihre Geſtalt, Farben und Tracht unterſchieden, die zuſammen geleſenen aber einander ſehr ähnlich waren. Herzog Ingviomern ward von zwölf Parthern, Flavius von Numidiern, Catumer von Thraciern, Zeno von Armeniern, Marcomir von Hiſpaniern, Teſtrach von Arabern, Sebald von Mohren, Reinold von Syriern, Arnold von Britaniern, Tiberius alleine von Römern, Germanicus von Galliern bedienet; alſo daß man hier ſchier eine Verſammlung aller Völker antraf. Dieſe unterſcheidete nicht nur ihre Landes-Art in ihren Kleidern, und derſelben Farben; ſondern ſie hatten auch eben ſowohl zum Zeichen, daß ſie alle wider

der ihre Feinde geſiegt und ſolche Preiſſe verdient hatten, ihre Arm-Bänder aus Golde, Silber oder Stahl, welche theils wie Schlangen, theils mit Helden-Geſichtern, theils mit wilder Thieren gebildet waren.

153. Die Tafel war ey-rund von Citron-Holze wie ein Pfauen-Schwanz gleichſam mit Augen beworfen, und mit einem ſilbern vergüldeten, auch mit Edel-Geſteinen eingelegten Rande eingefaſſet: Die helfen-beinernen Füſſe bildeten vier Panter-Thiere ab. Die Bette an der Tafel waren von Silber mit zierlichem Blum- und Bilder-Werk erhoben; ihre Füſſe und Zierathen von Onyx, die Küſſen von Purper. Der Schenk-Tiſch war von Delphiſchem Marmel, und ward von einem ausgehauenen Löwen getragen, auch die aller-koſtbarſten Aſiatiſchen Trink-Geſchirre darauf ſtaffel-weiſe aufgethürmet. Der erſte Aufſatz mit ſambt denen darauf ſtehenden Schüſſeln und Geſchirren waren aus eitel Berg-Kryſtallen. Zwiſchen vierzehn kleinern Schüſſeln ſtanden zwey groſſe, in derer einer zwey-tauſend Fiſche hunderterley Art, in der andern fünf tauſend Vögel hunderterley Geſchlechtes aufgeſetzt waren. In der Mitte ſtand eine groſſe kryſtallene Wanne, mit weiſſem Weine gefüllt, und darbey zwey ſolche Wag-Schalen mit güldenen Gewichten. Sobald Germanicus einen Wink gab, brachte man Thuſnelden, Iſmenen, der Königin Erato, Zirolanen, Catten, Adelmunden und Agrippinen Meer-Barben. Nachdem nun dieſe gewogen, und die erſte ſechs, die andere ſechſte-halb, drey fünf, und die letzte vierte-halb Pfund ſchwer zu ſeyn befunden ward, bat Germanicus ſelbſt, ſie möchten dieſen edlen Fiſchen die Ehre gönnen, von ihren ſchönen Händen zu ſterben. Jede gab dem ihrigen einen Stich; worauf ſie nach weniger Ausblutung in die Wanne geworfen wurden, umb eher mit dieſer ſterbenden Fiſche wunder-würdiger Farben-Veränderung die Augen, als den Geſchmack zu weiden. Anfangs rötheten ſich die Schopfen, Fluß-Federn, und Bärte wie Zinober; hernach erblaſſeten ſie nach und nach, alſo daß iedermann bekennen muſte, es wäre nichts ſchöners, als eine ſterbende Meer-Barbe; und daß dannenhero die Verſchwendung des Octavius, welcher für eine fünf tauſend Seſtertier bezahlt hätte, etlicher maſſen zu entſchuldigen wäre. Nachdem ſie in dem Weine nun ganz erblaſſet waren, trug man ſie ab, umb in der Küche, darinnen alle Geſchirre ſilbern waren, ſie zu ſieden; welche hernach mit Seiten-Spielen von bekränzten Köchen auf die Tafel getragen wurden. Die andere Tracht beſtand aus eitel güldenen Schüſſeln und Geſchirren, welche von Phaſan- und Pfauen-Gehirne und Eyern, Phönicopter-Zungen, Feigen-Freſſern, Murenen-Milch, Scarus-Lebern, und allen nur in der Welt befindlichen Koſtbarkeiten angefüllt waren. In der Haupt-Schüſſel aber waren Gerſtlinge und Brach-Vögel aufgeſetzt; welche in Gallien und Deutſchland gefangen werden, und Germanicus allem andern koſtbarem Geflügel der Welt weit fürſetzte. Die dritte Tracht war von porcellanen Geſchirren, und enthielt in ſich eitel ausländiſche Gewächſe. Die Weine zu dieſem Mahl hatten wohl hundert Länder gezinſet; alſo daß dieſes weder an Koſtbarkeit, noch herrlicher Anſtalt, dem groſſen Gaſt-Mahle des Tiberius etwas nachgab, auſſer daß auf dieſem ſo ſtark nicht getrunken, ſondern mehr von allerhand Wunder-Werken der Natur und Sitten der Völker geredet ward.

154. Hiermit verzohe ſich's beynahe an Mitternacht; da denn alle auf köſtlich-bereiteten Schiffen zwiſchen mehr als hundert-tauſend Fackeln, den Rhein herab, nach Meynz geführet wurden. Nichts deſto weniger machten die Deutſchen ſich folgenden Morgen zeitlich auf, umb ihren den Tag vorher gröſten theils bereiteten Aufbruch zu bewerkſtelligen. Denn, weil folgenden Tag das Jahr-Gedächtnüß des Druſus einfiel, da die Gallier bey ſeinem Grab-Mahle opfern muſten, und die Römer ihm zu Ehren allerhand Rennen

hielten; eilten die Deutſchen ſo viel mehr fort, umb dieſen ihnen ärgerlichen Greuel nicht mit anzuſchauen. Beym Abſchiede beſchenkte Tiberius alle Deutſche Fürſten, Agrippine alles Deutſche Frauenzimmer. Inſonderheit liebkoſete Tiberius dem Flavius, umb ihn verträulich und alſo mit der Zeit zu einem Werk-Zeuge des Römiſchen Joches zu machen; weil er ihn hierzu ſehr dienſtlich, und das Vertrauen für die ſicherſten Feſſel ſchätzte. Zu mehrer Beglaubigung brach er eine güldene Münze entzwey, auf welcher einen Seite der Kopf des Kayſers und Agrippinens, auf der andern ein Krokodil von der Stadt Nemauſus in Gallien gepregt war; worvon er die Helfte dem Flavius als ein Pfand ſeiner Freundſchaft übergab, das andere zu ſeiner Verſicherung behielt. Dem Herzog Ingviomer gab er ſein und des Kayſers in einen groſſen Onyx geſchnittenes Bild; Herzog Catumern eine Agat-Schale, darein das Bild des groſſen Alexanders erhöhet war; dem Fürſten Zeno ein mit Edel Geſteinen verſetztes Arm-Band, welches die Haut einer Schlange umbfaſſete. Dem Feldherrn Herrmann überſchickte er ſowohl als dem Arpus eine halb-zerbrochene Münze, wie Flavius empfangen hatte; und jenem darbey einen fürtreflichen Sardonich von ungemeiner Gröſſe. In deſſen obern Theile war Jupiter auf einer, Auguſtus auf der andern Seite ſitzende mit einem Wahrſager-Stabe eingegraben: Die Rom fürbildende Livia ſaß ihm zur linken Hand: Beyder Füſſe ſtanden auf Schilden: Zwiſchen beyden ſtand in einem Glücks-Kreiſſe der Steinbock. Unter ihm war ein Adler zu ſehen. Hinter dem Auguſt ſtand die den Neptun umbarmende Cybele, und ſetzte dem Auguſt, als einem Sieger zu Lande und auf der See, einen Siegs-Kranz auf. Unter ihnen lehnete ſich die ſitzende und einen güldenen Monden am Halſe tragende Agrippine mit dem Arme auf den Stul. In der rechten Hand hatte ſie ein Horn des Uberfluſſes, und auf jeder Seiten einen nackten Knaben. Für dem Kayſer ſtand der zum Kriege gerüſtete Germanicus, wie er aus dem Illyriſchen Kriege ſieghaft zurücke kam: Tiberius aber trat von einem Siegs-Wagen herab, deſſen Pferde die Göttin des Sieges im Zaume hielt. Im unterſten Theile dieſes Edel-Geſteines richteten die Römer ein Siegs-Mahl über die Dalmater und Pannonier auf. Unter dieſem ſaß König Pinnes mit hinter den Rücken gebundenen Händen: König Bato Dyſidiates bat kniende umb Gnade. Dem Cattiſchen Herzoge überſendete er ein köſtliches Trink-Geſchirre aus Topaß; und überdiß jedem ſieben Arabiſche Pferde. Agrippinens Geſchenke beſtunden am fräulichen Schmucke, Perlen, Edel-Geſteinen, Spiegeln und Aſiatiſchen Seiden-Zeugen. Die Geſellſchaft des Deutſchen Frauenzimmers hatte Agrippinen auch derogeſtalt vergnügt, daß ſie Thuſnelden verſprach, aufs Früh-Jahr in den Schwalbachiſchen Sauer-Brunnen zu folgen, umb bey Pflegung ihrer Geſundheit zugleich durch annehmlichen Unterhalt ihr Gemüthe zu ermuntern.

155. Weil nun Tiberius durch Stillung der Cheruſcer Ehre genung erlangt zu haben vermeynte, und das verſchobene Siegs-Gepränge über die Illyrier und Pannonier zu halten; auch dem groſſen Gaſt-Mahle ſeines Sohnes Druſus, welcher daſelbſt Ober-Einnehmer des Reichs worden war, beyzuwohnen verlangte; überdiß auch die Wahrſager unaufhörlich den Tod des Kayſers verkündigten, ſo gar, daß Auguſt, welcher doch vorher den Stand ſeiner Geburts-Sterne ſelbſt heraus gegeben hatte, nunmehro alle Wahrſagungen von ihm bey Leibes-Strafe verbieten muſte: So brach Tiberius bald nach der Deutſchen Abſchiede nach Rom auf, umb, da Gott etwas über den Kayſer verhinge, von dem Haupte des Reiches nicht entfernet zu ſeyn. Uberdiß ſchickte ſichs auch nicht länger, in Geſellſchaft ſeines angenommenen Sohnes Germanicus zu bleiben; weil er zu Rom mit dem Fontejus Capito zum Bürger-Meiſter erwehlet ward; unge-

achtet er noch nie die Stadt-Vogtey verwaltet hatte. Denn nachdem ſich Auguſt weit über die Geſetze geſchwungen hatte; waren ſeine Anverwandten nicht mehr an alte Ordnungen und an die gemeinen Staffeln der Würden gebunden: Denn wenn Fürſten über ihr Geblüte was entſchlüſſen wollen, brauchen ſie ſelten andere Rathgeber, als die Natur; und bey dieſen iſt das ſich übereilende Glücke nicht in Gefahr, wie bey Bürgern. Tiberius ward etliche Tage-Reiſen weit von Rom ſchon von groſſen Mengen der Bürger mit groſſem Frolocken nicht viel anders, als wenn er ſchon Kayſer wäre, bewillkommet, und in dem Tempel Bellonens für der Stadt, darein kein Siegender für gehaltenem Siegs-Gepränge kommen dorfte, begleitet; ja er, als die Glückſeligkeit der Stadt Rom, wie Ariſtides Griechen-Landes, vom Volke ausgeruffen. Denn das Anſehn bejährter Fürſten veraltert eben ſowohl als Bäume; und man giebt auf die wohlthätige Sonne niemahls ſo genau acht, als auf neu-aufgehende Sternen, ungeachtet es ſchädliche Schwanz-Geſtirne ſind.

156. Tiberius fand den Römiſchen Rath im Tempel Bellonens ſchon vor ſich; welcher nicht einſt, dem alten Brauche nach, ſeine Verrichtungen, ob ſie das Siegs-Gepränge verdienten, unterſuchten, ſondern ihn ſelbſt baten, er möchte nicht nur über die bezwungenen Illyrier und Pannonier, ſondern auch über die gezähmten Deutſchen drey Tage nach einander Sieges-Gepränge halten. Denn obzwar Auguſt Bedenken hatte, das letztere dem Tiberius zu enthängen, weil die Römer mehr eingebüſſet, als gewonnen hatten, und der Kayſer aus einer den Alten anklebenden Furcht die Deutſchen dardurch aufs neue zu erregen beſorgte: So hatte ſich doch Livia des Kayſers fürlängſt ſo bemeiſtert, daß er ſeinem Stief-Sohne nichts mehr abzuſchlagen getraute; worbey ſie ſich dieſes ſcheinbaren Vorwands bediente, daß ohne Zulaſſung eines Siegs-Gepränges über die Deutſchen das Römiſche Volk ihm eine neue Niederlage einbilden, und die ſo feſt eingewurzelte Furcht für den Deutſchen nimmermehr ausgerottet werden würde. Alſo hielt Tiberius drey Siegs-Gepränge hinter einander, mit ſolcher Pracht, als faſt kein Römiſcher Feldherr iemahls vorher. Unter andern auf helfen-beinerne Tafeln geſchriebenen Lob-Sprüchen ward dem Tiberius ſonderlich nachgerühmt, daß er in Deutſchland oft auf bloſſem Raſen geſpeiſet; oft unter freyem Himmel ohne Zelt übernachtet; alle Kriegs-Verrichtungen folgenden Tages ſchriftlich von ſich gegeben; und befohlen hätte: Alle an etwas zweifelnde Befehlhaber ſolten ihm ſelbſt, nicht durch eines andern Mund, ihren Kummer entdecken, und ſeiner auch nicht bey der Nacht-Ruhe ſchonen. Er hätte die alte Krieges-Zucht wieder auf die Beine gebracht, und einen Kriegs-Oberſten, der wenig Soldaten auf die Jagt über den Rhein geſchickt, ſeiner Ehren entſetzt: Er hätte ſein Leben etliche mahl in höchſte Gefahr gegeben, und den mit des Varus Blute den Römern angehenkten Schand-Fleck redlich abgewiſcht. Tiberius, welcher nunmehr in Hoffnung die Herrſchaft des Römiſchen Reiches ſchon verſchlungen hatte, unterließ nichts, das Volk an ſich zu ziehen, und ſeine angebohrne Gramhaftigkeit durch angeſtellte Schau-Spiele zu verhüllen. Auguſtus machte mit ſeinen nach der Niederlage des Varus dem Jupiter gelobten groſſen Spielen den Anfang, und ſuchte damit zu bezeigen, daß Jupiter ſeinem Wunſche nach das Römiſche Reich in einen beſſern Stand verſetzt hätte. Auf dieſen brachte Tiberius bey Wahrnehmung, daß der Adel in Schau-Plätzen zu fechten gelüſtete, beym Kayſer zuwege, daß er denen Ritters-Leuten, welchen es bey Verluſt ihrer Ehre verboten war, ſolches erlaubte, umb deßwegen an ſtatt voriger Schande nun mit dem Tode geſtraft zu werden. Nachdem auch die Laſter, wenn ſie wo ſchon anfangen Sitten zu werden, bald die Verwegenheit bekommen, ſich auf den Stul der Tugend

zu ſetzen; ſo ging es auch mit dieſer Begierde zu fechten, und ſchämten ſich die Edlen nun nicht, von dem Stadt-Vogte in öffentlichem Schau-Platze Geſchenke hierfür anzunehmen, noch auch Auguſt, denen Austheilungen der Preiſſe perſönlich beyzuwohnen. Ja, zum Kennzeichen der verderbten Stadt mangelte es nicht an Leuten, welche dieſe und andere im ſchwange gehende Laſter öffentlich lobten, und aus ihrer Schande Wohlgefallen ſchöpften; welches die zwey äuſſerſten Ende der Bosheit ſind. Man nennte den Tiberius den neuen Hercules, welcher dem Kayſer, wie der alte dem Jupiter zu Ehren in Creta mit ſeinen Brüdern Peoneus Epimedes, Jaſius und Idas gleiche Spiele zum erſten gehegt, und ſolche hernach unter dem Berge Olympus alle fünf Jahr von ganz Griechen-Land zu feyern eingeſetzt hätte. Die damahls geweſene güldene Zeit käme mit dieſem Hercules wieder; und man tichtete noch darzu, daß ſich umb ſelbige Zeit in Arabien, wie nachgehends kurz für des Tiberius Tod in Egypten ein Phönix habe ſehen laſſen. Druſus kriegte den Nahmen Iphitus, welcher die eine zeitlang gelegenen Spiele der Griechen wieder in Ruff und Ubung gebracht hatte. Ohne dieſe Ubungen würde die Tapferkeit des Römiſchen Adels verroſtern, die Jugend wie ſtehendes Waſſer faul und ſtinkend werden, nachdem ſie mit der gebändigten Welt nicht mehr ſo viel zu ſchaffen hätten. Das niemahls ſtille ſtehende Meer wäre das rechte Vorbild edler Gemüther, welche ſtets etwas zu thun, und wo nicht mit andern, doch mit ſich ſelbſt, zu kämpfen haben wolten.

157. Gleichwohl aber wächſet die Bosheit der Tugend niemahls ſo ſehr zu kopfe, daß ſie mit ſtrumpf und ſtiel ausgerottet würde. Unter einer ſolchen Welt voll Menſchen, wie Rom hauſete, blieben gleichwohl ihrer viele, welche im Herzen dieſe Blendungen der Herzhaftigkeit mit andern Laſtern verfluchten. Und wie das äuſſerſte eines Laſters oftmahls einer Tugend nahe kommt; alſo vergehet ſich zuweilen eine tugendhafte Empfindung auf einen Ab-Weg der Laſter. Dieſes ereignete ſich zu Rom damit, daß, weil es nicht half, die Bosheit mit gutem Beyſpiele zu ſchelten, ſie ihren Worten und Buchſtaben eine Kraft der Verbeſſerung zutrauten, und durch allerhand Stachel-Schriften, welche ſie des Nachts an das Haus des Kayſers und des Tiberius anhefteten, und inſonderheit bey dem Grabe des Cato mehrmahls mit vielen Lichtern Nacht-Opfer hielten, und die Götter anrufften: Sie möchten aus der Aſche des Cato einen neuen Sitten-Richter entſprüſſen laſſen. Inſonderheit aber ſuchten ſie es Livien und dem Tiberius oftmahls ſo nahe, daß ihnen ſolche Anſtechungen, weil ſie meiſtentheils wahr waren, nicht nur im Herzen wehe thaten; ſondern ſie auch ihre Ungeduld beym Kayſer empfindlich auslieſſen. Der kluge Auguſt aber lächelte nur anfangs darüber, und ſagte Livien: Es ſtünde zwar in unſer Gewalt tugendhaft zu ſeyn, aber nicht, daß uns iedermann darvor anſähe; dem Tiberius aber: Es wäre keine nachdrücklichere Rache wider die Verleumdung, als wenn man ſie durch rühmliche Werke zur Lügnerin machte. Und als ſie noch heftiger darwider redeten, ſagte er beyden: Das Papier wäre weich und vertrüge alles. Solche Schmäh-Karten würden ehe vertilgt durch Veracht- als Beſtrafung. Wenn man ſie abriſſe, wären auch die Vernünftigen vorwitzig, nach ihrem Innhalte zu fragen: Wenn man ſie aber ſtehen lieſſe, ſchämten ſich auch die, welche unter dem Pöfel was ſeyn wolten, ſolche als Läſterungen zu leſen. Wer wider den Schaum des läſternden Pöfels ſich ſeiner höchſten Gewalt gebrauchte, thäte nicht beſſer, als der, welcher mit güldenen Pfeilen nach Flügen ſchüſſe; oder bey der Erndte ſich das Geſchrey der Heuſchrecken von nöthiger Arbeit abhalten lieſſe. Inſonderheit müſten Fürſten ſich dieſer Empfindligkeit entäuſſern, und die aus Leichtſinnigkeit herrührende Schmähungen verachten; die aus bos-

haftem Vorſatze verzeihen; mit denen aus Wahn-Witz herflüſſenden aber Mitleiden haben.* Denn nach des groſſen Alexanders Urtheil, wäre Königen nichts gemeiners, als daß von ihrem beſten Thun am übelſten geredet würde. Welcher Held nur drüber gelacht; und er hätte unterſchiedene mahl ſelbſt ſie belohnet, wenn ſie etwas ſinnreiches in ſich gehabt. Alleine Livia, welcher das Anſehen des Tiberius mehr, als ihr eigenes an die Seele gebunden war, lag dem Kayſer Tag und Nacht in Ohren, und hielt ihm ein: Wer recht thäte, hätte zwar übele Nachrede zu verlachen: Aber dieſe Geduld ſtünde nur gemeinen Leuten, nicht Herrſchern wohl an; und müſten aufrühriſche Schmach-Schriften von wörtlichen Schmähungen gewiſſer Leute unterſchieden werden. Der Stachel-Schriften geringſtes Abſehen wäre, den Geſcholtenen zu ſchimpfen; das eigentliche, durch Ausholung des Urthels derſelben Gemüther zu erforſchen, welche mit der Herrſchaft übel zufrieden wären, umb ihnen zu vorhabendem Aufruhre einen Anhang zu machen: Sie kleibten dieſe giftige Papiere nicht an, ihre Galle auszulaſſen, ſondern ſie in andere Gemüther zu ſämen: Sie gebrauchten ſie zu rechten Wetter-Hähnen, welche ihnen Nachricht gäben: Woher und wohin die Liebe und der Haß des Volkes wehete? umb bey erſehener Gelegenheit das ganze gemeine Weſen zu verwirren. Durch dieſe tägliche Beſchwer-Führungen ward Auguſt endlich erweicht, daß er wider die Fertiger ſolcher Stachel-Schriften ein ſcharfes Verbot eröffnete, ſolche von denen Bau-Herren aufs fleiſſigſte zuſammen ſuchen, und auſſerhalb der Stadt verbrennen, etliche Urheber auch ernſtlich ſtrafen ließ.

158. Unterdeſſen meynte der Bürger-Meiſter Germanicus ſeine neue Würde mit einem herrlichen Siege ſo viel mehr anſehnlich zu machen; beſetzte daher Meynz und andere oben am Rhein und an der Moſel habende Orte mit der andern, dreyzehnden und ſechzehnden dem Cajus Silius untergebenen Legion aufs beſte; ſchickte den Aſprenas mit der ein und zwanzigſten Legion und zwölf-tauſend Hülfs-Völkern gegen den Herzog Melo voran, umb alle ſeinem Nachzuge etwan im wege ſtehende Hinderniſſe auf die ſeite zu ſchaffen. Er folgte mit der erſten, fünften und zwanzigſten Legion, und noch zweymahl ſo vielen Hülfs-Völkern nach. Denn mit der ganzen Römiſchen Macht gegen einen oder zwey Deutſche Fürſten aufzuziehen, hielt er ihm und dem Römiſchen Volke zu verkleinerlich; und das Mißtrauen gegen die Noricher, Pannonier und Illyrier nöthigte ihn auch, ein Theil des Römiſchen Heeres oben am Rheine ſtehen zu laſſen. Ein Theil des Cheruſc- und Cattiſchen Heeres zohe auf der Oſt-Seite des Rheines gleichfalls bis an die Sicambriſche Grenze hinunter, den Römern auf allen Fall die Uberfahrt über den Rhein und andere beſorgliche Wiederkommung des Friedens zu verwehren. Alleine Herzog Melo und ſein Sohn Francke hatten inzwiſchen durch Verhauung der Wälder, Beſetz- und Verſchanzung der Ströme, Hinwegnehmung der Pramen und Schiffe ſich mit Hülfe der Chauzen und Frieſen, welche noch bey denen Sicambrern und Juhonen feſte hielten, in ſo gute Bereitſchaft geſetzt, daß Aſprenas ſich nicht einſt einen verhauenen Wald zu öffnen wagte, ſondern den Germanicus erwartete. Aber beyde fanden an der Moſel gröſſern Widerſtand, als ſie ihnen eingebildet. Denn Herzog Franck hatte alles ſein Fuß-Volk zu Pferde geſetzt; alſo daß es nach Bequemligkeit des Ortes zu Fuſſe und zu Roſſe fechten konte. Wormit ſie denn alle Anſtalten der Römer, an unterſchiedenen Orten überzukommen, zernichteten; ja, ſelbſt durch ihre geſchwinden Ein- und Uberfälle die Römer ermüdeten, denen Galliern aber groſſen Abbruch thaten. Hierüber verſpielte Germanicus wohl zehn Tage, und wie ſauer es ihn ankam, muſte er zwey

---

* Dieſe Gedancken ſind aus dem beruffenen L. un. C. Si quis Imperatori maledixerit genommen.

Tage-Reiſen weit gegen Trier an der Moſel hinauf rücken, umb daſelbſt überzuſetzen; wiewohl es nicht ohne ſcharfes Gefechte abging, weil der jüngſte Sohn des Sicambriſchen Herzogs, Dietrich, mit vier-tauſend auserleſenen Reitern noch dahin kam, als die Römer kaum drey-tauſend Hülfs- und ein-tauſend eigene Völker über den vom Regen ſehr angelaufenen Strom gebracht hatten: Daher das meiſte Theil der Hülfs-Völker entweder in Stücken gehauen, oder in die Moſel zurück getrieben ward. Endlich aber, als dieſe Hand voll Volk der ganzen Römiſchen Macht Uberſetzung nicht länger verwehren konte, wendete ſich der Herzog Dietrich gegen die verhauenen Wälder, bey welchen Germanicus abermahls einen ſauren Apfel aufzubeiſſen bekam. Es fiel aber eine ſo grimmige Kälte ein, daß die Römer gegen denen des Froſtes gewohnten Deutſchen nicht mehr im Felde ſtehen konten; alſo ſie ihnen in dieſen Wildnüſſen ſo viel weniger was abzujagen getrauten. Germanicus muſte ſich alſo an dem behaupteten Strome der Moſel, von welchem ſich nun auch Herzog Franck und ſeines Vatern Bruder Berthorit zurück zohen, vergnügen laſſen. An dieſem bauten die Römer eine groſſe Anzahl von Holz geſchrotener, und nur äuſſerlich, theils mit Erde, theils mit Häuten gegen das Feuer verwahrte Schanzen, umb nur den Einfall der Sicambrer gegen die Orte, worinnen das verlegte Römiſche Heer überwintern ſolte, zu verwehren.

159. Nachdem nun Germanicus dißfalls alle gute Anſtalt gemacht hatte, ſich auch auf die Vorſicht des Cajus Cäcina, dem er das Heer untergab, zu verlaſſen wuſte; eilte er als Bürger-Meiſter ſelbſt nach Rom. Denn weil er in viel Wege wider die alte Gewohnheit dieſe Würde bekommen hatte, indem er noch nicht über zwey und vierzig Jahr alt, auch nicht Stadt-Vogt geweſt, und noch dazu abweſend erwehlet worden war; hielt er es für eine Nothwendigkeit, durch ſeine Gegenwart ſeine Fähigkeit zu dieſem höchſten Ambte in Rom zu bewähren, welches im Richten, Einrathen, Vorgehen, Geſetz-Geben, Krieg führen das höchſte Heft führte, und noch gewiſſer maſſen der Gewalt der Fürſten, auch nach ſchon veränderter Herrſchens-Art, überlegen war. Germanicus traf zu ſeiner Verwunderung Rom in weniger Zeit ſo verändert an, daß ers faſt nicht mehr kennte. Alſo übereilet die Zeit zwar die Vernunft; aber die hinreiſſenden böſen Sitten die Zeit, ob ſie zwar flüchtigere Flügel, als die Geſtirne hat. Das meiſte und wichtigſte Fürnehmen zu Rom war Wohl-Leben; und die Wolluſt, wormit die Römer vorher andern Völkern mehr, als mit ihren Waffen, Schaden gethan hatten, hatte nicht nur bey dem lüſternen Pöfel, ſondern auch beym Adel das Anſehn eines aufgeweckten Gemüthes bekommen. Beyde Meere rauſchten von unzählbaren Schiffen, welche nichts, als aus frembden Landen Würzen der Uppigkeit und theuren Vorrath zu verſchwenderiſchen Gaſt-Mahlen zuführten. Die Reichſten der Stadt meynten hochgeſehen zu ſeyn, wenn ſie ihrer Vor-Eltern geſammleten Güter mit neuen Uppigkeiten durchbrächten.

160. Fürnehmlich war eine unerſättliche Begierde der Schau-Spiele eingeriſſen; da für dieſem ſolche nur an gewiſſen Tagen und nur von höchſten Obrigkeiten gehalten wurden, unterſtanden ſich nunmehr einzele Edel-Leute, ja Gauckler auſſer der zeit dem Römiſchen Volke ſelbte fürzuſtellen. Alſo ward Germanicus durch den Strom der Wollüſte gleichſam geriſſen, ſich auch darinnen ſehen zu laſſen. Denn, wenn ein Fürſt was weniger, als andere thut, iſt er dem Volke verächtlich; wenn er ſich andern gleich hält, verwundert es ſich über ihn; wenn er es aber mit was beſonderm andern zuvor thut, betet es ihn an. Weil nun Germanicus die Zuneigung des Römiſchen Volkes wider den neidiſchen Tiberius, welcher ſeine fürtreffliche Thaten und Siege ſtets vernichtete, und gar ſchädlich ſchalt, zu ſeiner Schutz-Wehre hoch vonnöthen hatte; rich-

tete er ſelbtem unterſchiedliche Mahle, und theilte ihm etliche mahl Weizen aus. Inſonderheit aber wolte er, ehe er des Sicambriſchen Krieges halber wieder in Deutſchland reiſen müſte, ſich mit etwas ungemeinem ſehen laſſen: Alſo machte er Anſtalt, den neuen Markt des Auguſt mit groſſen dem Kriegs-Gotte gewiedmeten Spielen einzuweihen, darinnen er ſich fünf Tage hinter einander mit Rennen ſo wacker ſehen ließ, daß das Volk ihm ohne Heucheley zuruffen konte, er hätte es allen andern zuvor gethan. Endlich beſchloß er die Spiele am Mittage deſſelben Tages, da der von Livien dem Cajus und Lucius zu Ehren gebaute Gang eingeſegnet ward, mit einer Jagt in der groſſen Renne-Bahn, darinnen er faſt alle Thiere der Welt hetzen, und alleine zweyhundert Löwen tödten ließ; gegen welche auch Edle zu ſtreiten ſich nicht ſchämten, da vorher die, welche durch groſſe Laſter den Hals verwürkt hatten, zu ſolchem Kampfe verdammet wurden.

161. Unterdeſſen brach der Cheruſciſche und Cattiſche Hof nach Mattium der Catten Haupt-Stadt auf; theils denen Römern durch ihre Verharrung am Rheine keinen Argwohn zu verurſachen, theils auch daſelbſt das Beylager des Fürſten Catumers mit Iſmenen zu vollziehen. Weil die Römer auch wegen frühen Winters ihr Heer in Gallien zu überwintern vertheilten, fand ſich daſelbſt auch der Herzog Ganaſch, und mit des Feldherrn Erlaubnüß Adgandeſter ein. An ſtatt voriger Kriegs-Händel ſpielte die Liebe nunmehr bey den Cheruſcern und Catten den meiſter; und ſchien es, als wenn die der Liebe gewiedmeten Tauben in alle Helme der in dem Kriege ſo wohl verdienten Helden Neſter gemacht hätten. Jedoch behielt die Liebe eine groſſe Eigenſchaft von dem Kriege, nehmlich die Unruhe, welche gleichſam das oberſte zu unterſte drehte; gleich als wenn Deutſchland ſo wenig als das Meer ohne Bewegung beſtehen könte. Weil die Zunge ein Blat des Herzens iſt, welches diß, was in der Wurzel ſteckt, leicht merken läßt; ja, Wände und Teppichte gleichſam Zungen haben, Fürſten Geheimnüſſe zu entdecken, iſt unſchwer zu ermeſſen, daß diß nicht konte dem Feldherrn verſchwiegen bleiben, was zwiſchen dem Flavius und der Erato, zwiſchen dem Zeno und Iſmenen zu Meynz fürgegangen war, als wo die Noth alle Vermummungen der Liebe von den Antlitzern geriſſen, und ſie ſich alle ſo bloß gegeben hatten: Ja, Iſmenens einiger Unmuth verrieth unterwegens, daß ſie gleichſam mit den Haaren nach Mattium gezogen würde. Beyde neue Verbindungen, ſowohl des Flavius als Iſmenens, erregten ihm keinen geringen Kummer, und verrückten ihm viel heilſame Abſehen für die gemeine Wohlfahrt Deutſchlandes; weil er nicht weniger den Flavius der Chauziſchen Fürſtin Adelmunden, als Iſmenen Catumern beſtimmet hatte. Er verſtand zwar, was die oberſten Herrſcher zu Heyrathen ihrer Fürſten und Anverwandten zu ſagen hätten; aber auch die dißfalls für andern Völkern den Deutſchen zukommende Freyheit, und die Hartnäckigkeit der Liebe, welche, wenn ſie ſich einmahl auf die Hinter-Füſſe geſetzt hat, weder mit Gewalt ſich über einen haufen werfen, noch die Vernunft mit der Hand leiten läßt, ſondern die einige Zeit eine kleine Botmäſſigkeit über ſie habe: Alleine Iſmenens und Catumers Heyrath ins weite Feld zu ſpielen, lieſſe ſich in keinerley weiſe thun. Denn weil zu ſagen hohe Häupter auf Erden keinen andern Richter-Stul, als der eigenen Scham-Röthe, hätten, blieben die Verlobungen zwiſchen Fürſten nur ſo lange verbindlich, als ſich keine anſtändigere Heyrath der Herrſchens-Klugheit ereignete; und beſorgte der Feldherr, daß nicht Herzog Arpus dieſen Verzug für eine Verachtung aufnehmen, und mit ſeinem Sohn Catumer ein Auge auf König Marbods Tochter werfen dörfte, welches Bündnüß mit der Zeit den völligen Untergang des Cheruſciſchen Hauſes nach ſich ziehen könte.

162. Nachdem er ſich lange mit ſeinen Ge-

danken geſchlagen hatte, ſeine Klugheit aber keine aus dieſem Irr-Garten ihn leitende Handhabe finden konte; entſchloß er ſich, dieſes wichtige Werk alleine mit ſeiner Gemahlin Thuſnelda, Herzog Ingviomern und Adgandeſtern zu berathen, unwiſſende, daß der lezte ſelbſt ein Auge auf Iſmenen hätte. Thuſnelda ſagte aufrichtig: Es ſchiene, daß das Verhängnüß bey der Liebe Iſmenens und des Zeno die Hand mit im Spiele hätte, weil die Königin Erato ihr ſo feſtes Band wider aller Menſchen Vermuthen zerriſſen und dem Zeno, Iſmenen zu lieben, freygelaſſen hätte. Das bewegliche Einreden des Feldherrn hätte bey Iſmenen nichts verfangen; ſondern ſie eine unüberwindliche Abſcheu für dem Fürſten Catumer bezeiget, als ſie auf den Zeno entweder noch kein Abſehn gehabt, oder zum wenigſten ſich auf ihn, wie itzt, keine Hoffnung machen können. Weil man nun wider das Verhängnüß mit keinem Rathe aufkäme, würde das rathſamſte ſeyn, die angezielte Heyrath von ſich ſelbſt wieder zerrinnen laſſen. Eben dieſer Meynung pflichtete der ſchlaue Adgandeſter bey, welcher bey Berathſchlagung über frembdem Glücke ſein eigenes allemahl zu ſeinem Augen-Ziel hatte. Ingviomer aber, welcher dieſe Heyrath für ein feſtes Band des Cheruſciſchen und Cattiſchen Hauſes hielt, und bey ihrer Zergehung beſorgte: Catumer würde ſich nach König Marbods Tochter umbſchauen, rieth ſchnurſtracks das Widerſpiel: Die Jugend hätte zwar zu groſſe Zärtligkeit und wenig Vernunft in der Liebe, alſo daß ſie nicht übers Herze zu bringen getrauten, was ſchöners oder beſſers zu verehren, als das Bild, welches ihre Einbildung zum erſten in ihre Seele gedrückt hätte. Aber der Vernunft wäre kein Ding unmöglich; und das älteſte Geſetz der Cheruſcer wäre, daß iedermann fürs gemeine Beſte ſein Leben, wie vielmehr ſeine Liebe aufopfern müſte. Wolten bey Iſmenen keine Gründe der Vernunft und der Ehre verfangen, daß ſie mehr Urſache hätte, einen zur Herrſchaft gebohrnen Fürſten der welt-berühmten Catten, als einen ſeinen eigenen Uhrſprung nicht wiſſenden Frembdling zu heyrathen; müſte man durch die Geiſtligkeit ſie gewinnen, welche durch ihren Gewiſſens-Zwang die härteſten Gemüther zu entſteinern wüſten. Der Feldherr fiel Ingviomern bey, und hielt für nöthig, keinen Augen-Blick zu verſäumen, weil dem Herzog Arpus Iſmenens Liebe unmöglich lange verborgen bleiben konte.

163. Adgandeſter, als er ſich überſtimmet ſahe, fing an: Wo Iſmene gewonnen werden ſolte, würde für allen Dingen Zeno von ihr zu entfernen ſeyn. Denn was man täglich im Auge hätte, lieſſe ſich ſchwerlich aus dem Herzen verbannen. Der Feldherr und Ingviomer hielten dieſen Vorſchlag nicht für undienlich; deſſen Ausübung aber fiel ihnen nicht nur bedenklich, weil es eine Unart wilder Völker wäre, einen Frembden nicht aufnehmen, noch viel grauſamer aber einen angenommenen verſtoſſen; ſondern auch in einem frembden Gebiete ſchwer, und ohne Vorbewuſt des Cattiſchen Herzogs unverantwortlich. Was ſolte man aber bey dieſem gegen einem ſo klugen Fürſten für einen Vorwand gebrauchen? Würde es Arpus nicht für einen Eingriff in ſein Schirm-Recht annehmen? würde Zeno ſich nicht auf ſeine Unſchuld beruffen, und die Urſache ſeiner ſchimpflichen Verjagung wiſſen wollen? Adgandeſter antwortete: Man ſolte dieſen Kummer ihm laſſen; obzwar insgemein ihrer viel begierig zum Rathgeben, aber furchtſam zur Verrichtung wären, erheiſchte doch ſeine Treue, die Gefahr aller ſeiner Rathſchläge über ſich zu nehmen. Zeno hätte durch Mißbrauch der genoſſenen Wohlthaten ſich der Gaſt-Freyheit verluſtig gemacht, da er ſich erkühnet, mit des Hauptes in Deutſchland Schweſter heimliche Buhlſchaft zu pflegen; da er doch wohl wüſte, daß bey den Deutſchen und den meiſten wohlgeſitteten Völkern die Verlöbniſſe ohne der Eltern Einwilligung ungültig, ſonderlich aber die Töchter nicht fähig wären, ihrem Gutdünken nach

einen Mann zum Nachtheile des gemeinen Geſchlechtes zu erkieſen. Ein Fürſt aber wäre aller Vater; ja, ſeine Gewalt erſtreckte ſich weiter, als die väterliche. Herzog Arpus könte es nicht übel aufnehmen, daß der Feldherr wider einen, der ihn beleidigt hätte, ſich ſeines Rechtes ſo glimpflich gebrauchte. Für wenig Jahren a) hätte Vocione b) in König Marbods c) Gebiete d) gar ein Blut-Gerichte über einen ihr nicht unterthänigen Ausländer e) ausgeübt: Die fürſtliche Hoheit klebte der Fürſten Perſon unzertrennlich an, alſo daß ſie auch unter fremdden Gebiete ſich nicht von ihm abſondern lieſſe, es wäre denn, daß ein Fürſt zum Gefangenen würde. Zudem hätten die Feldherren in Deutſchland eine durchgehende Botmäſſigkeit in allen Ländern, wo ſie hin kämen.

164. Dieſe ſcheinbare Urſachen, und Adgandeſters Anſehen, welches er gleichſam durch eine Regung der Geſtirne beym Feldherrn überkommen hatte, bewegten ihn, daß er Adgandeſtern heimſtellte, den Zeno auf die beſte Art aus Deutſchland zu bringen; nach deſſen Erfolg Adgandeſter ſodenn bey Iſmenen halb gewonnenes Spiel zu haben vermeynte. Mittlerzeit beruffte Herzog Herrmann auf Veranlaſſung Adgandeſters Luitbranden, den fürnehmſten derer am Hofe ſich ſtets aufhaltenden Druyden zu ſich, welcher zwar von Urſprung ein Carnut aus Gallien, aber durch Adgandeſters Hülfe in höchſtes Anſehn beym Feldherrn und am Cheruſciſchen Hofe kommen war. Dieſem vertraute er die wichtigen und von ihm ſelbſt vorher gebilligten Urſachen der zwiſchen ſeiner Schweſter Iſmene und dem Cattiſchen Fürſten geſchloſſenen Heyrath und wie ſie aus einer gegen einem Ausländer gefaſſeten tummen Liebe, welcher doch bereits ſeinen Wankelmuth durch Verlaſſung der mit ihm verſprochenen Erato verrathen hätte, ſich ſo widerſpenſtig erzeigte, daß alle ſein Einreden bey ihr nichts verfangen hätte, und er ohne der Geiſtlichen Einredung ſie zu vernünftiger Entſchlüſſung zu bringen nicht getraute. Der Druys lobte des Feldherrn Vorſicht, dankte für das Zutrauen, und übernahm willig, Iſmenen einzureden; ob er ſchon vorher unter der Hand Iſmenen zur Gewogenheit gegen Adgandeſtern zu leiten bemühet geweſt war, auch etlicher maſſen ſich durch Iſmenens widrige Neigung beleidiget zu ſeyn hielt, daß Iſmene von ihm nicht ſolte gewonnen werden, in deſſen Herzen die Gerechtigkeit ihren Sitz zu haben geglaubt, deſſen Urthel als heilig von ganzen Völkern befolgt würden. Gleichwohl ließ er es an ſeinem Fleiſſe nicht erwinden, gleich als wenn es ſein wahrhafter Ernſt wäre, Iſmenen niemanden in der Welt, als Catumern zuzudenken; vielleicht weil er von Adgandeſtern ſchon verſichert war, daß Iſmene ſich niemahls von ihrem einmahl gefaſſeten Vorſatze abwendig machen lieſſe.

165. Luitbrands Beredſamkeit diente ihm zu einem kräftigen Werk-Zeuge, ſeiner Sache eine Farbe anzuſtreichen; und er hätte ſie zu allem beredet, wenn es in Iſmenens Gewalt geſtanden hätte, des Zeno zu vergeſſen, ihr auch nicht vom ſchlauen Adgandeſter unter einem Scheine groſſer Freundſchaft wäre unter den Fuß gegeben worden, ſie ſolte ſich zum Catumer nicht zwingen laſſen; er wolte insgeheim alle wider ſie deßhalben zuſammenziehende Wolken ſchon zu vertreiben wiſſen, auch ſolte ſie alle ſeine einen andern Schein habende Bezeigungen ſich nicht anfechten laſſen. Dieſemnach ſchüzte ſie, wiewohl mit groſſer Beſcheidenheit, die Unmögligkeit für, und könte ihr nichts mehr geſagt werden, als ihr der Feldherr ſchon zu Deutſchburg eingehalten hätte. Ja, ſie hätte ihr ſelbſt vielmahl Gewalt angethan, und ihr

---

a) Den 10. Nov. 1657.

b) Chriſtina Königin in Schweden.

c) Iſt hier Ludwig XIV. König in Franckreich.

d) Fontainebleau.

e) Markgraf Monaldeſchi, der Königin Chriſtina Ober-Stallmeiſter. Beſiehe Eraſmi Franciſci hohen Trauer-Saals II. Theil 41. Geſchichte.

ihr Herze zwingen wollen, Catumern zu lieben: Aber ſie hätte empfunden, daß, wie ſüſſe Gewächſe, wenn man ſie zu ſehr preſſete, bittern Saft von ſich gäben, alſo ihr Zwang nur mehr Abneigung gegen den Fürſten Catumer verurſacht hätte, welchem ſie keinen Mangel ausſtellen könte, als daß er vom Verhängnüſſe für ſie nicht beſtimmet wäre. Der Druys ward hierüber ſeiner Anſtellung nach empfindlich, maſſete ſich numehr eines gleichſam gebietenden Ambts-Eyfers an, und redete nicht mehr wie ein Prieſter mit einer Fürſtin, ſondern nicht viel beſſer als eine Herrſchaft mit ihrem Dienſt-Boten. Er beſchuldigte ihre Entſchuldigung, daß ſie den verdammlichen Irrthum der Eubagen zum Grunde hätte, welche den freyen Willen der Menſchen, als einen Ketten-Hund, an die Geſtirne anpflöckten. Er dräute ihr mit der Ungnade des Feldherrn, mit der Rache der Catten, und mit dem Zwange des obrigkeitlichen Armes. Aber Iſmene hatte ſich ſo feſte geſetzt, daß ſie mit unverändertem Geſichte antwortete: Kein menſchlicher Zwang wäre mächtig, einer freyen Seele was aufzudringen. Zwar könte ſie und Zeno wohl entfernet, aber ihre Gemüther nicht getrennet; ſie Catumern zwar mit Gewalt beygeleget, aber ihn zu lieben nimmermehr genöthiget werden. Sie traute aber dieſe Grauſamkeit, für welcher auch wilde Völker Abſcheu hätten, den freyen Deutſchen nicht zu; welche Gott ſonſt mit dem Verluſte ihrer Freyheit beſtrafen würde. Die Catten hätten auch keine Urſache, an ihr Rache auszuüben, wenn ſie ſie nicht wolten vom Zaune brechen, weil ſie den Fürſten Catumer iederzeit als einen groſſen Helden verehret, ihn aber zu lieben nicht in ihrer Gewalt ſtünde. Denn Liebe rührte nicht ſowohl aus Regung eigner Willkühr, als wie der Thau aus dem Einfluſſe des Himmels her. Warumb hegt der Wein-Stock mit dem Kohle und Epheu, der Oel-Baum mit Gurken, der Diamant mit dem Magnet, das Schilf mit Farren-Kraute, das Zieger-Kraut mit der Raute, eine ſolche Unverträgligkeit? Warumb haben die Ameiſen für Wohlgemuth, die Ziegen für Heide-Korn, die Schafe für einer Art Eppich, die Krokodile für einer Feder vom Vogel Ibys, ſolche Abſcheu? Warumb fürchtet ſich der Elephant und Hirſch für dem Wieder, der Affe für der Schnecke, der Scorpion für der Maus, der Löwe für dem Hahne, der Elephant für dem Schweine, der Panter für dem Thiere Hiena, der Trappe für dem Pferde? Warumb könten manche Menſchen keine Katze, andere keine Maus, oder auch was annehmlichers nicht ſehen? Und wer wüſte nicht, daß ein Menſch zu einem einen heftigen Zug, für dem andern aber eine unüberwindliche Abneigung hätte? Es wäre fürwahr nicht die ſterbliche Schönheit, nicht die Hurtigkeit des Geiſtes, nicht die Ubermaß der Tugend die Angel, an welcher unſere Seele henken bliebe; ſondern das wunderbare Geſetze des Verhängnüſſes, welches uns dieſen oder jenen zu lieben leitete, oder durch einen Noth-Zwang gleichſam mit den Haaren darzu züge. Keinen gröſſern Verluſt könte ſie zwar in der Welt leiden, als die Gnade des Feldherrn; aber nicht glauben, daß ein ſo liebwerther Bruder eine unſchuldige Schweſter zu haſſen ſich überwinden könte. Auf allen unverhoffeten Fall müſte ſie ſich aber tröſten, daß mehrmahls die Verwürflinge der Welt Schoß-Kinder bey Gott wären.

166. Der mehr zu gebieten, als bitten, gewohnte Druys begegnete ihr: Sie möchte ihr dieſen ſüſſen Traum aus den Augen reiben. Wer die gemeine Wohlfahrt des Vater-Landes hinderte, welche unſer allgemeine Mutter, wie der König unſer Vater iſt; alſo ihr alle andere Verwandſchaft der Natur und eigener Willkühr aus dem Wege treten muß, ſtürmte den Himmel, kriegte wider Gott; und ſeines Ambtes wäre, ſolche Leute von der Gemeinſchaft der Opfernden und von Ubung alles Gottes-Dienſtes auszuſchlüſſen, welcher das einige Band wäre, das Gott und die Menſchen mit einander verknüpfte. Iſmene

erſchrack über dieſer Dräuung ſo ſehr, als wenn ſie vom Blitze gerühret würde, theils weil ſie glaubte, daß dieſe Ausſchlüſſung ſie auch von Gott trennte; theils weil ſie ſodenn aller Gemeinſchaft der Menſchen, ja auch ehrlicher Beerdigung würde verluſtig werden. Sie erholete ſich aber bald, und fing mit Begleitung vieler Thränen an: Sie traute denen von Frömmigkeit ſo beruffenen Druyden nicht zu, daß ſie an einer Tochter eines Deutſchen Feldherrn, welcher für ſie mehrmahls ſein Blut aufgeſetzt, ſie mit ſo anſehnlichen Stiftungen verſorgt hätte, ein ſo grauſames Urtheil ausüben ſolten. Wenn es aber ja geſchehen ſolte, würde ſie Anlaß nicht wenig zu zweifeln bekommen, ob Gott ſo ungerechten Leuten die Schlüſſel des Himmels und der Erde anvertrauet hätte. Der Druys ward über dieſen Worten derogeſtalt entrüſtet, daß ſeine Augen Feuer ausſtreueten, ſein Mund ſchäumete, und ſeine Hände die eigene Kleider zerriſſen; er auch mit Fluch und Dräuen ſich erhob, und davon machte. Weil nun Iſmene wohl verſtund, daß dieſen Leuten alles geglaubt würde, und es daher höchſt gefährlich wäre ſie zu beleidigen, mühete ſie ſich ihn durch mildere Auslegung ihrer Worte zu beſänftigen; aber ſein Eyfer ward, wie alle Raſenden, durch die Schwäche der ihn zurück haltenden Fürſtin nur mehr angezündet.

167. In dieſem Wütten kam der Druys zum Feldherrn, gegen welchen er nichts als Galle und Gift auf Iſmenen auszuſchütten wuſte, und nach langen Schnauben endlich fürtrug: Iſmene hätte ein rechtes kieſel-ſteinernes Herze, welches weder auf böſe noch gute Worte was gäbe, und würde ihr kein Menſch unter der Sonne Catumern in, und den Zeno aus ihrem Herzen bringen. Es wäre aber zu wüntſchen, daß dieſe Hartnäckigkeit und ſeine Verachtung ihre gröſten Laſter wären; ſo aber könte er nicht ohne Schrecken verſchweigen, daß Iſmene alle Druyden als ungerechte Leute verworfen, und ihnen die Gewalt, den Frommen den Himmel auf- die Boshaften vom Gottes-Dienſte auszuſchlüſſen, und ihre Seelen zur ewigen Pein zu verweiſen, abgeſprochen hätte. Hierdurch würfe ſie theils die Unſterblichkeit der Seelen, theils die prieſterliche Gewalt, als die zwey fürnehmſten Gründe ihres Gottes-Dienſtes übern hauffen; ſie machte ſich hierdurch zur Ketzerin, und würde ſie erfahren, daß ſie dadurch nicht einen Menſchen, welcher empfangenes Unrecht leicht verſchmerzen könte, ſondern Gott, der ein ſtrenger Rächer der Gottes-Läſterung wäre, beleidiget hätte.

168. Der Feldherr erſchrack hierüber nicht wenig, und ob er zwar wegen Iſmenens Widerſetzligkeit gegen ſie ziemlich entrüſtet war, ſo hatte er doch damit ſein Bruder-Herz nicht abgelegt. Ihre Tugenden, und ſonderlich ihr im Gottes-Dienſte iederzeit wahrgenommener Eyfer lieſſen ihn auch ſchwerlich begreifen, wie ſie in ihrem Herzen ſo verwerfliche Meynungen hegen, oder ſolche ſo lange hätte verbergen können. Die Ungeſtüme des Druys machte ihm auch ſeine Erzehlung verdächtig, und aus allen nahm er wahr, daß er dieſe Verrichtung einem allzu-hitzigen Kopfe vertraut hätte. Welches letztere er auch dem Druys zu verſtehen gab, und ihm ſagte: Er hätte mit Iſmenen ſeiner Erzehlung nach, allzu-feurig verfahren, und wäre das erſte mahl zu weit gegangen. Die Liebe wäre ein Kind der Zeit; ſie wüchſe wie der Monde nicht in einem Augen-Blicke, ſondern nach und nach, und nähme auch alſo ab. Edle Gemüther lieſſen ſich auch leichter mit Oel erweichen, als mit Schwefel und Feuer zerſchmelzen. Sonſt traute er ſeiner Schweſter keine ſo verdammliche Meynung zu. Die Ungeduld lockte einem verwundeten Gemüthe oft ein unbedachtſames Wort aus; welches unverantwortlicher aufs ärgſte gedeutet, als hervor gebracht würde. Jedoch wolte er ſie hierüber in ſeiner Gegenwart rechtfertigen; er aber ſolte für der Zeit hiervon nicht viel Geſchreyes, noch aus allem Holze Pfeile machen. Alleine der Druys empfand ein neues Feuer der Rache, daß ihm in

ſeiner Verrichtung Mängel ausgeſtellet werden wolten; zu dem letztern aber wolte er ſich nicht verſtehen, ſintemahl er ohne einige Verunreinigung mit Iſmenen keine Gemeinſchaft mehr unterhalten konte.

169. Den Feldherrn verdroß dieſer Hochmuth nicht wenig; weil aber in Deutſchland die Prieſter mehr Glauben und Anſehen, als die Fürſten, jene auch die Gewalt über Verbrechen zu erkennen und zu urtheilen haben; ja, ſie alleine ſelbſt die Verurtheileten eigen-händig ſtrafen, und weil ſie für Werk-Zeuge Gottes gehalten werden, welche den Willen Gottes wüſten und ausübten, leicht bey denen zum Aberglauben geneigten Gemüthern ein groſſes Feuer anzünden können: So mäſſigte er ſeine Empſindligkeit; ließ aber alſofort Iſmenen für ſich erfordern, welcher er ein saueres Geſichte machte, als ſein Gemüthe war, und hielt ihr ein und das andere beweglich für, ſtellte ihr auch die Gefahr, in die ſie für der Druyden Richter-Stule a) beſorglich verfallen würde, für Augen. Aber Iſmene vertheidigte ſich mit ſo groſſer Herzhaftigkeit, als ſie mit Ehr-Erbietigkeit ſich gegen dem Feldherrn demüthigte. Sie entſchuldigte mit Thränen, daß ſie aus einem geheimen Triebe des Verhängnüſſes den Zeno zu lieben begonnen; ſie würde aber niemahls ſo vermeſſen ſeyn, ihn ohne Einwilligung des Feldherrn, als ihres andern Vatern, zu ehlichen. Den Fürſten Catumer verehrte ſie ſeiner Tugend halber mehr, als vielleicht kein ander Frauenzimmer; ſie wolte ihm wohl, und wüntſchte ihm als ihrem Freunde den Himmel zuzuneigen: Aber es wäre ſie leid, und ſie könte nicht dafür, daß es ihn zu lieben ihr unmöglich wäre. Sie trauete aber dem gerechten Himmel zu, er würde durch einen merkwürdigen Ausſchlag an tag geben, daß die Hindernüß der Cattiſchen Heyrath von ſeinem aller-weiſeſten Schluſſe, nicht von ihrer Hartnäckigkeit herrührte. Hierauf erzehlte ſie alles aufrichtig, was ſie mit dem Druys geredet, was für Worte er ihr abgenöthigt, mit was für Beding- und Umbſchrenkung ſie ſolche vorgebracht hätte. Ihr wäre die Gewalt und die Strengigkeit ihrer Gerichte wohl bekannt; aber ſie hätte in ihrem Gewiſſen einen ihr unentfallenden Zeugen, und bey dem betrübteſten Ausſchlage die ſüſſeſte Bezuckerung der bitterſten Wermut, nehmlich die Unſchuld, und die Hoffnung, daß das Unrecht, welches einem auf der Erden angethan wird, ihm im Stande der Unſterbligkeit zu eitel Ehre gedeye: ja, daß der, welcher einem andern mit dem Fuſſe aufs Haupt trit, insgemein des Unterdrückten Gnade noch in dieſem Leben bedörfe. Wolte dieſer hochmüthige Druys durch Stürzung einer Cheruſciſchen Fürſtin an ihr ſeinen Muth kühlen, oder vielmehr der geiſtlichen Gewalt eine in die Welt leuchtende Fackel aufſtellen; würde ſie ihre Sanftmuth zwar leicht bereden, ſolches ihm zu vergeben, aber GOtt würde es mit einer deſto ſtrengern Vergeltung rächen. Dieſes redete ſie mit einer ſo nachdrücklichen Bewegung, daß des Feldherrn voriger Eyfer ſich nun in Mitleiden verwandelte. Weil er nun beſorgte, es dörfte über Iſmenen ein trübes Wetter aufziehen, ſchrieb er noch ſelbigen Tag an den oberſten Prieſter Libys, daß er von bevorſtehender Verſammlung der Druyden ja nicht auſſen bleiben möchte; durch deſſen Vernunft und Beſcheidenheit er alle Widerwärtigkeiten abzulehnen oder zu überwinden getraute.

170. Iſmene war kaum in ihr Zimmer kommen, als ihr durch einen Edel-Mann des Rhemetalzes folgendes Schreiben wegen des Fürſten Zeno eingehändigt ward: Ich bin befehlicht, noch vor der Sonnen Untergange Mattium, und in dreyen Tagen Deutſchland zu räumen; mein Verbrechen kan ſchwerlich was anders ſeyn, denn daß ich ſie, als die Sonne Deutſchlandes, angebetet, und für meinen Glücks-Stern erwehlet. Gleich-

---

a) Hier wird ſtillſchweigend auf die Spaniſche Inquiſitions-Griffe gezielet.

Gleichwohl werde ich dieſe Sünde nimmermehr bereuen, vielmehr aber nach Art der Mohren ſowohl der für ihnen verborgenen, als der über ihrer Scheitel ſtehenden, Sonne eyfern. Wenn ich mich verſichert weiß, daß ſie an meiner unausleſchlichen Liebe niemahls zweifeln, und nebſt einem wenigen Wohlwollen nur mein Gedächtniß behalten werde; ſo traue ich mir noch zu, die nach ihrer Entfernung mir nur noch übrige Nacht meines Lebens und alle andere finſtere Unglücks-Wolken noch zu überſtehen. Ich leiſte gleich meinem Unglücke Gehorſam, weil es gefährlicher iſt, Herrſchern, als der Natur widerſtreben; und wünſche der unvergleichlichen Iſmene, daß alle Sternen ihr Ehre und Vergnügung, alle Ströme ihr Segen und Uberfluß zuflöſſen, alle Winde ihr annehmliche Zeitungen zutragen mögen; wormit ich ſie, wenn die Götter mich iemahls mit ihrem Wiederſehen würdigen, für die oberſte Beherrſcherin Deutſchlands verehren müſſe.

171. Iſmenen war noch nie was empfindlichers begegnet. Des Zeno Abſchied kam ihr als eine Trennung des Leibes von der Seele für. Sie erſtarrete, daß ſie weder Mund noch andere Glieder rühren konte. Endlich verwandelte ſich ihre Beſtürzung in eine Wehmuth; alſo daß ſie ſo viele milde Thränen auf den empfangenen Brief fallen ließ, als darinnen Buchſtaben waren. Mit genauer Noth kunte ſie ſich erholen, den Edel-Mann zu fragen, wenn und wo er das Schreiben vom Zeno empfangen? Dieſer antwortete: Es wäre noch keine Stunde, daß es ihm der mit ſeinem Herrn dem Fürſten Rhemetalzes aus der Stadt reitende Zeno, und noch ferner diß zu berichten anvertraut hätte: Ihm wäre anfangs dieſer Befehl im Nahmen des Feldherrn, unter des Fürſten Adgandeſters Hand zukommen; nach etlichen Stunden wäre ein gleichmäſſiger vom Herzog Arpus gefolget. Rhemetalzes hätte auch am Cattiſchen Hofe ausgeſpüret, daß den letztern Befehl Adgandeſter ebenfalls ausgewirket, und dem Herzoge Arpus fürgebildet hätte, daß die Anweſenheit des Zeno alleine Urſache geweſt wäre an der Kaltſinnigkeit Iſmenens gegen den Fürſten Catumer, und an verzögertem Beylager. Alſo hätte der Feldherr durch nichts beſſers, als durch Vertreibung des Zeno ſein Mißfallen zu erweiſen, und der Sache zu rathen gewüſt. Dieſes hätte Rhemetalzes dem Zeno alles eröffnet. Flavius wäre darzu kommen, hätte hierüber groſſen Unwillen bezeiget, und ihn in ſeinen Schutz zu nehmen ſich erboten. Aber Zeno hätte, dieſe Wohlthat anzunehmen, dank-nehmig ſich entſchuldigt, und eingewendet: Er würde ſich der ſo viele Zeit genoſſenen Beherbergung unwürdig machen, wenn er zwiſchen zweyen ſo ruhm-würdigen Brüdern zu einigem Unvernehmen Anlaß geben ſolte. Er wolte der Zeit und dem Verhängnüſſe ſich unterwerfen; die Hoffnung aber nicht verlieren, in dem angenehmen Deutſchlande ſeine Vergnügung wieder zu finden.

172. Iſmenen gab iedes Wort dieſer Erzehlung einen Stich ins Herze; ſie ſchlug die Hände über ihrem Haupte zuſammen, und thät deßhalben, daß auch Herzog Arpus den Zeno aus dem Lande verbannet hätte, ſo kläglich, daß es einen Stein, wie vielmehr aber den Uberbringer dieſer traurigen Zeitung, und die gleich ins Zimmer kommende Königin Erato, und Zirolanen hätte erbarmen müſſen. Beyde wuſten noch nichts von des Zeno Verſtoſſung; ſondern bildeten ihnen ein, Iſmene wäre wegen beſorglichen Zwanges zu der Cattiſchen Heyrath in ſolcher Gemüths-Verwirrung; ſobald aber Rhemetalzens Edel-Mann ihnen die Urſache, und der Erato vom Zeno ein Schreiben einhändigte, verfiel dieſe in eben ſo groſſe Ungeberdung, und nach vielem Wehklagen ſtieß ſie dieſe Worte heraus: Strafet mich, nicht den Zeno, ihr gerechten Götter! ich bin der erſte Zunder, der in dem Herzen des Fla-

vius gefangen, und die Flamme gezeuget hat, welche die Kette unſers ſo heiligen Bündnüſſes zerſchmelzet hat. Ja, ich empfinde ſchon die Qval in meinem Herzen, und den freſſenden Wurm in meinem Gewiſſen, daß ich meiner erſten Treue habe vergeſſen, und aus ihren ausgeleſchten Kohlen einem andern ein Opfer-Feuer ſeiner unzuläßlichen Liebe bereiten können. Laſſet mich meinem Zeno folgen! ehe man mich auch mit Spott und Schmach aus dem Lande jagt.

173. Iſmene fiel ein: Iſt diß ein Beyſpiel der von den Deutſchen in der ganzen Welt berühmten Gaſt-Freyheit? Oder ſtehet dieſe Tugend nur gemeinen Leuten an, daß ſie alle Frembden freundlich aufzunehmen, aufs beſte zu unterhalten, zum Nachbar zu begleiten, ſie als heilige Leute für allem Unrecht beſchirmen, und ſie zu beleidigen, oder ihnen nur ihr Dach zu verſagen für ärgſtes Laſter halten? Iſt die widrige wilde Unart aber ein kluger Staats-Streich der Deutſchen Fürſten? Werden die Spartaner und Serer nicht von aller Welt geſcholten, daß ſie Frembden in ihre Stadt und Land die Einkunft ſo ſchwer machen? Was werden denn andere Völker von Deutſchen urtheilen, daß ſie angenommene Gäſte, fürtrefliche Helden, unverhörter Sache ſo ſchimpflich verſtoſſen, und ihnen Luft und Waſſer verbieten? Die Römer reichen denen ankommenden und wegziehenden Gäſten die Hand; die Perſen den Mund; und faſt alle Völker laſſen ſie mit einem Abſchieds-Trunke, mit Speiſen auf den Weg, mit Gelde, mit Gedächtnüß-Geſchirren, und mit einem beſondern Merkmahle des Gerne-Sehens und gewünſchten Wieder-Kommens von ſich. Wir aber leider! verſagen ihnen Laub und Gras! Wird man uns Deutſche nicht den Heſperiern vergleichen, die ihre geſchlachteten Gäſte verſpeiſen? Oder dem Phrygiſchen Ungeheuer Celänos, der die an ſich und zu ſeiner Erndte gelockte Frembdlinge des Nachts enthauptete. Was hat Zeno verbrochen? durch was für ein Laſter hat er das bey allen Völkern eingeführte Gaſt-Recht verſcherzet? Hat er aus feindlichem Gemüthe die Geheimnüſſe Deutſchlandes ausgeſpüret? Hat er iemanden an Ehre, Gut oder Leben den geringſten Schaden zugefügt? Nein ſicher! Warum brennt man ihm nicht gar, wie König Philip einem ſolchen undankbaren Gaſt gethan, Schand-Mahle an die Stirne? Seine Feinde und Verleumbder, und der beshafte Adgandeſter werden hiervon keinen Sonnen-Staub aufzubringen wiſſen. Sein keiner Vertheidigung fähig geweſenes Laſter iſt, daß er Iſmenen und ſie den Zeno geliebet. Höre und räche es! du gewaltige Liebe, daß man dich, die du die Erhalterin der ganzen Welt biſt, in Mattium als ein ſo ſchweres Laſter verdammet! Hielten es die Babylonier nicht für Ehre, wenn ſie der Liebe ihrer Gäſte fähig wurden? Schämen ſich doch in Morgen-Ländern der Könige Töchter nicht, ihren Gäſten die Füſſe zu waſchen. Ward es des Königs Nannus Tochter Gyptis nicht mehr zum guten als argen ausgedeutet, als ſie den Griechen Protis allen Galliern fürzohe, und ihn zum Manne erkieſete? Wo bleibet aber deine ſo beſchriebene Freyheit, o Deutſchland? Unglückſelige Iſmene! hochbeleidigter Zeno!

174. Die Wehmuth hemmete Iſmenen die Zunge, daß ſie nicht mehr reden konte; und Erato zerfloß gleichſam in Thränen, alſo daß Zirolane an beyden die ganze Nacht genung zu tröſten hatte. Der Königin hielt ſie ein: Sie wäre in den Zufällen der Liebe, in Abwechſelung des Glückes, ſo erfahren, daß ſie ſich wunderte, wie was neues ihr könte ſo ſelzam, oder ſo gar empfindlich fürkommen. Sie hätte zwar als eine Unerfahrne Bedenken, ihr hierinnen was einzureden; denn die Erfahrenheit redet nachdrücklicher, als der beſte Redner der Welt: Nichts deſto weniger nöthigte ſie das Mitleiden, ihr Erinnerung zu thun, daß ſie wider ſich ſelbſt grauſam wäre, indem ſie ihre veränderte Liebe verdammte, da es noch keinem Menſchen wäre in Sinn kommen, ſie deßwegen anzuklagen. Jedermann müſte geſtehen, daß

die Abwechſelung ihrer Liebe nicht von Leichtſinnigkeit ihres Gemüthes, ſondern vom Triebe des Verhängnüſſes herrührte, deſſen Urſachen allezeit wichtig, und zwar anfangs geheim wären, endlich aber ans Tage-Licht kämen; und ſodenn müſte unſere thörichte Vernunft ihrer eigenen Blindheit lachen, und diß, was wir vorher bitterlich beweinet, wo nicht gar verflucht hätten, für Werk-Zeuge unſers Glückes preiſen. Sie ſolte wohl beherzigen, wie ſie durch dieſe Ungeduld des Zeno Kummer vergröſſern, den Flavius aber in Argwohn einer ſeichten und wankelbaren Liebe verſetzen würde; alſo ihr Thun mit Vernunft, und ihr Herze mit Großmüthigkeit faſſen.

175. Iſmenen aber hielt ſie für: Sie wäre in einem groſſen Irrthume, wenn ſie ihr einbildete, der Himmel der Liebe bliebe allezeit heiter, und würde mit keinen Betrübnüß-Wolken umbhüllet: Es regnete nicht immer Roſen, ſondern vielmahl ſchneite es Dornen und Hagel: Alleine eben dieſe Abwechſelung wäre am Himmel die Urſache ſeiner beliebten Schönheit, und in der Liebe ihrer ſo durch-dringenden Süſſigkeit. Das Meer hätte niemahls eine beliebtere Geſtalt, als wenn es beym Sturme Silber und Perlen ſchäumte; und die Liebe, welcher Mutter deßwegen aus dem Meere entſproſſen zu ſeyn getichtet würde, wäre in Anfechtungen am herrlichſten. Dahero, wie auf der See die Arzneyen bey den Schiffenden nichts würkten, wenn ſie derſelben nicht zweymahl ſo viel als ſonſt zu Lande genüſſen; alſo müſten Liebhaber auch das Aloe des Unglücks in vergröſſertem Gewichte verdäuen können, und ſich nur beſcheiden, daß die Widerwärtigkeit das rechte Salz der Liebe ſey. Ohne Mühe überkommene und in Ruhe beſeſſene Güter wären beyweitem nicht ſo angenehm, als die uns anfangs viel Schweiß, hernach viel Sorge zu erhalten gekoſtet. Gefahr und Angſt gäben nicht weniger, als die Selzamkeit vielen Dingen einen höhern Preiß. Die Liebe hörete auf Liebe zu ſeyn, wenn man ſie entwaffnete, und ihr die Pfeile zerbräche, aus Furcht ſich darein nicht zu ſtechen. Alſo darf ſich Iſmene keine Liebhaberin rühmen, wenn ſie zu zärtlich iſt, ein und andere Bekümmernüſſe zu verſchmerzen, welche uns zwar eine zeitlang das Leben verſalzen, hernach aber die Liebe deſto kräftiger einzuckern. Bilde dir nicht ein, daß, weil die Liebe in weichen und kein hartes Bein habenden Herzen wohnet, auf weichen Wagen und zarten Brüſten ſpielet; ſie deßwegen ein Weichling ſey: Sie muß oft über entfleiſchte Beine, kahle Hirn-Schädel und glüende Kohlen wandern. Keine Liebe hat iemahls eine vollkommene Vergnügung, und den Preiß einer Tugend erlangt, die nicht wie die Roſen auf dörnrichten Stöcken gewachſen. Viele ſüſſe Gewächſe werden mit ſtachlichten Blättern verdeckt. Laſſe deine Unſchuld in dir keine Wehmuth gebähren, ſondern brauche ſie vielmehr zum Anker deiner Hoffnung. Herbergen doch die Bienen, welche aus Thau und Saft der Blumen das nützliche Honig bereiten, in harten Eichen, die holden Turtel-Tauben in Stein-Klippen; dahingegen Raben und Geyer ihnen von Stroh und Federn weiche Bette bereiten. Jene ſaugen nicht immer an ſüſſem Klee und Roſen, ſondern ſie kriechen auch über Dornen, ſpeiſen ſich an bittern und ſtachlichten Kräutern. Was ſol denn ihr und uns die Natur was beſonders machen? Die Liebe würde von der Wolluſt wenig entfernet ſeyn, wenn ſie ſtets unter einem Sonnen-Schirme und auf Roſen gehen wolte. Niemahls aber käme ſie der Tugend näher, als wenn ſie barfüſſig über heiſſen Sand und ſcharfe Felſen wandern, auf harter Erde liegen, des Nachts ſich Regen, Wind und Reif zerweichen, des Tages ſich Staub und Hitze ſtechen laſſen, Panzer und Harniſch tragen, Schild und Waffen ergreifen, in Ketten liegen, ihr die Augen ausreiſſen, und wider Neid, Verleumbdung, Eyfer-Sucht, Geilheit, Mißtrauen, Unglück und hundert andere Feinde bis auf den Tod kämpfen müſte. Alſo wäre diß, was Iſmenen begegnete, nur noch Kinder-Spiel; was

dem Zeno widerführe, ein gemeiner Zufall. Die Gewogenheit der Herrſcher nehme mit dem Monden ab und zu, und oft müſten ſie einem wehe thun, den ſie liebten, einem andern Pflaumen ſtreichen, dem ſie von Herzen gram wären. Das Rad des Hofes aber verdrehete ſich leicht, und wären ihrer nicht wenig mit Siegs-Gepränge eingeholet worden, die man vor zum Thore hinaus geſtoſſen. Alles diß benähme auch nichts mehr der Ehre und Würde ihres Zeno, als der Staub ſchönen Gemählden, derer Bilder er zwar eine zeitlang verdeckt, aber ſie weder friſſet noch verwiſchet. Dieſemnach würde Jſmene durch ihre ungerechte Ungedult das Verhängnüß nur erheben, daß es ihr noch viel bitterere Coloquinten in den Becher der Liebe einzuſchenken gereizt würde.

176. Mit dieſen und andern beweglichen Zureden brachte es Zirolane ja endlich gegen Morgen dahin, daß Jſmene an den Fürſten Zeno folgendes ſchrieb: Ich bin ohne ihn, liebſter Zeno, auſſer mir; alſo weiß ich nicht, was ich ſchreiben ſol. Höre die nicht auf zu lieben, die durch dich alleine lebet, und ehe zu leben, als dich zu lieben aufhören wird. Deine Abweſenheit wird mich zwar aller Freuden berauben, aber meiner Liebe den geringſten Abbruch thun; ſondern vielmehr, wie die am ferneſten vom Monden ſtehende Sonne ſein Licht, ſie ihr Weſen vergröſſern. Der Himmel hat dich zweifels-frey uns beyden zum beſten auf eine zeitlang von hier entriſſen, daß weder du ein trauriger Zuſchauer meiner Anfechtungen ſeyn; noch ich in Anmerkung deines Betrübniſſes, zweyfaches Leiden empfinden möge. Lebe wohl, meine Seele! und gedenke, daß niemahls ein ſo grauſames Ungewitter geweſt ſey, nach welchem nicht die Sonne geſchienen habe. Die Königin Erato ſchrieb auf Zirolanens Gut-Befinden nur dieſe Zeilen darunter: Unſer Leben iſt eine Uhre; du die Sonne; die Liebe der Zeiger, und ich der Schatten geweſt. Mit dieſer Ehre habe ich mich vergnügt, werde auch bis in den Schatten des Todes dieſes verbleiben; inſonderheit aber bey deiner Jſmene, ſo lange ſie deines Lichtes entbehren wird, durch mich als deinen Schatten dein ſüſſes Gedächtnüß zu erhalten, bemühet ſeyn. Lebe wohl! und laſſe uns beyde in unſerem Betrübniſſe niemahls aus dem Gedächtniſſe, wie die Sonne die zwey denen finſtern Ländern leuchtende Angel-Sterne aus ihrem Geſichte. Hiermit fertigten ſie den Edel-Mann ab, mit welchem Zeno verlaſſen hatte, daß er ihn in den Uberbleibungen der vom Druſus auf dem Berge Taunus gebauten und von den Deutſchen eingeäſcherten Feſtung antreffen würde. Zirolane ſchrieb zugleich an Rhemetalzen, daß er dem Fürſten Zeno mit Troſte und gutem Rathe an der Hand ſtehen, aber ſeines Traumes, daß er in dem Lande der Marſinger am Oder-Strome einen Schatz auszugraben hätte, nicht vergeſſen ſolte.

177. Hingegen war der Cattiſche Hof über vernommener Widerſetzligkeit Jſmenens nicht wenig unruhig; noch vielmehr aber, als ſelbter vernahm, daß Jſmene einen Druys, der ihr ſolcher Heyrath halber hätte einreden wollen, ſo ſchimpflich abgefertigt hätte, daß deßwegen nicht nur aus Deutſchen Landen, ſondern auch aus dem Carnutiſchen Gallien viele Druyden zuſammen verſchrieben würden. Die Erzehlung des beleidigten Druys, das Urthel des Pöfels, und das Geſchrey, welche, wie das Auge in die Ferne alles verkleinert, alle kleine Dinge vergröſſern, hatten alles viel ärger gemacht, als es war. Und weil ohnediß die Känntnüß der Wahrheit zu den Ohren der Fürſten eben ſowohl, als ihre Einkommen zu ihren Schatz-Kaſten, niemahls ohne Verminderung kommen; ſo war kein Wunder, daß Herzog Arpus darüber nachdenklich ward und mit aller-

hand Entſchlüſſungen zu Rathe ging. Hingegen aber kehrte der Feldherr alle mögliche Mittel für, dem Cattiſchen Herzoge alle ungleiche Nachrichten auszureden; insonderheit aber allen Argwohn zu benehmen, daß das Cheruſciſche Haus hinter Iſmenens Widerſpenſtigkeit ſteckte, und den Catumer verächtlich hielte. Thuſnelda hatte auch mit der Herzogin Erdmuth niemahls ſchöner gethan, als itzt; ja, ſie mühete ſich, umb das gute Verſtändniß der beyden fürſtlichen Häuſer zu erhalten, ihre angebohrne Holdſeligkeit noch zu übertreffen. Denn obzwar die Catten keine äuſſerliche Merkmahle ihres Unwillens noch ſpüren lieſſen; ſo war doch dem Cheruſciſchen Hauſe dieſe Verſtellung nur deſto verdächtiger: Sintemahl das Thun der Herrſcher insgemein ein ander Geſichte macht, als die innerliche Geſtalt iſt. Auch war ſowohl der Feldherr, als ſeine Gemahlin, deßwegen ſo viel mehr ſorgfältig, weil ſie wohl wuſten, daß die Geringſchätzigkeit groß-müthige Fürſten bis in die Seele beiſſe; die Catten auch weder an Alterthum noch Macht den Cheruſcern was nachgäben; und daher zwiſchen dieſen zweyen Völkern faſt unaufhörliche Kriege geweſen, alſo der Feldherr die alte Wunde der Eyfer-Sucht mehr verbunden als geheilet hatte.

178. Adgandeſter, als der fürnehmſte Werk-Zeug aller Unterhandlungen, ſpielete hierbey meiſterlich unter dem Hute, und es ſeinem Bedünken nach dahin, daß Zeno und Catumer von Iſmenen zwey Muſchel-Schalen; er aber alleine die Perle zur Beute bekommen ſolte: Maſſen er es denn ſchon ſo weit gebracht hatte, daß nicht nur ſein Neben-Buhler Zeno das Land räumen müſſen; ſondern auch der Graf von Catten-Ellenbogen im geheimen Rathe gegen dem Herzoge Arpus aufwarf: Ob es ohne Verkleinerung der Catten geſchehen könte, daß, wenn ſchon Herzog Herrmann ſeine Schweſter auf einen beſſern Sinn brächte, Catumer ſie heyrathete? Nichts weniger ſpielte er mit denen Druyden unter der Decke, nicht zwar in Meynung, ihren gänzlichen Untergang zu befördern, ſondern nur ſie ins Gedrange und in Noth zu bringen, daß ſie ſeiner Hülfe vonnöthen hätte. Denn weil Iſmene ſich zu hoch dünkte, ihn zu lieben, wäre kein ander Mittel ihrer Liebe fähig zu werden, als daß er ſie vorher durch den gewaltigen Arm der Druyden erniedrigte. Bey ſo ſchlauen Anſtalten blähete ſich ſein Gemüthe von groſſer Hoffnung auf, daß, wenn dieſe das Waſſer Iſmenen am ärgſten betrübt haben würden, er ſie durch ſeine Verſchlagenheit heraus fiſchen wolte. Ja, er bediente ſich aller aber-gläubiſchen Mittel, durch welche er die Gewogenheit Iſmenens ſich zu erwerben bedünken oder bereden ließ. Unter andern ließ er ſeinen Nahmen beym Neu-Monden in gewiſſe Küchel-Kräuter ſtechen, und den Voll-Monden hernach abſchneiden, daß ſolche alsdenn auf Iſmenens Tiſche verſpeiſet wurden. Er miſchte ſein Blut in das Hüner-Aas, durch welches die für ſie aufgehobenen gemäſtet wurden. Er verfügte ſich im Voll-Monden zu einem Schlangen-Beſchwerer, welcher ihrer umb Mitternacht in einem Eich-Walde eine unzählbare Menge zuſammen zauberte. Dieſe blieſſen unter einem erſchrecklichen Ziſchen, für dem Adgandeſtern die Haare zu berge ſtiegen, aus ihrem giftigen Speichel ein Ey zuſammen; welches, ſobald es in die Luft empor kam, von dem darauf lauernden Druys erwiſchet, dem zu Pferde ſitzenden Adgandeſter zugeworfen ward, wormit er ſporn-ſtreichs für den ihn verfolgenden ſämtlichen Schlangen davon rennte, und nicht ehe zur Ruhe kam, als bis er durch den Lahn-Strom geſetzt hatte. Dieſes Zauber-Ey ſolte die Kraft haben, einem aller Fürſten und Frauenzimmer Liebe zu erwerben. Weil der Aberglauben aber ſelten ohne Mißtrauen iſt, opferte er zu der Zeit, als der Hunds Stern aufging, und weder Sonne noch Monde über der Erde ſtand, der Erde Bohnen und Honig; umbgrub hernach eine Staude Farren-Kraut mit ungenütztem Eiſen, und

und riß ſelbtes mit der linken Hand vollends heraus; welches Kraut ſodenn aller Menſchen Freundſchaft zuwegebringen, und allen Krankheiten helfen ſol. Der einige Fürſt Catumer und Adelmunde ſchöpften insgeheim aus denen Schwerigkeiten der Jſmeniſchen Heyrath eine unſchuldige Vergnüg- und Hoffnung, daß hierdurch der Himmel ihrer Liebe einen Weg zu einer vollkommenen Genüſſung bähnete. Alſo weinet ſelten iemand über etwas, darüber nicht ein ander lachet; und, wie es in der Welt zu einerley Zeit an vielen Orten Sommer und Winter iſt, ſo widrig wittert es auch iederzeit in Gemüthern der Menſchen. Alleine dieſe Regungen muſten ſie im Verborgenen ihres Herzens verkochen, wie etliche Berge das Feuer in ihren Eingeweiden verglimmen laſſen.

179. Der Druyden Eyfer aber ward ie länger ie mehr ſichtbar, derer ſich nunmehr über dreyhundert, theils aus Deutſchland, theils aus dem Carnutiſchen Gallien, an der Weſer, in einem groſſen Eich-Walde eingefunden hatten. Dieſer Wald war in Deutſchland, wie die Carnutiſche Grenze in Gallien, von alters her zu dem hohen Gerichte der Druyden gewiedmet. Ehe noch ihr oberſter Prieſter Libys zu Mattium ankam, fertigten ſie eine Geſandtſchaft an den Feldherrn und an Herzog Arpus ab, durch welche ſie beyden eröffneten: Es wäre die Fürſtin Jſmene beſchuldigt, daß ſie nicht nur wider die Würde und die Macht des heiligen Prieſterthums geredet hätte; ſondern daß ſie auch von dem Grunde des uhr-alten Gottes-Dienſtes in Deutſchland, welchen Tuiſcon allen ſeinen Nachkommen ſo fleiſſig eingebunden, und darauf die Erhaltung der Freyheit gegründet hätte, abgewichen wäre: Alſo erforderte die Ehre Gottes, das gemeine Heil, ihr Gewiſſen und Pflicht, ein heiliges Gerichte zu hegen, der Gerechtigkeit ein Genügen zu thun, und zu hindern, daß auf allen Fall ſolch Gift nicht andere mehr anſteckte. Denn weil das menſchliche Gemüthe nicht weniger zu neuen Jrrthümern, als alle ſchwere Dinge den Hang gegen der Erde hätten, wäre die Ketzerey anfälliger als die Peſt.

180. Herzog Arpus, weil er dem Eubagiſchen Gottes-Dienſte zugethan war, beantwortete ſie: Es wäre ihnen unverwehrt, an denen ihnen zuſtehenden Orten nach ihren Geſetzen zu leben; denn er hätte an die Fürſtin Jſmene kein Recht. Der Feldherr beſcheidete ſie: Jſmene wäre zwar ſeine Schweſter, aber die Gemeinſchaft der Gottes-Fürchtigen ſeine Mutter, und der Gottes-Dienſt ſein Leit-Stern. Alſo begehrte er weder dieſe ſeine Schweſter zu vertheidigen, noch in ihr Gerichte Eingriff zu thun: Er erinnerte ſie aber, als ihr Fürſt, daß die Gerechtigkeit der andere Pfeiler der Reiche, eine Seele des gemeinen Weſens, ia ihre Ausübung ein Theil des Gottes-Dienſtes wäre, da durch der Menſchen Gut, Ehre und Blut, eben ſowohl GOtt diß, was ihm zuſtünde, gegeben würde, und dahero die Gerechtigkeit auch dem Himmel ein ſüſſerer Geruch, als alle Opfer der Farren, alle Rauch-Werke von Weyrauch und Zimmet wäre, und ſowohl in Deutſchland von den Druyden, als zu Delphis, einerley Meſſer zu Abſchlachtung der Opfer-Thiere und verdammter Menſchen gebraucht würde. Die Menſchen kämen durch nichts GOtt näher, als durch die Gerechtigkeit, und könten ſich durch nichts von ihm mehr entfernen, als durch Ungerechtigkeit. Ein Richter wäre ein Statthalter Gottes; ohne Gerechtigkeit aber nichts beſſer, als ein ausgetrockneter Fluß ohne Waſſer.

181. Nach genommenem Abſchiede ſchickten ſie Jſmenen ein einiges Blat von einer Miſpel zu, darauf war der Tag des nächſt-folgenden Neu-Monden mit Röthe, in einen fünf-eckichten Stern, den man einen Druyden-Fuß nennet, geſchrieben. Dieſes war die aller-ſchärfſte Erforderungs-Art; alſo daß, wer der nicht gehorſamte, ſeines Lebens verluſtig erkennet ward. Jſmene hatte ihr bißher noch immer eingebildet, daß die

Druyden wider ſie ſo ferne nicht verfahren würden; nunmehr aber ſtieg es ihr gleichwohl nicht wenig zu Herzen, daß ſie, als eine Fürſtin von ſo hohem Geblüte, für den Augen ganz Deutſchlandes, als eine Gottes-Verächterin, verklagt und geurtheilet werden ſolte: Sintemahl ſelbten auch die reineſte Unſchuld das Geblüte nicht dergeſtalt eintämmen, und die Geiſter ſo ſtärken kan, daß jenes im Herzen nicht aufwalle, und das Antlitz mit Scham-Röthe überſtröme; dieſe aber nichts klein-müthiges blicken laſſen, wenn hundert tauſend Augen auf ein Geſichte ihre Strahlen zuſammen ſchüſſen, deren ieder ſelbtem das Innerſte der Seele ausſpüren wil. Sie erholete ſich aber, ſobald ſie ſich erinnerte, daß der Himmel ſelbſt über der Unſchuld Hand hielte; bereitete ſich alſo dahin zu reiſen, ohne einigen Menſchen anzuſprechen, der ſie begleiten ſolte, theils weil ohnediß bey denen Deutſchen in Gerichten kein Vorredner verſtattet, noch andere Zierligkeiten beobachtet werden, theils weil ſie in Sorgen ſtund, daß niemand gerne in derſelben Gemeinſchaft würde ſeyn, und ſich allem Volke zeigen wollen, welche von der Gemeinſchaft des Gottes-Dienſtes ausgeſchloſſen werden wolte.

182. Erato konte dieſe Herzhaftigkeit Jſmenens nicht begreifen, fragte ſie alſo: Auf wen ſie ſich denn ſo ſehr verlieſſe, nachdem ſie keinen Menſchen zum Beyſtand verlangte? Jſmene antwortete: Wer ſein Gewiſſen zum Zeugen, GOtt zum Helfer hätte, dürfte keinen Menſchen zum Beyſtande. Das Vertrauen auf Menſchen gleichte dem ſtill-ſtehenden Waſſer, welches man mit vielem Künſteln und Unkoſten durch Röhre an durſtige Oerter führen müſte. Das Vertrauen auf GOtt wäre dem Regen-Waſſer des Himmels gleich, welches von ſich ſelbſt aus den fruchtbaren Wolken ſanfte und doch durch-dringend allenthalben hintröpfelte: Die Andacht aber iſt das wunder-würdige Waſſer-Geleite der Seele. So tief unſere Demuth das Gebete hinunter ſteigen läſſet, ſo hoch und höher ſteiget es in die Waſſer-Kunſt der Thränen in die Höhe. Dieſe wird mein Werk-Zeug, GOtt auf meine Seite zu bringen, GOtt aber allen meinen Feinden gewachſen ſeyn. Gleichwohl aber erboten ſich Erato und Zirolane ſelbſt an, ſie zu begleiten. Sie nahm vom Feldherrn, Thuſnelden, Adelmunden, der Herzogin Erdmuth, Catta und andern in Perſon ſo freudigen Abſchied, als wenn ſie zu ihrem Hochzeit-Feyer verreiſen ſolte; alſo iedermann ihr an der Stirn anſahe, daß das Vertrauen auf GOtt das rechte Herze der Seele wäre: Dahingegen das ſie geſegnende Frauenzimmer ſie mit vielen Thränen von ſich ließ. Dem Herzog Arpus ließ ſie durch den Graf Eſſern ſich beſtens empfehlen, und ihn verſichern: GOtt würde ihr aus ihrer Verleumbdung ſo rühmlich helfen, daß es dem Cattiſchen Hauſe nicht würde verkleinerlich ſeyn, wenn gleich alle Welt erfahren würde, daß Jſmene einſt im Vorſchlage geweſt wäre, einen ſo tapfern Fürſten, als Catumer wäre, zu heyrathen. Sie hatte ſich bey ihrem Aufbruche ganz weiß gekleidet, und ihr Haupt war niemahls ohne einen Kranz von weiſſen Blumen; alle ſie Bedienenden aber zohen roth auf. Zirolane fragte: Aus was für Abſehn ſie ihren Aufzug auf ſo neue Art eingerichtet hätte? Welcher Jſmene antwortete: Durch die Kleidung ihrer Bedienten wolte ſie ihre Richter erinnern, daß ſie über fürſtlich Geblüte zu urtheilen hätten; durch ihre eigene, daß ihre Unſchuld nicht unreiner, als der Druyden Heiligkeit wäre. Erato fügte bey: Es wäre auch in Morgen-Land die Röthe ein Merkmahl des Adels, die weiſſe Farbe der Unſchuld, der Gnade und der Keuſchheit, alſo eine Kleidung der Prieſter, Jungfrauen und der Pallas.

183. Den dritten Tag kamen ſie an die beſtimmte Gegend; den Abend aber vorher begegnete ihnen eine Gräfin von Hohenſtein, welche ſie in ihr an den heiligen Eich-Wald anſtoſſendes und wohl-beſtelltes Haus einlud, und her-

nach wohl bewirthete. Es war aber an dieſen Ort aus halb Deutſchland ein ſolcher Zulauf, daß der Wald in wenigen Tagen mit groſſen Heeren umblagert ward. Herzog Arpus ſtellte ſelbſt nicht ferne davon eine Jagt an, lud den Feldherrn und die andern Fürſten dazu, unter dieſem Scheine entweder dem Gerichte unferne beyzuwohnen, oder doch alsbald diß, was dabey vorginge, zu vernehmen. Auf beſtimmte Zeit fuhr Iſmene mit der Erato, Zirolanen und der Gräfin von Hohenſtein, bis an das Grenz-Mahl des heiligen Waldes: daſelbſt muſten ſie abſteigen, ihre Haare losflechten, und die Schuch, als das Sinnen-Bild fleiſchlicher Begierden und irrdiſcher Gedanken, ausziehen: Sintemahl niemand als barfüſſig, und kein Thier in dieſen Wald kommen dorfte; auch zu iedermanns Verwunderung das hierumb doch ſo häufige Wild niemahls die Grenze überſchritt. Daſelbſt waren auch ſchon einige Opfer-Diener beſtellt, die ſie durch das Gedränge des Volkes zu dem Orte des Gerichtes leiteten, welcher rings herumb mit dreyfachen Schranken umbgeben war; ſie muſten aber bey dem erſten ſtehen bleiben. Sie kamen dahin, als es begunte finſter zu werden; denn der Neu-Mond fiel erſt eine Stunde in der Nacht ein; welches von den Druyden für gar glücklich gehalten wird, welche die Zeiten nicht nach Tagen, ſondern nach den Nächten rechnen, weil die Welt aus der Nacht, und die Deutſchen vom Dis oder Theuth entſproſſen ſeyn ſollen. Sobald nun der oberſte Prieſter mit ſchlagen in ein meſſingenes Becken die Erſcheinung des Neu-Monden andeutete, ward der Wald von viel tauſend Lichtern erleuchtet; nichts deſto weniger war alles ſo ſtille, daß man gemeynt hätte, im ganzen Walde wäre kein Mutter-Menſch zugegen. Ja, es rührete ſich nicht ein Blat auf den Bäumen; denn die Druyden lehren, wie Pythagoras, daß Gott eben ſowohl durch heiliges Stillſchweigen, welches gleichſam eine andächtige Verzuckung abgäbe als durch Gebete verehret würde.

184. Alſo ſahe man nicht ohne Schauern fünf-hundert Druyden unter dreyen ungeheuren in einem vollkommenen Drey-Eck ſtehenden Eichen unbeweglich ſitzen. Sie waren die gröſten im Walde, und, der Druyden Meynung nach, die gröſten in der Welt, als welche mit der Welt ſelbſt ſollen entſproſſen ſeyn. Ihre einander begegnenden Wurzeln ſtanden nicht alleine ſo hoch über der Erden heraus, daß ſie gar füglich darauf ſitzen konten; ſondern etliche beugten ſich gar bis zu den Aeſten empor, daß man darunter weggehen konte: Weßwegen ſie die Griechen auslachen, wenn ſie die Gröſſe derer zwey vom Hercules bey Heraclea gepflanzten Eichen viel rühmen wollen. Alle drey Eichen waren häufig mit Miſpel bewachſen, von welchem die Druyden glauben, daß er als was Göttliches vom Himmel entſproſſe, alle Krankheiten heile, die Unfruchtbarkeit und alles Gift vertreibe, und das Zeichen eines von Gott auserwehlten Baumes ſey. An iedem Baume waren zwey Aeſte gegen einander zum mittlern Gipfel gezogen, und daſelbſt zuſammen gebunden. Am Gipfel ſtand mit Purper-Farbe geſchrieben: **Thau**; an dem Aſte gegen Morgen: **Heſus**; am mittlern Stamme: **Tharamis**; am Aſte gegen Abend: **Belenos**.

185. Erato ſahe alles dieſes mit groſſer Befrembdung an, alſo daß ſie einen von denen auſſer den Gerichts-Schranken neben ihr ſtehenden Druys anfangs, ob ihr etwas frey ſtünde zu erkundigen? mit linder Rührung ihrer Lippen, und als er es verjahete, wenn es nichts irrdiſches wäre, fragte: Was dieſe Nahmen bedeuteten? Der Druys antwortete ihr: Es ſind diß alles uhr-alte Celtiſche Worte, und bedeuten nichts anders als Gott. Wie denn auch das Wort Thau der oberſte Prieſter der Druyden, wie der der Juden, zu gewiſſer Zeit an einem güldenen Stirn-Blate trägt. Die Britannier inſonderheit halten das Wort Tharamis für den anſtändigſten Nahmen Gottes, und bedeuten damit

den Schöpfer der Welt. Die Gallier halten für den heiligſten den Nahmen Heſus, und zielen eigentlich auf Gott den Herrn der Heerſchaaren, den die Römer Mars, die Phönicier Eſmum heiſſen. Die Noricher und Carner nennen Gott insgemein Belenos, deſſen Kleid die Sonne, der Fuß-Schemel die Erde iſt; welchen die Aſſyrier Bel und Baal genennet, und unter dieſem Nahmen an ſtatt Gottes ſeinen Schatten, nehmlich die Sonne, angebetet haben. Warumb aber, ſagte Erato, werden dieſe göttliche Nahmen, wenn ſie einen Gott bedeuten, in einem ſo wohl abgemeſſenen Drey-Eck mit einander vereinbaret, und durch ein Band zuſammen geſchlingt? Der Druys antwortete: Hierinnen ſtecket ein ſehr tief ſinniges Geheimnüß. Dieſe Nahmen deuten mit ihrem Drey-Eck eine drey-einige Gottheit an. Wie wir, daß unmöglich mehr als ein Gott ſeyn könne, aus vielen unumbſtoßlichen Gründen behaupten; alſo iſt deſſen Drey-Einigkeit dem, der nur ſein Herze der Andacht, ſein Auge der Vernunft, dem Lichte der Weisheit öffnet, leicht ſichtbar. Denn wie Gottes Geſchöpfe der Menſch auſſer ſich gewiſſe Gemächte fertiget, aus ſich aber ſeines gleichen zeuget: Alſo muß der allervollkommenſte Gott, der, als ein Künſtler, auſſer ſich das groſſe Welt-Gebäude aus nichts erſchaffen, als ein allgemeiner Vater aus ſich ſelbſt ſeines gleichen, nehmlich Gott, zu zeugen, nicht nur vermögend, ſondern auch, weil dieſe Zeugungs-Art die aller-edelſte, und in Gott können, wollen und thun, einerley und unzertrennlich ſind, geneigt ſeyn, und alſo wahrhaft und wirklich von Ewigkeit her ein göttlich Weſen zeugen. Gottes Liebe gegen irrdiſche Dinge iſt aus derſelben Erhaltung gleichſam mit den Händen zu greiffen; wie ſolte nun Gott ſeinem Können nach nicht ſeines gleichen zeugen, damit er etwas habe, was der Völle ſeiner unermeßlichen Liebe gemäß und würdig ſey? Aus dem, daß Gott mit den Menſchen, da ſie noch nicht ſo böſe waren, geredet, und vertraulich umbgegangen, läſſet ſich ſeine Neigung zur Gemeinſchaft ſchlüſſen. Wer wolte aber ſo alber ſeyn, und ihm einbilden, daß er für Erſchaffung der Welt, in der auch nur mit der langen Schnure der Gedanken unermeßlichen Ewigkeit, in ſeiner Einſamkeit geblieben ſeyn ſolte? Wer wolte glauben, daß der ſo thätige Gott, deſſen Auge niemahls über den elendeſten Menſchen, über den geringſten Wurm ſchlummert; ohne deſſen Vorbewuſt uns kein Haar vom Haupte fallen kan; der in der Welt alle Augen-Blicke neue Pflanzen, Thiere und Menſchen zeuget, ſo viel tauſendmahl tauſend Jahre ohne Thun in Müſſiggang ſolle zubracht haben, ehe er in wenig Tagen der Welt Grund gelegt? Nichts in der Welt hat ein Weſen, Leben, Sinnen, oder Vernunft, es zeuget ſeines gleichen, auch die, wie Gott, einzele Sonne doch die Strahlen ihr Bild, das ſonſt alles verzehrende Feuer die Wärmöde, ja iedwedes unfruchtbares Ding zum wenigſten im Spiegel ſein Fürbild. Ob nun zwar der Menſch ſeines ihm eingeflößeten Verſtandes halber in der Welt ein Eben-Bild Gottes iſt, weil er unter allen irrdiſchen Dingen alleine Gott erkennen kan; ſo iſt er doch nicht gezeugt aus ſeinem Weſen, ſondern er hat nur in den zubereiteten Thon durch den Athem ſeiner Gnade ihm einen Funken des himmliſchen Lichtes eingeblaſen. Alſo iſt unglaublich, daß der reiche und vollkommene Gott nicht ein Eben-Bild ſeines eigenen Weſens haben ſolte. Seine Freude, ſeine Vergnügung würde nicht ihre Vollkommenheit haben, welche in der Einſamkeit unmöglich zu finden iſt. Wie die Sonne ihre Strahlen in ſich ſelbſt nicht einſenken kan, alſo auch nicht Liebe und Freunde: Alſo kan die Ergötzligkeit nur mit Geſellſchaft ſich vermählen. Welche Geſellſchaft aber kan rechtſchaffen angenehm ſeyn, wenn ſie nicht von ſeines gleichen beſtehet? Welche Liebe aber iſt nicht unvollkommen, da man das Geliebte nicht ſo ſehr liebt, als ſich ſelbſt? Läßt ſich aber wohl etwas vernünftig auf dieſe Art lieben, als ſeines gleichen? Wie könte ſich nun die göttliche Liebe in ſolcher Vollkommenheit auslaſſen, wenn Gott nicht ſeines gleichen zeugte? Ja, ohne dieſe Zeugung würde der unerſchöpflichen Wohlthätigkeit Gottes der allergröſſeſte Brunn verſtopfet ſeyn. Gott hat in der Welt nichts geſchaffen, was nicht zu was gut, und alſo wohlthätig ſeyn könne. Nicht nur die Sterne flöſſen ihr fruchtbares Oel in die Unter-Welt; nicht nur die groſſen Pflanzen und Thiere bringen ihr Gewächſe und Frucht; ſondern auch der Iſop an der Wand, die Regen-Würmer, das Geſchmeiſſe, die Käfer, die giftigen Kröten, die todten Steine und das Erzt üben in der Natur ihre ihnen von Gott eingeflöſſete Wohlthätigkeit aus, und theilen ſich andern zum Nutzen und zur Vergnügung mit. Und der Brunn alles Guten, der wohlthätige Gott, ſolte ſich allein ihm ſelbſt vorenthalten, und ſich ſelbſt niemanden mittheilen? Solte ſeine Wohlthätigkeit allererſt mit der etwan vier tauſend Jahr ſtehenden Welt den Anfang genommen haben? Nein ſicher! Gott kan niemahls geweſt ſeyn, daß er nicht wohlthätig geweſt wäre; denn er iſt die Wohlthätigkeit ſelbſt. Da aber für Erſchaffung der Welt keine Geſchöpfe geweſt, welchen er hätte wohlthun können; ſo hat er nothwendig ſeine Wohlthätigkeit inner ſich ſelbſt ausüben müſſen. Dieſes aber hat nicht geſchehen können, ohne eine ewige Zeugung, in und aus ſich, welche aber nichts anders ſeyn können, als ſeines gleichen, nehmlich eine ewige ſelbſt-ſtändige Gottheit, die das höchſte iſt; welches, weil es das höchſte iſt, mittheilbar hat ſeyn, und alſo ſich ſelbſt einem mittheilen; und damit iemand dieſe Mittheilung empfangen können, ſeines gleichen dem Weſen und Willen nach, iedoch unbeſchadet ſeiner unzertrennlichen Einigkeit, zeugen müſſen: Denn die gebende Hand kan ja nicht zugleich ſchlechterdings ſeyn die empfangende. Gleichwohl aber iſt in Gott nichts zertheilbares, nichts ungleiches, nichts zeitliches, ſondern alles eines, unermeßlich, ewig, und hat dieſe wahrhaffte Zeugung weder Anfang noch Ende. Weil auch Gott in ſeinem Weſen eitel Verſtand iſt, hat die Zeugung auch nur durch ſolchen Verſtand, und wie der Sonnen-Strahl von der Sonne, alſo die ſelbſt-ſtändige Weisheit Gottes von dem ſelbſt-ſtändigen Verſtande gezeuget, und wegen Gottes Unzertrennligkeit, nur einem das ganze Bild des Zeugenden eingedrücket werden können; welches wir, weil es die menſchliche Zunge nicht beſſer ausſprechen können, das Wort, die Weisheit und den Sohn Gottes nennen. Demnach nun die Eigenſchaft eines ieden Zeugenden iſt, daß er diß liebe, was er zeuget, und des Gezeugten, daß er den Zeugenden liebt; ſo muß aus Gott dem Zeugenden, und aus Gott dem Gezeugten, etwas Drittes gezeugt werden, nehmlich die Liebe, welche aber, weil Gott aus ſich ſelbſt ihm nichts ungleiches zeugen kan, eben ſowohl, als das, was allein der Zeugende zeugt, der ſelbſt-ſtändige Gott, und weil Gott unzertrennlich, mit denen zwey Zeugenden einerley Weſen ſeyn, und in dem Zeugenden bleiben muß. Laſſe dir diß nicht frembde fürkommen, und erinnere dich, daß dein Verſtand in ſich viel Gedanken zeuget, dieſe aber zeugen vermittelſt des Urthels den Willen; alles aber bleibet doch im Verſtande, und kommet auſſer ihm nicht. Weil nun Gott das aller-einfältigſte Weſen iſt; ſo ſind und bleiben dieſe drey eines. Es iſt in ihnen wohl eine Ordnung, aber kein Vorzug oder Trennung; ſondern alle drey ſind ewig, unermeßlich, und nicht mehr, als dem Weſen, dem Verſtande, und Willen nach, ein Gott. Kanſt du es anderer Geſtalt nicht faſſen, ſo denke, daß deine Seele nur ein-einfaches Weſen, gleichwohl in ihr drey beſondere Dinge, nehmlich der Verſtand, der Wille und das Gedächtnüß begriffen ſind; und daß auf dieſe Art deine Seele, wo nicht ein Eben-Bild, doch ein Schatten des drey-einigen Gottes ſey.

185. Die Königin Erato ward über dieſer Erzehlung ganz vergeiſtert, und fing an: O welch eine Tieffe der Weisheit und des Verſtandes!

Wer kan ſeine von der ſchweren Eitelkeit angefeuchtete Flügel der Gedanken in ſolche alle Vernunft überſteigende Höhe empor ſchwingen? Höre auf, weiſer Druys, meine Einfalt mit ſo tiefſinnigen Lehren zu überſchütten, oder vielmehr meinen albernen Verſtand zu erſtecken. Mein Haupt ſchwindelt mir, meine Augen werden düſtern; gleichwohl aber werde ich durch eine brennende Andacht zu dieſem drey-einigen Gotte entzücket, daß ich nicht mehr in mir ſelbſt bin. Der Druys fragte ſie mit freudigen Geberden: Iſt es wahr, daß dein Herze eine ſolche Bewegung fühlet, und deine Seele einen ſolchen Zug empfindet? Erato antwortete: Es iſt in alle wege wahr; aber meine Gedanken haben ſich verſtiegen, daß ſie wie die nach den Gemſen Kletternden keinen Rückweg wiſſen: Mein Verſtand ſchwimmet auf einem unermeßlichen Meere, da ich nirgends kein Ufer ſehe, und zu meiner Leitung keinen Compaß habe. O glückſelige Seele! fing der Druys weinende an, die du durch ein ſo geſchwindes Licht der göttlichen Barmherzigkeit in einem Augen-Blicke ſo ſehr erleuchtet worden biſt, als ich durch fünfzehn-jähriges Nachdenken kaum kommen bin. O glückſelige Seele! die du von dem erſten Funken deiner Erleuchtung durch das heilige Feuer der Andacht ſchon biſt angezündet worden! Freue dich, daß du mit dem alleine wahrhaften drey-einbaren Gotte vereiniget biſt! denn eine ſolche brennende Andacht iſt das rechte Band zwiſchen Gott und der Seele; und deine Verzuckung iſt ſchon ein Vorſchmack deiner künftigen Unſterbligkeit, da dein itzt verdüſterter Verſtand verkläret werden, und den unſichtbaren Gott allererſt recht ſehen wird, da deine Seele in einem Meere ſolcher Wolluſt ſchwimmen wird, aus welchem ein vertheilter einiger Tropfen allen Menſchen für der Bitterkeit ihres Lebens einen heftigen Eckel erregen würde. Erato ſeufzete, und ließ ſich bedünken, daß ſie in ihr Herze vom Himmel einen ſo ſüſſen Thau flüſſen fühlte, welche alle Anmuth der Welt überträffe. Dahero ſie auch ſich nicht enthalten konte, ziemlich laut zu ruffen: Wie wird mir? ich vergehe für Wolluſt! Der Druys ſahe ſie nur an, weil er entweder für Freuden, oder für Wehmuth nicht reden konte: Seine Augen aber hatten ſich in zwey Brunnen verwandelt, welche zwey häuffige Thränen-Ströme auf die zur Erden geſunkene Erato ausſchütteten.

186. Nach einer langen Weile kam Erato gleichſam aus einem Traume wieder zu ſich ſelbſt, und fing an: Weiſeſter Druys! nimmermehr werde ich deinen Unterricht aus meinen Gedanken, und keines andern als des drey-einigen Gottes Anbetung in mein Herz kommen laſſen. Aber, ſage mir, wie es zugehe, daß dieſe heilſame Lehre in der Welt ſo ſelzam und verborgen iſt? Haben alleine die Druyden hiervon Wiſſenſchaft? hat kein ander Weiſer der Welt dieſes Geheimnüß erblicket? Der Druys antwortete ihr: Dieſe Sorgfalt hat mich lange Jahre geqvälet, und ich habe nicht Ruhe gehabt, bis ich alle Bücher der Griechen und Britanner, die wir in unſern Schulen haben, durchblättert; da ich denn wohl geſehen, daß Orpheus von dem weſentlichen Worte Gottes, welches Gott zuerſt herfür gebracht, und die Welt erſchaffen, geſungen habe: Hieraus hat man hernach die Zeugung Minervens aus dem Gehirne Jupiters auf die Bahn gebracht. Pherecydes hat gelehrt, daß, als Gott die Welt ſchaffen wollen, habe er ſich in die Liebe, welche der Anfang aller Dinge wäre, verwandelt; und Pythagoras ſchrieb ſolch Werk der Weisheit Gottes, und die höchſte Vollkommenheit der dreyfachen Zahl zu. Zeno hat gelehrt, das Wort ſey Gott, und der Geiſt Jupiters; Socrates aber und Plato, es wäre ein ſelbſt-ſtändiges Bild, ein Verſtand Gottes, welchen Gott durch Erkänntnüß ſeiner ſelbſt gezeuget, durch ſolch Bild, durch ſolch allergöttlichſtes Wort aber die Welt geſchaffen hätte. Gott wäre die unſichtbare Sonne, und der Brunn des Guten, das Bild, der Verſtand und das Wort

aber der Sohn des Guten, durch deſſen Mittheilung die Menſchen ſähen, iedoch wäre der Herr, als der Uhrſprung aller Dinge, und dieſes Herrn Vater nur eines. Uber das göttliche Gute, und den göttlichen Verſtand lehrt Plato noch die Seele der Welt, zielet alſo wohl auf unſern drey-einigen Gott; aber die Griechen reden hiervon mit verborgenen Räzeln, und verſtecken die Wahrheit hinter ihre Getichte; ſo daß zwar ein Erleuchteter in ihren Schriften ein Licht findet, ein Unerleuchteter aber darunnen im finſtern tappet.

187. Weil aber Orpheus, Pherecydes, Pythagoras und Plato alles von den Egyptiſchen Prieſtern, wir aber von dieſen keine Bücher haben, kam mich die Luſt an, ſelbſt dahin zu reiſen, umb die Reinligkeit aus dem Brunnen zu ſchöpfen; denn ie weiter das Waſſer und die Lehre vom Qvelle entfernet iſt, ie mehr haben beyde Beyſatz. Ich bekam daſelbſt die Schriften des weiſen Zoroaſters zu Geſichte, und fand darinnen, daß Gott der Vater alles gemacht, und ſeinem andern Verſtande gegeben hätte auszutheilen, welchen das menſchliche Geſchlechte wie den erſten verehrte. Dieſer göttliche Verſtand habe alleine die Blume des Verſtandes abgebrochen, aus dem Vermögen des Vaters, beſitze alſo die Kraft des Verſtandes und die Tugend, den väterlichen Verſtand dem Anfange und denen Brunnen der Dinge auszutheilen. Aus dem Verſtande aber wäre die ſich in Feuer kleidende Liebe entſproſſen, daß ſie zwiſchen ihnen ein brennendes Band wäre, und mit ihrer ausgebreiteten Wärmbde die Ströme der Brunnen milderte. Als ich mich aber bey meinem Lehrer über dieſe Tunkelheit beſchwerte, legte er es mir dergeſtalt aus: Gott habe durch bloſſes Denken gezeugt den Verſtand, und den menſchlichen Gemüthern eingeſämet eine Gleichheit oder Bild dieſes Verſtandes, durch den bloſſen Willen aber wäre die Liebe allen Dingen zu ihrer Erhaltung eingeflöſſet worden. Nach dieſen wieß man mich zu dreyen porphyrenen Säulen in Memphis, darein der dreymahl groſſe Hermes ſeine Lehre geſchrieben, wenn ja ſeine Bücher durch Ergieſſung des Nils verderbet würden. An der erſten Säule ſtand: Gott, welcher der Verſtand, das Leben, das Licht, und beyden Geſchlechtes iſt, hat gebohren das Wort, welch Wort der Verſtand und aller Dinge Schöpfer iſt, und mit ihm noch einen, welcher ein feuriger Gott, und ſeine Gottheit Geiſt iſt. Dieſer Verſtand, weil er alle Fruchtbarkeit in ſich hat, hat das Waſſer bebrütet, und es fruchtbar gemacht. Alſo iſt er viel älter, als die wäſſerichte Natur, welche aus dem Schatten entſproſſen. An der andern war zu leſen: Gott und der Verſtand ſind nicht von ſammen unterſchieden. Beyder Vereinbarung iſt die Vereinbarung des Lebens. Der Verſtand iſt der einige wahrhafte erſt-gezeugte Sohn Gottes, von Gotte herkommend, unerſchaffen, unendlich, ewig, unveränderlich, unverterblich, mit Gott eines, ihm gleich und mitſelbſt-ſtändig. An der dritten war eingegraben: Gottes Geiſt iſt dem Wollen Gottes, wie ſein Werk-Zeug unterworfen. Dieſer macht alles lebendig, er erfüllet alles, er ernähret die Seelen, wie die Welt die Leiber. Nichts kan dieſes Geiſtes entbehren, denn er wärmet, beſeelet alles, und aus ſeinem Brunnen entſpringt die Hülſe aller Geiſter, und alles deſſen was lebt. Durch ihn iſt die Welt entſproſſen, und er hat iedem Geſtirne ſeinen Platz zugeeignet. An dem Fuſſe der erſtern ſtand: Hilf mir, du Anfang aller Dinge; ich beſchwere dich durch den Himmel, das weiſe Gemächte des weiſen Gottes. An der andern: Ich beſchwere dich Wort, welches der Schöpfer der Welt zum erſten fürbracht. An der dritten: Ich beſchwere dich durch den alles in ſich begreiſenden Vater, und durch ſein eingebohrnes Wort! Endlich brachte ich bey mei-

nem Lehrer mit vielen heiſſen Thränen zuwege, daß er mir in einer unterirrdiſchen Hole des groſſen Serapiſchen Tempels die in Marmel eingegrabene Antwort zeigete, welche Serapis dem König Thulis gab, als er fragte: Was für Könige für ihm in Egypten geherrſcht hätten, und herrſchen würden? **Der erſte Gott, hernach das Wort, und mit dieſen der Geiſt. Alle dieſe ſind einander verwandt und in eines eingewickelt: Seine Macht iſt ewig. Fleuch! fleuch geſchwinde von hier, o Sterblicher! der iſt viel beſſer als du, der in Unwiſſenheit ſein Leben führt.**

188. Die Königin Erato fiel nach ſeiner geendigten Erzehlung ein: O was iſt diß für eine Finſterniß gegen deinem Lichte! Ich verſtehe ja wohl etwas von ihrer Meynung, nach dem du vorher mein Leit-Stern geweſt. Sie ſagen zwar etwas; darzu aber ein groſſer Glaube gehöret: Allein dein Lehren beſtehet auf eitel Gründen; und du leiteſt die blinde Vernunft bey der Hand, und führeſt ſie zu dem Lichte, da Grieche und Egyptier im Schatten der Unwiſſenheit ſitzen. Der Druys verſetzte: Es iſt wahr! die klügſten Welt-Weiſen vieler Völker haben in etlichen tauſend Jahren nicht ſo viel, als du heute in einer Viertel-Stunde begriffen; ſie wiſſen nicht, was ſie aus Gott machen ſollen. Sie nennen ihn ein Ding, weil unter ihm alle Dinge ſind, aber auch ein Unding, weil ihm kein ander Ding gleich, und er von keinem Menſchen begriffen werden könne: Ja, etliche nennen ihn alles, welches nichts iſt, und nichts iſt, welches doch alles iſt. Sie heiſſen ihn ſobald eine Finſterniß, als ein Licht, weil ihr düſterner Verſtand den unbegreiflichen nicht begreifen kan. Erato fiel ihm bey, und ſagte: Sie hätte noch von ihrem Lehr-Meiſter gehöret, daß Simonides, als er gefragt worden, wer Gott eigentlich wäre? bis an ſeinen Tod immer Aufſchub gebeten hätte. Und ihr Lehr-Meiſter hätte ſie beredet, die Natur wäre wohl ein Spiegel Gottes, aber weil kein menſchlich Auge ihn genung zu betrachten und zu verehren wüſte, lieſſe er ſich nur wie eine Neben-Sonne im Gegen-Scheine einer Wolke ſehen. Alleine er hätte ihr heute das Fell der Blindheit von ihren Augen abgezogen, daß ſie mehr wüſte, als alle Welt-Weiſen im Morgen-Land. Der Druys begegnete ihr: In keinerley weiſe; diß wenige, was er wüſte, hätte er von einem Juden zu Jeruſalem gelernet, aus welcher Schule die Chaldeer und Egyptier alles gelernt hätten, was ſie iemahls gewüſt. Aber alles diß, was er und die aller-weiſeſten von Gott wüſten, wäre nur ein Sonnen-Staub von dem, was Gott wahrhaftig wäre, und was man durch ſeine Anſchauung in der Unſterbligkeit zu ſagen wiſſen würde.

189. Bey dieſen Worten ſchlug der oberſte Prieſter dreymahl an das ſchwirrende Becken, worauf alles augenblicks zu bodem fiel, und mit den Antlitzen auf der Erde im Staube Gott mit andächtigem Gebete eine halbe Stunde lang verehrten: Niemand rührte darbey einige Hand oder Fuß, und man hörte nichts als viel Seufzer der Betenden. Als der oberſte Prieſter das Zeichen gab, kam ein ieder wieder an ſeinen erſten Ort; die Opfer-Knechte brachten drey ſchnee-weiſſe Ochſen, welche geſchlachtet, und auf dreyen unter denen drey Eichen ſtehenden Altaren geopfert wurden. Nach vollbrachtem Opfer ward von dem oberſten Prieſter mit dieſen Worten das Gerichte gehegt: Gott, der die Gerechtigkeit ſelbſt iſt, hat kein gröſſer Geſchenke den Menſchen gegeben, als die Gerechtigkeit; ohne dieſe kan die Welt nicht beſtehen, ohne ſie wären alle Reiche Schlacht-Bänke; ja, Räuber und Mörder ſelbſt können ihr nicht gar entbehren. Weil aber der Menſchen Irrthum oft wider willen von der Richtſchnur der Gerechtigkeit abſchreitet, oder die Boßheit derſelben Gewalt anfügt; muß ſie durch Gerichte in ihrem Stande erhalten, und dardurch die gemeine Ruhe und Wohlfahrt befeſtigt werden. Dieſes geſchiehet, wenn ei-

nem ieden diß, was ihm zuſtehet, zugeeignet wird, dem Gläubiger die Schuld, den Verdienſten der Lohn, den Laſtern die Straſe. Unſer Vater-Land hat für alters den Prieſtern das Erkäntniß hierüber anvertraut, weil es ſie für Gottes Statthalter und Redner gehalten. Erweget dieſemnach, daß ihr, die ihr hier den Richter-Stul betretet, an Gottes Stelle ſitzet. Urtheilet daher nach der göttlichen Erleuchtung eures Verſtandes, nach der Zärte eures Gewiſſens, und wie ihr ſelbſt von Gott und Menſchen geurtheilet zu werden verlanget. Im Nahmen Gottes geſchehe einem ieden, was recht iſt. Hiermit wurden die äuſſerſten Schranken geöffnet, und durch einen Gerichts-Vogt ausgeruffen: Die Geladenen, oder wer ſonſt der Rechts-Hülfe vonnöthen hat, ſollen erſcheinen; es wird iedem wiederfahren, was recht iſt.

190. Hiermit trat ſowohl Iſmene, als der Druys Luitbrand in den mittlern Schranken. Beyder Antlizer und Geberden waren aber von einander weit entfernet. Iſmenens waren voller Freudigkeit, Luitbrands voller Schwermuth. Denn Unſchuld zeigt ſich zwiſchen Bliz und Erd-Beben unglaublich klug und beherzt. Was kan aber der in Gefahr für Vor- und Zuverſicht haben, welcher von ſeinen Unthaten in ſeinem Gemüthe unaufhörlich geqvetſchet und genaget wird? Gleichwohl hob dieſer eine hoch-trabende Rede an, darinnen er ausführte: Der Gottes-Dienſt wäre der erſte und fürnehmſte Pfeiler aller Reiche, und ſo nothwendig zu ihrer Erhaltung, daß ihrer viele ihn für eine Erfindung der Staats-Klugen gehalten. Die Gottes-Furcht wäre der Anker der gemeinen Wohlfahrt; denn wer wolte ſich für Menſchen ſcheuen, ihren Geſezen ſich unterwerfen, der Gott verachtete? Niemanden aber wäre die Gottes-Furcht nöthiger, als den vorleuchtenden Sternen dieſer Welt, nach deren Beyſpiele ſich die Unterthanen mehr richteten, als nach ihren Geboten: Denn dieſer Schärfe verhärtete ſie nur, jene aber flöſſeten ihnen einen liebkoſenden Zwang zur Nachfolge ein. Daher die göttliche Verſehung auch auf ſie ſtets ein genauer Auge hätte, als auf gemeine Leute, nicht weniger, als die Natur über Bildung des Auges mehr Fleiß anwendete, als über andern Gliedern; weil jene ſolten dieſer Weg-Weiſer ſeyn. Gott und die Sonne betheilten zwar die ganze Welt mit ihren Wohlthaten; wie aber dieſe einen gekrönten Granat-Apfel-Baum mehr, als einen Hage-Dorn, alſo jener mehr die Herrſcher, als den Pöfel. Sie wären die Ringe oder Nadeln, welche unmittelbar von dem Magnet-Steine beſtrichen würden, und daher viel mehr Kraft, als die erſt von ihnen beſtrichenen hätten, das Eiſen zu ziehen, und den Angel-Stern zu zeigen. Dieſemnach erforderte Gott und ihr eigen Gewiſſen von ihnen eine deſto gröſſere Frömmigkeit, umb tauſend andern diß zu ſeyn, was ein Leuchte-Thurm den Schiffenden iſt. Daher hätten kluge, ſonderlich aber die Cheruſciſchen Fürſten ſich iedesmahl einer beſondern Heiligkeit befliſſen: Denn dieſe umbſtrahlte mit ihrer Schönheit die Menſchen, und hätte eine mächtige Kraft, durch Verwunderung über ihrem Glanze, die Gemüther an ſich zu locken. Dieſemnach wäre ihrer vielen die Gottes-Furcht eine Treppe auf den Thron, und dem Könige Philip der Krieg wider die gottsvergeſſenen Phocenſer eine Urſache des bemeiſterten Griechen-Lands geweſt; weil iedermann ihn für den nächſten bey den Göttern hielt, der der Götter Beleidigung rächete. Die Römer geſtünden, daß ihnen die Hiſpanier an Menge, die Africaner an Liſt, die Gallier an Stärke, die Griechen an Kunſt, die Deutſchen an Herzhaftigkeit überlegen wären, und daß ſie alleine durch eyfrigen Gottes-Dienſt ſich zu Meiſtern der Welt gemacht hätten. Viele Völker hätten deßwegen, wie noch izt die Römiſchen Kayſer, die oberſte Prieſterſchaft mit der Herrſchaft vereinbaret: Midas in Phrygien hätte ſich vom Orpheus zum Prieſter einweihen laſſen: Bey den

Egypti-

Canopiern könte keiner König ſeyn, der nicht auch Prieſter wäre; und in Cappadocien vermöchte der Bellonen Prieſter faſt mehr, als der König. Nachdem die meiſten aber geſehen, daß dieſe Würde einen gantzen mit weltlichen Händeln unbeſchäfftigten Menſchen erforderte; hätten doch fromme Fürſten iedesmahl die Prieſterſchaft, als den Aug-Apfel Gottes in Ehren gehalten, inſonderheit die Deutſchen ſie zu allen wichtigen Rathſchlägen gezogen, und ſie zu beleidigen für gröſtes Laſter und ihren Untergang gehalten. Allem dieſem aber hätte die Fürſtin Iſmene zuwider gelebt. Nachdem ſie mehr ihrer eitlen Liebe nachgehangen, als das gemeine Beſte Deutſchlands durch Eingehung anſtändiger Heyrath befördern wollen, wäre er von dem ihr zu gebieten habenden Feldherrn erkieſet worden, ihr beſcheidentlich einzureden. Das ihr übel bewuſte Gemüthe aber hätte ſeine wohl-gemeynte Erinnerung wie glüendes Eiſen das Kühl-Waſſer mit ſprützen und ſchäumen angenommen, welches das gewiſſeſte Zeichen getroffener Bosheit wäre: Das Oel ſeiner ſanften Worte hätte ihren verkehrten Sinn nur verärgert; denn ein ſolch Hertze wäre unempfindlicher als Marmel: Treue und bewegliche Ermahnung verſteinerten es, an ſtatt daß ſie es zu weichem Wachſe machen und ſchmeltzen ſolten. Seine eigene Verachtung wolte er gerne verſchmertzen: Denn die Erkäntnüß ſeiner Schwachheiten hielte ihn ſelbſt für den aller-verächtlichſten. Er wüſte die genaue Verwandnüß zwiſchen dem Gliede und Leibe wohl, daß die jenem angethane Unehre dieſen nothwendig berühre; aber er häte ſelbſt ſeines nicht mit auf die Wag-Schale ihrer Schuld zu legen. Daß ſie aber den heiligen Orden der Druyden, in welchem er der geringſte wäre, als gottloſe Leute verleumbdet, wäre ihm durchs Hertz gegangen, und könte von ihm nicht verſchwiegen werden, ob er ſchon mit Iſmenens Vergehung ein Mitleiden hätte. Denn was könte dem Gottes-Dienſte mehr Abbruch thun, als wenn deſſen Vorſteher in der Welt einen ſo ſchlimmen Ruff haben ſolten? Aber auch dieſe Beſchwärtzung würden die heiligen Druyden leicht verachten können. Die reineſten Flammen wären nicht ohne Rauch, und denen, welche den beſten Nahmen in der Welt hätten, würde bisweilen übel nachgeredet. Wolte Gott! Iſmene hätte ſich hiermit nur vergangen. Allein ſie hätte den Druyden die Schlüſſel zum Himmel und zur Hölle aus den Händen geriſſen, welche ihnen der groſſe Gott gegeben hätte: Die Schlüſſel, welche kein irrdiſcher Menſch ohne Schrecken anrühren könte; ohne welche die Druyden ohne Prieſterſchaft, die Welt ohne Gottes-Dienſt wäre. Denn zu was Ende würde Gott von den Frommen verehret, von den Böſen gefürchtet, als daß dieſe ihre unſterbliche Seele nach Ablegung des leiblichen Kleides von Strafe befreyet, jene ſie aber mit Gott und unaufhörlicher Wolluſt vereinbaret wüntſchen? ſintemahl in dieſem Leben die Laſterhaften mehrmahls auf Roſen, die Gotts-Fürchtigen auf Dornen gingen. Wenn die Prieſter keiner Seele den Himmel oder die Hölle aufzuſchlüſſen hätten, was wäre es anders, als daß ſie mit dem ſterblichen Leibe verſchwinden müſte? Wer aber nicht die Unſterbligkeit der Seele glaubte, glaubte auch nicht, daß ein Gott wäre. Denn nichts ſterbliches wäre fähig, was unſterbliches zu begreifen. Und wenn unvernünftige Thiere Gott abbilden ſolten, würden ſie ihres gleichen mahlen. Zwiſchen Gott und der Seele wäre eine feſte Verknüpfung. Wie die Wurtzel der Sonnen-Strahlen in der Sonne, ihre Spitzen aber auf der Erd-Kugel wären; alſo wären die Seelen zwar in menſchlichen Leibern, aber ſie wären doch mit Gott als ihrem Brunn-Qvell verknüpfet. Wer nun von dieſem Bande und Urſprunge nichts wüſte, könte auch nichts von Gott wiſſen. Wer aber den nicht glaubte, der könte nicht unter der Gemeinſchaft ihres Gottes-Dienſtes, ja ſchwerlich der Menſchen, geduldet werden.

191. Iſmene hörete den Luitbrand mit Geduld

huld und ohne einige Veränderung des Antlitzes und Gemüthes zu; als er aber auf die Beſchuldigung kam, daß ſie nicht die Unſterbligkeit der Seelen, und endlich gar, nicht Gott glaubte, überlief ſie der Eyfer, und die Galle, und das Geblüte. Sie mühete ſich aber alle dieſe Regungen bald niederzuſchlagen, umb bey ihrer Vertheidigung in keine Verwirrung zu gerathen. Sobald er nun geſchloſſen, fing ſie mit einer groſſen Freymüthigkeit an: Ich habe hier einen Ankläger zu hören vermeynt; ſo aber habe ich gehört einen Verleumbder: Ich dachte für mir einen weiſſen Druys zu finden; ſo ſehe ich einen ſchwarzen Werk-Zeug der Finſternüß. Er meynet ihm zwar durch das Lob des Gottes-Dienſtes, der Gottes-Furcht und der Prieſterſchaft eine Farbe anzuſtreichen; aber in ſeinem Thun finde ich nichts prieſterliches, auf ſeiner Zunge keine Gottes-Furcht, und in ſeinem Herzen keinen Gott. Denn da er wüſte, was Gott wäre, würde er nicht glauben, daß ein ſo raſender Menſch in der Welt lebte, welcher ihm aus dem Sinne reden konte, daß kein Gott wäre. Ich glaube nicht, daß ein Menſch iemahls gelebt habe, dem ſein Herze nicht geſagt, ſein Gewiſſen nicht überzeugt, ſeine Vernunft nicht überwieſen habe, daß ein Gott ſey. Wer Gott nicht erkennet, muß nicht nur ſeines Verſtandes, ſondern auch ſeiner Sinnen beraubt ſeyn; er muß nicht wiſſen, daß er eine Seele habe. Denn der Seelen Weſen iſt Gott, von dem ſie und ihr Wiſſen entſpringt. Ich weiß wohl, daß für zeiten Diagoras, Theodorus von Cyrene und Evhemerus Tegeates deſſen beſchuldiget worden; aber ſie haben mehr die Abgötter verhönet, als Gott verleugnet. Welcher Menſch iſt ſo alber, den nicht der Strom zu ſeinem Brunnen leitet? Wer wil glauben, daß ein Fluß ohne Qvell, ein Baum ohne Wurzel ſey? Und ich ſolte nicht wiſſen, daß dieſes groſſe Welt-Gebäue einen Schöpfer, einen Erhalter haben müſſe? Was aber ſolte der anders, als Gott ſeyn? Wer ſolte die unbegreiflichen Kreiſſe des Himmels, die Sonne, die Sternen, in ſo wunder-würdiger Ordnung bewegen? da doch keines in ſich ſo viel Leben als eine Mücke, und noch weniger Vernunft hat. Wer ſolte zwiſchen dem kalten Waſſer und heiſſen Feuer, zwiſchen der leichten Luft und der ſchweren Erde, eine ſo lange Eintracht erhalten, da ihre Eigenſchaften einander ſo zuwider ſind? welche verſtimmte Laute ſtimmet ſich ſelbſt? Geſchiehet aber alles nur ungefehr? woher treffen unſere Zeiten-Rechnungen ſo genau ein? wie können wir auch künftige Finſternüſſe, den Stand und die Würkungen der vereinbarten Sterne auf tauſend Jahre hinaus ausmeſſen? warumb überſchreitet die Sonne niemahls die zwey Kreiſſe der zwölf himmliſchen Zeichen? warumb wechſeln Frühling, Sommer, Herbſt und Winter ſo richtig mit einander ab? wer giebet ſo vielen tauſend Pflanzen Leben und Wachsthum? wer unterſcheidet ſie und die Thiere mit tauſenderley Geſtalten und beſondern Eigenſchaften? wer bereitet den menſchlichen Leib im Mutter-Leibe, alſo daß ihn kein Seiden-Stücker künſtlicher und ſchöner weben und mahlen könte? wer flöſſet ihm ſo eine vernünftige Seele ein, welche alle diß nicht ohne Wunder-Werk begreifen, ja ſich ſelbſt zu dem unbegreiflichen Gott ſchwingen kan? Warlich! der alleralberſte Menſch muß hierüber die Augen aufthun, und glauben, daß diß Reichthum aus einer fruchtbaren und unerſchöpflichen Macht herrinnen, dieſe Ordnung von einer unermeßlichen Weisheit, welcher für die Richtſchnur aller Dinge in der Welt zu halten wäre, fürgeſchrieben werden müſſe. Und ich, wenn ich gleich nur aus dieſem Brunnen den hundertſten Theil meiner Vernunft geſchöpft hätte, würde durch dieſe einige Eichel (dieſe hob Iſmene von der Erde auf) überwieſen werden, daß ein Gott ſey; ſintemahl alle Menſchen in der Welt mit verſammleter Kraft nicht eine einige machen können. Was vertheidige ich mich aber deßwegen wider dieſen Verleumbder? Solche Schutz-Reden kommen nur Unſinnigen zu ſtatten. Denn dieſe alleine können nur an dem zweifeln, was alle wilde Völker der Menſchen bekennen, nehmlich daß ein Gott ſey.

19[illegible]. Kan aber meine Seele den unſterblichen Gott begreiffen, wie kan ich glauben, daß ſie ſterblich ſey? Nichts in der Natur ſättiget ſich mit was beſſerm, als es ſelbſt iſt; wie ſolte ſich denn eine ſterbliche Seele an dem unſterblichen Gotte durch Verſtand und Andacht ſpeiſen? Weil ſich aber meine Seele an dieſer unverſehrlichen Wahrheit vergnüget, wäre ich unvernünftig, wenn ich ſie nicht für unſterblich hielte. Es iſt in alle wege merkwürdig, daß auſſer dem einigen Menſchen ſich kein ander Thier des Gebrauches des Feuers bedienet, welches etwas himmliſches, und den Sternen gemäſſes, und daher von den Perſen für einen Gott verehret worden iſt. Dieſes dient zu einer nachdenklichen Erinnerung, daß der Menſch gar was beſonders für andern Thieren, und eine Verwandſchaft mit Gott und dem Himmel haben müſſe. Wie denn auch unſere Seele unwiderſprechlich ein geiſtiges Weſen iſt, und nichts leibliches an ihr hat, welches allein der Veränderung und Vergängligkeit unterworfen ſey. Sie beweget ſich von ſich ſelbſt; alſo kan die Bewegungs-Kraft von ihr nicht getrennet werden, worinnen das Leben beſteht: Ja, ſie iſt ſelbſt das weſentliche Leben des Menſchen; wie wäre es nun möglich, daß ſie ſterben könte? Sie beſtehet für ſich ſelbſt, und ziehet in den Leib, wie in ein Gaſt-Haus auf eine kurze Zeit ein; darf alſo keines andern Weſens, welches ſie beſeele. Und weil ſie einfach und unzertheilbar, kan ihr nichts, was zu ihrem Leben und Vollkommenheit nöthig wäre, benommen werden. Unſere Seele hat drey Kräfte. In der Finſternüß des mütterlichen Leibes lebt und wächſt ſie nur mit den Pflanzen. Wenn die Natur die vollkommene Frucht wider willen von ſich ſtöſſet, fängt die Seele in dem Bauche dieſer Welt und in dem Kerker des Leibes an zu fühlen, zu ſehen, zu hören. Sie erblicket zwar durch das Schau-Glas der Vernunft in dem Buche der Natur etlicher maſſen den Schöpfer aller Dinge; aber das Gefängnüß ſeiner irdiſchen Hütte hindert ſein rechtes Erkäntnüß. Wenn aber der Menſch durch den Tod ſich ſolcher Beſchwerde entſchüttet, kommet die Seele allererſt durch dieſe andere Geburt in ihre Freyheit, und ihr drittes vollkommenes Leben des Verſtandes. Unſere Eitelkeit kan ſich hierbey des Zweifels gar ſchwer entledigen; denn die Laſt des Leibes hemmet allzuſehr den Flug der feurigen Seele. Aber würde doch eine in Mutter-Leibe beſchloſſene Frucht auch ſchwerlich ihrer Mutter Glauben beymeſſen, wenn ſie ſelbter ſchon beybringen könte, daß ſie aus einem ſo engen Gefängnüſſe bald in eine ſo weite Welt und an das Licht der wunderſamen Sonne verſetzt werden würde. Alſo iſt uns die Glückſeligkeit des künftigen Lebens auch in dieſem Kerker unbegreiflich: Gleichwohl aber iſt die Seele niemahls reger und aufgeweckter, als wenn ſie dem Sterben als ihrer Erledigung am nächſten iſt. Ja, wenn die Augen uns ſchon brechen, oder durch Verzückung ſich ſchon gleichſam des Leibes gar entäuſſern; ſo ſchärfet ſich ihr Geſichte, daß ſie bis in die Ewigkeit und in das Buch des Verhängnüſſes blicket, alſo nicht ſelten künftige Dinge wahrſaget, ihrem Segen oder Fluche einen groſſen Nachdruck giebt. Ja, wenn auch iemahls im Leben ein Epicurer an Unſterbligkeit der Seelen gezweifelt hat, wird ſeine Seele wie ein Maulwurf beym Sterben ſehend, ſchwimmet aus denen ſie erſäufenden Wollüſten empor, erblicket ihr künftiges Leben, und erkennet ſeine Todes-Stunde für den andern Geburts-Tag ſeiner Seele; alſo ſich nicht zu verwundern, daß Cleombrotus aus Begierde, bald der Unſterbligkeit zu genüſſen, ſich ins Meer ſtürzte; daß die Nachfolger des Plato, wie auch Cato von Leſung ſeines Buches Phedon von der Unſterblichkeit der Seele eine unmäſſige Begierde, bald getödtet zu werden, bekamen; daß die nackten Welt-Weiſen in Indien mit ſo freudigem Geiſte auf die lodernden Holz-Stöſſe ſteigen, und mit Einäſcherung ihrer Glieder die Unſterbligkeit der Seelen ſo nachdrücklich behaupten: Sintemahl ſie wohl wiſſen, daß es mit ihrem ſterbenden Leibe wie mit Zerbrechung eines Brüt-Eyes zugehet, aus welchem ein Hühnlein, und alſo was köſtlichers heraus kreucht, als es ſelbſt iſt. Und wolte Gott! daß ich allhier durch einen ſo rühmlichen Tod dieſe Wahrheit bewähren, und dich hieran allem Anſehn nach zweifelnden Luitbrand überzeugen ſolte. Ich wünſche dir aber nur einen Funken von dem ſehnlichen Verlangen, welches ich nach dem künftigen Leben meiner Seele in mir unterhalte, und mir ein unfehlbares Kennzeichen einer den Leib überlebenden Seele iſt, welche Begierde bey dem Tode am allerfeurigſten wird. Welches Menſchen Geiſt iſt ſo niedergeſchlagen, daß er nicht nach ſeinem Tode, wo nicht anders, doch durch rühmliche Thaten, oder in Gebäuen und Grabe-Schriften, gerne ſein Gedächtnüß, nehmlich einen Schatten ſeines Lebens, verlaſſen wolte? Dieſer unterſcheidet uns von andern Thieren, die kein künftiges Leben gedenken, weil ſie es ganz mit ihrem Blute ausſchütten, und verſichert uns unſerer Unſterbligkeit. Denn warumb ſchwindelt uns bey ihrer Betrachtung nicht ſo ſehr, als wenn wir zurück an die Ewigkeit gedenken? Sicherlich nur darumb, weil dieſer nur Gott, jener aber auch unſere Seele fähig iſt. Wie ſolte dieſe aber ſterblich ſeyn, welche die vergangene und niemahls wieder-kommende Zeit durch ihr Gedächtnüß unter ihre Botmäſſigkeit bringt, und ſie ihr in ihrem Spiegel als gegenwärtig vorſtellet? ja, welche diß, was ſchon für tauſend Jahren vergraben und vermodert iſt, lebendig, auf künftige Fälle Anſtalt machen; alſo der Zeit und dem Tode, und ihrer beyder Verzehrung nicht unterwerfen ſeyn kan. Der Leib muß ja wohl vergehen, wenn er veraltert, und durch ſeine Nahrung nicht mehr verneuert wird: Aber die Seele nimmt mit dem abnehmenden Leibe, wie die Feuchtigkeit der Zwiebeln mit dem abnehmenden Monden zu; ie weniger Leib, ie mehr Verſtand, ſie ſpeiſet ſich mit nichts irrdiſchem, ſondern an ſich ſelbſt, an tieffem Nachſinnen und an himmliſchen Dingen. Die Sinnen des Leibes würken nicht in ſich ſelbſt, ſondern auſſerhalb ſich; das Auge ſiehet, und das Gehöre höret ſich nicht ſelbſt; der Verſtand aber thut alles, wie Gott in ihm und mit ſich ſelbſt, alſo daß die Seele ohne den Leib ihre Verrichtungen vollenden, und nach deſſen Trennung beſtehen kan. Der Leib überfüllet ſich leicht mit den Trebern der Erde; ie mehr aber die Seele mit ihrem Verſtande faſſet, ie begieriger und hungriger iſt ſie nach der Weisheit. Je mehr der Verſtand ſich der äuſſerlichen Sinnen entſchläget, und die leiblichen Augen zuſchleußt, ie höher ſchwingt er ſich empor: Je weiter etwas von der Erde entfernet iſt, ie leichter begreift es die Seele. Sie entfernet ſich von dem Leibe, trennet ſich von den Sinnen, umbſegelt in einem Augen-Blicke ganz Africa, ſie umbfähret mit ihrem Verſtande den Himmel tauſend-ehe die Sonne auf ihrem Wagen einmahl. Sie begreifet den Himmel und die Erde mit ihrem Verſtande, welcher die Seele der Seele, wie der Aug-Apfel das Auge des Auges iſt, und ſelbſt Gott, wo nicht mit ihrem Erkäntnüſſe, doch mit Liebe und Andacht. Wie der Leib eine kleine Welt, oder ein Begriff der groſſen iſt; alſo iſt die Seele ein kleiner Gott, und ein Tempel oder Wehnſtat des groſſen Gottes; wie ſolte ſie denn nicht dauerhafter ſeyn, als die irrdiſche Seele des Viehes? Die Sinnen des Leibes haben Abſcheu für allzu heftiger Empfindligkeit; das Fühlen fleucht den Brand, der Geſchmack die Schärfe des Salzes und Pfeffers; das Geſichte die Strahlen der Sonne: Aber der Seele iſt das höchſte und tief-ſinnigſte das angenehmſte. Denn dieſe leidet nicht, ſondern ſie thut und würket, ſie bildet und beſeelet den menſchlichen Leib, daß er ein Menſch iſt; ſie aber ſelbſt hat für ſich keinen verterblichen Talg an ſich, alſo kan der nur irrdiſche Dinge überwältigende Tod ihr auch nichts benehmen. Behalten doch die verbrennten Kräuter in ihrer Aſche ein groſſes Theil ihrer kräftigen Eigenſchaften; ja einige Künſtler a) haben die Roſen aus ihrem Staube wieder auferweckt, und zum erſten Weſen bracht: Mit dem Leibe des Menſchen aber ſolte der ganze Menſch ſterben? Haue mir, Luitbrand, zur Sättigung deiner Rache einen Arm, beyde Füſſe ab! reiß mir die Augen und die Zunge aus, und zerſtümmele meinen Leib, daß man ihn von einem zerfleiſchten Rehe nicht unterſcheiden kan! glaube mir, meine in einem ieden Gliede ſowohl, als im ganzen Leibe, ganze Seele wird ganz unzerſtückt und geſund ſo lange bleiben, bis das Gebäude des Leibes, darinnen ſie ohnediß kleiner iſt, als ſie an ſich ſelbſt iſt, gar nicht mehr zu bewohnen tauget, und ſie alſo ſich über den fürlängſt in ſich begriffenen Himmel zu ihrem Urſprunge empor ſchwingt. Alſo iſt der Menſch ein Wunder-Werk, welches den Himmel und alle Geſchöpfe weit übertrift: Wie die Pflanzen das Seyn und das Leben, die Thiere das Leben und die Sinnen mit einander verbinden; alſo verknüpfet der Menſch das Vergäng- und Unvergängliche zuſammen. Er iſt ein Eck-Stein des irrdiſchen und des himmliſchen. Sein Leib iſt ein kurzer Begrif der groſſen Welt, die Seele des unbegreiflichen Gottes. Weil nun nur jene, nicht aber dieſer vergänglich iſt, kan auch am Menſchen nur der Leib, als eine leimerne Hütte eines himmliſchen Gaſtes, als ein hölzern Futter eines himmliſchen Kleinods, als eine Larve eines ſchönen Antlitzes vergehen, nicht aber die Seele ſterben; welche nicht ſowohl des Leibes Geſelle, als ſein Herr, ja eigentlich nur der Menſch iſt, und des Leibes ſich nur als eines Werk-Zeuges, oder vielmehr nur als eines Amboſſes gebrauchet. Weil nun der Menſch deregeſtalt beſſer iſt, als das groſſe Gebäu der Welt, dieſes aber ſo viele tauſend Jahre dauret; wer wolte glauben, daß der groſſe Schöpfer das Edlere nur auf zehen, zwanzig oder zum höchſten hundert Jahr geſchaffen habe? daß diß, was dem Menſchen dienet, nehmlich die Geſtirne und Elemente, lebhafter als der Menſch, dem ſie dienen, ſeyn ſolten? Dieſe Dienſt-Boten der Menſchen haben zwar über ſeinen Leib, vermöge ihrer kräftigen Einflüſſe, eine groſſe Gewalt, ſie ſchwächen, ändern und ſtärken ihn nach ihren unterſchiedenen Regungen; aber über den Verſtand und den Willen der Seele haben alle Sterne zuſammen nicht die geringſte Botmäſſigkeit. Muß alſo der Leib ein geringer Knecht, die Seele aber eine edele Herrſcherin ſeyn. Ja, wenn die Seele ſtürbe, würde ſie weniger als der Leib werden, und alſo geringer ſeyn; denn der Leib wird durch den Tod nicht gänzlich zernichtet, ſondern ſein Verderben iſt eines andern Dinges Zeugung. Was aber könte wohl aus der Seele für ein ander Weſen werden, wenn ſie ſtürbe, als eine Seele? Iſt es nicht wahr, daß, wenn man in Wachs oder andern Talg ein Bild eindrückt, das vorher darinnen geweſene Bild zernichtet werde? Aber unſer Verſtand bildet tauſendmahl tauſend Bilder in ſich, ohne daß die erſten Bilder in ihm verleſcht werden; wie könte aber eine ſolche Unverderbligkeit in dem Verſtande ſeyn, wie könte er vergängliche Dinge in ſich unvergänglich machen und erhalten, wenn die Seele ſelbſt verterblich wäre? Zu was Ende wären Tugend und Laſter von einander unterſchieden? dieſer himmliſches Verbot, jener Befehl von Natur unſern Gewiſſen eingeſchrieben, wenn nicht dieſe nach dem Tode beſtraft, jene belohnet würden?

---

a) Beſiehe D. Sachſens Gammarologiam cap. XIII. §. §. allwo er erzehlet, daß dergleichen gemachte Roſe zu Rom zur Zeit Pabſts Urbani VIII. zu ſehen geweſen; ingleichen Franciſci Sineſiſchen Luſt-Garten I. Th. p. 761. u. f.

den? Wie könte aber die Seele Strafe oder Belohnung empfinden, wenn ſie mit dem Leibe verginge? Was würde das allgemeine Geſetze der Völker, daß man ſein Leben für des Vater-Landes Erhaltung aufzuopfern ſchuldig wäre, für einen Grund haben, wenn dieſe Aufopferung nach dem Tode uns keinen Gewinn bringen ſolte, weil wir keinen für den Tod im Leben genüſſen können? Woher würde zwiſchen der vernünftigen Seele, und denen fleiſchlichen Reizungen des Leibes ein unaufhörlicher Krieg ſeyn; jene zu Frömmigkeit und Gerechtigkeit, dieſer zu viehiſchen Ergötzlichkeiten einen ſteten Zug haben, wenn nicht dieſer irrdiſch und ſchwer, jene himmliſch und empor-ſteigend, alſo unvergänglich wäre?

193. Sage mir nun, Luitbrand, ob du an meiner Meynung was zu ſchelten findeſt? Urtheile ſelbſt, ob du durch Verleumbdung der Unſchuld dich nicht ſelbſt verdächtig machſt, daß du von Unſterbligkeit der Seelen nicht viel hälteſt? Denn wenn du glaubteſt, daß die boshaften Seelen nach dem Tode gepeinigt, die tugendhaften erquickt würden, ſo würdeſt du heute nicht mein Ankläger ſeyn; ſo würdeſt du ſelbſt diß, was dich ſo ſehr wider mich entrüſtet hat, und was mein ſo groſſes Laſter ſeyn ſol, glauben, daß der gerechte Gott ungerechten Leuten, welchem ſie ein Greuel in Augen ſind, die Schlüſſel zum Himmel und der Hölle nicht anvertrauet habe. Denn würden nicht ſo ungerechte Richter, weil ſie ſelbſt böſe ſind, den Boshaften den Himmel, den Frommen die Hölle aufſperren? Erkühneſt du dich aber meine Worte auf den ganzen Orden der Druyden auszudehnen; ſo ſchmäheſt du ihn ſelbſt, als Leute voller Ungerechtigkeit, welche mich, ſonder etwas wider Gott und ſie geſündigt zu haben, von gemeinem Gottes-Dienſte ausſchlüſſen würden. Von dieſen war meine Rede, nicht von jenen! Sieheſt du mich für ſo alber an, daß ich nicht wüſſe es könne in einem heilſamen Granat-Apfel ein fauler Kern, und in einem Garten ein giftiges Kraut ſeyn? Redete ich aber nicht nur auch von einem Anlaſſe zu zweifeln, ob ſo ungerechte Leute Gottes Pförtner ſeyn könten? Dann ich wil nicht gänzlich verneinen, daß Gott ſich nicht auch ſowohl eines unwürdigen als gebrechlichen Werk-Zeugs bedienen könne; ſintemahl die Ungeſchickligkeit des Werk-Zeugs einem Werk-Meiſter ſelbſt zu ehren, und ſeiner Kunſt zu deſto gröſſerm Ruhme gereicht. Mein Anlaß zu zweifeln aber war nichts anders, als das mir von dir gegebene Aergerniß; wie ich dich denn noch itzt nicht für einen Werk-Zeug des gerechten Gottes halte, ja nicht einſt, wenn ich ſchon ſterben ſolte, von dir einen Brief an deine Verſtorbene zu bringen übernehmen wolte: Sondern ich glaube vielmehr, daß die göttliche Rache und das Gerichte der heiligen Druyden dich noch als ein faulendes Glied von ſeinem lebhaften Leibe abſchneiden werde. Mich aber wird weder deine Verleumbdung, noch anderer Schwermer Wahnwitz von dieſer Meynung abwendig machen, daß Gott der Mittel-Punct unſerer Glückſeligkeit, die Gottes-Furcht der Leit-Stern darzu ſey, ſonder welche der klügſte Menſch eine Biene ohne Stachel iſt, und daher keinen Honig machen kan.

194. Iſmenen ſahe bey dieſer Rede die Unſchuld aus den Augen; und ſie nahm ihrem Gegentheil damit ſein ganzes Herze, und die Helfte der Beredſamkeit. Wie ſehr er ſich nun gleich wandte, und ſeine Worte verflochte; ſo war doch aus allem deutlich wahrzunehmen, daß Iſmene weder Gott noch die Unſterbligkeit der Seelen in Zweifel gezogen hätte, ſondern Luitbrand nur durch ſeine Schlüſſe beydes daraus erzwingen wollen, daß Iſmene den Druyden die Gewalt der Schlüſſel verneinet hätte. Auf dieſer Beſchuldigung aber blieb er feſte beſtehen, und wolte ſich keines vorgeſchützten Abſatzes erinnern. Aber Iſmene widerſprachs, und ſagte: Wo ein böſes Herz wäre, wäre auch ein böſes Auge, und ein bö-

ſes Gehöre. Sein böſes Herz hätte er durch ſeine Ungeberdung verrathen, da er von ihr keine Auslegung ihrer Meynung verlangt, weniger die ihm angebotene angenommen; da doch ieder Menſch, zu geſchweigen ein Prieſter, anderer Vergehungen mit Wider-Willen vernehmen, furchtſam glauben, mit Schamhaftigkeit merken laſſen, oder ſo viel möglich mit Entſchuldigung zum beſten deuten, und wenn es ohne Aergernüß geſchehen könte, mit Stillſchweigen begraben, oder doch niemahls darüber urtheilen ſolte, ſonder ſich ſeiner eigenen Schwachheiten dabey zu erinnern. Der Druys verſetzte: Verbrechen wider das gemeine Weſen und die Grund-Feſten des Gottes-Dienſtes lieſſen ſich nicht unter die Bank ſtecken. Gott trüge nicht weniger Gefallen an einer tödtenden Barmherzigkeit, als an einer barmherzigen Gerechtigkeit: Daher wäre es Liebe, nicht Rache, dazu behülflich ſeyn. Denn neben dem Gebete wäre kein beſſer Opfer, als das Blut der Ubelthäter, und wer die Beſtrafung der Ubelthäter auch nur durch Verſchweigung hinderte, machte ſich ihrer Sünden theilhaftig. Inſonderheit wäre nöthig, wie bey Verrätherey en, die Schlange in ihrem Eye zu tödten, alſo das erſte Unkraut ärgerlicher Meynungen im Gottes-Dienſte mit ſtrumpf und ſtiel auszurotten. Denn anfangs könte man mit einer Hand voll Waſſer ein Feuer ausleſchen, worzu hernach ganze Ströme Blutes nicht zulangten. Iſmene begegnete ihm: Es wäre keine gröſſere Ungerechtigkeit in der Welt, und kein ſchrecklicher Greuel im Himmel, als einem Laſter aufhalſen, der ſie nie auf der Zunge, weniger im Herzen hätte. Luitbrand beruffte ſich auf die Glaubwürdigkeit ſeiner Würde; aber Iſmene auf ihre Unſchuld. Wie ſie hier nicht als eine Fürſtin, ſondern als eine Beklagte erſchiene; alſo ſtünde Luitbrand nicht als ein Prieſter, ſondern als ein Ankläger für Gerichte. Dieſes hätte nur Ohren zu Uberlegung der Sache, aber keine Augen zu Unterſcheidung der Streitenden. Hier würde Beweis erfordert; denn ſonſt würde niemand unſchuldig bleiben. Der Druys näherte ſich einem Aſte der einen Eiche, und rührte den darauf ſtehenden Miſpel an, welches eine dem kräftigſten Eide gleich gehaltene Betheuerung bey den Druyden iſt. Iſmene aber legte die Hand auf ihr Herze, wormit das Frauenzimmer in Deutſchland die Wahrheit beſtätigt. Der Prieſter Libys aber nahm ſeinen Miſpel-Kranz vom Haupte, wormit beyden Theilen ein Zeichen zum Stillſchweigen gegeben ward.

195. Weil nun die offen-herzigen Deutſchen die Gewohnheit haben, bey Gerichten ihre Meynungen öffentlich zu ſagen; fragte der oberſte Prieſter, welcher die letzte Stimme hat, nach dem Alter und der Reihe herum. Des erſten Druys Meynung war, man ſolte Iſmenen ſchlechter-dings als unſchuldig losſprechen. Denn obzwar die Druyden eine groſſe Muthmaſſung der Wahrheit für ſich hätten, alſo daß ſie auch in Sachen, welche ſie ſelbſt angäben, oder klagten, Zeugnüß geben könten; ſo wäre doch hier die Beklagte eine Fürſtin, welche, ihrer hohen Ankunft und berühmter Tugend halber, eben ſo glaubwürdig wäre, und fürtrefliche Muthmaſſungen der Unſchuld für ſich hätte. Zudem wäre ihre Erklärung mit einem ſo heiligen Eyfer und mit ſo bewährten Gründen abgefaſt, daß man zur Gnüge wahrnähme, es ſey ihr ihr Bekäntnüß von Gott und Unſterbligkeit der Seelen, und ihre gute Meynung von den Druyden ein rechter Ernſt; alſo daß, wenn ſie ja wo gefehlet, nur ihre Zunge, nicht ihr Herze geſündiget hätte. Der andere und dritte fiel dem erſten bey, der vierte aber ſagte: Die Losſprechung könte ohne Verkleinerung der Druyden ſo ſchlechter-dings nicht geſchehen; zumahl Luitbrand zum Zeugnüſſe den heiligen Miſpel angerühret hätte, welches Gott an ihm durch augen-blickliche Rache geſtraft haben würde, wenn er wiſſentlich was

unwahres

unwahres geredet hätte: Gleichwohl aber lieſſe ſich aus ſolchen geheimen Prüfungen der Wahrheit niemanden verdammen. Die verborgenen Verbrechungen rächete Gott, nicht die Menſchen. Keine andere Zeugen wären zu führen; weil Luitbrand und Iſmene ſich von allen entriſſen gehabt: Gleichwohl aber müſte der Richter auf den Grund kommen, und daher beyde ein glüendes Eiſen in die Hand nehmen, und dardurch die Wahrheit bewähren. Wie unterſchiedene Weiber in Deutſchland, welche des Ehe-Bruchs fälſchlich beſchuldigt worden wären, auf dieſe Art ihre unverſehrte Keuſchheit erhärtet hätten. Dieſem pflichtete der fünfte und ſechſte bey. Der ſiebende aber hielt dieſen Beweiß für grauſam, und rieth: Es ſolte Iſmene von der Auflage ſich mit einem Eide reinigen. Ihrer vier ſtimmeten ihm ein, aber der dreyzehende meynte: Beyde Theile hätten ſchon ſolche Betheuerungen gethan, welche den ſchärfſten Eiden gleich zu achten, und alſo nicht zu wiederholen wären. Man ſolte aber die aller-älteſte Art, wordurch die Deutſchen die Wahrheit beygemeſſener Laſter, oder Unſchuld, zu erforſchen pflegten, nehmlich den Zwey-Kampf, für die Hand nehmen. Denn obzwar weder der Kläger als ein Prieſter, noch die Beklagte als ein Frauenzimmer, ſelbſt zu ſolchem Streite verbunden werden könten; ſo gäbe ihnen die Freyheit doch das Recht, andere zu Kämpfern und Vertheidigern zu erkieſen. Dieſen Fürſchlag beliebten neun nachfolgende Druyden.

196. Der drey und zwanzigſte Druys aber fing mit einer gewaltigen Heftigkeit an, wider den Zwey-Kampf zu reden. Dieſes wäre eine mehr als viehiſche Grauſamkeit; ſintemahl kein Wolf, Tiger oder Drache, wider ſeines gleichen wütete. Die Welt wäre etliche tauſend Jahr dieſer Raſerey befreyt geweſt, bis die auch mit dem Meere kämpfenden Cimbern ſie aus der aller Wärmbde und Liebe dürftigen Mitternacht, oder vielmehr aus der Finſterniß der Hölle, an tag und unter andere Völker bracht hätten. Die Natur hätte den Menſchen ohne Waffen, als zum Friede geſchaffen, an ſtatt der Hörner, Kreile und Klauen, ihm die Vernunft eingeflöſſet, welcher Herrſchaft in Ruhe und Eintracht beſtünde, und die aufwallenden kriegeriſchen Regungen der Gemüther dämpfte. So wenig der Eigen-Mord zu verantworten ſtünde, ſo wenig wäre auch die Beleidigung eines andern, beſonders aber eines Bürgers, zuläßlich. Denn wir wären alle Glieder eines Leibes, nehmlich eines Reiches, oder auch der menſchlichen Gemeinſchaft. Weil aber der Menſch freylich darinnen von Thieren unterſchieden wäre, daß er aus zwey unverträglichen Dingen, nehmlich einem irrdiſchen Leibe und einer geiſtigen Seele beſtünde; alſo dieſe zwey nicht nur in Menſchen ſtets einen bürgerlichen Krieg mit einander führeten, ſondern auch, weil der ſich ſelbſt ſelten begreiffende Menſch ſich nicht, wie die Thiere mit ihrem Auskommen vergnügte, er bey Verlangen der Ubermaſſe an Ehre und Vermögen andern bald zu nahe käme, alſo hieraus Zwytracht erwüchſe; ſo wäre doch deßwegen die eigene Rache niemanden erlaubt. Denn dieſe würde niemahls Maß und die Grenzen der Gleichheit halten; ſondern aus einem Sonnen-Staube weniger Beleidigung würden groſſe Berge Unrechtes entſprieſſen, und der Blut-Stürzung nicht ehe, als mit gänzlicher Vertilgung des menſchlichen Geſchlechtes ein Ende werden. Zu Verhütung dieſes Ubels hätten alle Völker ihrer auſſer der Beleidigung und daher aufſchwellenden Gemüths-Regungen ſich befindenden Obrigkeit die auf der Wag-Schale der Gerechtigkeit wohl abgewogene Rache des Unrechts hinein gegeben, und ſich der eigenen entäuſſert. Wenn ſich nun iemand anders dieſer anmaſſete, verſehrte er das gemeine Recht der Völker, und griffe den Herrſchern an ihren Richter-Stab. Da nun derogleichen Zwey-Kampf nicht einſt zur Vergeltung des erlittenen Unrechts, welche doch

ſonſt der Natur und der Billigkeit gemäß wäre, bey beſtellten Richter-Stülen könte verhangen werden; wie viel weniger wäre einem Gerichte anſtändig, ſich ſeiner anvertrauten Gewalt zu entſchlagen, derogleichen Zwey-Kampf ſtatt des Beweiſes zu billigen, und derogeſtalt das durch Beſtellung der Richter verbannte Fauſt-Recht über die Gewalt der Obrigkeit zu erhöhen? Würden die Druyden durch ein ſolch Urthel nicht gleichſam mit allem Fleiſſe das Laſter eigener Rache rechtfertigen und in ſchwung bringen? welche unrechte und raſende Tapferkeit ihr ohnediß fürlängſt den Ruhm der Tugend zugeeignet hätte; welche viehiſche Krankheit weder durch die Arzney der Welt-Weisheit, noch der Gottes-Furcht geheilet werden könte. Würde in Deutſchland die Gerechtigkeit nicht völligen Abſchied nehmen, und ieder durch lange Kriegs-Dienſte umbs Vater-Land wohl-verdienter Held nicht ſeine erworbene Ehre iedem frechen Narren, der ihm auf dem Fecht-Bodeme eine zum Kriege undienliche Fertigkeit den andern nieder zu ſtoſſen durch lange Ubung zu wege gebracht, zur Kurzweil aufſetzen müſſen? Würde das eitel herzhafte Leute zeugende Deutſchland nicht täglich im edelſten Blute ſchwimmen? und bey ermangelnden Kriegen ſeine Tapferkeit durch ſolche Zwey-Kampfe bewähren wollen? welche Mißgeburt der Großmüthigkeit mehr edles Blut, als keine äuſſerliche Feinde freſſen würde: Sintemahl die viel Weizen tragende Aecker eben ſowohl von vielem Unkraute bey nachbleibender Saate fruchtbar wären. Dieſe Wahnſinnigkeit wäre ohnediß ſchon allzu-ſehr eingeriſſen, da doch die männlichen Spartaner hiervon nichts gewüſt, die Römer, welche ſich aller Welt Meiſter machen wolten, dieſe Raſerey in eigene Eingeweide verlachten; und ein Scythiſcher Feld-Hauptmann zwey einander ausfordernde Kriegs-Leute mit dieſer Frage nicht weniger beruhiget, als ihren eingebildeten Ehren-Ruhm beſchämt hätte: Ob kein Feind mehr übrig wäre, daß ſie nicht an ihm, ſondern an ſich, ihre vermeynte Tapferkeit ausüben müſten? a) Es würde bey einmahliger Billigung mehr kein Mittel ſeyn, dieſem Übel der kützlichen Jugend, welche aus iedem unbedachtſamen Worte einen Spieß und eine Antaſtung der dem Leben vorzuſetzen nöthigen Ehre machte, zu ſteuern, welche ohnediß zu Verachtung der Gerechtigkeit und Abbruche der herrſchaftlichen Gewalt einander immer in die Haare fielen. Mit einem Worte, es wäre unverantwortlich, etwas böſes zu verhängen, daß was gutes daraus folgen ſolte. Die zwey folgenden pflichteten dieſem bey, und der ſechs und zwanzigſte ſetzte noch darzu: Der Zwey-Kampf wäre in gegenwärtigem Falle ſo viel weniger zu verſtatten, weil nicht die Zwiſtigen ſelbſt, ſondern andere ſtatt ihrer, ſich ſchlagen ſolten. Denn was könte unvernünftigers ſeyn, als daß die, welche von dem Rechte und Unrechte eines oder des andern Theiles nichts wüſten, welche kein Theil an der Beleidigung hätten, ja einander vielleicht nicht kennten, einander blind, und gleichſam raſend anfallen ſolten? Wen könten die Streitenden anders, als ihre beſten und tapferſten Freunde hierzu bereden? Wäre es aber nicht Grauſamkeit, einen deßwegen, daß er unſer Freund iſt, in Gefahr des Lebens ſetzen? und, weil er herzhaft iſt, ihn in Verterben ſtürzen? iedoch wären die, welche ihren Grimm andern liehen, noch viel ärger. Denn keine Schlange lieſſe, wie ſie, ohne Zorn und Käntnüß ihres Feindes, ihr Gift aus. Könte wohl Deutſchland, welches ſo viele gewaltige Feinde auf dem Halſe hätte, das Blut ſeiner Kinder liederlicher verſprützen? Die Carthaginienſer hätten der Ihrigen Leben ihren Göttern zwar aufgeopfert, aber in Meynung ſie damit zu verſöhnen; die Deutſchen aber wolten ihr eigen Fleiſch denen hölliſchen Geiſtern abſchlachten,

und

---

a) Dieſe Scythiſche oder Türckiſche Geſchicht iſt aus Busbequii Epiſt. III. p. 149. 150. genommen.

umb Gott dardurch mehr zu erzürnen. Sie wären ja nicht aus denen von Cadmus geſäeten Drachen-Zähnen entſproſſen: Sie wären auch keine ungeheure Menſchen-Freſſer. Dieſemnach ſolte man das edle Blut, deſſen übrige Weglaſſung den Leib und das Haupt ſchwächte, zu Beſchirmung des Vater-Landes aufheben; welches das rechte Bollwerk Deutſchlandes, der Schild und der rechte Arm der Herrſcher wäre. An der Spitze der Römiſchen Legionen, auf dem Walle der am Rheine gebauten Feſtungen ſeine Tapferkeit ausüben, wäre die Pflicht und die Ehre des Adels; nicht aber, wenn er ſich ſelbſt zerfleiſchte, und das Vater-Land ſeiner Dienſte beraubte.

197. Der ſieben und zwanzigſte aber billigte aufs neue den fürgeſchlagenen Zwey-Kampf, und hielt dieſen entgegen: Er verdammte nicht allein, als eine ſcheinbare Narrheit, ſondern er verfluchte auch die aus einem Rauche der Eitelkeit und einer flügenden Hitze der Ehr-Sucht erwachſende Balgerey; da einer, welcher von dem andern nicht recht wäre angeſehen worden, oder dem einander unverſehens ein Hünlein ertreten, mit ſelbtem alsbald umb Leib und Leben fechten wolte: Gleichwohl aber wäre der Zwey-Kampf eben ſo wenig, als der Krieg durchgehends und ſchlechter-dings zu verwerfen. Durch den unaufhörlichen Streit der Kälte und der Wärmbde, der Trocken- und Feuchtigkeit erhielte die Natur das groſſe Welt-Gebäue in ſeinem Weſen. Was wäre im Menſchen ſelbſt lob-würdiger, als der Krieg der Vernunft wider die aufrühriſchen Gemüths-Regungen? Gott nennte ſich ſelbſt den Herrn des Streits und der Heer-Scharen, führte wider die himmel-ſtürmende Rieſen und andere Gottes-Verächter mit Schwefel-Regen, Sünd-Fluten, Hagel und Blitz, Krieg; ja, brauchte die Menſchen oft zu Butten ſeines Zorns, und beſehlichte ſie die Waffen zu ergreifen. Dieſemnach auch die ſittſamſten Völker aus vernünftiger Art Krieg zu führen eine Kunſt, aus deſſelben unerſchrockener Fortſtellung eine Tugend gemacht, und beyde mit gewiſſen Geſetzen umbſchrenkt hätten. Wie nun unleugbar wäre, daß die Häupter eines Reiches nicht nur denen, die ihre Freyheit ihnen ihres Schutzes halber unterworfen, ſondern auch ihnen ſelbſt, wider andere Herrſcher, Recht verſchaffen können: alſo wäre kein Zweifel, daß ein ieder auf dem Meere, in Wüſteneyen und allenthalben, wo man über den Beleidiger keinen Richter haben könte, auch durch einzelen Streit ſein Unrecht zu rächen berechtiget wäre. Nicht weniger wäre der Zwey-Kampf unſcheltbar, wenn die Obrigkeit ſolchen verſtattete; und ſich alſo der ihr vom Volke gegebenen Gewalt zu richten entäuſſerte, und dißfalls die Unterthanen in ihre erſte Freyheit verſetzte. Jedoch wäre wahr, daß Obrigkeiten auſſer wichtigen Urſachen den Zwey-Kampf, und nicht anderer geſtalt, als zu Verhütung eines gröſſern Ubels verſtatten ſolten. Alſo hätten zu Vermeidung gröſſerer Blut-Stürzung der Römer Aſellus und Jubellius aus Campanien, die zwey Etolier wider zwey Eleer, die drey Horatier wider die drey Curiatier von Alba, die drey-hundert Spartaner wider ſo viel Argiver rühmlich gefochten. Ja, noch mehr Ehre legten die umb die Herrſchaft oder was anders zankende Fürſten ein, wenn ſie das Blut ihrer unſchuldigen Unterthanen ſpareten, und ihren Ehr-Geitz mit eigenem Blute abkühlten. Dahero der Zwey-Kampf des Menelaus mit dem Paris umb Helenen, des Eneas mit dem Turnus umb Lavinien, des Hyllus mit dem Euriſtheus umb den Peloponneſus, des Hyperochus und Phemius umb das Land am Jnachus, des Pyrächma und Degmenus umb Elis, des Corbis und Orſua umb Jba, des Cyrus mit Artaxerxen umb Aſſyrien, mehr zu loben als zu ſchelten wäre. Bey denen alten Deutſchen und Galliern wäre es unerhört und abſcheulich geweſt, daß Fürſten ihrer Zwiſtigkeiten halber ganze Länder in Brand und

ihre Völker in Krieg hätten vertieffen ſollen; ſondern die Fürſten ſelbſt hätten im Angeſichte beyder Heere mit ihrem Degen ihr Recht eigen-händig ausführen müſſen; ſintemahl es der Vernunft gemäſſer, und dem gemeinen Weſen dienlicher wäre, daß einer wegen aller, als alle wegen eines Menſchen, umbkämen. Da nun dieſes in ſolchen Fällen zuläßlich, und Gott die Waffen der Kriegenden nach der Richtſchnur ſeiner Gerechtigkeit an- und ausſchlagen lieſſe; warumb ſolte nicht auch einem Richter frey ſtehen in dem Falle, da er durch keine Scharfſichtigkeit eines oder des andern Theiles Recht aus ſeinem verdrehten Zweifels-Knoten auswickeln könte, den Aus-Spruch dem Glücke oder der Gerechtigkeit der Waffen heimzuſtellen? Stünde es doch Kriegern frey, ihren Zwiſt durch Loß zu erörtern. Wie vielmahl müſten die Richter ſich des Loſſes bedienen? Was wäre der Zwey-Kampf anders, als ein Loß? in welchem der gerechte Gott den Sieg dahin fallen lieſſe, wo man es am wenigſten hin gedacht. Vielmahl wären darinnen Zwerge Meiſter der Cyclopen; und die, welche vorhin nie einen Degen in der Hand gehabt, Uberwinder der geſchickteſten Fechter worden. Der allein vom Verhängnüſſe hängende Ausſchlag einer Schlacht und einzelen Streites wäre mehrmahls ein billigerer Richter, als der, welcher nach Spitzfindigkeit der Rechts-Lehrer urtheilte, welcher die Rechte dergeſtalt verwirrete, daß ein gutes Urtheil unter zufällige Dinge gerechnet würde. Wenn aber auch gleich das Verhängnüß über die Unſchuld zuweilen was verhinge, würde ſolches, wo nicht wegen der ſtrittigen, doch wegen einer andern Urſache, und alſo niemahls ohne Gerechtigkeit geſchehen. Wie vielmahl müſte der gerechteſte Richter die Folter gebrauchen, ſonder daß er weiß, ob der gepeinigte ſchuldig oder unſchuldig leide? Durch Erlaubung gewiſſer Zwey-Kämpfe würden die andern aber keines weges gebilliget, noch zu ſolchen mehr Anlaß gegeben; ſondern ſie vielmehr und beſſer, als durch die aller ſchärfſten Straf-Geſetze abgebracht werden, welche zeither nicht ohne groſſen Abbruch des oberkeitlichen Anſehens tauſend-mahl wären durchlöchert worden. Denn die, welche auch dieſer Stachel der eitelen Ehre kützelte, würden ſich ſolcher liederlichen Urſachen nicht gebrauchen, ihrer ſchnöden Vorwande mehrmahls ſchämen, oder doch allemahl, ob ſelbte erheblich genung wären, dem Urtheil beſcheidener Richter unterwerfen müſſen; widrigen-falls aber nicht beklagen können, daß ihnen der Weg, ihre Ehre zu retten, ihre Beleidigung zu rächen, verſchrenkt wäre, noch auch, daß ſie die ihnen ſodenn auf den Hals fallenden Strafen nicht genungſam verſchuldet hätten. Man könte die, welche zum Zwey-Kampfe gelaſſen werden ſolten, mit ſcharfen Eiden verfaſſen, daß ſie eine gerechte Sache zu haben glaubten. Alſo würde manchen das Herz-Klopfen, die Angſt des Gewiſſens, die Gegenwart des Fürſten, das Anſehn ſo vieler tauſend Zuſchauer von einer liederlichen Schlägerey zurück halten. Mit einem Worte: Wie gewiſſe giftige Krankheiten durch nichts als Gift geheilet werden könten, alſo dünkte ihn kein beſſer Mittel zu ſeyn, liederlichen Balgereyen zu ſteuern, als wenn man ſelbte in wichtigen Zufällen zulieſſe; alle unzugelaſſenen aber mit Verluſt der Ehre und des Lebens unnachläßlich ſtrafte.

198. Dieſe Ausführung billigten über funfzig nachfolgende Druyden. Der achzigſte allein meldete: Daß, wenn er ein weltlicher Richter wäre, würde er kein Bedenken haben ihnen beyzuſtimmen. So aber wären ſie Prieſter, welche die Menſchen nicht nur mit Gott, ſondern auch unter einander ſelbſt zu verſöhnen, keines weges aber zur Feindſchaft zu veranlaſſen hätten. Der nachfolgende aber antwortete: So wären ſie auch nicht fähig, iemanden zum Rechte zu laſſen, in welchem mehrmahls mehr Groll ge-

hegt, und mehr Galle, als in öffentlichen Schlachten ausgelaſſen würde. Daher unterſchiedene mahl vorher gröſſere Verſammlungen der Druyden, als gegenwärtige wäre, ſtrittige Sachen durch einzelen Kampf zu erörtern verſtattet hätten. Der ihm folgende fiel ein: Dieſe Zulaſſung wäre zu der Zeit geſchehen, da dieſe einzelen Kämpfe in Deutſchland noch nicht wären ſo gemein, und bey den klügſten Leuten nicht ſo verhaßt geweſt: Nunmehr aber hätte der Mißbrauch ſelbte ſo ſchwarz gemacht, daß man ohne Abſcheu von keinem faſt mehr hörte. Die Zeit und die Unzeit aber machten einerley Ding zuläßlich und verwerflich, durch Vielheit verliere iedes ſeinen Preiß. Aus dieſem Abſehn hätte der Elephant und das groſſe Naſenhorn-Thier aus Indien ihren beſtimmten Zwey-Kampf eingeſtellt, als ſie auf dem Kampf-Platze gewahr worden wären, daß eine Maus und ein Froſch eben ſo, wie ſie vorgehabt, mit einander ſtritten. Sein Nachbar aber begegnete ihm: Wenn tapfere Leute ſich deſſen ſchämen ſolten, was gering-ſchätzige fürhätten, würde niemand arbeiten müſſen, weil die Ameiſſen ſo geſchäftig wären. Man müſſe den Mißbrauch guter Dinge durch Zeigung ihres rechten Gebrauches abthun, wie man neben rechten Edel-Geſteinen die falſchen am beſten kennen lernte. Dieſe und andere Gründe drangen ſo weit durch, daß zwey Theile der Druyden den Zwey-Kampf billigten, iedoch derogeſtalt, daß deſſelben Einrichtung dem Herzog Herrmann, als Feldherrn überlaſſen werden ſolte. Der oberſte Prieſter Libys, welcher wohl gerne Iſmenen gänzlich losgebrochen geſehen hätte, muſte mit den meiſten Stimmen beyfallen, und ſelbten gemäß ein Urthel eröffnen.

199. Es begunte ſchon zu tagen, als das Gerichte beſchloſſen ward. Die begierigen Zuſchauer trennten ſich zwar in unzehlbare Ende vonſammen; iedoch waren ſie nunmehr lüſterner nach dem Kampfe, als vorher nach dieſem Gerichte. Der nur drey Meilen Weges entfernte Feldherr ward noch ſelbigen Tag umb Anſtalt zum Zwey-Kampfe erſuchet; welcher denn auch nahe an dem heiligen Heyne die Schranken aufrichten, und ausblaſen ließ, daß die Ritter, welche ein- oder des andern Theiles Sache mit der Lanze und dem Degen vertheidigen wolten, auf nächſt-folgenden Voll-Monden dar erſcheinen ſolten. Er verſchrenkte hierdurch mit allem Fleiſſe denen ſtreitenden Theilen die Ausleſung ihrer Beſchirmer; damit der menſchliche Witz ſo viel weniger in dem die Hand zu haben ſcheinen möchte, was alleine von dem Erkäntnüſſe des Verhängnüſſes herflüſſen ſolte. Es iſt unglaublich, was ſodenn für ein Zulauf des Volkes war. Der Feldherr, Herzog Arpus, Ganaſch, Segimer, Flavius, Marcomir, Thuſnelda, Erdmuth, Catta und viele andere fürſtliche Perſonen mit einem unſäglichen Gefolge des Adels kamen dahin: An der einen Seite der Schranken befand ſich der Druys, auf der andern Seite Iſmene unter einem Zelt; die andern fürnehmſten Zuſchauer aber ſeiten werts in der Mitte auf einer erhobenen Bühne. Sobald dreymahl der Kampf ausgeblaſen, und die Schranken eröffnet waren, kamen auf des Druys Seiten ſechs Ritter, alle auf weiſſen Pferden, vielleicht weil diß die Farbe der Prieſter iſt, in den Platz. Der erſte hatte in ſeinem Schilde einen güldenen Schlüſſel, mit der auf des Druys Klage zielenden Uber-Schrift: **Er öffnet und ſperret.** Der ander führte im Schilde einen blühenden Wein-Stock, von welchem Schlangen und Kröten ſich entfernten, mit einer Iſmenens Ausſchlüſſung vom Gottes-Dienſte bedeutenden Unter-Schrift: **Er duldet nichts giftiges.** In des dritten Schilde ſtand die Sonne, welche auf einer Seite mit ihren Strahlen eines Adlers Augen ſchärfte, auf der andern eine Nacht-Eule verjagte, mit der Uber-Schrift: **Sie erleuchtet und blendet.** Der vierte hatte im Schilde einen in einem Brunn ſtehenden und den

Monden anſchauenden Elephanten: darüber ſtand: **Umb ihn reinlich anzubeten.** Der fünfte führte einen im Neſte ſtehenden Storch mit einem Maßholder-Zweige im Schnabel, mit beygeſetzten Worten: **Wider alles ſchädliche.** Der ſechſte hatte im Schilde die geſtirnte Ziege, mit der Jſmenen anſtechenden Uber-Schrift: **Je höher, ie ſchädlicher.** Ihr Einzug und alle ihre Geberdung war hochtrabend: Ihre Schild-Träger alle vermummet. Sie ritten alsbald für die Bühne des Feldherrn, und erklärten ſich, daß ſie für Gott, für den reinen Gottes-Dienſt und für die Würde des Prieſterthums zu fechten, und wider derſelben Feinde das Recht auszuführen erſchienen wären; von dem Feldherrn aber ein gerechtes Urthel über den Obſieg erwarteten.

200. Auf Jſmenens Seiten war eine ziemliche Zeit kein Ritter zu ſehen noch zu hören; alſo daß die hierüber aufs höchſte beſtürzte Jſmene dem Pralen ihrer Feinde länger nicht zuſehen konte, ſondern ſich ſelbſt für die groſſe Bühne der Fürſten verfügte, und daſelbſt fürtrug: Sie ſähe wohl, daß niemand von ihrer Unſchuld mehr Wiſſenſchaft, alſo auch niemand mehr Herze hätte, ſolche gegen ihre Feinde zu vertheidigen: Sie ſcheuete ſich auch einigen Menſchen mit ihrer Beſchirmung, und mit dem vielleicht eingebildeten Haſſe der Druyden zu bebürden. Dieſemnach bäte ſie umb Erlaubnüß ſich ſelbſt zu rüſten, und ihnen die ſtirne zu bieten. Sie traute allen ſechſen ſattſam gewachſen zu ſeyn: Denn ihr Herze ſtünde ihr für einen Mann, und ihr gut Gewiſſen für ſechs Beyſtände. Die Ritter aber widerſprachen Jſmenens Verlangen durch ihren Herold; welcher denn fürtrug, daß ſie mit Männern zu kämpfen, nicht an einem ſchwachen Weibe ſich zu vergreifen gefaßt wären. Wenn aber niemand wäre, der Jſmenen zu beſchirmen getraute, bäten ſie ihre verzweifelte Sache für verſpielt zu erkennen. Der Feldherr war bekümmert, ſich aus dieſer Schwerigkeit mit Ehren und Vernunft auszuwickeln, als ein Schall der Trompeten ein neues Aufſehn verurſachte, und auf Jſmenens Seiten ein Ritter mit ſieben Waffen-Trägern in die Schranken eintritt. In ſeinem Schilde war ein brennender Berg gemahlt, welcher auf den ihn umbdeckenden Schnee viel Feuer-Flammen auswarf, mit der Uber-Schrift: **Nicht aus, noch ohne Liebe.** Sobald ſich nun der erſte von denen ſieben Rittern gegen ihm ſtellte, ſchickte er ihm mit ſeinem Waffen-Träger zwey Lanzen und zwey Degen, die Helfte davon zu erkieſen. Nachdem ſie nun beyderſeits ihr Theil davon hatten, renneten ſie auf einander ſo ſtark, daß nicht allein von beyden Lanzen die Spitzen in die Luft, ſondern auch dem Ritter mit dem güldenen Schlüſſel der getroffene Helm vom Haupte flohe. Der mit dem brennenden Berge kriegte im Augen-Blick ſeinen Degen in die Fauſt; als er aber ſelbtem auf das entblöſſete Haupt gleich einen Streich verſetzen wolte, ward er gewahr, daß es Herzog Segeſtes war: Dahero er den Streich nicht allein zurück zohe, ſondern vom Pferde ſprang, und ihm den Helm aufhob, mit groſſer Ehr-Erbietigkeit überreichte, und entſchuldigte, daß er aus Unwiſſenheit ſich an den gemacht hätte, welchem er zu dienen iederzeit verbunden wäre. Segeſtes ward hierüber beſchämt, wendete ſich, ritt aus den Schranken, und ließ ſich nicht mehr ſchauen. Der Feldherr und Thußnelda wurden hierüber nicht wenig bekümmert, und gewahr, daß es Segeſten doch unmöglich wäre, ſeinen Haß wider ſie und ihr Haus abzulegen.

201. Jſmenens Ritter machte ſich fertig, mit dem andern des Druys, welcher den Wein Stock und die Kröten führte, anzubinden, als drey neue Ritter in die Schranken ritten. Der erſte hatte in ſeinem Schilde einen mit einem Wein-Stocke umbflochtenen Ulmen-Baum, und darüber dieſe Worte: **Aus Liebe der Liebenden.**

Der andere führte im Schilde eine eiſerne Nadel mit einem Magnete an der Spitze, welche ſich mit einander gegen dem Angel-Sterne kehrten, darüber war zu leſen: Aus Liebe des Liebenden. In des dritten Schilde ſtand eine der Sonnen nachſehende Sonnen-Wende, und darauf ein Laub-Froſch mit der Uber-Schrift: Den Liebenden zu Liebe. Die zwey mit den Wein-Stöcken traffen mit gleicher Heftigkeit auf einander, aber mit ſehr ungleichem Ausſchlage. Denn die Lanze des für den Druys fechtenden ſprang auf dem Schilde des andern in ſtücken; der für Iſmenen ſtreitende aber rennte ſie ſeinem Feinde zwiſchen den Küraß und dem Helme durch den Hals, daß er todt vom Pferde ſtürzte. Die zu Unternehmung des Streites beſtellten Ritter eilten herzu; aber der vom Pferde ſpringende Ritter kam ihnen zuvor, riß ſeinem die Seele ausblaſenden Feinde den Helm vom Haupte, eilte damit zu Iſmenen, legte ſelbten ehr-erbietig zu ihren Füſſen, ſetzte ſich hiermit wieder zu Pferde, und, nachdem er für dem Feldherrn ſich tief gebeugt, blieb er bey den Schranken als ein Zuſchauer halten. Der Todte ward für Segeſtens Schweſter-Sohn Dagobert erkennet, welcher lange Jahre zu Rom beym Tiberius ſich aufgehalten, und mit den Römern ſtets wider die Deutſchen gefochten hatte. Hierauf kamen des Druys Ritter mit der Sonne und Iſmenens mit der Magnet-Nadel an einander. Sie brachen die Lanzen beyde ohne einige des andern Beſchädigung. Hiermit kam es zum Degen-Gefechte, worinnen aber Iſmenens Ritter bewieß, daß er ſo wenig ſeines Feindes, als ſeine Magnet-Nadel des Angel-Sterns fehlen konte. Der des Druys kriegte in die rechte Seite etliche Wunden, wovon ſein ſilberner Harniſch faſt über und bepurpert ward. Zuletzt verſetzte jener dieſem einigen Streich in das Gelenke zwiſchen der rechten Hand und dem Arme, daß ihm der Degen entfiel. Worauf Iſmenens Ritter zuritt, ſeines Pferdes Zügel erwiſchte, und ihm ſelbſt den Degen zwiſchen die Fuge des Harniſches, wo der Arm mit dem Bruſt-Stücke ſich vereinbart, an Leib ſetzte, und ſich erkennen zu geben und das Leben zu bitten befahl. Dieſer befand ſich dergeſtalt im gedrangen, daß er ſich ſeines Uberwinders Geſetze unterwerfen und bekennen muſte: Es würde Cariovalda der Bataver Fürſten, welchen nicht ſowohl ſeine Zagheit, als vielleicht ſeines Beſchirmten böſe Sache, dieſen Tag ſo unglücklich machte, einem ſo tapfern Ritter, wer er auch wäre, das Leben ſchuldig ſeyn. Die Reihe kam nun auf Seiten des Druys an den Ritter mit dem Elephanten; auf Iſmenens Seite aber an den mit dem Laub-Froſche. Dieſer aber rennte jenen im erſten Laufe ſamt dem Pferde über einen Haufen, und verletzte ihn noch darzu mit der Lanze in die linke Achſel. Jedoch raffte ſich das Pferd wieder auf, und meynte der Ritter des Druys nun zum Degen zu greifen; weil aber im Fallen der eine Gurt dem Pferde, und ihm der Gürtel zerſprungen war, ſaß er ganz wackelnd, und konte noch darzu hinter dem Rücken ſeinen Degen nicht ergreifen. Iſmenens Ritter hatte alſo ihm zehen Streiche für einen zu verſetzen Gelegenheit genung; aber einen, der ſich nicht wehren konte, anzugreifen allzu-viel Großmüthigkeit. Dahero redete er ihn an: Sieheſt du wohl, daß bey Beſchirmung einer gerechten Sache ein Froſch einen Elephanten zu bodem werfe; ſteig aber ab, und verſuche, ob eine böſe Sache zu Fuſſe nicht ſo ſehr hinke, als zu Pferde. Aber ſein Gegen-Theil bekennte, daß eine böſe Sache auch auf ſtählernen Rädern nicht fortzubringen ſey. Er erkennte Iſmenen für unſchuldig, er gäbe ihr die ſtrittig gemachte Ehre wieder, und es würde ihn nimmermehr weder der Schein der Heiligkeit, noch der blinde Eyfer der Gottes-Furcht, noch der Gehorſam zu Vertheidigung einer Sache verleiten, von welcher Gerechtigkeit er nicht ſelbſt eigene Wiſſenſchaft hätte. Iſmenens Ritter wolte mit dieſer Erklärung nicht zu frieden ſeyn, ſondern er ſolte ſeinen Helm zu Iſmenens Füſſen niederlegen. Der Ritter gab mit aufgehobenem Helme ſeinem Uberwinder allein ſich für den Fürſten Siegesmund zu erkennen, und antwortete: Ich weiß, daß Jſmene ſelbſt aus meiner Schande ihr keine Ehre zu ſuchen verlange. Hier aber liefere ich ihr und dir meinen Degen, mit der Verſicherung, daß ich ihn niemahls mehr wider euch beyde und eine gerechte Sache zücken werde. Jſmenens Ritter brachte ihn Jſmenen zum Kennzeichen ſeines Sieges, und ihrer Unſchuld. Des Druys Ritter aber wendete ſich zum Druys, ſchalt ihn einen Ungerechten, und ſprengte über die Schranken.

202. Unterdeſſen erſchienen auf Jſmenens Seiten noch zwey Ritter in Kampf-Platz. Der eine hatte in ſeinem blauen Schilde eine Africaniſche Ziege, welche den brennenden Hunds-Stern anbetete, mit der Uber-Schrift: **Aus Liebe des nicht Geliebten.** Der andere führte im Schilde die Sonne über einem Wein-Stocke und Oel-Baume, und darüber die Auslegung: **Aus Liebe der nicht Liebenden:** ſintemahl dieſe beyde Gewächſe einander zuwider ſind, und doch beyde von der Sonne fruchtbar werden. Als nun derogeſtalt Jſmenens ander Ritter mit dem Wein-Stocke gewahr ward, daß es mit Jſmenen mehr keine Noth, ſondern ſie ſo ſchlechte Feinde und ſo tapfere Beſchirmer hatte, ſprengte er über die Schranken, und ritt mit zweyen ſich zu Pferde begebenden Waffen-Trägern ſpornſtreichs davon. Hierauf machten ſich gleichwohl des Druys Ritter mit dem Storche und der mit der geſtirnten Ziege herfür. Mit jenem band Jſmenens Ritter mit dem Wein-Stocke und Oel-Baume, mit dieſem der mit der Ziege, die den Hunds-Stern anbetete, an. Die erſten zwey kamen nach gebrochenen Lanzen mit den Leibern ſo nahe an einander, daß ſie einander mit den Armen umbfaſſeten, und einer den andern von den Pferden zu reiſſen trachtete. Weil aber des Druydiſchen Stärke, des Jſmeniſchen Geſchicklichkeit ſolches nicht verſtatten wolte, lieſſen ſie von einander ab, und griffen zu den Degen: Alleine das Hiſpaniſche Pferd gab dem Druydiſchen wegen ſeiner gelenken Geſchwindigkeit einen groſſen Vorthel. Daher entſchloß der Jſmeniſche dieſes zu verletzen, gab ihm auch einen Schneller aufs Maul, wovon es etliche Sätze in die Luft und ſo ungeſchickte Sprünge thät, daß er ſelbſt entſchlüſſen muſte herab zu ſpringen. Dieſes aber geſchahe mit einem ſo heftigen Falle, daß er an dem linken Beine gelähmt ward, und ihm der Helm vom Kopfe ſprang. Wordurch er für Childerichen, der Carnuten Fürſten in Gallien, erkennt ward. Jſmenens Ritter ſprang auch vom Pferde, weil aber ſein Feind nicht aufſtehen konte, that er ihm kein Leid; ſondern, nachdem er ſich für überwunden erkennet hatte, brachte er ſeinen verlohrnen Helm Jſmenen zum Siegs-Zeichen.

203. Die andern beyden Ritter hatten mit den Lanzen ihre Pferde derogeſtalt beſchädigt, daß ſie mit beyden ſich überſtürzten. Jſmenens aber hatte das Unglück, daß ihm der Helm abſprang, und er nicht allein den Helm einbüſſete, alſo zu des Schau-Platzes, inſonderheit aber Herzog Ganaſches höchſter Verwunderung für die Chauziſche Fürſtin Adelmunde erkennet ward; ſondern ihr auch im Fallen der Degen entzwey brach: Gleichwohl ſprang ſie eilfertig auf die Füſſe, und ging mit halben Degen ihrem Feinde unerſchrocken unter Augen. Dieſer feyerte auch nicht, und waren ſie beyde mit ihrer Behendigkeit denen zweyen in ihren Schilden ſtehenden Ziegen zu vergleichen. Niemand unter den Zuſchauern war, der nicht für Adelmunden Sorge, und gegen ihren heftigen Feind heftigen Haß trug; ja, als ihr folgends bey Verſetzung eines gewaltigen Streiches die halbe Klinge aus dem Griffe flohe, ſie für verlohren ſchätzte. Ihrem Vater Ganaſch wallete am meiſten das Herz, und, obwohl unterſchiedene Zuſchauer rufften, daß es nicht nur Grauſamkeit, ſondern Schande wäre, ungewaffnete

anzutaſten, ließ doch der Druydiſche Ritter Adelmunden keinen Augen-Blick Friſt zu verblaſen; alſo daß ſie bey Verſetzung des entblöſſeten Hauptes in den linken Arm und in die rechte Seite verwundet ward. Sie war nunmehr nahe bis an den innerſten Schranken getrieben, und ſchien es umb ſie geſchehen zu ſeyn, als ein Habicht aus der Luft geſchoſſen kam, welcher dem Druydiſchen Ritter in die Augen flohe, mit ſeinen Klauen ihn ins Antlitz kratzte, und die Augen verblendete. Adelmunde kriegte durch dieſe himmliſche Hülfe zwey Herzen, und zugleich Luft, eine abgebrochene halbe Lanze zu ergreifen: Gleichwohl aber war ſie viel zu groß-müthig, ihren Feind zu beleidigen, weil er durch ſolchen Tod die Ehre erworben hätte, unüberwunden zu ſterben, und daß er nicht durch Tugend, ſondern nur durch Liſt, hätte gefället werden können. Der Habicht entfernte ſich, ſobald nur Adelmunde gewaffnet war, gleich als wenn ihre Tapferkeit nunmehr keines Beyſtandes mehr bedürfte. Ob nun zwar der Feind an ſeinem hauend- und ſtechenden Degen noch einen ziemlichen Vortheil hatte, griff ſie ihn doch nunmehr eyfrig an, und verſetzte ihm mit der Lanze einen Stoß durch das Gegitter des Helmes ins Antlitz, daß er wie von einem Donner-Schlage zu bodem fiel. Adelmunde ſäumte nicht, ihm den Helm vom Haupte zu reiſſen, das Angeſicht aber war vom Blute ganz unkenntlich. Weil ſie nun Iſmenen den eroberten Helm und Degen überbrachte, ward ihr Feind gerieben, gekühlet, abgewaſchen, und zu unſäglicher Beſtürzung des ganzen Cheruſciſchen Hauſes und Hofes für die Königin Erato erkennet. Die hierzu kommende Iſmene und Adelmunde erſchracken hierdurch derogeſtalt, daß ſie auſſer ſich ſelbſt kamen. Der Ritter mit der Magnet-Nadel warf ſeinen Helm gleichfalls vom Haupte, und gab ſich für den Liebhaber der Erato Flavius zu erkennen. Bey dieſem wolte kein Troſt, bey jenem kein Einreden verfangen, bis die hierzu beruffenen Wund-Aerzte verſicherten, daß Erato nicht gefährlich in die Stirne verwundet, und nur vom Schwindel zu bodem gefallen wäre. Erato kam zwar wieder zu ſich; aber, als ſie Iſmenen, Adelmunden und den Flavius für ſich ſahe, färbte ſie nunmehr ihr Antlitz ſo ſehr mit Scham-Röthe, als vorher mit Blute, und diß vermiſchte ſie mit einem Strome voll Thränen. Ob nun wohl Iſmene, was ſie wider ihre Unſchuld, und Flavius, was ſie wider ſeine Schweſter zu fechten veranlaſſet hätte? fragten; war doch der Erato kein Wort abzubringen. Als ſie ſie aber bey allem, was ihr im Himmel oder auf der Erden lieb ſeyn konte, beſchwuren, fing ſie an: Wolte Gott! ich hätte einer ſolchen Gottes-Verächterin, als Iſmene iſt, und allen, die durch ihre Verfechtung ſich ihres Laſters theilhaftig gemacht, das Licht ausleſchen können! Wolte Gott! daß ſich meine Rache an dem Blute des Flavius abkühlen, und ſein kaltes Herze dem Fürſten Zeno aufopfern könte, in deſſen Seele er die zu mir tragende reineſte Liebe ausgeleſcht hat. Sie fiel hierüber in Ohnmacht, und wuſten die Beſtürzten keinen andern Rath, als daß ſie die Königin zur Ruhe und Heilung in das nächſte Jäger-Haus tragen lieſſen.

204. Jedermann meynte, daß mit dieſem ſeltſamen Ebentheuer der ganze Kampf ausgemacht, und für Iſmenen der Sieg erſtritten wäre; maſſen denn auch der Druys ſich im Kopfe raufte, und wie eine Nacht-Eule ſich in die Finſternüß ſeines Gezeltes verſteckte. Hingegen kam auf Iſmenens Seiten ein friſcher Ritter in die Schranken, welcher auf einem kohl-ſchwarzen Pferde, einen blauen Harniſch, mit eitel Blitz und Feuer-Flammen; im Schilde aber einen von Zwiebeln ringsher umbgebenen und mit denen aller-vollkommenſten Roſen angefüllten Roſen-Stock mit dieſer Uber-Schrift führte: **Der Widerwärtigen zur Liebe**; ſintemahl die widrigen Roſen von denen dabey wachſenden Zwiebeln eine ſchönere Farbe und einen ſtärkern Geruch bekommen.

kommen. Als dieſer in der Mitte des Kampf-Platzes ſein Pferd tummelte, und ſeinen Herold ausrufen ließ: Ob niemand wider ihn und ſeine gerechte Sache zu fechten das Herz hätte? ſprengte an einem abſondern Orte ein Ritter auf einem falben Hengſte mit ſchwarzen Mähnen über die Schranken. Sein Harniſch war mit eitel Sternen beſämt. In dem Schilde führte er eine Welt-Kugel, mit einer über die ſie mitten in zwey gleiche Theile unterſcheidende Schnure geſetzten Magnet-Nadel; darüber war in güldener Schrift zu leſen: **Uber der Schnure ohne Tugend.** Jener ließ dieſem durch ſieben Waffen-Träger vierzehn Lanzen, und ſo viel Schwerdter fürtragen, daraus ihm ſein Theil zu erwehlen, er erkieſete aber nur drey Lanzen und ein Schwerdt, und ließ ihm zurück entbieten, daß diß ohnedem ein Uberfluß wäre, ſeiner Meiſter zu werden. Im erſten Rennen ſprangen beyder Lanzen wie Glas auf den Schilden entzwey. Im andern Rennen trafen ſie einander auf ihre Harniſche; ſie verrückten aber ſelbte ſo wenig, als wenn ſie auf einen Fels getroffen hätten. Im dritten Rennen aber faſſete der Ritter mit der Welt-Kugel den mit den Zwiebeln ſo wohl, daß er ihn mit der Lanze aus dem Sattel hobe, und über das Kreuze des Pferdes zu bodem warf. Dieſer mühete ſich zwar wieder auf die Füſſe zu kommen; aber jener dräute ihn mit der noch in der Hand habenden ganzen Lanze zu durchſtechen, da er nicht Helm und Degen von ſich legen würde. Der liegende Ritter ließ ſich vernehmen: Er würde es für eine Wohlthat annehmen, wenn er getödtet würde. Dieſes machte dem andern Nachdenken, und veranlaſſete ihn, ſich vom Pferde zu ſchwingen, und ihn zu erkennen. Welches auch unſchwer zu vollziehen war: Denn ob ſich der mit den Zwiebeln zwar inzwiſchen aufraffte; war er doch ſo ſehr auf die Hüften gefallen, daß er mit Noth ſich auf den Beinen erhalten konte. Dahero warf der mit der Welt-Kugel ihn leicht wieder zu bodem, nahm ihm das Schwerdt, und riß ihm den Helm vom Kopfe. Iſmenen bebte hierüber das Herz, und ſie wuſte ihrem Leide kein Ende, daß ihr der ſchon in Händen gehabte Sieg ſo unvermuthet ausgewunden, und ein ſo herrlicher Anfang durch ein ſo ſchlimmes Ende verſtellet werden ſolte. Ja, weil man bey widrigen Fällen meiſt ſehr mißträulich gegen ſein Glück und anderer Tugend iſt, gerieth ſie ſchon in Furcht, dieſer feindliche Uberwinder würde ihren vorigen Siegern die Palmen aus der Hand reiſſen. Der Druys aber kam voller Freuden zugeſprungen, umbarmete dieſes Siegers Füſſe; mit welchen er ihn aber von ſich ſtieß, und ihm alſo dieſe Freude verſalzte, und ſein Gemüthe verwirrete, warum der, welcher ſo rühmlich für ihn geſtritten, ihn ſo ſchlecht abfertigen könte. Hierauf warf er die Augen auf den Uberwundenen. Als er nun ſeinen auf der Erde liegenden Feind für den Fürſten Adgandeſter erkennte, zitterte er wie ein Aſpen Laub; hernach erſtarrete er, wie ein Scheit. Unterdeſſen machten ſich Iſmenens Ritter fertig, dieſem Uberwinder die Stirne zu bieten. Alleine dieſer nahm Adgandeſters Helm und Degen, legte ſie zu aller Zuſchauer unbegreiflicher Verwunderung Iſmenen zu Füſſen, mit beygeſetzten Worten: Es wäre zu wenig, unvergleichliche Iſmene, wenn ſie heute nur ihre Unſchuld retten, nicht aber zugleich über die Verleumbdung und Verrätherey ſiegen ſolte. Dieſer Adgandeſter iſt der Uhrheber beyder Laſter; und nicht weniger boshaft, als unverſchämt, wenn er ihrer Unſchuld ein Bein unterſchlägt, gleichwohl aber den Ruhm haben wil, daß er ſolche mit ſeinem Degen vertheidigt hätte.

205. Iſmene dankte für dieſe Gewogenheit, wiewohl ihr alles, was von Adgandeſtern geſagt ward, unbegreifliche Räzel waren, bis der erſtaunete Druys nach einem verzweifelten Stillſchweigen von freyen Stücken Adgandeſters und ſeine eigene Bosheit zu beichten anfing. Denn

Rache und ſeltſame Zufälle löſen oftmahls denen, derer verſtockten Verſchwiegenheit man ſonſt durch einen glüenden Ochſen kein Wort auspreſſen würde, die Zunge, daß ſie Verräther ihres Herzens wird, und ehe, als der Richter, wider ſie ein Verdammungs-Urthel ſpricht: O gerechter Gott! rieff Luitbrand, wie unbegreiflich ſind deine Gerichte! O du albere Bosheit! die du zur Närrin wirſt, wenn du mit deiner Arg-Liſt die Tugend und Weisheit zu verwirren gedenkeſt! Haſt du Wahnwitziger nicht gelernt, daß die Verleumbdung eine Mißgeburt der Höllen, eine Brut der Lügen, eine Mörderin der Seele, und ein Brunn-Qvell alles Unglücks ſey? Haſt du Ehrloſer nicht daran gedacht, daß alle uns einnehmende Laſter nur eine gefirnſte Stirne, eine heuchleriſche Zunge, aber einen abſcheulichen Rücken, einen Stachel haben, daß ihrem Liebhaber nach derſelben Begehung ſelbſt dafür grauet? Ich bekenne mein wider Iſmenens Unſchuld verübtes Verbrechen; und alſo darf weder ich, noch ſie eines Urthels: Denn eines Richters Erkäntnüß befreyet ſie nur von der Schuld, mein Bekäntnüß aber reiniget ſie von allem Verdachte. Ich unterwerfe mich ärgern Strafen, als mir der ſchärfſte Richter auflegen kan! Denn dieſer kan nimmermehr hinter ſo viele Bosheit kommen, als ihm ein Boshafter ſelbſt bewuſt iſt. Ich habe vorgehabt, Iſmenen umb Ehre und Leben zu bringen, ohne daß ſie mich iemahls beleidiget. Mein Laſter hat an ſich nichts verantwortliches, als mein Zugeſtändnüß, welches im Böſen ſo gut, als die Herzhaftigkeit im Guten. Ich würde mein Verbrechen und meine Strafe nur verärgern, wenn ich bey meiner Bosheit noch wolte für fromm angeſehen ſeyn. Denn wer dem Strom der göttlichen Gerechtigkeit entſchwimmen wil, muß in dem greulichſten Abgrunde erſaufen. Ihre Straf-Pfeile werden alle von der Hand des unverhinderlichen Verhängnüſſes abgeſchoſſen, welche niemahls fehlen kan. Die Strafe iſt der Sünde ſo ähnlich, als wäre ſie ihr aus dem Geſichte geſchnitten. Meine weiß keine Entſchuldigung, es wäre denn dieſe, daß ich nur der Werk-Zeug, Adgandeſter aber der Uhrheber dieſer Verrätherey geweſen ſey. Dieſen hat ſeine aus wahnſinniger Liebe entſproſſene Rache, wider die ihn verſchmähende Fürſtin Iſmene, mich aber mein ſchändlicher Ehr-Geiz, welcher mich durch Adgandeſters Beyſtand dem oberſten Prieſter Lybys an die Seite geſetzt zu werden beredet hatte, verleitet. Dieſer kan nun anderer geſtalt nicht vertilgt werden, als durch eine tieffe Abſtürzung. Weil ich durch Laſter habe wollen einer der oberſten Prieſter werden, bin ich nicht würdig der geringſte zu ſeyn. Kein gewiſſer Zeichen iſt, daß einer ungeſchickt ſey zu einem Ambte, als wenn er ſolches allzu-eyfrig ſucht. Ein böſes Werk-Zeug beſchimpfet nur ein gut Werk; Gott höret nicht, wil ihm auch nicht räuchern laſſen durch beſudelte Hände.

206. Hiemit zerriß Luitbrand ſeinen Miſpel-Kranz, und ſein leinenes Kleid, und fuhr fort: Glücke und Gleißnerey haben zeither meinen Unflat des Herzens, wie der Schnee einen Miſt-Haufen bedecket: Nun aber beydes zerſchmelzet, lieget die ſtinkende Fäulnüß am Lichte der Welt. Ich habe mit einer himmliſchen Larve mein hölliſches Antlitz verdecket; verdamme mich alſo ſelbſt, und entäuſſere mich meiner Würde, daß ich das heilige Ambt der Prieſterſchaft nicht in meine Miſſethaten einflechte. Aergert euch nur nicht an mir, ihr Anſchauer meiner Schande! und gedenket, daß, wie das Alter einen Prieſter nicht heiligen, alſo die Unreinigkeit des Dieners kein Opfer beſudeln könne. Wie aber iſt dir zu muthe, Adgandeſter? Schämeſt du dich, deine Bosheit ſo deutſch heraus zu ſagen? Ich weiß wohl, daß zwiſchen dem Gewiſſen ein ſo groſſer Unterſchied, als zwiſchen den Magen iſt, etliche ſind zart, und können kaum leichte Speiſe und Laſter, etliche aber auch gar grobe verdäuen; aber glaube mir,

beyde werden blöde und übergeben ſich, wenn man ſie überfället. Denn [illegible] hat ſo viel Gift in ſich, daß es anders nicht, als durch ein aufrichtiges Bekäntnüß, durch die Vorbitte Iſmenens, und durch die Gnade des Feldherrn geneſen kan. Verlaſſe dich nicht auf Liſt und Leugnen. Die ſcharfſichtige Klugheit verblindet, und die ſchwärzeſte Finſterniß wird ſichtbar, wenn das durchdringende Auge Gottes ſchon einmahl beginnt ein Einſehn über uns zu haben. Deine eigene Vergehung leite dich zu rechte. Denn was hätteſt du thörichters unter der Sonne begehen können, denn daß du dich mit mir durch Bosheit ſo ſehr verknüpft weiſt; gleichwohl aber dich, wider mich die Waffen zu ergreifen, erkühneſt? Sind dir die Zufälle der Streite, und daß böſe Dinge ſelten wohl von ſtatten gehen, unbekannt? Alleine der närriſche Vogel leimet ſich auf der Leim-Stange ſelbſt mit dem an, was aus ſeinem eigenen Unſtate gewachſen iſt. Wie? oder hat dich deiner angeſponnenen Verrätherey gereuet? Haſt du durch Iſmenens Beſchirmung die Scharte der ihr geſchehenen Nachſtellung auswetzen wollen? Warlich! du wirſt diß keinen Menſchen in dieſen Schau-Platze bereden. Auch die einfältigſten werden muthmaſſen, daß du nur, als du von ſchlechtem Zuſtande meiner Sache wind bekommen, zu guter Letzte an Iſmenens Siege habeſt theil haben, deiner Falſchheit eine Farbe anſtreichen, und mich Fallenden vollends erdrücken wollen. Denn die Laſter gleichen dem Stein-Salze, beyde wenn ſie unter der Erde, und im Verborgenen liegen, ſind leichte, wenn ſie aber ans Tage Licht kommen, werden ſie ſchwer; und daher gebieret die Gemeinſchaft der Miſſethaten die ärgſte Feindſchaft. Wie vielmahl habe ich aus deinem Munde gehöret, daß man einem nur bis an Gürtel im Schlamme ſteckenden Feinde heraus helfen, einen bis an Hals verſinkenden aber mit dem Fuſſe vollends in Abgrund ſtoſſen ſolte? Erkenne dich alſo nur, Adgandeſter, nachdem du ohnediß ſchon allzuſehr bekannt biſt. Denn woher würde dieſer für Iſmenen ſtehende Ritter dich, da du dich auf ihre Seite geſchlagen haſt, zu bekämpfen Anlaß bekommen haben? Weiſt du nicht, daß er ihr ſchon deine Verrätherey offenbart? Wundere dich nicht, daß unſere Anſchläge mit ſo unzeitigen Mißgeburten verworfen werden. Die Bosheit kan eine Weile wohl vermäntelt, aber nicht lange verhölet werden; ſie ſiehet ſolchen Leuten aus den Augen; unſere Zagheit ſchreibet ſie uns an die Stirne, daß ſie auch die Einfältigen leſen können. Zeit und Argwohn ziehen auch die am künſtlichſten verſteckte, wie die Hirſchen mit ihrem Geruche und Athem die verborgenen Schlangen aus tiefſten Löchern herfür.

207. Adgandeſter biß die Zähne zuſammen, murrete unterſchiedene mahl auf der Erden, und ietzt hieß er den Druys als einen Wahnſinnigen ſchweigen; aber er ließ ſich nichts irren, ſondern fuhr fort: Laſſe dich, Adgandeſter, deine Eigen-Liebe nicht verführen, daß du leugneſt, oder dir träumen läſſeſt, unſchuldiger, als ich, zu ſeyn. Ich weiß ihre Eigenſchaft wohl, daß ſie das Schau-Glas umbwendet, und fremde Schwachheiten für den Blocks-Berg, eigene Verbrechen für Maulwurfs-Haufen anſiehet. Aber hiermit iſt der Sache nicht gerathen. Unſere Richter ſehen nicht durchs Blaſter, und nehmen für eine Verminderung der Laſter ihre Bereuung an. Laſſe dich von dieſer deinen hohen Stand nicht zurücke halten. Denn wer ſich vergehet wie der Pöfel, verdienet in der Strafe keinen Verzug. Du haſt deinen Helm und deinen Degen, das iſt, deine Ehre und deine Tugend ſchon eingebüſſet; was iſt dir mehr mit einem ſchimpflichen Leben gedienet? Ich wil lieber einmahl ſterben, als immer: Denn es iſt erträglicher todt, als lebendig begraben ſeyn. Adgandeſter ermunterte ſich endlich und bat: Man möchte dieſen verzweifelten Verleumbder ihm aus den Augen ſchaffen. Kein

Verräther könte durch ſeine Beſchuldigung einen andern mit Verdacht eines gleichmäſſigen Laſters bebürden. Es wäre keine neue Erfindung, daß Miſſethäter durch Einflechtung anderer ſich mit ihrer Gnade zu betheilen vermeynten. Er hätte ſeine Treu gegen das Cheruſciſche Haus mehrmahls mit ſeinem Blut beſiegelt; welche Farbe ſich durch bloſſe Angeiferung eines Läſter-Maules nicht ſchwärzen lieſſe. Hingegen hätte Luitbrand von ſeinem Groß-Vater Induciomar den Haß wider die Deutſchen, inſonderheit aber wider das Cheruſciſche Haus geerbet: weil es ſich wider die Römer und den Cingetorich nicht in ſeine verzweifelte Händel hätte einflechten wollen.

208. Der Ritter, welcher ihn überwunden hatte, redete ihn an: Brenne dich nicht weiſſer, Adgandeſter, als du biſt, und erinnere dich, was du mit Luitbranden für Briefe gewechſelt? Sind ſie dir nicht auf der Reiſe nach Mattium von Händen kommen? Haſt du in ſelbten Iſmenen einen andern Nahmen gegeben, als: **Der Widerwärtigen;** von welcher du in deinem Schilde bekenneſt, daß du in ſie verliebt ſeyſt? Zwinge mich nicht, dich mehr zu beſchämen, der ich aus eines andern Schande keine Ehre zu ſuchen gemeynt bin. Demüthige dich unter die Hand des gütigſten Fürſten der Welt, des großmüthigſten Feldherrn. Es iſt Thorheit, lieber wollen überwieſen ſeyn, als umb Gnade bitten. Adgandeſtern ſchoß hierüber das Blat; daher er nicht ohne merkliche Klein-Muth antwortete: Es ſtünde ihm als einem Uberwundenen nicht zu, mit ſeinem Sieger zu rechten. Sieger gäben die Geſetze; die Beſiegten hätten ſie nur anzunehmen. Er unterwürfe ſich ſeinen Befehlen ohne einigen Vorbehalt. Ja, er würde ihn nicht minder für einen Uberwinder ſeiner Seele, als ſeines Leibes verehren, wenn er die Schande ſeiner Niederlage durch Entdeckung, von was für einem ſo tapfern Helden er bemeiſtert worden wäre, etlicher maſſen verwiſchen würde. Der Ritter ſagte: Ich darf mich für keinem Menſchen in der Welt ſcheuen, daß er mir nicht dörfte unter Augen ſehen. Hiermit nahm er den Helm ab, daß ihn iedermann für den Herzog Jubil erkennte.

209. Weil nun Iſmenens Ritter mit der Magnet-Nadel, der mit dem Laub-Froſche auf der Sonnen-Wende, der mit dem brennenden Berge, der mit dem Wein-Stocke und Oel-Baume darbey hielten, erſuchte ſie Herzog Jubil und Adelmunde aufs ehr-erbietigſte: Sie möchten doch, als Beſchirmer einerley Sache und als Gefährten gleiches Glückes, nicht den Vorzug unbekannt zu bleiben ihnen wegnehmen. Die Tugend hätte ein ſo beliebtes Geſichte, daß ſie ſich nirgends ſchämen dörfte; und die Bosheit ſelbſt könte ſie zwar neiden, aber nicht ſchelten. Der mit der Magnet-Nadel machte den Anfang den Helm abzunehmen; welchem alſo die andern zu folgen gezwungen wurden, da denn der erſte für den Herzog Flavius, der ander für Rhemetalzen, der dritte für Catumern, der vierte für die Fürſtin Zirolane erkennet ward. Es iſt unbeſchreiblich, was dieſe Erkäntnüß für Freude erweckte, für Umbarmungen zwiſchen ihnen unter einander und Iſmenen verurſachte, welche einem ieden ihrer Beſchirmer nicht ohne viele Freuden-Thränen Dank ſagte. Unter dieſer Vermengung hatte Rhemetalzes ſeine Zirolane, Catumer ſeine Adelmunde zu umbfangen nicht minder einen Schein der Freyheit, als Gelegenheit. Ja, Iſmene ſelbſt konte ſich nicht enthalten, den Fürſten Catumer zu umbhalſen, und zu bekennen, daß ſie keinem mehr als ihm verpflichtet wäre, weil er der erſte ihrer Vertheidiger geweſt, da er doch, weil ſie ihn nicht hätte lieben können, keine Urſache ſich ihrer anzunehmen, ſondern vielmehr wider ſie den Degen zu zücken, Urſach gehabt hätte.

210. Der Feldherr, Herzog Arpus, Ganaſch, Thuſnelda und andere vornehme Zuſchauer wur-

den hierdurch veranlaſſet, von der Bühne herab zu ſteigen, umb alles deſto genauer zu ergründen. Unter ſo viel annehmlichen Bezeigungen fragte der Feldherr: Wer denn der allein mangelnde Ritter mit dem Ulmen-Baume geweſt wäre? niemand aber konte oder wolte davon einige Nachricht geben. Hierauf betrachteten ſie ieden Ritters Sinne-Bild, und beſchwur Thuſnelda ieden, ſeine wahrhafte Auslegung darüber zu thun. Flavius bekennte aufrichtig heraus, daß ſeines auf den die Iſmene liebenden Zeno zielte, und daß ſein Herze als das Eiſen mit dem Liebenden als einem Magnete ſich gegen Iſmenen, als des Zeno Angel-Stern ziehen lieſſe. Rhemetalzens Auslegung zielte mit ſeinem Laub-Froſche, welcher auf der in die Sonne verliebten Sonnen-Wende nachſahe, auf beyde Liebende, nehmlich den Zeno und Iſmenen. Zirolane ſagte: Ihr Sinnen-Bild drückte durch ihr den widrigen Wein-Stock und Oel-Baum beſcheinende Sonne ihre Gewogenheit gegen die einander nicht liebenden, nehmlich den Fürſten Catumer und Iſmenen aus. Herzog Jubil legte ſeine Magnet-Nadel über der Mittel-Schnure der Welt-Kugel auf Adgandeſtern aus, daß die Geſchickligkeit, wenn ſie über ihre Mittel-Schnure haute, untüchtig würde. Catumer und Adelmunde wolten alleine mit ihrer Deutung nicht heraus. Weil aber jenen Arpus, dieſe Ganaſch befehlichten, den unverfälſchten Verſtand zu ſagen, fing Catumer an: Er könte auf ſo heiligen Befehl nicht leugnen, daß ſein Feuer auswerfender Berg ſo viel ſagen wolte, er kämpfte nicht aus Liebe gegen das ſchneene Herze Iſmenens; gleichwohl aber wäre er nicht unverliebt. Adelmunde ſagte: Sie müſte geſtehen, ihre den ſonſt wegen ſeiner verſengenden Hitze verhaßten Hunds-Stern anbetende Ziege bedeutete ſo viel, daß ihr Herze einem ſonſt unbeliebten nicht unhold wäre. Thuſnelda aber ſagte: Diß hieſſe ein Rätzel durch Rätzel auslegen; drang alſo auf beyde, daß Catumer ſeine Geliebte, und Adelmunde ihren Unbeliebten nennen ſolte. Adelmunde ſahe hierüber Catumern und Catumer Adelmunden an; worüber ſie ſich beyde rötheten. Thuſnelda fing hierüber an: Es darf keines ferneren Bekäntnüſſes; ich kenne die Sprache und die rothe Tinte der Liebe ſchon. Jene ſtecket in den Augen, dieſe fleuſt auf den Wangen. Zirolane färbte ſich hierüber auch; und als ſie Rhemetalzen anſahe, auch dieſer. Thuſnelda lächelte und ſagte zu Zirolanen: Sie hätte gehöret, daß, wenn man einem Schlafenden einen gewiſſen Stein unter die Zunge legte, ſelbter alle ſeine Heimligkeiten entdecken müſte. Sie ſähe aber wohl, daß eine freudige Vertrauligkeit ein viel bewährter Mittel wäre, auch Wachenden ihre Geheimnüſſe auszulocken. Herzog Arpus und Ganaſch ſtellten ſich an, als wenn ſie nichts von der verrathenen Liebe ihrer Kinder angemerkt hätten.

211. Adgandeſter aber näherte ſich dem Feldherrn, und bat: Er könte ſeinen Fehler nicht leugnen, daß er Iſmenen geliebt, und ihre Kaltſinnigkeit für eine Beleidigung angenommen: Niemahls aber hätte er ſich ſo ferne vergangen, als der gottloſe Luitbrand ihn beſchuldigt hätte. Das Wachsthum des Cheruſciſchen Hauſes wäre iederzeit der Zweck ſeines Vorhabens geweſt. Er wolte aber ſo wenig ſeine Verdienſte loben, als ſeine Vergehung entſchuldigen; ſondern beydes zu ſeinen Füſſen werfen. Denn er wüſte wohl, daß des Feldherrn Herze ein Altar wäre, auf welchem kein Feuer der Rache, ſondern der Liebe flammete, und wo alle Demüthigen Gnade und Erhörung anträffen. Der Feldherr aber wendete ſich von ihm weg, und befahl: Man ſolte ſowohl dem Druys, als Adgandeſtern andeuten, ſie ſolten ſich ſeines

Hofes und Geſichtes entäuſſern. Denn es wären keine abſcheulichere Mißgeburten in der Welt, als ein gottloſer Prieſter, und ein untreuer Diener. Jſmene aber erklärte ſich, daß ſie beyden ihre Beleidigung verziehe; und, da ihre Vorbitte ihrem Verbrechen etwas zu benehmen kräftig ſeyn könte, würde ſie ſolche für ſie einzulegen kein Bedenken haben, die durch ihre Abneigung ihrer Unſchuld, wie die Mahler durch den Schatten ihren Gemählden, nur mehr Licht gegeben hätten. Der ganze Schau-Platz hatte Theil an der Freude dieſer Fürſten, und Herzog Arpus unterhielt ſeine vornehmen Gäſte mit Jagten und andern fürſtlichen Luſtbarkeiten.

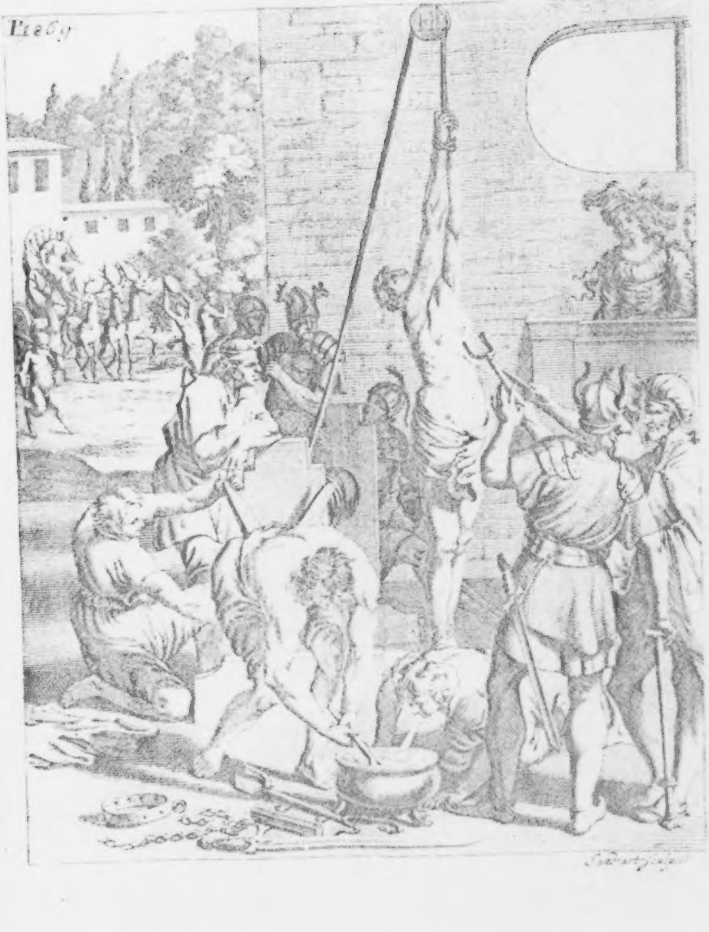
P. 269
Savart sculpsit

Das Vierte Buch.

DAs Herze iſt das erſte, was am Menſchen in Mutter-Leibe zu leben anfängt, und am letzten ſtirbt: Die Augen aber kriegen am längſamſten Weſen und Leben, ſterben aber am erſten. Dieſer widrige Unterſcheid iſt ſo viel merkwürdiger, weil die Augen nach dem Herzen mehr Geiſter, als kein ander Theil des Leibes haben; weil alle Gemüths-Regungen als in einem Spiegel der Seele darinnen geleſen werden; ja, die Seele ſelbſt in ihnen lebendig abgemahlt ſtehet, und ſie eine wahrhafte Wohnſtatt des Gemüthes, und eben diß in der kleinen Welt, nehmlich dem Menſchen ſind, was die Sonne in der groſſen, welche mit Rechte das Auge und das Herze der Welt heiſt. Weil die Natur aber das geringſte nicht ohne erhebliche Urſache und wichtiges Abſehen ſtiftet; iſt ſchwerlich ein anderes zu ergründen, als daß das Herze als der Brunn aller Lebens-Kräfte den Augen ſolche am längſamſten mittheile, und am geſchwindeſten entziehe, weil dieſe ſowohl das eigene als frembde Herzen ſo fälſchlich betrügen, und ſo oft mit einem reicheren Strome unſäglicher Schmerzen überſchwemmen, als ſelbtes den Gliedern mit dem Blute Lebens-Oel einflöſſet. Denn ſaugen die Augen nicht wie Feuer-Brunnen den Schwefel der Liebe an ſich, damit ſie mit dieſem hölliſchen Zunder das ihnen wohlthätige Herze in Brand ſtecken? Spielet ſich nicht aus ihnen, wie aus Baſilisken Augen, durch anderer Augen wie durch ein Fenſter oder Pforte das Gift der Begierden in unſchuldige Seelen? ſintemahl die Augen der Schönen beredtſamer, als die Zungen der Redener ſind, und die Liebhaber ärger, als Beſchwerer die Schlangen, bezaubern. Sie ſind nicht ſo verſchämt, wie die allzeit mit Scham-Röthe gefärbten Lippen: haben alſo nicht weniger das Herze, als das Vor-Recht, Herolden der Liebe und Ankündiger menſchlicher Neigungen mit ihren ſtummen Blicken zu ſeyn. Sind ſie nicht Mäckler zwiſchen dem Herzen und der geſehenen Schönheit, umb einen Kauf mit der ſo ſchädlich- als thörichten Wolluſt zu treffen? Wann dem Munde die Zunge gebunden, dem Willen ein Riegel vorgeſchoben iſt, geben ſie geheime Werber der Liebe ab; ja, ſie ſind ſelbſt gleichſam unſere einige Liebe und ganze Wolluſt. Dieſemnach ſich nicht zu verwundern iſt, daß nicht weniger Menſchen dieſe ſüſſe Flammen im Herzen, als Augen an der Stirne tragen; ja, daß dieſe Schwachheit ſo gemein, gleich als wenn ſie wie das Feuer ein gemeines Element in der Welt wäre. Zu welchem Ende denn die Natur ſonder zweifel die Augen ſowohl zu Qvellen der Thränen, als der feurigen Liebe, gemacht hat; damit ſie mit ihrem Salze ſolche Vergehung bereueten, als auch mit ihrem Waſſer ſo ſchädliche Brände ausleſchten.

2. Dieſe Schmerzen empfanden zwar unterſchiedene an dem Cheruſciſch- und Cattiſchen Hofe, niemand aber nunmehr ärger, als Flavius, welcher zwar auf dem Kampf-Platze die unvermuthete Entäuſſerung der Königin Erato mit unausſprechlicher Beſtürzung erfahren hatte, aber faſt in Verzweifelung gerieth, als ſich Erato in eine ſolche Einſamkeit verſchloß, daß ſie, auſſer Saloninen, keinen Menſchen vor ſich ließ, ja, Thuſnelden ſelbſt, welche ſie beſuchen und wieder nach Hofe bringen wolte, mit Entſchuldigung, daß ihr Kummer keines Menſchen Antlitz vertrüge, abzuweiſen kein Bedenken hatte; vom Flavius aber gar nichts mehr hören wolte. Sein Bekümmerniß war deſto empfindlicher, weil er durch kein Nachdenken die Urſache einer ſo plötz-

lichen und heftigen Veränderung ausſinnen konte, er ſich auch ſchon in der Königin Gewogenheit und in der Schoß des Glückes geſehen hatte. Denn ungewiſſe Dinge, wie ſehnlich man ſie gleich verlangt, laſſen ſich noch leichter vergeſſen, als die, von derer Süſſigkeit man ſchon einen Vorſchmack genoſſen, entbehren. Alle Härtigkeit Salonines, welche ihre Königin wie ein hundert-äugichter Drache bewachte, war ſo vermögend nicht, den Herzog Flavius von der Wüſteney, in welcher das die Erato beherbergende Jäger-Haus lag, zu entfernen, ungeachtet er ſich einiger Ungeduld und Weg-Zuges annahm. Denn er konte ihm die Rechnung leicht machen, daß Erato in dieſer Einöde keine immer-währende Wohnung aufſchlagen würde; ſondern, weil ſie mit der wohlthätigen Thuſnelda und dem ſo beliebten Hofe keine Gemeinſchaft mehr pflegen wolte, einen heimlichen Weg-Zug im Sinne führete. Er blieb daher unvermerkt in ſelbiger Gegend, und übernachtete in einer nahe dabey gelegenen Kohlen-Hütte, gleich als wenn der Unſtern ſeiner Liebe keine Herberge von ander Farbe vertrüge. Er hatte nur Gladebecken bey ſich einen mit ihme lange gereiſeten Edel-Mann, welcher des Tages das Jäger-Haus, wie er ſelbſt des Nachtes beobachtete; entweder weil er dergeſtalt deſto-beſſer ſeine Anweſenheit daſelbſt zu verhölen getraute, oder die gefährlichſte Zeit, da Erato entkommen könte, ſelbſt beobachten wolte: Denn es kam ihm nach der Zeit immer für, als wenn Zeno eben ſowohl ſein Gemüthe von Iſmenen ab, und ihr wieder zugewendet hätte; und ſie daſelbſt ihre Abholung erwartete. Weßwegen er auch mit einem derer vom Herzog Arpus zu ihrem Dienſte beſtellten Jäger ein geheimes Verſtändnüß machte, ihm, wenn er vom Aufbruche das wenigſte merkte, davon Wind zu geben. Auſſerdem entſchlug ſich Flavius, zu Vermeidung Verdachts, aller Geſellſchaft, und muſte ihm ſein Wirth der Kohlmann die tägliche Nothdurft zubringen: Wiewohl er ſich mehr mit dem traurigen Andenken ſeiner Erato, als mit andern Lebens-Mitteln ſpeiſete. Denn weil ſeine Liebe nicht nur aus ihrer Schönheit, ſondern auch aus ihrer Tugend den Urſprung hatte, war ſie ſo viel heftiger: Sintemahl dieſe über die Gemüther eine über-menſchliche Kraft hat, und über unſere Seele die gewaltigſte Ober-Herrſchaft führet.

3. Es war ſchon die ſiebende Nacht, da er umb Mitternacht auf ſeiner Wache in der Ferne des Waldes ein Licht erblickte, welches er anfangs für den aufgehenden Monden hielt. Es näherte und vergröſſerte ſich aber ie länger ie mehr, bis er eine Anzahl mehr als hundert Fackeln erkieſete. Endlich nahm er, dem doch vorhin noch nie kein Schrecken in ſein Herz kommen war, nicht ohne Gemüths-Veränderung wahr, daß alle Fackeln von rauchen Wald-Göttern getragen wurden, welchen ein von vier Hirſchen gezogener aber leerer Wagen, und drey von fuß-auf geharnſchte Ritter folgten. Flavius hielt diß Geſichte anfangs für ein Geſpenſte, ſahe aber mit Schrecken, wie bey dem Jäger-Hauſe der ganze Aufzug ſtille hielt, und, als die Wald-Götter mit ihren Jäger-Hörnern ein grauſames Getöne machten, die Königin Erato wie Diana aufgeputzt mit der als einer Jägerin angekleideten Salonine heraus kam, auf den Wagen ſtieg, und, weil Flavius mit ſich ſelbſt zankte, ob ihm träumte, oder wachte, mit unglaublicher Geſchwindigkeit davon rennte. Als er ſich wieder beſann, mühete er ſich dieſem Aufzuge nachzueilen: Aber er watete gleichſam im Sande, daß er wenig oder nichts von der Stelle, ihm aber ſeine flüchtige Diana wie ein Irr-Licht aus dem Geſichte kam. Denn wie die Furcht einem Rehe-Füſſe macht; alſo bindet uns ungemeines Schrecken alle Glieder, und henket uns ſchwere Bley-Klötzer an die Fuß-Sohlen. Alſo muſte er nur ſeiner Verfolgung vergeſſen, und in ſeiner rauchichten Hütten den

in tiefen Schlof verſunkenen Gladebeck aufwecken.

4. Dieſer ward ſobald nicht munter, als er dem Flavius eine heftige Beſtürzung anſahe, aber, ohne Erkundigung der Urſache, auf ſeinen Befehl zwey Pech-Fackeln anzündete, und mit ſeinem Herrn gerade dem Jäger-Hauſe zuging. Daſſelbe fanden ſie offen, das Zimmer der Erato und Saloninens unverſchloſſen, die darinnen ſonſt wohnenden drey Jäger zwiſchen dreyen brennenden Lichtern ſchlafend. Wie ſehr ſie nun an ſelben rüttelten, war doch keiner zu erwecken, alſo daß, wenn ſie nicht alle ſtark geſchnarcht hätten, ſie ſelbte für Leichen würden gehalten haben. Gladebeck fing hierüber an: Dieſe Lichter ſind den Schlafenden nicht ohne Urſach angeſteckt; und ich wil nicht ſchweren, daß dieſe Jäger nicht erwachen, ſo lange dieſe Lichte brennen. Flavius ſagte: Ich weiß wohl, daß etliche Menſchen wider alle Vernunft feſt und lange, und zwar Mäcenas drey, Nizolius zehn Jahr geſchlafen haben ſollen, auch, daß man einen durch Mah-Saft einſchläfen kan, daß er ſo bald und leicht nicht erwache; aber durch was für Kraft ſolten wohl dieſe Lichter der Schlafenden Sinnen binden? Gladebeck antwortete: Er wüſte zwar nicht, ob durch natürliche Kräfte ein einſchläfendes oder das Erwachen hinderndes Licht gemacht werden könte; dieſes aber wäre gar gewiß, daß boshafte Leute durch Anzündung über-pechter Menſchen Hände ſolches auszurichten wüſten. Dahero der Zauberey vielleicht auch nicht unmöglich fallen dörfte, aus Menſchen-Fett, oder gewiſſen mit Kräutern vermiſchten Hartze, eben ſo kräftige Lichter zu fertigen. Flavius fiel ein: Erato wäre viel zu tugendhaft, daß ſie ſich mit Zauberey beflecken, und dergeſtalt ihre Flucht zum Laſter machen ſolte. Gladebeck entſchuldigte ſich: Daß ihm dieſe Auflage nie in Sinn kommen wäre, zumahl er auch von ihrer Flucht nichts wüſte; und könten vielleicht andere die Hand mit im Spiele haben. Alleine die Erfahrung wäre der beſte Prüfungs-Stein der Wahrheit; daher wolte er es mit eines Lichtes Ausleſchung verſuchen. Mit groſſer Mühe leſchte er endlich eines aus; da denn ſelbigen Augen-Blick der darbey liegende Jäger mit Ungeſtümm auffuhr, und den Herzog Flavius, welchen er aber nicht kennte, umb Schutz anflehete. Flavius fragte: Wer ihm einiges Leid anthun wolte? Der Jäger antwortete: Die Bock-Menſchen. Flavius urtheilte hieraus ſelbſt, daß es mit Kräutern zuginge; gab ſich alſo dem Jäger zu erkennen, und fragte, was ihm geträumt hätte? Der Jäger kam hiermit zu ſich ſelbſt, und erzehlte, daß ihn im Traume eine groſſe Menge wie rauche Böcke gebildete Menſchen überfallen, und, weil er ihnen nicht ein zahmes Rehe wollen folgen laſſen, zu ermorden getrachtet hätten. Flavius antwortete: Du haſt das dir anvertraute Rehe übel bewacht; denn die Königin Erato iſt nicht mehr hier. Der Jäger raufte ihm hierüber die Haare aus dem Kopfe, und betheuerte, daß er die wenigſte Anzeigung einiger Flucht gemerkt, darzu alle Nacht von ihnen ein Jäger wechſels-weiſe gewacht hätte: An dem neben ihm liegenden wäre die Reihe geweſt, alſo müſte er dafür Rede und Antwort geben. Er mühete ſich auch, aber vergebens, ſeinen Nachbar zu erwecken, bis Gladebeck das neben ihm ſtehende Licht ausleſchte; worauf auch dieſer Jäger noch ungeſtümmer auffſprang, ſeinen Hirſch-Fänger entblöſſete, und, wenn man ihm nicht in die Armen gefallen wäre, umb ſich gehauen hätte. Nach ſeiner Ermunterung aber fiel er dem Herzog Flavius zu Fuſſe, und, nachdem dieſer Rechenſchaft forderte, wo die ihm zu bewachen anbefohlne Königin hinkommen wäre? erzehlte er, daß er an der Pforte die Wache gehalten, es wäre aber Salonine mit einem Lichte aus der Königin Zimmer kommen, hätte ihm unter Augen geleuchtet und gefragt: Ob er nicht ſchlieſſe? hiervon wäre er ſo

bezaubert worden, daß er ſich keines Dinges mehr erinnerte, auch nicht wuſte, wie er zu ſeinen Geſellen, und woher dieſe frembden Lichter kommen wären. Im Schlafe aber wäre ihm vorkommen, als wenn eine Menge böckichter Menſchen einbrächen und Gewalt übten. Nicht viel anders berichtete der dritte auf eben ſolche Art erweckte Jäger.

5. Herzog Flavius ward ie länger ie mehr hierüber beſtürzt, und ſagte: Ich muß euren Worten Glauben geben, weil ich ſelbſt mit Augen geſehen, daß eine groſſe Menge Satyren die Königin mit einem ſo groſſem Getöne, welches auf eine Meil-Weges die Schlafenden zu erwecken ſtark genung geweſt wäre, auf einem mit Hirſchen beſpannten Wagen weggeführt haben. Gladebeck ſchüttelte den Kopf, und ſagte: Er hielte dieſen Raub für eine Blendung, und käme ihm ſo unglaublich für, als daß die Hexen durch Böcke auf den Blocks-Berg, und die umb das nordliche Vorgebürge Ruben wohnenden Finninger von den Renne-Thieren an den Ort, den ſie ihnen ins Ohr ſagten, geführet werden ſollen. Ich glaube auch nicht, daß ein Satyr in der Welt, weniger in dieſen Wäldern zu finden ſey. Flavius begegnete ihm: Was er mit Augen geſehen, lieſſe er ihm nicht ausreden, noch für Blendung verkaufen; an dem, daß Satyren wären, dörfte auch niemand zweifeln. Sylla hätte bey Apollonia in einem heiligen Heyne einen gefangen bekommen, deſſen unartige Sprache aber kein Menſch verſtanden. Oſiris hätte ihrer eine groſſe Anzahl in Mohren-Land gefunden, und in Indien würde das Gebürge Coruda von ſo vielen bewohnet, daß ſie mit Abſtürzung der Steine die Jäger aus den Thälern vertrieben. In Africa hätte man ihn verſichert, daß es ihrer auf dem Berge Atlas nicht wenig gäbe, welche mit ihrem Gepfeiſe und Getümmel viel Weſens machten; und im groſſen Meere bey Africa lägen gewiſſe Eylande, die von ihrer Menge die Satyriſchen genennet würden. Gladebeck brach ein: Weil Africa ein rechtes Wohn-Haus der Mißgeburten wäre, glaubte er, daß derogleichen Ungeheuer aus Vermiſchung unterſchiedener Art Thiere zuweilen entſprüſſen, oder aber die aber-gläubiſche Schiffer aus der Ferne vielmahl Affen und Katzen für Satyren anſehen; welche aber keines weges für Menſchen, am wenigſten aber mit den albernen Griechen für Halb-Götter zu halten wären. Flavius verſetzte: Ich begehre die Satyren nicht zu vergöttern, noch alle mit ihnen vorgegangene Irrthümer zu rechtfertigen; aber wären ſie nur unvernünftige Thiere, wie kan denn der mit dem weiſen Midas in ſo groſſer Verträuligkeit geſtandene Silenus für einen der Natur und des Alterthums kündigen Mann gerühmet werden? Sol nicht das ſchlaue und mächtige Volk der Hunnen in Scythien von Satyren entſproſſen ſeyn? Wie hätten die Griechen ihren Pan, die Garamanter ihren Ammon, die Egypter ihren Monde als einen Gott in Geſtalt eines Bockes oder vielmehr eines hörnrichten Satyrus bilden können? Gladebeck antwortete: Haben die aber-gläubiſchen Völker ihnen nicht Hunde, Mäuſe und Katzen zu Göttern aufgeworfen? Die Hunnen wären ſeinem Bedünken nach ſo wenig Kinder der Satyren, als die Cimbern der Bären. Midas wäre allen Umbſtänden nach ebenfalls ein Zauberer und entweder gar kein Silenus, oder mehr ein Geſpenſt als Menſch geweſt. Der älteſte unter dieſen Jägern fiel ein: Er könte gleichwohl auch nicht verſchweigen, daß er in denen Hercyniſchen Gefilden ein und andermahl ſolche Wunder, welche oben Menſch, unten Böcke geweſt, und wie ſie ihn dieſe Nacht gequälet, geſehen hätte.

6. So wenig ſie ſich nun hierüber vereinbaren konten, ſo wenig wuſte ſich Flavius zu entſchlieſſen, was er bey ſo ſelzamer Ebentheuer zu thun hätte. Die Königin in einer ſolcher Wildnüß zu verfolgen, würde nicht nur wegen eines

ſo groſſen Vorſprungs und ſo vieler Irr-Wege vergebene Mühe, ſondern auch gegen eine ſolche Menge Räuber, ſie wären gleich Geſpenſte, Menſchen, oder was anders, gefährliche Verwegenheit ſeyn. Daher muſte er ſich nur entſchlüſſen, wieder dem Hofe zu folgen, welcher ſich nunmehr beym Herzog Arpus an der Fulda in der vom Druſus gebauten Feſtung und Stadt aufhielt. Sein Gemüthe aber war über dem Verluſte der Königin derogeſtalt niedergeſchlagen, daß er ihm ſelbſt in ſeinem Herzen gram, und in anderer Augen unähnlich war. Er ſchalt ſeine Thorheit, daß er ſich Saloninen mit bloſſen Worten abweiſen, und den Betrug ihrer Entführung unverhindert karten laſſen. Kein verzagter Liebhaber hätte iemahls den güldenen Apfel der Vergnügung überkommen. Er ſchämte ſich, daß er die Augen zwar im Vorder-Haupte, aber nicht im Herzen gehabt hätte, und ſich, nicht wie jene Vögel durch gemahlte Trauben, a) ſondern durch gemahlte Worte Saloninens hätte betrügen laſſen. Seine Einfalt wäre gröſſer als derſelben Leute, welche in die Ferne ſehende, ihnen einbildeten, daß die Schwieb-Bogen des Himmels mit der flachen Erde vereinbart wären; wenn ſie aber auf ſolches ihr Augen-Ziel kämen. wäre der Himmel von ihnen und der Erde ſo weit entfernet, als vorher. Alſo hätte ihm ſeine Eigen-Liebe geheuchelt, daß er mit der himmliſchen Erato unauflöslich verbunden wäre; nun aber ſähe er ſich von ihr weiter entfernet, als niemahls vorher. Er verdammte ſeine Trägheit und Kleinmuth, daß er die Räuber der Königin, welche vielleicht mehr Schatten als weſentliche Dinge geweſt wären, nicht angefallen, oder, weil ohnediß ſein Leben ohne ſie nur ein langer Tod ſeyn würde, ſolches nicht mit mehr Ruhme ihrer Liebe aufgeopfert hätte. Dieſe ſeine Klage ſchüttete er bey niemanden offen-herziger aus, als bey Rhemetalzen und Zirolanen; weil auſſer ihnen wenige ſeine Liebe billigten.

7. Zirolane aber wuſte ihm mehr als weiblich einzureden, und ſagte ihm: Er wäre ein allzu verzärtelter Liebhaber. Der Himmel hinge nicht immer voller Geigen; er hätte, wie der andere, zwar ſeine anmuthige Luſt- aber auch ſeine ſchwarze Unglücks-Sterne, welche Donner und Blitz, Hagel und Ungewitter, Mißwachs und Schiff-Bruch verurſachten. Wer nicht wüſte zu leiden, ſolte oder könte nicht lieben. Denn dieſe wurzelte erſt recht von Widerwärtigkeit, wie die Eichen von Sturm-Winden: Unter dieſen wäre zwar am empfindlichſten die Kaltſinnigkeit der geliebten Seele; aber auch am nützlichſten. Denn dieſe machte die Liebe allererſt reif und vollkommen, wie der Reif den Kohl. Je kälter es wäre, ie kräftiger wäre das Feuer, und die Flamme fräſſe im Winter mehr und geſchwinder das Holz, als im Sommer. Alſo wäre keine Liebe feuriger, als welche auf eine unempfindliche Schönheit träffe. Wie uns diß, was uns ſelbſt in die Armen lauft, bald Eckel erweckt; alſo macht die Weigerung deſſen, was man liebt, unſere Begierde unerſättlich. Sie gleichet dem Citron-Safte, der mit ſeiner Schärfe unſern Gaumen ſo lieblich kützelt, und den Geſchmack auf der Zunge verzuckert, daß die, welche ohne Hunger zur Tafel ſitzen, ſich kaum erſättigen können. Dieſemnach müſte es ihm Flavius nicht laſſen ſo ſelzam fürkommen, ſondern, umb ſeine Liebe vollkommen zu machen, ihm laſſen lieb ſeyn, daß das Verhängnüß durch derogleichen Hindernüſſe ſeine Treue prüfete, welches öfter Herzhaften durch Sturm, als Weichlingen durch eine gänzliche Wind-Stille in Hafen verhülfe.

8. Als es derogeſtalt mit dem Flavius witterte, ſchien dem Herzoge Catumer und Adelmunden die Sonne. Sie liebkoſeten ihnen nun nicht mehr mit ihrer eigenen Hoffnung, ſondern das Glücke ſchien alle Winde in ein Ende bezaubert zu haben, daß ſie in die Segel ihrer Begierden blaſen muſten. Denn nachdem der Feldherr nicht

---

a) Die vom Zeuxes gemahlten Wein-Trauben.

weniger mit ſeiner Aufrichtigkeit ihm Freunde zu machen, und durch ſeine Holdſeligkeit ihre Gemüther an ſich zu ziehen, als mit ſeiner Tapferkeit ſeinen Feinden ſchrecklich zu ſeyn wuſte; fiel es ihm nicht ſchwer, dem Herzoge Arpus glaublich zu machen, daß weder Iſmenens Schwerigkeiten von ihm herrühreten, noch auch Iſmene ſelbſt aus Verachtung des Cattiſchen Hauſes oder ſeines Sohnes ſich der Vermählung widerſetzt hätte. Sie war durch die wunderbare Ausführung ihrer Unſchuld bey iedermann in ein ſolch Anſehen kommen, daß Arpus ſelbſt glaubte, was ihr, müſte zugleich dem Himmel zuwider ſeyn. Alſo muß das Geſieder von denen auf die Unſchuld geſchoſſenen Pfeilen ihr ſelbſt zu Schwung-Federn dienen. Herzog Arpus ſahe es auch ſo wenig den Catten für gut, als ihm anſtändig an, ſeinen einigen und ſo tapfern Sohn mit einem ſo harten Geſetze zu beläſtigen, als die Aufnöthigung einer unbeliebten Gemahlin iſt. Alſo ward mit beyder Herzoge gutem Willen, und mit gröſſerer Vergnügung Catumers und Iſmenens, ihr Heyraths-Schluß zerriſſen, als vielleicht hundert andere getroffen werden. Derogeſtalt gehet es mit den Zufällen wie mit der Zeit her: Einen lachet oft mehr der Abend mit ſeinen braunen und traurigen Hiacynthen, als der Morgen mit ſeinen friſchen und freudigen Roſen an. Weil diß letztere nun Arpus an ſeinem Sohne, Herzog Ganaſch an ſeiner Tochter Adelmunde wahrnahmen, Eltern aber mehr Freude aus ihrer Kindern, als aus ihrer eigenen, Vergnügung ſchöpfen; konte ſich auch in Mangel wichtiger Urſachen ihr Wille von derſelben Belieben ſchwerlich entfernen. Die Herzogin Erdmuth, welche aus dem Chauziſchen Hauſe ohnediß entſproſſen war, hatte fürlängſt ein Auge auf Adelmunden gehabt; und alſo ſtritte ſie nunmehr gleichſam in Zuneigung gegen dieſe vollkommene Fürſtin mit ihrem eigenen Sohne. Weil nun beyde einander an Geſchlecht und Tugend gleich waren, und überdiß Schönheit und Freundligkeit Adelmunden, Tapferkeit und Anmuth Catumern das Wort redeten, dorfte es keiner Werber und Mäckler. Nichts deſto weniger verſtunden es der Feldherr und Thuſnelda wohl, daß dieſe Heyrath ein der Deutſchen Eintracht ſehr dienliches Band ſeyn würde; daher halfen beyde mit Händ und Füſſen dazu: Ja, der Adel und das gemeine Volk der Catten gaben mit Wüntſchen und Freuden-Zeichen ihr Verlangen nach dieſem Bündnüſſe zu verſtehen; und ward die Verlobung in kurzer Zeit mit allgemeinem Frolocken geſchloſſen.

9. Die kluge Iſmene, welche dieſes Werk zu befördern alle ihre Kräfte angeſpannt hatte, meynte ihrer Schuldigkeit zu ſeyn, dem für ihre Unſchuld fechtenden Catumer ein Merkmahl ihrer Freundſchaft und Gewogenheit abzuliefern, weil es in ihrer Gewalt nicht geſtanden hatte, ſich ihm als ein Opfer der Liebe zu liefern. Wie nun Herzog Arpus an dem Verlobungs-Tage allen Fürſten und dem ganzen Hofe ein köſtliches Mahl ausrichtete; darauf die Deutſche Verträuligkeit offen-herzig mit einem reichen Uberfluſſe des bey dem Altare des Bacchus gewachſenen Weines verneuert ward: Alſo brachte Iſmene ihnen auf einem dazu bequemen Saale einen zierlichen Tanz. Aus den Wolken ließ ſich auf den darzu bereiteten Schau-Platz bey annehmlichen Seiten-Spielen ein überaus groſſes Ey, wie dieſes ausſiehet, wormit Zoroaſter die ganze Welt fürgeſtellet hat, welcher Eben-Bild auch wahrhaftig ein Ey iſt, indem das Erdreich durch die Schale, das Waſſer durchs Weiß-Ey, die Luft durch deſſelben geiſtige Bewegung, das Feuer durch den Toter fürgebildet wird; wie denn auch nach der Stellung die Schale das Gewölbte des Himmels, das Weiß-Ey die Luft, der Toter die Erd-Kugel entwerfen kan: Wiewohl Iſmene durch dieſes Ey mehr die allgemeine Fruchtbarkeit anzudeuten vorhatte; ſintemahl nicht nur das Geflügel, Krebſe, Fiſche, ſondern auch Menſchen und durchgehends alle Thiere aus Eyern ihren Uhrſprung haben ſollen. Dieſes Ey ward

vom Himmel durch einen Strahl gerühret, wovon es ſich öffnete, und kamen daraus viererley Liebes-Göttinnen. Die erſte hatte eine Krone von Diamanten, einen Rock von Gold-Stück, am Rücken und an Füſſen Flügel, damit ſie ſtets in der Luft ſchwebte und die Erde nicht berührte. In der rechten Hand führte ſie zum Zeichen der Ewigkeit einen güldenen Rinken; in der linken Hand den Vogel Phönix. Durch dieſe ward abgebildet eine nur GOtt liebende Seele. Die andere hatte einen Kranz von Rubinen, einen Rock von Silber-Stück, ſie war nur am Rücken, aber mit kleinern Flügeln gefiedert. Sie berührte die Erde, aber niemahls mehr als mit einem Fuſſe, und zwar nur mit den Zehen. In der rechten Hand hatte ſie eine kryſtallene Lampe mit brennendem Oele; in der linken einen in und von der Luft lebenden Paradis-Vogel. Durch dieſe ward eine nichts als die Tugend liebende Seele abgebildet. Die dritte hatte einen Kranz von Saphir, einen Rock aus blauem Atlas, und nur auf der einen Seite einen Flügel; durch welchen ſie ſich doch zuweilen von der Erde erhob. In der rechten Hand führte ſie ein brennendes Herze, in der linken eine Turtel-Taube. Dieſe ſtellte die ehliche Liebe für, welche eine Vereinbarung der Herzen und Leiber, und zum theil geiſtig, zum theil irrdiſch iſt. Die vierte hatte einen Kranz von Schmaragd, einen Rock von grünem Damaſt, als der allein irrdiſchen Farbe, mit darauf geſtückten Thieren, und verbundene Augen. Ihre Schuch waren von Bley: In der rechten Hand hatte ſie eine Fackel aus Wachſe der aus einem Ochſen-Aaſſe gezeugten Bienen: auf der linken Hand einen Raben. Dieſe ſtellte die ganze irrdiſche Liebe der Leiber für, welche allein dem Viehe, oder wollüſtigen Menſchen, eigen iſt. Jede unter dieſen tanzte wechſels-weiſe nach ihrer Eigenſchaft; die erſte nach den lieblichſten Sängerinnen, die andere nach eitel Lauten, die dritte nach Geigen, die vierte nach Flöten.

10. Hierauf erſchienen die vier Elemente. Das Feuer geſellte ſich zu der göttlichen Liebe, weil das Feuer vom Himmel den Uhrſprung hat, und ein Bild des groſſen GOttes iſt; die Luft zu der Tugend-Liebe, welche, wie die Luft, zwar nicht den Himmel überſteiget, aber ſich auch nicht unter die Erde verſenket, gleichwohl aber ſich von dem reiniſten Licht der Seelen ſpeiſet: Das Waſſer geſellte ſich zu der ehelichen Liebe, welche wie das Waſſer zwar ihre Schwerde und Fruchtbarkeit hat, aber doch ihre Klarheit nicht verlieret: Die Erde erwehlte die fleiſchliche Liebe zur Gefährtin, welche wie die Erde ſo ſchwer als finſter, und kaum eine Liebe genennet zu werden würdig iſt. Des Feuers und der göttlichen Liebe Tanz war nichts, als ein künſtlicher Flug, durch welchen ſie ſich endlich zuſammen in die Wolken empor ſchwungen und verſchwanden. Die Luft und die Tugend-Liebe flohen bald wie geſchwindes Geflügel in der Luft herumb, bald tanzten ſie am zierlichſten auf dem Bodeme. Zuletzt kam die Göttin des Nachruhms auf einem mit Adlern beſpannten Wagen, reichte dieſer Liebe die rechte, der Luft die linke Hand, wormit ſie beyde von ihr in die Wolken geführet wurden. Die Erde geſellte ſich zu der fleiſchlichen Liebe, welche zu bedienen nun zwölf kohl-ſchwarze, aber ungeflügelte und nur mit bleyernen Pfeilen und Pech-Fackeln gewaffnete, Liebes-Knaben aus der Erde herfür krochen. Nach einem zuſammen gehegten ziemlich frechen Tanze ward die Liebe, wie Actäon, in einen Hirſch, die Liebes-Knaben in Hunde verwandelt, welche ihn zerriſſen und zerfleiſchten. Zuletzt ward die Erde zu einem Drachen, und verſchlang zuſammen Hirſch und Hunde. Alſo behielten das Waſſer und die eheliche Liebe den Schau-Platz alleine ſich zu breiten: welcher denn zwölf geflügelte mit güldenen Bogen, Köchern und Pfeilen gerüſtete Liebes-Götter zuflogen, und mit ihr einen künſtlichen Fackel-Tanz hegten. Bey deſſen Beſchluß erſchien auf einem von vier weiſſen Kühen gezogenen Wagen die Fruchtbarkeit. Sie hatte auf

der Stirne einen vollen Monden, im linken Arme ein Horn des Uberfluſſes. Sie reckte der Liebe die rechte, dem Waſſer die linke Hand, und führte ſie durch eine Ehren-Pforte, über welcher die Worte: **Die Unvergänglichkeit der Natur**, zu leſen waren, zwiſchen dem Frolocken der Liebes-Götter vom Schau-Platze.

11. In dem andern Aufzuge dieſes Tanzes erſchien die eheliche Liebe allein, und gab nach dem Falle der ſüſſeſten Seiten-Spiele in einem zierlichen Tanze ihre Sehn-Sucht nach etwas liebeswürdigem zu verſtehen. Hierauf fanden ſich auf dem Schau-Platz die Wolluſt, die Ehr-Sucht, der Geiz und die Vernunft. Die erſte ſtellte in einem üppigen Tanze ihr die Schönheit, in Geſtalt der annehmlichen Phryne; die andere in einem hoch-trabenden die Ehre, in Geſtalt einer gekrönten Königin; der magere Geiz in einem langſamen das Reichthum in Geſtalt eines mit Gold und Perlen behangenen alten Weibes in einem Affen Tanze; die Vernunft aber die Tugend in einem ernſthaften für Augen. Als keines aber dem andern weichen wolte, gab ihnen die eheliche Liebe zu verſtehen, daß iedes einen Schiedes-Richter erwehlen ſolte. Die Schönheit erkieſete hierauf die Jugend, die Ehr-Sucht das männliche, der Geiz das greiſe Alter, die Vernunft die Klugheit. Dieſe erſchienen und vermiſchten ſich mit denen Tanzenden: Jedes aber ſtritt für ſeinen Kührmann; konten ſich alſo nicht mit einander vergleichen, ob es am rathſamſten ſey, der Schönheit, der Ehre, dem Reichthume oder der Tugend zu heyrathen. Die Ehr-Sucht meynte, die Bauren heyratheten nur nach Schönheit, edle Gemüther aber nach Ehren; der Geiz urtheilte, die auf Ehre ſähen, ſpeiſten ſich mit Schalen, er aber mit Kernen; die Schönheit hingegen, die nach Reichthum Freyenden vermählten ſich mit einem todten Aaſe, die nach Schönheit aber mit Engeln; die Klugheit erkennte, wer nach Schönheit ſtrebte, ſättigte ſich mit Eitelkeit, wer aber nach Tugend, vermählte ſich mit Gotte. Dieſen Zwiſt beyzulegen, erſchien auf den Schau-Platz das Glücke, wormit den Deutſchen die abſondere, wie durch die Natur die ordentliche Schickung Gottes fürgebildet wird. Dieſe gab mit Geberden in einem annehmlichen Tanze zu verſtehen, daß eine gewünſchte Ehe nicht von menſchlicher Wahl, nicht vom Einfluſſe der Geſtirne, ſondern von göttlicher Verſehung herrührte. Sie ſtellte zu derſelben Muſter die glückſelige Verlobung des Fürſten Catumers mit Adelmunden für, als welche beyderſeits Schönheit, hohen Stand, Reichthum und Tugend zum Heyrath-Gute mitbrächten und empfingen.

12. In dem dritten Aufzuge kam die Liebe der Bluts-Verwandten, der Freunde und der Ehe-Leute auf den Schau-Platz. Die erſte war in blut-rothen Damaſt gekleidet, und mit Roſen gekränzet. Die andere hatte einen ſchwarz-ſeidenen Rock mit weiß eingewürkten Todten-Köpfen, und einen Kranz von unverwelklichen Amaranthen. Die dritte war mit grünem Atlas angethan, und mit Oel- und Lorber-Zweigen gekränzt. Jede Liebe meynte es im Tanze der andern an Zierligkeit vorzuthun, und mit Geberden ihre Stärke und Vortreſligkeit abzubilden. Die Liebe des Geblütes gab zu verſtehen: Das Herz wäre der Sitz der Liebe und zugleich der Brunn des Blutes, alſo müſte das Blut auch die Wurzel rechtſchaffener Liebe ſeyn. Was wäre brünſtiger, als die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder? was eyfriger, als die Liebe der Kinder gegen Vater und Mutter? was zärter, als die Liebe der unter einem Herzen gelegenen Geſchwiſter? Ihre Mutter wäre die Natur, der andern aber die Gewohnheit. So viel ſtärker nun die Natur wäre, als die Einbildung, ſo viel mächtiger wäre die Geblüts-Liebe, als andere. Die Freundſchaft zeigte an: Die Neigung des Geblütes würde mehrmahls durch Rache und Ehr-Sucht in Gift und Galle verwandelt. Es haſſete niemand ärger einander als Brüder; und die Feindſchaft der Kinder und Eltern endigte ſich niemahls als

mit dem Tode; ja, es ſteche ein Sohn wohl ehe ſeinem erblaſſeten Vater die Augen aus, und eine raſende Tochter a) ſprengte frolockend mit Pferd und Wagen über die Leiche ihres Vaters: Die Freundſchaft aber thäte es allen Verbindungen zuvor. Sie machte aus zwey Herzen eines. Zweyer Wille gleichte ſich eines Menſchen zwey Augen; wo eines hinſähe, müſte das andere folgen. Ja, das Grab und die Todten-Aſche behielte noch in ſich treuer Freunde Gedächtnüß und Zunder. Alle andere Liebe gleichte einer überlaufenden Hitze, oder einem Feber, welches bald kalt, bald heiß machte. Die Beſtändigkeit aber wäre die Seele der Freundſchaft; ſie lieſſe ihren Freund niemahls aus den Gedanken, ihre Neigung niemahls aus dem Herzen, wie ein Steuer-Mann den Compaß niemahls aus dem Geſichte. Die Liebe wäre meyſtentheils einſeitig; ſie liebte insgemein Dinge, die nicht wieder lieben konten, und der Liebe nicht werth wären, oder Menſchen, welche nur von der Liebe, wie jener Africaniſche Brunn von den Sonnen-Strahlen kalt würden. Die Freundſchaft aber wäre eine verwechſelte Liebe zweyer Herzen, und ſie alſo im Leben diß, was die zwey Angel-Sterne in der Welt, welche die Herzen, wie dieſe zwey unbewegliche Sterne den ganzen geſtirnten Himmel an einander verknüpfte. Sie liebte nicht alleine diß, was der Verſtand ihr zu lieben würdiges riethe; und alſo insgemein die Tugend. Die Geblüts Liebe wäre nur ein einfacher Ton; die Freundſchaft aber eine vollkommene Zuſammen-Stimmung, von welcher die Glückſeligkeit des Menſchen, wie von der Sonne der Wohlſtand der Welt herrührte. Das Bündnüß des Geblütes wäre nur was zufälliges; Freundſchaft aber rührte aus wohlbedachtſamer Wahl ungezwungenen Willens her. Bluts Freunde wären uns vielmahl ungleich, und alſo unanſtändig: Niemand vernünftiges aber erwehlte ihm was ungleiches; dahero wäre es verantwortlicher, eines Bruders, als eines Freundes ſich zu entäuſſern. Jenes wäre zum höchſten nur eine Leichtſinnigkeit; diß zum wenigſten ein Unrecht, oder vielmehr eine ſchwarze Untreue. Keine Neigung in der Welt wäre auch ſo dauerhaftig, als wahrhafter Freunde. Alle Liebe gleichte dem Helfen-Beine; Freundſchaft aber dem Marmel: Denn jene hätten, wenn ſie neue, dieſe aber, ie älter ſie wären, den ſchönſten Glanz. Wein und Freundſchaft, ie älter ſie wären, ie ſtärker würden ſie. Die eheliche Liebe drückte mit ihren Geberden aus: Die Geblüts-Liebe wäre die Liebe wilder Thiere, die Freundſchaft eigentlich nur der Geiſter, und daher in der Welt ſo ungemein oder ſo unvollkommen; die eheliche Liebe aber die eigentliche Liebe der Menſchen. Dieſe wäre die Mutter der Geblüts- und die Tochter der Freundſchafts-Liebe; alſo hätte ſie ihr heiliges Feuer zum Urſprunge, und aus ihrem Quelle rinnte nichts als Flammen: Dahero ſchmelzte die eheliche Liebe zwey Herzen gleichſam als Wachs zuſammen, daß ſie ſchwerer, als Silber und Zien, von einander getrennt werden könten. Wenn die Freundſchaft auch vollkommen ſeyn wolte, müſte ſie ihr darinnen gleich werden, daß ſie nicht zwiſchen mehrern, als zweyen Seelen unterhalten würde. Daher die Scythen eine Freundſchaft mit vielen für ſo verächtlich hielten, als eines geilen Weibes mit vielen Männern pflegende Gewogenheit. Weil aber ein Nach-Druck niemahls dem wahren Bilde gleich käme, erreichte keine Freundſchaft iemahls die Vollkommenheit der ehelichen Liebe. Aufrichtige Freundſchaft wäre überdiß in der Welt ſo ſeltzam, daß man nicht ohne Urſache zweifelte, ob iemahls ein Beyſpiel nach allen Geſetzen der Freundſchaft in der Welt befindlich geweſt wäre. Da ſie aber ie geweſt, lieſſen ſie ſich wie die in Arabien geſehenen Phönixe zählen. Zuweilen hätte es ja einen Schein gehabt, daß ein Freund für den andern ſein Leben in die ſchantze geſetzt; aber man

---

a) Tullia, Servii des ſechſten Römiſchen Königs Tochter.

wäre doch niemahls verſichert geweſt, ob er mehr aus Liebe ſeines Freundes, als aus Ehr-Sucht ſich in Tod geſtürzt. Der Eigen-Nutz miſchte ſich in alle Freundſchaften, wie das Qveckſilber in alles Erzt; und daher wären ſie auch, wie jenes, insgemein kaltſinnig und durchſichtig, ſchwer, und gleichwohl beweglich und unbeſtändig. Die eheliche Liebe aber, welcher Geſetze zweyen Menſchen die Unzertrennligkeit der Leiber und Seelen bis in Tod aufbürdete, machte aus zweyen Menſchen gleichſam nur einen, und alſo wäre ſie faſt aller Mängel und Gebrechen der Freundſchaft entübrigt. Ja, wenn ihr nicht von der Vernunft eingehalten würde, daß ein Ehe-Gatte ſeinem verſtorbenen kein lieberes Opfer, als ſein unaufhörliches Andenken, liefern könte; würde man einen treuen Ehe-Gatten niemahls beerdigen, daß ſich nicht der andere mit ins Grab legte. Welche tugendhafte Frau würde nicht mit der vortreflichen Alceſtis durch ihren frey-willigen Tod ihrem Ehe-Manne, wie ſie ihrem Admetus, das Leben erhalten? Welch tapferer Ehe-Mann würde nicht wie Gracchus ſich gerne eine Schlange tödten laſſen, daß er ſeine Cornelia errettete? Welche treue Fraue würde nicht nur mit Artemiſien ſich zum Sarche ihres Ehe-Mannes machen, mit Hipſicrateen ihrem Mithridates über Gebürge und Meere durch Eis und Schweiß folgen, ſondern auch wie Julia bey Erblickung des groſſen Pompejus ihres Ehe-Manns blutigen Rockes ihren Geiſt aufgeben, mit Porcien wegen ihres umbgebrachten Cato glüende Kohlen verſchlingen, und mit denen Indianiſchen Ehe-Frauen ſich für unehrlich ſchäzen, wenn ſie ſich nicht in den glüenden Holz-Stoß ihres lodernden Ehe-Mannes ſtürzte? Welch Ehe-Mann würde nicht ſeiner treuen Ehe-Gattin, wie Cajus, und wie Marcus Plautius ſeiner Oreſtillen * Todten-Aſche mit ſeinem Blute beſprützen, umb mit ihnen den Ruhm zu haben, in einem Grabe mit der Uber-Schrift: **der Geliebten**, zu ruhen. Nachdem aber keine dieſer dreyfachen Liebe der andern ein Vor-Recht enthängen wolte; bezohen ſie ſich aufs Recht. Die Geblüts-Liebe ſchlug den Leib, die Freundſchaft die Seele zu Schiedes-Richtern für. Beyde erſchienen, und hegten, wiewohl tanzende, ihr Gerichte. Der Leib, aus deſſen Adern als aus ihrem Brunnen die Geblüts-Liebe entſpringt, gab für ſie den Ausſchlag; die Seele aber, welche nach dem Gut-Achten ihres Verſtandes aus freyem Willen ihr erkieſet, wen ſie zu lieben würdig ſchätzt, urtheilte für die Freundſchaft. Hierauf erwehlte die eheliche Liebe beyde den Leib und die Seele zu ihren Richtern, gab auch mit ihren ſtummen Geberden ſehr verſtändlich zu verſtehen, daß ſie alleine eine wahrhafte Vereinbarung beydes der Leiber und der Seelen wäre, iedes ihrer Gegen-Theile nur an einem einfachen Bande hinge. Sie beruffte zum Zeugen die fünf Sinnen, und fünf Tugenden, nehmlich die Klugheit, die Geduld, die Beſtändigkeit, die Mäſſigkeit, und Herzhaftigkeit. Jene ſtellte ſie dem Leibe, dieſe der Seele für Augen. Jene ſuchten in einem beſondern Tanze den Leib zu bereden, daß er von keiner Liebe ſo viel Ergötzlichkeit genüſſe, als von der ehelichen, welche alle Sinnen aufs höchſte anſpannete, umb ſeinen Ehe-Schatz zu vergnügen;

---

* Es ſind nehmlich zwey Plautier geweſen: Der eine, Cajus Plautius Numida, hat, als er ſeiner Frauen Tod vernommen, ſich ſelbſt den Degen in die Bruſt geſtoſſen; als auch ſeine Leute dazu geſprungen, ihn gehindert und verbunden, hat er ſeine Gelegenheit doch erſehen, ſich die Binden ab- und die Wunde wieder aufgeriſſen und alſo ſeinen Geiſt dem Schatten ſeines ſo hoch geliebten Ehe-Weibes nachgeſchicket. Marcus Plautius hat ſich gleichfals auf den Holtz-Stoß über ſeiner Oreſtilla Leiche ermordet, deſſen Freunde ihn alsdenn ſo ohne weitere Zuſchickung mit verbrennet, beyder Aſche aber in ein Begräbnüß beygeſetzet haben, welches von den Tarentinern lange Zeit in Griechiſcher Sprache: τοῖν φιλούντοιν, iſt genennet worden. Siehe Valerium Maximum L. IV. c. 6. Es irret alſo unſer Verfaſſer, wenn er den vom Volcke dem Grabe beygelegten Nahmen vor eine Uberſchrift angiebt; wie denn auch der Beynahme ſelbſt noch etwas eigentlicher: Der ſich Liebenden, könte überſetzet werden.

gnügen; ja, dieſe Liebe wäre gleichſam die Seele aller Sinnen, und die erſte Regung des Leibes. Die Tugenden hielten in ihrem Tanze der Seele für, daß die Klugheit aus nichts mehr, als in Erwehlung eines Ehe-Gatten zu prüfen wäre; daß kein Unglück in der Welt zu finden, welches die eheliche Liebe nicht durch Geduld verdauete; daß Erzt und Marmel und Diamant gegen ihre Beſtändigkeit zerbrechliche Banden wären; daß ſie die heftigſten Gemüths-Regungen mit einem annehmlichen Blicke, wie die Sonne mit ihren Strahlen den Nebel zu bodem ſchlüge; daß ſie ſtärker als der Tod, und mächtiger als die Einflüſſe des Geſtirnes wäre. Leib und Seele gaben hierauf durch einmüthiges Urthel zu verſtehen, daß die Geblüts-Liebe faſt nur die Leiber, Freundſchaft nur Gemüther, eheliche Liebe aber Leiber und Seelen zugleich mit einander vereinbarten; alſo auch dieſer der Siegs-Preiß gebührte. Die Sinnen und Tugenden hielten hierauf einen vermengten Tanz, darinnen ſich allezeit bey iedem Schluſſe das Geſichte mit der Klugheit, als dem Auge des Gemüthes; das nur allzeit leidende und nie nichts würkende Gehöre mit der Geduld; das dauerhafte Fühlen mit der unempfindlichen Beſtändigkeit; der zum Eckel geneigte Geſchmack mit der annehmlichen Mäſſigkeit; der kräftige Geruch mit der Herzhaftigkeit paarte, welche auch die Aſche ihrer Liebhaber mit der edlen Würze unſterblichen Nach-Ruhmes einbalſamet. Nach dem Ende dieſes Tanzes fingen die drey Lieben einen neuen an, darinnen die Geblüts und Gemüths-Liebe, nehmlich die Freundſchaft, der ehelichen Liebe ihre zwey Kränze aufſetzten. Dieſe aber näherte ſich denen für dem Schau-Platze ſitzenden Zuſchauern, und ſetzte den Roſen-Kranz auf Adelmundens, den Amaranthen-Kranz auf Catumers Haupt, und endlich zertheilte ſie ihren eigenen zweyfachen Oel und Lorber-Kranz entzwey, und ſatzte jenen dem Herzog Arpus, dieſen dem Feldherrn Herrmann auf; welches nicht nur die ſpielenden Sinnen und Tugenden, ſondern auch alle Zuſchauer mit einem groſſen Freuden-Geſchrey billigten, und niemand war, der nicht dieſe Erfindung der ſinn-reichen Iſmene lobte.

13. Höret aber, was in einem ſo heitern Himmel ſich aus einem geringen Dampfe für Sturm-Wolken zuſammen ziehen können. Adgandeſtern, welcher ihm eingebildet hatte, ein unbeweglicher Stern im Himmel des Cheruſciſchen Hofes zu ſeyn, machte nicht nur ſein unvermutheter Fall verzweifelt, ſondern auch deſſelben glücklicher Lauf gleichſam raſend. Denn die, welche eine Weile das Steuer-Ruder des gemeinen Weſens geführt, laſſen ihnen insgemein träumen, daß mit ihrer Hand-Abziehung alles würde zu grunde gehen. Hierinnen heuchelten ihm ihrer viel, theils weil auch die ärgſten Ubel-Thäter bey Ausſtehung ihrer Strafe mit-leidende Augen zu Zuſchauern bekommen; theils weil ſolche groſſe Diener, ungeachtet ſie nur von ihrem Fürſten, wie der Monde von der Sonne ein geborgtes Licht haben, doch viele unter ihnen ſtehende mit ihrem wohl-thätigen Einfluſſe betheilen, und daher ihnen auch viele Gemüther verbunden. Dieſe Gewogenheit war bey vielen ſo vielmehr eingewurzelt, weil Adgandeſter nicht nur etwan durch äuſſerliche Geſchickligkeit, wohlgeſtalte Bildung, welche allein die Augen des Fürſten füllen, und mit der Zeit abnehmen, weniger durch an die Hand gegebene Wollüſte und Laſter, welche doch endlich einem Fürſten zur Abſcheu werden; ſondern durch ſeine fürtrefliche Gaben des Gemüthes und nicht wenig Tugenden, ja groſſe Verdienſte die Gewogenheit des Feldherrn erworben hatte. Dieſemnach fielen ganz unterſchiedene Urthel über Adgandeſters Fall; und obwohl deſſelben Urſache am hellen Tage lag, daß er nehmlich Iſmenen ſo hoch beleidiget hatte, hielten ſolches doch die meiſten nur für einen Vorwand; gleich als wenn es ſo viel nicht zu bedeuten hätte, ſeines Fürſten Schweſter nach Ehre und Leben zu ſtreben. Die Be-

ſcheidenſten gingen in ihrem Urtheil nicht zu weit, ſondern blieben nur in dem Schranken gemeiner Zufälle, und wolten weder dem Feldherrn, noch Adgandeſtern alleine die Schuld beymeſſen, ſagten alſo: Es wäre ſich über dem Falle eines ſo groſſen Dieners ſo wenig zu wundern, oder nach abſonderen Urſachen zu fragen, als warumb der Blitz meiſtentheils in hohe Spitzen der Berge und in die Gipfel der geſtrackſten Eichen einſchlüge; das Verhängnüß hätte eine beſondere Luſt daran, wenn es die, welche ſich gleichſam über ihre Fürſten empor ſchwingen, in Staub treten ſähe. Ein Fürſt, wenn er einem Diener alles, was er geben und der Diener verlangen konte, zugeeignet hätte, würde, umb nicht müſſig zu ſeyn, faſt genöthigt, auf einmahl ihm alles zu nehmen; damit er theils wahr machte, Fürſten könten aus Staube Gold, und aus Golde nichts machen; theils ſeinen in Ungnade fallenden Diener durch gänzliche Stürzung zu entkräften, daß er ihm nicht ſchaden könne, wie, wenn er ihm nur ein und andere Feder ausropfte, der Fürſt nicht ohne Urſach zu beſorgen hätte. Fürſten würden alter Diener, wie die Magen zu oft genoſſener Speiſen überdrüſſig, und ihre Gemüther wären nichts minder als andere zur Neuigkeit, und fürnehmlich zu Gebährung neuer Bruten begierig. Dieſe wären auch unaufhörlich mit Neid und Eyfer-Sucht belägert; dahero die, welchen ein Fürſt wohl wolte, ſtets in Kummer ſtünden, des Fürſten Schoß-Kind beſchnitte ihnen ſeine Gnade; die in Ungnade ſtehenden aber bildeten ihnen ein, er wäre Urſache des fürſtlichen Haſſes. Alſo ſchriebe man ſo hohen Dienern alles böſe, wie dem Geſtirne Hagel und Mißwachs zu. Ja, es wäre noch an keinem Hofe ein ſo groſſes Licht, wie an dem Himmel kein berühmtes Geſtirne geweſt, dem man nicht die Geſtalt eines ungeheuren Thieres gegeben, und ein groſſes Laſter zugeſchrieben hätte. Das Glücke wäre alle Augen-Blicke zur Veränderung geſchickt, nirgends aber mehr als bey Hofe, bey welchem es ein Irr-Stern bleiben würde, wenn es gleich anderwerts einen feſten Stern abgeben könte. Mit einem Worte: Wer dem Fürſten eyfrig diente, beleidigte den Hof; wer dem Hofe zu gefallen lebte, thäte ſeinem Ambte keine Ausrichtung, dem Fürſten kein Vergnügen: Alſo müſte er unvermeidlich an ein oder der andern Ecke anſtoſſen, und ſein Schiff zerſcheitert oder verſchlungen werden; wenn er nicht für ſeinem Ziele des Untergangs, entweder an das Ufer des Todes anländet, oder die Segel ſelbſt einzeucht, und ſich ſowohl ſeiner hohen Würde, als des Neides durch zeitliche Abdankung entſchlägt. Die aber, welche für eine Scharfſichtigkeit halten, Herrſchern Mängel auszuſtellen, oder auf Adgandeſters Seite hingen, beſchuldigten die erſtern, daß ſie mit ihrem Urtheile auf beyden Achſeln trügen, lieſſen ſich alſo verlauten: Herzog Herrmann hätte Adgandeſters Verſtand und Tapferkeit nicht mehr vertragen können; weil er durch derſelben Licht ſeinen Glanz zu verdüſtern geſchienen. Adgandeſter wäre in ſeinen Dienſten zu wachſam, in ſeinem Gottes-Dienſte zu eyfrig geweſt, weil er nicht gewüſt, daß ein Staats-Diener auch in Dingen, die Gott angingen, den Mantel nach dem Winde hängen müſte, und bey aufgeweckten Fürſten Schlaf-Sucht eine Klugheit, und Nachläſſigkeit ein groſſes Verdienſt wäre. Unter andern hätte er dem Feldherrn in einer Schlacht das Leben errettet: Dieſer Verdienſt überſtiege das Vermögen aller Vergeltung, und daher, weil Herzog Herrmann allzu großmüthig wäre, ſich ſeines Dieners Schuldner, ſich aber unvermögend zur Zahlung zu wiſſen; hätten dieſe und andere groſſe Wohlthaten mit nichts als ſeinem Falle ausgetilget werden können. Des Feldherrn Eyfer-Sucht wäre ſchon damahls abzunehmen geweſt, als er Adgandeſtern unter dem Scheine einer Statthalterey zu Hauſe gelaſſen, und ihm die Ehre, ſich in dem letzten Kriege wider die Römer ſehen zu laſſen, nicht gegönnet hätte; gleich als wenn eines Fürſten Ruhme ſo viel abginge, als ein Diener durch tapfere Thaten erwürbe, und einem Herrſcher nichts verkleinerlicher wäre, als wenn eines Unterthanen Nahme für ſeinem bekannt und von denen Unterthanen oder dem Ruffe der Nachbarn einem Diener ein Bild aufgerichtet würde, welches ſeinen Schatten nur bis zu den Fuß-Solen ſeines Herrn würfe. Andere ſchalten hierbey zum Scheine Adgandeſters Unvernunft, oder vielmehr des Feldherrn Mißgunſt, indem ſie ihm für einen Mangel ausſtellten, daß er nicht ein und andern Fehler mit Fleiß begangen hätte, damit der Fürſt dieſe ſeinem Diener, ihm aber alle glückliche Ausſchläge hätte zueignen können. Welches ſeinem Anſehen nichts entzogen haben würde; weil die Klugen wohl wüſten, daß ruhm-ſüchtige Fürſten groſſer Diener Irrthümer gerner ſähen, als ſtraften. Kluge wüſten, daß Dienern auch bloſſe Zufälle und Schickungen der Natur als Fehler beygemeſſen würden; der Pöfel aber nicht verſtünde, ſelben Fehler von klügſten Verrichtungen zu unterſcheiden.

14. Bey dieſer Trennung der Gemüther und Urtheile fehlte es Adgandeſtern weder an Freunden, noch auch an andern Leuten, welche theils aus Neigung zu ihm, theils aus anderm Abſehen, entweder unter dem Scheine der allen Menſchen anklebenden Schwachheiten, oder einem Eyfer für die gemeine Wohlfahrt den Feldherrn mehrmahls umb die Begnadigung Adgandeſters behelligten, und anführten: Weil allen Menſchen gewiſſe Schwachheiten angebohren würden, müſte man von keinem lauter Vollkommenheiten fordern. Jene erkieſeten wir nicht ſelbſt, ſondern die Geſtirne oder eine höhere Gewalt drückten ſie unſerm Geiſte ein; oder in unſerm Fleiſch und Blute ſteckte auch oft eine Eigenſchaft, welche die Seele beſleckte, man aber ſo wenig, als die Adern aus dem Leibe, reiſſen könte. Dieſer Herzog, welcher die Vergeſſenheit einer Beleidigung einem Fürſten für ſo eigenthümlich hielt, als den Thau im Meyen feuchtbaren Wolken, hätte Adgandeſtern mit der allzu-gütigen Iſmene Belieben unſchwer begnadigt, oder gar wieder auf ſeinen erſten Gipfel gethürmet, wenn nicht andere Räthe, welche entweder den Feldherrn und das gemeine Weſen eyfrig liebten, oder von Adgandeſtern gänzlich unterdrückt zu werden fürchteten, hierwider ſorgfältig eingewendet hätten: Verſtand und Tapferkeit rühreten zwar nicht von des Menſchen eigener Wahl, ſondern wie die Geſundheit und gute Bildung vom Himmel her. Alleine wenn man gleich mit ſo herrlichen Gaben nicht vermöchte dem gemeinen Weſen zu dienen, wäre doch ſowohl uns möglich, als wir verbunden, in unſerm Thun unſchuldig und unſerm Herrn treu zu ſeyn. Adgandeſter aber wäre zweyfach ſtraffällig, weil die Natur ihn zu ſo viel gutem fähig gemacht; ſein böſes Gemüthe aber alles diß in Gift und Galle verwandelt hätte. Er hätte ſich über ſeinen Fall nicht zu beklagen; denn unſere eigene Fehler wären das einige Unglücke, das uns begegnete. Der Feldherr aber hätte zu bedenken, daß zu groſſe Gunſt und Barmherzigkeit eine Tochter wäre, welche oft ihre eigene Mutter tödtete. Ein gefallener Staats-Diener taugte ſo wenig an Hof, als der von denen ſich reinigenden Luft-Sternen abgeworfene Unflat im Himmel. Unter tauſenden wäre nicht einer, der die Begnadigung ſeines Fürſten nicht mehr für eine Erkäntnüß eigenen Undanks, als für eine Wohlthat achtete; alſo die Gelegenheit, ſich zu rächen, ſo wenig als eine einmahl getretene Natter vergeſſen würde. Adgandeſters Bosheit wäre am tage. Ein Fürſt aber ſolte ſo wenig ſich laſterhafter Diener, als ein Bau-Meiſter ſchlimmen Werk-Zeugs gebrauchen: Sintemahl, wenn was in der Herrſchaft verſehen würde, man nicht ſagte, daß es der Diener, ſondern der Fürſt gethan hätte. Seine neue Erhöhung könte auch weder ohne des Feldherrn Verkleinerung, noch ohne ſeiner andern Diener Unterdrückung geſchehen; gleich als wenn jener ihn nicht entrathen, dieſe nicht ſeinen Abgang erſetzen könten, und alleine von ſeinem Einfluſſe geregt werden mü-

ſten. Damit auch dieſer Rath ſo viel mehr Nachdruck hätte, mangelte es nicht an Leuten, welche dem vorhin gleichſam angebeteten Adgandeſter tauſend Fehler und hundert Laſter auszuſtellen wuſten; denn ie gröſſer ein Licht, iemehr giebt es bey ſeinem Ausleſchen Rauch und böſen Geruch von ſich. Sie führten an: Daß er zwar mit Demuth, Gehorſam und Treue ſich in die Gnade des Feldherrn eingeſpielet, hernach aber durch Hoffart, Eigen-Nutz und arg-liſtige Rathſchläge verrathen hätte, es wären ſolches nicht Tugenden, ſondern nur derſelben Larven, oder auf eine zeitlang entlehnt geweſt. Sobald Herzog Herrmann ſeine Gewogenheit gegen ihm blicken laſſen, hätte er ſeiner ſelbſt vergeſſen, und die Glückſeligkeit ſeine Laſter verrathen, ſeine Vernunft verwirret, und, nachdem er als ein Diener nichts gröſſers werden können, ſich des Feldherrn Reichs Gefährte zu ſeyn eingebildet, oder wohl gar, Herzog Herrmann den bloſſen Nahmen eines Fürſten zu laſſen, ihm aber das Heft der Herrſchaft zuzueignen, ſich erkühnet. Zwar hätte Adgandeſter in zwey oder drey gefährlichen Läuften ſein Leben für den Feldherrn in die ſchanze geſchlagen; aber es wäre nicht ſowohl aus ſo groſſer Liebe und Treue gegen ihn, als aus Triebe ſeines Ehr-Geizes geſchehen: Sintemahl einer ihm anfangs wehthun, und durch etliche kecke Thaten einen Nahmen machen müſte, der eines Fürſten Schoß-Kind, oder ſein Gebieter werden wolte. Hernachmahls aber hätte er ſeinem Herrn durch Freundligkeit und Freygebigkeit aus frembdem Vermögen die Herzen der Unterthanen und ſein Anſehn geſtohlen; indem er die beliebten Geſchäfte über ſich genommen, die verhaſſeten aber dem Fürſten auf dem Halſe gelaſſen: Durch welcherley Verdienſte ein Diener mehr ſündigte, als durch öffentliche Beleidigung ſeines Fürſten. Ihrer viel gaben ihm auch Schuld: Er hätte zwiſchen dem Feldherrn und Segeſten nach erfolgter Verſöhnung Oel ins Feuer zu neuer Zwytracht gegoſſen, und durch allerhand Erfindungen den Herzog Ingviomer, als wenn er mit dem Könige Marbod ſich in ein geheimes Verſtändnüß vertiefft hätte, verdächtig zu machen ſich bemühet; wormit er bey Vertreibung aller Fürſten des Geblütes alleine den Meiſter über Deutſchland und den Feldherrn ſpielte. Er wäre ein gebohrner Catte, welche es niemahls mit den Cheruſcern recht vertraulich meynten. Dahin hätte er auch allezeit den Mantel gehenkt, und aus dem ſo blutigen Kriege ihnen den meiſten Nutzen zugewendet; hingegen die Cheruſcer wie Knechte und ſo verächtlich als Frembde gehalten, durch ſcheinbaren Fürwand, da ja dieſes unverantwortlich und höchſt-ſchädlich wäre, die tapferen Sicambrer alleine baden laſſen, die getreuſten Leute des Landes und die älteſten Diener des Fürſten durch Verleumdung aus dem Sattel gehoben, oder durch angethanen Verdruß den Hof und ihre Aembter zu verlaſſen genöthiget. Uberdiß hätte Adgandeſter den Feldherrn anfänglich mit Geſchäften überladen, damit er darüber verdrüßlich würde, hernach ihn durch die Süſſigkeit der Jagt, der Ritter-Spiele und andere Beluſtigungen von der beſchwerlichen Herrſchaft abzuziehen getrachtet, damit nur alles durch ſeine Hände gehen möchte. Ja, er hätte ſchon mehrmahls den mit den Römern gemachten Frieden zu untergraben, Anſtalt gemacht; nicht ſowohl dem Herzoge Melo zu Liebe, als daß ganz Deutſchland wieder in Unruhe geriethe, er bey erregtem Sturme für einen deſto nöthigern Steuer-Mann gehalten werden müſte, und er ſeine Geſchöpfe deſto füglicher ans bret bringen könte. Alſo wäre ihm nichts weniger bedenklich, als daß er hundert tauſend Cheruſcer ſeinem Ehr-Geize und die Ruhe des Vater-Landes ſeiner Vergnügung aufopferte. Er würde auch in weniger Zeit gar die Klauen an ſeinen Fürſten einzuhauen, und ſich, nach ausgerotteten Fürſten des Geblütes die Herrſchaft an ſich zu reiſſen, nicht gemäſſigt haben, nachdem er ſchon die Vermeſſenheit gehabt, ſeines Herrn Schweſter ihm zur

Buhlſchaft auszuſehen, und nach dem dieſe eines frechen Dieners unverſchämte Liebe verſchmähet, ſie durch die ſchwärzeſte Verleumbdung umb Ehre und Leben zu bringen ſich bemühet, alſo ſeine vermeynte Freyheit zu ſündigen nach der Gröſſe ſeines Glückes abgemeſſen, und alles ihm gefällige für zuläßlich geſchätzt hätte. Dieſe Beſchuldigungen, weil ſie groſſen theils wahr und dem gemeinen Volke angenehm waren, auch von den mächtigſten am Hofe herrühreten, hatten mehr Nachdruck, als diß, was für Adgandeſtern in geheim, und von tag zu tag immer furchtſamer geredet ward. Ja, ſeine Vertheidiger verſchwanden faſt auf einmahl, als der Feldherr dem Grafen von Naſſau, welcher ihm von Adgandeſtern eine Bitt-Schrift einhändigen wolte, in Beyſeyn vielen Adels ſagte: Es wäre nichts gefährlicher, als einer ſinkenden Wand ſeine Achſeln unterſtützen. Dieſe Empfindligkeit rührete fürnehmlich daher, daß ſich Adgandeſter in ſeinen Fall nicht mit Beſcheidenheit zu ſchicken wuſte, ſondern daß ihm zu viel geſchähe, und ſein einiger Fehler für ſchwerer, als tauſend ſeiner Verdienſte geachtet würde, ſich beklagte: Sintemahl in ſolchen Fällen die demüthige Erkäntnüß ſeiner Schuld einem gefallenen Diener die einige Staffel zur Erhöhung; die Rechtfertigung aber, wie vielmehr alſo die Klage erlittenen Unrechts, ein neues und gröſſeres Laſter, und der geradeſte Weg zum völligen Untergange iſt. Denn wie ſol ein Fürſt den nicht als einen Unwürdigen in Koth treten, der ihm für genoſſene Ubermaſſe der Gnade noch Undank aufhalſen wil? Hiemit verſchwand auf einmahl alles Mit-Leiden gegen Adgandeſtern. Die beſten ſeiner Freunde zohen von ihm die Hand ab, und vergaſſen ſeiner als eines nie geweſenen: welche aber am klügſten ſeyn wolten, müheten ſich ihn vollends gar zu vertilgen, und gaben mehrmahls dem Feldherrn zu verſtehen: Man hätte ſich für einer getreten aber nicht ertretenen Natter ſehr wohl fürzuſehen, aber für keinem todten Löwen nicht mehr zu fürchten. Denn wenn eine groſſe Säule bau fällig iſt, meynen alle ihres Amtes zu ſeyn, daß ſie ſie niederſtürzen helfen, wenn ſie ihnen nicht ſelbſt auf den Hals falle. Niemand wolte faſt für ſo unwiſſend angeſehen ſeyn, der nicht ein abſonderlich Laſter Adgandeſtern nachzuſagen wuſte; gleich als wenn die ihn abmahlenden Kohlen Zinober wären, ihre Tugenden ſichtbar zu machen. Dieſemnach ſich der Feldherr faſt ſchämte, daß er ſich eines ſo boshaften Menſchen ſo lange gebraucht hätte, und nun allererſt gleichſam durch ſeine Verſtoſſung zum Fürſten worden wäre. Weßwegen er verbot, daß in ſeiner Gegenwart iemand Adgandeſters mehr gedenken ſolte. So veränderlich ſind der Menſchen Gemüther, daß wir oft von dem nicht mehr hören können, ohne den wir vorher nicht zu leben vermochten. Adgandeſter erfuhr gleichwohl alle dieſe Veränderung des Hofes und der Gemüther, und, nachdem er erfuhr, daß er durch ſeine Ruhmräthigkeit ſeine Sache gewaltig verſchlimmert hatte, ſchlug er die Segel auf die andere Seite, und ließ ſich vernehmen: Er hätte nun allererſt, was es für eine Herrligkeit wäre, keines andern Diener zu ſeyn, ſchmecken lernen. Daher eckelte ihn der Hof an, und gelüſtete ihn nichts weniger, als in vorigem Stande zu ſeyn, und nichts mehr, als in Einſamkeit nur Gott und ihm zu leben. Ein vergnügter wäre ihm die ganze Welt, wie Cato ihm ſelbſt die ganze Stadt Rom. Von niemanden, als nur von ſich ſelbſt, den Hang haben, müſte die gröſte Glückſeligkeit ſeyn, weil man auf dieſe Art dem höchſten Weſen, nehmlich Gott, am nächſten käme. Wer ſich derogeſtalt ſelbſt begriffe, wäre der gröſte Herrſcher, und wer ohne andere zu leben wüſte, hätte nichts mit dem Vieh, alles mit einem Weiſen, und viel mit Gott gemein. Er nahm ſich auch einer ſolchen Lebens-Art an, daß er nicht wenig Einfältige beredete, es gelüſtete ihm nach nichts weniger als nach Hofe. Aber keine Blendungen halten beſtändig die Farbe, und der Ehr-Geiz, wenn er einmahl in ein Herz eingewurzelt iſt, läßt ſich ſchwerer als Saal-Weiden aus Wieſen ausrotten.

15. Weil nun Adgandeſtern der Kützel unaufhörlich nach der Herrſchaft ſtach, verſuchte er hundert Künſte, weil es ihm beym Feldherrn unmöglich zu ſeyn ſchien, ſich beym Herzog Arpus ans bret zu bringen. Denn ſo vielmahl ſich ein Antlitz in den Stücken eines zerbrochenen Spiegels durch ſeine Bildung vervielet, ſo viele Entſchlüſſungen gebieret das Unglück in unſerm Gehirne. Nach vielem Nachſinnen und mancherley Anſtalt gewan er etliche beym Herzog Arpus wohl-geſehene Räthe, welche anfangs Adgandeſters nur ſchlechter-dings erwehnten, und nachdem Arpus keine Empfindligkeit hierüber ſpüren ließ, ihn nach und nach zu loben anfingen, endlich ſagten: Adgandeſter wäre gleichwohl ein Fürſt aus Cattiſchem Geblüte, ein in Staats-Sachen erfahrner Mann, und im Kriege ein tapferer Held, welcher durch ſeine kluge Rathſchläge und herzhafte Thaten ein groſſes zu der gegenwärtigen Höhe des Cheruſciſchen Hauſes beygetragen hätte. Er wüſte alle ſeine Geheimnüſſe; welche Wiſſenſchaft mit der Zeit dem Cattiſchen Hauſe ein Licht zu groſſem Glücke anzünden könte: Sintemahl ietzige Verträuligkeit zwiſchen den Cheruſcern und Catten mehr durch Furcht für den Römern, als aus eigentlicher Zuneigung zuſammen geknüpft wäre. Die feſteſten Bündnüſſe der Fürſten hingen an dem Fademe des Eigen-Nutzes; wenn dieſer zerriſſe, wäre weder Eid, noch Geblüte, noch Ehre, noch Wohlthat ſo mächtig, daß ſie nicht zu grunde gingen. Es wäre nicht ohne, Adgandeſter hätte ſich vergangen, und Herzog Herrmann, welcher in ſeiner Schweſter beleidiget worden, hätte, wie er aus Staats-Klugheit vielleicht gerne gethan, ſich mit Ehren nicht entbrechen können, ihn aus ſeiner Gnade zu laſſen. Ein Fürſt würde eben ſowohl bisweilen gezwungen, wider ſeinen Willen auſſer dem Schranken ſeiner Gütigkeit, als ein Diener aus der Grenze ſeiner Klugheit, zu ſchreiten, wider ſein ihm geſetztes Abſehn zu handeln, ja was Böſes zu erkieſen, welches ſie in ihrem Gemüthe verdammen und nimmermehr thun würden, wenn ſie eine Botmäſſigkeit über die Geſchäfte und das allzu-gewaltige Verhängnüß hätten. Dieſen Noth-Zwang unterſchieden ihrer wenig von dem Vorſatze Böſes zu thun; und insgemein wüſte ſo groſſen Staats-Dienern niemand mehr, als der unvernünftige Pöfel, wie die Nachen-Fahrer auf kleinen Flüſſen denen Schiff-Leuten auf dem unzähmbaren Meere, die gröſten Mängel auszuſtellen. Alleine Adgandeſter wäre auch noch keines Fehlers wider ſein Ambt überwieſen; ſondern die Wurzel ſeines Verbrechens wäre die Liebe, von welcher ſich kein Weiſer rühmen könte, daß ſie ihn nie bethöret hätte. Dieſe wäre das gemeine Fall-Bret in der Welt, und Iſmenens Schönheit redete ſeinem Falle ſelbſt das Wort: Denn dieſe bemeiſterte zum erſten und in einem Augen-Blicke den Kopf, wie der Wein die Füſſe. Die Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt wäre der tiefſte Schlaf; niemand aber vergeßlicher als ein Liebhaber. Iſmenens gegen ihm als einem Cattiſchen Fürſten gleichwohl allzu-ſtrenge Verachtung aber hätte ihn vollends gar der Sinnen beraubt. Weil nun bey ihm ſein niedriges Theil wider die Vernunft aufrühriſch worden, und die Begierden der Seele zu kopfe gewachſen; was hätten für andere, als Mißgeburten verzweifelter Anſchläge können ans Licht kommen? Nunmehr aber hätte er ſich an dieſer Flamme ſo verbrennet, daß er nicht ſobald die Hand wieder hinein ſtecken würde. Es wäre eine groſſe Wiſſenſchaft, wenn ein Menſch in ſeiner Erkäntnüß ſo weit käme, daß er den König unter ſeinen Schwachheiten kennen lernte: denn diß wäre ſchon ſo viel, als ihn halb überwunden haben. Niemand ginge hernach vorſichtiger, als der zuvor gefallen wäre; daher würde Adgandeſter nach der zeit durch Behutſamkeit vorige Scharte auszuwetzen ſo viel mühſamer ſeyn. Er hätte niemahls mehr, als bey und nach ſeinem Falle, ſeine groſſe Fähigkeit gezeigt, und wie ein

aus der Höhe in ein tieffes Thal gefallener Coloſſus nichts von ſeiner Gröſſe verlohren. Das Unglück wäre die beſte Streich-Nadel, eines Menſchen Tugend zu prüfen; welche guten theils zu keiner andern Zeit, als wenn es ſtürmet, geübt werden könte. Wer niemahls unglücklich geweſt, verſtünde ſich nur auf die Helfte des Lebens; und wer allezeit den Wind hinter dem Schiffe und ein ruhiges Meer gehabt, dörfte ſich keinen Steuer-Mann rühmen. Wie wenig Sachen nun wären, die beym Tage und beym Nacht-Lichte einerley Farbe, und wie wenig Menſchen, die beym Sonnen-Schein und Gewitter einerley Geſichte behielten; ſo müſte doch iedermann Adgandeſtern nachrühmen, daß ſein Fall ſein Gemüthe ſo wenig niedergeſchlagen, als ſein Wohlſtand es vorher aufgeblaſen, ſondern er in allem ſeinem Thun eine kluge und beherzte Gleichheit bezeigt hätte. Dieſemnach wäre es ja ewig Schade, wenn dieſer Fürſt, dem das Unglück nichts hätte anhaben können, ungebraucht bleiben, oder gar zur Verzweifelung gebracht, und ſich bey denen Römern einzulaſſen verurſacht werden ſolte. Einem zu dienen geſchickten Manne wäre der Tod nicht ſo empfindlich, als wenn man ſein nicht achtete; und ſein erſter Eyfer, dem Vater-Lande zu dienen, verwandelte ſich hernach in eine feurige Begierde ſelbtem zu ſchaden. Jenen hätte er durch viele dem gemeinen Weſen Deutſchlandes geleiſtete nützliche Dienſte fürlängſt bewähret. Wie viel ämbſiger würde er ihm nun die Wohlfahrt der Catten angelegen ſeyn laſſen, weil er ja als ein Fürſt Cattiſchen Geblütes mehr Verbindligkeit empfinde, ſeinen Lands-Leuten treulich zu dienen, als denen alten Feinden der Catten, nehmlich den Cheruſcern. Herzog Herrmann hätte es auch nicht übel aufzunehmen, daß ihn Arpus in ſeine Dienſte züge; weil er gegen ihn nicht als ein Diener, ſondern als ein Menſch geſündigt, auch über die Verſtoſſung ſeine Ungnade auf keine andere Strafe erſtreckt hätte. Zudem wäre es beſſer, daß ein verſtoſſener Diener einem Freunde diente, als daß er ſich zum Feinde ſchlüge. Jenes wäre ein Kennzeichen, daß er keine Rache im Schilde führte; dieſes aber wäre das ärgſte Mittel zu ſchaden. Adgandeſter wäre auch viel zu groß-müthig, Rache zu üben, welcher Begierde nur eine Schwachheit niedriger Gemüther wäre. Mit dieſen Fürbildungen brachten ſie es ſo weit, daß Adgandeſter ſich nicht nur in dem Cattiſchen Gebiete aufhalten, ſondern auch zuweilen nach Hofe kommen dorfte. Der Feldherr erfuhr dieſes zeitlich genung, iedoch ließ er es geſchehen, ſonder darüber ein Unvergnügen merken zu laſſen, als welcher die Erhaltung guten Verſtändnüſſes mit den Catten für den Grund-Stein der Deutſchen Wohlfahrt hielt. Bey dieſer Nachſicht ließ Herzog Arpus ſich endlich bereden, daß er Adgandeſtern vor ſich ließ; welcher die Gabe, ſich bey andern einzulieben, in höchſter Vollkommenheit beſaß. Seine Beredſamkeit war ein geſchickter Pinſel, allen Dingen eine annehmliche Farbe anzuſtreichen, und daher nicht zu verwundern, daß Herzog Arpus ſeinen Schein für Tugenden, wie jene Vögel das Mahl-Werk a) für wahrhafte Trauben, anzuſchauen verleitet ward.

16. Es war ſchon an dem, daß Adgandeſter in den Cattiſchen Rath eingeführet werden ſolte, als Herzog Ganaſch durch den Fürſten Catumer, welcher hierüber als einem zu ſeiner höchſten Verkleinerung gereichenden Fürhaben ſeinen gröſten Unwillen ausſchüttete, hiervon wind bekam, und aus Beyſorge, daß Adgandeſter aus Ehr-Sucht ſeinen künftigen Eidam verdüſtern oder gar unterdrücken, aus Rache aber gegen das Cheruſciſche Haus die Catten von dem Bündnüſſe abziehen, oder doch der Feldherr hierüber Argwohn und Unwillen ſchöpfen würde, ſich ſolches zu hindern entſchloß. Er verfügte ſich dieſemnach zum Herzoge Arpus, und, nachdem er ihn durch al-

---

a) Siehe die oben p. 1873. beygebrachte Anmerkung.

lerhand andere Unterredungen den Weg auf Adgandeſtern zu kommen gebähnet hatte, ſtellte er ſich, als wenn er von dem Vorhaben des Cattiſchen Herzogs nichts wüſte, ſondern brauchte das Meiſter-Stücke, an Segeſtens Beginnen auch des Arpus Fehler zu ſchelten. Denn er wuſte wohl, daß, wie die Sonnen-Finſterniſſe am Himmel nicht ohne Verſehrung der Augen, im Waſſer und Gegen-Scheine aber ohne Schaden betrachtet, alſo der Fürſten Vergehungen an ihnen vergebens und gefährlich, an drittern aber klüglich geſtraft, und ſie durch anderer Blindheiten am eheſten auf den rechten Weg geleitet würden. Ganaſch entdeckte dieſemnach ſeine groſſe Bekümmernüß über dem, daß Segeſtes, der doch kaum etliche mahl mit dem Feldherrn hätte ausgeſöhnet werden können, mit dem ſeines Verbrechens wegen gar billich verſtoſſenen Adgandeſter ſo groſſe Verträuligkeit machte; welche deßwegen ſo viel verdächtiger zu halten, weil Adgandeſter vorhin dem Segeſtes in allem zuwider und ſpinnen-feind geweſt wäre. Ihr geheimes und zu Schaden des Cheruſciſchen Hauſes angeſehenes Verſtändnüß lieſſe ſich daraus ſchon urtheilen, daß ſich Segeſtes ſelbſt und der mit den Römern unter dem Hütlein ſpielende Herzog der Bataver Cariovalda in den Kampf für den verläumbdiſchen Druys wider die unſchuldige Iſmene hätte einflechten laſſen. Daher beſorgte er, Segeſtes und der rach-gierige Adgandeſter würden aufs neue in Deutſchland ein Feuer anzünden, welches mit vielen Strömen Blut nicht würde zu leſchen ſeyn. Herzog Arpus fing an: Er wäre darüber gleichfalls bekümmert, und deßwegen hätte er auf ein Mittel geſonnen, Adgandeſtern von Segeſten abzuziehen, nehmlich, er wäre entſchloſſen, ihn in ſeine eigene Dienſte zu nehmen. Herzog Ganaſch antwortete: Dieſe Arzney wäre gefährlicher, als die Krankheit ſelbſt. Denn die Freundſchaft zwiſchen Adgandeſtern und Segeſten wäre ſo feſte, daß ſeine Dienſte ſolche nicht trennen; alſo Segeſtes von ihm alle Heimligkeiten des Cattiſchen Hofes erfahren, und, ſo lange die zauberiſche Sentia lebte, ſeinen giftigen Haß wider die Catten und Cherusker nicht ablegen würde. Wenn aber auch dieſe groſſe Gefahr ſeine andere Erhöhung nicht widerriethe, wäre doch ſeine wider Iſmenen und den Feldherrn verübte Verleumbdung und Untreu am tage liegende Laſter; ein laſterhafter Menſch aber ein ſo gefährlicher Staats-Diener, als der giftige Scorpion ein ſchädlicher Stern, alſo ſelbten erheben ſo viel, als die Bosheit ausrüſten, daß ſie ſo viel mächtiger werde Arges zu ſtiften. Denn ein laſterhafter Bürger könte nur etlichen ſeines gleichen, wie eine Ziege wenigen Bäumen; ein ſolcher hoher Diener aber ganzen Völkern Schaden thun, wie die geſtirnte Ziege im Himmel bey ihrem Aufgange alle Wein-Gärte, die ſie beſcheinet, beſchädigte. Es wäre ſchlimm genung, daß in hohen Aembtern auch ehrliche Leute, wie die aus Thälern auf die Spitzen der Gebürge verſetzten Gewächſe verdürben; wie vielmehr müſte ſich nun die Bosheit in einer ſo anfälligen Gegend verärgern? Wer würde ſich mehr befleiſſen, mit beſchwerlicher Tugend zu überladen, wenn jedermann offenbaren Laſtern die Pforten der Ehren, welche zu Rom den Tempel der Tugend zum Vor-Gemache hätte, aufſperren, ſie in Gold und Purper prangen, und der Unſchuld zu kopfe wachſen ſähe. Dieſemnach möchte ſich Herzog Arpus wohl fürſehen, daß er ihm mit Adgandeſtern nicht eine Schlange in Buſen ſetzte, welcher darumb nicht mehr zu lieben, ſondern mehr für verdächtig geachtet werden müſte, daß er ein abgefundener Fürſt des Cattiſchen Hauſes wäre. Denn die Laſter behielten ihre knechtiſche Ungeſtaltnüß, wie die Käfer und Raupen ihren Unflat, wenn jene gleich am Adel, dieſe an wohlriechenden Bäumen klebten. Sie könten wohl erhöhet, aber niemahls zu Würden werden. Uberdiß könte Adgandeſtern ſein Recht der Anwartſchaft leicht in Lüſternheit ſetzen, etwas bald lieber zu beſitzen, als ungewiß zu hoffen. Der

Ehr-Sucht ſtünde weder Wohlthat noch Geblüte im wege, undankbar und grauſam zu ſeyn; welcher er Füſſe und Flügel durch Erhebung Adgandeſters anſetzen würde; da doch die fürſichtige Natur die aller-giftigſten Thiere weder geflügelt, noch mit Füſſen, ſondern kriechende geſchaffen hätte, damit ſie deſto langſamer und ohnmächtiger zum Schaden wären. Er geſtünde es, daß Adgandeſter an Scharfſinnigkeit und Streitbarkeit wenig ſeines gleichen hätte: Aber dieſe Fähigkeit gäbe der Boßheit, wie der ſonſt heilſame Wein dem eingenommenen Gifte ſo vielmehr Nachdruck. Er ſolte beherzigen, daß ein Staats-Diener eines Fürſten, wie der Monde der Sonne, Eben-Bild wäre, und, weil beyde nicht ſtets allenthalben ſeyn könten, ihre Stelle verträten. Wer aber würde zu bereden ſeyn, daß ein fleckichtes Nach-Gemählde ein reines Vorbild haben könte? Und alſo würde Herzog Arpus ſeinen bisherigen Ruhm durch ein ſo übel riechendes Gefäſſe ſtinkend, ſeine Unterthanen aber entweder unwillig oder böſer machen. Denn die Tugendhaften würden ihren Gehorſam einem ſo ſchlimmen Vorſteher nicht ohne ſcheinbares Recht entziehen, und die Herrſchaft leicht in Verwirrung bringen: Sintemahl oft auch ehrliche Diener ihnen verdächtig ſind, und ein Fürſt genung zu thun hat, ſelbtem ſein Anſehn zu behalten; weil Unterthanen einen Zug zum Mißtrauen und zu Scheltung ihrer Verrichtungen hätten, ja aus Zufällen Laſter oder Fehler machten. Die zum böſen geneigten aber, welche zeither zu ſündigen für einem ſo guten Fürſten ſich geſchämet, würden nun ſporn-ſtreichs in Adgandeſters Laſter rennen, welche die Heucheley bald auf den Stul der Tugend ſetzen würde: Sintemahl von Vorgeſetzten nichts ſo ſchlimmes gethan werden könte, welches ſie ihren Untergebenen nachzuthun nicht zu gebieten ſchienen. Ihr Beyſpiel hätte eine gar zu groſſe Beredſamkeit, daß ſie einem auch die Heßligkeit einlobte: Daher wäre die Nach-Affung auch in Laſtern eine Art heiligen Gehorſams beym Volcke, und alſo ſolten Fürſten und ihre Augen, nehmlich die Diener, vorleuchtende Tugend-Fackeln ſeyn, welchen zu deſſen Anzeigung in Perſien allemahl brennende Lichter vorgetragen würden. Weil nun derogeſtalt eben ſowohl blühende Boßheit als Tugend Leute findet, welche andere darinnen zu übertreffen bemühet ſind, meynet ſie, es wäre ihr eine Schande, wenn ſie nicht bis zum höchſten Gipfel ſtiege; und ein Diener meynet, er zeigte eine groſſe Schwäche, wenn er nicht einem jeden wieſe, wie hoch ſich auch in Böſen ſeine Gewalt und Vermögen erſtreckte. Bey welcher Beſchaffenheit es dem gemeinen Weſen viel ſchädlicher wäre, einen guten Fürſten und ſchlimmen Diener, als einen ſchlimmen Fürſten und gute Diener haben. Denn jene mißbrauchten nur ſeine Gütigkeit, dieſe aber wendeten ſeine Vergehungen eben ſo zum beſten, wie die niedrigern und gütigen Irr-Sterne des wilden Saturns ſchädliche Einflüſſe verbeſſern. Der klügſte Fürſt wäre nicht allemahl mächtig, ſeiner Diener Boßheit zu ſteuern, weniger ſie zu ſtrafen; wiewohl es unvergleichlich beſſer wäre, nicht ſündigende zu erwehlen, als nach Vergehungen die Erwehlten zu verdammen. Wann aber auch gleich Adgandeſter am Cattiſchen Hofe tugendhaft, wie die Feigs-Bohnen im Waſſer ſüſſe würden; könte ihm doch Arpus leicht die Rechnung machen, daß diß dem Feldherrn nicht nur ſehr nahe gehen, ſondern auch groſſen Argwohn erwecken müſte. Denn es lieffe wider die Geſetze der Freundſchaft, einen verſtoſſenen Knecht in Dienſte ziehen; alſo noch vielmehr wider Verträuligkeit hoher Bunds-Genoſſen. Es wäre ſo unrecht, als ſchädlich, eines andern Fürſten Diener zur Untreue verleiten; ihrer Untreue halber verſtoſſene aber an ſich locken, eine unleugbare Billigung ihres Verbrechens, eine Anreizung zur Verrätherey, und eine öffentliche Ankündigung der Feindſchaft. Was könte aber bey jetzigen gefährlichen Läuften, da die Römer an einer, Marbod zur andern Seite auf der Deutſchen Bunds-Genoſſen Zwytracht Schildwache hielten, dem Cattiſchen Hauſe nachtheiligers begegnen, als mit dem Feldherrn in Zwyſpalt gerathen? Ein ſolcher Freund wäre einem alles mit einander, der ſicherſte Schild wider das widerſpenſtige Glücke, der herrlichſte Werk-Zeug einer guten Herrſchaft, und ihn wiſſen zu erhalten, mehr, als ihrer viel zu erwerben. Dieſemnach ſolte er wohl überlegen, ob es nicht rathſamer ſey, Adgandeſtern nicht in Dienſten, und den Feldherrn zum Bunds-Genoſſen, als Adgandeſtern zum Diener, und den Feldherrn mit den Cheruſcern zum Feinde zu haben. Mit-Leiden wäre rühmlich, aber vernünftige Liebe finge bey ſich ſelbſt an. Daher müſſe man einer verwundeten Schlange vollends den Kopf zertreten, ſie aber nicht im Buſeme wärmen. Grauſamkeit wäre leichter zu entſchuldigen, als unzeitige Barmherzigkeit: Denn jene tödtete andere, dieſe ſich ſelbſt. Durch dieſen nachdrücklichen Einhalt brachte es Herzog Ganaſch ſo weit, daß Herzog Arpus ihn nicht allein verſicherte, ſich Adgandeſters gänzlich zu entſchlagen, ſondern ihm an eben ſelbigem Tage, da er das Heft über ein ganz Volk wieder in die Hand zu bekommen, die gröſte Hoffnung hatte, ſich des Hofes zu entäuſſern andeuten ließ.

17. Adgandeſter, welcher ſonſt eine ungemeine Geſchickligkeit hatte, Verwickelungen zu verrichten, ſtand hierüber ſo betäubt, als wenn er von einem unverſehenen Donner-Strahle gerühret wäre. Denn wenn auch das aller-gröſſeſte Gemüthe ſich durch eine feſt eingebildete Hoffnung allzuhoch empor heben läſſet; fället es bey derſelben Fehlſchlagung, wie ein empor geworfener Stein, viel tieffer, als es vorher in die Höhe geſtiegen. Seine Beſtürzung verwandelte ſich in die heftigſte Ungedult, weil er ſich allemahl ſelbſt beredet hatte, daß das Glücke nur niedrige Gemüther zu bodem treten, mit edlen ſpielen, aber hohen nicht gebieten konte. Aus ſolcher Ungedult aber konte nichts linders wachſen, denn die giftigſte Rach-Gier, welche alſobald in verzweifelte Entſchlüſſungen ausgebrochen wäre, wenn ſie nur gewüſt hatte, auf wen ſie ihre meiſte Galle auszuſchütten Urſach hätte. Alſo wandelte ſich dieſes Feuer abermahls in eine Sorgfalt, von wem eigentlich die Hinderniß ſeiner Beförderung herrühren müſte: Sintemahl ihn weder die dem Herzog Arpus angebohrne Güte, noch ſeine Beſtändigkeit in Entſchlüſſungen, glauben ließ, daß dieſe Veränderung aus des Cattiſchen Herzogs eigenem Gehirne herrühren könte. Weil nun Argwohn die Gemüther, wie Gift die Magen, aufrühriſch macht, ſchlug er ſich in einem Augen-Blicke mit zehnerley Gedanken, welche ihm ſo viele Hinderer ſeines neuen Glückes fürbildeten, als kluge Leute an dem Cattiſchen, Cheruſciſchen und Chauziſchen Hofe ſich nunmehr wieder zu Mattium befanden, dahin alle Fürſten ſich wegen des nähernden Frühlings, und des vermutheten Römiſchen Krieges wider die Sicambrer verfügt hatten. Adgandeſter erforſchte durch ſeine Vertraute alle Begebnüſſe des Cattiſchen Hofes, welche zwiſchen ſeiner ihm vom Arpus gegebenen Hoffnung und ſeiner ſchlechten Abfertigung fürgegangen waren, konte aber doch nichts in den Kram ſeines Verdachts dienendes erfahren, als daß Herzog Ganaſch etliche Stunden mit dem Herzog Arpus geheim geredet hätte. Dieſes war dem argwöhniſchen Adgandeſter ſchon genung, dieſen Schluß zu machen, daß niemand, als der Chauziſche Herzog auf Anſtiftung des Feldherrn ihm ein Bein untergeſchlagen hätte. Und, weil die Rache keine Augen hat, verfiel er hiermit auf den blinden Vorſatz, ſich an allen dreyen fürſtlichen Häuſern auf ſo grimmige Weiſe, als es ihm möglich ſeyn würde, zu rächen. Hierüber Rath und Einſchlag zu bekommen, wuſte er niemanden geſchickters, als Segeſten oder vielmehr ſeine giftige Sentia; welche alsbald nach Adgandeſters Falle ihn zu einem Werk-Zeuge, der Deutſchen Bündnüß zu zerreiſſen, beſtimmet, und ihn dem Könige Marbod zu

einem Staats-Rathe fürgeſchlagen hatte, und zwar fürnehmlich darumb, weil er nimmermehr keinen tauglichern, ſeinem Feinde Herrmann Abbruch zu thun, bekommen konte. Denn die Zähne, welche durch ihre Liebes-Biſſe anlockten, wären tödtlich, wenn ſie hernach die Rache vergiftete. Adgandeſter verlohr ſich nach wenigen Tagen in der Stille aus dem Cattiſchen Gebiete, und reiſete nur mit einem Caſuarier verkleidet zum Segeſtes, daß niemand wuſte oder erfahren konte, wo er hin verſchwunden war; entweder weil er beſorgte, daß man aus Mißtrauen ihn gar in Haft ziehen würde, oder weil die Heimligkeit eine Eigenſchaft bitterſter Rach-Gier iſt. Er ward von Segeſten und Sentien aufs freundlichſte bewillkommt; welche eine Meiſterin war, anglimmendes Feuer der Gemüths-Regungen aufzufachen. Segeſtes goß gleichfalls Oel ins Feuer, weil er, entweder als bezaubert, oder ganz an ihrem Willen hängende, nach Art der Zug-Uhren ſo oft zu ihrem Vorhaben einſtimmen und ſchlagen muſte, ſo oft ſie den Strick zohe. Bey ſolcher Bewandniß muſte Segeſtes mit ihr und Adgandeſtern ohne einige Zeit-Verlierung auf ſein, und auf umbgewechſelten Pferden ſich an des Königs Marbods Hof verfügen.

18. Alldar machte ſie mehr denn zu ſehr wahr, daß nichts betrüglicher, als die Zunge eines argliſtigen Weibes ſey, als welche auch die Luft in Betrug verwandeln kan. Sie wuſte Herzog Herrmanns unſchuldiges Thun zu gröſſern Beleidigungen zu machen, als ſie Marbod iemahls ſelbſt in dem erſten Eyfer aufgenommen hatte, und von ſeiner meiſt verglommenen Eyfer-Sucht die von der zeit darüber geſtreute Aſche ſo künſtlich wegzuwehen, daß ſie zu einem hell-lodernden Feuer der Rache ward. Hingegen hätte kein Mahler Adgandeſters Tugenden ſo abzubilden gewüſt, als ſie mit lebendigen Farben ihn als den einigen Grund-Stein, worauf der Feldherr zeither ſeine glücklichen Rathſchläge gethürmet hätte, herauszuſtreichen. Was Herrmann gethan, hätte Adgandeſter vor erfinden müſſen. Dieſer wäre die Unruhe, jener der Weiſer in der Uhr ſeiner Herrſchaft geweſt; und es würde ſich im kurzen ausweiſen, wie unrecht ſie gehen würde, nachdem ſie mit dieſes Helden Klugheit und Tapferkeit den beſten Drat und das Gewichte verlohren hätte. Marbod hätte für ein groß Glücke zu achten, daß ihm der Himmel eine ſo herrliche Gelegenheit, und zugleich den Verſtand die Gemüther auszunehmen und das beſte zu erwehlen gegeben hätte. Solche Wahl wäre ein Werk vollkommenſter Klugheit, darinnen ihrer viel, die gleich an Tiefſinnigkeit fruchtbar wären, und ein ſcharfes Urtheil hätten, verſtieſſen, ſich mit dem ſchlimmſten überladeten, und gleichſam zu irren nöthigten; daß er aber an Adgandeſtern keinen bloſſen ſchlagen, ſondern einen ſeinem groſſen Reiche gemäſſen Staats-Diener haben würde, der es durch ſeinen nicht kleinern Geiſt zu beſeelen vermöchte, wolte ſie mit Segeſten Bürge ſeyn. Marbods ſelbſt-eigene Ehre erforderte auch Adgandeſters Aufnehmung. Denn Fürſten müſten die Eigenſchaft der Elemente haben; was eines verdrückt und verfolgt, das nähme das andere auf, und beſchirmte es. Weil nun Adgandeſtern an Vermögen ſich zu zeigen, was hinter ihm ſteckte, nichts abginge, man auch für Königen in dem beſten Aufputze zu erſcheinen gewohnet, und der kein vollkommener Staats-Diener iſt, der nicht anderer Gemüther zu bezaubern weiß; fand König Marbod am Fürſten Adgandeſter mehr, ihn in ſeinem Dienſte zu ziehen, als daß es vieler Beredſamkeit dorfte, ihn darzu zu bereden. Seine hohe Ankunft dünkte Marboden zu Vermehrung ſeines Anſehens, die Wiſſenſchaften umb die Cheruſciſchen Heimligkeiten zu Befeſtigung ſeiner Herrſchaft keine geringe Pfeiler, und daß er verſtoſſenen Leuten zur Zuflucht diente, Flügel ſeines Ruhmes zu ſeyn; ſintemahl die Krücken eines geheileten Krüpels einem heiligen Bilde mehr Ehre zueigneten, als die Anbe-

tung vieler Geſunden. Uberdiß war Marbod ſowohl, als Adgandeſter, eines ſehr hohen Gemüthes, welche Aehnligkeit die einige Urſache verborgener Zuneigungen iſt; und, weil Fürſten von groſſen Gedanken Steuer- und Schiff-Leute, welche in andern Meeren geſegelt haben, höchſt-begierig ſuchen, ward Adgandeſter vom Marbod allen ſeinen andern Staats-Dienern vorgezogen, alſobald mit recht königlicher Freygebigkeit verbunden, und bald darauf in Botſchaft an die ſämbtlichen mit einander im Bunde ſtehende Fürſten abgeſchickt, allwo er, Sentiens Gutachten nach, für König Marbods Nutzen Wunder thun würde. Alles diß ging ſo geſchwinde her, daß, ehe der Feldherr, Arpus und Ganaſch vom verſchwundenen Adgandeſter die wenigſte Kundſchaft kriegten, er an dem Cattiſchen Hofe als ein Botſchafter des Königes Marbods mit ſehr groſſem Gepränge ankam. Denn obzwar die Botſchaft zeitlich genung dem Herzog Arpus, als ſie ſeine Grenze berührte, angekündigt ward; ſo gab ſich doch Adgandeſter allererſt bey ſeinem Einzuge in Mattium zu erkennen.

19. Der Feldherr und Herzog Ganaſch, ſobald ſie hiervon wind kriegten, lieſſen zwar den Herzog Arpus erſuchen, er möchte Adgandeſtern für keinen Botſchafter erkennen: Sintemahl das Recht der Völker jedem Fürſten die Gewalt einräumte, die ihnen entweder nicht anſtändigen oder beliebigen Geſandten ab- und zurück zu weiſen. Am meiſten aber wären ſie deſſen befugt, wenn einem ein verſtoſſener Unterthan, oder der gegen uns vorhin ſein feindlich Gemüthe bezeigt hätte, über den Hals geſchickt würde. Weil nun beydes Adgandeſtern anklebte, könte Marbod, wenn er mit ſeiner Botſchaft was gutes anzielte, für kein Unrecht annehmen, wenn Arpus und andere verbundene Fürſten ſich dißfalls ihres Rechtes gebrauchten. Arpus aber möchte auch hierbey wohl beherzigen, daß nichts mehr eine böſe Meynung verriethe, als ſchlimme Werk-Zeuge. Keine, als die ſelbſt unflätig wären, brauchten unreine Tücher zu Wiſchung ihrer Angeſichter. Allein Arpus konte ſich zu ſeiner Verſtoſſung nicht entſchlüſſen, weil es ſeine Adgandeſtern entgegen geſchickten Räthe ſchon verſehen, ihn aufs höflichſte bewillkommet, und öffentlich in Mattium eingeführt hatten. Uberdiß drückte Marbods an Herzog Arpus geſchriebener Brief ſehr nachdrücklich ſeine Neigungen zu dem Cattiſchen Hauſe aus; vertröſtete, daß Adgandeſter mit ſelbtem ſich feſter zu verbinden, und zwiſchen den Römern und Sicambrern vollends einen der Deutſchen Tapferkeit und Freyheit anſtändigen und ſichern Frieden zu vermitteln, ſo viel Begierde zeigen würde, als er von ihm Befehl hätte. Dieſe Gütigkeit würde nun gleichſam mit Füſſen weggeſtoſſen, und Marboden ſolche in Rache zu verwandeln Urſache, oder zum wenigſten ein ſcheinbarer Vorwand, an die Hand gegeben werden, wenn er Adgandeſtern derogeſtalt beſchimpfen würde; welcher endlich noch mehr dörfte erhärtet, und gar zu denen noch verdächtigern Römern ſich zu ſchlagen genöthiget werden.

20. Alſo ward Adgandeſter zur Verhör gelaſſen, welcher nicht nur vom Marbod viele güldene Berge verſprach, ſelbtem ein feſtes Bündnüß wider alle Feinde der Catten zu Beſchirmung der Deutſchen Freyheit anbot, ſondern auch für ſich den Herzog Arpus verſicherte: Er könte es Gott nimmermehr verdanken, daß er ihn zum Werk-Zeuge dieſer Botſchaft erkieſet hätte, damit er gegen die Catten ſeine zum Vater-Lande tragende Liebe, gegen die Cheruſcer ſeine Dankbarkeit für ſo viele genoſſene Wohlthaten durch ſeine treue Dienſte bezeigen könte. Dieſes wäre ſein unverrücklicher Vorſatz, die einige Richtſchnur ſeines Thuns, welche ihm keine Gemüths-Regung, kein eigen oder frembder Nutz nimmermehr verrücken würde. Dieſes wäre ſowohl ſeine Art, als ſeine und eines jeden ehrlichen Mannes Verbindligkeit; welcher ihm niemahls weder dem Weſen, noch dem Scheine nach, unähnlich werden, ſondern in allem guten ſtets der

bleiben müſte, der er vorher geweſt, wenn ihn ſchon gewiſſe Zufälle oder auch anderer Gemüths-Veränderungen auf einen widrigen Pfad locken wolten. In Treue und Klugheit wäre alle Veränderung ſowohl des Verſtandes als des Willens heßlich; welche ohne ärgſte Verſtellung heute nicht für ſchwarz ſchelten könten, was geſtern das weiſſe in der Scheibe geweſt wäre, darnach ſie gezielet hätten. Der Feldherr und Herzog Arpus würden allezeit in ſeinen Ohren heilige Nahmen, und, ſo lange ihm die Augen offen ſtünden, ſeine zwey irrdiſchen Götter ſeyn, welche er mit gröſter Ehr-Erbietigkeit anbeten, und ihrem Heile ſein Blut opfern würde, wenn ſie ihn ſchon beleidigten; welches er von keinem mit Wahrheit ſagen, ſondern vielmehr in ſeiner erholeten Verwerfung ihre Gnade preiſen müſte. Denn der wäre keiner Wohlthat werth, der wegen eines darauf empfangenen Unrechts des erſten vergeſſen, das letzte rächen wolte. Er wäre nun zwar dem Könige Marbod verpflichtet, aber er würde ſelbigen Tag ſeinen Dienſt niederlegen, da ihm der König etwas dem Catt- und Cheruſciſchen Hauſe nachtheiliges auftragen wolte. Selbter aber meynte es mit Deutſchland nunmehr ſo gut, daß er alle ſeine Kräfte wider ausländiſche Gewalt und innerliche Zwyſpalt zu ſeiner Ruhe und Freyheit anſpannen würde. Adgandeſter wuſte dieſem allem eine ſo ſchöne Farbe anzuſtreichen, daß Herzog Arpus das gröſte Theil ſeines wider ihn habenden Argwohns fahren ließ, bey der andern Verhör ihm halben, bey der dritten faſt völligen Glauben gab, mehr weil aufrichtige Leute alle andere nach ihrer Elle meſſen, als aus Unverſtande, daß die meiſten einen gröſſern Zug haben, auch nur eingebildetes Unrecht, als wahrhafte Wohlthaten zu vergelten, weil diß für eine Beſchwerligkeit, jenes für Gewinn gehalten wird. Hierbey war er nicht weniger ein Meiſter, durch Geſchenke und Höfligkeit den Hof, und ſonderlich die zu gewinnen, von welchen er doch wuſte, daß ſie ihm waren am meiſten zuwider geweſt. Er machte keinem Menſchen ein übel Geſichte, und ließ bey ſeiner Botſchaft zwar den Glanz, aber niemahls einen Blick ſeiner Würde ſehen, ſondern wuſte bey Erhaltung ſeines Anſehens iedermann als ſeines gleichen zu unterhalten; alſo daß ihm nunmehr auch ſeine vorigen Feinde das Wort redeten, und ihn hoch hielten. Denn ie weniger ſich einer befleiſſet hoch angeſehen zu ſeyn, ie anſehnlicher wird er. Hierbey aber war er noch ſo vorſichtig, daß er ſeine Pfeile nicht alle auf einmahl verſchoß, ſondern ſich ſowohl in Angewährung ſeines Verſtandes als Vermögens mäſſigte, und wenn er ein Gemüthe gleich mit was gewan, doch ſelbtes ſtets mit Erwartung eines beſſern ſpeiſete, und ſeiner Verbindligkeit immer zuvor kam.

21. Nachdem nun Adgandeſter mehr als einen guten Stein bey den Catten im brete zu haben meynte, ließ er bey des Feldherrn oberſten Hofe-Meiſter dem Grafen von Naſſau durch den Ritter Zierotin anmelden, daß er vom Könige Marbod an den Feldherrn Schreiben und Befehl, Verhör zu ſuchen, erhalten hätte. Herzog Arpus bat auch ſelbſt den Feldherrn, ihm ſolche zu verſtatten. Aber dieſer war hierzu nicht zu bereden, ſondern ließ Adgandeſtern groß-müthig zuentbieten: König Marbods Briefe und alle ſeine andere Geſandten würden ihm allemahl annehmlich ſeyn; Adgandeſter aber würde bey ihm wohl gelernet haben, daß es ihm anſtändiger wäre zu grunde zu gehen, als ſein Wort zurücke zu nehmen. Weil er nun wohl wüſte, daß er ihn niemahls für ſich zu laſſen einmahl geredet hätte, ſolte ſich Adgandeſter nur ſelbſt beſcheiden. An ſtatt, daß Adgandeſter ſich über dieſer Antwort als einer Beleidigung ſeines Königs hätte beſchweren können, bedankte er ſich gegen den Grafen von Naſſau, meldende: Sein König würde mit des Feldherrn Erklärung wohl vergnügt, er aber bey ihm bemüht ſeyn, daß Marbod den Feldherrn mit einem beliebtern Botſchafter verehren möchte. Denn Fürſten hätten auf ſich nicht zu ziehen, was nur die Perſon, nicht

das Ambt ihrer Geſandten anginge, und Geſandten nichts zu empfinden, was nicht zum Schimpfe ihrer Fürſten angezielet wäre. Uberdiß hätte der Feldherr eben ſo viel Recht, als Gewalt, ihn von ſeinem Geſichte zu verbannen; doch wäre ſein Troſt, daß ſeine Macht nicht zu hindern vermöchte, daß er nicht dem Feldherrn Gehorſam, und den Cheruſcern treue Dienſte leiſten ſolte. Alle Cheruſcer, ja der Feldherr ſelbſt, muſten dieſe Entſchlüſſung Adgandeſters rühmen, und ihn für einen geſcheuten Botſchafter gelten laſſen; ſonderlich, da er noch ſelbigen Tag einen ſeiner Edel-Leute Tſchirnhauß an den König Marbod abfertigte, und ihm einrieth, an den Feldherrn einen andern Botſchafter zu ſenden.

22. Nachdem auch Herzog Melo an den Feldherrn, an Herzog Arpus und Ganaſch durch den Grafen von Meppen berichtete, daß Cäcina nicht allein an der Moſel ſich zu einem frühen Feld-Zuge rüſtete, ſondern auch Cajus Silius die an der Sare und Maaß vertheilten Legionen allgemach ſich den Sicambriſchen Grenzen nähern hieſſe; ſchickte er alſobald den ihm zugegebenen Grafen Kinsky an den Germanicus nach Maſſilien, dahin er von Rom bereits, umb zum Sicambriſchen Kriege Anſtalt zu machen, ankommen war, und den Ritter Laſchansky an den Cäcina, umb im Nahmen des Königs Marbod Anſuchung zu thun, ſie möchten mit den Waffen ſich nicht übereilen, weil er noch zwiſchen den Römern und Sicambern einen Frieden zu vermitteln getraute. Hiermit verdiente Adgandeſter das allgemeine Lob, daß er zwar ſinn-reich reden könte, aber noch beſſer in Werken wäre, und mit jenem die Vollkommenheit eines guten Kopfes, mit dieſem des Herzens beſäſſe, worinnen die ganze Ober-Herrſchaft des Gemüthes beſtehet. Tiefſinnige Reden ſind diß im Leben, was im Mahlwerke der Schatten, Thaten aber die lebhaften Farben; jene eines Menſchen Zierath, dieſe ſein rechtes Weſen; jene vergehen und ſind leichte, dieſe aber ſind ſchwer und laſſen groſſen Nachdruck nach ſich; jene ſind Blüten der Weisheit, dieſe Früchte der Tugend.

23. Bey ſo geſtalten Sachen ward Herzog Ganaſch gewonnen, daß er Adgandeſtern auch bey ſich für Marbods Geſandten aufnahm und ihm Gehöre gab; ſonderlich, weil Herzog Arpus ihm einhielt, daß er, wie der Feldherr, Adgandeſtern keine Beleidigung fürzurücken hätte, und würde der Feldherr zweifelsfrey mehr von ſeinem Worte und ſeiner Schweſter Iſmene gebunden, daß er ihn nicht vor ſich lieſſe, welcher deßwegen auch verhinge und ein Auge zudrückte, daß ſein Bruder Flavius mit ihm umbginge. Dieſen auf ſeine Seite zu bringen, brauchte Adgandeſter alle Meiſter-Stücke kluger Leute. Er gab ihm im Nahmen ſeines Königs funfzehn auserleſene Pferde, drey groſſe Acarnaniſche Wallachen, drey feurige Armeniſche und drey leichte Arabiſche Hengſte, drey Scythiſche und drey Cappadociſche Stutten, vier Arcadiſche Maul-Eſel, eine lange mit Opalen verſetzte güldene Kette bis auf die Füſſe, einen ſolchen Degen, und einen zu Damaſcus geſchmiedeten Harniſch. Weil nun durch den Hamen der Geſchenke nicht nur die Gemüther der Menſchen insgemein gefangen, ja GOtt ſelbſt verſöhnet wird, ſondern auch die Deutſchen ſonderlich für groſſe Ehre ſchätzen, wenn ſie von benachbarten Völkern öffentlich beſchenkt werden; Adgandeſter auch Iſmenen die aller-demüthigſte Abbitte-Schrift, die eine geſchickte Feder iemahls abfaſſen konte, und kurz darauf von der Tochter des Königs Marbod ein Schreiben mit dem koſtbarſten Opalen-Schmucke überſchickte; ſie auch beydes, mehr umb ihre Großmüthigkeit zu bezeugen, als ihre Eitelkeit zu vergnügen, annahm: So vergaß Flavius nach und nach Adgandeſters Iſmenen angefügtes Unrecht, und meynte, daß es beſſer ſey, andere durch Wohlthaten uns zu verbinden, als von andern verbunden werden, und gegen Empfang entbehrlicher Dinge die viel wichtigere Freyheit des Willens verlieren. Die-

ſes letztere aber geſchahe dem Flavius, ehe er es ſelbſt inne ward, und er gerieth mit Adgandeſtern in ungemeine Verträuligkeit, alſo daß der Feldherr dieſes vernehmende über der Tafel ihm Gelegenheit von Geſchenken zu reden, und dieſen Schluß machte, die einem als eine Schuld abgelieferten wären anzunehmen, die uns aber zu Schuldnern machen ſolten, zu verwerfen. Alleine Adgandeſter gab aller ſeiner Freygebigkeit den Nahmen einer Bezahlung, ſein Thun hatte nichts gezwungenes, und ſeine Freundſchaft ſchien nichts weniger, als was gleißneriſches in ſich zu haben; ſeine Aufrichtigkeit hatte mit der Einfalt, ſeine Klugheit mit Arg-Liſt keine Verwandtſchaft: Alſo meiſterlich wuſte er alles zu ſpielen, daß keine ſeiner Künſte, dem Anſehen nach, für was betrügliches gehalten ward, ſondern wenn man auch gleich zuweilen auf Spure kam, ward er doch für keinen Betrüger gehalten, ſondern damit entſchuldigt, daß niemand kluges ohne alle ſolche Künſte leben könte.

24. Ob nun zwar eine ſolche eingebildete Offenherzigkeit ein gewaltiger Magnet der Gemüther iſt, hätte doch Adgandeſter weder damit, noch mit andern Verbindungen, den Herzog Flavius ſo weit, als es ihm gelückte, bezaubern können, wenn er ihm nicht dieſe künſtliche Angel angeworfen, nehmlich einen Vorſchlag gethan hätte, König Marbods Tochter zu ehlichen, welche halb Deutſchland zum Braut-Schatze mitzubringen hatte. Denn obwohl ſeine Liebe gegen der Erato in ſeinem Herzen noch lichter-lohe brennte; ſo kützelte ihn doch dieſes nicht wenig, daß ihm eines ſo mächtigen Königs Tochter angetragen ward. Wiewohl der unvergleichlichen Erato niemahls aus ſeinen Gedanken kommende Geſtalt bald dieſen Entwurf verwiſcht hätte: Denn das Andenken an das, was wir lieben, iſt eine lebendigere Fürbildung, als das ähnlichſte Gemählde von Farben; und weil der Pinſel ſeiner ſie in ſein Herz mahlenden Liebe ſehr zart geweſt war, war auch der Erato Bild ſeiner Seele ſo viel tiefer eingeſchnitten. Adgandeſter merkte diß wohl, und obſchon Flavius ihm viel von Heftigkeit ſeiner unveränderlichen Liebe ſagte, unterließ er doch nicht ſeinen erſten Vorſchlag wieder auf den Teppicht zu werfen, hielte ihm vor zu ſeinem Nachdenken, ob er nicht Urſache genung hätte, ſeine Liebe gegen der Erato zu mäſſigen, welche ſich heimlich geflüchtet, und ihre Abneigung gegen ihn öffentlich an Tag gegeben hätte? Hingegen ſtünde ihm zu erwegen, ob eine Fürſtin von fürtreflicher Schönheit, von groſſer Tugend, mit einem Königreiche und funfzig Fürſtenthümern, nicht ſo liebens-werth wäre, als eine verjagte Frau ohne Land und eines Fremdlings Braut, welche ohne Laſter nicht den andern Bräutigam lieben könte? Der Pöfel allein vergnügte ſich, nur die Stirne eines Dinges überhin anzuſchauen; einem Klugen aber müſte nichts ins Geſichte kommen, worüber er nicht ein beſonder Nachdenken haben, und mit dem Grunde den Kern eines Dinges erforſchen ſolte. Fürnehmlich aber müſte ein Fürſt die Augen aufthun, ſein Glücke zu machen; denn nicht alle, welche was ſchauten, hätten offene Augen, oder ſich zu rühmen, daß ſie ſähen: Niemand aber ſähe recht, der taub wäre, gute Vorſchläge zu hören. Flavius hätte Witz genung ſeine zu prüfen, alſo ſolte er ſich den Zweifel nicht aufhalten laſſen, was gewiſſes zu entſchlüſſen. Denn es wäre ſchwer, einem den Verſtand eines Dinges beyzubringen, der keinen Willen hätte, oder keinen Schluß machen könte; jedoch ſchwerer, einem den Willen einzureden, der ohne Verſtand wäre.

25. Als Adgandeſter dieſen Zweifels-Knoten aufzulöſen bekam, ereignete ſich, daß der Feldherr an ſtatt Adgandeſters den Grafen von Naſſau zum Hauptmann ſeiner Leib-Wache erklärte, welcher Würde in Deutſchland jederzeit dieſe angehenkt hatte, daß er der oberſte Staats-Diener geweſen war. Herzog Flavius wuſte dieſer Wahl keinen Mängel auszuſtellen, weil der Graf von Naſſau an Tapferkeit und Klugheit wenig ſeines gleichen hatte, auch ſowohl Deutſchland als den Feldherrn liebte; welche vereinbarte Liebe der Fürſten Stütze, der Länder Wohlfahrt iſt, dahin-

gegen die, welche den Fürſten allein liebten, den Nahmen abgöttiſcher Heuchler, die, welche nur auf Wachsthum einer Herrſchaft ihre Rathſchläge einrichteten, der Verleugner Gottes, und die nur ſich liebenden Epicurer geſcholten zu werden verdienten: Nur allein ging dem Flavius nahe, daß der Feldherr über Beſtellung dieſes wichtigen Werks ihn gar nicht zu Rathe gezogen, oder vielmehr den Grafen Waldeck, welcher dem Flavius beſſer anſtund, hierzu nicht befördert hatte. Weil nun Adgandeſter nicht weniger die Regungen aus Gemüthern, als Berg-Leute das Erzt aus Bergen, zu ziehen wuſte, brachte er den Flavius unſchwer zu Entdeckung dieſer ſeiner Kränkung. Dieſes war das rechte Waſſer auf ſeine Mühle; daher fing er an: Ihn wunderte, daß irgendwo ein Fürſt des Geblütes einem fremdden und niedrigern die Stelle des oberſten Staats-Dieners enträumte. Denn, wenn man die Sache beym Lichten beſähe, wäre dieſer würcklich der Herrſcher, ein Fürſt aber führte nur den Nahmen. Jener ſolte der Schatten, der Monde und der bloſſe Werk-Zeug, der Fürſt das Licht, die Sonne und der Urheber aller Reichs-Schlüſſe ſeyn; insgemein aber bezeigte die Erfahrung, daß dieſer ein Diener ſeines Dieners, und ein Fürſt vom Volke nur für einen Götzen, ſein Diener aber für das im Reiche, was ein Steuer-Mann im Schiffe iſt, gehalten würde. Ja, wenn ein Diener auch mit der gröſten Unſchuld das Heft der Herrſchaft in die Hand bekäme, wäre dieſes doch ſo ſüchtig, daß der allerbeſte einen Gran der Begierde bekäme, die Gewalt ſeines Fürſten zu mäſſigen, und ihn von den Herrſchens-Sorgen abzuziehen. Denn, weil der Pöfel und die Heucheley ihres Eigen-Nutzes halber einen ſolchen erhobenen Menſchen alsbald durch Knie-Beugen, Weyrauch- und Bilder-Anzündung zu einem Götzen machten, bildete er ihm endlich ſelbſt ein, daß er ein Gott wäre; und daher ſuchte er alle Mittel herfür, die dem Fürſten gehörige Ehre, wie einen Strom durch einen neu-gemachten Graben aus ſeinem Waſſer-Bette zu leiten. Derogeſtalt geſchähe Fürſten des Geblütes wehe, wenn ſie fähig eines ſo hohen Dienſtes wären, wie Flavius vorlängſt gewieſen hätte, gleichwohl aber übergangen würden: Sie müſten ſodenn einem ihrer Unterthanen nicht nur in die Hand ſehen, oder gar ihn über ihren Köpfen herumb gehen, ja wohl gar über ihr Leben urtheilen, und das fürſtliche Blut ihrer Ehr-Sucht aufopfern ſehen; ſondern ſie erhielten bey Ausländern das ſchlimmſte Urtheil, daß ſie als Schöpſe oder Kälber zu keinen Geſchäften tauglich wären: Da doch die Fürſten von ſo hoher Ankunft allezeit die Vermuthung für ſich hätten, daß ſie, wie die Löwen, mit offenen Augen gebohren würden; alſo in Geheimnüſſen der Klugheit mehr Licht, als gemeine Leute oder dieſelben Thiere hätten, welche, wie die Hunde, lange, oder wie die Maulwürfe bis in ihren Tod, blind blieben. Weil nun ein unruhiges Gemüthe wenig eingeflöſſeter Galle bedarf, ſelbtes in völlige Verwirrung zu ſetzen, fing Flavius an, ſeine Ubergehung als eine groſſe Beleidigung zu empfinden, ungeachtet noch niemahls ein Fürſt des Geblütes beym Cheruſciſchen Hauſe Hauptmann der Leib-Wache geweſt war. So bald nun der Graf von Naſſau in Anweſenheit des Flavius ſeinen erſten Dienſt verrichtete, konte dieſer ſeine Empfindligkeit nicht verdäuen, noch ſich enthalten, dem Feldherrn auf ſeine Frage: Ob er nicht ſeine Wahl für gut hielte? mit einer verdrüßlichen Geberdung zu antworten: Weil kein Cheruſciſcher Fürſt dazu fähig geweſt wäre, konte er und niemand des Grafen von Naſſau Herfürziehung tadeln. Der Feldherr empfand dieſen Vorruck nicht ſo geſchwind, als er dem Flavius antwortete: Er ſchätzte ſein Haus zu groß und ſich zu klein, daß er den Anfang machen ſolte, Fürſten ſeines Geblütes für Diener zu gebrauchen.

26. Adgandeſter hatte ſo viel Zuträger an allen Höfen, daß er noch ſelbigen Tag diß erfuhr; daher er bey erſter Gegenwart des Fürſten Fla-

vius Anlaß nahm, von Künſten der Staats-Klugheit zu reden, unter denen eine der fürnehmſten wäre, daß ſie Leuten hohen Uhrſprungs die vergüldeten Schaalen groſſer aber leerer Titul, geringern aber unter ſchlechten Nahmen der Diener den Kern meiſter Gewalt zueignen; und zwar entweder aus Einbildung, daß jene allzu-verzärtelt wären, ſich mit täglichen Bemühungen abzumatten, oder aus Eyfer-Sucht, daß, wenn die Gewalt mit dem Anſehen edlen Geblütes ſich vereinbarte, das Volk ſodenn ihn allzu-groß machte, und, alſo das Herze und Reich eines Fürſten niemahls in der Hand eines ſo groſſen Rieſen ſicher wäre; da doch niemand nach der Herrſchaft begieriger ſtünde, als welcher vom Miſt-Haufen an Hof kommen, und die Süſſigkeit des Gebietens einmahl ſchmeckte. Es wäre diß Mißtrauen aber eine groſſe Grauſamkeit, und edlern Gemüthern die Erhöhung des Pöfels über den Adel, des Adels über Fürſten, ſo beſchwer- und unerträglich, als einem Thiere, wenn man ſeine Füſſe empor, den Kopf gegen den Bodem kehrte. Flavius ſeufzete hierüber, und ſchüttete nach der Tafel ſeine Ungeduld in die Schoß Adgandeſters aus, welcher aber dem Flavius rieth, daß, weil ſein Bruder ihn für ſeinen Diener zu hoch halte, ſolte er ihn auch an ſeinem väterlichen Erbe Theil haben laſſen, daß er mit Ehren einen Fürſten in der Welt fürſtellen konte. Flavius aber antwortete: Es wäre nicht nur aller geſcheuten Völker Gewohnheit, und ihr erſter vermuthlicher Wille, daß ihr einem Fürſten anvertrautes Reich auch bey ſeinen Nachkommen nicht zertheilet, und durch Zerſpaltung unter viele Erben entkräftet, alſo denen Nachbarn zum Raube ausgeſtellt werden ſolte; ſondern es hätte auch bey den Cheruſcern allezeit der älteſte Sohn die Herrſchaft über alle Länder alleine bekommen, denen jüngern Brüdern und Schweſtern aber eine Abſtattung nach ſeinem Gut-Bedünken gemacht. Alſo ſtünde ihm nicht zu, zum Nachtheil des Cheruſciſchen Reiches dieſe durchgehends beliebte Ordnung des Alters und der Natur zu unterbrechen, und die untheilbare Herrſchaft zu trennen. Adgandeſter verſetzte: Es wäre das vermeynte Recht der Völker für das einige Erb-Recht des Erſt-Gebohrnen noch nicht ausgemacht, und hätte ſolches König Marbod als das gröſte Unrecht in allen ſeinen Ländern unter dem Adel ganz aufgehoben. Wenn aber auch diß ſchon wäre, hätte zwar der älteſte Bruder das Recht der Ober-Herrſchaft ihm alleine vorzubehalten; alleine es ſtünde ihm doch zu, die jüngern mit einem auskommentlichen Theile und ſo vielen Einkünften zu verſorgen, daß er nicht Noth litte, und ſeinen Vor-Eltern zu Spotte leben müſte. Hiermit brach Adgandeſter dißmahl mit Fleiß ab; es fand ſich aber noch ſelbigen Tag beym Flavius ein unbekannter und von dem verſtoſſenen Luitbrand angeſtifteter Druys ein, und überlieferte ihm eine Ab-Schrift eines letzten Willens, welchen ſein Vater Segimer im Tanfaniſchen Heiligthume eingelegt haben ſolte, darinnen er verordnet hatte: Es ſolte Flavius nach ſeinem Tode das dritte Theil der Cheruſciſchen Länder zu ſeinem Erb-Theile haben. Flavius war über der Wahrheit dieſes Berichts zwar ſehr zweifelhaft; weil wir aber, was wir fürchten oder wünſchen, leicht glauben, der Druys auch viel Umbſtände, und inſonderheit, daß Segimers letzter Wille mit Griechiſchen Buchſtaben in der Höle unter dem groſſen Altare verwahrt wäre, zu erzehlen wuſte, ließ er ſich etwas zu ſeinem Beſten unſchwer bereden: Als er es aber Adgandeſtern vertraute, machte er zum Scheine hierüber allerhand Schwierigkeiten, wolte ihm auch nicht ehe rathen, etwas von dieſer letzten Ordnung zu gedenken, bis der Druys ihm vorher mit dem kräftigſten Eide betheuert, daß Segimers letzter Wille an dem bedeuteten Orte des Tanfaniſchen Tempels befindlich wäre. Dieſer Druys war hierzu nicht ſchwer zu bereden, entweder weil er bey einem Leicht-Glaubigen mit weniger Furcht und gröſſerer Hoffnung des Gewinns zu ſündigen kein Bedenken trug, oder weil er vom Luitbrand allzuſehr eingenommen war.

27. Als Flavius dieſe Beglaubigung hatte, zeigte er dem Fürſten Jngviomer die Ab-Schrift der Segimeriſchen Verordnung, mit Bitte, er möchte den Feldherrn zu Aufſuchung der Haupt-Uhrkunden, und hernach zu Vollziehung des väterlichen Willens bewegen. Denn wie leutſelig gleich der Feldherr gegen iedermann, und vertraulich gegen ſeinem Bruder war, verſtand doch Flavius gar wohl, daß man Fürſten unangenehme Dinge durch Mittels-Perſonen, wie ſaugenden Kindern die Arzneyen durch Einnehmung ihrer Ammen, beybringen müſte, umb beyde nicht zu ſehr zu beunruhigen. Herzog Jngviomer hätte ſich auch gerne dieſer Verrichtung entſchüttet, weil niemand gerne Herrſchern verdrüßliche Vorſchläge thut; daher machte er über der Wahrheit tauſend Zweifel, und rieth: Flavius ſolte vorher die Gewißheit beym oberſten Prieſter Libys erkundigen: Aber Flavius war deſſen ſo ſehr beredet, daß, wenn er über einer ihm ſo feſt eingedrückten Sache zweifelte, er einer Leichtſinnigkeit ſchuldig werden würde. Als diß ihm nicht auszureden war, warf Jngviomer ein: Dieſe auf allen Fall befindliche Verordnung Segimers würde doch nicht kräftig ſeyn, als welche wider die Grund-Geſetze der Cheruſcer und das Recht der Erſt-Gebohrnen lieſſe. Flavius aber antwortete: Er verſähe ſich zu der Frömmigkeit ſeines Bruders, daß er dem väterlichen Willen nicht widerſtreben würde, welchen er in tauſend andern Dingen als was heiliges zu ſeiner Richtſchnur erwehlet hätte. Die meiſten Völker pflegten, wie die Cheruſcer, zwar durch des älteſten Sohnes Erb-Folge ihre Reiche unzertrennt zu behalten; aber dieſe Gewohnheit hinderte in erblichen Reichen gar nicht, daß ein Fürſt ſeinen jüngern Sohn dem ältern fürziehen dörfte. Alſo hätte bey den Perſen Artaban für dem Xerres das Nachſehen haben müſſen; in Egypten hätte Ptolemäus Lagidas ſeinen jüngſten Sohn auf den Thron geſetzt; und als Pyrrhus wäre gefragt worden, welcher ſeiner Söhne ſein Reichs-Folger ſeyn ſolte? hätte er geſagt, der, welcher den ſchärfſten Degen haben würde.

28. Jngviomer, ſetzte ihm entgegen: Jn recht erblichen Reichen, welche ein Fürſt nicht vom freyen Willen eines Volkes, ſondern durchs Recht der Waffen bekommen, lieſſe es ſich vielleicht noch wohl thun, daß er aus ſeinen Söhnen zum Erben erkieſete, wen er wolte; nicht aber in den erſtern, da dennoch die Frage ſeyn würde, welcher Art das Cheruſciſche Reich ſey? Alleine auch in beyden wäre die Zerſplitterung des Reiches hauptſchädlich, und alſo, weil das gemeine Heil für das oberſte Geſetze zu halten, unzuläßlich. Denn die Geſetze der Natur und der gemeinen Wohlfahrt gingen allen letzten Willen für; ja, wenn ein Sohn dieſen nicht nachlebte, thäte er recht und löblich. Zudem wäre ein Reich nicht ſo in eines Fürſten Vermögen, wie andere Güter, oder eine andere Erbſchaft. Jenes müſte unzertheilt bleiben, ſonſt hörte es auf ein Reich, wie die Theile eines zerſpaltenen Schiffes ein Schiff, zu ſeyn; oder wenn wegen ſeiner Gröſſe die Stücke gleich den Nahmen eines Reiches verdienten, würden aus einem zwey oder mehr Reiche, welches weder das Volk, noch der Reichs-Gründer von Anfang gewolt hätte. Denn wenn ſchon die Theilung mit dem Bedinge geſchehe, daß alle für einen Mann ſtehen, und die Erhaltung des Reichs befördern ſolten; ſo würde doch hierdurch die Einigkeit des Reiches nicht erhalten, ſondern nur ein Bündniß oder eine viel-köpfichte Herrſchaft dadurch geſtiftet: welche beyde nichts als Zwytracht und Untergang nach ſich zügen. Ein Reich müſte nur wie der menſchliche Leib von einem Geiſte beſeelet werden, und daher wären alle andere Kinder auſſer einem, aus der Eigenſchaft eines ieglichen Reiches, und aus dem Willen deſſen, der es zum Reiche gemacht, es ſey gleich ein Volk oder Fürſt, ſo weit ausgeſchloſſen, daß der Reichs-Folger nicht aus Schuldigkeit, ſondern

aus bloſſem gutem Wollen und bloſſer Billigkeit ihnen aus dem Reichs-Vermögen ihren Unterhalt und Abſtattung, iedoch daß das Reich am wenigſten entkräftet werde, verſchaffen, auch die vorher gemachten Schulden nicht zahlen dörfte. Flavius verſetzte: Das Cheruſciſche Reich wäre ſonder zweifel ihres Fürſten Erb- und Eigenthum, weil es vom Tuiſcon gegründet, und keiner unter dem Cheruſciſchen Volke ſeine Erbligkeit widerſpräche. Daß es auch theilbar wäre, erhellete daraus, daß ietzt ſo viele vom Tuiſcon herſtammende Fürſten der Catten, der Chautzen, der Allemänner, der Sicambrer, der Hermundurer beſäſſen, was des einigen Tuiſcon Eigenthum geweſt wäre. Ja, Ingviomer wäre ihm ſelbſt Beweiſes genug, welcher ohne Widerſprechung ſeines Bruders Segimers das Herzogthum der Bructerer zu ſeinem Erbtheil bekommen hätte, und durch ſeine vermeynte Unzertrennligkeit der Reiche ihm ſelbſt einen ſchweren Anſpruch auf ſein Land erwecken würde. Auch hätten ſie zum Beyſpiele das benachbarte Britannien, darinnen ſo gar die Töchter mit den Söhnen am väterlichen Reiche Theil hätten: Alſo hätten die Römer Laodicen ſowohl, als ihrem Bruder Alexander Aſien zuerkennt, und Cleopatra hätte mit ihrem Bruder Ptolemäus in Egypten, zu Theba die zwey Brüder Zethus und Amphion, in Attica Pandionis Kinder, auf Rhodus Camirus, Jalyſus und Lindus, zu Argos vier Söhne des Perſeus, zu Troja Dardanus und Locſius, auf Creta Minos und Rhadamantus, zu Alba Numitor und Amulius die Herrſchaft mit einander getheilet. Warumb ſolte denn er wider den Willen ſeines ſo klugen Vaters Segimers, welcher ſowohl die alten Rechte der Cheruſcer, als was ſeinem Reiche und Nachkommen heilſam wäre, verſtanden hätte, ſchlechter-dings von dem ihm vermachten dritten Theile der Cheruſciſchen Länder ausgeſchloſſen ſeyn, und allein ſeines Bruder Genade leben, ob er ihm zu ſeinem Unterhalte oder Abſtattung was oder nichts geben wolte.

29. Ingviomer begegnete ihm: Was Flavius aus dem Alterthume Tuiſcons anführte, ſteckte in einem ſo tieffen Finſterniſſe der Vergeſſenheit, daß niemand ſagen könte, ob Deutſchland durch brüderliche Erb-Theilungen, oder durch Gewalt der Waffen ſo wäre zergliedert worden, wiewohl nicht ohne augenſcheinlichen Schaden der gemeinen Wohlfahrt: Sintemahl wenn es unter einem vollmächtigen Haupte ſtünde, die Römer gerne von ihm Frieden kaufen, und es kühnlich allen Kräften der Welt die Stirne bieten könte. Das ihm verordnete Herzogthum der Bructerer wäre kein alt-väterliches, ſondern ein vom Feldherrn Segimer neu-erworbenes Gut, auch von ihm nie dem Cheruſciſchen Reiche einverleibt worden. Solche Landſchaften aber wären den letzten Willen und Erb-Theilungen eben ſowohl, als andere bewegliche Dinge, unterworfen, wenn kein Reichs-Geſetze, wie in Gallien, verordnete, daß alle neu-erworbene Länder dem Reiche unabſonderlich zuwüchſen. Uberdiß hätte auch ſein Vater dem Herrſcher der Cheruſcer die oberſte Gewalt der Bructerer vorbehalten, derer ſie und er ſich gegen dem Feldherrn Herrmann noch nicht entäuſſerten. Daß die Britannier durch Zerſpaltung ihrer Länder und ihre daraus erwachſene bürgerliche Kriege ſich den Kayſer Julius und Auguſt auf den hals gelocket; andere angezogene Reiche in Aſien und Africa aber dadurch ſich zu Knechten der Römer gemacht hätten, läge am hellen Tage: Alſo möchte doch Flavius durch Verlangung eines ſehr zweifelhaften Dinges ſeinen Bruder, der zugleich ſein Fürſt wäre, nicht in Verdruß und ſein ſo liebes Vaterland nicht in Gefahr ſetzen. Es wäre eine groſſe Klugheit wiſſen, was man andern abſchlagen, eine groſſe Tugend aber verſtehen, was man ihm ſelbſt verſagen ſolte. Inſonderheit aber ſolte niemand die Gewißheit ſeines mittel-mäſſigen Glückes für den Schatten eines gröſſern aus den Händen fahren laſſen. Flavius aber blieb auf ſeinen Gedanken, und verſetzte: Mit ſeinem Zu-

ſtande unvergnügt ſeyn, wäre zwar eine Dürftigkeit, des Gemüthes; aber ſich damit völlig ſättigen eine Thorheit. Wer gar auf keine Verbeſſerung ſinnte, verſtünde entweder nicht ſein Glücke, oder wäre von einem knechtiſchen Geiſt niedergeſchlagen. Er vergnügte zwar ſich, wäre aber nirgends in Anſehen, auch ſo gar bey demſelben nicht, welchem ſeine armſelige Vergnügung zum Vortheil gereichte. Er hätte zwar von ſeinem Bruder allen guten Willen zeither genoſſen; es wäre aber gleichwohl eine groſſe Beſchwerligkeit, von eines andern Gnade leben, und diß genüſſen, was man mit Recht beſitzen könte. Vermöge der in ſeinen Händen habenden Ab-Schrift hätte er für ſich den Willen ihres gemeinen Vaters. Ob dieſer über die Schnur ſeiner Macht geſchritten ſey, müſte künftig unterſuchet und erkennet, nun aber nur die Wahrheit dieſes Willens erkundigt werden: Weßwegen er ſich iedem gerechten Richter willigſt unterwerfen würde.

30. Ingviomer ſahe wohl, daß dem Flavius dieſer Anſpruch nicht auszureden, niemanden aber ſein wohl-gemeyntes Gutachten aufzunöthigen wäre. Denn eine Rathgebung gleichte dißfalls einer Arzney; beyde müſten unvermerkt beygebracht werden, wenn ſie was würken ſolten; wenn man ſie aber einen ecklen Munde mit Gewalt einzwinge, wären ſie mehr ſchädlich, als nütze. Alſo übernahm Ingviomer, lieber ſelbſt dem Feldherrn des Flavius Verlangen zu entdecken, als daß es ihm durch iemanden verdrüßliches vorgetragen, und die brüderliche Neigung etwan durch Unbeſcheidenheit oder unzeitigen Eyfer zerſtöret werden ſolte. Der Feldherr ſahe die ihm überbrachte Ab-Schrift mit Verwunderung, hörte aber Ingviomers Vortrag, darinnen er des Flavius Verlangen mit groſſer Behutſamkeit verzuckerte, ohne einige Entrüſtung an. Ingviomer hatte auch nur geſchloſſen, als er ſich aus dem Steige-Reifen erklärte: Er wolte ein paar ehrliche Leute in den Tanfaniſchen Tempel zu Aufſuchung des vermeynten väterlichen Willens abfertigen, und er ſtellte ſeinem Bruder frey, umb allen Verdacht der Vertuſchung zu verhüten, daß er, wen er wolte, dahin ſenden möchte. Wenn er auch durch einen unverdächtigen Beweis erhärten könte, daß ſein Vater Segimer ihm die gantze Herrſchaft über die Cheruſcer zugeeignet hätte, wolte er ſie ihm frey-willig, auch wider ſeines Volkes Meynung, abtreten. Bey ſo einſtimmiger Meynung ward die Abfertigung in Tanfaniſchen Tempel folgenden Morgen beſchleunigt. Der Feldherr ſchickte den alten Grafen von Mansfeld und den Ritter Burg, welche beyde noch in Herzog Segimers Dienſten geweſt waren; Flavius aber den Grafen Stolberg und Ritter Schöneiche dahin. Dieſen letztern aber war insgeheim und verkleidet der Druys zugegeben, welcher dem Flavius die Ab-Schrift gebracht hatte. Sie langeten in vier Tagen im Tanfaniſchen Tempel an, übergaben dem oberſten Prieſter Libys ihre Vollmachten, und verlangten, daß das Altar eröffnet, und Segimers letzter Wille daraus aufgeſucht werden möchte.

31. Nachdem der Prieſter Libys nach der End-Urſache dieſes Begehrens gefragt, auch die ihm eingehändigte Ab-Schrift überleſen hatte, fing er an: Ich bin wohl verſichert, daß dem klugen Feldherrn Segimer diß zu verordnen nie in Sinn kommen ſey, als von welchem ich viel ein anders denſelben Tag gehöret habe, als er von dem vergifteten Briefe ſeinen Geiſt aufgab. Ich kan auch gar nicht ergründen, wie dieſe Schrift ohne mein, als damahls ſchon geweſten oberſten Prieſters, Wiſſenſchaft in diß Heiligthum hätte verborgen werden können. Die Deutſchen pflegten zwar wie andere Völker in ihre Heiligthümer, wie die Römer in Tempel der Veſta ihre letzten Willen, Bündniſſe, Friedens-Schlüſſe und Schätze beyzulegen, aber nicht heimlich zu vermauern; denn zu was würde ihre Verbergung nütze ſeyn? Uber diß hatte Libys nicht wenig Bedenken, an dieſes Altar die Hand zu legen, weil insgemein ſowohl dieſer, als der Gräber, Oeffnung

denen Eröffnern zu groſſem Unglück ausgeſchlagen; doch drangen beyder Theile Abgeſchickte darauf, weil ſolche Oeffnung nicht aus Vorwitz und zur Entweihung, ſondern zu Ergründung der Wahrheit angeſehen wäre. Weßwegen Libys ſieben der älteſten Prieſter erforderte, und mit ihnen darüber rathſchlagte; welche alle denen Abgeſchickten ihre Beyſorge des daraus erwachſenden Unheils für Augen ſtellten. Weil aber die des Feldherrn nicht gerne einen Argwohn erwecken wolten, als wenn ſie etwas verdrücken wolten; die des Flavius aber ihres Herrn Wohlfahrt daran gelegen zu ſeyn glaubten, waren ſie beyderſeits hierinnen einmüthig, daß des Feldherrn Segimers letzte Verordnung darinnen aufgeſucht werden müſte. Sie führten an, daß ſowohl die oberſte Gewalt eines Fürſten, als das Recht des Siegers, Heiligthümer entweihen, und zu weltlichen Dingen machen könte. Denn kein Ding würde durch ſeine Einweihung ſchlechter-dings dem menſchlichen Gebrauche entzogen; ob es ſchon zum gemeinen Nutzen beſtimmet würde. Dieſemnach wäre der Feldherr ſowohl berechtigt, ein Altar abzubrechen, als dem Sthenelus erlaubt wäre geweſt, aus dem eroberten Troja das Bild des Herceiſchen Jupiters, dem Fabius das Bild des Hercules von Tarent nach Rom, dem Sylla aus den Heiligthümern zu Olympia, Epidaurus und Delphis viele heilige Gefäſſe wegzuführen, dem Portius Cato den Göttern gewiedmete Bäume und Heynen auszuhauen, und dem groſſen Pompejus nicht allein in das heiligſte des Jüdiſchen Tempels zu gehen, ſondern auch den Römiſchen Adler darein zu ſetzen. Ja, alle von den Römern bezwungene Städte und Länder müſten nicht nur Menſchen und Vermögen, ſondern auch ihre Götter und Tempel übergeben, derer Bilder ſie insgemein mit in Siegs-Geprängen einführten. Der eine Prieſter antwortete: Ihres Feldherrn Frömmigkeit wäre viel zu groß, daß er über den von ihm oft ſo andächtig beſchrittenen Tempel das Recht der Waffen ausüben ſolte, deſſen ſich ohnediß nur ſolche Sieger ohne Unrecht gebrauchen könten, die der Überwundenen Gottes-Dienſte nicht beypflichteten, und in Heiligthümern nichts göttliches zu wohnen glaubten. Mansfeld aber ſetzte ihm entgegen: Eines Siegers Recht und Gewalt erſtreckten ſich nicht weiter, als eines Herrſchers. Jener erlangte ſolches eben dadurch, daß er durch den Sieg dieſes würde; ja, eines rechtmäſſigen Fürſten Gewalt erſtreckte ſich, was den Gehorſam des Volkes anreichte, dißfalls noch ferner, als eines Überwinders, weil dieſer insgemein, um nur ſeine Rache zu kühlen, zuweit ginge, jener aber ſeine Botmäſſigkeit zum gemeinen Beſten ausübte. Daher könten beyde, wie Pericles zu Athen, Mago in Hiſpanien, die Syracuſer zur Zeit Timoleons, die Schätze ihrer Tempel zum Nutzen des gemeinen Weſens verwenden. Inſonderheit hätten ſie ſämbtlich als Deutſche ihnen über der Eröffnung dieſes Altars ſo viel weniger ein Gewiſſen zu machen, weil ſie noch beſſer, als die der Sonne alleine-dienende Perſen verſtünden, daß der unbegreifliche Gott in kein Altar oder Tempel vermauret werden könte: Weßwegen die auf den Xerxes verbitterten Griechen ſelbſt nachgeben muſten, daß er mit Zertrümmerung ihrer heiligen Bilder nichts wider das Völker-Recht geſündigt hätte. Am allerwenigſten aber wäre die Verletzung der Heiligthümer auf derſelben bloſſe Eröffnung zu ziehen. Alles Beginnen wäre nach unſer Meynung und nach Beſchaffenheit unſers Abſehens auszulegen. Die Güte der End-Urſache machte eine ſonſt bedenkliche Sache zuläßlich, wie das Weiſſe in einer ſchwarzen Scheibe das Ziel ſichtbar. So wenig als es ſündlich wäre, ein baufälliges Heiligthum abtragen und ergänzen; ſo wenig wäre auch die Oeffnung dieſes Altares ſcheltbar, welches der Feldherr köſtlicher ergänzen laſſen würde, als es ietzt beſchaffen, und von dem Alterthume ſchon etlicher maſſen beſchädigt wäre. Weil der Feldherr nichts feſter glaubte, als daß der Gottes-Dienſt die Kitte der menſchlichen Geſellſchaft, die Stütze der Gerechtigkeit und der Grund-Stein der Reiche wäre; hielte er es auch die vornehmſte Pflicht ſeines Ambtes zu ſeyn, daß der Gottes-Dienſt keinen Schiff-Bruch und Heiligthümer keinen Abbruch litten: Alſo möchten ſie doch glauben, daß der ſo gewiſſenhafte Feldherr, welcher ein Vater des Volks und ein Pfleger der Prieſter wäre, ihnen nichts ungebührliches zumuthen würde.

32. Der Prieſter Libys, welcher an dem redlichen Abſehen des Feldherrn am wenigſten zweifelte, und ſolcher Fürſten Wort ſelbſt für ein groß Heiligthum hielt, war hierdurch leichte zu gewinnen, nicht allein dieſe Oeffnung zu verwilligen, ſondern auch die andern Prieſter zur Beypflichtung zu bewegen. Sie muſten ſelbſt an das von eitel vier-eckichten Steinen zuſammen geſetzte Altar die Hand anlegen, weil keine ungeweihete es anrühren dorften. Sobald ſie aber das oberſte aus einem ganzen Steine gehaune Blat nur recht angriffen, wurden ſie gewahr, daß ſich ſelbtes ohne groſſe Mühe auch von einem Menſchen wegſchieben ließ. Sobald es nun die Prieſter abnahmen, wurden ſie an deſſen unterſter Seite dieſer alten eingegrabenen Schrift gewahr: **Künftige Oeffnung dieſes Altares wird ein Vorbote gänzlicher Zerſtörung dieſes Heiligthums ſeyn.** Hilf Himmel! fing der eine Prieſter laut an zu ruffen, ſollen wir, die wir zu dieſem Heiligthum gewiedmet ſind, die Werk-Zeuge oder Verurſachung ſeiner Einäſcherung ſeyn? Sollen wir dem Vater-Lande durch unſern Aberwitz ſo viel Unheil auf den hals ziehen; weil dieſer Tempel ohne vorhergehenden Fall der Cheruſcer ſchwerlich zerſtöret werden kan? Gerechter Gott, ſtrafe an uns unſer Verbrechen, umb dieſes dein Heiligthum zu erhalten, oder laſſe zum wenigſten uns dieſen Greuel der Verwüſtung nimmermehr erleben. Denn auch der Verzug dieſes Unglücks iſt eine Gnade, wenn ſolches ja nicht gar abzuwenden iſt. Oder laſſet uns vielmehr der göttlichen Rache auf dieſem Altare unſer Blut opfern, wormit ſein dadurch ausgeleſchtes Zorn-Feuer dieſes Heiligthum nicht zermalme. Der oberſte Prieſter war zwar hierüber gleichfalls bekümmert, iedoch zeigte er keine Kleinmuth, und ſagte: Da wir Gott dadurch beleidiget, laſſet ihn uns nicht mehr durch Verzweifelung verbittern, ſondern durch demüthige Andacht verſöhnen. Denn nichts als der Rauch eines herzlichen Gebetes kan die Sturm-Wolken göttlichen Eyfers zertreiben, und die von Miſſethat angeſteckte Luft reinigen. Ein ander Prieſter fiel ihm bey, und hielt vor nöthig, daß das Altar unverzüglich mit dem Blatte wieder bedeckt würde. Graf Stolberg aber widerſetzte ſich und ſagte: Die Eröffnung des Altares würde irrig für eine Urſache künftiger Zerſtörung des Tanfaniſchen Tempels gehalten, da ſie vielmehr zur nützlichen Nachricht und einer Erinnerung vorſichtig zu ſeyn diente. Der dieſe Wahrſagung eingeetzt, hätte diß zu dem Ende aufgeſchrieben, daß man vorher von dieſem Falle Wiſſenſchaft kriegte, und dieſes Verhängnüß uns ſo viel weniger ſelzam vorkäme. Dieſes wäre die Urſache der Weiſſagung, nicht die Weiſſagung des Verhängniſſes. Nachdem ſie nun ſchon ſo weit kommen wären, könte er nicht verantworten, daß er ohne Aufſuchung deſſen, weßwegen die Oeffnung geſchehen, die Verſchlüſſung geſchehen lieſſe; weil ieder Machtmann aufs genauſte an die Schnur ſeines habenden Befehls gebunden wäre.

33. Voriger Prieſter antwortete ihm: Wenn Hermann und Flavius ſelbſt zur Stelle wären, und dieſe Schrift ſähen, würden ſie ſonder zweifel ſich fernerer Nachſuchung enthalten. Es könte wohl ſeyn, ſagte Stolberg; ein Fürſt könte nach Belieben wohl ſeinen Verſatz, aber ein Macht-Haber nicht des Fürſten Befehl ändern. Ein anders erlaubet die Macht eines Gebieters, ein anders die Vollmacht eines Dieners; welcher, wenn er auch aus Hoffnung des Sieges und Nutzes für ſeinen Herrn über die Schranken ſchritte, ſich der obern Gewalt ſtrafbar anmaſſete.

Der Prieſter begegnete ihm: Wer einen andern zu gewiſſer Verrichtung erkieſete, ſetzte auf ſeine Treue und Klugheit ein abſonderes Vertrauen; er verwandelte ihn gleichſam in ſich ſelbſt, alſo daß der Macht-Haber kein fremddes, ſondern ſein eigenes Werk zu befördern ſchiene, und alſo auch über, ja wider den habenden Befehl den Macht-Geber verbindlich machte; daher ſteckte allezeit in der Vollmacht eine geheime Zulaſſung, bey veränderten Stande eines Dinges, oder bey ſich herfür-thuender Schwerigkeit und Gefahr eines Werkes nach ſeiner Weisheit aus den Grenzen des Befehls, dem Macht-Geber zum beſten, zu ſchreiten, wie einem Schiffer bey umbſchlagendem Winde oder herfür-blickenden Klippen die gerade Schnur ſeines Laufes zu ändern, damit man an ſtatt gehofften Vortheils nicht ſcheitere, oder eine ſelten wiederkommende Gelegenheit nicht aus den Händen gehe. Stolberg aber verſetzte: Der, welchem alleine aus bloſſem Vertrauen zu ſeiner Treue eine Verrichtung befohlen würde, möchte vielleicht noch ſich etlicher maſſen entſchuldigen können, wenn er ſeinem Macht-Geber zum beſten das anvertraute Werk auf die Wag-Schale ſeiner Vernunft legte, und etlicher maſſen über die Schnur ſchritte. Denn diß wären meiſt Sachen von geringer Wichtigkeit, und gereichten nicht zu ſo böſem Beyſpiele. Wiewohl auch ſolche Vollmächtiger, die nur aus Willkühr einem ihres gleichen ihren Treu und Glauben verpflichteten, auch das geringſte Verſehen vertreten müſten, und ſchlechter Unfleiß für ein Laſter gehalten, ja wie ein Diebſtahl mit Unehre geſtraft würde. Viel andere Bewandnüß aber hätte es mit denen Befehlen der Gebieter und Obrigkeit. Dieſer Befehle wären Geſetze, welcher Meynung niemand anders, als der Buchſtaben fürſchriebe, auslegen könte. Denn wenn Unterthanen über empfangenen Befehlen grübeln, und, daß ſelbter entweder einen andern Verſtand gehabt hätte, muthmaſſen, oder, daß ſolcher durch eine andere nichts minder nützliche Art ausgeübt werden könte, urtheilen möchten, würde unter ſo ſcheinbarem Vorwande das Band des gemeinen Weſens, nehmlich der Gehorſam, und darmit auch die Herrſchaft verſchwinden, und die, welchen nur die Ehre des Gehorſams übrig blieben, zu Gefährten der Herrſcher werden, alſo in die Strafe der Widerſetzigen fallen. Der Prieſter brach ein: Die Zufälle wären ſo ſelzam und ſo verkehrt, wie gegenwärtige Wahrſagung zeigte, daß keine menſchliche Vernunft alle vorſehen, und ſeine Maßgebung auskommentlich einrichten könte. Daher, wenn die Vollmacht allzu-gemein wäre, müſte ein Geſandter aus der Sache und derſelben Umbſtänden einen Schluß machen. Wenn ſie aber noch ſo genau abgefaßt wäre, ſchiene doch dieſer Beyſatz deſſen, was Zeit und Klugheit einriethe, unverboten und allezeit mehr darunter verſtanden, als geſchrieben zu ſeyn, zumahl wenn es etwas wäre, welches kein weiſer Mann nicht thun, weniger verdammen könte. Stolberg antwortete: Es lieſſe ſich diß leichter ſagen, als thun; und wäre eben ſo gefährlich, eines Fürſten Befehl ausdehnen, oder enger einſpannen, als deſſelben Geheimnüſſe, und wohin er mit dieſem oder jenem ziele, ergründen wollen. Diener wären nur Schatten, alſo müſten ſie ſich nicht weiter ausdehnen, als ihre Bilder. Etliche Sachen ſchienen, wie die unbeweglichen Sterne, Kleinigkeiten zu ſeyn, und hätten doch hinter ſich eine unſägliche Gröſſe und einen gewaltigen Nachdruck. Wer wolte nun auf eine ſo gefährliche Brücke treten, die Verantwortung ſo wichtiger Dinge auf ſeine Hörner zu nehmen? denn alle Rathſchläge, alſo auch diß, was ein Befehlhaber für ſich ſelbſt thäte, würde, nachdem es geriethe, gelobt oder geſcholten. Der Hof ſähe mehr auf den Ausſchlag einer Verrichtung, oder urtheilte mehr nach ſeiner Neig- und Einbildung, als daß er den Grund der Dinge unterſuchte, und dem, der ſich in ſeiner Hoffnung betrogen befinde, beypflichtete. Daher kriegte einerley Thun einmahl den Nahmen der Klugheit und Tapferkeit, das andermahl der Unvernunft und eitelen Vermeſſenheit. Alſo wäre niemand beſſer dran, als der entweder ſich an den todten Buchſtaben ſeines Befehls, oder an groſſe Pfeiler des Hofes hielte, und alſo ſicherer, durch übermäſſigen Gehorſam ſeinem Fürſten Schaden, als durch angemaßte Freyheit Nutzen thue; weil auch Väter ihre Söhne am Leben geſtraft, die wider Kriegs-Ordnung geſieget, und Kayſer Julius den Sulla gelobt, daß er lieber ihm genau gehorſamet, als es mit den Galliern gar ausgemacht.

34. Der Prieſter wolte ſich hiermit noch nicht beruhigen, ſondern wendete ein: Kein Befehl hätte die Kraft eines Geſetzes wider diß, was entweder die Natur oder die Tugend für unmöglich erklärte. Denn jene wären die Richtſchnur menſchlichen Willens und der Gemeinſchaft. Daher könte man einem diß, was unehrbar, ungeziemend oder unmöglich wäre, durch keinen Noth-Zwang aufbürden: Weil nun aber Gott und das Verhängnüß allem Anſehn nach wolte, daß die verborgenen Geheimnüſſe dieſes Altars keines weges an tag kommen ſolten; erforderte ihre Beſcheidenheit die Ergrübelung, als ein unmögliches und unehrliches Fürhaben, zu unterlaſſen. Denn wie es ſtrafbarer Vorwitz wäre, wenn man in alles Verborgene zu ſchauen gelüſtete; alſo wäre in gewiſſen Fällen eine befliſſene Unwiſſenheit eine rühmliche Gemüths-Mäſſigung. Altäre wären ſonder zweifel gröſſere Heiligthümer, als Gräber; gleichwohl aber wäre dieſer Verunehrung vieler Verderb geweſt. Nachdem Cambyſes zu Saim des Amaſis Grab geöffnet, und die geprügelte Leiche verbrennt, hätte er von Mohren und Ammoniern, und Xerres, weil er des Belus Grab aufgemacht, und den gläſernen Todten-Topf nicht mit Oele füllen können, in Griechen-Land groſſe Niederlagen erlitten. Annibal wäre wegen abgebrochener Grab-Stätte in Belägerung der Stadt Agrigent mit vielen Carthaginienſern durch die Peſt umbkommen. Das nur zufälliger weiſe eröffnete Grab des Capys hätte dem Kayſer Julius ſeinen gewaltſamen Tod und Italien viel Elend zugezogen. Ja, wenn es am erträglichſten abgelaufen, wären die Eröffner, wie der in der Semiramis Grabe viel Schätze ſuchende Darius, mit der langen Naſe abgewieſen worden. Dieſes dörfte ihnen auch beſorglich begegnen, und ſie ſich alſo andern zum Gelächter machen. Stolberg aber brach ein: Wir finden gleich was oder nicht, können wir nicht irren; denn beydes wird zu ſteuer der Wahrheit dienen, und weil Gott die Wahrheit ſelbſt iſt, ſie uns auch ihm ähnlich macht, kan unſere dafür habende Sorgfalt weder als unmöglich verworfen, noch als unehrlich geſcholten werden. Democritus hat der Wahrheit ihre Wohnung in einen tieffen Brunn zugeeignet; alſo iſt es nichts ſelzames, daß wir ſie in der Tieffe dieſes Altares ſuchen. Wie Gott nicht der Bau aller Altäre gefällt; alſo kan ihm nicht alle Verſehrung derſelben mißfallen. In Griechen-Land hätte er unterſchiedene Altäre aus bald zerflieſſendem Opfer-Blute, oder aus leicht verfaulendem Holze, etliche auch zwar aus Steinen, aber nur auf ein Jahr lang, aufrichten ſehen. Der groſſe Alexander hätte des groſſen Cyrus, Auguſt des groſſen Alexanders, Cicero Archimedens Grab zu Syracuſa aus gutem Abſehen, und alſo auch ohne das wenigſte Nachtheil eröffnet; ihres aber wäre allhier noch viel beſſer, und alſo noch weniger Unheil zu beſorgen.

35. Des Feldherrn Abgeſchickte ſtimmten dieſem bey, und die des Flavius wolten nicht einſt willigen, daß die Durchſuchung auf wenige Tage, bis man beyde Herzoge vorher darüber vernehmen könte, aufgeſchoben würde. Libys ſelbſt meynte, daß, da die Wahrſagung dieſes Steines mit dem Schluſſe des Verhängniſſes überein-ſtimmte, würde die nachbleibende Aufſuchung des Segimeriſchen letzten Willens ſelbten zu hintertreiben viel zu ohnmächtig ſeyn. Daher griff er ſelbſt in die Tieffe des holen Altares, und brach-

te heraus ein ſeiden Parthiſch Tuch, worinnen Perſiſche Schrift gewürkt war. Als ſie dieſes aufwickelten, fanden ſie darinnen eine Rolle von dem Blaſter der Egyptiſchen Papier-Stauden, und ein daran gehenktes Siegel mit dem Cheruſciſchen Pferde. Auf dieſem waren folgende Worte zu leſen: **Mein Sohn Herrmann ſol zwar die oberſte Herrſchaft über alle Cheruſciſche Länder, mein Sohn Flavius aber das Eigenthum und den Genüß des dritten Theiles aller meiner Länder und Güter haben.** Darunter ſtund mit einer andern Hand geſchrieben: **diß iſt mein letzter Wille. Segimer.** Sobald des Flavius Abgeſchickten dieſes geleſen hatten, zeigten ſie eine überaus groſſe Vergnügung, und verlangten, daß dieſes Papier mit dem Parthiſchen Tuche von allen Anweſenden verſiegelt, und nach Mattium gebracht werden ſolte. Weil nun niemand mit rechtſchaffener Urſache ſolches widerſprechen kente; ward dieſes Verlangen erfüllet, und reiſete der Prieſter Libys eigen beweglich mit dahin.

36. Zu Mattium ward diß Geheimnüß mit des Feldherrn und des Herzog Flavius Belieben in Anweſenheit ihrer, Herzog Ingviomers, Jubils, Marcomirs, des Grafen von Naſſau und des oberſten Prieſters Libys eröffnet. Ehe aber noch das Parthiſche Tuch aufgehüllet ward, fing Ingviomer an: Es mag in dieſem Tuche verborgen ſeyn, was da wolle, ſo hat nichts bey Lebzeiten Segimers darein gehüllet, oder in Tanfaniſchen Tempel eingelegt werden können. Denn dieſes neben vielen andern von Asblaſten mit aus Perſien gebrachte Tuch, darein in Parthiſcher mir zwar nicht bekannter Sprache dieſe Worte gewirket ſeyn ſollen: **Die Sonne iſt der Schatten Gottes, das Licht der Welt, und des Menſchen Leit-Stern zu Gott**, iſt nach Segimers Tode noch in ſeinem Zimmer, und darein Asblaſtens helfen-beinernes Bild eingewickelt, und von mir ſelbſt Adgandeſtern zur Verwahrung anvertrauet worden. Flavius röthete ſich hierüber, und fing an: Kan nicht aber meine Mutter Asblaſte, oder mein Vater Segimer mehr als ein ſo beſchriebenes Tuch aus Parthen mitgebracht haben? Ingviomer war fertig, gewiſſe Kennzeichen anzudeuten, daß es eben ſein berührtes wäre; aber der Feldherr fiel ein: Laſſet uns nicht die Schale, ſondern den Kern wahrnehmen; hüllete damit das Tuch auf, und reichte die Innlage dem oberſten Prieſter Libys. Dieſer laſe allen Anweſenden den Innhalt, und bekennte, daß die Unter-Schrift Segimers Hand ſehr ähnlich, aber die erſte Schrift Luitbrands ſelb-eigene wäre, welche er aus gewiſſen Merkmahlen unter tauſend andern erkennen wolte. Ingviomer fügte hier bey: Daß das Egyptiſche Papier zu Zeiten des Feldherrn Segimers in Deutſchland eine nie geſehene Sache, und vom Herzog Herrmann zuerſt dahin gebracht, vorher aber Wachs und Baum-Rinden zu ſchreiben gebraucht worden wären. Uberdiß wäre dieſer letzter Wille mit Gothoniſchen Buchſtaben geſchrieben, da doch Segimer nicht nur ſelbſt, ſondern auch ſeine Schreiber durchgehends Griechiſche hätte brauchen laſſen. Herzog Flavius ward hierüber in ſich ſelbſt derogeſtalt entrüſtet, daß Antlitz und Geberden ſolches nicht verbergen konten. Weil er nun durch dieſe ſich ſchon verrathen ſahe, hüllete er ſelbſt die Schrift in ihr Tuch, ſteckte ſie ein, und ſagte: Er wäre kein Erfinder unwahrhafter Schriften; alſo müſte er bedacht ſeyn, entweder die Wahrheit, oder die Verfälſcher an tag zu bringen. Herzog Herrmann hätte zwar Urſache gehabt, darüber empfindlich zu ſeyn; aber es hielt ihn ſowohl ſeine brüderliche Zuneigung, als ſeine groſſe Vernunft, von aller Verſtellung zurücke, welche nie mit dem abwechſelnden Glücke ſein Geſichte veränderte, noch ſeine Herzhaftigkeit ihn mit allzu hitzigen Entſchlüſſungen übereilen ließ. Als nun gleich Flavius im Eyfer davon ging, beſchwur doch der Feldherr die Anweſenden, daß ſie ohne einiges Abſehen auf ſeine Würde bey ihrem Gewiſſen ſagen ſol-

ten: Ob ſie die aufgefundene Schrift für was unverfälſchtes und für eine kräftige Verordnung ſeines Vaters halten könten? Alle aber betheuerten das Widerſpiel, und Libys hielt dafür, daß dieſe Verfälſchung eine Erfindung Adgandeſters und ein Gemächte des meyneidigen Luitbrands wäre; jener, welcher alle Hand-Schriften nachzumahlen wüſte, Segimers Nahmen unterſchrieben, das Parthiſche Tuch und das Siegel darzu hergegeben; Luitbrand aber es in das Altar, worzu er als ein Prieſter hundert-fache Gelegenheit gehabt, verborgen, und dem Flavius eine Ab-Schrift davon zugeſtellet hätte, welche, woher ſie ſonſt hätte kommen können, nicht zu erſinnen wäre.

37. Der Feldherr erklärte ſich hierauf ferner weit dißfalls allen Richtern ſich zu unterwerfen; Herzog Ingviomern aber klagte er: Es wäre ihm nicht ſo leid, daß ſein Bruder ſich durch Adgandeſters Bosheit und Leicht-Gläubigkeit zu einem ſo ungegründeten Anſpruche hätte verleiten, als daß er ſeine Schwachheiten des Gemüths durch ſeinen Eyfer blicken laſſen, unwiſſende, daß die Gemüths-Regungen Flüſſe des Gemüthes wären, und gröſſere Unordnung in der Klugheit, als die des Kopfes im Leibe machten, wenn ſie aber gar in Worte ausbrächen, dem Anſehen abbrüchig wären. Hierbey erſuchte er ihn, er möchte dem Flavius die hand-greifliche Falſchheit dieſer Hand-Schrift für Augen ſtellen, ihn von der Gemeinſchaft des arg-liſtigen Adgandeſters und des nunmehr nach ſeiner Verſtoſſung in jenes Brodte lebenden Luitbrands abmahnen und erinnern, daß, wie einem die anfangs zu Geſichte kommende Heßligkeit abſcheulicher Mißgeburten ein Grauſen und Schrecken verurſachte, die Gewohnheit aber nach und nach ihnen ihre Ungeſtalt benähme, und endlich ſie gar unſern Augen beliebig machte; alſo es auch mit den Laſtern derer, mit denen man umbginge, beſchaffen wäre. Zuerſt hätte man dafür einen Abſcheu, hernach drückte man ein Auge bey ihnen zu, bald vertrüge man ſie mit unverwendetem Geſichte, endlich verliebte man ſich in ſelbte, und vermählte ſich mit ihnen gar. Dieſe zwey Werk-Zeuge der Hölle würden, umb ihre brüderliche Eintracht zu trennen, ihm zweifels-frey viel blauen Dunſt für köſtliche Reichthümer für die Augen mahlen, und ihre Verleumbdung ihm noch mehr Unwahrheiten unter den Fuß geben: Aber die Zeit klärte doch endlich die Wahrheit von Lügen, wie die empor-kommende Sonne die Luft von Dünſten aus. Daher möchte er ſich doch nicht ihre gezwungene Verehrung und übermäſſige Verſprechen bethören laſſen. Wer alles oder allzuviel zuſagte, verſpräche im Herzen wenig, und hielte im Werke nichts. Die einen mit Strömen ihrer Hofligkeit überſchütteten, wären falſche Münzer, welche es ſchon ſo zu ſpielen wüſten, daß ihre Wahre niemahls zur Prüfung käme. Die ihm untergeſteckte falſche Schrift diente ihm ſchon genung zur Warnigung, mit was für Leuten zu thun hätte, und zur Wahrſagung, was er vor gutes und redliches ſich zu verſehen hätte. Einmahl irren, lieſſe ſich entſchuldigen, zweymahl, zöge den Verluſt unſers Anſehens, dreymahl, unſer Wohlfahrt nach ſich. Er wolte ja nicht hoffen, daß ſein Bruder derſelben Art Menſchen nachſchlagen würde, welche ihr lebelang mit ihren Fehlern zu thun haben wolten, und weil ſie einmahl geirret, den Verfolg ihres Irrthums für die Tugend der Beſtändigkeit hielten; ja, ob ſie ſchon in ſich ſelbſt ihr Vorhaben verdammten, ihm doch bey andern das Wort redeten. Niemand wäre an ſein irrſames Verſprechen oder an eine übereilete Entſchlüſſung gebunden. Ungeachtet ſich auch Flavius gegen ihn vergangen hätte, wolte er es doch nicht ihm, ſondern ſeinen Verleitern zuſchreiben, und wenn er es vor eine Unverbindligkeit erkennen wolte, ihm den Strich Landes zwiſchen der Elbe und dem Fluſſe Luno nebſt denen daran liegenden Salz-Brunnen auf ſeine Lebe-Tage zum Genüß abtreten.

38. Der über dieſer brüderlichen Zwytracht

nicht wenig bekümmerte Herzog Ingviomer übernahm dieſe beſchwerliche Verrichtung nicht mit gröſſerer Willfährigkeit, als ſein Glimpf und Verſtand bey derſelben Ausübung hervor leuchtete. Er überwand des Flavius Einbildung mit ſo durchdringenden Schlüſſen, daß er ſich faſt ſelbſt gefangen geben, und des Segimers Schrift als etlicher maſſen verdächtig erkennen muſte. Inſonderheit drang Ingviomer ſtark darauf, daß er ihm den, der ihm die Ab-Schrift zugebracht, und den Ort der Beylegung eröffnet hätte, nennen möchte; ſo würde vielleicht heraus kommen, daß ſeine und anderer Muthmaſſung wider den boshaften Luitbrand und Adgandeſtern des Zwecks nicht weit gefehlt hätte. Flavius aber blieb dißfalls ganz verſchloſſen, und, weil entweder die, welche am meiſten irren, es am wenigſten inne werden, oder weil man insgemein für Schande hält, von einer Meynung allzubald abzuweichen, gleich als wenn die Härtnäckigkeit zur Entſchuldigung der Fehler diente; nahm er des Feldherrn gutwilliges Anbieten zum Bedenken, und zu Unterſuchung der Segimeriſchen Verordnung eines Tages Befriſtung. Ingviomer konte ihm weder eines noch das andere verſagen, bat ihn aber, er möchte hierüber zwar andere unverdächtige Freunde, aber zugleich ſeine Ehre und Vernunft mit zu rathe nehmen. Er ſolte beherzigen, daß er ſein ſo naher Vetter, als Herrmanns, die auch, welche die Schrift vor falſch hielten, ſeine treue Freunde wären. Der Eigen-Nutz wäre eine Mutter vieler Schein-Gründe, und überwiege nicht ſelten das Recht und die Klugheit; oder gebähre die Einbildung, daß beyde auf ihrer Seite ſtünden, da doch keines auf beyden Achſeln tragen könte. Daher müſte der, welcher ihm der Wahrheit beyzupflichten vorgeſetzt hätte, nicht nur Urſachen herfür ſuchen, ſich in ſeiner Meynung zu ſtärken, ſondern ſich eine zeitlang auf die widrige Seite ſchlagen, und ſeines Gegen-Theils Einſagen überlegen; ſo würde er auf der Wage der Vernunft leicht den Ausſchlag finden, alſo auch Flavius unſchwer ſich beſcheiden, daß er ihm wohl riethe, und Herzog Herrmann ihn brüderlich liebte. Flavius ſchlug ſich die ganze Nacht mit ſeinen Gedanken, und war nun gröſten theils ſchlüſſig, gegen des Feldherrn Anbieten ſeinen Anſpruch fahren zu laſſen.

39. Adgandeſter aber, welcher von dieſer Handlung wind bekommen hatte, ſchickte ihm noch etliche Stunden für tage König Marbods Bild, reich mit Diamanten verſetzt, welches ihm einer ſeiner Edel-Leute zwar in einem gold-geſtickten Beutel überbrachte, ſolches aber war in ein Papier eingehüllet, darauf die Worte ſauber geſchrieben waren: Niemand ſol in wichtigen Dingen alleine mit ſich zu rathe gehen, noch ſelbte über das Knie zerbrechen. Zwey Augen ſehen mehr als eines, und die allzu-zeitig reifende Früchte verfaulen am erſten. Die Unwiſſenheit iſt mit der Welt, und die Thorheit mit iedem Menſchen jung worden. Alle, die ihnen einbilden, für ſich ſelbſt weiſe zu ſeyn, ſind Thoren, und die Helfte derer, auch die ſich nicht klug zu ſeyn däuchten. Wer was alleine auf ſeine Hörner nimmt, ſcheint zwar dem Pöſel weiſe zu ſeyn; aber es iſt zur Weisheit nicht genung, wenn andere, weniger wenn einer ſich ſelbſt für weiſe hält. Der klügſte aber iſt, der, ob er gleich ſiehet, was andere nicht ſehen, dennoch ſich weder für ſehend noch einen Weiſen hält, ſondern eines andern Achſel zu Gehülfen ſeiner Schultern und Vergröſſerungs-Gläſer zu Schärfung ſeiner Augen brauchet. Wer nicht weiß, muß andere Wiſſenden hören. Ohne Verſtand iſts unmöglich, daß iemand glücklich ſey; daher, wenn man ihn ſelbſt nicht hat, muß man ihn entlehnen. Die aber ſind am übelſten dran, welche nicht wiſſen, daß ſie nichts wiſſen, alſo ſich nicht bekümmern umb diß, was ihnen mangelt. Jedoch verſtoſſen die noch ärger, welche, ob ſie zwar nichts verſtehen, ihnen doch groſſe Weisheit einbilden. Ja, etliche wären weiſe, wenn ſie nicht wüſten, daß ſie es wären. Dieſemnach iſt die gröſte Klugheit,

ſich mit der Vernunft, und nicht mit dem Glücke zu überwerfen. Herzog Flavius hielt dieſes Papier für etwas, welches zwar nur ungefehr und zu Einhüllung dieſes Kleinods gebraucht, von dem Verhängniſſe aber mit Fleiſſe zu ſeiner Unterweiſung in ſeine Hände geſpielet worden wäre. So verblendet Heucheley und unſere eigene Neigung die Augen unſers Verſtandes! Daher fügte er ſich ohne Aufſchub zu Adgandeſtern, ihm für die Freygebigkeit König Marbods Dank zu ſagen. Adgandeſter aber gab dem Flavius zu verſtehen, daß ſeine Dankſagung für ſo geringſchätzige Dinge ſowohl ſeiner, als Marbods, Hoheit verkleinerlich wäre, weil dieſem mehr zu geben obläge, Flavius aber viel gröſſere Wohlthaten verdiente, mit Verſicherung, daß, wenn ſein König nicht zwiſchen dem Flavius und Feldherrn Mißträuligkeit zu erwecken beſorgte, er zum Kennzeichen, wie hoch er das Cheruſciſche Haus und des Flavius Verdienſte ſchätzte, ihm mehr, als eine Helfte des Cheruſciſchen Gebietes austrüge, an Landſchaften zueignen würde. Dieſer Vortrag kützelte nicht wenig des Flavius Ohren, gleichwohl aber wendete er ein: Er wüſte nicht zu begreifen, woher des Königs Marbods ſo groſſe Freygebigkeit entſprieſſen müſte, welchem ſein Bruder ſo viel Leid, er aber niemahls was gutes, gethan hätte, noch zu leiſten vermöchte. Adgandeſter aber wuſte einen groſſen Sack voll Lob-Sprüche, welches die ärgſte Art zu betrügen iſt, über den Flavius auszuſchütten. Er ſagte: Es wäre kein ſo geringes Kraut auf dem Felde, kein ſo ſchlechtes Laub in dem Walde, welches man des Jahres nicht unterſchiedene mahl brauchte, und in dem groſſen Hauſe der Welt vonnöthen hätte, alſo daß, wie ſchlecht es gleich geſchätzt würde, man doch ohne Ungelegenheit deſſen nicht entbehren könte; wie ſolte denn der kluge König Marbod ſo unverſtändig ſeyn, daß ihm ein ſo hoher und fürtrefflicher Fürſt nicht zu Befeſtigung ſeines neuen Stules viel ſolte dienen können? Der verſtünde wenig oder nichts von der Herrſchens-Kunſt, welcher ſich vergnügte, Recht und Verſtand auf ſeiner Seite zu haben: Freunde und der Nachbarn Wohlwollen müſten die mächtigſten Stützen der Reiche ſeyn; was könte Marbod ihm aber für beſſere Freunde, als die Cheruſciſchen Fürſten machen, welche von undenklicher Zeit das Heft in Deutſchland geführet, für allen Häuſern den unſtrittigen Vorzug hätten, und auch von ihren Feinden hochgeſchätzt würden?

40. Weil nun Heucheley und Freygebigkeit zwey Eimer ſind, welche das Waſſer der Gedanken aus den verſchloſſenſten Herzen empor zu ziehen wiſſen; zeigte Flavius Adgandeſtern die aus dem Tanfaniſchen Tempel empfangene Verordnung des Feldherrn Segimers, und eröffnete ihm treu-herzig, was ſowohl wider ſelbte eingewendet, als ihm durch den Herzog Ingviomer wäre angeboten worden, mit Verlangen, er möchte ihm in dieſer Sache, welche ſeinen Wohlſtand machen ſolte, mit gutem Rathe an der Hand ſtehen. Adgandeſter nahm mit groſſer Ehr-Erbietung das zu ihm habende Vertrauen dankbar auf, lobte ſeine Klugheit, daß er ein ſo wichtiges Werk nicht ohne frembden Rath entſchlüſſen wolte. Denn Gott allein dörfte in ſeiner vergnügten Einſamkeit keinen Rath-Geber; dem Menſchen aber hätte er fürnehmlich zu dem Ende Vernunft und Sprache gegeben, ſich durch dieſe Werk-Zeuge anderer Rathes zu gebrauchen, nicht aber, wie unvernünftige Thiere ihrem geſchwinden Triebe zu folgen, und ſich mit dem erſten beſten Dinge zu vergnügen. Der Menſch hätte ſowohl aus zwey Ubeln das kleinſte, als aus zwey Vortheilen den gröſten zu erkieſen, und aus dem vergangenen das gegenwärtige zu überlegen, und aus dem künftigen Ausſchlage zu entſchlüſſen. Daher wäre die Berathung das groſſe Rad, welches die Mühle des bürgerlichen Lebens treiben müſte, und alſo eben ſo nöthig, als Feuer und Waſſer. Weil ein Rath-Geber aber den, welchen er umb Rath fragte, gleich-

ſam zu ſeinem Ober-Herrn und Richter ſeiner Gedanken erhübe, und ihn lieber, als ſich ſelbſt hätte, konte dieſer durch keine gröſſere Untreu ſich beſudeln, als wenn er jenem nicht redlich und vorſichtig riethe. Hierauf beſahe Adgandeſter Segimers Schrift ſo ſorgfältig, als wenn er ſie niemahls in Händen gehabt, verſicherte hierauf den Flavius, daß die Unter-Schrift Segimers wahrhafte Hand-Schrift wäre, welche wegen gewiſſer ihm am beſten bekannter Merkmahle der allerkünſtlichſte Verfälſcher in der Welt nicht nachmahlen würde. Des Egyptiſchen Papiers hätte Segimer einmahl bey Wegnehmung etlicher mit des Druſus Geräthe beladener Maul-Eſel viel Rollen erobert, und wenn er gar was wichtiges zu ſchreiben gehabt, daſſelbe gebrauchet. Zu geſchweigen, daß die Frieſiſchen Kauf-Leute ſelbtes insgemein zu Schiffe, und die von Carnutum hauſen-weiſe in Deutſchland führten; alſo ein groſſer Irrthum wäre, daß Herzog Herrmann es zuerſt in ſein Vater-Land gebracht haben ſolte. Libys könte weder von Einlegung dieſes letzten Willens in den Tanfaniſchen Tempel, weil er damahls noch nicht oberſter Prieſter geweſen, was wiſſen, noch von einer widrigen Meynung Segimers dem Flavius zu Nachtheile was zeugen. Denn wenn er ſchon nach der Zeit Sinnes worden wäre, ſeinem Sohne Herrmann alle Länder zuzueignen; hätte doch dieſe im Gemüthe behaltene Aenderung keine Kraft, eine in ein Heiligthum beygelegte und bis an ſeinen Tod gelaſſene Verordnung aufzuheben. Das vom Herzog Herrmann ihme gethane Erbieten gäbe auch genugſam an tag, daß er ſich durch den väterlichen Willen verbunden fühlte. Aber das angebotene hätte mit dem, was er haben ſolte, keine beſſere Gleichheit, als ein Schnee-König gegen einem Adler. Daher hielte er dafür, daß dem Flavius ſich damit zu vergnügen ſowohl verkleinerlich, als ſchädlich wäre; weil er davon ſchwerlich ſeinen Fürſten-Stand führen könte, und iedermann urtheilen würde, daß er diß, was ihm von Gott und Rechts wegen gebührte, nicht zu behaupten wüſte, welches doch die erſte Tugend eines Fürſten wäre. Wenn er aber ſich mit einer ſolchen Kleinigkeit zu vergnügen, und gleichwohl ſich ſeinem Bruder als Ober-Herrn zu verpflichten gezwungen werden ſolte, riethe er ihm mit Verachtung deſſen ſich unverbindlich zu halten; auf welchen Fall er ihm nachmahls nicht nur dreymahl ſo viel Landes vom Könige Marbod verſpräche, wordurch ihm der Weg zu der anfangs ſchon vorgeſchlagenen groſſen Heyrath ſo vielmehr gebähnet würde.

41. Der ſonſt ſo kluge Flavius ward durch Adgandeſters groſſe Verſprechungen, gleichſam wie durch überzuckerte Zauber-Kräuter, ſo eingenommen, daß, ob er zwar wegen ſelbter keinen andern Bürgen, als Adgandeſters Wort, hatte, er ſich doch zum Ingviomer verfügte, und ſich gegen ihm ausließ: Es könte ohne ſeine und des Feldherrn Segimers Verkleinerung nicht geſchehen, daß deſſen letzter Wille als eine untergeſteckte Schrift verworfen, oder ihm, als wenn er über etwas nicht in ſeiner Gewalt ſeyendes unkräftig verordnet hätte, beygemeſſen werden ſolte. Daher könte er weder mit Ehren, noch ohne Verluſt ſeines Wohlſtandes, von dem etwas enthängen, was ihm ſein holder Vater zugedacht hätte. Ingviomer ſuchte alle erſinnliche Urſachen herfür, ihn von einer ſo hochgeſpannten Anforderung, welche nicht wenig die Cheruſciſche Macht zerſpalten und ihr Anſehn verkleinern würde, abwendig zu machen: Es wäre rühmlicher und ſicherer, was mittel-mäſſiges mit anderer gutem Willen und Titel beſitzen, als zehnmahl ſo viel mit Gefahr und übeler Nachrede erobern wollen. Die Zeiten und der Zuſtand des Cheruſciſchen Hauſes widerriethen dem Flavius, Urſach zu einigen Spaltungen zu geben. Denn die Herrſchaft gleichte denſelben Bäumen, welche verdorrten, oder zum wenigſten nicht höher wüchſen, wenn ihre Gipfel abgehauen würden. Alſo ſolten lieber alle Aeſte etwas dem Gipfel zu Liebe entbeh-

ten, als mit deſſelbten Beſchädigung ihnen ſelbſt den gänzlichen Untergang zuziehen. Aber Flavius blieb auf ſeiner Forderung ganz verhärtet, iedoch ſolte er des Feldherrn endliche Meynung darüber vernehmen, und dem Flavius unverlängt entdecken. Ingviomer, welcher niemahls ſeiner guten Vernunft bey anderer Schwachheiten vergaß, trug des Flavius Begehren dem Feldherrn mit einer ſolchen Art für, wie die Aerzte Aloe und andere bittere Kräuter ihren Kranken, nehmlich mit einem ſüſſen Beyſatze eingeben. Aber Herrmann war allzu-verſtändig, das Weſen vom Umbſchlage zu unterſcheiden, ſagte daher: Ich ſehe wohl, daß mein Bruder ſeinen Glücks-Stern nicht kennet, und daß ihm ein ſchädliches Schwanz-Geſtirne annehmlicher in die Augen leuchtet, als daſſelbe, welches ihn täglich wärmet und nähret. Ich ziehe meine vorige Gutwilligkeit zurücke, damit er ihm nicht einbilde, ich habe mich dazu als aus einer Schuldigkeit erboten. Ingviomer erſchrack über dieſer Erklärung, weil er wohl ſahe, daß derogleichen entfernte Entſchlüſſungen zwiſchen beyden Brüdern einen unverſöhnlichern Haß, als unter Frembden, verurſachen würden; daher redete er dem Feldherrn beweglich zu, und gebrauchte ſich aller Gründe, welche ihm die Nähe des Geblütes und die Staats-Klugheit an die Hand gaben, umb ihn zu was mehrern zu bewegen, als ſein erſtes Erbieten in ſich begriffen hätte. In Vergleichen gewäne es den Schein einer Zurückziehung des Erbietens, wenn man auf dem erſten Gebote ſtehen bliebe. Flavius wäre nicht nur ſein Bruder, ſondern ein bey den Römern hochgeſchener Fürſt, welchen es an Lock-Beeren nicht mangeln würde. Alſo ſolte der Feldherr lieber ein übriges thun, als durch Sparſamkeit ein mehrers, nehmlich ſeinen Bruder und eine Stütze der Cheruſcer, verlieren. Es wäre rühmlicher, nicht einmahl fehlen, als hundertmahl den Zweck treffen. Denn wie man die Sonne in ihrer Verſinſterung fleiſſiger, als in ihrer höchſten Erhöhung, betrachtete; alſo wären der Fürſten ſelten Irrthümer durch Beſchwerden kenntbarer, als ihre Verdienſte durch Ruhm-Sprüche. Je heller ein Spiegel wäre, ie klärer zeigte ſich darinnen der kleinſte Fleck. Er wüſte gar wohl, daß der Feldherr hierinnen ſo viel Recht, als Gewalt hätte: Aber die Anmaſſung höchſter Gewalt, und die Ausübung ſchärfſter Rechte wäre der Fürſten Fall-Brett und der Reiche Verderb. Die Freygebigkeit gegen Brüder erforderte ein ander Maß, als gegen Frembde; und ſie hätte durchgehends dieſe Belohnung, daß ſie durch Beſchenkung eines einzelen Menſchen ihr ihrer hundert verbindlich machte. Alleine der Feldherr war weiter nicht zu bringen, als zu Verwilligung der Helfte deſſen, was er ihm vorher angeboten hatte. Ingviomer machte ſich aufs neue an Flavius, und meynte ihn zu Annehmung des erſtern zu bereden, in Meynung, daß ſodenn der Feldherr wohl zu Einhaltung ſeiner erſten Erbietung würde zu bewegen ſeyn. Nachdem aber Flavius inzwiſchen von Adgandeſtern mehr verhetzt, alſo von ſeiner hartnäckigen Begierde, des Cheruſciſchen Gebietes Drittel zu haben, nicht gebracht werden konte; ſagte ihm Ingviomer aus Verdruß über ſeiner ſo übel angewährten Vermittelung: Es wäre ihm leid, daß Flavius durch ſeine Härte ſich bereits umb die Helfte deſſen gebracht hätte, was ihm der Feldherr anfangs ohne Verbindligkeit gewilliget. Wenn er ihm aber ſeine itzige ſchlechte Verrichtung zu wiſſen machte, würde der Feldherr zweifelsfrey vollends ſeine Gutwilligkeit zurück ziehen. So höre ich wohl, verſetzte der hierüber entrüſtete Flavius, mein Bruder bilde ihm ein, daß er allein vom Feldherrn Segimer, ich aber von einer Eiche entſproſſen, und wie ein Maulwurf mit weniger Erde zu vergnügen ſey. Ich danke aber meinem Vater, daß ich von ihm ſein Herz und den Degen geerbet, womit ich mir eine Herrſchaft zu erwerben getraue, welche hoffentlich meiner Freyheit und dem Gemüthe wird auskommentlicher ſeyn, als die wenigen Spannen Landes, welche man mir noch aus Gnaden mehr einzuräumen, als zu laſſen gedacht hat.

42. Hiermit entbrach er ſich des Fürſten Ingviomers, und weil die Begierden Mütter der Vorſichtigkeit ſind, verfügte er ſich unverwendeten Fuſſes zu Adgandeſtern, welcher ſich über ſeiner Zerfallung mit dem Feldherrn und Ingviomern ſo ſehr erfreute, daß er Noth hatte, ſolche mit angemaſſetem Mit-Leiden über ſeine ſo wenige Werthhaltung zu verhüllen. Er vergröſſerte ſeine vorige Vertröſtungen; damit er aber bey den Catten und Cheruſcern nicht verdächtig, noch ihm ſeine habende Verrichtungen ſchwer gemacht werden möchten, rieth er dem Flavius, ſich für ſeiner Abfertigung nicht zum Könige Marbod, ſondern zu dem nun wieder zu Trier angekommenen Germanicus zu verfügen, welcher ihn mit offenen Armen bewillkommen, und in aller Vergnügung unterhalten würde. Weil nun Adgandeſter ihn ſchon einmahl gekirret hatte, ließ er ſich wie die gezähmten Löwen, wohin er winkte, gleichſam an der Schnure führen; reiſete alſo folgenden Morgen, ſonder von iemanden Abſchied zu nehmen, mit wenigen Edel-Leuten gerade nach Meinz zu. Der Graf von Naſſau kriegte zwar hiervon wind, und rieth dem Feldherrn: Er ſolte den Flavius, weil er gegen Ingviomern ſich bedraulicher Worte vernehmen laſſen, mit Adgandeſtern geheimes Verſtändnüß gepflogen hätte, in Mattium oder unterweges anhalten, und verhindern, daß er ihm nicht irgendswo ein böſes Spiel machte. Ein verſperrtes Feuer müſte in ſich ſelbſt erſticken; wenn es aber Luft kriegte, wäre es mit möglichſter Zuthat vieler Hände nicht zu dämpfen. Der Feldherr aber verwarf dieſen Rath, und ſagte: Er könte ſich an ſeinem unvergnügten Bruder nicht wie an einem laſterhaften vergreifen. Er traute ſeinem Bruder nichts feindliches zu; ſolte er ſich aber ſeine Begierden überwinden laſſen, wolte er doch die Ober-Herrſchaft über ſeine behalten, worinnen die gröſte Hoheit der Gemüther beſtünde, ſonderlich bey Fürſten, welche wenn ſie gleich einige Entrüſtung in ihrem Herzen fühlten, doch ſolche nicht bis an ihr Ambt ſolten ſteigen laſſen. Er wünſchte, daß ſein Hof die Eigenſchaft ſeines Herzens und des Meeres hätte, und wie das erſte keine Zagheit, das andere keine Leiche, alſo der Hof keinen ihm Ubel-Wollenden in ſich litte, ſondern dieſe als todte Dinge auswürfe.

43. Adgandeſter ward über Stiftung dieſer brüderlichen Zwytracht ſo vergnügt, daß er durch einen Edel-Mann ſolches als einen herrlichen Sieg dem Könige Marbod, und durch einen andern dem Germanicus zu wiſſen machte: Gleichwohl aber ſtellte er ſich allenthalben an, als wenn er weder von der eigentlichen Urſache noch dem Vorhaben des Fürſten Flavius, das wenigſte wüſte; ja, er erbot ſich gegen Ingviomern dem Flavius nachzuſchicken, und das Unvernehmen zu vermitteln. Nachdem auch der Feldherr ſeines Bruders hinterlaſſenes Geräthe aufmerken und verwahren ließ, ward darinnen ein Schreiben Adgandeſters gefunden, darinnen er dem Flavius rieth, mit dem Feldherrn nicht zu brechen, ſich auch erbot, da er ihm die eigentliche Beſchaffenheit ihres Streites eröffnen wolte, er den neuen Botſchafter ſeines Königs bewegen wolte, ſolchen brüderlichen Zwiſt zu vermitteln; oder er möchte belieben, den Herzog Arpus und Ganaſch zu Schieds-Richtern zu erwehlen. Aber der Feldherr war viel zu nachdenklich, daß er ihm dieſen blauen Dunſt ſolte für die Augen machen laſſen, als wenn Adgandeſter nicht der Rädels-Führer dieſer Trennung wäre; und daher ſagte er Ingviomern, es würde ihm lieb ſeyn, wenn er ſich aller Gemeinſchaft Adgandeſters gänzlich entſchlüge, als welcher durch das Gift ſeiner Boßheit das Blut der nächſten Anverwandten, und den Honig der reineſten Liebe und Freundſchaft zu vergällen wüſte: Er wolte auch allen Cheruſcern und ſeinen Hofe-Leuten deregleichen bey hoher Strafe verbieten. Ob nun zwar Ingviomer nicht umbſehen konte, daß der Feldherr zu ſol-

chem Verdacht, und weil die Bosheit anfälliger als die Peſt iſt, zu vorhabendem Verbote mehr denn zu viel Urſache hätte; ſo lag doch Ingviomern ein groſſer Stein ſeiner heimlichen Liebe auf dem Herzen, welcher ihn zurück hielt, Adgandeſtern zu beleidigen. Daher ließ er ſich gegen dem Feldherrn heraus: Er thäte recht klug, daß er einem Menſchen, wie Adgandeſter wäre, nichts glaubte. Denn weil Heucheley und Lügen ſo gemein wären, müſte die Leicht-Glaubigkeit deſto ungemeiner ſeyn. Alleine man müſte ſeinen Unglauben, ſo viel möglich, nicht merken laſſen; denn diß wäre viel beſſer, als daß man denſelben, deſſen Worte man nicht für Wahrheit annimmet, für einen Betrüger, ſich für einen Betrogenen hält. Herzog Herrmann aber verſetzte: Wenn Adgandeſters Lügen nur in Worten beſtünden, könte man vielleicht noch derſelben Wahrnehmung verſtellen; ſo aber ſteckte ſein Betrug in Werken, zu welchen man mit Ehren und ohne unverwindlichen Schäden kein Auge zudrücken könte. Er wäre ein ſolcher Erz-Feind des Cheruſciſchen Hauſes, daß er es ärger nicht werden könte. Solchen aber müſte man nicht Pflaumen ſtreichen, ſondern ihnen ihre Bosheit, umb ihnen die Scham-Röthe abzujagen, in die Augen ſagen, und damit ihnen ihr Herze nicht ſo groß wüchſe, als ihre Galle iſt, den Kopf bieten: Zumahl ein offenbarer Feind nur einer Schlange, ein verborgener aber einem Baſilisken zu vergleichen wäre. Er hielte es für keine Klugheit, ſich ohne Ahndung beleidigen laſſen, ſondern vielmehr für eine Klein-Muth, durch welche ihrer viel zu grunde gingen; welche, wenn ſie mehr dem Einrathen ihres Herzens, als denen künſtlichen Ränken der Vernunft folgeten, ihre Feinde würden vertilget haben.

44. Derogeſtalt würde der Feldherr noch ſelbigen Tag ſein Verbot bewerkſtelliget haben, wenn nicht gleich vom Könige Marbod ein neuer Botſchafter, der Graf von Windiſch-Grätz, ankommen, und zugleich vom Germanicus die Erklärung eingelaufen wäre, daß er dem Könige Marbod zu Liebe bis zum Anfange des Mayen mit den Römiſchen Waffen gegen die Sicambrer und Chauzen ſtille halten wolte, wenn ſie mit gehörigem Nachdrucke einen billigen Frieden zwiſchen ihnen vermitteln wolten. Bey welcher Ereignung ſich denn auf Ingviomers Veranlaſſung Herzog Arpus und Ganaſch äuſſerſt bemüheten, den Feldherrn zu beſänften, und ihn zum Verſchube ſeines Eyfers gegen Adgandeſtern zu bereden. Der Feldherr ließ dem gemeinen Weſen zum beſten ſich hierinnen zwar überwinden, iedoch gab er den Fürnehmſten des Hofes durch den Grafen von Naſſau, welcher es aber als für ſich ſelbſt thät, zu verſtehen, daß, wer von ihm ein gutes Auge bekommen wolte, müſte ſich nicht bemühen, in Adgandeſters geſehen zu ſeyn. Hingegen empfing er den Grafen Windiſch-Grätz mit deſto gröſſerer Freundligkeit, und unterließ nichts, was zwiſchen ihm und Adgandeſtern Eyfer-Sucht zu erwecken dienlich war. Alleine dieſer bekümmerte ſich mehr, umb nach dem erſten gelungenem Streiche ſein übriges Gewebe auszuwürken, als mit iemand andern zu eyfern; gleich als wenn auch eine knechtiſche Unterwerfung, wenn ſelbte nur zur Herrſchaft den Weg bähnete, nicht unanſtändig wäre.

45. Der Feldherr, Herzog Arpus und Ganaſch hielten täglich Unterredungen mit dem Windiſch-Grätz, wie und wo der Friede mit dem Herzoge der Sicambrer am beſten vermittelt werden könte. Die erſten ſchlugen Bingen zur Zuſammenkunft vor, Marbods Botſchafter aber meynte es rathſamer zu ſeyn, diß Werk in Mattium zu verſuchen, wo ohnediß ſo viele Deutſche Fürſten verſammlet wären; entweder, weil Adgandeſter ihm daſelbſt ſchon mehr Werk-Zeuge, ſeine Anſchläge durchzutreiben, ausgearbeitet hatte, oder weil er und Windiſch-Grätz die Näherung dem Sicambriſchen Gebiete, wo das Kriegs-Feuer zum ſchwunge kommen ſolte, für eine Gelegenheit hielt, die ſo nahen Cheruſcer und Catten

ten durch deſſen Funken anzuſtecken. Herzog Arpus und Ganaſch lieſſen dieſen Vorſchlag ihnen auch ſo viel leichter gefallen, weil jenem es in ſeinem Eigenthume bequemlicher fiel, beyde aber ihrer Kinder Beylager auf den April oder Oſter-Monat, in welchem die Deutſchen Gotte, wegen Befruchtung der Erde, ein groſſes Feyer zu halten pflegen, beſtimmet hatten. Unter dem Scheine dieſer Friedens-Handlung nahm ihm auch Segeſtes mit ſeiner Sentia Anlaß, nach Mattium zu kommen. Wegen der Römer fand ſich auch Cäcina, und wegen des Herzogs Melo ſein Sohn Franck zu Mattium ein.

46. Die Zuſammenkunft Adgandeſters und Sentiens gleichte ſich der Vereinbarung zweyer ſchädlicher Sterne, welche ihren ſchädlichen Einflüſſen einen zweyfachen Nachdruck giebt. Die Urſache ihrer Uberein-Stimmung in der Begierde Deutſchlande zu ſchaden iſt nicht nöthig zu erforſchen, weil die Gemüths-Verknüpfung allezeit aus der Gleichheit der Neigungen den Uhrſprung hat, Sentia aber ſolche Begierde mit der Mutter-Milch an ſich geſogen, und Adgandeſter mit ſeinen Laſtern eingeſchluckt hatte. Nachdem nun beyde ihrem Vorhaben nichts vorträglicher zu ſeyn hielten, als Catumers und Adelmundens Heyrath zu hindern, ſchlug die mit allen Bosheiten ſchwanger gehende Sentia für, Adelmunden durch gewiſſe Arzneyen unfruchtbar zu machen. Denn, wenn dieſe Unfruchtbarkeit offenbar würde, welches ſie zu entdecken riethe, würde weder Catumer Adelmunden verlangen, noch Arpus ihre Heyrath zugeben: Bliebe ſie aber verſchwiegen, hätte Adgandeſter zum wenigſten Hoffnung, daß, wenn Catumer ohne Erben ſtürbe, er oder ſeine Kinder groſſe Hoffnung zur erblichen Herrſchaft über die Catten bekämen. Adgandeſter ließ ihm dieſen Vorſchlag leicht gefallen, und machten ſie eine Gemeinſchaft in dieſer Bosheit zuſammen, daß Adgandeſter die Unkoſten, Sentia ihre Mühe beytragen ſolte. Und wie ſchwer gleich Segeſtes dazu kam, muſte er doch zugleich mit in ihr Horn blaſen, und einen Handlanger ihren Laſtern abgeben. Alſo gleichet nichts beſſer einer Aegel, als ein Weib, welche zwar zuweilen unſer Geſundheit zum beſten unſer böſes, aber mehrentheils zu unſerm Verderb unſer beſtes Blut, nehmlich die Liebe zur Tugend, ausſauget.

47. Sentia maſſete ſich ihres übernommenen Werkes ſchlau und vorſichtig an, und, weil der Werk-Zeug dem Werk-Meiſter gemäß ſeyn muß, erkieſete ſie eine aus Theſſalien bürtige Griechin Aſtree, welche von einem in Aſien dienenden Chauzen geheyrathet, und auf den Frieſiſchen Schiffen von Smyrna in ſein Vater-Land gebracht, hernach vom Herzoge Arpus Adelmunden ins Frauenzimmer gegeben worden war, daß ſie ihr die Fertigkeit der Griechiſchen Sprache beybringen ſolte. Dieſe hatte mehr Witz, als ihr gut war: Denn wenn Weiber allzu-verſchmitzt, Melonen zu reif werden, taugen ſie beyde nichts. Sie hatte durch ihr Singen und Lauten-Spiel ihr alle Höflinge geneigt, durch ihre Heucheley und Dienſtfertigkeit, welche bey dem Volke den Nahmen einer Zauberey, bey der Fürſtin aber ihre Würkung hatten, ſich Adelmunden ſehr angenehm gemacht, und durch ihre verſchmitzte Erfindungen ſich über ihr Geſchlecht beym Herzog Ganaſch in groſſes Anſehn geſetzt; ſo gar daß ſie endlich die Vermeſſenheit hatte, ſich in die wichtigſten Geſchäfte der Herrſchaft einzuflechten. Weil nun ein Fürſt der Bataver Cariovalda durch allerhand Erfindungen ſie gewonnen hatte, war ſie bemühet geweſt, zwiſchen ihm und Adelmunden eine Heyrath zu ſtiften, hätte auch ſie beynahe dazu beredt gehabt, wenn nicht Herzog Ganaſch Cariovaldens Anſchlag bey zeiten erfahren, und ſolchen unterbrochen hätte; wiewohl Aſtree ſich ſo rein zu brennen wuſte, als wenn ſie ſelbten mehr verhindert, als befördert hätte. Unterdeſſen biß es ſie im Herzen nicht wenig, entweder weil ſie weniger Macht am Hofe zu haben erfuhr, als ihre Vermeſſenheit ihr eingebildet hatte, oder weil ſie den vom Cariovalda verhofften Vortheil zu waſſer werden ſahe. Denn

die, welche ihnen allzu viel zutrauen, halten alle ihre, wiewohl thörichte Anſchläge ſchon für ein Theil ihres Vermögens, und daher alle Mißlingungen für groſſen Verluſt.

48. Sentia war hiervon nichts verborgen, weil ſie mit Cariovalden in groſſer Verträuligkeit lebte, und die Hand ſelbſt mit im Spiel gehabt hatte. Weil ſie nun wohl verſtand, daß Rache und Geiz mächtig wären, auch ſonſt nicht böſe Leute in Unmenſchen zu verwandeln; bemühete ſie ſich, dieſer Aſtree Gemüthe zu ergründen, und ihr Vorhaben durch ſie auszurichten. Weil die Bosheit aber in ihrem Thun allezeit mißträulich iſt, und die ärgiſten für tugendhaft angeſehen seyn wollen; traute ſie ihr nicht ſelbſt, iemanden ein ſo groſſes Laſter zuzumuthen. Einem boshaften Weibe aber mangelt es niemahls an Werk-Zeugen ihres gleichen; Sentia erkieſete hierzu einen Bataver, welcher der Aſtree in Cariovaldens Nahmen ein falſches Schreiben mit einem paar koſtbaren Ohr-Gehenken von Opalen, einhändigte, darinnen er von ihr nichts anders verlangte, als dem Uberbringer in allem völligen Glauben zu geben. Die Geſchenke ſind eine Mutter der Leicht-Gläubigkeit; und dieſe blendeten Aſtreen ſo ſehr die Augen, daß ſie nichts weniger als Cariovaldens Hand und Siegel prüfete. Als dieſer Bataver ſich von Aſtreen ſo bewillkommet ſahe, ſagte er ihr, die übergebene Kleinigkeit würde ein geringer Vorſchmack gegen der Nachfolge ſeyn, wenn Cariovalda Aſtreen noch für ſeine alte vertraute Freundin ſchätzen möchte. Dieſe ließ ſich hingegen nicht nur mit Betheur- und Anbietung groſſer Dienſte, ſondern alsbald ihren Unwillen aus, daß es ihr mißgelückt hätte, Cariovalden die Fürſtin Adelmunde zuzuſchanzen, und ſie wüſte nicht, ob ſie für Grämung ihr bevorſtehendes Beylager mit Herzog Catumern überleben würde. Dieſe Offenherzigkeit war dem Bataver rechtes Waſſer auf Sentiens Mühle; daher hielt er nicht rathſam, mit ſeinem habenden Befehle lange hinter dem berge zu halten, ſonderlich weil die Geſchwindigkeit böſer Rathſchläge Steuer-Ruder iſt. Er ſagte daher, ihre Bekümmernüß wäre eben der Stein, welcher Cariovalden auf dem Herzen läge, alſo die Urſache ſeiner Dahinkunft, umb von der klugen Aſtree Rath zu holen, was für ein Mittel ſeiner Verzweifelung abhelfen ſolte, weil ſeine vergällete Liebe und verletzte Ehre ohne vorhergehende Rache Adelmunden unmöglich vergnügt in frembden Armen ſehen könte. Seine Zuneigung wäre zwar verloſchen, und er ſehnete ſich nach einem widrigen Stern nicht; aber hingegen brennte in ſeiner Seele die Rach-Gier lichter-lohe, und die Eyfer-Sucht finge nun ſchon auch an zu lodern. Hierauf zohe er noch eine lange Schnure bohnen-groſſer Perlen herfür, und meldete, daß dieſe auf Adelmundens Beylager zu einem Sieges-Zeichen dienen ſolten. Aſtree antwortete: Sind ſie ſo ſtark vergiſtet, daß ihre Umblegung tödtlich iſt? Der Bataver ſagte: In keinerley weiſe, weil diß Geſchenke für Aſtreen, nicht für Adelmunden, beſtimmet wäre, welche Cariovalda auch nicht zu vergiſten oder zu tödten verlangte. Was für ein ander Leid auſſer dem Tode meynt er denn zu Abkühlung ſeiner Rache auskommentlich zu ſeyn? Ihre Meynung wäre, daß Rache, welche ſeines Feindes Tod überlebt, und ſich nicht wil mit in ſeinen Sarch verſperren laſſen, unmenſchlich, welche aber ſich mit wenigern als des Feindes Tode vergnügte, keine Rache, ſondern nur eine Neckerey ſey, welche den Beleidigten reizete uns Schaden zu thun. Der Bataver ſchützte für: Cariovalda würde vergnügt ſeyn, wenn Adelmunde nur durch Aſtreens Beyſtand unfruchtbar gemacht würde. Denn dieſe Rache würde ihrer langſamen Würkung halber ſchwer zu ergründen, Adelmunden aber ein geſchwinder Tod weniger, als die Grämung über ihre Unfruchtbarkeit empfindlich ſeyn; weil ſie bey den fruchtbaren Deutſchen für eine groſſe Schande gehalten würde. Wenn Aſtree nun dieſes ihrem hohen Verſtande nach ausrichten könte, verſicherte er

ſie, daß Cariovaldens bekannte Freygebigkeit gegen ſie reichlich überſtrömen ſolte. Aſtree erklärte ſich: Dieſe Kunſt hätte ſie ſchon längſt an Schuhen zerriſſen, und wenn dieſe Verrichtung ihr nicht ein Kinder-Spiel wäre, würde ſie ihres Vater-Landes Theſſalien nicht würdig ſeyn, wo die Zauberey eigentlich zu Hauſe wäre, und die giftigen Kräuter ganze Berge überſchatteten. Der Bataver möchte ſich den ſiebenden Tag bey ihr wieder angeben, ſo hoffte ſie Cariovaldens Begehren ſchon erfüllet zu haben.

49. Aſtree ſparte inzwiſchen weder Kunſt, noch Mühe, ein Waſſer zu bereiten, welches die aller-fruchtbarſte Frau unfruchtbar zu machen vermocht hätte. Wie ſie es nun auf den Morgen und ſo fort nach und nach Adelmunden unter dem Brunnen-Waſſer, damit ſie bey Tiſche ihren Wein zu miſchen gewohnt war, beyzubringen vorhatte, traumte ihr die Nacht vorher, ſie wäre in Theſſalien, ſammlete daſelbſt allerhand giftige Kräuter, und vergiftete einen Brunnen; über dieſer Beſchäftigung aber käme zu ſolchem Brunnen eine überaus ſchöne Schlange, welche auf dem Rücken gleichſam mit Perlen überſtickt war, und am Kopfe zwey Ohr-Gehenke trug. Dieſe ſtreichelte Aſtree, und weil ſie ſo kirre war, hing ſie ſelbte umb den Hals; von welcher ſie aber im Augen-Blicke erwürgt ward. Aſtree fuhr über dieſem Traum mit Schrecken auf, und hatte darüber allerhand Nachdenken. Bald kam ihr in Sinn, daß, weil einem in der Nacht insgemein träumte, was man des Tages dächte oder thäte, hätte dieſer Traum wenig auf ſich, weil ſie etliche Tage und Nächte ſich ihres Waſſers halber mit vielerley Gedanken geſchlagen hätte. Wie nun in Africa kein Wunder wäre, daß, weil wegen Sparſamkeit des Waſſers ſo viele unterſchiedene Thiere an wäſſerichten Orten den Durſt zu leſchen zuſammen kämen, daſelbſt ſo ſelzame Vermiſchungen erfolgten, und ſo abſcheuliche Mißgeburten gebohren würden; alſo hätte ſie auch dieſer ungemeine Traum nicht zu befrembden: Sintemahl im Schlafe die vielen Gedanken in das enge Gewölbe des Gehirns, wie die Dünſte der Erden in die Luft empor ſtiegen, und wenn ſich ein Gedanke an den andern ſtieſſe, ſo ſelzame Träume gezeugt würden. Bald aber erinnerte ſie ſich, daß Gott ihrer vielen groſſe Geheimniſſe im Traume entdeckt, und ſie von gefährlichen Vorhaben abgemahnet, oder auch was heilſames entdeckt hätte. Inſonderheit fiel ihr ein, daß der groſſe Alexander im Traume das Kraut, wormit hernach Ptolemäus geheilet ward, im Rachen eines Drachens geſehen hätte; daß der noch ſehr junge Sophocles im Traume vom Bacchus, ein Trauer-Spiel zu ſchreiben, war erinnert worden, welches ihm über ſeine Einbildung wohl gerathen; ja, daß Minerva den kranken Kayſer Auguſt im Traume ſeines Arztes ermahnet, der Schlacht bey Philippis beyzuwohnen, welcher ſonſt im Läger verlohren gegangen wären. Ihr kam auch für, daß ein Traum dem Sylla ſeinen Tod angedeutet, und dem Pompejus die Pharſaliſche Schlacht zu liefern dadurch deutlich widerrathen hätte, indem ihm fürgebildet vorkam, wie er den Tempel der ſiegenden Venus, von welcher der Kayſer ſeinen Uhrſprung herführte, mit allerhand Beuten ausputzte. Ja, es klang der Aſtree ſtets in ihren Ohren die vom Sylla dem Lucullus gegebene Warnigung: Er ſolte von niemanden einen treuern und mehr den Stich haltenden Rath erwarten, als was die Götter ihn im Traume erinnerten. Hierbey erinnerte ſie auch ihr Gewiſſen, deſſen Regungen ſich in Boshaften nicht bald auf einmahl verlieret, daß die Verurſachung der Unfruchtbarkeit ſo viel Todt-Schläge in ſich begriffe, als die Unfruchtbare ſonſt hätte gebähren können. Denn es wäre im werke einerley, das Lebende tödten, oder hindern, daß es nicht lebte; ja, es wäre eine unmenſchliche Grauſamkeit, das Ungebohrne, welches uns nie beleidiget hätte, ermorden. Nichts deſto weniger leſchte die Gewinn-Sucht bey Aſtreen alle dieſe Gedanken aus, ihre Scharfſinnigkeit heuchelte ihr mit dieſer Bere-

dung: Wie die Natur uns des Tages mit wahren Bildern ermunterte, damit wir nicht einſchlieſen; alſo unterhielte ſie uns des Nachts mit falſchen Erſcheinungen, womit man nicht zu zeitlich erwache. Zudem könte man an dem, was kein Menſch wäre oder nicht lebte, ja gar nicht in der Natur wäre, keinen Tod-Schlag begehen. Wenn aber ein Weib gleich ſchon empfangen hätte, wäre das empfangene noch lange kein Menſch, ſondern anfangs Blut, hernach ſo viel als eine Pflanze, denn erſt ein Vieh, und endlich machte es die Vernunft allererſt zum Menſchen. Dieſemnach lehrten die Welt-Weiſen, daß Ehe-Leute, welche mit mehrern Kindern, als ihr Vermögen oder die Geſetze zulieſſen, überlegt würden, ſolche abzutreiben befugt wären: Ja, die Geſetze ſelbſt ſtraften mit einer ſchlechten Geld-Buſſe dieſen ſchlechten Fehler, oder vielmehr Fürſichtigkeit. Wie vielweniger könte ſcheltbar ſeyn, wenn ſie die bloſſe Empfängnüß bey Adelmunden hinderte, und ihr nur diß, was viele Weiber ihnen ſelbſt anthäten, welche ſich unfruchtbar machten, daß ihre Bäuche nicht runzlicht, ihre Brüſte nicht aufgeſchwellet, und ihre Antlitzer nicht entfärbet würden, ſie auch ſo vielmehr ohne Hindernüß ihrer Geilheit abwarten könten.

50. Eine ſolche verfluchte Unterredung hielt Aſtree mit ſich ſelbſt, und hiermit ſchlug ſie alle vorige Furcht zu bodem, alſo daß ſie ihr folgenden Tag das vorgenommene Laſter auszuüben feſtiglich fürſetzte. Ihr träumte aber ſelbige Nacht, daß ſie ihres Nahmens ΑΣΤΡΗΗ güldene Buchſtaben verſetzte, und daraus das Griechiſche Wort: ΑΡΤΗΣΗ, welches heiſſet: du wirſt gehenket werden, heraus brachte. Dieſer Traum ſchreckte ſie dergeſtalt, daß ſie ihren hölliſchen Vorſatz, Adelmunden unfruchtbar zu machen, gänzlich änderte. Weil ſie aber entweder für Schande hielt, auch in Laſtern unbeſtändig zu ſeyn, oder weil ſie die empfangenen und noch zu erwarten habenden Geſchencke ſonſt nicht mit Ehren zu behalten oder ferner anzunehmen getraute; ſchrieb ſie an Cariovalden einen Brief, darinnen ſie ſeine Freygebigkeit wegen überſchickter unſchätzbarer Perlen und Opalen, hingegen ihren Gehorſam gegen ſeinen Befehlen rühmte, und hierbey erzehlte, daß ſie aus dem Harn eines Wieders, aus Weine, in welchem eine Meer-Barbe wäre erſtickt worden, aus Eppich, Hirſch-Zunge und Farren-Kraute, ein ſo kräftiges Waſſer bereitet, und der Adelmunde zubereitet hätte; daß ſie ihre Lebe-Tage nicht ſchwanger werden könte. Wormit ſie auch dieſen Betrug ſo vielmehr beſcheinigte, händigte ſie dem Bataver eine ziemliche Flaſche dieſes verdammten Waſſers ein; deſſen Kräfte er an einem vorher fruchtbar geweſenen und zeitlich gebährenden Thiere prüfen möchte, da er es denn bewährt befinden würde. Der Bataver brachte den Brief und das Waſſer Sentien, dieſe es Adgandeſtern, der Bataver aber machte ſich aus dem Staube.

51. Adgandeſter, deſſen Bosheit Sieg und Glücke gleichſam auf ihren Flügeln trugen, ward hierüber ſo hochmüthig, daß er mit ſich ſelbſt rathſchlagte: Ob es für ihn dienlicher wäre, daß Catumer eine unfruchtbare Gemahlin heyrathete, und er dadurch Hoffnung bekäme mit der zeit zur Cattiſchen Herrſchaft zu gelangen; oder daß durch Entdeckung dieſes Laſters die Heyrath zwiſchen Catumern und Adelmunden, und zugleich die Freundſchaft zwiſchen den Catten und Chauzen unterbrochen würde? Er ſchlug ſich hierüber eine ganze Nacht mit ſeinen Gedanken, wie das Meer mit ſeinen eigenen Wellen, endlich aber gab ſeine Beyſorge, daß der jüngere Fürſt Catumer ihn aller Vermuthung nach überleben, und damit die Hoffnung ſeiner Erbſchaft zu waſſer machen würde, den Ausſchlag, daß gegenwärtige Miſpeln beſſer als künftige Datteln wären, alſo er ihm lieber aus alsbaldiger Zwytracht, denn aus künftiger Herrſchaft Nutzen ſchaffen ſolte. Sobald es tagte, verfügte ſich Adgandeſter zum Grafen von Hohenſtein, durch welchen Herzog Arpus das meiſte mit ihm zeither hatte handeln laſſen. Dieſem gab er zu verſtehen: König Mar-

bod hätte ihm Befehl zugeſchickt, dem Fürſten Catumer ſeine Tochter und einige Reichs-Erbin zur Gemahlin anzutragen. Hohenſtein warf ein: Ihm wäre bewuſt, daß Adgandeſter ja dem Herzog Flavius hiervon Hoffnung gemacht hätte; dazu wäre ja Catumer ſchon mit Adelmunden verlobet, und der Tag zum Beylager beſtimmet. Adgandeſter verſetzte: Beydes wäre wahr; aber keine Hindernüß ſeines Vorhabens. Denn weil bey ſeiner Ankunft Catumer ſchon mit Adelmunden wäre vertiefft geweſt; hätte er nicht ihm, ſondern dem Flavius, ſeines Königs Tochter antragen können; welcher aber an der ihn verlaſſenden Königin Erato ſo angefeſſelt wäre, daß er ſein Glücke zu begreifen, und ſich eines gewiſſen zu entſchlüſſen nicht wäre mächtig geweſt. Uberdiß hätte ſein König durch ſolche Heyrath nichts mehr geſucht, als mit dem ganzen Cheruſciſchen Hauſe in vertrauliche Freundſchaft zu gerathen: Nachdem aber Flavius, ſeines Einrathens ungeachtet, mit dem Feldherrn öffentlich gebrochen und ſich zu den Römern geſchlagen hätte; wäre ſeinem Könige, welcher wider die Römer die Deutſche Freyheit bis aufs Blut vertheidigen würde, die Verbindung mit dem Flavius nicht mehr anſtändig. Wegen Adelmunden aber hätte er ein ſolch Geheimnüß auf ſeinem Herzen, welches ſich niemanden, als dem Cattiſchen Herzoge offenbaren lieſſe. Dieſem Vortrage gab er durch Geſchenke und Vertröſtungen einen ſolchen Nachdruck, daß Hohenſtein ſolchen alsbald, und ehe er noch die Hindernüß der mit Adelmunden geſchloſſenen Vermählung erfuhr, ſeinem Herzoge als eine zu überlegen nöthige Sache vortrug.

52. Herzog Arpus ſahe anfangs den Grafen von Hohenſtein ſauer an, ſo daß er ihm ſagte: Wer Fürſten was riethe, müſte nicht irren; Fürſten aber in Sachen, die ihre und der Ihrigen eigene Perſon angingen, niemanden als ihre eigene Ehre zu rathe nehmen. Hohenſtein konte ohne Undank Adgandeſtern dieſe ſchlechte Abfertigung nicht verſchweigen, welcher ſich aber in ſeinem Vorhaben dadurch wenig irre machen ließ. Denn er wuſte bey Fehlſchlagung eines Streiches, aus dem Steige-Reiſen bald eine andere Fahrt zu finden. Weil Herzog Arpus ihm nun allzu männlich war, machte er ſich an das Geſchlechte, welches von der Natur mehr Schwachheit des Verſtandes, aber mehr Kräfte der Begierden empfangen haben ſol. Er hatte vorhin ſchon durch ſeine Freygebigkeit die Gräfin von Regenſtein gewonnen, welche in dem Cattiſchen Frauen-Zimmer bey der Herzogin Erdmuth den meiſten Stern hatte. Durch dieſe brachte er der Herzogin bey, daß er ihr ein Geheimnüß zu entdecken hätte, daran ihres ganzen Stammes Wohlfahrt und Untergang hinge. Weil nun die Neu-Begierigkeit ein ſolches Verlangen auch nach böſen Zeitungen hat, als ſchwangere Weiber an Kreide und andern Dingen Geſchmack finden, wovor geſunde Magen Abſcheu haben; kriegte er noch ſelbigen Abend bey der Herzogin Erdmuth Verhör. Dieſer reichte er alleine Aſtreens an Cariovalden geſchriebenen Brief mit dem dazu gehörigen Waſſer, mit Bitte ſelbten zu leſen, und hierauf zu urtheilen, ob er als ein Fürſt und Freund des Cattiſchen Hauſes ferner gehört zu werden verdiente. Erdmuth erblaſſete und erſtaunete bey Uberleſung dieſes Schreibens ſo ſehr, daß ſie die empfangene Flaſche Waſſers aus der Hand fallen ließ; welche aber Adgandeſter auffing, und ſich beklagte, daß durch Verwahrloſung dieſes zauberiſchen Waſſers ein groſſer Abbruch der Wahrheit und ſeiner Aufrichtigkeit geſchehen ſeyn würde.

53. Erdmuth hatte inzwiſchen die Gedult nicht den Brief auszuleſen, ſondern raufte ihr die Haare aus, und ſtellte ſich ſo ungeberdig, daß ihr Frauenzimmer aus dem Neben-Zimmer zugelaufen kam. Adgandeſter ſuchte ſie möglichſt zu beſänftigen, und ſagte ihr: Ungedult wäre keine Arzney, ſondern eine Verärgerung des Ubels; dieſes würde auch unheilbar werden, wenn es die Herzogin nicht mit dem Pflaſter der Geheimhal-

ſtung zu verbinden wüſte. Er wolte aber ihrem Schmerzen Zeit, und ihrer Vernunft ſich zu erholen Luft laſſen, und ſodenn hoffendlich dieſer Krankheit noch eine lindere Arzney an die Hand geben. Erdmuth lief mit thränenden Augen und ſchlagendem Herzen zum Herzog Arpus, und weil ſie der Schmerz ſtumm gemacht hatte, muſte Aſtreens Brief Redner für ſie ſeyn. Arpus ward hierüber gleichfalls wie von einem Donner-Strahle gerühret: Er ſtand eine gute Zeit ohne Bewegung, und die erſte war ein aus dem innerſten Herzen geholeter Seufzer. Hierauf brach er in dieſe Worte aus: Iſt es möglich, daß der Himmel ſo verteufelte Gemüther einen Tag Luft ſchöpfen läſſet, welche der Natur Gewalt anthun? Warumb läſſet dieſe zu ihrer eigenen Entkräftung ſo ſchädliche Kräuter wachſen? Welch hölliſcher Geiſt hat der menſchlichen Bosheit ſo ſchädliche Geheimnüſſe entdecket? Welches wird uns anſtändiger ſeyn, unſere Zuſage zu brechen, oder unſer Geſchlechte vergehen zu laſſen? Noch viel kläglicher geberdete ſich Erdmuth, alſo daß, obzwar Arpus ihr einen ihm ſelbſt nicht herzlichen Troſt zuſprach, ſie nicht zu beſänftigen war, und er ſie alſo zur Ruhe zu bringen befehlen muſte. Er ſelbſt verſchloß ſich in ſein innerſtes Zimmer, ſonder einigen Menſchen fürzulaſſen: Seine Einſamkeit aber war mit etlichen tauſend Gedanken und Rathſchlägen beunruhiget. Bald ſchien ihm Aſtreens Laſter, welche er und Catumer nie beleidigt, ihr aber oft Wohlthaten erzeiget, unglaublich, und Adgandeſters Angeben verdächtig zu ſeyn. Aber Aſtreens ihm mehr als zu wohl bekannte Hand verſtrich leicht dieſes Bedenken. Er konte Cariovalden als einem Fürſten eine ſo ſchwarze Bosheit nicht zutrauen; aber weil er von ſeiner zur Adelmunde getragenen Liebe gute Wiſſenſchaft hatte, ſchien ihm nichts zu abſcheulich zu ſeyn, was die Eyfer-Sucht nicht gebähren könte. Mit Adgandeſtern wäre zwar vorſichtig umbzugehen; aber ſeiner Offenbarung Aufrichtigkeit zu prüfen, welcher aus einer unfruchtbaren Ehe des Fürſten Catumers ſo viel Vortheil zu hoffen hätte. Ein Gran Mißtrauens wäre wohl gut, aber mehr eben ſowohl, als Gift in Arzneyen, ſchädlich.

54. Nachdem nun Arpus lange mit ſich ſelbſt geſtritten, aber ſich nicht zu vergleichen vermocht hatte; berief er den Grafen von Hohenſtein, ob er gleich verſtand, daß Fürſten bey groſſen Gemüths-Regungen ſich niemanden ſollen ſehen laſſen. Dieſem wieſe er Aſtreens Schreiben und ſagte: Dieſes iſt das vermuthete Geheimnüß Adgandeſters. Hohenſtein laſe ſelbtes mit groſſer Entſetzung; und obwohl kluge Räthe ihren Fürſten, was ſie wollen, an den Augen anſehen ſollen, wuſte er ihm doch aus des Herzogs Anzeigungen nichts zu nehmen. Hohenſtein aber, welcher nicht weniger Herze als Vernunft hatte, fing zum Herzoge Arpus an: Es iſt dieſes in Wahrheit ein ſo unvermuthetes Unglück, welches einem bey klarer Luft ſich ereignendem Donner-Schlage zu vergleichen; bey welchem es auch Herzhaften zu verzeihen iſt, wenn ſie darüber auffahren. Alleine ein Weiſer muß doch ſolche Veränderungen ſich nicht ganz aus den Angeln ſeines geſetzten Gemüthes heben laſſen, ſondern bey Ebbe und Flut der menſchlichen Zufälle ein ſo gleiches Geſichte und einen unerſchrockenen Geiſt behalten, als ein Schiffer beym Sturme, welcher das Steuer-Ruder nicht aus der Hand fallen, noch ſelbtes der Heftigkeit der Wellen überläſſet, ſondern des Ungewitters Meiſter zu werden ſich bemühet. Die ſchleichenden, nicht die mit groſſer Heftigkeit anſetzenden Krankheiten wären die gefärlichſten; und in dieſen verführte uns auch öfter Verzweifelung, als Hoffnung. Die, an welchen man ſturbe, und daran man geneſete, hätten einerley Urſprung. Daher, wenn man alle mögliche Mittel angewendet, wäre am rathſamſten, Gott ohne knechtiſche Zagheit den Ausſchlag heimzuſtellen, und ſich in gutem Vertrauen in die Hände des Verhängnüſſes zu werſen. Fürnehmlich hätte Herzog Arpus in dieſem nicht aus ſeiner Schuld, ſondern frembder

Bosheit herrührendem Ubel guten Muth zu ſchöpfen Urſache: Denn nichts als unſere Fehler wären unſer Unglück. Wer durch anderer Arg-Liſt, nicht durch eigne Unvernunft umb etwas käme, wäre viel glücklicher, als der durch Laſter groſſe Dinge ausübte. Zu geſchweigen, daß oft, was die Stirne keines geringen Unglücks hätte, uns zum beſten gereichte. Daher müſte man nicht allemahl das Glücke rechtfertigen, aus was Urſachen es diß oder jenes ſchickte. Weiter wolte ſich der Graf von Hohenſtein dißmahl nicht vertieffen, ſondern die erſten Regungen durch die Zeit ein wenig abkühlen, wie auch des Herzogs und des Hofes Neigungen beſſer herfür kriechen laſſen. Weil nun Herzog Arpus der Sache nachzudenken, und folgenden Morgen mit ihm Rath darüber zu halten ſich vernehmen ließ, bat er den Herzog, er möchte zum wenigſten den klugen Fürſten Jubil, welcher wegen der ihm verlobten Fürſtin Catta an dieſer Sache nicht wenig Theil hätte, dazu ziehen; theils weil er ein ſo wichtig Werck, und damit alle Gefahr, nicht allein ſeinen Schultern aufzuhalſen, theils den Fürſten Catumer zu dem, wohin er zielte, ohne groſſe Zuthat zu bringen nicht getraute. Die Nacht hatte Herzog Arpus und die Fürnehmſten des Frauenzimmers mehr denn zuviel mit der Herzogin Erdmuth zu ſchaffen, umb die heftigen Aufblehungen ihres Unmuths nur ein wenig zu beſänftigen. Welches dieſen deſto ſchwerer fiel, weil ſie die Urſache einer ſo ungemeinen Beſtürzung weder wuſten, noch darnach fragen dorften. Daher wuſten ſie der mehrmahls in Ohnmacht fallenden Herzogin wenig anders einzuhalten, als daß der neue Schmerz zwar weh klagens würdig wäre, und die Traurniß endlich zum Troſte diente, gleichwohl auch bey äuſſerſten Ubeln das Gemüthe zu befeſtigen, inſonderheit aber von Fürſten ein Unglück viel herzhafter, als von gemeinen Leuten, aufzunehmen wäre.

55. Herzog Catumer kriegte von dieſen Verſtellungen zwar wind; weil aber der Graf von Hohenſtein gegen ihn ſeine Unwiſſenheit fürſchützte, wuſte ihm keine Seele die Urſache zu ſagen. Frühe, als ſich Herzog Arpus mit dem beruffenen Jubil und Hohenſtein in der Herzogin Gemache mit einander verſchloſſen, ward ihm die Sache, daß ſie ihn angehen müſte, deſto verdächtiger, weil er wider Gewohnheit von dieſer Heimligkeit ausgeſchloſſen würde, ihm auch von etlichen Tagen her das Herze ſehr ſchwer geweſt war; daher er ſich mit tauſenderley Gedanken zu ſchlagen anfing. Unterdeſſen wieſe Herzog Arpus dem Fürſten Jubil der Griechin Brief und Waſſer. Es iſt unſchwer zu ermeſſen, was dieſer Fürſt, welcher mit der Tugend in feſtem Bündnüſſe ſtand, und die Fürſtin Adelmunde überaus hoch hielt, hierüber für Empfindligkeit fühlte. Seine erſte Frage war: Ob eine ſo ſchwarze That möglich zu glauben wäre, woher dieſer Brief käme, und ob auch diß die wahre Hand-Schrift der Griechin wäre? Sobald er nun vernahm, daß er aus Adgandeſters Händen käme, ſagte er: Es wäre diß ſonder zweifel eine Verfälſchung dieſes betrüglichen Feindes aller redlichen Leute. Aber die Herzogin Erdmuth brachte mehr als zwanzig von dieſer Griechin an ſie abgelaſſene Briefe herfür, welche an Schrift und Siegel mit dem ihr Laſter bekennenden Schreiben auf ein Haar überein kamen; alſo daß Herzog Jubil daran zwar nicht zweifeln konte, aber urtheilte: Die Erfindung dieſes Schelm-Stücks rührte ſonder zweifel von Adgandeſtern her, welcher die Bosheit erfunden, die jene ausgeübt. Herzog Arpus mühete ſich ihm diß auszureden, weil Adgandeſter ſelbſt der Entdecker dieſes Buben-Stücks, niemand aber ſo unſinnig wäre, ſein eigenes Laſter zu verrathen. Alleine Jubil antwortete: Es wäre nichts neues, ſein eigenes Laſter mit anderer Beſchuldigung verhüllen, und ſeinem Werk-Zeuge vom Brodte helfen. Herzog Arpus fing an: Dieſes würde vielleicht die Zeit und das peinliche Gerichte über die Griechin eröffnen; nun aber wäre zu berathſchlagen,

was zu thun, ob beyzeite nach der Griechin zu greifen, und Catumern diß Geheimnüß zu entdecken wäre? Sie waren im erſten leicht einig, ſich alsbald der Ubelthäterin zu verſichern; weil einer Ubelthat ihnen bewuſte Leute ſtets furchtſam, und bey iedem ſich rührenden Winde argwöhniſch wären; alſo ſie leicht entkommen, und dardurch die Wahrheit dieſes Laſters zu unſäglichem Nachtheile des Cattiſchen Hauſes ſtreitig machen könte. Herzog Jubil übernahm auch ſelbſt, beym Herzog Ganaſche ihre Beſtrickung zu verſchaffen, und dieſem Laſter auf den Grund zu kommen.

56. Ob nun wohl Herzog Arpus diß, was er auf erwieſenen Fall ſolcher Unfruchtbarkeit zu entſchlüſſen willens wäre, nicht merken ließ; ſo ſpürete doch Hohenſtein zum theil ſeine Neigung aus. Denn wie ein Fürſt wiſſen ſol ſein Gemüthe zu verbergen, alſo iſt der kein kluger Diener, der es nicht zu ergründen weiß. Dieſemnach warf Hohenſtein inzwiſchen alsbald zu überlegen auf, ob es nicht rathſam wäre, dieſes wichtige Ding dem Fürſten Catumer alsbald zu entdecken, und, dafern das Laſter wahr gemacht würde, ihn beyzeite zu gewinnen, von dieſer Heyrath abzuſtehen, ehe er durch andere Meynung eingenommen würde. Denn die erſte, wie irrig ſie gleich wäre, meynte ſtets im menſchlichen Herzen ein Vor-Recht zu haben, und wäre ſo ſchwer, als der Geruch aus einem mit was angemachten Gefäſſe, zu bringen. Inſonderheit wäre nichts hartnäckichter, als die einem zarten Herzen eingedrückte Liebe, welche ſich insgemein ſo ſchwer aus dem Gemüthe, als ein Geburts-Mahl aus dem Geſichte bringen lieſſe, und öfter verdeckt, als vertilgt würde. Erdmuth, welche nicht nur wuſte, wie heftig ihres Sohnes Liebe gegen Adelmunden loderte, ſondern auch ſelbſt ſie inbrünſtig lieb hatte, fing hierüber an: Was würde durch Zerſtörung dieſer dem Fürſten Catumer nicht für Herze-Leid, und der unſchuldigen Adelmunde nicht für Unrecht angefügt werden? Ich geſtehe es, antwortete Hohenſtein: aber, würde durch Vollziehung einer unfruchtbaren Heyrath nicht dieſes Cattiſche Haus über einen haufen geworfen werden? Dieſes zu erhalten, müſte man alle vermeynte Vergnügungen zerſtören, und alle ſeine Behägligkeit der gemeinen Wohlfahrt aufopfern. Jubil ward dem Hohenſtein beyzupflichten gleichſam gezwungen, damit er nicht den Schein von ſich gäbe, als wenn er bey ausleſchendem männlichen Stamme die Cattiſche Herrſchaft in der Fürſtin Catta an ſich zu ziehen lüſtern wäre. Daher ſetzte er bey: Hohenſtein riethe hierinnen als ein treuer Diener. Ein Fürſt müſte ihm wehe thun, daß ſeinem Hauſe und Reiche wohl ſey. Und alſo würde auf allen Fall ſich nur auch Catumer beſcheiden müſſen, daß, weil er der einige Sohn des herrſchenden Hauſes über die Catten ſey, er dieſen ihm von Gott zugeworfenen Vortheil nicht zu deſſelben Untergange mißbrauchen müſte. Herzog Arpus fing hierauf an: Fürſten ſind keinem Geſetze unterworfen, als dieſem höchſten, daß er ſein Haus und ſein Volk erhalte; er befahl auch dem Grafen von Hohenſtein, daß er bey Catumern deßhalben das Eis brechen ſolte. Ob er nun zwar bey dieſem Fürſten einen ſchweren Stand zu haben vorher ſahe, verließ er ſich doch auf den Befehl ſeines Herrn und auf ſich ſelbſt.

57. Herzog Jubil verfügte ſich geraden weges zum Herzog Ganaſch, Hohenſtein aber zum Fürſten Catumer. Dieſen fand er in ſeinem Zimmer einſam und ſchwermüthig. Hohenſtein hatte nur die Schwelle überſchritten, als der Fürſt anfing: Ob er ihm käme das Verbrechen zu ſagen, warumb man einen Erb-Fürſten aus dem geheimen Rathe ausſchlieſſe, darein man einem Frembden und einem Unterthan den Eingang erlaubte? Hohenſtein antwortete: Seine Ehr-Erbietigkeit gegen ihn wäre nicht geringer, als ſein Gehorſam gegen ſeinen Herrn; daher würde er ſich nimmermehr unterſtehen, einen ſo ſchädlichen Werk-Zeug abzugeben. Seine Verrich-

tung aber würde nicht weniger ſeine Unſchuld, als des Herzogs Arpus Vorſicht rechtfertigen, warumb er den Fürſten nicht ſobald ihrer Bekümmernüß theilhaftig gemacht; weil ſie ihn am meiſten anginge, und daher ihm am empfindlichſten ſeyn würde. Catumer erholete ſich hierüber, und ſagte: So ſolte er ihm denn ohne fernern Umbweg ſolches länger nicht verſchweigen; weil der verborgene Vorſchmack eines Ubels allezeit unleidlicher wäre, als das Ubel ſelbſt. Hohenſtein antwortete: Es wäre leider gröſſer, als die Beyſorge es ihm fürbilden könte. Denn es hätte eines zauberiſchen Weibes Bosheit die unvergleichliche Fürſtin Adelmunde in einen ſolchen Zuſtand geſetzt, daß ſie ihn zu heyrathen nicht mehr fähig wäre. Catumer fuhr hierüber auf: Was für einen blauen Dunſt wil man mir für die Augen mahlen? was für ein Laſter weiß die Verleumbdung der tugendhafteſten Fürſtin in der Welt anzutichten? von welcher ich erſt für wenig Augen-Blicken ein eigen-händiges Zeugnüß ihres Wohl-Standes und ihrer Treue empfangen habe. Es wäre diß der erſte Streich derſelben Diener, welche ihrem Herrn zu kopfe wachſen wolten, daß ſie den Laſterhaften die Pforten der Ehre öffneten, für Tugendhaften aber die des Hofes verſperreten. Hohenſtein aber verhörte diß als eine ihn nicht angehends Beſchuldigung, und ſagte: Wolte Gott! die tugendhafte Adelmunde wäre ſo frey von Gebrechen des Leibes, als des Gemüthes. Sie trägt leider! ohne ihre und der Natur Schuld was an ſich, was ſie nicht weiß, und, wenn wir es nicht wiſſen, unſer und Catumers äuſſerſtes Unglück wäre. Wir ſind aber dem göttlichen Verhängnüſſe hoch verbunden, daß er es uns hat laſſen zur Wiſſenſchaft kommen. Catumer konte es gar nicht begreiffen, und daher ſtieß er nicht ohne Ungedult aus: So laſſe man mich doch auch diß ſeltzame Ubel wiſſen, welches durch die Wiſſenſchaft ſeine Schädligkeit verlieren ſol; da ſonſt die Unwiſſenheit der Ubel und der Gefahr insgemein ein Theil der Glückſeligkeit und ein Mittel des Heiles iſt. Hohenſtein wolte nicht länger hinter dem berge halten, ſagte ihm alſo, daß die zauberiſche Aſtree Adelmunden unfruchtbar, und hiermit zu ihrer höchſten Beſtürzung und ganz Deutſchlandes Unheile ihrer beyder Heyrath zu waſſer gemacht hätte. Catumer erblaſſete, erſtarrte und verſtummte hiermit auf einmahl, konte ſich auch nicht erholen, ſondern ließ den Grafen ſtehen, und verſchloß ſich in ſein innerſtes Gemach, in welchem er, nachdem er aus ſeiner Gemüths-Verwirrung nur ein wenig zu ſich ſelbſt kam, mit den Anfechtungen der Liebe und der Staats-Klugheit ſo viel zu kämpfen bekam, daß er ſich aus ſolcher Verwirrung nicht auszuwickeln wuſte.

58. Mittler zeit kam der Hermunduriſche Fürſt zum Chauziſchen Herzoge, und ſagte ihm: Daß die Wohlfahrt Deutſchlandes und die Ehre ſeines Hauſes erforderte, Aſtreen wegen eines grauſamen Laſters, deſſen er ſie im Augen-Blicke überzeugen wolte, für ſich zu erfordern, und bey ihrer Erſcheinung augen-blicks Anſtalt zu machen, all ihr Geräthe zu verſiegeln. Dem Herzoge Ganaſch kam zwar diß bedenklich für; weil er aber wegen des mit Cariovalden gepflogenen Verſtändnüſſes zeither ein argwöhniſches Auge auf Aſtreen gehabt hatte, und gegen dem Herzoge Jubil nicht gerne einig Mißtrauen blicken laſſen wolte, befahl er alsbald Aſtreen zu erfordern. Dieſe war in ihrer Bosheit ſchon ſo abgehärtet, daß ihr Gewiſſen mehr keine Regung fühlte, und daher fand ſie ſich mit lachendem Munde und freudigem Geiſte ins Zimmer ein. Herzog Jubil fragte ſie alſofort: Wie lange es wäre, daß ſie vom Fürſten Cariovalda das letzte Schreiben bekommen hätte? Bey dieſer Frage ſchoß Aſtreen derogeſtalt das Blat, daß ihr Antlitz alle Röthe und ihre Zunge die Sprache verlohr; alſo dieſes ihrer Frechheit ſonſt ungewohnte Schrecken ſie auch beym Herzog Ganaſch eines böſen Gewiſſens ſchuldig machte. Nach einem langen Stillſchweigen antwortete ſie endlich: Sie hätte ſeit der

zeit, daß Cariovalda dem Chauziſchen Hauſe für unanſtändig wäre geachtet worden, mit ihm keine Briefe gewechſelt. Denn ſie hätte allezeit für Klugheit geachtet, ſich nicht weniger der Unglücklichen zu entſchlagen, als im Spiele böſe Karte wegzuwerfen; weil das Unglück insgemein ein Kind und Laſter der Thorheit, überdiß nicht allein anfällig wäre, ſondern auch die Unart hätte, daß mit einem ihrer hundert einſchlichen. Jubil hielt für rathſam, bey ihrer Beſtürzung mit Nachdruck auf ſie zu dringen, und dieſer argliſtigen Meiſterin ſchlimmer Tücke nicht viel Luft zu laſſen; zohe daher ihren Brief herfür, und fragte: Ob ſie ſolchen nicht für ihre Hand und Siegel erkennte? Aſtreen war dieſes zwar ein Donner-Schlag ins Herz; aber, nachdem die erſte Heftigkeit des unverſehnen Sturmes vorbey war, behielt ſie wie die einmahl von dem Froſte bereiften Gewächſe einerley Farbe; leugnete alſo mit frecher Geberdung beydes Hand und Siegel. Jubil brachte alsbald unterſchiedene andere Briefe herfür, und fragte: Ob ſie denn auch in dieſen ihre Schrift und Petſchaft leugnete? Aſtree ward hierüber aufs neue blaß; denn, ob ſie zwar das mit Gefahr begangene Laſter mit Hartnäckigkeit auszuleſchen vermeynte, ſtehet doch die Bosheit niemahls auf feſtem Fuſſe. Inſonderheit traute ſie in dieſen ihre Hand und Siegel nicht zu verneinen, weil die Ausſchrift ihr zeigte, daß ſie an die Herzogin Erdmuth geſchrieben waren. Jubil nahm ihr Zugeſtändnüß alſofort für bekannt an, hielt alſo den erſten Brief gegen dieſe, und fragte: Ob ſie nunmehr ohne äuſſerſte Unverſchämigkeit nicht bekennen müſte, daß eine Schrift ſo, wie eines Menſchen Auge, oder ein Ey dem andern ähnlich wäre? Aſtree verſetzte: Die Bosheit der Menſchen wäre in Nachmahlung anderer Hände ſo hoch geſtiegen, daß einer ſelbſt eine falſche Schrift für ſeine eigene anſehen ſolte. Jubil aber begegnete ihr: Wenn dieſe Ausflucht gülte, würde niemand mit ſeiner eigenen Hand, welche in Rechten der kräftigſte Beweis wäre, überwieſen werden können. Weil ſie aber die Aehnligkeit beyder Schriften zugeſtünde, wäre ſehr verdächtig, daß ſie den erſten Brief geſchrieben zu haben geleugnet hätte, ehe ſie ihn geleſen. Aſtree ſchützte für: Weil ſie an Cariovalden nie geſchrieben, hätte ſie den Innhalt zu erforſchen nicht nöthig gehabt. Aber, ſagte Jubil, hätte ſie doch nicht einſt die Uber-Schrift, daß ſie an Cariovalden lautete, geſehen. Aſtree verſetzte: Weil er ſie bald anfangs umb die Brief-Wechſelung mit Cariovalden befraget, hätte ſie kein anders von dem vorgezeigten muthmaſſen können. Jubil fing hierauf an: Weil denn deine Schrift dich zu überweiſen nicht genung ſeyn ſol; ſo wollen wir das Siegel durch Aufdrückung deines eigenen Siegel-Ringes prüfen. Aſtree trug ſelbten am Finger, und alſo konte ſie ſich nicht weigern, ſelbten herzugeben; welcher ſich denn in das gedrückte Wachs vollkommen ſchickte. Sie aber ſchützte für, daß ſie ſchon für zwey Jahren einen verlohren hätte, welchen iemand zu ihrem Nachtheile hätte mißbrauchen können. Aber Jubil hielt ihr ein: Was denn diß für ein groſſer Künſtler geweſt wäre, der den letztern dem erſten ſo gleich hätte machen können, daß er keines Sonnen-Staubes groß vom vorigen verändert wäre? Aſtree warf zu ihrer Ausflucht ein: Auch das neue hätte ihr iemand nachſtechen können, weil die Künſtler ſo gar das aufgedruckte Wachs in Erzt einzudrücken wüſten. Jubil aber hielt ihr ein: Woher ſie dieſe Träume erweiſen wolte? die am tage liegende Wahrheit lieſſe ſich auf dieſe Art nicht verfinſtern, und alle ihre Glieder würden die Bosheit ihrer Zunge verfluchen, daß ſie durch unverſchämte Verneinung der Wahrheit ihnen ſo viel Pein zuzüge. Hierauf ließ er auch die von ihr gefüllte Flaſche Waſſer herbringen, mit beygeſetzter Frage: Ob dieſes nicht ihr Gemächte? und zu was für einem Laſter ſelbtes bereitet wäre? Aber auch diß waren Aſtreen nie geſehene und gleichſam aus der Höle der Monden-Berge hergeholte Dinge.

59. Herzog Ganaſch hatte zeither allein zugehöret, nunmehr aber konte er ſeine Begierde, Aſtreens Laſter zu erfahren, nicht mehr hinterhalten. Welchem denn Herzog Jubil Aſtreens an Cariovalda geſchriebenen Brief mit dieſen Worten einhändigte: Wolte Gott! ich dörfte einen ſo redlichen Fürſten nicht mit einem ſo grauſamen Buben-Stücke betrüben! Herzog Ganaſch erblaſſete über dieſem Schreiben, und wäre mit den Worten: O hölliſche Unholdin, Aſtree! gleich als ob er vom Schlage gerühret würde, zu bodem gefallen, wenn ihn nicht Jubil noch gefangen hätte. Weil dieſer ſich mit jenem armte, ſchlingete ihr Aſtree ein Tuch umb den Hals, und war bemühet ſich zu erwürgen. Alſo hat nicht nur innerlich das Gewiſſen, ſondern auch in verzweifelten Werken iedes Laſter die Strafe der Bosheit in ſich, und ſie hält es noch für Gewinn, wenn ſie, das andern eingeſchenkte Gift auszutrinken, das Glücke hat. Aber Jubil, welcher den Herzog Ganaſch auf einen Stul brachte, ward Aſtreen gewahr, und hinderte ihr verzweifeltes Vorhaben, gab auch zugleich ein Zeichen, daß die im Vor-Gemache aufwartenden Edel-Leute ins Zimmer kamen. Ganaſch hatte inzwiſchen ein wenig Luft geſchöpft, befahl, daß man die verfluchte Zauberin Aſtree mit Händ und Füſſen in Feſſel ſchlagen, und den Schlüſſel zu ihrem Gefängnüſſe ihm ſelbſt zur Verſicherung einhändigen ſolte. Er ſelbſt verfügte ſich mit dem Herzoge Jubil in ihre Zimmer, bey welcher Durchſuchung ſie nicht nur die in Aſtreens Schreiben angezogene Perlen und Opalen, ſondern auch gar noch eine ganz gleiche Flaſche des verfluchten Waſſers fanden. Ganaſch konte bey ſo geſtalten Sachen am verübten Laſter nicht mehr zweifeln; daher bemeiſterte ihn der Schmerz ſo ſehr, daß er ihm die Haare ausraufte, mit dem Kopfe wider die Wand lief, und von einem unſinnigen Menſchen wenig unterſchieden war. Bald ſchüttete er die grauſamſten Flüche auf Aſtreen aus, bald beklagte er das Unglück ſeiner ſo lieben Tochter, bald ſein eigenes Elend: Bald wandelten ſeine böſen Wüntſche ſich in Wütten, ſeine Ohren waren gegen allen Troſt verſtopft. Herzog Jubil hielte ihm zwar ein: Die Verzweifelung, als die letzte Raſerey der unvernünftigen Unglücks-Kinder, ſtünde keinem ehrlichen Manne, weniger Fürſten an, und ſie hülfe dem Unheile nicht ab, ſondern ſie vergröſſerte es, und machte aus einem zwey. Er ſolte nicht vergeſſen, daß er Ganaſch wäre, nehmlich derſelbe Herzog, der vielen ihr Unglück ſo kräftig auszureden gewüſt hätte: Es wären aber ſchlechte Aerzte, die andere, nicht ſich, geſund zu machen wüſten. Das thörichtſte Geneſungs-Mittel aber wäre eine Beſtürzung, die keine Hoffnung hätte. Alleine ſeine Bruſt kochte von den holen Seufzern, die Augen aber waren verſteinert, daß ſie mit dem Schmerze nicht eine Thräne ausſchütten konten. Weil nun Herzog Jubil mit dem Hippocrates einerley Meynung war, daß man verzweifelte Leute nicht mit Arzney übereilen ſolte; überließ er zweyen ſeiner vertrauteſten Edel-Leute die Beobachtung des Chauziſchen Herzogs, mit der Erinnerung, daß, weil ſeine Ungeduld aus einem groſſen Geheimnüſſe herrührte, ſie niemanden anders einen Zutritt erlauben ſolten.

60. Hiermit verfügte ſich Herzog Jubil an den Cattiſchen Hof, und erzehlte dem Herzoge Arpus, wie leider! Aſtree, ungeachtet ihres Leugnens, durch ſo viele hand-greifliche Merkmahle ihres Laſters überwieſen worden, und ihr vorgehabter Eigen-Mord an ſtatt des Bekäntnüſſes wäre. Dem Herzoge Arpus und ſeiner Gemahlin wurden hierdurch aufs neue ihre Wunden aufgeriſſen, und dieſe wolte nun faſt in Thränen zerrinnen. Jener aber ſagte: Es wäre dieſer Zufall leider! zwar ein groſſes Unglück, aber man müſte aus einem nicht ihrer zwey machen. Adelmunde wäre deßwegen von aller Welt würdig zu beweinen, wie von denen vollkommenſten

Fürſten zu lieben; aber von dem, der einen Stamm fortpflanzen ſolte, nicht zu heyrathen. Liebe wäre zwar das Siegel der Ehen, aber nicht ihre End-Urſache. Daher erſuchte er den Fürſten Jubil, er möchte dem Herzoge Ganaſch vernünftig vorſtellen, daß bey ſo geſtalten Sachen Catumers und Adelmundens Heyrath ihren Fortgang nicht haben könte; und dem Grafen von Hohenſtein befahl er, Catumern dieſen ſeinen Schluß vernünftig beyzubringen. Dieſer machte die bisher ſtumme Fürſtin Erdmuth redende, daß ſie anfing: Werden wir aber nicht auf ſolche Weiſe unſern Sohn aller Vergnügung, die unſchuldige Adelmunde aber ihrer Ehre und Lebens berauben? Herzog Arpus aber antwortete ernſthaft: Es wäre ein Urtheil der Wahnſinnigen, ihm lieber an wohl-ſchmeckenden Sachen den Tod, als an Rhabarber ſich geſund eſſen. Erdmuth verlohr hiermit das Herze, was ferner einzuwenden; verfügte ſich aber dem Hohenſtein zum beſten zu ihrem Sohne, und brachte ihm nichts wider die Wahrheit des Unglücks, wohl aber den Vorſchmack des väterlichen Schluſſes bey, durch welchen er ſo verwirret war, daß er ſelbigen Tag und Nacht keinen Menſchen, und darunter auch den Grafen von Hohenſtein nicht vor ſich laſſen wolte. Folgenden Tag ließ er ihn vor, er war aber ſo verſtellt, daß niemand frembdes ihn für den ſonſt ſo freudig und freundlichen Fürſten angeſehen hätte: Hohenſtein gab ſein Mit-Leiden über Catumers Traurigkeit zu verſtehen, und erſuchte ihn ſelbte zu mäſſigen; denn dieſe wäre eine der gefährlichſten Schiff-Bruchs-Klippen eines Fürſten. Catumer fragte: Ob es denn gewiß wäre, daß Adelmunde von Aſtreen wäre unfruchtbar gemacht worden? Hohenſtein antwortete: Sie leugnete es zwar, aber Herzog Jubil hätte mit ſolchen Gründen ſie überwieſen, daß ſie ſich ſelbſt hätte erwürgen wollen, und Herzog Ganaſch ſie in Band und Eiſen ſchlüſſen laſſen. Hilf Himmel! iſt dieſes wahr; wie mag man bey dem gröſten Unglücke der Welt meinem Trauren Mängel ausſtellen? Es iſt ein groſſer Irrthum, ſich über dem nicht bekümmern, was durch kein Mittel zu heilen wäre. Hohenſtein verſetzte: Hoffnung wäre des menſchlichen Lebens Zehr-Pfennig, und er hätte am Herzoge Arpus einen ſo holden Vater, welcher alle ſeine Sorgen zu Verminderung eines ſo groſſen Unglücks anwendete. Catumer fiel ein: Was für eine Verminderung wäre wohl in einem ſo unermeßlichen Ubel auszuſinnen? Hohenſtein gab zur Antwort: Freylich wohl keine andere, als wenn Herzog Arpus mit dem Chauziſchen Herzoge ein freundliches Vernehmen träffe, daß er mit der unglücklichen Adelmunde die Ehe nicht vollziehen dörfte. Catumer fuhr hiermit auf: Was? wil man meine Beſtürzung durch ein ſo grauſames Mittel in Verzweifelung verwandeln? Wil man, nach verlohrner Hoffnung und Freude meiner Ehe, mir nun auch mit meiner Treue meine Ehre rauben, und mit Adelmunden mir das Herze aus dem Leibe reiſſen? Wil man mich unglücklichen hierdurch nun auch zu einem eyd brüchigen machen, welchen Herzog Ganaſch anzufeinden, Adelmunde zu verfluchen, die Welt zu verachten, der Himmel zu verdammen, das beſte Recht haben würde. Hohenſtein begegnete ihm: Catumer möchte doch kein ſchärfer Richter wider ſich ſelbſt ſeyn, als kein Menſch in der Welt wäre. Das Recht der Völker ſtünde auf ſeiner Seite, die Billigkeit redete ihm das Wort, und alle Chanzen würden bekennen müſſen, daß ein Mann ſo wenig eine wiſſentlich unfruchtbare Braut, als ein Weib einen unvermögenden Mann zu heyrathen ſchuldig; ja, die zwiſchen ſolchen Leuten vollzogene Ehen ungültig wären, und ein unfruchtbar Weib mit gutem Fug verſtoſſen würde. Dieſes wäre Bürgern, ja dem Pöfel verſtattet, wie ſolte es denn Fürſten unanſtändig ſeyn, da die Fortpflanzung ihres Stammes die Wurzel der allgemeinen Wohlfahrt wäre.

61. Catumer brach ein: Diß möchte vielleicht

noch verantwortlich ſeyn, wenn eine ſchon für ihrer Ehe-Verſprechung unfruchtbar geweſt, und wiſſentlich dieſen Gebrechen verſchwiegen hätte; was aber hätte der vollkommenen Adelmunde bey ihrer Verlobung gemangelt? Wäre dieſe tugendhafte Fürſtin nicht an dieſem Unglücke unſchuldig? Daher erkennete er ſich in ſeinem Gewiſſen überwieſen, von der Tugend verurtheilet, daß er Adelmunden heyrathen, oder den Verluſt ſeiner Ehre und Glücks ihm auf den Hals ziehen müſte. Demnach ſolte ſich Hohenſtein wohl bedenken, daß das Herze ſeines Vaters, welches er zu beſitzen das Glück hätte, ein Siegel-Ring Gottes wäre, welches man durch Einrathung etwas unrechten nicht verſehren ſolte. Es wäre ein Kennzeichen eines untreuen Dieners, wenn er dem Unrechte und den Laſtern eine Farbe des Rechtes und der Tugend anſtriche, oder den Fürſten beredete: Weil die Frömmigkeit allzu ſchwer drücke, wäre es nicht nöthig, daß er ſo gar fromm wäre, ſondern vielmehr genung, wenn er nur nicht äuſſerſt böſe wäre. Ihm wäre nicht unbekannt, daß wohl ehe Diener ihre Fürſten beredet, es gülte gleich, ob ſie für ſich ſelbſt ſich mit der Tugend überladen wolten oder nicht; es wäre genung, daß ſie vom Volke für tugendhaft angeſehen, und nur die Unterthanen dazu angeleitet würden; gleich als wenn die Perlen einer Magd anſtändiger, als einer Königin wären. Er wüſte den Griff wohl, damit etliche alle gute Geſetze vertilgten, wenn ſie nehmlich als das oberſte Geſetze Fürſten vorbildeten, ihre Hoheit überflüge allen Zwang der Geſetze; und das oberſte Königs-Geſetze wäre, daß einem Fürſten alles gefällige zuläſſig, hingegen ſeiner unumbſchrenckten Gewalt abbrüchig wäre, wenn er von ſeinem Vorhaben Rechenſchaft thun, und mit was anderm als dem Degen ſeine Schlüſſe rechtfertigen ſolte. Alleine wie ſolche Leute viel ärger wären, als die, welche in einem Lande Brunnen und Flüſſe vergifteten; ſintemahl nichts in der Welt iſt, deſſen Gewalt zu ſchaden und zu nutzen ſich ſo weit erſtrecket, als ein Fürſt: Alſo wäre kein ſo ſchmählicher Tod zu erſinnen, den ſolche Rath-Geber nicht verdienten, derer keiner auch noch nie der Rache des Himmels, des Volkes und der Hölle entkommen wäre. Hohenſtein zohe hierüber die Achſeln ein, und ſagte: Er hätte ſich ſo böſer Diener nicht anzunehmen, welche er ſelbſt ſo ſehr haſſete, als er ſeinem Herzoge redlich zu dienen und treulich zu rathen ſich iedesmahl befliſſen hätte. Daß Fürſt Catumer Adelmunden nicht heyrathen könte, wäre ſeines Herrn Vaters weiſe Vorſorge, und er, ſeinen ſo wohl gemeynten Willen fürzutragen, befehlichet. Dieſes hätte er müſſen befolgen, ob er ſchon die Unannehmligkeit dieſes Vortrags vorher geſehen. Denn Diener, welche nichts reden wollen, wordurch ſie ihren Fürſten aus der Wiege werfen könten, wären Heuchler, welche, für den eitelen Wind der Gewogenheit, des Fürſten und des Volkes Wohl-Stand in die ſchanze ſchlügen: Ihr ganzes Abſehen beſtünde darauf, dem Fürſten zu gefallen, und durch ein geheimes Verſtändnüß mit ſeinen Begierden ſich bey ihm einzulieben, oder vielmehr ſeines Geiſtes ſich zu bemeiſtern, daß er hernach keinen andern Rath-Geber höret, oder auf ſeinen einmahl gefaſſeten Meynungen feſte ſtehet, und ſein ſelbſt nicht mächtig iſt, ſondern ſich dem Willen ſolcher Sach-Redner der Wolluſt gänzlich unterwirft; welche denn wider die Tugend mehr ausrichten, als die Wolluſt ſelbſt, da ſie auf dem Scheide-Wege den jungen Hercules zu verführen ſich vergebens bemühete. Alleine dieſe Art zu rathen lieſſe weder ſeine Ehre noch ſein Gewiſſen zu. Zwar wäre er nicht aus der Schule des Zeno, welcher alle Ergötzligkeit verwürfe, und denen ſo viel ſauere Schleen zu verdäuen habenden Fürſten keine Wolluſt gönnte. Die Königs-Blume die Roſe hätte ſo viel Anmuth, als Dörner; und wäre ein Menſch in der Welt, ſo wäre er es, der dem tapfern Fürſten Catumer das Beſitzthum Adelmundens wünſchte, als in welcher die vereinbarte Schönheit und Tugend dennoch umb die Ober-Hand kämpften. Aber er ſolte nur ſelbſt beherzigen, daß Fürſten ſchon in Mutter-Leibe eine andere Braut angetrauet würde, nehmlich ſein Reich. Dieſes und der Fürſt machten eine richtige Ehe: Dieſer wäre Mann, jene Frau, gegen welcher ſeine Gemahlin nur für ein Kebs-Weib zu achten, und wenn ſie der erſten im wege ſtünde, der Ehe-Scheidung unterworfen wäre. Inſonderheit wäre derſelbe Fürſt nicht für verehlicht zu halten, der ſeinen Nachfolger nicht wüſte; und der nur ein halber Fürſt, der keine Erben zu hoffen hätte. Dieſe wären die rechten Schutz-Gatter einer Herrſchaft; ohne welche ſich Diener und Unterthanen nach frembden Sonnen für der zeit umbſähen, und alle Nachbarn auf ſolches Land Augen und Ohren ſpitzten. Es wäre arg genung, daß insgemein fürſtliche Häuſer mehr, als gemeine, Mangel an Erben hätten; oder die ſie gleich hätten, gleichſam mehr als der Pöfel dem Geſetze der Sterbligkeit unterworfen wären. Man hätte Beyſpiele, daß in drey Jahren ſieben und mehr Reichs-Erben verloſchen wären; und in dem doch ſo fruchtbaren Deutſchlande wären in hundert Jahren zehn fürſtliche Geſchlechter gar ausgeſtorben. Wie würde denn Fürſt Catumer gegen ſeine Catten und die Nach-Welt verantworten, daß er wiſſentlich ſeinen Stamm durch eine unfruchtbare Ehe erſtecken wolte? welcher ohnediß auf ſo wenigen Augen beſtünde. Würde er ſich nicht mit der übeln Nachrede beläſtigen, daß er dem verhaßten Adgandeſter die Herrſchaft über die Catten in die Hände ſpielen wolte? Niemand würde die Heyrath mit Adelmunden für eine rechtſchaffene Ehe gelten laſſen, welche von Natur zu Fortpflanzung der Geſchlechter geſtiftet wäre: Jedermann würde ſie als eine unvernünftige Vergehung ſchelten. Denn was wider die Ordnung der Natur lieffe, könte der Richtſchnur der Vernunft nicht gemäß ſeyn.

62. Der bekümmerte Herzog Catumer ſeufzete hierüber etliche mahl aus dem innerſten Herzen, und ſtieß dieſe Worte heraus: Warumb ſehnet ſich denn jedermann ein Fürſt zu ſeyn, wenn wir uns den Zahn der Vergnügung ausſchlagen müſſen, welchen gemeine Leute nach ihrer Lüſternheit ſättigen mögen? Nein ſicher! es iſt vergebene Mühe, das von dem Verhängnüſſe angezündete Feuer gegen Adelmunden in meinem Herzen auszuleſchen; und eine Unbarmherzigkeit, mich zu Verlaſſung deſſen leiten wollen, ohne welches ich nicht leben kan. Und wer weiß, ob der gerechte Himmel über die Tugend der Bosheit ſo viel verhängt habe, daß ſie durch ihre Zauberey Adelmunden was habe ſchaden können! Alles beſtehet auf bloſſen Muthmaſſungen; zumahl da Aſtree ihre Laſter leugnet, deſſen ſich liederliche oder gewinn-ſüchtige Leute wohl ehe ohne Grund zu rühmen pflegen. Uberdiß hat Frömmigkeit mehrmahls Schlangen ihr Gift, und böſen Kräutern ihre Schädligkeit benommen. So lange nun die Würkung der angegebenen Bosheit nicht völlig erwieſen; ſo lange wird uns Herzog Ganaſch mit Rechte beſchuldigen, daß wir an dem, was wir ihm heilig verſprochen, wären bund-brüchig worden. Dieſemnach ſolte er dem Herzoge Arpus vernünftig für Augen ſtellen, daß es ſo wenig recht, als ihm möglich wäre, Adelmunden ſo ſchimpflich zu verlaſſen; es lieſſe ſich nicht alles auf Schrauben der Staats-Klugheit bauen, ſondern in zweifelhaften Dingen es der göttlichen Verſehung heimſtellen, welche durch einen unverhofften Zufall oft Rath ſchaffte, wo die menſchliche Weisheit im blinden tappte, oder alles für verſpielt ſchätzte. Hohenſtein nahm für dißmahl Abſchied, und verſprach dem Herzoge Arpus alles haar-klein vorzutragen; allein es ſolte auch Fürſt Catumer nicht ſeinen Willen mit der erſten Meynung ſich ſo gar einnehmen laſſen, daß er nicht ſeiner eigenen Wohlfahrt und ſeiner treueſten Freunde Rathe einigen Raum mehr übrig lieſſe. Beyde ſchieden mit nicht geringer Schwermuth von ſammen. Denn Geſpräche von ſolcher Wichtigkeit

tigkeit ſind Speiſen, an welchen die ſtärkſten Magen genung zu verdäuen haben.

63. Unterdeſſen ließ Herzog Jubil ihm angelegen ſeyn, den Herzog Ganaſch in beſſere Verfaſſung zu ſetzen, welcher inzwiſchen ſo ferne zu ſich ſelber kommen war, daß er ſein Bekümmerniß, umb ſelbtes nicht iederman kund zu machen, ſo viel möglich verbiß; ja, es ſelbſt für Adelmunden ſorgfältig verhölete, zweifels-frey aus dem Abſehen, daß nicht nur Adelmunde ſich hierüber für Leid in die Erde ſcharren, ſondern auch die Entdeckung ſein Leid wie aufgeriſſene Wunden verärgern würde: Denn meiſtentheils fühlet man die Streiche des Glückes mehr in dem, daß ſie andern ſichtbar ſind, als in den Schmerzen, die man darüber leidet. Solches nun in der Enge zu halten, nahm Herzog Ganaſch und Jubil Aſtreen ſelbſt für, umb nicht ſowohl die ſchon feſt-geſetzte Wahrheit, als ein Bekäntniß von ihr heraus zu bringen. Nachdem ihr Jubil alle ſie überweiſende Umbſtände für Augen geſtellet, fiel ſie auf den Bodem ihnen zu Füſſen, und, ehe ſie ein Wort aufbringen konte, netzte ſelbten mit einem Strome vieler Thränen; vielleicht in Meynung den durch ihr zauberiſches Waſſer begangenen Greuel durch das Salz-Waſſer ihrer Augen auszuwiſchen. Hierauf fing ſie an: Ich geſtehe mein Laſter, ich habe den Brief geſchrieben, dieſe Kleinodien mich verblenden laſſen, dieſes ſchädliche Waſſer gekocht, und gebe mich der grauſamſten Strafen ſchuldig, die iemahls über Ubelthäter ergangen. Ich begehre nicht zu leben, denn diß würde mir mit Erinnerung meiner Boßheit meine ärgſte Strafe ſeyn. Eins aber habe ich, nicht zu meiner Entſchuldigung, weil in ſo grauſamen Laſtern der Vorſatz, wie die That, beſtrafet werden muß; ſondern zu Adelmundens Wohl-Stande, zu ihres Vaters Troſte und zu ihres Bräutigams Vergnügung nicht zu verſchweigen, daß mir die Götter ſelbſt die Hände gebunden, das Waſſer Adelmunden nicht zu geben. Dieſe, weil ich keinen Menſchen habe, müſſen mir zeugen, daß ſie mich durch zwey nachdenkliche Träume von Vollziehung einer ſo ſchwarzen That abgeſchreckt haben. Herzog Jubil fuhr ſie hierüber ſcharf an, und ſagte: Ihre Hand-Schrift redete viel ein anders; und betrüge ſie ſich in ihren Gedanken gar ſehr, wenn ſie ihr durch erſonnene Träume ihre gerechte Rache zu lindern träumen lieſſe. Aſtree aber antwortete: Sie verlangte keine gelinde Strafe, ſondern ſie wünſchte ein denkwürdiges Beyſpiel gerechter Grauſamkeit zu werden, daß ſich die Boßheit der Welt und Nach-Welt an ihr ſpiegeln könte. Weil ſie aber die Wahrheit anders nicht denen Beleidigten bewähren konte, wünſchte ſie, daß ihre Todten-Aſche tauſend Jahre in den Lüften herumb getrieben und nimmer beerdigt würde, daß ihr Geiſt als ein Schreck-Geſpenſte ewig herumb ſchwermen, und ihre Seele aller Verdammten hölliſche Qval tauſendfach ausſtehen müſte; wo Adelmunde von dem Waſſer einen Tropfen in ihren Mund bekommen hätte. Herzog Ganaſch befahl ihr, die Träume zu erzehlen, welches ſie auch ſo beweglich that, daß beyde Herzoge einander anſahen, und weil man ohnediß geneigt, das angenehme zu glauben, ſolches nicht mehr für falſch hielten. Gleichwohl aber ſchalt Jubil ihre Erzehlung für handgreifliche Lügen, dräute ihr mit der Folter die eigentliche Wahrheit heraus zu preſſen. Aſtree verſetzte: Sie hätte umb ihre Pein keine Sorge, nur leid wäre es ihr, wenn dadurch ihrer Zunge wider die Wahrheit was ausgepreſſet werden ſolte, welches dem Chauziſchen Hauſe und Adelmundens Verehligung nachtheilig ſeyn ſolte. Sie hätte zwar Cariovalden geſchrieben, daß ſie Adelmunden das Gift der Unfruchtbarkeit eingegeben; aber nur darumb, daß ſie für ſeine Geſchenke etwas gethan zu haben ihn bereden wollen: Es wäre aber die lautere, iedoch die glücklichſte Unwahrheit; darauf wolte ſie leben, darauf würde ſie ſterben. Hiermit ward ſie wieder in Kerker gebracht und angefeſſelt.

64. Sie war kaum weg, als die Gräfin von

Ortenburg als eine todte Leiche ins Zimmer kam, und dem Herzoge Ganaſch andeutete, wenn er ſeine Tochter Adelmunde noch einen Augen-Blick wolte leben ſehen, hätte er Zeit zu eilen. Beyde Herzoge folgten auf ihr Wort, und fanden dieſe röchelnde Fürſtin auf dem Bette ohne Regung und Vernunft. Alles Kühlen und Beſtreichen mit ſtärkenden Waſſern war frucht-los, bis der von einer edlen Jungfrauen hiervon benachrichtigte Fürſt Catumer auch darzu kam. Dieſer war einem Todten mehr ähnlich, als einem Lebenden, und faſt auſſer ſich. Daher er auch, in Meynung, Adelmunde wäre ſchon eine Leiche, über ſie fiel, ſie küſſete, und hierdurch ſeine Seele gleichfalls auszuſchütten und in ſeine Liebſte zu gieſſen ihm vorſetzte, entweder ihren Leib wieder zu beſeelen, oder ſich ihr auch durch den Tod einzuverleiben. Wo nun Küſſe iemahls die Eigenſchaft des Geldes haben, daß oft einer für viel, und viel nicht für einen gelten; ſo traff es gewiß allhier ein. Denn in gar weniger Zeit öffnete Adelmunde ihre Augen, und ob ſie ihr gleich wieder zuſielen, ſo ermannete ſie doch Catumer noch durch einen Kuß, und bewährte dadurch, daß küſſende Lippen was geiſtiges aus ſich dampfen, welches das Geküſſete lebhaft macht, und ſeine Seele, wie der Magnet Eiſen und Agt Stein Spreu, an ſich zeucht. Sie regete ihren Mund, weil er aber zum reden nicht Kräfte genung hatte, redete ſie deſto nachdrücklicher mit den Augen, und drückte zugleich gegen Catumern ihre Liebe, gegen dem Herzoge Ganaſch ihr Herze-Leid, gegen dem Fürſten Jubil ihre Schamhaftigkeit wegen empfangener Küſſe aus. Uber eine Weile brachte ſie doch das halb-verbrochene Wort Aſtree zuwege, welches dem Herzoge Jubil und Ganaſch ſchon genung war, die Urſache ihres Zufalls zu wiſſen, weßwegen dieſer auſſer denen zweyen Fürſten alle Anweſenden aus dem Zimmer zu gehen willigte. Wie er aber Adelmunden umb ſolche fragte, ſeufzete ſie, und reichte ihm einen in der rechten Hand feſt verſchloſſenen Brief; darinnen er folgende Worte laſe: **Laſſe dich nicht bereden, Adelmunde, daß eine zauberiſche Aſtree einer ſolchen Gottheit, wie du biſt, einigen Abbruch thun könne. Die Hölle ſelbſt iſt zu ſchwach, dieſelbe unfruchtbar zu machen, welcher die Natur ſo viel Vollkommenheit beygelegt, und die das Verhängnüß aus einem ſo edlen Stamme entſprieſſen laſſen. Glaube vielmehr, daß weder Verleumbdung, noch Staats-Klugheit, noch einige menſchliche Gewalt ſo vermögend ſeyn können, den ſtandhaftigen Catumer von der unvergleichlichen Adelmunde und Vollziehung unſerer Ehe abzuhalten, ſolte gleich mein Stamm darüber zu Grunde gehen. Denn es iſt beſſer, mit Ehren zu Grunde gehen, als mit Schande ſein Glücke und Geſchlechte verewigen.**

65. Catumer ward alsbald gewahr, daß diß ſein Schreiben wäre, und ihm wurden nunmehr die Augen aufgeſperrt, daß eben diß eine ſo gewaltige Veränderung in Adelmunden verurſacht hätte; welche zarte Empfindligkeit in ihm die Heftigkeit ſeiner vollkommenen Liebe zwar nicht mehr vergröſſern konte, ihr Feuer aber doch mehr ſichtbar machte. Denn er ſahe Adelmunden aufs beweglichſte an, und ſagte: Glaube, meine Seele, daß dieſer mein Vorſatz nicht ſowohl mit Tinte auf diß Papier, als mit Blute in meine Seele unverſehrlich geſchrieben ſey, daß Catumer ehe in ſich als ein dürrer Aſt an einem Baume vergehen, als von Adelmunden ſich trennen laſſen werde. Adelmunde regte ſich hierüber mehr als vorhin, und Catumer bewährte damit, daß, wie das Licht der Sonne alles Erſtorbene in der Welt lebend macht, alles beſeelte fortpflanzet, alſo auch die Strahlen der Augen in der Liebenden Herzen unbegreifliche Süſſigkeit und kräftige Regung erwecken. Adelmunde regte hierüber ihre Hand, ergrif damit Catumers, und küſſete ſie ſo geſchwind, daß er es nicht verhindern konte. Weil ſie aber die Aufmerkung des Herzog Ganaſch und

Jubils gewahr ward, überſchüttete die Scham-Röthe in einem Augen-Blicke ihre blaſſe Wangen, als wenn es mit Schnecken-Blute überſtrömet würde, gleich als wenn ihr Antlitz eine zugleich Perlen und Purper beherbergende Muſchel wäre. Hierüber ward ſie noch mehr verwirret, und bemühete ihr Geſichte mit einem ſeidenen Tuche zu verdecken; aber Catumer fing an: Sie möchte doch dieſe ſchöne Farbe als das Kennzeichen ihrer Lebhaftigkeit und die Urſache ſeiner Vergnügung nicht ſo mißgünſtig verbergen. Die Tugend ginge ja nie ohne Schamhaftigkeit auf, wie die Sonne nie ohne Morgen-Röthe. Dieſe wäre eine Heroldin des Tages, jene zarter Regungen und eine Weg-Weiſerin, welche Anleitung gäbe, wo reine Liebe ſicher einkehren könte. Denn ſie hätte die Ehrbarkeit zur Mutter und die Ehre zum Vater. Wenn man ihr die Thüre öffnete, folgten ihr alle Tugenden nach, und alle Finſternüſſe üppiger Regungen verſtüben.

66. Herzog Ganaſch, welcher Adelmunden nun auſſer Gefahr ſahe, und wohl wuſte, daß die Anweſenheit der Väter ihren Kindern nur eine Hindernüß freyer Unterhaltung wäre; ließ die Gräfin von Ortenburg ins Zimmer kommen, und verfügte ſich mit dem Herzoge Jubil in ſein Gemach. Gegen dieſen ließ er ſich heraus: Er ſähe aus Catumers Schreiben, und hätte noch mehr aus ſeinen Worten und Geberden angemerket, daß Herzog Arpus nicht nur zwiſchen Adelmunden und ſeinem Sohne die Heyrath zu vollziehen anſtehen, ſondern auch dieſem deßwegen heftig zugeſetzt haben müſte. Welches bey ihm allerhand Nachdenken verurſachte, woher eigentlich die angeſtiftete Beunfruchtbarung ſeiner Tochter den Urſprung nehmen möchte; ſintemahl ihm faſt unglaublich ſchiene, daß Fürſt Cariovalda, deſſen Gemüthe ihm ziemlich bekannt wäre, ein ſo ſchändliches Laſter anzuſpinnen fähig ſeyn ſolte. Es wäre diß das künſtlichſte Meiſter-Stücke der Bosheit, eigene Laſter auf frembden Schlag ausüben, und eine der verſchmitzteſten Arg-Liſt ſelbte zum Vorwand ſeines verborgenen Abſehens angewähren. Mit welchen Worten Herzog Ganaſch einen Zettel hervorſuchte, darinnen er gewarnigt worden: Es würde am Cattiſchen Hofe über einer Heyrath zwiſchen Catumern und König Marbods Tochter und über Auffindung einer Urſache, Adelmundens los zu werden, insgeheim gearbeitet; alſo ſolte er wohl zuſchauen, daß er mit ſeiner Hoffnung nicht einen bloſſen ſchlüge, noch ſeine Tochter beſchimpft würde. Herzog Jubil erſchrack über dieſem Vortrage, und ſagte: Es wäre auf ſolche Schmäh-Briefe ungenennter Leute kein Glauben zu ſetzen, und Herzog Arpus viel zu redlich und großmüthig, ſich ſo böſer Künſte zu gebrauchen. Cariovalden begehrte er unverhört nicht zu verdammen; gleichwohl aber wäre ſein Brief unter Aſtreens Papieren gefunden worden, deſſen Schrift Ganaſch ſelbſt für Cariovaldens Hand erkennet hätte. Dieſes aber könte er freylich nicht leugnen, daß Herzog Arp[illegible] als er vergewiſſert worden wäre, Adelmunde wäre unfruchtbar gemacht, ſich nach überaus groſſer Beſturz- und Betauerung Adelmundens heraus gelaſſen hätte: Herzog Ganaſch würde bey ſo ſehr verändertem Stande der Sache zweifelsfrey nicht begehren, daß ſein einiger Sohn, als Erb-Fürſt der Catten, eine unfruchtbare Gemahlin ehelichen ſolte. Nachdem aber Arpus hören würde, wie betheuerlich Aſtree die Beybringung des Giftes leugnete, würde er vermuthlich bald auf andere Gedanken kommen. Ganaſch fing an: Es wären ihm in dieſer Verwickelung viele Dinge ſehr verdächtig; alſo erſuchte er den Herzog Jubil, allen ihm verkleinerlichen Entſchlüſſungen des Cattiſchen Hofes vorzubauen, und dadurch ſchädliche Zerfallungen beyder Häuſer zu verhindern. Denn er würde nebſt ſeinen Chauzen ſich ehe mühen, mit ihrem benachbarten Meere alle Catten zu erſäufen, ehe er einen ſeiner Tochter angefügten Schimpf nicht bis auf den letzten Bluts-Tropfen rächen würde. Denn

die Ehre wäre in ſeinem und der Chauzen Gemüthern eine gröſſere Gottheit, als die Römer aus ihr gemacht hätten. Alle tapfere Völker zügen ſie aller Wolluſt, allem Reichthume, und dem Leben; die Chauzen aber auch ihren Kindern und der gemeinen Wohlfahrt für. Dieſe wäre der Glanz und der Geruch, der aus Ubung der Tugend hervor leuchtete, und wie ein Balſam ſich in alle ehrliche Gemüther der Welt zertheilte. In der Ehre beſtünde allein das wahre Leben, daran keine andere Thiere Theil, vernünftige Menſchen aber zu ſelbter, umb dardurch ihr Weſen ſo viel edler zu machen, einen unſäglichen Zug hätten. Weil ſie ein unzertrennlicher Anhang der Tugend wäre, würde ſie billich über alles geſchätzt, was in dem Reiche des Glückes für hoch gehalten würde; und daher hätte der keine Tugend, keine Vernunft, ſondern wäre ſein eigener Feind, und wider ſeine Kinder grauſam, der ſein Leben nicht für ſie aufſetzte, und alles äuſſerſte daran wagte. Herzog Ganaſch redete ſeiner Gewohnheit nach ſolches mit einem ſo groſſen Eyfer, daß Jubil, welcher aus dieſer aufziehenden Wolke viele Ungewitter beſorgte, darüber in groſſen Kummer verfiel.

67. Herzog Ganaſch erkundigte ſich auch alſofort, wo Cariovalda ſich zur zeit aufhielte, und weil er vom Segeſtes erfuhr, daß er ihn an ſeinem Caſuariſchen Hofe verlaſſen, fertigte er noch ſelbigen Tag einen Edel-Mann mit denen zwey verſchloſſenen Briefen des Cariovalda und Aſtreens, ſonder einigen andern Buchſtaben, an ihn ab. Herzog Jubil ging inzwiſchen mit ſich ſelbſt zu rathe, wie er in dieſem wichtigen Werke das Heft recht faſſen ſolte. Denn er verſtand gar zu wohl, daß meiſtentheils der glück- und unglückliche Ausſchlag daran läge, ob man ein Ding beym rechten Stiele ergreife, und ob man was zur Zeit oder Unzeit thue. Selbſt der Verſtand iſt einmahl thätiger und die Schönheit anſehnlicher, als das andere mahl; und in einer Stunde läſſet ſich ein Gemüthe mit einem Worte gewinnen, deſſen Hartnäckigkeit in einer andern durch die nachdrücklichſten Gründe nicht von ſeinem Stande zu bringen, gleich als wenn ieder Augen-Blick ſeinen abſondern Stern oder Unſtern hätte, und es mehr an der Zeit als der Klugheit gelegen wäre, glücklich zu ſeyn. Dieſemnach ließ er anfangs nur durch den Grafen von Hohenſtein den Herzog Arpus und ſeine Gemahlin zur guten Zeitung wiſſen, daß Aſtree zwar den Brief für ihre Hand erkennet, aber mit gar glaublichen Umbſtänden und mit allen nur erſinnlichen Betheuerungen verſichert hätte, daß von dem ſchädlichen Waſſer kein Tropfen Adelmundens Lippen berühret hätte; umb zu ſehen, was dieſer Vorſchmack für Würkung nach ſich ziehen würde. Es ging aber hiermit, wie mit einem Kraute, aus welchem auf einmahl die Biene was ſüſſes, die Natter was bitters ſaugt. Denn die Herzogin Erdmuth hörte diß mit Freuden, und glaubte es ſo viel leichter; Herzog Arpus aber ſagte zum Hohenſtein: Wenn Aſtree ſo wohl eine Närrin als eine Zauberin wäre, wolte ich auch glauben, daß ſie von der gemeinen Art der Ubelthäter abwiche, nehmlich ihr Laſter gutwillig bekennte; allein er warf auch einen Argwohn auf den Fürſten Jubil, als wenn er ſich durch Verblümung der Unfruchtbarkeit wegen der ihm verlobten Fürſtin Catta einen Weg zum künftigen Erb-Rechte bähnen wolte. Hohenſtein verſchwieg dem Herzoge Jubil zwar das letztere, nicht aber das erſtere, iedoch wuſte Jubil aus dieſem noch das beſte zu ſaugen. Denn er gab dem Chauziſchen Herzoge an die Hand, daß er Aſtreen in Anweſenheit Hohenſteins auf die Folter ſpannen, und ihre Ausſage zu Ablehnung alles Verdachts, als wenn jene nur ein ſcheinbarer Vorwand wäre, durch Pein erhärten lieſſe. Herzog Ganaſch hatte zwar nicht unbilliges Bedenken, weil die Unerträgligkeit der Schmerzen oftmahls nie gedachte, weniger verübte Laſter bekennet. Herzog Jubil aber war der Meynung: Die Natur hätte dem ſchwächern Geſchlechte ein gröſſers Vermögen, Pein auszuſtehen, als dem männlichen

eingepflantet, vielleicht daß ſie fähiger wären, die Geburts-Schmerzen zu überſtehen. Inſonderheit hätte er es Aſtreen angeſehen, daß ſie in der ärgſten Marter eine zähe Wiete abgeben, und ehe die Schrauben des Folter-Pferdes brechen, ehe alle Bande zerreiſſen, als was mehrers bekennen würde. Ungeachtet nun auf die in der Folter geſchehene Bekäntnüſſe oder Leugnungen wenig feſtes zu bauen wäre; weil etlicher Zärtligkeit nach des Philotas Beyſpiele mehr ſagte, als man verlangte, anderer Verſtockung aber ſich von gethanen Ubel-Thaten durch eine hartnäckichte Verſtummung reinigte: So würde es doch beym Herzoge Arpus vermuthlich keinen geringen Nachdruck haben, wenn Aſtree in der ſcharfen Frage erhärtete, daß ſie ihr Laſter nicht vollbracht hätte. Wenn ſie aber auch über Hoffen gleich was bekennte, würde es doch als ein ausgepreſſetes Zugeſtändnüß niemand für eine unzweifelbare Wahrheit annehmen.

68. Dieſemnach ward der Graf von Hohenſtein und Witgenſtein, welche beym Herzoge Arpus das meiſte galten, erbeten, und mit Aſtreen die Folter fürgenommen; welcher Herzog Ganaſch, ungeachtet er ſonſt eine lobwürdige Abſcheu hatte, Hinrichtungen der Verdammten zu ſchauen, deßwegen beywohnte, daß er durch Schärfe allen Verdacht Aſtreen zu heucheln von ihm ablehnete. Als Aſtree nun entblöſſet war, fing ſie an: Ich habe in meinen Kleidern die nackte Wahrheit geſagt; ſol ich nackt ſie nun verhüllen? Wie ſie nun die Scharfrichter auf die Folter-Bank warfen, und daran ſchwebende ausdehneten, ihr die Huf-Eiſen anſchraubten, fing ſie an: Es jammert mich meiner nicht, die ich diß und ein mehrers, als ihr mir anthun könnt, verdienet habe; aber der unſchuldigen Adelmunde, die ihr durch meine Peinigung zu einer gebrechlichen Fürſtin machen wollet. Hierauf peitſchten ſie die Henker mit Ruten, daß alle Glieder von Blute troffen; Aſtree aber behielt die völlige Gewalt nicht nur über ihre Zunge, ſondern auch ihre Seufzer, ob ihre Finger gleich mit Schrauben zerqvetſcht, und ihre Fuß-Solen mit geſchwanten Stecken aufs grauſamſte geprügelt wurden, ja ſie fing gleichſam an als eine ſchlafende ſich zu ſtellen. Hohenſtein fing hierüber an: Biſt du, verſtockte Unholdin, ein nichts fühlender Stein, oder eine Zauberin? Sehet nach, ob die verſtockte ihr wie Anaxarchus die Zunge abgebiſſen habe, daß ſie nicht reden kan? Aſtree fing an: Zu was Ende ſol ich reden? Mich kan ich nicht vertheidigen. Denn ich bin aller Tode ſchuldig; Adelmunden kan ich nichts verkleinerliches aufbürden, denn ſie iſt die vollkommenſte Fürſtin in der Welt. Warlich, bildet euch nur ein, daß ich eine Schülerin des Pythagoras bin; und daß das Stillſchweigen, wenn es der Wahrheit zum beſten kommt, etwas göttliches ſey. Hiermit ward befohlen, ſie mit brennenden Pech-Fackeln zu brennen; worauf ſie zu winſeln, und über eine Weile zu reden anfing: Laſſet nach, ich wil bekennen. Als diß geſchahe, ſagte ſie: Iſt iemand unter euch, der der unſchuldigen Adelmunde an Hals wil; ſo ſage mir, mit was für einem Laſter ich ſie beſchwärzen ſol, wie ihr mich mit dieſem ſchwarzen Feuer zur Kohle macht. Sol ſie eine Zauberin, oder eine Ehe-Brecherin ſeyn? Denn, wenn ich ſie ſchon der Unfruchtbarkeit beſchuldigte; würde doch der neunte Monat nach ihrer Verheyrathung mich zu einer Lügnerin machen. Herzog Ganaſch befahl die Pein zu ſchärfen; daher ſie mit glüenden Blechen gebrennt ward. Aſtree winſelte erbärmlicher als vorhin, und fing an: Tödtet mich, oder ſagt, was ich für Laſter mehr begangen haben ſol. Ich bin eine Ehe-Brecherin, ich habe mir Kinder abgetrieben, und gebohrne ermordet. Auf Adelmunden wolte ich euch zu Gefallen gerne was bekennen; ihr wißt ja, daß wie Lebende deſſen, der ſterben muß, alſo ein Sterbender nicht der Lebenden ſchonet, ja insgemein auch die Unſchuld beſchuldigt. Aber auf Adelmunden weiß ich nichts glaubliches zu erſinnen, und den ſinn-reichſten Henkern ſol ehe

die Kraft mich zu quälen, mir auch ehe der Athem, als der Vorſatz mangeln, die von mir ohne Noth ſo ſehr beleidigte Fürſtin Adelmunde ietzo durch Zwang mehr zu verunehren. Meynet ihr, daß ich eine Griechin, alle Griechen aber verzärtelte Weichlinge ſeyn? Solte ich für die Unſchuld der tugendhafteſten Adelmunde nicht ſo viele Geduld haben, als der Griechiſche Knabe, der, umb des groſſen Alexanders Opfer nicht zu zerſtören, an dem glüenden Rauch-Faſſe ſeinen Arm bis aufs Bein ohne Zucken verbrennte. Hohenſtein fuhr ſie an: Du Verruchte ſolſt nichts auf unſchuldige, ſondern dein eigen zugeſtandenes Laſter bekennen; und Herzog Ganaſch befahl, ſie ſolten nunmehr die glüenden Zangen brauchen. Mit dieſen ward ſie zerriſſen, daß ſie ohnmächtig ward; Ganaſch aber ließ ſie mit Weine kühlen und verblaſen. Als Aſtree ſich erholete, fing ſie an: Grauſame Richter, macht ihr mich todte wieder zu dem Ende lebendig, daß ich die lebhafte Adelmunde mit Lügen tödten ſol. Meynt ihr nicht, daß ich ſo viel Herzens, als mein Lands-Mann Hyperides habe, der in der Folter ſeine abgebiſſene Zunge zerkäuete, daß er dem Wütterich Antipater nichts zum Nachtheile ſeines Vater-Landes bekennen dorfte? Die Henker fuhren ihr hierauf mit glüenden Zangen an ihre Brüſte; ſie aber reckte nach einem grauſamen Geſchrey ihre Zunge weit aus dem Halſe, und fing an: Was brennt ihr meine Brüſte, die Brunnen und Sinnen-Bilder der Fruchtbarkeit, weil Adelmunde nicht unfruchtbar iſt? Brennet meine Zunge, daß ich ſie durch lügenhaftes Bekäntnüß nicht mißbrauche; wie ſonſt die Zunge wegen ihrer Schlüpfrigkeit gebrennet wird. Wolte Gott, ich hätte eine verſchwiegene Zunge der Fiſche, umb ſelbte auch ſterbende nicht zu mißbrauchen. Ach! aber leider! ich bin für Schmerzen derſelben nicht mehr mächtig! Alleine iſt der nicht ſein eigen Mörder und ein Beleidiger der Götter, der aus Zärtligkeit und Pein ein falſches Laſter bekennet, und der ein noch ärgerer Ubel-Thäter, der einem Unſchuldigen in der Folter was verkleinerliches antichtet? Verführiſcher Cariovalda! verfluchter Bataver! wolte Gott, du wäreſt damahls ſtumm, und ich taub geweſt! Ihr Götter, verleihet mir aber nunmehr, da meine Richter taub ſind, ſtumm zu ſeyn! Göttliche Adelmunde, was ſol ich dir ſterbende für ein Verſöhn-Opfer liefern? mein Blut? diß iſt zu befleckt; mein Fleiſch? diß iſt ſchon eine ſtinkende Kohle: Jedoch haben die Menſchen durchgehends den Göttern nichts beſſers zu liefern, als Rauch von brennenden Wiedern und Tauben. Verlangeſt du meine Seele? die iſt zu unrein, und die Hölle hat ſchon auf ſie ein Vor-Recht. Meine Reue und Zunge iſt allein noch übrig: Alleine wenn jene ſich mit unſerm Opfer Rauche vereinbaret, und aus dem Herzen die Flamme der Liebe darzu ſchlägt, erleuchtet Gott mit dem Lichte ſeiner Barmherzigkeit die Finſternüß unſer Seele, und das ſtinkende Unſchlit unſer Farren iſt ihm ein ſüſſer Geruch. Vergnüge dich daher an den Bränden meines zerfleiſchten und verſengeten Leibes. Nachdem auch die Zungen dem Mercur und andern Göttern gewiedmet ſind, und zum Opfer dienen, ſo nimm ſie von mir zur Verſöhnung an; und ſo oft du die ſchädliche Verrätherey meines Gemüthes verfluchest, ſo oft rühme an meiner Zunge das nützliche Stillſchweigen. Hiermit biß Aſtree ihr die Zunge ab, zerkäute ſie im Munde, und ſpie zugleich Blut, Zunge und Seele aus. Niemand war, der ſich nicht über Aſtreens Beſtändigkeit verwunderte, und ihre Ausſage für wahr hielt, daß Adelmunde nicht von ihr wäre unfruchtbar gemacht worden. Herzog Ganaſch befahl Aſtreen auf einer dürren Küh-Haut aus Mattium zu ſchleppen, und daß ihr ihre Träume wahr würden, mit ſambt ihren Perlen an einen Baum aufzuhenken.

69. Hohenſtein gerieth nunmehr auf ganz andere Gedanken und den Vorſatz, ſeinem Herzoge alles Bedenken wegen Adelmundens Unfruchtbarkeit auszureden. Witgenſtein verfügte ſich

auch alſofort zur Herzogin Erdmuth, und erzehlte ihr umſtändlich ſowohl Aſtreens zwey Träume, durch welche die göttliche Verſehung Adelmundens Unglück wunder-würdig abgewendet hätte, und ihre merk-würdige Verſchwiegenheit in der Folter. Sie hörte es mit höchſter Freude, und brachte beydes unverzüglich dem Herzoge Arpus bey, welches der dazu kommende Hohenſtein beſtätigte. Arpus aber hörte es, ſonder einiges Zeichen der Freude oder anderer Gemüths-Regung von ſich zu geben. Gleichwohl aber hatten ſie alle noch Hoffnung, Arpus würde ſich noch wohl geben, und Jubil rieth der Herzogin, ſie ſolte ihm zu Verrauchung ſeiner Schwermuth Zeit laſſen. Denn gewiſſe Gemüther wären ſo geartet, daß ſie eine zeitlang nichts anders als nein ſagen könten, und durch Einhaltung der vernünftigſten Urſachen nur mehr widerwärtig gemacht würden. Daher müſte man der Zeit, bis ſie in einer guten Laune wären, erwarten, und ſodann zu Erreichung ſeines Zweckes weder Vorſicht, noch Beſcheidenheit verabſäumen. Es hätte ſowohl Zwirbel-Winde in menſchlichen Gemüthern, als auf dem Meere und Sturm-Winde im Willen, wie in Wellen. Daher müſte man beyderſeits die Segel abwerfen, ſtille ſitzen, und die Unruhe, wie getrübte Brunnen ſich von ſich ſelbſt ausklären laſſen: Sintemahl durch unzeitige Mittel ein Ubel ehe verärgert, als gedämpft würde, und es ſo groſſe Wiſſenſchaft eines Arztes wäre, Arzneyen einzuſchlüſſen, als auszugeben.

70. Inzwiſchen kriegte Adgandeſter hiervon wind. Denn wie war es möglich, daß an einem Hofe diß, was ſieben Menſchen wuſten, verborgen bleiben konte; ſintemahl Höfe rechte Wach-Thürme ſind, anderer Vorhaben auszuſpüren, allwo die allgemeine Begierde, in der Fürſten Geheim-Stuben zu ſehen, die Heimligkeiten ſo übel verträgt, und die, welche ſich ſelbte zu verdrücken am meiſten bemühen, ſie am erſten durch übrige Sorgfalt verrathen; inſonderheit aber Adgandeſter ein Meiſter in ſolcher Ausfiſchung war, und hierzu keine Mittel ſparete, welche von einem Fürſten und Botſchafter nicht nützlicher angewähret werden können. Weil nun Adgandeſter unterſchiedene leere, vom Marbod aber unterſchriebene Papiere hatte; ſchrieb er nach ſeinem Wohlgefallen alles darauf, was den Herzog Arpus aufs Seil zu führen dienlich war, obſchon Marbod nichts davon wuſte, noch Adgandeſter es zu bewerkſtelligen willens war. Füritzt fertigte er in Marbods Nahmen ein Schreiben, darinnen er ſeinem Sohne Catumer, wenn er ſeine Tochter Adelmunde heyrathete, bis er mit der Zeit alle ſeine Länder erbte, alles, was er zwiſchen der Mulde, Eger und Nab beſäſſe, abtreten, bey der Geburt des erſten Kindes ihm alle ſeine Unterthanen die Erb-Huldigung leiſten, auch mit den Catten und Cheruſcern einen ewigen Schirm-Bund wider die Römer aufrichten wolte. Damit auch Adgandeſter dieſem Betrug mehr Nachdruck gäbe, vermiſchte er ſeine Vertröſtung mit höflichen Dräuungen, daß, wenn ſo vortheilhafte Erbietungen verſchmähet würden, König Marbod es für die ſchimpflichſte Verachtung anziehen, und ſich wider die für ihm ſolche Abſcheu habende Catten durch ein Bündnüß mit den Römern in Sicherheit ſetzen müſte. Nachdem nun ihrer wenige uns helfen, alle aber ſchaden könten, ſo gar daß der Adler in Wolken oder in der Schoß Jupiters nicht ſicher wäre; ſolte man nicht leichte mit einem Schwachen, am wenigſten mit einem ſo mächtigen Könige zerfallen, noch durch Geringhaltung gute Freunde zu ärgſten Feinden machen. Ihm wäre die Tapferkeit der Catten nicht unbekannt, und ſo lange das Bündnüß mit den Cheruſcern hielte, hätten ſie ſich für der ganzen Welt Kräfte wenig zu fürchten. Aber wie vielen Anſtöſſen wären die Bündnüſſe unterworfen, und viele Haſen würden endlich auch der Hunde mächtig. Wie nun die, welche wenig oder nichts wären, ihnen das meiſte einbildeten; alſo wäre es eine groſſe Klugheit der Vermögenden, wenn ſie

ihren Kräften was weniger zutraueten, und mit ihrem Geſchoſſe, umb deſto gewiſſer, nicht zu kurz zu ſchüſſen, etwas über dem Ziele abkämen. Wie nun Herzog Arpus ſich durch eine ſolche Verbindung mit dem Marbod in ewige Sicherheit, und in groſſes Anſehn in der ganzen Welt ſetzen würde; alſo ereigneten ſich ſolche Gelegenheiten, ſein Haus mehr als zweyfach zu vergröſſern, in fünfhundert Jahren kaum einmahl, welche mit einem mahle nicht auf ewig verſäumt werden müſten.

71. Wiewohl nun dem ſonſt ſo vorſichtigen Herzoge Arpus Adgandeſters Anbieten ſeiner Gröſſe halber hätte verdächtig ſeyn, und weil es nicht nur durchgehends in der Welt viele Tieffen, abſonderlich in Verrichtungen der Staats-Leute hat, ſondern auch Marbods künſtliche Streiche und Adgandeſters Arg-Liſt niemanden verborgen waren, er keinen Schritt ohne das Bley-Maß in der Hand, und wenn er nicht Grund fühlte, hätte fortſetzen ſollen; ſo ließ er ſich doch durch ſolche güldene Berge derogeſtalt einnehmen, daß in ſeinem Herzen kein Glaube deſſen mehr Raum hatte, was ihm gleich Erdmuth, Hohenſtein, Witgenſtein und endlich der Hermundurer Herzog Adelmundens halber einreden wolten. Die boshafte Sentia brachte mittler zeit einen allgemeinen Ruff von Adelmundens Unfruchtbarkeit aus, daß die Catten ſich über ihrer Ehligung anfangs in Geſprächen ſehr ſchwürig erzeigten, hernach gar durch einen Barden im Nahmen des ganzen Volkes ihrem Herzoge eine Bitt-Schrift einhändigen lieſſen, er möchte durch Catumers Heyrath ſeinen Stamm nicht dem Untergange, ſein verwayſetes Volk aber frembder Herrſchaft nicht in Rachen ſtecken. Die Herzogin und Catumer müheten ſich zwar, dieſes falſche Geſchrey durch beſſere Nachrichten zu dämpfen; aber unter hundert wohl-rüchenden Kräutern ſticht ein ſtinkendes für, und übele Nachrede wird meiſtentheils der Wahrheit Meiſter.

72. Mittler zeit fand ſich auch der Bataver Fürſt Cariovalda zu Mattium ein, und ließ durch den Grafen von Delmenhorſt dem Herzoge Ganaſch beybringen: Er wäre über ſo ſchwarzem Laſter Aſtreens erſtaunet, über ſeiner fälſchlichen Einmiſchung aber beynahe zum Steine worden. Seine und ſeines Geſchlechtes Ehre erforderte, ſolchen Schand-Fleck, ſolte es auch mit vielem Blute geſchehen, von ſich abzuwiſchen. Weil er aber keinen gerechtern Richter in der Welt wüſte, als den, welcher guten Fug hätte, ſein Ankläger zu ſeyn, nehmlich den Herzog Ganaſch; hätte er kein Bedenken gehabt, ſich ſelbſt in ſeine Hände zu liefern. Die Unſchuld lieſſe ſich unſchwer vertheidigen, und ſeine Sache wäre ſo gerecht, daß auch ſeine Feinde ihn nicht verdammen könten. Denn er hätte an ſo grauſames Laſter nicht gedacht; und die Heftigkeit der Liebe gegen Adelmunden, welche er unerloſchen mit zu ſeinem ewigen Grabe-Lichte in die Erde nehmen würde, müſte ſeiner Unſchuld Zeuge und Vertheidigerin ſeyn. Sein herzlicher Wuntſch wäre geweſt, Adelmunden den Himmel zuzuneigen, ſein Wille ſie als ſeine Gottheit zu verehren, und ſeine Hoffnung wäre noch nie verſchwunden geweſt, durch ſie der Bataver Fürſten-Stamm zu verewigen. Wer vernünftiges wolte ſich nur von ihm eine ſo verfluchte That bereden laſſen? der ſelbſtſtändige Argwohn würde ihn auſſer Verdacht, und die beſchämte Verleumdung zu Ehren ſetzen müſſen. Der ihm vom Herzoge Ganaſch überſchickte und in ſeinem Nahmen an Aſtreen lautende Brief wäre eine in der Hölle erfundene Falſchheit; daran auſſer der angekleibten Unter-Schrift nicht ein Buchſtabe ſeine, und der, welcher ihn überbracht, ein hölliſcher Geiſt, kein Bataver geweſt wäre. Ihm wäre nur leid, daß die Unholdin Aſtree nicht mehr beym Leben wäre, daß er ſie theils als eine Zeugin ſeiner gegen Adelmunden tragenden herzlichen Liebe fürſtellen, theils durch ihre Bekäntnüß überwinden könte, daß ſie mehr durch ſeine Einflechtung, als durch das Laſter ſelbſt ſich beſudelt hätte. Alleine dieſe

ſe Vertheidigung beſtünde nur in Worten; dem Herzoge Ganaſch aber wolte er ſeine Unſchuld durch den Augen-Schein beglaubt machen. Weil Herzog Ganaſch über denen bey dem Cattiſchen Hofe ſich ereignenden Schwerigkeiten ohnediß verdrüßlich war; erhielt der Graf von Delmenhorſt beym Herzog Ganaſch für den Fürſten Cariovalda ſo viel leichter Verhör. Dieſer wuſte allem, was er vorhin durch den Delmenhorſt vortragen laſſen, einen mehrern Nachdruck zu geben, inſonderheit die alte Verträglichkeit zwiſchen dem Chauziſchen und Bataviſchen Hauſe herauszuſtreichen. Wie nun alle Dinge in der Welt einen innerlichen Trieb hätten, ihrem Urſprunge gleich zu werden, ſo gar, daß die gezeichnete Bäume ihren Blättern und Früchten ihr Merckmahl einflöſſeten; die aus einem verreckten Stiere entſprieſſenden Bienen an ihnen ſein Bildnüß trügen: Alſo wäre ſein einiger Zweck, ſich wie ſeine Ahnen in die beyden Häuſern ſo vorträgliche Freundſchaft eines ſo groſſen Fürſten einzuſenken. Dieſe Neigung wäre der erſte Zunder ſeiner gegen Adelmunden gefangenen Liebe geweſt, welcher zu ſeiner Entſchuldigung dienen würde; wenn ihn ſchon nicht der allgemeine Glaube verredete, daß nichts in der Welt ſo gemein, als die Liebe wäre. Nicht nur die unverſtändigen Pflanzen, ſondern der unbeſeelte Magnet und andere ihren Zug habende Steine wären ſelbter unterworfen. Je edler und geiſtiger aber was wäre, je kräftiger wäre die zarte Regung der Liebe in ihm. Sie regte die Thiere mehr als die Gewächſe, die Menſchen heftiger als das Vieh; und die in keinen irrdiſchen Leib eingeſperrten Geiſter ſolten in der Liebe die eyfrigſten, Gott aber das Qvell alles Guten, ein wahrhaftiger Brunn der Liebe, ja die Liebe ſelbſt, und ganz und gar Feuer ſeyn. Den allergröſten Brand aber hätte ſeine Seele gefangen aus Adelmundens eigener Schönheit und ihrer Tugend. Wo er nun durch ſeine Liebe was geſündigt hätte, müſten dieſe als Verleiter ſeine Schadlos-Bürgen ſeyn: Denn ſolche Schönheit beraubte uns im Augen-Blicke aller unſrer Seelen-Kräfte. Die aus ſo holden Augen ſteigenden Geiſter bemächtigten ſich unſer durch unſichtbare Ketten, und zügen uns ſo unvermerkt, oder ſo gewaltig, daß man nöthig hätte, ihr ohne geringſtes Widerſprechen zu folgen. Am allermeiſten aber führte die Tugend unſer Herze im Siegs-Gepränge gefangen, und, obzwar ein thätiges Auge geſchwinder an Bort käme, daß man eine Weile Verſtand und Urthel verliere; ſo verurſachte doch eine tugendhafte Seele in uns mehr Kützelung, als alle Künſte des Lieb-Reitzes, und das von ihr erwachſende Feuer hätte ein unverſehrliches Tacht, und eine weder durch Zeit noch Widerwärtigkeit ausleſchliche Flamme. Alſo hätte ſie in ſeinem Herzen unmöglich verglimmen können; ſondern ſie wüchſe mit ſeinen Jahren. Adelmunde wäre für dieſem der Angel-Stern ſeiner Seele geweſt; nunmehr wäre ſie ſeine Sonne, ja ſeine Gottheit worden, und es ſagte ihm ſein Herz, oder es heuchelte ihm wenigſtens ſein Verhängnüß, daß niemand, als er, Adelmunden zu beſitzen, das Glücke haben würde. Hieraus möchte nun Herzog Ganaſch urtheilen, ob es einigen Schein der Wahrheit haben könne, daß eine ſo reine Liebe durchs Laſter ſich ſelbſt, und durch Beleidigung die geliebte Seele, verſehren könne? ob der, welchem die Nothwendigkeit nicht zu ſündigen obgelegen, ihm ſelbſt einen Noth-Zwang zu ſündigen habe aufbürden können? Damit aber Herzog Ganaſch nicht den geringſten Schatten einigen Verdachts wider ihn in ſeinem Gemüthe behalten möchte, zohe Cariovalda ſeinen vom Chauziſchen Herzoge mit eigener Hand gezeichneten Brief herfür, und wieſe ihm, wie ſeines Nahmens eigen-händige Unter-Schrift ſowohl, als ſein von einem andern Schreiben abgeſchnittenes Siegel an ſelbtes ſo künſtlich angekleibt wäre, daß ſolche Falſchheit kaum durch das ſchärfſte Geſichte erkennet werden könte. Wie nun Herzog Ganaſch ſeine eigene Augen für Zeugen der angezogenen Unſchuld gelten laſſen muſte; alſo begegnete er Cariovalden mit freundlichſter Höfligkeit, und bat ihn, die Uberſendung beyder Briefe nicht für eine Beſchuldigung, ſondern für eine wohl-gemeynte Nachricht der auf ihn erwachſenden Verleumbdung anzunehmen. Cariovalda war mit ſo holder Empfangung überaus zufrieden, gab aber zu verſtehen, daß er nicht ruhen, oder ſeine Unſchuld nicht für ſattſam gerechtfertiget halten könte, bis er hinter den Uhrheber dieſer Falſchheit kommen wäre.

73. Herzog Ganaſch mühete ſich, Cariovalden zwar damit zu beſänftigen, daß Tugend und Wohl-Verhalten falſche Nachrede, wie die Sonne den Nebel, zu bodem drückte, und die Verachtung ſowohl der Verleumbder ärgſte Pein, als eines groſſen Gemüthes Kennzeichen, inſonderheit Fürſten ein zum Schirme ihrer Herrſchaft dienender Werk-Zeug wäre. Alleine es lag ihm doch ſelbſt Tag und Nacht im Sinne, wer gleichwohl wider ſeine Tochter eine ſo unmenſchliche Frevel-That angeſtiftet haben müſte: Worbey er ſich denn nicht erwehren konte, daß die ärgſte Peſt unter den Menſchen, nehmlich der Argwohn, ihm zwar nicht wider den Cattiſchen Herzog, doch wider ſeinen Hof und Räthe allerhand Verdacht an die Hand gab. Weil es nun ſo ſchwer fällt, Argwohn in ſeinem Gemüthe, als das Feuer in einem Hauſe zu verbergen, ja beydes auſſerhalb ſichtbarer, als inwendig iſt; nahmen jene dieſes Mißtrauen leichte wahr, und hiermit erfolgte diß, was bey allen zum Verdacht geneigten Gemüthern ſich ereignet, nehmlich, daß die Furchtſamen gleichfalls gefürchtet werden. Dieſes ſo kalte Gift, als nimmermehr Schierling iſt, machte, daß faſt alle Gewogenheit zwiſchen beyden Herzogen und ihren Dienern erfror. Gleichwohl mühete ſich der Graf von Hohenſtein durch guten Rath, welcher wie Bezoar nicht nur das verhandene Gift verjagt, ſondern auch das befreyete Herze ſtärket, die Trennung des Cattiſch- und Chauziſchen Hauſes möglichſt zu verhüten. Ja, als er den Herzog Arpus gegen alle Einredungen verhärtet fand, hielt er es nicht rathſam, länger zu verſchweigen, was zwiſchen der ohnmächtigen Adelmunde und Catumern ſich begeben hatte, und daß beyder ſo tieff eingewurzelte Liebe durch keine Schwerigkeit, und durch keine Geſetze der Staats-Klugheit ſich würde ausrotten laſſen. Catumer hätte nie keine heftigere Liebe gegen Adelmunden blicken laſſen, als ſeit daß man ihm ihre Eheligung wegen beygemeſſener Unfruchtbarkeit hätte ſchwer gemacht. Denn es ſteckte nichts in der Welt unſere Begierden mehr an, als die uns in weg geworfene Hindernüß. Jupiter wäre ſchwerlich nach Danaen ſo lüſtern worden, wenn ſie nicht hätte im Thurme geſteckt. Ja, das Verlangen, welches man durch vorgeſtellte Gefahr verjagen wolte, vergröſſerte ſelbtes, und wie man das uns an die Hand gehende oder begegnende Gute verſchmähete; alſo rennte man gleichſam raſende nach dem Verbotenen. Ihm wären zwar die groſſen Erbietungen Adgandeſters unverborgen; und er wüntſchte keine gröſſere Ehre in der Welt, als daß durch ſeine eigene Aſche dem Cattiſchen Hauſe eine Vergröſſerung zuwüchſe: Aber es wäre nicht auſſer Augen zu ſetzen, wie viele Fürſten ſchon Marbod mit Anbietung ſeiner Tochter umbs licht geführt, und mit ihr zu Mattium gleichſam ein Gewerbe getrieben habe. Groſſe Erbietungen wären die gäng- und gäbe Münze dieſer Zeit: Blätter und Worte müſten insgemein die Stelle der Früchte und Werke vertreten. Was für einen Haß und Mißtrauen würden ihnen nicht auch die Catten bey allen andern Deutſchen auf den Hals ziehen, und wie würde der mit der Fürſtin Catta verſprochene Herzog der Hermundurer ſeines Vater-Mörders Tochter für ſeine Schwägerin vertragen können? Dahero, wenn es ſchon Marbods Ernſt, Adgandeſters Verſprechen wahr, und Catumers Gemüthe zu ändern wäre, das Cattiſche Geblüte mit dem Marbodiſchen ſo ſchwer.

ſchwer, als das Blut der Hirſche mit ſich ſelbſt zuſammen rinnen würde. Ja, wenn auch zwiſchen dieſen einige Verträgligkeit zu ſtiften wäre; was wolte ein ſo tapferer Fürſt vom Zufall eines Reiches hoffen, welches Marbod durch Laſter erworben, mit Blute befeſtigt, und das bey der ganzen Welt einen ſo böſen Nahmen, als vieler Völker und Fürſten Fluch auf ſich hätte?

74. Arpus, weil er vom Hohenſteine genung verſichert war, daß er es niemanden als ihm ſelbſt zu Liebe redete, vertrug zwar ſeine Einredung, antwortete ihm aber: Catumer wäre ſein Sohn, ihm alſo, wo er ſeinen Vater nicht haſſete, zu gehorſamen ſchuldig; denn Liebe und Gehorſam wären leibliche Geſchwiſter. Würde er aber ſich gelüſten laſſen, hiervon abzuſetzen; ſo würde er auch aufhören, Vater zu ſeyn, deſſen Verbot vernünftigen Kindern etwas nicht nur ſchwer, ſondern unmöglich machte. Die Heftigkeit ſeiner Liebe würde nach und nach wohl ausrauchen. Denn Verliebte wären vergeßlich, die Empfindligkeiten widriger Liebes-Zufälle aber, wie die Mutter-Beſchwerden, ſchrecklicher als gefährlich, und ihre Wunden, welchen anfangs das Anrühren mit der weichſten Seide unleidlich wäre, vertrügen hernach hart Pflaſter und ſtarke Betaſtungen. Sonderlich aber müſten Fürſten im Lieben niemahls die Zärtligkeit des Pöfels haben, ſondern ſo oft es ihr Zuſtand erforderte, davon abſtehen oder ſelbte verwechſeln können. Daher er auch dem Könige Marbod ſo ſehr nicht verargen könte, bey ſich ereignender Gelegenheit einen Erb-Fürſten für einem Abgefundenen zum Eidame zu erkieſen. Er hätte ſich nunmehr in einen Stand geſetzt, daß alle Häupter der Welt ihn für einen groſſen König erkennen, mit Botſchaften verehren, und umb ſeine Freundſchaft und Bündnüſſe ſich bewerben müſten. Das Heft des Degens gülte in Aufrichtung der Reiche mehr, als die Wag-Schale des Rechtes; und würden wenig groſſe Reiche in der Welt ſeyn, welche nicht durch Unrecht zuſammen gewachſen. Es hätte mit ihrem Anſehen gar eine andere Beſchaffenheit, als mit dem einzeler Leute. Dieſer Ehre rührte nur von der Tugend, jener mehr vom Glücke her, und wäre mehr ein Gemächte der Zufälle, oder des Verhängnüſſes, als ein Verdienſt der Menſchen. Die Nachbarn beugten ſich mehr für einem glücklichen, als einem tapfern Fürſten. Andere Leute ſchätzte man mehr wegen ihrer Tugend, als wegen ihrer Würde; Reiche und Könige aber mehr wegen ihrer Macht, als wegen ihres Ruhmes. Der Perſen Reich wäre in ſeinem Anſehen blieben, da gleich ein Verſchnittener zwey Leichen ſeiner ermordeten Häupter mit ihrem Stamme den Katzen zur Speiſe fürgeworfen, und aus ihren Gebeinen Degen-Griffe machen laſſen. Dahingegen Brutus, Pompejus und Annibal den Ruhm groſſer Kriegs-Leute behalten, ungeachtet die erſten mit Verluſt der Schlachten die Römiſche Freyheit, der letzte das Anſehen der mächtigen Stadt Carthago verſpielet. Alſo mag vom König Marbod man insgemein verkleinerlich reden, wie man wil; ſo bleibt doch unverneinlich, daß er von uhr-altem edlen Geblüte entſproſſen, nicht mehr an Leibes als an Gemüths-Kräften vermögend, auch hohen Verſtandes ſey, und daß er ſein Reich nicht, wie vorige Herrſchaften in Deutſchland geweſt, auf das Gefallen des veränderlichen Pöfels, ſondern auf eine feſte Staats-Verfaſſung, nehmlich die königliche Hoheit, gegründet habe. Die Römer ſelbſt bekennten, daß er ſein Kriegs-Volk nach Römiſcher Art abgerichtet, ſeine Gewalt nicht nur der Römiſchen als gleich wiegend entgegen geſetzt; ſondern durch ſeine öftere Dräuungen, in Italien einzubrechen, Rom in gröſſere Furcht verſetzt hätte, als es iemahls für dem Pyrrhus und Antiochus, Athen für dem Könige Philip gehabt. Wer könte nun mit Vernunft ihm für verkleinerlich auslegen, wenn er ſeinen Sohn an eine tugendhafte Tochter eines ſo groſſen Fürſten verheyrathete?

75. Hohenſtein, ob er zwar ſonſt Herze genung hatte, und wohl verſtand, daß eines Dieners Zagheit ſo viel, wo nicht mehr, als Untreue, Schaden thun konte, und man nicht weniger ſchuldig wäre, gegen ſeinen Herrn ehr-erbietig zu ſeyn, als ihm treu zu dienen; traute ihm nicht mehr einzureden, theils weil er alle Einwendung fruchtlos zu ſeyn vorſahe, theils daß er nicht darfür möchte angeſehen werden, daß er mehr ſeines Fürſten Hofe-Meiſter, als ſein Rath ſeyn wolte. Gleichwohl offenbarte er es der Herzogin Erdmuth und dem Fürſten Jubil. Weil dieſe nun ſolche Beſchwerligkeit zu heben keinen Heber zu finden wuſten, Adgandeſter aber täglich mit dem Herzoge Arpus geheime Unterredung hielt, die beſtimmte Zeit zum Beylager auch für der Thüre war, ſchloſſen ſie Catumern und Ingviomern hiervon Nachricht zu geben, und durch den Feldherrn Herrmann den Cattiſchen Herzog von ſeiner Meynung abwendig zu machen. Catumer ward hierüber ſo beſtürzt, daß er eine gute Weile kein Wort aufbringen konte, endlich fing er an: Mein Vater hat zwar die Gewalt über mein Leben, aber nicht über die Regungen meiner Seele. Dieſe ſind dem Triebe des Verhängnüſſes unterworfen. Ich beſcheide mich, daß ein Sohn ſeines Vaters Feinde für die ſeinigen zu halten, und von Eltern ſowohl Haß als Güter zu erben ſchuldig ſey; aber die Reue eines Vaters kan den Sohn von ſeinem einmahl gebilligten Gelübde nicht befreyen. Denn welch Volk in der Welt eignet Vätern ein ſolches Recht zu, daß ſie ihren Kindern etwas aufnöthigen ſolten, was an ſich ſelbſt unzuläßlich iſt? Ich habe mit ſeiner Einwilligung mich Adelmunden verlobet; alſo kan ich wider ihren Willen mich von ihr nicht entbrechen: Ja, wenn ſie auch wolte, würde mir doch erträglicher ſeyn, ſie zu laſſen, als ein Beyſpiel verſehrter Treue zu werden; zumahl auch die Freyheit unſer beſtes Erb-Theil iſt, welche mit uns gebohren wird, alſo auch nicht als mit dem letzten Atheme verſetzt werden ſol. Ingviomern aber war die verlautende Heyrath Catumers mit Marbods Tochter ein rechter Donner-Schlag ins Herze. Weil nun eigener Vortheil das ſtärkſte Rad in dem Uhr-Werke unſrer Verrichtungen iſt, verſprach er ihm, dieſes Werk wie ſein eigenes ihm angelegen zu halten.

76. Mittler zeit aber vergaſſen Sentia und der durch ſie verleitete Segeſtes nicht, am Chauziſchen Hofe das Garn der Zwytracht meiſterlich zu ſpinnen. Inſonderheit war jene eine Meiſterin, den Cariovalda als den vollkommenſten Fürſten der Welt, und die Herrſchaft der Bataver als die anſehnlichſte in den Augen der Römer, welche ſie mit dem Nahmen der Bunds-Genoſſen und dem Römiſchen Bürger-Rechte verehrten, herauszuſtreichen. Ob nun wohl des Chauziſchen Herzogs einiges Bedenken noch war, Adelmunden an Cariovalden zu verſprechen, daß die Bataver weder die fürſtliche, noch des Adels Herrſchaft erkennten; ſondern das gemeine Volk insgeſambt das Heft in Händen hätte, und Cariovalda nur von ihnen zum Heer-Führer erkieſet war: So verſicherte ihn doch Sentia, daß, weil Cariovalda aus dem Geblüte ihrer alten Herzoge entſproſſen wäre, denen Römern im Kriege groſſe Dienſte geleiſtet, denen Batavern einen ſo vortheilhaftigen Bund beym Kayſer zuwege gebracht hätte; nicht nur jene, ihm zu ſeiner Ahnen Herrſchaft zu helfen, verſprochen, ſondern die Bataver ſelbſt, und zwar der Adel aus Verdruß, dem Pöfel unterworfen zu ſeyn, das andere Volk aber wegen beſchwerlicher Zwiſtigkeiten hierzu geneigt wären. Dieſes würde ſich auch ſo viel mehr erleichtern, wenn Cariovalda in das den Batavern benachbarte und mächtige Haus der Chauzen heyrathen, und denen Widerſinnigen vorwerts die Römiſchen, am Rücken die Chauziſchen, und in ihrem Herzen die ihm ſelbſt untergebenen Heer-Spitzen der Bataver zeigen würde. Dieſe Heyrath würde auch ein Mittel ſeyn, daß die Sicambrer und Chauzen durch Vermittelung der hoch-angeſehe-

nen Bataver mit den Römern durch einen vortheilhaften Frieden zur Ruhe kommen würden.

77. Ob nun wohl Herzog Ganaſch allzu-wohl verſtand, daß die der Freyheit gewohnten Bataver ihre Häupter nicht ſo leicht unter Cariovaldens Joch beugen würden; und er noch immer ein Auge auf die anſehnlichere Heyrath Herzog Catumers hatte: So zohe doch Segeſtes endlich einen Brief Adgandeſters herfür, darinnen er ihm ſchrieb, daß ſelbigen Tag er, auf Befehl ſeines Königs, die Fürſtin Adelgunde an Catumern zu verheyrathen, mit dem Herzoge Arpus wäre eines worden. Ihm wäre zwar leid, daß dadurch die Ehe mit der Fürſtin Adelmunde zurück geſetzt würde: Alleine, wenn Herzog Ganaſch ſeine Tochter dem tapfern Cariovalda verloben wolte, verſicherte er ihn, daß König Marbod nicht nur den Cariovalda zum Haupte der Bataver erheben, ſondern auch den Sicambern und Chauzen einen vortheilhaften Frieden bey den Römern zuwege bringen, und, da ſodenn dieſe den Bogen zu hoch ſpannen würden, ihnen Luft zu machen, mit einem mächtigen Heere in Noricum einbrechen würde. Wie angenehm nun dem Herzoge Ganaſch dieſe Vertröſtungen waren; mit ſo groſſer Ungeduld hörte er des Arpus Heyraths-Schluß mit Marbods Tochter, alſo daß er unverwendeten Fuſſes bey der Eiche, welche in einem geweihten Heyne an der Weſer als ein Zeichen des groſſen Gottes, und bey dem Monden, welcher als ein Sinne-Bild der göttlichen Nahrungs-Kraft von den groſſen und kleinen Chauzen verehret wird, ſchwur, er wolte dieſe Verſchmähung ſeiner unſchuldigen Tochter am Herzoge Arpus rächen, ſolte es gleich ſeinen Hals koſten, und die Chauziſchen Ströme mehr Blut als Waſſer ins Meer zu führen haben.

78. Cariovalda ward hiervon durch Sentien benachrichtiget, und ſich dieſes guten Windes zu ſeinem Glücke zu gebrauchen erinnert. Dieſer bat den Grafen von Ortenburg, er möchte mit ihm aus Mattium auf eine kleine Jagt reiten; nach einer wenigen Kurzweil führte er dieſen in den nächſten Heyn, daſelbſt ſchüttete er gegen ihm ſein Herz dergeſtalt aus: Es wäre in der Welt niemand, der ein Frauenzimmer ſo inbrünſtig liebte, als er die unſchätzbare Adelmunde. Niemand, als Catumer, hätte ihrer Gegen-Liebe und ſeinem Glücke im wege geſtanden; weil er aber ſich ſeiner Unwürdigkeit beſchieden, hätte er nicht nur alle Eyfer-Sucht und Mißgunſt aus ſeinem Herzen verbannet, ſondern er würde auch Adelmunden zu Liebe alle ſeine Kräfte zu Catumers und der Catten Dienſten angewähret haben. Nachdem er aber den Abend vorher aus dem Cattiſchen Hofe die gewiſſe Nachricht erlangt hätte, daß zwiſchen des Königes Marbods Tochter und Catumern eine Heyrath geſchloſſen, alſo die Fürſtin Adelmunde allen Chauzen zu Schimpf verſchmähet wäre; hätte die Rache ſein Herz derogeſtalt angefüllet, daß ſelbte nicht ehe, als mit Catumers Blute, ausrauchen könte: Denn wo die Ehre verletzt wäre, hätte nichts, als der Tod, genungſame Kälte, das Feuer der Rache abzukühlen, und ſeine Kohlen mit der Aſche des Mit-Leidens zu bedecken. Hiermit ſtreckte er ſeinen Arm gegen einem aus einer Ulme gehauenen zugeſpitzten Stocke, welchen er alſo zum Zeichen der Nehalenia hatte ausarbeiten laſſen. Unter dieſem Nahmen und Bilde verehrten die Bataver und Tarandrer die göttliche Allmacht, wie die Epheſier ihre Diana, und die Paphier unter einem faſt eben ſo gedrechſelten und keine menſchliche Geſtalt habendem Holze ihre Venus. Hiermit fing er an: Ich ſchwere bey unſer Nehalenia, daß, wenn die Chauzen gleich ihr erlittenes Unrecht verſchmerzen, und ich meine Lebe-Tage kein Theil an Adelmundens Liebe haben ſol, ich doch ſolches bis auf den Tod an Catten rächen wil, welcher durch diß, daß er allen Menſchen gemein iſt, ſie lehren ſol, daß Arpus und Catumer zwar mächtiger, nicht aber beſſer als Cariovalda ſeyn.

79. Der Graf von Ortenburg faſſete über

dieſer Zeitung einen ſo heftigen Eyfer gegen die Catten, daß er nicht ſobald in Mattium kam, als er alles dem Fürſten Ganaſch haar-klein erzehlte. Ob ihm nun zwar dieſer vorgeſetzt hatte, bis auf den zur Heyrath beſtimmten Tag mit ſeiner Entſchlüſſung hinter dem berge zu halten, damit er die ſeiner Tochter zugefügte Beleidigung deſto ſcheinbarer ahnden könte; ſo ſchien es ihm doch nun länger unerträglich zu ſeyn, daß ſo viel Leute von ſeiner Beſchimpfung, nichts aber von ſeiner Empfindligkeit hören, alſo ihn endlich auch der Pöfel verächtlich halten ſolte. Dieſemnach ließ er noch ſelbigen Morgen Cariovalden und Adelmunden für ſich kommen, und deutete ihnen an, daß er beyder Heyrath beliebte, und ſie ſich zu dem auf folgenden Tag beſtimmten Aufbruche aus Mattium bereiten ſolten. Es iſt ſchwerlich auszudrücken, mit was für widrigen Gemüths-Regungen Cariovalda und Adelmunde dieſen unvermutheten Ausſpruch vernommen. Jenem war es die annehmlichſte Freuden-Stimme der Welt; daher er auch für dem Herzoge Ganaſch niederfiel, und mit Umbarmung ſeiner Knie für dieſe unermeßliche Gnade dankte. Dieſer hingegen wäre ein Todes-Urthel viel erträglicher geweſt; daher ihre verſtummte Zunge auch kein Wort aufbringen, ihre verſteinerte Augen keine Thränen vergieſſen konten, ſondern ſie auf Befehl des Herzogs von zweyen adelichen Jungfrauen in ihr Zimmer gebracht ward, welche, weil ſie daſelbſt etliche Stunden lang aus einer Ohnmacht in die ander fiel, an ihr genung zu reiben und zu kühlen hatten.

80. Unterdeſſen waren nicht nur Ingviomer und Jubil, ſondern der Feldherr ſelbſt aufs äuſſerſte beſchäftiget, den Herzog Arpus von ſeinem neuen Heyraths-Schluſſe abwendig zu machen, und zu Vollziehung der Chauziſchen Heyrath zu bewegen. Arpus aber hatte anfangs ſo wenig Gehöre und Empfindligkeit als ein Fels, ungeachtet ſie ihm die Betrüglichkeit Adgandeſters, Marbods Wankel-Muth und Herrſchens-Sucht, die aus ſolcher gezwungenen Ehe nothwendig entſtehende Trennung der Deutſchen, die Verfeindung und Gefahr der Catten, und hunderterley Nachtheile für Augen legten, bis ihm der Feldherr einhielt, daß, wenn Herzog Arpus ſeinen Sohn nicht nach ſeinem Willkühr heyrathen lieſſe, würde er zu empfinden Urſache haben, daß die erſtere zwiſchen Catumern und Iſmenen von ihnen abgehandelte Ehe nicht ihren Fortgang gehabt. Herzog Jubil und ſeine Gemahlin aber brachen nunmehr los, der hierüber ganz verzweifelte Catumer hätte mit den höchſten Schwüren ſich vermeſſen, ihm ehe den grauſamſten Tod, als Marbods Tochter zur Gemahlin aufbürden, und Adelmunden nehmen zu laſſen. Weil nun er keine andere Urſache der verweigerten Chauziſchen Ehe, als die ungewiſſe Verſorge ſeines untergehenden Stammes, anzuführen gewüſt hätte, wäre es ja unverantwortlich, durch eine neu erzwungene Ehe ſeinen einigen Stamm-Erben in ſo gewiſſen Untergang, ſich aber in übele Nachrede bey der Welt, und in Fluch bey ſeinem Volk zu ſtürzen.

81. Wie ſie nun ſein Herze nur ein wenig erweichet ſahen, gleichwohl aber ſeine Gedanken noch wie eine ſchadhafte Magnet-Nadel hin und her flatterten; brachte Erdmuth den Fürſten Catumer ins Zimmer, welcher für dem Herzog Arpus fuß-fällig ward, und ihn folgender Weiſe anredete: Ich bin ſchon zweymahl Bräutigam, und ſol es nunmehr auch das drittemahl werden, ehe ich noch das erſtemahl Ehe-Mann worden. Die erſte Verlobung hat die Staats-Klugheit, die andere das Verhängnüß geſchloſſen: Daß die wohlmeynende Vater-Sorge die dritte belieben wolle, muß ich glauben; denn ſonſt wäre ich nicht würdig, eines ſo holden Vaters Kind zu ſeyn: Sintemahl ich Gott Lob! verſtehe, daß, obwohl die Liebe dem in die Höhe ſteigenden Feuer verglichen wird, gleichwohl aber die der Eltern diß beſondere an ſich habe, daß ſie abwerts ſteige,

und ſie ihre Kinder ungleich mehr, als dieſe ihre Eltern lieben, vielleicht weil dieſe fühlende Flamme in Fleiſch und Blut, welches Eltern in ihren Kindern für ſich ſehen, mehr Gewichte hat, als die welche nur den Geiſt zu ihrem Wagen erkieſet. Allein ich bin wohl verſichert, daß die Arg-Liſt meine dritte Verlobung aus der Hölle herfür geſucht und zum erſten auf den Teppicht geworfen habe, weil ſolche der andern im Himmel geſchloſſenen Verbindnüſſe, ja ſeiner Ehre, da er ſein Angelöbnüß brechen ſolte, und der Vernunft widerſtrebte, weil er die nie geſehene Tochter Marbods lieben ſolte. Er konte zwar nicht umbſtehen, daß die Klugheit dem Herzog Arpus viel wichtige Gründe an die Hand gebe, ſolche Heyrath zu rathen: Aber der Bodem aller Heyrathen müſte Liebe, nicht die Vernunft ſeyn. Dieſe wäre gewohnter die Liebe auszuleſchen, als anzuzünden, oder die brennende zu unterhalten. Sie wäre eine ernſthafte Zucht-Meiſterin, welche alle Sinnen unter ihren Füſſen, den Willen zu ihrem Sclaven, und aller Dinge Gedächtnüß und Einbildung vertilget wiſſen wolte, welche nicht einen güldenen Fuß und oben Kronen und Sieges-Kränze zum Deckel hätten. Allein wenn man dieſer klugen Liebe die Larve abzüge, würde man gewahr, daß ſolche nicht ihre Braut, ſondern Reichthum und Würden liebten; ja, ſolches keine Liebe, ſondern vermummter Geiz und Ehr-Sucht, aber auch mehr eine Qval, als eine Vergnügung wäre. Denn die weiſen Liebhaber, welche allemahl ihr gutes Urtheil zu rathe nähmen, und mit ihren Neigungen Krieg führten, beraubten die Liebe ihrer Eigenſchaft, verlangten, daß ſie aufhören ſolte eine Gemüths-Regung zu ſeyn, und ſchmeckten nicht die Süſſigkeit der Liebe. Ihre Gewinn-Sucht wäre viel zu groß, daß ſie reine Gegen-Liebe für ihren beſten Schatz halten, daß ſie ihre einige Freude aus dem Beſitzthume einer treuen Seele ſchöpfen ſolten, und daß weder Vortheil noch Anſehen ſo viele Grau, als die Vereinbarung zweyer Herzen Pfunde Wolluſt zu zeigen vermöge. Wie nun dieſe unter die Zahl wahrer Liebhaber nicht zu rechnen wären, alſo verſchwinde auch ihre ſcheinbare Eitelkeit, ſobald ihr Nutz oder Stand einen Anſtoß bekäme, und ihre Buhlſchaften würden, als unnütze Werk-Zeuge ihrer Glückſeligkeit, kaum mehr über Achſel angeſehen. Wie leicht aber konte ein Zufall alle Hoffnung ſeines Vaters verrücken, weil Marbods Reich auf die bloſſe Gewalt und auf das Unvergnügen hundert bemeiſterter Völker gebaut wäre; ſolche Herrſchaften aber allezeit wie die auf Qveckſilber gegründeten Thürme wackelten. Viel andere Beſchaffenheit hätte es mit rechtſchaffener Liebe. Denn dieſe würde nicht von tief-ſinnigem Nachdenken gebohren, und mit ſchweren Wehen zur Welt gebracht; ſondern das unvermeidliche Verhängnüß flöſſe dieſes Feuer wie ein Blitz in unſere Seele. Der erſte Blick, unſere Liebſte zu ſchauen, wäre zugleich der Anfang unſerer Dienſtbarkeit. Ehe man ſie recht kennen lernte, oder wüſte wer ſie wäre, wäre man ſchon ihr Eigenthum. Man erkieſete Freunde, aber die Liebe erkieſete uns, und lieſſe uns nicht Zeit, noch Vermögen, ihre Güte zu unterſuchen. Denn unſere Scharfſichtigkeit würde blind, unſere Vernunft verbannet, unſer freyer Wille gefeſſelt, alſo daß die ſchwächſte des ſchlechteren Geſchlechtes über uns aufs ſtrengſte zu gebieten mächtig wäre. Nicht anders wäre es mit dem Urſprung ſeiner Liebe gegen Adelmunden hergegangen. Er hätte vorher nicht gewüſt, was Liebe wäre, weniger ihre Regung gefühlet. Alle vorhin ihm in die Augen leuchtenden Schönheiten, und ſelbſt die von ganz Deutſchland angebetete Fürſtin Iſmene, wären ihm Sterne ohne Einfluß geweſt; mit dem erſten Anblick Adelmundens aber hätte er nicht ſobald einen heftigen Zug ihres Herzens gefühlet, ſondern ſie zugleich für die Beherrſcherin ſeiner Seele erwehlet. Seine Seele hätte es nicht nur gefühlet, ſondern ſeine Augen es gleichſam geſehen, daß aus ihren lieb-reizenden Augen gleichſam ein zauberiſcher Strahl in ihn gefahren wäre, und durch eine ſo unbegreifliche Weiſe die Liebe in ihm lebhaft gemacht hätte, wie die Sonne in den Eingeweiden der Erde Erzt bereitete, der Neu- und Vollmond das Meer aufſchwellete, und der Angel-Stern den Magnet bewegete. Die unvergleichliche Iſmene bemeiſterte meinen Verſtand, zu urtheilen, daß ſie die liebens-würdigſte Fürſtin der Welt wäre; aber Adelmunde bezwang meinen Willen, ſie allein ewig zu lieben, ehe ich ihre Geſtalt und ihre Tugend gegen Iſmenens auf die Wag-Schale legte. Er urtheile demnach, gebietender Vater, ob das Verhängnüß oder die Vernunft uns das unauslöſchliche Oel der Liebe einflöſſe? und ob über uns nicht eine verborgene Regung eine von der Vernunft, von Rathſchlägen der Freunde und vom Gehorſam der Kinder unüberwindliche Botmäſſigkeit habe? ob die blinde Leiterin, nehmlich unſere Neigung, nicht ſtärker und von der ſcharf-ſichtigſten Klugheit entfernet, ja ihre ſtete Widerſprecherin ſey? Sintemahl uns dieſe durch ihre künſtliche, iedoch fruchtloſe Beredſamkeit meiſt zu dem, was uns mißfällt; jene beliebte blinde aber nach ihrem Gutdünken zu eitel Annehmligkeit, und was ich nicht leugnen kan, oft zu ungebildeten Antlitzen, zu höckerichten Leibern, zu beſudelten Seelen, und zu dem, was wir gerne nicht lieben wolten, leitet, oder vielmehr wie ein Zwirbel-Wind wider Willen ins Verderben reiſſet; oder auch von dem, wornach tauſend andere Seelen ſeufzen, darzu uns unſere Vernunft und Herzens-Freunde wohl-meynende rathen, abwendig macht: Ohne dieſe geheime Regung würde ich ein unwürdiger Klotz der Erden ſeyn, wenn ich nicht der unſchätzbaren Fürſtin Iſmene die Hände untergelegt, und ihr meine Seele zu ihrem Tempel eingeweihet hätte; gleichwohl aber hat mich, Gott Lob, der Himmel ſo lieb gehabt, als ich Adelmunden, daß er mein Herze zu einer ſolchen Fürſtin geleitet, welcher auch die Verleumbder alle Leibs- Glücks- und Gemüths-Gaben zugeſtehen müſſen, und der man keinen andern Mangel, als ein frembdes Laſter ihrer Griechiſchen Magd, ausſtellen können, von welchem ſie aber nunmehro ſo rein gewaſchen worden, als ihre Unſchuld iſt. Alſo billiget meine Liebe nicht nur meine Neigung, ſondern auch die Vernunft und Staats-Klugheit; weil ſie eine ſchöne, tugendhafte und ſo vornehme Fürſtin zu ihrem Zweck erkieſet. Ich leugne nicht von glaubhaften Leuten gehört zu haben, daß Marbods Tochter Adelgunde meiner Adelmunde ſo nahe an Schönheit und Tugend, als im Nahmen verwandt ſey: Aber darumb kan ich mich nicht überwinden ſie zu lieben. Denn wahrhafte Liebe verträgt keine Theilung, und es gehet mir mit Iſmenen und Adelgunden, wie denen, welche den Geruch der Roſe nicht vertragen können. Ihre Augen müſſen ſie für die Königin der Blumen verehren; aber ihre Seele fleucht für ihr wie für einem ſtinkenden Aaſe oder Todten-Bruche. Die Schwachheit meiner Neigung zwingt mich zu thun, was ſie, nicht ich wil, und zu verſchmähen, was mir doch ſo wohl gefällt, und ſeiner Würde nach mehr geliebt zu werden verdienet, als ich Kräfte zu lieben habe. Nachdem nun unſere Klugheit nicht die Mutter der Liebe iſt, und unſer Verſtand wenig Gewalt über ſie hat; geſchiehet es oft, daß man für liebens-werth hält, was man nicht liebt, ja was man vielleicht liebte, wenn es nicht allzu-liebreich wäre, und alſo die Ubermaſſe der Güte unſere Liebe, wie zu vieles Licht unſere Augen verdiſtert. Aus dieſem Urſprunge rühret her, daß die Liebe Zepter und Hirten-Stäbe mit einander verbindet, daß Königinnen ſich nicht überwinden können, Mohren und Zwerge a) für wohl-gebildeten Helden zu verſchmähen, daß ein verliebter Römer b) lieber

---

a) Siehe oben p. 304. die Anmerkung c.

b) Antonius flohe aus ſeiner letzten See-Schlacht mit dem Octavius Cäſar, ſobald nur ſeine Buhlſchaft Cleopatra mit ihrem Schiffe den Anfang zur Flucht gemacht hatte. S. Flor. L. IV. c. 11.

lieber den Sieg und die Herrſchaft der Welt, als ſeine flüchtige Buhlſchaft im Stiche läſt. Auſſer dieſer uns vom Verhängnüſſe eingeflöſſeten Neigung iſt alles andere Abſehen ein Angel-Haken, an dem ſich die eitele Schein-Liebe, nachdem die Winde der Ehr-Sucht und Geizes wehen, wie ein Wetter-Hahn herumb kehret. Dahingegen die Liebe, welche nichts anders, als die Gewißheit geliebt zu werden, verlangt, und wie ein enges Herze alle ihre Behäglichkeiten verſchlieſſen kan, ihre Feſſel und Dienſtbarkeit für ihr einiges Glück hält, und ſich nicht ſatt lieben kan. Dieſer edlen Schwachheit muß ich mich ſonderlich ſchuldig geben; weil ich an Adelmunden nichts, als ſie ſelbſt, anbete, weil ich mir alle ſüſſe Gedanken, auſſer denen gerade auf ſie gehenden, aus dem Sinne ſchlage, und ſie zu lieben nicht aufhören würde, wenn ſie gleich keine Fürſtin wäre. Denn mit ihr beſitze ich meinem Bedünken nach alle Schätze Morgen-Lands und die Krone der Perſer; auſſer ihr aber mangelt mir alles, und nichts iſt, das mich vergnüget. Bey ihren Augen traue ich mir auch in den Cimmeriſchen Nebeln und Finſternüſſen genugſames Licht, unter der äuſſerſten Nord-Spitze Wärmde, und in der einſamſten Einöde Ergötzlichkeit, ohne ſie aber in den Heſperiſchen Gärten und denen von allen Wollüſten bezauberten Palläſten keine Vergnügung zu finden. So laſſe demnach, mein holdſeliger Vater, mich diß lieben, was der Himmel wil, und was er als der Uhrſprung aller Fruchtbarkeit ſonder zweifel mit reichem Segen überſchütten wird. Iſt aber diß zu erlauben ſein Vater-Herze unerbittlich, ſo erlaube man mir doch, ehe in Adelmundens Liebe vergnügt zu ſterben, als mit Adelgunden verzweifelt zu leben.

82. Dieſes wuſte Catumer mit einer ſolchen Bewegung fürzutragen, daß es dem Herzoge Arpus zu Herzen ging, und durch ſeinen Vorſatz einen merklichen Ritz machte. Denn nachdem er es zu überlegen Catumern beſchieden hatte, erklärte er ſich, im Fall Herzog Ganaſch willigen wolte, daß, wenn Adelmunde in fünf Jahren nicht fruchtbar befunden würde, ſie ſich ins Alrunniſche Heiligthum verloben, und deregeſtalt ſeinem Sohne ſich anderwerts zu verheyrathen Raum machen wolte, wäre er, folgenden Tag ſeines Sohnes Beylager mit Adelmunden zu vollziehen entſchloſſen. Der Feldherr übernahm willigſt dieſe Vermittelung, und weil Catumer hierinnen durch ſeine Mutter wind kriegte, gab er Adelmunden hiervon ſchriftliche Nachricht und Verſicherung, daß ſein Herze mit dem ihrigen auf ewig ſo feſte verknüpft wäre, daß es Unfruchtbarkeit und andere Zufälle ſo wenig zu trennen, als die Zeit das Herze der Welt die Sonne auſſer dem geſtirnten Thier-Kreyſe zu ziehen, fähig ſeyn würden. Ihr Wille würde allezeit bis in Tod der ſeinige ſeyn, und das Verhängnüß ſelbſt ſolte ſo wenig Macht haben, ſie zwiſtig zu machen, als die Natur Augen in einer Stirnen zu ſchaffen, derer eines auf einmahl recht- das andere linkwerts ſähe. Daher möchte doch ſie ſeines Vaters allzuſorgfältige Bedingung ſich nicht irre machen, noch den Herzog Ganaſch ſolches empfindlich aufnehmen laſſen. Der Feldherr wolte keine Zeit verſäumen, ſondern war ſchon unterweges, zum Herzog Ganaſch zu reiten, als ihm der Graf von Embden begegnete, umb wegen Herzog Ganaſches, welcher eine Viertel-Stunde vorher mit ſeinem ganzen Hofe unverſehens aus Mattium aufgebrochen war, von ihm und dem Cheruſciſchen Hofe Abſchied zu nehmen. Der Feldherr war hierüber nicht wenig beſtürzt, und, weil er mehr auf den Kern der Dinge und die gemeine Wohlfahrt, als auf Eitelkeiten des Anſehens ſahe, ritt er mit wenigen ſeiner Leib-Wache nach, und ereilete ihn auf der Meile, allwo er zugleich Segeſten, Sentien und Catuvalden mit einer ziemlichen Anzahl Caſuariſcher Reiter antraff, Adelmunden aber nicht zu Geſichte bekam. Ganaſch und ſeine Gefährten ſprangen alsbald bey Erſehung des Feldherrn von ihren Pferden, und entſchuldigten, daß ihr geſchwinder und unver-

ſehner Aufbruch ihnen nicht perſönlich Abſchied zu nehmen verſtattet hätte.

83. Nach gewöhnlichem Wort-Gepränge zohe der Feldherr den Herzog Ganaſch auf die Seite, und fragte: Was doch die Urſache ſeines ſo plötzlichen Aufbruchs wäre, da doch nunmehr mit den Römern wegen des allgemeinen Friedens zu handeln, und andere wichtige Geſchäfte, daran die Wohlfahrt Deutſchlandes hinge, noch zu erörtern wären? Ganaſch antwortete: Er hätte mit Ehren den folgenden zu ſeiner Tochter Heyrath beſtimmten Tag in Mattium nicht erwarten können; nachdem Herzog Arpus zu ewigem Schimpfe des Chauziſchen Hauſes eine Urſache vom Zaune gebrochen hätte, ſeine Tochter zu verſchmähen, umb für Catumern eine reichere Braut an Marbods Tochter zu erkieſen. Der Feldherr verſetzte: Er käme eben zu dem Ende, ihm dieſen Irrthum zu benehmen, und zu verſichern, daß auf den nächſten Morgen Catumer mit Adelmunden feyerlich ſolte vermählet werden, wenn Ganaſch nur eine erträgliche Bedingung belieben wolte. Ganaſch fragte: Was denn diß für eine ſeyn ſolte? welchem der Feldherr beybrachte: Daß ihr Adelmunde belieben laſſen wolte, im Fall ſie in fünf Jahren über alle Hoffnung nicht ſchwanger würde, ſich in das Auriniſche Heiligthum zu verloben. Dem Herzoge Ganaſch ſtieg hierüber das Geblüte ins Antlitz, und er fing an: Ich wolte meine Tochter ehe alsbald in diß ſcheinbare Gefängnüß einſperren, oder ſie, wie Agamemnon mit ſeiner Iphigenia und Marius mit ſeiner Tochter Calphurnia gethan haben ſol, blutig aufopfern, ehe ich mit den Catten, derer Geblüte ich keines Haares beſſer, als der Chauzen ſchätze, ſolche ſchimpfliche Verbindung eingehen, und denen, welche unter des unſchuldigen Cariovalda Nahmen Aſtreen zu einem ſo grauſamen Laſter beſtochen, meine Tochter zu vergiften, in die Hände ſpielen ſolte. Der Feldherr brach ein: Wer denn dieſe ruchloſe Leute wären? Er möchte ſie zu gerechter Strafe, und umb die Unſchuld alles Verdachts zu befreyen, doch nicht verſchweigen. Ganaſch begegnete ihm: Kleine Verbrechen würden nur geſtraft, groſſe aber würden gar zu Tugenden, wie die ihres gleichen verſchlingenden Schlangen zu Drachen, und würden belohnet. Zudem mangelte oftmahls einem, der das beſte Recht hätte, der Beweiß, und alſo wäre es beſſer, ſein Unrecht verſchmerzen, als ohne Frucht zu ahnden. Der Feldherr hielt ihm ein: Es wäre kein gemeiner, aber auch kein gefährlicher Irr-Weg im menſchlichen Leben, als Argwohn. Wer darinnen am ſcharfſichtigſten zu ſeyn ihm einbildete, der würde am leichteſten wie die Stern-Seher durch die Fern-Gläſer betrogen, welche die im Glas oder in ihren blöden Augen befindlichen Flecken den reineſten Sternen eindrückten. Er wolte für die wohl-meynende Redligkeit des Cattiſchen Hauſes ſtehen, und die Zeit, als der gröſte Verräther der Heimligkeiten, würde den Anſtifter eines ſo abſcheulichen Laſters eben ſo wenig, als Wolken und Nebel die Sonne, immer verhüllen laſſen. Wenn aber auch Herzog Ganaſch des Cattiſchen Herzogs Bedingung ſo gar für verwerflich hielte; traute er auch noch dieſen Stein des Anſtoſſes aus dem wege zu räumen; und daher möchte er doch wieder zurück kehren. Neue Freundſchaft wäre wie Moſt, der ſüſſe einginge, aber mit Schaden trunken machte: Alte Freunde und alter Wein aber wären zwar herber, iedoch geſünder und beſtändiger. Ganaſch aber antwortete: Seine Ehre, welche die Seele des Lebens wäre, lieſſe ihm nicht zu, nach einer ſolchen Beleidigung einen Fuß zurück zu ſetzen. Der Feldherr fiel ein: Dieſe Umbkehrung würde mehr für ein Zeichen verträglicher Freundſchaft gelten, als für eine unanſtändige Reue können ausgedrucket werden. Zudem wäre es beſſer, mit gutem Vortheil zurück treten, als mit Gefahr ſeinen Lauf vollenden, und mit Schaden ſeinen Muth abkühlen. Oft wäre es auch eine Klugheit, Schwachheiten zu zeigen, daß man das Glücke, ſeinen Zweck zu erreichen,

dadurch erleichterte, und rühmlicher, ohne groſſes Geſchrey gewinnen, als mit dem Ruffe eines treflichen Spielers verlieren. Denn ein gewünſchter Ausſchlag vergüldete alle Brüche ſchlechter Anſtalt, wie die guten Sänger und Tänzer eine ſchlechte Schau-Bühne. Dahero denn noch niemahls iemand an ſeinem guten Nahmen Schiff-Bruch gelitten hätte, der mit Siege aus der Schlacht kommen wäre.

84. Herzog Ganaſch entſchuldigte ſich: In der Welt gäbe es allzu-ſeltzame Köpfe, viel Augen, die eine Sache auf zweyerley Art anſähen, und die meiſten Zungen wären geneigt übel zu urtheilen. Eine einige Verleumbdung hätte Vermögens gnug, einem einen ſolchen Schand-Fleck, mit denen ſich der Pöfel ſo gerne als der Roß-Käfer mit ſeinem Miſte welzte, anzuhenken, welchen man ſein Tage durch Wohl-Verhalten nicht auswiſchen konte, alſo daß oft eine ſchlimme Nachrede mehr Schaden nach ſich züge, als ein groſſes Verſehen, weil das Böſe gar zu gerne geglaubt würde, und ſchwerer als Eiſen-Mahle auszulöſchen wäre. Damit er aber einen ſo groſſen Fürſten nicht vergebens und mit anderm Vorwande aufhielte, wolte er kein Blat für den Mund nehmen, ſondern ſeiner Deutſchen Aufrichtigkeit nach entdecken, daß Adelmunde nicht mehr Catumers, ſondern Cariovaldens Braut wäre. Der Feldherr erſchrack hierüber mehr, als ſeine Gewohnheit war; weil er aus dieſem Bündniſſe eine ewige Trennung und Todt-Feindſchaft zwiſchen den Catten und Chauzen erwachſen ſahe, darein unvermeidlich die Cheruſcer eingeflochten, und ganz Deutſchland in Zerrüttung geſtürzt werden müſte. Daher redete er den Chauziſchen Herzog mit ziemlicher Bewegung an: Er möchte ſich in einem ſo wichtigen Werke, welches ſeiner Nachkommen Heil auf dem Rücken trüge, nicht übereilen; ſondern es dreymahl überlegen, ehe er es einmahl entſchlüſſe. Der Catten Freundſchaft und Feindſchaft wäre keinmahl auſſer Augen zu ſetzen; und er glaubte in ſeinem Leben nichts heilſamers ausgeübt zu haben, als daß er ihre ewige Zwytracht mit ſeinen Cheruſcern beygelegt. Herzog Arpus hätte gleichwohl wegen verlauteter Unfruchtbarkeit Adelmundens mit ſeines einigen Sohnes Heyrath, ſich nicht zu übereilen, Urſach gehabt. Was aber auf Vernunft gegründet wäre, lieſſe ſich nicht bald für Unrecht annehmen. Niemand müſſe in menſchlicher Gemeinſchaft, am wenigſten aber Freunde die Eigenſchaft zerbrechlichen Glaſes, noch die Zärtligkeit der kein Anrühren vertragenden Augen, ſondern das Mittel-Maß eines Diamants in der Dauerhaftigkeit und Widerſtehung haben. Wenn aber auch ſchon Herzog Arpus mit ſeiner Vorſicht ein wenig zu weit gegangen wäre; hätte man ſolches für einen Fehler, nicht für eine Beleidigung auszulegen, auch ſeine Erklärung darüber nicht zu verwerfen. In wohl überlegten Schlüſſen möchte der Wille unveränderlich, aber unſer Urtheil wider beſſere Meynungen nicht hart-näckicht, und unſere Einbildung niemahls eines Dinges allzu-gewiß beredet ſeyn. Ja, wenn man auch wahrhaftig beleidiget würde, ſolte man doch, inſonderheit ein Fürſt, keinen Sonnen-Staub einiger Niedrigkeit, worunter Empfindligkeit und Rach-Gier den Vortrab führten, ihm in Sinn kommen laſſen; ſondern wenn Treue, Großmüthigkeit und Höfligkeit in der Welt verlohren giengen, ſolten ſie doch in edlen Gemüthern ihre Wohnung behalten. Unſere Klugheit müſte anderer Unvernunft, unſere Gedult anderer Vergehung zu ſtatten kommen, und wir niemahls unſern erſten Regungen glauben; denn dieſe redeten eine viel andere Sprache als die Vernunft, mahlten eine Sache viel anders ab, als ſie an ſich ſelbſt wäre, und wandelten ſelten einerley Weg mit der Wahrheit. Seine ietzigen Regungen riethen ihm ietzt, ſeine Tochter Cariovalden zu vermählen, dem er ſie bey aufgeräumtem Gemüthe verſagt hätte; und wenn diß ſich wieder würde ausklären, würde er für Cariovalden Catumern wüntſchen zum

Eidame zu haben, dem er ſie iezt zu geben Bedenken trüge. Es wäre eine der gröſten Klugheit im Leben, Freunde ihm nicht ungefehr beylegen, ſondern erkieſen. Denn eines Zuſtand und Gaben könten uns mehr dienlich ſeyn, als tauſend andrer Wohlwollen. Jedermann ohne einiges Bedenken wohl-thätig ſeyn, erforderte unſere Höfligkeit; aber wenn man mit einem ein ſolch Bündniß zu ſchlüſſen gedächte, müſte man zu Überlegung ſeiner Beſchaffenheit und des Glücks alle Vernunft zuſammen raffen, und die Zeit zum Rath-Geber brauchen, alſo nichts übereilen. Cariovaldens Ankunft hätte an ſich keinen Tadel, ſondern er wäre guten fürſtlichen Geblüts; ſein Glücke aber wäre Catumers nicht zu vergleichen, indem jener in Dienſten des Volkes dieſer der Catten Erb-Fürſt wäre. Ob auch Ganaſch ſeine Eigenſchaften genungſam und ſowohl, als des nicht weniger von ſeiner treuen Liebe, als vielen Helden-Thaten bewährten Cattiſchen Fürſten geprüfet habe, würde er [illegible] wiſſen; aber nicht auſſer acht laſſen, daß ſich iedermann Fürſten nur im Gemählde und mit den [illegible]ſten Farben zeige, als er kan, und dahero ſchwerer, Leute, als zu kaufe ſtehende Wahren zu erkennen, auch mehr daran gelegen ſey, die Eigenſchaften der mit uns umbgehenden Menſchen, als der Kräuter und Wurzeln, zu ergründen. Mit einem Worte, Ganaſch ſolte den Fürſten Catumer und Cariovalda wohl gegen einander auf die Wage legen, und glauben, daß er mit einem oder dem andern ſeines Hauſes Glück oder Unglück abwiegen und erwehlen würde.

85. Herzog Ganaſch aber antwortete gar kurz: Es wäre niemand, deſſen Rath er höher ſchätzte, als eines ſo groſſen und verſtändigen Fürſten: Allein er hätte alles ſchon reiflich überlegt. Catumern könte er weder Mängel ausſtellen, noch ihm einige Schuld beymeſſen: Aber Herzog Arpus hätte ihn ſo geringe, ſeine Tochter ſo verächtlich gehalten, und hinterrücks mit Adgandeſtern ſo arg-liſtige Rathſchläge gepflogen, daß der aller-unempfindlichſte ſolche Beleidigung hätte empfinden müſſen. Wer einmahl dergleichen ungeahndet lieſſe, reizete noch geringere, ihm es noch näher zu ſuchen. Solche Antaſtungen lieſſen ſich auch mit linden Worten nicht wieder gut machen. Denn der Schweiß des Gemüthes müſte mit andern Tüchern abgewiſcht werden, als der des Leibes. Umb den aufrichtigen Catumer wäre es ihm ſelbſt leid; aber da ihm hieraus eine Kränkung erwüchſe, hätte er es nicht ihm, ſondern ſeinem eigenen Vater, und da aus dieſer Trennung ferner Unheil erwüchſe, Deutſchland es alleine dem Arpus beyzumeſſen. Er wäre aber viel zu aufrichtig, daß er es andere Häupter des Vater-Landes ſolte entgelten laſſen. Ja, er hätte nicht nur keinmahl die Rache wider die Beleidiger unter ſein Vermögen gerechnet, ſondern auch für Klein-Muth gehalten, einen Beiſſenden wieder beiſſen. Weil aber die Beleidiger gewohnt wären, den Beleidigten gram zu werden, und er ſich von den Catten wenig gutes zu verſehen hätte; würde ihm niemand verargen, wenn er für ſeine Sicherheit einen andern Anker ſuchen würde, damit die Chauzen nicht noch einmahl einen ſolchen Überzug, wie vom Tiberius bekommen möchten. Cariovalda wäre aus eben dem Hauſe, woraus Catumer, wie alle Bataver, von Catten entſproſſen. Seine Perſon wäre bey ſelbigem Volke in ſo groſſem Anſehen, daß ihm mehr der Tittel, als die Gewalt ihres Fürſten mangelte: Sein Gemüthe aber hätte er ſowohl von Aufrichtigkeit gegen iedermann, von Tapferkeit gegen die Feinde des Vater-Landes, als von Liebe gegen ſeine Tochter ſo befunden, daß er durch ihn Catumers Verluſt reichlich erſetzt glaubte. Überdiß wäre es mit ihm ſchon eine geſchloſſene Sache, und darüber von einem ſo groſſen Fürſten kein Wort mehr zu verlieren, weil dieſe allzu-köſtlich wären; er aber ihm mehr Gewiſſen machte, über Haltung ſeines Verſprechens zu zweifeln, als Arpus ſeines zu brechen.

86. Herzog Herrmann antwortete hierauf:

Ich habe gethan ſo viel, als ein Freund, und mehr als der Deutſchen Feldherr ſchuldig iſt. Wem aber nicht zu rathen, dem wäre auch nicht zu helfen. Hiemit ſchwang er ſich zu Pferde, und kehrte nicht ohne Verdruß nach Mattium, allwo der Cattiſche Hof, wegen ſo geſchwinden Aufbruches der Chauzen und nicht genommenen Abſchieds, in nicht weniger Verwirrung, Catumer ganz troſtlos, Ingviomer und Jubil aber aus Beyſorge, es würde nunmehro Arpus mit Marbods Tochter die Heyrath über hals und kopf ſchlüſſen, aufs äuſſerſte bekümmert waren. Alles dieſes vermehrte die Rückkunft des Feldherrn und die Nachricht, daß Ganaſch gegen die Catten groſſes Unvergnügen bezeigt, und ſeine Tochter Cariovalden verlobet hätte. Folgenden Morgen fand ſich auch bey Hofe ein Caſuariſcher Edel-Mann ein, welcher von Segeſten und Sentien Entſchuldigungs-Schreiben dem Herzoge Arpus und andern Fürſten einlieferte, daß des Chauziſchen Herzogs unvermutheter Aufbruch, welcher durch ihr Gebiete ſeinen Rückweg nehmen wolte, ſie mit weggezogen, und perſönlichen Abſchied zu nehmen verhindert hätte. Ein gemeiner Chauziſcher Reiter aber brachte vom Ganaſch einen heftigen Brief an Arpus, darinnen er ihn nicht allein des gebrochenen Bündnüſſes, ſondern auch ſeinen Hof etlicher maſſen beſchuldigte, daß durch deſſen Leute Aſtree wäre beſtochen worden, Adelmunden unfruchtbar zu machen. Herzog Arpus nahm dieſes nicht nur für einen Undank gegen ſo viel genoſſene Höfligkeiten, und für die gröſte Verachtung, ſondern gar für eine Ankündigung des Krieges an. Dahero er allen ſeinen Kriegs-Häuptern Befehl zuſchickte, daß ſie ſich zum Aufbruch fertig machen ſolten. Sobald der Feldherr aber hiervon Nachricht erhielt, verfügte er ſich mit Ingviomern und dem Herzog Jubil zum Herzog Arpus, und hielt ihm ein: Er möchte ſich mit keinem unnöthigen Kriege übereilen. Ein groſſes Gemüthe ſolte ſich nicht bald entrüſten, weniger mit andern brechen. Denn die heftigen Gemüths-Regungen wären das Glat-Eis der Vernunft, worauf die Klugheit leicht zu gleiten, und das Glück zu fallen pflegete. Eines Feld-Hauptmanns Pflicht wäre es, im Kriege keine Gelegenheit zu verſäumen, ſondern zu ſchlagen; eines Fürſten aber, daß er alle äuſſerſte Mittel verſuche, nicht in Krieg ſich einzuſenken, deſſen Anfang leicht und behäglich, ſelbten aber zu endigen, weder in unſer Gewalt noch Willkühr, ſondern in unſers Feindes und des Verhängnüſſes beruhete.

87. Herzog Arpus antwortete: Was denn für ein ander Mittel wohl zu erſinnen wäre, das ihm wider den Ganaſch wegen ſo groſſen Unrechts zu Recht verhelfen würde, als durch Krieg? Sintemahl ja aller Völker Recht Fürſten ſelbſt-eigene Rache erlaubete wider die, welche in der Welt keinen Richter über ſich erkenneten. Gott, welcher die Gerechtigkeit ſelbſt wäre, und die, welche ärger als wilde Thiere ihres gleichen antaſteten, nicht ungeſtraft wiſſen wolte, hätte Fürſten nicht nur über ihr Volk und zwiſchen ihren Unterthanen, ſondern auch ihnen ſelbſt wider andere Fürſten Recht zu ſprechen erlaubet; alſo daß gerechte Waffen ſo heilig, als die Geſetze, der Krieg der rechte Arm der Gerechtigkeit und deſſen Führung eine der gröſten fürſtlichen Tugenden wären: Dahero man keines weges übel gethan hätte, daß man aus dem Kriege eine Kunſt gemacht, ſelbten wie andern Wiſſenſchaften gewiſſe Richtſchnuren vorgeſchrieben, und die Kriegs-Helden auf die höchſte Staffel der Ehren erhoben hätte. Ja, wenn der Krieg aus dem Qvelle rechtmäſſiger Urſache herrinnete, und nicht auſſer den Schranken des Völker-Rechts ſchritte, wäre er das lebhafte Merkmahl, daß Fürſten Gottes Bilder auf Erden wären, welcher wider die Boshaften mit Hagel, Donner, Mißwachs, Erd-Beben, Peſt und anderen Strafen, ja oft durch grimmige Häupter und Peitſchen der Welt, Krieg und den ſchrecklichen Nahmen eines Gottes der Heer-Schaaren führte. Der Feldherr

verſetzte: Gott, die Natur, und das ſich unterwerfende Volk hätten allerdings Fürſten wider ihre Beleidiger, wie der Vernunft und Tugend wider die Begierden, Gewalt gegeben, Krieg zu führen: Sintemahl wenig Menſchen wären, deren Gemüther nicht einen Kampf-Platz der Vernunft und Begierden abgäben, die ſie als zwey Feinde in einem Leibe beherbergten, deren jene allezeit, wie das Feuer, die Seele gegen dem reinlichen Himmel, dieſe aber zu den beſudelten Wollüſten der Erde herabziehen; und alſo ſelten in ihr Friede und heimlich Wetter anzutreffen iſt, da nehmlich die Regungen ſich der Herrſchaft der Vernunft unterwerfen. Denn wenn ſchon die von jenen bemeiſtert wäre, und die Begierden den Kapzaum der Vernunft zerriſſen hätten, wendeten ſie ihre Waffen wider ſich ſelbſt, der Ehr-Geiz beſtürmte die Liebe, der Geiz beſänftete die Rache; alſo daß die Seele durch einen ſteten Bürger-Krieg ärger, als das Meer von Stürmen, beunruhiget würde. Nichts anders wären die Menſchen unter ſich geartet. Jeder hätte faſt mehr einen Zug, dem andern zu ſchaden, als ſich zu erhalten. Die Urſachen des innerlichen Krieges wären auch eben dieſelben, die zwiſchen ein und dem andern Volke und ihren Häuptern ſo groſſe Unruhe erweckten. Dahingegen die wilden Thiere einerley Art und Geſchlechtes niemahls ſo thöricht wären, daß ſie ſich, umb einander zu zerfleiſchen und aufzureiben, verſammleten: Sintemahl ihre Seele nur einfach, nicht aber wie die menſchliche gleichſam in Himmel und Erde oder in zwey Welten zertheilet, ihre Begierden mit wenigen, darzu ſie die Natur mit einem richtigen Lichte leitete, ihnen auch allenthalben ihre Nothdurft mit einem unerſchöpflichen Uberfluſſe darreichte, vergnügt; hingegen der menſchliche Wille unerſättlich wäre, und ſein Verlangen weder Ziel noch Maß hätte. Weil nun dieſes nicht ohne Verſehrung eines andern geſchehen kan, dieſen aber eben ſowohl das Verlangen glückſelig zu ſeyn ins Innerſte ihrer Seele eingepflanzet iſt, ja das erſte Geſetze der Natur auf ſeines Lebens, ſeiner Freyheit, Ehre und Güter Erhaltung zielet; ſcheinet die Natur auch zu dem Ende dem Menſchen den Verſtand und die Hände, als den Thieren Klauen, Zähne und Hörner, und die Geſchickligkeit zu ſtreiten gegeben zu haben, nehmlich daß er nicht nur durch Beſchirmung frembde Gewalt, ſondern auch durch Angriff anderer Unrecht ablehne. Alleine die Vernunft hätte dieſes Recht nicht einem ieden unter dem Volke wegen ihrer mehrmahls blinden Begierden und verfinſterten Verſtandes; ſondern einig und alleine denen, welchen ein Volk ein Theil ihrer Freyheit aufgeopfert, umb ihrer Gerechtigkeit und Schutzes zu genüſſen, deßwegen enträumet, weil die Begierden in der Herrſchenden Zimmer keinen Eintritt haben, ihre Gemüther ſo ruhig als die höchſte Gegend der Luft ſeyn, und in derſelben Rathſchlägen die Klugheit allen Entſchlüſſungen mit ihrem reineſten Lichte vorleuchten ſolte. Denn bey ſolcher Bewandnüß müſte der fürgenommene Krieg allemahl recht und auch verträglich ſeyn. Wenn aber Geiz oder Rache ſelbten anzündete, wenn man umb ein beſchwerliches Wort, und wenig Stangen Erde oder eine geringe Bach, und etliche Stein-Hauſſen hundert tauſend Menſchen auf die Schlacht-Bank lieferte; ſchlüge die Wage der Gerechtigkeit greulich über, und der unglückliche Ausgang insgemein einen bloſſen: Da doch ieder Fürſt allemahl zu beherzigen hätte, daß er zwar im Leibe des Reiches das Haupt, der geringſte aber aus dem Pöfel ſein Mit-Glied wäre.

88. Arpus brach ein: Er wolte die ganze Welt urtheilen laſſen, ob Ganaſch ihm durch ſein Verfahren nicht zuviel gethan, und ſeine Ehre, welche allein in anderer Leute Einbildung von ſeiner Fürtrefligkeit beſtünde, nicht angetaſtet hätte? Ob ſein Schäumen und Dräuen was anders, als Vorboten ſeiner Feindſeligkeit wären, und alſo die Ergreifung ſeiner Waffen nicht mehr den Nahmen einer Noth-Wehre, als eines Anfalls

verdiente? Einem Fürſten läge nichts mehr ob, als ſeinen guten Nahmen von allen Flecken der Verunehrung zu ſaubern; denn dieſe wäre die Säule ſeiner Krone, mit welcher des Volkes Wohlfahrt ſtünde und fiele. Der Feldherr begegnete ihm: Er wolte nicht ſagen, daß Ganaſch aus aller Schuld wäre; ins Herze könte er ihm auch nicht ſehen, ob er ſolche Feindſeligkeit im ſchilde führte: Seinem Urtheil nach aber wäre des Chauziſchen Herzoges Beginnen mehr einer Verachtung, als einer Beſchimpfung ähnlich, welche zwar ſchmerzte, aber uns keinen Schaden thäte. Gegen ihn hätte er ſich auch ausdrücklich erkläret, daß er ſeiner Tochter vermeynte Verſchmähung zu rächen nicht begehrte, und die Staats-Klugheit würde ihm ſchwerlich einen neuen Krieg rathen, da die Chauzen und Sicambrer noch mit dem Römiſchen beladen wären. Die Ehren-Antaſtung eines Fürſten, da man nehmlich ihm das Heft der Herrſchaft ſtreitig, auf ſeine Länder Anſpruch, ſeinen Reichs-Apfel wurm-ſtichig und unanſehnlich machte, und dadurch ſeine Unterthanen vom Gehorſam abzuziehen, ſeine Nachbarn ihm in die Haare zu hetzen anzielete, wenn man andere uns geneigte oder verbundene Fürſten oder die ſich unter unſern Schirm begebenden Völker überzüge, wäre freylich wohl eine erhebliche Urſache eines Krieges, und rechtfertigte unſern erſten Angriff: Denn wenn ein Fürſt hierzu ein Auge zudrückte, verliere er dadurch ſo viel als Kauf-Leute durch ihren Glauben; indem das Anſehen eines Reiches oft mehr, als ſeine Macht, die Herrſchaft, wie der Glaube mehr, als Geld die Handlung unterſtützte. Wenn aber nur eines Fürſten ſeine natürlichen oder Gemüths-Gebrechen fürgerückt, oder von ſeinem Thun verkleinerlich geredet würde; lohnte es nicht für die Mühe und Koſten, ſo viel Geld und Menſchen-Blut deßwegen zu verſchwenden. Denn dieſes Geſchrey thäte der Würde der Krone, der Ehre der Herrſchaft und dem Wohlſtande des Volkes keinen Abbruch, ja dieſe Beſchimpfung lieſſe ſich nicht durch den aller-glücklichſten Krieg, ſondern vielmehr durch des verachteten Fürſten kluge Anſtalten und Wachſamkeiten abwiſchen. Herzog Arpus brach ein: Die Gewohnheit hätte nicht nur das Recht eingeführet, dergleichen das Maß einer bloſſen Verachtung weit überſchreitende Beſchimpfung mit den Waffen zu rächen, ſondern der Pöfel und weiſe Leute wären auch darinnen einig, daß die Ehre ein ſolch unſchätzbar Kleinod ſey, welches zu erhalten nichts müſte unterlaſſen werden. Und da wegen eines verunehrten Botſchafters alle Völker, ja auch einzele Leute für Recht hielten, ihr Unrecht durch Krieg oder Zwey-Kampf zu rächen; wie könte ſolche Rache beleidigten Fürſten für Mängel ausgeſtellet werden? Wenn es aber auch gleich nur den Nahmen einer Verachtung haben ſolte, thäte doch dieſe weher, als eine Beſchädigung; ja, dieſe wäre leib-eignen Knechten ſo empfindlich, daß ſie lieber wolten mit Ruthen gepeiniget, als mit Maulſchellen gezüchtiget ſeyn.

89. Der Feldherr fiel ein: Allerdings wäre der aus Verachtung entſpringende Schmerz nur eine Regung niedriger Gemüther, groſſe aber verlachten ſie wie Löwen das Anbellen der kleinen Hunde. Die Beleidigung der Botſchafter aber ginge nicht nur der Fürſten Perſon, ſondern ihre Hoheit und das Reich an; weil nun dieſe Leute die einige Werk-Zeuge wären, zwiſchen zweyen Völkern Gemeinſchaft zu unterhalten, lieſſe ſich zu ihren Beleidigungen nicht leicht ein Auge zudrücken. Uberdiß wären auch hundert der wichtigſten Urſachen zu Anhebung eines Krieges nicht genung, ſondern ein kluger Fürſt ſolte den Degen nicht ausziehen, wenn er nicht aus Uberlegung ſeiner und der feindlichen Macht, ihrer Bündnüſſe und aller Umbſtände vernünftig muthmaſſen könte, daß ſelbter ihm rühmlich, ſeinen Unterthanen erträglich und ſeinem Reiche nützlich ſeyn würde. Denn das gemeine Heil wäre das oberſte Geſetze der Fürſten; alle andere, welche nicht aus dieſem Brunnen den Uhrſprung hätten,

wären After-Geburtten und verwerflich. Nun wolte er zwar nicht widerſprechen, daß die Kräfte der Chauzen denen der Catten nicht gewachſen wären: Aber von denen für einem Hahnen-Geſchrey ſich erſchütternden Löwen und denen für einer Ratze laufenden Elephanten, hätte ein Fürſt zu lernen, daß niemand ſo ſtark wäre, welchem nicht ohnmächtige Werk-Zeuge Gefahr erwecken, oder ihn zum wenigſten beunruhigen könten. Uberdiß ſolte nur Herzog Arpus die Augen auf den gegenwärtigen Zuſtand Deutſchlandes werfen, da auf einer Seite die Römer, auf der andern Marbod die Deutſche Freyheit zu verſchlingen lüſtern wären. Würde nun er mit ſeinen Catten den Chauzen in Rücken gehen; ſo würden die Sicambrer der Chauziſchen Hülfe entblöſſet ſeyn, und, weil die vom Marbod und Germanicus beliebte Friedens-Handlung nur ein Spiegel-Fechten wäre, die Römer über beyde ſtreitbare Völker gewonnen Spiel haben, oder ſelbe doch eine den Catten und Cheruſcern ſchädlichen Frieden einzugehen nöthigen, ja ſodenn den Römern einen ſcheinbaren Vorwand geben, den Chauzen als ihren neuen Bunds-Genoſſen Hülfe zu leiſten, und ſich an die Catten aufs neue zu reiben. Darzu den Cariovalda wegen des zwiſchen den Batavern und Römern obhabenden Verſtändnüſſes nicht feyern würde, Oel in das Feuer zu gieſſen, Marbod aber ſich wider die bedrängten Catten ſeines Vortheils zu bedienen, und von dem fallenden Baume auch Aeſte aufzuleſen trachten. Der Feldherr nahm hiermit ſeinen Abſchied, und bat, Arpus möchte dieſem allen nachdenken, und glauben, daß man öfter durch Ubereilung als durch Langſamkeit ſich verginge und in Unheil ſtürzte, ja das Glücke ihm gleichſam ein Kurzweil-Spiel aus groſſer Fürſten Demüthigung machte.

90. Herzog Ingviomer und Jubil ſtimmeten dem Feldherrn bey, und erinnerten den Cattiſchen Herzog, daß wohl-gemeinter Rath treuer Freunde, für welchen er den Feldherrn ſo vielfältig erkennet hätte, für eine halbe Wahrſagung, hingegen wenn das Verhängnüß einem Fürſten die Ohren verſtopfet, ſelbten nicht anzunehmen, für einer Herrſchaft Todes-Zeichen zu halten wäre. Wiewohl nun Arpus vermeynte, daß Furcht ein Heil-Mittel unvernünftiger Thiere, nicht der Fürſten wäre; brachten ſie es doch ſo weit, daß Arpus ohne ihren guten Rath des Krieges halber nichts ferner fürzunehmen willigte. Gleichwohl aber war er nach Art der meiſten Fürſten und der Liebhaber furchtſam und argwöhniſch gegen den Herzog Ganaſch. Daher er ihm nunmehr gänzlich fürſetzte, mit Adgandeſtern die Heyrath zu ſchlieſſen, in Meynung, daß, nachdem Adelmunde nunmehr Cariovalden zu theile worden wäre, Catumern nach dem nicht mehr die Zähne wäſſerig ſeyn würden, worzu ihm die Mutter aller Lüſternheit, nehmlich die Hoffnung, ganz verſchwunden wäre. Allein ſo eyfrig vorhin Adgandeſter dieſes Heyraths-Werk getrieben hatte, ſo kalt-ſinnig war er darinnen: Wenn gleich Arpus was hiervon aufwarf, brachte Adgandeſter was anders darein; ſo daß Arpus hierüber unwillig ward, und mit Adgandeſtern das Geſpräch abbrach, dem Grafen von Hohenſtein aber befahl, er ſolte von Adgandeſtern ein für allemahl vernehmen: Ob er Willen und Vollmacht hätte, ſeines Königs Tochter zu vermählen oder nicht? Denn Adgandeſter käme ihm von drey Tagen her ſo verändert und ſo verdächtig für, daß er nicht wüſte, was er von ihm urtheilen ſolte. Es wäre aber wider die Waffen ſolcher Künſte zu kämpfen am ſicherſten, ſich keiner Kunſt zu gebrauchen; ſondern weil die unvermummte Aufrichtigkeit die ſtärkſte wäre, der heilſamſte Rath, gerade zu zu gehen. Adgandeſter ſuchte gegen dem Hohenſtein allerhand Ausflüchte; und, als dieſer von ihm eine richtige Erklärung forderte, bat er umb Aufſchub. Hohenſtein aber ſagte ihm rund heraus, daß Herzog Arpus ſelbigen Tag entweder ja oder nein zu wiſſen vonnöthen hätte, umb auf allen Fall ſeinen Ent-

ſchlüſſungen ein ander Ziel und Maß auszuſtecken. Die Deutſchen wären nicht gewohnt, ſo lange hinter dem berge zu halten, ſondern ihnen alle Vertröſtungen verdächtig, wo die Erklärung ſelbſt nicht aus der Schale kriechen wil. Inſonderheit müſte was beſonders darhinter ſtecken, daß Adgandeſter diß hinter die Decke des Aufſchubs verſtecken wolte, was er zum erſten ſo eyfrig auf den Teppicht gebracht. Adgandeſter ließ ſich hierauf heraus: Weil man ihn ſo ſehr preſſete, müſte er nur geſtehen, daß weder ſeines Königs Anſehen, noch ſeine Sicherheit, nunmehr die Heyrath zu ſchlüſſen verſtattete, nachdem er vom Herzoge Ganaſch ſchriftliche Nachricht, welche er zugleich hervor zohe, erlangt hätte, daß Herzog Arpus durch den Feldherrn, als er ſchon von Mattium aufgebrochen geweſt, ſeinen Sohn Adelmunden aufs neue hätte antragen laſſen. Weil aber ſelbte ſchon dem Fürſten Cariovalden verlobt wäre, und nach wenigen Tagen in dem Eresburgiſchen Heiligthume ihm vermählet werden würde, gewinnte es nunmehr den Schein, als wenn König Marbods Tochter Catumers Noth-Nagel ſeyn ſolte. Daher würde ihn Herzog Arpus nicht verdenken, daß er diß, was doch Marbod auch von Segeſten und Sentien erfahren würde, umb ſich auſſer Verantwortung zu ſetzen, an ſeinen König, iedoch ohne Aufmutzung, berichten müſte: Denn iede Zeit ſchlüge ihre beſondere Müntze. Einmahl würden wohl-gemeynte Sachen gelobt, treue Dienſte belohnet, das andere mahl geſcholten und geſtraft. Hohenſtein brachte diß nicht nur dem Herzoge Arpus, ſondern auch Catumern bey. Wie empfindlich es nun jenem war, ſo ſehr vergnügte es dieſen; ſonderlich weil Adgandeſters Nachricht von Adelmundens zu Eresburg angeſtellter Vermählung mit einer ihm eine Stunde vorher durch einen Caſuarier zugebrachten unbekannten Hand übereinſtimmte, und ihme zugleich die Zeit des Neu-Monden benennte.

91. Catumer foderte alsbald den Grafen von Solms und Iſenburg zu ſich, und befahl ihnen, drey-hundert der auserleſenſten Cattiſchen Ritter, und darunter etliche, welchen die Gegend umb Eresburg wohl bekannt wäre, zuſammen und geraden Weges an die, wie der Tagus und Pactol, Gold-Körner führende Eder zu ziehen, allwo er ihrer zu Saſſenberg gewärtig ſeyn würde. Er ſelbſt nahm nur den Grafen von Witgenſtein und Lichtenberg neben zehn theils Cheruſciſchen theils Cattiſchen Rittern zu ſich, ritt noch ſelbigen Abend ſtillſchweigend aus Mattium, und kam den dritten Tag nach Saſſenberg. Weil er nun die Nachricht erhielt, daß zwey Tage vorher Ganaſch und Segeſtes daſelbſt durchgezogen wären, ſchickte er den Cheruſciſchen Ritter Willich und Bielefeld über den Fluß Dymel, vom Ganaſch, Segeſten und Cariovalden einige Nachricht zu bringen. Folgenden Morgen fanden ſich Solms und Iſenburg mit vierte-halb-hundert auserleſenen Rittern zu Saſſenberg ein; weil die Begierde, ihrem Fürſten zu dienen, die Zahl vermehret hatte. Den andern Tag darauf kam Willich von Roden zurück, und berichtete, daß Ganaſch und Segeſtes ſich daſelbſt getrennet, dieſer mit Cariovalden und Sentien ſich nach ſeinem Schloſſe Fürſtenberg begeben, Ganaſch aber mit ſeinen Chauzen in das ihm vom Segeſtes angewieſene Schloß Warburg eingezogen wäre. Daſelbſt wäre die gemeine Rede, daß auf den Neu-Monden, welcher auf die dritte Nacht einfiel, Adelmunde in dem nur andert-halb Meilen davon gelegenen Eresburgiſchen Heiligthume dem Cariovalda vermöhlet werden ſolte. Dieſes bekräftigte der drey Stunden darnach zurück kommende Bielefeld, welcher ſelbſt in Fürſtenberg geweſt war, und den Herzog Ganaſch daſelbſt mit dem Grafen von Spiegelberg, welcher im Nahmen Segeſtens ihn daſelbſt bediente, geſehen hätte. Catumer war hierüber ſehr froh, hielt ſich noch einen Tag in Saſſenberg ſo eingezogen, daß er keinen Menſchen weder aus noch ein ließ, und befahl, daß ieder ſich aufs beſte zum Streite ver-

ſehen ſolte. Er brach aber mit der Nacht auf, und kam, wie finſter es auch war, vermittelſt ſeiner Weg-Weiſer umb Mitternacht an den Ort, wo der aus der oberſten Spitze eines Felſens ſpiegel-helle Brunn des Stromes, welcher oberhalb Eresberg ſich mit dem Dymel-Fluſſe vereinbart, entſpringet. Weil er nun ſeine Leute und Pferde nicht übertreiben wolte, ließ er etliche Gewende davon in einem Dorfe ſie verblaſen; er aber ſtieg mit dem Grafen von Solms und einem Cheruſciſchen Ritter den Felſen hinauf, umb bey dieſem ſeiner Heiligkeit wegen berühmten Brunnen Gott umb glückliche Ausführung ſeines Vorhabens anzuruffen; daſelbſt fand er zwey weiß-gekleidete Leute, welche Waſſer ſchöpften. Auf Catumers Frage ſagten ſie, daß ſie zwey Prieſter des Eresburgiſchen Heiligthums wären, und daſelbſt zu einem groſſen Feyer und Opfer Waſſer holen müſten. Catumer fragte, ob ſie in ſelbigem Heiligthume kein näher Waſſer hätten, daß ſie es auf vier Meil-Weges holeten? In allewege, antwortete der älteſte; die Natur hätte ſelbtes mit unterſchiedenen Strömen und Brunnen umbgeben, und eben das hier entſpringende Waſſer flüſſe bey ihrem Heiligthume vorbey. Alleine Gott dienten ſo wenig alle Waſſer, als alle Thiere zum Opfer. Dieſes Brunnens Waſſer aber wäre eines der heiligſten in der Welt; daher auch die, welche es zu gemeinem Trinken oder Waſchen verbrauchten, ſelten ohne Unglück davon kämen.

92. Catumer dankte für dieſe Nachricht und Warnigung, iedoch wäre er nicht aus bloſſem Vorwitze aus dieſem Brunnen zu trinken, ſondern aus Andacht hinkommen. Gleichwohl aber möchte er wohl wiſſen, ob die Caſuarier, wie die Carier den Brunn Salmacis, die Syracuſier den Brunn Arethuſa, die Samier einen gegrabenen Brunn der Juno, die Griechen das Qvell Hippocrene, die Römer den Brunn der Camönen und der Blanduſia, göttlich verehrten, dieſem Böcke opferten, und des erſtern Waſſer nur zum Veſtaliſchen Gottes-Dienſte brauchten? Der Prieſter antwortete: In keinerley weiſe eigneten ſie auch den heiligſten Brunnen eine Gottheit zu; ſintemahl nur eine, und eben dieſelbe, welche die Geſtirne bewegte, auch die Brunnen entſpringen, und die Flüſſe ins Meer laufen lieſſe. Wenn er aber die rechte Urſache wiſſen wolte, warumb dieſer, und ein Brunn für dem andern, für heilig gehalten würde, ſolte er ſie an dem Felſen leſen. Hiermit nahm der Prieſter ſeine Fackel, und zeigte Catumern folgende darein gegrabenen Worte:

Ihr Herzen, die ihr nichts von Gott und Andacht wiſſt,
Solt dieſen Fels fühln an und dieſen Brunn verehren,
Den nie die Sonn' austrinkt, kein Regen kan vermehren;
Der nie im Winter wächſt, im Sommer nie nichts mißt.
Sagt, wenn kein Gott nicht iſt, woher ſein Waſſer flüßt?
Wer ſeine Adern ſäugt, wer aus dem Meere Röhren
Biß auf den Berg geführt, die keine Zeit kan ſtören?
Wer in dem Abgrund' ihn mit Zucker angeſüßt?

Daß er die Lippen tränkt, den Augen dient zum Spiegel;
Der Ohren Seiten-Spiel iſt ſein geringſter Preiß,
Weil ein gottſelig Menſch ihn mehr zu nutzen weiß,
Wenn ſeine Seele kriegt, wie hier das Waſſer, Flügel;
Wenn, wie diß Qvell berg-auf, ſo er zu Gott ſich ſchwingt,
Aus einem Felſen-Herz' ein Andachts-Brunn entſpringt.

Auf der andern Seite des Brunnens wieſe er ihm folgende Reime im Felſen:

Wer dieſes Brunnens Aug' in Augen-Schein genommen,
Und wie ſein enger Mund ausſprützet einen Fluß,
So Meer als Weſer zinſ't des Silbers Uberſchuß,
Welch häufig Schöpſen-Vieh in ſelbten komt geſchwommen,
Wie Sonn' und Heerden hier oft in die Tränke kommen,
Nicht aber's Aug' auffſperrt, ausrechnet dieſen Schluß',
Daß Gott der Brunnen Brunn, des Guten Qvell ſeyn muß:
In dem muß alles Licht der Weisheit ſeyn verglommen.

Läßt aus den Nägeln ſich von Löwen Urtheil fällen,
Verräthet Nutz und Kraft des Elends Klau' und Horn,
Der Biſam-Maus ihr Schwanz, Granaten-Frücht ein Korn,
Ein Punct Euclidens Kunſt, ein einig Strich Apellen;
So flößt ein kleiner Brunn uns auch die Weisheit ein,
Wie ſchatz-reich die Natur, wie Gott ſo groß muß ſeyn.

93. Catumer laſe dieſe Reimen nicht ohne eine ſondere Regung der Andacht, und nachdem er drey Hand voll Waſſer aus dem Brunne ge-

ſchöpft und getrunken hatte, fing er an: Es iſt wohl kein Geſchöpfe in der Welt, welches nicht ein Zeugnüß für Gottes weſentliche Wahrheit ablege, und im Menſchen den Zunder der Andacht anzünden könne; aber auf dem Erd-Boden ſind die Brunnen wohl eines ſeiner gröſten Wunder-Werke, ſonderlich aber dieſer, welcher auf eines Felſens höchſten Gipfel aus einem ſo truckenen Munde ſo viel und ſo köſtliches Waſſer (welches auch bey der erſten Welt ſtatt Milch und Wein zu ſeyn würdig geweſt wäre) ausſprützet, alſo daß der, welcher hier keinen Zug zur Andacht kriegte, ſteinerner als dieſer Fels ſeyn müſte, und mit der Strafe des mitten im Waſſer erdürſtenden Tantalus belegt zu werden verdiente. Der Prieſter antwortete: Wie ſelig ſind die, welche die uns zu ſeinem Lobe lockende Stimme des auch durch Brunnen mit uns redenden Gottes verſtehen und hören! Alleine es wären die meiſten Menſchen ſo taub, daß ſie weniger, als unvernünftige Thiere, oder unbeſeelte Geſchöpfe höreten: Sintemahl die Sterne durch die Herrligkeit ihres Lichtes, die ſtummen Fiſche, die tauben Schlangen ihres Lebens halber Gott preiſeten, da die Menſchen alleine Gott fluchten. Die tummen Falken lieſſen ſich die Jäger ſo abrichten, daß ſie umb zu gehorſamen ihrer Freyheit vergäſſen, und aus den hohen Lüften wieder auf deſſen Hand ſäſſen, der ihnen doch mit Verbindung der Augen den Genüß des angenehmen Tage-Lichts raubete: Die Menſchen aber, welche Gott mit dem himmliſchen Lichte des Verſtandes erleuchtet hätte, ſähen weniger als Maulwinfe, ja vieler ganzes Leben wäre ſeiner Blindheit halber den erſten neun Tagen junger Hunde, oder denen neun finſteren Monaten in Mutter-Leibe zu vergleichen. Gott hätte ſie mit dem Kapzaume der Vernunft verſorgt; ſie wären aber unbändiger und widerſpenſtiger als kollernde Pferde, und die meiſten an dieſen heiligen Ort kommenden Leute bey dem lieblichen Rauſchen dieſes Brunnen tauber, als die am Nil wohnenden Mohren, welche von der ſchrecklichen Abſtürzung ſelbigen Fluſſes ihr Gehöre verlieren ſollen.

94. Catumer fing hierauf an zu fragen: Zu was für einem Feyer ſie denn diß Waſſer geſchöpft hätten? Welchem der Prieſter zur Antwort gab: Es ſolte die andere Nacht bey einbrechendem Neu-Monden Cariovalda, ein Bataviſcher Fürſt, mit des Chauziſchen Herzogs Tochter vermählet werden. Catumer fing hierüber an: So wäre er für ihre Bemühung ihnen mehr verbunden, als ſie beyderſeits gewüſt hätten. Warumb? ſagte der Prieſter, weil ich, verſetzte Catumer, Adelmundens Bräutigam ſelbſt bin, und zu Beglückſeligung dieſer Heyrath eben allhier meine Andacht verrichten, und Gott für das Geſchenke einer ſo tugendhaften Braut danken wil. Dem Prieſter gefiel diß ſo wohl, daß er den im Gürtel ſteckenden Spreng-Wedel alsbald herfür zohe, in Brunn tauchte, Catumern damit beſprützte, und zu ruffen anfing: O ſelzame Frömmigkeit eines Fürſten! Zu welchem Hofe iſt dieſe Andacht nicht erſteckt worden; weil faſt alle ſowohl Brunnen der Bosheit, als Begräbnüſſe der Lebenden, und Werk-Stätte des Todes ſind! O tapferer Held! o kluger Fürſt! o glücklicher Bräutigam! Andere bilden ihnen ein, weil ſie auf Erden für Götter angebetet werden, wäre es ihnen verkleinerlich, ſich für Gott zu demüthigen. Wie weislich aber urtheileſt du, daß Gottes-Furcht und Gerechtigkeit die zwey unbeweglichen Angel-Sterne eines Reiches ſind, und daß die, welche von Gott die meiſte Gewalt bekommen haben, ſich auch Gott durch Andacht und Gütigkeit am meiſten nähern ſollen. Wie nützlich opferſt du Gott die fetteſten Farren deiner dankbaren Lippen! ſintemahl Dankſagung bey Gott die kräftigſte Art des Bittens iſt: Denn wie ein Land-Wirth den viel Früchte bringenden Acker am fleiſſigſten pfleget; alſo reizet jene die milde Hände Gottes zu mehrer Freygebigkeit an. Ja, Gott wil darumb nur von uns den ihm

ſonſt weder nöthigen, noch nützen Dank haben, daß er nur mehr Anlaß habe, uns mehr zu geben. Der Prieſter beſchloß ſeine Rede mit einem Wuntſche tauſend = fältiger Glückſeligkeit.

95. Catumer dankte dieſem guten Alten, und beklagte, daß er an dieſem einſamen Orte ſo unvermögend, mit einiger Würkligkeit ſeine Pflicht zu bezeigen, weil Worte mehr ihr Rauch und Schatten, als die Dankbarkeit ſelbſt wären. Hierauf fragte er umb alle Beſchaffenheit, und wie es in dem Heiligthume bey ſolchen Vermählungen gehalten würde. Welchem der Prieſter antwortete: Sie hätten ihm nichts dank-würdiges erzeiget; wenn ſolches aber auch gleich geſchehen wäre, hielten ſie es für billiger, daß der Geber, als der Empfanger dafür dankte, weil dieſer hierdurch zum Schuldner würde, und durch derſelben Annehmung jenem Gelegenheit eröffnete, ſeine Wohlthätigkeit anzugewähren. Das auf einem ziemlich hohen und breiten Berge ſtehende Eresburgiſche Heiligthum aber heiſſe eigentlich Hermions-Berg, und wäre für zeiten des dritten Beherrſchers über Deutſchland königlicher Sitz geweſt. Dieſen Nahmen hätten hernach die Deutſchen und Ausländer auf allerhand Art verderbt, und bald Eresberg, Heresberg, bald Hermesberg und Mersberg genennt; inſonderheit aber wäre von den Römern ausgeſprengt worden, das auf ſelbigem Berge ſtehende ſteinerne und geharniſchte Bild des tapferen Hermion wäre ihr Mercur oder Mars, und würde von den Deutſchen angebetet; da doch dieſes Bild, welches in der rechten Hand eine Kriegs-Fahne und darinnen eine Roſe, in der linken eine Wage, im Arme einen Schild mit einem Löwen, auf der bloſſen Bruſt einen Bär führte, auf Gutachten des aus Egypten in Deutſchland kommenden Oſiris von ſeinem Sohne Marſus ſeinen Nachkommen nur zum Gedächtnüſſe und Vor-Bilde rühmlicher Nachartung wäre aufgerichtet worden. Weil nun bey und umb dieſes Bild die Deutſchen zu unterſchiedenen Jahres-Zeiten allerhand Rennen, Gefechte und Ritter-Spiele gehalten, hätte die andächtige Vor-Welt Gelegenheit genommen, dieſen Ort zu einem beſonderen Heiligthume einzuweihen, umb das aus irrdiſchen Urſachen ſich daſelbſt in groſſer Menge ſo oft verſammlende Volk zur Gottes-Furcht, als dem wahren Grunde der Tapferkeit, anzuleiten; ſintemahl irrdiſche Ergötzligkeiten insgemein einen kräftigern Zug über menſchliche Herzen haben, als Andacht. Weil aber die hier des Gottes-Dienſtes pflegende in ihrem Vorhaben erwüntſchten Fortgang verſpüret hätten, wäre diß Heiligthum als eines der berühmteſten in Deutſchland und in der ganzen Welt, wiewohl mit falſchem Ruffe, kund worden, daß ſie den Eresberg, wie die Syrier ihren Carmel, göttlich verehrten. Inſonderheit würden die Bündnüſſe, welche man allhier machte, für feſte und unzertrennlich gehalten; dazu denn eine ziemlich geraume Höle gewiedmet wäre, darinnen die Heyrathende oder andere ſich Verbindende den Eid leiſteten, und ihr Opfer anzündeten, nachdem vorher die Weiber in dem Dymel-Strome, die Männer aber in der Bach, welche gegen Sud den Eresberg beynahe ganz umbflüſſe, ſich gebadet hätten. Uber dieſe zwey Waſſer dörfte ſodenn niemand anders, auſſer den Prieſtern, der Verbindung beywohnen.

96. Catumer erklärte ſich über ſo guter Nachricht hoch verbunden zu ſeyn, und bat, der Prieſter möchte ihm folgende Nacht, wenn er etwan wo irren möchte, mit guter Nachricht aushelfen, und ihn zugleich mit ſeiner Andacht bey Gott vertreten. Denn er glaubte, daß man in irrdiſchen Dingen durch heiliger Leute Gebete zuweilen mehr ausrichten könte, als durch ſein eigenes: Und daher wäre einem viel daran gelegen, ſolche zu Freunden und Beyſtänden haben, welche in dem Hofe des Himmels wohl geſehen wären. Der Prieſter verſprach ihm mit ſeinem ganzen Vermögen zu dienen, und weil beyden ihr Vorhaben, das Geſpräche zu verlängern, nicht

erlaubte, nahmen ſie von ſammen mit Umbarmung freundlichen Abſchied. Die Prieſter gingen mit ihrem Waſſer zwiſchen der Dymel und Itter gerade nach Eresburg zu, Catumern aber wieſe der aus dieſem Brunnen lauffende Strom die Helfte des Weges gegen Fürſtenberg, welches rings umbher mit dem Winneberger- und Scheide-Walde umbgeben iſt. Als es begonte zu tagen, erreichte er den Brunnen des Alme-Fluſſes. Daſelbſt theilte er ſein Volk: Den gröſten Theil nahm er, und ging damit in den Scheide-Wald, durch welchen die Straſſe von Fürſtenberg nach Eresburg gelegt war. Das andere Theil ließ er unter dem Grafen von Solms näher gegen Eresburg rücken, und den Dymel-Strom verwahren, daß, wenn ja Catumer Cariovaldens fehlte, er daſelbſt den Catten in die Hände fallen müſte. Catumer hielt ſich im Walde von der Straſſe entfernet, und in dem dickſten Gehölze an einer in die Alme lauffenden Bach verdecket, ſchickte den Ritter Bielefeld wieder nach Fürſtenberg, und ließ etliche wie Kohl-Bauern verkleidete Cheruſcer nicht ferne von der Straſſe auf alle Begebnüſſe acht haben. Umb den Mittag brachte ihm einer dieſer Kohl-Bauern die Kundſchaft, daß die Fürſtin Sentia in Begleitung etlicher funfzig Caſuariern ſich auf einer Senfte nach Roden hätte tragen laſſen, allwo Herzog Ganaſch und Adelmunde ſchon ſelbigen Morgen würde ankommen ſeyn. Drey Stunden hernach fand ſich Bielefeld ein mit Berichte, daß eine Stunde vor Abend Segeſtes und Cariovalda ungefehr mit zwey-hundert Edel-Leuten aufbrechen, und eben ſelbigen Weg durch den Scheide-Wald nehmen würde. Catumer machte ſich mit ſeinen Leuten aufs beſte fertig, theilte ſelbte in vier Hauffen, umb auf beyden Seiten vor- und hinterwerts den Angriff zu thun. Iſenburg und Lichtenberg ſolten vorwerts den Anfang machen, er und Witgenſtein würden ſchon am Rücken das Ihrige thun; und ſolten ſie alle wohl wahrnehmen, daß Segeſtes und Cariovalda ihnen nicht entwiſchten. Catumern ward dieſe kurze Zeit zu einem Jahre, endlich aber brachte einer der ausgeſtellten Kohl-Brenner ihm die Zeitung, Segeſtes und Cariovalda wären kein Gewende weit entfernet. Daher er ſelbſt in einem Kohl-Rocke auf einen Baum ſtieg, und ihren Zug beobachtete. Sie zohen ohne Sorge einigen Feindes vorbey; und ritten Segeſtes und Cariovalda in der Mitte ihres Volkes neben einander. Wenige Zeit darnach hörte man ein Getümmel; denn Iſenburg griff den Vortrab an. Weder Segeſtes noch Cariovalda muthmaſſeten, daß ſolches was feindliches wäre, bis der Vortrab mit Verwirrung zurücke gejagt ward. Lichtenberg fiel hiermit auf der Nord-Seite den Caſuariern ſo unvermuthet ein, daß ſie kaum Zeit hatten, die Waffen zu ergreifen. Cariovalda ſprengte mit ſeinem Pferde gegen ſelbige Seite umb den Feinden den Kopf zu bieten. Aber Segeſtes, ſobald er aus der Tracht und Haaren erkennte, daß die Feinde Catten waren, ruffte Cariovalden: Sie wären verrathen, und alſo es rathſamer, zurück nach Fürſtenberg ſich in Sicherheit zu flüchten, als durch eitele Ehre der Gegenwehr ſich mit einer Hand voll Volkes in augen-ſcheinliche Gefahr zu ſtürzen. Hiermit wendeten ſich beyde mit ihrem Nachzuge, ſahen ſich aber alſofort vom Fürſten Catumer auf einer, und vom Witgenſtein auf der andern Seite angetaſtet, und alſo zwang ſie die Noth und der Mangel aller Ausflucht, die Waffen zu ergreifen. Dieſe und die Liebe ſind die zwey ſchärfſten Wetzſteine der Waffen; daher ward beyderſeits nichts vergeſſen, was zu einem eyfrigen oder verzweifelten Schlagen erfordert wird, ſonderlich da die vielen Bäume hinderten, daß Glieder auf Glieder gegen einander nicht treffen konten, ſondern durchgehends faſt eitel Zwey-Kämpfe gehalten wurden.

97. Catumer, nachdem er auf den Seiten gewiſſe Catten beſtellt hatte acht zu geben, daß niemand entkommen, und dem Herzoge Ganaſch

hiervon Zeitung bringen konte, mühete ſich aufs äuſſerſte, Cariovalden in die Haare zu kommen, und ſobald er ſein anſichtig ward, ruffte er ihm zu: Er wäre Catumer, und diß der vom Verhängnüſſe erkieſete Kampf-Platz, mit einander auszumachen, wer der würdigſte Bräutigam Adelmundens wäre. Dieſe Ausforderung zündete nicht weniger Cariovalden zur Tapferkeit an, als ſie ihm ſeinen wahrhaften Feind entdeckte. Daher machte er ihm gleichfalls Raum, an Catumern zu kommen. Die Enge des Waldes verhinderte beyde, ſich der Lanzen zu gebrauchen; alſo muſten ſie nach angewährten Wurf-Spieſſen nur zu den Schwerdtern greifen. Beyde aber verſetzten alle Streiche ſo meiſterlich, daß dieſe zwey herzhafte Kämpfer die ganze Welt zum Zuſchauer zu haben verdient hätten. Nach einem langen Gefechte zerſprang Cariovalden der Degen; daß alſo Catumer ſo gute Gelegenheit gehabt hätte, ihn aufzureiben, als er Urſache hatte, ſich an Cariovalden wegen entführter Braut zu rächen. Alleine Catumer hatte ſo viel Großmüthigkeit als Tapferkeit; daher welte er keinem Catten erlauben, ſich zugleich an Cariovalden zu machen, ſondern er ſelbſt hielt auch ſtille, und ſagte zu Cariovalden: Er ſolte ihm einen andern Degen reichen laſſen, weil er ihm verkleinerlich hielte, ſich eines ungewaffneten Feindes zu bemeiſtern. Cariovalda ward hierüber beſchämt, daß er einen Fürſten eines ſo edlen Geiſtes beleidiget hatte; gleichwohl aber wolte die Heftigkeit ſeiner Liebe ihm nicht erlauben, ſich ſeines Anſpruchs an Adelmunden zu begeben. Weil nun im Rathe der Liebe und des Zornes kein ander Beyſitzer, als die Vollziehung ſeiner Begierden, zugelaſſen wird, ergriff er einen ihm von einem Bataver zugereichten Degen, und, nachdem er zu Catumern geſagt: Ich geſtehe es, daß du mich an Glücke und Großmüthigkeit überwindeſt, aber ich werde bis auf den Tod verfechten, daß mein Vor Recht und meine Liebe gegen Adelmunden dir überlegen ſey; fielen ſie einander aufs neue wie zwey Löwen an. Alleine wie ſich nichts leichter als Hoffnung betrügen läſſet; alſo ward auch Cariovaldens Einbildung zeitlich zu waſſer. Denn nachdem Catumern ein Streich auf ſeines Feindes Pferd in Hals abging, preſſte es hinter ſich, und ſtürzte über eines abgehauenen Baumes Stock über rücke, daß Cariovalden der rechte Arm aus der Pfanne verrückt ward. Weil nun Cariovalda ſich unter dem Pferde nicht herfür welzen konte, befahl Catumer zweyen Waffen-Trägern ihm auf die Beine zu helfen, und nach wahrgenommenem Schaden ihm den Arm einzurenken.

98. Unterdeſſen hatte ſich auch der Ritter Schallenberg Segeſtens bemeiſtert, und die Helfte der Caſuarier war ſchon erlegt, die übrigen in einem engen Kreiſſe umbringet, alſo daß ihnen zwar noch nicht allen die Waffen, den meiſten aber bey Verluſt ihrer Häupter das Herz entfallen war. Catumer ruffte daher ihnen zu: Sie möchten ſich geben, weil er ohnediß keine Feindſchaft gegen Segeſten und die Caſuarier, ſondern nur gegen den ſchon gefangenen Cariovalda hätte. Es ſolte ihnen das wenigſte Leid widerfahren. Dieſe Vertröſtung und die Unmöglichkeit, ſich durchzuſchlagen, nöthigte ſie Catumers Erinnerung zu befolgen; welcher denn, alle Gefangenen ſelbige Nacht in dieſem Walde aufs ſorgfältigſte zu verwahren, dem Grafen von Iſenburg und Lichtenberg anvertraute, und funfzig Catten anbefahl, mit denen erlegten Caſuariern und Batavern die Kleider zu verwechſeln. Hierauf fragte er Cariovalden: Ob er ſich nunmehr ſeines Anſpruchs an Adelmunden begeben wolte? Dieſer antwortete: Sein Leben ſtünde zwar in Catumers Händen, aber in ſeiner Gewalt nicht, Adelmundens ſich zu begeben. Catumer verſetzte: So werde ich mich denn meines zu ihr habenden Rechtes gebrauchen; welchem Cariovalda begegnete: Glücke und Gewalt kan einem wohl eines Dinges Beſitzthum, aber kein Recht geben. Catumer, nachdem er geſagt hatte: Der

Himmel hat heute durch verliehenen Sieg für die Gerechtigkeit meiner Sache das Urthel gefället; gab ſeinem Pferde die Sporne, und befahl, daß die auf Caſuariſch und Bataviſch gekleideten Catten ihm folgen ſolten. Eine Stunde darauf traffen auf ihn ein Haufen derer dem Grafen von Solms untergebener Catten; durch derer Geräuſche ſein Anſchlag wegen Nähe des heiligen Berges, von dem man auf ſelbige Fläche ſehen konte, leicht hätte verrathen werden können, wenn es nicht ſchon in der Dämmerung geweſt wäre, und Catumers Vorſicht alles zeitlich geſtillet hätte. Dem Grafen von Solms, der dieſe Catten zur Kundſchaft ausgeſchickt hatte, ward hiervon alsbald wind gegeben, und er befehlicht, ſich nunmehr bis auf drey Bogen-Schüſſe ſelbigem Platze zu nähern.

99. Catumer kam mit ſeinen Catten an der Dymel an; und waren von dem oberſten Prieſter zu ſeinem Glücke eben die zwey beym Brunnen angetroffene Prieſter dahin beſtellet, Cariovalden zu empfangen, und ihn nach verrichteter Abwaſchung in die heilige Höle zu führen. Dieſe bewillkommeten mit groſſer Ehr-Erbietung Catumern, und unterhielten ihn mit den annehmlichſten Geſprächen, bis etwan eine Viertel-Stunde darnach auf dem Berge mit Anzündung vieler Fackeln ein Zeichen des erſcheinenden Neu-Monden gegeben ward. Hiermit muſte der mittler zeit nur mit einem Schlaf-Rocke ſeine Blöſſe deckende Catumer in den Dymel-Fluß ſteigen, und daſelbſt ſich bis über das Haupt dreymahl untertauchen, und auf der andern Seite heraus ſteigen; allwo ihn die Prieſter ſelbſt trockneten, ihm ein ſchnee-weiſſes Kleid anlegten, und ihnen bar-füſſig zu folgen ermahneten. Sie gingen mit zwey weiſſen Wachs-Fackeln zuvor; ſobald ſie aber an den Fels des Heiligthums kamen, muſte er mit ihnen aufs Antlitz niederfallen und beten. Nach dieſem ſtiegen ſie den Berg hinauf, allwo auf der mit unzehlbaren Blumen beſtreueten Fläche gegen Morgen noch ein abſonderlicher Hügel aus einer Klippe zu ſehen war.

100. Auf dieſer ſtand das von den Prieſtern beſchriebene Bild Hermions, welches ſie ihn eigentlich betrachten lieſſen, weil die Braut ohnediß noch nicht zur Stelle war; unter dieſem Bilde laſe der älteſte ihm auch die in den Fels gegrabenen Reime für:

Ihr wilden Sterblichen! die ihr voll Grauſamkeit,
In menſchlicher Geſtalt vermummte Thiere ſeyd,
Im Munde nichts, als Gift, im Herzen eitel Galle,
In Augen Feuer hegt; nicht glaubt, daß Gott gefalle,
Wenn ihr nur Pfeile ſchleift, und Spieß' und Schwerdter wetzt,
Und täglich eure Fauſt mit warmem Blute netzt,
Ja ſelbſt von Bär und Luchs nicht woll't ſeyn unterſchieden.
Ihr Thör'chten! weicht von hier! Gott iſt ein Gott des Frieden.
Er hört hier keinen Wunſch und nimmt kein Opfer an
Von dem, der nicht die Hand in Unſchuld waſchen kan.
Kein Weyrauch brennet hier, den nicht die Sanftmuth bringet;
Kein Blut iſt angenehm, als das aus Lämmern ſpringet,
Und das ein Wolf, kein Lamm hier aufs Altar gewährt,
Kein Feuer taugt hier was, das irrdiſch Zunder nährt,
Und nicht von Andacht brennt. Laßt euch hier nicht bethören;
Das Bild, das ihr hier ſeht, als Gottes Bild zu ehren.
Der groſſe Gott läßt ſich nicht bilden Erzt und Stein;
Nichts, als der Menſch, kan nur ſein Nach-Gemählde ſeyn.
Wenn ſich ſein himmliſch Geiſt mit Unſchuld nicht beflecket,
Wenn Geiz und Ehr-Sucht nicht verdammte Zwytracht hecket,
Wenn ihn ſein reiner Sinn nicht zu der Wolluſt trägt,
Und er ſo mit ſich ſelbſt, als andern Friede hegt.
Weg, Seufzer! die wie Pech in Bruſt und Herze kochen,
Umb daß ſich einer nicht genüglich hat gerochen!
Weg, Andacht! welche zielt auf eurer Feinde Tod!
Weg, Hände! welche ſind von Menſchen-Blute roth,
Von Raub und Brande ſchwarz, die fremde Güter liefern
In dieſes Heiligthum. Weg! mit den Ungeziefern,
Die nur durch Blut das Land, mit Mord-Luſt ſich beſchwern,
Ja, das Gebete ſelbſt in eine Sünde kehrn.

Laßt diß geharnſchte Bild euch Blinde! nicht verleiten,
Laßt ſeine Waffen nicht euch Anlaß ſeyn zum ſtreiten,
Noch euch zu Ehrenburg den Wahnwitz nehmen ein,
Es könne ſonder Mord kein tapfrer Held nicht ſeyn;
Es ſey der rechte Weg zum Tempel wahrer Ehren,
Geſetze, Bündniſſe, Natur und Recht verſehren.
Den Nachbarn fallen ein, umb Kron und Zepter ſpieln,
Den blut-begier'gen Stahl in Eingeweiden kühln.
Die Länder äſchern ein, die Welt zur Wüſte machen,
Die Völker tilgen aus, und zum Ermorden lachen,

Und endlich Sieg-Gepräng' und Feyer ſtellen an,
Wenn niemand lebet mehr, den man zerfleiſchen kan.

Es iſt der ſtarke Gott ja wohl ein Gott des Krieges,
Der Heeres-Schaaren Herr ein Held und Fürſt des Sieges;
Die trächt'gen Wolken ſind ſein Rüſt-Haus, wenn ſie Glut
Und Donner-Keile ſpey'n; ja, eine Schwefel-Flut
Auf böſer Leute Köpf' und ſchnöde Städte regnen.
Die Sterne müſſen ſelbſt als Feinde dem begegnen,
Der wider Gott ſich lehnt, wenn ſich in tödlich Gift
Ihr heilſam Einfluß kehrt. Und wen der Blitz nicht trifft,
Den muß der Sturm-Wind fälln, das wilde Meer verſchlingen:
Die Gräber müſſen ihm an's Licht Geſpenſter bringen,
Des Abgrunds grauſe Nacht ſelbſt Geiſter ſtelln ins Feld,
Wenn Gott zu Felde zeucht und ſein Gerichte hält.
Er heißt auch die er liebt, die Waffen vielmahls ſchärfen,
Läßt Feinde tilgen aus, und Thürme niederwerfen,
Straft die die alles nicht verkehrn in Brand und Graus;
Läßt Alexandern 's Meer zum Durchziehn weichen aus,
Wenn er mit Perſen zürnt. Sol Canaan vergehen,
Muß einem Joſua die Sonne ſtille ſtehen,
Den Sieg zu machen aus; und der Trompeten-Schall
Verurſacht 's Feindes Flucht der Mauren Nieder-Fall.
Es müſſen Helenens zwey Brüder in den Schlachten
Den Römern ſtehen bey. Die Gänſe halten Wachten,
Wenn's Capitol ſchläft ein. Der Weiber zarte Bruſt
Beſeelt ein Männer-Herz, und kühne Waffen-Luſt,
Wenn Gott beſtimmt, aus Rom ein Haupt der Welt zu machen.
Allein er billigt nicht, wenn Menſchen ſich in Drachen,
In ärgſte Panter-Thier, in Habichte verſtelln;
Wenn Krieg' aus Herrſchens-Sucht und gift'ger Rache quelln;
Wenn Willkühr Recht vertritt, und frembde Reiche rauben,
Der Fürſten Tugend heißt: wenn man Vergleich auf Schrauben
Zu einer Falle ſtellt; durch ſeine Waffen nicht
Sucht Recht und Sicherheit; wenn man vom Zaune bricht
Urſachen, Krieg zu führn und Frieden abzubrechen;
Blut-Freundſchaft zu verſehrn, der Völker Recht zu ſchwächen;
Wenn man die Tugend auszureuten ſich nicht ſcheut;
Ja, mit den Rieſen ſelbſt dem Himmel Sturm andräut.

Gott billiget den Krieg und heißt die Schwerdter ſchleifen
Auf dieſe, die ihm ſelbſt an Augen-Apfel greifen;
Die ſein Erkäntniß-Licht ſich zu verfinſtern mühn;
Der Tugend ſetzen zu, die Unſchuld überziehn.
Er ſchaffet daß der Stahl ſowohl zu Pfeil und Degen,
Als Eiſen zum Gebrauch der Pflug-Schaar' und der Egen
In den Gebürgen wächſt. Und ob der Menſch gleich nicht
Gewaffnet von Natur, vertritt bey ihm das Licht
Der heiteren Vernunft doch ſtärkſter Löwen Rachen,
Der Tiger-Thiere Klau, den gift'gen Dampf der Drachen,
Der wilden Ochſen Horn, der Elephanten Zahn;
Die lehrt euch, daß man Spieß und Schwerdter ſchleifen kan;
Daß man aus Stahl und Haar weiß Bogen zu bereiten;
Aus Riemen Schleudern macht; daß man aus Därmen Seiten,
Aus Seiten Sehnen dreht; durch Böcke Mauern zwingt,
Und durch geflügelt Schilf den Tod zum flügen bringt.
Gott heißt das Vater-Land mit Waffen euch beſchützen;
Und die fürs Volkes Heil ihr edles Blut verſpritzen,
Sind Ritter ſeiner Fahn, ein Werk-Zeug ſeiner Macht,
Und ihre Beute wird mit Fug hieher gebracht
In diß ſein Heiligthum. Kein Opfer, das hier rauchet,
Kein Weyrauch, den man ſonſt Gott zu verſöhnen brauchet,
Kein Lamm und Farren-Fleiſch, kein Oel reucht Gott ſo gut,
Als wilder Feinde Fleiſch und ſchuldig Menſchen-Blut.

Hier ſtehet Hermion, ihr Helden! euch zum Bilde,
Daß euch ſein Beyſpiel lehrt, wie man mit Schwerdt und Schilde
Kan heilig gehen umb, und wie zu kriegen ſey.
Daß eure Bilder man ſetzt Heiligthümern bey.
Die Wage, die diß Bild in ſeiner linken träget,
Lehrt, daß wer eh' er kriegt, ſein Recht nicht überleget,
Blind in ſein Unglück rennt. Die Roſ' im Fahne ſtellt
Diß Bild des Friedens für, den man durch Krieg erhält,
Wie jene durch den Dorn. Der Löw' in ſeinem Schilde,
Der Bär auf ſeiner Bruſt, dient euch zum Eben-Bilde,
Daß eines Löwen Herz und eines Bäres Kraft
Der Fürſten Kleinod ſey, der Helden Eigenſchaft.
Doch iſt das Feld ringsumb mit Blumen überſchüttet,
Weil Tapferkeit nicht ſtets als wie ein Unmenſch wüttet.
Der Sanftmuth Blum-Werk muß ſich Lorbern flechten ein,
Und Krieg die Saate nur der Friedens-Erndte ſeyn.

Folgt dieſem Hermion, ihr Götter auf der Erden!
Doch muß ſein Vor-Bild euch durchaus kein Abgott werden.
Denn Aberglaube macht die ſchärfſte Klugheit blind.
Die Säulen Herculens, Achillens Bilder ſind
Als Lichter ihres Thuns der Nach-Welt aufgeſetzet.
Wer, wenn er ſie ſchaut an, mit Thränen's Antlitz netzet,
Und tieffe Seufzer läſt, daß er es beyden nicht
Noch hat zuvor gethan, in dem brennt's Tugend-Licht.
Sein Herze kan nicht ruhn, Gefahr kan ihn nicht ſchrecken,
Kein Riegel halten auf, was groſſes zu vollſtrecken;
Der krönt mit Ruhm ſein Haus, mit Lorbeern Sarch und Grab,
Und gibt der Nach-Welt ſelbſt ein herrlich Vor-Bild ab,
Wie Hermion allhier. Aus ſeiner Thaten Ruhme
Rührt her, daß Eresburg Gott wärd zum Heiligthume
Und ihm zur Ehrenburg. Wer ſeinen Fuß-Pfad drückt,
Dem iſt iedweder Berg zur Ehrenburg gebückt.

101. Alleine Catumer hatte wenig Gedanken bey dieſen Reimen, ſondern ſein wegen der ſo lange auſſen bleibenden Adelmunde unruhiges Herze ſtieß einen tieffen Seufzer nach dem andern aus. Dem in der Höle wartenden oberſten Prieſter ward die Zeit gleichfalls lang; daher er einen Prieſter

ſter an die Bach ſchickte, die Urſache des ſo langen Auſſenbleibens zu vernehmen; welcher in kurzer Zeit mit der Nachricht zurücke kam, daß Adelmunde in der Bach beynahe ertrunken wäre, wenn ſie nicht die Prieſter heraus geriſſen hätten. Nachdem ſie nun zwar errettet wäre, und wieder Luft ſchöpfte, weigerte ſie ſich ins Heiligthum gutwillig zu gehen; weil ſie zu dieſer Ehe niemahls ihren Willen gegeben hätte, und ehe in des Todes, als Cariovaldens, Armen gerathen wolte. Der oberſte Prieſter hielt diß Catumern, als dem vermeynten Cariovalda für, und zugleich ein, daß dieſes Heiligthum keinen Zwang vertrüge. Catumer antwortete: Sein Gemüthe hätte eben die Eigenſchaft dieſes Heiligthums. Denn er wolte ehe ein Gelübde thun nimmermehr zu heyrathen, als eine wider ihren Willen zu ehelichen; ſintemahl der nicht aufrichtig liebte, wer von ſeiner Geliebten etwas, das ihr zuwider wäre, verlangte. Ja, der Zwang wäre der rechte Krebs der Liebe, welcher auch der zum theil ſchon beraſeten die Herz-Wurzel abbiſſe, und ſie nicht nur zernichtete, ſondern in giftigen Haß und Galle verwandelte. Daher möchte der oberſte Prieſter Adelmunden nur für ſich beruffen, mit der Verſicherung, daß, wenn diß ihr beſtändiger Vorſatz wäre, und ſie ſelbten an dieſer heiligen Stelle in ſeiner Anweſenheit fürbrächte, wolte er nimmermehr ihr was von Liebe ſagen, weniger ſich ihr zum Ehe-Manne aufdringen. Alles dieſes ward beliebt, und die durch ſolche Erklärung nicht wenig getröſtete Adelmunde in die heilige Höle gebracht, welche von dem darinnen brennenden Opfer-Feuer, von welchem der Rauch eben durch ein in den Fels gehauenes rundes Loch ausfuhr, erleuchtet. Catumer trat auf der andern Seite hinein, und damit Adelmunde ihn deſto eigentlicher erkennen konte, nahm er Adelmunden bey der Hand, führete ſie nahe zum Opfer-Feuer, und fing an: Schönſte Adelmunde, iſt es ihr Ernſt gegen dem ſo kalt zu ſeyn, deſſen Seele eine feurigere Werk-Statt ihrer Liebe iſt, als dieſer Herd; in deſſen Herzen viel reinere Flammen brennen, als dieſe heiligen, welche unſer Opfer Gott zu einem ſüſſen Geruche machen ſelten! Sintemahl meine keinen Rauch einiger Falſchheit in ſich haben, wie dieſe doch Gott gefälligen. Wilſt du mit deiner Gegen-Liebe eckeler, als Gott mit ſeiner Wohlthätigkeit ſeyn? Zweifelſt du an meiner Aufrichtigkeit; ſo würdige nur, mein Antlitz recht zu betrachten. Meine Augen werden dir nachdrücklicher, als die Zunge die tiefſten Geheimnüſſe meines Herzens entdecken. Meine Blicke werden dir die Begierden meiner Seele edler und lebhafter ausdrücken, als meine todte Worte. Würdige mich nur eines einigen Anblicks, ſo werden deine Augen, welche ſich ſelbſt nicht ſehen, in meinen als einem Spiegel, ſie und dich ſelbſt, ob du nicht meine holde Braut ſeyſt, erſt recht erkennen lernen. Die von Leid und Schwermuth faſt auſſer ſich ſelbſt verſetzte Adelmunde hatte zeither ihre Augen allezeit zur Erde niedergeſchlagen, und Catumers Stimme nicht erkennt. Seine letzten Worte aber machten ihr ein Nachdenken, und verurſachten, daß ſie einen Blick auf ihn warf, und er ihr wie Catumer vorkam. Weil ſie aber nicht erſinnen konte, wie Catumer hier die Stelle Cariovaldens vertreten könte, mißtrauete ſie ihren Augen, und hielt es ihre Einbildung entweder für einen Traum, oder eine Blendung ihrer Liebe. Daher fing Catumer aufs neue an: Zweifelſt du, kluge Adelmunde, an dem, was du ſieheſt? Wem wilſt du denn ſonſt glauben, wenn du mit deinen Augen ſo mißträulich umbgeheſt? Wilſt du dem Verhängnüſſe widerſtreben, welches dieſe Nacht zu dem Morgen deiner Vergnügung und Glückſeligkeit beſtimmet hat? Kommen dir ſeine Wege ſeltſam für, ſo gedenke; daß kein ſcharfſichtiges Auge ſelbte nimmermehr ausſpüren wird. Glaube, daß dieſes Heiligthum uns vom Himmel beſtimmet ſey, einander recht zu erkennen, durch die Verknüpfung dieſes würdigen Prieſters alle Knoten unſer Widerwertigkeit aufzulöſen, und durch ſeinen Segen die Unfruchtbarkeit Adelmundens in die Wüſteneyen des Sand-Meeres zu verbannen. Adelmunde ſahe nunmehr den redenden mit unverwendeten Augen an, und hatte Mühe, ſich ſelbſt zu überreden, daß der ſelbſtſtändige Catumer für ihr ſtünde. Dieſer ſtreckte den linken Arm gegen dem Feuer, daß Adelmunde ein ihm von ihr zu Mattium gegebenes Haar-Band erkennen möchte, und ſagte: Dieſe Flamme muß mir zum Zeugnüſſe, und dir zu einem Lichte mir ins Herze zu ſehen dienen. Warumb quäleſt du mich denn mit deinem kaltſinnigen Unverſtande? Adelmundens Augen floſſen bey dieſem Anblicke mit Thränen über, welche nicht ſeltener Töchter der Freuden und Vor-Redner der Liebe, als Gefährten der Traurigkeit ſind. Endlich bekam ihre Zunge gleichwohl ſo viel Gewalt auszuſprechen: Falſcher Cariovalda! warum peinigeſt du mich ſo ſehr umb deine aufrichtige Liebe? Catumer ward durch Adelmundens wenige Worte gleichſam ganz verzückt, und durch ihre Thränen ſeine Liebe hell-lodernd. Denn wie bey den Mohren ein gewiſſer Brunn anzünden ſol, alſo haben die Thränen auch die Eigenſchaft eines flüſſenden Feuers: Denn ſie machen durch ein beſonderes Vor-Recht der Natur beliebt, und vermiſchen ein ertrinkendes Feuer und ein anzündendes Feuer durcheinander.

102. Adelmunde ward nunmehr beredſamer als Catumer, fing alſo zum Prieſter an: Ich erkenne mit groſſer Ehr-Erbietung die Wunder-Werke dieſes Heiligthums! Ich gedachte in ſeinem kalten Waſſer Cariovaldens Liebe mit meinem Leben zu erſäufen; ſo fühle ich die Flamme ſeines Opfer-Feuers den kalten Zunder meiner Liebe in lichten Brand verſetzen. Ich unterwerfe mich dieſemnach den Geſetzen der Vermählungen, und dem Willen dieſes Bräutigams. Catumers Herze ward hierüber zu enge, ſeine Glückſeligkeit zu begreifen, ſeine Zunge aber ſtumm ſelbige auszuſprechen; daher drückte er ihre Hand an ſeine Lippen, gleich als wenn jene eben ſowohl das Gehöre, als dieſe die Sprache der Liebhabenden vertreten könte. Der über dieſer ſelzamen Veränderung vergnügte Prieſter fing an: Lernet nun, ihr holden Kinder, daß Gott ein Leiter der Herzen, Andacht ein Heil-Brunnen der Liebe und eine Mutter der Vergnügung ſey! Verſäumet dieſemnach nicht, auch Gott diß zu liefern, was ihm eure Liebe ſchuldig iſt. Hiermit brachte ein Prieſter Catumern einen gewaſchenen Wieder, Adelmunden ein Lamm, welche ſie beyde mit tiefer Ehr-Erbietung auf den Opfer-Tiſch legten. Der oberſte Prieſter ſtach beyden die Gurgel ab, und beſprützte die Verlobten mit ihrem Blute; hernach ſchnitt er ihnen den Bauch auf, und warf die heraus geriſſenen Gallen hinter das Altar, umb anzudeuten, daß Ehen ohne Bitterkeit ſeyn ſolten. Er betrachtete alles Eingeweide, fand alles in ſeiner Vollkommenheit, und wahrſagte ihnen daher viel Glückſeligkeiten. Hierauf ſonderte er nach abgezogenen Fellen das zum Brenn Opfer gehörige Fleiſch von denen zu der Speiſe der Prieſter beſtimmten Stücken ab. Catumer und Adelmunde muſten ſo lange, als das Opfer brennte, auf den Knien Gott anruffen; hernach beſprengte ſie der Prieſter ſiebenmahl mit Waſſer, und endlich band er beyder in einander geflochtene Hände mit ſeinem Gürtel zuſammen, und muſten beyde einander unabſetzliche Treue bis in Tod eidlich zuſagen. Nach aufgebundenen Händen ſagte er: **Euer Geſchlecht blühe ſo lange, als dieſer Fels ſtehen wird! Zeuget mit einander ſo viel Kinder und Kindes-Kinder, als dieſes Feuer Funken und der Dymel-Strom Tropfen hat!**

103. Bey dieſem Schluſſe winkten die andern Prieſter ihnen, zur Andeutung, daß nun alles vollendet, und es Zeit wäre, aus der Höle ſich zu verfügen. Auſſerhalb derſelben ward auf dem Berge mit Schwenkung der Fackeln gleichfalls ein Zeichen gegeben, daß die Vermählung glücklich vollendet wäre. Daher nicht nur über der Dymel von den Catten, ſondern auch über der

Bach von den Chauzen ſich ein heftiges Freuden-Geſchrey erhob, und dem Herzog Ganaſch, welcher in groſſem Kummer geſtanden hatte, ob ſeine Tochter ſich noch zu Cariovaldens Heyrath gutwillig bequemen würde, ward ein ſchwerer Stein vom Herzen gewälzet. Die vier Prieſter leuchteten den Vermählten von dem heiligen Berge herab, und ob ſie wohl Catumern andeuteten, daß Herzog Ganaſch auf ſeiner Seite unterſchiedene Zelten zu ihrem Beylager hätte aufſchlagen laſſen, und Sentia ihrer an der Bach wartete, führete doch Catumer Adelmunden über die Dymel ſeinen Catten zu, mit Vermelden, daß ſeiner Landes-Art nach die Heimführung der Bräute in des Bräutigams Haus geſchehe. Catumer ſetzte daſelbſt ſich und Adelmunden zu Pferde, ſchickte etliche Catten, umb dem Grafen von Iſenburg und Lichtenberg anzudeuten, daß ſie Cariovalden, Segeſten und alle Gefangene los laſſen und ihm eben den Weg, den ſie herkommen wären, nach Saſſenberg an die Eder nachfolgen ſolten. Die ihn begleitenden Prieſter aber erſuchte er, dem Herzog Ganaſch beyzubringen, daß Adelmunde aus ſonderbarer Schickung des Verhängnüſſes mit Catumern dem erſten und rechten, nicht aber mit ihrem verwerflichen After-Bräutigam vermählet wäre. Wenn er ihm nun diß gönnen würde, was der Himmel ihm geſchenket, dieſes Heiligthum ihm unauflöslich angetrauet hätte; würde er von ihm die tiefſte Ehr-Erbietung, von den Catten vertrauliche Freundſchaft, und von Gott unerſetzlichen Segen zu erwarten haben.

104. Dieſes brachten die Prieſter Sentien, welche ihr inzwiſchen wenig gutes an der Bach hatte träumen laſſen, und folgends dem Herzoge Ganaſch zu. Jene wolte hierüber von Sinnen kommen, und verfluchte die Prieſter, daß ſie einem falſchen Bräutigame Adelmunden verknüpft hätten. Dieſer aber kannte ſich für Zorne nicht; alſo wußte er auch nichts zu entſchlüſſen, und beyde nicht zu errathen, wo Segeſtes und Cariovalda blieben ſeyn müſten, und wie Catumer ſich ſo künſtlich für jenen eingeſpielet hätte. Nicht weniger ging es unter den Chauzen durch einander. Etliche ſchäumeten Galle und Schmach auf Catumern; andere aber blieben zweifelhaft, ob nicht dieſer Zufall mehr für ein Glücke als Unglücke der Chauzen zu halten wäre? Einmahl ſtunde auf Catumers Seiten das Vor-Recht; und durch dieſen künſtlichen Betrug hätte er gewieſen, daß er nicht weniger klug als herzhaft wäre. Endlich befahl Herzog Ganaſch auf Sentiens Anſtiften, daß alles, was reiten könte, aufſitzen, und nebſt ihm ſeine geraubte Tochter Catumern abſchlagen ſolte; ſintemahl dieſe Vermählung wegen Irrthums und ermangelnder väterlichen Einwilligung unkräftig wäre. Dieſes aber konte in ſo geſchwinder Eil nicht geſchehen, weil Catumer einen guten Sprung vorher hatte, und die Finſterniß in der Verfolgung nicht wenig hinderte. Nachdem aber Herzog Ganaſch über den Dymel-Fluß kommen war, begegnete ihm ein Herold von Catumern, welcher dem Chauziſchen Herzoge beybrachte, daß er nicht aus Furcht, weil er mit einer genungſamen Macht verſehen wäre, ſondern aus Ehr-Erbietigkeit des Heiligthums zurück gewichen wäre. Die Gerechtigkeit ſeiner Sache wäre auch ſo beſchaffen, daß er für der ganzen Welt darumb Rechenſchaft geben, und wenn Herzog Ganaſch ihm Gehöre geben wolte, er bey dem heiligen Brunnen, der ihn zu Adelmundens Heyrath mit ſeinem Waſſer geleitet, ſeiner erwarten, und ſich als ſeinen Eidam, nicht als ſeinen Feind erweiſen wolte. Herzog Ganaſch, der ihm nicht einbildete, daß Catumer mit einer ſolchen Macht gefaßt wäre, ward hierüber noch mehr verbittert; ſagte alſo dem Herolde: Er möchte ſich nur kümmern, zeitlicher bey Catumern zu ſeyn, als er ſeine Rache an ihm als einem Räuber ſeiner Tochter auszuüben verhoffte.

105. Dieſer Herold kam wegen bekannter Wege noch für tage an dem beſtimmten Ort, und kurze Zeit darnach auch Iſenburg und Lichten-

berg mit denen zu Bewahrung Segeſtens und Cariovaldens gelaſſenen Catten bey Catumern an. Weil dieſer nun von der Nachkunſt der Chauzen hörte, ſtellte er unter einem Berge ſein Volk in eine richtige Schlacht-Ordnung. Hingegen ließ ſich eine Stunde nach der Sonnen Aufgange nicht nur Herzog Ganaſch, ſondern auch Segeſtes und Cariovalda ſehen, welche ſich nach erlaſſener Haft gerade nach Eresburg gewendet hatten, und dem Herzoge Ganaſch gefolgt waren. Ob nun zwar Ganaſch einen Kern des Cattiſchen Adels für ihm ſtehen ſahe, welchem ſeine Chauzen weder an der Zahl, weniger an Kräften gleich waren; hätte ihn doch ſein blinder Eyfer ſolche anzugreifen verleitet, wenn nicht Segeſtes und Cariovalda, als von denen ihre Tapferkeit ſchon den Tag vorher genungſam geprüfet worden war, ſolches ihm beweglich widerrathen, und eingehalten hätten, daß es nicht rathſam wäre, umb einen Irrthum zu verbeſſern, ſich in mehrere zu vertieffen, ſondern vielmehr eine der gröſten Klugheiten, den erſten zu vermänteln. Denn eines könte zwar der aller-vorſichtigſte verſehen; aber zweymahl hinter einander irren, verſpielte einem alles Anſehen. Dieſemnach riethen ſie, unter dem Scheine einer von Catumern und Adelmunden geforderten Rechtfertigung ihres Beginnens ſich aus dieſer gefährlichen Enge mit Ehren auszuflechten. Herzog Ganaſch ließ ſich hierdurch bereden, daß er mit Catumern und Adelmunden in freyem Felde zu reden verlangte; welches dieſe an einem Orte willigten, da die zwiſchen zweyen hohen Ufern flüſſende Itter ſie trennete. Gleichwohl aber war der Chauziſche Herzog ſeiner ſo weit nicht mächtig, daß er in ſeinem Vortrage Catumern nicht einen Rauber ſeiner Tochter, einen Verſehrer des Heiligthums ſchalt, und von ihm Adelmunden als eine ungehorſame Verächterin der väterlichen Gewalt wieder in ſeine Hände zu liefern verlangte, da ſie beyde nicht anders ſowohl die göttliche, als ſeine und aller gerechten Fürſten Rache ſich auf den Hals ziehen wolten.

106. Herzog Catumer aber erinnerte ſich, daß er mit ſeinem Schwäher-Vater redete, daher er Adelmunden zu Liebe, und ihm ſelbſt zu deſto gröſſerm Ruhme, mit ungemeiner Beſcheidenheit antwortete: Es lieffe den Rechten zuwider, daß iemand an ſeinem Eigenthume, das er niemanden verpfändet hätte, einen Raub begehen könte. Daß aber Adelmunde ſein eigen worden wäre, könte Herzog Ganaſch nicht leugnen, welcher ſeine Tochter ihm ſelbſt ohne einiges Bedinge und mit ihrem guten Willen verſprochen hätte. Solche Verbindligkeiten verſtatteten keine Reue. Denn ſonſt würde aus Heyrathen eine Handlung gemacht, oder vielmehr Treu und Glauben, welche unter Fürſten in Ubermaſſe ſeyn ſolten, aus der Welt verbannet werden. Seines Vaters des Herzog Arpus erwachſenes Bedenken wäre nicht ohne alle Erhebligkeit, iedoch keine Aufhebung ihres Verlöbnüſſes, am wenigſten aber ihm ſein an Adelmunden habendes Recht zu benehmen mächtig geweſt. Auch gemeine Verſprechen könten von keinem dritten, ſondern müſten von denen ſelbſt, die einander Hand und Mund gegeben, aufgehoben werden. So aber hätte weder ſein, noch Adelmundens Wille iemahls gewanket. Dieſemnach wäre ihm keine Schuld, Adelmunden kein Ungehorſam beyzumeſſen. Denn er hätte durch ſeine Heyrath gethan, was ihm das Recht, und Adelmunde, was ihr der väterliche Wille erlaubt hätte.

107. Herzog Ganaſch aber eyferte aufs höchſte über den ihm und ſeinem Hauſe angethanen Schimpf, daß Herzog Arpus mit Adgandeſtern eine andere Heyrath behandelt hätte, welches die Zerreiſſung des mit Adelmunden geſchloſſenen Verlöbnüſſes an der Stirne trüge: Dem aber, welcher nicht Glauben hielte, wäre man keinen zu halten ſchuldig. Catumer beſtünde noch unter väterlicher Gewalt, und wäre an ſeines Vaters,

wie Adelmunde an ſeine Handlungen und Schlüſſe gebunden; alſo könte er ſich von Vertretung deſſen, worinnen ſein Vater ſich vergangen hätte, nicht ausflechten. Hierauf fiel er auf Catumers bey der Verlobung gebrauchte und von Adelmunden gebilligte Arg-Liſt, welche auch die gerechteſten Sachen böſe machte, und daher Fürſten unanſtändig, dem Heiligthume verkleinerlich, und ganz Deutſchland ärgerlich ſeyn müſte; ſonderlich da er die Prieſterſchaft, welche alle Völker als Wahrſager der Wahrheit verehrten, unter einem falſchen Scheine hinters Licht geführt hätte. Fürnehmlich hätte Adelmunde wider das Recht der Natur, wider die Schamhaftigkeit ihres Geſchlechtes ſich vergangen; welche er für Augen zu ſehen ſich nicht würde überwinden können, weil er ſie ſchon aus dem Anſehen der Kindſchaft geſetzt hätte, wenn ſie nicht augenblicks durch Reue und Demuth von einem ſo ſchändlichen Abweg zurück kehrete.

108. Adelmunde kam mit ihrer Vertheidigung Catumern zuvor in folgender Antwort: Es ſtünde ihr als einer gehorſamen Tochter nicht an, mit ihrem ſo holden Vater zu rechten. Denn, was ſie zum beſten ihrer Sache anführte, gereichte der väterlichen zum Abbruche. Kinder aber wären verpflichtet, auch mit ihrer Unehre der Eltern guten Nahmen zu unterſtützen: Ihre Frömmigkeit hieſſe ſie alſo ſich ſchuldig zu geben. Hätte ſie nun ſich durch die Vermählung vergangen; ſo möchte er doch als Vater beherzigen, daß die Liebe als ein ihr vorgehendes Irr-Licht ſie verführt hätte, welcher Regung über die Vernunft, auſſer den Geſetzen, und der Weisheit zuwider wäre. Der von dieſer blinden Regung herrührende erſte Seufzer wäre insgemein der letzte Athem der Klugheit. Die Gewalt hielte ſie für ihr Recht, ihre Begierde für eine Richtſchnur, und das Beſitzthum des Geliebten für ihren Zweck. Es wäre ihr unmöglich geweſt, die dem weiblichen Geſchlechte eigenthümliche Süſſigkeit gegen den auszuziehen, den ſie der Himmel und ihr eigener Vater hätte lieben heiſſen. Die Gelegenheit, oder vielmehr die wunderwürdige Schickung des Himmels, hätten ihr gerathen, in dem nichts unrechtes erlaubenden Heiligthume den gefundenen Bräutigam nicht zu verſtoſſen, da man ſie der Vermählung halber vorher nicht hätte wollen ertrinken laſſen. Wäre es denn nun ein unverſöhnliches Verbrechen, daß ſie ihr die Feſſel gut willig angelegt, welche man ihr anzuſchmieden ſo groſſe Gewalt gebraucht hätte, daß ſie nicht hätte eine abtrünnige Liebhaberin oder eine Uberläuferin werden wollen! Ihr liebſter Vater ſolte beherzigen, ob ſie ein ander Laſter begangen, als daß ſie mit Cariovaldens Ehelichung nicht habe ein gröſſeres begehen wollen, daß ſie den erſten und gegenwärtigen Bräutigam für den letzten und abweſenden erkieſet. In der Liebe wäre nichts mächtiger, als die Gegenwart; denn die Augen wären die Brunnen der Liebe, die Werber der Wolluſt, alle andere Sinnen nur ihre Dienſt-Mägde. Alle Brunnen führten den Nahmen ihres Uhrſprungs, nicht der Länder, derer fruchtbare Felder, oder heilſame Erzt-Adern ſie durchſtrichen. Weil nun von Catumern die erſte Liebe in ihr Herz gefloſſen; wie hätte ſie ſich deſſen erwehren können, der ihr die Liebe zum erſten eingeflöſſet? Wolte man ſie beſchuldigen, daß ſie die Pflicht einer Tochter, die Blödigkeit ihres Geſchlechtes auf die Seite geſetzet hätte; ſo möchte man darbey nicht vergeſſen, daß das Verhängnüß ihr Catumers Liebe zum erſten eingeblaſen, ihr Vater ſolche gebilliget habe, und daß, iemehr ein Liebender ſich zu mäſſigen zwingen wolte, iemehr er ſich entzündete, ſolch Feuer aber nirgends als in anderm Feuer ruhe, wie das geſchmelzte Glas in dem Kühl-Ofen ſeine Vollkommenheit anträffe. Sie verehrte mit tiefſter Demuth das Recht väterlicher Gewalt; aber dieſes hübe ſo wenig als das der Hoheit die Geſetze der Natur, und die Botmäſſigkeit der Liebe auf. Dieſe hätte ſie nun einer andern Gewalt unterworfen, daß ſie ihrer

nicht mehr mächtig wäre, und in einen Stand verſetzt, der weder Reue noch Aenderung vertrüge. Daher ſolte ihr holdeſter Vater mit angemaſſeter Uberwindung der Unmögligkeit durch ihre Herzens-Kränkung ſich doch nicht ſelbſt in ewige Unruhe ſetzen. Klugheit gründete ſich nie auf ungewiſſe Glücks-Fälle, weniger nähme ſie ihr was für, an deſſen Ausgange ſie verzweifelte; ſondern ſie verhüllete vielmehr ihrer Kinder Schwachheiten, als eigene Wunden.

109. Weil aber Ganaſch nach Art derer von auf ſie geſprützten Waſſer nur mehr brennenden Stein-Kohlen ſich ie länger ie mehr ungeberdig ſtellete, ie beweglicher Adelmunde redete, nahm Catumer das Wort von ihr, und ſagte: Wenn ſich mit ihrer Heyrath einiges Unrecht vermählt hätte, wäre von ſelbtem nichts der von ſeinem Vorhaben nichts wiſſenden Adelmunde, ſondern ihm alleine zuzumeſſen. Ganaſch hätte ſie gezwungen, in dem Eresburgiſchen Heiligthume ſich zu vermählen; darinnen ſie keinen andern Bräutigam gefunden als ihn. Alſo wären Gelegenheit und Liebe, ja das Verhängnüß ſelbſt Stifter dieſer Heyrath geweſt; bey keinem Volke der Welt aber eine Sünde den zu ehelichen, den man liebte: Sintemahl ja die Liebe der Kern aller Weisheit wäre auf Erden und im Himmel. Er hätte auch nichts anders verbrochen, als daß er ſeinem Neben-Buhler Cariovalda, wie an Rechte und Verdienſten, alſo in deſſelben Ausführung, wäre zuvor kommen, worinnen der künſtlichſte Streich der Klugheit beſtünde; weil ſonſt Recht und Verdienſte denen aus dem Glücks-Topfe gezogenen Zetteln zu vergleichen wären, und mehrmahls keine Gültigkeit hätten. Hätte er nun gleich bey ſeiner Heyrath einige Liſt gebraucht; ſo wäre doch dieſe für kein Laſter zu halten, weil ihm das Recht der Liebe und des Krieges wider Cariovalden ſolches erlaubte, der durch Entführung ſeiner Braut ſich für ſeinen Feind erkläret hätte. Im Kriege und in der Liebe wären aber Arg-Liſt, Künſte, ja die Betrügereyen ſelbſt unverboten. Alles, was zum Siege diente, bliebe Unſchuld, und wäre es eines, ob man andern durch eine kluge Erfindung, oder mit Gewalt, Lorbern und Myrten vom Kopfe riſſe; ob man eine Stadt mit Sturme oder durch Verſtändnüß einbekäme; ob man ſeiner Liebſten ſich auf eine oder andere Art bemächtigte. Denn alles, was Kriegs-Leuten und Liebhabern zu ihrem Zwecke diente, wäre zuläßlich, alles ihnen ſchädliche, ein Verbrechen. Was ſchiene unrechter zu ſeyn, als frembde Kronen zu rauben; was grauſamer, als Städte einäſchern, Länder verwüſten; was wäre unmenſchlicher, als Ströme aus Blut, Berge aus Leichen machen? Gleichwohl aber wäre diß eine ſo gemeine Sache, daß es faſt niemand mehr Königen übel auslegte, ſondern Brand und Blut-Stürzung für ihr Hand-Werk, und die Grauſamkeit für ihre erſte Tugend, und für ein Meiſter-Stücke hielte, wenn man in einer Schlacht den Wind und die Sonne gewänne, und dem Feind den Staub in die Augen jagte, oder ihn auf die Fall-Brücke eines Hinterhalts lockte. Warumb ſolte denn in der Liebe die zumahl aufs Vor-Recht gegründete Gewalt, oder die Blendung unſer Widerwärtigen ſo verdammlich ſeyn? Warumb ſolte die mit ſo viel Freyheiten verſehene Liebe nicht eine unſchuldige Anſtalt, zu dem Seinigen zu gelangen, rechtfertigen? Die Herrſchaft der Liebe hätte nicht engere Grenzen, als die des Krieges, nehmlich ſie vertrüge keine Schranken, wie ihre Geſetze keine Richtſchnur; ja, ſie gingen über alle andere, und hielten derſelben Unterdrückung für ihre Ehre: Die Ober-Hand machte alle ihre Vornehmen gerecht; wer darinnen Glück hätte, wäre zugleich weiſe und unſchuldig. Wenn man erhielte, was man geſucht, wäre niemand mehr umb die Mittel und Wege bekümmert. Alle Uberwinder wären rechtmäſſige Könige; und die Vermählten untadelhafte Ehe-Leute. Der Geiz machte nur die Entwender frembder Güter zu Dieben, die Be-

gierde zu herrſchen aber ſie zu groſſen Helden. Alſo würden alle Verrichtungen nach dem Urſprunge der erſten Regung für Laſter oder Tugenden, wie alle Dinge vor ſo gefärbt angeſehen, wie das Glas iſt, dadurch man ſie betrachtet. Dieſemnach möchte ihn Herzog Ganaſch gleich als einen Liebhaber, oder Cariovalda als ſeinen Feind anſehen; ſo würde er doch vom erſten mit Roſen, vom andern mit Palmen zu kränzen, und wegen ſeiner Loslaſſung für einen der gütigſten Sieger zu rühmen ſeyn. Alleine er hätte nicht Noth, ſich mit dem Rechte des Krieges und der Liebe zu vertheidigen. Des Chauziſchen Herzoges eigenes Verſprechen redete ihm das Wort, welches bey ehrlichen Leuten ſo viel, als die Gewährung ſelbſt wäre. Dieſes wäre man auch dem Feinde zu halten ſchuldig, und unter vernünftigen Menſchen Treu und Glauben nichts gemäſſer, als, was man zugeſagt, halten, wenn ſchon diß dem Verſprecher ſchädlicher, als dem andern nützlich wäre. Keine Reue könte iemanden ſein daraus erworbenes Recht entziehen, und Fürſten wären, auch ihren Unterthanen, wie vielmehr ihres gleichen, ihre Zuſagen zu erfüllen, durchs Recht der Natur und Völker verbunden. Ja, alle Worte der Fürſten ſolten ſo wenig auch bey widrigen Zufällen, als das Gold im Feuer verſehrlich ſeyn. Daher hätte Herzog Ganaſch mit Cariovalden nichts ſchlüſſen, weniger ihm Adelmunden durch Vermählung zueignen können, auf welche er vorher ſchon ein Recht, und ſein Vater Arpus es ihm zu entziehen keine Gewalt gehabt. Hercules hätte wider den Eurytus, Darius wider die Scythen zu kriegen, die Römer denen Sabinen ihre Töchter mit Gewalt zu nehmen, für recht gehalten; als ihnen die Heyrathen wären verſagt worden: Wer wolte nun ihm verargen, daß er ſich Adelmundens bemächtigt hätte, welche Deutſcher Ankunft, ſeines Standes und ſeine verſprochene Braut geweſt wäre? Wo man keinen Richter über ſeinen Schuldner hätte, und man in Gefahr geriethe, des Seinen verluſtig zu werden, wäre ieder ihm ſelbſt zu Recht zu verhelfen berechtiget. Dieſes würden auch die Prieſter des Eresburgiſchen Heiligthums billigen müſſen, welche nicht ihm, wohl aber Cariovalden, die Vermählung zu verweigern würden Urſache gehabt haben. Dieſen hätte er, wie man ihn beſchuldigt, nichts falſches angebunden; wiewohl es ein nicht geringes Werk der Klugheit wäre, durch falſchen Vorwand einen in die Schranken der Billigkeit, als durch einen Seiten-Weg einen geräder zu ſeinem Ziele bringen. Er hätte ſich bey den Prieſtern niemahls für Cariovalden, wohl aber, der Wahrheit gemäß, für Adelmundens Bräutigam ausgegeben, ja ſeiner Braut im Heiligthum ſelbſt, daß er der falſche Cariovalda wäre, entdeckt. Wären nun gleich die Prieſter in den Gedanken geweſen, daß ſie mit Cariovalden zu ſchaffen hätten; ſo hätte ſie ihre irrige Einbildung, nicht ſeine falſche Beredung verleitet. Niemand wäre diß, was ihm nachtheilig ſeyn könte, zu ſagen ſchuldig. Denn wie ein Fürſt niemahls lügen, aber wenig und langſam glauben ſolte: Alſo wäre die unzeitige Verrathung der Wahrheit eine ſo gefährliche, als einfältige Aufrichtigkeit; Stillſchweigen aber eines der fürnehmſten Werck-Zeuge der Herrſchaft. Zudem wäre das Werck der Vermählung nicht die Prieſter, ſondern Adelmunden und Cariovalden angegangen: Jene klagte über keinen Betrug; dieſer als ſein Feind und Gefangener hätte über keinen zu klagen: Sintemahl die weiſeſten Leute für rühmlich und nützlich hielten, dem Feinde durch Betrug Abbruch zu thun, und die Spartaner hätten über einen ſolchen Sieg mehr, als über einer gewonnenen Schlacht, Opfer geſchlachtet. Am allermeiſten aber wäre löblich, zum Schutze der Unſchuld und der Gerechtigkeit zu ſteuer Unwahrheit ſagen; derogleichen doch auf ihn nicht zu bringen wäre, der ſich ſeines Rechtes gebraucht, alſo niemanden Unrecht gethan hätte. Nachdem nun die Ehe der andere Grund-Stein menſchlicher Glückſeligkeit, die feſteſte Verknüpfung zweyer Geſchlechter ſeyn ſolte, bäte er, es möchte Herzog Ganaſch ſelbige nicht einen Apfel der Zwytracht ſeyn, und an ſtatt väterlicher Hold nicht Galle und Haß auf ſie beyde, die nunmehr eines worden wären, fallen laſſen. Durch dieſes Band wären vielmahl unausſöhnliche Todt Feindſchaften aufgehoben worden; ja, die einander ſo widrigen Feuer und Waſſer würden bey ihrer Vermengung mit einander einträchtig; wie könte er denn übers Herz bringen, daß die Ehelichung ſeiner Tochter gegen ihn eine Qvelle bitterer Feindſchaft ſeyn ſolte?

110. Catumer hätte noch länger geredet, wenn ihm nicht Ganaſch mit folgenden Worten in die Rede gefallen wäre: Die Vertheidigung des Böſen iſt ärger, als die Begehung. Jene kan aus Schwachheit, dieſe muß aus Vorſatze geſchehen; die Uberſehung eines Verbrechens aber iſt das allerärgſte. Alſo bildet euch nur nicht ein, daß ich durch eine Verſöhnung mit euch mich laſterhafter machen werde, als ihr ſelbſt ſeyd. Ich werde euch haſſen, weil mir die Augen offen ſtehen; und ich werde euch zu trennen nicht vergeſſen, ſo lange meine Rache nicht euer, oder der Tod das Bündnüß meiner Seele und des Leibes getrennet hat. Bey dieſen Worten ſpannete Ganaſch unverſehens den Bogen, und ſchoß die ſich deſſen am wenigſten verſehende Adelmunde in Arm. Catumers Herze ward hierüber auf einmahl mit Rache und Liebe überfallen, daß er nicht wuſte, ob er vorher dem Herzoge Ganaſch ſolche Beleidigung vergelten, oder Adelmunden zu hülfe kommen ſolte. Aber dieſe gewan die Ober-Hand, indem er Adelmunden zueilte, ſie vom Pferde hob, ihr das Blut abwiſchte, den Pfeil mit gröſſern Schmerzen, als ſie ſelbſt fühlte, aus der Wunde zohe, und Kräuter ſie zu verbinden ſuchte, bis ein ander Wund-Artzt zur Stelle kam; unterdeſſen aber waren die Catten nicht zu erhalten, daß ſie nicht die Chauzen mit groſſer Verbitterung anfielen. Segeſtes machte ſich alsbald aus dem Staube, und auf deſſen Ermahnung auch Carlovalda; weil jener ihm leicht die Rechnung machen konte, daß es mit dieſem Gefechte ſchlecht ablaufen, und er durch fernere Erzürnung der Catten, ſein ganzes Fürſtenthum zu verlieren, ſich in Gefahr ſetzen würde; bey dieſem aber, der wegen ausgefallenen Armes ohnediß nicht fechten konte, nunmehr alle Hoffnung zu Adelmunden verloſchen war. Herzog Ganaſch hielt mit ſeinen Chauzen zwar ſtand; aber, weil der Catten ein gutes Theil mehr, und ihre Schwerdter von einer heftigen Rach-Gier gewetzet, ihre Gemüther durch den Sieg vorhergehenden Tages aufgeſchwellet waren, fingen ſie bald an zu wanken und in Unordnung zu gerathen. Herzog Ganaſch ſelbſt, welcher von Zorn und Unwillen ſchäumte, that zwar nicht nur diß, was einem tapferen Helden, ſondern auch einem verzweifelten Feinde zukommt, und bot denen die ſtirne ſelbſt, welche ſich am weiteſten hervor zückten und durchbrachen. Aber auch Hercules iſt ihrer vielen nicht gewachſen.

111. Adelmunde, welche bey ihrer Verbindung nicht das geringſte Merkmahl einigen Schmerzens ſpüren ließ, ward, als ſie das blutige Gefechte zwiſchen den Catten und Chauzen ins Geſichte und Gehöre bekam, mit einer unſäglichen Wehmuth überſchüttet, alſo daß ihre kindliche Liebe eine groſſe Menge Thränen, als ihr reineſtes Herz-Geblüte und das kräftigſte Weſen ihrer ängſtigen Seele, durch die zarten Röhren ihrer Augen herfür trieb. Nach dieſer ſtummen Vorbitte beſchwur ſie Catumern bey ihrer beyder Liebe: Er möchte ihrem Vater nichts gewaltſames oder verkleinerliches begegnen laſſen, und auf ihre Lands-Leute keine ſo groſſe Rache, welche ihr als der allein beleidigten viel empfindlicher als die Verwundung fiele, verhängen. Hätte ſie Herzog Ganaſch gleich verwundet, ſo wäre dieſe Beleidigung nur ein Sonnen-Staub gegen denen ihr erzeigten Wohlthaten; wiewohl Eltern ihre Kinder nur züchtigen, nicht beleidigen könten: Wenn aber auch diß gleich geſchähe, höreten ſie doch nicht auf, Vater und

Mutter zu ſeyn; und ihre Liebe bräche doch endlich aus Zorn und Haß, wie die Sonne aus dem Gewölke herfür. Dieſer einige Eyfer könte in ihr den Trieb und das Geſetze der Natur nicht ausleſchen, welches auch wilden Thieren eingepflanzet wäre, daß, wie die Bären und Schlangen ihre Jungen leckten, die ſonſt unbändigen Wald-Schweine für ſie aus Liebe in die Eiſen und Netze der Jäger renneten; alſo trügen die Störche und Meer-Schweine ihre Eltern auf dem Rücken. Er möchte doch nicht etwas geſchehen laſſen, welches ihr eine Gleichheit eines Waſſer-Pferdes, eines Scorpions und einer Natter eindrückte, welche Unthiere alleine beſchuldigt würden, daß ſie ihren Eltern wehe thäten. Es wäre der Großmüthigkeit Eigenſchaft, fremdes Unrecht ungerochen laſſen; aber eine Pflicht der Frömmigkeit, Eltern nichts Böſes vergelten. Denn dieſe könten Kindern kein Unrecht anfügen; weil die Scythen jenen das Recht dieſe viermahl zu verkaufen, die Seren ſie nach Belieben zu erſäufen, die Egyptier und Römer auf allerhand Art zu tödten frey lieſſen. Kein Volk aber hätte eine mehrere Gewalt über ihrer Kinder Blut, als die Gallier und Deutſchen. Wie in einem ſchlechten hätte nun Ganaſch durch eine geringe Wunde ſeine väterliche Gewalt an ihr ausgeübt? wie könte ſie nun ohne Greuel wider ihren Vater einige Rache verhängen, von dem ſie ihr Weſen hätte, und gegen den iedes Kind mehr als gegen ſeinen König verpflichtet wäre? Würde ſie nicht ein Menſch, zu geſchweigen eine Tochter, zu ſeyn aufhören, wenn ſie ſo gar in ſeinen ihr für Augen ſchwebenden Tod willigte? Sintemahl die Perſen nicht glaubten, daß ein wahrhaftes Kind ſeine Eltern am Leben anzutaſten ſich überwinden könte, ſondern die, welche ſolches thäten, untergeſteckte Kinder ſeyn müſten. In welchem Glauben auch die alten Geſetz-Geber geweſen ſeyn müſten, die auf Vater- und Mutter-Mord keine Strafen ausgeſetzt; wo ſie anders auch darauf eine genungſame Pein zu erdenken ſich getraut haben. Kein Kind wäre ſo vermögend, Eltern ihre Wohlthaten gut zu thun; wie wäre es nun möglich, ein Recht des Todes über ſie zu bekommen? Alle Geſetz-Geber müſten hier an ſich halten, weil die Geſetze des Geblütes unausleſchlich wären, und ein Vater kein ſolch Laſter begehen könte, was ein Sohn durch Vater-Mord zu rächen befugt wäre. Gott als der Vater des menſchlichen Geſchlechtes hätte hieran theil, und würde in den Eltern beleidigt; alſo wäre nichts in der Welt, keine dem Vater-Lande, keine dem Ehe-Manne ſchuldige Verbindligkeit, welche ein Kind von jener als der erſten los machen könte. Kein Kind aber wäre mehr, als ſie, ihrem Vater verpflichtet, welcher zeither alle Strahlen der väterlichen Liebe auf ihr, als der einigen Tochter, gleichſam als auf einem Puncte vereinbaret hätte; und daher nicht zu verwundern, daß ſeine ſo heftige Liebe, welche er durch ihre Heyrath verletzt zu ſeyn glaubte, in ſolche Ungeduld verfallen wäre. Würde ſie nun bey ſo geſtalten Sachen der Coloquinten-Frucht, welche die Galle der Erde, der Tod der Gewächſe hieſſe, nicht billig zu vergleichen ſeyn, welche am giftigſten wäre, wenn ihrer nicht mehr als eine auf einer Staude, oder nur eine Staude auf einen Felde wüchſe. Mit einem ſolchen Schand-Flecke ihres Nahmens wäre ihr unmöglich, auch in den annehmlichſten Armen ihres Catumers zu leben; und weil Kinder über diß nach den rühmlichen Erbieten und Beyſpiele des jungen Aquilius Florus bey Actium, mit ihrem Tode der Eltern Leben zu löſen ſchuldig wären, würde ihr unmöglich fallen, wenn ihr Vater Ganaſch allhier an ſeinem Leben einigen Schiff-Bruch litte, den Untergang der Sonne zu überleben.

112. Catumer ſtiegen die letzten Worte bis ans Innerſte ſeines Herzens, daher ſagte er: Zweifle nicht, frömmeſte Adelmunde, daß ich nicht nur meine Rache deiner kindlichen Liebe, ſondern auch mein eigenes Leben deiner Vergnügung willig opfere. Hiermit verließ er ſie in der Aufſicht des Grafen von Lichtenberg und etlicher zwanzig

Ritter, in willens, ſich in das durch das Weichen der Chauzen einen ziemlichen Weg entfernte Treffen zu verfügen. Es begegnete ihm aber der Ritter Bickenbach, durch den ihm der Graf von Solms zu wiſſen machte, daß die Chauzen in äuſſerſter Noth wären, und ſie nicht einige Hoffnung des Sieges, ſondern nur die Hartnäckigkeit, ihres Herzoges Leiche von dem Kampf-Platze zu bringen, von der Flucht zurücke hielte. Catumer erſchrack hierüber mehr, als wenn ſeine Catten geſchlagen wären; rennete alſo ſpornſtreichs fort, und ertheilte bald aller Orten Befehl, daß bey Lebens-Strafe kein Catte gegen einigem Chauzen einen Streich mehr thun, ſondern ſie ſich eines Bogen-Schuſſes weit zurück ziehen ſolten. Dieſes war ohne einige Gefahr leicht zu vollziehen, weil die noch übrigen Chauzen weder Athem, noch Kräfte zu fechten mehr hatten. Dieſe zohen den Herzog Ganaſch unter einem Haufen todter Menſchen und Pferde herfür, welchen der Graf von Solms zuerſt vom Pferde gebracht hatte. Sie verſpürten aber an ihm noch etlicher maſſen ein Leben. Daher Herzog Catumer dem Grafen von Delmenhorſt zuentbieten ließ: Es wäre dieſes Treffen ohne ſeinen Befehl fürgegangen, und wäre ihm nichts leider, als daß der tapfere Herzog der Chauzen durch ſeinen Eyfer in ſolches Unglück verfallen wäre. Dieſemnach wäre er erbötig, ihm und allen verwundeten Chauzen mit allen möglichen Heilungs-Mitteln zu dienen, und zu ihrer Pflegung das nahe dabey liegende Schloß Winterburg einzuräumen; wie er denn auch von Adelmunden den Wund-Arzt zu holen anbefahl. Delmenhorſt muſte dieſe Gutthätigkeit ihres ſelbſt geſuchten Feindes zu Dank annehmen. Wie nun Herzog Ganaſch bey abgenommenen Waffen und Abwiſchung des Blutes, darein er gleichſam getaucht war, noch mehr Luft ſchöpfte: Alſo befand der Wund-Arzt an ihm zwar ſieben friſche Wunden; iedoch machte er Hoffnung, daß derer keine tödtlich ſeyn würde, wo nur die auf der Bruſt empfangene Tritte von Pferden, welche ihm ſchweres Athem-Holen verurſachten, und die Rede hinderten, nicht inwendig gröſſeren Schaden gethan hätten.

113. Es hatte ihm aber der Arzt kaum das Blut geſtillet, und die gröſten Wunden verbunden, als Adelmunde, welcher das Geſchrey den Tod ihres Vaters zugebracht hatte, mit groſſem Wehklagen und Ausraufung der Haare dahin gerennet kam, vom Pferde herab ſprang, den auf einem Hügel liegenden Herzog Ganaſch umbarmte, die Pflaſter von ihrer Wunde riß, und ſowohl mit ihm den Geiſt auszublaſen, als ſein Blut mit dem ihrigen zu vermiſchen betheuerte; gleich als wenn Adelmunde mit ihrem Blute dem Vater das ſeinige, wie jene Griechiſche und Römiſche Tochter mit der Milch ihrer Brüſte ihrem Vater das Leben erſetzen, und mit ihrer Frömmigkeit die Ordnung der Natur verkehren oder vielmehr überwinden wolte. Weder des Grafen von Delmenhorſt, noch ihres eigenen Catumers Einredung verfingen etwas bey ihr, ſondern ihre Thränen vermehrten ſich wie die Flüſſe, ie weiter ſie laufen; weil ſie entweder der Schmerz verblendet hatte, daß ſie ihren Vater nicht leben ſahe, oder weil ſie mit dieſen ihren Salz-Perlen, welche der Natur eigene Hand in den Augen zerſchmelzet, und durch die auch die unfühlbareſte Seele beweget wird, ihres Vatern todtes, wie Cleopatra mit ihren in Eſſig zerlaſſenen, des Antonius kaltes Herze gewinnen wolte.

114. Dieſer heftige Schmerz preſſete dem Chauziſchen Herzoge das erſte Wort aus, oder ihre Liebe gab ihm vielmehr neue Kraft zu reden, daß er ſagte: Gönne mir die Ruhe, und die Zeit mich zu erholen. Worauf ihr denn Catumer ferner einhielt: Daß aller Kummer, welcher ſich nicht mit Bemühung der Hülfe vereinbarte, und nur den Zweck auf ſich ſelbſt hätte, vergebens wäre. Ihre Ungeduld beunruhigte und beleidigte ihren Vater, und ſie fräſſe durch unzeitige Traurigkeit ihr das Herze, wie die Würmer das

Holz und die Motten die Kleider. Allezeit wollen glücklich ſeyn, wäre eine Unwiſſenheit der Helfte der Natur; ja, die gröſte Unglückſeligkeit, niemahls unglücklich geweſen ſeyn, weil man bey dieſer Beſchaffenheit nichts von der Helfte der Tugend wüſte, und künftigen Unfällen beherzt zu begegnen, ihm weder Rechnung noch Vorſatz machen könte. Dahingegen das Unglück den Geiſt ermunterte, den Verſtand ſchärfte, und das Gemüthe abhärtete, ja durch Gedult und Standhaftigkeit das Verhängnüß auf uns länger zu wütten beſchämte, oder gar auf ſeine Seite brächte, oder zum wenigſten die ſchwereſte Laſt erträglich machte; ſintemahl doch die Gedult ein ſehr erleichterndes Trage-Band abgabe. Zudem wäre es noch Unzeit, ſo kleinmüthig ſich zu erweiſen, weil die Hoffnung von ihres Vaters Geneſung ſonſt noch niemanden entfallen wäre; diß aber eine mehr als weibliche Schwachheit, ehe Leid tragen, als es nöthig wäre. Adelmunde ward hierdurch gezwungen, ihre Seufzer zu verbeiſſen, und ihre Thränen zu verſtopfen, auch des Wund-Arztes Gut-Befinden nach, ſich ihres Vaters zu entäuſſern, damit durch ihre Anweſenheit nicht das Geblüte und Gemüths-Regungen unruhig gemacht würden. Herzog Ganaſch ward alſo von Adelmunden mit vielen Küſſen und unzählbaren Thränen, welche nicht weniger ein Dampf herzlicher Liebe als das Blut verwundeter Seelen ſind, geſegnet, und nach Winterburg getragen, Catumer und ſeine Gemahlin aber blieben mit ihren Catten zu Hallenberg an der Orcke, allda ſie von dem Fürſten Ganaſch alle zwey Stunden Nachricht haben konten.

115. Alſo war der Anfang dieſer annehmlichen Heyrath mit ſo viel Unvergnügen, als immermehr eine Roſe mit Dornen vermenget. Und wie auſſer Rhodis und Alexandrien faſt kein Ort in der Welt ſeyn ſol, da alle Tage des Jahres die Sonne ſcheinet; alſo werden auch ſchwerlich mehr Menſchen zu nennen ſeyn, derer Freuden niemahls die Trübſals-Wolken verdüſtert hätten. Ob nun wohl Adelmunden die ihr von der Liebe zubereitete Luſt durch dieſen Zufall merklich verſalzen ward; auch ſie zu Hallenberg keine einem fürſtlichen Beylager anſtändige Anſtalt fanden: So konte doch die Vollkommenheit ihrer Liebe keinen Abbruch leiden; ſondern ſie und Catumer lieferten nunmehr in dem Tempel der Treue die Gelübde ihrer feurigen Begierden ab, ſie bauten auf den Fels ihrer Beſtändigkeit der Liebe ein Altar, und flöſſeten durch das Röhr ihrer Schönheit und Freundligkeit die unſchuldigſte Wolluſt darauf. Ihre Augen bildeten Catumern auf einmahl durch die daraus rinnenden Thränen-Waſſer- und die daraus ſchüſſenden Anmuths-Strahlen Feuer-Brunnen ab, gleich als wenn für dieſer Werk-Statt der Liebe die Seelen allzu-zeitlich zu Aſche werden würden, wenn ſie keine Abkühlung bekämen. Das lebendige Feuer ihrer Lippen erweckte in ihm einen unausleſchlichen Durſt durch hundert Küſſe, oder vielmehr durch die feurigſten Ausdampfungen des Herzens ſeine mit ihrer ſchon auf den Lippen ſchwebende Seele zu vermiſchen. Wiewohl ihre Brüſte, welche zwey aus geronnener Milch gewachſene Berge und mit Roſen beſteckte Knoſpen fürbildeten, ſowohl den Lippen als Augen ſich müheten Eintrag zu thun, und durch ihre ſchnelle Aufſchwellung nicht weniger ihren eigenen Hunger verriethen, als Catumers Mund zum Genüß ihres Labſals auf ſich lockten. Alſo erndteten beyde die reifen Früchte der Liebe mit einer ſo unausſprechlichen Vergnügung ein, daß Adelmunde ſo wenig des vorhergehenden Tages Unluſt, als man in einem groſſen Keſſel Honigs einen Tropfen Galle, ſchmeckte. Ja ihre Wolluſt kriegte durch dieſe Verdrüßligkeit gleichſam eine annehmliche Schärfe; ſintemahl die Liebe eben ſowohl als der Geſchmack eine allzu-groſſe Schlüpfrigkeit verſchmähet, und ſie ſodenn, wie der mit Aloe und Wermut verjohrne Wein, deſto annehmlicher iſt. Die ſchmerzlichen Braut-Thränen der erſten Nächte waren in dem Heiligthume der Lie-

be ein ſüſſer Opfer, als aller Weyrauch der Araber und Baum-Säfte der Morgen-Länder, ja der lieblichſte Lebens-Balſam in den Herzen der Liebhaber. Die feurigen Roſen ihres Hochzeit-Bettes ſtachen deſto ſchöner ab, weil ſie mit den tunkelen Cypreſſen-Zweigen unterflochten waren. Adelmundens Schwermuth verzuckerte ſo vielmehr ihre geiſtige Küſſe und andere Speiſen, welche die Liebe und Jugend hier aufzuſetzen pflegt: Sintemahl Küſſe ohne Biſſe für Eyer ohne Toter gehalten werden, die Traurigkeit aber wie die Feuchtigkeit der Leim der Vereinbarung, der Talg der Beſtändigkeit und das zu Unterhaltung der Liebe dienlichſte Oel iſt; wegen welcher Eigenſchaft auch dem weiblichen Geſchlechte zugeeignet wird, daß es im Lieben ſiebenmahl heftiger als das männliche ſey. Wie denn auch Adelmunde ſich nicht gefroren zu ſeyn bezeigte, ſondern das Salz ihrer Thränen Catumern zur Würze der allerempfindlichſten Ergötzligkeit angewährte. Und ob ſie wohl noch für Aufgange der Sonne den Brand unter die Bläſſe ihres Antlitzes vergraben wolte; ſtellte ſich doch auf den Morgen die Purper-Farbe als die Abend-Röthe der verjagten Jungfrauſchaft zu einem Zeugen ihrer im Herzen lodernden Flammen dar. Ihr verſchämter Mund muſte geſtehen, daß der Himmel ihr zwar vorigen Tag zu einer betrübten Nacht, die darauf gefolgte Nacht aber zu dem annehmlichſten Tage ihres Lebens gemacht hätte. Catumer beklagte ſich über die Kürze dieſer ſo ſüſſen Nacht, über die Sonne, daß ſie beyde allzufrüh aufweckte, und über die Kürze der vergänglichen Wolluſt.

116. Adelmunde aber, welche nicht verſchlafener als die Morgen-Röthe ſeyn wolte, ſondern mit ihr zu einer Pein ihres Gemahles aufſtand, hielt ihm ein: Ob er denn die Roſen geringer als Epheu hielte, weil jene ſo vergänglich wären, dieſes aber auch im Winter grünete? Dieſes eben wäre das niedlichſte in der Wolluſt der Liebe daß ſie weder ſättigte, noch Eckel verurſachte, ſondern die Kürze ihrer Tauerung mit der Gröſſe der Sehn-Sucht nach ihr reichlich erſtattete. Weil nun die Jungfrauſchaft in Deutſchland wie bey den Mohren, welche das mit ihrem Purper gefärbte Gewand wie ein Heiligthum aufheben, ſo hoch, als in den meiſten Morgen-Ländern geringe und für einen Gebrechen geſchätzt wird, und daher denen Bräuten nach dem erſten Beyſchlafe eine Morgen-Gabe geſchickt werden muß; überſendete Catumer ſeiner Gemahlin ein aus weiſſem Agt-Steine überaus künſtlich gedrehetes Bild der Liebe, und eine Schnure der vollkommenſten Perlen. Zu dem erſten legte er einen Zettel mit dieſen Reimen:

Iſt's wahr, daß Agt-Stein ſind der Sonnen-Töchter Zähren.
Die mit dem Phaeton fiel'n in das heiſſe Meer.
Muß ich der Liebe Bild aus Agt-Stein dir gewähren.
Denn Liebe rinnt, wie er, aus Meer und Thränen her.

Die Perlen waren in ein Papier und darauf geſchriebene folgende Worte eingehüllet:

Bekümmere dich nicht, daß unſre Eh' mit Sehnen,
Und unſre Liebe ſich mit Thränen hebet an;
Weil ſie die Glückes-Sonn' in Perlen wandeln kan.
Sind doch die Perlen auch der Morgen-Röthe Thränen.

Adelmunde küſſete diß angenehme Geſchenke, und benetzte ſelbtes mit einer ziemlichen Anzahl Freuden-Thränen; weil ſie zugleich die Nachricht kriegte, daß ihr Vater zu Winterburg die Nacht mit ziemlicher Ruhe hingelegt, ſich auch ſein Zuſtand merklich gebeſſert hatte. Damit ſie auch in der Eil ihre Erkenntligkeit über dieſes Geſchenke mit etwas zu verſtehen gäbe; flochte ſie aus ihren Haaren mit darein gefädemtem Agt-Steine und Perlen ein Arm-Band, und ſchickte ſolches Catumern mit beygelegten Reimen:

Nim dieſes Haar-Band hin, biſt du nicht Schnee und Eis,
Weil nichts als Frauen-Haar den Fiſch zu fangen weiß,
Der in dem Meere brennt. Verachte nicht die Wahre,
Verſchmähn die Sternen doch nicht Berenicens Haare.

Unter ſeine erſten Reime aber ſchrieb ſie folgende:

Ich wil daß Agt-Stein wächſt aus Thränen nicht verneinen,
Wenn Liebe ſie gebiert, und Sonnen ſie verſteinen.
Wird mich dein Auge nun, o Sonne, ſtets beſcheinen:
Kan meine Liebe nichts als Edel-Steine weinen.

Unter Catumers andere Reime aber ſchrieb ſie ihm dieſe:

Sol bitter Thränen-Salz der Perlen Mutter ſeyn,
So muß auf Zungen es der Purper-Schnecken rinnen.
Nimmt meine nun dein Mund in ſeine Muſchel ein,
So wird mein Auge nichts als Perlen weinen können.

117. Catumer fertigte daher noch ſelbigen Tag den Grafen von Solms nach Mattium ab, mit Befehl, daß er ſeine ſelzame Verrichtung anfangs ſeiner Mutter, der Herzogin Erdmuth, und dem Fürſten der Hermundurer, und, nach dieſer beyder Anleitung, ſeinem Vater dem Herzoge Arpus erzehlen, alſo ihm den Weg zu ſeiner Wiederkunft bähnen ſolte: Sintemahl er nicht auſſer groſſem Kummer war, was der arg-liſtige Adgandeſter inzwiſchen bey Hofe geſponnen, und wie Arpus ſeinen heimlichen Wegzug aufgenommen haben, und am meiſten wie er ſeine Heyrath auslegen würde. Nach deſſen Abfertigung war Catumers gröſte Sorgfalt, wie er Adelmunden vollends durch allerhand Zeit-Vertreib die noch übrige Dämmerung ihres Bekümmernüſſes aus dem Gemüthe vertreiben, Adelmundens aber, wie ſie durch ihren Lieb-Reiz und Anmuth das Feuer der Liebe in Catumers Herzen erhalten oder vielmehr vergröſſern möchte. Hierzu dorfte ſie aber keine andere Erfindung, als ihre eigene Liebe; denn Lieben iſt der beſte Zunder der Gegen-Liebe, und dieſes Oel einer ganz andern Eigenſchaft als anders: Denn da in gemeinem Feuer ſich der Zunder verzehret und einäſchert; ſo vermehret ſich das Oel der Liebe mit ihrem wachſenden Feuer. Alle Lockungen, woraus andere Frauenzimmer eine Kunſt und Wiſſenſchaft machen, oder ſich oft ſelbſt zwingen müſſen, ihre Männer zu vergnügen, beſaß Adelmunde von Natur, ja was ſie nur ungefehr that, hatte in ſich einen Lieb-Reiz, oder vielmehr eine Kraft der Bezauberung; gleich als hätte ſie ſich ihr Lebe-Tage keines andern Dinges, als ſolcher Liebkoſungen befliſſen. Die annehmlichſten Erfindungen fielen ihr ſo häufig zu, daß ſie ſelbſt nicht wuſte, wo ſie ihr herkamen; und Herzog Catumer, wenn er auch nicht dran gedacht, oder ihm auch fürſetzte, eine Weile unempfindlich zu ſeyn, ward durch einen einigen Blick ihrer lebhaften Augen gezogen und aufgeweckt: Sintemahl von den ihren allzuwahr war, daß weder Zunge noch Feder diß ſo nachdrücklich andeuten konten, was dieſe treue Dolmetſcher ihres Herzens mit einem Wink redeten. Die Geheimnüſſe, welche ſie ihrer ſüſſen Zunge zu vertrauen ſich ſchämte oder nicht getraute, ſchütteten ihre Augen ihm ins Herze, und machten ſeine Seele feuriger, als ſie ſelbſt waren. Jedoch beruhete ſie keines weges bey dieſer ſparſamen Unterhaltung, ſondern, wie es ihrem ſinn-reichen Geiſte niemahls mangelte, was behägliches aufzuwerfen; alſo brachte ihr Mund niemahls was für, worüber Catumer ſich nicht ergötzte, und iedermann verwunderte. Denn alle ihre Erfindungen waren nachdenklich, ihre Urthel ſcharfſichtig, und ihre Erzehlungen hatten ſo viel Zierden als Wahrheiten. Hierzu ward ſie über ihren natürlichen Trieb noch mehr durch den Geiſt ihres Gemahles aufgemuntert. Denn Catumer beſaß ſo viel Anmuth als Tapferkeit, daß er mit dieſer die Gemüther aller Männer, mit jener die Herzen alles Frauenzimmers gewan, alſo Adelmunden an gleichmäſſigen Vergnügungen keinen Mangel leiden ließ.

118. Unter ihrer beyder Ergötzligkeiten war auch abſonderlich die Erzehlung Adelmundens, wie heftig Sentia ihr theils noch zu Mattium, am allermeiſten aber unterweges und zu Warburg zugeſetzt hätte, Catumern nicht nur aus ihrem Gemüthe, ſondern auch aus ihrem Gedächtnüſſe zu verbannen, hingegen den viel tapferern

Cariovalda lieb zugewinnen. Hierzu hätte ſie unter andern zur Urſache angeführet: Sie würden in weniger Zeit erfahren, daß die Römer und König Marbod das Gebiete der frechen und unbändigen Catten unter ihre Gewalt bringen und mit einander theilen würden; weßwegen zwiſchen ihnen der Fluß Fulde ſchon zu ihrer Reichs-Scheidung abgeredet wäre. Auf welchen Fall ſie denn eine Gefangene, oder zum wenigſten eine Frau eines verlaufenen Fürſten ohne Land; bey Cariovalden aber eine groſſe Fürſtin und Bunds-Genoſſin des Kayſers und König Marbods werden würde. Nachdem ſie aber Cariovalden nicht einen Anblick, weniger ein gutes Wort gegönnet, ſondern ihm und Sentien in die Augen geſagt, daß ſie ihn ietzt als ein Menſch haſſete, wenn ſie ihn zu heyrathen aber gezwungen werden ſolte, würde ſie ihn ärger als eine Schlange haſſen; hätte ihr Vater ihr gedräuet, daß er an ihr der ganzen Welt ein Beyſpiel einer väterlichen Rache wider ſeine ungehorſame Tochter für Augen ſtellen wolte. Weil ſie nun beſorgt hätte, ihr Vater möchte aus Verhetzung Sentiens mit ihr etwas beginnen, welches ihn der Nach-Welt zu einem Greuel machen könte; hätte ſie ihr feſte fürgeſetzt, ſich entweder im Baden zu ertränken, oder ins Opfer-Feuer zu ſtürzen, alſo ihre vorige Hartnäckigkeit gelindert, und ſich angeſtellt, als wenn ſie ſich dem väterlichen Befehle und Cariovaldens Vermählung unterwerfen wolte. Als ſie nun zu ihrer Abwaſchung in die Bach geſtiegen, hätte ſie die Tieffe geſucht, und, ſich zu ertränken, nichts an ihr erwinden laſſen; weil ſie Cariovalden durch ihren Tod eben ſo ſehr, als die Seren ihre Feinde, zu kränken vermeynet, welche, umb ihnen Spott anzuthun, ſich für ihre Thüren zu henken gewohnt wären. Es wäre ihr aber im Waſſer ſonder zweifel ihr Schutz-Geiſt erſchienen, welcher ihr das Haupt mit Gewalt empor gehoben und eingeredet hätte: Wilſt du zugleich an dir, deinem Vater und deinem Bräutigam ein Mörder werden, und an Grauſamkeit alle wilde Thiere übertreffen, derer keines iemahls ſich ſelbſt vorſetzlich des Lebens beraubet? Weiſt du nicht, daß der, welcher einen andern tödtet, ihm nur den Leib, wer aber ſich ſelbſt umbbringet, Leib und Seele zugleich ermordet? Verſteheſt du nicht, daß ieder Menſch eine Münze und ein Bild Gottes ſey? Da es nun ein hals-brüchiges Laſter iſt, eines kleinen Fürſten Münze verfälſchen, ſein kupfernes Bild verunehren; was meyneſt du wohl, was der groſſe Gott denen für Ungnade zudenke, die an ihnen ſelbſt ſeine Münze und ſein Bild verſehren oder zernichten, welches er im Mutter-Leibe mit gröſſerm Fleiß und Kunſt, als ein Seiden-Sticker ſeinen Teppicht bereitet? Gott hat im Anfange der Welt der Erde die Kraft Thiere, den Wäſſern Fiſche hervor zu bringen, und ſich ſelbſt zu beſamen eingeflöſſet; aber den Menſchen als ſein Eben-Bild hat er, mit eigener Hand auszuarbeiten, ihm verbehalten. Denn obzwar ſein Geſchlechte hernach von Vater und Mutter durch Zeugung fortgepflanzet wird; ſo rühret doch von Eltern nur alleine der Kinder Leib her, die himmliſche und unſterbliche Seele aber wird allemahl von Gott unmittelbar erſchaffen. Da nun in deiner Macht nicht beſtehet, daß dir ein Haar mehr, oder dein Leib eines Qver-Fingers höher wächſt; was meyneſt du, ob du nicht mit dem allmächtigen Gotte einen muthwilligen Krieg anfangeſt, wenn du ſeinem edelſten, ſeinem unſterblichen Geſchöpfe Gewalt anthuſt? Uber dieſen Worten wären ihr die Prieſter zu hülfe kommen, hätten ſie aus dem Waſſer gezogen, und mit Ausredung allen Zwanges ſie in das Eresburgiſche Heiligthum geführet. Worüber Herzog Catumer, weil das Gedächtnüß überſtandenen Ubels eine der ſchmackhafteſten Süſſigkeiten im menſchlichen Leben iſt, ſich nicht weniger mit Adelmunden erfreute, als ſich über denen unbegreiflichen Schickungen göttlicher Verſehung wunderte.

119. Dieſes waren, auſſer daß Catumer auf dem Aſenberge etliche mahl jagte, ihr acht-tägichter Zeit-Vertreib in dieſer Einſamkeit; mit welcher ſie aber die künſtlichſten Aufzüge des Römiſchen oder Perſiſchen Hofes nicht gerne verwechſelt hätten. Denn ob es zwar nicht ohne, daß, wie die Indianer durch ihre anhabende Bley-Schuhe kleine Füſſe behalten; alſo die an groſſen Höfen Erzogenen groſſen Gemüthes werden, und der Kleinigkeiten ſich ſchämen: So iſt doch die Veränderung dem Menſchen ſo angenehm, daß der Unter-Lauf gewiſſer Dinge, welche gleich nicht was beſonders ſeyn, ihm mehr belieben, als in einem unveränderlichen Zuſtande Dinge von der gröſten Pracht und höchſten Würde. Dieſemnach denn nicht ungemein iſt, daß Fürſten, welche zwiſchen Alabaſter wohnen, auf Marmel gehen, und aus Porphyr ſpeiſen, auf Sammet und Gold-Stück liegen, mehrmahls in einer moſichten Höle oder auf Raſen gröſſere Ergötzligkeit ſuchen. Sonderlich aber hat die Liebe eine genaue Verwandtſchaft mit der Einſamkeit des Feld-Lebens, alſo daß, wenn die Vor-Welt oder königliche Höfe iemahls haben die vollkommenſten Vergnügungen der Liebe vorſtellen wollen, ſie ſich in Hütten und Kleider der Schäfer verhüllet, oder wohl gar mit dem verliebten Paris dem hoffärtigen Troja den Rücken gekehrt, und ein Ideiſches Gebürge dafür erkieſet haben; gleich als wenn die Liebe ſowohl, als Freyheit und Unſchuld, nirgends als in einer ſo lieblichen Einſamkeit unverſehrt bleiben könte. Dieſes einige Unvergnügen bekümmerte Adelmunden, daß, ob ſie wohl dem Herzoge Ganaſch alle erſinnliche Bedienungen verſchafften, ja ſich alle Tage ihre Wohlthaten mit neuen zu erfriſchen bemühten, damit nicht die erſten vergeſſen, oder ihr Verdienſt eingebüſſet würde, ſie auch durch vertrauten Mund erfuhren, daß er ſich ſchon auſſer des Bettes halten könte, er doch weder ihr noch Catumern eine Beſuchung erlauben wolte, ſondern ſolche ſtets mit vorgeſchütztem Verbote der Wund-Aerzte ablehnen ließ. Den neunten Tag kriegten ſie die unvermuthete Zeitung, daß ſelbige Nacht Herzog Ganaſch mit allen ſeinen Chautzen in möglichſter Stille aufgebrochen wäre. Ob nun wohl dieſes Adelmunden tieff zu Gemüthe ſtieg, ſo fehlte es doch Catumern nicht an beweglichen Gründen ihr Gemüthe zu beruhigen; ſonderlich damit, daß man ſich mehr umb Abgeltung ſeiner eigenen, als andern obliegender Pflicht zu bekümmern, und daß die Zeit wohl-gemeynten Dingen doch endlich ihren Preiß beylegte, wie übel ſie auch anfangs ausgelegt würden. Ihm wäre nur leid, daß Herzog Ganaſch ihm mehr als ihnen weh thäte, indem er ſich ſein und ſeines eigenen Kindes gänzlich entſchlüge, und wider ſie einen unverdienten Groll im Herzen behielte. Ihr Troſt müſte ſeyn, daß diß ihnen ſo wenig, als den Speiſen die Bitterkeit zuzurechnen wäre, welche gewiſſen Kranken, ie mehr ſie Süſſigkeit hätten, ſo viel bitterer ſchmeckten. Weil nun Liebe eine ſüſſe Herrſchaft und eine ſüſſere Dienſtbarkeit iſt; gab Adelmunde ſich gutentheils zufrieden, wiewohl ſie insgeheim noch manchen ſtillen Seufzer aus ihrer Bruſt verrauchte: Denn dieſe ſind die Jäger-Hörner des Kummers, welche nicht öffentlich geblaſen werden dörfen. Damit aber Herzog Ganaſch ſo viel mehr ſeiner Härte ſich zu entäuſſern Urſach haben möchte, ſchickte Catumer den Ritter Dietz mit ſeinem und Adelmundens Schreiben dem Herzoge Ganaſch nach, welche mit dem Wunſche völliger Geneſung ihn ihrer Verbindligkeit aufs kräftigſte verſichern ſolten. Denn dieſer kluge Fürſt verſtand gar wohl, daß Zorn und Haß durch Sanfftmuth gebrochen, wie der Schwefel von Oel, das Gold vom Geiſte des Salzes aufgelöſet würden, welchen doch das preſſende Scheide-Waſſer nichts anhätte.

120. Damit nun Adelmunde ihr den neuen Kummer deſto leichter aus dem Sinne ſchlüge,

entſchloß ſich Catumer bis nach Saſſenberg fortzurücken, allwo er ohnediß vom Grafen von Solms, die Nachricht von Hofe zu erlangen, mit ihm abgeredet hatte. Weil nun Adelmunde weder Wagen noch Senfte annehmen, ſondern allezeit zu Pferde ſich an der Seite ihres Gemahles befinden wolte, wolte ihr Catumer für dem Aufbruche eine Luſt machen. Hierzu gab ihm die Gewohnheit der Deutſchen Anlaß, daß bey ihnen ſowohl, als bey denen mit ihnen in vielerley Sitten überein-kommenden Seren, nicht die Weiber den Männern, ſondern die Männer den Weibern ein Heyrath-Gut zubringen; vielleicht aus dem Abſehen, daß das Deutſche Frauenzimmer ſich nicht ſowohl durch ihr Vermögen feil bieten, als von dem männlichen Geſchlechte ihrer Tugenden halber geſucht ſeyn wollen: Sintemahl, wenn Reichthum verhanden, nach dieſem zum erſten, nach guten Sitten zuletzt gefragt, und bey vielem Gelde kein Laſter für heßlich gehalten würde. Zu geſchweigen, daß es bey Ausſetzung eines groſſen Ehe-Geldes ſchier das Anſehn hätte, als wenn ein Vater dadurch mit ſeiner Tochter ihm ein groſſes Ubel vom Halſe kaufen müſte; die mit der Armut insgemein vermählte Tugend übel daran wäre, wo man das Geld zur Herz-Wurzel der Liebe machte: Sintemahl heute zu tage ihrer wenig zu finden ſeyn würden, welche mit der Tochter des armen Homer ſeine Cypriſche Getichte zum Braut-Schatze annehmen würden. Daher der kluge Lycurgus zu Sparta der Tugend nicht wenig auf die Beine geholfen hätte, daß er nicht nur, wie die Egyptier und Hetruſcer, dem Heyrath-Gute ein Maß fürgeſchrieben, ſondern ſolches gänzlich abgeſchafft hätte.

121. Denen Deutſchen Sitten nun nachzuleben, und ſich ſeiner Schuldigkeit los zu machen, verehrte Catumer Adelmunden den Tag für dem Aufbruche ein perlen-farbenes Pferd, welches, wenn ſie aufſteigen ſolte, niederkniete, mit Sattel und Zeug, einen Spieß und mit Edel-Geſteinen verſetztes Schwerdt, zwey weiſſe Ochſen mit vergüldeten Hörnern und Klauen, und auf ſelbten eine Pflug-Schaar, einen angelegten Rocken mit Spindel und Wirbel. Wie nun Catumer bat, ſolche Kleinigkeiten nicht zu verſchmähen, weil es eine ſo groſſe Freygebigkeit wäre, wenn man kleine Geſchenke annähme, als wenn man groſſe gäbe; alſo empfing Adelmunde dieſe Gaben mit einem ſo geneigten Auge und freudigem Herzen, als wenn ihr ein halbes Königreich wäre verehrt worden, und ſagte denen ihr ſolches überbringenden Rittern: Catumer und die alten Deutſchen hätten durch nichts mehr als durch Geſchenke eines Pferdes, der Waffen und anderer zum Kampf und Arbeit dienender Dinge das Frauenzimmer höher erheben können. Denn hierdurch ſagten ſie ſo viel, daß der Unterſchied des Geſchlechtes nur den Leib, nicht die Seele angienge, und daß die Frauen nur dem Leibe nach Weiber, in der beſten Helfte des Menſchen aber eben ſowohl Männer wären. Ob ſie ſich nun zwar dieſer Vortheile dieſes Geſchlechtes nicht zu rühmen, noch für eine ſtreitbare Amazone auszugeben hätte; ſo würde ſie doch dieſes Pferd ihr zum Vorbilde dienen laſſen, daß ſie gegen ihrem Gemahl eben ſo tieffe Demuth, als diß für ihr kniende Pferd gegen ihr thäte, bezeigen würde. Wären die Pferde ſo gelehrig, durch Knie-Beugen ihre Herren anzubeten; wie vielmehr würde diß ihre Pflicht gegen ihr Haupt und Ehe-Herrn ſeyn? und diß Pferd würde ſie ſo werth, als Andromache ihres Hectors Pferde, halten, welchen ſie mit eigener Hand Haber fürgeſchüttet und Heu fürgelegt hätte; ja, ſelbtes gerne mit trockenen Wein-Trauben und Mandel-Kernen ſpeiſen, ihm güldene Küſſen unterlegen, und es wie ein Siegs-Pferd mit köſtlichen Hals-Bändern und güldenen Spangen ausputzen, wenn ſie wüſte, daß ihr Ehe-Herr an dieſen Eitelkeiten einiges Gefallen hätte.

122. Folgenden Morgen nahmen Catumer und Adelmunde ihren Weg nach Saſſenberg, allwo er bis auf etliche wenige alle Catten von ſich

ließ, weil ihn ein von Grafen von Solms aus Mattium zugeſchickter Edel-Mann wiſſend machte, daß er vom Herzoge Arpus bey ſeiner Ankunft übel empfangen und gefangen geſetzt worden wäre: Dahero er ihm, nach Hofe zu kommen, nicht riethe. Catumer verhölte dieſe kummerhafte Zeitung für Adelmunden aufs möglichſte, ſonderlich da ihm dieſer Edel-Mann ein mehrers nicht zu ſagen wuſte, und ihm der Graf von Solms bey ſeiner Verhaftung nur ſo viel in ein Ohr zu ſagen hatte Zeit gehabt. Weil er aber nicht für rathſam hielt, von Mattium und dem Hofe weit entfernet zu ſeyn, reiſete er mit Adelmunden, dem Grafen von Witgenſtein und nur dreyen Rittern, nehmlich Boineburg, Greifenſtein und Hertzberg des Nachtes an die Eder, und hielt ſich auf dem vom Herzoge Bato für hundert und dreiſſig Jahren erbauten Schloſſe Battenburg verborgen auf; allwo er zur Noth alle Tage von Mattium durch ſeine wechſelsweiſe ab- und zureitende Ritter Zeitung erlangen konte. Denn zu Mattium ging es gewaltig durch einander.

123. Arpus war über Adgandeſters Aufſchube und kaltſinnigen Antwort wegen der Heyrath mit Marbods Tochter überaus unvergnügt geweſt; ſintemahl Fürſten die Erfüllung der geſchehenen Vertröſtungen mit gröſſerer Ungeduld, als Liebhaber die Gewogenheiten von ihren Buhlſchaften erwarten, und ihre zu waſſer werdenden Anſchläge ſie mehr verungnügen, als hundert Beleidigungen. Noch vielmehr aber hatte er ihm Catumers heimliche Entfernung vom Hofe zu Gemüthe gezogen; weil er wohl verſtund, daß verzweifelte Liebe, wie die kollernde Pferde ſich über Stock und Stein, in äuſſerſte Gefahr zu ſtürzen gewohnt wäre. Die Herzogin Erdmuth machte ihm auch darzu den Kopf warm, daß ſie, bey Vernehmung der zwiſchen Cariovalden und Adelmunden vorſtehenden Heyrath, als ein groſſes Unglück für das Cattiſche Haus aufnahm, daß man dieſe unvergleichliche Fürſtin aus den Händen gelaſſen, die Chauzen zu Feinden und Catumern verzweifelt gemacht hätte. Nichts deſto weniger befahl Arpus dem Grafen von Hohenſtein, Adgandeſtern aufs höflichſte zu unterhalten, damit der angeſponnene Faden der Marbodiſchen Heyrath nicht abgeriſſen werden möchte. Als nun wenige Tage hernach Hohenſtein deſſen gegen Adgandeſtern gedachte, antwortete ihm dieſer: Er verſtünde nicht, was man ihm für einen blauen Dunſt für die Augen machen wolte, und wie man mit ſeinem Könige umbginge; welcher nicht gewohnt wäre, ſich mit falſcher Müntze glatter Worte zahlen, und mit Einkünften wilder Granat-Aepfel abſpeiſen zu laſſen, welcher nichts als wild Honig, und nur zur Schminke dienende Roſen-Blüthe, aber keine Früchte trüge. Wie nun Hohenſtein nochmahls die aufrichtige Meynung des Cattiſchen Herzogs vertheidigen wolte, zohe er einen Brief von Sentien herfür, und laſe ihm daraus, daß Catumer ſich in dem Eresburgiſchen Heiligthume mit Adelmunden vermählet hätte. Hohenſtein ſtutzte hierüber, verſicherte aber Adgandeſtern, daß es dem Herzoge Arpus ſo wenig, als ihm, wiſſend wäre. Weil dieſer nun wohl wuſte, daß es gefährlicher wäre, einem Fürſten wichtige Geheimnüſſe verſchweigen, als ihn beleidigen; hielt er es für nöthig, ſolches dem Herzoge Arpus unverwendeten Fuſſes zuzubringen. Arpus verſtummete über dieſer Zeitung, alſo daß er den Hohenſtein ohne einiges Wort von ſich ließ. Ob nun wohl es ein groſſes Kunſt-Stück iſt, wenn ein Fürſt ſeinen Zorn zu mäſſigen mächtig iſt, alſo er weder ſeinen Verſtand verfinſtert, noch einem andern die Schlüſſel zu ſeinem Herzen einliefert; ſo war doch diß Stillſchweigen dem Hohenſtein ſo ſehr als eine gänzliche Meer-Stille verdächtig, welche insgemein in einen heftigen Sturm ausbricht. Dieſe Vermuthung ward auch noch ſelbigen Tag wahr. Denn ſo bald er vernahm, daß der Graf von Solms in Mattium ankommen, und Catumers Gefährte geweſen war, ließ er ſelbten auf dem hohen Schloſſe in einen Thurm verſperren. Die Herzogin, noch ſonſt iemand, trauten ſich im erſten Eyfer wegen Catumers ein Wort zu

verlieren; weil ſie nicht für rathſam hielten, mit einem blanken Degen in Feuer zu ſcharren, nehmlich durch Einredung ihn noch mehr zu ergrimmen: Sintemahl der Zorn durch die ſüſſeſten Worte, wie der Schmiede Feuer-Eſſen durch darein geſprengtes Waſſer, nur mehr angezündet wird, beyde aber bey Ruhe und Einſamkeit gleichſam in ihrer eigenen Aſche erſticken, und ein ausgerauchtes Gemüthe alle Dinge mit einem viel andern Auge anſiehet, als der erſte Schmerz.

123. Nachdem aber Arpus Zorn nicht bey einem bloſſen Eyfer blieb, ſondern er Befehl ertheilte, aller, welche mit Catumern auf ſeinen Anſchlag heimlich weggereiſet wären, ſich zu verſichern, und etlichen ſeiner Räthe mit gab, zu unterſuchen, ob der Graf von Catumers Vornehmen Wiſſenſchaft gehabt hätte, ihn auch für ſich zu laſſen unerbittlich war; redete ihm, weil niemand von den Räthen das Herz hatte, die Herzogin Erdmuth ein: Er möchte doch gegen dieſen wohl-verdienten Helden ſo ſcharf zu verfahren, ſeinen Zorn ſich nicht verleiten laſſen; denn es wäre einem Fürſten unanſtändig, wenn nur eine Falte ſeines Rockes verrückt würde, wie vielmehr, wenn er ſein Gemüthe durch ſo heftige Gemüths-Regungen verſtellte. Sein Verbrechen könte ja nichts anders ſeyn, als daß er ſeinem Fürſten gehorſamt hätte. Wäre nun dieſes gleich ein Fehler, ſo möchte ihm der Herzog zwar ſeine Hold entziehen, aber nicht ſo beſchimpfen. Denn geheime Ungnaden verwundeten ſo ſehr als offenbare, ſie verkleinerten aber den geſtraften nicht ſo ſehr beym Volke, und thäten dem andern Adel nicht ſo wehe, welcher an dem Grafen, als einem ihrer fürnehmſten Häupter, wie an einer Klette hinge. Die Gerechtigkeit wäre zwar das ſchöne Feuer, welches ein Land erleuchtete, und von böſen Dünſten reinigte; wenn man aber ſeiner Schärfe einen ungezäumten Lauf lieſſe, legte es ganze Königreiche in die Aſche. Denn der Adel nähme diß, was einem widerführe, für allen geſchehen an; und weil nur die Schwachen, daß alles nach der Schnure des Rechtes und der Billigkeit abgemeſſen würde, verlangten, hielte jener es für Dienſtbarkeit, ſowohl den Geſetzen unterworfen ſeyn, als im Friede leben. Nichts aber entkräftete ein Reich mehr, als wenn die Vergnügung des Fürſten und des Volkes nicht auf gleicher Wag-Schale läge, ſondern ein oder das andere überſchlüge. Jedoch wäre das Unvergnügen des gemeinen Volkes ſo ſehr nicht ſchädlich, als das des Adels, welcher die Luft, wie jenes die Erde in einem Staat fürſtellte. Denn vom Erd-Beben litten wenig Orte, von anſteckender Luft viele und groſſe Länder. Arpus ſahe ſeine Gemahlin wider Gewohnheit mit einem ziemlich ſchelen Auge an, und antwortete nichts mehr, als ob ſie nicht verſtünde, daß ein Fürſt ohne Ehre eine Mißgeburt ohne Kopf, ſein Anſehen aber das fürnehmſte Theil des gemeinen Weſens, der Anker eines Reiches und das gröſte Kleinod der Krone wäre. Daher könte kein Fürſt ohne ſeinen und des Volkes Verderb zu deſſen Beſchwärzung ein Auge zudrücken; ſondern ſie müſten derogeſtalt geheilet werden, daß man keine Narbe nicht ſähe, ſolte es gleich ſeiner liebſten Diener, ja ſeiner eigenen Kinder Blut koſten. Es wäre vorträglicher, daß Volk und Adel ſeinen Fürſten fürchtete, als verehrete: Denn jenes wäre ein gewiſſer Kennzeichen, als dieſes, daß er hoch geſchätzt würde; dieſes insgemein, jenes niemahls ertichtet wäre.

124. Die Herzogin erſchrack über dieſer Antwort aufs höchſte, weil ſie wohl verſtund, daß Arpus ehe würde ſeinem eigenen Blute wehe thun, als den Nahmen haben wollen, daß er Catumers Heyrath gebilliget, und Adgandeſtern nur mit Vorwand der Marbodiſchen hinters Licht geführet hätte. Sie ſchrieb daher dem Grafen von Solms alle Worte des Herzogs, und beſchwur ihn, er möchte ſeiner Großmüthigkeit nach bey Unterſuchung der Sache ſich alſo bezeigen, daß der Herzog wider ihren einigen Sohn und den Erb-Fürſten der Catten nicht mehr Eyfer zu ſchöpfen Anlaß nehmen möchte. Sonſt hätte er nur zu beherzigen, daß, wenn man eines Fürſten Zorne mit der

Flucht nicht entkommen könte, man ſelbten mit Demuth überwunden, mit Seufzen mäſſigen, und wenn beydes nicht verfinge, der Fürſt keine Fühle hätte, man ſich ſeiner Unſchuld tröſten, ſich dem Verhängnüſſe unterwerfen, und Gott vertrauen müſte. Dieſen Zettel ſpielte ſie in einem gebackenen Brodte dem Grafen zu, welcher hierüber ziemlich beſtürzt ward. Nachdem er aber mit Herzog Catumern erwachſen war, und daher von kind auf ſeine Liebe in ſich getrunken hatte; faſſete er dieſe groß-müthige Entſchlüſſung, ihm zum beſten nicht nur ſein Leben, ſondern ſeine Ehre in die Schanze zu ſetzen, und aus dem Verluſt ſeiner Ehre die gröſte Ehre zu erwerben. Wie er nun fürs Gerichte erſchien, und befragt ward: Ob er nicht mit dem Fürſten Catumer bey Eresburg geweſt? ob er von ſeinem Anſchlage, Adelmunden zu heyrathen, gewüſt? ob er zu deſſen Vollziehung geholfen hätte? verjahete er nicht nur dieſes alles, ſondern ſetzte auch freywillig bey, weil er die mit ihr geſchloſſene Verlobung zu vollziehen nicht nur für Catumers Schuldigkeit, ſondern auch für der Catten Wohlfahrt geachtet; hätte er dem wegen beſorgten väterlichen Unwillens zweifelhaften Catumer Tag und Nacht in Ohren gelegen, daß er mit Adelmunden nicht die Vergnügung ſeines ganzen Lebens, die Ehre des Catiſchen Hauſes, und das güldene Glücks-Bild Deutſchlandes entführen laſſen, ſondern ſich derſelben bemächtigen ſolte. Der Himmel hätte ſein hieran habendes Wohlgefallen durch Beglückſeligung ſeines Vornehmens über ſeinen Wuntſch und aller Hoffnung zu verſtehen gegeben; alſo daß er ſeine wenige Zuthat für das edelſte Werk ſeines Lebens hielte.

125. Die Räthe des Herzogs erſtauneten über ſeiner ſo freymüthigen Bekäntnüß, weil ſie ihnen unſchwer an Fingern ausrechnen konten, daß Herzog Arpus, wie auch erfolgte, dieſes würde für einen frevelhaften Trotz annehmen, und das Urthel auf ſeinen Tod erſtrecken. Ob nun wohl Erdmuth und Jubil, welche des Grafen von Solms Bezeigung für eine Großmüthigkeit ohne Beyſpiel rühmten, und daher alle äuſſerſte Mittel, ja ſelbſt Adgandeſters Vorbitte und Erklärung, daß er an des Herzog Arpus angezogener Unwiſſenheit von Catumers Heyrath im geringſten nicht zweifelte, ihn zu beſänftigen anredeten: So konten ſie doch ſein Herze nicht erweichen, noch verhüten, daß der Graf von Solms wenig Tage hernach ſein Todes-Urthel empfing, welches den dritten Tag durchs Beil an ihm ſolte vollzogen werden. Der Graf hörte diß mit unverändertem Antlitze, mit unerſchrockenem Herzen, und ſagte darzu: Meines Herzogs Wille geſchehe, und der Himmel ſetze ſeinem Leben ſo viele Jahre bey, als meinem durchs Beil werden abgekürzet werden. Allen, die diß höreten, gingen die Augen über; der Adel aber ward bis aufs Herze beleidigt: Ihrer viele, welche ihn vorhin nicht ſo eigentlich gekennet, ſchlugen ſich erſt auf ſeine Seite. Denn iedermann iſt bemühter die, welche von einem Fürſten verfolgt werden, als ſeine Schoß-Kinder zu kennen. Denn das Unglück ſelbſt macht einen anſehnlicher, als groſſer Fürſten Gnade; ja die Ubelthäter ſelbſt ſterben ſelten ohne Mitleiden. Und ihrer viel verſchwuren ſich, daß, do der Graf ſeinen Kopf verlieren würde, Adgandeſter, welchem dieſer nur zu einem Verſöhnungs-Opfer ſpringen müſte, ſeinen nicht auf ſeinen Achſeln aus Mattium bringen ſolte.

126. Ebenſelbigen Tag lief vom Fürſten Catumer ein Schreiben an Herzog Arpus ein, darinnen er ſeine Heyrath aufs demüthigſte entſchuldigte, und behauptete, daß die Liebe mächtiger als die Ehr-Erbietigkeit, Heyrathen auch mehr Würkungen des Verhängnüſſes als des freyen Willens, die Irrthümer alſo hierinnen eine Nothwendigkeit, alſo ſelbte zu überſehen, zugleich Klugheit und Billigkeit wäre. Dieſes zu thun, würde Herzog Arpus von ſeiner Gemahlin die allerwichtigſte Urſache erfahren. Zuletzt war angehenkt eine bewegliche Vorbitte für den Grafen von Solms, welcher von ihm mitzureiſen ohne die geringſte Wiſſenſchaft ſeines Anſchlags wäre befehlicht worden. Unwiſſende konten nun zwar etwas überſehen,

aber nichts hals-brüchiges ſündigen; und durch nichts könte ſich ein Fürſt Gott mehr nähern, als durch Barmherzigkeit, durch nichts aber mehr entfernen, als allzugroſſe Schärfe. Herzog Arpus empfing diß Schreiben in Anweſenheit ſeiner Gemahlin, welcher der Ritter Münzenberg zugleich eines von Adelmunden einhändigte; fing alſo nach deſſen Durchleſung an: Es wäre ſo thöricht, dem Verhängnüſſe ſeine Verbrechen, als den Geſtirnen Flecken beymeſſen, und noch thörichter, wenn ein im Peche ſteckender Mißhandler durch ſein Zeugnüß und Vorbitte einem ſeines gleichen heraus helfen wolte. Erdmuth aber konte ihre Freude über Leſung ihres Briefes nicht verbergen, ſondern ihre Augen und Wangen redeten, ehe ſie den Mund mit dieſen Worten öffnete: Gott ſey ewiger Dank geſagt, welcher den Verleumdungen den Mund geſtopft, unſerm Kummer ein Ziel geſteckt, und den Catten heutigen Tag zum Freuden-Feyer gemacht hat! Arpus wuſte nicht, was für eine Begebnüß ſo viel Gutes nach ſich ziehen, oder die zeither mehr Seufzer als andern Athem auslaſſende Herzogin zu ſo lebhafter Ausdrückung ihrer Freude ermuntern könte. Ermuth aber kam ſeiner Frage zuvor, und zeigte ihm von Adelmunden ein an ſie gerichtetes Schreiben folgenden Innhalts: Wenn ſie die wunder-würdige Geſchichte von des Fürſten Catumers und ihrer Erzehlung vernehmen würden, glaubte ſie nicht, daß iemand zweifeln würde, es habe das göttliche Verhängnüß darinnen ſeine Hand gehabt, welches ſie aus dem Rachen des Todes geriſſen, und wider alles ihr Denken in die Armen des geliebten Catumers gleichſam mit Gewalt geworfen hätte. Dieſes hätte nun auch ſo vielmehr ſein Gefallen an ihrer Heyrath augen-ſcheinlich erwieſen, da ſie ſich zu Zernichtung aller Verleumdung ſchwanger befindete, und der Himmel ſie für das ſchwache Gefäſſe erwehlet hätte, durch welches der erlauchteſte Fürſten-Stamm der Catten fortgepflanzet und verewiget werden ſolte. Darbey lag ein abſonderes Schreiben der Gräfin von Witgenſtein, welches gewiſſe und ganz unfehlbare Zeichen und Zeugnüſſe des geſegneten Leibes von Adelmunden ausdrückte. Dem Herzoge Arpus liefen hierüber die Augen voll Waſſer, und er fing an: Wolte Gott! daß anderer Leute Laſter uns weder die Zirkel unſers Verſtandes, noch unſers Glückes verrücket hätten! Ich erkenne daher die unausſprechliche Güte Gottes, der auch Gift zu unſer Herz-Stärkung, und unſern Wahn-Witz zu unſerm Glücke machen kan. Es iſt diß eine bloſſe Wohlthat ſeiner Gnade, nicht meines Verdienſtes. Denn wir ſchicken ja wohl bey widrigen Zufällen einige gute Bewegungen zu ihm hinauf; aber ſie haben insgemein Mißtrauen, oder andere Schwachheiten an ihnen kleben, daß ſie unterweges verſchmachten. Die Herzogin Erdmuth wuſte ſich hierbey der Gelegenheit meiſterlich zu bedienen, und das Waſſer auf ihre Mühle ſo vortheilhaftig zu leiten, daß Arpus ſeines Sohnes Heyrath mit Adelmunden genehm hielt, und er alles empfindliche in die Vergeſſenheit zu vergraben willigte.

127. Erdmuth meynte, daß hiermit auch der Graf von Solms in die Gnade eingeſchloſſen ſeyn würde; ſie erfuhr aber folgenden Morgen, daß er an ihm das geſprochene Urthel in alle wege ausgeübet wiſſen wolte. Ob ſie nun zwar für dieſen Gnade auszubitten ſich eyfrig bemühete; war doch Arpus unerbittlich, und gab ihr zur Antwort, daß der gute Ausſchlag einer böſen Sache die Vergehung eines Dieners nicht rechtfertigte. Keine Vorbitten anderer Fürſten verfingen etwas, vielleicht darumb, daß Herzog Arpus entweder durch ſeine Begnadigung ihm nicht den Nachklang einer Ubereilung zuziehen wolte, oder weil er des Grafen Herzhaftigkeit, und wenn ſeine Ungnade nicht wie das Gift tödtlich wäre, für ſeine Verkleinerung ausdeutete. Folgenden Tag ward der Graf von Solms auf das zu Vollziehung des Todes-Urthels gebaute Schau-Gerüſte gebracht, welches Herzog Arpus zu Verhütung beſorglichen Aufruhrs mitten in den Lahn-Strom hatte bauen, und noch darzu mit ſeiner ganzen Leib-Wache

beſetzen laſſen. Niemand unter der unzählbaren Menge der Zuſchauer war, dem nicht die Mitleidens-Thränen über die Wangen lieffen, und welche Adgandeſtern nicht als einen Mord-Stifter hundert mahl verfluchten. Die meiſten lobten auch als eine Helden-That, und als ein dem gemeinen Weſen heilſames Werk, weßwegen der tapfere Solms ſterben ſolte. Daher ſie auch urtheilten, daß dieſes nur ein Vorwand, etwas in dem Herzen des Arpus verborgenes aber die wahre Urſache des Todes ſeyn müſte: Sintemahl es nichts ſelzames wäre, daß Fürſten etliche Jahre einen Groll, wie die Feuer-Berge ihre geheime Glut in ihren Eingeweiden verbürgen, hernach einen kleinen Wind zur Gelegenheit ihre Flammen auszuſpeyen gebrauchten. Hingegen bezeigte ſich der Graf von Solms auf der Todten-Bühne ſo freudig, als wenn er darauf ehe einen Siegs-Kranz, als vom Scharfrichter einen tödtlichen Streich bekommen ſolte.

128. Er redete denen beſtürzten Zuſchauern ſelbſt ein Herz ein, und verwieſe ihnen theils ihre Kleinmuth, theils ihr ſchlechtes Urtheil: Dieſes, weil man die Gerechtigkeit göttlicher Schickungen nicht allezeit nach dem äuſſerlichen Augen-Scheine und gegenwärtiger Gelegenheit ausmeſſen müſte. Denn Gottes Gerichte, wenn ſie ſchon der Vernunft unbegreiflich wären, blieben doch gerecht, und wäre er niemanden Rechenſchaft zu geben ſchuldig, warumb er mit ſeiner Strafe den Menſchen an Bort käme. Eben ſo wenig ſtünde es Unterthanen zu, ihnen die Gewalt zu nehmen, über Erkäntnüſſe ihrer Fürſten Urthel zu fällen. Was dieſe ausſprächen, wäre ſchon recht, weil ſie Brunnen der Geſetze wären; und diß, was zu allgemeiner Ruhe, zu Befeſtigung einer Herrſchaft diente, müſte der Allerunſchuldigſte mit Freuden leiden, ja für Ehre ſchätzen, daß er würdig geachtet würde, ein Verſöhn-Opfer zwiſchen dem Fürſten und Volke, und ein Werk-Zeug ihrer Vergnügung zu ſeyn. Wer ein Glied einer Gemeinſchaft wäre, müſte die Eigenſchaft des Geblütes haben, welches ieder Wunde zueilete, umb ſelbte nicht kraftlos zu laſſen. Dieſes wünſchte auch ſeines, welches er itzt willig aus allen ſeinen Adern ausjähren wolte; weil es dem tapferen Fürſten Catumer, und dadurch allen Catten zu ſtatten kommen würde. Uber ſeinen Zuſtand hätte niemand nicht Urſache wehmüthig zu werden. Es widerführe ihm nichts beſonders, ſondern es wäre die gemeine Art des menſchlichen Lebens, daß es mit Kurzweil beginnte, mit Trauren ſich endigte, wie das Jahr mit dem freudigen Wider anfinge, mit den eckelen Fiſchen den Abſchied nehme. Seine Sterbens-Art würde nicht ſo viel Aufſehns verurſachen, wenn nicht ſein Stand und die Gnade ſeines Fürſten ſie veranlaſſet hätte, ihnen von ihm eine ganz andere Rechnung zu machen. Alleine insgemein verführte ſolch Glücke das menſchliche Urthel, wie Höhe und Ferne das Geſichte. Er aber hätte wohl gewüſt, daß Glücke und Fürſten mit ihrer Gnade die Geduld ihrer Diener wie Kinder zu prüfen, und wie Fiſche ihrer Abſchlachtung halber zu mäſten pflegten. Ein Unterthan wäre fürs Vater-Land und ſeinen Fürſten alle Augen-Blicke das Leben zu laſſen verpflichtet; er hätte ſeines auch bereit hundertmahl in Schlachten an die Spitze geſetzt: Was wäre nun daran gelegen, ob er, nach dem Willen des Glückes, im freyen Felde, oder nach dem Befehl ſeines Fürſten auf einer Schau-Bühne ſein Leben beſchlüſſe? Nicht die Art des Todes, ſondern Furcht und Herzhaftigkeit zu ſterben, machte einen Unterſcheid der Schande und Ehre. Dieſemnach wäre die gröſte Weisheit der Welt, ſich wiſſen auf alle Fälle geſchickt zu machen, und zu tröſten, daß ehrliche Leute aus dem Staube ihres Todes einen guten Nachruhm, wie die Phönixe aus ihrer Aſche ein verjüngtes Leben, zügen.

129. Nach dem Schluſſe dieſer Rede legte der Graf von Solms das Haupt auf einen hölzernen Klotz, und der Nachrichter hob das Beil ſchon auf den Streich zu vollziehen, als Catumer, welcher, bey vernommener Gefahr des Grafen, von Battenburg eilfertig nach Mattium kommen war, und

ſich zum Gerüſte gedrungen hatte, mit lauter Stimme dem Nachrichter zurief: Er ſolte bey Verluſt ſeines Kopfes den Streich nicht vollziehen; der Streich ſolte aus hoch-wichtigen Urſachen hinterzogen werden. Der zu deſſen Vollziehung ohnediß wenig Luſt habende Nachrichter folgte dieſem Zuruffe, ſonderlich weil er den ihm mit blanken Degen dräuenden für den Cattiſchen Fürſten erkennte. Der Ritter Reiffenberg, welcher über die Beſatzung des Gerüſtes und die Vollſtreckung des peinlichen Gerichtes Befehlhaber war, wuſte wie eyfrig Herzog Arpus in dieſer Sache ſich bezeigt hatte, und bey nachbleibender Vollziehung ſich der gröſten Ungnade beſorgte, ruffte dem Scharfrichter zu, er ſolte ſein Ambt thun und was Herzog Arpus befohlen hätte. Herzog Catumer aber ſprengte mit ſeinem Pferde gegen dem Reiffenberg, und hätte ihn durchſtochen, wenn nicht der Ritter Trardorff ihn mit ſeinem Schilde bedeckt, und gerathen hätte, mit der Enthauptung inne zu halten, bis hierüber des Herzogs Arpus neue Verordnung eingeholet würde. Catumer ſagte dem Trardorff, er möchte ſeinem Vater ſagen, daß er des Solms Unſchuld auszuführen, oder mit demſelben zu ſterben ſchlüſſig wäre. Ungeachtet nun dieſer dem Herzoge Arpus den Eyfer des Fürſten Catumers und den Unwillen des zuſchauenden Volkes, welches bey nunmehr erlangtem Haupte leicht Gewalt üben, und ein groſſes Blut-Bad anrichten dörfte, vortrug; ſo zohe dieſer doch die Augen-Brauen zuſammen, runzelte die Stirne, ſahe gegen Himmel, ſtieß mit den Füſſen auf die Erde, und befahl, daß nicht nur Solms gerichtet, ſondern auch Catumer ſelbſt durch den Grafen von Ziegenheim in Haft genommen werden ſolte. Als nun dieſer und Trardorff zurück kamen, fanden ſie Catumern auf dem Schau-Gerüſte den Solms mit beyden Armen umfangen. Wie ſie aber des Herzogs Arpus Befehl andeuteten, fing Catumer an: Sobald Solms in Freyheit und Sicherheit ſeyn würde, wolte er ſich und ſeinen Degen zu ſeines Vaters Füſſen legen. Den aber, welcher den Grafen mit einem Finger anrühren würde, den wolte er mit ſeinen Klauen zerreiſſen. Hiermit gab er dem Nachrichter ein ſo grauſames Geſichte, daß er für Furcht vom Gerüſte herab ſprang.

130. Solms fiel hingegen Catumern zu Fuſſe, und bat ihn, er möchte ihn doch ſterben laſſen, und ſich nicht in die Ungnade ſeines Vaters ſtürzen. Catumer antwortete ihm: Ich wäre nicht würdig, ein Fürſt der Catten, ja nicht ein Edel-Mann zu ſeyn, wenn ich den darumb, daß er meinem Befehle gehorſamet, ſo ſchimpflich Ehre und Leben einbüſſen lieſſe. Solms verſetzte: Beyde bin ich meinem Fürſten ſchuldig. Catumer fiel ein: Das Leben ſind Unterthanen wohl fürs Vater-Land und den Fürſten aufzuopfern verpflichtet, aber nicht die Ehre. Dieſer kan einen befehlichen, ſich unter tauſend gewaffnete Feinde zu ſtürzen, eine unzwingbare Feſtung anzugreifen, und alſo dem Tode in Rachen zu laufen; denn hierdurch erwirbet er für das ohnediß flüchtige Leben die Unſterbligkeit eines viel edlern Lebens und des unſchätzbaren Nachruhms: Aber diß überſteigt die Gewalt aller Könige, daß ſie der Tugend einen ſtinkenden Rock der Boßheit anziehen, den Laſtern aber Bilder und Siegs-Bogen aufrichten, daß ſie die Verrätherey und Verleumbdung nicht nur der Treue auf dem Kopf herumb gehen, ſondern ſelbte auch mit ihrem Gifte begeifern laſſen ſolten. Kein Fürſt iſt befugt, daß er zu Abwendung ſeiner eigenen Schande, zu Rechtfertigung ſeines Thuns, zu Ubermahlung anderer Fehler, oder zu Verſöhnung ſeines Feindes einem Unſchuldigen die Ubernehmung eines Laſters aufdringen, ſeinen guten Nahmen bey der Welt ſtinkend machen, oder ihn gar als einen Ubelthäter hinrichten laſſe. Der Graf von Solms begegnete Catumern: Noch viel weniger beruhet in der Gewalt eines Unterthanen, eines Fürſten Urthel, ob es recht oder unrecht, zu unterſuchen. Gott hat Fürſten ſo viel erlauchteten Verſtand, als Macht; Unterthanen aber keine gröſſere Ehre, als die Blindheit des Gehorſams gegeben. Machen doch gemeiner Richter

Erkäntnüſſe aus ſchwarz weiß, und aus weiß ſchwarz. Wie heilig ſind nun nicht die Urthel der Fürſten zu halten, welche nur Knechte Gottes, aber Götter auf Erden, keinem Geſetze unterworfen, ja Brunnen des Geſetzes ſind; alſo die, welche von den Banden der Verbrechen frey, und kraft ihrer eigenen Gewalt ſicher ſind, wider kein Geſetze ſündigen, noch mit Worten oder auf andere Art geſtraft werden konten! Dieſemnach iſt niemand befugt, einen für unſchuldig zu halten, den der Fürſt verdammet. Es iſt ſtrafbar, der Fürſten geheime Gedanken ausſpüren wollen, alſo noch viel ſtrafbarer, ſeine Schlüſſe ſchelten. Was dem, welcher das oberſte Heft in der Hand hat, nützlich zu ſeyn ſcheint, iſt ſchon von aller Unbilligkeit abgeſchäumt. Denn im höchſten Glücke gehet die Gewalt fürs Recht: und keine Herrſchaft kan der Ungerechtigkeit, wie kein Arzney-Gewölbe oder Mithridatens Tiſch alles Giftes entbehren. Daher auch die, welche ihnen einbilden, daß ihnen wehe oder zuviel geſchehe, doch alles Unrecht nicht nur geduldig leiden, ſondern auch mit freudigem Geſichte annehmen und ſich beſcheiden ſollen, daß auch gütige Fürſten oft durch Verleumbder oder aus Staats-Klugheit grauſam zu ſeyn genöthiget werden, und deßwegen gute ſtets zu wüntſchen, alle aber, ſie ſeyn wie ſie wollen, zu vertragen ſind: Sintemahl doch die Herrſchaft eine heilige Stiftung Gottes bleibt, wenn gleich die Herrſcher weder Tugend noch Gottes-Furcht an ſich haben. Und wie die Geſellſchafft der Rauber, wenn ſie gleich Geſetze unter ſich machen und halten, keine Stadt macht; weil ihre Verfaſſung nur auf Raub und Laſter das Abſehen hat: Alſo höret ein Fürſt nicht auf Fürſt zu ſeyn, wenn er gleich in ein und anderm der Gerechtigkeit zu nahe tritt, ſo lange nur Gerichte, Geſetze und die Geſtalt einer wiewohl kranken Herrſchaft beſtehen. Catumer brach ein: Was machſt du aus Fürſten für Ungeheuer! derer Gewalt zwar groß aber nicht unendlich iſt. Gott ſelbſt kan nichts wider die Eigenſchaft ſeines göttlichen Weſens; und Fürſten, welchen gleich das Volk ſich ohne Bedingung unterworfen, nichts wider die Geſetze der Natur, das Recht der Völker, noch auch diß, was zu Vertilgung des Volkes, der Tugend, und zu Benehmung der Ehre eines redlichen Mannes gereichet, mit einem Worte, was wider die geſunde Vernunft lauft. Denn dieſer gehorſamen, iſt ſo viel, als Gott folgen. Diß iſt das nicht geſchriebene, noch in Holz und Stein, ſondern ins Herze gegrabene Geſetze, und die Herrſchaft des Gemüthes, von welchem kein Fürſt, kein Rath weder ſich noch andere entbinden kan. So wenig nun ein Herrſcher ſeine Unterthanen zu zwingen Recht hat, daß ſie Meyneide, Ehe-Bruch und Mord begehen müſſen, oder ihnen verbieten kan, daß ſie gotts-fürchtig und ehrbar leben, ob er zwar ihre Tugenden zu belohnen und zu erheben nicht verbunden iſt; ſo wenig er ihre Töchter und Ehe-Weiber zu ſchänden berechtiget iſt: So wenig kan er ehrliche Leute zu Verräthern, zu Schelmen und Dieben machen, der Redligkeit falſche Laſter aufhalſen, die Unſchuld verunehren, und an ihnen ſtrafen, was ſie nie begangen haben, oder was Tugend iſt. Denn Fürſten wie unumſchrenkt gleich ihre Gewalt iſt, können ſolche doch nicht weiter und über was mehrers ausdehnen, als über das, wie weit ſolche die Unterthanen auf ihren Fürſten übertragen haben. Es iſt aber gar nicht der Wahrheit ähnlich, daß ſie des Gröſten aller Güter, der herrlichen Erndte ihrer Tugend, nehmlich ihre Ehre, wie ihrer von der Natur empfangenen Freyheit ſich begeben, und mit ihrem guten Nahmen, ſo wie mit ihren Gütern und dem Leben, zu gebahren ihm frey gegeben haben ſolten. Denn wo keine Ehre nicht iſt, kan auch keine Tugend ſeyn, und ſelbige Herrſchaft nichts edles an und unter ſich haben. Der einige Schatten der Ehre macht, daß man in der Arbeit unermüdet, in Gefahr herzhaft iſt, und auch mit ſeinem Blute des Fürſten Ehre verficht. Gut und Blut muß man freylich wohl daran ſetzen, weil die, derer Schirm man beyde Stücke anvertrauet, ſolche ſonſt nicht wider Geiz und Gewalt ſchützen kan, und es der Vernunft und der Billigkeit gemäß iſt, daß ihrer wenig arm werden, oder umbkommen, umb das ganze Volk zu erhalten. Alleine zu dieſer Beſchirmung hat er nicht vonnöthen, iemanden ſeine Ehre zu rauben, und ſolche fürs gemeine Heil aufzuopfern. Niemanden iſt damit geholfen, wenn er die Unſchuld zum Laſter macht; ſondern die Sicherheit ſeiner Herrſchaft beruhet vielmehr an Vertheidigung der Tugend und der Ehre, welche kein Fürſt iemanden wider ihren Willen geben oder zuſchanzen, alſo auch nicht nehmen kan. Am allerwenigſten aber ſind deſſen die Fürſten Deutſchlands befugt. Aſien, welches die Dienſtbarkeit zu vertragen gewohnt iſt, Meden und Aſſyrien, welche die Leib-Eigenſchaft anbeteten, und die zur Slaverey gebohrne Morgen-Länder würden nicht einſt den Raub ihrer Ehre vertragen; und die Deutſchen, welche ſchwerer der Freyheit als des Athems entbehren könten, derer Herrſchaft mehr im Einrathen als im Befehlen beſtünde, ſolten ſich ſo ſchändlich unterdrücken laſſen? Bey denen doch der Dienſtbarkeit nähern Macedoniern dorften die Könige nach den Geſetzen, nicht nach ihrer Gewalt herrſchen; ohne des Volkes Billigung hatte ihre Macht keinen Nachdruck, und im Friede muſten alle Bürger, im Kriege das ganze Kriegs-Heer über eines Menſchen Kopf richten. In Deutſchland hätten ſich die Fürſten allezeit, beſonders in ihren eigenen Sachen entäuſſert, iemanden binden, ſchlagen und ſtrafen zu laſſen, am wenigſten aber hätten ſie über anderer Leben Hals-Gerichte geheget; ſondern diß verrichteten die Prieſter, nicht als zur Strafe oder dem Fürſten zu Gefallen, ſondern gleichſam auf Befehl Gottes. Hier aber verfähret Herzog Arpus auf eine ganz andere Art, und ſchleuſt die Prieſterſchaft vom Gerichte aus, und verfähret durch wenig Leute, die allen ſeinen Befehlen zu gehorſamen mit Eiden verbunden ſind. Wie aber kan ein Richter recht urtheilen, der ſeines Fürſten Willen, wie ein Mahler ein Vorbild zu ſeiner Nachmahlung vor ſich hat? Der Graf von Solms gab zur Antwort: Alſo möchte Catumer als ein Fürſt wohl von der Macht der Fürſten reden, ihm aber als einem Unterthanen ſtünde dieſes nicht an: Denn ſolche Gedanken ſchmeckten bey dieſen nach Aufruhr. Wenn aber auch ſchon Fürſten über der Unterthanen Ehre ſo wenig, als über ihre Gewiſſen zu gebieten hätten; ſo wäre doch dieſen unverboten, daß ſie, um des Fürſten Ehre zu retten, das gemeine Heil zu befördern, ihre Ehre in ſich ſetzten, und ſich mit unanſtändigen Farben befleckten. Denn weil die Ehre nur ein Anhang und der Schmelz der Tugend wäre, dieſer Weſen auch ohne jene wie ein Edel-Geſtein ohne Folge gar wohl beſtehen könte, thäte einer ihm und der Tugend keinen Abbruch; weil beyde doch in der Wahrheit unſchuldig blieben, und es ohnediß nur bey uns ſtünde, ehrliche Leute zu ſeyn, nicht aber dafür angeſehen werden. Es wäre eine Pflicht der Freundſchaft, daß man auch mit angenommenen Schwachheiten ſeinem Freunde einen Vortheil ſchaffte: Wie viel höher aber erſtreckte ſich die Pflicht gegen den allgemeinen Vater des Volks, als gegen einen Freund?

131. Bey dieſen Worten trat der Graf von Ziegenheim mit etlichen Gewaffneten von der Leib-Wache auf die Schau-Bühne, und deutete dem Fürſten Catumer an, daß er auf ſeines Vaters des Herzogs neuen Befehl den Degen von ſich geben ſolte. Nach ihnen fand ſich auch wieder der Nachrichter, und näherte ſich dem Grafen. Catumer entblöſſete über dieſer Anſprache den Degen, und ſagte: Dieſer Degen iſt mir angebohren, und werde ich ihn zwar zu meines Vaters Füſſen, aber niemahls in die Hände meines Unterthanen liefern, ſo lange ich ein Glied rühren kan, und einen lebendigen Athem in mir fühle. Bey dieſer Begebnüß drang ſich der Graf von Witgenſtein und die drey von Battenburg mit nach Mattium gebrachten Ritter gegen der Schau-Bühne, umb dem Fürſten Catumer beyzuſtehen: Hingegen hielt die Leib-Wache ſie zurücke, und wurden beyderſeits die Waffen entblöſſet. Unter den Zuſchauern zohen auch ihrer viele vom Leder, das gemeine

Volk grub die Steine aus dem Pflaſter; alſo daß es nunmehr zu einer grauſamen Blut-Stürzung gekommen wäre, wenn nicht ein Bataver unverſehens ſich aufs Gerüſte geſpielet hätte, für Catumern und dem Grafen von Ziegenheim auf die Knie gefallen wäre, mit Bitte, ſie wolten nichts thätliches gegen einander beginnen, bis er dem Herzoge Arpus ein groſſes Geheimnüß entdeckt hätte, welches alle dieſe Mißverſtändnüſſe, wie die Sonne den Nebel, zu bodem ſchlagen würde. Ziegenheim fragte dieſen Frembdling mit ernſtem Geſichte: Wer er wäre? und was er in ſo wichtige Geſchäfte zu reden hätte? Dieſer antwortete: Er wäre ein Bataver; und an ſeiner Heimligkeit, die er für Hinrichtung des verdammten Grafen von Solms zu eröffnen hätte, wäre die Wohlfahrt des Cattiſchen Fürſten-Hauſes gelegen.

132. Ziegenheim und die Häupter der Leib-Wache ſteckten hierüber die Köpfe zuſammen, und wurden mit einander eines, den Grafen von der Schau-Bühne ab-, den Bataver aber zum Herzoge führen zu laſſen. Dieſem mißfiel zwar die Hinterziehung des peinlichen Gerichtes, gleichwohl ließ er den Bataver für ſich, und ſagte ihm: Würde ſeine Nachricht nicht von angedeuteter Wichtigkeit ſeyn, ſo ſolte er ſich nur geſchickt machen, daß er ſeine Vermeſſenheit, der Gerechtigkeit in Zügel zu fallen, mit dem, was ein ander leiden ſolte, beſtändig büſſen möchte. Der Bataver antwortete: Wenn er ihm nicht vorgeſetzt hätte, als ein Schuldiger an ſtatt des Unſchuldigen zu ſterben; würde er ſeinen Mund nicht eröffnet haben, noch ſich allhier als einen ſterbens-würdigen Ubelthäter angeben. Andern würfe man ihre Fehler insgemein für, oder tichtete auch Miſſethaten der Unſchuld an, weil die aller-unverſchämteſte Verleumbdung nie ſo vermeſſen geweſt wäre, die Tugend unter ihrem Nahmen in ihrer rechten Geſtalt und auſſer der Larve der Bosheit anzutaſten; aber niemand wäre leicht ſo beſcheiden oder gewiſſenhaftig, ſeine Fehler ehe zu erkennen, als zu überfirnſen. Ja, das Recht ſelbſt bürdete niemanden die Schuldigkeit auf, ein Verräther ſeiner eigenen Laſter zu ſeyn; aber diß wäre doch das nachdrücklichſte Kennzeichen einer wahren Reue. Dieſe und das Mit-Leiden über dem Grafen von Solms wären kräftiger, als keine Folter ſeyn würde, ihm diß Bekäntnüß auszupreſſen, daß er der Bataver wäre, welcher Aſtreen verführt hätte, die Fürſtin Adelmunde unfruchtbar zu machen. Für dieſes abſcheuliche Laſter wolte er den grauſamſten Tod willig leiden, den ihm Arpus, Catumer, Cariovalda, Adelmunde oder andere Beleidigten zuerkennen würden; ja, er wünſchte, daß er für iede, die er gekränket, einen abſondern ausſtehen könte. Denn die Strafen wären die Seife der Bosheit, ie ſchärfer ſie wären, ie mehr reinigten und befreyeten ſie die beſudelten Seelen von der Pein des folgenden Lebens. Aber, es wäre dem Herzoge Arpus nicht ſo viel an ſeinem ſchrecklichen Ende, als an der Wiſſenſchaft des Uhrhebers ſeines Laſters gelegen, und daß der unſchuldige Fürſt Cariovalda alles Argwohns entlaſtet würde. Dieſes allzu-redlichen Fürſtens Nahmen hätte er gegen Aſtreen aufs ſchändlichſte mißgebraucht; da doch Adgandeſter und Sentia die zwey Wirbel dieſes verfluchten Anſchlags geweſt wären, und hierdurch entweder durch Catumers unfruchtbare Heyrath ſeinen Stamm auszutilgen, oder zwiſchen den Catten und Chauzen eine unverſöhnliche Feindſchaft zu ſtiften angezielet hätten. Hieraus hätte nun Herzog Arpus zu urtheilen, ob es iemahls Adgandeſters Ernſt geweſt wäre, des Königs Marbods Tochter an Catumern zu verheyrathen? ob ſeine Beſchwerde wegen geheyratheter Adelmunde nicht nur ein falſcher Vorwand ſey, diß, was ihm niemahls ein Ernſt geweſt, zurück zu ziehen? und ob ein ſolcher Verräther verdiente, daß ihm ein ſo tapferer Ritter, als der Graf von Solms wäre, aufgeopfert, und dadurch über der Catten Einfalt und Unglücke zu kützeln Anlaß gegeben würde?

Damit Herzog Arpus auch an der Wahrheit deſſen nicht zweifelte, zohe er unterſchiedene Schreiben Sentiens und Adgandeſters heraus, welche die Anſtiftung dieſer ſchändlichen That deutlich ans licht ſtellten. Herzog Arpus beſahe die vorgewieſenen Briefe aufs genaueſte; und, weil ihm Adgandeſters und Sentiens Hand mehr denn zuwohl bekannt waren, konte er an wahrhafter Erzehlung dieſes Batavers im geringſten nicht zweifeln. Uber dieſer Betrachtung ließ ſich eine Spinne aus der Decke des Zimmers etliche mahl an einem Fademe auf Sentiens Brief herunter, und ſtach in ſelbten, wie ſie auf die Schlangen zu thun und ſie zu tödten pflegen; gleich als wenn dieſe Schrift ein giftiger Brut der Schlangen wäre.

133. Nachdem Herzog Arpus hierüber eine gute Zeit nachgedacht hatte, fing er endlich an: Iſt es möglich, daß ein ſo ſchwarzes Herze in einem Deutſchen Fürſten ſtecken, daß Adgandeſter ſeinen Verſtand zu nichts, als anderer Verderb angewähren, und ein ſo groſſes Gemüthe ſich mit nichts als Bosheit vermählen könne: Müſſen denn die beſten Sachen, wenn ſie umbſchlagen, die ſchlimmſten werden? und in der reineſten Luft, wenn ſie angeſtecket wird, die Peſt am grauſamſten wütten? Wie viel nöthiger iſt es, die Menſchen, als Bücher, auswendig zu lernen? Warumb hat die Natur das Herze ſo tief in den Leib verſteckt? Sonder zweifel zu keinem andern Ende, als daß, weil die meiſten voller Bosheit ſtecken, bey Ergründung ſo vieler Falſchheiten nicht täglich Mord und Blut-Vergieſſen erfolge. Welche Natter iſt ſo ſchlau und grauſam, daß ſie, wie Adgandeſter, uns zugleich küſſe und ſteche, uns oben umbhalſe, und unten tödte? Was für eine Undankbarkeit gegen ſeinem Vater-Lande iſt es, daß Adgandeſter darinnen das Waſſer trübet, nur daß die Römer darinnen fiſchen können? daß er Gift und Zauber-Künſte zum Werk-Zeuge ſeiner hölliſchen Rach-Gier angewähret? Aber, o der aller-gütigſten Verſehung Gottes! daß die aller-ſchlaueſte Bosheit, wenn ſie ihre Arg-Liſt am geheimſten zu halten vermeynet, insgemein ihr eigener Mund, oder ihre Feder ihr Verräther werden muß! Sie verwickelt ſich zum erſten in die Schlingen, welche ſie andern gelegt hat. Und du Boshafter haſt nun auch gelernet, daß die Laſter nicht ſo zeitlich in einer Seele ausgebrütet, als der nagende Wurm in dem Gewiſſen groß werde; daß die Bosheit ihr erſter Henker ſey, die Rache der Menſchen und Gottes aber ihr auf der Ferſen nachfolge. Jedoch wil ich, deines Bekäntnüſſes halber, meine Beleidigung an dir nicht ſtrafen; ſondern ich wil dich dem Urthel derſelben übergeben, derer Rath zur Bosheit du gefolget haſt. Sentia ſol deine Richterin ſeyn, die du dir ſelber zu deinem Leit-Sterne erkieſet haſt. Der Bataver fiel für dem Herzoge nieder, und bat, er möchte ihn doch mit einer ſo grauſamen Barmherzigkeit verſchonen. Welte er doch gerne alle Tode der Welt ausſtehen, wenn er nur ſeiner Verführerin Sentia nicht die Freude machen dörfte, daß ſie ſich an ihm wegen ihrer offenbarten Laſter rächen möchte. Arpus befahl den Bataver fort und in ein Gefängnüß zu führen, hingegen verordnete er, daß die Leib-Wache von dem Schau-Gerüſte abgeführet, der Graf von Solms auf ſelbtem durch einen Herold für unſchuldig erkläret, und neben dem Fürſten Catumer mit groſſer Ehr-Erbietung auf das Schloß geholet werden möchte. Alles Volk verwandelte ſein voriges Wehklagen in ein herzliches Frolocken, und ungeachtet ſie die Urſache einer ſo plötzlichen Veränderung nicht bald erfahren konten, begleiteten ſie doch den Fürſten und Grafen mit einem allgemeinen Freuden-Geſchrey nach Hofe. Daſelbſt wurden ſie vom Herzoge Arpus, der Herzogin Erdmuth, der Fürſtin Catta, dem Herzog Jubil und andern Groſſen aufs freundlichſte bewillkommet. Arpus aber ſchickte noch ſelbigen Tag den Grafen von Hohenſtein und Solms nach Witgenſtein, umb die daſelbſt gelaſſene Fürſtin Adelmunde von dar

abzuholen; zu welcher Einzuge alle nur in der Eil mögliche Anſtalt gemacht ward. Folgenden Tag zohe ihr Catumer mit einem prächtigen Gefolge bis auf den halben Weg, Herzog Arpus mit ſeinem ganzen Hofe etliche Feld-Weges entgegen; welche nunmehr mit anbrechender Nacht zwiſchen ſo vielen tauſend Freuden-Feuern und unzählbaren Glück-Wüntſchen in Mattium einzohe, als mit wie vielen Thränen ſie für wenigen Wochen daraus geſchieden war. Der Feldherr, die Herzogin Thuſnelda und alle andere Deutſche Fürſten kamen gleichfalls an den Cattiſchen Hof, und mühete ſich iedermann, ſeine Vergnügung und Wohlwollen aufs nachdrücklichſte zu verſtehen zu geben.

134. Ungeachtet nun Adgandeſter alle ſeine Künſte angewähret hatte, hinter das Geheimnüß zu kommen, was denn des Herzog Arpus groſſen Eyfer gegen den Grafen von Solms in einem Augen-Blicke niedergeſchlagen, und Catumers mit Adelmunden vollzogene Heyrath mit ſo groſſem Gepränge zu billigen verurſacht haben müſte; konte er doch das wenigſte erfahren, da doch ſonſt die Freude eine unvorſichtige Verwahrerin der Heimligkeiten iſt. Weil er nun von Art argwöhniſch war, und einer, der ihm eines Verbrechens bewuſt iſt, ſtets in Furchten lebt verrathen zu werden, ließ Adgandeſter ihm zwar nichts gutes träumen; nichts deſto weniger hielt er für thulich, bey ſo allgemeiner Freude den Mantel nach dem Winde zu henken, und nach Hofe zu reiten, ſeinen Glück-Wüntſch abzulegen, oder vielmehr ein und anderes auszufiſchen. Wie er aber an die äuſſerſte Schloß-Pforte kam, ward ſelbte für ihm zugeſperret. Adgandeſter ward hierüber beſchämt, fragte alſo den über die Wache beſtellten Hauptmann Falckenberg, was diß bedeutete? kriegte aber von ihm dieſe Antwort: Sein Herzog hätte ihm befohlen, keinen Verräther ins Schloß zu laſſen. Adgandeſter verſetzte: Ob man ihn denn für einen Verräther, nicht aber für des mächtigen Königs Marbod Botſchafter anſähe? Dieſes würde ſein Herzog und er ſelbſt am beſten wiſſen, begegnete ihm Falckenberg. Adgandeſter ward alſo gezwungen, mit Zorn und Schande umbzukehren. Hingegen brachte der Cattiſche Hof die ganze Nacht bey einem herrlichen Mahle in gröſter Vergnügung durch. Früh vor der Sonnen Aufgange hatte Adgandeſter ſchon aufgepackt, und wolte aus Mattium ſich auf die Reiſe begeben; aber Herzog Arpus ließ ihm vorher durch den Schencken von Schweinsberg andeuten, daß, ehe und bevor er wegen ſeiner Verrätherey Rede und Antwort gegeben hätte, er aus Mattium nicht gelaſſen werden würde. Adgandeſter antwortete dieſem: Er hätte ſich zu dem Herzoge der von Freyheit und Gerechtigkeit berühmten Catten nicht verſehen, daß er wider den groſſen König Marbod, deſſen Antlitz und Anſehen er mit ſich nach Mattium gebracht hätte, das Recht der Völker an ihm als ſeinem Eben-Bilde verletzen ſolte! Schencke verſetzte: Sein Herzog wäre ein ſo gerechter Herr, daß er nicht ohne genungſamen Grund diß entſchloſſen haben würde; und wäre nichts billiger, als daß einer wegen ſeines Verbrechens antwortete. Ja, ſagte Adgandeſter, aber nirgends, denn für ſeinem Richter; Botſchafter aber erkennten keinen andern, als den, der ſie geſchickt hätte. Schencke verſetzte: Es wäre noch weder von Urthel noch von der Strafe, ſondern allein von dem, ob er ſein Laſter zuſtünde, zu reden. Wiewohl, wenn ein Botſchafter vorher wider die Hoheit und den Staat deſſen, zu dem er unter dem Scheine der Freundſchaft geſchickt würde, handelte, alſo wider das Recht der Völker ſündigte, er aus ſelbtem keiner Freyheit zu genüſſen hätte. Denn da es erlaubt wäre, einen König, wenn er eines Reiches Feind worden wäre, zu tödten; warumb ſolte ein Botſchafter mehr Recht haben, wenn er nicht einzele Perſonen, ſondern den Fürſten und ein ganzes Volk beleidigte, und aus einem Geſandten ſich ſelbſt zum Feinde machte? Adgandeſter fiel ihm ein: Wer nicht verurtheilet werden kön-

te, der wäre auf Beſchuldigungen auch nicht zu antworten ſchuldig; ſintemahl er für einen, der ſich gar nicht in dem Cattiſchen Gebiete aufhielte, und für einen Einwohner zu Marobeduum zu achten wäre. Daher könte niemand als ſein König ſprechen, daß er das Völker-Recht am Herzoge der Catten verletzt hätte. Bey dieſem müſte er überwieſen, und von ſelbtem entweder ſeine Beſtraf- oder Ausfolgung erlangt werden. Dieſes wäre das Recht der Fürſten, welche mit einander Krieg führten; wie vielmehr müſte ihm, der des friedſamen Königs Marbods Stelle verträte, diß Recht zu ſtatten kommen? Meynte man, daß er etwas verbrochen hätte, ſo ſtünde es zwar in des Cattiſchen Herzogs Gewalt ihm zu ſagen, daß er aus ſeinem Gebiete weichen ſolte; aber ihn anzuhalten, wäre er nicht befugt, ſondern hierdurch würde die Ehre und die Heiligkeit der Geſandtſchaft verſehrt, und dardurch dem Könige Marbod die gerechteſte Urſache gegeben, die Catten mit Krieg zu überziehen. Schencke gab ihm zur Antwort: Sein Fürſt würde ſich dieſe Dräuung ſo wenig ſchrecken laſſen, als er glaubte, daß König Marbod Adgandeſters Verbrechen billigen, oder ſich gar deſſen durch Verfechtung theilhaftig machen würde. Er hätte auch keinen Befehl, mit ihm ſich in Zwiſt einzulaſſen, ſondern nur zu warnigen, daß er, umb die Schande, an dem Stadt-Thore zurück gewieſen zu werden, zu vermeiden, ſeinen ohnediß ſonder gewöhnlichen Urlaub verhabenden Abzug aufzuſchieben.

135. Mit dieſen Worten kehrte er zurück; der Feldherr aber hatte auf des Herzog Arpus Erſuchen alle Deutſche Fürſten in der ihm eingeräumten Burg verſammlet. Dieſen trug er Adgandeſters und Sentiens Verbrechen für, legte ihnen auch nicht alleine ihre Schreiben als unleugbare Zeugnüſſe für; ſondern ließ auch den gefangenen Bataver in die Verſammlung kommen, der mit allen Umſtänden die an Adelmunden begangene Boßheit erzehlete, und nur umb die Gnade des Todes bat, weil ſein Gewiſſen ihm eine unaufhörliche Folter-Bank abgäbe. Niemand war, der ſich nicht über dieſer Greuel-That entſetzte, und beyde Uhrheber derſelben verfluchte. Der Feldherr rieth für allen Dingen, daß man den Bataver dem Herzoge Ganaſch nicht ſowohl zu willkührlicher Beſtrafung, als zu Abwendung alles wider andere ehrliche Leute gefaſſeten Verdachtes zuſchicken, und ihn in gute Vertrauligkeit zu verſetzen trachten ſolte: Zu welchem letztern denn der Graf von Wertheim erkieſet ward. Herzog Arpus aber warf zu erwegen auf, wie mit Adgandeſtern zu verfahren wäre. Worüber denn alle leicht eines wurden, daß Herzog Arpus ihm ſowohl Sentiens, als ſeine eigene Briefe vorlegen, ja gar den Bataver ihm unter Augen ſtellen laſſen ſolte. Zu dieſem Ende wurden die Ritter Reckrode und Altenberg von ſtund an zu Adgandeſtern abgefertigt. Dieſe beſprachen ihn im Nahmen des Herzogs Arpus und Catumers, ob er leugnen könte, daß er und Sentia durch einen Bataver Aſtreen beſtochen hätte, Adelmunden unfruchtbar zu machen? Dieſem war ſolche Anfertigung nichts unverſehenes, weil er die Offenbarung dieſes Geheimnüſſes ſchon vorher geargwohnet hatte; daher er ohne einige Veränderung antwortete: Hätte Sentia was gemißhandelt, ſo möchte ſie darfür ſtehen; für ſich hielte er dieſe Nachrede für eine Verleumbdung und Vorwand, dadurch das durch ſeine Anhaltung verletzte Völker-Recht zu beſchönen. Reckrode zohe Adgandeſters und Sentiens Schreiben heraus, und fragte, ob er ſolche nicht für ſeine und ihre Hand und Siegel erkennen müſte? Adgandeſter röthete ſich hierüber, weigerte ſich aber ſelbte anzuſchauen, vorſchützende: Seines Königs Hoheit und ſeine Würde vertrügen nicht, daß er auf ſolche Beſchuldigungen antwortete, und ſich einem frembden Gerichts-Zwange unterwürfe. Altenberg fiel ein: Weil er ſeine eigene Hand-Schrift nicht zu leugnen wüſte; auch der verleitete Bataver bey der Hand

wäre, ihm unter Augen zu ſagen, daß er der Uhrheber dieſer ſo ſchändlichen That wäre; ja, zu Aſtreens Beſtechung die Perlen und andere Edel-Geſteine ſelbſt hergegeben hätte: So würden alle redliche Deutſchen ſeinen Einwurf für eine bloſſe Ausflucht auslegen, und, wenn ſchon Herzog Arpus ſich keiner richterlichen Gewalt über ſein Haupt anmaſſete, dennoch ſein Nahme verdammet, und ſein Gedächtnüß bey den Catten vertilgt werden. Adgandeſter verſetzte: Ein Botſchafter müſte ſeinen guten Nahmen, ſeine Ehre und ſein Leben ehe in ſtich ſetzen, als ſeines Königs Hoheit eines Haares breit verſehren. Reckrode hielt Adgandeſtern ein: Er würde bey ſo geſtalten Sachen niemanden verdenken, daß ſie ihn, welcher weder ſeines Angebers Geſichte vertragen könte, noch ſeine Hand-Schrift anſehen wolte, für ſchuldig und überwieſen halten würden. Denn die ihnen übel-bewuſten hätten die Eigenſchaft falſcher Münzer, welche ihr Geld niemahls wolten zur Prüfung kommen laſſen. Es würde aber Herzog Arpus zu entſcheiden haben, ob Adgandeſter in einer Sache, welche ſein König ihm nie anvertrauet und befohlen, nimmermehr auch rechtſprechen würde, an dem Orte ſeines Verbrechens nicht würde Recht leiden müſſen. Unter dieſen Worten ward der gefangene Batayer unvermerkt ins Zimmer gelaſſen, welcher Adgandeſtern alles mit groſſer Freymüthigkeit unter Augen ſagte, wie er und Sentia ihn zu Aſtreens Beſtechung beredet, was für Dankbarkeit ſie ihm verſprochen, und wie er ſelbſt ihm die koſtbaren Geſchenke für Aſtreen eingehändigt hätte. Adgandeſter aber, nachdem er mit groſſer Empfindligkeit für die gröſte Beleidigung annahm, daß man ihm einen ſo frechen Ubelthäter zu ſeiner Beſchimpfung unter Augen ſtellte, trat zurück in ſein innerſtes Gemach, und ſagte, daß es zwar in des Arpus Gewalt ſtünde, ihn zu tödten, aber nicht, daß er durch was verkleinerliches ſeines Königs Hoheit was vergeben würde.

136. Nachdem beyde Ritter nun dem Cattiſchen Herzoge von ihrer Handlung Nachricht erſtattet hatten; trug er alles in der Verſammlung der Fürſten für, und erklärte ſich, daß er derer Gutbefinden, welche in dieſe Sache gar nicht eingewickelt wären, ſich in dem, wie mit Adgandeſtern zu verfahren wäre, willigſt unterwerfen wolte. Es wurden auf des Feldherrn Gutachten etliche der oberſten Prieſter, und unterſchiedene alte in Geſandtſchaft gebrauchten Ritter, mit in den Fürſten-Rath erfordert. In dieſem ſuchten Herzog Siegesmund, welcher ohnediß ſeiner Stiefmutter Sentia ſpinnen-feind war, Marcomir und andere zu behaupten, Adgandeſter wäre als ein Feind ſeines Vater-Landes, wordurch er das Merkmahl ſeiner obhabenden Botſchaft ausgeleſcht hätte, fürs Gerichte zu ſtellen. Würden doch Geſandten, welche nur eines Bürgers Ehe-Bette befleckten, ihrer Freyheit verluſtig; wie vielmehr könte es dem nicht ungenoſſen ausgehen, der des Fürſten Braut und Schwäher-Tochter, zu dem er geſandt worden wäre, unmenſchlich beleidiget, und die zur Wohlfahrt ganz Deutſchlandes gereichende Heyrath, die gute Verſtändnüß zwey hoher fürſtlichen Häuſer zu zerſtören ſich bemühet hätte? Lieffe es nicht wider die geſunde Vernunft, daß ein Botſchafter Fürſten zu beleidigen, Fürſten aber nicht Botſchafter deßwegen zu beſtrafen, und ſich wider Mord und Verrätherey in Sicherheit zu verſetzen berechtigt ſeyn ſolten? Wenn aber auch gleich ein Botſchafter wegen derer wider ein gemeines Weſen verübten Ubelthaten nicht an dem Orte ſeines Verbrechens beſtrafet werden könte; worwider doch vieler Völker Beyſpiele ſtritten, und durch ſolche Unſträfligkeit die Verrätherey gleichſam Böſes zu ſtiften eingeladen würde: So würde doch dieſes ärgerliche Recht zum wenigſten in denen einen Abſatz leiden, welche ſich in frembde Dienſte begäben, und bey übernommenen Geſandtſchaften wider ihr eigenes Vater-Land und Landes-Fürſten ſich vergriffen. Denn einem ieden wäre eine genauere Pflicht gegen

dieſe ſeine heilige Mutter, als gegen ſeine Eltern angebohren: Seine Liebe ſchlüſſe in ſich alle andere in einen engen Kreiß ein, alſo daß der, welcher ſich dieſer entäuſſern könte, für einen Unmenſchen, oder doch für den Undankbarſten gehalten zu werden verdiente; als für deſſen Wohlthaten man den der Natur ſchuldigen Tod mit ſo groſſem Ruhme, als obliegender Schuldigkeit ausſtünde. Da nun keiner dieſes erſte Verbündnüß wie die Schlangen ihre alte Haut ausziehen, noch durch eine neue Verbindung ſeine Eltern umbzubringen ſich verpflichten könte; wie viel weniger wäre Adgandeſter, ſich dem Könige Marbod durch Annehmung ſeiner Dienſte derogeſtalt zu verknüpfen, befugt geweſt, daß das Vater-Land und Herzog Arpus, als Landes-Fürſt und Vater ſeines Vater-Landes über ihn keine väterliche Gewalt behalten haben ſolte? Dieſemnach ſolte man wider dieſen abtrünnigen Beleidiger ſeines Vater-Landes und ſeines Fürſten nach dem Verdienſte ſeines Verbrechens verfahren, und der Nach-Welt ein nützliches Beyſpiel geſtrafter Boßheit zum Gedächtnüſſe hinterlaſſen: Sintemahl es dem Herzoge der Catten, daß er Adgandeſtern anderwerts verklagen ſolte, unanſtändig; auch beym Marbod Recht zu erlangen, wenig Hoffnung wäre, weil es unumbſchrenkter Gewalt ſchwer fiele, ſich der Billigkeit zu unterwerfen, Marbod auch zeither gegen die Verbrecher zu groſſe, gegen die Catten und Cheruſcer allzu-ſchlechte Neigung hätte blicken laſſen. Herzog Jngviomer hingegen ſchalt zwar aufs ärgſte Adgandeſters Ubelthat; gleichwohl aber behauptete er, daß ſie von niemanden, als dem Könige Marbod, beſtraft werden könte, weil das Recht der Völker alle Botſchafter ohne Unterſcheid ihrer Ankunft und Standes von allem auswertigen Gerichts-Zwange befreyete. Denn obzwar denen meiſten ein innerlicher Zug gegen ſeinem Vater-Lande angebohren und für ſelbtes Gut und Blut aufzuſetzen löblich wäre; ſo lieffe es doch wider die natürliche Freyheit und die Erfahrung, daß einer nicht ſolte ſein Vater-Land verlaſſen, ſeines ſich wegen der Eingebohrenſchaft habenden Vortheils verzeihen, und ein anders ihm in dem entfernteſten Winkel der Welt aufſchlagen können. Niemand wäre durch die Nabel-Schnure ſeiner Mutter an die Erd-Schollen ſeiner Geburts-Stadt angebunden; und, wenn ein Fürſt nicht aus abſondern Urſachen einem ſich anderwerts niederzulaſſen verboten hätte, begäbe er ſich ſtillſchweigende alles Rechtes, wenn er ſchon eine ſolche Dienſtbarkeit auf ihn zu ſuchen hätte: Sintemahl niemand zweyer Ober-Herren Unterthan, wie kein Glied zweyer Häupter Antheil ſeyn, noch iedem ſeine gehörige Treue und Pflicht abſtatten könte. Die dißfalls widrigen Rechte der Römer hätten mit den Sitten der freyen Deutſchen keine Verwandtſchaft, bey welchen auch der Pöfel nichts von Leib-Eigenſchaft zu vertragen wüſte: Hingegen wäre ihrer Fürſten Gewalt umbſchrenkt; und obſchon ſonſt die Geſetze des Kriegs-Rechts die ſtrengſten wären, ſtünden doch die Heer-Führer dem Volke mehr mit ihrem Beyſpiel, als mit Befehlen für. Wenn auch die Geburt für ein feſter Band, als Eid und Verbindungen zu halten wäre, zu was Ende lieſſen Fürſten ihnen ihre Eingebohrne huldigen? Warumb müſten ſie ſich, wenn ſie ſich unter ihre Kriegs-Fahnen beſtellen lieſſen, ihnen mit Eiden der Treue verpflichten? Am allerwenigſten aber könte Herzog Arpus Adgandeſtern als ſeinen Unterthanen anhalten, weil er ihn für einen Botſchafter des Königs Marbod ſelbſt angenommen, und dadurch alle ſein etwan habendes Recht auf ihn einem andern Fürſten abgetreten hätte.

137. Ob nun wohl dieſe Frage hin und wieder geworfen ward, ſo gab doch der Feldherr Jngviomern Beyfall, und fügte bey: Daß es rathſamer wäre, in zweifelhaften Dingen von ſeinem Rechte etwas vergeben, als durch deſſelben allzu-genaue Wahrnehmung einen andern Fürſten beleidigen, oder ihm Anlaß geben, ſich beleidigt zu achten. Welches hier ſo viel nöthiger,

da Marbod ihnen ſtets ein ſo verändertes Geſichte machte, daß niemand zu ſagen wüſte, ob er es mit ihnen gut oder böſe meynte, und da das Römiſche Kriegs-Feuer mehr verdeckt als ausgelöſcht wäre. Es wäre Adgandeſters Schande ihm Strafe, und den Catten Vortheils genung, wenn ſie dieſes ſchädlichen Menſchen ſich entladeten, und dem Könige Marbod ihn durch habenden Beweis derogeſtalt abmahlten, daß er ihn mit Ehren nicht in Dienſten behalten, weniger bey der Römiſchen Friedens-Handlung zu einem ſchädlichen Werk-Zeuge gebrauchen könte. Dieſe heilſame Meynung ward von der ganzen Verſammlung als die glimpflichſte und ſicherſte gebilliget, und der Graf von Coppenberg an den Grafen von Windiſch-Grätz, als des Königs Marbods Botſchaftern an dem Cheruſciſchen Hofe, geſchickt, daß er ihm Adgandeſters ſchöne Meiſter-Stücke durch ſeine eigene Hand-Schriften für Augen ſtellte, und zugleich ihm vermeldete, daß, obzwar Adgandeſter als ein gebohrner Catte ſeines zu Mattium begangenen Laſters halber angehalten werden könte, wolle doch Herzog Arpus und Catumer den König Marbod ſelbſt zum Richter erkieſet, und ihm Adgandeſters Beſtrafung ſchlechterdings heimgegeben haben. Windiſch-Grätz bezeigte nicht nur einen beſondern Unwillen darüber, daß Adgandeſter ſein hohes Ambt mit einem ſolchen Schand-Flecke beſudelt hätte; ſondern verſprach auch, ſeinem Könige hiervon umbſtändlichen Bericht zu erſtatten. Der Cattiſche Herzog aber ließ Adgandeſtern andeuten, daß er noch für Sonnen-Schein Mattium, und für Ablauf dreyer Tage das Cattiſche Gebiete räumen ſolte; welchem er denn mit ſo groſſer Ungeduld, als Schande gehorſamen muſte. So ſchlüpfrig ſind die Wege der Bosheit! Sie gehet zwar eine Weile auf Roſen, aber im Gewiſſen fühlet ſie doch ihre Dornen, und endlich geräthet ſie auf den Miſt-Haufen der Unehre.

138. Dieſe Verwickelungen des Cattiſchen und Cheruſciſchen Hauſes hinderten gleichwohl den klugen Feldherrn nicht, das heilſame Friedens-Werk zwiſchen den Römern und Sicambern fortzutreiben. Er hatte nicht nur durch den Grafen von Windiſch-Grätz zuwege gebracht, daß Germanicus den Lucius Apronius zu dem Ende nach Mattium ſchickte; ſondern er benahm auch durch des Grafen von Schwalenberg vernünftige Erläuterungen dem Herzoge Melo allen Argwohn, daß man mit ihm das gemeine Spiel der Bunds-Genoſſen, da nehmlich etliche den Kopf bey zeite mit ihrem Vortheil aus der Schlinge ziehen, und dem letztern die Laſt und den Verluſt des Krieges auf dem Halſe laſſen, zu treiben gemeynt wäre. Nach welchem auch Melo den Grafen von Hammerſtein zur Friedens-Handlung nach Mattium geſchickt, der Feldherr aber alle wegen des Vorſitzes und der mangelhaften Vollmachten ſich ereignende Schwerigkeiten aus dem wege geräumet, und denen Botſchaftern des Königs Marbod und Herzog Arioviſtes beweglich zugeredet hatte: Sie möchten doch als Deutſche dieſem Feuer, welches halb Deutſchland ſchon eingeäſchert hätte, und in welches Argwohn und Zwytracht zeither ſo viel Oel und Schwefel gegoſſen hätte, allen Zunder zu entziehen trachten; ſintemahl ſichs zwar in Irr-Garten des Krieges leicht einginge, ſchwer aber heraus zu finden wäre, und die Ausländer in ihrem Herzen über die Einfalt der ſtreitbaren Deutſchen lachten, daß ſie ſo wenig ſich ihres Vortheils zu gebrauchen wüſten, und durch unaufhörliche Mißverſtändnüſſe bey ihrer Tapferkeit Feinde ihrer eigenen Wohlfahrt würden. Ob nun zwar Apronius nunmehr den Bogen ziemlich hoch ſpannete, und nicht nur von dem Herzoge Melo die Wieder-Abtretung des Ubiſchen Altars, ſondern aller über dem Rheine gelegenen Orte; von dem Herzoge der Chautzen aber das der ins Meer flüſſenden Emſe gegen-über liegende Eyland Burchanis verlangte: So hielt doch der Feldherr ihm ein, daß diß alles wider den mit den andern Deutſchen Fürſten getroffenen Frieden lieffe, wel-

che, wenn die Römer etwas über das Ubiſche Altar, ja gar bis an die Emſe, alſo weit über den Rhein, feſten Fuß zu ſetzen begehreten, ſolches allen einen Floch ins Ohr, und in groſſes Mißtrauen gegen die Römer verſetzen würde. Nichts aber wäre gefährlicher, als nicht Maß zu halten; Denn hierdurch würden auch die heilſamſten Dinge zu Gifte. Rom hätte in weniger Zeit ſo viel in der Welt gewonnen, welches ſie unmöglich behalten könten, wenn es nicht durch den Frieden beraſete; welches die Könige zu Babylon durch das Sinne-Bild ihres mit einem Pfluge gekrönten Zepters angedeutet hätten. Hingegen weil der Graf von Hammerſtein wegen ſeines Herzogs wegen des Ubiſchen Altars ſo feſte hielt; ſtellte er ihme die der ganzen Welt ſchreckliche Macht der Römer für Augen, welche niemand, als das Verhängnüß aufzuhalten mächtig; alſo ſelbte zu thämmen, Thorheit, ihr aber auszuweichen, Klugheit wäre. Es wäre viel rathſamer, etwas weniges, als alles, und rühmlicher, etwas mit gutem Willen weggeben, als ihm mit Gewalt abdringen laſſen: Denn jenes würde für eine Großmüthigkeit gelobt, dieſes aber machte als eine Schwachheit verächtlich. Müſten doch Fürſten ihren Unterthanen oft etwas willigen; und der Römiſche Rath hätte ſehr klüglich dem Kriegs-Heere ihren Sold als eine Freygebigkeit ausgeſetzt, da ſie die Unmöglichkeit ihrer Bürger ſahen, von eigenen Mitteln zu kriegen. Hingegen wäre es eine groſſe Unvernunft, die in Händen habende Glückſeligkeit des Friedens wegwerfen, umb ſich mit künftigem Elende des Krieges zu armen. Die Begierde viel zu gewinnen, oder ſeine Herzhaftigkeit zu erweiſen, ſtriche dem Kriege zwar eine ſchöne, die Erfahrung aber eine ſehr häßliche Farbe an, ſein Glücke wäre immer zweifelhaft, ſeine Beſchwerligkeit aber gewiß, und auch dem Sieger ſelten vortheilhaftig. Denn vergröſſerte gleich ein Fürſt ſein Gebiete, ſo verminderte er doch ſein Volk; nähme er gleich mehr Städte ein, kriegten doch ſeine weniger Bürger; würde er an Unterthanen reicher, ſo würden doch dieſe ärmer, die gemeinen Kaſten erſchöpft, die Beſchwerden erhöhet, das Armut gedrückt, die Geſetze geſchwächet; alſo daß der mit ſo viel Siegen prangende Annibal doch endlich gegen dem glücklichen Scipio hätte bekennen müſſen, daß ein gewiſſer Friede ungleich beſſer, als ein ungewiſſer Sieg wäre. Dieſemnach die alten Könige aus einem beſondern Geheimnüſſe und zu ihrer Lehre, daß ihr fürnehmſtes Abſehn der Friede ſeyn ſolte, bey ihrer Krönung mit dem Oele deſſelben Baumes wären geſalbet worden, welcher des Friedens Sinnen-Bild wäre.

139. Nachdem auch unterſchiedene vorhin aufgeworfene Vorſchläge von ein oder dem andern Theile verworfen wurden; ſchlug der Feldherr als ein Friedens-Mittel für, daß die Römer zwar das Ubiſche Altar wieder bekommen, aber über den Rhein keine Brücke zu bauen berechtiget, hingegen deſſen Zugehörunge die nur eine Meile darvon auf einem gähen Felſen liegende Feſtung Gottesberg und Bröl, wordurch jenes genungſam im Zaume gehalten werden könte, dem Herzoge Melo verbleiben ſolte. Das erſte und letztere hatte Apronius ſchon eingewilligt, und ob er zwar wegen Gottesberg groſſe Schwerigkeit machte, ſonderlich, weil die Römer ſchon darauf dem Mercur ein Altar und Heiligthum gebaut hatten; ſo wäre man dennoch allem Vermuthen nach darüber noch eins worden, wenn nicht über alles Vermuthen Hammerſtein vom Herzoge Melo und Apronius vom Germanicus wären befehlicht worden, ſich ohne einige Säumung nach Siburg zu erheben. Dem Feldherrn und den andern Deutſchen Fürſten kam dieſe Abforderung ſehr verdächtig für, ſonderlich, da Germanicus bereits zu Meynz ankommen war, und Cäcina mit drey Legionen ſchon an der Moſel ſtand, und ihrer noch mehr von der Maaß gegen das Ubiſche Altar im Anzuge waren. Dieſer Verdacht aber vergröſſerte ſich noch mehr, als wenig Tage hernach der Graf von Wertheim berichtete, daß

Herzog Ganaſch auf ſeinem Rückwege wieder an der Ruhr mit Segeſten und Cariovalden vereinbart, und ſie drey ihren Weg nach Siburg genommen hätten. Daſelbſthin wäre er ihm nachgefolgt, und ob er ihm zwar Sentiens und Adgandeſters Schreiben, wie auch den gefangnen Bataver überliefert, und ihn der beſtändigen Freundſchaft von dem Cattiſchen Hauſe verſichert hätte, wäre er doch ſehr ſchlecht empfangen und kaltſinnig beantwortet; ja, folgenden Tag der Bataver los gelaſſen, und er beſchieden worden: Er dörfte keiner Antwort erwarten, noch ſich in Siburg länger aufhalten; ſintemahl der Herzog Ganaſch in denen überbrachten Nachrichten allerhand Bedenklichkeiten gefunden, den Bataver aber für einen Wahnſinnigen erkennet, wegen Adelmundens aber, die er nicht mehr für ſeine Tochter erkennte, wider jemanden zu verfahren, oder Rache auszuüben, keine Urſache hätte. Wie er nun nicht hätte begreifen können, daß ein Vater auf ſolche Art ſeine angebohrne Liebe ausziehen, und gegen die, welche ihm durch ſie ſo grimmig ans Herz gegriffen hatten, unempfindlich ſeyn könte; ja, ihm daſelbſt Melo und andere Groſſen in allem Thun als Rätzel vorkämen, derer Abſehen er nicht zu errathen wüſte: Alſo hätte er hernach ausgeforſchet, daß Adgandeſter ſich insgeheim beym Herzoge Melo aufhielte, und des Nachts etliche mahl mit dem Chauziſchen Herzoge, Segeſten und Cariovalden geheime Unterredung gehalten hätte. Herzog Arpus beklagte nunmehr, aber zu ſpat, daß er wider des Feldherrn treues Einrathen Adgandeſtern an ſeinem Hofe gelitten, und ſo viel zu ſchaden enträumt hätte; ſintemahl freylich Fürſten diſfalls, wenn ſie ſo ſchädliche Sterne nicht ausleſchen können, ſolche vom Leibe zu halten und es der Natur nachzuthun haben, welche den ſchädlichſten Irr-Stern am weiteſten von der Erde entfernet hat. Der Feldherr aber ſahe noch ferner hinaus, nehmlich daß der rachgierige Adgandeſter alle ſeine Künſte anwenden würde, die Römer mit den Sicambern zu vergleichen, denen Cheruſcern und Catten aber den Krieg wieder auf den Hals zu werfen. Daher er dem Grafen von Windiſch-Gräz aufs neue anlag, er möchte doch ſeinen König bereden, daß, da er Adgandeſtern ja nicht ſeines Verbrechens halber ſtrafen wolte, ihn doch nicht mehr zu einiger Botſchaft gebrauchen und ſelbten nicht allerhand Zwotracht anſpinnen laſſen möchte. Er rieth auch dem Herzoge Arpus, daß er den Grafen von Wertheim mit Vollmachten, bey dem Friedens-Werke der Catten Angelegenheiten zu beobachten, nach Siburg ſchickte, und er ſelbſt fertigte auch den Grafen von Naſſau dahin ab. Dieſer war kaum dahin kommen, als er erfuhr, daß die Römer das Bild und das Ubiſche Altar des Kayſers Auguſtus mit Belieben des Herzogs Melo wieder aufrichteten, und daß ſelbiger Feſtung ein neuer Nahme, nehmlich Bonn, gegeben werden ſolte. Naſſau und Wertheim ſchickten, umb die eigentliche Wahrheit deſſen zu erkundigen, zwey ihrer Edel-Leute dahin, welche denn mit eigenen Augen zu ſehen bekamen, wie das von den Deutſchen zerſtörte Altar bereits von Marmel erbauet war, und man über einem herrlichen Bogen arbeitete, darunter des Kayſers Bild geſetzet werden ſolte, welches den Tag hernach auf einem güldenen Sieges-Wagen von Trier durch etliche Römiſche Prieſter zu dem Ubiſchen Altare gebracht ward. Es war aus Erzte gegoſſen, hatte auf dem Haupte einen Kranz mit Strahlen und Sternen, und in der Hand den Blitz wie Jupiter; an dem Fuſſe ſtand: Gallien dem Gott Auguſtus.

140. Dieſe Nachricht beredete den Grafen Naſſau und Wertheim, daß der Römiſche Friede mit dem Herzoge Melo und Ganaſch unter der Hand ſo gut als geſchloſſen ſeyn müſte; weil man zumahl alle Handlungen für ihnen aufs ſorgfältigſte verbarg, ihnen auch der Ritter Wareſperg im Vertrauen eröffnete, daß Adgandeſter und Cariovalda ſelbige Nacht zum Germanicus, welcher den Tag vorher nach Coblentz kommen wäre, ſich aufgemacht hätten, und von dar gar nach Rom reiſen würden. Beyde Grafen berichteten

biß nach Mattium, allwo der Feldherr und Arpus ſchlüſſig wurden, ihre Beſatzungen am Rheine zu verſtärken, auch ihre Macht dahin zu ziehen. Damit nun dieſes ſo viel weniger Mißtrauen erwecken möchte, verfügten ſie ſich nach Embs am Lahn-Fluſſe, umb daſelbſt zum Scheine ſich der geſunden warmen Bäder zu gebrauchen, in Wahrheit aber an dieſem nur zwey Meilen von Coblentz gelegenen Orte auf den Germanicus ein wachſames Auge zu haben. Von dieſem Orte ſchickten beyde Herzoge den Grafen von Teckelnburg und Ordungen nach Coblentz, den Germanicus allda zu bewillkommen, und auf eine Hirſch-Jagt einzuladen, hierbey aber ſein Vorhaben alldar zu beobachten. Dieſe berichteten bey ihrer Wiederkunft, daß ſelbige vom Druſus zuerſt angelegte Feſtung mit Römern ſo angefüllt wäre, daß ihrer viele unter Zelten übernachten müſten. Unter dieſen arbeiteten ihrer etliche tauſend an einer ſteinernen Brücke über die Moſel; andere aber baueten umb die Stadt eine Mauer mit vielen Thürmen. Wie bedenklich nun gleich dieſes, und ſonderlich, weil Herzog Melo alles ſo ruhig geſchehen ließ, beyden Herzogen vorkam; ſo lieſſen ſie doch gegen dem drey Tage hernach zu ihnen kommenden Germanicus nicht den wenigſten Argwohn merken, als wordurch oftmahls eine Feindſchaft bey denen, die nie daran gedacht hätten, erwecket wird. Sie thäten ihm alle erſinnliche Ehre an, unterhielten ihn vier Tage nach einander mit Jagten, in welcher über vier-hundert Hirſche geſchlagen wurden. Germanicus betrachtete hierbey die zwey harte an dem Lahn-Strome entſpringende warme Brunnen, wie auch den eine halbe Meile davon gelegenen Sauer-Brunnen; wunderte ſich aber über nichts mehr, als daß mitten in der tieffe des Lahn-Fluſſes ein ſtarkes heiſſes Qvell daſelbſt empor drang. Bey dieſer Luſt ward weder auf ein noch dem andern Theile an einige Staats-Sachen gedacht, auſſer daß beyde Herzoge ihn, den geſchloſſenen Frieden treulich zu unterhalten, verſicherten, und zuletzt Herzog Herman beym Abſchiede bat, er möchte durch einen billigen Frieden mit den Sicambern und Chauzen die völlige Vertrauligkeit zwiſchen den Römern und Deutſchen verneuern; ſintemahl der Krieg ein ſolcher Brand wäre, daß deſſen Flug-Feuer leicht die allerfriedlichſten Nachbarn mit anſtecken könte. Weil ſie nun ohnediß die letzte Stallung mit allem Fleiſſe nur eine Meile von Coblentz angeordnet hatten, begleiteten ſie den Germanicus bis an den Rhein, umb unter dieſem Scheine der Ehren der Römer Vorhaben zu Coblentz ſelbſt deſto füglicher in Augen-Schein zu nehmen.

141. Germanicus ließ ſich zwar des Abends mit Fleiß eine halbe Meile oberhalb Coblentz über den Rhein ſetzen; aber der Feldherr und Arpus ritten noch ſelbigen Tag den Rhein hinunter, in einem Jäger-Hauſe zu übernachten. Des Morgens für Tage befanden ſie ſich ſchon auf dem der Stadt Coblentz gegenüber liegenden Felſen, und ſahen mit was Eyfer die Römer wie die Ameiſen über Befeſtigung ſelbiger Stadt beſchäftigt waren. Der Feldherr, nachdem er ſtillſchweigende der Arbeit ziemlich lange zugeſehen hatte, fing an: Ich beſorge, leider, daß dieſer emſige Bau nicht nur der beyden hier zuſammen rinnenden Flüſſe, ſondern ganz Deutſchlandes Kapzaum ſeyn ſolle. Es ſcheinet aber, als wenn die Natur mit dieſem Felſen den Catten ſchon einen Grund zu einer Gegenwehre geleget hätte. Daher riethe ich, daß Herzog Arpus auf dieſem Berg eine Feſtung anlegen ſolte, von welcher ohne groſſe Mühe den Römern eine Brücke über den Rhein zu bauen verwehret, und dem Germanicus der Compaß verrücket werden könte.

142. Herzog Arpus antwortete: Dieſer Ort wäre freylich wohl einer der allergelegenſten, aber ihm wäre ſtets der Feſtungs-Bau ſehr bedenklich geweſt; denn man verriethe dadurch gleichſam ſeine eigene Schwäche, den Feind von den Grenzen abzuhalten. Die Deutſchen aber hätten allezeit den Ruhm gehabt, daß ſie wider alle Feinde im freyen Felde hätten ſtehen können. Feſtungen aber,

ſo

ſo gut ſie Kunſt und die Natur verwahret hätte, könten, wenn der Feind Meiſter im Felde wäre, nicht ausdauern, ſondern, wenn nicht Hunger oder Verſehen ſie öffnete, findete der Feind endlich einen güldenen Schlüſſel darzu. Die ſchlauen Römer hätten auf dem Berge Taunus, an der Fulde, an der Lippe unterſchiedene, und am Rhein alleine fünfzig Feſtungen, als Feſſel der Deutſchen Freyheit, angelegt gehabt; nachdem aber die einige Schlacht wider den Qvintilius Varus gewonnen worden, wären ſelbte in weniger Zeit gleichſam über hals und kopf übergegangen. Ihre Beſatzungen und Bauſtändigkeit erforderten zur Kriegs- und Friedens-Zeit faſt unerſchwingliche Unkoſten, verurſachten, daß man ſich mehr auf ſelbte als eigene Tapferkeit verlieſſe, und wenn der Feind einmahl eine eroberte, hätte man ihm ſelbſt einen ſolchen Dorn in Fuß geſtochen, den man ſchwerlich heraus ziehen könte; und ſchiene es gleichſam, als wenn man ſeinem Feinde mit Fleiß ein Neſt in eigener Schoß gebauet hätte. Dieſemnach hätten die Lacedämonier niemahls Sparta zu befeſtigen rathſam geachtet; und als einem die Mauren zu Athen gewieſen und gerühmet worden, hätte ſelbter geantwortet, daß eine ſo feſte Stadt von Rechts wegen nur Weiber zu Einwohnern haben ſolte. Der Feldherr antwortete: Er würde keiner andern Gedanken ſeyn, wenn nicht die Römiſche Macht alles Gewichte anderer Völker überſtiegen, und in Deutſchland den Saamen der Zwytracht eingeſtreuet hätte, daß ſelbter allem Anſehn nach nicht mehr auszurotten wäre. Dieſemnach erforderte der Deutſchen veränderter Zuſtand, daß ſie nunmehr auch auf Vortheile ihrer Erhaltung vorſinnen müſten. Er ſelbſt hielte von Feſtungen wenig oder nichts, durch welche ein verhaſſeter Fürſt ſeine Unterthanen im Zaume halten wolte: Denn hierzu würde Klugheit und Sanftmuth erfordert; und wäre das Gemäuer darzu viel zu ſchwach, und die Furcht viel zu gefährlich, welche die Unwilligen nur verbitterter und hals-ſtarriger machten. Auch wären ſie in der Mitte eines Landes wider Feinde wenig nütze, und den Unterthanen verdächtig; wiewohl auch nicht ſelten eine einige wohl-verwahrte Stadt ein ganzes Reich erhalten, derſelben Belägerung die Früchte vieler gewonnenen Schlachten zernichtet, und zu einer Schiff-Bruchs-Klippe des Feindes gedienet hätte. Allein an den Grenzen wäre es der höchſten Nothwendigkeit, an vortheilhaften Orten wenige, aber gute, Feſtungen zu haben, umb durch ſelbte die unverſehenen Einbrüche zum wenigſten ſo lange aufzuhalten, bis man im Herzen einer Herrſchaft die Kräfte zuſammen ziehen, dem Feinde daſelbſt die Stirne bieten, die Verwüſtung des Landes verhüten, oder, da ſelbter ſich vermeſſentlich in die Mitte eines Landes wagte, ſelbtem in Rücken gehen, und die Wiederkehrung abſchneiden könte. Mit dieſen Feſtungen hätte es auch gar eine viel andere Bewandnüß, als mit denen, welche man ins Feindes Lande zu Kapzäumen baute, welche, wenn der Feind das Feld räumen müſte, ringsumb niemanden hätten, der ihnen die Luft oder das Waſſer gönnte. Jene hingegen hätten ſich auch in den äuſſerſten Unglücks-Fällen von dem Land-Volke alles Vorſchubs zu verſehen. Dahero die Römer bey Einnehmung eines neuen Landes deſſelben Feſtungen ihrer Mauren entblöſſet; wo ihre Herrſchaft aber ſchon eingewurzelt geweſt, die Grenzen befeſtigt hätten. Alle ihre Macht hätte mit ſo vielen der Stadt Carthago unterworfenen Ländern nicht ſo viel zu thun gehabt, als mit der einigen Stadt Carthago ſelbſt, als ſelbter gleich alle Federn ihrer Macht ausgeriſſen, und alle Spann-Adern verſchnitten geweſt wären. Ein Feind würde ſich auch ſo leichte nicht an ein Land reiben, wo er ſo viel harte Nüſſe der von Natur oder Menſchen gebauten Feſtungen aufzubeiſſen, und ehe an den Steinen als Schilden ihm die Stirne zu verſtoſſen hätte. Dahero Kayſer Julius in Hiſpanien die Einwohner des Berges Herminius in der Fläche, die zwiſchen ihren Sümpfen befeſtigten Menapier auf der Ubier Anhalten in Gallien über dem Rheine, Auguſtus die Aſturier gleichfalls auf ebenem Lande eine neue Wohnung zu erkieſen gezwungen hätte. Herzog Arpus verſetzte: Würde dieſer unſer Feſtungs-Bau nicht aber den mißträulichen Römern ein Dorn in Augen, ein Merkmahl unſers Argwohns, oder nach dem mit den Sicambern geſchloſſenen Frieden nicht ein ſcheinbarer Anlaß zum neuen Kriege ſeyn? Der Feldherr begegnete ihm: Durch diß, was man zu ſeiner Beſchirmung fürnähme, fügte man niemanden ein Unrecht an, auſſer dieſem aber gäbe es keine rechtſchaffene Urſache des Krieges. Und wie könte von Römern die Bewahrung der Grenzen, ſonder daß hierüber nichts widriges verglichen worden, übel aufgenommen werden, da ſie ſelbſt gegen-über den Anfang machten? Vorhin hätten die Römer den Jupiter Elicius auf eine beſondere Weiſe angeruffen, daß er doch den Rhein und die Donau als die Vormauern des Römiſchen Reichs durch lange Trockenheit nicht verſeigen, oder durch groſſe Kälte zugefrieren laſſen wolte. Ja, ſie nahmen ſolches für eine Dräuung der erzürnten Götter an, welche mit dieſen tieffen Flüſſen ſie gleichſam verlieſſen, und denen Deutſchen in Gallien, Noricum und Pannonien einzubrechen den Weg bähneten: Dahingegen die Ergieſſung dieſer Ströme für eine Gnade der Götter und ihre Sicherheit durch Opfer erkennet worden wären. Wie ſolten denn die Römer von den Deutſchen die Verwahrung des Rheines, daß ſie daſelbſt nicht überfallen würden, übel aufnehmen? Vorhin hätten die Römer Deutſchland über dem Rheine eine neue und unbekannte Welt genennet; warumb ſolten ſie nun die Schlöſſer dieſer Geheimnüſſe mit ſchelen Augen anſehen? Die Römer pflegten auch bey Friedens-Zeiten keinen gewaffneten Deutſchen über den Rhein oder die Donau zu laſſen; ja, denen reiſenden ſie ſtets begleitende Gefährten aus bloſſem Mißtrauen an die Seite zu ſtellen: Wie möchten ſie nun den Deutſchen verargen, daß ſie ſo mißträulichen Leuten wenig trauten, und auf ihrer Hut wären? Alſo dörfte das ſchon alt wordene Mißtrauen der Römer nicht erſt aus dieſem Feſtungs-Baue jung werden. Wenn es nun den Römern in Sinn kommen wäre zu kriegen, würde es ihnen niemahls an ſcheinbarem Vorwande mangeln, ob ſich die Deutſchen noch ſo friedlich hielten, und dieſe Feſtung ungebauet bliebe. Vielmehr würde dieſe Gegen-Verfaſſung darzu dienen, daß die Römer weder an der Deutſchen Vorſicht, noch Vorſatze, ihrer Gewalt auf allen Fall zu begegnen, zu zweifeln hätten.

143. Herzog Arpus ließ ihm dieſen Rath allerdings gefallen, ließ noch ſelbigen Tag ſeine Bau-Meiſter verſchreiben, und nach wenig Tagen den Bau ausſtecken, Steine, Kalk, Ziegeln und andern Zeug mit allem Ernſte zuführen. Dahero denn beyde Herzoge nebſt etlichen andern Fürſten ſich von Embs wieder dahin verfügten. Nachdem nun der Feldherr den erſten, Herzog Arpus den andern, und ieder Fürſt einen Stein zum Grunde gelegt hatte, ward der Bau durch etliche hundert Bau-Leute, wobey drey tauſend Cattiſche Kriegs-Leute handlangten, und die Gewehre ſtets zu Beſchirmung dieſes Baues an der Hand hatten, eyfrig befördert und die Feſtung vom Arpus dem Feldherrn zu Ehren Herrmannſtein genennet. Germanicus war inzwiſchen wieder nach Meynz gereiſet, weil die Römer und Sicambrer nunmehr ſelbſt geſtanden, daß zwiſchen ihnen ein Stilleſtand getroffen wäre. Von dar ſchickte er den Pedo an Herzog Arpus nach Embs, umb ſich zu beſchweren, daß gegen Coblentz den Römern durch einen neuen und den Deutſchen ungewöhnlichen Feſtungs-Bau eine Brille für die Naſe geſetzt würde, da doch er den geringſten Anlaß zu einigem Mißtrauen nicht gegeben hätte. Herzog Arpus empfing den Pedo aufs höflichſte, und beantwortete ihn: Daß kein gegenwärtiges Mißtrauen, ſondern der Römer eigenes Beyſpiel und ſein Ambt, welches ihm zur Zeit des Friedens auf Krieg zu denken aufbürdete, ihn zu dieſem Baue veranlaſſet hätte, mit der Verſicherung, daß, ſo lange die Römer den geſchloſſenen Frieden halten würden, dieſe Feſtung kein Zeug-

Haus der Waffen, ſondern ein Tempel der Eintracht ſeyn ſolte.

144. Germanicus, weil er weder Recht, noch bey unausgemachtem Frieden mit den Sicambern genungſame Kräfte dieſen Bau zu verwehren hatte, muſte ſelbten nur geſchehen laſſen: Hingegen aber kam er ſelbſt von Meynz wieder nach Coblenz, beſahe von dem Altare des Bacchus den Rhein-Strom hinunter, und baute dem in den Rhein ſich ergieſſenden Lahn-Fluſſe gegen-über an dem Ambiatiſchen Flecken eine neue Feſtung; worzu er gleichfalls den erſten Stein zu einer von ſeinen Stern-Sehern mit Fleiß ausgeſehenen Zeit legte, gleich als wenn ſowohl die Geburts-Stunden derer Feſtungen, als der Menſchen dem Glücks-Einfluſſe der Sternen unterworfen wären. Denn obzwar Germanicus vorher wenig von den Wahrſagungen der Stern-Seher gehalten, und oftmahls geſagt hatte: Dieſe Kunſt wäre äuſſerlich wohl anzuſehen, inwendig aber wäre ſo wenig an ihr, als an dem vom Prometheus Jupitern geſchenkten Ochſen, welcher auswendig eine ſchöne Haut gehabt hätte, inwendig aber mit Heu und Stroh wäre ausgeſtopft geweſen; ſo hatte ihn doch des Tiberius Gemeinſchaft mit Aberglauben nach und nach auch eingenommen. Denn wie man in Mohren-Land nicht wohnen kan, ohne ſchwarz zu werden; alſo nimmt man durch Gewohnheit endlich die Sitten derer an, mit welchen man lange umbgehet: Ja, der Menſch iſt insgemein ſinnreich, etwas zu erfinden, umb ſich ſelbſt zu betrügen. Germanicus ward in ſeiner Meynung zugleich beſtärkt, und in ſeinem Herzen dadurch erfreuet, daß die Werk-Leute den erſten Tag daſelbſt einen Stein ausgruben, auf deſſen einen Seite zwey männliche Geburts-Glieder kreuzweis, auf der andern dieſe Worte gegraben waren:

Wer hier den Grund-Stein legt, und dieſen aus läßt graben,
Wird einen Sohn allhier, Rom ihn zum Kayſer haben.

145. Germanicus legte das erſte für ein Zeichen der männlichen Tapferkeit aus, welche an dieſem Orte ausgeübt werden würde. Welches Sinne-Bild der Herzhaftigkeit die Griechen und Römer zweyfelsfrey vom Seſoſtres entlehnet haben, welcher in allen ſich tapfer haltenden Städten Bilder der männlichen, in allen ohne Gegenwehr übergehenden der weiblichen Geburts-Glieder aufrichten ließ. Die Reime laſe Germanicus etliche mahl: Ob ſelbte nun zwar zweydeutig waren, ob er oder ſein Sohn die kayſerliche Würde überkommen würde; ſo ließ er doch aus beſorgter Eyfer-Sucht dieſen Stein alsbald wegtragen, und ſelbten ſowohl verbergen, als den Ruff davon durch ein ſcharfes Verbot gegen denen, die ihn gefunden hatten, verdrücken. Gleichwohl aber gelobte er der Eugeria, Fluonia, Alcmena, dem Vitumnus, Sentinus und andern Geburts-Göttern allerhand Gelübde, ließ auch nach etlichen Monaten ſeine ſchwangere Gemahlin Agrippine an dieſen Ort kommen; an welchem ſie ihm einen Sohn gebahr, welcher von Kriegs-Leuten nach der Zeit Caligula genennet, und nach des Tiberius Tode an ſeine ſtatt Kayſer ward. Es iſt nicht zu ſagen, was Germanicus und Agrippine über dieſer Geburt für Vergnügung im Herzen empfunden, das Römiſche Heer aber für Frolocken ausließ. Denn obzwar er ſchon zwey Söhne Nero und Druſus im Leben hatte, war doch dieſer neu-gebohrne wegen der Wahrſagung, und weil er Agrippinens neuntes Kind war, der liebſte. Und Kayſer Auguſt ſelbſt ſchrieb ſeiner Enkelin Agrippine: Er wünſchte bald ihren im Lager gebohrnen Sohn an ſtatt ihres abgebildeten älteſten verſtorbenen Sohnes zu küſſen, deſſen Bild Livia in Geſtalt des Cupido der Capitoliniſchen Venus gewiedmet, der Kayſer aber in ſeinem Schlaf-Gemache verwahrt hatte, und ſo oft er hinein kam, küſſete: Maſſen er denn auch zu Rom ſeinen vernommenen Nahmen alsbald durch den Schatz-Meiſter in dem Tempel des Saturn in die Bücher eintragen ließ, eine ganze Woche lang ſowohl, als Germanicus am Rheine, der Göttin Juno zu Ehren eine freye Tafel hielt, ihr zu Liebe ein gold-geſticktes Bette

aufſetzte, in ihren Schatz tauſend mit der Uberſchrift der Fruchtbarkeit neu-gepregte Müntzen aus Golde einlegte, dem Rathe und Volke ein Gaſt-Mahl ausrichtete, allerhand Spiele hielt, und in allen Tempeln für dieſes Kindes Glückſeligkeit beten ließ. Das Kriegs-Volk hing, wie Germanicus an ſeinem Hauſe, an allen Zelten Kränze von Lorbeer-Zweigen und Epheu aus, gleich als wenn einem ieden ſelbſt ein Sohn gebohren wäre: Sie drängten ſich umb das Haus der Kind-Betterin, aus Begierde, ſie und ihren neuen Sohn zu ſehen; ungeachtet ſie ſich hernach reinigen muſten, weil die Häuſer der Kinder-Gebährenden ſowohl zu Rom, als zu Athen vierzig Tage für unrein gehalten wurden. Sie brachten dem Kinde eine groſſe Menge Bilder des Priapus mit Knobloch umbwunden wider die Zauberey und Wechſel-Bälge. Uberdiß ließ er drey groſſe ſteinerne Altare an dem Ufer des Rhenes aufrichten, und in das mittlere eingraben: Wegen Agrippinens Geneſung; ins andere: Agrippinens Fruchtbarkeit; ins dritte: Des Cajus Glückſeligkeit. Agrippine hob dieſes Kindes mit auf die Welt gebrachte Haut als einen groſſen Schatz auf, und ſagte, daß ſie an ſeinem andern Geburts-Tage, wordurch ſie die Zeit ſeiner erlangten Herrſchaft verſtand, es damit krönen wolte. Sie ließ es mit eitel köſtlichen Balſamen waſchen, die Erde, darauf ſie es zum erſten mahl ſtellen und es den Germanicus aufheben ließ, mit vielerley Blum-Werke beſtreuen, es in eitel Purper-Windeln, welche hernach den Prieſtern zukamen, einwickeln; und als es am neunten Tage nach der Geburt mit Staub und Speichel gereiniget und eingeweihet ward, ließ ſie auf dem Opfer-Tiſche Lucinens ein Feuer von eitel Zimmet und Sandel-Holze brennen und dem ganzen Kriegs-Volke ein Mahl ausrichten: Sie zündete hundert groſſe Wachs-Kerzen, und hing einer ieden einen Nahmen an; weil nun die, welche den Nahmen Cajus führte, am längſten brennte, ward ihm dieſer Nahme zugeeignet. Agrippine ſteckte überdiß eine eichene und pappelne Gärthe in die Erde, und weil beyde in wenig Tagen beklieben und ausſproſſeten, beredete ſie ſich feſtiglich, daß aus ihrem Sohne nichts wenigers als ein Herr der Welt werden könte. Sie gelobte der zeugenden Venus in Rom eine Säule, Dianen ihren mit Perlen und Edel-Geſteinen geſtickten Gürtel; Hecaten opferte ſie ihren liebſten Hund, Lucinen eine weiſſe Kuh, und ein paar Zwilling-Lämmer. Germanicus ließ zu Rom im Tempel des Hercules ſeines neuen Sohnes Schutz-Geiſte ein Altar bauen, und dem Glücke eine Säule einweihen, den Parcen Kränze winden. Die Wächter des Hauſes, in welchem Agrippine lag, gingen alle Nächte unzählichmahl mit einem gekrönten Eſels-Kopfe darum, den Sylvan zu vertreiben. Hierüber ging eine gute Zeit hin, und nachgehends war Germanicus theils mit den Chauzen und Sicambern, theils mit dem Kayſer und Tiberius wegen des Friedens und anderer geheimen Anſchläge wider die Catten und Cheruſcer, der Feldherr und Arpus aber mit andern Anſtalten beſchäftiget. Denn das gemeine Weſen und die Herrſchaft gleichet einer Uhr: Sowohl jene, als dieſe kan nicht ohne Unruhe ſeyn. Es giebt immer was damit zu thun, und wenn ſie einmahl ſtehet, iſt mit ihrer Nachricht ihr ganzer Nutzen verrücket.

P 199.

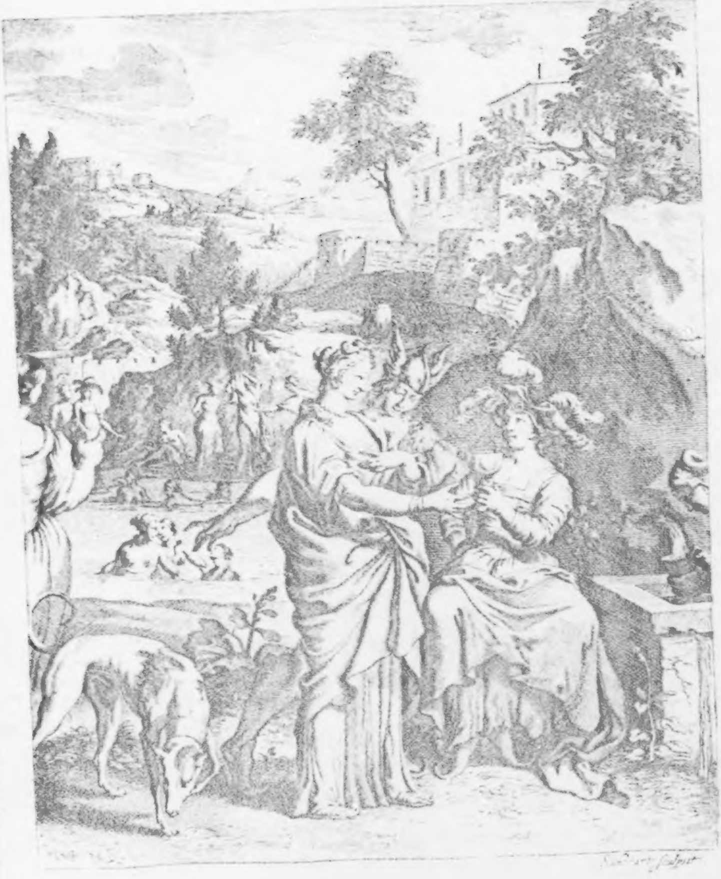

Das Fünfte Buch.

JEdes empfindliches Ding in der Welt, beſonders aber der Menſch, gleicht dem Magnet-Steine, welcher nach dem Unterſchiede ſeiner Ecken ſeines gleichen bald an ſich zeucht, bald gleichſam aus einer Eyfer-Sucht von ſich ſtöſſet. Denn jener hängt das Herze bald zur Gemeinſchaft, bald zur Einſamkeit. Dieſe ſiehet er ſodenn an, als die erſte Gefährtin der Wahrheit, als eine andere Wohnung der Morgen-Röthe, als einen Friedens-Platz der Seele, und ſtille Freude des Gemüths, da man weder über anderer Unglücke lachet, noch über ſeinen Beleidigungen weinet; da man von der Unruhe der Welt nichts weiß; da einem der Ehr-Geiz den Tag nicht verkürzet, noch der Kummer ihn verlängert; da weder die Heucheley uns, noch unſere Unwahrheit andere betreuget. Alleine dieſer Zug kan in die Länge nicht dauren: Wir ſind unſerer ſelbſt zeitlich überdrüſſig: In einen Augen-Blicke verwerfen wir unſer Urthel, und noch geſchwinder ändern wir unſern Willen. Die die Sonne überlaufende Zeit wird uns bey uns zu lange, und die uns kurz vorher ſo ſchöne Einſamkeit machet uns ein abſcheulich Geſichte. Gott alleine findet ſeine Vergnügung in ſich ſelbſt; und gleichwohl hat er zu derſelben Erweiterung die Welt geſchaffen. Wir Menſchen aber ſind nur Scherben von dieſem groſſen Leibe, und daher für uns ſelbſt nichts vollkommenes; müſſen alſo nicht weniger unſere Vergnügung, als Ergänzung, auſſer uns ſuchen. Wir leben mehr andern, als uns; und wenn uns die zwey ſüſſen Bänder der Liebe und Freundſchaft mit andern nicht vereinbarten, würden wir für uns ſelbſt wenig mehr, als nichts ſeyn. Ohne unſere Liebe des andern Geſchlechts würde die unfruchtbare Welt bald aufhören Welt zu ſeyn. Wenn man aber dem Menſchen die Freundſchaft nähme, würde es ſo viel ſeyn, als die Welt der Sonne berauben: Denn in beyden beſtehet ihr Leben; und alſo dörfen wir dieſes fünften Elements ſo nöthig, als des Feuers und Waſſers. Wenn die Freundſchaft in der Welt alleine durchgehends unterhalten würde, wären keine Geſetze nöthig. Denn weil ſie die Herzen ſo vollkommen mit einander verbindet, würde niemahls zwiſchen iemanden Zwiſt, weniger Beleidigung ſeyn. Dieſemnach iſt ſich nicht zu verwundern, daß ie zärter eines Menſchen Seele, ie heftigern Zug der Gemein- und Freundſchaft ſie in ſich fühle; und daß ein tugendhaft Gemüthe mit ſo groſſer Sorgfalt ſich mit ſeines gleichen zu vereinbaren bemühet ſey. Denn zeucht doch aus einerley Erde der Wein-Stock den ſüſſen, die Koloqvinten den bittern, Wolfs-Milch den giftigen, Zwiebeln den ſchwefelichten, die Neſſel den brennenden Saft, und die Rhabarber ſauget aus unſerem Leibe die Galle an ſich. In einem geſchüttelten Siebe ſammlen ſich gerne die Körner, und am Ufer des Meeres die Steine von einerley Art zuſammen.

2. Bey ſolcher Beſchaffenheit war nicht zu wundern, daß, nachdem Agrippine mit Thuſnelden und dem andern fürſtlichen Frauenzimmer ſo verträuliche Freundſchaft ſchon einmahl angefangen hatte, ſie beyderſeits ſich mit einander zu erſehen ſo groſſe Begierde trugen. Denn weil ein Freund des andern beſter Spiegel iſt, und man ſich in ſich ſelbſt nicht ſo, als wie in dem Eben-Bilde eines treuen Freundes, ſiehet; iſt die Erſehung wohl unſer beſter Unterhalt, und die gröſte Erqvickung der Freundſchaft. Eines Freundes erblicktes Antlitz entzücket uns gleichſam als was göttliches. Denn obzwar Gott eigentlich unſere Seele zu ſeinem Bilde geſchaffen; ſo hat er doch auch einen Strahl von ſeinem Glanze in unſer Antlitz gepräget. Die Seele iſt zwar durchs Geblüte in alle Glieder ausgegoſſen; aber nirgends

ſichtbarer, als im Angeſichte: In dieſem leſen wir alle Geheimnüſſe eines andern, und ſchöpfen daraus viel Vergnügung unſers Herzens. Weil nun nach dieſem ſich Agrippine, Thuſnelda, Erdmuth, Adelmunde, Iſmene, Catta, Zirolane und anderes Frauenzimmer überaus ſehnte; verfügten ſich die Deutſchen, der mit Agrippinen genommenen Abrede nach, ſobald es das Frühlings-Wetter zuließ, nach Schwalbach zu dem Sauer-Brunnen. Sie lieſſen ihre Ankunft nach gemachter nöthigen Anſtalt Agrippinen nach Meynz alsbald wiſſen, welche ſich auch wenig Tage darnach einfand. Bey ihrer Empfahung ward nichts vergeſſen oder unterlaſſen, was ſowohl die Aufrichtigkeit ihrer gemachten Freundſchaft, als die Hoheit ihres Standes erforderte. Denn obzwar den Deutſchen gleichſam ein Mißtrauen gegen die herrſchſüchtigen Römer angebohren war; der Feldherr und Herzog Arpus auch ſelbſt dem Germanicus nicht allzuviel trauten, und daher auf alle ſeine Bewegungen ein wachſames Auge hatten: So nahm ſich doch deſſen das Frauenzimmer nicht an, und Agrippine wuſte durch ihre Offenherzigkeit allen Verdacht von ſich abzulehnen. Die Empfangung Agrippinens war vom Grafen von Hohenſtein am Rheine Meynz gegenüber geſchehen; das Frauenzimmer aber bewillkommte ſie bey Schwalbach, von dar ſie ſelbigen Abend auf das nahe darbey auf einem ſpitzigen Felſen liegende Schloß des Hohenſteins begleitet, und von der Herzogin Erdmuth ihr zur Wohnung übergeben ward. Alleine Agrippine wolte ſich nicht von Thuſnelden und anderm fürſtlichen Frauenzimmer, welches zur Ubernachtung anderthalb Meilen davon das Schloß Katzen Ellenbogen erkieſet hatte, trennen laſſen; brachte es auch dahin, daß alle ſich auf Hohenſtein beyſammen zu behelffen willigten: Sintemahl die Einſamkeit das Ecbataniſche Schloß und die Heſperiſchen Luſt Gärte in bängſamſte Gefängniſſe, annehmliche Geſellſchaften aber die finſterſten Einöden in annehmlichſte Luſt Häuſer verwandelten. Daſelbſt brachten ſie die halbe Nacht bey der Tafel und darnach mit vergnügten Geſprächen zu; gleichwohl aber weckte ſie früh ehe ihre Begierde, einander zu umbarmen, als die Sonne auf. Sie kamen alſo zeitlich nach Schwalbach, allwo die Sorge für die Geſundheit, mehr aber der Vorwitz, eine groſſe Menge Volkes verſammlet hatte, zwiſchen deſſen Gedränge ſie ſich dem berühmten Wein-Brunnen unter allerhand Urtheln und Lob-Sprüchen näherten.

3. Viele der Zuſchauer, welche ſo viele verſammlete Schönheiten über einem Haufen ſahen, wurden gleichſam über ihrer Betrachtung verſteinert, alſo, daß der Graf von Hohenſtein, welcher vom Herzog Arpus zu Bedienung Agrippinens befehlicht war, bey Wahrnehmung der begierigen Zuſchauer, ſcherz-weiſe anfing: Die Natur müſte wohl nothwendig eine Frau ſeyn, weil ſie das Frauenzimmer für den Männern mit ſo vielen Schönheiten begabt hätte. Ein ſich allda befindender Barde fiel ihm ein, und ſagte: Wolte Gott! daß alle, die dieſe ſchöne Geſchöpfe der Natur ins Geſichte bekämen, nicht das eine Auge mit Eitelkeit, das andere mit Begierde verblendeten, das Herz aber mit Gift anſteckten. Thuſnelda nahm diß an, als wenn der Barde die Schädligkeit des weiblichen Geſchlechts damit anſtäche, antwortete daher: Unreine Liebe kan die Güte unſers Geſchlechts ſo wenig vergeringern, als die Speiſen dadurch vergiftet werden, wenn gleich böſe und ungeſunde Leute davon eſſen. Der Barde verſetzte: Es iſt nichts reiner, nichts unſchuldiger, nichts ehrlicher, als die Liebe, ſo gar, daß die, welche nur wiſſen, was Liebe ſey, oder von ihr wohl reden können, geliebt zu werden würdig ſind: Aber dieſe muß dem Beyſpiele der Bienen folgen, welche aus den Blumen Honig ſaugen, ſonder ſie wie Spinnen zu beflecken, oder ſich wie die aus Raute Gift käuende Würmer zu beſchädigen. Thuſnelda begegnete ihm: Wir wiſſen, daß das weibliche Geſchlechte ſo viel ſchädliches, als die Wieſen Napell auf

ſich haben. Aber, wie kein Winkel des Erd-Kreiſſes, wo gleich die Angel-Sterne dem Menſchen über dem Wirbel ſtehen, immer alles Lichtes beraubet iſt: Alſo iſt keine ſo böſe Seele, darinnen ſich nicht zuweilen ein Strahl der Tugend, wie in einem Schlacken ein Funken guten Erztes finde. Der Barde merkte nun allererſt, daß ſeine Rede für eine Scheltung des Frauenzimmers und für eine Verdammung der zu ſelbtem tragenden Liebe aufgenommen würde; daher brach er ein: Es ſind wenig Brunnen oder Kieſel-Steine, welche nicht Gold in ſich haben, und kein ſchönes Weib, welches nicht mit dem Schatze ihrer Gaben einer reinen Seele durch ihre Beſchauung und die Liebe den Weg bähne, ſelbter zum Erkäntnüß Gottes zu verhelfen. Aller Menſchen, inſonderheit aber einer Frauen, Antlitz wäre ein Spiegel Gottes. Denn weil das Angeſichte ein Bild der Seele, dieſe ein Eben-Bild Gottes iſt, hat Gott auch ſonderlich jenem einen beſonderen Strahl ſeiner Gottheit eingedrücket, und wie in dem einzelen Menſchen, als einer kleinen Welt, die Vielheit aller ſeiner Geſchöpfe, alſo dem Antlitze den ganzen Menſchen mit allen Sinnen, in die ſich die Seele vertheilet, eingedrückt; alſo daß man diß nicht nur den kurzen Begriff des Menſchen, ſondern einen Strahl von der Klarheit Gottes nennen kan, welcher ebenfalls in ſeiner Einzelkeit die Vielheit aller Dinge beſchleußt. Ja, ſagte Thußnelda, aber wolte Gott! daß alle Antlitzer die Kraft, ſo gute Gedanken und Lieb-Reiz zu erwecken, und alle Augen ein ſo unſchuldiges Licht in ſich hätten. Agrippine fiel ſeufzende ein: Wolte vielmehr Gott! daß Gott in Menſchen ſein Eben-Bild ſo, wie Phidias ſeines an den Schild der helfen-beinernen Minerva gefügt hätte, welches ohne Zertrümmerung des ganzen Kunſt-Stückes nicht abgeſondert werden könte! Der Barde antwortete Agrippinen: Allerdings hat Gott ſein Bild ſo unabſonderlich in Menſchen gedrückt; denn ſobald er anfängt, Gott unähnlich zu werden, ſobald hört er auf ein Menſch zu ſeyn: So ein groſſes Wunder er von Anfang iſt, ſo ein heßliches Ungeheuer wird er nach ſeiner Verſtellung. Er iſt zuerſt diß auf Erden, was Gott im Himmel, nehmlich ein Herr über alles. Ihm zu Liebe hat Gott die Erd-Kugel auf die Achſeln des Abgrundes gegründet, umb ſelbte das Gewölbe des Himmels gezogen, ſein blaues Dach mit Sternen beſäet, die Fenſter darin Sonn und Monde eröffnet, den Morgen und Abend mit Purper, den Tag mit Golde, die Nacht mit Silber ausgezieret, und läſſet durch eine annehmliche Abwechſelung den ganzen Himmel an den zwey Angel-Sternen, wie an zwey unbeweglichen Wirbeln herumb laufen. Ihm zu Gefallen hat er die Erde mit den Mauern der Gebürge unterſchieden, mit Meer und Flüſſen gewäſſert, mit Blumen und Kräutern gepflaſtert, mit unzehlbaren Thieren bevölkert: damit der Menſch als das Bild dieſes allmächtigen Werk-Meiſters, oder vielmehr als der andere Gott, dem alle Geſchöpfe dienen, für dem alle Thiere ſich fürchten, dem die Natur zu gebote ſtehet, in der Mitte dieſes groſſen Schau-Platzes nur deſto mehr zu beherrſchen habe. Wenn er aber durch Verlierung ſeines Verſtandes, durch Mißbrauch ſeines Willens, nehmlich durch ſündliche Schwachheiten, ſich Gott unähnlich macht, verwandelt er ſich ſelbſt in ein unvernünftiges Thier. Der Neid macht einen zum Hunde, die Arg-Liſt zum Fuchſe, die Grauſamkeit zum Löwen, die Hoffart zum Pfauen, die Geilheit zum Schweine. Agrippine fiel ein: Auf ſolche Art ſind die Laſter wahrhafte Circen, welche Ulyſſens Gefährten, oder grauſame Titanen, welche die Götter ſelbſt in Thiere verwandeln. Auf dieſe Art glaube ich dem Pythagoras, daß die Seelen aus dem Menſchen in Kühe, Katzen, Bäre, Vögel und Schlangen wandern. Hieraus lerne ich ſein Verbot verſtehen, daß man Gottes Bild nicht an einem Finger-Ringe tragen ſolle, umb ſolches nicht zu verunehren. Wolte nun Gott, daß wir ſein Bild nicht an uns ſelbſt, die wir Siegel-Ringe

Gottes ſind, durch den Koth unſerer Sünden beſudelten, oder gar vertilgeten! Der Barde fing an: Welche ſchöne Merkmahle des göttlichen Eben-Bildes ſind ſolche Meynungen! was für viel edlere Schönheiten der Seele ſind unter den Schalen ihrer zierlichen Glieder beſchloſſen! Der Barde kniete hiermit für Agrippinen nieder, küſſete ihr die Hände, und wolte ſolche Liebkoſung gar bis zu ihren Füſſen erniedrigen. Aber Agrippine wolte ſolches keines weges verſchmerzen, hob dieſen ſchnee-weiſſen Greiß ſelbſt auf, und ſagte: Solche Ehre ſtünde nur Gott, nicht Menſchen zu? Der Barde antwortete: Muß man nicht gegen die Bilder der Fürſten ſo groſſe Ehr-Erbietigkeit bezeigen, als gegen ſie ſelbſt? Eine ſolche Seele aber iſt nicht ein ſchlechtes Bild, ſondern ein lebhafter Spiegel Gottes, welcher nicht nur ſeine Aehnligkeit, ſondern auch ſein Thun nachbildet. Wolte Gott! daß eitel ſolche Spiegel Gottes ſich in dieſem hellen Brunnen beſpiegeln ſolten, und dieſes flüſſende Glas ſowohl ein Mittel, ſich ſelbſt zu erkennen, als eine Arzney wider ſo viele Schwachheiten des Leibes wäre.

4. Denn itzt gleich kamen ſie an den ſo genennten Wein-Brunnen, welcher nahe bey der Münzenbach unter einem Berge auf einer luſtigen Wieſe mit einem rauſchenden Sieden entſpringet. Er war mit einem ſteinernen Munde zierlich eingefaſſet, mit darumb gepflanzeten Wein-Stöcken und darunter vermiſchten Roſen-Sträuchen umbgeben, alſo daß man unter dieſem lebendigen Gewölbe für der Sonnen-Hitze beſchirmet war, und die gleich reifen Roſen biſamten die Luft mit dem ſüſſeſten Geruche ein. Dieſes Brunnens Adern ſind überaus ſtark, ſein Waſſer an Farbe den Berg-Kryſtallen, die Kälte dem Schnee, ſein Geſchmack ſäuerlichem Weine, ein Geruch dem Berg-Kampfer und Agt-Steine gleich. Umb den ſteinernen Mund waren folgende Reimen eingegraben:

Nicht rühme Weinſtock dich, daß Trauben nur und Reben
Wein-Brunn und Qvellen ſind; hier qvillet milder Wein.
Kein Wein-Gebürge bringt ſo groſſen Vorrath ein,
Als dieſer edle Brunn nur einen Tag kan geben.
Kein Wein mag ſich dabey an Güt und Kraft erheben;
Weil Berg-Salz, Vitriol, Stahl, Schwefel, Berg-Agtſtein,
Alaun und ander Mark in dieſem Waſſer ſeyn.
Und ihr vermiſchter Geiſt verlängert uns das Leben.

Der Wein ſcheint ſelbſt faſt ihm den Vorzug zu enthengen,
Weil er ſein Waſſer ihm ſo glücklich läßt vermähln;
Ja, es ſcheint ohnediß dem Weine was zu fehln,
Wodurch Geſchmack und Heil ſich ihm pflegt zu vermengen.
Sagt, ob ihr nun nicht hier dem Brunnen unrecht thut,
Wenn ihr hier Waſſer ſucht? denn hier qvillt Wein, nicht Flut.

Agrippine war ſo begierig, dieſes Waſſer zu ſchmecken, daß ſie ihr nicht Zeit nahm, dieſe Reimen auszuleſen, ſondern ſie ſchöpfte ſelbſt mit einem kryſtallenen Geſchirre Waſſer heraus, und hätte es auf einmahl ausgetrunken, wenn ſie nicht die Schärfe und das Kriebeln in der Naſe ſich zu mäſſigen gezwungen hätte. Daher ſie anfing: Ich ſehe wohl, daß dieſes Qvell auch darinnen dem Weine überlegen ſey, wenn ſich jenes nicht mehr, als die Natur das Maß geſchätzt hat, trinken, dieſer hingegen ſich durch Uber-Maß mißbrauchen läſſet. Sie ſetzte aber bald wieder an, und ſagte: Ich muß geſtehen, daß dieſer Brunn mit gutem Rechte den Nahmen des Wein-Brunnen führet; weil ſein Geſchmack wahrhaftig weinlich ſchmeckt, hingegen man mich verſichert hat, daß die Wein-Brunnen auf dem Eylande Naxos, im Aqvitaniſchen Gallien und in Hiſpanien nur deßwegen ſo heiſſen, weil ſich ihr Waſſer mit dem Weine ſo annehmlich vermiſchen läſſet, der Brunn Lynceſtis aber, weil er wie der Wein den Kopf ringlicht macht. Der Barde fiel ihr bey, und ſetzte zu, daß, da einig Sauer-Brunnen mit dem Weine Verträgligkeit hätte, wäre es gewiß dieſer, welcher eben ſowohl, als der ſtarke Brunn bey Lugdun, dem Weine nichts an Geſchmack benehme, wenn ſchon das vierte Theil dieſes Waſſers darein gegoſſen würde.

5. Agrippine, nachdem ſie mit dem ſämbtlichen Frauenzimmer das dritte mahl einen guten Zug gethan hatte, ſagte: Dieſer nicht weniger

annehmliche als geſunde Brunn giebt ein herrliches Zeugnüß und Vorbild ab, daß die Ströme der göttlichen Wohlthaten unerſchöpflich, inſonderheit aber im Waſſer am allerwunder-würdigſten und unergründlich ſind. Denn welcher Menſch weiß nur alle Wunder-Brunnen zu erzehlen, weniger die wahrhaften Urſachen zu ergründen, warumb in der Landſchaft Heſtiäotis alle aus dem Brunnen Ceron trinkende Schafe ſchwarz, aus dem Brunnen Melas weiß, aus beyden bunt würden? Warumb im groſſen Griechen-Lande die Bach Crathis wie Aliacmon in Macedonien dem Viehe eben eine weiſſe, Sybaris und Arius eine ſchwarze Farbe zueigne? Warumb der Fluß Erytheis denen daraus trinkenden den ganzen Leib häricht, der rothe Brunn in Mohren-Land unſinnig, der Aphrodiſiſche Fluß Pyrrha unfruchtbar mache? Warumb in Böotien ein Brunn ein gut Gedächtnüß, der andere Vergeßligkeit, in Cilicien die Bach Nus Scharfſinnigkeit, in dem Eylande Cea ein Brunn Blödſinnigkeit, bey Zama in Africa ein Qvell eine helle Stimme verurſache? Warumb in Luſitanien eine auf einem Berge liegende See mit dem ſtürmenden Meere zugleich ſchäume und brauſe? Warumb ein in ſelbigem Lande befindlicher und nur eines Fuſſes tiefer Brunn Aeſte und alle darein geworfene Sachen verſchlinge? Warumb der Brunn Navor nicht weit vom Urſprunge des Fluſſes Anas ein befleiſchtes Glied eines Thieres in einer Stunde bis auf die Knochen verzehre? Warumb in einem andern Hiſpaniſchen Brunnen das Waſſer oben ſüſſe, unten beiſſend ſey? Warumb der Cizyciſche Brunn des Cupido die Liebe vertreibe? die Waſſer in Trözene Schäden in Schenkeln; ein Brunn bey Suſis die Zähne; in Egypten unterſchiedene Waſſer dem Vieh Haare, Hörner und den Huf; die Waſſer der Carner und Tauriſker meiſt kröpficht, ausfallend, und der Clitoriſche See Eckel für dem Weine machen.

6. Der Barde fiel ein: Dieſes Sees Waſſer würde ſich ſchwerlich mit unſerm Wein-Brunnen vertragen, weil beyder Würkungen einander ſchnurſtracks zuwider ſind. Dem andern aber iſt ein Brunn in Deutſchland gegen dem Meere gleich, von welchem denen trinkenden in zwey Jahren ebenfalls die Zähne ausfallen. Jedoch hat ſich Deutſchland mehr von einer groſſen Menge heilſamer, warmen und Sauer-Brunnen, als ſo ſchädlicher Qvellen zu rühmen. Wiewohl nun freylich niemand ſo genau in das geheime Buch der Natur ſehen, und mit ſeinem Verſtande die Eingeweide der Erde durchkriechen kan; ſo muß die wenig ſorgſame Unwiſſenheit doch nicht alle Eigenſchaft einem verborgenen Einfluſſe zuſchreiben. Wir wiſſen ja, daß der Bauch der Erde mit allerhand Erzte, Steinen, Salze, Kupfer-Waſſer, Alaun, Schwefel und dergleichen kräftigen Dingen angefüllet, ja in der Natur nichts geringes zu finden ſey, was nicht eine Arzney-Kraft, und mit einem gewiſſen Gliede eine Verwandtſchaft oder einen Zug habe; und daß Feuer und Waſſer unter der Erde mit einander in verträulichſter Eintracht leben, damit jenes alles beſeele und bewege, dieſes alles nähre. Wie nun ſo viele Flüſſe, welche in erzt-reichen Gebürgen entſpringen, viel Gold Sand mit ſich führen; welche durch Salz Gebürge laufen, ſalzig ſind; etliche das Eiſen ganz mit Kupfer überziehen: Alſo haben auch Bäder und warme Brunnen einen ſolchen Zuſatz, welcher wie die durch Kunſt aus Erzt, Alaun, Kampfer, Schwefel, Spieß-Glas bereiteten Arzneyen in den menſchlichen Leibern eine kräftige Würkung haben muß; zumahl die Natur in Ausarbeitung der Dinge die rechte Meiſterin, Kunſt aber nur eine Handlangerin iſt. Wer nun die Kräfte dieſer Dinge verſtehet, kan unſchwer ſchlüſſen, daß alaunichte und ſtählichte Waſſer wegen ihrer trocknenden Zuſammen-Ziehung der Wunden; kupfrichte den Augen; ſalpetrichte und ſalzichte wegen ihrer Reinigung, wie ſonderlich der Nil, den Unfruchtbaren und Unſinnigen; ſchweflichte den Gichtbrüchtigen dienen, hingegen harzichte thöricht, kupfer-wäßrichte nieſend und die Wolle ſchwarz machen, die ſteinichten und kalkichten das Geblüte verſteinern und die Eingeweide angreiffen, qveckſilbrichte Kröpfe zeugen. Wiewohl freylich die allernachdenklichſten geſtehen müſſen, daß ſie nicht alle Miſchungen der Natur und die näheſten Urſachen derer in Wäſſern ſteckenden Eigenſchaften erforſchen, ſondern ſich allein durch die Hand der Erfahrung leiten laſſen müſſen.

7. Agrippine brach ein: Von was rühret aber eigentlich in dieſen Brunnen die ſauere Schärfe her? Der Barde antwortete: Etliche ſchrieben ſie dem Kupfer-Waſſer, andere dieſem und dem Alaun, nicht wenige dem Kupfer, dem Eiſen, dem Berg-Salze oder Schwefel zu. Alleine obwohl die Sauer-Brunnen von dieſen allen eine gewiſſe Kraft bekommen; ſo ziehen doch die ſaureſten ihren Geſchmack vom Kupfer-Waſſer, die gelinderen vom Alaun, die wenig ſchärfern vom Kupfer, und endlich vom Eiſen. Die nach Weine ſchmeckenden Brunnen aber rinnen aus ſüſſen, ſauern und ſcharfen Adern zuſammen. Agrippine begegnete ihm: Ich begreife zwar wohl, daß das die Gebürge durchdringende Waſſer ſich leichte mit denen Erd-Säften und aus Feuchtigkeit zuſammen geronnenen Dingen, wie Alaun, Salz, Berg-Salz, Kupfer-Waſſer, Schwefel, Harzt und dergleichen ſind, nicht aber, wie ſie ſich mit dem härteſten Erzte aller Steine vermiſchen könne. Wenn Gold zwanzig und mehr Jahr im Waſſer läge, oder im Marmel ſtünde, würde ſelbtem nichts abgehen. Der Barde ſagte: Freylich iſt die Vermiſchung des Erztes ſchwerer als der Säfte, aber doch nicht unmöglich. Denn ſchmecket nicht das in Bley und Zien lange ſtehende Waſſer darnach? Greift der Eſſig nicht das Kupfer ſcharf an? Frißt nicht die Feuchtigkeit durch den Roſt gar das Eiſen? Läſt der im Waſſer abgekühlte glüende oder gefeilte Stahl nicht viel von ſeiner Kraft darinnen? Zudem ſind die Metalle in ihren Adern nicht ſo dichte und harte, als wie die geſchmelzten; alſo daß ſie nicht nur ihre Eigenſchaften, ſondern auch gar ihren Talg den Qvellen mittheilen können. Uberdiß dampfet aus ihrer Mutter ſtets ein metalliſcher Geiſt, welcher das durchdringende Waſſer anmacht, und ihnen mehr Kraft einathmet, als der Metallen-Staub, welcher ſie auch trüber macht, beyſetzt, alſo daß ſie viel nachdrücklicher und geſchwinder würken. Dieſe Geiſter ſiehet man in dem ſehr klaren Waſſer der ſtarken Sauer-Brunnen bey deſſen Eingieſſung empor ſteigen, eben wie beym Weine. Und von ihnen rühret ſowohl in dieſem, als einem an der Eger, am Neckar, und bey Antenach entſpringenden Sauer-Brunnen das gewaltſame Getöne des Qvelles her.

8. Agrippine war mit dieſer Antwort vergnügt, und ſagte: Weil ich von ſo vielen metalliſchen Brunnen in Deutſchland höre, müſſen die Gebürge ja voll Erztes ſeyn; warumb aber wird deſſen ſo wenig geſucht? Der Barde antwortete: Ja, es ſind nur allein in Deutſchland funfzig warme Bäder und nicht viel weniger Sauer-Brunnen bekannt; und ihr Schluß kan nicht fehlen. Denn wie die Roſe, die Zwiebel, der Knobloch einen ihrem Weſen gleichen Saft an ſich ziehen, ohne welchen ſonſt Pflanzen und Gewächſe ganz anderer Art, als ihr Saamen ſeyn würden; und dahero nichts in einem Erdreich wachſen kan, welches derogleichen Nahrung einem Saamen nicht zu geben hat; maſſen denn das in Libyen von ſich ſelbſt wachſende Silphium in Griechen-Land gar nicht zu pflanzen iſt: Alſo kan auch aus einem erzt-mangelndem Bodeme kein Sauer-Brunnen entſpringen. Alleine die Deutſchen haben zeithero wahrgenommen, daß das aus der Erde gegrabene Gold und Silber nur Anreizungen zum Böſen ſind, und dadurch mehr Menſchen, als durch Stahl und Gift, getödtet worden. Dieſemnach ſie denn dieſe Metalle klüger und ſicherer unter der Erde lieſſen,

als ausgrüben, weil ſie in ihrer Mutter heilſam, auſſer ihren Adern ſo gar verführiſch wären.

9. Agrippine und das andere Frauenzimmer ſchöpften aus dieſes Barden Geſpräche groſſes Vergnügen, nahmen aber für dißmahl von ihm, nachdem ſie ſich mit dem Sauer-Brunnen geſättiget hatten, Urlaub, und verkürzten den Tag einander mit allerhand Kurzweilen. Der Graf von Hohenſtein hatte weiter hinunter am Bach unter etlichen breiten Linden bey einem andern Sauer-Brunnen, welcher, wenn er über Nacht in ſteinernen Geſchirren in denen ſchweflichten Kellern ſtehet, ſtärker iſt, als wenn er erſt aus dem Brunn geſchöpfet wird, die Tafel mit einem ſo reichen Vorrathe an Fiſchen und Wildprete bereitet, daß Agrippine ſich höchlich verwunderte. Die Fürſtin Erdmuth aber entſchuldigte den vermeynten Abgang, weil die, welche den Sauer-Brunnen zu ihrer Geſundheit trinken wolten, mäſſig leben müſten, und weil zwiſchen dem bäuriſchen Feld-Leben und denen wollüſtigen Höfen ein Unterſcheid ſeyn müſte; zumahl nicht ſowohl die Köſtligkeit, als die Abwechſelung, das Salz des Geſchmackes wäre. Agrippine aber wuſte den Uberfluß und die gute Anſtalt nicht genung zu rühmen; vorwendende, daß die Höfligkeiten einer dienſt-begierigen Freundſchaft ſo wenig recht erkennet, als vollkommen-ſchöne Geſichter vom Pinſel der Mahler abgebildet werden könten. Daher hätte ſie wohl Urſache, auf ein Mittel vorzuſinnen, daß ſie der Cattiſchen Fürſtin nicht ſo viele Koſten und Ungelegenheit verurſachte: Alleine die Annehmligkeit dieſer Geſellſchaft, der Deutſchen welt-bekannte Gaſt-Freyheit, entſchuldigten immer die Unhöfligkeiten, derer ſie ſich ſelbſt ſchuldig erkennte: Ja, aller ihrer holdſelige Augen redeten ihr ein, daß der Uberfluß dieſes Landes, wie alles Reichthum, keinen andern Gebrauch, als die Wohlthätigkeit hätte; das übrige nichts als Wahn, ja die Tugend eines edlen Gemüthes wäre, daß man wider ſie ſündigte, wenn man ihr nicht Gelegenheit gäbe, uns zu ſtatten zu kommen.

10. Gegen Abend dieſes und folgender Tage fuhren ſie wieder auf das Schloß des Grafens von Hohenſtein. So oft ſie nun des Morgens wieder zum Sauer-Brunnen kamen, fand ſich der alte Barde wieder ein, und unterhielt das Frauenzimmer mit Geſprächen und ſeiner Welt-Weisheit; gleich als wenn es ein Verbrechen wäre, ſo heilſamer Brunnen zu genieſſen, ohne den Brunn alles Guten daraus erkennen zu lernen. Agrippine kam ſelbſt auf des Barden Schluß, und fragte: Weil gleichwohl die Vermiſchungen der unter-irrdiſchen Dinge ſo ſchwer zu erkennen; viele Brunnen auch ſo ſchädlich und giftig wären, ſchiene es nicht wenig zweifelhaft zu ſeyn, ob man die Sauer-Brunnen ſicher trinken könte: Sintemahl ja das Waſſer das Gehirne erkältete, den nüchternen Magen ſchwächte, im angefüllten aber die Verdäuung hinderte, im Erzte viel Gift und freſſende Schärfe ſteckte, ihr trocknendes Weſen gleichſam unverdäulich wäre, und die nährende Feuchtigkeit verzehrte. Uberdiß wären ſie ſowohl, als die innerſte Erde, dem Froſt, der Hitze, Winden, Dünſten und Erd-Beben unterworfen, lieffen gar oft durch Adern des Queckſilbers und Hüttenrauchs; alſo, daß die, welche geſtern heiß und heilſam geweſt, heute kalt und ungeſund ſeyn könten. Der Barde verſetzte: Dieſes Waſſer müſte ſowohl, als alle andere Arzneyen, vorſichtig gebraucht werden. Er wolte nicht leugnen, daß etliche Sauer-Brunnen gefährlich, und dahero keiner ohne lange Prüfung zu brauchen wäre. Zudem könten auch nicht alle, ſonderlich derer edle Eingeweide anbrüchig wären, ſich einiger, weniger aller Sauer-Brunnen ohne Unterſcheid gebrauchen. Wäre doch ein Kraut dem einen geſund, dem andern ſchädlich. Die Erfahrung erhärtete, daß ihrer viele, an welchen Aerzte nur ihre Schande erheilet, durch Sauer-Brunnen ſich von Verſtopfungen der Eingeweide, der Nieren

und Kröß-Adern, von Milz-Sucht, eingewurzelten Febern, von Gelb-Sucht und Entzündung der Leber glücklich befreyet hätten. Der Erfahrung, als dem beſten Lehr-Meiſter, welche erhärtete, daß auch die beſten Arzneyen in einem Leibe und Land-Striche nicht wie in dem andern würkten, und dem Augen-Scheine wäre mehr zu glauben, als mit vielen ſcheinbaren Gründen verfochtenen Meynungen, und wäre auch nur guten Gründen aus den Eigenſchaften ihres Zuſatzes zu behaupten, daß Sauer-Brunnen ſicher, geſchwinde und ohne Schmerzen übrige Feuchtigkeiten austrockneten, das verſtopfte eröffneten, das angefüllte ausleereten, das ſchwache ſtärkten, Fäulnüß hinderten. Dem blöden Magen könte man bey derſelben frühem Gebrauche durch Stärkungen zu ſtatten kommen. Das Erzt hätte mehr Heilſamkeit als Gift in ſich, und würde der Staub und Saffran des Stahles, die Blumen und der Balſam des Schwefels, das Salz und die Butter des Saturn, der Geiſt des Kupfer-Waſſers, des Berg-Salzes, ja gar das zugerichtete Spieß-Glas, und die aus allen andern Metallen gezogene Kräfte nützlich gebraucht. Warumb ſolten die, mit derer Geiſtern die Natur die Sauer- und warmen Brunnen ſo künſtlich angemacht hat, ohne Kraft oder ſchädlich ſeyn? Sie truckneten aber nur übrige Feuchtigkeiten, wenn ſie nicht über-mäſſig gebraucht würden: Denn man müſte aus Arzney keinen täglichen Trunk machen. Wegen dieſer nöthigen Mäſſigung hätte die Natur zwar allen andern Sinnen zwey Werk-Zeuge, nehmlich dem Sehen zwey Augen, dem Gehöre zwey Ohren, dem Geruch zwey Naſen-Löcher, aber dem Geſchmack nur einen Mund und eine Zunge gegeben, weil ſowohl Schmecken als Reden nicht ohne Sparſamkeit geſchehen ſolte. Zudem wäre das trockene geſünder, als das flüſſige. In etlichen Krankheiten, als ſcharfen Febern, im Durchbruche und trockenen Naturen wären ſie freylich ſchädlich, wie der ſo heilſame Theriak und der Wein den Alten, Milch den Kindern, der Eſſig den Weibern. Die Luft und die Erd-Gewächſe wären wie dieſe Waſſer veränderlich, deßwegen aber wäre ihr Gebrauch nicht zu verwerfen. Das Alterthum und faſt aller Völker Uber-ein-Stimmung redeten dieſen heiligen Waſſern das Wort. Die Magneſier, die Lesbier, Araber und Mitylener hätten ſich dieſer, inſonderheit die letzten in der Waſſer-Sucht nützlich gebraucht.

11. Agrippine verſetzte: Warumb er denn ſie heilige Waſſer nennte? Der Barde antwortete: Weil die Griechen und alle Völker den Schwefel, welcher das Oel und die Fettigkeit der Erde, der Vater alles Erztes wäre, für heilig hielten, und ihn deßwegen zum opfern brauchten; die Arzney-Waſſer aber ſchwerlich ohne Schwefel ſeyn könten. Daher würde auch der ſchwefliche Blitz, ungeachtet er den Wein vergiftete und viel Gutes verderbete, für heilig ausgeruffen. Am meiſten aber verdienten dieſe Brunnen dieſen Nahmen, weil ſie heilſame Wunder-Geſchenke des hochheiligen Gottes, und daher die Hermopyliſchen Bäder dem Hercules, die zu Abbuſa der Geſundheits-Göttin, die Averniſchen dem Pluto, die Cumaniſche See der Sibyllen, die Calderianiſchen Wäſſer der Juno, ein Brunn in Libyen dem Ammon, das Cluſiniſche Bad dem Eſculapius, in Latium der Nymphe Juturna, ein Brunn der Troglodyten der Sonne, die Schwefel-Waſſer dem Mephitis, alle Brunnen den Nymphen, das Meer dem Neptun gewiedmet worden wären. Die Deutſchen aber weiheten alle Geſund-Brunnen dem Urſprunge aller Brunnen, nehmlich dem einigen und unſterblichen Gotte zu. Alle fromme Seelen könten ohne eine heilige Regung ſie weder beſchauen noch genieſſen. Denn Gott hätte allen Geſchöpfen eine innerliche Neigung, ihren Schöpfer zu loben, eingepflanzet. Wenn die Seele nun nur nicht in einer ſo ſchlimmen Herberge, als der wollüſtige Leib wäre, wohnte, würde ſie niemanden, als

dieſen erſten Uhrſprung, anbeten. Weil aber der Leib von einem ſo ſchlechten Teige gemacht wäre, beſudelte ſich in ihm die Seele, wie das kläreſte Waſſer in einem ſumpfichten Bodeme, und machte ihr zu einem Abgotte, was ihr Wolluſt und Thorheit ſcheinbares für Augen ſtellte.

12. Agrippine fiel ein: Dieſer iſt freylich das rechte Qvell dieſes und alles Guten. Aber, ſagte ſie, was iſt dieſem Brunnen für eine beſondere Eigenſchaft eingeflöſſet? Der Barde antwortete: Dieſe uhralte Reimen beſchreiben uns ſein Weſen deutlich genug, und man hat von geraumer Zeit dieſe Prüfung, daß er dem Schwindel, kalten und hitzigen Flüſſen des Haupts, übelem Gehöre, der hinfallenden Sucht, der Schlaf-Sucht, Leber-Schwachheit, Waſſer-Gelbe-Sucht, und Eng-Brüſtigkeit abhelfe, der Lunge diene, den Magen ſtärke, den Milz befreye, die Nieren reinige. Agrippine ſagte hierauf: Wenn ſo viele Tugenden in dieſem Waſſer vereinbaret ſind, kan man dieſen engen Brunn mit Wahrheit ein groſſes Wunder-Werk heiſſen. In alle wege, verſetzte der Barde; denn der Werth göttlicher Geſchöpfe beſtehet nicht in ihrer Gröſſe. Ein Diamant iſt ſchätzbarer, als eine groſſe Klippe; ein Lydiſcher Prüfungs-Stein, oder nur ein Stein von einer Kröte oder Spinne hat mehr Tugend in ſich, als manch ganzes Gebürge. Ja, ein einiger Menſch begreifet in ſich ſo viele Wunder, als das groſſe Geſchöpfe der ganzen Welt: Nur iſt es Schade, daß, da er ein kurzer Begriff alles Weſens iſt, ſeine Einbildung ſich mit ſo viel Eitelkeit aufzublähen bearbeitet.

13. Agrippine ſchöpfte ſo groſſes Vergnügen aus dem Geſpräche mit dieſem Barden, daß ſie faſt ohn ihn nicht ſeyn konte, und wenn ſie ihrer andern Unterhaltung überdrüſſig war, mit ihm die Zeit verkürzte, und ſich von denen Eigenſchaften der andern ſieben alldar befindlichen Brunnen unterrichten ließ. Als auch Agrippine das zwey Meil-Weges davon gelegene warme Bad Wißbaden, welches eines unter den drey wärmſten Deutſchlandes iſt, in Begleitung des ſämmtlichen Frauenzimmers zu beſuchen ſchlüſſig ward, muſte dieſer Barde ſtets an ihrer Seite ſeyn; gleich als wenn ihm von der Natur die Schlüſſel zu der unter-irrdiſchen Welt anvertrauet wären, oder als wenn die Süſſigkeit, welche ſie aus den kurzweiligen Spielen und anderm Zeit-Vertreibe des annehmlichen Frauenzimmers genoß, ohne den etwas herben Bey-Satz der Welt-Weisheit, keinen annehmlichen Geſchmack hätte.

14. Als ſie von Wißbaden zurück kommen, fanden ſie bey dem Schwalbachiſchen Brunnen den Herzog Jubil, Rhemetalzes und Siegesmund mit einer groſſen Anzahl Cheruſciſcher und Cattiſcher Ritter, welche unter dem Scheine, Agrippinen und das mit ſich habende Römiſche Frauenzimmer zu bedienen, auf den Rhein und die Feſtung Meynz ein wachſames Auge haben ſolten. Beydes beobachteten dieſe Fürſten, indem ſie öfters unter dem Scheine der Jagt ſich an dem Rhein-Strome finden lieſſen, dem Frauenzimmer mit allerhand Ritter-Spielen die Zeit kürzten, und ſowohl Herzog Jubil von der Fürſtin Catta, als Rhemetalzes von Zirolanen alle Vergnügungen einer tugendhaften Liebe genaſſen.

15. Drey Tage hernach fand ſich auch Arioviſt, der Allemanner Herzog, beym Sauer-Brunnen ein, welcher wenige Tage vorher vom Herzoge Arpus durch den Grafen von Zollern Erlaubnüß, dahin zu kommen und ſeiner Geſundheit zu pflegen, hatte bitten laſſen. Dieſem hatte Herzog Arpus in der Eil die Grafen von Solms und Iſenburg bis an den Meyn entgegen geſchickt, umb ihn aufs höflichſte zu bewillkommen und zu bedienen: Sintemahl dieſes einer der mächtigſten Fürſten Deutſchlandes war, Arpus aber nicht glauben konte, daß, weil in den Allemanniſchen Landen ſich eine ſo groſſe Menge der köſtlichen Sauer-Brunnen befand, Arioviſt des Schwalbachiſchen Brunnes halber dahin kommen ſolte. Dieſer Fürſt war des mit dem Kay-

ſer Julius ſchlagenden Arioviſtens nächſter Bluts-Verwandter, nehmlich ſeines Brudern Henrichs Enkel. Weil nun Arioviſtens Tochter Vocione[*] ſich zum theil aus Verdruß, daß die Stände ſie nicht einen nach ihrem Gefallen, ſondern nur einen aus Arioviſtens Geſchlechte heyrathen laſſen wolten, meiſt aber, weil ſie mit einer beſchwerlichen Krankheit befallen ward, in ein Heiligthum eingeſperrt hatte; ward dieſer junge Arioviſt mit Vocionens und der Stände gutem Willen ein Erbe aller zwiſchen dem Brigantiniſchen See, dem Rheine und Meyne gelegenen Länder; ſintemahl König Marbod nach erobertem Reiche der Bojen ein groſſes Theil der Marckmänniſchen Länder Vocionen wieder abgetreten hatte: Alleine Arioviſtens Länder waren auf zweyen Seiten von der Römer, auf der dritten von Marbods Macht ganz umbſchrenket. Inſonderheit hatte Druſus die Stadt Ciſaris[**] am Lech nach überwundenen Vindelichern, Tiberius aber Bregantz an dem See, welchen der Rhein durchfleuſt, und der Bürger-Meiſter Lucius Munatius Plancus der Rauracher Haupt Stadt am Rhein, ferner den Briſacher Berg, Druſus drey Städte der Tribozer, zwiſchen dem Rheine und der Breuſche, wie auch am Mater-Strome Druſenheim, und an der Sorre Taberna, bey den Nemetern Kayſer Julius Germersheim, Druſus die Stadt Noviomagum, bey den Vangionen Barmetomagus und Bonconia theils aufs neue gebaut, oder mit Römiſchen Bürgern bevölkert, mit Kriegs-Volk beſetzt, etliche auch nach dem Kayſer Auguſtus genennet. Derogeſtalt lagen Arioviſtens Länder gleichſam an Römiſchen Feſſeln; und auf der Morgen-Seite war der ſchlechte Fluß Radenitz gegen den Marbod eine ſchwache Grenze. Dieſemnach denn die Allemanniſchen Fürſten ſtets auf zweyen, oder wegen der an dem Meyne angrenzenden Catten und Hermundurer auf drey Achſeln tragen muſten.

16. Weil aber gleichwohl ſowohl der Feldherr, als Herzog Arpus, mit Arioviſten als einem ſo vornehmen und mächtigen Fürſten gutes Verſtändnüß aufzurichten für nöthig hielten; ward dem Herzog Catumer die Beobachtung des Rheines gegen die Sicambrer und der neue Feſtungs-Bau anvertraut. Dieſer tapfere Fürſt übernahm dieſe Verrichtung mit der gröſten Wachſamkeit; und, damit er hieran ſo viel weniger verhindert würde, ſchickte er ſeine Gemahlin Adelmunde auch nach Hohenſtein, umb zu bezeigen, daß die Deutſchen auch dem eyfrigen Anfange ihrer Liebe abzubrechen wüſten, und ſie nicht, wie der groſſe Antiochus in der Wanne der Wolluſt das gemeine Heil zu erſäufen pflegten, welcher von der erheyratheten Tochter des Cleoptolemus nicht aus ihrem Bette und Armen zu bringen war, darüber aber ſchimpflich beſieget ward. Der Feldherr und Arpus aber verfügten ſich, unter dem Scheine ſich des warmen Bades zu bedienen, nach Wißbaden, von dar ſie faſt alle Stunden mit Arioviſten, welchem das Schloß Epſtein eingeräumet war, ſich erſehen konten. Beyde Herzoge kamen das erſte mahl beym Sauer-Brunnen mit Arioviſten zuſammen, umb alle Schwerigkeiten, welche ſich bey Empfängnüſſen groſſer Fürſten zu ereignen pflegen, zu verhüten. Alle fürſtliche Perſonen küſſeten einander bey der Bewillkommung auf den Mund, nicht ſowohl, weil dieſe Grüſſungs-Art unter dem diß zu thun gewohneten Kayſer Auguſt aufkommen, als weil

---

[*] Es iſt wohl kein Zweifel, daß der Verfaſſer hier allbereits auf die Königin Chriſtina in Schweden geſehen, obgleich Arioviſt, oder Pfalzgraf Carl Guſtav, des ältern Arioviſts, das iſt, König Guſtav Adolphs in Schweden, nicht Brudern Enkel, ſondern Schweſter-Sohn geweſen; zu welcher Veränderung der Geſchichte ihm vielleicht die Länge der Zeit Gelegenheit gegeben, die er auf ſolche Art ausfüllen wollen.

[**] Ciſaris iſt Auguſta Vindelicorum, oder das heutige Augſpurg, davon der Verfaſſer ſeine Gedanken unten in dieſem Fünften Buche im 248ſten §. weitläuftiger entdecket.

es eine alte Gewohnheit der aufrichtigen Deutſchen war. Die anweſenden Ritter aber küſſeten ihm alle auſſerwerts die Hand, und die Bürger breiteten ihm gar die Kleider unter; alles Volk der Catten war beſchlicht, wo er durchzohe, eben ſowohl, als wie dem Feldherrn zu geſchehen pflegete, die rechten Hände zum Zeichen eines ankommenden Freundes aufzuheben. Herzog Arpus gab ihm allezeit die Ober-Stelle, alſo daß er mit zweyen gehende ihn allezeit in die Mitte nahm, alleine aber ihm allezeit die Seite deckte: Sintemahl eben ſowohl bey den Deutſchen, als Perſen und Römern, die rechte für die Ober-Hand gehalten wird; vielleicht, weil dieſe die ſtärkſte und zu allen die geſchickteſte, ja auch andere Glieder des Menſchen auf der rechten Seite mehr Wärmbde an ſich ziehen. Denn obzwar die Allemänner, nach etlicher Aſiatiſchen Völker Gewohnheit, die linke Seite für die ehrlichſte hielten, weil ſie nehmlich an dieſer den Degen tragen, auch wider aller andere Thiere Art des einigen Menſchen Herze ſich gegen der linken Seiten abwendet: So hielt doch Herzog Arpus dafür, daß Arioviſt in dem Cattiſchen Gebiete nach der Landes-Gewohnheit verehret werden müſte. Damit aber dieſe Höfligkeit nicht zum Nachtheile des Cattiſchen Hauſes, welches ſonſt keinem, als dem Cheruſciſchen wiche, ausgedeutet werden möchte; enträumte Arpus auch allen andern Deutſchen Fürſten als Wirth in ſeinem Gebiete den Vorgang. Er ſtellte bald an einem, bald am andern Orte Jagten, Ritter-Spiele und andere Kurzweilen an, wobey Arioviſt nicht weniger ſeine Höfligkeit als Stärke und Geſchicklichkeit ſehen ließ. Sein Adel beſtand auch insgeſamt aus jungen wohl gewachſenen Leuten, gleich als wenn ſie aus allen Nord-Ländern zuſammen geleſen wären; denn keiner unter ihnen hatte andere als weiß-lockichte Haare. Ihr Aufzug war koſtbar und über die gemeine Art der Deutſchen prächtig; daher er ſich bey allen Aufzügen wohl ſehen ließ.

17. Die Anweſenheit ſo vieler vollkommenen Fürſten, und der Ausbund des Deutſchen und Römiſchen Frauenzimmers, welches Agrippine mit ſich gebracht hatte, munterte Arioviſtens ohndiß reges Gemüthe noch mehr auf, alſo daß er es für einen Abbruch ſeiner Ehre hielt, wenn er nicht alle Tage entweder in einem Rennen, Gefechte, Tanze, oder durch ein ſinn-reiches Geſpräche einen neuen Ruhm einerntete, daß er ein Fürſt ohne Furcht und ohne Tadel, ſein Leib von ſo groſſer Geſchicklichkeit, als ſein Geiſt voller Verſtandes wäre. Damit er nun den letzteren ſehen zu laſſen, deſto mehr Gelegenheit hätte, ließ er ſehr oft den weiſen Barden und den Dionyſius Periegetes zu ſich kommen, umb durch dieſer weiſen Leute Unterredungen die Zeit zu kürzen. Dieſer Dionyſius war aus Suſiana von Alexandria, einer am rothen Meere [*] zwiſchen dem Tiger und Euläus gelegenen Stadt, bürtig, und beym Kayſer Auguſt in groſſem Anſehn; maſſen er auch auf ſein Begehren die Morgen-Länder durchreiſet und beſchrieben hat. Hernach ward er ein ſteter Gefährte des Germanicus, welcher bey Angürtung des Degens niemahls die Weisheit von ſich legte. Weil nun ſowohl der Barde als Arioviſt den Dionyſius fertig Griechiſch anſprach, fragte er, ob er in Griechen-Land geweſt wäre? Der Barde antwortete lächelnde: Solte man in Deutſchland nicht ſowohl als zu Rom Griechiſch lernen können? Dionyſius antwortete: Pflegen doch die Römer faſt alle ſelbſt nach Athen zu reiſen, umb dieſe gelehrte Sprache der Welt und der Griechen Weisheit zu lernen. Der Barde verſetzte: Wir glauben, daß der Griechen Weisheit mit vielem Aberglauben und andern Irrthümern verunreiniget, der Deutſchen aber nicht weniger älter, als reiner ſey. Dionyſius fragte: Von wem die Deutſchen denn ihre Weisheit bekommen hätten? Der Bar-

---

[*] Oder vielmehr am Arabiſchen oder Perſiſchen Meer-Buſem. Die ganze Sache von dem Vaterlande dieſes berühmten Welt-Beſchreibers iſt einiger maſſen ſtreitig. Siehe Voſſium de Hiſtoricis Græcis L. II. c. 3.

beantwortete: Vom Uhr-An-Herrn aller Deutſchen, dem Fürſten Tuiſcon. Denn dieſer war des Aſcenas Sohn, welcher in Phrygien ſeine Aſcanier beherrſchte: Als aber der Aſſyriſche König Belus in Aſien mit Unterdruckung vieler andern Völker das Aſſyriſche Reich ſtifftete, und ſeines Sohnes Ninus Gemahlin Zoroaſtern der Bactrianer König, mit welchem Aſcenas vertrauliche Freundſchaft pflegete, und von ihm ſeine in zwey tauſend mahl tauſend Reimen verfaſſete Wahrſagungen bekam, überwand; ſetzte dieſer aus Aſien in Europa, und ſein Sohn Tuiſcon kam vollends in Deutſchland, und mit ihm die Weisheit, worvon Zoroaſter ſo berühmt war, und welche ſchon Belus durch ſein ganzes Reich in unterſchiedenen Schulen lehren, ſolche auch in einer heiligen Bilder-Schrift, von welcher Democritus ein ganzes Buch geſchrieben, in Stein eingraben ließ, von denen man etliche noch in Deutſchland zeiget. Uberdiß pflegten die weiſen Chaldeer, eben wie wir Barden, die Geſchichte tapferer Fürſten und Helden zu ſingen. Dieſe aus dem Morgen-Lande mitgebrachte Weisheit beſtand eigentlich in Erkäntnüß und in Verehrung des einigen Gottes, in der Sitten-Lehre, der Rechen und Sternſeher-Kunſt; zu welchem Ende in Babylon ein in die mittlere Luft reichender Thurn gebauet ward, daß die aufſteigende Dünſte nicht das Geſichte an ſteter Betrachtung des Sternen-Laufes hinderten: Maſſen denn daſelbſt ſchon zur Zeit des Belus der Lauf von ſiebenzehen hundert Jahren, und alſo von Erſchaffung der Welt her, aufgezeichnet war. Hernach haben die Griechen ſich zwar auch mit der Chaldeer Weisheit durch die Hand der Phönicier und Egyptier betheilet, und hat der Syrer Pherecydes ihnen zum erſten von Unſterbligkeit der Seele, von Urſachen der Finſternüſſe was geſagt, Thales und Pythagoras hat ſie vom Pherecydes und vom Prieſter Sonchedi, Plato vom Sechnuphi, Eudorus vom Conuphi, dieſer vom Hermes, oder aus ſeinen beſchriebenen Säulen, Hermes aus den Schriften Moſes, welcher zum erſten die Bilder in eine Schrift von deutlichen Buchſtaben verwandelt, und ſie die Juden und Phönicier gelehret, begriffen. Wiewohl auch Pythagoras der erſte geweſt, welcher den Morgen und Abend-Stern für einerley Stern erkennet. Zur Zeit des Plato iſt am erſten zu Athen die Rechnungs-und Feld-Meſſer-Kunſt gelehret worden. Eſculapius hat nichts mehr als Zähne auszubrechen, und den Unter-Leib zu reinigen gewüſt, bis Hippocrates die Arzney-Kunſt auf feſten Fuß bracht. Für dem Draco und Solon hat Athen, für dem Lycurgus Sparta nichts von Geſetzen gewüſt. Thales hat zum erſten den Griechen den geſtirnten Bär gewieſen, und von den Sonn-und Mond-Finſternüſſen was geſaget; wiewohl ſie doch in einer groſſen Finſternüß der Unwiſſenheit blieben, alſo daß ſowohl ihre als der Römer Heere darüber erſtauneten, nach derſelben Begebung in drey Tagen nichts thäten, ſolche aber natürlichen Urſachen zuzuſchreiben für ein ſterbenswürdiges Laſter hielten umb deßwegen Anaxagoras ſchwerlich vom Pericles vom Gefängnüſſe und Tode errettet ward. Nicht weniger wiſſen die Griechen von der vor dem Theſeus und Darius geweſenen Zeiten nichts als Träume und Gedichte zu erzehlen. Hiervon ſind auch des Römers Varro erſten Bücher angefüllet, allwo man langſam genung zu ſchreiben angefangen. Atticus hat nur von ſieben hundert Jahren zurück etwas zu ſchreiben, und Diodorus aus Sicilien weiter nicht als auf den Inachus zu kommen gewüſt: Alleine ſie haben allererſt die Heſen davon bekommen, nachdem ſie die Egyptier ſchon getrübet hatten. Und obzwar zur Zeit des groſſen Alexanders der Prieſter Beroſus ſich von Babylon nach dem Eylande Coos verfügte, und die Weisheit mit ſo groſſem Ruhme lehrte, daß Athen ſein Bild aus Erzt mit einer güldenen Zunge aufſetzte; ob auch wohl Calliſthenes zu Babylon alle Schriften der Weiſen aufgeſucht, und ſelbte mit einer Geſchicht-Beſchreibung von neunzehn hundert drey Jahren dem Ariſtoteles zugeſchickt, woraus er den Saft gezogen, und unter ſeinem Nahmen heraus gegeben; hatte doch die Heucheley auch ſchon unzählich viel Menſchen vergöttert, die Anbetung des Feuers eingeführt, und die Stern-Kunſt in eine eitele Wahrſagung verwandelt; alſo daß ſie mit dieſer Weisheit mehr Schlacken als Gold bekommen, ſo gar, daß die Juden nach des groſſen Alexanders Zeit den verfluchten, welcher ſeinen Sohn der Griechen Weisheit lernen ließ. Daher, als gleich Socrates, welcher für den Brunnen der Weisheit in Griechen-Land gehalten ward, ſolche von der Vielheit der Götter auslautern wolte, muſte er ſeine Frömmigkeit wieder mit einem Glaſe Gift verſchlingen. Nicht beſſer ging es zu Rom her, allwo Numa zwar vom Pythagoras ſeine Weisheit ſchöpfte, [*] und durch ſein Verbot zuwege brachte, daß hundert und ſiebenzig Jahr in Rom keines Gottes Bild gemahlet, geetzet oder geſtochen ward, weil Gottes Weſen unbegreiflich iſt: Alleine nunmehr hat es in dieſer Stadt mehr todte Götter, als lebende Menſchen. Dahingegen iſt vom Tuiſcon an, die Weisheit bey den Deutſchen, ſonderlich was die Verehrung des einigen Gottes und die Sitten-Lehre betrifft, viel reiner, als in ihrem Brunn, nehmlich in Aſien verblieben. Und wir haben durch unſere Lieder das Gedächtnüß unſerer wohlverdienten Vorfahren beſſer, als die Chaldeer, welche nach dem Sardanapal nicht einſt den Nahmen ihrer Könige wuſten, als die Phönicier mit ihren Säulen, die Egyptier mit ihren Bilder-Thürmen, die Griechen mit ihren Schriften; unſere Tugend reiner durch gute Sitten, als die Juden, Griechen und Römer durch ihre ſtrenge Geſetze erhalten.

18. Dionyſius konte ſich über dieſem Barden nicht ſattſam verwundern; und muſte er bekennen, daß er von der Chaldeer Weisheit ſo viel, als er ſelbſt, der ein gebohrner Chaldeer wäre, und mehr als alle Griechen wüſte. Er warf ihm aber ein: Weil die Deutſchen gleichwohl zum Schreiben eitel Griechiſche Buchſtaben brauchten, viel Wörter in beyden Sprachen mit einander überein kommen ſolten; auch er an ihm und den Deutſchen Fürſten wahrnehme, daß die Griechiſche Sprache bey den Deutſchen gemeiner und in gröſſerem Anſehen wäre, als die Lateiniſche; hätte es faſt das Anſehen, daß die Welt-Weisheit, welche in Griechen-Land und Italien nicht über tauſend Jahr alt wäre, in dem von ihrem Uhrſprunge noch viel weiter entfernten Deutſchlande, welches niemahls eine eigene Schrift gehabt, ohne welche doch ſelbte ſchwer zu lernen und fortzupflanzen wäre, keine ſo greiſe Einwohnerin ſeyn könte, ſondern mit den Griechiſchen Buchſtaben allererſt dahin gewandert ſeyn müſte. Der Barde begegnete ihm: Es hätte dieſes wohl einen Schein, aber es verhielte ſich doch viel anders. Denn ſonder zweifel hätte die Welt, welche ſechzehn hundert und fünf und funfzig Jahr für der unter dem Ogyges vorgegangenen Sünd-Flut geſtanden, nicht der Weisheit gar ermangelt; weil die Menſchen der erſtern Welt als in dem Frühlinge der Zeit die lebhafteſten müſſen geweſt ſeyn, von dem erſtern ihnen eingegoſſenen Lichte das beſte überkommen haben, und weil Gott dem Menſchen eine ſo groſſe Begierde die Wahrheit zu wiſſen eingepflanzet; welche Wiſſenſchaft der Seele ſüſſeſte Speiſe, ja ihre Vollkommenheit wäre, durch welche der Menſch mit ſeinem Uhrſprunge, nehmlich Gott, der ſelbſt-ſtändigen Wahrheit, ſich vereinbarte. Gleichwohl aber hätte man keine glaubhafte Nachricht, daß die damahligen Weiſen einige Schrift oder Buchſtaben gehabt. Denn das Buch Enochs, welches in Mohren-Land noch zu finden ſeyn ſolte, wäre einem Gedichte gar zu ähnlich.

19. Nachdem Ogyges auch mit ſeinen Söhnen und Töchtern auf dem Gebürge Ararat aus dem erſten Schiffe ausgeſtiegen, und von der Uberſchwem-

---

[*] Iſt eine alte Sage, daß Numa des Pythagoras Schüler geweſen: Alleine die Zeit-Rechnung iſt dagegen. Siehe meine zu Leipzig an 1709 gehaltene Diſputation: *Numa Pompilius obſervationibus varii generis illuſtratus* c. 1.

ſchwemmung der Erde übrig blieben wären, hätte kein Menſch auſſer der Bilder-Schrift, welche die Geſtalten allerhand Thiere vorſtellete, acht hundert Jahr von einigen Buchſtaben gewuſt, bis ſie Gott dem Moſes, Moſes den Juden, die Juden den Phöniciern mitgetheilet; gleichwohl aber wäre die Welt-Weisheit niemahls aus dem Gehirne der Menſchen vertilget, ſondern auch nach erfundenen Buchſtaben von den Egyptiern und Seren in einer geheimen Bilder-Schrift ſorgfältig erhalten worden. Denn obzwar die Egyptier zu Heliopolis in Egypten, Thebe und in dem Grab-Mahle des Simandes viel Bücher hatten; dorfte doch niemand, als die Prieſter, derſelben Geheimnüſſe leſen; was aber allem Volke ihrer Wohlfahrt halber zu wiſſen nöthig war, ſchrieben ſie mit gemeinen Buchſtaben an ſteinerne Säulen an. Wie nun die von Juden verjagte Phönicier die Weisheit in Africa; der wegen Hungers-Noth aus Canaan in Egypten entweichende Abraham ſie daſelbſthin; Seſoſtres und Oſiris aber von dar in viele Länder der Welt gebracht, ja ſelbſt in Tingitana Säulen mit gelehrten Uber-Schriften aufgerichtet, und den in der Sternen-Kunſt erfahrnen Atlas ſehr hoch geachtet hätten: Alſo wären vom Cadmus lange zeit für dem Homerus aus Phönicien ihre Buchſtaben in Griechen-Land gebracht worden, welche man noch lange zeit hernach in des Iſmeniſchen Apollo zu Thebe Drey-Füſſen, und bey Erwählung des Agamemnon zum Heer-Führer wider Troja gefunden hätte, ſo denen Janiſchen ziemlich gleich geweſt wären. Aus Griechen-Land hätte der aus dem Peloponneſus vertriebene Evander die nach und nach veränderten Buchſtaben in Italien gebracht; die zum Reiſen geneigte Deutſchen aber ſie ſelbſt aus Griechen-Land geholet, welche nunmehr ſich ſonder zweifel vollends in alle Ende der Welt ausbreiten würden, nachdem die Deutſchen aus alter Lein-Wand ein ſo beqvemes und wohlfeiles Papier zum Schreiben zu machen erfunden hätten. Denn die Schriften in Erzt und Stein wären zu langſam, zu koſtbar und unbeweglich; die Baum-Rinde gar zu grob, die Blätter zu unbeſtändig, das Egyptiſche Papier zu ſelzam, die Häute der Thiere zu theuer, die Bley- und Wachs-Tafeln zu ungeſchickt. Wie nun aber Moſes die erſten Hebreiſchen Buchſtaben fürgeſchrieben, Abraham die Syriſchen und Chaldeiſchen, die Phönicier die Griechiſchen, Nicoſtrata[*] die Lateiniſchen, Iſis die Egyptiſchen erfunden; alſo würden die Deutſchen auch mit der zeit aus den Griechiſchen ihre eigene machen. Wenn aber auch nicht Tuiſcon der Deutſchen Lehr-Meiſter wäre, würde es für den Griechen ehe Seſoſtres oder Oſiris Thules ſeyn müſſen, welcher bis in Deutſchland zu den Brunnen der Donau gedrungen wäre, ja gar das Eyland Thule nach ſeinem Nahmen genennet, und in allen Landen Säulen mit weiſſen Schriften hinterlaſſen hätte.

20. Daß aber die Griechiſche Sprache und Schrift nicht weniger in Deutſchland, als ſonſt in der Welt, ſo gemein worden wäre, dörfte keines Wunderns, nachdem die Griechiſche Sprache nunmehr ſo vielen Völkern bekannt und die Dolmetſcherin aller andern Sprachen worden: Sintemahl ſie König Pſammetichus in Egypten, Anacharſis bey den Scythen, die Maſſilier in Gallien, Evander in Italien eingeführet; der Prieſter Jaſon zu Jeruſalem eine Griechiſche Schule geſtiftet; zu Tharſus in Cilicien eine beſſere wäre, als zu Athen und Alexandrien: die Carthaginienſer, die Britannier, die Iberer, die Syrer ſelbte insgemein redeten, und ſowohl die nackten Lehrer in Indien, als die Prieſter in Deutſchland, ſolche für ihre heilige Sprache brauchten; ja, zwiſchen Meſſina und Italien die Fiſche die Griechiſche Sprache verſtehen ſolten. Ungeachtet nun dieſer Gemeinſchaft der Sprachen, erhärtete doch die groſſe Widerwärtigkeit der Deutſchen

---

[*] Diß Frauenzimmer ſoll Evandri Mutter geweſen ſeyn, die die Lateiner Carmentam nennen. Siehe Sextum Aurel. Victorem de origine Romana.

ſchen Weisheit mit der Griechiſchen, daß jene von dieſer den Uhrſprung keines weges habe: Sintemahl die Deutſchen nur einen, die Griechen unzählbar viele Götter anbeten; dieſe die Götter zu bilden, für heilig, jene für Greuel; die Griechen die Welt für ewig, die Deutſchen ſelbte kaum vier tauſend Jahr alt zu ſeyn halten; jene viele, dieſe keinen Tempel bauen, vieler andern Gegen-Sätze zu geſchweigen. Inſonderheit aber wäre die Welt-Weisheit ſelbſt bey Griechen und Deutſchen in einem ganz ungleichen Anſehen: Denn jene hielten ſie für Bley, iedermann aus dem geringſten Pöfel möchte bey ihnen lehren und lernen, daher auch Socrates, Euripides, Demoſthenes, und andere Weiſen geringer Leute Kinder geweſt wären: Die Deutſchen aber ſchätzten ſie für Gold, und dahero würde nur der Adel und Fürſten in die Schule der Barden aufgenommen, und niemand als die Prieſter dörfte ſich bey den Deutſchen, wie bey den Armeniern und Scythen, unterfangen, ſie zu lehren. Dieſemnach ſie denn für dem gemeinen Volke nach Anleitung der Natur, welche Gold und Edel-Geſteine in die Eingeweide der Erde, die Perlen in der Tiefe des Meeres verbirgt, ihre Lehren eben ſowohl unter tiefſinnige Sprüche und Räzel, als die Egyptier unter ihre gebildeten Thiere, Pythagoras und Plato hinter ihre Zahlen verſteckten; insgemein aber ſpotteten die Griechen, wie auch die Römer mehrmahls der Welt-Weiſen als alberer Jäcken, die Deutſchen aber verehrten ſie wie die Egyptier als heilige, und beſtellten durch ſie wie die Perſen die Herrſchaft der Länder. Niemand könte in Deutſchland, wie bey den Seren und Perſen, ein Reichs-Rath und Richter ſeyn, wer nicht ein Welt-Weiſer wäre.

21. Dionyſius, Arioviſt und die dazu gekommene Agrippine höreten dieſem Barden mit höchſter Luſt zu, der erſte fragte auch: Weil die Barden ihre Weisheit nicht ſo hoch und ſo geheim hielten, würde ihm eine Gnade geſchehen, wenn er einmahl in eine ſolche Schule kommen könte. Der Barde antwortete: Ihre Schule könte für ihnen nicht verſchloſſen ſeyn, weil ſie allen Edlen offen ſtünde. Und ob ſie gleich dem Pöfel dieſe Kleinode nicht fürwürfen; bezeichneten ſie doch ihre Heiligthümer nicht, wie die Egyptier ihre Tempel mit Sphynxen, weniger zwängen ſie ihren Lehrlingen, wie Pythagoras und Hippocrates, Eide ab, ihre Lehren niemanden zu offenbaren. Agrippine fragte: Wie weit denn eine ihrer Schulen von dar entfernet wäre? Weil nun der Barde berichtete, daß eine der fürnehmſten nur eine Meile davon gelegen, machten ſie den Schluß, daß ſie ſämbtlich folgenden Morgen ſich mit dem Barden dahin begeben wolten. Die Herzogin Thuſnelda, Erdmuth, Zirolane und alle andere Groſſen leiſteten ihnen Geſellſchaft, ohne die, welche ſelbigen Tag mit dem Feldherrn nach Bingen, und zum Altare des Bacchus reiſeten, umb daſelbſt alles in gute Verfaſſung zu ſtellen, weil ihnen die Römer ie länger ie mehr verdächtig wurden; ſie auch insgeheim von vertrauter Hand aus Rom gewarniget wurden, daß Adgandeſter alle Kräfte ausſpannete, den Kayſer zu einem neuen Kriege wider die Catten und Cheruſcer zu verhetzen. Damit es auch den Römern an ſcheinbarem Vorwande nicht mangelte, hätte Adgandeſter dem Tiberius allerhand Nachrichten zugeſtellet, was für Landſchaften für alters ſchon zu dem von Trierern erbauten Meynz gehöret hätten, ehe ſelbtes vom Kayſer Julius und Druſus zur Feſtung gemacht worden wäre; denn dieſe könten unbeſchwert des Friedens die Römer, als alte Zugehörungen der ihnen im Frieden-Schluſſe mit allen Rechten überlaſſenen Oerter mit gutem Rechte fordern, und auf den vermutheten Verweigerungs-Fall mit den Waffen ſuchen. * Unterdeſſen führte

---

* Iſt die ſchöne Erfindung des Parlaments-Herrn Ravaux, die König Ludwig der XIV. in der beruffenen Reunions-Kammer zu Metz und Breyſach im Jahr 1680. wider alle geſchloſſene Frieden und gegebene Treue auszuführen ſich bemühet hat. Siehe Histoire du Louis XIV. par Mr. de Larrey T. V. p. 46.

der Barde die andere hochanſehnliche Geſellſchaft in das Tauniſche Gebürge, da ſie anfangs die vom Druſus gebaute, von Deutſchen aber zerſtörte Feſtung beſahen, hernach aber in einem Thale einen von den Barden wohl angelegten Garten antraffen. Uber dem Eingange ſtand in einen Stein gegraben:

Der Menſch iſt Gottes Bild. Doch iſt diß Bild verſtecket,
Wie ein geſchicktes Werk in rauhen Marmel-Stein:
Es ſchleußt ſo Satyren als Phrynen in ſich ein;
Wenn aber Phidias daran die Hände ſtrecket,
Wird der geheime Schmuck uns allererſt entdecket.
Die Diamante ſelbſt, die nicht geſchliffen ſeyn,
Die Kieſel ohne Stahl ſind ohne Glut und Schein,
Die Bäre ſchier kein Thier, biß ſie die Mutter lecket.

So bleibt der Menſch ein Klos, ein unvernünftig Thier,
Biß ihn die Weisheit ſchleift, zu Gottes Bilde ſchnitzet,
Ja, ohne ſie iſt nichts, das in der Welt was nützet:
Drum ziehet dieſen Schatz ſo Gold als Perlen für.
Sie macht, daß ihr euch könt reich, ſchön und edel nennen,
Und durch ihr Auge muß man ſich und Gott erkennen.

22. Alle Barden mit ſambt ihren Lehrlingen, darunter unterſchiedener Fürſten, vieler Ritter und Edel Leute Söhne waren, empfingen dieſe vornehmen Gäſte mit keiner geringen Höfligkeit, als wenn ſie alle an der fürnehmſten Könige Höfen wären auferzogen worden. Unter den Barden war fürnehmlich der Oberſte von groſſem Anſehn, ungeachtet die Zeit noch nicht ſeine Haare mit Schimmel bedeckt, und er alſo noch ſeine Lebhaftigkeit hatte. Er hatte wie die andern ein weiß leinenes Kleid an, welches alleine von andern damit unterſchieden war, daß in dem Saume viel kleine meſſene Glöcklein und Schellen in Geſtalt der Granat-Aepfel hingen, welche, wenn er ſich nur rührte, einen hellen Klang von ſich gaben. Auf dem Haupte hatte er einen Kranz von fichtenem Laube, wie bey den Griechen dem Pan zugeeignet wird. Welches Agrippinen anfangs zwar verächtlich fürkam, weil zu Rom alle Prieſter Kränze von Oel-Zweigen oder Lorber-Blättern und Hauben von Golde trugen: Nachdem aber ihr Thuſnelda ſagte, daß die Barden durch diß gemeine Laub ſowohl ihre Demuth, als durch die ſtets grünen Blätter die Unſterbligkeit der Seele fürbildeten; zohe ſie dieſe Kränze denen viel koſtbarern der Römer für. Dieſer ertheilte nach ſolcher Bewillkommung alsbald denen andern Befehl, daß ſie ſich an ihrem Ambte nichts irren laſſen ſolten. Denn er könte ihm unſchwer einbilden, daß ſo groſſe Lichter in der Welt ſich keiner andern Urſach halber in ihre finſtere Einſamkeit verfügt hätten, denn daß ſie von ihnen Rechenſchaft fordern wolten, ob ſie auch der edlen Jugend, den künftigen Lichtern der Nach-Welt, der einigen Hoffnung der Lebenden, ihrer Pflicht nach vorſtünden. Hiermit nahm ieder Barde etliche von den Knaben, lehrte ſie die vorhandenen Kräuter und ihre Eigenſchaften kennen.

23. Ob nun zwar alle Anweſenden dieſem Unterricht eine gute Weile mit Luſt zuhörten; fing doch endlich Dionyſius zu dem älteſten Barden an: Ich höre hier zwar mehr Geheimnüſſe der Natur ans Licht ſtellen, als ich in ganz Deutſchland zu erfahren gemeynt; die Lehr-Art iſt auch ſo gut, daß ihr kein Weiſer zu Athen oder Alexandria einzigen Mangel würde ausſtellen können: Nachdem aber unter den Lernenden ihrer zweifelsfrey ſehr viele ſind, welche nicht Prieſter, weniger Aerzte, ſondern Beherrſcher der Länder und Staats-Diener abgeben ſollen, nicht aber alles, wie gut es auch iſt, einem ieden zu lernen anſtehet; weiß ich nicht, warumb dieſe letzteren in dem eigentlichen zur Arzney dienenden Erkäntnüſſe der Kräuter und Gewächſe unterwieſen werden. Für die zum Prieſter Ambte beſtimmte halte ich dieſe Wiſſenſchaft ebenfalls für nöthig, als welche ein Theil der Lehre von Gott iſt; ſintemahl die Natur wo nicht ſelbſt Gott, doch ſein Spiegel iſt, daraus er erkennet werden kan. Es iſt kein Geſchöpfe ſo klein, welches nicht eine Staffel abgiebt, zu Gott empor zu ſteigen. Daher Pythagoras die Betrachtung des groſſen Eines, und Architas des Anfangs aller Anfänge für den einigen

Zweck der Welt-Weisheit gehalten hat. Alleine denen, welche andern fürſtehen ſollen, ſcheinet die Sitten-Lehre viel nützlicher und nöthiger; daher auch Socrates, wie begierig er in ſeiner Jugend war, die Geheimnüſſe der Natur zu ergründen, bey ſeinem tiefern Urtheil dieſes verächtlich und ſich allein an diejenige Weisheit hielte, welche wohl und glücklich zu leben lehrte, vielleicht, weil Gott für ſeine Ehre und uns für nützlich gehalten, nur die Würkungen, nicht die Eigenſchaften ſeiner Geſchöpfe zu entdecken; und daher unſere Pflicht wäre, in der Natur nach Gottes Willen, nicht nach ſeinen Urſachen zu fragen; oder weil nach der Lehre des Plato, die Natur der niedrigſte Werkzeug der göttlichen Verſehung wäre, und in der groſſen Welt nichts ſo edles als in der kleinen, nehmlich die Vernunft und eine unſterbliche Seele ſteckte.

24. Der älteſte Barde antwortete: Es iſt ſonder zweifel kein beſſer Buch in der Welt, als das der Natur, und uns zur Vertheidigung genung, daß du geſteheſt, man könte aus ſelbtem Gott erkennen; denn wer dieſen kennet, kan ihm ſelbſt nicht unbekannt ſeyn. In Erkäntnüß ſeiner ſelbſt aber beſtehet des Menſchen ganze Glückſeligkeit, und diß iſt ſeine vollkommenſte Richtſchnur; daher auch die Amphictyoner auf des Appollo Befehl die Worte: Kenne dich ſelbſt, über die Pforte ſeines Tempels zu Delphis mit güldenen Buchſtaben geſchrieben. Dieſemnach haben die fürnehmſten, ſonderlich die Joniſchen Welt-Weiſen, und die Eſſener, Pythagoras, Ariſtoteles und andere für das höchſte Theil der Weisheit gehalten, die Natur kennen, und für eine Bemühung groſſer Gemüther, mit ſeinem Verſtande durch die Eingeweide der Erde, in die Kreiſſe der Geſtirne, ja in die Heimligkeiten der Götter dringen. Der weiſe König der Juden Salomo hätte mit dem der Tyrier ſich in dieſer Weisheit vertieffet, dadurch etliche Phöniciſche Städte als aufgeſetzte Preiſſe erworben; und die Königin Makeda wäre dieſer zu Liebe aus Mohren-Land in Salomons Schule kommen. Wenn aber auch die Sitten-Lehre, welche doch viel jünger als die Weisheit der Natur, und in Griechen-Land erſt vom Socrates eingeführet iſt, für dieſer beym Adel einen Vorzug zu haben verdiente; würden wir Barden doch durch unſere Lehr-Art ſolche nicht vernachläſſigen: Sintemahl wir dafür halten, daß eben ſowohl das Buch der Natur das beſte ſey, woraus man die Sitten-Weisheit und die Staats-Klugheit begreifen könne. Ja, ich unterſtehe mich noch weiter zu gehen und zu behaupten, daß, wie in den Griechiſchen Schulen eine mit Staube beſtreute Tafel auskommentlich war, alle Riſſe der Feld-Meſſer- und Rechen-Kunſt darauf zu bilden; alſo dieſer enge und ſchlechte Garten, dieſer geringe Winkel Deutſch-Landes, oder vielmehr dieſes Sand-Korn der Erde in ſich ſo viele Dinge verwahre, welche einem die halbe Welt beherrſchenden Fürſten genungſame Richtſchnuren an die Hand geben können.

25. Dionyſius fing an: Er müſte geſtehen, daß er von dieſer Art zu lehren noch nichts in ganz Morgen-Land noch auch zu Rom gehöret hätte. Der Barde aber verſetzte: Er wolte die Barden nicht für derſelben Erfinder ausgeben, ſondern vielmehr erinnern, daß Thraſybulus Mileſius, und nach ſeinem Beyſpiele Tarquinius zu Rom, allbereit dieſe Weisheit in ſeinem Garten gelehret, da er durch Köpfung der höchſten Mah-Häupter oder Lilgen ſeinem Sohne die Fürnehmſten der Gabier aus dem wege zu räumen eingerathen. Weil nun kein Gewächſe wäre, welches nicht für ein Staats-Geſetze dienete, geriethe er auf die Gedanken, daß ſo viele kluge Fürſten nicht ſowohl aus bloſſer Luſt, als aus angemerkter Anleitung zur Herrſchens-Kunſt ſich geraume Zeit in Gärte eingeſperret hätten. Herzog Arioviſt fiel ein: Ich muß geſtehen, daß, wenn ein Fürſt in annehmlichen Gärten die Herrſchens-Kunſt lernen kan, ihre Dörner und Diſteln ſodenn nicht aller Roſen ermangeln können. Weil ich mich aber in dieſer Kunſt, welche niemahls

iemand ausgelernet hat, noch für einen Lehrling erkenne; möchte ich wohl gerne, wie ein Fürſt ſich ſein Lebtage zu verhalten habe, durch eine ſo annehmliche Lehr-Art begreifen. Der Barde begegnete ihm mit einer beſondern Anmuth, und ſagte: Wenn er einer Menge ſo groſſer Fürſten nicht beſchwerlich zu fallen beſorgte, wolte er durch einen ſchlechten Vorſchmack die Wahrheit ſeiner Rede zu beſcheinigen, hierdurch aber zugleich der klugen Natur und den beliebten Gärten ihr Wort zu reden ſich unterſtehen.

26. Alle Anweſende verſprachen ihm ein geduldiges Ohr, und ihre groſſe Verbindligkeit; ſintemahl dergleichen Unterricht nicht eine Milch für Kinder, ſondern eine Speiſe für erwachſene Fürſten wäre. Dieſemnach denn dieſer behägliche Barde alles, was im Garten war, zuſammen beruffte, und ſich derogeſtalt mit einer annehmlichen Fertigkeit heraus ließ: Der erſte Purper-Keim einer Hyacinthe weiſet ſchon die bevorſtehende Geburt einer königlichen Blume, und ein Kind in der Wiege das Merkmahl eines edlen Gemüthes, welches wie die Neſſel bald mit dem erſten Urſprunge zu brennen, und mit dem nützlichen Mandel-Baume für allen andern Bäumen am geſchwindeſten zu blühen anfängt. Wie edel aber gleich ein Gemüthe iſt, dörfte es doch einer klugen Leitung, wie der köſtliche Wein-Stock der Unterſtützung. Die wilden Stämme aber gäben uns Anleitung, daß man durch fleiſſige Auferziehung auch in unartige Gemüther edele Eigenſchaften einpfropfen kan. Wenn man die bittern Mandel-Bäume umbhacket, und die Wurzeln vom Schleime reiniget, oder in Stamm einen eiſernen Nagel ſchläget, tragen ſie ſüſſe Mandeln; und ein mit einem fichtenen Keile geſpalteter Granat-Apfel-Baum bringt, ſtatt voriger ſauern, ſüſſe Früchte. Die aus Indien und Aſſyrien an den Rhein verſetzte Lilgen-Narciſſen, die aus Perſien geholten Citron-Bäume beſcheinigen, daß die Zärtligkeit ſelbſt endlich der Härte gewohne; und daß auch die in Seide und Purper gebohrne Kinder bey zeite durch Arbeit und Bemühung abzuhärten rathſam iſt. Die Dornen und weichen Blätter an den Roſen lehren, daß junge Fürſten nicht allein im Fechten, Reiten, Schüſſen, Jagen und in Kriegs-Künſten, ſondern auch in Sprachen im Feld-Meſſen, in der Bau- und Rechen-Kunſt und andern Wiſſenſchaften unterrichtet ſeyn müſſen, welche nicht nur die Feinde zu ſchlagen, ſondern auch ihre Unterthanen in Fried und Ruhe zu erhalten haben: Jedoch müſſen die Leiter mit jungen Fürſten, wie die Gärtner mit Epheu umbgehen; welche dieſe auf ihrem eigenen Stengel ſich aufzurichten unvermögende Gewächſe an ſtarke Bäume pfropfen, daß ſie durch dieſer Stützung mit ihrer Umbwindung empor kriechen, und ihnen die Mühe, aus der Unwiſſenheit empor zu klimmen, nicht ſo ſchwer gemacht werde: Maſſen ſogar einem Fürſten das Leſen, das Rechnen, die Bau- und Meſſe-Kunſt durch die darzu mit Fleiß abgetheilten Blumen-Stücke ſpielende beygebracht, und derogeſtalt die Gärte zu rechten Büchern der Weisheit gemacht werden können, in welchem ihm ieder Baum einen klugen Lehr-Meiſter abgiebt, daß er ſich nicht nur mit dem Segen der Früchte Nutzen zu ſchaffen, ſondern auch mit annehmlichen Blüthen anderer Künſte und Ubungen, welche in die Augen laufen, gleichwohl aber nicht zu koſtbar oder gefährlich ſeyn müſſen, beym Volke beliebt zu machen gedenken; hingegen vermeiden ſol, ſich auf ſolche Wiſſenſchaften zu legen, welche ſchläfrig, offene Zuſammenkünfte verhaßt und die Einſamkeit beliebt machen. Denn hiermit verwandelt er ſich in die verſchämte Pflanze, welche für einer ſich nähernden Hand die Blätter zuſammen zeucht, ja nicht einſt der Menſchen Antlitz vertragen kan: Dahingegen ein Fürſt eine allen andern Gewächſen ſichtbare Ceder ſeyn ſol.

27. Nach dem Beyſpiele der Gärtner ſind aus fürſtlichen Gemüthern die heftigſten Regungen zwar nicht wie das Unkraut, ehe es wurzelt und zu Kräften kommt, auszureuten; iedoch aber,

wie das zu Bekleidung der Garten-Gänge gepflanzte Mundholz unter der Schere zu halten. Ja, wie die Gärtner ſo gar die allzuſtark empor ſchieſſenden Pfropf-Reiſer verſchneiden, daß ſie ſich nicht überwachſen: Alſo müſſen Fürſten dem Zorne und andern Ubereilungen, daß ſie ſich nicht ſchädlich vergehen, beyzeite das Wachsthum benehmen; keinmahl, ehe der Zorn verraucht, einen Schluß vollziehen; inſonderheit das ihnen, nicht ihrer Würde, angethane Unrecht lieber vergeſſen, als rächen. Jedoch iſt die Entrüſtung einem Fürſten wie der Dorn den Roſen anſtändig, wenn die Laſter die Tugend zu bodem drücken wollen; wie auch wenn ein Fürſt den Zorn zum Ritter-Sporne macht, und zu Ausübung tapferer Helden-Thaten angewährt. Eines Fürſten Aufrichtigkeit in allem Thun muß alle Scham-Röthe der Jugend, wie die weiſſe Farbe der Jasminen ihre erſte Färbung vertreiben; alſo daß gleichwohl noch etliche Strahlen übrig bleiben, und ein Fürſt nach gänzlicher Vertilgung dieſes Tugend-Hütters nicht unverſchämt wird in alle Laſter zu rennen. Seine Erbarmniß muß dem Majoran gleichen, deſſen Geruch ſüſſe, aber doch ſcharf iſt; alſo daß ein Fürſt durch ſeine Empfindligkeit nicht der Gerechtigkeit Gewalt thut, noch den Laſtern Luſt machet. So wenig ſich die Palmen für etwas bücken, ſo wenig muß er vor einigem Menſchen Furcht oder Scheu haben, und ſein Anſehn dadurch verſtellen; welches aber durch Freundligkeit und Demuth ſo wenig, als die auf der Erde kriechenden Blumen durch ihre Niedrigkeit von ihrer Güte etwas einbüſſet. Eine niedrige Veilge bringt mehr Nutzen, als eine ungeheuere Sonnen-Blume; und ein beſcheidener Fürſt erwirbet in einem engen Land-Striche mehr Ehre, als ein hochmüthiger bey ſeiner Herrſchaft über die halbe Welt. Bey ſolcher Beſchaffenheit hat ein Fürſt nur zu lachen, wenn er bey ſeinem Glücke und Wohlſtande beneidet wird. Der Neid gleicht in Quälung ſeines Herzens den Zwiebeln, derer Saft mit dem wachſenden Monden abnimmet. Hohe Gemüther aber müſſen ſich ſo wenig durch den Neid, als die Lilgen durch umb ſie wachſende Diſteln aufhalten laſſen, ihren geraden Hals gegen dem Himmel und zu ruhmbaren Thaten auszuſtrecken; ſondern ſich vielmehr erfreuen, daß, wie das Gold und der Schnee der Lilgen von keinem Staube der Erden, alſo groſſe Helden von keinem Unrathe der Mißgunſt befleckt werden können. Jedennoch aber, weil die Raupen auch auf himmel-hohe Bäume ſteigen, und die Sturm-Winde an ihren geraden Wipfeln ihre Gewalt am liebſten ausüben; iſt es nicht unrathſam, daß ein Fürſt für ſeinen eyferſüchtigen Nachbarn ſowohl ſeine zu wachſen anfangende Gewalt, als das Anſehen etlicher maſſen verkleinert, und gleichſam mit denen höchſten Blumen das Haupt gegen der Erde neiget, umb durch ſeine Erniedrigung ſich in mehr Sicherheit zu verſetzen. Wenn ein Fürſt aber, wie eine Ceder, ſchon alle benachbarte Bäume überwachſen hätte, vergehet dem Neide ohnediß, ſeinen Gipfel zu überſehen, das Geſichte, und die Mißgunſt verwandelt ſich in Furcht, von ſeinem Schatten untergedrückt zu werden. Keines weges aber ſol ein Fürſt mit iemand anderm, als mit ſeinen ruhmbaren Vorfahren, denen er es an Tugend vorzuthun ſich befleiſſen muß, eyfern; ſondern vielmehr ſeiner Diener und Unterthanen tapferen Bemühungen, wie ein fruchtbarer Baum den umb ſich windenden Hopfen, empor helfen. Die geringen Tannen-Bäume dämpfen alleine mit ihrem neidiſchen Schatten anderer Pflanzen Wachsthum; die lebhaften Eichen aber beſchirmen die unter ihrem Schatten wachſenden noch mit ihren Aeſten. Nichts weniger hat ein Fürſt acht zu haben, daß unter dem Adel und ſeinen Dienern weder Neid noch Eyfer-Sucht erwachſe. Denn beydes ſtiftet im Reiche Zwytracht, hindert des Fürſten Dienſte, und verderbt die vorſichtigſten Anſtalten. Denn ob es zwar das Anſehen hat, daß dieſe Eyfer-Sucht ein Wetzſtein der Tugend ſey, und einer den andern zu deſto rühmlichern Thaten aufmuntere; ſo ſteckt doch hierunter ſo vieles Gift, als unter dem kühlen Schatten des Eyben-Baumes. Oben hat dieſer Eyfer zwar wie die Epheu-Blätter eine lebhafte Grüne tapferer Entſchlüſſungen; unten aber die Bläſſe tödtender Feindſchaft, welche in Rache und Schmähungen ausbrechen. Dieſemnach hat ein Fürſt gar wohl zu unterſcheiden, wenn er dieſer ſcheinbaren Gemüths-Regung das Thor öffnen oder zuſperren ſol, nach Anleitung der dißfalls klugen Masholder-Bäume; welche im Sommer keine Sonnen-Strahlen durchſtechen, im Winter aber ſie willig durch laſſen. Die ſich auch mit dem Tage aufmachenden, und mit dem Abende wieder zuſchlüſſenden Blumen weiſen einen Fürſten an, zur Zeit kurz und nachdrücklich zu reden, und bey Auslaſſung ſeiner Gemüths-Regungen mit unzeitigen Dräu- und ſchädlichen Verſprechungen an ſich zu halten, und nicht alle Geheimnüſſe an tag zu geben. Noch weniger muß er ihm einbilden, ſeiner Arg-Liſt durch Unwahrheit eine Farbe anzuſtreichen: Denn wie die unvernünftigen Thiere das blühende Gold des giftigen Napels, die einfältigen Schafe das Aegel-Kraut von heilſamer Weide auszuſchlüſſen wiſſen; alſo macht oft die einfältigſte Redligkeit die ſpitzfündigſten Betrügereyen zu ſchanden. Wenn er aber ſich der Reinligkeiten der Tugend befleiſſet, muß er ſich kein unzeitiges Urthel des Pöfels, noch eine böſe Nachrede der Verleumbdung irre machen laſſen, ſondern ſich an Mayen-Blumen und Klee erinnern, daß jene die Käfer beflecken, aus dieſem die Kröten Gift ſaugen; ja, vom falſchen Urthel ihm dieſe vorträgliche Rechnung machen, daß, wie die Schere durch Abkürzung der zu gähe empor ſchüſſenden Zweige, und das Meſſer durch Wegſchneidung der Räuber, nur der Pflanzen Wachsthum befördert, und inſonderheit dem immer-grünenden Myrten-Baume ſeine vollkommene Schönheit giebt, alſo jenes einen Fürſten in den Grenzen und im Aufnehmen löblichen Fürhabens erhalte. Gleichwohl aber muß ein Fürſt nicht einen guten Nahmen bey der klugen, und den Nach-Ruhm bey der Nach-Welt in wind ſchlagen, als wormit auch die Liebe zur Tugend verraucht; ſondern ihm zum Spiegel dienen laſſen, daß kein Gewächſe ſey, welches ſich nicht durch Tragung ſeines Saamens verewige; ja, daß auch die Aſche der Blumen eine Geſchicklichkeit behalte, durch Kunſt ihr erſtes Weſen fürzuſtellen. Fürnehmlich aber hat er ſich zu ſchämen, wenn er ſeinen wohl-verdienten Ahnen ungleich werden ſolte, ſonder wahrzunehmen, daß edle Gewächſe ſelten Mißgeburten, hohe Cedern niemahls Zwerge zeugen; und daß, wenn die ſcheckichten Tulipanen ihre viel-färbichte Schönheit in gemeines Roth oder Gelbe verwandelen, ſie als unartige vertilgt werden.

28. Wie er ſich nun zwar durch tapfere Thaten ſelbſt den Nachkommen zum Vorbilde macht; alſo muß er das Aufkommen derer, welche durch Tugend, beſonders aber im Kriege durch bewährte Tapferkeit ſich aus ihrem Staube empor zu ſchwingen gedenken, nicht hindern, ſondern, wie zwey an einander geriebene Lorber-Zweige Feuer geben, und zwey begegnende Schönheiten Liebe verurſachen, alſo edlen Gemüthern vielmehr auf die Beine helfen. Denn die Tugend wächſt oft gleichſam aus ſich ſelbſt, wie viel heilſame Kräuter ungeſäet, oder ohne Pflanzung. Ja, die bergichten Balſam-Stauden, die ungeſtalten Wein-Stöcke erhärten, daß die Tugend mit der Niedrigkeit oftmahls Verwandtſchaft habe, und in einem geringen Kleide nicht ihren Werth verliere. Welches er ſo viel fleiſſiger beobachten wird, wenn er ſich ſeiner eigenen Niedrigkeit erinnert und bedenket, daß alle ſeine Pracht nicht ſowohl aus eigenem Uhrſprunge, als von Gott, wie der Glanz der herrlichſten Blumen nicht ſowohl aus eigener Wurzel, als aus Beſeelung der Sonnen herrühre, und ohne dieſer gütige Anſtrahlung ſich ſchwerlich eine Knoſpe aufzuſchlüſſen Vermögen habe. Ob nun zwar ein Fürſt ſich des irrdiſchen derogeſtalt nicht entbrechen kan, daß er ſeinen Fuß nicht in Schwachhei-

ten, wie die Pflanzen ihre Wurzeln in der Erde vertieffen müſte; ſo hat er doch ſein Herze Gott, wie die Wegwarte ihre Blätter ſtets der Sonne zuzuneigen, und durch Gottes-Furcht die Würde des Prieſterthums mit ſeinem Fürſten-Hute zu vereinbaren. Denn dieſe iſt die Wurzel aller Tugenden, der Thau des Himmels, durch welche allein ein Reich befeſtigt und fruchtbar gemacht wird. An dieſe muß ſich ein Fürſt iederzeit beſtändig halten, wie ein iedes Erd-Gewächſe an ſein Geſtirne, von dem es ſeinen abſonderlichen Einfluß zu genieſſen hat. Denn die Staats-Klugheit beherrſchet zwar die Welt, und die Natur ſie, aber beyde der Gottes-Dienſt. Wie ſich auch keine Blume anders, als ſie die Natur gebildet hat, mahlen läſt; alſo ſol ſich auch ein Fürſt niemahls mit Larven der Tugend, weniger gar mit Laſtern behelfen. Das Meer-Kraut, deſſen Blume früh weiß, des Mittags roth, des Abends blau iſt, bildet einen Heuchler und Wetter-Hahn, keinen Fürſten ab, deſſen Tugend wie die Raute niemahls ihre unverwelkliche Farbe verändern muß; ſintemahl doch dieſe Hitze und Schnee austauert, die Bosheit aber niemahls beſtändig glücklich ſeyn, ja ohne Hülfe etlicher angenommener Tugenden nicht einen Tag beſtehen kan, wenn ſie ſich auch noch ſo ſchön ausputzte: Wenn ſie die Klugheit nicht von der Tugend zu unterſcheiden weiß, verrathen ſie doch ihre böſen Früchte, wie das giftige Honig das Pontiſche Kraut, welches zwar Roſen trägt, aber denen Bienen nur tödtliche Nahrung zu ſaugen giebt.

29. Ob nun zwar ein auf dem Grunde der Gottes-Furcht und Tugend ſtehendes Reich ſich keines Falles verſehen darf; ſo haben ſich doch ſterbliche Fürſten mit denen tauerhafteſten Palmen und Eichen zu beſcheiden, daß ſie nicht ewig ſtehen können. Dieſemnach derer ein ieder bey zeite vorzuſinnen hat, ſeine gute Eigenſchaften künftigen Nachfolgern, wie die Gärtner durch Einäugung junger Stämme der fruchtbaren Bäume Köſtligkeiten einzuverleiben. Nichts gewiſſers aber muß ihm ein Fürſt einbilden, als daß Kronen mit ſo vielen Dornen, als die Königin der Blumen, und die Spaniſchen Feigen mit Stacheln umbgeben; ja, der Fürſten-Stand gleichſam wie die Kaſtanien-Nüſſe in ſtechende Spitzen eingehüllet ſind. Es bedarf in einem Reiche mehr Schweiſſes und Arbeit, als in keinem Garten, welcher ohne tägliches jäthen, abraupen, ausputzen, ſtützen, abſchaben und tauſenderley Arbeit zeitlich verwildert. Unter dieſen iſt eine der fürnehmſten, durch Beyſetzung gerader Stöcke junge Bäume zu zwingen, daß ſie nicht krumm, ſondern gerade wachſen. Man muß durch Verſchneidung übriger Zweige oder Räuber die Stämme erhalten, daß ſie durch allzu-reichliche Vertheilung ihres Saftes nicht Krüpel werden, oder die Wurzel zu ſehr erſchöpfen. Nicht anders hat ein Herrſcher durch heilſame, der Vernunft gemäſſe, deutliche und nicht übrige Geſetze, und durch ſein ſich denſelben unterwerffendes Beyſpiel von Unrecht, Laſtern und Verſchwendung des Vermögens, als der Lebens-Geiſter des gemeinen Weſens zurück und für Verderb zu erhalten. Jedoch ſol ein Fürſt weder alte Geſetze ohne äuſſerſte Noth abthun, noch bey denen erſtarreten Mißbräuchen neue ſchreiben, welche er nicht trauet, in Schwung und in Gebrauch zu bringen. Denn durch das erſte giebt man gleichſam denen Unterthanen Anlaß, die Geſetze mit Füſſen zu treten, durchs letztere aber entſetzt ſich der Fürſt ſelbſt ſeines Anſehens. Ob er nun zwar allen ſchädlichen Anſatz und oft viel anbrüchige Glieder, wie die Gärtner von den Bäumen die dürre Rinde, die unartigen Knörner, als Hinderniſſe des Wachsthums und der Fruchtbarkeit, abſchneiden, auch mehrmahls ganze Aeſte abſägen muß, wo anders der ganze Baum nicht angeſteckt werden oder verdorren ſol; müſſen doch beyde genau die Herz-Wurzel zu verſchneiden ſich hüten, vielmehr die Wunden mit Baum-Wachſe und Gelindigkeit verbinden, und

iedweder ehe das Pflaſter, als das Meſſer brauchen; auſſer im Kriege, wo es ſich nicht zweymahl ſündigen läſſet, und wo iemand gar den Kopf über die Geſetze empor zu tragen, oder ſich gar wider die Verfaſſung eines Reiches, und ſein Haupt aufzulehnen erkühnet. Mit einem Worte: Eines Fürſten Thun muß dem Majoran und den Myrrhen gleichen, derer Geſchmack bitter, aber heilſam iſt. Jedoch wird das ſchärfſte Recht, wie die Oliven im Salz-Waſſer, ſeine Säure verlieren, wenn ein Fürſt in wichtigen Sachen ſelbſt den Richter-Stul betritt; und wenn heimliche Verbrechen ingeheim, die aber, welche zum Aergerniſſe in die Augen laufen, öffentlich beſtraft werden.

30. Demnach aber der Himmel mit Reif und Schnee nicht nur die Pflanzen beſchirmet, und durch Winde ihre Wurzeln befeſtigt; ſondern auch mit ſeinem ſüſſen Thaue ihre Zeugung in der Erde zuwege bringt, und ſie gleichſam ſäuget: Alſo muß ein Fürſt nicht nur durch Strafen der Tugend Sicherheit, ſondern auch durch Belohnung Wachsthum und Unterhalt verſchaffen. Die aus den Gärten und Wäldern geholeten Lorber- und Eichen-Kränze leiten einen Fürſten ſchon ſelbſt nicht allein hierzu, ſondern auch zur Klugheit an, ein geringes Blat für Gold und Edel-Geſteine anzuwähren. Wie aber die Ruthen umb die Bürger-Meiſter-Beile vieles Flechtens bedörfen, zur Anweiſung, daß man ſich in Strafen nicht übereilen ſol; alſo muß ein Fürſt auch nicht für erhaltenem Siege, und für würklichen Verdienſten die Belohnungs-Kränze abbrechen laſſen. Denn ſonſt werden ſie verdorren, und die für der zeit gegebene Belohnung den Belohnten träge und hoffärtig, andere verdrüßlich und neidiſch machen. Wiewohl auch weder Strafe noch Belohnung zu lange zu verſchieben iſt, daß es nicht das Anſehen gewinnet, als wenn die Verdienſte ſchon durch Vergeſſenheit, die Verbrechen aber durch die Zeit vertilget wären. Beyde Strafe und Belohnung müſſen auch gegen Schuld und Tugend wohl abgewogen ſeyn, und dieſe allezeit den Geſchmack einer Gnade, wie die Nelken den Geruch der Würzen, nicht aber einer verbindlichen Zahlung behalten; alſo daß ein Diener ſich iederzeit ſeines Fürſten Schuldner zu ſeyn erkennen, und ihn als eine wohlthätige Sonne anzuſchauen Urſach hat.

31. Hingegen ſind die der Sonnen mit unverwendetem Auge nachſehenden Sonnen-Wenden der Fürſten Leit-Sterne, daß das unerſchaffene Auge und Herze der Welt, nehmlich Gott, ihr einiges Augen-Ziel, die Fortpflanzung des Gottes-Dienſtes ihre eyfrigſte Bemühung, die Vermehrung der Ehre Gottes der Zweck ihres Lebens, die Schätze der Heiligthümer unverſehrliche Gottes-Kaſten, geiſtliche Stiftungen ſeine nutzbarſte Sparſamkeit ſeyn ſol. Denn die Gottes-Furcht gleicht denen Lorber-Zweigen, welche das Reich für Unglück, wie dieſe die Neſter der Holz-Tauben für Zauberey und giftigem Geſchmeiſſe verwahren. Nachdem man aber in der Welt den Gottes-Dienſt zum Betruge, wie den Saffran, nebſt gewiſſen Purper-Blumen, zur Schminke heßlicher Antlitze, das Scharlach-Kraut zu Anmachung geringen Weines braucht; muß er weder hierdurch ſeinem böſen Fürhaben eine falſche Farbe anſtreichen, noch ſich andere durch ſolchen Anſtrich betrügen laſſen.

32. Ihm liegt wie einem Gärtner ob, aus Erinnerung des durch Froſt oder andere Zufälle empfangenen Schadens, die Gewächſe für künftigem zu verwahren, nach Beſchaffenheit gegenwärtiger Jahres-Zeit, nichts zu verabſäumen zu ſäen, und nach Vorſehung künftiger Witterung und Zufälle wider Mißwachs und Verderb kluge Anſtalt zu machen. Aus der in Knoſpen ſtecken bleibenden Blüthe der geringen Schleen-Sträuche weiß ein Gärtner die noch verborgene Kälte, aus dem Gefäſſe der Blumen-Zwiebeln künftige Dürre, aus Gerathung der Mandeln eine fette Weizen-Erndte wahrzuſagen: Eben ſo muß ein Fürſt nicht nur bey ſeiner Herrſchaft auf Ge-

ſtirne und hohe Dinge, ſondern auch auf die für ſeinen Füſſen acht haben, und daraus ſein Glück und Unglück wahrnehmen. Ihrer viele ſcheinen kleine Mah-Körner zu ſeyn, aus welchen doch ungeheure Buchen und Erlen wachſen. Die Bevölkerung fremdder Länder, die Vielheit der Unverheyratheten, die übermäſſigen Gelübde, die nachläſſige Wirthſchaft bey gemeinen Einkünften, die auf Zins erborgten Gelder, die Ausführung des Geldes, die Bevortheilung in der Münze ſcheinen in einem Reiche ſchlechte Schwachheiten zu ſeyn, welche wenig zu bedeuten hätten; die Erfahrung aber lehret, daß ſie die Länder, wie Holz-Würmer die gröſten Kiefern, ausfreſſen und zu bodem ſtürzen.

33. Wie auch ein Gärtner aufs genaueſte die Eigenſchaft des Bodens, worinnen dieſes oder jenes beſſer wächſt, auch die Eigenſchaft dieſes oder jenen Himmel-Striches unterſcheiden, ſich aber nicht allemahl auf ſelten ſich ereignende ungemeine Fruchtbarkeit verlaſſen muß: Alſo hat ein Fürſt nicht gewiß auf das Beyſpiel ſeiner Nachbarn und Vorfahren, noch auch auf die Geſetze der Staats-Klugheit, welche mehrmahls im finſtern tappet, auf gleichen Bodeme ſtolpert, und über einen Strohalm fället, zu bauen, weniger auf einen glücklichen Streich mehr blinde zu wagen; ſondern auch bey ſeiner Herrſchaft ihm die Rechnung zu machen, daß unter hundert tauſend Weizen-Körnern kaum eines einen Halm mit drey Eeren, und unter tauſend Zwiebeln der Perſiſchen Bünde kaum eine funfzig Blumen, und wenig Roſen-Zweige zwey Roſen auf einem Stiele trügen. Ob nun wohl der klugen Vor-Eltern Spur den Nachkommen dienliche Weg-Weiſung iſt; ſo muß ſie doch nicht ihr Gefängnüß oder Irr-Garten ſeyn, aus welchem ſie keinen Fuß ſetzen dörfen: Die Zeiten ändern die Umbſtände, und die Welt wird von zeit zu zeit ſcharfſichtiger. In Gärten mühet ſich nunmehr die Kunſt es der Natur vorzuthun; und die meiſten fruchtbaren Bäume ſind vorhin wilde, oder ihre Aepfel kleiner geweſt: Daher iſt es einem Fürſten unverwehrt, die alten Fehler abzuthun, das Gute zu verbeſſern, und ſeine neue Erfindungen der Nach-Welt zur Nachfolge zu verlaſſen. Aus ſolcher und vieler Zufälle Anmerkung wird die Erfahrung, aus dieſer aber die Klugheit erlanget. Insgemein iſt das Unglück hierinnen der nachdrücklichſte Lehr-Meiſter; und es zwar glücklicher, aus fremdden, aber empfindlicher, aus eigenem Mißwachſe vorſichtiger ſäen und pflanzen lernen; und ſowohl eines Fürſten, als Gärtners, groſſe Klugheit, alle Krankheiten ſeiner Bäume und Unterthanen kennen.

34. Hierbey muß dieſer verſtehen: Ob eine oder andere Frucht ſich beſſer einäugen, von dem Kerne fortpflanzen, oder auf dieſe oder jene Art Stämme glücklicher pfropfen laſſe; ein Fürſt aber ſich nicht auf ſpitzſinnige Weisheit legen, ſondern den Unterſcheid der Gemüther und der Geſchäfte erforſchen: Denn beyde haben ſo unterſchiedene Geſtalten und Eigenſchaften, als die Gewächſe. Etliche Geſchäfte ſind, wie die Hecken, anfangs von der Geſchwindigkeit leicht zu beſtreiten, wenn ſie aber zu Kräften kommen, faſt unmöglich zu überwinden. Andere ſchüſſen wie das Schilf mit Gewalt empor: Dieſen muß man mit Geduld Zeit laſſen; denn ſie brechen hernach von ſich ſelbſt ein. Etliche ſind wie die Diſteln, wo man ſie auch angreift, ſtachlicht; dörfen alſo Vorſicht und Herzhaftigkeit. Andere ſind wie das keine Anrührung vertragende Kraut, und müſſen unvermerkt untergraben werden. Unterſchiedene Dinge laſſen ſich nur zu gewiſſen Zeiten angreifen, wie die Oel- und Weiden Blätter ſich nur im längſten Tage des Jahres einmahl umbwenden, zu derer Ausmachung man alles in Bereitſchaft haben muß. Etliche Geſchäfte werden ſo langſam reif, als der doch ſo köſtliche Wein, welcher faſt die letzte Frucht im Jahr iſt; haben alſo Fleiß und Geduld vonnöthen. Andere werden, ehe man ſichs verſiehet, wie die in einer Nacht wachſenden Pilze, zeitig; dörfen alſo

einer ſorgfältigen Aufſicht und Fertigkeit, ſie nicht zu verſäumen. Etliche ſind zärtlicher, als die Poonien, welche von dem geringſten Anfühlen Blätter fallen laſſen; müſſen alſo gleichſam mit Pflaumen-Streichen gewonnen werden. Andere hingegen muß man zarte angreifen, und wie den Flachs durch Zanken und Brechen gehen laſſen, oder wie den Saffran mit Füſſen treten. Jedoch ſind wenig Dinge mit Ungeſtümm, mehr mit Beſcheidenheit, alle mit Fleiß und Vernunft zu handeln; inſonderheit aber die gelegene Zeit, und die ſich zeigende Gelegenheit aufs genaueſte wahrzunehmen, und iedem Geſchäfte ſein anſtändiger Kopf zuzueignen. Denn dieſe ſind ja ſo mancherley, als die Pflanzen; und einem ieden nicht alles anſtändig.

35. Kein geringerer Unterſcheid ereignet ſich unter den Gemüthern. Etliche ſind groß-müthig, und den Cedern gleich, welche ſich mit dem hohen Gipfel der Ehre vergnügen. Andere gleichen den Zwerg-Bäumen, und ergötzen bey ihrer Niedrigkeit ſich an einkommentlichen Früchten. Etlichen treibet die Hoffart die Sproſſen ſo ſpitzig empor, daß, da ſie der Wind nicht zerbrechen ſol, ſie müſſen zerſchnitten werden; umb ſich mit mehr Kräften der Vernunft zu faſſen, und in die Dicke zu wachſen. Andere kriechen wie Winde aus Zagheit auf dem Bodeme, bis man ihnen einen Halt verſchaffet, und ſowohl ihr Vermögen, als die Mögligkeit der Verrichtungen zeiget. Etliche ſind knechtiſchen Gemüths, und müſſen wie die Nuß-Bäume mit Prügeln und Schärfe ausgearbeitet; andere ganz wilde, und müſſen, wie die an einen wilden Feigen-Baum gebundenen Ochſen gezähmet, und ihnen die Arbeit aufgehalſet werden. Viele haben ſo viel Einbildung in ſich ſelbſt, als die eingeſchloſſenen Opiaten Geruch; derer Eitelkeit durch Verachtung verrauchen muß. Etliche ſind ſo geſchwinde und feurig, wie die Mandel-Blüthe, welche aber nach der erſten Ubereilung gleichſam mit einem Froſte befallen und vertilget werden; und dahero anfangs des Schattens, hernach der Sonne, nehmlich der Warnigung und Aufmunterung, bedörfen. Andere hingegen ſtecken ſo voll Zweifels, als die Pfeffer-Stäbe voller Knoten; welche man mit dem Schaden ihrer Verſäumnüß klug machen muß. Es giebt auch zum theil ſo ungeſchickte Stöcke, in welche ſich, wie in Eichen nichts beſſers pfropfen läſſet; dieſe muß man mit hand-greiflichen Uberweiſungen zu rechte bringen. Etliche verſteigen ſich in ſich ſelbſt, und alle ihre Anſchläge ſind ſo ſpitzig, als die Kaſtanien-Nüſſe; dieſe muß man ihnen ſelbſt laſſen, bis ſie ſich ihrer Schwerigkeiten, wie die Kaſtanien ihrer ſtachlichten Nüſſe, erledigen. Andere verwerfen alles Einrathen, wie etliche wilde Bäume alle Verbeſſerung: Manche haben einen herrlichen Schein, und iſt doch nichts hinter ihnen, wie die Blume, welche Hiſpaniens Wunder genennet wird, und auſſer dem Glanze ihrer Farbe weder Geruch, Geſchmack, noch einigen andern Nutzen hat; hingegen ſcheinen einige ſo unanſehnlich, als die reifen Feigen, die unter ihrer Schwärze ſo viel Süſſigkeit verbergen. Die wenigſten aber haben die Vollkommenheit der Palm-Bäume, in Geberden Anmuth, in Worten Wahrheit, auf der Zunge Verſchwiegenheit, im Herzen Redligkeit, welche mit Beſcheidenheit reden, mit Geduld hören, mit Nachdruck widerlegen, durch die Erfahrung behaupten, mit Gründen überweiſen, mit Klugheit alles überlegen, und mit Herzhaftigkeit ausführen, iedoch bey ihrer Geſchickligkeit nichts nachläſſig handeln, noch andere drücken, oder die Unerfahrnen mit Fleiß anlaufen laſſen.

36. Dieſes ſind die Werk-Zeuge der gemeinen Glückſeligkeit, und die Säulen, welche den Garten eines Reichs ſchmücken, und den Fürſten in Anſehn ſetzen. Dieſes zu behaupten, muß er von denen immer-grünenden Cypreſſen und denen die Blätter niemahls verlierenden Pomeranzen-Bäumen lernen, allemahl, beſonders bey Unglücks-Stürmen und rauhem Winter des

Krieges ſein Anſehn behalten: ohne welches er von ſeinem eigenen Volke ſo verächtlich, als ein entblätterter Baum gehalten, von den Feinden aber als ein zerbrechlicher Stock und geringes Brenn-Holz leicht angetaſtet wird. Solch Anſehn befeſtigt auch ein Fürſt durch anſtändige Kleidung und Aufzüge, durch prächtige Schlöſſer, ſtarke Leib-Wachen, am meiſten aber durch Gerechtigkeit, Klugheit und gute Haushaltung; hingegen wird es verlohren, wenn ein Fürſt ſich mit jedermann zu gemein macht, bey Unglück durch Kleinmuth und ängſtliche Hülf-Bittungen, durch Verrathung ſeiner Schwachheit, und durch knechtiſche Laſter. Gleichwohl aber muß er hierbey nach dem Vorbilde der Wein-Stöcke, welche in ihrem heßlichen Holze den edelſten Saft der Welt zeugen, in ſeinem Thun mehr auf den nützlichen Kern, als auf den äuſſerlichen Schein ſehen; und wenn ſein Vorhaben nur nicht von der Tugend, von Treu und Glauben ablenket, ſich das tumme Urthel des eitelen Pöfels, welches nur nach den äuſſerlichen Schalen urtheilet, und weder die Urſachen, noch das Abſehn eines Fürſten ergründet, nicht irre machen, weniger ihm die, welchen nur die Ehre des Gehorſams zukommt, Geſetze vorſchreiben laſſen; welches nach einem glücklichen Ausgange ſich ſeiner Thorheit ſchämet, und ſich ſelbſt aufs Maul ſchlägt. Wiewohl es jederzeit ſicherer iſt, daß ein Fürſt in ſeinem Vorhaben des Volkes Beyfall hat, welches ſodenn auch bey widrigen Ausſchlägen des Hofes Irrthümer entſchuldigen hilft.

37. Wie nun die Amaranthen bey Froſt, die Palm-Bäume beym Ungewitter und Sonnen-Scheine einerley Geſtalt behalten, ja gegen der ſie drückenden Laſt noch mehr empor klimmen, das Kraut der Bären-Klau ſo viel mehr wächſt, je mehr es getreten wird, und das Salz-Waſſer den Palm-Bäumen zur beſten Nahrung dient: Alſo muß ein Fürſt ſich beym Glücke nicht überheben, beym Unglücke den Muth nicht ſinken laſſen, ſondern wie die vom Winde beſtürmte und vom Einſchneiden verwundete Myrten-Staude deſto mehr Früchte ſeiner Großmüthigkeit zeigen; jedoch auch nicht wie das Eiſen-Holz unempfindlich ſeyn, ſondern nach Art der fühlenden Pflanzen ſowohl ihm ſelbſt das gemeine Elend laſſen zu Herzen gehen, als dem Volke die mit aller Zuthat abzuwenden nöthige Gefahr für Augen ſtellen. Von denen Dattel-Bäumen, welche die ſorgfältigſte Wartung brauchen, und doch erſt im hundertſten Jahre Früchte tragen, muß ein Fürſt lernen unermüdet arbeiten, mit Geduld hoffen; und wenn es gleich mit ſeinen Anſchlägen nicht bald fort wil, keines weges die Hand abziehen, weniger verzweifeln. Denn die Herrſchafts-Sachen brauchen ſowohl Zeit zu ihrem Reif-Werden, als die Miſpeln. Was oft lange ſtecken bleibt, erſetzt hernach ſeinen Verzug deſto reichlicher, und kommt frühzeitiger Ubereilung zuvor, wie die Maulbeer-Bäume, welche zwar langſam blühen, aber deſto eher und häufiger Früchte bringen. Wenn ein Werk reif wird, öffnet es ſich von ſich ſelbſt, wie die Granat-Aepfel. Dahero muß ein Fürſt nichts zur Unzeit erzwingen: Denn die Ubereilung leidet insgemein von Zufällen, wie die allen andern zuvor kommende Blüthe der Mandel-Bäume vom Reife Schaden. Noch weniger muß er ſich die Widerwertigkeiten laſſen abſchrecken; ſondern ſich vielmehr getröſten, daß der Reif die zähen Kräuter mürbe, Würmer die Feigen reif machen, der Platz-Regen die Raupen erſäuft, und die Glückſeligkeit aus Ungemach, wie die Roſe aus Dornen herfür blühet. Was in weichen Lilgen-Blättern alsbald verfaulet, bleibet viele Zeit in brennenden Neſſeln gut. Wie die Kaſtanien-Bäume beſſer im Schatten und auf Gebürgen, als an der Sonne und in fetten Flächen ſtehen, die Feigen des Nachts mehr reifen, als am Tage; alſo gerathen ihrer mehr bey Ungemach, als derer die immer auf Roſen gehen, und denen die Sonne ſtets ſcheinet. Denn wie dieſes holde Licht denen Neſſeln allererſt die Kraft

zu brennen einflöſſet, und ſie ſolche nicht aus der Erde und ihrer Wurzel bekommen; alſo verärgern ſich die Menſchen bey ſtetem Wohlſtande, durch ſchädliche Wollüſte und Vermeſſenheit. Man wil ſodenn allenthalben mit dem Kopfe durchdringen; da es doch eine der gröſten Klugheit iſt, ſich lernen in die Zeit ſchicken, den Mantel nach dem Winde hängen, im Fall der Noth, wie die Blätter der Ulmen-Bäume, wenn die Sonne in den Krebs tritt, ſich umbwenden, die Segel heftiger Gemüths-Regungen niederlaſſen, dem ſtürmenden Unglücke einen Schritt auf die Seite, nicht in weg treten, und iedes Wetter ihm zu nutze machen. Worinnen ihm dieſelbigen Blumen zur Richtſchnur dienen, welche bey rauher Luft ihre Blätter in die Schale ihrer grünen Knoſpen verſtecken, bey linder ſie öffnen, und die Sonne ſie färben laſſen. Dieſe Veränderung aber muß ohne Kleinmuth geſchehen; ſintemahl dieſe die Furchtſamen ihrer Vernunft beraubet, und die Gefahr vergröſſert. Wer dieſer Rath folgt, wird niemahls aus zweyen Ubeln das geringſte, ſondern lieber den tödtlichen Schatten des Eiben-Baumes erwählen, als ſich die Sonne ſtechen laſſen. Ein der Klugheit beygeſetzter Gran der Verwegenheit zernichtet oft groſſe Berge der Schwerigkeiten. Ob auch zwar die Gefahr zuweilen von ſich ſelbſt verraucht; wird doch ſelbte durch Unachtſamkeit vielmahl aus einem Mah-Korne zu einem groſſen Baume. Dahero muß ein Fürſt ſelbte niemahls fürchten, noch verachten, ſondern vernünftig unterſcheiden. Denn die Unterſcheidung iſt die Zunge an der Wage der Klugheit.

38. Dieſer Barde hatte ſchon das Wort auf der Zunge weiter zu reden, als der Schall einer geläuteten Glocke ihn nicht allein ſtumm machte, ſondern auch alle Barden einer in der Mitte des Gartens in einen Stein-Fels befindlichen Höle zuzueilen nöthigte. Dieſe hatte einen Umſchweif inwendig von hundert Schritten; ſie war über und über mit kleinen viel färbichten Kieſel-Steinen zierlich beſetzt, alſo daß ſie allerhand Thiere, Vögel und Fiſche fürbildeten. Aus vier Stein-Ritzen ſprützte eis-kaltes Qvell-Waſſer in eine unten in den Stein-Fels gehauene, oder vom Waſſer ſelbſt ausgehölete Wanne. Die Catten insgeſambt folgten dem Barden zu dieſer Höle, und küſſeten ſie ſämbtlich nicht allein die Pfoſten des Eingangs, ſondern das Frauenzimmer band ſein Haar auf, und wiſchte damit die Schwelle dieſes Heiligthums ab. Hierauf wuſchen alle in der ziemlich finſtern Höle ihre Scheitel, Hände und nackten Füſſe. Agrippine wolte dieſen folgen, aber Thuſnelda zohe ſie zurücke, und meldete, daß niemand, welcher nicht bar-füſſig und von Barden eingeweihet wäre, wie kein Frembder in den Tempel der Juden, und bey den Griechen in das Heiligthum der Ceres, gelaſſen würde. Agrippine hielt ſich alſo an dem Eingang zurück, und fragte: Warumb denn die Barden einen ſo finſtern Ort zu ihrem Gottes-Dienſte erkieſet hätten, weil, nach des Ageſilaus Urthel, die Finſternüß böſen, das Licht aber löblichen Verrichtungen anſtändig wäre? Thuſnelda antwortete: Sie halten dafür, daß dieſe Finſternüß den vorwitzigen Augen verbiete, nach irrdiſchen Dingen zu ſchauen; und daß der, welcher für dem Antlitze Gottes ſtehe, und von ſelbtem erleuchtet werde, keines andern Lichts bedörfe.

39. Hierüber fing der oberſte Barde an, ſeine an den Hals gehenkte Glocke zu läuten, wie auch die kleinen an ſeinem Saume zu ſchütteln; worauf alle in der Höle ſich befindenden zu boden fielen, und ſo gar ihre Antlitze auf die Erde legten. Agrippine fing abermahls an, und ſagte: Sie hätte ſich anfangs bald über die Glocken des Barden verwundert; nunmehr aber hätte ſie ſo viel mehr Urſache zu fragen, was ſie bedeuteten? Sie wüſte zwar, daß auch bey andern Völkern im Gottes-Dienſte dem Erzte eine beſondere Kraft zugeſchrieben würde; daß die Prieſter zum opfern nicht eiſerne, ſondern erztene Meſſer brauchten; daß Medea eine ſolche Sichel geführet; daß in

dem Feuer der Haus-Götter und bey den Gräbern der Verſtorbenen ein altes Weib mit dem Geſchwirre des Ertzes die hölliſchen Geiſter und Geſpenſter vertriebe; daß die Einfältigen damit dem verfinſterten Monden zu hülffe kommen, ja Donner, Hagel und Ungewitter abwenden wolten; und daß dadurch die ſchwermenden Bienen vereinbaret und beruhiget würden: Sie erinnerte ſich auch, daß die Begräbnüſſe zu Rom gewiſſe Glocken-Träger begleiteten, theils die Leute zum Zuſchauen des Gepränges zu beruffen, theils den Prieſter des Jupiters für der Annäherung zu warnigen, als welcher keine Todten-Klage hören dörfte: Alleine dieſe Glocken müſten ſonder zweifel ein viel ander Abſehen haben.

40. Thußnelda antwortete: Sie wüſte zwar ſo genau nicht die Geheimnüſſe des Bardiſchen Gottes-Dienſtes; ſie glaubte aber, daß, wie in Feld-Lägern oder Feſtungen die, welche die Wachen beſichtigen, Glocken trügen, umb die Schläfrigen zu ermuntern, alſo auch dieſe Glocken die Menſchen zu mehrerer Andacht erwecken ſolten: Welches ſie dieſer Glocken Uber-Schrifft ſo viel mehr beredete, als an welche folgende Reime gegoſſen wären:

Ihr Menſchen, denen Gott Zung und Vernunfft gegeben,
Die er zu ſeinem Lob und Seiten-Spiele weiht,
Doch beym Verſtande tumm, und ſtumm beym Reden ſeyd;
Denkt wie des Schöpfers Preiß die Morgen-Stern erheben,
Wie Pflanze, Rad' und Wurm nach Gottes Ehre ſtreben,
Wie Blitz und Wolke lobt des Höchſten Gütigkeit,
Ja wie der ſtumme Fiſch des Höchſten Ruhm ausſchreyt;
Wie bleibt euch Menſchen denn die Zung' am Gaumen kleben?

So weck' euch nun todt Ertzt, wenn euch nichts anders kan;
Denn Gott das Wort hat mich betheilt mit einer Zungen,
Durch meinen Klang wird er geprieſen und geſungen;
Ich deut' euch auch die Zeit Gott zu verehren an.
Wie könt ihr denn ſeyn ſtumm, und ſo viel Stimmen hören,
Wenn Stern, Wurm, Pflanze, Fiſch, Blitz, Wolk, und Ertzt Gott ehren?

41. Agrippine fing hierauf an: Ich erinnere mich nun, daß in den Tempeln der Syriſchen Göttin ebenfalls ſolche Glocken aufgehenkt ſind, derer ſollen auch zu dem Ende nicht wenig in des Porſenna prächtigem Begräbnüß-Mahle an denen die vier groſſen Spitz-Säulen zuſammen knüpfenden Ketten gehenkt haben; wie auch daß in des Dodoneiſchen Jupiters Eich-Walde eine Glocke Tag und Nacht unaufhörlich geläutet worden; überdiß auf einer hohen Säule ein ertzten Becken, und auf einer andern, dabey eines Knaben Bild geſtanden habe, welcher bey wehendem Winde mit ſeiner in der Hand habenden Ruthe auf ſolch klingendes Becken geſchlagen. Kayſer Auguſt hat auch das Haus des donnernden Jupiters, welcher für den Pförtner des Capitolium verehret wird, durch Anleitung eines Traumes mit Glocken verſehen. Welcher Glocken Gebrauch allerdings heiliger, als unſer zu Rom, da ſie die Verſchwendung zur Erweck- und Zuſammen-Ruffung des unzählbaren Haus-Geſindes, und zur Andeutung der Bade-Zeit erfunden hat. Aber, ſagte ſie, pflegen denn die Barden nach Anleitung dieſer Reime auch andere, als die zum Gottes-Dienſte beſtimmte Stunden mit Glocken anzudeuten? Thußnelda antwortete ihr: In alle wege, alle; denn eine iede wäre einer beſondern Verrichtung, und ſehr wenige dem Schlafe beſtimmet. Sie hielten den Schlaf für die Wiege der Wolluſt, und Müſſiggang für das Haupt-Küſſen der Laſter.

42. Agrippine fragte ferner, in wie viele Stunden die Barden Tag und Nacht eintheilten? Thußnelda ſagte: Sie ſtimmten mit den meiſten Völkern überein, daß ſie ſowohl dem Tage als der Nacht zwölf Stunden zum Maſſe ausſetzten; iedoch wolten ſie weder den Babyloniern, noch weniger den Egyptiern dieſe Erfindung einräumen, welche letztere ſich rühmten, daß ſie der hundsköpfichte Affe, ein dem Serapis gewiedmetes Thier, welches, wenn die Sonne in Wieder oder in die Wage tritt, und alſo des Jahres zweymahl, bey Gleichheit des Tages und der Nacht zwölfmahl ſein Waſſer gelaſſen hätte, ſolche Abtheilung und die darnach gerichtete Waſſer-Uhren gelehret hätte; ſondern ſie lehrten vielmehr, daß der erſte Menſch ſchon ſolche gemacht hätte. Denn

weil die Zeit die Zahl der Bewegung und alſo der Meß-Stab menſchlicher Verrichtungen wäre, hätte der erſte und zweifels-frey künſtlichſte Menſch dieſer nothwendigen Wiſſenſchaft, die Zeit zu theilen, nicht unwiſſend ſeyn können. Jedoch hätten ſie ein ganz ander Stunden-Maß, als die Römer. Denn da dieſe nach der Länge des Tages und nach der Kürze der Nacht jenes Stunden verlängerten, dieſer verkürzten; alſo daß im Sommer zwölf lange Tages-, und zwölf kurze Nacht-Stunden wären: So machten die Barden aus Tag und Nacht zwar auch zweymahl zwölf Stunden, aber durchgehends eine ſo lang, als die andere. Dieſe Abtheilung hielten ſie auch für die aller-älteſte; ſintemahl ſonſt keine Uhr, ſondern daß ſie alle Tage nach dem Auf- und Untergange der Sonne verändert würde, eintreffen konte.

43. Agrippine fiel ein: Es iſt diß freylich wohl eine richtigere Abmeſſung der Zeit, als unſere zu Rom, allwo man anfangs nur den Tag in Morgen und Abend zu theilen gewuſt, hernach den Mittag beygeſetzt; welche drey Zeiten ein Aufwärter des Bürger-Meiſters, nach gewiſſen Anmerkungen der Sonnen-Strahlen am Rath-Hauſe, und alſo nur bey heiterem Wetter ausruffen muſte, bis man im erſten Puniſchen Kriege auf einer Säule die erſte Sonn- oder Schatten-Uhr, welche Anaximenes Mileſius zu Sparta erfunden haben ſol, hernach Scipio Naſica die vom Cteſibius zu Alexandria ausgedachte Waſſer-Uhr aufgerichtet hat:* Wiewohl wir deſſen ſelbſt nicht allerdings gewiß ſind, und einige, daß die erſte Uhr ans Capitolium, andere daß ſie an Dianens Heiligthum angemacht, und aus Sicilien gebracht worden wäre, vermeynen. Alleine auf was für Art wiſſen ſie, beſonders bey trübem Wetter und des Nachts, die Stunden ſo gar genau zu treffen? ſintemahl unſere über die Waſſer-Uhren geſtellte Knaben ſo ſelten als die Meynungen der Welt-Weiſen miteinander eintreffen. Thuſnelda beantwortete ſie: Die Barden hätten zwar eben ſolche Waſſer- und Sonnen-Uhren. Sie zeigte ihr auch nahe darbey ein Blumen-Stücke, da eine in der Mitte ſtehende Stange den Schatten auf die mit grünem Buchs-Baume geſetzten zwölf Stunden-Zahlen warf. Uberdiß hätten ſie an ſtatt der Waſſer-Uhren Sand-Seiger, welche richtiger, als jene wären. Ja, ſie pflegten an Bewegung der Sonnen-Wenden und anderer Gewächſe, inſonderheit aus dem Schatten des in den Garten ſtehenden ſpitzigen Stein-Felſens, wie die Egyptier aus der Regung der Lothes-Blume, aus dem Schatten des groſſen Sonnen-Pfeilers bey Memphis und der Spitz-Säule zu Heliopolis ſowohl die Tages-Stunden, als die Jahres-Zeiten, wenn Tag und Nacht gleich, oder die Sonne zurück kehret, abzumeſſen. Allein die Barden hätten etwas erfunden, welchem weder Rom, Egypten, noch Babylon was gleiches zu zeigen hätte, nehmlich eine von Stahl gemachte Uhr, derer Räder von wohl abgetheilten Gewichten, ein die Stunden weiſender Zeiger aber von den Rädern bewegt würde; daß die Barden alſo, wenn ſie nur des Tages einmahl die Gewichte aufzügen, das ganze Jahr durch zu Tag und Nachte bey jedem Wetter eine jegliche Stunde genau wiſſen, und ein wachſamer Barde durch ſo viele Schläge an die Glocke ſelbte allen andern andeuten konte.

44. Agrippine wunderte ſich hierüber, und weil auf Thuſneldens Begehren ſie mit ihr zu dieſer Uhr auf den über der Höle gebauten Thurm empor ſtieg, konte ſie dieſe Erfindung nicht genung loben; dieſes aber wuſte ſie noch nicht zu begreifen, warum der oberſte Barde ſelbſt eine Glocke am Halſe trüge, da man ſolche doch anderwerts wilden Thieren und denen zum Tode Verdammten anzuhenken pflegte: Dieſen zwar, daß ſie niemand anrührte, und ſich an ihnen verunreinigte; jenen aber, daß die Raub-Thiere von den zahmen ſchüchtern gemacht, das Vieh, inſonderheit die Falken und Habichte deſto leichter wieder gefun-

---

* Siehe Plinium Hiſt. Natur. L. VII. c. 60. und 37.

den, ja durch den Klang der Glocken deſto beſſer zu weiden und fetter zu werden angereitzet werden möchten: Sintemahl faſt alle Thiere an ſüſſem Klange groſſes Gefallen haben, und daher die Meer-Schweine denen Seiten-Spielern auf den Schiffen begierig nachfolgen, die Nachtigalln den Lauten-Schlägern nachſchlagen, und die flüchtigen Hirſche durch die Hirten-Pfeifen feſte gemacht werden. Thuſnelda verſetzte: Es könte einerley Ding zu zwey widrigen End-Urſachen, oder gar bey einem zur Schande, beym andern zur Ehre gebraucht werden; inſonderheit wäre diß, wormit man die Thiere ausputzte, nicht bald eine Verſtellung der Menſchen. Sie hätte in etlichen der Diane gewiedmeten Heynen Hirſche mit edelgeſteinen Ohr-Gehenken geſehen. Der groſſe Alexander hätte nicht nur, ſondern ſchon Diomedes einem Hirſch ein köſtliches Hals-Band mit darein gegrabener Schrift: Diomedes Dianen, umbgemacht, welches hernach in Hals eingewachſen, vom Könige Agathocles in Sicilien aber gefunden, und in Jupiters Tempel verwahret worden. Sie hätte zu Baie geſehen, daß Antonia, wie vor ihr Craſſus, einer Murene perlene Ohr-Gehenke angehenkt habe. Sie wüſte auch, daß im Brunnen des Labradiſchen Jupiters die Aale Hals-Bänder trügen; ja, denen Ochſen hinge man ertzene Ringe an die Ohren. Dieſes aber hinderte nicht, daß die Ohren-Gehenke ein Kennzeichen des Adels ſind, obſchon die Durchbohrung der Ohren auch ein Merckmahl der Knechtſchaft iſt; ja, daß Auguſt die zerſchnittene Perle Cleopatrens im Pantheon dem Bilde der Venus, Calidius ſilberne Ohr-Gehenke Minerven angehenkt: Maſſen denn auch das an dem Trojaniſchen Vor-Gebürge zur Verehrung aufgeſetzte Bild Achillens eben ſo wie ein Weib an ſeinen durchlöcherten Ohren Edel-Geſteine henken gehabt. Eben ſo unterſchieden wäre der Gebrauch der Glocken, welche ſowohl an den Siegs-Wagen, als an den Hälſen der Miſſethäter hingen, umb die Uberwinder auch in ihrem gröſten Glücke des menſchlichen Elends zu erinnern. Niemanden aber käme, Glocken zu tragen beſſer, als Prieſtern zu. Denn ſolche wären ein rechtes Sinne-Bild ihres Ambtes, weil ſie der Mund Gottes, die Stimme der Wahrheit, ein Wecker der Andacht, ein Beyſpiel der Frömmigkeit wären.

45. Hierüber endigte ſich das Gebete; da denn Arioviſt ſo begierig war, des Barden Unterweiſung vollends zu vernehmen, als dieſer ſeine Rede zu vollführen. Weil aber er ihrer Gedult halber ſorgfältig war, nachdem er noch mehr als zwey Drittel fürzubringen hätte; hielt die Herzogin Erdmuth für rathſamer, vorher mit den Barden zu ſpeiſen. Der oberſte Barde nahm es für eine groſſe Gnade auf, wenn ſo hohe Fürſten mit ihrem Armuthe vorlieb nehmen, und vielmehr mit ihnen faſten, als eſſen wolten: Alleine, weil nicht nur die Aerzte bisweilen zu faſten dem Magen für zuträglich, ſondern auch der meiſten Völker Geiſtlichen für eine Reinigung der Seele hielten, und daher auch die Egyptier oftmahls dem Oſiris und der Iſis, die Römer der Ceres zu Ehren faſteten; würde vielleicht der heutigen Mahlzeit Abgang ihnen ſo viel erträglicher ſeyn. Der Barde gab hierbey dem ihm gegen-über ſtehenden nur einen Wink, umb alles zu beſtellen, und erſuchte hierauf die fürnehmen Gäſte, ſich in eine zu Ende eines langen Ganges aufgerichtete Lauber-Hütte zu verfügen, welche ſo künſtlich geflochten war, daß ſie ein zierliches Zelt fürſtellte. In dieſem fanden ſie zwey Tafeln mit Speiſen, aber auf eine ganz abſonderliche Art bedecket. Denn die eine hatte die Herzogin Erdmuth auf einer Seite nach Römiſcher Weiſe mit hohen Betten zum Liegen, auf der andern Seite aber mit Stülen bereiten laſſen. Denn obzwar die Römer ihre alte Gewohnheit beym Tiſche zu ſitzen fürlängſt verändert, und das Liegen erkieſet hatten, auch wenn ſie nicht aus dem Bade kommen, weßhalben doch anfangs die unbeqveme Art bey Tiſche zu liegen war eingeführt worden; ſo behielten doch alle ehr-

bare Frauen, wie auch edle Knaben die Art des Sitzens.

46. Die andere für die Barden beſtimmte Tafel aber hatte nur Bänke von Raſen, iedoch war ſie mit einem ſauberen Tuche von gezogener Lein-Wand bedecket, und iedem Barden auf einmahl nur eine kleine irdene Schüſſel und ein Krug mit Waſſer zum trinken vorgeſetzt. Dieſe aber waren von einer weiſſen Gläte übergläſet, und darein blaue Landſchaften und Geſchichte gebildet, daß ſie Agrippine für Seriſche Porcellanen, derer nur ſechs der groſſe Pompejus als eine groſſe Selzamkeit aus Morgen-Land nach Rom gebracht und dem Capitoliniſchen Jupiter eingeweiht hatte, anſahe; alſo ſich wunderte, woher ſo viele koſtbare Geſchirre, derer etliche zu Rom umb achtzig Seſtertier wären verkauft worden, in dieſe Wüſteney kommen wären? Einer der Barden aber meldete ihr alſofort: Daß dieſe Gefäſſe von ihnen ſelbſt nur aus Deutſcher Erde gemacht, und mit einer aus Bley geſchmelzten Gläte gefertiget, auch aus ihrer undurchſichtbaren Dickligkeit von Porcellanen zu unterſcheiden wären. Agrippine betrachtete ſie mit groſſer Vergnügung, und ſagte: Dieſes wären ſonder zweifel die ſchönſten irrdenen Geſchirre in der Welt; wo anders nicht auch die Porcellanen aus einem gebackenen Thone, ſondern aus einer unter der Erde von der Wärmbde zuſammen geſchmelzten Feuchtigkeit oder aus Steine bereitet würden. Die in Samos und zu Aretium gebrennten Schüſſeln, die Becher von Surrent, Aſta und Pollentia, die Geſchirre von Sagunt und Pergamus, die Coiſchen Gefäſſe, welche doch zum theil ſchon den Werth der Porcellanen überſtiegen hätten, verdienten mit dieſen gar nicht verglichen zu werden, und wären nicht nur zu des Numa, ſondern auch bey ietziger Zeit würdig, daß aus ihnen Bilder der Götter gemacht würden.

47. Nachdem Agrippine auch die Barden ganz allein ſpeiſen, und ihnen nichts anders, als in der erſten Schüſſel ein Ey, in der andern ein wenig Bohnen, in der dritten Kräuter, in der vierten einen Apfel aufſetzen ſahe, fing ſie an: Wenn ſie nicht die Bohnen auf ihrem Tiſche ſähe, würde ſie in Gedanken kommen, daß ſie dem Pythagoras und den nackten Lehrern in Indien beypflichteten, welche wegen eingebildeter Heiligkeit auſſer ihres gleichen mit keinem Menſchen ſpeiſeten, und das Fleiſch-Eſſen für die gröſte Sünde hielten. Der oberſte Barde aber antwortete ihr: Gott würde ſie für ſolchem Hochmuthe behüten, daß ſie ſich heiliger, als andere Menſchen halten ſolten. Dieſe Einbildung wäre die gröſte Verkleinerung ihres Schöpfers, gegen welchem alle Menſchen elende Würmer wären. Ihre Abſonderung von andern Tiſchen rührete allein aus Demuth und dieſem Abſehen her, daß ſie nach niedlichen Speiſen nicht lüſtern würden. Des Fleiſches enthielten ſie ſich zwar meiſt ihr Lebtage, aber nicht darumb, daß, nach des Pythagoras und der Indianer Meynung, zwiſchen Menſchen und Vieh eine allgemeine Verwandtſchaft wäre; ja, der Verſtorbenen Seelen in dieſes wanderten, alſo kein Thier zu ſeiner Wolluſt ohne Grauſamkeit geſchlachtet werden könte. Denn ſie wüſten wohl, daß der vernünftige Menſch ein Eben-Bild Gottes, alſo wilde Thiere ſelbtem gar nicht gemäß wären, und ſeine himmliſche Seele keinen Habicht, keine Schlange, keinen Ochſen zur Herberge haben könte. Wir ſind auch mit den Juden nicht einig, welche zwar von wieder-käuenden und geſpaltene Klauen habenden Thieren das Fleiſch, das Mark, Milch und Butter, aber kein Blut eſſen; weil in dem Blute die Seele des Viehes ſteckte, und ihn Gott diß zu ſeiner Verſöhnung vorbehalten hätte; aus welchem Abſehen vielleicht auch Jupiters Prieſter zu Rom kein rohes Fleiſch anrühren dörften. Alleine, warumb ſolte diß in dem Munde den Menſchen verunreinigen, damit der Prieſter in der Opfer-Schale das Volk reinigte? Dieſes aber iſt auſſer zweifel, daß bey anwachſender Wolluſt und Verſchwendung das Fleiſch-Eſſen zum groſſen

Schaden und Aergernüſſe in Mißbrauch gerathen; indem unterſchiedene Völker diß, wofür andere ein Grauen haben, nehmlich die Araber Camele, die Phrygier weiſſe Holz-Würmer mit ſchwarzen Köpfen, die Libyer Heuſchrecken, die Africaner Heydexen, die Scythen Pferde und Füchſe, ja gar Menſchen-Fleiſch für ihre Lecker-Bißlein erkieſeten. Inſonderheit aber hat der erſten Welt Sparſamkeit im Fleiſch-Eſſen, welches ohnediß allererſt zur Zeit Pygmalions den Anfang genommen haben ſol, ſich nunmehr ſo vergröſſert, daß es ſcheinet, als wenn die Natur keine andere Nahrung als Thiere zeugte, und daß man ohne Blut und Zerfleiſchung unzählbarer Thiere keine Mahlzeit halten könte. Die Römer hätten lange zeit des Abends nur Brodt, frühe aber aber allein gebraten Fleiſch; die Parther kein ander Fleiſch geſſen, als was ſie auf der Jagt erlegt: Nun aber würde für kein Gaſt-Mahl gehalten, wenn man einem jeden Gaſte nicht ein ganz gebraten Reh oder wildes Schwein, und in einer Schüſſel ſieben tauſend Vögel, und zwey tauſend Fiſche, von mehr als hunderterley Sorten fürſetzte. Hieraus erwüchſe die zu allen Laſtern, inſonderheit zur Geilheit, leitende Schwelgerey. Weil nun Prieſter Gott ſowohl mit reinem Herzen als Händen dienen ſolten; liege ihnen ob, allen Zunder der Brunſt, und darunter ſowohl das Fleiſch, als den Wein aus dem wege zu räumen. Daher pflegten die Römer, nach dem Beyſpiele des Numa, der ſich für den Opfern des Fleiſches und Beyſchlafs entäuſſerte, in heiligen Feyer-Tagen nur Kräuter und Geſäme; die Wahrſager Jupiters in Creta keine gekochte Speiſen, weniger Fleiſch; die Brahmanen und Sonnen-Prieſter in Indien nichts als Aepfel und Reiß; die Weiſen in Perſien nur Mehl und Kräuticht; die Myſiſchen nur Honig Milch und Käſe zu ſpeiſen; die Egyptiſchen zehn Tage für ihren Feyern ſich des Weines und des Fleiſches enthalten. Und dieſes Abſehen, kein anderer Aberglaube aber, wäre es, daß die Barden ſich ſowohl des Fleiſch-Eſſens, als ſtarker Getränke entäuſſerten. Agrippine fragte: Wie ſie denn bey Kräften blieben, oder einen ſo groſſen Zwang in die Länge ausſtehen könten? Der Barde verſetzte: Die Natur wäre mit wenigem vergnügt, würde vom Uberfluſſe geſchwächt, und gewohnte Dinge machten keine Beſchwerligkeit. Hätten doch Diogenes und andere Welt-Weiſen oft lange zeit ſich gar ausgehungert; die Hierophanten zu Athen ſich durch giftiges Schirling-Kraut; die Prieſter Cybelens durch ein Semiſch Scherben gar entmannet, umb die böſen Lüſte zu tödten: Wie ſolte denn ihnen ſchwer fallen, bey ſo groſſem Uberfluſſe der Natur den Fleiſch- und Weihn-Zahn auszuſchlagen? Alle ſchöpften über dieſer Erklärung, und bey der köſtlichen Tafel der Fürſtin Erdmuth ſowohl an ſelzamen Speiſen, als ſinnreichen Unterredungen groſſe Vergnügung.

48. Ob ſie nun zwar eine Stunde für der Sonnen Niedergange von dem Barden Abſchied nahmen; ſo verlieſſen ſie doch, den dritten Tag ſich wieder einzufinden. Dieſes erfolgte auch auf beſtimmte Zeit; und Arioviſt lag faſt beym erſten Eintritte in den Garten dem Barden an, ſeinen aus Gewächſen genommenen Unterricht der Fürſten zum völligen Ende zu bringen. Der oberſte Barde war hierzu ſo fertig, als Arioviſt und andere ihn zu hören begierig; fing alſo an: Die Natur hat uns nächſthin gelehret, wie ein Fürſt erzogen werden, und wie er ſich insgemein in ſeinem Thun verhalten ſolle: Heute wird ſie uns hoffentlich Nachricht geben, wie er ſich beſonders gegen ſeine Unterthanen, gegen Frembde, gegen ſeine Diener, und ſonſt im Wohlſtande ſeiner Herrſchaft zu verhalten habe. Die uns allhier im Geſichte ſtehenden Mandel-Bäume, welche theils bittere, theils ſüſſe Früchte tragen, weiſen einen Fürſten alsbald an, daß er gegen ſeine Unterthanen theils mit Schärfe, theils mit Gelindigkeit verfahren müſſe. Denn etliche Menſchen gleichen den Nuß-Bäumen, welche von vielem Schlagen fruchtbarer werden; andere dem kein Eiſen vertragenden

Gerſten-Iſop und Krauſe-Münze. Weil aber die Menſchen insgemein mehr zu Laſtern, als zu Tugenden einen Zug haben; iſt die Schärfe mehrentheils nöthiger, als die Gelindigkeit. Dieſe erweckt zwar Liebe, jene aber Furcht und Liebe zugleich gegen dem Fürſten, ſo wie die Pflanze, welche man das keuſche Lamm heiſſet, zwar der Unkeuſchheit widerſtehet, gleichwohl aber die Frauen-Brüſte mit Milch bereichert. Jedoch muß ſolche Furcht von knechtiſchem Schrecken unterſchieden, und ein Fürſt kein trauriger Baum ſeyn, der ſeine Blüthen, nehmlich die Freudigkeit ſeines Gemüths, ſtets in die Finſterniß der Nacht verſteckt. Es iſt ja kein anſehnlicher Baum, welchen nicht das anſehnliche Alterthum einer gewiſſen Gottheit gewiedmet, ja ſelbten gar als etwas göttliches verehret hat: Eben ſo muß ein Fürſt ſich iederzeit mühen, auch bey Ernſt und Unglück ein freundliches Geſichte und gütiges Anſehen zu zeigen, wordurch er von dem Volke ſo vielmehr für eine irrdiſche Gottheit verehret, und bey ſelbtem, als einem ſtets offenen Heiligthume, Zuflucht zu ſuchen veranlaſſet werde. Wenn ihm aber ja des Volkes oder der Diener Vergehung eine Empfindligkeit abnöthigt; muß er ihren Fehlern ihre vorige Verdienſte entgegen ſetzen, und alſo ſie ſich für ſich ſelbſt zu ſchämen zwingen. Dieſer linde Verweiß hat, wie die ſanften Regen, mehr Nachdruck, als unmäſſige Schärfe und Wolcken-Brüche: Sie fruchtet ſo viel gutes, als wie wenn man im Frühlinge mit einem Steine die äuſſerſte Schale der Egyptiſchen Feigen-Bäume ein wenig verwundet, wormit ihr zu Arzneyen ſo dienlicher Saft daraus rinne. Iſt aber ein Fürſt nicht mächtig, ſeinen Eyfer zu mäſſigen; iſt es rathſamer, durch ſeine Diener zu ſtrafen, und gleichſam wie der Eſch-Baum mit ſeinem Schatten dem giftigen Ungeziefer beſchwerlich zu fallen. Auſſerdem iſt es eine Grauſamkeit, wenn ein Fürſt entweder gar niemanden vor ſich läſſet, oder bey Verhören hinter Tapeten ſich verſteckt, und die ihn Verehrenden weder der Anſprache, noch tröſtlicher Antwort, noch auch der Anſchauung ſeines Antlitzes würdiget. Denn weil dieſes die Unterthanen, wie das holde Auge der Welt die Tulipanen und andere vom Regen erzogene Blumen ſtärket und erqvicket; müſſen beyde beym Abgange ihres kräftigen Anblickes matt und bekümmert werden. Ein einig gutes Wort, ein freundlicher Anblick des Fürſten zeucht einen Betrübten oft aus dem Waſſer der Trübſal, wie ein Sonnen-Blick die See-Blumen aus der Tiefe des Nilus.

49. Am allermeiſten aber verknüpft er ihm die Gemüther durch Freygebigkeit. Dieſe Tugend iſt vom Himmel ſo geſegnet, wie die Egyptiſchen Feigen-Bäume; wo man die Frucht kaum abgebrochen, ſtehet bald eine andere und beſſere in der Stelle. Er muß aber die Verdienſte der Vermögenden mit Würden und Ehren-Aembtern, der Armen mit beyfälligen Einkunften, niemanden mit den Gütern ſeiner Krone beſchenken, und durchaus nicht wie die Aloe-Staude ſein Vermögen mehr zu geben auf einmahl erſchöpfen, welche auf einmahl uns mit ſo viel hundert Blumen beſchenket, daß ſie hernach verdorret und verachtet ſteht. Dieſer Verſchwendung wird am beſten begegnet, wenn ein frey-gebiger Fürſt ſeinen Einnahmen und Ausgaben ſparſame Verwalter fürſetzet, dieſe aber jährlich dem Fürſten ſeine Geſchenke für Augen ſtellen, umb ihn durch ſolche Ubermaß zur Maßhaltung anzuleiten. Jedoch muß ein Fürſt ſich hüten, iemanden etwas ſchlechterdings abzuſchlagen. Denn er ſol wie die Citron-Bäume, allezeit Blüthe und reife Früchte im Vorrathe haben. Wenn er nun nicht alsbald einen verſorgen kan, muß er ihn zum wenigſten mit Blüthen, nehmlich mit guten Vertröſtungen ſpeiſen; welche doch über endlich nicht gar leer ausgehen müſſen. Denn wie die Mandel-Bäume insgemein mehr Mandeln als Blätter tragen: Alſo müſſen Fürſten reicher von Werken als von Worten, und in ihren Reden denen Pfirſchken-Bäumen gleich kommen, derer Blätter die Geſtalt der Zungen, ihre Früchte aber der

Herzen haben; nehmlich Mund und Meynung ſol bey ihnen mit einander übereinſtimmen. An den Pflanzen und Saaten, welche ein linder Thau erqvickt, ein Plaz-Regen zu bodem ſchlägt, hat er wahrzunehmen, daß ſowohl in Belohnungen als Strafen allzuviel ſchädlich, das Mittel aber in allen Gemüths-Regungen vorträglich ſey; und an den Balſam-Stauden, daß die Verwundung der Schale die Abtriefung des Balſams, die Beleidigung des Stammes ſelbſt aber deſſelbten gänzlichen Verderb verurſache. Ihrer viele werden durch allzu heftige Schärfe nur hart-näckicht, durch linde Züchtigung leicht gebeſſert, wie die Egyptiſchen Feigen-Bäume, welche von weniger Zerqvetſchung einen heilſamen Saft, wenn man ſie aber allzuſehr verwundet, nichts heraus rinnen lieſſen.

50. Er muß den allzuheftigen Trieb der Furcht des Ehr-Geizes, der Herrſchens-Begierde, ja das Recht ſeiner unumbſchrenkten Gewalt, wie die Ackers-Leute den ſich überwachſenden Weizen beſchneiden; und in ſeinem Reiche keinen Baum ſo hoch wachſen laſſen, daß er mit ſeinem Schatten andere erſtecke. Ja, der allergröſte Fürſt hat bey ſeiner Hoheit eine Niedrigkeit zu ermeſſen, und mit ſeinem gekrönten Haupte wie die Lilgen auf ſeinen irrdiſchen Fuß zu ſchauen, und zu beherzigen, daß die Beherrſcher der Welt wie die Eichen ihre Wipfel zwar gegen den Himmel, ihre Wurzeln aber gegen der Hölle ſtrecken; daß ihre Hand ſowohl, als eines Bettlers, dem Ausſatze unterwürfig; daß ſeine Würde zwar von Gott, ſeine Verrichtungen aber menſchlich, er der Unterthanen Vater, nicht ihr Hals-Herr; daß er unter ſeinem Volke zwar in höchſtem Anſehen, nicht aber der-beſte und geſchickteſte, und, wenn es aufhöret zu gehorſamen, ihres gleichen ſey; ja, daß oft zwiſchen Herrſchaft und Henker-Streichen, zwiſchen königlichen Stülen und ſelbſt-eigenen Knie-Beugen wenig Augen-Blicke den Unterſcheid machen; und daß ſowohl in Palläſten als Gärten die Kayſer-Kronen in ihrer Mitte milde Thränen zeugen. Uber dieſes weiſet ſeine Hoheit einen Fürſten an, daß eine Frucht ſo viel ſüſſer ſey, ie mehr ſie von der Erde entfernet iſt. Daher muß ein Fürſt, der über alle andere Menſchen erhaben ſteht, auch dem Volke beliebt ſeyn, und wie die Roſen mit ihrer Farbe nicht nur ergötzen, ſondern auch mit ihrem Geruch das Herz ſtärken; unterſchiedene Bäume nicht nur mit ihren Früchten nutzen, ſondern auch mit ihrer purpernen Blüthe die Augen füllen: Alſo muß er durch erloubte Schau-Spiele und andere Erluſtigungen ſeine Herrſchaft dem Volke annehmlich, und den an ſich ſelbſt beſchwerlichen Zwang des Gehorſams erträglich machen.

51. Nachdem aber in der Welt viele Krankheiten durch Gift geheilet, durch das giftige Zieger- und Bilſen-Kraut anderes Gift zernichtet wird, viele ſchädliche Anſchläge nicht alsbald mit dem Schwerdte und den Klauen äuſſerlicher Kräfte, ſondern durch ſchlaue Begegnungen zernichtet werden müſſen; hat ein beleidigter oder entrüſteter Fürſt eben ſowohl ſcheinbarer Geberdung als das giftige Napell, wenn es zu Ausziehung der Peſt-Drüſen nützlich gebraucht werden ſol, einer himmel-blauen Blume vonnöthen ſeine Eigenſchaft zu verbergen. Denn, umb ſich zu erhalten, und anderer Arg-Liſt krebs-gängig zu machen, ſtehet einem Fürſten ſowohl an ſchlau zu ſeyn, und ſich wider den Betrug, entweder mit einer Larve zwey-deutiger Erklärung, oder mit Verſchweigung gewiſſer Geheimnüſſe, zu verwahren, als einem Gärtner, den zur Arzney abtreibenden Sadel-Baum zu pflanzen. Wiewohl vielmahl ein Fürſt, wenn er die Wahrheit ſo offenherzig heraus ſagt, als ein zerborſtener Granat-Apfel den geheimen Schatz ſeiner Kerne zeigt, die mißträuliche Bosheit am leichteſten verführet, weil ſie ihr nach ihrer eigenen Beſchaffenheit einbildet, daß ſie was anders redeten, als gedächten. Zuweilen muß auch ein für gar zu klug gehaltener Fürſt ſich ſeiner Vorſicht entäuſſern, wie man die Wein-Stöcke entblättert, daß die Rathſchläge und

Trauben deſto beſſer reifen: Sintemahl ieder mit einem allzu-ſcharfſichtigen etwas zu ſchlüſſen Bedenken trägt; ja, das Mißtrauen alle Dinge nicht nach ihrer eigenen, ſondern nach ihres ihnen in die Augen fallenden Schattens Geſtalt zu meſſen pflegt. Ob es nun zwar derogeſtalt rathſam iſt, zuweilen Einfalt und Fehler zu zeigen, ſo muß er doch weder hierunnen, noch ſonſt ihm in ſeinen Anſchlägen in die Karte ſehen laſſen; ſondern ſelbte wie die Egyptiſche See-Blume ihre Blätter für allen andern Sternen, auſſer der mit ihr vertrauten Sonne, zuſammen hüllen und unter das Waſſer verſtecken, daß niemand ſeine Geheimnüſſe ſehen könne. Niemanden aber muß er mit den Waffen überfallen, den er nicht wegen angethanen Unrechts umb Vergnügung angeſprochen, und bey derſelben Verweigerung ihm den Krieg angekündigt hat. Wenn er aber eines andern heimliche Tücken ergründet, iſt er nicht verbunden, ſeine Wiſſenſchaft zu entdecken, ſondern ſich vielmehr heimlich wider alle böſe Anſchläge in gute Verfaſſung zu ſtellen. Hingegen muß er ſeiner Ohnmacht eine Farbe anſtreichen, wie die Holz-Aepfel-Bäume die Bitterkeit ihrer Frucht mit Purper verhüllen, und ſeiner Schwäche durch äuſſerlichen Schein, wie die Spaniſchen Feigen-Bäume, welche eine kleine Frucht bringen, aber mit deſto gröſſern Blättern prangen, ein Anſehen machen.

52. Jedoch hat ein Fürſt in allen dieſen Anſtellungen beſcheidene Maß zu halten. Denn Vermummungen ſind Staats-Dienern anſtändiger als Fürſten, und kein beſſer Mittel Liebe und Anſehen zu erhalten, als wie die ihre Blätter weit ausbreitenden Lilgen offen-herzig zu ſeyn. Gleichwohl aber hat er allen frembden Glanz nicht für Gold anzunehmen; ſondern aus Prüfung der Tulipanen, welche mit denen bunteſten Farben ſpielen, und ihrem Scheine nach faſt alle Blumen wegſtechen, zu lernen, daß groſſes Gepränge oft keinen Geruch und Kraft habe, alſo die Einbildung uns oft hinters licht führe, und die, welche mehrmahls den gröſten Schein der Treue und Geſchickligkeit von ſich geben, nicht ſelten die betrüglichſten ſind. Ja die, denen auch gleich anfangs kein Mangel auszuſtellen iſt, ſchlagen hernach aus dem Geſchirre, und die Veränderung des Alters, des Glücks, die Gemüths-Regungen, der Eigen-Nutz verurſachen, daß die Gemüther wie die Tulipanen ihre Geſtalt verändern, und aus weiß-ſtreiflichen endlich, wenn man ſie zumahl nicht zu rechter Zeit verſetzt, gemeine rothe oder gelbe werden. Welche Blumen-Veränderung einem Fürſten fernerweit zur Warnigung dienet, daß die Verleumbdung vielmahl die Tugend vergeringere; welches ſie ſo meiſterlich zu ſpielen weiß, daß der Scharfſichtigſte dieſe Verwandelung nicht gewahr wird. Denn der, welcher einen andern ſchwarz machen wil, klagt ihn durch ſcheinbare Entſchuldigung ſeiner Fehler an, er lobt ihn vorher aufs mühſamſte, daß ſeine Beſchuldigung hernach deſto glaubhafter werde, oder er rühmt an ihm ſcheltbare Dinge aus einem angenommenen Unverſtande, oder durch Stachel-Reden; ja, er mühet ſich ihm auch durch Beförderung zu gröſſern Ehren dem Fürſten von der Seite zu bringen, und hernach wie Epheu den, welchen er vorher gezieret hat, zu ſtürzen. Nicht weniger mühet ſich der Eigen-Nutz durch allerhand Vorſchläge, wie die Herrſchaft zu verbeſſern, die Einkunften zu vermehren, viel Ausgaben zu erſparen wären, dem Fürſten einen blauen Dunſt zu machen. Wenn alle dieſe Tiefſinnigkeit aber beym lichten beſehen wird, giebet es ſich, daß ſelbte ſich wohl auf dem Papiere ſehen, aber nicht bewerkſtelligen laſſe; oder es gleichen dieſe Vorſchläge dem Schatten der Fichten-Bäume, welcher zwar dem Vieh zur Kühlung dienet, aber keinen Baum neben ſich aufkommen läſſet, und der gegebene Rath in einem zwar nützlich, im andern aber umb ein groſſes ſchädlicher iſt. Dieſemnach muß ein Fürſt ſowohl die Beſchaffenheit der Rath-Geber, als die Umbſtände der Sache ſelbſt unterſuchen;

alſo ſich weder andere betriegen laſſen, noch ſich ſelbſt weder durch Leichtgläubigkeit, noch durch eigenes Wohlmeynen verführen. Hierbey iſt zwar, denen Schwachen unter die Armen greiffen, denen Bedrängten hülfbar beyſpringen, eine ruhmbare Großmüthigkeit; ein Fürſt aber muß an denen Bäumen, welche dem Epheu zur Stütze dienen, von ihm aber des Saftes beraubet werden, und ihm zu Liebe verdorren, ſich ſpiegeln, daß er ſich ſelbſt nicht in ein frembdes Garn, wenn nicht ſein groſſer Nutzen oder ſcheinbare Gefahr in ſelbtes mit eingeflochten iſt, entweder aus bloſſem Mitleiden oder Großmüthigkeit verwickele, oder einer ſchon fallenden Wand die Achſeln unterſchiebe, weniger einem falſchen Freunde den Dorn aus dem Fuſſe ziehe, und ihn ihm ſelbſt ins Auge ſteche, wo nicht durch unzeitigen Beyſtand des Fallenden Untergang befördere. Er hat wohl zu unterſuchen, von was für einer Art der ſey, welchem er ſich wohlthätig erweiſet. Denn ihrer viele haben eine ſo undankbare Eigenſchaft wie die Feigen-Bäume; ie mehr man ihrer durch Begieſſung pflegt, ie mehr verärgern ſie ſich; oder ſie ſpreuſſen wohl hernach gar gegen ihren Helfer, wie der Klee gegen den ihn erfriſchenden Regen, die Spitzen. Noch viel weniger muß ſich ein Fürſt durch Liebkoſungen einſchläfern, und durch Heucheley in Trägheit, Wollüſten und Laſtern ſtärken laſſen; ſondern glauben, daß die, welche dem Fürſten alles, auch das Böſe loben, denen giftigen Blumen und Fliegen-Schwämmen gleich ſind, welche mit ihrer hohen Farbe zum Verderb anlocken, und mit ihrem Bieſam-Geruche und ſüſſen Geſchmacke tödten, oder unter ihren Purper-Blättern Schlangen verhölen. Sie ſind dem Schilfe am ähnlichſten, welches inwendig hohl iſt und keinen Kern hat, doch zu Pfeifen dienet, und einen hellen Schall macht. Dieſe aber ſind von treuen einen Fürſten werth-haltenden Dienern anders nicht zu erkennen, als daß dieſe nur das Gute, jene alles loben, dieſe allezeit eine, jene nach Veränderung der Luft und des Hofes vielerley Meynungen vertheidigen. Inſonderheit muß ſich bey ihrer Prüfung ein Fürſt ſeiner Selbſt-Liebe entſchlagen, ſich in Geſchicht-Büchern umſchauen, ausgeworfene Schmäh-Karten leſen, und zuweilen von Frembden und Einfältigen Nachricht einziehen. Denn die niedrige Einfalt gleicht dem Flachſe, die abgerichteten Höflinge aber der Wolle. In dieſer niſtet der Wurm der Heucheley gerne ein, jenen aber läſſet er unberühret. Es muß ihm aber ein Fürſt nicht laſſen mißfallen, weniger empfinden, wenn ihm die insgemein bittere Wahrheit geſagt wird. Denn Wermut iſt wider die Bitterkeiten der Galle, und unverfälſchte Wahrheit wider die Schwachheiten des Gemüths die ſicherſte Arzney: Wiewohl es der Klugheit gemäß, daß man einem Fürſten die Wahrheit mit Beſcheidenheit beybringet, alſo keinen Dorn ohne Roſen überreichet, nicht aber ihn mit Stachel-Reden verächtlich anſtreichet.

53. Am allerfleiſſigſten aber hat ein Fürſt ſeine Staats-Diener und Räthe zu unterſuchen, welche ihm nicht anders als Zwiebeln Roſen-Sträuchen an der Seiten ſtehen müſſen. Denn wie dieſe machen, daß die benachbarten Roſen röther und wohl-rüchender wachſen, ſie ſelbſt aber nicht nur ihren Geſtank behalten, ſondern ihn auch gegen jene Blumen vergröſſern; alſo muß ein Diener alles gute ſeinem Fürſten zueignen, alles dem Volke verhaßte und beſchwerliche aber auf ſeinen Achſeln behalten. Uberdiß iſt nicht rathſam, daß ein Fürſt einen Diener zu groß mache, als deſſen unmäſſige Gewalt ihn verkleinert, wie der Monde abnimmet, wenn die Zwiebeln wachſen und ſaftiger werden: Er mag zwar ihn den nächſten an ſeiner Seiten ſeyn laſſen; aber dieſer muß wie die wilden Feigen-Bäume, welche andere ſchwängern, ſelbſt aber keine Früchte bringen, nur dem Fürſten, nicht ihm ſelbſt nütze ſeyn. Ein Diener hat zu erwegen, daß er die Gnade ſeinem Fürſten ſo wenig, als ein Baum die Wohlthat der Sonne, vergelten oder gegen andere ausglei-

chen könne: Denn jenes ſind himmliſche Strahlen, ſein Thun aber nur ein Schatten. Je mehr er auch ſich durch Anſehen dem Fürſten nähert, ie näher iſt er auch dem Falle, wie der Gipfel hoher Cedern dem Donner. Wie hoch er immer klettert; hat er doch eine ſchwache Wurzel, wie Erbs- und Hopfen-Stengel, und der geringſte Zufall iſt mächtig, ihn aller ſeiner Macht, wie der gelindeſte Wind die Anemonen ihrer Blätter zuberauben. Der Fürſt ſey gleich gütig oder grauſam, hängt ihnen doch einerley Gefahr, wie den Päonien ſowohl von der Sonnen-Hitze, als von dem Platz-Regen zu. Sich nun beym Stande und am Brete zu erhalten, iſt kein beſſer Mittel, als den Veilgen nachzuarten, nehmlich den ſüſſen Geruch eines guten Nahmens zu behalten, und in ihrer Niedrigkeit der Demuth zu bleiben, nicht aber wie die Ringel-Blumen groſſer Pflege und Wartung, noch wie Epheu des Empor-Steigens begierig, ſondern den Apfel-Bäumen gleiche zu ſeyn, welche auf denen zur Erde gebogenen Aeſten die meiſten Früchte tragen. Auch muß er in ſeinem Ambte nicht müde werden, noch die Hände ſinken laſſen, ſondern nach Anweiſung der Feigen-Bäume, welche mit denen zunehmenden Jahren immer fruchtbarer werden, ſeine Treue und Fleiß von tage zu tage vergröſſern. Er wird ſich auch nicht leichte vergehen, wenn er nur ſtets eingedenk lebt, daß die Gnade des Fürſten den Cypreſſen-Bäumen gleiche, nach derer Abhauung ihre Wurzel nicht wieder auswachſe.

54. Es muß aber ein Fürſt wegen eines geringen Fehlers, wegen eines unvorſetzlichen Schadens, aus unzeitigem Mißtrauen, einen Diener nicht alsbald verwerfen, oder gar ſtürzen. Denn es behergen insgemein die ſüſſeſten Aepfel Würmer, und die geſchickteſten Leute gewiſſe Gebrechen. Ja, wie die Würmer das Reif-Werden des Obſts befördern; alſo dienet zuweilen eine Vergehung zu deſto eyfriger Abwartung des Ambtes. Läuft er aber mehr als einmahl an, oder iſt ſein Verbrechen ärgerlich; ſo muß er zwar empfindlich geſtraft, nicht aber bald gar vertilgt ſeyn. Denn eine ſolche Züchtigung ſchlägt nicht ſelten ſo wohl an, wie die Zerkerbung der Rinden an Tannen-Bäumen, zwiſchen welcher ſich Würmer hecken, und den verdeckten Stamm ausfreſſen, hernach aber freudiger wachſen. Wenn er aber ja ſeinem Dienſte fürzuſtehen unfähig iſt, muß der Fürſt es mit einem andern verſuchen. Denn die Verſetzung hat ſo gar die in Perſien giftigen Pfirſchken in andern Ländern eßbar gemacht. Wenn aber ein Diener einmahl den Fürſten vorſetzlich beleidigt, und ihm an den Regiments-Stab gegriffen hat; iſt es nicht nur Unſicherheit, ſondern Thorheit, ſelbtem iemahls mehr zu trauen: Denn ſie ſind alsdenn wie die Miſpeln und die Früchte der Sper-Bäume am dienlichſten, nehmlich wenn ſie zu faulen anfangen: Ihr Leben bringt nur Gefahr, und die Begnadigung gebieret insgemein Undank; weil die von den Nattern aufgefangene Balſam-Tropfen ihnen zwar wohl das Gift, Wohlthaten aber Rach-Gierigen die Galle zu benehmen nicht mächtig ſind.

55. Keines weges aber iſt rathſam, daß ein Fürſt laſterhafte Leute höher befördere, oder anfangs wiſſentlich in Dienſt nehme; wenn ſelbte gleich groſſe Geſchickligkeit an ſich haben. Iſt doch kein Gärtner ſo unvorſichtig, daß er giftiges Farren-Kraut in Garten unter andere Gewächſe pflanzet, ob es ſchon zu Augen-Salben dienlich iſt; wie viel weniger muß es ein Fürſt ſeyn. Die Bosheit hat mit dem Palm-Baume keine Verwandtſchaft, als dieſe, daß ſie wie eine umbgekehrte Spitz-Säule unten am dünneſten und ſchwächeſten, oben aber am dickeſten und ſtärkſten iſt, und ein böſer Menſch in hohen Würden, wie der Krebs im Himmel mehr, als auf der Erde, Schaden thut. Seine Geſchickligkeit dienet nur, wie etliche glänzende Blumen zur Schminke, oder wie der ſonſt geſunde Klee zur Nahrung der Schlangen, zu Werk-Zeugen der Laſter; und

die angebohrne und angewöhnte Unart läſſet ſich ſchwerer, als die Wicken aus dem Weizen, und die Seide aus dem Flachſe ausrotten, welche die Uberbleibungen der Tugend, wie diß zweyfache Unkraut die fruchtbaren Stengel zu bodem reiſſet: Ja, wie der Saft des weiblichen Farren-Krautes ſeine eigene Wurzel nicht ſchonet, ſondern ſie tödtet; dahingegen die unter die Erde erniedrigten Wurzeln des Zirnen-Baumes, welche das Gift der Baſilisken übertreffen, nicht allein zu ſchaden nicht vermögen, ſondern ſelbſt den Schlangen widerſtehen.

56. Wenn ein Fürſt aber auch ſchon untadelhafte Diener beſtellet, muß er ſelbte nicht leicht verwechſeln, ſondern ieden in ſeine rechte Stelle ſetzen, nach Anleitung der Gärtner, welche genau unterſuchen, ob dieſe oder jene Pflanze in fettem oder ſandichten Erdreiche am beſten wachſen. Wie die Kapern im ſteinichten, die See-Blumen im wäſſerichten, die Palm-Bäume im dürren Bodeme wohl fortkommen, im andern verderben, dieſe die Sonne, die Granat-Aepfel den Schatten lieben, ja der Flachs in leichtem Bödeme geräthet, den fetten aber ohne Nutz noch darzu ausſaugt; alſo iſt es auch mit denen wohl oder übel verſetzten Gemüthern beſchaffen. Kein Acker aber, wie gut er immer iſt, taugt für alle Gewächſe, und der geſchickteſte Kopf hat nicht das Vermögen, allen Geſchäften alleine vorzuſtehen. Fürnehmlich muß ein Fürſt ſorgen, daß er über ſeine Einkunften ſolche Diener ſetzt, die denen gebildeten Garten-Gefäſſen gleichen, welche zwar Augen auf alles genau acht zu haben, keine Hände aber das geringſte abzubrechen haben. Der Schatz eines Fürſten gleicht den Lilgen, welche, wenn ſie angerühret werden, viel von ihrem Geruche und Reinligkeit der Farbe einbüſſen: Nichts deſto weniger ſchonet der Geiz weniger ſeines Fürſten, als Epheu ſeines ihn tragenden Baumes, ſolchen auszuſaugen. Welches etlicher maſſen zu verhüten iſt, wenn ein Fürſt die Aembter nicht verkauft, die Diener auskommentlich beſoldet, und nicht zu nothdürftige über ſein Vermögen ſetzt; weil die ausgedorrten Wurzeln doch am durſtigſten ſind, das Mark der Erde an ſich zu ziehen. Seine eigene fürſtliche Hoheit muß er niemahls ablegen, und ſie keinem auch der bewährteſten Diener anvertrauen. Denn die in mit Erde gefüllten Korbe geſchehende Abſetzung der Aeſte, welche nach ihrer Einwurzelung von dem Stamme abgeſchnitten werden, thut ihm die Augen auf, daß ein Diener, welcher die Süſſigkeit des Herrſchens einmahl gekoſtet hat, lieber ſein eigen Herr ſeyn, als von einer höhern Gewalt abhängen wil, ſonderlich wenn er mit dem Fürſten in Verwandtſchaft ſtehet, oder einen alten Anſpruch ans Reich vorſchützen kan: Daher müſſen ſie öfters, wie die Tulipanen-Zwiebeln verſetzt werden, wenn ſie Farbe haben ſollen. Weil ein Fürſt auch allezeit auf Oerter und Menſchen ſcharfſichtig zu ſeyn vonnöthen hat, muß er ihm Diener erkieſen, die wie der Fenchel ſeine Augen ſchärfen, nehmlich mit ihren Rathſchlägen ſeinen Entſchlüſſungen ein Licht aufſtecken; welche denen Schlangen ihre alte Haut abziehen, nehmlich die Schwachheiten ihres Fürſten verdecken; und in Brüſten viel Milch zeugen, nehmlich das Reich mit Uberfluß erfüllen. Sie müſſen in ihrem Herzen die gemachten Schlüſſe, als einen geheimen Schatz, wie Lilgen und Roſen in ihrer Mitte ihr Gold verwahren; welche letztern ohnediß niemahls ſchöner ſind, als wenn ſie noch nicht ganz aufgeblühet, ſondern die Blüthen halb verſchloſſen ſtehen. In allem ihrem Vorhaben müſſen ſie ihr Abſehen auf den Fürſten haben, und alles ſeiner Regung zuſchreiben, nach Art der Sonnen-Wende, welche nicht ſowohl von ihrer Wurzel, als von der Sonne beſeelt zu werden ſcheinet, und ihr Haupt vom Morgen bis zum Abende aus herzlicher Zuneigung ihr zuwendet, ja in der Nacht alle andere Sterne verſchmähet, und mit gebogenem Halſe unter der finſtern Erde ihr und der Welt Auge ſucht, und derogeſtalt zwar müde, aber nicht ſatt wird. Wenn ſie

ſchon das gröſte Werk ausgerichtet haben, ſind ſie ſchuldig, dem Volke beyzubringen, es ſey wo nicht das Werk, doch die Erfind- und Angebung der Fürſten. Denn hierdurch benehmen ſie nichts ihrem Ruhme, ſondern ſie vergröſſern ſich vielmehr, wie der Geruch des Rhodis-Holzes, wenn ein Regen-Bogen ſeine Pflanze berühret. Wenn ein Fürſt in Rathſchlägen die unverfälſchte Wahrheit beobachtet wiſſen wil, muß er ſelbſten nicht beywohnen. Denn wie die Veilgen von weitem am lieblichſten rüchen; alſo reden Diener bey Entfernung ihres Fürſten am offenherzigſten: Verlangt er aber nichts, als ihren Beyfall, ſo hat er nichts anders zu thun, als anweſend ſeine Meynung am erſten zu ſagen; und alſo kan er gar leicht widrige Würkungen verurſachen, wie die Milch in Feigen-Bäumen, welche die dünne Küh-Milch gerinnend, die geronnene flüſſend macht.

57. Ob nun wohl die Tugend, wie die ſo genennte Kayſer-Krone unter den Blumen ihr ſelbſt-eigener Kranz iſt; ſo muß doch ein Fürſt von denen gekrönten Granat-Aepfeln ein Beyſpiel nehmen, daß er groſſe Verdienſte niemahls ohne Belohnung laſſen ſolle: Denn die nicht in Anſehn kommende Tugend verſchrumpft, wie die Tulpanen im Schatten. Dieſe aber muß nicht ſowohl an Gütern, als Ehre beſtehen; weßwegen die Alten ihre Siegs-Kränze von denen unfruchtbaren Lorber-Bäumen abgebrochen haben: Sintemahl zwar die Ehre die Tugend, wie der Saffran das Gemüthe aufmuntert; beyder übermäſſiger Genüß aber wirket eine ſolche Ausſchüttung der Freudigkeit, daß man ſich darüber zu todte lacht. Gleicher geſtalt muß die Belohnung nicht ſowohl auf den Verrichter, als auf das Werk ſchauen, und daher nach dem Gewichte der Verdienſte abgewogen, auch nicht nur der Adel, ſondern auch des niedrigſten Menſchen Helden-Thaten werth gehalten werden. Denn vielmahl hat die Tugend ſowohl aus geringem Herkommen, als die wohl-rüchende Lilge aus einem ſtinkenden Stengel ihren Uhrſprung. Wie groß aber iemahls die Verdienſte ſeyn mögen, muß die Belohnung doch weder des Fürſten Vermögen, noch ſein Anſehn erſchöpfen, und er inſonderheit niemahls den Kranz ſeiner Hoheit auf eines andern Scheitel ſetzen; worinnen ſowohl die Natur treuen Dienern, als kluge Gärtner Fürſten vorſichtige Lehr-Meiſter abgeben. Jene in den Lilgen, welche mit den Roſen niemahls zugleich kommen, ſondern ihren Silber-Glanz allererſt, wenn jene vergangen ſind, der Welt zeigen, damit ſie mit ihrem Golde nicht etwan ihren königlichen Purper beſchämen. Dieſe pfropfen zwar von einem guten Baume auf wilde Stämme, ſie nehmen aber hierzu nur kleine Schnaten, welcher Abgang ſeinem Stamme nicht einſt angeſehen wird.

58. Ein Fürſt aber muß nicht alles die Diener machen laſſen, ſondern ſich der Herrſchaft ſelbſt anmaſſen, und das Reich, welches mit ſo viel Dornen als die Roſe umbgeben iſt, durch Klugheit zu erhalten bemühet ſeyn. Viele haben ſich ſowohl über deſſelben Erlang- und Erhaltung blutig geſtochen, auch, wenn ſie es nicht beym rechten Stiele gefaſſet, oder die Finger mit Hand-Schuhen wider die Spitzen verwahret, gar aus der Hand fallen laſſen. Wenn man die Neſſeln furchtſam anrühret, brennen ſie; nicht aber, wenn man ſie herzhaft antaſtet: Nicht anders iſt es mit dem Volke beſchaffen, welches die Fähigkeit ihres Fürſten bald kennen lernet; nichts aber zeucht mehr Verwirrung und den Verluſt des Reiches leichter nach ſich, als wenn ein neuer Fürſt allzu plötze und heftige Veränderungen fürnimmet. Dieſe ſind empfindlich und verhaßt, wenn ſie gleich dem Volke zum beſten angeſehen ſind, und er hierdurch das Reich in einen beſſern Stand verſetzen wil. Daher muß alle Verbeſſerung nach und nach unvermerkt geſchehen, wie es die Gärtner mit Verſetzung der Pflanzen machen, an derer Wurzel ſie einen groſſen Klumpen ihrer mütterlichen Erde laſſen, und bey der

Einſetzung genau in acht nehmen, daß ſie mit allen Seiten gegen eben die Himmel-Striche zu ſtehen kommen, wie ſie zum erſten gewachſen geweſt. Ja, wenn auch ein Fürſt bey Antretung ſeiner Herrſchaft alles in ärgſter Zerrüttung, und eitel unnütze Diener in Aembtern antrifft, muß er nur ein Stück nach dem andern verbeſſern, und die untauglichen Ambt-Leute zum theil eine zeitlang dulden, bis die neuen nöthig unterrichtet werden. Denn alſo laſſen auch die Gärtner bey Pfropfung gewachſener wilden Bäume etliche wiewohl unnützliche Aeſte ſtehen, daß ſie denen auf andern Aeſten gepfropften Reiſern den Saft helfen zuziehen; wenn aber dieſe beklieben ſind, ſägt er jene billich vollends ab. Sintemahl ein Fürſt nicht nur die Erhaltung, ſondern auch die Verbeſſerung des Reiches zu ſeinem Augen-Ziele haben muß: Denn ſobald diß zu wachſen aufhört, nimmet es ab, wie die ſchon gleichſam in ihrem Wachsthume veralternden Roſen. Auch dieſelben Königreiche, welche tauſend Jahre geblühet, und der Unvergänglichkeit überlegen zu ſeyn geſchienen, legt Gott endlich in Staub; wie die unſterblichen Amaranthen zuletzte doch verdorren. Wider dieſen Verhängnüß-Schluß hilft keine menſchliche Klugheit; und es werden von dieſem auch durch den Blitz die unverſehrlichen Lorbeern getroffen. Auſſer-dem wird von Fürſten auch viel verſehen, wenn ſie neuen Gottes-Dienſt und frembde Diener einſchleichen laſſen; die Ehre der Unterthanen durch Laſter, ihr Vermögen mit unerſchwinglichen Beſchwerden verſehren; auf ihr Blut durch Grauſamkeit wütten; denen Wollüſten, welche dem Reiche, wie die Süd-Winde den Lilgen, mehr als kein Nord viel Unglücks Schaden thun, den Zaum laſſen; geringe Verluſte nicht achten, welche doch allezeit gröſſere nach ſich ziehen, und ſchwer zu erſetzen ſind, wie der Abfall der Blätter von Pomeranzen-Bäumen, die ein gantz Jahr wieder zu wachſen haben, und inmittelſt keine Frucht anſetzen. Nichts aber kan zum Untergange beförderlicher ſeyn, als wenn ein Glied des Reiches mit dem andern nicht überein ſtimmet, wenn der Adel das gemeine Volk drücket, der unbändige Pöfel denen Höhern auf die Zehen tritt, der Hof dem Volke ärgerlich, und die Obrigkeiten ihm verhaßt ſind. Dahero muß ein Fürſt ſie derogeſtalt wie ein Gärtner die Bäume ſetzen, daß eines neben dem andern wie die Myrten neben den Oel- und Granat-Aepfel-Bäumen zu ſtehen Luſt hat, nicht aber wie der Wein-Stock und Oel-Baum mit einander Feindſchaft hegt.

59. Alldieweil die herrſch-ſüchtigen Nachbarn, welche umb aus unſerm Schiff-Bruche ſich zu bereichern wachen, und auf nichts tiefſinniger gedenken, als die Heimligkeiten und Schwächen unſerer Herrſchaft auszuſpüren; dienet der Jaſmin, welcher nur bey finſterer Nacht offen, gegen dem aufgehenden Auge der Welt allezeit verſchloſſen ſtehet, und ſeine rothe Farbe in weiß verwandelt, einem Fürſten zum Beyſpiele, daß er auch gegen denen, die ſich ihm die Sonne zuzuneigen anſtellen, nicht zu offen-herzig ſeyn, und nach Gelegenheit der Zeit und Zufälle ſeine Rathſchläge oder vielmehr ſeine Irrthümer ändern müſſe, welche ihnen ſo gemein, als den Bäumen die Räuber ſind, und aus derer einem ihrer ſo viel, als aus einer Raupen Neſte Geſchmeiſſe zu werden pflegt. Die Natur weiſet ihm hierinnen ſelbſt den Weg; welche an denen Fichten die unterſten Zweige verdorren läſſet, damit ſie ſo viel höher wachſe. Die Verbeſſerungen aber der Fehler muß er nicht merklich machen, ſondern ſie, wie die Gärtner ihre Schnitte mit Baum-Wachſe verkleiben. Wiewohl er ſich nicht iedes kleine Gefäſer und iede von ſich ſelbſt hernach verſchwindende Hindernüß aufhalten, weniger gar von ſeinem Zwecke abwendig machen laſſen muß; ſondern was er mit Klugheit berathen, hat er mit Fleiß abzutheilen, und mit Beſtändigkeit auszuführen. Denn Fleiß und Beſtand wachſen auch der Unmöglichkeit zu kopfe, und haben die Kraft des wilden Feigen-Baumes, welcher ſo

gar die ſein Wachsthum hindernden Marmel-Felſen mit ſeinen Keimen durchbohret. Nachdem aber die menſchliche Klugheit an einem unzerreißlichen Fademe des Verhängnüſſes hängt; muß er keinen ſchlimmen Ausſchlag einem klugen Rath-Geber zum Fehler aufdringen, ſondern nur mit den Ackers-Leuten geduldig leiden, daß der beſte Lein auf einem wohl-zugerichteten Felde doch oft ſich in Toter und Winde verwandele, und aus den beſten Kernen die ſchlimmeſten Melonen wachſen. Vielen Mißlingungen aber wird durch Geſchwindigkeit des Vollziehens vorgekommen, welche ihre Seele iſt, wie die Langſamkeit kluger Rathſchläge.

60. Alſo bringt die Aloe über ihrem Wachſen beynahe hundert Jahre zu; wenn ſie aber zum gebähren kommt, übereilet ſie mit ihrer geſchwinden Frucht alle frühzeitige Bäume: Wie dieſe aber insgemein groſſer Wartung bedörfen; alſo muß ein Fürſt auch ſeine Unterthanen nicht verwildern laſſen. Denn obzwar etliche Herrſcher auf ihre Unwiſſenheit ihre grimmige Gewalt gründen; gehet doch diß nur bey wilden Völkern an, welche wie die Tannen durch Wartung nur verſchlimmert werden: Sonſt aber wird durch Pflegung alles, was nur eine gute Ader in ſich hat, unglaublich beſſer; und die gröbſten Gemüther durch Auferziehung geſchickt, wie die bitterſten Feigs-Bohnen im Waſſer ſüſſe. Fürnehmlich wächſet ihnen durch Reiſen, wie den Citron-Bäumen durch Pfropfung, und den Erd-Beeren durch Verſetzung, nicht wenig Köſtligkeit zu. Dahero die Jugend, welche mit der zeit dem gemeinen Weſen fürſtehen ſol, beyzeite in Herrſchafts-Künſten, wie junge Bäume abgerichtet werden ſolten; aus welchem Abſehn vermuthlich bey den Römern ein Gebund Ruthen mit Beilen den Bürger-Meiſtern fürgetragen ward, wormit ſie ſich erinnerten, daß ſie nun zwar groſſe Eichen, aber auch geſchwanke Ruthen geweſt wären, und taugliche zu ihrer Nachfolge beyzeiten ausſehen ſolten. Weil aber nicht aller Saamen wohl gerathet, und viele Arme zu Beſchirmung eines Reiches vonnöthen ſind, ja, die Menge der Unterthanen wie der Bäume einander Schatten geben; muß er es an Volke, und fürnehmlich am Adel volkreich zu machen, wie die Gärtner mit Säung unzehlbarer Kerne von den edelſten Bäumen, des Zaamens von den weiſſeſten Tulipanen, mit Zerſetzung der Blumen-Zwiebeln gleichſam junge Wälder zu pflanzen ſich befleiſſigen: Alſo wilde Stämme in Garten, Ausländer, auſſer in äuſſerſter Noth und nur zum Acker-Bau, in ein Land zu ſetzen ſich hüten; vielmehr unzeitige Heyrathen, übrige Keuſchheits-Gelübde, häufige Pflanz-Städte und andere Urſachen der Einſamkeiten zu hindern vorſinnen. Die Lilgen, welche aus einer Wurzel oft funfzig Stengel treiben, und ſich von ihren eigenen Thränen ſämen, dienen hierinnen mit ihrer Fruchtbarkeit ſowohl zu einem Spiegel befliſſener Fruchtbarkeit, als ſie an ſich ſelbſt mit Golde gekrönte Königs-Blumen ſind.

61. Demnach aber kein Reich und Garten ohne Unkoſten erhalten werden kan; ſind Fürſten berechtigt, von Unterthanen Schatzung, wie von Bäumen Früchte abzunehmen; aber nichts iſt auch rathſamer, als daß er ſie mit ihrem guten Willen bekomme. Denn dieſe ſind die austräglichſten, wie der Balſam und Myrrhen, welche von ſich ſelbſt aus dem Stamme tröpfen, die beſten. Nachdem aber viele wie die Palmen geartet ſind, denen kein Blat entfällt, ſondern man muß ſie gleichſam mit Gewalt abreiſſen; iſt ein Fürſt auf ſolchen Fall allerdings befugt, ihnen auch wohl einen Vertrag abzunöthigen. Alleine auf dieſen Fall iſt doch äuſſerſt zu verhüten, daß das Volk ſeinen Schweiß nicht zu eitelen Wollüſten, ſondern zum gemeinen Beſten anwenden ſchaue, und daß man darmit dem Adel nicht ſchwer falle. Denn wie die Oel-Bäume die Wunden vom Eiſen, nicht aber die Schläge von Holze unbeſchadet vertragen; alſo verſpritzet der Adel lieber gegen Feinden das Blut, als daß er

ſich mit Steuern, als einer in ſeinen Augen knechtiſchen Laſt, bebürden laſſe. Er beſchwere, wie der Wurzel und Herz-Blätter ſorgfältig ſchonende Gärtner, ja nicht die zur Lebens-Nothdurft und dem Armut unentbehrliche, ſondern nur die zur Wolluſt dienenden Dinge; und mit einer ſolchen Vorſicht, daß die Ausländer nicht leer ausgehen. Am meiſten aber gewinnet ein Fürſt, wenn er nach Anleitung des Bildes aller klugen Fürſten, nehmlich der Sonne, welche aus dem Nil die köſtliche Egyptiſche See-Blume empor zeucht, aus dem Waſſer durch die Schiff-Fahrten nach dem Beyſpiel der mächtigſten Herrſchaften Schätze zu ſammlen trachtet. Denn wenn dieſe mangeln, gehen der Herrſchaft die Spann-Adern, dem Fürſten alles Anſehen ab, welcher wie die Lilge Gold und Silber mit einander verſammlen, ſeiner Vorfahren Vorrath aber nicht liederlich verſchwenden, ſondern von denen nur tropfen-weiſe rinnenden Balſam-Bäumen die kluge Haushalterin, nehmlich die Sparſamkeit, kennen lernen, und mit ſein und ſeines mäſſigen Hofes Beyſpiele das Volk von Verſchwendung abhalten muß.

62. Keine gröſſere Schwachheit aber kan einem Reiche begegnen, als wenn ſelbtes unter die Erben zertheilet wird. Die vielen Aeſte eines Baumes thun dem Gipfel Abbruch; daher wachſen die Cedern und andere ſich nicht in Zweige ausbreitende Bäume ſo gerade und hoch empor, und keiner unter ihren Zweigen iſt ſo ehr-geizig, daß er ſich dem Gipfel zu gleichen begehrt. Welche Ehr-Erbietung auch die Brüder dem erſt-gebohrnen Sohne des Königs zu erweiſen ſchuldig; Fürſten aber aus Verdacht oder Eyfer-Sucht auf ihr Geblüte zu raſen, und dardurch ihnen vermeynte Sicherheit zu verſchaffen, nicht berechtigt ſeyn. Niemand wird ihnen auch dieſes Vor-Recht mißgönnen, wenn man ſie täglich über der ſowohl im Reiche als Gärten ſaueren Arbeit ſchwitzen ſiehet. Hingegen macht beyden der groſſe Nutzen die beſchwerlichſte Arbeit leichte; denn wie mag einem etwas verdrüßlich ſeyn, wenn er ſiehet, wie die ſandichten Wüſteneyen in fruchtbare Aecker, die ſtinkenden Sümpfe in wohl-rüchende Wieſen, die wilden Hecken in fruchtbare Bäume, durch den alles überwindenden Fleiß verwandelt, und bey des Fürſten mühſamen Wachen das Volk gleichſam in Schlaf gewieget wird.

63. Jedoch iſt einem Fürſten ſowohl eine ruhende Verblaſung, wie dem etliche mahl geſäeten Leine das Ruhen nöthig, und eine ehrliche Ergötzung zuläßlich: Sintemahl der Garten eines Reiches eben ſowohl Luſt-Stücke haben, und ein Fürſt durch einen Stilleſtand ſeiner Unruhe ſich zu deſto mehrer Hurtigkeit vorbereiten muß. Denn, wie die eine zeitlang verhaltenen Spring-Brunnen zu groſſer Vergnügung das Waſſer hernach deſto höher treiben; alſo kan ein Ausgeruheter es auch einem Müden weit zuvorthun. Aber auch ſeine Erqvickungen müſſen wie die heilſamen Blumen nicht gar ohne Nutzen; und derogeſtalt, nicht üppige Wollüſte, verſchwendende Gewinn-Spiele, Narren- und Affen Gemeinſchaft, ſondern Ritter-Spiele, als Aufmunterungen zur Tapferkeit, ſein Zeit-Vertreib ſeyn. Und zwar diß nach Anleitung des unfruchtbaren Zirnen-Baumes, welcher nur zum Anſehn gewachſen zu ſeyn ſcheint, aber das geſchickteſte Holz zu den Kriegs-Waffen abgiebt.

64. Der Barde ſchöpfte hierauf Luft, umb ein wenig zu verblaſen; daher die Herzogin Erdmuth anfing: Es iſt ohnediß ſchon ſieben Uhr, und alſo die rechte Stunde zur Mittags-Mahlzeit, und wir haben nicht einſt etliche Biſſen Brodt, Honig oder Oliven zum Früh-Stücke genoſſen. Daher wird wohl für des guten Alten Athem und unſere Magen am rathſamſten ſeyn, uns zu einer ſchlechten Koſt zu verfügen. Agrippine fiel ein: Ich befinde mich zwar ſo willig, als verpflichtet, den Geſetzen unſerer Wohlthäterin und dem Wohlgefallen der annehmlichen Verſammlung in allem zu beqvemen; aber die

aller-ſüſſeſte Speiſe der geſtern und heute genoſſenen Weisheit hat mir alle leibliche Speiſe verſalzen, und meinem Magen auch gegen des Apicius Tiſch einen Eckel verurſacht. Weil nun die Alten ohnediß nur einmahl zu ſpeiſen gewohnt geweſt, und daß die Speiſen ſich des Nachts beſſer, als im Tage zurichten lieſſen, vermeynet; wüntſchte ich wohl, daß wir uns zu deſto beſſerer Genüſſung der köſtlichen Speiſen, wormit uns die Herzogin der Catten zu überſchütten pflegt, bis auf den Abend ein wenig aushungerten, und dieſen nichts minder klugen als heiligen Mann erſuchten, uns mit ſeinen Köſtligkeiten inzwiſchen zu ſättigen. Arioviſt fiel Agrippinen bey, nur beſorgte er, daß der Barde durch längere Rede zu ſehr abgemattet werden würde. Dieſer aber verſetzte: Wir Barden haben heut ohnediß einen Faſt-Tag, weil der Neu-Monde einfällt, und meine Lehre iſt ohnediß meine beſte Speiſe; daher erwarte ich nur Befehl, umb zu gehorſamen.

65. Die Herzogin Erdmuth fing an: Ich beſcheide mich wohl, daß unſer einfältiges Deutſchland nichts von künſtlicher Zubereitung der Speiſen verſtehe, und daher meine Tafel freylich wohl den Hunger zu Würzung der ſchlechten Gerichte, wie ſie uns unſer Armut giebet, vonnöthen habe. Agrippine verſetzte: Ich geſtehe es, daß zu Rom die Art zu ſpeiſen mehr Kunſt und Schalen, Deutſchland aber vielmehr Weſen und Kern habe. Was ihnen an Wildpret und zu Rom nie geſehenen Fiſchen, wormit alle Cattiſche Wälder und Flüſſe, inſonderheit der unerſchöpfliche Rhein, die Fulde, die Lohn, die Nidda und andere Bäche erfüllet ſind, müſſen Cicero, Gallus Aſinius und andere mit der Selzamkeit ihrer aus Mißgeburten der Nuß- und Citron-Bäume Wurzeln geſchnittener Tiſche, darinnen die Männer ſo ſehr als die Weiber in Perlen verſchwenderiſch ſind, erſetzen, gleich als wenn ſich daran ſowohl der Magen, als die Augen ſättigen könten. Das Kochen iſt zu Rom eine ſo ſinnreiche Kunſt worden, daß ſie die Köche ihr Lebtage nicht auslernten, und weil einer mit einer Art Speiſen kaum zurechte käme, würden in eines Raths-Herrn Hauſe ihrer ganze Heerden unterhalten, darunter ihrer etliche ſo theuer, als ihrer viel nicht im Vermögen haben, gekauft ſind. Dieſe verſchwendeten hierbey ſo viel Nägel, Muſcaten-Blüthe und Nüſſe, Ingwer, Pfeffer und Caſia, daß Indien kaum ſo viel tragen, und das rothe Meer mit ſeinen Schiffen aus Taprobana zuführen könte. Die heiſſen Speiſen müſſen ſowohl, als die Dünſte warmer Bäder mit Zimmet abgekühlet ſeyn. Hingegen mangelt es zwar in Deutſchland, und ſonderlich an fürſtlichen Höfen, nicht an köſtlichen Würzen: Weil man aber ihr Feuer zu eſſen der Geſundheit für abbrüchig hält, und die natürliche Güte ihrer Speiſen keinen frembden Beyſatz darf; übertrifft diß, was man dieſer Orten in ſeinem eigenen Safte, Salze, Fettigkeit und andern Kräutern zurichtet, alle Vermiſchungen der Römer und Griechen, bey denen man oftmahls nicht weiß, was man ſpeiſet. Dieſe einfältige Art iſt auch der Natur gemäſſer und daher geſünder. Denn wie die Vielheit der Speiſen die Verdäuung hindert, den Verſtand verdüſtert; alſo muß es noch viel ſchädlicher ſeyn, wenn man aus einer Schüſſel zwanzigerley Thiere Fleiſch, dreyerley Elementen Brut, und noch mehr Gewächſe unterſchiedener Länder ißt. Zu Rom braucht man Tiſch- und Hand-Zeug aus Seide und nicht verbrennender Lein-Wand; alleine die Gäſte müſſen ihre Hand-Tücher ſelbſt mitbringen: Aber der Deutſchen leinene Geräthe, und die Höfligkeit der Wirthe, welche damit einen ieden verſorgt, ſticht jene weit weg. Zu Rom hat noch für dem Sylla die Verſchwendung ſilberne Schüſſeln hundert Pfund ſchwer aufgeſetzt; und nun iſt es dahin kommen, daß man auf einer Tafel ein paar tauſend Pfund haltende Silber-Geſchirre und fünf hundert Pfund wiegende Schüſſeln, welche zu arbeiten man abſondere Werk-Stätte

und Silber-Hämmer bauen muß, ſiehet: da deſſen doch der Africaniſche Scipio nur aus dem überwundenen Carthago tauſend vierhundert und ſiebenzig Pfund nach Rom gebracht hat. Gracchus hat zwar Trink-Geſchirre, da er wegen künſtlicher Arbeit vierzehn Pfund Silber für eines geben müſſen, und Craſſus noch hundert mahl theurer eingeführet: Aber nunmehr iſt es dahin kom̃en, daß das Gold hierzu zu geringe iſt, ja daß weder die Corinthiſchen und Delphiſchen, noch auch die aus Helfen-Beine gedreheten Gefäſſe, und mit Edel-Geſteinen verſetzten Becher der Syriſchen Könige, an denen das Gold doch das geringſte iſt, mehr taugen, ſondern man aus kryſtallenen und ganz ſchmaragdenen Geſchirren trinken wil. Deutſchland hingegen ſiehet nicht ſowohl auf die Eitelkeit des Behältnüſſes, als was einem darinnen fürgeſetzt wird: Ihre Art aus Hörnern zu trinken iſt zweifels-frey die gemeinſte und älteſte. Denn die Thracier, Scythen, Britannier, Macedonier hätten eben ſowohl aus Ochſen- und die Colchier aus wilden Eſels-Hörnern getrunken; daher auch Bacchus mit Hörnern gebildet würde. Die Indianer ſollen aus Greifen-Klauen trinken, welche denen Hörnern nicht ungleich ſind. Nach dieſem haben andere Völker ihnen ſo gar aus Gold und Silber Hörner zu Trink-Geſchirren fertigen laſſen, und zu Athen iſt auf dem Schloſſe ein ſilbernes nebſt einem zu eben ſolchem Ende gemachten Hirſchen an einer marmelnen Säule. Jedoch habe ich auch von Agt-Stein und anderen Steinen, von künſtlich gegoſſenen oder ausgearbeiteten Auer-Hörnern ſo zierliche Geſchirre gefunden, welche Rom für groſſe Wunder-Werke halten würde. Ja, ich habe Deutſchland Glück zu wünſchen, daß es mit ſo viel ausgeetzten Schalen nicht wie Rom angefüllet iſt, worauf man insgemein nichts anders als Ehe-Brüche der Götter zu ſehen hat, gleich als wenn der daraus getrunkene Wein ein zu ſchwacher Zunder in Laſter zu verleiten wäre. Ich weiß wohl, daß man zu Rom eine Auſter für tauſend, einen Fiſch für acht-, ja dreyſſig tauſend Groſchen gekauft, der doch kaum zwey Pfund gewogen; daß man einen Apfel für ſo ſchweres Gold eingetauſcht habe: Allein das ſind vielmehr Kennzeichen des Römiſchen Mangels; hingegen die Wohlfeilkeit allhier entweder des Deutſchen Uberfluſſes, oder daß ſie nicht, wie die Römer, in dem Laſter der Verſchwendung erſoffen ſind: Maſſen ich denn mehr für ſcheltbar, als ruhm-würdig halte, daß Kayſer Julius einſt in einem Gaſt-Mahle hundert und funfzig tauſend Menſchen über zwey und zwanzig tauſend Tafeln geſpeiſet, und ihnen alleine ſechs tauſend Pfund Muränen aufgeſetzt; daß Bürger-Meiſter oder wohl gar Frey-Gelaſſene in einer Mahlzeit eines Jahres Einkünfte verſchwendet, eines Gauklers Sohn a) ſeine Uppigkeit in nichts, als an in Eſſig zerlaſſenen Perlen, zu kühlen gewüſt habe.

66. Ich betheuere aber, daß, wie ich niemahls köſtlicher, als in Deutſchland geſpeiſet; alſo mir die holdſeligen Lehren dieſes weiſen Mannes beſſer, als alle Köſtligkeiten und ſelbſt Cleopatrens zerſchmelzte Perlen ſchmecken. Welche einmüthige Uberein-Stimmung den gut-herzigen Barden bewegte, daß er in ſeiner Rede fortfuhr: Es iſt kein Reich in der Welt, wie die Bäume dieſes Gartens, ohne Krankheiten. Es giebet ſowohl in jenem, als in dieſem Brand, Fäulnüß, Ameiſſen, Holz-Würme und andere Geſchmeiſſe, welche die Blätter und Blüthen abfreſſen, den Stamm und die Wurzeln verderben. Es mangelt weder an Dürre noch Näſſe, noch an Hagel und Ungewitter, welche Herrſchaften unerſetzlichen Schaden thun. Der Aufruhr gleichet einem Raupen-Neſte, welches, wenn ſelbtes nicht zeitlich zerſtöret wird, nicht nur einen Baum, ſondern viel Gärten zu grunde richtet. Dieſemnach muß ſowohl ein Fürſt, als ein Gärtner, darauf Luchs-Augen haben. Denn anfangs kan man Raupen und Aufruhr wohl verwehren, beydes aber hernach

---

a) Clodius Aeſopi Sohn. Beſiehe Plinium l. IX. c. 35. und l. X. c. 51.

unmöglich dämpfen: denn dieſer gleichet denen aus einer Eichel gewachſenen Sproſſen, welche man umb einen Finger winden, und mit dem Fuſſe vertreten, hernach aber tauſend Armen ſie nicht beugen können. Sie verlachen die Sturm-Winde, ſpotten des Blitzes, der Jahre und der Eitelkeit. Wenn der Aufruhr nun aber ſchon ausgebrochen, muß man ihm keine Luft laſſen; ſondern mit Geſchwindigkeit zuvor kommen, denn er wächſet geſchwinder, als eine gebährende Aloe. Wenn er aber zu ſchwange kommen, iſt der beſte Rath, die Aufrührer zu zertheilen. Denn einzeler weiſe kan ein Kind tauſend Senden zerreiſſen, kein Gebund aber der ſtärkſte Rieſe. Wenn man Aufrührern nicht gar wohl überlegen iſt, muß man ihnen nicht den kopf bieten, weil ihre Verzweifelung der Tapferkeit überlegen iſt. Durch Widerſtand werden ſie nur mehr hartnäckicht und ſtärker, wie der Safran, der vom Zertreten deſtomehr wächſet, und wie die Tartoffeln, denen Donner und Platz-Regen verträglicher, als Sonnen-Schein ſind; mehr iſt thulich, ihnen entweder etwas, wie den knörnrichten Bäumen eine Krümme zu verhängen, und daß ſie ſich ſelbſt abmatten, Zeit und Luft zu laſſen; oder ihnen durch Beſtrafung eines verhaßten, wiewohl nicht gar zu ſchuldigen Dieners den Zunder, wie die Gärtner durch Verſchneidung einer Wurzel denen ſich überwachſenden Pflanzen den Trieb zu benehmen. Nachdem der Aufruhr geſtillet, muß man mit dem thörichten Volke doch gelinde, wie mit ſchadhaften Bäumen verfahren, und mit dem Tarquinius nur die über andere empor ragende Mah-Häupter abhauen.

67. Nachdem der Friede der Vernunft und des Menſchen, der Krieg aber der Wildnüß und Thiere Eigenſchaft iſt; hat ein Fürſt dieſen als den fruchtbaren Sommer ſeiner Herrſchaft werth zu halten, und ſich für dem alle Gewächſe gleichſam tödtenden Winter des Krieges zu hüten. Weil die Menſchen aber oft in grimmige Thiere verwildern, ja im Kriege Panter und Drachen übertreffen; muß er ſeine Unterthanen für Beleidigung, wie ein Gärtner ſeine Gewächſe für Froſt, Hagel, Krebs und Raupen zu beſchirmen bedacht ſeyn; niemahls aber, als aus dringender Noth und hochwichtigen Urſachen, und allein umb hernach einen deſto ſichereren Frieden zu genüſſen, wider einen andern, und gar niemahls wider zwey, den Degen zücken, ſtets aber den Oel-Baum, als das rechte Krieg- und Friedens-Bild, für Augen haben. Denn wie aus ſeinem überaus bitteren Stamme ſüſſes Oel wächſet; alſo ſol auch das Honig des Friedens die Frucht des gallichten Krieges ſeyn. Dieſe aber wird deſto zeitlicher erlangt, und auch für die Nachkommen befeſtigt, wenn der abgenöthigte Krieg nicht ſchläfrig, ſondern mit Anwendung äuſſerſter Kräften geführet, die Waffen nicht zerbrochen, oder dem Roſte geopfert, ſondern die edlen Wein-Reben des Friedens umb die Lanzen geflochten werden. Deſſen aber hat ſich der nicht zu getröſten, der, umb von anderer Unglücke Ruhe zu erndten, zwiſchen benachbarten Fürſten den Saamen der Zwytracht ausſtreuet. Denn dieſer breitet ſich wie die Wurzel der Dorn-Hecken weit und breit aus, und kommt eben ſowohl als jenem die Käfer, Ameiſen und Staaren zu Haus und Hofe, der ſie in ſeines Nachbars Garten und Wein-Berg bannete. Nebſt dieſem muß er ſich auch nicht ſeine an der Seite oder bey andern Fürſten habende Diener, leicht mit iemanden zu brechen, verleiten laſſen, welche entweder meynen, daß ſie ihre Treue nicht beſſer, als durch hitzige Rathſchläge bewähren, wie die Palm-Bäume mit Salz-Waſſer am glücklichſten zur Fruchtbarkeit gebracht werden können; oder aus andern Regungen durch ungleiche Auslegung zwiſchen Königen Mißverſtand erregen, wenn ſie nehmlich wie die Granat-Aepfel ſich verändern, aus der ſanften Grüne Blut und Feuer herfür bringen.

68. Ob nun wohl diß Ubel verhütet werden kan, wenn Fürſten ſo glücklich ſind, einander ihre eigentliche und gute Meynung gegenwärtig zu

entdecken; ſo iſt doch ihre Zuſammenkunft, ſo viel möglich, zu verhüten, als welche Dienern Anlaß zur Vergleichung ihrer Geſchicklichkeit, dieſe zur Eyfer-Sucht und endlich zum Kriege giebt. Daher ſind ihre Umbarmungen meiſtentheils gefährlicher, als die des Epheu, und zwar ſodenn ſo vielmehr, wenn ſie allzu-groſſe Verträuligkeit zeigen. Folglich iſt mehr einer mäſſigen Bezeigung zu trauen, und gleiche Häupter müſſen einander keine mehrere Verträuligkeit anmuthen, als die Palm-Bäume unter ſich haben, welche nicht mit den Wurzeln, ſondern nur mit den äuſſerſten Aeſten ſich vermählen und befruchten. Die Lilge lehret dieſes jeden Fürſten, welche mit ihrem langen Hals zwar alles ihr unterthänige Geblüme beſchauet und beſtrahlet, mit der Roſe aber niemahls Zuſammenkünfte halten wil.

69. Eben ſo wenig muß ſich ein Fürſt anderer Liebkoſungen, Betheurung und ſcheinbaren Vorwand durch Leichtgläubigkeit verführen laſſen: Daran es denen am wenigſten fehlt, die Untreu und Veränderung im ſchilde führen; und den Myrten-Bäumen gleich kommen, die an Zierde ſchier alle Bäume wegſtechen, mit ihren annehmlichen grünen Zweigen die edelſten Früchte verſprechen, und doch niemahls die geringſten bringen. Kein Vorwand aber iſt der Herrſch-Sucht gemeiner, als Gottes-Furcht und Freyheit, da ſie doch ſelbſt keines aus beyden lieben, ſondern ohne ſie wie das Farren-Kraut ohne Blume und Saamen iſt; alſo auch mit ihm nur Unfruchtbarkeit und unzeitige Geburten zeugen kan. Hingegen muß ein Fürſt, wie die Pomeranzen aus ihrer Schwerde, die Melonen aus ihrem Geruche und Gewichte, aus ſeiner äuſſerlichen Bezeigung die Aufrichtigkeit ſeines Gemüths kenntbar machen; ja, wie die Feigen inwendig ſüſſer, als äuſſerlich anſehnlich ſeyn. Wenn aber ein rechtmäſſiger Anſchlag anfangs andern verdächtig ſcheinen, und auf was Arges ausgedeutet werden wil; ſtehet es einem Fürſten ſowohl frey, ſeiner redlichen Sache einen frembden Anſtrich zu geben, als der Natur Roſen zu zeugen, welche früh weiß, des Mittags roth ſind. Denn ſauget der Argwohn gleich was ſchlimmes heraus; ſo hat der Fürſt doch ſo wenig Schuld daran als die Roſe, wenn ihr denen Bienen ſo ſüſſer Saft den Käfern zu Gifte wird. Niemahls aber ſol ſich ein Fürſt gelüſten laſſen, durch einigen Vorwand oder auch aus ziemlichen Urſachen die Beſchaffenheit ſeiner Herrſchaft zu ändern, und auf einen andern Fuß zu ſetzen. Denn dieſes dienet nur zu Beförderung ſeines Falles, und geht ſo wenig von ſtatten, als wenn man eine Hyacinthe auf einen Narciſſen-Stiel, und den Gipfel einer Ceder auf einen Lerchen-Baum ſetzen wolte. Hingegen ſtehet einem Fürſten nicht nur frey, ſondern iſt auch ſeines Amptes, anderer betrügliche Anſchläge durch Kundſchaft auszuforſchen, wie die Gärtner das Saamen-Werk in Gefäſſen vorher zu prüfen, auch anderer Liſt durch ſinn-reiche Künſte zu zernichten. Alſo dienen die zarten Baum-Zweige denen Papegoyen zu einem Mittel, ihre Neſter daran zu hängen, daß die ſchweren Schlangen ſie nicht bekriechen können.

70. Ubrigens ſind die Maulbeer-Bäume eines Fürſten Lehr-Meiſter, daß, wie ſie ihnen zu ihrem Ausſchlagen und Blühen gute Weile nehmen, unter allen Bäumen die längſamſten und wegen noch immer beſorgter Kälte die vorſichtigſten ſind, hernach aber in Tragung der Früchte gleichſam ſpornſtreichs forteilen, er auch in denen Dingen, welche Zeit leiden, gleichſam nur denen im Graſe kriechenden Schnecken gleiche gehen; jedoch hierbey nicht Zeit und Gelegenheit, ein Ding auszumachen verſäumen ſolle. In Sachen aber, welche einen, wie der Hagel die Gärte unverſehens überfallen, muß er mit denen den zarten Gewächſen zulaufenden Gärtnern aus dem Steige-Reif einen Rathſchluß machen; und, wenn etwas mit Vernunft überlegt, denen zur Vollziehung befehlichten Dienern keine Grübelung verſtatten, noch ihnen zu ſehr die Hände binden, wenn ihnen ein wichtiges Werk in der Ferne, beſonders aber im

Kriege vertraut wird, da in einem Augen-Blicke die Gelegenheit verſchwindet. Denn bey ſo geſtalten Sachen muß man ihrer Gewalt nach Art der Gärtner Luft machen, welche denen jungen Bäumen die Rinde aufkerben, daß ſie deſto beſſer in die Dicke wachſen.

71. Seine Rathſchläge aber können unmöglich wohl von ſtatten gehen, wenn er nicht die Eigenſchaften derer Völker, mit denen er grenzet oder zu ſchaffen hat, ſo wohl, als ein Gärtner die der Pflanzen verſtehet. Denn iedes Volk hat ſeine abſondere Art, wie iedes Land unterſchiedene Gewächſe. Die Deutſchen ſind gewohnt, in Glück und Unglück Farbe zu halten, wie das Frauen-Haar bey dürrer Hitze zu grünen, und bey der Kälte nicht zu verwelken: Auf ihre Treue und Glauben mag man ſich ſicher verlaſſen; denn ihre Freundſchaft gleichet den Wein-Reben, welche auch den verdorrten Ulmen-Baum zu umbarmen nicht unterlaſſen. Die Gallier haben wie das Schilf-Rohr in der Beweg- und Nachgebung ihre Stärke, und hängen ihren Mantel nach dem Winde; iedoch bleiben ſie bey ihrer Schwäche unzerbrechlich: Denn ſie weichen, umb nicht zerſtoſſen zu werden. Die Britannier gleichen dem Pfeffer, welcher von der Zerquetſchung mehr Kräfte bekommt. Der Hiſpanier Fürhaben iſt wie der Eichen langſam, aber tauerhaft, alſo daß ſie Sturm und Ungemach mehr befeſtigt, als erſchüttert. Die Griechen gleichen den weichen Myrten; die Aſiatiſchen Völker den Cypreſſen: Beyde aber dienen mehr zur Wolluſt als zu was anderm; und wie dieſer Wurzeln mit dem Stamme vergehen, alſo können ſie ſich nach einem unglücklichem Streiche nicht wieder erholen. Die Römer aber ſind Palm-Bäume, welche aller andern Völker Tugenden beſitzen, und die Sieges-Kränze ſind ihnen angebohren: Sie tragen ihre Herzen im Kopfe, die Bataver in Lenden, die Deutſchen in der Bruſt. Jedoch ſchlägt zuweilen ein und ander Menſch eben ſowohl, als die Pflanzen aus der Art ihres Geſchlechts, daß ſie Frembden mehr, als ihren Lands-Leuten gleich ſind. Daher ein Fürſt nicht alles nach einer allgemeinen Richtſchnur abmeſſen, ſondern gleichſam alle Striche der Antlitzer, wie Gärtner alle Adern und Farben der Gewächſe unterſcheiden; auch ein ſchwaches Volk nicht allezeit verächtlich halten, noch für einem mächtigern ſich zur Unzeit fürchten, oder ihm immer mißtrauen muß. Denn wie ſchwach die Steinbreche gleich iſt, hat diß Kraut doch die Kraft, im Wachſen die Klippen, und die Goldwurz im menſchlichen Leibe Steine zu zermalmen; hingegen iſt oft eine vier-grieffige Rieſen-Eiche inwendig nichts als ein ausgefreſſenes Aaß, welches ein ſchwacher Wind zu boden wirft. Ja etliche Reiche ſcheinen klein und unanſehnlich zu ſeyn, haben aber ſo viele oder mehr Kräfte, als die weit ausgeſpannten; wie in dem kleinſten Granat-Apfel gerade ſo viele Kerne ſind, als ihrer der gröſſeſte ſelbigen Baumes hat.

72. Wenn es nun zum Kriege kommt, hat ein Fürſt von denen mit zierlichen Dornen ſowohl prangenden als geharniſchten Roſen zu lernen, daß ſeines Kriegs-Volks Pracht in ſie beſchirmenden Waffen beſtehet; daß Roſen-Kränze und Dornen, nehmlich Belohnungen und Strafe, die Erhalt- und Heilungs-Mittel aller Heere ſind, durch das erſte die Tapferkeit aufgemuntert, durch das andere der Bosheit ein Kapzaum angelegt, und wenn auch ſchon ein ganzes Kriegs-Heer durch übrige Nachſicht liederlich und verwöhnet worden wäre, ſelbtes doch theils durch aufgeſetzte Tugend-Preiſſe, theils durch blutige Striemen wieder zurechte gebracht werde. Welchen Nutzen empfindlicher Streiche die Römer dadurch fürbildeten, da ſie durch die Feldwebel denen ſich vergehenden oder ungelernigen Soldaten insgemein mit Reben-Holze ſo bittere Streiche verſetzten, aus welchem doch der ſüſſeſte Saft wächſet. Das im Haupte der Roſen befindliche Gold aber iſt eine Erinnerung, daß ohne Sold kein Kriegs-Knecht leben, und ohne viel Unkoſten ſo wenig, als ohne Waffen, kein Krieg geführet werden könne.

ne. Gleichwohl muß ein Fürſt niemahls das Herz fallen laſſen, wenn der Kriegs-Hagel gleich lange zeit auf ihn los ſchlägt. Denn hierdurch werden Länder, worüber nicht der gemeine Mann, ſondern ein Fürſt oder der Adel die Herrſchaft haben, vielmehr befeſtiget, welches bey ſtetem Sonnen-Scheine der Ruhe, welche Mißgeburten der feigen Wollüſte zeuget, vielleicht zu grunde ginge. Die vergänglichſten Blumen erhalten ſich zwiſchen dem Brande der Neſſeln, und die Egyptiſchen Feigen werden nicht reif, bis man ſie vorher mit einem Eiſen verwundet hat. Wenn aber ein Fürſt mit ſeiner Macht dem Feinde nicht gewachſen iſt, muß er durch verſchmitzte Erfindungen ſeine Schwachheit unterſtützen, umb die Frucht des Friedens einſt einzuerndten. Alſo kommen in kalten Ländern die Gärtner der Natur, ja ihrem Herzen, nehmlich der Sonne, ſelbſt, zu Hülfe, wenn ſie Gläſer über die Melonen ſtürzen, daß der Zurückſchlag der Sonnen-Strahlen durch Vergröſſerung der Hitze ſie reif mache. Keines weges aber hat ein Fürſt für Klugheit zu halten, daß er, wie zwar in den Richter-Stülen und in der friedlichen Beherrſchung der Unterthanen gar wohl gethan iſt, im Kriege, wo er ihm entweder den Freund mehr zu verbinden, oder einen Feind zu verſöhnen vor hat, oder wo ihrer viel zu beſtrafen ſind, ſich mittelmäſſiger Rathſchläge bediene. Denn der Freund wird es annehmen, daß er von ihm die Hand abzüge; der Feind aber es für eine Freundſchaft erkennen, und alſo ihm wenig Dank wiſſen, daß er ihn nicht beleidige. Dieſemnach iſt viel rathſamer, beſonders in denen keinen Verzug leidenden Begebnüſſen einem die Hand, dem andern die Spitze bieten, und mit der Lilge die Bienen an ſich zu locken, die Schlangen zu verjagen.

73. Im Garten eines Reichs ſind Unterthanen Gewächſe, der Fürſt die Sonne. Keines aber muß er ſo verächtlich halten, das er nicht mit ſeinen Strahlen erfreue, ſondern, daß kein Theil des Gartens unbeſchienen bleibe, wie das groſſe Welt-Licht nicht auf einer Stelle bleibet. Gleichwohl aber iſt nicht rathſam, wegen kleiner Gefährligkeiten, oder auch bey groſſen, daran aber das Heil des Reichs nicht hänget, auſſer ſeinem ordentlichem Laufe ſchreiten, und den ganzen Leib mit dem Haupte in Gefahr der Verfinſterung ſtürzen. Wie vorſichtig aber ein Fürſt gleich ſeinem Reiche vorſtehet; muß er ihm doch nicht träumen laſſen, daß die Klugheit eine unausreißliche Wurzel der Glückſeligkeit ſey. Vom göttlichen Verhängnüſſe rühret her, daß das nur an der Erde klebende Kraut des Frauen-Haares und des Majorans faſt ohne alle Wurzel ſo ſchön grünet, und viele ſchwache Reiche bey einfältiger Anſtalt dauern. Daher auch die Gärtner, welche keine Pflanze ohne Berathung, ob es ein gutes Zeichen ſey, einſetzen, mehrmahls von denen übertroffen und verlacht werden, welche ſich weder umb die Geſtirne, noch das Gewitter bekümmern. Nicht anders gelinget es mehrmahls denen Fürſten am allerbeſten, die beſonders in verzweifelten und unaufſchieblichen Fällen nicht alles auf die Wage legen, ſondern auf gutes Glück etwas wagen, und oft dem allerklügſten durch Vermeſſenheit einen unverſehnen Streich verſetzen. Wenn aber alle Fädeme der Klugheit und Tugend zerreiſſen, und ein Fürſt alles gethan hat, was er geſolt und gekönnet, gleichwohl aber alles mißlingt, oder den Krebs-Gang gehet; muß er ſich nur mit Geduld und Hoffnung gürten und ſeinen Willen nach Leitung der Sonnen-Wende in die Schickung des Verhängnüſſes geben, welche ſich niemahls von der Sonne abwendet, wenn gleich die von ihr empor gezogenen und in Zorn-Wolken verwandelten Dünſte der Erden mit Hagel und Blitz auf ſie ſtürmen. Jedoch muß er hierbey nicht die Hand gar abziehen. Denn ſein Glücke vom Zufalle erwarten, iſt eine alberne Trägheit; die Einbildung aber, es ſey umb einen ſchon gethan, Verzweifelung. Wie viele Sturm-Winde gehen ohne ſonderbaren Schaden überhin, welche alle Bäume mit ihren Wurzeln auszureiſſen ge-

dräuet haben? Solche Ungewitter zu überſtehen, kan ein Fürſt nichts heilſamers thun, als wenn er durch Erhaltung einerley Gottes-Dienſtes, wohlfeiler Lebens-Mittel, der Gerechtigkeit, guter Künſte, Gleichheit des Vermögens und anderer Dinge unter den Unterthanen die Eintracht befeſtigt; damit einer nicht dem andern, wie der Lorber-Baum den Reben, der Nuß-Baum denen Morellen die Sonne benähme, und ſie mit ſchädlichem Schatten unterdrücke, oder mit zu geizigen Wurzeln ihnen den Saft entziehe. Weßwegen er, wie kluge Gärtner, einem jeden ſeinen rechten Stand zu geben, den Herrſch-Süchtigen die Flügel, den Geizigen die Adern zu verſchneiden; den unverträglichen Kohl- und Lorber-Baum vom Wein-Stocke, die feindliche Eiche vom Oel-Baume, die Feigs-Bohnen von Feigen-Bäumen zu entfernen hat. Hingegen muß er die durch Vermengung ihrer Wurzel und Schattens einander fruchtbar machende Myrten- Oel- und Granat-Aepfel-Bäume neben einander ſetzen. Denn die beſten Dinge, wenn ſie zuſammen zwiſtig ſind, beſchädigen einander, hingegen macht die Eintracht ſchädliche Sachen nütze. Alſo thut der fruchtbare Maulbeer-Baum und die geſunde Raute dem Granat-Aepfel-Baume Abbruch; die giftige Wolfs-Milch aber macht ihn fruchtbar.

74. Aufrührer muß er mit ihres gleichen, wie Unkraut mit Unkraut, Schlangen mit dem giftigen Schatten des Eſch-Baumes, und Schilf mit Farren-Kraute vertilgen, welches, wenn ein ſchilfichter Acker mit einer Pflugſchar umbgeriſſen wird, daran Farren-Kraut hängt, jenes beſſer als Eiſen und Feuer ausrottet. Auf gleiche weiſe iſt rathſam und zuläßlich, ſeinen Feinden, nicht aber Nachbarn aus bloſſer Mißgunſt ihres Wohlſtandes, einen andern Feind auf den Hals zu hetzen und alſo ſeine Kräfte zu zertheilen. Denn hiermit verlieren ſie, wie der Eiben-Baum, wenn man einen Nagel darein ſchlägt, das Vermögen Schaden zu thun. Auf die Freundſchaft ſeiner Nachbarn, ja auch ſeiner Bluts-Verwandten, hat ein Fürſt nicht groſſe Thürme zu bauen: Denn ein ſchlechter Wind bricht dieſem Baum leicht einen Aſt ab. Weil aber der Fürſten Verträuligkeit auf eitel Nutzen zielt, läſſet ſie ſich, wie ein noch am Stamme ein wenig hängender Aſt, leicht wieder binden und ergänzen. Seinen Freunden und Bunds-Genoſſen aber muß er auch ohne Abſehen einigen Vortheils treulich beyſtehen; denn uneigennützige Freundſchaft iſt die edelſte, wie ungewäſſerte Salate die ſüſſeſte. Fürnehmlich hat man ihnen Hülfe zu leiſten Urſache, wenn man dardurch den Krieg ferne von ſeinen Grenzen halten kan, der uns ſonſt zu Haus und Hofe käme. Es wäre aber nachdrücklicher, und deßwegen rathſamer, ihnen mit Volke, als Gelde, zu helfen. Denn Fürſten können leichter Waffen, wie die Roſen ihre Dornen, als das Gold entrathen, welches ſowohl dieſer Blume, als eines Reiches Herz-Blat iſt. Jedoch muß er durch ſeine Unterſtützung die ganze Laſt nicht derogeſtalt ihm aufhalſen, daß ein ander den Kopf aus der Schlinge zeucht. In Wäldern ſiehet man viel fallende Bäume blühen, die ſie ſtützenden aber verdorren; und die Undankbarkeit hat mehr Beyſtände im Stiche und fallen laſſen, als die dem Ephen zur Stütze dienenden Bäume verdorret ſind. Wenn ein Fürſt aber ſelbſt Hülfe vonnöthen hat, muß er ſelbte von dem, welcher ihm wegen ſpaltigen Gottes-Dienſtes, oder eines auf ſein Reich habenden Auges oder Anſpruchs verdächtig ſeyn kan, nicht leicht ſuchen, weniger angebotene, oder ſolche, welche ihm ſelbſt zu Kopfe wachſen könten, annehmen. Denn, wenn man im Fallen iſt oder den Schwindel kriegt, umbarmt man mit ſeinem Schaden ſo bald eine ſtachlichte Dorn-Hecke, als einen Ulmen-Baum, und die Klugheit lehnet ſich ſelbſt oft auf einen zerbrechlichen Rohr-Stab, der ſie in die Hand ſchiefert.

75. Am allermeiſten aber muß er, auſſerhalb des Gewerbes, mit denen Bündnüſſen zu machen ſich hüten, welche Feinde mit Gott ſind. Die

See-Blumen und Jaſminen können nicht neben einander wachſen, derer jene die Sonne, dieſer die Nacht mit Aufſchlüſſung ſeiner Blätter verehrt. Wie anſehnlich gleich ſonſt ein ſolcher Bunds-Genoſſe iſt, würde er doch ohne den Einfluß der Gottes-Furcht einem Reiche ſo viel, als der Schatten eines Lorbeer-Baums denen Wein-Gärten Schaden zuziehen. Am wenigſten aber muß er ſich wider Gott und das Licht des Gottes-Dienſtes ſelbſt auflehnen, ſondern vielmehr nach dem Beyſpiele der in dem Phrat wachſenden Waſſer- und derſelben Blume, welche die Indianer das Auge der Sonne heiſſen, dieſen Spiegel der Gottheit bückende verehren; und von dem Gottes-Dienſte glauben, daß er die Krone eines Reichs ſey, und dem Gipfel der Tannen gleiche, mit deſſen Abhauung der ganze Baum zernichtet wird und verdorret. Bey welcher Beſchaffenheit er zugleich die Prieſter zu beleidigen ſich wohl fürzuſehen hat. Denn dieſe ſind die vom Blitz unverſehrlichen Lorbeer-Bäume, welche die Häupter der Fürſten ſelbſt für vielen Donner-Keilen behüten und krönen; aber auch ihre Antaſtung, wie das im Feuer am allermeiſten knackende Lorbeer-Holz am empfindlichſten und unerträglichſten aufnehmen, und in einem Reiche, wie zwey an einander geriebene Lorbeer-Zweige, unſchwer ein groſſes Feuer anzünden können.

76. Von den Palm-Bäumen bekommen die Sieger ihre Kränze, aber auch ihre Lehren. Dieſe tragen erſt im hunderſten Jahre: Alſo muß ein Fürſt den Sieg nicht mit Ubereilung und vielem Blute der Bürger erzwingen, ſondern die Gelegenheit darzu mit Vernunft erwarten. Der Palm-Baum hat einen Stamm gleichſam mit einer Leiter, umb die Hinaufſteigung zu erleichtern: Der Sieg iſt vorſichtiger Tugend auch ſo ſchwer nicht, wenn man ſich darinnen nicht übereilet, die darzu führenden Wege nicht verachtet, und umb die Ehre allein davon zu tragen, nicht mit Ausſchlagung der Gehülfen, den Sieg aus Ehr-Sucht oder auch, wenn man ihn ſchon in Händen hat, aus Geiz und Begierde der Beute liederlich verſpielet. Des Palm-Baums Süſſigkeit wächſet auf ſeinem gekröneten Gipfel und des Sieges an ſeinem völligen Ende; daher muß dieſer bis aufs äuſſerſte verfolget, und nicht nur tapfer erworben, ſondern auch klüglich zu nütze gemacht, iedoch die mit ſüſſen Früchten bereicherten Sieges-Palmen denen Uberwundenen durch Grauſamkeit nicht zu Schleen und Wermut gemacht werden. Wie aber die Palm-Bäume weder Blätter noch Datteln abfallen laſſen, ſondern ſie in feſter Verwahrung halten: Alſo muß ein Uberwinder nicht ſtets und ohne ſeine Verſicherung die eroberten Feſtungen, umb gleichſam Frieden ihm zu kaufen, aus den Händen fahren laſſen, noch ſich ſeiner Waffen und Beſatzungen entblöſſen. Und wie die Palme der Laſt nicht weichet, ſondern ſogar durch ihre Krümm- und Erhebung derſelben entgegen kommt: Alſo iſt es eine ſchädliche Sanftmuth im Kriege ſich und ſeine Grenzen nur vertheidigen, nicht aber den Feind durch Einbruch in ſein Land zu ſehr erherben wollen. Wie endlich auch der Palm-Baum ſowohl ſeinen eigenen Gipfel, als auch mit ſeinen abgeriſſenen Zweigen die Sieger krönt: Alſo muß ein Fürſt die Helden-Thaten derer, die durch ihre Tapferkeit Werk-Zeuge ſeines Sieges geweſt ſind, mit Belohnung und Ehren-Kränzen; ja, die fürs Vater-Land Erblichene durch Siegs-Mahle mit der Krone unſterblichen Nachruhms verehren, und wie die Lilge ihre güldene Krone für dem Himmel gegen der Erden, alſo ein Fürſt alle ſeine Palmen- und Sieges-Kränze für Gott als dem obriſten Siegs-Herrn demüthig neigen. Wie überdiß der Palm-Baum mit einer harten Rinde gleichſam gewaffnet iſt; alſo muß ein Fürſt auch nach dem Siege den Harniſch nicht wegwerfen. Ja, ſelbſt die Roſe des güldenen Friedens wächſt nirgends ſicherer, als unter dem Schilde vieler auch nach dem Abfalle der Blumen ſtehen bleibender Dornen, welche ſonſt Vorwitz und Haß, noch ehe ſie aufblühen kan, in den Knoſpen abzubrechen be-

gierig iſt. Ein Fürſt muß ſich auch im Laufe ſeiner Siege nicht unter dem Scheine des Friedens irre machen, noch für die Friedens-Roſe ihm eine ſchläfrige Mah-Blume eines betrüglichen Stille-Standes aufbinden laſſen. Er aber muß andern den Frieden erträglich machen; denn welcher den Feind allzuſehr drucket, kan nicht dauerhaft ſeyn, ſondern veraltert in der Wiege wie die Roſen. Wie die Aerzte auch aus denen alle andere Blumen an Schönheit und Geruch übertreffenden Roſen viel heilſame Arzneyen und Erquickungen bereiten; ſo muß ein Fürſt den erlangten Frieden zum Labſal des Volks, und zur gemeinen Wohlfahrt anwähren. Denn dieſer iſt ja das rechte nährende Oel der Länder, wie der Krieg das ſie einäſchernde Feuer. Mit jenem blühet der Acker-Bau, die Gärtnerey, die Handlung und alle Künſte; dieſer aber macht nichts als Wildnüß und Wüſteneyen. Jener iſt der Vater des Reichthums und des Lebens; daher die Egyptier ſein Bild mit Lorbeern und Roſen bekränzten: Dieſer ein Stifter der Armut und Werk-Meiſter des Hungers, der Peſt und des Todes. Weßwegen ein Fürſt dieſen heiligen Schatz mit beyden Händen halten, und unter keinem Vorwand ſelbſten von dem giftigen Wurme des Kriegs abfreſſen laſſen muß.

77. Alſo ſolte der Lauf eines Fürſten ſeyn, und da ſonſt insgemein Herrſcher ie länger ie boshaffter werden, inſonderheit Hartnäckigkeit, Hoffart, Geiz und Grauſamkeit bey ihnen unaufhörlich wachſen, muß er mit ſeinem wachſenden Alter und Schwachheit ſich denen von zeit zu zeit immer ihren guten Geruch vergröſſernden Lilgen, oder denen reifen Granat-Aepfeln gleichen, welche zwar ſodenn von Zerberſtung löchericht, aber auch durch die hervorblickenden Purper-Kerne ſo viel ſchöner werden. Nachdem aber keine Pflanze ſo kräftig iſt, daß ſie nicht mit dem Alter abnimmt, muß er auch nur bey zeite ſeine Schwachheiten fühlen; alſo ſich kluger und bewährter Räthe Leitung anvertrauen, nicht aber durch eigene ungeſchickte Anſtalten denen, die ihn gleichſam anbeten ſolten, zum Gelächter machen. Wie nun der Granat-Apfel in ſich ſeinen Saamen, und die Wurzel ſeiner vollkommenen Nachkommen beſitzt: Alſo liegt einem verlebten Fürſten ob, dem Reiche aus neidiſcher Ehr-Sucht keinen ſchlimmern Nachfolger aufzudringen, ſondern umb noch einen beſſern durch fleiſſige Ausarbeit- und kluge Umbſchrenkung ſeines Erb-Folgers, zuweilen auch mit Ausſchlüſſung ſeines ungerathenen oder untüchtigen Blutes bekümmert; auch, wormit nach ſeinem Tode das Reich zu keinem Zank-Apfel werde, noch bey ſeinem Leben umb ſeine Befeſtigung bemühet zu ſeyn. Endlich hat er von der Roſe und Granat-Aepfeln zu lernen, daß der Purper weder das Leben verlängere, noch die Unſterbligkeit zum Gefährten habe, und daher ſich zu einem beherzten Abtritte aus dem Schau-Platze der Welt fertig zu machen; jedoch ſich zu tröſten, daß auch die abgefallenen Roſen-Blätter und tugendhafte Todten einen guten Geruch und die Liebe der überlebenden behalten. Dieſemnach denn auch ein alſo lebendig und ſterbender Fürſt vergewiſſert ſeyn kan, daß er, wenn gleich der Kern ſeines himmliſchen Geiſtes ſich der Schale des ſterblichen Leibes entſchütten wird, dennoch wie ein von ſeinen Kernen ausgeleerter Granat-Apfel mit einer herrlichen Krone, nehmlich eines unſterblichen Nachruhms, welches der letzte Geiſt des menſchlichen Thuns iſt, prangen, und alſo in der Gruft ſeine Vollkommenheit erreichen werde: Sintemahl, wenn dieſe nicht mit Ehren blühet, die Wiege ſich keiner Purper-Roſen zu rühmen hat. Mit einem gekröneten Ende aber verwandeln ſich alle Dornen der im Leben begangenen Fehler in wohlriechende Blumen, und ſein Reich in den allervollkommenſten Garten.

78. Alſo ſchloß dieſer Barde zu unſäglicher Vergnügung aller Zuhörer; Arioviſt aber ward hierüber gleichſam verzücket, daß er den Barden umbarmte, und anfing: O der unſchätzbaren Weisheit! Es iſt doch ſicher in der Welt kein

gröſſer Wunder-Werk, als der Menſch, und im Menſchen nichts wunder-würdigers, als der Verſtand. Wolte Gott! ich und alle Fürſten der Welt ſolten dieſen Weiſen zu unſerm Lehr-Meiſter und geheimſten Rathe haben. Iſt es möglich, daß in dieſer Einſamkeit ein unbegreiflicher Verſtand, die ganze Welt zu beherrſchen, verſperret ſey? Warumb laſſen die Catten dieſen groſſen Cyneas in einem leinenen Kittel allhier verſchimmeln, welcher mit Geld-Stücke belegt, und im geheimen Rathe zu Mattium oder gar zu Rom die Hand zu führen verdient? Dem Barden fielen etliche Thränen aus den Augen, und er antwortete: Eines Freundes Auge iſt durch-dringender, als die Sonne; es reget das Herze, und erkieſet den Kern eines Dinges unter ſeinen Schalen; es nimmet wahr, daß der anſehnliche und von ſchlechter Ankunft herrührende Muſch und Zibet der beſte Geruch in der Welt ſey: Alleine ich beſcheide mich meiner Unvollkommenheit, weil auf Erden keine Vollkommenheit anzutreffen. Weisheit iſt ja wohl der ſicherſte Leit-Stern eines Fürſten; aber die Geſchäfte ſind wie gewiſſe Gläſer, welche ſo vielerley Farben zeigen, ſo oft man ſelbte gegen dem Lichte umbwendet. Daher kan Phormio beſſer vom Kriege reden, als der erfahrne Annibal ſolchen führen. Ja, wenn gleich Witz und Erfahrung überein-ſtimmen, ſchlägt doch das göttliche Verhängnüß die Hand darein, und man ſiehet im Herrſchen oft ſowohl Thoren als Boshafte den Zweck erreichen, als Kluge und Fromme deſſen fehlen. Ariovіſt fiel ein: Es iſt nicht ohne, daß kluge Schiffer zuweilen ſcheitern, aber nur an blinden Klippen und bey ſchrecklichem Ungewitter; unerfahrne gehen hingegen auch bey Sonnen-Schein zu grunde: Daher benimmet ein und ander Zufall nichts der Güte und dem Nutzen der Weisheit. Sie iſt das Steuer-Ruder, ohne welches ein Reichs-Schiff ein Spiel und Raub der Wellen, und ein unfehlbares Opfer des Untergangs iſt. Mehrmahls erkieſet man auch aus Irrthum an ſtatt der eingebildeten Weisheit ihren Schimmer oder Schatten, ja zuweilen gar ihre Feindin die Bosheit. Dieſe, wenn ein Ariſtippus unter dem Schein des höchſten Gutes die heßlichſte Wolluſt einflöſſet. Dieſer Weiſen Lehren gleichen den Büchſen, welche Uber-Schriften heilſamer Arzneyen, inwendig aber nichts als Gift haben. Mit dem Schatten armet man ſich, wenn die Mißgunſt ſelbte mit Fleiß hinter Bilder, Rätzel und Zahlen verſtecket, und wie der ſeine gelehrteſte Schule verſchlüſſende Ariſtoteles beſchuldigt wird. nach der Art deſſelben Meer-Fiſches, welcher, umb nicht gefangen zu werden, das Waſſer mit einer von ſich gelaſſenen Farbe ſchwärzet, ſeine Lehren mit Fleiß verdunkelt, daß ſie niemand verſtehe: Welche Weisheit dem Pech-Feuer gleiche kommt, welches mehr Rauch als Licht hat, und mehr ſchwärzet, als erleuchtet. Den Schimmer der Wahrheit laſſen ſich die blenden, welche die Hülſen für den Kern erkieſen: Aber die allhier gelehrte Weisheit hat nicht weniger Grund, als Licht. Sie verſteiget ſich nicht in unfruchtbaren Nachgrübelungen, ſondern ſie beſchäftigt ſich alleine mit Dingen, die man täglich zu ſein und des Volkes Nutzen angewähren kan. Sie iſt ſo tiefſinnig und doch ſo verſtändlich, und, wie ich mir einbilde, nicht weniger wohlthätig. Keine gröſſere Wohlthat aber könteſt du mir, holdreicher Vater, leiſten, als wenn du dieſen edlen Knaben, welchen ich als meinen Aug-Apfel und vielleicht lieber als meine künftige Söhne habe, zu einem Zuhörer deiner Weisheiten aufzunehmen würdigen wolteſt.

79. Dieſer Knabe war ungefehr zwölf oder dreyzehn Jahr alt, ungeachtet man ihn ſeiner Länge halber für etliche Jahre älter geſchätzt hätte. Sein Antlitz war für ſein Geſchlechte beynahe zu ſchön, und eine genungſame Urſache, das Frauenzimmer darüber eyfer-ſüchtig zu machen. Seine Haut war von ſolcher Zärte und Reinligkeit, daß zu zweifeln, ob der ſeiner Klugheit halber für allen Menſchen geprieſene Salomon ihn

wie die von der Mohren-Königin Nicanna verkleideten Knaben unter den Mägdgen aus dem Waſchen der Hände und Trübung des Hand-Waſſers würde erkennt haben. Seine ſchneeweiſſe Locken ſpielten ihm umb den Hals, daß ſie keines Mahlers Panſel hätte zierlicher bilden können. Sie hatten einen herrlichen Glanz, daß ſie weder mit gemahlnem Golde beſtreuet, noch mit Gold-Drate durchflochten werden dorften. Das Haupt war ganz rund: Dieſes aber ſol ein Zeichen eines groſſen Geiſtes und Verſtandes, wie ſpitzige Häupter Merkmahle der Narren ſeyn. Alle Glieder hatten mit einander eine wohl-abgetheilte Gleichheit, und nicht weniger eine ehrbare als geſchickte Bewegung. Aus ſeiner Freundligkeit blickte etwas helden-müthiges, wie aus vollkommenen ſpielenden Diamanten eine durchdringende Schwärze. Mit einem Worte: Er ſchien ein rechtes Meiſter-Stücke der Natur zu ſeyn, und dieſe Helden-Mutter hatte ihm einen nachdrücklichen Zug, aller Augen und Gemüther an ſich zu locken, eingepflanzt.

80. Der Barde ſahe dieſen auf Arioviſtens Befehl für ihm auf den Knien liegenden Knaben lange Zeit an. So ſehr nun die Augen auf ihm erſtarreten, ſo ſehr wallete des Alten Herze, und hemmete ihm gleichſam die Zunge. Endlich zwang er doch dieſe Worte heraus: Unſere Schule ſtehet allen Edlen offen, dieſem Knaben aber hat die Natur das Zeugnüß ſeines edlen Uhrſprungs an die Stirne gepreget. Unſere Weisheit hat nichts verdächtiges oder ärgerliches. Daher haben wir nicht vonnöthen, von iemanden den Eid der Verſchwiegenheit abzuheiſchen. Ich ſehe ihn für einen Deutſchen an; aber die Barden verſchmähen keinen Ausländer, weil die Sitten Eigenſchaften der Gemüther, nicht der Länder, die Weisheit an kein Volk gebunden, und aus Morgen-Land in die kalte Mitternacht gereiſet iſt. Dieſemnach nehme ich dieſen Knaben (wormit er ihn zugleich mit beyden Armen umbfaſſete) mit Freuden und dieſem Wuntſche an, daß ich nur ein ſo guter Werk-Zeug ihn auszuarbeiten ſeyn möge, als er als der Zeug gut zu ſeyn ſcheinet. Arioviſt bedankte ſich für ſeine Willfährigkeit aufs verbindlichſte, und verſetzte: Jedes Holz iſt zwar nicht geſchickt zu zauberiſchen Hermes-Säulen, aber aus allem Marmel kan man Bilder der Liebe und des Todes, Helenen und Affen machen. Es liegt nur an der Kunſt und Willen des Werk-Meiſters, ob er diß oder jenes daraus machen wil. Weil hier aber der Lehrer ſo gütig, als weiſe iſt; hoffe ich aus ſeinen Händen einen kurzen Begriff der Vollkommenheit zu erlangen.

81. Hiermit nahmen ſie für dißmahl zwar wieder Abſchied; aber wenig Tage hernach begab ſich Arioviſt abermahls in diß Behältnüß der Barden, umb ſeinen Knaben, welcher den Nahmen Ehrenfried führete, ihnen auf ſieben Jahr völlig zu übergeben. Thuſnelda, Agrippine, Zirolane, Jubil, Rhemetalzes, Siegesmund und alle andere anweſende Fürſten meynten, es dörfte für eine Verletzung ihrer gemachten Verträuligkeit ausgelegt werden, wenn ſie dißmahl ſich ſeiner Geſellſchaft entſchlügen; da zumahl dieſer edle Knabe faſt alle ihm wohl zu wollen bezauberte, und die Annehmung der Jugend bey den Barden, wie, wenn ſich iemand in einem Heiligthume einweihen ließ, nicht ohne beſonderes Feyer zu geſchehen pflegte: Sintemahl die Barden eben ſowohl, als die alten Chaldeer, Egyptier und Griechen die Weisheit für heilig, ihre fürnehmſte Lehren auch für Offenbarungen Gottes hielten, und daher ſelbte im Tempel oder an Felſen geweihter Hölen einſchrieben. Sie kamen bald nach der Sonnen Aufgang an beſtimmten Ort, da die Barden den Ehrenfried gleich an der Pforte empfingen, ihm Kränze von vielen wohl-rüchenden Blumen nicht nur auf das Haupt ſetzten, ſondern auch den Leib und alle Glieder damit umbwunden. Alſo führeten ſie ihn zu einem ſpiegel-hellen Brunnen, darinnen ſich alle neue Lehrlinge für ihrer Einweihung baden muſten,

gleich als wenn ſie daſelbſt allen Unflat der Unwiſſenheit abzuſchweifen hätten. Welches bey den Barden nichts neues, weil derogleichen Abwaſchungen faſt bey aller Völker Weihungen bräuchlich, und ſowohl zu Rom, als zu Athen ſo gar in Bädern die Jugend unterrichtet, dabey gebadet und eingeſalbet ward. Der beym Brunn ſtehende oberſte Barde fragte den Knaben: Ob er auf ſieben Jahr Gehöre, Stillſchweigen und Gehorſam zu verſprechen ſich getraute? Denn das erſte würde ihn weiſe, das andere vorſichtig, das dritte demüthig machen. Ehrenfried antwortete mit einer groſſen Freudigkeit: Weil er hörte, daß, wer nicht weiſe wäre, ſich keinen wahrhaften Menſchen nennen könte, wünſchte er ehe zu ſterben, als ein Mittel-Ding zwiſchen Menſchen und Vieh zu ſeyn.

82. Nach dieſer Erklärung befahl er dem Knaben, ſich nackt auszuziehen und in dem Brunnen zu waſchen. Die darbey ſtehende Agrippine wolte ſich entfernen, als ſie den Knaben von Barden entkleiden ſahe. Thuſnelda lächelte, und fragte: Warumb ſie dieſer Einweihung nicht zuſchauen wolte? Agrippine antwortete: Weil die Blöſſe in ihren Augen ein ſehr heßliches Ding wäre. Und wunderte ſie ſich, daß die Barden, von denen ſie doch ſonſt ſo viel Weisheit gehört hätte, ſich derſelben nicht ſchämeten; zumahl ihrem Bedünken nach ſich in Schulen nichts weniger ſchickte, als nackt ſeyn. Der ihr gegen-über ſtehende Barde hielt, ihre Sitten zu vertheidigen, der Nothwendigkeit, und fiel ihr ein: Wir leben in dem unſchuldigen Deutſchlande, wo die meiſten Einwohner nackt gehen, und dennoch keuſcher, als die Bekleideten ſind. In Indien gehen die Welt-Weiſen ſelbſt bloß, und in der neuen Welt die meiſten Leute nackt, beſonders unter den hitzigen Land-Strichen. Gleichwohl weiß man von allen dieſen nicht ſo viel Uppigkeiten zu erzehlen, als von denen wollüſtigen Perſen und Griechen, bey denen nicht die Schamhaftigkeit, ſondern Hochmuth und Eitelkeit die Kleider erfunden zu haben ſcheinet. Denn wie nichts mehr, als die Blöſſe, den Menſchen ſeines Armuts und Elends überzeuget: Alſo iſt der mühſame Aufputz des Frauenzimmers ein geſponnenes Gold, künſtlich gewebte Seide und Wolle, die Krauſung der Haar-Locken, die Beblümung des Antlitzes nur eine ausgedachte Entzündung der Begierden; und ſcheinet, daß daſelbſt die Frauen ihre Brüſte nur verdecken, umb ſelbte mit mehrer Regung zu weiſen, und die Männer durch ihre gezwungene Mißgunſt mehr aufzubringen. Es iſt damit beſchaffen, wie mit den Sonnen-Strahlen. Die auf die Seite ſchüſſenden verurſachen viel gröſſere Hitze als die gerade untergehenden: Alſo entzündet ein wenig von einer nackten Bruſt oder von einem entblöſſeten Fuſſe lüſterne Gemüther viel kräftiger, als was uns ganz bloß für Augen liegt. Für dem letztern hingegen eckelt ſelbſt die Wolluſt, als wie dem Munde für allzuſehr gezuckerten Speiſen. Die Begierde gleichet dem Winde. Denn beyde ſtürmen am meiſten, wo ſie gehemmet werden, und legen ſich bald in vollkommener Freyheit. Dieſemnach man in Deutſchland die Blöſſe für das beſte Geneſungs-Mittel wider die Geilheit hält, und beſorget, daß, nachdem unſer Adel von den Nachbarn das Geſpinſte der Würmer zu Kleidern erborget, mit ſelbtem auch die Würmer der Wolluſt eingeſchleppt werden dörften. Rhemetalzes pflichtete dem Barden bey, und ſagte: Seine Thracier wären eben der Meynung, als die Deutſchen, und ihn wunderte, daß Agrippine als eine Römerin für nackten Knaben eine ſolche Abſcheu trüge, und mit Livien ganz nicht überein ſtimmte, welche, als er zu Rom geweſt, und der mit ihr fahrende Kayſer die auf der Straſſe in einem Feyer nackt herumb laufenden Knaben wegjagen laſſen wolte, ihm eingefallen wäre: Ein nackter Mann wäre in den Augen einer ehrlichen Frauen ein todtes Bild. Agrippine ward hierüber beſchämt, daß ſie den Kleidern das Wort zu reden mehr nicht getraute, ſondern vielmehr

die Barden, welche kein Blat für den Mund zu nehmen gewohnt ſind, zu einer gerechten Durchhechelung der Römiſchen Kleider-Uppigkeiten zu veranlaſſen befürchtete.

83. Hiermit war ſie gleichſam gezwungen, bey dieſer Einweihung feſten Fuß zu ſetzen, und weil ſie ſelbſt mit einer Hand in den Brunn fühlte, das Waſſer aber kälter als den Schnee befand, und gewahr ward, daß die Barden den finger-nackten Ehrenfried, nachdem ſie ihn vorher mit Eichel-Oel übergoſſen und mit Saltze beſtreuet hatten, gleich darein eintauchten, konte ſie ſich nicht enthalten, überlaut zu ruffen: Ob ſie dieſen zarten Knaben in dem Qvell der laſterhaften Kälte, durch welches der ſchwartze Nord ſeinen Froſt ausſtieſſe, tödten wolten? Sie aber lachten darzu, und einer antwortete: Könten die neugebohrnen Kinder ſolche bey den Deutſchen gewohnten Bäder ausſtehen, würde es dieſem erwachſenen und zweifels-frey in kaltem Waſſer abgehärteten Knaben nichts ſchaden. Er aber ſelbſt lachte ebenfalls darzu, und verbiß darbey alle Empfindligkeit. Sobald er nun wieder aus dem Waſſer gezogen ward, muſte er für dem oberſten Barden nieder knien, welcher eine Schale voll aus Blumen gedrückten wohl-riechenden Oeles in der Hand hatte, und zu Stärkung des Gehirnes ihm den Wirbel und die Schläfe einſalbete. Als er nun eben diß auf der Bruſt verrichten wolte, ließ er die Schale aus der Hand fallen, ergriff mit beyden Armen den Ehrenfried, ſagte mit holer Stimme: Ach! mein Sohn! fiel aber überrücke zu Bodem, und hielt den Knaben ſo feſte, daß er mit ihm über einen haufen fiel. Jedermann erſchrack über dieſem plötzlichen Zufalle; und war bemühet, mit Kühl- und Stärkungen dem guten Alten beyzuſpringen. Ein Barde rafte ſich auch mit dem Ehrenfried, ſolchen aus des Ohnmächtigen Armen zu reiſſen.

84. Zirolane, welche ſowohl, als das andere Frauenzimmer mit ihrem bey der Hand habenden Balſam hierbey beſchäftigt war, kriegte den Knaben hierüber vorwerts recht ins Geſichte; worauf ſie des Barden vergaß, den nackten Knaben umarmte, ſelbten mit einer ungemeinen Entzückung unaufhörlich ſonderlich auf die Bruſt küſſete. Dieſer Knabe ſtand hierüber erſtarret; Thuſnelda, Agrippine und andere wuſten nicht, was ſie deßwegen denken ſolten; Rhemetalzes aber, als er Zirolanen in einer ſo heftigen Brunſt gegen dieſen Knaben entzündet, und des Umbarmens und Küſſens kein Ende machen ſahe, entröthete ſich anfangs, hernach erblaſſete und zitterte er, endlich riß er ſich mit den Worten: O verdammte Untreu der Weiber! wie ein Blitz davon.

85. Niemand als Herzog Siegesmund, weil aller Augen theils auf den ſterbenden Barden, theils auf die entzückte Zirolane gleichſam angepecht waren, nahm Rhemetalzens Verſtell- und Entfernung ſo eigentlich wahr; daher er ihm auf dem Fuſſe folgte: Er konte aber, weil Liebe und Zorn die geſchwindeſten Flügel haben, ſelbten kaum auſſerhalb des Gartens, wo alle Pferde verwahret waren, ereilen, als er ſich ſchon mit ſeinen Reiſigen und Schild-Träger zu Pferde geſetzt hatte. Herzog Siegesmund fragte: Wer die Urſache ſeines ſo plötzlichen Eyfers und heimlichen Abſchiedes wäre? Rhemetalzes antwortete: Iſt dieſes wohl Fragens werth? Aller Anweſenden Augen werden Zungen der Untreu wider die mich aufs ärgſte beſchimpfende Zirolane ſeyn? Sol ich denn noch zu meinen Beleidigungen mich unempfindlich, und zu ihren Vergehungen blind anſtellen? Herzog Siegesmund verſetzte: Die Fürſtin Zirolane hätte zeither ein ſo vollkommenes Muſter der Tugenden fürgebildet, daß ohne Unrecht ſich nichts böſes von ihr argwohnen lieſſe. Das unſchuldigſte Verhaben hätte zuweilen einen Schein des Argen, wie das ärgſte Laſter die Geſtalt des Guten. Man müſte alſo einer Sache auswarten, und mehr auf die Wurzel, als Blätter acht geben. Rhemetalzes brach ein: Man mache mich nur nicht

mit ſehenden Augen blind, und verrede nur in ſolchen Schwachheiten kein Weib. Sie gleichen in allem dem Meere, welches bey ſtillem Wetter die Annehmligkeit ſelbſt; wenn es aber vom Sturme, und die Weiber von Begierden beunruhigt werden, ſind ſie ſchädlicher und abſcheulicher als die Hölle. Sie gleichen dem Brunne des Ammons, welcher des Tages eis-kalt, des Nachts ſiedend-heiß iſt. Dieſemnach mir denn Zirolanens Tugend wider meine eigene Augen eine viel zu ohnmächtige Vertheidigerin ihrer Untreu iſt. Die Sitten ietziger Welt ſind ſo beſchaffen, daß niemand, welcher ein Weib verdächtig hält, für zu leichtgläubig geſcholten werden kan. Herzog Siegesmund begegnete ihm: Ich kan mich nicht genungſam wundern, wie ein ſo tapferer Fürſt ſich eine ſo niedrige Schwachheit, als die Eyfer-Sucht iſt, bemeiſtern laſſen könne. Ich erſtaune, daß Rhemetalzes die Tugend, welcher er ſein eigenes Herze aufgeopfert hat, durch eine ſo ſeltſame Einbildung zum Laſter, ſich aber zum Leib-Eigenen ſo unzeitiger Regungen machen mag. Weiß er nicht, daß dieſer Eigenſchaft und ſteter Vorſatz iſt, ſich an der Tugend zu rächen, weil ſie von ihr ſo ſehr im Zaume und unter der Ruthe gehalten wird? Die Ströme wenden ihre äuſſerſte Kräfte an, die ſie hemmenden Tämme zu durchbohren; Neid, Argwohn und Verleumbdung aber räthet, der Unſchuld am meiſten Dampf anzuthun. Iſt es aber wohl der Vernunft gemäß, daß, wenn Zirolane ihrer Ankunft und ihrer Ehre zu vergeſſen, und die ihr angebohrne Scham-Röthe auszuziehen fähig wäre, ſie in den Augen Rhemetalzens und der ganzen Welt, in dem Geſichte ſo vieler, welche den Laſtern ſpinnen-feind, ihre Untreue ausüben, und an einem Kinde ihre raſende Brunſt ausüben ſolte? Warlich, die Laſter ſcheuen das Tage-Licht, wie die Eulen, ja die, welche gleich keinen Funken Keuſchheit mehr im Herzen haben, ſondern ihre Ehre feil bieten, ſind ſo unverſchämt nicht, daß ſie iedermann ihrem Laſter laſſen zuſehen. Fürnehmlich aber iſt die Schamhaftigkeit dem Deutſchen Frauenzimmer angebohren; dieſe aber iſt der Boden der Ehrbarkeit, wie die Morgen-Röthe der Sonne. So tolle Begierden ſind in dieſem Lande ganz unbekannte Wahre, und daher muß die heftige Regung Zirolanens gar was beſonders ſeyn. Er erwarte dieſemnach die Auslegung ihrer Entzückung, ehe er ſie verwirft, und verdamme ſeine Zirolane nicht ehe, als ſie ſich verantworten kan; wo er nicht ſelbſt ſeine Liebe der Falſchheit, ſein Gemüthe des Unbeſtandes halber verdächtig machen wil. Das äuſſerliche Anſehn eines Dinges iſt insgemein betrüglich, und unſer Verſtand ſo ſchwach, daß man von anderer Thun niemahls, ohne ſich ſelbſt mißzutrauen, urtheilen ſol. Der iſt noch etlicher maſſen entſchuldigens-werth, der durch Verleumbdung eines Neben-Buhlers ſeine Liebe in Galle verwandelt; wer aber ſich durch eigenen Argwohn verführet, kan ſich keiner aufrichtigen Liebe rühmen, welche den Glauben zum Grunde hat, daß ſeine Liebſte keiner Untreue fähig ſey. Alle widrige Zeugen, ja die Augen ſollen ihr verdächtig, und ſie allemahl Meiſterin über die Eyfer-Sucht ſeyn. Wäre Zirolane gegen dieſen Knaben mit unziemlicher Brunſt entzündet, glaubet er, daß ſie ſo unvorſichtig ſie gegen ihn ausſchütten würde? Meynet er, ſie ſey ſo einfältig, und verſtünde nicht, daß ein Weib, welches einem andern die Liebe einflöſſen wolte, die ihrige nicht ganz zeigen müſte? Denn derer Seelen gleich wie Schwefel und Harzt lodern, müſſen doch einen Schatten der Kaltſinnigkeit behalten, wenn ſie ſich nicht wollen verhaßt machen, anſtatt, daß ſie einen andern verliebt zu machen gedenken. Allein iſt denn Zirolanens Eigenſchaft Rhemetalzen ſo unbekannt? Uberſchwemmete ſie ihn mit ſo viel Küſſen, als dieſen Knaben, da ſie Rhemetalzen zu lieben anfing, oder am heftigſten liebte? Oder war ihre Liebe nicht vielmehr eine Flamme ohne Rauch, und eine Gemüths-Regung ohne Ungeſtümm? Hat er iemahls den wenigſten Schatten ſolcher Leichtſinnigkeit an ihr wahrgenommen, durch welche ſie ſich der Welt als eine anrüchtige zur Schmach und zum Aergernüſſe vorſtellen ſolte? Rhemetalzes brach ein: Hätte Zirolane mich ſo inbrünſtig geliebet und gehalſet, ſo würde ich mit dieſem Knaben weniger Urſache zu eyfern haben. So aber leſchet ihre Lauligkeit gegen mir allen Zunder meiner Liebe aus, und ihre Brunſt gegen einem andern entzündet in mir die Eyfer Sucht, welche die Beſtändigkeit ſelbſt wie der Schwefel den Stahl zerſchmelzet. Hingegen müſte dieſer Jüngling kälter als Eis und unempfindlicher als Eyſen ſeyn, wenn er von Zirolanens Flammen nicht Feuer finge. Denn Küſſe haben nicht nur die nachdrücklichſte Macht einen zu entzünden, ſondern eine verborgene Eigenſchaft zu bezaubern. Sie gleichen an der Anfälligkeit dem Schaume eines tollen und beiſſenden Hundes, welcher aus einem Zahne ſein Gift allen Adern einſäuget. Ja, wie die Augen der Baſilisken diß, was ſie anſtrahlen, vergiften; alſo werden die dem Küſſen zuſchauende Augen von ſelbtem angeſteckt.

86. Siegesmund ward hierüber ungeduldig, ſprang auf ſein Pferd, und fing an: Fürwahr, Rhemetalzes, die Ehre der unſcheltbaren Zirolane zwinget mich, für ſie nachdrücklich zu reden. Seine allzu-ſcharfſichtige Augen verrathen eine groſſe Blindheit ſeines Verſtandes, und ſeine Abtrünnigkeit einen Vorwand ſeines leichtſinnigen Gemüthes oder ſeiner Falſchheit; welche Zirolanen geheuchelt, ſie aber niemahls herzlich geliebt hat: Sintemahl Liebe wohl eine Schwachheit, niemahls aber eine ſolche Niedrigkeit werden kan. So lange ich nun meine Augen im Kopfe haben werde, wil ich nicht aufhören, die tugendhafte Zirolane zu bereden, daß ſie aufhören ſolte ihn zu lieben, umb keinem undankbaren die Ehre des Obſiegs über ein ſo edles Herze zu enträumen, welcher verdiente in Verwirrung und ihrem Haſſe zu ſterben. Ich kan dieſe Beſchuldigung Zirolanens nicht für einen Fehler der Liebe, ſondern muß ſie für eine Boßheit ſie zu beſchimpfen annehmen. Sie würde Schiff-Bruch an ihrer Ehre, ich aber an meinem guten Nahmen leiden, wenn ich darüber unempfindlich wäre, daß Rhemetalzes die unſchuldige Zirolane verſchmähet, welcher den ſo aufrichtig liebenden Siegesmund bey ihr verdrungen hat. Meine Liebe hatte wohl Urſache, ſich über dieſer Entziehung Rhemetalzens zu freuen; aber meine und ihre Ehre befielet mir, ihn ſo lange allhier anzuhalten, bis er ſich erkläre, Zirolanen entweder ohne Argwohn zu lieben, oder zu geſtehen, daß ſein Verdacht nicht weniger ohne Vernunft, als ſein Herze ohne aufrichtige Liebe ſey. Mit dieſen Worten zohe Siegesmund von Leder; Rhemetalzes aber hatte als ein Ausländer Bedenken, ſich mit einem Deutſchen Fürſten zu ſchlagen, fing alſo an: Ich weiß nicht, was ich fürnehmen ſol, den Fürſten Siegesmund mir vom Leibe zu halten. Vorhin bin ich mit ihm zerfallen, weil ich Zirolanen und ſie mich geliebet; nunmehr werde ich angefochten, da ſie mir Urſache giebt ſie nicht zu lieben. Thue ich Zirolanen durch meine Eyfer-Sucht unrecht, ſo hat ſie zum wenigſten mehr, als ich Schuld daran. Meynet Fürſt Siegesmund aber ihre Unſchuld mit dem Degen zu behaupten; ſo ſtehet niemanden weniger als mir an, ſie durch meine Waffen ſchuldig zu machen. Es verbeut mir ſolches auch das in Deutſchland lange zeit genoſſene Gaſt-Recht: Und es iſt wohl eine ſelzame Art, auf eine ſolche weiſe die Unſchuld erhärten, wo der ſtärkſte der gerechteſte iſt; wo man, umb nicht getödtet zu werden, zu tödten gezwungen wird; wo der Ausſchlag von einem gewandten oder geſtrauchelten Pferde, von einer feſten oder ſpringenden Klinge herrühret, und das Recht gezwungen wird, auf des glücklichen Seite zu treten. Herzog Siegesmund brach ein: Die Waffen hatten in Deutſchland ſchon das Anſehn erlangt, daß ihr Sieg bey keiner ungerechten Sache ſtehen könte. Dieſemnach wäre der unvermeidlichen Nothwendigkeit,

daß Rhemetalzes entweder ſein Zirolanen angefügtes Unrecht geſtünde und verbeſſerte, oder daß er ſein vermeyntes Recht gegen ihn mit dem Degen behauptete; welcher, ihre Ehre zu vertheidigen, auf ſich genommen, weil er durch ſeine Liebe ſie beleidigt hätte. Er ſolte ſich daher nur kurz erklären; denn es wäre ohne Noth, viele Worte zu machen, wo man mit der Fauſt was auszuführen hätte. Siegesmund drang hiermit Rhemetalzen ſo nahe auf den Hals, daß er ſeinen Degen zur Gegenwehre auszuziehen, und ihm zu ſagen genöthigt ward: Die Ehre in einem Feinde wäre eben diß, was der Stahl in einem Degen. Beyde müſten ſpringen, wenn man dieſen zu ſehr beugte, und jenem es zu nahe brächte.

87. Weil dieſe Fürſten nun mit einander tapfer anbunden, hatten die Barden, oder vielmehr das Frauenzimmer den oberſten Barden mit ihren Stärkungen ein wenig wieder zurechte gebracht, daß er Athem ſchöpfte, und die Augen öffnete. Dieſe aber verſetzten ihn in eine neue Erſtaunung, als er die Fürſtin Zirolane mit Ehrenfrieden faſt unzertrennlich verwickelt ſahe. Die Liebe löſete auch endlich dieſem von Verwirrung des Gemüthes, wie bey der über dem Haupt des Crös̈us ſchwebenden Gefahr ſeinem von Natur ſtummen Sohne die Zunge, daß er anfing: Wil mir denn dieſe Fürſtin das Vor Recht, meinen gefundenen Sohn zu küſſen, wegnehmen? Wie ſchwach er nun gleich war, erhob er ſich doch, und umbarmte den Knaben Ehrenfried mit der empfindlichſten Weichmüthigkeit. Zirolane ward hierüber gleichſam eyfer-ſüchtig, und ſagte: Ich glaube, daß niemand, als ich, zu ihm beſſeres Recht habe. Welch Recht, fiel der Barde ein, gehet der Gewalt eines Vaters für? Der zeither gleichſam ein Gaukel-Spiel abgebende Ehrenfried that nunmehr auch ſeinen Mund auf, und fragte: Wil mich der Himmel heut ſo glücklich machen, daß ſich auſſer meines Fürſtens iemand meiner als eines Sohnes annehmen wil? Der Alte verſetzte: Er machet mich und dich heute viel glücklicher, als du meyneſt. Denn er ſchenket mir meinen wahrhaften Sohn, und dir deinen rechten Vater. Hiermit riß er ſein leinenes Kleid auf, zeigte ihm auf ſeiner nackten Bruſt eine kleine ſchwarze Bären-Tatze, und ſagte wider ihn: Sieheſt du nun, liebſter Sohn, das Merkmahl, welches die Natur dir und mir auf die Bruſt gedrückt, und das Glücke damit unwiderſprechlich erhärtet hat, daß du mein ungezweifelter Sohn, ich aber dein wahrer Vater ſey. Ehrenfried erſtarrete zwar hierüber ein wenig; bald aber fiel er dem Barden umb ſeine Knie, und klebte daran wie eine Klette; iedoch war er nicht mächtig, ein Wort aufzubringen, ſondern ſeine Thränen muſten Vorredner ſeiner kindlichen Liebe ſeyn. Der Barde aber ſchüttete, umb ſeinen aufgefundenen Sohn ſo vielmehr zu vergnügen, alle Geheimnüſſe ſeines Herzens aus, und ſagte: Laſſe dichs nicht gereuen, daß du deinen Vater in dieſer unſchuldigen Einſamkeit, in dieſer heiligen Einfalt gefunden haſt. Die Geſtirne werden aus Thälern eigentlicher geſehen, als von Bergen, und in ſolcher Niedrigkeit des Lebens kommet man Gotte am nächſten, welche doch edler Ankunft nicht den geringſten Abbruch thut. Dieſes auf deiner und meiner Bruſt ſtehendes Siegel iſt dir ietzt eine genungſame Verſicherung, daß wir ſo wenig aus Knechten entſproſſen, als Perlen und Purper-Schnecken in gemeinen Muſcheln wachſen. Die Zeichnungen der Natur ſind unfehlbare Anweiſungen inwendiger Kräfte. Das wider die Schlangen-Stiche dienende Schlangen-Kraut hat die Geſtalt der Schlangen, das Leber-Kraut die Farbe der Leber, die dem Krebſe widerſtehenden Erd-Beeren das Feuer des Krebſes an ſich. Die Früchte der den Stein zermalmenden Steinbreche gleichen den Nieren-Steinen. Lerne dieſemnach aus meiner Bären-Tatze deinen Vater, daß er kein furchtſames Thier geweſen; und die auf deiner Bruſt erinnere dich, daß darinnen nur wie in dem ebenfalls mit

einem Löwen von der Natur bezeichneten Pyrrhus ein unerſchrockenes Löwen-Herze wohnen ſolle.

88. Zirolane war über dem auf des Barden Bruſt erblickten Merkmahle ſchier zum Steine worden, gleichwohl aber faſſete ſie ſeine Rede mit genaueſter Aufmerkung; iedoch konte ſie ſich länger nicht enthalten, daß ſie mit einem Arme dem Barden, mit dem andern dem Ehrenfried aufs neue umb den Hals fiel, und wechſels-weiſe bald einem, bald dem andern die geiſtigſten Küſſe, als anklebende Siegel ihrer Liebe, aufdrückte. Der Barde wuſte ſich hierein nicht zu finden; fragte alſo, was denn ſie für Luſt aus Störung ihrer Ergötzigkeit ſchöpfte, oder was ſie für Recht hätte, ſich mit ihrer Freude und Verwandſchaft zu betheilen? Zirolane eröffnete an ſtatt verlangter Antwort ihren mit den ſchönſten Brüſten der Welt angefülleten Buſem, und zeigete zwiſchen ihren zweyen ſchnee-weiſſen Paradis-Aepfeln eine ſo eigentlich gebildete Bären-Klaue, als immer die des Barden und Ehrenfrieds war. Dieſes Merkmahl, ſagte ſie, wird meinen Anſpruch an beyde hoffentlich zur Gnüge rechtfertigen; und wo mir mein Herze kein falſcher Wahrſager iſt, mich heute zu eines Tochter, zu des andern Schweſter machen. Der Barde fiel Zirolanen nunmehr ſo begierig umb den Hals, als vorher dem Knaben; er erſtarrete aber und erkaltete an ihr wie Eis, alſo, daß ſie dieſes zum erſten wahrnehmende, zu ruffen anfing: Hilf Himmel! haſt du, holdſeliger Vater, zu dem Ende hier deine Tochter gefunden, daß dir deine Tochter zur Bahre werden muß? Ehrenfried, welcher den Barden umbarmte, und Zirolanen küſſete, erſtarrete bey Wahrnehmung, daß der Barde als ein Todter verblaſſete, wie ein Scheit. Die Umbſtehenden kamen ihr zwar aufs neue mit Reiben und Kühlen zu hülfe, aber umbſonſt. Denn der Barde war eis-kalt und ſtein-todt. Zirolane und Ehrenfried warfen ſich auf ſeine niedergeſunkte Leiche, bethränten und küſſeten ſie unaufhörlich, gleich als wenn die Thränen die verſiegene Feuchtigkeit des Lebens einem Todten einflößen, die Küſſe aber die verlaſſene Wärmbde des Geblütes wieder anzünden könten.

89. Hierzu kam ein ander eis-grauer Barde, welcher, als er den oberſten Barden auf der Erden todt liegen ſahe, ſich durch Haar-Ausraufen und andere den Barden ſonſt ungewohnte Ungeberden nicht wenig verſtellte, und zu ruffen anfing: O grauſames Verhängnüß! warumb läſſeſt du den Wütterich Marbod leben, und warumb muß der tapfere Herzog Gottwald für ihm ſeinen Geiſt aufgeben? Wo bleiben die glaubhaften Wahrſagungen, daß dieſer weiſe Fürſt der Gothonen für ſeinem Tode noch aufs höchſte ſolte erfreuet werden. Thuſnelda fragte alſofort: Ob denn dieſer todte Barde der berühmte Herzog Gottwald, des Bojiſchen Königes Critaſir Eidam wäre, welcher durch Ehr-Geiz ſeiner Schweſter Marmeline und die Gewalt ihres Ehe-Manns Marbod ſeiner väterlichen Herrſchaft wäre beraubet worden? Freylich iſt er es, antwortete der Barde; aber ach! der betrüglichen Wahrſagungen, wo leider! iſt die Freude, mit welcher Hoffnung und Schatten wir uns manchmahl frühzeitig gekützelt haben? Wir Alberen wollen weiſe ſeyn, und laſſen uns durch vermeynte Vorſehung künftiger Dinge wie durch Träume betrügen, welchen man aus thörichter Einfalt wie den Calender-Schreibern glaubet, ungeachtet ſie unter hunderten kaum einmahl eintreffen. Thuſnelda begegnete dieſem Barden: Wenn die angezogenen Wahrſagungen nichts anders, als von dieſes Todten Freude gemeldet, haben ſie mehr denn allzuſehr eingetroffen; ſintemahl er wie die zwey Mütter zu Rom, welche ihre für erſchlagen gehaltene Söhne unverhofft ins Geſichte bekamen, für Freuden geſtorben iſt. Der Barde fragte: Iſt denn aber der Brunn ſeiner Freude mit ſeinem Leben verſiegen? Und was für eine wichtige Urſache iſt es denn geweſt, daß dieſen großmüthigen Fürſten die Freude erſtecket,

welchen kein trauriger Unglücks-Strick aus ſeinen Angeln zu ſetzen, weniger zu erwürgen vermocht hat. Thußnelda antwortete: Wie es leichter iſt, beym Unglücke, als Glücke Farbe zu halten, alſo werden die Menſchen ehe durch die von übermäßiger Freude ſich ausbreitenden Lebens-Geiſter entſeelet, als das Herze durch das von Schrecken oder Furcht zuſammen lauffende Geblüte erſäufet. Seine Freude aber iſt billig gröſſer, als der zweyen Römiſchen Mütter geweſt; weil iede derer nur einen Sohn, Herzog Gottwald aber zugleich Sohn und Tochter wieder gefunden. Hilf Himmel! rief der Barde, hat Gottwald ſeine Kinder wieder gefunden? welche ſind es denn? Hiermit ſahe er Zirolanen, bald den Ehrenfried, welche noch immer auf Gottwaldes Leiche lagen, ſtarr an, und endlich ſagte er: Es iſt wahr, ich finde alle Striche der Aehnligkeit mit Gottwalden in dieſes Knabens, und der Mutter Hedwig in dieſer Fürſtin Geſichte: Aber ich wil die Wahrheit bald aus einem gewiſſern Kennzeichen erfahren. Hierauf riß er dem Ehrenfried ſein Kleid auf, und als er auf ſeiner Bruſt die Bären-Tatze erblickte, umbarmte er ihn mit nicht weniger Empfindligkeit als vorhin ſein Vater, nennete ihn ſeinen Sohn, ſeinen Enkel, den Stab ſeines Alters, ſeine Herzens-Luſt, welche nunmehr auch das bitterſte in der Welt, nehmlich den Tod ihm verſüſſen würde. Alſo gebahrte er auch wechſels-weiſe mit der Fürſtin Zirolane.

90. Alle Anweſende konten ſich hier über dieſer ſelzamen Verwickelung der Freude und des Leydes nicht genugſam verwundern; ja, ihre Gemüther nahmen bald der Wehklagenden Schmerz, bald der einander Küſſenden Ergötzligkeit, wie der Camäleon die Farbe deſſen, worauf er lieget, an. Sie vergnügten ſich über Zirolanens, Ehrenfrieds und dieſes ſtein-alten Barden verwechſelten Umbarmungen; wurden aber bald durch dieſe unvermuthete Trauer-Poſt beſtürzet, daß Fürſt Siegesmund vom Rhemetalzes bis auf den Tod verwundet worden wäre, und nicht ferne vom Garten läge. Am meiſten aber erſchrack ſeine Schweſter die Herzogin Thußnelda, welche auch unveränderten Fuſſes aus dem Garten ihm zueilte, die meiſten Anweſenden auch ihr folgten. Sie fanden ihn in einem verzweifelten Zuſtande auf der Erde liegend; denn ſein ganzer Leib war gleichſam voller Blut-Quellen, ſein Antliz dem Schnee ähnlich, ſeine Glieder eis-kalt, und er röchelte nur noch ein wenig. Thußnelda wehklagte über den Unfall dieſes in ihren Augen ſchon todten Bruders aufs beweglichſte, betauerte und machte ſich ſelbſt Gewiſſen, daß, da ſie doch zwiſchen ihm und Rhemetalzen die Eyfer-Sucht wegen Zirolanens gewüſt, ſie ihre natürliche Liebe von der Höfligkeit hätte überwiegen laſſen, und nicht auf Mittel geſonnen, ſie zwey von einander zu entfernen. Sie ſchalt ihren Unverſtand, welcher nicht nachgedacht, daß Neid und Eyfer-Sucht dem Staube zerſtoſſener Diamanten gleichete, welcher zwar langſam, aber endlich doch tödtete; und daß Rhemetalzen die genoſſenen Wohlthaten an ſolchen Thätlichkeiten nicht hindern würden, weil doch niemand wäre, der ſeine Vergnügung nicht ſeiner Verbindligkeit vorzüge. Unter ihrem Wehklagen waren zwey Barden umb den Fürſten Siegesmund ſehr beſchäfftigt, ſtillten ihm auch mit einem Steine und gewiſſen Kräutern eben ſo geſchwinde, als der Wurzelmann zu Menz dem Flavius das Blut; und, weil nach etlichen Stärkungen ſich der Puls wiederfand, tröſteten ſie, daß an ſeinem Leben noch nicht gänzlich zu zweifeln wäre. Dahero denn auf aller Gutachten Siegesmund in Garten zu tragen, und den flüchtigen Rhemetalzes zu verfolgen beſchloſſen ward. Thußnelda, ungeachtet ſie dieſe Beleidigung am nächſten anging, war gleichwohl aus Erinnerung voriger Händel für Rhemetalzens Unſchuld bekümmert; ließ alſo Siegesmunds Waffen-Träger vor ſich kommen, und befahl ihnen: Sie ſolten ohne Heucheley gegen ihrem Herrn den wahrhaften Verlauf erzehlen. Wie aber iedweder Sinn ſeine beſondere Sprache hat, und bisweilen einer, der die

wenigſten Werk-Zeuge zu reden hat, die beſten Redner in der Beredtſamkeit übertrifft; alſo gaben ihre Geberden ehe zu verſtehen, daß Siegesmund ſich an Rhemetalzen gerieben hätte, ehe ſie noch diß, was für ihrem Gefechte vorgegangen war, erzehlten. Dieſes hätte Rhemetalzes zu ſeiner bloſſen Noth-Wehre eingegangen, wäre dem Fürſten Siegesmund, ſich alleine vertheidigende, ein ziemlich Stück gewichen, und hätten endlich ſie beyde aus Müdigkeit gegen einander verblaſen. Zwiſchen dieſer Zeit wären etliche Allemänniſche Ritter dazu kommen, welchen zwölf beladene Maul-Eſel gefolget; die erſten vier wären mit ſchwarzen ſammeten Decken, darauf das Cheruſciſche Pferd von Golde geſtückt geweſt, die andern mit blau ſammeten Decken und dem darauf von Silber geſtickten Cattiſchen Löwen, die letztern vier mit roth-ſam̃eten Decken und dem darauf von Golde geſtickten Adler der Marſinger beleget geweſen. Die erſten wären, der Führer Anſage nach, Thuſnelden, die andern der Herzogin Erdmuth, die letzten Zirolanen vom Fürſten Arioviſt zugeſchickt worden; welche auch noch auſſerhalb des Gartens dieſer Gelegenheit erwarteten, ſolche denen dreyen Fürſtinnen zu überliefern. Dieſe Nachricht wäre gleichſam ein Lermen-Horn geweſt, daß Siegesmund und Rhemetalzes einander aufs neue viel grimmiger als vor angefallen, Rhemetalzes auch nicht mehr ſich nur beſchirmet, ſondern auch nach ausgeſtoſſenen Worten: Ich will heute mich an der untreuen Zirolane und an ihren zweyen Liebhabern rächen; den Fürſten Siegesmund zu fällen ſich eyfrigſt bemühet hätte. Gleichwohl aber wäre Siegesmund ſo glücklich geweſt, ihn am erſten in die Achſel zu verwunden: Aber Rhemetalzes wäre bey Erblickung ſeines Blutes nur eyfriger und beherzter worden. Uberdiß hätte ihn die Güte ſeines ſchnellen und gewandten Pferdes für dem Fürſten Siegesmund einen merklichen Vortheil gegeben, Siegesmunden einen Hieb in den rechten Arm, und weil durch deſſelben Schwächung er keine rechte Gegenwehr mehr thun können, folgends einen ins Haupt und in die Seite zu verſetzen, worvon er auch auf dem Pferde geſunken, und von ihnen vollends herab genommen worden wäre. Rhemetalzes hätte hierauf dem Pferde die Sporne gegeben, und wäre mit ſeinen Reiſigen davon geritten. Thuſnelda hörete diß mit nicht wenigem Unwillen, ſagte aber: Sie müſte Rhemetalzen abermahls recht geben; und wäre ihr leid, daß er durch ſeine Flucht gegen den Deutſchen ein ſo groſſes Mißtrauen, gegen Zirolanen aber eine ſo unbegründete Eyfer-Sucht geſchöpfet, ihm alſo einen ſo unſchätzbaren Verluſt zugezogen hätte. Herzog Jubil, welcher mit Rhemetalzen iederzeit in groſſer Verträuligkeit gelebet hatte, ſchlug ihr daher für, ihm den Ritter Limpurg nachzuſchicken; welches ſie und alle andere beliebten, Limpurg auch willigſt übernahm.

91. Hierauf kehrten ſie alle wieder in Garten, fanden aber daſelbſt die, welche ſie in Umbarmung Ehrenfrieds und des alten Barden verlaſſen hatten, in einer ganz andern Verſtellung. Denn nachdem Zirolane vernommen, daß Rhemetalzes den Fürſten Siegesmund ſo gefährlich verwundet hätte, verwandelte ſich ihre mit Leid vermiſchte Vergnügung in ein heftiges Schrecken; ſeine verlautende Flucht verwirrete ihren Verſtand, die Nachricht aber, daß Rhemetalzes ihr Untreu beygemeſſen, und ſich an ihr zu rächen gedräut hätte, überſchwemmete ihr Herz auf einmahl mit ſo viel Liebe, Wehmuth, Rach-Gier und Ungedult, daß ſelbtes ärger, als ein von Blitz und Wellen beſtürmtes Schiff, beängſtiget, und ſie ihr ſelbſt nicht mehr ähnlich war. Nach vielem Seufzen fiel ſie ihr ſelbſt in die Haare, zerkratzte ihre Wangen, ſchlug ihre Brüſte; gleich als wenn ſie durchs letzte alle Gemüths-Regungen daraus verjagen, mit dem andern ihren Spiegel der Schönheit, umb nicht mehr geliebt zu werden, verderben, mit dem erſten das zwiſchen ihr und Rhemetalzen verknüpfte Band zerreiſſen wolte. Endlich kam ihr, niemand wuſte woher, ein Meſſer

ſer in die Hand, mit welchem ſie ihr beſorglich ein Leid angethan hätte, wenn nicht der alte Barde ihr in die Armen gefallen wäre, und ſolches ihr mit Gewalt ausgeriſſen, und ihr eingeredet hätte: Ob ſie nunmehr alle Vernunft und Großmüthigkeit ausziehen wolte, nachdem ſie erfahren, daß ſie des unerſchrockenen Herzog Gottwalds und der tugendhaften Fürſtin Hedwig Tochter wäre? Ob ihr unbekannt wäre, daß Leuten von ſo hoher Ankunft nichts unanſtändiger wäre, als eine ſo groſſe Gemüths-Schwachheit? ſintemahl ſie ſich denen Begierden unterwürfen, welche ſo kühn wären, daß ſie ſich nicht ſcheueten, Gott zu widerſtreben. Ob ſie nicht wüſte, daß die Angſt ein niederfallender Blaſe-Balg wäre, welcher uns das Licht des Lebens ausblieſſe; Hoffnung aber einer, der aufgezogen würde, wordurch bedrängte Seelen Luft ſchöpften? Ob ſie ſo neu in der Liebe wäre, daß ſie nicht wüſte, die Bekümmernüß wäre in ihr, was das Salz in Speiſen und die Schärfe in der Süſſigkeit? Rhemetalzens Zorn würde eine Verneuerung ſeiner heftigen Liebe ſeyn; welche eben ſowohl, als das Meer, zuweilen eines Sturmes vonnöthen hätte, wenn ſie nicht veraltern, wie dieſes vom Stilleſtehen faulen ſolte. Dieſemnach verdiente der Schmerz in der Liebe eben ſowohl, als die bittere Aloe in vergüldeten Pillen, ihrer heilſamen Würkungen halber, mit beſſerem Rechte den Nahmen des Goldes, als das ſie bedeckende Gold ſelbſt. Seine Ungedult, welche ohnediß das rechte Kennzeichen einer heftigen Liebe wäre, rührte aus einem bloſſen Irrthume her; welcher durch vernommene Wahrheit, weßwegen der Ritter Limpurg ihm den Traum recht auszulegen ſchon abgeſchickt wäre, wie ein Nebel von der Sonne würde zu boden gedrucket werden. Wahre Liebe vertrüge tauſend Fehler; daher machte ſie die ihrige verdächtig, daß ſie an Rhemetalzen nicht einen vertragen wolte: Denn eines ieden Thun wäre ein Pinſel ſeines Gemüthes. Alſo gereichete ihre Ungeberdung nicht nur zu ihrem Verderb, ſondern auch zu ihrer Verkleinerung. Daher müſte ſie ſie geduldig leiden, und mit Herzhaftigkeit hoffen; ſintemahl Mißtrauen ein Gift der Liebe, Schmerz des Lebens, Gedult und Hoffnung aber ihr Bezoar wäre.

92. Zirolane gab eine gute weile nichts anders zur Antwort als Seufzer, hernach übermeiſterte der Zorn abermahls ihre Wehmuth; gleich als wenn alle Gemüths-Regungen ihr Herze zu ihrem Kampf-Platze erkieſet hätten. Aus ihren Augen ſprüeten Funken der Rache, und ihr Mund konte nichts anders, als: O untreuer und undankbarer Rhemetalzes! herfür bringen. Aber weder Mund noch Augen konten verſtellen, daß aus jenem nur die Süſſigkeit, aus dieſem nur der Zunder der Liebe entſpringen könte. Sie runzelte zwar die Stirne, und wolte mit Senkung der Augen-Brauen die Anmuth ihrer Augen verdüſtern; weil aber die Liebe ſchon ihre Meiſterin worden war, und die Aug-Aepfel als ihre Geſtirne beſeſſen hatte, ließ ſie doch ihre Holdſeligkeit daraus nicht vertilgen. Dieſemnach denn ihre Wehmuth bald wieder ihre Entrüſtung ablöſete, und nachdem ſie ihre Wangen aufs neue mit einer Bach voll Thränen bewäſſert hatte, fing ſie mit einer groſſer Schwermüthigkeit an: Liebe und Schmerz hätten für allen andern Gemüths-Regungen eine beſondere Freyheit, daß an ihnen ſo wenig, als am beweglichem Schilfe die Schwachheit ſcheltbar wäre. Sie hätte Rhemetalzen unzählbare und unfehlbare Merkmahle ihrer herzlichen Liebe gezeiget; ſie hätte ſich eyfrig bemühet, ihm ſein Begehren an den Augen anzuſehen; nun aber entbräche er ſich ihrer als einer Untreuen: Sie hätte ihm faſt mehr Verſicherungen ihrer Aufrichtigkeit gethan, als die Eigenſchaft der Liebe, welche ſonſten nie ohne Wehen gebohren würde, und die Geſetze ihres Geſchlechtes zulieſſen, welches ſeine Liebhaber durch Härtigkeit wie das Gold durchs Feuer prüfete. Rhemetalzes hätte unter tauſenden alleine das Glücke gehabt, an ihr Roſen ohne Dornen zu

finden. Aber insgemein lieffe das Waſſer, welches zur Glückſeligkeit führte, ins Meer der Vergeſſenheit. Rhemetalzes müſte nichts mehr von Zirolanens Treuherzigkeit wiſſen; da doch ſonſt ſelten der Liebe und dem Haſſe das Gedächtnüß entfiele. Wolte Gott aber, die Vergeſſenheit wäre ſein gröſter Undank; und er ſchwärzete nur nicht ſeine Wohlthäterin mit übeler Nachrede! Alleine dieſe wäre insgemein das Meſſer, damit der Undank ſeine Verbindligkeiten zerſchnitte. Denn dieſe wären Geburts-Schmerzen derer, welche wegen genoſſener Wohlthaten ſich Schuldner zu ſeyn wüſten. Die Einbildung wäre zwar fähig, in ihrer Schoß tauſend Ungeheuer zu empfangen; gleichwohl aber diß nicht, was von aller glaubwürdigen Mögligkeit entfernet wäre, wie diß, daß ſie einen ſo vollkommenen Fürſten aus ihrem Herzen bannen, und ſich mit einem unmannbaren Kinde ſo ſchändlich vergehen ſolte. Aber vielleicht brütete Rhemetalzens Herze die Eyer der Untreue aus, die er ihrem unterlegen wolte. Ein Verliebter ſchriebe aufs Papier der Gelegenheit ſein Verlangen; und eignete der das Laſter gebrochener Treue zu, mit welcher er zu brechen Luſt hätte. Aber wie möchte ſie den einen Verliebten nennen, welcher mit der Farbe der Liebe nur ſeine Wolluſt überfirnſet hätte, welche niemahls etwas ſuchte, als was ſie nicht beſäſſe?

93. Thuſnelda fiel Zirolanen ein: Es gäbe in der Menſchen Herzen und im Verſtande ſo viele Klippen und Sand-Bänke als im Meere. Die menſchlichen Regungen wären ſo wilde, als die Sturm-Winde, welche die Klügſten nicht zu bändigen wüſten; ja, es erfoderte eine zweyfache Klugheit klug zu ſeyn, wenn die Begierden zu Pferde ſäſſen: Daher ſolte ſie von Rhemetalzen nichts übermenſchliches fordern, und ſeinen aus allzu-groſſer Liebe herrührenden Fehl-Tritt nicht als eine unvergebliche Beleidigung aufnehmen. Wahre Liebe hätte die Eigenſchaft köſtlichen Balſams, welcher Fäule und Leichen vom Geſtank und Verweſung bewahrte. Sie wendete alles zum beſten, entſchuldigte und verhüllte die Gebrechen der Geliebten. Die, welche alle ihre Schwachheiten zu verſtellen wüſten, wären ſo wenig die redlichſten, als die kläreſten Waſſer die geſündeſten. Die Natur hätte ihr zwar eine Bären-Tatze auf die Bruſt gepreget; aber dieſe müſte keine Erinnerung zur Grauſamkeit, weniger ein Anlaß ſeyn, ihren Liebſten zu zerfleiſchen, welche ihren Vor-Eltern ein Merkmahl der Tapferkeit und ein Sporn zur Tugend geweſt wäre. Gott hätte ſie heute mit einem Vater und Bruder beſchenket, und ſie wolte ihren Liebſten verſtoſſen? Wie es oft heilſam wäre, den Urſprung eines Zufalls nicht wiſſen; alſo gereichten oft, beſonders in Lieben, Unfälle zu deſto gröſſerer Vergnügung. Ein trächtiger Elephant müſte zwölf Jahre tragen, die Dattel-Bäume blüheten erſt im hundertſten Jahre; alſo müſten auch die edlen Früchte der Liebe Zeit zu ihrer Reif-Werdung haben. Agrippine redete ihr Wort auch hierzu, und ſagte: Vielleicht wäre Rhemetalzens Entfernung auch nur eine kluge Erfindung, Zirolanens Liebe zu prüfen, oder ſie noch mehr anzuzünden. Denn Liebhaber gleichten, wie in vielen, alſo auch hierinnen den Jägern, welche nach geſtellten Netzen davon gingen, umb durch ihre Flucht das einfältige Wild in die Schlingen zu locken. Zirolane ward hierüber mehr ſchamroth, als getröſtet; daher muſte ſie nur ihre Seufzer in ihrem Herzen, aber mit ſo vielmehr Pein verſtecken, und die Thränen zwange ſie, daß ſie in ihren Augen gefrieren muſten. Gleichwohl aber ſtieß ihre Ungeduld noch dieſe Worte heraus: Gehe immer hin, grauſamer Rhemetalzes, zu deinen rauhen Thraciern, derer Weiber von Raſerey und Zerfleiſchung des liebwehrten Orpheus berühmt ſind; derer Grauſamkeit abzumahlen, du deine Zunge ſelbſt für einen unvermögenden Pinſel gehalten haſt. Gehe hin, und ſuche deine Ergötzlichkeit an einer andern, weil meine keuſche Liebe dir vielleicht zu kalt-ſinnig geweſt; damit eine heiſſere dein Vergnügen einäſchere, und ſtatt meiner unſchuldigen Bitterkeit

dich mit ihrer Süſſigkeit vergifte! Gehe hin! und weil du dich für einer Fürſtin entſetzeſt, welche auf der Bruſt mit einer Bären-Tatze bezeichnet iſt; ſo erkieſe dir eine, welche Greifen-Klauen oder Schlangen im Herzen hat!

94. Der alte Barde fiel Zirolanen ein, und ſagte: Sie möchte doch ihrer hohen Ankunft durch ſolches Wehklagen kein ſo groſſes Unrecht thun; gleich als wenn ſie auſſer dieſem frembden Fürſten keine vergnügende Liebe und keine anſtändige Heyrath zu hoffen hätte. Das von der Natur auf ihre Bruſt gedruckte Ehren-Mahl diente ihr zu einem unfehlbaren Zeugnüſſe, daß ſie aus dem uhralten Hauſe der Gothoniſchen Fürſten entſproſſen wäre, derer Herrſchaft ſich bis über die Nord-Spitze und unter den nordlichen Angel-Stern erſtrecket hätte; derer Bruſt ſie gleichſam rechtfertigte, daß der Himmel diß, was unter denen zwey geſtirnten Bären gelegen wäre, ihrer Botmäſſigkeit unterworfen hätte. Kayſer Auguſt hätte zwar die Merkmahle des geſtirnten Bäres oder Drachens an ſeinem Leibe gehabt; aber der Gothoniſchen Fürſten ganzes Geſchlechte hätte dieſes herrliche Vor-Recht von Natur, daß ſelbtem kein falſches Reiß eingepfropft werden konte. Dieſemnach möchten alle Fürſten für ein groſſes Glück ſchätzen, welche mit einem Zweige von dieſem hochanſehnlichen Stamm-Baume ihr Haus anſehnlich machen könten. Arioviſt fragte: Ob denn die Gothoniſchen Fürſten alle und iederzeit mit ſolchen Bären-Tatzen wären bezeichnet geweſt? Denn ob er zwar davon mehrmahls gehöret, hätte er es doch neben die Erzehlung gerechnet, daß alle Nachkommen des Pelops eine helfen-beinerne Schulter, wie ſie ihm Ceres angemacht, und alle des aus den geſäeten Drachen-Zähnen des Cadmus entſproſſenen Geſchlechtes einen Drachen am Leibe haben ſolten. Der alte Barde betheuerte, daß diß Kennzeichen von undenklichen Jahren her bey dieſem Hauſe geweſt wäre, und er ſelbſt ſolches an etlichen alten Gothoniſchen Fürſten angemerket hätte. Dionyſius Periegetes, welcher Agrippinen begleitete, ſagte: Es wäre an derogleichen angebohrenen Mahlen nicht zu zweifeln; ſintemahl auch ganze Völker ihre unveränderliche Kennzeichen hätten: Der Mohren Kinder blieben lange ſchwarz in Nord- und die Deutſchen weiß in Süd-Ländern. Dieſe alle hätten gelbe Haare, wie die Cimbern weiſſe; und alle Veneder himmel-blaue, die Albaner graue Augen. Zu Rom hätten alle Domitier rothe Bärte; alle aus der Cincinnater Geſchlechte krauſe Haar-Locken; alle Craſſen wären dicke, und alle Planken breitfüſſigt.

95. Der Barde fiel ein: Dieſes wäre etwas gar gemeines, und rührte aus der allgemeinen Aehnligkeit zwiſchen Eltern und Kindern her, welche ſich ſo gar auf die Gemüther erſtreckte, alſo daß zu Rom alle Appier für grauſam, alle Aſinier für wilde, alle Brutier für beſtändig, alle Caſſier für enſthaft, alle Claudier für hoffärtig, alle Lelier für frölich, alle Manlier für hartnäckicht, alle Valerier für gütig, alle Scipionen für kriegeriſch, alle Fabier für Liebhaber des Vater-Landes; und in Deutſchland alle Cattiſche Fürſten für herzhaft, alle Sicambriſche für verwegen, alle Allemanniſche für klug, alle Cheruſciſche für gütig; und wegen gewiſſer Eigenſchaften in dieſem oder jenem Landes-Striche alle von Athen, Sparta und Rom für ehr-ſüchtig, alle aus Aſien für wollüſtig, alle Campanier für hoffärtig, alle Gallier für leichtſinnig, alle Griechen tiefſinnig, alle Hiſpanier für ruhmräthig, die Italiäner für rachgierig, alle Sicilier für böſe, die Syrer für geizig, die Mauritanier für betrüglich, die Deutſchen für friedliebend und doch für beherzt gehalten würden. Allein, dieſe Sitten änderten ſich doch mit dem Orte und der Zeit, wie die Farbe der weiſſen und ſchwarzen Völker. Denn der in Africa wohnenden Deutſchen Kinder würden in dem andern Gliede doch gelbe, im dritten braun, in dem vierten ſchwarz; die Africaner hingegen auf gleiche Art weiß. Dieſe Eigenſchaft der Gothoniſchen Fürſten aber wäre unaustilglich

und was gar beſonders. Thuſnelda fügte bey: Und alle Cheruſciſche Herzoge hätten aufgeworfene Lippen, lange Kiene und auf dem Rücken gelbe überzwerch gewachſene Haare, welche gleichſam ein gülden Creuz fürbildeten. Dionyſius verſetzte: Ich ſolte auf die ſelzamern Mahle ganzer Völker noch kommen und erzehlen, daß aller Dacier im vierten Gliede mit ihrer Vor-Eltern Flecken auf dem Arme, wie die Lepiden zu Rom in eben dem Gliede mit einer Haut über dem Auge gebohren würden, daß alle Spartaner am Leibe das Zeichen eines Spieſſes hätten, und daß alle Marſen und Pſyllen mit der Kraft begabt wären Gift auszuſaugen. Der Barde antwortete: Dieſes iſt freylich was ſonderliches, und dem letzten kommet bey, daß gewiſſe Fürſten in Gallien* eben ſo, als wie der ſiebende Sohn einer keine Tochter dazwiſchen gebährenden Mutter kröpfichte, in Britannien ausſätzige, die Cheruſciſchen Herzoge ſtammelnde, die Flaminier zu Rom blinde Leute durch bloſſes Anrühren ſollen heilen können. Agrippine brach ein: Sie könte nicht weniger verſichern, daß Agrippa mit des Auguſtus Ringe viele Krankheiten vertrieben hätte. Dionyſius fügte bey: Daß auch Pyrrhus mit der Kraft denen Milz-Beſchwerenden, durch Ausdrückung ſeines rechten Fuſſes, deſſen groſſe Zehe hernach weder verfaulen, noch verbrennet werden können, abzuhelfen begabt, und mit denen zweyen Griechiſchen Worten: Löwe und König von der Natur bezeichnet geweſt wäre. Jedoch wäre ſeinem Bedünken nach niemand mit ſeinen Geburts-Zeichen denen Gothoniſchen Fürſten näher kommen, als des Antiochus und Laodicens Sohn Seleucus, deſſen Mutter träumete, ſie würde vom Apollo geſchwängert, und er gäbe ihr ſeinen Ring mit einem Anker? Sintemahl Seleucus und alle ſeine Nachkommen hernach im dicken Beine das Zeichen eines Ankers mit aus Mutter-Leibe gebracht hätten; denn Theſeus hätte zwar auch ein Geburts-Mahl gehabt, und Tiberius könte bey der Nacht, wenn er erwachte, eine Weile alles ſehen; aber dieſes wären keine Eigenſchaften ganzer Geſchlechter. Herzog Jubil berichtete hierbey, daß in Scythien auch ein königlich Geſchlechte mit einem ſchwarzen Adler bezeichnet wäre.

96. Arioviſt fragte hierauf den Dionyſius: Woher denn dieſe Geburts-Mahle ihren Uhrſprung eigentlich nähmen? Dieſer antwortete: Der Stern-Seher Meynung nach mahlten die drey Irr-Sterne Saturn, Mars und der Monde, wenn ſie bey der Geburt in denen himmliſchen Zeichen des Widders und der Wage zuſammen kämen, die Leiber auf ſo ſelzame Weiſe. Der Barde lachte hierzu, und ſagte: Wie kömmt es denn, daß dieſe Sterne denen Gebohrnen nicht vielmehr ihre eigene, als anderer mit ihnen keine Gemeinſchaft habender Dinge Aehnligkeit eindrücken? Viel glaublicher aber halte ich, daß insgemein ſolches von heftiger Einbildung der empfangenden oder ſchwangeren Mütter herrühre. Denn die Frucht iſt anfangs weicher, als zerlaſſenes Wachs; dahero ſich nicht zu verwundern, daß die Gedanken der Mutter ſich durch das Röhr der Geiſter derſelben einprägen. Welches die Geburt des verſtorbenen Herzog Gottwaldes beſtätigt, deſſen Mutter Hedwig ſich an Mohren verſehen; und ihn alſo ſchwarz gebohren hätte. Deßhalben würden bey den Sarmatern und Britanniern, welche ihre nackte Leiber zu mahlen pflegten, ſo viele Kinder mit ſolchen Flecken; die Kinder der nach Kohlen lüſternden Mütter mit ſchwarzen Sprenkeln, nach Kirſchen und Bären mit ſolchen Mahlen gebohren. Die ganzen Geſchlechtern aber anklebenden Mahle rühreten inſonderheit bey derſelben anderer Fortpflanzung weder von dem Geſtirne, welches bey ſo vielen Geburten nicht einerley Stand haben könte, noch von ſtarker Einbildung, welche unmöglich allemahl gleich einzutreffen vermag; ſondern theils von einer ſchon dem Saamen eingepflanzten Ei-

---

* Die Könige in Franckreich ſelbſt, bekannter maſſen.

genſchaft, oder von einer abſondern denen gemeinen Wegen der Natur nicht ſtets nachgehenden Schickung Gottes her, worüber die albernen Menſchen ſich demüthigſt zu verwundern, nicht vorwitzig zu grübeln haben. Weßwegen die Mutter des Seleucus zweifels-frey durch Vorgeben, Apollo hätte beym Beyſchlafe ihren Leib mit einem Anker beſiegelt, nur dieſe übernatürliche Urſache der göttlichen Verſehung ausdrücken wollen.

97. Ehrenfried hatte ſeine Ohren bey dieſer Erzehlung, ſeine Augen aber unverwendet auf den alten Barden. Sobald nun dieſer ſeine Rede geſchloſſen, redete er ihn an: Sage mir, Vater, wenn wir des Herzog Gottwalds Kinder ſind, wie denn meine Schweſter Zirolane eine Marſingiſche Fürſtin, ich aber ein Schoß-Kind des Allemanniſchen Herzogs worden ſey? und ob du wahrhaftig Herzog Gottwalds Vater und unſer Groß-Vater biſt? Der Barde antwortete: Zu dem letztern iſt mein Geblüte zu wenig, aber meine Treue rechtfertiget dieſen angemaſſeten Titel. Denn ich bin Döhnhof, welcher der Auferziehung halber dieſes leider allzu-frühzeitig erblichenen Herzogs Vater, in vielen Gefährligkeiten ſein Gefährte, in ſeiner gottſeligen Einſamkeit ſein Diener zu ſeyn ſich befliſſen hat, und wolte Gott ich hätte können auch ſein Vertreter im Tode werden. Ich habe mir des erſten halben zwar nicht zuzumeſſen, daß meine Pflegung ihn zu einem ſo groſſen Fürſten gemacht habe: Sintemahl ſo edle Gemüther ihre ſelbſt-eigene Meiſter ſind, und wie die Künſtler mehr aus anderer Irrthümern, als niedrige aus ihren Meiſter-Stücken, oder wie die See-Fahrer aus den Stücken zerſchmetterter Schiffe ſchädliche Klippen und eigene Vorſicht lernen. Alleine mein unabſetzlicher Gehorſam wird wenigſtens ein Vorſprecher meiner Wahrheit, und dieſes klugen Fürſten nie veränderte Gnade ein Zeugnüß meiner Treue ſeyn. Nachdem der Bojen König Critaſir vom Könige Marbod die groſſe Niederlage erlitten, und weder ſeine Klugheit, noch Herzog Gottwalds Tapferkeit, dem Strome ſeines Glückes zu widerſtehen Kräfte hatte, ſondern die Haupt-Stadt Boviaſmum und das ganze Reich überging, Critaſir auch mit ſeinen Bojen den Marckmännern das Land räumete; war doch Herzog Gottwald durch keine Vertröſtungen Critaſirs, durch keine Bitt-Thränen ſeiner Gemahlin, und Schwähers Mutter zu gewinnen, daß er mit denen entwaffneten Bojen ſich über die Donau verfügt hätte. Denn er hielt ſolche Demüthigung für eine groſſe Kleinmuth, und ſagte: Das Glücke hätte zwar in der Veränderung und in der Herrſchaft über den Leib ſo viel Gewalt, als die Sternen; beyde aber über die Gemüther keine Botmäſſigkeit. Weil nun Gottwald, ſeine Gemahlin, und ich, wie die Bojen, unſer Gefangenſchaft erlaſſen wurden, berieth er ſich mit mir, wo wir unſere Deichſel zuwenden ſolten; weil nun ſein Vater der Gothonen Herzog alt war, wuſte ich nichts beſſers zu rathen, als in mein an der Warte unter denen Sidinen liegendes Eigenthum uns zu verfügen, umb auf den Todes-Fall des Herzog Arnoldes bey zeite an der Hand zu ſeyn. Wir ſtahlen uns gleichſam den Bojen ab, verkleideten uns in Marſinger, und reiſeten den Abend für der Bojen Aufbruche auf Boviaſmum, lieſſen uns auch noch über die Elbe ſetzen; ſintemahl uns zwey vom Ritter Berka mitgegebene Marckmänniſche Edel-Leute allenthalben die Päſſe öffneten. Dieſer Ritter hatte den Herzog Gottwald zweymahl gefangen bekommen; aber dieſes Fürſten Tugenden verwandelten ſeine Beſtrickung in ein feſtes Band vertraulicher Freundſchaft, alſo daß Berka die Sicherheit unſerer Reiſe unſern Begleitern als ihr eigenes Heil anbefahl. Dieſe brachten uns in vier Tagen, weil Herzog Gottwalds hochſchwangere Gemahlin nicht ſtärkere Reiſen vertrug, auf das Sudetiſche Gebürge, allwo ſie zwiſchen denen eilf Brunnen, woraus die Elbe entſpringet, und wo das Marſingiſche Gebürge ſich anfängt, von uns Abſchied nahmen; wir aber

waren gezwungen, bey dem einen Brunnen in des Marſingiſchen Fürſten Jäger-Hauſe zu übernachten, weil die hochſchwangere Herzogin Hedwig vielleicht ihres Bekümmernüſſes und beſchwerlichen Reiſe halber mit allerhand weiblichen Schwachheiten überfallen ward. Dieſer Zuſtand nöthigte uns, mit Erlaubnüß des Jäger-Meiſters zu entſchlüſſen, eine zeitlang daſelbſt zu verbleiben.

98. Den dritten Tag aber kam Bolko, der Marſinger Herzog mit ſeiner Gemahlin Mechtildis, des Sarmatiſchen Königs Jagello Schweſter, und unterſchiedenen Fürſten der Marſinger und Burier dahin; zwar unter dem Scheine einer groſſen Hirſch-Jagt daſelbſt abzuwarten, wahrhaftig aber die Zugänge über das Sudetiſche Gebürge gegen die Bojiſchen Grenzen wider die Marckmänner zu bewahren. Ob nun wohl dieſes Jäger-Haus eine allzu enge Behältnüß des Marſingiſchen Hofes war; wolte doch die Herzogin Mechtildis nicht verſtatten, daß Herzog Gottwalds Gemahlin, ungeachtet er, und ich, uns nur für Sidiniſche Edel Leute ausgaben, das eingenommene Zimmer räumete, ſondern es wurden zu Bewirthung ſo vieler Gäſte Lauber-Hütten aufgeſchlagen. Herzog Bolko ließ uns ſelbſt für ſich kommen, und weil wir dem Könige Critaſir im Kriege gedient zu haben entdeckten; muſten wir ihm alle Umbſtände der Schlachten und aller Zufälle erzehlen: Welches Herzog Gottwald mit einer ſo guten Art und mit einem ſo vernünftigen Urtheil verrichtete, daß er alsbald von ihm was beſonders zu halten anfing, ſonderlich da er entdeckte, wie wir für Schande gehalten hätten, mit den überwundenen Bojen über die Donau einen neuen Sitz zu ſuchen, und für unſere Sicherheit, uns unterweges für Marſinger auszugeben, als welche mit den Marckmännern in Friede lebten. Er lobte unſere Großmüthigkeit, und gefiel ihm wohl, daß wir uns als Marſinger ausgekleidet hätten; fragte auch nicht wenig von Marbods Bezeigungen gegen die überwundenen Bojen. Gottwald rühmte dieſen König überaus, und ſagte, daß ihm nichts als die Mäſſigung ſeiner Herrſch-Sucht abginge, und er wie Piſiſtratus und Cäſar alle Geſchickligkeiten hätte, auſſer nicht andern Bürgern oder Fürſten gleich zu ſeyn. Daher er, wenn er ein Fürſt wäre, wohl ſein Freund, aber nicht ſein Nachbar zu ſeyn wünſchte. Bolko ſeufzete hierüber, und fing an: Das menſchliche Herz iſt ein ſo klein Stücke Fleiſch, daß es nicht einen Habicht ſättiget; gleichwohl aber iſt die ganze Welt nicht groß genung, ſeinen Begierden den Rachen zu füllen. Auf den Morgen muſten wir mit auf die Jagt, in welcher Gottwald bey Fällung etlicher Hirſche ſeine Geſchickligkeit, und bey Erlegung eines überaus groſſen Bäres ſeinen Helden-Muth genungſam bewährte, und darmit aller Anweſenden Gemüther bemeiſterte, und zuwege brachte, daß kein Fürſt nicht war, welcher ihn nicht ſtets umb ſich zu haben verlangte. Weil auch Vorwitz die gemeinſte Schwachheit des Frauenzimmers iſt, ſuchten etliche edle Frauen, welche Mechtilden bedienten, Gottwaldes Gemahlin, Hedwig, heim, welche, umb ihren Stand zu verhölen, ſich mit ihnen, als ihres gleichen, gemein machte und ſich aller Pracht entäuſſerte. Aber ihre Höfligkeit gewan nicht nur ihre Gemüther, ſondern ihre Geſtalt bezauberte zugleich ihre Augen: Denn Unachtſamkeit des Aufputzes erhöhet die Schönheit, wie der Schmelz das Gold. Weil dieſe Frauen nun von ihr nicht genung gutes zu erzehlen wuſten, wolte ſie Mechtildis ſelbſt ſehen. Weil Fürſten nur einander am beſten kennen, fand Mechtildis an Hedwigen ganz was anders, als ſie ihr eingebildet hatte. Denn ob dieſe zwar, welcher ſowohl die Beredſamkeit als Schönheit angebohren war, alle Kunſt-Stücke einer demüthigen Ehr-Erbietung gegen der Marſingiſchen Fürſtin hervor ſuchte, und ſich nicht genung beſchämt zu zeigen anſtellte, daß eine ſo groſſe Fürſtin durch ihre Beſuchung ſich ſo tief erniedrigte: ſo lieſſen ſich doch die Merkmahle ihres hohen Standes ſo wenig als das Tage-Licht von

ſchwartzen Wolken ſo gar verdüſtern, daß nicht ein Schimmer übrig blieben wäre. Die aus der Höhe geſtürtzten Säulen und tugendhafte Fürſten kriegen in ihrer Erniedrigung nur mehr Anſehen, ſonderlich in ſo ſcharfſichtigen Augen als Mechtildis hatte, welche ihres hohen Verſtandes halber für ein Wunder ihres Geſchlechtes gehalten ward. Daher das Anſehen und alle Geberden der Fürſtin Hedwig ihr ſtumme Verräther abgaben, daß ſie was mehr als adeliches an ſich hätte. Uberdiß erweckte Mechtilden nicht wenig einen Argwohn das umb ſich habende koſtbare Geräthe, und fürnehmlich zwey groſſe wie Zwiebeln gebildete Perlen, welche in einem Fluſſe des Bojiſchen Gebietes, aber ſehr ſelten gefunden, und bey Lebens-Strafe alleine dem Könige geliefert werden müſſen. Nichts deſto weniger verbarg Mechtildis ihre Muthmaſſung oder vielmehr ihr Urthel; gleichwohl aber brauchte ſie ſich gegen Hedwigen einer gröſſeren Höfligkeit, als ſonſt ihr Stand gegen Leute von ihrer Beſchaffenheit, wofür ſie ſich ausgab, erforderte. Hedwig ſuchte ſolche Ubermaſſe aufs möglichſte abzulehnen, umb ſich deſto weniger zu verrathen. Denn ſie war ebenfalls ſo unachtſam nicht, daß ihr nicht Mechtildens Bezeigung einiges Nachdenken machte, wiewohl ihre ſelbſt-eigene Leutſeligkeit ſolches einer angebohrnen Güte Mechtildens zuſchrieb, welche zu ihrer ſteten Richtſchnur die Sternen hatte, unter denen die höchſten und gröſten unvergleichlich kleiner, als der kleineſte Monde zu ſeyn ſcheinen: nach derer Beyſpiele ſie denn ſelbſt für die anſehnlichſte Tugenden fürnehmſter Leute hielt, wenn ſie ſich am kleineſten machten. Mechtildis unterließ auch nicht ihrem Gemahl ihre Gedanken von Hedwigen zu entdecken; welcher gleicher geſtalt wahrgenommen hatte, daß der ältere Ritter dem jüngern mehr Ehr-Erbietigkeit bezeigte, als einem Vater, worfür er ſich ausgab, anſtünde. Daher beyde ſo viel begieriger waren ſie zu erkennen, und deßwegen ihnen ſo viel mehr gutes zu thun.

99. Folgenden Tag kam zum Herzoge der Burier ein von dem in ſeinem Schutz lebenden Fürſten der zwiſchen der Warte und Netze wohnenden Burgundier geſchickter Edel-Mann, mit der Nachricht, daß der Gothonen Herzog Arnold geſtorben wäre. Ich ward durch dieſe unvermuthete Zeitung ſo ſehr verſtellt, daß mir iedermann, fürnehmlich aber Herzog Bolko, welcher auf mich und Gottwalden ein genaues Auge hatte, meine Gemüths-Aenderung allzuſehr wahrnahm. Herzog Bolko ward hierdurch ſo vielmehr lüſtern, unſere Geheimnüſſe zu wiſſen; zumahl er und Mechtildis ſchon halb beredet waren, daß Gottwald dem königlichen Bojiſchen Hauſe nahe verwandt ſeyn müſte. Er ließ mich hierauf erfordern, führte mich an einer auf ſelbigem Gebürge entſpringenden und hernach über hohe Felſen abſtürzenden Bach ganz alleine mit ſich, und ſagte mir: Ich möchte ihm aufrichtig die Urſache meiner über Herzog Arnoldens vernommenem Tode empfundenen Beſtürzung, und weil er uns für was gröſſeres, als wir fürgäben, hielte, wer Gottwald und ſeine Frau eigentlich wären, entdecken; er verſicherte mich bey ſeinem fürſtlichem Worte, daß, wenn wir auch ſeinen Feinden zugethan wären, uns kein Haar gekrümmet werden ſolte. Ich ward über dieſer unvermutheten Anfertigung noch mehr verändert; und weil Bolko dem Herzoge der Burier wider die Gothonen mehrmahls Hülfe geleiſtet, auch durch ſeine Waffen die Burgundier aus dem Schirm-Rechte der Gothonen geriſſen hatte, nicht wenig zweifelhaft, ob ich dieſem Fürſten, ungeachtet er ſo viel Redligkeit, als Leutſeligkeit von ſich ſpüren ließ, das Geheimnüß vom Herzoge Gottwald entdecken ſolte. Die bisherigen Zwiſtigkeiten widerriethen es nur auf bloſſe Worte zu trauen, welche meiſtentheils Blätter, und zwar unnützer, als dürre wären: Zumahl da in Deutſchland ſich nunmehr auch die Sitten merklich zu verändern anfingen, und man nicht mehr den, welcher ein anders redete, ein anders im Schilde führete, für

einen Betrüger, ſondern, welcher diß nicht könte, für einen Narren hielte. Ich wuſte daher nichts zu antworten, und muſte eine ziemliche Weile ſchweigen; alſo daß mich auch Bolko fragte: Warumb ich ihme nicht antwortete? Ich verſetzte: Seine ungemeine Gnade befähle mir, meine Antwort vorher zu überlegen, ſeine Hoheit aber gar zu ſchweigen. Denn aus Ehr-Erbietigkeit zu ſchweigen, wäre eine tiefere Verehrung, hätte auch mehr Verdienſt als Beredſamkeit. Ich dachte der Sachen inzwiſchen weiter nach, weil mir nun des Herzogs Bolko Stirne viel zu ehrlich, ſein Herze viel zu großmüthig fürkam, die Marſinger auch unter allen Deutſchen für die offenherzigſten gehalten werden, und meinem Bedünken nach Herzog Gottwald bey dem Falle ſeines Vaters wohl ſeiner benachbarten Fürſten Freundſchaft vonnöthen haben würde; beredete mich mein Vertrauen durch eine großmüthige Offenherzigkeit, welche wohl ehe Todt-Feinde beſänftiget, ſein Gemüthe zu gewinnen. Dieſemnach antwortete ich ihm nach einem kurzen Nachdenken freymüthig: Wie ſich ehrliche Leute niemahls eines vortheilhaften und verbotenen Gewehres gebrauchten; alſo die Unſchuld und Redligkeit keines Panzers und keiner Larve. Daher würde er entweder durch Mißtrauen eines ſo tapferen Fürſten Ruhme Abbruch thun, oder ſie ſich ſelbſt ohne Urſache verdächtig machen, wenn er von ihrem Zuſtande das wenigſte verhölete. Sein Gefährte wäre der berühmte Gottwald, der durch ſeine Helden-Thaten ein Hector der Bojen genennet, und mit König Critaſirs Tochter vermählt zu werden verdient hätte. Sie wäre eben die Fürſtin Hedwig Gottwalds Gemahlin, welche in dem Gebiete des Marſingiſchen Herzogs, welcher als ein Beſchirmer der nothleidenden Unſchuld berühmt wäre, ihr erſtes Kind zu gebähren das Glück gehabt hätte, umb unter ſeinen Schutz-Flügeln ſolches für den Klauen des räuberiſchen Marbods mit ſich zu verwahren. Wie Gottwald ſich nicht hätte überwinden können, denen Geſetzen, welche Marbod denen auswandernden Bojen fürgeſchrieben, zu unterwerfen: Alſo hätte dieſe Fürſtin ſich aller Wehmuth über Entfernung ihrer Eltern entäuſſert, umb ſo vielmehr ihre Treue gegen ihrem unglückſeligen und doch unverzagten Gemahl zu erhärten; welcher doch, nach Einbüſſung deſſen, was ihm die Tugend und der Degen zugeworfen hätte, in ihren Augen der ärmſte Edel-Mann hätte ſcheinen können, weil er ſelbſt nicht wüſte, wer er wäre. Wormit aber Herzog Bolko die Gröſſe meines zu ihm habenden Vertrauens ermeſſen könte; wolte ich ihm ein Geheimnüß entdecken, welches in und mit meinem Herzen verfaulen würde, wenn nicht Gottwalds Wohlſtand ſolches einem ſo großmüthigen Fürſten zu entdecken riethen: Denn dieſer Gottwald wäre Herzog Arnolds wahrhafter Sohn, deſſen Tod er für weniger Zeit nicht ohne heftige Gemüths-Verwirrung vernommen hätte. Ich erzehlte hierauf umbſtändlich, was ſeine Mutter genöthigt hätte, ſeine Geburt zu verſchweigen, und ihn durch mich auferziehen zu laſſen. Nicht nur ſeine bey den Bojen bewährte Tapferkeit, ſondern ein unfehlbares Geburts-Mahl der Gothoniſchen Fürſten wäre ein unwiderleglicher Beweis ſeiner hohen Ankunft. Weil aber dieſes denen Gothonen frembde Zeitungen ſeyn würden, und ihm die gefährlichen Abſehen etlicher Groſſen im Lande bekannt wären, beſorgte ich für dieſen rechtmäſſigen Reichs-Erben keine ſchlechte Steine des Anſtoſſens; welche ihm niemand beſſer, als der großmüthige Herzog Bolko aus dem wege räumen helfen könte. Das zwar in der Mitte der Bruſt liegende Herze fühlte man doch auf der linken Seiten am ſtärkſten ſchlagen; und die Kräfte der Freundſchaft und Tapferkeit würden in Noth und Unglücke am beſten geprüfet.

100. Herzog Bolko hörte mir mit einem verwundernden Stillſchweigen zu, bey meinem Schluſſe aber fragte er mich: Ob er auf dieſen ſelzamen Bericht als auf eine unverfälſchte Wahrheit

heit trauen dörfte? Ich verſetzte ihm: Daß Lügen bey den Sidinern ein Laſter der Slaven wäre, und der nicht ein Edel-Mann zu ſeyn verdiente, wer ſich damit beſudelte. Zudem hätte ich keinen gemeinen Mann aus dem Pöfel, welchem die Unwahrheit, wie die Finſternüß blöden Augen, am annehmlichſten wäre; ſondern einen groſſen Fürſten für mir, welcher ſich ſo wenig betrügen, als die Sonne verhüllen lieſſe. Daß Gottwald der berühmte Bojiſche Feld-Hauptmann, Hedwig König Critaſirs Tochter wäre, würden zweifels-frey einige Marſinger zeugen können, welche iemahls am Bojiſchen Hofe ſich aufgehalten hätten. Daß Gottwald aber Herzog Arnolds Sohn wäre, beſcheinigte ich ihm alſobald durch unterſchiedene Schreiben der Gothoniſchen Herzogin, und bezohe mich auf ſein allen Gothoniſchen Fürſten von der Natur eingepregtes Merkmahl der Bären-Tatze. Meine Liebe zum Gottwald drückte diß mit einem ſolchen Nachdrucke aus, daß niemand leichte ſolches für was ertichtetes hätte annehmen können. Uberdiß begriff Herzog Bolko alles, was ihm vorkam, und keine Schwerigkeit hatte ſolche Tieffen, darinnen ſein Urtheil nicht den rechten Grund fand. Er wuſte alle Verwickelungen zu zerlegen, alle Leute auszunehmen, und iede Geheimnüſſe zu entziffern; daher er auch mit ſich ſelbſt nicht lange zu berathen hatte, ob er meiner Erzehlung Glauben beymeſſen ſolte. Er drückte mich hierauf bey der Hand, und ſagte: Er ſchätzte es ihm für ein groſſes Glücke, daß er den weltberühmten Helden Gottwald zu bewirthen die Ehre hätte; denn wenn dieſer auch ſein Feind wäre, würde er ihn doch hoch ſchätzen: Sintemahl es ſolcher Helden faſt ſo wenig in der Welt, als Phönixe gäbe, und alle fünf hundert Jahre würde kaum ein Alexander oder Cäſar gebohren. Uber ſeines Nachbars des Königs Critaſirs und ſeiner Tochter Unfälle hätte er ſeiner Pflicht nach nicht geringe Bekümmernüß; denn die Sorge eines Fürſten umb der Nachbaren Zuſtand diente zur gemeinen Wohlfahrt, wie die uns umbgebende gute Luft zur Geſundheit des Leibes. Solche Bekümmernüß aber verſtünde ſchon, daß der Wind keinen groſſen Baum umbwürfe, welcher nicht die benachbarten entweder mit zerſchmetterte oder ihre Wurzeln beſchädigte: Zumahl es ſchiene, daß, wie aller herrſch-ſüchtigen Fürſten alſo auch Marbods Hand-Werk in Raubung frembder Länder, als einer nur edlen Gemüthern anſtehenden Kunſt beſtünde; und bey groſſem Glücke Gewalt das beſte Recht, mit dem Seinen ſich vergnügen gemeiner Leute, umb frembdes Gut kämpfen der Könige Ruhm wäre. Gottwald und ſeine Gemahlin verdienten dieſemnach nicht nur herzliches Mitleiden, ſondern weil ſie auch unter der Preſſe ſo vielen Unglücks nichts verkleinerliches entſchlüſſen wolten, aller tapferen Leute Beyſtand. Wie ſchmerzlich nun zwar dem Fürſten Gottwald und ſeiner Gemahlin der Verluſt ſo vieler Sieges-Kränze und der Bojiſchen Herrſchaft fallen müſte; ſo hielte er doch den Gewinn, daß Fürſt Gottwald des Gothoniſchen Herzogs Arnolds Sohn würde, für viel gröſſer. Denn ob die Tugend zwar an ſich ſelbſt der Urſprung und das wahre Weſen des Adels wäre; ſo gäbe doch eine hohe Ankunft ſelbter etwas mehr, als was ein zierlicher Fuß einem ſchönen Bilde und eine geſchickte Folge einem Edel-Geſteine, ab. Nicht weniger würden ihre groſſe Beſitzer gegen niedrigen geſchätzet, wie groſſe Diamante gegen kleine; denn ob ſie beyde gleich einer Güte wären, hätten ſie doch ein ganz ungleiches Gewichte. Ja, die Fürſten-Würde und die Herrſchaft wären ihrer Beſchwerligkeit ungeachtet ein unſchätzbares Gut in der Welt: Sintemahl die göttliche Verſehung doch über ſie ſo vielmehr Gutes ausſchüttete, als die Natur über Ausarbeitung der Augen mehr als anderer Glieder, und die Sonne über Auskochung des Weines als der Schleen beſchäftiget; ja, Fürſten denen Ringen, welche der Magnet unmittelbar beſtrichen, ihnen alſo einen kräftigern Zug, als denen, welche allererſt wieder von ihnen beſtrichen würden, zugeeignet hätte, zu vergleichen wären. Uberdiß wäre ihm und ganz Deutſchlande daran, daß die Gothonen nicht unter eine ohnmächtige Weibes-Herrſchaft verfielen, ſondern der ſtreitbare Aeneld einen herzhaften Nachfolger am Gottwald bekäme, mehr gelegen, als es vielleicht überſichtigen zu ſeyn ſchiene, oder die Staats-Klugheit ſonſt urtheilte, welche aus ungeſchickter Fürſten Nachbarſchaft nicht weniger Vortheil, als Handels-Leute aus einfältiger Kinder Kaufmannſchaft Nutzen zu ziehen wüſte. Daher gäbe er mir ſein fürſtliches Wort, daß er in ſeinen Ländern Gottwalds und ſeiner Gemahlin Beſchirmer, und in Vertretung ſeiner väterlichen Herrſchaft ſein treuer Gehülfe ſeyn wolte. Ich möchte ihm aber doch die Ehre und Ergötzligkeit gönnen, daß er Gottwalden ſeinen Stand eröffnen dürfte. Ich konte nichts weniger thun, als dem Herzoge für ſolche Gnade gegen mich, und für ein ſo großmüthiges Fürhaben demüthigſten Dank zu erſtatten, welche wir alle ſo viel höher zu ſchätzen hätten, ie weniger ich mich erinnern konte, daß das Marſingiſche Haus dem Gothoniſchen oder Bojiſchen zu einer ſo groſſen Freundſchaft verbunden wäre. Herzog Bolko antwortete lächelnde: Wer nach Verbindligkeit einem dienete, der thäte ſelbtem nichts gutes, ſondern er zahlete nur ſeine Schuld: Wer aber mit ſeiner Wohlthat andern zuvor käme, dringte ſich edlen Gemüthern durch einen unvermerkten Griff zum Gläubiger auf. Zudem hätten alle Fürſten meiſtentheils eine allgemeine Verwandtſchaft mit einander. Verknüpfte ſelbte gleich nicht das Geblüte, wie doch zwiſchen den Gothonen und Marſingern dieſes Band nicht ermangelte, ſo machte ſie doch ihre Hoheit und Würde zu Brüdern; und die Staats-Klugheit erforderte, daß man kein hohes Haus ſolte laſſen zu grunde gehen.

101. Herzog Bolko ſuchte noch ſelbigen Abend Gelegenheit, dem Fürſten Gottwald in einem Gepüſche zu begegnen, und redete ihn daſelbſt an: Was er in einer beſchwerlichen Einſamkeit für Vergnügung ſuchte? Gottwald antwortete ihm: Die Einſamkeit hätte zwar ſo wenig Anſehen, als geſchrumpene Wein-Beeren; nichts deſto weniger hätten beyde die meiſte Süſſigkeit. In Gemeinſchaft müſte man ſich bemühen andere, in Einſamkeit ſich ſelbſt zu vergnügen; und hielte er es für eine Eigenſchaft der Weiſen, mit ſich ſelbſt zu reden wiſſen: Denn mit andern könte ieder aus dem Pöfel ſich beſprechen. Herzog Bolko verſetzte: Niedergeſchlagene Gemüther könten ſich zwar an Traurigkeit laben, wie die Wachteln an Nieſe-Wurz, die Staare am Zieger-Kraute mäſten: Alleine groſſe Gemüther müſten keine Zufälle ihnen die Freudigkeit ihres Geiſtes, noch angenehme Gemeinſchaft verſalzen laſſen. Gottwald begegnete ihm: Kein Unglücke würde iemahls mächtig ſeyn, die Ruhe ſeines Gemüthes zu verſtören, weder ihn in eine verdrüßliche Einſamkeit einzuſperren. Dieſes thäten nur die, welche ihren Feind zwiſchen ihren eigenen Rippen beherbergten, und nicht wüſten, daß das Glücke nach Eigenſchaft geiler Weiber den Wechſel liebte; ihm aber würde keine traurige Begebnüß viel graue Haare machen. Denn wie kein Meer ſo bitter oder geſalzen wäre, darinnen man nicht ſüſſe Adern und Qvelle findete; alſo wäre ihm noch kein Ubel zugeſtoſſen, das nicht einige Ergötzligkeit ihm geſchaft hätte. Es ſtünde in eines ieden Gewalt, ſich glück- oder unglücklich zu machen. Denn wie in der Welt daraus keine Verwirrung erwüchſe, es ſey gleich, daß die Sonne umb die ruhende Erd-Kugel, oder dieſe in ſich ſelbſt gegen der in der Mitten ſtillſtehenden Sonne ſich herumb welzte; alſo wäre es einerley Wohlſtand, ob dem Menſchen alles begegnete, was er wünſchte, oder ob er ſein Verlangen nach dem Maſſe deſſen, was er haben könte, einſchrenkte. Dieſemnach wären alle Vernünftige, weil ſie nichts unmögliches wünſchten, glück- alle unerſättlichen aber unglücklich.

Herzog Bolko fiel ein: Es wäre nicht ohne, daß ein geſetztes Gemüthe ſich nicht leicht einen Anſtoß aus den Angeln heben lieſſe; aber auch die weiſeſten wären Menſchen, und die unempfindlichſten hätten ihre Fühle. Keine Bekümmernüß lieſſe ſich ohne Schmertz im Gemüthe, wie kein Eiſen ohne Drücken im Magen verdäuen; hingegen wäre keine heilſamere Erleichterung des Kummers, als wenn man ſelbten in eine andere Schoß ausſchüttete. Dieſes würde er auch empfinden, wenn er dem, welchem er ſich und ſeine Gemahlin kein Bedenken zu vertrauen gehabt hätte, auch das, welchem er nicht hold ſeyn könte, nehmlich ſein Unglück vertrauete. Es wäre ein Wahrzeichen aufrichtiger Freundſchaft, einem andern ſein Anliegen anſehen; und ein halber Noth-Zwang, daß ein ander uns helfen müſte, welchen man zu ſeinem Schirm erwehlete. Gottwald konte den Zweck dieſer Anſprache nicht wohl ergründen; warf alſo ein: Er wüſte wohl von keinem ſonderbaren Anliegen, indem zwar die Bojen, welchen er als ein Kriegs-Mann gedienet, vom Glücke mit den Füſſen wären getreten worden; er aber weder Ehre, noch ſonſt viel verlohren hätte: Denn dem Verhängnüſſe widerſtehen, wäre etwas übermenſchliches. Denn hätte das Glücke gleich den Bojen; ſo hätte er doch niemahls dem Feinde, den Rücken gekehrt. Sonſt aber wäre ſeine Niedrigkeit keines hohen Falls fähig geweſt; auſſer daß ſeine Hoffnung in etwas Schiff-Bruch gelitten, welcher Verluſt der gemeinſte und daher auch der unempfindlichſte wäre. Aber auſſerdem ſchätzte er es für eine reichliche Ausgleichung des Glückes, daß ein ſo groſſer Fürſt ihm nicht nur den Schatten ſeiner Beſchirmung verſtattete, ſondern auch die Aeſte ſeiner Hülfe auszubieten die Gnade anthäte; welche er ihm auf allen Noth-Fall feyerlich vorbehalten haben wolte. Herzog Bolko brach ein: Er wüſte wohl, daß nur niedrige Gemüther nach Art der Blaſe-Bälge, vom Winde des Glückes ſich aufblaſen, und wieder nieder; groſſe aber, wie die oberſten Sternen an ſich ſelbſt keine Verminderung fühlten; und daß [illegible] Reichthum keinem Schiff-Bruche unterworfen wäre; es müſte aber ihnen doch ſchmertzhaft fallen, wenn ſie eben ſowohl als die Sonne in anderer Augen Verfinſterung litten. Was könte aber den tapferen Gottwald für eine gröſſere Finſternüß befallen, als daß er ſeinem Schwäher die erbliche Krone der Bojen aus den Händen gewunden, ſeine Helden-Thaten aber ſo fruchtlos angewähret ſehen müſte? Er ſolte ſich aber tröſten, daß, wie ſeine Tugend kein Beyſpiel unter den Bojen zur Nachfolge hinter ſich gehabt, er doch auch ſeinen Feinden ein Vorbild der Tapferkeit zu werden verdienet hätte. Gottwald ward nicht wenig verſtellet, als er ſich mit ſeinem Nahmen, und noch mehr, als er ſich König Critaſirs Eidam nennen hörte. Er erholete ſich aber bald, und weil er die entdeckte Wahrheit zu umbſtehen ſowohl für vergebens, als ihm für unanſtändig; gegen dieſen Fürſten aber ein Mißtrauen blicken zu laſſen, für ſeine ſelbſt-eigene Verdächtigung hielt, fing er an: Er könte nicht leugnen, daß er Gottwald, und ſeine Gemahlin des unglücklichen Critaſirs Tochter wäre: Ein ſo kluger Fürſt aber würde ihm nicht übel auslegen, daß er bey einer ſo groſſen Verſtellung ſich nicht hätte zu erkennen gegeben. Verhüllete doch die Sonne bey ihrem Niedergang mit Gewölke ihr Antlitz, das veralternde Frauenzimmer zerbräche ſeine eigene Spiegel, weil es ſeine eigene Heßligkeit zu ſehen Abſcheu trüge, und unglücklicher Fürſten Gegenwart wäre andern, wo nicht gefährlich, doch eine Uberlaſt. Herzog Bolko umbarmte Gottwalden, nennte ihn ſeinen Bruder und angenehmſten Gaſt, mit Bitte: Er möchte ihm die Kleinmüthigkeit nicht zutrauen, daß er nach dem ärgerlichen Beyſpiele eines benachbarten Fürſten, nicht aus Furcht, ſondern aus Abſehen eines Vortheils, einem grauſamen Wütteriche* durch ein Bündnüß angelobt hätte, ſeine nächſten von jenem verjagte Bluts-Freunde aus ſeinem Reiche zu verbannen. Marbods Macht, welchen vielleicht nach Eigenſchaft der Schwanz-Sterne ſeine eigene Flamme bald einäſchern würde, wäre ihm ſo wenig ſchrecklich, als er Recht hätte, für eine Verletzung des Friedens und der Nachbarſchaft anzuziehen, wenn er einen vertriebenen Fürſten aufnähme; da er ja ſelbſt das ganze Volk der Bojen, ihr Vater Land mit dem Rücken anzuſehen, gezwungen hätte: Sintemahl das Völker-Recht, welches doch einem Theile des Volkes haufen-weiſe auszuwandern verwehrte, einzele Bürger, über welche alle Botmäſſigkeit mit ihrer Abgliederung von einem Reiche ausleſchte; vielmehr alſo niemanden unterwürfige Fürſten aufzunehmen, iedermann Recht und Gewalt enträumte. Der Marſingiſchen Fürſten Hof wäre iederzeit eine Zuflucht bedrängter Leute geweſt; und dieſes Recht würde er, ſo lange er lebte, mit ſeinem Degen verfechten. Dieſemnach möchte Fürſt Gottwald nur alles Mißtrauen und allen Kummer auf die Seite ſetzen, und gläuben, daß er in den Armen eines Freundes wäre, welcher mit dem Glücke nicht die Farbe zu verändern pflegte.

102. Wormit ihm auch Herzog Bolko ſeine Wohlthat nicht eintröpfelte, ſondern ihn mit derſelben vollem Strome überſchwemmete, fuhr er fort: Er möchte ſich keinen Verluſt bey den Bojen allzutieff zu Herzen gehen laſſen; ſondern für ein Zeichen künftigen guten Vernehmens mit den Marſingern aufnehmen, daß er bey ihm einen überaus groſſen Schatz, nehmlich die Wiſſenſchaft ſeiner Ankunft zu finden hätte. Er ſolte ſich nicht gereuen laſſen, daß er nicht mehr ein angenommener Fürſt unter den Bojen wäre, nachdem er ein gebohrner Herzog der Gothonen, und des verſtorbenen Arnolds Erbe worden wäre. Bolko umbhalſete ihn aufs neue verträulich, wünſchte nicht nur zu ſeiner Herrſchaft ihm tauſendfaches Glücke, ſondern erbot ſich auch zu derſelben Behauptung kräftig ihm an der Hand zu ſtehen. Herzog Gottwald ließ hierüber und hernach nicht das geringſte Merkmahl eines verwirrten oder freudigen Gemüthes blicken; weniger war in ſeinem Antlitze was hochmüthiges, noch in ſeinen Geberden was neues: Gleich als wenn er nichts mehrers hätte werden können, denn er vorhin geweſt, und der nur zum Herrſchen würdig wäre, der die Herrſchaft verſchmähen könte, oder er leichter herrſchen könte, als er es verlangte. Gleichwohl aber gab er ſeiner Geberdung und Antwort eine ſolche Anmuth, daß er gegen den Herzog Bolko ſeine Verbindligkeit nicht verdrückte, noch ſolche Würde für verächtlich zu halten, oder auch daran zu zweifeln ſchiene. Demnach aber Herzog Bolko geglaubet haben würde, daß Gottwalden ſein Uhrſprung nicht unbekannt geweſen wäre, wenn er nicht nach einer höflichen Dankſagung gefragt hätte: Aus was vor Grunde ſein Gothoniſches Erb-Recht zu behaupten wäre? ſo legte denn Herzog Bolko Gottwalden die vom Döhnhof empfangene Uhrkunden ſeiner Mutter für, und ſagte ihm: Er trüge den Beweiß dieſer ſeiner hohen Geburt, nehmlich eine Bären-Klau, auf ſeiner Bruſt. Gottwald antwortete: Er könte dieſen angebohrnen Fleck nicht leugnen, wie befrembder ihm vorkäme, woher Herzog Bolko ſowohl von ſeines Leibes, als des Gothoniſchen Fürſten-Hauſes Geheimnüſſe Wiſſenſchaft habe. Nachdem aber Fürſten, wie Bolko, in der Welt Götter wären, alſo auch Wahrſagungen redeten, müſte er ſolchem Berichte Glauben beymeſſen. Bolko verſetzte: Der Himmel hätte ihm

---

* Iſt der ſonſt durch den Marbod vorgeſtellete Engliſche Protector Cromwell, und der benachbarte Fürſt König Ludwig der *XIV.* in Franckreich, oder vielmehr ſein damahliger Miniſter, der Cardinal Mazarini, der, um jenes mächtigen Regentens Freundſchaft und Bündnüß wider Spanien zu erhalten, ſeines Königs Groß-Vaters Schweſter, des enthaupteten Carl des I. Gemahlin, und ihre Kinder, ſonderlich aber Carl den II. im Jahre 1654. aus dem Reiche hinaus wieſe. Larrey Hiſtoire du Louis XIV. T. II. p. 479.

zur Vergnügung und dem Fürſten Gottwald zum beſten ſolches eröffnet. Hiermit gab er mir, der ich mich indeſſen hinter einem Hügel verborgen gehalten hatte, einen Wink; da ich mich gleichſam ungefehr ihnen näherte, für Gottwalden auf das eine Knie niederfiel, ihn für meinen und der Gothonen Fürſten verehrte, und zu ſeinem durch Herzog Arnolds Tod erledigten Erbe Glück wünſchte. Denn ob er zwar zeither durch ſein eigen Beyſpiel bewährt hätte, daß das Gemüthe, nicht das Reich einen Fürſten machte; ſo hätten doch auch die kräftigſten Sterne einen geraumen Kreiß zu Einflüſſung ihrer Würkungen vonnöthen, und Alexander würde bey ermangelnder Herrſchaft nicht den Nahmen des groſſen erworben haben. Zudem wäre in der Welt zu Abwiſchung des im Kriege und andern Beſchwerligkeiten durch Sorgen und Mühe verurſachten Schweiſſes kein weicheres Tuch zu finden, als der königliche Purper. Nach unterſchiedenen Freundſchafts-Verſicherungen nahm Bolko von uns Abſchied, mit allgemeinem Belieben, daß dieſes Geheimnüß noch zwiſchen ihnen verſchwiegen bleiben ſolte. Ich aber erzehlte Gottwalden umbſtändlich, wie es mit ſeiner Geburt und Erziehung hergegangen wäre; und entſchuldigte, daß ich für Herzog Arnolds Tode Bedenken gehabt hätte, dieſe Heimligkeit zu entdecken. Denn, umb ſicher zu leben und Unheil abzuwenden, müſte man zuweilen ſtumm und taub ſeyn.

103. Herzog Bolko befahl noch ſelbigen Abend zum Aufbruche vom Gebürge Anſtalt zu machen, weil er nach zweyen Tagen von dem Herzoge der Gothonen heimgeſucht werden würde. Alle anweſende Fürſten wuſten nicht, was ſie hiervon urtheilen ſolten, weil alle glaubten, daß Herzog Arnold nur eine Tochter verlaſſen, und der Gothoniſche Stamm keinen männlichen Erben mehr hätte. Auf den Morgen geſchahe gleichwohl der Aufbruch nach einem am Qveiſſe gelegenen Schloſſe; darinnen die fürnehmſten Zimmer für die neuen Gäſte bereitet, und ſonſt allerhand Anſtalten zu ihrer herrlichen Bewillkommung gemacht wurden. Ihnen ward auch unter dem Ritter Warnsdorf und Zettritz eine ziemliche Anzahl des Marſingiſchen Adels entgegen geſchickt; bey derer Ankunft denn alle gewahr wurden, daß ſolche der auf dem Gebürge verlaſſene Ritter und ſeine Gemahlin war. Weil aber Herzog Bolko entdeckte: Es wäre der berühmte Gottwald Herzog Arnolds Sohn, ſie König Critaſirs Tochter, wurden ſie von allen Fürſten ehrerbietig empfangen, und vom Adel aufs beſte bedienet. Ihre höfliche Bezeigungen verwandelten ſich nach kurzer Zeit in groſſe Verträuligkeit; und inſonderheit lebten Hedwig und Mechtildis nicht anders als zwey Schweſtern, Bolko und Gottwald als zwey Brüder zuſammen.

104. Als nun Bolko nach andern Ergötzungen ſeinen Gäſten durch eine Forellen-Fiſcherey eine Luſt machte; wurden von den Fiſchern viele Muſcheln mit heraus gezogen. Wie nun derer eine Hedwig aus bloſſem Vorwitze öffnete, fand ſie darinnen eine Perle einer ziemlichen Bohne gleich. Worüber ſie ſich als was ſelzames verwunderte, und ſagte: Sie hätte gemeynt, daß allein die Iſer in Deutſchland die Ehre hätte Perlen zu zeugen; ſo aber ſchiene es der Qveiß ihr zuvor zu thun. Mechtildis aber berichtete ſie nicht allein, daß ſie in groſſer Menge daſelbſt gefangen würden, ſondern verſicherte ſie auch, daß die drey Schnuren umb ihren Hals, welche iedermann für morgenländiſche angeſehen hätte, kein ander Vater-Land als den Qveiß zu nennen wüſten. Hedwig und Gottwald wurden hierüber ſo begierig, daß ſie ſelbſt am Ufer, wie Scipio und Lälius, Muſcheln zuſammen laſen, und in den meiſten Perlen fanden. Bey dieſer Beſchäftigung fand Hedwig einen Agat-Stein, auf welchem in einem richtigen Stande die Sterne des groſſen Bäres gebildet waren. Niemand war, der nicht dieſe Aehnligkeit mit groſſer Verwunderung erkennte, und Henrich der Burier Herzog berichtete, daß bey den Lygiern, wo die in

die Weichſel lauffende Bach Brendnitz entſtünde, kleine mit Sternen bezeichnete Steinlein in groſſer Menge gefunden würden; aber diß wäre etwas gar ſonderlich, und wenn der auf der Bruſt eben ſo bezeichnete Kayſer Auguſt dieſen Stein beſäſſe, würde er ihn nicht mit dem des Pyrrhus vertauſchen, darauf Apollo mit den neun Muſen gebildet war. Herzog Bolko fiel ein: Dieſer Stein ſolte der Fürſtin Hedwig, welchen der Himmel ihr ohnediß nicht aus einem blinden Zufalle in die Hand geſpielet hätte, viel lieber als dem Auguſt ſeyn; weil ihr Gemahl auf ſeiner Bruſt das Zeichen des irrdiſchen, wie dieſer Stein des himmliſchen, Bäres führte. Es iſt wahr, ſagte Gottwald, und weil alle himmliſche Geſchöpfe einen Zug zu ſeines gleichen auf die Erde haben, ſaget mir dieſer gefundene Stein wahr, daß Hedwigens zu mir getragene Liebe aus einer Würkung des Geſtirnes hergerührt habe. Mechtildis fragte: Was denn Herzog Gottwald für ein Zeichen des Bäres auf der Bruſt führte? Gottwald entblöſſete an ſtatt der Antwort ſelbte; da denn alle Anweſende ſich über die ſo eigentlich gebildete Bären-Klau als ein künſtliches Mahl-Werk der Natur, welcher die Weiſen ihrer verborgenen Würkungen halber nicht unbillich den Zunahmen Eleuſis geben, nicht ſattſam verwundern, Mechtildis aber ſich nicht enthalten ſelbte zu betaſten, ja ſich darein zu beiſſen kaum entäuſſern konte. Sie unterredeten ſich hierauf von vielen andern wie Schnecken und Schlangen-Zungen gebildeten Steinen, welche nicht nur auf dem Eylande Melita, ſondern auch bey denen Marſingern und Hermundurern gefunden würden.

105. Herzog Bolko ſan hierauf alle Tage einen neuen Zeit-Vertreib aus, welche Luſt aber dem Fürſten Gottwald durch eine dem Burier Herzoge zukommende Zeitung, daß ſeine Schweſter Marmeline zur einigen Erbin und Herzogin der Gothonen von den Ständen erkläret wäre, etwas verſalzen ward. Daher er denn von ſtund an alles zu ſeiner Reiſe fertig machte; und obwohl der Marſinger und Burier Herzog Hülfe zu Behauptung ſeines Erbes anboten, hielt ich doch für rathſamer, unbekannter Weiſe nach Godonium zu ziehen, und mit ſeiner noch lebenden, ihn auch herzlich liebenden Mutter einen Weg auszuſinnen, wie er ohne Waffen ſeine Herrſchaft überkommen konte. Ich wil mit Erzehlung der welt-bekannten Geſchichte, wie Gottwald, durch kluge Anſtalt ſeiner Frau Mutter, der herrſch-ſüchtigen Marmeline das Heft aus den Händen gewunden und ihm zugeſchanzet, der Marmelinen heyrathende Marbod aber die Gothoner, Sidiner und andere benachbarte Völker überwältiget habe, nicht beſchwerlich ſeyn; ſondern es dienet hieher nur, daß die Herzogin Mechtildis dem Fürſten Gottwald beweglich anlag, ſeine Gemahlin Hedwig ſo lange am Marſingiſchen Hofe, und zu ihrer Gefährtin zu laſſen, bis er bey den Gothonen ſeine Herrſchaft zu Stande gebracht hätte, und ſie alſo ihrer Hoheit gemäß und ohne Gefahr zu Godonium einziehen könte. Gottwald willigte in dieſe Bitte ſo viel leichter, weil er ohnediß Vorhabens war, ſie im Sidiniſchen Gebiete zurücke zu laſſen. Die Verwirrung am Gothoniſchen Hofe währete ſo lange, daß die Fürſtin Hedwig zu Brigitz, einer an der Oder gelegenen luſtigen Stadt der Marſingen, darnieder kam, und eine Tochter gebahr, welcher ſie den Nahmen Klotildis zueignete. Herzog Bolko und ſeine Gemahlin wurden über ſo glücklicher Geneſung dieſer holdſeligen Fürſtin ſo ſehr, als wenn ſolche ihnen ſelbſt gebohren wäre, erfreuet. Sie beſchenkten diß Kind und die Kindbetterin auch fürſtlich, ſonderlich mit dem Reichthume ihres Landes, nehmlich auserleſenen Weiß-Perlen und Geſchmeide von Golde, welches aus dem Sande des Bobers und der Katzbach gewaſchen wird. Sie lieſſen allenthalben über dieſer Geburt Freuden-Feuer anzünden; hielten deßwegen ein koſtbares Gaſt-Mahl und Freuden-Tänze. Des fürſtlichen Schloſſes Pforten wur-

den mit Laub-Werk bekränzet, die Bödeme mit Blumen beſtreuet, die Zimmer mit Leuchtern behangen, welche mehr als ihre brennende Lichter Glanz von ſich gaben; ſintemahl alle über und über mit Diamanten beſetzt waren, welche drey Meil-Weges von Brigitz in groſſer Menge und Gröſſe aus der Erde gegraben werden.

106. Zwey Tage darnach brachte die Herzogin Mechtildis auch eine junge Tochter zur Welt; welche Bolko Zirclane hieß. Zu aller Verwunderung und Mechtildens nicht weniger Verwirrung hatte dieſe auf der Bruſt eine ſo vollkommene Bären-Klau als Gottwalds Kind; wiewohl ihr gleich die vom Herzog Arnold erzehlte Eyfer-Sucht, und das dem jungen Fürſten Gottwald zugewachſene Ungemach ins Gedächtnüß fiel. Als Herzog Bolko von dieſer Bekümmernüß Nachricht erhielt, kam er den ſiebenden Tag, (denn für ſo viel Tagen dorften die Deutſchen, wie die Römer, nicht der Kindbetterin Zimmer beſchreiten, wo ſie nicht für unrein gehalten werden wolten,) zu ſeiner Gemahlin, ließ ſeine nackte Tochter neben Herzog Gottwalds legen, und nachdem beyde ganz gleiche gezeichnet befunden wurden, ſagte er zu ihr lachende: Sie ſolte ſich, wenn ſie am Qveiſſe mehr Perlen und Steine leſen würde, über Betrachtung der Bildungen ſo ſehr nicht vertiefen; ſonſt würden unvernünftige Leute von ihr urtheilen, daß ſie ihren Gemahl aus dem Zeichen der Zwillinge in Steinbock verſetzte. Mechtildis röthete ſich hierüber, er aber küſſete ſie, und ſagte: Es hätte die Natur dieſe zwey Kinder durch eine beſondere Aehnligkeit für Geſchwiſter erkläret; alſo wären ſie verbunden, nicht nur eines, ſondern beyde als die ihrigen zu lieben. Ich würde auch ein abſonderes Beyſpiel ungemeiner Kinder-Liebe an dieſem Fürſten fürzuſtellen haben, wenn ich nicht nur die Haupt-Stücke meiner habenden Erzehlung obenhin berühren müſte.

107. Alleine wie das göttliche Geſchenke dieſer beyden Kinder das Maß aller Freuden überſtieg, und die Sorgfalt künftiger Erziehung erleichterte; alſo ward durch einen Unglücks-Fall auch ihre Freude ſo vielmehr verbittert. Denn wie die Spartaner ihre neugebohrne Kinder mit Weine, die Griechen mit Thau, die Cimbern mit Schnee abwaſchen: Alſo war es bey den Marſingern eben ſowohl, als bey denen am Rhein wohnenden Deutſchen bräuchlich, die neugebohrnen Söhne den achten, die Töchter den zehenden Tag in der Oder zu baden, und ihrer ehrlichen Ankunft halber durchs Schwimmen, wie die Pſyllen ihre unter den Schlangen, die Mohren unter den Vögeln zu prüfen; und demnach wurden auch dieſe zwey in ſo viel ſtählernen Schilden an den hierzu beſtimmten heiligen Ort gebracht. Herzog Bolko und die Fürnehmſten des Hofes verfügten ſich auch zu dieſer Prüf- und Einweihung. Es war alles glücklich vollbracht, beyde Kinder auch ſchon mit Oele eingeſalbt, mit Salze beſprenget, und der oberſte Prieſter legte ſie in die von einem andern gehaltene zwey Schilde. Wie dieſer nun beyde ans Ufer tragen wolte, daß ſie daſelbſt durch Steuerung auf die Erde gleichſam ihre Mutter zum erſten grüſſeten, trat er mit einem Fuſſe auf den in dieſem Strome gemeinen Trübſand, worüber er zu grunde, beyde Kinder auch mit ſambt den Schilden in Strom fielen. Herzog Bolko ſprang augenblicks in Fluß, und erwiſchte das eine Kind; das andere aber war, ungeachtet vieler ins Waſſer ſchwimmender Leute Fleiſſes, nicht zu finden, ſondern ward zu aller äuſſerſter Beſtürzung vom Strome weggeriſſen. Weil nun beyde Kinder einander ganz ähnlich, und nur anfangs durch die Windeln und Schilde zu Vermeidung der Verwechſelung unterſchieden waren; gerieth Herzog Bolko, ob er ſein oder Gottwalds Kind zu retten das Glücke gehabt hätte, ſelbſt in ſolchen Zweifel, daß er nicht wuſte, ob er ſich mehr über dem verlohrnen betrüben, oder über dem erretteten erfreuen ſolte; daher er denn mit dem traurigſten Stillſchweigen zurück kehrete. Zu Brigitz aber ging der Kummer erſt an, welcher Mutter ſie das übrig gebliebene Kind geben oder entziehen

ſolten. Wie ungewiß nun Bolko, und kein Menſch verhanden war, der ein den Stich haltendes Kennzeichen hätte andeuten können; ſo gab doch Eigen-Liebe und die Einbildung, daß das Verhängnüß ihm ehe ſein eigenes, als ein frembdes Kind zugeworfen haben würde, in des Herzog Bolko Herzen den Ausſchlag, daß er das Kind als das ſeinige Mechtilden einzuliefern befahl.

108. Der Herzogin Hedwig wuſte aber niemand einen Vorwand zu erdenken, wo ihr Kind blieben wäre, und niemand wolte ihr doch eine ſo herbe Zeitung beybringen. Nach verfloſſener Zeit zu beſtimmter Wiederkunft fragte ſie eyfrig nach ihrem Kinde, und als ſie die ſie bedienenden beſtürzt und verſtummen ſahe, warf ſie ſich ganz verzweifelt aus dem Bette, und befahl mit vielen Dräuungen, ihr die Urſache ſeines Auſſenbleibens anzuſagen; ſie wolte auch gar des Zimmers ſich entbrechen, da doch die Frauen bey den Marſingern, wie bey den Mohren und Juden, nach der Geburt eines Knaben nicht für dem vierzigſten, eines Mägdleins nicht für dem achzigſten Tage die Thüre überſchreiten dörfen. Weil Bolko nun von dieſer zarten Mutter die heftigſte Gemüths-Kränkung beſorgte, ward ein Prieſter befehlicht, ob er zwar durch Heimſuchung einer Kindbetterin eben ſowohl als durch Anrührung einer Leiche unrein ward, ihr den Trauer-Fall aufs beſte als er könte, und wider Verzweifelung allen erſinnlichen Troſt beyzubringen. Wiewohl dieſer nun mit dem Abſterben des Kindes heraus muſte; ſo hielt er doch mit der eigentlichen Art des Unfalles hinter dem Berge. Aber der einige Nahme des Todes verrückte ihre Vernunft, daß ſie nicht wuſte, was ſie that; er hemmete ihre Zunge, daß ſie mit keinem Worte ihren Schmerz ausſprechen konte, damit alle andere Glieder Redner ihres Schmerzens würden; er verſteinerte ihre Augen, daß kein Tropfen heraus floß: Aber ihr todtes Antlitz drückte mit lebendigern Farben ihren Schmerz aus, als einiger Schatten der Sprache gekont hätte; das Herze ſchlug ihr mit ſolcher Heftigkeit, als wenn es, ſich der Erſtickung des ihm zuſchiſſenden Geblütes zu befreyen, ſich durch die Bruſt arbeiten wolte; die Hände ſtritten in Zerfleiſchung der Wangen und Ausreiſſung der Haare mit einander; mit einem Worte: Dieſe ſonſt ſo freudige Fürſtin ward ein lebendiges Bild der erbärmlichſten Traurigkeit. Nach einer langen Raſerey fiel ſie in ſtete Ohnmachten; daraus ſie das Gedächtnüß ihres Verluſtes mit öfterem Zucken und ſchnellem Auffahren unzähliche mahl erweckte. Alſo brachte ſie einen Tag und die ganze Nacht zu, alſo daß ihr weder Stärkungen des Leibes, noch des Gemüthes beyzubringen waren.

109. Den andern Tag quälete ſich ihre röchelnde Seele mit hohlen Seufzern, und endlich fingen die Augen an, wie ein lange verſtopfter Spring-Brunn häufige Bäche der Thränen auszuſchütten. Bey dieſer Veränderung meynte es jedermann hohe Zeit zu ſeyn Troſt zuzuſprechen; welcher aber lange Zeit von ihr mit tauben, wie die Beſchwerung von Schlangen mit verſtopften, Ohren angenommen ward. Ihre erſtern Worte waren: Laſſet mich ſterben! und die andere Antwort: Wil denn auch der Tod durch Ablegung ſeiner Grauſamkeit mich ausädern? wil er ſich mir nicht nähern, weil er mich ſchon für eine Leiche, oder meines Elends halber für ein ihm unwürdiges Opfer anſiehet? Der ſie wieder beſuchende Prieſter redete ihr ein: Daß weder ihr Stand, noch ihre Tugend eine ſolche Kleinmuth vertrüge. Ob ſie nicht wüſte, daß eine beſtändige Herzhaftigkeit eine Tugend, nicht der Welt-Weiſen, ſondern der Fürſten wäre? Sie antwortete ihm: Er wüſte nicht, weil er kein Weib, weniger ein Mutter wäre, was Mütter in ihrem Herzen für beſondere Regungen, in ihren Adern für Geblüte hätten. Der Prieſter fiel ein: Ihm wäre die Heftigkeit der mütterlichen Liebe nicht unbekannt, und wäre ſeine Meynung nicht, alle Betrübnüß über deſſen Verluſte, was ſie neun Monate unter dem Herzen getragen, augenblicks aus

dem Gemüthe zu jagen; oder den Schmerz über dem zu verdammen, was ſie mit ſo groſſen Schmerzen zur Welt gebracht. Aber dieſes hieſſe die Natur beleidigen, dem Verhängnüſſe widerſtreben, wenn eine durch unſinniges Leid wider ſich ſelbſt ſolche Grauſamkeit ausübte, daß ſie nicht wieder Mutter werden könte. Daher müſte das Betrübnüß die Vernunft zum Zaume, das Maß zur Richtſchnur haben. Die Fürſtin verſetzte: Sollen denn vernünftige Menſchen weniger Fühle, als wilde Thiere haben? Die ungeheuren Wallfiſche nehmen nicht nur, wenn ſie von einem andern Raub-Fiſche verfolgt werden, ihre Jungen, wie die Schlangen ihre Brut in den Mund, umb ſie der Gefahr zu entreiſſen; ſondern dieſes gefräſſige Thier, welches wie andere Fiſche ſeine Kinder zu tauſenden zählet, betrauret auch eines ieden Verluſt mit drey-tägigem Hunger-Leiden: Und ich ſolte mir wegen meines einigen und viel edlern Kindes nicht wehe thun? Männer hätten härtere Herzen; möchten alſo der Todten indenk leben: Aber Weibern ſtünde auch bey den Deutſchen das Trauren wohl an. Der Prieſter begegnete ihr: Kein Thier verſcharrete ſich mit ſeinen Jungen, aber wohl die Fürſtin; denn ein mit ſolcher Traurigkeit beladener Leib wäre ein Grab der Seele. Dieſe machten nach den Sitten ganz Deutſchlandes dem Wehklagen und den Thränen bald ein Ende, daß ihr Betrübnüß deſto länger tauerte; denn unmäſſiger Schmerz müſte bald verrauchen. Die Fürſtin brach ein: Die ihre Kinder nach den gemeinen Geſetzen der Natur verlierenden Mütter könten ſich vielleicht noch zufrieden geben; aber gewaltſame Todes-Arten machten viel tiefere Herzens-Wunden. Der Prieſter antwortete: Auch dieſe wären Schickungen des Verhängnüſſes, und oft es leichter gewaltſam zu ſterben, als auf der Folter-Bank des Siech-Bettes viele Zeit gepeinigt werden.

110. Warumb verhölet man mir denn, ſagte Hedwig, wie mein Kind erblichen ſey? warumb gönnet man mir nicht, ſeine Leiche mit meinen Thränen einzubalſamen? Hierüber ward ſie wieder ohnmächtig, und als ſie ſie wieder durch Kühlung zu ſich ſelbſt brachten, that ſie doch ſo ungeberdig, als iemahls vorhin, und ſagte dem Prieſter: Sie wolte ihn nicht mehr hören, weniger ſolte er ihm einbilden, ihr einigen Troſt fruchtbarlich beyzubringen, wenn er ihr nicht aufrichtig ihres Kindes Tod entdeckte, und ihr ſeine Leiche einlieferte. Hierdurch ward er gezwungen, die wahre Begebnüß zu entdecken, daß ihr Kind ertrunken wäre. Ob nun zwar dieſer Tod ſo viel Thränen verdiente, als die Oder Tropfen in ſich hätte: So ſolte ſie doch glauben, daß, weil dieſer Zufall ſich über der Einſegnung begeben hätte, ſolches für eine Gott gefällige Opferung anzunehmen; von ihr alſo von rechtswegen kein Auge naß zu machen, ſondern von denen herzhaften Müttern ein Beyſpiel der Befriedigung zu nehmen wäre, welche ihre Kinder mit trockenen Augen und freudigem Herzen auf glüende Röſte gelegt hätten. Aber die Herzogin Hedwig ward hierüber gleichſam wahnſinnig, und ruffte: Schaffet mir die Leiche meines erſäuften Kindes, daß ſein Geiſt nicht hundert Jahr als ein Geſpenſte umb die Gräber ſchwärmen müſſe! Schaffet mir ſeine irrdiſche Uberbleibung, daß ihr Fleiſch nicht im Magen der Fiſche, ſondern ihre Aſche wieder in ihren Uhrſprung, nehmlich in meinen Leib vergraben werde! Mit ſolchen Heftigkeiten mattete ſie ſich den Tag ab, daß ſie des Nachts in einen tieffen Schlaf fiel.

111. Auf den Morgen war die Fürſtin nicht nur ruhig, ſondern auch ohne alles Betrübnüß. Jedermann war darüber verwundert, ſo daß niemand die Urſache begreifen konte, und die ſie bedienenden einander fragten: Ob iemand der Fürſtin im Weine Hirſchzunge oder das Kraut Nepenthes, wormit Helena ihr die Traurigkeit vertrieben, beygebracht, oder einen Schmaragd in Mund geſteckt hätte? Endlich fragte ſie die Roſenbergin eins ihres Frauenzimmers: Wor-

durch ſie ihr Gemüthe beruhiget hätte? Die Fürſtin antwortete: Weil ſie ihr verlohrnes Kind wieder gefunden hätte. Jene erſchrack, und bildete ihr ein, die Herzogin wäre wahnwitzig, fragte aber: Wo ſie es denn hätte? Die Fürſtin antwortete: Es wäre in Mechtildens Zimmer und Armen wohl verſorget; ſie bejammerte aber, daß dieſen Tag dieſe Fürſtin die Leiche ihres lieben Kindes nach Hauſe bekommen würde. Die Roſenbergin fragte: Woher ſie denn diß erfahren? ob die alte Wahrſagerin Lamia des Neptun Tochter oder eine von Delos zurück geſchickte Prieſterin ihr ſolches kund gethan hätte? Die Fürſtin antwortete: Gott hat mir im Traume diß ſo deutlich gezeigt, daß ich die unverſtändigſte wäre, wenn ich daran zweifelte, und die undankbarſte, wenn ich für ein ſo groß Geſchenke Gott nicht mein Herze ſelbſt aufopferte. Denn Mechtildis und ich fuhren mit dem Herzoge Bolko auf der Oder, aus welcher eine Waſſer-Göttin empor kam, und ſowohl ihr als mir in einer Muſchel eine wunderſchöne Perle verehrte: Beyden aber fielen ſie ins Waſſer, von welchen Bolko zwar eine erwiſchte, und ſie ſeiner Gemahlin zuſtellte. Den vierten Tag aber kam dieſe Waſſer-Göttin, brachte Mechtilden die verlohrne leere Muſchel ohne Perle, und befahl mir die vom Bolko aufgefangene als mein Eigenthum zuzuſtellen. Die Roſenbergin konte ſich über dieſem nachdenklichen Traume nicht genungſam verwundern, und weil ſie dieſen für keine ganze Eitelkeit hielt, ließ ſie die Fürſtin bey ihren Gedanken, und erzehlte ſolches dem andern Frauenzimmer.

112. Selbigen Abend brachten die Fiſcher das ertrunkene Kind nach Hofe, welches zwey Meil-Weges am Strome hinab gefunden worden, und, ungeachtet es drey Tage im Waſſer gelegen, wenig verſtellet war. Dieſemnach es denn Herzog Bolko in weiſſe Seide kleiden, mit Blumen-Kränzen und beſtreuen, in einen kupfernen Sarg, welcher oben mit einer berg-kryſtallenen Tafel zugemacht war, legen, alſo der Gothoniſchen Herzogin mit beweglicher Ausdrückung ſeines Mitleidens zubringen, und daß er dieſes Kind in der Gruft ſeiner Vor-Eltern beyſetzen wolte, ſich anerbieten ließ: Sintemahl die Marſinger eben ſowohl als die Römer Kinder, welche noch keine Zähne hatten, nicht zu verbrennen pflegten. Alleine die Fürſtin Hedwig beſtreute dieſes Kindes Leiche mit Roſen, ſchickte es dem Fürſten Bolko wieder zu, mit dem Beyſatze: Dieſes hätte er zu beweinen und zu betrauren, ihr aber ihr noch lebendes Kind nicht vorzuhalten.

113. Bolko ward hierüber nicht wenig beſtürzt, ſonderlich, da er von anfangs bald mit ſich ſelbſt angeſtanden, ob er ſein oder Gottwalds Kind gerettet hätte. Mechtilden wolte er mit dieſem Anſpruche auf das lebende Kind nicht erſchrecken; forſchte aber bey der Heb-Amme und denen Wärterinnen genaue nach: Ob Mechtildens Kind kein beſonderes Merkmahl auſſer der Bären-Klau gehabt hätte? Ob dieſe nun zwar ihn, daß es ihr Kind unfehlbar wäre, verſicherten; wuſten ſie doch ihre Meynung durch kein Zeichen, welches nicht auch dem andern Kinde gleiche war, zu behaupten. Weil nun beydes das lebende und todte Kind öfters gegen einander gehalten ward, muthmaſſete Mechtildis, daß umbs lebende ſich ein Streit ereignen müſte; fragte daher nachdrücklich hiernach, erfuhr alſo ihre Muthmaſſung wahr zu ſeyn. Worauf ſie erbärmlich zu wehklagen anfing: Ob man ſie zur Mutter des todten Kindes machen und damit ſelbſt tödten wolte? Sie kennete ihr Kind allzu eigentlich, und ihr Herze, ihre heftige Liebe ſagte es ihr, daß es keines andern Menſchen ſeyn konte. Ihr Gemüthe nun zu beruhigen, muſte man der Gothoniſchen Herzogin Anſpruch kleinerer, und die Sache weniger zweifelhaft machen, als ſie an ſich ſelbſt war. Jedoch war Mechtildis des Kindes halber ſo eyferſüchtig, daß ſie es nicht mehr aus ihren Armen, weniger aus ihrem Bette geben wolte. Sobald aber die Fürſtin Hedwig nach denen Sitten der Deutſchen

ſchen Kindbetterinnen aus ihrem Zimmer gehen konte, kam ſie unvermerkt in Mechtildens, und nahm das Kind daraus.

114. Dieſe aber ward deſſen augenblicks gewahr, verfolgte ſie auf dem Fuſſe, und ſagte: Iſt diß nicht eine Verletzung des Gaſt-Rechtes und der Freundſchaft, daß ſie mir mein Kind, welches ich mit meinen Brüſten geſäuget habe, gewaltſam wegnehmen wil? Hedwig ließ ſich daran nichts irren, ſondern antwortete: Ein Kind bis in zehenden Monat mit dem aus den Milch-Adern kommenden Safte durch die Nabel-Schnure ſpeiſen, und ſelbtes gebähren, iſt mehr als ſäugen, und das Recht der Mutter gehet dem der Ammen für. Daher würde ich unbarmherziger als die unmenſchlichen Mütter ſeyn, welche zu Athen auf dem Platze Cynoſarges, zu Rom auf dem Kohl-Markte bey der Milch-Säule ihre Kinder weglegen, wenn ich nach dem meinigen nicht fragen ſolte. Mechtildis verſetzte: Es hat nicht weniger aus meinem Geblüte den Uhrſprung, als von meiner Milch den Unterhalt. Hedwig fiel ein: Die Natur hat es gezeichnet, daß es ein Gothoniſch Fräulein und meine Tochter ſey. Mechtildis begegnete ihr: Meine heftige Einbildung hat ihm durch einen Beyſtand der Natur diß eingepreget, was dem Gothoniſchen Stamme gemein iſt; und daher kan die Bären-Klau wohl ein Merkmahl unſrer Freundſchaft, nicht aber ein Zeugnüß wider meine wahrhafte Geburt abgeben. Hedwig brach ein: Für ihre Geburt, und daß diß ſo bezeichnete Kind aus dem Gothoniſchen Stamme ſey, werden alle mitternächtige Völker urtheilen. Keines weges, ſagte Mechtildis, wenn man ihnen die Gleichheit unſrer Kinder und die Ertrinkung des Gothoniſchen ſagen wird. Hedwig verſetzte: Das letzte ließ ſich nicht ſagen, weil die Rechte den Untergang des ſchwächſten, alſo des jüngſten vermutheten. Und der Himmel, begegnete Mechtildis, würde ja nicht ſo grauſam ſeyn, daß er dem beherzten Bolko in dem Strome ein frembdes Kind für ſein eigenes zu retten geſchickt haben ſolte. Hedwig antwortete: Der Himmel hätte ihr ſchon ſelbſt offenbaret, daß er ihr Kind erhalten, Mechtildens ertrinken laſſen. Durch was fragte Mechtildis? Welcher Hedwig ihren Traum erzehlete, und ſich auf ihres Frauenzimmers Wiſſenſchaft von der Vorherſagung der wieder gefundenen Leiche berufte. Mechtildis verſetzte: Träume ſind Schatten unſrer ſüſſen Einbildungen, und ein Nachſchall unſers ſehnlichen Verlangens. Für mein Mutter-Recht aber giebet das Kind ſelbſt Zeugnüß, indem es aus meinen Brüſten die ſchon im Mutter-Leibe angewohnte Nahrung ſo begierig ſchöpfet; welches ſonſt bey geſogenen andern Brüſten für meinen einen Eckel gehabt haben würde. Hedwig fing hierauf an: Ich nehme dieſen Weg der Prüfung an, und bin verſichert, daß, wie mir meine Brüſte nicht wie den Thieren ihre Euter unter dem Bauch, ſondern für meinem Mund und Augen, daß ich mein ſaugendes Kind anſchauen und küſſen könne, gewachſen ſind; alſo diß meiner mütterlichen Liebe und ihrem Oele, nehmlich meiner Milch, Zunge und Lippen nicht entziehen werde. Hiermit entblöſſete ſie ihre Brüſte, an welchen diß Kind ſo begierig zu trinken anfing, als wenn es etliche Tage Durſt gelitten hätte.

115. Mechtildis ward hierüber ſo eyferſüchtig, daß ihr die Thränen aus den Augen fielen, und ſie Hand anlegte, das Kind der Fürſtin Hedwig aus den Armen zu reiſſen: Dieſe hingegen mühete ſich von allen Kräften, deſſen Beſitzthum zu behaupten, und zwiſchen beyder Frauenzimmer entſpan ſich ein Zwyſpalt, daß alſo hierüber ein kleiner Auflauf bey Hofe entſtand. Herzog Bolko vernahm ſolchen alsbald, und ſeine Augen zeigten ihm zugleich deſſen Urſache. Ob er nun zwar mit einer wenig lauern Schwachheit der Liebe als Mechtildis befallen war; wolte er doch die übele Nachrede nicht haben, daß in ſeinem Hofe der Gothoniſchen Herzogin einiges Unrecht oder Gewalt wäre angefügt worden; daher fing er zu beyden an: Sie möchten doch ihre Kinder-Liebe nicht zum

Werk-Zeuge des Haſſes und zu Zerſpaltung ihrer Freundſchaft mißbrauchen. Auch im guten wäre die Ubermaſſe böſe, und wie die Sonne denen unter dem heiſſen Mittel-Striche des Erdkreiſſes wohnenden Völkern, wenn ſie über ihrem Wirbel ſtünde, ihnen nicht den Sommer, ſondern, weil ihre allzu heftige Strahlen die Dünſte allzu gewaltig empor ziehen, einen regenhaften Winter verurſachte; alſo gebühre auch das übermäſſige Feuer der Liebe vielerley Ungewitter und eine Erkältung der Gemüther. Mechtildis antwortete ihm: Sol ich mich denn meines eigenen Kindes entſetzen, und darmit alle Liebe in meinem mütterlichen Herzen gefrieren laſſen? Würde meine Seele nach dieſem Verluſte nicht aller Ruhe, mein guter Nahme nicht alles Nachruhms verluſtig werden? Alles Erzt wird durch Kälte kleiner, und einer Mutter kan nichts verkleinerlichers nachgeſagt werden, denn daß ſie ihre Kinder nicht genung liebe. Hedwig verſetzte: Kan eine, die ihr nur einbildet Mutter zu ſeyn, ſo ſehr lieben; wie viel herzlicher muß bey der ſolche Flamme ſeyn, die, wie ich, wahrhaftig die Mutter iſt? welcher der Himmel ſelbſt dieſe verlohrne Perle wieder ſchenket; welcher der redliche Herzog ſelbſt zum beſten geſtehen muß, daß er nicht wiſſe, ob er ſein oder mein Kind dem Rachen des Waſſers entriſſen habe. Der Herzog brachte es nach einem langen Wort-Streite und vergebenen Vorſchlägen, entweder die Wahrſager zu rathe zu ziehen, oder den Zwiſt durchs Loß zu erörtern, gleichwohl dahin, daß beyde Herzoginnen ſich dem Urthel der Prieſter zu unterwerffen, und inzwiſchen das ſtrittige Kind einen Tag umb den andern zu beſitzen willigten.

116. Das Gerichte ward auf einen gewiſſen Tag in dem fürſtlichen Saale beſetzt; darinnen über dem Richter-Stul Cambyſes gemahlet war, wie er das ſeinem durch Geld beſtochenen Richter Siſamnes abgezogene Fell über den Richter-Stul ziehen, und ſeinen Sohn Otanes ſolchen beſitzen läſſet. Gegenüber ſtand Darius, wie er einen nicht beſſern Richter in Eolis Sandoces deßwegen zu kreuzigen befielet. Umb den Saal waren unterſchiedene Gemählde merkwürdiger Urthel aufgeſtürzt. Zuerſt ſtand das Gerichte des Jüdiſchen Königs Salomon, da er durch Befehl, ein ſtreitiges Kind mitten entzwey zu hauen, die wahre Mutter für der, welche ihres im Schlafe erdrückt hatte, unterſcheidete: Das andere Gerichte war des Paris, wie er die drey zwiſtigen Göttinnen durch den güldenen Apfel entſcheidet; das dritte und vierte, wie die Areopagiten den Mars wegen des erſchlagenen Hallirothius und Oreſtes wegen ermordeter Mutter loßgeſprochen. Das fünfte Gerichte ſtellte Phrynen für dem Richter-Stule für, wie ſie, nachdem ſie ihr Beyſtand Hyperides durch ſeine Beredſamkeit nicht erweichen konte, ihre Brüſte entblöſſete, und durch derſelben Schönheit die Areopagiten gegen ſie barmherzig zu werden zwang, aber dardurch ein Geſetze zuwege brachte, daß hernach die Richter keinen Beklagten anſehen, wenn er ſich ſeiner erbarmen dorften. Das ſechſte Gemählde ſtellte den Thraciſchen König Ariopharnes für, welcher von dreyen ſich für des Cimmeriſchen Königes Söhne ausgebenden zum Schiedes-Richter erkieſet ward, und ſie ſämbtlich nach des aufgehenkten Königs Leiche zu ſchieſſen beſchlichte, mit der Erklärung, daß der, welcher das Herz treffen würde, Erbe und König ſeyn ſolte: Er erklärte aber den darfür, welcher mit Fleiß der Leiche fehlte, und den Pfeil in die Erde ſchoß. Das ſiebende Gerichte war eines Scythiſchen Königes, a) welcher einem Gläubiger, von dem er umb ein Urthel angeflehet ward, daß er ſeinem Schuldner wegen nicht inne gehaltener Zahlung kraft habender Verſchreibung ein Pfund Fleiſches aus dem Leibe ſchneiden möchte, ein Meſſer mit dem Ausſpruche reichte: Er möchte ſchneiden, aber was der Gläubiger mehr oder weniger ſchneiden würde, ſolte hernach der Schuldner ihm ausſchneiden.

117. Die Stüle des Richt-Platzes beſaſſen die

zwölf

a) Türkiſchen Kayſers

zwölf fürnehmſten Prieſter; des Oberſten Stul aber war ſo geſetzt, daß die Sonne ihm gleich ins Antlitz ſcheinen konte, nicht zwar daß ſie ſie, wie die Bithynier die Sonne für den Schutz-Herrn, ſondern für ein Sinne-Bild der Gerechtigkeit hielten, welche alle Finſternüß der Unwiſſenheit vertreiben müſte. Die Fürſtin Hedwig und Mechtildis traten ſelbſt für, und iede meynte das auf den Richter-Tiſch gelegte Kind durch ihre nichts minder tiefſinnige, als nachdrückliche Rede für das ihrige zu behaupten. Dieſe ſonſt weiſen Leute wurden aber hierdurch zweifelhafter, wem das Kind gehörte, als ſie waren, da noch kein Vortrag geſchehen war. Ob ſie nun zwar gerne dieſe Streitigkeit vermittelt hätten; weil ihrem Erachten nach durch keine menſchliche Vernunft zu ergründen wäre, weſſen Kind Bolko aus dem Waſſer errettet hätte: So war doch beyder Fürſtinnen Liebe ſo groß, daß ſie ſo viel derſelben zu entziehen vermeynten, als eine der andern darauf Recht enträumte; daher denn auch iede auf das Urthel drang: Denn ſie waren beyde aufs kräftigſte überredet, daß iede die rechte Mutter wäre, und die Marſingiſchen Prieſter hatten bey iedermann den Glauben, daß die in den Himmel geflogene Gerechtigkeit ihnen die Wage zu Uberlegung der Rechts-Sachen, und das Schwerdt zu Abſchneidung der Streitigkeiten anvertrauet hätte. Alleine weil die Sache den Prieſtern ein unauflößlicher Knoten war, gebrauchten ſie ſich eben des Kunſt-Stückes der Areopagiten, welche, als der Land-Vogt in Aſien Publius Dolabella ein Weib von Smyrna, das ihren Mann und Stief-Sohn wegen ihres vorher getödteten Sohnes hinrichtete, ihrem Urthel unterwarf, ſie weder als eine von Blut beſudelte losſprechen, noch als eine Rächerin ihres Sohnes ſie verdammen wolten, ſondern ihr über hundert Jahre einen andern Rechts-Tag anſetzten. Denn die Marſingiſchen Prieſter erkenneten, daß dieſe Sache ſo lange zu verſchieben ſey, bis die Natur entweder durch die Aehnligkeit, oder durch die eigene Neigung dem Kinde, wer ſeine eigentliche Eltern wären, entdecken würde. Wie nun die untadelhafte Verwaltung der Gerechtigkeit eben ſo bitter iſt, als wenn ein Arzt mit Brand und Meſſer von grund aus alle Schäden heilet; und noch ſo wenig gerechter Richter Verfahren beliebt worden, als Kranke nach des Eſculapius Salben und Pflaſtern die Finger geleckt haben: Alſo ging es auch allhier der Gothoniſchen und Marſingiſchen Fürſtin. Eine war ſo unvergnügt, daß ſie nicht gewonnen, als die andere, daß ihr Gegentheil nicht verſpielt hatte. Mechtildis fragte gleichwohl die Prieſter: Welche denn mittler zeit das Recht haben ſolte, das Kind zu erziehen? und kriegte zur Antwort: Die, welche es am meiſten liebte. Hedwig erkundigte ſich hierauf: Wer denn über die Gröſſe ihrer Liebe Richter ſeyn ſolte? und ward beſchieden: Ihre eigene Wohlthaten welche iede dem Kinde leiſten würde.

118. Mechtildis ward hierüber verdrüßlich und zugleich wehmüthig, fiel der Fürſtin Hedwig umb den Hals, und fing an: Warumb haben wir uns gerechtere Richter aufzufinden eingebildet, als unſere eigene Liebe? Warumb wollen wir nicht lieber mit Werken als Worten ſtreiten, wer dieſes Kindes Mutter ſey; welcher Ambt in der Wohlthätigkeit, nicht im Nahmen beſtehet! Leidet es die Natur nicht, daß ein Kind wie Bacchus aus zwey Leibern gebohren werde; ſo iſt doch derſelben nichts gemäſſer, als daß ihrer zwey durch Wohlthun an ihm die Pflicht der Mütter verrichten. Sie hat deßwegen den Müttern zwey Brüſte wachſen laſſen, daß ſie den Kindern durch mehr als ein Qvell Milch und Liebe einflöſſen. Laſſe es unſer beyder Pflegung genüſſen, und noch ferner, wie es zeither geſchehen, an unſer beyder Brüſten ſaugen. Hat eine unter uns nicht ihr Blut zu ſeiner Empfängnüß beygetragen; ſo erſetze ſelbige dieſen Mangel durch den nährenden Schaum, oder vielmehr das aus den Röhren der Brüſte rinnende Oel des Geblütes, welches in dieſen zwey Lebens-Brunnen von der Natur ſo weiß geläutert

ſert wird, daß die Kinder nicht mit ihrem erſten Tranke die Blut-Begierde in ſich ſaugen. Wil ſie, liebſte Schweſter, mich nicht würdigen, daß ich dieſes Kindes Mutter ſey; ſo laß ſie ohne Eyfer-Sucht mich die Stelle einer Amme vertreten. Der Fürſtin Hedwig ward durch dieſe Worte das Herz dergeſtalt gerühret, daß ſie Mechtilden mit nicht lauerer Gemüths-Regung in ihre Armen drückte, und antwortete: Es iſt wahr, herzliebſte Schweſter, daß wir unſerer Mutter-Liebe einen groſſen Schand-Fleck anhenken würden, wenn wir ſelbte mit giftiger Eyfer-Sucht vergällen. Laſſe uns verſuchen, ob unſere Liebe ſo glücklich zwey Mütter eines Kindes abgeben, als die Natur in einer Mutter Zwillinge zeugen könne. Können unfruchtbare Männer durch ihre Wahl frembden, welche ſie für ihre Kinder annehmen, die Kindſchaft ſo kräftig eindrücken, daß die Geſetze jenen die väterliche Gewalt, dieſen das Recht zu erben zueignen; warumb ſolte nicht eine fruchtbare Mutter eines von ihr nicht gebohrenen Kindes Mutter zu werden fähig ſeyn? Hat eine unter uns diß Kind nicht aus ihrem Leibe gebohren, ſo gebähre ſie es täglich in ihrem Herzen durch Liebe und Wohlthätigkeit. Sollen doch Groß-Mütter, weil die ſonſt die Eigenſchaft des Feuers habende Liebe wie Bley ihren Zug abwerts hat, ihre Enkel mehr als ihre Kinder lieben: Warumb nicht auch wir dieſes, welches iede glaubt ein Theil ihrer Eingeweide geweſen zu ſeyn? Dieſemnach wollen wir es einen Tag umb den andern ſäugen, aber es keinen Augen-Blick aus unſern Gedanken und Gewogenheit laſſen. Wir wollen mit einander ſelbſt im wohlzuthun nicht abwechſeln, ſondern es einander vorzuthun beämſigt ſeyn: und durch das Beyſpiel unſer unveränderlichen Liebe das Verhängnüß bezaubern, daß es das Glücks-Rad dieſem unſerm Schoß-Kinde niemahls verrücken könne. Hiermit nahmen beyde das Kind von dem Richter-Tiſche, überſchütteten es mit einer unzählbaren Menge herzlicher Küſſe, vergnügten alſo dieſe zwey mit einander rechtende Mütter ihre Richter durch ſo wunderſame Eintracht mehr, als die Richter ſie durch ihren Ausſpruch, derer keiner noch beyde Theile vollkömmlich vergnügt, ſondern ieder ſtets ein Mißtrauen gegen ſich behalten hat; alſo daß Alcibiades zu ſagen pflegte: Er traute ſeiner eigenen Mutter nicht, wenn ſie ſeine Richterin ſeyn ſolte. Jedermann, fürnehmlich aber Herzog Bolko ward über einem ſo glücklichen Ausſchlage dieſes Gerichtes zum höchſten erfreuet, die Vertraulichkeit zwiſchen der Fürſtin Mechtildis und Hedwig wuchs mit der Liebe gegen diß Kind, welches, weil ſie es beyde für das ihrige hielten, zwiſchen ihnen gleichſam eine neue Ehe-Stands-Art und Zuſammenknüpfung ihrer Gemüther verurſachte.

119. Unterdeſſen hatte Herzog Gottwald durch ſeine Tapferkeit und ſeiner Frau Mutter Klugheit alles in gewünſchten Stand verſetzt, indem alles Volk ihn für den rechtmäſſigen Herzog der Gothonen erkennte, auſſer ſeine Schweſter Marmeline, welche von dem unheilbaren Ubel der Herrſch-Sucht ſo eingenommen war, daß ſie diß, was alle andere Menſchen der Welt billigten, nicht für recht halten konte, und daher von dem Apfel der Herrſchaft lieber nichts als die Schalen genüſſen wolte. Herzog Gottwald hörte den Unfall des ertrunkenen Kindes höchſt mitleidentlich, ſeine Gemahlin wuſte ihn aber ſo beweglich zu bereden, daß er daran, ob das lebende ſeine wäre, zu zweifeln für eine Undankbarkeit gegen das Verhängnüß hielt. Hierzu diente nicht wenig, daß in ſeinem Gebiete auf dem Eylande Gleſſaria, welches nicht in einem langen Land-Striche durch die vom Rheine hieher gezogenen Eſtier bewohnet wird, aus dem Erd-Boden ein etliche Pfund ſchweres Stücke Agt-Stein gegraben worden war, welches ganz eigentlich vorbildete, wie die Wellen des Meeres ein auf einer Muſchel liegendes Kind ans Ufer antrieben. Herzog Gottwald reiſete hierauf mit ſeiner Gemahlin in ſein Land, wurden aber von Mechtilden mit vielen Thränen beweget, daß ſie ihre Tochter noch unter ihrer

Pflegung lieſſen. Hedwig ward von Gothonen, Eſtiern und Lemoviern aufs prächtigſte empfangen, und Herzog Gottwald machte daſelbſt allerhand heilſame Anſtalten zu einer glücklichen Herrſchaft.

120. Ehe ſichs aber jemand verſahe, brach Marbod mit einer groſſen Heeres-Kraft gegen die Semnoner und Langobarden auf, brachte ſelbte auch ehe unter ſeine Gewalt, als die Benachbarten von dem gegen ſie angehobenen Kriege Nachricht erlangten, oder ein Menſch von ſo ſtreitbaren Völkern ihm immermehr eingebildet hätte. Hingegen verfielen die Burier mit den abtrünnigen Burgundiern, und die Marſinger mit den Lygiern in einen ſchweren Krieg; dahero denn beyden Fürſten die Unterwerffung der ſtreitbaren Semnoner ein heftiger Donner-Schlag ins Herze war. Wie aber Fürſten nichts mehr, als Furcht und Argwohn, zu verbergen haben; alſo ward Herzog Bolko und Reinhard der Burier Herzog genöthigt, den Ritter Hobberg und Haugwitz zum Könige Marbod nach Buderais, allwo er alle Semnoner zu Ablegung der Huldigung verſammlet hatte, abzuſchicken, und ihm zu den Siegen, welche allem Anſehn nach die Fall-Stricke ihrer eigenen Freyheit waren, Glück zu wünſchen. Denn obzwar der, welcher auf ſolche weiſe einem Pflaumen ſtreicht, ſich der Heucheley theilhaft macht; ſo iſt doch der, welcher in ſolchen Fällen ſich in die Zeit und Leute nicht zu ſchicken weiß, für einen Thoren, am wenigſten für einen klugen Fürſten zu halten. Marbod nahm dieſe Ehre ſehr wohl auf, und obzwar dieſe Fürſten den König wiſſen lieſſen, daß ſie gegen die Burgundier bereits einen anſehnlichen Sieg gewonnen hätten; alſo ſie ihren Feinden ſelbſt genungſam gewachſen wären, ſchickte er doch den Vannius zum Herzog Bolko und Reinhard, bot ſeine ganze Krieges-Macht ihnen nicht allein zu hülfe an; ſondern ließ auch ſechzig tauſend Marckmänner bis an den Qveiß und die Spreu, unter dem Vorwand ſelbige gegen die Lygier zu führen, anrücken. Weil nun Herzog Bolko ſeine meiſte Macht gegen den Lygiern ſtehen hatte, alſo er einem ſo unverſehnen und mächtigen Feinde nicht gewachſen war, und ihm leichte die Rechnung machen konte, daß, wenn er des Königs Marbods Hülfe gar ausſchlüge, würde dieſer es für eine Verſchmähung und Mißtrauen annehmen, und daraus einen ſcheinbaren Vorwand zum Kriege wider ihn bekommen; muſte er, nebſt dem Fürſten der Burier, ungeachtet beyde allzuwohl verſtunden, daß kein Falke einen Adler zu hülfe ruffen ſolte, nicht allein willigen, zehn tauſend Marckmänner zu Hülfs-Völkern in ihr Land anzunehmen, ſondern auch auf des Vannius Betheuerung, daß König Marbod viel zu großmüthig wäre, von ſeinen Freunden und Bunds-Genoſſen einiges Schutz-Geld zu ſuchen, oder ſonſt ihnen beſchwerlich zu ſeyn, ihn für ihren Schutz-Herrn zu erklären. Ungeachtet nun Bolko und Reinhard ihren Feinden genungſam für Augen ſtelleten, wie gefährlich beyden wäre, daß ſie einem dritten zum beſten, welcher bereits mit ſeiner geharniſchten Hand in ihren Krieg griffe, ihre Kräfte gegen einander aufrieben: So rennten doch die Lygier und Burgundier durch ihre Hartnäckigkeit ſpornſtreichs in ihr Unglück, indem ſie ihrer alten Freunde wohlgemeynte Warnigung für eine Würkung ihrer Kleinmuth annahmen; weil entweder die Rache ſie verblendet, oder das ſie zu ſtürzen vorhabende Verhängnüß ſie, guten Rath anzunehmen, unfähig gemacht hatte. König Marbod führete ſeine übrige funfzig tauſend Kriegs-Leute durch einen nicht kleinen Umbweg, damit er den Marſingern mit einem Durchzuge ſo vielen Volkes die neue Freundſchaft nicht beſchwerlich oder verdächtig machte, an der Neiſſe und Spreu hinauf über das Hercyniſche Gebirge in der Bojen Land, und durch ſelbtes längſt der Elbe hinauf, alſo daß er durch der Oſer Gebiete den Lygiern in die Seite fiel. Ob nun wohl dieſe Völker mehr als menſchliche Gegenwehr thaten, und noch niemand den

Marckmännern ſo viel zu ſchaffen gemacht hatte, als die Arier, Helveconer, Manimer, Elyſier und Naharvaler; ſo wurden ſie doch endlich durch die Macht ſo vieler Feinde untergedrückt, und Marbod hielt zu Carrodun ein Siegs-Gepränge über alle zwiſchen der Warte und Weichſel gelegene Völker: Gleichwohl aber ließ er daſelbſt auf zweyerley Art ſpüren, daß die Herrſch-Sucht nicht alle andere Gemüths-Regungen erſteckt hätte. Denn er gab dem Vannius faſt die Helfte ſeiner ganzen Kriegs-Macht, daß er damit ſein väterlich Reich der Qvaden eroberte; dem Marſinger und Burier Herzog aber räumte er ein groß Stücke von der Lygier Landen als eine Siegs-Beute ein.

121. Zu eben ſelbiger Zeit fand ſich die Gothoniſche Fürſtin Marmeline mit dem verrätheriſchen Leuterthal zu Carrodun ein; weil ihr ſowohl die Peuciniſchen als Wendiſchen Sarmaten, welche doch die Gothonen und Eſtier von der Oſt-See vertrieben hatten, wider ihren Bruder Beyſtand zu leiſten verweigerten. Marmeline erſchien für dem Könige ohne den geringſten Aufputz, entweder weil ſie ihn durch ſo ſchlechten Aufzug ſo viel leichter zum Mitleiden zu bewegen getraute, oder weil ſie ihre vollkommene Schönheit durch Beyſatz zu verſtellen beſorgte. Ihre Worte hatten ſo viel Schein der Wahrheit, als ihr Mund Holdſeligkeit, und was dieſer nicht erbärmlich genug ausſprechen konte, (wiewohl ihre heuchleriſche Zunge alle ihre Worte vergiftete, und ſeine Ohren bezauberte,) drückte ſie mit deſto gröſſerm Nachdrucke durch die in anderer Seelen rinnende Buchſtaben der Thränen aus. Denn dieſe haben die Eigenſchaft des Meer-Waſſers, welches in der See als ſeinem Uhrſprunge bitter iſt, wenn es ſich aber durch die Adern der Berge in die Brunnen durchdringt, vollkommen ſüſſe wird. Denn die in den Augen ſalzichten Tropfen der Weinenden werden das ſüſſeſte Getränke unſerer Seele in unſern Herzen, welches uns gleichſam trunken macht, daß wir unſers eigenen Willens nicht mehr mächtig ſind: Oder es ſind die Thränen vielmehr dem Geiſte gleich, welcher durch Feuer und Kunſt aus vielen Kräutern tropfen-weiſe gezogen wird. Denn ſo viel dieſe für andern Arzneyen würken, ſo viel haben auch die Thränen mehr Kraft, andere zu bewegen, als Worte, und in ihrem Waſſer die entfernten Herzen wie das Babyloniſche Erzt anzuzünden. Jedoch war Marmeline nicht nur ihres aus den Augen flüſſenden Waſſers halber den Bildern der Waſſer-Künſte zu vergleichen; weil aus ihrem Munde, ihren Brüſten, allen ihren andern Gliedern gleichſam eitel Balſam der Anmuth ſprützte: Ja, ſie war in des Königes Augen ein Sabeiſcher Wald, welcher nichts als Ergötzligkeit von ſich hauchte; und daher blieb er auch mit ſeinen Augen und Herzen eher an ihr, als eine Fliege an dem Netze der Spinnen-Weben henken. Seine Seele erklärete ihr Antlitz für ihren Abgott, als ſich Marmeline des Königs Magd nennte, und ſeine Begierden ſteckten ſie ihm zu einer unausleſchlichen Fackel an. Er ſtieg ſelbſt zu ihr von ſeinem Stule herab, hob ſie von der Erden auf, und gab ihr nicht langſamer ſeine Liebe, als ſein Mitleiden zu verſtehen. Sie hatte den König ihre Sonne genennet, weil er alleine durch die Strahlen ſeiner Hülfe ſie todte wieder lebendig machen könte; er aber erklärte ſie für ſeinen erſten Bewegungs-Kreiß, für die Richtſchnur ſeiner Lebens-Tage, für ſeinen Angel-Stern, nach welchem ſich ſein Wille genauer, als die Magnet-Nadel gegen dem geſtirnten Bäre wenden würde. Er eignete Marmelinen zu, daß ſie durch ihre Holdſeligkeit die Liebe ſelbſt entwaffnet hätte; weil dieſe ſo lange Zeit ſein Herze durch nichts anders als ihre Augen zu verwunden wäre mächtig geweſt. Ja, alle ſeine Worte waren überſteigend; weil ſeine heftige Liebe nichts mittelmäſſiges ausrauchen konte; oder, weil er Marmelinens Gegen-Liebe zu verſcherzen beſorgte, wenn ihr ſeine Zuneigung zu lau oder zu kaltſinnig fürkäme. Die ſchlaue Marmeline hingegen mühete ſich auf alle weiſe kaltſinnig zu ſeyn; da

ihr doch alles in der Welt umb die Herrſchaft feil, und deßwegen alle Adern in ihr voller Schwefel waren. Denn ſie verſtand allzuwohl, daß man nur ſo lange einem nichts abſchlüge, weil man ſelbſt umb etwas anzuhalten hätte, und daß kein Fiſch mehr an die Angel anbiſſe, wovon er ſchon den angehenkten Wurm zu ſeiner Speiſe weg bekommen hätte. Dieſemnach redete ſie den König an: Er möchte durch ſeine Zuneigung ſich nicht zu ſeiner Verkleinerung ſo tieff erniedrigen, und ſie zu ihrer Verwirrung ſo ſehr beſchämen. Denn da die Perſiſchen und Indianiſchen Könige iedes Waſſer zu trinken ihnen für verkleinerlich hielten; wie viel würde ein ſo groſſer Herrſcher, als Marbod wäre, ſich verſtellen, wenn er etwas niedrigers als eine Fürſtin liebte? Sie aber ſchätzte ſich ſo lange für keine, als ſie ihre zugefallene Fürſtenthümer nicht im Beſitz hätte; ſintemahl Fürſten ohne Land nur ein Schatten derſelben und Bilder ohne Leben wären. Am allermeiſten aber ginge ihr durchs Herze, daß ein Irr-Licht, welches zweifels-frey aus den niedrigſten Sümpfen ſeinen Uhrſprung hätte, ſie als das einige Licht des Gothoniſchen Stammes verdüſtern, und eines ſchlechten Sidiniſchen Edel-Manns, oder vielleicht noch eines geringern Menſchen, Sohn die rechtmäſſige Erbin verdringen ſolte. Würde ſie aber ſich in den Stand verſetzt ſehen, da ſich des Königes Gewogenheit an ihr nicht wie die Spiegel von unreiner Weiber Augen beflecken könte; würde ſowohl ihre Freude, als Pflicht ſeyn, das Innerſte ihrer Liebe gegen ihn als den Alexander ihrer Zeit auszuſchütten. Eine ſeichte Bezeigung wäre weder ſeiner Würde noch Liebe anſtändig. Denn, nach der Eigenſchaft der in Ammoniſchen Brunn geſteckten Fackeln, leſchte die brennende Liebe, wo Gegen-Liebe nur auf den Lippen ſchwimme, aus; wo ſie aber im Herzen brennte, zündete ſich auch die faſt erleſchene an. Dieſen Vortrag bekräftigte ſie abermahls mit friſchen Thränen, und gab darmit, weil die Tropfen auf ihren Wangen gleichſam den Thau auf den Morgen-Roſen abbildete, ihrer Schönheit einen merklichen Beyſatz. Marboden waren alle Worte Marmelinens eine Beſchwerung; ihre wäſſerichte Augen ſahe er wie ein Finſterniß zweyer von ihm angebeteter Sonnen an, und bildete ihm ein, daß durch ihr ausgeweintes Salz alle Zierden ihres Antlitzes würden zerbeizet oder weggeſchwemmet werden, wenn er nicht mit dem linden Schweiß-Tuche des Purpers Marmelinen die Thränen abtrocknete. Daher erklärte er ſich ſeinen Degen nicht einzuſtecken, biß er ſie zu Godonium auf ihren väterlichen Stul erhoben haben würde, wenn ſie nach überwundenen Feinden ſich, ihn zu lieben und zu eheligen, überwinden könte. Marmeline fiel für dem Könige abermahls nieder, umbarmte ſeine Knie, nennete ihn ihren und der Gothonen Schutz-Gott, einen Vater der Wayſen, und den einigen Beſchirmer der Gerechtigkeit auf der Welt.

122. Marbod aber ließ Marmelinen das eine Schloß über der Weichſel einräumen, ſie königlich unterhalten, und trug noch ſelbigen Tag im Kriegs-Rath für, wie die verjagte Marmeline aufs leichteſte wieder in ihre Herrſchaft einzuſetzen wäre. Unter allen geheimen Räthen war nicht einer, welcher nicht dieſe Einſetzung, da Marmelinens eigene Mutter den Fürſten Gottwald für ihren Sohn, alle Land-Stände für ihr Haupt erkennet hätten, für bedenklich, und wegen vortheilhafter Gelegenheit der Gothoniſchen Länder, wegen ſelbiger Völker Streitbarkeit für ſehr ſchwer hielten, alſo mehr zu einer gütlichen Vermittelung als zun Waffen riethen. Die Kriegs-Oberſten, welche doch, entweder umb nicht für zaghaft angeſehen zu werden, oder, weil ſie beſorgen, ihr Anſehn möchte bey der Ruhe verſchwinden, ſelten zum Friede rathen, ſtimmeten meiſtentheils denen andern Räthen bey; ſonderlich redete der unverzagte Vannius, welcher bey Berathſchlagung über ſeines Fürſten Glücke doch auf ſeines mit ein Auge hatte, und beſorgte,

daß der Gothoniſche Krieg dem Qvadiſchen einen Stoß geben würde, nicht weniger klug als eyfrig: Die Gerechtigkeit wäre die Sonne eines Reiches, der Anfang und Grund-Stein aller Herrſchaften, die Seele und der Anker der Staats-Klugheit; welche Fürſten zu Göttern machte, und daher auch ihre Kriege, welche ſonſt viehiſche Raſereyen wären, rechtfertigen müſte. Denn obzwar das Recht der Waffen nicht allezeit aus dem Ausſchlage eines Krieges zu urtheilen wäre, müſte doch ein Fürſt auf ſeinen guten Nahmen und Nachruhm, daß er nicht ein Rauber der Welt, eine Peitſche göttlicher Rache heiſſe, ſein Abſehn haben, und niemahls vergeſſen, daß einem Fürſten auch in äuſſerſter Noth Unrecht nicht anſtändig; ja, diß insgemein das Fall-Bret vorigen Glückes, und der gebähnte Weg zum Untergange ſey. Für beleidigte Bunds-Genoſſen wäre man zwar verbunden, den Degen zu zücken, wenn nur einiger Schein und Hoffnung eines guten Ausſchlages verhanden wäre; aber Marmeline und ihre Eltern hätten mit dem Könige Marbod niemahls im Bündnüſſe geſtanden, noch auch ſie die Natur durchs Geblüte mit einander verbunden. Zudem wäre man auch dem, welchem uns entweder die Natur oder unſer Wille verknüpft hätte, nur in gerechter Sache Hülfe zu leiſten ſchuldig; welche hier überaus zweifelhaft wäre, weil Marmeline Volk und Mutter zum Gegentheil hätte. Der König hätte bereits mit den Gothinen angebunden, wider die Qvaden den Krieg feſte geſetzt: Und nun wolte er auch mit den ſtreitbaren Gothonen, Lemoviern und Eſtiern anbinden, an welche weder die von Marmelinen angeflehten Peuciner, noch die Wenden zu reiben ſich getraut hätten; da doch dieſe die Rache und Begierde im Herzen hätten, ihr ſo reiches und fruchtbares Land wieder zu erobern. Alle kluge Fürſten aber, und inſonderheit die Römer, hätten ſich für zweyen Kriegen, als für einem höchſt-gefährlichem Vorhaben, auch bey ſich zeigendem Vortheil äuſſerſt gehütet. Denn viele Zwerge machten auch einem Rieſen zu ſchaffen, und wenn der gröſte Fluß zertheilet würde, könte man durchwaten. Marbod hätte zwar die Semnoner durch ſeine Geſchwindigkeit ihm unterworfen; aber ſelbte nur wie den Wolf beym Ohre: Denn kein Fürſt müſte ihm einbilden, daß bezwungene Völker ihm ohne heimliche Gramſchaft gehorſamten. Und allen benachbarten Völkern wäre Marbods anwachſende Macht ſchon ein Dorn in Augen, welche bey einem unglücklichen Streiche zu ſeinem Untergange ein Horn blaſen dörften. Daher nöthigte ihn ſein Gewiſſen und ſeine Treue, dem Könige zu rathen, er möchte zwiſchen beyden zwiſtigen Geſchwiſtern einen Mittler abgeben, oder, wenn er ja die Gothonen bekriegen wolte, mit denen Gothinen und Qvaden Friede halten. Mit dieſem letzten redete Vannius dem Könige in ſeine Ehre, weil er ihm ſchon dreyſſig tauſend Mann zu der Qvaden Uberwältigung verſprochen hatte; mit dem erſten unwiſſentlich ins Herze, weil Marbod ſeine gegen Marmelinen angeſponnene Liebe in höchſter Geheim hielt; auch niemand muthmaſſete, daß einer, der täglich unter den Waffen ſich mit Staube verſtellte, in ſeinem Schweiſſe badete, ſo zarte lieben könte.

123. Weil nun Fürſten diß, was ihr Herz rühret, ſo empfindlich iſt, als was ihrer Ehre und Anſehn nahe kommet, war Marbod drüber ſo verwirrt, daß er ſich nicht leicht ausgeflochten hätte; wenn nicht Alarich, ein vom Leuterthal beſtochener Krieges-Rath, bey vermerkter Zuneigung des Königs, mit einer ziemlichen Frechheit, ihm im Rathe den Ruhm eines unerſchrockenen, beym Könige eines treuen Dieners, durch folgenden Gegen-Satz zu machen ſich erkühnet hätte: Gottwalds Vorwand, des Gothoniſchen Herzogs Sohn zu ſeyn, wäre ſo unglaublich, als es welt-kündig wäre, daß kein Mohr, wenn er hundert Jahre gebleicht würde, weiß werden könte. Arnold hätte ſein Lebe-Tage einen Sohn

zu haben nicht erfahren; alſo wäre höchſt-verdächtig, daß man ſelbten einem Todten und unwiſſenden Volke aufdringen wolte. Daß er Gertrudens Sohn wäre, könte wohl ſeyn, weil ſie ſo ſehr wider ihre Tochter auf ſeiner Seiten ſtünde; aber zu Herzog Arnolden würde er ſich nimmermehr rechtfertigen können. Was hätten aber benachbarte Fürſten mehr zu ahnden, oder zu verhindern, als daß nicht Eyer der Wiedehopfen Adlern zum Ausbrüten untergelegt, oder Leute vom Schlamme des Pöfels Ländern für ihre Fürſten eingeſchoben würden? Dieſer Betrug hätte in der Welt gleichſam nunmehr Bürger-Recht gewonnen, und die Künſte würden ſo zart eingefädemet, daß die ſcharf-ſichtigſten ſich nicht aus ſo ſcheinbaren Irrthümern auszuflechten wüſten: Sintemahl noch kein groſſer Alexander, kein tapferer Ariarathes geſtorben wäre, daß ſich nicht ein böſer Menſch oder Geſpenſte für ſeinen Geiſt oder Erben angegeben hätte. Daher gehörte es zu der Wohlfahrt Deutſchlandes, und zur Ehre des Königes Marbod, daß er durch ſein Urthel ausſpräche, wer der rechtmäſſige Herrſcher über die Gothonen und Eſtier wäre. Hätte er am Herzoge Arnold keinen Bluts-Freund oder Bunds-Genoſſen gehabt; ſo wäre Marmeline doch ein Menſch, Menſchen aber wären einander zur Hülfe geſchaffen; ſonderlich wären Fürſten deßhalben Gottes Statthalter auf Erden, zu denen Bedrängte, wie das Wild in die Hölen, Knechte zu Altären ihre Zuflucht nähmen. Wer nun dieſe für Unrecht nicht beſchützte, handelte nicht beſſer, als der Bunds-Genoſſen, Eltern und das Vater-Land verlieſſe; hingegen wäre die Beſchirmung der Schwachen eine zweyfache Tapferkeit, und eine Ubermaſſe der Gerechtigkeit. An ſo heilſamen Werke müſte er ſich aber die für ihm furchtſamen Peuciner und die von Eſtiern verjagte Wenden nicht irre machen laſſen: Sintemahl dieſe Völker in dem Antlitze des mächtigen Königs Marbod ſo wenig, als andere Sternen im Angeſichte der Sonne, ſich ſehen laſſen, aber, wenn Marbod ſich gegen ſelbte Feind erklärte, ihre Waffen gerne beytragen wolten. Alſo hätte der mit gemeinen Fürſten nicht vergleichbare König Marbod ſo wenig Urſache ſich zu bedenken, ob er an zweyen Orten Krieg führen ſolte, als die Sonne, ob ſie beyde Seiten der Erd-Kugel zu erwärmen mächtig wäre. Er wüſte wohl, daß Furchtſame den Ruhm insgemein erlangten, daß ſie vorſichtige Rathſchläge gäben; es mangelte ihnen auch nicht an Verſtande und Erfahrung, aber ſie hätten insgemein ſchärfere Augen, als ein gutes Herze: Ihre Weisheit endigte ſich in ſich ſelbſt, ihre Gewalt am guten Willen, und die Frucht alles ihres Nachdenkens wären unfruchtbare Gedanken. Alle Entſchlüſſungen hätten ihren Urſprung aus dem irrdiſchen Theile des Menſchen, und ihre Seele keinen edlern Zug, als eines Kaufmanns nach Eigen-Nutz, welcher bey ihnen Ehre und Vernunft überſtiege. Wiewohl dieſe nun, daß ſie es übel meynten, nicht beſchuldiget werden könten; ſo bliebe doch gewiß, daß durch Zagheit mehr, als Untreu, und von einer ſchlafenden Schildwache mehr, als von einem Kundſchaffer geſchadet würde. Dieſes hätte der König in gegenwärtigem Falle wahrzunehmen, und die niemanden zweymahl das Antlitz zuwendende Gelegenheit nicht zu vernachläſſigen; da ihm die Schlüſſel zur Oſt-See entgegen getragen, und mit der Erndte des Agt-Steins die Schätze der Mitternacht von ſich ſelbſt in die Hände geſpielet würden. Niemand könte ſich einen groſſen Herrſcher rühmen, der nicht Meiſter zur See wäre; und welches Reich nicht den güldenen Wieder, nehmlich Kaufmannſchaft beſäſſe, wäre nicht für reich zu achten.

124. Vannius ſahe es zwar dem Könige Marbod an Augen an, daß Alarichs Zunge nach ſeinem Herzen redete; gleichwohl aber hielt er es ſeinem erworbenen Ruhme unverträglich zu ſeyn, daß er dazu ſtille ſchweigen ſolte. Dieſemnach verſetzte er mit entrüſteten Geberden und

feurigen Augen: Es wäre wohl wahr, daß kühne Rathſchläge wie das Unkraut oft eine ſchönere Farbe hätten; aber die für Furcht geſchmähte Vorſichtigkeit diente zu mehr Ruhe und Sicherheit. Jene hätte nach Art wilder Thiere mehr Muth, dieſe mehr Vernunft, ſtünde alſo dem Menſchen beſſer an; ſintemahl man oft die Heftigkeit der Regungen nach Gelegenheit der Zeit und Veränderung der Umbſtände beugen, ja oft mitten in dem hitzigſten Laufe einer Verrichtung die Deichſel wenden müſte. Dahingegen jene lieber den Kopf zerſchellten, als ſelben bückten; anſtatt die Mauren des Feindes heimlich zu untergraben, lieber die höchſten Thürme überſteigen, bey neuen Zufällen keinen neuen Rath faſſen, ſondern wider die Unmögligkeit ſelbſt mit dem Kopfe durchdringen wolten, gleich als wenn das Verhängnüß Zeit, Menſchen und Geſchäfte unter ihre Füſſe geworfen hätte. Keine Furcht hätte ſein Lebe-Tage ihr eines Haares breit Raum in ſeinem Herzen gemacht; aber ſeine Treue erforderte es, daß er mehr zu des Königes Beſten redete, als ſich mit verwegenen Rathſchlägen ſehen lieſſe. Seine Dienſte möchten gegen die reden, welche mehr mit der Zunge, als dem Degen auszurichten getrauten.

125. Marbod brach ein, und wolte weder den Vannius, dem er ſo hoch verbunden war, für den Kopf ſtoſſen, noch auch den Alarich, weil er ſein Wort redete, mit dem Vannius zerfallen laſſen; ſagte alſo: Beyder Rath wäre wohl gemeynet, und mit wichtigen Gründen unterſtützt; aber dem Vannius wären gewiſſe Geheimnüſſe verborgen, welche jetzt noch nicht zu ſagen wären, wenn ſie aber würden an tag kommen, würde auch er geſtehen, daß Marbod Urſache habe, den Krieg wider die Gothonen anzufangen, Vannius aber den wider die Qvaden nicht zu unterlaſſen. Alſo ward wider des ganzen Kriegs-Raths Meynung der Krieg beſchloſſen, dahero keiner war, der nicht über Marbods berührtem Geheimnüſſe ſeine beſondere Gedanken hatte; Vannius ſonderlich, dem er noch nie ein Geheimnüß verſchwiegen hatte. Alarich alleine hatte durch den Leuterthal etwas von Marbods Liebe erſchnoben, und ſich gegen dem Vannius, welchen er auf Marbods Befehl zu verſöhnen getrachtet, dieſe Worte ſchüſſen laſſen: Wenn Vannius ſo viel, als er gewüſt hätte, würde er im Rathe wie Alarich geredet haben. Dieſes erfuhr Marbod, und ward hierüber derogeſtalt entrüſtet, daß er ihn für ſich fordern, ihm die Zunge lähmen ließ, daß er gar nicht mehr reden konte, und ihm ſagte: Wer nicht ſchweigen könte, wäre nicht würdig eine Zunge zu haben. Alſo iſt es gefährlicher, eines Fürſten Heimligkeit wiſſen, als ihn ihm ſehr verbunden haben; ſintemahl Fürſten zuweilen gezwungen werden, die aus dem wege zu räumen, welche gleich nichts verrathen haben, aber nur was geheimes entdecken können. Daher des Königs Lyſimachus Schoß-Kind ihm ſehr klug zur Gnade ausbat, er möchte ihm doch keine Heimligkeit vertrauen.

126. Inzwiſchen hatte Gottwald die Anweſenheit Marmelinens zu Carrodun erfahren, und den Ritter Gabelentz an Marbod abgeſchickt, ihren betrüglichen Anſchlägen zu begegnen; er ward aber mit der Verhör ſo lange aufgezogen, bis der Krieg wider Gottwalden erkläret ward, und man ihm nicht nur ſagte, daß ſein Anbringen zu ſpat käme, und der König ſein Lebe-Tage keinen Schluß widerruffen hätte, ſondern ihm auch andeutete, daß er in dreyen Tagen ſich aus Carrodun begeben ſolte. Der Herzog Bolko und Reinhards Geſandten thaten zwar ihr äuſſerſtes, für den Gottwald dieſes Ungewitter abzuwenden; konten aber zu Vermeidung des Krieges nichts anders erhalten, als daß Gottwald ſelbſt nach Carrodun kommen, Marmelinens Klage beantworten, und ſich Marbods Urtheil unterwerfen ſolte. Gottwald, als er diß vernahm, ſagte: Er wolte lieber Land und Leben verlieren, ehe er ſich dem Gothoniſchen Hauſe zu

Spotte Marbods Urthel unterwerfen wolte, wenn er auch ſchon bey ihm Gerechtigkeit zu finden trauen konte.

127. Beyde Theile rüſteten ſich hiermit eyfrig zum Kriege. Marbod gab dem Jannus nur funfzehn tauſend von ſeinem Kriegs-Heere; noch ſo viel aber muſte er aus der Bojen Lande an ſich ziehen. An der Grenze der Burier und Marſinger ließ er zehn tauſend Marckmänner, welche, wenn ſich am Rücken iemand rühren wolte, auf alle ein wachſames Auge zu haben unter dem Grafen Erpach befehlicht waren. Hingegen laſe er aus den Englern, Ariern, Naharvalen ſechs tauſend Kriegs- und meiſt Edel-Leute aus, welche er unter die Marckmänner unterſteckte. Ehe er nun fortrückte, ſendete er den Ritter Würben an der Peuciner, den Ritter Dietrichſtein an der Veneder oder Wenden König mit koſtbaren Geſchenken, und der Verſicherung, daß ſein der verjagten Fürſtin Marmeline zu Eroberung ihres väterlichen Erbes abgetretenes Kriegs-Volk für ihn keinen Fuß breit Erde einnehmen, denen Nachbarn in ſeinem Zuge kein Huhn verſehren, und ſchlechter-dings alles von Marmelinens Befehle hängen ſolte. Marmeline ließ auf Marbods Anſtiften auch den Wenden verſprechen, daß, wenn ſie ihr kräftig beyſtehen wolten, ſie ihnen alles, was auf der rechten Seite des Fluſſes Alla läge, von der Eſtier Gebiete abtreten wolle.

128. Marbod ſetzte hiermit funfzehn tauſend Fuß-Knechte auf Schiffe und Flößen, und ließ ſie die Weichſel hinunter ſchwimmen, verbot auch bey Lebens-Strafe, daß, weil dieſer Fluß die Grenze mit den Sarmaten hielt, kein Menſch auf der rechten Seiten anländen, weniger einen Fuß auf die Erde ſetzen ſolte. Marmelinen ſchickte er mit fünf tauſend Reitern unter dem Aſciburgiſchen Gebürge gerade der Weichſel zu, wo der die Eſtier und Wenden unterſcheidende Bug-Strom in die Weichſel fällt. Er ſelbſt folgte mit zwey tauſend Reitern und zehn tauſend Fuß-Knechten nach; und befahl ſeinem Statthalter bey den Semnonern, daß er zehn tauſend Marckmänner und Semnoner zuſammen ziehen, und an der Warte gegen die Gothonen bis auf ferneren Befehl ſtehen laſſen ſolte. Wie nun Marbods Völker an die beſtimmten Orte ankamen, ließ er alles vom Waſſer aus ſteigen, ſtellte ſein ganzes Kriegs-Heer zwiſchen der Weichſel und dem Bug in Schlacht-Ordnung, und nachdem die Fürſtin Marmeline auf Amazoniſch und königlich ausgerüſtet, und mit hundert eben ſo ausgerüſteten Marckmänniſchen Jungfrauen erſchien, erklärte der König Marbod ſie anfangs mündlich für das Haupt dieſes ganzen Krieges-Heeres; alle Oberſten muſten ihr Treue und Gehorſam angeloben, hernach ließ er es durch viel Herolden mit Trompeten-Schall allenthalben ankündigen und ausblaſen: Und Marmeline kündigte durch einen Herold den Gothonen und Eſtiern als ihren meyneidigen Unterthanen, da ſie in drey Tagen nach deſſen Wiſſenſchaft nicht mit Niederlegung der Waffen ſich für ihr demüthigten, den Krieg an: Denn den Fürſten Gottwald wolte ſie als einen Verfälſcher und Betrüger nicht einmahl eines Herolds würdigen.

129. Dieſer, weil er nicht wuſte, wo Marbod einbrechen würde, hatte die mit ihm verbundenen Sidiner und Cariner zu Beſetzung der Warte beſtellet, und unter dem Bug eine Schiff-Brücke über die Weichſel geſchlagen; damit er ſich, wohin ihn die Noth erforderte, wenden könte. Nicht weniger hatte er allenthalben die Wälder verhauen, umb allen Einbruch ins Land zu verhüten oder ſchwer zu machen. Marbod ſetzte unter dem Grafen von Witgenſtein ein Theil ſeines Heeres über die Weichſel und den Bug, und er ſelbſt ſtellte ſich, als wenn er zwiſchen der Weichſel und dem Viper-Fluſſe durchdringen wolte; ſein Abſehen aber war, den Feind von der Schiff-Brücke wegzulocken, und ſich nach und nach des Fluſſes Meiſter zu machen. Aber Gottwald war ihm zu klug; und obwohl der

König durch die verhauenen Wälder mit Gewalt, iedoch ziemlichem Verluſte bey den Gothonen, Witgenſtein durch Anzündung des Waldes bey den Eſtiern einbrach; ließ ſich doch Gottwald aus ſeinem Vortheil nicht locken, ſondern ging auf beyden Seiten der Weichſel dem Marbod an der Seite nach, und mühete ſich, ihm am Rücken die Lebens-Mittel abzuſchneiden, befahl auch, daß in den Gegenden, wo der Feind ſich näherte, alles, inſonderheit das Getreide, welches bey den Eſtiern und Gothonen häufiger, als ſonſt in Deutſchland wächſet, verbrennet ward: Wodurch dem Marbod ſein Abſehen ganz und gar verrückt, und er ſtutzig ward, ob er tiefer ins Land gehen ſolte, zumahl da Gottwald ſo meiſterlich als iemahls Fabius zu verhüten wuſte, daß er mit ſeinem Feinde nicht ſchlagen dorfte, ihm aber gleichwohl ſtets auf dem Halſe war, und ihn was wichtiges vorzunehmen hinderte.

130. Nachdem aber in Kriegen einiger Schade dem Pöfel weher thut, als ihn der daraus erwachſende gemeine Nutz vergnüget, wuſten die, welche es unter den Gothonen insgeheim mit Marmelinen hielten, dem murrenden Volke durch eine künſtliche Arg-Liſt die Fehler des Krieges vorzumahlen, und zwar äuſſerlich ihren beyden Feld-Hauptleuten Poppo von Oſelen und Kniproden Mängel auszuſtellen, daß ſie den anziehenden Feind in ihrem Lande erwartet hätten, nicht ihm ſelbſt in ſeinem eigenen zuvor kommen wären; ja, ihn in dem Eingeweide des Reiches nach Belieben raſen lieſſen, ſonder daß ſie das Herz hätten, ihm mit dem zum Schlagen beherzten Kriegs-Heere die Stirne zu bieten. Durch ſolche furchtſame Langſamkeit würden die Tapferſten zaghaft gemacht: Sintemahl die Furcht mehr daraus entſpringe, daß man ihm ſelbſt zu wenig, als dem Feinde zu viel zutraute. Wer im Kriege das Seine nur beſchirmte, dem Feinde nicht ſelbſt in ſeinem Lande auf den Hals ginge, geſtünde ſelbſt ſeine Schwachheit, und gäbe ihm halb verlohren. Die Gothonen und Eſtier hätten noch niemahls umb was eigenes, ſondern ſtets umb frembdes Gut Krieg geführt; nun aber lieſſen ſie durch Brand und Mord das Ihrige, ohne eine Hand zu rühren, verderben. Marmeline alleine ſchiene die Tapferkeit ihrer Vor-Eltern behalten, und von Männern ſolche auf ihr Geſchlechte verſetzt zu haben, welche unter der Schwerde der Waffen nicht müde würde; ſondern täglich an der Spitze ihres Heeres ſich ſehen lieſſe, und gerne mit ihrem Feinde ſchlüge, wenn ſie nur einen könte zu Geſichte bekommen. Hierdurch machte ſie ſich der verlangten Herrſchaft würdig; wenn ſie gleich ſonſt kein Recht darzu hätte. Hierdurch aber taſteten ſie nicht nur unvermerkt den Fürſten Gottwald ſelbſt an; ſintemahl Diener auf ſolche Art nicht ſündigen können, daß nicht entweder der Fürſt Schuld des Unverſtandes oder der Unachtſamkeit dabey habe: Sondern ſie reizeten auch das Volk zum Abfalle; maſſen denn in weniger Zeit der ſchlaue Leuterthal durch ſeinen Anhang über drey tauſend Gothonen und Eſtier auf Marmelinens Seite lockte, welche dem Marbod von aller Verfaſſung des Landes Kundſchaft brachten. Hingegen weil das Geſchrey im Kriege oft mehr, als viel tauſend geharniſchte Leute thun, lieſſen Marmeline und Marbod ihre Siege und erlangten Vortheile allenthalben zehnmahl gröſſer machen, als ſie an ſich ſelbſt waren, brachten auch darmit bey den Wenden zuwege, daß ſie nicht allein die Schwerdter der Scyren, welche dem Herzoge Gottwald zu hülfe zu ziehen ſchon fertig geſtanden, in der Scheide behielten; ſondern ſie fielen auch mit zwölf tauſend Reitern den Eſtiern ein, und ſetzten durch ihre Grauſamkeit alles in Flucht und Schrecken.

131. Dieſes nöthigte den Fürſten Gottwald ſeine Rathſchläge zu ändern; ließ alſo nur drey tauſend Eſtier in einem vortheilhaften Orte gegen den Grafen von Witgenſtein ſtehen; alles übrige Volk zohe er des Nachts in möglichſter Stille über die Weichſel an ſich, und machte Anſtalt, folgen-

de Nacht bey aufgehendem Monden den König Marbod mit allen Kräfften anzugreiffen. Alleine dieſer Anſchlag ward durch Wernern, einen im Kriegs-Rath ſitzenden Oberſten, welcher mit dem Leuterthal heimliches Verſtändniß hatte, zeitlich verrathen; daher Marbod, welcher etliche Tage vorher das gröſte Theil ſeiner Reiterey mit einem Ausſchuſſe des beſten Fuß-Volkes gegen die Cariner und Siduner geſchickt hatte, umb ſelbte von der Warte abzuziehen, daß die Semnoner deſto leichter über den Fluß kommen könten, hierüber nicht wenig verwirret ward. Denn ob er zwar ſein Läger an einem vortheilhafftigen Orte hatte, oder auch ſelbtes fortrücken konte, traute er doch dem ſtreitbaren Gottwald mit ſeiner verminderten Macht nicht gewachſen zu ſeyn, und durch das letztere Mittel wolte er keinen Schein der Flucht von ſich geben. Dieſemnach er denn ſein Volk augenblicks zurück beruffen, alles auch bereiten ließ, die Gothonen tapfer und vortheilhaftig zu empfangen. Gleichwohl aber ſchrieb er durch Leuterthalen an den Verräther, und verſprach ſelbtem goldene Berge, da er durch ein Mittel Gottwalds Vorſchlag nur auf ein paar Tage hinterziehen könte. Werner ſan der Sache nach, und weil die Boßheit insgemein tiefſinnig iſt, machte er ſich an Monheimen, den fürnehmſten Prieſter der Eſtier im Lager, und gab ſelbtem mit vielen Thränen des Herzogs Anſchlag zu vernehmen, welcher der Gothonen Untergang zweifelsfrey befördern würde, weil er gleich den ein und zwanzigſten Heumonats-Tag träffe, welchen die Gothen und Cimbern iederzeit für einen der unglückſeligſten Tage gehalten hätten. Hingegen, wenn er nur zwey Tage verſchoben bliebe, fiele der glückſelige und ihrem Siege ſo viel heller leuchtende Monde ein. Alle verſtändige Kriegs-Häupter wären deßwegen nicht weniger furchtſam, als bekümmert; iedoch traute ſich keiner es dem Fürſten zu ſagen, weniger den Anſchlag zu verrathen.

132. Der Prieſter, welcher ſelbſt auf die Wahl der Tage viel hielt, nahm Werners Thränen für unfehlbare Zeichen ſeiner Treue an, und vertröſtete ihn hierwider Rath zu ſchaffen. Denn dieſer nahm alsbald darauf ein Abſehen, daß die Eſtier, ſo oft ſie zu Feld zohen, oder eine Schlacht lieferten, einen Prieſter eines wilden Schweines Bild, fürtragen lieſſen. Dieſes war aus Agt-Stein ſo groß als ein ziemlicher Kürbs und an der Eſtier Ufer aus dem Meere gefiſchet worden; daher es die Eſtier nicht nur für ein Geſchenke Gottes, ſondern wie die Römer den aus Phrygien gebrachten Stein für ein Schutz-Bild ihres Reiches und für das Wahrzeichen ihres Gottes-Dienſtes hielten. Dieſemnach die Nachbarn glauben, daß ſie durch dieſen Schweins-Kopf entweder die Mutter der Götter, wie die Egyptier durch den Hunds-Kopf den Anubis abbilden. Andere ſind beredet, daß ſie unter dieſem Bilde den Kriegs-Gott, welchen durch ein wild Schwein der Adon tödten laſſen, verehren; weil in der erſten Welt die Menſchen nicht ſelbſt, ſondern durch wilde Thiere, und ſonderlich wilde Schweine, wie die Elephanten von der Natur mit vorragenden Zähnen ausgerüſtet ſind, daß ſie es oft mit Löwen und Tigern annehmen, mit einander Krieg geführt haben. Dahero auch Helden ihre Helme mit ihren Zähnen, ausrüſten und ſie wie Tydeus in ihre Schilde mahlen lieſſen. Viele bildeten ihnen ein, ſie dienten unter dieſer Geſtalt dem Hercules, weil er das Erymantiſche wilde Schwein gefangen, und auf ſeinen Achſeln lebendig nach Athen gebracht hat. Nicht wenige hielten dieſes agtſteinene Schwein für ein Bild der Sonne, weil der Agt-Stein aus den Thränen der Sonnen-Töchter entſproſſen, die wilden Schweins-Zähne aber, wenn ſie ſie wetzen, ſo feurig ſeyn ſollen, daß die daran gehaltene Haare davon ſich verſengen, und davon zuſammen laufen. Insgemein aber hält man es für ein Bild des Monden, welcher auf Erden den Nahmen Dianens und das Amt einer Jägerin hat.

133. Alle Eſtier aber ſind beredet, daß ſie es für ein mächtiges Schuz-Bild wider die Feinde fürtragen lieſſen; deßwegen berufte Herzog Gottwald auch die Prieſter zu dieſer Verrichtung. Unter dieſen gab Monheim dem Fürſten zu verſtehen, daß ſie dieſen Tag das göttliche Bild nicht von der Stelle rücken dörften. Warumb? fragte Gottwald; welchem Monheim antwortete: Weil es einer der unglücklichſten Tage im Jahre wäre. Gottwald gab ein Lachen darein, und ſagte: Es wäre entweder eine groſſe Einfalt, oder ein nicht kleiner Aberglaube, Glück und Unglück an gewiſſe Tage binden. Die Tugend wäre Meiſter der Zeit und Mutter unſers Glückes. Der Prieſter verſetzte: Ob er in der Welt der einige wäre, welcher dem Glücke keinen Tiſch ſetzte, und ihm darauf keinen Weyrauch anzündete? Gottwald begegnete ihm: Die Unwiſſenheit der Dinge und ihrer Urſachen hätte den Nahmen des Glückes eingeführt, und die Thoren hätten es ihnen gar zum Gotte gemacht. Der Prieſter fiel ein: Das Glücke wäre zwar kein Gott, aber wie die Natur die allgemeine, alſo jenes die beſondere Ordnung Gottes. Die Natur hätte ihre gewiſſe und beſtändige Richtſchnur; daher könten ihre Würkungen von Weiſen; des Glückes Schickungen aber, welche niemahls auf geradem Wege fortrücken, von niemanden vorgeſehen, ſondern nur aus dem Schatten der Erfahrung gemuthmaſſet werden. Weil aber hieran ſo viel gelegen wäre, würde man kein ſo unachtſames Volk zu nennen wiſſen, welches nicht zu Unterſcheidung der glück- und unglücklichen Tage ihre Begebnüſſe genau angemerkt hätte. Die Egyptier hätten in iedem Monate zwey Tage, und ſonderlich die, an welchen Typhon gebohren und Oſiris zerfleiſchet worden; die Juden nur den ſiebenden Heu- und den achten Herbſt-Monats-Tag; die Römer den andern, ſechſten und vierzehenden Tag eines ieden Monats, das Feyer der verſtorbenen Geiſter, inſonderheit den Tag, da des erſchlagenen Remus Geiſt verſöhnet wird, und an welchem Romulus verſchwunden, wie auch da Annibal die Römer bey Canna geſchlagen; die Chalcedonier den ein und zwanzigſten Tag ieden Monats, weil an dieſem des Darius Land-Vogt ihre Söhne ausgeſchnitten und in Perſien geſchickt; die Perſen zwey Tage an deren ſie einem von Griechen bey Platea und Mycale, und an dem andern vom groſſen Alexander beym Fluſſe Granicus geſchlagen worden; die Griechen den fünf und zwanzigſten Heu-Monats-Tag, und das Feyer des Adon, die Carthaginienſer den ein und zwanzigſten Tag ihres Monats Metagitnion als ſchwarz gezeichnet, an welchem ſie zu heyrathen, oder den Feind anzugreifen für höchſt-ſchädlich hielten. Nichts weniger hätten die Gallier, Cimbern und Gothen drey und dreyſſig Tage des Jahres, als an welchen alles krebs-gängig würde oder übel ausſchlüge, angemerkt. Hingegen hätten die Syracuſaner auf den vier und zwanzigſten May, an dem ſie die Athenienſer aufs Haupt erlegt; die Sicilier auf den ſieg-reichen Geburts-Tag ihres Timoleon; Kayſer Julius auf ſeinen eigenen; Xerres auf den, an welchem er König worden; die Parther auf ihren erſten Freyheits-Tag, da Arſaces den Seleucus überwunden; Cyrus auf den, an welchem er die Scythen und Sacen geſchlagen; die Böotier auf den fünften Tag des Monats Hippodromion, da ſie bey Leuctra wider die Lacedämonier, und zwey hundert Jahre vorher bey Gereſt wider die Theſſalier ſo glücklich gefochten; und die Athenienſer auf den vierten Tag des Monats Boedromion, da ſie die Perſen aus Griechen-Land gejaget, ſo groſſe Thürme gebauet, gleich als wenn das Verhängnüß ſich an ſelbte durch einen unzerreißlichen Glücks-Faden verknüpft hätte.

134. Herzog Gottwald begegnete ihm: Ein und ander auf einerley Zeit ungefehr eintreffender Zufall hätte dieſen Irrthum gebohren, und die Arg-Liſt, Verzagten oder Herzhaften ihre Furcht oder Herzhaftigkeit zu benehmen, ſie auf die Beine bracht. Daher niemand kluges wider

die Vernunft ſich daran binden, die Zeit verſäumen und die Gelegenheit aus den Händen gehen laſſen ſolte. Der Prieſter fiel ein: Die Erfahrung, daß einerley Tag allemahl glück- oder unglücklich geweſt wäre, wäre unläugbar: und daher könte diß, was tauſend mahl geſchehen, für nichts zufälliges gehalten werden. Die Zeit und das Rad des Glückes hätte vermuthlich eben ſowohl ihren gewiſſen Lauf, als die Geſtirne; nur daß die Menſchen noch nicht ſo eigentlich jenes als dieſer Geheimniſſe ergründet hätten. Wie lange wäre es, da man eben ſo wenig die Sonn- und Monden-Finſterniſſe, als itzt den Ausſchlag der Kriege, vorher zu ſehen gewuſt hätte: Alleine, wie man ſchon aus den Geſtirnen und gewiſſen Zeiten viel Zufälle muthmaſſen könte; alſo würde vielleicht Nachdenken und Erfahrung hierin der Welt mehr Licht aufſtecken. Gottwald ſetzte ihm entgegen: Wann die widrigen Beyſpiele, da einerley Tage Glück und Unglücke ausgebrütet hätten, gegen die mit einander übereintreffenden gezehlet werden ſolten, würde dieſer nicht einer gegen jener hundert kommen. Dieſemnach hätten kluge und tapfere Leute zwar die Witterung dieſer oder jener Jahres-Zeit nach ihren gewöhnlichen Eigenſchaften, wie die Ackers-Leute heimliche Tage zur Einerndtung, und die Schiffer die Sommers-Zeit zur Abſegelung zu gebrauchen gewuſt, auſſer dem aber die Wahl der Tage als eine ſchädliche Eitelkeit glücklich verlachet. Alſo hätte Kayſer Julius zur Zeit, da ihn jedermann den Schiff-Bruch wahrſagte, ſein Volk glücklich in Africa übergeſetzt; Lucullus an dem Tage, da vorhin die Römer von Cimbern eine ſchändliche Niederlage gelitten, den Tigranes und die Armenier aufs Haupt geſchlagen; Craſſus wäre an dem glücklichen Siegs-Tage des Ventidius von eben den Parthen ſchimpflich in die Flucht gebracht; Pompejus an dem Tage, da er die See-Räuber und Mithridaten überwunden, in Egypten ermordet worden. An des Romulus Geburts- und Sterbe-Tage wäre eine Sonnen-Finſterniß geweſt: Plato und Attalus wären an ihrem Geburts-Tage geſtorben. Auch hätte Pelopidas den Alexander Phereus bey einer Sonnen- und Alexander den Darius zu Arbela bey einem Monden-Finſterniſſe überwunden; und alle dieſe hätten die Wahrſagungen des Unglücks verlachet. Und wie könte es im Kriege anders ſeyn, als daß des einen Unſtern des andern Glücks-Stern würde, daß eines Verluſt den andern mit Sieg und Beute bereicherte? Hingegen wäre es mehr denn allzugewiß, daß die Zeit ſo geſchwinde, als die Sonne fortlieffe, aber niemahls wie dieſe wiederkäme; daher müſte ein Kriegs-Mann ſowohl, als ein Weiſer keinen Augen-Blick verſäumen; denn an ſo wenigem hinge oft ſowohl jenem der Sieg, als dieſem die Ewigkeit.

135. Deſſen allen ungeachtet blieben die Prieſter, entweder weil ſie ſelbſt allzuſehr beredet waren, daß das Glück und Unglück von der Zeit, nicht von eigenem Witz und Geſchickligkeit den Hang hätte, oder weil ſie für nicht irrende gehalten werden wolten, auf ihrer Meynung; berufften ſich auf die unſtreitige Gewißheit, daß bey Aufgehung gewiſſer Sterne Ungewitter entſtünden, und auf die unwiderlegliche Erfahrung der Schiff-Leute, daß es am ſechſten, zwölften, funfzehenden, ſiebzehend-, neunzehend- und zwanzigſten Tage des Hornungs; am fünften, ſechſten, zwölft- und zwanzigſten April; am erſten, ſiebenden, vierzehnden, ſiebzehn-, neunzehn- und fünf und zwanzigſten Merz jedesmahls gefährlich ſchiffen wäre. Die widrigen Beyſpiele benähmen ihrer wahrhaften Meynung nichts. Denn weil jeder Menſch und jedes Volk einen ihm vom Verhängniſſe zugeeigneten Schutz-Geiſt, die Geſtirne auch nach dem Unterſchiede der Oerter widrige Würkungen, ja die Oerter ſelbſt ihre gewiſſe Glück- und Unglückſeligkeit an ſich kleben hätten; wäre kein Wunder, daß der, welcher für einem Jahre an dieſem Tage geſiegt hätte, heute an einem andern Orte und gegen einen andern, deſſen

Glücks-Tag es vielleicht träffe, verſpielte. Das Geburts- und Sterbe-Licht könten gar wohl einen Tag treffen, weil dieſes einen Menſchen glücklicher als jenes machte. Sie begehrten zwar ihrem Fürſten in ſeiner Herrſchaft und Krieges-Anſtalten nicht einzugreiffen, weniger Mängel auszuſtellen; aber ihnen wäre unverantwortlich, ihr göttliches Bild an einem mit Kohlen gezeichneten Tage dem Heere fürzutragen, und deſſen Anſehen gleichſam muthwillig in die ſchanze zu ſetzen. Alſo hätten die klugen Athenienſer an dem Plynteriſchen Feyer das Bild der Göttin Ceres nicht ſehen laſſen, ſondern mit allem Fleiſſe verſteckt, und mit ihrem heiligen Geräthe verwickelt. Herzog Gottwald fiel ein: Die glücklichen Römer aber hielten den Tag, da ſie den Kriegs-Gott in ſeinem Tempel durch Bewegung ihrer Ancilien erweckten, für unglücklich, ſo daß ſie an ſelbigem nicht reiſeten, nicht heyratheten, keine Bündnüſſe ſchlöſſen. Monheim fiel dem Herzoge Gottwald zu Fuſſe, und bat ihn: Er möchte doch der Prieſter heilſamem Rathe, welche umb nichts anders, als des Volkes Heil und des Fürſten Ehre bekümmert wären, ſtatt geben. Es wäre eine der gröſten Klugheiten, ſeine Meynung nach Beſchaffenheit der Dinge ändern, nicht aber durch blinde Hartnäckigkeit ſich ſelbſt zum Märterer ſeiner Meynung machen, und lieber mit Schaden einen angefangenen Irr-Weg verfolgen, als unvorſichtig was angefangen zu haben beſchuldigt ſeyn wollen. Und wenn er nicht dieſes Tages Unglück beſorgte, doch, ſeine Tapferkeit deſto heilſamer auszuüben, nur zwey Tage, da mit dem Voll-Monde ſein Glück ſich vergröſſerte, verſchieben. Sie zweifelten an ſeiner Klugheit und Tapferkeit nicht; aber hätten doch die ſtreitbarſten unter den Griechen, nehmlich die Spartaner, von ihrem Lycurgus ein Geſetze gehabt und als heilig beobachtet, daß ſie für dem Voll-Monden ihr Heer nicht ausgeführet hätten. Wenn aber frembde Beyſpiele ihm nicht anſtünden, möchte er alleine beherzigen, daß des mächtigen Königes Arioviſt vom Kayſer Julius erlittene Niederlage aus nichts anderm herrührte, denn daß er für dem Neu-Monden wider ſeiner Prieſter Warnigung dem Feinde die verlangte Schlacht geliefert hätte. Ob nun zwar Herzog Gottwald wohl beſorgte, daß die Gelegenheit ſeines Anſchlages ihm aus den Händen gehen, oder dieſer gar verrathen werden würde; ſo muſte er doch beſorgen, daß, wenn kein Prieſter ſeiner Völker Gewohnheit nach das Kriegs-Volk zur Tapferkeit anreizte, noch das ſo groſſen Glauben habende Bild vortrüge, ſolchen zugleich Muth und Herz entfallen, alſo der geringſte Zufall das ganze Spiel verderben würde, und daher mit dem höchſten Unwillen ſeinen Anſchlag zurück ſetzen.

136. Inzwiſchen hatte Marbod das Glücke, nicht allein ſein gegen der Warte geſchicktes Kriegs-Volk zurück zu bekommen, ſondern auch die Semnoner, welche bey den zertheilten Carinern durchgebrochen waren, an ſich zu ziehen, ohne daß Gottwald hiervon einigen Wind, Marbod aber vom Werner Nachricht kriegte, daß er auf den Voll-Monden vom Gottwald überfallen werden würde. Dieſemnach er auf beſtimmte Zeit alle ſeine Kriegs-Künſte nicht allein zu einer vortheilhaften Gegenwehr; ſondern auch ſeinen Feind mit ſeinem eigenen Fall-Brette zu ſtürzen hervorſuchte. Er zohe alle äuſſerſte Wachen umb ſein Läger ein, und die letzte befehlichte er beym erſten Angriffe zu fliehen; hingegen verſteckte er auf beyden Seiten zehn tauſend Marckmänner und Semnoner mit der meiſten Reiterey unter dem Ritter Zierotin und Dietrichſtein in die Wälder, und ſechs tauſend andere ließ er unter dem Ritter Hodiz und Welz durch einen Umbweg ſich dem Gothoniſchen Läger nähern: Er und Marmeline ſparten ſich mit der übrigen Macht das Haupt-Werk auszuführen. Gottwald hatte zu ſeinem Vorhaben alle kluge Anſtalt gemacht, und Feuchtwangen führte mit ſechs tauſend Gothonen den Vortrab, Herzog

Gottwald folgte mit zehn tauſend Gothonen und Eſtiern, und Radzivil war mit vier tauſenden zum Hinterhalte beſtellt. Der Vortrab rückte ohne einige Hindernüß bis ans Läger unverhindert fort, alſo daß Herzog Gottwald, welchem Marbods Wachſamkeit bekannt war, alsbald eine Kriegs-Liſt beſorgte, als er die vorhin verhauenen Wege offen und unbewacht fand. Weßwegen er augenblicks dem Feuchtwangen einen Stilleſtand gebieten ließ: welcher gleich auf die letzte Wache für dem Läger traf, und ſelbte ohne Mühe über hals und kopf zurücke trieb. Im Lager rührete ſich noch kein Menſch, weniger wehrete iemand, daß die Gothonen mit bey ſich habenden Reiſig-Gebünden den Graben füllten, und die Zug-Brücke abließen. Ja, der erſte Lermen im Lager entſtand allererſt, als mit einem kleinen Sturm-Bocke das Thor aufzuſprengen angefangen ward. Feuchtwangen kriegte vom Gottwald gleich den Befehl, ſich nicht zu übereilen, als das Thor aufſprang; daher er dem Herzoge zuentbieten ließ, das Lager wäre ſchon gewonnen, alſo konte er ohne ärgſte Schande ſich aus einem Sieger zu keinem Flüchtlinge machen. Inzwiſchen hatte Herzog Gottwald noch mehr Urſachen ſeines Argwohns ausgeſpürt; daher noch ein Befehl auf dem Fuſſe folgte, Feuchtwangen ſolte ſich unverrückten Fuſſes zurück ziehen. Aber dieſem verſtopfte die Ehr-Sucht ſeine Ohren, gleich als wenn ihn ſeines Fürſten Befehl nicht anginge. Er antwortete daher: Es ſtünde nun wohl das Lager in ſeiner Gewalt, aber nicht ſein hitziges Volk zurücke zu ziehen, welches vom Verhängnüſſe durch Verwölkung des Monden gleichſam mit den Händen zu Uberwindung des Feindes geleitet würde. Ihm ſtimmeten auch die meiſten des Adels bey, entweder weil iedermann im Fechten lieber kühn, als bedachtſam geſcholten ſeyn wil, oder weil aller hohen Häupter Irrthum mit Anſehen und einem Befehle ihm beyzupflichten gewaffnet iſt; alſo auch unvernünftige Würde allezeit ihre Nachtreter behält. Mit dieſer Einbildung drang er unbedachtſam zur Pforte und über den Wall in das ganz finſtere Läger; in welchem er aber auf einmahl etliche hundert Kien-Feuer anzünden ſahe, welche ihm die Augen öffneten, daß der Feind für ihm in voller Schlacht-Ordnung ſtand, und ihn mit Pfeilen und Wurf-Spieſſen gleichſam überſchneyete. Feuchtwangen verlohr mit überkommenem Geſichte das Herze; daher er ſich gerne gewendet hätte, aber die Enge des Ortes, weil auf der einen Seite ein Sumpf, auf der andern alles verhauen war, und der aus zweyen Pforten ausfallende und ihm auf den hals gehende Feind nöthigte ihn ſtand zu halten. Wie nun die gröſte Furcht eine Heb-Amme der Tapferkeit iſt; alſo muſte Feuchtwangen, der ohnediß den Hals mit ſeinem Ungehorſame verwürkt hatte, aus der Noth eine Tugend machen, und ſich auf dreyen Orten zur Gegenwehre ſtellen, wiewohl er ſich im Gedränge kaum rühren konte, die Marckmänner aber alles zu ihrem Vortheil hatten.

137. Herzog Gottwald ſchäumte zwar für Zorne über ſeines Feld-Oberſten tollkühnen Blindheit; gleichwohl aber konte er übers Herze nicht bringen, traute ſich auch nicht, ohne Verluſt alles vorhin erworbenen Ruhmes, ſeinen umbzingelten Vortrab im ſtiche zu laſſen, ſondern ſuchte durch ein Gepüſche, weil hinter dem Vortrabe die verſteckten Marckmänner noch die Brücken theils abwarfen, theils anzündeten, ſeinem Volke Luft zu machen. Er hatte ſich aber mit groſſer Mühe kaum durchgearbeitet, als der ſich aus dem Gewölke hervor machende Monde ihm das Marckmänniſche Haupt-Fahn mit dem rothen Löwen, der Gothonen rothen Adler aber zum andern Kriegs-Zeichen, hiermit auch alsbald der König Marbod und Marmeline mit dem Kerne ihres Volkes die Heer-Spitzen zeigete. Herzog Gottwald ward über dieſem Anblick ſo ſehr erfreuet, gleich als wenn ihm der Him̄el darmit ſchon die Siegs-Palmen zureichte. Jedoch fingen in

ſeinem Herzen Ehre und Rache den erſten Streit an; indem dieſe ihm ſeine Schweſter, jene den großmächtigen Marbod anzugreifen riethen. Dieſe behielt gleichwohl in ſeinem, wie in allen edlen Gemüthern die Ober-Hand, alſo daß er ſich mit dem linken Flügel an Marbod machte; mich aber befehlichte, an Marmelinen und dem rechten Flügel ſein Unrecht zu rächen, weil ſein Geblüte gegen ſie zu weich, oder ſeine Rach-Gier gegen ſie zu ſtrenge ſeyn dorfte: Sintemahl es ſo ſchwer wäre, nach rechtem Maſſe zu lieben und zu haſſen, als zu verwunden. Marbods und Marmelinens Seelen loderten hingegen theils von Liebe, theils von Ehr-Sucht, welche beyde die ſchärfſten Wetzſteine der Waffen ſind. Die Marckmänner und Gothonen ſchärften ihre Schwerdter auch an keinem geringern Stahle: Denn jene fochten umb die uns ſo ſehr kützelnde Herrſchaft; dieſe umb die mehr als güldene Freyheit. Alſo geriethen beyde Heere mit höchſter Verbitterung an einander, weil iedes glaubte, daß es an Herzhaftigkeit dem andern überlegen wäre; und der nunmehr helleuchtende Monde eines ieden Helden Thaten ein Licht anzündete. Beyde Kriegs-Häupter waren an ihren güldenen Waffen, und Marbod mit ſeinen über dem Helme ſtehenden und vergüldeten Püffel-Hörnern, Gottwald aber mit einem vergüldeten Elends Geweihe, welches gemeinen Thieres Hörner die Eſtier faſt alle im Kriege zu führen pflegen, genungſam kenntlich. Ob ſich nun zwar ſonſt kleine Fürſten ſo ungerne groſſen, als Häringe den Wallfiſchen nähern; verhält ſichs doch im Kriege viel anders als im Gepränge, und Gottwald kam für Begierde, mit dem Marbod ſelbſt anzubinden, faſt auſſer ſich. Weil nun dieſer an jenen nicht weniger Luſt hatte, und die zu ihrer Leib-Wache beſtellten Grafen beyden durch das Gedränge Raum machten, kamen ſie zeitlich an einander: Sintemahl bey den Deutſchen die Kriegs-Häupter nicht wie die der Bienen ſich in die ſichere Mitte ihres Heeres einſperren, ſondern an die Spitze ſtellen, und der, welcher nicht mit dem Haupte ſeines Feindes gefochten, ſeinem Ambte keine Ausrichtung gethan hat. Beyde wieſen durch die Geſchickligkeit ihres Kampfes, daß dis ihr lange getriebenes Hand-Werk wäre, und durch deſſen Heftigkeit, daß mehr als Löwen-Herzen in ihren Brüſten ſteckten. Lanzen und Wurf-Spieſſe waren ohne eines oder des andern Beſchädigung verbraucht; alſo griffen beyde zu ihren Schwerdtern; und wie verbittert ſie gleich gegen einander waren, indem Marbod für Marmelinen und ihren herrlichen Braut-Schatz, Gottwald aber für ſeine Herzogthümer als die eigentliche Braut eines Fürſten fochte; ſo verging ſich doch keiner durch einige Ubereilung, alſo daß ihr Streit auch in einem Schau-Platze einen Luſt-Kampf hätte abgeben können, wie es hier zu einem Beyſpiele anderer Kriegs-Leute, ſonderlich aber der umb ſie her ſich mit einander ſchlagenden Ritter diente. Ob nun zwar, als es in die Länge wehrete, der jüngere Gottwald an Geſchwindigkeit dem Könige Marbod es vorzuthun ſchien; ſo fochte dieſer doch mit einer ſolchen Behutſamkeit, daß es ſchien, er wüſte alle künftige Streiche des Gottwalds vorher, und ſie hätten es mit einander abgeredet, wie ſie einander angreifen und begegnen wolten. Bey dieſer Vorſicht aber nahm keiner wahr, daß ſich unzählbare Schlangen theils umb ihrer Pferde Beine ſchlingeten, theils auf der Erde wider ihre angewohnte Eintracht wider einander ſtritten, bis ihre Pferde durch ungewöhnliches Schäumen ihnen ſolches anzumerken Anlaß gaben. Gottwald, welchem die Menge der Schlangen in ſelbiger ſumpfichten Gegend nicht unbekannt war, ließ ſich diß nichts irren, und da diß ja was bedeuten ſolte, legte er es wie Lucius Sylla, als er bey Nola wider die Samniter kriegte, für ein Zeichen des Sieges aus. Marbod hingegen, welcher ſich erinnerte, daß der Schlangen Erſcheinung dem Cröſus, dem Cajus Hoſtilius Mancinus im Numantiſchen Kriege, dem Cajus Gracchus in Laconien, und dem Titus Gracchus zu Rom den

Untergang gedräut hatten, ward hierüber ſo erſchreckt, daß er ſeine Schantze verſahe, und vom Gottwald in die rechte Achſel heftig verwundet ward; und weil er dardurch den Arm zu brauchen unfähig wurde, hätte ihm Gottwald das Licht auszuleſchen das Glücke gehabt, wenn nicht der Ritter Slawata darzwiſchen geſprengt, und durch ſeine Gegenwehr den König auf die Seite zu bringen Gelegenheit gemacht hätte, welcher nunmehr allererſt dem Ritter Zierotin und Dietrichſtein Befehl zubringen ließ, daß ſie mit ihren verſteckten Völkern die Gothonen am Rücken angreifen ſolten.

138. Inzwiſchen hatte der Ritter Schlieben das Glücke gehabt, Marmelinen aus dem Sattel zu heben, und ich den ihr zur Seite verordneten Grafen von Meranien gefährlich zu verwunden, alſo daß er ſich muſte aus dem Treffen führen laſſen, und bey nicht weniger Beſtürzung der Marckmänner und Verluſt der einen feindlichen Haupt-Fahne uns ein Blick des Sieges anlachte. Alleine die bey uns an zwey neuen Seiten einbrechenden Marckmänner und Semnoner machten uns anfangs an dem guten Anfange, die für uns ſtehende Feinde in Unordnung zu bringen, irre; hernach wendete ſich das Blat gar, weil die Gothonen und Eſtier von Feinden nicht nur mehr als zwey- oder dreyfach übermannet waren, ſondern ſie fürnehmlich von der Gegenwart der gleichſam aus den Wolken gefallenen Semnoner, und daß die Reiterey auf langen Spieſſen angezündete Pech-Pfannen führte, worvon uns der widrige Wind Geſtank und Rauch in die Augen führte, in einen ſehr harten Stand verſetzt wurden. Nichts deſto weniger verlohr Gottwald nichts von ſeiner Klugheit, weniger von ſeinem Muthe, ſondern er theilte ſein Volk vor- und rückwerts in eine zweyfache Schlacht-Ordnung; alſo daß der ſelbſt vor- und hinterwerts uns andringende Feind den Gothonen und Eſtiern zu weichen verbot. Es ward mehr als menſchlich ja grimmiger als von wilden Thieren, ich wil von hölliſchen Geiſtern nicht ſagen, gegen einander gewüttet. Der ſterbenden Feinde Mord-Geſchrey ward der andern Freuden-Getöne; die Lebenden bildeten ihnen ein, auf Leichen feſter zu ſtehen, als auf der bloſſen Erde; und der fühlte keine Bitterkeit des Todes, der mit ſeinen Armen den Feind mit zu bodem riß. Gottwald war bald hinten bald vorwerts, und wo die gröſte Noth uns anſtieß, der erſte: Seine von feindlichem Blute beſprützte Waffen hatten ihre erſte Farbe, und er ſelbſt drey Pferde unter dem Leibe verlohren, ſeine Degen wurden ſtumpf, daß er ſie mit der Feinde verlohrnen Schwerdtern verwechſeln muſte; gleichwohl aber er weder müde noch kleinmüthig, weil ſein Gemüthe keiner Furcht, wie das Oel keines Unterſinkens fähig war. Sein Kriegs-Volk war dem Haupte nicht ungleich, und kein Edel-Mann thät in dieſer grimmigen Schlacht ſeinem Fürſten einen Spott an ſondern alle wolten mit ihm ſterben; weil mit ihm zu ſiegen wenig Hoffnung mehr dar war, ſonderlich als man gegen der Weichſel ein groſſes Feuer aufgehen ſahe, und der geſchwinde Ruff die Gothonen vergewiſſerte, daß Bercka mit ſechstauſend auf Gothoniſch gekleideten Marckmännern ſich des Lagers und der Schiff-Brücke bemeiſtert hätte. Vieler Tapferkeit verwandelte ſich nun in Verzweifelung, wie der bisher helle Himmel in eine wölkichte Finſterniß; alſo daß Feind und Freund nicht mehr aus ihren Kriegs-Zeichen, ſondern nur aus dem Unterſcheide des Wortes zu erkennen waren, auch wenn einer es nicht bald von ſich gab, oftmahls ſelbter von ſeines Freundes eigener Spitze fiel. Gottwald und ſeine Ritterſchaft übte gleichwohl unzählbare Wunder-Werke der Tapferkeit aus; welche ich zwar nach Verdienſt nicht rühmen kan, aber doch ſo wenig von ihrer Würde verlieren, als die verborgenen Edel-Geſteine in den uneröfneten Adern der Erde, die ungefiſchten Perlen im Bodeme des Meeres, und die unſichtbaren Sterne in der Milch-Straſſe.

139. Wie aber kein Unglück ohne Gefährten kommt, alſo verlautete nun auch, daß Feuchtwangen mit ſeinem Vortrabe zwar die Scharte ihrer Ubereilung mit mehr als menſchlicher Gegenwehr auszuwetzen bemühet geweſt, aber bis auf den letzten Mann in die Pfanne gehackt worden wäre. Daher die Kriegs-Oberſten und ſonderlich ich dem bisher unbeweglichen Gottwald einredeten: Es wäre nun nicht mehr umb die Ehre des Sieges, ſondern umb das Heil des Fürſten, und umb Rettung ſeiner im Lager gelaſſenen Gemahlin zu thun; daher müſte man ſich, weil ſich ſchon am Morgen der Tag etwas zeigte, der noch währenden Finſternüß durchzubrechen bedienen. Dieſes letztere drang ihm endlich zu Herzen, weil die Liebe doch König über alle Könige iſt, daß er etlichen ſeiner Kriegs-Oberſten die oberſte Befehlhabung überließ, er aber mit ſeiner Leib-Wache anfangs mit Gewalt ſich gegen dem Läger durchzuſchlagen mühete: Als aber diß unmöglich ſchien, und der Tag ihm auf den hals kam, durch Gebrauch des feindlichen Wortes mit ungefehr hundert Rittern glücklich durchkam; aber weil für Hitze kein Menſch im brennenden Läger bleiben, weniger durch die lodernden Thore eindringen konte, ward er ganz verzweifelt, weil er ſeine Gemahlin darinnen den grauſamen Tod Semelens erlitten zu haben beſorgte. Er erblickte aber in einem etwas entfernten Gepüſche eine ziemliche Menge brennender Kien-Fackeln, und in ſeinem Herzen fühlte er einen gewaltigen Zug, ſich daſelbſt hinzuwenden. Er ſetzte daher mit ſeinem Gefolge ſporn-ſtreichs dahin, und vernahm bey ſeiner Näherung ein nicht kleiner Wehklagen von denen mit Gewalt auf Pferden geſetzten Frauen, als ein Schwirren der Waffen. Seine Ankunft zeigte ihm augenblicks, daß es Gothoniſches Frauenzimmer war, welches theils der Feind, theils der Brand aus dem Lager und dem Weltz in die Hände gejagt hatte. Gleichwohl aber mühete ſich der Ritter Dohna und Schlieben, welche noch etwan fünf hundert Eſtier aus der Beſatzung des durch Krieges-Liſt eroberten Lägers zuſammen geraft hatten, ja das Frauenzimmer ſelbſt, mit ergriffenen Waffen ſich zu retten. Herzog Gottwald ward hierdurch aufs eyfrigſte entzündet; daher er auch als ein Blitz die Feinde anfiel, und nicht ruhen konte, bis er nach Zerſtreuung etlicher Haufen ſeine Gemahlin an einem Baume angelehnet, und ſich gegen zwey Marckmänner mit einer aufgeleſenen Lanze beſchützend antraff. Alleine Gottwalds Anblick und Schwerdt-Streich waren eines, damit er beyder Feinde Leben ſeiner rach-gierigen Liebe aufopferte. Der Ritter Weltz und die, welche ſich mit der gefährlichen Wahre des Frauenzimmers belaſtet hatten, muſten meiſt mit ihrer Beute das Leben laſſen, und die übrigen die Flucht zu dem das Lager beſetzt haltenden Hoditz nehmen.

140. Herzog Gottwald ward hierüber ſo ſehr erfreuet, als wenn er mit der Schlacht nichts verlohren hätte. Und weil er vernahm, daß Radzivil mit ſeinem Hinterhalte dem Zierotin und Dietrichſtein in die eiſen gegangen wäre; befahl er dem Ritter Truchſes, Arfberg und Kniprode, ſeine Gemahlin und das andere Frauenzimmer an dem nächſten beſten Orte über die Weichſel und nach Godonium zu bringen: Er aber ging mit den Seinigen den Fußſtapfen Radzivils nach, welcher mit dem Grafen von Heldrungen, den Rittern Paſſenheim, Oſternau, Schwenden, Erlichshauſen und andern durch ihren unverſehenen Einbruch und Tapferkeit die Semnoner zerſtreuet, und denen noch übrigen Gothonen und Eſtiern ein Loch, ſich durchzuſchlagen und ſich mit ihm zu vereinbaren, eröffnet hatte. Ich bekam hierüber ſo viel Wunden, daß ich mich mit Noth auf dem Pferde halten konte. Als wir aber ſchon uns bald geneſen ſchätzten, indem wir in dem gewonnenen Walde durch Umbhauung der Bäume des Feindes Verfolgung hemmeten; kam uns ein neuer Feindes-Schwarm, welcher Feuchtwangens Meiſter worden war, auf den hals, alſo daß vom ganzen Heere kein Gebeine da-

davon kommen wäre, wenn nicht Herzog Gottwald uns gleichſam vom Himmel zu- und den Feinden auf den hals gefallen wäre, deſſen einige Gegenwart den Feinden ſchrecklicher, als tauſend andere waren. Wie glücklich er nun zwar allhier zu ſeyn ſchien, war es doch nicht Zeit, mit denen gewaltſamen Wellen ſich lange zu ſchlagen, oder mit eitler Einbildung der Ehre zu überlaſſen, ſondern nur nach Art der ſcheiternden Schiffer ſein Leben zu retten. Daher befahl Gottwald dem Verhängnüſſe zu weichen, und die Tugend beſſerm Glücke vorzubehalten; kamen alſo mehr nicht, als drey tauſend Gothoner und Eſtier über den nächſten in die Weichſel flüſſenden Strom davon, bis zu welchem uns der Feind verfolgte; und ehe wir über die Weichſel ſetzten, fanden ſich der Flüchtigen noch bis neun hundert zu uns. Alles andere Volk war erſchlagen oder gefangen, alles Kriegs-Geräthe verlohren oder verbrennet, alle Kriegs-Fahnen bis auf die Haupt-Fahne der Eſtier, und das agſteinene Schwein, wormit Marmeline ſchon alles für gewonnen hielt, ward eingebüſſet; ja, wenn nicht die wenigen Eſtier, welche ſich aus dem gewonnenen Lager flüchteten, unſere Schiff-Brücke hinter ſich angezündet hätten, wäre es dem Marbod ſchlechte Kunſt geweſt, dem Herzoge Gottwald den Weg vollends zu verbeugen, und die aus dem Schiff-Bruche entkommene Überbleibung vollends zu erſäufen.

141. Gleichwohl hatten die Marckmänner keine Seide geſponnen, ſondern Marbod ſelbſt geſtand, zehn tauſend Todte und faſt keinen Unverwundeten zu haben. Nichts deſto weniger ſtellte er nach völlig erhaltenem Siege ſein ganzes Heer in Schlacht-Ordnung, die Gefangenen gegen über, rühmte die in der Mitte gegen ihm zu Pferde haltende Marmeline für eine der gröſten Heldinnen in der Welt, welcher er groſſentheils den ſo herrlichen Sieg zu danken hätte. Er nennte ſie die Semiramis der Nord-Welt, eine andere Penthaſilea; erklärte ſie für die Herrſcherin der Gothonen und Eſtier, welche Länder ihr alleine durchs Recht des Geblütes und der Waffen zuſtünden, und endlich für ſeine Gemahlin und Königin der Marckmänner: Worüber das ganze Heer mit einem dreyfachen Feld-Geſchrey ſeine Freude, und mit Senkung der Waffen gegen Marmelinen ſeinen Glück-Wunſch und Ehr-Erbietung zu verſtehen gab. Marbod vergaß hierbey nicht, ſich der im Kriege ſo nöthigen Geſchwindigkeit und des alles vergröſſernden Geſchreyes zu bedienen; ſchickte alſo denen an der Lygiſchen und Marſingiſchen Grenze hinterlaſſenen zehn tauſend Marckmännern Befehl, daß ſie am Oder-Strome herunter und denen Sidinern und Carinen auf den hals gehen ſolten: Sintemahl er wohl wuſte, daß ein ſolcher Sieg nicht nur eines andern Werk-Zeug, ſondern auch der feſteſte Anker des Gehorſams wäre, und weder die Lygier wider einen ſo mächtigen Überwinder Aufſtand zu machen, noch die Marſinger und Burier ſich zu rühren das Herz haben würden. Er ſelbſt ſchlug allein an dem See, woraus der mit der Warte ſich hernach vereinbarende Niper-Strom entſpringet, ein feſtes Läger, und beſetzte es mit denen, welche wegen harter Verwundung nicht im Felde Dienſte leiſten konten, beſchloß darin auch alle Gefangene, welche ſich weigerten, Marmelinen als ihrer einigen Gebieterin Treue und Gehorſam zu ſchweren. Seine übrige Macht aber ſetzte er theils auf ſeine eigene von Carrodun auf der Weichſel herunter gebrachte, theils im Gothoniſchen Läger eroberte Schiffe, umb das Haupt beyder Länder, nehmlich Godonium, im erſten Schrecken, und ehe Gottwald zur Gegenwehr Anſtalt machen möchte, zu überrumpeln, als mit welchem alles diß, was von ſelbtem abhängt, für gewonnen geachtet wird.

142. Leuterthal, welcher durch entdeckte Heyrath des Königs Marbod mit Marmelinen ſeines Sohnes Hoffnung zu waſſer werden, ſeine Ehr-Sucht aber in Rauch verſchwinden ſahe; kochte in ſeinem Herzen gegen den König Mar-

bod und Marmelinen zweymahl ſo viel Gift und Galle, als Mund und Augen vorhin Gewogenheit ausgelaſſen hatten. Denn er hatte noch nicht dran gedacht, daß Betrug gewiſſer eine Fall-, als Glücks-Brücke wäre, und der Rauch der Hoffart wohl aufwerts ſtiege, aber im ſteigen verſchwindete und zu nichts würde. Weil nun Leuterthal von denen ihm zugethanen Gothonen und Eſtiern die meiſte Reiterey unter ſich hatte, welche auf der Seite den ſchiffenden Marbod begleitete; fehlte es ihm nicht an Gelegenheit, die Gemüther von Marbod abwendig zu machen, welcher unter dem Scheine, Marmelinen einzuſetzen, denen ſtreitbaren Gothonen und Eſtiern das Joch der Dienſtbarkeit an Hals zu werfen trachtete, welcher ſich itzt zwar als Marmelinens Bräutigam anſtellte, nach völligem Siege aber ihr ärgſter Feind und Verfolger ſeyn würde. Bey ſo geſtalten Sachen wäre es rathſamer, einen einheimiſchen Edel-Mann, wie Gottwald wäre, zum Herrn, als den Räuber der Welt Marbod zum Wütterich zu haben. Auf ſolche Art ſtolpern die Boshaften über die Stroh-Halmen frembder Fehler, wie die ohnmächtigſten Würmer, welche ihren Leib kaum fortſchleppen; ſprengen aber über die Pflöcke eigener Laſter, wie die Gemſen über die Felſen. Nichts deſtoweniger aber fand Leuterthal, entweder weil ſeine Beredſamkeit und der Schein guter Meynung ſo viel würkte, oder weil der Marckmänner Glücke ſie ſchon gar zu hochmüthig, und denen Gothonen unerträglich gemacht hatte, ſo viel Glauben, daß zwey tauſend auf Marmelinens Seite zeither geſtandene Gothonen und Eſtier in einer Nacht den Marbod verlieſſen, und zum Herzog Gottwald übergiengen, welcher wo die Weichſel ſich in zwey Armen theilet, und dem öſtlichen den Nahmen Nogat zueignet, mit ſeinem übergebliebenen und etwas verſtärktem Volke ſich verſchanzte.

143. Leuterthal aber ward mit ſo gnädigen Augen nicht bewillkommet, als ſeine Gefährten, und als er ihm eingebildet hatte: Sintemahl Herzog Gottwald beſſer wuſte, daß er Marmelinens Verführer und der Uhrheber alles Unheiles wäre; als Leuterthal daran gedachte, daß die Verrätherey ſich durch Verrätherey ſo wenig rein waſche, als Kohlen einen Mohren weiß machen, ſondern daß auch der, welchem die Verrätherey nutzet, dem Verräther ſpinnen feind ſeyn müſte. Die, derer Gemüther von Rache aufwalleten, ſchalten ihn ins Antlitz einen Erz-Verräther, ſtifteten auch die Prieſter an, dem Gottwald zu rathen: Er ſolte einen ſo böſen Menſchen, welcher nicht nur zwey-züngicht wäre, ſondern auch die Gothoniſche Herrſchaft ſo ſchädlich zerſpalten hätte, von zweyen gegen einander gebeugten und wieder losſchnellenden Bäumen zerreiſſen, oder zum wenigſten nach Deutſchlands Gewohnheit am Ufer der Weichſel, umb Marmelinen ein annehmliches Schau-Spiel vorzuſtellen, an einen Baum aufhenken laſſen. Ihr Anherr Brennus hätte bey Belägerung Epheſus einer gemeinen Dirne, welche umb etliche güldene Geſchmeide ihm ihren Leib und die Stadt feil geboten, geſchmelzen Gold in Hals gieſſen laſſen: Was für Pein und Tod würde nun für den genung ſeyn, den man zu einer Säule des Landes erhoben, er aber ſich zum Verräther des Vater-Landes gemacht hätte? Was wäre für Gutes dem zuzutrauen, der aus Ehr-Sucht zweymahl umbgeſattelt hätte, und ſeinem Fürſten meyneidig worden wäre? Seine Kriegs-Oberſten hingegen riethen, ihm Gnade zu bezeigen: Bey äuſſerſter Noth müſte man zum gröſten Laſtern ein Auge zudrücken, und dem gemeinen Weſen zum beſten Verräther belohnen; nicht ſowohl ihrenthalben, daß ſie es werth wären, als daß man künftig ſolcher Leute mehr bedörfte. Wer würde von Marmelinen mehr übergehen, wenn ſie Leuterthalen ſo übel ankommen ſähen? wenn ihre Reue wie Verrätherey ſolte geſtraft werden, zu welcher ſich niemand aus tugendhafter Regung, ſondern nur aus Rache und Eigen-Nutz gebrauchen

lieſſe. Die Prieſter hätten wohl recht, und ſie würden nichts gelinders rathen, wenn ſie in einem ruhigen Stande, und zu einer Zeit lebten, da die Laſter nicht ſchon überhand genommen hätten. Der Prieſter Ambt wäre es freylich, die Menſchen im Guten vollkommen zu machen, und da müſte die Vernunft ſchlechter-dings unterkriechen: Aber in Rath-Stuben lieſſe ſie ſich ſo nicht gefangen nehmen, wo man Völker glücklich machen, und eine wackelnde Herrſchaft befeſtigen ſolte. Alles nach der Wage der Gerechtigkeit abmeſſen, hätte ſich nur im güldenen Alter der erſten Welt thun laſſen, und würde vielleicht in der andern Welt thunlich ſeyn, wenn die Seelen ihrer Leiber würden entlaſtet, die Regungen von ihren Schwachheiten geſaubert ſeyn. Nun aber wäre die Tugend ſelbſt unvollkommen, die Natur hätte ihre Kräfte, die Welt ihre Unſchuld verlohren; daher müſte man ſich in die verärgerte Zeit ſchicken, und mit den Menſchen, wie Aerzte mit Kranken umbgehen, welche einen ganz verderbten Leib unangerühret lieſſen, damit ſie den Tod nicht ſelbſt mehr beförderten, ihre Arzneyen verachteten, und ſich ſelbſt andern zum Gelächter machten. Denn es rühreten ſowohl im Leibe eines Staats, als in Siech-Häuſern gewiſſe Seuchen vom Verhängniſſe her, welche ſich nicht heilen, nur aber lindern lieſſen. Die Prieſter aber verharreten auf ihrer Meynung, und wendeten ein: Sie verſtünden wohl, daß, wenn die Verrätherey noch nicht ausgebrochen wäre, ein Fürſt ſich anſtellte, als wenn er davon nichts wüſte, ja gar mit dem Kayſer Julius die ihm widrigen Briefe ins Feuer würfe, umb der zu ſtrafen gefährlichen Groſſen Verbrechen nicht einſt zu erfahren; welche beſliſſene Unwiſſenheit die alleredelſte Verzeihung wäre. Wenn auch gleich ein Aufſtand ſchon ausgebrochen, die Urheber aber dem ganzen Volke unbekannt wären; müſte man die Niedrigen ſtrafen, den Groſſen aber es eine zeitlang nachſehen, bis man ſie ohne Gefahr ſtrafen könte. Alleine wo die Verrätherey ein Land mit voller Flamme ſchon angezündet hätte, wo die ganze Welt auf den Urheber mit Fingern wieſe; müſte man, ungeachtet ſeines Anhangs und der hervorblickenden Gefahr, beherzt mit der Schärfe des Rechtes gegen ihn verfahren. Denn die Verräther zügen bey erſter Gelegenheit ihr ausgeſpeytes Gift wieder an ſich, wie die Schlangen, wenn ſie nach deſſen Benehmung nur wieder die Erde erreichen. So offene Laſter überſehen, verriethe eines Fürſten Furcht, machte die Boßheit verwegener, und lockte andere zu ſchädlicher Nachfolge an. Denn eines Fürſten Anſehn gleichte den Flüſſen, wenn man in ihnen den Grund ſähe, watete iedermann durch. Die andern Räthe aber ſetzten entgegen: Diß alles lieſſe ſich ſicher thun, wenn ein Verbrecher in des Fürſten Hände verfiele, nicht ſelbſt eigen beweglich ſich aufs Neue zu ſeinen Füſſen legte, und etliche tauſend Abtrünnige zum Gehorſam brächte. Diß Vertrauen gielte ſo viel, als ein freyes Geleite, welches zu verſehren, ſo verkleinernd, als gefährlich wäre.

144. Herzog Gottwald war ſeiner Entſchlüſſung halber mit ihm ſelbſt überaus zwiſtig: Damit er nun durch einen Mittel-Weg beyden genung thäte, ließ er Leuterthalen nach der Gothonen Geſetzen aufhenken; ſeinem Sohne Garreſt aber ſchenkte er alle väterliche Güter, und verſprach ihn in alle Würden ſeines Vaters zu verſetzen. Garreſt fühlte den Strick mehr in ſeinem Herzen, als ſein Vater am Halſe; und weil er keiner verliehenen Würde ſo viel Kräfte zueignete, daß ſie die vons Vaters ſo ſchmählichen Hinrichtung auf den Sohn fallende Schande tilgen könte, verbarg er den unausleſchlichen Zunder der Rache mit groſſer Vorſicht im Herzen: Und die mit dem Leuterthal angekommenen Gothonen und Eſtier hielten alle gegen ſie bezeigte Gewogenheit ihres Fürſten mehr für eine liſtige Aufſchiebung ihrer Strafe, als für eine Verzeihung voriger Beleidigung.

145. Herzog Gottwald lag zwiſchen dem zertheileten

theileten Strome ſowohl der Zufuhr als Feſtigkeit halber in einem merklichen Vortheil, und hatte nicht nur die unbeſtrömte Seite mit tieffen Graben und hohen Schantzen, ſondern auch den Strom mit eingeworffenen Eich-Bäumen verſehen, daß kein Schiff ohne äuſerſte Gefahr vorbey gehen konte: Alleine, weil der Graf von Witgenſtein nicht über vier tauſend Mann für ſich, und viel Eſtier ſelbſt zu Weg-Weiſern hatte; fiel es ihm nicht ſchwer, mit Zertheilung ſeines Heeres ſich durch das mit Wäldern und Seen angefüllte Land durchzuarbeiten; geſtalt er denn an eben ſelbigem Tage beym Drauſer-See ſein Lager aufſchlug, als Marbod eine Meile oberhalb der ſich zertheilenden Weichſel ſein Heer zertheilte, und auf ieder Seite des Fluſſes mit der Helfte den Fürſten Gottwald vorbey ging. Dieſer ſahe wohl, daß Marbods, welcher über den Nogat-Strom eine Brücke zu ſchlagen anfing, Anſchlag war, ihn von Godonium abzuſchneiden; woraus er Zeitung bekam, daß ſeine Gemahlin Hedwig ihm einen wohlgeſtalten Sohn, welcher hier unter dem falſchen Nahmen Ehrenfried zu ſehen iſt, indem er den väterlichen Nahmen Gottwald bekam, gebohren hätte. Dieſer neue Schatz, und weil er mit Godonium alles auf einmahl zu verlieren beſorgte, bewegte ihn, dieſen Platz unter den tapferen Rittern Zupea und Oppalin mit zwey tauſend Eſtiern beſetzt zu laſſen, ſich aber mit der völligen Macht an die unterſte Zwieſel der Weichſel zu ſetzen, wovon der rechte Arm nach dem friſchen Haff, der linke nach Godonium zufleuſt, und ſich daſelbſt ins Oſt- oder Godaniſche Meer ausſchüttet. Dieſes ward nicht allein glücklich bewerckſtelligt, ſondern als gleich Marbod das verlaſſene Lager der Gothonen, weil es ihn hinderte, ſeine nöthigen Schiffe die Weichſel herunter zu bringen, dreymahl heftig ſtürmte, ward er doch durch die Tapferkeit des Zupea und Oppalin mit groſſem Verluſt abgeſchlagen. Garreiſt, damit er ſeinen böſen Vorſatz auch ſo viel mehr verbürge, that dem Grafen von Witgenſtein, welcher nun auch über die Nogat geſetzt hatte, einen glücklichen Einfall. Aber Marbod ließ ſich dieſe widrige Fälle an dem Haupt-Weſen nicht irre machen, weniger entfiel er ihm ſelbſt, wie die meiſten Menſchen, wenn ſie Unglück haben, meiſt zu thun pflegen; ſondern, weil er wuſte, daß nach Eigenſchaft der Schafe auch die Unglücke dahin hauffen-weiſe folgten, wohin eines den Anfang machte, und alſo ſelten ein Ubel ohne Nachtrab wäre, ward er ſo viel wachſamer und begieriger, in Godonium ſeinen Feind mit ſtrumpf und ſtiel, wie den Adler im Neſte mit ſeinen Jungen, zu vertilgen: Zumahl da die Sidiner und Carriner, theils durch Schrecken für den Marckmänniſchen Waffen, theils durch den zwiſchen dieſe Bunds-Genoſſen geſtreuten Saamen der Zwytracht, da man den einen mit Geſchencken gewan, den andern durch eingeflöſſeten Verdacht vom andern abſpenſtig machte, mit dem Marbod einen Frieden nach dem Beyſpiele der Marſinger und Burier einzugehen, und mit dem Gottwald die gemeine Freyheit zu verlaſſen, verleitet, die Gothonen und Eſtier aber nicht wenig kleinmüthig gemacht wurden. Alſo gereichten dieſem tapferen Fürſten ſeine Bunds-Genoſſen, derer keiner iemahls ſeinen Vortheil durch das gemeine Beſte überwiegen laſſen, mehr zum Schaden, als Frommen, und Marbod erlangte den Ruhm, daß er, wie alle Weiſen, ihm ſeine Feinde nützer machen konte, als viele Fürſten ihre Freunde; ja, daß er alle gegen ihn gezückte Meſſer beym Hefte ergriffen, und ſie ſeinem Gegener ohne Verletzung auszuwinden wüſte.

146. Bey dieſem erlangten Vortheile und da die Wenden am Pregel alles mit Schwerdt und Feuer verheereten, ließ der König Marbod alle ſeine Heere geraden weges auf Godonium andringen. Der Graf von Witgenſtein ſetzte über den ins friſche Haff ſich ausgieſſenden rechten Arm der Weichſel, Marbod ſelbſt ging zwiſchen der Weichſel und Nogat gerade gegen der Zwieſel des Weichſel-Stromes zu, unter dem Scheine,

den Herzog Gottwald mit ſeinem Volke darinnen zu belägern; aber dieſer war allzu-ſcharfſichtig, daß er ſeines Feindes Abſehen auf Godonum ſolte überſehen haben: Daher vertraute er ſelbigen Platz ſeinen tapferſten Kriegs-Oberſten dem Ritter von Galen, von Plettenberg, Vitinghofen und Burg; er ſelbſt aber ging mit dem Kerne ſeines Volkes nach Godonum. Dieſes iſt der berühmteſte Ort an der Oſt-See, weil von etlichen hundert Jahren nicht nur die Svionen, Frieſen und Britannier, ſondern auch die Carthaginienſer mit ihren Schiffen in dem Munde der Weichſel eingeſegelt, und in dieſer daran liegenden Handels-Stadt ſich mit dem hier die Niederlage habenden Agt-Steine beladen, hingegen Deutſchland und Sarmatien hierdurch mit ihren Kaufmannſchaften verſorget haben. Ungeachtet nun bey beyden Völkern keine ſonderbare Feſtungen zu finden, ſondern wie bey den Spartanern die Brüſte des Adels ihre Mauern waren; ſo hatte doch die Ankunft ſo vieler Ausländer denen Gothoniſchen Herzogen Anlaß gegeben, der ſie durchs Meer und etliche Ströme befeſtigenden Natur durch Erbauung einer ſtarken Mauer zu helfen. Weil nun Marbod mit ſeinen Schiffen gefaſt, Godonum mit überflüſſigen Lebens-Mitteln und einer auserleſenen Beſatzung verſorgt war; wünſchte Gottwald nichts mehr, als daß Marbod ihm daran den Kopf zerſtoſſen möchte. Alleine Marbod, welcher entweder das Glücke nicht weniger für ſeine Dienſt-Magd, als für die Schiedes-Richterin der Kriege und für die Gebieterin über alle böſe und gute Anſchläge hielt, oder ſich auf ſeine in Godonum habende Verſtändnüſſe verließ; machte ihm alle Schwerigkeiten leichte, und ließ ſich die Bedenken ſeiner Kriegs-Oberſten gar nichts irre machen, ſondern ſagte dem Grafen von Witgenſtein, der ihn, daß er dem Glücke nicht allzuviel trauen ſolte, erinnerte: Er hätte ſo viel vom Glücke ſchon gutes genoſſen, daß es, wenn er ihm in etwas mißtraute, keine gemeine Undankbarkeit wäre. Man müſte nicht allezeit ſich an die Schnure binden, ſondern, umb glückſelig zu ſeyn, verwogen werden, und dem Glücke, das uns ſo viel gegeben hätte, wieder eine dankbare Vergeltung abſtatten. Denn wo diß und die Flüſſe einmahl den Hang hin hätten, da gingen ſie lange zeit hin, ſonder zweifel durch geſchwinden Abſatz den Dank für vorige Wohlthaten nicht zu verlieren. Godonum hätte freylich den Ruff einer ſtarken Feſtung, und Gottwald eines unvergleichlichen Kriegs-Mannes: Aber es wäre nichts neues, daß die Einbildung ſich übereilte, und die Sachen gröſſer machte, als ſie an ſich ſelbſt wären, wie die Sonne den Schatten gröſſer machte, als die Leiber. Man ſtellte ihm oft nicht nur für Augen, was einem entgegen wäre, ſondern auch was ſeyn könte. Die Bilder wären in der Ferne immer vollkommener, als in der Nähe, und die, welche wie für Wunder angeſehen würden, ſchienen, wie wir, Menſchen zu ſeyn, wenn man mit ihnen umbginge. Daher müſte niemahls unſere Einbildung, weniger das uns zuerſt ins Auge fallende Anſehen ſich unſers Herzens bemeiſtern. Auf dieſen Anker und die Tapferkeit ſeines durch ſo viele Kriege abgehärteten Kriegs-Volkes gründeten auch endlich Marbods Kriegs-Oberſten ihre Hoffnung, welche aus der Erfahrung gelernt hatten, daß in groſſem Glücke mehr durch Rath und Verwogenheit, als durch Hände und Waffen ausgerichtet würde.

147. Gleichwohl kriegte Marbods Glücke anfangs einen gewaltigen Stoß; ſintemahl ihn theils die Gelegenheit des Ortes, theils der Mangel des Schiff-Zeuges, theils Gottwalds öftere Ausfälle merklich an ſeiner vorhabenden Belägerung hinderten. Hierbey legte Garreſt etlichemahl groſſe Ehre ein, indem er das Lager des Grafen von Witgenſtein nicht allein aufſchlug, alle zuſammen gebrachte Pramen, und die darauf gebaute Schiff-Brücke anzündete, ſondern auch den Witgenſtein ſelbſt in Godonum gefan-

gen brachte. Mit dieſer Verrichtung gewan Garreſt derogeſtalt Gottwalds Herze, daß er ihm das eine Thor der Stadt zu verwahren anvertraute, ſonder ſich zu erinnern, daß derer wider ihre Fürſten aufgeſtandener Leute Kindern eben ſolche Luſt eingebohren wäre, daß ſie ſich im Geſchlechte des Brutus und Caſſius auch in etlichen hundert Jahren nicht verzehret hätte. Wenig Tage darnach ertheilte ihm Gottwald ſelbſt Befehl, daß, weil Marbod der Stadt an zweyen Orten ziemlich nahe kam, und ſich in den Graben einzuſchneiden anfing, er des Nachts auf der einen, Radzivil an der andern Seiten ausfallen, der Ritter Eichſtädt und Querfurt aber an zweyen andern Orten Lermen machen ſolte. Garreſt ſahe nunmehr gegen die, mit welchen er am vertrauteſten war, ſeine Larve vom Antlitze, ſtellte ſelbten ſowohl des Herzogs Gottwald gegen ſeinen Vater verübte Grauſamkeit, als des ihn drückenden Verhängnüſſes gegen Marmelinen und den mächtigſten Marbod hervor blickende Neigung für Augen, laſe ihnen von beyden ungemeine Verheiſſungen für, da ſie Marmelinens Rechte und dem Willen des Glückes weichen würden. Denn er wuſte wohl, daß, wenn man einen zu ſeinem Willen bringen wolte, man das Waſſer zugleich auf die Mühle ſeines Nutzens werden müſte. Hiermit und durch den Verſchmack ſeiner Geſchenke war es ihm leichte, die zu gewinnen, welche ohnediß ihrem Fürſten nicht ſowohl hold, als denen Gotheniſchen Heer-Führern aufſätzig, und bey verwirrter Herrſchaft ſelbſt herrſchſüchtig worden waren. Die Ausfälle waren, Gottwalds Anſtalt nach, mit groſſer Behutſamkeit fürgenommen; aber weil wegen Garreſtes Verrätherey diß Geheimnüß dem Könige Marbod ein offener Brief und ein vergeblicher Streich war, hatte er darwider die klügſte Verſehung gethan. Gegen Querfurts und Eichſtädts vorgehenden Lermen ließ er ein ſo groſſes Geſchrey und Geräuſche machen, als wenn er daſelbſthin alle ſeine Kräfte züge. Für dem Radzivil aber gab alles nach ſchlechter Gegenwehre die Flucht, alſo daß dieſer in des Grafen von Erpach Lager drang, daſelbſt allen Sturm-Zeug zernichtete, die ausfallenden Kriegs-Leute ſich mit dem beſten Kriegs Geräthe beladeten, ja Radzivil den Herzog wiſſen ließ, daß, weil der Feind in höchſter Verwirrung wäre, er mit einem wenigen Nachdrucke des ganzen Marckmänniſchen Lagers auf der Oſt-Seite der Weichſel Meiſter zu werden ſich getraute. Unterdeſſen ſolte Garreſt auf der Weſt-Seite Marbods eigenes Lager angreifen; aber die mit ihm in angenommener Stille ausfallenden Eſtier befanden ſich ehe rings herumb mit mehr als zehn tauſend ſich zuſammen ziehenden Marckmännern umbgeben, als ſie an Feind zu kommen gedacht hatten. Garreſt ſteckte hier ſeinen Degen ein, und ſagte zu ſeinen Eſtiern: Hier wäre keines Fechtens vonnöthen; denn ſie wären alldar mitten unter ihren aufrichtigſten Freunden, und für ihnen ſtünde ſelbſt der unüberwindliche Marbod, welcher alle nach Würden und Verdienſten belohnen würde, welche ihre Waffen wider den blut-dürſtigen Wütterich Gottwald wenden, und Marmelinen auf ihren väterlichen Stul ſetzen würden. Denen, welche von dieſem Betruge nichts wuſten, band die Neuigkeit und vielen die für ihnen ſtehende groſſe Macht die Hände. Die Mit-Verräther aber rufften: Gottwald vergehe, Marmeline lebe! Die Ritter Ulſen, drey Läuen Lütge und etliche andere griffen zwar zu ihren Waffen, und ermahnten die Ihrigen, ſich in die Stadt durchzuſchlagen; aber die meiſten wurden von ihren nächſten Gefährten durchſtochen. Ehe nun die, welche gleich noch Treue im Herzen hatten, ſich zu entſchlüſſen wuſten, was ſie unter ihren verrätheriſchen Häuptern zu thun hätten, vermiſchten ſich die auf art der Eſtier gerüſtete Marckmänner unter ſie, daß ſie ſich ſelbſt ſchwerlich unterſcheiden konten, und nachdem ſie einen blinden Lermen erregt hatten, wendete ſich Garreſt mit ſeinen Mit-Verräthern und der ganzen

Marckmänniſchen Macht gegen das Thor ſeines Ausfalls, und ſtellte ſich an, als wenn er von dem ſtärckeren Feinde zurück getrieben würde. Der zu deſſelben Bewachung gelaſſene Kriegs-Oberſte hatte eben an der Verrätherey theil; und alſo drangen die Marckmänner durch das offene Thor gleichſam unverhindert in Godenum.

148. Herzog Gottwald ward dieſes Schelm-Stücks nicht ehe gewahr, als bis wohl zwey tauſend Marckmänner ſchon in der Stadt und auf den Mauern waren. Der Ritter von Bayſen, Zehma, Mortangen, Konnepart, Wolckau und Schmolangen waren die erſten, welche mit ihrem Gefolge die eindringenden Marckmänner aufhielten, und durch ihre ruhmwürdigſte Gegenwehr wie Tämme dieſe feindliche Waſſer-Flut aufhielten. Gottwald folgte ſelbſt mit den Rittern Oſtrowitz, Koſtka, Dſchalin, Ballenheim, Liebenſtein, Senſenheim, Boriſchau und fünfhundert Gothonen; wordurch denn, weil die Marckmänner mit aller Gewalt in die Stadt drangen, und der Fallenden Stellen erſetzten; die Gothonen aber für Heerd, Altar und ihren Fürſten in ſeiner Gegenwart fochten, durch mehr als menſchliche Raſerey ein grauſames Blut-Bad erreget ward. Die äuſſerſte Noth ſchärfte aller Tapferkeit, fürnehmlich des Herzogs, welcher für die Seele ſeines Lebens nichts als die Ehre hielt, und hier, wie die ausleſchenden Lichter, mit einem Glanze ſterben, oder ſiegen und erhärten wolte, daß nicht das Reich, ſondern das Gemüthe einen groſſen Fürſten mache. Fürnehmlich gerieth er ganz auſſer ſich, als er nach angezündeten vielen Pech-Pfannen Garreſten auf einem fürtreflichen Pferde und mit den Waffen erblickte, die er ihm noch ſelbigen Tag geſchenkt hatte. Daher drang er wie ein Blitz durch Feind und Freund durch, bis er an Garreſt kam, welcher dieſe Nacht ſolche Thaten ausübte, welche der ganzen Welt Anſchauung verdient hätten, wenn ſie nicht wider ſeinen Fürſten und Vaterland wären gethan worden. Aber ſobald ihm Herzog Gottwald auf den Hals kam, entfiel ihm zugleich Hand und Herze; entweder weil nicht nur die Fürſten, ſondern ſo gar ihr Schatten etwas an ſich hat, welches einen ieden zur Ehrerbietigkeit zwinget, und ihren Feinden ein Schrecken einjagt, daß ſie, wie der den Marius zu tödten abgeſchickte Gallier das Mord-Eiſen wegwerfen müſſen; oder auch, weil das böſe Gewiſſen nicht weniger eine Mutter der Zagheit, als eine Henkerin bewuſter Bosheit iſt. Daher war er viel zu feige und ungeſchickt, daß er hätte verhindern ſollen, wormit ihm nicht Gottwald ſeine Lanze mitten durchs Herze gerennt hätte. Sein Fall war allen andern Verräthern eine Erinnerung, daß böſe Thaten einen kläglichen Ausgang nehmen, und der Blitz göttlicher Rache die Verräther mitten unter den Lorber-Zweigen der Sieger nicht fehle. Bey ſo geſtalten Sachen würde Gottwald den ziemlich verwirrten Feind, auf welchen man zumahl aus einem Thurme und etlichen dem Thore nahen Häuſern viele Steine, Flug-Feuer und andere ſchädliche Dinge ausſchüttete, zurück getrieben haben; wenn nicht die wie Gothonen verkleidete Marckmänner mit ſo groſſer Macht und Arg-Liſt auf das Thor, woraus Radzivil ausgefallen war, gedrungen, und nach Erlegung der Ritter Lubheim, Felde, Maul, Legendorff, Süßlau und anderer ſich des Thores bemächtiget, die Semnoner aber den Radzivil, den ſeine Herzhaftigkeit und Eyfer zu weit in die Fall-Stricke der Feinde verleitet, gänzlich abgeſchnitten hätten. Ich kam zwar nebſt den Rittern Pfeilsdorff, Schelen, Kriren, Rußkau, Schönfeld, Alden, Rogat, Rakwich, Schillingsdorff, Eichholtz, Fleſſenſtein und andern mit dem letzten Hinterhalte dieſem verlohrenen Orte zu Hülfe, und ſagte: Daß Gottwald auf der andern Seite den verworrenen Feind mit Gewalt durchs Thor zurücke triebe. Alſo ſiege unſers Herzogs Glücke zugleich uns zum beſten; daher würde ja unſere Treue denen, welche ſchon anderwerts flüchtig wären, gewachſen ſeyn. Aber

die uns wohl zehnfach überlegene Macht der Feinde legte bey zeite die Tapferſten zu bodem, zwang uns zu weichen: Und obwohl endlich Herzog Gottwald ſelbſt dahin kam, umb an dem gefährlichſten Orte ſein äuſſerſtes vollends zu wagen, weil Fürſten allzeit, beſonders im Kriege, was ſonderlichs thun müſſen, damit ſie die Gemüther ihrer Unterthanen gewinnen oder ermuntern; ſo war doch hingegen der Eyfer zu ſiegen bey den Marckmännern ſo groß, daß ſie lieber in Godonium ihre Grab-Stätte haben, als einen Fuß darinnen zurücke ſetzen wolten, wo König Marbod ihnen geſchworen hatte, ſo wie Hercules auf Gades das Ziel ſeiner Siege zu ſtecken.

149. Wie nun Gottwald den Ausbund ſeines Adels fallen ſahe, er ſelbſt ſchon etliche Wunden bekommen hatte, und erfuhr, daß von Feinden auch das dritte Thor aufgeſprengt wäre; näherte er ſich mir, und ſagte mir in ein Ohr: Unſere Herzhaftigkeit iſt zu ſchwach wider das uns drückende Verhängnüß; wir müſſen ihm weichen, wo es uns nicht zermalmen ſol. Rette meinen Sohn mit meiner Gemahlin zu Waſſer auf das Eyland Gleſſaria! Ich wil, ſo lange Gott und meine Kräfte es zulaſſen, hier noch mein äuſſerſtes thun. Ja, ſagte ich ihm, aber der Herzog verſpäte ſich auch nicht länger, als es ſeine Ehre und Wohlfahrt haben wollen. Ich zohe mich unvermerkt ab, weil aber an dem Weſt-Thore ſelbſt mit voller Macht durchgedrungen, und der Eſtier Kriegs-Volk in Flucht gebracht war, hatte ich Noth bis an den Hafen mich durchzudrängen, auf deſſen Thurme die Herzogin Hedwig mit ihrem zarten Sohne den Ausſchlag des Krieges mit ſo vielen Herzens-Stichen erwartete, ſo vielmahl ihre Ohren mit dem Geſchwirre der Waffen oder dem Mord-Geſchrey der Sterbenden geſchlagen wurden. Die Fürſtin wolte anfangs meinem habenden Befehle nicht Gehöre geben, ſondern mit ihrem Gottwalde lieber vereinbart ſterben, als abgeſondert leben. Allein ich erweichte ihr Herze, und brach ihre tugendhafte Hartnäckigkeit mit Zeigung ihres Kindes, welches ſie der blut-dürſtigen Marmeline Rach-Gier ſelbſt gleichſam mit Fleiß aufzuopfern ſchiene, wenn ſie dem Verhängnüſſe, welches der ihm nachgebenden wie der Blitz niedriger und weicher Dinge ſchonte, die Stirne bieten wolte. Gottwald ſelbſt würde zu rechter zeit ſeinen Vortheil, ſich zu retten, ſchon erſehen. Keine todte Hunde könten mehr beiſſen, aber entfliehende wohl wieder kämpfen und ſiegen. Dahero wäre Ubermanneten, am meiſten aber dem ſchwächern Geſchlechte, die Flucht ſo wenig eine Schande, als einem Verzagten, der aus Verzweifelung überwindet, der Sieg eine Ehre. Alſo brachte ich mit Noth die beſtürzte Fürſtin, welche mit ihren Thränen gleichſam die Oſt-See zu vergröſſern ſuchte, mit ihrem kaum ſieben Wochen alten Kinde zu Schiffe. Wiewohl ſie nicht ehe die Anker wolte heben laſſen, bis ſie alles in Godonium von wütenden Feinden angefüllet ſahe, und derer etliche ſchon die Schiffe zu plündern anfingen.

150. Wir fuhren alſo mit höchſter Beſtürzung aus dem Munde der Weichſel aufs hohe Meer, wie aus dem Sitze der Vergnügung ins Verderben. Weil nun kurz darauf in der Stadt ein groß Feuer aufging, lag mir die Herzogin an, die Segel einzuziehen, und weil bey unſer Abfahrt alle fremdde Schiffe ſich zu gleichmäſſiger Flucht fertig machten, noch aus der Stadt und ſonderlich vom Herzoge Gottwald was gewiſſes zu erfahren, oder vielmehr deſſen vertröſtete Nachkunft zu erwarten, als an welchem der Fürſtin Herze und ganze Vergnügung hing. Ob uns nun zwar viele Schiffe folgten, wolten oder wuſten uns doch wenige einige andere Nachricht zu geben, denn daß Marbod der ganzen Stadt Meiſter, und mit Raub und Mord alles erfüllet, das Feuer aber, weil Marbod ſein Volk ſelbſt mit blankem Schwerdte zum Leſchen antriebe, vermuthlich von denen in einen Winkel der Stadt zuſammen getriebenen Gothonen angeſteckt

ſteckt wäre, welche, ungeachtet der angebotenen Gnade, ſich lieber mit ihrem Vater-Lande begraben, als der Marckmänner Knechte wiſſen wolten. Weil auch die übrigen Schiffe ſchon zugleich mit in vollem Brande ſtünden, würde allem Anſehen nach von ſo tapferen Helden kein Gebeine davon kommen; weil ein nicht weniger von verzweifelter Gegenwehr verbitterter, als vom Siege aufgeblaſener Feind eben ſo wenig in ſeiner Gewalt hätte, ſeinen blut-dürſtigen Zorn als ein von einer jähen Höhe rennender ſeinen Lauf zu hemmen wüſte, und Marbod bey den Naharvalen nicht ehe in der Menſchen Eingeweide zu wüten aufgehöret hätte, bis niemand, den er hätte tödten können, mehr verhanden geweſt wäre. Keine Zunge iſt fähig, der Herzogin Hedwig hierüber erwachſenes Leid-Weſen zu beſchreiben, wiewohl ſelbter Zunge dazu ein unvermögendes Werk-Zeug war. Nach vielem Herz-Klopfen und ſtummen Seufzern, vergieng ſie ihren zwey mitgenommenen Edel-Frauen durch ſtete Ohnmachten unter den Händen; bis ihr die Verzweifelung ihre vorhin durch Schmerz gelähmte Zunge löſete, und ſie, weil ich mit vollem Segel nach Gleſſaria zulief, und ihrem unſinnigen Befehl, wieder nach Gedonum zu ſchiffen, nicht gehorſamen wolte, ſich ins Meer zu ſtürzen bemühete.

251. Nach Mittage änderte ſich der gute Wind, und verſchlug uns durch einen ziemlichen Sturm auf die Nord-Seite, daß wir allererſt den vierten Tag bey beſſerem Winde den Gleſſariſchen Hafen erreichten, wo das friſche Waſſer ſein ſüſſes Waſſer durch einen engen Mund in die Oſt-See ausſchüttet. Die den Hafen bewahrende Feſtung war aber ſchon mit Marckmännern umbgeben, welche ſelbte im Nahmen Marmelinens, weil Herzog Gottwald ohnediß todt wäre, mit groſſen Bedräuungen aufforderten. Ob nun zwar die Ritter Donaulſen und von der Schewe ſolches nur für eine ſchlaue Erfindung annahmen; ſo ſpielten ſich doch ſelbige Nacht noch zwey Eſtiſche Edel-Leute hinein, welche umbſtändlich erzehlten, daß Gedonum durch Brand über die Helfte ein Scheiter-Haufen, die Weichſel und der Rhodan aber von vielem Blute blut-roth gefloſſen wäre, weil nicht funfzig Gethonen und Eſtier ſich gefangen geben wollen, ſondern alle bis auf den letzten Bluts-Tropfen gefochten, und von ihrem Feinde lieber Grauſamkeit, als Leben und Gnade hätten annehmen wollen. Nachdem die Marckmänner nun vom Ermorden mehr müde als ſatt worden, hätte Marbod den Fürſten Gottwald unter den Todten ſorgfältig ſuchen, ſeine gefundene Leiche auch, ungeachtet Marmeline ſolche ins Meer zu werfen verlangt, aufs prächtigſte verbrennen, und ſeine Aſche in einem agtſteinernen Kruge in das Begräbnüß der Gethoniſchen Herzoge beyſetzen, und alle edle Todten, über welche Marmeline mit ihrem Siegs-Wagen in Gedonum einzufahren verlangte, verbrennen, die gemeinen beerdigen laſſen. Überdiß hätte Marbod zwey Sarmater in Stücken zu hauen befohlen, weil ſie den unvergleichlichen Helden Radziwil am Ufer der Weichſel, durch welche er nach Ausübung unzehlbarer Helden-Thaten mit ſeinem Pferde geſchwommen war, mit Rudern erſchlagen und beraubet hatten. Ja, er hätte verordnet, daß ſeiner löwen-mäſſigen Tapferkeit zu Ehren ihm am Strande ein ſteinern Gedächtnüß-Mahl aufgerichtet werden ſolte. Die verbitterte Marmeline hätte zwar hierüber einiges Unvergnügen merken laſſen, Marbod aber ihr eingehalten, daß der Krieg ſowohl, als der Friede ſein Recht hätte, und man nicht weniger gerecht, als herzhaft müſte kämpfen lernen, und dem Kriege kein edler Ende, als durch Verzeihung machen könte, wenn nach dem Kriege niemand mehr über Elend klagte, ſondern die Erbarmung auch dem Neide das Maul ſtopfte. Hingegen beſudelte die Grauſamkeit nicht nur den Sieg, ſondern auch eine gerechte Sache, und die Schuldigen kriegten für ſich ein Anſehen der Unſchuld. Nichts aber wäre unanſtändiger, als auf Todte wütten, welche nichts fühlten, aber doch die Le-

benden zu Mitleiden und Rache bewegten. Gleichwohl aber hätte Marmeline nach der Herzogin und ihrem Sohne ſorgfältig forſchen laſſen, und wäre die gemeine Rede gegangen, daß ſie auf einem Cimbriſchen Schiffe nach Wineta abgeſegelt wären. Ob nun gleich Marbod bey Eroberung dieſer Stadt einen ſo blutigen Sieg befochten hätte, daß der Feind ſelbſt geſtünde, es wäre kein edles Geſchlechte unter den Marckmännern, welches nicht einen Anverwandten zu betrauren hätte; ja, ob gleich die überbliebenen ſo abgemattet geweſt wären, daß ſie für Wunden oder Ermüdung kaum den Kopf an den Schultern hätten tragen können: So hätte doch Marbod noch ſelbigen Tages ſein Volk in vier Theile abgeſondert, eines alleine zum Gepränge ſeines und Marmelinens Beylagers, welches in dreyen Tagen königlich ſolte vollzogen werden, in Godonum behalten; die andern drey aber zu Eroberung der am Rücken gelaſſenen zweyer Feſtungen an der ſich theilenden Weichſel und dieſes Hafens abgeſchickt, und das hierüber ſich beklagende Kriegs-Volk beſchieden: Im Kriege richtete man mit Geſchwindigkeit mehr aus, als mit Tugend. Alexander hätte mit einer Hand voll Volk durch jene ſich in geſchwinderer Zeit Meiſter der Welt gemacht, als ein ander ſie vielleicht nicht durchreiſet wäre, indem man ihn ehe geſehen, als von ihm gehöret, und er wie der Blitz ehe zermalmet als gedonnert, alſo daß man oft groſſe Städte vergraben zu ſeyn vernommen, ehe man von ihrer Belagerung gewüſt. Die Marckmänner wären unter den Waffen gebohren, mit Staub und Schweiſſe ernähret, an Herzhaftigkeit unzerbrechlich, in Arbeit unermüdlich, an Ruhm-Sucht unerſättlich: Alſo müſten ſie nun nicht ſtehen, da ſie ſchon völlig überwunden, und an ihrer Siegs-Fahne nur noch etliche Kleinigkeiten auszumachen hätten, und da ihre Geſchwindigkeit nicht nur die Helfte der Zeit, ſondern auch der Bemühungen erſparen würde. Dieſe Zuredung und die Austheilung reicher Beuten hätte dem Kriegs-Volke viel beſſer, als Oel und warme Bäder, ihre Müdigkeit ausgezogen; und ſie wären ſo hurtig, als wenn ſie nie gefochten, aufgebrochen: Marbod aber hätte dem wider die Qvaden nicht weniger ſiegenden Vannius, den Römern nach Carnuntum und Meynz, dem Kayſer nach Rom und allen Deutſchen Fürſten Marmelinens völligen Sieg über die aufrühriſchen Gothonen und Eſtier durch flüchtige Reiter zu wiſſen gemacht, ſeine wiewohl ſchon vorhin ruchtbare Heyrath aber noch verſchwiegen, damit der erſte Ruff nicht alsbald die Ehre ſeiner hülfbaren Waffen durch Eigen-Nutz verkleinerte.

152. Es iſt unſchwer zu ermeſſen, was dieſe Zeitung denen in der Feſtung, welche nirgendsher einige Hülfe zu hoffen hatten, für Verwirrung verurſacht habe, und was ſie unſrer Herzogin für ein Donner-Schlag geweſen ſeyn müſſe. Denn weil ſie ausſteigen, und an dieſem vortheilhaften Orte die zerſtreueten Völker zuſammen ziehen wolte; ward ich genöthigt, ihr die trockene Wahrheit zu entdecken, welche ohnediß ihr unmöglich lange verſchwiegen bleiben konte. Die Herzogin flochte nach dem erſten Sturme ihrer Ungeduld ihre Haar-Locken auf, und verſchwur ſich, ſelbte nicht ehe aufzubinden, bis ſie ihres Gemahls Tod gerochen hätte. Daher ſie wider meine Meynung durch ſo traurige Zeitung auszuſteigen mehr gereizt als abgeſchreckt ward, ſonderlich da der Ritter Ulſen ſelbſt aufs Schiff kam, und ſich mit groſſer Betheuerung vermaß, daß die Sonne niemahls ihn die Einäſcherung der ihm anvertrauten Feſtung würde überleben ſehen; ſintemahl der Untergang des verbrennenden Vater-Landes jedem tapferen Gemüthe einen Holz-Stoß für ſeine Leiche abgeben müſte. Noch ſelbigen Tag kamen fünf hundert Eſtier aus dem Gleſſariſchen Eylande in die Feſtung; daher Ulſen bewegliche Anſuchung that, die Fürſtin möchte den jungen Gottwald darein bringen, ſo würde der Eſtier Tapferkeit mehr als um die Helfte wachſen, und ſie denen Marckmännern, wie die Macedonier in Gegenwart ihres in der Wiege liegen-

den Königes den Illyriern mit Verwunderung obſiegen. Alle meine widrige Erinnerungen waren nicht mächtig zu verhindern, daß die Hertzogin mit ihrem Kinde nicht in die Feſtung ſich verfügte, und noch darzu die Haupt-Fahne der Gothonen und Eſtier auf dem Walle ausſteckte.

153. Der Ruff des ſich alldar befindlichen Gothoniſchen Erben verurſachte, daß Marbod alle Macht hieher zu rücken befahl, und er folgte den Tag nach ſeinem Beylager ſelbſt. Deſſen ungeachtet wuchs denen Belägerten ſo viel mehr das Herze, welche ohne eine Schiffs-Flotte dieſen Platz zu belägern für die gröſte Thorheit Marbods, und ſelbten zu gewinnen für unmöglich hielten; beſonders da die Schiffe der Hirren, Fennen, Sitonen und Cimbern täglich aus- und einfuhren, alle Nothdurft dahin brachten und über dem angefangenen zu Gedanum gegen den König Marbod ſchon eyferſüchtig wurden. Noch vielmehr aber ward Marbod verlachet, daß er groſſe eichen- und tännene Kaſten zuſammen ſchroten, ſolche ins Meer ſenken, und mit groſſen Steinen füllen ließ, in Meynung damit den Hafen zu ſtopffen: ſintemahl, was er in acht Tagen gebauet hatte, in einer Nacht die wilde Oſt-See über einen haufen warf. Gleichwohl ließ ſich König Marbod an dieſem Vorhaben nichts hindern, gleich als wenn ſein Gelücke nicht weniger dem Meere, als ſo viel Völkern ein Gebiß anzulegen, und ihn über den Xerxes und Alexander zu erheben fähig wäre: Maſſen denn ihm auch die See mehr, als keinem unter beyden, gehorſam zu ſeyn, ja für ihn Wind und Wellen in Krieg zu ziehen ſchienen; ſintemahl ein fünf Tage hinter einander mit groſſem Sturme wehender Nord-Weſt nicht alleine den Hafen faſt gantz verſändete, ſondern auch ein groſſes Stücke am Walle abſpülete.

154. Die Belägerten erſchracken bey aufhörendem Sturme über dieſen ſchädlichen Sand-Bänken in dem Meere, welches niemahls Ebb und Fluth hat, nicht wenig. Einige kamen in den Aberglauben, daß er ihm den Wind wie ſein Glücke zaubern könte; andere urtheilten, daß ſie nicht ſowohl mit dem Marbod zu ſtreiten hätten, als mit dem Verhängnüſſe, welches durch ihn als ſeinen Werck-Zeug mit einem unaufhaltbaren Strome die Herrſchaften der Welt über einen haufen werfen, und wie Ertzt in andere Geſtalten gieſſen wolte. Bey dieſem unverſehenen Begebnüſſe, welches auch den Helden das Herz nimmt, waren nicht wenig, welche anfingen: Es wäre Unſinnigkeit, nicht Tugend, mit dem Verhängnüſſe ringen, und keine Schande, ſich dem unterwerfen, welchen das Glücke über alle erheben wiſſen wolle. Marbod aber, welcher nicht nur der ſich ereignenden Gelegenheit zu gebrauchen wuſte, ſondern ſelbter wie die Raub-Füchſe mit aufgeſperretem Rachen verwartete und wegelagerte, hatte bey noch nicht gantz gelegtem Ungewitter ſchon ſeine gantze Kriegs-Macht in die Waffen geſtellt, und ſo lange der Sturm gewähret, groſſe Kaſten fertigen, Steine zuführen, leichte Wurf-Brücken zuſammen klammern, und alles zum Sturm und Stopfung des Hafens in Bereitſchaft halten, ja nebſt ſeinem arbeitenden Heere zehn tauſend Eſtiſche Bauern auf dem Eylande Gleſſaria und eine Meile gegen Gedanum, aus dem friſchen Haff in das Oſt-Meer zwey breite Graben machen laſſen, wormit diß die zehn in ſich verſchlingende Flüſſe ſonder Beſchädigung ſeines vorhabenden See-Tammes durch dieſe zwey neue Münde ausſpeyen könte. Sobald nun die Sand-Bänke blickten, ließ er die Bau-Leute ſeinen Meer-Tam aufs neue mit groſſer Gewalt anfangen; er aber führte durch die Pfützen das Kriegs-Volk ſelbſt gegen der von Wellen beſchädigten Feſtung zum Sturme an. Weil er ſelbſt mit einer Spring-Stange voran ging, oft bis an Gürtel watete, und, wo die Brücken und Sturm-Leitern zu legen wären, anwieſe; war niemand, der nicht mit Begierde folgte, oder vielmehr für Schande hielt, dem denen gemeinen Knechten es zuvor thuenden König nicht folgen, und nicht für ihm ſich der Gefahr entgegen ſtellen.

155. Der Ritter Dohna und Uſen ſprachen zwar allen zweifelnden ſowohl mit Worten, als ihrem Beyſpiele ein Herze zu, und der Adel wartete des Feindes ohne Schrecken; Der gemeine Mann aber erſtaunete ſowohl über der Menge und Verwegenheit der anlaufenden Feinde, als über dem ganz neuen Anblicke des von ihnen gewichenen Meeres; zumahl da der Wind nun ſchnurſtracks umſchlug, und weil er von Sud-Oſt bließ, faſt alles Waſſer von der Feſtung abtrieb: Gleich als wenn dem Marbod die Oſt-See, wie dem Moſes das rothe, und Alexandern das Pamphiliſche Meer aus dem wege weichen müſte. Die wachſame Fürſtin Hedwig aber hatte von ihrer erſten Ankunft ihr Leid durch Kriegs-Sorgen vertrieben; ja, durch Rache faſt alle Eigenſchaften ihres Geſchlechtes und ihrer Sanftmuth verändert, und mit ihren Weibs-Kleidern auch alle weibliche Furcht von ſich geworfen. Sie ging ſtets gerüſtet, ermahnete die Verzagten, lobte die Herzhaften, begabte die Thätigen, ſtärkte die Willigen, beſuchte des Nachts ſelbſt die Wachen, und ſtellte ſich anders nicht an, als wenn ſie viele Jahre das Haupt eines Kriegs-Heeres geweſt wäre. Nachdem ſie nun bey dieſem Sturme die Noth recht ankommen ſahe; verfügte ſie ſich mit mir an den gefährlichſten Ort, nehmlich wo der Wall abgeſpület, und Marbod die gröſte Macht anführte: Laſſet uns, ſagte ſie, hier als Ehrliche ſtehen, und dem in den Pfützen abgematteten Feinde unverzagt die Stirne bieten. Laſſet euch dieſe Menge der Feinde nicht ſchrecken, welche insgemein eine Mutter der Fahrläſſigkeit und der Verwirrung iſt. Sie hindert im Gedränge mehr, als ſie fördert, und unſere Pfeile und Streiche können deſto weniger fehlen. In der Schlacht bey Philippis wäre die Ubermaſſe des Volkes der gröſte Verderb des ſo groſſen Pompejus, wie die unmäſſige Krieges-Rüſtung vorher des Antiochus Niederlage geweſt. Nichts, was mit ſeiner Gröſſe ihm ſelbſt, wie des Antonius Schiffe bey Actium überlegen wäre, ſtünde wohl, am wenigſten aber ein Kriegs-Heer. Was das Mittel-Maß überſtiege, wäre ihm ſelbſt überläſtig. Hingegen hätten die Griechen mit einer Hand voll Volk das ganze vom Xerxes in Griechen-Land geſchleppte Aſien; Luctatius Catulus mit ſeinen Nachen das auf ungeheuern See-Schlöſſern ſchwimmende Carthago erlegt; und Alexander mit einem bereglichen Heere die unzählbaren Morgen-Länder überwunden. Wir haben, wenn wir Männer ſind, eben dieſe Hoffnung, und über den Feind zwey Vortheile, nehmlich des Ortes, und daß wir nicht weichen können: Wir fechten auf feſtem Fuſſe: unſere Feinde aber können ſich kaum aus dem Schlamme heraus welzen, und nicht die Helfte ihre verderbte Waffen gebrauchen. Glaubet mir auch, daß, wenn wir wenige Stunden ihre erſte Hitze werden ausgeſtanden haben, die Marckmänner mehr mit dem Waſſer, als mit uns werden zu kämpfen bekommen. Denn das Meer iſt ſo ungewohnt, Marbods Riegel und Schleuſſen, als Xerxens Ketten und Ruthen zu vertragen. Marbod ſelbſt trauet ſeiner Macht nicht zu, unſer Meiſter zu werden; denn zu was Ende lieſſe er bey habender Hoffnung ihm ſelbſt zu Schaden an Verdämmung des Hafens arbeiten? Iſt es aber des Himmels unwandelbarer Schluß, übermannet zu werden; ſo laſſet uns doch der Schande entgehen, daß wir einige Wunden am Rücken bekommen. Die in Godonium ausgeübte Raſerey, da alles männliche über die Klinge ſpringen müſſen, was länger als der Unholdin Marmeline Degen war, dienet euch ſchon zur Lehre, daß ihr hier ſiegen, oder hernach ſterben müſſet: Wenn man nun fallen muß, trete man der Gefahr lieber entgegen, als daß wir für ihr weichen und die Augen zumachen. Laſſet euch nicht wie tummes Vieh abſchlachten; ſondern denket, daß ungerochen ſterben, auch den Haſen verächtlich, fürs Vater-Land und ſeinen Fürſten das Blut vergieſſen, ein ungemeiner und würdiger Tod der Helden ſey: Mit dieſem wil ich

heute der Cimber Freyheit beſiegeln. Folget dieſem nach meinem Beyſpiele, und laſſet euch zu ewiger Schande nicht nachſagen, daß ihr an dem Tage, da ich ein Mann zu werden angefangen, ihr es zu ſeyn aufgehöret hättet. Hedwig redete diß mit einem ſo feurigen Geiſte, daß auch die kaltſinnigſten dardurch rege wurden, und die kleinmüthigſten die Furcht des Todes aus dem Herzen verbanneten.

156. Ehe die Marckmänner ſich nun aus dem Schlamme arbeiteten, wurden ſie aus der Feſtung mit einem ſteten Platz-Regen von Steinen und Pfeilen überſchüttet, und blieben derer ſo viel, daß ihre Leichen an unterſchiedenen Orten den Gebrauch der Wurf-Brücken erſpareten. Als aber die Sturm-Leitern angeworfen, die beym verfallenen Walle in Eil eingegrabenen Säulen und Sturm-Pfäle theils untergraben, theils angezündet wurden, und es zum nahen Hand-Gemenge kam; ſahe man hunderterley Sterbens-Arten. Bald brachen die Leitern, und mit ihnen die darauf kletternden die Hälſe entzwey; dieſen wurden die Hirn-Schalen von Schleudern, jenen die Armen von Steinen zerſchmettert. Anderer Bruſt durchbohrten die Spieſſe, andern ſchnitten die Schwerter ein Glied ab. Viele verwickelten ſich in brennendes Pech und Schwefel, welches die Belägerten theils ausgoſſen, theils in angezündeten Fäſſern unter ihre Feinde von oben herab weltzten. Nicht wenigen zerqvetſchten die Fall-Gatter und Balken ihre Leiber; daß ſich hier ein rechter Schau-Platz des menſchlichen Elendes und Raſens zeigete. Einem ſtand der Blut-Schaum des Todes, dem andern ein Jäſcht von Galle und Rache auf dem Munde. Dieſer fallende, welcher ſeine Hand verlohren, erwiſchte ſeinen Feind mit den Zähnen; jener biß ſie für Grimm zuſammen, und wen man mit den Waffen nicht erreichte, den wolte man mit den Augen tödten; ſo daß mancher ſich, wenn es in ſeiner Gewalt geſtanden, gerne in einen Baſilisken verwandelt hätte. Des einen Mord-Geſchrey war des andern Freude, und es war nichts ſo erbärmliches, worüber nicht jemand lachte; gleich als wenn hier die Erde es der Hölle an Pein und Wütten vorzuthun bemühet wäre: Denn der wilden Thiere Zerfleiſchungen waren gegen dieſe Raſerey Kurzweil und Kinder-Spiel.

157. Drey Stunden währete dieſe grauſame Blut-Stürzung, ehe ein oder ander Theil die geringſte Hoffnung des Sieges ihm zu machen hatte. Auf beyden Seiten waren viele und zwar die edelſten gefallen; aber ihre Lücken wurden ſonder einige Noth der Ermahnung augenblicks erſetzet, und mit ſolcher Verzweifelung ie länger ie mehr gefochten, gleich als wenn ihnen die Austilgung des menſchlichen Geſchlechtes von der Natur geboten, und die Liebe des Todes an ſtatt des Lebens eingebohren wäre. Umb dieſe Zeit wendete ſich der Wind, und fing das Waſſer zu groſſer Freude der Belägerten an zu wachſen; welche denn auch aus dem innerſten Hafen etliche mit Schwefel, Harzt, Pech, und Hanf gefüllte Nachen auf die Werk-Leute des Marbods ausfahren lieſſen, und all ihr Gemächte anzündeten. Die im Waſſer ſchon über die Knie und theils bis an den Gurt watenden Marckmänner und Semnoner begunten ſchon zu wanken, und wären abgewichen; wenn nicht der für Koth und Blut kaum kennbare Marbod dem Grafen von Witgenſtein ein Zeichen auf der feſten Land-Seite die Feſtung gleicher geſtalt zu ſtürmen gegeben, und nach dem Beyſpiele des wider die Phaliſker ſtreitenden Similius Priſcus den Hauptleuten, daß ſie den erſten weichenden durchſtechen ſolten, und dem Ritter Saltza befohlen hätte, das Haupt-Fahn auf den Wall zu werfen. Hiermit ſtunden die Marckmänner nicht nur zwiſchen Feind und Flut als Mauern, ſondern die Anwachſung des Waſſers und die Furcht der Schande zwang ſie zu einem neuen und mehr als männlichen Angriffe; alſo, daß weder Glut, Schneide und Spitzen ſie hemmeten, ſondern ſie, wenn kein ander Weg war, wie die ſchäumenden Wald-Schweine in

die Eiſen rennten, bis ſie ungeachtet äuſſerſter Gegenwehre der Eſter, welche ihre viel kleinere Macht nun halb gegen den Witgenſtein theilen muſten, nachdem die daſelbſt ritterlich kämpfende Dhona, Hohenbach, Dumpeshagen und Rautenberg todt blieben, ein Stücke des Walles eroberten: Zu einer wichtigen Nachricht, daß, wie ihrer mehr aus Furcht der Strafe, als aus Liebe der Tugend nicht ſündigten, alſo die Furcht der Schande vielmehr Kräfte habe, als die Begierde der Ehren, welche letztere nur edele, jene auch unedle Gemüther ermuntert. Weil nun den Fürſten ſelbſt oder die Haupt-Fahne im Stiche laſſen, einerley Schande bey den Deutſchen iſt, welche nimmermehr bis ins Grab durch keine Helden-That ausgewiſcht werden kan, iſt nicht zu verwundern, daß die Marckmänner die aufs höchſte geſpannte Seite ihrer Tapferkeit noch höher ausdehnen, und lieber das Leben, als ihre Ehre mit der Fahne verlieren wolten: Sintemahl auch Servius Tullius den Sabinern, Furius Agrippa den Hernicken, Emilius Capitolinus den Phaliskern durch eben diß Mittel des dem Feinde zugeworfenen Fahnes die zweifelhaften Schlachten abgewonnen.

158. Der Ritter Ulſen meynte dieſer äuſſerſten Noth zwar durch ein äuſſerſtes Mittel zu rathen, indem er funfzig Bären auf die Marckmänner los ließ, damit an dieſem unmenſchlichen Wütten die wilden Thiere ebenfalls ihr Theil haben, und nicht auf einmahl von Menſchen an Grauſamkeit überwunden werden möchten. Dieſe Bären fielen die Stürmenden anfangs grauſam an, und, weil ſie keine Stiche von Spieſſen und Degen achteten, zerfleiſchten ſie ihrer nicht wenig, und jagten allen kein ſchlechtes Schrecken ein. Alleine der ſchlaue Marbod, welcher wohl wuſte, daß die Cimbern und Hunnen eben ſowohl mit Bären, als die Welſchen und Fennen mit Hunden Krieg zu führen pflegten, hatte dieſen ſchon vorgeſehen, und etliche Drommeln mit Pferde-Häuten überziehen laſſen. Sobald nun Marbod dieſe ſchlagen ließ, vergaſſen die Bären wegen der für Pferden habenden Abſcheu ihrer Luſt zu kriegen, und wären lieber im Gedränge für Furcht in Bocks-Hörner gekrochen, als daß ſie einigem ſie durchſtoſſenden Marckmanne ſich widerſetzt hätten.

159. Nach derogeſtalt gedemüthigten Bären drangen ſie deſto verbitterter auf die Eſter los. Weil dieſe nun kaum einen Mann zehn Feinden und zwar nunmehr auf gleichem Boden entgegen ſetzen konten, und der tapfere Ulſen mit Ecken, Frymerſen, Oſthofen, Dumpeshagen und andern Rittern erſchlagen, die übrigen zum weichen gebracht wurden; kam die Fürſtin Hedwig, ungeachtet ich ſie, ſich und ihr Kind durch die Flucht zu retten fußfällig anflehete, mit dem letzten Hinterhalte dahin, das äuſſerſte vollends zu wagen. Sie verrichtete daſelbſt das Ambt eines Kriegs-Hauptmanns ſo klug und männlich, daß keiner der Feinde ſie für eine Frau gehalten hätte. Sie durchſtach auch mit eigener Hand einen Marckmänniſchen Hauptmann, welcher dem fallenden Gattersleuen die Fahne der Eſter aus der Hand riß, und nicht beſſer machte ſie es einem andern, der den an des Ulſen Stelle tretenden Ritter Tierburg erlegte. Dieſe Tapferkeit aber verurſachte, daß aller Feinde Augen und der kühneſten Schwerdter auf ſie gerichtet wurden; und obzwar Hirtzberg, Grünbach, Reichenberg, Baldersheim und Schoppen nur auf Beſchirmung ihres Leibes acht hatten, ward ſie doch endlich, weil zumahl auch Witgenſtein den Wall eroberte, von der Menge der Marckmänner, als wie mit einem Bienen-Schwarme umgeben, und nachdem faſt alle umb ſie gefallen, vom Ritter Reuß durch die Gurgel geſtochen, daß ſie todt zur Erden fiel. Mit dieſer Heldin entfiel denen noch fechtenden Eſtern das Hertze, und ihre Tapferkeit verwandelte ſich in ein jämmerliches Mord-Geſchrey. Der Ritter Seine und Sangerhauſen ſtachen ihnen ſelbſt aus Verzweifelung, daß ſie ihrer Herzogin Tod überlebet hätten, die Degen

in die Bruſt, ſo daß Marbod heraus was ungemeines vermuthende, herzu drang, und als ihm ein Eſſer ſagte, daß Gottwalds Gemahlin Hedwig todt zu ſeinen Füſſen läge, ſich darüber aufs höchſte entſetzte, ſie aufheben, der Waffen entblöſſen, und ob ſie ſchon todt erforſchen, auch weil alles nur auf der Flucht, und niemand mehr zu fechten geſinnet war, alles fernere Morden verbieten ließ.

160. Ich, als ich Hedwigen fallen, und die Unmöglichkeit dem Feinde länger zu widerſtehen ſahe, eilete mit dem Ritter von Tieffen dem jungen Gottwald zu, und brachten ſelbten durch Hülfe etlicher Fiſcher auf einem Nachen in ein mit Schilf umbwachſenes Geſümpfe, bis wir bey folgender Nacht ſicherer über den Strom fahren konten, welcher die Feſtung und das Eyland Gleſſaria von einander ſcheidet. Daſelbſt ſtiegen wir aus, gingen zu Lande zwey Meil-Weges, und verſteckten uns an dem Agt-Stein-Ufer in eine Höle der daſelbſt liegenden Berge, darinnen wir alle Augen-Blicke nach einem frembden Schiffe ſeufzeten, weil wir an dieſem volk-reichen Strande nicht lange ſicher ſeyn, noch auch das Kind, ungeachtet wir eine adeliche Frau zur Amme mit genommen hatten, in dieſer Wildniß unter der Erde dauern konte. Allein unſere Hoffnung litte bald Schiff-Bruch, weil ein heftiger Sturm ſich erregte, und die Wellen bis an Eingang unſer Höle ſpielten, von welchen zum theil dieſe ausgeſchweifet zu ſeyn ſchienen.

161. Bey dieſer Beſchaffenheit muſten wir auf ein ander Mittel unſerer Sicherheit gedenken; da ſich denn der Ritter Tieffen erbot, Kundſchaft einzuholen, und für uns Bauer-Kleider und Lebens-Mittel einzukaufen. Dieſer war kaum fort, als ich an dem Eingange der Höle ſtehende, den Wind ein rede- und ruder-loſes Schiff gegen dem Ufer antreiben, und auf einer nahen Sand-Bank ſtranden ſahe. Die Schiff-Bruch-Leidenden ſuchten allerhand Wege ſich zu retten; etliche kamen auf den Nachen, andere erwiſchten ein Stücke Brett oder Maſt, einige ſuchten vollends durch Schwimmen ſich zu retten. Unter dieſen letzten war einer, welcher ſich durch die raſenden Wellen mit ſeinen Armen ziemlich bis ans Ufer gearbeitet hatte; zuletzt aber war er ſo abgemattet, daß er ihm ſelbſt nicht mehr helfen konte, und nur die Flut mit ihm ihr Spiel treiben laſſen muſte. Mich regte, ich weiß nicht, was für ein Erbarmniß, oder für ein heimlicher Zug, daß ich meines jungen Fürſten vergaß, und unbedachtſam in die See ſprang, dieſem Noth-Leidenden zu helfen. Der Himmel ſegnete meine Verwegenheit, indem die Flut mir dieſen Noth-Leidenden gleichſam ſelbſt in die Hände ſpielete, und ich ihn vollends ſonder groſſe Mühe ans Ufer in unſere Höle brachte. Er war aber von Sand und Schlamme ſo verſtellet, und hatte ſo viel See-Waſſer in ſich getrunken, daß er weder kenntlich, noch zu reden mächtig war. Dahero ich ihn denn meinen Waffen-Träger abſaubern, bey einem kleinen Feuer abtrocknen, und nach dem Vermögen unſerer Dürftigkeit ſeiner pflegen ließ. Der zurück kommende Ritter brachte zwar die verlangten Kleider und Lebens-Mittel, aber auch dieſe ſchlechte Zeitung mit, daß an dieſem ſonſt volk-reichen Ufer ſich aus Furcht der Marckmänner, welche bereits haufen-weiſe auf diß Eyland überſetzt hätten, alles verlaufen hätte. Wir verkleideten uns daher alſobald, in Meynung, uns folgenden Morgen weiter ins Land zu begeben. Wiewohl er nun nicht billigte, daß ich einen frembden Menſchen in unſer geheimes Behältniß gebracht hätte; trieb ihn doch, als er ausgeſchlafen hatte, gegen Tage der Vorwitz, daß er den Schlafenden mit einer Kien-Fackel genau betrachtete. Hilf Himmel! fing er augenblicks an zu ruffen, hat das Meer den zu unſer Freude hier wieder ans Licht gebracht, welcher in Godonium vom Tode verſchlungen worden! denn hier finde ich unſern Fürſten Gottwald. Träumet dir? ſagte ich, oder was haſt du für Luſt mich in meinem Kummer noch zu

äffen? Der Ritter von Tieffen aber betheuerte noch vielmehr, mit groſſem Frolocken, es wäre Herzog Gottwald; ſo daß ich mich nicht nur ihm zu nähern veranlaſſet, ſondern auch der Schlafende erweckt, und bey Vernehmung ſeines Nahmens ſich aufzurichten verurſachet ward. Mein erſter Anblick gab ihn mir nunmehr deutlich zu erkennen; daher ich mich nicht enthalten konte, ihm mit thränenden Augen umb den Hals zu fallen.

162. Gottwald aber kennte einen unter uns ſo wenig, als er wuſte, wo er ſich befindete, und wo er in dieſe Höle kommen wäre. Bin ich, fing er an, in dem Behältnüſſe der Verſtorbenen? ſeyd ihr meine gute Geiſter? Ich antwortete ihm: Wir ſind deine getreue Diener, du unſer liebwertheſter Fürſt. Gottwald verſetzte: Legen denn die ſterbenden Fürſten mit ihrem Purper nicht auch ihre Würde ab? hebet der Tod nicht allen Unterſchied des Standes auf? oder herrſchen Fürſten auch im andern Leben, wie in der Welt? Ich fiel ihm ein: Der Tod würde niemahls mächtig werden, unſere zu ihm tragende Liebe auszuleſchen, weniger die Zeit, ſo lange wir lebten. Gottwald fragte: Wo ſie denn lebten? und warumb ſie in einer ſo engen Finſternüß, von anderer Verſtorbenen Geiſtern abgeſondert, und aus was für einem Verbündnüſſe ſie drey nur mit einander vereinbaret wären? Wir möchten uns doch ihm zu erkennen, und die Urſache ſo vieler Thränen-Vergieſſung zu verſtehen geben? Ich ſahe wohl, daß Gottwald ſich vor todt hielt, und daher konte ich mich nicht enthalten, ihm zu ſagen: Unſerer keiner wäre noch geſtorben, ſondern ich ſein treuer Döhnhoff, und mein Gefährte der Ritter von Tieffen; alſo wir zwey eine ſchlechte Uberbleibung ſeiner getreuen Unterthanen, welche der Himmel nur zu dem Ende erhalten hätte, daß ſie ihn nach Strandung des Schiffes aus dem Abgrunde des Meeres erretteten.

163. Gottwald fing ſich nun an ſeiner Schiff-Fahrt zu erinnern, und uns beyde lange zeit ſtarr anzuſehen, bis ihm zuletzt viel Thränen aus den Augen ſchoſſen, und er anfangs mich, hernach meinen Gefährten, mit vielen Küſſen umbarmte, und fragte: Was für ein Unglück uns denn in Bauern verwandelt hätte? Ein ſolches, antwortete ich, als wir in der nächſten Feſtung erlitten, wäre wohl fähig einen zum Steine zu machen; da nehmlich der letzte Kern ſeiner getreuen Eſtier und ſein liebſtes Kleinod in der Welt vom raſenden Marbod auf der Fleiſch-Bank ſeiner wüttenden Herrſch-Sucht abgeſchlachtet worden. Jedoch ſcheinet ſolch Unglück dazu gut geweſen zu ſeyn, daß wir hier den ſonſt ertrunkenen Fürſten Gottwald aus dem Waſſer erretteten. Gottwald ſeufzete und fing an: Ich weiß nicht, ob ich euch für dieſen Liebes-Dienſt danken, oder ihn unter die Wohlthaten, welche wir haſſen, rechnen ſol; ſintemahl das Verhängnüß mich gleichſam zu einem Ziele ſeiner Grauſamkeit ausgeſehen, oder mich zum Eben-Bilde eines Unglückſeligen auszuarbeiten erleſen hat. Ich bin den wilden Wellen nur darum entkommen, daß ich denen viel wildern Menſchen in ihre Klauen fallen, und zu meiner Herzens-Kränkung nur alle Stunden neuen Jammer hören ſolle. Wolte Gott, ich wäre in dieſem Meere, oder in dieſem edlen Ufer begraben; ſo hätte ich die Trauer-Poſt von meinen getreuen Eſtiern, meiner Gemahlin, und Kinde nicht hören dörfen, nach welchen ich zu leben, weder Luſt noch Urſache habe. Laſſet mich alſo noch ſterben, ehe ihm Marbod und Marmeline noch aus meinem Tode eine Kurzweil macht. Es iſt ja beſſer, einmahl einen Tod leiden, als im ängſtigen Leben alle Arten des Todes fürchten. Hiermit erhob ſich Gottwald im Augen-Blicke aus der Höle, und ſprang ins Meer. Ich und der Ritter von Tieffen folgten demſelben auf dem Fuſſe ins Waſſer,

ſer, und wie ſehr er ſich wehrte, brachten wir ihn wieder heraus.

164. Wir waren aber noch im Meere, als wir das Ufer von einer unzählbaren Menge Menſchen bedeckt ſahen, welche unſerm Menſchen Fiſchen zuſchauten, und uns beym Ausſteigen umbringten. Ihr Aufzug wieſe, daß es alles Marckmänner wären, und als ich nur aufſahe, fiel mir König Marbod und Marmeline ins Geſichte, das Schrecken aber in alle Glieder, daß mir Arm und Beine davon zitterten. Dieſes würde mich, und die bekannte Geſtalt den Fürſten Gottwald verrathen haben, wenn nicht dieſer entkleidet, und vom Schlamme ſehr verſtellt geweſt wäre, ich aber Froſt geklagt hätte. Marbod ſelbſt rechtfertigte uns, wer dieſer ins Meer ſpringende Menſch, und wir wären? Ich antwortete: Wir wären Agt-Stein-Fiſcher, dieſer aber ein wahnſinniger, welcher, weil ſein Vater den vorigen Abend ertrunken, in ſolche Verzweifelung gerathen wäre. Marbod fragte weiter: Wo denn alle Leute aus denen leeren Häuſern hinkommen wären? Ich antwortete: Sie wären alle aus Furcht für dem Marckmänniſchen Kriegs-Volke entlaufen; und auch wir würden nicht blieben ſeyn, wenn wir dieſen uns verwandten Menſchen hätten fortbringen können, und uns nicht unſer Armut ſicher gemacht hätte.

165. Marbod lächelte und fing an: Weil Armut einen ſo freudigen Gefährten hat, ſind die Geten nicht zu verdenken, daß ſie es unter die Gemächligkeiten des Lebens zählen, und die Verachtung aller Reichthümer alleine fürs rechte Reichthum halten. Warumb aber ſind wir denn ſo unerſättlich, wenn die Gröſſe unſers Beſitzthums nur unſere Sorgen und Furcht vergröſſert? Marmeline fiel ein: Armut läſſet ſich leichter loben, als ertragen; und wenn Armut eine Glückſeligkeit iſt, kan es der Reiche alle Tage erlangen, ſchwerlich aber der Arme, wo das Reichthum dafür zu halten. Sie wolte lieber todt, als arm ſeyn; weil Armut die Menſchen lächerlich, Reichthum aber geſchickt, freudig und anſehnlich machte, ja dieſes allein wohlthätig ſeyn könte. Unter dieſem Geſpräche ſchlepten wir den Fürſten Gottwald in die Höle, ich aber kehrte gleich umb, damit niemand uns darein zu folgen Anlaß haben möchte, und fiel Marmelinen einfältig ein: Ich könte nicht glauben, daß Reichthum beſſer, als Armut wäre; weil die, welche was gehabt, die Mühe haben müſſen, zu entlaufen, ich aber das Glücke zu bleiben. Daher hätte ich die Reichen, dieſe aber mich auszulachen niemahls Urſache gehabt. Denn weil die Noth einen zu arbeiten nöthigte, ja die Papegeyen ſolte reden lehren, müſte ſie auch die Menſchen geſchickter machen; wie ich denn mein Fiſcher-Hand-Werk beſſer gekönt hätte, als die, welche mit dem Agt-Steine gewuchert. Daß aber auch Arme wohlthätig ſeyn könten, hätten ſie an Errettung dieſes blödſinnigen Menſchen geſehen, welchem zu Liebe ſich ſchwerlich ein Reicher in die Tieffe des Meeres gewagt haben würde. Wiewohl, ungeachtet ſie ſich noch ſo ſehr in acht nähmen, daß Reichthum eben ſo viel Menſchen, als die Fettigkeit dem Maſt-Viehe eine Urſache des Todes abgäbe. Daß das Reichthum aber vielmehr lächerlich wäre, hätte ich an dieſem Ufer tauſendmahl verſpüret, und die am Rande noch liegenden Stücke des ſcheiternden Schiffes wären meine Zeugen, daß Leute aus Africa und Indien, wo Gold und Edel-Geſteine ihr Vater-Land hätten, an dieſe Küſte nach Agt-Stein kämen, und darüber nicht nur Kälte und Ungewitter ausſtünden, ſondern gar das Leben einbüſſeten. Daß keine edle Frau zu Rom ſich glücklich ſchätzte, wenn ſie nicht Arm- und Hals-Bänder von Agt-Stein zu tragen hätte, womit ſich hier alle Graſe-Mägde behingen, und darein ſich Spinnen, Bienen, Ameiſſen, und zuweilen Fröſche begrüben: Ja, daß groſſe Kayſer und Könige diß, was in der Erde und im Meere am tiefſten läge, nehmlich Gold, Perlen und Agt-Stein, ſich nicht ſchämten, für das höchſte in ihren Au-

gen, und im Hertzen für ihren Schatz zu halten, alſo den Indianiſchen Ameiſſen ähnlicher, als den Menſchen wären, von denen ihm die Schiffer erzehlt hätten, daß ſie daſelbſt das Gold, wie hier die Hamſter das Getreide in ihre Löcher zuſammen trügen. Dem Könige Marbod gefiel es überaus wohl, daß ich in meiner Einfalt Marmelinen ſo trocken die Wahrheit ſagte; daher fing er an: Sonder allen zweifel iſt Armut nicht nur eine Schweſter guter Gemüther, ſondern auch ein Wetzſtein des Verſtandes, guter Künſte, ja eine Aushelferin der Reichen; ſintemahl die Vermögende bey ihrem gewohnten Müſſiggange Noth leiden würden, wenn die Dürftigen nicht arbeiteten: Weßwegen die Einwohner der Stadt Gadare dem Armut als einer Kunſt-Erfinderin gar ſinnreich ein Altar gebauet hätten. Es wäre auch auſſer zweifel, daß einem vergnügten Gemüthe viel wöller bey ſeinem müſſigen Armute, als Geizigen bey ihrem traurigen und mühſamen Vermögen wäre; ja, insgemein ein Tage-Löhner auf einer härenen Kutze, oder auf einem Stroh-Sacke ſanfte ſchliefe, wenn ein groſſer König ſich auf Sammet und Seide unruhig herumb welzte. Daher glaubte er ſelbſt feſtiglich, daß ein mäſſiges Vermögen und Glücke, welches dem Beſitzer weder zur Schande, noch andern zur Uberlaſt diente, das gröſte; und Reichthum in Händen übel aufgehoben wäre, aus denen es ohne Schwerigkeit nicht wieder gebracht würde.

166. Hierauf fragte er mich: Welcher geſtalt der Agt-Stein bekommen würde? Ich, weil ich voriger zeit hierumb ebenfalls bekümmert geweſt war, antwortete: Daß für gar alten Zeiten niemand deſſen geachtet, weniger ſelbigen geſucht, ſondern nur, wenn an dieſer Seite der Weſt- an der andern dieſes Eylandes der Nord-Wind ſelbten mit den Wellen auf den Sand ausgeſpület hätte, wäre er von Kindern, wie anderwerts Kieſel-Steine und Muſcheln zum Spielen; hernach aber, als deſſen guter Geruch durch ungefährliches Reiben und am Feuer verſpüret worden, zum Räuchern aufgeleſen worden. Zu dieſem Ende hätten ihn auch der benachbarten Völker Schiffe, welche in dieſem fruchtbaren Lande Getreide geholet, mitgenommen. Sein ander Gebrauch wäre geweſt, daß die Eſtier, und folgends andere Völker, ihn ſtatt Myrrhen und Aloe auf die Todten-Holz-Stöſſe geſtreuet, und in den Leichen-Krügen mit ihrer Aſche vermiſcht hätten; wie denn inſonderheit die Carthaginienſer Asdrubals und anderer Edlen Todten-Beine damit verehret hätten. Nach kurzer Zeit hätten die Africaner, Egyptier, Griechen und andere Völker ämbſig nach dieſem Agt-Steine gefraget, und ſelbten gegen ihre Früchte und Hand-Werks-Gemächte eingetauſchet; welches die Eſtier veranlaſſet, den Auswurf des Meeres und das trockene Schilf fleiſſiger zu durchſuchen. Weil die Ausländer aber ſelbtes von Jahr zu Jahre theuerer gemacht, und die Einwohner zu deſſen Aufſuchung, wiewohl ſie deſſen Gebrauch durchaus nicht entdecken wollen, mit groſſem Verſprechen ermahnet hätten; die Fiſcher auch zuweilen mit den Fiſchen ein und ander Stücke in Netzen heraus gebracht, hätten ſie anfangs ihn mit langen Zangen im Waſſer geſucht und heraus gehäkelt, hernach aber auf den Wind acht gegeben, und zur Fiſchung des Agt-Steins gewiſſe Netze bereitet: Maſſen ſie denn nach und nach klüger worden, und für die beſte Fiſch-Zeit erkennet, daß die ſtarken Stürme, durch Antreibung des herz-blättrichten Meer-Schilfes eine kleine, durch das krauſe und kleinere eine was beſſere, durch das den Reben-Blättern ähnliche Gewächſe aber den allerreichſten Agt-Stein-Fang, da in drey oder vier Stunden oft dreyſſig Tonnen herausgebracht würden, bezeichneten; da denn, wo dieſe Blätter ſchwimmen, alsbald gefiſchet, und mit dem unterſten Reifen der Netze ſtrenge an dem Bodem hingefahren werden müſte, damit der von den Wellen aus dem Grunde gebohrte Agt-Stein ſich nicht wieder verſändete, und man mit dem

Netze nicht überhin züge. Es wäre aber der Eſtier Herzog einmahl an diß Ufer kommen, und hätte keinen Agt-Stein mehr an Frembde zu vertauſchen verboten, bis ſie deſſen Gebrauch entdeckt hätten. Hierauf hätten dieſe Ringe, Münzen, Geſchmeide, Gefäſſe, Bilder und dergleichen aus Agt-Stein durch Drechsler und Bild-Hauer gemachte Sachen vorgewieſen, welche Gold und Edel-Geſteine beſchämet, und alſo auch dem Eſtiſchen Frauenzimmer damit zu prangen, den Männern aber ſolchen gleichfalls zu drechſeln und glatt zu machen Anlaß, dieſem Auswürflinge des Meeres aber allererſt einen Nahmen gegeben. Als nun überdiß von Rom abſonderliche Geſandtſchaften an der Eſtier Fürſten wegen freyen Agt-Stein-Handels ankommen, wäre deſſen Preiß nicht allein geſtiegen, indem man zu Rom ein agtſteinen Bild eines Fingers lang theurer, als einen lebenden Menſchen verkauft hätte; ſondern die ſorgfältige Verſchwendung hätte auch den Agt-Stein nach ſeinen Farben in weiſſe, in wolken-farb- und blaulichte, in pfirſchken-blüth-farbichte, in waſſer-klare, durchſichtige, geflammte, tunkel und lichtgelbe, grünlichte, rothe, braune und ſchwarze unterſcheiden lernen, und gewieſen, daß die Kunſt-Hand der Natur nicht weniger im Agt-Steine, als im Agat ſpielte, und dadurch den Künſtlern zu Einlegung ganzer Bilder genugſame Arten darreichte; wiewohl zum Frauen-Schmucke die weiß-milchernen, grünlichten, hoch-gelben und waſſer-ſtriemichten den höchſten Werth erlangt hätten. Nach der Zeit wäre entweder die menſchliche Begierde ſo ſorgfältig worden, oder ein unſerm Vorwitz heuchelnder Zufall hätte Anlaß gegeben, den Agt-Stein auch außerhalb des Ufers, in denen Gleſſariſchen Sand-Bergen, wiewohl mit höchſter Lebens-Gefahr zu ſuchen, und mit ſelbtem dieſe Nachricht zu finden, daß er wie Erzt ſeine Adern in der Erde habe.

167. Dem Könige Marbod gefiel meine Erzehlung nicht alleine wohl, ſondern beglaubte ihn auch ſo vielmehr, daß wir Agt-Stein-Fiſcher wären: daher er denn ferner fragte: Ob denn der Agt-Stein in ſeinen Berg- und Meer-Adern anfangs weich und gleichſam flüſſend wäre, hernach aber allererſt vom Salz-Waſſer oder der Luft gehärtet würde? Ich verneinte aber beydes mit gutem Grunde, und berichtete, daß gar ſelten etwas, welches noch in ſeiner Unvollkommenheit wäre, zwar nicht flüſſe, aber weichem Wachſe gleichte, und vielleicht von der Sonne ſchmelzte, aus den Bergen gegraben würde, welch gegrabenes denn auch insgemein klärer, als das gefiſchte wäre, wiewohl auch bisweilen Agt-Stein, an welchem Muſcheln, Pech und Schiff-Holz angebacken wäre, gefiſchet würde. Dieſemnach wäre der Agt-Stein, darinnen kleine Thiere lägen, ſo ſeltſam, und weil er keinesweges, wie etliche tichteten, durch Feuer und Oel nach Eigenſchaft des Erztes geſchmolzen werden könte, hätten frembde Künſtler nach der Zeit ausgeſonnen, in die von Natur unterſchiedene, von ihnen aber faſt unſichtbar zuſammen gefügten Stücke Agt-Stein Laub-Fröſche, Heyderen, Häringe und andere kleine Thiere zu vergraben; wordurch denn die einfältigen Ausländer nicht allein in ihrer Einbildung, ſondern auch um ihr Geld oft merklich betrogen würden.

168. Bis hieher kunte ich dem Könige Marbod genugſamen Beſcheid geben; als er aber von mir bey wehendem Weſt-Winde einen Zug zu thun verlangte, ward ich nicht wenig bekümmert, durch unſere Unwiſſenheit verrathen zu werden. Alleine die Noth lehrete uns aus derſelben eine Tugend zu machen, und nachdem ich von Marbod umb eine Wache des blödſinnigen Menſchen halber für unſere Höle zu ſtellen erlangt hatte, ſuchte ich und der Ritter von Tieffen aus denen andern Hölen ein Netze herfür, und verſuchten mit Hülfe etlicher uns auf die Nachen gegebener Marckmänner unſer Heil, hatten auch mehr aus Güte des Himmels, als unſerer Geſchickligkeit das Gelücke, im andern Zuge ein ſiebenzehn Pfund wie-

gendes Stücke des edelſten Agt-Steines heraus zu ziehen; wordurch Marbod mehr vergnügt ward, als die Fiſcher des Eylandes Chio, da ſie den güldenen Drey-Fuß fingen. Dieſemnach ließ er von ſtund an einen Künſtler aus Godonium beruffen, und befahl ihm, aus dieſem ſelzamen Stücke des Kayſers Auguſtus Bild zu fertigen; welches hernach auch durch den Ritter Wolkenſtein nach Rom geſchickt, und daſelbſt als etwas unſchätzbares geachtet, vom Kayſer aber unter dem Nahmen Jupiters ins Pantheon auf einen güldenen Fuß geſetzt ward. Uns gab Marbod zwey hundert güldene Münzen, und ließ allenthalben ausblaſen, daß die Agt-Stein-Fiſcher nicht nur völlige Sicherheit wider alle Gewalt, ſondern auch jährlich einen ergiebigen Sold von ihm genüſſen, hingegen aller Agt-Stein, da ein Stücke über drey Pfund wiege, ihm als Könige der Eſtier geliefert werden ſolte.

169. Hierbey kränkte und erſchreckte mich aufs äuſſerſte die angebotene Gnade Marbods, daß ich mit ihm nach Godonium zurück ziehen ſolte; weil ich nicht ſo ſehr fürchtete, erkannt zu werden; als mir durchs Herze ging, daß ich den Fürſten Gottwald und ſein Kind verlaſſen ſolte, welcher inzwiſchen durch Unterricht der Amme ſolches hatte kennen lernen, und bey deſſen tauſendfacher Küſſung den Gebrauch ſeiner verſtörten Vernunft wieder bekommen, und die Helfte ſeines Herze-Leides geſtillet hatte. Weil mir Marbods Aufbruch nicht viele Zeit zur Unterredung verlaubte, verlieſſen wir alleine mit einander, daß wir in der Stadt Wineta, oder wenn Marbod ja ihr Meiſter werden ſolte, in der See-Stadt Treva am Fluſſe Chaluſus uns wieder vereinbaren wolten.

170. Nachdeme mir Marbod nun ein beſſer Kleid und ein Pferd geben laſſen, muſte ich ſtets hinter ihm reiten, und ihm vom Agt-Steine, darein er ſich ganz verliebt, und einen Tempel an diß Ufer zu bauen gelobt hatte, mehr als ich ſelbſt wuſte, erzehlen. Inſonderheit wolte er deſſen eigentlichen Uhrſprung, und ob ſelbter vom Harne der Luchſe, oder dem Saamen der Wallfiſche herkäme, oder ob er ein Schaum, ein fetter Schweiß, oder ein gelieferter Auswurf des ſich reinigenden Meeres wäre, welcher wie Froſch-Laich auf dem Meere ſchwimme, und wie das Harzt im todten Meere gezeuget würde, wiſſen. Als ich aber nur darzu lachte, und berichtete, daß umb das ganze Eſtiſche Ufer kein Luchs zu ſehen wäre, und der Agt-Stein aus Bergen, dahin weder das Meer-Waſſer, noch einiger Fiſch kommen könte, gegraben würde; fing er an: Er hielte diß ſelbſt für Gerichte, aber ihm ſchiene aus dem Geruche, der Farbe und der Fähigkeit zu brennen am glaublichſten zu ſeyn, daß das von Kiefern, Cedern, oder Fichten trieffende Harzt durch das Salz-Waſſer ausgeläutert, und durch die Kraft der Sonne zu Agt-Steine bereitet würde. Als ich ihm nun einwarf, daß an dem Ufer keine ſolche Bäume, welche ſich mit dem Meer-Waſſer auch nicht vertrügen, zu finden wären; fiel er ein: Aber vielleicht finden ſich derſelben an denen gegen über liegenden Ufern der Svionen und Fennen, und wird der bey dem Weſt- und Nord-Winde angetriebene Agt-Stein durch die See herüber geführt? Ich antwortete: Bey dieſen Völkern wüſten ſie nichts vom Agt-Steine. Marbod aber verſetzte: Dem Berichte nach, hinderten ihre hohen Ufer deſſen Ausſpülung; und gäbe ſeiner Meynung einen ziemlichen Schein, daß bisweilen Tannen-Knoſpen in oder an dem Agt-Steine klebend gefunden werden, auch dieſer zuweilen die Geſtalt der Tann-Zappen fürbilden ſolte. Uberdiß hätten ihm etliche Scythen glaubwürdig erzehlet, daß, weil in Indien der Agt-Stein höher als Gold geſchätzt würde, die Seren aus Tannen- und Ceder-Harzte ſolchen künſtlich nachzumachen wüſten: Geſtalt denn auch diß von denen Ameiſen in ihren Haufen ſo zubereitet würde, daß es den Geruch der Myrrhen bekäme, und vom Weyrauche kaum zu unterſcheiden wäre. Ich hielt ihm aber entgegen, daß dem Agt-Steine eben ſo oft Eiſen,

Erzt, Kupfer-Waſſer, Steine und Meer-Schilf, aus welchem es gleichſam gewachſen zu ſeyn ſchiene, als etwas tännenes anhinge, ja insgemein der gegrabene in eine hölzerne Schale als in ſeine Mutter eingehüllet wäre: Deßwegen aber wäre der Agt-Stein ſo wenig ein Baum-Gewächſe, als eine Art des Erztes, von welchem er darinnen, daß er ſich nicht ſchmelzen lieſſe, hauptſächlich entfernet wäre.

171. König Marbod hörte mir je länger je begieriger zu; ſagte daher, weil meine Gründe ihn ſeines Irrthums genugſam überführten, ſolte ich ihm doch meine Meynung, die ich für recht hielte, nicht verſchweigen. Ich entſchuldigte meine Einfalt, welche dieſes groſſe Geheimnüß der Natur nicht zu ergründen wüſte; ſo viel aber hätte mir wohl der Augen-Schein gewieſen, daß es wie Schwefel, Erzt, Berg-Harzt, Salz, Steine ein Erd-Gewächſe wäre, welches ſeiner unerweichbaren Härte halber aus dem truckenen Rauche fetter Erde zuſammen wachſen, doch ſeiner Fettigkeit halber, und weil man es zuweilen noch weich findet, und deſſen Staub leicht Feuer fängt, anfangs etwas von wäſſerichten Dünſten an ſich ziehen müſte, welche aber hernach bey ſeiner Vollkommenheit gänzlich austrockneten. Marbod fiel ein: So bliebe der Agt-Stein gleichwohl ein Erd-Harzt? Ich verneinte es aber, und ſagte, daß er zwar mit Harzt und Schwefel etlicher maſſen eine Verwandtnüß hätte, aber doch von beyden ſowohl, als von Salz und Erzte unterſchieden wäre, und daher weder vom Feuer wie Wachs und Erzt, noch wie Schwefel und Harzt vom Oele zerlaſſen werden könte, ſondern an Härte und Dichtigkeit beyde weit überträffe. Sein eigentliches Weſen aber brächte ſein gemeiner Nahme mit, nehmlich, daß der Agt-Stein ein Stein, aber nicht unter Marmel, Alabaſter und Porphyr, ſondern unter die edelſten der Welt zu rechnen ſey: Dahero auch die ſparſame Natur den Agt-Stein ſo wenig, als andere Edel-Geſteine zu Klippen und Bergen auswachſen lieſſe; dieſe künſtliche Mahlerin auch den gelben dem Hyacinthe, den weiſſen den Perlen, den feurigen dem Chryſolith, den blauen dem Saphir, andern dem Topas, gleich gemacht, und daher in die Arten des Agt-Steines alle Farben gleichſam eingetheilet, wie in die Opalen vereinbaret hätte, ſo daß aus Agt-Steine die ſchwärzeſte Tinte, der ſchönſte Glanz-Firnüß gemacht, und damit die Zobel gefärbet würden.

172. Marbod fing hierauf an: Es wäre unleugbar, daß der Agt-Stein an Schönheit und Härte wenigen Edel-Geſteinen was nachgäbe: diß aber ſchiene ihm doch bedencklich zu ſeyn, daß die vom Agt-Stein abgedrechſelten Späne ſo leicht als Weyrauch auf glüenden Kohlen ſchmelzten und Feuer fingen. Als ich ihm aber einhielt, daß der im Fluſſe Ganges und in Britannien gefundene ſchwarze Stein ſogar vom Waſſer, nicht nur vom Oel, unausleſchliches Feuer finge; daß auch gewiſſe Erzt-Steine und die Stein-Kohlen brennten, ward er gänzlich meiner Meynung; rühmte auch, daß er durch eine magnetiſche Kraft viel kräftiger, als Schwefel, Maſtix, und Siegel-Wachs, Spreue, Geſäme, Erzt-Grieß, und alle andere kleine, beſonders dichte und nicht naſſe Sachen, bey trockenem und wäßrichtem Wetter an ſich züge; daß ſein Würz-Geruch an Annehmligkeit dem Kampfer, an Stärcke den Myrrhen überlegen wäre, und dem Maſtix am gleichſten käme; daß je mehr er rüche, je ſchärfer er auch ſchmeckte, und bey ſeinem Salze doch eine ſtumpfe Süſſigkeit behielte. Ich beſtätigte diß, und ſetzte bey: Daß der edle Agt-Stein, fürnehmlich ſeiner heilſamen Arzney-Kraft halber, allen Edel-Geſteinen den Preiß abrennte, als welcher die Geburts- und Monats-Blume beförderte, Gift und Peſt wiederſtünde, den Stein zermalmete, die Augen und den Magen ſtärckte, die Flüſſe zertriebe, die Roſe heilte, der Fäulnüß widerſtünde, und daher ein allgemeines Geneſungs-Mittel, und ſein Oel Europens Balſam genennet zu werden, verdiente. Marbod fragte ferner: Ob

denn das Land der Eſtier alleine das glückſelige Vater-Land des Agt-Steines wäre? Welchem ich zur Nachricht beybrachte, daß zwar in Deutſchland hin und wieder deſſen gegraben, und ſonderlich an der Heruler und Levomier Geſtade angeſpület; endlich in Morgen-Ländern eine gewiſſe Art gefunden würde, welcher an Farbe dem Eſtiſchen am nächſten käme: Aber des erſten wäre wenig, der letztere aber wäre weder ſo wohlrüchend, noch ſo harte, ſondern zerflüſſe vom Feuer, lieſſe ſich nicht drechſeln, wäre alſo mehr ein Hartzt, als ein Stein.

173. Der König ſchöpfte hieraus ie länger ie mehr Vergnügung; weil er alleine Herr und Beſitzer des Agt-Steins war, und die gantze Welt ihn von ihm nunmehr betteln muſte. Unterweges ward ſeine Freude zweyfach vergröſſert, durch die Nachricht, daß beyde Gothoniſche Läger an den beyden Zwieſeln der Weichſel nach vernommenem Tode Herzog Gottwalds ſich ergeben hätten. Daher er denn, weil noch nicht alles zu ſeinem und Marmelinens Beylager in Godonium fertig war, die Gefangenen ſelbſt in Pflicht zu nehmen, und dieſe zwey vortheilhafte Päſſe zu verſichern, dahin reiſete. Unterdeſſen ſparte Marmeline, umb ſowohl Marbods Hoheit nach Würden zu verehren, als ihre Ehr-Sucht zu vergnügen, weder Fleiß noch Koſten, und machte Anſtalt, zu Waſſer den Einzug in Godonium zu halten. Hierzu ließ ſie in den Hafen alle frembde und einheimiſche Schiffe verſammlen, die Maſten mit Blumen bekränzen, mit köſtlichen Tapezereyen behängen; für den König aber, welcher zwey Meil-Weges vom Munde der Weichſel mit Marmelinen zu Schiffe ging, eines über und über vergolden, und an deſſen Spiegel Europen mahſen, wie ſie von dem beblümten Ochſen durch das ſchäumende Meer entführet ward. Der Steuer-Mann bildete den Nereus für, und die Schiff-Leute waren alle wie die Meer-Götter aufgeputzt. Als er ein wenig auf die Höhe kam, begegnete ihm Marmeline in Geſtalt der Venus, auf einem nach Art einer Perlen-Muſchel bereiteten Schiffe, umb welche die drey Holdinnen und die Liebes-Götter eitel ſeidene Roſen ſtreuten, und andre Liebeskoſungen erwieſen, und ſie folgends dem Marbod in ſein Schiff lieferten. Auf denen unzählbaren Nachen ſchwärmten die edelſten Jungfrauen der Gothonen und Eſtier wie Waſſer-Nymphen mit den annehmlichſten Seiten-Spielen herumb, alſo daß dieſe Schiff-Fahrt der, welche Cleopatra auf dem Fluſſe Cydnus zum Anton that, nichts nachgab. Kurz darauf ließ ſich auf ſeinem von zwey Waſſer-Pferden gezogenen Wagen Neptun mit dem ihn anblaſenden Triton und umb ihn ſchwimmenden Nereiden ſehen; welcher dem auf dem Vorder-Theile ſeines güldenen Schiffes ſtehenden Marbod den Drey-Zancks-Stab zureichte.

174. Beym Einfluſſe der Weichſel ſtand auf ieder Seite eine ſehr hohe Säule, und auf der oſtlichen das Bild König Marbods in Geſtalt des mit der Keule und Löwen-Haut ausgerüſteten Hercules; welchem die zur rechten Seite auf einem ſegel-fertigen Schiffe ſtehende Ehre mit ausgeſtrecktem Arme die Oſt-See zeigte, zur linken aber die Liebe in Arm fiel, und den Hercules zurücke hielt. Unter der Ehre war zu leſen:

Die Tugend hat kein Ziel. Drum immer weiter fort.

Unter der Liebe aber:

Hier heißt die Liebe ſtehn. Sie iſt der Arbeit Port.

Auf der weſtlichen Säule ſtand ein mit Agt-Stein überlegtes Bild, welches auf einer Seite die Semiramis, welcher Haare auf der rechten Hand aufgeflochten, auf der linken zerſtreuet hingen, fürbildete. Ihr Aufzug war männlich und kriegeriſch, auf ihrem Spieſſe ſaß eine wilde Taube, ihr Schild aber lag zu ihren Füſſen, damit ſie den Ninus umbarmen konte. Darunter war zu leſen:

An mir iſt alles Mann, nur nicht Schoß, Bruſt und Leib;
Doch werd ich weibiſcher durch Lieben, als ein Weib.

Auf der andern Seite ſtellte eben diß Bild die den

König Marbod umbarmende Marmeline, in Geſtalt einer Amazone, und darunter dieſe Worte für;

Entmann't die Lieb' in Süd gleich Helden iſt in Norden
Die Liebe doch durch mich zum Mann' und Helden worden.

Umb die erſte Säule des Hercules waren folgende Reimen deſto beſſer bey angehender Finſterniß zu leſen, weil alle Buchſtaben durch die hole Säule geſchnitten, inwendig aber brennende Fackel angezündet waren, dieſe Schrifft zu erleuchten:

Laßt, wo das enge Meer bey Gades einen Zaum
Mohr und Iberen macht, Alciden Säulen ſtecken;
Dort laſſet Hanno ſich nicht Wind und Wellen ſchrecken,
Der anfangt, wo ſich hin nicht Hercules wil traun,
Und Länder ſucht, wo wir die Sonn' ertrinken ſchaun;
Hier läßt ſich mit mehr Ruhm des Marbods Lauf umpflöcken,
Nicht, weil ſo Eiß als Nacht den Welt-Kreiß uns verdecken,
Weil für den Bären ſcheint der Sonne ſelbſt zu graun.

Weils Meeres Nabel iſt in unſer Nachbarſchaft,
Des Himmels Angel-Stern, der Wirbel der Geſtirne,
Das Ende der Natur, weil Hertze, weil Gehirne
Kein Schiff hat weiter fort zu bringen Muth und Kraft.
Weils Eis hemmt Fiſch und Flut, hier Tag und Stern verſchwindet.
Nein! weil ihn Marmelin' und ihre Liebe bindet.

An der Semiramis Säule aber ſtund auf gleichmäſſige Art folgende feurige Schrift:

Man ſchreib in Adler-Holz, in Erzt und in Porphyr,
Wo in dem heiſſen Süd die ſchwartzen Mohren braten,
Und wo der Araber hegt Myrrh- und Weyrauch-Saaten,
Wo Aloe ſich zeugt und Balſam rinnt herfür,
Wo's Erdreich Zimmet trägt, und Bezoar ein Thier,
Wo Diamant, Rubin und Perlen wohl gerathen,
Semiramens Gelück und ihre Helden-Thaten,
Sie mach' aus Gold ihr Bild und ſetze Säulen ihr:

Weil Marmelinens Geiſt Semiramen nicht weichet,
So hat auch jener Bild hier einen Stand erreichet,
Dem keiner iſt in Süd und Oſten vorzuziehn.
Denn Nordens rothes Meer, der Belt, hat und gebiehret
Mit Agt-Stein alles diß, was Ind und Ganges führet,
Gold, Myrrhen, Aloe, Perl, Amber und Rubin,

175. Nachdem Marbod und Marmeline unter groſſem Frolocken des die Ufer füllenden Volkes durch dieſe zwey Säulen gefahren waren, ſchwam der Geiſt des Weichſel-Stromes auf einem verſilberten Schiffe entgegen. Zwiſchen iedem Arme und den Beinen hatte er einen Waſſer-Krug, weil dieſer Fluß mit dreyen Ausgüſſen ins Meer fällt. Auf der rechten Seite ſtand Sarmatien, auf der linken Deutſchland, und lehnte ſich iede mit einem Arme auf die Achſeln dieſes ihres Grenz-Mannes. Umb ſein Schiff ſchwam eine unſägliche Menge abgerichteter Schwanen, ein mit Najaden angefüllter Nachen, welche dem folgende Reime ſingenden Weichſel-Geiſte mit allerhand Seiten-Spielen einſtimmten:

Großmächtiger Held und Schutz-Herr meiner Brunnen
Und meines Vaters Carpathus,
Aus deſſen Fels und Adern kommt gerunnen
Mein fruchtbar und ſchiff-reicher Fluß,
Vergnüge dich an meiner Flut,
Weil ſie in mir, was in den Thieren iſt das Blut.

Iſt dieſer Zins denn gleich ein ſchlechte Geſchencke,
Dem Iſer, Katbach und der Queiß,
Der Rieſenberg, Sudetens reich Geſäncke,
So Perl als Gold zu zinſen weiß,
Dem Agt-Stein auswirfft Nordens Meer,
So rührt mein Opfer doch von treuen Hertzen her.

Mein ſüſſer Strom tränkt deiner Oſt-See Fiſche,
Und ihre Wunder nicht allein,
Er trägt der Nord- und Weſten-Welt zu Tiſche,
Die ſonſt oft hungrig würde ſeyn.
Denn Iſis hat umb meinen Strand,
Wie umb den Nil, gemacht den Acker-Bau bekannt.

Kein Fluß, als ich und mein Gemahl der Pregel,
Hat ſo viel Vorrath bey der Hand:
Mein Weitz und Korn belaſtet tauſend Segel,
Das ſtets nach Weſten wird geſandt.
Daß man den Marbod dem Oſir
Und Marmelinen muß der Iſis ziehen für.

Der Himmel hat nicht auszuſinnen wiſſen
Ein glücklicher Vermählungs-Band;
Denn Marbod herrſcht, wo ich fang' an zu flüſſen,
Und ſie, wo ſich verliert mein Strand,
Damit mein Haupt und Süder Fluß
Nur denen, die ein Herz, nicht zweyen dienen muß.

Es hüpft und ſpringt des Carpathus Gefilde,
Und unſer' Oſt-See ſammlet ein
Den ſchönen Agt-Stein, euch zu einem Bilde,
Der wegſticht jeden Edel-Stein!

Ach könte doch ſich meine Flut
Zu Dienſten euch verkehrn in Perl und Schnecken-Blut.

Was aber kan euch unſer Armut geben,
Ihr reichen Götter dieſer Welt?
Der Himmel geb euch Sieg, Vergnügung, Leben,
So lang es ſelber euch gefällt.
Und euer Stamm vergehe nicht,
Bis daß der Oſt-See Salz und Waſſer mir gebricht.

176. Unter dieſer Begleitung lendeten Marbod und Marmeline zu Godonium an, allwo der Gothoniſche und Eſtiſche Adel auf einer, der Marckmänner und Hermundurer Kriegs-Heer auf der andern Seite in Bereitſchaft ſtand. Sobald ſie ans Ufer traten, wieſe man ſie unter dem Getöne der Kriegs-Waffen und Krumb-Hörner, wie auch des zuruffenden Volkes an, einen künſtlich gedrechſelten und mit Agt-Stein überlegten Sieges-Wagen zu beſteigen. Auf dieſem fuhren beyde, zwiſchen fünf-hundert Blumen ausſtreuenden Jungfrauen, einer wohl hundert Ellen-Bogen hohen Ehren-Pforte zu, welche auf ieder Seite ſechs Abſätze hatte, und darauf die zwölf berühmteſten Helden Thaten des Hercules, aber anſtatt deſſen allenthalben den Marbod fürſtellten. Auf dem erſten Abſatze zerriß er die zwey von der Juno wider den Hercules geſchickte Schlangen; darunter ſtand: **Julia und die Wolluſt.** Auf der andern erwürgte er den drey-köpfichten Cacus; darunter war zu leſen: **Britton**, welcher dreyer groſſer Völker Fürſt geweſt, und vom Marbod untergedrückt war. Auf dem dritten verjagte er den Stymphalus, und ſeine gefräſſigen Vögel; darunter ſtand: **Jubil.** Auf dem vierten tödtete er den funfzig-köpfichten Lerneiſchen Drachen; die Unter-Schrift hieß: **Die Hermundurer.** Auf dem fünften brach Hercules dem in einen Ochſen verwandelten Achelous das Horn ab, welches dieſer mit Amaltheens frucht-reichem Horne auslöſete; darunter ſtand: **Critaſir.** Auf dem ſechſten fegte er des Augias Stall aus; darunter war zu leſen: **Die Bojen.** Auf den ſiebenden entſetzte er Diomeden ſeiner Pferde; darunter war geſchrieben; **Die Semnoner.** Auf dem achten erſchlug er den Albion und Bargion; dieſe waren bezeichnet: **Häupter der Lygier.** Auf dem neunten tödtete er den Buſir, und zerſtörte ſeine von Menſchen-Blute triefenden Altäre; darunter laſe man: **Die Naharvaler.** Auf dem zehenden erſchlug er das wilde Schwein des Erymantiſchen Gebürges; worunter zu leſen war: **Carrodun**, weil Marbod derer daſelbſt dreyhundert erleget hatte. Auf dem eilften Abſatze brachte er den Sohn der Erde, den Rieſen Antäus umb; darunter ſtand der Nahme: **Gottwald**, weil man ihm vielleicht nicht den Gothoniſchen Hertzog Arnold zum Vater zugeſtehen wolte. Auf dem zwölften eroberte er nach erlegtem Drachen in Heſperiſchen Gärten die güldenen Aepfel; hierunter war geſchrieben: **Agt-Stein.** Auf der obern mittlern Spitze ward Hercules von der Sonne mit einem Trink-Geſchirre in Geſtalt eines Schiffes beſchenkt, als auf welchem er durchs Meer gefahren ſeyn ſol; darunter ſtand: **Die Oſt-See.** In der Mitte dieſer Ehren-Pforte aber ſtand Marbod in Geſtalt des Hercules, und löſete der wie eine Amazone ausgeputzten Marmeline den Gürtel auf; darunter war zu leſen: **Verträuliche Kriege.** In dieſer Ehren-Pforte waren allerhand Trompeten und Krumb-Hörner verſteckt, welche ſich tapfer hören lieſſen. Als auch Marbod durchfuhr, bückte ſich der mittlere Hercules herab, reichte dem Könige ſeine ölbäumene Keule, und legte ihm die Löwen-Haut über die Schultern.

177. Hierauf kamen ſie auf den gröſten Platz der Stadt Godonium, und fanden daſelbſt eine eben ſo hohe Ehren-Pforte. Auf derſelben höchſten Spitze ſtand Marmeline in Geſtalt Heſionens, welche Hercules aus dem Rachen eines Wallfiſches errettete. Auf der rechten Seite ſtand Marmeline wie Andromeda an einen Stein-Fels angebunden, wie ſie vom Perſeus aus den Klauen des ſie zu freſſen eilenden Meer-Wunders erlöſet, und mit ſelbtem vermählet ward. Auf

der linken Seite ſtellte Marmeline die von ihrem Bruder Ptolemäus verfolgte, vom Julius Cäſar aber in ihr Reich eingeſetzte Cleopatra für. Weiter herunter ſtand auf der rechten Seite Marmeline in Geſtalt der Scythiſchen Königin Thaleſtris, wie ſelbte den groſſen Alexander umbarmte; und gegenüber in Geſtalt der Pontiſchen Königin Hypſicratea mit abgeſchornen Haaren, wie ſie zum flüchtigen Mithridates auf ſein Pferd ſaß. Zuunterſt war auf einer Seite die Vermählung Hebens, welche aus der Trink-Schale, darinnen ſie den Göttern das Nectar zureichte, ſelbtes ins Meer goß, welches ſich in eitel Agt-Stein verwandelte. Auf der andern Seite ſtand ein loderndes Altar der Liebe, worbey Marmeline ihr Herze, Berenice aber ihre abgeſchnittene und auf den Fall glücklicher Zurückkunft des Ptolemäus Evergetes aus Aſien verlobte Haare verbrennte. Alle dieſe Bilder, ſagte Döhnhof, hatten ihre beſondere Uber-Schriften; mir iſt aber nur noch die zum letztern im Gedächtnüſſe blieben.

So viel ein lebend Herz geht todten Haaren für,
So viel gebührt auch Preiß für Berenicen mir.
Hat nun ihr Haar als Stern' im Himmel Platz gewonnen,
Muß Marmelinens Herz ſich gar verkehrn in Sonnen.

In der Mitte aber ſaſſen Marmeline und Marbod, wie Omphale und Hercules ſpinnende neben einander: Jene aber ſpan eitel güldene Fädeme, dieſer eiſernen Drat. Hierunter waren folgende Reimen mit feurigen Buchſtaben zu leſen:

Was Hercules für Ruhm durch tauſend Müh gewan,
Verſpielt bey Omphalen er durch verzärtelt Küſſen;
Wenn der, der's groſſe Meer mit Bergen kan verſchlüſſen,
Der's Himmels Bogen ſtützt in Abgrund weiß die Bahn,
Den Hund dem Pluto raubt, der Geiſter ſchrecken kan,
Durch den Löw, Drache, Rieſ' und Schwein den Geiſt einbüſſen,
Ja der ſchon als ein Kind zwey Schlangen hat zerriſſen,
Als Magd am Rocken leckt', als Weib am Rade ſpan.

Allein Marbod dreht allhier mit Marmelinen
Viel herrlicher Geſpinſt'. Ihr Flachs iſt güldner Drat,
Den Tugend und Gelück ihr angeleget hat,
Sein Stahl-Garn aber kan zu Tartſch und Panzern dienen:
Was nun Alciden ſchimpft, verewiget ſie zwey:
So wißt nun, daß er Mars, ſie aber Clotho ſey.

178. In dieſer Ehren-Pforte waren die allerlieblichſten Seiten-Spiele verſteckt. Als nun Marbod und Marmeline für die Pforte kamen, nahm Berenice ihren von ſchimmernden Rubinen und Diamanten leuchtenden Sternen-Kranz vom Haupte, und ſetzte ſolchen Marmelinen auf. Das gröſte Theil der Nacht, und der folgende Tag, an welchem die Vermählung mit groſſem Gepränge nach der Gothonen und Eſtier Art durch Einſegnung der Barden geſchahe, ward mit köſtlichen Gaſtereyen vollbracht, worbey das Meer, die Flüſſe, die Wildnüſſe, und die Luft gleichſam mit einander ſtritten, wer die niedlichſten Speiſen herzugeben im Vermögen habe: Sintemahl gegen das Reichthum dieſer Länder, ſowohl an ſelzamen Meer- Flüß- und Gebürge-Fiſchen, als ſelzamen Wilpret, die übrige Welt gleichſam für arm zu halten iſt, alſo daß weder Colchis noch Chio, ſich ihnen vergleichen darf. Folgende acht Tage wurden theils mit Fiſchereyen im Meere, in der Weichſel, und andern Strömen, theils mit Jagten zugebracht, in welchem drey-hundert Bären, tauſend Hirſche, ſo viel wilde Schweine, fünf hundert Elends-Thiere, ſo viel Püffel-Ochſen, drey-hundert Luchſe, ohne unzählbare Füchſe, Wölfe, Rehe, Haſen, Reiger, geſchlagen und gebeizt wurden; alſo die Römer mit den Jagten ihrer groſſen Schau-Spiele hier nur würden ausgelacht worden ſeyn. Dieſe und andere Beluſtigungen wurden endlich mit einem von den Barden erfundenen Schau-Spiele beſchloſſen.

179. Der Schau-Platz ſtellte ein überaus luſtiges mit Bergen umbkränztes, mit Flüſſen durchwäſſertes Land, und darunter ein ſtürmendes Meer für, in deſſen Ferne ſich die Augen, der Einbildung nach, auf etliche Meilen vertiefften. Aus denen ſich öffnenden Wolken that ſich das

geflügelte Geſchrey herfür, und ſang folgenden Reimen:

Kein gröſſer Glück iſt Deutſchland nicht erſchienen,
Seit Hermann vergröſſert ward,
Als daß der Schluß des Himmels Marmelinen
Dem groſſen Marbod zugepart.
Denn Ehr und Tugend wird vermählet durch ſie zwey
Und Deutſchland Braut, weil ſich ihm legt das Glücke bey.

Hierauf ließ ſich auf einer blauen und geflügelten Kugel das Verhängnüß zwiſchen Donner und Blitz aus dem mit denen nordlichen Geſtirnen beſämten Himmel herab. Diß war mit einem blauen Rocke voller Sternen bekleidet, auf dem Haupte hatte es zu ſeiner Krone einen Kranz von ſieben ſich ſtets bewegenden Sternen, in der rechten Hand einen ſtählernen Königs-Stab, in der linken einen güldenen Rinken. Aus der berſtenden Erde ſprangen zwiſchen Feuer und Flammen Brontes, Steropes und Pyracmon herfür, welche ein eiſernes Altar zuſammen ſchmiedeten. Auf der rechten Seite kam ein von vier perlenfarbenen Pferden gezogener Sieges-Wagen, und führete die auf einem Palm-Baume ſitzende, mit einem Oel-Kranze gekrönte und mit einem geſtickten Rock gekleidete Tugend auf den Schau-Platz. In der rechten Hand hatte ſie einen Palm-Zweig, in der linken eine ſtachlichte Kaſtanien-Nuß. Gegenüber erſchien auf einem von ſechs kohl ſchwarzen Pferden gezogenen Sieges-Wagen das wie eine Königin in Purper und Gold gekleidete, oben aber geharniſchte Deutſchland. Auf ſeinem güldenen Helme ſtreckte ſich ein zwey-köpfichter Adler herfür. Die rechte Hand hielt einen gläntzenden Spieß, die linke ein Grabeſcheit. Beyde bückten ſich gegen dem Verhängnüſſe, ſtiegen beym Altare vom Wagen, zündeten daſelbſt ein Feuer von Agt-Stein an, und ſangen kniende zuſammen:

Verhängnüß, groſſe Gottheit aller Götter,
Beherrſcherin des Himmels und der Welt.
Wend' einmahl ab von uns die Unglücks-Wetter,
Weil dir doch Krieg und Laſter nicht gefällt:
Die uns nun hundert Jahr geädert haben aus,
Schlag dieſe Natter-Zucht der Höllen-Brut in graus.

Iſt gleich dein Schluß in Diamant geetzet,
Kan Jupiter ſelbſt nicht verkehrn dein Loß,
Iſt die Natur dir untern Fuß geſetzet;
So biſt du doch nichts minder gut als groß.
Unſchuld und Demuth wird ja deinen Zorn entfernen.
Ob ein weiß Lamm gleich nicht entkräftet deine Sternen.

Die Tugend iſt der Kern ja alles guten,
Warum iſt ihr denn Erd und Himmel feind?
Warum muß ihr den Deutſchland immer leid- und bluten,
Da es kein Volk ſo gut und redlich meynt?
So laß uns, Göttin, doch nicht ſtets elende ſeyn!
Nach Schnee folgt ja Geblüm', auf Regen Sonnen-Schein.

Bey dem letzten Reime ſenkte das Verhängnüß ſeinen Stab, und fing an zu ſingen:

Wie recht thut ihr, und glaubt, daß meine Schlüſſe
Nicht unrecht, blind, ich unerbittlich ſey.
Wißt aber, daß oft Salz und Welle müſſe
Euch und Korall was gutes legen bey.
Was in den Roſen fault, bleibt in den Neſſeln gut:
Die Ruh macht Sicherheit, und Wolluſt Ubermuth.

Jedoch gehn euch aus Nordens Finſternüſſen
Nun zwey Glücks- und Eintrachts-Sternen auf;
Wenn zwey ſo groſſe Häupter Ehen ſchlüſſen,
Verändert ſelbſt der Himmel ſeinen Lauf.
Komm, Ehre, komm und nimm die Tugend dir zur Braut,
Komm, Glücke, denn durch ſie wird Deutſchland dir vertraut.

180. Bey dieſen letzten Worten hob das Verhängnüß nicht ſo geſchwinde den Stab empor, als die mit Adlers-Flügeln verſehene Ehre aus der einen; das mit Pfauen-Federn geflügelte Glücke aber aus der andern Ecke des Himmels geflogen kam. Die Ehre hatte einen ganz güldenen Rock an; auf dem Haupte einen faſt unſichtbaren Kranz von zwey kleinen Oel-Zweigen, vielleicht weil die herrlichſte Ehre in Gedanken der Menſchen beſteht; in der rechten Hand einen Lorber-Zweig, in der linken einen güldenen Apfel. Das Glücke war über den ganzen Leib mit Edel-Geſteinen und Perlen behängt, auf dem Haupte hatte es einen Kranz von flüchtigen Tulipanen, in der Hand ein Ruder, unter dem linken Arme ein Horn des Uberfluſſes. Das Verhängnüß wiederholte ſingende die zwey Reime:

Komm, Ehre, komm und nimm die Tugend dir zur Braut,
Komm, Glücke, denn durch ſie wird Deutſchland dir vertraut.

Zwiſchen dieſem ſingen nahm es allen vieren die Hände, verknüpfte die Tugend und Ehre, Deutſchland und das Glücke mit einander. Deutſchland und die Tugend warfen hierauf etliche Hand voll Weyrauch und Agt-Stein ins Feuer, und ſangen:

Der gantze Nord, Meer, Himmel, Erde ſpringen,
Daß Marbod Marmelinen iſt vermählt:
Weil ſie der Welt hierdurch zu wege bringen,
Daß Ehr' und Glück uns hat zur Braut erwehlt.
Drum blüh ihr Ruhm und Hauß, bis daß dem Himmel Licht,
Dem Erden-Kreiſſe Frucht, dem Meere Saltz gebricht.

Inzwiſchen fanden ſich auf den Schau-Platz ein, zur Bedienung der Tugend ihre Gefährten Eintracht, Klugheit, Heil; zur Bedienung der Ehre Ruhm, Liebe, Ergötzligkeit; zur Bedienung Deutſchlandes Tapferkeit, Redligkeit und Beſtändigkeit; und des Glückes Freundſchafft, Freude, Fruchtbarkeit.

181. Nach geendigtem Geſange wurden die Ohren aller Zuſchauer mit dem Schalle der lieblichſten Seiten-Spiele erfüllet; nach welchem die Tugend, Ehre, Deutſchland, und das Glücke auf der Erde; Neptun und Thetys, Nereus und Amphitrite mit zwölf Nereiden auf dem Meere; ſechzehn nordliche Himmels-Zeichen, nehmlich der kleine und groſſe Bär mit ihrem Bären-Hüter Arcas, der die güldnenen Aepfel bewachende Drache, der grauſame Mohren König Cepheus mit Caſſiopen und der gekrönten Andromeda, nebſt ihrem Erlöſer Perſeus und ſeinem geflügelten Pferde Pegaſus, Hercules mit der umbgekehrten Keule, der in Schwan verwandelte Jupiter mit ſeinem Schenken Ganymedes, Eſculapius in Geſtalt einer Schlange, der Wagen-Erfinder Erichton, Prometheus mit dem an ihm nagenden Adler einen ſehr künſtlichen Tanz hegten. Orpheus und der ſchlangichte Phorbas ſpielten auf ihren geſtirnten Leyern, damit jener alle Thiere zu ſich gelockt, dieſer die Schlangen bezaubert hatte; wie auch der auf dem geſtirnten Meer-Schweine ſitzende Arion auf ſeiner Laute, und ein Egyptier auf dem geſtirnten Drey-Ecke. Wie nun die zwar auf der Erde, und im Meere Tantzenden durch ihre zierliche Abwechſelungen die Heftigkeit ihrer Liebe und Freude neben ihren Eigenſchafften wohl auszudrücken wuſten: Alſo überſtieg alle Kunſt und Geſchickligkeit der Himmels-Zeichen Geberdung. Denn der ſtets in der Mitte des Reihens ſich befindende kleine Bär wuſte ſo artlich anzudeuten, wie er Jupitern auf Creta geſäuget, und deßwegen den erſten Stand unter den Geſtirnen verdienet hätte. Der groſſe Bär ſtellte Jupiters Buhlſchafft mit der Calliſto, ihre Beſchämung im Bade Dianens, der eyferſüchtigen und ſie in einen Bär verwandelnden Juno Grimm, und der Calliſto Verſetzung in Himmel, nicht ungeſchickter für. Ihr Sohn Arcas gab ſein Schrecken, daß er ſeine Mutter bey einem Haar erſchoſſen hätte, eben ſowohl zu verſtehen, als er bey ſeiner Wache kein Auge von ihr abwendete, gleich als ob die Weiber auch im Himmel nicht ohne Wächter keuſch bleiben könten. Mit dieſem ſtritt der Drache in Wachſamkeit gleichſam umb die Wette, und hatte er ſonderlich auf den Hercules ſtets ein Auge, aber auch für ihm ſo viel Furcht im Herzen, ſonderlich weil dieſer alle ſeine Kämpfe, und endlich auch die von dem blutigen Hembde des Neſſus ihm verurſachte Raſerey fürſtellte. Cepheus aber wieſe ſeine Eyfer-Sucht wider Caſſiopen, ſeine Grauſamkeit wider ſeine weiſſe Tochter Andromeda; jene ihr Herze-Leid, dieſe ihre Furcht für dem ſie zu freſſen eilenden Meer-Wunder, Pegaſus ſein Schäumen, Perſeus ſeine Begierde ſie zu retten, und alle ihre Freude über dem erlegten Ungeheuer. Der Schwan wuſte ſich ſo erſchreckt zu ſtellen, als wenn der ihn verfolgende Adler ſelbten ſchon in Klauen hätte; und ſich zu ſchmiegen, als wenn er in Ledens Schoß verborgen läge, welche er hernach mit ſeiner argliſtigen Geilheit berückte, und aus einem weiſſen Schwane ſich in was ärgers, als einen ſchwarzen

zen Raben verwandelte. Die Schlange wand ſich und zitterte, als wenn in ihr Eſculapius noch einmahl vom Donner erſchlagen werden ſolte. Prometheus drückte mit Geberden nicht weniger ſeine Schmertzen wegen des an ihm nagenden Adlers, als ſeine Freude aus, daß Hercules ihn mit einem Pfeil erlegte. Ganymedes aber wieſe ſich überaus geſchäfftig und freudig, als wenn er Jupitern bediente, oder von ihm geliebkoſet würde.

182. Nach geendigtem Tantze verſchwand in einem Augen-Blicke alles auf dem Schau-Platze, auſſer der Ehre und Deutſchlande. Jene ſchwebte in der Luft, und fing an zu ſingen:

Ihr Schweſtern der Natur, durch derer Pinſel-Feder
Verewigt wird die Sterblichkeit,
Die ihr die Zeiten hemmt, und der Geſtirne Räder,
Auch abhelfft der Vergeſſenheit,
Vergeſſet ihr, was Marmeline
Und Marbod für ein Mahl verdiene?

Bey wehrenden Singen fanden ſich die Mahlerey, die Bild-Hauer- und Tichter-Kunſt auf den Schau-Platz. Die Mahlerey hatte einen bunten Rock, einen Krantz von Lorbern auf, in der Hand ein Gebund Pinſel: Die Bild-Hauer-Kunſt einen weiſſen Rock, einen Krantz von eiſernen Zanken, in der Hand einen Meiſſel und Zirkel; Die Tichter-Kunſt einen blauen Rock, einen Krantz von Epheu, und unter dem Arme eine Leyer. Alle drey bezeigten ſich rüſtig, der Ehre zu gehorſamen, und ſahen ſich allenthalben begierig nach dienlichem Zeuge umb, und fingen, ſobald die Ehre ſchwieg, ſingende an:

Iſt Deutſchland ſo ſehr arm uns Werk-Zeug vorzuſtrecken?
Wächſt kein Laſur und Helfen-Bein?
Man weiß, daß Geld in Berg' und Perlen in Flüſſen ſtecken,
Ja ihm gebricht kein Edel-Stein.
Laßt uns in Mahl-Werk, Säul und Schriften
Nun ihnen ein Gedächtniß ſtifften.

183. Deutſchland lächelte, wendete ſich gegen den ſich in Gebürge vertiefenden Schau-Platz, und ſang:

Ihr Geiſter, die ihr wohnt in Bergen und in Flüſſen,
Und ihr Gewäſſer ſchwimmen macht,
Muſt nun nicht träge ſeyn, und eure Schätz' aufſchlüſſen,
Auf eure Schutz-Herrn ſeyn bedacht;
Den Vorrath bringen her; denn euer Reichthum kan
Nicht beſſer, als für ſie, gewähret werden an.

Alſobald ſahe man aus den Gebürgen ſich vier Wald-Männer herfür thun, welche bey ihrer Näherung ſo viel groſſe Rieſen vorſtellten. Ihre Kleider waren aus eitel Fichten-Laube zuſammen geflochten, auf dem Haupte hatten ſie auch ſolche Kräntze, welche aber von Diamanten, Granaten und andern Edel-Geſteinen reichlich prangten. Jeder trug auf der Achſel eine ungeheure und noch rohe Säule von Marmel. Die eine war roth und weiß, und ſtund darauf: **Aus dem Carpathus**; die andere war ſchwartz, und daran zu leſen: **Aus dem Hercyniſchen Gebürge**; die dritte war ſchnee-weiß, und ſtand darauf: **Aus den Sudetiſchen Bergen**; die vierte war blau-aſchen-farbicht mit der Bey-Schrift: **Aus dem Zopten-Berge**. Ihnen folgete eine ziemliche Anzahl kleiner Berg-Geiſter. Nach ihnen ſtiegen aus den fernen Flüſſen nicht viel kleinere Waſſer-Geiſter. Der gröſte bildete eine Frau ab, welche auf dem Haupte ſechs Hörner, vielleicht wegen ſo vieler Ausflüſſe ins Meer, umb dieſelben einen Krantz von Rohr und Edel-Geſteinen, unter dem Arme einen groſſen Waſſer-Krug hatte, daran ſtand: **Die Donau**. Der andere Geiſt war nicht viel kleiner, und eben ſo gebildet, nur daß er auf dem Haupte nur ein Horn, und an ſeinem Waſſer-Kruge den Nahmen: **Elbe**, führte. Der dritte groſſe Geiſt hatte drey Hörner, und auf ſeinem Waſſer-Kruge ſtand: **Die Weichſel**. Der vierte Geiſt war dieſem an Hörnern und anderem Aufzuge ſo gleich, als wenn ſie Geſchwiſter wären; ſein Krug aber führte den Nahmen der **Oder**. Nach dieſem kam eine groſſe Menge kleiner mit Schilf gekrönten Waſſer-Geiſter, darunter die **Iſer** und der **Queiß** mit perlernen Hals-Arm-

Bändern und Ohr-Gehenken; der Bober und die Katzbach mit vielem Golde, und eine kleine in die Ohlau fallende Bach der Marsinger mit unzählichen Diamanten behengt waren. Nach dieſen Waſſer-Geiſtern fanden ſich auch gewiſſe Feld-Geiſter, welche nicht nur umb das Haupt Binden von ſchnee-weiſſer Lein-Wand, dergleichen auch die Könige tragen, ſondern auch Ballen Lein-Wand unter den Armen trugen, weil durch Flachs und Lein-Wand die Erde fürgebildet wird.

184. Dieſe letztere ſpannten nicht ſo geſchwinde ihre Lein-Wand auf eine Räme auf, als etliche kleine Berg-Geiſter Zinober, Laſur-Stein, Berg-Gelbe und andere Farben, der Ober-Geiſt auch ſein berühmtes Röthe-Kraut zu der Mahlerey Füſſen legte, dieſe aber mit einer zauberiſchen Geſchwindigkeit des groſſen Alexanders und Roxanens Hochzeit, die Geſichter aber nach dem Könige Marbod und Marmelinen mahlte, und nach dem Beyſpiele des Mahlers Aetion, welcher eben diß Gemählde auf die Olympiſchen Spiele brachte, ſolche dem Urthel der Zuſchauer fürhielt, und, ob es im Tempel der Ehre und des Gedächtnüſſes aufzuheben wäre, fragte. Die Bild-Hauer-Kunſt aber machte ſich über die von den Rieſen abgeladene vier Stücke Marmel; aus dem ſchwartzen und aſcher-farbichten bereitete ſie zwey Fuß-Geſtelle, aus dem rothen Marbods, aus dem weiſſen Marmelinens Bilder, und zwar mit einer ſo vollkommenen Aehnligkeit, als unglaublicher Geſchwindigkeit. Die Tichter-Kunſt ſahe dieſem allem zu, und ſang nach ihrer Harfe, und der Bild-Hauerin ganz ordentlichen Hammer-Schlägen folgende Reimen:

Ihr beiden Schweſtern thut, was euer Pflicht geziemet,
Wenn ihr den Preiß der Tugend zahlt.
Protogenes hat recht, wenn ſeine Fauſt ſich rühmet,
Daß ſie der Ewigkeit nur mahlt.
Minerva ſelbſt wil ſeyn vom Phidias geetzt,
Weil beyder Kunſt den Tod ſelbſt ſeiner Macht entſetzt.

Die Welt und Nachwelt ehrt in eurem Bild und Schatten
Der Helden Thaten und Verdienſt,
Ja, euer Pinſel kommt [illegible] zu ſtatten,
Und Tugend hat von euch Gewinſt.
Es reißt nicht Zeit und Neid die Ehren-Pfeiler ein,
Die nur den Würdigen von euch geſetzet ſeyn.

Des groſſen Marbods Bild, der edlen Marmeline,
Wird länger als Lyſippens ſtehn,
Weil niemand leugnen kan, daß er und ſie verdiene,
Sie biß zur Sonne zu erhöhn.
Macht Alexanders Bild Apellen ſo bekannt,
Wird dieſer Fürſten Ruhm auch adeln eure Hand.

Der Himmel, welcher ſelbſt in Bilder pflegt zu faſſen,
Was er der Ewigkeit wil weihn,
Hat bey dem Hercules deßwegen Platz gelaſſen,
Daß beyde dar verſternt ſolln ſeyn.
Denn Marbod wird ſodenn den Adler feſſeln an,
Und Marmeline ſeyn Aſtreen zugethan.

Inzwiſchen werd ich hier für ſie die Leyer rühren,
Umb zu verewigen ſie zwey.
Denn Orpheus kan hiermit aus Tod und Hölle führen,
Ich vom Vergeſſen machen frey.
Ja, Schwan und Leyer, die nächſt dem Alcides ſtehn,
Sind ſchon bedacht, ihr Lob wie ſeines zu erhöhn.

185. Inzwiſchen wurden dieſe zwey Ehren-Bilder von denen Geiſtern aufgerichtet, hernach hegten alle Berg- Waſſer- und Feld-Geiſter umb ſie zierliche Tänze. Die Ehre gab aber nach etlichen Abwechſelungen ihnen ein Zeichen zu ruhen, und fing an gegen ſie auf nachfolgende Weiſe zu ſingen:

Vergeſſet ihr allhier die Bilder zu bekränzen?
Sind Kränze nicht der Ehren höchſter Preiß?
Es iſt nichts würdiges in dieſes Welt-Baus Grenzen,
Was die Natur nicht auszukrönen weiß.
Der Himmel iſt zugleich ein Kreiß und Kranz der Welt,
Der aber in ſich ſelbſt noch ſieben Zirkel hält.

Die Milch-Straß und der Kreiß, wodurch die Sonne rennet,
Iſt's Himmels und kohl-ſchwarzer Nächte Kranz;
Wird auch die Sonne nicht des Tages Kranz genennet?
Die Finſternüß bekränzt des Monden Glanz.
Ja Sonn' und Monde hüllt in Hof und Kreiß ſich ein,
Wenn ſie am ſchönſten wolln im Stern-Gewölbe ſeyn.

Des Monden zweyfach Horn, der Sonne Regen-Bogen,
Sind Kronen der zwey Augen dieſer Welt.
Auch wird der Erde Dunſt durch ſie empor gezogen,
Zu kränzen der gewölkten Lüfte Feld.
Die Morgen-Röthe kränzt mit Roſen ihr Geſicht,
Und der Cometen Haar iſt ein ſie kränzend Licht.

Der Himmel prangt in Nord mit Ariadnens Kranze,
Und ſetzt ihn auf der Berenizen Haar;
Auch prangt ein Sternen-Kranz beym Scorpionen-Schwanze,
Und überſtrahlt des Himmels Stern-Altar.
Ja, umb den Erden-Ball gehts ungeheure Meer,
Als wie ein weiſſer Kranz in ſeinen Fluten her.

Wie ſol die Erde nun nicht auch mit Kränzen pralen,
Die man mit Fug der Kranze Mutter nennt.
Sie pflanzt ein einen Kranz Beryllen und Opalen,
In Schwefel, Saltz wird oft ein Kranz erkennt,
Jedwede Roſe, Lilj' und Nelke zeiget an,
Wie herrlich die Natur die Blumen kräntzen kan.

Auf den Granaten iſt kein Apfel ungekrönet,
Kein Baum, kein Stengel unbekräntzt;
Nichts, was der Ehre Hand zu Kräntzungen entlehnet,
Iſt, das nicht ſelbſt mit einem Kranze glänzt.
Der Palmen Blüth und Frucht, des Weinſtocks Trauben ſind
Die Kränze, die der Herbſt umb ſeine Schläfe wind't.

Die Hörner auf den Gemſ', auf Hirſchen, Ochſen, Rehen,
Sind ihrer Häupter Kranze Werk und Zier;
Man ſieht auf Papegoy und Pfauen Kronen ſtehen,
Die Schnecke reckt ſo Kranz als Horn herfür.
Der Phönix bild ihm nichts mit ſeinen Kränzen ein,
Weil Schlangen, Muſchel, Fiſch, auch theils gekrönet ſeyn.

Eh als der Menſch die Milch der Mutter noch kan ſaugen,
Umbkräntzt ihn ſchon in Mutter-Leib ein Hut,
Die Augen-Braunen ſind ein Kranz der Helden-Augen,
Die Brüſte ſind gekrönt von Warz' und Glut,
Der Nabel krönt den Bauch, ja was bekräntzt nicht ſteht,
Hat zur Vollkommenheit die Natur nicht erhöht.

Wie mögt, ihr Geiſter, denn, die ihr hieher erſchienen,
Zwey hochgekrönte Häupter zu verehrn,
Die Bilder ihres Ruhms mit Kränzen nicht bedienen?
Durch Trägheit kan man Fürſten leicht verſehn;
Eröffnet euren Schatz, tragt allen Reichthum bey,
Daß ein anſtändig Kranz für ſie beyhanden ſey.

186. Weil die Ehre noch ſang, ſchütteten die Gebürge-, Waſſer- und Erd-Geiſter etliche Berge von Edel-Geſteinen, Perlen und Gold zuſammen, und als die Ehre beſchloß, ſangen ſie mit groſſer Ehr-Erbietigkeit folgendes nach:

Wahr iſts: nichts in der Welt iſt würdiger zu krönen,
Als die der Reiche Häupter ſeyn.
Es ſcheint uns die Natur nur Perl und Gold zu lehnen,
Umb ſolche Königen zu weihn;
Gemeines Blum-Werk dient für and'rer Leute Ruhm;
Nur edle Steine ſind der Fürſten Eigenthum.

Weil nun ihr Schatten auch iſt an das Licht zu heben,
So muß man krönen beyder Bild.
Wenn aber wir gleich mehr hierzu an Golde gäben,
Als Ptolemäens Krone hielt,
Wenn wir Simandens Kreiß gleich ſetzten auf ihr Bild;
So wäre doch von uns nicht unſre Pflicht erfüllt.

Jedoch was die Natur für Mark und Kern der Dinge
Hat unſern Adern eingeſämt,
Das tragen wir hierbey. Iſt diß auch zu geringe,
Und wird ihr Ruhm dadurch beſchämt:
So wird der Himmel uns was beſſers flöſſen ein,
Das für ſie zwey zur Noth ein tüchtig Kranz kan ſeyn.

187. Unter währendem Singen rafften ſich die Feld-Geiſter mit Perlen und Edel-Geſteinen, umb ſolche zwiſchen ihre zuſammen gebogenen Lorber- und Myrten-Zweige zu Bekränzung der aufgerichteten Bilder einzuflechten: Es that ſich aber aus dem brauſenden Meere ein alle andere an Gröſſe übertreffender Geiſt herfür, welcher wie Neptun mit einem Drey-Zanks-Stabe gerüſtet war, und auf einer groſſen von Waſſer-Pferden gezogenen Perlen-Muſchel eine ſchwarze in eitel Edel-Geſteine gleichſam eingewickelte Königin führte. Dieſe hatte einen mit Diamanten umbflochtenen Kranz aus Narden-Blättern, welche von köſtlichem Balſame troffen. Auf ieder Seite lag ein ungeheurer Elephanten-Zahn. Auf ihrem Schilde war von Rubinen der Nahmen **Indien** zuſammen geſetzt. An denen kryſtallenen Zanken des Waſſer-Geiſtes war eingeetzt: **Das groſſe Welt-Meer.** Beyde ſtiegen aus, und bückten ſich für denen zwey Bildern. Der Geiſt des Meeres ſchwenkte ſeinen Drey-Zanks-Stab, zerſtreute damit die von Flüſſen zuſammen geſchüttete Perlen, und ſchüttete derer unter folgendem Singen in nicht weniger Menge, aber in viel gröſſerer Vollkommenheit aus:

Wer unterſteht ſich, mir mit Perlen fürzuzücken,
Der ich der Perlen Vater bin?
Geht Flüſſe, die ihr wolt hier die zwey Bilder ſchmücken,
Mit euren Waſſer-Perlen hin.
Die Sonne zeuget nur das Licht, die Perlen ich:
Warum erkieſet man zum krönen denn nicht mich?

Wie wenn der Tag anbricht, der Sternen-Heer verſchwindet,
So werden ſolche Perlen bleich.

Für denen, welche man in Perſens Boden findet,
Und umb Samarcand und ſein Reich.
Da man kein falſcher Schmuck von reinem Hertzen rühret,
So ſchimpfft man beyder Bild, wenn man's ſo ſpöttiſch ziert.

Eben ſo machte es Indien mit denen verſamleten Edel-Geſteinen, überſtreute hingegen den Schau-Platz mit ſo ſchönen, daß er mit eitel Feuer-Flammen gepflaſtert zu ſeyn ſchien, und ſang dazu:

Wer wil mir greiffen für? bin ich nicht der Rubine,
Der Diamante Vater-Land?
Gib, Marbod, doch nicht zu, verwehr' es, Marmeline,
Daß man dir liefert ſchlechten Sand,
Und Aſter-Edel-Stein hängt euren Bildern an,
Da euch mein reicher Arm viel edler putzen kan.

188. Die Ehre und alle Geiſter wurden über dieſem Reichthume gleichſam entzückt; aber es ſtieg ein ander Geiſt aus dem nähern Meere herfür. Er führte eine Gabel von zwey Zanken aus Agt-Steine, darauf der Nahme des Oſt-Meers geetzt war; ihn begleiteten zwölf andere Meer-Götter, welche alle groſſe Stücke Agt-Stein von zwanzig und mehr Pfunden nachtrugen. Dieſer ſang folgendes:

Wahr iſt es, Indien gebiert die ſchönſten Steine,
Die klärſten Perlen zeugt das Meer.
Die Sterne werden ſelbſt entzückt von ihrem Scheine,
Und ſehnen ſich zu blicken her.
Allein in meiner Schoß wird ein ſolch Schatz gezeugt,
Der Diamant, Rubin und Perlen überſteigt.

Ein Schatz mit welchem ſelbſt die Sonne ſcheint zu pralen,
Und der verliebte Venus-Stern,
Wenn er und ſie ſich kräntzt mit ihren güldnen Strahlen,
Der Perl- und Edel-Steine Kern.
In dem des Himmels Gold, der Waſſer Silber brennt,
Für dem das Aug' erſtarrt, und den man Agt-Stein nennt.

Der Diamanten Blitz, das Feuer der Rubinen,
Der Perlen Waſſer und ihr Schnee.
Bleibt allzeit einerley; dem Agt-Stein aber dienen
Die Farben all auf Erd' und See:
Der rothe gleicht Rubin, der blaue dem Saphir,
Der gelbe gehet Gold' und Hyacinthen für.

Wenn Perl und Diamant allein das Auge füllen,
Geneuſt es gar kein ander Sinn.
Der Agt-Stein aber weiß auch den Geruch zu ſtillen,
Ja, ſticht ſo Myrrh, als Kampfer hin,
Daß iedermann ihm muß den groſſen Ruhm verleihn,
Er ſey ſo kräfftge Würtz, als ein ſchön Edel-Stein.

Es mag Gagat die Spreu, Magnet das Eiſen ziehen,
Der Agt-Stein hat nicht mindre Krafft.
Für keinem Steine ſiht man ſo viel Seuchen fliehen,
Als dieſem, deſſen Eigenſchafft
Iſt, Haupt-Weh, Roſe, Gicht, Stein, Fäul' und Peſt zu heiln,
Die ſchwere Noth zu ſtilln, und Flüſſe zu zertheiln.

So daß die Aertzt ihn recht den Lebens-Balſam nennen,
Und die im Himmel ſind bekannt,
Aus ſeinen Würckungen gewiſſer Zeit erkennen,
Daß er dem Monde ſey verwandt.
Wiewohl das Alter ihn wie Perlen nicht entfärbt,
Er keine Speiſen auch wie Diamant verderbt.

Zudem ſtellt die Natur in Perl' und Edel-Steinen
Sich nur als eine Zwergin dar:
Mit Agt-Stein aber ſpielt ſie nicht ſo ſehr in kleinen,
Daß man darmit nur kräntzt ſein Haar.
Sie hat beſonders den für beyder Bild erkieſt,
Weil Marmel viel zu ſchlecht für ſolche Fürſten iſt.

189. Unter wehrendem Singen thät ſich noch eine mit einer agt-ſteinenen Krone gezierte, und über den gantzen Leib mit Agt-Steine behangene Fürſtin mit zwölf ihr faſt ähnlichen Dirnen herfür. Sie hatte in der Hand eine agt-ſteinene Gabel, unter dem Arme einen ſolchen Krug, und umb die Stirne war in Agt-Stein eingegraben: Gleſſaria. Sie ſahe ſich allenthalben wilde umb, inſonderheit die Oſt-See ſcheel an, und ſang mit ziemlicher Entrüſtung folgende Reime:

Für ſolche Häupter ſind ja freylich zu geringe,
Zu Bildern, Ertzt und Marmel-Stein.
Was euch das Welt-Meer zeigt und Indien für Dinge,
Die ſind zwar köſtlich, doch zu klein.
Der Agt-Stein iſt nur werth nach ſeiner Größ und Pracht,
Daß Phidias aus ihm Gedächtnüß-Säulen macht.

Allein ich faſſe nicht, mit was für Fug ſich miſche
Die Oſt-See fremdden Gütern ein.
Ich gönn' ihr gern ihr Saltz, Kryſtall, und ihre Fiſche;
Der Agt-Stein aber iſt mein Stein.
Er iſt kein Schaum der Flut, nicht Nordens güldnes Eiß,
Kein Saamen groſſer Fiſch', auch nicht des Meeres Schweiß.

Nicht wilder Luchſe Harn, kein Brut von Elephanten,
Von Meleagers Vögeln nicht;
Nicht der Heliaden, die voller Liebe brannten,
Ihr Thränen-Saltz und wäßricht Licht.

Er iſt der Erde Kind, er wächſt in meiner Schoß,
Die Flut macht ihn allein von ſeinen Adern los.

Weg alſo, Alabaſt, Erzt, Marmel und Rubine,
Und äſchert beyde Bilder ein,
Wo Marbod nach Verdienſt mit ſeiner Marmeline
Soll von der Kunſt gebildet ſeyn.
Durch Agt-Stein wird ihr Bild viel edler ausgedrückt,
Nichts iſt, was ſich hierzu für Helden beſſer ſchickt.

Der Fürſten Adel hat den Uhrſprung aus der Sonnen,
Und Agt-Stein ſchreibt ſich auch daher.
Er und die Perlen ſind vom Himmel hergeronnen;
Was rühmt ſich ſeiner denn das Meer?
Ich habe's Mutter-Recht. Kein Theil der Welt, als ich,
Kan für das Vater-Land des Agt-Steins rühmen ſich.

190. Bey dem vierten Satze zerſchmetterte ſie auch ſowohl Marbods als Marmelinens Bild, wieß hingegen der Bild-Hauer-Kunſt auf die abgelegten Stücke Agt-Stein an; welche mit ihren Handlangern augenblicks darüber embſig zu arbeiten anfing. Die Oſt-See hingegen griff mit ihren Meer-Geiſtern zun Waffen, und ihr fielen die Flüſſe mit ihren Waſſer-Nymphen, hingegen der ſich zur Gegenwehre rüſtenden Gleſſaria die Berg-Geiſter zu; welche alle mit einer wunderwürdigen Ordnung und Geſchickligkeit in einem kriegeriſchen Tanze einander bald mit ihren Gabeln und andern Waffen antaſteten, bald mit einander rungen, bald dieſe, bald jene verfolgten und verfolgt wurden. Die Flüſſe fingen an zu ſchäumen, das Meer mit toben Wellen zu raſen, als wenn jene alle Ufer zerreiſſen, dieſes alle Länder erſäufen wolte: Das trübe Gewölke ſtürmete, und die Klippen der Gebürge rieben ſich an einander, gleich als wenn Erde und Waſſer einander den Untergang geſchworen hätten. Als dieſer Kampf aber am heftigſten, und alles unter einander vermiſcht war, klärte ſich in einem Augen-Blicke der Himmel aus, alle Wolken verſchwunden, die Waſſer floſſen wie geronnene Kryſtallen, und alle Streitenden verwandelten ſich gleichſam in unbewegliche Marmel-Bilder, weil auf einem Regen-Bogen ſich die Iris mit einer Krone von Agt-Stein und ihrem roſenen Munde ſehen ließ, und mit einer himmliſchen Süſſigkeit folgender weiſe ſang:

Welch Wahn verleitet euch zu ſo unnützem Kampfe,
Meynt's Meer, daß Agt-Stein Thränen ſind?
Die Erde, daß er komm aus Hartz und Schwefel-Dampfe?
Der Agt-Stein iſt des Himmels Kind.
Der Vater iſt die Sonn, ihr Saame ſchwängert euch,
Wie's Monden Horn mit Perln macht Meer und Muſcheln reich.

Die Sonnen-Töchter ſind die gold-geflammten Strahlen,
Der Agt-Stein iſt der Thränen Thau,
Kein Erd-Saft könte ſonſt ihn zeugen, und ſo mahlen
Sein Sternen-Gold, ſein Himmel-Blau.
Ja, ſelbſt die Sonne wird ihr Zeugniß fügen bey,
Daß Agt-Stein etwas mehr als irrdiſch Weſen ſey.

Mein Deutſchland iſt allein gewürdigt auf der Erde,
Daß ſeine Schoß den Saamen fange,
Und daß für Indien ſein Ruhm geſetzet werde,
Des edlen Agt-Steins Brut empfange.
Kan nun ein edler Talg für Deutſche Fürſten ſeyn,
Als Agt-Stein, daß man gräbt ihr Eben-Bild darein?

191. Bey währendem Singen ward der Himmel über und über mit Roſen beſchüttet; hierauf erſchien die ihren eis-grauen Tithonus umarmende Morgen-Röthe auf einem von zwey weiß-geflügelten Pferden gezogenen Wagen von Golde. Ihre Finger und ihre Wangen waren gleichſam aus friſchen Roſen gebildet; auf dem Haupte hatte ſie eine Krone von Agt-Stein. Dieſer folgte die Sonne auf einem agt-ſteinenen Wagen, welchen vier roſen-farbichte Pferde zogen. Ihr Haupt hatte gleichfalls einen geflammten Kranz von Agt-Stein auf, und der helle Himmel fing an, über den ganzen Schau-Platz Agt-Stein zu regnen. Inzwiſchen als die Bild-Hauer-Kunſt unten das Bild des Königs Marbods und Marmelinens fertigte, die Dirnen der Gleſſaria aber ſolche auf die marmelnen Pfeiler erhoben; umkreiſten ſie langſam den Himmel, die Sonne ſpielte auf einer Leyer, die Morgen-Röthe auf einer Harfe, und beyde ſangen darzu mit einer bezaubernden Süſſigkeit:

Den Agt-Stein macht ein Thau, die Sonne giebt ihm's Weſen,
Das Erdreich nur den Aufenthalt;
Und unſre Hand ſchenckt ihn darum nur aufzuleſen,
Daß unſers Königs Geſtalt
Daraus gebildet ſey. So thut man eine Probe.
Wer Fürſten nicht verehrt, dient auch den Göttern nicht.

Die Häupter, die die Kunſt in ſchönſten Agt-Stein ägt,
Sind unſer Schatten, euer Heil.
Wenn Elbe und Deutſchland nun iezt ihre Kräntz aufſetzt,
So hat daran der Himmel Theil.
Und Deutſchland ſchwingt ſich auf, bis wo die Sonne fährt.
Kein andrer Perlen-Krantz iſt ſie zu krönen werth.

192. Hierdurch ward Deutſchland und die Ehre aufgemuntert, daß jene des König Marbods, dieſe Marmelinens Bilde den von ihrem Haupte genommenen Kranz aufſetzten, und darzu ſungen:

Olympens Jupitern aus Gold und Helfen-Beine,
Und dem ſchmaragdenen Oſir,
Praxitelens Cythere' aus Alabaſter-Steine
Gehn dieſe beyde Bilder für.
Pompejens Perlen-Bild, das Aſien ihm macht,
Iſt gegen dieſe zwey nichts als geſchickte Pracht.

Es ſey des Hammons Horn ein Heiligthum der Mohren,
Der Syrier der Abads-Stein.
Für beyde Häupter iſt was edlers auserkohren,
Weil ſie gantz was beſonders ſeyn.
Wie mag man unſern Krantz nun beſſer bringen an,
Als wenn man ihn gewahrn auf beyder Häupter kan?

Nach dieſem Geſange ward alles auf dem Schau-Platze und im Himmel rege. Alles, was ſich nur rühren konte, hegte einen Tanz um die gekrönten Bilder. Die Morgen-Röthe und die Sonne aber hielten am Himmel zuſammen ein Wette-Rennen. Nach deſſelben Vollendung aber fiengen ſie aufs neue an zu ſingen:

O mehr als güldne Zeit, wo ſelbſt Natur und Sterne,
Verdienſte ſich zu kräntzen mühn,
Wo man die Tugend macht zur Ehre, Grund und Kerne,
Und Kronen voller Lorbern blühn.
Doch weil Gedächtnüß-Mahl als irrdiſch Ding vergehn,
Iſt Tugend und Verdienſt im Himmel zu erhöhn.

Beym letzten Reime fuhren ſie als ein Blitz herab, und nahm die Sonne des Marbods, die Morgen-Röthe Marmelinens Bild auf ihren Wagen, fuhren darmit empor, und ſtellten jenes auf die rechte, diß auf die linke Seite des geſtirnten Hercules. Hiermit verſchwand alles, ja der Schau-Platz ſelbſt, für der Zuſchauer Augen, welche nicht zu ſagen wuſten, ob ſie wahrhaftig was geſehen, oder es ihnen nur geträumet hätte.

193. Döhnhoff muſte hierüber Athem ſchöpfen, iedoch hätte er, ungeachtet ſeiner Müdigkeit ſeine Erzehlung vollends ausgemacht; wenn nicht ein ander Barde ihm durch ein Zeichen zu ſchweigen geboten, und die gantze Verſammlung zur Abend-Mahlzeit eingeladen hätte. Thußnelda fing hierüber an: Es iſt in alle wege Zeit, dieſem holdreichen Weiſen Luft zu gönnen, welcher ſich unſrer Augen und Ohren dergeſtalt bemeiſtert, daß unſere Begierden ihn zu hören weder ſeine Müdigkeit, noch die ins Mittel getretene Finſterniß wahrgenommen haben. Döhnhoff aber entſchuldigte vielmehr, daß die gegen den Fürſten Gottwald und ſeine Kinder eingepflantzte Liebe ihn verleitet hätte, durch ſeine Weitläufigkeit ſo vielen zarten Ohren überläſtig zu fallen. In keinerley weiſe, antwortete Agrippine. Für unſer Geſchlechte will ich Bürge ſeyn: Denn das Frauenzimmer liebet zwar die Verſchwiegenheit der Geheimniſſe; aber ſie reden gleichwohl gerne, und ſind begierig was annehmliches zu hören. Ja, ſagte Döhnhoff, aber Worte ohne Nachdruck ſind Spreu ohne Körner; und alſo beſorge ich, ſo würdige Ohren mit nichts als Hülſen gefüllet zu haben. Uberdiß habe ich noch dieſen Kummer, daß auf eine ungeſalzene Rede eine ſo kalte Mahlzeit folgen werde. Ariovist fiel ihm ein, und ſagte: Es wäre keine ſüſſere und auskommentlichere Speiſe, als die Weisheit, bey welcher man ſowohl als bey Freunden mit Saltz und Brodt könte vorlieb nehmen. Agrippine fing an: Es iſt wahr, daß das Hertze der Brunn der Wohlthätigkeit, Mund und Hand aber die

Werk-Zeuge der Seelen ſind, durch welche die menſchliche Liebe rinnet. Alleine, jener iſt meines Erachtens dieſer, wie freygebig ſie gleich iſt, weit fürzuziehen, weil durch ihn die Seele, durch dieſe nur der Leib Nahrung bekommen kan. Unter dieſen und andern annehmlichen Wort-Wechſelungen kamen ſie zu einem von lauter Stauden zuſammen geflochtenen und rings umher von weiſſen Buchen überſchatteten Luſt-Hauſe.

194. Die Tafel war wie dieſes rund, der Trachten drey, und jede beſtund von nicht mehr, als ſieben Speiſen. Die von Thuſnelden herbey geſchafften Speiſen waren einfältig, und ohne viel, oft mehr Eckel als Anmuth verurſachende, Künſte und Vermiſchungen der Köche, aber ſauber zugerichtet. Die aus weiſſem Thone gebrannten Schüſſeln waren insgeſamt mit Blum-Werk überflochten, daran eine jede Speiſe ihre beſondere Uber-Schrift hatte.

Bey den Forellen ſtand:

Der Himmel prangt nicht mit den geſtirnten Fiſchen,
Hier ſtehn gefiſchte Stern' auf armer Leute Tiſchen.

Uber denen Gründeln:

Durch Klippen und durch Glut vollziehn wir unſern Lauf,
Die Kälte nähret uns, die Hitze reibt uns auf.

Uber eine Schüſſel voll Eſchen:

Kein Fiſch hat diß, was wir in Flüſſen Meer und See,
Wir eſſen meiſtens Gold und rüchen wie der Klee.

Uber Muränen:

Die Frauen buhlen uns, man hängt uns Perlen an,
Ob unſre Geilheit gleich nicht Nattern laſſen kan.

Uber einen Aal:

Ich bin die Helena der Fiſche. Beyder Glücke
Iſt eines. Denn ich ſterb an Angeln, ſie am Stricke.

Uber eine Barbe:

Je älter als ich werd', je beſſer ſol ich ſeyn,
Doch legt den beſten Ruhm mein Mund wie Frauen ein.

Uber roth geſottene Krebſe:

Der Tod zeucht Sterbenden den Purper aus, uns an,
Ob er alleine gleich nicht wie ein Krebs gehn kan.

Uber einen groſſen Braten von einem Auer-Ochſen:

Kein Thier nutzt mehr als ich: Im Leben ſchaff ich Brodt,
Und wenn man Fleiſch verlangt, ſo ſchlaget man mich todt.

Uber einer Hirſch-Keule ſtand:

Die Schlangen nähren mich, ich labe mich an Eiſe,
Doch giebt mein Horn Arzney, mein Fleiſch geſunde Speiſe.

Uber ein Reh:

Man ſchärft auf meinen Tod und Unſchuld Pfeil und Fleiß,
Weil ohne Leichen nicht der Menſch zu leben weiß.

Uber eine Gemſe:

Ich machte doch umſonſt durch Wurzeln feſte mich,
Denn keine Feſtigkeit hält wider'n Tod den Stich.

Uber einen wilden Schweins-Kopf:

Wie grauſam iſt die Lieb', indem für den Adon
Viel tauſend ſolche Köpf ihr ſind geopfert ſchon.

Uber einen Bieber Schwanz:

Zu ſtill'n die Jäger, biß ich mir die Geilen ab,
Allein mein Balg und Schwanz verdiente noch das Grab.

Uber den Haſen:

Ich bin das fruchtbarſte der Thiere mit vier Füſſen,
Daß man nur meiner Koſt vergnüglich kan genüſſen.

Uber Rebhüner:

Dem fehlet der Geſchmack, wer unſer nicht begehrt,
Weil eines Ariſtipp halt funfzig Stüber werth.

Uber Haſelhüner:

Für uns kan kein Apiz nichts niedlichers gewähren;
Uns ſolte ſonſt kein Menſch, als Könige verzehren.

Uber einen wilden Auer-Hahn:

Kein köſtlich Flügel-Werk kommt mir an Gröſſe gleich,
Und gleichwohl iſt mein Fleiſch ſo wohl geſchmack und weich.

Uber eine Schüſſel voll Lerchen:

Von andern Vögeln wird das beſte nur geklaubt,
Da uns mit Fleiſch und Bein iſt zu verzehren erlaubt.

Uber Brach-Vögel:

Rühmt Vögel, welche nichts als Traub und Feigen freſſen;
Wer ſüſſen Speck verlangt, kriegt ihn an uns zu eſſen.

Uber Phaſanen:

Mich ſchätzet Ptoleme ſehr köſtlich, doch ſo ſchön,
Daß er ſich mich nicht wil zu ſchlachten unterſtehn.

Uber Schnepfen:

Nichts heget Berg und Wald, was ſo ſehr niedlich ſchmeckt,
Weil man die Finger gar nach meinem Miſte leckt.

195. Nach Aufhebung dieſer Speiſen wurden ſieben groſſe Schalen mit Garten-Obſt aufgeſetzt. Die Aepfel und Birnen waren von vielerley Arten, und hatten über dem einhüllenden Laube dieſe Bey-Schrift:

Wir ſind ein Bild der Welt, die oft mit Würmern ſpeiſt,
Wenn ſie euch noch ſo wohl uns Gold und Purper weiſt.

Uber denen Pfirſchken ſtand:

Iſt unſre Frucht ein Hertz, das Laub der Zungen Bild,
So lernet, daß der Mund nichts ohn's Hertze gilt.

Uber denen Mandeln war zu leſen:

Wir ſind der Nüſſe Kern, wir geben Oel und Mehl,
Wenn wir gerathen wohl, ſchlägt nie die Erndte fehl.

Uber die Wein-Trauben:

Geld iſt der Erde Marck, der Reben-Saft ihr Blut,
Der Wein des Alters Milch, des Lebens höchſtes Gut.

Uber die Nüſſe:

Es ſteckt ein ſüſſer Kern in unſern bittern Schalen,
So muß der Ehre Lohn der Arbeit Säure zahlen.

Uber die Miſpeln:

Wir Miſpeln werden reif in Spreu und mit der Zeit,
Die Güte bringet ein der Früchte Langſamkeit.

Uber der Schale voll Pomeranzen und Zitronen, welche alle in dieſem Garten der Barden gewachſen waren:

Hier dieſer Aepfel Gold bewahret Deutſchlands Segen,
Und lehrt, daß Pflegung ſey dem Wetter überlegen.

196. Uber dieſe Tafel ſetzten ſich allein die fürſtlichen Perſonen, welche die Barden bedienten, ihre Armut entſchuldigten, und ſowohl der Herzogin Erdmuth, als Thuſneldens Freygebigkeit den meiſten Vorrath zuſchrieben, und von ihnen rühmten, daß ſie von Barden, wie die Götter von Menſchen, ihre eigene Gaben wieder zurücke mit Dank annähmen. Niemand war, der nicht eben ſo begierig, mit Auslegung der Uberſchriften das Gemüthe, als mit den Speiſen den Leib vergnügte, und durch andere anmuthige Geſpräche denen Traurigen das Andenken der widrigen Zufälle aus dem Sinne zu bringen ſich bemühete; alſo, daß ſolcher Tag des Memnons Säule recht entgegen zu ſetzen war. Denn wie dieſe früh lachte, des Abends weinte; alſo wurden unterſchiedene dieſen Abend zum Lachen veranlaſſet, derer Augen früh voller Waſſer geſtanden. Nur Zirolane und Ehrenfried vermochten theils Leides, theils Ehrent halber niemandens Geſichte zu vertragen; ſondern hatten ſich in ihre Einſamkeit verborgen. Hierüber ging ihnen mehr als die halbe Nacht unvermerkt unter den Händen weg, daß ſie kaum drey oder vier Stunden zum Schlafe übrig behielten. Denn weil die Barden, folgenden Morgen den verſtorbenen Herzog Gottwald zu begraben, geſinnet waren, wolte niemand von eines ſo groſſen Fürſten letzter Beerdigung abweſend ſeyn. Zirolane, welcher ihr Hertze hätte in Stücken ſpringen mögen, weil es zugleich ihres Vaters Tod, und ihres Liebſten Flucht aufs grimmigſte aufſchwellte, hatte gleichwohl nicht ihre Sorge für ihres liebſten Vaters Leiche vergeſſen, und ſo viel es die Zeit und der Barden Gewohnheiten verſtatten, darzu Anſtalt gemacht. Alleine weil dieſe alle Pracht im Leben und noch mehr der Leichen verdammen, und Herzog Gottwald ſich dieſem Heiligthume gewidmet hatte; konte er nicht anders als ein ander Barde begraben werden. Seine Leiche ward von dreyen Barden aus einem Brunnen gewaſchen, mit einem weiß-leinenen Kittel angethan, umb das Haupt ein Kranz von Roſmarin geflochten, und in ein in einen Fels gehauenes Grab, welches die tauſend Thränen vergieſſende Zirolane und Ehrenfried mit allen Arten der im Garten befindlicher Blumen erfüllet hatten, eingeſenket. Auf den das Grab deckenden Stein gruben die Barden folgende Reimen ein:

Der Bojen Säul und Schild, der Stab des Critaſir,
Den Deutſchland nicht begriff, hat Raum in einem Steine.
Sein Leben iſt nicht werth, daß man es viel beweine;
Denn ſein Gemüthe ging dem Glücke zehnfach für;
Und der niemahls geruht, ruht in dem Grab' allhier.
Der Himmel hat den Geiſt, die Gruft nur ſein Gebeine,
Sein Ruhm wird daurend ſeyn mit der Geſtirne Scheine,
Die Seel' hat einen Sitz erkieſt beym Sternen ihr.

So balſamt ihn nur nicht mit koſtbarn Thränen ein,
Laßt ſeine Tugend euch ein ewig Vorbild ſeyn,
Und wüntſchet, daß auch ihr ſo euren Geiſt aufgebet.
Denn wer wil nicht den Tod ihm halten für Gewinn,
Wenn uns der Tod verleiht, was Glück und Zeit entziehn,
Wenn man für Freuden ſtirbt, mit Wehmuth aber lebet?

Wiewohl nun dieſer im Leben unglückliche Fürſt dieſes ungemeine Todes-Glücke hatte, daß er für Freuden geſtorben war; ſo war doch nicht leicht ein Grab mit mehrern und köſtlichern Thränen benetzet worden. Uber ſeinem Tode hat ſich gewiß niemand, als Marbod und Marmeline, zu erfreuen gehabt; welche ſeines Lebens halber noch immer in höchſten Sorgen ſtanden, weil niemand zu ſagen wuſte, wo dieſer ſich in die Einſamkeit dieſes Heiligthums verſteckende Fürſt hinkommen war, hingegen unterſchiedene Wahrſager dem Marbod verkündiget hatten, daß er von einem, deſſen Nahme ſich von einem G anfinge, ſeines Reiches würde entſetzet werden.

197. Die unterſchiedenen Gemüths-Regungen dieſer hohen Verſammlung hemmeten übrigens ihre Begierde nicht, vom Barden Döhnhoff vollends zu vernehmen, wie Herzog Gottwald und er in diß Heiligthum, Zirolane an den Cheruſkiſchen und Ehrenfried an Allemanniſchen Hof kommen wären. Thuſnelda, Erdmuth, Iſmene, Arioviſt und alle andere Fürſten verfugten ſich daher folgenden Morgen zu einem Stein-Felſen, aus welchem drey Qvelle ſprungen, und nachdem ſie ſich daſelbſt niedergelaſſen, verfolgte Döhnhof ſeine Reiſe folgender maſſen: Als ich zu Godonium unter der Fülle des gemeinen Volkes aus dem Schau-Platze ging, kam ein Edel-Mann zu mir, zohe mich auf die Seite, und ſagte: Mein Freund, entferne dich von hier, und bilde dir nur ein, daß, wie alle nicht einen einzelnen Menſchen, alſo einer nicht alle betriegen könne. Du biſt der Ritter Döhnhof, welchem Marbod gram zu ſeyn, und Marmeline bis auf den Tod zu haſſen, Urſache hat. Weiſt du aber nicht, daß der bloſſe Unwille der Fürſten ein rechter Löwen-Kreil ſey? Fürchte dich nicht von mir verrathen zu werden; denn ich bin hierzu viel zu edel, und ich habe es denen, welche dich für diß, was du biſt, angeſehen, mit Noth ausgeredet. Sein Geſichte kam mir mit ſeiner Rede ſo aufrichtig für, daß ich ihm gerade zuſagte, ich wäre Döhnhof. Ich fürchtete aber nicht, daß meine dem Fürſten Gottwald geleiſteten treuen Dienſte den König nach eroberter Herrſchaft gegen einen Diener zu abſonderer Rache verleiten ſollten; da zumahl ein ſeinen Unterthanen verfolgender Fürſt jenen nur vergröſſerte, ſein eigen Anſehen aber verminderte. Dieſer Edel-Mann antwortete mir: Du irreſt in deiner eingebildeten Sicherheit ſehr. Iſt doch der Fürſten Gnade vielmahl ein Schatten des Todes; und du bildeſt dir ein, daß ein Beleidigter bey Ausübung der Rache ſo viel Licht als Feuer in Augen habe, oder der Grimm wie gewiſſe Winde über niedrige Sträuche überhin ſtreiche. Folge mir aber, wo du dich auſſer Gefahr wiſſen wilſt. Ich trennte mich alſo ſo wenig von ihm, als der Schatten vom Lichte, und kam in ein nahe dem Strome gelegenes Haus, da er mich ſelbige Nacht wohl unterhielt, iedoch, wer er wäre, nichts merken, ſondern mir des Morgens eines von ſeinen eigenen Kleidern reichen, und auf ein Cimbriſches Kaufmanns-Schiff bringen ließ, welches gleich die Anker lichtete, die Segel ausſpannte, und ſich Meer und Winde vertraute. Auf dem Schiffe ward ich von den Cimbern ſehr wohl gehalten, inſonderheit erwieſe mir ein Cimbriſcher Ritter Ahlefeld alle Gewogenheit und Wohlthaten; von dieſem erfuhr ich auch, daß der mich aufdingende Edel-Mann ein Heruler geweſt wäre, welcher ſich bey dem Ritter Ranzau, des Cimbriſchen Königs Frotho Geſandten, aufhielte, durch welchen er den Marbod gewarniget hätte, ſich der Krieges-Schiffe auf dem Balthiſchen Meere zu enthalten, als über welches die Herrſchaft alleine den Cimbern zuſtünde.

198. Weil dieſer Ahlefeld ein Mann von ſo groſſer Leutſeligkeit war, hatte ich kein Bedenken ihm zu ſagen: Ich beſorgte, daß der nunmehr ſo mächtige Marbod, welcher von der Donau bis ans Oſt-Meer herrſchte, und den Römern ſelbſt ein Schrecken wäre, ihm die Hände nicht würde binden laſſen. Ahlefeld antwortete: Sein König Frotho wäre ſonder zweifel noch viel mächtiger, als welcher hundert und ſiebenzig nordiſche Könige zu Lehns-Leuten, und ihrer allezeit dreyſſig zu ſeiner Bedienung um ſich, auch ſtets über dreytauſend Kriegs-Schiffe im Vorrath hätte, ſolche

Meeres Herrſchaft zu behaupten, welche die Britannier, Gallier, Hibernier, die Ruthenen, Finnen und andere benachbarte Völker auch, theils durch Ablegung eines Schiff-Zolles in der Eydaniſchen Meer-Enge, theils durch Reichung einer jährlichen Schatzung erkennten. Er erzehlete mir hierauf, wie Frotho durch ſeinen Heer-Führer, den Svioniſchen Fürſten Roller, den König Artherus erlegt, die Länder Sunmorien und Normerien durch Olimarn Heſtien, Olandien und Curetien nebſt vielen Eylanden, durch den Ritter Oddo und Glomer aber die Orcadiſchen Inſeln ihm unterwürfig und zinsbar gemacht hätte. Wegen Verſtoſſung ſeiner Gemahlin Hannuda wäre er mit dem Hunnen-Könige Hun in einen grauſamen Krieg verfallen, und mit Hülffe des Svion und Gothiſchen Königs Erich denen Ripheiſchen Völkern bis in die innerſten Eingeweide gedrungen, nachdem ſie ſieben Tage nach einander Schlachten geliefert hätten. In dem erſten Tage wären ſo viel Hunnen todt geſchlagen worden, daß man über die zu einer Brücke dienenden Leichen die drey gröſten Ströme Rußiens gleiche gehen und reiten können. Folgende Tage wären der Hunnen ſo viel geblieben, daß das Land, wie weit man in dreyen Tagen reiten konte, über und über mit Erſchlagenen bedeckt geweſt. Am ſiebenden Tage hätte Erich der Svionen König, welcher vorher des Frotho Tochter, die ſtreitbare Gunwara, durch beſondere Liſt zur Gemahlin bekommen, den König Hun mit eigener Hand erlegt, worauf denn des letzten Hunniſchen Heeres Schlacht-Ordnung abermahls getrennet worden wäre, und ſich mit des Königes Bruder noch hundert und ſiebenzig Hunniſche oder denen Hunnen beyſtehende Könige ergeben hätten. Frotho und Erich hätten denen Hunnen und Ruthenen Geſetze fürgeſchrieben, welcher letztere gleichfalls ein Herr von tiefſinnigem Verſtande, unglaublicher Beredſamkeit, und wunderwürdigen Tapferkeit. Dieſer hätte mit ſeinem Bruder Roller unglaubliche Thaten gethan, in dem Kriege wider den Norwegiſchen König Geſtublind den ſich zum Könige der Svionen aufgeworffenen Alarich im Zwey-Kampffe erleget, hierdurch ſein Reich, und von dem ſterbenden Könige Geſtillus das Gothiſche überkommen: Des zauberiſchen Königs Oddo in Norwegen, welcher ohne Schiff das Meer durchwandern, durch bloſſe Geſänge Stürme erregen, und die feindlichen Schiffe wie Nectabis ſtürzen konte, ganze Schiffs-Flotte durchbohrt, ſeinem Bruder Roller des Frotho erſte Gemahlin Hannuda des Königes Hun Tochter vermählet, und ihn zum Könige in Norwegen eingeſetzt: Die Slawiſchen See-Räuber mit ſtrumpf und ſtiel ausgerottet, und mit dem Frotho eine unauflösliche Freundſchaft geſtiftet, alſo daß die ganze Nord-Welt für dieſen zwoen Häuptern zitterte.

199. Mit dieſen und andern Erzehlungen brachten wir bey gutem Winde zwey Tage vergnügt zu, den dritten aber erhub ſich ein grauſamer Sturm aus Sud-Weſten, welcher fünf Tage tauerte, und uns alle Augen-Blicke in den Rachen der unerſättlichen See zu ſtürzen dräute. Endlich ward unſer ohnediß leckes Schiff an das Ufer in der Gegend, wo der Fluß Meler ſich ins Meer ſtürzet, getrieben und zerſtoſſen. Die meiſten im Schiffe aber hatten das Glücke, weil es Tag war, durch ſchwimmen auf eine aus dem Waſſer hervor ragende Stein-Klippe dem Tode zu entkommen, von dar uns die am Ufer wohnenden Svioner bey ſich etwas legendem Winde auf ihren Fiſcher-Nachen in Hoffnung groſſer Beute ans feſte Land abholeten: Sintemahl dieſer Orten eben ſowohl, als bey den Siciliern und denen Armorichern, die böſe Gewohnheit eingeriſſen iſt, daß man einem Schiff-Bruch-Leidenden diß, was ihm das wilde Meer übrig gelaſſen, zu rauben, für ein Recht des Strandes hält; gleich als wenn der Himmel und die Wellen nur den vernünftigen Raub-Vögeln zu gefallen nicht grimmiger geweſt wären. Weil aber alle Cimbern waren, welchen das geringſte Leid zu thun,

ein hals-brüchiges Laſter war; genoß ich unter ihrem Schirme nicht nur der Freygebigkeit, ſondern auch von denen ohnediß gaſtfreyen Svionen, welche ſich unter einander zankten, wer uns beherbergen ſolte, vielerley Wohlthaten: Maſſen denn dieſe Völker ein Geſetze haben, daß deſſen Haus verbrennet werden ſolte, wer einem Frembden die Herberge verſagte. Der Hauptmann auf dem nahe darbey liegenden Schloſſe kam ſelbſt den Ritter Ahlefeld dahin abzuholen, und verſprach uns zu unſer Reiſe ein Schiff und alle Nothdurft. Weil uns aber dieſer berichtete, daß nach dreyen Tagen in der Haupt-Stadt Upſal das neun-jährige groſſe Opfer gehalten werden ſolte, welches diß Jahr ſo viel prächtiger ſeyn würde, weil es das erſte des König Erichs wäre, und dieſer darauf dem König Frotho und Roller in Norwegen zu Gefallen einen groſſen Zug wider die Norweger oder Sitonen thun ſolte; war ich vom Ahlefeld, als ſonder deſſen Vorſchub ich ohnediß nicht zu reiſen wuſte, leicht zu bereden, daß ich mit ihm nach Upſal zu reiſete. Der Hauptmann verſchaffte uns noch ſelbigen Tag ein Schiff mit erfahrnen Schiff-Leuten, welche uns theils zu Lande, theils zu Waſſer über viel Seen und Flüſſe durch unzählbare Stein-Felſen den fünften Tag glücklich nach Upſal brachten.

200. Dieſe Stadt war mit unzählbaren Menſchen angefüllet, alſo daß ich mir keine Hoffnung hätte machen dörfen, in Tempel zu kommen, wenn nicht der König für den Ahlefeld, dieſer aber für mich abſondere Vorſorge getragen hätte. Auf den zum Opfer beſtimmten Tag begab ſich der König mit ſeiner ganzen Hof-Stadt ſehr frühe zu dem weltberühmten Tempel, welcher auf einem Hügel an einem luſtigen Orte gelegen, und mit einem Kranze der Berge umgeben iſt. Die Einwohner geben zwar für, daß er nur vier hundert Jahr nach allgemeiner Erſäufung der Welt gebaut wäre; es iſt aber nicht glaublich, weil jedermann weiß, daß die ſo alten Völker weder Bilder der Götter gemacht, noch auch ſie hernach zwiſchen Gemäuer eingeſchloſſen, ſondern ſelbte in Heynen verehret, ja nach Erfindung der Bilder, ſelbte doch nur unter Schoppen in freye Luft geſtellet haben. Dahero glaublicher, daß dieſen Tempel König Freyer gebauet habe, wiewohl er auch ſchon einmahl vom Grummer alles Goldes beraubet worden. Allhier legte der König ſeinen von übergoldetem Kupfer gemachten Harniſch ab; welche Art der Waffen nicht nur hier, ſondern auch zu Rom und ſonſt in der Welt älter geweſt iſt, als die von Stahl und Eiſen. Nachdem er ſich in dem am Tempel hinlauffenden Fluſſe gebadet, ging er hernach bar-füſſig in einem weiß-leinenen Gewand, jedoch weil niemand ungewaffnet in dieſem Tempel erſcheinen dorfte, mit Helme, Schild, Spieß und Schwerdte gerüſtet, ins Heiligthum. Für deſſen Eingange ihn alle Prieſter mit groſſer Ehr-Erbietung bewillkommten, ſich und ihren Gottes-Dienſt ſeinem Schirme unterwurfen, und auf ſolchen Fall ihn göttlichen Schutzes und unzählbarer Siege verſicherten; denn die Gottes-Furcht gäbe beydes Herz und Waffen. Andere Mittel wären irrdiſch, und dienten zwar zum Gebrauch, nicht aber zum Vertrauen; alſo daß man Tapferkeit und Gewalt wohl anwenden, ſich aber darauf nicht verlaſſen müſte. Gott hätte ihn nicht an dieſem Ende der Welt zum Könige erwehlt, weil er ſeiner Tugend halber ſo geſchickt wäre; ſondern weil Gottes Beruff einem jeden die vollkommenſte Fähigkeit eindrückte, wäre er als ſein auserwehlter Werk-Zeug ſo geſchickt. So heilſam nun ein frommer Fürſt wäre, ſo vielmehr und gröſſern Schaden thäte ein laſterhafter im Reiche, als ein giftiger Baum in einem Garten, deſſen Schatten auch die edelſten Pflanzen erſteckte. König Erich fiel auf ſeine Knie, legte ſein Haupt auf die Schwelle des Tempels, ſchwur bey dem Nahmen des erſten Königes Swenno, wie die Cimbern bey dem Könige Dan, die Nord-Männer beym Niedur, daß er den alten Gottes-Dienſt beſchützen, die Ehre und Wohlfahrt ſeines Volkes bis auf den Tod vertheidigen wolte.

te. Nach dieſem Beyſpiele des Königs ergriffen alle ihn begleitende Reichs-Räthe und Heer-Führer einen groſſen ertzenen und vom geſchlachteten Opfer-Viehe befleckten Rincken an einem nahe darbey ſtehende Altare, ſchwuren eben diß, und noch darzu, daß ſie alle Augen-Blicke für ihren König eben ſowohl wie die Opfer-Thiere ihr Blut zu verſprützen begierig wären. Der in den Tempel wollende Adel muſte auf dem Rücken eines der Freia zu ſchlachten beſtimmten Ebers zwiſchen die Borſten ihre rechte Hand legen, und ihren Göttern Andacht, ihrem Könige Treue, ihrem Vater-Lande Liebe ſchweren, welcher Eber auch als was gar heiliges für den König gebracht ward.

201. Nicht ferne von dieſem Altare ſtand ein breit-äſtiger Baum, deſſen Schaft ſchwerlich von ſechs Männern umbgriffen werden konte, welcher Sommer und Winter grün blieb, und obwohl in Nord-Ländern die Bäume viel gröſſer, als anderwerts wachſen, alle die, welche ich mein Lebe-Tage daſelbſt geſehen, an Gröſſe übertraf; alſo daß die berühmten Cypreſſen zu Patra in Achajen, welche achtzehn Schuch in die Runde wachſen, ihm nicht zu vergleichen ſind. Weßhalben er auch, wie nicht weniger darum, daß kein ander Baum ſeines Geſchlechtes irgendswo zu finden war, für ein groſſes Heiligthum gehalten ward. Denn ob ſie zwar köſtliche Bilder ihrer Götter hatten, geſtanden ſie doch, daß Wälder die heiligſten Tempel der Götter, auch die von Gold und Helfen-Beine gemachten Säulen keine ſo herrliche Bilder, als lebende Bäume wären. Sie hatten auch keinen Baum, der nicht einem ihrer Götter, wie die Eiche Jupitern, der Oel-Baum Minerven, der Myrten-Baum der Venus, der Wein-Stock dem Bacchus, die Fichte Cybelen gewiedmet war. Nach dieſem gantz abſondern und unkentbaren Baume, welcher weder Oel- noch Palm- noch Myrten-Bäumen was nachgab, ward inſonderheit die Fichte für ſo heilig geſchätzt, als die Celten und gewiſſe Catten den Eich-Baum für Jupiters Behältnüß, und die Tribozen ihre drey Buchen für Säulen ihrer Andacht und Wohlfahrt halten: In welchem Abſehen die Rhodier ſonder zweifel ihrem Jupiter, die Böotier ihrem Bacchus den Nahmen des gebäumten zugeeignet haben; wie denn auch ſowohl bey dieſen Nord-Völkern, als bey denen Indianern hals-brüchig iſt, einen ſolchen geweiheten Baum zu beſchädigen. Gleichwohl ward niemand in ſolchen Tempel eingelaſſen, der nicht ein Blat darvon fürzuzeigen hatte, wiewohl alle dieſe Blätter von ſich ſelbſt abgefallen ſeyn muſten, weil dieſe Völker eben ſowohl, als die Phönicier, die bloſſe Anrührung gewiſſer Bäume für das ärgſte Laſter hielten, und, daß einer von denen ſolche bewohnenden Gottheiten alsbald getödtet würde, gläuben, ungeachtet ſie darunter ihre Gefangenen zu ſchlachten kein Bedenken haben, gleich als wenn nach dem Befehle des die Thebaner ausrottenden groſſen Alexanders verantwortlicher wäre, auf Menſchen als Bäume zu wütten. Uberdiß ward ein ieder Eingelaſſener von den Prieſtern gebunden, umb dardurch anzudeuten, daß alle Slaven und Knechte dieſer Götter zu ſeyn ſich erkenneten; daher auch kein Fallender darinnen aufſtehen, ſondern ſich zu tode treten laſſen muſte, gleich als wenn ſelbter von einem Schlage der Götter gerühret und zu ſterben verdammt worden wäre.

202. Dieſer Tempel war aus eitel ſchneeweiſſem und ſpiegel-glatten Marmel in die Runde gebaut, und wo die Felder nicht mit Gold-Bleche bedeckt waren, ſtellte der durch unvergleichliche Bild-Hauer-Kunſt ausgeätzte Marmel in erhobener Arbeit die Thaten der alten Helden für: Die Abſätze, die vier Thore, die ringsherum um den Fuß des Tempels gehenden fünf Staffeln, und die auf Corinthiſche Art ſelbten umgebenden hundert Säulen, welche das Geſimſe des Daches unterſtützten, waren aus rothem Marmel. Sein Umkreiß hatte ſieben hundert Schritte, und ſo lang war auch die eines ſtarken Armes dicke Kette,

aus dichtem Golde, welche über iedem Thore nebſt einem groſſen güldenen Schloſſe vom Dache herab hing, und unter dem Geſimſe den ganzen Tempel umbſchloß. Ich fragte den, welcher Ahlefelden und mich anzuweiſen beſtellet war, um die Auslegung; kriegte aber nichts mehrers zur Antwort, als ob ich nicht wüſte, daß die Mohren ihre Ubel-Thäter güldener Ketten würdigten? daß auch andere Völker ihren Opfer-Tiſchen gleichſam güldene Hals-Bänder umbhiengen? daß des Janus Tempel zu Rom jährlich mit einem von Blumen und Blättern gemachten Kranze umflochten würde? daß Gott alles in dem groſſen Tempel der Welt mit einer feſten Kette zuſammen gebunden hätte? Solten ſie nun ihr Heiligthum nicht eines ſolchen Erztes und eines ſo feſten Bandes zu ihrer Erinnerung werth achten, daß alle die, welche in dieſem Tempel zuſammen kämen, mit unzertrennlicher Liebe einander vereinbart ſeyn ſolten? Das Dach war von dichtem Gold-Bleche, in deſſen Mitte eine runde Oeffnung zwanzig Schuch breit den ſonſt kein Fenſter habenden Tempel lichte, und zugleich dem Rauche von dem Opfer-Feuer zur Ausfahrt Raum machte. Für iedem Thore des Tempels war ein vier-eckichtes Vor-Gemach, oder vielmehr ein herrlicher Saal; in welchem auſſer der glatten Marmel-Säulen alles, ja ſo gar auch das Pflaſter mit güldenen Platten beleget war. Inwendig war der Tempel über und über mit Golde bezogen, deſſen ich ſo viel in allen nordiſchen Ländern und Gebürgen zu ſeyn kaum geglaubt hätte.

203. In dem Mittel dieſes Heiligthums ſaß allein an einem erhobenen Orte auf einem güldenen und mit zwölf Sternen umbgebenen Stule, oder vielmehr einem den geſtirnten Bär abbildenden Wagen, der höchſte Gott aller Nord-Länder Thor, in Geſtalt eines nackten Knabens, welcher wie Jupiter, in der Luft, Donner, Hagel, Winde und Wolken beherrſchen, der gütigen und ſchädlichen Geſtirne Einflüſſe austheilen, Peſt und Unfruchtbarkeit abwenden ſol; daher ihm auch der erſte Monat des Jahres, und ihr erſter Tag der Woche, nehmlich der Donnerſtag gewiedmet iſt. Ob nun zwar in dieſem güldenen Tempel des höchſten Gottes Bild nur aus Holze war, weil die Nord-Völker eben ſowohl, als Griechen und Römer, den ſchlechteſten und übel ausgearbeiteten Zeug, ſeines Alterthums halber, dem köſtlichſten Erzte weit fürzohen; ſo war doch an ſeinem Bilde nichts hölzernes zu ſehen, weil er über und über voller Edel-Geſteine, ſein Haupt mit einer güldenen Krone, und darauf zwölf Sternen glänzten. In der rechten eiſernen Hand führte er einen Königs-Stab, und darauf das ewige Feuer, in der linken nebſt ſieben Sternen einen groſſen erztenen Hammer oder vielmehr eine Streit-Kolbe, mit welcher er alle Harniſche ſol zermalmet haben. Auf ſeiner rechten Hand aber viel niedriger ſtand das Bild des geharniſchten und mit güldenen Waffen ausgerüſteten Othin, oder Wodans welcher ein Gott des Krieges ſeyn, und den Sieg verleihen, auch ſich in Schlachten oftmahls in Geſtalt eines einäugichten Alten zu Pferde mit einem weiſſen Schilde ſehen laſſen ſol. Ihm iſt der letzte Tag in der Woche gewiedmet, und ſol ein Cimbriſcher Fürſt ſein güldenes Bild nach Byzanz geſchickt, ein anders aber gefertiget haben, welches vom Anrühren eines Menſchen, wie die Egyptiſche Memnons-Säule von Beſcheinung der Sonne geredet; vielleicht zum Andenken, daß dieſer Othin dem Scythen Mimer ſein Auge für einen Trunk Waſſer, dadurch er aber die höchſte Weisheit eingeſogen, gegeben, nach Mimers Tode aber ſeinen eingebalſamten und ihm überſchickten Kopf durch Zauberey zugerichtet haben ſol, daß es ihm alles künftige Ding wahrgeſagt hätte. Uberdiß erzehlen die Nord-Länder von dieſem Othin daß er ein mit viel erztenen Füſſen verſehenes Pferd, welches er Schleipner genennet, durch die Welt mit unglaublicher Geſchwindigkeit geritten, auch endlich auf ſelbtem auf der Land-Straſſe der Götter, nehmlich einem Regen-Bogen, ſich in Himmel begeben

hätte; wie ſie denn mit dem Bilde dieſes Pferdes, als einem groſſen Heiligthume, ihre wertheſte Sachen bezeichnen. Dieſer Othin ſol bey den Scythen oberſter Prieſter und in ſolchem Anſehn geweſen ſeyn, daß ihm ein ieder Scythe jährlich von ſeinem Kopfe einen Groſchen bezahlen müſſen, und nach ſeinem Tode haben ſie ihn gar göttlich verehrt, König Freyer aber ſein Bild zum erſten in Tempel geſetzt. Auf der andern Seite ſtand die ganz nackte Frigga oder Freia; welche aber wie ein Zwendorn mit beyderley Geſchlechts Gliedern, in der rechten Hand mit einem Degen, in der linken mit einem Bogen gebildet war. Sie wird für Othins Gemahlin, für die mitternächtige Venus, und eine Verſicherin der Liebe gehalten; daher ihr auch der Freytag gewiedmet iſt.

204. Sobald König Erich für dieſen dreyen Bildern den Sitz genommen hatte, brachten die Prieſter einen groſſen erzenen Keſſel, hoben ſelbten gegen dem Gotte Thor in die Höhe; der oberſte Prieſter aber, welcher im Reiche keine geringere Gewalt, als der König ſelbſt hatte, hob des Thors linken Arm dreymahl empor, und ließ ſelbten auf den davon ſchwirrenden Keſſel fallen; worauf die Opfer-Knechte mit ihren Hämmern auf dergleichen Glocken ſchlugen, und ein lautes Getöne damit erweckten. Dieſer Prieſter war ein Knabe allem Anſehen nach nicht über zehn Jahr alt: Sintemahl allhier der oberſte Prieſter, wie bey Elatea in Griechen-Land der Craneiſchen Minerven Prieſter, nicht unter ſieben und nicht über vierzehn Jahre alt ſeyn, auch für dieſem Alter ſich ſeines Prieſterthums entäuſſern muß, vielleicht weil es von allen wollüſtigen Reizungen befreyet ſeyn ſol. Sein Antlitz war wie Milch und Roſen, ſein Haupt mit ſchneeweiſſen Haar-Locken umbfangen, und ſein ganzer Leib ſo wohl gebildet, daß ich, mein Lebe-Tage einen ſchönern Knaben geſehen zu haben, mich nicht erinnere; welches mich aber nicht wunderte, weil in dieſen Nord-Ländern die weiſſeſten Leute der Welt wohnen, und wie bey den Agienſern des Jupiters, alſo allhier das Hohe-Prieſterthum dem ſchönſten Knaben, der im Reiche zu finden iſt, aufgetragen wird. Hierauf brachte man neun hundert und neunzig Gefangene in Tempel, welche ringsumb die Götter geſtellet wurden. Der oberſte Prieſter nahm neun geſchälete Ruthen, und eine ungeſchälete, ſchnitte daraus ſo viel vier-eckichte Stücke als Gefangene waren; ſteckte ſolche in einen ledernen Beutel, rührte ſie durch einander, zohe eines nach dem andern heraus, und gab iedem Gefangenen unbeſehens eines in die Hand. Wie dieſe nun ihr empfangenes Loß vorweiſeten, wurden die neun und neunzig, welche ungeſchälete bekommen hatten, von den andern abgeſondert, und zum Opfer verdammet. Alles Volk bückte ſich für dieſen, und iedermann prieſe ſie für die glückſeligſten Menſchen, welche durch ihre Opferung unmittelbar ſich der Unſterbligkeit vereinbarten. Die Prieſter ſetzten ihnen Kränze von allerhand Blumen auf, wuſchen ſie aus einem hinter dem Bilde des Gottes Thor befindlichen, wohl hundert Klaftern tief in Stein-Felſen gebrochenen und mit dem beſten Waſſer erfüllten Brunnen. Unterdeſſen wurden auſſerhalb des Tempels neun und neunzig Pferde, ſo viel Ochſen, und in gleicher Anzahl Wieder, Renn-Thiere, Wölfe, Hunde, Habichte geopfert. Denn obzwar die Larven der Sonne nur eitel Thiere weiblichen Geſchlechtes ſchlachten; ſo taugt doch hier nichts, was nicht männlich iſt. Am angenehmſten aber ſollen dieſen Göttern die häßlichen Thiere ſeyn, ſo daß auch die zum Opfer beſtimmten Habichte oder Falken vor gekirret, oder ſtatt ihrer Haus-Hähne geopfert werden müſſen. Jedoch gehen dieſen allen noch die Pferde für, welchen man die Köpfe abſchneidet, und ſie theils mit birkenem Holze verbrennet; die geſchlachteten Hunde aber gar in den neben dem Tempel gelegenen Heyne zu den geopferten Menſchen aufhenket. Denn dieſen grauſamen Gottes-Dienſt hat der König Fro, oder der Zauberer

Mithotins, wie Othin der Thiere Blut-Stürzung in dieſen Ländern als einen heiligen Gottes-Dienſt eingeführet; gleich als wenn Gott nicht anders, als durch Grauſamſeyn zur Barmherzigkeit bewegt werden könte.

205. Ich ſahe dieſer Zerfleiſchung mit Zittern und Herz-Klopfen zu. Denn denen durchs Loß abzuthun Verdammten wurden anfangs die Köpfe an den Pfeilern des Tempels zerſchmettert; hernach ſchleppte man ſie auf die Erde zu einem erztenen Keſſel, ſchnitt ihnen die Gurgel ab, und ließ ihr Blut darein. Nachdem nun diß geſchwinde oder langſam heraus lief, frolockten oder wehklagten die Prieſter darüber, weil jenes was gutes, dieſes was böſes bedeuten ſol. Von dieſem Blute ward das erſte in das ewige Feuer geſprützet, welches auf einem für dem Gotte Thor ſtehenden und mit dickem Eiſen belegten Altare mit groſſer Sorgfalt unterhalten ward: Sintemahl durch den Thor eben ſowohl, als bey den Aſſyriern durch den Bel nach des Ninus Stiftung das Feuer verehret wird. Hernach beſtrich man mit dieſem Menſchen-Blute die Bilder der drey Götter und den Stuhl des Thor, wie auch die Wände des Tempels; ja, alle Anweſende wurden entweder mit darein getauchten Schwämmen gewaſchen, oder durch einen Spreng-Wedel beſprützet. Das übrige Blut ward theils zu Beſtreichung der Segel zu glücklichen Schiff-Fahrten aufgehoben, theils an die im heiligen Heyne ſtehende Bäume ausgegoſſen, an welche die geopferten Menſchen, nachdem ſie die Prieſter vorher in dem geweihten Brunnen fleißig abgewaſchen hatten, aufgehenkt wurden. Nach welcher Begieſſung alle Bäume als Eben-Bilder der ſie bewohnenden Götter, ja alle ihre Zweige für unverſehrlich gehalten und angebetet wurden.

206. Ich ward aber gleichſam vom Blitze gerührt, als ich den, welcher nun gleich nahe neben mir zerſchmettert werden ſolte, für den Herzog Gottwald erkennte. Das Schrecken und die Verbitterung beraubte mich wo nicht aller Sinnen, doch des Nachdenkens, was mir aus Störung dieſes Opfers für Unheil zuwachſen könte. Ich ſprang daher gleichſam wahnſinnig hinzu, fiel denen den Fürſten Gottwald zu beleidigen vorhabenden Prieſtern in die Armen, und fing überlaut an zu ruffen: Grauſamſte Un-Menſchen! ſcheuet ihr euch nicht, euren Göttern einen ſo groſſen Fürſten abzuſchlachten? Fürchtet ihr euch nicht, eure Hände mit ſo edlem Blute zu beſudeln, welches ſowohl, als euer Erich, vom Gethar den Uhrſprung hat? Unſinniger! antwortete mir einer dieſer blutigen Prieſter, was für Verzweifelung reizet dich, unſer heiligſtes Opfer zu entweihen? weiſt du nicht, daß es ſo ſchwer ſey, hier ein Opfer zu erledigen, als der Sonne gebieten ſtille zu ſtehen? Meyneſt du, daß das Loß ungefehr auf die Menſchen gefallen? Dieſes iſt nicht unſere Wahl, ſondern die ſelbſt eigene der weiſeſten Götter, welche am beſten wiſſen, wer ihnen zum Opfer anſtändig ſey. Wir können auf Erden nichts wollen, was nicht zuvor im Himmel uns unwiſſende beſchloſſen iſt. Es iſt bey Unterthanen hals-brüchig, wenn ſie fürſtliche Befehle in der Wag-Schale ihrer Vernunft prüfen wollen: Ein jeder muß ihm wichtige Urſachen ſolcher Schlüſſe einbilden, die ihm gleich nicht beyfallen oder geſagt werden. Und du elender Frembdling biſt ſo vermeſſen, die göttliche Verſehung zu meiſtern, welche immer verborgen, niemahls ungerecht iſt! Vollbringet dieſemnach unſer Opfer, und ſtrafet dieſen Ubelthäter, wo er nicht als ein Wahnſinniger Mitleidens werth iſt. Ja, ja, verſetzte ich, übet nur an mir, nicht an dieſem unſchuldigen Fürſten eure Grauſamkeit aus. Ich, nicht er, iſt vom Himmel zu eurem Opfer verſehen. Ich wil ihm, und euch zu Liebe, für ihn willig ſterben, umb euch von einem ſo ärgerlichen Fürſten-Morde zu befreyen. Denn dieſer iſt der unvergleichliche Herzog der Gothonen und Eſtier, welche Völker ihr für eure Bruder haltet. Wiſſet ihr nun aber

nicht, daß Fürſten ſelbſt irrdiſche Götter, und unverſehrliche Bilder derer im Himmel ſind? Der Prieſter brach mir ein: Meyneſt du, Thörichter, daß die Hefen des Pöfels unſern Göttern gut genung, Fürſten aber zu Opfern zu edel ſind? Der groſſe König Haqvin hat, umb den Sieg zu erhalten, zwey; und König Aune, umb ſein Leben zu verlängern, neun Söhne, ja die Sviones zuweilen ihre eigene Herrſcher dem Gott Odhin geopfert. Meyneſt du nun, daß dieſer angegebene Gottwald beſſer, als dieſe, ſey; welchen Gott nur darumb das Eiſen der Marckmänner nicht aufreiben laſſen, daß er hier heiliger ſterben könne! Ich fiel ihm in die Rede: Sollen eure Götter gerecht ſeyn, ſo macht ſie nicht zu was grauſamern, als der Wüterich Marbod iſt. Hütet euch den zu tödten, den das Verhängnüß zur Ausübung ſeiner Rache wider den Marbod aufgehoben hat. Glaubet nur gewiß, daß diß eine mehr als hölliſche Bosheit ſey, welche mit Gottes-Furcht überkleidet iſt. Andere Völker und eure Nachbarn die Cimbern opfern aus hundert Gefangenen nur einen, und zwar nur in dem Falle, wenn Odhin ſich nicht durch Blut des Viehes verſöhnen läſt; ihr aber wollet, da ihr doch in keiner Noth oder Gefahr geſteckt, aus hunderten nicht einen beym Leben laſſen. Glaubet nur gewiß, daß eurem Odhin ein gemäſteter Ochſe einen ſüſſern Geruch, als ein magerer Menſch abgäbe. Meynet ihr aber, daß das Loß eine verſicherte Nachfolge des göttlichen Willens ſey, ſo iſt mein Wille, für den Gottwald zu ſterben, vielmehr eine vom Verhängnüſſe herrührende Regung. Verſchmähet mich nicht als einen vom Pöfel. Denn dieſer Fürſt und der Ritter Ahlefeld werden mir zeugen, daß ich ſo edel, als vielleicht einer unter dieſen zum Opfer beſtimmten Frembdlingen ſey. Man hat mir geſagt, daß in Mangel gefangener Feinde hier oft Knechte geopfert werden, und daß die Erſtlinge der Gefangenen euren Göttern am angenehmſten ſeyn ſollen. Ich aber bin ja beſſer als etliche Knechte; hingegen iſt Gottwald nie euer Feind geweſt, alſo nicht euer rechtmäſſiger, weniger euer erſter Gefangener. Der Prieſter aber begegnete mir: Meyneſt du, daß die Götter ſo veränderlich, als wir Menſchen ſind, und daß ſie ihnen diß, was das unbetrügliche Loß ihnen als ihr liebſtes Wahl-Stücke ſchon zugeeignet hat, austauſchen laſſen? Ich antwortete: Eine ſolche Auswechſelung kan Gott nicht mißfallen, wo einer aus heiſſer Andacht und Liebe ſich ſelbſt Gott zum Opfer beſtimmet. Gott iſt diß am gefälligſten, was ihm aus freyem Willen gewiedmet wird. Meyneſt du aber nicht, daß ein ſo blutiges Loß insgemein auf Unwillige falle? Haſt du niemahls gehöret, was des Dodoniſchen Jupiters Tauben denen fragenden Calydoniern gerathen, durch was für ein Mittel ſie der Raſerey los werden konten, welche ihnen der erzürnte Bacchus wegen ſeines von Callirhoen verſchmäheten Prieſters Coreſus zugeſchickt hatte? dieſes nehmlich, daß ihm die unerbittliche Callirhoe, oder iemand, der für ſie willig ſtürbe, geopfert werden ſolte. Haſt du nicht vernommen, wie bald der Calydonier Plage aufgehöret, als der verliebte Prieſter Coreſus ſich ſtatt der auf dem Altare liegenden Callirhoe abgeſchlachtet? Sind nun erzürnte Götter mit einem ausgewechſelten Opfer zufrieden; wie mögen es eure gütige verſchmähen? Laſſet mich alſo für Gottwalden ſterben, der ich ihn mehr, als Coreſus ſeine halsſtarrige Callirhoe, zu lieben Urſache habe. Der Prieſter brach mir ein: Iſt denn aber Callirhoe der Abſchlachtung entronnen? Nein, ſagte ich, die durch den Tod bewährte Liebe des Coreſus entzündete ihr kaltes Herze derogeſtalt, daß ſie ihr ſelbſt ſein blutiges Meſſer in die Bruſt ſtach, und nunmehro ſich ſelbſt zum Opfer und Prieſter des todten Coreſus machte, da die ſich vorher des lebenden Liebhaberin zu ſeyn zu gut dünckte.

207. Herzog Gottwald hatte bis hieher als eine ſteinerne Säule ganz unbeweglich geſtanden,

und mit allem Volke unſerm Streite zugehört, nunmehr aber fing er an: Liebſter Döhnhof, hat dich mein guter oder böſer Geiſt hieher geführet? Ich erkenne zwar deine ungemeine Liebe, da du mein Leben durch Verluſt des deinen erhalten wilſt; aber, weil du alle meine Zufälle weiſt, kanſt du wohl ſelbſt glauben, daß mir mein Leben mehr eine Uberlaſt als eine Ergötzligkeit ſey? Der Himmel wil vielleicht hier mit mir meine Unglücks-Sternen in dieſem Brunne erſäufen. Lebe dieſemnach zu meinem Andenken, und laſſe mich ſterben zu meiner Erleichterung. Gegen diß, was von Menſchen herrührt, gilt unſere Vorſicht; wider das aber, was das Verhängnüß ſchicket, hat man keinen andern Schild, als die Geduld. In keinerley weiſe, antwortete ich, du ſolſt, umb des Verhängnüſſes Schluß durch eigene Rache noch auszuüben, leben. Mich aber hat Meer und Sturm mit Gewalt hieher getrieben, für dich zu ſterben, daß ich meine Treue durch mein Blut, meinen Tod aber mit was ruhmwürdigem beſiegele. Ich ward durch einen beſondern Trieb gereget, daß ich mit aller Gewalt dem Brunnen zueilte, und mich mit höchſter Vergnügung darein geſtürzt hätte; wenn nicht die darbey ſtehenden Prieſter mir in weg getreten wären, der oberſte Prieſter aber geruffen hätte: Haltet ihn, weder einer noch der ander kan geopfert werden. Allerweiſeſtes Verhängnüß! dein Licht iſt eine Eröffnung unſer blinden Augen, und die ſeltzamſten Zufälle müſſen uns zu Verbeſſerung unſer Irrthümer dienen. Zählet die, welche geopfert worden und noch zu opfern ſind. Als dieſes geſchahe, ereignete ſich, daß ſchon ſiebenzig abgeſchlachtet, und mit dem Fürſten Gottwald ihrer noch dreiſſig übrig waren. Dieſe Zählung geſchahe dreymahl, und zwar ſowohl der ungeſchäleten Hölzer, als der durchs Loß getroffenen Menſchen-Opfer: Es kam aber jedes mahl dieſe Zahl und alſo diß, daß einer übrig wäre, heraus; ſintemahl ihrer nicht mehr als neun und neunzig geopfert werden dorften. Der oberſte Prieſter fing hierauf an: Ich habe in Zerkerbung der Ruthen geirret; aber auch die Irrenden fehlen nicht, wenn das Verhängnüß ihnen zum Irrthume die Hand führet. Ich nahm dieſes Bekäntnüß alsbald zu meinem Vortheil an, und ſagte: Wenn wir aus Schickung des Himmels irren, iſt es beſſer, als wenn wir aus eigener Klugheit was treffen. Jene Fehler dienen andern, wie frembde Wunden denen Wund-Aerzten zu Ehren, und dieſer Irrthum erhärtet euren Opfern zum beſten, daß die Götter ohne einigen Abgang an Abſchlachtung dieſes Fürſten kein Gefallen, ſondern ſelbten zu ihrem wichtigen Werk-Zeuge beſtimmet haben.

208. Die anweſenden Prieſter und der mir vor widrige ſchienen nunmehr ſtillſchweigende meine Seite zu halten, und Gottwalden zu erlaſſen; unter denen aber, welche geopfert werden ſolten, that ſich ein Widerſprecher herfür, welcher behaupten wolte, daß dieſer Irrthum nicht dem einzelen Gottwald, ſondern ihnen allen zu ſtatten kommen, und wer von ihnen frey ſeyn ſolte, aufs neue geloſet werden müſte. Kein Stand, kein Geblüte hätte in Sachen des Gottes-Dienſtes einen Vorzug. Haben die Götter ihn für uns zum Leben verſehen; ſo kan ihm das Loß nicht mißlingen, und er es, ohne uns unrecht zu thun, nicht ausſchlagen. Ich erkennte dieſen nunmehr für Hothebroten, einen Gothoniſchen Edel-Mann, welchem Gottwald eines Verbrechens halber das abgeſprochene Leben geſchenkt hatte, und hielt ihm nicht ohne heftige Gemüths-Bewegung ein: Boshafter, haſt du ſo geſchwinde deiner Treue und dieſes Fürſten Wohlthat vergeſſen? Weiſt du nicht, daß ein Unterthan keinen Bluts-Tropfen in Adern zu haben würdig iſt, den er nicht für ſein Haupt willig verſpritzen wil? Du aber biſt ſo unverſchämt, ihm ſein Leben anzuſprechen, der dir dein verlohrnes aus Gnaden geſchenkt hat? Ich wundere mich, daß dich dieſer heilige Ort in ſich

hauſet; weil die Erde kein boshafter Thier beherberget, als einen undankbaren Menſchen. Herzog Gottwald aber fiel mir in die Rede und ſagte: Laſſe dieſen Undankbaren nicht [illegible], ſondern der ihm [illegible] Götter Rache empfinden. Eigene Wolthaten ſol man bald verſchimmeln, über fremde Beleidigungen aber Gras wachſen laſſen. Ich wil den Nahmen nicht haben, daß mir zu gefallen jemand wider willen ſterben müſſe. Gott und ſein Loß mag unſer Richter ſeyn. Jedermann und am meiſten die Prieſter wunderten ſich über dieſes Fürſten herzhaftem Vertrauen; und weil ich nicht erlangen konte, ſtatt ſeiner mich dem Loß zu unterwerfen, behielt ich mir doch zuvor, auf allen Fall ſtatt ſeiner mich aufzuopfern. Der oberſte Prieſter hüllete darmit neun und zwanzig ungeſchälte Loß-Hölzer mit einem weiſſen in Wolle, und nachdem er ſelbte in einem von öl-bäumenem Holze gemachten Käſtlein durch einander gerühret, theilte er ſie mit verbundenen Augen aus. Es ereignete ſich aber zu aller Zuſchauer Erſtaunung, daß alle weiß geſchälte, der einige Hothebrot aber ein ungeſchältes Loß-Holz, vorzuzeigen hatten.

209. Ich, als ich den Fürſten Gottwalden das ſeinige vorzeigen ſahe, ward für Freuden auſſer mir ſelbſt entzückt: weil ich glaubte, daß an ſeinem Leben und Glücke niemand mehr als ich Theil hätte. Aber ein ganz eisgrauer Prieſter, welcher ſich Diceneus nennte, und bey den Geten oberſter Prieſter der Göttin Ciſa, wegen Verfolgung des Königes Byrebiſtas aber durch Scythien hieher kommen war, hatte für mir ſo viel Kräfte als Jahre, ſeine Freude hierüber auszulaſſen. Sein vorhin blaſſes Antliz kriegte eine lebendige Farbe, alle ſeine Glieder wurden gleichſam verjüngt, ſeine Geberden zeigten mehr Vergnügung, als die alle, welche dieſes Wunder-Loß vom Tode errettet hatte, und er fing mit heller Stimme überlaut an zu ruffen: Diß iſt der Tag, welcher alle Finſterniſſe der traurigen Mitternacht erhellet. O glücklicher, o erwünſchter Tag! Ihr Betrübten, laſſet alle trübe Wolken einer Schwermuth aus euren Herzen verrauchen. Aber von der Urſache unſer groſſen Freude, unſers allgemeinen Heiles, muß der nichts mit ſchmecken, den das Verhängniß zu ſeinem letzten Blut-Opfer auserwehlt hat. Mit dieſen Worten gab er denen dazu beſtellten Prieſtern einen Wink, welche denn den Hothebrot alſofort in den Brunn ſtürzten. Hierauf fing der alte Prieſter wieder an: Traget nun, ihr Prieſter, die Bilder euerer Götter zu dem nächſten Strome, und waſchet von ſelbten das ſie mehr beſudelnde als verſöhnende Menſchen-Blut ab. Die Prieſter ſtuzten darüber, er aber fuhr gleichſam in einer Entzückung und heiligem Eyfer fort: Laſſet euch nicht befremdden, daß dieſe heilige Bilder gewaſchen werden ſollen; habet ihr nie gehöret, daß funfzehn Römer alle Jahr das Bild der Cybele im Fluſſe Almon; die Argiviſchen Weiber die Bilder der Pallas und Diomedens in dem Fluſſe Inachus; die Latier das Bild der Aricinischen Diana in dem bey ſelbigem Heiligthume gelegenen See; die Frauen zu Athen, in dem Plynteriſchen Feyer, das Geſchmeide der vergötterten Agraulos, des Cecrops Tochter, waſchen müſſen? Denn wie heilig gleich was iſt, kan es doch durch Mißbrauch, wie die helle Sonne von Dünſten, beflecket werden. Er redete diß mit einem ſolchen Nachdrucke, daß kein Prieſter mehr das Herze hatte, die Abwaſchung ihrer Götter aufzuſchieben.

210. Nach deſſen Vollziehung fing Diceneus abermahls an: Vernehmet nun ihr glückſeligen Nord-Länder, daß ich euch keinen blauen Dunſt einer eitelen Freude für die Augen mache. Ich wil nicht meine Zunge, ſondern todte Steine dieſe Wahrheit ausſprechen laſſen. Hierauf ließ er das Bild des Othin mit ſeinem Fuſſe von dem Pflaſter fortrücken, da man denn auf einem viereckichten Marmel-Steine dieſe mit Runiſchen Buchſtaben eingegrabene Wahrſagung fand:

Wenn für den Fürſten wünſcht ein treuer Knecht zu ſterben,
Ein Ungetreuer fällt, der ihn ſucht zu verderben.

Und ſich das ſchwarze Loß in eitel weiſſe kehrt,
Darf mehr kein Menſchen-Blut den Göttern ſeyn gewehrt.

Weil nun niemand im Tempel war, der nicht dieſe alte Weiſſagung durch vorgegangene Begebnüß erfüllet zu ſeyn glaubte, erhob ſich ein allgemeines Frolocken. Der König ſelbſt mühete ſich auf alle weiſe ſeine Vergnügung über Aufhebung dieſer grauſamen Menſchen-Opfer an tag zu geben. Der alte Prieſter aber gab ihnen ein Zeichen zum Stillſchweigen, und hierauf zu verſtehen, daß er noch mehrere Glückſeligkeit ihnen anzukündigen hätte. Die Begierde ſolches zu vernehmen hemmete allen ihre Zungen, öffnete aber ihnen Augen und Ohren gegen dem Unterrichte dieſes annehmlichen Götter-Betens, welcher, nach hinweggerücktem Bilde des Gottes Thor, auf einem andern Marmel-Steine folgende Reime zeigte:

Weñ Gott hier wird befehln, nicht Menſchen mehr zu tödtẽ,
Und noch ein Streich geſchicht, der Erd und Meer wird röthẽ,
Wird vierzig Jahr diß Reich voll Fried' und Glücke ſeyn,
Der König erndten Ruhm, das Volk viel Segen ein.

Ob nun zwar die Nord-Länder ſtreitbarer, wie die Sud-Länder tieff-ſinniger, als andere Völker ſind; ſo konten doch die herzhaften Svionen und Gothen ihre Freude über vertröſtetem Frieden nicht in ihren Herzen erſticken laſſen, ſondern ſie jauchzeten über dieſer gewüntſchten Zeitung, als über Ankündigung einer güldenen Zeit; verfielen damit in Lob-Sprüche des güldenen Friedens, daß ſelbter eine Erholung abgematteter Völker, der Könige Schatz-Kammer und Spar-Büchſe, ein Balſam der Königreiche, ein Paradies der Herrſcher, und ein Himmel-Brodt der Erde wäre. Aber der alte Prieſter war begierig, dem andächtigen Volke noch die dritte Freude zu machen; ließ alſo auch der Freja Bild etliche Schritte weit fortrüken, und wieß ſelbtem auf einem andern Marmel-Steine folgende Weiſſagung:

Weñ Dan und Schwenno wird zuſammen ſich vermähln,
Und beyde Schwerdt und Schild in Eg und Pflug-Schaarn kehren,
Wird GOtt ein Fürſten-Haus der Mitternacht gewehren,
Dem es an Zweigen nicht kan tauſend Jahre fehln.

Volk und König ſchütteten hierüber alle Uberbleibung ihrer im Herzen noch übrigen Freuden aus; preiſeten dieſen Tag für den glückſeligſten in der Welt, als in welchem das Unglück ihnen mehr einigen Schaden zu thun entkräftet würde.

211. Der König verfügte ſich hierauf zu dem Bilde des Gottes Thor, und opferte in ſeine auf der Schoß habende weite Schale einen güldenen Teller, auf welchem ſein Bild gepreget war; die Königin, auſſer welcher kein Weib zu opfern oder nur in Tempel zu kommen befugt iſt, einen nicht viel kleinern mit ihrem Bilde. Alles Volk, das im Tempel war, muſte etwas Gold einlegen. Die verhandenen Lappen aber, bey welchen zwar Perlen in Flüſſen, wie auch Silber, Kupfer und Eiſen in Gebürgen gefunden werden, legten ſtatt dieſes Erztes eine gelbe ſteinerne Münze ein, dergleichen bey ihnen am Ufer eines Fluſſes geleſen werden. Der oberſte Prieſter ſprach hierauf alle zum Opfer beſtimmte ihrer Wiedemung, König Erich ſie der Gefangenſchaft los; den Herzog Gottwald verehrte er als ſeinen Bruder, mich liebkoſete er als einem Werk-Zeuge allgemeiner Wohlfahrt. Nach dero geſtalt vollendetem Gottes-Dienſte wurden in allen vier Vorſäulen des Tempels köſtliche Mahlzeiten bereitet, und darzu gewiſſe Stücke von denen Opfer-Thieren, beſonders aber das für das herrlichſte Gerichte geachtete Pferde-Fleiſch genommen. Der König zohe Herzog Gottwalden und mich zu ſeiner und der Reichs-Räthe Tafel; er trank aber nicht ehe, als bis der oberſte Prieſter kam, und aus dreyen güldenen Hörnern, darauf allerhand Sinnen-Bilder ausgeetzt waren, dem Könige den erſten Trunk in Weine, zu Ehren des ſegnenden Thor, den andern des die Feinde ſtürzenden Odhin, den dritten der fruchtbaren Freja zutrank. Denn dieſes waren, wie bey den Griechen und Römern der Becher des Hercules und Bacchus, die nothwendigen Heil-Trünke. Der König nahm ſie mit groſſer Ehr-Erbietigkeit an, und nachdem er ſie mit einem Kreuze, welches den Hammer des Thor bedeuten

ſol,

ſet bezeichnet hatte, trank er ſelbſt; die Reichs-Räthe aber groſſe Püffel-Hörner auf glücklichen Sieg des Königes, auf Ausbreitung des Reiches, und auf reichen Zuwachs der Erd-Gewächſe herum. Hernach war niemand, der nicht zum Gedächtnüſſe abgelebter Helden und auf Geſundheit guter Freunde etliche Trink-Geſchirre ausleerte. Endlich kamen gar in Gold eingefaſſete Hirn-Schädel ihrer erſchlagenen Feinde herfür, daraus ſie zu Ehren des Gottes Othin bey Singung gewiſſer Gedichte ſich zu trinken nicht ſcheueten.

212. Nach vollbrachter Mahlzeit wurden auch, wie in Griechen-Land, von Ringern und Fechtern, welche in dieſen Nord-Ländern in ſo hohem Anſehen ſind, als ihre Rieſen-Gröſſe ſich erſtrecket, allerhand Spiele gehalten, über welche der oberſte Prieſter gleichfalls zum Aufſeher beſtellet war. Ich kan ihre künſtliche Wendungen, Streiche und Verſetzungen ſo wenig, als ihre Kräfte beſchreiben; aber wohl verſichern, daß der Nord die rechte hohe Schule der Ringer und Fechter ſey. Hierauf warfen ſie mit abgefleiſchten und knörichten Ochſen- und Pferde-Knochen auf einander ſo gerade, als wenn ſie Pfeile von Bogen abſchüſſen. Zuletzt wurden vom oberſten Prieſter, gleich als wenn Spiele und Abgötterey allezeit unzertrennliche Schweſtern ſeyn müſten, denen, welche ſich wohl gehalten, Kränze von Oel-Zweigen mit Gold umwunden; vom Könige aber Streit-Kolben und Schwerdter ausgetheilet, derer iedem er einen beſondern Nahmen zueignete. Wie denn kein Held in Norden iſt, deſſen Degen und Pferd nicht einen eigenen Nahmen ſowohl, als des groſſen Alexanders Bucephalus führet. Wer nun einmahl hier den Preiß erwarb, ward ſo hoch, als die in Olympiſchen Spielen ſiebenmahl ſiegende Griechen geſchätzt, reiſete in die benachbarte Länder der Cimbern, Fennen und Scythen herum, umb mit allen berühmten Ringern, Fechtern, wie auch Sängern der alten Helden-Thaten, welche ſie tiefſinnig zu ſingen ſich von Kind auf befleiſſen, und einige wegen nachdenklicher Grabe-Schriften Kron und Zepter erworben haben ſollen, ſein Heil zu verſuchen, und die Kräfte zu eichten. Wo ſie auch in der Fremdde einen Sieg erhalten, wird ihnen das Recht der Eingebohrnen, wie in Griechen-Land denen im Singen, in Luſt-Spielen und andern obſiegenden das Bürger-Recht und die Raths-Würde vieler Städte zugeeignet. Bey ihrer Wiederkunft werden ſie, wie zu Rom auch geſchiehet, von Königen zu Aufſehern ihrer Bäder, vielleicht weil ſie zu Abwaſchung des Staubes und Schweiſſes derſelben am meiſten bedürfen, wie auch ihrer Rüſt-Kammern mit reichlichem Unterhalte beſtellet; und ſie müſſen die jungen Fürſten am Hofe in ihren Künſten unterrichten. Sie werden auch alle in die kupffernen Zeit-Regiſter der Svionen mit allem Fleiß aufgeſchrieben, welche nicht nur wie zu Epheſus ihrem Archon, zu Sparta denen Ephoren, zu Argos den Prieſtern der Juno, zu Smyrna ihren Kränze-tragenden Raths-Herren; ſondern dem Könige ſelbſt zugeſchrieben wurden, welcher alleine darüber, wie der Kayſer über das Haus der Muſen zu Alexandria, einen Prieſter zu ſetzen Macht hat. Dahero, obzwar die Fecht-Kunſt, wegen ihrer zum Kriege dienenden Geſchickligkeit, bey den Griechen allen andern Ubungen des Leibes vorgezogen, mit dem Nahmen der Tugend beehret, ja der Fechter Cleomedes von Aſſypala und ein ander von Thaſus vergöttert, und dem Apollo der Zunahme eines Fechters zugeeignet ward, wie nicht weniger zu Rom Raths-Herren, Bürger-Meiſter, und die ſich Nachkommen des Eneas rühmten, ſich Fechter abzugeben nicht ſchämen; doch die Fechter in Norden noch in viel gröſſern Ehren gehalten werden, und eben ſowohl als zu Rom von allen Zöllen, Steuern und bürgerlichen Verwaltungen frey ſind.

213. Nach der zeit machte König Erich mit dem Fürſten Gottwald vertrauliche Freundſchaft, und ihm zu Liebe erzeigte er auch mir alle Gnade; ja, er zoh uns beyde in ſeinen Kriegs-Rath, wie

ſe und entdeckte uns alle ſeine Anſtalten und Zurüſtungen: Und weil Herzog Gottwald ohnediß mit ſeinem kleinen in Upſal habenden Sohne nirgends hin wuſte, waren wir ſo viel leichter zu bereden, daß wir dem Könige verſprachen, gegen die wider den König Frotho und ſeinen eigenen Bruder Roller aufrühriſche Norweger und Sitonen mit in Krieg zu ziehen, nachdem Gottwald zumahl feſte beredet war, daß das Ungewitter ihn auf ſeinem Schiffe nicht ohne ſonderbares Verhängnüß an die Sitoniſche Küſte verſchlagen, dieſe aber ihn durch ein groſſes Wunder-Werk von der Aufopferung erlöſet hätte. Weil nun König Erich von ſeinem Bruder Roller neue Poſten bekam, welche ſeinen Noth-Stand, und daß die Norweger mit denen an ſich gehenkten Lappen und denen an der äuſſerſten Nord-Spitze wohnenden Skritho-Finnen und Biarmiern ihn aufs gefährlichſte bedrängten, ſich auch Nidroſiens bemächtiget hätten, berichteten, der Sweonen Sud-Völker ſchon für einem Monat aufgebrochen, die Fennen aber über den Botniſchen See-Buſem übergeſetzt hatten, brach der König mit ſeinem in Upland geſamleten Heere und uns gleichfalls auf. Nachdem auch der Cimbern König Frotho den König Erich vergewiſſern ließ, daß er aus ſeinen Hafen ſchon mit drey tauſend Schiffen ausgelauffen wäre; bediente er ſich vieler von ſeinen getreuen Lappen ihm zugebrachten Renn-Thiere, mit denen man zur Noth in vier und zwanzig Stunden hundert Meil-Weges fortkommen kan. Unſer Zug ging durch dieſe gleichſam andere Welt des groſſen Scandinaviens, welches falſch für ein Eyland gehalten wird, nach Nord-Weſt, und kam der König mit uns wohl vierzehn Tage für ſeinem hinter ſich gelaſſenen Heere an der zu Muſterung ſeiner Krieges-Heere beſtimmten Norwegiſchen Grenze an, wiewohl er daſelbſt ſchon funfzig tauſend Gothen und ſo viele Lappen in Bereitſchafft, und ſeinen Bruder in Bewahrung des Paſſes über das Norwegiſche Gebirge Sevo fand. Dieſes iſt wohl drey hundert Meilen lang, und an Höhe giebt es weder den Alpen noch dem Rypheiſchen Gefilde nach. Nach weniger Tage Raſtung ließ Erich ſein verhandenes Heer über das beſchneite und wegen ſteter Winde und Schnees ganz kahle, alſo aller Bäume mangelnde Gebirge fortrücken; welches ſeinem Volk ſo viel ſauer ankam, weil die erſten ſich durch eitel Schnee und Eis durchgraben, die folgenden aber auf einen Monat Lebens-Mittel nebſt ihren ſchweren Waffen tragen muſten; die Luft aber vielmahl mit ſo dickem Nebel verdüſtert war, daß man weder den Weg erkieſen, noch weiter ſehen, als greiffen konte. Inzwiſchen folgten Erichs andere Heere, und ob uns ſchon das Wetter ziemlich fugte, brachten wir doch mit Überſteigung des Gebirges drey Wochen zu, ehe das Heer in das Sitoniſche Gebiete übergeſetzt werden konte. Wir konten uns hier über der veränderten Gegend nicht genugſam verwundern. Denn da wir den Tag vorher auf dem Gebirge nichts als grauſame Kälte empfunden, ja die ſchnelleſten Flüſſe und tieffſten Seen durch drey Ellen dickes Eis gehemmet geſehen hatten, fanden wir die Thäler voll Graſes, welches den Pferden nicht nur bis an die Bäuche ging, ſondern auch auf ihre heftige Abmattung ſehr gedeilich war. Denn ie weiter man gegen Mitternacht kommt, ie weniger findet man Frühling- und Herbſt-Wetter; ſondern es ſcheiden ſich in wenig Tagen Winter und Sommer, äuſſerſte Kälte und mächtige Hitze; ſintemahl in der Nord-Spitze zwar drey Monate eine einige Nacht ſind, welche aber von dem hohen Monden und dem vielen Schnee ziemlich erleuchtet werden, ſo haben ſie doch auch im Sommer ſo viel Monate ſteten Tag, noch länger empfindet man ſtatt der Nacht nur einige Demmerung, alſo, daß die ihnen ſo lange ſcheinende Sonne nicht nur groſſe Hitze, ſondern auch zeitliche Reiffung der Erd-Gewächſe verurſacht. König Erich fand zu ſeiner groſſen Verwunderung nirgends einen Widerſtand, da doch Harald ein Norwegiſcher Fürſt den König Roller nach erobertem Nidroſien in dem Gebürge mit einer groſſen Macht beſetzt gehalten hatte, und man aus Lappland gewiſſe Nachricht bekam, daß Egther der Biarmier, Tengill der Finnmärker König mit einem unzählbaren Heere, aus der äuſſerſten Mitternacht, die Eiländer aus Thule und denen Orcadiſchen Eylanden aber denen Nordmännern mit mehr als tauſend Schiffen waren zu hülfe kommen. König Erich und Roller richteten mit möglichſter Vorſicht, nirgends überfallen zu werden, ihren Zug gerade gegen Nidroſien zu, als in welcher Gegend auch König Frotho mit ſeinen Cimbern zu landen beſtimmt hatte; weil zumahl alle Gefangenen einmüthig berichteten, daß Torismund, welchen die Nordmänner für ihren König an ſtatt des ſeiner Strengigkeit halber verſtoſſenen Rollers erkieſet, dem Harald Befehl zugeſchickt hätte, mit ſeiner ganzen Macht zu ihm zu ſtoſſen, daß ſie für Erichs Ankunft den Frotho mit ſeinen Cimbern erdrücken möchten.

214. Nach etlichen Tage-Reiſen kamen wir an einen Berg, allwo auf einem kleinen Hügel eine lange Stange eben mit einer hölzernen Taube ſteckte: An den nahe darbey abgeſchliffenen Stein-Fels waren zwey einander ſich umarmende Löwen, und darüber zwey Kreuze, mit dieſen Reimen ganz friſch eingegraben:

Für Freunde ſterben, iſt der Freundſchaft höchſte Pflicht,
Das aber reicht ans Thun des hier Verſcharrten nicht,
Der mit dem Todten ſich lebendig ließ begraben,
Als könt er in der Welt mehr kein Vergnügen haben.

Herzog Gottwald und ich war bekümmert über der Bedeutung; da uns denn ein Norwegiſcher Prieſter dieſe Auslegung machte: Die Taube wäre ein Merck-Mahl eines an ſolchem Orte liegenden lieb-werthen Freundes, die Löwen tapferer Helden, die Kreuze der Unſterbligkeit, welche nirgends feſter, als von Nordmännern geglaubt würde; daher wäre bey ihnen niemand ſo undankbar, der nicht einem verſtorbenen Helden, oder ſonſt ums gemeine Weſen wohl verdienten Manne an einen Stein-Fels ſein Gedächtniß einhauen lieſſe. Ich fragte den Prieſter um die Urſache der durch ein Kreuz bezeichneten Unſterbligkeit, welcher mir antwortete, ob ich nicht wüſte, daß das Kreuz faſt bey allen Völkern ein groſſes Geheimniß wäre? Die Araber drückten darmit die vier Elemente, und den Einfluß der Sternen, die Egyptier die Ewigkeit aus, nennten es ein unausſprechliches Zeichen, und ſchrieben es in die Hände ihres Gottes Serapis; die Sviener bildeten damit den Hammer des Gottes Thor, und die Nordmänner den ſich in alle vier Theile der Welt ausbreitenden Ruhm der Tugend ab. Dieſes Grab-Mahl aber wäre für weniger Zeit zweyen unvergleichlichen Freunden aufgerichtet worden: nehmlich dem Aswit des Fürſten Biorno in Wick, und Aſmunden des Fürſten Alf in Hermarck Sohne. Dieſe zwey wären nichts minder zuſammen ein Herz, als Gefährten der Jagt und vieler Helden-Thaten geweſt. Nachdem nun der erſte geſtorben, hätte ſich Aſmund lebendig mit einem guten Vorrathe von Lebens-Mittel in dieſe dem Aswit zum Grabe erkieſete Höle verſperren laſſen. Denen Svionen machte dieſe verdächtige Erzehlung Argwohn, daß die Nordmänner daſelbſt einige Schätze vergraben hätten; welcher ſich ſo vielmehr vergröſſerte, als ſie nach hinweg geſcharrener Erde und aufgehobenen breiten Steine eine überaus groſſe Höle fanden. Ein junger Svioniſcher Edel-Mann Tott bot ſich alsbald an, daß er ſich an einem Seile in einem Korbe hinab laſſen, und die Geheimniſſe erkundigen wolte. Kurz hierauf hörte man in der Höle ein Geſchrey, und empfand am Seile ein Zeichen, welches zu Heraufziehung des Korbes abgeredet war. Mit dieſem aber erſchien ein verſchimmelter, im Geſichte zerfleiſchter, und ſonſt allenthalben ſcheußlicher Menſch; welcher als ein vermeyntes Geſpenſte aus Einbildung, daß der Todte lebendig worden wäre, alle Anweſende verjagte, und ob dieſer zwar winkte und ruffte, ſie hätten ſich für ihm als einem lebendigen Menſchen nichts zu be-

befürchten, ſo war doch auſſer uns beyden niemand ſtändig zu machen, bis endlich König Erich ſelbſt hierzu kam, welchem er erzehlte, daß er der für einem Monat lebendig begrabene Aſmund wäre. Erich fragte, wer ihn denn in dieſer Einſamkeit der Todten ſo grauſam verſtellet hätte? Aſmund antwortete: Der mich im Leben mehr als ſich ſelbſt liebende Aſwit hat ſich in dieſem Grabe, nachdem er das Pferd und den Hund, welche man hier zu Lande mit den Helden zu begraben pflegt, aufgefreſſen, als meinen verbitterſten Todt-Feind erwieſen, mich meinem Bedünken nach alle Mitternacht ich weiß nicht ob aus Hunger, oder weil den Todten die Gemeinſchaft der Lebenden wie das Licht den Nacht-Eulen, unerträglich iſt, wie ein raſender Bär überfallen, mit ſeinen Nägeln und Zähnen zerfleiſchet, und gar das linke Ohr abgeriſſen. Nachdem ich ihm aber den Kopf zerſpalten, den Leib mit ſeinem eigenen Dolche durchſtochen, habe ich zwar Ruhe vor ihm, aber keine von der bängſamen Einigkeit und verzweifelnden Gedanken gehabt; daher ich die für meine Götter und Erlöſer lebenslang verehren wil, welche dieſe meine Hölle eröffnet, und mich an ſtatt deſſen, der aus eben ſo groſſer Thorheit als ich ſich mehr Vergnügen bey den Todten als Lebenden eingebildet und hinunter gelaſſen, an das erfreuliche Tage-Licht empor gezogen, und mich gleichſam von den Todten auferweckt. Jedermann fing hierüber an zu lachen, der König aber befahl den Tott wieder empor zu ziehen, und ſagte: Ich weiß nicht, welcher unter euch beyden für den gröſten Thoren zu halten ſey. Denn es iſt ja ſo groſſe Narrheit in der ſtinkenden Todten Gräbern Schätze, als aus muthwilliger Verſchleuderung ſeines Lebens Ehre ſuchen. Wie es weibiſch iſt wenn es die Noth erfordert, nicht ſterben wollen; alſo iſt es mehr viehiſch, ihm ohne Noth und Nutzen das Leben nehmen, wenn man es dem gemeinen Weſen zum beſten erhalten kan, ja ein Wahn-Witz ſolches einem verſtorbenen Freunde aufopfern, der es weder erfähret, noch dardurch wieder lebendig wird. Beyde erkennten ihre Irrthümer, und obwohl Aſmund noch ſo übel zugerichtet war, entſchloß er ſich doch, nach Verbindung ſeiner Wunden dem Könige zu folgen und im Kriege zu dienen.

215. Bey Verfolgung unſrer Reiſe fanden wir in dem faſt alles Mannes-Volkes entblöſſeten Lande gar keinen Widerſtand, ja Nidroſien ſelbſt war ohne Beſatzung, alſo, daß König Roller mit ſeinem Vorzuge ſich ohne Schwerdt-Schlag deſſelben Meiſter machte. Weil wir aber daſelbſt vernahmen, daß Toriſmund unterhalb des Nidroſiſchen Sees in Halogien alle Kräfte zur See und zu Lande zuſammen gezogen hatte, auch für ſelbigem Ufer die Cimbriſche See-Flotte kreuzte; eilte König Erich dahin, in Meynung zwiſchen ſelbigen See-Buſemen den Krieg und deſſen Ausſchlag in die Enge zu ſpannen. Wir erreichten nach einer überaus beſchwerlichen Reiſe zwar unſern Zweck, nehmlich das felſichte Geſtade des tiefſten Welt-Meeres; alleine der Nordmänner Landes-Macht hatte ſich zwiſchen denen Armen der See-Buſeme ſo vortheilhaftig geſetzt, daß wir bey Mangel der Schiffe von ihnen nur ausgelacht wurden. König Frotho ſchwermte mit ſeinen drey-tauſend Schiffen zwar umb das Ufer; aber wegen Höhe deſſelbten und Mangel eines Hafens, konte er, wo wir ſtanden, weder ausſetzen, noch denen zwiſchen denen Felſen ſteckenden Schiffen der Feinde beykommen. Von dieſer Schiffs-Flotte kan ich mit Wahrheit ſagen, daß ſelbter gleichſam das Meer ſchien zu enge zu ſeyn, und als wenn alle Schiffs-Bau-Meiſter der Welt an ſelbter gearbeitet hätten. Denn hier waren zu ſehen der Erithräer erfundene Schiffe mit zwey, Aminoclens mit drey, der Athenienſer mit vier, Neſictons mit fünf, des Zenagoras mit ſechs, Mneſigethons mit acht und zehn, des groſſen Alexanders mit vierzehn, des Ptolemäus Soters mit funfzehn, des Demetrius mit dreiſſig, des Philadelphus mit vierzig, des Philopators mit funfzig Ruder-Bänken; wiewohl auch einige

von Schilfe zuſammen geflochten und mit Leder überzogen, oder wie die Bootiſchen von ausgehölten Bäumen gemacht waren. Aber die meiſten Schiffe waren ohne Ruder mit drey groſſen Maſten, oder vielmehr ſchwimmende Berge und Eylande, und zum theil mit langen eiſernen Spitzen am Vorder-Theile, welche ſchnäbelichte Schiffe Ernobon der Scythe in dem Nord-Meere erfunden; ſintemahl die Schiffe mit Rudern denen ungeheuren Wellen dieſer Meere zu ſchwach ſind. Auſſer dieſen Kriegs-Schiffen ſahe man auch eine ziemliche Anzahl der vom Hippus Tyrius erdachten Laſt- und der Salaminier Pferde-Schiffe für die Reuterey. Jedes hatte auf dem Vorder-Theile des Schiffes ein gewiſſes Thier zu ſeinem beſonderen Zeichen; das königliche Schiff, wie das des die Andromeda raubenden Perſeus einen Wallfiſch. Uberdiß waren nicht nur alle Schiffe mit Wachſe, Pech oder Harzt überzogen, daß ſie weder Fäule, Salz noch Sonne ſo leicht beſchädigen konte, ſondern ſie waren auch noch zierlich gemahlet.

216. Folgenden Morgen ſahen wir von unſern Felſen aus denen Norwegiſchen Klüfften eine unzählbare Menge Norwegiſcher Schiffe herfür kriechen, welche mit der am Lande geſtandenen Macht wohl zweyfach beſetzt waren. Sobald Torismund ſeine Schiffs-Flotte geſtellet hatte, ſchlachtete er dem König Frotho gegenüber drey gefangene edle Cimbern, dem Odin, wie Themiſtocles in der See-Schlacht mit den Perſen des Sandauces drey gefangene Söhne; dem gütigen Thor aber, wie Mithridates für ſeinem Kriege wider die Römer ein weiſſes Pferd, ſtürzte auch einen geweiheten Wagen mit vier weiſſen Pferden ins Meer. Ob nun wohl die Nord-Männer den Wind zum Vortheil hatten, wolte es ihm doch König Frotho nicht zur Schande thun, mit ſo einer groſſen Krieges-Macht zu weichen; ſtellte alſo ſelbte wider Wind, Wellen und Feinde in Schlacht-Ordnung. Wie es nun anfangs das ſchönſte Schau-Spiel der Welt war zu ſehen, welcher geſtalt das groſſe Meer mit unzählbaren Segeln ſich regte, und gleichſam lebendig ward: So eine grauſame Geſtalt bekam es hernach, da die Schiffe einander mit fliegenden Feuern anzündeten, und auf einmahl Feuer, Waſſer und Schwerdt einem jeden dreyerley Tode für Augen ſtellten; oder da die Schiffe ſich an einander mit Haken feſte machten, und auf dem Meere ein ſo ſcharfes Gefechte als auf feſtem Lande anfingen. Den halben Tag währte dieſe See-Schlacht, ohne daß man urtheilen konte, welchem Theile die Tugend oder das Glücke den Sieg zuwerfen würden. Denn auf der Nord-Männer Seite ſtand der Wind, auf der Cimbern die Tapferkeit. Daher auch die Nord-Männer ihrem Glücke nicht trauen wolten, ſondern den See-Streit abbrachen, und ſich auf eine ſtarke Meil-Weges weit zurück auf das hohe Meer legten. König Frotho aber, weil er wider den Wind nicht ſegeln konte, ſchickte etliche ſeiner künſtlichen Waſſer-Treter aus, welche unter dem Meere ſo weit ſchwamen, und mit einem beſondern Feuer etliche der gröſten Schiffe in Brand ſteckten, und, um die andern Norwegiſchen anzuzünden, unter Waſſer die Anker-Thauen abhieben. Dahero ich nicht weiß, ob dieſe Cimbern nicht ſowohl zu Lethra in dem Heiligthume der Herta, als der Scioneiſche Scyllis und ſeine Tochter Cyana in dem Delphiſchen Tempel Ehren-Säulen verdient haben, welche letztern zwar der Scioneiſche Scyllis mit ſeiner Tochter Cyana wohl achzig Stadien weit, aber in keinem ſo tieffen und grauſamen Meere unter Waſſer ſchwamen, und bey ſtürmendem Wetter durch Zerhauung der Seile und Steuer-Ruder die Perſiſche Flotte zernichteten.

217. Gegen den Mittag aber ſahe man aus Norden etliche hundert Biarmiſche und Orcadiſche Schiffe, welche aber klein und auf Britanniſche Art meiſt von Schilfe, mit vollem Winde gelaufen kommen; nach deren Ankunft die wegen des Brandes ſich zerſtreuenden Schiffe der

Nordmänner ſich wieder zuſammen zohen, und bey ſo vortheilhaftem Winde einen neuen Angrif thäten. Hingegen wurden die Segel der Cimbriſchen Schiffe wie bey der groſſen Wind-Stille ſchlaff, alſo daß ſie ſich weder regen noch wenden konten; da doch die Norwegiſchen, Thuliſchen und Orcadiſchen Segel vollen Wind behielten. Dieſes erregte unter denen von ferne zuſchauenden Gothonen ein groſſes Schrecken, welche uns verſicherten, daß dieſe Nord-Völker durch Zauberey gewiſſe Schiffe unbeweglich machen konten; worwider nichts als das monatliche Geblüte von Jungfrauen, wenn darmit Maſte und Segel beſtrichen würden, hülfe: Hingegen wüſten ſie durch Auflöſung dreyer Knoten ſo grauſame Stürme zu erregen, daß alle Schiffe ſich umkehren und zu grunde gehen müſten. Die Cimbern thaten zwar eine geraume Zeit ihr äuſſerſtes; ihrer viel umarmten auch die Maſt-Bäume, wendeten ſich behende gegen das Hinter-Theil der Schiffe, darauf das Bild ihres Gottes Odin, wie bey andern Völkern der Iſis, Minervens, Cybelens, des Apollo, Neptuns, des Caſtors, Pollux und anderer vermeinten Schutz-Götter aufgethürmet ſtand: Aber endlich war doch die Zauberey ihrer vermeynten Andacht und Tapferkeit überlegen, und muſte der für Zorne ſchäumende König Frotho aus der Noth eine Tugend machen, und ſich noch des nahen Ufers zu ſeinem Hafen, ſeiner flachen Schiffe aber zu einer Brücke ans Land zu ſetzen bedienen, ſeine Schiffe alſo dem Feuer und Feinde zur Beute überlaſſen. Bey welchem Unglücke denn noch diß das gröſte Glücke war, daß König Frotho ein etwas flaches und zum Ausſteigen geſchicktes Ufer am Rücken und die Tiefe des Meeres zum Vortheil hatte. Denn auſſer dieſem wäre ſchwerlich ein Bein von ſeiner mächtigen Schiffs-Flotte entronnen; und der Nord-Welt wie denen Egyptiern, als ihr König Nectanebus durch Umdrehung gewiſſer Wachs-Bilder in einem mit Waſſer gefüllten Becken ſo viel im Meer erſcheinender Schiffe zu grunde richtete, groſſes Nachdenken im Kopfe geblieben: Ob das Verhängniß ſich auch zauberiſcher Mittel zu Ausübung ſeiner Schlüſſe bediene, oder ob ſelbtes nur der Tugend zu ſchwach ſey, einem boshaften Hexen-Meiſter zu begegnen? Bey dieſer Auſſetzung aber ſtieß dem Könige Frotho die gröſte Gefahr zu. Denn weil er mit ſeinem groſſen und fürtreflich ausgerüſteten Schiffe die andern beſchirmte, und die Ehre, der letzte unter den Fliehenden zu ſeyn, behaupten wolte, ward er durch ein mit Schwefel und Pech gefülltes, aber mit einer königlichen Haupt-Fahne ausgeputztes und vergüldetes Schiff angezündet; alſo, daß er, welcher vorher mit ſo viel tauſend Maſten dem Meere beſchwer und ſchrecklich war, ſich eben wie der flüchtige Xerxes mit Kummer und Noth auf einem Fiſcher-Kahne konte ans Land ſetzen laſſen.

218. Ob nun zwar Frotho dergeſtalt ſich und ſein Kriegs-Volk mit wenigem Verluſte rettete; ſo blieben doch ſeine drey tauſend Schiffe, auſſer hundert und ſiebenzigen, welche ſich zwiſchen etliche in die See vorgehende Felſen verſteckten, mit einem unglaublichen Vorrathe im Stiche: Daß alſo dieſer Verluſt weit über des Xerxes, welcher nur dreyzehn hundert Schiffe gegen drey hundert und achzig der Griechen einbüſſete, zu ſchätzen war. Nichts deſto weniger meynten die Cimbern ſehr viel aus dieſem Schiff-Bruche gebracht zu haben, weil ſie ein in Geſtalt eines Drachens gebildetes Schiff, welches doch ſeines Alterthums halber nichts nütze, aber weil die Cimbern damit die gantze Erd-Kugel umſegelt haben ſolten, für ein groſſes Wunder und Heiligthum gehalten ward, davon gebracht hatten. Bey welcher Bewandniß ich mich nach der Zeit nicht wunderte, daß die Egyptier ihr aus Binſen oder Senden und Dörnern geflochtenes Schiff, darauf ſie alle Frühlinge mit einer lichten Kerze, einem Ey und Schwefel die Iſis verſöhneten, wie auch das abſondere Sonnen-Schiff, in deſſen Hinter- und Vorder-Theile Oſiris auf einem Crocodile ritt; Athen das alte Schiff des Theſeus, welches ſie alle

le Jahre nach Delos, um ſolch Eyland zu reinigen, abſegeln lieſſen; wie auch das Salaminiſche, darauf alle Beklagte zum Gerichte fuhren; die Lemnier ihres, auf welchem wegen der Weiber wider ihre Männer verübten Grauſamkeit das von Delos geholte Feuer neun Tage ausgeleſcht ward; die Römer das Schiff, worauf Saturnus in Italien, und das Bild der Götter-Mutter von Peſſinunt, des Eſculapius aus Epirus nach Rom kommen war; Antigonus das dem Apollo gewiedmete Schiff, darauf er die Ptolemäer bey Laucolla überwunden, und Seſoſtris ſein aus Ceder-Holz zwey hundert und achzig Ellen lang gebautes, inwendig verſilbert, auswendig vergoldetes und dem Thebaiſchen Gotte gewiedmetes Schiff für ſo groſſe Heiligthümer aufhoben.

219. Hingegen ſteckten die Nord-Männer auf allen Klippen Freuden-Feuer an, und ſeyerten nicht, ebenfalls all ihr Kriegs-Volk ans Land zu ſetzen. Der Cimbern Unglück aber war, daß ein langer Meer-Arm uns von ihnen und den Nord-Männern ſcheidete, und zum Überſetzen weder Fahrzeug noch ander Mittel verhanden war. König Erich und Roller lieſſen daher ihre Kriegs-Hauſen über hals über kopf umb dieſen See-Arm forteilen, um ſich mit dem Frotho zu vereinbaren, deſſen Kräfte augenſcheinlich denen vom erſtern Siege hochmüthig- und daher tapfereren Nord-Männern, Finn-Marcken, Biarmiern und Orcadern unmöglich gewachſen ſeyn konten. Unter König Erichs Heere war ein Svioniſcher Rieſe Argrim, welcher niemahls im Fechten und Ringen verſpielet, und deßwegen des Unüberwindlichen Nahmen erworben hatte. Dieſer hatte bey Nachte denen Norwegern etliche Fiſcher-Kahne abgezwungen; bat ſich alſo beym König Erich aus, mit hundert auserleſenen Fechtern über den See-Arm zu fahren, und dem Könige Frotho von ankommender Hülfe Nachricht zu bringen. Dieſe zohen Norwegiſche Kleider an, und weil bey Ausſetzung der Feinde es ziemlich verworren herging, kamen ſie durch das Lager der Biarmier glücklich durch, bis ſie zuletzt von der Nord-Männer Vor-Wache erkennt und aufgehalten wurden. Aber dieſe hundert Svioner, deren Rieſen Stärke ſich durch ſtete Übung mit Geſchicklichkeit vermählt hatte, ſchlugen ſich durch zwey tauſend Nord-Männer ſo männ- und glücklich durch, daß ihrer nicht mehr als zwey im ſtiche blieben, und wenige verwundet wurden; dahingegen zwey hundert Feinde ins Graß beiſſen und ihrer noch mehr faſt tödtlich verwundet wurden. Denn Argrims und ſeiner Gefährten Streiche durchdrangen alle Panzer, zerſpalteten alle Schilde, und zermalmeten alle Waffen. König Frotho war über dieſer wenigen Ankunft ſo ſehr erfreuet, als wenn ihm König Erich ein ganzes Heer zu hülfe geſchickt hätte. Denn die Nord-Männer waren ſo ſehr beſtürzt, als beſchämt, daß eine ſolche Hand voll Volkes durch ihr Heer gedrungen war; die von dem unglücklichen See-Treffen erſchrockenen Cimbern kriegten wieder ein Herze und wegen vertröſteter Ankunft der Svionen groſſe Hoffnung.

220. Aber nachdem ſelbigen Tag und ganze Nacht Toriſmund alle ſeine und der Hülfs-Völker Macht aus den Schiffen gebracht, und mit Haralds und Hilderichs zwey Heeren vereinbart hatte, rückte er ohne einige Luft-Schöpfung mit anbrechendem Tage gegen die Cimbern an, in Hoffnung eher dieſer Meiſter zu werden, ehe die Svionen zu den Cimbern ſtoſſen könten. Frotho hätte zwar gerne die Schlacht vermieden, aber er konte auf einer Seite wegen eines ſteilen Gebürges, auf der andern wegen des Meeres nicht weichen; wenn er aber die dritte offene erkieſete, konte er mit leichter Mühe und geringer Macht von denen erwarteten Svionen gar abgeſchnitten werden. Dieſemnach muſte er, ob der Feind ſchon noch mehr als zweymahl ſo ſtark war, entſchlüſſen zu ſchlagen. Er ließ daher ſeine Feld-Oberſten ſein Heer eilends in Schlacht-Ordnung ſtellen; wieſe ſelbtem am Rücken Meer und Klippen, und alſo bey abgeſchnittener Flucht die Nothwendigkeit ritterlich zu fechten, oder zu ſterben. Inſonderheit hielt er ihnen ein, daß die Zauberey auf

dem feſten Erdbodeme keine Winde knüpfen und der, welcher ſich mit ſo ſchwarzen Künſten behülfe, kein Herze haben konte. Weil er ſich aber gleichwohl ſo vielfältig übermannet ſahe, ſtellte er ſeine Schlacht-Ordnung in einen zwiſchen den Klippen und dem Meere gelegenen Winkel, damit der Feind ihn nur an der Stirne antaſten, und mit ſeinen ausgebreiteten Flügeln nicht umgeben konte. Dieſer Vortheil war das einige Mittel zur Verhinderniß, daß nicht das ganze Cimbriſche Heer in die Pfanne gehackt ward. Denn nachdem Toriſmund durch die Finn-Marcken, Biarmier, Orcader und Thuler, welche Nord-Völcker kein Salz eſſen, und deßwegen an Geſchwindigkeit ihres gleichen nicht haben, die Cimbern neun Stunden lang abgemattet hatte, daß das dritte Theil entweder wegen empfangener Wunden oder Müdigkeit nicht mehr die Waffen halten konte; führte er und Harald allererſt die friſchen Nord-Männer an, welche ſowohl ihrer angebohrnen Tapferkeit halber, als weil ihr Siegs-Preiß die Freyheit, ihr Verluſt die Dienſtbarkeit nach ſich zohe, alle äuſſerſte Helden-Thaten ausübten. König Frotho hingegen beherzigte, daß es umb ſein Heer, ſein Leben, ſeine und der Cimbern Ehre, ja wohl gar umb ihr Reich zu thun wäre; und daher verſprach er, alle gemeine ſich tapfer haltende Knechte zu Edel-Leuten, alle Edle zu Rittern zu machen, die Ritter mit Lehnen und Ehren-Aembtern zu verſorgen, einem jeden fürs Vater-Land ſterbenden aber ein ſteinern Grab-Mahl mit einer ihn verewigenden Lob-Schrift aufzurichten. Er ſelbſt war auch mehr mit ſeinem Beyſpiele, als mit Worten ein Anführer der Seinigen, von denen dieſelben ſich für die Schwächſten hielten, welche für Staub und Blut unkenntlich waren. Er führte nach der Cimbern Art, auf ſeinem Helme einen Löwen mit aufgeſperretem Rachen; aber er war es ſelbſt mehr im Gemüthe und an Thaten. Nach dreyen Stunden brach endlich Toriſmund wie ein ſtarcker Eber, deſſen Bild ſeinen Helm krönte, durch die Netze durch, und brachte der Cimbern linken Flügel in Verwirrung, nachdem deſſen Häupter, Ranzau, Ahlefeld, Seeſtädt und Göldenſtern gefallen waren, und er, welcher dieſen Tag ſich zum nordiſchen Zepter würdig machen muſte, wie ein Blitz alles, was ihm in weg kam, zermalmete. Dieſes verurſachte kein geringes Schrecken, weil bey den Cimbern, nicht wie bey den Römern und Egyptiern der rechte, ſondern der linke Flügel eben ſowohl als bey den Thebanern den Vorzug hatte, nachdem ſie bey Leuctra die Spartaner mit dem linken Flügel zuerſt getrennt hatten; daher auch die von Athen in ihrem mit den Lacedämoniern aufgerichtetem Bündniſſe ihnen die Ehre vorbehielten, allezeit den linken Flügel zu führen. Frotho, welcher im Herzen des Heeres alles ordnete, ließ den rechten Flügel unter der Aufſicht Uhlefelds, Hoegs, Munck und Roſen-Kranzes, und eilete mit hundert zu ſeiner Leib-Wache erwehlten Cimbriſchen Rittern denen Noth-Leidenden zu. Des Königs Gegenwart gab nicht nur denen noch kämpfenden, ſondern auch denen verzagten ein neu Herze, wie die Sonne der etliche Monat verfinſterten Nord-Welt ein neues Leben. Die vorhin Weichenden, welche die Ritter Split, Göze, Dure, Hube, Schawgard, Baggen, Roſengard, Totten, Rannow, Krimpen, Muſt, Geiß, Normann, Brune, Larmann, Duram, Falcken, Matre, und andere Hauptleute bey ſich hatten, kamen nun wieder zu ſtande, ſonderlich als ſich Frotho ſelbſt an Toriſmunden rieb.

221. Jener hatte mit ſich ſelbſt ſchon einen Bund gemacht, auch mit ſeinem Tode zu bekräftigen, daß niemand würdiger wäre, als er die ſtreitbare Mitternacht zu beherrſchen; und Toriſmund hatte ein Gelübde gethan, dieſen Tag ſeinem Leben ein Ende, oder ſeiner Herrſchaft einen ruhmwürdigen Anfang zu machen. Beyde verdienten die ganze Welt zu Zuſchauern ihrer Tugend und Geſchicklichkeit zu haben, und ihre umb ſich habende Ritter fochten gegen einander

ſo verbittert, als wenn ſie alle Nord-Länder volklos zu machen ſich verſchworen, oder der Himmel ſie als Werk-Zeuge zu Ausrottung des menſchlichen Geſchlechtes erkieſet hätte. Eine Stunde und länger dauerte dieſe Hitze, als Ubbo mit drey hundert aus den nord-männiſchen Rieſen auserleſenen Fechtern dazu kam, und des Frotho Leib-Wache gröſten theils, fürnehmlich die Ritter Bodde, Poldeſſen, Reuter, Schwabe, Sandbach, Gram, Linke, Ugrup, Spegel, Barnmelberg und Roſenſpart aufrieb, dem Torismund auch einen Vortheil machte, des Königs Frotho dritten Pferde an beyden Hinter-Schenkeln die Spann-Adern zu zerhauen, daß es mit ihm knall und fall zu Boden ſtürzte. Dieſes verurſachte bey den Cimbern ein jämmerliches Mord-Geſchrey, aber an ſtatt des Schreckens einen verbitterten Vorſatz, nun nicht mehr ihren König zu überleben, ſondern nach ausgeübter Rache ihm ihr Blut zu opfern. Es war erbärmlich, die Raſerey und Zerfleiſchung um den gefallenen Frotho anzuſchauen, indem die Nord-Männer ihn zu fangen, die Cimbern, beſonders Gruppe, Duram, Walckendorff, Schramm, Paßberg, Below, Hardenberg und Ulſtand ihn, oder wenigſtens ſeine Leiche, zu retten faſt übermenſchliche Arbeit thäten. Dieſe griffen und lieffen gleichſam blind in die ſchärfſten Schwerdter, in die ſpitzigſten Spieſſe umb ihre Leichen zum Schilde ihres Königs anzugewähren, und alle kriegten eine zweyfache Seele, als der verwundete Frotho unter dem Pferde und den Leichen wieder herfür und auf die Füſſe kam. Aleine Frotho gerieth bald wieder ins Gedränge der Rieſen, und wäre weder von ihm, noch ſeiner Leib-Wache ein Gebeine davon kommen, wenn nicht zu rechter zeit der Rieſe Argrim mit ſeinen Gefährten Oſten, Podebuſſen, Uren, Blick, Galle, Feſſt, Daae, Rutten, Welde, Spar, Falſter, Worm und Bockhold darzu kommen wäre, und weil er mit ſeiner Streit-Kolbe alles zerſchmetterte, die Norwegiſchen Rieſen auch gegen ihm ohnmächtige Leute waren, den Einbruch des Feindes verhindert, und dem Könige Frotho wieder auf ein neues Pferd geholffen hätte; weswegen auch der König den ſtreitbaren Argrim verſicherte, daß er ſich auf drey ihm beliebige Anſuchungen keiner abſchläglichen Antwort verſehen ſolte.

222. Unterdeſſen aber trennte Harald, nachdem Jenſen, Banner, Luck, Kruſen, Kwitrow, Standbeck und andere tapfere Hauptleute gefallen waren, auch den rechten Flügel, und ward das Cimbriſche Heer einem allenthalben bauföligen Hauſe gleich, welches wegen verfaulter Schwellen und Säulen mehr keine Stütze leidet. König Frotho und Argrim eilten mit den Rittern Beck, Kragge, Achſel, Regel, Wittfeld, und Appelgard dieſem Einbruche zu Hülfe; hiermit gerieth der linke Flügel wieder in Unordnung. Mit einem Worte, alles ſchien nun über einen hauffen zu gehen, Tugend und Tapferkeit unfruchtbare Wehen zu ſeyn, als der Himmel, welcher insgemein am ſichtbarſten zu helfen pflegt, wenn man an allen andern Mitteln verzweifelt, wider aller Menſchen Hoffnung ſich der Cimbriſchen Tugend erbarmte. Denn die aus der See ſich emporziehenden Wolken machten die Luft kohl-ſchwarz, den übrigen Tag zu Nachte, daß man gleichſam blind, ohne wenn es blitzte, einander ins Geſichte griff, und niemand ſeinen Feind vom Freunde erkennen konte. Bald darauf fielen Schloſſen zweymahl ſo groß als Tauben-Eyer, welche denen Nord-Männern gerade ins Geſichte ſchlugen, gleich als wenn das Verhängnüß ſich nunmehr ſelbſt auf die Cimbriſche Seite geſchlagen, und ſich an den Nord-Männern, die vorher begangene Zauberey abzuſtrafen, ausgerüſtet hätte. Torismund und Harald hielten zwar dieſem Ungewitter eine ziemliche weile aus, umb nicht das Anſehen und die Schande der Flucht auf ſich zu laden, ſondern vielmehr durch ungemeine Wercke der Nord-Männer Reue vorzukommen, daß ſie zu ihren Häuptern wären erwehlet worden. Aber es iſt mehr eine thörichte Verſtockung, als Groß-

müthigkeit, dem Hagel die Stirne bieten, mit dem Xerxes das Meer peitſchen, die Wellen feſſeln, mit den Scythen dem Nord-Winde Krieg ankündigen, mit den Rieſen den Himmel ſtürmen wollen. Denn das Ungewitter wuchs mit den Schloſſen, und die Nord-Männer hatten ſowohl Noth, als die Cimbern Zeit, ſich ſtatt feindlicher Pfeile und Schwerdter mit ihren Schilden für dem Geſchoſſe der Wolken zu decken.

223. Sobald dieſer Sturm überhin war, ließ König Frotho insgeheim durch ſeine Oberſten und Hauptleute den Abgang ſeines Volkes erkundigen, welcher ſich auf dreyſſig tauſend belieff, er ſelbſt beſuchte die Verwundeten, und machte Anſtalt zu ihrer Verbindung, wiewohl im ganzen Heere nicht hundert Kriegs-Leute unverwundet waren, welche auch deswegen, gleich als ob es ihnen eine groſſe Schande wäre, ohne dergleichen Ehren-Mahl zu ſeyn, nicht wenig beſchämt waren. Auf der andern Seite waren ihrer nicht weniger blieben, aber meiſt nur von denen im Anfange der Schlacht angeführten Hülfs-Völkern. Dieſemnach Toriſmund mit anbrechendem Tage ſeine Biarmier, Finn-Märker und Orcader ſchon wieder in Schlacht-Ordnung ſtellte. Dieſes jagte denen Cimbern ein ſo groſſes Schrecken ein, daß König Frotho und Argrim weder mit bitten, dräuen, noch beſchweren ihre vorhabende Flucht zu hindern vermocht hätten, wenn nicht Frotho durch einen falſchen Boten den Cimbern weiß gemacht hätte, daß in ein oder zwey Stunden König Erich und Roller mit ihrer ganzen Reiterey auf dem Kampf-Platze ſtehen wolten. Hiermit lieſſen ſie ſich bereden zu ſtehen, und eine neue Schlacht-Ordnung zu machen. Toriſmund ſchickte hierauf einen Herold an Frotho, und ließ ihm und allen Cimbern das Leben anbieten, da ſie alle ſich gefangen, und Frotho für jeden Kopf ein Pfund Silber, für ſich aber tauſend Pfund Goldes geben wolte. Alle Cimbriſche Kriegs-Oberſten knirſchten zwar über dieſem ſchimpflichen Vortrage mit den Zähnen; aber die gemeinen Knechte wieſen ihnen ihre verſtümpelte Glieder, ihre aufgähnende Wunden, und das augenſcheinliche Unvermögen, dem ſie ſo vielfach übermannenden Feinde zu begegnen. Dieſem fiel endlich Rugo, ein Hauptmann bey, welcher ſagte: Es lieſſe ſich wohl prächtig hören, und wäre auch an ſich ſelbſt was groſſes, fürs Vater-Land ſterben, aber nur ſodenn lobens-werth, wenn dem Vater-Lande durch unſern Tod geholfen würde, ohne dieſes Abſehen wäre es mehr eine tumme Raſerey: hingegen rühmlicher mit denen zwiſchen den Caudiniſchen Berg-Engen eingeſchloſſenen Römern und ihren beyden Bürger-Meiſtern Veturius und Poſtumius halb nackt unter dem Samniter Joch gehen und ſich vom Feinde verſpotten laſſen, wenn des Vater-Landes Heil nicht ehrlicher erhalten werden könte. In dieſem hier eingeſperrten und auf der Schwelle des Untergangs ſtehendem Heere aber beſtunden die Kräfte und die Wohlfahrt des Cimbriſchen Reiches: Daher müſte man dieſes mit jenem aus dem Schiff-Bruche retten, es geſchehe gleich mit Ehre oder Schande.

224. Bey dieſer gefährlichen Verwirrung, da es weder einem noch dem andern abzulegen thunlich, auch mehr auf kluges Thun als tieffſinnige Uberredung zu denken war, machte der nicht weniger ſchlaue als herzhafte Frotho durch Ergreiffung eines rothen Schildes, welcher bey dieſen Völkern ein Zeichen des Friedens iſt, dem Herolde Hoffnung den Vergleich einzugehen, da Toriſmund die unerſchwingliche Gröſſe des Löſe-Geldes mäſſigen, und ſich mit der Helfte vergnügen wolte; ſintemahl die Würfel des Glückes noch auf dem Teppichte lägen, und Gott insgemein die ſich überhebenden Sieger zur ſtürzen Luſt hätte. Denn ob er zwar ehe ſich würde in tauſend Stücke haben zerhacken laſſen, als ſich durch ſo ſchändliche Kleinmuth [illegible]; ſo hielt er es doch für einen Streich der Klugheit, und daß es der Tugend ſo wenig abbrüchig wäre, ſeine Tapferkeit mit einer Larve der Zagheit verhüllen,

len, als der Natur unanſtändig, wenn ſie die reineſten Diamanten mit rauhen Schalen umgäbe. Dieſe im Kriege zuläſſliche Liſt, wenn man nur nicht wider gegebene Treu und Glauben handelt, ging ihm auch durch Überſchickung drey hundert Pfund Goldes ſo glücklich an, daß er darmit zwey Stunden Zeit gewan. Denn obzwar ein hochmüthiger Feind ſich durch Demuth nicht beſänfftigen, noch durch Gaben ſättigen läſſt, ſondern ie mehr man ihm weichet und nachgiebt, ie mehr dieſer uns auf die Zähen tritt, und wir ſelbſt bey den Nachbarn, als ohnmächtige oder furchtſame, Freundſchafft und Anſehen verlieren, und daher ein kluger Fürſt nichts ſorgſamer als ſeine Schwäche durch hertzhaffte Anſtalten zu verdecken hat; ſo verſtand Frotho doch gar wohl, daß ihm, ſeinen Feind eine zeitlang vom Leibe zu halten, oft ein unſchätzbarer Gewinn, und eine Stunde um tauſend Pfund Goldes erkauffen, mehrmahls nicht zu theuer ſey. Denn mittler zeit ward diß, was Frotho gedichtet hatte, wahr, indem ſich auf dem nächſten Hügel Sitoniſche Reiter ſehen lieſſen, und die Ritter Brahe und Orenſtirn mit zwey tauſend Pferden zu den Cimbern ſtieſſen.

125. Wiewohl nun dieſe wegen Müdigkeit zum Fechten wenig geſchickt waren, und die Cimbern, welche ohnediß an Reiterey den gröſten Mangel litten, ihnen mit ſo wenigem Volcke ſchlecht geholffen zu ſeyn, noch auch daß die übrige Reiterey mit dem gantzen Fuß-Volcke, welches wechſels-weiſe mit den Reitern die Pferde gebraucht hätte, bald dar ſeyn würde, glaubten: So brach doch König Frotho nunmehr ſeine ſchimpfliche Handlung gantz ab, und ließ dem Toriſmund bedeuten, daß er ohne verlaubeten frey- und ſicheren Abzug ihm für verlangtes Gold und Silber ſeine Heer-Spitzen zeigen wolte; hingegen beredete er ſeine Cimbern, daß Toriſmund zwar die Helffte des anfangs geforderten Löſe-Geldes annehmen wollen, dabey aber verlanget, daß ieder Cimber, wider die Nord-Männer ſein Leb-Tage keinen Degen zu zücken, ſchweren, und alle, die ihm nicht unterthänig bleiben wolten, ſich ein Ohr abſchneiden laſſen ſolten, umb auf widrigen Fall die Meyneidigen zu erkennen. Wie nun den Tag vorher ſie die Einſperrung des Meeres und der Klippen zu ſo verzweifelter Gegenwehr gezwungen hatte; ſo ſehr und noch mehr verbitterte ſie dieſen Tag die zugemuthete Schande. Denn dieſe zwey Dinge ſind die ſchärffſten Waffen und die äuſſerſten Wetzſteine der Tapferkeit; welche zwey heftigſte Verſuchungen des Leibes und der Seele König Frotho ihm nunmehr gewaltig nütze zu machen wuſte. Denn er feuerte ihre Regung durch ſeine Beredſamkeit zur rechten zeit an, und erzehlte, daß Claudius Pontius auf die Noth, wider die unverſöhnlichen Römer zu fechten, nicht nur eine eitele Hoffnung des Sieges, ſondern die würckliche Beſiegung eines viel mächtigern Feindes gegründet; daß die eingeſperrten Vejenter, aus mangelnder Gelegenheit zu fliehen, den Cajus Manlius mit ſeinem Römiſchen Heere erſchlagen hätten. Aller Krieg aber würde durch die Noth gerechtfertiget, und diß wären geſegnete Leute, welche nur auf heilige Waffen, nicht der Feinde Gnade zu bauen hätten. Alleine die Furcht ginge nur niedrige Gemüther an, welchen von der Noth die Waffen abgenöthigt, von der Schande aber nur eine Röthe abgejagt würde: Hingegen wäre die Ehre nach ihrer Geburts-Art der Cimbern Aug-Apfel, welchen anzurühren, weniger durch Schande verſehren zu laſſen, ſie gantz unleidlich wären. Nunmehr aber wäre es nicht umb eintzeler Cimbern, ſondern um des gantzen Volckes Unehre zu thun, mit welcher der hochmüthige Toriſmund auf einen Tag ſie bebrandmahlen wolte. Alle, welche nun des Cimbriſchen Nahmens und ihrer Ahnen durch tauſend Siege in die Welt ausgebreiteten Ruhmes ſich nicht unwürdig machen wolten, ſolten nun ſelbſt urtheilen, ob es rathſamer ſey, in Schande und Dienſtbarkeit leben, als mit Ehren ſterben? weil alle Weiſen zumahl wohl verſtünden, daß die unſterblichen Götter

den Tod über die Menſchen nicht als eine Straffe, ſondern als eine Nothwendigkeit der Natur, und als eine Ruhe von Arbeit und Elend verhangen hätten; und ihrer viel darnach vergebens ſeufzeten, was ſich ihnen mit Gewalt und zu groſſem Ruhme einnöthigte.

225. Dieſe Rede tilgete in den Cimbern alle Empfindligkeit ihrer Wunden, verjagte aus ihren Herzen alle Furcht, und zündete in ihnen eine ſolche Begierde zum Kampfe an, daß die, welche vorher die kleinmüthigſten geweſt waren das Zeichen den Feind anzugreifen ſelbſt verlangten. Frotho ritt ſelbſt durch alle Haufen ſeines Kriegs-Volkes, ſtärkte es in ſeinem tapferen Vorſatze, und befahl, daß, wenn er rothe Röcke auf Lanzen würde empor ſtecken laſſen, ſolten ſie Fuß für Fuß gegen den Feind rücken, und nur das erſte Glied ſeine Pfeile und Geſchoß abdrücken, die andern aber, bis der Feind ſich verſchoſſen hätte, zurück halten, und ſodenn ihr beſtes thun. Wormit aber Toriſmund noch einige Zeit verſpielen, und des Königs Frotho Abſehn ſo viel weniger ergründen möchte; ſchickte ihm dieſer ſelbſt einen Herold, nebſt dreyen Rittern Biorn, Strenge und Raſtorp, umb zu vernehmen, ob er den Cimbern einen freyen Abzug ohne Löſegeld willigen wolte? Toriſmund, welcher Nachricht erlangt hatte, daß König Erich durch Beſtechung einiger Nord-Männer einen kürzern Weg gefunden, auch durch täg- und nächtliche Forteilung ſich ihnen bereits ſehr genähert hätte, ergriff die vortheilhafte Gelegenheit mit beyden Händen ſich eines Feindes zu entbürden, umb dem andern deſto beſſer gewachſen zu ſeyn, weil ihn zumahl des vorigen Tages Schlacht gelehrt hatte daß es rathſamer wäre, einem beherzten Feinde zum Entkommen eine güldene Brücke zu bauen, als ſelbten durch derſelben Abbrech- und Abſchneidung der Flucht zur Verzweifelung zu bringen. König Frotho, welcher inzwiſchen noch vier tauſend Finniſche und Gothiſche Reiter in Rücken bekommen hatte, ließ in ſeinem Heere drey rothe Röcke und zugleich drey glänzende Schilde auf Lanzen fürtragen, und rückte mit niedergeſchlagenen Waffen Fuß für Fuß gegen die Nord-Männer, worinn man im Norden wie bey den Indianern mit entgegen getragenen Bechern, und den auf dem Sonnen-Altar angezündeten Fackeln bey den Griechen mit Verhüllung ihrer Häupter, oder Oel-Zweigen, bey den Römern mit Verſteckung der Häupter unter ihre Schilde, bey den Galliern und Hiſpaniern mit Ausbreitung der Armen, bey den Perſen mit Vortragung Brodt und Waſſers, bey den Spartanern mit Niederlegung der Schilde und Darreichung grünen Graſes oder Kräuter ſeine Ergebung anzudeuten pflegte. Toriſmund nahm diß, ſeiner Lands-Art nach, für ein Zeichen des Friedens und der Demüthigung an; aber Frotho verſtand diß nach der Auslegung anderer Völker: Sintemahl ſowohl bey den Römern, bey den Carthaginienſern und Illyriern ein rother Rock, als bey Lyſandern ein aufgeſteckter Schild, bey den Perſen aber das in einem Kryſtall verſchloſſene Bild der Sonne über dem Zelte des Königes das Zeichen der Schlacht war. Toriſmund ward überdiß noch dadurch hinters Licht geführt, daß im ganzen Cimbriſchen Heere Frotho weder Pauken ſchlagen, noch einiges Horn blaſen, viel weniger den ertzenen Ochſen empor tragen ließ, welcher bey den Cimbern, wie bey den Römern anfangs ein Gebund Heu, hernach ein güldener, und unter dem Marius ein ſilberner Adler, bey den Perſen ebenfalls ein Adler von Golde oder das ewige Feuer, bey den Athenienſern die Nacht-Eule, bey den Thebanern ein Sphinx, bey den Einwohnern des Coeiſchen Eylands eine Meer-Taube, dem Eumenes der Ceres und Alexanders Bild, dem Craterus und Neoptolemus Minerva, dem Cyrus ein güldener Hahn, dem Oſiris ein Hund, dem Porus das Bild des Hercules, den Indianern Pauken und Glöcklein, den Egyptiern und Deutſchen allerhand Thiere, die Kriegs-Fahnen waren. So hatten ſich auch

die Cimbern nicht ſo ausgerupt und gekämmet, wie ſie ſonſt bey vorhabender Schlacht eben ſowohl als die Spartaner zu thun gewohnt waren.

217. Sobald nun die Cimbern denen Nord-Männern das Blaue in Augen ſehen konten, ergriffen die vörderſten Glieder ihre Bogen und Wurf-Spieſſe, und weil ieder ſeinen Mann wohl gefaſſt hatte, fehlten wenig Schüſſe. Die darüber verbitterten Nord-Männer griffen alſofort nach ihrem Geſchoß, aber weil ſelbte mehr ihr Zorn als Vorſicht in groſſer Unordnung abdrückte, hingegen die Cimbern mit ihren theils aus Baum-Rinde, theils aus Bretern wäſſerichter Bäume, theils aus Wieden geflochtenen und mit Leder überzogenen Schilden ſich gleich als mit einem Gewölbe überdeckten, that der ungeſtüme Hagel ihrer Pfeile den Cimbern wenig Schaden. Als ſie ſich nun verſchoſſen hatten, überſchneieten die hinteren Glieder der Cimbern ſie eine gute Stunde mit ihrem Geſchoß unaufhörlich, weil ein Glied das ander immerfort ablöſete; ſo daß die Nord-Männer weder die andern Waffen brauchen, noch die Kriegs-Befehlhaber ihre Untergebenen zum Gehorſam und Gefechte bringen konten. Als nun die Cimbern mit unſäglichem Schaden ihrer Feinde die Köcher geleeret hatten, griffen ſie zu den Schwerdtern und Streit-Kolben, ſo daß gegen dieſer Zerfleiſchung das erſte Gefechte nur ein Kinder-Spiel geweſen zu ſeyn ſchien. Toriſmund und Harald ſchäumten für Grimme, verfluchten nicht weniger ihre Einfalt, als die Argliſt der Cimbern, dräueten den Furchtſamen, tödteten ſelbſt etliche Flüchtigen, ermahnten die Tapferen, und muſten umb die weichenden Biarmier und Finn-Märcker nur wieder in ſtand zu bringen, den Kern der Nord-Männer für ſie an die Spitze ſtellen, da ſie doch ſonſt eben ſowohl als die Römer ihre älteſten Kriegs-Leute in die letzten, die Neukömmlinge aber in die erſten Glieder zu ſtellen pflegten.

218. Weil aber dieſe feindliche Macht wohl dreymahl ſo ſtark als die Cimbern waren, kam es in weniger Zeit nach Verrauchung des erſten Schreckens zu einem gleichen Gefechte: Gleichwohl aber ward Toriſmund ſelbſt nicht wenig beſtürzt, daß ſein Pferd auf gleicher Erde ſtrauchelte, welches ſein Volk für ein böſes Zeichen annahm; daher er ſich gegen der Sonne wendete, und, um alles Unheil abzuwenden, ſie anbetete. Wie er nun durch dieſen Aberglauben alles widrige abgelehnet, ja gleichſam einen erleuchteten Verſtand überkommen zu haben vermeynte; alſo ertheilte er ſeinem Heere Befehl ſich umb die aus ihrer vortheilhaften Enge des vorigen Tages herfür gerückten Cimbern an beyden Flügeln auszubreiten, daß er ſie mit ſeiner Schlacht-Ordnung wie eine Sichel umbgab, und nach einer Stunde derogeſtalt ins Gedränge brachte, daß ſie ſonder zweifel in offene Flucht gediehen wären, wenn die vorwerts und auf beyden Seiten angegriffenen, und derogeſtalt einander den Rücken wendenden, Cimbern zum Fliehen Platz gehabt, oder die bey dem Kriegs-Geräthe gelaſſenen und nun mit zerſtreuten Haaren ihnen in Rücken gekommenen Weiber ſie nicht mit jämmerlichen Geheule und empfindlichen Schand-Flecken zum Fechten angefriſcht hätten: Sintemahl die Cimbern eben ſo wohl als für zeiten Bacchus, die Triballer und Perſen ihre Weiber als die wehrteſten Pfänder ihrer Tapferkeit, mit ſich ins Feld zu führen, und ſie zu denen Kriegs-Zeichen zu ſtellen pflegten. Ja, Frotho hatte auch der beſorgten Flucht noch durch ein ander Mittel vorgebeugt, indem immer tauſend und tauſend mit eiſernen Ketten umſchloſſen waren, und alſo keiner aus ſeinem Kreiſſe weichen konte. Alleine hierdurch ward gleichwohl die Cimbriſche Reuterey, welche ſich nicht eins wenden konte, unbrauchbar gemacht, und weil ohnediß die Keckeſten, und fürnehmlich Bing, Wepfert, Schelen, Holke und Friſen das Leben, die Herzhaftigſten die Hoffnung eingebüſſet hatten, ging bey nahe alle gute Anſtalt verlohren, und ein und ander Theil der

Schlacht-Ordnung übern haufen; ia, Frotho ſelbſt, welcher alle Lücken mit ſeiner Gegenwart ergänzen wolte, wäre durch Haraldo Reiterey von ſeinem Heere abgeſchnitten worden, wenn nicht der Rieſe Argrim, welcher vom Könige dieſen Tag nach des Ritter Trolles Tode zum Hauptmann ſeiner Leib-Wache gemacht war, durch die brauſenden Pferde und ergrimmten Feinde ſeinem Fürſten zu iedermanns Erſtaunung einen Weg gebähnet, und zugleich die vom König Erich voran geſchickten, und noch zur zeit zum äuſſerſten Stich-Blatte gehaltenen ſechs tauſend Reiter denen Nord-Männern mit grauſamem Geſchrey in die Seite gefallen wären, welches das Getöne beyder ſtreitenden Heere überſchallete, und gröſſer war, als man von zehnmahl ſo viel Menſchen hätte muthmaſſen können, zumahl ſie zugleich ihre Schilde an einander wetzten, und nicht wie die Römer aus einem gleichſtimmigen; ſondern wie die Deutſchen, Gallier und Mohren aus dem allerverſtimmteſten und ungeheuerſten Geſchrey ihnen ein glückliches Ende der Schlacht einbildeten, und deßwegen insgemein auch der Weiber Geheule untermiſchten. Toriſmund ward durch dieſen Anfall wenig bekümmert, weil die Cimbern ſchon dergeſtalt umzingelt waren, daß ohnediß die Reiterey ſie vollends zu beſtreiten nicht Platz hatte, und es mit ihnen gröſtentheils gethan, hingegen es ihm unmöglich zu ſeyn ſchien, daß das ganze Svioniſche Heer und ſonderlich das Fuß-Volk dieſen Tag ſchon vorhanden ſeyn könte. Er ſetzte daher dem Brahe und Steinbock zwölf tauſend Reiter entgegen, und ließ ſein halbes ohnediß zum Fechten nicht nöthiges Fuß-Volk gegen ſelbige Seite eine neue Schlacht-Ordnung, welche nun mit der erſtern gegen die Cimbern ein Drey-Eck machte, ſtellen; welche ſich wie ein halber Monde krümmete, und dieſe Hand voll Volkes eben ſowohl, als die Cimbern umarmet hätte, wenn nicht König Roller mit zwölf tauſend Pferden, iedes mit zwey Männern beſetzt, ankommen wäre. Denn weil die Deutſchen und andere nordländiſchen Reiter allezeit ein oder zwey Bey-Pferde zu führen pflegten, daß ſie bey des einen Ermüdung abwechſeln konten; kam dieſes zu ſchleuniger Beförderung der Fuß-Volkes auch hier dem Könige Roller und Erich merklich zu ſtatten.

229. Dem Toriſmund ſchoß hierüber zwar das Blatt, als er nunmehr zwölf tauſend neue Reiter, und eben ſo viel abgeſprungene Fuß-Knechte gegen ihm eine neue Schlacht-Ordnung machen ſahe: Aber er verſtellte diß aufs möglichſte, redete ſeinem Volke ein Herze dadurch ein, daß ſie zwar die von Müdigkeit ſchon entkräfteten Svionen zu erſchlagen wenig Mühe, aber doch wegen Menge der überwundenen Feinde deſto gröſſere Ehre erwerben würden. Wiewohl nun freylich dieſe Völker, welche in dritten Tag weder Schlaf noch Ruhe genoſſen hatten, nicht wenig abgemattet waren: So munterte ſie doch die Noth zu fechten, das Beyſpiel ihres Königs und die Begierde zu ſiegen ſo auf, daß auch die wachſamſten Völker die denen Deutſchen und Nord-Einwohnern wegen ihrer langen Nächte beygemeſſene Schlaf-Sucht ſchwerlich geglaubt hätten. Denn ſie hielten auf dieſer Seite die Schlacht in gleicher Wage, ungeachtet bey den Cimbern noch alles in ſchlechtem Zuſtande, König Frotho und Argrim harte verwundet, und mit dem meiſten Cimbriſchen Adel mehr als die Helfte des Heeres erleget war. Alleine die Ankunft König Erichs mit dem ganzen Svion- und Gothiſchen Heere verſetzte augen-blicks alles in einen beſſern Zuſtand. Denn er ſchickte dem Könige Frotho alsbald unſern Fürſten Gottwald mit zehn tauſend Gothen und vier tauſend Finnen zu, welcher ſelbtem andeuten ließ, er möchte tauſend oder mehr Schritte weichen, um ſeinen friſchen Völkern Raum zum Treffen zu machen. Aber Frotho war ſo herzhaft oder verzweifelt, daß er dem Herzoge Gottwald zuentbot: Er wolte ehe mit ſeinen Cimbern bis auf den letzten Mann, daß von ſeiner Niederlage niemand die Zeitung nach Hauſe

bringen könte, auf der Wahlſtatt todt bleiben, als ihm bey ankommender Hülfe zu Schande thun, daß er einen Fuß breit dem Feinde weichen ſolte. Gleichwohl aber ſuchte Gottwald durch einen Umweg ihme Gelegenheit, an die die Cimbern umringende Nord-Männer zu kommen, wordurch denn jene, welche kaum mehr athemen, weniger fechten konten, alsbald Luft ſchöpften: Und war ſicher dieſe Hülfe des Königs Frotho Errettung, welcher ihm mehr zutraute, als die Möglichkeit ihm einräumte; ſintemahl er kurz nach ſeiner vermeſſenen Antwort vom Pferde gerennet, umringt und ſchon in der Feinde Händen war, Argrim aber ſonder Athem und Geiſt auf der Erde mehr todt als lebendig unter den Leichen lag. Das hierüber erwachſende Jammer-Geſchrey der Cimbern gab dem Herzoge Gottwald und mir ſo viel mehr Sporne, daſelbſthin, wo der zugleich herunter geriſſene küpferne Ochſe die gröſte Noth andeutete, zu dringen: Da ich denn unſerm Gottwald ſonder Heucheley und mit Wahrheit nachrühmen kan, daß die ſieghaften Nord-Männer für ſeinen Helden-Thaten erſtauneten, und der wütende Harald durch ihn alleine gezwungen ward, den gefangenen König der Cimbern fahren zu laſſen, umb ſein eigenes Leben zu beſchirmen.

230. Inzwiſchen rückte König Erich noch weiter als Roller fort, daß er den Nord-Männern gleichſam in Rücken kam. Daher muſte Toriſmund dem die Cimbern drückenden Harald Befehl ertheilen zu weichen, und die Helfte ſeines rechten Flügels gegen die Svionen zu ſchicken, daß ſie nicht umringt würden, und ſie ihre drey Schlacht-Ordnungen an einander henken konten. Dieſes geſchahe gleich, als die Sonne im Mittel des Himmels ſtand; aber es ſchien nun allererſt der Anfang der grauſamſten Schlacht, und der Himmel nur deßwegen ſo ſchön zu ſeyn, weil es auf der Erde ſo heßlich herging, wormit die Natur nicht auf einmahl eine ſo greuliche Geſtalt bekäme. König Erich unterließ nichts, was eines klugen und tapferen Heer-Führers Ambt war; Egther der Biarmier und Tegill der Finn-Märker König machten ihm mit ihrer beſondern Art zu fechten viel zu ſchaffen, indem in dieſen Völkern es an Kunſt die Pfeile abzuſchieſſen kein anders zuvor thut. Und ob ſolche zwar aus Mangel des Eiſens nur mit Beine geſpitzt, auch ſehr lang und breit ſind; ſo fahren ſie doch durch die Schilde, wenn ſie nicht auserleſen gut ſind. Uberdiß halten ſie im Gefechte nicht feſten Fuß, ſondern wenn ſie ihre Pfeilen oder Wurf-Spieſſe angewähret, wenden ſie ſich mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit, und wenn ſie ſich aufs neue gerichtet, fallen ſie den Feind wie ein Blitz wieder an. Ja, ſie wiſſen auch ſo gut als die flüchtigen Parthen mit ihren Pfeilen und Wurf-Spieſſen ihre Verfolger zu treffen. König Erich machte daher aus ſeiner Reuterey einen Ausſchuß von denen, die am leichteſten und beſten beritten waren, welche nur drauf warteten, bis ſie ſich wendeten, und ſodenn ihnen in Eiſen lagen. Inzwiſchen gewan er mit dem Fuß-Volke und der ſchweren Reuterey allemahl ein Stücke Feld; wordurch die Nord-Männiſche Schlacht-Ordnung ganz verrückt und gekrümmet ward; ja, ſie wären nach einem ſtündlichen Gefechte gar in die Flucht gerathen, wenn nicht Botwild der Orcader Heer-Führer auf einer, und Roderich Toriſmunds Bruder auf der andern Seite mit zehn tauſend friſchen Völkern ſie entſetzt, und Toriſmund durch ein ausgeſprengtes Geſchrey, daß König Frotho gefangen, und ihr küpferner Ochſe erobert wäre, ſeinen Hülfs-Völkern neuen Muth gemacht hätte: Denn es iſt unglaublich, was in einer hitzigen Schlacht eine falſche Zeitung oder andere Neuigkeit für Nachdruck und Würkung habe. Der ſchon in einem Flügel zertrennte Qvintius erhielt durch einen erdichteten Sieg des andern Hornes nicht allein die weichenden Römer im ſtande, ſondern auch den völligen Sieg wider die Volſcer, und mit denen für Kriegs-Leute ausgerüſteten und hinter einem Berge hervor kommenden Stall-Buben brachte Cajus Sulpitius die Gallier in die Flucht. Aber

König Erichs Klugheit zernichtete bald dieſe Arg-Liſt, wie der König in Indien der Semiramis falſche Elephanten, derer ausgeſtopfte Bilder ſie mit darunter verborgenen Camelen aufführte. Denn er ließ alsbald durch alle Hauffen ſein Volk des widrigen verſichern, und warnigen, daß man im Kriege nichts dem Feinde, ſondern nur ſeinen Häuptern glauben müſte, und daß es ſchon ein Bekänntnüß der Schwachheit wäre, wenn man ſich mit Träumen ſpeiſete, und mit Getichten behülfe.

231. Weil nun König Erich mit den Orcadern und Eiß-Ländern im rechten, Herzog Gottwald mit dem wilden Harald im linken Flügel verwickelt war, ſetzten in der Mitte König Roller und Toriſmund, als umb derer Herrſchaft und Krone es fürnehmlich zu thun war, einander ſo heftig zu, daß es ſchiene, es ſtritten nicht Menſchen, ſondern zwey Heere Bären mit einander. Nachdem nun ihr Kriegs-Volk etliche Stunden einander grauſam zur Ader gelaſſen hatte, drang Toriſmund mit ſeiner aus hundert Fechtern und Rieſen beſtehenden Leib-Wache gegen Rollers blaue Haupt-Fahne, welche die Reiterey, wie die roſen-farbene das Fuß-Volk leitete, mit allen Kräften zu, nicht ſowohl ſich derſelben zu bemeiſtern, als daſelbſt ſeinen Todt-Feind König Rollern zu finden. Sobald er auch ſeiner anſichtig ward, rief er ihm zu: Was verſteckſt du dich, Roller? weiſt du nicht, daß das Haupt-Werk mich und dich angehet? Meyneſt du, daß ſo viele tapfere Leute, um ſich unſertwegen zu erwürgen, gebohren ſeyn? haſt du die Ehe-Sucht über die ſtreitbaren Nord-Männer zu herrſchen; muſt du deinen Degen nicht ſo feſte ſtecken haben. Stecket aber dir angebohrne Furcht im Herzen; warum haſt du nicht für der Schlacht von einem Löwen oder Bären das Herz geſſen, oder ſein Blut getrunken, um nicht ſo weibiſch zu ſeyn? oder hat dich eine Zauberin eingeſchläft, ſo wil ich dir mit meiner Klinge die Schlaf-Sucht aus den Augen ſtreichen. Halt alſo nur ſtand! Denn wenn du ſchon des Odin und Hadingus über das Meer lauffendes, des Bellerophon, des Marmaridius und Arnuphis durch die Luft fliegendes Pferd, Circens und Medeens Drachen-Wagen, und des Eragonius Arzney, daß die Schlangen dich nicht ſtechen könten, hätteſt; wenn du ſchon von deiner Amme durch Segen für alle Verwundung wie Hagward, oder durch Gemſen-Wurzel wie Melappus feſte gemacht, oder nur wie der von Göttern ſelbſt gehärtete Sigtrug mit güldenen Waffen zu erlegen wäreſt, ſolſt du doch meinen Klauen nicht entrinnen. Denn glaube nur, daß meine eiſerne Streit-Kolbe mehr Gewichte, als des Gramus hat, ungeachtet in ſelbte kein Gold gegoſſen iſt, noch eine güldene Kugel daran hängt. Der hitzige Roller dorfte keiner ſo ſchimpflichen Ausforderung, ſondern war ſelbſt begierig, mit Toriſmunden anzubinden. Daher er denn ſeinem Volke ſelbſt befahl, ſeinem Feinde Raum zu machen. Hierauf fielen dieſe zwey Könige einander ſo grimmig an, daß man daraus ſchlüſſen konte, es mache nichts in der Welt eine gröſſere Verbitterung, als wenn man um Kron und Zepter ficht. Kein weiſſer Nordiſcher Bär, kein gelber Libyſcher Löwe, kein fleckichtes Panter-Thier, ja keine vergiftete Schlange kan mehr Gift und Galle auslaſſen, als dieſe zwey wüttende Kämpfer ausſchütteten; kein Stahl der Schilde und Harniſche war ihren Schwerdtern zu harte, und kein verſpritztes Blut der einander beygebrachten Wunden kühlete des andern Rache, oder hemmete ihr Gefechte: Denn ſie hatten die Fühle mit dem Menſchen ausgezogen. Das Kriegs-Volk vergaß, um aus Begierde den Ausſchlag zu ſehen, ſein eigen Gefechte, und verwandte, gleich als bey einem beliebten Stillſtande von ihnen kein Auge, weniger unterſtand ſich iemand etwas darbey zu thun, weil die Nord-Völker ein uhraltes Geſetze haben, daß in einen Zwey-Kampf ſich niemand miſchen, noch wider den Hercules ſelbſt ihrer zwey fechten ſollen. Endlich ſtürzte Rollers Pferd; welches Unglück ihm Toriſmund durch einen ge-

ſchwinden Streich, wormit er Rollern den Kopf zerſpaltete, meiſterlich zu nütze machte.

232. Toriſmund fing hierauf an zu ſchreyen oder vielmehr zu brüllen: Sieg, Sieg, Sieg! Ergebet euch, leget eure Waffen nieder! denn keinem Ungewaffneten ſol ein Haar gekrümmet werden. Aber die auf Rollers Seite ſtehenden Norweger und Gothen wurden durch ihres Königes Fall mehr ergrimmet, als kleinmüthig; daher ſie durch ein ungeheueres Geſchrey einander zur Rache aufmunterten, und ſich als träge Zuſchauer ihres ermordeten Königs verurtheilten, daß ſie ſonſt in ihren Häuſern wie die Füchſe in ihren Löchern verbrennet zu werden verdienten, welches in Mitternacht für die gröſte Schande gehalten wird. Dieſemnach begonte allhier das Gefechte viel grimmiger als zuvor, und muſte der Ritter Goldenſtierna Rollers Stelle vertreten, deſſen Leiche auf einen erhobenen Stul geſetzt ward, um das Kriegs-Volk durch diß erbärmliche Schau-Spiel ſo viel rach-gieriger zu machen. König Erich hatte inzwiſchen die Biarmier, Finn-Märcker, Orcader und die Eiß-Länder aus Thule, welche alle mit weiſſen Bären-Häuten bedeckt waren, bis an den See-Buſem getrieben, als er von ſeines Bruders Tod die betrübte Zeitung bekam; daher ließ er den Oxenſtirn und Bannier hier das Spiel ausmachen, weil zumahl die Feinde ſich ſchon auf ihre Schiffe zu flüchten anfingen. Er aber eilte mit fünf hundert Edel-Leuten dem mitleren Leibe ihres Heeres zu, und ließ ihm noch drey tauſend auserleſene Svioner folgen. Wie er es nun daſelbſt in beſſerem Zuſtande fand, als er beſorgt hatte, trachtete er nur ſich an Toriſmund zu reiben, welcher auch leicht zu erkieſen war, weil er wegen ſeiner Gröſſe und hohen Pferdes mit ſeinem Kopfe über alle Nord-Länder vorragte, und daher dieſem falſchen Könige kein geringer Anſehn machte, als der falſche Philip unter den Macedoniern hatte: Sintemahl die äuſſerliche Geſtalt ein groſſes Gewichte der Hoheit des Gebieters beylegt, und daher nicht ohne Urſache in Mohren-Land der gröſte, und zu Meroe der ſchönſte zum Könige erhoben wird. Wie nun den König Erich die Rach-Gier an Toriſmund zu kommen reizte, weßwegen er auch, umb deſto gewiſſer erkennt zu werden, ſein vom Helme entblöſſetes Haupt zeigte; alſo verleitete dieſen der Hochmuth, ſobald er die Svioniſche Haupt-Fahne mit dreyen Kronen als ein Zeichen des anweſenden Königs fliegen ſahe, auf Erichen mit gröſſer Ungeſtüme loszugehen. Aber Toriſmund hatte mit ihm kaum angebunden, als er erfuhr, daß nicht Rieſen-Stärke, ſondern geſchickte Tapferkeit den Meiſter ſpielte, und in einer Mutter-Schoß zweyerley Kinder empfangen werden können. Denn obzwar König Roller ein nicht gemeiner Fürſt, auch mehr durch den Fehler des Pferdes, als ſeinen eigenen geblieben war; ſo war doch zwiſchen ihm und König Erichen ein ſo groſſer Unterſcheid, als zwiſchen einem rechten und einem Stein-Adler. Hierzu kam, daß Toriſmund ſchon von Rollern heftig verwundet war, und mit ſeiner Verblutung viele Lebens-Geiſter verlohren hatte; daher ihn mehr ſeine aus dem Glücke erwachſende Vermeſſenheit, als die Vernunft in andern Zwey-Kampf verleitete, darinnen er durch ſeinen Sieg, wie jener durch einen Zufall umkam. Denn König Erich ſetzte dem ſich wie eine Schlange windenden Toriſmund auf allen Seiten wie ein geſchwinder Falke zu, und hieb ihm nach wenigem Gefechte durch einen ſo glück- als künſtlichen Streich ſeinen Kopf von den Achſeln; entband ihn alſo ſeines hochmüthigen Gelübdes, daß er ſeine geröthete Haare und Bart ihm nicht ehe, als nach Erlegung Rollers, Erichs und des Frotho abnehmen laſſen wolte.

233. Mit Toriſmunds Kopf entfiel den Nord-Männern zugleich das Herze, welche, für wen ſie mehr fechten ſolten, mit einander nicht eins waren. So ein groſſer Unterſcheid iſt es, wenn ein rechtmäſſiger König, oder ein Rädels-Führer der Aufrührer fällt: Denn dort iſt der Erbe allezeit gewiß; hier aber wird die Herrſchaft zu einem Zank-Apfel,

und die ihres Haupts entblöſſete Glieder verfallen in Furcht und Zittern. König Erich ließ alsbald zu deſto gröſſerm Schrecken der Feinde Toriſmunds Kopf auf eine lange Stange ſpieſſen, für welchem ſie nunmehr als einem Scheuſal flohen, den ſie kurz vorher als ihren Abgott in Himmel gehoben, und ihm mehr edles Blut als einem ihrer Götter geopfert hatten. Eben dieſes Unglücke betraf kurz darauf den ungeheuren Harald, welchem, weil er in der Herrſchaft Toriſmunds Gefährte ſeyn ſolte, durchs Verhängnüß auch einerley Tod beſtimmet war. Denn Herzog Gottwald gerieth mit dieſem Rieſen gleicher geſtalt in Zwey-Kampf, welcher mit ſeiner Stärke allen in der Welt überlegen zu ſeyn glaubte, auch mit ſeinem ſtählernen Wurf-Spieſſe, welchen er mit denen ihm am Arm gebundenen Riemen allezeit zurück ziehen konte, in dieſer Schlacht über funfzig Cimbern und Gothen getödtet hatte: Dieſes mörderliche Gewehre ward endlich der Werk-Zeug ſeines eigenen Todes. Denn als er ſolches ſehr tieff in den ſtählernen Schild des Herzog Gottwalds geworfen hatte, daß er es nicht wieder heraus ziehen konte, eilete dieſer wie ein Blitz auf ihn zu, und verſetzte ihm mit ſeinem Schwerdte zwiſchen dem Helm und dem Panzer einen ſo tieffen Streich in Hals, daß Kopf und Leib nur mit weniger Haut an einander henken blieben. Die Gothen ſchnitten den Kopf bald vollends ab, und ſteckten ihn auf einen nicht kürzern Spieß.

234. Hiermit giengen alle Glieder der Feinde vollends über einen haufen, und war gleichſam mit einer Hand alles gethan, ſo daß es faſt keines Fechtens mehr bedorfte. Die noch übrigen Kriegs-Häupter müheten ſich zwar, ſie dort und dar wieder zu ergänzen, und ihnen einzuhalten, daß es die gröſte Thorheit wäre, in der Flucht ſein Heil zu ſuchen, in welcher weniger entkämen, als fechtende blieben; weil aber allen die Hoffnung zu ſiegen, den meiſten der Muth entfallen, war alle Anſtalt vergebens. Etliche Haufen warfen auf der Stelle das Gewehr weg, und baten mit gewundenen Händen um Genade. Ob auch wohl das Fliehen bey den Nord-Männern halsbrüchiger als bey den Römern iſt, hielten es doch die meiſten mehr für kein Laſter, und auſſer wenig Hauptleuten und Geſchlechtern, welche dem Toriſmund oder Harald mit Blut-Freundſchaft zugethan waren, wolte niemand dieſe Schande durch einen ehrlichen Tod verhüten, ungeachtet ſie wegen des ſie umgebenden Meeres nirgendshin zu fliehen wuſten. Denn die Flucht iſt allemahl unbedachtſam, wie die Herzhaftigkeit vorſichtig. Durch die Flucht derer, welche der Gefahr am nächſten waren, wurden auch die angeſteckt und mit fortgeriſſen, welche gleich noch im Hinterhalte zur Hülfe beſtellt und fertig waren. Alleine das Schrecken, welches der Flucht Urſache war, war auch derſelben Hindernüß, weil ein ieder der erſte ſeyn wolte, und alſo ſich einer in andern verwickelte. Hingegen verfolgte König Erich und Herzog Gottwald die Feinde klüger, als begierig, lieſſen alſo nichts feindliches hinter ſich oder auf der Seite, ſondern die ſich ergebenden lieſſen ſie entwaffnet in Verwahrung nehmen; denn ſie wuſten wohl, daß das Meer ihrer Flucht ſchon ſelbſt einen Riegel fürſchieben würde.

235. Endlich geriethen die flüchtigen Nord-Männer denen Biarmiern, Finn-Märkern und Orcadern, welche ſich zu denen Schiffen drängten, ſelbſt in die Haare, welches das äuſſerſte Unglück dieſer Bunds-Genoſſen, und die ſchönſte Luſt der Svionen, Gothen und Cimbern war: Dieſe letzten aber hätten beynahe das Spiel verderbt. Denn weil ſie dieſer Sieg ſo viel Schweiß und Blut gekoſtet hatte, ſchenkten ſie keinem ſich Ergebenden das Leben, und waren ihre abgemattete und verwundete Glieder zum Verfolgen und Tödten unermüdlich; da doch die von vielen Biſſen abgeſchliffenen Zähne der Schlangen zuletzte nicht mehr ſchaden können. Es war nicht genung daß ſie aus ihren Leichen Brücken über die Graben machten, ſondern ſie änderten nunmehr auch ihre Loſung, und brauchten darzu die Worte:

Kein Gebeine ſol von Nord-Männern davon kommen. Weil nun die wenigen Schiffe von Biarmiern und Finn-Märckern angefüllet waren, und beyde Könige damit über den See-Buſem ſetzten, die Nord-Männer alſo im Meer erſaufen oder von Cimbriſchen Waffen ſterben ſolten, rufte Toriſmunds Bruder: Wenn wir ja ſterben müſſen, ſo laſſet uns nicht wie das tumme Vieh ungerochen abſchlachten. Hiermit warf er einem Cimbriſchen Hauptmanne einen Spieß durch die Bruſt. Allen Nord-Männern war diß ein Zeichen wieder zu den Waffen zu greifen; welches ſie denn auch mit einer ſolchen Raſerey thaten, daß die, welche vorher ihre Waffen weggeworfen hatten, ihren Feind wie Hunde mit den Zähnen antaſteten, und mit den Fingern die Augen ausgruben. Wie nun nichts grimmiger iſt, als eine Rache, welche bald ausleſchen ſol; alſo iſt nichts gefährlicher, als die antaſten, welche ſterben müſſen, und gleichſam ſchon mit dem Tode ringen, oder keine Pforte zum entrinnen offen finden. Denn die Cimbern geriethen hierüber in die Flucht, und die flüchtigen Nord-Männer wurden ihre Verfolger.

236. König Erich aber kam mit ſeiner Reiterey ihnen bald zu Hülfe, verwieſe denen Cimbriſchen Hauptleuten ihren zweyfachen Fehler, daß ſie nehmlich ihre gute Sache mit Grauſamkeit verderbt, und durch hartnäckichte Verfolgung eines verzweifelten Feindes den eroberten Sieg in Gefahr geſetzt hätten. Themiſtocles hätte nach gehaltener groſſen See-Schlacht den flüchtigen Xerxes ſelbſt gewarnigt, daß die Griechen ſeine bey Abydus über den Helleſpont geſchlagene Schiff-Brücke zertrümmern, alſo ihm die Rückkehrung abſchneiden wolten; damit ſeine Verzweifelung nicht die noch viel ſtärkern Perſen zur Gegenwehr und der Griechen Sieg zu verderben anreitzen möchte: Und ſie wolten den ſich demüthigenden Feind zur Widerſetzung zwingen! Denen Nord-Männern aber verſprach er das Leben, da ſie alsbald die Waffen niederlegten, und Toriſmunds Bruder als ein Haupt der Aufwiegler heraus gäben. Sein Wort und ihr Thun war eines, aber Roderich fiel ſelbſt in ſein Schwerdt; benahm alſo den Siegern die Luſt an ſeiner Strafe oder Verzeihung. Der Sieg beſchloß ſich mit dem Tage, welcher wegen ſo unzählbarer Todes-Verſtellungen mehr den Nahmen einer Nacht verdiente. Hingegen ging noch etlichen zwanzig tauſend Gefangenen mit anbrechender Finſterniß durch König Erichs Begnadigung das Lebens-Licht auf, und ſtatt der etliche Stunden für Abend Waſſerziehenden Sonne, damit ſie vielleicht mehr als hundert tauſend Tode beweinen könte, ging der Monde nun wie ein reines Silber auf. Alle drey Heere übernachteten auf der Wahlſtatt, und machten ſich mit denen im nord-männiſchen Lager und etlichen Schiffen gefundenen Lebens-Mitteln luſtig.

237. König Erich und Gottwald ſuchten den verwundeten und vom Verbluten ziemlich matten König Frotho unter einem ſchlechten Zelte heim, welcher neben dem übel beſchädigten Argrim zwar den Verluſt ſeines Heeres, von dem nicht das Drittel übrig war, beklagte, aber ſich doch mit dem blutigen Siege, welcher dem Sieger für den ſich wie die Maus aus dem Peche arbeitenden Beſiegten wenigen Vortheil oder Urſache zur Freude gab, vergnügen, und beyden für ſo treue Hülfe danken muſte. Auf den Morgen ſchleppte das Kriegs-Volk die Leichen der Feinde zuſammen, und bauten daraus, um ihren Sieg zu vergröſſern, hohe Berge; ihre meiſten Todten aber hatten ſie des Nachts in aller Stille begraben. König Erich aber ließ gegen Abende auch dieſe insgeſamt auſſer denen dreyen zu Trink-Geſchirren vorbehaltenen Köpfen des Toriſmund, Haralds und Roderichs beerdigen, weil dieſe Völker eine Abſcheu haben, Leichen den Raub-Vögeln zur Speiſe zu laſſen. Denen vornehmſten Cimbern, Svionen und Gothen aber richtete er ſteinerne Begräbniß-Mahle, und ſeinem Bruder Roller eines von hundert ſteinernen Säulen

und vielen Lob-Schriften auf. Ob nun zwar dieſer Sieg ſo groß war, daß die Nord-Männer ſelbſt geſtunden, es wäre das fünfte Theil der ſtreitbaren Mannſchaft aus ihrem ganzen Volke erlegt oder gefangen worden; ſo hatten doch auch die Uberwinder, ſonderlich aber die Cimbern, darbey nicht Seide geſponnen. Gleichwohl lieff die Zeitung hiervon nicht ſo geſchwinde durch Norwegen, als ſich alles zu König Erichs und Frotho Füſſen demüthigte, welche dieſes Reich mit einander gleichſam brüderlich theilten, von welchem das nordliche Theil dem Svioniſchen, das ſüdliche dem Cimbriſchen Reiche zufiel.

238. Argrim forderte nunmehr vom Könige Frotho, dem er zweymahl das Leben erhalten hatte, ſein Verſprechen, und zwar ſeine Tochter Oſura; welcher ſie ihm auch iedoch mit dem Bedinge verſprach, da er das erlittene Unrecht vorher an den entflohenen Königen der Biarmier und Finn-Märcker gerochen haben würde. Argrim übernahm dieſes Bedinge, und weil mit ſamt Norwegen alle Schiffe, auſſer denen, mit welchen ſich die über den See-Buſem entkommenen Orcader und Eis-Länder geflüchtet, in der Sieger Hände kamen, gaben ihm beyde Könige dreiſſig tauſend Kriegs-Leute, davon er das Fuß-Volk zu Schiffe ſetzte, mit der Reiterey aber zu Lande durch Halogien und das Trondaniſche Gebiete in die Finn-Marck, Skrith-Finnland und Biarmien einfiel. Weil nun Herzog Gottwald vom Könige Erich und Frotho ſeiner groſſen Helden-Thaten halber überaus hoch geſchätzt, und gewiſſer Hülfe wider den König Marbod und Marmelinen vertröſtet ward, und er daher mit dem Könige Erich wieder nach Upſal reiſete, der Hülfe daſelbſt zu erwarten; trieb mich der Vorwitz, mit dem Argrim die äuſſerſten Nord-Länder zu beſehen, und mit ihm alldar mein Heil zu verſuchen. Aber weder Argrims, noch meine Verrichtungen dienen zum Lebens-Laufe des Fürſten Gottwald. Dieſes allein habe ich mit wenigen Worten zu melden, daß, ob wir zwar unſere Waffen bis an das äuſſerſte Nord-Haupt, wo der Angel-Stern drey und ſiebenzig Staffeln über der Erden-Fläche ſtehet, und zum weiſſen Meere an Scythien geführet, ich weder einige mit Vögeln ſtreitende Zwerge, noch Cyclopen und Menſchen mit Hunds-Köpfen, wie insgemein getichtet wird, ſondern Leute durchgehends dreyer Ellen hoch, mit was groſſen Häuptern, breiten Stirnen, blauen Augen, kurzen Naſen, langen Kinnen, dünnen Bärten, und etwas gebückt gehende, iedoch geſchickt und geſchwinde, die Weiber auch weiß und roth, ſchön, geſchlank, und ſehr fruchtbar angetroffen. Sie ſind wohlthätig, gaſt-frey, haſſen den Ehe-Bruch als das gröſte Laſter, aber darbey argwöhniſch, abergläubiſch und Zauberer. Sie beten die Sonne an, und den Gott Thor, dem ſie Renn-Thiere ſchlachten, mit derer Blute und Unſchlitt ſie ſein mit zwölf Edel-Geſteinen gekröntes Bild einſchmieren, die Hörner und Gebeine ihm zu Ehren aufrichten und darum rothe Fädeme mit Zien oder Silber winden. Ihr gemeinſtes Hand-Werk iſt die Jagt und das Fiſchen, ohne welches ſie erhungern müſten: Gleichwohl aber ſetzen ſie auſſer der äuſſerſten Noth keinen Fuß über ihre Grenzen: geben alſo ein kräftiges Zeugnüß für die Gewalt der Vaterlands-Liebe ab, welche ſo wenig in dieſen Eis-Ländern erfrieret, als bey den Schwarzen zerſchmelzet. Die ſchnellen Füſſe der Renn-Thiere, die geſchwinden Flügel der Eis-Vögel ſind ihnen vergebene Mittel, ſich dieſer kalten und finſtern Welt zu entäuſſern; und das Geflügel, welches gleich auf eine zeitlang ſich entfernet, vergiſſet oder verlernet doch nicht, auf die ungeheuerſten Klippen in ſein mütterliches Neſt wieder zu kehren. Ungeachtet nun dieſe Völker furchtſam ſind, und die Kälte alle Herzhaftigkeit mit den Geiſtern in ihnen erſtecket; ſo machten ſie doch dem Argrim in ihrem ſchnee- und ſteinichten Lande, da ſie alle Schliche wuſten, und ſich bald in ihre Berg-Hölen verſteckten, bald aus ſelbten uns unverſehens überfielen, mehr zu ſchaffen, als er ihm

hatte träumen laſſen. Denn wir wurden von ihnen zweymahl geſchlagen. Alſo machet der öftere Gebrauch der Waffen auch die Ungeſchickten fertig, und die Liebe der Freyheit die Verzagten herzhaft. Nachdem aber auf König Erichs Befehl die ihm unterthänigen Lappen auch in Biarmien einfielen, und ſich unſere Feinde theilen muſten, erlitten ſie vom Argrim, welcher den König Egther im Zwey-Kampf erlegte, eine ſolche Niederlage, daß ſie ſich nicht erholen konten, ſondern ſich nur der Gnade des Uberwinders unterwerfen, und jeder Einwohner ein Fell von einem wilden Thiere zur jährlichen Schatzung abzuliefern geloben muſte.

239. Wir brachten damit gleichwohl anderthalb Jahre zu, und weil mir Herzog Gottwald zu wiſſen machte, daß er nach verlohrner Hoffnung einiger Hülfe mit ſeinem Sohne ſich nach Lethra an den Cimbriſchen Hof, welches prächtige Schloß König Roloe gebaut, verfüget hätte, ſegelte ich mit dem tapfern Argrim geraden weges nach dem groſſen Cimbriſchen Eylande Seeland zu; bey welchem ſich das groſſe Welt-Meer durch eine tieffe Enge in die Baltiſche See ausgeuſt. Unterweges beſahen wir von ferne, wiewohl mit Furcht und Zittern, den an der Norwegiſchen Küſte gelegenen Meel-Strom, oder vielmehr den grauſamen und gröſten Strudel in der Welt, welcher um einen hohen Felſen dreyzehn Meil-Weges im Umkreiſſe einen Wirbel macht, die gröſten Schiffe und Wallfiſche ſechs Stunden lang verſchlinget, die ſechs folgenden aber alles wieder ausſpeyet. Von dieſem berichten die Einwohner der dabey liegenden Eylande, daß das groſſe Meer durch unterirdiſche Gänge mit dem Bothniſchen See-Buſem vereinbart wäre, welcher zu der Zeit, als jener einſchlünge, ausgüſſe, hingegen einſchlünge, wenn jener ausgüſſe. Wir kamen nach Wunſch zu Lethra an, und König Frotho vermählte mit groſſem Gepränge und Frolocken ſeine Tochter Oſura dem ſieghaften Argrim.

240. Herzog Gottwald ward an dieſem Hofe nicht weniger, als am Svioniſchen, mit vielen Hülfs-Vertröſtungen geſpeiſet; aber er befand endlich, daß eben ſowohl ſeine als andre dem gemeinen Weſen erwieſene Wohlthaten zwar Häuſer mit prächtigen Stirnen wären, aber viel Winkel und Eitelkeiten in ſich hätten. Denn der kalte Brand des ſchändlichen Eigen-Nutzes hatte in dieſen froſtigen Ländern eben ſowohl, als in wärmern, die Gemüther der Fürſten eingenommen, daß alles Andenken gröſter Verdienſte darinnen erkaltete. Sowohl Frotho als Erich thaten lieber vielen Leuten wohl, nach ihrer Einbildung, als einem nach ſeinen Verdienſten; vielleicht weil ſie im erſten ihre Macht bezeigten, im andern ihre Schuldigkeit bekennten: Wiewohl hieran nicht ſowohl die zwey Könige ſelbſt, als ihre Staats-Diener Schuld zu haben ſchienen; ſintemahl das meiſt an allen Fürſten gemeine Elend auch allhier Bürger-Recht gewonnen hatte, daß ihre Gemüther ſich nicht über das Heft ihrer Diener erſtreckte, ſondern ſie denen, welchen ſie mit Ehren zu gebieten hatten, zu gehorſamen für keine Schande achteten. Die Svioniſchen Räthe erweckten dem Könige Erich allerhand Mißtrauen gegen dem Frotho, als wenn dieſer nach Gothland ſtrebete; um welche kleine Inſel die Cimbern und Svionen mehrmahl, wie die von Athen und Megara um Salamine bis aufs äuſſerſte Verderben geſtritten hatten. Sie nennten es alſo eine Grauſamkeit, wenn ein Fürſt ihm ſein eigenes Fett ausſchnitte, einen andern damit zu mäſten. Und dieſen verhetzten die Seinigen zu einem Kriege wider die Orcader, Eis-Länder und Hibernier, als Gehülfen der aufrühriſchen Nord-Männer an; ſintemahl man ehe ſeine eigene, als frembde Beleidigungen rächen müſte. Uberdiß befiel um ſelbige Zeit die ganze Welt eine allgemeine Begierde des Friedens, wie das Meer eine Wind-Stille, daß es ſchien, als wenn alle Fürſten ihre Degen in den Scheiden angefroren wären, oder als wenn das gütige Verhängnüß ſelbſt allen Völkern einen Stillſtand der Waffen geboten hätte; zumahl da bey dieſer allgemei-

gemeinen Ruhe der Welt die Stern-Seher alleine in Ergründung der Urſache im Himmel unruhig waren, aber keinen ſo kräftigen Einfluß des Geſtirnes finden konten, ſondern ihre Unwiſſenheit, und eine übernatürliche Urſache zugeſtehen muſten. Mit einem Wort, man gab dem ſo hochverdienten Herzoge Gottwald gute Worte ohne einige Würkligkeit, damit ſich alleine Kinder und Thoren abſpeiſen laſſen; daher ihn endlich die Ungeduld überlief, ſo daß er mir befahl, das erſte nach der Trave oder Elbe gehende Schiff für uns zu bedingen. Denn er war viel zu großmüthig, als daß er um diß, was er vielfach verdienet hatte, betteln ſolte; ſagte auch mehrmahls, daß ein Weiſer und Herzhafter keines andern bedörfte. Ja, ich kan ihm mit Wahrheit nachrühmen, daß ſeine Tugend recht der Sonne und den höchſten Sternen gleichte, welche zwiſchen denen Gewölken viel gröſſer, als bey ganz heiterem Himmel erſcheinen.

241. Herzog Arioviſt, welcher in einem nicht ferne von dem Garten gelegenen Luſt-Walde zwiſchen dreyen rauſchenden Quellen eine köſtliche Mahlzeit hatte bereiten laſſen, fiel Döhnhofen ein, und ſagte: Ich höre wohl, wir werden mit unſerm Herzoge Gottwald noch eine ziemliche Reiſe zu thun haben, welche wir heute ſchwerlich vollenden können. Daher wird wohl nöthig ſeyn, ſie bis Morgen zu verſchieben, und bis wir vorher ſo viel Beſchwerligkeiten dieſes mehren Glücks würdigen Fürſtens mit einer wenigen Erfriſchung werden verſüſſet haben. Die Fürſtin Zirolane und ihr Bruder wolten ſich von der Geſellſchaft ausſchlüſſen; aber Arioviſt beklagte ſich, daß ihr Abgang ein groſſer Abbruch aller Vergnügung, die Einſamkeit aber mehr eine Vergröſſerung als Arzney ihres Leides ſeyn würde, wormit den Lebenden nur geſchadet, den Todten nichts geholfen würde; weßwegen die beherzten Deutſchen auch am weiblichen Geſchlechte die Beklagung der Todten gemißbilliget hätten. Einem Manne diente zu Vertreibung ſeiner Traurigkeit nichts beſſer, als der Krieg, einem Frauenzimmer die Geſellſchaft. Thuſnelda und Agrippina lagen auch ſelbſt Zirolanen beweglich an, daß ſie ſich nicht ihrer Gemeinſchaft entſchlagen, noch dem Kummer ſo viel enthängen ſolte. Worbey derſelbe Griechiſche Welt-Weiſe, welchen Arioviſt bey ſich unterhielt, verſicherte, daß Zirolane am beſtimmten Orte ein heilſames Mittel für ihre zwar unſcheltbare, aber auch unfruchtbare Bekümmerniß finden würde. Ob nun wohl Zirolane vorſchützte, daß ihr als einer Deutſchen zwar Thränen und Wehklagen zeitlich abzulegen angebohren wäre, ſie würde aber doch mit ihrem traurigen Antlitze und wehmüthigen Stimme ihnen alle Luſt verderben; ſo lieſſen ſie doch nicht ab, bis Zirolane Geſellſchaft zu leiſten willigte, und Ehrenfried muſte ohnediß Arioviſten gehorſamen. Sie fuhren alſo zuſammen dahin.

242. Bey dem Eingange des Waldes begegnete ihnen der Wald-Gott Pan und ſeine Satyren mit groſſer Ehr-Erbietung, begleiteten ſie auch mit ihren ſieben-röhrichten Pfeifen, Böcken und Hümmeichen bis an das von Laub und Blumen bereitete Zelt. Unterwegens fragte Thuſnelda, warum man dieſes Getöne denen Wald-Göttern zueignete? Agrippina meldete: Ihrem Bedünken nach geſchehe es darum, weil nicht nur bey den Griechen Pan für den Erfinder der erſten Pfeifen und der vom Mercur gebrauchten Leyer, Apollo als ein Hirte des Admetus für den Fürſten der Seiten-Spiele; ſondern auch der Sicilianiſche Hirte Diomus für den Uhrheber der Hirten-Lieder gehalten würde. Bey dem Zelte, welches in zwölf runde Zimmer abgetheilet war, und in der Mitte einen groſſen Speiſe-Saal hatte, begegnete ihnen Apollo mit den neun Muſen, welche in alle Arten der Seiten-Spiele vielerley Lob-Lieder des anweſenden Frauenzimmers, fürnehmlich aber Zirolanens ſangen, worzu die auf beyden Seiten rauſchenden Bäche und die gleichſam eyfer-ſüchtigen Vögel mit voller Kehle einſpieleten.

ſpieleten. Die Satyren bereiteten die Tafel, und verſorgten ſelbte mit den ſeltzamſten Speiſen, damit ſich nicht nur Deutſchland, ſondern auch fremde Länder ſehen laſſen. Mit einem Worte, es mangelte hier nichts, was eine ſo vornehme Geſellſchaft von einem ſo groſſen Fürſten, als Arioviſt war, auch in ſeinem Hof-Lager hätte verlangen können.

243. Weil aber Zirolane ſtets in einem traurig blieb, vergaß Arioviſt keine Erfindungen, ihren Geiſt zu ermuntern. Daher auch Thusnelda den Griechiſchen Weiſen ſeiner Verſicherung erinnerte, daß er durch das verſprochene Mittel nunmehr Zirolanens Schwermuth abhelfen ſolte. Dieſer war hierauf emſig beſchäfftiget, durch annehmlichſte Abwechſelung des Singens und der Seiten-Spiele, Zirolanen aufzuwecken, welche aber beſtändig ihre traurige Geberdung behielt; alſo daß er endlich ſich heraus ließ, ihm wäre noch nie kein Menſch von ſolcher Unempfindligkeit für Augen kommen: Sintemahl Singen und Seiten-Spiele ſonſt eine ſo groſſe Kraft nicht nur über den Leib und die Seele des Menſchen, ſondern auch über Thiere und Pflantzen, ja ſo gar über unbeſeelte Steine hätte, und Orpheus durch ſeine Leyer Tiger und Löwen gezähmet, Amphion die Fiſche bezaubert, und an den Thebaniſchen Mauern die Steine rege gemacht haben ſolte. Wenn aber auch diß gleich in einem verblümten Verſtande zu verſtehen wäre, konte doch nicht geleugnet werden, daß der Pythagoriſche Welt-Weiſe Clinias durch die Leyer ſeinen Zorn, Achilles ſeinen Unwillen, Pythagoras ſelbſt durch die Laute alle heftige Gemüths-Regungen geſtillet, ja dieſer durch die Flöte einen entrüſteten Jüngling von Anzündung eines Hauſes, Empedocles mit der Cyther einen andern vom Morde, Aſclepiades, und der deßhalben auf des wahrſagenden Apollo Befehl aus Lesbos nach Sparta geholete Terpander, den Pöfel vom Aufſtande abgehalten; hingegen Timotheus Alexandern mit ſeiner Pfeife zum Grimm, die Spartaner ihre Bürger wider die Feinde angefriſchet hätten. Daher denn faſt niemand zweifelte, daß durch eine ſo ſüſſe Regung der Hochmuth gedämpft, die Grauſamkeit gemildert, die Schlaf-Sucht aufgeweckt, die Wachſamkeit beruhiget, die Geilheit geſtillet, dem Haſſe geſteuert, und inſonderheit die Traurigkeit aus dem menſchlichen Hertzen verjaget würde.

244. Zirolane aber begegnete ihm: Sie wäre zu wenig, von andern Würkungen zu urtheilen; bey ihr aber hätte dieſe Luſt eine Eigenſchaft des Erd-Saftes. Denn wie dieſer in den Wurzeln der Pflanzen ihre Farben und Eigenſchaften annähme; alſo hätten Seiten-Spiele in ihrem Gemüthe allezeit die Art, daß ſie ihre Freude und ihr Trauren nur häuften. Sie bildete ihr auch nicht ein, daß ſie die einige wäre, bey welcher dieſe Ergötzligkeit eine ſo widrige Würkung hätte: Denn ſonſt würden ſo viel Völker ſie nicht zu ihren Begräbnüſſen brauchen. Der Grieche fiel ein: Weil Singen und Seiten-Spiele eine Gewalt über alle Gemüths-Regungen hätten, wäre unleugbar, daß ſie auch die Frölichen betrübt und die Traurigen trauriger machen konten. Sie heuchelte ſowohl unſer Wehmuth, als ſie unſer Freudigkeit liebkoſete; ſie richtete ſich nicht weniger nach den Krancken als Geſunden, umb ſich durch ihre Süſſigkeit zum Meiſter aller Gemüther zu machen. Alleine es wäre damit beſchaffen, wie mit Gewächſen, an denen ein Theil der Frucht reinigte, das andere ſtopfte, an einem der Saft giftig, der Kern heilſam wäre. Nicht anders leitete ein trauriges Lied zur Traurigkeit, ein freudiges Aber zur Freude an. Die Erfahrung wäre hierinnen ſelbſt Vorredner; und wer wolte daran zweifeln, da Seiten-Spiele über den Leib eine ſo ſichtbare Gewalt hätten, indem dadurch vom Arion und Terpander die Jonier und Lesbier von der hinfallenden Sucht, vom Iſmenias die Böotier am Hüft-Weh, vom Theophraſtus die Schlangen-Biſſe, vom Aſclepiades die Unſinnigkeit und Taubheit, vom Ulyſſes die

Blut-Stürzung der Wunden, vom Thales die Peſt, von andern andere Krankheiten geheilet worden wären. Und es wäre unleugbar, daß die von Tarantulen verletzte Menſchen durch nichts als Seiten-Spiele geheilet werden konten; welches ſo viel weniger zu verwundern, weil die Krankheit nichts anders, als eine Verſtimmung des menſchlichen Leibes wäre. Einer der älteſten Barden nahm ſich Zirolanens an und verſetzte: Die durch Pfeifen und Seiten-Spiele geheileten Schwachheiten müſten meines Erachtens entweder ſehr ſchwach, oder die Einbildung der Geheileten dabey ſehr ſtark geweſen ſeyn. Denn ob ich zwar weder ein Spartaner, noch Egyptier, welche dieſe Kunſt als unnütze und ſchädlich verwerfen, ſondern ein Barde, alſo ein Liebhaber des Singens, der Seiten-Spiele und ihrer Seele, nehmlich ſinnreicher Getichte bin, wir auch mit unſern Liedern Betrübte zu tröſten, und inſonderheit Furchtſame aufzumuntern pflegen; kan ich doch nicht ergründen, wie ſelbte denen leiblichen Gebrechen abzuhelfen, und durch was für ein Rohr ſie kranken Gliedern die Geſundheit einzuflöſſen, mächtig ſeyn können.

245. Der Grieche antwortete ihm: Durch das Gehöre dringet die annehmliche Stimme, welche in Ohren mehr Nachdruck, als die Schönheit in Augen hat, und der liebliche Schall nicht nur in den Leib, ſondern in das Innerſte der Seele. Die unvernünftigen Thiere werden dadurch gereget, daß der Ochſe beym Geſange ſeines Treibers gedultiger zeucht, die Maul-Eſel nach dem Schalle ihrer angehenkten Glocken beſſer fortgehen, und die Camele bey einem annehmlichen Liede keines Spornes bedörfen: Dahero nichts unglaubliches iſt, daß die denen Seiten-Spielen ſo holden Meer-Schweine Arions Harfe ſo gehorſam geweſt. Der Barde begegnete ihm: Er wolte nicht widerſprechen, daß die Thiere eine Fuhle bey den Seiten-Spielen haben ſolten; wiewohl die Stimme des Stellers und Jägers meiſt ihr Todten-Brett wäre, und die Schlangen ſowohl durch das Lied des Zauberers zerriſſen, als die klügſten Leute wie der hundertäugichte Argus derogeſtalt eingeſchläft würden: Aber darum kan ich ſie für keinen Arzt gelten laſſen; ſintemahl das Geſichte, der Geruch, der Geſchmack und das Fühlen nur dem Leibe dienete, der einige Sinn des Gehöres aber unſrer Seele und Sitten beſtimmt und verenthalten wäre. Der Grieche brach ein: Die Schwachheiten des Gemüthes wären unheilbarer, als die des Leibes. In jenen aber hätten Seiten-Spiele eine ſo groſſe Kraft, daß die ſich des ſingenden Arcadiens entbrechenden Cynetheuſer in kurzer Zeit die wildeſten und laſterhafteſten Leute in Griechen-Land worden wären. Weßwegen alle Welt-Weiſe nicht allein groſſe Liebhaber derſelben geweſt, Socrates auf Befehl der Götter, gleich als wenn dieſe Kunſt und die Weisheit Geſchwiſter wären, ſich ſolcher befliſſen, und auf dem Gaſt-Mahle des Xenophon geſungen; ſondern auch Plato in ſeinen Geſetzen befohlen hätte, in Liedern nichts zu ändern, als mit welchen Sitten und Geſetze auch nothwendig verändert werden müſten. Aus welchem Abſehn auch ſonder zweifel wider die, welche die Würde der Singe-Kunſt verletzten, eine Strafe ausgeſetzt, und zu Sparta Timotheus verwieſen worden wäre, weil er ſeiner Harfe noch eine Seite beygeſetzt, und die männliche Art zu weich und weibiſch gemacht hätte. Nicht weniger hätten Hercules, Achilles, Epaminondas und andere fürtrefliche Helden ſich des Singens und der Seiten-Spiele befliſſen; und weil Themiſtocles auf einem Mahle nicht auf der Leyer ſpielen wollen, hätte er den Schand-Fleck eines Ungelehrten davon getragen. Welches ſonder zweifel daher rührte, daß der geſtirnte Himmel ſowohl, als unſere eigene Seele, nichts anders, als eine ſüſſe Zuſammen-Stimmung wäre, oder daß ſie wenigſtens dadurch im Stande erhalten würde.

246. Der Barde lächelte hierüber und ſing

an: Ich wil dieſer edlen und uhralten Kunſt nichts von ihrem Lobe entziehen, bin auch gar einer andern Meynung, als jener Scythiſche König, welcher lieber ſein Pferd wichern, als die künſtlichſten Seiten-Spiele hörte; aber von des Pythagoras Traume, daß er die ſieben Irr- und die andern Sterne wie Sirenen zuſammen ſtimmen gehört hätte, kan ich mich eben ſo wenig bereden laſſen, als daß des Orpheus und des Terpanders ſieben-ſeitichte Leyer nach dem Schalle und Stande der ſieben Irr-Sterne ſolte geſtimmet worden ſeyn; daß Saturn den Doriſchen, Jupiter den Phrygiſchen Klang haben, der ſcharfe mit dem Sommer, der harte mit dem Winter, der niedrigſte mit der Erde, der folgende mit dem Waſſer, der hohe mit der Luft, der höchſte mit dem Feuer überein ſtimmen ſolle. Den Pythagoras müſte zu ſeinem leiſen Gehöre eben ſolche Hülfs-Mittel, wie man an den Fern-Gläſern zum Geſichte braucht, gehabt haben, da man auf die vermeynte Zuſammen-Stimmung der Geſtirne einiges Abſehen ſetzen ſolte; oder alle andere Menſchen müſten wie die bey dem Nil-Fall wohnenden betäubt ſeyn, weil ſie von dieſem eingebildeten Schalle der Sterne nichts höreten. Der Grieche brach abermahls ein: Es wäre in der Welt nichts ſeltzames, daß ein Auge weiter ſähe, als das andere. Ein Mahler träffe oft viel Kunſt in dem bloſſen Schatten eines Bildes an, welchen wir kaum überhin anzuſchauen würdigten. Die, welche die Wunder-Werke der Natur nur nicht überhin anſähen, würden die Uberein-Stimmung des Himmels und der menſchlichen Seele leicht begreiffen. Mit dem Monden käme ihre wachſende, mit dem Mercur ihre nachdenkende Kraft, mit der Venus ihre Begierde, mit der Sonne ihre Lebhaftigkeit, mit dem Mars ihr Trieb, mit Jupitern ihre angebohrne Regung, mit dem Saturn die Fähigkeit etwas anzunehmen, und endlich der Wille mit der erſten Bewegungs-Kraft überein. Nicht weniger hätten der Seele äuſſerliche Sinnen mit der Erde, ihre Einbildung mit dem Waſſer, ihre Bewegung mit dem Feuer, die Vernunft mit der Luft, und der Verſtand mit dem Geſtirne eine Verwandtſchaft. Der Barde mäſſigte ſich und ſagte: Es würde den Schein gewinnen, als wenn er ein Feind der Eintracht und der zuſammen ſtimmenden Seiten-Spiele wäre, wenn er das minſte noch der aufgeworfenen Meynung entgegen ſetzte. Die in ſeinen Ohren klingenden hätten auch bey ihm derogleichen Nachdruck, daß er ihrer durchdringenden Kraft nicht ablegen könte. Auch könte er für ſich leicht nachgeben, daß die Verträgligkeit der natürlichen Dinge mit einander für eine Zuſammen-Stimmung, und die Welt für eine allgemeine Harfe gehalten würde. Am allermeiſten aber wünſchte er, daß ganz Deutſchland eine zuſammen-ſtimmende Leyer abgäbe, ſo würden alle äuſſerlichen Feinde ſelbtem kein Haar zu krümmen mächtig ſeyn.

247. Zirolane behielt mittler zeit einerley Geſtalt, gleich als wenn ſie weder ſingen noch Seiten-Spiele hörete; und ob wohl Arioviſt alle nur erſinnliche Mittel, ſie freudiger zu machen, herfür ſuchte, behielt ſie doch ihre Unempfindligkeit, jedoch in einer ſo leutſeligen Art, daß ſie mit ihrer Traurigkeit niemanden beſchwerlich war. Auf den ſpäten Abend kehrten ſie wieder bey einer unzählbaren Menge weiſſer Wind-Lichter in den Bardiſchen Garten, umb vom Döhnhoff den Verfolg ſeiner Erzehlung vollends zu vernehmen; weil zumahl Thuſnelda und das andere Frauenzimmer wieder in den Sauer-Brunn Verlangen trug, Agrippina aber ſich an der Moſel einfinden ſolte. Auf den frühen Morgen fand die ganze Geſellſchaft ſich im Garten bey der denſelben wäſſernden Bach ein; welcher Döhnhoff folgenden Vortrag that: Herzog Gottwald ſegelte mit ſeinem fünfjährigen Sohne, ſeiner Hof-Meiſterin und nur aus Seeland mit gutem Winde der Stadt Treva glücklich zu, ſtiegen daſelbſt aus, und weil er ſonſt nirgends keine Zuflucht wuſte, beſchloß er ſich zu ſeinem Schwäher dem Könige der Bojen Critaſir zu verfügen, von welchem uns die Vari-

ner verſicherten, daß er ſeine Herrſchaft zwiſchen der Römer und Marckmänner Gebiete mit ziemlichem Vortheil befeſtiget hätte. Wir ſchlugen uns von Treva aus gerade gegen der Elbe zu, und kamen durch das Cheruſciſche und Hermunduriſche Gebiete glücklich in den Wald Gabreta. a) In dieſem überfiel uns die Nacht, und wir verirrten uns darinnen, daß wir weder hinter noch vor uns kommen konten, und unſere Knechte ein Feuer machen muſten. Worauf ſich zwey Jäger zu uns fanden, und uns in ein nicht ferne davon gelegenes Jäger-Haus einladeten. Dieſe aber führten uns die ganze Nacht durch, über Berg und Thal, durch dickes Gehölze, wo kein Fuß-Pfad einiges Menſchen zu ſpüren war. Gegen Morgen erreichten wir das verlangte Jäger-Haus, darinnen wir freundlich bewillkommet, und beſſer, als wir uns in einer ſolchen Wildnüß hätten einbilden können, bewirthet worden. Als wir uns aber zur Ruhe begaben, wurden uns bey währendem Schlafe unſere Waffen und Gottwalds fünfjähriger Sohn entfrembdet. Wie wir nach der Erwachung darnach fragten, wurden wir in ein Zimmer geführet, und uns etliche zwanzig der ſchönſten jungen Knaben gezeiget, darunter ſich Gottwalds Sohn zugleich befand, dabey man aber für uns die Thüre mit Gewalt zugeſchloſſen hielte. Der hierüber nicht weniger ungedultige, als ſorgfältige Gottwald fragte, zu was Ende ſo viel Knaben da verſamlet, und mit was Rechte ihm ſein Sohn vorenthalten würde? Ihm aber gab ein alter Ausländer in Römiſcher Sprache zur Antwort, daß ſie auf ein gewiſſes Feyer alldar verwahret würden, und hätte die Gottheit dieſes Ortes auf Kinder mehr Gewalt, als ihre eigene Väter. Gottwald bildete ihm nichts anders ein, als daß alle dieſe gefangene Kinder ſolten geopfert werden; daher ward er gleichſam unſinnig, ergriff dieſen Alten, und hätte ihn erwürget, wenn nicht mehr als zwanzig Jäger bey der Hand geweſt wären, und ihn aus ſeinen Händen errettet hätten. Er fing hierauf an die Menſchen-Opfer aufs grauſamſte zu verfluchen. Ob nun wohl dieſer Alte uns verſicherte, daß die Kinder keines weges geopfert, ſondern nach einer Monats-Friſt ihren Eltern an denen von ihnen ſelbſt beſtimmten Orten wieder eingeliefert werden ſolten, und er darzu nur einen gewiſſen Plaz benennen ſolte, war doch der mißträuliche Gottwald nicht zu beſinnen; ſondern erwiſchte eine bey dem Feuer liegende eiſerne Zange, und hätte dem Alten einen heftigen Streich damit verſetzt, wenn die Jäger ihm nicht in die Armen gefallen wären. Hierdurch gewanen wir aber nichts anders, als daß die ſämtlichen Jäger auf des Alten Befehl uns mit Gewalt drey Tage lang durch dicke Wälder, wir wuſten nicht wohin, fortführeten, und uns endlich am Neckar eine Meile von Schultzen verlieſſen, uns auch daſelbſt unſere Waffen und Geräthe treulich einhändigten. Herzog Gottwald war hierüber ſo erbittert, daß er dieſe lange Zeit über weder aß, noch redete, alſo wie die Spinnen von der Luft lebte; ich aber redete ſie beym Abzuge an: Da ſie anders den Nahmen redlicher Leute, nicht Menſchen-Räuber verdienen ſolten, möchten ſie den vorenthaltenen Knaben in Monats-Friſt zu Ciſaris in das Heiligthum der Göttin Ciſa liefern. Denn weil der alte Arioviſt des Vindeliſchen Königs Tochter geheyrathet, König Critaſir aber die Vindelicher zum theil vertrieben hatte, und ſie daher mit den Alemännern nicht zum beſten ſtunden: wolte ich ihnen nicht die Stadt Bojodur, dahin wir trachteten, vorſchlagen. Sie verſprachen diß als ehrliche Leute zu erfüllen.

248. Dieſes veranlaſſete uns, bey Samulocenis über die Donau, und von dar geraden weges nach Ciſaris zu gehen, welche Stadt aber für dreyzehn Jahren ſchon ihren Nahmen und Geſtalt verlohren hatte. Denn nachdem Tiberius und Druſus den Rhetiern und Vindeliciern auf dem Lechfelde den letzten Streich verſetzt hatte, ward die Stadt Ciſaris, welche ihren Nahmen von der daſelbſt verehrten Göttin Ciſa bekommen, ihrer tapferſten

---

a) Der Thüringer Wald.

terſten Einwohner beraubet, und ſie mit vielen Rhetiern in das wüſte Möſien verſetzet, hingegen dieſe Stadt mit ſechs tauſend Römiſchen Bürgern bevölket, und nach dem Kayſer Auguſta genennet. Alle Sitten und Geſetze waren nach Römiſcher Art eingerichtet, daſelbſt an dem Lech ein feſtes Schloß zum Zaume der Vindelicher gebauet, der Göttin Ciſa Tempel von der Flavia Veneria dem Pluto und Proſerpinen eingeweihet, und ihnen mit Noth erlaubet, auſſerhalb der Stadt an einem verborgenen Orte der Ciſa Bild, welches ein groſſer ſteinerner, auf der Stirne mit zwey Flügeln verſehener, unten am Halſe mit Schlangen umwundener Kopf war, zu verehren. Der Kayſer ließ alldar Geld münzen, und darauf einen Tann-Zapfen prägen, welcher dieſer Stadt, wie der Dattel-Baum der Stadt Tyrus und Alexandriens, die Frucht der Fichten-Bäume der Mamertiner Zeichen war. Der Römiſche Rath aber hatte dieſer beſiegten Völker halber dem Kayſer ein prächtiges Sieges-Mahl aufgerichtet. Wir blieben zu Auguſta, und gingen alle Tage in der Juno Tempel, und an den Ort, wo Ciſa noch verehret ward; wir konten aber das aller-geringſte von unſerm verlohrnen Sohne nicht erfahren. Worüber ſich Herzog Gottwald beynahe zu tode grämete, auch in ein hiziges Feber fiel; von welchem er nach dreyen Monaten allererſt mit Noth errettet ward. Aber nach deſſen Verſchwindung war ſeine Traurigkeit ſo viel gröſſer, und ſein Wunſch nichts anders, als daß er durch den Tod mit dem Geiſte ſeines Sohnes, welchen doch der verfluchte Mord-Prieſter würde geſchlachtet haben, möchte vereinbaret werden. Ich tröſtete ihn ſo viel möglich; wiewohl ich ſelbſt wenig oder keine Hoffnung hatte, das Kind wieder zu ſehen: Alleine bey ihm fiel aller Troſt in Brunnen. Ich rieth ihm, ſich zu ſeinem Schwäher dem Könige Critaſir zu begeben; aber hierzu konte er ſich nicht entſchlüſſen, einwendende, daß nach dem Verluſt ſeiner Gemahlin und dieſes von ihr herrührenden unſchätzbaren Pfandes er in ſeinen Augen nichts als ein Greuel ſeyn konte. Nachdem ein Vindeliſcher Edel-Mann mit uns Bekanntſchaft gemacht, und Gottwalds Kummer erfahren hatte, rieth dieſer uns aufs beweglichſte, wir ſolten die Göttin Ciſa über den Zuſtand umb Rath fragen. Weil nun niemand leichter als ein hülf- und troſt-loſer Bekümmerter zum Aberglauben zu bringen iſt; wurden wir endlich beredet, der Ciſa einen ſchwarzen Wieder zu opfern, und mit deſſen Blute auf einen küpfernen Teller unſere Frage: Wie der junge Gottwald ſich befinde? zu ſchreiben. Nach vollbrachtem Opfer reichte uns der Prieſter, welcher unſerer Anmerkung nach den auf dem Altar liegenden Teller nie angerühret hatte, wieder zu; darauf fanden wir mit Blute geſchrieben:

Dein Gottwald lebt vergnügt: doch wünſch ihn nicht zu ſehn.
Denn wenn du ihn wirſt ſchaun, ſo iſt's um dich geſchehn.

Gottwald wuſte nicht zu entſcheiden, ob er ſich über dieſer Antwort mehr zu erfreuen, oder zu betrüben hätte. Endlich machte er dieſen Schluß: Ich bin meinem unglücklichen Leben ſo gram, daß ich ihn alle Augen-Blicke zu ſehen verlange, umb nur vergnügt zu ſterben.

249. Wenig Tage hernach kam König Critaſir bis an den Lech, allwo er ſich mit dem Römiſchen Land-Pfleger zu Auguſta, dem Lucius Aquilius Florus über der Grenze verglich; welche denn auch durch eine ſteinerne Säule, auf welcher ein marmelner Tann-Zapfen fünf Füſſe hoch ſtand, bezeichnet ward. Als die Einweihung dieſer Säule, und die Opfer der Römer, oder vielmehr die Zauberey, dadurch ſie die Feinde von ihren Grenzen abzuhalten vermeynten, vorbey war, welchem Gottwald nicht beyzuwohnen, noch ſich zu erkennen geben wolte, verfügte ich mich ſelbſt dahin, und traff den Ritter Zäringen und Burghuß an, welche mich erkennten, umarmten, und bald voller Freuden zum Könige Critaſir führten. Dieſer nahm mich gar genädig auf, und ſein erſtes Wort war die Frage,

ob ich ihm keine Nachricht zu geben wüſte, wo denn ſein Eidam Herzog Gottwald aus der Welt hin geſtorben wäre? Ich ſagte ihm in ein Ohr: Er wäre in Auguſta. Hierüber ward er ſo erfreuet, daß er beyde Ritter befehlichte, ihn aufs beweglichſte zu ihrer Erſehung einzuladen. Alſo brachte ich ihm beyde auf den Hals, und Gottwald konte Ehren halben ſich nicht länger verſtecken. Ihre Zuſammenkunft beſtand in eitel Umbarmungen und Küſſen, der Rückweg nach Bojodur in angenehmen Erzehlungen der theils kläglichen, theils erfreulichen Glücks-Fälle, welche dem alten Critaſir nicht weniger Thränen auspreſſeten, als Verwunderung verurſachten. Hingegen verſicherte uns dieſer, daß ſeine Herrſchaft über die Bojen in beſſerem Zuſtande wäre, als wir uns von einem verjagten Könige einbilden konten. Denn Marbod hätte zwar bey der Bojen Austreibung gegen ihn ſehr ſtrenge verfahren; nachmahls aber hätte er ſich gegen ſie ſehr gütig bezeiget, und ſowohl die Noricher als Vindelicher durch ſeinen Beyſtand gezwungen, daß ſie zwiſchen dem Fluſſe Jovavus und dem Lech alle Aecker mit den Bojen theilen, und den Critaſir für ihren König erkennen müſſen. Die Römer, welche von dieſen beyden Völkern wo nicht als Herrſcher, doch als Schutz-Herren gute zeit waren verehret worden, hätten zwar vermeynt, ſich den Bojen zu widerſetzen; aber König Marbod hätte dem Kayſer durch eine Geſandtſchaft für Augen geſtellt, daß die Bojen zu dieſen Ländern das gröſte Recht hätten. Denn nachdem die Bojen Italien geräumet, hätte ihr König der ältere Critaſir mit des Kayſers Auguſt Einwilligung in dieſer Gegend ſeinen Sitz genommen. Es hätte aber Bärebiſtes der Dacier König, welches Volk iederzeit eine Todt-Feindſchaft gegen die Bojen und ihre Anverwandten die Baſtarner geheget, durch eine ſonderbare Arg-Liſt oder vielmehr einen abſcheulichen Aberglauben, ſie ohne Urſach ausgerottet. Denn dieſer hätte ſich mit einem lange in Egypten geweſenen Nachfolger des Zamolxes Diceneus verbunden, dem Volke alles Wein-Trinken verboten, ſich aber in einer Höle gleichſam zum Gotte gemacht, und endlich ſie dadurch in eine ſolche Raſerey verleitet, welche nicht ehe, als durch Ausrottung der Bojen wäre zu ſtillen geweſt. Alleine dieſe Einwendung hätte beym Kayſer Auguſt nicht ſo viel Nachdruck gehabt, als die ſiebenzig tauſend auserleſenen Kriegs-Leute, welche Marbod an der Donau denen Römern allezeit mit ihren gegen Italien gewendeten Heer-Spitzen zeigete, auch zu mehrer Sicherheit der Bojen oberhalb Jovium zwiſchen dem Urſprunge der Drave und dem Fluſſe Jovavus ein vortheilhaftes Lager mit zehn tauſend Marck-Männern beſetzte. Wordurch denn erfolget wäre, daß Auguſt zu Unterdrückung der Noricher und Vindelicher ein Auge zugedrückt hätte, ſonderlich, da ohnediß die ſchwermenden Bojen, an welchen die Cimbern alleine nicht ihren Muth hatten kühlen können, ein an Italien nagender Wurm etliche hundert Jahr geweſt waren, und es dem Kayſer vorträglich zu ſeyn geſchienen hätte, zwiſchen den Römern und dem Marbod gleichſam einen Mittel-Damm zu haben, welcher verhinderte, daß ſie einander nicht ſobald möchten zu nahe kommen. Den fünften Tag kamen wir nach Bojodur; allwo die Königin ja ſo ſehr als Critaſir über Herzog Gottwalds unvermutheter Ankunft, den ſie fürlängſt in einer andern Welt zu ſeyn geglaubt hatte, erfreuet ward, wiewohl ihr die Augen beym traurigen Andenken ihrer ſo helden-mäſſig geſtorbenen Tochter hundertmahl überliefen.

250. Ob nun wohl der König und die Königin durch allerhand Anſtalten ihn zu vergnügen trachteten, blieb doch die Schwermuth in ſeinem Herzen ſo feſte gewurzelt, daß ſie keine Ergötzlichkeit der Welt verdrücken konte. Weil ſeine Zunge aber entweder zu wehmüthig war, den Verluſt ſeines einigen Sohnes zu erzehlen, oder er damit die Groß-Eltern nicht noch mehr betrüben wolte, ließ ich mich endlich durch das ſtete Anliegen der Königin bewegen, ſelbten als die wahre Urſache ſeiner

ſeiner heftigen Bekümmernüß zu eröffnen: Welche Wunde ich aber mit dieſem Balſam überſtrich, daß Gottwald an dem Marſingiſchen Hofe eine holdſelige Tochter leben hätte. Dieſer Bericht erweckte in Critaſires und ſeiner Gemahlin ſo ſeltzame Aufwallungen des Gemüthes, als nimmermehr ein von widrigen Winden beſtürmtes Meer haben kan. Aber alles diß war gegen Gottwalds Unruhe nichts. Je ſchöner ihm gethan ward, ie wehmüthiger ward er, ſonderlich da König Critaſir zwar unterſchiedene Leute aus dem Gabretiſchen Walde beruffen ließ, niemand aber weder von dem beſchriebenen Jäger-Hauſe, noch von dem Raube ſo vieler Knaben das wenigſte wiſſen wolte, weniger berichten konte. Critaſir und die Königin verſtellten hierüber ihren eigenen Schmertz, und redeten ihm, aber vergebens ein, welcher ſie hiervon abzuſtehen erſuchte, weil es doch in keiner menſchlichen Gewalt ſtünde, die Neigungen zu unſer Frucht aus unſern Lenden zu reiſſen. Bald fing er auch an, ihm hunderterley Beſchuldigungen aufzubürden, daß er ſein Kind ſo liederlich im ſtiche gelaſſen hätte; da doch die Störche, umb ihr brennendes Neſt auszuleſchen, ſich ſelbſt verbrennten, umb ihre Jungen zu retten. Daher wäre kein Thier ſo unnatürlich, als welches den Nahmen des Vernünftigen führte, wenn es ſeine angebohrne Liebe ablegte. Uns allen ward hierüber ie länger ie bänger, weil wir eine gäntzliche Verrückung der Vernunft an ihm beſorgten, ſonderlich als er ſich entſchloß, in dem Gabretiſchen Walde entweder ſeinen Sohn oder ſeinen Tod zu finden, und ſelbten ſo lange zu durchkreutzen, bis er das verlaſſene Jäger-Haus wieder gefunden hätte. Alles Bitten des Königes und der Königin, welche an dem Gottwald einen mächtigen Pfeiler ihrer Herrſchaft zu haben vermeynten, war vergebens; und weil traurige Leute iederzeit böſes wahrſagen, wendete Gottwald ein, daß ſeine Anweſenheit ihm nur eine neue Verfolgung des Marbods auf den Hals ziehen würde; welcher ihn bis auf den Tod haſſen müſte, weil er ihn allzuſehr beleidigt hätte.

251. Weil nun Gottwald unmöglich länger zu erhalten war, muſte nur Critaſir in ſeinen Abzug willigen, und ich ſein Gefährte zu ſeyn mich entſchlüſſen. Critaſir verſahe uns mit mehrern Knechten und aller Reiſe-Nothdurft. Unſere Reiſe ging nach Reginum die äuſſerſte Grentze der Bojen, und von dar in den Gabretiſchen Wald. In dieſem brachten wir über vier Monate zu, und iſt darinnen ſchwerlich ein Dorff zu finden, dahin wir nicht kamen, und uns umb das verlohrne Jäger-Haus befragten. Aber kein Menſch wuſte uns davon, weniger von denen verſammleten und zu einem gewiſſen Opfer oder Gottes-Dienſte beſtimmten Knaben etwas zu ſagen; alſo daß wir endlich in die Gedancken kamen, unſere Augen müſten bezaubert worden ſeyn. Nichts deſto weniger war Gottwald aus dieſen Wildnüſſen nicht zu bringen; wie er denn ſelten in einem Hauſe, ſondern im Gehöltze oft mit nicht geringer Gefahr für Wölfen, Luchſen und Bären übernachtete, weil vielleicht die Traurigkeit mit Einöden, wie die Nacht-Eule mit der Finſternüß eine Verwandtſchaft hat: Maſſen es denn mit ihm in Wüſteneyen erträglich, auſſer ſelbten aber faſt nicht auszuſtehen war, und nach der Egyptier Meynung, ſein Leib wohl ein rechtes Trauer-Grab ſeiner Seele fürbildete. Die lange Zeit, welche ſonſt alle Heftigkeiten ein geſchwindes Ende macht, verlohr in ſeiner Bekümmernüß alle ihre Kraft. Ich erinnerte ihn ſeiner vorigen Hertzhaftigkeit, und ſtellte ihm die ihn verkleinernde Schwachheiten für Augen; ich hielt ihm ein, daß, wer nur in gutem und nicht auch in widrigem Glücke großmüthig wäre, das Hertze wider die Eigenſchaft der Menſchen in der rechten Bruſt hätte; daß ein ieder Tritt ſeiner Kleinmuth ihn drey Schritte von der Vernunft, und zweymahl ſo weit von ſeinem Ruhme entfernete; aber ich predigte nur tauben Ohren und einer rau-

hen Hartnäckigkeit. Wir verwilderten in dieſer Einöde mit den Bäumen und Thieren, wir verlernten faſt alles was menſchlich war, nur Gottwald nicht das Gedächtnüß deſſen, was ihn betrübte; ſintemahl die Vergeſſenheit zwar eine Arzney der meiſten Ubel, aber mehr ein Glücke, als eine Kunſt iſt.

252. Endlich kamen wir über den Mayn in das Theil des Hercyniſchen Waldes, welches der Speßhart genennt wird, und folgends über die Bintz in das Tauniſche Gebürge, wo wir von zweyen Barden angetroffen, und weil dieſe uns ſo viel von ihrer glücklichen Einſamkeit zu ſagen wuſten, in dieſen Garten zu folgen beredet wurden. Daſelbſt nahm uns der oberſte Prieſter freundlich an, und weil die Barden ſich für Aerzte der Gemüths-Krankheit ausgeben, ließ er ihm alsbald angelegen ſeyn, den Fürſten Gottwald an ſeiner die Seele tödtenden Traurigkeit geſund zu machen. Er beredete ihn alsbald, ihm die Urſache ſeiner Schwachheit zu eröffnen, welcher Wiſſenſchaft eine halbe Geneſung iſt. Nachdem ihm nun theils Gottwald, theils ich ſeine unzählbaren Unglücks-Fälle kürzlich entworfen hatte, ſagte Eginhard der Barde: Es mangelte Gottwalden an der Erkäntnüß ſeiner ſelbſt: Dieſer Abgang wäre das Qvell aller Unvergnügungen, und die Urſache aller Vergehungen. Dieſemnach das Gebot, ſich ſelbſt kennen lernen, nicht nur verdient hätte, eine güldene Uber-Schrift in dem Delphiſchen Tempel zu ſeyn, ſondern es ſolte auch billich in aller Menſchen Herzen eingegraben ſtehen. Denn obzwar dieſe Selbſt-Erkäntnüß an ſich nicht wenige Schwerigkeit hätte; ſo erſetzte doch die daraus erwachſende Vergnügung alle Mühe und Beſchwerligkeit: Sintemahl ſich ſelbſt kennen aller Weisheiten Weisheit ſey, ja ſelbſt der Gottheit höchſte Ergötzligkeit in ihrer eigenen Betrachtung beſtünde. Durch unſere Erkäntnüß aber würden wir beym erſten Anblicke gewahr werden, daß wir aus zwey ganz widrigen Heften zuſammen geſetzt wären, unter denen die irrdiſche ſtets die göttliche unter den Fuß zu bringen trachtete, und darzu ſich der Gemüths-Regungen wie die Buhler der Kupplerinnen gebrauchte. Ob nun zwar unſer himmliſches Theil einen viel edlern Uhrſprung und das Recht der Herrſchaft hätte; ſo geſchehe ſelbtem doch durch das irrdiſche ein groſſer Eintrag, weil jenes durch eitel leibliche Werk-Zeuge würken müſte, und in dieſen bleiernen Röhren meiſt alles ihr vom Himmel eingeflöſſetes Gold kleben bliebe, ihres Thuns Reinigkeit aber wie das Waſſer in kupfern- oder zinnernen Gefäſſen allerhand ſchädliche Eigenſchaften an ſich ziehen müſte. Unter dieſen wäre nun eine der ärgſten, daß wir die Liebkoſungen des betrüglichen Glückes, nicht aber die keinmahl ihren Nahmen oder ihr Weſen verändernde Tugend für unſer höchſtes Gut erkieſeten. Alle andere Güter wären nach dem Unterſcheide ihres Gebrauchs, oder gewiſſer Zufälle bald gut, bald böſe. Bey hohen Würden könte man dem Vater-Lande viel dienen; aber dieſe wären oft unſer Fall-Brett, wie das der Freygebigkeit allein nützliche Reichthum insgemein ein nagender Wurm in unſerm Herzen. Unſere Kinder wären unſere ſelbſt-eigene Eben-Bilder, und gleichſam Pfänder der Unſterbligkeit; dahero nichts natürlicher wäre, als ſie zu lieben, weil wir in ihnen nicht nur unſers gleichen, ſondern uns gleichſam ſelbſt liebten: Gleichwohl aber vergäſſen wir unſerer eigenen Sterbligkeit, wenn wir über ihrem Tode aus der Haut fahren, und ihnen wider aller Menſchen Eigenſchaft die Unſterbligkeit zueignen wolten. Warum zürnen wir nicht auch, daß die Bäume im Herbſte ihre Blätter fallen lieſſen? daß die Sonne, das lebhafte Bild der Ewigkeit, verfinſtert würde? Wer könte die vom Silen dem Midas gegebene Lehre ſchelten, daß der beruhigende Tod dem beſchwerlichen Leben weit fürzuziehen wäre? Inſonderheit wären wir verſichert, daß je zärter unſere Kinder ſtürben, je weniger Wehe ge-

ſchehe denenſelben, und ie weniger Flecken klebten ihnen an; dahingegen ganz ungewiß, wie ſie gerathen, oder was ihnen für Unheil im Leben begegnen würde. Natürliche Zufälle wären leichter zu verdäuen, als Unfälle des Glückes. Traurigkeit und unmäßige Sorgen hätten ihre Wohnung in dem Vorhofe der Höllen, alſo verſetzten ſie die Seele in den Zuſtand der Verdammten, und ein Trauriger machte ſich gleichſam zum Selbſt-Mörder unwiſſende, weil er weder ſich ſelbſt, noch ſein eigenes Ubel, am wenigſten aber ſeine Arzney kennte, welche darinnen beſtünde, ſich dem unveränderlichen Verhängnüſſe unterwerfen, das Böſe mit Geduld leiden, das Beſſere hoffen, und ſich damit tröſten, daß, wenn die Zeit die böſe Unreinigkeit unſers Lebens abgeſchäumet hätte, das gute übrig bliebe.

253. Mit dieſen und andern Erinnerungen hielt Eginhard ſo lange an, bis er im Fürſten Gottwald ſeine mir unerweichliche Härte mäßigte, und handgreiflich wahr machte, daß die unverfälſchte Welt-Weisheit die wahrhafte Herz-Stärkung einer zu Bodem geſchlagenen Seele, und das gewiſſeſte Mittel, die Gemüths-Aufwallungen zu dämpfen, wäre, worinnen die eigentliche Geſundheit beſtehet. Ich nahm aber auch hierbey wahr; was es für ein Unterſcheid wäre, wenn zwey einerley Ding ſagten. Denn auch diß, womit ich nichts mehr gefruchtet, als wenn ich einen Schlag ins Waſſer gethan hätte, war, wenn es aus Eginhards Munde kam, nicht ohne wichtigen Nachdruck, gleich als wenn die Worte auf zweyerley Lippen eben ſowohl, als die an unterſchiedenen Enden der Welt gewachſenen Kräuter, auch ganz unterſchiedene Würkung haben müſten. In weniger Zeit verliebte ſich Gottwald in die Lebens-Art der Barden ſo ſehr, daß, ungeachtet Eginhard ihm ihre Weisheit als eine ſcharfe Zucht-Meiſterin fürſtellte, er ſich als einen Barden einweihen ließ, und mich mit eben dieſer Begierde anſteckte. Er ward hierauf ein ganz ander Menſch, unter allen Barden war keiner freudiger als er. Seine Verträuligkeit vergnügte alle ſo ſehr, daß er nach Eginhards Tode einſtimmig zum oberſten Prieſter erwehlt ward; in welcher Würde ich ihn niemahls habe an ſeine fürſtliche Hoheit denken gehöret, noch ihn ſich über etwas bekümmern, wohl aber mit dieſer hochanſehnlichen Geſellſchaft für Freuden ſterben geſehen.

254. Niemand war, der nicht über Döhnhofes Erzehlung ein beſonderes Gefallen bezeigte. Herzog Arioviſt aber bat ihm der Anweſenden Gehör aus, ſeiner Erzehlung wegen des verlohrnen jungen Gottwalds, oder Ehrenfrieds, ein wenig Licht zu geben. Weil nun aller Augen ihn hierum durch ihr Stillſchweigen erſuchten, fing er an: Ich ſelbſt kan Zeuge ſeyn, daß dieſer Ehrenfried in dem angedeuteten Jäger-Hauſe des Gabretiſchen Waldes gefunden worden ſey. Allen Deutſchen iſt bekannt, wie meines Groß-Vaters Bruder König Arioviſt für ſechs und ſechzig Jahren in der Schlacht gegen den Julius Cäſar ſeine Gemahlin, Berchtolds eines Schwäbiſchen Fürſten Tochter, mit einer ihrer Töchter einbüſſete. Seine andere Gemahlin Vocione, des Norichiſchen Königs Vocion Schweſter, welche ihm mein Groß-Vater zu heyrathen rieth, ward zwar anfangs gleichfalls für todt geſchätzt; es ereignete ſich aber hernach, daß Vocione mit Ermegilden, Arioviſtens älteſten Tochter, gefangen war. Der König Vocion aber, welcher aus ſeinem ſchneeichten Gebürge einen Einfall in Italien dräute, brachte es ſo weit, daß Julius Cäſar nicht allein Vocionen und Ermegilden, welche letztere aber kurz hernach ſtarb, ohne Löſe-Geld Arioviſten zuſchickte; ſondern auch, gegen Begebung alles auf die Heduer und Sequaner habenden Rechtes, wider Arioviſten nichts feindliches zu beginnen ſich erklärte. Nach einigen Jahren gebahr Vocione Arioviſten eine Tochter ihres Nahmens, welcher das nach der zeit von ihm verlaſſene Reich zufiel, und ſie, wiewohl nicht ohne Unwillen, der einem Weibe zu gehorſamen ihnen verächtlich haltender Allemänner, die Herrſchaft

ſchaft überkam. Es ging ihnen aber wie den Bürgern zu Athen, welche das vom Phidias gemachte Minerven-Bild als grob und ungeſtalt verachteten, hingegen aber des Alcmenes zierliche nicht ſattſam loben konten. Denn wie jenes, als beyde auf den beſtimmten Stand des Tempels kamen, dieſes bey weitem wegſtach; alſo befunden die Allemänner, daß, als Vocione die Höhe der Herrſchaft erlangte, niemand darzu geſchickter wäre, als ſie. Denn obzwar ihr Reich durch den Abfall der Marck-Männer in nicht weniges Abnehmen und Zerrüttung gerieth; wuſte doch die kluge Vocione, zu groſſer Verwunderung der Welt, das Steuer-Ruder ihrer Herrſchaft ſo meiſterlich zu führen, daß ſelbtes weder auf einer Seite von der Römer, noch auf der andern Seite von Marbods Macht zerſchellet ward. Inſonderheit wuſte ſie auf beyden Achſeln ſo künſtlich zu tragen, daß ihr keiner auf die Ferſen zu treten ſich unterſtund, und wenn auch einer auf ſeiner Seite zu nahe kommen wolte, verwickelte ſie des andern Nachbars Vortheil in ihre nöthige Erhaltung, daß dieſer jenem alſofort die Spitze zeigte. Um nun keinem zu groſſe Eyfer-Sucht zu verurſachen, war ſie nicht zu bereden ſich an einen groſſen Fürſten zu vermählen, welcher die Feindſchaft wider die Römer oder den Marbod mit in ihr Haus brächte; kleinere aber verſchmähete ſie als ihr unanſtändig. Sie hatte an ihr nichts weibiſches als ihr Geſchlechte, und bewieſe durch ihre glückſelige Herrſchaft, wie falſch eine Frau für nicht klug gehalten würde, welche mehr als ein Weib verſtünde; und daß ſie ſo viel mehr ſich von ihnen ſelbſt entferneten, als ſie den Männern nahe kämen. Ihr Abſehn war ſtets auf Friede gerichtet, und wenn ſie die Catten oder Cheruſcer mit in Krieg einflechten wolten, ſchützte ſie für, einem Weibe ſtünde ſo wenig der Degen, als einem Manne der Spiegel an. Gleichwohl erwarb ſie durch ihre Ruhe mehr, als andere Fürſten durch verderbliche Kriege, und der doch ſo herſch-ſüchtige Marbod, als er mit ſeinen Marckmännern die Länder der Bojen beſetzte, trat ihr diß alles gutwillig ab, was er von ihres Vaters Arioviſt Gebiete beſeſſen hatte.

255. Derogeſtalt blühete das Allemanniſche Reich unter ihr lange Jahre mehr, als vorhin unter keinem Fürſten. Bey deſſen Wohlſtande aber ward ſie mit keinen gemeinen Leibes-Schwachheiten befallen. Vocione gerieth hierüber in Gedanken, ſich ihrer Herrſchaft zu entäuſſern, welche von einem ſiechen Leibe, und dardurch abgemergeltem Gemüthe, nicht gnugſam beſeelet werden könte. Zu welchem Ende ſie mich denn auch in einer Reichs-Verſammlung mit gutem Willen aller Landes-Stände für ihren Sohn und Erb-Folger erkieſete, weil mir die Herrſchaft ohnediß nach ihrem Tode von rechtswegen zugehörte. Nachdem mein Alter aber noch nicht zur Herrſchaft reif, ſie aber bey jedermann überaus beliebt war, beſchwuren ſie ſie nicht alleine auf alle erſinnliche Weiſe, zwiſchen ihr und dem gemeinen Weſen keine Ehe-Scheidung fürzunehmen, ſondern ſie verſchrieben auch aus Rom und Griechen-Land die berühmteſten Aerzte, ihrer Fürſtin Krankheit abzuhelfen. Alle aber, auſſer einem Griechen Eudämon, hielten ihr Ubel für unheilbar. Dieſer verſicherte hingegen Vocionen mit groſſen Betheuerungen ihr zu helfen, wenn ihm die benöthigten Mittel und Gelegenheit darzu verſchafft würden. Als ihm nun in allem zu fugen verſprochen, ja alles ſelbſt nach Belieben anzugeben enträumet ward, erkieſete er hierzu die tiefſte Einöde des Gabretiſchen Waldes, allwo ihm nach ſeinem Entwurf ein ſo genenntes Jäger-Haus gebauet, und allen Jägern ſeinen Willen zu erfüllen, anbefohlen ward. Auf beſtimmte Zeit verfügte ſich Vocione mit ſehr wenigen ihrer getreuſten Leute dahin; und weil ſie mich als ihren wahrhaften Sohn liebte, und niemahls gerne von ſich ließ, muſte ich ihr Gefährte ſeyn. Alldar führete ſie Eudämen den Morgen nach ihrer Ankunft in ein Zimmer, in deſſen Mitte eine leere Wanne eingeſenket, darum aber hundert Knaben angebunden waren. Dieſen Ort

weiſe Eudämon Vocionen zu ihrem Bade an. Dieſe lachte und fragte: Ob ſie ſich mit der Luft waſchen, und mit den Steinen trocknen ſolte, weil nirgends kein Tropfen Waſſer zu ſehen wäre? Eudämon antwortete: Waſſer wäre ſie zu heilen viel zu ohnmächtig, für ihre Krankheit hätte ſie einen viel kräftigern Saft von nöthen. Vocione verſetzte: Woher denn dieſer Saft kommen ſolte? Eudämon wieſe auf die gefeſſelten Knaben, und ſagte: Aus den Adern dieſer Kinder, derer Blut als ein rechtſchaffenes Lebens-Oel alleine ihre Krankheit wegnehmen könte. a)

255. Behüte mich mein Gott, fing Vocione an, für einer ſo grauſamen Geneſungs-Art! Ich habe bey meiner Herrſchaft mich für nichts mehr als für Blut-Stürzung gehütet; ich habe nie ohne Zittern, auch wider die laſterhafteſten Menſchen, ein Todes-Urthel unterſchrieben, ja mir mehrmahls gewünſchet, daß ich nicht ſchreiben könte: Und ich ſolte nun, um die Hefen meines Alters zu läutern, dieſer unſchuldigen Kinder Blut verſchwenden? Eudämon wolte einwenden: Wären Unterthanen ſchuldig, um die Ehr-Sucht ihrer Fürſten zu vergnügen, ihr Leben für ſie im Kriege, da vielmahl etlichen tauſend Menſchen zur Ader gelaſſen würde, aufzuopfern; ſo wäre vielmehr verantwortlich, daß eine Anzahl Kinder ihr Blut den Fürſten zu ihrer Geneſung zinſeten, welches wohl ehe ein Römiſcher Bürger zu Mäſtung der Murenen verbraucht hätte. Fürſten wären die Angel-Sterne des gemeinen Heiles; um dieſes aber müſte man alles geben, wie köſtlich es auch wäre. Vocione brach ein: Du müheſt dich umſonſt, mich zu einer ſo henkeriſchen Heilungs-Art zu bereden. Deine Arzneyen gehören in die Werk-Statt des Buſiris, und in Diomedens Stall, nicht auf meinen Thron, welchen ich vom Blute ſo rein, als das Altar der Paphiſchen Venus iſt, zu erhalten, mich äuſſerſt bemühet habe. Gehe mit deinem verdammten Blut-Bade in deine Heymat, wo die geilen Weiber an ſtatt der Eſels-Milch ſich aus Milche gefangener Frauen zu baden, nicht ſchamroth werden, um ihre Haut zart und weiß zu machen. Meyneſt du in dieſem nicht ſo wilden Lande mit dieſer holden Kinder Lebens-Oele deine abergläubiſche Arzney-Kunſt, und dein ſchwarzes Gedächtnüß, wie Draco ſein Geſetze, und Othryades ſeinen Sieg mit Blut aufzuzeichnen? Eudämon erblaſſete über dieſem ſcharfen Einhalte, und fing an: Wenn die Herzogin ihr ja ein Gewiſſen machte über Verſprützung ſo vielen zum Bade nöthigen Blutes; ſo ſolte ſie doch durch das verhandene ſilberne Röhrlein nur aus einem oder zwey Knaben das Blut in ihre Adern einzäpfen laſſen. Vocione wolte dieſen vermeynten künſtlichen Werk-Zeug, das Blut aus einem Leibe in andern zu bringen, nicht einmahl des Anſehns würdigen, ſondern hob an: Wenn ſchon dieſes ohne Zauberey, durch natürliche Hand-Griffe zu vollziehen möglich wäre; könte ſie doch nicht glauben, daß dieſe neue Heilungs-Art der Natur gemäß und einem Kranken dienlich wäre. Eudämon antwortete: Sie dörfte ſo wenig an der Heilſam- als Mögligkeit zweifeln. Er hätte hierinnen auch die Natur ſelbſt zur Lehr-Meiſterin, welche aus den Stämmen den Saft oder ihr Blut in die darauf gepfropften Zweige leitete, ja

---

a) Dieſe Erfindung im Blute der Kinder zu baden, zielet auf die Geſchichte einer Franzöſiſchen Dame, ſo durch geſchlachteter Kinder Blut ſich von der garſtigen Liebes-Krankheit heilen laſſen; worüber Chriſtian Weiſe im Politiſchen Redner p. 79 eine artige Inſcription verfertiget. Vocione iſt ſonſt Königin Chriſtina in Schweden eben p. 971. und 1829 ob aber auch allhier, iſt zweifelhaft, und eher zu leugnen, als zu bejahen. Daß überdiß ſelbige ſich wegert, ſolche Blut-Arzeneyen zu gebrauchen, geſchiehet zweifels-ohne, damit Lohenſtein ſein Mißfallen hierüber entdecken könne, welches vor ihm auch *Thomas Bartholinus* Disquiſit. medic. de ſanguine vetito p. 11. 15. gethan hat.

* Hier kommt die Vocione wenig mit der Königin Chriſtina überein, und finde ich eher eine Aehnligkeit zwiſchen ihr und der Königin Eliſabeth; daß alſo diß Bild entweder aus beyden zuſammen geſetzet, oder des ſinnreichen Verfaſſers eigene Erfindung iſt.

allen in Mutter-Leibe noch beſchloſſenen Kindern das Blut ihrer Mütter zur Nahrung durch die Nabel-Schnure einflöſſete. Dieſes wäre der kürzeſte Weg, einen Menſchen zu nähren, und von Krankheiten zu befreyen, weil das gute fremde Geblüte vermittelſt der unaufhörlichen Herumkreiſſung des Geblütes, welches durch ſo enge Aederlein dringet, dadurch nicht einſt die Luft gehen würde, geraden weges allen Adern und Eingeweiden unmittelbar mitgetheilet; hingegen alle durch den Mund empfangene Arzneyen durch den Magen und andere einen groſſen Umweg machende Gänge geleitet, auch in ein und anderm anbrüchigen Orte verderbt würden, ehe ſie einmahl in die Blut-Adern kämen, darinnen gleichſam das Leben ſelbſt ſchwimmet. Vocione ſetzte ihm entgegen: Wenn dieſe Blut-Zäpfung mit der Pfropfung eine Verwandtſchaft hätte; müſte das gute Blut in einem kränklichen Leibe bald auch verderben, weil der Saft der Stämme alsbald in den Pfropf-Reiſern derſelben Eigenſchaft annähme. Die wunder-würdige Nährung der Kinder aber wäre dem groſſen Schöpfer durch keine Kunſt nachzuthun. Eudämon verſetzte: Die Kunſt wäre nicht weniger eine Aeffin als eine Magd der Natur, und der Menſch ein Eben-Bild Gottes, ſeine Vernunft etwas himmliſches. In den Pfropf-Reiſern müſte der Stämme Saft ſeine Eigenſchaft verändern, weil er ſich durch das Holz allzuſehr und enge durchdrängen, und ſich gleichſam ausläutern müſte. Hier aber ginge das Blut durch das Röhr ohne einig Gedränge, und daher behielt es alle ſeine gute Eigenſchaften. Damit die Fürſtin auch hierbey ſo viel weniger zweifeln möchte, wolte er ein krankes Kalb durch übergezäpftes Blut eines geſunden Kalbes oder andern Thieres, in ihrem Angeſichte wieder zu Kräften bringen. Vocione willigte hierein, worauf denn Eudämon einem Kalbe ſo viel Blut wegließ, daß es für Schwachheit nicht mehr auf den Füſſen ſtehen konte. Hernach band er ein anders auf gewiſſe Art, ritzte beyden Kälbern eine Ader ſo wenig daß er mit Noth das ſilberne Röhrlein darein ſtecken konte, brachte alſo aus dem ſtarken in das matte ein ziemlich Theil Blutes; worauf dieſes nach verbundener Wunde und Auflöſung ſich ſo friſch als anfangs für verlohrenem Blute bezeigte. Ob nun zwar Vocione diß nicht ohne Verwunderung anſahe, wolte ſie ſich doch keines weges bereden laſſen, einiges Menſchen Blut zu ihrer Geſundheit zu gebrauchen, ſondern ſie erklärte mit einer ernſten Geberdung: Sie wolte lieber heute ihres Reiches und Lebens entbehren, als daß ſie es durch unſchuldig Blut hundert Jahr verlängern ſolte.

257. Eudämon ward hierüber beſtürzt, und fing an: Wenn ſie ja über Menſchen-Blut eine ſo zarte Empfindligkeit hätte; ſolte ſie ſich nicht weigern, ihren Adern geſundes Kälber-Blut einzäpfen zu laſſen. Vocione fiel ihm ziemlich entrüſtet in die Rede: Wilſt du Thörichter mich denn aus einem Menſchen zu einem wilden Thiere machen? weil du ſelbſt das Blut für den Wagen des Lebens und der Seele, und dafür hälteſt, daß das eingezäpfte Blut ſeine erſte Eigenſchaft in des andern Leibe behalte. Eudämon antwortete ihr mit groſſer Demuth: Unſer Fleiſch und Blut hat mit andern Thieren eine gröſſere Verwandtſchaft und Gleichheit, als unſere Seele mit Gott. Scheuen wir uns nunnicht, ihr Fleiſch zu eſſen und ſelbtes in unſern Saft und Blut zu verwandeln; warum hat man Abſcheu ihr Blut in unſern Adern zu beherbergen? Ja, ich traute ſchier zu behaupten, daß das Blut der Thiere zu dieſem Zwecke faſt tauglicher, als Menſchen-Blut ſey, weil Menſchen das ihre durch hunderterley Regungen, wovon andere Thiere befreyt ſind, verderben, ja mit ihrer Mutter-Milch nicht ſelten Gift und Galle einſaugen. Ja, weil eine Krankheit für der andern bald hitziges, bald kaltes, bald dünnes, bald dickes Geblüte erfordert, hätte man aus ſo vielen Arten der Thiere das geſchickteſte auszuleſen. Alleine Vocione fuhr heraus: Sie möchte nichts viehiſches in ihrer Seele noch in ihren Adern haben.

258. Mit dieſen Worten ging ſie aus dem Zimmer, ließ dem beſtürzten eine Verehrung reichen, und ihn wieder in Gallien führen, woher er kommen war. Die Knaben wurden alle losgebunden, und an die Oerter, wo ſie waren weggenommen worden, wiedergebracht. Dieſen Ehrenfried ſchickte Vocione zwar auch nach Ciſaris; weil aber kein Tempel der Ciſa mehr da zu finden, weniger iemand, dem dieſer Knabe gehörete, zu erfragen war, brachten die Abgeſchickten ihn wieder zurücke: Daher ihn Vocione bey Hofe behielt, wegen ſeiner Anmuth ihm den Nahmen Ehrenfried zueignete, und als ein Kind von edler Ankunft rittermäſſig erziehen ließ. Durch ſeine gute Art wuchs er alle Tage mehr in der Genade der Fürſtin, als am Leibe. Gegen mich zeigte er eine ſo groſſe Begierde mir zu dienen, daß er mir, was ich wolte, an Augen anſahe, alſo meinen Befehlen mit ſeinem Gehorſame allezeit zuvor kam. Mit dieſer untadelhaften Zauberey ſtahl er mir derogeſtalt das Herze, daß, als nach der zeit, die länger zu herſchen unerbittliche Vocione die Herrſchaft mir übergab, ich ihr für die Zueignung dieſes Knabens mich abſonderlich verknüpfet zu ſeyn befand. Meine Gewogenheit gegen ihn iſt auch bis auf heutigen Tag gewachſen, und der vergeſtrige hat gewieſen, daß weder Vocione ihre Wahl, noch ich meine bisherige Zuneigung zu eines ſo groſſen Fürſten Sohne zu bereuen Urſach habe. Jedermann, inſonderheit aber Döhnhoff ſchöpfte über dieſer ſeinen Bericht bekräftigenden Erzehlung groſſes Vergnügen; mit welchem auch der übrige Tag vollends hingebracht ward.

259. Auf den Morgen nahmen alle Gäſte von den Barden Abſchied, und reiſeten wieder zu dem Schwalbachiſchen Sauer-Brunnen, in welchem ſie noch etliche Wochen mit den annehmlichſten Ergötzligkeiten zubrachten, weil der Feldherr Herrmann und Herzog Arpus am Rheine theils auf die Römer, theils auf den ihnen verdächtigen Melo ein wachſames Auge hatten, und durch Befeſtigung Herrmanſteins, wie auch andere gute Anſtalten für die allgemeine Sicherheit wacheten. Die Sonne war ſchon in Löwen getreten, als Agrippina zu Schwalbach Abſchied nahm, und über Verlaſſung einer ſo holdſeligen Geſellſchaft nicht weniger Wehmuth bezeigte, als über die Beſtändigkeit ihrer unzertrennlichen Freundſchaft Verſicherung that. Sie ſagte, ihr wäre nicht unbekannt, daß Freunde dieſer zeit zwar meiſt Antlitze der Menſchen, und Herzen wilder Thiere hätten; aber ſie wüſte nichts von dieſen Verſtellungen, ſondern ihr klebte vielmehr dieſe unſchuldige Schwachheit an, daß ſie weder Haß noch Liebe, weder Freude noch Leid verbergen könte, ungeachtet ſie damit ſchon vielmahl den Livien und dem Tiberius angeſtoſſen hätte. Thuſnelda ſchüttete ihrer aufrichtigen Offen-Herzigkeit nach gegen Agrippinen ebenfalls ihr Herz aus, und ſagte: Sie wäre der Vollkommenheit ihrer Freundſchaft ſo ſehr verſichert, daß ſelbte keinen Beyſatz wörtlicher Verſicherung, wie ein fürtreflicher Edel-Geſtein keine Folge, bedürfte. Hingegen würde Agrippina an ihr iederzeit ein Deutſches Gemüthe finden, welches keinen falſchen Schein, wie die Porcellane kein Gift vertrüge; und ihr Mund wäre niemahls mit zweyerley Zungen trächtig. Keine geringere Verſicherungen erfolgten zwiſchen Agrippinen, der Herzogin Erdmuth, Adelmunden und Zirolanen, und wünſchte Agrippina allen ſo ſcharfe Augen, wie ſehr ſie alle liebte, weil ſie ſo unerſättlich nach ihrer Liebe lüſtern wäre; ſintemahl ſie die Liebe für den kräftigſten Zunder der Gegen-Liebe hielte, alſo daß der, welcher ſonſt zu lieben ein allzuhartes Herze hätte, doch Liebende zu lieben erweichet würde. Zuletzt nahm Agrippina vier goldene Münzen heraus, welche ihr Vater Agrippa als Bürger-Meiſter hatte ſchlagen laſſen: Auf der einen Seite ſtand deſſelben Nahmen, auf der andern die zwey Häupter des Julius und Auguſtus. Dieſe ließ ſie in der Mitte entzwey ſägen, gab die Helfte davon zum Pfande, ihrer unzerbrechlichen Treue, die andere Helfte aber

behielt ſie als ein Pfand ihrer Hold- und Gewogenheit bey ſich. Sie begleiteten Agrippinen bis auf den halben Weg nach Meynz, allwo Germanicus ihrer mit Verlangen erwartete. Wenig Tage nach ihrem Abſchiede wendete ſich auch die Herzogin Erdmuth, und mit ihr alles andere Frauenzimmer, an den Cattiſchen Hof nach Mattium.

260. Arioviſt, deſſen Liebe zu Zirolanen durch Erfahrung ihres Uhrſprunges, und weil ſie des von ihm ſo ſehr geliebten Ehrenfrieds Schweſter war, ſich bey ihm dergeſtalt vermehret hatte, daß er ohne ſie nicht zu leben getraute, konte ſich auch nicht überwinden ſie zu verlaſſen; reiſete alſo auch damit nach Mattium, allwo er vom Feldherrn, dem Herzoge Arpus, Catumern und Siegesmunden ſeinem Stande gemäß empfangen ward. Daſelbſt raſtete er den jungen Gottwald recht fürſtlich aus, ließ ihn auch wie ſich ſelbſt bedienen, und verſäumte die geringſte Gelegenheit nicht, durch Ritter-Spiele, annehmliche Unterhaltung und alle erſinnliche Bedienungen ſich in Zirolanens Gewogenheit zu verſetzen, ungeachtet er ihr von Liebe zu ſagen allzu-ehrerbietig war. Denn wahrhafte Liebe hat die Beſcheidenheit allezeit zur Gefährtin; und wer das Geliebte hoch hält, wird ſich nicht leicht unterſtehen, ihr öffentlich von Liebe zu ſagen. Alleine gegen alle ſeine Liebkoſungen blieb Zirolane im Herzen unempfindlich, als welches ſie noch ihrem Rhemetalzes als ein Altar, welcher ſein erſtes Feuer niemahls ausleſchen läſt, vorbehielt. Gleichwohl bezeigte ſie gegen Arioviſten alle Höfligkeit, durch welche ſie ihm alle Tage nur mehr Angel-Haken ans Herze warf. Denn ein gutes Wort, ein Lächeln, ein geringes Kennzeichen des Wohlwollens eines tugendhaften Frauenzimmers würkt in einem ehrlichen Gemüthe mehr, als andere durch die nachdrücklichſten und freyeſten Liebes-Bezeigungen. Zirolane merkte diß zwar, und hätte dieſe Würkung gerne verhütet, aber ihr ſtund eine ſauer-ſehende Ernſthaftigkeit, und die Entziehung von ſeiner Gemeinſchaft noch weniger an; weil dieſe ſcheinbare Art zu leben insgemein von denen angenommen wird, welche für tugendhaft angeſehen ſeyn wollen, was ſie nicht ſind: Zumahl da Zirolane geſchickt war, durch ihre holdſelige Bezeigungen nicht weniger Ehr-Erbietigkeit, als Liebe andern einzudrücken.

261. Als ſie einsmahls in dem Garten zu Mattium in einer tiefſinnigen Einſamkeit herum ging, machte ihm Arioviſt einen Weg, daß ſie ihm gleichſam ungefehr begegnen muſte. Wie er ihr nun unvermuthet auf den Hals kam, faſſete er ihm den Muth, Zirolanen durch ſeinen Mund zu eröffnen, was ihr ſeine Augen und Anſtalten ſchon tauſendmahl verrathen hatten. Er redete ſie demnach an: Unvergleichliche Zirolane, ich würde wider ihre Vollkommenheit und meine Ehr-Erbietigkeit ſündigen, wenn ich mich, daß ich ſie liebte, zu erklären erkühnte, wenn mein Herze länger dieſelbe mit verborgenen Seufzern zu verdrücken mächtig wäre. Denn ich weiß wohl, daß Beſcheidenheit eigentlich die zum Weſen der Liebe gehörige Tugend ſey, und daß, wer gefallen will, verſtehen müſſe, ehrerbietig zu ſeyn, und wer in der Liebe vergnügt werden wolle, müſſe lange Zeit ſchweigen können. Zirolane färbte ſich nicht allein über dieſer unvermutheten Freyheit, ſondern ſie konte ſich auch ſo geſchwinde nicht aus ihren Gedanken auswickeln, daß ſie ihre Zunge was anders zu antworten hätte unterrichten können, als: Sie wüſte wohl, daß Arioviſt zu ſcherzen gewohnt, aber, wenn er einem gemeinen Wohlwollen den Titel der Liebe zueignete, allzu-freygebig mit einer ſo köſtlichen Sache wäre. Arioviſt nahm diß Wort zu ſeinem Vortheile, und ſagte: Er geſtünde, daß das Wort der Liebe den Brand ſeiner Seele auszudrücken zu wenig Nachdruck hätte; aber weil dieſe ihrem eigenen Urtheil nach was ſo köſtliches wäre, ſolte ſies doch in ihrem Herzen nicht ſo verächtlich halten. Zirolane verſetzte: Dieſes hält die Liebe ſo hoch, als das gröſte Heiligthum, und wird ſie, ſo lange als ihr Herze ſchlagen kan, in ihr nicht ausleſchen, auch keine andere Flamme ſie

daraus vertreiben laſſen. Welche Gottheit, ſagte Arioviſt, läſſet ihr nur von einer einigen Hand Weyrauch ſtreuen? welche verſchmähet alle andere und zwar reinere Flammen? Zirolane antwortete: Ich weiß wohl, daß etliches Frauenzimmer ſich an Vielheit ihrer Liebhaber ergötzet, entweder aus einem Uberfluſſe die Wahl zu haben, oder aus einem ſo reichen Vorrathe, ihrer Schönheit ein deſto prächtiger Sieges-Zeichen aufzurichten. Aber die Menſchen ſind in der Art der Liebe ſo unterſchieden, als im Geſchmacke. Sie hielte die erzehlte aber für die ſchnödeſte Eitelkeit, durch welche ſie ſo vielmehr verſpielten, je reicher ſie an Buhlern würden. Eine Frau hätte mehr nicht als ein Herze, alſo könte ſie auch mehr nicht als eine Seele damit betheilen, wenn ſie nicht den Apfel ihrer Ehre zugleich zertheilen, ihre Liebe aber zum Laſter machen wolte. Arioviſt ſeufzete, und beklagte ſich über ihre Unempfindligkeit gegen ſeiner Liebe. Er wüſte zwar, daß das Frauenzimmer aus der Unempfindligkeit eine Tugend machte, und daraus Ehre ſuchte; aber dieſe müſte nach geprüfeter Beſtändigkeit ſich endlich in Mitleiden verwandeln, wenn ſie nicht den Nahmen der Grauſamkeit verdienen wolte.

262. Zirolane verſetzte mit einer etwas ernſtlichen Geberdung: Er verſtünde gar wohl, daß ſie über ihr Herze nicht mehr zu gebieten hätte, alſo ſie nicht mehr geliebet zu werden geſchickt wäre; und weil die Liebe ohne Hoffnung eine vergebene Beunruhigung ſeiner und ihrer wäre, möchte er doch ihm ſelbſt nicht weh thun, wenn er ja mit ihr kein Erbarmnüß haben wolte. Ihre Ernſthaftigkeit war ein Blitz, und ihre Worte ein Donner-Schlag in Arioviſtens Herze; gleichwohl ſetzte er ihr entgegen: Keine Liebe wäre ohne Hoffnung, oder zum wenigſten ſeine nicht. Zirolane begegnete ihm: Wenn ſie ſich auf Unmöglichkeit gründete, wäre ſie ein ſchlechtes Abend-Brodt der Elenden. Arioviſt fragte: Ob es denn unmöglich wäre, einen Undankbaren aus ſeiner Liebe verſtoſſen, da alle Rechte der Welt billigten, dem nicht Treu und Glauben zu halten, der vorher treu-brüchig würde? Dieſes, antwortete Zirolane, iſt allenthalben verantwortlich, nur nicht in der Liebe. Arioviſt begegnete ihr: Ach unbarmherzige Zirolane, was für grauſame Geſetze ſchreibet ſie ihr ſelber für? was für ein unerträgliches Joch machet ſie aus der Liebe, welches der lindeſte Balſam der Seele ſeyn ſol? was für einen unverdienten Vortheil ſchanzet ſie der Untreue zu, daß man die lieben ſol, welche, wenn es möglich wäre, aus der ganzen Welt mit ſtrumpf und ſtiel ausgerottet werden ſolten? Sie ſperret hierdurch dem Meyneide Thür und Thor auf, wenn die Leichtſinnigkeit das Glücke verdienet geliebet zu werden. Zirolane brach ein: Sie redete der Untreue nicht das Wort, weniger liebte ſie ſelbte, ungeachtet ſie dem treu-brüchigen nicht gram würde. Die vollkommenſten Menſchen wären auf eine zeitlang gewiſſen Schwachheiten unterworfen, wie die gröſſen Sterne der Verfinſterung. Ihre beſtändige Treue und das Rad der Zeit, welche alles umwendete, würde auch das Gemüthe ihres Rhemetalzes verändern, und wieder in alten Stand ſetzen: Sintemahl die Gröſſe ſeiner Liebe das Qvell der Eyfer-Sucht, dieſe aber eine Urſache ſeines Irrthums und Unwillens geweſt wäre. Ach! Zirolane, fing Arioviſt an, wie heuchelt ſie frembden Laſtern, wie betreugt ſie ſich ſelbſt mit vergebener Einbildung! wie unrecht urtheilet ſie, wenn ſie die bittere Eyfer-Sucht zum Kinde der Liebe macht! Eyfer-Sucht beſtünde aus eitel Gift und Galle, ſie qväle ſich mit Furcht und Neide, wie ſolte ſie denn aus dem Honige der Liebe flüſſen? Ihr Fürhaben verriethe ſie, daß ſie die bitterſte Feindſchaft in der Welt wäre. Denn ſie glaubte nicht, daß ſie geliebet würde, ſonſt hätte ſie ſich ja um nichts zu grämen Urſache, wie ſie gleichwohl thäte. Daher wäre es ein groſſer Irrthum, wenn man dieſe Peſt der Liebe für eine ſchlechte Furcht das Liebende zu verlieren hielte. Rhemetalzes würde nicht im Grimme ſich aus dem Staube gemacht haben, wenn ein Fünklein der

Liebe in ihm ſteckte, und diß, was er liebte, für dem Verluſte zu verwahren, die wenigſten Gedanken hätte.

263. Zirolane antwortete: Alſo würde ich vielleicht auch urtheilen, wenn ich nicht mehr, als ein Mann, liebte. Arioviſt fiel ein: Wie? ſolte das männliche Geſchlechte dem weiblichen an Heftigkeit der Liebe was bevor geben? Zirolane verſezte: Niemand würde daran zweifeln, der einen Blick in die vergangene Welt zurück ſchickte, und das Gewebe Penelopens, den Rach- und Gift-Becher der Camma, Artemiſiens Glas mit der Todten-Aſche, Porciens Kohlen, Arriens Dolch, und die Holz-Stöſſe der ſich mit ihren Männern verbrennenden Weiber in Indien betrachtete; dahingegen ſchwerlich viel Männer zu nennen wären, die aus Liebe für ihre Frau oder Buhlſchaft geſtorben wären. Arioviſt fiel ein: Er wäre nicht gemeynt, dem Ruhme des weiblichen Geſchlechtes den geringſten Abbruch zu thun; gleichwohl nöthigte ihn die Ehre des ſeinigen, und die Gröſſe ſeiner Liebe den Gracchus, den Caius und Marcus Plautius als Muſter männlicher Treue auf die Schau-Bühne zu bringen. Der erſte hätte aus zweyen in ſeinem Hauſe gefangenen Schlangen nach vernommener Auslegung der Wahrſager die männliche tödten, die weibliche leben laſſen, nur daß ihn ſeine Cornelia überleben möchte; der andere hätte nach ſeiner Ehe-Frauen das Leben für beſchwerlicher als den Tod gehalten, und es ihm durch ſeinen eigenen Degen verkürzet: Der dritte wäre zu Tarent unter dem Küſſen und Einbalſamen auf der Leiche und dem Holz-Stoſſe ſeiner Oreſtilla verblichen, weil ſeine herzliche Liebe für beſſer gehalten, mit ihr durch den Tod vereinbaret, als durchs Leben getrennet zu werden. Zirolane verſezte: Dieſes wären die einigen drey Wunder-Werke der Römer; iedoch müſte ſie hierbey enträumen, daß die Männer auch ſo ſehr, als Weiber, zu lieben weder Urſache noch Fähigkeit hätten. Denn der Schutz und die Bedienungen der Männer ſind ſolche Angeln der Herzen und Ketten der Seelen, daß ein Frauenzimmer ihren auch vergehenden Beſchirmer nicht weniger zu lieben, als Ephen ſeine Stütze, wenn ſie ſchon verdorret, zu umarmen verbunden iſt. Nachdem auch ein trauriger Geiſt der beqvemſte Zeug der Beſtändigkeit, und das tauglichſte Oel der Liebe iſt, hat man für kein Wunder, noch die Männer für verkleinerlich zu halten, daß unſer feuchter und trauriger Geſchlechte heftiger und hartnäckigter in Liebe ſey: Zumahl da die uns eigenthümliche Tugend der Zucht und Keuſchheit auch von uns derogleichen Beſtändigkeit und die Eigenſchaft des Palm-Baumes erfordert, welcher, nachdem ſein männlicher Nachbar ſtirbet, oder wegkommt, keine friſche Blätter mehr zu bekommen fähig iſt. Zu geſchweigen, daß das Frauenzimmer auch ſich mit keiner andern Gemüths-Regung, als der Liebe zu überwerfen; dieſe alſo in ihrem Herzen eine vollmächtige königliche Gewalt hat. Hingegen haben Liebe, Ehrſucht, Rache und dergleichen im Herzen der Männer eine getheilte Herrſchaft, alſo daß iede Regung ſtückweiſe nicht ſo viel, als bey uns die einzele Liebe würken kan. Es haben aber deßhalben die Männer dieſen Vortheil für uns, daß, da wir uns der einigen Keuſchheit und Treue zu rühmen haben, ſie Treue, Tapferkeit, Gerechtigkeit und andere Tugenden haufen-weiſe aufzuführen haben. Arioviſt ſeufzete und fing an: Grauſame Zirolane, hat die Natur ſie nur darum ſo ſcharfſinnig gemacht, daß ſie unter dem Scheine des Lobes unſerm Geſchlechte den Gebrechen der Untreue aufrückte? hat die Natur ſie darum nur ſo ſchön gebildet, daß ſie an mir ihre Unbarmherzigkeit ausübe? Alleine ſie glaube mir, daß, da gleich alle andere Männer laulichter lieben als das Frauenzimmer; dieſes alles zuſammen laulichter liebe, als ich.

264. Bey dieſen Worten färbte ſich Zirolane abermahls, zumahl da ſie Thuſnelden und Adelmunden wenig Schritte für ihr ſahe. Sie brauchte daher ihre Ankunft zum Vortheile, ſich Arioviſtens zu entbrechen; aber indem Zirolane mit Adelmun-

delmunden Gelegenheit zu ſprechen nahm, und Thuſnelda ſcherz-weiſe fragte, warum Arioviſt Zirolanen eine ſolche Röthe abgejagt hätte? beichtete er ihr ſeine Liebe gerade aus, erſuchte ſie um ihren Beyſtand, weil er wohl wüſte, daß niemand in der Welt einen ſolchen Stein über Zirolanens Herze, als ſie, hätte. Thuſnelda, welche diß Geheimnüß Arioviſtens für längſt ausgeſpüret hatte, weil die Liebe ohne Zunge ſchon ihre Verräther hat, nahm die vertrauliche Ausſchüttung ſeines Herzens mit Dank und Freundligkeit an, und ſagte: Sie wünſchte mehr, als Zirolanens Beſtändigkeit ſie hoffen lieſſe, ihm hierinnen einen guten Dienſt zu thun; weil ſie dieſes angezielte Bündnüß dem allgemeinen Wohlſtande Deutſchlandes für überaus verträglich hielte. Ihm würde zwar vielleicht kund worden ſeyn, daß ihr Bruder Siegesmund auf dieſe tugend-reiche Fürſtin ſtets ein Auge gehabt, und deßwegen mit Rhemetalzen etliche mahl zerfallen wäre; aber ihre Schweſter-Liebe wäre niemahls mächtig geweſt, ſie zu der Schwachheit zu verleiten, daß, ſo lange Rhemetalzes Zirolanen treu verblieben, ſie bey ihr für ihn ein Wort verlohren. Sie verſicherte ihn auch, alles äuſſerſte vorzukehren, daß im Fall der in Zirolanens Seele ſo tieff eingewurzelte Rhemetalzes daraus zu heben wäre, einem ſo vollkommenen Fürſten ihr Bruder keinen Eintrag thun ſolte. Arioviſt ward hierdurch ſo ſehr in ſeinem Vorhaben geſtärket, daß, wie ſchlechten Troſt er von Zirolanen gleich bekommen, er nunmehr auf ſie eine groſſe Rechnung machte. Er ſuchte daher die verbindlichſten Worte herfür, Thuſnelden für eine ſo übermäſſige Gnade zu danken, daß ſie aus bloſſer Großmüthigkeit ſich auf ſeine, als die ſchwächſte Seite ſchlüge; ja, was alle Staffeln der Großmüthigkeit überſtiege, ſie für ihn wider ſich ſelbſt zu kämpfen übernähme. Thuſnelda eröffnete Arioviſtens Vorhaben alsbald dem Feldherrn, und dieſer dem Herzoge Arpus und ſeiner Gemahlin. Weil nun niemand war, der nicht Zirolanen von aller Verbindligkeit freyſprach, und ihre Heyrath an Arioviſten für ein Mittel hielt, ihn vom Marbod, wider welchen Zirolane die Feindſchaft mit ins Haus brächte, wie auch den Römern abzuziehen, arbeiteten alle an Zirolanen, ſie zur Vernunft zu bringen. Weil nun diß ſo geheim nicht geſchehen konte, daß nicht Fürſt Siegesmund hiervon Wind kriegte, Thuſnelda auch ihm rund abſchlug, für ihn bey Zirolanen gut in Worten zu ſeyn; ward er darüber ſo ungeduldig, daß er ohne Abſchied aus Mattium zohe, und ſich zu ſeinem Vater Segeſtes verfügte.

265. Inzwiſchen ließ ihr Thuſnelda fleißig angelegen ſeyn, Rhemetalzens Untreu mit den häßlichſten, Arioviſtens Hoheit und Tugenden mit den ſchönſten Farben abzumahlen, und das Recht, einem Eid-Brüchigen nicht Glauben zu halten, behauptete ſie unwiderleglich. Alleine wenn Zirolane ihren Gründen nichts mehr entgegen ſetzen konte, fing ſie an: Ich habe Untreue zu begehen eine viel zu zarte Seele, noch weniger ſtehet es in meinen Kräften, deſſen zu vergeſſen, den ich einmahl ſo feſte ins Herze verſchloſſen: Auch habe ich von Kind auf gelernet, daß der Unbeſtand in ſich eine groſſe Schwachheit und wenig Vernunft habe; daß man ſich langſam entſchlüſſen ſolle, ſein Herz einem andern zu verpfänden, wenn diß aber geſchehen, ſtünde es einem nicht wohl an, ja nicht einſt in unſer Gewalt, das Pfand wieder zu tauſchen, und einen andern ſeines darauf habenden Rechtens zu entſetzen. Kein Geſetze noch Vortheil könte uns auch ohne des Pfandhabers Einwilligung dieſe Macht geben. Thuſnelda hielt ihr zwar ein: Rhemetalzes hätte ſich ſeines Rechtes und Beſitzthums ſelbſt begeben, und ihr Herze, welches er als das edelſte Kleinod der Welt in dem innerſten ſeiner Seele verwahren ſollen, ſelbſt von ſich geſtoſſen. Jedermann aber wäre berechtigt, frembdes Gut, wenn es vom Beſitzer weggeworfen würde, aufzuheben. Wie machte denn ſie ihr es ſo ſchwer, ihr eigenes und verſchmähetes Herze wieder zu nehmen? Aber Zirolane blieb darbey, daß Rhemetalzes an nichts als

an Ubermaſſe ſeiner Liebe ſchuldig wäre, und daß er die vermeynte Verletzung ihrer Pflicht durch ſeine Abweſenheit an ihr hätte ſtrafen; keinesweges aber ſich ihrer Liebe entbinden wollen. Als nun Thuſnelda gleichwohl nicht abließ, ihr einzureden und ſie zu preſſen, fing ſie an: Holdſeligſte Thuſnelda, ſie unterſuche ihr eigenes Herze, und urtheile, ob ohne meine Schande an meinem die Ehr-Sucht mehr theil haben ſolte, als treue Liebe. Rhemetalzen habe ich für die einige Glückſeligkeit erkieſet; man mißgönne mir nicht, daß, wo er ja untreu werden, er auch mein einiges Unglücke ſey, und ich durch meinen leichtgläubigen Wankelmuth mir nicht das zweyte ſelbſt auf den Hals ziehe, bey welchem ich des Troſtes meiner Unſchuld beraubt ſeyn würde, den ich bey dem erſtern habe, daß ich in meinem Elend doch vergnügt ſeyn könne, weil mich mein Gewiſſen keines Laſters anklagt. Weil nun mein Verhängniß und mein Herze an Rhemetalzen ſo feſt verknüpfet iſt, ſo gönne ſie mir doch, gerechteſte Thuſnelda, die Glückſeligkeit der Slaven, welche, ob ſie wohl unter ihren Ketten mehrmahls verſchmachten, dennoch die Freyheit haben zu lieben und zu haſſen wen ſie wollen.

266. Hierüber fielen Zirolanen die Thränen aus den Augen, welche in Thuſneldens Seele eine ſo mitleidende Wehmuth erweckten, daß ſie an beyden Höfen Zirolanens mit mehrern Zumuthungen zu verſchonen, bewegliche Vorbitte einlegte. Sie ſelbſt nahm auch über ſich, Arioviſten mit der allen Dingen abhelfenden Zeit zu tröſten, weil neue Wunden und neuer Schmerz nicht harte angerühret werden dörfte, und das Leid am geſchwindeſten verrauchte, welches am heftigſten anfinge. Es wäre in der Liebe kein geringer Anfang, wenn einer ſich bey der, welche er zu lieben ihm erkieſet, ſich in ein ſo hohes Anſehen verſetzte, als Arioviſt in den Augen Zirolanens wäre. Die Noth zwang Arioviſten, daß er für dißmahl mit der Hoffnung, und denen vielen vom Feldherren, und denen Cattiſchen Fürſten erwieſenen Ehren-Bezeigungen ſich vergnügen muſte. Den Tag für ſeinem Abzuge hielt Arioviſt noch ein prächtiges Turnier, darinnen er nebſt ſechs Allemänniſchen Rittern wider alle andere vertheidigte, daß ſeine auf eine Säule des Renn-Platzes geſetzte Buhlſchaft, welche Zirolanens augenſcheinliches Eben-Bild war, die ſchönſte und tugendhafteſte Fürſtin der Welt wäre. In dieſem legte er ſo groſſe Ehre ein, daß, wie vorhin das Frauenzimmer Arioviſten den Ruhm eines höflichen, alſo der Cheruſciſch- und Cattiſche Adel ihm das Lob eines tapfern Fürſten geben muſten. Dieſes Turnier ward mit einem Kopf- und Ring-Rennen beſchloſſen, darinnen er den vom Feldherrn aufgeſetzten Degen mit vielen Edel-Geſteinen gewan, bey deſſen Uberlieferung er ſagte: Dieſen wolte er für die Freyheit Deutſchlands ſo viel freudiger führen, weil er von einem ſo groſſen Helden herkäme. Beym Abſchiede verehrte ihm der Feldherr zwölf Cimbriſche und Herzog Arpus ſo viel Frieſiſche Pferde. Arioviſt aber ließ an beyden Höfen vom oberſten bis niedrigſten niemanden unbeſchenkt. Bey Zirolanen war er nicht mächtig viele Worte zu machen, ſondern er bat alleine: Weil er unwürdig wäre, ihr Liebhaber zu ſeyn, möchte ſie ihn doch nicht verſchmähen, zum Diener zu haben. Zirolane antwortete: Wenn ich ſo viel Gewalt über meinen Willen hätte ihm zu gebieten, als mein Verſtand erleuchtet iſt, Arioviſten für einen der vollkommenſten Fürſten zu ſchätzen, würde ich mich glückſelig achten, von ihm die kleineſte Gewogenheit zu genüſſen.

267. Dieſe Verträuligkeit zu Mattium war denen Römern, noch mehr aber dem von Rom zurück gekommenen Adgandeſter ein ſcharfer Dorn in Augen. Dannenhero er dem Germanicus ſtets in Ohren lag, mit den Cheruſcern und Catten aufs neue zu brechen, nachdem er nicht nur die Sicambrer und Chauzen von ihnen getrennet, ſondern auch des Feldherrn eigenen Bruder Flavius auf ſeiner Seiten hätte. Aber Germanicus dachte viel weiter hinaus, und ſagte Ad-

gandeſtern, daß es bey inſtehendem Winter, und da man Arioviſtens noch nicht verſichert wäre, nicht Zeit wäre Krieg anzufangen, da die Deutſchen zumahl ſo wohl auf ihrer Hut ſtünden: Damit auch dieſe ſo viel weniger Verdacht hätten, zertheilte er die am Rheine ſtehenden Legionen in Gallien. Der Feldherr zohe hierauf mit ſeinem Hofe und meiſten Theile des Kriegs-Volkes wieder nach Deutſchburg, allwo ihn die Cheruſciſchen Stände als den glücklichen Beſchirmer der Deutſchen Freyheit mit tauſend Freuden- und Glücks-Wünſchen empfingen.

268. Wie vergnüget man nun an dem Cheruſciſchen Hofe lebte, ſo unruhig war Adgandeſter und Sentia, welche den Untergang beyder fürſtlichen Häuſer beſchworen, und durch verwechſeltes Austrinken ihres eigenen Blutes ſo ſchändlich, als Catilina die Vertilgung der Stadt Rom, bekräftigt hatten. Nachdem ſie lange mit einander gerathſchlaget, reiſete Adgandeſter zum Marbod, und weil er alle in der Barden Garten eröffnete Geheimnüſſe durch ſeine Kundſchafter ausgeſpüret hatte, ſtellte er dem Marbod für Augen, was für Gefahr ſeiner Herrſchaft ihm von Arioviſten, welcher ſeines Tod-Feindes des Gothoniſchen Fürſten Sohn als ſein Schoß-Kind bey ſich erhielte, auch ſeine Schweſter Zirolane zu heyrathen ſchlüſſig wäre, zuhinge. Eben ſo wenig feyerte Sentia Segeſten anzuſtiften, daß er dem Germanicus für Augen ſtellte, was dieſe Heyrath für eine kräftige Kette, das Allemanniſche Haus, welches zwiſchen der Donau und dem Mayn über ſo viele ſtreitbare Völker herrſchte, mit den Cheruſcern und Catten zu verbinden, abgeben, den Römern aber für Nachtheil zuziehen würde. Hierdurch ward verurſachet, daß Marbod Adgandeſtern und Germanicus den Statilius an den Allemanniſchen Hof ſchickte: Da denn jener durch viele Verleumbdungen Zirolanens, und durch gewohnte Feil-Bietung der Marbodiſchen Tochter Adelgunde; dieſer aber durch vielerley Staats-Geſetze und untergemiſchte Dräuungen dieſer Heyrath verbeugten.

269. Nachdem dieſe nun die beſorgte Verbindung in ihrer Blüthe erſteckt zu haben vermeynten, drang Adgandeſter mit aller Gewalt beym Germanicus auf den Friedens-Bruch, und weil dieſer ihm zu kaltſinnig vorkam, handelte er unter der Hand mit dem Tiberius; welcher aber wegen hohen Alters des Kayſers und ſich ereignenden Schwachheit von ſeiner Seite nicht weichen wolte, und weil er auch dem Germanicus den verſicherten Sieg nicht gönnete, hierüber nicht wenig Schwerigkeit machte. Weil dieſer Stein nun auf ſolche Art nicht fortzuweltzen war, vertröſtete er den Tiberius, daß, dafern die Römer mit den Catten und Cheruſcern brechen, und den Flavius in ein Theil ſeines väterlichen Erbes einſetzen wolten, traute er die Sicambrer und Chautzen ſelbſt wider ſie mit in die Waffen, durch ihr Gebiete einen freyen Durchzug, und noch überdiß zu wege zu bringen, daß Herzog Melo den Römern die Stadt oder das ſo genannte Altar der Ubier wieder abtreten würde. Dieſe Vorſchläge waren in des Tiberius Ohren ein ſo ſüſſer Klang, daß er von ſtund an dem Germanicus ſchrieb, er möchte zwar mit dem Kriege noch zurück halten, inzwiſchen aber alles dahin richten, daß es auf allen Fall ihm an ſcheinbaren Vorwand eines rechtmäſſigen Krieges nicht mangelte. Adgandeſter verfügte ſich hingegen zum Herzog Melo und Ganaſch, zeigete ſelbten eine ihm vom Tiberius zugeſchickte Vollmacht, unter des Kayſers Hand und Siegel, daß er mit ihnen wider die unruhigen Catten und den nach der Herrſchaft Deutſchlands ſtrebenden Herrmann ein Bündnüß ſchlüſſen, und in des Kayſers Seele ſchweren ſolte, daß er über dem Rheine keine Spanne Erde beſitzen, ſondern alles, was er eroberte, dem Melo, Ganaſch und Flavius abtreten und einräumen, mit den Deutſchen einen ewigen Friede machen, und durch die kräftigſte Einſegnung und Eides-Leiſtungen den Rhein zur heiligen Grenze machen wolte. Zu

Verſicherung ſeiner Gewogenheit wolte er auch aufs neue eine Deutſche Leib-Wache aufrichten, und hierzu eitel Sicambrer und Chauzen nehmen; welche Herzog Melo und Ganaſch ſelbſt ausleſen und ihnen gewiſſe Hauptleute fürſtellen möchten. Durch dieſe betheuerte Vorſchläge, die mitgebrachten Geſchenke, und das Geld, womit Adgandeſter beyder Herzoge Kriegs-Hauptleute und Räthe beſtach, erlangte er nicht nur alles, was er dem Tiberius verſprochen hatte; ſondern brachte auch zu Erſtaunung ganz Deutſchlandes zuwege, daß Herzog Melo nicht allein gegen Auszahlung fünf hundert Pfund Silbers den Cäcina mit der erſten und zwanzigſten Legion in die Stadt der Ubier einziehen ließ, ſondern Herzog Ganaſch räumte gegen tauſend Pfund Silbers den Römern das Eyland Burchanis, den einen Mund des Fluſſes Ems mit einem Stücke Landes ein, welches die Römer mit etlichen Bataviſchen Schiffen und einer Legion beſetzten.

270. Dieſe erwünſchte Verrichtung benahm den Tiberius alle vorige Bedenken mit den Deutſchen zu brechen. Daher ſchrieb er an Germanicus, er ſolte dieſe gewünſchte Gelegenheit nicht aus der Hand laſſen; iedoch vorher einen ſcheinbaren Vorwand für die Gerechtigkeit der Römiſchen Waffen auffinden. Germanicus hielt hierüber Rath, und wurden der Herrmanſteiniſche Feſtungs-Bau, das Erb-Recht des Flavius und allerhand andere Vorſchläge auf den Teppicht gebracht, welche aber Germanicus alle verwarf. Endlich wiſchte Adgandeſter mit ſeinem fürlängſt ausgedachten Vorſchlage herfür: Germanicus ſolte auf den Tag, da zu Meynz der dem Jupiter und Auguſt erbaute Haupt-Tempel wäre eingeweihet worden, ein allgemeines Opfer-Feyer und Spiele durch den oberſten Prieſter ausſchreiben, und alle, welche aus Gallien und Deutſchland dahin von Anfang gewidmet worden, unter gewiſſer Strafe verſchreiben. Weil nun die Deutſchen bis an Mattium an vorhin darzu gehöret hätten, würde ſich Arpus zweifels-frey widerſetzen, und ſeinen Catten zu erſcheinen verbieten; welches ſodenn für eine Verſchmähung des Römiſchen Gottes-Dienſtes ausgelegt, und zum Vorwand des Krieges gebraucht werden könte. Uberdiß ſolte Germanicus zu Meynz eine Brücke über den Rhein, und zu derſelben Verſicherung an die Spitze des zuſammen flüſſenden Rheines und Meynes eine Feſtung anlegen; ſodenn würde alles bey den Catten und Cheruſcern brennen, und, wenn Germanicus nicht ſelbſt zum erſten losſchlagen wolte, würden die Deutſchen am erſten den Degen ausziehen. Dieſer Vorſchlag ward von allen gebilliget, und auch beydes alſofort für die Hand genommen.

271. Herzog Arpus ward über die Erforderung ſeiner Unterthanen, als einen weit ausſehenden Eingriff ſeiner Herrſchaft überaus erbittert, und noch mehr, als er vom Brücken- und neuen Feſtungs-Bau Nachricht erhielt. Daher ers durch den Grafen von Hohenſtein dem Feldherrn alsbald zu wiſſen machte, welcher denn vor rathſam hielt, durch Geſandten dem Germanicus die Unbilligkeit dieſes den Frieden ſtörenden Vorhabens fürzuſtellen. Er ſchickte zu dem Ende auch den Grafen von Tecklenburg bald mitte, und Herzog Arpus, der inzwiſchen bey Lebens-Strafe verboten hatte, daß kein Catte nach Meynz, unter was Schein ſolches auch wäre, reiſen ſolte, fertigte gleicher geſtalt den Hohenſtein an Germanicus ab. Dieſe beſchwerten ſich über dieſe Neuerungen, welche dem getroffenen Frieden ſchnurſtracks zuwider lieffen, und ſuchten daher, um Erhaltung des ſo viel Blut gekoſteten Friedens willen, ſowohl ein als des andern Abſtellung. Germanicus antwortete beyden: Er wäre nie geſonnen geweſt, den Frieden zu brechen, hoffte auch nicht, daß ſolches durch ſeinen Bau und des oberſten Prieſters Berufung geſchehen wäre. Denn ſeine Brücke und Feſtung rührte nicht an das Cattiſche, weniger an das Cheruſkiſche Gebiete, weil jenes durch den Meyn vom Allemanniſchen abgeſchieden wäre: Die Allemänner aber, welche denen

Römern beyde Ufer des Rheines enthiengen, hätten darüber keine Beſchwerde. Wegen der andern Beſchwerde aber verwieſe er ſie an den oberſten Prieſter. Die Geſandten ſetzten dem Germanicus entgegen: Der neue Feſtungs-Bau berührte das ſüdliche Ufer des Meyns, welches die Allemänner allezeit den Catten zugeſtanden hätten. Und wenn auch ſelbtes denen Catten nicht zugehörte, ſo würde doch kein kluger Fürſt geſtatten, daß der Nachbar ihm harte an ſeiner Grenze durch eine ſo verdächtige Feſtung eine Brille auf die Naſe ſetzte, daraus er ihn alle Tage überfallen könte. In wenig Stunden wäre eine Schiff-Brücke über den Meyn zu bauen, und alſo würde Herzog Arpus nicht ſicher ſeyn, ungewaffnet einen Fuß aus Mattium zu ſetzen. Mit dem oberſten Prieſter zu handeln hätten ſie weder Vollmacht, noch ihre Herzoge einigen Sinn, weil ſie demſelben keine obere Gewalt zuſtünden, ſondern alleine mit dem Kayſer und dem Germanicus zu thun haben wolten.

272. Germanicus nahm diß alles zum Bedenken, verordnete aber den Lucius Apollinaris, einen der fürnehmſten Prieſter, mit dem Grafen von Tecklenburg und Hohenſtein ſich zu vernehmen. Sie kamen unterſchiedene mahl zuſammen, und mühete ſich Apollinaris auf alle wege das Recht des Meynziſchen Tempels über ein Theil der Catten zu behaupten. Er führte zum Behelf an, daß alle Griechen, welche gleich unter hunderterley Herrſchaften zertheilet geweſt, ſich alle Jahr nach Elis zum Haupt-Tempel des Olympiſchen Jupiters, und nach Doris zu dem Triopiſchen Apollo; das ganze kleine in ſo viele Königreiche zertheilte Aſien ſich zu der Epheſiſchen, Magnetiſchen, und Pergeiſchen Diana, und nach Smyrna zu Jupiters Heiligthume; alle Eylande des Mittelländiſchen Meeres nach Co zu dem Eſculapiſchen, und viele andere Länder nach Priene zu dem Heliconiſchen Neptun erſcheinen, Opfer bringen, und denen daſelbſt angeſtellten Spielen beywohnen müſſen, ſonder daß eines oder des andern Volkes Ober-Herrſchaft dardurch das wenigſte wäre benommen worden. Weil nun unleugbar wäre, daß bey Einweihung dieſes Meynziſchen Haupt-Tempels die Catten, welche damahls unter Römiſcher Botmäſſigkeit geweſt wären, ſolchem wären zugeſchlagen worden, könten ſie ſich dieſes Heiligthums nicht entbrechen. Die Geſandten wendeten ein, daß die einen ganz abſonderlichen Gottes-Dienſt habenden Catten ſich nach andern dem Griechiſchen und Römiſchen beypflichtenden Völkern, welche zweifelsfrey auch mehr aus eigener Regung, als aus Zwange dieſes oder jenes Heiligthum beſuchten, nicht zu achten hätten. Uberdiß wäre welt-kündig, daß Griechen-Land und Aſien zwar in viele Ober-Herrſchaften zertheilet geweſt wäre: Aber dieſe und jene hätten doch einen allgemeinen Bund in geiſt- und weltlichen Sachen mit einander gehabt, wären alle Jahre bald Smyrna, bald zu Ilium, bald zu Ancyra, bald in andern vornehmen Städten zuſammen kommen, hätten über allgemeiner Wohlfahrt gerathſchlaget, und gewiſſe Fürſten zu Pflegung der gemeinen Haupt-Tempel und des Gottes-Dienſtes beſtellet und die nöthigen Unkoſten beygetragen; dergleichen brüderliche Gemeinſchaft zwiſchen den Römern und Catten nicht wäre. Apollinaris aber verſetzte: Es rührte das Recht ſolcher gemeinen Tempel nicht aus einem ſolchen Bunde, ſondern aus der Eigenſchaft des Gottes-Dienſtes her, und wäre dieſem Genüge geſchehen, wenn ſchon Sparta und Athen mit einander Krieg geführt, Nicäa und Nicomedia, Smyrna mit allen andern Städten in Aſien ſich um den Vorzug gezanket hätten. Dieſemnach wäre die Beſuch- und Opferung bey ſolchen Tempeln in alle wege eine Noth und Pflicht, nicht aber eine bloſſe Gutwilligkeit. Deßhalben wären zwiſchen denen ſich in zwey Herrſchaften theilenden Juden für alters ſo blutige Kriege erwachſen, weil die meiſten Stämme nicht mehr hätten wollen in alten allgemeinen Tempel nach Jeruſalem kommen, ſondern ihnen zu Samaria einen beſon-

ſondern aufgerichtet, welchen Herodes nunmehr dem Kayſer Auguſt eingeweihet hätte. Die Geſandten warfen ein: Alſo wäre gleichwohl der Samariſche Tempel wider den alten behauptet, von Römern ſelbſt gebilliget; ja, wie ſie nicht anders wüſten, in Phönicien bey Stratons Thurme und bey dem Brunnen des Jordans dem Kayſer noch zwey beſondere Tempel aus weiſſem Marmel gebauet, und alſo der alten Tempel Umkreiß geſchmälert worden. Wie dem aber wäre, ſo hätte Germanicus im Nahmen des Kayſers ſich alles Rechtes über dem Rheine verziehen. Apollinaris wendete ein: Der Kayſer hätte ſich nur aller weltlichen Botmäßigkeit, nicht aber der geiſtlichen, welche ohne des oberſten Prieſters Einwilligung ohnediß auf allen Fall ungültig wäre, begeben. Der Graf von Teklenburg zohe etliche Münzen des Kayſers Auguſt, darauf der Kayſer zugleich, als gröſſeſter Prieſter, mit vielen Opfer Geſchirren gebildet war, herfür, und fragte: Ob denn der Prieſter zu Meynz mehr, als der zu Rom Macht hätte? Die Römer verſtummeten hierüber, endlich fing Apronius an: Germanicus hätte vom Auguſt nur als vom weltlichen, nicht als vom geiſtlichen Haupte der Römer Gewalt empfangen gehabt. Denn in Sachen der Heiligthümer könte er nur Prieſtern Gewalt auftragen. Hohenſtein aber antwortete: Dergleichen Spitzfündigkeiten wären rechte Fall-Brete Treu und Glaubens, welche bey Fürſten unverſehrt bleiben müſten, wenn ſie gleich ſonſt aus der ganzen Welt verbannet würden. Es würde dem Germanicus auch zu ſchlechtem Ruhme gereichen, wenn er ſich mit Mangel habender Gewalt entſchuldigen wolte; die geradezu gehende Deutſchen aber würden künftig hunderterley Bedenken haben, auf der Römer Wort und Friedens-Schlüſſe zu trauen. Herzog Herrmann und Arpus würden auch bis auf den letzten Bluts-Tropfen gefochten und von keinem Friede gehöret haben, wenn ſie ihnen hätten träumen laſſen, daß Kayſer Auguſt, wider welchen ſie gekrieget, daß er nicht ihr König würde, durch den Frieden ihr Gott werden ſolte. Dahero würde ehe Himmel und Erde brechen, ehe die nur einen einigen Gott gläubenden Catten den Auguſt, welchen ſie für einen ſterblichen Menſchen hielten, wie die Gallier zu Lugdun, die Spanier zu Tarracon, die Aſier zu Ancyra anbeten, oder zum Bau des ihm zu Athen von den meiſten Völkern der Welt beſtimmten Tempels, welcher vorher dem Olympiſchen Jupiter heilig geweſt, einen Scherf oder Stein beytragen würden. Apronius brach ein: Es wäre der Römer Meynung nicht, daß die Catten in dieſem Tempel ihren Glauben abſchweren, und nebſt dem Jupiter den Kayſer anbeten ſolten. Dieſer hätte ſeiner Beſcheidenheit nach allezeit die Ehre und den Bau der ihm von Ländern angebotenen Tempel mehr verhindert, als befördert; des oberſten Prieſters Verlangen wäre alleine diß, daß dieſem Tempel die gehörigen Opfer-Thiere geliefert, die Unkoſten zu deſſen Erbauung beygetragen, den Opfern und denen heiligen Spielen die Ehre der Beywohnung geleiſtet würde; welches ohne Abbruch ihrer im Herzen habenden Glaubens gar wohl geſchehen könte. Hohenſtein brach ein: Die Deutſchen ſind zu ſolcher Heucheley ungeſchickt, daß ſie einen andern Gott im Herzen, einen andern äuſſerlich ehren. Wenn ſie auch einem andern Herrn zinſen und Dienſte leiſten ſolten, würde Herzog Arpus nur ihr halber Herr ſeyn; da ſich doch die Herrſchaft nicht theilen läſſet. Und warum hätten die Römer nicht das erſte Jahr nach geſchloſſenem Frieden von den Catten dergleichen verlanget? Apollinaris ſagte: Daß die allgemeinen Opfer und Spiele bey ſolchen Haupt-Tempeln nur alle fünf Jahre gehalten würden; daher würde dieſe Beywohnung denen Catten mehr zur Luſt, als Beſchwerde dienen.

273. Alleine die Geſandten ſtunden auf ihrer Meynung, verfielen aber auf den verdächtigen Brücken- und Feſtungs-Bau, welchen Statilius, der darüber geſetzte Aufſeher, ſo klein machte, daß er nur die zu Handel und Wandel nöthige

Brücke und das vom Germanicus an ſelbtes Ufer aus einer gewiſſen Andacht gelobtes Bild der Göttin Juno für einem Anlaufe der Räuber und Mord-Brenner beſchützen ſolte, und daher den Deutſchen keinen Argwohn verurſachen konte. Aber Tecklenburg begegnete ihm: Auch den bloſſen Brücken-Bau, welcher ein Zeichen einer über den Fluß habenden Herrſchaft wäre, konten ſie keines weges verhängen; ſintemahl der Rhein eine Grenze der Deutſchen und Römer, alſo beyden gemein, und in gemeinen Sachen niemand ohne des andern Willen was zu bauen befugt wäre. Hätten die Römer mit den Deutſchen was zu verwechſeln, würden wie vorhin hierzu genungſamen Schiffe verhanden ſeyn; zumahl da denen Deutſchen Fürſten ohnediß mit der Römiſchen Handlung wenig gedienet wäre, weil die Kaufleute nur Wein und andere zur Wolluſt und Verderb ihres Volkes dienende Wahren wider das alte Herkommen ins Land brächten. Jedoch, weil Herzog Arpus es einmahl, wiewohl nur ſtillſchweigend beliebt hätte, wären ſie nicht gemeynt, den Römiſchen Handels-Leuten den offenen Markt zu verwehren, noch die daſelbſt zu einem Frey-Bilde aufgeſetzte Säule des handelnden Mercur, welchen die Römer der nutzbaren Kaufmannſchaft halber als einen Erhalter der Welt verehrten, zu verſehren. Auſſerdem gereichte es dem heiligen Rhein-Strome zur Verkleinerung, daß ſelbter ſeinen Rücken unter das Joch einer Römiſchen Brücke wie eine gemeine Bach ſtecken ſolte. Bey nun unzuläßlicher Brücke wäre diſſeits keine Befeſtigung nöthig, und der Juno Bild könte an dem viel höhern Ufer der andern Seite anſehnlicher aufgeſetzt werden. Es wären dergleichen Heiligthümer den Deutſchen allzu verdächtig, nachdem ſie gehöret, daß es die einfältigen Hiſpanier viel Blut, und bey nahe die Freyheit gekoſtet habe, weil ſie die Phönicier einen Tempel des Hercules, die Zacynther ein ander Heiligthum an ihrem Ufer bauen, und ſich aus dieſen verdeckten Feſtungen bekriegen laſſen. Apronius ſetzte dieſen entgegen: Daß Germanicus nie kein Wort verlehren, noch einigen Argwohn geſchöpfet, ungeachtet die Deutſchen der Moſel gegenüber die Feſtung Herrmanſtein gebauet, und gleichſam beyden Flüſſen einen Zaum angelegt hätten. Tecklenburg antwortete: Dieſe wäre auf dem Deutſchen Ufer einer neuen Römiſchen Feſtung gegenüber gebauet, und wäre den Römern unverwehrt an dem Rhein-Ufer Galliens zu denen vom Druſus angelegten funfzigen noch hundert neue Feſtungen aufzuführen.

274. Mit dergleichen Sätz- und Gegen-Sätzen giengen ein paar Monate hin; und obwohl Germanicus auf der Deutſchen Seiten Recht und Billigkeit zu ſtehen befand, blieben doch die Römer, welche ungewohnet waren, ihnen Grenz-Mahle ſetzen zu laſſen, bey ihrer Meynung. Maſſen denn auch Germanicus den Geſandten endlich ſelbſt den Beſcheid gab: Es wäre des Kayſers Wille, die Brücke über den Rhein zu bauen und zu verſichern; alſo müſte er warten, wer, ſolchen Bau ihm zu verwehren, ſich an ihn reiben würde. Dafern auch die zu Jupiters und des Auguſtus Tempel gewiedmeten Catten durch ihre Beſuchung des Feyers ihrer Pflicht kein Gnügen thun ſolten, würde es dem gröſten Prieſter zu Rom an Mitteln nicht fehlen, einen Tempel dem Auguſt auf die oberſte Spitze des Tauniſchen Gebürges zu ſetzen. Der Graf von Tecklenburg antwortete dem Germanicus mit einer unerſchrockenen Freyheit: Und dem Herzoge Arpus wird es weniger Mühe koſten, einen Tempel vom Tauniſchen Gebürge herab zu werfen, als es ihm ſchwer geweſt iſt, eine beſetzte Feſtung darauf zu ſchleifen; und über die neue Rhein-Brücke würde er ſich mühen, ehe in Gallien, als die Römer in Deutſchland zu kommen. Germanicus hatte ſich dieſer herzhaften Antwort ſo wenig verſehen, daß er nichts anders zu verſetzen, als zu fragen wuſte: Ob ihm ſein Fürſt diß zu ſagen befohlen hätte, und ob er als ein Geſandter, oder als ein Herold den Römern den Krieg anzukündigen nach

Meynz kommen wäre? Tecklenburg aber verſetzte unerſchrocken: Er und Hohenſtein hätten als Botſchafter ſich um Friede und Eintracht lange genung beworben; nachdem ſie aber des Germanicus Erklärung für nichts anders, als eine Fehde hätten annehmen können, wäre er genöthigt geweſt, ihm eben diß, was ihre Vorfahren dem groſſen Alexander, zu verſtehen zu geben, nehmlich, daß die Deutſchen ſich für nichts, als für dem Einfalle des Himmels fürchteten. Die Catten führeten eben ſowohl, als der nach Carthago geſchickte Fabius Maximus in ihrer Schoß Friede und Krieg: Jenen wolten ſie mit den Römern gerne unterhalten; dieſen aber könten ſie nicht ausſchlagen, wenn es anders nicht ſeyn konte. Germanicus fiel ein: So höre ich wohl, ihr verlanget, daß ich aus euer Schoß eben diß, was der Rath zu Carthago nehmen ſol, nehmlich Krieg. Nein, ſagte Tecklenburg, wir laſſen dem Germanicus eine freye Wahl, und dazu ſo viel Zeit, als er ſelbſt verlangt. Denn wie ſtreitbar gleich die Deutſchen ſind, halten ſie doch den Friede für ein ſo ſchätzbares Kleinod, daß man Urſache habe, ſich hundert mahl zu bedenken, ehe man es wegwerfe. Alſo verlangen ſie nicht, daß ſich iemand hierüber aus dem Steige-Reifen entſchlüſſe, und begehren niemanden, wie Popilius Länas den Antiochus, zu dem Ende in einen Sand-Kreiß mit ihrem Stabe einzuſchlüſſen. Germanicus, welcher ihm einbildete, daß keines Volkes Geſandter in der Welt gegen einem Römiſchen Feldherrn mit ſolcher Freyheit, und ohne mehr Erniedrigung zu reden befugt wäre, ward hierüber verdrüßlich, und antwortete: Arpus mag ihm ſelbſt nehmen, was er wil, und ich werde thun, was mir gefället. Und hiermit ging er in ſein inneres Gemach.

275. Die Geſandten zohen hierüber ſich gleicher geſtalt unvergnügt zurücke, wären auch noch ſelbigen Abend aus Meynz gereiſet, wenn nicht die Pforten ſchon wären geſchloſſen geweſt. Um Mitternacht aber kam ein Frey-Gelaſſener des Germanicus für den einen Pforte an, welchem auf ſein ungeſtümes Verlangen ſie wider Gewohnheit eröffnet werden muſte. Auf den Morgen aber blieben alle Pforten länger geſchloſſen, als ſonſt gewöhnlich war; welches in der Stadt bald einen Ruff machte, daß was ſonderliches ſich müſte ereignet haben, ſonderlich, weil man die ganze Zeit nach des Frey-Gelaſſenen Ankunft in des Germanicus Zimmer Licht geſehen hätte. Ehe auch die Thore geöffnet waren, ließ Germanicus beyde Geſandten noch einmahl zur Verhör abholen, und fragte: Ob ſie ſich eines andern bedacht, und kein Mittel ihre Zwiſtigkeiten beyzulegen vorzuſchlagen hätten? Tecklenburg antwortete: Sie wüſten in beyden Sachen, welche wider den Frieden, die Freyheit und die Ehre der Deutſchen lieffen, nichts nachzugeben, trauten auch ſolches bey ihren Herren nicht zu verantworten. Germanicus fiel ein, und ſagte: Ich aber habe der Sache nachgedacht, und weil ich vielleicht am längſten hier Feldherr der Römer geweſt, wil ich zeigen, wie hoch ich ihre Tugend und die Eintracht mit ihnen ſchätze. Daher verlange ich, ſo lange die Gewalt bey mir ſtehet, keinen Catten zu unſerm Tempel und Opfern zu nöthigen; und ich habe bereits befohlen, daß, was an dem Brücken- und Schanz-Bau angefangen worden, wieder abgethan werden ſolle. Bey ſo geſtalten Sachen hat kein Catte wider die drey unſchädlichen der Juno zu Ehren aufgerichtete Bilder ein Wort zu ſagen, welche wieder abzubrechen weder die Hoheit des Römiſchen Volkes, noch meine Andacht verſtattet. Er händigte ihnen zugleich Schreiben an beyde Herzoge ein, welche voller Freundſchafts-Bezeigung und Höfligkeit waren. Beyde Geſandten waren über dieſer unvermuthet-guten Abfertigung wohl vergnügt; eileten alſo deſto mehr über den Rhein nach Mattium, allwo man dieſer geſchwinden Veränderung Urſache nicht zu errathen wuſte, ſonderlich da in wenig Tagen Nachricht einlief, daß der neue Bau bey Meynz völlig abgethan wäre.

276. Vierzehn Tage darnach aber kam ein Gerüchte aus Noricum, daß Kayſer Auguſt wo nicht ſchon todt, doch zu Nola in Campanien todtkrank wäre, die Römer auch wegen vieler Wunder-Zeichen an ſeiner Geneſung verzweifelten. Denn die Sonne wäre zu Rom ganz verfinſtert, ein groſſes Theil des Himmels in vollem Feuer geſehen, brennende Hölzer aus den Wolken geworfen, blutige Schwanz-Geſtirne wahrgenommen; als der Rath für ihn zu beten ſich verſammlet, das Rath-Haus verſchloſſen gefunden, und einer darauf ſitzenden Nacht-Eule häßliches Geſchrey gehöret worden. In dem verſtrichenen Roſen-Monate hätte der Blitz des Kayſers ins Capitolium geſetztes Bild gerühret, und im Worte CÆSAR den erſten Buchſtaben vertilget; welches die Wahrſager bald dahin gedeutet hätten, daß, weil ÆSAR in Hetruriſcher Sprache Gott hieſſe, Auguſt in hundert Tagen durch Ablegung ſeines ſterblichen Leibes zum Gotte werden würde. Eben ſo ungewiſſes Geſchrey kam aus Gallien; wiewohl Germanicus zu Meynz ſich anſtellte, als wenn alles dieſes ein falſcher Ungrund wäre. In vierzehn Tagen aber brach des Kayſers Tod endlich allenthalben heraus, und kam aus Noricum der junge Breederode, ein Bataviſcher Edel-Mann, zu Mattium an; dieſer berichtete den Herzog, daß er unter der Bataviſchen Leib-Wache des Kayſers bedient geweſt wäre, auch ſeine Leiche ſelbſt geſehen hätte. Weil der Herzog nun ſich begierig ſtellte, die Art ſeines Todes zu hören, erzehlete Breederode: Der Kayſer hätte von einem Jahre her ſich der Herrſchaft wenig mehr angenommen, ſondern Livien und den Tiberius alles nach ihrem Wohlgefallen einrichten laſſen, auch vom Rathe einen Schluß ausgewürket, daß Tiberius ingemein mit dem Kayſer alle Länder verwalten möchte. Seines Todes hätte er mehrmahls erwehnet, und an dem Reinigungs-Tage der Stadt Rom, als ein Adler ihm etliche mahl ums Haupt geflogen, und ſich an einem Hauſe über den erſten Buchſtaben des Nahmens Agrippa geſetzet, gemeldet, die zwey A würden bald mit einander vereinbaret werden. Hierauf wäre er mit dem ganzen Hofe in Campanien verreiſet, und weil er von dar den Tiberius in Illyricum verſchicket, hätte er ihn bis Benevent begleiten wollen, und als ihm ſolches ſeiner Schwachheit halber wiederrathen worden, hätte er heraus gefahren: Laſſet mich, denn ich werde ohnediß nicht wieder nach Rom kommen. Zu Neapolis, dahin er dißmahl viel ſtärkere Tage-Reiſen, als vormahls bey beſſeren Kräften gethan hätte, wäre ſein Zeit-Vertreib anfangs geweſt, daß er die daſelbſt befindlichen Römiſchen Knaben Griechiſch, die Griechiſchen Römiſch kleiden, derogeſtalt in verwechſelter Sprache um aufgeſetzte Preiſe mit einander ſtreiten laſſen. Hernach hätte er ſich mit Umfahrung des Meer-Ufers erluſtiget, und weil ihn in dem Puteoliſchen See-Buſem die Egyptiſchen Getreide-Schiffe mit tauſend Frolocken, Glücks-Wünſchen und Lob-Sprüchen, daß ſie durch ihn lebten, durch ſeine Hülfe ſchifften, ihm Freyheit und Glücke zu danken hätten, empfangen, ſich und ihre Maſt bekränzet, ihm Weyrauch angezündet, hätte er vierhundert güldene Münzen den Schiff-Leuten, jedoch mit dem Bedinge, daß ſie ſie an Würze, Lein, Papier, Glas und andere Egyptiſche Wahren anlegen ſolten, ausgetheilet. Nachmahls wäre er bald auf einem, bald auf dem andern Capriſchen Eylande angefahren, und darauf geſchlafen. Und hätte der Kayſer meiſt den Salluſtius Criſpus bey ſich gehabt, welchen Auguſt nunmehr eben ſo, ſtatt des Mecänas, zu ſeinem geheimſten Rath-Geber gebraucht hätte, wie er mit dem Tiberius an ſtatt des Agrippa ſeine Sorgen getheilet. Zuweilen hätte ihn auch Sejus Strabo, der Hauptmann über die Leib-Wache, und Fabius Maximus, wie Livien des letztern Weib Martia unterhalten. Dieſer hätte Livia durch beſondere Arg-Liſt ausgefiſchet, daß der Kayſer für wenig Monate auf dem Eylande Planaſia geweſt, lange mit dem jungen Agrippa geſprochen, ihn viel-

mahl umarmet, und mit Thränen geſegnet, alſo des Maximus Urtheile nach, ihn nicht nur wieder nach Rom zu nehmen, ſondern wohl gar auf den kayſerlichen Stuhl zu erheben bey ſich beſchloſſen hätte. Zwey Tage darnach wäre Maximus todt in ſeinem Bette gefunden, und weil Martia ihren unverſchloſſenen Mund den Mörder ihres Ehe-Mannes geſcholten, geglaubt worden, daß ihm Livia durch Gift fortgeholfen hätte. Dieſe hätte hierauf Poſt über Poſt in Illyricum dem Tiberius nachgeſchickt, daß, weil Auguſt krank wäre, da ihm doch dazumahl das geringſte nicht gemangelt hätte, er ſich nichts auf der Welt hindern laſſen ſolte, nach Hofe zu kommen. Kurz darnach wäre der Kayſer zu Neapolis am Durchlaufe krank worden, welches er vom Gifte hergerühret zu haben glaubte, weil er einsmahls Livien ſelbſt betreten, als ſie im Garten die ſchönſten Feigen mit etwas angeſchmieret, wo Auguſt ſie alle Morgen ſelbſt von Bäumen abzubrechen und zu eſſen gewohnt geweſt wäre. Weil nun dieſe Krankheit angehalten, hätte er, oder vielleicht Livia nicht länger in einer ſo groſſen Stadt bleiben, ſondern die Luft ändern, und ſich nach Benevent wollen tragen laſſen. Zu Nola aber wäre er ſo ſchwach worden, daß er nicht weiter fortzubringen geweſt. Aber Livia hätte das Haus, darinnen der Kayſer gelegen, mit ſo vielen Wachen beſetzet, und die Zimmer verſchloſſen, daß die Leib-Wache ſelbſt nicht eigentlich hätte erfahren können, ob Auguſt noch lebe oder todt ſey: Denn man hätte keinmahl einigen ſeiner geheimſten Frey-Gelaſſenen aus dem Zimmer kommen ſehen, welchem nicht die Augen voll Waſſer geſtanden. Gleichwohl hätte Livia an Rath nach Rom geſchrieben und ſonſt ausgeſprenget, daß es ſich mit dem Kayſer beſſere. Endlich wäre Tiberius den ſechzehnden Tag des vom Auguſt den Nahmen führenden Monats früh für Tage zurück kommen, und etliche Stunden alleine beym Kayſer nebſt Livien geblieben, da mittlerzeit alle Liebſte und Getreuſte des Kayſers abtreten müſſen. Drey Stunden für Abende wäre Enceladus, des Kayſers liebſter Frey-Gelaſſener, ganz verzweifelt und troſtlos zu ihm kommen, und hätte ihm in Vertrauen entdecket, daß Auguſt gleich verſchieden wäre; Livia aber hätte bey Leib- und Lebens-Strafe verboten, keinem Menſchen hiervon das wenigſte merken laſſen. Tiberius hätte, als er vom Kayſer Abſchied genommen gehabt, vier Bücher mit aus dem Zimmer gebracht. Als er, Enceladus, nebſt etlichen andern geheimſten Freunden aber hinein kommen, hätte Auguſt angefangen: Meine lieben Kinder, es iſt mit mir am Ende, was meynet ihr, habe ich auf der Schau-Bühne dieſer Welt auch einen tüchtigen Gaukler abgegeben? Ich hoffe, wenn die Menſchen mir ja nichts guts nachſagen wolten, nur doch die Mauern in Rom Zeugnüß geben werden, daß, da ich ſie von gebrennten Ziegeln gefunden, Marmeln verlaſſen habe. Er wünſchte den Römern zwar einen beſſern Fürſten, als er geweſt wär; aber er hätte ihnen nur einen laſſen müſſen, welcher niemahls zweymahl über einer Sache rathſchlagen ſolte. Nur wäre ihm leid, daß das Römiſche Volk von ſo langſamen Kinn-Backen ſolte zerkäuet werden. Wie ſtehet es aber auſſerhalb des Hauſes? Rühret ſich noch niemand meines Todes halber? Wird auch iemand ſeyn, der mich beweine? Hierauf hätte ihm Enceladus den Spiegel geben, und nachdem er ſeine Haare verwirret, die Wangen verſtellet geſehen, hätte er ihm jene kämmen, dieſe ſchminken, ja ihm ſeinen mit Golde durchwirkten ſchnee-weiſſen Rock, welche Todten-Tracht ihm der Kayſer vorher ſelbſt zu fertigen beſtellet gehabt, anziehen müſſen, vielleicht daß er noch wohl gebildet und lebhaft verſtorben zu ſeyn ſcheinen möchte. Als er auch gehöret, daß gleich Briefe von Rom kommen wären, hätte er gefraget, ob nicht die kranke Livilla des Druſus Tochter geſund worden wäre? Hierauf wäre er eingeſchlafen, und nach einer Viertel-Stunde aufgefahren, ſich beklagende, daß ihn vierzig Jünglinge wegtragen wolten. Er hätte ſich aber bald wieder beſonnen, und verlanget, daß alle entweichen, Enceladus aber Livien holen ſolte. Als dieſe kommen, und ihn umarmet, hätte er angehoben: Gehab dich wohl, Livia, und vergiß in nichts, daß dein Ehe-Mann Kayſer Auguſt geweſen ſey: und wenig Augen-Blicke darnach wäre er unter Liviens Küſſen an eben dem Tage, da er vor Jahren das erſte mahl ſeine Bürger-Meiſter-Würde angetreten, erblichen, und ohne einig geklagten Schmertz, ſeinem öffteren Wunſche nach, wie ein Licht ausgeloſchen, nachdem er ſechs und ſiebzig Jahre ſeines Alters, weniger fünf und dreiſſig Tage, und nach der Schlacht bey Actium vier und viertzig ſeiner Ober-Herrſchaft hinlegt. Livia, weil ſie des Frey-Gelaſſenen Anweſenheit wahrgenommen, hätte ſie dem Kayſer ſeinen Nahmen etliche mahl ſtark in die Ohren geruffen, die Leiche mit vielen Thränen genetzet, und ihm unzählbare Küſſe auf den Mund gegeben, gleich als wenn ſie ſeine durch den Mund ausfahrende Seele mit ihren Lippen auffangen, und ſich mit derſelben aufs neue vermählen wolte. Endlich hätte ſie dem Kayſer den Siegel-Ring, in welchen des groſſen Alexanders Bild geſtochen geweſt, vom Finger gezogen, und dem Tiberius gleichſam als ein Kennzeichen der geerbten Herrſchaft mit ziemlich freudigem Antlitze überbracht; nachdem ſie vorher dem Kayſer die Augen zugedrückt hätte, damit man derſelben Sterne nicht hernach weiß werden ſähe. Tiberius hätte alsbald faſt in alle Länder der Welt viele Poſten, die allererſte aber durch den nach Neapolis reiſenden Salluſtius Criſpus mit einem Jagt-Schiffe von dar aus nach Planaſia abgeſchickt.

277. Damit des Kayſers Tod inzwiſchen geheim bleiben möchte, hätte ſie niemanden als ein Weib aus Egypten, welches Land alle andere die Leichen mit Salz, Ceder-Saft, Harzt, Honig, Wachs, Kalk und dergleichen verwahren gelehrt, zur Gehülfin gebraucht, und ſie theils aus Gewohnheit, theils die Leiche für Geſtank und Fäule zu bewahren, mit ihr, ehe ſie erſtarret und erblaſſet, abgewaſchen, die Därmer herausgenommen, ſelbte in einem Käſtlein vergraben, den Leib mit Aloe, Myrrhen, Caſia erfüllet, alle Glieder eingebalſamet, in den Hals auch die edelſten Oele und Salben gegoſſen; gleich als ob der Menſch auch nach dem Tode nicht der Wolluſt entbehren könte. Denn Livia hatte bey zeiten alle Nothdurft herbey geſchafft, daß ſie ſelbte nicht allererſt im Libitiniſchen Tempel dorfte kaufen laſſen, als in deſſen Schatz-Kammer den Todten-Pfennig abzuliefern ſie noch nicht für rathſam hielt. Zu ſo niedrigen Dienſten erniedriget ſich die Ehr-Sucht, wenn es um die Herrſchaft zu thun iſt. Bey der Leiche aber hätte ſie, um ihr Geheimnüß nicht zu verrathen, kein Altar mit Rauch-Werke unterhalten. Vierzehn Tage hernach wäre ſein Tod ziemlich verdeckt geblieben, und hätte Livia und Tiberius von Rom noch Aerzte und Arzneyen verſchrieben, und in dem Hauſe, darinnen auch ſein Vater Octavius verſtorben, alle Anſtalt gemacht, als wenn der Kayſer noch lebte.

278. Als aber ſein Tod ſich faſt nicht mehr hätte verhölen laſſen wollen, hätte Sejus Strabo der Oberſte die ganze Leib-Wache für das Haus erfordert, und ihnen angedeutet: Der Kayſer hätte die Sterbligkeit verlaſſen. Sie ſolten aber weder ihm ſeine Vergötterung, noch dem vom Auguſt erwehlten Erben und Reichs-Folger die Herrſchaft mißgönnen. Dieſer wäre Tiberius, der ihnen genungſam bekannte Vater der Kriegs-Leute; welchen ſchon für geraumen Jahren der Kayſer als ſeinen Gehülfen neben ſich auf den Thron geſetzet, und welcher vom Römiſchen Rathe ſchon durch einen Schluß hierzu wäre erkieſet worden. Dahero nicht ſowohl durch ihn eine neue Herrſchafts-Art angefangen, als die löblichſte des glückſeligſten Auguſt im alten Gange fortgeführet werden würde. Denn ſein Alter wäre ſchon allen Schwachheiten und Verſuchungen entgangen; in ſeinem geführten Leben wäre nichts zu entſchuldigen; ſein Gemüthe wäre durch beyderley Glücke geprüfet; niemand lebte, welcher ein klügerer Bürger-Meiſter und ein tapferer

Feldherr geweſt wäre, alſo daß, wenn gleich der unausmeßliche Leib des Reiches ohne ein Haupt beſtehen könte, deſſen Unmögligkeit doch die blutigen Bürger-Kriege erhärteten, wäre doch Tiberius würdig, daß die einhäuptige Herrſchaft über das freye Rom mit ihm anfinge. Kayſer Auguſt hätte Rom unverdankbare Wohlthaten erwieſen; aber diß wäre die gröſte, daß ſeine Liebe frembdes Geblüte ſeinem vorgezogen, und den Tiberius zum Sohne angenommen hätte, nur daß er dem Vater-Lande einen guten Fürſten gäbe. Denn von Fürſten gebohren werden, wäre ein bloſſer Zufall, und ſchlügen ihrer nicht wenig aus der Art; die Wahl aber hätte das Vor-Recht, den beſten im ganzen Reiche zuerkieſen. Alſo würde niemand als ein böſer ein ander Haupt wüntſchen, weniger vorſchlagen können. Hierauf hätten ſich Livia und Tiberius an der Pforte ſehen, und zugleich iedem von der Leib-Wache drey hundert güldene Münzen austheilen laſſen. Weil die Hauptleute nun auf unverwendetem Fuſſes den Tiberius als ihr neues Haupt gegrüſſet, hätte niemand unter der Leib-Wache, denen allen die Thränen häufig aus den Augen gefloſſen, den Sinn, weniger das Herze gehabt, ſich nach einem andern Herrn umzuſehen.

279. Nachgehends wäre die eingebalſamte Leiche des Kayſers auf einem prächtigen Ehren-Bette, mit einem weiſſen Gold-Stücke angethan, in einem purpernen Mantel liegende und mit Lorbern gekränzt, mit Blumen und Oel-Blättern beſtreut, von vierzigen aus der Leib-Wache aus dem Hauſe auf öffentlichen Platz getragen und iedermann gewieſen worden. Eben dieſen Tag wäre der Hauptmann, welcher auf Planaſia vom Kayſer Auguſt wäre beſtellt geweſt, auf den jungen Agrippa acht zu haben, nach Nola ankommen, und hätte dem Tiberius in Anweſenheit des Salluſtius Criſpus und anderer Römer gemeldet: Agrippa wäre todt, und alſo ſein Befehl vollzogen. Tiberius aber hätte dem Hauptmanne ernſthaft geantwortet: Er hätte ihm nichts befohlen, ſondern er würde ſeines Thuns halber dem Rathe Rechenſchaft zu geben haben. Salluſtius, welcher die Hand mit in dieſem Morde gehabt, und mit ins peinliche Gerichte eingeflochten zu werden beſorgt hätte, wäre hierüber erblaſſet, und, wie ihn des Kayſers Frey-Gelaſſener Polybius verſtändigt, voller Beſtürzung zu Livien kommen, und ihr geſagt: So würde Tiberius nicht lange Kayſer ſeyn, wenn er die Heimligkeiten ſeines Hauſes, die Rathſchläge ſeiner Freunde, die Dienſte der Kriegs-Leute offenbaren, und alles an Rath zu Rom verweiſen wolte. Hierdurch entäuſſerte er ſich der Gewalt eines Fürſten, welcher Grund kein ander wäre, als daß einer alles anordnete. Folgende Tage wäre von Neapolis und andern Orten ein ſo groſſer Zulauf des Volkes geweſt, daß ſie in Nola bey der Leiche des Kayſers einander zum theil erdrückt hätten. Niemand aber wäre dahin kommen, der ihm nicht ein reichliches Thränen-Opfer gezinſet hätte. Denn wie es eine ſelzame Glückſeligkeit wäre, unter einem guten Fürſten zu leben; alſo langten aller Welt Thränen nicht zu, deſſelben Verluſt auskommentlich zu beweinen.

Daniel Caſpars von Lohenſtein
Liebes- und Lebens-Geſchichte
Des Heldenmüthigen
Arminius,
Und ſeiner Durchlauchtigen
Thuſnelda.
Vierter Theil.

P. 2180

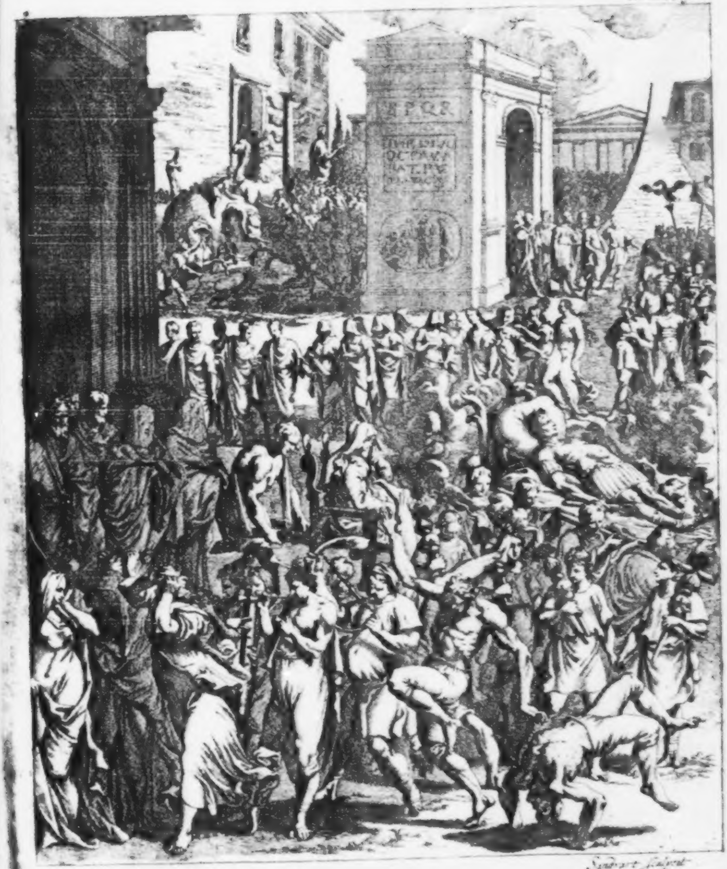
S.P.Q.R
IMP. DIVO
OCTAVI
PAT. PV
Sandrart sculpsit

Des Vierten Theiles

Erſtes Buch.

ALle Welt ſperrte die Augen auf, als ſie Auguſtus geſchloſſen hatte. Denn wie niemand ſo unachtſam iſt, der ſich nicht beym Aufgange oder Verſchwindung eines groſſen Sternes am Himmel um die Deut- und Würkung bekümmere; Alſo war kein Fürſt oder Volk auf Erden, welches ihm nicht über dem Tode des Kayſers Auguſtus Gedanken machte, der als ein vorhin nie ſeines gleichen habendes Geſtirne ganzer vierzig Jahr die Welt mit ſeinem Glanze erfüllet hatte. Kein ſo groſſer Stern war noch nie irgendswo aufgegangen; keiner hatte einem Volke ſo lange geſchienen: Und alſo war kein ſolcher noch gefallen. Daher wahrſagten alle Frembden dem Römiſchen Reiche eine Verfinſterung; die an Ketten liegenden Völker meynten nun Luft zu bekommen, ihren Hals aus dem Joch zu ziehen; Rom erinnerte ſich zwar, aber nur wie im Traume, ſeiner verlohrnen Freyheit. Ein Volk ſahe das andere, und zu Rom ein Bürger den andern an. Jeder bildete ihm ein, der andere würde ſich der gemeinen Noth annehmen; niemand aber hatte das Herze etwas ſelbſt zu thun; und damit verſchwand allen die Gelegenheit, ſich in beſſern Stand zu ſetzen, unter den Händen. Zu Rom hatte das Römiſche Volk bey ſo langer Herrſchaft des Auguſtus ohne Furcht gelebt, daß er iemahls ſterben würde: Nunmehr aber erſchreckte ſie ſein Fall ſo ſehr, daß ſie ihnen weder zu rathen, noch zu helfen wuſten. Denn es lebte niemand, welcher das freye und tugendhafte Rom mit Augen geſehen hatte; in welchem ein Bürger ſo viel ſagen dorfte als der ander, und ieder fähig war, einem Könige zu gebieten: Die älteſten waren bey den jämmerlichen Bürger-Kriegen, alle andere unter der Herrſchaft eines Menſchen gebohren. Alſo wurden die wenigen für Thoren gehalten, welche meynten, es wäre nun Zeit, ſich der alten Freyheit wieder zu bemächtigen; welcher die knechtiſchen Römer ſelbſt nicht mehr fähig waren. Die Reichen, und welche bey der neuen Herrſchaft ans bret kommen waren, fürchteten ſich für nichts mehr, als Zwytracht und Kriege, welchen nur die, ſo nichts zu verlieren hatten, wüntſchten. Hierüber machte ihm nun iedermann zwar leicht die Rechnung, daß das Reich nicht anders, als durch ein Haupt, könte beherſchet werden: Aber, ob man zwar zu Rom Auguſtens Tod, und daß Tiberius ſich des Heftes anmaſſete, zugleich vernahm, mangelte es doch nicht an Leuten, welche Wahrſager abgeben wolten, ob Agrippa, Tiberius, oder Germanicus das Reich behaupten würde. Unter dieſen waren die wenigſten welche es den noch zu jungen und unerfahrnen, aber wilden und erzürnten Agrippa zutrauten; vielmehr aber, welche es mit ihren Wünſchen den Germanicus zuſchanzten. Denn dieſer wäre aus dem rechten Geblüte des Kayſers; Tiberius aber allein durch Liviens Ränke dem kayſerlichen Hauſe eingepfropfet. Germanicus hätte in ſeiner Hand acht Legionen, unzählbare Hülfs-Völker, und wegen ſeiner Tugenden eine unmäſſige Liebe des Volkes; welches hingegen den Tiberius, ob er ſchon bey reifem Alter war, und im Kriege viel gethan hatte, wegen der den Claudiern angebohrnen Hoffart, und ſeiner verſteckten Grauſamkeit und Unzucht, welche er auch in ſeinem betrübten Zuſtande auf Rhodis nicht hätte laſſen können, äuſſerſt haſſete, und daß es nebſt ihm ſeiner ihr ſelbſt nicht mächtigen Mutter Livia Knecht würde ſeyn müſſen, ſich beſcheidete.

2. Dem Tiberius ſelbſt lag nach ermordetem Agrippa kein ſchwerer Stein, als die Furcht für dem Germanicus auf dem Herzen, daß dieſer das Reich lieber bald würde haben, als von ihm als Vater erwarten wollen: Sintemahl auch die Bande wahrer, wie vielmehr einer ertichteten Bluts-Freundſchaft viel zu ſchwach wären, die Herrſchens-Begierde zu hemmen. Dieſemnach ſchrieb er von Nola an den Rath nach Rom ziemlich demüthig: Sie würden nicht übel aufnehmen, daß er aus übermäſſiger Liebe gegen den Verſtorbenen bey des Auguſtus Leiche bliebe, und dißfalls ſich eines öffentlichen Ambtes anmaſſete; im übrigen ſo zweifelhaft, als wenn er zu herrſchen mit ihm ſelbſt noch nicht eines wäre. Gleichwohl aber gab er der bey ſich habenden Leib-Wache das Wort, ließ ſich bewachen, theilte Waffen aus, ließ ihm die mit Lorbern umwundenen Beile fürtragen, wie vorhin der Kayſer; inſonderheit aber ſchrieb er an alle Heere und Länder, und beſtätigte die, welche über ſelbte geſetzt waren. Als diß zu Rom kund worden, der dahin in Eil ankommende Oberſte der Leib-Wache Sejus Strabo auch verſicherte, daß ſelbte den Tiberius für den Fürſten der Römer verehrte, ſtürzte ſich alles über hals und kopf in ſeine Dienſtbarkeit, am allermeiſten aber die hohen Standes waren. Die Raths-Herren wolten es dem Adel, der Adel dem Rathe zuvor thun: Und weil niemand wolte darfür angeſehen ſeyn, daß er ſich entweder über Auguſtens Tod nicht genugſam betrübte, oder über des Tiberius Nachfolge erfreute; befliß ſich iedermann, Thränen und Freude, Wehklagen und Heucheley mit einander zu vermiſchen. Die erſten an Würde, nehmlich die Bürger-Meiſter, Sextus Pompejus und Sextus Apulejus, waren auch die erſten, welche von freyen Stücken, wie die Fechter oder Kriegs-Leute allen Worten des Tiberius ſich zu unterwerfen ſchwuren. Dieſer Beyſpiele folgten alsbald Sejus Strabo, und der Getreide-Meiſter Cajus Turranius, das zu Rom verhandene Kriegs- und das ganze Volk.

3. Unterdeſſen ſammlete ſich zu Nola halb Italien und Griechen-Land, des groſſen Kayſers Leiche theils aus Vorwitze zu ſehen, theils aus Liebe zu begleiten. Von Nola ward er auf dem güldenen mit purpernen Tüchern umhängten Bette, des Nachts wegen der Hitze bey viel tauſend Wind-Lichtern nach Acerra, von Acerra nach Capua, und ſo fort von einer Stadt zur andern, bis nach Bovillá auf den Achſeln derſelben Raths-Herren getragen, alle Nacht aber in einem Heiligthume beygeſetzt; gleich als wenn ſeine, als eines Gottes, Leiche keines verunreinigen könte. Zuerſt ritt ein Theil Reiterey, dieſer folgte eine groſſe Menge Pfeifer, Sänger und Trompeter, welche wechſels-weiſe ſeinen Tod bejammerten. Hierauf folgte die Leiche, um welche tauſend Edel-Leute ſo viel Wachs-Fa-

ckeln trugen. Hinter der Leiche ging Tiberius, Livia aber ließ ſich auf einem Stule tragen. Nach dieſem kam die ganze kayſerliche Leib-Wache; ringsherum aber zohe eine unzählbare Menge Volkes, alſo daß man glaubte, es ſey der des Sylla Leiche eben dieſen Weg nach Rom mit groſſer Pracht begleitende Aufzug gegen dieſem kalt Waſſer geweſen. Eine Meile für Rom ward die Leiche vom Römiſchen Adel empfangen und getragen. Druſus ging alldar neben ſeinem Vater Tiberius in ſchwarzer Kleidung. Jeder hatte ein goldenes Rauch-Faß in der Hand, und räucherten mit Weyrauch des Kayſers Leiche, welche durch die Stadt in ſein Haus getragen ward. Denn weil die Leichen nicht den Göttern unter die Augen gebracht werden dörfen, und daher auch die der Vergötterung beſtimmten Kayſer, wenn ſie einem Begräbnüſſe beywohnen, zwiſchen ihnen und der Leiche einen Vorhang tragen laſſen; wolte ſich niemand unterſtehen zu rathen, daß Auguſtens Leiche auf das mit ſo viel Götter-Bildern angefüllte Capitolium getragen würde. Tiberius blieb die ganze Nacht bey der Leiche, auf den Morgen aber beruffte er den Rath aufs Rath-Haus; welche Beruffung er aber nur als Römiſcher Zunft-Meiſter ausgefertiget hatte. Die Bürger-Meiſter ſchickten auch bald früh zwey Raths-Herren, den Tiberius in Bewachung der Leiche abzulöſen, welche hernach von Tag zu Tag bis zum Begräbnüſſe abgewechſelt wurden. Es muſte auch ſtets ein Prieſter zur Stelle ſeyn, der neben der Leiche auf einem Altare das wohlrüchende Feuer unterhielt, welche mit unzählbaren Bildern der Julier, Octavier, Pompejer und anderer vornehmen Geſchlechter, in einem prächtigen Saale umgeben ſtand, und Tag und Nacht von dem zulaufenden Römiſchen Volke angebetet ward.

4. In verſammletem Rathe ſaß ieder an ſeiner Stelle, nur die Bürger-Meiſter nicht. Denn Sextus Pompejus ſetzte ſich, wo die Stadt-Vögte, und Apulejus, wo die Zunft-Meiſter zu ſitzen pflegten, wie bey einem groſſen Trauren des ganzen Römiſchen Volkes bräuchlich war. Tiberius, welcher die Leiche angerühret und begleitet, alſo ſich verunreiniget hatte, enthielt ſich des Rathes. Alleine der Rath ließ ihn demüthig einladen, und ihm melden, daß an ihres Gottes des Auguſtus Leiche ſich niemand verunreinigen könte; alſo er nicht vonnöthen hätte, daß er vom Prieſter mit einem Oel-Zweige beſprenget würde. Tiberius erſchien hierauf mit einer traurigen Beſcheidenheit im Rathe, und bat zu erlauben, daß des Kayſers bey den Veſtaliſchen Jungfrauen eingelegter letzter Wille von dieſen in Rath zu bringen erlaubet, und eröffnet werden möchte. Diß geſchahe, und obzwar ein Raths-Herr ſolches ſelbſt abzuleſen bereit war, wolte er es doch, als ſeiner Würde unanſtändig, nicht geſchehen laſſen. Daher laſe es Polybius, einer aus des Kayſers Frey-Gelaſſenen ab. In dieſem war Tiberius für zwey, die darinnen zugleich ins Geſchlecht der Julier aufgenommene Livia in ein Drittel zum Erben eingeſetzt; worbey er den Rath aber um Verzeihung bat, daß er wider das Voconiſche Geſetze ſeiner Ehe-Frauen mehr, als das erlaubte vierte Theil zugeeignet hätte. Nach ihnen waren Auguſtens Enkel zu ſeinem andern, und endlich etliche wiewohl ihm verhaſſete Groſſen in Rom zum dritten Erben eingeſetzt. Alſo iſt die Ehr-Sucht ſowohl, als der Geiz, eine nie veralternde und ſich mit den Sterbenden ins Grab legende Regung. Güter und Geld waren ziemlich vielen der Seinigen, auch ganz frembden, und zwar nicht nur Raths-Herren und Rittern, ſondern auch Königen, und darunter dem Marbod und Arioviſten etliche köſtliche Trink-Geſchirre von Berg-Kryſtallen, Edel-Steinen, und Murrhiniſchem Gefäſſe; dem Römiſchen Volke die Gärte an der Tiber, und viermahl hundert und fünf und dreiſſig tauſend Seſtertier; iedem von der Leib-Wache tauſend, und iedem unter denen bürgerlichen Legionen drey-hundert ſilberne Pfennige vermacht. Hierauf ließ Tiberius vier Bü-

cher des Kayſers in Rath bringen. Im erſten war die Beſtellung ſeines Begräbnüſſes, im andern die Erzehlung ſeiner Thaten, welche er in Ertzt zu etzen, und die Säulen für ſein Heiligthum zu ſtellen befahl; das dritte war ein Verzeichnüß aller Kriegs-Leute, Einkünfte, Ausgaben und des Schatzes; das vierte hielt in ſich allerhand Staats-Lehren, darunter ſonderlich dieſe war, daß man, wie er in letzten Jahren gethan, die Grentzen des Römiſchen Reiches nicht weiter auszuſpannen trachten ſolte, damit ſelbtes alſo wegen ſeiner ungeheuren Laſt nicht von ſich ſelbſt zerfallen möchte. Alle im Rath verfielen hierüber in Lob-Sprüche des Kayſers, daß ſelbter nicht allein im Leben ein Vater des Vater-Landes geweſt wäre; ſondern auch, nachdem er ſchon der Sterbligkeit entbunden, durch ſeine Sorge für ihr Heil ſich einen rechten Gott der Römer erweiſete.

5. Nach dieſem ward berathſchlaget, wie das Begräbnüß des Kayſers beſtellet werden ſolte; da denn einer ſagte: Es ſolte am Begräbnüß-Tage niemand einen güldenen Ring, ſondern auch die Raths-Herren eiſerne tragen. Ein ander: Es ſolte der Monat Auguſt mit dem Herbſt-Monate verwechſelt und beyde verſetzt werden, weil der Kayſer in dieſem gebohren, in jenem geſtorben wäre. Ein ander: Man ſolte die Zeit von Auguſtens Geburt bis zu ſeinem Tode das Alter des Kayſers Auguſt nennen, und alſo in die Jahr-Bücher eintragen. Ja, faſt niemand war, der nicht, um dem Todten und dem Tiberius zu heucheln, was ungemeines ausſan, und vorſchlug; und alle ſtellten Liviens und des Tiberius Willkühr alles heim. Denn es könte nichts ſo prächtiges erdacht werden, der gütigſte Kayſer hätte ein mehrers verdienet, nachdem der grauſame Sylla auf einem von den Raths-Herren getragenen güldenen Bette, auf den von eitel wohlriechendem Holze bereiteten, mit Zimmet, Amomum und Weyrauch angefüllten Holz-Stoß gebracht, von den Römiſchen Frauen alleine zwey-hundert und zehn Tragen voll Indianiſche Würzen darein geſchüttet, auch ſein und ſeines Aufwärters in Lebens-Grösse aus geſtoſſenem Zimmet und beſten Weyrauch mit Balſam von Jericho zuſammen gebackenes Bild darauf geſtellet, und mit verbrennet, ihm zwey-tauſend güldener Kronen fürgetragen, ſein Begräbnüß auch von allen Prieſtern, den Veſtaliſchen Jungfrauen, vom ganzen Rathe, allen Obrigkeiten, vom Adel, in güldenen und ſilbernen Waffen, von allem Kriegs-Volke begleitet, und ihm hunderterley Lob-Sprüche zugeruffen worden wären. Abſonderlich fing Meſſala Valerius an: Der groſſe Alexander hätte ſeinen Feld-Hauptmann Hephäſtion durch ſein ganzes Reich betrauren, und, um im Kriegs-Heere ſein Gedächtnüß zu erhalten, die ihm untergeben geweſte Reuterey Hephäſtions Flügel nennen, ſeine Kriegs-Fahnen nicht verändern laſſen, noch ſelbten einen andern Führer gegeben. Er hätte vorhin nie geſehene Spiele ihm zu Ehren angeſtellet, und hierzu aus aller Welt drey-tauſend Künſtler verſchrieben; die andern Feld-Oberſten hätten auch ſich und ihre Waffen dem Verſtorbenen einweihen, und ihn als einen Gott verehren müſſen; alſo daß Agathocles Samius, weil er bey ſeinem Grabe geweinet, von Alexandern wäre getödtet worden, wenn nicht Perdiccas ihm zu Liebe bey allen Göttern und dem Hephäſtion ſelbſt geſchworen hätte, Hephäſtions Geiſt wäre ihm auf der Jagt erſchienen, und hätte geſagt: Agathocles hätte ihn keines weges als einen verſtorbenen Menſchen beweinet, ſondern das Andenken ihrer verträulichen Gemeinſchaft hätte ihm alleine dieſe Liebes-Thränen ausgelocket. Mit einem Worte: Alexander hätte auf ſein Begräbnüß zwölf tauſend Talent verwendet: Was aber wäre Hephäſtion, ja Alexander ſelbſt gegen dem Kayſer? Dahero könten ohne höchſten Undank die Römer zu des vergötterten Auguſtus Ehren weder Koſten noch Erfindungen ſparen. Der Mittel-Punct der Erde ſolte mit allen dahin verſammleten Edel-Geſteinen das Behältnüß ſeiner Todten-Aſche ſeyn. Die Begräbnüß-Fa-

ckeln ſolten von eitel Blitz brennen, oder vielmehr die Sternen ſelbſt mit ihrem Glanze davon alle Düſternheit vertreiben. Die Flüſſe ſolten ihren thränen-armen Augen ihre Waſſer leihen, eines ſo unſchätzbaren Fürſten Verluſt ſattſam zu beweinen, und alle Welt ihre Kräfte zu ſeinen Gedächtnüß-Mahlen beytragen. Ihrer viel muſten über dieſer knechtiſchen Heucheley ſich in die Zunge beiſſen; und der hierüber ſelbſt beſchämte Tiberius hielt für rathſam, ein und anders zu mäſſigen. Für ſich alleine ſchlug er als rathſamer für, daß die Leiche vielmehr auf dem Marckte, als auf dem Felde des Kriegs-Gottes, verbrennet, auch vorgeſorgt werden möchte, damit das Volk aus übermäſſiger Liebe nicht eben ſo, als für zeiten die Beſtattung des Kayſers Julius ſtöre. Jedoch ſtellte er auch diß dem Rathe heim; wie es denn auch nachgehends bey dem Felde des Kriegs-Gottes verblieb. Uberdiß unterwarf er alles der Willkühr der Bürger-Meiſter; gleich als wenn die alte Freyheit des Rathes unverloſchen, und er zu herrſchen nicht gemeynt wäre. Denn er wolte den Nahmen haben, daß er mehr vom Rathe und Volke beruffen, zur Herrſchaft kommen, als durch Liviens Ehr-Geitz und eines verleiteten Alten Wahl eingeſchlichen wäre. Ob nun zwar Tiberius auſſer dem Begräbnüſſe nichts zu berathſchlagen fürtrug; verfiel doch Valerius wieder in ſeine Heucheley, und rieth einen Rath-Schluß zu machen, daß der Rath alle Jahre dem Tiberius, als der Römer Fürſten, ſchweren müſte. Tiberius fragte ihn nicht ohne Entrüſtung: Ob er zu einem ſolchen Vortrage ihm einigen Anlaß gegeben hätte? Nein, antwortete Valerius. Denn in denen zum gemeinen Weſen dienenden Sachen pflegte er ſich keines frembden Einſchlags zu bedienen, ſondern, ohne Furcht iemanden zu beleidigen, die Nothdurft gerade heraus zu ſagen. So weit war es nunmehr mit der Heucheley zu Rom kommen.

6. Drey Tage nach einander für dem Begräbnüſſe ritten unterſchiedene Herolden durch alle Gaſſen der Stadt, welche ankündigten: Der Fürſt, oberſte Prieſter und Vater des Vater-Landes wäre geſtorben; dieſem würde das Römiſche Volk das Begräbnüß auf gemeine Unkoſten ausrichten: Daher ſolten auf ſolche Zeit alle Rechte und andere Händel ruhen, alle Kräme und Werk-Stätte geſchloſſen, und alſo ieder Bürger zugegen ſeyn. Auf dem Begräbnüß-Tage aber wurden bald nach Mitternacht alle Straſſen und Plätze, durch welche die Leiche getragen werden ſolte, ſtark mit Kriegs-Volk beſetzt. Ihrer nicht wenig lachten insgeheim, welche ſich des Tages der noch rohen Dienſtbarkeit, und der unglücklich wieder geholeten Freyheit erinnerten; an welchem nehmlich die Ermordung des Kayſers Julius einem einer der ſchlimmſten, andern einer der ſchönſten Tage in der Welt zu ſeyn geſchienen. Und es war in Wahrheit auch lachens werth, daß ein Fürſt, für welchem ſich vierzig Jahr tauſend Völker gebückt hatten; für welchem niemand am Ende der Welt ſicher geweſt war; welcher dem gemeinen Weſen und vielen abſonderlich ſo groſſe Schätze vermacht hatte, ſein Begräbnüß für Beunruhigung zu beſchirmen, ſo vieler Kriegs-Leute bedorfte. Alle Dächer und Fenſter waren von allerhand Völkern der Welt angefüllet, und eine ſchlechte Stelle um ein ziemliches Geld vermietet. Waren nun die Zuſchauer unzählbar; ſo war ihr Urthel auch gewiß vielerley. Etliche wuſten allerhand Wahrſagungen zu erzehlen, daß das Verhängnüß ihm das ſechs und ſiebenzigſte Jahr ſeines Alters zu ſeinem Lebens-Ziele geſteckt hätte, ſonderlich weil er den Tempel des Qvirin mit ſechs und ſiebenzig Säulen ausgezieret hätte. Andere wunderten ſich, daß Auguſt in ſeinem eigenen Monate, und zwar an deſſelben vierzehenden Tage, welcher auch der Anfang ſeiner Herrſchaft geweſt wäre, hätte ſterben müſſen; gleich als wenn nicht einerley Tage dem Glücke und Unglücke unterwürfig wären, und diß, was in allen andern Tagen kein Wunder wäre, nicht eben auch heute, oder an unſerm

Geburts-Tage geſchehen kônte. Andere ſuchten Geheimnüſſe aus der Zahl ſeiner erlangten Würden, da er nehmlich ſo oft alleine, als Valerius Corvinus und Cajus Marius zuſammen, nehmlich dreyzehnmahl Bürger-Meiſter, ein und zwanzigmahl oberſter Feldherr, und ſieben und dreyſſig Jahr Zunft-Meiſter geweſt wäre. Die Beſcheidenſten lieſſen ſich in Auguſtens Lob heraus; prieſen ſeine Liebe gegen den Vater Julius, deſſen Tod zu rächen er ſich kein Staats-Geſetze hätte zurück halten laſſen. Zu den bürgerlichen Kriegen, welche zwar ohne Unrecht und Unheil weder angehoben noch ausgeführt werden könten, wäre er mit den Haaren gezogen worden; weil der verderbte Zuſtand des gemeinen Weſens keinem Geſetze und Gerichte über die Mörder Raum gelaſſen hätte. Er habe wegen des gemeinen Beſten dem Antonius bey Ausübung der Rache wider die Kayſer-Mörder, wie auch dem Lepidus viele Fehler und Beleidigungen überſehen. Nachdem dieſer durch Trägheit, jener durch Wollüſte verfallen, wäre kein ander Mittel, das zwiſtige Vater-Land zu beruhigen übrig geweſt, als daß ſeine Glieder unter einem Haupte vereinbaret würden: Gleichwohl hätte er nicht die königliche, oder eine andere verhaßte Gewalt an ſich geriſſen, ſondern unter dem holden Nahmen eines Fürſten das gemeine Weſen erhalten; mit dem Meere und groſſen Strömen die Reichs-Grenzen befeſtiget, und durch eine kluge Vertheilung der Legionen und Schiffs-Flotten ſo viel Länder mit einander verbunden; das Recht unter den Bürgern, die Beſcheidenheit unter den Bunds-Genoſſen erhalten; die Stadt mit Gebäuen prächtig ausgeſchmückt; alles mit Glimpf, wenig mit Gewalt ausgerichtet, um alles in Ruhe zu erhalten.

7. Die Scharfſichtigern hingegen ſagten: Auguſtus wäre nur in der Julier Geſchlechte eingeſchoben, für ſich ſchlechter Ankunft, ſeines Groß-Vatern Vater eines Frey-Gelaſſenen Sohn, ſein Groß-Vater ein Wechsler, ſeiner Mutter Groß-Vater aus Africa geweſt, welcher ſich zu Aricia von einem Salben-Krahme und Brodt-Bank ernähret hätte. Er ſelbſt hätte die Liebe gegen ſeinen Vater Julius, des gemeinen Weſens verwirrten Zuſtand, und die Nothwendigkeit der Rache nur zu einem Vorwand gebraucht. Denn warum hätte er ſich anfangs zum Rathe geſchlagen, wider den des Julius Mord rächenden Antonius die Waffen ergriffen; ja, den von dem Antonius zu Mutina belägerten Decius Brutus einen der Mörder erlöſet? Seine Begierde zu herrſchen hätte ihn verleitet, das zu Capua liegende alte Kriegs-Volk durch Bezahlung zwey-tauſend Seſtertier für ieden Kopf, auf ſeine Seite, und als ein Jüngling ein eigen Heer auf die Beine zu bringen. Dem Bürger-Meiſter Antonius hätte er die vierte und Martialiſche Legion abſpenſtig gemacht, ſich geſtellet, als wenn er auf des Pompejus und des Rathes Seite ſtünde; alſo zuwege gebracht, daß der Rath ihm die Stelle des Stadt-Vogts, und eines Raths-Herrn Stimme enträumet hätte. Den Panſa hätte er durch Gift, den Hirtius durch ſeine beſtochene Kriegs-Leute aufreiben laſſen, um ſich ihres Volkes zu bemächtigen. Dem Rathe hätte er die Bürger-Meiſter-Würde abgetrotzt, und die gegen den Antonius empfangene Waffen wider das gemeine Weſen gebraucht. Viel unſchuldige Bürger hätte er vogel-frey gemacht, ihre Aecker vertheilet, welches auch die nicht loben können, welche ſolche gleich geſchenkt bekommen. Ob man wohl ſeinen eigenen Haß dem gemeinen Beſten aufopfern ſolte, hätte er doch den demſelben ſo nützlichen Caſſius und Brutus nur aus eigener Rach-Gier, den zur See mächtigen Pompejus unter falſchem Scheine des Friedens, und durch ſeine Heyrath neu-gemachter Verwandnüß, den Lepidus unter dem Betrug falſcher Freundſchaft, den Antonius durch den Tarentin- und den Brunduſiſchen Bund, wie auch durch Vermählung ſeiner Schweſter Octavia geſtürzt, oder hinters licht geführt. Als er allen alles abgedrungen, und

alle ihm verdächtige Köpfe abgehauen, hätte er zwar endlich Frieden, aber mit vieler Blut-Stürzung gemacht. Seine gerühmte Glückſeligkeit aber wäre mit des Lollius und des Qvintilius Varus Niederlage dem Römiſchen Volke empfindlich verſalzen worden. Andere wuſten nicht weniger ſein häusliches Leben, als vorige ſeine Herrſchaft durchzuhecheln: Er hätte dem Nero wider alle Rechte ſein Ehe-Weib genommen, und die Prieſterſchaft noch ſpott-weiſe gefragt: Ob es auch recht wäre, daß, ehe ſie ihre im Leibe habende Frucht gebohren hätte, er ſie ihm beylegte? da die Rechte auch nach ihrer Männer Tode die für Ausgang des zehenden Monats heyrathenden Wittiben für unehrlich erklären. Was für andere Unzucht hätte er dem Lucius Antonius und Hirtius verhangen? mit wie viel Ehe-Brüchen hätte er die Tertia, Terentia, Rufa und Tertulla beflecket? Ja, Ovidius Naſo hätte in Pontus müſſen das Elend bauen, weil er darzu kommen wäre, als er mit ſeiner eignen Tochter Julia ſich beſudelt hätte. Livien hätte er verhangen, daß ſelbte nicht nur dem gemeinen Weſen, ſondern ſeinem eigenen Hauſe durch Ausrottung ſeiner Kinder eine ſchwere Stief-Mutter geweſen. Ja, den Göttern hätte er nichts zuvor gegeben; ſondern in vielen Ländern ihm Tempel, Altäre, Bilder mit Strahlen, Spieſſen und Blitze aufrichten, ſich anbeten, und ihm durch Prieſter opfern laſſen. Ja, den hoffärtigen und grauſamen Tiberius ſchiene er mit allem Fleiſſe ihnen aufgedrungen zu haben, nur daß man nach ihm auch nach dem Tode ſich ſehnen, und ihn bis in Himmel erheben ſolte.

8. Das Begräbnüß begonte in dem Hauſe, darinnen Auguſt gebohren war, auf dem Palatiniſchen Berge, bey den ſo genennten Ochſen-Köpfen, an dem Ochſen-Markte, weil Romulus daſelbſt angefangen hatte, mit den Ochſen zu der Stadt-Mauer die Furche zu ziehen; daher auch auf ſelbigem Markte ein groſſer aus Erzt gegoſſener Ochſe zu ſehen iſt: Dieſer war mit Cypreſſen umflochten. Darneben war eine Spitz-Säule aufgerichtet. Auf dieſem ſtand zuoberſt ein Adler mit einem güldenen Ringe im Schnabel. Unten ſtand daran:

Rom und Auguſtus hat den Anfang hier genommen;
Was Romulus hob an, hat Cäſar ausgeführt.
Der hier gelegte Grund iſt nun zur Spitze kommen.
Nun urtheilt, wem der Dank und erſte Preiß gebührt.

Für dem darbey gelegenen Hauſe, welches hernach zu ſeinem Heiligthume bereitet und eingeweihet ward, ſtand ein Cypreſſen-Baum mit abgehauenen Wipfeln; um dieſe war zu leſen:

Der Wipfel iſt gefalln; Auguſtus wird begraben.
Ihr Götter! laſſet nicht mit ihm den Stamm vergehn!
Wird Rom doch ohnediß nicht ſeines gleichen haben,
Bis ein friſch Wipfel wird auf halben Fichten ſtehn.

An der oberſten Thür-Pfoſte hing ein Püſchel von des Kayſers abgeſchnittenen Haaren. Die Thüre aber über und über war mit Lob-Gedichten des Kayſers benagelt, und es war kein Markt und keine Straſſe in der Stadt, da dergleichen nicht von denen berühmteſten Römiſchen und Griechiſchen Tichtern dem Volke abgeleſen wurden. Dem Hauſe des Kayſers gegenüber, in und für dem ſich alles verſammlete, ſtand ein groſſer Bogen mit drey weiten Durchgängen aufgerichtet. Uber dem mittlern war das Bild der Natur erhoben, welches in vier unterſchiedene Kaſten, aus der einen Bruſt Milch, aus der andern Oel, aus dem Munde weiſſen, und aus dem Geburts-Gliede rothen Wein ſprützte. Uber der Natur ſtand die Sonne, welche den über dem rechten Eingange ſtehenden Steinbock, deſſen Hörner mit vielen Blumen und Früchten umflochten waren, und die über dem linken Durchgange ſtehende Aſtrea oder die geſtirnte Jungfrau, als die zwey Geburts-Zeichen des Kayſers, beſtrahlete. Darunter war mit einer zur Auslegung ſchicklichen Eintheilung geſchrieben:

Mit dem Auguſtus kam Saturnus güldne Zeit,
Des Uberfluſſes Horn, Gerechtigkeit zurücke;
Durch ihn floß Milch und Oel, des Wein-Stocks Süſſigkeit;
Ja, er vermählte Rom auf ewig mit dem Glücke.

9. Von dar ſolte die Leiche auf den Markt des Kayſers Julius geführt werden. Auf deſſen Mitte war der vom Julius der Mutter Venus erbaute Tempel mit vielem Lorber-Laube ausgeſchmücket. Für dieſem ſtand ein überaus breiter und herrlicher Bogen mit einem Durchgange, aber vielen Säulen unterſtützet. In der Mitte umarmten Anchiſes und Venus einander. Nach dieſem ſtanden in etlichen Reihen Eneas, Aſcanius, Julius und alle Nachkommen derſelben, bis auf den Kayſer Julius, welcher einem Bilde des Kayſers Auguſt die Hand reichte. Darunter ſtand dieſe Uber-Schrift:

Daß Rom aus Troia wuchs, iſt Troiens höchſte Pracht.
Nichts edlers kont' auch wohl aus edler Aſch' entſtehen.
Das Blut der Julier half Cäſarn zwar erhöhen;
Glaubt aber, daß Auguſt ſie erſt recht edel macht.

Gegenüber ſahe man eine ſehr hohe Spitz-Säule, und auf derſelben Gipfel das Bild der güldenen Glücks-Göttin. Die ganze Säule war auf allen Seiten mit nachdenklichen Gemählden gezieret. Anfangs war die Stadt Veliträ zu ſehen, in welche der Blitz ſchlug, wegen weſſen für alters dieſer Stadt, aus welcher die Octavier den Urſprung hatten, gewahrſagt worden war, daß einer ihrer Bürger ganz Italiens Haupt werden würde. Darüber war ein Sibylliniſches Buch gemahlet, und darinnen von der Zeit ſeiner Geburt zu leſen, daß die Natur mit einem Könige des Römiſchen Volkes ſchwanger ginge. Welches auch damahls den Rath veranlaſſet hatte, einen Schluß zu machen, daß niemand ſeinen in ſelbigem Jahre gebohrnen Sohn erziehen ſolte; welcher aber nicht zu Kräften kommen, weil die Raths-Herren, derer Frauen damahls ſchwanger waren, ſolchen in die Schatz-Kammer zu bringen verhindert. Auf der andern Seite war die ſchlafende Mutter des Kayſers, Atia, gemahlet; und in der Höhe bey der Sonne ein Adler, welche ihre Dörmer bis an Himmel empor zohe. Und an einer andern Seite war ſie gebildet, wie aus ihrem Leibe ein Sonnen-Strahl hervor ging, welches dem Octavius geträumet haben ſol. Darüber ſtand der für ſeinen Sohn opfernde Octavius in Thracien, da die Flamme von dem in das dem Bacchus brennende Feuer gegoſſenen Weine über die Höhe des Tempels in Himmel empor ſtieg, und der Prieſter betheuerte, daß diß Wunder für ihm niemanden als dem groſſen Alexander begegnet wäre. Nahe darbey war Auguſt als ein Kind gemahlet, wie er die Fröſche durch ſeinen Befehl ſtumm machte, daß ſie nicht mehr auf ſeinem Vorwerge ſchreyen konten. Darüber war zu ſehen, wie Auguſt in der Schoß des Capitoliniſchen Jupiters ſaß, und dem Catulus andeutete, daß er dieſen zu Beſchirmung der Römer erkieſet hätte; welches dem Catulus nach Einweihung des Capitolium geträumet. Auf der letzten Seite war gebildet, wie dem Auguſt, als er bey ſeinem erſten Bürger-Meiſter-Amte ſein Glücke aus dem Fluge der Vögel prüfete, eben wie dem Romulus zwölf Geyer ſich zeigten; und darbey, wie in allen ſeinen Opfer-Thieren zweyfache Lebern gefunden worden, und noch viel andere glückliche Zeichen, welche dem Kayſer die Römiſche Herrſchaft wahrgeſagt hatten. Unten war geſchrieben:

Die Tugend ſäugte Rom. das Glücke zoh es groß,
Diß war auch's Kayſers Stern. er ſaß in ſeiner Schoß
Der weiſſen Henne Kind. Der muß ja Kayſer werden,
Dem das Verhängnüß dient, den's Glück hebt von der Erden.

10. Von Cäſars Markte war der Aufzug beſtellt, gegen dem Tempel des Apollo. Für dieſem war ein hoher zwey-geſpitzter Parnaſſus, mit dem geflügelten Pegaſus, aufgerichtet, und floß eine kleine Bach aus dem Hippocreniſchen Brunnen. Darauf ſtand das Bild des Kayſers, in Geſtalt des Apollo; um ihn ſaſſen die neun Muſen, welche nach den ſüſſeſten Seiten-Spielen das Lob des Auguſtus ſangen. Hierbey waren auch Virgilius und Horatius zu ſehen; jener überreichte dem Apollo ſeine Eneis, dieſer ſeine Lieder; wofür Apollo iedem einen Lorber-Kranz aufſetzte. Unten war an der einen Seite die Stadt Apollonia, wo Auguſt der Welt-Weisheit obgelegen, und ſein

Lehr-Meiſter Apollodor und Areus gebildet, und am Fuſſe mit güldener Schrift verzeichnet:

> Es iſt viel, Kayſer ſeyn, mehr des Apollo Sohn.
> Der erſte ſtimmt die Welt, der ander auch die Sternen;
> Rom hat von dem Auguſt erſt Römiſch reden lernen.
> Er hat nach Rom verſetzt der Griechen Helicon.

An dem Tempel des Apollo ſtöſſet das Wohn-Haus des Kayſers Auguſt, welches vorher des Hortenſius geweſt war, und Auguſt, weil er es nach ſeinem Brande vom gemeinen Gelde als oberſter Prieſter köſtlicher wieder erbauet, dem gemeinen Weſen zugeeignet, hingegen das vom oberſten Prieſter Lepidus ihm zugekommene ordentliche Prieſter-Haus den Veſtaliſchen Jungfrauen eingeräumet hatte. An dem Hauſe des Kayſers war der Sieges-Bogen, welchen Auguſt ſeinem Vater Octavius zu Ehren aufgerichtet, und darauf das köſtliche Werk des Lyſias, nehmlich auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen den Apollo und Dianen erhoben hatte, mit eitel Lorber-Zweigen umflochten. Unter dem Bilde des Octavius war dieſe Uberſchrift daran eingegraben:

> Dein Sohn und dein Verdienſt weiht dir den Bogen ein,
> Octav, allein ſein Thun reicht dir zu gröſſerm Ruhme.
> Sind's Himmels-Bogen ihm beſtimmt zum Heiligthume,
> So biſt du doch auch groß, weil dich dein Sohn macht klein.

Für der Pforte ſeines Hauſes ſtanden die zwey gewöhnlichen Lorber-Bäume mit dem groſſen Bürger-Kranze aus eichenem Laube, welche der Rath ſchon vor vielen Jahren ihm wegen überwundener Feinde und erhaltener Bürger hatte ſetzen laſſen. Dieſes mahl aber waren die Blätter alle auf einer Seite vergoldet, und der Kranz konte wegen der daran ſchimmernden Edel-Geſteine kaum angeſehen werden. Um die Lorber-Bäume war dieſe Schrift gewunden:

> Zwey Dinge liegen ob dem, der ſol's Reich verwalten,
> Die Feinde ſchlagen todt, die Bürgerſchaft erhalten.
> Jedwedes that Auguſt. Für dieſe Wohlthat hat
> Die Lorbern Gott geſchenkt, den Eich-Kranz gab die Stadt.

II. Dem Hauſe des Kayſers gegenüber, mitten auf dem Markte des Auguſt, ſtehet der von ihm nach Uberwindung des Brutus und Caſſius erbaute und dem Rächer Mars gewiedmete Tempel. An dieſem waren die groſſen Bilder des Krieges-Gottes, des Eneas und folgender Lateiniſcher Könige bis auf den Romulus mit Lorber-Kränzen gezieret; und neben iedem Bilde brenneten zwey groſſe Wachs-Fackeln eines Schuches dicke. Für dieſen Bildern ſtanden drey Spitz-Säulen; auf der fünf-eckichten war oben Kayſers Auguſtus Bild, wie der gewaffnete Mars mit einer Fackel in der Hand ausgerüſtet. Auf der erſten Seite waren des Kayſers Thaten in dem Mutinenſiſchen Bürger-Kriege gemahlet; inſonderheit Auguſt als ein Jüngling in der Schlacht zu ſehen, wie er den Römiſchen Adler, welchen der verwundete Fähnrich nicht mehr halten konte, mit ſeinen Achſeln unterſtützte. Auf der andern Seite ſtanden die Geſchichte des Philippenſiſchen Krieges, und die Uberwindung des Brutus und Caſſius. Fürnehmlich war Auguſt zu ſehen, wie er des Brutus Kopf des Julius Säule untern Fuß legte. An der dritten Seite war der dritte Bürger-Krieg, und die Eroberung der Stadt Peruſia abgebildet, bey welcher er dreyhundert Ergebene auf dem Altare des Julius abſchlachtete. Auf der vierten Seite waren die Begräbnüſſe des Siciliſchen Krieges, und inſonderheit wie Auguſt den Sextus Pompejus zur See bey Milä und Nauloch überwand, und vom hoffärtigen Lepidus zwanzig Legionen abwendig machte. Die fünfte Seite hatte in ſich die Schlacht bey Actium, des Antonius und Cleopatrens Flucht, und die Erbauung der Stadt Nicopolis. Unten war Auguſt abermahls in Geſtalt des den vielköpfigten Drachen tödtenden Hercules, mit dieſer Bey-Schrift gebildet:

> Gib Drachen hundert Köpf, Aufrührern tauſend Waffen,
> Sie ſind denſelben nur zu mehrern Toden gut.
> Auguſt iſt Hercules, ſein Rach-Schwerdt tilgt ihr Blut.
> Wie gut gleich Jupiter iſt, muß ſein Blitz doch ſtraffen.

Die andere Spitz-Säule war drey-eckicht. Auf derſelben ſtand gleichfalls Auguſt, wie ein geharniſchter Krieges-Gott mit einem Schwerdte in der Fauſt. Auf der einen Seite war der von ihm ſelbſt in Dalmatien geführte Krieg, und ſonderlich wie er mit beyden Armen eine brechende Brücke hielt, und mit einem Steine aufs rechte Knie geworfen ward, zu ſehen. Auf der andern Seite war der Egyptiſche Krieg, die Belägerung Alexandriens, die Ergebung Cleopatrens, und ſeine nützliche Schlemmung der Nil-Graben gemahlet. Auf der dritten Seite ſahe man die Geſchichte des Cantabriſchen Krieges, und wie dieſe Völker aus Schrecken für ihm theils ſich ſelbſt über den Mahlzeiten mit dem Degen, theils mit dem aus ihren Tax-Bäumen gepreſſeten Gifte aufrieben. Unten war mit Golde daran geſchrieben:

Ihr Feinde, wißt ihr nicht, mit wem ihr habt gekriegt?
Es iſt der Erde Mars, der Römer Alexander,
Des groſſen Cäſars Sohn. So einer, als der ander,
Hat den Gebrauch an ſich: Er kommt, er ſieht, und ſiegt.

Die dritte Spitz-Säule war ſieben-eckicht. Zuöberſt ſtand Auguſtens Bild in Geſtalt Jupiters, wie er aus ſeinem Gehirne die geharniſchte Pallas gebahr. Auf den Seiten waren alle tapfere Thaten und Siege ſeiner Feld-Oberſten wider die Aqvitanier, Pannonier, Dacier, Dalmatier, Illyrier, Rhätier, Vindelicher, Salaſſier, die Deutſchen, Gätulier, Mohren, Araber und Parthen gemahlet. Unten war mit güldener Schrift angemerkt:

Erſtaunſt du, groſſe Welt, daß allen, die Rom ſchickt,
Um dich zu bändigen, iedweder Streich gelückt?
Sie ſind Auguſtens Brut, des Jupiters auf Erden.
Aus ihm kan nichts gebohrn als eine Pallas werden.

Hinter dieſen Spitz-Säulen ſtand ein kleiner Sieges-Bogen, daran hingen zwey Myrten-Kränze. Wordurch auf die zwey kleinern Siegs-Gepränge gezielet ward, welche Auguſt nach dem Philipp- und Siciliſchen Siege gehalten hatte. Ein wenig weiter hin aber war ein dreyfacher Sieges-Bogen zu ſchauen, weil Auguſt drey groſſe Sieges-Gepränge nach dem Siege in Dalmatien, bey Actium und nach eingenommenem Alexandrien gehalten hatte. Uber denen dreyen Pforten der Sieges-Bogen ſtand dieſe güldene Uber-Schrift:

Die Tugend iſt zwar ſelbſt ihr allerſchönſter Preiß,
Doch ſtehe die Ehr ihr zu, weil man nichts beſſers weiß.
Wie daß denn Cäſarn Rom nicht mit mehr Pracht begabt?
Weil er hätt' ieden Tag zu prangen recht gehabt.

12. Von dar ſolte die Leiche um den Tempel des groſſen Kriegs-Gottes herum bis auf die vierte Seite des Marktes geführet werden. An der andern Seite dieſes Marktes ſtand ein fürtreflicher Brunn, welcher vom Agrippa bey ſeinem geführten Bau-Ambte aus Africaniſchem Marmel gebauet war. Der Umkreiß dieſes Brunnen war durch die Kunſt fürtreflich erhoben, und in ſechs Felder abgetheilet; dieſe ſagten denen ſechs Tugenden, nehmlich der Gerechtigkeit, der Gütigkeit, der Klugheit, der Freygebigkeit, der Tapferkeit und Beſtändigkeit zu, welche in das unterſte Behältnüß des Brunnen, aus Münden, Naſe-Löchern, Brüſten und andern Orten, durch viel hundert verborgene Röhrlein durch einander mit groſſem Geräuſche einen ziemlichen Vorrath Waſſer ſprützten. In oberwehnten erhobenen Marmel-Feldern hatte Agrippa alles merkwürdige, was Auguſt in ein oder andern Tugend gethan hatte, ausdrücken laſſen. Uber denen ſechs Tugenden hatte dieſer Brunn noch eine marmel-ſteinerne Muſchel; in dieſer war des Kayſers Einweihung in dem Eleuſiniſchen Heiligthume zu Athen ebenfalls durch Kunſt erhoben. Uber dieſer Muſchel ſtand die Gottes-Furcht, welche nicht nur aus den Brüſten, ſondern auch aus zweyen in den Händen habenden Opfer-Geſchirren, eine unglaubliche Menge Waſſers viel Ellen hoch über ſich in die Luft ſprützte, und die Behältnüſſe des Brunnen reichlich anfüllte. Dieſen Tag aber ſprützten alle dieſe Tugend-Bilder eitel Wein, und um das Geſimſe oder Einfaſſung des Brunnen war dieſe güldene Schrift zu leſen:

Auguſtus Tugend hat mehr Röhren, die uns nützen,
Als die in Marmel hier für Waſſer Wein ausſprützen.
Wie glücklich hat doch Rom zum Brunn-Quell ihn erkieſt!
Kein Fürſt iſt Fürſt, der nicht ein Brunn des guten iſt.

13. Von dar war der Aufzug gegen dem Tempel des Janus mit allem Fleiſſe beſtimmet; weil Auguſt dieſen, welcher vom Anfange der Stadt Rom mehr nicht, als zweymahl, zum Zeichen habenden Friedens geſchloſſen worden war, bey ſeiner Herrſchaft dreymahl zugeſperret hatte. Und weil er den Ruhm in der ganzen Welt haben wolte, daß er niemahls einiges Volk ohne rechtmäſſige Urſachen bekriegt hätte, war neben ſelbigem Tempel ein güldenes Zelt mit vielen Säulen nach dem Abriſſe, wie Auguſt ihm einen Tempel des Friedes zu bauen vorgenommen, und nach der Zeit allererſt Veſpaſian gebauet, aufgerichtet. Oben auf der Spitze ſtand das güldene und geflügelte Bild des Friedens, hatte einen Oel-Kranz auf dem Haupte und in der rechten Hand, in der linken Hand einen Oel-Zweig. Es war ſo geſtellt, als wenn es allererſt vom Himmel geflohen käme. Auf ieder Seite des Zeltes ſtand oben ein güldener Adler. Unter dem Zelte lag das Bild des Friedens in einem ey-runden güldenen Bette, an welches ſich das Bild des Kayſers lehnete. Auf allen Seiten ſtanden güldene Rauch-Fäſſer. An der einen Ecke lag der auf ſeinen Arm gelehnte Hercules auf einen beblümten Raſen, ſeine in die Erde geſteckte Keule grünete mit friſchen Oel-Knoſpen. An der andern Ecke ſchlieff der Kriegs-Gott, und hatte den Helm zum Haupt-Küſſen, mit ſeinen Waffen aber ſpielten die Liebes-Götter. Am dritten Ecke ſpielte Orpheus auf der Leyer, und hatte allerhand verträgliche Thiere um ſich. Am vierten Ecke ſaß Mercur mit ſeinem Stabe und in einander geflochtenen Schlangen. Um den Kranz dieſes Frieden-Zeltes war mit Golde dieſe Schrift geſtickt:

Aus Kriege ſpinnen Krieg, iſt ein Cyclopen-Spiel.
Wer nur um Friede kämpft, hat von den Göttern viel.
So ehrt nun den Auguſt für euren Gott und Herren,
Weil er, ſo oft ihr's wünſcht, kan Janus Tempel ſperren.

14. Von dar war der Weg gegen dem Tempel der Freyheit beſtimmet. Bey dieſem war ein ſchöner Sieges-Bogen aufgerichtet, auf welchem des Kayſers und der Stadt Rom Bilder ſtunden: Jener reichte ihr einen Hut, als das Zeichen der Freyheit; dieſe aber weigerte ſich ſolchen anzunehmen. Darunter war zu leſen:

Iſt Friede Geld, ſo muß der Freyheit edler Schatz
Seyn güldener als Geld. Die beut Auguſt euch an.
Rom aber weigert ihr zu geben Raum und Platz,
Weil es vergnügter ihm gehorcht, als frey ſeyn kan.

Nachgehends war zwiſchen denen Getreide-Speichern und dem Schau-Platze des Statilius Taurus, welches dieſer auf Auguſtens Veranlaſſung gebaut hatte, ein Bogen aufgerichtet, mit des Kayſers und der Stadt Rom Bildern. Neben dieſen lagen unterſchiedene Marmel-Tafeln, Spiel-Kleider, und aufgehauffte Getreide-Maſſe. Darunter ſtand dieſe Schrift:

Das Leben ohne Luſt iſt ein lebendig Tod.
Drum mühe Auguſtus ſich es euch zu zuckern ein.
Wo Leim und Stroh vor ſtand, glänzt nunmehr Marmelſtein:
Auch mangelts Rom nicht mehr an Spielen und an Brodt.

15. Bis hieher waren wenig Todes- oder Trauer-Zeichen in Rom zu ſehen; ſondern alles war vielmehr derogeſtalt aufgeputzt, nicht als wenn des Kayſers Leiche auf den Holz-Stoß getragen, ſondern er ſelbſt als ein Bezwinger der ganzen Welt im Siegs-Gepränge aufs Capitolium fahren ſolte. Nunmehr aber ſahe man auf dem Felde des Kriegs-Gottes einen ſchwarzen Siegs-Bogen des Todes einem in die Augen fallen. Uber deſſelben groſſer Pforte ſtand der Tod in Geſtalt eines abgefleiſchten Gerippes, hatte in ſeiner Hand einen eiſernen Hammer, und zerſchlug auf einem Amboſſe eine Mütze des oberſten Prieſters. Unter ſeinen Füſſen lagen ſchon zermalmet und zerriſſen dreyzehn paar Bürger-Meiſter-Beile, drey Lorber- zwey Myrten-Kränze, etliche güldene Kronen, Zepter, Degen, Stäbe, Helme, Harniſche, Schilde, güldene Adler, Sieges-Zeichen, Bücher und hundert andere Merk-

mahle hoher Würde und der Eitelkeit. Unter dieſem war mit kohlſchwarzen Buchſtaben gegeſchrieben:

Geſtalt, Gelücke, Stand, Kunſt, Tugend, Würd' und Ehren,
Sind Dinge, die die Welt ſtets blenden, und bethören.
Ein Todes-Strich dadurch lehrt, es ſey Eitelkeit:
Die Knecht und Kayſer-Aſch hat keinen Unterſcheid.

Uber der rechten Pforte ſtand das mit ſieben Sternen gekränzte, einen güldenen Rinken in der linken, eine ſtählerne Feder in der rechten Hand und für ſich ein eiſernes Buch habende Verhängnüß. Mit der ausgeſtreckten linken Hand und Finger wieſe es in einem Kalender auf den vierzehenden Auguſt des Kayſers Sterbe-Tag. Unter demſelben war mit Golde geſchrieben:

Eh' als die Welt und Rom Auguſten lernte kennen,
Schrieb ich mit Diamant ſchon in mein Jahr-Buch ein:
Auguſt ſol dieſen Tag zwey Hand vol Aſche ſeyn.
Kein Menſch verwundre ſich. Wird doch ganz Rom verbrennen.

Uber der linken Pforte ſtand in Geſtalt eines eisgrauen Alten die Zeit; welche ihre Sand-Uhr zerbrochen, ihre Sichel um eine Hand voll Kräuter geſetzet, und unten ein zerriſſenes Blat liegen hatte, darauf ſtand geſchrieben: Kayſer Auguſt, dreyzehnmahl Bürger-Meiſter, fünf und dreiſſig Jahr Zunft-Meiſter, oberſter Prieſter, Vater des Vater-Landes. Unter dieſem Bilde ſtand folgende fahle Uber-Schrift:

Die Zeit, die Stein und Stahl, ſich ſelbſt und alles friſt,
Hat nichts zur Welt gebracht, was ſie nicht muß verzehren.
Verſinken Städt' und Land? falln Sterne? was beſchweren
Sich Menſchen? derer Ziel man nur nach Spannen mißt.

Zuoberſt an dieſem Bogen blickte ein Theil des geſtirnten Thier-Kreiſes, fürnehmlich aber das Zeichen des Krebſes herfür. Gegen dieſem trieb der auf einem goldenen Wagen ſitzende Phöbus ſeine ſchäumende Pferde an, welche aber bey Erblickung des Sternen-Krebſes ſcheue wurden, und zurücke prellten. Darunter dienten folgende Worte zur Auslegung:

Wie hoch war nicht Auguſt vom Glück' ans Bret gehoben?
Wie tief verfällt er nun? Es läſt ſich leicht verſtehn.
Muß doch die Sonne ſelbſt beſchämt den Krebs-Gang gehn;
Und alle Jahr wird ihr ein Riegel vorgeſchoben.

16. Hinter dieſem Bogen ſtand mitten auf dem Krieges-Platze an eben dem Orte, wo Sylla verbrennt worden war, der vermöge der Römiſchen Geſetze ſonſt auſſerhalb der Stadt gehörige Holz-Stoß. Dieſer war in Geſtalt eines vier-eckichten Altares ſo hoch, als ein ziemlicher Thurm aufgerichtet. Alles Holz war gleiche behauen und gehobelt, daß es ſich deſto beſſer und zierlicher zuſammen ſchickte. Inwendig lag eichen- und büchenes; alles auswendige aber, welches man ſehen konte, war wohlrüchend Cypreſſen, Myrten- und Lorber-Holz, und noch darzu mit gold- und ſilbernen Blumen gemahlet; damit ein Römiſcher Kayſer ja nicht durch ſchlechtern Zeug, als Calamus, ein ſich ſelbſt verbrennender Welt-Weiſer, zu Aſche gemacht würde. Uberdiß ſtanden oben auf dem Holz-Stoſſe vier aus Zimmet, Weyrauch, Myrrhen und Aloe zuſammen gebackene und vergüldete Bilder, Liviens, des Tiberius, Germanicus und Druſus; welche nicht nur mit ihrem ſüſſen Geruche den Geſtank verdrücken, ſondern andeuten ſolten, daß dieſe durchs Feuer der Liebe mit dem Auguſt gleichſam ſelbſt mit verbrennet würden. Uberdiß war der Holz-Stoß, wo ſich nur einige Lücke zwiſchen dem ſchicht-weiſe gelegten Holze ereignete, mit etlichen tauſend Schüſſeln aus wohlrüchendem Holze voller Würzen und Balſame angefüllet; ſintemahl keine edle Frau in Rom war, die nicht den Ruhm haben wolte, mit etwas des Kayſers Begräbnüß beehret zu haben. An der erſten Seite des Holz-Stoſſes war unten am Fuß mit Golde geſchrieben:

Muß hier Auguſt der Glut das Ober-Recht enträumen?
Nein. Gold und Tugend kan kein Feuer äſchern ein.
Diß wird die Schlacke nur von ſeiner Seele ſchäumen.
Der Fürſten Phönix muß in Glut vergraben ſeyn.

Auf der andern Seite:

Der Stamm der Julier rührt von der Venus her,
Und dieſen Seelen-Brand gebahr das kalte Meer;
Was wundert man ſich denn, daß des Auguſtus Leiche
In Flammen Schiff-Bruch leid' und in der Glut erbleiche?

Auf der dritten Seite laſe man:

Es kämpft ums Kayſers Leib der Römer Aug' und Herz;
Weils Aug' ihn wil in Flut, das Herz in Glut begraben.
Allein die Liebe heiſt die Glut den Vorzug haben:
Denn jenes zeiget nur, diß aber fühlt den Schmerz.

Auf der vierten Seite:

Hier brennet nichts, als diß, was faulet und vermodert.
Auguſt hält durch die Glut hier ſeine Himmel-Fahrt.
Die Sterne haben ſelbſt ſo eine Sterbens-Art,
Und Tugend räucht erſt wohl, wenn ſie zerſchmelzt und lodert.

17. Dem Siegs-Bogen des Todes und dem Holz-Stoſſe gegenüber, auf der andern Seite des Kriegs-Feldes, nicht weit von der Tiber, ſtand der allerprächtigſte Sieges-Bogen der Ewigkeit. Zuoberſte ſtand das mit Sternen gekränzte Bild der Ewigkeit, welches in der einen Hand einen güldenen Rinken, in der andern ein Gefäſſe mit dem ewigen Feuer hatte. Auf der einen Seite ſtand ein Adler, auf der andern ein Pfau, weil jener der Helden, dieſer aber des Frauenzimmers Seelen in Himmel tragen ſol. Der Bogen ſelbſt war in ſechs Felder abgetheilet. Im erſten Felde war des Octavius Traum entworfen, wie er nehmlich ſeinen Sohn auf einem mit Lorber-Zweigen geſchmückten und von zwölf weiſſen Pferden gezogenen Wagen, mit Zepter und Bliß in Händen, einem ſtrahlichten Kranze auf dem Haupte und anderm Aufzuge des Jupiters durch die Luft fahren geſehen. Im andern Felde war der in Campanien unter freyem Himmel ſpeiſende Auguſt abgemahlet, wie ſelbtem ein Adler das Brodt vom Tiſche nahm, und gleich als wenn er Jupitern bedienen ſolte, wiederbrachte. Im dritten Felde war nach des Cicero Traume der an einer güldenen Kette vom Himmel fürs Capitolium nieder gelaſſene Auguſt gebildet, wie ihm Jupiter eine Peitſche überreichte. Im vierten war zu ſehen, wie der Stern-Seher Theogenes zu Apollonia für dem Auguſt, als ihm dieſer ſeine Geburts-Zeit eröffnete, niederfiel und ihn anbetete. Das fünfte Feld hielt in ſich Auguſtens Einzug zu Rom, bey welchem ſich ein Regen-Bogen um die Sonne zeigte, und der Bliß in das Grab-Mahl Juliens ſchlug. Im ſechſten Felde war zu ſehen der Strauß-Stern, welcher dem Auguſt am Himmel ſich ſieben Tage lang zeigte, und für des Kayſers Julius Seele gehalten ward, als er der Mutter Venus gewiſſe Spiele hielt. Unten neben den Pfoſten der Pforte ſtand auf einer Seite die Tugend, welche mit dem Finger auf das Thor wieſe; auf der andern Seite Auguſt, wie Hercules mit der Keule und Löwen-Haut ausgerüſtet. Uber dem Thore ſtand dieſe güldene Uber-Schrift:

Diß iſt der Tugend Bahn, die Pforte zu den Sternen,
Der Weg zur Ewigkeit. Wer dieſen nicht wil lernen;
Der wird aus Menſch ein Vieh, iſt, weil er lebt, ſchon todt.
Wer aber ihn nich fehlt, wird wenn er ſtirbt ein Gott.

18. Sobald es nun beginnte zu tagen, ging das Leich-Begängnüß an. Denn obzwar die alte Gewohnheit die Todten zu begraben abkommen war, ſo ward doch dieſes mahl noch bey der Dämmerung der Anfang gemacht, entweder weil die Leiche weit herum zu führen war, die Zeit zu gewinnen oder anzudeuten, daß der Kayſer nicht ſowohl geſtorben, als aus Liebe von dem Tage und der aufgehenden Sonne weggerafft worden wäre: Maſſen denn auch die Eltern ihren verſtorbenen Kindern um dieſe Zeit die bitteren Begräbnüſſe* auszurichteten pflegten. Für

---

* Bittere Begräbnüſſe ſoll ſo viel heiſſen, als im Latein: *Acerba funera*, mit welchem Nahmen die Römer theils überhaupt alle Leichen, mit denen die Eltern wider die Ordnung der Natur zu Grabe gingen, theils diejenigen, welche in der Minderjährigkeit verſturben, und dabey man folglich kein Leich-Geprange und Lob-Rede zulieſſe, theils die gar jung-verſtorbenen Kinder bezeichnete, welche noch nicht gezahnet hatten, und alſo nicht einmahl verbrannt wurden. S. *Guther.* de Jure Manium L. I. c. 19. Ubrigens iſt es gar ſchwehr, dergleichen Worte verſtändlich zu überſetzen; müſte es ſeyn, würde ich dergleichen Begräbnüſſe: Herbe Begräbnüſſe nennen; denn das wil das lateiniſche Wort: *acerbum*, ſagen und nicht: Bittere Begräbnüſſe; denn das heiſſen: Funera amara. Die Lateiner haben das Gleichnüß von dem unreif abgenommenen oder abgefallenen Obſte hergeholet, welches ordentlicher weiſe acerbum oder herbe iſt

der Pforte des Trauer-Hauſes ſtand ein groß irrden Gefäſſe mit reinem Waſſer, damit alle Herausgehenden ſich beſprengten. Am erſten ritten drey Römer mit Zweigen von Feigen-Bäumen, welche eben ſowohl als Cypreſſen und Fichten Trauer-Bäume ſind, um den Aufzug zu führen. Ihnen folgte eine ſo groſſe Menge Pfeifer, Trompeter und Sänger, daß man hätte gemeynt, es wären ihrer genug, einen vom ewigen Schlafe aufzuwecken. Sie hatten theils Pfeifen aus Beinen, theils aus Erzte. Dieſe ſollen auf das harte Geſetze des Verhängnüſſes zielen; jene die Menſchen erinnern, daß ſie bald ins Bein-Haus kommen und zu Aſche werden ſollen. Die Trompeten waren weiter und länger, als die, welche man ſonſt zur Freude gebrauchte, damit ſie einen gröbern und kläglichern Schall von ſich gaben. Mit dieſen machte ſie nach Lydiſcher Art ein ſcharfes Getöne, welches auf dem Begräbnüſſe des Python zum erſten ſol eingeführet worden ſeyn. Es waren hierzu auch die beſten Künſtler in Rom genommen, welche ſonſt auf Begräbnüſſen ſich gar nicht brauchen lieſſen, und die Leichen Pfeifer ihnen nicht für gemäß hielten. Sie blieſen bald ſo erbärmlich, daß ſie einen Stein hätten mögen zum Mittleiden erwecken; bald aber, wenn das Lob des Kayſers geſungen ward, zohen ſie auch den Betrübteſten vom Leidweſen ab. Sie glaubten auch, daß durch ſolch Getöne nicht allein die Geſpenſter verjagt, ſondern auch des Verſtorbenen Seele erqvickt, und zu ihrem Uhrſprunge, nehmlich in Himmel zu ſteigen, aufgemuntert würde; wiewohl auf gemeinen Begräbnüſſen dem Prieſter des Jupiters ſie zu hören verboten war. Dieſen folgten etliche hundert Klage-Weiber aus Phrygien, wo die Begräbnüß-Pfeifen ſollen erfunden worden ſeyn. Dieſer ihr Hand-Werk war zwar, daß ſie ihre ſcharfe Stimme zum Wehklagen bey Leich-Begängnüſſen vermieteten, und alſo frembde Todte wie die Schwanen ihre eigene beſangen. Hier aber war ihnen ihr Geheule ein rechter Ernſt, und ſolches daher deſto erbärmlicher; weil Auguſt eine beſondere Neigung zu Phrygien hatte, daraus die Julier ihre Ankunft herrechneten. Sie ſangen in ihren Liedern tauſend Lob-Sprüche des Kayſers, und preiſeten darunter oft ſelzame Sachen, welche recht lächerlich heraus kamen. Nach den Klage-Weibern kamen drey-tauſend Frey-Gelaſſene, mit ihren theils im Leben, theils im letzten Willen vom Kayſer erhaltenen Freyheits-Hüten. Unter dieſen aber waren nicht wenig Römiſche Edel-Leute; welche weil ſie vom Auguſt ſo groſſe Wohlthaten genoſſen hatten, ihnen ſo wenig als vor zeiten auf des Scipio Begräbnüſſe, Qvintus Terentius Culleo, für Schande hielten, für des Kayſers Frey-Gelaſſene angeſehen zu werden. Dieſen folgten die Gaukler; darunter der fürnehmſte dem Kayſer alle Geberden nachthat, und was er iemahls denkwürdiges geredet hatte, erzehlte; die andern tanzten auf kriegeriſche Art, und machten allerhand närriſche Stellungen. Hierauf kam eine neue Anzahl Pfeifer, und dann ein groſſer Hauſe in Leid gekleideter Perſonen, welche in gemahlten Schüſſeln Weyrauch, Myrrhen, Zimmet, Muſcaten, Nelken; in Flaſchen Balſam, Narden-Oel und wohlrüchende Salben, und auf Tragen die Schau-Eſſen trugen, woraus auf dem Holz-Stoſſe des Verſtorbenen Geiſte das letzte Todten-Mahl bereitet ward. Etliche trugen auch auf Stangen des Verſtorbenen Kleider, Harniſch, Helm und Schilde. Hinter dieſen erſchienen auf ſechs tauſend güldenen Betten, welche der Römiſche fürnehmſte Adel trug, ſo viel aus weiſſem Wachſe gemachte und guten theils vergüldete, auch mit Lorber-Zweigen bekränzte Bruſt-Bilder, mehr als in Lebens-Gröſſe. Denn obzwar Auguſt auf des Marcellus Begräbnüſſe ihrer mehr nicht als ſechs-hundert hatte vortragen laſſen, und geſagt, daß ſelbige Zahl auch für einen Kayſer genung wäre; wolte doch allhier der Rath nicht geſchehen laſſen, daß der Kayſer mit wenigern Bil dern, als Sylla begraben werden ſolte. Unter dieſen waren nun nicht alleine alle berühmte Römer, welche der Kayſer in ſeinem väter- und mütterlichen Geſchlechte zu zählen hatte; ſondern alle von groſſen Thaten berühmte Römer, und darunter auch Scipio, Fabius, Sylla, der groſſe Pompejus; gleich als wenn die Tugend eben ſowohl untern tapfern Helden, als das Geblüte zwiſchen Freunden eine nahe Verwandſchaft machte. Des Kayſers Julius Bild aber war nicht zugegen, weil ſelbter nicht mehr unter die Menſchen, ſondern unter die Götter gerechnet, und daher auch vom Rathe kurz darauf geſchloſſen ward, daß auch des Auguſtus Bild hernach keiner Leiche vorgetragen werden ſolte. Gleichwohl aber war neben denen Albaniſchen Königen Eneas und Romulus auf zweyen Betten zu ſchauen, vielleicht weil dieſe nur für Halb-Götter gehalten wurden, und ſie nicht, wie Julius einen Stand unter den Sternen hatten. Auf dieſe folgten aller derſelben Völker erztene Bilder, welche bey Auguſtens Herrſchaft unters Römiſche Joch waren gebracht worden: Dieſe leztern trugen gewiſſe Leute ſelbigen Volkes: Und zuletzte fuhren die drey Theile der Welt, Africa mit vier Löwen, Aſien mit vier Elephanten, Europa mit vier perlen-farbenen Pferden. Hierauf wurden mehr als zwey-tauſend güldene Kronen, welche die unterthänigen Länder dem Kayſer geſchenkt haben ſollen, der Cimbriſche Opfer-Keſſel, die dem Craſſus abgenommene, von Parthen zurück geſchickte, und aufs Capitolium in den Tempel des zweyfachen Rächers Mars gelieferten Adler und denen Feinden abgenommene Fahnen getragen. Alsdenn kamen allererſt die Bürger-Meiſter-Beile; der Stab und die Inſel des oberſten Prieſters; die erworbenen Sieges-Kränze, aus Lorber- und Myrten-Blättern, die Belägerungs-Mauer, Schiffs- und Lager-Kränze, und andere Merkmahle ſeiner gehabten Würden, aber allein- und, wie die Spieſſe und Schilde, gegen der Ehre gekehret. Endlich erſchien auf den Achſeln der jüngſten Raths-Herren das Prange-Bette mit des Kayſers Leiche. Dieſer Träger waren wohl vierzig, und zwar in ihren purpernen Röcken; ungeachtet ſonſt die Todten-Bette ihrer nur ſechs trugen, und die Raths-Herren bey Begräbnüſſen die Purper-Röcke ablegten, und gemeine Kleider des Adels trugen. Dieſe wurden der ausländiſchen Könige Geſandten vom Rathe fürgezogen, welche die Ehre, den Kayſer zu tragen, nach dem Beyſpiele der Macedoniſchen, die den Paulus Emilius zu Grabe trugen, verlangten. Das Bette war aus helfen-beinernen Tafeln mit erhobener Bild-Hauer-Arbeit, welche des Kayſers fürnehmſte Thaten ausdrückten. Dieſe waren in Gold eingefaſſet, und ſtand das Bette auf ſechs güldenen Greifen-Klauen, derer iede eine helfen-beinerne Kugel hielt. Von dieſem Bette ging unten ein Tuch von Purper und darüber eines von Gold-Stück bis auf die Erde. Auf dieſem lag die Leiche des Kayſers, weil ſie geſchmücket war, ziemlich lebhaft. Das Haupt war mit einem Lorber-Kranze umgeben, der Leib mit einem weiſſen Silber-Stücke bekleidet, und mit einem Purper-Mantel umgeben. Für dem Bette ſaß ein eben ſo geziertes Wachs-Bild des Kayſers. Hinter dem Bette ſtanden zwey in Gold gekleidete Knaben, welche dem Kayſer, gleich als wenn er nur ſchliefe, wie Thetys des Patroclus Leiche die Flügen mit Pfauen-Federn wehrten. Rings um dieſes Prange-Bette waren viel tauſend nicht, wie ſonſt gewöhnlich, aus Schilf- und Egyptiſchem Papiere, ſondern aus eitel gebleichtem Wachſe bereitete Fackeln mit daran gebundenen Sinne-Bildern getragen. Hinter dieſem Leichen-Bette ließ ſich Livia auf einem Stule tragen, Tiberius und Druſus aber gingen zu Fuſſe, und als Söhne des Verſtorbenen mit verdeckten Häuptern, wie wenn man die Götter verehret, damit nicht frembde in die Augen fallende Dinge die Gedanken von der Andacht ableiten. Livia aber hatte das Haupt mit einem vier-eckichten Schleyer umhüllet, unter welchem doch ihre aufgeflochtenen Haare vorhingen; auch weder Purper noch Gold, noch andere Zierath einer Kayſerin an ihr zu ſehen war. Man hörte ſie auch öfters dem Verſtorbenen mit ſeinem Nahmen wehmüthig ruffen. Alle ihre Kleidung war kohl-ſchwarz; welche Farbe zum erſten von Egyptiern nach zerfleiſchtem Oſiris zur Trauer, wie die weiſſe zur Freude erkieſet, und hernach von allen Völkern alſo beliebet worden. Dieſer folgte der ganze Römiſche Rath in gemeiner Tracht der Ritterſchaft, alle Obrigkeiten in Rom, wie auch die ganze Prieſterſchaft, die Veſtaliſchen Jungfrauen, und hierauf alle vernehme adeliche Frauen. Aber alle waren ohne güldene Ringe, ohne Perlen, Edel-Geſteine, Purper oder andern Schmuck, und in ganz veränderter Kleidung. Kein Bürger-Meiſter, Raths-Herr, oder iemand anders hatte an- oder bey ſich einiges Merkmahl ſeiner Würde. Die Männer hatten ihnen die Bärte wachſen laſſen, welches vor dieſem bey keines Menſchen Tode, ſondern nur, wenn Rom in einer groſſen Gefahr war, zu geſchehen pflegte. Das Frauenzimmer, welches keine Verwandtſchaft mit des Kayſers Hauſe hatte, ging in blauen Trauer-Röcken, worüber ſie dünne weiſſe Leind-Wand trugen, welche nunmehr vom weiblichem Geſchlechte zur Klage erkieſet war. Die Frauen hatten das Antlitz halb verhüllet, die Jungfrauen gingen unbedeckt, aber mit aufgeflochtenen Haaren. Nach dem Adel kam Strabo mit der ganzen Leib-Wache, welche alle Zeichen eingewickelt, alle Waffen umgekehrt hatten; und ſodenn die gemeine Bürgerſchaft in einer unzählbaren Menge, und nach ihnen auch viel tauſend Frembde, alle mit unbedeckten Häuptern. Denn ob es zwar zu Rom ſo ungewöhnlich, als zu Athen vom Pittacus verboten war, ein frembdes Begräbnüß zu begleiten; ſo war doch niemand, dem Auguſt unbekannt war, und welcher nicht um Auguſten zu trauren eine Urſach anzeigte. Endlich wurden auch des Kayſers Pferde, welche theils zu Anzeigung groſſen Traurens eben ſo, wie Alexanders auf dem Begräbnüſſe Hephäſtions, beſchoren waren, und andere Thiere, die er geliebt hatte, geführet, welche alle mit Eppich gekränzt waren. In dieſer Ordnung ging das traurige Rom bey allen denen aufgerichteten Gedächtnüß-Mahlen vorbey, oder auch durch ſonder ſich irgendswo zu verweilen, bis man auf den groſſen Römiſchen Markt kam, über welchen alle groſſe Leich-Begängnüſſe geführet worden, ſeit dem Valerius Poplicola für dem Rath-Hauſe auf dem erhobenen Platze, welcher von den Schnäbeln der Antiatiſchen Schiffe über zwey erztene Löwen gebauet, und als ein Heiligthum eingeweihet ward, den Brutus gelobet hatte. Denn dieſer hatte dadurch nicht alleine den Römern an eben ſelbigem Orte, ſondern auch den Griechen, welche vorher nur den Verſtorbenen zu Ehren Spiele hielten, Anlaß gegeben, wohl-verdiente Todte zu loben. Dieſe Lob-Reden wurden von den Söhnen und nächſten Anverwandten, oder in Mangel derſelben von gelehrten Leuten, zuweilen auch auf des Rathes Erkäntnüß von Raths-Herren gehalten. Wie des Kayſers Leiche nun fürs Rath-Haus kam, ward ſelbte mit dem Bette aufgerichtet, Druſus aber ſtieg auf erwehnte Schnäbel, und nachdem die Pfeifer und Klage-Weiber daſelbſt ein klägliches Getöne gemacht hatten, laſe er vom Papiere folgende Lob-Rede ab:

19. Weil das Glücke, ihr Bürger in Rom, mich zum Enkel des groſſen Auguſt gemacht hat, iſt mir auch die Ehre zugewachſen, heute dem Verſtorbenen das Wort zu reden. Der groſſe Alexander wolte nur vom Apelles gemahlt, nur vom Lyſippus in Erzt gegoſſen, und Kayſer Auguſt nur vor tiefſinnigen Leuten gelobet ſeyn. Aber meine Zunge iſt ohne, ſein Ruhm über alle Beredſamkeit. Jedoch verſchmähete auch Alexander nicht des Chärilus ungeſchickte Gerichte. Das einfältigſte Lob iſt das wahrhafteſte; und diß das zierlichſte, welches gar keine Farben hat.

Alle,

welche für mir auf dieſer Stelle geredet, würden genung zu thun haben, den Kayſer nach Würden zu loben: und ich zweifle, ob ein Mund, auſſer Auguſtens eigenen, der Sache würde genung thun, welcher im zwölften Jahre ſeines Alters auf dieſer Stelle ſeine Groß-Mutter Julia dergeſtalt lobte, daß Rom darüber erſtaunete. Alleine lobet ihn nicht ſeine eigene Zunge, ſo loben ihn ſeine eigene Thaten, ohne welche aller Redner Beredſamkeit eine vergängliche Schminke iſt. Jedoch iſt es leichter, etwas mittelmäſſigem eine Farbe anzuſtreichen, als groſſen Verdienſten ihr Recht zu thun. Und warlich iſt das Lob nur ein Zins der Menſchen; Götter aber laſſen ſich nicht ſowohl preiſen, als anbeten. Jedoch Auguſtens gütiger Geiſt verträgt auch jenes; damit ihn niemand einer hoffärtigen Verachtung, oder daß er itzt noch über Gemüther und Zungen herrſchen wolle, beſchuldigen könne. Kleine Lichter dienen uns zu Leit-Sternen; aber in der Sonne vergehet uns das Geſichte. Wer aber iſt unter euch, der nicht wiſſe, daß der Stadt Rom noch nie ein ſolch Licht, als am Kayſer Auguſt, aufgegangen ſey. Wiewohl dieſe Sonne noch diß beſondere an ſich gehabt, daß ſie die vom Anſchauen ihrer Wunder-Werke müde Augen nicht vollends verblendet, ſondern geſchärfet und ermuntert habe. Nachdem wir ſeines Glanzes gewohnet, hat er allen Nebel des Mißtrauens vertrieben. Verwirrte Zeiten verwirren auch das menſchliche Urthel, daß man das göttliche Abſehen nicht ehe, als nach deſſelben Ausſchlage erkieſen, ja auch ſodenn allererſt das Auge der Klugheit ſeinen Schluß ergründen kan: Daß aber Auguſt vom Verhängnüſſe zu einem Haupte verſehen war, haben auch Einfältige zeitlich wahrgenommen. Die Sonne ſelbſt hat am Himmel gewieſen, daß mit ihm Rom eine Sonne aufſtiege; denn er ward mit der aufgehenden gebohren. Er hat ſeines gleichen nie in der Welt, weniger in Rom gehabt, wie die Sonne nicht im Himmel. Ich finde für ihm unter allen Römern kein Beyſpiel, und es wird auch keines der künftigen Zeit ſeyn. Folgende Kayſer werden an ihm wohl ein Vorbild haben, diß und jenes ihm ſtück-weiſe nachzuthun; aber keiner wird ein ganzer Auguſt ſeyn. Niemand kommt ihm näher, als ſein Vater Julius: Aber es iſt zwiſchen beyden eben der Unterſchied, als zwiſchen dem groſſen Alexander und dem Philip. Dieſer legte zur Herrſchaft der Welt den Grund; jener aber hatte die Ehre, das Werk auszumachen. Auguſtens Wiege war ein Schild, das Spiel-Werk ſeiner Kindheit die ſchwirrenden Waffen. Hiermit war er ſchon viel, als er noch wenig war; und in ſeinem Anfange mehr, als andere Fürſten, wenn ſie zu ſeyn aufhören. Das Gelücke ſetzte ihn, als er noch weniger als ein Jüngling war, Rieſen entgegen; aber er zeigte ſich männlicher, als ein Mann. In den Jahren, da andre noch zu ſagen mit Puppen ſpielen, ſchlug er ſchon die Heere der jungen Pompejer in Hiſpanien. Er zohe ſein männliches Kleid noch für geendigter Kindheit, und mit ſelbtem auf einen Tag den Harniſch und den Sieges-Rock an. Unterwegens lernte er die ihm unbekannte Wiſſenſchaft des Krieges ſo wohl, daß, da er als ein Kind aus Rom zohe, in Hiſpanien als ein Hauptmann ankam. Unterwegens überwand er das Meer, den Schiff-Bruch und ſeine Krankheit, und in Hiſpanien die Feinde. Sein erſter Verſuch war das beſte Meiſter-Stücke. Und wiewohl es unmöglich ſchien, ſeinen erſten Tugenden etwas beyzuſetzen, ſahe man ihn doch bis in Tod unaufhörlich wachſen. Er ſiegte zuerſt über ſeinen Unſtern, und erlangte von dem erzürnten Verhängnüſſe mehr Vortheil, als andere von dem gütigen. Im Kriege aber verſäumte er nicht die Zeit, guten Künſten und Wiſſenſchaften obzuliegen. Unter den Waffen ſchweigen die Geſetze; er aber lernte ſie bey dieſer Verſchwiegenheit. Sein Degen und ſein Buch waren ſtets unzertrennliche Gefährten, und ſein Schild war zugleich ſeine Schreibe-Tafel. Kayſer Julius ſchrieb des Nachts auf, was er im Tage gethan; er aber that des Tages, was er des Nachtes gelernet hatte. Vom Kayſer Julius ſchien er nicht ſowohl ſein Vermögen, als ſeinen Helden-Geiſt geerbet zu haben: Wiewohl niemand ein ſo groß Gemüthe in einem ſo kleinen Leibe geſucht hätte, wer nicht weiß, daß himmliſche Seelen nicht gerne in Rieſen-Beinen wohnen; denn ſonſt müſten die Römer gröſſer, als die Deutſchen ſeyn. Seine Augen hatten einen ſo durchdringenden Glanz, daß man ſie weniger, als die Sonne vertragen konte. Derſelben Strahlen ſchreckten ſowohl, als die des Marius, den Gallier ab, ihn auf den Alpen in Abgrund zu ſtürzen: Aber ſein Geiſt war noch viel lebhafter. Mit dieſem nahm er den feindlichen Kriegs-Heeren das Herze, und gab es den Seinigen, daß ſie mit einem zweyfachen gegen die, welche keines hatten, fochten. Seine Schlachten lieſſen allezeit beſſer aus, als es iemand glaubte; ſeiner Werke Nachdruck überſtieg immer den Wuntſch ſeiner Freunde; und ſein Gelücke oder Sieg kam keinmahl ins ſtecken. Er führte ganz auf eine andere Art Krieg, denn die berühmteſten Kriegs-Häupter. Antonius verlohr gegen ihm ſeinen Muth, Levidus ſeinen Verſtand, Sextus Pompejus ſeine Macht, und alle drey ihr Anſehen. Denn er vermählte die Kunſt mit ſeinem Glücke, die Vorſichtigkeit mit ſeinem Eyfer, und die Klugheit mit Grimm und Rache. Der Gelegenheit nahm er aufs ſorgfältigſte wahr, daß er dem geneigten Verhängnüſſe allezeit die Schoß öffnete; wenn ſelbtes aber irgendswo ſich verflechten und hemmen wolte, wuſte er ſeine Schlingen meiſterlich aufzulöſen. Er rächete am Brutus und Caſſius den Mord des Julius; aber mehr, weil er des Volkes, als ſein Vater geweſt war, nicht ſowohl zu ſeiner Vergnügung, als dem gemeinen Weſen zum beſten. Denn auſſerdem wuſte er von keinem Haſſe, oder Liebe. Seines Vaters Bahre verwandelte er in einen Sieges-Wagen, ſeine Cypreſſen in Lorbern, dem Volke aber in Oel-Zweige. Er hatte kein Abſehen auf einiges Bündnüß oder Freundſchaft, auſſer auf die, welche zum Heile der Römer dienten. Auf dieſem hatte er das Auge ſo ſtarr, daß er damit für dem Krachen aller Welt Waffen nicht eines nickte; und hingegen war nichts ſo köſtlich und ſcheinbar, welches ihn hätte verſuchen können. Keine Macht war fähig, ihn zu bezwingen, keine Kützelung, zu gewinnen. Cleopatra litte ſowohl mit ihrem Liebkoſen, als Antonius mit ſeinen ſchwimmenden Schlöſſern an ihm Schiff-Bruch. Mit dieſem wolte er lieber Feind, als ſein Gefährte und zugleich ein Unterdrücker der Freyheit ſeyn: Daher hielt er auch ihm anſtändiger, mit dem Anton die angemaſſte herrliche Gewalt über die Römer auszuleſchen, als ſie mit ihm zu theilen. Alſo rottete er die bürgerlichen Kriege mit ſtrumpf und ſtiel aus, bey welchen die ärgſten Laſter den Nahmen der gröſten Tugend, mit dem Gifte des Goldes Treue zu kaufen und zu ſchänden, die Gangbarkeit eines Gewerbes bekommen, Rom ſich auch für nichts mehr, als für ſich ſelbſt und ſeiner eignen Tapferkeit zu fürchten hatte. Nach überwundenen Feinden würde er auch lieber ein Bürger zu Rom, ja ein unſchuldiger Verwieſener, als der Römer Haupt und ein herrſchender Sieger worden ſeyn, wenn er nicht geſehen hätte, daß er zum Steuer-Manne ſo nöthig, als dem Volke ein beliebter Fürſt wäre. Alſo wuſte Auguſt ſeine Siege nicht weniger dem Vater-Lande heilſamlich anzugewähren, als ſie herzhaft den Feinden abzuringen, und ihm ſelbte nütze zu machen. Durch jenes gewan er ſowohl die Herzen der Bürger, ja ſo gar ſeiner Feinde, welche gleich unempfindlicher als Stein und Eiſen waren, als durch dieſes der Kriegs-Leute: Ja, zwiſchen beyden verurſachte ſeine Liebe eine Eyfer-Sucht. Dieſe wolten gerne ohne Sold, ohne Beute dienen, und einen Feind ihnen am Ende der Welt ſuchen, um nur durch den Frieden nicht ihren Auguſt zu verlieren: Sie verdammten ihre Siege, weil ſie dadurch ihres Siegers verluſtig worden. Der Rath hingegen ruffte den Kayſer zum Steuer-Ruder, welches in den Händen ſo vieler zerbrochen war, und von niemanden als ihm ergänzet werden konte. Der zerſpaltene Leib des Reiches konte durch keinen andern Geiſt, als Auguſtens, vereinbaret werden, welcher alleine dieſe groſſe Laſt zu beſeelen mächtig war. Das Römiſche Volk wär lüſtern, deſſen Antlitz einmahl zu ſehen, welcher ihnen den güldenen Frieden zuwegen gebracht hatte, von deſſen Süſſigkeit ihnen ihre Groß-Eltern ſo viel geſagt, ſie aber ihn nie gekoſtet hatten. Rom forderte ihn zum Sieges-Gepränge, nicht ſowohl wegen des über ſeine Feinde, als der Bürger unzählbare Herzen erhaltenen Sieges; welches ein viel herrlicher Schau-Spiel abgiebet, als groſſe Berge abgeſebelter Köpfe. Dieſes iſt der rechte Zweck der Kriege, die rechte Art zu ſiegen: Hingegen alles Sieges-Gepränge zu verfluchen, auf welches ſo ein groß Theil des menſchlichen Geſchlechtes verwendet, ſo viel Blut der Unſchuld verſchwendet, der Erd-Kreiß vom Raſen der Waffen erſchüttert, das Recht durch die Gewalt des Eiſen verkehret, die Felder von Todten-Gebeinen beſäet, die Meere von Leichen beſudelt, die Tempel mit Aſche und Salz beſtreuet, groſſe Städte in Aeſſer und Wüſteneyen verwandelt werden. Aber Auguſt wäre lieber ſelbſt geſtorben, als daß er hatte ſollen anderer Verderben ſeyn. Wie ihm nun über jeden Bürgers Tode das Herze brach; alſo ward der, der aller Waffen überwunden hatte, durch Bitte gezwungen, Rom zu ſchauen, welchem nun allererſt die Augen aufgethan wurden, zu ſehen, was am Auguſt zu thun wäre. Das Lager nahm von ihm Abſchied mit Wehmuths-, Rom aber bewillkommte ihn mit Freuden-Thränen. Er kam dahin faſt ohne alle Waffen, auſſer ſeiner angebohrnen Freundligkeit, und des durch ſeine Thaten erworbenen Anſehens. Dieſe richteten mehr durch guten Rath, als mit Gewalt, mehr durch Tugend, als ſchlaue Künſte aus; alſo daß die Herrſchaft mehr ihn, als er ſie ſuchte, welche ſonſt für einer ſtrengen Hand, wie der Schatten für ſeinem Verfolger fleucht. Durch ſolche Lindigkeit machte er ihm die hartnäckichſten Eyferer für die Freyheit dienſtbar, und alle Römer unterthänig. Er hätte mit allen Legionen in zehn Jahren ſo viel nicht ausgerichtet, was er in einer Stunde mit ſeiner Holdſeligkeit zuwege brachte. Denn die Waffen des Krieges, wie feurig er gleich iſt, haben eine groſſe Schwerde und Langſamkeit an ſich, bemeiſtern auch nur äuſſerliche Glieder; aber die der Liebe und des Anſehens dörfen, wie Gott, weder Zeit noch Werk-Zeug oder Gehülfen: Sie würken ſo unſichtbar, daß man von ihnen ſich ehe überwunden, als angegriffen fühlet. Ein Augen-Wink und ein Wort hat mehr Nachdruck, als alle Reden des donnernden Demoſthenes. Denn ſie beſänfftigen die wüttenden Wilden, ſie erſtecken den Aufruhr in ſeiner Geburt, ſie dringen den Verbrechern durchs Herz, ſie legen den Laſtern ein Gebiß an, daß ihrer viele nicht ſündigen, mehr aus Furcht, einem Auguſt zu mißfallen, als von ihm geſtraft zu werden. Die Beleidiger warfen ſich für ihm auf die Knie, und baten ihnen als eine Gnade aus, ſie ehe zu verderben, als für der ganzen Welt ſchamroth zu machen. Die Frommen aber klopften mit ihrem Bitten faſt ehe beym Kayſer als bey Gott an, weil er durch Hülfe und Gerechtigkeit Gotte ganz nahe kam, und er ſich ſo ſehr erniedrigte, als wenn er weniger, denn ein Menſch wäre. Alſo übte ſeine Leutſeligkeit über Feind und Freund mehr Gewalt aus, als das Recht über Tod und Leben in ſich hat. Seine bloſſe Anweſenheit führete alle gute Ordnungen wieder mit ſich ein, und verjagete alle Verwirrung und Finſterniß: Sein Beyſpiel erinnerte einen ieden ſeiner Pflicht, und niemand ſchritte mehr über ſeine Schranken. So viel gutes zwang den Kayſer, ſeiner Tugend den Lauf zu laſſen, und den ihn zum Haupte verlangenden Römern ihre Bitte nicht zu verſagen; ſintemahl es mehr eine Grauſamkeit, als Demuth iſt, einem Volke diß zu verweigern, ohne was es weder ruhig noch glücklich ſeyn kan. Es iſt mehr eine Unvernunft, als Beſcheidenheit den Platz der Ehren denen Boshaften zum Vortheil leer laſſen: Und ein Abgang des gemeinen Sinnes, lieber wollen böſe geführet ſeyn, als ſelbſt einen guten Führer abgeben. Wer konte aber ein beſſerer ſeyn, als Auguſt? welchen das Verhängniß nur ſo hoch erhoben hatte, um zu verſuchen, was die höchſte Tugend im höchſten Glücke ausrichten könte. Unter ihm kriegten die Geſetze ihre Kraft, die Rechte ihren Gang, der Rath ſein Anſehen, die Obrigkeiten ihre Gewalt, Rom ſeinen alten Glanz wieder; welches nur darum ſich einem heiligen Haupte unterworfen zu haben ſchien, daß aus einer Hand allen ihr Theil zugeſtellet würde, und ieder wüſte, was ſeine Pflicht am Rocken des gemeinen Weſens abzuſpinnen hätte. Hiermit genaſſen die freye Gemüther ſowohl der alten Freyheit, als Unbändigen ein Gebiß angeleget ward. Denn das Römiſche Volk hatte bey den langen Bürger-Kriegen ſich ſo ſelzam vermiſchet, und ſeine Eigenſchaft ſo verändert, daß es weder eine vollkommene Freyheit, noch eine knechtiſche Dienſtbarkeit vertragen konte. Die Vermögenden nutzten nicht weniger ihrer Güter, als dem gemeinen Volke durch verſchafften Uberfluß geholfen, und durch tägliche Schau-Spiele die Zeit verkürzet ward. Zu Rom mangelte niemanden Brodt, in Ländern niemanden Schutz: Erde und Meer ſaß in ſtolzer Ruhe und ungekränkter Sicherheit. Auguſt alleine war die Unruhe in der Uhr des gemeinen Weſens. Alles ſein Beginnen war frey von einer kaltſinnigen Schwerde, und von einer vermeſſenen Ubereilung. Alle Widerwärtigkeiten vertrug er mit ſo groſſer Freudigkeit, als Geduld. Alle Sorgen ladete er ſich ſelbſt auf; und das Ubel, was ſeine Klugheit nicht ablehnen konte, nahm er auf ſeine Schultern. Er wachete, damit andere ſchlafen konten. Und damit ja dieſe allgemeine Eintracht nicht verſtimmet würde, machte er ihm ein Gewiſſen über den kleinſten Fehler; ja, er meynte alle zu beleidigen, wenn er das geringſte verſähe. Er maß die Zeit ſeines Lebens nicht nach der Anzahl der Bürger-Meiſter, ſondern nachdem er was gutes geſtiftet hatte. Ein dem gemeinen Weſen wohl angewährter Tag war ihm lieber, als ein ganzes Jahr Zeit-Vertreib; und einen Augen Blick erlangten Ruhmes ſchätzte er über hundert-jährige Wollüſte. Er hielt alle Tage für übel angewendet und für verſpielet, da er nicht zugleich einigen Bürgern und dem gemeinen Weſen eine Wohlthat erwieſen hatte. Andere glücklich machen, war ſeine einige Glückſeligkeit; und er ſchätzte für ſein beſtes Beſitzthum,

thum, wormit er andere beſchenkt hatte: Wiewohl er nichts ohne Urſache weg gab, damit er den aus Ehr-Sucht geleerten Kaſten des gemeinen Weſens nicht durch Laſter füllen durfte: Denn alles Abſehen ſeines Thuns zielte dahin, im Leben die Liebe der Bürger, nach dem Tode ein gutes Gedächtnüß zu erwerben. Wie köſtlich er nun gleich die Zeit hielt, und alſo mit den Ameiſſen nie müſſig war; ſo übereilte er ſich doch ſo wenig, als die Schnecken, und durch ſeine lanſame Bewegung brachte er das groſſe Gemächte des Römiſchen Reiches, das erſte Wunder der Welt, zuwege. Auſſerdem war ihm alles verächtlich, nichts aber mehr, als Reichthum: Denn wie ſolte der, in dem alles lebte, ſich in ein todtes Aaß verlieben, welches weder Sinnen noch Verſtand hat, alſo mit ſeinem Buhler nicht reden kan? Wie ſolte der, deſſen Geiſt ganz himmliſch war, an der Erde kleben, welche von gemeiner nichts, als die Farbe unterſcheidet? und gleichwohl der Unterthanen ander Blut iſt, und mit vielem Schweiſſe und Gefahr erworben wird. Was ihm aber entweder ſeine Siege, oder der gewöhnliche Zins der Länder einbrachte, legte er zum gemeinen Beſten an, oder theilte es der Bürgerſchaft aus. Durch Cleopatrens Schätze ſtellte er den Wucher ab; der Verdammten Güter gab er wohlverdienten Bürgern, nicht unnützen oder boshaften Bürden der Erde. Denn wenn dieſe ſolten Belohnungen genüſſen, wer wolte ohne Entgeld gut ſeyn? Mit Egyptens Getreide betheilte er das Armut, mit andern Einkünften die Gelehrten; und daß andere wohl leben könten, lebte er mäſſig; und daß die gemeine Schatz-Kammer vermögend wäre, befließ er ſich der Sparſamkeit, der ſonſt an Höfen unbekannten Tugend; dardurch er aber der Verſchwendung gleichſam ſelbſt eine Scham-Röthe abjagte, Länder, Häuſer und ſo viel unverdaulichen Erztes zu verſchlingen. Ja, er würde alle Schatzungen aufgehoben haben, wenn es möglich geweſt wäre, die Ruhe der Welt ohne Waffen, die Waffen ohne Sold zu unterhalten, den Sold aber ohne Gaben zu erſchwingen. Weil nun ein ſo weit ausgeſpannter Leib des Reiches ſonder eiſerne Klammern nicht feſte und bau-ſtändig bleiben konte, dieſes Eiſen zu kaufen und ſauber zu halten, Gold vonnöthen war; machte er ſowohl nach dem Vermögen der Unterthanen, als der Nothdurft des Reiches, einen Uberſchlag, ließ alſo die Nothdurft mit ſo kleinen Stucken zuſammen tragen, wie es in Indien die Ameiſſen ſammlen, daß der Beytrag niemanden empfindlich war. Er hatte auf die Land-Vögte und Einnehmer ein ſcharfes Auge; daß die, welche den Klauen des Krieges entkommen waren, nicht von dieſen Friedens-Aegeln ausgeſogen, und weder die Schatz-Kammer, noch ihr Rachen, mit Thränen und Blute des Volkes angefüllet würden. Er machte aus dem ziegelnen Rom ein marmelnes; aber aus ſeinem eigenen Vermögen, und mehr durch ſein Beyſpiel, als gemeine Koſten. Er erweiterte den Markt; aber er wolte ſelbten lieber ſchlimm laſſen, als einem Hand-Werks-Manne ſein Haus ohne Bezahlung und wider willen abdringen. Wenn das Volk ſeinen Kindern einige Würde zudachte, ließ er ſie derſelben nicht fähig werden, wenn ſie ſolche nicht verdienten. Auf ihre Fehler hatte er Luchs-Augen, die er auf andere zudrückte. Er ſtrafte an Tochter und Enkel mit Schärfe, was er Frembden überſahe. Nach der Herrſchaft war er ſo wenig lüſtern, daß er dem Volke zweymahl ſeine Freyheit anbot. Und obzwar Rom frey zu ſeyn ſich weigerte, ſo verfluchte er doch ſowohl die Heuchler, welche ihm den Titel eines Herrn aufnöthigten, als die Fürſten, welche ihnen einbildeten, ſie büſſeten ſo viel von ihrer Herrſchaft ein, als ſie derſelben Mäſſigung beyſetzten, oder daß ſie aufhörten Fürſten zu ſeyn, wenn ſie etwas, wie Raths-Herren, ausrichteten. Ja, ſeine Neig- und Bemühung mühete ſich ſtets, neben dem Fürſten ein Bürger, neben dem Herrſcher ein Vater, und neben dem Herrn aller Freund zu ſeyn. Mit den Raths-Herren ging er nicht anders um als mit ſeines gleichen, und mit den Bürgern wie mit ſeinen Kindern. Wenn er Bürger-Meiſter war, ging er meiſt zu Fuſſe aufs Rath-Haus; ſonſt aber ließ er ſich auf einem offenen Stule tragen, daß ihn iedermann anreden konte. Wenn er in Rath kam, dorfte niemand aufſtehen; und bey ſeiner Ankunft und Abſchiede grüſſete er ieden abſonderlich. So wenig hatte Glück und Würde an ihm verwandelt, welche die Menſchen insgemein ſo verſtellen, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr kennen: Gleichwohl aber wuſte er Anſehen und Freundligkeit ſo künſtlich zu vermiſchen, daß die, welche ihn als einen Vater liebten, ihn eben ſowohl, als die Glieder ihr Haupt verehreten. Wie er durch ſeinen Glanz den Schimmer des Rathes nicht ausleſchte, alſo benahm auch deſſen Schein ſeinem Lichte nichts; ſondern iedermann ſahe, daß der Rath nicht, wie für zeiten, ſein eigenes Licht hatte, ſondern es wie der Monde von des Kayſers Strahlen entlehnen muſte. Meiſtentheils ſahe man zwiſchen dem alten und gegenwärtigem Rathe keinen Unterſcheid; wenn es aber vonnöthen war, vereinbarte ſich alles Anſehen in dem einzeln Auguſt. Denn diß und einen guten Nahmen hielte er für den fürnehmſten Werk-Zeug der Herrſchens-Kunſt; für welche er aufs eyfrigſte ſorgte, daß beyde ſich niemahls eines Haares breit verminderten. Dieſemnach er denn ſtets für rathſamer hielt, ſich ſicherer Rathſchläge zu bedienen, ungeachtet die ihm gleichſam zu gebote ſtehende Glückſeligkeit ihn ſtets zu verwegenen Entſchlüſſungen anreizte. Er hielt für rathſamer, das Reich durch Friede zu befeſtigen, als durch Krieg zu erweitern; das Volk glückſelig, als ſich groß zu machen. Hingegen war niemand, der nicht gerne mit ihm das Herze, wie vielmehr das Vermögen getheilet hätte. Dieſes gaben ſie damit zu verſtehen, da das Volk alle Jahr aus einem Gelübde für des Kayſers Heil einen Pfennig ins Curtius See warf, und am Neuen-Jahrs-Tage ihm aufs Capitolium Geſchenke ablieferte. Die Ritterſchaft feyerte allemahl zwey Tage ſeinen Geburts-Tag. Seine Ankunft in die Stadt ward allemahl für ein Glücks-Zeichen gehalten, mit Liedern geprieſen, und an ſelbigem Tage dorfte kein Ubelthäter abgethan werden. Dieſe Liebe der Bürger war das Labſal ſeiner Sorgen, der Balſam ſeines Lebens, und die Verlängerung ſeiner Jahre. Darüber brach ihm ſein Herz, daß, als Rath und Volk ihn, aus einem gemeinen Schluſſe, als den Vater des Vater-Landes grüſſete, ihm die milden Thränen aus den Augen brachen. Wer wolte nun unter euch dieſem wehmüthigen Fürſten heute nicht tauſend Thränen opfern, der ihrer ſo viele aus Liebe gegen euch verſchüttete? ja, der euch zu Liebe würde Blut geweinet, ſeine Eingeweide ausgeſchüttet haben, wenn euch damit wäre geholfen oder gedienet geweſt? Wer wolte nicht heute ſeine Aſche mit Thränen anfeuchten, der als ein fruchtbarer Regen, als ein Brunn der allgemeinen Wohlfahrt, das Reich mit ſo vielen Wohlthaten gewäſſert, und aus der Aſche des Bürger-Krieges die Pflanze des Friedens und Uberfluſſes herfür gebracht hat? Alleine was nützen die unfruchtbaren Thränen? welche oft in ihren eigenen Brunnen vertrocknen; welche Römern als Männern über etliche Tage nicht anſtehen; ja, welche mehrmahls Trauer-Larven freudiger Herzen ſind. Mit dieſen iſt dem Kayſer nicht mehr gedienet, und ſein vergötterter Geiſt darf derſelben nicht mehr, wie gemeine Seelen, zum Getränke. Laſſet uns vielmehr, um ihn zu vergnügen, diß liefern, was der Kayſer, welcher in ſonſt nichts geizig war, unerſättlich verlangte, nehmlich ein gutes Andenken! Dieſes war bey ihm der Wetzſtein der Tugend. Laſſet es bey euch nunmehr deſſen Dank ſeyn, der für den gröſten Wucher hielt, dem Vater-Lande umſonſt zu dienen! Richte ein ieder in ſeinem Herzen dem eine Ehren-Säule auf, der in Rom die Herrſchaft der Welt befeſtiget hat, für der Helfte ſeines Alters das Ziel eines ewigen Nahmens erreichet, und an der Ehre den einigen ſüſſen Geſchmack und die Belohnung groſſer Verdienſte fand. Der Ruhm allein iſt derſelbe Schatz, mit dem man einen beſchenken kan, der, wie Auguſt, vorher alles hat, und den auch die der Tugend nicht ſtrittig machen können, welche ihr gleich wie Schlangen gram ſind. Dieſes wenig-koſtbare Reichthum hat Rom zum Haupte der Welt, und ihren Bürgern die Unmögligkeit ſelbſt leichte gemacht. Um ein paar Lorber-Zweige, um eines Tages Gepränge, um ein zu keinem Gebrauche dienliches Bild aus Erzte, um einen Zunahmen von Africa, Numantia, Macedonien, Achajen zu bekommen, haben ſo viele Helden mit Freuden ihr Blut verſprützet und ihr Leben in Stich geſetzt. Dieſe unſchätzbare Unfruchtbarkeit verlangte auch alleine Auguſt von dem edlen Saamen ſeiner ſo vielen Tugenden einzuerndten; als welcher wohl wuſte, daß Rom keinen würdigern Preiß hätte, ſeine groſſen Dienſte zu vergelten. Es war ihm die liebſte Zahlung eure Erkenntligkeit, daß Rom auch nach ſeinem Tode würde ſeine Schuldnerin bleiben; und daß die Römer ihm nichts beſſers geben könten, als wormit ſie auch die unſterblichen Götter vergnügten. Schlüſſet demnach ſeine Aſche in Gold! hebet ſie als eine köſtliche Uberbleibung auf! nicht zwar in Meynung, daß die Aſche koſtbarer Dinge auch köſtlich ſeyn müſſe; ſondern daß ſie nur eine Gehülfin eures Gedächtnüſſes ſey. Verehret ſeine Bilder mit der lieblichen Einſtimmung eurer Liebe und Verwunderung! Ihr Geſchicht-Schreiber werdet Noth haben, ſeine Tugenden und Verdienſte ſo abzumahlen, daß euch entweder die gegenwärtige Welt nicht einer Unvollkommenheit, oder die künftige einer Heucheley beſchuldige. Euch ſelbſt wird ehe das Tacht des Lebens ausleſchen, ehe ihr von ihm nichts mehr zu ſagen finden werdet; damit man ja von dem nicht zu ſchreiben aufhöre, der niemahls, ſich um das menſchliche Geſchlechte zu verdienen, aufgehöret hat. Nennet dannenher nach ſeinem Nahmen alle künftige Fürſten, welche ſo löblich, als Auguſt herrſchen werden. Dieſe eure Verehrung des Verſtorbenen wird eine Aufmunterung der Lebenden, in ſeine Fußſtapfen zu treten, und eine Abgeltung eurer Schuldigkeit ſeyn. Ja, weil ein guter Nahme das einige Vermögen der Todten, das Verlangen darnach aber ein kräftiger Beweis der Unſterbligkeit iſt; wird dieſe Dankbarkeit mit dem Auguſt in Himmel ſteigen, und euch mit ihm verewigen. Die Welt und Nach-Welt wird ſodenn zu beyder unſterblichem Ruhm erzehlen, daß Auguſt ſich der Tugend wegen ihrer eigenen Köſtligkeit befliſſen, die Römer aber ſeine Ehre wegen der Tugend befördert haben.

20. Das Römiſche Volk ward durch dieſe Rede nicht wenig bewegt. Als die Leiche aber auf die Sud-Seite des Marktes für den Tempel des Kayſers Julius gebracht ward; richtete man ſie daſelbſt wieder auf, und Tiberius ſtieg auf die

neuen Schiffs-Schnäbel, welche Julius daſelbſt zwiſchen den zu Pferde ſitzenden Sylla und Pompejens Bildern aufgerichtet hatte. Seine Rede zum Volke war folgende:

Was Druſus, ihr Römer, vom Kayſer Auguſtus gutes geſagt, hat ihm ſeine Liebe eingegeben; was ich aber ſagen ſol, rühret vom Römiſchen Rathe her. Wie nun jenes euch ſeiner Verwandtſchaft halber verdächtig ſeyn könte, wenn iemand unter euch ſo unwiſſend wäre, daß Auguſt gröſſer geweſt, als ihn die Heucheley zu machen wüſte; alſo beſcheide ich mich, daß mein Lob weit unter des Kayſers Verdienſten und unter eurer Einbildung ſeyn werde. Denn nicht nur das Volk und der Adel hat ihn für den gröſten Römer geſchätzt; ſondern auch der ſo unmäſſig haſſende, als heftig liebende Pöfel hat ſeine Zunge nie zu ſeiner Unehre, ſondern alleine zu ſeinem Preiſſe geſchärft, weil er nicht mehr eines als des andern Heil-Brunn geweſt. Die ganze Welt hat einen Schau-Platz ſeiner Thaten abgegeben; und auch die, welche auſſerhalb dem Römiſchen Gebiete gelebt, haben ihn mehr als ihren eigenen geliebet, denn als einen frembden gefürchtet. Zwar den Geiſt des Kayſers zu vergnügen, habe ich keine; den Menſchen aber genug zu thun, groſſe Sorge: Denn Götter verſchmähen auch nicht die einfältigſte Art der Verehrung. Wer eine Hand voll Weyrauch ins Opfer-Feuer wirft, iſt ihnen ſo lieb, als wer mit tauſend geſchlachteter Ochſen vielem Blute ihre Altäre überſchwemmet. Wenn ich nun zu frembden redete, würde ich in Sorgen ſtehen, meine niedrige Rede würde den Kayſer verkleinern und verächtlich machen; ſo aber rede ich zu Römern, welche ſelbſt Anſchauer und Zeugen ſeiner Thaten ſeyn, und die Lücken meiner Rede mit ihrem Gedächtnüſſe ausfüllen können. Worte verrauchen ohnediß in die Luft; gutes Andenken aber wird auf Kinder und Enkel fortgepflanzt, und es kan ſolches weder gegenwärtige Gewalt, noch der Bilder und Ehren-Säulen freſſender Roſt der Zeit aus geneigten Gemüthern ausleſchen. Dieſer Tag würde auch zu ſeinem auskommentlichen Lobe nicht zulangen, wenn ich mir mehr als alleine die Haupt-Stücke zu berühren, euch aber die Ehre eines längern Nachklanges zu laſſen, fürgeſetzt hätte. Ich bin unbekümmert, daß ich hierdurch mein Unvermögen verrathen, euch aber mehr lüſtern machen, als vergnügen werde. Denn ich glaube, ihr ſelbſt werdet euch gemeſſen haben, und wiſſen, daß alle eure in einen Menſchen vereinbarte Beredſamkeit eben ſo wenig den Gipfel ſeines verdienten Ruhmes erreichen, als iemand unter den Römern ſich mit Auguſten vergleichen könne. Seine Verdienſte haben alles Maß, ſeine Gröſſe alle Mißgunſt überſtiegen. Je mehr ihr auch euch vom Auguſt fürbildet, iemehr liebkoſet ihr euch ſelbſt. Denn ſeine Gröſſe beſtehet in dem, daß er euch ſo viel gutes gethan hat. Daher lebet wohl niemand, der nicht mehr ſeine Verdienſte dankbar zu verehren, als ſeine Höhe zu beneiden geneigt ſey. Ich bin willens nur zu erzehlen, was er beym gemeinen Weſen ausgerichtet hat; aber hierdurch bin ich genöthigt, von ſeiner zarten Jugend anzufangen. Denn er war mit Noth aus ſeiner Kindheit getreten, als er ſchon die Waffen fürs Vater-Land mit männlicher Stärke in die Hand nahm; als er die ihm und der Stadt Rom geſtellte Garne, wie Hercules die Schlangen in der Wiege zerriß, und als ein junger Adler denen Verwirrern gemeiner Ruhe die Klauen wieſe, als ſie nach zerfleiſchten Julius ihr Mord-Meſſer auch der Römiſchen Freyheit an hals ſetzten. Weder die Schwäche ſeines Alters, noch die Gröſſe des Werkes, und die Vielheit der

Feinde ſchreckten ihn ab, ſeines Vaters Tod zu rächen; ohne welche Rache weder die Tugend ſicher, noch die Welt ruhig ſeyn konte. Alexander und Romulus haben in ihren jungen Jahren zwar auch Thaten gethan. Aber wenn ich ſie den Wunder-Werken des Kayſers an die Seite ſetzte; würde ich dieſe ſo ſehr verſtellen, als Auguſten zum Zwerge machen. Alexander hatte mit Weibern, Auguſt mit Männern zu thun. Je mehr Alexander ſiegte, ie mehr bemeiſterten ſich ſeiner die Laſter, welche Reiche zu grunde richten; Auguſt aber ward ie länger ie beſſer. Alexandern bließ bald vom Anfang das Glücke in ſein Horn: Aber wider Augrſten und das Römiſche Volk verſchwuren ſich gleichſam alle Ungewitter zuſammen; gleichwohl aber verlohr er nie das Steuer-Ruder aus der Hand. Er erhielt ihm das Reich, und ſich dem Reiche. Romulus kriegte wider rohe, Auguſt wider die ausgearbeiteſten Leute der Welt. Hercules möchte noch einiger weiſe gegen ihm auf die Waq-Schale zu legen ſeyn. Aber ſein Hirſch, ſein Schwein, ſein Löwe ſind ſo abſcheuliche Ungeheuer nicht, als die waren, mit denen Auguſt zu ringen hatte. Hercules muſte aus Zwang und gleichſam zur Straffe mit ſeinen Verfolgern anbinden; Aber Auguſt that es aus Liebe, das Vater-Land zu erhalten. Er ſchnitt denen Aufrührern nicht nur ihre Drachen-Köpfe ab, ſondern er verſiegelte auch ihre Wunden mit dem glüenden Eiſen guter Geſetze, daß ſie nicht wieder wachſen konten. Dieſes richtete Auguſt als ein Lehrling aus. Denn was andere lernen muſten, war ihm angebohren. Zwiſchen ſeinem Anfange und der Vollkommenheit war kein Mittel. Die reifen Früchte und Blüthen wuchſen mit einander. Dieſer Rieſen-Anfang verdiente, daß das Römiſche Volk ihn bey ſolchen Jahren zum Stadt-Vogte und Bürger-Meiſter machte, da andere noch nicht gerne den Harniſch anziehen. Sein männliches Alter aber kriegte noch männlichere Thaten auszuüben. Lepidus, Antonius, Sextus Pompejus, Brutus und Caſſius, waren ſo gewaltige Walfiſche, derer ieder ihm das Recht Rom zu verſchlingen, einbildete. Seine Kräfte waren nicht einem unter ihnen gewachſen, ſeine Liebe des Vater-Landes aber war ſtärker, als aller ihre Feindſchaft, und ſeine Klugheit übertraff ihre geſammte Stärke. Denn er ſtreuete unter ſie den Saamen der Zwytracht, daß ſie einander, wie die aus des Cadmus Drachen-Zähnen gewachſenen Menſchen ſelbſt aufrieben. Er ſchlug ſich auf die eine Seite, die andern zu dämpfen; zu keinem aber, um ihm wider die Römiſche Freyheit beyzuſtehen: Denn als die Verwegenſten aufgerieben waren, zerbrach er den ſchädlichen Werk-Zeug und warf ihn ins Feuer: weil der Groſſen Geiz weder durch Geſchenke, noch ihre Ehr-Sucht durch Ehren-Aembter zu ſättigen; die Bürger auch durch Rach-Gier in einander ſo verwickelt waren, daß ein ieder lieber mit ganz Rom, als in ſeinem einzelnen Hauſe verbrennen wolte. Aus allen dieſen Siegen vergnügte er ſich an der Ehre; dem gemeinen Weſen aber eignete er den Nutzen zu, und verſalzte denen verwöhnten Gemüthern die eingebildete Süſſigkeit und Bemühung, andere und ſich ſelbſt zu verderben. Was halte ich mich aber mit den bürgerlichen Kriegen auf, welche, wolte Gott! nie geweſt, oder mit ihrer Aſche ſchon in den Staub der Vergeſſenheit vergraben wären! Auguſt ſelbſt hörte derſelben auch nicht gerne zu ſeinem eigenen Ruhme gedenken. Denn in einheimiſchen Kriegen iſt es ſo erbärmlich ſiegen, als es jämmerlich iſt verſpielen; weil, was an beyden Orten verlohren wird, dem Vater-Lande abgehet. Der äuſſerlichen Kriege ſolte ich wohl gedenken:

ken: Aber dieſe haben vorhin ihren Redner, nehmlich die Reichthümer, mit welchen der Kayſer die Tempel, die gemeine Schatz-Kammer, und die Kiſten der Bürger durch ſo viele Beuten erfüllet hat. Mit dem Nil hat er die Thore der unbekannten Oſt-Welt eröffnet; daß die Natur gleichſam ihren fräulichen Schmuck, nehmlich die in den Eingeweiden der Erde verſchloſſenen Diamanten, und die im Schlunde des Meeres verſteckten Perlen in eure Schoß ausſchütten konte. Aber ich wil hiervon ſo viel weniger Worte machen; weil vielleicht an dieſen Siegen ſowohl andere Römer und Hülfs-Völker, als das Glücke, welches an der Herrſchaft über den Krieg auch ſelbſt nicht die Tugend wil theil haben laſſen, theil hat. Es iſt an Auguſtens eigenen Werken ein gnugſamer Vorrath bey handen, daran niemand einen Anſpruch machen, noch ſich etwas dergleichen gethan zu haben rühmen kan. Dieſer iſt es, welcher Rom aus dem Untergange und aus Armut geriſſen hat: Dieſer iſt es, welcher Rom ſo mächtig gemacht hat, als es am ſchwächſten war: Dieſer hat ſeine Herrſchens-Art in eine ſolche Forme gegoſſen, welche denen Alten zur Ergötzlichkeit, denen Jüngern und Nachkommen zur Richtſchnure dienet. Auguſt iſt es, (dieſen Zunahmen habt ihr ihm nach vertilgten Bürger-Kriegen ſelbſt zugelegt,) welcher nicht ſeine Begierden, ſondern das Richtſcheit des Verhängnüſſes, und den Anker gemeiner Ruhe, die Richtſchnur ſeiner Einrichtungen ſeyn ließ. Er war glücklicher, als der glückliche Sylla, weil er weniger grauſam war. Er gründete nicht, wie Marius, ſeine Herrſchaft aufs Blut, ſondern auf Liebe der Bürger, ja ſeiner eigenen Feinde. Denn ſonſt würde das letzte Thule ſchon unter unſerm Gebiete ſeyn, und die Irr-Sternen nichts beſcheinen, was nicht den Römern gehorchte. Er vergab dem Seſſius, Scaurus, Pompejus ihre Beleidigungen, und ließ den Lepidus ſein Leb-Tage oberſter Prieſter ſeyn, dem gemeinen Weſen zum beſten. Alſo verdiente er wegen erhaltener Bürger und Feinde eine neue Art von Sieges-Kränzen; welche ihm Rom von Eichen-Oel- und Lorber-Zweigen zuſammen flochte. Ja, die auch auf Treu und Glauben ſich ihm nicht ergeben wolten, überwand er mehr mit Gerechtigkeit, als mit Waffen, welches die ſchönſte Weiſe zu ſiegen iſt. Ja, dem Siege Maß und Ziel ſtecken, übertrift alle Siege; und in dem beſtehet die höchſte Spitze eines unüberwindlichen Gemüthes, wenn es den Zorn hemmet, der Rache Süſſigkeit abbricht, die an die Gurgel geſetzten Schwerdter zurücke hält, alſo ſich ſelbſt und das Gelücke überwindet. Seine Gehülfen beſchenckte er nach ſeinen Würden und ihren Verdienſten; aber er enträumte ihnen ſo wenig, als ihm ſelbſt, der Stadt durch Hoffart und Ehr-Sucht überläſtig zu ſeyn. Sylla und Marius wütteten ſo gar auf unſchuldige Kinder ihrer Widerſacher: Pompejus und Cäſar verziehen zwar ihren Feinden; aber ſie verhingen ihren Freunden allen Muthwillen. Niemand als nur Auguſt hauete weder in einem noch dem andern über die ſchnur: Seinen Feinden ſchlug ihre Niederlage zum Siege, allen aber ihre Tugend zum Gelücke aus. Ohne jene kam niemand bey ihm ans bret, und ſie war der Grund-Stein dem Mecänas und Agrippen zu geneigter Gnade. Dieſer war ſeine rechte, jener ſeine linke Hand; dieſer half ihm kriegen, jener gute Ordnungen, beyde aber Rom glückſelig machen. Denn die Erhöhung groſſer Reiche darf eben ſowohl, als die Aufſetzung Egyptiſcher Spitz-Säulen tauglichen Werk-Zeug: Daher lieget viel daran, und iſt es eine der wichtigſten Klugheiten eines Fürſten, geſchickte Diener wiſſen auszuleſen. Als nun Auguſt ihm das Kriegs-Volk durch Geld, das Volk durch Getreide, ſeine Widerſpenſtigen durch Leutſeligkeit verknüpft, und er die zwey Spannadern der Herrſchaft, Waffen und Schätze, in Händen hatte; meynte iederman, Auguſt würde ſich zum Herrn in Rom machen. Aber ſein Gemüthe war freyer von ſolchem Hochmuthe, als der Niedrigen ihre Gedanken. Er erwieſe ſich als einen gütigen Arzt, der nach der Geneſung den Kranken ſeines erſten Wohllebens genüſſen läſſet. Pompejus und Metellus wurden von Römern als Wunder-Werke angeſehen, daß ſie nach verrichteten Feld-Zügen die ihnen auf gewiſſe Zeit anvertrauten Kriegs-Heere freywillig abdankten; worzu ſie aber vielleicht durch andere konten gezwungen werden: Aber Auguſt war Meiſter aller Römiſchen Kriegs-Heere, alles Geldes; ihm war niemand mehr ſchrecklich, noch verdächtig; iedermann war willig ihm alleine zu gehorſamen: Gleichwohl aber wolte er nicht herrſchen, da er ſo wohl konte; ſondern er legte Waffen, Länder und Schätze in die Schoß des Rathes, übergab alles, ja ſich ſelbſt, der Willkühr des Volkes. Warlich! ich habe der Sache mehrmahls nachgedacht, ob ich es menſchlicher Klugheit, oder der gütigen Verſehung des Verhängnüſſes zuſchreiben ſolte, daß ihr den Kayſer nicht wollen laſſen einen gemeinen Bürger ſeyn, der zu einem Fürſten nicht weniger geſchickt, als gebohren war; daß ihr die Eigenſchaft des gemeinen Weſens ſo genau erkundigtet, welches nunmehr ſich durch einen beherrſchen zu laſſen geſchickt war, und daß durch Wieder-Einführung der vielköpfichten Herrſchaft ihr nur den vereinbarten Leib des Reiches in vielerley Spaltungen und Aufruhr trennen würdet. O der überſchwenglichen Weisheit! welche ſowohl die Zeiten, als die Gemüther der Menſchen unterſcheiden kan. Junius Brutus hat unſterblichen Ruhm verdienet, daß er den Tarquinius der Herrſchaft entſetzte, und dem Volke die nöthige Freyheit zuſchanzte: Ihr aber habt es dem Brutus weit zuvor gethan, daß ihr den Auguſt anfangs auf eine zeitlang, und nach ſeiner geprüfeten Fähigkeit bis an ſeinen Tod zu herrſchen zwanget. Denn Junius Brutus hing in ſeinem Fürhaben dem Eingeben der Natur nach, welcher Trieb ſich auf die Seite der Freyheit hängt; ihr aber ſuchtet Ehre und Heil im Gehorſame, welche niemahls, auſſer unter einem Auguſt, ohne Beſchwerligkeit iſt: Denn deſſen Botmäſſigkeit hatte keine Gemeinſchaft mit der Perſon eines ſcharfen Herrn, ſondern eines gütigen Vaters. Er ſorgte nicht nur euch zu beglückſeligen, ſondern er arbeitete auch für euch, daß ihr die müſſigen Hände in die Schoß legen kontet. Die der Gefahr und den Kriegen unterworfenen Länder behielt er für ſich, aus derer äuſſerſten Grenzen er durch ſeine beſtellte Poſt-Reiter in wenig Tagen erfuhr, was im ganzen Reiche ſich zutrug; die friedlichen aber gab er dem Rathe zu verwalten. Er hielt ſo viel Heere auf den Beinen, nicht euch im Zaume zu halten, ſondern eure Feinde zu ſchrecken; nicht das Heft in Händen zu behalten, ſondern euch Sicherheit zu verſchaffen. Seine Leib-Wache war mehr im Friede zur Zierde, als ihm ein Schirm für Gefährlichkeiten; ungeachtet es auch guten Fürſten an Feinden nicht mangelt, denen ihre Tugend verhaſt iſt, wenn ſie an ihnen keine Laſter zu ſchelten finden. Als gleich das Glücke den Bogen ſeiner Herrſchaft am höchſten geſpannet hatte, behielten doch die Raths-Herren ſowohl das Recht, Ländern und Kriegs-Heeren vorzuſtehen, als ihr altes Anſehen. In Rathſchlägen dorften ſie ungeſcheuet ſagen, was ſie dem gemeinen

Weſen für verträglich hielten; nicht wormit ſie des Fürſten Ohr zu kützeln vermeynten. Ihrer Freyheit ſetzte er deßwegen Verſicherung, und der Tugend vorhin ungewohnte Preiſſe aus. In Verſammlung des ganzen Volkes tilgte er die Spaltungen der Zuſammenhaltenden, und lehrte ſie ſtatt der Zwiſtigkeiten freygebig ſeyn. Die Gerichte befreyete er ihrer langſamen Verwickelungen. Von Aembtern und Würden ließ er keines der Ehr-Sucht zu feilem Kauſe ſtehen; ſondern er weiſete, daß man nicht anders, als durchs Heiligthum der Tugend in den Tempel der Ehren eingehen könte. Er mühete ſich mit der alten Tracht auch die alten Sitten wieder in Rom einzuführen, ja die Stadt ſelbſt von unnützem Hefen der vielen Knechte abzuſchäumen; welche nach dem Einſchlage des Salluſtius ſo wenig als ein Schiff geſund und reinlich ſeyn könte, wenn beydes nicht von der ſtinkenden Grund-Suppe geſäubert würde. Mit ſeinem Vermögen gebahr er ſo ſparſam, als wenn es des gemeinen Weſens wäre; die Stadt-Güter aber verwaltete er ſo fleiſſig, als ſeine eigene, oder machte vielmehr unter beyden keinen Unterſcheid; denn er verſchenkte keine, ſondern wendete alle zum gemeinen Beſten an. In der Stadt beſſerte er alles aus, was den Untergang dräuete, eignete ihm aber darüber keine Titel zu, und beraubte die Vergängligkeit zwar ihrer Gewalt, nicht aber die Uhrheber alter Gebäue ihrer Ehre. Er bauete viel anſehnliche Gebäue, und war ein Liebhaber der Pracht, aber noch mehr ihrer Nutzbarkeit. Zu nicht wenigen gab er die Unkoſten, ſchrieb aber daran anderer verdienter Leute Nahmen; theilte alſo mit ihnen die Ehre, welche andere alleine verſchlingen wollen. In Beſtrafung der Laſter ſeines Hauſes war er unerbittlich, frembde aber überſahe er gar, oder ſtrafte ſie nicht zur Helfte nach dem Aufſatze der Geſetze; wieſe alſo, daß er dort das Ambt eines Richters, hier eines Vaters verrichtete. Von denen, die ihm nach dem Leben ſtanden, tödtete er nur wenige, derer Leben ihnen ſelbſt beſchwerlich, dem gemeinen Weſen nichts mehr nütze war: Aber auch in dieſen Fällen kam er ſchwer daran, und war ihm nicht wenig kummerhaft, daß ſeine Herrſchaft auch ſo wenigen und Boshaften ſolte verdrüßlich ſeyn; da doch eines frommen Fürſten Tugend nicht nach dem vergällten Geſchmacke laſterhafter Leute, ſondern aus ihrer eigenen Güte zu urtheilen iſt, und ſelbſt Jupiter nicht allen gefallt. Tapfere Leute hielte er ſo hoch, als ſich ſelbſt, und dünkte ſich keines Menſchen zu gut ſeyn. Er verhölete die Fehler ſeiner Freunde; und wenn ſich dieſe gleich ſo vergingen, daß ſeine Liebe gegen ſie lau werden muſte, verwandelte ſich ſelbte doch, wider die gemeine Art hohen Glückes, welches von keinem Mittel weiß, niemahls in Haß. Als Mecänas nicht mehr ſeine Freundſchaft verdiente, begnadigte er ihn doch noch mit derſelben Scheine. Allen Freunden aber ſetzte er das gemeine Weſen für. Dieſes war ſein einiger Aug-Apfel, welchem er alle ſeine Sorgen und Vergnügung opferte. Des Volkes Wohlfahrt war ſein oberſtes Geſetze; für welchem alle andere des Geblütes und der Freundſchaft biegen oder brechen muſten. Jedermanns Vergnügung war ſeine einige Freude, und die Hoffnung, bey euch in gutem Andenken nach dem Tode zu bleiben, ſein niemanden etwas entziehender Gewin. Wer unter euch wolte durch Vergeſſenheit ihn ſo unglücklich, ſich aber ſo undankbar machen? Welcher Raths-Herr wolte ſein Bild nicht ſtets für Augen, ſein Beyſpiel im Herzen behalten? welcher wolte ſich ſelbſt unter die Unwürdigen zählen, die er zu keinem andern

Ende abſetzte, als daß ſie durch ihre Ungeſtaltnüß die Würdigen nicht verdüſterten. Welcher erinnert ſich nicht, wie Auguſt dem Rathe mehr Einkommen geſtiftet, einen ieden mit Geld und Gütern beſchenket, und in Abgebung ſeiner Stimme den letzten ihm gleich gemacht habe? Wer weiß nicht, daß der Kayſer nichts wichtiges übers Knie zerbrochen, ſondern auch über mittelmäſſigen Dingen des Rathes Meynung vernommen, und ſeinen Willen denen unterworfen habe, welchen er zu gebieten hatte? Welcher Fürſt oder Römer hat für ihm die Macht mit der Beſcheidenheit, die Gewalt mit der Tugend, als Dinge, welche ſich ſonſt gar nicht miſchen laſſen, ſo künſtlich vermenget? als der durchaus nicht groß ſeyn wolte, wenn er nicht ſeiner Gröſſe würdig wäre. Welches Fürſtens Gemüthe hat ſich ſo hoch über alle Einblaſungen der Knechte und Frey-Gelaſſenen geſchwungen? Daher fiel es auch den Edelſten nicht ſchwer, ihm zu gehorſamen, weil er ſelbſt herrſchte, weil ſein Verſtand der oberſte Kreiß der erſten Bewegung war, weil ſein Geiſt alle andere regte und beſeelte. Welch anderer Römer könte ohne Undank den auſſer acht laſſen, welcher alle mit Gebäuen, Gelde, Getreide, Spielen, Freyheiten, Uberfluß, Sicherheit wider Feinde und Zufälle erfreuet oder begabet hat? Welch Bunds-Genoſſe wolte ſein vergeſſen, da er allen ohne Gefahr ihrer Freyheit, ohne Beſchwerligkeit ſeiner Hülfe, ſo redlich beygeſtanden? Welch Unterthan wolte ſich nicht erinnern, daß er nicht einem aus ihnen ein Haar gekrümmet, weder Unrecht noch Schaden gethan? Ihr alle aber ſeyd in euren Gewiſſen überzeugt, daß Auguſt ihm ſelbſt in vielem abgebrochen habe, daß er gegen euch konte freygebig ſeyn; daß er ſich arm gemacht, um das gemeine Weſen und die Bürger zu bereichern, bey derer Nothleidung kein Fürſt vermögend bleiben kan: daß er alle Bemühungen von euren Achſeln auf ſeine Schultern gelegt, und in Gefährligkeiten für den Riß geſtanden; daß er mit wiedergebrachtem Frieden alle Künſte, fürnehmlich Handel und Wandel eingeholet, ohne welche die Einwohner zwar ohne Krieg, aber auch ohne Nahrung ſind, und keines Friedens genüſſen, daß er den Mangel mit Uberfluß erſetzet, man alſo in der ganzen Welt nicht findet, was zu Rom mangelt; daß er durch die Schiff-Fahrt beyde Angel-Sterne, und das Oſt- mit dem Weſt-Ende der Welt vereinbaret hat; daß er der Welt-Weisheit den heßlichen Rock ausgezogen, die Muſen ans Licht gehoben, daß ſie nicht mehr am Hunger-Tuche nagen, noch ſich mehr unter dem Pöſel drücken dörfen; ja, denen Gelehrten gleichſam ein ander Verhängnüß ohne Mangel und Unfruchtbarkeit zugeeignet, darmit durch ſie das Gedächtnüß ſeiner Tugend erhalten würde, auſſer welchem er ſonſt von keiner Pracht etwas hielt, und um euch nicht beſchwerlich zu ſeyn, ſich im Wegziehen weder begleiten, noch beym Wiederkommen ihm entgegen ziehen ließ; daß in Feyer-Tagen ſein Haus und Zimmer iedem aus dem Volke offen geſtanden, und ſeiner Gemächligkeit halber niemahls, als wenn er gekranket, auſſer dem Rath-Hauſe Rath gehalten. Wem können aus dem Gedächtnüſſe fallen ſeine heilſame Geſetze, durch die er den Beleidigten Troſt verſchafft, der Bosheit durch wohl abgewogene Strafen einen Riegel vorgeſchoben; durch die er den Ehen Freyheiten, der Fruchtbarkeit gewiſſe Vortheile ausgeſetzt; durch die er, ohne iemandens Schaden, die, welche fürs Vater-Land fechten und gleichſam Soldner des Todes abgeben, mit Belohnung verſorget, und ihnen zu rechter Zeit das Kauf-Geld für ihr Blut bezahlet, welches die allezeit wil liger aufopfern, denen man nichts ſchuldig bleibt. Werwolte ſo vergeßlich ſeyn, nicht zu gedenken, daß er mit ſeinen Freunden alle Ergötzligkeiten getheilet, und das gröſte ihres Kummers auf ſich genommen habe? daß er iedermann fürs gemeine Beſte frey reden heiſſen, die Heuchler als Spinnen und Gift gehaſſet, den Bedrängten geholfen, den Noth-Leidenden beygeſprungen, die Vermächtniſſe den rechtmäſſigen Erben wieder zugeſchanzet habe? Ja, ſeine heilige Vorſorge hat ſich über ſeinen Tod erſtrecket, da er ſo heilſame Rath-Gebungen unter ſeiner Hand zu unſer Richtſchnur hinterlaſſen, wie man das von der Natur mit dem Rhein und Euphrat befeſtigte groſſe Reich durch weitere Ausdehnung nicht zerſprengen, und aus unerſättlicher Begierde nach einem Schatten ſchnappen, das Weſen aber verlieren ſolle. O der unvergeltbaren Wohlthaten! welche kaum geglaubt werden könten, wenn ſie nicht in Augen der Welt, im Munde des Nachruhms ſchwebten! O des himmliſchen Gemüthes! welches aller Geſchäfte fähig geweſt, und durch ſeine Unruhe die Wache für die Ruhe der Welt verrichtet, ja der Natur gleichſam ſelbſt zu gebieten gehabt hat! O des groſſen und unvergleichlichen Fürſten! deſſen gleichen niemand gewünſcht, oder iemahls zu haben ihm hat träumen laſſen! der ſowohl ſein als ſeines Reiches mächtig iſt, der keinem unterworfen geweſt, und über alle geherſcht hat! Ihr habt in ihm zwar alle Würden vereinbaret, ihm den Nahmen eines Vaters des Vater-Landes beygeleget; und ihr ſetzet ihn heute durch die Vergötterung auſſer den Schranken der Sterbligkeit: Aber dieſes iſt mehr ein Werk ſeiner Tugend, als euerer Erkäntligkeit; jenes aber iſt eine armſelige Dankbarkeit. Denn ihr gebet ihm Schalen für Kerne, Worte für Werke; Ihr habet durch die durch ſeine Wohlthaten wieder lebend wordene Mahler- und Bild-Hauer-Kunſt zwar ſeine äuſſerliche Geſtalt der Nach Welt aufzuheben euch befliſſen; aber beyden ſind darüber Pinſel und Meiſſel entfallen, weil ſie ihr Unvermögen geſehen, ſowohl ihn, als andere Götter aus irdiſchem Weſen zu bilden. Saget dieſemnach euren Nachkommen, daß ſie ihnen Auguſten nicht anders einbilden ſollen, als wie Phidias Jupitern gebildet hat. Weil die Lebenden aber ja den Todten nichts beſſers zu opfern haben; ſo verwahret zum wenigſten das ewige Feuer eures Andenkens in eurem Herzen ſo fleiſſig, als die Veſtaliſchen Jungfrauen Veſtens auf ihrem Opfer-Herde, mit welchem die Vorfahren der Julier die ewige Herrſchaft in Rom gebracht haben. Opfert ihm den glimmenden Weyrauch euer Liebe; der euch ſo ſehr geliebet, und nichts mehr gefürchtet hat, als daß er von euch gefürchtet würde! Beweinet euer Unglück, daß ihr keinen Auguſt mehr zum Haupte habt, die Welt auch ſchwerlich mehr ſeines gleichen haben wird; nicht ſeinen Tod! denn dieſer hilft ſeinem Leibe zur Ruhe, ſeiner Seele zur Vergröſſerung, ſeinem Nahmen zur Unſterbligkeit; welcher der Nach-Welt heilig ſeyn wird, es thue es gleich iemand ihm nach, oder nicht. Den Leib krieget ſeine Mutter die Erde, die Seele der Vater der Himmel wieder. Hebet ſeine Aſche zu keinem Aberglauben, wohl aber zu euerer Erinnerung auf: Bringet durch eure Andacht zuwege, daß, wie Auguſt im Leben euer Schild und Schutz-Herr geweſen, alſo ſein Geiſt nach ſeinem Tode euer Schutz-Gott bleibe! Thut durch weibiſches Wehklagen dem Verſtorbenen nicht weh, eurer Tapferkeit aber keine Schande an! Gönnet ſeiner Aſche die Ruhe, ſeiner Seele die Wohnung unter den Sternen in der Gemeinſchaft ſeines Vaters Julius; welcher allein dem Auguſt zu vergleichen, iedoch ſo viel niedriger iſt, als der Krieg dem Frieden nachgiebt. Nehmet eures Heiles, euerer Pflicht wahr; verzweifelt in keinem Noth-Stande, trauet dem Verhängniſſe, und laſſet die unſterblichen Götter alles übrige machen! dieſer ihr Schluß iſt es, daß Fürſten ſterben müſſen, Rom aber ewig ſtehen ſolle.

21. Dieſe Rede hatte eine ſo widrige Würkung, als das Waſſer im Kalk: Dieſes, welches ihn leſchen ſol, zündet ihn an; und jene ſolte das Weinen ſtopfen, ſo erregte ſie es. Denn unter ſo viel hundert tauſend Antlitzern war nicht eines trocken; und man hätte hier ganze Fäſſer voll Thränen ſammlen können. Denen, welche entweder ſich über des Tiberius Erhöhung erfreuten, oder welche meynten ſteinerne Herzen zu haben, ſchwamen doch die Augen in ihrem eigenen Brunnen. Vielen preſſete die Wehmuth und Liebe die Zähren, ihrer vielen auch das Erbarmnüß über den veränderten Zuſtand und den ſchädlichen Wechſel aus; da ſie nehmlich für den holdſeligen und offenherzigen Auguſt den gramhaften und verſteckten Tiberius, und für einen Pelican eine Aegel zum Herrn bekamen. Fürnehmlich ſahe man das Frauenzimmer gleichſam als verſteinerte Nioben in Thränen zerflüſſen, weil dieſem vielleicht ahnete, daß ihm das Weinen nur noch dieſen Tag frey ſtehen, künftig aber es auch an Müttern ein hals-brüchiges Laſter ſeyn würde.

22. Von dem Markte ward die Leiche durch die übrigen Sieges-Bogen nach dem Krieges-Felde zu getragen. Sobald die Pfeifer und Klage-Weiber nun den Bogen des Todes erblickten, fingen ſie ein ſo grauſames Geheule an, daß einem davon die Haare zu Berge ſtunden. Die Geſetze muſten hier ihrer Unſinnigkeit aus dem wege treten. Denn ſie zerkratzten darwider mit den Nägeln ihre Wangen, ſie zerfleiſchten mit Meſſern ihre Armen, zeriſſen ihre Kleider, ſchlugen ihre nackten Brüſte, ſchnitten mit Scheeren und Schermeſſern, oder rauften ihre Haare ihnen auf dem Haupte, ja ſo gar die Augenbraunen aus, und ſtieſſen die Köpfe an die Pfoſten des Trauer-Bogens; theils weil ſie mit ihrem Blute des Verſtorbenen und die hölliſchen Geiſter verſöhnen, theils ihrem Leidweſen eine völlige Ausrichtung thun wolten. Endlich ſtreueten ſie ihnen auch Staub und Aſche auf den Kopf, beſudelten ihre Antlitzer, daß ſie nicht mehr Menſchen ähnlich ſahen; vielleicht, weil ſie bald darauf wider die unbarmherzigen Götter abſcheuliche Flüche ausſchütteten, ihre Tempel zu ſteinigen, ihre Altäre abzubrechen, ihre eigene Kinder wegzuwerfen droheten, welches kein Thun vernünftiger Menſchen iſt. Das Frauenzimmer, welches bisher mit brennenden Lichtern gegangen war, leſchten nunmehr ſelbte, und ihrer viele zugleich die Vergnügung ihres Lebens aus. Durch die Pforte des Todes kam man nun zu dem Holz-Stoſſe, um welchen die Leiche dreymahl herum, und hierauf auf den Holz-Stoß getragen ward. Auf dieſen ſtiegen anfangs die, welche den Vorrath zu der letzten Mahlzeit trugen, welche des Verſtorbenen Geiſte oben bereitet war. Dieſer ward um des Verſtorbenen Bette geſetzt, und für einen Greuel gehalten, wenn iemand ſolche Speiſe koſtete, welche nicht einſt die gefräſſigen Habichte und Sperber anrühreten. Es verfügten ſich aber auch Livia, Tiberius, Druſus, und die Bürger-Meiſter hinauf. Livia balſamte des Kayſers Leiche hier im Geſichte, in Schläfen, an Pülſen aufs neue ein; küſſete ſelbten vielmahl, und ruffte abermahls dreymahl ſeinen Nahmen, und gehab dich wohl. Hierauf ſchnitte ſie ihr etliche Spitzen von ihren Haar-Locken ab, legte ſolche auf ſeine entblöſſete Bruſt, und ſagte: Nimm hin, liebſter Schatz, diß mein letztes Geſchenke, nachdem ich dir nichts mehr geben kan. Denn mein Herze iſt fürlängſt bey deinem Leben dein Eigenthum worden. Nach dieſem ſteckte ſie ihm wieder die abgezogenen Ringe an, und öffnete ihm den Mund, und goß ihm gleichſam zum Reiſe- oder Abſchieds-Trunke darein ein ziemlich Theil des beſten mit Myrrhen ver-

miſchten Weines, wie ſolcher in hohen Feyern denen Bildern der Götter pflegt fürgeſetzt zu werden. Als ſie ihm nun auch die wohlrüchenden Speiſen vorgehalten hatte, ſteckte ſie ihm eine güldene Münze unter die Zunge zu des Charons Fahr-Lohne, legte ihm die Kleider zu rechte, machte ihm die zu Nola zugedrückten Augen-Lieder angelweit auf; gleich als ſolte er nun das Ziel ſeiner Seele, nehmlich den Himmel, anſchauen. Livia wolte ihm zwar auch einen Finger abſchneiden, und zum Gedächtnüſſe aufheben; aber Tiberius verwehrte es, als einen dem Geſetze widrigen Aberglauben. Endlich küſſete Livia, Tiberius, und die zwey Bürger-Meiſter ihn noch zu guter letzte einmahl, ſtiegen vom Holz-Stoſſe herab, und nachdem Tiberius, Druſus und die Bürger-Meiſter mit ihren hinter den Rücken an den Holz-Stoß gehaltenen Fackeln das Zeichen gegeben hatten, zündeten die Haupt-Leute mit abgewendetem Geſichte den Holz-Stoß ringsherum an. Als auch die Prieſter, der Rath und die Leid-Tragenden, mit angezündeten Schwefel-Kerzen durch dreymahliges Herumgehen den Holz-Stoß eingeweihet, oder gereiniget hatten, goſſen die Prieſter, wider Königs Numa Verbot, viele Krüge Wein, Harzt, Jaſminen- und ander Oel in Holz-Stoß, das Feuer deſto lebhafter zu machen: Jedermann wünſchte auch der Flamme ſie aufblaſende Winde, damit der Leib deſto zeitlicher in ſeinen erſten Tag verwandelt, die Seele aber zu ihrem Uhrſprunge gelangen möchte. Livia warf ihre beſten Röcke, viel Perlen und Edel-Geſteine, Tiberius des Kayſers Purper-Röcke, und ſeine Waffen in brennenden Holz-Stoß. Die Römiſchen Frauen riſſen ihre Kleider vom Halſe, und warfen ſie nebſt vielem Schmucke nach; ja, ſie hätten, wie das Corinthiſche Frauenzimmer vom Periander bey ſeines Weibes Begräbnüſſe gezwungen ward, freywillig alle ihre Kleider verbrennet, wenn ſie nicht die Scham ihrer Blöſſe zurück gehalten hätte. Die Römiſchen Bürger aber ſchütteten noch ſo viel Weyrauch und Würzen ins Feuer, als Arabien und Indien kaum in einem Jahre träget. Die Tichter warfen ihre Lob-Getichte, die Kriegs-Leute allen ihren Schmuck, Waffen, Kränze und dergleichen im Kriege vom Kayſer Auguſten empfangene Geſchenke, und endlich auch ein fettes Weib in die Flamme, weil von ihrem Fleiſche die Glut mehr als zweyfache Kraft bekommen ſol; dahero, wenn in Peſt-Zeiten viele Leichen verbrennet werden, die Todten-Gräber zehn Männer allezeit eine Weibes-Leiche beyzufügen gewohnet ſind. Die Leib-Wache hielt auch linkwerts um den lodernden Holz-Stoß ein Rennen und das Trojaniſche Spiel, der Adel aber ein Gefechte. Des Kayſers Frey-Gelaſſene und Knechte ſchlachteten auch zwey ſeiner liebſten Pferde, und ſtürzten ſelbte mit einem Adler, etlichen Papegoyen und andern ſingenden Vögeln in die raſende Flamme. Ein Hund des Kayſers aber, welcher ſeine Leiche ſtets bewachet und begleitet hatte, ſtürzte ſich von ſich ſelbſt darein, wordurch Ulpius Martialis ein Frey-Gelaſſener und geweſter Mund-Schenke des Auguſt angereizet ward, daß er nach dem Beyſpiele des Catienus Philotimus demſelben in der Glut das Leben aufopferte, von dem er die Freyheit bekommen hatte. Etliche andere thaten es ihm gleichſam aus Scham-Röthe nach, damit die Mohren und Scythen nicht alleine die Ehre hätten, daß jene ſich auf ihrer Könige Holz-Stöſſe tödten, dieſe ſich mit denen Geliebten begraben lieſſen. Die Knechte muſten überdiß das Loß werfen, da denn die, welche es traf, von Kriegs-Leuten geſchlachtet, und zu des Todten Verſöhnung in die Flamme geſtürzt wurden.

23. Der Holz-Stoß brennte in ſo weniger Zeit zu Grunde, als kaum iemand glauben konte. Als er aber am ſehreſten loderte, ſahe man aus ſelbtem einen Adler empor fliegen, welchen Livia und Tiberius ſonder zweifel auf dem Holz-Stoſſe verſteckt, und mit einem langen Bande angebunden hatten, nach deſſen unten geſchehener Abbrennung er ſich rettete, das abergläubige Volk aber berede-

te, daß er die Seele des Kayſers zu Jupitern in Himmel trüge. Nach der zeit machte man, um dieſe Himmel-Fahrt deſto mehr zu bekleiden, denen wächſernen Bildern der Kayſer ein blindes Begräbnüß, und baute ein zu dieſem Adler-Fluge geſchicktes Zelt in Geſtalt der in See-Hafen ſtehenden Leucht-Thürme; denen vergötterten Kayſerinnen aber eignete man an ſtatt des Adlers einen der Juno gewiedmeten Pfauen zu. Wie nun der des Mordes nicht wenig verdächtige Rath zu Rom bey Vergötterung des Romulus den Julius Proculus anſtifteten, dem gemeinen Volke weiß zu machen, Romulus wäre ihm erſchienen, hätte ihm befohlen, daß ſie ihm ein Heiligthum bauen ſolten, weil er ein Gott worden wäre, und Qvirinus hieſſe: Alſo hatte Livia den Numerius Atticus mit zehn-tauſend Seſtertiern erkauft, daß er eidlich betheuerte, er hätte den Auguſt ſehen in Himmel fahren, und den Jupiter ihm die Hand zureichen. Denn obzwar nach dem Romulus ein und ander Römer von den Seinigen vergöttert, und ſein Bild in Geſtalt des Bacchus, des Apollo, des Mercur oder eines andern Gottes in ſeinem Hauſe verehret und bey deſſelben Aſche geſchworen ward; ſo war doch diß, daß man einen dem ganzen Römiſchen Volke zu einem Gotte aufdrang, ziemlich neu, und war Kayſer Julius der ander, Auguſt der dritte. Daher durfte dieſer Betrug einen guten Schein, wie Auguſt bey Vergötterung des Julius den erſcheinenden Schwanz-Stern zu ſeiner Schmink meiſterlich angewährte.

24. Livia, Tiberius, Druſus und alles Volk wartete bis auf den ſpaten Abend dem Feuer aus, bis alles zu Aſche gebrennet war; da doch ſonſten die vornehmſten vom Markte nach gehörter Lob-Rede, oder zum höchſten, wenn der Holz-Stoß zu brennen anfing, weggingen. Endlich ruffte ein ieder Weggehender dreymahl: **Lebe und ruhe wohl! die Erde ſey dir leichte! Wir alle werden nach der Ordnung, wie uns die Natur abfordern wird, dir folgen.** Ihrer viel gingen auch, ſich gleichſam zu reinigen, über die glüenden Kohlen. Die Nacht über ward der verbrennte Holz-Stoß gantz unbeirret gelaſſen, aber ſtark bewachet. Auf den Morgen aber kam Livia mit dem vornehmſten Adel in ſchwarzer Trauer-Tracht zeitlich dahin. Alle zohen allhier ihre Schuch aus, und wuſchen ſowohl ihre Füſſe, als Hände. Dieſe muſten die noch glimmenden Brände mit dem beſten Rhetiſchen Weine, weil ihn Auguſt am liebſten getrunken hatte, ausleſchen, und die warme Aſche abkühlen. Livia hatte wenig Mühe, des Kayſers Aſche und Gebeine von andern zu unterſcheiden. Denn obzwar auf den bürgerlichen Begräbnüſſen ſolche nur ungefehr aus der Mitte, wo die Leiche gelegen, geſammlet werden konte; ſo hatte doch Livia des Kayſers Leiche in ein von geſponnenem Amianten-Steine gewirktes Tuch, welches nicht verbrennet, eingehüllet; alſo daß ſie in dieſem Beine und Aſche über einen Hauffen beyſammen fand. Sie hob ſie mit groſſer Ehr-Erbietung auf, legte ſie in ihre Schoß, betete ſolche mit vielem Glück-Wüntſchen an, küſſete und netzte ſie mit ihren Thränen, ruffte dem Auguſt abermahls dreymahl. Hernach wuſch ſie ſolche mit Wein und Milch, und nachdem ſie die Feuchtigkeit durch eine dünne Lein-Wand abgeſeigt hatte, ſchüttete ſie die Aſche in ein klein Gefäſſe aus Berg-Kryſtall, füllete hernach ſolches theils mit ihren Thränen. Die Gebeine thät ſie mit Aloe, Myrrhen, Amomum, Caſia und Zimmet in ein golden Geſchirre. Alles beydes aber ſteckte ſie hernach in einen groſſen Todten-Kopf aus Jaſpis. Deſſen übrige Höle füllete ſie mit Myrrhen-Oel- und ſchwarzen Pappel-Blättern voll; den Topf aber ſelbſt umwand ſie mit ſo viel Kränzen aus Wolle, Seide und Blumen, daß man kaum etwas vom Steine ſahe. Hiermit kam Tiberius und Druſus auch darzu, um zugleich mit denen, welche die Leiche angerühret hatten, von Prieſtern gereiniget zu werden; weil Tiberius zumahl ſich des ſonſt vom Auguſt bey Octaviens Begräbnüſſe gebrauchten Vorhanges nicht hatte bedienen wollen. Der Prieſter nahm alſo einen

zuſammen geflochtenen Lorber- und Oel-Zweig, tauchte ſelbten in reines Brunnen-Waſſer, beſprengte damit alle Anweſenden dreymahl, hernach beraucherte er ſie auch mit Weyrauch, Schwefel, Cretiſchen Cypreſſen, Farren-Kraut, und ſagte: **Es iſt aus, ihr mögt gehen.**

25. Livia trug in Begleitung des Tiberius, Druſus, des Rathes und Adels, Auguſtens Uberbleibung, durch den Sieges-Bogen der Ewigkeit, in das köſtliche Grab-Mahl, welches ihm Auguſt ſchon, als er das ſechſte mahl Bürger-Meiſter war, zwiſchen der Flaminiſchen Straſſe und der Tiber gebauet hatte. Dieſes war über und über mit weiſſem Marmel beſetzt, alles von der beſten und mit Milch eingemachten Erde aus Chio zuſammen gefügt, und beſtand in drey runden mit Corinthiſchen Säulen umſetzten Umfängen. Auf der innern und höchſten ſtand das Bild des Kayſers Auguſt, ſehr groß und künſtlich. Auf denen Flächen der zwey Abſätze, derer von vielfarbichten kleinen Kieſel-Steinen zuſammen geſetztes Pflaſter allerhand Spiele der Venus mit Schwanen, Tauben, Gänſen, und des Cupido kurzweilige Ergötzligkeiten fürbildete, ſtanden allerhand frembde aus Aſſyrien, Perſien und Indien gebrachte Bäume und Gefäſſe, mit ſelzamen Narciſſen, Hyacinthen, Tulipanen, und die Farbe verwandelnden Roſen. Zwiſchen dieſen waren hundert marmelne Füſſe zu ſehen, darauf die erztenen Säulen geſetzt werden ſolten, in welche Auguſt ſeine Thaten zu etzen befohlen hatte. Uber dem Thore waren in Erzt mit güldenen Buchſtaben eingelaſſen: **C. Octavius Auguſt, zum ſechſten mahl Bürger-Meiſter, Zunft-Meiſter, oberſter Prieſter, Vater des Vater-Landes, baute diß ihm und ſeinem Geſchlechte zum Begräbnüſſe.** Für dem Eingange ſtanden zwey aus Egypten gebrachte und hundert Ellen hohe Spitz-Säulen, aus einem einigen Porphyr-Steine gehauen. Hinter demſelbigen waren weitſchweifige Luſt-Wälder, in denen die Lorber-Myrten-Oel-Bäume alle nach der Schnure geſetzt waren, und dem Volke zu annehmlichen und ſchattenreichen Spazier-Gängen dienten. Daher man auch dieſen Platz niemahls leer fand; und ſelten kam iemand dahin, der nicht zugleich auf des Kayſers Grab-Mahl ſtieg: Sintemahl die Menſchen gleichſam einen geheimen Zug haben, ſowohl eingeäſcherter Menſchen, als Städte Grab-Mahle zu betrachten; wie denn ſelbſt Kayſer Julius und Auguſt des groſſen Alexanders, Cicero Archimedens Gräber ſorgfältig beſchauet hatten. Die darzu beſtellten Thür-Hüter waren auch befehlicht, einen ieden ohne Entgeld einzulaſſen, und herum zu führen. Dieſes Grab-Mahl hatte noch eine beſondere Umfaſſung von Marmel-Säulen, und darzwiſchen künſtlich geflochtenen Gegittern aus Eiſen; darinnen ſtand ein Altar aus Porphyr. Die marmelnen Wände waren auch in beſondere Felder abgetheilet, und durch Bild-Hauer ausgearbeitet; worinn des Auguſtens Thaten mit denen des Hercules verglichen waren. Zwiſchen dieſe Bäume wurden des Auguſtus Haus-Genoſſen begraben, und allhier auch dem Ulpius Martialis ein marmeln Gedächtnüß-Mahl aufgerichtet. In dieſem Grab-Mahle aber, in dem unterſten und äuſſerſten Behältnüſſe, war des Marcellus, Agrippa und Druſus Aſche ſchon verwahret, ihnen auch daſelbſt Uberſchriften gemacht. In der mittelſten Runde waren mehr nicht, als zwey Gewölbe, und inwendig mit Sardonichen, Amethyſten, Chryſolithen und dergleichen Steinen verſetzte Behältnüſſe für Auguſten und Livien bereitet, und darein ein güldener Stul und Krone geſetzet.

26. In dieſer eines lieferte Livia des Kayſers Uberbleibung ab, und ſetzte noch in zweyen Gläſern wohlrüchende Waſſer, wie auch eine Ampel mit ewigem Feuer dazu. Sie blieb auch fünf ganzer Tage mit einigen aus dem Adel alldar, ließ bey dem Grab-Mahle zwey neue Altäre, eines der Juno, das andere des Kayſers Geiſte aufrichten; und hielt daſelbſt nicht nur Verſöhn-Opfer für ſich; gleich als wenn ſie ſich einer groſſen Beleidigung

gung ſchuldig wüſte, und ſie im Traume vom Kayſer mehrmahls erſchreckt und aufgeweckt würde: Sondern ſie opferte auch den Geiſtern des wegen Auguſtens umgekom̃enen Brutus, Caſſius, und Antonius; weil auch die Todten mit einander Krieg führen, und in Gräbern einander beunruhigen ſollen, wie von zweyen zu Thebe und auf dem Berge Garganus beerdigten Brüdern gegläubt wird, daß ihre Gräber noch die Todt-Feindſchaft gegen einander hegen ſollen, weil ſie ſelbſt einander nicht mehr ermorden können. Uberdiß flehete Livia dieſe Tage alle dahin kommende Bürger und Frembdlinge an: Sie möchten doch des Verſtorbenen Geiſte nicht fluchen, noch ſein Grab ſteinigen, oder ohne Segen und Wuntſch verächtlich vorüber gehen, ſondern ihm mit Wuntſch und Segen zu hülfe kommen; ſonder zweifel, weil ſie ihr des Giftes halber übel bewuſt war, und nicht nur glaubte, daß die, welche eines gewaltſamen Todes geſtorben, ohne ausgeübte Rache an den Mördern, oder Söhn-Opfer, zu ihrem Uhrſprunge nicht kommen, vielmehr aber ſo lange, als ſie ſonſt gelebt hätten, ums Grab herum ſchwermen müſten, ſondern weil ſie nach dem Tode mit des Kayſers Geiſte einen Krieg zu bekommen beſorgte.

27. Dieſes, oder vielmehr die ſich täglich mehrende Liebe gegen dem Auguſt verurſachte, daß das Volk bey dieſem Grab-Mahle ein beſonderes Altar aufrichtete, und ihm mit nicht wenigerm Eyfer, als für Jahren dem erſchlagenen Julius bey ſeiner Säule opferte. Inzwiſchen wurden in beyden Häuſern des verſtorbenen Kayſers denen Haus-Göttern Hammel geopfert, und alle Zimmer von einer darzu beſtellten Prieſterin mit Schwefel und Waſſer gereinigt. Tiberius beſtellte überdiß gewiſſe Verwalter über die zu dieſem Grab-Mahle geſtiftete Einkünfte, welche ſolches bauſtändig erhalten, alle Hornunge und Auguſt-Monate, wie auch am Geburts-Tage dem Kayſer neugemolkene Milch, und Blut von Opfer-Thieren, auch ungemiſchten Wein opfern, Roſen, Tauſendſchön, Hiacynthen und Mah-Blätter ſtreuen, Nüſſe auswerfen, Fleiſch und Brodt austheilen, dem Todten wohl zu ſeyn wüntſchen, dem Volke auf hundert Tafeln, dem Verſtorbenen durch hundert verbrennte Speiſen, wie auch von Bohnen, darinnen der Verſtorbenen Seelen gerne weiden, Eyern, Gegräupe und Salz-Kuchen, ein Leichen-Gaſt-Mahl ausrichten, ſein Grab mit dem auch in Iſthmiſchen und Nemeiſchen Spielen beliebten Eppiche bekränzen, die mit zwey und mehr Lichtern brennende ſilberne Lampen unaufhörlich mit Oel unterhalten, und mit allem dem des Kayſers Geiſt verſöhnen und ſeine Aſche erquicken ſolten. Uberdiß ſetzte Tiberius Auguſtens Bild aus Golde, mit Strahlen, einem Sternen-Kranze und dem Blitze in der Hand, ins Capitolium unter die andern von den Römern angebeteten Götter; eignete ſelbtem ein güldenes Bette, ein Altar und Prieſter, und dieſem gewiſſe Gefährten zu, in derer Anzahl er ſich, den Druſus, Germanicus und Claudius einſchreiben ließ. Der Römiſche Rath erklärte auch Livien ſelbſt zu des Kayſers Prieſterin. Uber dieſes machte er Anſtalt, dem Kayſer in Rom noch einen prächtigern Tempel zu bauen, als Julius bekommen hatte; und alle Länder wurden erinnert, dieſem Beyſpiele nachzufolgen. Inſonderheit ward zu Nola das Haus, worinnen Auguſt geſtorben war, in einen prächtigen Tempel verwandelt, und zu Tarracon in Hiſpanien ein koſtbarer erbauet, darzu ſich dieſe eigen-beweglich anboten.

28. Den neunten Tag nach dem Begräbnüſſe ließ Tiberius den Druſus, dem Auguſt zu Ehren, allerhand Pferd- und Wagen-Rennen, Trojaniſche Spiele halten, auch Gefechte zwiſchen Menſchen und Thieren, welche in ſilbernen Keſichten dahin gebracht wurden, und andere Kurzweilen bey des vergötterten Auguſtus Grabe und Brenn-Statt anſtellen, welche er vorher gemahlet in Dianens Luſt-Walde dem Volke vorſtellte. Denn nachdem Acaſtus ſeinem Vater Pelias zu Jolcos, Theſeus Melicerten im Iſthmus, Atreus die

Olympiſchen Spiele dem Pelops zum Gedächtnüſſe geſtiftet hatte, war die Gewohnheit durchgehends, allen Helden zu Ehren, welche man für Götter hielt, ſolche Spiele anzuſtellen. Die Leid-Tragenden ſelbſt ſahen nicht allein in Trauer-Kleidern denſelben, Livia und das Frauenzimmer mit alleine denen Fechtern nicht zu; ſondern des verſtorbenen Kayſers güldenes und gekräntztes Bild ward ſelbſt in Schau-Platz gebracht, und ihm darinnen die fürnehmſte Stelle eingeräumet. Nach derſelben Endigung aber ſpeiſeten ſie in weiſſen Kleidern mit dem Rathe und dem fürnehmſten Adel in Caſtors Tempel: Folgenden Tag aber ließ Tiberius fürs Volk ein Früh-Mahl auf tauſend Tiſchen bereiten; worbey niemand, der nicht mit Eppich gekrönet war, und nicht dem Todten oder ſeinen Vorfahren was rühmliches nachzuſagen wuſte, ſitzen dorfte. Nachfolgende Tage wurden dem Pöfel Bäder ausgerichtet, und Oel ausgetheilet. Es kam auch ein Rath-Schluß heraus, daß die Salii, des Kriegs-Gottes Prieſter, alle Jahr nach den Spielen ein groß Mahl halten, und ſeine Thaten in Getichten ſingen ſolten; welches zu Rom eine ſo groſſe Ehre war, als wenn ſein Nahme zu Athen in Schleyer der Minerva gewürket ward. Uberdiß ward befunden, daß ieder Bürger Auguſtens Bild als ein Heiligthum in ſeinem Hauſe haben, niemand bey Lebens-Strafe einige Münze, darauf er gepreget wäre, zerſchmelzen, noch bey ſeinem Nahmen falſch ſchweren ſolte.

29. In ſelbiger Nacht ward eine erztene Tafel ins Kayſers Grab-Mahl abgeliefert, mit einer darein von Golde eingelaſſenen Lob-Schrift. Ob nun zwar deſſen Erfinder nicht zu erforſchen, ſolche auch dem Tiberius und folgenden Kayſern etwas verkleinerlich war; ſo wolte doch Tiberius ſich nicht erkühnen ſolche unterzudrücken. Daher er denn ſolche auf die Thüre zum Behältnüſſe ſeiner Aſche, auf die ſie ſich ſo eigen ſchickte, als wenn ſie mit Fleiß dazu gemacht wäre, aufügen ließ. Es beſtand aber ſolche in folgenden Worten:

Octavius Auguſtus

liegt hier begraben,
Welcher vorher in Rom alle Bürger-Kriege begrub.
Dieſes erkieſete ihn zu ſeinem Haupte,
um ſich dadurch vieler zu entbürden,
derer es mehr als Berge in ſich hatte.
In ſeinem Leibe war die Anmuth, im Gemüthe die Tugend lebhaft;
um dieſe durch jene annehmlich zu machen.
Seine Jugend hatte in ſich nichts unreifes, ſein Alter nichts verdrüßliches.
Als er noch Bürger war, ſtellte er einen Fürſten,
und als er Kayſer worden, einen Bürger für.
Alſo verdiente er, was er erlangte; und er erlangte, was er verdiente:
Wiewohl Rom mehr durch ihn, als er durch Rom glücklich ward.
Denn Fürſten machen glücklich; wenn ſie es gleich ſelbſt nicht ſind.
In ſeiner Kindheit ſchien er zum Kriege gebohren zu ſeyn;
nachdem er aber aller Waffen in die Hand kriegt hatte,
warf er ſie alle weg,
um den Krieg zu verjagen, den Frieden zu umarmen.

Er war ſtets unruhig, die Welt in Ruhe zu erhalten.
Des Janus Tempel ſchloß er zu, des Apollo auf,
gleich als hätten die Götter ihm den Schlüſſel zu ihren Heiligthümern,
wie das Verhängnüß zu ſeinen Geheimnüſſen zugeſtellt.
Er raufte den Laſtern die Schwung-Federn aus,
und ließ die Haare der Gelegenheit nie aus Händen.
Dem Siege und Glücke band er die Flügel ab,
und heftete ſie den Muſen an;
daß jene in Rom muſten Stand halten,
dieſe aber aus Griechen-Land in Latium flohen.
Seine Feinde halfen ihm, er aber der Tugend ans bret,
und der Ehr an rechten Ort.
Alſo verzuckerte er dem Volke den Gehorſam;
daß ſelbtem für der Freyheit wie für Galle eckelte.
Hierdurch ward er ein glücklicher Vater des Vater-Landes,
aber nicht ſeines Hauſes;
vielleicht weil er alle Sorgen für jenes, keine für dieſes führte.
Er verwandelte die eiſerne Zeit in eine güldene,
daß, wo vor Blut, itzt Milch und Oel floß,
um den Nahmen eines güldnen Kayſers zu bekommen,
und, weil er durch Künſte und Wiſſenſchaft aus Vieh Menſchen gemacht hatte,
ſich durch Wohlthaten aus einem Menſchen zum Gotte zu machen.
Ja, er wäre noch was gröſſers worden,
wenn iemand höher ſteigen könte, der dem Glücke zu kopfe
und der von der Geburt an bis ins Grab
alle Tage gewachſen war.
Jedoch ward er durch den Tod allererſt am gröſten.
Denn Rom erfuhr ſodenn, daß er zwar unter Fürſten ein einziger Phönix,
aber aus ſeiner Aſche kein ander zu hoffen wäre.
Dieſes wird nach ihm ſo lange ſeufzen,
bis er ſeines gleichen bekomme, nehmlich ewig.
Denn keinen beſſern hat Rom zu wünſchen, noch die Natur zu geben,
und alſo Rom nicht ihn, wol aber ſich zu beweinen.

* * * * *
* * * *

Auf der andern Seite dieſer ertztenen Tafel war eine Weiſſagung: Auguſtus würde ſeinen letzten Enkel zwar aus ſeinem Grabe ruffen; aber dieſer würde nicht die Ehre haben, darein zu kommen. Und wenn der dritte Kayſer würde ſollen vergöttert werden, würde es ſich von ſich ſelbſt aufthun.

30. So viel nun itzt dem Auguſt nach der Eigenſchaft des menſchlichen Gemüthes, welches die Güte einer Sache allererſt nach derſelben Verluſte zu ſchätzen anfängt, zu Ruhm erſonnen und geſchrieben ward; ſo viel ſtachlichte Schriften kamen auf Livien und den Tiberius heraus. Inſonderheit fand man an einem Morgen an dem Tempel Proſerpinens folgendes angeſchrieben:

Der Mord-Geiſt der Stadt Rom ſtieg in den Pful der Höllen,
Und nahm die Furien ihm zu Gehülffen an.
Kommt! ſagt' er, helfet mir einſt den Auguſtus fällen,
Weil Arg-Liſt, Gift und Stahl ihn nicht verletzen kan.
Sie aber wolten ſich nicht deſſen unterfangen,
Was Furien zu arg, hat Livia begangen.

Am Rath-Hauſe aber war folgendes angeſchlagen:

Auguſt der Vater ſtirbt durch ſeines Weibes Ränke,
Die uns von anfangs her Stief-Mutter iſt geweſt.
Schwingt itzt der Stief-Sohn ſich ins Röm'ſchen Adlers Neſt,
Nur, daß er Rom und uns als ein Stief-Vater kränke.
Er iſt im guten ſtumpf, im ſchlimmen ſcharfer Sinnen,
Ein Schoß-Kind des Gelücks, der Tugend ſtärkſter Feind;
Er denkt nie, was er ſagt, und ſagt nie was er meynt,
Iſt Füchſen gleich an Liſt, an Neide Molch und Spinnen.
Die Aegeln dürſten nicht, wie er, nach Menſchen Blute.
Es ſchäumt kein wiehernd Hengſt von Geilheit ſo, wie er;
Sein Kopf iſt voller Wind, ſein Herz Erbarmens leer;
Er nagt, doch ſättiget er ſich nie an frembdem Gute.
Er ſiehet Tag und Nacht wie Nacht-Euln und wie Geyer,
So werden nun ſein Raub ſo Schuld, als Unſchuld ſeyn.
Aus dieſem bilde, Rom, dir dein Verhängnüß ein;
Doch brüteſt du ſelbſt aus die Baſilisken Eyer.
Du biſt noch ſehr bemüht, zum Kayſer ihn zu machen,
Und machſt zum Sclaven dich, wenn du, o Thörichte! meynſt,
Daß er nicht herrſchen wil. Doch, die du itzt gleich weinſt,
Sey nur getroſt! du wirſt zu ſeinem Tode lachen.

31. Unter denen Spazier-Gängen des Pantheons aber ward an dem Bilde des Kayſers, welches Agrippa dahin geſetzt hatte, unten an deſſen porphyrenem Fuſſe folgende Uber-Schrift künſtlich eingegraben gefunden:

Zwey Wunder ſieht die Welt in dieſer ſchnöden Zeit.
Der Juden groſſer Gott wird Menſch, und kommt auf Erden;
Der ſchwache Menſch Auguſt meynt aber Gott zu werden.
Wie daß ihr denn ſo blind und abergläubiſch ſeyd?
Daß ihr den wahren Gott für keinen Gott erkieſt,
Und den zum Gotte macht, der Aſch' und Unflat iſt?

Niemand konte begreiffen, wie es möglich geweſt wäre, daß in einer Nacht, und ohne daß es die Hüter dieſes Tempels gewahr worden, in einen ſo eiſen-harten Stein ſo viel habe gegraben werden können. Noch unbegreiflicher aber war ihnen der Innhalt, und zerbrachen ihnen nicht nur die Prieſter darüber ihren Kopf, ſondern auch der Rath befahl, darüber die Sibylliniſchen Bücher aufzuſchlagen. Tiberius ließ zwar unter dem Scheine, daß Auguſtens Bild nunmehr in den Tempel neben die andern Götter zu ſetzen wäre, welches Auguſt im Leben nicht hätte verſtatten wollen, den ihm ärgerlichen Fuß wegnehmen; gleichwohl ſchickte er dem Jüdiſchen Land-Pfleger die Abſchrift hiervon, mit Befehl, daß er von den Jüdiſchen Prieſtern eine Auslegung hierüber fordern ſolte.

32. Den Dreiſſigſten Tag hob Tiberius bey den Männern alles Trauren auf, ließ einen ieden ſeiner Ambts-Geſchäfte und Nahrung abwarten, und ſagte: Die Klage hätte eines Maſſes nöthiger, als die Freude. Die tapfern Spartaner hätten nur eilf Tage, und andere kluge Völker zum längſten einen Monat, unterſchiedene Völker auch gar nicht, wohlverdiente Todten betrauret; ja, die Thracier beweinten der Ihrigen Geburts- und feyerten mit Luſt-Spielen ihren Sterbe-Tag. Viel tapfere Römer wären von ihrer Eltern oder Kinder brennendem Holz-Stoſſe aufs Rath-Haus in ihre Aembter gegangen, und hätten bey Verrichtungen ihnen das Betrübnüß aus den Sinnen geſchlagen. Der Verſtorbenen Seelen würden ſowohl durch übermäſſiges als durch unterlaſſenes Trauren beleidiget. Die edlen Frauen aber gingen nicht weniger um den Kayſer, als für zeiten um den Junius Brutus, den ſo eyferigen Rächer der verſehrten Keuſchheit, ein ganz Jahr im Leide; wiewohl im Herzen viele verſtändige Bürger ihr Leb-Tage.

33. Nach derogeſtalt geendigtem Trauren kam der ganze Rath im Tempel der Eintracht zuſammen. Niemand war in ſelbtem, welcher nicht gegen dem Tiberius ehr-erbietiger, als vorhin gegen dem Auguſt war; alle aber fleheten ihn, und zwar etliche mit Thränen an, das er doch die ſchwere Laſt der Herrſchaft über ſich nehmen möchte. Aber Tiberius ſtellte ſich hierzu ganz kaltſinnig, machte ihm die Sache ſchwer, ſchützte die Mäſſigkeit ſeines mit wenigem vergnügten Gemüthes, und ſein Unvermögen, und am meiſten die Gröſſe des Reiches für, welches zu begreiffen

allein Auguſtens Geiſt fähig geweſt wäre. Gleichwohl aber hätte dieſer ihn mit einem Theile ſeiner Sorgen beleget, und er bey dieſem wenigen durch Erfahrung gelernet, wie dieſe Laſt auch dem Vermögenſten zu kopfe wachſe, und wie im Herrſchen keine menſchliche Klugheit alle Zufälle vorher ſehen, weniger verhüten könte. Rom wäre mit ſo vielen erlauchteten Leuten ausgerüſtet; als hätten ſie nicht vonnöthen, alles einem auf den Hals zu ſchieben. Ihrer viele könten mit geſammtem Rathe und getheilter Arbeit beſſer, als einer dem gemeinen Weſen vorſtehen. Mit dieſen und andern zwey-deutigen Reden und ſchlauer Langſamkeit verſteckte Tiberius ſeine Gemüths-Meynung, daß einer den andern anſahe, und keiner wuſte, was er eigentlich daraus nehmen ſolte. Die meiſten kennten zwar des Tiberius Art, und konten ſich leicht beſcheiden, daß dieſer Vorwand ſein Ernſt nicht wäre; aber ſie muſten aufs künſtlichſte ſich verſtellen, als wenn ſie ſeine Künſte nicht merkten. Daher verfiel ihre Zunge in Wehklagen, ihre Augen in Thränen, ihre Andacht in ſelzame Gelübde, da die Götter des Tiberius Herze erweichen würden. Etliche umarmten das Bild Auguſtens, etliche des Tiberius Knie, drückten ihm die Hände, und baten ihn, er möchte ſie doch nicht hülf- und troſtles laſſen. Aber Tiberius ließ an ſich die geringſte Veränderung nicht ſpüren; ſondern befahl, das vom Auguſt mit eigener Hand geſchriebene und hernach in zwey erztene Säulen geetzte Verzeichnüß über das auf den Füſſen ſtehende Kriegs-Volk, die Schiffs-Flotten, die den Römern unterhänige Reiche, Länder, derſelben Einkünfte und die nöthigen Ausgaben abzuleſen. Aus dieſem, ſagte Tiberius, habt ihr die Schwerde dieſer Laſt zu urtheilen. Und als einige Raths-Herren ihm ſo gar knechtiſch zu Füſſe fielen, fing er an: Er wäre der ganzen Laſt nicht gewachſen; was ſie ihm aber für ein Theil davon auftragen würden, wolte er treulich verwalten. Aſinius Gallus fiel ihm ein: Was meynt denn Tiberius, welch Theil des Reiches ihm anſtändig ſey? Italien, die Heere, oder die eroberten Länder? Tiberius befand nicht ohne Beſtürzung ſich durch dieſe unvermuthete Frage gleichſam zwiſchen Thür und Angel. Nach einem kurzen Stillſchweigen aber faſſete er wieder ein Herze, und ſagte: Er würde ſo unverſchämt nicht ſeyn, daß er ihm von dem ſelbſt was ausleſen ſolte, damit er ſich lieber gar verſchonet wiſſen wolte. Gallus, welcher dem Tiberius ſeine Entrüſtung an Augen anſahe, verſetzte: Er hätte ihn nicht in der Meynung gefraget, daß er diß, was ſich nicht zertrennen lieſſe, zu theilen gedächte; ſondern daß er den Tiberius durch ſein eigen Bekäntnüß überwieſe, das Römiſche Reich beſtünde in einem Leibe, alſo müſte es auch durch nicht mehr, als einen Geiſt beſeelet werden. Dieſes hätte Kayſer Auguſt durch ſein Beyſpiel ſchon erhärtet, unter welchem alles, und ſo gar die entfernteſten Sachen an der Schnur gegangen wären; gleich als ein Athem und eine Hand alle Räder des Reiches herum drehete, in welchem vormahls ein Kopf hier, der andere dort hinaus gewolt, jeder Land-Pfleger ſeinen Gemüths-Regungen gefolgt, und dieſe Zwytracht die Harfe der Herrſchaft ſchädlich verſtimmet hätte. Dieſe Kunſt hätte Tiberius, welcher Auguſtens Gefährte geweſt, von ihm begriffen, durch ſo viel Siege und mühſame Aembter bewieſen; und andere würden in vielen Jahren nicht begreifen, was Tiberius aus Erfahrung wüſte, und ſein ſcharfſinniger Geiſt von grund aus verſtünde. Aber dieſe Heucheley war ein zu ſchlechter Schwamm, die Beleidigung auszuwiſchen. Denn Tiberius war ihm ſchon vorher über Achſel, weil Aſinius die vormahls dem Tiberius verheyrathet geweſte Vipſania Agrippens Tochter zur Ehe, und keinen Zug zur Dienſtbarkeit, ſondern vielmehr ſeines Vaters Pollio Sinn hatte, der, als im Kriege bey Actium gleich ganz Rom und Italien auf Auguſtens Seite ſtand, alleine ſtille ſaß, und ſich zur Beute des Uberwinders aufhob; hernach auch den Geſchicht-Schreiber Timagenes in ſein Haus aufnahm, als ihn Auguſt wegen heftiger Stachel-Schriften aus ſeinem verſtieß, auch wider die vom Auguſt in ſchwung gebrachte Trojaniſche Spiele heftig redete, weil ſein Enkel Aeſernin darauf ein Bein gebrochen hatte. Lucius Arruntius ſtieß beym Tiberius an eben dieſen Stein an, als er anfing: Wenn ſich auch gleich das Reich theilen lieſſe, wer würde des Tiberius würdiger Gefährte ſeyn, den er nicht ſelbſt aus ſeinem eigenen Hauſe nähme? Denn obzwar Tiberius keinen alten Groll auf den Arruntius, oder eine andere Urſache ihn zu haſſen hatte, als daß er reich, hurtig, gelehrt und in Rom hoch geſehen war, ſo ging ihm doch dieſer Einwurf durchs Herze; weil ſeine Rede dem ohnediß verdächtigen Germanicus das Wort zu reden ſchien, und Auguſt den Arruntius ſelbſt ſo keck, als geſchickt zum Herrſchen geurtheilt hatte. Daher antwortete ihm Tiberius: Die Stadt Rom wäre das groſſe Haus, daraus die Vorſteher des gemeinen Weſens genommen werden könten. Haterius ward dieſer Verſtellung überdrüſſig und fuhr heraus: Wie mag ſich doch Tiberius ſo lange bitten laſſen, da er ſelbſt wohl weiß, daß auſſer ihm niemand zum Haupte des Römiſchen Volkes geſchickt ſey? Scaurus aber ſetzte bey: Er würde ja die Hoffnung des ganzen Rathes nicht laſſen in Brunn fallen, da er dem, was vorher die Bürger-Meiſter verlangt hätten, als oberſter Zunft-Meiſter nicht zuwider geweſt wäre. Tiberius übergieng diß letztere, weil er ſich über den Scaurus unverſöhnlich erzürnte; den Haterius aber fuhr er an: Wenn hat das Römiſche Volk iemahls ein Haupt über ſich begehret? und wenn ich nach der Herrſchaft ſtrebte, würde ich mich ſo lange nicht bitten laſſen. Endlich ward er durch ſo vieler demüthige Bitte ermüdet, daß er ſich darein gab; iedoch ſolte ſeine Einwilligung mehr den Schein haben, daß er nicht mehr wolte gebeten ſeyn, als daß er die Herrſchaft wahrhaftig übernähme. Gleichwohl koſtete es nach und nach alle, die dieſen Tag bey ihm angeſtoſſen, das Leben; auſſer Haterius, welcher dem Tiberius in ſeinem Hauſe einen Fuß-Fall that, ward endlich durch Liviens bewegliche Bitte kaum ausgeſöhnet.

34. Wiewohl auch Tiberius Livien mit ſchälen Augen anſahe, und ſich derſelben ſo viel möglich entſchlug, inſonderheit aber lange und geheime Unterredungen meidete, daß es nicht den Schein haben ſolte, als wenn er ſich derſelben Rathes bediente, die ohnediß ſich nebſt ihm zu herrſchen unterſtund, und ſich rühmte: Sie hätte den Tiberius zum Kayſer gemacht. Daher er auch die Rathſchläge zu beſtätigen weigerte, kraft welcher Livia die Mutter des gemeinen Weſens, Tiberius ein Sohn Juliens genennet, und deßwegen daß Auguſtus ſein Ehe-Weib Livien in das Geſchlechte der Julier und zu ſeiner Tochter angenommen hatte, ein Altar der Einkindſchaft erbauet werden ſolte. Ja, er wolte ihr nicht einſt einen Schergen, derogleichen doch den Veſtaliſchen Jungfrauen vortraten, oder auch, daß ſie bey Auguſtens Säule dem Adel ein Gaſt-Mahl ausrichtete, erlauben; ſondern er redete im Rathe dawider: Man müſte die Ehren des weiblichen Geſchlechtes mäſſigen, derogleichen er ſelbſt gegen ſich thun wolte. Hingegen bat er für den ihm nicht wenig verdächtigen Germanicus beym Rathe aus, daß er ſein Lebe-Tage in allen Ländern, wo er hin käme, die völlige Botmäſſigkeit haben ſolte; um ihn hierdurch zu beſänftigen, und von der Lüſternheit nach dem Kayſerthume abzuhalten. Den Elius Sejanus aber machte er zum Gefährten ſeines Vaters Strabo, und zum Hauptmanne über die Leib-Wache, wie auch zum Höfe-Meiſter ſeines Sohnes des Druſus.

35. Unterdeſſen kochte das Mißtrauen gegen den Germanicus unaufhörlich in des Tiberius Herzen; und es ging weder Tag noch Nacht fürbey, daß er nicht auf Mittel ſan, ihn in etwas zu verwickeln, bey deſſen Verrichtung er ſo viel zu ſchaffen kriegte, daß er weder nach Rom, noch an die Herrſchaft gedächte. Hierzu aber fand er

nichts dienlichers, als den Krieg mit den Deutſchen; zu welchem Feuer Adgandeſter and Sentia aufs fleiſſigſte Holz trugen, welche nach vernommenem Tode Auguſtens auf der Poſt nach Rom kommen waren, um zu verſchaffen, daß der von ihnen angeſteckte Krieges-Zunder mit Auguſten nicht zu Aſche werden möchte. Dieſe riethen dem Tiberius, daß er theils zu ſeiner Sicherheit, theils einigen Deutſchen Völkern einen Dunſt für die Augen zu mahlen, die vom Auguſt abgeſchaffte Deutſche Leib-Wache, der mit dem Herzoge Melo und Ganaſch getroffenen Abrede nach, nunmehr würcklich aufrichten, und mit ihnen das Bündnüß verneuern ſolte. Welches denn auch ohne Verzug geſchahe; und wurden tauſend Bataver zu Pferde, zwey tauſend Sicambrer und Chauzen zu Fuſſe, und der Graf von Diepholt zu ihrem Hauptmanne angenommen. Sentia und Adgandeſter wolten auch für anbefohlnem Kriege von Rom nicht verrücken, ſondern lagen dem Tiberius täglich an Ohren, daß er bey ſo glücklich geſämten Kraut der Zwytracht unter die Deutſchen, mit den Catten und Cheruſcern zu brechen, die Gelegenheit nicht verſäumen ſolte. Es war ſchon alles abgeredet, an den König Marbod, Herzog Melo, Ganaſch und Cariovalda Geſandten und Geſchenke, um ſie in guten Gedanken gegen die Römer zu erhalten; auch an Germanicus, welcher, um ſich alles Argwohns zu entſchütten, nach erſter Nachricht von des Kayſers Tode ſich tieff in Gallien verfügt hatte, und mit Einnahme der Schatzung unmüſſig war, Befehl abgeſchickt, alles zu einem mächtigen Kriege zu bereiten. Damit auch dieſer Schluß durch kräftigen Aberglauben beſtärket würde, tichtete Tiberius: Qvintilius Varus wäre ihm des Nachts in blutiger Geſtalt erſchienen, und hätte ihm den Untergang gedräuet, da er die unbedeckten Beine der erſchlagenen Römer nicht beerdigen, und die im Tanfaniſchen Tempel zu ſeiner ewigen Schande anfgehenkten Adler nicht zu denen, welche die Parthen wieder geſchickt, in des rächenden Kriegs-Gottes Heiligthum liefern würde.

36. Aber dieſen Schluß verrückte eine unvermuthete Zeitung vom Julius Bläſus, daß die ihm in Pannonien untergebene achte, neunte, und funfzehende Legion bey veränderter Herrſchaft in dem Sommer-Lager auf Anſtiftung eines Gauklers Percennius, und eines gemeinen Lands-Knechtes Vibulenus ſich wider ihn aufgelehnet, ihren Stand und Wache verlaſſen, die Adler und ſich unter einander vermiſchet, ihren Befehlhabern Spott und Gewalt angethan hätten. Wenige Tage darnach kam des Bläſus Sohn, welchen ſie zu dieſer Geſandtſchaft gezwungen hatten, ſelbſt nach Rom, mit ihren Beſchwerden, welche darinnen beſtunden: Daß ſie theils dreiſſig und vierzig Jahre im Kriege gedient hätten, und mit ihren gebrechlichen Gliedern nicht zur Ruhe kommen könten, da die Geſetze ſie doch nach zwanzig Jahren losſprächen. Wenn ſie auch ſchon hohen Alters halber der Wache und Schanz-Arbeit befreyet würden, müſten ſie doch unter den Fahnen und wider den Feind dienen; oder endlich in wüſten Ländern Sümpfe austrocknen, und Felſen fruchtbar machen. Ihr Leib und Seele würde ieden Tag nur für zehn küpferne Heller geſchätzt; für ein ſo ſchnödes Kauf-Geld müſten ſie ihnen Kleider, Waffen, Zelte ſchaffen, der Hauptleute Grauſamkeit, Schläge, Wunden, Froſt, Hitze und endlich einen unfruchtbaren Frieden vertragen. Jeder von der Leib-Wache hingegen, der doch nach ſechzehn Jahren ſeinen Abſchied zu erwarten hätte, bekäme täglich zwey Silber-Groſchen, alſo noch einmahl ſo viel; da doch dieſe in der Stadt ihre gute Beqvemligkeit, ſie gegen die wilden Völker tauſend Ungemach und Gefahr auszuſtehen hätten. Welchem allen ſie von dem neuen Fürſten abgeholfen wiſſen wolten. Dieſer ſchlimmen Botſchaft folgte täglich ärgere Nachricht; nehmlich, daß die Aufrührer die Fahnen von den Stangen geriſſen, etliche Flecken, ja gar

die Stadt Nauport geplündert, die Hauptleute beſchimpft, den Aufſeher über das Lager Auſidienus zu Bodem geworfen, und bey nahe erſtecket, den Bläſus ſelbſt geſchmähet, die Gefangenen mit Gewalt aus den Feſſeln geriſſen, den Hauptmann Lucilius getödtet, alſo alle Scham und Gehorſam ausgezogen hätten.

37. Tiberius ward hierüber aufs äuſſerſte beſtürzt, in Meynung, daß des Kriegs-Volkes Verlangen nur ein Vorwand, das rechte Abſehn aber auf ſeinen eigenen Kopf gemünzet wäre. Ihm war überdiß bekannt, daß die Pannonier ihm grämer, als einer Spinne waren; und daher leicht wider ihn in Gemeinſchaft der Waffen treten, die zu Carnuntum an der Donau liegenden Legionen mit aufwiegeln, und wohl gar dem Könige Marbod, ſich Pannoniens zu bemächtigen, den Bojen, Marckmännern und Schwaben in Rhätien einzubrechen, Anlaß geben möchten. Ob nun zwar Tiberius wie alle, alſo auch dieſe Wunde für Rath und Volke meiſterlich zu verbergen wuſte; ſo konten doch alle Klugen leicht urtheilen, daß die Sachen ziemlich ſchlecht ſtehen müſten, weil er ſeinen eigenen Sohn Druſus mit dem Sejan, vielen Raths-Herren, zweyen Fahnen zu Fuß, und faſt aller Reyterey der Leib-Wache, und funfzehn hundert Deutſchen dahin ſchickte. Aber der übel beredte Druſus hatte bey denen Aufrührern ſchlechtes Anſehn, ſeine Vertröſtung, daß der Rath ihren Sold verbeſſern, ihnen zeitlicher Erlaſſung willigen würde, keinen Glauben. Sie ſtörten ihn in ſeinem Vortrage, verhöhneten den abgeleſenen Brief des Tiberius, welcher ſie ſchon mehrmahls hinters Licht geführet hätte; und weil ſie glaubten, daß Cneus Lentulus dem Druſus wider ſie alle Anſchläge, und ſich zurück in das Winter-Läger zu ziehen, an die Hand gäbe, riſſen ſie ihn von der Seite des Druſus weg, umringten, verwundeten ihn am Haupte mit einem Steine, und hätten ihn gar erwürgt, wenn nicht die Deutſchen zugeeilet, und ihn ihnen und dem Tode aus den Klauen geriſſen hätten.

38. Es würde aber zweifels-frey mit dem Druſus ſelbſt ſchlecht abgelaufen ſeyn, wenn nicht der Himmel durch Verfinſterung des Monden, oder vielmehr der einfältigen Kriegs-Leute Aberglauben, ſeinem Unſterne abgeholfen hätte. Denn ſie bildeten ihnen ein, daß die Götter ihr Vorhaben verdammten, und durch den beängſtigten Monden ihnen ihr künftiges Elend fürbildeten. Uber welcher Einfalt des Römiſchen Kriegs-Volkes ſich nicht zu verwundern war, weil ſie deſſen natürliche Urſache nicht wuſten; nehmlich daß der Monde durch den zwiſchen die Sonne und den Monden kommenden Schatten der Erde, die Sonne aber durch den zwiſchen die Sonne und die Erde tretenden Monden nur in unſern Augen, nicht aber in ihnen ſelbſt weſentlich verfinſtert würden. Aus welcher Unwiſſenheit auch Nicias bey einem ſolchen Finſternüſſe der Stadt Athen Kriegs-Flotte nicht aus dem Hafen führen wolte; Annibal für der letzten mit dem Scipio gehaltenen Schlacht; Perſeus und ſeine Macedonier in der Schlacht mit den Römern ſo ſehr erſchreckt wurden, als die vernünftigen Thiere ſich bey Finſternüſſen entſetzen. Hingegen kam Sulpitius Gallus bey ſeinen Römern, der mit den Africanern kriegende Agathocles bey ſeinen Siciliern durch Auslegung der wahren Beſchaffenheit, allem Schrecken klüglich zuvor, und benahm ihnen den gemeinen Aberglauben, daß die verfinſterten Sterne krank würden, oder gar ſtürben; dahero die Leute insgemein und auch dißmahl allhier die Römer dem noth-leidenden Monden mit klingendem Erzte zu hülfe kommen wolten. Druſus machte ihm dieſen Zufall meiſterlich nütze; ließ durch den Hauptmann Clemens und etliche andere Gutgeſinnte ihnen ihr Verbrechen und die Thorheit, wenn ſie glaubten, daß Percennius und Vibulenus an ſtatt der Neronen und Druſen das Heft des Reiches be-

haupten würden, zu Gemüthe führen. Nachdem dieſe die Gemüther ziemlich gewonnen, beruffte ſie Druſus ſelbſt für ſich, und hielt ihnen ein: Ihr Aufruhr wäre ein ſolcher Greuel in den Augen der Götter, daß ſie auch den himmliſchen Lichtern ihre Kraft benähmen, um ſolche Laſter nicht zu ſchauen. Der unerträgliche Winter, die heftigen Platz-Regen, der ſtete Hagel, die Ergieſſungen der Wäſſer rührten nicht von ungefehr her; ſondern wären gerechte Strafen des erzürnten Himmels: Dieſe würden ſich noch vergröſſern, wenn ſie nicht ihre Hartnäckigkeit in Gehorſam verwandelten: Auf ſolchen Fall aber wolte er für ihr Verlangen ſelbſt bey ſeinem Vater und dem Rathe eine Vorbitte einlegen. Hierauf gab ſich das Kriegs-Volk, ſchickte aufs neue den jungen Bläſus, den Lucius Apronius aus des Druſus Leib-Wache, und den erſten Hauptmann Juſtus Catonius nach Rom. Druſus ließ die Rädels-Führer aufſuchen, und durch die Deutſchen; den Vibulenus und Percennius aber in ſeinem eignen Zelte hinrichten. Die drey Legionen verlieſſen das Sommer-Lager, gleich als wenn dieſer Ort ihnen ſtets ihr Verbrechen fürrückte, verfügten ſich in das Winter-Lager, Druſus aber nach Rom.

39. Ehe aber Druſus dieſe Verwirrung in Pannonien verrichtete, ward Tiberius durch eine viel ärgere Zeitung beynahe entſeelet, nehmlich, daß alle neun auf die Grenzen Deutſchlands verlegten Legionen in vollem Aufruhre begriffen wären: Sintemahl er diß für eine Anſtiftung des Germanicus hielt, welcher doch noch in Gallien die Schatzung einſammlete, und alle Städte, wo er hinkam, beſonders die Seqvaner und Belgen dem Tiberius ſchweren ließ. Zu und um Meynz lag die andere, dreyzehnde, vierzehnde und ſechzehnde Legion. Ihr Haupt war, in des Germanicus Abweſenheit, Cajus Silius. Von der Reiterey dieſer Legionen ward bey Trier Effern, ein Deutſcher Edel-Mann, angehalten, welcher von Thuſnelden Briefe an Agrippinen zu bringen hatte; in Meynung, daß er ein Kundſchafter wäre. Wie er aber für den Römiſchen Rittmeiſter Sergius gebracht, und ſeiner Verrichtung halber befragt ward, rechtfertigte er ſich theils durch ſeine Briefe; theils durch vorgewendeten Befehl, daß er wegen des Deutſchen Feldherrn dem Germanicus zum Erb-Theile des Römiſchen Reichs Glück wüntſchen ſolte: Alſo ward Effern frey; Sergius aber ſan der Sache nach, und ließ ſich hierauf gegen etliche vertraute Römer heraus: Es wäre ihnen wohl eine Schande, daß ein Deutſcher ſie ihrer Pflicht erinnern ſolte, das Reich denjenigen zuzuwendnen, welchen allerdings für dem Tiberius ſowohl ſein, als ſeiner Gemahlin halber, das Kayſerthum zugehörte, und welcher es auch für einem gramhaften Sauer-Topfe verdiente. Dieſe Meynung breitete ſich in wenig Tagen durch alle vier Legionen aus, daß in Meynz die Hauptleute und gemeine Knechte täglich für des Silius Wohnung kamen, und fragten, was ihn hinderte oder aufhielte, daß er die Legionen nicht zuſammen führte, und ſie dem Germanicus vereidete? welcher ihm ja nimmermehr den gramhaftigen Tiberius die Beherrſchung des Römiſchen Volkes würde wegnehmen laſſen, welche ihm ſowohl das Erb-Recht, als die Liebe der Legionen, die für ihn alles äuſſerſte thun würden, zueignete. Aulus Cäcina aber lag mit der erſten und zwanzigſten Legion in der Stadt der Ubier; die fünfte und ein und zwanzigſte war nahe herum verlegt. Dieſe waren eben ſo gut für den Germanicus geſinnet; und weil beyde ihnen einbildeten, daß auf ihnen die Kräfte des Römiſchen Reichs beruheten, von denen Deutſchen Legionen die Kayſer ihre Zunahmen entlehnten, ſtünde ihnen die Erwehlung des Hauptes zu. Weil ihnen aber zu ſolcher Erklärung ein verwegener Führer mangelte, und ihnen des Germanicus Gemüthe unbekannt war, ſtiften die Verſchlagenſten die gemeinen Knechte an, mit welchen nach des Varus Niederlage die Legionen waren verſtärkt worden, daß ſie in Kriegs-Dien-

ſten mehr Freyheit, gröſſern Sold und zeitlichere Erlaſſung forderten. Ehe aber ihnen was gewähret oder verweigert ward, fielen ſie ihre Hauptleute mit bloſſen Degen an, ſchlugen ſelbte zu Bodem, und warfen ſie todt entweder über den Wall, oder in Rhein. Septimius meynte ſich bey den Füſſen und unter dem Stule Cäcinens zu retten; aber ſie machten des Dräuens kein Ende, bis er ihnen zu Abſtrafung ſeiner Grauſamkeit, nehmlich zum Tode ausgefolget ward. Caſſius Chärea, welchen das Verhängnüß zu Abthuung des Unmenſchen Caligula aufheben wolte, machte ihm mit dem Degen einen Weg durch die Aufrührer. Niemand gehorchte mehr den Oberſten und Befehlhabern; ſondern die gemeinen Knechte beſtellten die Wachen, beſetzten den Stand, und verrichteten alles in unglaublicher Ordnung und Eintracht.

40. Weil nun Auguſtens Tod die ganze Welt, und ſonderlich Deutſchland, rege gemacht hatte, hätte es ihm der Feldherr für die gröſte Schande geachtet, wenn er nicht bey dieſem groſſen Staffel-Jahre der Welt und einer ſo merklichen Veränderung beyde Augen aufgeſperret, und die Römiſchen Heimligkeiten auszuſpüren alle äuſſerſte Mittel fürgekehret hätte. Daher ſäumte er ſich nicht, nach erfahrnem Abſterben des Kayſers mit dem Herzoge Ingviomer und Jubil nach Mattium zu eilen, und beym Herzoge Arpus auf den Teppicht zu werfen, was bey gegenwärtiger Gelegenheit für Deutſchlands Sicherheit zu beobachten nöthig wäre: Zumahl er ihn nicht etwan aus ſelbſt gemachtem Argwohne, ſondern aus glaubhaften Nachrichten verſichern könte, daß Germanicus nicht aus Liebe des Friedens ſeinen Anſpruch auf die Catten und den Brücken-Bau über den Rhein abgethan; ſondern allein Auguſtens Tod ihm die Zirkel verrückt, und ihn von ſo ſchädlichen Anſchlägen zurück gehalten hätte. Er wäre von vertrauter Hand auch verſichert, daß Adgandeſter auf des Tiberius Anſtiftung beym Herzoge Melo und Ganaſch wider die Cheruſcer und Catten eine ſolche Glocke gegoſſen hätte, welche man in kurzem zu ihrem Schaden durch ganz Deutſchland würde läuten hören. Des Melo und Ganaſches gänzliche Abziehung von dem Leibe des übrigen Deutſchlandes gäben diß nicht nur zu verſtehen; ſondern die den Römern geſchehene Räumung des Ubiſchen Altares und des Emſe-Stromes machten hierüber eine ſo klare Auslegung, daß man ſie billich Leute ohne Augen nennen könte, wenn ſie dieſe Gefahr überſähen. Herzog Arpus hatte ein ſo gutes Gemüthe für die gemeine Wohlfahrt, als ein tapferes Herze, was helden-mäſſiges zu entſchlüſſen. Aber weil er von Rom Nachricht hatte, daß alle Winde in des Tiberius Segel blieſſen, hielt er nicht für rathſam, auſſer äuſſerſter Noth einen gefährlichen Streich zu wagen, ſondern meynte, es wäre das ſicherſte, nur auf guter Hut zu ſtehen. Hierüber kam die Nachricht nach Mattium, daß das Römiſche Heer am Ober-Rheine den Germanicus zum Kayſer haben wolte, das am Nieder-Rheine aber in dem gröſten Aufruhre begriffen wäre. Der Feldherr wuſte ihm dieſe Begebnüß wohl nütze zu machen, und hielt dem Herzoge Arpus für: Daß die Zwytracht der Feinde eines Staats heilſamſtes Geneſungs-Mittel wäre, und das Verhängnüß dieſes den Deutſchen zweifels frey zur Rettung ihrer ſonſt dem Schiff-Bruche ziemlich nahen Freyheit zuſchickte. Daher riethe er treulich, man ſolte den Germanicus auf alle weiſe trachten zu einem bürgerlichen Kriege anzufriſchen; oder denen auf Deutſchlands Ungedeyen am Rheine liegenden Heeren einen ſolchen Streich wie dem Varus zu verſetzen. Dieſes würde das kräftigſte Mittel ſeyn, den Herzog Melo und Ganaſch auf beſſere Gedanken zu bringen, die Römer aber auſſer denen Grenzen Deutſchlands zu halten.

41. Herzog Arpus nahm diß zum Bedenken, und überlegte es mit ſeinen Räthen. Dieſe aber fanden in dem Werke hundert Schwerigkeiten, iedoch kein Ende; weil einige die Furcht, andere

der Eigen Nutz, und etliche vielleicht auch das Römiſche Geld verblendete. Keiner unter ihnen kunte zwar die gute Meynung des Feldherrn, und die beſorgliche Gefahr von Römern umſtehen; aber der meiſten Schluß ging doch dahin, daß, wenn die Deutſchen wider den gemachten Frieden gegen die Römer was beginnten, diß ihrer Feinde Friedens-Bruche eine vortrefliche Farbe anſtreichen, und ſodenn nicht nur die Sicambrer und Chauzen, ſondern auch den Marbod wider ſie in Harniſch bringen würde, welche vielleicht ſonſt ſich noch hundertmahl bedenken würden, ſich auf die Seite öffentlicher Friedens-Störer zu ſchlagen. Sie hätten zur Feindſeligkeit noch keinen andern Grund, als den Argwohn; und was Germanicus im Schilde führte, die wenigſte Nachricht. Ihn zu was anzureizen, wäre eine offenbare Beleidigung des Kayſers; auch an ſich ſelbſt ärgerlich, die Glieder eines Reichs wider ihr Haupt zu verhetzen. Einen zwiſtigen Feind aber anzugreifen, diente nur zu ſeiner Eintracht. Alſo wäre dieſes Werk allenthalben ſtachlicht, wo man es angriffe, wie ſcheinbar es auch wäre. Der allertief-ſinnigſte Verſtand betrüge ſich in ſolchen Fällen und die klügſten Schlüſſe kämen ins ſtecken, die vorſichtigſten Anſchläge verſchlügen. Sie kützelten anfangs wohl die Ohren, und hätten die Annehmligkeit der erſten Liebe; und ſo lange ſie auf dem Teppichte in der Rath-Stube blieben, wäre man derſelben Meiſter: Und niemand wäre ſo nachdenklich, daß er ſolchen Erfindungen Mängel ausſtellen könte; aber wenn es zum Werke ſelbſt käme, thäten ſich allererſt die Schwerigkeiten herfür, alle Dinge kriegten eine andere Geſtalt, und man lernte ſodenn allererſt, daß es ſich leichter in Land-Karten, als durch die Welt reiſen, und im Zimmer ſicherer, als im Felde kriegen lieſſe. Weil ein ſchlechter Umſtand, den man überſehen hätte, und die geringſte Hinderniß das ganze Spiel verderben, wie die Zerreiſſung einer Seite die beſte Uhr hemmen könte. Niemahls aber hätte man mehr Urſache, alles genau abzuwägen, als wenn man mit den Römern zu thun hätte, in derer Wag Schale das Glücke die Zunge wäre, und meiſtentheils für ſie den Ausſchlag gäbe, wenn ſchon wider ſie Klugheit und Tapferkeit zu Felde zöge. Auch hätten die Catten, als die nächſten Nachbarn der Römer, mehr als die Cheruſcer vonnöthen, auf ihrer Hut zu ſeyn, und ſich vorzuſehen. An die mehr entlegenen Cheruſcer und Bructerer könte allererſt die Reihe kommen, wenn der Römer Waffen ſchon wären ſtumpf worden. Herzog Arpus ward von den Seinigen, und dieſer Meynung ganz eingenommen; jedoch wolte er, aus Beyſorge beym Feldherrn anzuſtoſſen, nicht mit heraus, und ſuchte bald unter einem, bald dem andern Scheine Befriſtung. Hingegen drang Herzog Herrmann auf eine gewiſſe Erklärung; damit auf allen Fall nicht Zeit und Gelegenheit verſpielet würde. Es wäre rathſamer, etwas böſe, als gar nichts entſchlüſſen; und einer Uhr beſſer, daß ſie ginge, als ſtünde; nichts aber ſchädlicher, als eine Tiefſinnigkeit, welche nur Schwerigkeiten auf die Bahn zu bringen, oder ſie gar vom Ende der Welt oder den Nachkommen herzuholen, aber keine zu verrichten wüſte. Man müſte niemahls den Verſtand gar angewähren, oder erſchöpfen, ſondern gedenken, daß wir Menſchen wären; und alſo etwas von andern Thieren an uns behalten, und das Licht unſer Vernunft niemahls gar vom Schatten entfernen. Aber Herzog Herrmann brachte hierdurch mehr nicht zuwege, denn daß Arpus endlich mit allen ihm eingegebenen Urſachen herfür brach, und ſich entſchuldigte, daß ſein Zuſtand, ohne äuſſerſte Noth mit den Römern in Krieg zu gerathen, nicht litte. Würden ſie aber ſelbſt brechen, wolte er für Deutſchlands Freyheit das äuſſerſte thun, und ſodenn mit deſto gröſſerer Hoffnung des Sieges ſeine grauen Haare willig in die Schanze ſchlagen; weil doch ſodenn die ganze

Welt die Gerechtigkeit ihrer Sache erkennen würde, dieſe aber ein guter Gefährte und Beyſtand im Kriege wäre.

42. Herzog Herrmann und Jubil müheten ſich zwar, ihn mit allerhand Vorſtellungen auf eine andere Meynung zu bringen; als aber nichts verfing, zohe er die Achſeln ein, und ſagte: Ich ſehe das Verhängnüß Deutſchlandes. Es werden nicht drey Monate vergehen, ſo wird uns allen dieſe unſere Furchtſamkeit leid ſeyn. Jedoch wil ich mich gerne in Ruhe halten, daß mir die Schuld nicht gegeben werde, daß ich Deutſchland ohne Noth in Gefahr und Krieg geſtürzt hätte. Weil er aber vom Fürſten Catumer, der ſeiner herzhaften Meynung beypflichtete, erfuhr, daß hieran allein gewiſſe Räthe Schuld hätten, ſtieß ihm ſolches bey der Tafel, als alle Räthe und Kriegs Oberſten zugegen waren, auf; und weil Herzog Arpus in einem mit dem Herzoge Jngviomer führenden Geſpräche die Glückſeligkeit des Kayſers Auguſt der des groſſen Alexanders fürzohe, fiel der Feldherr ein: Beyder Glückſeligkeit hätte daher gerühret, daß ſie keine furchtſame Räthe, ſondern dieſer den beherzten Parmenio und Hephäſtion, jener den tapfern Agrippa zu Beyſtänden an der Seite gehabt; und beyde nicht alleine die gar zu ſichern Rathſchläge als Verzagte verworfen, ſondern ſeine Diener ihm niemahls was gerathen hätten, was der Grösſe ſeines Gemüthes nicht wäre gemäß geweſt. Daher auch alles diß, was Furchtſame an ihnen für Vermeſſenheit geſcholten, einen gewünſchten Ausſchlag gewonnen hätte. Herzog Arpus nahm ſich deſſen an, und antwortete: Es wären kluge Räthe allerdings die rechten Glücks-Sterne eines Fürſten, und wären Parmenio und Hephäſtion freylich bey Alexandern, Agrippa beym Auguſt die rechten Werk-Zeuge ihrer Siege geweſt. Aber ſeinem Bedünken nach hätten alle dieſe ihre Fürſten mehrmahls von hitzigen Entſchlüſſungen zurücke gehalten, Parmenio den Perſiſchen Krieg widerrathen, und Auguſt ſich gröſtentheils nach des vorſichtigen Mäcenas Gutachten gerichtet. Daher ſeines Bedünkens einem Fürſten verwegene Räthe ſchädlicher, als etwas furchtſame wären. Den weil der Fürſten Geiſt und Geblüte insgemein ohnediß feurig wäre, dienten ſelbigen mehrmahls ein Hemme-Band, als die Wagen-Schmiere. Uberdiß hätte auch furchtſame Räthe nicht ſelten die Art, daß, wenn ſie nur nicht ſelbſt die Schlüſſe ausüben müſten, lieber vor herzhaft als vorſichtig wolten angeſehen ſeyn. Der Feldherr verſetzte: Es könte ſeyn, daß man zuweilen durch Verwegenheit irrte; aber dieſer Irrthum, wenn er auch ſchadete, thäte er doch der Ehre keinen Abbruch; furchtſame Leute aber brächten Fürſten um Herrſchaft und guten Nahmen. Daher wären herzhafte Rathſchläge allemahl ſicherer, diß aber ein groſſer Irrthum, als wenn Furcht die rechte, Kühnheit aber die Stief-Schweſter der Weisheit wäre, ſintemahl eine Gefahr der andern zu hülfe ruffen, und man aus dem Ubel durch ein anders entkommen müſte. Die Furcht aber lieſſe einen im Peche, und in der Noth ſtecken, lieſſe die Hände ſinken, und wolte, ehe ſie einen Streich wagte, und ihrer Pflicht ein Genügen thäte, lieber erſticken; gleich als ob es erträglicher wäre, gewiß unterzugehen, als eine ungewiſſe oder unſichere Rettung für die Hand zu nehmen. Sie verzweifelte, ehe ſich was furchtſames hervor thäte, und wenn ſich nichts ſchreckliches zeigen wolte, machte ihr ihre Einbildung etwas vor. Sie läſt ihr träumen daß kein Unfall, welcher denn und wenn ſich ereignet hätte, auſſenbleiben könte; gleich als wenn weder das Verhängnüß, noch unſere Behutſamkeit, ein oder anders zu verhüten vermöchte, oder unſer Feind nicht eben ſo, als wir irren, und durch ſeine Unvorſichtigkeit uns unſerer Fehler entladen könte. Ja, wenn das Glücke die Furchtſamen auch gleich mit den Haaren auf einen guten Weg bringt, und der Anfang ſie anlacht, haben ſie doch nicht das Herze ihr Glücke zu verfolgen, oder etwas auszumachen; ſondern ihre kal-

te und ſchwere Weisheit mißtrauet nicht weniger ihren Kräften, als dem lachenden Munde des Glückes. Daher halten ſie für rathſamer, Zeit zu gewinnen, als die Gefahr abzuthun, den dräuenden Fall zu ſtützen, als ein Reich auf feſten Fuß zu ſetzen. Der gegenwärtige Zuſtand, wie ſchlecht er iſt, fällt ihnen erträglicher, als daß ſie ſich einer Aenderung erkühnen ſolten; und ehe ſie ſich umwenden ſolten, laſſen ſie lieber das oberſte zu unterſte drehen. Ja, ſie verlieben ſich endlich in ihre alte Gefahr ſo ſehr, und befinden ſich bey ihrem Ubel ſo wohl, daß ſie kein kleiners an die Stelle rücken, oder davon geneſen wollen; machen alſo aus ihrem Siech-Bette eine Ruhe-Statt, oder gar eine Senfte der Wolluſt. Alſo hielten ſie ihre ſie anfäulende Faulheit für einen Frieden, und die durch Kunſt gemachte Düſternheit für einen Schlaf; und meynten wie jener Arzt, der ſeinem Kranken eine ſchöne Farbe anſtrich, dem gemeinen Weſen viel genutzet zu haben, wenn ſie es unter der Larve des Friedens ohne Zucken lieſſen den Geiſt ausblaſen. Herzog Arpus meynte ſowohl ſeinem Thun, als ſeinen Dienern das Wort zu reden; hielt alſo dem Feldherrn entgegen: Es wäre nicht zu leugnen, daß eine furchtſame Behutſamkeit, wenn ſie zu einer knechtiſchen Zagheit würde, mit ihrer Kaltſinnigkeit nicht viel gutes ausbrütete. Alleine diß bliebe doch wahr, daß die Furchtſamen die Sicherheit, und den Nutzen eines Staats zu ihrem Abſehn, die Vernunft zu ihrer Richtſchnur, und bey ihrer langſamen Fahrt allezeit das Bley-Maß in der Hand hätten; alſo ihre Schiffe ſelten auf Sand-Bänke oder Klippen geriethen. Sie betrügen ſich zuweilen ſelbſt, aber nicht leicht iemand anders: Sie verſpielten bisweilen, weil ſie gar zu ſicher ſpielen wolten, aber niemahls ſo viel als die Wagehälſe. Dieſe aber verſchütten alles gute auf einmahl; henken das gemeine Heil an Nagel, und halten für eine Tugend, die Wohlfahrt des Volkes ihrer Ehr-Sucht aufopfern. Wenn ſie ſchon ihrer Fehler wahrnehmen, und die Unmöglichkeit ihrer Hitze in Zaum fällt, wil doch ihre blinde Hartnäckigkeit ehe mit dem Kopfe durchdringen, und ſelbten lieber zerſtoſſen, als durch Umkehren ihren Irrthum erkennen. Sie halten für rühmlicher, Märterer ihrer Meynungen zu werden, wenn ſchon ein ganzes Volk ſelbte verwirft, andere mit handgreiflichen Gründen und dem Augen-Scheine ſie widerlegen; ſintemahl auch die äuſſerlichen Sinnen ihrer Einbildung aus dem wege treten. Sie dünkt eine gröſſere Herzhaftigkeit zu ſeyn, wenn ſie auf gerader Fahrt Schiff-Bruch leiden, als einen Stein-Fels umfahren; gleich als wenn es nicht eine ſo nützliche Klugheit wäre, Fehler verbeſſern, als niemahls fehlen. Herzog Herrmann brach ein: Es wäre diß ein Fehler der Verwegenen, daß ſie ihr Vornehmen mit einem feurigen Eyfer fortſetzten, und ſich nicht leicht die erſten Hindernüſſe, oder auch niedriger Leute Einreden zurück halten lieſſen. Sie ſuchten zwar aus ihren Helden-Thaten Ehre, aber keinen Eigen-Nutz, und wenn ſie tauſend Hälſe hätten, würden ſie ſolche fürs gemeine Beſte hingeben, wenn ſie nur eines guten Nachruhmes verſichert wären. Aber der Furchtſamen Thun beſtünde in eitel todten Ohnmachten; iede Schwerigkeit wäre in ihren Augen eine Unmögligkeit. Sie ſchadete mit ihrer Schwachheit mehr, als andere mit ihrer Untreue. Ihr Stillſchweigen ſtiftete wie das einer Schild-Wache mehr Unheil, als eines Uberläufers Verrätherey. Wenn ſie von der Wohlfahrt des Reiches rathſchlagten, ſteckte allezeit ihr Glücke mit darunter. Sie hätten die zärteſte Fühle für ihr Glücke, und wären von ihrem Eigen-Nutze ſo wenig, als von ſich ſelbſt entfernet. Dahero tröſteten ſie ſich auch bey gänzlichem Untergange eines Reiches, wenn nur der Nachen ihres Hauſes entkäme, und ſie aus dem allgemeinen Schiff-Bruche ihre Wahre retteten. Jeder erzürnter Diener dünkte ſie ein mächtiger Feind zu ſeyn; und damit ſie nirgends anſtöſſen, riethen ſie Leuten gröſſere Aembter zu geben, welche man aus dem Lande verweiſen ſolte. Sie ſcheueten ſich, eine Verrätherey zu entdecken, daß ſie ihren Kindern keine Feinde erweckten. Die Wahrheit bliebe ihnen im Daumen kleben, wenn ſie ihrem Glücke ſchiene nachtheilig zu ſeyn. Ja, es wäre ihnen bedenklich, ihres Fürſten offenbare Feinde zu beleidigen, um ſie nicht unverſöhnlich zu machen. Alſo lieſſen ſie lieber die Bunds-Genoſſen im ſtiche, rechtmäſſige Anſprüche verſchlafen, die Gelegenheit dem Feinde Abbruch zu thun, unter dem Vorwand was zu erſparen, und weil das äuſſerliche Anſehn das innerliche Elend eines Reiches nicht erſetzte, vorbey ſtreichen; als daß ſie ihrer Schlaf-Sucht Abbruch thun, und hundert Siege und Vortheile einerndten ſolten. Wolte Gott aber! dieſe Zärtlinge büſſeten nur ihr, nicht aber zugleich ihres Fürſten Anſehn durch ihre Kleinmuth ein! So aber erniedrigten ſie ſelbten ſo ſehr, daß er mit einem aufrühriſchen Unterthanen ſchimpfliche Vergleiche machte, ſeine Empörung als einen Eyfer für die Freyheit des Volkes entſchuldigte, ſich durch unzeitige Begnadigungen übereilte, daß er hernach entweder ſeiner Ehre oder Worten zu nahe kommen müſte, die Miſſethäter zu ſtrafen Bedenken, treue Verdienſte zu belohnen Sorge hätte, oder dieſe wohl gar ſeinem untreuen Nachbar zu Liebe ſtrafte, ſeinen Ubel-Wollenden jährliche Beſoldungen gäbe, denen feindlichen Kriegs-Heeren, um ſie eine Weile von ſich abzuhalten, Unterhalt verſchaffte, einem Feinde, der gleich ſchon wider ihn Bündnüſſe gemacht, und die Hand am Hefte des Degens hätte, deßwegen mit Vortheil vorzukommen, ihm Gewiſſen machte, weil der Krieg Tempel und Geſetze entheiligte, Länder und Völker verzehrte, und weil den Angrif zu erwarten, nicht nur zur Gerechtigkeit der abgenöthigten Gegenwehr, ſondern auch im Kriege zu einem merklichen Vortheile diente: Sintemahl man in ſeinem eignen Lande dem Feinde, welchem insgemein Luft, Waſſer und Menſchen zuwider ſind, durch Abſtrickung der Lebens-Mittel, Abzwackung der Uberläufer und Ausreitenden mehr Abbruch thun; hingegen mit geſammten Kräften des Reiches auf den Hals gehen, allerhand Fall-Bretter ſtellen, alſo den von ſeinem Lande entfernten Feind eben, wie der kluge Hercules den aus ſeinem Vortheile gelockten Antäus, erlegen könte: Da doch ſowohl Scipio, als Annibal, die klügſten Kriegs-Häupter der Welt, durch ihr Beyſpiel gelehrt, daß weder Rom auſſerhalb Italiens, noch Carthago anderwerts als in Eingeweiden Afrikens beſtritten werden könte; ſintemahl man ins Feindes Landen auf deſſen Unkoſten zehret, das Vater-Land nicht ausſaugt, zum geben willig behält; der, welcher angreift, allezeit ein beſſer Herz hat, als der nur die Streiche verſetzt. Daher Cröſus dem Cyrus gar weislich rieth, als ihm die Scythiſche Königin Tomyris die Wahl ließ: Er ſolte ſie im Herzen angreifen. Mit einem Worte, furchtſame Herzen lieſſen ihrem Vater-Lande lieber das Joch der Dienſtbarkeit unter dem Scheine des Friedens an Hals werfen, als daß ſie ſich zu einer Gegenwehre ſchickten, wenn gleich andere darzu ihre Armen und Blut leihen wolten. Herzog Arpus begegnete dem Feldherrn: Er müſte geſtehen, daß die Verwegenheit ein viel beſſeres Anſehn hätte, als die Furchtſamkeit: Aber jene wären in einem Fürſten, dieſe in einem Diener beſſer. Denn obwol die Kühnen ſich zwar nicht eben vorſetzlich wider ihren Herrn auflehneten, und nicht leicht aus Bosheit untreu würden; ſetzten ſie doch wegen einer ſchlechten Beleidigung oder Mißtrauens durch eine Ubereilung oft von ihm ab. Denn ſie meynten es zwar mit dem gemeinen Weſen gut; aber ſie könten keinen Befehl oder Geſetze vertragen, keinen Obern über ſich leiden. Sie wolten nicht anders, als nach ihrem eigenen Gutdünken, gehorſamen, und allezeit die freye Willkühr über ihren Willen haben; alſo nicht Räthe, ſondern Vormünden ihres Fürſten ſeyn. Ja, ſie verfielen zuweilen wohl gar in die Thorheit, daß ſie zwiſchen dem Fürſten und dem Staat eine Ehe-Scheidung machten, und durch Aufſtand und Widerſetzligkeit den Nahmen treuer Diener zu verdienen vermeynten. Sie wüſten aber nicht nur in ihrem eigenen Thun, ſondern auch in ihren Einrathungen kein Mittel zu halten; welches doch die Seele aller Tugenden wäre. Denn wie ſie in jenem entweder alles oder nichts behaupten, überwinden oder zu grunde gehen, lieber zehn Staffeln herunter ſtürzen, als eine herab ſteigen wolten; alſo riethen ſie niemahls zu einem Vergleiche, verderbten lieber etwas, als ſie es theilten, und hielten nichts von dem edlen Geſchenke des Himmels, dem güldenen Frieden, welcher dem Sieger ſo nöthig, als dem Beſiegten nützlich wäre. Da doch die Schickungen des Verhängnüſſes, and die Zufälle in der Welt oft ſo ſelzam lieffen, daß die edelſten Gemüther oft für der Noth die Achſeln einziehen, und die Klugheit aus Nachgebung einen Nutzen ziehen müſten; denn die Wohlfahrt des gemeinen Weſens wäre der einige und wahre Zweck der Staats-Klugheit. Dieſer müſte Ehre und Gerechtigkeit nachtreten. Ihr zu Liebe müſte man Rache, Strafe der Laſter und ſein Anſehn vergeſſen und auſſer Augen ſetzen, und oft aus ſeiner eignen Schande, wie die Aerzte aus Harn und Miſte Arzneyen machen; ſintemahl ſodenn ſeine eigene Brand-Mahle ſchön, wie das Gift gut wäre, wenn ſie nur hülfen. Der Feldherr färbte ſich hierüber etwas, und brach ein: Es könte nichts ſicher, nichts dem gemeinen Weſen nützlich ſeyn, was den böſen Geſchmack einiges Schimpfes, und den ſtinkenden Geruch der Unehre hätte. Wäre die mit einem Gran der Verwegenheit vermiſchte Herzhaftigkeit einem Fürſten anſtändig, ſo könte ſie an ſeinen Räthen nicht ſcheltbar ſeyn. Wenn auch die Kühnheit irgendswo einbüſſete, verurſachte es mehr Lermen als Schaden. Die Furcht aber thäte, wie die an den Ufern nagenden Ströme, unempfindlich hundertmahl mehr Schaden: Sie wäre viel ſchimpflicher, als die Flucht aus einer Schlacht; denn dieſe würde oft durch Sonne, Wind und Ungelegenheit der Oerter verurſacht. Alle dieſe Zufälle aber dienten zu keiner Entſchuldigung in Sachen, welche in der Rath Stube fürkämen; ja, welches niemand glauben ſolte, wüſte ſie bey ihrer ſtillen Boſheit grauſamer, als kein Phalaris zu ſeyn. Denn ſie machte ihre Worte mit ſo vielem Hütten-Rauch, als Zucker ſüſſe; ſie überfirnſete ihre geheime Verfolgungen mit ſchönſten Farben der Vertröſtungen und falſcher Lob-Sprüche, welches die ſchlimmſte Art der Feindſchaft wäre. Sie wäre ein ſtiller Wirbel, welche die Reiche ohne Geräuſche verſchlinge. Das Aſſyriſche, Perſiſche und Griechiſche wären durch die furchtſamen Rathſchläge ihrer Weichlinge vergangen, welche ihrer Fürſten Anſehn verſcherzet, von rauen Völkern Friede gekauft, ihren Nachbarn unter dem Nahmen der Geſchenke Schatzung gegeben, ihren Fürſten die Gefahr und Niederlagen verſchwiegen, und indem ſie ihre Herrſcher und das Reich verrathen und verkauft, daraus noch ein Geheimnüß der Staats-Klugheit gemacht, daß ſie die Ruhe der Welt, und den Frieden der Völker unterhalten hätten. Eben dieſe Zagheit wäre die einige Urſache, daß Rom der Stadt Carthago, und nicht Carthago der Stadt Rom, Meiſter worden. Denn an ſtatt, daß jene nach der Niederlage bey Canna vollends ſich aufs äuſſerſte angreifen, Annibaln mit Geld und Volke verſtärken ſollen, um den Römern den letzten tödtlichen Streich zu verſetzen; hätte es im Rathe zu Carthago Leute gegeben, welche die denen Römiſchen Edel-Leuten abgezogene und ausgeſchüttete eiſerne Ringe mit ſambt Annibals Siegen verhöhnet; gleich als wenn dieſe elende Beute, ihr eingebüſſetes Volk, ihre aufgewendete Schätze zu erſetzen, viel zu wenig wären. Daher hätten ſie die Hände ſinken laſſen, und bey der höchſten Blüthe ihres Reiches ſich für ohnmächtig geſchätzt. Ja, Annibal ſelbſt hätte ſeinen Sieg mit einer heßlichen Zagheit beſudelt, als er für eine alle Hoffnung überſteigende Unmögligkeit gehalten, daß er folgenden Tag im Capitolium ſpeiſen ſolte. Hingegen hätten die Römer bey verzweifeltem Zuſtande nicht verzweifelt, ſondern dem Bürger-Meiſter, welcher aus der Canniſchen Schlacht entkommen, noch Dank geſagt, und durch ſolche Herzhaftigkeit ſich aus dem

Rachen des Unterganges geriſſen. Und wolte Gott! wir Deutſchen hätten nach des Varus Niederlage für keine Unmögligkeit gehalten, daß wir ſowohl, als unſere Vorfahren, die Alpen überſteigen, Rom einäſchern, und dieſes von dem Raube der Welt gemäſtete, vom Blute der Völker trunkene Thier, zur Freude des menſchlichen Geſchlechtes, der Rache abſchlachten könten.

43. Herzog Jngviomer hörte dem Feldherrn mit Luſt zu; weil er aber wahrnahm, daß ſeine Reden ſtets feuriger wurden, alſo beym Herzoge der Catten eine Empfindligkeit beſorgte, hielt er für rathſam, allem Unvernehmen durch folgenden Vortrag fürzukommen: Weder die furchtſamen, noch die verwegenen Rathſchläge wären gut, ſondern kluge und herzhafte. Dieſes Mittel aber wäre ſo ſchwer zu treffen, als ein Zirkel ins gevierte zu bringen. Jnsgemein würden alle Einrathungen eben ſowohl, als die Werke nach derſelben glück- oder unglücklichem Ausſchlage für gut oder böſe gehalten, und diß, was durch Zufall geriethe, der vernünftigſten Meynung vorgezogen, und was fehl ſchlüge, von andern getadelt, welche nichts für klug hielten, was nicht aus ihrem Gehirne entſproſſen wäre. Ja, das einen zu verderben geſinnte Verhängnüß ſelbſt miſchte ſich nicht ſelten mit ins Spiel, verrückte den Verſtändigſten die Vernunft, und gäbe denen, die es am beſten meynten, das ſchlimmſte, oder ſodenn allererſt, wenn die Zeit und Gelegenheit ſchon vorbey wäre, was gutes ein; daher könte ein Fürſt, auch wenn etwas aufs ſchlimmſte ausſchlüge, ſeinen Diener nicht ſchelten, weniger ſtrafen, wenn er nur nichts betrüglich oder wider die geſunde Vernunft eingerathen hätte: Denn ſonſt würde ieder Diener nie aufrichtig ſeine Meynung ſagen, ſondern allemahl den Kopf aus der Schlinge ziehen. Wenn aber ja die Verwegenheit und Furcht gegen einander abgewogen werden ſolten, hätte ſeinem unvorgreiflichem Gutdünken nach, dieſe eben ſowohl, als die Langſamkeit, in dem Rath-Geben, jene wie die Beſtändigkeit in Ausübung der Rathſchläge den Vorzug. Herzog Jubil verfiel mit Fleiß auf andere Geſpräche, um ſie von ſo ſtachlichtem vollends abzuleiten. Der Feldherr vergnügte ſich auch daran, daß er den Cattiſchen Räthen die Wahrheit ſo trocken geſagt, und ihnen ihre Schwachheiten vorgehalten hätte. Denn auſſerdem brach er ſeiner vorigen Verträuligkeit mit dem Cattiſchen Hauſe nichts ab, und verbarg ſeinen entworfenen Vorſchlag, ſich in den Römiſchen Aufruhr zu miſchen, ungeachtet ſelbter dem Ruffe nach ſich täglich vergröſſerte.

44. Eben ſelbigen Tag brachte Effern, welcher den Germanicus zu Tolbiacum verlaſſen hatte, von Agrippinen eine Antwort an die Cheruſciſche Herzogin zurücke, darinnen ſie den Glückwunſch dankbar annahm, und das zum Kayſerthum habende Erb-Recht deutlich billigte; aber darbey ſchrieb: Daß weder des Germanicus Gemüths-Mäſſigung, noch das Verhängnüß ihr dieſe Würde zu gönnen ſchiene. Es erzehlte auch Effern hierbey, daß Agrippina ihn aufs freundlichſte bewillkommet, und aufs fleiſſigſte geforſcht hätte, ob die Deutſchen Fürſten es, wenn Germanicus die Römiſche Herrſchaft bekäme, gerne ſehen, und ihm auf benöthigten Fall darzu behülflich ſeyn würden? Wie er nun deſſen ſie beſtändig verſichert, hätte ſie, ſo viel er von ihr ſelbſt vernehmen können, dem Germanicus etliche Tag und Nächte in Ohren gelegen, daß er die Römiſchen Legionen für ſich ſelbſt in Eid und Pflicht nehmen, dem verhaßten Tiberius, welcher nebſt Livien ihr todtfeind wäre, die Spitzen weiſen, und durch angemaſſete Herrſchaft ſich in Sicherheit ſetzen, das ſich nach ihm ſehnende Römiſche Volk aber vergnügen ſolte. Nach derſelben Verlauf hätte er Agrippinen auf ihre Erforderung ſehr ſtürmrich angetroffen; welche aus groſſer ſie übereilenden Ungedult heraus gefahren wäre: Daß Germanicus wohl für andere, aber für ſich kein Herze hätte; und ungeachtet die Legionen ihm anbieten lieſſen, für ihn Gut und Blut aufzuopfern, wolte er doch lieber des Tiberius Knecht, als der Römer Haupt

ſeyn, und lieber ſich durch ihn tödten, als durch kluge Leute zur Herrſchaft bereden laſſen: Sintemahl nicht nur denen Herrſchenden die Tugend ihrer Untergebenen verhaßt, ſondern auch dem Germanicus von einem Druys wäre geweiſſaget worden, daß er entweder den Tiberius, oder dieſer ihn aufreiben müſte. Alſo müſſe ſie das verborgene Geſetze des Verhängnüſſes nur auswarten, welchem nichts zu ſchwer wäre, und ſowohl über der Menſchen Willen, als Gelücke herrſchete. Folgenden Tag hätte ſie ihn mit dem überbrachten Schreiben abgefertigt, ihm etliche güldene Münzen mit des Germanicus und ihrem Bildnüſſe geſchenket, und ihm mit gegeben, Thuſnelden ihrer beſtändigen Freundſchaft zu verſichern, wenn gleich Tiberius wider die Deutſchen Himmel und Hölle aufwiegeln ſolte. Germanicus wäre auch eben ſelbigen Tag von Tolbiacum aufgebrochen, und hätte nach der Ubier Altare geeilet, wo die Sachen im allerſchlimmiſten Zuſtande ſeyn ſolten.

45. Unterdeſſen eilete Germanicus mit der in Gallien eingenommenen Schatzung dem Ubiſchen Altare zu. Denn er verſtand allzuwohl, daß Empörungen, ie länger ſie währeten, wie die Flüſſe, ie weiter ſie lieffen, immer gröſſer, und die unſichtbaren Dünſte endlich zu hagelnden Wolken würden; alſo ſolchen im Anfange leichte, zuletzt aber ſchwerlich begegnet werden könte: Sintemahl die Urſache eines Aufruhrs zuerſt eine Kleinigkeit wäre, hernach aber ſpielten ſich wichtige Sachen mit ein; und es wüchſe denen Widerſpenſtigen alle Tage der Muth was neues und nachtheiligers zu begehren; alſo daß die, welche ſich bey zeite mit Nuß-Schalen vergnügt hätten, hernach nicht mit dem Kerne zufrieden wären. Es kamen ihm aber gleichwohl die vier aufrühriſchen Legionen bis an den Erffte-Fluß entgegen. Sie hatten aber aus Scham-Röthe nicht das Herze, ihn anzuſchauen; ſondern ſie ſchlugen die Augen gleichſam aus Reue zu Bodem. Als er aber mit ihnen ins Sommer-Lager kam, machten ſie mit ihrem Wehklagen ein Gemurmel; ieder griff nach des Germanicus Hand, ſie zu küſſen, und ſie in ihren Mund zu leiten, daß er fühlen ſolte, wie ſie von Zähnen leer, ihre Glieder von Alter und Wunden krüplicht wären. Einen ſo kräftigen Nachdruck hat die Gegenwart eines Fürſten, wenn ſelbter nicht verhaßt iſt, und er ſo zeitlich einem Ubel zu ſteuren, wie das Blut eine Wunde zu heilen, zueilet: Germanicus befahl, es ſolte ieder ſich zu ſeinem Fahne verfügen, um ſie von einander zu unterſcheiden, und ihr Verlangen deſto verſtändlicher zu hören. Nachdem ſie zwar, aber langſam, gehorſamten, ſtrich Germanicus den Auguſt und die Thaten des Tiberius, die Treue Italiens und Galliens, ja aller Länder treflich heraus; welche mit einander gleichſam um den Vorzug ſtritten, gegen dem neuen Kayſer ihre Verbindligkeit zu bezeigen. Als ſie hierzu nun kein Freudens-Zeichen von ſich blicken lieſſen, ſondern vielmehr darwider murmelten, berührte Germanicus ihren Aufſtand und fragte: Wohin der vorige Gehorſam und die alte Beſcheidenheit des Kriegs-Volkes verſchwunden? Wohin ihre oberſten Haupt-Leute vertrieben worden wären? Nachdem ſie nun die über ſich habende Gewalt zernichtet würde er auch nur ſo lange, als es ihnen gefiele, ſollen ihr Feldherr ſeyn. Derogleichen Abfall wäre unerhöret. Die liederlichſten Knechte verlieſſen nicht auf einmahl ihre ſchärfſte Herren. Hier aber würde ein ganzes Heer abtrünnig. Alle Siege, welche er durch ſie zu erlangen verhofft hätte, fielen nun nicht allein auf einmahl in Brunn; ſondern ſie ſtürzten ſich ſelbſt in Gefahr, und öffneten die Pforten den wilden Nord-Völkern, in des Römiſchen Reiches Eingeweide zu dringen. Aber die guten Tage, die ſie bey ſo reichlicher Verpflegung aus Gallien genoſſen, hätten ſie unſinnig gemacht. Weil ſie ſolche nun ſelbſt von ſich ſtieſſen, möchten und würden ſie in ſchlimmern veralten, weil ſie zu ſchwache Beine hätten, beſſere zu vertragen.

46. Statt der Antwort aber wieſen ſie die Narben feindlicher Wunden, und die Striemen

der von Befehlhabern bekommener Streiche. Hierauf beſchwerten ſie ſich über ihren ſchlechten Beſold, die langen Dienſte, und die ſchwere Arbeit. Sonderlich aber forderten die alten Kriegs-Knechte eine ehrliche Erlaſſung aus dem Kriege; und daß ſie nicht am Hunger-Tuche nagen dörften, eine auskommentliche Verſorgung und Auguſtens Vermächtnüß. Endlich rufften ſie entweder aus Liebe, oder um ihm das Herze zu erweichen: Die Götter laſſen den Germanicus lange leben, ſiegen, und über die Römer herrſchen. Denn wir wiſſen und wollen von keinem andern Haupte hören, als vom Germanicus. Bey ihm wolten ſie leben, für ihn wolten ſie Leib und Leben aufſetzen. Germanicus ſprang hierüber, gleich als wenn er mit ihrem Laſter angeſteckt würde, vom Stule. Sie aber hielten ihm die Waffen für, daß er ſich ihrer nicht entbrechen konte. Germanicus zohe hiermit vom Leder, ſetzte ihm den Degen ſelbſt an die Bruſt, und ſagte: Er wolte ehe ſterben, als gegen ſeinem Vater Tiberius untreu werden. Ob nun zwar die nächſten darbey ihm den Degen wegſchlugen, ſo waren doch etliche ſo ruchloſe, daß ſie ihn ermahnten: Er ſolte immer ſtechen; ja, Caluſidius reckte ihm gar ſeinen bloſſen Degen und ſagte: Dieſen ſolte er brauchen, er wäre ſchärfer. Die Seinigen aber brachten den Germanicus aus dieſer verzweifelten Menge ins Zelt, nachdem er dem Kriegs-Volke geſagt hatte: Sie möchten ihm nur aus den Augen gehen, die Pforten ſtünden ihnen offen. Sie würden zu Rom als Ausgeriſſene ſehr willkommen ſeyn. Er traute in weniger Zeit ihr Bekäntnüß zu hören, daß er ehe ihrer, als ſie eines Feldherrn entbehren könten. Alſo glücket es nicht allemahl einem tapfern Fürſten, wie dem groſſen Alexander, welcher im Grimme ſich in die Mitte ſeines gewaffneten Heeres ſtürzte, die frecheſten, welche er ihm gemerket, erwiſchte, und ſie zur Hinrichtung wegführen ließ; ohne daß ein einiger der Aufrühriſchen das Herz hatte, gegen ihm einen Finger zu rühren, ſondern alle mit Zittern auch ihre Straf-Urthel erwarteten.

47. Hierbey aber ließ es das Kriegs-Volk nicht bewenden; ſondern es erwehlte Geſandten an die um Meynz liegende Legionen, ſich mit ihnen zu verbinden. Es ward auch beſchloſſen, das Ubiſche Altar und hierauf auch Gallien auszuplündern. Germanicus gerieth hierüber in groſſen Kummer, daß nicht nur hierdurch das Römiſche Reich zerrüttet, die Sicambrer und Chauzen von Römern abſpenſtig gemacht, ſondern auch die Cherusker und Catten über den der Beſatzung entblöſſeten Rhein zu ſetzen, die Bojen und Schwaben aber in Noricum und Rhätien einzubrechen, veranlaſſet werden möchten. Bey darüber gehaltenem Rathe ſchien es ſo bedenklich, denen Aufrührern den Willen zu verhängen, als die Gallier, Bataver und Sicambrer wider ſie zu führen, und dadurch einen Bürger-Krieg anzuzünden. Ihm war nicht minder gefährlich, mit der Schärfe zu verfahren, als ſchimpflich, ihnen das Verbrechen nachzuſehen. Alſo wuſte er nicht, ob er ihnen nichts, oder alles willigen ſolte. Endlich ſchiene das rathſamſte, zu tichten, daß Tiberius in einem Schreiben verwilligt hätte, daß nach zwanzig Jahren alle Kriegs-Leute erlaſſen, nach ſechzehnen der Wache und Arbeit entladen, und diß, was ihnen Auguſt vermacht hätte, bezahlet werden ſolte. Ob ſie nun zwar wohl merkten, daß diß nur erſonnen wäre; fielen ſie ihm doch mit groſſem Geſchrey in die Rede, und drangen auf die Erfüllung des Verſprechens. Die Loslaſſung derer, die ausgedienet hatten, muſte auch bald erfüllet werden, und daß ſie die Zahlung bis ins Winter-Lager verſchoben, muſte Germanicus der fünften und ein und zwanzigſten Legion, welche ſich nach Vetera begeben ſolte, ein ergiebiges Reiſe-Geld bezahlen. Cäcina aber führte die erſte und zwanzigſte Legion, welche ſich des dem Germanicus zuſtehenden Geldes bemächtigte, wieder in das Altar der Ubier. Denn weil ſchwürige Leute wie die Schafe dahin rennen, wo das erſte hinlauft, wenn es ſchon ins Feuer wäre; iſt nichts heilſamer, als ſie wie die ſchwermenden Bienen zu theilen, damit ſowohl

ihre Laſter als Kräfte zertrennet, geſchwächt, und die einfältigen Glieder von ihren Häuptern abgeſondert werden. Wiewohl dieſe nun noch Aufruhr und Ungeduld ausſchäumeten, hielt doch Germanicus für rathſam, denen Aufrührern zu ihrer Beſänftigung Zeit zu laſſen, welche ſich wie die Wellen insgemein unter einander ſelbſt erdrücken, hingegen für nöthig, ſich der vier obern Legionen zu verſichern, ehe ſie auch angeſteckt würden, oder die Catten mit ihnen was gefährliches anſpinnten: Sintemahl der Empörung leichter vorzukommen, als hernach zu begegnen iſt; da der ſelber denen, wider welche er einen ſo ſchädlichen Anſchlag hatte, nichts gutes zutrauen kan. Die andere, drey- und ſechzehnde Legion ſchwuren zu Meynz dem Tiberius alſobald willig. Die vierzehnde ſperrte ſich etwas; als Germanicus ihnen aber Geld und Vertröſtung wegen zeitlicher Loslaſſung gab, Silius auch ſie ſchreckte, daß die Cheruſcer und Catten ſie bey ſolcher Zwytracht zu überfallen im Werke begriffen wären, leiſteten ſie auch dem Tiberius den Eid der Treue.

48. Mittlerzeit empörte ſich auch die Römiſche Beſatzung an der Emſe bey den Chauzen. Memmius, der Oberſte ſelbigen Lagers, meynte den Aufruhr zwar durch zweyer Rädelsführer Hinrichtung zu ſtillen; aber ſie wurden hierüber deſto ungeſtümer, ſo daß Memmius fliehen und ſich verſtecken muſte. Als ſie ihn aber ausſpüreten, ſagte er ihnen keck: Sie möchten thun, was ſie nicht laſſen könten, aber doch beherzigen, daß ſie nicht an ihren Oberſten, ſondern ſelbſt an Germanicus und den Tiberius die Hand legten. Hierauf riß er dem Fähnriche den Römiſchen Adler aus der Hand, ſteckte ſelbten an das Ufer der Emſe, und ſagte: Er gebiete dem Trotz, der von ſelbtem ſich entfernen würde. Denn dieſer ſolte ohn alle Gnade als ein Flüchtling geſtraft werden. Es würde ihm an getreuen Römern nicht mangeln, und auf allen Fall würden die Chauzen und Bataver des Tiberius Bunds-Genoſſen an ihnen ſo ſchändlichen Meyneid rächen. Dieſe Kühnheit gelang ihm ſo wohl, daß keiner ſich rührte, weniger widerſetzte, ſondern ſich alle friedlich ins Winter-Lager einfanden; und hiermit wahr gemacht ward, daß die, welche ein blinder Trieb erregte, durch einen Schatten beruhiget würden, und der ſchwürige Pöfel bald gefürchtet ſeyn wolte, bald ſelbſt zitterte und bebte.

49. Nachdem Germanicus zu und um Meynz alles in gute Sicherheit geſtellt hatte, eilte er wieder nach dem Altare der Ubier; welchem gegenüber Herzog Melo mit etlichen tauſend Sicambern den Abend vorher ankommen war. Ehe nun Germanicus in die Stadt einzohe, fuhr er zum Herzoge Melo über den Rhein, und brachte bey ihm den halben Tag mit heimlichen Geſpräche zu. Dieſes war der erſten und zwanzigſten Legion nicht wenig verdächtig, und mangelte es nicht an unruhigen Köpfen, welche anfangs beſorgten, hernach ausſprengten, daß Germanicus und Melo mit einander ihren Untergang abgeredet hätten. Dieſer Argwohn vermehrte ſich bey denen, welche ihnen übel bewuſt waren, noch mehr, als den Tag darauf der geweſene Bürger-Meiſter Munatius Plancus mit noch zwey andern Raths-Herren, als Geſandten vom Tiberius und dem Römiſchen Rathe ankamen. Weil nun einem Schuldigen das Gewiſſen ſtets das ſchlimmſte wahrſagt, und Plancus für einen ſcharfen Eyferer für die Geſetze gehalten ward; rotteten ſich des Nachts dort und dar die Vertrauteſten zuſammen, und unter unzählbaren Urtheiln erſanen etliche, Plancus wäre nicht nur diß, was ihnen Germanicus verſprochen, zu nehmen, ſondern auch ſie ernſtlich zu ſtrafen, ankommen. Weil nun die Furcht leichtgläubig und unruhig iſt, auch alles vergröſſert, wurden beyde Legionen mehr durch ihr Mißtrauen, als durch iemanden glaubhaftes beredet, der folgende Tag würde allererſt der rechte Anfang ihres Elends, oder das Ende des Lebens ſeyn. Hierdurch verfielen ſie in eine ſolche Raſerey, daß ſie des Nachts beym Germanicus die Haus-Thüre erbrachen, und ihm mit Andräuung des Todes die Purper-

Fahne abzwangen, darmit er pflegte das Zeichen zum Treffen zu geben. Sie wütteten durch alle Straſſen, und beſchimpften mit den ärgſten Schmähungen die durch ſolchen Aufſtand erweckten und zum Germanicus ſich flüchtenden Geſandten von Rom. Sie waren auch ſchon begriffen, Hand an ſie zu legen, und inſonderheit wäre Plancus, welcher ſeiner Würde halber ihm für ſchimpflich hielt zu fliehen, von ihnen zerfleiſchet worden, wenn er nicht dem Lager der erſten Legion zugeeilet, den heiligen Adler als ein Schutz-Bild umarmet, und zwiſchen ſelbtem und dem Altare ſich erhalten hätte. Auf den Morgen kam Germanicus dahin, ſetzte den Plancus neben ſich, und fing an zu wehklagen, daß dieſe Nacht beynahe Adler und Altar im Römiſchen Lager von Römern mit eines nur neulicher Zeit geweſenen Bürger-Meiſters Blute wären beſudelt worden. Diß wäre eine ſo abſcheuliche That, daß ſie nicht von Unſinnigkeit des Kriegs-Volkes, ſondern vom Zorne der gehäſſigen Götter herrühren müſte. Nichts deſto weniger würde jenes den Schand-Fleck ſeines Meyneides nimmermehr austilgen, und die Legion, welche die erſte an der Zahl wäre, die letzte durch ihre Untreu, oder ſie gar mit ſtrumpf und ſtiel ausgerottet werden. Das Kriegs-Volk hörte diß mit mehrer Erſtaun als Beruhigung. Daher führte Germanicus die Geſandten ſelbſt zum Thore hinaus, und ließ ſie durch fünfhundert Sicambriſche Reiter, welche Herzog Melo über den Rhein ſetzte, nach Trier in Sicherheit bringen.

50. Weil das Kriegs-Volk nun wohl ſahe, daß die Treue der Deutſchen, welche doch unlängſt der Römer Feinde geweſt waren, ſie aufs ärgſte beſchämte, fing ihr Unmuth aufs neue an zu jähren. Dahero des Germanicus Freunde ihm theils übel auslegten, daß er die Meyneidigen durch ein und des andern Nachgebung verwöhnet und hochmüthig gemacht, und ſie nicht durch die vier treuen Legionen zum Gehorſam gebracht hätte. Theils riethen ihm, er ſolte dieſen Unſinnigen nicht länger trauen, oder zum wenigſten ſeinẽ Sohn Cajus und ſeine ſchwangere Gemahlin nicht länger unter der Gewalt derer laſſen, welche ſchon alle Rechte der Völker verſehrt hätten. Agrippina, welche als des Kayſers Auguſt Enkelin für Schande hielt, ſich für Römern zu fürchten, weigerte ſich zwar anfangs für der Gefahr zu fliehen; aber nach langer Berathung muſte ſie ſich doch in des Germanicus Willen geben. Alſo nahm ſie, ein Kind auf den Armen, das andere in der Schoß habende, vom Germanicus, und andere vornehme Römiſche Frauen, als flüchtige für ihrem eigenen Volke, von ihren Männern mit Küſſen und Thränen Abſchied. Der Abzug war wegen des weiblichen Wehklagens überaus jämmerlich; ſo daß ſowohl dieſe Beſtürzung, als daß die Deutſchen abermahls die Ehre hatten, des Römiſchen Feldherrn Gemahlin und Sohn nach Trier zu führen, auch denen wildeſten Kriegs-Leuten tief zu Gemüthe ſtieg.

51. Alſo hatte Schmerz und Schmach bey ihnen mehr Nachdruck, als Vernunft und Tugend. Einer hielt dem andern ein, wie alle rauen Völker ſie verſpeyen würden, daß des Germanicus Gemahlin, des Kayſers Enkelin, Agrippens Tochter des Druſus Schnur, und ihr im Lager gebohrner, zeither unter dem Kriegs-Volke erzogener Sohn, aus dem Römiſchen Lager unter Deutſchem Schirme in Gallien ſich flüchten müſte. Daher rennte ein Theil Agrippinen nach, vertrat ihr den Weg, ſie mit Thränen bittende: Sie möchte doch bleiben, ſie nicht verlaſſen, und ihnen ſo groſſen Spott anthun. Die meiſten aber verfügten ſich zum Germanicus, demüthigten ſich, und erboten ſich zu gehorſamen; welcher aber für Zorn und Schmerz ſchäumete, und ihnen einhielt: Seine Gemahlin und Sohn wären ihm nicht lieber als Rom und ſein Vater Tiberius; allein dieſen würde ſchon ſeine Hoheit, jenes andere Krieges-Heere beſchirmen. Sein Weib und Kinder, welche er für des Kriegs-Volkes Ehre willig aufopfern würde, hätte er nur darumb den

Händen der Wüttenden entzogen, daß ſie nur durch ſein, nicht durch der Seinigen Blut-Stürzung ihr Laſter verärgerten. Denn welche Boßheit hätten ſie dieſen Tag unterlaſſen? Sie verdienten den Nahmen der Kriegs-Leute nicht; weil ſie ihres Kayſers Sohn gefangen gehalten hätten. Sie wären nicht würdig, Bürger genennet zu werden; denn ſie hätten des Rathes Anſehn mit Füſſen getreten. Kayſer Julius hätte mit dem einigen Worte: Qvirites, einen Aufruhr geſtillt. Auguſtens Antlitz hätte die Legionen bey Actium gebändiget. Dieſer Bilder hätten ſie nicht alleine in ihren Kriegs-Fahnen für Augen, ſondern er wäre von ihnen entſproſſen; er aber würde von denen ſo verächtlich gehalten, welche Tiberius aufgerichtet, die ſeine Gefährten geweſt, und von ihm ſo ofte beſchenket worden. Die Macedonier wären durch das bloſſe Zelt des groſſen Alexanders, welches die Kriegs-Heere nach ſeinem Tode allezeit mit ſich geführet hätten, nicht nur im Gehorſame erhalten, ſondern auch zur Tapferkeit aufgemuntert worden: Sie aber ſcheueten ſich nicht, für denen ſichtbaren Bildern derer, welche nicht nur Rom, ſondern die Welt, als Götter verehrten. Diß würde dem Tiberius eine fröliche Zeitung ſeyn, der aus allen Orten von nichts als Gehorſam hörte. Könte wohl von ihnen was ſchlimmers verlauten, als daß ſie ihre Hauptleute erſchlagen, die Oberſten verjagt, die Geſandten eingeſperret, Lager und Flüſſe mit Blut beſudelt, und ihm mit Noth das Leben übrig gelaſſen hätten? Wie ungütlich hätten ſeine Freunde mit ihm den erſten Tag durch Auswindung ſeines Degens gehandelt? Wie gut aber hätte es der mit ihm gemeynt, der ihm zu ſeiner Entleibung den Degen angeboten? denn ſo hätte er nach der Zeit nicht ein Anſchauer ſo vieler Laſter ſeyn dürfen: So würden ſie ihnen ja einen Feldherrn erwehlt haben, der wo nicht ſeinen, doch des Varus Tod, und der drey Legionen Niederlage gerächet haben würde. Die Götter möchten ja nicht verhängen, daß die Römer die ſich hierzu anbietenden Belgen zu ihrem Schutze und zu Zäumung der Deutſchen bedörften! Auguſtens himmliſcher Geiſt, des Druſus aus ihren Herzen noch nicht vertilgtes Bild und Gedächtnüß, welche beyde ſie in ihren Kriegs-Fahnen führeten, und mit den heiligen Adlern anbeteten möchten ja ſie als ihre geweſene Kriegs-Gefährten, in welchen ſich ſchon Scham und Ehre wieder regte, dieſes Schand-Mahls befreyen, und den wider ſich ſelbſt gefaſten Zorn auf der Feinde Köpfe abwenden! Er ſähe, Gott Lob! nun ganz andere Geſichter als vorhin, und ihre Herzen ſchiene eine ganz andere Neigung zu regen, nehmlich denen Geſandten ihre Ehre, dem Kayſer den Gehorſam, ihm Gemahlin und Kinder wieder zu geben. Wäre diß nun ihr Ernſt, ſo ſolten ſie ihn nicht anrühren, bis ſie ſich der unruhigen Aufwiegler entſchlagen hätten. Diß alleine wäre die rechte Buſſe, und das einige Band der Treue.

52. Wo eine helden-mäſſige Beredtſamkeit iemahls groſſe Würkung gethan hat, geſchah es gewiß allhier. Denn Germanicus ſagte kein Wort, welches nicht wie der Blitz ihnen durch Mark und Bein drang. Die Scham überfiel ſie ſo ſehr, daß faſt keiner das Herz hatte, die Augen gegen einander aufzuheben. Sie ſelbſt ſahen einander nicht recht an. Ihre erſte Rede beſtund in Seufzern. Endlich fing Cajus Cetronius, der Oberſte der erſten Legion an: Es iſt kein ander Mittel, ſich eines Laſters zu entſchütten, als Bekäntnüß und Reue; und keine gröſſere Thorheit, als ſich ſchämen, ein Verbrechen abzubitten, über deſſen Begehung man nicht ſchamroth worden. Jedoch iſt euer Stillſchweigen ſchon ein Zugeſtändnüß euerer Ubelthat; daß Germanicus aber euch noch würdigt anzureden, ein Zeichen ſeiner nicht gar erloſchenen Gnade. Gehet und fallet für ſeinem Stule nieder, umarmet ſeine Knie, bittet um Gnade, ohne welche ihr weder glücklich ſeyn noch leben könnet. Hiermit drang ſich alles zum Stule des Germanicus als zum Anker der Wohlfahrt. Einer ruffte: Er ſolte die Schuldigen

ſtrafen, den Unſchuldigen verzeihen; der ander: Er möchte doch ſeine Gemahlin, ſeinen Sohn, das theure Pfand der Legionen, zurück fordern, und ihnen nicht weniger als den Galliern zutrauen. Germanicus ward über dieſem glücklichem Streiche ſehr vergnügt; entſchloß ſich alſo aus dem Steige-Reiſe und ohne Berathſchlagung dem Aufruhre zu ſteuren, welcher, wie er ſich im Augen-Blicke anſpinnt, auch ohne einige Zeit-Verlierung, ehe er Wurzel kriegt, ausgerottet, und darinnen ſo verfahren werden muß, daß das Mittel ſolchen zu ſtillen vom Fürſten ſelbſt, nicht von ſeinen Räthen herzurühren ſcheine. Er lobte daher ihre Erkäntnüß, entſchuldigte das Auſſenbleiben Agrippinens mit der Unzeit des Winters, und ihrer herbey nahenden Geburt, vertröſtete ſie auf die Rückkunft ſeines Sohnes; die Strafe der Verbrecher aber ſtellte er dem Kriegs-Volke ſelbſt heim, welches am beſten wiſſen würde, wer ihre Verführer geweſt wären. Denn hiermit traute er ohne ſeinen Haß, und den Schein der Grauſamkeit zu erlangen, daß die Rädelsführer nicht ungeſtraft blieben, weil doch ſeine und des Tiberius Hoheit verletzt worden war; welche Vermeſſenheit nicht mit ſo linden Fingern, als ein anderer gemeiner Ungehorſam, zu überſtreichen war. Dieſes Meiſter-Stücke, einen Aufrühriſchen wider den andern zu verhetzen, und einen Aufſtand mit dem andern zu ſtillen, gerieth ſo wohl, daß ein ieder wolte der erſte ſeyn, die Uhrheber des Aufſtandes herfür zu ſuchen. Dieſe faſſeten ſie mit Gewalt an, und ſchleppeten ſie für den Cetronius; welcher die zum Gehorſam nun ganz willigen Legionen in richtige Schlacht-Ordnung ſtellte. Wenn nun ein herzugeſchleppter auf einem erhobenen Orte gewieſen ward, und die Legionen rufften: Dieſer wäre einer ihrer Verführer; ward er alsbald abgethan. Uber dieſer Beſtrafung frolockten die andern; gleich als wenn anderer Tod ein Zeugnüß ihrer Unſchuld wäre. Germanicus ließ dem Kriegs-Volke hierinnen ihren Willen, und die ihm nützliche Rache. Dieſe übten nun nicht alleine die neugeworbenen, ſondern auch die alten und ausgedienten Kriegs Knechte gegen einander aus; von welchen Germanicus einen ihm verdächtigen Ausſchuß in Rhätien zu Bewachung der Grenzen wider die Bojen und Schwaben ſchickte; etliche ihm unanſtändige gar ausmuſterte, und die Stellen der erſchlagenen Hauptleute mit denen, welche am längſten und rühmlichſten gedienet hatten, erſetzte.

53. Unterdeſſen war das Volk zu Rom ſehr ſchwürig, daß Tiberius mit dem Rathe und dem ungewaffneten Volke ſich verwickelte, jener unbedachtſame Worte auffinge, der Bürgerſchaft Fürhaben durchhechelte, und nach genugſam befeſtigter Dienſtbarkeit in der Stadt gleichwohl das unſinnige Kriegs-Volk nicht zu beſtillen trachtete; da doch Auguſt im hohen Alter etliche mahl wegen nicht ſo wichtiger Urſachen in Deutſchland gereiſet wäre. Tiberius aber kehrte ſich wenig daran, und hielt gar nicht für rathſam, ſich durch des nicht ſo weit, als er, ſehenden Volkes übele Nachrede von ſeinem beſtändigen Vorſatze abwendig machen zu laſſen, und mit Rom das Haupt und Herze des Reiches, das Capitolium und das Palladium zu verlaſſen; auſſer welchem, damahligem Glauben nach, weder der Sitz der Welt-Herrſchaft ſeyn, noch ein Kayſer erwehlet werden konte. Wenn aber auch diß ohne Gefahr zu thun geweſt wäre, ſtand ihm doch im Wege, daß er ein Kriegs-Heer dem andern nicht fürziehen, er auch leichter diß, was Druſus oder Germanicus, als was er ſelbſt willigte, mäſſigen oder zurück ziehen konte; und daß, wenn er anweſend verachtet würde, kein Mittel mehr die Sache beyzulegen übrig wäre, und ein Fürſt insgemein in der Ferne als in der Nähe ein gröſſer Anſehn hätte. Gleichwohl aber machte er anſehnliche Anſtalt, gleich als wenn er alle Tage reiſen wolte; bald errichtete er ihm neue Hindernüſſe, äffete alſo anfangs auch kluge Leute, den Pöfel länger, und die Länder am längſten.

54. Germanicus aber wolte allenthalben mit ſeiner Anweſenheit das Feuer ausleſchen. Weil nun die zu Vetera liegende fünfte und ein und zwanzigſte Legion die Anfänger des Aufruhrs waren, an ihren Obern und denen Römiſchen Geſandten ſich vergriffen hatten, ſich auch die Strafe der andern nicht beſtillen lieſſen; ſetzte Germanicus anderthalb Legionen, ſechs-tauſend Sicambrer, zu Schiffe, fuhr auf dem Rheine hinab, und auf einer Seite zohen ſich auch ſechstauſend Gallier, ſoviel Bataver, und drey tauſend Chautzen dahin, um die Halsſtarrigen mit Gewalt zum Gehorſam zu bringen. Gleichwohl ſchickte er einen Dräu Brief an Cäcina voran, und deutete den Widerſpenſtigen an, daß, wenn ſie für ſeiner Ankunft nicht die Rädelsführer aufgerieben haben würden, ſolten die Unſchuldigen mit den Schuldigen in Stücke zerhauen werden. Der ſchlaue Cäcina laſe dieſen Brief nur denen fürnehmſten und redlichſten als ein groß Geheimnüß; rieth alſo ihnen, ihrer Ehre und Lebens wahrzunehmen. Denn im Friede lieſſe ſich nur Schuld und Verdienſte unterſcheiden; wenn es aber zun Waffen und Hand-Gemenge käme, ſchonte das Schwerdt weder des guten noch des böſen. Dieſe ſagten es ihren Vertrauten, und alſo machte das allgemeine Schrecken über dem Anzuge der beruhigten Legionen, daß die meiſten dem Cäcina zu gehorſamen angelobten, und auf ſeinen Anlaß folgende Nacht die Köpfe der Unruhe abzuſchneiden beſchloſſen. Als nun hierzu das abgeredete Zeichen gegeben ward, fielen ſie in die Häuſer und Hütten ein, ſchlugen nach ihrem Gutdünken ihrer viel, welche ihnen in Wurf kamen, todt; ohne daß iemand die Urſache, oder den Zweck deſſen wuſte, weil zumahl kein Befehlhaber ſich deſſen anmaſſete, oder dem Würgen widerſetzte. Als auch gleich endlich geſagt war, daß es nur den Urhebern des Aufruhrs gielte; fielen doch viel unſchuldige, weil mehr der Zufall, als die Vernunft die Hand im Spiele hatte; ihrer viel auch unter dem Scheine der allgemeinen Wohlfahrt ihr eigen Unrecht rächeten, und die Schuldigen nicht ungerochen ſterben wolten. Die Rache hatte ſich noch nicht geſättigt, ſondern alles war noch voller Blut Stürzung, als Germanicus ins Lager kam, dem Wütten einen Stillſtand bot, und dieſe grimmige Arzney für was ſchlimmers ſchalt, als wenn Aerzte Säge, Feuer und Meſſer brauchen. Nachdem er alle Unruhe, in welcher insgemein der geringſte und ſchlimmſte die meiſte Macht an ſich zeucht, die Häupter und Klügſten am wenigſten zu ſagen haben, geſtillet waren, ließ er die Leichen verbrennen, und ieden wider ſein Ambt verrichten.

55. Eben ſelbigen Tag kam Herzog Flavius vom Tiberius mit einer ziemlichen Anzahl vornehmer Römer ins Lager, mit Befehl, daß Germanicus, ſobald es ſich thun lieſſe, die Legionen wider den Feind führen ſolte. Denn es wäre nichts anders die Urſache ihres Aufſtandes, denn daß ſie eine zeitlang keinen Feind gehabt, ihr Müſſiggang ſie lüſtern, und der Mangel der Gefahr ſie hochmüthig gemacht hätte, gleich als wenn ihrer Macht weder einiger Feind, noch ſelbſt das Römiſche Reich gewachſen wäre. Dahero müſte man die unruhigen Köpfe in einen ausländiſchen Krieg verwickeln, daß ſie keinen bürgerlichen anfingen. Uberdiß verſicherte Flavlus, daß Herzog Segeſtes ſich mit ſeinen Caſuariern, wie vorhin, auf die Römiſche Seite zu ſchlagen willens wäre, ſobald die Römiſchen Adler über den Rhein flügen, und ihn von der Furcht der Cheruſcer befreyen würden. Herzog Melo und Ganaſch lieſſen an ihnen ebenfalls nichts erwinden, den Germanicus wider die Cheruſcer zu verhetzen; welche lieber ihre Rach-Gier vergnügen, als ihrer Sicherheit rathen wolten. Endlich ſchien es, als wenn alles auf einmahl ſich zum Kriege wider die Deutſchen verſchworen hätte; ſintemahl die aufrühriſch-geweſenen Legionen alle Tage von Germanicus mit Ungeſtüme verlangten: Er ſolte ſie wider den Feind führen, weil ſie den Schand-Fleck ihres Laſters durch nichts, als durch deſſelben

ben Blut abwiſchen könten. Ihrer in dem Aufſtande umgebrachter Kriegs-Gefährten Geiſter könten auch nicht anderer geſtalt verſöhnet werden, als durch ehrliche Wunden, welche ſie vorwerts bekommen würden. Damit nun der Eyfer des Kriegs-Volkes nicht verrauchte, oder lau würde, ſchlug Germanicus mit Hülfe der Sicambrer in Eil eine Brücke über den Rhein, ſetzte die vier Legionen, acht Flügel der Römiſchen Reiterey, ſechs und zwanzig Fahnen Menapier, Ubier und Trierer, wie auch zwey-tauſend Bataviſche Reiter darüber. Und weil Melo noch nicht den Nahmen haben wolte, daß er gegen die Cheruſcer öffentlich brechen wolte, ließ er zu, daß etliche tauſend Sicambrer und Tencterer ſich zum Flavius ſchlugen; welcher unter dem ſcheinbaren Vorwande, ſein väterliches Erb-Theil zu behaupten, wider ſeinen Bruder und Vater-Land die Waffen zu führen ſich nicht ſcheuete. Herzog Melo zohe ſich mit einem ziemlichen Heere an ſeine Grenzen, unter dem Scheine ſolche zu bewahren, in Wahrheit aber das Römiſche Heer auf den Nothfall zu bedecken. Silius hingegen baute bey Meynz eine neue Brücke über den Rhein, gleich als wolte er daſelbſt den Catten alle Tage einfallen, damit ſie denen von unten angegriffenen Cheruſcern nicht zu hülfe kommen könten.

56. Herzog Arpus bereuete nunmehr, daß er des Feldherrn Herrmanns Wahrſagung nicht geglaubt, und ſeinem treuen Rath nicht gefolgt hatte. Alleine die zu ſpäte Klugheit hat keinen Nutzen, ſie verurſacht aber deſto mehr Grämung. Der Feldherr war noch zu Mattium, half alſo nicht allein dem Cattiſchen Herzoge zu tapferer Gegenwehr gute Anſtalt machen, ſondern befahl auch, daß, was von ſeinen Cheruſcern in der Eil nur aufſitzen könte, denen Catten zu hülfe kommen ſolte. Zu welchem Ende denn auch Herzog Jngviomer zu ſeinen Bructerern, Jubil zu den Hermundurern, Catumer mit denen Mattiachern zu Beſetzung des Meyn-Stroms eilete.

57. Unterdeſſen rückte Germanicus mit Wuſt und Willen des Herzogs Melo durch das Gebiete ſeiner untergebenen Tencterer unverhindert fort, bis an den zwiſchen der Rohr und Lippe gelegenen Cäſiſchen Wald, welchen Tiberius vormahls zur Grenze zwiſchen den Römern und Marſen gemacht und verhauen hatte; weil nun durch dieſe Wildnüß zwey Wege waren, ward berathſchlagt, ob ſie den gerädeſten und engen, oder den geräumern Umweg nehmen ſolten. Weil nun die Tencterer, welche Melo dem Germanicus zu Weg-Weiſern und Kundſchaftern mitgegeben hatte, ihn verſicherten, daß das Römiſche Heer in etlichen Tagen ſich ſchwerlich durch den geraden, leicht aber durch den weitern Weg durcharbeiten würde, ward dieſer erkieſet; zumahl etliche Tencterer auch Kundſchaft brachten, daß die ſich ſo wenig eines Feindes, als des Himmels-Falles verſehenden Marſen ohne alle Wache in ſtolzer Sicherheit lebten, und auf die andere Nacht das Feyer der Herta mit vielen Gaſt-Mahlen feyern würden. Cäcina muſte mit denen der Wege kundigen Tencterern, mit welchen er die Beute zu theilen verſprach, und etlichen tauſenden mit Aexten und Sägen gerüſteten Hülfs-Völkern voran; welche die verhauenen oder ſonſt im Wege liegenden Bäume zerhauen, aus dem Wege räumen, alſo denen langſam nachfolgenden Legionen Platz machen muſten. Folgenden Tag gegen Abend hatten ſie ſich völlig durchgearbeitet, aber Germanicus wolte nicht ehe die Marſen überfallen, als bis er aus ihren des Nachts aufgehenden Feuern ſehen würde, daß ſie ſich bey ihren Gaſt-Mahlen mit Speiſe und Trank ſchon ziemlich würden überladen haben; weil die Nacht ohnediß den Einbruch eines Feindes ſchrecklicher macht, auch ſolche ſowohl, als die Trunkenheit gute Anſtalten und den Gehorſam auch williger Leute verhindert. Germanicus theilte unterdeß ſein ganzes Heer in vier Theile, und als eine Stunde für Mitternacht kam, ließ er ſelbtes derogeſtalt ausgebreitet die Marſen überfallen, welche, weil ſie theils ſchlafend, theils ſchläfrig oder

trunken, alſo weder zu gutem Rathe, noch zu einiger Verfaſſung fähig waren, entweder gar keine Gegen-Wehre thaten, oder doch von denen viel ſtärkern Feinden leicht übermannet wurden. Das Andenken des nicht ferne von dar erſchlagenen Varus machte die Römer ſo verbittert, daß ſie weder der ſchwachen Weiber, noch zarten Kinder ſchonten; ſondern alles, was lebte, durch die Schärfe der Schwerdter aufgerieben, und alle Wohnungen durchs Feuer eingeäſchert wurden. Dieſe Verwüſtung erſtreckte ſich beynahe auf funfzig Römiſche Meilen im Umkreiſe, ehe die Marſen faſt ihre Feinde erfuhren, und ſich irgendswo ſetzen kunten. Ja, Fürſt Maiorend muſte, um der Gefahr zu entkommen, durch die Lippe ſetzen. Germanicus, ob er zwar ſonſt zur Grauſamkeit nicht geneigt war; verhing doch dieſe dißmahl ſeinem Volke, theils durch dieſe ſie zur Rache aufzufriſchen, theils den Feinden bald anfangs ein Schrecken einzujagen. Denn wenn im Anfange des Krieges man entweder mit einer groſſen Gewalt und Heftigkeit verfährt; oder ein Feind dem andern, wie Brennus der Stadt Rom ganz unvermuthet auf den Hals kommt; oder man eine neue Art zu kämpfen, wie die Carthaginienſer mit den Elephanten, die Römer mit ihren Schiff-Angeln gebrauchet; oder auch alsbald etwas groſſes, wie Xerxes mit ſeinem Brücken-Bau über das Meer und Durchgrabung des Berges Athos, ausrichtet, kan es nicht fehlen, daß ſeinem Kriegs-Volke das Herze wachſen, den Feinden es abnehmen müſſe. Daher war es hier den Marſen nicht zu verargen, daß ſie bey einem ſo geſchwinden Uberfalle keine andere Hülfe, als die Flügel der Flucht zu ergreifen wuſten.

58. Germanicus aber ward hierdurch ſo vermeſſen, daß er daſelbſt, wo ſein Vater Druſus dem Monden ein Altar gebauet hatte, drey Brücken über die Lippe ſchlug, und mit ſeinem ganzen Heer darüber ging; ja, ſich alldar nicht alleine zu verſchanzen anfing, ſondern auch alles, was er konte, zu Pferde ſetzte, und dem Stertinius mit ſolcher Reiterey den Tanfaniſchen Tempel einzuäſchern anbefahl. Ungeachtet ſolcher nun ſieben oder acht Deutſche Meilen von dar entfernet war, kam doch dieſer Schwarm, welchem die Tencterer die ganze Nacht durch die Wälder die geradeſten Wege gewieſen hatten, des Morgens mit dem Tage eine halbe Meile vom Tempel an. Daſelbſt ſtieß der Feldherr Herrmann mit tauſend Pferden auf die Römer, welcher nach verlautetem Einbruche der Römer von Mattium nach Deutſchburg mehr geflohen als geritten, auch allererſt ſelbige Nacht zu Hauſe ankommen war. Denn dieſe Reiterey hatte er in höchſter Eil zuſammen gezogen, um des Feindes Vorhaben auszuſpüren; weil alle Stunden von Marſen und Bructerern reitende Boten ankamen und Hülfe begehrten. Ob nun zwar ihm Herzog Herrmann nicht hätte träumen laſſen, ſo nahe Römer aufzuſtoſſen; griff er doch ihren Vortrab mit unſäglicher Tapferkeit an, und brachte ſelbten ohne groſſe Mühe in die Flucht. Als er aber dieſen in eiſen lag, und die Flüchtigen durch einen kleinen Eich-Wald verfolgte, traf er hinter ſelbtem auf einer freyen Fläche die ganze Römiſche Reiterey, welche über fünf tauſend ſtark war, in voller Schlacht-Ordnung an. Dieſes Geſichte ſchiene ihm eine Zauberey zu ſeyn; nichts deſto weniger hielt er es ihm für die ärgſte Schande ſchlechter dings zu fliehen. Als er nun ſelbſt einem gefangenen Römer mit Anſetzung ſeines Degens ans Herze die Bekäntnüß ausgepreſt hatte, daß kein Römiſches Fuß-Volk darbey, ſondern dieſer Reiterey Vorhaben alleine wäre, den Tanfaniſchen Tempel zu zerſtören; ſchickte er ſpornſtreichs dahin, daß die Prieſter mit allem köſtlichen Vorrathe, inſonderheit aber mit denen aufgehenkten zwey Römiſchen Adlern des Varus ſich nach Deutſchburg flüchten ſolten. Hierhin aber befahl er, daß ihm alles, was nur zu entrathen wäre, zu hülfe kommen ſolte. Er theilte ſein Volk auch alsbald in vier Haufen. Einen untergab er dem Grafen von Bentheim, den andern dem von Steinfurt, und den dritten dem von der

Lippe, der Graf von Naſſau mit der Leib-Wache aber blieb bey dem, welchen der Feldherr ſelbſt für ſich behielt; welcher denn ſich auch des Eich-Waldes, und eines Sumpfes zu ſeinem Vortheil bediente, daß er von der Menge der feindlichen Reiterey nicht umringet werden konte.

59. Stertinius hingegen hatte ſich eben ſo wenig eines ihm begegnenden Feindes verſehen; alſo ſtutzte und bedachte er ſich auch wegen beſorgten Hinterhalts eine weile, ob er den Feind antaſten ſolte. Weil er nun mit eitel Reiterey verſehen, alſo von dem auf allen Fall verſteckten Deutſchen Fuß-Volke keine ſo groſſe Gefahr, welcher er ſich nicht hätte entziehen können, zu beſorgen war; theilte er ſeine Reiterey gleichfalls, und ließ anfangs des Cariovalda Bruder mit zwey-tauſend Batavern auf die Cheruſcer treffen. Dieſe hatten die Einbildung von ſich, daß ſie der Kern aller Völker am Rhein-Strome, und inſonderheit ihrer Reiterey niemand gewachſen wäre. Aber ſie fanden an dem Kerne dieſer Cheruſcer, welcher faſt an eitel Edel-Leuten beſtand, nicht nur gnugſame Gegen-Wehre; ſondern dieſe würden auch beyzeite der Bataver Meiſter worden ſeyn, wenn nicht Flavius mit etlichen Fahnen der Tencterer, welche zu Pferde ſo berühmte Krieger, als die Catten zu Fuſſe ſind, ſie entſetzt hätte: Zumahl ihre abgerittene Pferde ohnediß nicht recht fort wolten; hingegen die Cheruſcer von ihrem Herzoge, nach Gelegenheit des Ortes und Erforderung der Noth, bald auf Parthiſch fliehende, und im geraumen mit Pfeilen, bald auf Sarmatiſch im gedrangen mit Lanzen und kurzen Degen, bald mit geſchloſſenen Haufen auf Römiſch, bald einzelich hinten und vorwerts auf Deutſch zu fechten gelehret waren. Weil die Deutſchen ſich derogeſtalt mit einander abmatteten, wolte Stertinius den ihm vom Germanicus anbefohlnen Haupt-Zweck, nehmlich die Zerſtörung des Tanfaniſchen Tempels nicht verſäumen. Daher ſchickte er den Emilius mit tauſend Pferden gerade dem über die Eich-Bäume herfür ragenden Tempel zu. Dieſe fanden denſelben leer und offen, inſonderheit aber keinen Schatten mehr von denen Römiſchen Adlern oder Kriegs-Fahnen.

60. Wie die Römer nun ſolchen auf allen Ecken anzündeten; trat der eis-graue Prieſter Libys, welcher nicht zu bewegen geweſt war, das Heiligthum zu verlaſſen, aus der heiligen Höle an derſelben Thüre herfür, und redete den nicht ferne davon ſtehenden und zur Einäſcherung Befehl ertheilenden Emilius dergeſtalt an: Ich weiß nicht, ob wir Deutſchen euch Römern für dieſe Arbeit danken oder fluchen ſollen. Denn ihr zerſtöret den Tempel, welcher zwar euch ein Dorn in Augen, aber uns, die wir in der alten Einfalt einen viel reinern Gottesdienſt, als in Gold und Marmel finden, kein geringes Aergerniß geweſt. Alſo ſchaffet ihr uns hierdurch mehr Nutz, als Schaden; und ihr ſeyd nicht mächtig, unſrer Andacht den geringſten Abbruch zu thun, ſo lang ihr in der Welt nicht alle Bäume, Stauden und Kräuter auszurotten, oder alle Thiere und Würmer zu vertilgen, alle Brunnen, Bäche und Felſen zu zernichten vermöget: Denn das geringſte unter allen dieſen Dingen lehret uns die Wahrheit unſers Gottes; ja, er iſt nirgends gröſſer als in den kleinſten, und nirgends ſichtbarer, als in denen verſteckteſten Geſchöpfen. Dieſe finſtere Höle, in der ich ſtehe, und das daraus rinnende Qvell, iſt wie der nächſte Heyn ein viel herrlicher Tempel Gottes, als der, welchen ihr zerſtöret. Denn jener iſt Gottes Werk, diß aber nur ein Gemächte der Menſchen, welche insgemein mehr zum Gepränge ihrer Eitelkeit, zu Ausübung ihres Hochmuths, als aus Andacht und zur Ehre Gottes, Heiligthümer aus köſtlichen Steinen und Erzte bauen, und nichts anders wünſchen als daß ſie darinnen die Götzen, wie der Egyptiſchen Könige Leichen der ſtinkende Schatz ihrer koſtbaren Spitz-Säulen, ſeyn mögen. Brennet demnach

nach wie ihr wollet! laſſet keinen Stein auf dem andern; glaubet aber, daß ich um dieſen vortheilhaften Verluſt keinen Seufzer, keine Thränen verlieren werde. Nichts deſto weniger bildet euch nicht ein, daß euch dieſer Frevel ungenoſſen werde ausgehen, ob ihr ſchon unſern reinern Gottes-Dienſt gegen eurem beſudeltem, da ihr ſo viel geſtorbene Menſchen anbetet, für unvollkommen haltet. Es iſt Bosheit, auch eines irrigen Gottes-Dienſtes Heiligthümer verſehren. Wiſſet ihr nicht, wie übel es dem Cambyſes bekommen, als er ſich an der Egyptier Aberglauben ärgerte, des Apis, Oſiris und der Iſis Bilder zerſtörte? wie ſein Heer vom Ungewitter und Sande verſchlungen ward, welches er zu Vertilgung des Ammoniſchen Tempels ausſchickte? Habet ihr nie gehöret, wie alle viertauſend Perſer, welche Xerres zu Beraubung des Delphiſchen Tempels ausſendete, durch Regen und Blitz vertilget, er auch ſelbſt ſo ſchimpflich aus Griechen-Land gejagt ward? zu einer Erinnerung der Nach-Welt, wie thöricht der Menſch Gott Krieg ankündige, und aller Welt Kräfte gegen ſeiner Hand verglommene Stroh-Halmen ſind. Nicht beſſer iſt es den kirchen-rauberiſchen Phocenſern, und noch ärger ſol es dem Brennus, den Galliern und Tectoſagen, der Griechen Berichte nach, beym Delphiſchen Heiligthume ergangen ſeyn. Wider den Antiochus haben ſich alle Nachbarn verſchworen und ihn erſchlagen, als er des Didymeiſchen Jupiters Tempel beraubt. Und mit Alerandern in Syrien hat es einen kläglichen Ausgang gewonnen; welcher zu Antiochia das güldene Bild des Sieges aus einem Tempel nahm, und als er es zu Bezahlung ſeines Kriegs-Volks zerſchmelzte, Gott noch ſpottete, mit Vorgeben, Jupiter hätte ihm des Sieges Bild geliehen. Wie viel einen ärgern Krieg aber führet ihr Römer wider Gott, die ihr mit dieſem Heiligthume unſern ganzen Gottes-Dienſt auszurotten euch träumen laſſet? Bildet euch dannenher nur feſtiglich ein, daß dieſe Einäſcherung keinem unter deſſen Werkzeugen ungenoſſen ausgehen werde. Saget eurem Germanicus, daß er mit dieſer Flamme ſeinen Glücks-Stern verdüſtere; und daß er, ehe vier Jahr vergehen werden, ſeinen Geiſt durch Gift und Zauberey aufgeben, Rom auch aus ſeinen Augen hierüber mehr Waſſer ſchütten werde, als man zu Leſchung dieſes Brandes bedörfte. Denn Gott iſt zwar barmherzig; wenn er aber durch Verachtung beleidiget, oder er gar zum Streite ausgefordert wird, iſt er gerecht, und zermalmet alles, was ihm den Kopf zu bieten ſich erkühnet. Rechtſchaffenen Feinden iſt es nicht zu verargen, daß ſie ihnen im Wege ſtehende Feſtungen, Städte, Hafen, Schiffe und Früchte verderben, und Waffen zu tragen fähige Leute tödten; aber die ihnen nichts ſchädliche Tempel, Luſt-Häuſer, Gedächtnüß-Mahle zerſtören, Weiber und Kinder ermorden, iſt eines Raſenden, oder gar eines Unmenſchen Werk.

61. Emilius und andere Römer hörten den Prieſter anfangs mit groſſer Verbitterung, hernach aber mit ſo groſſem Schrecken, daß allen denen, welche ihn zu tödten und in der Aſche des Tempels zu vergraben ſich fürſetzten, Herze und Vernunft entfiel; ja, endlich alle mit Einreiſſung des lodernden Tempels beſchäftigte Römer in eine ſo unvermuthete Zagheit geriethen, daß, gleich als wenn ieder Feuer-Funken ein Donner-Keil wäre, oder ihnen die göttliche Rache ſchon im Nacken fäſſe, ſie ſich in gröſter Verwirrung von dem einſamen Tempel flüchteten. Bey ihrer Rückkunft fanden ſie den Stertinius und das Treffen in viel anderer Beſchaffenheit, als es bey ihrem Wegzuge geweſt war. Denn als in Deutſchburg das Gerüchte erſchollen, daß der Feldherr ſo nahe mit den Römern ſchlüge, und

man daſelbſt vom brennenden Tempel den Rauch aufgehen geſehen, hatte ſich alles, was nur ſtreitbar war, auf- und insgemein ſich ihrer zwey auf ein Pferd geſetzt; alſo war der Feldherr mit mehr als drey-tauſend Cheruſcern verſtärkt worden, welche den Streit mit denen ſtärkern Feinden bald gleich gemacht hatten. Bey Ankunft der Tempel-Störer aber hatte ſich das Spiel merklich verkehret. Denn der Feldherr hatte mit eigener Hand Cariovaldens Bruder getödtet; von ſeinen Batavern hatte mehr als die Helfte ins Gras gebiſſen; Naſſau hatte auch den Führer der Tencterer Fürſtenberg erlegt, und denen Römern, welche ſich an einem vortheilhaften Ort geſetzet, ward nicht wenig zugeſetzt. Emilius ermahnte ſeine Römer zwar, den Cheruſcern tapfer in die Seite zu gehen; aber das Schrecken ſtackte ihnen nicht nur in Herzen, ſondern ſahe ihnen auch aus den Augen. Und alſo war ihr Angriff lau, ihr Verfolg kalt, da ſie denen gegen einer viel gröſſern Menge abgematteten Cheruſcern einen gewaltigen Streich zu verſetzen fähig geweſt wären; wenn der ungewaffnete Prieſter Libys ihnen nicht eine ſo nachdrückliche Furcht eingejagt hätte. Dem Stertinius ſchwindelte daher für einer gröſſern Niederlage; und weil er die ihm befohlne Verbrennung des Tempels verrichtet hatte, hielt er nicht für rathſam, ſein Heil aus einer eitelen und zweifelhaften Ehre ferner auf die Spitze zu ſetzen. Er zohe ſich dieſemnach Fuß für Fuß in den am Rücken habenden Wald, und befahl dem Emilius dergleichen zu thun. Der Feldherr aber lag ihnen beſtändig in eiſen. Weil ſich aber in ſelbtem etliche zum Hinterhalte gelaſſene Römiſche und Caſuariſche Haufen blicken lieſſen, und der Feldherr eine Arg-Liſt beſorgte, vergnügte er ſich mit neun denen Batavern, drey den Tencterern, und zwey den Römern abgeſchlagenen Fahnen; ließ alſo ſeinem Volke das Zeichen geben einzuhalten, wohl wiſſende, daß ein mäſſiger Sieg beſſer ſey, als mit Gefahr ſeinen Feind bis zum Untergange verfolgen. Stertinius war über dieſer Vorſicht des Germanicus ſehr vergnügt; und obwohl ſein Volk für Müdigkeit ſich zum theil kaum mehr regen konte, muſten ſie doch den Wald des Nachtes verhauen, daß ſie, ſobald die Pferde nur ein wenig verblaſen hätten, deſto ſicherer ihren Rückweg nehmen, oder vielmehr fliehen konten. Stertinius kam alſo zwar mit einem blauen Auge, die Bataver aber und Tencterer mit groſſem Verluſte und noch gröſſerem Unwillen beym Germanicus an. Denn ſie beſchwerten ſich, daß die Römer ſie nicht ehrlich entſetzt, ſondern ſie allein im Bade gelaſſen hätten; als welche noch nicht wuſten, daß es der Römer Eigenſchaft wäre, mit frembdem Blute frembde Völker zu überwinden.

62. Germanicus hatte inzwiſchen das Monden-Altar wieder aufgerichtet, und zu Befeſtigung ſelbigen Platzes einen Anfang gemacht. Als er aber vernahm, daß der Feldherr die Cheruſcer, Tubanter und Dulgibiner aufs fleiſſigſte zuſammen zohe; Herzog Ingviomer auch mit einer ziemlichen Macht der Bructerer und Uſipeter ihm im Rücken ſtünde; über diß weder Chauzen, Caſuarier und Sicambrer mit den Cheruſcern und Bructerern völlig zu brechen das Herz hatten, ſondern gleichſam auf beyden Achſeln trugen, und das Römiſche Heer mit Einbüſſung des Kernes ihrer Reiterey und Verluſt ihrer erſten Herzhaftigkeit die wenig rühmliche Verwüſtung eines Tempels, welchen nur ſeine Heiligkeit und Gott beſchützte, ſo theuer bezahlet hatte; gerieth er in nicht geringen Kummer. Ob nun wohl in gehaltenem Kriegs-Rathe Germanicus der Meynung war, daß er ohne Abbruch ſeines guten Nahmens, und ohne Verkleinerung der Römiſchen Waffen, nicht zurück weichen könte; ſintemahl ein guter Ruff im Kriege mehr als viel tauſend Kriegs-Leute machte, und meiſt mehr in der Einbildung und in einem ſcheinbaren Schatten, als im Weſen eines Dinges beſtünde: So war doch Cäcina, Stertinius, Cetronius, und alle andere Kriegs-Oberſten widriger Meynung; welche alle einhellig riethen, daß, nachdem ihnen die Bru-

cterer und Uſipier im Rücken alle Zufuhre an Lebens-Mitteln abſchneiden könten, ſie, dafern ſie tieffer in Deutſchland rückten, bey dem ohnediß ſo rauen Wetter erhungern und umkommen würden, wenn ihnen gleich nicht der beſorgliche Untergang des Varus von den Deutſchen zuhinge. Auf die Sicambrer und Chauzen wäre ſich nicht zu verlaſſen; wo Fürſten ja iemahls fähig wären, einige Freundſchaft zu ſtiften, oder zu unterhalten, wäre auf ſelbte länger nichts zu bauen, als ſo lange ſie der Eigen-Nutz unterhielte und beſeelte. Denn dieſer wäre aller fürſtlichen Verträuligkeiten und Feindſchaften Mäß-Stab. Daher obwohl Melo und Ganaſch mit dem Herzoge der Catten und Cheruſcer zerfallen, die Freundſchaft gemeiner Leute auch ſchwerer, als Thon und Erzt zuſammen zu löthen wäre: So hätte es doch mit Bündnüſſen der Herrſcher viel eine andere Beſchaffenheit; welche, wie liederlich ſie gleich vorher wären zerriſſen worden, doch bey ſich hervor thuendem Vortheil ſich ſo geſchwinde, als die Stücke zerhauener Nattern, zuſammen fügten. Daher müſte man mit verbundenen Fürſten nicht anders umgehen, als wenn ſie morgen unſere Feinde werden ſolten. Die ſchläfrigen Sicambrer, und die gefrornen Chauzen hätten ſich ſchon verrathen, wie wenig Eyfer ſie für die Römer hätten, und wie leicht ſie ihr Kleid umwenden würden, wenn den Römern nur ein ſchlechter Streich noch verſetzet werden wolte. Wie ſchimpflich dieſes nun zwar dem Germanicus ſchien, traute er dennoch weder dem Glücke noch den Deutſchen, am allerwenigſten dem Tiberius; welcher das geringſte Verſehen zu einer groſſen Schuld machen würde. Dahero ward beſchloſſen, das Monden-Altar wieder zu verlaſſen, und weil auf der linken Seiten der Lippe alles verbrennt, der dicke Cäſiſche Wald auch ihm allzu-verdächtig war, ſich geraden Weges gegen dem Rheine und Vetera zu wenden.

63. Weil aber Herzog Ingviomer mit ſeinen Bructerern, Tubanten und Uſipetern, wie auch Malovend mit einem Theile ſeiner Marſen den Römern aufwartete; muſte Germanicus, wo er Raum hatte, in voller Schlacht-Ordnung fortrücken. Die Helfte der Reiterey und Hülfs-Völker hatte den Vorzug; dieſem folgte die erſte Legion, hernach zohe die ein und zwanzigſte auf der linken, die fünfte auf der rechten Seite, und zwiſchen inne alles Kriegs-Geräthe, den Beſchluß machte die zwanzigſte Legion, welche von der andern Helfte der Reiterey und Hülfs-Völker bedeckt ward. Die Deutſchen aber, weil ſie einer ſo groſſen Macht nicht gewachſen waren, trauten ſich ſelbte nicht im flachen Felde anzugreifen. Sobald aber die Römer zwiſchen die Wälder und Püſche kamen, fiel der Graf von Steinfurt mit tauſend Uſipetern zu Pferde den an den übrigen Batavern beſtehenden Vortrab, Malovend mit zwölfhundert Marſen die ein und zwanzigſte, der Graf von Bentheim mit ſo viel Tubanten die fünfte Legion an. Aber dieſes war nur angeſehen, den Feind irre zu machen. Denn Herzog Ingviomer that mit zwanzig tauſend Bructerern und Uſipetern den rechten Angrif von hintenzu. Die Römiſche und Galliſche Reiterey war in einem Augenblicke über den Haufen geworfen, und zwiſchen die Legionen gejagt. Ob nun wohl die zwanzigſte Legion ſich wendete, und feſten Fuß hielt; ſo ſetzten ihr doch die Bructerer ſo heftig zu, daß die vörderſten Glieder von einander gingen, und die älteſten Kriegs-Leute ihre Lücken erfüllen muſten. Germanicus merkte alsbald, daß am Rücken die Kräfte der Deutſchen ſtünden, an andern Seiten aber die Angriffe nur ein Spiegel-Fechten wären; daher ließ er die erſte Legion auf beyden Seiten um das Kriegs-Geräthe ſich an die zwanzigſte Legion ziehen, und er ſelbſt ſprach denen Wankenden einen Muth zu, und ſagte: Die Feinde wären nicht halb ſo ſtark, als ſie, die

Römer und nur ein zuſammen geraſſtes übel gewaffnetes Volk; daher ſie auch nicht das Herze gehabt hätten, ſie im freyen Felde anzugreifen. Dieſes aber wäre der Tag und die gewünſchte Gelegenheit, da ſie die Schande ihres Aufruhrs in den Ruhm eines herrlichen Sieges verwandeln könten. Dieſer Einhalt hielt die wankende zwanzigſte Legion im ſtande, welche, wenn ſie von der erſten und dem herzhaften Cetronius nicht ſo zeitlich wäre entſetzt worden, durch den einem Löwen gleich fechtenden Jngviomer in weniger Zeit würde ſeyn in Stücken gehauen worden: Sintemahl er ſelbter ſchon fünf Krieges-Zeichen abgenommen, und die auf ihren Seiten ſtehende Fuß-Völker aus Gallien gröſtentheils erlegt hatte. Nunmehr aber, da Germanicus ſelbſt allenthalben gute Verfaſſung machte, und mit Mund und Hand die Römer zu tapferer Gegenwehre anfriſchte, kam es zu einem gleichen und ſcharfen Gefechte, ſonderlich da Germanicus an allen dienlichen Orten Bäume aushauen ließ, daß die Bructerer zu Pferde nicht auf den Seiten einbrechen konten. Gleichwohl aber ſprang Jngviomer ſelbſt vom Pferde, und gab den Seinigen, ihm ſolches nachzuthun, ein Beyſpiel, ihnen meldende: Dieſes wäre eben der Tag des Jahres, an welchem Qvintilius Varus mit einem zweymahl ſo ſtarken Heere wäre erſchlagen worden. Wenn die Bructerer nun alle es dem Germanicus ſo mit ſpieleten, würden ſie zehnmahl mehr Ehre darvon tragen. Sie ſolten alſo eilen, ihren Sieg zu befördern, ehe ihnen der nahe Herzog Herrmann mit ſeinen Cheruſcern dazu käme, und die Helfte des Sieges und Ruhms ihnen wegnähme. Alſo verbitterte die Deutſchen die Ehr-Sucht, die Römer das Andenken ihrer Schande, daß ſie deſto verzweifelter gegen einander fochten, und ein ieder lieber das Leben, als einen Fuß breit Erde verlieren wolte.

64. Jn dieſer Hartnäckigkeit verharreten ſie wohl drey Stunden, ehe die Bructerer einen rechten Einbruch in die erſte Legion thun konten. Als aber Cetronius vom Ritter Winnenthal heftig verwundet ward, gerieth ſie in Verwirrung, daß Germanicus Noth hatte, ſie zu erhalten; daher er dem Stertinius befehlen muſte, mit der halben fünften und halben ein und zwanzigſten Legion ihm einen Weg zu ſuchen, die Bructerer auf der Seite anzugreifen, umb ihm mit der erſten und zwanzigſten Legion Luft zu machen. Stertinius richtete diß glücklich aus, und kam denen Bructerern an einem ganz unvermutheten Orte über den hals. Uberdiß gebrauchte ſich Stertinius dieſer Krieges-Liſt, daß er drey falſche güldene Adler, wie ſolche die dem Silius untergebenen Legionen führten, aufſteckte, und unter ſeine zwey halbe Legionen alle übrigen Gallier miſchte. Hierdurch wurden die Bructerer verführet, daß ſie glaubten, es käme Silius dem Germanicus zu hülfe. Als diß nun dem Herzoge Jngviomer, welcher dem Germanicus im Herzen der erſten und zwanzigſten Legion heftig zuſetzte, angedeutet ward; muſte er ſeinem Siege nicht anders, als einem rennenden Pferde in Zügel fallen, und mehr auf Sicherheit ſeines Volkes, als auf Eitelkeit eines gefährlichen Sieges bedacht ſeyn. Daher befahl er: Es ſolten ſeine Kriegs-Oberſten und Hauptleute ſich allgemach aus dem Gedränge der Wälder ins Geraume zurück ziehen, damit ſie wieder zu Pferde kommen könten. Dieſes ward von den Bructerern auch ohne Unordnung vollzogen; und obwohl der hierüber erfreute Germanicus und Stertinius ſo weit, als die Wälder währten, den Deutſchen folgten, wolten ſie ſich doch nicht unterſtehen, ihnen ins flache Feld zu folgen, aus Beyſorge, daß der ſo wohl angeſchlagene Betrug verrathen werden, und ſie ſich in neue Gefahr vertieffen möchten.

65. Eine Stunde darauf kam der Feldherr mit ſieben-tauſend Cheruſcern zu Pferde beym Jngviomer an; und ihm folgten auch zehn-tauſend Cheruſcer zu Fuſſe. Er war über ſeine Langſamkeit, daß er nicht zurechte kommen wäre, ſowohl,

als ſeinen Irrthum ſehr ungeduldig. Denn weil er vermuthet hatte, es würden die Römer beym Altare des Monden entweder noch ſtehen, oder daſelbſt wieder über die Lippe gehen, war er auf der Sud-Seite dieſes Stromes herab kommen; und nachdem er das Monden-Altar aufs neue über einen Haufen geworfen, hatte er daſelbſt über den Fluß geſetzt, und alſo dieſes Treffen durch ſolchen Unweg verſäumet. Er wolte ſich auch gar nicht bereden laſſen, daß Germanicus den von den Catten ſtark beſetzten Rhein und Meyn gantz entblöſſet, und einige von des Silius Legionen herunter gezogen haben ſolte. Ob nun wohl Fürſt Malovend, und der Graf von Bentheim, Ingvomers Meynung hielten, weil gegen ſie der fünfte und ein und zwanzigſte Adler beſtändig blieben wäre, und ſie am Einfalle verhindert hätte; ſo ſagte doch der Feldherr: Es wäre den Römern nichts neues, daß, wenn ſie ſich klein machen wolten, um den Feind verwegen zu machen, zwey Legionen einen, und wenn es die Noth erforderte, ſich groß zu machen, einer Legion zwey oder drey Adler zu geben. Und hätte er in Aſien ſelbſt geſehen, daß die Römiſchen Feldherren ſtets drey oder vier dieſer ihrer Lager-Götter mit ſich in einer Kiſte führeten, und dadurch einfältige Feinde blendeten. Uberdiß hätten des Silius Legionen, ſeinem Urthel nach, flügen müſſen, da ſie beym Germanicus an der Lippe ſtehen ſolten; weil er vor fünf Tagen noch zu Mattium geweſt, und Herzog Arpus gewiſſe Nachricht gehabt hätte, daß alle vier Legionen daſelbſt, und zwar meiſtentheils am Meyne geſtanden hätten. Ingviomer muſte ſolcher geſtalt des Feldherrn Meynung billigen, und ſeine Leichtgläubigkeit ſchelten, daß er durch eine Krieges-Liſt ihm den Sieg hätte aus den Händen ſpielen laſſen. Daher wolte er ſelbigen Augen-Blick zu einem neuen Angriffe das Zeichen geben, ungeachtet es ſchon ſtock-finſtere Nacht war. Herzog Hermann aber widerrieth es, theils wegen der zum Betruge dienlichen Finſternüß, theils weil ſowohl die Bructerer als Cheruſcer der Ruhe, welche dem Kriegs-Volke neue Hurtigkeit gäbe, und in dieſen Wäldern des erwarteten Fuß-Volks hoch von nöthen hätte, welches auch nach zwey Stunden ankam.

66. Des Morgens früh für tage muſte zwar alles in die Waffen, um die Römer aufs neue anzugreifen, ſonderlich als etliche Bructerer in dem Gepüſche zwey Römer erſchlichen, und von ihnen das Bekänntnüß ausgepreſſet hatten, daß Stertinius ſich falſcher Adler bedienet hätte, und mehr nicht als vier Legionen, welche ohnediß ziemlich abgenommen hätten, gegenwärtig wären. Der Deutſche Vortrab aber fand nur etliche Stall-Buben, welche die Römiſchen Wach-Feuer unterhielten, und in Wäldern alle Wege und Eingänge, wodurch die Römer ſich aus dem Staube gemacht hatten, verhauen. Der Feldherr und Ingviomer wurden alsbald ſchlüſſig, daß jener mit der Reiterey ihm auf der rechten Seiten um die verhauenen Wälder einen Weg ſuchen; Ingviomer und Malovend aber ſich mit dem Fuß-Volke durchhauen, und den Römern auf der Ferſe folgen ſolten. Germanicus, welcher von des Feldherrn Ankunft ebenfalls Wind kriegt, hatte ſich dieſes Streiches wohl verſehen, und daher ſeinen Weg auf Einrathen der in ſelbiger Gegend wohlbekannten Tencterer, gerade gegen der Lippe, auf ein von den Marſen verlaſſenes Dorf Dorſten eingerichtet, welches an einem zu geſchwinder Befeſtigung beqvemen Orte gelegen, und vorhero ſchon von Marſen mit Schlag-Bäumen, und einer Brücke über die Lippe verſehen war; alſo daß der Feldherr, welcher aus Irrthum zu weit auf die rechte Hand abkommen war, mit ſeiner Reiterey mehr nicht ausrichten konte, als daß er hundert Gallier, welche gegen den im Rücken habenden Feind den Nachtrab führen muſten, theils in Stücken hauete, theils gefangen nahm. Germanicus ließ ſein ganzes Heer, ohne Verſchonung der alten und ſonſt hiervon freyen Kriegs-Leute, den ganzen übrigen Tag und folgende

Nacht an Verſchanzung ſelbigen Dorfes, und an noch zwey Brücken über den Fluß, arbeiten; und als der Feldherr ſein Heer gegen ihm in Schlacht-Ordnung ſtellte, und ihn zum Gefechte ausforderte, ihme zuentbieten: Sein Abſehn wäre nicht geweſt, mit den Deutſchen einen Krieg zu führen, ſondern nur die Marſen wegen ihres öftern in Gallien geholeten Raubes zu züchtigen, und der Römer Spott mit dem Tanfaniſchen Tempel abzuthun. Wenn aber die Bructerer und Cheruſcer, denen er kein Leid gethan hätte, ſich an die Römer nöthigten, würde es dem Kayſer nicht an Kräften, ihm nicht an Muthe fehlen, ihnen zu widerſtehen. Malovend wendete bey dem Feldherrn ein: Daß ſeinen Marſen unrecht geſchähe, und dieſer Vorwand nur vom Germanicus zu Bekleidung des gegen ihn gefaſſeten Haſſes vorgeſchützt würde, weil er nach ſeiner Gefangenſchaft die Römiſche Seite verlaſſen, und ſich mit ſeinen Marſen aus dem Römiſchen Schutze begeben hätte. Hätte Germanicus nur nicht einen bloſſen geſchlagen, ſo würde er niemanden ſeines Sieges halber, einige Rechenſchaft gegeben, ſondern ſolchen mit Recht und Unrecht verfolget haben. Nachdem ihm aber ſein Anſchlag mißlungen, wolte er ſeiner unverantwortlichen Feindſeligkeit eine ſo falſche Stirne anſtreichen. Dahero verlangte er, daß der Feldherr dieſen gewaltſamen Uberfall an den Römern rächen, und ihm die Erſtattung des unverwindlichen Schadens zuwege bringen ſolte. Herzog Herrmann und Jngviomer billigten zwar die Gerechtigkeit ſeines Geſuches, und verſprachen ihm ſo viel Hülfe, als die Mögligkeit zulaſſen würde; zu welchem Ende ſie ober- und unterhalb des Dorfes Dorſten eine Brücke zu bauen anfingen.

67. Germanicus ſahe wohl, wenn ſein Feind mit einem Theile überſetzte, und den Cäſiſchen Wald aufs neue verhiebe und beſetzte, mit der gröſten Macht aber auf der Nord-Seite der Lippe ſtehen bliebe, daß er entweder in ſeinem Lager wegen geſperrter Zufuhre erhungern, oder an ein oder anderm Orte einen gefährlichen Streich würde wagen müſſen. Dahero ließ er noch ſelbige Nacht ein Theil ſeiner Reiterey zwey Durchgänge des Cäſiſchen Waldes beſetzen, ſein Kriegs-Geräthe und die Schwachen folgen, ſonder daß es die Deutſchen inne worden. Folgenden Morgen that er unterſchiedene Ausfälle, und ſtellte ſich, als wenn er den Deutſchen eine Schlacht zu liefern Luſt hätte. Denn er wuſte wohl, daß im Kriege nichts gefährlicher, als der Abzug wäre, wenn man ſchon einmahl dem Feinde verächtlich worden. Auf die andere Nacht aber zohe er mit ſeinem ganzen Heere in unglaublicher Stille aus dem Lager; alſo daß die Deutſchen allererſt früh ſeinen Abzug gewahr worden, und das Neſt der Römer leer funden, auch bey erfolgendem Nachſatze den Wald ſchon allenthalben verhauen fanden, und nach deſſen Oeffnung erfuhren, daß die Römer ſchon gröſten theils über den Rhein geſetzt hätten; muſten alſo ſich nur damit begnügen, daß eine ſo groſſe Macht der Römer, welche mehrmahls mit einer viel kleinern ganze Völker unters Joch gebracht hatten, denen in der Eil zuſammen gerafften Deutſchen nicht Stand halten wollen, ſondern ſowohl aus ihrer Flucht, als ihrem nur am Mord-Brande beſtehenden Siege, nichts als Schande erlanget hätten.

68. Malovend drang zwar ſtark darauf, daß man die flüchtigen und verzagten Römer über den Rhein verfolgen ſolte: Aber weder der Feldherr noch Jngviomer hielten es vor rathſam, weil das Deutſche Heer weder mit nöthigem Vorrath verſehen, noch denen in Waffen ſtehenden Sicambern, Caſuariern und Chauzen, welche ſich verlauten lieſſen, daß ſie des Germanicus Einfall für keinen Friedens-Bruch mit den Cheruſcern und Bructerern halten könten, ſie aber den Friede in Deutſchland auch wider die Deutſchen mit ihren Waffen erhalten, am wenigſten aber dem Könige Marbod, und ſeinem Ohren-Bläſer

ſer Segeſtes zu trauen wäre. Zu geſchweigen, daß auch das einfallende raue Wetter, bey welchem ſie mehr wider die Natur, als Menſchen zu Felde ziehen müſten, alle fruchtbare Krieges-Rüſtungen hinderte. Uberdiß, ſagte der Feldherr, müſte man keinen Feind, am wenigſten aber die in Waffen erzogenen Römer, welche nicht allzuweit davon vier andere Legionen ſtehen, und gantz Gallien zu ihrem Dienſte hätten, verachten, noch zu vermeſſen ſeyn, ungeachtet ſie itzt zu fliehen ſcheinen; ſintemahl verſchmitzte Kriegs-Leute wohl ehe durch angenommene Furcht und Flucht ihre Feinde ins Netze gelockt hätten. Niemand könte leichter berückt werden, als wer nichts fürchtete; Sicherheit wäre der gemeinſte Anfang zum Untergange. Daher hätte man niemahls mehr Urſache ſorgfältig und wachſam zu ſeyn, als wenn einen das Glück im Kriege mit Sieg anlachte, und man ins gröſte Anſehen kommen wäre. Es wäre ein groſſer Unterſchied in einem Treffen Meiſter ſeyn, und den Feind überwinden: auch nichts ſelzames, daß im Kriege ſich das Blat wendete, und der, welcher wegen eines vortheilhaftigen Anfangs den Sieg ſchon durch Einbildung verſchlungen hatte, hernach unten gelegen hätte; ſintemahl der Verluſt insgemein behutſam, der Gewinn aber unachtſam machte. Dieſes hätte der geſchlagene Mechanides dem ſiegenden Philopömen, Pontius und Calavius den Samnitern, nach der Römer Niederlage vernünftig eingehalten; und der Samniter Vertilgung hätte deſſen Wahrheit erhärtet. Er wüſte zwar, was er ſich auf der Deutſchen Tugend zu verlaſſen hätte, welche den Römern an Hertzhaftigkeit und Begierde der Ehre eben ſo, wie die Spartaner denen Athenienſern, überlegen wären; aber die Römer hätten auf ihrer Seite das Verhängnüß, welches ſie unüberwindlich machte, und ſowohl Carthago als Samnium, ja auch ſie Deutſchen hätten erfahren, daß die Römer niemahls mehr zu fürchten wären, als wenn man ſie geſchlagen hätte. Sie ſtünden wie Antäus von ihrer Niederlage allezeit ſtärker auf. Daher hielte er für rathſamer, gegen die Römer die alte Grentze des Rheines zu behaupten, als über denſelben eitelen Ruhm und Saamen neuer Kriege ſuchen. Malovend müſte für dißmahl ſein Unglücke dem gemeinen Weſen zum beſten verſchmerzen, die Rache der Zeit und dem Verhängnüſſe anvertrauen; ſie aber alle ſich beſcheiden, daß es keine geringere Tugend wäre, ſeinen Sieg, als ſeine Begierden mäſſigen. Aus dieſem zweifelhaften Troſte aber ſchöpfte Fürſt Malovend ſchlechten Troſt; daher er, weil das Unglück nicht weniger die Zunge zum Klagen löſet, als das Hertze unwillig macht, ſein Unvergnügen nicht verbeiſſen konte, ſondern heraus fuhr: Er ſähe wohl, daß die, welche ſich auf anderer Barmhertzigkeit verlieſſen, nicht wüſten, wie bald die Thränen zu verſeigen pflegten, und auf was für ſchwachen Füſſen frembde Hülfe beſtünde. Endlich muſte er ſich doch in den vernünftigen Einhalt des Feldherrn und Ingviomers finden, und ſich an dem ſeinen abgebrennten Marſen verwilligtem Vorſchube vergnügen, und mit ihnen die Völker wieder nach Hauſe führen.

69. Dem Flavius aber entfiel hiermit alle Hoffnung, die ihm Adgandeſter, Sentia und die Römer zu Eroberung ſeines eingebildeten Erb-Theils gemacht hatten. Und ob er zwar beſchämt war, daß er ſo vergebens wider ſein Vater-Land den Degen ausgezogen hatte; ſo hielt er doch für ehrlicher, die angefangene That mit Gefahr ausüben, als mit Abſtehung ſeinen Fehler bekennen. Hingegen machten nicht nur die Römer von ihrer Verrichtung ein ſo groſſes Weſen, als wenn ſie halb Deutſchland bemeiſtert hätten; ſondern Tiberius rühmte auch deßwegen im Rathe den Germanicus ſo ſehr, als vorher den Druſus: Wiewohl iedermann leicht abmerkte, daß des letzten Ruhm ihm mehr Ernſt, des erſten aber nur ein bloſſer Schein

war. Gleichwohl aber hatte er alles genehm, was Germanicus dem Kriegs-Volke verwilliget hatte. Der Rath und das Volk wurden über des Germanicus Verrichtung, von welcher man, wie von allen fernen Sachen insgemein mehr glaubte, als daran war, auch ſo erfreuet, daß ſie ihm, wiewohl nicht ohne Kränkung des Tiberius, ein Siegs-Gepränge zuerkennten.

70. Der Winter hemmete nun zwar nicht weniger den Krieg, als die zugefrierenden Flüſſe; daher die Römer und Gallier ihr gewohntes Opfer dem Rheine ſchlachteten, daß er nicht zu ſtark gefrieren, und den Deutſchen eine Brücke in Gallien abgeben möchte: Aber auf beyden Seiten war man im Kriegs-Rathe nie geſchäftiger geweſt, als nun. Die Catten, Cheruſcer und Bructerer biß nicht wenig die Niederlage der mit ihnen verbundener Marſen, noch mehr aber, daß man zu Rom und in Gallien ſo ſehr über ihnen frolockte. Und obwohl Germanicus durch dieſen Einfall nicht den Frieden gebrochen haben wolte; war doch den aufrichtigen Deutſchen eine unbegreifliche Scharfſinnigkeit, daß man ohne Verletzung gemachter Freundſchaft, gegen iemanden ſolte mit Feuer und Schwerdt wütten, und wo kein Krieg geweſt wäre, Sieges-Gepränge bereiten könte. Nachdem nun Silius ſeine Legionen in Gallien eben ſowohl, als Cäcina ſeine, in die Winter-Lager vertheilet hatten, kamen Ingviomer, Arpus, Catumer, Jubil und Malovend, zu Deutſchburg beym Feldherrn zuſammen, welcher ihnen für Augen ſtellte: Wie liederlich die Römer an die Catten Urſache des Krieges geſucht; und als ſie keine finden können, wie tückiſch ſie die friedſamen Marſen überfallen, und wie undankbar ſie dem Fürſten Malovend ſeine Dienſte belohnet hätten. Daß Silius nicht auch bey den Catten eingebrochen wäre, hätte die Wachſamkeit ihrer Herzoge verhindert. Daher wäre auf des Germanicus einſchläfernde Verſicherung, daß die Römer mit den Deutſchen keinen Krieg begehrten, nicht zu trauen; ſondern es gereichte ihnen vielmehr zum Schimpfe, da er ſie in die Augen ſchlüge, und ihnen gleichwohl als alberen Leuten weiß machen wolte, daß er es nicht böſe meynte. Brand und Mord wäre die nachdrücklichſte Kriegs-Ankündigung; welche mehr keiner Worte bedörfte. Ihre Beleidigung aber deſto empfindlicher, und die Feindſchaft der Römer deſto gröſſer, weil die Deutſchen ihnen darzu keine Urſache gegeben. Daher ſie auf das Früh-Jahr ſich eines ſoviel ſtärkern Anfalls zu beſorgen hätten. Die Römer hätten vorzeiten die Deutſchen beſchuldigt, daß ſie ihre Rechte im Degen-Knopfe führten, und daß, ihrer Meynung nach, die Zeug-Häuſer die beſten Richter-Stüle, das Fauſt-Recht aber aller tapferer Leute Richtſcheit wäre. Alleine, da die Römer iemahls gerechte Leute geweſt wären, hätte ſich dieſe Eigenſchaft gewiß mit Uberkommung mehrer Gewalt verlohren. Ihr Geld-Durſt, ihre Begierde bis an der Welt Ende zu gebieten, hätte das Recht der Natur, deſſen ſich Adler und Habichte gegen die Tauben, groſſe Raub-Fiſche gegen die kleinern gebrauchten, eingeführt; alſo, daß ſie bey allen Völkern billich des groſſen Alexanders Nahmen, den ihm unſere Vor-Eltern in die Augen ſagten, nehmlich der groſſen Welt-Räuber führten, und ihre zeither glücklichen Laſter Tugenden hieſſen. Ihre gröſten Lichter und Helden hätten diß nicht nur wider Frembde, ſondern wider ihr eigenes Vater-Land ausgeübt; ja, Kayſer Julius den Metellus und andere Freunde ausgelacht, als ſie ihm wider den Rath und die Geſetze etwas vorzunehmen, und den gemeinen Schatz-Kaſten zu erbrechen, widerrathen hätten, vorwendende: Sein Recht ſteckte in ſeiner Scheiden, ſie ſolten ſchweigen, denn der Krieg vertrüge nicht die Freyheit, ſeine Meynung zu ſagen. Marius hätte ſeine Gewalt-Thaten damit gerechtfertiget, daß er unter dem Geräuſche der Waffen die ſchlafenden oder gar zu linde redenden Geſetze

nicht gehöret hätte. Andern wäre das Lob der Gerechtigkeit eben ſowohl, als die hiervon geſchriebenen und dem Antigonus zugeeignete Bücher, eine unzeitige und tapferen Leuten unanſtändige Weisheit geweſt. Da nun das königliche Geſetze der Römiſchen Kayſer auch wider die Römer in dem Rechte der Fauſt beſtünde, ſolten die Fürſten Deutſchlandes ſelbſt ermeſſen, was ſie vom Tiberius, dem geſchwornen Feinde der Deutſchen Freyheit, zu hoffen oder zu fürchten; am meiſten aber, was ſie hierwider vor Mittel vorzukehren hätten.

71. Als nun alle zuſammen der einhelligen Meynung waren, daß, nachdem die Römer ſchon einmahl die blutigen Würfel auf den Tiſch geworfen hätten, und alſo das anfangene Spiel ſobald nicht abbrechen würden, ſie ſich unfehlbar eines heftigen Krieges zu beſorgen hätten. Daher beſchloſſen ſie, daß ein ieder ſich äuſſerſten Kräften nach ihnen zu begegnen rüſten ſolte. Sie ſaſſen hierauf zur Tafel, und bekräftigten nach Deutſcher Art ihren verneuerten Bund, und gemachten Schluß, durch den Wein. Weil die Deutſchen für allen andern Völkern der Welt der offenherzigen Redligkeit ſich befleiſſen, haben ſie ſo viel weniger Bedenken, ihr Herz gegen einander auszuſchütten, und alſo ſich bey Rathſchlägen und Bündnüſſen im Trunke zu übernehmen; ungeachtet ihnen nicht unwiſſend iſt, daß diß, was einem nüchternen im Herzen liegt, einem trunkenen auf die Zunge komme, und dieſe alle Heimligkeiten, welche man ſonſt einem nicht leicht durch Folter und Pein auspreſſen würde, ausſchütte; ja, trunkene Leute ehe glüende Kohlen, als ihre Gedanken im Munde zu behalten vermögen. Weßwegen der Wein, ungeachtet Marcus Craſſus durch ſelbten denen Baſtarniſchen Geſandten alle ihre Rathſchläge gleichſam wie mit einer Zange aus dem Innerſten ihres Herzens hervor gezogen, bey denen meiſten Deutſchen nicht als eine die Wahrheit auszwingende Marter verachtet, ſondern als ein Spiegel des menſchlichen Gemüthes gerühmet wird.

72. Die Fürſten waren kaum von der Tafel aufgeſtanden, als Malovend durch einen Chauziſchen Edel-Mann aus Rom vom Grafen von Diepholt, welcher über des Kayſers Deutſche Wache beſtellt war, ein Schreiben empfing, darinnen er ihn im Vertrauen verſicherte, daß es dem Tiberius, mit den Deutſchen Krieg zu führen, kein Ernſt wäre; ſondern er den Germanicus nur zu dem Ende, in Deutſchland zu fallen, angeſtiftet hätte, daß er wie Varus darinnen ſein Begräbnüß finden möchte. Die Deutſchen könten auch den Tiberius durch keine Wohlthat ihnen mehr verſöhnen, als wenn ſie, auf was weiſe es immer ſeyn möchte, durch den Tod des Germanicus ihm einen ſo beſchwerlichen Dorn aus dem Fuſſe zügen.

73. Herzog Arpus, als er dieſen Brief ableſen hörte, fing an: O ſchalkhafter Tiberius! ſollen die ehrlichen Deutſchen die Werk-Leute deiner meuchel-mörderiſchen Verrätherey ſeyn? Herzog Jubil fiel ein: Ich glaube wohl, daß der grauſame Tiberius wider den Germanicus, welcher alleine ſeinem Sohne Druſus in der Reichs-Folge im Wege ſtehen wird, nichts gutes im Schilde führe; und es iſt einer der verſchlagenſten Staats-Streiche, wenn man einen Feind durch den andern aufreiben kan. Allein dieſes ſchiene ihm allzuweit geſucht und hergeholet zu ſeyn, daß Tiberius deßwegen den Germanicus wider die Deutſchen kriegen lieſſe, daß er von ihnen erſchlagen würde. Er hätte hundert andere leichtere und minder gefährliche Mittel, dem Germanicus das Licht auszuleſchen, und müſte in Rom oder Gallien kein Gift oder Dolch mehr zu bekommen ſeyn, welche zeither ſein gemeinſter Hand-Werks-Zeug geweſt wären, und wodurch er noch neulich den Sempronius Gracchus hätte hinrichten laſſen. Dieſemnach hielte er diß, was Diepholt ſchriebe, nicht für glaublich; und wenn man ſich in Auslegungen frembden

Thuns zu ſehr überſtiege, verliere man insgemein die Wahrheit, wie die allzuhoch fliegenden Falken die Reiger aus dem Geſichte. Allzutieffes Ausgrübeln einer Sache hätte zwar anfangs einen Schein groſſer Wahrheit; alleine ein Loth mäſſiger Klugheit wäre beſſer, als eine Laſt Spitzſinnigkeit. Malovend hingegen verſicherte ſie, daß Diepholt ſo verſchmitzt, und gegen ihm ſo vertraulich wäre, daß er ihm nichts ohne Grund, weniger ihn dadurch zu verführen, ſchreiben würde. Herzog Jubil antwortete: Es kan diß alles wohl ſeyn; und Tiberius hat wohl ehe einem was falſches, um den dritten dadurch zu betrügen, angebunden. Wie ich denn vielmehr glaube, daß man hierdurch die Deutſchen einwiegen, und ſie von einer mächtigen Gegen-Rüſtung abhalten, oder Deutſcher zu ſagen, unter dem ſcheinbaren Nahmen des Friedens betrügen wolle. Denn ich kan dem arg-liſtigen Tiberius nicht zutrauen: daß, nachdem er den Frieden einmahl aus Liebe des Krieges verletzet, er den angefangenen Krieg aus Verlangen des Friedens ſobald endigen ſolle.

74. Der Feldherr fiel Jubiln bey, und erinnerte ſie deſſen, was er ihnen zu Mattium von dieſem Kriege wahr geſaget hätte: Weil ſolches nun ſo genau eingetroffen, würden ſie ihm hoffentlich dißmahl ſo viel leichter glauben, und ſich von der geſchloſſenen Bereitſchaft durch keine Friedens-Vertröſtungen zurück halten laſſen, welche die Römer am meiſten im Munde führten, wenn ſie im Herzen den giftigſten Krieg kochten. Im Kriege lieſſe es ſich nicht zweymahl irren: ein einiger Streich könte einem die Spann-Adern ſo verhauen, daß man hernach durch keine Klugheit oder Tapferkeit wieder zu Kräften käme. Wenn ein Fürſt einmahl was wichtiges verſähe, oder verſäumte, verſpielte er nicht nur ſein Gelücke, ſondern wenn er ſchon das Leben, und das gröſte Theil ſeines Volkes erhielte, doch alles Anſehen, daß weder der Feind ihn mehr fürchtete, noch die Seinigen mehr was von ihm hielten: Sintemahl uns mit dem Glücke auch der Menſchen Gewogenheit verlieſſe; zumahl da auch die Glücklichen ihrer Schanze wahrnehmen müſten, weil man wohlgerathene Dinge insgemein nur Zufällen, mißlingende aber unſerm Verſehen zuſchriebe. Ja, ein einig Verſehen wäre im Kriege mächtig, auch tapfern Leuten Herze und Verſtand zu benehmen; wie dem groſſen Pompeius begegnet, welchen zu überwinden, es dem Kayſer Julius eine ſchlechte Kunſt mehr war, nachdem er auf einmahl allen ſeinen Witz und Herze verlohren, das Gelücke ihn auch verrathen, oder wenigſtens verlaſſen hatte. Daher müſte man in allen unvermutheten Begebnüſſen ſich nicht ſelbſt verlieren, ſondern auf den ſchlimmeſten Fall vorher, oder auch, wenn er uns übereilet, alſobald etwas gewiſſes entſchlüſſen. In Uberlegung der Friedens-Geſchäfte wäre die Langſamkeit, in denen des Krieges aber die Geſchwindigkeit die Seele der Rathſchläge. In dieſen geriethe meiſtentheils am beſten, was man ſich aus den Steige-Reifen entſchlüſſe: Denn diß könte weder vom Feinde vorgeſehen, noch ihm verrathen; alſo darwider keine Anſtalt gemacht werden. Daher auch der groſſe Alexander ſo unglaubliche Thaten ausgeübt, weil er, ſeinem Wahl Spruche nach, ſich über nichts lange bedacht hätte. Was für einen unverwindlichen Streich hätten die Deutſchen den Römern verſetzen können, wenn ſie, ſeinem Rathe nach, ſich der aufrühriſchen Legionen bemächtiget hätten? Dieſe ſchöne Gelegenheit aber hätten ſie mit ihrem Zweifel und Schwierigkeiten verſäumet. Dieſe wartete nicht auf unſere Langſamkeit, ſondern entſchlippte, wenn man nicht bald zugriffe, wie ein Aal dem Fiſcher aus den Händen. Sie würden auch lange warten müſſen, bis ſie wieder käme, als welche dieſelben verſchmähte, die ihrer nicht wahrnähmen. Jedoch müſten ſie ſich nicht zum andern mahl an dieſen Stein ſtoſſen, ſondern niemahls auſſer acht laſſen, daß Langſamkeit dem

Glücke und der Gelegenheit; die Geſchwindigkeit aber der gröſten Macht vielen Abbruch thäte, und eine ausgemachte Sache erſt einen Kopf hätte, eine unausgemachte aber einer unzeitigen Geburt gleichte. Unſern Zweck aber zu erreichen, werden unſer Haupt, unſer Herze, und unſere Hände, redlich ihr Ambt verrichten müſſen. Das Haupt wird als die Burg der Seele ſein Gedächtnüß zu Betrachtung der vergangenen Zeit, unſrer Fehler, unſers Unglücks, und der Römiſchen Ehr-Sucht, ſeinen Verſtand auf künftige Jahre, und was uns nicht weniger vom Verhängnüſſe, als dem Feinde zuhänge, anwenden, alſo wie ein Janus, oder Kluger vorwerts und hinter ſich ſehen müſſen. Unſer Herze muß als der Brunn des Lebens unſerm Vornehmen eine lebhafte Thätigkeit, als ein ſtets in Flammen ſchwebender Phönix, einen feurigen Eyfer einflöſſen; als der Sitz des Willens, und der Liebe, alle unſere Regungen zur Eintracht und Liebe des Vater-Landes leiten: Und wie nur ein Herze im menſchlichen Leibe iſt, diß auch an ſich ſelbſt rein iſt, und nicht wie andere Glieder einigen Unflat auswirft; alſo muß auch unſer aller Wille ein Wille, und unſere Aufrichtigkeit von aller Falſchheit, und dem Kote des Eigen-Nutzes geläutert ſeyn. Unſere Hände, welche die Natur zu Gehülfen aller Sinnen, zum Werk-Zeuge der Vernunft und des Willens gemacht, und ihnen Zahl, Gewichte und Maß anvertrauet hat, müſſen durch tapfere Helden-Thaten unſern itzigen Reden das Leben geben; und wir mit Wahrheit alles wohl abmeſſen, mit Scharfſinnigkeit überrechnen, unſere und der Feinde Kräfte mit Standhaftigkeit abwiegen. Auf ſolche Art wird von unſern Armen, als aus Brunnen, der köſtliche Helden-Schweiß und die güldene Tinte ewigen Nachruhms rinnen.

75. Dieſe Ermahnung hatte bey denen andern Fürſten einen ſolchen Nachdruck, daß ſie folgenden Morgen nicht allein eine richtige Eintheilung machten, was ein jeder Fürſt auf das erſte, andere und dritte Aufgebot für Kriegs-Volk geſtellen, und für Vorrath liefern ſolte; ſondern es ward auch der Graf von Arenberg zum Herzoge Melo, der von Lingen zum Herzoge Ganaſch, Graf von Hohenſtein an Malorich der Frieſen, und der Graf von der Lippe an Bojocal der Angrivarier Herzog abgeſchickt, umb ſelbte zu bewegen, daß ſie für die Deutſche Freyheit nur einen Schirm-Bund mit ihnen aufrichten möchten.

76. Römiſcher Seits feyerte Germanicus eben ſo wenig; und weil die Legionen theils durch den Aufruhr, theils durch den Zug in Deutſchland ziemlich zerſchmolzen waren, ſchrieb er an Tiberius um Verſtärkung derſelben, und darbey, daß ſolches durch alte abgehärtete Kriegs-Leute geſchehen müſte, weil die Neulinge nicht einſt die ernſten Geſichter der Deutſchen zu vertragen vermöchten. Eben ſolche Anſtalt machte er in Hiſpanien und Gallien, welche ihm unter denen Hülfs-Völkern niemanden ſchicken ſolten, der nicht zum wenigſten fünf Jahr die Waffen getragen hätte; ließ daher auch ihnen an der Zahl ihrer Schuldigkeit ein ergiebiges nach. Denn er verſtund allzuwohl, daß nicht viel Nahmen, ſondern ſtreitbare Armen den Feind ſchlügen, nicht die Anzahl vieler Menſchen, ſondern die Tugend weniger Kriegs-Leute den Krieg ausmachten, und mit einem mäſſigen und geübten Heere Miltiades den Xerxes, Alexander den Darius, Lucullus und Pompejus den Mithridates geſchlagen hätten, von derer Heere ganze Flüſſe wären ausgetrunken worden: Sintemahl einer ſo unmäſſigen Menge weder die Länder auskommentliche Verpflegung ſchaffen, noch die klügſten Feldherren ihrer Unordnung und Uppigkeit ſteuern können, welche Laſter als Feinde in eigenem Buſem und Lager unterhalten werden, alſo uns am nächſten und ſchädlichſten ſind. Uberdiß ſind auch groſſe Heere eben ſowohl, als ungeheure Leiber unberüglich. Sie laſſen ſich mit ihrem vielen Geräthe ſchwer über enge Gebürge und Flüſſe bringen; alſo hindern ſie nicht ſelten die beſten Anſchläge durch ihre Langſamkeit. Zu geſchweigen, daß unter ſo vielerley Volke die Eintracht

nicht lange beſtehen kan, und des einen Eyfer-Sucht dem andern nicht nur ſein Unglücke gönnet, ſondern ſelbſt darzu beförderlich iſt. Der aufachtſamſte Feldherr kan auch unmöglich ſo viele Leute, und ihre Tugend und Unarten kennen; alſo weiß er nicht, was er dieſem oder jenem vertrauen ſol; daß es derogeſtalt vonnöthen wäre, daß einem ieden ſeine Eigenſchaft an die Stirne, wie ſein Nahme auf den Schild geſchrieben wäre.

77. Dem Germanicus ward vom Kayſer auch ſein Wille erfüllet; und muſte Junius Bläſus aus ſeinen Pannoniſchen, Sabinus Poppäus aus ſeinen Möſiſchen Legionen zwölf-tauſend der beſten Kriegs-Leute hergeben, welche durch Neugeworbene erſetzt wurden. Dieſe brachte Lucius Domitius mit zweyen Fahnen von des Tiberius Leib-Wache, wie auch fünf tauſend auserleſene Rhätier und Vindelicher zu Hülfe. Die Hiſpanier und Gallier ſtritten auch mit einander, wer unter beyden mehr alte Soldaten, die beſten Pferde, das meiſte Geld und Getreide beytragen könte. Es war dem Germanicus aber noch nicht genung, aus dem Kerne anderer Völker etliche Heere aufzurichten; ſondern er brauchte alle nur erſinnliche Kunſt-Stücke, ſparte auch keine Unkoſten, die Sicambrer und Chauzen mit in Krieg zu verwickeln. Denn ob es zwar ſonſt nicht rathſam iſt, des Feindes Lands-Leute wider ihn zu führen; weil ſie ſich leichte mit einander verſtehen und vereinbaren, alſo die Heimlichkeiten verrathen, und im Fall der Noth einen nicht ſelten im Stiche laſſen: So wuſte doch Germanicus, daß die Deutſchen alle andere Völker an Treue überträffen, iedoch insgemein mit einander zwiſtig und wider einander zu kriegen gewohnet wären. Daher auch die Römer ſowohl zu Rom, als zu Meynz, und im Lager, dieſe gewohnte Art zu beten hatten: Die Götter möchten doch die Deutſchen in ihrem gegen einander habenden Haſſe erhalten, wenn ſie ja den Römern nicht gut ſeyn wolten: ſintemahl das Verhängnüß dem Römiſchen Reiche keine größere Wohlthat leiſten könte, als wenn es ſeine Feinde in Zwytracht erhielte. Daher hatte er dieſe Gefahr nicht groß zu beſorgen; ſondern er wuſte vielmehr, daß Cäſar ohne die Bataver die Heduer und Arverner nicht zum Gehorſam gebracht, weniger ſich ohne die Deutſche Reiterey Galliens ſo leichte bemächtiget; er auch ohne die Vangionen, Bataver, Menapier, nicht den Pompejus, noch Auguſt den Antonius überwunden haben würde; ja, er ſelbſt hatte ſchon erfahren, daß es die Deutſchen ohne Deutſche zu überwinden unmöglich wäre.

78. Tiberius bediente ſich auch hierzu Adgandeſters und Sentiens, als zweyer recht in ſeinen Kram dienender Werk-Zeuge; wiewohl dieſe nirgends öffentlich als Geſandten erſchienen, ſondern nur heimlich, und alſo deſto gefährlicher ihr Gift ausſchütteten. Germanicus aber ſchickte den Domitius an Herzog Ganaſch und an Bojocal den Fürſten der Angriwarier, den Stertinius zum Herzoge Melo und Malorich der Frieſen Herzoge. Beyde verſicherten die Deutſchen Fürſten, daß die Römer über dem Rheine keinen Kloß Erde eigenthümlich verlangten. Es hätte Kayſer Auguſt auch in einer beſondern Schrift ſeine Nachfolger nachdrücklich beſchworen, daß ſie die Grenzen des Römiſchen Reichs über den Euphrat und den Rhein in Deutſchland, welches ohnediß den Römern eine neue Welt zu ſeyn ſchiene, nicht erſtrecken ſolten. Welche Warnigung er, dem Vermuthen nach, in den Sibylliniſchen Büchern geleſen hätte, darinnen ſtehen ſolte: Daß Rom ewig blühen würde, wenn es nicht von Deutſchen zerſtöret würde. Daß dieſe Mäſſigung auch Auguſtens rechter Ernſt geweſt wäre, könte man daraus ermeſſen, daß er diß, was Ventidius über den Euphrat, und Kayſer Julius in Britannien behauptet, ohne einige Noth gutwillig hätte fahren laſſen. Nachdem aber die unruhigen Cheruſcer und Catten alle Mittel und Wege ſuchten, ſich an die Römer zu reiben, andere Deutſche Völker wider ſie verhetzten, umb Gallien zu

beunruhigen oder zu erobern; ja, der hochmüthige Herrmann, welcher mit dem Varus das halbe Römiſche Reich verſchlungen zu haben ihm träumen lieſſe, eine allgemeine Herrſchaft über Deutſchland im ſchilde führte, würden die Römer mit den Haaren darzu gezogen, daß ſie die Cheruſker und Catten demüthigen, Gallien alſo Ruhe, und Deutſchlande Sicherheit ſchaffen müſten. Alſo wäre dieſes eine gemeine Sache; es hinge ſowohl anderer Deutſchen Völker, als der Römer Wohlſtand daran; daher ſolten ſie die Waffen mit ihnen wider dieſe Frieden-Störer vereinbaren. Die Römer wolten ſich an der Ehre des Sieges vergnügen, der Deutſchen ſolte die Beute und das Land ſeyn, welches ſie erobern wurden.

79. Hingegen hielten die Cheruſc- und Cattiſchen Geſandten denen Deutſchen Fürſten ein: Die Deutſche Freyheit ſtünde nun auf der ſpitze, ſie entweder durch Tapferkeit zu erhalten, oder durch Zagheit zu verlieren. Die Römer zügen am Rheine eine ſolche Macht zuſammen, dergleichen ſie zu Bezwingung der übrigen Welt nicht gebraucht oder bedörft hätten. Griechen-Land wäre mit dreyen, ganz Aſien kaum mit vier Legionen gewonnen worden. Auf den Grenzen Deutſchlandes aber ſtünden zwölf Legionen. Noch vielmehr Völker aber gäben andere Länder her, welche die noch allein übrige Freyheit der Deutſchen mit neidiſchem Auge anſähen; und die Schande ihrer Dienſtbarkeit durch Unterdrückung der Deutſchen auszuleſchen vermeynten. Die Römer ſchölten die Deutſchen für Barbarn, ſchätzten ſie kaum für halbe Menſchen; und die, welche gleich mit ihnen Freunde und Bunds-Genoſſen, oder, rechter zu ſagen, ihre Zins-Bauern oder Dienſt-Knechte wären, und an allen Enden der Welt, wo ſie ihre Herrſchaft auszuſpannen gedächten, ihnen die Bahn brechen, den Kopf zerſtoſſen, und durch ihr Blut den unerſättlichen Römern Länder erwerben müſten, dörften nicht einſt des Nachtes, und gewaffnet, ihrer Nothdurft halber über den Rhein oder die Donau fahren; gleich als wenn ſie Nacht-Diebe oder Degen zu tragen unwürdig, oder Meuchelmörder wären. Ja, wenn ein Kaufmann aus Deutſchland ſeiner Geſchäfte halber irgends wohin reiſete, müſte er an der Grenze einen Römer zum Aufſeher ſeines Vorhabens mit ſich führen und bezahlen; gleich als wenn ſie Unkraut ſäen, Brunnen und Bäche vergiften würden. Welcher Deutſche könte denn zu ſo mißträulichen und gehäſſigen Leuten ſich was gutes verſehen? Sie wären zwar Meiſter, ihre Herrſchens-Sucht mit dem Firniſe der Freundſchaft und Bündnüſſe zu überziehen: Mit dieſem hätten ſie die über dem Rheine wohnenden Triboczen, Vangionen, Nemeter, Trierer, Nervier, Ubier und andere Deutſchen beredet, daß ſie ihnen Gallien hätten helfen einnehmen; aber dieſe Römiſchen Wallfiſche hätten hernach auch von ihnen einen nach dem andern verſchlungen. Eben diß wäre des Germanicus itziges Kunſt-Stücke, daß er durch die Sicambrer und Chauzen, die Cheruſcer und Catten, er aber als ein viel ſchlauerer Cyclope hernach jene verſchlingen wolte. Dahero ſeine vertrauteſten Freunde ſich keiner gröſſern Wohlthat, als welche Polyphemus Ulyſſen viel redlicher vorher geſagt, ſich zu getröſten hätten. Germanicus gäbe für, die Römer verlangten keinen Fuß breit Erde über dem Rheine zu beſitzen. Zu was Ende hätten ſie denn die Feſtung Aliſon an der Lippe und andere auf dem Berge Taunus, und an der Fulde erbauet? und nachdem dieſe Kapzäume der Freyheit nach des Varus Niederlage abgeſtreifet worden; zu was Ende hätte Germanicus das Monden-Altar an der Lippe, das Lager am Munde der Emſe, und am Munde des in den Rhein flieſſenden Meyns einen ſo groſſen Umkreiß zu befeſtigen angefangen? Zu was Ende verneuerte er ſeinen Anſpruch auf das beſte Gebiete der Catten, nehmlich die ganze Landſchaft der Mattiacher, welche für zeiten nach Meynz gehöret haben ſolte? Warum machte er Anſpruch an den Streif am Rheine zwiſchen der

Ruhr und Lippe, als ein geweſenes Eigenthum ihrer Ubier?

80. Abſonderlich aber ſtellte der Graf von Arenberg dem Herzoge Melo für Augen: Daß die Römer mit der Zeit gegen ihn einen viel ſcheinbarern Anſpruch machen würden; theils weil er das meiſte Gebiete der Ubier, welches ſie noch zur Zeit des Kayſers Julius eigenthümlich beſeſſen, und wegen des mit den Römern gehabten Verſtändnüſſes, für denen ſie verdringenden Catten und Sicambrern verlaſſen müſſen; theils auch die Aecker der vom Agrippa in Gallien verſetzter Sicambrer, welche nun ſowohl, als die Ubier, Römiſche Unterthanen wären, inne hätte. Eben dieſes Joch würde er mit ſeinen noch freyen Sicambrern, Tencterern und Juhonen anziehen müſſen. Würde dieſes aber wohl denen unbändigen Sicambrern erträglich ſeyn; welche mit ſeinem herzhaften Vater Bäoris am erſten dem über den Rhein ſetzenden Julius den Kopf geboten, und ihn die Brücke abzubrechen gezwungen hätten? Alſo könte er nicht glauben, daß die Sicambrer itzt eine dem Germanicus über den Rhein bauen ſolten. Die Sicambrer hätten mit den Tencterern und Uſipetern den Lollius aufs Haupt und Rom eine bis ans Herz gehende Wunde geſchlagen. Sie hätten das Herze gehabt, als alle Völker der Welt ſich für dem Auguſt gedemüthigt, in Gallien einzubrechen, und ihn an Schlüſſung des Janiſchen Tempels zu hindern. Nun aber wolten ſie dem Tiberius, welcher Auguſten nicht das Waſſer reichte, die Pforten ihres eigenen Vater-Landes angelweit aufſperren? Niemand wäre von Römern ſo ſehr, als Herzog Melo vom Varus an ſeiner Tochter, beleidigt; und er wolte mit denen Ehren-Raubern in ſo ſchändliche Verträuligkeit treten? Herzog Melo hätte den Ruhm, daß er wider den Varus zum erſten den Degen gezuckt; und die Sicambrer hätten wegen ihrer unverträglichen Dienſtbarkeit den Nahmen Franck- und freyer Völker, und der Uhrheber der Freyheit in Deutſchland erworben. Alſo wäre dem Feldherrn unglaublich, und unbegreiflich, daß ſie den Cheruſcern und Catten wolten helfen Römiſche Feſſel an- ihnen aber ſelbſt Fuß-Eiſen legen.

81. Dem Herzoge Ganaſch hielt der Graf von Lingen für: Daß ihm weder die Cheruſcer noch Catten einiges Unrecht gethan, wohl aber Adgandeſter und Sentia ihn beleidigt; der Herzog aber über ſeinem Eidame, dem Fürſten Catumer, ſich mehr zu erfreuen, als zu betrüben hätte. Wenn er aber ja vom Fürſten Catumer wahrhaftig beleidiget wäre, ſolte er diß nicht alle Catten, weniger die Cheruſcer, noch alle Deutſchen entgelten, und das ſeinem Hauſe angethane Unrecht ſich nicht zur Rache wider das gemeine Weſen anreizen laſſen; ſondern von denen bey ihm ſo hochgeſchätzten Römern ein Beyſpiel nehmen, und Catumern wie Fabius dem Papyrius, wie Gracchus dem Scipio die Beleidigung der Deutſchen Wohlfahrt halber verzeihen, oder zum wenigſten den Zorn wie Ariſtides und Themiſtocles ſo lange an Nagel henken, bis er ihn ohne Deutſchlandes Gefahr auszuleſchen Gelegenheit bekäme. Keine gröſſere Helden-That aber könte er ſein LebTage ausüben, als wenn er ſeinem Feinde nicht nur vergäbe; ſondern ihn gar wider unrechte Gewalt beſchirmte. Wie viel Schaden aber ſeines Unwillens halber er ihm und Deutſchlande ſchon gethan habe, würde er bey genauer Uberlegung ſelbſt befinden; da er nehmlich durch die den Römern geſchehene Einräumung des Eylands Burchanis und des Emſe-Mundes ihm einen Dorn in Fuß geſtochen, welchen er ſeinen Chauzen ſobald nicht heraus ziehen würde, die doch den Druſus von ihrem Geſtade mit ſo groſſem Ruhme abgetrieben, und zu Erlegung des Varus ein ſo merkliches durch ihre Helden-Thaten beygetragen hätten. Es wäre aber viel verkleinerlicher, von der Tugend abſetzen, als derſelben niemahls habhaft worden ſeyn.

82. Den Herzog der Frieſen Malorich erinnerte der Graf von Hohenſtein: Daß ſie ein

Theil der mit ſo viel Siegen gekrönten Sicambrer wären; ſie auch durch ihre Schiff-Fahrten ſich zu Meiſtern des groſſen Meeres und der Winde gemacht hätten: Alſo ſtünde ihnen, als freyen Leuten und unerſchrockenen Land- und See-Helden, die Römiſche Knechtſchaft nicht an. Die Römer hätten ſie mit ihrem Liebkoſen, die Bataver mit ihrem Beyſpiele verführet, daß ſie unter dem Scheine einer freywilligen Beyſteuer von Rind-Ledern den unvergnüglichen Römern wären zinsbar worden. Sintemahl ſie dieſes Geſchenke nunmehr jährlich als eine Schuldigkeit forderten; ja, ſich nunmehr nicht an gemeinen Ochſen-Häuten vergnügten, ſondern nur von wilden Auer-Ochſen den Zins annehmen, und ihr Land allemahl zu kriegeriſchen Durchzügen offen- und die Sümpfe mit Brüken ausgebeſſert haben wolten. Die Römer wuſten dieſe Dinge zwar mit dem ſcheinbaren Nahmen freyer Verwilligungen, Geſchenke und Gutwilligkeit zu bekleiden; es wären aber wahrhaftig Schatzungen und Frohn-Dienſte. Die gebohrnen Knechte würden nur einmahl Dienſt-Boten, aber von ihren Herren unterhalten; die herzhaften Frieſen aber kauften ſich alle Tage in die Dienſtbarkeit. Sie meynten, es wäre derſelben Völker, welcher das Verhängnüß ſchonete, groſſes Unglück, wenn ſie nicht von Römern überwunden würden; gleich als wenn ſie mit Anlegung ihres Joches den Deutſchen noch eine Gnade thäten, und ſie nicht aus Begierde zu herrſchen, ſondern aus Liebe ihres Beſtens ſie bekriegten, und ſie alleine die Ehre haben wolten, daß ſie die Barbarn auch wider ihren Willen in einen beſſern Stand verſetzet hätten. Uberdiß ſtäche die geizigen Römer in der Welt nichts mehr in die Augen, als die Schiff-Fahrt der Frieſen, weil ſie wohl wüſten, daß durch dieſe Griechen das goldene Blüß aus Colchis geholet, die Tyrier ſo groſſe Schätze geſammlet, Carthago ſich ſo ſchrecklich gemacht hätte. Dieſe mächtige Stadt wäre durch die Mißgunſt der Römer gefallen; und ihr Neid würde auch der Frieſen Fall Bret ſeyn, die Römer zu Herren der Oſt- und Weſt-See, der noch für ihren Augen und Waffen verſchloſſenen Atlantiſchen Eylande, und folgends der ganzen Nord-Welt machen, da ſie auf die Brücke der Römer treten, und ihnen ſonderlich mit Schiffen behülflich ſeyn, alſo die Deutſchen an dem Orte, wo ſie die Natur mit dem Meere am meiſten befeſtigt hätte, anzugreifen den geringſten Vorſchub thun würden.

83. Dem Fürſten Bojocal machte der Graf von der Lippe die von den Cheruſcern genoſſene Wohlthaten indenk, deſſen Angrivarier vorlängſt von den Chauzen wären vertrieben worden, wenn ſie nicht die Cheruſcer zu Rückenhaltern gehabt hätten. Da die Römer auch den Meiſter in Deutſchland ſpielen ſolten, wären die Angrivarier ſchon ein dem Herzoge Ganaſch zu ſchlachten beſtimmtes Opfer, itzt aber der Wurm an der Angel, mit welchem Domitius ihn als einen lüſternen Fiſch fangen wolte. Alle Geſandten zuſammen wuſten auch nachdrücklich zu entwerfen, wie die Römiſchen Bürger nach nichts in der Welt mehr lüſtern wären, als daß gekrönte Häupter und Fürſten für ihnen die Knie beugen möchten; ja, alle Römer wären den erſten Tag höfliche Gäſte, den andern verdrüßlich, den dritten unerträglich; von welchen ſchon Mithridates vernünftig geurtheilet hätte: Weil die Uhrheber der Stadt Rom von einer Wölfin wären geſäugt worden, hätten alle Römer Wolfs-Magen, welche weder mit Gelde, noch Ländern, noch Blute zu erſättigen wären.

84. Es iſt ſchwerlich zu glauben, was dieſe widrige Handlungen der Römiſchen und Deutſchen Geſandten an allen Höfen für widrige Regungen erweckten; ſintemahl Domitius und Stertinius kein Geld ſpareten, ſowohl der Fürſten Räthe zu beſtechen, als ſie ſelbſt durch Anbietung vielen Geldes zu Unterhaltung der auf den Beinen habenden Kriegs-Völker zu gewinnen. Denn weil die Römer nach Jugurthens Urthel und Erfahrung ſelbſt ſo geartet waren, daß man wider

ſie mehr mit Golde als mit Eiſen ausrichtete, verſtanden ſie ſo viel beſſer, wie mit dieſem mächtigſten Geſchütze, nehmlich Gelde und ſilbernen Spieſſen, andere zu gewinnen, und durch heimliche Freygebigkeit ein und andern Volke die Stricke der Dienſtbarkeit anzuſchlingen wären. Wenn iemand ſo redlich war, daß er ſeinen freyen Willen ihnen nicht ums Geld verkaufen wolte, mit dem fingen ſie ein Spiel an; weil ſie genugſame Nachricht hatten, wie die Deutſchen hierzu einen ſo heftigen Hang hatten. Hiermit brachten ſie durch befliſſenes Verſpielen auch den Ehrlichſten, oder auch ihren Frauen durch Geſchenke ihren betrüglichen Vogel-Leim der Gemüther bey. Uber diß betheuerten ſie ihre gute Meynung gegen Deutſchland durch viel Schwüre, bey dem Geiſte und Glücke des Tiberius, und ſetzten darbey ihnen ſelbſt die Schwerdter an die Gurgel: Welche Art bey denen mehr die Strafe der Menſchen, als die Rache der Götter fürchtenden Römern, die kräftigſten Eide ſeyn ſolten. Wordurch ſie den Deutſchen einen ziemlichen blauen Dunſt für die Augen mahlten; als derer redlichen Einfalt unwiſſend war, daß ehr-ſüchtige Fürſten mit Eiden, wie die Kinder mit Seif-Blaſen oder Bällen ſpieleten.

85. Nichts deſto weniger würden dieſe Streiche mehr nicht gewürket haben, als daß Melo, Ganaſch, Malorich und Bojocal mit den Händen in der Schoß beyder Theile Krieges-Spiele zugeſehen, oder zum höchſten Melo nur ſeine tauſend Tencteriſche Reiter, vermöge vorigen Bündnüſſes, den Römern beygefügt, durch dieſe für angehendem Kriege verſprochene Hülfe aber mit den Catten und Cheruſcern nicht gebrochen haben würde. Sintemahl es nunmehr aufkam, daß ſolche nach gewiſſem Maſſe geſchehende Angriffe für keinen Krieg oder Feindſchaft angenommen werden dorften; gleich als wenn abgemeſſene Wunden keine Verletzungen abgäben. Denn obzwar die Römiſchen Geſandten dieſem beſorglichen Ausſchlage vorzukommen meynten, und denen Deutſchen Fürſten vorſtellten: Daß die Furcht ein böſer Rath-Geber; dieſe aber der Vater mittelmäſſiger Entſchlüſſungen wäre, welche im Kriege dem Feinde Zeit und Herze zur Gegenwehr gäben, weder einen noch den andern vergnügten, ſondern bey unſern Freunden den Nahmen der Undankbarkeit bekämen, die Feinde uns aber für dieſe Kaltſinnigkeit nicht verbunden würden, und man in einheimiſchen Kriegen, wenn man weder auf einer noch der andern Seite hinge, ſich nur in Gefahr ſetze, des Uberwinders Beute zu werden; dahero ſie nach dem Beyſpiele der Aerzte, welche in zweifelhaften Krankheiten für rathſamer hielten, eine ungewiſſe, als gar keine Arzney zu gebrauchen, in Sachen, welche die Herrſchaft angingen, und zwiſchen Höhe und Thal kein Mittel vertrügen, ſich auf eine oder andere Seite, welcher ſie den Sieg zutrauten, ſchlagen möchten: So ſteckte doch allen auf einer Seite die Macht der Römer, auf der andern die Gefahr der Deutſchen Freyheit ſo tief im Kopfe, daß beyde ſich mit einandern zermalmeten, und ſie einander wie ein Schwerdt das andere in der Scheide hielten; alſo allerdings die Erfahrung erhärtete, es lieſſen ſich mittelmäſſige Rathſchläge leichter tadeln, als im Werke verwerfen.

86. Alleine dieſer Mittel-Punct ward durch Argliſt ehe, als ihnen die Römer ſelbſt einbildeten, verrückt. Denn weil Adgandeſter und Sentia vernahm, daß weder Melo noch Ganaſch, welche denen andern zum Beyſpiele der Nachfolge dienen ſolten, von ihrer Meynung durch keine Vorbildung in der Welt abwendig zu machen ſeyn würden; kamen ſie auf ihre gewohnte Sprünge, der Sache durch Betrug und Verfälſchungen zu helfen; welche als verborgene Stricke ſo viel ſchwerer zu vermeiden ſeyn. Worzu ihnen denn ſonderlich die angebohrne Leichtglaubigkeit des Chauziſchen Herzogs ſo viel mehr Anlaß gab, und weniger Furcht machte, wiewohl auch ihre Bosheit vergröſſerte. Dieſemnach verfügte ſich Adgandeſter nach Niemegen, der Bataver Haupt-Stadt an der Maaß, welche Kayſer Julius mit

einem Schloſſe verſehen hatte; daſelbſt hielte er mit dem Fürſten Cariovalda über ſeine Zurüſtung wider die Cheruſcer allerhand Rathſchläge, und ſchwuren einander in dem nahe darbey gelegenen heiligen Heyne auf dem Altare der Leva, welche der Bataver gröſte Göttin war, einen theuren Eid, daß ſie nicht ehe ruhen wolten, als bis ſie die Cheruſcer unter der Römer Botmäſſigkeit gebracht hätten. Von dar zohen ſie mit einander nach Lugdun, von welchem nicht weit der mittlere Arm des Rheines bey dem Brittiſchen Schloſſe ins groſſe Meer fällt. Daſelbſt erkauften ſie ein Cimbriſches Schiff, und etliche Cimbriſche Schiffer; dieſe richteten ſie ab, daß ſie mit Fleiß auf denen Chauziſchen Sand-Bänken ſtranden und berichten ſolten, daß auf dem Schiffe ein vornehmer Cheruſciſcher Ritter, welcher beym Könige Frotho in Botſchaft geweſt wäre, mit ſeinen Leuten, weil ſie nicht hätten ſchwimmen können, ertrunken wäre. Wenn ſie nun von den Chauzen würden angehalten und befragt werden; ſolten ſie denſelben eine ſtählerne Schachtel, welche ihnen der Geſandte als einen beſondern Schatz, dem Cheruſciſchen Herzoge zu überbringen, anbefohlen hätte, zuſtellen. Dieſe Cimbern richteten den Befehl fleiſſig aus, ſegelten dem Munde der Weſer zu; und nachdem ſie ſich in einen kleinen Nachen begeben, lieſſen ſie früh das Schiff auf eine Sand-Bank anlaufen, und von Wellen zerſchlagen, und nachdem ſie auf einem Eylande feſten Fuß bekommen, durchbohrten und erſäuften ſie dieſen Nachen; welchen Vorwand ihnen der dicke Nebel und der ziemlich ſtarke Nord-Oſt-Wind bey denen Chauzen ziemlich beglaubt machte, welche ſie, als die Sonne den Nebel unterdrückte, in Hoffnung einer reichen Strand-Beute gefangen nahmen, und zu dem Chauziſchen Befehlhaber in die nahe darbey liegende Cattenburg brachten. Daſelbſt wurden ſie von ihrem Schiff-Bruche befraget, ihre Kleider durchſucht; und weil die ſtählerne Schachtel was beſonders in ſich zu haben ſchien, ihre Nachrichten wegen des Cheruſciſchen Geſandten, den ſie hätten an der Oſt-Seite der Elbe zu Marionis * ausſetzen ſollen, bedenklich ſchienen, wurden ſie mit der verſchloſſenen Schachtel nach Fabiranum ** zum Herzoge Ganaſch geſchickt. Als dieſer ſolche öffnete, fand er darinnen zwey Schreiben vom Könige Frotho, eines an Herzog Herrmann, das andere an Arpus. Beyde aber waren des Inhalts: Es thäten beyde Fürſten rühmlich, daß ſie denen Römern, derer Macht auch nunmehr der äuſſerſten Nord-Welt verdächtig zu werden anfinge, mit einem ſo tapfern Helden-Muthe begegnen wolten. Nachdem aber Deutſchland zwey ſo gefährliche Nattern, als Herzog Melo und Ganaſch wäre, in ſeinem Buſen nährte, wäre ihr Anſchlag gar gut, daß ſie beyde ſo lange mit guten Worten und Einladungen in ihr Bündnüß unterhielten, bis ſie beyde mit ihrer Macht, ehe die Römer zu dieſen Verräthern ihres eigenen Vater-Landes ſtoſſen konten, als ein Blitz überfielen und erdrückten. Er wolte bey ihrem vernommenen Einfalle, ſo viel die Sicherheit ſeines Reiches wegen der ihm verdächtigen Caledonier, Orcader und Svioner litte, eine ergiebige Schiffs-Flotte an das Chauziſche Geſtade ſchicken, die ihnen verdächtigen, ihm aber in der Schiff-Fahrt, und ſeiner über das Weſt- und Oſt-Meer habende Herrſchaft keinen geringen Eintrag thuenden Frieſen im Zaume halten, und zu Züchtigung dieſer Völker, welche ihrer eigenen Freyheit, und der Deutſchen Sicherheit ſo gram wären, behülflich ſeyn.

87. Es iſt nicht zu ſagen, wie Ganaſch über dieſen Schreiben beſtürzt, hernach auf den Feldherrn und Herzog Arpus entrüſtet ward. Wie dieſer Betrug ſo ſcheinbar angeſponnen war; alſo verſtatteten ihm ſeine ſo heftige Gemüths-Regungen nicht, daß er das Siegel und die Hand-Schrift des Cimbriſchen Königes genau unterſucht hätte. Zu allem Unglücke war auch den Tag vorher der Graf von Lingen mit dieſer vergnüglichen Abfertigung, daß er weder den Römern noch Deutſchen helfen, auch keinem den Durchzug durch ſein Ge-

---

* Hamburg.

** Bremen.

Gebiete verſtatten wolte, abgereiſet. Domitius machte aus Unvergnügen ſich ebenfalls reiſe-fertig. Dieſem ließ Herzog Ganaſch zuentbieten, daß er für ſeinem Wegzuge ihm noch einmahl Verhör geben wolte. Weil nun Domitius dem Herzoge zu liebkoſen Urſach hatte, um durch ſeine Empfindligkeit ihn nicht noch zu einer ſchlimmern Entſchlüſſung zu veranlaſſen, fand er ſich ungeſäumt ein, und den Herzog zwar in ziemlicher Verwirrung, aber freundlicher als iemahls zuvor. Er hielt auch nicht lange hinter dem berge; ſondern ſagte dem Domitius: Er hätte nicht ohne erhebliche Urſache etwas gutes bis auf den letzten Augen-Blick ſeiner Abreiſe verſparet. Nunmehr aber erklärte er ſich nicht nur für einen treuen Bunds-Genoſſen des Tiberius; ſondern auch für einen Feind der Cheruſcer und Catten, wenn die Römer ihm zu ſeiner Rüſtung die angebotenen Waffen und Hülfs-Gelder lieferten. Ihnen ſolte die Weſer und Emſe mit ihren Hafen, und ſein ganzes Land offen ſtehen. Er wolte den Domitius auch in ſeinem Gebiete herum führen laſſen, daß er anwieſe, wo es ſich am beſten ſchickte, durch die Sümpfe Tämme zu führen, und die Reiterey, das Geſchütze und das Kriegs-Geräthe deſto beſſer fortzubringen. Er wolte ihm auch Schreiben an den Frieſ- und Sicambriſchen Herzog mitgeben, und Geſandten nachſchicken, welche einen unfehlbaren Nachdruck haben würden, ſie zu gleichmäſſiger Erklärung zu bewegen. Domitius glaubte faſt ſeinen eignen Ohren nicht; ſo unvermuthet kam ihm dieſe annehmliche Zeitung, vielleicht weil die Furcht leichtglaubiger iſt, als die Hoffnung. Nachdem aber Ganaſch ſeinen guten Willen gegen die Römer, und den Haß gegen die Cheruſcer und Catten ie länger ie mehr mit ziemlicher Offenherzigkeit heraus ließ; wuſte Domitius kaum Worte genug zu finden, ihm zu danken, und ihn aller vorigen Anbietungen zu verſichern. Abſonderlich nahm er ſeine Erklärung wegen der hochnöthigen Tämme an; und verſprach die zu ſolcher Arbeit mehr geſchickten Chauzen mit Römiſchem Gelde alle Wochen richtig zu bezahlen. Hiermit nahmen ſie von einander ohne äuſſerliche Friedens- oder Liebes-Bezeigung Abſchied, damit ihr Bündnüß nicht denen in guter Verfaſſung ſtehenden Cheruſcern zu zeitlich kundig würde.

88. Domitius reiſete folgenden Morgen mit Ganaſches eigen-händigen Briefen aus Fadiranum, und beſahe unterweges mehr zum Scheine, als aus Noth, die Gelegenheit zu den Tämmen ab; weil er bey ſeiner Anweſenheit theils ſelbſt, theils durch ſeine bey ſich unter der Geſtalt ſchlechter Diener habende Feld-Meſſer und Bau-Leute, bey Jagten und Spazier-Fahrten, das ganze Chauziſche Gebiete ausgekundſchaffet hatte, derer er etliche dem Herzoge Ganaſch zu Angebung des Baues zurücke ließ. Domitius kam unvermuthet nach Manarmanis an dem Fleviſchen See zum Herzoge Malorich, bey welchem der Graf von Hohenſtein ſein Anſuchen derogeſtalt unterbauet hatte, daß er mehr auf die Seite der Cheruſcer und Catten, als der Römer hinge, und den Domitius gar ſchlecht und kaltſinnig bewillkommen ließ. Nachdem er aber das vom Domitius überbrachte Schreiben Herzog Ganaſches geleſen hatte, that er ihm alle erſinnliche Ehre an; und nachdem der Ritter Ludingshauſen zween Tage darauf ankam, und dem Malorich des Cimbriſchen Königes Schreiben vorzeigte, war dieſer in dreyen Tagen mit dem Domitius richtig; welcher denen Frieſen den alten Zins der Ochſen-Häute erließ, alle Monate fünf-hundert Pfund Silber, die benöthigten Waffen zu reichen, hingegen Malorich ſeinen Vetter Cruptorich mit fünf-tauſend Frieſen den Römern zu hülfe zu ſchicken, tauſend Boots-Leute zu geben, freyen Durchzug zu Waſſer und Lande zu verſtatten, auch zwiſchen der Iſel und Emſe durch die Moräſte auf Römiſche Unkoſten Tämme bauen zu laſſen verſprach. Der Graf von Hohenſtein kriegte zwar hiervon Wind; aber weil die Urſache dem Malorich und Domitius alleine bekannt war, konte er ſie durch kein Geſchenke oder andere Künſte erfahren; alſo ſie

weniger, als Aerzte verborgene Krankheiten heilen, zumahl ihm auch Malorich kein Gehöre mehr geben wolte, ſondern ihn beſcheiden ließ, daß, nachdem ſein Begehren eine lange Bedenk-Zeit bedörfte, er ſich zu Manarmanis nicht länger aufhalten dörfte.

89. Unterdeſſen befand ſich Sentia zu Techelia * an dem Hofe Herzog Bojocals. Dieſes war ein junger wohlgewachſener Fürſt von zwey und zwanzig Jahren, und hatte nach Gewohnheit der was frembdes zu ſehen begieriger Deutſchen etliche Jahre in Gallien und zu Rom zubracht, wo die meiſten Sachen fürlängſt ihre rechte Nahmen verlohren hatten, und die ärgſten Laſter im Gold-Stucke der Tugend hergingen. Sintemahl man die Verwegenheit alles Böſe zu ſtiften Tapferkeit, die Hoffart eine Großmüthigkeit hieß; die Verſchwendung zur Freygebigkeit, den Geiz zur Sparſamkeit, die Grauſamkeit zur Gerechtigkeit, den Aberglauben zur Gottes-Furcht machte, und die, welche in Wollüſten andern es zuvor thäten, für aufgeweckte Leute, unkeuſche Bälge für den Ausbund des Frauenzimmers hielt; alſo in der Welt mehr kein ſogenanntes Laſter zu finden war, und die Römer ihnen einbildeten, daß ſie mit Uberwindung ſo vieler Völker auch die Botmäſſigkeit überkommen hätten, zu ſetzen, was künftig Sünde oder Ubelthat ſeyn ſolte: Da ſie vielmehr ſich hätten beſcheiden ſollen, daß Laſter bey groſſen Leuten kein beſſer Anſehen bekämen, und ein heßlicher Fleck mehr Purper und Seide, als ein hären Kleid verſtellte. Von dieſen böſen Sitten hatten ihm einige inſonderheit den Hang zur Wolluſt angeklebt; welche ſeine gute Geburts-Art und die Unſchuld der Deutſchen Sitten merklich verderbt, und ihn gleichſam zu einer Mißgeburt, welche halb Tugend, halb Laſter war, gemacht hatten. Nachdem er auch nach ſeines Vaters Tode gleich wieder in Deutſchland kommen war, konten die guten Beyſpiele das Böſe, welches ihn gleichſam wie ein ſcharfer Geruch ganz durchzogen hatte, bey ihm ſobald nicht wieder in erſten Stand verſetzen. Denn die Begierde findet ſich wie ein Frembdling ein, welcher nur auf wenige Augen-Blicke Herberge ſuchet; ſie machet ſich aber bald zum Gaſte, und wird endlich gar ein Herr vom ganzen Menſchen. Alſo war Bojocal nicht mehr ſeiner ſelbſt mächtig; ſonderlich weil er in die Hände der Zauberin Sentia durch die mit Segeſten habende nahe Anverwandnüß gerathen war; welche auf Betrug und Uppigkeiten alle ihre Scharfſinnigkeit angewährte, und es dem Bojocal niemahls an Oel der Wolluſt ermangeln ließ, die Ampel ſeiner Begierden damit zu unterhalten. Mit dieſen Künſten führte ſie ihn gleichſam an einer Schnure. Ob ſie ihn nun zwar eben ſo zu ihrem Willen hatte, ſo war ſie doch niemahls mächtig geweſt, ihn zu bewegen, daß er um ſo ſchnöde Liebe die des Vater-Landes ausgezogen, und ſich mit den Römern wider ſelbtes verbunden hätte. Weil aber Sentia ſich nur frembder Geilheit zum Werk-Zeuge, ihre Anſchläge der Römiſchen Herrſchaft zum beſten auszuführen gebrauchte, hatte ſie noch niemahls ihre eigene Ehre verſehret, ungeachtet ſie ſo ſchön, als eine Römerin ſeyn konte; und mit ſo viel Geiſte ausgerüſtet war, als [illegible] greuliche Frauen zu ihrem Lieb-Reize vonnöthen hatten. Bojocal hatte bey ſeiner mit Sentien führenden Verträuligkeit wohl hundertmahl ſie verſucht, und an ſie geſetzt, aber auch ſo vielmahl in ſeinem Begehren Schiff-Bruch gelitten, und von ihr mehr als einmahl die Antwort erhalten: Daß eine Frau, welcher die Seele der Keuſchheit, und der hieraus flüſſende Geruch eines guten Nahmens abginge, ein ſtinkendes Aas wäre; alſo daß man wegen ihrer mit ſo viel andern Laſtern vermengter Keuſchheit und Klugheit ſie füglich mit dem Egyptiſchen Acker vergleichen konte, in welchem die edelſten und giftigſten Kräuter zugleich wachſen. Alleine, wie iſt es möglich, daß die Tugend in die Länge unter ſo vieler Laſtern unverſehrt bleiben ſolle? Scharfer Knobloch und Zwiebeln verderben zwar nicht die neben ihnen ſtehenden Gewächſe, ſondern die

---

* Teckelnburg.

Roſen bekommen davon vielmehr einen ſtärkern Geruch, der Spargel einen beſſern Geſchmack. Aber die Laſter ſind viel ſchädlich- und anfälliger, als beſchwerliche Eigenſchaften natürlicher Gewächſe, derer keines zu finden, was nicht ſeinen guten Nutz, wie unangenehm oder auch giftig es zu ſeyn ſcheinet; Laſter aber ſind von ihrer Wurzel und in allen Würkungen böſe. Daher ſie nicht nur die Tugend entkräften, ſondern wie die Wicken den Weizen zu Bodem reiſſen und erſtecken. Wohlrüchende Roſen und Sandal-Holz zeucht durch Beherbergung ſtinkender Dinge den Geſtank an ſich: Alſo wird das edelſte Gemüthe, wenn es ſich zu einem Gefäſſe nur eines Laſters gebrauchen läſt, angeſteckt. Ja, die Tugend hilft den Laſtern, wenn ſie ſelbte vergeſellſchaftet, noch mehr auf die Beine, wie der köſtliche Balſam den bockunzenden Geſtank und die Amber- und Zimmet-Kuchen den faulen Athem noch unerträglicher machen.

90. Bey ſolcher Bewandnüß konte Sentiens Keuſchheit nicht lange den Stich halten; ſondern ſie kam nach Techelia, mit dem Vorſatze den Bojocal zu gewinnen, ſolte es gleich mit Verluſt ihrer Ehre geſchehen. Nachdem ſie aber gleichwohl lieber eine Kuplerin, als Ehebrecherin ſeyn wolte; vielleicht weil alle andere Laſter unſern Leib nicht berühren, die Unzucht aber ihn und uns inwendig beſudelt, nahm ſie mit ſich vier ſchöne Mägdlein von funfzehn Jahren. Die erſte war eine Amazonin aus dem Caſpiſchen Sarmatien, welches oſtwerts das Caſpiſche Meer, gegen Mittag Albanien, gegen Abend den Caucaſus, gegen Nord den Fluß Rha zur Grenze hat. Dieſes Land iſt beynahe das ſchönſte in der Welt. Auf den Feldern wachſen von ſich ſelbſt Tulipanen, Narciſſen, und Hiacynthen, die wilden Bäume tragen die vollkommenſten Früchte, die Schafe beſſere Wolle als die Spaniſchen. Ihre Pferde holen die Hirſchen im Laufe ein, welche ſie mit Haufe jagen, und davon das Mark als die kräftigſte Stärke des Leibes eſſen. Fürnehmlich aber hat es das ſchönſte Frauenzimmer in Aſien, und dieſes die ſchönſten Augen in der Welt, gegen welche aller andern ſchönen Weiber Augen, wie Sternen gegen der Sonne erbleichen. Aus dieſem ſchönen Volke war nun die, welche Sentia ihr über Alopecia und das Euxiniſche Meer hatte bringen laſſen, eine nicht der gemeinſten. Sie war lang gewachſen, geſchlank, hatte braune Haare, weiſſe und zarte Haut, roſen-farbichte Wangen, einen engen Mund mit korallen-farbichten Lippen, ſchwarze und groſſe Augen, welche gleichſam mit Blitze ſpielten, weit heraus ſtehende und doch kleine und runde Brüſte. Die andere war aus Britannien, von gleicher Länge. Ihre Haare waren gold-gelbe, die Augen braun und lebhaft, die Wangen nur ein wenig, der Mund aber mit reicher Röthe beſchüttet, ziemliche groſſe, doch runde Brüſte. Die dritte war aus Gothland, und gleichſam ein Eben-Bild der ſchneeichten Nord-Welt. Denn ſie war zwar nicht ſo lang als die erſten, aber ihre Haut war ſo weiß, als der Schnee immer ſeyn konte; alſo, daß Anaxagoras, welcher behaupten wolte, daß der Schnee ſchwarz wäre, ſchwerlich dieſem Frauenzimmer ihre Weiſſe würde ſtrittig gemacht haben. Ihre himmel-blaue Augen hatten zwar nicht ſo vieles Feuer, aber doch eine lieb-reizende Anmuth. Ihre Wangen gleichten flüſſender, ihre Brüſte geronnener Milch; dieſer Höhe ſchienen gleichſam mit zwey rothen Erd-Beeren beſteckt, und jener Lippen von Zinober bereitet zu ſeyn. Die vierte war eine ſchwarze Mohrin, von einer rechten Geſtalt und holdſeligen Geberdung. Sie hatte, wie die Mohren insgemein, am ganzen Leibe weder Flecke noch Warzen. Hingegen war ſie länger, als itzt die Mohren insgemein zu ſeyn pflegen, alſo nach der Beſchaffenheit, wie ſie zu Cambyſens Zeit ſollen geweſen ſeyn. Ihr Haupt war nach Mohriſcher Art vollkommen rund, die Wangen fleiſchicht, die

Haare ziemlich lang; wiewohl die Mohren nicht, wie andere Völker, zu Bedeckung ihrer eingefallenen Schläfe und Wangen, und der Gruben im Haupte, derſelben benöthiget ſind. Welches für weiſſen Leuten ſonder zweifel eine Schönheit ſeyn muß; weil die Liebes-Götter mit ſo runden, die Unholden aber mit höckrichten Köpfen und Schlangen-Haaren gemahlet werden. * Sie hatte einen geſtreckten Hals und eine längere und nicht überbogene Naſe, wie die Mohren ſonſt insgemein haben, daß man ihnen in die Hölen der Naſen Löcher ſchauen kan; wiewohl dieſe Luft-Schöpfung zum Athem-Holen, zu Bewegung der Maus in Gliedern, und daher zur Geilheit dienlich iſt. Sie hatte zwar nicht gar groſſe, aber keinen Augen-Blick ſtillſtehende Augen, welche ihr wie eine Unruhe im Kopfe herum lieffen. Ihre Zähne waren weiſſer als Helfen-Bein, und keinem Dinge ähnlicher als Perlen. Ihr Mund war auch nicht, wie ſonſt, aufgeworfen, ihre Brüſte aber ſtrutzten für Härte, und alle ihre Bewegungen hatten einen gewiſſen Lieb-Reiz, und ein Merkmahl heftiger Begierden an ſich, alſo, daß dieſe am erſten und tiefſten Bojocaln verwundete; zweifels frey weil die Selzamkeit verurſacht, daß weiſſe Männer nach ſchwarzen, und Mohren nach weiſſen Frauen am meiſten lüſtern ſind. Sentia war mit dieſer holdſeligen Geſellſchaft ihm eine angenehme Gäſtin; weil Geilheit, eben wie das Feuer, ſich an neuem Zunder ergötzet, und nach ſelbtem begierig iſt. Dahero gehet es der Schönheit wie den Kleidern, wenn dieſe ſchon von köſtlichem Sammet und Gold-Stücke auch geſchickt gemacht ſind, wirft man ſie doch weg, wenn ſie der neuen Art nicht gemäß ſind; und für gebrauchten Helenen krieget Paris endlich einen Eckel. Eben ſo ging es Bojocaln: Dieſe vier, an welchen er ſich anfangs nicht erſättigen konte, machten ihm, weil er mit ihnen keine Maß hielt, ein Grauen; ſintemahl kein Ding in der Welt, welches, wenn es uns auf einmahl allzuhäufig überſchüttet, nicht Eckel verurſache. Denn es gehet damit wie mit den Speiſen, wenn wir damit den Magen überſchütten, müſſen wir ſie wieder wegbrechen.

91. Weil nun Sentia durch dieſe Frauenzimmer Bojocaln nicht an Bort kommen, und ihn zu Erkieſung der Römiſchen Seite bewegen konte; fing ſie an, ihm nunmehr mit den Beeren ihrer eigenen Keuſchheit durch Entblöſſung ihrer Brüſte und hunderterley Liebkoſungen zu ſtellen. So verſchwenderiſch iſt die Ehr- und Herrſchens-Sucht! Jedoch iſt ſich über Sentiens ſo ſchändlicher Feil-Bietung ihres Leibes nicht ſo ſehr zu verwundern; weil auch Kayſer Julius und Auguſt mit dem Netze der Unzucht nach der Herrſchaft gefiſchet: Ja, in Indien kein Weib ſo züchtig iſt, welche ihre Keuſchheit nicht um einen Elephanten verkaufet, und in Aſien ihrer viele, umb bey ihrem Könige, oder nur ſeinem oberſten Verſchnittenen, ans bret zu kommen, ſich haben entmannen laſſen. Weil die Lüſternheit nun zugleich ſcharfſichtig und leichtglaubig iſt, und Bojocal längſt nach Sentiens Genüſſe geſeufzet hatte, ſetzte er aufs neue an ſie. Aber die ſchlaue Sentia war nicht willens, ihre Wahre ſo wohlfeil anzugewähren, ob ſie ſie ihm gleich feil geboten hatte. Sie verhüllete ihre Brüſte, und auch nunmehr ihr Antlitz, und bezeigte ſich kalt-ſinniger, als ſie nie vorher geweſt war; wohlwiſſende, daß, wie unſer Geiſt mehr Vergnügung in Räzeln und tiefſinnigen Dingen findet, als derer ſeichter Verſtand auch Einfältigen am tage liegt, alſo in Wollüſten die Schwerigkeit des Uberkommens das ſchärfſte Salz und die beſte Würze; die Kaltſinnigkeit des Frauenzimmers auch der ſtärkſte Blaſe-Balg ſey, damit es in den Herzen der Männer das Feuer der Begierden lebend, ſeine Schönheit aber zweymahl ſo ſchön machen könne: Worüber ſich aber nicht ſehr zu verwundern iſt; ſintemahl auch ein männlich Herze denſelben Sieg wenig

achtet, welcher nicht Schweiß koſtet, und mit Blute erfochten iſt. Eben ſo hat die Wolluſt an ſich wenig ergötzliches, welche nicht mit einem Sade der Hindernüſſe angeſüſſet worden.

92. Sie ſetzte ſeinen Anmuthungen ihre Ehre, die dem Segeſtes ſchuldige Pflicht, und anders Blendwerk der Tugend, endlich auch diß entgegen: Daß ſie durch Verhängung der wenigſten Vergnügungen nur ihr Anſehen bey ihm verſpielen, und ſich verächtlich machen würde, nachdem ſie wahrnehme, daß er der vier Schönheiten, welche ſie ihm aus allen Ecken der Welt zuſammen geleſen, ſobald überdrüſſig worden wäre. Denn wir Frauenzimmer gleichen den Roſen-Sträuchen; wenn wir voll Roſen ſtehen, erweiſet man uns alle erſinnliche Ehr-Erbietung; wenn man ſie uns aber einmahl abgebrochen hat, ſiehet man uns nicht über den Zaun an. Unſer anfangs angebeteter Leib wirft nach dem Genüſſe den Schatten der Verachtung hinter ſich; und unſere vorher vor himmliſch geprieſene Schönheiten werden in einer Stunde in den Augen unſerer Liebhaber, wie die Farben der Regen-Bogen, zu Waſſer. Bojocal antwortete Sentien: Sie ſolte dieſe Schuld ihr nur ſelbſt, nicht ihm zuſchreiben, und ſich beſcheiden, daß die ihm mitgebrachten vier Sterne in ihrer, als ſeiner Sonnen Anweſenheit, in ſeinen Augen den Glanz verlieren müſſen. Sentia gab nur ein Lachen darein, und ſagte: Er ſolte ihr nicht weiß machen, daß er von ſo friſchen Morgen-Roſen, als ihre ihm aufgeopferten vier Jungfrauſchaften wären, nicht mehr Vergnügung ſchöpfen ſolte, als von ihr, welche vor ſo vieler Jahren ſchon die Knoſpen ihrer Jugend aufgeopfert, und ſchon dreyſſig Jahre auf dem Halſe, von ihrer Schönheit aber nicht wenig Blätter eingebüſſet hätte. Bojocal ſeufzete, und fing an: Ach unbarmherzige Sentia! weiſt du nicht, daß die Heßlichen ſchon alt ſind, wenn ſie gebohren werden? Die Schönen aber behalten ihre Jugend und Anmuth unaufhörlich. Dieſer ihr Herbſt lachet uns mehr an, als jener ihr Frühling. Wie magſt du Sentia aber deine Jahre zum Herbſte, zwiſchen dieſen unreiffen Unvollkommenheiten und dir eine Vergleichung, deine unvergleichliche Schönheit aber mir zu einer Höllen-Pein machen? Ich traue dir ſelbſt dieſen einfältigen Glauben nicht zu, daß die nur noch Blüthe tragenden Bäume denſelben, welche mit denen ſüſſeſten Früchten belaſtet ſind, vorzuziehen ſeyn. Alſo ſchone meiner, und mißbrauche mich nicht zum Vorwand deines anderwärtigen Unvergnügens. Ach! Sentia, ſagte Bojocal, du biſt allzuſchön, und haſt allzuviel Geiſt, daß du mir zu einem bloſſen Vorwande dienen ſolteſt. Du kenneſt dich ſelber allzuwohl, und weiſt es, daß du nicht nur mir, ſondern der ganzen Welt, mehr als eine gemeine Liebe einzuflöſſen, mächtig ſeyſt. Wie thöricht habe ich gethan! daß ich mich zeither durch deine Hand mit ſchlechtern Körnern habe ſpeiſen laſſen, und daß ich meine Liebe in Ketten gelegt, wormit ſie nicht mit gröſſerm Ungeſtüme die Härtigkeit deines Herzens zu erweichen getrachtet hat! Alleine mein Fehler iſt aus dieſem Irrthume gefloſſen, daß heimlich und beſcheiden lieben das ſicherſte Mittel wäre, uns Gegen-Liebe zu erwerben, oder in erlangter Gnade zu erhalten. Wie ſchädlich habe ich gefehlet! daß ich mich mehr auf die Schickung der Zeit, als auf deine Hülfe verlaſſen; alſo meiner Liebe nach meiner Einbildung, nicht nach deiner durchdringenden Schönheit, ein Ziel geſteckt, unwiſſende, daß dieſe der beſte Lehr-Meiſter ſey, wie ſehr man lieben ſolle.

93. Freylich wohl! fiel Sentia ein, iſt die Schönheit der Mäß-Stab, nach welchem die Männer ihre Liebe abtheilen ſollen. Weil ich mich nun ſelbſt beſcheide, daß ich ſo ſchön nicht ſey, als die vier dich zu vergnügen unvermögende Schoß-Kinder der Liebe, würde ich ſonder zweifel mehr Sorge haben müſſen, bey deinen Flammen nicht zu erfrieren, als zu zerſchmelzen.

Grauſame Sentia! fing Bojocal an, wie viel milder würdeſt du von deiner und anderer Geſtalt urtheilen, wenn du durch meine Augen ſäheſt? Iſt dir ſo frembde, daß, wie ein Ding, nachdem es gewendet wird, vielerley Farben, alſo einerley Schönheit in unterſchiedenen Augen vielerley Geſtalten haben könne? Wir Männer werden über dem, welches Frauenzimmer das ſchönſte ſey, langſamer, als die Menſchen über dem Geſchmacke der Speiſen eines werden. Wie die Orcader und andere Nord-Länder an dem Fiſch-Thrane von Wallfiſchen, die äuſſerſten Africaner an unflätigen Rind-Därmern, die Scythen an Pferde-Fleiſche, die Gothen an Hauſen-Rogen, was gar ſchmackhaftes zu eſſen vermeynen, andere Völker aber dafür ein Grauen haben: Alſo weit fället auch das Urthel in der Liebe von einander. Die Einwohner der Rhätiſchen und Noricher Gebürge halten die Kröpfe für ein Zierath; in Heſperiſchen Eylanden zerkerben ſie die Haut, färben ſie mit Kräutern, und prangen mit ſolchen Flecken. In Indien durchbohren ſie die Naſen, und halten die darein gehenkten Rinken für was ſchöners, als Ohren-Gehenke. Der Mohren ſtrumpfichte Naſen rühren zwar itzt von der Geburt her; anfangs aber hat man ſie aus Einbildung der Schönheit mit Gewalt ſo aufgeſchnützt, wie die Seren die Füſſe einzwängen, daß ſie klein bleiben müſſen. In Italien hält man lange Nägel, bey den Samojeden gekrümmte Leiber für ſchön, da andere Völker ihre Kinder in Wiegen ſo feſte einwickeln, daß ſie gerade und geſchlank werden ſollen. Hingegen zwängen andere ihre Köpfe, daß ſie länglicht, wie das gethürmte Haupt der Cybele wachſen. Die Mohren, und die zwiſchen dem Fluſſe Tyras und Boryſthenes wohnenden Völker ſchätzen die weit vom Haupte abſtehende Ohren, welche auch wohl wegen Rundung ihrer Hölen zum Gehöre am dienlichſten ſind, für ſchön; gleichwohl aber meynen wir dadurch verſtellet zu ſeyn, und mühen ſich unſere Mütter, ſie an die Fläche des Hauptes anzugewöhnen. Die Mohren bilden die hölliſchen Geiſter weiß; wir Weiſſen ſie ſchwarz ab. Alſo, daß alle Schönheit mehr in eines ieden Liebhabers Einbildung, als in einem gewiſſen Weſen beſtehet: Wiewohl ich von dir beredet bin, daß der ganzen Welt Beyfall über der unvergleichlichen Sentia Vollkommenheit meiner Wahl beypflichte; die aber, welche in deinen Augen ſchöner, als in meinen ſind, dir den Vorzug ſtrittig zu machen, ſelbſt für eine unverſchämte Vermeſſenheit halten würden.

94. Sentia brach ein: Ich muß geſtehen, daß ich mich in meinen Gedanken ſehr betrogen befinde. Denn ich hätte mir eingebildet, daß ich mit meinen vier Liebes-Kindern nicht nur Bojocaln, ſondern alle gefrorne Nord-Völker anzünden ſolte. So aber finde ich Bojocaln bey ihnen unempfindlicher, als der ernſthafte Cato würde geweſen ſeyn. Dieſemnach möchte ich wohl gerne hiervon die Urſache ergründen. Bojocal antwortete: Ich muß geſtehen, daß ich zwiſchen ihnen wie zwiſchen Schnee und Kohlen gelegen, mit der einen Hand eine unbeſeelte Marmel-Säule, mit der andern einen ſtachlichten Roſen-Strauch umarmet habe; oder mich Deutſcher zu erklären, ſo mangelt der einen die Anmuth, der andern der Geiſt, der dritten das Fühlen, der vierten die Schönheit. Daher wenn man ſie alle zuſammen ſchmelzte, würde man mit Noth eine einige Sentia daraus machen. Sentia lachte hierüber, und fragte: Welcher er denn ein oder andern Gebrechen zuzueignen hätte? Er ſolte ihr doch dieſe Räzel auslegen. Bojocal ſagte, der Scythin. Denn obzwar dieſe mit ihrem Leibe ein vollkommen Luſt-Haus der Schönheit vorſtellet, und es ihr an Heerd und und Feuer nicht fehlet; ſo iſt ſie doch ein unbewohnter Pallaſt, nehmlich ein Weib ohne Sitten; ich wil nicht ſagen, daß durch ihre wilde Geberden ſie mehr ein wildes Thier, als eine holdſelige Liebhaberin fürbilde: Sie iſt geſchickter zu einer

Kämpferin ins Feld, als ins Bette, und mit einem Worte, eine Amazonin. Die Brittaniſche hingegen hat keinen Mangel an Holdſeligkeit, und ſie hat auch den nöthigen Vorrath an Feuer in ſich. Aber ſie ſcheinet, daß ſie aus dem weiſſen Felſen der Kreide-Bergen ihres Albions gehauen ſey, weil ſie nicht geiſtiges an ſich hat; und ihr inwendiges Feuer mit ſo groſſer Gewalt, als die Funken aus den Feuer-Steinen geſchlagen werden müſſen. Daher würde ſie wohl eine anſtändige Buhlſchaft des in ſein eigenes helfen-beinernes Venus-Bild ſich verliebenden Pygmalions, aber nicht des lebhaften Bojocals ſeyn; welcher von Sentien ſelbſt gelernet, daß die Liebe mehr Grund und Beſtand habe, wenn ſie ſich nicht nur an die äuſſerliche Schönheit, ſondern an die innere Vollkommenheit eines aufgeweckten Geiſtes hänge. Denn welche nur an denen durch Alter und Krankheit vergänglichen Strichen eines wohlgeſtellten Antlitzes und Leibes hängt, hat ſich täglich für Zufällen zu fürchten, welche durch alle ſeine Ergötzligkeiten einen Strich machen: Wer aber ſeine Vergnügung an einer himmliſchen Seele und ihren Tugenden ſuchet, kan ſein Leb-Tage ohne Unruhe und Furcht des Verluſtes und bis in Tod lieben. Die Gothiſche aber hat ſo viel Schnee im Herzen, als auf ihrer Haut. Sie hat weder Empfindligkeit für ſich; weniger kan ſie ſie andern geben. Ihrer Adern Blut iſt eben ſo ſtark gefroren, als die Flüſſe ihres Vater-Landes: Und ob ich zwar allemahl für glaubhafter gehalten, daß die Liebe vom Feuer entſproſſen; ſo glaube ich doch nunmehr, daß die in Norden aus ſeinem Eis Meere den Uhrſprung habe. Sie hat keine Fühle, wenn man ſie küſſet, ſie iſt taub zu allen Liebkoſungen, todt bey den anſehnlichſten Liebes-Seufzern, und in der Wolluſt ſelbſt eine ſich nicht rührende Leiche. Die Mohrin hingegen iſt eitel Feuer; alſo daß ich glaube, daß der thörichte Satyrus, der ſich in die Flamme verliebet, und ſolche umarmende ſich darinnen eingeäſchert haben ſol, in einer verliebten Mohrin Hände verfallen ſey. Ich muß ihr den Preiß für allen laſſen, und ihr nachſagen, daß ſie Eis erwärmen, Steine erweichen, und Todte beſeelen könne. Aber ihre Liebe dienet nur für die Nacht, oder für Blinde. Denn wenn ich auch bey der gröſten Luſt ſie anſchaue, fället mir ihre Todten-Farbe in die Augen, welche die lebhafteſten Begierden erſterben läſſet. Ihre Kohlen-Geſtalt machet, daß das Feuer meiner brennenden Liebe zu ausgeloſchenen Kohlen wird. Ihre traurige und der gemeinen Meynung nach von einer väterlichen Verfluchung herrührende Schwärze machet, daß mir im Augen-Blicke das Herze, und in dem gröſten Eifer alle Mannbarkeit entfällt, weil ſie gleichſam meiner Liebe einen kläglichen Ausgang wahrſagt; dahingegen deine weiſſen Flammen der Schönheit, o holdſelige Sentia! mich zur Freude aufmuntern, meine Kräfte ergänzen.

95. Sentia begegnete ihm mit folgender Antwort: O kaltſinniger, o einfältiger Bojocal! können dich dieſe vier Liebes Göttinnen nicht erwärmen, ſo wirſt du gewiß bey allen andern und noch mehr bey einer einzelen erfrieren. Wer hat dich überredet, daß die Schönheit an der Farbe, nicht aber vielmehr in geſchickter Bild-Eintheilung der Glieder, und in richtiger Zuſammen Stimmung des ganzen Leibes beſtehe? Wer hat dir einen ſolchen Irrthum aufgehalſet, daß alles, was ſchwarz, heßlich ſey? Sind nicht die dunkeln Früh und Abend-Stunden des Tages die behäglichſten? Suchen wir nicht bey ihrer liebkoſenden Kühle friſche Luft, wenn wir uns für dem lichten Mittage verſteckt haben? Verſtecken wir uns nicht in den Schatten der Wälder und Hölen, ja bauen wir nicht ſelbſt zu unſer Ergötzung künſtliche Finſterniſſe? Mühen wir uns nicht hingegen für der Sonnen, als dem Brunnen des Lichtes, nicht nur die Thüren, ſondern auch die Fenſter zu verſperren? Sind die dunkelen Hiacynthen, die blauen Veilgen, die ſchwar-

zen Tulipanen nicht die ſchönſten? Riechen die ſchwarzen Nelken nicht am ſtärkſten? Glänzen die ſchwarzeſten Haare nicht am meiſten? Spielen die ſchwarzen Augen nicht am ſtärkſten mit dem Blitze der Liebes-Strahlen? Verzeihe mir, kluge Sentia, verſetzte Bojocal, daß ich deinem Urthel, welches ich ſonſt ſo hoch achte, hierinnen nicht beyfalle. Andere ſchwarze Sachen können wohl, aber ſchwarze Menſchen nicht ſchön ſeyn; obgleich ein und ander Stücke in der Schönheit ſchwarz ſeyn muß. Die Natur hat einem jeden Gliede ſeine anſtändige Farbe auserſehen, derer Verſetzung alles verſtellet. Die den Mund zierende Röthe iſt in Augen, das die Augen ſo annehmlich-machende Himmel-Blau iſt auf dem Munde und der Naſe ein Schand-Fleck. Eben ſo machet die denen Augen-Sternen und Augen-Braunen dienende Schwärze die Haut ſonder allen zweifel ſo heßlich, als ſich ereignen würde, wenn jemand grüne Haare, gelbe Augen, lein-farbene Wangen hätte, ungeachtet die grünen Haare der Bäume, nehmlich die Blätter, allen Pflanzen, die gelbe dem Golde als dem Aug-Apfel der Welt, die leinefarbene aber den Anemonen ſo wohl anſtehen. Denn obzwar ich wohl weiß, daß ein groſſes Theil der Welt mit eitel von der Natur ſo ſo ſchwarz-gemahlten Menſchen angefüllet ſey; ſo iſt doch diß nicht die uhrſprüngliche Geſtalt der erſten, ſondern die After-Farbe nachfolgender Menſchen. Wir haben unſere Ankunft vom Himmel, welcher in ſich ſo viele tauſend Lichter beherbergt, daß er ja alles ſchwarze ausſchlüſſe. Uns iſt die Nacht nur zum Schlafe, der Tag aber zum Leben beſtimmet. Daher ſolten die mit der Farbe der Nacht verſtellten Mohren nur des Nachtes, wie wir am Tage, leben, die wir mit der Farbe des Tages geſchmücket ſind. Die Mohren ſelber müſſen diß nachgeben: Denn ſie verfluchen die ſie ſo ausſaugend und verbrennende Sonne; ſie wüntſchten zweifels-frey ſelbſt in einem andern Ecke der Welt gebohren zu ſeyn, als in ihrem, welches, ungeachtet ihrer ſo vielen Sonne, mehr als das der Cimbern, ein Land des Schattens ihrer finſteren Menſchen halber genennet zu werden verdienet.

96. Sentia fiel ein: Ich wundere mich nicht, daß du von ſchwarzer Schönheit ſo übel zu urtheilen weiſt, weil du auch in dem alten Irrthum ſteckeſt, daß der Mohren Schwärze von der Ungütigkeit ihrer Sonne herrühre. Wie ſolſt du es aber jener ſparen, nachdem du nicht der Sonne, des Brunnens der Schönheit, aus welcher das Licht und Glanz ſowol der Farben als anderer Dinge herfleuſt, nicht ſchoneſt; gleich als wenn ſie ein ſolch rauchichtes Feuer in ſich hätte, als ihr Deutſchen auf eurem Heerde und Rauch-Stuben anzündet, welches durch ſeinen finſteren Schwefel alles ſchwärzet und zu Kohlen macht. Iſt dir nicht wiſſend, daß die Sonne mit ihren lichten Strahlen das Wachs, die aus der Erde gegrabenen Steine, die rohe Lein-Wand, die gelben Lilgen nach und nach weiß bleiche? Sintemahl ſie mit Zuthat des Thaues, oder ſalpetrichten Waſſers die Unſauberkeit zertheilet, daß ſie, wie das im Schaume dünne gemachte Waſſer weiß werden müſſen. Daher würde dieſes gütige Geſtirne auch die Menſchen ehe weiß als ſchwarz machen, wenn nicht die bewegliche Wäſſrigkeit in der Haut ihre Würkung verhinderte. Bojocal brach ein: Wie ſolte er die Sonne in Mohren-Land nicht für ſchwärzend halten, da ſie auch in Deutſchland und in Cimbrien die ſchneeweiſſeſten Einwohner, wenn ſie ſich eine Weile beſcheinen lieſſen, färbte? Sentia antwortete: Die Sonne färbte ſie zwar, und machte die Haut ſowohl gelbe, als ſie ſie härtete, trocken und runzlicht machte! Weiſſe Leute aber würden auch in den Ländern, wo ſie gleich die Sonne über der Scheitel haben, wenn ſie ſchon von drey Sonnen beſchienen würden, ſo wenig die Schwärze der Mohren an ſich ziehen, ſo wenig als die von Mohren in Deutſchland gebohrne Kinder allhier weiß werden. Ja, dieſe Schwärze vergehet auch in ihren Kindern nicht, wenn ſie ſol-

che gleich mit ſchwamen-weiſſen Menſchen zeugen; und wird man auch in kalten Ländern die Merkmahle des Mohren-Uhrſprunges noch wahrnehmen. Wie nun dieſe Tauerhaftigkeit ein unbeweglicher Beweis iſt, daß die Mohren nicht von Verbrennung der Sonne, ſondern einer innerlichen Eigenſchaft ſchwarz ſind; alſo erhärtet der Augen-Schein, daß nicht allenthalben, wo die Sonne am heiſſeſten ſcheinet, die Menſchen am ſchwärzeſten ſind. Die in dem Mund des Perſiſchen See-Buſems liegende Inſel Naſora ſol der heiſſeſte Ort in der Welt ſeyn; weßwegen ſie auch der Sonnen gewidmet iſt: Gleichwohl giebt es da keine Mohren. Die an dem Mittelländiſchen Meere wohnenden Mauren, Sicilier und Hiſpanier ſind wegen Selzamkeit des Waſſers ſchwärzer, als andere Völker, die in Aſien und andern Ländern ſo nahe und näher der Mittags-Sonne liegen; ja, ihre Haut iſt rampichter, als der glatten und glänzenden Egyptier, wie auch derer, welcher gerade unter dem Sonnen-Zirkel wohnen. Und ob dieſe zwar ſchwarz ſind; ſo iſt doch die ſie nach der Schnure unterwerts beſcheinende Sonne ihnen viel erträglich- und gütiger, als die ſie um den Kreiß des Krebſes und Steinbocks ſeitenwerts haben. Denn hier brennet ſie mehr; dort aber zeucht ſie aus Seen und Flüſſen eine unſägliche Menge ſalpetrichter Feuchtigkeiten, als die kräftigſten Mittel der Nahrung und Fruchtbarkeit empor, und der wohlausgekochte Thau erfriſchet Luft und Land häufig. Dahero auch, wenn die Sonne über ihrem Haupte ſtehet, ihr Winter, und daſelbſt alle Thiere voller Saft, die Menſchen feuchtbarer, ſtärker und tauerhafter als irgend anderswo; ja, ſo fett, als die um den nahrhaften und öhlichten Nil wohnenden Egyptier und Meroiten ſind, wo ſich doch die fetteſten Leute der Welt befinden ſollen. Im Nord-Theile der Atlantiſchen Eylande ſind die Einwohner ſchwärzer, als die gegen Suden. Und eben daſelbſt ſcheidet an etlichen Orten ein Fluß die ſchwarzen und weiſſen Menſchen vonſammen, welche doch unter einerley Himmels-Striche gelegen ſind. Eben ſo ſind in unſerm Italien zu Mevania und um den Fluß Clitumnus die Menſchen weiſſer, die Ochſen fetter, als in der Nachbarſchaft. Ja, ich traute mit beſſerm Grunde zu erhärten, daß ehe die Kälte, als Sonnen-Hitze ſchwarz mache; ſintemahl groſſer Froſt eben ſowohl als das Feuer anbrennet, und weiſſe Dinge gelbe, das kältende Salz und Qveckſilber roth, endlich ſchwarz macht. Denn werden nicht die in der Sonne weiß werdende Gebeine in der kalten Erde ſchwarz? Verwandeln ſich nicht die Kohlen ſelbſt in freyer Luft zu weiſſer Aſche, die in verſteckten Orten nichts von ihren Farben ändern? Bojocal fiel ihr in die Rede, und ſagte: Ich muß geſtehen, daß in den äuſſerſten Nord-Ländern faſt alle Thiere und Vögel mit der Farbe der Nacht bekleidet ſind; und zwiſchen dem weiſſeſten Schnee und Eiſe welzen ſich die ſchwarzen Wallfiſche in ſo groſſer Menge herum, daß ſie die ganze Welt auskommentlich mit Fettigkeit verſorgen. Ja, auch die nahe bey dem Rubeiſchen Vorgebürge und an der Nord-Spitze wohnenden Menſchen ſollen, der Cimbern und Svionen Bericht nach, ziemlich berauchert ausſehen, weil die finſtere Kälte die von Dünnigkeit des Blutes und der Lebens-Geiſter herrührende weiſſe Farbe zuſammen zeucht, und das lichte Häutlein ſchwärzet; wiewohl auch der viele Pech-Rauch in ihren unterirrdiſchen Hölen nicht wenig zu ihrer Ungeſtalt helfen ſol. Alleine daß dieſes keine angebohrne, ſondern nur eine zufällige Farbe ſey, iſt daraus deutlich abzunehmen, daß dieſe Mitternacht-Kinder ziemlich weiß gebohren, hernach aber erſt ſchwarz, wie unſere rothgebohrnen weiß werden. Bey dieſer Beſchaffenheit iſt gleichwohl ſelzam, daß in denen kalten Ländern, beſonders bey den Skaniern und über dem Fluſſe Taruntus die Haſen und etliche andere Thiere weiß werden, und tieffer gegen Mitternacht bey den Lap-

pienen

pionen und Hyperboriſchen Eis-Ländern die Raben ſelbſt ſo weiß, als ihre Bären ſeyn ſollen. Sentia fiel ein: Dieſer Unterſchied der Farbe rühret nicht von der Kälte. Denn ſonſt würden alle Thiere weiß ſeyn, ſondern von dem Waſſer und der beſondern Speiſe her; ſintemahl auch das Waſſer des Fluſſes Clitumnus machet, daß alle ſolches trinkende Kühe weiſſe Rinder zeugen. Hingegen macht das Kupfer-Waſſer im Getränke die Haare der Thiere ſchwarz, und ſol ein ſolcher Trank den Calchas über Nacht aus einem Raben in einen Schwan verwandelt haben. Eben ſo iſt es mit der Speiſe beſchaffen; welche, beſonders das Salz, zu Veränderung der Farben viel beyträgt; und erhärtet die Erfahrung, daß die im Frühlinge untermiſchten Eichen-Knoſpen die Pferde eben ſowohl ſchwarz-äpflicht, als der eichene Saft die Hände und Nägel der Gärber ſchwarz machen. Aber alles diß iſt nicht die Urſache der Schwärze an den Mohren, ſondern ſie wird von den Eltern ihren Kindern in der Zeugung eingepflanzt. Dieſe Eigenſchaft ſteckt ſchon in dem Eyer-Stocke der Mütter und im Saamen der Väter; welcher, ob er gleich nicht ſchwärzer als anderer Männer iſt, doch dieſe Färbungs-Kraft eben ſo verborgen, als den gewiſſen Unterſchied der Geſtalt in ſich ſtecken hat. Weil nun bey uns insgemein weiſſe Leute weiſſe, ſchwarze Eltern ſchwarze Kinder zeugen; iſt ſich ſo viel weniger zu verwundern, daß auch die Mohren-Kinder ſchwarz gebohren werden. Bojocal hatte hierüber noch allerhand Bedenken; daher fragte er: Weil die Schwärze denn in den Eltern ſtecken ſol, ſo müſſen die Mohren nothwendig einen andern Vater zum Uhrheber gehabt haben; alſo die gemeine Meynung falſch-ſeyn, daß das ganze menſchliche Geſchlechte von einem Vater und Mutter herrühre: Welches denen Mohren etlicher maſſen zu ſtatten kommt, welche ſich die erſten Menſchen, und durch die bey ihnen am meiſten brennende Sonne aus der Erde gebohren zu ſeyn rühmen. Sentia antwortete: Unſere Welt-Weiſen ſind mit den Deutſchen einerley Meynung, daß alle Völker einerley Groß-Eltern haben; und deßwegen iſt dein Einwurf, wie nehmlich dieſe Schwärze oder Kraft dem erſten Mohren-Vater, und eben zugleich auch ſeiner Mutter eingeflößet worden ſey, ein ziemlich ſchwerer Knoten. Die ſonſt ziemlich mächtige Einbildung der ſich verſehenden Mütter, da auch weiſſe zuweilen Mohren-Kinder, und trächtige Schafe nach fürgelegten Stäben ſcheckichte Lämmer gebracht, kan ſchwerlich hier zu hülfe geruffen werden; weil vom Anfange kein Mohr, alſo noch weniger eine ſchwarz-gemahlte Andromeda a) in der Welt geweſt, daran ſich eine Mutter und zwar ſo nachdrücklich hätte verſehen können, daß ſie ſo vielen hundert Völkern auf ſo viele tauſend Jahre eine ſo beſtändige Schwärze hätte eindrücken können. Denn ob man zwar weiß, daß auch gewiſſe Geſchlechter ihre abſonderre Geburts-Mahle ziemliche Zeit gehabt haben; ſo ſind ſie doch endlich verſchwunden. Alſo muß ich nur meine Unwiſſenheit bekennen; indem ich nicht glauben kan, daß dieſe mir ſo ſehr beliebende Farbe zum erſten dem Cham oder Ammon durch ſeines Vaters Fluch ſolle eingebrennet worden ſeyn. Denn ich wolte mir, nachdem ich keine Deutſche bin, kein gröſſeres Glücke wüntſchen, als eine Mohrin zu ſeyn. Bojocal lachte hierüber überlaut, und fragte: Ob ſie denn auf die Natur erzürnet wäre, daß ſolche ſie hätte laſſen eine Römerin gebohren werden, da ſo viele tauſend Leute ſo mühſam nach dem Römiſchen Bürger-Rechte ſtrebten.

97. Sentia verſetzte: Weil ich die Mohren und Deutſchen alleine für recht ſchöne halte. Denn dieſe können ſich alleine weiß zu ſeyn rühmen; und ihre Wangen können wegen ihres durchſchimmerndes Geblütes alleine den Roſen einen Kampf anbieten. Aber der Mohren Farbe, welche mit der gleichſam durchſchimmernden Nacht jene als den Tag abzuſtechen bemühet iſt, hat dieſe Vortheile für der weiſſen, daß ſie nicht ſo geſchwinde durch Gift und gallichtes Geblüte

a) Siehe oben p. 471. Anmerkung c)

grün und gelbe, durch verſteckte und dumpfichte Lufft blaß und leichenhafftig, wie ſich bey Berg-Leuten und Eingekerkerten ereignet, oder durch Erhitzung des Blutes, oder wenn bey denen Gemüths-Regungen ſo viel Geblüte in die kleinen Haar-Adern ſteiget, zu roth gemacht, noch durch andere Kranckheiten verſtellet wird. Bojocal brach mit abermahligem Lachen ein, und ſagte: Schönſte Sentia, ich ſolte nach deinem Vortrage dich wohl nicht mehr ſchön heiſſen, weil du mit nichts, als den weiſſen Zähnen einer Mohrin ähnlich biſt; aber ich will, um deiner gerühmten Nacht-Farbe ihre Schmach zu verkleinern, noch einen Firnüß anſtreichen helfen, nehmlich daß ſie nicht, wie die weiſſe, einiger Schmincke vonnöthen hat: Denn ſonſt würde man Tinte und Kohlen darzu brauchen müſſen. Sentia verſetzte: Es iſt dieſes ſicher ein gröſſerer Ruhm der Mohren, als daß er mit Hohn-Lachen zu verwerfen; hingegen ein groſſer Gebrechen der weiſſen Farbe, daß ſie nicht einen einigen Tag ohne ihre Verminderung die Sonnen-Strahlen vertragen kan, ſondern dieſe in der ausgeſaugten und verbrennten Haut den linden Thau verzehren, das Geblüte gleichſam jährend machen, daß diß, was gallichtes darinnen iſt, ſich an das Netze der dünnen Haut anlegt. Worauf ſich denn ereignet, daß weiſſe Weiber ihre offtmahls ſich, wie in Hälſen der Indianiſchen Hahne, entzündende Röthe mit Melonen-See-Blumen- und Wegewart-Waſſer und andern kühlenden Schminken; die grünlichte Gallen-Farbe und Sprenkeln mit zertreibenden Salpeter-Salben- und Gewürz-Waſſern; die den Glanz benehmende Rauigkeit der Haut mit lindernden Balſamen erweichen; die Gruben des Geſichtes, die Hölen der Schläfe und eingefallenen Wangen, mit denen die rund-köpficht- und fleiſchichten Mohren nicht verſtellet ſind, weder mit Bley-Weiß ausfüllen, noch mit gekrauſeten Haaren verdecken, die heßlichen Zähne mit Zinober beizen, ja Gift und Qveckſilber in ihren Schminken zu hülfe nehmen müſſen: Weil das Hiſpaniſche Papier, die Kermes-Körner aus Gallien, der Safft aus Sonnen-Wenden, und andere aus der andern Welt geholete Gewächſe zu ſo vielen Mängeln nicht zulangen; wiewohl dieſe Künſte doch in die Länge nicht den ſtich halten, ſondern die durchbeizte Haut deſto ehe ſchäb- und runzlicht, den Mund leer und übelrüchend machen. Daß alſo die Farbe der Mohren, welche weder der Veralterung, noch anderer Verfallung unterworfen iſt, weder von Mahlern ihre Zierath erborgen, noch mit frembder Geſtalt prangen, ſondern ſich vielmehr für der weiſſen Farbe mit Recht eines groſſen Vorzugs, die Mohren auch ſich rühmen können, daß ſie wegen ihrer balſamiſchen Safftigkeit weichere Haut, als der Sammet iſt, haben. Bojocal antwortete: Ich kan nicht leugnen, daß die Mohren-Farbe beſtändiger, als die weiſſe ſey: Aber wie die Flüchtigkeit insgemein der vollkommenſten Schönheit anklebt, die Roſen und Tulipanen am geſchwindeſten veraltern; alſo iſt die Tauerhafftigkeit eben die Eigenſchafft der Heßligkeit, welche zumahl durch keine Zufälle heßlicher werden kan. Jener Vergängligkeit macht, daß man ſie zu genüſſen ſo vielmehr wahrnehmen, für dieſer niemahls beſorglichen Verluſt, ſo viel weniger Kummer haben darf. Diß aber muß ich nachgeben, daß, nachdem weiche und runde Sachen die Liebkoſungen unſers Fühlens, der Mohren Haut aber weich, das Fleiſch rund iſt, der Mohren weiche Haut, welche gegen der weiſſen wie die Lilgen- und Sammet-Blumen ſich angreifen läſſet, unſere Fühle überaus kützele, und uns beynahe bezaubere. Wenns aber an die Augen kommt, welche in der Liebe den Richter-Stuhl beſitzen, ſo iſt es ſonder zweifel mit der traurigen Schwärze aus; daher auch die Mohren ſich insgemein weiß mahlen, und mit bunten Federn oder Tüchern ſchmücken: Sintemahl die freudige Silber-Farbe, welche auch in Bildern einen Lieb-Reiz an ſich hat, und uns nachſtellet, das Geſichte aufs freundlichſte anlachet, und ihr darein fallendes Licht vielfältig zurücke wirfft; hingegen werden die ſich zuſammen ziehenden Strahlen vom ſchwarzen in Augen verſchlungen. Sentia begegnete ihm: Hingegen kleiben weiſſe Weiber ſchwarze Fliegen und andere ausgeſchnittene Kleinigkeiten auf ihre Stirne und Wangen; alſo muß ja die Schwärze an ſich ſelbſt nicht greulich ſeyn. Ja, die weiſſeſten Sachen, wenn ſie glatt ſind, nehmen gewiſſen Strichen nach eine Schwärze an ſich; Der Schnee, weil in ihm die Augen-Strahlen allzuheftig zurück prellen, verdüſtert das Geſichte, und ſcheinet uns ſchwarz zu ſeyn; ſchwarze Dinge aber, und fürnehmlich die Mohren, geben wie der Sammet aus ihren Tieffen einen weiſſen Schein von ſich. Ja, die Natur ſpielet mit dieſen zweyen Farben ſo artlich durch einander, daß ſie keiner gram zu ſeyn ſcheinet, und wenn man beydes beym Lichten beſiehet, ſo iſt der Mohren Silber-Haut, welche gleichſam wie die zum Schwimmen deßwegen geſchickte Fiſche mit einem Oele überfirnſet iſt, glänzender als die der Deutſchen; weil jene weniger Blut und Geiſter in ſich hat, auch eine fliegende Salbe ſie gleichſam einbalſamet, und erhobene Dinge das Licht kräftiger, als flache zurück werfen.

98. Bojocal brach ein: Dieſes der Schwärze zugeſchriebenes Licht iſt nur ein betrüglich- und vergänglicher Schein, kein Weſen. Ich kan mich, ſchnee-weiſſe Sentia, nicht darein finden, warum du die Waffen deines Verſtandes ſo wider dich ſelbſt brauchſt. Ich kan anders nichts muthmaſſen, als daß du entweder meine Vernunft durch deine Scharfſinnigkeit zu blenden, oder meiner Einfalt zu mißbrauchen gedenkeſt, um mich nur deiner Liebe verluſtig zu machen. Du ſcheineſt aus der Schale Ledens gekrochen zu ſeyn, und wünſcheſt eine ſchwarze Andromeda, oder aus einem Schwane ein Rabe zu werden, nur daß du mir mißfallen ſolleſt. O grauſame Sentia! ich glaube, daß du deiner Schönheit ſelbſt gram biſt, und du nur mir zur Pein deine weiſſe Haut mit einer beraucherten der ſchwärzeſten Mohren gerne vertauſchen würdeſt. Sentia thät zwar, als wenn ſie die Heftigkeit ſeiner Liebe weder merkte, noch verſtünde; ſie ließ aber aus dem Zeug-Hauſe ihrer Liebes Reizungen einen ganzen Sturm ihrer Anlockungen aus, daß das Feuer in ſeinem Herzen mehr wachſen muſte, als verſchwinden konte. Hierauf fing ſie an: Ich ſehe wohl, Bojocal, daß du die Haut der Mohren ſchwarz zu ſeyn glaubſt, da ſie doch weiſſer als meine, oder als aller Deutſchen Frauenzimmers iſt. Bojocal ward nach der denen Verliebten gemeiniglich angewohnten Heftigkeit hierüber ein wenig entrüſtet, und bat, ſie möchte doch ſeine Schwachheit nicht für einen Verluſt ſeiner Sinnen, ihn auch nicht für ein ſolches Kind halten, welcher ſchwarz und weiß nicht zu unterſcheiden wüſte.

99. Sentia vermehrte ihre Anmuth, und ſagte: Es iſt mir leid, liebſter Bojocal! daß du von nicht geringerem Argwohne, als Irrthume verleitet wirſt. Meyneſt du denn, daß die Mohren eine ſchwarze Haut haben? Glaube mir, daß in einem dich deine Unwiſſenheit, wie ſehr ich dich liebe, im andern dein Auge betrüge. Es iſt mehr denn allzuwahr, und zu gewiß, daß an Mohren weder das äuſſerſte Häutlein, noch die innere dicke Haut ſchwarz, ſondern ihr auswendiges eben ſo, wie die Umhüllen der Eingeweide durchſichtig, und ſo weiß, oder weiſſer, als in uns ſey. Es lieget aber zwiſchen der Menſchen Haut und Häutlein, oder es hänget vielmehr in dieſem, ein ſo dünnes Netze, als die Spinne-Weben ſind, und keinem Dinge beſſer, als dem Häutlein der Augen verglichen werden kan. Ob nun dieſes gleich eben ſowohl lichte iſt; ſo leget ſich doch bey den Mohren an deſſen fettes und klebrichtes Blaſter etwas ſchwarzes, gleich einem Rauche an, welches, weil zumahl der Mohren Häutlein und Netze klärer und durchſichtiger, als bey uns iſt, den Schein einer ſolchen Schwärze verurſacht; alſo daß, wenn man bey Zerſchneidung der Mohren-Leichen dieſes Netze von der Ober-Haut, oder auch nur den Rauch vom Netze abſondert, ſie ganz weiß anzuſehen ſind. Wie denn auch ſolch Netze, wenn

man es ausſpannet, um ein gutes lichter iſt, als gefalten: Und der neugebohrnen Mohren Kinder anfangs eine röthlichte Tunkelheit haben, weil ſowohl ihre als unſere Kinder äuſſerlich viel Blut haben. Je röther aber die Kinder anfangs ſind, ie weiſſer werden ſie bey uns, und ie ſchwärzer bey ihnen: Denn das äuſſerſte Häutlein iſt in beyden ſo viel dünner. Daher rühret es auch, daß in der inwendigen Hand, und in Fuß-Solen, wo die dicke Haut engere Schweiß-Löcher macht, alſo die Schwärze am Netze nicht ſo wohl durchleuchten kan, wie auch wo die gehabten Blattern Haut und Netze durchbrochen, beſonders wenn ſie lange geſtanden, die Haut der Mohren weiſſer, als anderwerts iſt. Hingegen macht ihr fettes Netze, daß ſie keine ſo zarte Fühle, als weiſſe Leute haben, und das Feuer länger vertragen können. Bojocal hörte Sentien mit Verwunderung zu, und fragte: Woher ſie ſo eigentlich dieſe Wiſſenſchaft geſchöpft hätte? und wie ſie deſſen vergewiſſert wäre? Sentia antwortete: Meine eigene Augen; als der Arzt Muſa zu Rom in Anweſenheit des Kayſers, Liviens, und vieler vornehmen Leute, etliche Mohren-Leichen zergliedert, die Schwärze von dem feuchten Netze (denn wenn es trocken, iſt ſie weder mit Seife noch Scheide-Waſſer davon zu trennen) abgeſondert hat. Uberdiß können wir dieſe veränderliche Beſchaffenheit an unſrer eigenen Haut wahrnehmen, durch welche das in das kleine Geäder ſich ergieſſende Geblüte mit ſeinem Purper, wie der Wein durch das Glas, durchleuchtet. Ja, das mit der ſich ergieſſenden Galle vermengte Blut ſtreichet oft unſrer Geſtalt eine wiewohl vergängliche Schwärze an, und beſämet unſer Antlitz mit Sprenkeln. Bojocal fragte ferner: Woher denn dieſe ſich ans Netze anhängende Schwärze den Uhrſprung? und ob die Mohren ſchwärzer Blut, als weiſſe Menſchen hätten? oder ob ſchwarze Dünſte aus ihrem innern Leibe ausdampften und am Netze kleben blieben? Sentia gab ihm zur Antwort: Sie hätten weder ſolche Dünſte, noch ſchwärzer Blut, als die weiſſeſten Deutſchen, ſondern in dem Netze ſelbſt ſteckte eine beſondere Kraft die daran kommenden Feuchtigkeiten durch eine Jährung ſchwarz zu machen; ſintemahl ſich das helle Waſſer im Menſchen nicht weniger, als in den Zwiebeln der Tulipanen, in den Gängen der Kräuter in alle Farben der Welt verwandeln kan. Das grüne Kupfer-Waſſer macht alles ſchwarz, das grüne Papier in Hyſpanien färbet hoch-roth, und der Geiſt von dem weiſſeſten Wein-Steine kleidet ſich in Purper, ja in denen gläſernen Kolben derer das Erzt ausziehenden Aerzte verſtellen ſich die Farben der ſchmelzenden Dinge mehr als kein Proteus.

100. Bojocal verſetzte: Ich bin aber der Meynung, daß ſich niemand mehr verſtelle, als Sentia, wenn ſie ihr gerne unähnlich, und minder ſchön, als eine Mohrin werden wolte, um mich nur meiner an ihr findenden Vergnügung zu berauben. Ich glaube dir zwar, Sentia, ehe, daß die Mohren äuſſerlich weiß ſind, als dem Anaxagoras, daß der Schnee ſchwarz ſey: Aber diß muſt du doch ſelbſt geſtehen, daß ihr berauchertes Netze ihre Silber-Haut mit einem heßlichen Schatten verſtelle, und daß ſie in aller unſer Augen ſchwarz ſind; dieſe aber ſind die Richter über die Schönheit. Verarge mir daher nicht, daß ſich meine Liebe bey den Kohlen dieſer Mohrin ſo geſchwinde einäſchere; daß alle andere Sterne für dir, als meiner einigen Sonne, erbleichen, als mit welcher mir alle Schönheit der Welt aufgeht, in meinem Herzen aber die ſüſſeſte Wärmbde einflöſſet. Schöneſte Sentia! haſt du in dir keine Fühle? die du doch mein Herze, meine Seele und mein Leben biſt; die du durch deinen Lieb-Reiz mich doch ſelbſt auſſer mir raubeſt; die du mich meiner Vernunft und Herzhaftigkeit entſetzeſt, und mich auf einmahl verbrennen, erblaſſen, verſtummen und ſterben läſſeſt. Aber dieſe, und alle andere Mäſſigkeit überſteigende Worte waren noch die kaltſinnigſte Ausdrückungen ſeiner Liebe. Seine Augen redeten mehr, als ſein Mund;

denn jene verſtehen ſich beſſer auf die Sprache der Liebe, als dieſer: Wiewohl ſie beredſamer iſt, als andere heftige Gemüths-Regungen, denen ihre eigene Gewalt die Zunge bindet. Nach dieſem verſchwur er ſich, daß in ſeinem einigen Herzen mehr Liebe, als ſonſt in der ganzen Welt ſteckte, und ſie nimmermehr aufhören würde. Er demüthigte ſich für ihr mehr, als der geringſte Slave gegen ſeinem Herrn thun kan, und betete ſie als ſeinen Abgott an. So vielmahl als Sentia ein Auge verwendete, oder ſo oft ihre Brüſte ſich aufſchwellten, veränderte er ſeine Geberdung; gleich als wenn ſeine Liebe nach der alten Meynung ein Kind des veränderlichen Windes und des Regen-Bogens wäre.

101. Weil aber Sentia noch nicht gemeynt war ihn zu vergnügen, hielt ſie mit allem fernern Lieb-Reize an ſich, und ſagte: Mein lieber Bojocal! du übereileſt dich mit deinen Begierden; darum kan ich denſelben nichts verhängen, was du als eine irrige Vergehung und als eine böſe Wahl hernach bereuen möchteſt; ſintemahl ich, die ich mich ſelbſt am beſten kenne, an mir nichts finde, was dich ſo ſehr nach mir lüſtern machen ſolte. Bojocal antwortete: Ich aber finde es, und du wirſt mir Beyfall geben, wenn du dich nur ſelbſt betrachten, oder einen Spiegel zu Rathe nehmen wirſt. Keine andere Urſache bin ich dir zu geben ſchuldig, als daß du in meinen Augen die ſchönſte biſt; ſintemahl es eben ſo ungeſchickt zu fragen iſt, warum man die Schönheit liebe, als warum das Feuer brenne? Denn der Lieb-Reiz iſt ſowohl eine Eigenſchaft der Schönheit, als das Brennen des Feuers. Sie iſt ein Strahl und Bild von der göttlichen Vollkommenheit; wie ſol ſie uns nicht nur durch Mark und Adern dringen? Sentia verſetzte: Laſſe dich, Bojocal, deine Einbildung nicht verführen, welche in nichts leichter irret, als in der Liebe, und im Urthel der Schönheit. Sie iſt ein rechtes Vergröſſerungs-Glas, welches allem, was ſie begreift, einen merklichen Beyſatz giebt; ja, gar denen Sachen eine andere Geſtalt und eine Schönheit zueignet, worvon ihr etwan geträumet hat, oder worzu ihre Neigung einen Zug hat. Dieſe falſche Mahlerin hat eben die Eigenſchaft der Mahler insgemein, daß ſie uns ſchöner mahlet, als wir ſind; nur dieſes iſt der Unterſcheid, daß dieſe andern, jene ihr aber ſelbſt darmit heuchelt, und zwar derogeſtalt, daß Leute, welche doch ſonſt freyen Gemüthes, und in andern Dingen ſcharfſinnig ſind, hierinnen Slaven ihrer Begierden, und ſowohl ihrer Augen, als Vernunft beraubt werden, und durch ihre Einbildung der Heßlichkeit eine Farbe anſtreichen, und einer eingeſchlafenen die kräftigſten Regungen eindrücken. Zeit und Abweſenheit ſind alleine das Mittel, ſich dieſes annehmlichen Irrthums zu entſchütten; daher vergönne mir, daß ich zu deinem eigenen Beſten mich von hier wieder entferne.

102. Mit dieſem Worte ergriff ſie die Thüre, trat aus dem Zimmer, und verfügte ſich zu der Frauen von Ardenberg; ließ alſo Bojocaln in der gröſten Verwirrung, darein iemahls ein Verliebter gerathen kan. Nachdem nun die Schönheit für ſich ſelbſt, ohne daß ſie von Lieb-Reiz angefeuret wird, genugſames Vermögen zu gefallen oder zu bezaubern hat; iſt unſchwer zu ermeſſen, was Sentia durch die Waffen ihres zu Hülfe geruffeten Lieb-Reizes in Bojocals Herze für eine tiefe Wunde geſchlagen hatte. Er war von ihr ſo ſehr eingenommen, daß alle andere Annehmligkeiten ihm Verdruß erweckten. Er verſchloß ſich für aller Menſchen Gemeinſchaft, und unterhielt ſich mit ſeiner Einſamkeit und Stillſchweigen. Er haſſete das Licht und die Menſchen, liebte nur die Finſternüß, und die an ſeinem Schloſſe liegende Einöden, beſprachte ſich alleine mit den Bäumen, Bächen, Winden und Sternen; gleich als wenn dieſe ſeinen unkeuſchen Gedanken neue Flügel geben, und zum Zwecke helfen ſolten. Gleichwohl aber ſchalt er ſie für taub und unempfindlich, und daß ſie ihm für den Verluſt ſeiner Seufzer und Thränen Rechenſchaft geben ſolte.

103. Aus dieſer Unſinnigkeit erwuchs in Bojocaln eine ſolche Ungeduld, daß er an Sentien ſeine Begierden zu ſättigen entſchloß, ſolte er hierfür gleich alle ſeine Wohlfahrt aufopfern. Dieſemnach beſtach er eine ihrer Griechiſchen Slavin, daß ſie ihm, wiewohl mit Vorbewuſt Sentiens, ihr Schlaf-Gemach zu öffnen verſprach, darinnen Sentia allemahl auf vier kryſtallenen Leuchtern ſo viele Wachs-Kerzen brennen hatte. Bojocal ward von der Griechin auf beſtimmte Zeit eingelaſſen, und fand die zum Scheine ſchlafende Sentia in einer ſolchen Geſtalt liegen, daß ſeinen Augen wenig verborgen blieb, was ein Weib liebreizendes an ſich hat. Bojocal ward über dieſem Anblicke anfangs verzückt; bald aber darauf in eine ſolche Raſerey verſetzt, daß er ſie auf alle ihre Schönheiten küſſete, und weil ſie entweder keine Fühle hatte, oder merken ließ, ſie faſt verzweifelnd umarmte. Sentia fuhr hierüber als aus einem tieffen Schlafe mit Ungeſtüme auf, nahm ſich einer zornigen Geberdung an; und als ſie Bojocaln ihrer Anſtellung nach erblickte, ſagte ſie ihm mit einer heftigen Entrüſtung: Für was er ſie anſähe? ob er ſich ſo verlohren hätte, daß er nicht wüſte, wer ſie wäre? ob er ſich nicht erinnerte, daß ſie des Sentius Saturninus Tochter und Herzog Segeſtens Gemahlin wäre? ob diß der Angriwarier Unart wäre, ihre auf guten Treu und Glauben angenommene Gäſte ſo zu beleidigen? Weil nun ein ieder, der auf dem Steige der Laſter ſich vergehet, mit Kleinmuth und Schrecken angefüllet iſt; ward Bojocal durch Sentiens Einhalt wie vom Blitze gerührt. Er fiel für ihr auf die Knie, und bat anfangs zwar um Verzeihung ſeines Verbrechens; aber er brauchte diß alſobald zu einem Beweiſe ſeiner heftigen Liebe. Er geſtand ſeinen Fehler, aber er entſchuldigte ſelbten mit der Gröſſe ihrer Schönheit; welche ſich durch ihre Gütigkeit zwar ſeiner Seele eingeſenkt, aber ſich zugleich ihrer Eigenſchaft nach als eine Königin der Herrſchaft über ſein ſie aufnehmendes Herze bemeiſtert hätte: Daher wäre ſein Verbrechen nichts anders, als ein Gehorſam gegen ihre Herrſchaft, und eine Folge eines Gefangenen. Für dieſes erkennte er ſich nicht nur, ſondern er ſchätzte es ihm auch für eine Ehre, ihrer Willkühr unterworfen zu ſeyn.

104. Sentia ſahe nunmehr wohl, daß es mit Bojocaln aufs höchſte kommen, und er, ihrem Belieben nach, um einen Finger zu winden wäre. Daher leerte ſie nunmehr gegen ihn vollends alle liebreizende Pfeile ihres gefüllten Köchers aus, und ſagte hierauf: Solte ich mich wohl bereden laſſen, daß Bojocal eine Römerin aufrichtig liebe, welcher zeither eine ſo groſſe Abſcheu für allen Römern gehabt hat? Ich weiß allzuwohl, daß kein Fürſt ſo ſehr ein Weib, als ſeine Herrſchaft lieben könne: Aber alle die vom Germanicus angebotene Vortheile haben deinen Haß gegen Rom nicht aus dem Herzen bannen können; wie ſol ich mich denn bereden laſſen, daß du mich ſo ſehr liebeſt, da ich dir nichts als eine Vergnügung geben kan, welche in wenig Augen-Blicken verrauchet, mich aber mein Lebe-Tage beunruhiget? Meyneſt du, daß die Deutſchen mit den Römern keine vertrauliche Freundſchaft hegen können? Mit was Vertrauen ſollen wir denn unſer Geblüte mit einander vermiſchen? Höre mich dieſemnach auf zu lieben, oder vielmehr zu verſuchen; weil du Römiſch zu ſeyn nicht anfangen kanſt, ich aber es zu ſeyn nimmermehr aufhören werde. Bojocal ward durch Sentiens Liebkoſungen nicht ſowohl gefangen als bezaubert; dahero ſie ihm nicht nur Bedingungen, den Römern beyzufallen, ſondern ſich ſelbſt für ihren Slaven, wie Attalus einen Frey-Gelaſſenen der Römer, zu erkennen, fürſchreiben dörfen. Er betheuerte dieſemnach, daß wie alle Adern in ſeinem Leibe Sentien liebten, alſo keine in ſelbigem Raum hätte, welche ihrem Vater-Lande und Landes-Leuten gram ſeyn könte. Er erklärte ſich auch ohn ihr Verlangen, daß er nicht alleine, ſo lange ihm Sentia ein gut Auge geben würde, keinen Degen gegen die Römer zücken; ſondern wenn ſie ihn nicht unvergnügt

ſterben lieſſe, wider die Catten, Cheruſcer und alle ihre Feinde zu Felde ziehen wolte. Die zeither kaltſinnige Sentia fiel Bojocaln nunmehr ſelbſt um den Hals, und nachdem ſie ihn durch ihre Kuſſe mehr als verzückt, fing ſie an: Ich weiß wohl, daß deine Worte ſo wenig einer Verſicherung, als vermögende Leute einiger Bürgen dörfen; aber ſchreib mir zu deinem eigenen Beſten deine Meynung in dreyen Zeilen auf, daß ich dir vom Kayſer und Germanicus ſo viel Gutes zuneigen könne, als deine Tugend um Rom, und deine Liebe um Sentien verdienet. Der wahnſinnige Bojocal hätte ſeiner Verführerin zu gefallen alle ſein Blut verſchrieben; alſo fiel es ihm nicht ſchwer, die ſchärfſte Verbindung aufzuſetzen, bey den Römern zu leben und zu ſterben.

105. Das Siegel dieſes ſchändlichen Bündniſſes war die ſeiner tollen Brunſt aufgeopferte Ehre Sentiens; welche aus dem Verluſte dieſes unerſetzlichen Kleinods den Römern einen groſſen Gewinn erworben; Bojocal aber durch Sättigung ſeiner Geilheit viel erwuchert zu haben vermeynte. In eine ſo grauſame Unholdin kan ſich die Liebe verwandeln! welche doch ihrer erſten Art nach eine Uhrheberin aller tugendhaften Regungen, ein Brunn alles Guten iſt, ohne welche die Tugend keine Nachfolger, wir zur menſchlichen Gemeinſchaft keinen Zug haben; und weil ſie der Werk-Zeug aller Glückſeligkeit, das von ihr unverzuckerte Leben eitel Gift und Galle ſeyn würde. Wenn ſie aber ſo, wie in Sentien, umſchlägt, rottet ſie die Tugend aus, und zerſtöret die Gemeinſchaft. Sie verſehret die heiligſten Bande; ſie erſtecket das göttliche Feuer in unſern Seelen; ſie machet tauſend Ungewitter, von Furcht, Schmerz und Verzweifelung in unſerm Gemüthe, und ein ewiges Nagen in unſerm Gewiſſen. Sie äſchert Städte und Königreiche ein, ſtürzet die freyeſten Völker in Dienſtbarkeit: Sie ſtiftet Mord und Blut-Vergieſſen, und verleitet die edelſten Gemüther zu knechtiſchen Entſchlüſſungen. Dieſe Würkungen alle erfolgten auf das einmahl begangene Laſter Sentiens und Bojocals. Denn dieſer ward von Sentien dergeſtalt eingenommen, daß er gegen ihre Pfützen ſtinkender Wolluſt alle ehrliche Ergötzligkeit verſchmähete, ſich von ihr um einen Finger winden, von dieſer Zauberin nicht nur alles Blut, ſondern ſelbſt Mark und Gehirne ausſaugen, ja ihn von der Seite des Vaterlandes zum Dienſte der herſchſüchtigen Römer ziehen ließ, und alſo beyde die zwey unverträglichſten Gemüths-Regungen, nehmlich Liebe und Haß, wider Deutſchland ausrüſteten.

106. Nachdem Sentia Bojocaln nun dergeſtalt gefeſſelt hatte, daß er wie ein Fiſch an der Angel ihrer Geilheit hing, verfügte ſie, ſich nach Sieg-Burg zum Herzoge Melo; bey welchem Domitius vom Chauziſch- und Frieſiſchen Herzoge allbereit ankommen war, und ihn theils durch Adgandeſters falſchen Brief, theils durch Herzog Ganaſches und Malorichs Erklärung, auf die Römiſche Seite gebracht hatte. Hierinnen ward er ſo vielmehr geſtärket, als Sentia vom Fürſten Bojocal, welcher wegen Nähe der Cheruſcer die gröſte Urſache gehabt hätte, hinter dem berge zu halten, eine ſchriftliche Verſicherung des Römiſchen Bündniſſes vorlegte. Alles dieſes würkte bey denen nicht allzuweit ſehenden Deutſchen, die in ihren Gedanken ſich ſchon in der Cheruſcer und Catten Länder theilten, eine ungemeine Freude; welche nicht wuſten, daß böſe Rathſchläge in einem Reiche ſo viel würkten, als die aus Erzt gezogenen Geiſter, damit unverſtändige Aerzte die Kranken zu ſtärken vermeynen, ihnen aber das Leben verkürzen.

107. Es wurden nichts minder bey dieſen hinters licht geführten Deutſchen, als bey den Römern ſelbſt groſſe Kriegs-Rüſtungen für die Hand genommen, und in denen See-Hafen des Belgiſchen Galliens an den Kriegs-Schiffen unaufhörlich gearbeitet. Hingegen legten der Feldherr, Herzog Arpus und Jubil, die Hände nicht in die Schoß; ſonderlich da ſie von ihren Geſandten am Sicambriſchen, Chauziſch- und

Frieſiſchen Hofe ſo ſchlechte Zeitung von weniger Verrichtung und verdächtigen Anſtalten vernahmen. Jedoch konte dieſen Fürſten nicht träumen, weniger ſie durch Klugheit vorſehen, daß ſo viele Deutſche ſich ſolten bethören laſſen, ihre Eingeweide mit ihren eigenen Nägeln zu zerreiſſen; ungeachtet ſie auch wider unterſchiedene benachbarte Fürſten, beſonders aber Segeſten, deſſen Verwandtſchaft mit dem Feldherrn eine Anreizung zu unverſöhnlichem Haſſe war, genugſame Urſachen eines rechtmäſſigen Verdachtes hatten, ſie auch ſelbte mit ſchlechter Mühe hätten über einen haufen werfen können; ſo wolten ſie doch lieber ihre Gefahr vergröſſern, als durch eine unzeitige Rache denſelben einen ſcheinbaren Vorwand ihres Abfalles, den Römern aber ihrer abgenöthigten Hülfe geben.

108. Nachdem nun Germanicus durch ſelzame Hin- und Wiederführung ſeiner Kriegs-Völker die Deutſchen gänzlich irre gemachet hatte, daß ſie unmöglich urtheilen konten, wo er einbrechen würde; ſammlete er zu Meynz eine groſſe Menge Schiffe, mit ausgeſprengtem Geſchrey, daß er ſeine vier oberſte Legionen den Rhein hinab führen wolte; wie denn auch die Schiffe mit allerhand gerüſtetem Droß und vier aufgeſteckten Adlern würklich abfuhren, und Apronius die Catten verſicherte, daß die Römer mit ihnen nichts zu ſchaffen haben wolten. Herzog Arpus ward dadurch verleitet, daß, weil er vom Feldherrn gewiſſe Nachricht bekam, Cäcina hätte zwiſchen der Ruhr und der Lippe mit Hülfe der Tencterer und Sicambrer eine Brücke über den Rhein geſchlagen, er den Fürſten Catumer mit der beſten Reiterey, und dem Kerne des Fuß-Volkes, gegen dem Siege-Strome ſchickte. Sobald Germanicus diß erfuhr, ſetzte er ſeine in Meynz verſteckte Legionen und ſechzehn tauſend auf den Ufern der Gallier wohnende Deutſchen mit dreyen fliegenden Brücken ſo geſchwinde und unvermuthet über, daß Herzog Arpus nicht ehe, als bis das ganze Römiſche Heer feſten Fuß geſetzt hatte, von dieſem Einfalle Nachricht erhielt; und da rief er zwar ſeinen Sohn zurücke, und benachrichtigte es dem Feldherrn. Dieſer war zwar willens, den Catten Hülfe zu ſenden, aber weil ringsumher alles gegen die Cheruſcer, Bructerer und Marſen aufſtand, fand er auf allen Seiten alle Hände voll zu thun. Catumer aber ward an ſo geſchwinder Rückkehr verhindert, weil Herzog Franck mit zehn-tauſend Sicambrern über den Siege-Strom gegangen war, und den Catten den Weg verleget hatte. Als nun Herzog Arpus ſahe, daß er dem Feinde mit ſeiner zertheilten Macht nicht gewachſen wäre, befahl er, daß ſich alles über den Lahn-Strom flüchten, und was Waffen tragen könte, entweder zu ihm ſtoſſen, oder ſich an ſolchem Fluß ſammlen ſolte. Alſo kriegte Germanicus Luſt, daß er auf dem Berge Taunus die von ſeinem Vater Druſus erbaute, von den Catten aber zerſtörte Feſtung wieder aufführen konte. Bey währendem Bau wolte Germanicus die beqveme Zeit, da wegen groſſer Dürre faſt alle Flüſſe ausgetrocknet waren, nicht verſäumen, ſondern er eilte mit ſeinen Legionen, allen Nemetern, Vangionen, und andern Deutſchen, ohne die auf dem Gebürge gelaſſenen Trierer, über den Lahn-Strom zu kommen; welches Herzog Arpus theils wegen Mangel des Waſſers, theils weil Herzog Melo mit zwölf-tauſend Tencterern und Juhonen an dem Fluſſe Seyn ankommen war, und den Catten bey Vertheidigung des Lahn-Fluſſes in Rücken kommen wäre. Jedoch traute Germanicus in dieſem ſonſt regenhaften Lande weder dem Wetter, noch den weichenden Catten. Dieſemnach muſte Lucius Apronius mit zwey tauſend Römern, drey-tauſend Tribozen und ſechs-tauſend Galliern zurücke bleiben, über alle Ströme Brücken bauen, und ſelbte, wie auch andere Päſſe mit Schanzen verſehen, damit er auf allen Fall ſich wieder ohne Hinderniß gegen dem Rheine wenden könte.

109. Bey ſolcher Beſchaffenheit wendete ſich Herzog Arpus, alſo, daß er bey dem Schloſſe Dietz

durch Befeſtigung ſeines Lägers an dem Lahn-Fluſſe den gröſten Schein von ſich gab, dar feſten Fuß zu ſetzen. Er brach aber mit angehender Nacht in aller Stille gegen der Eder auf, theils zu ſeinem Sohne zu ſtoſſen, theils ſich der Cheruſciſchen Macht zu nähern. Germanicus und Melo wurden hierüber verdrüßlich; weil ſie den Herzog Arpus in ihrer Hoffnung ſchon im Netze oder gar verſchlungen hatten. Hingegen ſtieſſen Arpus und Catumer bey Berleburg an der Eder glücklich zuſammen; Herzog Jubil aber kam an dem Fluſſe Knitz mit funfzehn-tauſend Hermundurern und Nariskern zu Hülfe. Alſo wurden die Römer und Sicambrer zwar des Landes zwiſchen dem Sieg- und Lahn-Strome Meiſter; ihre Siege aber erſtreckten ſich nicht weiter, als über eine Menge Weiber und Kinder, und etliche verlaſſene Schlöſſer, welche den Sicambrern eingeräumet wurden. Der gröſte Schade war der Verluſt der unbeſetzten Stadt Mattium; welche Germanicus zu groſſem Unwillen des Herzogs Melo, und zur Freude der Catten einäſcherte. Denn jener legte dieſen Brand aus, daß ihm Mattium nicht gegönnet würde; dieſe aber, daß die Römer ſelbſt an Behauptung ihres Landes verzweifelten.

110. Weil nun Germanicus derogeſtalt bey den Catten hauſete, und Anſtalt machte, über die vom Regen nun ziemlich angelaufene Eder zu ſetzen, hatte Cäcina ſeine vier Legionen über den Rhein geführt, Cruptorich auch ihm fünf-tauſend Bataver zu Hülfe gebracht. Mit dieſen dräuete er bald den Marſen, bald den Bructerern einzufallen. Herzog Ganaſch und Bojocal ſtieſſen auch an der Weſer bey Tuliphurd zuſammen, und dräueten den Cheruſcern daſelbſt einzubrechen. Der Feldherr ſetzte dieſen letztern Feinden ſechs-tauſend Chamaver, acht-tauſend Dulgibiner, und zwey-tauſend Cheruſcer unter dem Herzoge Segimer entgegen. Er aber ging mit ſeiner Macht halb auf der einen, halb auf der andern Seite der Lippe hinunter, um wider den Cäcina ſowohl den Marſen als Bructerern und Catten auf ein und andern Noth-Fall beyzuſtehen. Weil Segeſtes den Feldherrn verſichern ließ, daß er ſich in dieſen neuen Krieg nicht miſchen wolte, auch die geringſte Kriegs-Anſtalt nicht machte; ließ er bey Deutſchburg, und gegen die Caſuarier den Fürſten Seſitach Segimers Sohn, und den Grafen von Rietberg nur mit zwey-tauſend Cheruſcern ſtehen, und ſchickte den Grafen von Schaumburg mit ſechs-tauſend Cheruſcern den Catten zu hülfe. Herzog Ingviomer hatte nicht nur ſeine ſumpfichte Grenzen gegen die Chauzen und Frieſen beſetzt; ſondern ſtand auch mit zwanzig-tauſend Bructerern, und Malovend mit acht-tauſend Marſen fertig.

111. Fürſt Siegesmund lag inzwiſchen noch ſo heftig als iemand an dem Feber der Liebe krank darnieder, und hatte bey ihm dieſen unveränderlichen Schluß gemacht, ſich Zirolanens zu bemächtigen, ſolte es gleich ſein Blut und Leben koſten. Ob er nun zwar Sentien, welche nach ihren geheimen Verrichtungen ganz ſtille nach Hauſe kommen war, gleich als hätte ſie nirgends das Waſſer getrübt, im Herzen haſſete, nahm er doch in ſeinem Anliegen zu ihr, und ihren glücklichen Betrügereyen Zuflucht; vielleicht weil der Betrug ſelbſt eine angebohrne Schwachheit der Verliebten iſt. Sentia verſprach ihm nicht nur ihre Hülfe, ſondern auch einen gewüntſchten Ausſchlag, er ſolte nur tauſend Reiter in verborgener Bereitſchaft halten, und ſich umb einen ſichern Ort bekümmern, wo ihm niemand leicht ſeine Zirolane wieder nehmen würde. Sie wüſte ihm aber keinen ſicherern Aufenthalt, als bey den Römern zu verſchaffen. Siegesmund warf zwar hierwider ein, daß ihm keine Zuflucht verdächtiger ſeyn könte, als die Römiſche; weil er des Kayſers Prieſterthum bey dem Ubiſchen Altare verſchmähet hätte, und ihm beygemeſſen würde, daß er mit des Qvintilius Varus Leiche ſeinen Spott ſolte getrieben haben. Aber Sentia war eine Meiſterin, ihm alles bedenkliche auszureden, und

ſie ſtellte ſich für ſeine gute Aufnehmung ihm ſelbſt zum Bürgen: Gleich als wenn es in niedriger Leute Gewalt ſtünde, des mächtigern Willen zu hemmen; oder man beym Unglücke die Verbundenen zwingen könte, daß ſie nicht ihren Kopf aus der Schlinge zügen. Dieſen Betheuerungen gab er völligen Glauben, hielt auch zwey-tauſend Pferde insgeheim fertig zum Aufſitzen, ohne Nachdenken, daß man an Pferden und von Weibern am meiſten betrogen würde.

112. Sentia ſchickte hingegen nach Deutſchburg unterſchiedene ihrer ſtets an der Hand habender Kundſchafter, welche aufs ſorgfältigſte erkundigen, und ihr aufs geſchwindeſte berichten ſolten, wenn Zirolane ſich iemahls auſſerhalb Deutſchburg würde finden laſſen. Dieſe brachten ihr in dreyen Tagen Nachricht, daß, ſeit dem der Feldherr zu Felde gezogen wäre, Thuſnelda, Iſmene, Zirolane und das fürnehmſte Frauenzimmer alle Morgen in die unter dem eingeäſcherten Tanfaniſchen Tempel liegende Höle der Andacht halber ſich verfügten. Sentia erinnerte hierauf ihren Stief-Sohn, daß er noch ſelbigen Abend ſein Volk zuſammen ziehen ſolte; denn ſie wäre bereit, folgenden Morgen ihm ſelbſt ſeine Buhlſchaft in die Hände zu liefern. Sie wolte ihm ſchon Nachricht geben, wenn und wo er ſich ihrer bemächtigen ſolte; er möchte ſich nur dem Tanfaniſchen Tempel nähern, und in dem Walde darbey ſich verdeckt halten. Sie ſelbſt aber zohe von Stund an dahin, verrichtete in der heiligen Höle ihre Andacht, ließ allda viel Opfer abſchlachten, und wolte durch ihre Schein-Heiligkeit alle Welt bereden, daß ſie für die Ruhe Deutſchlands ſich auf einen Monat in ſelbiges Heiligthum verlobet hätte. Alſo muß die Gottes-Furcht den Laſtern, wie der Glanz bunten Schlangen zum Deckel ihres Giftes dienen. Denn als den erſten Morgen die Fürſtin Thuſnelda mit ihrem Sohne Thumelich, Iſmene, Zirolane, die Gräfin von der Lippe, von Naſſau und ander adeliches Frauenzimmer, welches vom Fürſten Seſitach mit fünfhundert Pferden begleitet ward, in dem Heiligthume ankamen, machte Sentia ihnen die demüthigſte, Thuſnelda aber Sentien als einer bekannten Verrätherin eine kaltſinnige Begenung. Sentia gab hierbey einem ihrer Diener nur einen Wink; welcher ſpornſtreichs dem Fürſten Siegesmund die abgeredete Nachricht brachte. Dieſer war mit ſeinen zwey-tauſend Pferden in einer Stunde verhanden, welcher alsbald die Höle und den ungewaffneten Fürſten Seſitach beſetzte, das Frauenzimmer ingeſambt, wie auch den alten Prieſter Libys mit Gewalt zu Pferde brachte, und ungeachtet vieler von den Prieſtern wider dieſe Räuber und Verſehrer des Heiligthums ausgeſchütteter Flüche, und angedräuter göttlichen Rache, davon führte.

113. Die Cheruſciſche Reiterey, welche ein gutes Stücke auf der Seite hielt, ward des Raubes zwar zeitlich genug gewahr, und that alles äuſſerſte, die Geraubten zu retten; aber Siegesmund und Sentia lieſſen tauſend Pferde mit den Cheruſcern fechten, und verfolgten mit ihrer herrlichen Beute die Flucht ohne Verſäumung einigen Augen-Blicks; welchen die übrigen Caſuarier, wiewohl nach einem ziemlichen Verluſte endlich, nachdem ſie die ſchwächern Cheruſcer zum weichen gebracht hatten, aus Beyſorge, von gröſſerer Macht aus Deutſchburg überfallen zu werden, folgten. Das Geſchrey von dieſem Raube kam nicht ſobald nach Deutſchburg, als alle daſelbſt befindliche Kriegs-Leute und Einwohner, welche Waffen tragen konten, zu Pferde ſaſſen, und den Räubern nachſetzten. Sie holten ſie auch an einem Furte des Mön-Stromes ein, da es denn zu einem ſcharfen Gefechte kam, in welchem die Caſuarier, welche doch wenig ſchwächer als die Cheruſcer waren, ziemlich einbüſſeten, weil dieſe ſowohl der Verluſt ſchmerzte, als Gerechtigkeit und Rache ihre Schwerdter ſchärfte. Dieſemnach rieth der Graf von Arnsberg Segeſten, welcher mit fünfhun-

hundert Pferden zum Siegesmund geſtoſſen war, daß er und Sentia mit dem Raube ſich auf ſein nur zwey Meilen davon an der Ruhr gelegenes Schloß Arnsberg flüchten wolten. Siegesmund und er wolten inzwiſchen den Feind am Mön-Strome noch ſo lange als möglich aufhalten. . Dieſer Rath ward für gut befunden, und befolgt. Aber der Graf von Schaumburg und Limburg ſetzten mit ſolchem Grimme durch den Fluß, daß ſie in einer halben Stunde des von den Caſuarien vertheidigten Ufers, und kurz darauf des Feldes Meiſter wurden. Denn nachdem Siegesmund vom Schaumburg eine Wunde in den Arm bekam, daß er nicht mehr den Degen halten kunte, rieth ihm Arnsberg, es wäre nunmehr Zeit, auch auf ſeine Sicherheit zu denken; alſo wich er anfangs allgemach, endlich aber geriethen die Caſuarier in völlige Flucht, und kam kaum ihr halber Theil in Arnsberg. Etliche wurden auch, und darunter Siegesmund, vom Schloſſe abgeſchnitten, und gezwungen, durch die Ruhr zu ſchwemmen, und ſich nach der Elſe zu flüchten: Die übrigen wurden erſchlagen oder in die Ruhr gejagt. Denn die ergrimmten Cheruſcer würdigten als Räuber keinen gefangen zu nehmen, und die, welche auch lebendig in ihre Hände fielen, lieſſen ſie ihre Roß-Buben an Bäume binden, und nach ihnen mit Pfeilen zum Ziele ſchüſſen.

114. Die Cheruſcer, ob ſie zwar nicht den geringſten Sturm-Zeug bey ſich hatten, machten doch alle möglichſte Anſtalt, Arnsberg zu belägern, thaten auch dem Feldherrn ſowohl den Raub, als ihr Vorhaben zu wiſſen. Die meiſten Caſuarier verdammten auch ſelbſt Segeſtens und Siegesmunds Beginnen, und war keiner, welcher, die Belägerten zu retten, nachziehen wolte. Segeſtes und Sentia waren hingegen in groſſem Kummer, weil ſie wohl wuſten, daß der Feldherr ſich nichts in der Welt würde irren laſſen, ſeine Gemahlin, Sohn und andere Gefangene zu retten. Er verkleidete daher vier Edel-Leute in Bauern, ſchickte derer zwey mit Schreiben und Befehl, daß Siegesmund, welcher ſeine Entkommung nach Jſerbon berichtet hatte, ſie begleiten ſolte zum Germanicus, einen zum Cäcina, und einen zum Herzoge Melo; welche ihren Noth-Stand und die Herrligkeit der Beute berichten, und durch Verſprechung alles deſſen, was die Römer verlangen würden, ſie zu erretten bewegen ſolten. Die Geſandten Segeſtens kamen mit ſeinem und Sentiens Briefen am erſten beym Germanicus an; welcher ſchon drey Tage hinter einander über die Eder zu kommen ſich bemühet hatte, aber allemahl vom Herzoge Arpus und Catumer glücklich abgeſchlagen worden war. Melo und Franck ſolten zwar den Catten in Rücken gehen; aber die Luſt ward ihnen theils durch das verbrennte Mattium, theils durch die böſe Zeitung verſalzen, daß der Feldherr Herrmann zwiſchen der Ruhr und Lippe mit zwanzig tauſend Cheruſcern in das Gebiete der Sicambrer eingefallen wäre, und des Melo zu Beſchirmung ſelbiger Grenze gelaſſene Bruder Dietrich mit acht-tauſend Sicambrern und Tencterern ſich zum Feldherrn geſchlagen hätte. Daher meynten ſie, die Liebe ſeiner ſelbſt hätte das Vor-Recht, und das Hembde wäre ihnen näher, als der Rock; alſo eilte Melo und Franck nach ſchädlicher Gewohnheit eigen-nütziger Bunds-Genoſſen nach Hauſe ihr eigenes Feuer zu löſchen.

115. Germanicus nahm die Geſandten wohl, und den Fürſten Siegesmund freundlicher an, als dieſer ihm eingebildet hatte; und weil er aus Arnsberg eine köſtlichere Beute zu bekommen hoffte, als er durch etlicher Jahre Kriege zu erlangen ihm kaum hätte träumen laſſen können, ließ er gegen der Eder und die Catten nur die vierzehn- und ſechzehende Legion unter dem Silius ſtehen, und ſchickte dem Apronius Befehl zu, mit denen zurück gehaltenen Völkern, welche nicht zu Beſetzung der Brücken und Schanzen nöthig wären, dieſe zwey Legionen zu ver-

ſtärken. Er ſelbſt aber wendete ſich mit der andern und dreyzehenden Legion, wie auch mit ſeiner ganzen übrigen Macht, die er groſſen theils zu Pferde ſetzte, gegen der Ruhr; und weil ſein ſtarker Vortrab die Cheruſcer von Arnsberg ſchon abgetrieben hatte, als er mit beyden Adlern nachkam, verfügte er ſich ſelbſt aus Begierde, die Gefangenen zu ſchauen, alsbald darein.

116. Segeſtes kam dem Germanicus an dem Thore freudig entgegen, überlieferte ihm etliche Stücke der dem Varus abgenommenen und vom Siegesmund aus der heiligen Höle mit weggerafften Beute; redete den Germanicus auch mit einer groſſen Zuverſicht an: Diß iſt nicht der erſte Beweis meiner beſtändigen Treue, damit ich dem Römiſchen Volke zugethan geweſt. Nachdem mich Auguſt mit dem Bürger-Rechte beſchenket, iſt des Römiſchen Reichs Wohlſtand die Richtſchnure alles meines Thuns geweſt; nicht zwar, daß ich als ein Deutſcher Fürſt von meinem Vaterlande abſetzen wolte, (denn Verräther ſind auch euch Römern verhaßt:) ſondern weil Deutſchlands Heil an den Römern hängt. Weil auch ein ſicherer Friede beſſer als ein ungewiſſer Sieg iſt, rieth ich, mit den Römern lieber Friede zu halten, als zu brechen. Ich habe den Rauber meiner Tochter, den unruhigen Herrmann, als einen Aufrührer beym Varus angegeben; ich habe den letztern ums gemeine Heil beweglichſt gebeten, mich mit jenem gefangen zu nehmen: Aber Varus hatte hierzu keine Ohren, entweder weil er nicht klug genug, oder vom Verhängniſſe zum Untergange verſehen war. Folgende Nacht aber, welche ich mit meinem Blute gerne zurück kaufen wolte, erhärtete, aber zu ſpat, die Wahrheit meiner Unſchuld und das Wohlmeynen meiner verachteten Warnigung. Was hierauf dann und wann erfolgt, iſt mehr zu beweinen, als zu entſchuldigen. Wie wenig Verſtändnüß und Verträulichkeit zwiſchen mir und dem Herrmann die Römer zu beſorgen haben, iſt daraus zu ermeſſen, daß ich ihm, und die Seinigen mir Ketten angelegt haben. Sobald ich auch nur ein wenig Luft bekommen, habe ich mit ihm die mir aufgedrungene Verſöhnung abgebrochen, und bin dir, o Germanicus, zu gefallen, nicht aus knechtiſcher Begierde einigen Gewinnes, ſondern nur meine Treue gegen die Römer zu bezeigen, und Deutſchland mit dieſen zu verſöhnen, wo es mit dir lieber friedlich ſeyn als zu grunde gehen wil. Für meinen Sohn Siegesmund bitte ich Gnade, wo ſeine zu fallen gewohnte Jugend, und meine Verdienſte es werth ſind. Meiner Tochter Herze, ich kan es nicht leugnen, hängt an ihrem Manne, aber gleichwohl iſt auſſer Augen nicht zu ſetzen, daß ſie zwar Herrmannes euers Feindes Gemahlin, aber doch euers treuen Segeſtes Tochter ſey.

117. Germanicus umarmte Segeſten, nennte ihn ſeinen Bruder, des Kayſers Freund, verſprach ihm, daß ſeinen Kindern kein Haar gekrümmet, und er bey ſeiner alten Herrſchaft mit äuſſerſten Kräften geſchützet werden ſolte. Hierauf ward Germanicus von Sentien bewillkommet, und in das Zimmer geführet, wo Thuſnelda mit ihrem kleinen Sohne, Iſmenen und Zirolanen verwahret wurden. Die zwey letztern hatten die Augen nieder geſchlagen, und konten nicht gar ihre Traurigkeit, oder vielmehr ihre Entrüſtung gegen die Räuber verbergen. Thuſnelda aber hielt anfangs die Hände in der Schoß zuſammen geſchloſſen, und ſahe nur ihren ſchwangern Leib an; gleich als wenn ſie nicht ſowohl um ſich, als um diß, was das Tage-Licht noch nicht beſchienen hatte, bekümmert wäre: Jedoch ließ keine weder eine Thräne aus den Augen, noch einigen Seufzer aus dem Herzen ſteigen, und ſie nahmen ſich auch, ſobald ſie des Germanicus gewahr wurden, einer freudigern Geſtalt

ſtalt an. Germanicus grüſſete ſie mit gewohnter Freundligkeit; ihre Gegen-Bezeigung aber war ziemlich kaltſinnig. Germanicus meynte hierauf ſein Mitleiden zu bezeigen, daß er ſie in ſolchem Unvergnügen antreffe; welchem Zirolane mit einer weder zu ſchwachen noch zu heftigen Stimme, ſondern welche der Ruhe ihres Geiſtes und der Gegenwart ihrer Herzhaftigkeit genugſames Zeugnüß gab, antwortete: Wenn ihm ſein Mitleiden ernſtlich wäre, ſtünde es in ſeiner Gewalt, ſie aus den Händen ihrer Rauber zu erlöſen, und durch ihre Erlaſſung vergnügt zu machen.

118. Germanicus zohe die Achſeln ein, und antwortete: Er wäre wohl ihr Freund, aber zugleich ein Kriegs-Mann, welche ſcharfe Geſetze und gebundene Hände hätten. Iſmene ward durch eine ſo geſchwinde und runde Abſchlagung ihres Geſuchs übereilet, daß ſie ihm mit einer kleinen Entrüſtung begegnete: Sie hätte nicht gewüſt, daß der Römer Kriegs-Recht ſich auch über ungewaffnete Weiber erſtreckte, und verrätheriſcher Leute Raubereyen billichte. Germanicus verſetzte: Sie ſolten ſich hierüber nicht ärgern; gingen doch anderer Völker Kriegs-Geſetze noch viel weiter, welche auch das unvernünftige Vieh auszutilgen Befehl ertheilten, und die Griechen hätten auch durch Zerbrechung über die Waffen ihren Grimm ausüben müſſen. Dieſemnach möchten ſie nicht übel empfinden, daß er, als ein Feld-Hauptmann des Tiberius, ſo holdſeliges und ihm ſo liebes Frauenzimmer für Römiſche Gefangene aufheben müſte; ſo fern er aber Germanicus wäre, hätte er die gröſte Begierde, ihnen alle Annehmlichkeiten der Welt zu erweiſen, und ihr Gefängnüß in das annehmlichſte Luſt-Haus zu verwandeln. Iſmene fiel ein: Es giebt kein ehrlich oder behägliches Gefängnüß in der Welt; und dem kan man nichts behägliches anthun, den man der unſchätzbaren Freyheit nicht genüſſen läſſet. Zirolane, welche ihre ſittſame Unerſchrockenheit behielt, und nicht weniger zum Germanicus, als gegen ihr ſelbſt, ein beherztes Vertrauen bezeigte, verſetzte: Ich bin dißfalls ganz anderer Meynung, und wil gerne eine Römiſche Gefangene ſeyn, wenn ich verſichert bin, daß ich nur nicht der Willkühr meines Raubers übergeben werde; welchem ich zwar mein Tage nie hold geweſt, ihm aber nunmehr grämer als einer Spinne worden bin. Denn auſſerdem würde ich mich ehe in den nächſten und beſten Brunn ſtürzen, ehe ich dieſem verdrüßlichem Liebhaber das wenigſte zu Willen leben ſolte. Ja, ich wünſchte nichts mehr, als mit Verluſt meines Lebens an ihm ſein ſo ſchwarzes Laſter zu rächen. Eine ſolche Süſſigkeit gewinnet die Rache in einem verliebten Weiber-Herze, ſo daß man zugleich muß ein Weib und verliebt ſeyn, wenn man ihren Kern recht ſchmecken wil. Germanicus verſprach Zirolanen, und allen völlige Sicherheit. Thuſnelda verlohr hierbey weder ihre erſte Anſtellung, noch ein Wort; weil aber der Fürſten Bilder nicht wie andere ſtumm, ſondern lebhaftig und beredtſam ſind, gab ſie ihre Großmüthigkeit auch ohne Sprache genugſam zu verſtehen. Denn ſie veränderte weder Farbe noch Geberden, ſondern blieb immer in einem: Ihre Stirne und Augen gaben mit ihrer Beſtändigkeit genugſam zu verſtehen, daß ihr Herze ganz unerſchrocken, und ihre Vernunft ohne alle Verwirrung wäre. Ihre Ernſthaftigkeit war nicht aller Anmuth entblöſſet, und ihre Kaltſinnigkeit erſtreckte ſich nicht weiter, als gegen das Ubel, welches ſie zu beſorgen hatte; wiewohl der ihr aus den Augen ſehende Geiſt auch dem Unglücke ſelbſt Trotz zu bieten ſchien. Germanicus wendete ſich hierauf zu ihr alleine, und bat: Sie möchte ihm doch zutrauen, daß, ſo viel bey ihm ſtünde, er und Agrippina ihre Bekümmernüß zu erleichtern, bemühet ſeyn würde. Thuſnelda nahm diß Erbieten zwar für bekannt an, antwortete aber: Sie wäre nicht würdig, Herzog Herrmanns Gemahlin zu ſeyn, wenn ſein und ihres mit ihm überkomme-

nen Gelückes Andenken nicht ihren gegenwärtigen Ubel-Stand zu verſüſſen vermögend wäre. Wiewohl ſie, in eines ſo großmüthigen Helden Hände zu gerathen, für keinen Unfall halten würde, wenn es ihr nicht durch Vergehung ihres eigenen Vaters, und durch das Laſter ihres Bruders begegnet wäre. Sie wäre wohl ehe unglücklicher geweſt, als dißmahl; und daher käme dieſer Zufall ihr weder ſelzam noch unerträglich vor. Denn ſie beſcheidete ſich, daß, wer lange auf Roſen gegangen, für nichts ſelzames aufnehmen könte, wenn er einmahl in einen Dorn träte; ja, der wüſte nicht einſt von Süſſigkeit den rechten Geſchmack zu ziehen, wer ihm die Zunge nie vergällt hätte. Ein Abſatz des Glückes diente uns ehe zum Beſten, als zum Schaden: Denn wenn es uns mit einem Strome auf einmahl überſchüttete, könte auch das gröſte Gemüthe ſolches nicht faſſen. Dieſes und der Krieg würden müde und verdrüßlich, wenn ſie ſich ſtets auf eine Seite henken ſolten. Daher hoffte ſie den Tag ihrer und der Deutſchen Freyheit, wie auch die Wieder-Sehung ihres Gemahles, noch wohl zu erleben: Weil doch das Glücke ein für allemahl der Tugend wie eine Magd nachtreten müſte; auf den ärgſten Fall aber würde doch ein ehrlicher Tod ſie dem Spotte der Gefangenſchaft entreiſſen. Germanicus befahl die Gefangenen aufs ehrlichſte zu halten, ließ ſie aber noch ſelbigen Tag mit fünf-hundert Pferden gerade nach dem Ubiſchen Altare führen.

119. Unterdeſſen hatte ſowohl Cäcina, als Herzog Herrmann von Arnsberg Nachricht eingezogen, und jeder mühete ſich daſelbſthin gleich als zum Mittel-Puncte alles ihres Vorhabens zu gelangen. Der Feldherr ließ beym Fürſten Malovend und den Marſen den Herzog Dietrich und vier tauſend Cheruſcer, gegen Cäcinen ein wachſames Auge zu haben; mit ſechzehn tauſend Cheruſcern aber wendete er ſich gerade gegen Arnsberg, er wäre auch dem Germanicus ſonder zweifel zuvor kommen, wenn er nicht über alles Vermuthen an dem Uhrſprunge der Emſer, bey Dringenſtad, den Herzog Melo für ſich gefunden hätte. Des Feldherrn Eyfer war ſo groß, daß er dieſen ihm am wege liegenden Feind von ſtund an angrif. Aber Melo, welcher entweder meynte, daß die ganze Cheruſciſche Macht im Anzuge wäre; oder weil er mit den Deutſchen es ſelbſt nicht wolte auf die Spitze kommen laſſen, zohe ſich nach etlicher Stunden heftigem Gefechte, darinnen er den kürzern zohe, bey anbrechender Nacht auf Sieg-Burg an die Ruhr zurücke. Der Feldherr blieb die Nacht auf der Wahlſtatt ſtehen; und als er auf den Morgen keinen Feind mehr fand, verfolgte er unverhindert ſeinen Weg nach Arnsberg. Er hätte aber für Grimm und Herze-Leid vergehen mögen, als er nach Mittage von etlichen ihm begegnenden Cheruſcern die traurige Nachricht bekam, daß ſelbigen Morgen Plancus mit zwey-tauſend Römiſchen, und Eberhard, der Vangionen Fürſt, mit drey-tauſend Nemetiſchen und Vangioniſchen Reitern das Schloß Arnsberg entſetzt, Segeſten, Sentien, mit Thuſnelden, Iſmenen, dem jungen Thumelich heraus genommen hätten. Der Graf Schaumburg, Rietberg und Limburg hätten zwar mit allen Cheruſcern als Löwen gefochten, und drey Stunden die dreymahl ſtärkeren Feinde an der Einkunft in Arnsberg, daraus gleicher geſtalt ein Ausfall geſchehen wäre, verhindert; aber nachdem Schaumburg todt blieben, Rietberg und Limburg harte verwundet, die Ankunft zweyer Römiſchen Legionen auch von ferne erkieſet worden wäre, hätten die beſtürzten Cheruſcer nur der Noth und dem Feinde weichen müſſen. Der Feldherr erblaſſete und verſtummete auf einmahl über dieſer böſen Zeitung, hernach ward er feuer-roth; ſeine Augen braunten, er runzelte die Stirne, ließ die Augen-Braunen bald niederfallen, bald zohe er ſie wieder in die Höhe, die Haare ſtunden ihm zu Berge, die Naſen-Löcher weit offen; die Lippen ſchwollen ihm auf, und zitterten; er knirſch-

te mit den Zähnen, ſchäumte mit dem Munde, die Zunge ward ihm trocken; er redete nur verbrochene und unverſtändliche Worte, und weil er mit ſeinem Stammeln nicht fort konte, ſeufzete er nur: Die Adern lieſſen ihm auf der Stirne und am Halſe auf, der Puls ſchlug ihm ſtark und zwiefach, und er muſte noch einmahl ſo oft als ſonſten Athem holen. Aus welcher Verſtellung leicht zu urtheilen war, daß dem ſonſt ſo freundlichen und unveränderlichen Fürſten wohl ſein Lebe-Tage nichts ſchmerzlichers begegnet ſeyn müſſe. Und alle dieſe Veränderung überfiel ihn in einem Augen-Blicke: Denn der Zorn kommet nicht nach und nach, ſondern ſchlägt wie der Blitz unverſehens, daß Knall und Fall ein Ding iſt. Die Rach-Gier ergeußt ſich wie ein feuriger Strom in alle Gedanken, wie eine freſſende Flamme in allen Adern, ſcheinet aus den Augen und allen Geberden auf einmahl; indem der Zorn alle Glieder auf einmahl zu ſeinem Werk-Zeuge gebrauchen wil.

120. Weil der Feldherr nun, wie alle tapfere Fürſten, ein Bild war, dem ſich alle ſeine Unterthanen ähnlich zu machen befliſſen, ward ſein ganzes Krieges-Heer mit einem gleichmäſſigen Feuer von Schmerz und Tapferkeit angezündet, daß ſie alle rieffen: Der Feldherr möchte ſie nur als Männer wider die Räuber des unbewehrten Frauenzimmers, und als Verehrer des unſterblichen Gottes wider die Mord-Brenner und Verſehrer der Heiligthümer führen. Sie wolten für ihn, für ſeine Gemahlin, und ſeinen Sohn ihren Erb-Fürſten, freudiger ihr Blut, als andere Rinder und Schafe aufopfern. Nachdem ſich nun Herzog Herrmann von ſeiner erſten Bewegung ein wenig erholet hatte, und er an allen Cheruſcern eine freudige Begierde zu fechten ſahe, ertheilte er Befehl, daß Männer und Pferde ſich ein paar Stunden erholen, ein ieder ſich zum Streite fertig machen, und man in Eil für das Fuß-Volk Steige und Brücken über die Ruhr legen ſolte; denn er wolte die Römer noch ſelbigen Abend angreifen. Er ſchickte auch hin und wieder wohl berittene und ſelbigen Land-Striches kundige Leute aus, die von Arnsberg abgetriebene Cheruſcer zuſammen zu leſen, welche ſich an ihn henken ſolten. Dieſes erfolgte zu groſſem Glücke: Sintemahl nicht ferne davon gegen Werle, der Graf von Rietberg und Limburg mit funfzehn hundert Pferden angetroffen, und ehe es iemand vermuthete, zum Feldherrn gebracht wurden. Wie dieſe nun zwar angenehme Gäſte waren, und von ihm ihrer Tapferkeit und empfangener Wunden halber gerühmet wurden; alſo unterlieſſen bey verſammleten Kriegs-Rathe Rietberg und Limburg nicht, dem Feldherrn den Angrif zu widerrathen: Sintemahl ſie von etlichen Römiſchen Gefangenen und Deutſchen Uberläufern, die ſie auch ihm einzelweiſe fürſtellten, die einſtimmige Nachricht, ja mit ihren Augen von einer Höhe geſehen hätten, daß Germanicus mit zwey Legionen und mehr als ſechzehntauſend Hülfs-Völkern bey Arnsberg ankommen wäre.

121. Der Feldherr antwortete ihnen: Er wüſte es wohl; und ſie hätten es mit ihren Helden-Thaten erhärtet, daß in ihren Herzen ſo wenig als in ſeinem eigenen Furcht ſteckte. Er glaubte auch, daß die Römer zweymahl ſo ſtark wären; aber ſie hätten darbey zu viel Vernunft, welche allezeit zu mißträulich, und daher auch zu langſam und zu vorſichtig wäre. Er würde ſelbſt mit ihnen bedachtſamer zu verfahren für gut befinden, wenn nicht der Zeit-Verluſt ihm alle Hoffnung, die unſchäzbare Beute ſein Leb-Tage wieder zu erlangen, benähme, ohne welche er lieber todt ſeyn, als leben wolte. Hundert künftige Siege könten ihm nicht erſetzen, was dieſen Tag ein einiger geben könte, weil Germanicus mit denen Gefangenen über hals und kopf nach Rom eilen, und zu Deutſchlands ewiger Schande eines Feldherrn Gemahlin zur Magd, ſeinen Sohn zum Slaven machen würde. Dieſen vorhin nie empfangenen Schand-Fleck würde Deutſchland

nimmermehr mit ſo viel Blute ausleſchen, als der Rhein und die Elbe Waſſer führte. Alſo müſte ſowohl die Noth als die Herzhaftigkeit in ihrer aller Seelen nicht ſowohl die Zag als übrige Klugheit ausleſchen, und durch kühne Entſchlüſſung, und tapfere Verrichtung ihm den Weg zur Glückſeligkeit, ihnen zur Ehre bähnen. Gleiche gegen gleiche fechten wäre ein Werk der Kleinmüthigen. Helden aber müſten ihre Feinde nicht zehlen; denn einer ſtünde gegen hundert. Der Feinde Menge blähete herzhafter Leute Herze mehr auf; ihre Rüſtigkeit ermunterte die Lebens-Kräfte, und ihre Seele wüchſe mit der Gröſſe ihres Gegen-Theils. Ja, es wäre gewiſſer, daß die Seele auf dem Stule der Tapferkeit, von welchem ſie alle andere Gemüths-Regungen beherſchte, als die Kraft der Sonne in dem Hauſe des himmliſchen Löwen vergröſſert würde. Denn ſodenn führte ſie nichts als hohe Gedanken, ſie ſetzte ihr nichts gemeines für, ſie träte alle Gewalten mit Füſſen, ſie verachtete ſowohl alle Gefahr als Dräuungen, ſie freuete ſich bey Näherung ihres Feindes, und hielte den Angrif für den Anfang ihres Sieges. Durch ſolche Regungen ſonderte ſich der Adel vom Pöfel ab. Denn die Herzhaftigkeit hätte alle Würden erfunden, alle Reiche der Welt in Grund gelegt, alle groſſe Fürſten gemacht, den Weg der Ehre und der Unſterblichkeit eröffnet. Die Macht bildete ihr zwar ein, und das Glücke rühmte ſich, daß ſie Ausgeberin der Sieges-Kränze wären; aber diß wäre ein Eingrif ins Recht der Tapferkeit: Ja, wenn auch dieſe zuweilen den kürzern züge, müſten doch jene der Tugend das beſte vom Siege, nehmlich den Ruhm einer unverbeſſerlichen Gegenwehre, und daß der Feind heldenmäſſig gefochten hätte, oder geſtorben wäre, überlaſſen. Laſſet uns dieſemnach lieber ritterlich ſterben, als uns mit der Schande beladen, daß wir als feige Leute den Römern unſere geraubte Kleinoder nicht einſt ſtrittig gemacht hätten.

122. Herzog Seſitach, welcher die Reiterey führte, fing hierauf an: Ich weiß wohl, daß es der meiſten Kriegs-Leute Art ſey, alle furchtſame Anſchläge zu verwerfen; weder abſchüſſige Klippen noch Schiff-Brüche, oder die ſchrecklichſten Ungeheuer und Zufälle der Welt zu achten, oder ins Auge zu faſſen; ja, den ſich in tauſenderley Geſtalten ihnen fürſtellenden Tod für eine Blendung oder Geſpenſte zu halten, damit ſie ſelbſt nicht für furchtſam angeſehen werden. Aber er wolte lieber, daß er an ſeinem Anſehn, als das Vater-Land an ſeiner Wohlfahrt eine Verminderung leiden ſolte. Allem Anſehn und Umſtänden nach würden ſie nun zwar durch ihren Angrif eine herrliche Gelegenheit, rühmlich ihr Leben zu ſchlüſſen, aber nicht die Gefangenen zu befreyen, haben; hingegen würde ihr Untergang Deutſchland mit ſich in Dienſtbarkeit reiſſen. Wenn es aber ja geſchlagen ſeyn müſte, wolte er nicht der letzte ſeyn, ſondern ihm die Ehre ausbitten, den erſten Angrif zu thun. Der Graf von Limburg und ſelbſt der von Naſſau waren eben dieſer Gedanken, daß es menſchlicher Vernunft nach wohl vergebne Mühe, aber ein gefährlicher Streich ſeyn würde. Alleine weil dieſer letztere wohl wuſte, daß ein entrüſteter Helden-Geiſt alle widrige Gutachten für Kleinmuth, alle böſe Wahrſagungen für Aberglauben, alle für ihn führende Sorgen für Beleidigung und Beneidung ſeines Ruhmes hielte, und wie ein vertämmter Berg-Strom mit deſto gröſſerem Ungeſtüme alle Hinderniſſe über einen haufen würfe; zohe er die Achſeln ein, und ſagte: Wir ſind ohnediß mit ſo viel Feinden verwickelt, daß weder menſchliche Vorſicht noch Stärke, ſondern nur das göttliche Verhängnüß uns zu rechte helfen kan. Und diß, was Diener nach Verſtande einrathen, muß allezeit auf Sicherheit, was aber ein Fürſt entſchleuſt, auf einen unverzagten Helden Muth gegründet ſeyn. Ich rathe daher als ein Diener, nicht alles auf die Spitze zu ſetzen; wenn ich aber Herzog Herrmann wäre, weiß ich nicht, was ich thäte.

123. Weil nun Rach Gier und Verwegenheit ohnediß gewohnt iſt, langſame wiewohl gute Rathſchläge zu verachten, das Vertrauen auf ſich ſelbſt und übereilende Begierden ſie aller Vorſicht berauben, ja das Gedächtnüß ausgeübter Helden-Thaten und die vorgeſetzte edle Sterbens-Art der Verwegenheit oder Unvernunft alle Flecken abwiſchen; waren alle eingeworfene Bedenken, ja die eigene Einbildung alles zu verſpielen, beym Feldherrn nicht ſo vermögend, etwas von ſeiner Herzhaftigkeit zu verlieren, oder von ſeinem Vorſatze nachzulaſſen. Dieſemnach ſagte er: Es bleibt einmahl darbey, wir wollen dieſe Nacht, und ehe wir vom Cäcina und Melo mehr Feinde über den hals bekommen, ſiegen oder ſterben. Der Feldherr hatte hiemit kaum den Rathſchlägen ein Ende gemacht, als ihm Woldenburg und Ludingshauſen, zwey Cheruſciſche Edel-Leute, die erfreuliche Zeitung brachten, daß die Ritter Arnſtein, Wippra, Sittberg, Hoya, Weda, Kappenberg, Arnburg, Deipholtz, und Wintzenberg, nach erfahrnem Raube in Eil viertauſend Mann zuſammen gezogen hätten, und ſelbte keine Viertel-Meile mehr entfernet wären. Der Feldherr fing hierüber an: Höret und ſehet ihrs nun! daß Gott ſelbſt durch Zuſendung ſo unvermutheter Hülfe an unſerm herzhafften Schluſſe ein Gefallen habe. Laſſet uns alſo unerſchrocken verrichten, was das Verhängnüß zu befördern uns anbeut! Hiermit ſaß alles zu Pferde, und ſchwemmete durch die Ruhr; das Fuß-Volk aber ging theils über die Brücken und Steige, theils ſchwam es aus Begierde durch, theils ſetzte es ſich hinter die Reiter auf die Pferde; alſo daß, ehe die Nacht anbrach, alles übergeſetzt war. Die ausgeſchickten Kundſchaffer brachten die Zeitung, daß Germanicus im Schloſſe Arnsberg wäre, das Römiſche Heer ſich aber nahe darbey, zwiſchen zweyen in die Ruhr flüſſenden Bächen, gelagert hätte, die Wachen auch allenthalben wohl beſtellet wären. Kurz darauf fand ſich auch von den Nemetern ein Uberläufer ein, welcher berichtete, daß die Vangionen und Nemeter zu dieſem Kriege wider ihre Lands-Leute mit den Haaren gezogen wären, und zu fechten wenig Luſt hätten; dieſen Abend wäre ihnen das Wort: Livia, zur Loſung gegeben worden. Der Feldherr ward hierüber nicht wenig froh; ſtellte bey dem ziemlich hellen Monden-Scheine ſein Heer in Geſtalt einer Sichel in Schlacht-Ordnung. Man ſahe ihm an ſeiner Geſtalt und Geberdung an, daß die Herzhaftigkeit ſeinem Antlitze einen beſondern Glanz eingedrückt, ſeiner Seele eitel edle Regungen und Entzückungen eingeblaſen, alle Adern mit aufſchwellendem Geblüte erfüllet, allen Gliedern eine kräftige Bewegung zugeeignet hatte; alſo daß ihn in dieſer Stellung billich einer der fürtreflichen Mahler hätte abbilden ſollen, derer Pinſel nur Götter und Helden fürſtellte.

124. Dieſemnach redete er die Cheruſcer, und die ſich zu ihm gefundenen Caſuarier mit deſto gröſſerem Nachdruck folgender Geſtalt an: Dieſes iſt die Stunde, ihr Fürſten, ihr Helden und Brüder, da wir es dem Germanicus wie dem Qvintilius Varus mitſpielen, itzt aber ſo vielmehr Ehre als damahls einlegen ſollen, ſo viel Germanicus des Tiberius Sohn vornehmer als jener ſeyn wil. Es iſt nicht der erſte Tag, daß ihr mit ihm die Kräfte geeichtet, und ihm über dem Rheine gewieſen habt, daß dieſer freche Jüngling euch zu bekriegen zu unerfahren ſey, die Römer aber kaum euer Geſichte, weniger eure Schwerdter vertragen können. Die zwey gegen uns liegenden Legionen gehen mehr mit Aufruhr ſchwanger, als ſie Luſt zum fechten haben; und die den Römern folgende Deutſchen warten nur auf eine Gelegenheit, wieder über den Rhein zu fliehen. Segeſtes, mein ſtattlicher Schwäher, iſt der Uhrheber dieſes Einbruchs; der Zweck ihrer fürtreflichen Verrichtung iſt, eine ſchwangere Frau, und etliche unbewehrte Jung-

frauen zu rauben. Dieſes haben ſie mit Noth, und zwar durch Verrätherey und Arg-Liſt kaum zuwege gebracht. Ich aber habe drey Legionen mit ihren Oberſten für freyer Fauſt erlegt. Denn ich halte es auch im Kriege nicht für ehrlich, iemanden zu betrügen, und für weibiſch, ungewaffnete anzutaſten. Der Blitz ſchämt ſich Leichen oder Schlafende zu verſehren; alſo reibet ſich ein tapfer Gemüthe nicht an die, welche ihres Geſchlechts halber ſich nicht wehren können, oder welche kein Herz haben. Ihr Cheruſcer habt euch der noch in dem Deutſchburgiſchen Heyne aufgehenkten Sieges-Zeichen, die ihr über die Römer erlangt, zu erinnern. Solche müſſet ihr dieſe Nacht zu vermehren, nicht zu verlieren trachten. Ihr ehrlichen Caſuarier aber! entſchüttet euer Vater-Land ſowohl aller Schande, als Dienſtbarkeit; weil ihr euch des Laſters nicht theilhaftig machet, womit der kleinmüthige Segeſtes ſich befleckt, welcher, um ſeinem Sohne das knechtiſche Prieſterthum wieder zu erlangen, Deutſchland und die Freyheit mit dem Rücken anſehen, und auf der bezwungenen Seite des Rheines dienen wil. Alle aber gedenket, daß Deutſchland nimmer genug Segeſten verſpeyen wird, als welcher die Römiſchen Beile und Stecken zwiſchen den Rhein und die Elbe gelockt hat. Denn dieſes iſt denen Deutſchen gegen andere Nord-Völker keine geringe Schande, welche von der Römiſchen Herrſchaft ihrem Joche und ihrer Schatzung nichts wiſſen. Der vergötterte Auguſtus, der neunmahl in Deutſchland zu ziehen erkohrne Tiberius, hat ſo vielmahl den kürzern gezogen, und unverrichteter Dinge abweichen müſſen; nun aber ſol ein unerfahrner Jüngling, ein aufrühriſches Kriegs-Heer, Deutſchlands Meiſter werden? Da ihr nun alle euer Vater-Land, eure Eltern, eure alte Freyheit und Sitten, ſcharfen Herren und der Dienſtbarkeit vorziehet, werdet ihr ſonder zweifel ehe mir, als dem Beſchirmer eurer Ehre und Freyheit, denn Segeſten folgen, welcher euch mit ſich in ein laſterhaftes Joch zu ſtürzen gedenket.

125. Der Feldherr vertraute hierauf das dritte Theil ſeines Heeres dem Fürſten Seſitach, und dem Grafen von Eberſtein, damit er die Deutſchen Hülfs-Völker der Römer zum erſten angreifen ſolte. Er ſelbſt übernahm mit dem Grafen von Naſſau, Teckelnburg, Rietberg, Steinfurt und andern, die Römiſchen Legionen anzufallen, und der Graf von der Lippe und Ludingshauſen muſten mit drey-tauſend Cheruſcern zum Entſatz im Hinterhalte bleiben. Fürſt Seſitach ging vermittelſt des ihm bewuſten Loſungs-Wortes mit ſeinem Vortrabe bey den äuſſerlichen Wachen der Nemeter und Vangionen vorbey; als die letztere aber ihn viel rechtfertigen wolte, machte ſich ein Theil der Cheruſcer an ſelbte: Seſitach und Eberſtein aber brachen an zweyen Orten ohne einigen Widerſtand in das ſchlecht verwahrete Lager der Deutſchen Hülfs-Völker ein, welche meiſt in voller Sicherheit ſchliefen, und bey ihrer Erweckung mehr auf die Flucht, als Gegenwehr dachten. Daher gerieth alles in Verwirrung; die Cheruſcer hatten mehr zu ſchlachten, als zu fechten, und die Sterbenden wuſten nicht, ob ihnen die Feinde vom Himmel auf den hals gefallen wären. Der Graf von Steinfurt ging zwar mit fünfhundert Cheruſcern, welche meiſt alle gut Römiſch redeten, auch die verlohrne Schild-Wache der Römer vorbey; weil aber immittelſt ſich im Deutſchen Lager bey Seſitachs Einfalle ein groſſes Getümmel entſtund, machte die andere Wache nicht nur Lermen, ſondern das ganze Römiſche Lager ward auch wache, und kam in die Waffen, ehe der Feldherr mit dem Deutſchen Fuß-Volke ſolches erreichte. Dieſes befand er ſo vortheilhaftig geleget, und mit Schanzen ſo wohl verſehen, daß er ſelbſt, ſolches zu beſtürmen,

für eine verzweifelte Sache hielt. Denn gegen Morgen war es mit der Berg-Feſtung Arnsberg, auf den andern Seiten mit einer tiefen und hohe Ufer habenden Bach, und dahinter noch mit einem tiefen Graben umbgeben. Der wachſame Germanicus ließ alsbald rings umher eine groſſe Menge brennender Pech-Kränze auswerfen, um die zum Sturme fertigen Feinde deſto beſſer zu erkieſen. Jedennoch wagte er ſich nicht, iemanden in das Deultſche Lager, darinnen Seſitach nach Willen wütete, zur Hülfe zu ſchicken; ſondern er öffnete allein in ſeinem Lager die eine Pforte, gab mit Feuer und andern Kennzeichen denen Nemetern und Vangionen zu verſtehen, daß ſie ſich zu ihm flüchten ſolten.

126. Wie nun die Nemeter und Vangionen über hals und kopf dem Römiſchen Thore zueilten, ließ er dem Feldherrn wiſſen, daß er mit den Flüchtigen ins Römiſche Lager zu dringen verhoffte, und da gab der Feldherr Befehl, ſolches an dreyen Orten zu ſtürmen. Unterdeſſen lag Seſitach dem Feinde ſo ſcharf in eiſen, daß er ſelbſt mit drey-hundert Cheruſcern ins Lager drang, und würde er ſich leicht des Thores bemächtiget haben, weil die Römer ihn und die Seinigen für Nemeter hielten, wenn nicht Germanicus ſelbſt alldar auf den Wall kommen, und den eindringenden Feind zuerſt wahrgenommen, und durch den Fall-Gatter das Thor ſchlüſſen, auf die Nachdringenden aber Pfeile, Wurf-Spieſſe, Steine und Feuer ausſchütten laſſen. Wie nun der Feldherr durch den verſuchten Sturm wenig ausrichten konte, ſondern bey erfahrner Einſperrung Seſitachs, wie wehe es ihm auch that, ſelbten muſte abblaſen laſſen; alſo ward der tapfere Seſitach mit ſeinen wenigen Cheruſcern im Lager vom gröſten Theile der Römiſchen Reiterey umringet: Gleichwohl ließ er das Herze nicht ſinken, und ſetzte ihm für, ehe bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu fechten, als ſich zu ergeben; weil er für allen andern bey den Römern verhaßt war, und Tiberius hundert Pfund Goldes dem zum Preiſſe aufgeſetzt hatte, welcher ihn lebendig liefern würde. Weil er aber, wegen mangelnden Werck-Zeugs zu Eröffnung des Fall-Gatters, kein Mittel daſelbſt zu entkommen ſahe, überdiß die Römiſche Reiterey dar ſtärker als das Fuß-Volk war, ſprang er vom Pferde, und befahl ſeinen mit ihm verſperrten Cheruſcern, ſie ſolten ihm alles nachthun. Hiermit kletterte Seſitach mit ihnen inwendig im Walle hinauf; und ob ſie zwar daſelbſt auch auf beyden Seiten von Römern angefallen wurden, kam ihnen doch deſſen Schmäle zur Gegenwehr, und daß ſie nicht ſogleich umbringet werden konten, zu ſtatten. Seſitach gab zwar von dem Walle ſeinen Deutſchen etliche Zeichen, daß er auf dem Walle mit den Römern im Gefechte wäre, um ſie daſelbſt zum Sturme anzufriſchen. Dieſen mangelte es zwar nicht am Herzen und Willen, aber am Sturm-Zeuge; weil Seſitachs nur zu Aufſchlagung der unverſchanzten Deutſchen beſtellter Vortrab nicht damit verſehen war, welcher, wenn er alsbald hätte zur Hand gebracht werden können, wie der Feldherr bey erlangter Nachricht wohl eyfrig verfügte, würde das Römiſche Lager an dieſem Orte groſſe Gefahr ausgeſtanden haben. Nachdem aber Seſitach mit ſeiner Hand voll Volks ohne Erlangung gewüntſchter Hülfe lange genung ausgehalten, ein groſſes Theil derer Cheruſcer, und darunter den tapfern Lautenberg, und Wenden, verlohren; er ſelbſt etliche Wunden empfangen hatte, ihnen auch nunmehr die Cretiſchen Schützen und Baleariſchen Schleuderer von unten her mit Pfeilen und Steinen heftig zuſetzten, ſprang Seſitach auf die Bruſt-Wehre des Walles, und rief ſeinen Deutſchen zu: Ihr Brüder! wir haben unſerer Ehre ein Genügen gethan! Hier ſind nunmehr zwar wohl Tod und Wunden, aber weder Sieg noch Ruhm mehr zu erlangen; ſondern ein ieder ſuche ſich, ſo gut er kan, aus den Händen ſeiner Feinde zu retten. Hiermit machte er den Anfang von dem Walle heraus zu ſpringen; welches die meiſten ihm nachthäten,

die aber alle groſſe Mühe hatten, ſich durch den Graben zu arbeiten, beſonders weil die Römer mit Steinen, Pfeilen und Wurf-Spieſſen ſie gleichſam von dem nunmehr befreyeten Walle überſchütteten. Seſitach kam alſo mit einem ziemlichen Theile davon, welcher ſeine Rache auf die noch übrigen Nemeter, Vangionen und Gallier ausſchüttete, derer dritter Theil kaum durch die Flucht entkam, die übrigen ſprangen über die Klingen der erboſten Cheruſcer, oder wurden gefangen.

127. Weil nun das Römiſche Lager mit ſo weniger Macht zu erobern für eine Unmögligkeit gehalten ward, ſatzte ſich der Feldherr an der Ruhe an einen vortheilhaften Ort, umb daſelbſt den Germanicus zu beobachten, bis ſeinem bereits abgeſchickten Befehle nach die über der Lippe ſtehende Cheruſciſche Macht zu ihm ſtieſſe. Folgenden Tag ritten die Cheruſcer mit denen eroberten Fahnen und Kriegs-Zeichen unaufhörlich ums Lager herumb, forderten die Römer heraus, umb ſich der verlohrnen Beute zu bemächtigen. Inzwiſchen lieſen ſowohl dem Germanicus, als dem Feldherren ſchlechte Zeitungen ein; jenem vom Silius, welcher mit zweyen Legionen von Catten, und dem zu ihnen geſtoſſenen Herzoge Jubil umringt war; dieſem aber, daß die Marſen mit denen ihnen zugegebenen Hülfs-Völkern vom Cäcina und Melo geſchlagen, Herzog Dietrich gefangen, Malovend aber mit Noth über die Lippe entkommen wäre.

128. Jenes verurſachte, daß Germanicus, umb ſeinen Feind zu verführen, an Befeſtigung ſeines Lagers aufs fleiſſigſte arbeiten ließ, gleich als wenn er lange dar zu bleiben willens wäre. Auf die Nacht aber führte Germanicus ohne Rührung einigen Spieles ſeine Legionen davon, und ließ im Lager nur die Stall-Buben, welche die gewöhnlichen Feuer unterhalten, und andere im Lager bräuchige Dinge zum Scheine verrichten muſten. Folgenden Morgen wurden die Cheruſcer zwar des Abzugs gewahr; und obzwar die Römer einen Vorſprung von ſechs oder ſieben Stunden hatten, würde ſie der Feldherr doch verfolgt haben, wenn nicht die im Lager und bey dem Schloſſe Arnsberg bekommene Gefangenen einträchtig berichtet hätten, daß Thuſnelda, Iſmene, Zirolane, Thumelich und Libys ſchon vor vier Tagen über den Rhein zum Ubiſchen Altare wären geſchickt worden. Dieſe Nachricht und die Beyſorge, daß Cäcina und Melo gegen die Bructerer, oder die andere Helfte ſeines Heeres, ihren Sieg verfolgen, und tief ins Land einbrechen würden, zwang den ſeinen Unſtern verfluchenden Feldherrn, den Germanicus unbeirret ziehen zu laſſen, und ſich gegen der Lippe zu wenden.

129. Germanicus hatte hingegen hohe Zeit, denen verlaſſenen zwey Legionen unter dem Silius zu hülfe zu kommen. Denn ob ſolche zwar Stertinius mit zehn-tauſend Hülfs-Völkern verſtärket hatte; ſo waren ſie doch denen vereinbarten Catten und Hermundurern nicht gewachſen, welche ſie bey ihrem Weichen Tag und Nacht mit Einfällen beunruhigten, und ihnen faſt alle Lebens-Mittel abſchnitten. Endlich beſchloſſen Herzog Arpus, Catumer und Jubil ſie gar in einem Walde, und würde es dem Silius und Stertinius nicht beſſer, als dem Varus gegangen ſeyn, wenn Germanicus nur noch einen Tag auſſen blieben wäre. Mit ſeiner Ankunft aber machte er ihnen auf der Seite, wo die Hermundurer ſtunden, Luft, daß ſie ſich aus dieſem Gefängniſſe aushauen konten. Gleichwohl aber hatte Germanicus mit ſeinen vier Legionen und ſo vielen Hülfs-Völkern nicht das Herze, gegen die Catten und Hermundurer zu ſtehen; ſonderlich weil er beſorgte, der Feldherr würde ihm in Rücken gehen. Weil nun bey den Catten bis an die Eder alles verheeret war, muſte er ſeines Bunds-Genoſſen Melo Lande beſchwerlich fallen, und an dem Siege-Strome ſich hinab ziehen, und beym Ubiſchen Altare über die Brücke

gehen. Wie nun ſeinen Anzug die groſſe Dürre erleichtert hatte; alſo kam das naſſe Wetter den Römern im Abzuge zu ſtatten. Denn weil ſie hinter ſich alle Brücken abwarfen, alle Wälder verhieben, konten die Catten ſie unmöglich einholen; wiewohl Catumer mit der Reiterey ihnen, noch mehr aber denen im Nachzug geordneten Galliern, ziemlichen Abbruch that.

130. Germanicus ſchrieb hierauf an König Marbod, daß, nachdem er die unruhigen Catten ein wenig gezüchtigt, und den Herzog Melo in Sicherheit geſetzt hätte, wäre er, zum Zeichen, daß Tiberius nichts über dem Rheine verlangte, zurück über den Rhein gekehret. Seine künftige Sorgfalt würde auch nichts anders ſeyn, als die Sicambrer, Chauzen und Frieſen wider die Cheruſcer und Bructerer zu beſchirmen.

131. Eben ſelbigen Tag kam Agrippina von Meynz beym Ubiſchen Altare an. Sie hatte ſich nur wenige Zeit mit dem Germanicus erſehen, als ſie zu der gefangenen Thuſnelda und andern Deutſchen Frauenzimmer eilte, und ſelbte nicht ohne Thränen bewillkommte. Sie fand ſie aber alle muthiger, als ſie ihr hatte einbilden können, und ſie konte ſich faſt nicht darein finden, wie ſie bey dem Verluſte ihrer Freyheit einerley Geſichte, wie ſie bey gutem Glücke gewohnt waren, machten. Thuſnelda, welcher nebſt dem andern Frauenzimmer mit dem Anblicke Agrippinens gleichſam eine Schale voll Freuden-Oeles ins Herze gegoſſen ward, dankte mit einer annehmlichen Ehr-Erbietung Agrippinen für ihr Mitleiden, und daß ſie bey ſo ſehr verändertem Glücke nichts an ihrer alten Zuneigung verändert hätte. Bey dieſer Verſicherung würde ihre Gefangenſchaft mit wenigern Sorgen und keinem Betrübnüſſe bebürdet ſeyn; weil ſie unter dem Schirme einer ſo tugendhaften Frauen keinen Anſtoß an ihrer Ehre zu befürchten hätten. Denn wenn dieſe in Sicherheit wäre, würden ſie ohne Ungeduld alle trübe Wetter über ihre Häupter gehen laſſen, weil ſie von Kindheit auf geſehen, und die Erfahrung ſie gelehrt hätte, daß hohe Häupter ihre Thränen, wie die Gebürge ihre Waſſer hätten, und daß das Glücke über ſeinem Beſtande niemanden Bürgen ſetzte: Dieſem müſte man wie einem Narren alles zu gute halten, weil es gewohnt ſey aller zu ſpotten; und gleichwohl müſte man der Ehr-Erbietigkeit gegen das Glücke nicht vergeſſen, weil es ſo groſſe Gewalt und Freyheit hat; und auch, wenn es einem am ärgſten mit Füſſen tritt, den Elenden noch zuweilen Luft läſſet, oder einen holden Blick giebt. Dieſes geſchehe ihnen durch die tröſtliche Heimſuch- und Erklärung der unvergleichlichen Agrippina. Dieſe antwortete: Sie wünſchte von Herzen, daß ſie ſo ungebundene Hände, als ein verknüpftes Herze hätte; ſo würde ihre Beſtrickung in einem Augen-Blicke aufgehoben, und ihre Füſſe ſo frey, als ihre groſſen Gemüther ſeyn. Es gereichete aber ihr, welche dem Glücke ebenfalls wenig Gutes zuzutrauen verborgene, aber erhebliche Urſachen hätte, zu einem merklichen Troſte, daß ſie an ihrem Beyſpiele ſähe, wie vollkommene Tugend allezeit gerade bliebe, und ſich durch die ſchlimmſten Unglücks-Fälle nicht krumm beugen lieſſe. Sie erfreute ſich, daß die Tugend durch Widerwärtigkeit, wie das Eiſen vom Schleif-Steine geglättet und geſchärft werde; und alſo derer Meynung falſch ſey, die die Tugend eben ſo für ein unnütze Ding, als das Glücke für unbeſtändig halten, weil jene ſo wenig Früchte trüge, als dieſe Treu und Glauben hielte. Ja, ſagte Thuſnelda, dieſes iſt freylich ein groſſes Vor-Recht der Tugend, daß ſie auch dem Unglücke durch den Sinn fähret; und daß diß niemanden ſo feſte Stricke lege, welche nicht ein tapferes Gemüthe, wie Spinnen-Weben zerreiſſe; ja, daß es ihm keinen ſo hartnäckichten Kopf fürſetzen könne, welchen nicht Geduld und Beſtändigkeit zu erweichen wiſſe. Aber diß iſt noch ein viel gröſſeres Werk, und an der großmüthigen Agrippina zu verwundern, daß, nachdem die, welchen das Glücke alles verhängt, ſo gerne auf Abwege gerathen, und

weil man ſo wenig in die Länge groſſen Wohlſtand, als ſtarken Wein, vertragen kan, die Tugend gleichwohl die Gemüther ſo befeſtige, daß ſie gegen die, denen das Glücke ausleſcht, dennoch die Freundſchaft nicht verſchwinden läſſet; welche insgemein an die Speichen des Glückes angeheftet iſt, und mit ſeinem Rade ſich herumb welzet, alſo daß ſie die Gefallenen nicht mehr kennet, oder zum höchſten mit einem kaltſinnigen Mitleiden ihre Seele ausbläſet. Agrippina färbte ſich ein wenig über dieſem zwar ſcheinbarem Lobe, welchem aber des Beyſatzes halber kein geringes Mißtrauen anzukleben ſchien; gleichwohl verhüllte ſie diß ſelbſt, und fing an: Weil die vollkommene Thuſnelda allen, denen ſie wohl wolte, das Maß ihrer Vollkommenheiten zueignete, machte ſie aus einer ſo geringen Bezeigung ihrer groſſen Schuldigkeiten gar zu viel werkes. Sie müſte vergeßlicher als Heydexen ſeyn, wenn ſie in ſo weniger Zeit ihrer Verträuligkeit nicht mehr indenk leben ſolte. Es müſten in ihrem Herzen alle Funken der Tugend verglommen ſeyn, wenn ſie eine ſo reine Freundſchaft mit einer ſo undankbaren Abbrechung beflecken ſolte. Eine edle Seele büſſete durch das Abnehmen ſeines Glückes ſo wenig, als der alte Monde an ſeiner Gröſſe ein; und ſie verliere, wie ein von ſeinem marmelnen Fuſſe geſtoſſenes Bild, zwar etwas an ſeinem Anſehn, nichts aber an ſeiner Güte. Ihr eigen Herze weiſſagte ihr mehr als alle Wahrſager, daß ſie in weniger Zeit mehr, als Thuſnelda, Mitleidens bedörfen würde. Der aber wäre nicht klug, und nicht werth glücklich zu ſeyn, der ſich auf gegenwärtigen Sonnen-Schein verlieſſe, und mit dem Winde den Mantel der Liebe und Freundſchaft umbwendete. Ihr wäre zwar vieler irrige Meynung unverborgen, daß hoher Stand für die zarten und ſüſſen Regungen der Liebe, ſonderlich aber wahrer Freundſchaft zu viel Härte und Aufblähungen hätte. Sie wüſte wohl, daß die Freundſchaft keinem ſich auf die Gipfel der Cedern ſetzenden Adler, ſondern den Bienen verglichen würde, welche in Thälern an denen ſich von dem Morgen-Thaue bückenden Kräutern die Seele der Blumen und den Geiſtern der Geſtirne zu ihrem ſüſſen Unterhalte ſammlen. Alleine Thuſnelda und die andern Fürſtinnen würden ihrer eigenen Ankunft und Hoheit Abbruch thun, wenn ſie die Freundſchaft, durch welcher Flügel ſich viel Helden bis auf die höchſte Spitze der Ehren und Gewalt geſchwungen, welche die beſte Schutz-Säule eines Reiches iſt, nur in leimerne Hütten verbannen, ſie dem Adel abſprechen, und dem Pöfel zueignen wolte. Sie halte dieſemnach Thuſnelden für ihre alte Freundin, und zweifle nicht, daß Freundſchaft ſich nirgends ausſchlüſſen laſſe, wo Tugend einen Zutritt hat; und daß keine gröſſere gefunden werde, welche ihr nicht weiche, und aller Eigen-Nutz ihr aus dem wege treten müſſe. Thuſnelda begegnete Agrippinen mit ihrer gewohnten Offen-Herzigkeit: Sie wüſte gar zu wohl, daß aufrichtige Freundſchaft mit Fürſten eine ſo gute Verträglichkeit, als das reine Silber der Lilgen mit dem ſie krönenden Golde haben könte; ja, wenn ſie auch bey andern nicht wohnen ſolte, würde ſie doch von der aufrichtigen Agrippina unabtrennlich ſeyn. Sie hätte ſolche ſchon ſo vielmahl gepreiſet, daß ein einiges ihrer Worte als das ſicherſte Pfand überflüſſig darfür ſtünde, weil ihre Zunge nichts reden könte, was mit ihrem Herzen nicht überein ſtimmte. Unterdeſſen hörte doch Agrippinens beſtändige Freundſchaft nicht auf, ein Wunder-Werk in der veränderlichen Welt zu ſeyn, wo die auf den Gipfel der Ehre und des Glücks ſteigenden Menſchen insgemein ſich denen auf einen Baum empor kletternden Affen gleiche machen, welche Kopf und Leib zwiſchen das Laub verſtecken, und denen Untenſtehenden nur ihr garſtiges Hinter-Theil weiſen. Wenn aber auch zwey beyſammen im Nachen einerley Würde und Freundſchaft ſitzen, einer aber ins Waſſer fällt, giebt es nur einen Eurydicus, welcher ihm mit Gefahr nachſpringet, ſeinen ſinkenden Damon zu retten. Hingegen mangelt es nicht an falſchen Freunden, welche dem ſich ans Schiff anhaltenden, aus Beyſorge umbgeſtürzt zu werden, die Hand abhacken. Daher ſetze ich die Beſtändigkeit eines glückſeligen Freundes, gegen einem gefallenen, auf die höchſte Staffel der Tugenden.

132. Agrippina verſetzte: Die Beſtändigkeit iſt ſonder zweifel die Seele und Krone aller Tugenden; welche Stück-Werk und ein unausgemachtes Werk bleiben, wenn jene ſie nicht aus- und vollkommen machte: Fürnehmlich aber iſt die Freundſchaft ohne beherzte Ausdauerung ein bloſſer Schatten und Spiegelfechten. Alleine, ich halte für viel leichter, bey gutem Glücke gegen Mitleidens-würdige Elende Farbe zu halten, als daß ein Unglücklicher nicht den Muth ſinken und ſich keine Kleinmuth bemeiſtern läſſet. Dieſe letztere Beſtändigkeit ſticht allen andern die Augen aus, und iſt etwas mehr als menſchliches. Sie ſieht ihren Feind ohne Furcht und Schrecken an; ſie betrachtet ihn ohne Unruhe und Verwirrung; und trauet ſie ihn gleich nicht zu überwinden, ſo iſt ſie doch ſicher, von ihm nicht überwunden zu werden, und trauet ihrer Tugend zu, daß an ihr alles Böſe der Welt weniger, als die wütenden Wellen an felſichten Ufern, ausrichten könne; ja, daß, wenn gleich der Himmel einfiele, ſie doch von zerbrochenen Stücken nicht würde zermalmet werden. Sie hat bey ihrer Stille und Mäſſigkeit diß beſondere, daß ſie nicht nur alle Gemüths-Regungen und die Vernunft, ſondern das alles ſonſt zu Bodem tretende Glück und ihre Uberwinder überwindet. Sie fühlet keinen Schmerz; Schiff-Bruch, Armut, Tod, Dienſtbarkeit, Verleumbdung und den Verluſt der Ehre hält ſie mehr für ſchreckende Geſpenſter, als rechtſchaffene Feinde: Denn wenn ſie diß, was ſie am liebſten hat, einbüſſet, kommt es ihr für, als wenn ſie dem Glücke ein Vorlehn bezahlte. Wenn ſie ihre Glieder zerfleiſchen ſieht, bildet ſie ihr ein, es treffe nicht ihr Fleiſch, ſondern nur ihre Kleider. Die Dienſtbarkeit erſtrecket ſich bey ihr nur auf den Leib, niemahls über das Gemüthe. Keine Schmach kan ihrer Unſchuld Abbruch thun, und ihre Ehre ſchätzet ſie ſo hoch über alles Urthel der Menſchen, als die Sonne über die Dünſte der Erde, erhöhet zu ſeyn. Die ſonſt unabtrennliche Gefährtin des Elendes, nehmlich die Traurigkeit, kömmt ihr entweder nicht zu Leibe, oder wächſet ihr wenigſtens nicht zu kopfe; ſondern ie mehr es ſtürmet und donnert, ie mehr wächſet ihr der Muth alles auszuſtehn; ja, wenn der Tod ſich ihr endlich ſo grauſam für Augen ſtellet, daß einem andern daran nur denkenden das Herze klopft, die Haut ſchauert, und die Haare zu berge ſtehn, behält ſie ihre Freudigkeit: Welches wahrhaftig eine Sache über die Vernunft und die Natur, und den Gedanken unbegreiflich iſt. Thuſnelda begegnete Agrippinen: Sie hätte zwar ein Bild einer ſo vollkommenen Beſtändigkeit aufgeſtellt, welches nicht nur ihr und andern Gefangenen, welche bey einer ſo holdſeligen Fürſtin ehe im Roſen-Garten, als im Gefängniſſe ſäſſen, mit keinem Striche ähnlich, auch vielleicht nirgends, als in der Gieß-Forme ihrer tiefſinnigen Gedanken, zu finden wäre. Nichts deſto weniger bliebe es doch eine unhintertreibliche Wahrheit, daß es ſchwerer wäre, gegen die uns liebkoſenden, als uns mit Sturm anfallenden Gemüths-Regungen auszuhalten. Ein Meuchelmörder lieſſe ſich übeler, als ein trotziger Feind vom Leibe halten. Wolluſt, Ehre und Eigen-Nutz wären dieſe Zauberinnen, welche uns unaufhörlich mit Verſprechung vieler Glückſeligkeiten zuſetzten, und unſere Sinnen ſelbſt zu Beyſtänd- und Gehülfen hätten. Von dieſen nun nicht erweichet zu werden, erforderte eine Beſtändigkeit, welche die Klugheit allezeit zur Schild-Wache, die Unempfindlichkeit zum Beyſtande hätte. Jene müſte ihr das Gift vom Honige, den Betrug von der Wahrheit unterſcheiden; dieſe ihr für den Irr-Lichtern die Augen blenden, und für den verführiſchen Zauber-Liedern die Ohren zuſtopfen, damit ſie mit ei-

ner ernſthaften Verächtlichkeit alle liebkoſende Verſuchungen abfertigte.

133. Mit einer ſo fürtreflichen Beſtändigkeit iſt Agrippina und die gerüſtet, welche ihrem fallenden Freunde die Hand reichen. Denn was kan Agrippinen ergötzlicher begegnen, als daß ſie ihren Germanicus mit Lorbern über die bezwungenen Deutſchen, und mit ſo viel erlauchten Gefangenen zu Rom im Siegs Gepränge einziehen ſiehet? Was könte ihren Ehr-Geiz mehr kützeln, als wenn ſie ſich auf dem Capitol von gefangenen Fürſtinnen als Slavinnen bedienen ſähe? So aber trauen wir uns dieſe Schande nicht zu erleben, da Agrippinens Güte uns mit dem Schatten ihrer Freundſchaft zu beſchirmen würdiget. Auf die Abwendung dieſer einigen Schmach zielet alleine unſere demüthigſte Bitte: Dieſe Gewährung werden wir für ein Werk der allerbewährteſten Freundſchaft annehmen, und für was gröſſers ſchätzen, als daß Harmodius, ehe er ſeinen Freund Ariſtogiton verrathen wil, ſich auf der Folter zerreiſſen; Dindanus, ehe er ſeinen Freund in der Sarmatiſchen Gefangenſchaft laſſen kan, ihm ſtatt des Löſe-Geldes die Augen ausſtechen ließ. Ich beſcheide mich wohl, daß keine Bande der Freundſchaft ſo feſte ſind, daß ſie dieſe, wormit wir uns an das gemeine Weſen verknüpft wiſſen, aufzuſchlingen vermögen ſolten. Alleine deine unvergeltbare Freundſchaft wird weder der Vergnügung der Römer, noch der Ehre des Germanicus das geringſte entziehen. Denn, glaube mir, Agrippina, daß unter meinen und meiner Mit-Gefangenen Brüſten keine knechtiſchere Herzen, als in der wollüſtigen Cleopatra ſtecken; und daß es der Römiſchen Macht doch am Vermögen fehlen werde, mir die Werk-Zeuge, wormit ich mich und meinen Sohn vor dem Siegs-Gepränge tödten könne, aus dem wege zu räumen. Denn wir Deutſchen dorfen, unſerm beſchwerlichen Leben abzuhelfen, weder Meſſer, noch Feuer, noch Gift, ſondern wir wiſſen mit unſerm verhaltenen Athem uns zu erſtecken. Iſmene und Zirolane umbfaſſeten mit thränenden Augen bey dieſen Worten Agrippinens Knie, und ſagten: Dieſes wäre auch ihre beſtändige Meynung, ihr höchſter Wuntſch, und die einige Glückſeligkeit, welche ſie in ihrem Leben einzubüſſen hätten.

134. Agrippinen gingen hierüber die Augen über, und ſie verſicherte ſie, daß ſie weder die Verkleinerung des Germanicus, noch der Unwille des Römiſchen Volkes, noch der Zorn des Tiberius, noch einig ander menſchliches Abſehen von dem ihrer Freundſchaft obliegenden Vorſatze, ſie dieſer beſorgten Schande zu überheben, abwendig machen ſolte. Sie wolte hierzu nicht nur alle Kräfte anwenden, alle Mittel hervor ſuchen, ſondern ſie wolte ihr ſelbſt ehe Weh und Leid anthun, als daß ſie ſolche Freund- und Heldinnen ſolte laſſen einen Spott und Schau-Spiel des Römiſchen Pöfels werden. Hierüber umarmten alle drey Agrippinen inbrünſtig, und gaben durch ſolche Kennzeichen gnugſam zu verſtehen, daß ihnen daran mehr, als am Leben gelegen wäre. Thuſnelda abſonderlich mühete ſich, ihre Dankbarkeit nicht ſowohl mit Worten, als andern Ausſchüttungen ihres Herzens, Agrippinen zu verſtehen zu geben, hernach ſagte ſie: Sehet ihrs nun, liebe Schweſtern, daß unſrer Agrippina beſtändige Freundſchaft ein zweyfaches Wunder-Werk ſey, weil ſie nicht nur damit ihr Herze wider die heuchelnden Anlockungen verhärtet; ſondern auch die ſtürmenden Regungen ſich an ihrer Geduld vergebens abmergeln, und ſich ſo wenig durch Haß, Neid, Zorn und Verleumbdung anderer, als durch die Ehre und Liebe des Germanicus, von ihrer zu uns tragenden Neigung ableiten läſſet; alſo mit ihren gütigen Wirkungen ſich der Sonne gleichet, welche mit ihren wohlthätigen Strahlen etliche Dinge härtet, etliche zerſchmelzet. Agrippina nahm hierauf mit wiederholter tröſtlichen Verſicherung Abſchied, und erſahe ſich niemahls mit dem Germanicus, daß ſie nicht Thuſneldens und ihres artlichen Knabens, wie auch Iſmenens und Zirolanens zum beſten

gedachte, ihre Tugenden und Vollkommenheit heraus ſtrich; hingegen die verrätheriſche Entführung Sentiens und Siegesmunds aufs ärgſte ſchalt; alſo auch mit beyden alle Zuſammenkunft ſorgfältig vermeidete. Weil ſie nun beym Germanicus in keinem geringern Anſehen ſtunde, war es bey ihm leicht zu erhalten, daß ſie nicht allein als angenehme Gäſte fürſtlich unterhalten wurden, ſondern auch in der Stadt und daherum aller Freyheit, ja täglich der beliebten Geſellſchaft Agrippinens genaſſen. Dieſen zu Liebe ward auch der Prieſter Libys, welcher ohnediß auch bey den Römern ſeiner Weisheit und Heiligkeit halber wohl geſehen war, und daher ſeinen Raub ihrer wenig billichten, mit andern Gefangenen wohl gehalten. Ob auch wohl Germanicus anfangs willens war, den Thumelich mit einer Anzahl Catten nach Ravenna, wohin insgemein die Kriegs-Gefangenen voran geſchickt, und im Fechten geübt zu werden pflegten, zu verſenden, um dardurch ſeinen vermeynten Sieg zu beſcheinigen; ſo legte ſich doch Agrippina mit aller Gewalt darwider, ihm einhaltende, daß er mit einem vier-jährigen Kinde ſeinen Sieg ehe verkleinern und verdächtig, als wahr machen, hingegen Thuſnelden mit ihm das Herz aus dem Leibe reiſſen, und ſich mit dem Nahmen eines grauſamen belaſten würde.

135. Wenig Tage nach des Germanicus Rückkunft ſchickte ihm Cäcina den gefangenen Fürſten Dietrich, welchen ſein Bruder Melo in dieſer Beſtrickung ſelbſt gerne ſahe, iedoch mit dieſer ſchlechten Zeitung zu: Er hätte zwar mit den Sicambrern den Marſen einen Streich verſetzt, wäre aber nunmehr mit ſeinen vier Legionen ſehr im gedrangen, und Herzog Melo nebſt denen andern Deutſchen Bunds-Genoſſen fingen an zu wanken; weil der Feldherr Herrmann mit ſeinen zuſammen gezogenen Cheruſcern auf der einen, Ingviomer und Malovend mit den Bructerern, Dulgibinen, Tubanten, und den ihren Herzog und Siegesmund als Rauber verfluchenden Caſuariern auf der andern Seite ihm auf den Hals, und dem Melo ins Herze ſeines Landes gerucket wären. Uberdiß wäre der Graf von Mansfeld und Stolberg des Nachtes mit der durch die Weſer ſchwemmenden Reiterey den Chauzen eingefallen, hätten das ganze Lager in Brand und Verwirrung gebracht, etliche tauſend niedergehauen, und wenn Segimer dem Verlaß nach mit dem Fuß-Volke nachgedrückt hätte, wäre ſelbigen Tag Herzog Ganaſch mit allen Chauzen und Römern erſchlagen worden. Der Feldherr Herrmann hätte deßwegen Segimern abgeſetzt, und das Heer dem Mansfeld vertraut. Uberdiß ſprengte er allenthalben aus, daß Germanicus nach groſſem Verluſte für den Catten und Hermundurern flüchtig worden, und mit genauer Noth über den Rhein entkommen wäre. Am allermeiſten aber trachtete er die zwiſchen und umb das Balthiſche Meer herrſchende Fürſten wider die Römer in Harniſch zu bringen, und aus der unerſchöpflichen Scheide der Völker, nehmlich aus den Nord-Ländern, Gallien und Italien zu überſchwemmen. Zu welchem Ende denn ſchon ſechs-tauſend Cimbern beym Mansfeld ankommen, und Herzog Ganaſch mit Sack und Pack bis nach Fabiranum zurück gewichen wäre. Germanicus gerieth hierüber in keinen ſchlechten Kummer, weil ſeine vier abgemattete Legionen der Ruh vonnöthen, er auch zu beſorgen hatte, daß, wenn er ſolche unten in Krieg einflöchte, die Catten oben über den Rhein ſetzen, und in Gallien einbrechen würden.

136. Mit dieſer Zeitung fand ſich der zum Unſterne Deutſchlands gebohrne Adgandeſter auch wieder ein; welcher im Nahmen des Königs Marbod dem Germanicus wegen der wider die frechen Catten ausgeübten Rache Glück wünſchte, und ihn ſeiner beſtändigen Freundſchaft mit gewohnten Heucheleyen verſicherte. Hierbey rühmte er die treuen Dienſte des Fürſten Flavius, und wie ſeine Tugend nicht nur würdig wäre, ſondern auch König Marbod gerne ſehen

würde, wenn Germanicus ihn in ſein väterliches Erb-Theil einſetzen; alſo den Ruhm ſeiner Siege und Gerechtigkeit vergröſſern, und mehr Deutſche Fürſten zur Verträulichkeit anlocken würde. Germanicus kente nichts gröſſers thun; denn es wäre was über-fürſtliches, einen Fürſten in ſeine Herrſchaft einſetzen. Flavius, welcher beym Cäcina die Deutſchen Hülfs-Völker führte, in der Schlacht wider die Marſen das beſte gethan, und ſelbſt den Fürſten Dietrich gefangen bekommen hatte, erinnerte den Germanicus mehrmahls ſeines ihm gethanen Verſprechens. Germanicus ſahe wohl, daß an dieſem Nagel der Abfall aller Deutſchen, und nicht nur ſein, ſondern der Römiſchen Waffen Anſehen hing; iedoch traute er aus Furcht der Catten nicht, den Ober-Rhein zu verlaſſen. Weil aber der ſchlaue Adgandeſter dieſen ihm im Fuſſe ſteckenden Dorn allzuwohl merkte, verſicherte er den Germanicus, er wolte beym Marbod zu wege bringen, daß er ein groſſes Theil ſeines Kriegs-Volkes gegen die Grenze der Hermundurer ziehen, und durch andere Anſtalten den Catten keinen geringen Argwohn eines Uberfalls einjagen wolte, daß dieſe ohnediß durch Krieg und Brand ausgeſogene Völker wohl Galliens vergeſſen würden.

137. Weil nun aus Italien und Hiſpanien aufs neue etliche tauſend neugeworbene Völker ankamen, die bey den Batavern gebaute Schiffs-Flotte auch fertig lag, und bey der Ubier Stadt angeländet war, entſchloß ſich Germanicus endlich, die Cheruſcer im Herzen anzugreifen, und den Flavius zum Fürſten zwiſchen der Weſer und der Elbe einzuſetzen. Er befahl dieſemnach, daß die neunte Legion, welche in Gallien am Britaniſchen Ufer lag, gerade gegen der Moſel fortrücken, und Aelius Avola und Julius Indus ſich mit zwanzig-tauſend Galliern an Rhein ſetzen ſolte. Lucius Domitius verfügte ſich nach Meynz, ſamlete daſelbſt von Raurachern, Tribozen, Vangionen und Nemetern ein neues Heer, und ſprengte aus, daß er daſelbſt zwey in Noricum und bey denen Vindelichern liegende Legionen erwartete. Viſellius Varro ward mit drey-tauſend Römern und ſechs-tauſend Trierern auf das Tauniſche Gebürge in ein feſt verſchanztes Lager gelegt. Nachdem nun Germanicus dieſe und andere gute Anſtalten am Rheine gemacht hatte, brach er unvermuthet auf, ſetzte ſeine vier Legionen bey der Ubier Stadt in die fertige, mit Frieſiſchen und Bataviſchen Boots-Leuten verſehene Schiffs-Flotte. Die Helfte derſelben führte Römiſche Adler, die andere Cheruſciſche Pferde in Flaggen; und Herzog Flavius, welchem alle Deutſchen und Ausländer untergeben waren, ließ von ſeinem vergoldeten Schiffe eben ſowohl, als Germanicus, eine Haupt-Fahne wehen. Die Abſegelung geſchahe mit groſſem Geſchrey und Frolocken. Die Boots-Leute hatten alle Maſt-Bäume mit Laube bekränzt, und die Schiffe waren mit köſtlichen Teppichten bedeckt. Auf der Vahalis kamen noch zwey-hundert theils mit Galliern und Batavern, theils mit Lebens-Mitteln beladene Schiffe herauf.

138. Ganz Nieder-Deutſchland war bekümmert, wohin denn dieſe mächtige Schiffs-Rüſtung angeſehen wäre, und erwartete nicht ohne Schrecken, wohin denn dieſer Bliz einſchlagen würde. Der kluge Feldherr ſahe aus allen Umſtänden wohl, daß es auf niemanden, als ihn gemünzet wäre; und daß Germanicus durch den Flavius ſeinem Kriege einen Schein, und den Cheruſcern einen blauen Dunſt für die Augen machen wolte; alſo entweder wie für zeiten ſein Vater Druſus in die Elbe oder Weſer einfahren, und daſelbſt ausſetzen würde. Daher ſchickte er in höchſter Eil den Grafen von Regenſtein, von Schauenberg und Spiegelberg über die Weſer, daß ſie daſelbſt alles für dem Einfalle warnigen, in Waffen bringen, die Weſer und Elbe durch eingeworfene Bäume unſchiffbar machen ſolten. Den Grafen von Bentheim und

Steinfurt ſchickte er mit zehn-tauſend Cheruſcern und Dulgibinen dem Mansfeld an die Seite, um die Weſer zu beobachten. Denen nähern Orten meynte er ſelbſt bey zeite beyzuſpringen. Er ſchrieb an Herzog Arpus und Jubil um ſo viel Hülfe, als ſie bey Entfernung faſt aller Römiſchen Macht entbehren könten, weil das Geſchrey von denen ankommenden Legionen aus Noricum nach Meynz, und das Schwermen der Gallier am Rheine, ein bloſſes Spiegel-Fechten wäre, und mehr aus eigener Furcht, als in Hoffnung, die Catten damit zu ſchreken, geſchähe; die Catten auch ſich ſo viel weniger eines Römiſchen Einfalls zu verſehen hätten, weil kein Feind zwiſchen dem Rheine, und der Eder in dem verwüſteten Lande ſtehē könte.

139. Cäcina und Melo warteten bey dem Einfluſſe der Lippe in Rhein auf den Germanicus; weil ihr Lager in dem Cäſiſchen Walde nicht ferne davon ſtund. Nach ſeiner Ankunft und Unterredung ward geſchloſſen: Man ſolte dem Feinde bald dar bald dort einzubrechen dräuen; und zu dem Ende wolte Germanicus ſeine und des Cäcina meiſte Reiterey, welche des Nachts in möglichſter Stille eingeſchifft ward, auf dem Fleviſchen See ausſetzen, daß ſie den Bructerern am Rücken ein Schrecken einjagte. Melo ſolte mit ſeinen Sicambern und Tenctetern zwiſchen der Lippe und Ruhr den Caſuariern und Catten dräuen; Cäcina das für ſich ſelbſt feſte Lager nur mit einer Legion, mit den neu anziehenden Ubiern unter dem Stertinius beſetzt, und auf allen Fall den weichenden Feind verfolgen laſſen; Cäcina ſelbſt aber ſolte drey Legionen unvermerkt aus dem Lager ziehen, mit ſelbten durch das Gebiete der Bructerer gegen dem Vieder-Strome durchbrechen; und an der Emſe ſolte die ganze Römiſche Macht zuſammen ſtoſſen, um den derogeſtalt irre gemachten und zertheilten Feind deſto leichter aufzureiben, weil Germanicus, ungeachtet ſeiner ungeheuren Macht und ſo vieler auf ſeine Seite gebrachter Deutſchen, ſich dennoch für den Cheruſcern, Catten und Bructerern, wenn ſie zuſammen ſtieſſen, nicht wenig fürchtete. Der Anſchlag ging anfangs wohl von ſtatten; denn Germanicus und Flavius kamen bey hohem Waſſer auf dem Rheine durch den Druſiſchen Graben und die Jſel in wenig Tagen glücklich auf die Fleviſche See, allwo er beym Einfluſſe des Vieder-Stroms vier-tauſend Römiſche Reiter ausſetzte, welche ſich mit tauſend Bataviſchen und des Fürſten Cruptorichs fünf-tauſend Frieſen vereinbarten. Pedo führte dieſe auf denen vom Domitius angegebenen Tämmen von hintenzu an dem Vieder, und Cäcina auf der Seite ſeine drey Legionen mit zwey-tauſend Menapiſchen und fünf-hundert Römiſchen Reitern den Bructerern über den hals; alſo daß dieſe Zeitung auf einen Tag dem Herzog Jngviomer einlief.

140. Eben ſelbigen Tag kam der Ritter Horſtmar vom Grafen von Mansfeld mit der Zeitung: Er hätte aus unterſchiedener gefangener Römer und Chauzer Ausſagen und andern Anſtalten ſtarke Vermuthung, daß die Römiſche Schiffs-Flotte in die Weſer einfahren, und an ſelbigem Strome die ganze Macht zuſammen ziehen würde. Denn Herzog Ganaſch lieſſe daſelbſt alles, was nur die Hände brauchen könte, an Beſſerung der Wege und Brücken, wie auch Räumung des Fluſſes arbeiten, und eine groſſe Menge Brodt und Lebens-Mittel ausladen, welche mit Bataviſchen Schiffen nebſt einem Theile Römiſchen Kriegs-Volkes in ſelbigem Strome ſchon eingelaufen wären. Der Feldherr und Jngviomer waren beſchämet, daß ſie des Cäcina und dreyer Römiſchen Legionen Abzug aus dem Lager nicht wahrgenommen hatten; alſo beſchloſſen ſie mit ihrer Macht ſich rückwerts zu ziehen: Jngviomer ſolte Cäcinen und die Frieſen, der Feldherr den Germanicus und die Chauzen beobachten, Malovend alleine mit ſeinen noch übrigen Marſen und drey-tauſend Bructerern der Endes ſtehen bleiben, den ihren Heeren folgenden Vorrath bedecken, und wenn er für einer

feindlichen Macht weichen müſte, alles hinter ſich verbrennen; alle aber ſolten wohl zuſchauen, daß der Feind nicht zwiſchen ſie kommen, und ſie von einander abſchneiden könte. Der Feldherr eilete, ſo viel er immer konte, die Weſer zu erreichen, ehe Germanicus und Melo zuſammen ſtieſſen; und Jngviomer mühete ſich, Cäcinen den Weg zu verbeugen, ehe er die Vieder erreichte, und zum Pedo und Crupterich ſtieſſe. Weil aber dieſe einen guten Sprung voran hatten, und die zu Hauſe gebliebenen Bructerer zu ſchwach waren, einer ſolchen Macht die Stirne zu bieten, war dieſe Vereinbarung zu verhüten unmöglich.

141. Malovend ließ zwar ſein Theil des gemeinen Schluſſes ihm ſorgfältig angelegen ſeyn; und machte dem ihm mit wohl zweyfacher Macht folgenden Stertinius genugſam zu ſchaffen, und hielt ihn bald mit Abwerfung der Brücken, bald mit Verhauung der Bäume, bald mit kleinen Treffen auf. Weil er aber gar zu wohl wirthſchaften, und Jngviomern nicht gerne viel Land verderben wolte, verſetzte ihm Stertinius, nicht ſowohl weil er es verſahe, ſondern weil er zum Unglücke gleichſam verſehen war, einen unvermutheten Streich. Denn ein boshafter Bructerer, welcher wegen Abbrennung ſeiner Hütte erzürnt war, lief zum Stertinius, und weiſete ihm des Nachts um ein ſchnödes Geld einen kurzen Weg über gewiſſe Dämme; alſo daß Malovend mit anbrechendem Tage den Feind ihm die Stirne bieten ſahe, welchen er hinterm Rücken zu haben vermeynte. Weil nun weder Zeit noch Platz zu entkommen übrig war; alſo muſte er nur ſtehen, ſeinen Bructerern und Marſen ein Herz zuſprechen: Daß ſie hier für ihr Leben und Freyheit tapfer fechten, und zum wenigſten ihre Haut theuer verkaufen ſolten. Denn herzhaften Leuten wäre es ſo viel als ein Sieg, wenn ſie nicht ungerochen ſtürben. Er eilete dieſemnach ſein Volk zum erſten in Schlacht-Ordnung zu bringen; welch Vorkommen den Seinigen ein Herz giebt, dem Feinde vermindert, und keinen geringen Vortheil giebt, weil man ſich der Gelegenheit des Ortes bedienen, und dem Feinde, ehe es zum Treffen kommt, ſchaden kan. Malovend ſetzte ſich alſo unverhindert zwiſchen einen Sumpf, damit die Seinigen weder auf die Flucht eine Hoffnung ſetzen, noch Stertinius ihnen in die Seite einbrechen konte. Die vorangeſchickten Gallier konten kaum das Geſichte der Bructerer vertragen; die darauf folgenden Menapier hielten auch kurze Zeit Stand, und wurden ſie vom Ritter Northingen und Groben, welche der Bructerer Vortrab führten, dreymahl über hals und kopf zwiſchen die Flügel der ein und zwanzigſten Legion getrieben; alſo daß Stertinius, die übrigen Hülfs-Völker nicht mehr verzagt zu machen, mit denen Trierern und Ubiern zugleich ſeine halbe Legion durch den Cajus Valerius anführen muſte. Der Graf von Zutphen empfing mit ſeinem rechten Flügel die Ubier und Trierer nicht freundlicher, als es vorher den Menapiern gegangen war. Denn er ſchlug ſie nach einem halb-ſtündigen Gefechte in völlige Flucht, wie die Gallier; gleich als wenn dieſe Deutſchen Völker eben ſowohl, wie die Wein-Stöcke durch Verſetzung in einen frembden Bodem, die edle Eigenſchaft ihres Uhrſprunges verlohren hätten. Malovend, welcher mit den Römern härtere Nüſſe aufzubeiſſen hatte, muſte den Zutphen erinnern laſſen, mit dem Nachſatze ſich nicht zu übereilen, damit ſie nicht von ſammen abgeſchnitten würden: Maſſen denn auch Stertinius aufs neue die ſich wieder ſetzenden Gallier, folgends die Menapier und andere Hülfs-Völker auf der Bructerer rechten Flügel treffen, und ſelbtem wo nicht groſſen Abbruch thun, doch ihn abmatten ließ. Jm linken Flügel war zwar keine ſolche Abwechſelung; aber der Kampf viel beſtändiger und ſchärfer. Denn Valerius meynte, daß keine Macht für den Römiſchen Legionen unzerbrechlich ſtehen könte; und die Bructerer und Marſen, welche ohnediß den Tod für Augen ſahen,

hen, alſo nur nicht ungerochen ſterben wolten, ſtunden wie Mauren, und fochten wie Löwen: Die zum erſten anfallenden zwey Reihen der Römiſchen Schützen, Schleuderer und leichten Kriegs-Leute, richteten auch wenig aus, und machten den Deutſchen nicht viel zu ſchaffen; alſo daß Valerius die zwey andern Reihen der geharniſchten und alten Kriegs-Leute mit den Spieſſen und andern ſchweren Waffen beyzeite anführen muſte. Hierauf ging der Streit allererſt an, gegen welchen der vorige ein Spiel geweſen zu ſeyn ſchien. Der Deutſchen Waffen ſchärfte die Noth, der Römer die Ehre; zumahl Stertinius ihnen zurief, ſie ſolten ſich ſchämen, daß eine ſo groſſe Macht die Hand voll Deutſchen nicht längſt verſchlungen hätte. Valerius hatte zwar an ſeiner Schlacht-Ordnung die Glieder zuvörderſt zugeſpitzt, um durch die an einen Ort flügende Geſchoß die Deutſche Ordnung zu zertrennen. Deſſen ungeachtet hatten ſich die Römer in dreyen Stunden keines Vortheils zu rühmen; ſondern weil der Graf von Zutphen ſeinem Feinde übrig gewachſen war, trennte er von ſeinem Flügel ein gutes Theil ab, mit welchem er unter dem Ritter Brunckhorſt und Berkelen Malovends linken verſtärkte, und dieſer ſich gegen die Römiſche Spitze wie eine geöffnete Schere ſtellen, und das Durchbrechen verhüten konte. Stertinius ward hierüber hitzig, und führte die andere Helfte des linken Flügels auf der Bructerer rechten. Ungeachtet dieſer nun ſchon lange gefochten hatte, zeigte er doch gegen ſeine friſchen Feinde keine Müdigkeit. Gleichwohl aber ließ Malovend den Ritter Hecklingen und Hammersleben mit der Helfte ſeines Hinterhalts von drey-hundert alten Marſen ihn zeitlich verſtärken; alſo ward das Gefechte recht grauſam, und groſſen theils verzweifelt. Die Römer hatten zwar zum Vortheil, daß ſie anfangs etwas höher ſtunden; aber Malovend hatte in Stellung ſeiner Schlacht-Ordnung vorſichtig Wind, Sonne und Sumpf zu Gehülfen erkieſet. Denn als ſie recht an einander rückten, muſten die meiſten bis an die Schien-Beine oder Knie im Kothe oder Waſſer fechten, deſſen die Römer nicht wie die ſumpfichten Bructerer gewohnt waren. Weil nun die Römer nicht weichen wolten, die Deutſchen nicht konten, war dieſer Streit ſo hartnäckicht, als wenn jeder Kriegs-Mann ſich mit ſeinem abſondern Todt-Feinde zu ſchlagen hätte. Dahero ſahe man die grauſamſten und ſelzamſten Geſtalten des Todes, und mehr eine raſende Abſchlachtung, als einen Kampf.

142. Weil Stertinius nun ſahe, daß er mit ſeiner Menge zwar endlich die Bructerer und Marſen wohl aufreiben, hierüber aber ſeine ganze Legion und ſo viel tauſend der beſten Hülfs-Völker zu ſchanden richten; und es ihm nicht beſſer als jenem Löwen gehen würde, der einen tollen Hund und raſenden Wolf erbiß, ſich alſo mit ſeinem eigenen Siege ſelbſt hinrichtete; führte er ſeine Legion ab, und alleine die Hülfs-Völker an, welche aber, nachdem der Ritter Schwalenberg und Poppenburg mit dem letzten Hinterhalt herfür rückten, ſolche ſo viel leichter zum weichen brachten, weil Stertinius ſie nicht mehr anfriſchen ließ. Denn er ſahe für ſich nichts heilſamers, als ſo verzweifelten Leuten ein Loch zu öffnen, wormit ſie ihre Hartnäckigkeit in die Flucht verwandelten, und an ſtatt ihrer grauſamen Geſichter ihnen den Rücken zuwendeten. Weil nun Malovend dieſes Abſehn merkte, ſeine Marſen und Bructerer auch das äuſſerſte gethan hatten, und ſie in dieſen Pfützen in die Länge nicht ſtehen konten, befahl er: Sie ſolten, weil die Römer ſich auf einer Seite ſetzten, die andere erkieſen, und über die nicht gar weit entfernte Berckel-Bach, folgends die Lippe zu erreichen trachten. Die Reiterey der Römer verfolgte ſie zwar, aber mehr zum Scheine und ohne andern Abbruch, als daß ſie die allzuſehr Verwundeten, das wenige Geräthe mit ihren Laſt-Pferden im ſtiche laſſen muſten. Malovend

hatte zwar die Helfte ſeines Volkes eingebüſſet, und er ſelbſt war auch, wie faſt alle übrig gebliebenen verwundet; der Anzahl aber nach hatten die Römer zweymahl ſo viel verlohren, und Valerius ſelbſt zwey Wunden bekommen. Gleichwohl machte Stertinius hieraus ein ſo groß Weſen, als wenn er der Bructerer ganzes Kriegs-Heer geſchlagen hätte; ſonderlich weil in dem eroberten Geräthe ein Römiſcher Adler gefunden ward, welcher vom Varus mit der ein und zwanzigſten Legion, an deren Stelle gegenwärtige vom Auguſt aufgerichtet worden war, ſolte verlohren worden ſeyn. Ob nun zwar die rechten nach zerſtörtem Tanfaniſchen Tempel in Verwahrung des Feldherrn Herrmanns, der bekommene aber nur wahrhaftig ein nachgemachter war, um ſich deſſelben zu ein- oder andern Kriegs-Liſt zu bedienen; ſo hatten die Römer doch über dieſer Beute kein geringer Frolocken, als wenn ſie Deutſchland bis an die Elbe, oder alle morgen-ländiſche Schätze erobert hätten. Sie zündeten Freuden-Feuer an, hielten Gefechte, Pferde-Rennen und andere Spiele darbey; bauten dem Adler ein abſonderlich Altar, opferten und ſtellten ihn darauf, bückten ſich für dieſem todten Vogel, beteten ihn an, und weil eine Legion nicht mehr als einen Adler führen darf, ſchloſſen ſie ihn endlich in ein geweichtes Behältnüß ein. Gleichwohl verſuchte Stertinius hernach den Germanicus, aber umbſonſt, er möchte dieſe Legion beym Tiberius verbitten, daß ſie beyde Adler führen möchte. Denn Germanicus wuſte wohl, daß Tiberius keinem Dinge grämer als Neuerungen wäre; und daß das Vor-Recht dieſer Legion mehr zum Neide und Schaden, als zu Ehren gereichen würde.

143. Inmittelſt erreichte Cäcina, welcher ſowohl als Stertinius das Gebiete der Bructerer verwüſtete, den Bieder-Strom. Germanicus aber lief über alles Vermuthen der Deutſchen, unſonderheit aber des Feldherrn, welcher ſchon die Landſchaft der Tubanter und Chamaver, und mit dem Vortrabe die Weſer erreicht hatte, in der Ems ein; führte auch auf der unzählbaren Menge mitgebrachter kleiner Schiffe und Nachen alles ſein Fuß-Volk auf ſelbigem Fluſſe, bis wo der Haſe-Strom hinein fällt; die Reiterey aber ging auf der linken Seite herauf, und wo die Aa ſich mit der Emſe vermiſchet, kamen Germanicus, Cäcina, Stertinius, Pedo, Cruptorich, mit acht Römiſchen Legionen und mehr als vier und zwanzig tauſend Hülfs-Völkern zuſammen. Bojocal aber hatte mit ſeinen, und Plancus mit drey-tauſend Römiſchen Völkern das an der Weſer wieder hinauf ziehende Kriegs-Heer der Chauzen verſtärken müſſen.

144. Germanicus ließ zwar aller Orten ausblaſen, offene Briefe anſchlagen, und ſchickte ſie mit Herolden herum: Daß er nicht kommen wäre, die Cheruſcer und andere Deutſchen zu bekriegen, ſondern ihren nichts minder den Römern beliebten, als den Cheruſcern anſtändigen Fürſten Flavius in ſein Erb-Theil einzuſetzen, welches der unruhige Herrmann wider ſeines Vaters Willen und das Recht des Geblütes vorenthielte; daher ſolten ſie ihre Waffen mit denen des Flavius vereinbaren. Auf gleiche Weiſe ſchrieb Flavius ſelbſt an alle Kreiſſe des Cheruſciſchen Gebietes, mit der Verſicherung, daß, ſobald ſie ihn für ihren rechtmäſſigen Fürſten aufnehmen würden, Germanicus die Römiſchen Adler zurück über den Rhein führen, und der Deutſchen Freyheit nicht im geringſten bekränken würde. Die Liebe und das Anſehn des Feldherrn, und der Haß gegen den Flavius und die Römer war aber ſo groß, daß zu groſſer Verwunderung des Germanicus ſich nicht ein einiger Cheruſcer zum Flavius fand; da doch ſonſt kein Fürſt in der Welt ſo löblich herrſchen kan, welcher nicht ſeiner Tugend halber den Böſen beſchwerlich, und wegen unvermeidlicher Strafen unerträglich heiſſe.

145. Der Feldherr ſetzte ſich bey vernommener Ankunft der Römer an dem Haſe- und In-

gviomer oben an dem Emſe-Strom, wo er vom Einfluſſe zweyer anderer ſchiffbar wird: Weil ſie nun nicht begreifen kunten, wohin es mit dieſer ungeheuren Macht angeſehen wäre; blieben ſie daſelbſt feſte ſtehen, um ihr Volk ohne Noth nicht ferner abzumatten. Sie erfuhren aber bald, daß der ganze Schwarm auf der linken Seite der Emſe hinauf zohe; Weßwegen Ingviomer auf die rechte Seite überging, und der Feldherr ſich ſelbigem näherte; auch von dem Grafen von Mansfeld an der Weſer ſo viel Volkes an ſich zohe, als er ſeinem Bedünken nach entbehren konte; weil doch dem Anſehen nach, es weder dem Melo noch Bojocaln ein rechter Ernſt war, für die Römer groſſe Thaten zu thun. Seſitach hielt zwar bey dem Feldherrn an, daß ſeinem Vater das Heer an der Weſer wieder vertraut werden möchte; aber der Feldherr entſchuldigte es, daß er ſolches ohne Urſache dem Grafen von Mansfeld, welcher ſich ſo wohl gehalten hätte, nicht wieder nehmen könte. Wenn aber Segimer bey ihm ſelbſt fürs Vater-Land fechten, und die Scharte auswetzen wolte, würde er ihm in ſeinem Kriegs-Heere einen anſtändigen Platz anvertrauen. Denn Herzog Hertmann hielt darfür, daß Segimer nicht ſowohl aus Verſehen, als Vorſatz, des Mansfeldes Sieg nicht verfolgt hätte, entweder weil er dieſem die Ehre nicht gönnte, oder mit ſeinem Bruder Segeſtes und dem Melo ein heimliches Verſtändnüß hätte. Daher wolte der Feldherr mit Segimers neuer Erhöhung ihm keinen nagenden Wurm des Mißtrauens in Buſen ſetzen. Seſitach ſchied alſo mit Verdruß vom Feldherrn, und ſagte dem Naſſau: Ich ſehe wohl, daß man dem Sohne wenig zutrauen wird, deſſen Vater man für einen Verräther hält. Und noch ſelbigen Abend verlohr ſich Seſitach, daß niemand wuſte, wo er hinkommen war. Als der Feldherr diß erfuhr, ſagte er: Es iſt unſer Glück, daß ſich die, welche es mit uns und dem Vater-Lande nicht wohl meynen, unſer entäuſſern. Denn ein es nicht redlich meynender Mann kan in einem Kriegs-Heere mehr ſchaden, als tauſend aufrichtige nützen.

146. Germanicus ließ inzwiſchen ſich nirgends was aufhalten; ſondern eilte geraden weges dem Deutſchburgiſchen Heyne, wo Varus erſchlagen war, zu, die Uberbleibungen der daſelbſt umgekommenen Legionen zu begraben. Cäcina, Stertinius und Pedo wunderten ſich über dieſem Schluſſe, und meynten, es wäre, dieſen heiligen Vorſatz zu vollziehen, noch Zeit genung, aber dieſe nicht zu verlieren, daß man in Eil über die Emſe ſetzte, zwiſchen den Feldherrn und Ingviomer eindringe, daß ſie ſich nicht zuſammen ziehen könten; auch dem Feinde, ehe er von Cimbern, Catten oder andern Völkern Hülfe bekäme, auf den hals ginge. Uberdiß dörfte auch das Kriegs-Volk durch einen ſo traurigen Anblick der Leichen und Gebeine verzagt gemacht, und von vielen Abergläubigen für ein unglückliches Zeichen angenommen werden, daß einer ſo groſſen Macht erſte Verrichtung ſeyn ſolte, Todten begraben. Aber Germanicus, wie gerne er ſonſt guten Rathſchlägen folgte, ließ ihm hierinnen nichts einreden. Daher gemuthmaſſet ward, es rührte dieſer Eyfer entweder aus einem hinterlaſſenen Befehle des Kayſers Auguſt oder aus eigenem Gelübde her. Etliche erzehlten, es wäre Varus dem Germanicus im Traume erſchienen, und hätte ihn um Beerdigung der unbedeckten Gebeine erſuchet. Alſo muſte nur Cäcina mit ſeinen Legionen voran; die von fliehenden Einwohnern allenthalben abgeworfenen Brücken und verderbten Tämme wieder machen, und die Wälder ausſpüren, damit ſie nicht von verſtecktem Volke unverſehens überfallen würden.

147. Die ganze Römiſche Macht kam alſo unverhindert zwiſchen der Emſe und Lippe in den Deutſchburgiſchen Heyn, welcher ſowohl ſeiner Düſterheit, als des kläglichen Andenkens

halber, an ſich ſelbſt grauſam genug ausſahe. Alles rückte auch ganz ſtille fort; gleich als wenn dieſe traurige Einſamkeit niemanden zu reden, weniger ein Spiel zu rühren verboten hätte. Anfangs geriethen ſie an den Ort, wo für ſechs Jahren des Varus Lager geweſen war, drey damahls durch die Wälder noch entkommene Kriegs-Knechte zeigten dem Germanicus die noch kentbaren Hügel, worauf die drey Adler geſtanden hatten; und die Ausmeſſung der Weite rechtfertigte ihr Sagen, weil in Römiſchen Lagern und Schlacht-Ordnungen alles auf einen Fuß genau ausgerechnet wird, und eintreffen muß. Das Kriegs-Volk verehrte noch dieſe alte Stellen, wo die Adler geſtanden; weil ſie ihnen heilig ſind, und bey ſelbten was böſes zu thun, für zweyfaches Laſter, und ſchlechterdings für halsbrüchig gehalten wird. Hierauf kamen ſie zu den eingeriſſenen Wällen und verfallenen Gräben, worein die Uberbleibung des geſchlagenen Heeres geflohen war. Als ſie aus dem Gebüſche kamen, fielen ihnen die von unzählbaren Gebeinen weiß ſchimmernde Felder der Wahlſtatt ins Geſichte; über welchem Anblick jedem die Haut ſchauerte, und die Haare zu berge ſtunden. Mit den Menſchen Beinen waren auch die Pferde-Knochen und zerbrochene Waffen vermiſcht. An den Strümpfeln der Bäume ſahe man unzählich viel Hirn-Schädel ſtecken, woran die Deutſchen die abgehauenen Köpfe geſpieſſet hatten. Die entrunnenen Römer, und noch beſſer etliche Chauziſche Kriegs-Leute, weiſeten auch alle Orte an, wo der erſte Angriff geſchehen; wo die Römer hätten ſtand halten müſſen; wo Herrmann, wo Arpus, wo Ganaſch, Segeſtes und andere Fürſten gefochten; wie ſie die Römiſchen Oberſten erlegt, und dem Varus die erſte Wunde verſetzt; und wo er ihm ſelbſt den Degen in Leib geſtoſſen hätte. Endlich wurde den Römern auch die Höhe, wo der Feldherr nach erlangtem Siege zu dem Heere geredet, und wo man die heiligen Adler verſpottet hatte, gewieſen. Und in dem nächſten Heyne waren die aus Raſen gemachten Opfer-Tiſche, darauf man die vornehmſten Gefangenen geſchlachtet hatte, die Gruben und andere Merkmahle noch kentlich.

148. Das über dieſer Dinge Betrachtung entſtandene Schrecken wandelte ſich endlich in eine Wehmuth, als Germanicus, welchem ſelbſt die Augen voll Waſſer ſtunden, ihm ein Grabeſcheit reichen ließ, und den erſten Raſen zu einem Grabe ausſtach. Niemand war, der es ihm nicht begierig nachthat, die Beine ihrer vermeynten Brüder und Bluts-Verwandten mit bitteren Thränen netzte, und ohne Sorge, daß es vielleicht frembde wären, unter die Erde verſcharrete, hierüber aber wider die Deutſchen im Herzen ſich heftig erzürnte. Welch Beginnen Tiberius, entweder weil Germanicus ihm nichts recht machte, oder weil er eben wie Cäcina geſinnet war, zu Rom aufs ärgſte auslegte, und ihn beſchuldigte, daß ihm, als einem geweihten Prieſter des vergötterten Auguſt, und als einem Wahrſager, nicht gezienet hätte, Todten-Beine anzuſchauen, weniger zu berühren. Er hätte ſich ja zu erinnern gehabt, wie er, Tiberius, und Auguſt bey ihren Begräbnüß-Reden zwiſchen ſich und die Leiche einen Vorhang ſetzen laſſen, um ſich durch ihren Anblick nicht zu verunreinigen. Ja, Sylla hätte ſich von Metellen ſeiner dem Sterben nahen Ehe-Frau geſchieden, daß er ſie mit Fug aus dem Hauſe brächte, ehe ſie eine Leiche würde, und ihn oder ſein Prieſter-Haus unrein machte.

149. Der Feldherr Herrmann, welcher inzwiſchen bis an die Lippe, wo die Elſe darein fällt, ſich genähert hatte, verſtand allzuwohl, daß im Kriege nichts ſo geringe wäre, was nicht was groſſes nach ſich ziehen könte; und alſo wuſte er bey ſeinem Kriegs-Heere dieſes Fürnehmen der Römer ihm gewaltig nütze zu machen. Denn, ſagte er, dieſe Römer haben wohl Urſache der erſchlagenen Legionen Gebeine zu begraben, damit ihre daſelbſt deſto beſſer Raum, und ihre

Nachfolger gegen ihre Leichen gleiche Barmherzigkeit haben. Laſſet uns ſie an eben dieſem für uns ſo heilſamen, für ſie ſo unglücklichen Orte angreifen! nicht alleine, weil das Verhängnüß eben ſo an einerley Orten einerley Werke auszuüben, wie der Blitz oft in einen einmahl berührten Baum einzuſchlagen pflegt, ſondern weil ich weiß, daß den Römern daſelbſt für Schrecken alle Glieder zittern, und das Herz im Leibe bebet. Dieſen Vorſatz ließ er durch den Ritter Ringelheim dem beym Brunnen der Emſe ſtehenden Ingviomer wiſſen, und ihn ermahnen, er ſolte gleicher geſtalt geraden weges auf die Römer los gehen. Der Feldherr ruckte auch mit ſeinem zum Streite begierigen Heere bis an die zwiſchen der Lippe und Emſe flüſſende Bach fort. Weil ihm aber der Ritter Spiegelberg ſieben Römiſche Gefangene brachte, welche bekennten, daß Cäcina und Cruptorich auf die Bructerer, Germanicus aber, Silius und Pedo gerade auf die Cheruſcer los gingen, und das Römiſche Heer hinter dem nächſten Gehölze in vollem Anzuge wäre, befahl der Feldherr, daß ſein Heer ſich in den nächſten Eich-Wald zurück ziehen ſolte, um dem Feinde deſto unvermutheter einzufallen. Jedoch kam der Römiſche Vortrab ehe durch das Gehölze als die Cheruſcer ſich mit dem Walde decken, und des Feldherrn Befehl gar vollzogen werden konte: Daher ließ Herzog Herrmann die noch etwan in der Fläche ſichtbaren zehn-tauſend Cheruſcer ſtehen; befahl aber dem Grafen von Waldeck und Falckenſtein, daß, ſobald die Römer ſie mit ihren Legionen angreifen würden, ſie gegen dem Walde weichen, und ſowohl ſich flüchtig als furchtſam anſtellen ſolten.

150. Germanicus, als ihm die Anweſenheit des Feindes angeſagt ward, befahl, daß die Legionen durch das Gehölze forteilen, inzwiſchen aber die Gallier ſich an den Feind, daß er ihnen nicht entwiſchte, henken, und Flavius mit den Tribozen, Raurachern, Vangionen, Trierern, Nemetern, und Ubiern, ſolchen mit Gewalt angreifen ſolten. Sacrovir, welcher in dieſer Zeit an Adel und Tapferkeit der Vornehmſte in Gallien ſeyn wolte, machte mit einem ſchrecklichen Geſchrey, welches bey vielen Völkern gleichſam des Krieges Tochter und der ſchimmernden Waffen Vorklang iſt, den Anfang, weil ſie ſich einbilden, daß dem Feinde dadurch eben ſowohl, als durch feurige Helden-Augen die erſte Furcht eingejagt werde. Er führte zwey-tauſend Heduer. Dieſe ſetzten zwar nach Eigenſchaft aller Gallier, welche nicht wie die Römer nach Anweiſung ihrer Befehlhaber und in guter Ordnung, ſondern nur aus einem blinden Triebe, nach ihrer Willkühr fechten, tapfer an. Nachdem aber der Ritter Löwenburg nur mit vier-hundert Cheruſciſchen Reitern ihre erſte Hitze unerſchrocken ausdauerte, überlegte ſich ihr Eyfer, wie die Schneide in gar zu ſcharfen Meſſern, hingegen wuchs die Heftigkeit bey den Cheruſcern, alſo daß, nachdem Overfurt dem Sacrovir die Lanze durch den Arm gerennet hatte, er mit ſamt ſeinen Galliern bis zwiſchen das Fuß-Volk gejagt ward. Noch ärger ging es auf der andern Seite dem Julius Florus mit ſeinen zwey-tauſend Trierern und Bellovacken, welchen der Ritter Groben mit drey-hundert Caſuariſchen Pferden über hals und kopf zurück jagte, worüber Florus ſelbſt ſtürzte, und ein Bein brach; beyde aber wahrmachten, daß die Gallier im Anfange mehr als Männer, in Verfolgung des Streits aber weniger als Weiber wären. Wiewohl auch Orgentorich mit den Seqvanern den Sacrovir, und Holderich mit den Aqvitaniern den Florus ablöſete; waren doch vorige Deutſchen genung, auch dieſe mit blutigen Köpfen abzufertigen. Nachdem aber Flavius mit denen über dem Rheine wohnenden Deutſchen anrückte, ging es zwar etwas ſchärfer her; aber ein Cheruſcer war doch ihrer zweyen gewachſen, alſo daß, obzwar Flavius zweymahl ſo ſtark, als die auſſerhalb des Waldes fechtenden Cheruſcer war, er doch weichen muſte, weil der Graf von Falckenſtein mit ſeinen tauſend Reitern wie ein

Bliß bald auf einer, bald der andern Seite ein- und durchbrach. Cariovalda und Cruptorich kamen mit tauſend Bataviſchen und fünf-hundert Frieſiſchen Reitern zwar dem Flavius zu hülfe, und boten dem Falckenſtein die Stirne, machten alſo bey der Reiterey ein ziemlich gleiches Gefechte; der Graf von Waldeck aber erlegte beym Fuß-Volcke den Führer der Vangionen und Nemeter, Dornlach: Worüber der ganze linke Flügel in Verwirrung, und als der Ritter Woldenburg mit fünf-hundert Angrivariſchen Reitern ſolchen zugleich auf den hals ging, in offenbare Flucht gerieth; alſo daß Germanicus dem Lucius Apronius und Publius Vitellius mit der andern und vier-zehenden Legion anzurücken, und dem Pedo die Helfte der Römiſchen Reiterey auf den Feind los gehen zu laſſen, befahl. Bey dieſem Erfolg brach auf der einen Seite der Graf von Schwartzenberg, Barby, Eberſtein, und die Ritter Giebgenſtein, Mühlingen, Arnburg, Ardenberg und andere; auf der andern Seite der Graf von Oldenburg, Rietberg und Schwalenberg, die Ritter Oſterburg, Gutzkott, Deipholtz, Wintzenberg zuſammen, mit fünf-tauſend Reitern herfür. Der Graf von Naſſau aber rückte mit ſechs-tauſend Cheruſcern gegen die andere, und der Graf von der Lippe mit ſo vielen gegen der vier-zehenden Legion heraus, und griff ſelbte auf der Seiten an, alſo, daß Apronius und Vitellius die Schlacht-Ordnung wenden muſten.

151. Inzwiſchen ging es zuvörderſt bey der Reiterey ſcharf her, und Flavius unterließ nichts am Ambte eines klugen und tapfern Feld-Hauptmanns; weil dieſer Tag ihn entweder zum Fürſten über die Cheruſcer, oder zu einem ewigen Auswürflinge machen ſolte. Sechs Fahnen von der andern und vier-zehenden Legion hatten auch zwar den Riß der Vangionen und Nemeter zugeſtopft, und ſie wieder zum ſtande gebracht; alleine es wolten nun auch die Rauracher, Tribozen und Ubier brechen. Wie nun Flavius dahin eilte vorzubeugen, ſprengte ihn der Graf von Aſcanien an; und weil er ihn aus den Cheruſciſchen Helm-Binden erkennte, ſchrie er auf ihn: Halt! halt! du Verräther des Vater-Landes, meyneſt du nicht, daß die göttliche Rache auf ſo undankbare Kinder ein ſtets wachendes Auge habe? Meyneſt du nicht, daß, nachdem du ſo blind wider die Freyheit Deutſchlandes ſtreiteſt, du zugleich in dein Verderben rennſt? Allen ſo verblendeten Kindern muß man beyzeiten die Augen ausſtechen. Flavius muſte alſo ſtand halten, und ſeinem Feinde begegnen: welcher aber im Zuſammen-Rennen mit ſeiner Lanze, wie der gegen den König Philip in Macedonien fechtende Aſterus mit ſeinem Pfeile das Gelücke, oder die Geſchicklichkeit hatte, daß er durch das Gegitter des Helmes ihm das linke Auge ausſtach, wovon er mit vieler Blut-Stürzung vom Pferde fiel, und von denen zu ſeiner Leib-Wache beſtellten Rittern, und denen zwiſchen die Pferde vermiſchten leichten Läufern, mit genauer Noth aus dem Gedränge und zum Germanicus gebracht ward. Hierüber gingen die Rauracher, Tribozen und alles dem Flavius untergebene Kriegs-Volk über einen haufen, und ward von den Cheruſcern in einen Sumpf getrieben, worinnen die meiſten entweder durch lange Spieſſe erſtochen wurden, oder erſtickten; weil zumahl das eben gewachſene Gras machte, daß man es für feſten Bodem anſahe.

152. Hiermit ließ ſich allererſt der Feldherr ſehen, welcher mit groſſem Geſchrey ſein Volk auf die zwey Römiſchen Legionen anführte. Dieſes nöthigte den Germanicus, daß er den Pedo mit der völligen Reiterey, und den Silius mit der noch verdeckten drey-zehnden und ſech-zehenden Legion ins Blanke herfür rücken ließ. Der Feldherr, welcher nicht eigentlich wuſte, wo Cäcina ſtünde und ob er gegenwärtig wäre, alſo allezeit ein Auge hinter ſich haben muſte, daß er nicht von Cäcinen rückwerts angegriffen würde, ward zweifelhaft, ob er ſo ſpat, und nachdem die Cheruſcer meiſtentheils einen halben Tag ſich mit unaufhörlichem Gefechte ermüdet hatten, mit allen vier

Nachfolger gegen ihre Leichen gleiche Barmherzigkeit haben. Laſſet uns ſie an eben dieſem für uns ſo heilſamen, für ſie ſo unglücklichen Orte angreifen! nicht alleine, weil das Verhängnüß eben ſo an einerley Orten einerley Werke auszuüben, wie der Blitz oft in einen einmahl berührten Baum einzuſchlagen pflegt, ſondern weil ich weiß, daß den Römern daſelbſt für Schrecken alle Glieder zittern, und das Herz im Leibe bebet. Dieſen Vorſatz ließ er durch den Ritter Ringelheim dem beym Brunnen der Emſe ſtehenden Ingviomer wiſſen, und ihn ermahnen, er ſolte gleicher geſtalt geraden weges auf die Römer los gehen. Der Feldherr ruckte auch mit ſeinem zum Streite begierigen Heere bis an die zwiſchen der Lippe und Emſe flüſſende Bach fort. Weil ihm aber der Ritter Spiegelberg ſieben Römiſche Gefangene brachte, welche bekennten, daß Cäcina und Cruptorich auf die Bructerer, Germanicus aber, Silius und Pedo gerade auf die Cheruſcer los gingen, und das Römiſche Heer hinter dem nächſten Gehölze in vollem Anzuge wäre, befahl der Feldherr, daß ſein Heer ſich in den nächſten Eich-Wald zurück ziehen ſolte, umb dem Feinde deſto unvermutheter einzufallen. Jedoch kam der Römiſche Vortrab ehe durch das Gehölze als die Cheruſcer ſich mit dem Walde decken, und des Feldherrn Befehl gar vollzogen werden konte: Daher ließ Herzog Herrmann die noch etwan in der Fläche ſichtbaren zehn-tauſend Cheruſcer ſtehen; befahl aber dem Grafen von Waldeck und Falckenſtein, daß, ſobald die Römer ſie mit ihren Legionen angreifen würden, ſie gegen dem Walde weichen, und ſowohl ſich flüchtig als furchtſam anſtellen ſolten.

§. 350. Germanicus, als ihm die Anweſenheit des Feindes angeſagt ward, befahl, daß die Legionen durch das Gehölze forteilen, inzwiſchen aber die Gallier ſich an den Feind, daß er ihnen nicht entwiſchte, henken, und Flavius mit den Triboxen, Raurachern, Vangionen, Trierern, Nemetern, und Ubiern, ſolchen mit Gewalt angreifen ſolten. Sacrovir, welcher in dieſer Zeit an Adel und Tapferkeit der Vornehmſte in Gallien ſeyn wolte, machte mit einem ſchrecklichen Geſchrey, welches bey vielen Völkern gleichſam des Krieges Tochter und der ſchimmernden Waffen Vorklang iſt, den Anfang, weil ſie ſich einbilden, daß dem Feinde dadurch eben ſowohl, als durch feurige Helden-Augen die erſte Furcht eingejagt werde. Er führte zwey-tauſend Heduer. Dieſe ſetzten zwar nach Eigenſchaft aller Gallier, welche nicht wie die Römer nach Anweiſung ihr Befehlhaber und in guter Ordnung, ſondern nur aus einem blinden Triebe, nach ihrer Willkühr fechten, tapfer an. Nachdem aber der Ritter Löwenburg nur mit vier-hundert Cheruſciſchen Reitern ihre erſte Hitze unerſchrocken austauerte, überlegte ſich ihr Eyfer, wie die Schneide in gar zu ſcharfen Meſſern, hingegen wuchs die Heftigkeit bey den Cheruſcern, alſo daß, nachdem Overfurt dem Sacrovir die Lanze durch den Arm gerennet hatte, er mit ſamt ſeinen Galliern bis zwiſchen das Fuß-Volk gejagt ward. Noch ärger ging es auf der andern Seite dem Julius Florus mit ſeinen zwey-tauſend Trierern und Bellovaken, welchen der Ritter Groben mit drey-hundert Caſuariſchen Pferden über hals und kopf zurück jagte, worüber Florus ſelbſt ſtürzte, und ein Bein brach; beyde aber wahrmachten, daß die Gallier im Anfange mehr als Männer, in Verfolgung des Streits aber weniger als Weiber wären. Wiewohl auch Orgentorich mit den Seqvanern den Sacrovir, und Holderich mit den Aqvitaniern den Florus ablöſete; waren doch vorige Deutſchen genung, auch dieſe mit blutigen Köpfen abzufertigen. Nachdem aber Flavius mit denen über dem Rheine wohnenden Deutſchen anrückte, ging es zwar etwas ſchärfer her; aber ein Cheruſcer war doch ihrer zweyen gewachſen, alſo daß, obzwar Flavius zweymahl ſo ſtark, als die auſſerhalb des Waldes fechtenden Cheruſcer war, er doch weichen muſte, weil der Graf von Falckenſtein mit ſeinen tauſend Reitern wie ein

Urſache gehabt, ein gut Herze zu haben, als nun, da der gröſte der Römiſchen Götter Jupiter mit einem ſo hellen Strahl ſeine Ankunft und vorhabende Hülfe, durch die Jagt aber zu verſtehen gäbe, daß die Römer ihre Feinde, welche von wilden Thieren wenig zu unterſcheiden wären, in die Flucht jagen würden. Aber dem Germanicus ſelbſt war nicht wohl darbey, und er ward bald mit einer nachdenklichen Begebnüß beunruhigt. Denn als er in ſeinem innerſten Zelt an Tiberius, und ſeiner Gewohnheit nach, wie Kayſer Julius, die Begebnüß des vorher gegangenen Tages aufſchrieb, ſtellte ſich ihm Qvintilius Varus ganz blutig für den Tiſch. Germanicus erſchrack; iedoch erholte er ſich, daß er nach ſeinem Verlangen fragte, welchem des Varus Geiſt antwortete: Er käme ihm für die Beerdigung der unbedeckten Römiſchen Gebeine Dank zu ſagen, und zur Vergeltung zu rathen, daß er ohn einigen Verzug von dieſen Orten, derer Schutz-Götter ſich ſelbſt wider ihn wegen Abhauung gewiſſer heiliger Bäume verſchworen und gerüſtet hätten, weichen ſolte, wo er nicht auf ſeine Art umbkommen wolte. Germanicus beſan ſich eine gute weile, ob er ſchliefe, und ob ihm träumte. Nachdem er aber ſeines Wachens und wahrhaften Geſichtes allzuwohl ſich verſichert befand, überfiel ihn ein ſolch Schrecken, daß er von ſtund an Befehl ertheilte, das Heer ſolte aufbrechen, und ſich wieder über die gemachten Brücken an die Emſe ziehen. Damit es aber bey ſeinem ohnediß zaghaften Volke nicht den Schein einer Flucht hätte, gab er für: Cäcina hätte den Ingviomer über die Emſe getrieben; alſo ſolten ſie den flüchtigen Bructerern diſſeits den Weg verbeugen. Hingegen ſchickte er dem Cäcina, eben diß zu thun, und daß er keinen vermeynten Befehl oder ſonſt etwas ſich darvon ſolte abhalten laſſen, ſcharfen Befehl zu.

155. Ingviomer war auf des Feldherrn Erinnerung aus dem Thale, darinnen die Emſe entſpringt, dem Cäcina ſo unvermuthet auf den hals gerückt, daß der Ritter Ravensberg und Arnburg mit tauſend Reitern ſeitwerts in die fünfte; Ansleben und Wippra aber mit ſiebenhunderten in die erſte Legion einbrachen, ehe Cäcina von Anweſenheit eines Feindes wuſte; und hierauf allererſt hatte der Graf von Tecklenburg den Römiſchen Vortrab, welcher an Bataviſcher und Menapiſcher Reiterey beſtand, bis an das voranziehende Ubiſche und Trieriſche Fuß-Volk zurück gejagt. Ob nun zwar dieſer Anfall mehr Schrecken als Schaden machte, weil die Bructerer ſich bey gemachter Verfaſſung zur Gegenwehr wieder zurück ziehen muſten: So wolte doch Cäcina, ehe er von Beſchaffenheit ſeines Feindes beſſer Nachricht erhielt, nicht fortrücken, ſondern ſetzte ſich an einem vortheilhaftigen Orte zwiſchen der Emſe und dem Werle-Strome. Des Nachtes aber, ſobald er vom Germanicus die Nachricht erhielt, brach er unvermuthet auf, und ſtieſſen auf den Morgen beyde Römiſche Heere zuſammen, welche allen erſinnlichen Fleiß anwendeten, geſchwinde über die Brücken zu kommen. Ja, ihre Flucht ſo vielmehr zu beſchleunigen, muſten die noch übrigen Hülfs-Völker und die meiſte Reiterey bey dieſem Sumpfe und Brücken durch die Emſe ſetzen, und auf der rechten Seiten dieſes Fluſſes hinab ziehen, und zwey Meilen unterwerts aufs neue übergehen.

156. Der Feldherr und Ingviomer, welche ihnen von einer ſo ungeheuren Macht nichts weniger, als die Flucht konten träumen laſſen, wurden auf den Morgen allererſt des verhöleten Aufbruchs gewahr, und konten ſich nicht genung über denen verhauenen Wegen, und dem im ſtiche gelaſſenen Kriegs Geräthe und Vorrathe verwundern: Daher beyde zwar ein Theil der Reiterey und der fertigſten Läufer mit Aexten nachſchickten; iedoch weil ein ieder grober und ſichtbarer Fehler des Feindes einem vorſichtigen Kriegs-Haupte allezeit verdächtig ſeyn ſol, gab Herzog Herrmann ihnen genauen Befehl: Sie ſolten ſich die übermäſſige Begierde zu ſiegen nicht ver-

blenden laſſen, ſondern ſich wie ihre Vorfahren unter dem Brennus, welche einen ganzen Tag und Nacht aus Beyſorge einer Hinter-Liſt ſich nicht in die angelweit offenſtehende Stadt Rom wagen wolten, wohl in acht nehmen, daß ſie durch dieſe unbegreifliche Flucht nicht in ein Netze gelocket würden. Der Graf von Ravensberg, die Ritter Stromberg, Eckerſtein und Wiedenbrug, welchen dieſe Gegend aufs genauſte bekannt war, arbeiteten ſich zwar durch, daß ſie umb Mittag an die Römer kamen; und weil ſie nunmehr ihrer Flucht allzugewiß verſichert waren, hingen ſie ſich an den Römiſchen Nachzug, welcher das noch immer übergehende Fuß-Volk bedeckte: Und kam es alldar zu einem harten Treffen, obſchon die Gelegenheit des Ortes den Deutſchen den Angriff ſchwer machte, welche durch eitel Sümpfe ſetzen muſten; dahingegen die Römer einen Hügel zum Vortheil hatten, welcher gewiß ihnen zur Rettung diente, und hernach auch zum Gedächtnüſſe der Rettberg genennet ward. Alſo kamen die durch ein Paniſches Schrecken gleichſam entmanneten Römer dißmahl mit genauer Noth zwar ohne groſſen Verluſt ihres eigenen Volkes davon; ſie verſpieleten aber alle ihr Anſehen bey den Deutſchen, welche auf ſie viel ſpöttiſche Lieder machten, und den Germanicus einem trächtigen Elephanten verglichen, welcher mit groſſen Wehen eine Maus gebohren hätte.

157. Germanicus und Cäcina ſahen ſich, bis ſie die Schiffe in der Emſe erreichet hatten, nicht umb; auſſer daß ſie hinter ſich alle Brücken und Tämme verderbten. Der Feldherr und Ingviomer empfanden bey ihrer Vergnügung alleine dieſe Unluſt, daß ſie den fliehenden Feind wegen zernichteter Wege nicht einholen konten; alſo daß Germanicus bey Zuſammen-Flüſſung der Emſe und Haſe ſein Fuß-Volk von vier Legionen wieder zu Schiffe brachte, und nach dem Meere Tag und Nacht zu rudern, die Reiterey aber auf der linken Seiten der Emſe fortrücken ließ; dem Cäcina aber Befehl ertheilte, er ſolte über die Tämme des Domitius, ſo gut und geſchwinde er konte, gegen dem Rheine forteilen. Zu deſſen kluger Bewerkſtelligung er ihm denn den Lucius Apronius an die Seite ſetzte. Beym Feldherrn gab ſich der Graf von Lingen an: Dafern ihm an Aufhaltung des Germanicus was gelegen wäre, bäte er umb fünfzig auserleſene Reiter: denn mit dieſen traute er auf der rechten Seite der Emſe dem ſchiffenden Germanicus und ſeiner Reiterey vorzukommen. Und wolte er verſuchen, die bey Amiſia liegenden Schiffe der Römer in Brand zu ſtecken. Dem Feldherrn ſchien dieſer Anſchlag zwar ſchwer und gefährlich zu ſeyn; weil aber Lingen ſeine Anſtalt ziemlich glaubhaft entwarf, wie er nehmlich ſich und die Seinigen für Chauzen ausgeben, und ſeiner bekannten Leute ſich bedienen wolte, willigte der Feldherr, daß er ihm die verlangten Reiter ſelbſt ausleſen, und ſein Heil verſuchen ſolte. Der Graf erkieſete ihm ſolche noch ſelbige Stunde, ſchwemmete des Abends mit dem Ritter Ludingshauſen und Kappenberg an einem entlegenen Orte durch die Emſe, daß es niemand inne ward. Weil nun alle Chauziſch redeten, und auf ihre Landes-Art aus Häuten von See-Fiſchen Schilde führten, kamen ſie ohne alle Hinderniſſe des folgenden Tages Abend eine Meile von der Stadt Amiſia an, allwo ſie in einem Eich-Walde auf einem Hügel, unter dem Scheine, daß ſie wegen ſich anſchwellender Flut nicht weiter, und nach Amiſia hätten kommen können, bey etlichen Fiſchern ihr Lager aufſchlugen. Dieſen zahlten ſie reichlich die Fiſche und das Gras, welches die armen Leute für ihr Rind-Vieh geſammlet hatten.

158. Der Graf von Lingen fing hierauf mit Ludingshauſen und Kappenbergen an von den Römern verkleinerlich zu reden; und daß ſie dieſen frembden Völkern zu Gefallen ſo viel Ungemach ausſtehen, ihre Brüder und Bluts-Freunde die Bructerer und Cherusker bekriegen ſolten, nachdem die Chauzen, wie vormahls ſchon unter dem Druſus und Tiberius geſchehen wäre, eben

ſowohl zu Knechten gemacht werden würden. Ihr gutherziger Fürſt Ganaſch bereuete ſchon, daß er ſich mit dieſen furchtſamen Frembdlingen ſo vertiefet hätte, welche über hals und kopf für den Cheruſcern und Bructerern liefen, und ihn nunmehr im ſtiche laſſen würden. Daher ſein gröſter Kummer wäre, wie er dieſe flüchtige Bund-Genoſſen nur ſo lange aufhalten könte, bis er ſich unter der Hand mit den Cheruſcern und Bructerern wieder ausſöhnen möchte, welche ſonſt über die verlaſſenen Schantzen ihre Rache ſo viel grimmiger ausüben würden. Ludingshauſen verjahete in allem ſeine Meynung, ſagte aber: Es stünde ja in des Herzog Ganaſch Gewalt, ob er die Römer fortlaſſen wolte oder nicht. Lingen fragte: Welcher geſtalt? Ludingshauſen verſetzte: Wenn er ihnen die bey der Stadt Amiſia am Strande liegenden Schiffe nicht abfolgen läſſet. Kappenberg fiel ein: So kriegten wir mit den Römern ſelbſt Händel, und alſo auf einmahl zwey Feinde. Der eine mit allem Fleiß zuhörende Fiſcher redete darzwiſchen, und ſagte: Es liegen die wenigſten Römiſchen Schiffe zu Amiſia, ſondern die meiſten bey denen zwey Schanzen, welche die Römer unterhalb Amiſia auf beyden Seiten der Emſe gebauet haben, und die gröſten bey dem Eylande Burchanis. Ludingshauſen fing an: Welch einen guten Dienſt würde einer dem Herzoge Ganaſch und dem Vater-Lande thun, der den Römern ein Theil der Schiffe anzündete, daß ſie bey uns ſtand halten müſten; und ich ſelbſt wolte einem hundert güldene Münzen geben. Lingen ſetzte bey: Ich wolte ihrer wohl zwey hundert darzu ſchüſſen. Der Fiſcher fing an: Wenn er verſichert wäre, daß ſeinem Fürſten dadurch ein Dienſt geſchähe, und er eine ſo ſtattliche Belohnung gewiß zu gewarten hätte, traute er ihm mit ſeinen zwey Gefährten ſolches unſchwer auszurichten. Der Graf von Lingen verſicherte ihn deſſen, und daß des Fürſten Ganaſch Belohnung noch gröſſer ſeyn würde; daher ſolte er ſich mit ſeinen Gefährten bereden, er wolte ihnen die Helfte der Belohnung vorher geben. Dieſes geſchah, und kamen die drey Fiſcher mit dem Erbieten, den Brand der Schiffe auszuüben; weil ſelbte groſſen theils unbeſetzt, ſie aber, weil ſie täglich dahin Fiſche zu verkaufen brächten, bekannt und auſſer alles Argwohnes wären. Nach empfangenem Gelde fülleten ſie einen ihrer Nachen mit Pech und Holze aus, die andern zwey beladeten ſie mit Fiſchen, und fuhren gegen Morgen, ihrer Gewohnheit nach, zu der nächſten Schanze, wo mehr als ein Drittel der Römiſchen Schiffs-Flotte lag. Zwiſchen dieſe fuhren ſie mit ihren Nachen hin und wieder, und boten denen wenigen darauf befindlichen Römern ihre Fiſche an. Weil ſie nun mit dem dritten handelten, fuhren die zwey andern zwiſchen zwey nahe an einander liegende groſſe Schiffe, und weil ſie keinen Menſchen da ſahen, ſchraubte der Fiſcher die Kette des mit Pech gefüllten Nachens an das eine Schiff an, legte darzu einen glimmenden Lunten, und ein gutes Theil Schwefel-Lichter. Hiermit fuhren ſie, gleich als wenn ſie ihre Fiſche verkaufft hätten, fort, welchen der dritte alſofort folgte. Sie waren aber kaum eines Bogen-Schuſſes weit von der Flotte, als ſie ſahen das Feuer aufgehen, welches im Augen-Blicke beyde groſſen Schiffe ergriff. Es ward zwar alsbald über dem aufgehenden Brande Lermen, und die in der Schanze und am Strande ſich befindenden Boots Leute eilten zwar den Schiffen zu, hoben die Anker, ſpannten die Segel auf; aber wegen eingefallner Ebbe ſtanden, auſſer fünf oder ſechs im Strome liegender kleinern Schiffe, alle andere auf dem Bodem feſte und unbeweglich, alſo, daß dieſe ganze Flotte mit einem groſſen Vorrathe, ſonder daß iemand den Uhrſprung des Feuers zu ergründen wuſte, in die Aſche gelegt ward. Die Fiſcher ſahen ſich nicht einſt um, ſondern fuhren in Meynung eines löblich verrichteten Werkes, und mit Begierde ihren Lohn zu bekommen nach Hauſe zu; weil ſie aber die Römiſchen Legionen ihnen von ferne entgegen kommen ſahen, eilten ſie zu

Rande, verſenkten ihre Nachen, und brachten ihren Gäſten die fröliche Zeitung, welche ihnen aber der aufſteigende Rauch und die ſchreckliche Flamme ſchon vorher angekündigt hatte.

159. Der Graf von Lingen zahlte denen Fiſchern für dieſes koſtbare Freuden-Feuer mehr, als er ihnen verſprochen hatte, und gab beym Abſchiede ihnen die Warnigung: Sie ſolten ja keinem Menſchen in der Welt offenbaren, daß ſie die Werk-Zeuge des Brandes wären. Denn obzwar dem Herzoge Ganaſch dadurch ein groſſer Gefallen geſchehen wäre, dörfte er es doch die Römer nicht merken laſſen; und würde er wider willen genöthiget ſeyn, gegen die Urheber mit der ſchärfſten Strafe und Pein zu verfahren. Den guten Fiſchern kam dieſer Einhalt bedenklich für, daher einer anfing: Haben wir dem Fürſten einen Dienſt gethan, wie könte er übers Herz bringen uns zu ſtrafen? Ludingshauſen verſetzte: Fürſten müſſen oft reden, was nicht ihre Meynung iſt, und thun, was ſie nicht wollen. Der Fiſcher antwortete: So iſt es wohl eine elende Sache ein Fürſt ſeyn, wenn ſie wider willen falſch ſeyn, und Böſes thun müſſen. Iſt aber unter euch auch ein Fürſt, der mit dieſer Nothwendigkeit behaftet, und mit ſolchen Künſten gefüttert iſt? Der Graf von Lingen lachte, und ſagte: Ich bin wohl kein Fürſt, aber eines Fürſten Diener. Der Fiſcher begegnete ihm: Es ſolte mich wunder nehmen, daß ein ſo verſchmitzter Diener nichts von ſeines Herrn Griffen begriffen haben ſolte. Ich weiß nicht, ob es mir mein Herz ſagt, oder was mir ſonſt einen Argwohn macht, daß auch ihr unſere Einfalt hinters Licht, und uns Unſchuldige zu einem ſtrafbaren Laſter verführet habt. Ludingshauſen antwortete: Gebet euch, ihr redlichen Leute, zufrieden. Denn wir müſſen euch zum beſten wohl entdecken, daß ihr zwar eurem Vater-Lande, aber nicht eurem von Römern verführten Fürſten, einen guten Dienſt habt gethan. Ihr ſeyd aber ſo wenig, als wir zu ſchelten; denn eure gute Meynung befreyet euch, und der Dienſt unſers Fürſten, welcher Herzog Herrmann und der Römer Feind iſt, uns von allem Laſter. Der Fiſcher verblaſſete hierüber, und fing an: O ihr Lügner! iſt euch unſere Einfalt gut genung geweſt, uns zu Mord-Brennern zu machen? Gehet euer Fürſt mit ſo betrüglichen Künſten um, ſo hat unſer redlicher Fürſt wohl recht gethan, daß er ſich von ihm getrennet hat. Ludingshauſen lächelte, und ſagte: Ihr guten Leute verſtehet nicht, daß es bisweilen der Nothwendigkeit, und allemahl verantwortlich ſey, einem Lande zum beſten ſich mit einer Noth Lüge behelfen. Die Wahrheit iſt wohl gut; wenn aber die Unwahrheit dem gemeinen Beſten dienlicher iſt, ſticht dieſe jene weit weg. O verfluchte Klugheit! verſetzte der Fiſcher. Wie lieb iſt es mir, daß ich kein Fürſt, oder eines Fürſten Diener bin; alſo ein ehrlicher Mann ſeyn kan. Der Graf von Lingen fiel ihm ein: Du kanſt aber ohne Vortheil und Betrug kein Fiſcher ſeyn, und du haſt ohne eine betrügliche Angel, ohne einen verführiſchen Hamen zweifelsfrey wenig Fiſche gefangen. Was haſt du es denn Fürſten und uns für übel, daß ſie, ihren Zweck zu erlangen, andere was bereden, und zuweilen über die gemeinen Leuten gezogene Schnure ſchreiten? Die Noth bricht alle Geſetze, und iſt ein bewährter Schirm der menſchlichen Schwachheit: Daher kein ſo redlicher und frommer Fürſt in der Welt leben kan, der nicht zuweilen das Recht beugen müſſe. Der gemeine Nutz aber, deſſen vorgehender Fahne ieder kluger Mann nachfolgen muß, muß die unvermeidliche Beugung des Rechten auswetzen. Gehet, und packet euch, fing der andere Fiſcher entrüſtet an, aus unſer Gemeinſchaft und Augen, daß ihr uns nicht mit euren betrüglichen Lehren noch mehr vergiftet. Betrug und Laſter ſind an ſich ſelbſt ſo böſe, daß ſie durch kein Abſehen des Guten zuläßlich, weniger zur Tugend werden. Entfernet euch nur von uns, wo wir euch als Verführer und Stifter des Mord-Brandes nicht angeben, und denen gleich vorbey ſchiffenden Römern zur

Rache einliefern ſollen. Wir wollen mit euch und eurem verdamten Gelde keine Gemeinſchaft haben. Hiermit warf er, und folgends die andern zwey, das empfangene Geld in denen harte an dem Hügel vorbey flieſſenden Arm der Emſe.

160. Der Graf von Lingen ſahe wohl, daß es hier länger ſich aufzuhalten nicht gut wäre; gab alſo dem Pferde die Sporne, und ſeinen Cheruſkern ein Zeichen ihm zu folgen. Unterwegens lobten ſie gegen einander die Aufrichtigkeit und Unſchuld dieſer einfältigen Fiſcher, beklagten hingegen ihre und der Fürſten Unglückſeligkeit, welche ohne Betrug weder klug noch glücklich ſeyn konten, und ſich der Laſter, wie die Aerzte giftiger Kräuter, zu ihrer Geneſung, bedienen müſten. Sie kamen ohn allen Anſtoß bis an die Chauziſche Grenze, allwo ihnen etliche Chauzen begegneten, und meldeten, daß Herzog Ganaſch, Segimer und Seſitach mit tauſend Pferden ihnen auf dem Fuſſe folgten. Weil es nun gleich eine blanke Fläche traf, da ſie ſich nirgend verbergen konten, muſten ſie ſich entſchlüſſen, daſelbſt durch die Emſe zu ſchwemmen, wie breit und tief ſie gleich war. Ganaſch kam zwar darzu, und weil er ſie für Chauzen anſahe, ließ er ihnen zuruffen: Warum ſie mit ſolcher Gefahr ſeine Gegenwart vermeideten? Der Graf von Lingen aber gab zur Antwort: Sie wären Cheruſcer, und dieſelben, welche bey Amiſia die Römiſche Flotte angezündet hätten, damit ihnen der flüchtige Germanicus nicht entlaufen könte. Ganaſch ward hierüber beſtürzt und entrüſtet: Weil ſie aber das feſte Ufer ſchon zum Vortheil hatten, von dem ſie die Chauzen, wenn ſie hätten überſchwemmen wollen, leicht hätten abtreiben können, muſte nur Ganaſch dieſen Hohn verſchmerzen, und kamen ſie derogeſtalt ohne Verluſt eines einzigen Mannes glücklich beym Herrmann an; Ganaſch aber nach Amiſia, als der über dem Verluſte ſeiner Schiffe noch mehr beſtürzte Germanicus ſchon das meiſte Kriegs-Volk auf die übrige Flotte gebracht hatte. Ganaſch wendete alle mögliche Mittel an, ihn zu bereden, daß er ſeine Bunds-Genoſſen mit ſo groſſer Verkleinerung der Römiſchen Waffen nicht verlaſſen ſolte; aber Germanicus hatte keine Ohren, ſondern vertröſtete den Ganaſch, die Römer würden ihren gemeinen Feinden an einem gelegenern Orte ſo viel zu ſchaffen machen, daß ſie denen Chauzen und Frieſen einiges Ungemach anzuthun wohl vergeſſen würden.

161. Germanicus fuhr alſo mit ſeinen vier Legionen auf der Emſe hinab, dem Meere zu; er ward aber zeitlich inne, daß er die Schiffe überladen hatte, und er durch das ſeichte Meer, beſonders bey der Ebbe unmöglich fortkommen würde. Dahero ſetzte er auf Nachen den Publius Vitellius mit der andern und vier-zehnden Legion ans Frieſiſche Ufer an, daß er ſolche zu Lande gegen der Iſel und dem Rheine führen ſolte. Vitellius hatte anfangs einen trockenen Weg, und als gleich die Flut kam, durften die Römer nur hin und her, bis an die Knöchel durchs Waſſer waten. Die erſte Nacht aber, mit welcher zugleich Tag und Nacht einerley Länge bekam, und umb welche Zeit die Flut des Meeres am höchſten ſich zu ergieſſen pfleget, trieb ein Nord-Wind das Meer über alle Ufer und Tämme, überſchwemmete das ganze Land, alſo daß, ſo weit man ſehen konte, Meer, Ufer und Feld, das feſte Land, die Tieffen und Sand-Bänke nicht zu unterſcheiden, ſondern alles Welle und Waſſer war. Von dieſen wurden die Legionen gleichſam überſchwemmet und fortgeriſſen, viel Menſchen und Vieh erſäuffet; alſo daß man weit und ferne Bürden und Leichen ſchwimmen ſahe. Die auch gleich noch an den höhern Orten ſtehen blieben, wurden von einander zertrennet, und ſtunden bis an die Bruſt oder den Mund im Waſſer; ja, wenn ſie am ſicherſten zu ſtehen meynten, verſanken ſie im Schlamme; oder der Trieb-Sand wich ihnen unter den Füſſen weg, und die Wirbel verſchlungen ſie. Keine Warnigung, kein Zuſprechen half hier wider die taube Flut. Der kluge und beherzte war in ſo elendem Zuſtande, als der erſchro-

ſchrockene und unverſtändige. Vernunft und Herzhaftigkeit waren hier unnütze Dinge; denn die Zufälle zernichteten die klügſten Rathſchläge: Die Gewalt des Waſſers und die Verwegenheit ſtürzten einen ſowohl, als den andern ins Verderben. Endlich erreichte ja Vitellius eine kleine Höhe, auf welcher er die Uberbleibungen ſeines zu Lande gelittenen Schiff-Bruchs zuſammen laſe. Die im Waſſer halb erfrornen muſten daſelbſt ohne Speiſe, Geſchirre, Heerd und Licht übernachten. Die am Leibe keinen Schaden bekommen hatten, waren doch nackt und bloß, ja zehnmahl elender, als welche vom Feinde umbgeben ſind: Denn dieſe können ja noch ehrlich ſterben; jene aber gehen verächtlich unter. Mit dem Tage aber kamen etliche Frieſen zu ihnen, halfen ihnen aufs feſte Land, und bis an den Vieder-Strom, wo Germanicus kurz vorher angeländet war.

162. Unterdeſſen hatte ſich der Ruff bis an Rhein-Strom und in Gallien ausgebreitet, daß Germanicus mit allen vier Legionen erſoffen wäre, und wolte niemand glauben, daß iemand übrig blieben wäre, bis Stertinius mit etlichen Schiffen zu Manarmanis am Frieſiſchen Hofe ankommen war, und im Nahmen des Germanicus mit dem Fürſten Segimer und Seſitach, welche Cruptorich auf einem Frieſiſchen Schiffe mit dahin gebracht hatte, weil ſie in der Cheruſciſchen Grenze dem Wetter und dem Feldherrn nicht mehr trauten, die Bedingungen abzuhandeln, auf welche ſie ebenfalls auf die Römiſche Seite treten wolten. Mit Segimern war alles leichte gethan; Seſitach aber ſolte dem Germanicus einen Fuß-Fall thun, und ſich ſeiner gnädigen Strafe unterwerfen, weil er des Qvintilius Varus Leiche beſchimpft zu haben beſchuldiget ward. Malorich und Cruptorich aber vermittelten es, daß, ihnen und dem Segeſtes zu Ehren, es bey einer ſchriftlichen Entſchuldigung und Abbitte blieb. Weil nun die kaum übrig gebliebene Helfte der vom Vitellius geführten Legionen ſo übel zugerichtet war, daß ſie unmöglich zu Fuſſe weiter fortkommen konten; Germanicus ihren ſchlechten Zuſtand auch gerne verhölet hätte, muſte er ſie nur wieder in ſeine Schiffe nehmen. Hierüber brachte er einen ganzen Tag zu; kam alſo erſt den andern Tag nach Manarmanis, empfing daſelbſt Segimern, nahm ſeinen Sohn zu Gnaden an, und fuhr durch die Iſel und des Druſus Graben in Rhein.

163. Wie Germanicus und Vitellius nun mit dem Waſſer zu fechten hatten; alſo kriegte Cäcina mit dem Feinde alle Hände voll zu thun. Denn ob er zwar mit ſeinen vier Legionen die durch den längſt der Emſe nahe bis ans Meer ſich erſtreckenden Sumpf gemachten Tämme erreichte, und zwiſchen ſelbten ſich ſo ſicher, als über dem Rheine oder den Alpen ſchätzte; ſo ließen doch der Feldherr und Ingviomer nur ein Theil ihrer Heere den Römern am Rücken, welches auf denen Tämmen ihnen nachfolgte. Sie aber zohen mit dem Kerne ihres Kriegs-Volkes an der Emſe acht Meilen hinauf bis an den Vieder-Strom; an dieſem wendeten ſie ſich weſtwerts, kamen alſo, durch Leitung des Grafen von Bentheim, dem Cäcina, deſſen ſchwer beladenes Heer auf den leimichten Tämmen langſam fortkommen konte, umb einen halben Tag noch zuvor, zerriſſen alſo die Tämme, warfen die Brücken ab, worüber die Römer aus den Sümpfen kommen ſolten, und verbargen ſich hierauf in die auf denen herumb liegenden Hügeln gewachſene Wälder. Cäcina, welcher gleichwohl die Anweſenheit ausſpürte, ward hierüber ſehr bekümmert, und gewahr, was für einen unſäglichen Vortheil oder Schaden es brächte, wenn einem Feld-Hauptmann die Gelegenheit der Oerter bekannt oder unbekannt wäre. Er ſahe wohl, daß ihm auf einmahl die Laſt obliegen würde, Tämme und Brücken zu bauen, und gegen den ihn daran hindernden Feind zu fechten. Gleichwohl muſte er einen Schluß faſſen; weil es beſſer iſt, auch was ſchlimmes, als gar

nichts entſchlüſſen. Alſo ſetzte er ihm vor, ſich an ſelbigem Orte zu verſchanzen, daß er nach und nach ihm ſo viel ſicherer einen Weg bähnte. Zu dem Ende erkieſete er gewiſſe Leute zu Schanz-Arbeitern, und gewiſſe zu ihren Beſchirmern.

164. Die Römer fingen nicht ſo geſchwinde an Raſen zu ſtechen, auf den Schub-Karnen Erde herbey zu führen, als die Deutſchen ſie mit groſſem Geſchrey allenthalben anfielen, und, weil die Römer eben ſowohl keinen feſten Bodem zu ſtehen hatten, ſich den ſchilfichten Grund, das glatte und leimichte Erdreich, und endlich die Sümpfe, darinnen ſie bis an Gürtel oder unter die Armen waten muſten, nichts aufhalten lieſſen. Denn ſie wuſten wohl, daß dieſe Art zu kämpfen, und die ſchweren Spieſſe mit Nachdruck zu werfen, die kleinern und ſchwerer gerüſteten Römer viel ſäuerer ankommen würde, als die länger gewachſenen Cheruſcer und Bructerer, welche an ſchlammichten Orten und in Brüchen zu fechten gewohnt waren, und an ihren langen Spieſſen geſchicktere Waffen hatten, einen in die Ferne zu erreichen. Dieſer Anfall geſchahe mit ſo groſſer Heftigkeit, daß alle vier Legionen, welche an einem ſo ſchlimmen Orte keine Glieder ſchlüſſen, keine Ordnung halten konten, an welcher doch alleine, aller Nachdruck der Römiſchen Waffen hänget, in Verwirrung geriethen, und Cäcina mit dem Apronius nicht hindern konte, daß ſie etliche hundert Schritte weit mit Hinterlaſſung vieler Todten zurück weichen muſten. Denn der Feldherr und Ingviomer ſcheueten ſich ſelbſt nicht, nachdem zu Pferde nichts auszurichten war, zu Fuſſe durch alle Pfützen ihr Kriegs-Volk anzuführen; alſo daß der vornehmſte Adel es ihm für Schande geachtet hätte, wenn ſie für gemeinen Knechten den geringſten Vortheil hätten haben ſollen, wohl wiſſende, daß eine ſolche Beſudelung die ſchönſte Purper-Farbe beſchämete, und der vollkommenſte Firnüß der Tapferkeit wäre. Apronius ward ſelbſt heftig verwundet, und mit genauer Noth durch das Schilf aus der Deutſchen Händen gerettet. Es würde auch dißmahl auſſer zweifel von den Römern kein Gebeine davon kommen ſeyn, wenn die Finſternüß der einbrechenden Nacht nicht den verzagten und müden Feind aus den Händen der Deutſchen geriſſen, und ſie an der Verfolgung gehindert hätte.

165. Wie die Noth nun die Römer zwang, ſich des Nachtes, ſo gut ſie konten, zu vergraben: Alſo ermunterte die Deutſchen der Sieg ſelbigen Tages, daß ſie keine Müdigkeit fühlten, und an keine Ruhe dachten; ſondern weil auf den nächſten Bergen viele Bäche entſpringen, und ſich hin und wieder vertheilen, führten ſie alles Waſſer durch mühſames Schützen in neu gemachten Gräben zuſammen, und leiteten es denen ohnediß gleichſam im Waſſer ſchwimmenden Römern auf den Hals. Hierdurch wurden ihre aufgeworfene Schanzen zerriſſen, und da ſie nicht erſaufen wolten, muſten ſie ſolche mit zweyfacher Arbeit ergänzen und erhöhen. Cäcina ſelber legte mit Hand an das Werk, um ſein von Müdigkeit erliegendes Volk bey gutem Willen zu erhalten; welches ohne einen ſo mühſamen und herzhaften Feld-Hauptmann gewiß die Hände hätte ſinken, und alle Hoffnung fallen laſſen. Er ſelbſt geſtand nach der Zeit, daß er in vierzig Jahren, ſeit dem er im Kriege theils gedienet, theils Befehlhaber geweſt, niemahls einen härtern Stand gehabt hätte. Weil er aber ſowohl der widrigen als glücklichen Begebnüſſe gewohnt war, ließ er an ſich den wenigſten Kleinmuth merken: Sintemahl aus der trauer- oder freudigen Bezeigung eines Feld-Hauptmanns und Schiffers ein ganzes Heer und Schiff ihm, wie aus Aufgehung gütiger oder ſchädlicher Geſtirne, ſein Heil oder Untergang wahrſagt. Dieſemnach ein ieder Feld-Hauptmann, wie ſtark und glücklich er gleich iſt, ſein Gemüthe allezeit ſo faſſen ſol, wie er ſich zu verhalten habe, wenn ſein Vorhaben noch ſchlimmer ausſchlüge, als es menſchliche Vernunft ihr einbilden könne.

Denn welcher ihm nur eitel gutes träumen läſſet, verlieret bey widrigen Zufällen nicht nur das Herze, ſondern auch den Verſtand; alſo daß ihm auch der groſſe Pompejus, nach verſpielter Pharſaliſchen Schlacht, weder zu rathen noch zu helfen weiß, da er doch auch noch damahls ſtärker als ſein Uberwinder war.

166. Weil nun der wie ein verſuchter Fechter auf alle Fälle gefaſſete Cäcina wohl ſahe, daß er an dieſem ſchlimmen Orte nicht in die Länge ausdauern, ſondern auch ohne Schwerdt-Streich würde verderben müſſen, worauf es nunmehr der Feldherr zu ſpielen ſchien; entſchloß er ſich, ſein äuſſerſtes zu thun, umb ſein Heer in beſſern Stand zu ſetzen, und es zum wenigſten auf die kleine Fläche zu bringen, welche ſich zwiſchen den Sümpfen und Bergen befand, und auf den Noth-Fall zu einer Schlacht-Ordnung zureichte. Diß nun zu erlangen, und ſowohl die Verwundeten als das Geräthe fortzubringen, machte er Anſtalt, wie ſein Heer auf den andern Morgen fortrücken ſolte. Die erſte Legion ſolte die Spitze führen, die fünfte auf der rechten, die ein und zwanzigſte auf der linken Seiten dem anfallenden Feind begegnen, und er ſelbſt mit der zwanzigſten wolte den Rücken vertheidigen. Die Nacht ward mit ganz ungleicher Unruhe hingebracht. Denn die Deutſchen feyerten den Neu-Mond mit Gaſt-Mahlen und freudigen Geſängen, worvon die herum liegenden Thäler und Wälder in den Ohren der Römer einen ſchrecklichen Wider-Schall von ſich gaben. Bey den Römern hingegen war ein trauriges Still-Schweigen, auſſer daß ſie ihre ſchlechte Feuer aufblieſen, und eitel verbrochene Worte mit ſtetem Seufzen und Wehklagen ausſtieſſen. Die gleich nicht zur Wache beſtellt waren, gingen wie die umirrenden Geſpenſter von einem Zelte zum andern, und aus Furcht, überfallen zu werden, waren die wenigſten vom Walle zu bringen; wiewohl ſie nicht ſo wohl wachten, als wegen Bängigkeit nicht ſchlafen konten.

167. Cäcina ſelbſt ward mit einem ſchrecklichen Traume beunruhiget; in welchem der mit Blut und Kothe beſudelte Quintilius Varus aus den Sümpfen empor ſtieg, Cäcinen die Hand reichte, und ihn, ihm zu folgen, befehlichte. Aber Cäcina ſtieß die ihm gereckte Hand von ſich weg, und weigerte ſich ihm zu folgen. Gleichwohl wolte er auf den Morgen beſchloſſener maſſen ordnen; die aber, welche die Seiten bewahren ſolten, verlieſſen ihren Stand, und lieſen aus Zagheit oder Hartnäckigkeit zum erſten über den Sumpf. Ob nun gleich der Feldherr bey dieſer Unordnung die Römer anzufallen Vortheil genung hatte, hielt er doch ſein begieriges Volk zurücke, weil er wohl ſahe, daß ſich noch eine beſſere Gelegenheit ereignen würde. Als nun die Wagen und Laſt-Pferde in Sumpf kamen, und in Gräben ſtecken blieben, alſo ſich das Kriegs-Volk trennen, die Glieder zerreiſſen muſten, ein ieder mehr das Seinige fortzubringen, als der Hauptleute Befehl zu vollbringen bedacht war; gab Herzog Herrmann ſeinem Volke zum Angriffe das Zeichen, und er ſelbſt ruffte mit heller Stimme: Sehet dar, ihr tapferen Deutſchen! den andern Varus, und die durch gleiches Glücke überwältigte Legionen! Hiermit gingen die Cheruſcer und Bructerer auf die Römer los, und Herrmann ſelbſt, mit dem Grafen von Naſſau und hundert auserleſenen Rittern, brach zum erſten in die fünfte, und Ingviomer, mit dem Grafen von Bentheim und hundert auserleſenen Bructerern, in die zwanzigſte Legion ein. Pedo mit der Römiſchen Reiterey meynte dieſen Einbruch zwar zu verhindern, aber er ward vom Grafen von Lingen und Tecklenburg übel bewillkommet; und weil die Römiſchen Reiter mit Panzern und Harniſchen ſehr wohl verwahret waren, daß weder Degen noch Spieß durchdringen konten, rief ihnen der Feldherr zu, ſie ſolten ihnen nur die Pferde durchſtechen. Auf dieſen Erfolg fielen ſie theils wegen verlohrnen Blutes, und des glatten Bodems über einen hauffen, und ihren

Reitern auf den Hals, theils wurden kollernd, rennten das Fuß-Volk übern haufen, und zertraten die Fallenden. Mit einem Worte, in dieſer Schlacht hatte weder Ordnung, noch der Befehlhaber gute Anſtalt einigen Nachdruck. Herzog Herrmann und Ingviomer brachen wie der Blitz allenthalben durch, wo ſie hintraffen. Cethegus, der Oberſte über die fünfte Legion, ward auch vom Feldherrn heftig verwundet. Und obzwar die Römer ihre Adler weder feſte in die Erde ſtecken, noch weniger ſie der Gewalt der Deutſchen entgegen ſetzen konten; ſo kamen doch beyde Herzogen dem fünften und zwanzigſten Adler ſo nahe, daß jenen der Ritter Nordheim ſchon mit der Fauſt zu faſſen kam, und Hoye den Fähnrich des zwanzigſten zu bodem ſchlug. Hier muſte der doch verwundete Apronius, und dort Cäcina mit ſeiner Leib-Wache zueilen, umb die in gröſter Gefahr ſtehenden Adler zu retten. Als der Feldherr nun den Cäcina ſo weit voran, und die Römiſchen Glieder ergänzen ſahe; ſprengte er gegen ihm, durchſtach ihm das Pferd, alſo daß er zu bodem fiel, und von der Cheruſciſchen Leib-Wache umringet ward. Das auf ihm gefallene Pferd diente ihm zu allem Glücke ſo lange zum Schilde, bis die zum Hinterhalt noch übrige erſte Legion herzu drang, und den Römiſchen Feld-Hauptmann aus den Händen der Cheruſcer und des Todes errettete.

168. Dieſer erfahrne Krieges-Held verzweifelte gleichwohl nicht, als ſchon alles verzweifelt, drey Legionen zertrennet, und die vierte nun unter der ſchmiede war. Weil aber ſeine Kräfte nicht zulangten, muſte er ihm mit einer Krieges-Liſt rathen. Daher zohe er alles Volk von dem Geräthe weg; und befahl nach dem Beyſpiele des von Jägern verfolgten und ihre abgebiſſene Geilen im ſtiche laſſenden Biber, dieſe Schalen für den Kern des Lebens preiß zu geben. Sein Anſchlag gelang ihm nach ſeinem Wunſche. Denn anfangs fingen die Bructerer, hernach die Cheruſcer an zu plündern; und alſo hinderte die allzeit ſchädliche Begierde der Beute, welche doch dem Uberwinder nicht entlaufen kan, daß die Deutſchen ihren zweyten Sieg nicht vollkommen machten. Denn die Römer kriegten dadurch Luft, ſich wieder an einander zu ziehen, und mit dem Abende arbeiteten ſie ſich aus den Sümpfen und Pfützen auf den feſten Bodem. Gleichwohl war diß noch lange nicht ihres Elendes Ende. Sie ſolten ein neu Lager ſchlagen, neue Wälle bauen, und ſie hatten das meiſte Theil der Grabe-Scheite und Hacken im ſtiche gelaſſen. Für die Kranken war kein Zelt, für die Verwundeten kein Pflaſter verhanden. Das wenige übrige Brodt ward gleichſam aus Blut und Schlamme gezogen. Die Nacht war zwar ſtock-finſter; aber, weil ſie ſie für ein Vorbild des Todes hielten, ſo viel ſchrecklicher; und des Tages erwarteten ſie mit keiner beſſern Hoffnung, als daß er ſo vielen tauſend Menſchen der letzte ihres Lebens ſeyn würde. Gleichwohl ließ der durch ſo viel Ungemach mehr abgehärtete, als kleinmüthig gemachte Cäcina an ſeinen Kriegs-Sorgen und guter Anſtalt nichts erwinden, und er war allemahl der erſte, der die Schaufel und das Grabe-Scheit in der Hand hatte, alſo ſich dieſe Nacht aufs neue vergrub. Nichts deſto weniger aber hatte ſich dem Anſehn nach nicht weniger das hartnäckichte Glücke, als der Feind auf ſeinen Untergang verſchworen, welches vermittelſt eines ſchlechten Zufalls oft durch die klügſten Rathſchläge und Anſtalten einen Strich, und die wichtigſten Anſchläge zu waſſer zu machen pfleget, daß zuweilen ein Haſe den Löwen Furcht einzujagen, und Gelegenheit die gröſten Städte einzunehmen geben kan. Dieſes würde dem Römiſchen Heere auch dißmahl allhier begegnet ſeyn, wenn Cäcina nicht allem Unglücke die ſtange zu bieten, ja dem Verhängnüſſe ſelbſt die wage zu halten, fähig geweſt wäre. Denn es hatte ungefehr ein Pferd den Zügel abgeſtreift, und weil es vom Geſchrey der ihm nachlaufenden Leute noch mehr wilde gemacht ward, rennte es etliche ihm

begegnende übern hauſen. Aus dieſem Lermen entſtand ein Geſchrey, und zugleich ein Schrecken, die Deutſchen hätten ſich des Lagers bemächtigt. Dieſemnach gerieth alles in die Flucht. Jedermann wolte bey der Pforte, welche am weiteſten vom Feinde und der Haupt-Pforte gegen über war, der erſte ſeyn, um ſich zu retten.

169. Cäcina eilte im Augen-Blicke dahin, dieſes Paniſche Schrecken zu ſtillen. Nachdem er aber weder mit Bitte noch Dräuen, weder mit aufgehobenen Händen, noch mit dem Degen die Flüchtigen hemmen konte, warf er ſich auf die Schwelle des Thores darnieder; alſo daß ſie hätten über ihren Feld-Hauptmann rennen und reiten müſſen. Die Flüchtigen hielt das Erbarmen zurücke, und er verriegelte denen mit ſeinem Leibe die Pforte, welche vorhin blind, taub, und durch nichts aufzuhalten waren, bis die Oberſten und Hauptleute ihnen die Augen aufſperreten, und die Unerheblichkeit dieſes tummen Schreckens entdeckten. Cäcina forderte hierauf das Kriegs-Volk auf den Haupt-Stand des Lagers zu dem erſten Adler, und für ſeinen Stul; und nachdem er allen ein Stillſchweigen geboten, verwieſe er ihnen, daß ein ganzes Heer ſich ein ſchüchternes Pferd hätte mit in die Flucht reiſſen laſſen, und ſie ohne Urſache und Vernunft ſich in gröſte Gefahr geſtürzet hätten. Alleine begangene Fehler müſten Weg-Weiſer zu künftiger Klugheit ſeyn. Sie wären in einem ſolchen Zuſtande, da ſie der Zeit wahrnehmen, und nichts an dem, was nöthig, verſäumen müſten. Ihr Heil beſtünde zwar in den Waffen; weil der Feind aber viel ſtärker wäre, müſten ſie durch kluge Rathſchläge alle Vorthel zu hülfe nehmen. Daher hielt er vor rathſam, im Lager zwiſchen dem Walle zu bleiben, und eine falſche Furcht anzunehmen; wenn der vermeſſene Feind aber ſolches vermuthlich ſtürmen würde, ſolten ſie unverſehens ausfallen, und ihnen den Weg zum Rheine bähnen. Was unvermuthet geſchehe, machte ſowohl kluge als beherzte irre. Auf die Flucht aber ſolte ſich nur keiner verlaſſen. Denn wie ſie die ſchimpflichſte Schwachheit eines Kriegs-Mannes wäre; alſo hiebe das Unglück den Augen-Blick die Hand auf, deſſen Rücken zu verletzen, der dergleichen Gedanken ſein Herz öffnete. Sie hätten noch durch mehr Wälder und Sümpfe zu ziehen, als ſie deren hinter ſich gelegt hätten; und in denen übrigen ſo grauſame Feinde, als in vorigen, zu erwarten. Dieſer Händen würden ſie nicht entrinnen, wenn ſie ſich nicht durchſchlügen. Alſo ſolten ſie ſich ihres eigenen Heiles, ihrer Pflicht und ihres Vater-Landes erinnern. An einem einigem Siege hinge ihre Wohlfahrt und ihre Ehre. Alſo munterte Cäcina ſeine Römer auf; verſchwieg aber ſowohl diß, was ihm abging, als was er ſchon eingebüſſet hatte. Denn die Erinnerung groſſen Verluſtes machet die Menſchen nur verzagt. Weil die übrige Reiterey auch ſchlecht oder gar nicht beritten war, theilte er der Oberſten und Rittmeiſter Pferde denen tapferſten aus; und daß dieſe hierüber nicht unwillig würden, fing er von ſeinen eigenen an. Dieſe ſolten beym Ausfalle die Bahn brechen, und das Fuß-Volk ſodenn nachdrücken.

170. Mittler zeit kriegte der Feldherr Nachricht, daß Cruptorich mit fünf-tauſend Frieſen und drey-tauſend Römern dem Cäcina zu hülfe, und denen Cheruſcern und Bructerern in Rücken käme; daher befand er für nöthig, den Grafen von Steinfurt und Ravenſtein mit vier-tauſend Bructerern und ſo viel Cheruſcern ihm entgegen zu ſchicken. Ob nun zwar das Deutſche Heer hierdurch merklich geſchwächet ward; weil es aber von dem im Lager entſtandenen Schrecken und der thörichten Flucht wind kriegte: So wuchs bey den Deutſchen die Begierde und Hoffnung die Legionen aufzureiben, ehe die Sicambrer auf der andern Seiten, und vielleicht auch vom Rheine neue Hülfe ankäme. Alſo verlangten ſie, man ſolte denen abgematteten Römern keine Luft, noch ſie ausruhen, oder ſich noch mehr befeſtigen laſſen, ſondern das übel verwahr-

te Lager ſtürmen. Der Feldherr war ganz widriger Meynung, und ſagte: Sie hätten den Feind in einer ſolchen Falle hinten und vorwerts beſetzt, daß er ihnen weder entrinnen, noch einige Hülfe an ſich ziehen könte. Der Hunger aber würde ſie zwingen, daß ſie ſich aufs neue würden in die Sümpfe machen müſſen, in welchen ein Deutſcher dreyen Römern überlegen wäre. Hielten ſie aber noch länger im Lager aus, ſo würde die Helfte ihres zurückgelaſſenen Heeres folgen, und ſie ſodenn den Feind zweymahl übermannen. Man ſolte ſeinen Feind niemahls in ſeinem Vortheil angreifen, wie ſchwach er gleich zu ſeyn ſchiene. Die Wiſſenſchaft, ein Werk und ſeine Verrichtungen wohl und in die beqveme Zeit einzutheilen, wäre insgemein der Weg zur Glückſeligkeit. Wer ſich aber einmahl übereilte, und die Pflicht ſeines Lebens auf einmahl ausmachen wolte, könte ohne Nachtheil niemahls zurücke. Es lieſſe ſich in einem Tage nicht ſo viel verſchlingen, als man in ſeinem Leben kaum verdäuen könte. Denn wie tapfere Leute nichts zu fürchten hätten; alſo müſten ſie auch niemanden, weniger aber ſie die Römer verachten, denen mit Abnehmung des Gelückes allezeit Herz und Verſicht, wie bey abnehmendem Monden dem Knobloche und Zwiebeln der Saft wüchſe. Die Gering-Haltung des Feindes verurſachte Unachtſamkeit; dieſe aber gäbe ihm ein gut Theil mehr Kräfte.

171. Ingviomer hingegen rieth: Man ſolte ſich den Feind vom Schrecken, welches ſich wie die Ohnmachten nach und nach verliere, nicht erholen laſſen, ſondern weil das Kriegs-Volk noch vom Eyfer warm wäre, das Lager ſtürmen. Wie durchgehends die Gemüths-Regungen erkalteten, und das annehmlichſte Neue die Unſchätzbarkeit täglicher Dinge annehme; alſo verrauchten viel mit groſſem Ernſt angefangene Kriege, wenn man nur die erſte Hitze überſtünde, und ſelbten in die Länge ziehen könte: Zumahl man den Deutſchen Schuld gäbe, daß ſie zwar tapfer, Kälte und Hunger, aber ihre zerflüſſenden Leiber nicht Hitze noch Durſt, weniger in die Länge ſauere Arbeit ausſtehen könten. Daher müſte man mit wichtigen Sachen nach einander verfahren, und ſich des Vortheils, den die allenthalben angeſehene Neuigkeit an ſich hätte, gebrauchen. Wenn man einmahl mit einem Laſt-Wagen ſtille hielte, ſchnitte er ſo tieff hinein, daß er unbeweglich würde. Inſonderheit wäre nöthig zu eilen, wo die Ruhe ſchädlicher, als die Verwegenheit wäre, und das verwüſtete Land der Bructerer die Krieges-Laſt nicht länger auszuſtehen hätte. Seine Vergnügungen ſolte man niemahls, Helden-Thaten aber ie ehe ie beſſer ausmachen. Solte der Sieg auch gleich etwas ſchwerer zu erlangen ſeyn; ſo würde hingegen mit dem Lager alles in ihre Hände fallen, und ihnen weder von Gefangenen, noch von der Beute etwas entgehen. Weil die verwegenen Rathſchläge nun ſcheinbar, und daher insgemein angenehmer ſind; fiel Malovend und die meiſten Kriegs-Oberſten, derer keiner für furchtſam angeſehen ſeyn wolte, Ingviomern bey. Der Feldherr muſte es alſo geſchehen laſſen, fürnehmlich weil ſie in Ingviomers Gebiete waren; und daher überließ er auch Ingviomern, und denen ihm beypflichtenden Kriegs-Oberſten die Einrichtung des Sturmes.

172. Die Römer wurden aus Zuſammen-Schleppung des Reiſichts zu Füllung der Gräben, aus Fertigung der Leitern, und andern Anſtalten leicht inne, was die Deutſchen im ſchilde führeten; und daher belegten ſie den Wall mit Fuß-Eiſen und Tafel-Werke, auf welche wegen der herausragenden ſpitzigen Nägeln niemand treten konte. Sie ſtelleten unterſchiedene Fall-Brücken, ſammleten eine groſſe Menge Waſſer-Steine zum werfen und ſchleudern, und andere ſehr groſſe, mit welchen ſie den Sturm-Zeug zerſchmetterten. Sie ſpanneten hin und her Balken auf, welche ſie auf die ſtürmenden Feinde abwelzen, und durch gewiſſe Räder mit Seilen wieder empor ziehen konten. Die Thore bekleideten ſie wider das Feuer mit naſſen Ochſen-Häuten,

verſahen ſie mit Fall Gattern, und oben mit Löchern, daß ſie auf allen Fall dadurch löſchen konten. Hingegen bereiteten ſie Pech-Kränze, zerſchmolznes Bley, und glüendes Eiſen, Sand und fette Erd-Schollen, welche daſelbſt zu graben, und zum brennen geſchickt waren. Sie verſahen ſich auch mit Netzen und Schlingen, die empor ſteigenden damit zu feſſeln, oder zu verwickeln. Ja, den ſonſt nur acht Füſſe breit und eben ſo tieffen Graben vergröſſerten ſie noch ſelbige Nacht um fünf Schuh, welches auch um ſo viel den Wall erhöhete, welcher ringsherum mit ſpitzigen Sturm-Pfälen verwahret ward. Gleichwohl verbargen die Römer alle dieſe zur Gegenwehr gemachte Anſtalten. Als nun gleich auf den Morgen an unterſchiedenen Orten blinder Lermen gemacht, das Lager aber auf der einen Seite vom Ingviomer und Grafen von Horn, auf der andern vom Grafen von Bentheim und Teckenburg ernſtlich beſtürmet, die Graben gefüllet, die Wälle erſtiegen wurden; lieſſen ſich doch die Römer ſehr ſparſam und kaltſinnig in der Beſchirmung des Lagers ſpüren, gleich als wenn ihnen ſchon Herze und Hoffnung entfallen wäre. An zweyen Orten war auch ſchon der Wall erſtiegen, da ſich denn allererſt die Römer recht ſehen lieſſen, ihre gute Anſtalten angewährten, und dem Feinde die Spitze wieſen; wiewohl meiſt nur die verwundeten und ſchwächſten den Wall vertheidigten.

173. Als die Deutſchen nun theils in Gräben ſteckten, theils am Walle hinauf kletterten, theils zwiſchen die Sturm-Pfäle verwickelt waren, ließ Cäcina auf ſeinem Zelte ein blutiges Fahn ausſtecken, und an allen vier Seiten des Lagers die Krumm-Hörner und Trompeten blaſen. Auf diß Zeichen wurden im Augen-Blick alle vier Pforten geöffnet. Zu der einen fiel Apronius, zu der andern Pedo, zur dritten Cethegus, zur vierten Cäcina ſelbſt aus, und blieben mit den Hülfs-Völkern kaum zwey-tauſend im Lager. Die ſtürmenden Bructerer und Cheruſcer hatten ſich ehe des Himmels-Falls, als eines Feindes im Rücken verſehen, welcher ihnen mit ſeinen glänzenden Waffen und Harniſchen nicht weniger die Augen blendete, als mit Rührung der vielen Spiele die Ohren betäubte; alſo, daß der Feind ihnen für zweymahl ſo ſtark fürkam, als er war, und ehe ſie ſich von Wällen und aus den Gräben zuſammen raffen konten, ihrer nicht wenig ins Gras biſſen, ja ihrer mehr zu fliehen, als zu fechten geneigt waren. Die Römer ruffte auch denen Deutſchen zu: Sie ſteckten hier nicht im Schlamme, noch würden ſie in Wäldern überfallen, ſondern hier ſtünden ſie unter freyem Himmel, auf feſtem Bodem; alſo hätte keiner für dem andern einen Vortheil des Glückes, ſondern die Tugend würde den Ausſchlag des Sieges geben. Ingviomer und Bentheim müheten ſich zwar ihr Volk in richtige Schlacht-Ordnung zu ſtellen; aber weil ſie allzuweit von einander zertheilet, und die, welche vor am meiſten groß geſprochen hatten, die kleinmüthigſten waren, blieb es bey einem zerſtreuten Kampfe, wo zwar ein ieder ficht, aber alle überwunden werden. Ingviomer, welcher die Schande nicht haben wolte zu fliehen, und daher das Ambt eines tapferen Feldherrns und eines gemeinen Kriegs-Manns verrichtete, ward ſelbſt in die Schulter heftig verwundet, daß ihn der Ritter Engern und Welpe auf die Seite, und aus der Gefahr bringen muſte. Uberdiß gebrauchte ſich Cäcina dieſer Kriegs-Liſt, daß er auf der Oſt-Seite ausſprengen ließ, die Deutſchen wären auf der Weſt-Seite aufs haupt geſchlagen, und in voller Flucht: Auf der Weſt-Seite aber, es verhielte ſich auf der Oſt-Seite alſo. Wordurch denn die Deutſchen irre gemacht, die Bructerer auch, nach den Bergen zu weichen, verurſacht wurden. Ja, auch den Cheruſcern mangelte nichts mehr zur Flucht, als daß ſie dem Feinde den Rücken kehren ſolten. Alſo ſchadet im Kriege nicht nur die Wahrheit, und diß, was ſchrecklich iſt, ſondern auch der Schatten, und diß, was man ihm ſchrecklich einbildet. Aus dieſem Irrthume würden die Deutſchen ei-

nen unverwindlichen Streich bekommen haben; wenn nicht der Feldherr ſeine zum Hinterhalte fertigen zwölf-tauſend Cheruſcer halb auf der andern Seite ſelbſt, halb auf der andern Seite durch den Grafen von Naſſau, gegen die Römer geführet, ihren Sieg gehemmet, und den Deutſchen, ſich wieder zu ſetzen, Luſt gemacht hätte. Weil aber ein groſſes Theil ſchon den Bergen zugeflohen, und mit einmahl ſchon kleinmüthig gemachten Leuten wenig Ehre zu erjagen war; muſte ſich der Feldherr an dem vergnügen, daß die vom Sturme ablaſſenden Völker ſich vollends aus den Gräben und dem Gedränge arbeiten konten.

174. Die durch dieſen Sieg gleichſam wieder lebendig gewordenen Römer gewonnen hiermit ein groſſes Theil ihres Anſehens wieder, und zugleich ihren Muth und Wohlfahrt. Sie vergaſſen darbey alles erduldeten Ungemachs, und ihres noch nicht aufhörenden Mangels; aber nicht, ihnen dieſen Sieg nütze zu machen. Denn ſie hatten nunmehr weder Eſſig noch Brodt, ſondern ſie muſten nur faules Waſſer trincken, und ungemahlenes Getreide, das von dem aus Gallien bekommenen noch übrig war, roh oder gekocht eſſen. Ob auch wohl etliche Kriegs Leute was weniges von ſchwarzem und verſchimmelten Brodte Cäcinen anboten, wolte er es doch nicht beſſer, als gemeine Knechte haben; und ſonder verſtattete lange Ruhe rückte er noch ſelbige Nacht fort, und kam auf den Morgen ohne alle Hindernüß über den Aa-Strom zwiſchen andere Sümpfe; alſo daß, obwohl der Feldherr ſeinem Heer wieder ein Herze einſprach, und folgenden Tag den Römern den Weg abzuſchneiden eilte, er doch zu ſpat kam, und wegen abgeworfener Brücken ſie wieder einzuholen, alle Hoffnung verlohr, bey dieſem Verluſte aber mehr Ehre, als faſt vorher durch ſeine Siege erwarb, weil er den unglücklichen Ausgang dieſes widerrathenen Sturmes ihnen ſo treulich wahrgeſagt hatte.

175. Cäcina kriegte von den Frieſen für ſein Krieges-Heer nöthigen Vorſchub von Lebens-Mitteln, Pferden und Wagen; kam alſo wider aller Menſchen Vermuthen an dem Rheine bey dem Einfluſſe der Lippe an, wo er mit ſeinen vier Legionen anfangs gelegen, und eine ziemlich ſtarke Feſtung erbaut, und ſolcher den Nahmen der an der Lippe und Elſe vom Herrmann zerſtörten Aliſo gegeben hatte. Von dar zohe er durch das Sicambriſche Gebiete bis zu dem Ubiſchen Altare. Daſelbſt empfing ſie Agrippina am Anfange der Brücke, lobte die Tapferkeit der vier Legionen, welche aber nicht mehr zwey ganze ausmachten. Sie dankte Cäcinen für ſeine kluge Herzhaftigkeit, und daß er niemahls ſeinen Muth auch bey verzweifeltem Zuſtande hätte ſinken laſſen. Es war faſt kein über die Brücke kommender Römer, welcher nicht die Erde küſſete, und die über dem Rheine wohnenden Völker empfingen ſie mit ſo groſſer Freude und Verwunderung, als wenn ſie aus dem Lande der Todten zurück kämen: Sintemahl das Geſchrey ſchon den Rhein-Strom und ganz Gallien erfüllet hatte: Cäcina wäre mit ſeinen vier Legionen erſchlagen, daß nicht ein Mann davon kommen wäre, und die Deutſchen wären unterweges, mit einer ungeheuren Macht in Gallien einzubrechen, wo alles ſchon für ihnen zitterte und bebte. Dahero hätten auch die Römer ihre bey dem Ubiſchen Altare über den Rhein gebaute Brücke eingeriſſen, wenn es die beherzte Agrippina nicht verhindert hätte, welche unterdeß am Rheine, bey Abweſenheit des wenig Tage vorher ebenfalls angekommenen Germanicus, das Ambt eines Feldherrn verwaltet hatte und nun den abgeriſſenen Kriegs-Leuten mit Kleidern, den unbewehrten mit Waffen, den Kranken mit Arzneyen aushalf, und durchgehends allen Geld austheilte, ſie theils tröſtete, theils lobte, und nicht anders als ein Feldherr anredete; da doch dieſes niemanden, als dem Kayſer oder Feldherrn verſtattet, ſondern allen, wes Würden er gleich war, das Heer zu beruffen, ſelbtem was vorzutragen, oder an Rath zu ſchreiben bey Lebens-Strafe verboten war.

176. Dem Tiberius, als er es zu Rom erfuhr, ſtieg dieſes heftiger zu Gemüthe, als da Livia Rath und Volk an ſich zohe, ſelbtem Gehöre gab, und daß ſie den Tiberius zum Kayſer gemacht, alſo neben ihm zu herſchen Recht hätte, ſich rühmte: Sintemahl dieſe ſeine Mutter doch in Rath zu kommen, oder ein verſamletes Kriegs-Heer, wie Agrippina, anzureden, oder ſich der Kriegs-Sorgen anzumaſſen, niemahls unterſtanden hätte. Denn wer hierinnen das geringſte that, grif dem Tiberius ans Herze, wie wenig Eyfer-Sucht er ſonſt gleich gegen ihn zu faſſen hatte; weil das Kriegs-Volk alleine an ihm henken, ſeine Befehle zur Richtſchnur haben, und ſeiner Freygebigkeit geniſſen ſolte. Je länger er nun der Sache nachdachte, ie mehr wuchs ſein Argwohn, und ſchien ihm unglaublich, daß dieſe männliche Sorgen, und die den Weibern ſonſt ungewöhnliche Freygebigkeit ein gemeines Abſehen haben ſolten, weil es die Gemüther der Römer gegen verhaßte frembde Völker zu gewinnen unnöthig wäre. Es ſchiene dem Kayſer ſelbſt zur Verkleinerung zu gereichen, daß Agrippina die Legionen muſterte, zwiſchen den Adlern ſtünde, und nichts zu thun unterlieſſe, was einem Feldherrn obläge; ja, ihren kleinen Sohn in einem Rocke eines gemeinen Kriegs-Knechtes im Lager erzüge, und ihm dadurch die Herzen der Kriegs-Leute ſtähle. Sie ſelbſt wäre ſchon bey dieſen in gröſſerm Anſehen, als die Feld-Hauptleute und Oberſten. Sie hätte ſchon die aufrühriſchen Legionen beſänftiget, welches Germanicus ſelbſt nicht vermocht hätte. Was würde ſie nicht künftig ausrichten können, und zu thun ſich erkühnen, nachdem ſie ſelbige ſich täglich durch kirrende Wohlthaten ihr mehr anhängig machte? Welchen Argwohn der des Tiberius Art und Neigung gewaltig wohl kennende Sejanus meiſterlich zu vergröſſern, in eben diß Horn zu blaſen, auf ein fernes Abſehen in des Kayſers Herze die Wurzeln des Haſſes gegen Agrippinen und den Germanicus, einzupflanzen wuſte.

177. Denn auch dieſer vergaß nichts, ſowohl Cäcinens, als des Silius zwiſchen den Rhein und die Moſel verlegten Legionen gutes zu thun. Er ließ denen gemeinen Knechten den Sold, ſo hoch ihn Kayſer Julius und Auguſt vergröſſert hatte, drey Monate nach einander mit fünf und zwanzig Pfenningen täglich zweyfach bezahlen, und monatlich, an ſtatt der monatlichen vier Maß Getreides, ihnen acht zumeſſen, welches alles auch bey denen Befehlhabern und Reitern ſtieg; daß nehmlich jene gewöhnlicher maſſen zwey- dieſe dreymahl ſo viel als ein gemeiner Fuß-Knecht bekamen. Uberdiß beſchenkte er ſie über das ausgeſetzte Schweinen-Fleiſch mit etlichen hundert Ochſen, verſtattete denen Kranken und Verwundeten nicht nur gebratenes, ſondern auch gekochtes Fleiſch zu eſſen, und ein wenig Wein zu trinken, welches beydes ſonſt den Kriegs-Leuten verboten war. Welche Pflegung aber das Römiſche Heer wohl hoch vonnöthen hatte; denn die ſalzigte Luft, das faule Waſſer und die ſchlechte Koſt hatte ſelbtes durchgehends mit einer das Geblüte verderbenden Krankheit, nehmlich dem Scharbocke, wovon die Römer vorher nie gehöret hatten, deregeſtalt angeſteckt, daß faſt allen Römern im Munde die Zähne ausfielen, im Leibe heßliche Flecken ausſchlugen. Es würde an dieſer frembden Krankheit, worwider aller Römiſchen Aerzte Mittel mehr ſchädlich als dienlich waren, auch ſonder zweifel das ganze Römiſche Heer geſtorben ſeyn, wenn nicht ein Frieſiſcher Arzt dem Germanicus das ſo genannte Britanniſche Kraut oder den ſchwarzen lang-blätterichten Waſſer-Ampfer, und den bitteren Waſſer-Klee, als die zwey heilſamen Mittel wider dieſe gefährliche Krankheit, entdeckt hätte: Weßwegen ihn der halb verzweifelnde Germanicus auch reichlich beſchenkte.

178. Damit ihm aber hierinnen Tiberius keine Verſchwendung, oder eine Verzärtelung des Krieges-Volkes beymeſſen könte, verwendete er hierzu ſeine eigene Mittel, ließ das Kriegs-Volk ſich täglich üben und arbeiten, und ſagte ihnen,

daß dieſe Ergötzlichkeit auf keine Nachfolge und langes Leben angeſehen wäre. Im übrigen war er auch gegen den geringſten freundlich, er beſuchte die Kranken, war ſelbſt darbey, wenn die Verwundeten verbunden worden, und war ſorgfältig, daß ihnen nichts an der Heilung abginge. Nachdem die meiſten auch geneſen waren, zohe er zu Meynz des Silius, zu Vetera Cäcinens Legionen zuſammen, verrichtete mit ſelbten den Gottes-Dienſt, lobete nicht nur aller Geduld und Beſtändigkeit, ſondern auch abſonderlich viele, die ſich für andern tapfer gehalten hatten. Einem gab er einen Spieß, dem andern einen zierlichen Degen, dem dritten ein gülden Arm- oder Hals-Band, dem vierten gepregt- oder ungepregtes Geld, dem fünften ein Kleid, dem ſechſten ein purpern oder goldenes Fahn, dem ſiebenden einen Kranz, dem Cäcina, Silius, Apronius und Vitellius eine güldene Krone. Ja, nicht ein einiger blieb unbeſchenkt; die unglücklich geweſten richtete er mit gemachter Hoffnung beſſeren Glückes auf, denen Uberwindern liebkoſete er mit Herausſtreichung ihres Wohl-Verhaltens; lockte alſo alle zu ſeiner Gewogenheit, und zu künftiger Tapferkeit an.

179. Damit nun Tiberius ſich nicht mit Verdachte des Neides beladete, oder er dafür, als wenn er nichts bey der Sache zu thun habe, angeſehen, fürnehmlich aber die groſſe Niederlage der Römer zu Rom verdrückt würde, befand er im Rathe vor gut, daß Cäcinen, dem Apronius und Silius ein Siegs-Gepränge verſtattet werden ſolte. In ſolche ruhmräthige Eitelkeit war die alte Tugend der Römer verfallen; daß ſie über ihre eigene Niederlagen frolockten, und die Feld-Hauptleute Zunahmen der Völker anzunehmen ſich nicht ſchämten, von denen ſie Schläge bekommen hatten.

180. Der Feldherr Herrmann und Ingviomer ſpieleten nicht mit ſolchen Schalen und Blendungen, ſondern vergnügten ſich an dem rechten Kerne ihres Sieges, und ihrer behaupteten Freyheit. Denn, was konte Deutſchlande erſprießlicher, dieſen zweyen Fürſten rühmlicher ſeyn; als daß ſie die ungeheure Macht, derogleichen von Römern noch niemahls wider ein einzeles Volk ins Feld geführt worden war, über den Rhein gejagt, und die zu Bezwingung der ganzen Nord-Welt angeſehene Zurüſtung zu waſſer gemacht hatten: Da zumahl die Römer ſich wohl ehe gerühmet hatten, daß ſie mit wenigern Legionen glücklicher, als die alten Rieſen, den Himmel zu ſtürmen ſich getrauten. An dieſem Preiſſe, als der edelſten Frucht des Sieges, vergnügten ſich die Deutſchen, welche in ihrem Kriege für nichts anders, als für ihre Freyheit und die Ehre ihres Herzogs zu kämpfen, und niemahls weder Sold noch Belohnung zu fordern gewohnt waren: Gleichwohl aber wurden die tapferſten vom Feldherrn mit denen eroberten Pferden und Waffen beſchenkt.

181. Herzog Ingviomer erinnerte nach Verjagung der Römer: Man ſolte nunmehr den Fürſten Melo, Malorich und Bojocalu, als Feinde des Vater-Landes, mit geſamter Hand übern haufen werfen, und das Kriegs-Volk, welches nach erlangtem Siege zwey Herzen im Leibe hätte, nützlich angewähren, nicht aber durch Trägheit den Sieg im Sieg verlieren, oder in einem Tage den erworbenen Ruhm wieder begraben. Die Verſäumung eines Tages hätte oft einem verlohrnen Feinde zurechte geholfen, und Annibal, indem er den Verfolg ſeines Sieges wenig Stunden aufgeſchoben, Carthago zerſtöret, Rom errettet. Herzog Herrmann aber war viel anderer Gedanken, welcher rieth: Man ſolte mit denen mehr durch der Römer Arg-Liſt, als durch eigenen Haß abſpenſtig gemachten Deutſchen ſich lieber vertragen, und ſie zu Gefährten des gemeinen Bundes wider die Feinde ihrer Freyheit machen, als durch einen bürgerlichen Krieg ſich mit ihnen ſchwächen. Die Römer wären wohl geſchlagen und verjagt, aber nicht überwunden; und ſie hätten keine Bürgen, daß dieſe

Raub-Vögel der Welt nicht wiederkommen würden. Germanicus wäre noch unverſehrt, welcher aus ſeinem Nahmen ihm einen Aberglauben, Deutſchlands Meiſter zu werden, eingebildet, und ſich wider ſelbtes gleichſam verſchworen hätte. So lange nun ein ſolcher Schlangen-Kopf lebte, würden die Glieder nicht ruhen. Der hurtigſte Falke machte ſich auf einmahl nicht an zwey Reiger; und der allerſtärkſte thäte thöricht, der lieber zwey, als einen Feind haben wolte. Die ſchlauen Römer, mit denen ſie zu thun hätten, wären iederzeit bemühet geweſt, nur mit einem Feinde zu kriegen, die übrigen zu verſöhnen. Daher hätten ſie Asdrubals Zunöthigungen verſchmerzt, bis ſie mit den Galliern überein kommen wären. Und diß thäten ſie noch, da ſie mit der ganzen Welt Friede hielten, weil ſie mit den Deutſchen uneines wären. Kraft dieſes Einhalts ward beliebt, daß alle drey Herzoge durch Geſandten wieder auf die Deutſche Seite zu bringen; alſo, die innerliche Zwytracht in Deutſchland, welche den Römern ein gefundener Handel wäre, zu erſtecken, möglichſter Fleiß angewendet; die Uberläufer Flavius, Segeſtes, Segimer, Siegesmund und Seſitach aber für den gemeinen Richter-Stul der Deutſchen Fürſten erfordert, da ſie aber nicht erſchienen, für Verräther des Vater-Landes, auch ihrer Länder und Güter verluſtig erkennet werden ſolten.

182. Dieſen Schluß billigte auch Herzog Jubil, welcher etliche Tage nach dem letzten Treffen mit dem Cäcina an der Emſe ankam. Denn Adgandeſter hatte an der Elbe von des König Marbods Kriegs-Heere ein groſſes Theil zuſammen gezogen, und ſich immer geſtellet, als wolte er bey den Hermundurern einbrechen; alſo ihn eine zeitlang zurücke gehalten, bis er daſelbſt auf allen Fall Vorſehung gethan, auch endlich ergründet hätte, daß es nicht in Adgandeſters Macht ſtünde, was feindliches anzufangen, ſondern Marbod nur zu dieſem Spiegel-Fechten ein Auge zudrückte. Dieſer fiel in allem des Feldherrn Meynung bey: Und wie er über des Feldherrn und Ingviomers Siegen hoch erfreuet war; alſo hielt er nöthig, Rechenſchaft zu geben, was inzwiſchen die Catten und Hermundurer ausgerichtet hätten. Daß Germanicus, ſagte er, mit des Silius vier Legionen von den Catten und Hermundurern über den Rhein getrieben ward, ſchien dem Herzoge Arpus, Catumer und mir, gegen die Verwüſtung des zwiſchen dem Rheine und der Eder verwüſteten Landes, eine allzu ſchlechte Rache zu ſeyn. Jedoch kränkete uns noch mehr, daß dem Feldherrn ſeine Gemahlin und Sohn, Iſmene, Zirolane, der Prieſter Libys und andere von dem Cheruſciſchen Adel waren geraubet worden, und daß Arpus auf dem Berge Taunus eine neue Feſtung ſchauen ſolte, mit welcher den freyen Catten gleichſam ein Kapzaum angelegt war. So bekümmerte uns auch nicht wenig, daß denen Cheruſcern und Bructerern die ganze Laſt der Römiſchen Waffen auf den Hals gewelzet ward. In dem hierüber gehaltenen Kriegs-Rathe ward, was hierbey zu thun, reiflich überlegt, und waren bey nahe ſo viel Meynungen, als Stimmen. Endlich ward doch beſchloſſen, Arpus ſolte den Berg Taunus belagern; Catumer aber nach dem Beyſpiele des Africa bekriegenden und Annibaln aus Italien ziehenden Scipio, in Gallien einfallen, ich die Grenzen gegen den Marbod beſetzen, und wo möglich zwölf-tauſend Catten und Hermundurer den Cheruſcern zu hülfe führen. Der argliſtige Fuchs Adgandeſter machte mit zwanzig-tauſend Marckmännern gegen mich ſo ſelzame Verſtellungen, daß ich ſeine Gänge ſo wenig, als einer Schlangen im Geſtrüttich, erforſchen konte, gleichwohl aber beſorgen muſte, daß er alle Tage feindlich einbrechen würde. Endlich merkte ich doch, daß er zwar einen böſen Willen, aber gebundene Hände hatte; und es Marbods Meynung nicht wäre, uns von Römern unterdrücken zu laſſen, ſondern vielmehr ſie und die Deutſchen in gleicher Wage zu halten, daß ſie einander die

ſtange bieten könten, und keiner ihm zu kopfe wüchſe. Unterdeſſen ſtreute ich doch einen Ruff aus, daß ich käme, und ſchon unterweges wäre, umb die Bunds-Genoſſen zu tröſten, den Feinden Kummer zu machen; bis ich endlich mich einzufinden für nöthig hielt, aber zu deſto gröſſerem Ruhme der Cheruſcer und Bructerer zu ſpäte kommen bin, und an ihren Siegen auſſer der Freude kein theil habe.

183. Herzog Arpus rückte mit achtzehn-tauſend Catten unter den Berg Taunus, welcher auf einer Seite die wieder erbaute Feſtung des Druſus, auf der andern das vom Viſellius Varro beſetzte Lager hatte; welches alle zum erſten und zwar mit dem Degen in der Fauſt, nicht aber durch langſame Krieges-Künſte anzugreifen für rathſam hielten. Nachdem nun ein genugſamer Vorrath von Reiſicht, Fäſſern und anderm zu Füllung der Gräben nöthigen Vorrath verhanden war, ſtellte Arpus ringsumb das Lager, ſo weit es auf der einen Seite die abſchüſſige Höhe nicht hinderte, ſein Heer in die Waffen. In der erſten Reihe war das mit ſchweren Waffen verſehene Fuß-Volk, in der andern die Schützen und Schleuderer, und zuletzt die zu Vertheidigung des Rückens, und wider die Ausfälle beſtellte Reiterey. Zwiſchen dieſes Volk ſtellte er vier groſſe Schleudern, derer zwey auf einmahl etliche hundert Feld-Steine auf den Wall wurfen, zwey nicht viel weniger Pfeile abſchoſſen. Mit dieſen ließ Arpus den Anfang machen, und als die Schützen und Schleuderer auch nicht feyerten, machte man zwar, um den Feind zu zertheilen, allenthalben Lermen; der Sturm aber ward eigentlich an dreyen Orten vom Grafen von Waldeck, Hanau und Hohenſtein angeführt. Jeder Kriegs-Mann hatte ſeinen Schild und eine Axt, oder eine Hacke auf dem Rücken, in Armen ein Faß, oder ein groſſes Reiſig-Gebund, welches ihm ſo lange zum Schilde diente, bis er es in Graben warf. Hinter dieſen trugen ihrer zwey und zwey immer eine Leiter, welche theils von Holze, theils von Riemen, Baſt oder Stricken gemacht waren, und oben eiſerne Haken hatten, daß man ſie im Walle feſte machen konte. Vier und vier aber trugen eine auf vier ſtarken Pfälen ſtehende, oben aber mit naſſen Rind-Ledern bedeckte Hütten, unter denen die Stürmenden ohne Gefahr des Feuers, der Steine und Pfeile, ſicher am Walle arbeiten, und die Thore zerhauen konten. Weil nun an denen drey Orten der Graben genugſam gefüllet war, daß die Catten an Wall unverhindert ankamen, wurden die Leitern angeworfen, und feſte, auch mit den Haken in den Raſen rechte Stuffen gemacht, die Sturm-Pfäle zerhauen, und ſelbter mit groſſem Eyfer erſtiegen. Wo auch der Wall nicht allzuhoch war, gab ſich eine Menge des Kriegs-Volkes harte am Walle zuſammen, welche über ihren Köpfen die Schilde ſo feſte und artlich zuſammen fügten, daß andere Kriegs-Leute darauf ſteigen, ſicher ſtehen, und fechten konten. Welche Erfindung zwar alt, und ſchon für Troja üblich geweſt, und folgends zu den Römern gekommen ſeyn ſol; aber die kräftigen Deutſchen thun es hierinnen allen Völkern zuvor, indem ſie ihre Schilde ſo ſteif halten, daß ſie darauf Reiter und fahrende Wagen ertragen können. Der Graf von Hanau und Hohenſtein traffen auf die von Römern beſetzten Bollwerke, auf derer einem Sejus Tubero, auf dem andern Emilius zugegen waren, und an Tapferkeit und Krieges-Künſten zu Abſchlagung des Sturmes nichts ermangeln lieſſen. Gleichwohl ſetzte Hanau und Hohenſtein dem Feinde mit einer ſolchen Hartnäckigkeit zu, daß ſie die an etlichen an den Wall geſchobenen Leitern oben befindliche Brücken auf die Bruſt-Wehre warfen, und ein Stücke derſelben behaupteten, alſo daß Viſellius Varro den auf der Haupt-Wache gelaſſenen Hinterhalt beyden zu hülfe ſchicken muſte. Hanau, welcher allenthalben der vörderſte war, und ſowohl mit der That als Worten ſein Volk zu Behauptung ihres erſtrittenen Vortheils aufrichte, ward zwar hierüber verwundet; aber er verſtell-

te und verbiß ſeine Verletzung. Hohenſtein aber brach mit ſeiner Brücke ein, und darüber einen Arm, alſo daß der Graf von Solms ſeine Stelle vertreten muſte. Gleichwohl würden die Catten an beyden Orten gegen die andringende Römiſche Reiterey nicht länger haben ſtehen können, wenn die Römer nicht einen neuen Lermen bekommen hätten, indem der Ritter Bergheim mit drey-hundert auf Römiſch gekleideten Catten, an der hohen Seite des Lagers, wo kein Menſch einen Feind vermuthet, über die gähen Klippen den Wall erſtiegen hatten, welche auch nicht für Feinde, ſondern für ihnen aus der Feſtung zu hülfe kommende Römer angeſehen wurden, noch was feindliches fürnahmen, bis ſie zu dem nächſten Thore kamen, und ſelbtes aufzuhauen anfingen. Dieſes Thor ward auch auswerts, genommener Abrede nach, vom Grafen von Iſenburg angegriffen, und alſo, ungeachtet Varro ſelbſt mit fünf-hundert Römern und noch mehren Trierern dahin kam, aufgeſprengt. Worüber denn ein überaus blutiges Gefechte anging, indem Iſenburg mit Gewalt einzudringen, Varro aber ſolches zu verwehren, und die drey-hundert hinein geſtiegene Catten von dem Thore wegzutreiben ſich äuſſerſt mühete. Alleine allen dieſen zweifelhaften Gefechten gab endlich der Graf von Waldeck den Ausſchlag, welcher das dritte beſtürmte Bollwerk völlig behauptete, die Trierer von ſelbigem abtrieb, und mit denen zwey-tauſend daſelbſt überſteigenden Catten, theils auf das zerſprengte Thor wider den Varro ſelbſt, theils auf das vom Hanau geſtürmte und vom Tubero vertheidigte Bollwerk, durch den Grafen von Henneberg und Beilſtein los ging. Nach einer verzweifelten Gegen-Wehr muſte Varro endlich weichen, alſo daß Iſenburg und folgends die Cattiſche Reiterey eindrang, und was ſich entgegen ſtellte, zu bodem rennte. Tubero ward von Hanau und Henneberg zugleich von ſeinem Bollwerke getrieben, und kurz darauf behauptete der Graf von Solms auch das ſeinige. Weil nun derogeſtalt alles über und über ging, eileten Varro und Tubero denen gegen der Feſtung gelegenen zwey Pforten zu, welche ſie zu ihrer Flucht öffnen lieſſen. Es lagen aber die ins Lager gedrungenen Catten, weil Arpus bey Verluſt des Lebens für völligem Siege die geringſte Beute zu machen verboten hatte, ihnen ſo ſcharf in eiſen, daß der Feinde kaum tauſend aus dem Lager entkamen, welche aber aus dem Regen in die Tropfe kamen, indem ſie von der auswerts in Bereitſchaft haltenden Reiterey der Catten aufs neue bewillkommet, und, was nicht durch die Gütigkeit der Pferde entran, in Stücke gehauen oder gefangen ward. Varro und Tubero konten die Feſtung nicht erreichen, weil die Catten daſelbſt ſchon vorgebeugt hatten; alſo muſten ſie ſpornſtreichs dem nur zwey Meilen von dar flieſſenden Meyne zueilen, über welchen ſie auf einem ſchlechten Fiſcher-Bot entranen. Wenig Römer verſteckten ſich zwiſchen die Felſen in die Gräben und Wälder, und ſtahlen ſich des Nachtes zu dem Rheine oder Meyne. Im Lager warfen die umbringten Trierer und Gallier die Waffen alſobald nieder, die übrigen Römer muſten ſich alſo mit dem Emilius auch ergeben. Herzog Arpus bekam im Lager einen groſſen Vorrath an Waffen und allerhand Sturm- und andern Krieges-Zeug, wie nicht weniger an ſchönen Pferden, Gelde, Galliſchem Weizen und andern Lebens-Mitteln, mit welchen er ſein Kriegs-Heer vortreflich ausrüſtete: Sintemahl er nur das Getreide und den Kriegs-Zeug zu Fortſtellung des Krieges aufhob, Pferde, Geld, Waffen, und güldene Ketten aber, wormit die reichen Gallier im Kriege zu prangen pflegten, den Catten, welche ſich wohl gehalten hatten, austheilte, und nur das zehende Theil davon Gott zu einem Danck-Opfer lieferte.

184. Herzog Arpus ward durch dieſen Sieg ſo entzündet, daß er von ſtund an ſein Kriegs-Volk mit dem im Lager eroberten vortreflichen Sturm-Zeuge für die Deutſche Feſtung führte,

und ſie auffordern, zur Belagerung aber den Anfang machen ließ. Denn wie dem Siege Flügel zugeeignet werden, alſo lauffen die nicht, welche das Glücke an der Seite haben, ſondern ſie flügen. Arpus ließ noch ſelbigen Abend die Feſtung auffordern, und ihnen dräuen, daß ſodenn keine Gnade zu hoffen ſeyn würde, wenn ſie es ſo weit kommen lieſſen, daß er die Thürme an die Mauer brächte, und mit den Sturm-Böcken die Mauer zu erſchellen anfinge. Calpurnius Piſo, welcher oberſter Befehlhaber in der Feſtung war, ließ dem Herzoge Arpus ſpöttiſche Antwort zuentbieten, und ihn fragen: Ob er ſeine Thürme wie die Erd-Kugel in die Luft gründen, die Sturm-Böcke aber an die Bogen des Himmels anhenken wolte? denn dieſe Feſtung lag ringsherumb auf einem felſichten Berge, und hatte nur an wenigen Orten einen ſchmalen Abſatz, der nicht mit der Mauer eingeſchloſſen war, alſo es was übermenſchliches zu ſeyn ſchien, einen Thurm anzuſchieben, oder einen Sturm-Bock zu ſtellen. Denn obzwar dem Piſo nicht unbekannt war, daß Sylla, in Belagerung der Jüdiſchen Berg-Feſtung Maſſada, von Erde und Holz einen Berg zweyhundert Ellen hoch geſchüttet, hierauf einen ſteinernen Fuß von funfzig Ellen gemauert, endlich einen ſechzig Ellen hohen Thurm darüber gebauet; wie nicht weniger Julius für Maſſilien wenig kleinere Kaſten aufgeführet, und Mithridates für Cyzicum hundert Ellen hohe Thürme auf Rädern angeſchoben hatte: So traute er doch weder den Catten dieſe Geſchickligkeit und Gedult, noch auch daß Germanicus den Belägerern hierzu gnugſame Zeit laſſen würde, zu. Allein Herzog Arpus zwang die im Lager gefangenen Römer, welche ſich ſonderlich auf die gefundenen künſtlichen Werk-Zeuge wohl verſtunden, daß ſie nicht allein die zu ſicherer Untergrabung der Mauer dienenden Bedachungen, die zu Einwerfung bleyerner und eiſerner Kugeln, drey Ellen langer Pfeile, zwölf-ellichter Spieſſe, groſſer Mühl-Steine, welche gleich drey-hundert und ſechzig Pfund ſchwer waren, bereitete Schleudern, auf den Berg und harte an die Mauer brachten, ſondern ſie muſten auch zwey Sturm-Thürme an den ihnen angewieſenen Ort bringen, welche nach dem Muſter derer, welche Caſſius für Rhodus gebraucht, man zerlegen, ſtückweiſe tragen, und, weil ſich alles ſehr wohl zuſammen fügte, in gar kurzer Zeit zuſammen ſetzen konte. Die belagerten Römer wuſten nicht, ob ſie dieſe gezwungenen Römer als ihre Lands-Leute und Bluts-Freunde verſchonen, oder weil ſie zu ihrem Verderb arbeiteten, als Feinde beſchädigen ſolten. Weil ſie aber hierüber mit einander zwiſtig wurden; verrichteten unterdeſſen die Gefangenen die ihnen aufgedrungene Arbeit, und die Catten erreichten ihren Zweck, fingen auch ohne Zeit-Verlierung an, Steine, Bley und Eiſen einzuwerfen, die Mauer zu durchbohren und zu untergraben. Die Belagerten müheten ſich zwar, mit ausgeworfenem Pech, Harzte, Schwefel, glüenden Eiſen und groſſen Steinen ſolche zu verbrennen und zu zertrümmern; aber weil alles Holz mit Allaune überfirniſet, die Thürme mit eiſernem Bleche bewehret waren, hafftete kein Feuer, und das zerſchmetterte ward augenblicks wieder ausgebeſſert. Hierbey aber ließ es der wachſame Arpus nicht bewenden, ſondern unter denen Bedachungen ließ er harte an der Mauer zwey eichene ſechs Ellen- und dreiſſig Schuch zurücke an der abſchüſſenden Seite des Berges zwey funf-zehn Ellen hoch aus der Erde fürragende und runde Säulen eingraben. Umb beyde legte er dicke und lange Seile an, welche unten mit vielen Stricken an eiſernen Rinken einen ſtarken auf ſechs niedrigen Rädern liegenden Sturm-Bock faſſeten. An die oben umb die Säulen gelegten und am Berge herunter gehenden Seile, wurden auf der Fläche dreiſſig paar Ochſen angeſpannet, welche in einer Viertel-Stunde den ſonſt kaum von etlich tauſend Menſchen beweglichen Sturm-Bock empor brachten. In weniger Zeit ward er mit Ketten an die oberſten Säulen aufgehenkt, mit Küh-Häuten bedeckt, und von denen unter den Bedachungen ſtehenden Catten, vermittelſt der umb die unterſten Säulen gehender Säule und Stricke, gezogen. Die belagerten Römer, welche anfangs über ſo mühſamer Arbeit lachten, wurden nicht weniger als die Gallier und Mazagen in Indien erſchreckt, als jene den Kayſer Julius, dieſe den groſſen Alexander ſo ungeheure Thürme auf verborgenen Rädern an ihre Mauern zum erſten anſchieben ſahen; gleich als wenn diß ein mehr als menſchliches Werk wäre. Noch vielmehr aber fiel ihnen der Muth, da ſie in wenigen Stunden von dem ſtoſſenden Bocke die nicht allzudicken und noch weniger recht ausgetrockneten Mauern berſten, wie auch durch derſelben Untergrabung nicht wenig Löcher gemacht, die Catten aber ſo embſig ſahen, daß ſie Tag und Nacht arbeiteten, und ihnen weder zum Eſſen noch zum Schlafe Zeit nahmen. Weil nun Piſo ſich auf ſolche Art verlohren ſahe, entſchloß er einen Ausfall zu thun, in Meynung dieſe Sturm-Werke zu zernichten. Zu allem Unglück aber trafs ſichs, daß Arpus auf eben dieſe Zeit ſein ganzes Heer zu einem Sturme fertig hielt. Daher wurden die ausfallenden Römer nicht nur übel empfangen, ſondern die ſich mit den flüchtigen vermiſchende Catten drangen zugleich mit durch die geöffnete Pforte, der Graf von Erpach und Gleichen, der Ritter Rideſel, Koßboth und andere aber durch die zerſtoſſene Mauer hinein. Piſo that zwar ſein äuſſerſtes; aber vergebens: Denn er ward ſelbſt harte verwundet und gefangen; worauf die übrige Beſatzung ſich auch ergeben, und dem Willen des Uberwinders unterwerfen muſte. So geſchwinde ging dieſe fürtrefliche Feſtung über; zu einer heilſamen Erinnerung, daß weder die Natur, noch menſchliche Vorſicht etwas unüberwindlich machen könne. Flaminius ſteigt ſobald über die unwegbaren Gebürge in Macedonien, als Annibal über die Alpen in Italien, worüber nicht einſt die Vögel ſolten fliehen können. Alexandern konte der Euphrat, der Tiger und Orus, die berühmten Mauern der Morgen-Länder nicht aufhalten, und die von Sand und Schlangen umbgebene Stadt Capſa fiel in kurzer Zeit in des Metellus Hände.

185. Der bey dem Altatare des Bacchus über den Rhein gegangene Fürſt Catumer wolte weder an Glücke noch Tapferkeit ſeinem Vater was nachgeben. Denn es zohen zwar Acilius, Aviola und Julius Indus die Gallier zuſammen, und weil ſie wohl zweyfach ſo ſtark waren, boten ſie ihm an der Nahe unter dem Berge, welcher das Haupt der Berge genennet wird, die ſtirne. Es lief aber ſolches ſo ſchlecht ab, daß die Gallier nach einem zwey-ſtündigen Gefechte geſchlagen wurden, den dritten Theil ihres Volkes, und eine ſehr reiche Beute im ſtiche lieſſen. Weil nun Catumer keinen Feind im Felde hatte, ihn aber die Einäſcherung der Stadt Mattium heftig bitterte, ſan er Tag und Nacht, wie er den Römern eines, wo es ihnen recht wehe thäte, verſetzen möchte. Das vom Domitius beſetzte Meynz ſtach ihn zwar in die Augen; aber zu einem ſo groſſen Werke waren ſeine Kräfte zu ſchwach, zumahl da die von dem Britanniſchen Ufer verſchriebene Legion im Anzuge, und ſchon bis an die Samber gekommen war. Nachdem aber nahe bey Meynz auf einem Berge dem Druſus zu Ehren ein Bild und ein Altar geſetzet, und eine zu groſſer Verkleinerung der Deutſchen gereichende Lob-Schrift aufgerichtet war; ja, die fürnehmſten vom Deutſchen Adel, welche die Römer gefangen bekommen, oder unter ihrer Botmäſſigkeit Güter beſaſſen, daſelbſt Prieſter, oder nur Opfer-Knechte worden, ſeines blinden Grab-Mahls eben ſowohl, als deſſen, was ihm zu Ravenna aufgerichtet war, warten, zu gewiſſer Zeit es mit Roſen und Blumen beſtreuen, und Mahl-Zeiten ausrichten muſten; ward Catumer lüſtern, dieſes verkleinerliche Gedächtnüß-Mahl eben ſowohl, als das an der Lippe zu zerſtören. Weil ſelbtes aber wohl befeſtiget war, und aus der harte daran liegenden

Stadt Meynz alle Augen-Blicke entſetzet werden konte, er auch andere nützlichere Verrichtungen mit einer langen und gefährlichen Belagerung nicht verſäumen wolte; nahm er ſeine Zuflucht zu einer Krieges-Liſt. Er entfernte ſich von Meynz, und ließ ſein Volk bis an die Saar und Moſel ſtreifen, viele tauſend Stücke Ochſen und ander Vieh zuſammen und zum Altare des Bacchus treiben, und ſolche nebſt anderer reichen Beute in ſein Land überbringen. Weil aber nach etlichen Tagen gleich das Feyer des Druſus einfiel, da die Gallier zu ſeinem Altare eine groſſe Menge Opfer-Thiere bringen, und ihn als einen Gott verehren muſten, näherte ſich Herzog Catumer Meynz mit tauſend Pferden, und ließ unterdeß den Grafen von Wißbaden, Hagenheim und Beilſtein den Trierern auf dem Halſe. Von ſeinen Kriegs-Leuten aber verkleidete er drey-hundert theils in Galliſche Bauern, theils gar in Weiber. Hierzu lieſſen ſich auch ſelbſt die Ritter Geißfurt, Bierſtatt, Abrinsberg und andere gebrauchen. Dieſe trieben, wie andere Gallier, ihr Vieh nach der Feſtung, worinnen des Druſus Mahl war, ohne den geringſten Argwohn zu, weil man die Catten auf mehr denn zwanzig Meil-Weges von da entfernet zu ſeyn glaubte. Nachdem aber der in einem Grunde verborgene Fürſt Catumer, von einer Höhe, durch Aufſteckung eines weiſſen Tuches das Zeichen bekam, daß die verkleideten Catten mit ihrem Vieh nahe dem Thore kamen; rennte er mit ſeinen ſieben-hundert auf Galliſche Art gekleideten Catten der Feſtung ſpornſtreichs zu. Die Wache wolte bey ſeiner Näherung zwar das Thor ſperren, aber die auf der Brücke und unter dem Thore getriebene Ochſen hinderten nicht allein jener Aufziehung, und dieſer Schlüſſung, ſondern die in Bauern und Weiber verkleideten Catten zohen auch die verſteckten Gewehre herfür, griffen damit die Wache an, und machten alſo, daß Catumer mit ſo gutem Glücke und auf gleiche weiſe dieſen Ort, als der Spartaner Ariſtippus an dem Feyer der Minerva die Stadt Tegea eroberte. Die darinnen befindlichen Römer wolten ſich zwar zur Gegenwehr ſetzen; es ward aber alles zu bodem gerennet, ehe es recht die Waffen ergreifen und ſich in Ordnung ſtellen konte. Daher drang ſich alles und darunter ſelbſt Domitius durch die andere gegen Meynz gelegene Pforte durch, und hiermit machte ſich Catumer der ganzen Feſtung Meiſter, darinnen viele Gefangene und reiche Beuten waren.

186. Domitius ſendete dem Fürſten Catumer alsbald einen Herold, und erbot ſich für des Druſus Altar und Gedächtnüß-Mahl ein groſſes Stücke Geldes zu entrichten, daß es nicht verſehret würde. Catumer aber ließ ihm zur Antwort wiſſen: Die Deutſchen wären vor dieſem nicht gewohnt geweſt, Heiligthümer, Palläſte, Säulen, Bilder und andere Dinge, welche den Feind zwar kränkten, den Sieger aber nicht verbeſſerten, zu verſehren, ſondern hätten derſelben Zernichtung für eines raſenden Menſchen Beginnen gehalten. Nachdem aber die Römer, welche die ganze Welt Rechte und Geſetze lehren wolten, durch Zerſtörung des Tanfaniſchen Tempels, Einäſcherung der Stadt Mattium, ſie ein beſſeres Kriegs Recht gelehret hätten, wolte er ſich deſſen gebrauchen. Ubrigens möchte Domitius wiſſen, daß zwar die Römer, nicht aber die Deutſchen mit Gelde zu überwinden wären, daß ſie aus Geiz verkleinerliche und abergläubiſche Dinge ihnen zum Schimpf und andern zur Aergernüß ſolten ſtehen laſſen. Denn Catumer hatte, nach beſetzter Feſtung und angeordneter Verwahrung der Gefangenen, alles, was zu Ehren des Druſus aufgerichtet war, in Augen-Schein genommen, und befunden, daß an einem hohen in Geſtalt einer Eichel ausgehauenen Stein-Felſe eben dieſelbige hoffärtige Uber-Schrift, welche bey dem an der Lippe aufgerichteten Altare geſtanden hatte, dem Druſus zu Ehren eingegraben war. Gegenüber war aus Marmel in Geſtalt eines alten und zweyhörnichten Greiſſes der Rhein gebildet, aus deſſen

ſen Gefäſſe ein rechter Brunn unaufhörlich Waſſer ausgoß. Der Rand dieſes Geſchirres war vergoldet, vielleicht weil man aus dem Sande dieſes Fluſſes Gold wäſcht. Neben ihm ſtand Druſus, welcher mit der linken Hand das rechte Horn des Rheines umbfaſſete; dieſer aber ſteckte ſeine rechte Hand unter des Druſus linken Fuß, welcher in der rechten Hand einen Römiſchen Adler hielt. Oben war darüber in Stein gehauen: Dem Rheine, ſeinem Sohne Druſus, und dem Adler, unſern Schutz-Göttern. Denn Druſus hatte noch bey Leb-Zeiten, wie Viridomar, ſich für einen Sohn des Rheines ausgegeben. Wie denn auch für alters Nileus ſeinen Uhrſprung vom Nil, Aceſtes vom Fluſſe Criniſus, Oenus von einer Bach in Thuſcien, Achilles von der Thetys herzuführen vermeynten. Daher befahl er, ſie ſolten die ganze Schrift zernichten, das marmelne Altar bis auf den Grund abbrechen, die Prieſter abdanken, und vereiden, daß ſie ſich nimmermehr zu ſolcher Abgötterey wolten gebrauchen laſſen.

187. Wie die Catten nun die Hand daran legen wolten, trat der dem Druſus geweihte Römiſche Prieſter mit zerſtreueten Haaren und ängſtigen Geberden herfür, redete aber den Fürſten Catumer mit einer ungemeinen Bewegung an: Iſt es wohl möglich, daß ein ſo tapferer Fürſt, als Catumer iſt, dieſes Ehren- und Grab-Mahl des groſſen Druſus verſehren ſolte, welchen wir Römer für einen Halb-Gott, ſeine Feinde aber für einen der tapferſten Helden halten? Glaubeſt du nicht, daß du dir deine eigene Lorbeer-Zweige vom Haupte reiſſeſt, wenn du diß Grab derſelben beraubeſt? Ich kan von dir nimmermehr muthmaſſen, daß du deine Stärke an unverſehrlichen Gräbern prüfen, und die im Grabe einſt zur Ruhe gelangten Todten beunruhigen ſolteſt; ſintemahl nur Raben und Geyer mit Leichen Krieg anfangen. Die Natur hat ja ſelbſt eine heilige Ehrerbietigkeit gegen die Todten auch den wildeſten Menſchen eingepflanzt; niemand rühret ein Grab ohne Schrecken an. Iſt gleich Druſus euer Feind geweſt, ſo vergnüget euch, daß ſo wohl ſeine Siege, als ſein Leben in Deutſchland ihr Ziel gefunden. Höret doch der Grimm unvernünftiger Thiere mit dem Falle ihrer Feinde auf; wie mag denn deiner ſich ſo weit nach Druſus Tode erſtrecken, da er dich zumahl nie beleidiget hat? da er bey Lebe-Zeiten ſich ſo tapfer gewehret, nun aber es zu thun keine Kräfte hat. Laſſe dieſemnach deine dir ſelbſt verkleinerliche Sache mit ihm geſtorben, und mit ſeiner kalten Aſche begraben ſeyn. Denn du würdeſt durch Beleidigung dieſes ſich nicht mehr zu wehren geſchickten Todten dich nur ſelbſt verdächtig machen, als wenn du dich, ihn lebendig anzugreifen, nicht das Herze gehabt hätteſt. Schämet ſich doch ein Kriegs-Mann einen ungewaffneten anzutaſten; wie wolteſt du dich denn an den reiben, der in ſeinem Grabe verriegelt, und ſtatt des Schildes mit einem Leichen-Steine bedeckt iſt? Denkeſt du nicht, daß du dem Himmel, und der Natur hierdurch Krieg anbeuteſt, wenn du deſſen Gebeine ans Licht bringen, mit deſſen Geiſte die Welt ſchüchtern machen wilſt, welche die Erde ſchon verdecket, und dem das Verhängnüß ewigen Schlaf und Still-Schweigen enträumet hat? Aeſchere nach dem Beyſpiele deiner tapferen Vorfahren Rom, oder dieſe euch zum Kapzaume erbaute Stadt Meynz ein; laſſe nur den Todten-Topf unverſehret, der entweder hier ein Theil von des Druſus Aſche, oder ſein Gedächtnüß in Verwahrung hat. Weil es doch alle Grauſamkeit überſteiget, wenn man die uns in nichts am wege ſtehenden Grab-Mahle umbdrehet; und nachdem tapfere Helden uns kein Leid mehr thun wollen, das Andenken ihrer Thaten vertilgen

wil. Uberwinde dich dieſemnach, Catumer! nachdem du die Gallier und dieſe Feſtung überwunden haſt. Du wirſt an den Lebenden noch viel zu bezwingen haben, alſo daß du dich mit den Todten einzulaſſen nicht Noth haſt. Die Renne-Bahn der Tugend hat keine Schranken, und das Feld der Ehre kein Ziel. Je weiter man darinnen kommt, je mehr findet man zu thun, und das vermeynte Ende unſerer Siege iſt meiſt allererſt des Kampfes Anſprung. Was wilſt du dich denn mit den Todten halſen, in die Gräber vertieffen, wo jene ihre Sieges-Kränze abgeleget, und wir den Stillſtand unſers Thuns, ja unſer hochflügenden Gedanken zu erwarten haben? Laſſe die Würmer mit den Leichen kriegen; du aber, Catumer, mache dich an des Druſus Sohn, welcher dir und den Catten ſo wehe gethan hat, wo deine Rach-Gier ſo edel, als eyfrig ſeyn ſol. Druſus hat einmahl die Schuld der Natur bezahlt; niemand kan zweymahl ſterben: Du aber müheſt dich gleichwohl den Druſus zweymahl zu tödten. Denn die Begräbnüß-Mahle, die rühmlichen Grabe-Schriften, ſind nicht nur das einige Vermögen, ſondern das andere Leben der Todten. Dieſes raubet der ihnen, welcher ſie beſchädigt; ja, er leſchet zugleich das heilige Feuer aus, welches der Ruhm und die Ehre der Verſtorbenen in edlen Gemüthern anzünden. Zünde vielmehr mit der unter dieſem Steine verwahrten Ampel in deinem Herzen eine rühmliche Eyfer-Sucht und Begierde an, es dem Druſus bevorzuthun, und die Deutſchen Heer-Spitzen bis an den Po und die Tiber zu führen, wie er die Römiſchen bis an die Weſer und die Elbe erſtrecket hat. Erweitere die Herrſchaft der Catten bis an die Alpen und Pyreneiſchen Gebürge. Bändige die Römer, unterwirf dir die Gallier, und denke nicht an die Todten, welche dich mehr weder zu haſſen, noch an dich zu denken fähig ſind. Was ſucheſt du in dem Schatten eines Grabes bey dem, der am Tage-Lichte mehr kein theil, und der Deutſchen Feind zu ſeyn aufgehöret hat. Die Erde iſt zwar ein Behältnüß der meiſten Schätze; dieſes Grab-Mahl aber iſt noch ärmer als ein Grab. Denn es beherberget nicht einſt Aſche oder ein Aaß; ſondern wenn du an ihm den Nahmen Druſus ausleſcheſt, iſt es ein Unding; alſo, daß auch die Zauberer hier mit keinem Geſpenſte ihre Gemeinſchaft würden finden können. Mit Auswiſchung dieſer Uber-Schrift wirſt du zwar nicht das Gedächtnüß des Druſus, welcher zu Rom und Ravenna noch fürtreflichere Ehren-Bilder hat; aber wohl viel vom Ruhme der Deutſchen verleſchen, welche ſo wenig Geſchicht-Schreiber, aber in den Kriegen mit dem Druſus viel denkwürdige Thaten ausgeübt haben. Sey nicht unbarmherziger, als die alles freſſende Zeit; nicht grimmiger, als Feuer, welches ſich vergnüget, wenn es was zu Aſche gemacht hat. Erinnere dich, daß du auch ſterblich ſeyeſt; und ich zweifle nicht, daß auch du in deinem Grabe einmahl Ruhe zu haben verlangeſt. Wie kanſt du aber diß mit Gewiſſen verlangen, oder ohne Mißtrauen hoffen, wenn du anderer Gräber verletzeſt, und die Götter für gerechte Rächer angethanen Unrechtes halteſt? Niemanden iſt es noch ungenoſſen ausgegangen, der iemanden, beſonders aber heilige Oerter, wie die Gräber ſind, angetaſtet hat. Denn dieſe iſt die Himmel-Stürmung der Rieſen, welche mit Donner und Blitz unter die Berge vergraben wurden.

189. Catumer ward durch dieſe bewegliche Rede beynahe gewonnen; alſo, daß er des Druſus Denkmahl unverſehret gelaſſen hätte, wenn nicht der Ritter Kronberg ihm eingeredet hätte: Tempel und heilige Orter wären freylich auch

von denen, welche gleich nicht ſelbigem Gottes-Dienſte beypflichteten, keines weges zu verſehren. Dieſen wären die Gräber gleich zu ſchätzen, und würden die dem Pyrrhus wider den Antigonus Hülfe leiſtenden Gallier, und König Philip in Macedonien, billich geſcholten, welche aus Geitz oder Rache die Gräber eröffnet und beraubet hätten. Hier aber wäre weder Grab noch Heiligthum, weder Leiche, noch Anweſenheit eines Gottes; ſondern eine pralende Ruhmräthigkeit der Römer, eine unwahrhafte Verkleinerung der Deutſchen, und eine ärgerliche Abgötterey, da man einen verfauleten Menſchen den Galliern und Deutſchen zu einem Gotte aufdringen wolte. Alſo könte Catumer, mit Ehren und ohne Grauſamkeit wider ſein Vater-Land, dieſes Schand-Mahles und der Römer nicht ſchonen, die durch Verbrennung des Tanfaniſchen Tempels alle gött- und menſchliche Rechte verletzet hätten. Der Römiſche Prieſter warf ein: Die Gedächtnüß-Mahle hätten eben das Recht und die Freyheit der Gräber, und daher hätte Kayſer Julius des Mithridates Sieges Zeichen abzubrechen, für ſo unverantwortlich geſchätzt, als die Tempel. Die Römer hätten ſich mit Unrechte am Tanfaniſchen Tempel vergriffen; aber ihre Vergehung rechtfertigte nicht die Nachthuung des Böſen, und eine grauſame Vergeltung lieſſe ſich leichter entſchuldigen, als rechtfertigen. Alleine die Catten gaben mit ihren Geberden allzuklar zu verſtehen, daß dieſes hochmüthige Ehren-Mahl ihnen ein unerträglicher Dorn in Augen wäre. Daher gab Catumer mit einem Streit-Hammer des Druſus Bilde den erſten Schlag. Welchem die Catten mit groſſen Frolocken nachfolgten, und alles in tauſend Stücke zerſchlugen; gleich als wenn ſie damit alle Schande von ſich ablehnten, und allen erlittenen Schaden ergänzten.

189. Catumer bekam hierauf durch den Grafen von Weil vom Herzoge Arpus zwölf-hundert Catten zu Beſetzung dieſer Feſtung, und ver[illegible] ſich wieder mit ſeinem Kriegs-Heere, welches denn zwiſchen dem Rheine der Saar und Moſel, alles durch Schwerdt und Feuer eben ſo verheerte, wie Germanicus zwiſchen dem Rhein und der Eder verfahren hatte. Denn es iſt nichts gerechters in der Welt, als einen Feind mit gleicher Münze bezahlen. Nur dieſen Vortheil hatten die Deutſchen in dieſer Rache, daß die Römer und Gallier bey denen armen Catten nicht den hunderſten Theil der Beute, welche die Catten bey denen vermögenden Galliern machten, überkommen hatten. Dahero denn Catumer mit ſo vielem Vieh und anderm Vorrathe ſein Land reicher machte, als es iemahls vorhin geweſen war. Die aus dem untern Gallien kommende Legion hatte auch nicht das Herze, ſich über die Moſel zu wagen, bis Germanicus mit ſeinen vier Legionen wieder am Rhein ankommen war. Welcher Ankunft denn verurſachte, daß Catumer dem Grafen von Weil Befehl zuſchickte: Er ſolte alles, was er nicht ſicher mit wegführen könte, in der unhaltbaren Feſtung ſprengen und einreiſſen, hierauf in Begleitung der ihm zugeſchickten tauſend Reiter und fünfhundert Wagen zu dem Altare des Bacchus bringen.

190. Germanicus kam kurtz darnach am Rheine herauf, hätte aber beynahe auf ſelbtem ſein Leben eingebüſſet. Denn als die Schiff-Leute, ihrer Gewohnheit nach, unter dem ertz-reichen Lurlen-Berge, wegen des wunder-würdigen Wieder-Schalles jauchzeten, und denen ihrer Einbildung nach daſelbſt wohnenden und den im Wirbel verſchlungenen Rhein in eitel Brunnen und Bäche vertheilenden Berg- und Waſſer-Göttern zurufften, verſahen ſie es, daß das Schiff wider den im Rheine liegenden viereckichten Euterſtein lief, auf welchem die Römer und Gallier, wenn er bey kleinem Waſſer über den Fluß zum Zeichen einer reichen Wein Erndte hervor ragt, dem Bacchus opferten. Hiervon kriegte das Schiff ein groſſes Loch, wodurch das Waſſer ein- und das Schiff ſo geſchwinde unterſank, daß Germanicus mit Noth auf ein ander Schiff kommen konte.

Germanicus ward hierüber verdrüßlich, daß er auf dieſem Steine mehr zu opfern verbot. Mit noch gröſſer Verbitterung aber vernahm er, daß die Catten ſeines Vaters Druſus Gedächtnüß-Mahl zerſtöret hatten; befahl alſo, daß umb das Altar des Bacchus bis an Trier an alle Wein-Stöcke ausgerottet werden ſolten. Wie denn auch viele Jahre nach ſolcher Zeit dahin, oder auch in Gallien, entweder aus Neid, oder zur Strafe, daß die Gallier diß vermeynte Heiligthum nicht beſſer verwahret hatten, kein Wein-Berg gepflanzt werden dorfte. Welches aber dem Herzoge Arpus, der ſein Kriegs-Volk mit der aus Gallien geholeten Beute reichlich beſchenkte, eine ſehr angenehme Rache, und ſeinem Bedünken nach, kein geringer Fehler am Germanicus war; indem er vergeſſen hatte, daß die Römer ihren Feinden mehr mit ihren ausgeſämten Wollüſten, als Waffen Schaden gethan hätten. Denn er wuſte wohl, daß ſeine Catten nicht ſo leichte von den Römern, als nach dem Beyſpiele Annibals in Campanien und der Cimbern am Fluſſe Atheſis, vom Weine, als dem kräftigſten Zunder der Wollüſte, überwunden werden dörften. Daher auch ſowohl von Catten als Nerviern verboten war, Wein einzuführen; welches nunmehr, nachdem der Rhein- und Moſel-Strom mit ſo vielen Wein-Reben bekleidet ſtand, unmöglich zu verhüten war: Sintemahl die Wollüſte anfälliger, als die Peſt, und durchdringender, als das Scheide-Waſſer ſind; alſo, daß ſie durch die ſchärfſte Aufſicht nicht vom Leibe gehalten, oder irgendswo beſchloſſen werden können, ſonderlich wenn ſie einem nahe auf den Hals kommen.

Das

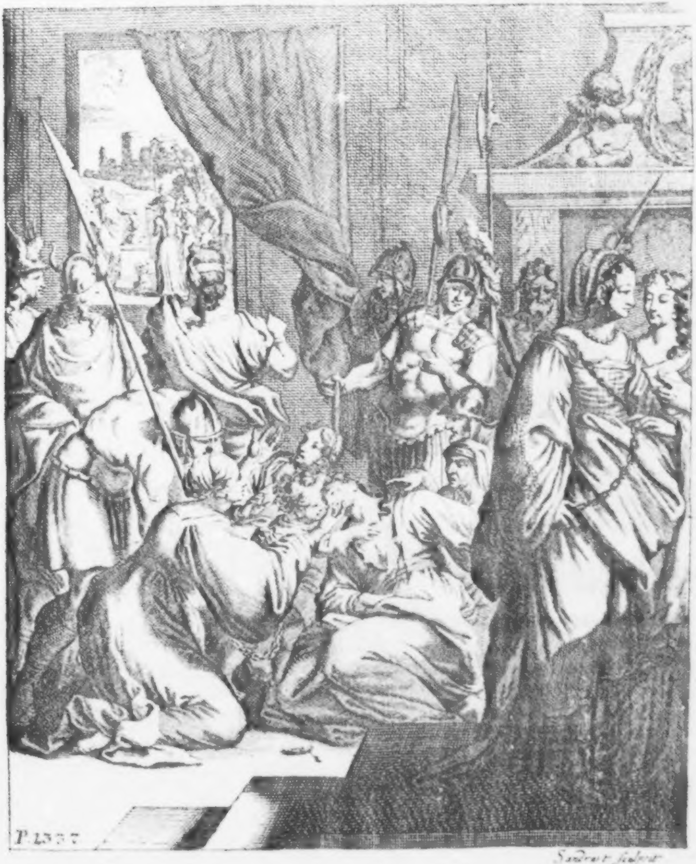

Sandrart sculpsit

Das Andere Buch.

DEr eintretende Winter hemmete zwar nicht weniger in Deutſchland den Lauf des Krieges, als die Kälte das gefrierende Waſſer. Dieſer Stille-Stand aber ſchläfte den Feldherrn nicht ein; ſondern dieſer machte zu einem neuen Kriege alle nur erſinnliche Anſtalt. Denn er wuſte wohl, daß die Römer, ehe ſie ein bekriegtes Volk völlig in ihre Dienſtbarkeit gebracht hätten, nicht ruhen konten; ſondern ihre Feindſeligkeit auf den Frühling mit denen verſtarrten Nattern und Schlagen wieder rege und lebend würde: Sintemahl das beſtändige Glücke, da mehrmahls die unvernünftigſten Beginnen den Römern nach Wuntſch ausſchlugen, die klügſten und tapferſten Anſtalten anderer Völker krebs-gängig wurden; ja, eine einige Gans Rom vom augen-ſcheinlichen Untergange errettete, dem Römiſchen Volke dieſen Wahn ins Herze geſenkt hatte, daß das Verhängnüß ihm die Herrſchaft über die ganze Welt zugeſprochen hätte; ſie alſo auch ohne andere Urſache alle ſich dieſem göttlichen Schluſſe widerſetzende Menſchen mit Rechte zum Gehorſam bringen könten. Dieſem gemeinen Ubel nun zu begegnen, zohe er durch Geſchenke und Liebkoſen eine ziemliche Anzahl der Semnoner und Langobarden an ſich; welche entweder der Marbodiſchen Herrſchaft überdrüſſig und den Römern gram waren, oder ſonſt unter einem ſo welt-berühmten Helden die Waffen geführet zu haben die Ehre haben wolten.

2. Germanicus hingegen war ſo ehr-ſüchtig, als einiger Römer für ihm, und ihm alſo unverſchmerzlich, daß er den in Deutſchland empfangenen Streich ungerochen hingehen und verrauchen laſſen, und den vom Gefährten des groſſen Mithridates Taxilles den Römern gegebenen Ruhm, nehmlich daß ihre Waffen unüberwindlich wären, einbüſſen ſolte. Denn ob man zwar zu Rom von ſeinen Siegen viel Weſens machte; ſo heilte doch dieſer blaue Dunſt nicht die Wunden der bis auf die Helfte verſchmolzenen Legionen: Und die verlangte Erſetzung des abgegangenen Volkes verrieth allen Klugen in der Welt, daß es den Römern nichts neues wäre, ſich ſowohl mit anderer Sieges-Federn zu behenken, als mit frembdem Blute zu kämpfen. Der ſonſt zu erſetzen unmögliche Verluſt muſte nach und nach geſtanden werden, und daher Italien, Gallien, Hiſpanien, Pannonien, Dalmatien und andere ſchon der Dienſtbarkeit gewohnten Länder ſich angreifen, mit Volke, Pferden, Waffen und Gelde die Lücken zu erſetzen; wiewohl Germanicus zu Verſtärk- und Ausrüſtung ſeines Kriegs-Volkes, alle ſeine Einkünfte hierzu anwendete, damit er mit Aufnehmung ſo vielen Geldes ſeine Noth nicht allzuſehr an tag gäbe. Zu welchem Ende denn auch Germanicus nicht nur zu Rom und in Italien, ſondern in ganz Europa die neuen Werbungen anſtellte; ja, den Publius Vitellius, Cantius, Cethegus, Tubero und andere zu Ausſuchung tauglicher Kriegs Leute weit und breit abfertigte, und ihnen mitgab, für keinen geſchickten Mann einiges Geld anzunehmen. Jedoch konte er bey dem groſſen Abgange nicht ſo genau die alten Kriegs-Geſetze beobachten; ſondern er muſte aus dem Adel ihrer viel, die nicht fünf, und aus dem Volke etliche, die nicht zehn Jahr im Kriege gedient hatten, zu Oberſten, und wie nach der Schlacht bey Canna Jünglinge, welche noch nicht ſiebenzehn Jahr alt waren, und arme Leute, welche ſonſt nur auf die Schiffe gebraucht wurden, wie auch Frey-Gelaſſene zu Kriegs-Knechten machen. So ſehr war durch den Deutſchen und Pannoniſchen Krieg Rom erſchöpfet, welches unter dem Bürger-Meiſter Lucius Emilius Papus und Cajus Atilius Regulus ohne die Hülfs-Völker achzig-tauſend Reiter, und ſieben-

mahl hundert tauſend Fuß-Knechte; unterm Cinna dreyſſig, bey des Pompejus und Julius Bürger-Kriege vierzig, ja in dem einigen Sicilien auf einmahl fünf und vierzig Legionen auf dem Fuſſe hatte; alſo, daß nunmehr der unerſchöpfliche Männer-Brunn in Rom abzunehmen ſchien, von welchem Pyrrhus geſagt hatte: Er hätte mit einem Lerneiſchen Drachen zu thun; jemehr er Römiſche Köpfe abhiebe, jemehr ſtünden ihrer an der Stelle.

3. Zu Rom verfügte ſich Tiberius ſelbſt aufs Capitolium, aus welchem zwey Kriegs-Fahnen, ein rothes für das Fuß-Volk, ein blaues für die Reiterey herfür ragten. Daſelbſt ſetzte er ſich nach geſchehener Ausruff- und Verſammlung der zum Kriege tüchtiger Leute, wie auch gehaltenem Kriegs-Rathe auf dem Platze auf einen Stul, und laſe die Oberſten aus, welche hernach die Hauptleute und die Gemeinen erkieſeten; damit auch die, welche ſich vom Kriege zu entſchuldigen Recht hatten, freywillig ſich andern zum Beyſpiele darein ſchreiben lieſſen: Wiewohl auch dieſe Erfindung nicht allerdings aushalf; ſondern der Kayſer, wie für zeiten Marcus Curius und Lucius Lucullus durchs Loß die nöthige Anzahl erfüllen muſte. Alleine weil der Deutſche Krieg den meiſten ein Greuel war, in welchem nichts, als viel Elend und Wunden aufzuleſen wären; meynten ſich ihrer viel, welche das Loß traff und geruffen wurden, auszuſchweigen; alſo, daß der hierüber ungedultige Tiberius anfing: Er ſähe wohl, daß die alte Tugend der Römer durch Wollüſte ganz erſteckt wäre, da ſich eine unzählbare Menge junger Edel-Leute, welche weder erkohren waren, noch einmahl unter die zur Wahl beſtimmten Haufen gehöreten, dem Emilius Fabius und Licinius eigen-beweglich unter die Fahnen geſtellt hätten. Ob ſie nicht wüſten, daß auf ſolche verzagte und widerſpenſtige in Geſetzen Gefängnüß, Feſſel, Ruthen, Verluſt des Vermögens und der Freyheit ausgeſetzt wären? ja, der gütige Kayſer Auguſt dergleichen weibiſchen Leuten die unnützen Daumen hätte abſchneiden laſſen? Ein ſolcher Bürger wäre dem gemeinen Weſen nichts nütze, der nicht zu gehorſamen wüſte, und ſein Leben lieber, als das Vater-Land hätte. Daher denn auch Tiberius, alter Gewohnheit nach, den Oberſten die Unterſuchung anvertraute, ob die, welche ihre Nahmen nicht von ſich gegeben hätten, ſolche Leute wären, welche krank, beſchädigt oder über funfzig Jahre alt, oder wegen obhabender Würden, oder verdienter Freyheit ſich des Krieges entäuſſern könten.

4. Nachdem Germanicus auch im Deutſchen Kriege gelernet hatte, daß die Römiſchen Legionen, derer jede nur ſechs hundert zu Pferde führte, mit allzu weniger Reiterey verſehen, und auch dieſe der Deutſchen nicht gewachſen, weniger ſolche, ihrem alten Ruhme nach, unüberwindlich wäre; nahm er nicht nur zweymahl ſo viel Reiter an; ſondern vergröſſerte auch die in vorigen Zeiten kaum fünf-tauſend ſtarke Legionen bis auf ſechs tauſend Mann. Nicht weniger muſten die Bataver, Nervier, Vangionen, Nemeter, Ubier, Trierer noch einmahl ſo viel Reiterey, Hiſpanien und Africa auch an ſtatt der Schatzung eitel Pferde liefern; weil Gallien durch den Krieg von allen Pferden erſchöpft war, und die Deutſchen, einige über den Rhein zu verkauffen und zu führen, bey Lebens-Strafe verboten hatten. Uberdiß verſchrieb er auch drey-tauſend Celtiberier, welche er auf ſeinen eigenen Sold unterhielt; weil andere Hülfs-Völker, auſſer dem von den Römern ihnen gegebenen Getreide, von eigenen Ländern bezahlet werden muſten. So forderte auch Germanicus nunmehr von Hülfs-Völkern einen ſcharfen Krieges-Eid ab, und in Legionen muſten die Römer und Gefährten aus Italien alle, nicht aber mehr einer für alle, ſchweren. Nachdem nun die Legionen mit ſo viel neuen Leuten ergänzet werden muſten, beredete Germanicus nicht alleine mit Verſprechen höherer Beförderung und gewiſſer Aecker die alten Kriegs-Leute, welche ſchon über zwanzig Jahr ge-

gedienet, und diß Jahr abzudanken Fug und Recht hatten, daß ſie ihm zu Liebe unter denen Legionen blieben; ſondern er ſchrieb auch nach Rom und in alle Länder, wo Römiſche Legionen lagen, unzählbare Brieſe an die alten daſelbſt abdankenden oder vorhin ſchon erlaſſenen Kriegs-Leute, ſie möchten ihm zu Ehren noch einen Zug gegen dankbare Erkenntligkeit mit thun. Durch welches Mittel er denn derer über zehn-tauſend an ſich zohe, denen er eine beſondere Fahn, in welcher des Kayſers Julius und Auguſtus Bild ſtand, zueignete, ſie der Wache und Schanzens überhob, und ſie zu ſeiner Leib-Wache, und gleichſam zum letzten Stich-Blatte gebrauchte. Daher ſie auch alle nicht nur des Germanicus Nahmen auf ihre Schilde mahlten, ſondern ihn auch, wie ſonſt nur von Neu-Geworbenen zu geſchehen pflegt, auf ihre Armen und Hände einſtachen. Nachdem auch ſowohl die Deutſchen Bunds-Genoſſen, als die Römer, welche in dieſen Ländern lange gekriegt hatten, noch immer auf ihrer Meynung blieben, daß, wenn ſie nicht den Cheruſcern ins Herz gingen, und zwiſchen der Weſer und Elbe, wo das Land nicht ſo ſumpficht und zum Kriege geſchickter wäre, feſten Fuß ſetzten, ſie die Deutſchen nimmermehr bändigen würden; ſo weit aber zu Lande durchzubrechen unmöglich ſchiene, weil die Wälder zum Uberfalle, die Sümpfe das ſchwere Kriegs-Geräthe zu ſchleppen allzuhinderlich wären; trug er dem Silius, Antejus und Cäcina auf, auf der Maaß und an dem Bataviſchen Ufer tauſend neue Schiffe zu bauen, welche theils kurz ſeyn, ſpitzige Vorder- und Hinder-Theile, mit weiten Bäuchen, um gegen den Fluten deſto beſſer zu dauern, theils flache Bödeme, daß ſie im ſeichten zu brauchen wären, theils auch an beyden Enden Steuer-Ruder haben ſolten, daß man ohne Umwendung vor und hinter ſich ſegeln oder auch rudern könte. Viele ſolten auch zu Führung der Pferde, der Lebens-Mittel, und allerhand künſtlicher Brücken, über welche man den Kriegs-Zeug füglich fortbrächte, bereitet werden. Welches alles ihnen dieſe drey oberſte Befehlhaber eyfrig angelegen ſeyn lieſſen.

5. Mittler zeit als der Feldherr Herrmann und Germanicus ſich mit ihrer neuen Zurüſtung beunruhigten, waren die Gefangenen bey dem Ubiſchen Altare und andere den Römern beygefallene Deutſchen nicht in Ruhe. Flavius genaß zwar von ſeiner Wunde, aber er kriegte ſein Auge nicht wieder: Gleichwohl war er noch blinder in ſeinem Gemüthe, als in ſeinem Geſichte. Denn mit dieſem ſo ſchlecht abgelaufenen Feld-Zuge hatte er alle Hoffnung, einige Herrſchaft über die Cheruſcer zu behaupten, und mit ſeinem ausgeſtochenen Auge allen Troſt, von der Königin Erato ein holdes Auge ſein Leb-Tage zu bekommen, verlohren. Der übele Fortgang ſtellte ihm allererſt die Gröſſe ſeines Verbrechens für, daß er aus bloſſer Ehr-Sucht wider ſeinen Bruder und Vater-Land die Waffen ergriffen hatte. Hingegen kam ihm ein, wie rühmlich Fabricius das ihm vom Könige Pyrrhus angebotene Theil ſeines Reiches, und der dürftige Curius bey ſeinem Topfe Rüben das überſchickte Gold verſchmähet; ja, Scipio Africanus lieber hätte ein gemeiner Bürger zu Rom bleiben, als in Africa oder Hiſpanien ein König werden wollen. Sein Bruder Herrmann aber hätte ihm zu beherrſchen mehr einzuräumen ſich erboten, als er ohne Scham-Röthe hätte verlangen können: Gleichwohl aber hätte er wider ihn und Deutſchland den Degen gezückt, welchen noch keiner in ſolcher Begebenheit glücklich eingeſteckt hätte. Alleine aus dieſem Irr-Garten ſich auszuflechten, wuſte Flavius ihm weder Hülfe noch Rath. Denn obzwar die Deutſchen nicht unvergeßliche Feindſchaft zu hegen pflegen; ſo ſtellte doch die Gröſſe der Beleidigung ihm ſeinen Bruder Herrmann unverſöhnlich für: Und wenn er ihm auch gleich eine Hoffnung machte, daß ſein Gemüthe zu erweichen wäre, ſo ſtanden ihm doch Ingviomer und andere Anverwandte, die ſolches hindern

würden, am wege; weil ſich alle mit ihres Bluts-Freundes Haß und Rache zu betheilen ſchuldig, und wegen des den Bructerern angefügten Schadens auf ihn, als die fürgewendete Urſache des Krieges, aufs ärgſte ergrimmet waren.

6. So muſte ſich auch Flavius genau in acht nehmen, daß die ſtrengen und zum Argwohn geneigten Römer ihm das geringſte abmerken möchten als ob er wieder auf der Deutſchen Seite hinge, und von den Römern abſetzen wolte. Alſo fürchtete er ſich mit der gefangenen Fürſtin Thuſnelden und ſeiner Schweſter Iſmene einige Gemeinſchaft zu pflegen; zumahl er ſich ebenfalls leicht beſcheiden konte, daß auch dieſe ihm wenig Sonnen-Blicke zu geben Urſach hätten. Es ſpielete ſich aber ihm ſelbſt hierzu Gelegenheit in die Hand: Sintemahl Agrippina, nachdem ſie vorher Thuſneldens Einwilligung erlangt hatte, den Flavius mit ſich in die Geſellſchaft der Gefangenen brachte. Flavius nahm ſich zwar gegen ſie alsbald der alten Verträuligkeit an; Thuſnelda, Iſmene und Zirolane aber hielten aus einem klugen Mißtrauen gegen ihm zurücke, ob ſie gleich weder offenbare Feindſchaft, noch eine empfindliche Kaltſinnigkeit ſpüren lieſſen, weil ſie wohl wuſten, daß Gefangene viel überſehen, manches verhören, alles wohl aufnehmen, und niemanden beleidigen müſten. Die erſte gute Aufnehmung veranlaſſete den Flavius, daß er ſie öfters, beſonders mit Agrippinen beſuchte; wodurch denn auch Fürſt Siegesmund ſich mit einzuſpielen Gelegenheit ſuchte. Denn dieſer hatte zwar des Kayſers Auguſtus Prieſterthum wieder angetreten; aber ſein Herze blieb doch ein ſtets loderndes Opfer Zirolanens. Weil nun Flavius von ihrer Gemeinſchaft nicht ausgeſchloſſen ward, bildete er ihm ein, daß er als ein Bruder Thuſneldens einen noch nähern Zutritt zu finden Recht hätte: Gleichwohl wolte er das erſtere mahl unter dem Schirme des Flavius ſich bey ihnen einfinden; aber er kam deſſen ungeachtet übel an. Denn alle drey erblaſſeten über ſeinem Anblicke; Zirolane fiel in Ohnmacht, Iſmene wendete ihm den Rücken, und Thuſnelda ſagte mit einer ungemeinen Entrüſtung zum Flavius: Hat er ſo wenig Vernunft, oder allzu groſſe Begierde, uns zu beleidigen, daß er uns einen Rauber unſers Glückes und der Freyheit, einen Menſchen, welcher weder Schande noch Ehre mehr achtet, unter Augen ſtellt? Kein Ubel-Thäter iſt leichte ſo unverſchämt, daß er nicht nach Vollbringung ſeines Laſters das Licht ſcheue. Dieſer aber tritt uns mit einer ſo liederlichen Verwegenheit fürs Geſichte, als wenn er an uns eine Helden-That ausgeübt, oder er durch ſeinen Raub uns mehr liebgekoſet, als Leid angethan hätte. Liebſte Schweſter, verſetzte Siegesmund, ich kan es nicht leugnen, daß ich ſie und ihre Gefährten beleidiget habe; aber nicht ſowohl ich, als meine heftige Liebe gegen Zirolanen hat ſich vergangen. In dieſer aber läſt ſich eben ſowohl Irrthum und Arg-Liſt, als im Kriege Gewalt-Thaten entſchuldigen. In beyden ſind gebrauchte Künſte, ſeinen Zweck zu erreichen, nicht nur ehrlich, ſondern auch ruhms-würdig. Der unerbittlichen Zirolane Raub war alleine mein Anſchlag, ſie und Iſmene ſind nur zufälliger Weiſe mit dieſem Netze berückt worden. Wie aber ihre Gefangenſchaft ihnen zeither erträglich und gleichſam ein Zeit-Vertreib geweſen iſt; alſo wünſchte ich, daß das Ende näher, und ein Friedens-Mittel zwiſchen Rom und Deutſchland ſeyn möge. Thuſnelda achtete Siegesmunden nicht würdig ihm zu antworten, ſondern bat den Flavius ihm zu ſagen: Sie ſchätzte ſich viel zu hoch, eines Raubers und Verräthers Schweſter zu ſeyn. Er ſolte ſich alſo ihren Bruder nicht rühmen, ſondern glauben, daß ſie ſeinet halben am erſten einen ſchwarzen Stein in den peinlichen Urthel-Topf werfen, und die Ausübung der ſchärfſten Strafen wider ihn befördern würde. Siegesmund verlohr hierüber das Herze mehr zu reden; Flavius aber bat: Sie möchte doch die Heftigkeit ihres Zornes mäßigen, und die Ver-

nunft ihr ſelbſt ſagen laſſen, was in ihrem Zuſtande ſie zu verſchmerzen, oder wenigſtens zu verſtellen hätte. Wenn aber auch diß nicht wäre, lieſſen ſich doch die Bande der Natur ſo ſchlechterdings nicht zerreiſſen. Denn weder Miſſethat noch Unglück könten machen, daß Thuſnelda und Siegesmund ihr Weſen nicht aus einerley Adern empfangen hätten. Andere zufällige Freundſchaften lieſſen ſich zwar über das Knie abbrechen, nicht aber die des Geblütes. Denn das Gelücke hätte nur faule, die Natur aber zehe Wurzeln; und angebohrne Liebe wüchſe wie die Haar-Weiden allemahl aus, wenn ſie ſchon hundert-mahl abgehauen würden; da andere Verbindligkeit mit einem Bruche, wie Tannen und Fichten von einmahliger Köpfung ihres Wipfels, verdürbe. Thuſnelda begegnete ihm: Aber weder Vernunft noch Natur ſchreiben mir ein Geſetze für, daß ich gegen eines boshaften Bruders Laſter keinen Zorn faſſen ſolte. Solte ich ihm noch Pflaumen ſtreichen, und ſeinem Verbrechen heucheln, daß er ſelbter ſich noch mehr befliſſe? Die Natur hat dieſes heilige Feuer des Zornes in aller Thiere Herzen angezündet, um ſich gegen Gewalt zu beſchirmen, und der Bosheit den Kopf zu bieten. Dieſemnach ſind Zorn und Vernunft für keine ſo unerträgliche Geſtirne zu halten, daß ſelbte, ohne einander Abbruch zu thun, beyſammen oder einander gegenüber ſtehen könten. Sie ſtärken einander vielmehr; und ihre Vereinbarung zeuget in der Seele dieſelbe himmliſche Wärmde, welche die ſchläfrichen Tugenden aufmuntert, und wider die Bosheit einen gerechten Eyfer, ſie zu ſchelten und zu ſtrafen, erwecket. Flavius fühlte ſich hierüber ſelbſt, und damit auch ihm nicht etwan ein Riegel vorgeſchoben werden möchte, muſte er nur mit dem beſtürzten Siegesmund abziehen, welcher wegen wieder erlangter Gnade der Römer bey der gefangenen Zirolane einen geneigtern Stern zu haben ihm allzu-frühzeitig eingebildet hatte: Sintemahl dieſe Fürſtin allzu-großmüthig war, daß ſie durch Verlierung ihrer Freyheit ſich ihrer Standhaftigkeit hätte entäuſſern ſollen. Ihre Tugend gleichte einem künſtlichen Marmel-Bilde, welches zwar von ſeinem erhobenen Fuſſe geſtoſſen werden kan; aber es behält doch auch auf der Erde und im Staube ſeine Schönheit.

7. Nachdem Flavius und Siegesmund nun hinweg waren, ſcherzte die freudige Thuſnelda mit der ſich wieder-erholenden Zirolane, und ſagte: Sie wäre das vollkommenſte Bild der Beſtändigkeit, indem ſie bey beſorgender Anfechtung wie die gefrierenden Waſſer zu Eiſe würde; alſo alle Bewegung verliere, alle Gemüths-Regungen hemmete, und ſich aller Fühle des Böſen und der anlockenden Reizungen entſchüttete. Zirolane antwortete: Es wäre mir leid, wenn ich gegen einen ſo ungütigen Liebhaber nicht kälter als Eis ſeyn ſolte; ſintemahl mein Herze von ſeinen Strahlen mehr gefrieret, das Eis aber an der Sonne zerſchmelzet. Iſmene fiel ein: So wird Siegesmund in ihren Augen gewiß keine Sonne und ſeine Anweſenheit ihr kein Tag, ſondern der kalte Angel-Stern in Mitternacht ſeyn, der die ganze Nord-Welt in Schnee und Eis einhüllet. Zirolane begegnete ihr: Ich wüntſche wohl, daß Siegesmund ſo wenig Liebe in ſeinem Herzen, als der Angel-Stern Kräfte den Schnee zu ſchmelzen in ſich hätte; ſo würde die Herzogin Thuſnelda und Iſmene nicht meiner Kaltſinnigkeit halber mit zu entgelten, und in dieſer Gefangenſchaft ſo viel Froſt der Traurigkeit zu erdulden haben. Nachdem aber ſie beyde mit einer ſo herzhaften Unempfindligkeit nicht nur alles Ungemach ausſtehen, ſondern auch in ihren Adern das ſonſt wallende Geblüte der nahen Anverwandniß gleichſam gerinnen laſſen, und, um der Vernunft die ihr zuſtändige Herrſchaft zuzueignen, der Tugend ihre Ausrichtung zu thun, den kalten Haß wider alle andere Gemüths-Regungen und Anfechtungen ausrüſten; verdienen ſie mehr, als ich, die ich gegen dieſen Liebhaber niemahls den geringſten

Zug gefühlt, das Lob der mir zugelegten Kaltſinnigkeit. Dieſemnach würde ich ſie, wenn ſie nicht in Deutſchland gebohren wären, für ein künſtliches Gemächte aus den weiſſen Stein-Klippen Britanniens anſehen, welche die raſenden Winde, das hagelnde Ungewitter und die ſchäumenden Wellen des erzürnten Meeres ohne einige Bewegung und Fühlen erdulden. Ich würde ſonder ihr mich erhaltendes Beyſpiel gewiß vielen Schwachheiten Raum verſtatten, wenn ſie mich zu einer ſo tapfern Beſtändigkeit, welche entweder an ſich ſelbſt die höchſte Weisheit oder ihr herrlicher Werk-Zeug und Anker iſt, nicht abhärteten; indem ſie weder durch ſtürmeriſches Verlangen der Freyheit, noch durch ungedultige Empfindung der Dienſtbarkeit und des Unglückes, noch durch andere Regungen ſich eines Fingers breit von dem Stande ihrer Tugend und Ehre verrücken laſſen. Iſmene verſetzte: Sie erbaute ſich vielmehr aus der Anweiſung zweyer ſo vollkommenen Heldinnen; und durch ihre Stärke unterſtützte ſie ihre Schwachheiten, daß ſie in dieſer Erniedrigung ſich nicht ihres Nahmens und Uhrſprunges unwürdig machte. Thuſnelda fiel ein: Der ihr von beyden zukommende Troſt beſcheidete ſie ſchon, daß ſie für ihnen ſich keines Vorzugs zu rühmen hätte. Es wäre mit denen, welche einen feſten Vorſatz hätten, tugendhaft zu ſeyn, wie mit zweyen gegen einander geſtellten Spiegeln beſchaffen, derer ieder dem andern ſeinen Schein eindrückte, und auch ieder ihn von dem andern empfinge. Zirolane verſetzte: Ich wolte vielleicht mit beſſerm Grunde unſere Gegeneinander-Stellung der des Monden und der Sonne vergleichen. Dieſe iſt Thuſnelda, jener bin ich, der ich von ihr nur Licht zu empfangen, keines aber wieder zu geben habe. Iſmene brach ein: So bleibet für mich nichts, als die ſchattichte Erde übrig, welche des Tages von der Sonne, des Nachtes von dem Monden erleuchtet wird. Zirolane ſetzte ihr alſofort entgegen: Wenn ſchon mein Gleichnüß ſich ſo weit ausdehnen lieſſe, ſo würde es doch der vollkommenen Iſmene zu dem eingebildeten Vorthel ihrer angemaſſeten Erniedrigung nicht dienen, und ſie würde doch gröſſer und heller als Zirolane bleiben: Sintemahl die Erde dem Monden zweymahl an Gröſſe überlegen, und von der Sonne einen weitern und hellern Glanz als der Monde empfängt; dahero die Stern-Seher auch die Erde für den achten Irr-Stern halten. Iſmene antwortete: Ich gebe mich gefangen, und bekenne, daß mich die unvergleichliche Zirolane ſowohl an Scharfſünnigkeit, als an Vermögen alles Unglück herzhaft zu erdulden, und alle Regungen zu dämpfen, weit hinter ſich laſſe. Zirolane verſetzte: Die Ohnmacht meines Leibes iſt leider ein allzu-klarer Verräther meines ohnmächtigen und unter denen heftigen Regungen verſchmachtenden Gemüthes geweſt; dahero ich bey einem ſo unverdienten Lobe nur deſto beſchämter zu ſeyn, und meinen Schwachheiten mehr Hülfe zu ſuchen, als ſie durch Entſchuldigung zu verkleinern Urſache habe. Thuſnelda fiel ein: Die ſelbſt-eigene Verkleinerung iſt nicht die kleinſte unter Zirolanens Tugenden. Ihrer viele, welche kaum ſich mit etlichen Schalen der Tugend zu bedecken wiſſen, bilden ihnen ſelbſt ein, ſie wären als Kleinoder würdig, in Gold und Helfen-Bein verwahret zu werden; und der Himmel unvollkommen, ſo lange ſie nicht in ſelbtem einen Abgott abgäben. Wahrhafte Tugend aber vergnüget ſich an der Güte ihres Kernes, und ſchämet ſich nicht ſo ſehr ihrer rauen und ungeſtalten Schalen, als ſie ſich über dem ihr, wiewohl mit gutem Grunde, beygelegten Lobe röthet. Dieſe purper-färbichte Schamhaftigkeit aber iſt die rechte Morgen- und Abend-Röthe der Tugend, welcher Sonne jener demüthigen Tochter vor- und nachgeht. Wie aber dieſe verſchämte Heroldin nicht weniger Finſternüß der Nacht als Glanz des Tages, ja die Sonne ſelbſt Flecken an ſich hat und Verfinſterung dulden muß; alſo iſt niemand unter den vollkommenſten ohne

Schwachheit und Unglück. Ja, wir ſind nicht ganze Menſchen ſondern nur Stücke oder Scherben davon; aus allen zuſammen kan etwas, jedoch nicht allzuviel, aus einzelen aber nichts werden. Dieſes iſt ein unumſtößlicher Grund, daß jeden Menſchens eigene Erhaltung und Wohlfahrt erfordere, dem andern Handreichung zu thun und beyzuſpringen. Welche Verbindligkeit unſer itziger Noth-Stand ſonderlich von uns abheiſchet; welche einige Würkung ihn uns nicht nur erträglich, ſondern gar angenehm zu machen vermag, und uns allererſt das rechte Siegel bewährter Tugend eindrücket. Denn wenn keine ſchreckende oder verführende Regungen in uns, und in der Welt kein Unglück wäre, würde die Tugend zwar in unſer Seele, wie eine reine Fackel in der von allem Winde, Wolken und Nebel befreyten Luft brennen, und uns zu der Glückſeligkeit ohne Hindernüß führen, wie die Geſtirne ohne einigen Aufenthalt und Bemühung alle Tage ihre Kreiſſe durchwandern: Aber ſodenn würde kein Unterſcheid der Menſchen, und wie bey gutem Wetter jeder Boots-Knecht ein kluger Steuer-Mann; ja, weil die Laſter ſo wenig als die getichteten Ungeheuer in der Welt gefunden werden würden, die Tugend ſelbſt nicht Tugend ſeyn. Mit ſolchen Geſprächen verzuckerte dieſes Frauenzimmer einander die verdrüßliche Gefangenſchaft, noch mehr aber Agrippina mit ihrer freundlichen Unterhaltung und mit ihrer vertröſteten Unterbauung, daß ſie gegen die Römer, welche der Feldherr vom Cäcina, Herzog Arpus aber auf dem Tauniſchen Gebürge, und Commer bey dem Grab-Mahle des Druſus gefangen bekommen hatte, ausgewechſelt werden möchten. Worzu ihnen zum theil auch Hoffnung machte, daß die Römer und Deutſchen die Rauigkeit des anfänglichen Krieges mit ein ander ziemlich abgeſchliffen hatten, und die Deutſchen die gefangenen Römer weder mehr opferten, noch dieſe jene bey abgekühltem Blute ſchlachteten. Es verſtattete Germanicus auch, daß die Gefangenen in Deutſchland offene Briefe ſchreiben, und von dar wieder empfangen dorften.

8. Als ſie nun in der gröſten Hoffnung ihrer Erlöſung lebten, ward Zirolanen, als ſie mit Thuſnelden und Iſmenen am Rheine auf- und abging, von einem Römiſchen ihr mit dem Auge winkenden, und damit was geheimes andeutenden Krieges-Manne ein Schreiben in die Hand geſteckt, darinnen ſie, als ſie hernach ſolches zu leſen unter anderm Scheine auf die Seite trat, folgende Worte fand: **Ihr ſeyd verlohren; und ſollet von dem nach Rom berufenen Germanicus zum Sieges-Gepränge mitgenommen, der junge Thumelich aber auf dem Grabe des Druſus zu Ravenna, wo nicht bey Meynz, geſchlachtet werden. Allem dieſem aber kan Zirolane abhelfen, wenn ſie ſich überwinden kan, ihren getreuen, aber verhaſſeten Liebhaber zu lieben. Um Mitternacht öffnet einem vertrauten Freunde, der euch hiervon umſtändlichere Gewißheit eröffnen wird, die Garten-Thüre, und ſorget mehr auf eure Wohlfahrt, als daß ihr dem Mißtrauen oder euch verrathendem Kummer Raum gebet.** Dieſer Brief war in Zirolanens Herze ein zweyfacher Donner-Schlag; und ſie würde wegen der ihr mehr als Galle und Gift-verhaſſeten Liebe ſolchen verdrückt haben, wenn nicht Iſmene ſie hätte denſelben leſen und ſie darüber erblaſſen geſehen. Daher ſie alſofort nach Hauſe zu kehren Anlaß gab, und in Thuſneldens Anweſenheit nach dem Briefe fragte, welcher ſie in eine ſo groſſe und ihr noch aus den Augen ſehende Erſtaunung verſetzt hätte. Zirolane verſtummte über dieſer Frage, und ſtatt der ihr gebrechenden Worte gaben ihre Augen tauſend Thränen, ihre Hand den ſchrecklichen Brief zur Antwort. Thuſnelda und Iſmene erſtarrte über den erſten Zeilen, als ſie aber zu der von des jungen Thumelichs Aufopferung kam, fiel Thuſnelda wie ein Kloß zu Boden. Dieſer Fall ermunterte Zirolanen und Iſmenen,

welche an Thuſnelden weder Puls noch Leben fühlten, durch reiben und kühlen ſie aber kaum in einer halben Stunde ſo weit brachten, daß ſie die Augen ein wenig aufſperrete, und einen tieffen Seufzer ausließ. Sie fiel aber gleich wieder in Ohnmacht; und in dieſem Augen-Blicke trat zugleich Agrippina ins Zimmer, welche nicht ehe nach der Urſache dieſes Zufalls fragte, bis ſie allerhand kräfftige Stärkungen zur Stelle gebracht, und ſie Thuſnelden ſo ferne erqvicket hatte, daß man ſie entkleiden und auf ein Bette legen konte. Hierauf erkundigte ſich Agrippina, woher dieſer Unfall rührte? welcher aber Iſmene, weil Zirolane neben dem Bette bey Thuſnelden blieb, verſchmitzt und um Agrippinen auszuholen antwortete: Sie wäre auf dem Stule entſchlafen, und nach einer halben Stunde mit dieſen Worten aus dem Schlafe aufgefahren: Nach Rom! nach Rom! Meſſer, Meſſer her! Worauf ſie denn auch folgends aus einer Ohnmacht in die andere gefallen wäre. Agrippina erblaſſete hierüber und veränderte ſich derogeſtalt, daß ſie ſich nicht zu erholen getraute, ſondern unter dem Scheine, daß ſie Thuſnelden nicht an der nöthigen Ruhe, noch Iſmenen an derſelben Wahrnehmung hindern wolte, Abſchied nahm.

9. Iſmenen und Zirolanen war zwar durch dieſe Zeitung ein ſo ſchwerer Stein aufs Herze gelegt, daß ſie ihn kaum ertragen konten; doch muſten ſie ihn Thuſnelden zu Liebe leichter machen, und ihren eigenen Schmerz verbeiſſen. Daher, als Thuſnelda wieder ein wenig zu ſich ſelbſt kam, Zirolane ihr ſagte: Sie hielte dieſen Brief für eine arg-liſtige Erfindung des verzweifelten Siegesmunds; laſe ihr auch zu Beglaubigung ihres Argwohns vollends das letzte Theil des Briefes. Thuſnelda antwortete: Dieſe Muthmaſſung hat wohl einen Schein; gleichwohl aber traue ich dieſe Boßheit meinem Bruder nicht zu, daß er durch ertichtete Opferung meines Sohnes mich, wie er ihm leicht von mir einbilden kan, da ich zumahl in dieſen Banden gehe, vorſetzlich tödten ſolte. Hingegen ſaget mir mein Herze, daß unſere Todt-Feindin Sentia und Adgandeſter dieſes Herze-Leid uns beym Tiberius angeſponnen haben. Hierauf überlegten ſie: Ob es rathſam wäre, um Mitternacht die Garten-Thüre zu öffnen und zu warten, ob ihnen iemand der Vertröſtung nach mehrere Gewißheit bringen würde. Zirolane hatte hierzu ſchlechte Luſt, aus Beyſorge, daß ſie daſelbſt nichts als Liebes-Verſuchungen vom Siegesmund vernehmen würde, welche ihr zu hören unerträglich wären; weil ſie lieber hinter des Germanicus Sieges-Wagen gebunden und barfüſſig in Rom gehen, als den Siegesmund lieben wolte. Hilf Gott! fuhr Iſmene auf, eine ſolche Kleinmüthigkeit kan ich der großmüthigen Zirolane nimmermehr zutrauen. Ich bin feſte entſchloſſen, ehe zu ſterben, als zum Schau-Spiele nach Rom zu kommen. Zirolane antwortete: Ich wil mich für der Zeit nichts vermeſſen, noch mich ohne Noth, was ich bey ſolcher Verſuchung entſchlieſſen möchte, übereilen. Dieſes aber iſt bey mir eine ausgemachte Sache, daß ich auch lieber ſterben, als ihn lieben wolte. Thuſnelda fiel ein: Ich glaube wohl, daß kein Zwang in der Welt, und alſo auch der uns angedräute Tod, der ärgſte Scheuſal des menſchlichen Geſchlechtes, nicht fähig ſey, auch dem furchtſamſten Herzen die ſüſſe Empfindligkeit wahrer Liebe einzupflanzen: Ob ſich aber iemand in ſolchem Falle, und da es zumahl ohne Untreu und Laſter zu thun möglich, noch der Ehre und Würde abbrüchig wäre, ſo verſteinern könne, daß man zu Erhaltung des Lebens ſich nicht verliebt ſtellen ſolte, wil ich zu entſcheiden mich nicht vorzücken. Wie dem aber ſey; ſo laſſet uns zum wenigſten die Gelegenheit nicht verſäumen, unſere Gefahr zu erforſchen, welcher Wiſſenſchaft ſchon das halbe Geneſungs-Mittel iſt. Geſetzt, daß Zirolanen iemand von Siegesmunden neue Anmuthungen fürtrage; dieſe können ſie weder verwunden noch bezaubern, ſondern Zirolane behält ihren freyen Willen, ſie wie

vor zu verwerfen. Jſmene fiel Thuſnelden bey, und bat Zirolanen mit heiſſen Thränen, ſie möchte ſich doch Thuſneldens, und wo nicht ihr, doch des zarten Thumelichs erbarmen; alſo ſich zu Annehmung der verſprochenen Nachricht beqvemen. Zirolane willigte endlich darein, aber mit dieſem Bedinge, da Siegesmund nicht ſelbſt, wie ſie beſorgte, dahin käme. Sie muſten alſo in ihren Willen kommen, und Jſmene verſprechen, die Vorgängerin zu ſeyn, umb zu verhüten, daß Siegesmund Zirolanen nicht ſolte zu ſehen bekommen.

10. Gegen die beſtimmte Zeit verfügte ſich Jſmene bey wenigem Monden-Scheine neben die geöffnete Garten-Thüre; Zirolane aber blieb hinter der Wand eines mit Immer-Grün bewachſenen Ganges verdeckt ſtehen. Kurz darauf ging die zugelehnte Thüre des Gartens auf, und trat ein Römiſch gekleideter Kriegs-Mann hinein, rufte auch mit linder Stimme: Zirolane. Jſmene trat auf der Seite herfür, und ſagte: Hier iſt ſie; was habt ihr ihr zu ſagen? Dieſer betrachtete ſie eine weile, und fing an: Wo mich die Finſternüß und mein Auge nicht betreugt, ſehe ich wohl Jſmenen, nicht aber Zirolanen. Jſmene antwortete: Ihr habt recht; aber Zirolane wird euch nicht ehe ſehen, bis ſie weiß, mit wem ſie zu reden habe. Der vermeynte Römer verſetzte: Es liegt mir zwar wenig dran, ob ich mit ihr oder mit Jſmenen rede; weil mich aber meine Treue hieher bringt, habe ich kein Bedenken, mich zu offenbaren: Ich bin Hermengarde, des Ritters Döhnhof Tochter, welche die Ehre gehabt, Zirolanen eine zeitlang zu bedienen, und hernach den Grafen von Hanau zu heyrathen. Jſmene erinnerte ſich im Augen-Blicke der Aehnlichkeit ihrer Sprache, und fing an: Hilf Himmel! wie iſt ſie denn zu einem Römiſchen Kriegs-Knechte worden! Hermengarde antwortete: Noth und Treue ſind Lehr-Meiſter viel ſelzamerer Verwandlungen, als die, welche die alten Tichter denen flüchtigen Göttern zugeſchrieben haben. Jſmene ſchloß hiermit den Garten zu, nahm Hermengarden bey der Hand, führte ſie zu Zirolanen, und ſagte zu ihr: Sie erſchrecke nicht, ſondern bewillkomme vielmehr dieſe ihre treue Hermengarde. Iſt es wohl möglich, ſagte Zirolane, daß der Himmel uns dieſe treuſte Gefährtin meines Lebens zuſchickt, ſo kan ich nicht glauben, daß er noch unſern Untergang beſchloſſen habe. Wie nun Hermengarde ſich genung zu erkennen gab, fiel ihr Zirolane umb den Hals, und konte ſich mit Küſſen an ihr nicht ſättigen. Hermengarde fing hierüber an: Holdſelige Fürſtin, ſie ſpare ein Theil ihrer Gnade für mich auf andere Zeit: Denn an dieſer hätten ſie Urſache keinen Augen-Blick zu verſäumen. Zirolane fragte: durch was für einen Wunder-Weg ſie denn von Deutſchburg dahin kommen wäre? Hermengarde ſagte: Ihre Erzehlung würde alles entdecken, ſie wüntſchte aber wohl, wenn es möglich wäre, auch Thuſnelden davon zu benachrichtigen. Zirolane nahm ſie ohne fernere Wort-Wechſelung, und führte ſie auf Thuſneldens unten in Garten gehendes Zimmer zu; Jſmene aber ſprang voran, und deutete ihr, umb alles Schrecken zu verhüten, Hermengardens Ankunft an. Dieſe war auch der Herzogin eine ſo angenehme Gäſtin, als wenn ſie ihr vom Himmel zugefallen wäre.

11. Nach vielen Liebes-Bezeigungen fing Hermengarde an: Als ich den an ihnen bey der Tanfaniſchen Höle verübten Raub in Deutſchburg vernahm, rüſtete ich mich, und ſetzte mit denen andern Cheruſcern den Raubern nach, hatte aber das Unglück, daß ich nach Verluſt meines Pferdes von Caſuariern gefangen, in Arnsburg gebracht und vom Fürſten Siegesmund erkennet ward. Weil er nun meynte, er hätte mit mir einen ſehr nützlichen Werk-Zeug, ihm in ſeiner Liebe bey der Fürſtin Zirolanen an die Hand zu gehen, gefangen, behielt er mich unter ſcharfer Aufſicht bey ſich, ließ mich aber nicht ehe, daß er mich kennte, merken, bis er allhier wieder zu des Auguſtus Prieſter eingeweihet war. Sodenn

gab er mir zu verſtehen, daß ich zwar ſeine Slavin wäre, er wolte mich aber als ſeine Schweſter halten, wo er meiner Treue könte verſichert ſeyn. Ob ich nun wohl wuſte, wie verdrüßlich Zirolanen ſeine Liebe wäre, und mir leicht die Rechnung machen konte, daß ſein Abſehen wäre, durch mich bey ihr was fruchtbarliches auszuwürken; ließ ſich doch in dieſer Dienſtbarkeit gegen dem, in deſſen Willkühr mein Leben und Tod ſtand, durch Hartnäckigkeit wenig ausrichten, ſondern ich gelobete ihm an, in allen meiner Ehre nichts benehmenden Dingen treu und dienſtbar zu ſeyn. Er war mit meinem Erbieten, wie ich mit ſeiner Verhaltung, wohl zufrieden; doch muſte ich auf ſeinen Befehl mein Geſchlechte verbergen, und ihm unter dem Scheine eines Schild-Trägers an die Hand gehen. Nach der Zeit brauchte er mich in allen ſeinen geheimeſten Dingen, und muſte ich mit dem Fürſten Flavius viel, was er keinem andern Menſchen vertrauen wolte, ſonderlich auch, daß er Zirolanens Herze ihm zuzuneigen bedacht ſeyn möchte, verträulich abreden. Worbey ich denn ſo viel ausgeſpüret habe, daß weder Flavius noch Siegesmund mit den Römern vergnügt ſey; ſondern ieder ſich mit leeren Hoffnungen geäffet, Flavius von Adgandeſtern, Siegesmund von der Sentia betrogen ſiehet, und jener, wenn er unter der Hand mit ſeinem Bruder ausgeſöhnt, dieſer aber, wenn er Zirolanens Gegen Liebe genoßbar werden könte, ſich augen-blicks zu den Deutſchen wenden würde. Unterdeſſen müſten doch beyde in Adgandeſters und Sentiens Horn blaſen, weil dieſe des Sejanus Schoß-Kinder, wie er des Tiberius wäre. Geſtern kamen Briefe von Rom, welche nur acht Tage unterwegens geweſt, und darunter gewiſſe an Agrippinen, und den Fürſten Siegesmund gerichtet waren; nach derer Leſung ließ er eine ungemeine Schwermüthigkeit an ſich merken. Kurz darauf begab er ſich am Rheine mit mir alleine in ſeinen Garten, und nach einer zwey-ſtündigen Einſamkeit, näherte er ſich und ſagte mir: Er wolte mir ein hochwichtiges Geheimnüß anvertrauen, daran mir ſelbſt viel gelegen wäre; ich müſte deſſelben Verſchwiegenheit und Treue ihm durch einen kräftigen Eid beſtärken. Weil nun ſein ängſtiges Antlitz mir die Wichtigkeit der Sache mehr denn zu viel vorbildete, erfüllte ich durch einen uns Deutſchen gewöhnlichen Eid-Schwur Siegesmunds Verlangen; worauf er mir gegenwärtigen Brief einhändigte. Dieſen überreichte Hermengarde hiermit Thußnelden, welche alsbald anfing: Diß iſt Sentiens Hand. Ja, ſagte Hermengarde; aber ſie laſſen ſich deſſen Innhalt nicht allzuſehr erſchrecken, weil ich ſie verſichern kan, daß es Siegesmunden ein Ernſt ſey, dieſes durch die Zauberin und Unholdin Sentia angeſponnene Unglück von ihren Häuptern abzuwenden.

12. Iſmene nahm hierauf den Brief, und laſe folgende Worte daraus: Sentia ihrem liebſten Sohne, dem Fürſten Siegesmund. Alle Sterne ſind mir zu Rom geneigt, alle Winde blaſen in die Segel meiner Wüntſche, nachdem ich alles über den Sejanus, dieſer aber alles über den Tiberius vermag. Ich hoffe nun bald über unſere gemeine Feinde zu frolocken, und an Herzog Herrmanns Blute Rache auszuüben. Germanicus und Agrippina, welche den Römiſchen Feinden nur geheuchelt haben, und ſowohl dem Tiberius, als weit-ſehenden Sejan verdächtig ſind, werden nach Rom beruffen, und müſſen in Aſien ziehen, wo von Parthien her ſich ein Ungewitter über Armenien und Syrien aufzeucht. Thußnelda wird den Ungehorſam gegen ihren Vater, Iſmene den Hochmuth ihres Bruders, Zirolane die Widerſpenſtigkeit gegen dich hier im offenen Sieges-Gepränge des Germanicus durch allgemeine Verlachung des jauchzenden Volkes, wo nicht mit dem Tode büſſen müſſen, weil man insgemein an ſolchen Sieges-Tagen die zum Schau-Spiele eingeführten Gefangenen zu tödten pflegt. Der

junge Thumelich ſol dem Druſus zur Rache ſeines von den Catten zerſtörten Gedächtniß-Mahles geopfert, und darmit dem Herrmann das beſte Theil ſeines Herzens aus dem Leibe geriſſen werden. Alles dieſes habe ich dem Sejanus unter den Fuß gegeben, und er es beym Kayſer zuwege gebracht. Zweifle dieſemnach nicht, daß ich für dein Glücke beym Sejan und dem zu des Germanicus Nachfolger beſtimmten Druſus eben ſo viel auszurichten fähig ſey, und bleibe der, die dich mehr als eine gemeine Mutter liebt, gewogen.

13. Thuſnelda ſank hierüber aufs neue in Ohnmacht; weil aber Hermengarde ihr von einem Hülfs-Mittel Vertröſtung gethan hatte, hielt die Schwachheit ſo lange nicht an, alſo, daß nach ihrer Erholung Hermengarde in der Erzehlung fortfahren konte: Mir, ſagte ſie, fing bey ieder Zeile das Herze an zu klopfen; der Brief an ſich ſelbſt behält noch die Merk Mahle von dem Blute meiner verwundeten Seele, nehmlich denen darauf gefallenen Thränen; ich verſtummete und erblaſſete. Siegesmund ſahe mich lange und mit nicht kleinerer Beſtürzung ſtillſchweigend an; gleich als wenn er von mir Rath und Hülfe verlangte. Ob nun wohl mein Verſtand ſo verwirrt, als meine Zunge gehemmet war; ſahe ich ihm doch wohl an, daß die widrigen Gemüths-Regungen in ſeinem Herzen ſtärker Ebb und Flut machten, als ſie beym Voll-Monden, und wenn Tag und Nacht gleiche werden, im Meere zu ſeyn pflegen. Denn Zorn, Furcht, Mitleiden, Liebe, derer eines wie der geſchwinde Blitz einſchlägt, das andere eine langſame und doch heftige Bewegung hat, zerſchlugen ſich wie Wellen an einander, und wolte iedes das gröſte Theil von ſeinem Herzen erſtreiten. Weil aber ich von Schrecken ganz verſtarret war, und mich aus meiner Verwirrung nicht auswickeln konte, redete er mich endlich an: Ach! Hermengarde! ach! was habe ich gethan! dieſes verteufelte Schreiben iſt allein der Ausleger meiner begangenen Laſter. O verdammte Verrätherey! o abſcheuliche Thorheit! Hätte ich mir was beſſers, als den Erfolg ſo ſchändlichen Spottes, und ſo grauſamer Mord-That, welche in dieſem Briefe meiner Schweſter, meiner Schweſter Kinde, meiner Baaſe, ja meiner Liebſten angekündiget werden, von den blutgierigen Römern, von der unmenſchlichen Scutia einbilden können? Aber ach! alle Laſter haben eine ſchöne Stirne, einen heßlichen Nacken. Man wird allererſt, wenn man ſie vollbracht hat, ihrer abſcheulichen Ungeſtalt inne. Rette mich! Hermengarde! ich vergehe! Mein Raub wird mir itzt zur Pein, und mein Gedächtnüß zum Henker! Ach! Hermengarde! wenn meine Eingeweide ein durchſichtiges Fenſter hätten, würdeſt du zugleich mit Schrecken und Erbarmen ſehen, wie mein Herze von wüttenden Hunden zerfleiſchet, von ſpitzigen Pfriemern zerſtechen, mit glüenden Zangen zerriſſen; wie meine Seele mit dörnrichten Peitſchen zerkratzt, mit Bley-Prügeln zerſchlagen, und von den grauſamſten Geſtalten zu ärgſter Verzweifelung angelocket werde! Hilf mir, Hermengarde! denn auſſer dir bin ich verlohren. Weil ich den Herzog Herrmann und ſein Geſchlechte aufs empfindlichſte beleidiget, meine Schweſter und Freunde geraubet, meine Liebſte auf den Tod gekränkt, mein Vater-Land verrathen; darf ich zu keinem Menſchen meine Zuflucht nehmen, ja auch zu Gotte nicht, den ich alle Tage ſeines Stules entſetze, ſo oft ich dem verſtorbenen Auguſt Weyrauch ins Feuer ſtreue. Hilf mir, Hermengarde; oder ich weiß auſſer in der Tieffe des hier vorbey flieſſenden Rheines weder Hülfe noch Aufenthalt zu finden.

14. Dieſe ſchrecklichen Worte brachte Siegesmund mit ſo grauſamen Geſichte, mit Zittern und Beben der Glieder herfür, daß mir die Haare darüber zu berge ſtunden. Ich faſſete mir aber ein Herze und ſagte: Er hätte freylich an allem dem übel gethan, und daher ſolte es ihm nicht frembde fürkommen, daß die Erinnerung ſeiner Vergehung nicht von Furcht und Schrecken leer wäre.

Darinnen beſtünde der kräftigſte Troſt der Tugend, daß ſie in Band und Eiſen, ja auf einem glüenden Pfale allezeit freudig; Laſter aber auf Sammet und Seide, ja auf dem Purper-Bette der Kayſerthümer nicht ohne Zagheit und Bangſamkeit ſeyn konten. Jedoch könte ihm noch zum Troſte dienen, daß er mehr durch Verleitung der zauberiſchen und die ganze Welt zu verführen mächtigen Sentia, als eigenbeweglich geſündiget, und ſein Gewiſſen noch eine ſo zarte Fühle hätte. Denn dieſen Fühlenden wäre noch wohl, denen aber gar kein Rath mehr, die das Andenken ihrer Laſter nicht zitternd machte, ſondern auch kützelte. Solche Angſt wäre ein Zeichen der göttlichen Barmherzigkeit, welche die Fallenden dadurch zur Erkenntlichkeit und Verbeſſerung ruffte. Wo dieſe aber einen nicht weckte, ſondern in ſeiner blinden Unempfindligkeit die Renne-Bahn der Laſter ausmeſſen lieſſe, da erſetzte ſie ſodenn ihre Langſamkeit mit der Schwerde der Strafen und forderte von dem Haupt-Gute die Zinſen nach der ſchärfſten Ausrechnung ab. Sentia und Adgandeſter renneten auf dieſem ſchlüpfrigen Wege der Sicherheit, und meynten, ſie hätten für der Rache des gerechten Gottes ſchon einen ſolchen Vorſprung gewonnen, daß dieſe ſie nimmermehr einholen würde; er möchte nur aber glauben, daß dieſe, wie die Weiſer an Uhren zwar unempfindlich, aber geſchwinde genung fortginge, auch jene mit Schrecken der ganzen Welt ein Ende der Bosheit und dem Leben machen würden. Wenn aber Fürſt Siegesmund die Beleidigten aus dem Rachen der Schande und des Todes zu reiſſen, ſich entſchlüſſe, würde er ſeinem Verbrechen ſo viel abnehmen, als er ihrer Wohlfahrt beytrüge: Denn die Erhaltung eines Gekränkten wäre das heiligſte Verſöhnungs-Opfer.

15. Siegesmund ging die Länge des Gartens etliche mahl ſchwermüthig und voller Nachdenken aus; fing endlich zu mir an: Ich befinde, daß mir anderer geſtalt nicht, als durch deinen Rath zu helfen ſey, und ich wil ihn auszuführen das äuſſerſte thun. Aber befindeſt du nicht auch der Billigkeit gemäß zu ſeyn, daß die, für derer Erhaltung ich alles wagen wil, auch die Gedanken mich zu verderben fahren laſſen? Ja, antwortete ich; aber ich kan ſchwerlich glauben, daß ſie derogleichen iemahls ſolten gehabt haben. Bey dieſen Worten vermerkte ich am Fürſten eine ganz neue Veränderung. Denn ſein vorhin erblaſſetes Antlitz ward bald voller Blut, ſeine vorhalb geſtorbenen Augen voller Feuer, und bald darauf verlohr ſich dieſer Brand, und wechſelte eines mit dem andern ab. Ich war zwar anfangs zweifelhaft, ob ich dieſe Veränderung für eine Regung der Liebe oder einer Entrüſtung annehmen ſolte; weil ich aber darbey mehr Mäſſigung, als Sturm vermerkte, und ich mich erinnerte, daß das Blut in Adern der Zornigen wie abſchüſſende Berg-Ströme mit Gewalt fortriſſe, bey Verliebten aber wie Waſſer in Röhren ſanfte fortkrieche, hielt ich es beym Fürſten Siegesmund für ein Kennzeichen ſeiner aufwallenden Liebe, welche zum erſten das Herze, als den fürnehmſten Werk-Zeug der Begierde, entzünden, von dar aber ins Behältnüß der Einbildung, nehmlich ins Gehirne ſteigen, und ſich daſelbſt bey Zuſammenraffung der Lebens-Geiſter gleichſam abkühlen, das erſte die Röthe, das andere die Erblaſſung verurſachen ſol. Nach dieſem Wechſel fuhr Siegesmund heraus: Ich merke wohl, Hermengarde, daß du dein Leb-Tage nicht verliebt geweſt ſeyeſt, alſo nicht verſteheſt, daß es einerley ſey, ob man einen Verliebten verächtlich halte, oder ihm ein Meſſer ins Herze ſteche. Ja, jene Grauſamkeit iſt noch ärger; denn ſie peinigt einen aufs längſte, und zwinget einen endlich doch zur Verzweifelung. Ich mühete mich zwar ihm die eingebildete Verachtung auszureden, und mich ſelbſt zum Zeugen aufzuwerfen, wie viel gutes und rühmliches ich für ihn aus Zirolanens Munde mehrmahls gehöret hätte; alſo daß, wo Zirolane ihn gleich nicht geliebt, ſie ihm dennoch wohl gewolt hätte. Siegesmund fuhr

hierüber nicht wenig auf, und ſeine Veränderung wuchs noch mehr, als ich ihn verſicherte, daß Zirolane mehr als einmahl umb ſeine Wohlfahrt Sorge, und, daß er nicht unvergnügt leben möchte, Kummer geführet hätte. Ich hätte ſeine heftige Bewegung beynahe für eine Verbitterung gegen mich aufgenommen, wenn ich mich nicht erinnert hätte, daß das ſanfte und annehmliche Feuer der Liebe, wenn ſelbtes entweder durch Ankunft des Geliebten oder durch einen unvermutheten Zufall mehr Zunder bekommt oder geſtört wird, ſo ſtürmeriſch, wie die ſanften Sommer-Lüfte, welche von einer mäſſigen Wärmbde entſtehen, zu Zwirbel-Winden werden.

16. Dieſe Heftigkeit aber ſetzte ſich auch bald, und ward zu einem Seufzer, nach welchem er anfing: Ach! Hermengarde! wie glückſelig wäre ich, wenn Zirolane mir iemahls wohl gewolt hätte! Aber, wie ſol ich mich deſſen bereden, oder mir ſo was ſüſſes von der träumen laſſen, die mich aus ihren Augen verbannte? die mir die Zunge verſchloß, und auf einmahl mir alle Hoffnung, das insgemein verſchimmelnde Brodt der Elenden abſchnitt? Meyneſt du, ich ſey ſo unwiſſend, daß Zirolane ihr Herz alleine Rhemetalzen zugeeignet habe? Wie ſol ſie denn mir wohl wollen, weil dieſes von der Liebe nicht weiter, als die Wärmbde vom Feuer, und die Strahlen von der Sonne unterſchieden, und eine wahrhafte Nachfolge oder Würkung zweyer vereinbarten Herzen iſt. Zirolanens aber iſt allezeit nicht nur von meinem ſo weit, als ein Angel-Stern von dem andern entfernet; ſondern ihres hat auch für meinem eine gröſſere Abſcheu, als der Diamant für dem Magnete gehabt. Wie viel ich nun gleich hierwider einwendete, war doch ſeinem Gemüthe dieſer Glaube nicht einzudrücken; und endlich ſagte er: Wenn auch iemahls ein mir wohl wollender Bluts-Tropfen in ihren Adern geweſt wäre, ſo hat ſich doch nach meinem Raube leider! und zwar mit gutem Rechte, alle ihr Geblüte gegen mich in Gift und Galle verwandelt; alſo daß ſie nächſthin von meiner bloſſen Erblickung, gleich als wenn meine Augen mit Baſilisken-Gifte angefüllet wären, für todt zu bodem gefallen. Ich antwortete ihm: Daß ich von Zirolanens itziger Neigung nichts ſagen, er aber ſelbſt wohl urtheilen könte, daß gegen den, von welchem der Verluſt ihrer unſchätzbaren Freyheit herrührte, der ſie aus einer Fürſtin zur Slavin gemacht, keine Verbitterung im Herzen zu hegen, etwas mehr als menſchliches ſeyn müſſe.

17. Siegesmund verſetzte: Meyneſt du aber wohl, Hermengarde, daß, wenn ich ſie alle in die alte Freyheit verſetzte, alle Verbitterung von grund aus vertilget werden könte? Ich antwortete: Wenn er dieſe heilige Regung in ſeinem Herzen hätte, und ſo rühmliche Entſchlüſſung ausführte, ſolte er den geringſten Zweifel daran nicht haben. Denn edle Gemüther überſtreueten erlittenes Unrecht mit dem Staube der Vergeſſenheit; Wohlthaten aber lieſſen ſie niemahls beſtauben. Aber, Hermengarde, fiel Siegesmund ein, meyneſt du nicht, daß ich durch ihre Befreyung von Zirolanen geliebt zu werden verdiente? Fürſt Siegesmund, verſetzte ich, hat ſonder zweifel fürlängſt ſchon, von einer ſolchen Fürſtin geliebt zu werden, verdient; und ſie würde ihn ſonder zweifel eben ſo lange, als er ſie, geliebt haben, wenn es in ihrer Willkühr geſtanden hätte. Aber ſo hat die Liebe ihren Uhrſprung vom Verhängniſſe, welches durch die Geſtirne denen Seelen eben ſo wie Gewächſen, Steinen und Erzte gewiſſe Zu- oder Abneigungen einflöſſet, daß ſie entweder durch einen geheimen Zug wie Eiſen und Magnet einander lieben, oder vermöge einer gewiſſen Widerwärtigkeit wie Wolf und Schaf einander haſſen müſten. Alſo iſt der Himmel, nicht der Menſchen freyer Wille, der Uhrheber ihrer Vereinbarungen. Siegesmund fiel mir ein: Ach, Hermengarde! dieſes iſt eine nichtige Ausflucht. Die Sternen haben über unſere Vernunft und über unſer Herz, den Sitz der Liebe, keine Bothmäſſigkeit. Die an den Einfluß des Himmels

mels ſich bindende Weisheit iſt keine Sibylle, ſondern eine Betrügerin, welche mit ihrer Rechnung eitel Irrthümer behauptet, mit ihrem Maß und Compaß den Sternen falſche Würkungen anrichtet, und mit ihrem Lichte hinters Licht führet. Ich erklärte mich: Daß die Geſtirne zwar einen Menſchen nicht unmittelbar, als Achillen die Briſeis, und den Paris Helenen zu lieben nöthigten; aber ſie flöſſeten jedem Menſchen gewiſſe Eigenſchaften ein, welche mit unterſchiedener anderen eine Verwandtſchaft hätten; und daher liebte wegen ſolcher Einſtimmung auch Achilles Polyxenen, und Paris Oenonen. Die Wahrheit dieſer Meynung erhellete augenſcheinlich aus dem Unterſchiede der äuſſerlichen Leibes-Beſchaffenheiten, nach denen ein Menſch blut-reich und freudig, gallicht und zu Entrüſtung geneigt, flüſſicht und traurig wäre; alſo nicht geleugnet werden könte, daß die Gemüths-Regungen, darunter die Liebe allerdings gehörte, mit der unterſchiedenen Eigenſchaft des Geblütes eine groſſe Verwandtſchaft hätten, und nach dieſer Unterſchiede auch jene von einander unterſchieden wären. Daß aber dieſer Unterſchied von unterſchiedenen Einflüſſen der Geburts-Sterne herrühren müſte, ereignete ſich ſonnen-klar daraus, daß Kinder oft ehe allen andern Menſchen, als ihren Eltern an Leibe und Gemüthe ähnlich wären; und daß der Himmel ſo gar ganze Länder und Völker merklich unterſcheidete. Die Geſtirne zeugten in Indien Edel-Geſteine und Gewürze, in Arabien Gold, bey den Seren Seide, bey Taprobana Perlen, in Phönicien Palm-Bäume, auf Madagaſcar Elephanten: Den Chaldeern flöſſeten ſie die Begierde zur Stern-Seher-Kunſt, den Griechen zur Welt-Weisheit, den Römern und Deutſchen zum Kriege ein: Die Lydier machten ſie wollüſtig, die Cretenſer lügenhaft, die Africaner betrüglich, die Deutſchen aufrichtig; und es wäre kein Volck in der Welt, das nicht an ſich ein gewiſſes Kennzeichen und einen beſondern Zug zu dieſem oder jenem Dinge habe. Wer wolte nun zweifeln, daß die Verbind- und Zuſammen-Stimmung zweyer Verliebten nicht eigentlich von der Gleichheit herrühre, die einerley Geſtirne in zwey oder mehr Menſchen einpflanzen. Siegesmund ſetzte mir entgegen: Wo dieſe Meynung Grund hat, ſo muß ich mit Zirolanen nothwendig einerley Geburts-Stern haben; ſintemahl niemahls iemand heftiger, als ich, ſie geliebt habe oder lieben kan. Daher ihr Zirolane aus einer vorſetzlichen Hartnäckigkeit ſonder zweifel Gewalt anthun muß, indem ſie mich nicht liebet. Ich begegnete ihm: Sein Schluß hielte den Stich nicht. Denn weil derer in uns ihre Würkung ausübenden Sternen eine ſo groſſe Anzahl wäre, könten zweyerley Dinge und Menſchen zwar gewiſſer maſſen mit einander übereinſtimmen, im übrigen aber einander zuwider ſeyn, einer eine lieben, die ihm wegen ihrer beſondern Einflüſſe grämer, als einer Spinne wäre. Alſo züge der Agt Stein zwar die Spreu, die Spreu aber nicht den Agt-Stein nach ſich. Siegesmund fiel ein: Ich ſehe wohl, du machſt aus der Liebe einen blinden Affen; benimmeſt alſo der Tugend ihre Verdienſte, der Schönheit ihren Glanz, und der Liebe ſelbſt ihre Kraft: Da doch jene zwey von alters her für die würdigſten Brunnen, und dieſe für die Heb-Amme der Liebe gehalten worden; und ich von Frauenzimmer wohl hundert mahl gehöret habe, wie das an einander geriebene Eiſen, oder die wider einander geſchlagenen Kieſel-Steine, wie kalt und harte gleich beyde wären, Feuer geben müſſen; alſo müſte auch endlich das kälteſte Frauenzimmer verliebt werden, wenn ſie beſtändig geliebt würde. Ich antwortete ihm: Dieſe Beſtändigkeit würde weder im Eiſen, in Kieſeln, noch im Frauenzimmer etwas thun, wenn nicht vorher in dieſem ein ander Zunder der Liebe, wie in jenen der Saame des Feuers ſteckte. So machten auch weder die ſchönſte Bildung, noch der hurtigſte Geiſt und die gröſten Verdienſte eines Menſchen in der Liebe das Kraut, ob ſie ſchon köſtliche Schwung-Federn in ihren Flügeln wären. Daher

her geſchehe es täglich, daß, wie das Eiſen nur einen Zug zum ungeſtalten Magnet-Steine, nicht zu dem ſchönen Rubine, der Magnet keine Neigung zum Golde hätte, die Roſen die Gemeinſchaft des ſtinkenden Knoblochs nicht verſchmähten, ſondern ihren Geruch damit verbeſſerten; alſo oftmahls die ſchönſte Venus auf den heßlichſten Vulcan, die vollkommenſte ſobald auf Therſiten, als einen Achilles ein Auge würfe; hingegen nicht nur die annehmliche Syrinx für dem garſtigen Pan, ſondern auch die kaltſinnige Daphne für dem ſchönſten Apollo flüchtig und zum Baume würde. Dieſes letztere Beyſpiel ſolte Fürſt Siegesmund ihm zur Richtſchnure oder vielmehr zur Mäſſigung ſeiner Liebe dienen laſſen, ſich auch ſeines eigenen Reichthums erinnern, nehmlich daß es ihm ſo wenig an Liebhaberinnen, als der Sonne an Zunder gebrechen würde. Warumb wolte er ſich denn an einem widerſpenſtigen Sterne, wie die Africaniſchen Ziegen am Sirius ſo verſehen, als wenn der Himmel, wie Polyphemus nur ein Auge, und die Welt nur eine Zirolane, wie eine Sonne hätte?

18. Siegesmund brach ein: Unbarmherzige Hermengarde! ich merke wohl, daß du ſo wenig Luſt mir zu helfen haſt, als Zirolane mich zu lieben. Nachdem ich aber ein für allemahl ohne Zirolanen nicht leben, weniger glücklich ſeyn kan; ſo gehe und ſey ſowohl Bürge, als Zeuge meiner nicht nur unausleſchlichen, ſondern beynahe verzweifelnden Liebe. Gehe und ſage Zirolanen, daß ſie mit ihrer Liebe mir das Leben, ihr, Thuſnelden, Iſmenen und dem jungen Thumelich die güldene Freyheit geben könne; daß ich ihrer Liebe mein Römiſches Prieſterthum, ja mein eigenes Leben aufopfern, ſie an dieſem Orte folgende Nacht insgeheim über den Rhein, und auf dazu ſchon fertigen Pferden noch Morgen in die Sicherheit auf das Cattiſche Gebiete bringen wolte. Gehe, Hermengarde! handele geheim und behutſam, ſorge für Zirolanens Liebe; für ihre Freyheit werde ich ſchon ſorgen und Anſtalt machen. Alſo nahmen wir vonſammen Abſchied, ich ſchrieb auf allen Vorrath den Zettel, welchen ich geſtern am Rheine Zirolanen unvermerkt zuzuſtecken das Glück hatte; bin auch in feſtem Vorſatze hieher kommen, meine Dienſte und mein Leben ſo vollkommenen Heldinnen aufzuopfern.

19. Es iſt unſchwer zu ermeſſen, was Hermengardens Erzehlung bey ihnen für widrige Regungen erweckte. Denn obwohl Iſmene an ihr ſelbſt hätte ermeſſen können, daß es ſchwer oder vielmehr unmöglich wäre, in einem Augen-Blicke ihm eine tief eingewurzelte Liebe aus dem Sinne zu ſchlagen, und aus dem Steige-Reifen einen verhaſſeten und verworfenen, und zwar nach ſo friſcher Beleidigung, ins Herze aufzunehmen; ſo war ſie doch, wie die Menſchen insgemein geartet, daß ſie nur ihre eigene Haut für empfindlich, ſonſt aber für was gar leichtes hielt, daß Zirolane, ohne ihr ſonderlich weh zu thun, Rhemetalzen verſtoſſen, und Siegesmunden erwehlen könte. Thuſnelda dachte zwar dieſer Schwerigkeit mehr nach; gleichwohl aber leitete ſie theils ihr ihrem Bruder zugethanes Geblüte, theils ihr an ihr gefangenes Kind geheftetes Mutter-Herze auf eben die Meynung, Zirolanen zu ſolcher Veränderung zu bereden. Zirolane hingegen hielt es für ſo unmöglich, Siegesmunden zu lieben, als für ſchändlich, vom Rhemetalzen abzuſetzen. Daher war es auch ihr ſtandhafter Vorſatz, ehe zu ſterben, und alles Ungemach über ſich ergehen zu laſſen, als in Siegesmunds Willen zu kommen. Bey ſolcher Bewandnüß und leicht vermuthlicher Beyſorge, daß Thuſnelda und Iſmene an ſie deßwegen ſetzen würden; hielt ſie für rathſam, nicht nur die Wahrheit der Schrift zweifelhaft zu machen, ſondern auch zu behaupten, daß Gefangenen ſo wenig, als Leib-Eigenen zu fliehen frey ſtünde, weil jene ſich dem Sieger gegen frey-willige Schenkung des Lebens zu dienen ſtillſchweigend verpflichteten. Nachdem aber alle drey mit groſſen Betheuerungen, daß diß Sentiens wahrhafte Hand-Schrift wäre, ſie verſicherten, oder vielmehr überwanden,

und daß ſie in keinem rechtmäſſigen Kriege gefangen, ſondern vom Siegesmund geraubt worden wären, alſo zu fliehen recht hätten, ausfündig machten; ſagte Zirolane: Sie wäre aber in Arnsburg des Germanicus rechtmäſſige Gefangene worden; ob aber ein oder ander Volk gerechten oder ungerechten Krieg führte, lieſſe ſich beſſer mit den Waffen, als aus Geſetzen erörtern. Wenn nun ihre Flucht mißlinge, wäre zu beſorgen, daß ihre itzige Freyheit in die engſte Einſchlüſſung verwandelt, und wegen Undankes Agrippenens Güte in herbeſte Empfindligkeit verwandelt werden würde. Uberdiß käme ihr Sentiens Schreiben noch immer ſehr verdächtig für. Denn wenn ſie es ſchon geſchrieben hätte, könte doch gar wohl ſeyn, daß der ſchlaue Siegesmund diß mit Sentien ſo abgeredet hätte, um entweder aus Rach-Gier ſie noch mehr zu betrüben, oder durch derogleichen Dräuungen ihr die Liebe auszupreſſen. Die Liebhaber wären Meiſter in ſolchen Erfindungen, und machten ihnen kein Gewiſſen, durch Arg-Liſt und Betrug zu erlangen, was ſie ihnen durch Lieb-Reiz nicht trauten zuwege zu bringen.

20. Hermengarde aber antwortete: Sie ſolte bey ſo nahem Unglücke ihr die Sache nicht ſo leichte und die Gefahr ſo ferne ſetzen. Sentia wäre ſchlau und böſe, Siegesmund aber heftig, und könte niemand weniger, als er, hinter dem Berge halten: Daher könte ſie von ihm nichts weniger, als eine ſo künſtliche Arg-Liſt muthmaſſen. Sentia wäre ſolcher Erfindungen wohl fähig, niemand aber ſo böſe oder gut, als er ſeyn könte. Daher betrüge man ſich insgemein ſelbſt, wenn man in anderer Leute Thun allzuviel Kunſt oder Geheimnüſſe ſuchte. Sie wüſte um Siegesmunden allzuwohl, und wäre von ihm verſichert, daß ihre Wegführ- und beſchloſſene Beſchimpfung ihm zu Herzen ginge. Zirolane fiel ein: Wenn dieſes wahr iſt, wird uns Siegesmund auch auſſer meiner Liebe aus Gefahr in Sicherheit bringen. Hermengarde antwortete: Ich wünſche dieſes mehr, als ich es hoffe. Denn ſeine Liebe iſt ſo heftig, daß er ihm alle Handhaben der Welt zu nütze machen wird, ſeinen Zweck zu erreichen. Er hat die gemeine Art der Menſchen, welche, wenn ſie über anderer Heil rathſchlagen, das ihrige mit einmengen. Zirolane fiel ein: Je mehr ich die Sache überwerfe, ie mehr bekommet ſie Ecken, und ie weniger ſcheinet mir glaublich, daß Tiberius den Germanicus aus Deutſchland nach Rom zum Sieges-Gepränge beruffen oder in Armenien ſchicken ſolte; da der Feld-Zug ſeiner Seits ſo ſchlecht abgelaufen, der Krieg mit den Deutſchen noch lange nicht ausgemacht, der junge und unerfahrne Druſus dem Werke nicht gewachſen, und Herzog Herrmann niemahls mehr, als itzt, den Römern zu fürchten iſt. Hermengarde verſetzte: Dieſes alles ſind vernünftige Bedenken, wenn man ſie nach der Richtſchnur der ordentlichen Staats-Klugheit überlegt. Aber wer weiß, wo Tiberius, deſſen Herze mehr, als das groſſe Meer Tieffen, und mehr, als die Erde, verborgene Gänge hat, hinzielet? Wer weiß, wo Sejan, welcher den Kayſer, wohin er wil, mit der Naſen herum führet, ſein Abſehn hin hat? Zudem würde es itzt zu Rom nicht das erſte mahl ſeyn, daß das Verhängnüß einem den Verſtand verblendet, und die Klügſten wider alle Vernunft und eigenen Nutzen handeln. Vielleicht iſt dem Kayſer mehr daran gelegen, dem verdächtigen und zur Nachfolge im Reich vom Auguſt beſtimmten Germanicus das Heft ganzer acht Legionen aus den Händen zu winden, als halb Deutſchlandes Meiſter zu werden. Zirolane begegnete ihr: Wenn diß alles ſchon wegfällt, ſo bleibt mir doch unbegreiflich, daß Tiberius mit uns ſo ſtrenge verfahren und auf dem unſchuldigen Knaben Thumelich eine unerhörte Grauſamkeit ausüben ſolte; da er ja weiß, wie viel edle Römer bey den Catten und Cheruſcern gefangen ſind, welche der Feldherr gewiß alle ſeinem geopferten Thumelich zur Rache abſchlachten würde. Hermengarde antwortete:

Tiberius kan dieſes freylich leicht greifen; aber wer weiß, ob der Feldherr durch Hinrichtung aller gefangenen Römer dem Tiberius nicht mehr Dienſt, als Dampf anthun würde, nachdem er ſelbſt durch hervor geſuchte wahre und falſche Laſter die anſehnlichſten Häuſer in Rom auszurotten bemühet iſt. Zirolane brach ein: Wo werden wir uns endlich mit unſern Gedanken hin verſteigen? und wo werden wir mit unſern Schlüſſen hinaus kommen, wenn wir von den allgemeinen Richtſchnuren menſchlicher Klugheit auf ſo ſelzame und falſche Wege ſpringen? Es iſt wohl ſpitzfündig, nicht aber rathſam, die Wahrheit von ſo weitem herholen, und unſere Gedanken in lauter Netze von dünnen Spinen-Weben verwickeln. Wenn aber auch alles ſo, wie es Sentia geſchrieben, eingerichtet wäre; ſo finde ich an dem Vornehmen Siegesmunds eben ſo viel Bedenken. Denn, da er es mit uns ſo gut meynet, da er ſich der Römer zu entſchlagen im ſchilde führt, ſol er ſeine eigene, und des Feldherrn Schweſter nebſt ſeinem Sohne hier derderben laſſen, welche alle daran keine Schuld tragen, daß ich ihn nicht kan und wil lieben? Iſt es ihm Ernſt, daß er durch unſere Befreyung ſein Verbrechen auswetzen wil, wie kan er zugleich mit Vollziehung ſeiner Schuldigkeit wuchern? Wie kan er begehren, daß ich zwar aus der mir erträglichen Gefangenſchaft los, aber in ſeine Dienſtbarkeit verkauft, alſo aus einer beſtrickten Fürſtin ſein ewige Leib-Eigene werden ſolle?

21. Iſmene fiel ein: Liebſte Zirolane, wenn unſere Gefangenſchaft in zeitherigem Stande bleiben könte, da uns Agrippina nicht nur als ihre Gäſte, ſondern als ihre Schweſtern unterhält, würde mir nicht ſelzam vorkommen, daß ſie ſich in ihre Beſtrickung gar verliebte, und die unſchätzbare Freyheit bey ihr ſo wohlfeilen Kaufes wäre. Nachdem uns aber eine ſo groſſe Schmach zuhängt, daß ſie ſowohl, als wir, zum Schau-Spiele und Gelächter des Römiſchen Pöfels gemißbraucht werden ſol; kan ich kaum glauben, daß Zirolane nicht alles in der Welt zum Löſe Gelde darfür geben, und ſich ehe auch unmögliche Dinge zu thun zwingen, als ihrem Stande, ihrem Geſchlechte, ihrer Ehre ſo viel Abbruch geſchehen laſſen ſolte. Zirolane muß gewiß von der Grauſamkeit der Römiſchen Adler, und von übeler Verhaltung der Gefangenen wenig oder gar nicht unterrichtet ſeyn. Jene flugen Königen auf den Hals, nicht nur ſie ihrer Kronen und Länder zu berauben; ſondern auch ihnen wie der hölliſche Geyer dem Tityen durch ſinnreiches Ungemach täglich das Herze auszufreſſen. Die Gefangenen aber werden in Sieges-Geprängen gebunden, wie Slaven für dem Wagen hergetrieben, oder gar auf eine Trage-Bühne geſetzet, daß ſie dem ſie ſchmähenden Volke ein deſto ſichtbares Ziel abgeben. Nach ſolcher Schmach würde ihnen der Tod noch zum Troſte dienen; aber man hebt ſolche noch für die Schau-Plätze auf; man ſtreichet Fürſten mit Ruthen; man zwinget ſie, Kämpfer wider gemeine Fechter und wilde Thiere abzugeben und gegen einander um ihr Leben zu ſtreiten: Alſo daß es dieſem hochmüthigen Volke eine gemeine Kurzweil iſt, wenn es auf einen Tag vier-tauſend edle Gefangenen entweder einander ſelbſt aufreiben, oder von Löwen und Tigern verſchlingen ſiehet. Man ſperret den König Jugurtha finger-nackt, als ein unvernünftiges Vieh, in einen finſtern Kerker ein, und läſſet ihn darinnen für Hunger verrecken. Keine hohe Ankunft, kein tauſend Jahr gekrönt-geweſtes Haus kommet bey ihnen in Anſehen. Je niedriger zu Rom ein Bürger iſt, ie verächtlicher hält er die verunglückten Häupter der Welt. Ja, unſer mitleiden-würdiges Geſchlechte findet bey dieſen Wüterichen weder Erbarmen noch Unterſcheid. Man loſet um das edelſte Frauenzimmer, welches dieſer oder jener Bürgerin eine Dienſt-Magd, oder einem geilen Ehe-Brecher eine Beyſchläferin abgeben ſol. Denn ſonſt würde die herzhafte Sophonisbe nicht durch das Gift-Glas, noch die verzärtelte Cleopatra durch einen Schlangen-

Stück ihrer Gefangenſchaft und Unehre zuvor kommen ſeyn. Ja, ich bin verſichert, daß, wenn ſie beſorgt hätte, es ſolte ihr Bild nach Rom gebracht werden und zu Auguſtens Sieges-Gepränge dienen, ſie alle ihre Säulen zerſchlagen, die Perlen vollends in Eſſig zerlaſſen, ja alle Mahler und Bildhauer in Egypten getödtet haben würde. Dieſemnach glaube mir, Zirolane, daß, wenn ſchon meine Feſſel von Diamanten, meine Ketten von Golde ſeyn, und ich nach dem Siegs Gepränge weder beſchimpft noch beleidigt, ſondern nach der Ausſpannung aus dem Sieges-Wagen auf einen mächtigen Stul erhoben werden ſolte, ich lieber ſterben, als jenes leiden würde; ſintemahl die Hände, welche einmahl Feſſel getragen, nicht mehr Zepter zu führen fähig ſind. Siegesmund ſelbſt, wenn er eines Deutſchen Fürſtens Ader in ſeinem Leibe, einen Funken Liebe gegen Zirolanen in ſeinem Herzen hätte, ſolte ohne einig anderes Abſehen das äuſſerſte thun, zu verhindern, damit ja die an keinem Sieges-Wagen ziehen dörfte, welche einmahl ſeine Uberwinderin geweſt.

22. Zirolane aber begegnete Iſmenen mit einer kleinen Entrüſtung: Ich kan die Gröſſe der Unehre und des Schimpfes, welche uns aus dem Einzuge in Rom erwachſen ſol, nicht begreifen. Denn ich bin beredet, daß, wo kein Laſter, auch keine Schande ſeyn; alſo keine Beſchimpfung einen Weiſen, der andere Meynungen, als der Pöfel hat, rühren könne. Dar iſt kein Gefängnüß, wo die Unſchuld ſich aufhält; Ketten und Banden ſind ihr Schmuck und Zierath. Germanicus wird auch durch uns mehr ſeinen Sieg verkleinern, als herrlich machen; weil alle Klugen urtheilen werden, daß er über geraubte Weiber hätte prangen müſſen, weil er keine Männer überwunden hätte. Ich wil bey ſeinem Einzuge durch meine Unerſchrockenheit allen Römern zu verſtehen geben, daß ſolches zwar ein Sieg meiner Unſchuld, aber nicht ſeiner Tapferkeit, und meine Herzhaftigkeit gröſſer, als die Eitelkeit der Römer ſey. Ich wil dem Tiberius zu Hohne durch mein Beyſpiel erhärten, daß, wie groſſe Seelen groſſe Schmerzen ohne Verzweifelung zu ertragen, und von einem fürſtlichen Stule mit einerley Geſichte auf einen Schand Karren zu ſteigen, alſo ich nicht weniger das Bittere, als die Süſſigkeit meines Lebens zu verdäuen fähig ſey. Denn wer ehrlich gelebt hat, ſol ſich befleiſſen, ſo langſam zu ſterben, als es ihm immer möglich iſt. Viel anders war es mit Sophonisben und Cleopatren beſchaffen. Denn alle ihr Ruhm beſtand in ihrem Tode; ich aber trachte ihn durch mein Leben zu erwerben. Cleopatren hätte das Römiſche Volk allerhand Uppig- und Geilheiten fürrücken können; von mir aber wird kein Menſch nichts ſcheltbares zu ſagen wiſſen, es wäre denn mein Unglück, von welchem man aber ſo viel Gutes, als Arzney von Nattern ſchöpft: Derogeſtalt traue ich mehr meine Feſſel zu zieren, als von ihnen verſtellet zu werden. Ich wil den Römiſchen Rath überweiſen, daß, wenn ich ſchon gleich nicht mehr eine Fürſtin der Marſinger fürſtellen, nichts deſto weniger über ihre Gewalt und über mich ſelbſt gebieten; ja, vielleicht über etlicher Römer Herzen und Augen gebieten könne, daß jene mit mir werden Mitleiden haben, dieſe mir ihre Zähren opfern müſſen. Mich aber ſol niemand ſeufzen, weniger ungedultige Thränen vergieſſen ſchauen; alſo mir iedermann Zeugnüß geben, daß des Germanicus Ketten zwar meine Glieder, aber nicht mein Gemüthe feſſeln können; alſo nichts unverträgliches ſey, gefangen und frey leben, und auf eine Zeit Banden und Kronen tragen. Warlich! ich wolte ſodenn mit des Germanicus Siege meinen nicht verwechſeln, den ich in meinem Gewiſſen zu halten gedenke, weil ich mein Leb-Tage mich keiner That zu erinnern weiß, welcher ich mich ſchämen dörfte. Warum ſolte ich des Germanicus Siegs Wagen nicht mit Standhaftigkeit folgen können, ſondern mit Cleopatren dieſe Tugend für eine Schwachheit, die Verzweifelung

lung aber für eine Tugend halten? Warum ſolte ich ohne Noth mein Blut verſprützen, die ich mich auch der Thränen zu enthalten mächtig ſeyn werde? Geduld und Standhaftigkeit ſtehet Fürſten, welche ihrer Unterthanen Spiegel und Richtſchnur ſeyn ſollen, nicht heßlicher, als einem Welt-Weiſen an; ja, dort iſt die Tugend noch höher am brete, als allhier: Denn dieſer Ambt iſt es, nur ſie zu lehren, jener aber zu thun. Wo Geduld und Standhaftigkeit nun Tugenden ſind, wie ihnen denn noch niemand dieſe Würde ſtrittig gemacht hat; ſo muß der verzweifelnde Selbſt-Mord nothwendig eine Schwachheit derer ſeyn, die nicht das Herze haben, dem widrigen Glücke unter die Augen zu ſehen, in der Dienſtbarkeit die Freyheit des Gemüthes zu behalten, und des närriſchen Pöfels Geſpötte zu verlachen. Wie ich nun aus dieſem Grunde weder dem Unglücke zu weichen, noch mit Wegwerfung der Feſſel aus Ubereilung das Leben verſchleudern, alſo meinem Feinde durch Kleinmuth ſelbſt zum Siege beförderlich ſeyn wil: Alſo kan ich noch viel weniger dem Fürſten Siegesmund einen Sieg über meine Standhaftigkeit enträumen; welche Schwachheit ſodenn billich der ganzen Welt zum Gelächter, mir zur Schande dienen würde. Zu Rom werden die ſchwereſten Banden meinem Geiſte kein Leid thun; hier aber würde Siegesmund über mein Gemüthe, meine Liebe und meine Tugend ein Siegs-Gepränge halten. Rhemetalzes würde meine Untreu verfluchen, und dadurch ſeine Unbeſtändigkeit rechtfertigen können; in meinen Augen aber iſt ein getreuer Leib-Eigener um ein groſſes beſſer, als ein betrügender Fürſt. Dahero wil ich mit meiner Unſchuld den Rhemetalzes, mit meiner Beſtändigkeit Siegesmunden, mit meiner Geduld den Germanicus überwinden, derer keiner mir eine ſchimpfliche Uberwindung fürrücken kan. Laſſet dieſemnach uns alle dieſer Gelegenheit wohl brauchen, die uns das Verhängnüß zu Prüfung unſrer Herzhaftigkeit, alſo aus Gunſt, nicht aus Zorne zuſchickt! Laſſet uns vor den Römern zur Verwunderung erhärten, daß wir des Glückes unſer Ankunft, aber nicht ihrer Ketten würdig ſind. Laſſet uns bey dem zufälligen Verluſte deſſen, was uns das Glücke gegeben, alſo wieder zu nehmen Macht hat, nicht durch Kleinmuth die Tugend einbüſſen, welche das herrlichſte Geſchenke Gottes iſt. Es würde uns rühmlicher ſeyn, alles auszuſtehen, als Siegesmunden die Ehre zu enträumen, daß es in ſeinen Händen ſtehe, uns glück- und unglücklich zu machen, uns die Freyheit zu nehmen und zu geben. Es iſt ein Zeichen einer groſſen Dörftigkeit, wenn man von eigen-beweglicher Gnade und Freygebigkeit eines Raubers Leben muß; und wir ſollen noch darum betteln? ich aber gar verkleinerliche Bedingungen eingehen? Nimmermehr wird Zirolane ſich ſo vergehen oder verſtellen, ſondern ſie wil lieber durch das Verhängnüß zu grunde gehen, als durch einen Ubel-Thäter erhalten werden.

23. Thuſnelda hörete Zirolanen mit groſſer Langmuth, iedoch nicht ohne Auslaſſung etlicher tieffen Seufzer aus, hernach fing ſie an: Es iſt meine Meynung nicht, ſchönſte Zirolane, ihr die Schmach der Gefangenen bey dem Römiſchen Siegs-Geprängen zu dem Ende zu verneuern, daß ich ſie bereden wolte, ihr ſelbſt Gewalt anzuthun. Ich erinnere mich zwar, was wir dißfalls gegen Agrippinen auf beſorgten Fall gedräuet haben; aber anders müſſen wir unter uns, anders mit einer Römerin reden. Sophonisbens und Mithridatens Gift-Glas, Cleopatrens Schlangen-Stich, des Cato Dolch, des Brutus Schwerdt, wormit alle dieſe ſich von Sieges-Geprängen zu befreyen getrachtet, haben alle mehr Verzweifelung und Eitelkeit, als Tugend an ſich. Und die Wahrheit zu ſagen, ich würde mich ſelbſt tauſend mahl bedenken, ob ich mich auch auf den aller-ärgſten Fall zu einer ſo verdächtigen oder vielmehr falſchen Tapferkeit entſchlüſſen, und mein Blut verſchwenden würde; nicht zwar, daß ich für dem Tode eine ſo groſſe Abſcheu habe, ſondern weil ich dieſe Art zu ſterben wo nicht

für ein Laſter, doch für die gröſte Schwachheit halte, und weil ich mich meinem Gemahl aufzuheben und mich ſeinethalben zu erhalten verbunden weiß. Er iſt mein Haupt und der Herr meiner Seele; alſo kan ich, wenn ich ſchon wolte, nichts über mein Leben gebieten: Und ich würde mit meinem ihm die Helfte ſeiner Seele rauben, oder den gar tödten, welcher alle auf mich angeſehene Streiche willig mit ſeiner Bruſt verſetzen und die Dienſtbarkeit ſelbſt für meine Wohlfahrt willig leiden würde. Alſo iſt auch meine erſte und höchſte Pflicht, ſeinetwegen alles andere Abſehen, auſſer der einigen Ehre, hindan zu ſetzen. Wenn ich ſchon alles andere verliere, bin ich mit Beſitzung ſeiner reich genung; nach ſeinem Verluſte aber würde mir Leben, Liebe und Ehre nur eine beſchwerliche Laſt ſeyn. Mein Geiſt könte ſich nach dem Tode nimmermehr beruhigen, weil er des traurigen Troſtes entbehren müſte, daß wir nicht unſere Aſche in einem Grabe, wie zwey Herzen in einer Liebe, vereinbaren könten. Dieſemnach würde mir Zirolane zuverſichtiglich nicht verargen, daß, wenn es ſchon rühmlich wäre ſich zu tödten, ich doch meinem Gemahl zu Gefallen in meinem Herzen für ihn eine gröſſere Liebe, als in meinem Geiſte eine ſtärkere Begierde der Ehr-Sucht unterhielte. Gleichwohl aber läſſet ſich der Spott und Schimpf, welche gefangene Fürſten in Sieges-Geprängen erdulden müſſen, leichter verkleinern, als erdulden; und muß ich dem von Iſmenen gemachten Entwurfe beyfallen. Ich weiß wohl, daß Zufälle nichts der Tugend an ihrer Güte, anderer Schmäh- und Verachtung nichts unſerer Ehre benehmen könne; ja Prügel, Ruthen und Brand-Mahle niemanden, wenn die Urſache nicht darnach iſt, unehrlich machen: Gleichwohl aber weiß ich, daß Leute, welche wider alles Unglück, ja ſelbſt einen ſchmählichen Tod gewaffnet geweſt, durch Beſchimpfung ſind aus den Angeln gehoben worden. Groſſe Gemüther verdäuen zwar dieſe Anfechtungen, wie ſtarke Magen Gift; aber niemahls ohne Gefahr und Schwerigkeit. Man muß ſich alſo nichts vermeſſen, Zirolane. Ihrer viele haben gegen dem dräuenden Ungewitter zwey Herzen, bey dem einbrechenden nicht ein halbes gehabt. Wenn ſie ihrer aber noch ſo wohl verſichert iſt, ſo wende ſie doch ein Erbarmungs-Auge auf Thuſnelden und ihr Vater-Land. Rom hat noch die Ehre nie gehabt, eines Deutſchen Feldherrn Gemahlin und Sohn im Siegs-Gepränge zu ſehen: In ihren Händen ſtehet es nunmehr, ſolches zu verhindern oder geſchehen zu laſſen. Dem Vater-Lande ſind wir ſchuldig unſer Leben aufzuopfern, wie viel mehr unſere Liebe? Dieſes würde uns ſicher eine gröſſere Schande ſeyn, als welche ſie ihr einbildet, wenn ſie den lieben ſolte, den ſie vorher verachtet hat. Muß doch die Sonne, wenn ſie ihr Bild im Gegen-Scheine zeigen, oder ihre Geburt und Untergang mit Purper ausputzen wil, die Wolken darzu gebrauchen, welche ſie durch ihre Strahlen zu zertreiben gewohnt iſt. Wir geneſen mehrmahls durch die in unſern Augen ſo gering geſchätzten Kräuter, welche wir mit Füſſen getreten haben. Alſo ſchäme ſie ſich nicht, ihres und unſers Heiles halber ihren Willen zu beugen und dem Verhängnüſſe ein paar Schritte aus dem wege zu gehen. Aendert doch die Sonne alle Tage ihre Straſſe. Rühret ihr zartes Herz aber nicht Thuſnelda und das Vater-Land, ſo rühre es doch die unſchuldige Kindheit meines zu einem grauſamen Opfer verlobten Sohnes. Siehet ſie nicht daß die Römer durch Abſchlachtung meines mitleidens-würdigen Aſtyanax uns, wie Ulyſſes den Trojanern, alle Rache abzuſchneiden, und Deutſchen in eben ſelbige Aſche zu vergraben befliſſen ſeyn? Wie könte ſie nun ihre Liebe heilſamer angewähren, als wenn ſie ſich, ihre Freunde und die einige Hoffnung des Cheruſciſchen Hauſes vom Untergange errettete? Die Liebe iſt von der Natur zu Erhaltung der Welt allen Thieren eingepflanzet; ſo mache ſie doch ihre nicht zum Werk-Zeuge des Todes. Rhemetalzes hat zu ihr entweder keine

Liebe gehabt, oder ſie iſt die laulichſte in der Welt geweſt, weil ſie durch eine thörigte Eyfer-Sucht verloſchen, welche ſonſt der kräftigſte Zunder der Liebe iſt. Wie magſt du nun einen ſo unmenſchlich lieben, von dem du keine Gegen-Liebe zu hoffen haſt? Wie magſt du durch ſolche heftige Liebe dich und uns tödten? Warlich, du machſt es nicht beſſer, als jener Jüngling zu Athen, der ihm beym Fuſſe eines Marmel-Bildes einen Dolch ins Herze ſtach, darein er ſich verliebt hatte. Dein Herze ſcheinet mehr bezaubert, als verliebt, und ihre Liebe kein annehmliches Feuer, ſondern ein trauriger Schatten zu ſeyn. Denn ſie hänget ſich an den, welcher für ihr fleucht, und fleucht für dem, der ihr ſo ſehnlich nachfolget. Die Liebe iſt ja ſonſt die Mutter der Gegen-Liebe, und man glaubet, daß ſie einzelicht vermagern und endlich vergehen müſte; wenn ſie aber zu Zwillingen werde, ihr vollkommenes Wachsthum erreiche. Wie daß denn meines Bruders Liebe eine ſolche Mißgeburt, nehmlich nur Haß, gebieret? welche doch ſo heftig iſt, daß ſie gegen Zirolanen ſo viel mehr wächſet, als ſie ihn verachtet. Denn die Geringhaltung iſt die ſicherſte Prüfung der Liebe. Sie liebe dieſemnach wenigſtens uns zu Liebe den Siegesmund. Ein beſtändiger Vorſatz zu lieben machet ſowohl in der Liebe, als Zauberey das ganze Werk aus. Daher wird Zirolane ihr damit weder weh noch Gewalt anthun können, und es wird niemand für ihr rühmlicher eine Liebe beſchloſſen, die andere angefangen haben.

24. Zirolane ward über dieſer Rede, und noch mehr über Thuſneldens ihr aus den Augen ſehenden Schmerzen, welche die Mutter-Liebe ihr erregte, ſo wehmüthig, daß ſie eine gute Weile nur mit Thränen antworten konte. Wolte Gott! fing ſie endlich an, ich könte mit meinem Tode dem Thumelich ſein Leben, und mit meinem Blute ihnen die Freyheit erkaufen! Aber ſo verbeut es mir meine Ehre; ſo hindert mich die Unmögligkeit. Rhemetalzens Bild iſt in mein Herze ſo tief eingepreget, daß ſelbtes nimmermehr daraus vertilget, weniger eines andern darein gedrückt werden kan. Gebet mich alſo den Römern für euch zum Löſe-Gelde, und für den jungen Thumelich zum Sohn-Opfer; ich habe mehr Luſt für ihn, als Andromache für ihren Aſtyanax zu ſterben. Gebahret mit mir nach eurem, nur nicht nach Siegesmunds Gefallen; welcher zwar Thuſneldens Bruder, Iſmenens Schwager, aber auch Segeſtens Sohn und unſer gemeiner Feind iſt, und welchem ich nun allererſt recht gram zu werden Urſach habe, nachdem er mir eine ſolche Niedrigkeit des Gemüthes beymiſſet, indem er nach ſo groſſer Beleidigung ihm noch einbilden darf, daß ich meinen Rauber lieben könne. Muthet mir alſo nichts ſo verkleinerliches zu. Denn ihr wiſſet ja allzuwohl, daß die Ehre keinen Fleck, die Liebe keinen Zwang verträgt. Dieſes redete ſie ſo beweglich, daß Thuſnelda, welche des Erbarmens ja ſo bedürftig war, eben ſo groſſes Mitleiden, als Iſmene und Hermengarde mit ihr haben muſten. Dieſe fing hierüber an: Wenn ihr denn diß unmöglich iſt, ſo behalte ſie ihre Liebe für ihren Rhemetalzes, und gewinne allein Siegesmunden durch den Schein der Liebe. Zirolane ſeufzete, und ſagte: In was für Verſuchungen werde ich endlich verleitet? Auch den Schein der Liebe müſſen wir meiden, wenn er unſerer Ehre nachtheilig, und auf eines andern Hintergehung angeſehen iſt. Hermengarde verſetzte: Ach! Zirolane! kein Gemählde kan ohne Schatten ſeyn, und kein Menſch ohne Schein leben. Der Himmel ſelbſt bedienet ſich falſcher Farben, der Monde ſtreichet ihm ſowohl, als die braunen Wolken ein frembdes Licht an; ja, Morgen- und Abend-Röthe iſt nichts als eine Schminke; wil denn ſie alleine in der Welt was beſonders ſeyn? Die eitelen Menſchen vergnügen ſich oft mehr an Schalen, als am Kerne der Dinge. Dieſen hebe ſie für ihren Rhemetalzes auf, und laſſe Siegesmunden ſich mit jenem erqvicken und ſättigen.

25. Zirolane antwortete: Nein, nein, Hermengarde! in dieſe gefährliche Irr-Gänge mag ich

mich nicht verwickeln. Ich wil lieber elend, als falſch ſeyn; lieber ehrlich ſterben, als betrüglich leben. Ich unterwerfe mich aber übrigens ohne Bedingung euerer Willkühr. Gebahret mit meinem Glücke und Leben nach eurem Gut-Bedünken, nur laſſet meine Ehre und Liebe unverſehret. Ich wil, um euch ſo vielmehr Freyheit in Rathſchlägen zu enträumen, mich willig entfernen. Brauche, Hermengarde, deine Vernunft und Beredſamkeit, Siegesmunden auf Thuſneldens und Iſmenens Seite zu bringen. Sage ihm alles in der Welt zu, nur dieſes nicht, daß ich ihn liebe. Nachdem nun alle ſahen, daß Zirolane unbeweglich und weder mit Bitte noch Thränen zu gewinnen war, wuſten ſie mehr weder Hülfe noch Rath; ſondern muſten nur alles der weiſeſten Schickung des unerforſchlichen Verhängnüſſes heimſtellen. Thuſnelda, wie beſtürzt ſie auch anfangs geweſt war, raffte nunmehr ihre Gemüths-Kräfte zuſammen, dämpfte alle Kleinmuth, vergröſſerte ihr Herze, und wieſe, daß kein Zufall die Höhe ihres Geiſtes überſteigen könte. Nichts weniger faſſete ſich Iſmene, und beyde müheten ſich zu beweiſen, daß ihr Fürſten-Stand nicht die Eitelkeit der heuchleriſchen Ehr-Erbietungen, ſondern die wahrhafte Hoheit der iederzeit ihre Botmäſſigkeit ausübenden Tugend zum Fuſſe hätte. Hermengarde war alleine von Bekümmernüß, daß ihr guter Vorſatz ſo ſchlechten Fortgang gewan, verwirret, daß ſie nicht wuſte, weſſen ſie ſich entſchlüſſen ſolte; die vorhin troſtloſe Thuſnelda aber redete ihr nunmehr ſelbſt ein Herz ein, und ſagte: Wir haben alles gethan, was uns die Vernunft zu thun hat an die Hand geben können; alſo daß, was für ein Ausſchlag auch erfolgen mag, wir nicht unter die Unbeſonnenen, welche weder vor, noch nach ihrem Beginnen, ihr Unterfangen überlegen, noch auch unter die Unvernünftigen, welche nach ausgemachter Sache derſelben erſt nachdenken, werden können gerechnet werden: ſondern wir haben dem künftigen Ubel durch Vorſicht zuvor kommen wollen. Weil es aber damit nicht fort wil, müſſen wir uns ſo vielmehr beſcheiden, daß das Werk Gottes einiger Vorſorge heimzuſchieben ſey. Denn wie wir in allen Dingen ſo klug und behutſam gebahren müſſen, gleich als wenn keine göttliche Verſehung wäre; alſo, wenn dieſes nicht den ſtich halten wil, muß man ſich auf die göttliche Hülfe alleine ſo feſte verlaſſen, als wenn menſchlicher Witz und Fleiß dabey nichts thun könte. Hiermit nahm Hermengarde Abſchied, mit Vertröſtung, daß ſie folgende Nacht ſie wieder beſuchen, und für ihr Heil zu ſorgen nicht vergeſſen würde.

26. Auf ſolche weiſe war das übrige Theil der Nacht hingelegt, alſo daß Thuſnelden, Iſmenen und Zirolanen nur wenige Stunden zum Schlafe übrig blieben, welche aber ihnen mehr zu Sorgen als Ruhe dienten. Die gemeine Noth brachte ſie alſo zeitlich wieder zuſammen, und Agrippina fand ſich ebenfalls kurz darnach in ihre Verſammlung ein; ſie wieſe aber nicht ihre gewohnte Freudigkeit, ſondern die Traurigkeit blickte ſowohl aus ihren Augen, als Worten herfür. Nachdem ſie gegen einander die gewöhnliche Bewillkommungen verrichtet, und Agrippina über Thuſneldens verbeſſertem Zuſtande ihre Freude zu verſtehen gegeben hatte; gab Agrippina ſelbſt Anlaß von dem Kriege und andern Staats-Sachen zu reden, um Gelegenheit zu finden, ihnen von bevorſtehender Wegführung einen Vorſchmack zu geben. Weil das Deutſche Frauenzimmer nun ebenfalls begierig war, etwas von dem, was Sentia geſchrieben hatte, auszugrübeln, kriegte Agrippina bald Anlaß ihnen zu entdecken, daß Germanicus vom Kayſer beruffen wäre, nach Rom zu kommen und in Aſien zu ziehen.

27. Thuſnelda fing an: Ich weiß nicht, ob ich über dieſer Zeitung mich erfreuen oder betrüben ſol. Denn eines theils iſt mir zwar lieb, daß Deutſchlande mit dem Germanicus einen ſo tapferen Kriegs-Helden vom Halſe geloſet; andern theils aber beſorge ich, daß unſere Gefangen-

ſchaft, welche die holdſeligſte Agrippina uns in einen annehmlichen Zeit-Vertreib verwandelt hat, ſich in eine unerträgliche Dienſtbarkeit verwandeln werde. Was iſt aber die eigentliche Urſache, daß Tiberius den Germanicus von hier abfordere? Agrippina antwortete: Das Mißtrauen des argwöhniſchen Tiberius. Denn weil Germanicus vom Auguſt zum Nachfolger beſtimmet worden, ja er von rechtswegen noch für dem Tiberius dazu hätte gelangen ſollen, wenn nicht Livia durch ihre Arg-Liſt es anders eingerichtet hätte; ſo beſorget der Kayſer, daß ſein Sohn Druſus darneben kommen, oder auch wohl Tiberius dem Germanicus zu lange leben, alſo dieſer lieber das Reich würde haben, als erwarten wollen. Ob nun wohl Germanicus ſich aufs äuſſerſte befliſſen, dem Tiberius dieſen Dorn aus dem Fuſſe zu ziehen, und durch ſeine Mäſſigkeit in allem Thun ihn zu verſichern, daß er nach der Herrſchaft nicht lüſtern ſey; ſo miſſet doch der Argwohn alles andere nach ſeiner eigenen Neigung, und der aus eitel Schein beſtehende Tiberius hält des Germanicus Treue und Beſcheidenheit für eitel Künſte der Ehr-Sucht. Fürnehmlich ſticht ihn in die Augen, daß Germanicus bey denen acht am Rheine liegenden Legionen, in welchen der Kern der Römiſchen Krieges-Macht beſtehet, ſo wohl geſehen iſt. Daher weiß er kein beſſer Mittel, dem Germanicus dieſe Werk-Zeuge und die Hoffnung der Herrſchaft aus den Händen zu ſpielen, als daß er unter dem Vorwand gröſſer Ehren ihn in Aſien verbannet, und ihm eine kleinere Macht und unbekannte Legionen untergiebet.

28. Thuſnelda fragte: Weil denn ſie und Germanicus dieſe Künſte ſo wohl verſtünden, ob ſie denn nicht durch anderen Vorwand ſolche hintertreiben könten? Denn ſie beſorgte, daß, nachdem das Mißtrauen der Herrſchaft halber ſich nicht ehe verſichert zu ſeyn glaubt, als bis dem vermeynten Neben-Buhler das Licht ausgeleſcht iſt, Tiberius mit des Germanicus Abforderung ſich nicht vergnügen, ſondern was grimmigers auf ihn entſchlüſſen dörfte. Denn die Eyfer-Sucht eines Fürſten hörte wie die Crocodile niemahls auf zu wachſen; ihre Scharfſichtigkeit machte aus wohl gemeynten Dingen eitel Verrätherey, und hätte mehr Augen, als ein Neben-Buhler: Sie lieſſe ſich durch nichts anders verſöhnen, als durch Blut derer, die zur Herrſchaft Recht oder Geſchicklichkeit hätten. Alſo hätte nicht nur Alexander alle tüchtige Anverwandten ſeiner Stief-Mutter, welche von ſeinem Vater in hohe Aembter geſetzet waren, getödtet; ſondern auch Tiberius zu Rom durch angerichtete Laſter alle Raths-Herren aus dem wege gerieben, welche Auguſt für fähig, oder für verwegen genung, des Reiches ſich anzumaſſen, geurtheilt hatte, ungeachtet ſie, wie Germanicus, kein Erb-Recht hätten anziehen können. Sie ſchauen ſich alſo wohl für, und nehmen ſich wohl in acht, daß Tiberius am Germanicus, als an einem ſo hohen Haupte, welches ſeine Hoheit überſchattet, und ihm zu kopfe wächſt, nicht Perianders und des Tarquinius Rathſchlag ausübe. Agrippina antwortete: Es lieget mir dieſer Stein freylich auf dem Herzen, und Thuſnelda hat dieſer Sache weislich nachgedacht: Aber, ich weiß nicht, ob Germanicus vom Tiberius bezaubert ſey? Denn ich glaube, daß, wenn dieſer ihn ausdrücklich nach Rom zum Blut-Gerichte forderte, er nicht nur kommen, ſondern ihm ſelbſt auf ſeinen Befehl die Gurgel abſchneiden; ja, ſeine eigene Kinder des Tiberius Grauſamkeit aufopfern würde.

29. Thuſnelda fiel ein: Treue und Gehorſam gereichet zwar denen höchſten Leuten zu gröſtem Ruhme, weil mit dieſem iedes Reich verfallen muß; diß aber iſt wohl ein ſo heßlicher, als blinder Gehorſam, da man die Tugend kleinmüthig mit Füſſen treten, und die Bosheit auf ſein unſchuldiges Haupt ohne Zucken wüten läſſet. Ich weiß wohl, daß es groſſe Unvernunft ſey, allenthalben mit dem Kopfe durch wollen, und durch eine unzeitige Tapferkeit den Fürſten in Harniſch

jagen. Denn es iſt wohl ſicherer durch eine beſcheidene Demuth einen entrüſteten Fürſten begütigen, als durch Sturm ſich über hals und kopf in Untergang ſtürzen, wordurch man zwar ſeinen Tod berühmt, ſein Haus und Vater-Land aber nicht glücklich macht. Alleine, wo man ſo gar gerade auf ſich wütten ſiehet, iſt niemand ſchuldig, ſein und ſeiner Sicherheit zu vergeſſen, und ſich wie das tumme Vieh abſchlachten zu laſſen. Der eingebildete Ruhm, daß man in unverrückter Treue geſtorben ſey, ſtehet einem auch nicht darfür, und iſt ein zu geringer Preiß des verſpieleten Lebens; welches zu erhalten, uns die Natur eingegeben hat. Wenn man auch allzuviel nachgiebt, alles über ſich ergehen, und in nichts ſeine Empfindlichkeit merken läſſet; reizet man nur noch mehr die anfangs furchtſame Grauſamkeit, daß, da ſie uns anfangs nur auf die Zehen getreten hat, ſie uns hernach gar auf die Scheitel ſpringt. Dieſemnach ſolte Germanicus zwar dem Tiberius die Kennzeichen ſeiner Treue, aber auch ſeiner Herzhaftigkeit zeigen, daß es ihm, wider Gewalt ſich zu beſchirmen, weder am Willen noch Vermögen mangelte. Agrippina ſeufzete, und fing an: Ach! Thuſnelda! welch ein ſtürmiſches Meer iſt des Tiberius Hof! und wie gefährlich läſſet es ſich ſelbtes durchſchiffen! ie klüger und vorſichtiger einer da iſt, ie geſchwinder gehet er zu grunde. Unter andern ſchlimmen Fürſten mögen ja noch wohl groſſe Leute haben ſtehen können; aber unter dem Tiberius ſcheinet es eine Unmöglichkeit, ſondern ein bloſſer Zufall zu ſeyn, wenn einer nicht zu grunde gehet! Den Sejan und Salluſtius liebet er mit einer ſolchen Blindheit, daß er ſie auch über ſich gebieten läſſet, und ihre Beleidigungen für Liebkoſen aufnimmet; Germanicus aber und faſt alle andere können ihm das wenigſte recht machen; alſo daß ich nicht weiß, ob dieſer Unterſcheid von ein oder des andern Geburts-Sterne, oder ſonſt einem geheimen Triebe des Verhängnüſſes herrühre? und ob es menſchlicher Klugheit wohl möglich ſey, bey dem Tiberius eine von Ehr-Geiz und Gefahr entfernte Mittel-Bahn zu treffen, daß man entweder durch Hartnäckigkeit nicht bey ihm anſtoſſe, oder auf knechtiſche Heucheley abſinke. Alſo iſt leicht zu ermeſſen, wie ſehr ich umb meinen Germanicus und um meine Kinder bekümmert ſey. Ich werde aber Thuſneldens Rathe folgen, und ihm einreden, daß er, wo immer möglich, ſich bey denen Deutſchen Legionen auf- und in Sicherheit halten, ſich auch auſſer äuſſerſten Noth nicht aus ſeinem Vortheil begeben ſolte.

30. Iſmene fiel ein: Hat aber der Vorwand, durch welchen Tiberius den Germanicus in Aſien ſprengen wil, Grund, und iſt die Noth von ſolcher Wichtigkeit? Agrippina antwortete: Es verhält ſich freylich alſo, daß dem Römiſchen Reiche von Parthen in Armenien eine ziemliche Gefahr zuhänget. Denn dieſes Volk iſt an jenem, wie die Deutſchen an dieſem Ende des Reiches der Zaum der Römiſchen Herrſchaft; ohne welchen ſie ſich ſchon bis zu ein- und dem andern Angel-Sterne ausgebreitet haben würde. Ja, es ſcheinet, daß das Verhängnüß in Aſien eben ſowohl den Phrat, als hier den Rhein, unſrer Ehr-Sucht zum Riegel vorgeſchoben habe. Denn als Craſſus und Antonius über jenen Fluß die Römiſchen Adler flügen laſſen, ſind ſie von den ſtreitbaren Parthen, deren Reich Arſaces nicht lange nach des groſſen Alexanders Tode aufs neue aufgerichtet hat, unter dem Orodes nicht viel beſſer, als Qvintilius Varus in Deutſchland abgefertiget worden. Daher Auguſt ſeine Freude kaum begreiffen konte, deßwegen Freuden-Feuer anzündete, und Gedächtnüß-Münzen ſchlagen ließ, als König Phraates ihm die eroberten Adler wieder ſchickte. Auguſtus beſchenkte hingegen den Phraates mit allen in ſeinem Reiche nur befindlichen Selzamkeiten. Livia wolte hierbey auch ihre Freygebigkeit ſehen laſſen, und weil ſie ſtets einen guten Vorrath ſchönen Frauenzimmers, umb mit ſelbten groſſe Leute wie mit der Angel Fiſche zu fangen, bey der Hand hatte;

ſchickte ſie mit vielen Geilheits-Würzen etliche aus der Schule des Salluſtius Criſpus kommende Künſtler der Wollüſte, und drey Mägdchen von vierzehn Jahren dem Phraates zu, welche er zu Kebs-Weibern brauchte. Unter dieſen war eine aus Italien, Nahmens Thermuſa, welche mit ihrer Schönheit und Lieb-Reiz in kurzer Zeit zuwege brachte, daß der König ſie an ſeine Tafel ſetzte, ſie ſich alſo nicht nur zu Phraatens Gemahlin, ſondern auch zu ſeiner Gebieterin machte. Dieſe brachte es auch auf der mit ihr ſtets Briefe wechſelnden Livia Anſtiften zuwege, daß Phraates nicht nur dem Kayſer ein Bündnüß antrug, alles auf Armenien und Arabien habenden Rechtes ſich begab; ſondern auch nach der zeit dem Land-Vogte in Syrien Titius vier ſeiner Söhne Vonones, Saraſpades, Coroſpades und Phraates nebſt ihren zwey Gemahlinnen und vier Kindern, wie auch eine ſeiner Töchter gleichſam zum Pfande des Friedens und ſeiner Freundſchaft einlieferte. Rom machte hiervon ſo viel Weſens, als wenn ganz Morgen-Land ſich der Römiſchen Botmäſſigkeit unterworfen hätte; da doch Phraates und die wider uns ſtets ſieghaften Parthen ſich derogeſtalt zu demüthigen weder Urſache, noch Gedanken hatten: Sondern es war diß eine argliſtige Erfindung ſeiner Gemahlin Thermuſa, welche dieſe Kinder des Phraates zu keinem andern Ende auf die Seite brachte, als daß ihr Sohn Phraataces nach des Königes Tode allein zur Nachfolge bey der Hand wäre. Sie beredete aber Phraaten bey einem ſich ereignenden Aufſtande etlicher Parthiſchen Fürſten, unter dieſem ſcheinbaren Vorwande, hierzu, daß bey verſpürter Abneigung ſeines Volkes, welches auf einen verjagten und in Scythien geflohenen Fürſten aus dem Arſaciſchen Stamme Artaban ein Auge hatte, Phraates ſich durch ein Bündnüß mit den Römern bey ſeinem Volke in Anſehen, ſeine Kinder aber wider alle Unfälle in Sicherheit bringen müſte: Denn ſo lange die Aufrührer dieſe nicht zugleich mit ihm aufreiben könten, würde ſich wegen beſorgter Rache keiner leicht unterſtehen, Phraaten anzutaſten. Phraates war hierzu leicht zu bereden; weil ihn ſein Gewiſſen ſtets erinnerte, daß er ſeinen Vater Orodes und neun und zwanzig Brüder ermordet, ja faſt täglich ſeinen Stul mit edlem Blute beſudelt hatte. Alſo konte nichts ſo grauſames ihm fürgebildet werden, welches er nicht verdient zu haben ſich beſcheidete, alſo billich fürchtete. Nachdem Phraates nun ſeine Kinder aus den Augen verlohren hatte, kamen ſie ihm auch endlich aus dem Herzen. Denn ihre Stief-Mutter Thermuſa bezauberte ihn derogeſtalt, daß er noch bey Lebe-Zeiten den mit ihr gezeugten Sohn Phraataces zum Nachfolger erklärte, ihn an ſeine Seite zur Tafel ſetzte, und mit ſich vom güldenen Waſſer trinken ließ, welches ſonſt nur der Könige erſtgebohrner Sohn, niemand aber anders bey Strafe des Todes trinken darf; und Thermuſa zu dem Ende mit Livien es abkochte, daß ſeine älteren Söhne zu Rom wie halbe Gefangenen gehalten wurden.

31. Alleine Phraates lebte ſeinem Sohn Phraatoces zu lange, und die geile Thermuſa kriegte für dem ohnmächtigen Phraates einen Eckel, welche durch Vermiſchung der Perſiſchen und Römiſchen Wollüſte ſich zur gröſten Künſtlerin in Uppigkeiten gemacht hatte; alſo ihre Unerſättligkeit mit einem abgemergelten Greiſe nicht zu ſtillen wuſte. Weil ſie aber nicht weniger ehrſüchtig, als geil war, warf ſie ihre Huren-Augen auf ihren eigenen Sohn Phraataces; mit welchem ſie zugleich Gemahlin werden und Königin bleiben konte. Ob ſie nun zwar zu Rom gelernt hatte, daß die Vermiſchung einer Mutter mit ihrem Sohne bey allen wohlgeſitteten Völkern, welche gleich unter andern Bluts-Freunden zu heyrathen erlaubten, verdammet; ja, der eingebohrnen Schamhaftigkeit der Thiere, indem weder Cameel noch Pferd ſich mit ſeiner Mutter gattete, zu geſchweigen vernünftiger Menſchen zuwider wäre, daß ein Mann zugleich Sohn und Ehe-Mann, ein Weib Mutter und Ehe-Weib ſeyn ſolte: So

hatte doch Thermuſa fürlängſt Scham und Vernunft, oder vielleicht gar den Menſchen ausgezogen. Daher ſie ihren Sohn Phraataces, nachdem ſie ihn vorher durch anderer Geilheiten vergiftet hatte, in einem dazu erkieſeten Luſt-Garten, darinnen er von allen Würzen der Wollüſte entzündet ward, unverſchämt anredete: Herzliebſter Sohn! ich bin wohl verſichert, daß du an meiner Liebe nicht zweifeln kanſt, nachdem ich dich über alle das Vor-Recht habende Söhne des Parthiſchen Königes geſetzt, und zum Stul-Erben Phraatens gemacht habe. Aber meine Mutter-Liebe iſt noch nicht geſättiget, weil ich dich noch nicht würklich herrſchen ſehe; und ich wil mein Haupt nicht ſanfte legen, bis ich dich mit dem Parthiſchen Reiche vollkommen vermählet habe. Phraates war mir zwar lieb; aber die in meinem Herzen gegen dich entzündete Flamme hat jene, wie der Sonnen Glanz die der Sternen erſtecket. Wundere dich alſo nicht, daß ich für dein, nicht für Phraatens Wohlfahrt bekümmert bin. Dieſer ſtehet wegen ſeiner Gramhaftigkeit nicht mehr mir, wegen ſeiner Grauſamkeit nicht dem Reiche, wegen ſeines Wankel-Muths nicht mehr dir an; und ich ſorge, wo ihm mit ſeinem Leben nicht der Weg zur Reue verſchrenkt wird, dörfte Phraataces ein Rach-Opfer ſeiner von Rom zurück beruffenen Brüder werden müſſen. Maſſe dich alſo des Reiches an, ehe es dir unter den Händen verſchwindet, und befördere Phraaten ins Grab, wo er mehr Ruhe, als bey ſeiner Herrſchaft Vergnügen finden wird. Scheue dich nicht an ihm auszuüben, was er gegen ſeinen Vater zu thun ſich berechtigt zu ſeyn geachtet hat. Die Parthen ſind Phraatens überdrüſſig, und ſehnen ſich nach deiner Herrſchaft. Denn die Jugend iſt in dieſer eben ſowohl annehmlicher, als in der Liebe. Vergnüge dieſemnach, Phraataces, das Reich, iedoch auch deine Mutter. Warumb eigne ich mir aber den Nahmen deſſen zu, was ich mich zu ſeyn ſchäme? Wie gerne wolte ich deine Mutter nicht ſeyn! daß ich dich und du mich ſo viel inbrünſtiger lieben könteſt! O des ſelzamen Zuſtandes! daß ich mich aus Liebe deſſen gern entäuſſern wolte, was mich doch von Natur dich zu lieben anleitet. Phraataces, bilde dir ja nicht ein, daß ich deine Mutter, ſondern etwas mehr, deine Liebhaberin, deine Leib-Eigene bin. Weil die Mutter-Liebe für mich allzu-kaltſinnig, für dich allzu-wenig iſt, habe ich mich in ganz was anders, ja aus heiſſer Begierde mich mit dir zu vereinbaren, in dich ſelbſt verwandelt; alſo, daß ich, ſo ſehr ich mich ſelbſt liebe, auch meinen Phraataces lieben muß. Könteſt du wohl ein ſicherer Pfand meiner heftigen Brunſt, als den Verluſt meines Mutter-Rechtes über den tapfern Phraataces gewähren? Ich habe dich zwar in meinen Eingeweiden neun Monate getragen; aber von nun an werde ich dich ewig in mein Herz beſchlüſſen. Was ſage ich aber von meinem Beſchluſſe? Thermuſa lebet in ihrem Phraataces! meine Seele iſt das Opfer, meine Liebe die Flamme in dem Tempel deines Herzens. Was könte deine Schönheit und Tugend nun für einen herrlichern Sieg, als über die eigene Mutter halten? Ich ſelbſt würde meine Lüſternheit unter die Röthe meiner Schamhaftigkeit vergraben, wenn ich in iemanden anders, als in den unvergleichlichen Phraataces verliebt wäre; welcher in ſich etwas göttliches hat, und der ganzen Welt Liebe verdienet. Ich würde mich, umb den Schatz deiner Gegen-Liebe anzuſprechen, nicht erkühnen, wenn ich dich nicht vorher mit der Parthiſchen Krone verſorget hätte. Um dieſes muß man alles, ja Ehre und Tugend hingeben. Denn Könige können ſelbſt ausſetzen, was Ehre ſey, und die Laſter zur

Tugend machen. Wer aber kan die Liebe zwiſchen Sohn und Mutter zum Laſter machen? Wer hat diß Geſetze der Welt fürgeſchrieben? Die Natur ſicher nicht! denn ſonſt würde ſie beyder Vermiſchung nicht ſelber fruchtbar ſeyn laſſen. Sonſt würden auſſer wenigen ſich auf ſolche Art nicht alle Thiere gatten. Die Welt-Weiſen wiſſen ihre widrige Neigung mit nichts, als dieſem lahmen Vorwande zu beſchönen, daß man durch Vermählung ſo naher Bluts-Freunde nicht die Bande der Liebe ſo enge einſchrenken, und zwiſchen Menſchen von ſo ungleichem Alter nicht unfruchtbare Ehen ſtiften ſolte. Alleine iſt es nicht vielmehr rathſamer, durch ſo nahe Heyrathen die Güter der Vor-Eltern in ſeinem Hauſe zu erhalten, und die oft gebrechliche Neigung des Geblütes durch Liebe zu befeſtigen? Wer wil mir, die ich kaum über dreiſſig Jahre und in meinem kräftigſten Alter bin, die ich meinen Köcher der Liebe noch voller Pfeile habe, den Gebrechen der Unfruchtbarkeit beymeſſen? Alſo iſt es ein eiteler Irrthum derer, welche den verborgenen Willen der Natur nie recht ergründet haben, die zwiſchen Eltern und Kindern eine ſolche Abſcheu behaupten wollen. Viel vernünftiger billiget der weiſe Diogenes und Chryſippus derſelben Liebe, welche mehr als fremdde einander zu lieben Urſache haben; weil die Vereinbarung der Liebe aus der Aehnligkeit herrühret, Kinder aber die eigentlichſten Eben-Bilder ihrer Eltern ſind. Berathe dich mit der Natur, ſo wird ſie dir zeigen, daß ſich iedes Ding zu ſeinem Uhrſprunge kehre, damit die Welt hierdurch für dem Untergange erhalten werde! Die ſich herum drehenden Himmels-Kreiſſe kommen täglich, und die Zeit alle Jahre in ihren erſten Stand: Der Schwantz ihres Endes ſtecket allemahl in dem Maule ihres Anfanges. Die Flüſſe laufen alle ins Meer, die Dünſte und Wolken ſenken ſich alle zur Erde nieder, daraus ſie entſproſſen ſind. Die untergehende Sonne ſuchet die Spur ihres Aufganges. Warumb ſol ein Sohn in der Schoß ſeiner Mutter, als im Brunnen ſeines Lebens, ſich durch die Süſſigkeiten der Liebe nicht wieder gebähren? Wenn aber auch diß gemeinen Leuten nicht anſtünde; wer wolte Königen dieſes Geſetze aufhalſen, welche von denen unſterblichen Göttern allein ihren Hang haben, derer Wille ihr und anderer Geſetze iſt? Leben wir aber nicht in Perſien, in dem Lande der ſcharfſichtigen Weiſen; welche iederzeit eben ſowohl Indianer, Mohren und Meden zwiſchen Vater und Tochter, zwiſchen Mutter und Sohne die Ehen gebilliget haben? Laſſe dich alſo anderer milz-ſüchtigen Leute Bedenken nicht irre machen, deine Mutter zu lieben, welche du ſonſt durch Entziehung dieſer Glückſeligkeit tödten würdeſt! Was verliere ich aber viele Worte? Die Liebe und Phraataces ſpeiſen ſich nur mit Werken. Sauge nunmehr aus dieſen Brüſten Zunder der Liebe und Milch der Vergnügung, aus welchen deine Kindheit Nahrung des Lebens geſogen hat. Erſtatte mir nun die unzählbaren Küſſe, die ich als Mutter dir nicht ſowohl geſchenket, als geliehen habe. Erinnere dich, ſo oft du das dir vorgetragene Feuer anſchaueſt, daß die Könige der Parthen nicht von Eis und Schnee ſeyn ſollen; und daß deine Liebhaberin Thermuſa dir ein viel edler Feuer in ihrer Seele fürtrage. Liebe mich alſo, mein Sohn, oder tödte mich mit dem Phraates. Denn du wirſt nimmermehr Parthen beherrſchen, wo Phraates nicht heute aufhöret dein Vater, und Thermuſa deine Mutter zu ſeyn.

32. Mit dieſer abſcheulichen Rede bezauberte ſie den Phraataces; und ihre unkeuſchen Umhal-

ſungen verleiteten dieſen von Wein und Jugend entzündeten Fürſten, daß er nicht nur in dieſer unverſchämten Wölfin Blut-Schande, ſondern auch in Vater-Mord willigte. So verführiſch iſt die Wolluſt, und die Herrſchaft ſo ſüſſe, daß ihre Lüſternheit auch die eingebohrnen Neigungen ausrottet, und die Geſetze der Natur ausleſcht. Ja, ſie vergifteten auch noch ſelbigen Abend Phraaten den Wein, worvon dieſer Vater-Mörder folgende Nacht durch Vater-Mord ſeine Seele ausbließ. Auf ſolche weiſe pfleget die göttliche Rache mit eben dem zu vergelten, mit was man vorher geſündiget hat. Ja die, welche vorher noch etlicher maſſen gezweifelt hatten, ob Phraates ſeinen Vater umbgebracht hätte, wurden durch ſeinen Tod deſſen vergewiſſert; weil die Art der Strafe insgemein die Art des Verbrechens zu verrathen pfleget. Thermuſa ließ noch ſelbige Nacht die Leiche mit Wachſe überziehen, die Aerzte tödten, damit weder ſie, noch die Gift-Flecken ihren Mord verriethen. Dem Phraataces ward zwar durch Hülfe der Parthiſchen Fürſten, welche Thermuſa theils mit ihrer Uppigkeit, theils mit groſſen Geſchenken ſchon vorher gewonnen hatte, den andern Tag in dem Tempel des Mithra mit der aus den beſten Myrrhen bereiteten Krone aufgeſetzt, ſein Haupt mit einer weiſſen und purpernen Binde umbfaſſet, in das Bette mit dem göldenen Wein-Stocke gelegt, und auf Arſacens Stul erhoben, und die älteren Söhne wider das Vor-Recht des Alters und die durchgehende Gewohnheit der Völker, unter dem Scheine, daß ein König in ſeinem Erb-Reiche den jüngern Sohn dem ältern vorzuziehen berechtigt wäre, übergangen. Bald darauf ließ ſich Thermuſa öffentlich und mit groſſem Gepränge dem Phraataces vermählen.

33. Weil dieſer ſich aber nur den Wollüſten ergab; etliche der Jungfrauen, welche ewige Keuſchheit der Sonnen gelobet hatten, ſchändete, und ſie hernach zu Eiden zwang, daß ſie von der Sonne wären geſchwängert worden; Thermuſen aber die Reichs-Geſchäfte in Händen ließ, ward Phraataces verhaßt, und Thermuſa den Parthen ein Greuel. Denn alle ſchämten ſich, daß ein ſo ſtreitbares Volk einem frembden Weibe und eines Frey-Gelaſſenen Tochter gehorſamen ſolte. Niemand war auch, welcher nicht wider beyde einen Argwohn ſchöpfte, daß Phraatens geſchwinder Tod von ihnen herrührte. Es mangelte auch nicht bey hervorbrechendem allgemeinem Haſſe an Leuten, welche am Könige gewiſſe Merkmahle des Giftes geſehen zu haben betheuerten. Uberdiß ſchlug Thermuſa nach ihrem erlangten Zwecke die meiſten Parthiſchen Fürſten aus der acht, welchen ſie zuvor geliebkoſet, ja ihren Leib feil geboten hatte: Sintemahl bey keinem Volke der Undank mehr, als bey den Parthen verhaßt iſt; alſo, daß ſie auch Strafen darauf geſetzt haben. Dahero dieſe auf dem groſſen Feyer, an welchem jährlich der Sonne vom Könige ein Pferd geopfert zu werden pflegt, einen Aufſtand erregten, dem Phraataces Krone, Purper und Gürtel vom Halſe riſſen, ihn auch neben dem Altare im Gedränge ermordeten; Thermuſen aber lieſſen ſie fingernackt gegen der Sonne an ein Kreuz annageln.

34. Nach dieſer laſterhaften Menſchen Tode erregte ſich zwiſchen den Fürnehmſten der Parthen ein Streit, wen ſie zu ihrem Haupte erkieſen ſolten. Etliche wolten einen der Phraatiſchen Söhne zu Rom, andere den vom Phraates in Scythien verjagten Artaban, andere den Herodes, welcher aus dem königlichen Geblüte, und bey den Bactrianern Land-Pfleger war, haben. Uber dieſem Streite ging ziemliche Zeit hin; vielleicht, weil die, welche die Süſſigkeit der Herrſchaft einmahl geſchmeckt haben, ſelbige nicht gerne aus den Händen geben. Nachdem aber die der Dienſtbarkeit gewohnten Morgen-Länder nicht länger ihre Freyheit vertragen konten, fiel endlich das Loß auf Heroden; weil ſie es für Schande hielten, aus Rom oder Scythien einen mit frembden Sitten verkehrten Herrſcher zu holen. Herodes

ward durch eine prächtige Geſandtſchaft von Bactra geholet und zum Könige eingeweyhet. Dieſer meynte, er könte ſeine Herrſchaft durch nichts mehr befeſtigen, als wenn er an denen, welche an Phraatacens und Thermuſens Tode ſchuldig wären, Rache ausübte. Dieſe aber waren die fürnehmſten, welche ihn auf den königlichen Stul erhoben hatten; daher er mit ihnen die Pfeiler ſeiner eigenen Hoheit und darmit ſich ſelbſt ſtürzte. So vergnügte er ſich auch nicht, daß er wie vorige Könige angebetet ward; ſondern er wolte auch wie die Sonne ſeine beſondere Prieſter und Tempel haben. Uberdiß verbot er, daß, weil in Perſien niemand kein Gold oder Edel-Geſteine tragen darf, welches er nicht vom Könige beſchenkt bekommen hat, auch keiner ſich mit voriger Könige, ſondern nur mit ſeiner eigenen Freygebigkeit ſehen laſſen ſolte; gleich als wenn er der erſte König, oder die alten Dienſte verroſtertes Eiſen wären. Wie nun der hochmüthige Herodes nicht ſeine Glückſeligkeit verkochen konte; da doch ſonſt insgemein Fürſten im Anfange ihrer Herrſchaft ſich durch gute Werke und Rathſchläge wollen ſehen laſſen, und allererſt bey erſtarrter Gewalt aus dem Geſchirre ſchlagen: Alſo war auch Herodens Hoffart und Grauſamkeit, die zwey gemeinſten Schiff-Bruchs-Klippen hoher Häupter, den Parthen unverdaulich; welche einen König nicht nur über, ſondern auch für ſich, und wie ihren Gott, die Sonne, geartet haben wolten, die nicht nur etlichen einzelen, ſondern allen ihre Wärmbde und Licht mittheilet. Dieſemnach verbunden ſich die Oberſten ſeiner in täglicher Gefahr ſchwebenden Staats-Diener, ihn als einen Wütterich zu tödten. Etliche riethen auf Gift; und rühmte ſich Meherdates, daß er deſſen ſo vielerley Arten hätte, daß er damit im Augen-Blicke, in einer Stunde, einem Tage, einer Woche, einen und mehr Monaten tödten, ja die Würkung auf ein und mehr Jahre verſchieben könte. Aber Tereſmanes, der oberſte Jäger-Meiſter meynte, Gift wäre allzu meuchelmörderiſch, und ehrlicher, den Wütterich wie ein Wild auf der Jagt zu fällen. Dieſes ward auch wenig Tage hernach vollzogen: Denn als Herodes einen Hirſch in vollem Laufe mit einem Pfeile durchs Herze ſchoß, und den ihm folgenden Tereſmanes fragte: Ob er nicht wohl getroffen hätte? antwortete ihm Tereſmanes: Ja, es hätte Apollo ſelbſt nicht künſtlicher ſchüſſen können; aber ich hoffe heute noch viel ein edler Wild zu treffen. Mit dieſen Worten jagte er dem Herodes einen Wurf-Spieß durch die Bruſt, worvon er vom Pferde fiel, und von denen dazu kommenden Parthen mit etlichen hundert Pfeilen vollends erſchoſſen ward: Sintemahl die, welche an dieſen verjagten Fürſten nicht einen Pfeil angewährten, es für eine gröſſere Schande hielten, als welche bey vorhabendem Feld-Zuge nicht ihr gezeichnetes Geſchoß an die von dem Könige aufgeſetzte Scheibe angewährten.

35. Hierauf ward gerathſchlagt: Ob ſie den Fürſten Artaban, welcher mitler zeit von den Meden zum Könige beruffen worden war, oder einen von Phraatens Söhnen auf den Thron ſetzen ſolten? Die Parthen waren hierüber mehr, als iemahls vorher zwiſtig; iedoch fielen die meiſten Stimmen auf den letzten Vorſchlag, weil ſie beſorgten, Artaban würden die Meden mehr als ſie achten, und das Parthiſche Reich dem Mediſchen nur als einen Anhang beyfügen. Die Uberſtimmten meynten zwar durch eine neue Strittigkeit, welcher unter den vier Söhnen das Vor-Recht haben ſolte, ſolchen Schluß zu zernichten; endlich aber fielen die meiſten auf den Vonones, welchem als dem älteſten das Völker-Recht ohnediß das Vor-Recht zueignete. Alſo ward eine prächtige Geſandtſchaft nach Rom geſchickt. Dieſe brachte dem Kayſer koſtbare Geſchenke, unter andern ein paar Zwillinge von Elephanten; welches für die gröſte Selzamkeit und ein Zeichen einer ungemeinen Glückſeligkeit gehalten ward; zwey Thiere mit einem Naſen-Horne, welches wider Gift eine gewaltſame Kraft haben ſol. Hierbey war eine groſſe Menge der im Perſiſchen

Meere gefiſchten Perlen, und im Gebürge bey dem Fluſſe Zioberis gefundenen Türckiſſe; allerhand Gewürze, Adler- und Sandel-Holz, Schlangen-Steine, welche alles Gift einem aus dem Leibe ziehen, und ſolches hernach in Milch wieder von ſich laſſen, wie auch viel in Indianiſchen Bäumen wie das Hartz in Kiefern wachſender Campher; viel ſelzame Steine und Kräuter, deren eines die Geburt ſo ſehr befördert, daß, wenn die Gebährerin nicht ſolches beyzeite von ſich wirft, ſie die Eingeweide mit ausſchüttet, das andere im Munde die Steine wie Mehl zermalmet. Das ſelzamſte darunter war ein Stück Ambra eines Kopfes groß, welches das Meer Perſien ſchriems über an die Africaniſche Küſte angeſpület hatte. Der Kayſer nahm die Geſandten mit ihren Geſchenken wohl, das Römiſche Volk aber dieſe Freygebigkeit für eine Schatzung oder ein Kauf-Geld des Friedens an; frolockte auch nicht wenig, daß der Parthen Königs-Söhne zu Rom dienen müſten, daß ſie hernach ihr Volk zu beherrſchen wüſten. Der Kayſer berufte unter dem Scheine der Ehren den Vonones in völligen Rath, und ſetzte ihm in Anweſenheit der Botſchaft eine auf Perſiſche Art gebundene Krone auf; gleich als wenn er diß Reich von ihm als eine Wohlthat erhielte; beſchenkte ihn auch mit einem Schwerdte, einem helfen-beinernen Stule, und andern mehr ſchein- als koſtbaren Dingen. Die Parthen zohen alſo mit ihrem neuen Könige von Rom ab, wiewohl etlichen alsbald der Römer eingebildete Hoheit über das Parthiſche Reich nicht gefiel; die andern drey Söhne des Phraates wurden zu Rom vom Kayſer ſo willig behalten, als von Parthen gelaſſen. Denn dieſe meynten dadurch alle Zwytracht im Reiche zu verhüten; Auguſt aber mit dieſen jungen Parthiſchen Fürſten einen Werk-Zeug in Händen zu behalten, dadurch er auf den Fall, wenn die Römer mit den Parthen in Krieg geriethen, ihr Reich in Unruhe und Zwyſpalt verſetzen, und unter dem Scheine, dieſen zu ihrem Erb-Rechte zu helfen, ſeine Waffen rechtfertigen könte.

36. Vonones ward in Parthen, wie alle neue Fürſten, mit unſäglichem Frolocken bewillkommet. Denn wie man auch der beſten Fürſten in die Länge überdrüſſig wird: Alſo hat eine mittelmäſſige Neuigkeit mehr Anſehen, als eine veralterte Vollkommenheit; und bilden ihnen Unterthanen von neuen Geſchenke, Freyheiten, Wunder-Werke und güldene Berge ein. Je mehr ihm nun das Volk vom Vonones eingebildet hatte, weil er ſo lange zu Rom, auf der vermeynten Schule der Vollkommenheiten, geweſt war, ie ſchwerer fiel es ihm, ein ſo groſſes und leeres Faß ſo vieler Hoffnungen auszufüllen: Sintemahl das Vergangene uns allezeit beſſer vorkommt, als das Gegenwärtige; alſo keine Gleichheit vergnüget, ſondern eine zweyfache Vollkommenheit erfordert wird, daß ein Nachfolger nicht geringer zu ſeyn ſcheinet, als ſein Vorgänger. Ja, wenn einer auch ſchon von Anfange ſeine Unterthanen vergnüget, verfället doch ſein Anſehn, ehe er es inne wird, wenn er nicht ſtets durch neue Klugheit, Tapferkeit und Glücke ſich, wie ein Phönix aus ſeiner Aſche, wieder verjünget, oder wie die Sonne aus ihrem Untergange ſich aufs neue gebieret. Weil Vonones aber durch ſolche Künſte ihm nicht zu helfen wuſte, hatte er bey ſeinen Parthen zeitlich aus; ja, diß ſelbſt, wormit er des Volkes Wohlwollen gewinnen wolte, nehmlich ſeine Freundligkeit, machte ihn verächtlich. Denn ein Fürſt muß ſich mit niemanden, beſonders wo Unterthanen dienſtbar zu ſeyn gewohnt ſind, zu gemein machen; noch, daß es andere gegen ihn thun, verſtatten: Sintemahl es ihm bey Groſſen Gefahr, bey Kleinen Verachtung bringt; und er alſo allenthalben ſeine Hoheit verſpielet. Hingegen behalten die Geſtirne, die ſich von niemanden irdiſchen betaſten laſſen, ſondern nur von ferne ihren Glanz der Erde zeigen, ihr unverſehrtes Anſehen. Inſonderheit war den Parthen verdrüßlich, daß er zu Rom ſich aller ihrer Sitten entſchla-

gen, hingegen der Römiſchen angewöhnet hatte; indem er zu eingezogen lebte, ſich ſtets in der Senfte tragen ließ, alſo ſich der Jagt und des Reitens ganz entſchlug; da doch diß der Parthen gröſte Luſt und Zeit-Vertreib, jenes ihr Hand-Werk und gemeinſtes Nahrungs-Mittel war. Nichts weniger ärgerte ſie, daß er allzumäſſig lebte, wenig Wein trank, und ſo ſelten Gaſt-Mahle mit denen geilen Tänzerinnen ausrichtete, alles ſo genaue zuſammen hielt, ſeine Schätze ſelbſt verſiegelte, ſeine meiſte Zeit bey denen mit ſich gebrachten Griechiſchen Welt-Weiſen zubrachte, welche er als Prieſter der Ewigkeit, und daß ſie einen Fürſten bey der Nach-Welt unſterblich machen konten, rühmte, dem Adel vorzoge, und ihnen reichliche Beſoldungen ausſetzte. Sein erſter Staats-Diener Tacfarinas erinnerte ihn zwar, daß der Adel hierüber ſchwürig, die Schatz-Kammer erſchöpft würde; aber Vonones antwortete: Es wäre einem Fürſten nichts anſtändiger, einem Reiche nichts heilſamer, als daß ſein Hof mit verſtändigen Leuten, wie der Himmel mit Sternen, angefüllet würde. Der Adel ſolte es dieſen Weiſen gleiche thun, ſo wolte er ihn wieder den Griechen vorziehen. Man ſolte nur die übrigen zu unnützem Tanzen gewöhnten Pferde, dreytauſend Jagt-Hunde, tauſend Falken mit ihren Wärtern, alle Narren, die ärgerlichen Tänzerinnen abſchaffen, ſo würde jene fruchtbare Ausgabe erſetzt ſeyn. Er ſelbſt wolte auch ſowohl im Rathe, als bey andern Zuſammenkunften, für ſehr gelehrt, geſchickt und freundlich angeſehen ſeyn. Denn obzwar ein Fürſt nicht zu verdenken iſt, daß er ſeinen Tugenden und Gemüths-Gaben eine noch beſſere Farbe anſtreicht; muß er ihm doch hierinnen nicht in die Karte ſehen laſſen, ſondern allen Schein und Befliſſenheit verſtellen; weil alles diß, wormit man ſchon ſich ſehen zu laſſen befleiſſet, ſeine Güte verliert, und die Schminke verſtellet ſelbſt die Schönheit, weil beydes ſodenn gekünſtelt, nicht von der Natur herzuflüſſen ſcheinet. Hingegen hat auch was mittel-mäſſiges ein zweyfaches Anſehn, was ſeinen Glanz in ſich ſelbſt, nicht in des Beſitzers Einbildung zeiget; ja, ſeine Unachtſamkeit verbeſſert um ein gutes ſeine Vollkommenheit. Ob nun zwar Vonones in vielen recht hatte, und bey freyen Völkern durch ſeine Leutſeligkeit ſich beliebt gemacht haben würde; ſo waren doch diß bey den Parthen unbekannte Tugenden, neue Laſter; und das gute, was ihren Sitten nicht gemäß war, verdiente ſo wohl bey Guten als Böſen Haß und Verachtung.

37. Am meiſten ward ihm der Adel aufſätzig; und die, welchen noch das Herze nach dem Artaban hing, lieſſen ſich in allen Zuſammenkunften vernehmen: Die Parthen ſolten ſich ſchämen, daß ſie von Rom, aus einem frembden Lande, einen mit ihres ärgſten Feindes Künſten angeſteckten König geholet hätten; gleich als wenn in ganz Perſien kein tüchtiger zu finden geweſt wäre. Die Römer hätten nun Urſache ſich zu rühmen, daß ſie auf des groſſen Arſaces Stul einen König erhoben, und der Parthen Reich zu einem Theile des ihrigen gemacht hätten. Wo bliebe die von ihren Vätern erworbene Ehre, welche den Craſſus und Antonius mit Spott und Schande über hals und kopf nach Hauſe gejagt hätten? Sie aber könten nun leiden, daß einer, welcher ſo viele Jahre dem Kayſer zu Dienſte geſtanden hätte, über die Parthen herrſchen ſolte? Gleichwohl hielt die Furcht für dem Kayſer Auguſt die Parthen zurücke, daß ſie ſich, ihre Ungeduld nur mit Worten auszuſchütten, vergnügten. Sobald ſie aber ſeinen Tod, den Aufſtand der Legionen am Rheine und den Krieg mit den Deutſchen vernehmen, beruffte der Adel den Artaban; welcher mit einem anſehnlichen Heere aus Meden den Parthen einfiel, und ein Theil des Parthiſchen Adels an ſich zohe. Vonones ſammlete hingegen von dem noch bey ihm ſtehenden gemeinen Volke eine groſſe Macht zuſammen, und der ihm getreue Tacfarinas ſtellte ſich, als wenn er es mit dem Adel wider den König hielte, entbrach ſich alſo zu Cteſi-

phon des Hofes, und ward von den Aufrührern für ihr Haupt erkieſet. Bey dieſer Würde hatte er mit dem Vonones heimliches Verſtändnüß; alſo daß er alle Anſchläge der Aufrührer leichte zernichten konte. Inſonderheit ſpielete er es ſo künſtlich, daß Vonones dem Artaban ehe auf den Hals kam, als der Adel zu ihm ſtoſſen konte. Daher ward er auch aufs haupt geſchlagen, und in Meden zurück getrieben. Den Aufrührern entfiel hierüber das Herz, und Tacfarinas rieth, ſich beyzeiten mit dem Könige zu vergleichen, brachte ſie alſo glücklich zum Gehorſame. Nachdem aber Tacfarinas alſobald in ſeine Würde geſetzt, herrlich beſchenkt, und die fürnehmſten Häupter der Aufrührer gefangen genommen, ihre Geheimnüſſe entdeckt, und ſie getödtet wurden, ware gleichſam mit der Hand zu greifen, daß ſie vom Tacfarinas verrathen und betrogen waren; auch der ſchuldigen Strafe mehr von ihm als vom Könige herrührte. Daher griffen ſie aufs neue zun Waffen, beruffen den Artaban, welcher von Meden und Bactrianern ein noch ſtärkeres Heer zuſammen gebracht hatte, und ſich bey Apollonia mit dem Parthiſchen Adel vereinbarte. Daſelbſt kam es zu einer blutigen Schlacht, welche von Morgen bis auf den Abend tauerte. Weil aber der tapfere Tacfarinas todt blieb, und dem Artaban gegen Abende noch vier-tauſend Hyrcanier und Margianer zu hülfe kamen, ward Vonones geſchlagen, der Kern ſeiner Reiterey erlegt, alles Fuß-Volk gefangen, ein unglaublicher Schatz erobert. Der König kam mit wenigem Volke durch Hülfe der Nacht nach Seleucia. Artaban eilte mit ſeinem ſieghaften Heere der Haupt-Stadt Cteſiphon zu; wo ihm die, welche mit ihm unter der Decke lagen, die Pforten öffneten, die königlichen Schätze überlieferten, und ihm im Tempel der Sonnen die Parthiſche Krone aufſetzten. Denn nunmehr hatten die Parthen wider die alte Gewohnheit der Perſen auch, wiewohl unbedeckte, Tempel.

38. Vonones hatte mit dieſer Schlacht das Herze und alle Hoffnung verlohren; daher flohe er von Seleucia, als er hörte, daß Artaban ſich dahin wendete, und ſahe ſich faſt nicht um, bis er über das Niphatiſche Gebürge nach Tigranocerta in Armenien kam. Gleichwohl ward dieſer verlaufene König nach einem neuen Reiche lüſtern; und nachdem er mit denen aus ſeinem Schiff-Bruche noch davon gebrachten Schätzen einige der fürnehmſten Armenier erkauft hatte, ſchickte alſo nach Rom, und ließ beym Tiberius anhalten, daß er ihm das nach der Königin Erato Herrſchaft mehr ohne Herrſchaft, als in Freyheit geweſene und theils zun Römern, theils zun Meden hängende Armenien geben möchte. Tiberius wieſe des verzagten und zu Beherrſchung eines ſo gefährlich liegenden Reiches ungeſchikten Vonones Geſandten ſchimpflich ab; und weil nicht nur Artaban in Armenien einzufallen dräute, da man ſeinen Feind Vonones darinnen herrſchen laſſen würde, ſondern auch die gegen Meden und Parthen gelegenen Armenier auf ſolchen Fall ſich dem Artaban zu unterwerfen dräueten: Tiberius aber mit den Parthen zu brechen keine Luſt hatte, befahl er dem Syriſchen Land-Pfleger Creticus Silanus: Er ſolte nach Artaxata eilen, den Vonones mit gutem oder Gewalt in Syrien führen; alſo zwiſchen den Römern und Parthen den Zank-Apfel aus dem wege räumen. Silanus vollzohe diß, und ward Vonones unter dem eitelen Nahmen eines Königes zu Antiochia in einem ehrlichen Gefängnüſſe verwahret.

39. Der Römiſche Rath ließ ihm diß zwar gefallen; doch hielt er für rathſam, und der Römiſchen Hoheit gemäß zu ſeyn, denen zwiſtigen Armeniern einen König zu geben, wie vorhin Auguſt den Tigranes, Artavasdes und Ariobarzanes eben dieſem Volke fürgeſetzt hätte. Aber Tiberius war hierzu nicht zu bringen, ſondern er ſagte: Die Zeit wäre Meiſterin aller Dinge, und lieſſe ſich nicht allemahl thun, was einmahl gut geweſt wäre. Cicero hätte hierwider verſtoſſen, da er wider den mächtigen Antonius eben ſo mit dem

Kopfe durchfahren wollen, wie er gegen Catilinen gethan, und weder dieſe zwey Leute noch den veränderten Zuſtand in Rom unterſchieden hätte. Eben dieſen Fehler hätte Demades Demoſthenen ausgeſtellt, als er mit gleicher Kühnheit, wie Themiſtocles den Perſen begegnet war, den Feinden hätte die Stirne bieten wollen, indem er ihm eingehalten: Themiſtocles wäre auf einem ganzen Schiffe Befehlhaber geweſt; ſie aber hätten nur von einem zerbrochenen die Breter zuſammen zu leſen. Der in vollem Wachsthume ſich befindende Artaban wäre nach der Schnure des verhaſſeten und unglücklichen Orodes nicht zu meſſen; und das mit den Deutſchen in Krieg geflochtene Reich müſte mit den Parthen Friede haben. Tiberius meynte hierdurch der Sache ſehr weislich gerathen zu haben; nun aber hat der Ausgang gewieſen, daß groſſe Rathſchläge wie groſſe Gerüſte der Werk-Meiſter zerbrechlich ſind, und eben ſo oft als Wahrſagungen fehl ſchlagen. Denn wir haben gewiſſe Zeitung von Rom bekommen, daß, nachdem Artaban ſeine Herrſchaft über die Parthen befeſtigt, und, wie Tiberius mit ihm Krieg zu führen ſchlechte Luſt habe, ausgeſpüret, er theils durch Liſt, theils durch Gewalt einen ſeiner Söhne Orodes zum Könige in Armenien, zu groſſer Verkleinerung des Tiberius und des Römiſchen Reichs, eingeſetzet habe. Uberdiß iſt auch nach Abſterben des Comageniſchen Königs Antiochus zwiſchen dem Adel und gemeinen Volke ein wichtiger Zwiſt erwachſen; indem jener unmittelbar dem Römiſchen Reiche einverleibt zu werden, dieſes aber einen König verlangte; alſo zu beſorgen wäre, daß Artaban bey dieſer Uneinigkeit ſich ſeines Vortheils bedienen, das nach ſeiner Dienſtbarkeit und einem Könige ſeufzende Volk auf ſeine Seite bringen, und einen andern ſeiner Söhne in Comagene zum Könige einſpielen dörfte. Dieſemnach wäre freylich wohl nicht zu leugnen, daß es der hohen Nothwendigkeit wäre, zu Beſtillung der Comagener und zu Erhaltung Armeniens einen erfahrnen und tapferen Feldherrn in Aſien zu ſenden. Ja, es wäre der Wichtigkeit, daß Tiberius ſich ſelbſt dahin verfügte: Aber dieſer mißträuliche Fürſt würde ſein Leb-Tage nicht mehr das Haupt und Mittel des Reiches verlaſſen; alſo Germanicus mit den Haaren dahin zu ziehen gezwungen werden, ob ihm zwar ſolches ſowohl, als ihr, zuwider wäre, weil ihm ein Chaldeer wahrgeſagt hätte, er würde in Aſien ſeinen gewiſſen Untergang finden.

40. Thuſnelda dankte Agrippinen aufs höflichſte für ſo ausführliche Erzehlung, und erſuchte ſie aufs beweglichſte alles, was möglich wäre, zu Hintertreibung ſolcher Weg-Reiſe fürzukehren; weil doch eben ſowohl ihre, als des Germanicus Wohlfahrt daran hinge, als welchem ſie alleine zutrauten, daß er denen Deutſchen einen billichen Frieden, ihnen aber die Freyheit gönnen würde. Agrippina ſeufzete hierüber, und ließ etliche Thränen aus den Augen fallen; welche dem Deutſchen Frauenzimmer Hermengardens Bericht nicht wenig beglaubigten, zumahl Agrippina anfing: Ach! wie iſt doch unſer Verſtand ſo verdüſtert, daß wir insgemein diß, was uns ſchädlich iſt, wüntſchten oder befördern. Die allerklügſten irren am allermeiſten, wenn uns das Verhängnüß ſchon zum Falle beſtimmet hat. Daher ich glaube, das ſelbtes ihnen mit allem Fleiß die Vernunft benehme und verblende, und wider ſeinen Schluß weder Rathſchläge noch Tugenden was gelten, ſondern ſein unhintertreibliches Muß wider aller Menſchen Einbildung ſeinen Fortgang haben müſte. Thuſnelda fiel ein: Holdſelige Agrippina, weil wir denn wider unſere eigene Wohlfahrt arbeiten, indem wir ihre Abreiſe nach Rom zu hindern bitten; ſo helfe ſie doch unſer Unvernunft zu rechte, und erkläre uns, was aus ihrem Hier-Bleiben uns für Unglück zuhänge. Agrippina antwortete: Glauben ſie denn nicht, daß, ſo lange ich bey ihnen bleiben kan, ich von ihnen alles Leid und Unrecht abzuwenden bemühet ſeyn werde? Thuſnelda verſetzte: Wir halten ſie freylich für unſere

Schutz-Göttin; werden wir denn aber, wenn ſie am Rheine verharret, von ihr getrennet werden? Agrippina zohe die Achſel ein, und ſagte: Meine Liebe verträget nicht ihnen zu verſchweigen, daß Tiberius ſie in Italien verlange. Alleine, wenn ich ja nicht ſo viel beym Germanicus vermögen ſolte, daß er des Tiberius ſchon zum drittenmahl wiederholeten Befehl hindan ſetzen wolte, wil ich es zum wenigſten dahin richten, daß ſie zu Ravenna, welche Stadt Auguſt dem Germanicus geſchenkt hat, unter ſeinem Schutze bleiben ſollen. Thuſnelda fiel ein: Ach Gott! können wir nicht hier unter des Germanicus Schutz bleiben, wo er acht oder neun Legionen zu ſeinen Dienſten hat; wie viel weniger werden wir zu Ravenna für des grauſamen Tiberius Gewalt-Thaten und Abholung nach Rom ſicher ſeyn? Agrippina begegnete ihr: Weil Tiberius ſie nur der Sicherheit halber, und daß die Gefangenen nicht durch der Deutſchen Waffen den Römern abgenommen werden mögen, in Italien verlangt, iſt ſolches nicht zu vermuthen; und Germanicus wird hierbey ausdrücklich verlangen, daß alle Gefangene zu Ravenna ihm zu ſeinem Sieges-Gepränge aufgehoben werden ſolten. Thuſnelda ſagte: Sie hätten ihr zwar für dieſe heilſame Vorſorge höchlich zu danken; ihr ahnete aber groſſes Herze-Leid, welches ihnen in Italien zuſtoſſen würde. Iſmene und Zirolane gaben ihr Leid-Weſen hierüber gleichfalls zu verſtehen, befahlen ſich in Agrippinens Schirm, und betheuerte Iſmene nochmahls, daß ſie ehe ſterben, als ſchimpflich in Rom eingeführt werden wolte. Agrippina tröſtete ſie alle, und weil ſie meynte, daß ſie über dieſer ſchlimmen Zeitung für dißmahl genung zu verdäuen haben würden, wolte ſie ſie mit der befohlnen Opferung des Thumelichs noch nicht erſchrecken.

41. Unterdeſſen hatte Hermengarde dem Fürſten Siegesmund ihre Verrichtung beygebracht, und, weil ſie Zirolanen zu ſeiner Liebe nicht hatte bewegen können, ihn beynahe in Verzweifelung geſetzt. Nachdem ſie aber ſeinen erſten Sturm ſich hatte abkühlen laſſen, hielt ſie ihm ein: Wie ein heilſames Werk er einmahl durch vorgehabte Erlöſung der Gefangenen in ſein Herz gefaſſet hätte, und wie übel er deſſen Ausführung hindan ſetzen würde. Könte ihn Zirolane nicht lieben, würde ſie doch durch ihre Erlöſung gezwungen werden, ihm nicht gram zu ſeyn. Wohlthaten ſolte man nicht verkaufen, ſondern ohne einige Bedingung und Hoffnung des Gewinnes geben. Solcher geſtalt thäte Gott der Welt wohl, er ließe die Sonne ſo gar Böſen und Undankbaren ſcheinen. Dieſes Laſters aber wäre Zirolanens Gemüthe nicht fähig; und wer weiß, was ſeine Wohlthat in ihr Herz für einen Funken werfen, und für eine Flamme zeugen könte. Durch dieſe Einredung brachte es Hermengarde dahin, daß Siegesmund folgende Nacht die Gefangenen zu retten verſprach, und hierzu nöthige Anſtalt machte. Hermengarde ſpielte ſich voller Freuden noch bey Tage zu denen Gefangenen; brachte ihnen und ſonderlich Zirolanen die gewüntſchte Zeitung, daß Siegesmund ohne ferneren Anſpruch an ſie folgende Nacht ſie alle in Freyheit ſetzen wolte. Sie möchten ſich nur fertig halten, daß ſie bey ihrer Wiederkunft ihr ohne Säumnüß folgen könten. Zu welchem Ende ſie denn ihnen auch drey Römiſche Kriegs-Kleider zuſtellte. Das Frauenzimmer halſete und küſſete Hermengarden für Freuden, und wuſten nicht, wie ſie wegen ſo guter Dienſte ihr genüglich danken oder ſchön thun könten. Thuſnelda, Iſmene und Zirolane bereiteten ſich zu ihrer Flucht aufs beſte, und alle Augen-Blicke wurden für Verlangen ihnen gleichſam zu einem Jahre. Jede ſchrieb auch an Agrippinen einen Brief, darinnen ſie ihr für ſo groſſe Wohlthaten dankte, ihre Flucht aber dadurch rechtfertigte, daß ſie nicht im Kriege gefangen, ſondern vom Siegesmund und Sentiens Werk Zeugen aus einem Heiligthume, welches auch wider rechtmäſſige Gewalt einen Flüchtigen ſchützte, geraubet worden wären. Dieſe Schreiben meynten ſie hinter ſich zu verlaſſen.

42. Se

42. Sehet aber, wie das Verhängnüß, ehe man eine Hand umdrehet, alle kluge Anſtalten zu waſſer machen kan! Hermengarde kam zu beſtimmter Zeit in Garten, fand aber Thuſnelden in vollen Geburts Schmerzen, welche auch in ihrer Anweſenheit einen jungen Sohn glücklich zur Welt brachte. Ungeachtet ſie nun zu fliehen verhindert ward, ermahnte ſie doch die beruffene Iſmene und Zirolane: Sie wolten ſich ihrentwegen nicht aufhalten, ſondern mit dem kleinen Thumelich forteilen, und die Gelegenheit, ihre unſchätzbare Freyheit wieder zu erlangen, nicht verſäumen. Sie wolte dem göttlichen Verhängnüſſe geduldig aushalten, welchem nicht nur die Menſchen, ſondern der Himmel ſelbſt unterworfen, und das ſo wenig zu hintertreiben, als der Lauf der Flüſſe umzukehren wäre. Aber weder Iſmene noch Zirolane waren durch Thuſneldens Thränen und Beſchwerungen hierzu zu bringen; ſondern beyde wolten mit und bey Thuſnelden leben und ſterben.

43. Als Thuſnelda nun alle Hoffnung ſie zu erbitten verlohr, wendete ſie ſich zu der durch dieſen Zufall ganz verwirrten Hermengarde, und bat ſie, zum wenigſten ihren Thumelich zu retten. Weil nun Hermengarde ſolches ihr verſprach, ließ ſie ihn durch Iſmenen bringen, und nachdem ſie ihn hundertmahl geküſſet, übergab ſie ihn Hermengarden, mit Befehl, dieſer ſolte er, wie ihr oder ſeinem Vater folgen, wo er ſie und ſein Heil lieb hätte. Hermengarde nahm alſo nebſt ihm mit tauſend Thränen Abſchied, kam auch auf dem nahe bey dem Ubiſchen Altare vom Siegesmund beſtellten Nachen glücklich über den Rhein, fand daſelbſt den Siegesmund und mit ihm alles fertig. Wie dieſer nun der Gefangenen Auſſenbleiben, inſonderheit Zirolanens, und deſſelben Urſache vernahm, machte er hundert Schwerigkeiten, vorgebende: Er ſehe wohl, daß Iſmene und Zirolane ihm aus Gramſchaft nicht einſt das Gelücke gönneten, durch ihn erlöſet zu werden; und daß es ihm für die Mühe nicht lohnete, eines Kindes halber ſein ganzes Glücke in wind zu ſchlagen, die Römer ihm unverſöhnlich zu machen, und zwiſchen zwey Stülen niederzuſitzen, weil er doch beym Feldherrn Herrmann ohne Befreyung Thuſneldens ſchwerlich eine wahre Ausſöhnung, weniger viel gutes zu hoffen hätte. Daher meynte er es rathſamer zu ſeyn, das Werk, bis Thuſnelda wieder Kräfte zu reiſen bekäme, zu verſchieben. Ob ihm nun gleich Hermengarde einhielt, daß die Gefangenen alle Augen-Blicke weggeführt zu werden beſorgten, Agrippina es ihnen auch ſchon angekündiget hätte; blieb doch Siegesmund auf ſeinem Vorſatze, wieder zurück über den Rhein zu ſetzen. Als ſie aber ans Ufer kamen, war kein Nachen verhanden; ſondern ſolcher, weil ihn die Schiffer nicht feſte angemacht hatten, entſchwommen, und ohne vieles Geräuſche war auch kein anderer zu haben. Hermengarde nahm hierdurch Anlaß, an Siegesmund noch einmahl zu ſetzen, und ihm einzuhalten: Das Verhängnüß ſchickte ihm mit allem Fleiſſe dieſe Hindernüß, daß er ein ſo rühmliches Werk nicht unausgemacht laſſen ſolte. Sie wolte mit ihrem Blute ſich verpfänden, daß Herzog Herrmann für Uberbringung ſeines Sohnes nicht nur aller Beleidigung vergeſſen, ſondern ihn auch als ſeinen zweyten Sohn lieben würde. Weil nun Siegesmund ſich keine Nacht von ſeinem Heiligthume entfernen dorfte, er auch ſich auf den Morgen, ſonder daß es die Römiſche Wache und die anderen Prieſter gewahr würden, darein zu ſpielen nicht getraute, ſondern vielmehr beſorgte, daß ſeine Anſtalt zur Flucht nicht unverrathen bleiben würde; ward er mehr gezwungen, als beredet in Hermengardens Willen zu kommen.

44. Sie zwey ſetzten ſich alſo nebſt denen zwey Caſuariern, die ſie über den Rhein geführet hatten, zu Pferde, und Hermengarde nahm den jungen Thumelich zu ſich, auf ihr Pferd. Sie waren aber kaum drey Meilen geritten, als ſie frühe bey aufgehender Sonne in einem Walde auf eine ziemliche Anzahl Reiter ſtieſſen, welche zu vermei-

den ſie ſeitwerts in das Gehölze einlenken wolten. Allein jene waren ihnen zu nahe auf den Hals kommen; daher ſie ſich nicht verbergen konten, ſondern ſich durch ihr Ausweichen nur verdächtig machten, und den andern ſie anzuſprengen und auszuforſchen Urſache gaben. Cápio, welcher dieſe Römiſche Reiter führte, und vom Germanicus zum Herzoge geſchickt worden, nun aber auf der Rückreiſe war, fragte bey ihrer Einholung: Wer ſie wären? Welchem Siegesmund Lateiniſch antwortete: Er wäre ein Juhoniſcher Edel-Mann, und diß ſeine Leute. Cápio verſetzte: Warum ſie denn Römiſch bekleidet wären? Siegesmund ſagte: Weil wir den Römern im Kriege dienen. Jener forſchte ferner: Woher er käme? wohin er reiſete? warum er ihnen ausgewichen wäre? und zu was Ende er ſeinen Knaben mit ſich führte? Siegesmund verſetzte: Er käme vom Ubiſchen Altare, reiſete auf ſeine an dem Wied-Strome liegende Güter, der Knabe wäre ſein Sohn, den er, um Auguſtens Tempel zu ſehen, mit dahin genommen hätte, weil er mit dem Herzoge Segeſtes und dem Fürſten Siegesmund in guter Freundſchaft ſtünde, und ſeinen Sohn mit der zeit bey ſelbigem Heiligthume anzubringen gedächte. Aus dem Wege wäre er geritten, weil er die ihm begegnende nicht ſobald gekennt, und man ihn gewarniget hätte, er ſolte ſich für denen ſtreifenden Catten vorſehen. Cápio ſagte: Es wäre wahr, die Catten wären zwey Tage vorher bis auf eine Meile von Sieburg eingefallen, und er würde nicht fortkommen; daher ſolte er ſeiner Sicherheit halber mit ihm bis nach Antonach reiſen, über welchem ſelbiger Strom in Rhein fiele; und alſo er wenig oder gar nichts umzüge. Siegesmund machte hierwider allerhand ſcheinbare Ausflüchte; ſo, daß Cápio ſie hätte ihres Weges reiſen laſſen, wenn ihm nicht einer ſeiner Gefährten in ein Ohr geraunt hätte: Er ſähe dieſen vermeynten Edel-Mann für den Fürſten Siegesmund an, welchen er etliche mahl bey Germanicus geſehen hätte. Cápio ſagte daher dem Siegesmund unter Augen: wer er wäre? und zu was Ende er ſich verleugnete, wenn er nicht was böſes vorhätte? Siegesmund verſtummete über dieſer unvermutheten Erkäntnüß, ſahe ſich alſo nur nach einem Loche um, ihnen zu entkommen. Aber die Römer umringten ihn und ſeine Gefährtin alſofort, brachten ſie in dreyen Stunden nach Antonach; allwo ſie Cápio dem Apronius einlieferte, welcher alsbald den jungen Thumelich erkennte, und hiermit war Siegesmunds Flucht und Anſchlag verrathen.

45. Apronius ließ alsbald einen ieden abſonderlich verwahren, that auch diß durch den Cápio ſelbſt dem Germanicus zu wiſſen, und dem Labienus ſchrieb er, wie ſchöne Wache er bey dem Ubiſchen Altare halten müſte, daß er Prieſter und ſo vornehme Gefangene ſo liederlich entrinnen lieſſe. Labienus ward hierüber nicht wenig beſtürzt, fragte alsbald nach dem Siegesmund und Thumelich; und weil keiner zu finden war, ließ er nicht nur alle Haus-Genoſſen des Siegesmunds in Gefängnüſſe ſperren, ſondern beſetzte auch alle Zimmer, darinnen Thuſnelda, Iſmene und Zirolane waren, mit ſtarken Wachen; alle andere Gefangene wurden auch enger, als vormahls verwahret. Agrippina dorfte hierwider nichts ſagen, aus Beyſorge, man würde wider ſie argwohnen, daß ſie mit unter der Decke läge. Das Deutſche Frauenzimmer ward hierüber beſtürzt, und wahrſagte ihm nichts gutes; kurz aber darauf ließ ihnen Agrippina ſagen: Sie könte ſich ihrer nicht mehr annehmen, nachdem ſie hinterrücks ihrer mit dem meyneidigen Siegesmund gepflüget, und durch Wegſpielung Thumelichs die ihnen vergönnete Freyheit mißgebraucht hätten. Das Geſchrey machte ihnen auch unverlängt kund, daß Siegesmund und Thumelich mit drey andern Deutſchen zu Antonach gefänglich wären einbracht worden. Beydes war ihnen ein Donner-Schlag im Herzen, und eine Urſache des erbärmlichſten Wehklagens. Thuſnelda fiel hierüber

über in eine hitzige Krankheit, ſo daß auch faſt iedermann ihr verlohren gab.

46. Germanicus befahl, daß ſowohl die Gefangenen vom Ubiſchen Altare, als Siegesmund und Thumelich nebſt Hermengarden und denen zwey Caſuariern von Antonach, nach Meynz gebracht werden muſten. Alle wurden genau befragt. Siegesmund konte nicht leugnen, daß er den Thumelich hätte entführen wollen; er entſchuldigte es aber mit der Heftigkeit ſeiner groſſen Liebe, indem er dadurch Thuſnelden, durch Thuſnelden aber Zirolanen zu gewinnen gehofft hätte. Weil nun Germanicus alles an Tiberius berichtete, ſchrieb Siegesmund an Sentien: Sie möchte durch den Sejan ihn aus dieſem Ungewitter erretten, und theils die Heftigkeit ſeiner Liebe, welche die Menſchen oft ihrer Vernunft beraubte; theils daß Thumelich nicht der Römer, ſondern ſein eigener Gefangener geweſt wäre, fürſchützen. Segeſtes beſchwur ſie auch bey ihrer Liebe, ſie wolte das äuſſerſte thun, und verhüten, daß er durch Beſchimpfung ſeines Sohnes nicht ins Grab, die Römer aber nicht in übelen Ruff verſetzt werden möchten, als wenn ſie eines Vaters Verdienſte dem Sohne nicht lieſſen zu ſtatten kommen. Sentia ſparte weder Mühe noch Geſchenke, wendete auch alle Künſte an, daß Tiberius von ſeinem erſtern Vorſatze, den zweymahl abtrünnigen Siegesmund zu tödten, möchte gebracht werden. Sejan und Salluſtius brachten es auch endlich ſo weit, daß Tiberius an Germanicus ſchrieb: Dem Siegesmund ſolte das Ubiſche Prieſterthum des Auguſt genommen, hingegen des Druſus zu Meynz gegeben werden, und zur Strafe ſeiner unzeitigen Erbarmnüß ſolte er ſelbſt den Thumelich dem Druſus zum Opfer ſchlachten. Die Sorge dieſer Vollziehung vertraute er abſonderlich dem Apronius. Sentia ſchrieb Siegesmunden dieſen Schluß als eine freudige Zeitung zu; und ermahnte ihn, daß er durch deſſelben willige Befolgung die herrliche Gelegenheit, des Tiberius Gnade wieder zu erwerben, nicht verſäumen ſolte. Sie vertröſtete ihn auch, daß weil bey den Römern einer unterſchiedene Prieſterthümer haben könte, ſie ihm das des Auguſtus mit der zeit wieder zu wege bringen wolte; ungeachtet es bey den Römern was ſelzames wäre, bey ſolchen Jahren einem nur eines anzuvertrauen.

47. Siegesmund hätte hierüber mögen von Sinnen kommen, verfluchte Sentien und den Tag ſeines Raubes, entſchloß ſich auch ehe zu ſterben, als ſeiner Schweſter und eines ſo groſſen Fürſten Sohn zu ermorden. Dieſen Schluß mit der böſen Zeitung machte er durch den beſtochenen Kerker-Meiſter Hermengarden zu wiſſen; welche ihr hierüber die Haare ausraufte, mit dem Kopfe wider die Wände lief, und ſich erſtoſſen hätte wenn ſie vom Kerker-Meiſter nicht wäre verhindert worden. Hermengarde erholete ſich nach ausgeſchütteter Ungeduld endlich wieder, und ließ den Fürſten Siegesmund wiſſen: Gefeſſelte Wölfe biſſen ihnen aus Liebe der Freyheit ihre eigene Klauen ab; was wolte er ſich denn hartnäckicht erweiſen, etwas zu verſprechen, deſſen Erfolg noch vielen Zufällen und Ausflüchten unterworfen wäre? Siegesmund folgte dieſem verſchlagenen Weiber-Rathe, ſtellte ſich zu Thumelichs Opferung willig an, und brachte darmit ſeine und Hermengardens Freylaſſung zuwege.

48. Die Wahrſager ſetzten hierauf einen zeitlichen Tag zu Siegesmunds neuer Einweihung an, auf welchen ſie auch die Leute bereden wolten, daß Jupiter ihnen durch einen von der linken Seite erſcheinenden Blitz ein Glücks-Zeichen ihres Vorhabens gewieſen hätte, obſchon das wenigſte von einigen andren Menſchen geſehen worden war. Denn die Einweihungen zum Prieſterthume konten weder alle, noch gewiſſe Tage geſchehen, ſondern die Götter muſten ſie gleichſam ſelbſt hierzu erkieſen. Nach genommenem Wahrzeichen ward Siegesmund an den dem Druſus gewiedmeten Platz geführet, an welchem er entkleidet, aus Rhein-Waſſer gebadet, und, weil die Geheim-

nüſſe des Römiſchen Gottes-Dienſtes nicht ſchriftlich verfaſſet werden dorften, von der Verehrung des Druſus mündlich unterrichtet ward. Hierauf ward ihm ein weiß-ſeidener Unter-Rock angelegt, und ein von Golde und Perlen geſtickter Mantel mit purpernen Aufſchlägen umbgegeben, auf das Haupt aber eine oben zugeſpitzte und mit einem güldenen halben Monden gezierte Prieſter-Mütze aus wöllenem Zeuge aufgeſetzt. Mit dieſem muſte Siegesmund in ein neu gemachtes Grab ſteigen, und wurden über ihn etliche viele mahl durchbohrete Bretter gelegt. Auf dieſe brachten die Opfer-Knechte einen groſſen weiſſen Sarmatiſchen Ochſen, deſſen Hörner übergüldet, die Stirne gekränzet, der Rücken mit Perſiſchen Tapezereyen bedeckt war. Dieſem zerſchnitt ein Prieſter den Hals und die Gurgel, ſtach ihm auch hierauf das Meſſer bis ins Herze, worvon er auf die Bretter fiel; das heraus-ſchüſſende Blut aber durch die vielen Löcher auf den neuen Prieſter lief, welcher ſchuldig war, nicht nur mit ſeinem Haupte und Leibe, ſondern mit ſeinem Antlitze, ja mit ſeinen Augen, Ohren, Lippen und der Zunge das abtriefende Blut aufzufangen. Als der Ochſe nun ausgeblutet hatte, wurden die Bretter weggenommen, der von Blute über und über beſudelte Fürſt Siegesmund aus der Grube empor gezogen, von allen mit groſſer Ehr-Erbietung als ein Prieſter des Druſus empfangen. Der ihn einweihende Prieſter nahm von ihm den gewöhnlichen Eid ab, daß er kein Geheimnüß des Druſiſchen Gottes-Dienſtes entdecken wolte. Ihm wurden hierauf ſaubere Prieſter-Kleider angelegt, ſeine Haare mit einem Lorber-Kranze umbflochten, das Haupt in ein Purper-Tuch eingehüllet, und er auf einem helfenbeinernen Stule zu einem prächtigen Gaſt-Mahle, bey welchem ſich alle vornehme Römer befanden, getragen. Nichts war hier geſparet, ſondern an allen nur erſinnlichen Koſtbarkeiten ein reicher Uberfluß, welcher auch ſchon auf denen Prieſter-Mahlen bey dem noch armen und ſparſamen Rome üblich, und dieſe keinem Geſetze, welches der Verſchwendung Maß und Ziel ſteckte, unterworfen waren; ſintemahl ſie, denen Wollüſten nachzuhängen, für zuläßlich hielten, wenn es nur den Göttern zu Ehren geſchahe. Weßwegen auch der Wahrſager Hortenſius die Pfauen, andere Euter und Geburts-Glieder von verwerfenden Schweinen und andere zur Uppigkeit dienende Gerichte auf einem Prieſter-Mahle zuerſt auf die Tafel gebracht, da ſonſt für dem dritten Carthaginienſiſchen Kriege niemand zu Rom einigen Vogel, ja keine zur Zucht noch dienende Henne verſpeiſen dorfte; gleich als wenn den Göttern mit der Menſchen Verſchwendung und Laſtern ein Dienſt geſchehe, und der Gottes-Dienſt zu Vertilgung der Sparſamkeit und heilſamen Geſetze am geſchickteſten wäre.

49. Dieſer Einweihung ungeachtet ward doch die Opferung Thumelichs ſo lange verſchoben, bis das neue Gedächtnüß-Mahl des Druſus, worüber eyfrig gearbeitet ward, fertig ſeyn würde. Unterdeſſen kam auch Agrippina und Thuſnelda, welche durch jener Hülfe von ihrer Krankheit zum theil geneſen war, nach Meynz; dieſe auf des Apronius Befehl, weil Sentia beym Tiberius eine Verordnung ausgebracht hatte, daß Thuſnelda der Opferung ihres Sohnes zuſchauen ſolte. Agrippina aber kam in Meynung, dieſes grauſame Opfer, wo immer möglich, zu verhindern, ungeachtet Germanicus aus hieraus geſchöpftem Verdruſſe nach Trier und Mediomatricum gereiſet war, unter dem Scheine, das neue Kriegs-Volk zu muſtern und die Schatzung zu erheben. Agrippina ſelbſt ſtellte dem Apronius für Augen, was die Römer und ihr Gottes-Dienſt von Aufopferung dieſer Unſchuld für einen böſen Nachklang bekommen, bey der ganzen Nord-Welt aber für unausſöhnliche Verbitterung verurſachen würde. Sie könte gar nicht begreifen, was dem Tiberius mit einer Hand voll Kinder-Blutes gedienet wäre. Apronius aber entſchuldigte ſich, und wünſchte, daß ihm die-

ſe Grauſamkeit vom Tiberius nicht anvertrauet worden wäre. Als aber Agrippina ihn nicht auſſer Schuld laſſen wolte, zeigte er ihr des Tiberius Befehl dieſes Innhalts: Daß, weil der Geiſt des Druſus einem ſeiner Prieſter erſchienen wäre, und zu verſtehen gegeben hätte, daß er nicht anders, als durch eines Deutſchen Fürſten Blut verſöhnet werden könte, ſolte er an Aufopferung des Thumelich ſich keinen Menſchen oder ſonſt was hindern laſſen. Agrippina erſtaunete hierüber, und fing an! O verdammte Sentia! dieſe Lügen iſt keines andern Menſchen, als deine eigene Erfindung. Weiſt du nicht, daß, wer wider die Wahrheit etwas leugt, die Götter ins Geſichte ſchlage? Meyneſt du nicht, daß du den Geiſt des Druſus durch ſolche ihm angetichtete Grauſamkeit aufs ärgſte beleidigeſt? Darfſt du dich unterſtehen, ihn nach ſeinem Tode grimmiger zu machen, als er im Leben war? Iſt der Geiſt des betrüglichen Ulyſſes aus der Hölle herfür kommen, und hat er dir dieſe teufliſche Erfindung eingeblaſen, daß des Druſus Geiſt mit des Thumelichs, wie des Achilles mit des Aſtyanax Blute verſöhnet werden müſte? Denn des Druſus Geiſt verlanget gewiß nicht, aus ſeinem Grabe eine ſolche Schlacht-Bank zu machen. Er iſt gewiß aus ſeiner Gruft nicht geſtiegen, ein Kind zu verderben, welches zu erhalten ſich ihrer tauſend gerne vergraben würden. Ich wundere mich, daß du mit dieſem Aſtyanax nicht auch eine Polyxena, nehmlich Thuſnelden, geſchlachtet haben wilſt! Ihr Götter! laſſet mich doch erleben und ſehen, wie dieſe Unholdin von euch ihre verdiente Belohnung bekommen werde.

50. Weil ſich nun von dieſem Opfer ein groſſes Geſchrey weit und fern ausbreitete, kam auch vom Herzog Arpus und Jubil ein Herold nach Meynz, welcher dem Apronius andeutete, daß, dafern er den unſchuldigen Thumelich ſo grauſam aufreiben würde, wolten ſie ihm zum Opfer ſo viele tauſend bey ihnen gefangene Römer verbrennen. Apronius ließ antworten: Es ſtünde nicht bey ihm, des Tiberius Befehl zu hinterziehen. Die Catten wären daran ſelbſt ſchuld, welche ihre unzeitige Rache an denen nichts fühlenden Marmeln des Druſiſchen Altares ausgeübt hätten. Wie möchten ſie aber die Opferung eines Kindes ſo empfinden, da die Deutſchen nach des Varus Niederlage ſo vielen tauſend Römern wie Kälbern die Gurgel abgeſchnitten hätten? Die Gewohnheit, ihre Gefangene zu opfern, wäre bey den meiſten Völkern eingeführet. Themiſtocles hätte bey Salamine dem Bacchus drey der edelſten Perſen; Lycortas bey dem Grabe des Philopömen viele gefangene Meſſenier; die Sardinier ihre ſiebenzig-jährige; die Celten, Geten und Scythen den hunderſten; die Gothen und Einwohner des Eylandes Thule die Erſtlingen; die Luſitanier aber die rechten Hände ihrer Gefangenen dem Kriegs-Gotte geopfert. Den Catten könte er nicht wehren, ihre Gefangenen hinzurichten; es würde aber ſodenn auch dem Tiberius nicht zu verargen ſeyn, wenn er durch das Blut Thuſneldens und ihres neugebohrnen Sohnes, Iſmenens und Zirolanens jener Geiſter verſöhnete.

51. Siegesmund und Hermengarde berathſchlagten ſich mittler zeit, ob denn kein Mittel wäre, den Thumelich zu retten? Aber er ward vom Apronius ſo feſte verwahret, daß kein Menſch, ja Agrippina ſelbſt nicht, ihn zu ſehen bekommen konte; alſo war Thuſnelda ganz troſt-los, und ſie würde, wie herzhaft ſie ſonſt war, ihr vielmahl ein Leid gethan haben, wenn nicht Iſmene und Zirolane ſo genau achtung auf ſie gehabt hätten. Dem Fürſten Flavius ging dieſe Grauſamkeit nicht weniger durchs Herze. Denn obzwar Adgandeſter durch ſeine Arg-Liſt ſein und Herzog Herrmanns Gemüther getrennet hatte; ſo läſſet ſich doch das Band des Geblütes nicht leicht dergeſtalt zerreiſſen, daß nicht eine innerliche Neigung übrig bleibe. Er eilte deßwegen nach Meynz, und mühete ſich anfangs mit guten, und als dieſe nicht verfingen, mit ſcharfen Worten den Apro-

nius von Hinrichtung ſeines kleinen Vetters abwendig zu machen. Weil Apronius aber nicht zu beugen war, ſondern vielmehr dem Flavius einhielt, daß er durch angemaſſete Hinderung dieſes Opfers wider ſeine eigene Wohlfahrt ſtritte, weil ja, wenn Herrmann ohne Kinder ſtürbe, ihm die völlige Herrſchaft über die Cheruſcer zuſiele; ſagte Flavius: Er begehrte durch Blut und böſe Griffe keine Herrſchaft zu behaupten. Er ging auch im Grimm und Sturme davon, nachdem er ihm geſagt: Er und andere Fürſten ſähen wohl, daß es auf ihre und ihrer Geſchlechter Ausrottung gemünzet wäre; und ſie würden künftig ihr Thun nach einem andern Maſſe einrichten müſſen. Siegesmund aber war ganz verzweifelt, und ließ ſich ausdrücklich heraus, daß er mit ſeinem eigenen Blute des Druſus Altar beſprützen wolte. Hermengarde aber redete ihm ein, und ſagte: Man ſolte niemahls, auch wenn ſchon alle Hoffnung verſchwunden wäre, nicht verzweifeln. Denn die göttliche Hülfe wäre niemahls geneigter uns zu erretten, als wenn alle menſchliche aus wäre.

52. Endlich kam nun der traurige Tag herbey, an deſſen Abende das grauſame Opfer vollzogen werden ſolte; vielleicht, weil die Sonne davon hätte beſleckt werden mögen. Thuſnelda ließ beym Apronius Anſuchung thun, daß ſie ihren Sohn noch einmahl ſehen und küſſen möchte; welches er aber damit ablehnete, daß Thumelich nicht mehr in ſeinen, ſondern in der Prieſter Händen wäre. Worüber ſie gleichſam unſinnig ward, und heraus fuhr: Grauſamen Römer! unmenſchlicher Apronius! wehret man doch Eltern nicht den Zutritt zu den ärgſten Miſſethätern, welche zum blutigen Hals-Gerichte geführet werden; und ihr! die ihr euch wider Recht der Gewalt des Lebens über ihn anmaſſet, wollet einer Mutter wider das Recht der Natur nicht einen Kuß erlauben? Ihr ſetzet eure Tiger-Klauen ihm ins Fleiſch, und ich werde von ſeiner letzten Umbarmung ausgeſchloſſen! Abſcheuliche Ungeheuer! aufs wenigſte ſtehet es nicht in euer Gewalt, mir zu verwehren, daß ich ſterbe, und daß mein Geiſt ſeinen nach dem Tode ſo feſte umbſchlüſſe, als ich ihn nach ſeiner Empfängnüß in meiner Schoß, nach der Geburt in meinem Herzen beſchloſſen habe. Hiermit ſank ſie aus einer Ohnmacht in die andre, daß man an ihr genung zu reiben und zu kühlen hatte.

53. Sobald es nun begunte finſter zu werden, ſchickte Apronius drey Senften mit einem Hauptmanne und drey-hundert Kriegs-Leuten zu Thuſnelden, ſie mit Iſmenen und Zirolanen zu des Druſus Altare zu tragen. Thuſnelda, an welcher man den ganzen Tag wenig Leben verſpüret hatte, richtete ſich, als man ihr ihre Abforderung andeutete, entrüſtet auf, und ließ ohne Verlierung eines Wortes ſich dahin bringen. Kurz darauf brachten die Prieſter des Druſus auf einem güldenen Sieges-Wagen den mit Roſen gekränzten und ſchnee-weiß gekleideten Thumelich zwiſchen vielen mit Citron-Zweigen umbflochtenen Fackeln geführet. Er ſahe ſich zu aller Menſchen Verwunderung ſo freudig umb, als wenn er in einem Sieges-Gepränge führe. Dieſem folgete der neue oberſte Prieſter Siegesmund in einem langen weiſſen Mantel mit einem Lorber-Kranze, und hierauf eine Menge Prieſter, welche die Opfer-Geſchirre trugen. Weil dieſe nun das erſte Feuer auf dem neuen Altare zu machen beſchäftiget waren, näherte ſich Thuſnelda dem nun vom Wagen gehobenen Thumelich, umbarmte und küſſete ihn mehr als tauſendmahl. Unter dem zuſchauenden Volke war faſt niemand, der nicht über ſo traurigem Schau-Spiele Mitleidungs-Thränen vergoß, und das iedermann ankommende Schrecken verſteinerte ſie gleichſam, daß ſie ſich weder rührten noch redeten. Etliche allein murreten, und fragten die nächſten Prieſter, mit was Rechte man einen ſchnee-weiſſen Knaben an ſtatt der kohl-ſchwarzen Schafe, welche ſonſt denen Verſtorbenen geſchlachtet würden, opfern könte?

54. Bey dieſem Stillſchweigen fing Thuſnelda

da zierlich laut an zu reden: Du ſolſt ſterben! herzliebſter Thumelich! wie frühzeitig wäre es für dich, wenn nicht alle Menſchen zeitlicher zu ſterben anfingen, als ſie gebohren werden! Wie unglückſelig wäreſt du, wenn niemand ſtürbe, und der Tod nicht ein allgemeines Geſetze der Natur, ja faſt ihre beſte Erfindung wäre! Weil aber dein Tod gewaltſam iſt, würde mein Herze nicht genungſame Dünſte ausdampfen und denen Augen zu Gebährung der Thränen zuſchicken können, wenn ich nicht wüſte, daß dein Tod zwar wider die Natur, nicht aber das Verhängnüß wäre. Wenn dieſes nicht beyſtimmt, kan uns weder das Glücke unter den Graus ſeiner Abſtürzungen begraben, noch ein Feind uns ein Haar krümmen. Diß alleine vermag deinem Tode und meinem Schmerze alle Bitterkeit; weder ich noch du aber dem Schluſſe des Himmels etwas von ſeiner Härte benehmen, wenn wir unſere Seele ſchon durch die Augen ausweinten. Du muſt alſo ſterben! ich wil es nicht nur geſchehen laſſen, ſondern ich bin gezwungen zuzuſehen. Könte einer Mutter wohl was grauſamers aufgebürdet werden? Solte diß nicht die Unempfindligkeit ſelbſt mürbe machen? Solten nicht alle meine Sinnen Zunder zu meiner Verzweifelung beytragen? nachdem der ſinnreichſte Wüterich in der Welt mich nicht zu einer grauſamern Nothwendigkeit hätte zwingen können! Man verbindet den Ubelthätern die Augen, daß ſie ihres Streiches nicht gewahr werden; die Richter entäuſſern ſich der Verdammten Hinrichtung anzuſchauen: Der Mutter aber ſperret man mit Gewalt die von Angſt gebrochenen und ſchon von dem Vorſchmacke des ewigen Schlafes zugefallene Augen auf, daß dieſe ſowohl durch Anſchauung eines ſolchen Greuels, als das Herze durch Wehmuth mit ſterben müſſe. Warumb tödtet man aber mich nicht für dich, oder zum wenigſten mit dir? Wie glückſelig wäre ich, wenn mein Tod ein Löſe-Geld deines Lebens ſeyn könte! Aber nein! Thuſnelda ſol aus Verzweifelung, Thumelich als ein aufgeputztes Opfer-Vieh ſterben! Aber nein! der Schmerz hat keine ſolche Botmäſſigkeit über meine Vernunft, als die Römer über unſer Leben. Die Verzweifelung iſt das ärgſte Ubel, und ſich ſelbſt verletzen, die gröſte Narrheit unter allen. Wie glückſelig bin ich in meinem Unglücke! wie ſchön biſt du in deinem Tode, daß dir unſere Tod-Feinde keine Schellen und Kennzeichen der Ubelthäter haben anhenken können! Niemand ſcheuet ſich, durch deine Anrührung verunreiniget zu werden. Die ſelber, welche dich zum Tode verdammen, müſſen nicht nur in ihrem Gewiſſen dich losſprechen, deine Unſchuld mit Blumen kronen, und dich auf ihre heiligen Altäre heben. Ein ſo herrliches Vor-Recht hat die Tugend, daß ſie ihre eigene Feinde verehren, aber auch fürchten müſſen. Die Thaten deines groſſen Vaters haben verurſacht, daß die Römer dich ſchon in der Wiege, wie die Schlangen den Hercules gefürchtet haben. Aus deines Vaters Klauen machen ſie einen Mäß-Stab deiner künftigen Werke. Wenn ihr Römer aber auch noch nicht alle den groſſen Herrmann hättet kennen lernen, köntet ihr ſchon von dieſem unerſchrockenen Knaben, wie die Bau-Meiſter aus einem kleinen Muſter, und wie die Zwerge aus dem Nagel des Daumens oder einer Zehe die Gröſſe des Cyclopen, Herrmanns Rieſen-Maß nehmen. Du haſt länger nicht wachſen dörfen. Eine Aloe wird in einer Nacht gröſſer, als Jſop in hundert Jahren. Daher müſſen dich deine Feinde als einen zarten Aufſchüßling austilgen, weil ſie nach deinem Wachsthume ſich nicht trauen, dir gewachwachſen zu ſeyn. Ja, die Geiſter ihrer verſtorbenen Helden ſollen für dich Sorge getragen haben; und weil ſie dich im Leben zu einem heiligen Opfer verlangen, werden ſie dich nach dem Tode vergöttern müſſen. Stirb alſo Thumelich! ſtirb! du haſt in deiner Kindheit ſchon mehr Ruhm erworben, als ihrer tauſend nicht ihr Leb-Tage. Aber ich ſehe wohl, daß du ſo wenig der Ermahnung, als der Bejammerung vonnöthen habeſt. Dein Antlitz hat in ſich nicht das kleineſte Merkmahl eines Sterbenden; deine Freudigkeit aber iſt ein Sieges-Zeichen über alle menſchliche Schwachheiten, über deine mächtige Feinde, ja ſelber über den Tod. Dieſer hat für dir ſchon die Waffen, nehmlich ſeine Schrecklichkeit weggeworfen. Deine Feinde ſchämen ſich ihres Todes-Urthels und ihrer Zaghaftigkeit; weil ſie dir nichts übels nachreden können, und als ein Kind dich fürchten, oder als einen Unſchuldigen beweinen müſſen. Sieheſt du nicht, wie allen Zuſchauern die Thränen über die Wangen rinnen? nur ich und du haben trockene Augen: Ich, weil ich an dir nichts Böſes zu beweinen finde; du, weil du in deiner Kindheit wie ein Mann ſtirbſt, dein Ruhm aber alle deine Feinde überleben, und alſo dieſes Grab künftig mehr dein, als des Druſus Ehren Mahl heiſſen wird.

55. Alles dieſes redete ſie ohne Verſchwendung einer einigen Thräne, ohne den wenigſten Seufzer; gleich als hätte ſie alle Eigenſchaften einer Mutter ausgezogen, ſo daß nicht nur die Römer, ſondern Iſmene und Zirolane ſelbſt darüber, ihrer noch mehr aber über Thumelichs Unempfindlichkeit erſtarreten, welcher mit ſo freyem Geſichte, als freudigen Geberden, Thuſnelden antwortete: Ich will, liebſte Mutter, beherzter den Streich empfangen, als ihn mir der Prieſter geben wird. Wäre es mir beſſer [illegible] zu leben, würde mir das Verhängnüß nicht ein ſo kurzes Ziel geſteckt haben. Viele wären glücklich zu preiſen, wenn ſie ehe geſtorben wären, und ich würde zweifelsfrey unglücklich ſeyn, wenn ich länger lebte. Gott gebe aber ihr, daß ſie ſowohl hundert Jahr leben möge, ſo vergnügt ich heute zu ſterben gedenke. Hierauf gaben ſie einander den letzten Kuß, und ſchieden vonſammen. Thuſnelda verfügte ſich zu Iſmenen, Thumelich ging beherzt zum Altare, wo ihm die Prieſter die Stirne und Schläfe, die Hände und Füſſe mit geweyhetem Rhein-Waſſer abwuſchen. Siegesmund nahm ihn hierauf in den mit vielen Cypreß-Zweigen umbflochtenen Umſchrot des Altares; und, nachdem er ſich darinnen dreymahl bis zur Erde gegen das Altar niedergebückt hatte, alſo daß man ihn nicht ſehen konte, ſtreute er ihm weiſſes Mehl und ſchwarzes Salz aufs Haupt. Nach dieſem ſchnitt er ihm die Haare ab, und warf ſie ins Feuer, hernach band er ihm Hände und Füſſe hinter dem Rücken zuſammen, hob ihn alſo auf das Altar, hieb ihm mit einem Beile von hinten zu das Haupt ab, und warf es in das lodernde Opfer-Feuer. Das aus dem Leibe ſpritzende Blut fingen die andern Prieſter in güldene Schaalen auf, beſprengten damit die Hörner und Pfoſten des Altares, das übrige goſſen ſie in die Flamme; welche nunmehr mit Weyrauche, Oele, wohlrüchendem Hartze und Holze erfriſchet ward. Nachdem ſie auch die Eingeweide erforſchet hatten, verbrennten ſie vollends den Leib. Kein Menſch ſahe dieſer Opferung zu, welchen nicht dieſes edlen und unerſchrockenen Opfer-Thieres jammerte, ja den Apronius ſelbſt; alſo, daß ſich durchgehends ein erbärmliches Wehklagen erregte. Iſmene und Zirolane hoben bey dem Streiche überlaut an zu ſchreyen, Hermengarde fiel beym Altare ohnmächtig zu boden: Thuſnelda aber erſtarrete, und war einem Marmel-Bilde ähnlicher, als einem beſeelten Menſchen. Dem Prieſter Siegesmund fielen ſo viel Thränen aus den Augen, daß er damit ein Theil des Opfer-Feuers hätte ausleſchen

können; ja, er war etliche mahl ſo verwirret, daß er nach einem Opfer-Meſſer griff, und es ihm in Leib geſtoſſen hätte, wenn er nicht von einem ſeiner getreuſten Caſuarier abgehalten, und ſich zu beſinnen erinnert worden wäre. Mit einem Worte, es hätten zwey oder drey Timanthes alle ihre Mahler-Kunſt und Stellungen der Traurigkeit erſchöpfet, und mehr als einen Agamemnon verhüllen müſſen, wenn er dieſe viel erbärmlichere Opferung, als die der Iphigenia war, hätte fürbilden wollen. Jedermann ſchied beſtürzt von dannen, und die Wolken ſchütteten einen heftigen Platz-Regen aus; gleich als wenn ſie zugleich eines ſo unſchuldig-hingerichteten Kindes Tod hätten beweinen, oder ein ſolch ärgerliches Opfer-Feuer ausleſchen wollen.

56. Thuſnelda kam mit Iſmenen und Zirolanen nach Hauſe, allwo ſie Agrippinen, welche dem abſcheulichen Opfer nicht hatte beywohnen wollen, ſich aber gleichwohl unbekannter weiſe dahin tragen laſſen, vor ſich fanden, umb dieſe unglückliche Mutter zu tröſten und ſich zu entſchuldigen, daß ſie dieſen herben Unglücks-Becher nicht hätte abwenden können. Aber Thuſnelda hatte mehr weder Gehöre noch Vernunft. Denn weil ſie bey der Opferung durch Verſteinerung ihres Herzens die Röhren des mütterlichen Schmerzes verſtopft hatte, brach er nunmehr, da er in ihrer Einſamkeit Luft kriegte, mit deſto gröſſerem Ungeſtüme heraus. Ihr Antlitz war ein rechter Schau-Platz der tiefſten Traurigkeit; das Herze ſchlug nicht öfter, als es Wieder-Schalle einer beängſteten Seele von ſich gab: Und alſo fand Agrippina zwar bey ihr Gelegenheit, ſich zu betrüben, aber Thuſnelden keinen Troſt beyzubringen. Sie brachte die übrige Nacht und den halben Tag mit eitel ſeltzamen Reden zu, welche eine gänzliche Verrückung des Verſtandes andeuteten. Endlich fiel ſie in einen Schlaf, oder vielmehr in Ohnmacht. Nach dreyen Stunden aber fuhr ſie auf, und fing an: Helfet mir doch weinen! denn ein ſolcher Strom voll Blutes darf zu ſeiner Abſchweifung mehr Waſſer, als zwey Augen austhränen können. Jedoch auch die Thränen ſind keine taugliche Lauge, ein ſo groſſes Herze-Leid aus meinem Herzen zu beizen. Helfet mir alſo vielmehr, daß ich ſterbe! weil ich zu leben mehr keine Luſt, noch, für mich ſelbſt zu ſterben, genugſame Kräfte habe. Erbarmet euch doch mein! und ſeyd durch Verſchrenkung des Todes gegen mich nicht unbarmherziger, als Tiberius gegen meinen Thumelich. Es iſt doch kein beſchwerlicher Unvermögen, als ſterben wollen, und nicht können; nichts beſchwerlicher, als das Leben, deſſen man überdrüſſig iſt.

57. Iſmene und Zirolane ſucheten alle ihre Scharfſinnigkeit, die beweglichſten Freundſchafts-Bezeigungen herfür, Thuſnelden ein wenig zu beſänften, und ſie zu bereden, daß, wie ſie bereits gewuſt hätte, der Nothwendigkeit zu gehorſamen, ſie auch nunmehr, der Vernunft zu folgen, ſich entſchlüſſen ſolte. Die bedrängte Tugend wäre ja fähig, ſich unmöglicher Dinge zu unterfangen, die geduldige, alles unerträgliche auszuſtehen. Aber ſie blieb auf ihrer Meynung; ihre Tröſter ſolten ihr Handlanger des Todes ſeyn. Denn, ſagte ſie, mein zeither mehr mit Dörnern als Roſen ausgeflochtenes Leben dienet mir ſchon zum Wahrſager meines künftigen Unglückes, und zur Nachricht, daß nichts, als der Tod, das Ende meines Elendes ſeyn könne. Ich habe mir ſchon bey vielen Zufällen eingebildet, daß kein Menſch, oder zum wenigſten ich, unglücklicher werden könte; der geſtrige Tag aber hat mir gewieſen, daß die Sonne zwar nicht über den Thier-Kreiß, kein Adler über die Wolken, aber das Unglück gar leicht über unſere Gedanken ſteigen könne. Ja, es ſcheinet mit unglücklichen Menſchen nicht anders, als mit einer runden Kette beſchaffen zu ſeyn, daß ein Unfall eben ſo, wie ein Ketten-Glied an dem andern hange, und nirgends kein Ende zu finden ſey. Mein Verhängnüß hat mich

zeither gleichſam bezaubert, daß weder meine Vorſicht, noch meiner Freunde und Rath-Geber Klugheit einen einigen Streich des erzürnten Himmels von mir haben ablehnen können. Mein Herze ſagt mir es gleichſam, daß mein Unſtern noch nicht die Helfte ſeines Laufes vollendet habe. Ein Schiff-Bruch, ein Unfall, eine Abſtürzung hat der andern die Hand gegeben; was ich für das Ende alles Böſen gehalten, iſt nur deſſelben rechter Anfang geweſt, damit ich ja niemahls, als mit dem Tode, aufhörte unglücklich zu ſeyn. Das geſtrige Ubel werdet ihr ſelbſt zweifels-frey, noch mehr aber die, welche die zarte Empfindlichkeit der Mutter-Liebe verſtehen, für unermeßlich erkennen. Denn das durch Thumelichs Hals gegangene Beil hat mir mein Herze zerſchnitten. Aus ſeinen zerſchnittenen Adern iſt mein Blut gefloſſen und ſein Tod hat mich meines Lebens beraubet; aber diß Unglück iſt doch nicht ſo groß, daß mir nicht noch ein gröſſeres zuſtoſſen könte. Denn das Elend wächſt, je weiter es lauft, wie die Flüſſe, und vergröſſert ſeine Kraft, je tieffer es zu fallen hat. Die vergangene Nacht kan zwar keine Kohle ſchwarz genung abbilden; die meines Todes kan ſo finſter nicht ſeyn: Sie iſt die letzte meines liebſten Sohnes, aber die erſte meiner Verzweifelung geweſt. Alſo habe ich in meinem Leben keine Ruhe, ſondern nur im Grabe zu hoffen. Thumelich fühlet zwar wohl nicht mehr ſeine Wunden, aber ich ſeine Schmerzen. So oft als ich an das blutige Schau-Spiel dencke, verliere ich meine Vernunft: und ich werde nicht aufhören zu ſterben, bis ich mein Leben eingebüſſet habe. Ich bin auch der betrübten Ruhe nicht fähig, in die man nach einer groſſen Müdigkeit fällt, weil mich alle Stunden ein neues Unheil oder ein ſchrecklicher Traum aufwecket. Ja, weil mich mein Unglücke ſo ſehr verfolgt, bin ich bekümmert, ob ſelbtes mit meinem Leben aufhören, oder nicht noch ein neues, wie ein junger Phönix aus meiner Todten-Aſche, werde lebendig werden.

58. Uber dieſen Worten kam Hermengarde in ihrer nun angenommenen Frauen-Tracht in das Zimmer, und fing an: Es iſt freylich was ſeltzames, aber doch nichts unmögliches, daß man das alte Weſen aus deſſelben Aſche herfür bringe. Sie mäſſige alſo, Thuſnelda, ihren Schmerz, oder vielmehr, wo ich ohne ihre Gefahr ihr was gutes ſagen darf, ihre Freude. Thuſnelda ſahe Hermengarden ſtarck an, und über eine weile ſagte ſie: Du muſt wohl nicht wiſſen, was eine Mutter, weniger was Thuſnelda ſey, wenn du dir träumen läſſeſt, daß mein Herze ſein Lebe-Tage ein Gefäſſe der Freuden werde abgeben können. Hermengarde fiel ein: Es iſt, in ein trauriges Herze durch gute Botſchaft einen freudigen Geiſt einzugieſſen, nicht weniger möglich, als daß aus dem mit ſtetem Eis bedeckten Berge Hecla Feuer-Flammen fahren. Thuſnelda antwortete: Schweig, ſchweig, Hermengarde! Mein Herze iſt von Traurigkeit durch und durch gefroren, und kein Sonnen-Schein des Glückes wird ſelbte mein Lebe-Tage aufthauen. Hermengarde verſetzte: Ach Thuſnelda, wie ungleiche kan ihm der Menſch werden! Welch eine Beſchwererin iſt die Natur! welch eine Zauber-Farbe das Glücke. Es zernichtet im Augen-Blicke alles Ubel; es treibet alle Finſterniß aus dem Verſtande, alle Beſchwerligkeit aus dem Herzen; es erhebet uns über uns, verwandelt uns in andere Menſchen oder vielmehr zu kleinen Göttern. Dieſes alleine iſt wahrhaftig das beruffene Kraut Nepenthes, welches auch eine verzweifelnde Niobe nach Verluſt aller ihrer Kinder freudig machen kan. Thuſnelda brach ein: Der grauſame Raub meines einigen Thumelichs iſt mir mehr, als andern Müttern der Verluſt hundert Kinder. Auf der Welt iſt ja nichts, welches mir ihn gleich-gültig erſetzen kan.

Hermengarde begegnete ihr: Aber er ſelbſt iſt ja eine vollkommene Ausgleichung. Thuſnelda fing an: Ich weiß nicht, ob du meines Jammers noch ſpotteſt, oder du mich als eine träumende äffeſt. Biſt du alleine, die du mit einer verzweifelnden Mutter nicht Mitleiden haben kanſt? Hermengarde antwortete: Niemand hat vielleicht noch in der Welt mit einer Bekümmerten herzlicher Mitleiden gehabt, als ich mit Thuſnelden; und wie könte ich ihr beſſern Beweis bringen, als daß ich ihr für ihren verlohrnen Thumelich einen andern Thumelich geben wil? Thuſnelda verſetzte: Nun ſehe ich, daß du ſelbſt nicht bey Sinnen biſt, indem du in deinen tummen Gedanken einen Menſchen, wie Jupiter in ſeinem Gehirne eine Pallas, zeugeſt. Bildeſt du dir eine Orpheus zu ſeyn, welcher aus dem Lande der Todten Verſtorbene zurück holen kan? Führet ſie doch von mir weg, daß ſie durch ihren Wahnwitz nicht meinen Schmerz vergröſſere. Wolte Gott! ſagte Hermengarde, daß alle Wahnwitzige ſo viel Kräfte hätten, Betrübte zu erfreuen, als ich. Aber ich muß meiner Begierde, ſie zu vergnügen, und der Frühzeit ihrer Freude was abbrechen, daß ich Thuſnelden nicht mehr ſchade, als nütze. Denn die Heftigkeit dieſer Gemüths-Regung nimmet dem Menſchen alle Bewegung, hemmet ihm die Sinnen, erſtecket die natürliche Wärmbde; ja, raubet zuweilen denen, welche den Lauf ihrer Freude nicht hemmen können, gar das Leben. Thuſnelda fing an: Ich weiß nicht, wie ich mit Hermengarden daran bin? ob ich mit einem albernen, oder klugen Menſchen rede? Hermengarde verſetzte: Es iſt nicht ſowohl zu ſehen, von wem, als was geredet wird. Sie laſſe ſich vergnügen, daß ich ihr was gutes ſage, und noch was beſſers, nehmlich einen andern Thumelich, geben wil. Wil ſie denn die, welche ihr ein ſo herrlich Geſchenke anbeut, allererſt rechtfertigen? Ach! Hermengarde, fiel Thuſnelda ein: Meyneſt du nicht, daß du durch ein Gemählde meines ermordeten Sohnes mir mehr die Wunden aufreiſſen, als verbinden werdeſt? Hermengarde ſagte: Ich wil ihr keinen gemahleten, ſondern einen lebenden Thumelich überliefern, wo ſie ihn nur verlanget. Thuſnelda antwortete: Es iſt eine ſo groſſe Thorheit, was unmögliches verlangen, als ſolches verſprechen. Hermengarde begegnete ihr: Es iſt aber eine deſto gröſſere Kunſt, und bringet ſo vielmehr Ehre, etwas leiſten, was andere für unmöglich halten. Kan man Blumen aus ihrer Aſche verjüngen, warum nicht auch Menſchen? Thuſnelda brach ein: Ich höre wohl, du wilſt mich durch Zauberey, oder durch Spiegel blenden. Nein, nein! ich mag weder von dieſen Künſten was hören, noch kan ich mich mit Schatten oder einem falſchen Lichte vergnügen. Hermengarde verſetzte: Sie zweifele doch nicht, daß ich ihr ihren wahrhaften Sohn in ihre Hände gewähren wil. Thuſnelda antwortete: Vielleicht ſeine Aſche, und die Uberbleibungen ſeiner verbrennten Gebeine? Dieſe können die Stelle meines Sohnes nicht erſetzen, und ſie werden mein Herze-Leid nur noch bitterer machen. Aber gib ſie mir doch, daß ich ſie mit meinen Thränen befeuchte, in meine Schoß verwahre, oder ſie durch mein Geträncke in meinen Leib begrabe, daß kein Wüterich nicht noch etwan ſie in die Luft oder ins Waſſer ſchütte. Hermengarde ſagte: Ich wil ihr keine Gebeine, keine Leiche, keinen Schatten, kein Blendwerk, kein Gemählde, kein Geſpenſte, ſondern einen lebendigen Thumelich liefern.

59. Hiermit ging ſie aus dem Zimmer, brachte etwas verhülltes mit ſich hinein, welches nach Hinwegnehmung des Tuches den Thumelich wahrhaftig zeigte; welcher zu Thuſnelden eilte, für ihr auf die Knie niederfiel, ihr die Hand küſſete, und ſagte: Ich lebe, liebſte Mutter, damit ſie ja meinet wegen nicht ſterbe! Thuſnelda, Iſmene und Zirolane erſtarrten über dieſem Anblicke, und wuſten nicht, wie ihnen geſchahe. Inſonderheit vergaſſen an Thuſnelden alle Sinnen ihres Ambtes; die Augen ſtanden unbeweglich; ja, alle Lebens-Geiſter hemmeten ihre Wirkungen, und

endlich ſank ſie ohnmächtig auf ihr Bette nieder. Alſo hat übermäſſige Freude mit groſſer Beſtürzung einerley Würkungen. Hermengarde, welche die ſelzame Eigenſchaft dieſer Gemüths-Regung wohl verſtand, und dieſen Zufall vorgeſehen, auch deßwegen ſo viel Vorredens vom Thumelich gemacht hatte, war ſchon mit dienlichen Mitteln verſehen, dadurch ſie Thuſneldens Ohnmacht geſchwinde, und ihr wieder zu rechte half. Denn die Freude hat in und bald nach ihrer Geburt die gröſte Stärke; und die Zeit ſchwächet und mindert ſie gleichſam von einem Augen-Blicke zum andern. Sie ſperrete alſo die Augen auf, warf ſie auf den für ihr knienden Thumelich, und fing mit einer ſchwachen und zitternden Stimme an: Mein Sohn! biſt du es? oder träumet es mir? In alle wege, antwortete er. Ich bin der leibhafte Thumelich. Lebeſt du? oder bin ich verblendet? hob Thuſnelda abermahls an. Ja, ja, ſagte er, ich lebe. Sie hingegen: Wer hat dich denn dem Tode aus den Klauen geriſſen? Thumelich verſetzte: Unſere allertreueſte Hermengarde. Hierüber umbfaſſete Thuſnelda ihren Sohn, und konte ſich an ſeinen Küſſen nicht erſättigen. Und da ſonſt Furcht und Traurigkeit die Leute ſtumm; Freude, Zorn und andere Regungen aber, welche ſich mit dem Guten armen, das Ubel aber antaſten, beredtſam macht; ſo hatte dieſe Ergötzligkeit Thuſneldens Zunge derogeſtalt gebunden, oder ſie hatte ſich im Küſſen ſo verlehren, daß ſie lange kein Wort aufbringen konte. Auf ihrem Munde vermählte ſich Lächeln und Traurigkeit, in ihren Augen Anmuth und Thränen, und ihr nun wieder lebendig werdendes Herze ſtieß einen Seufzer nach dem andern aus; gleich als wenn keine Ergötzligkeit in der Welt vollkommen ſeyn konte, ſondern jede ſich mit Freuden anfinge oder endigte.

60. Ismene und Zirolane blieben nichts weniger auf einem ſolchen Scheide-Wege des Traurens und der Freude; daher unterließ Hermengarde nicht, ſie aufzumuntern und zu ermahnen: Sie möchten doch die trüben Wolken aus ihren Augen und Herzen vertreiben. Man müſte eine fröliche Stunde mitnehmen, und das Unglück zuweilen mit deſſen Vergeſſung oder mit denen ſich zeigenden Sonnen-Blicken verzuckern. Wäre ihre itzige Freude gleich unvolkommen, indem ſie noch in ihrer Gefangenſchaft beſtrickt wären; ſo müſte man doch hoffen, daß Gott, welcher dem Thumelich die Schlöſſer des Todes zerbrochen hätte, noch leichter die Feſſel der Dienſtbarkeit zerwürken könte. Die Sonne wäre nicht frey von Flecken und Finſternüß, und dennoch die nützlichſte und behäglichſte Sache der Welt; alſo müſte die noch übrig gebliebene Düſternheit die Vergnügung ihrer Freude nicht entziehen. Denn dieſe wäre das Licht alles andern Guten; und wenn man alle Freude vom Leben wegnähme, würde nichts als Schrecken und Verwirrung übrig bleiben. Unſer Leben würde ein unaufhörlicher Lauf des Böſen, nicht der Jahre, unſere Sinnen Pforten des Schmerzens, keiner Erkäntnüß, ja die Wiſſenſchaft ſelbſt eine Anfechtung der Gemüther, und die Tugend eine beſchwerliche Dienſtbarkeit ſeyn. Alſo möchten ſie doch ihrem Herzen durch eine kleine Freudigkeit die benöthigte Stärkung beybringen, ſonder welche die Seele krank, alles Gute ohne Licht und Werth wäre.

61. Hierüber erholete ſich endlich Thuſnelda, daß ſie von ihrem Sohne abließ, Hermengarden umarmte, und nach etlichen Küſſen und Ausdrückungen ihrer Verbindligkeit, daß ſie durch Wiedergebung ihres Sohnes ihr zugleich das Leben geſchenkt hätte, bat, ſie möchte ihr doch das Wunder-Werk, wie ſie ihren zerfleiſchten und verbrennten Sohn wieder lebendig gemacht hätte, entdecken. Sie hätte allemahl für Geſichte gehalten, daß der in einer Schlacht gebliebene Eris Pamphilius nach zehn Tagen, als man ihn auf einen Holz-Stoß gelegt, und das Weib, von welchem Heraclides Ponticus ein abſonderlich Buch geſchrieben, nach dreiſſig Tagen, wie auch Ariſtäus und Theſpeſius ſolten lebendig worden ſeyn.

Nachdem aber ihr zu Aſche gebrennter Sohn wieder lebte, würde ſie andere Gedancken faſſen müſſen. Hermengarden floſſen bey dieſer Frage die Thränen häufig aus den Augen, und ſie ſagte: Es hätte mit Thumelichen eine ganz andere Bewandniß. Es wäre ihr aber ſeine Errettung faſt leichter geweſt, als ihr itzt deſſen Erzehlung fallen dörfte: Gleichwohl aber wolte ſie ſich mühen, ihnen hiervon nichts zu verſchweigen. Sie hätte zwar alle Mittel in der Welt verſucht, den jungen Thumelich aus den Händen des Apronius zu ſpielen; nachdem aber alles vergebene Arbeit geweſt wäre, hätte ſie den Bau des Druſiſchen Heiligthums betrachtet, und befunden, daß das Altar hol und gewölbt wäre, und darinnen etliche Opfer-Geſchirre verwahret würden. Dieſe Beſchaffenheit ſchien mir eine bequeme Gelegenheit zu ſeyn, einen groſſen Menſchen, noch vielmehr aber einen Knaben darunter zu verſtecken, welcher bey der Opferung mit dem Thumelich leicht könte verwechſelt werden. Deſſen Einrichtung aber ſchien ein Werk von groſſer Schwerigkeit zu ſeyn. Ich verfügte mich alſo zum Fürſten Siegesmund, welchen ich in einer halben Raſerey und in noch beſtändigem Vorſatze antraf, ſich bey dem Altare des Druſus ſelbſt zu opfern. Ich hielt ihm aber ein: Daß ſich zwar Gift mit Gifte heilen, aber das Laſter der Grauſamkeit ſich durch das der Kleinmüthigkeit nicht auswetzen lieſſe. Sich ſelbſt aber hinrichten, wäre die gröſte und ſchändlichſte Zagheit in der Welt. Wenn er mir aber an der Hand ſtehen wolte, traute ich dem Thumelich das Leben, ihm aber frey von beyden Laſtern zu erhalten. Siegesmund umhalſete mich, und verſprach mir in allem zu folgen, und mir zur Dankbarkeit die Botmäſſigkeit über ſein ganzes Leben einzuräumen. Hierauf ſagte ich ihm, daß ein ander Knabe, den ich ihm ſchon liefern wolte, unter dem Altare verſteckt, und mit dem Thumelich verwechſelt werden könte. Er ſolte ſich nur um einen getreuen Menſchen bekümmern, der den andern Knaben dahin insgeheim brächte. Siegesmund fing an zu wanken, und ſagte: Er könte ſo wenig eines andern unſchuldigen Kindes, als Thumelichs Mörder ſeyn. Ich aber hielt ihm ein: Daß nicht alle Tödtungen unrecht wären; denn ſonſt würde er auch im Kriege nicht haben den Degen zucken können. Siegesmund antwortete: Es lieſſe ſich von offenbaren und ſich wehrenden Feinden auf unſchuldige Kinder keinen Schluß machen. Ich verſetzte: Dieſer Knabe, den ich ihm verſchaffen wolte, würde für den Thumelich willig ſterben; was einer aber mit Willen litte, wäre kein ihm angethanes Unrecht. Siegesmund brach mir ein: Unmündige Kinder hätten keine Gewalt über ihr Vermögen, weniger über ihr Leben; ja, auch gar kein erwachſener Menſch kan ſein Leben jemanden verpfänden, weniger ihm ſelbſt nehmen. Ich ſetzte ihm aber entgegen: Daß diß in alle wege, für das Heil des Vater Landes zu thun, nicht nur zuläßlich, ſondern rühmlich wäre. Was könte er aber Deutſchlande nützlichers thun, als wenn er den jungen Thumelich, eines ſo groſſen Fürſten Sohn, eine ſo groſſe Hoffnung des Vater-Landes, durch ſeinen Tod erhielte? Wordurch ich denn endlich mit groſſer Noth Siegesmunden zur Einwilligung brachte; welcher aber keinem Menſchen, als mir, die Verſteckung eines andern Knabens unter das Altar anvertrauen wolte. Damit auch ſolches deſto ſicherer geſchehen könte, ließ er um den Fuß des Altares einen ſteinernen Umſchrot, und für die Höle eine eiſerne etwas durchbrochene Thüre machen. Um Mitternacht vorher verfügte ich mich in Geſtalt eines weiſſen Geſpenſtes, zu welchem Scheine ich denn ein glüende Kohle zwiſchen die Zähne nahm, mit dem zum Opfer wahrhaftig erkieſeten, und zwar nach der Gewohnheit bekleideten, aber mit einem weiſſen Tuche verhüllten Knaben dahin, ſchloß ihn in die Höle des Altares ein, gab dem Fürſten Siegesmund den Schlüſſel und alle Nachricht; welcher ihn hernach heraus nahm, und ſtatt des darunter verſteckten Thumelichs opferte. Ich aber habe umb Mitternacht dieſes edle Opfer aus ſeinem Kerker erlöſet, und niemanden ſicherer, als ſeiner Mutter, einzuliefern gewüſt. Hilf Himmel! fing Thuſnelda an zu ruffen; wer kan in der Welt ſich an Treue und Klugheit Hermengarden gleich achten? Aber wer iſt dieſer aufgeopferte Knabe geweſt, und wer hat ihn beredet, daß er ohne Widerſetzligkeit ſich dem grauſamen Opfer-Beile unterwerfen? Dieſe Frage ging Hermengarden durchs Herze, daß ſie aufs neue eine heftige Wehmuth überfiel. Nach vielen Seufzern und Thränen fing ſie an: Ich weiß nicht, ob ich es ſagen darf, und wie ich es gegen meinen Ehe-Mann, den Grafen von Hanau, verantworten werde, daß ich ſeinen und meinen Sohn, welchen ich durch einen getreuen Carten zu dem Ende hieher beruffen, dem Druſus habe abſchlachten laſſen.

62. Alle Anweſenden erblaſſeten über dieſer Zeitung; Thuſnelda aber fing an: O grauſame, oder vielmehr unſinnige Mutter! welch Tiger, welche Schlange tödtet, was ſie ſelber gebohren, auſſer dem ungeheuren Crocodil, der ein Theil ſeiner Jungen friſſet? Welche Liebe iſt über Mutter-Liebe? welche Grauſamkeit aber über deine? O unglücklicher Thumelich! daß, dich zu erhalten, eine ſo edle und tugendhafte Mutter zur Kinder-Mörderin werden müſſen! O unbarmherziger Siegesmund! wie haſt du deine Hände in ſo unſchuldigem Blute waſchen können? O grauſames Verhängniß! wie daß du denn mir alle Glückſeligkeiten gleichſam nur im Traume zeigeſt, und ſie geſchwinder als einen Schatten verſchwinden läſſeſt! Wie ſehr haſt du mir ſchon die Errettung meines Sohnes durch den Verluſt ſeines unſchätzbaren Löſe-Geldes verbittert! Als Hermengarde Thuſnelden alſo wehklagen hörte, verhärtete ſie ihr Herze, entſchüttete ſich aber Empfindligkeit, und fing an: Sie irret, holdſelige Thuſnelda! denn wie hätte meines Sohnes Blut und Leben köſtlicher, als für Deutſchlandes künftiges Heil angewähret werden können? Viel Mütter hätten zu Carthago ihre Kinder, Miſa der Moabiter König ſeinen Sohn bey ſich ereignender Noth geopfert; da ſie doch nicht gewiſt, ob ihre abergläubiſche Andacht ſie das geringſte helfen würde. Ihr Sohn aber wäre verſichert geweſt, daß ſein Tod den jungen Fürſten Thumelich dem Vater-Lande zum beſten erhalten würde. Dieſemnach er auch ohne einiges Bedenken und mit Freuden dieſes Glücke zu ſterben annahm, und mir dankte, daß ich an ſeiner Herzhaftigkeit nicht gezweifelt hätte. Ismene fiel ein: O der unvergleichlichen Tugend dieſes Knaben, welcher in ſeiner Kindheit ſich zum gröſten Helden der Welt gemacht hat! Carthago rühme nicht mehr ſeine ſich in Sand lebendig begrabende Philenen! Syracuſa, ſchweige vom Damon und Pythias, derer einer ſich für den andern zum Blut-Bürgen dem grimmigen Dionyſius ſtellte: Denn dieſer war der Freundſchaft ſeines Gefährten, daß er ihn nicht würde im ſtiche laſſen, allzuwohl verſichert; aber Hermengardens Sohn hat für den Thumelich ſich unmittelbar dem gewiſſen Tode gewidmet. Auch der für andere ſterbende Alceſtis, Admetus und Eumelus Pharaus haben ſich mit dieſem jungen Hanau nicht auf die Wag-Schale zu legen. Unſere Nachkommen werden dieſen für einen Halb-Gott zu verehren mehr Urſach haben, als die Eleer das Kind, welches ſich an der Spitze ihres Heeres in einen Drachen verwandelt, und der Arcadier Heer in die Flucht gejagt haben ſol. Thuſnelda umarmte Hermengarden aufs neue und küſſete ſie unzähliche mahl, weil ihr alle Worte viel zu leichte waren, ihre Liebe und Dankbarkeit auszudrücken.

63. Hermengarde aber ſagte: Thuſnelda möchte doch gegen ihr wegen Abſtattung ihrer Pflicht ſich nicht ſo tief erniedrigen, weil Unterthanen ja ihr eigen Blut, alſo auch ihre Kinder, ihren Fürſten und dem Vater-Lande zu opfern ſchuldig; ja, nichts gemeiner wäre, als daß Menſchen beydes ihrer Ehrſucht oder einer geilen Üppigkeit halber verſchwen-

deten. Es wäre vielmehr hohe Zeit vorzuſinnen, auf was weiſe Thumelich aus fernerer Gefahr geriſſen, und ihr lobwürdiger Betrug nicht dem blutdürſtigen Tiberius verrathen werden möchte. Thuſnelda ſagte: Sie vertraute ihren Sohn in die Hände Hermengardens, an welchem nunmehr eine ſo viel, als die andere, Recht hätte. Ihre Treue und Klugheit würde den, welchen ſie vom Tode errettet, auch vollends aus den Händen der Römer zu ſpielen wiſſen. Sie gelobte aber, wenn ihr Gott und das Glücke wieder die Freyheit gönnte, dem jungen Hanau bey dem Tanfaniſchen Heiligthume ein köſtlicher Gedächtnüß-Mahl, als welches dem Druſus aufgerichtet wäre, wiewohl ſelbtes, wenn uns dieſe ſeltzame Geſchichte zu offenbaren rathſam ſeyn wird, mehr von dieſem Knaben, als dem Druſus reden würde. Hermengarde verkleidete den jungen Thumelich in ein Mägdichen; und nachdem ihm ſeine Mutter noch hundert mahl geküſſet hatte, nahmen ſie wiewohl einen wäſſerichten Abſchied.

64. Kurz darauf fand ſich Agrippina ein; welche kaum begreiffen konte, wie Thuſnelda ihr groſſes Herze-Leid entweder ſo verbergen, oder mit Herzhaftigkeit vertragen könte. Nach vielen beweglichen Betheurungen aber brachte ſie ihnen zu Troſte einen Brief vom Germanicus herfür, darinnen er dem Kayſer geſchrieben zu haben ſie verſicherte, daß, dafern Tiberius Gallien und Rhetien nicht in äuſſerſte Gefahr ſetzen wolte, könte er vom Rheine nicht ehe, als bis mit den Deutſchen ein Friede gemacht, oder der Krieg in beſſern Stand geſetzt, ſein Nachfolger auch von vielen Geheimnüſſen unterrichtet wäre, ſich entfernen. Silanus verſtünde die morgenländiſchen Sachen auch beſſer, als er ſie in etlichen Jahren lernen würde. Hingegen würde Druſus, den er gerne zum Gefährten haben wolte, in Deutſchland auch guter Anweiſung vonnöthen haben. Denn wenn man mit den Deutſchen in gleichem Felde zu thun hätte, könte man noch wohl mit ihnen zurechte kommen: Aber ſie wüſten ſich ihrer Wälder und Sümpfe ſowohl, als des kurzen Sommers und frühen Winters zu bedienen. Die Römer würden von ihnen mehr durch verdrehtes Hin- und Herziehen abgemattet, als ihnen durch Treffen Abbruch geſchehe. Man müſte wider dieſen Feind ſowohl andere Waffen, als Krieges-Künſte gebrauchen. Endlich hätte er auch dem Kayſer gerathen, er möchte doch wegen Abgang des alten Kriegs-Volkes die Römiſchen Gefangenen gegen das Deutſche Frauenzimmer, welches denen Römern nichts ſchaden könte, und er ſich im Sieges-Gepränge zu führen ſchämte, auswechſeln laſſen.

65. Mittlerzeit gab Siegesmund zum Scheine, Flavius aber wahrhaftig ſeine Empfindligkeit über dem grauſamen Opfer ſo viel freyer zu verſtehen; weil faſt niemand unter den Römern war, der ſelbtes nicht unbilligte, und das zum Aberglauben geneigte Volk ſich mit allerhand Zeitungen trug, daß der Schutz-Geiſt ſelbigen Ortes durch das verſprützte Blut aufrühriſch gemacht, und von vielen Geſpenſtern das Druſiſche Altar beunruhiget worden wäre. Flavius ließ es auch darbey nicht bewenden, er ſchrieb nicht alleine deßwegen an Germanicus, ſondern auch an Herzog Melo und Ganaſch, daß dieſe ſolches ahnden, und durch ihre Empfindligkeit mehrer Grauſamkeit der Römer gegen die Deutſchen vorbeugen ſolten. Als Hermengarde von dieſer guten Meynung des Flavius verſichert ward, entdeckte ſie ihm die Erhaltung des Thumelichs; lieferte ihm auch ſelbten, nachdem Flavius vorher geſchworen hatte, ihn in Freyheit zu bringen, zu ſeiner groſſen Freude in ſeine Hände; weil ſie ihn beym Siegesmund, auf deſſen Thun die mißträulichen Römer eine genaue Aufſicht hatten, nicht traute. Flavius, um dem Thumelich in Sicherheit zu ſetzen, kaufte von den Römern eine Anzahl Cattiſcher Knaben und Mägdichen, welche ſie bey des Domitius Einfalle mitgenommen hatte, mit dem Vorgeben, einen Römiſchen Hauptmann, welcher mit ihm in Africa geweſt

und auf dem Tauniſchen Gebürge gefangen worden war, mit dieſen zu löſen. Er ſchickte zu dieſer Behandlung unter erlangtem ſicheren Geleite den Ritter Gudeweg zum Rhein-Grafen, welcher in dem Altare des Bacchus wegen des Feldherrn Statthalter war; dieſem ließ er das Geheimnüß vom jungen Thumelich vertrauen: Daher denn auch durch ſeine Vermittelung der verlangte Römiſche Hauptmann von Catten los gelaſſen und dem Gudeweg ausgeliefert ward. Dieſer hingegen brachte die behandelten Kinder, und darunter den Thumelich, dem Rhein-Grafen; dieſer aber ihn dem Feldherrn zu, welcher ſeit erlangter Zeitung, daß ſein Sohn zu Meynz ſolte geopfert werden, und nun, daß es geſchehen wäre, feſte glaubte, wütete, tobte und die ganze Nord-Welt wider die grauſamen Römer in Harniſch zu bringen ſich bearbeitete. Als der Rhein-Grafe nun für den Feldherrn kam, rechtfertigte er ihn nicht ohne Entrüſtung: Warum er ſich unterſtanden hätte, ohne ſein Vorwiſſen die ihm anvertraute Feſtung zu verlaſſen? Allein dieſer ſagte ihm: Sie wäre unter des Ritters Ingelsheim Aufſicht in guter Sicherheit; er aber brächte dem Feldherrn ein ſo unſchätzbares Geſchenke, welches er keinem andern Menſchen hätte vertrauen können; übergab ihm auch noch ſelbigen Abend insgeheim in einem dazu erwählten Jäger-Hauſe den jungen Thumelich. Weil er dieſen nun gewiß für todt gehalten hatte, iſt unſchwer zu ermeſſen, ob er ihn mit viel ſchwächerer Gemüths-Regung, als Thuſnelda bewillkommet habe. Ihn vergnügte hierbey auch nicht wenig, daß gleichwohl ſeines Brudern Flavius Gemüthe nicht ſo gar arg, als er ihm eingebildet hatte, müſte vergället ſeyn. Damit er nun bey den Römern nicht in Verdacht käme, hielt der Feldherr auf des Rhein-Grafen Gut-Befinden für rathſam, dieſen wieder gefundenen Schatz auch noch eine zeitlang für den Cheruſkern zu verbergen; wiewohl er ſeine herzliche Freude ſo wenig verſtellen konte, daß der Cheruſkiſche Hof die Urſache ſeiner ſo geſchwinden Veränderung nicht ergründen, noch von dem Rhein-Grafen erfahren konte.

66. Nachdem aber der Rhein-Grafe vierzehn Tage weg war, brachte der Feldherr ſeinen Sohn unvermuthet aus der Wildnüß ins Licht, vorgebende, daß Gott ihn ſo wunderſam und wahrhafter aus den Klauen der Römer, als Diana Iphigenien aus den Händen und vom Meſſer des Calchas errettet; und wie dieſem eine Hindin, alſo jenem einen andern Knaben untergeſteckt hätte. Die Cheruſcer wurden hierüber nicht nur herzlich erfreuet, ſondern hielten auch den Feldherrn viel höher als vorhin, und für einen Helden, welchem Gott zu Liebe ſo groſſe Wunder-Werke ausrichtete. Weil er nun, was wahr war, fürgab, nehmlich, daß Gott wunderbar ſeinen Thumelich erhalten und wieder geſchenkt hätte; konte ihm kein Mißbrauch des Glaubens von Gott beygemeſſen werden, indem ſich die Art ſeiner Erlöſung nicht ohne Nachtheil entdecken ließ, die Verſchweigung der Geheimnüſſe auch kein Verbrechen iſt. Daher man ſchlechterdings nicht ſagen kan, daß kein Fürſt Andacht und Gottes-Dienſt zu einem nützlichen Werk-Zeuge ſeiner Herrſchaft gebrauchen könne, wenn man nur nicht dem Gottes-Dienſte oder Gott ſelbſt einen Firnüß von Lügen anrichtet; mit dem Numa, Sertorius und Marius ſich geheimer Geſpräche mit den Göttern rühmet; mit dem Attalus und dem Chaldeiſchen Prieſter Sudin in die Eingeweide des zum Opfer beſtimmten Ochſen eine falſche Schrift, welche dem Könige Sieg andeutete, verſtecket; mit dem Könige der Seren Fohy das albere Volk überredet, daß er ſeine Stern- und Glücks-Tafeln vom geſtirnten Rücken eines aus dem Waſſer ſteigenden Drachens, welchen die Seren für das Zeichen des Glückes halten, abgebildet; und mit dem Könige Cin, daß ihm, als er geopfert ein göttlich Bild und damit die Herrſchaft des Seriſchen Reiches vom Himmel durch den Geiſt des Fohy überantwortet worden wäre. Denn obzwar das abergläubiſche Volk durch ſolche über die Na-

tur und die Vernunft laufende Blendungen eine zeitlang im Gehorſam gehalten, und zu allem, was man wil, verleitet werden kan, ſo beleidiget man doch dadurch Gott; man thut dem wahren Gottes-Dienſte dardurch Abbruch, und verurſacht, daß, wenn die Falſchheit verrathen wird, die Menſchen keinen Gott glauben, alſo auch keinen Fürſten mehr fürchten.

67. Die Zeitung von dem lebendig gewordenen Thumelich breitete ſich durch ganz Deutſchland aus, und kam eben nach Meynz, als auch von Rom geſchrieben ward, daß ſich auf dem Eylande Planaſia die Aſche des auf des Tiberius Befehl ermordeten Agrippa aus dem Grabe verlohren, und er ſelbſt ſich lebendig in der Hetruriſchen Stadt Coſa, und in Gallien an vielen Orten gewieſen und erzehlet hätte, wie wunderbar er durch Hülfe der Götter erhalten worden wäre. Beydes ward anfangs von den Klügern als ein eiteles Geſchrey verachtet; es lieffen aber aus beyden Orten ie länger ie mehr von Leuten, welche ſowohl den Thumelich als Agrippa geſehen hatten, umſtändliche Nachrichten ein. Ja, endlich ſchrieb man von Rom, daß Agrippa zwar anfangs ſich aus Furcht für dem Tiberius von einem Orte zum andern heimlich fortgeſpielet, und nur des Nachtes ſich ſehen laſſen hätte; nachdem er aber von dem neu-begierigen Volke einen ſo groſſen Anhang bekommen, wäre er mit einer unglaublichen Menge Volkes zu Oſtia eingezogen, und ſtünde Tiberius in groſſen Sorgen, daß er ſich gar nach Rom machte, wo ſchon viel heimliche Zuſammenkunften gehalten, und vom Pöfel die Frage auf die Bahn gebracht würde: Ob nicht Agrippa, als der wahre Enkel des Kayſers Auguſt, näher, als der Stief-Sohn, zum Reiche gehörte? Wie ſich denn auch dieſe Zeitung in Wahrheit alſo verhielt, daß Tiberius in groſſen Kummer gerieth: Ob er dieſes Agrippa ſich mit Gewalt bemächtigen? oder, weil er ihn für einen Betrüger und für einen verwegenen Knecht des Agrippa, Nahmens Clemens, hielt, die eitele Leichtgläubigkeit des Volkes mit der Zeit, der Mutter der Wahrheit, verſchwinden laſſen ſolte? Endlich übergab er das Werk dem Salluſtius Criſpus, ſolchem nach ſeinem Gut-Bedünken abzuhelfen; welcher zwey vertraute Kriegs-Leute nach Oſtia ſchickte, die ihm Geld gaben, ihm ihre Treue und Hülfe wider den ſich mit Gewalt eindringenden Tiberius anboten, und unter der Verſicherung, daß viel Raths-Herren nach ihm ſeufzeten, ihn, ſich nach Rom zu wagen, beredeten. Sobald ſie ihn aber dahin brachten, ſtopften ſie mit Hülfe etlicher beſtallten Gehülfen ihm einen Schwamm in Mund, daß er nicht ſchreyen konte, und ſchleppten ihn nach Hofe. Als ihn Tiberius nun fragte: Ob er nicht Agrippens Knecht Clemens wäre? antwortete er freymüthig: Ja. Tiberius fragte ferner: Wie er denn Agrippa worden wäre? Er ſagte lachende: Wie du Kayſer; nehmlich durch Liſt und Betrug. Tiberius ließ ihn hernach foltern; aber es war ihm kein Bekäntnüß auszumartern, daß iemand mit ihm unter der Decke läge. Auf keinen Raths-Herrn oder Ritter, derer viel doch angegeben wurden, als wenn ſie ihm heimlich mit Rath und Gelde beygeſtanden hätten, wolte Tiberius ihn befragen laſſen; noch hatte er auch das Herze, ihn öffentlich zu ſtrafen, ſondern er ließ ihn in einem Winkel erwürgen, und den Leib mit angehenktem Bley in die Tiber werfen.

68. Tiberius berichtete ſeine Hinrichtung dem Germanicus als eine ſehr vergnügliche Zeitung, und weil in der halben Welt des Thumelichs Leben als ein groſſes Wunder-Werk ausgebreitet ward, erinnerte er ihn: Er ſolte ſich ſolches in nichts irre machen laſſen. Denn der Knabe, welchen Herrmann vielleicht ſeiner Aehnlichkeit halber für ſeinen Sohn ausgäbe, damit man vielleicht ſo viel weniger Anlaß nehmen dörfte, mit Tödtung ſeines neulich gebohrnen Sohnes ſeinen Stamm zu vertilgen, würde zweifelsfrey nicht beſſer ſein Thumelich, als Clemens Agrippa ſeyn. Weil er aber beſorgte, daß wegen des

gerühmten Wunder-Werkes nicht nur viele Deutſche Völker dem Herrmann, als einem Gott ſonderlich lieben Fürſten, aus Aberglauben beyfallen, ſondern auch die Römer ſelbſt gegen ihn zu fechten kleinmüthig werden dörften; hielt er es nicht für rathſam, den Germanicus ſobald aus Deutſchland abzufordern, ſondern verſtattete ihm aus dieſer eingen Urſache, wiewohl unter dem Vorwand, daß er ſeiner Bitte nach ihn ſeine Siege vollends wolte ausmachen laſſen, noch einen Feldzug. Demnach auch Germanicus nach Rom berichtet hatte, daß alle mit den Römern verbundene Deutſche Fürſten über Thumelichs Hinrichtung ſo groſſen Unwillen blicken lieſſen, ſchrieb er ihm: Er ſolte dieſes Geſchrey zum Vortheile und Mittel ihrer Beſänftigung gebrauchen, und nunmehr fürgeben, daß man die Cheruſcer, wegen Aufopferung ſo vieler gefangenen Römer nach des Varus Niederlage, durch angedrohete Abſchlachtung des Thumelichs nur ein wenig hätte ſchrecken wollen; und daß man ſelbſt mit Fleiſſe einen gemeinen Knaben ſtatt des Thumelichs geopfert hätte: Wormit der zugleich das gerühmte Wunder-Werk einen merklichen Stoß bekommen, und vieler Aberglauben verſchwinden würde. Tiberius überſendete auch an Flavius, Melo, Ganaſch, Malorich und Bojecaln güldene Kronen, Hals-Bänder, Purper-Mäntel, helfen-beinerne Stüle und andere bey den Römern hochgeſchätzte, wenig aber austragende Geſchenke, um durch ſolche Blend-Werke ſie auf der Römiſchen Seite zu erhalten.

69. Hingegen ſetzte der Feldherr Herrmann ſich auch in gute Verfaſſung, brachte auch beym Melo, Ganaſch, Malorich und Bojecaln zuwege, daß ſie denn Römern keine, oder wenn ſie es ja thun müſten, weil ſie ihnen mit ihrer Macht zu ſehr auf den Hals kämen, eine ſehr kaltſinnige Hülfe zu leiſten, auch auſſer höchſt-dringender Noth keinen Durchzug zu verſtatten, geheime Verbündung thaten. Damit nun der Krieg dieſes Jahr von denen Deutſchen Bunds-Genoſſen mit ſo vielmehr Eintracht und Vorſicht geführet würde, hielt der Feldherr vonnöthen, daß ſie an einem gelegenen Orte möchten zuſammen kommen, um mit einander abzureden, wie bey ein oder andern Einfalle ſie einander beyſpringen möchten: Sintemahl an dieſem Feld-Zuge der Deutſchen Freyheit oder Dienſtbarkeit zu hängen ſchien, indem Germanicus nicht nur ſodenn gewiß aus Deutſchland würde Abſchied nehmen, und dem unerfahrnen Druſus die Stelle räumen müſſen, ſondern er auch für dißmahl die letzten und äuſſerſten Kräfte zuſammen züge, nach derer glücklichen Abtreibung Deutſchland den Sieges-Kranz der unverſehrlichen Freyheit und ihrer allen andern Völkern obſiegenden Tapferkeit erſtreiten würde. Es ward hierzu die für fünf Jahren den Römern abgenommene Cattenburg erkieſet, und fanden ſich auf beſtimmten Tag nicht nur der Feldherr, Herzog Ingviomer, Arpus, Jubil, Catumer, Marcomir und Malovend ein, ſondern es ſolten auch die Cattiſche Herzogin, die Fürſtin Catta, und viel vornehmes Frauenzimmer dahin folgen; weil Herzog Arpus bey einer ſo anſehnlichen Verſammlung ſeine Tochter an den Herzog Jubil vermählen wolte. Bey der Zuſammenkunſt rieth der Feldherr alsbald: Man ſolte dißmahl ſeine äuſſerſte Kräfte angreiſen, und darmit dem Kriege auf einmahl ein Ende machen. Denn ſchläfrige Anſtalt mehrte nur die Gefahr und Unkoſten, lieſſe dem Feinde Luft, ſich zu verſtärken und einzurichten. Auch kriegte ein verzagter Feind darbey ein Herze; und ie gröſſer eine langſame Macht wäre, ie mehr verſpielte ſie von ihrem Anſehen. Inſonderheit ſolten ſie nicht den Anſprung verſäumen, und weil die Deutſchen ohnediß der Kälte und harten Wetters mehr, als die Römer und Gallier, gewohnt wären, würde ihnen nicht weniger zum Vortheil als Ruhme dienen, wenn ſie am erſten im Felde ſtünden, und den Feind antaſteten, ſich aber nicht ſuchen und angreifen lieſſen. Der liſtige Feind könte ſie ſodenn nicht verführen, und ſich ſtellen, ob er dar oder dort einbrechen wolte, noch ihnen, ehe ſie ins Ge-

weh

wehre kämen, Schaden thun, weil er ſeinem eigenen Feuer vorher zulaufen müſte.

70. Herzog Arpus war eben dieſer Meynung, und ſagte: Die Catten würden den Verluſt ihres zwiſchen dem Rheine und der Eder verbrennten Landes in vielen Jahren nicht verwinden, und den Irrthum büſſen, daß ſie den Feind im eigenen Lande erwartet hätten, der nirgends ſchwächer wäre, als in ſeinem eigenen. Wenn auch ein Heer nicht in des Feindes Lande ſtünde, müſte es ſein eigenes verheeren; und, wenn es nicht durch frembde Leute aufgefriſcht würde, verliere es alle Luſt und Lebhaftigkeit. Kein Land wäre ſo vermögend, Feind und Freund lange zu unterhalten; daher wüchſen die Unkoſten, die Mittel nähmen ab, und die Gefahr würde immer gröſſer. Alle andere ſtimmeten dieſer Meynung bey, nur Malovend nicht; welcher einwarf: Die Römer wären niemahls ſtärker geweſt, als ſie diß Jahr aufziehen würden. Germanicus hätte faſt alle Kräfte aus dem Römiſchen Europa zuſammen gezogen. Mit einem ſtärkeren Feinde aber wäre es rathſamer, in ſeinem eigenen Lande zu kriegen, wo einem alle Gelegenheit bekannt, alle Leute geneigt wären. Inſonderheit dienten ihnen Deutſchlandes Flüſſe, Sümpfe und Wälder zu beſondern Vortheile, da ſie in dem ausgehauenen Gallien leicht von der groſſen Macht umbringet, und durch den beſetzten Rhein abgeſchnitten werden könten. Deutſchland wäre gegen dem Rheine ohnediß ſo verderbt und ausgeſogen, daß der Feind darinnen wenig mehr Schaden thun, und ihm alle Lebens-Mittel würde müſſen nachführen laſſen. Uberdiß würde man die Römer durch einen Einfall in Gallien ſo erbittern, daß man mit dieſem unüberwindlichen Volke in ewigen Krieg verfallen würde; und die Nachbarn, beſonders Marbod, würde ihnen beymeſſen, daß ſie als unruhige Leute ihnen Dienſtbarkeit und Verderb ſelbſt auf den Hals gezogen hätten.

71. Ingviomer brach ein: Er wunderte ſich, wie Malovend auf dieſe Gedanken käme, da niemand ärger, als ſeine Marſen, erfahren hätten, wie ſchädlich es ſey, den Feind und eine Schlange in ſeinem eigenen Buſem beherbergen. Es wäre ein ſo verderblich, als furchtſamer Rath, ſeinen Feind nicht erzürnen, und, ſeiner Einbildung nach, unverſöhnlich machen wollen. Es wäre ja was unverträgliches, daß man einem mit der einen Hand Feuer auf den Hals würfe, mit der andern ihm Waſſer zu leſchen zulangte; mit dem einen Auge ihn durchſtechen wolte, mit dem andern ihm liebkoſete: Sintemahl kein Feind dieſe Begegnung für Wohlwollen, ſondern für Zagheit und Aberwitz aufnehmen würde. Ein ſchon einmahliger Feind würde durch keine Wohlthat, ſondern nur durch ſeine Entwaffnung und wenn man ihn in den Stand geſetzt hätte, daß er nicht mehr ſchaden könte, verſöhnet. Die Deutſchen hätten, ſeinem Bedünken nach, in nichts andern verſtoſſen, als daß ſie den Römern gewieſen hätten, ſie könten zwar ihnen ſchaden, aber ſie wolten nicht. Denn hiermit hätten ſie ihnen dieſen ſchlauen Feind ſelbſt auf den Hals gezogen. Nunmehr aber wäre es Zeit, die Vertheidigung in eine Beleidigung zu verwandeln, und dadurch den Feind ihm vom Leibe zu halten. Der Krieg wäre eine Art des Feuers; wer es lange in ſeinen Händen behielte, verbrennte ſich nur ſelbſt. Ein einmahl ausgezogener Degen würde mit Scham-Röthe eingeſteckt, der nicht mit dem Blute der Feinde rechtſchaffen gefärbt wäre; er verletzte unſere eigene Ehre, oder den Feind. Bey ſo herzhafter Entſchlüſſung würden dem Feind alle Striche ſeiner Krieges-Anſtalten verzogen werden, der halb Gallien über einer mächtigen Schiffs-Flotte arbeiten lieſſe, umb darmit recht in die Eingeweide des innern Deutſchlandes einzubrechen, wo es ihm an Unterhalte nicht mangeln könte. Die Frieſen, Chauzen und Sicambrer ſtünden itzt gleichſam auf dem Scheide-Wege; und würden ſich auf deſſen Seite ſchlagen, welcher den andern würde angreifen, und daher für den ſtärkſten gehalten werden. Alſo ward endlich der Schluß

gemacht; Ingviomer ſolte mit dem Malovend der Römer Feſtung, welche ſie an dem ſich mit der Lippe vereinbarten Rheine gebaut hätten, und die ihnen allezeit zur Entkommung diente, belägern; Arpus, Jubil und Catumer, ſobald Germanicus ſeine Macht hinunter züge, bey dem Altare des Bacchus über den Rhein gehen; der Feldherr aber, ſobald er des Rückens ſich verſichert, wolte bey denen Menapiern und Eburonen einbrechen.

72. Jeder ertheilte dieſen Schluß zu vollziehen Befehl, und Herzog Arpus machte zu Herzog Jubils und der Fürſtin Catta Beylager Anſtalt, welche eben ſelbigen Tag, mit ihrer Mutter und vielem andern Frauenzimmer, auf dem Schloſſe Neidenſtein ankam. Daſelbſt hatte Herzog Arpus eine groſſe Jagt angeſtellt, zu welcher er alle anweſende Fürſten lud. Auf den Morgen ſaß alles noch für tage zu Pferde. Wie ihnen nun die erſte Stallung geöffnet war, begegneten ihnen eine groſſe Menge Satyren, Faunen und dergleichen Wald-Götter, welche mit vielerley Flöten, Schalmeyen und Pfeifen die vornehmen Gäſte bewillkommten. Dieſen folgten etliche hundert grün gekleidete Jäger, welche mit ihren Hörnern ein ſolch Getöne machten, daß gleichſam das Gebürge ſich davon erſchütterte. Hinter dieſen wurden etliche hundert Hirſche hergejagt: Nach denen das Fräulein von Naſſau in Geſtalt der Britomartis, welche ſowohl die Fiſch- als Jäger-Netze erfunden haben ſol, vier und zwanzig in grüne Seide gekleidete, mit Jäger-Spieſſen, Bogen und Pfeilen ausgerüſtete Jungfrauen führete. Sie ritten alle auf zahmen Hindinnen; die Fürſtin Catta aber war wie die Diana überaus prächtig angethan, und ward auf einem güldenen Wagen von vier ſchneeweiſſen Hindinnen geführet. Auf der Stirne hatten ſie einen geſichelten über und über mit Diamanten ſchimmernden Monden; an der Seite einen güldenen Köcher, auf der Achſel einen ſolchen Bogen, in der rechten Hand einen Jäger-Spieß. Hinter dem Wagen folgten ſechzig Jungfrauen zu Pferde, welche alle wie Waſſer-Nymphen gebildet waren, weil Diana auch eine Vorſteherin der Wäſſer ſeyn ſol; und hierauf die Fürſtin Adelmunde, welche auf einem ſilbernen von vier perlen-farbenen Pferden gezogenem Wagen, weil die Pferde vielleicht dem Neptun gewidmet ſind, die unweit davon flüſſende Fulde vorbildete. Der Wagen hatte die Geſtalt eines Ochſen; ſonder zweifel, weil Achelous, als er wider den Hercules wegen Dejanirens kämpfen ſollen, in ſolcher Geſtalt erſchienen. Sie hatte ein blaues mit vielen Perlen geſticktes Gewand, und auf ihrem Haupte zwey mit Edel-Geſteinen umbflochtene Ochſen-Hörner; weil die Flüſſe das Erdreich gleichſam wie die Ochſen durchwühlen, und daher die Bilder der Flüſſe entweder ſelbſt wie Ochſen, oder in Männer- Frauen- und Knaben-Geſtalt, wie Bacchus mit Ochſen-Hörnern gemahlet werden. Denn weil man die ewigen Flüſſe für was göttliches hält, ihre Häupter anbetet, die Hörner aber als Merckmahle groſſer Kräfte den Göttern, und zwar dem Pan Bock- dem Jupiter Wieder-Hörner zueignet; hat es dem Alterthume auch gefallen, die Flüſſe nicht anders aufzuputzen. Zuletzt kam eine Menge Auer-Ochſen, Hirſche, Füchſe, Rehe, Haſen, und andere Thiere durch einander, und nach ihnen eine Anzahl gewaffneter Corybanten, und mit Tännen-Laube gekräntzter Prieſter; welche mit ihren Keſſel-Pauken und Drommeln ein groſſes Getöne erregten. Auf einem bunten mit vier Löwen beſpanntem Wagen folgte die Gemahlin des Herzogs Arpus, in Geſtalt Cybelens, der Mutter des Apollo und Dianens, wie auch anderer Götter und Thiere. Sie hatte einen bunten Rock an, einen Kranz von Thürmen auf, in der einen Hand einen Zepter, in der andern einen Schlüſſel.

73. Uber dieſem prächtigen Aufzuge wurden nicht nur die frembden Gäſte, ſondern auch Herzog Jubil, welcher nichts von ſo geſchwinder Ankunft, weniger von ſo zierlichem Aufzuge das geringſte wuſte, höchſt vergnüget. Inſonderheit

zohe die holdſelige Fürſtin Catta eben ſo ſehr aller Augen an ſich, und erweckte in allen Gemüthern eine ſolche Freudigkeit, als das Bild der Pelleneſiſchen Diana ſein Antlitz von jedermann abwendete, die Bäume der Früchte beraubte, und ſie unfruchtbar, die Menſchen aber wahnſinnig machte. Nur dieſe letzte Würkung betraf den Fürſten Malovend. Denn ſeine alte Liebe glamm nicht nur wieder an; ſondern, weil ihm Catta in Geſtalt Dianens nichts mehr menſchliches, ſondern eine Göttin der Schönheit zu ſeyn ſchien, ward er auf einmahl derogeſtalt gegen ſie entzündet, daß er ſeiner ſelbſt vergaß, und niemand zugegen war, der nicht ſeine Verwirrung anmerkte. Denn die weiſe Natur hat nicht nur die Zunge dem Menſchen zu Entdeckung deſſen, was er im ſchilde führet, gegeben; ſondern ſie hat auch in ſeine Stirne und Augen gewiſſe Abbildungen ſeiner Gedanken eingepregt, welche ihn verriethen, wenn ſeine Zunge dem Herzen teuſchen und nicht gerade zu gehen wolte. Wie ſehr nun gleich Malovend ſeine Regungen zu verdrücken vermeynte, ſo verrieth ihn doch ſein Antlitz; in welchem das Ungewitter der Seele vielleicht kenntlicher iſt, als wenn man einem gleich ins Herze ſehen könte. Er wuſte ſo vielen auf ihn acht habenden Augen kein beſſer Mittel ſich auszuwickeln, als daß er ſich krank ſtellte, und auf das nahe darbey auf einem ſpitzigen Berge liegende Schloß bringen ließ, wo auf des Herzog Arpus Befehl die Ritter Hund und Dalwig ihn bedienten.

74. Alleine weil ſowohl dem Herzoge Jubil, als der Fürſtin Catta, Malovends alte Neigung nicht unbekannt war, ſahen beyde dem Malovend ſeine rechte Krankheit allzuwohl an. Denn die Liebe iſt zwar blind, aber ſie verräthet ſich durch ſolche Verwirrungen, wie das Feuer durch den Rauch; und wenn andere Menſchen nur zwey Augen haben, hat ihr die Eyfer-Sucht noch einmahl ſo viel. Sie lieſſen aber beyde weder gegen ſich, noch gegen andere das geringſte merken; ſondern weil ihre Liebe nunmehr im Hafen völliger Vergnügung angeländet zu ſeyn ſchien, halfen ſie nicht allein bey der Jagt, auf welcher hundert Hirſche, drey-hundert wilde Schweine, zwanzig Bären, dreiſſig Luchſe, und eine unzählbare Menge klein Wild geſchlagen, und groſſen theils von dem Frauenzimmer gefället wurden, ſondern auch auf den Abend zu Neidenſtein die angeſtellte Freude vermehren. Inſonderheit wieſe ſich Catta ſowohl in der Wild-Bahn eine geſchwinde Jägerin, als in dem Zimmer eine leichte Tänzerin; alſo daß dieſer Diana eben ſowohl, als der zu Elis, Flügel auf den Rücken, ein Pardel auf die rechte, ein Löwe auf die linke Seite hätte geſtellet werden mögen. Der Herzog Jubil wolte bey dieſer Luſt auch ſeine Pflicht und Geſchickligkeit nicht vergeſſen; ſondern er kleidete ſich ſelbigen Abend für den Fluß Alpheus aus, und tanzte mit Catten das Gedichte, wie Diana bey dem Letriniſchen Nacht-Tanze ſich mit Färbung ihres Antlitzes unter die Nymphen verſteckte, und dieſen verliebten Fluß äffete. Malovend wolte ſeiner ihm früh zugeſtoſſenen Schwachheit eine Farbe anſtreichen, und daß ſolche aus einer gegen Catten tragenden Liebe herrührete, verſtellen; daher miſchte er ſich in Geſtalt des in die Britomartis verliebten Königes Minos in den Tanz, und drückte darinnen daſſelbe, was er gegen der Fürſtin Catta im Herzen führete, gegen das Fräulein von Naſſau mit Geberden aus. Beyden aber ſchien dieſer Tanz eine ſo übele Wahrſagung ihrer unglücklichen Liebe zu ſeyn, als er im Gedichte dem Alpheus und Minos geweſen ſeyn ſol. Herzog Catumer hielt ſich ebenfalls verpflichtet, ſeiner Adelmunde eine Luſt zu machen; alſo erſchien er als der Berg Melibock * mit einer Menge Wald-Götter auf dem Tanz-Saale, und ſtellete ſeine zu dem Fluſſe Fulde tragende Neigung darinnen für.

75. Weil es nun noch fünf Tage zu dem Voll-Monden und alſo zu der beſtimmten Vermählung Jubils und Cattens war, führete Herzog Arpus die ganze Verſammlung des Morgens auf

---

* Blocks-Berg.

eine neue Jagt aus. Wie wohl ihnen nun darbey alle Fürſten ſeyn lieſſen; ſo unruhig war Malovend mit ſich ſelbſt: Daher er auch aller Gemeinſchaft ſich entſchlug, und kein ander Wild, als die Einſamkeit ſuchte. Hiermit gerieth er in einen ſehr dicken Wald, wo keine Spure eines Thieres, weniger eines Menſchens zu ſehen war, und er beynahe weder mehr vor, noch hinter ſich konte. Nachdem er ſich aber durch ein Theil des Gehölzes durchgearbeitet hatte, fand er eine kleine Bach, welche er ihm zum Weg-Weiſer erkieſete, und an ſelbter hinauf ritt; alſo bis an derſelben Uhrſprung zu einem friſchen und hellen Brunnen kam. Ringsherumb war ein Kreiß in die Erde mit vielen ſelzamen Zeichen gemacht, welchen Malovend eine ziemliche Weile betrachtete; endlich aber, weil ihn dürſtete, vom Pferde abſtieg, und, umb aus dem Brunne zu trinken, über den Kreiß ſchreiten wolte. Ihn hielt aber unverſehns eine heiſere Stimme zurücke, welche ihm einen Stille-Stand gebot. Als Malovend ſich umſahe, erblickte er ein eis-graues und runzlichtes Weib, die mit dem Kopfe und halben Leibe aus einer Höle hervor ſahe, und auf Malovends Frage: Warumb ſie ihm den Genüß des zu allgemeinem Gebrauche von der Natur verliehenen Brunnes verwehrete? zur Antwort gab: Dieſe Bach wäre zum trinken, der Brunn aber zum Heiligthume geſchaffen. Und wenn er diß nicht verſtünde, ſolten ihn ja die heiligen Kennzeichen von Entweihung des göttlichen Brunnes zurück halten. Malovend, weil er dieſes Weibes zu ſeiner Weg-Weiſerin vonnöthen hatte, gab auf ſo harte ihr die beſten Worte; entſchuldigte ſeinen Fehler mit der Unwiſſenheit, und bat, ſie möchte ihn hiervon unterrichten, weil er weder ſie zu erzürnen, noch einiges Heiligthum zu verſehren begehrte. Sie antwortete ihm: Ob er ſo unwiſſend wäre, daß alle Brunnen nicht nur Spiegel der ewigen und mild reichen, ſondern Gaben der unter-irrdiſchen Götter wären, aus derer Freygebigkeit ſie ſowohl als die Strahlen aus der Sonne, herflüſſen? Ob er nie geſehen hätte, daß man denen Göttern Spiegel fürhielte? daß, weil ihrer wenig ſie ſelbſt zu ſehen würdig wären, dieſe nur darinnen ihren Schein erblicken möchten? In dieſem Brunnen pflegte ſie alſo denen, welche allhier ihre Andacht verrichteten, die hölliſchen Götter, welche gegen die Menſchen ja ſo wohlthätig, als immermehr die himmliſchen wären, zu zeigen; weil ſie als ihre Prieſterin alleine würdig geſchätzt wäre, ſie mit ihren ſterblichen Augen zu ſehen.

76. Malovend dankte ihr für dieſe Unterweiſung, und fragte: Was denn aber dieſer Kreiß und die Kennzeichen bedeuteten? Sie verſetzte: Dieſes ſind Geheimnüſſe, welche niemand, als der den Höllen-Göttern eingeweihet iſt, wiſſen darf. Glaube mir aber, daß die Sonne nicht mehr in den geſtirnten Thier-Kreiß, und das Meer in ſeine Ufer eingeſchrenkt ſey, als ich die Götter in dieſen engen Kreiß einſperren; und kein Wahrſager ſo gewiß aus dem Geäder und den Eingeweiden der Thiere, oder aus dem Fluge der Vögel, kein Chaldeer aus dem Geſtirne, als ich aus Bewegung dieſes Brunnes, wahrſagen könne. Ja, aus dieſem Kreiſſe übe ich eine gewaltigere Herrſchaft über aller Menſchen Regungen und Verhängnüß, als kein König über ſeine Unterthanen, aus. Malovend fing hierauf an: So bin ich wohl nicht ſo ſehr aus Irrthum, als aus ſonderbarer Schickung meines Verhängnüſſes und zu gutem Glücke hieher kommen, wo du gegen Bekümmerte ſo wohlthätig biſt, als, deiner Erzehlung nach, die Götter ſeyn ſollen, derer Prieſterin du zu ſeyn verdieneſt. In alle wege, ſagte ſie, biſt du nicht ungefehr, ſondern durch Leitung deines Glück-Sternes hieher kommen; und du wirſt nirgends in der Welt beſſeren Rath und gewiſſere Hülfe in deinem Anliegen, als allhier, finden. Denn ich bin die weiſe Wartburgis, von der du ſonder zweifel etwas gehöret haben wirſt. Malovend ſtellte ſich bey Vernehmung dieſes Nahmens, als wenn er an ihr die Weisheit ſelbſt zu verehren gefunden hätte. Ob er nun zwar hiermit

mit erfuhr, daß er bey einer beruffenen Zauberin war; ſo hatte ihn doch die Liebe nun ganz wahnſinnig gemacht, alſo, daß es ihm wenig bedenklich war, von dieſer Unholdin, oder gar von hölliſchen Geiſtern Hülfe zu bitten. Daher liebkoſete er ihr aufs möglichſte, wolte ihr auch ſein Anliegen eröffnen; ſie aber ſagte, daß es keiner Erzehlung dörfte. Denn, wenn ſie diß, was ihm begegnet wäre, nicht wüſte; wie viel weniger würde ſie ihm wahrſagen können, was ihm begegnen ſolte. Er müſte ſich aber bis nach Aufgehung des Monden gedulden; welcher ihr himmliſcher Spiegel des Verhängnüſſes, wie dieſer Brunn ihr irrdiſcher wäre, in dem ſie alles, was zukünftig wäre, leſen und weiſen könte. Malovend war hiermit vergnügt, that dieſer garſtigen Hexe ſo ſchön, als er der Fürſtin Catta kaum ſelbſt hätte thun können. Nachdem er ſie nun durch allerhand Geſpräche ziemlich verträulich gemacht hatte; fing ſie viel Dinge, und zwar auch von Rom, an zu erzehlen.

77. Malovend fragte: Ob und wenn ſie denn zu Rom geweſt wäre? Sie antwortete: Es ſind keine ſieben Tage, daß ich von dar wieder mit Sentien zurück kommen bin. Malovend ward hierüber noch ſorgfältiger, verſicherte ſie auch, daß Sentia ſeine groſſe Freundin wäre; und alſo möchte er wohl wiſſen, was ihr zu Rom merkwürdiges begegnet wäre: Dieſen Bericht beglaubigte er mit vielen ihm von Sentien bekannten Sachen. Die Zauberin ließ ſich alſo bereden, ihm folgende Erzehlung zu thun: Es iſt ſchon ſieben oder acht Jahre, daß ich mit dem Herzoge Segeſtes und Sentien bekannt, und eine Wahrſagerin, zum theil auch eine Stifterin ihres Glückes worden bin. Denn mir hat ſie zu danken, daß ſie Segeſtes ſo liebet; und daß er ihr nichts in der Welt, was ſie verlanget, abſchlagen kan. Ihr iſt noch nichts merkwürdiges begegnet, was ich ihr nicht vorher entdeckt habe. Als ſie nun das leztere mahl nach Rom zohe, ließ ſie mich nach Meynz beruffen; und wie ſchwer es mich ankam, dieſen ſchon achzig Jahr bewohnten heiligen Ort zu verlaſſen, beredete ſie mich doch, mit ihr nach Rom zu ziehen. Wir kamen dahin, und wurden Sentia und Segeſtes vom Elius Sejanus als ſehr angenehme Gäſte bewillkommet. Durch Sentien ward auch ich mit dem Sejan bekannt; welcher oftmahls mit mir von allerhand Geheimnüſſen redete, mich auch an den Thraſyllus ſeinen Stern-Seher, und an Eudemus einen Arzt der jungen Livia, welche des Germanicus Schweſter und des Druſus Gemahlin war, zur Unterredung verwieſe. Meine erſte Kunſt, die ich Sentien zu Gefallen thun muſte, war, daß ich das Herze des Sejanus von ſeiner hold-reichen Ehe-Frauen Apicata, mit welcher er ſchon drey Kinder gezeugt hatte, ab- und der Sentia zuwendete. Welche mir ſowohl anging, daß Sejan von ſtund an Apicaten gram, Sentien aber ſo hold ward, daß er ohne ſie nicht ſeyn konte; weßwegen er auch Sentien ſeinen Garten an der Tiber zur Wohnung einräumte, umb ihrer Liebe täglich zu genüſſen. Malovend ſeufzete hierüber, und fing an: Ach möchte ich doch in meiner Krankheit auch mit einem ſo bewährten Arzte beglückſeliget werden!

78. Die Zauberin Wartburgis fuhr fort, und ſagte: Segeſtes, daß er Sejanens Liebe nicht im wege ſtünde, muſte in Botſchaft wegen des Kayſers zum Könige Marbod reiſen, und ſolte ihn bereden, aufs Früh-Jahr ſeine Waffen wider die Catten und Cheruſcer mit den Römiſchen zu vereinbaren. Bey dieſem Wohlleben, deſſen Geheimnüſſe niemanden als mir vertrauet wurden, ward Sejan von Tag zu Tage mit mir verträulicher, ſonderlich als er nach unterſchiedenen mit ſeinen Theſſaliſchen Weibern, wie auch mit dem von Zauberey berühmten Lucius Pituanius und Junius gehörten Geſprächen wahrnahm, daß alle ihre Künſte gegen meine kalt Waſſer waren, und Eudemus mich ſelbſt zu ſeiner Lehr-Meiſterin erkieſete. Hierüber ereignete ſich, daß Druſus dem Sejan, weil er beym Tiberius verhinderte,

daß Germanicus nicht vom Rheine abgefordert, und Druſus an ſeine Stelle geſchickt ward, eine Maul-Schelle gab; welches er an ſeinem Leben zu rächen ſich verſchwur, und, wie ſolches anzuſtellen wäre, mit mir zu rathe ging. Ich wieſe ihm aber, daß die Höllen-Geiſter dieſem Vorhaben zuwider wären, und ſeine Rache dißmahl mißlingen und ihn ſtürzen würde; ungeachtet ſich Eudemus ſchon erboten hatte, dem Druſus Gift beyzubringen. Alſo verſchob Sejan auf mein Gutachten dieſen Meuchelmord, nicht aber die Rache. Denn er ſetzte ihm für, den Druſus ärger, als durch einen Todt-Schlag zu kränken. Daher flehete er mich aufs beweglichſte an, dem Druſus ſeine Ehe-Frau Livia, des Germanicus Schweſter, abwendig zu machen, und dem Sejanus durch Liebe zu verbinden. Ich gab ihm hierzu die kräftigſten Mittel, und er gewährte ſie bey Livien eben denſelben Tag glücklich an, als Tiberius den Sejan im Rathe zum Gefährten ſeiner Arbeit erklärete, und verordnete, daß ſein Bild im Schau-Platze auf dem Markte, und in Lägern bey den Adlern göttlich verehret werden ſolte. Durch dieſe Ehre ward Livia, obwohl Druſus nach dem Tiberius die gröſte Hoffnung hatte Kayſer zu werden, geblendet, oder vielmehr durch meine Mittel gezwungen, dem klein-ſtädtiſchen Sejan ihren Leib und ihre Ehre Preiß zu geben.

79. Weil ich nun beym Sejan hierdurch beliebt ward, und in Anſehn kam, thaten mir alle ſchön die ihm anhingen; und inſonderheit bewarben ſich Pituanius und Junius wegen gemeiner Künſte umb meine Freundſchaft. Weil ich ihnen nun in ein und anderm zu willen war, führte mich einmahl Pituanius aus Rom auf ein Tiburtiniſches Luſt-Haus, welches ringsumher mit einem Walde von Oel-Bäumen umbgeben, und da wir überaus herrlich unterhalten worden. Daſelbſt erzehlte er mir alle ſeine Künſte, die er von einem Chaldeer gelernet hätte; wie er nehmlich die Sterne vom Himmel ziehen, den Lauf der Flüſſe hemmen, der Verſtorbenen Seelen beruffen, Krankheiten einem benehmen und aufhalſen, Träume auslegen, und künftige Dinge wahrſagen könte. Alle dieſe Geheimniſſe ſtünden mir zu Dienſten; und er wolte dieſe Nacht mir einen Vorſchmack davon zeigen: Alſo möchte ich ihm doch auch ein Theil meiner Wiſſenſchaften davon nicht mißgönnen. Als ich ihm diß verſprochen hatte, eröffnete er mir, daß einer der vornehmſten Römiſchen Edel-Leute ſowohl mich, als ihn, umb ſein künftiges Glücke zu rathe fragen wolte; welcher gegen mir, inſonderheit bey erlangtem Zwecke, eine ungemeine Dankbarkeit bezeigen würde. Ich willigte hierein, und ward nach der Sonnen Untergange zu dem groſſen Waſſer-Falle des Fluſſes Anio geführt. Daſelbſt fanden wir den jungen Edel-Mann nebſt noch einem älteren in einem Rocke mit purpernen Aufſchlägen ſchon vor uns, welcher uns mit ſo groſſer Ehr-Erbietung empfing, als wenn wir ſeine Glücks-Götter wären. Weil nun Pituanius ſeine Künſte mit ihm zuerſt ausüben wolte, fragte er genau nach ſeiner Geburts-Stunde; und nachdem er ſich eine gute Weile im geſtirnten Himmel umbgeſehen, und bey Monden-Scheine auf einer Schreibe-Tafel gerechnet hatte, ſagte er ihm: Sein Geburts-Licht wäre ſo gut, als ſeines Groß-Groß-Vaters geweſt wäre. Hierauf erkundigte er ſich: Ob er verwichene Nacht ihm die gegebenen Kräuter unters Haupt gelegt, und was ihm hierauf begegnet wäre? Der Römer antwortete: Ihm hätte geträumet, er wäre in dem von Sulla gebauten Tempel des Präneſtiniſchen Glückes; daſelbſt hätte der Raths-Herr Firmius Catus an der Stelle des Eſculapius geſtanden, von deſſen Stabe ſich die Schlange los und umb ſeinen Leib gewunden hätte. Pituanius ſagte: Dieſer Traum bedeutete viel Gutes, nehmlich, daß des Catus Rathſchläge ſo heilſam als eines Arztes wären, und er ihm dadurch groſſes Glücke zuſchanzte; deſſen Bild die Schlangen nicht weniger bey den Römern, als Egyptiern und Grie-

chen wären, und daher auf Münzen und Steinen Oſiris, Iſis und anderer guter Geiſter abgebildet würden. Nach dieſer Auslegung begehrte Pituanius zu wiſſen: Weſſen Geiſt er ihm aus der Hölle herfür bringen, und was er ihn fragen ſolte? Der junge Römer antwortete: Des groſſen Pompejus; dieſer ſolte ihm ſagen, ob er wohl iemahls über ſo viele, als er, zu gebieten, und ſo viel Geld haben würde, daß er die Appiſche Straſſe von Rom bis nach Brunduſium mit Gelde würde pflaſtern laſſen können? Pituanius befahl hierauf allen ein Stillſchweigen, weil er ſolches auch alſofort der Natur ſelbſt gebieten wolte; wie denn auch, als er einen Kreiß und darein allerhand Zeichen gemacht, auch gewiſſe Beſchwerungen vollbracht, ſich mehr kein Blatt eines Baumes rührte; ja, der vorhin mit einem ſchrecklichen Geräuſche über die Felſen in ein grauſames Thal abſtürzende Fluß Anio ſo ſtille ſtand, als wenn er bis auf den Grund gefroren wäre. Pituanius ärgerte ſich hierauf länger als eine Stunde mit Beſchwer- und Dräuungen gegen dem Geiſte des Pompejus; aber dieſer hatte keine Ohren, alſo daß Pituanius endlich ſcham-roth ſeinen Kreiß und Zeichen ausleſchen, und die Eitelkeit ſeiner Kunſt damit entſchuldigen muſte: Seine Beſchwerungen hätten nur Gewalt über die Geiſter derer, welcher Aſche in der Erde beſchloſſen wäre; daher müſte des Pompejus Leiche noch im Meere ſchwimmen. Ich lachte darüber, und fragte: Wo denn ſein zum Julius gebrachter Kopf hinkommen wäre? Ob Julius ihn hätte einbalſamen und zum Schau Gerichte für ſich und ſeine Nachkommen aufheben laſſen? oder ob die Geiſter der in Egypten geſtorbenen Menſchen nicht ohne Schiff über das Meer kommen könten? Pituanius muſte meine Aushöhnung verſchmerzen, und mich bitten, ich möchte doch dieſen ungehorſamen und hartnäckigten Geiſt bändigen. Ob mir nun zwar dieſes Römers Fragen ſehr bedenklich fürkamen, wolte ich doch nicht gerne, wie Pituanius, den Nahmen einer Aufſchneiderin davon tragen. Daher beſchwur ich des Pompejus Geiſt auf meine Art; welcher auch auf die Fragen folgender weiſe willig antwortete:

Er wird bald mehr als ich iemahls Gefährten kriegen.
Beherzter untergehn, und viel beglückter liegen.

80. Pituanius und ſein Römer wunderten ſich über meine kräftige Beſchwerung, deuteten des Geiſtes Antwort zu groſſem Vortheile aus, und ich ward von dieſem Unbekannten reichlich beſchenkt, und alſo vergnügt, daß ich, wer er wäre, zu wiſſen keinen Vorwitz hatte. Auf den Morgen fuhr ich mit dem Pituanius wieder nach Rom; auf den dritten Tag aber erfuhr ich von Sentien, daß Libo Druſus Scribonius, einer der edelſten Römer, welcher des Kayſers Vetter, des groſſen Pompejus Enkel, und allen hohen Häuſern verwandt wäre, durch den Flaccus Veſcularius beym Tiberius angegeben, durch den Cajus Vibius, Fulcinius Trio und Fontejus Agrippa angeklagt würde, daß er wider den Tiberius einen gefährlichen Anſchlag vorgehabt, und die hölliſchen Geiſter hätte beſchweren laſſen. Mir ſchlug über dieſer Zeitung wohl bald das Herze; weil ich und Pituanius aber wider den Tiberius nicht gefragt worden, verhölete ich Sentien diß, was mir begegnet war. Selbigen Abend aber hörte ich, daß Libo beym Sejan wäre, und ihn um Schutz wider die Verfolgung ſeiner Ankläger, inſonderheit den Raths-Herrn Firmius Catus anflehete; welcher unter dem Scheine der verträulichſten Freundſchaft ihn zu Wollüſten und Verſchwendung ſeiner Güter verleitet hätte, ihn aber nunmehr groſſer Laſter beſchuldigte, entweder aus Neid, weil ihn der Kayſer zum Stadt-Vogte gemacht, und ihn ſo oft zur Tafel hätte; oder weil er durch Verleumbdung der Unſchuld ſich beym Kayſer beliebt machen wolte. Ich gab Achtung, als er Abſchied nahm, und ward zu meinem groſſen Schrecken gewahr, daß Libo eben der Römer war, welchem ich des Pompejus Geiſt beruffen hatte. Daher ward ich mit mir ſelbſt

uneines, ob ich mich beyzeite aus dem Staube machen, oder Sentiens Rath darüber einziehen ſolte. Es kam aber Pituanius zu mir, ſagte: Daß Libo zwar wegen Zauberey angeklagt wäre, ich dörfte mir aber keinen Kummer machen. Denn von ihrer beyder Beſchwerung ſagte niemand nichts; ſondern Libo hätte vom Junius verlangt, er ſolte des Kayſers Auguſtus Geiſt beſchweren, umb ihm zu ſagen: Ob er den Tiberius nicht ermorden ſolte? Denn dieſer Junius hätte es dem Trio; Trio aber, welcher durch peinliche Klagen und Ubelthaten nach einem groſſen Nahmen ſtrebte, denen Bürger-Meiſtern und dem Rathe entdeckt. Diß bewegte mich ſtille zu ſchweigen und das beſte zu hoffen, ungeachtet mir Sentia von Libo täglich was neues erzehlte; nehmlich daß Libo mit ſeinem Bruder Lucius Scribonius Libo, welcher diß Jahr Bürger-Meiſter war, bey allen Raths-Herren Gehöre und Hülfe geſucht, nirgends aber faſt einen Verlaß erhalten hätte, ungeachtet die vornehmſten Frauen in der Stadt ſich durch Vorbitte ſeiner anmaſſeten. Er wäre auch zwar als krank fürs Rath-Haus kommen, und hätte den Tiberius umb Erbarmnüß angeflehet; es wäre aber der Kayſer ganz unbewegt fürbey gegangen. Vibius hätte hierauf ſeine Anklage fürgebracht, welche den Libo mehr einer Wahnſinnigkeit, als eines Laſters ſchuldig machte; auſſer, daß Libo in einer Schrift über die Nahmen des Kayſers allerhand zauberiſche Buchſtaben geſchrieben haben ſolte. Nichts deſto weniger hätte Tiberius durch eine neue Erfindung des Libo Knechte dem gemeinen Anwalde zugeeignet, damit ſie unbeſchadet voriger Rath-Schlüſſe über die Verbrechen ihres eigenen Herrn könten auf der Folter gefragt werden. Libo hätte zwar durch ſeinen Schwager Lucius Sulpitius Qvirinus beym Kayſer nochmahls umb Gnade bitten laſſen, wäre aber von ihm an Rath verwieſen worden.

81. Alle dieſe Nachrichten deuchteten mich noch nichts anzugehen; ich erfuhr aber zu meiner höchſten Verwirrung; daß Pituanius wäre gefangen geſetzt worden, und kurz darauf ließ mich Sejan aus ſeinem Garten weiſen, mit Bedräuung, wo ich von ihm nicht reinen Mund halten würde, hätte ich mich ſeiner Hülfe nicht zu getröſten, ſondern ich würde den Morgen nicht überleben. Ich ward aber unferne von dem Garten umringt, in Kerker geworfen, auf den Morgen für den Rath geſtellt, anfangs alleine, hernach wider den Pituanius befragt; endlich beyde zum Tode verdammt. Er ſolte vom Tarpejiſchen Felſen geſtürzt, ich im Kerker erwürgt und mein Leib in die Tiber geworfen werden. Umb Mitternacht aber kam der Kerker-Meiſter mit einem Knechte; der warf mir ein geringes Manns-Kleid für, welches ich anziehen, und ihm zur Tiber auf einem Nachen folgen muſte, welches mich aus Rom nach Oſtia in ein ganz einſames Haus und in ein Gemach brachte, darein weder Sonne noch Monde ſchien, iedoch ging mir an Lebens-Mitteln nichts ab. Nach etwan zehn Tagen führte man mich auf ein Schiff, nach deſſen Abſegelung ward ich auf ſelbtem in ein Zimmer beruffen, darinnen ich meine Sentia mit unausſprechlicher Freude wieder erblickte. Sie aber verwieſe mir mit harten Worten, daß ich ohne ihr Vorwiſſen mich in des aberwitzigen Libo Händel genuſchet, und beynahe ſie und den Sejan mit in ſein Spiel gemiſcht, oder zum wenigſten in Verdacht geſtürzt hätte; ſintemahl Druſus im Rathe wider ſie beyde ſcharf geredet hätte. Das groſſe Anſehn und die Klugheit des Sejan hätte dißmahl noch durchgedrungen, und er hätte auf ihre Vorbitte ſie aus dem Kerker errettet. Libo hätte nach einer prächtigen Todten-Mahlzeit ſich für beſorgter Verdammung durch zwey Stiche getödtet, Pituanius wäre zerſchmettert, Publius Marcius, welcher mit dem Libo bey der Beſchwerung geweſt, für der Exquiliniſchen Pforte enthauptet, alle Zauberer und Stern-Seher aber, weil die Ausdeutung des Sternen-Laufes zu einem Schlüſſel zur Hexerey diente, aus Italien zu jagen ein Rath-Schluß gemacht, und

die ſämtlichen Welt-Weiſen zu Rom in ſchlechtes Anſehn verſetzt worden; nachdem der Raths-Herr Haterius weitläufftig ausgeführet hätte, daß die Welt-Weisheit ſich insgemein mit falſchen Tugenden ausſchmückte, und unter dem Diagoras gottloſe, unter dem Diogenes unverſchämt, unter dem Demochares eigen-nützig, unter dem Lycon ſchand-fleckicht, unter dem Metrodorus wollüſtig, unter dem Crates wahn-witzig, unterm Menippus närriſch, unter dem Pyrrhon zu frey, unterm Cleantes verdrüßlich, unterm Arceſilaus unruhig, und unterm Lacydas zänkiſch worden wäre. Ich dankte Sentien fuß-fällig für ſolche Hülfe, und verlachte nochmahls den Libo und Pituanius, daß ſie ſowohl den ſo ſchlimmen Traum, als des Pompejiſchen Geiſtes Andeutung, ſo albern ausgelegt hatten; da jener vielmehr ſich hätte für dem Catus, der ihm recht zur giftigen Schlange ward, hüten und ſich einbilden ſollen, daß niemand mehr, als ein Sterbender, Gefährten bekomme. Wir kamen mit gutem Winde ehe, als wir vermeynt hatten, zu Maſſilien an, und reiſeten durch Gallien glücklich nach Meynz, von dar ich für ſechs Tagen allhier in meinem zwar einſamen, aber viel ſicherern Vater-Lande ankommen bin; und, wenn ich verſichert wäre, ſagte ſie zum Malovend, daß deine Neigung gegen Sentien ſo beſchaffen wäre, wie du vorgiebſt, wolte ich dich einer annehmlichen Heimligkeit theilhaftig machen. Malovend betheuerte: Daß, obzwar in Deutſchland allerhand Zwiſtigkeiten wären, er doch gegen Sentien nichts hätte, ſondern, wie ſie vor dieſem einander alles gute erwieſen, alſo wünſchte er ihr noch zu dienen.

82. Wartburgis nahm ihn nach dieſen Worten bey der Hand, zündete geſchwind ein Stück Kien an, und führte den Malovend in eine groſſe und hohe Höle, allwo er zu höchſter Verwunderung Sentien nebſt noch zweyen Weibern antraf. Eines entſetzte ſich ſo ſehr für dem andern, als das andere. Die verwegene Sentia aber fing zuerſt an: Was verleitet dich, Wartburgis, einen unſer Feinde in diß Heiligthum zu bringen? Wartburgis entſetzte ſich hierüber; Malovend aber fiel alsbald mit beſonderer Freundligkeit ein: Er erinnerte ſich nicht, daß ſie ihm, oder er ihr, ſein Lebe-Tage einiges Leid angethan hätte; zudem wäre es ſowohl ſeiner, als aller tapferer Leute, Eigenſchaft, daß ſie gegen Frauenzimmer keinen Krieg führeten, keinen Haß hegten. Er käme hieher aus Begierde ihre Befehle zu nehmen, und alle Annehmligkeiten zu erweiſen; wünſchte auch nichts mehr, als ihre Gewogenheit. Derogeſtalt ſind die Augen mehr Larven, als Fenſter des Gemüths. Sentia verſetzte: Er wäre ja ein Feind des Segeſtes, und ein Abtrünniger von denen mit ihm verbundenen Römern? Malovend antwortete: Ich bin ſo ein treuer Bunds-Genoſſe der Römer, als ein geneigter Bluts-Freund Segeſtens geweſt: Nachdem ich aber bey der Niederlage des Varus gefangen, die Römer über den Rhein getrieben, mein Land den Cheruſcern zur Beute worden, habe ich mich müſſen ins Glücke und in die Zeit ſchicken, linde Seiten aufziehen, und wie Segeſtes ſelbſt mehr als einmahl zu thun genöthiget worden, den Mantel nach dem Winde kehren. Sentia nahm diß Wort von ihm, und ſagte: Du haſt recht, Malovend; die Klugheit muß ſich nach der Gelegenheit, wie der Steuer-Mann nach dem Winde, und die Magnet-Nadel nach dem Angel-Sterne richten, und niemand durch Hartnäckigkeit überlegener Gewalt und dem Verhängnüſſe widerſtreben. Weil das Blat ſich nun wieder auf die Seite der Römer gewendet hat, wirſt du hoffentlich nun auch ſo klug ſeyn, ſich derer Untergehenden zu entſchlagen, daß ſie dich nicht zugleich mit in Abgrund reiſſen. Malovend fiel ein: Es läſſet ſich ſo leicht und ſo oft nicht umſatteln. Die Leichtſinnigkeit iſt die ärgſte Verſtellung eines Mannes, wie vielmehr eines Fürſten. Sie bringet einen um den guten Nahmen, um alles Anſehen, und macht, daß ihm hernach kein Menſch, auch der ſelbſt, zu welchem er ſich wendet, nichts trauet. Wie nun ein klu-

ger etwas mehr, als ein Menſch iſt; alſo macht ſich ein Wetter-Hahn zu etwas wenigerm, als einem Menſchen, wenn er ſchon vorher für einen halben Gott wäre gehalten worden. Sentia verſetzte: Es iſt mir leid, daß du dich auf die Richtſchnuren verſchlagener Fürſten nicht beſſer verſteheſt, und nicht weiſt, daß ſie andere nicht wegen ihrer Tugend, ſondern nur wegen ihres Nutzen lieben. Du wirſt itzt den Römern ſo lieb, und bey ihnen ſo hoch geſehen ſeyn, als vormahls bey den Catten und Cheruſcern, ob du ſchon vorher den Degen wider ſie geführet haſt. Malovend brach ein: Ich kan mir nicht einbilden, daß einer, welcher ſo oft umſchlägt, und ſo ſehr im Willen, als in gutem Urthel hinket, viel geachtet, oder auf ihn viel gebauet werden könne; weil man ihn ſo geſchwinde zu verlieren hat, als er vor gewonnen worden. Weiches Wachs läſſet zwar leicht iedes Bild in ſich drücken, aber ſich auch eben ſobald wieder verwiſchen; und die Wolle, welche alle Farben annimmt, behält endlich keine. Uberdiß ſtünde noch bey Gott und dem Glücke, ob die Römer, oder die Deutſchen, in dieſem Kriege den Meiſter ſpielen würden. Die Würfel lägen noch auf dem Tiſche, und hätten die Römer ſich noch zur zeit wenigen Vortheils zu rühmen. Ja, wenn auch diß ſchon wäre, ſo verkehrte ſich nichts geſchwinder, als das Glücke im Kriege, und ſtimmte der Ausſchlag mit dem Anfange ſelten überein; wie die Römer im Carthaginienſichen Kriege ſelbſt erfahren, da ſie, welchen doch das Verhängniß den Sieg zudachte, vielmahl den kürzern zogen, und dem Untergange näher, als ihre Feinde waren. Sentia antwortete: Er möchte doch von den Deutſchen ihm den ſüſſen Traum aus den Gedanken kommen laſſen; daß, nachdem die Parthen, derer Häupter ſich Könige der Könige rühmten, mit der übrigen Welt das Verhängniß der Römiſchen Herrſchaft durch ihre Demüthigung erkennten, die einzigen Deutſchen ſich von dem allgemeinen Noth-Zwange loswirken würden. Sie gäbe gerne nach, daß Völker Urſache hätten, ſich einer in der Nachbarſchaft allzugroß werdenden Macht zu widerſetzen, und ihr die Flügel zu behacken, daß ſie ihnen nicht zu kopfe wüchſe; weil man ſodenn billige Furcht hätte, gleichfalls verſchlungen zu werden, indem mächtige Herrſcher ſich weniger als Feuer mäſſigen und ruhen könten: Alleine diß hätte ſollen beyzeite geſchehen, ehe die Flamme zum ſchwunge kommen und unleſchbar worden wäre, und als Gallien von Römern zum erſten angefochten worden. Nun aber wäre alles zu ſpät, und alſo rathſamer, ſich für der Römiſchen Macht zu beugen, als von ſelbter gar zermalmet werden. Die Römiſchen Gänſe hätten den Brennus und ſeine Deutſchen vom Capitolium abgetrieben; was ſolten nun nicht ihre Adler und Löwen ausrichten? Die Sicambrer, Chauzen, Frieſen und andere Deutſchen wären ja ſchon hierinnen zum Verſtande kommen; alſo ſolte er nicht der letzte ſeyn, und lieber etwas von Zerſtückelung der Cattiſchen und Cheruſciſchen Länder zur Ausbeute zu bekommen trachten, als anderer Beute werden. Es wäre eine der gröſten Klugheiten, anderer Untergang ihm nütze machen, und aus frembdem Schiff-Bruche die Stücke zuſammen leſen. Sie wüntſchte, daß er das Verzeichnüß der auf den Beinen habenden Römiſchen Kräfte, welches ihr zu Rom Sejanus gewieſen hätte, ſehen ſolte. Zu Ravenna, am Miſeniſchen Ufer, und bey den Carnen ſtünden drey mächtige Kriegs-Flotten; bey denen Batavern wären über die bey denen Armoriſchen Städten ſtehenden nun funfzehnhundert Schiffe mit allem ausgerüſtet. In Hiſpanien befindeten ſich drey, am Euphrates vier, in Dalmatien zwey, in Möſien zwey, in Pannonien zwey, an der Donau eben ſo viele, und am Rheine nunmehr neun mit einem Drittel verſtärkte Legionen, ohne die unzählbare Menge der Hülfs-Völker, welche ſo viele Länder als ihren Kern zu Uberwindung der hartnäckichten Deutſchen und zu Beruhigung der Welt willig hergäben. Er möchte auch feſtiglich glauben, daß niemahls

mahls eine gröſſere Macht wider einiges Volk aufgezogen wäre, als dieſe, welche dieſen Frühling wider die Deutſchen ſolte geführet werden. Malovend verſetzte: Die Deutſchen ſtünden nichts weniger in einer beſſern Verfaſſung, als iemahls vorher. Sie wären durch ſo viele Treffen geübet, der Römiſchen Kriegs-Art gewohnt, mit beſſern Waffen verſehen, und die Völker über der Elbe fingen nun an, die Augen aufzuſperren, und hätten ſich erboten, mit einer anſehnlichen Macht dem Feldherrn unter die Armen zu greifen. Dahero wäre am rathſamſten, herzhaft und beſtändig zu ſeyn, und für der Gröſſe keiner Macht, welche vielmahl mehr zur Verwirrung, als zum Siege diente, erſchrecken. Der Tapferkeit wäre kein, der Furcht aber ieder Feind zu ſtark; welche ihr aus Schatten groſſe Rieſen machte, und alle Kräfte des Gemüths, wie ein Geſchwüre alle Glieder des Leibes, einnähme und ſchwächte. Sentia brach ein: Ich ſehe wohl, Malovend hat ihm einen Kopf fürgeſetzt, welchen die wichtigſten Urſachen nicht brechen werden. Alleine es geſchicht diß insgemein, daß in ie gröſſerm Irrthume einer ſteckt, ie ſchwerer iſt er ihm zu benehmen. Alleine diß iſt keine Beſtändigkeit. Denn dieſe iſt nur eine Tugend des Willens, nicht des Urthels, welches allemahl aus Liebe der Wahrheit ſich zu ändern geneigt ſeyn ſol, wenn es nicht in ſchädliche Hartnäckigkeit verfallen wil. Denke aber der Sache beſſer nach, und glaube, daß ich nach geheyrathetem Segeſtes mich nicht mehr für eine Römerin, ſondern für eine Deutſche halte; und daß ich es mit dir und Deutſchlande beſſer meyne, als ihr durch eure eingenommene Einbildung beredet ſeyd. Sie bezeigte ihm hierauf alle mögliche Höfligkeit, und weil ſie vernahm, daß er Wartburgens Rath zu pflegen geſonnen wäre, verſicherte ſie ihn, daß er keine weiſere Frau in der Welt finden würde.

83. Uber dieſen Geſprächen neigte ſich die Sonne zum Untergange, für welchem die Zauberer ſo wenig was zu bannen, als die Perſen für der Sonnen Aufgange ihr Kriegs-Heer auszuführen pflegen. Wartburgis redete alſo Malovenden an: Ich merke, daß der Mond über unſere Erden-Fläche empor ſteigt, alſo die Zeit unſers Thuns vorhanden iſt. Woher wirſt du aber für die hölliſchen Götter ein ſchwarzes Opfer hernehmen? Sie ſetzte aber nach der Zauberer Gewohnheit einen Kranz von Farren-Kraute mit darein geflochtenen gelben Blumen vom güldenen Lein-Kraute auf, und fing alſofort an zu pfeifen; worauf eine groſſe Menge Bären, Luchſe, Wölfe und anderer wilder Thiere mit vollem Rennen zugelaufen kamen, als ſchwerlich zu der Leyer des Orpheus geſchehen iſt. Wartburgis ermahnte den Malovend: Er ſolte ihm daraus ein ſchwarz Thier ausleſen, und von ihm keine Widerſetzlichkeit beſorgen; worauf er denn einen groſſen Bär erkieſete, welcher ſich wie ein zahmes Lamm führen ließ. Nach dieſer Wahl kehreten alle Thiere zurücke; gleich als wenn ſie durch Lieferung dieſes Bäres ihrem Gehorſame eine Genügen gethan hätten. Wartburgis und Malovend verfügten ſich zum Brunnen mit dem Bären, allwo jene den Kreiß und Zeichen ausleſchte; hierauf um ſelbten, den Fürſten Malovend, welcher, wie ſie, die Schuh von ſich werfen muſte, und den Bär, mit vielem Gemurmel und grauſamen Geberden, einen neuen Kreiß und allerhand ſelzame Zeichen in die Erde ſcharrte. Weil bey ſolchen Zaubereyen auch ſonſt kein Menſch einig Wort reden darf, hemmete ſie dem Malovend durch ein dünnes Blaſter, womit die Kinder im Mutter-Leibe bekleidet ſeyn, die Zunge, daß ihm weder Schrecken noch Vergeſſenheit einiges Wort auslocken kente. Sobald der Monde nun über die Bäume empor kam, drehete ſie ſich an einem in der Erde angepflöckten Riemen von Ochſen-Leder unzehlich mahl herum, ruffte Hecaten, und ſang zugleich ein Ausſöhnungs-Lied dieſer Göttin zu Ehren. Hernach fiel ſie auf ihr Antlitz, betete ihn an, hernach warf ſie aus dem Brunne drey Hände voll Waſſer gegen ſelbtem empor, und breitete ein Gebund ungemeiner und

in Brunn getauchter Kräuter aus; gleich als wenn der Monde durch ſeinen Einfluß ihnen mehr Kräfte einflöſſen ſolte, welcher auch nunmehr der Erde viel näher zu ſtehen ſchien. Nach dieſem ergrif ſie den Bär, warf ihn zu Bodem, ſtach ihm ein Meſſer ins Herze, fing ſein Blut in ein Becken auf, und ſetzte ſolches auf den nunmehr zu qvellen aufhörenden Brunn, daß es ſchwam. Hierauf fiel ſie abermahls aufs Antlitz; darnach machte ſie im Kreiſſe ein Feuer, worauf eine unzählbare Menge Schlangen, Nattern, Molche, Heydexen und dergleichen Ungeziefer herzu kam, und drey Schuch hoch ſich um den Kreiß legten, und darein aus ihren Mäulern dem Anſehen nach alle ihre Galle und Gift ausſchütteten. Wartburgis aber ſchnitt den Bären auf, riß das Herze heraus, theilte es mitten entzwey, tauchte beydes in das ausgeſchäumte Schlangen-Gift, und warf ein Theil mit den Kräutern ins Feuer, daß es verbrennte; das andere in Brunn, und fing mit einem abſcheulichen Antlitz und mit verdrehten Augen an:

So wandt' ich Lieb' in Gift, ſo kan ich Herzen trennen.
Das eine müß' erfriern, das andere verbrennen.

Als diß vollbracht war, verlieſſen die Schlangen mit einem ſchrecklichen Gepfeife und Ziſchen den Kreiß; Wartburgis aber verdrehte die Augen, daß man keinen Stern, ſondern eitel weiſſes ſahe, knirſchte mit den Zähnen, ſchüttelte den Kopf, kratzte mit den Fingern in der Erde, geberdete ſich als eine Raſende, und fiel endlich gar für todt zur Erde. Malovenden ſtanden hierüber die Haare zu Berge, der Angſt-Schweiß brach ihm aus, er verfluchte im Herzen hundert mahl, daß er ſich in dieſe Zauberey einflechten laſſen, und hätte für Schrecken und Furcht verzweifeln mögen. Uber eine Weile aber fuhr Wartburgis im Grimm auf und fing an: Warum leidet ihr unterirrdiſchen Götter, daß in eurem Gebiete unter der Erden einige wilde Raute, einiger Lorber-Baum wurzele? Daß in euren Adern ein Jaſpis wachſe, damit dieſe ſchädlichen Dinge alle Opfer eurer Prieſter zernichten? Verbrennet und zermalmet doch alles, was euch und mir zuwider iſt! Sol meine heutige Arbeit umſonſt, meine Andacht verlohren, und ich zweyer liebenden Herzen zu zerſpalten nicht mächtig ſeyn? Auf ſolche Art mag ich nicht mehr eure Prieſterin bleiben, noch ſo verachtet leben. Darnach ſchrieb ſie neue Zeichen, und machte eine Grube in die Erde, ſchnitt ſich mit einem Meſſer in die groſſe linke Zehe, ließ das Blut darein flüſſen, goß Waſſer aus dem Brunne dazu; fiel aufs Antlitz nieder und murmelte. Hierauf fuhr ſie wieder empor, tauchte den Spieß-Finger in das mit Bären-Blute angefüllte Becken, und ſchrieb darmit ins Waſſer des ſich nicht rührenden und einen hellen Spiegel fürbildenden Brunnes; Malovenden aber gab ſie ein Zeichen, daß er ſolte in Monden ſehen, in welchem er folgende Schrift deutlich leſen konte:

Was das Verhängnüß knüpft, weiß ich nicht zu zerſchneiden,
Ich und die Erde wird ſie ſondern, doch nicht ſcheiden.

Wartburgis grif hierauf mit Ungedult in den Brunn, nahm das hinein geworfene halbe Herze wieder heraus, ſchnitt mit einer Nadel Malovends Nahmen darein, und Malovenden ſieben Haare vom Kopfe, welche ſie um das halbe Herze wickelte, hernach ſolches dreymahl gegen den Monden hielt, folgends ein Oel darauf goß, und es Malovenden recht aufs Herze legte, darauf er es muſte erwarmen laſſen. Nachdem ſie nun abermahls dreymahl aufs Antlitz gefallen war, und den Monden angebetet hatte, tauchte ſie den Finger abermahls ins Blut, und ſchrieb auf den Brunn, Malovend aber laſe im Monden:

Du haſt die, die du liebſt, wohl nöthig werth zu halten.
Denn, hülfe ſie dir nicht, ſo müſteſt du erkalten.

84. Hiermit machte Wartburgis ihrer Zauberey ein Ende; ſie verwiſchte den Kreiß und die Zeichen; goß das Becken in die nunmehr zweyfach ſo ſtark flüſſende Bach aus, und meynte dem Malovend viel zu ſeiner Nachricht und zum Glücke dienendes geſagt zu haben. Sentia hatte

ihm unterdeß in der Höle eine Lager-Statt bereitet; aber ſein Gemüthe war über dem, was vorgegangen, ſo unruhig, daß es ihm kein Auge zumachen ließ. Auf den Morgen ſetzte Sentia aufs neue an ihn, und weil ihr nicht unwiſſend war, daß er in die Fürſtin Catta, welche nächſter Tage dem Herzoge Jubil vermählet werden ſolte, verliebt war, konte ſie aus dem, was ihr Wartburgis erzehlte, die Rechnung leicht machen, daß an dieſem Nagel ſein Kummer hinge. Daher ſie, ihn an dieſer Schwäche anzugreifen, für rathſam hielt, und ihm der Römer äuſſerſte Kräfte verſprach, ihm die Fürſtin Catta in die Hände zu ſpielen. Ob nun gleich dieſe Vertröſtung keinen Schein einiger Mögligkeit hatte; ſo machte doch die den Liebhabern eigene Hoffnung ihm diß und ein mehres leichte: Er verſicherte alſo Sentien, daß, wenn ſie ihm zu Cattens Beſitzthum verhülfe, er auf die Römiſche Seite treten wolte. Malovend ließ ſich alſo auf den Weg nach Neidenſtein weiſen, und Sentia in Bauern-Tracht ſich durch die Wildnüſſen an Rhein und folgends nach Meynz bringen. Beyde redeten aber mit einander eine verborgene Schrift ab, in welcher ſie zuſammen Briefe wechſeln wolten.

85. Malovend kam nach Mittage nach Neidenſtein, und weil er durch die ganze Wild-Bahn vergebens geſucht worden war, ward er deſto freudiger bewillkommet: Sintemahl ſie ihnen von ihm was gar arges eingebildet hatten; weil die meiſten von ſeiner heftigen Liebe gegen die Fürſtin Catta wuſten, und ſie in ſeinem Zimmer mit einem Diamant folgende nachdenkliche Reime in ein groſſes Fenſter-Glas eingeſchrieben gefunden hatten:

O Hoffnung, meiner Seele Pein!
Und gleichwohl Labſal meines Herzen!
Du Quell und Pflaſter meiner Schmerzen,
Wilſt du nun gänzlich aus, und doch mein Henker ſeyn?

Du ſpeiſeſt mich mit Zucker zwar,
Und wilſt nun ſelbſt zu Waſſer werden;
Du weiſeſt Luſt, gewährſt Beſchwerden,
Und macheſt niemahls nicht, was du vertröſteſt, wahr.

Es iſt nicht Wohlthat, ſondern Qual,
Daß du mich nicht bald ſterben laſſeſt,
Und doch mein Leben täglich preſſeſt.
Denn vielmahl ſterben, iſt ja ſchwerer als einmahl.

Du ſchnöder Schatten falſcher Luſt;
Du eitler Traum verwirrter Sinnen;
Du läſt uns Blaſen lieb gewinnen,
Und füllſt mit deinem Nichts uns gleichwohl Kopf und Bruſt.

Ich bildete mirs anfangs ein,
Du würdeſt mich doch nur betriegen;
Doch ließ ich mir an dir vergnügen:
Denn Liebe kan mit dir und ohne dich nicht ſeyn.

Nun aber bann ich dich von mir;
Ich mag nicht hoffen, auch nicht leben;
Weil du nur Wermut weiſt zu geben,
Geht des Verzweifelns Gift weit deinem Zucker für.

86. Er dankte für ihre Sorgfalt, und gab für, daß er durch Verfolgung eines Hirſches im Wald ſich ſo tieff verirret hätte, daß er darinnen übernachten müſſen, und mit Noth wieder zu rechte kommen wäre. Weil nun alles ſchon zum Einzuge nach Cattenburg fertig gemacht war, konte er ſich nicht ausſchlieſſen; reiſete alſo ſchwermüthig, und zwiſchen Furcht und Hoffnung, was die zauberiſche Monden-Wahrſagung ihm Gutes oder Böſes bringen würde, mit dahin. Alle Tage dachte man auf neue Ritter- und Freuden-Spiele; alſo, daß Malovend ein und andermahl Gelegenheit gefunden hätte, der Fürſtin Catta ſein Anliegen mit dem Munde zu entdecken, wenn ſie nicht ſolches mit Fleiß zu verhüten bemüht geweſt wäre. Gleichwohl redeten ihr als einer verſtändigen mehr denn zu viel ſeine Augen; welche in der Liebe eine ſo gute Zunge oder Feder des Herzens, als das Herze eine der Seele ſind. Die ſonſt denen begierigen Liebhabern ſo langſame Zeit lief dem troſtloſen Malovend ſchneller, als der flüchtigſte Pfeil vorbey. Das geringſte

Trennungs-Mittel, darauf ihn die Zauberin vertröſtet hatte, ließ ſich mehr hoffen, weniger blicken; und die Liebe zwiſchen dem Herzoge Jubil und Catten, welche bey dieſer Staats-Heyrath anfangs ziemlich lau geweſt war, ſchien allererſt rechten Zunder bekommen zu haben, nachdem Wartburgis Jubils Herz im Feuer einzuäſchern, und Cattens Liebe im Brunnen zu erſäufen, ſich bemühet hatte. Als nun der Tag der Vermählung eintrat, ward für der Sonnen Aufgange alles fertig gemacht, ſich mit groſſem Gepränge in den zwey Meil Weges von dar gelegenen Heyn zu verfügen, welcher bey den Catten für den allerheiligſten und dem Tanfaniſchen gleiche gehalten ward. Malovend befand ſich nun in dem verwirrteſten Zuſtande, in den iemahls ein Menſch gerathen kan. Denn ſeine Liebe, welche noch bey ſeiner Ankunft nach Cattenburg geweſt war, hatte die wenigen Tage ſo zugenommen, daß ſie ein grauſamer Vater aller heftigſten Gemüths-Regungen worden war: Eine war aber kaum gebohren, ſo ward ſie von einer andern erſtecket; alſo daß in wenig Augen-Blicken hundert Begierden und Anſchläge jung wurden und verſchwanden. Liebe, Furcht, Hoffnung, Eyfer-Sucht, Rache und Verzweifelung machten in ſeinem Herzen ein ſchrecklicher Ungewitter, als ein Orcan auf der See ſeyn kan, wo ein raſender Wind wider den andern ſtöſſet, eine Welle die andere verſchlingt, der Bliz die ſtock finſtere Nacht erleuchtet, vom Donner Wolken und Schiffe zerberſten, Himmel und Erde ſich mit einander vermiſchen. Er berieth ſich mit ſich ſelbſt, ob er der Vermählung ſolte beywohnen oder nicht. Seine Liebe rieth es ihm, weil die Abweſenheit die betrübte Nacht der Liebhaber iſt; ſeine Eyfer-Sucht aber widerſprach es, und die zarte Empfindligkeit ſeiner Seele traute ihr ſelbſt nicht zu, daß ſie ſonder Vergehen die Fürſtin Catta ſolte einem andern übergeben ſehen: Alſo konte er ſich mit ſich ſelbſt nicht vergleichen. Es kam ihm aber die Zeit des Aufbruches und Herzog Ingviomer ſo geſchwind auf den Hals, daß, ehe er es bey ſich entſchloſſen hatte, mit der Geſellſchaft auf ſeyn muſte.

87. Sie wurden bey dem Eingange des Heynes von zwey Prieſtern empfangen, mit geweihetem Waſſer beſprenget, und alle muſten die Schuh ausziehen. Er war mit überaus groſſen Eichen und Buchen erfüllet: weil von etlichen tauſend Jahren darinnen kein Aſt abgehauen worden war, auch noch bey Lebens-Strafe niemand eine Hand oder Axt anlegen dorfte auſſer die Prieſter, welche zu Unterhaltung des ewigen Feuers nur dieſelbigen Bäume abholzen dorften, welche von einem Regen-Bogen berühret wurden; weil dieſer nicht nur alles kräftiger und wohlrüchender, ſondern auch heiliger machen ſol. Kein Tempel oder Bild war zu ſehen; ſondern in der Mitte ſtand ein ziemlich erhobener und von einem klaren Bach umfloſſener Stein-Fels. Auf dieſem ward mit groſſer Sorgfalt das ewige Feuer unterhalten, und alles geopfert. Nachdem nun alle auf den Knien eine zeitlang gebetet hatten, ſtieg der oberſte Prieſter mit dem Fürſten Jubil und Catten auf den heiligen Fels; worüber Malovend Geſichte, Gehöre und alle Sinnen verlohr, alſo wie ein unbeſeelter Stock ſtand, und endlich ohnmächtig zu bodem fiel. Der Prieſter erfriſchete inzwiſchen mit Harzt die Flamme; welche aber nicht, wie ſonſt gewöhnlich, ſich gegen dem Himmel zuſpitzen wolte. Uberdiß weigerten ſich auch die von einem andern Prieſter zu der Bach gebrachten Holz-Tauben daraus zu trinken. Denn es war hier eben dieſe Gewohnheit, wie in Egypten, daß kein Waſſer zum Gottes-Dienſte geſchöpfet ward, daraus nicht vorher der Vogel Ibis getrunken hatte, welcher kein trübes oder giftiges anrühren ſol. Herzog Jubil ließ zum Opfer ſieben weiſſe Ochſen, und Catta ſo viel ſolche Kühe herbey führen; es entriſſen aber derer wohl fünf ihren Führern. Die vorhin klare Luft trübte ſich auch, und der Himmel ward mit kohlſchwarzen Wolken bedeckt, welche hernach ſo viel ſchrecklichern Bliz und Donner ausſpeyeten, als

er um dieſe noch frühe Jahres-Zeit ungewöhnlich war. Jedermann erſtarrete über dieſer plötzlichen Veränderung; und die Verlobten ſelbſt, welche dieſen Tag ihnen für den Anfang viel-jähriger Vergnügung eingebildet hatten, wahrſagten ihrer Verehligung kein gemeines Unglück, und beſcheideten ſich, daß der Menſchen Hoffnung ein Anker in eitel Trieb-Sande wäre, und ihr Gelücke weder Gewichte noch Feſtigkeit hätte.

88. Dieſe Beſtürzung aber verwandelte ſich bald darauf faſt in eine gänzliche Entſeelung. Denn die Erde, welche der Grund des ganzen Welt-Gebäues ſeyn ſol, fing unter ihnen an zu beben, die groſſen Bäume fielen mit Krachen über einander, die darum liegenden Berge wankten hin und her, der Bodem borſte und verſchlang die Bach; der Opfer-Berg aber ſpaltete mitten entzwey, und aus dieſer Oeffnung kam Glut und folgends ein ſtinkender Dampf herfür. Niemand ſtand ſo feſte, der nicht über dieſer eine gute Viertel-Stunde währenden Schütterung über einen haufen fiel, und ſich nicht für verlohren hielt. Herzog Jubil ward von der Fürſtin Catta durch den Riß getrennet, welcher den ganzen Fels in zwey Theile zerſpalten hatte. Daher als gleich das Erd-Beben aufhörete, doch alle erblaſſt wie die Todten aus- und ſonder Vermögen zu reden einander beſtürzt anſahen. Denn obzwar im werke es kein Unterſchied iſt, ob einen ein Leichen-Stein, oder ein ganzer Berg bedeckt; ob einen ein Baum oder die halbe Erd-Kugel erdrückt; ob man alleine in ein Grab gelegt, oder mit einem ganzen Volke in das innerſte Eingeweide der Welt verſchlungen wird; und tapfere Leute für dem dräuenden Tode das Geſichte nicht verändern ſollen: So iſt es doch etwas übermenſchliches, in ſo unverſehenen und ſchrecklichen Begebnüſſen, wo die Natur ſelber zu zittern anfängt, das Antlitz nicht verſtellen und kein Herz-Klopfen fühlen. Nachdem nun auch etliche Perſonen von denen umgeworfenen Bäumen erſchlagen worden, und alle in Furcht neuen Erd-Bebens waren, dachte niemand mehr an die Vermählung, durch welche die Natur ſelbſt einen Strich gemacht zu haben ſchien; ſondern die Prieſter eileten ſowohl, als die Fürſten, aus dieſem Heyne, welchen jene ohnediß für entweihet, und zum Gottes-Dienſte nunmehr untauglich hielten. Die meiſten bildeten ihnen auch ein, daß Jubils und Cattens Vermählung dem Verhängnüſſe zuwider wäre; Malovend aber ließ ihm träumen, daß ſeine Liebe noch ihren Zweck erreichen würde, und dieſes Erd-Beben ihm zum beſten durch der Wartburgis Beſchwerung von den unter-irdiſchen Geiſtern wäre zuwege gebracht worden. Er würde auch vielleicht ſein Lebe-Tage in dieſem Aberglauben geblieben ſeyn, wenn er nicht erfahren, daß es ſich nicht nur über den Rhein in Gallien erſtreckt hätte, ſondern um ſelbige Zeit in Aſien ein viel ſchrecklichers geweſt wäre, in welchem ganze Berge verſchlungen, und zwölf berühmte Städte, Sardis, Magneſia, Temnos, Philadelphia, Aege, Apollonia, Moſthene, Hierocäſarea, Myrina, Cyme, Tmolus und Hyrcania über einen haufen gefallen. Weßwegen auch Tiberius ihnen auf fünf Jahr alle Schatzung erließ, und den Marcus Aletus in Aſien ſchickte, denen Beſchädigten zur Wieder-Aufbauung Vorſchub zu thun.

89. Ungeachtet nun zu Cattenburg auch nach verſchwundenem erſten Schrecken alles ſehr beſtürzt war, und ſowohl etliche Prieſter, als das Volk, den Donner und das Erd-Beben für eine Wahrſagung groſſen Unglücks andeuteten; ſo mühete ſich doch Herzog Herrmann ſolches iedermann auszureden: Sintemahl Donner und Blitz die weiſen Egyptier für eine Andeutung groſſer Ehre und Ruhmes in der Welt auslegten; weßwegen auch bey den Römern nicht ungewöhnlich wäre, durch Opfer wahrſagende Donnerſchläge zuwege zu bringen. Daher hätten die Wahrſager dem groſſen Mithridates überaus groſſes Glücke angekündigt, als er noch in der Wiege auf der Stirne vom Blitze gezeich-

net, und bey ſelten männlichen Jahren ſeine Pfeile im Köcher davon wären angezündet worden. So hätte auch weder der Deutſchen Fürſten Fall, noch das Erd-Beben was böſes hinter ſich. Denn Julius Cäſar wäre nie glücklicher geweſen, als da er vom Schiffe ans Africaniſche Ufer gefallen; welches er auch alſofort für ein Zeichen ſeines erlangten Beſitzthums ausgelegt; und die Erde wäre gleichſam ſelbſt für der Vereinbarung ſo vieler tapferer Helden erzittert.

90. Nachdem er nun die Gemüther wieder in ziemlichem Stande ſahe, Herzog Jubil und die Fürſtin Catta auch ſonder dem geringſten Abbruch ihrer Liebe die Vollziehung ihrer Ehe dem Verhängnüſſe gedultig heimſtellten, wolte der Feldherr mehr keinen Tag in ſeinen Krieges-Anſtalten verſchieben; ſondern eilete gegen der Elbe, daſelbſt von Cimbern und Longobarden gewiſſe Hülfs-Völker an ſich zu ziehẽ. Ingviomer brach ebenfalls auch auf, um die Belagerung des Druſiſchen Altares an dem Rheine und der Lippe fürzunehmen. Arpus reiſete nach Mattium, Herzog Jubil an die Saale, Catumer auf das Tauniſche Gebürge wider die Römer gute Anſtalt zu machen; das Frauenzimmer aber ſolte ſo lange, bis man ſähe, wo der Krieg hinaus wolte, zu Cattenburg verbleiben. Malovend ließ zwar alle verbundene Fürſten dafür halten, daß er ſeine Marſen auch zu vorerwehnter Belägerung zuſammen ziehen wolte; er wendete ſich aber geraden weges gegen dem Rheine und der Moſel auf Ambiatin zu ſeiner daſelbſt hin verſchriebenen Sentia, wo Germanicus eben anweſend war, und eine Brücke über den Rhein angab. Weil Sentia nun mit dem Germanicus ſchon alle Bedingungen abgeredet hatte, ward Malovend von ihm, jedoch an einem ganz abgeſonderten Orte mit groſſer Ehre empfangen. Weil dieſer nun dem Germanicus alle Anſchläge der Deutſchen verrieth, ertheilte Germanicus Befehl, daß ſechs Legionen ohne einige Hinderniß in dem Ubiſchen und Menapiſchen Gebiete ſich zuſammen ziehen, und daſelbſt fernern Befehl erwarten ſolten. Inzwiſchen ſäumte Ingviomer nicht, mit ſeinen Bructerern ſich bey dem Druſiſchen Altare zu ſetzen, über die Lippe eine Brücke zu bauen, die an der Ecke beyder Ströme liegende neue Feſtung der Römer, welche ſie nunmehr nach dem Verluſte des alten Neu-Aliſo hieſſen, zu umſchlüſſen. Malovend ſchickte ſeinen Marſen Befehl, ſich mit den Bructerern zu vereinbaren; er würde in weniger Zeit ſich ſelbſt bey der Belagerung einfinden. Ingviomer bemächtigte ſich inzwiſchen des auf einem Hügel nicht weit von der Feſtung liegenden und umſchantzten Druſiſchen Grab-Mahls mit Sturme, ſchleifete ſelbtes, und machte alles der Erde gleich; alſo daß des Druſus Grab-Mahle gleichſam zur Einäſcherung verſehen waren, und der Römer ihrer kaum ſo viele bauen konten, als ihrer die Deutſchen zernichteten. Weil aber die groſſe Römiſche Macht ſich der Belagerung näherte, ſchrieb Ingviomer an den Herzog Arpus um Hülfe; welcher denn auch ſeine zwiſchen der Dymel und der Fulde liegende Kriegs-Völker, zehntauſend Mann ſtark, unter dem Grafen von Hanau und Iſenburg ihm zuſendete; und, weil der Krieg ſich derogeſtalt nach Norden zohe, befahl er nicht alleine, daß Catumer bey dem Altare des Bacchus über den Rhein gehen, und in das faſt aller Kriegs-Macht entblöſſete Gebiete der Trierer einbrechen ſolte; ſondern daß auch ſeine Gemahlin mit der Fürſtin Adelmunde, Catta und anderm Frauenzimmer ſich wieder nach Mattium verfügen ſolte.

91. Sentia kriegte hiervon zeitlich Kundſchaft, beredete alſo den Germanicus, daß er den Catten einen unverſehenen Streich verſetzen könte; daher er denn auch den Silius beym Ubiſchen Altare mit zwey Legionen, drey-tauſend Hiſpaniern, zehn-tauſend Nemetern und Vangionen über den Rhein gehen ließ. Malovend war zwar auch dabey, aber in unbekannter Geſtalt eines Ubiſchen Fürſten, welcher ſich Klodewich nennte. Weil es nun dieſem mehr um die Fürſtin Catta,

als um der ganzen Welt Herrſchaft zu thun war, veranlaſſete er den Silius, daß er ihm aus allen dieſen Völkern zwey-tauſend, welche am beſten beritten waren, untergab. Mit dieſen ging er Tag und Nacht am Sieg-Strome hinauf, von dar wendete er ſich gegen die Eder, und weil ſie alle Deutſch aufzohen, ſie auch keinem Menſchen einig Leid zufügten, hielt ſie niemand für was weniger, als Feinde. Eine Meile von Battenburg blieb er in einem Walde verſtecket ſtehen, ſchickte etliche Cattiſch gekleidete Kundſchaffter nach Franckenberg, welche ihm die Nachricht brachten, daß das fürſtliche Frauenzimmer den Abend vorher auf dem Schloſſe Waldeck ankommen wäre, und folgende Nacht zu Franckenberg ſchlafen würde. Malovend war ſo begierig, daß es des andern Tages nicht erwarten konte; ſondern ſetzte alſobald oberhalb Battenburg über die Eder und Orck, ſich des Frauenzimmers, ehe es Franckenberg erreichte, und der Ruff von der Römer Einfalle kund würde, zu bemächtigen. Sein Anſchlag gerieth ihm auch ſo wohl, daß Walbert, ein junger Fürſt der Nemeter, eine Meile von dar auf den Vortrab und den Grafen von Witgenſtein ſtieß, welcher in zwey-hundert Pferden beſtand, welche, ſonder ſich eines Feindes zu verſehen, von Malovends erſtem Haufen nach einer kurzen Gegenwehr angefallen und zurück getrieben wurden. Malovend ließ dieſe mit einander im Gefechte, ging mit dem übrigen Volke vorbey, und fand daſelbſt an einer Bach die Cattiſche Herzogin Rhamis und die Fürſtin Catta auf einem Wagen beyſammen; derer ließ er ſich ehe bemächtigen, als zehn oder zwölf Cattiſche Reiter durch den Fuhrt ſelbiger mit vielem Geſtrüttig bewachſenen Bach kommen konten. Der Graf von Witgenſtein eilte zwar herzu; und der junge Ritter Waldeck, welcher ſie begleitete, ſprengte mit einer Anzahl Cattiſcher Edel-Leute durch das Geſtrüttig über die Bach: Aber der Feind war zu ſtark, und hatte jedem Catten ihrer vier entgegen zu ſetzen; daher ſowohl Witgenſtein, als Waldeck hatte verwundet, die verzweifelt fechtenden Catten gutentheils erlegt, die übrigen in die Flucht gebracht, aber nicht verfolget wurden. Denn Malovend war an ſeiner unſchätzbaren Beute vergnügt, welcher die Fürſtin zu Pferde bringen, und mit ihnen ohne Verſäumung einigen Augen-Blicks gegen dem Sieg-Strome zurück eilen ließ; ohne daß er ſich, wie ſchwer es ihn auch ankam, zu erkennen gab, weil er noch zur zeit kein öffentlicher Feind der Catten und Cheruſcer, weniger aber ein Rauber dieſer Fürſtin ſeyn ſolte, als bey welcher er ſo geſtalten Sachen nach nimmermehr einen Stein im Brete zu erlangen getraute. Die Fürſtin Adelmunde hatte zu ihrem Glücke dißmahl zu Pferde geſeſſen, und war mit den übrigen Catten entkommen.

92. Das Geſchrey von dieſem Raube breitete ſich alſo bald weit aus; daher alles, was nur reiten konte, zu Pferde ſaß, umb den Raubern den Weg zum Rheine zu verbeugen: Der Feind aber hatte ſelbige Nacht einen ſo guten Vorſprung erlangt, daß er folgenden Tag gegen Abend bey dem Silius ankam, welcher mit ſeinem Heere zwiſchen dem Sieg-Strome und dem Gebürge ſechs Meil-Weges herauf gerückt war. Der den Raubern ſelbſt nachſetzende Herzog Arpus kriegte vom Einbruche der Römer des Morgens Nachricht, als er über den Dille-Strom ſetzte. Daher er, wie erbittert er gleich über dem Raube ſeiner Tochter war, allenthalben Befehl herumb ſchickte, daß, nachdem die Rauber doch beſorglich ſchon entwiſcht wären, die Catten alle beym Eingange des Weſter-Waldes, welcher ein Theil des Hercyniſchen iſt, und die Catten von den Juhonen unterſcheidet, anhalten, ſich ſammlen, und alle im Rücken ſtehende Macht ihm folgen ſolte. Unterdeſſen beſetzte er das Gebürge und den Sein-Strom; den Weſter-Wald aber ließ er verhauen, alſo daß Silius, ungeachtet er an unterſchiedenen Orten Lermen machte, nirgends durchbrechen konte. Weil nun die Macht des Herzoges Arpus ſich alle Tage verſtärkte, der groſſe Regen ihm auch vie-

lerley Ungemach zufügte; inzwiſchen aber Herzog Catumer bey des Bacchus Altare mit zwölf tauſend Catten übergegangen war, und zwiſchen dem Rheine und der Moſel nach eigenem Willen hauſete, alſo die Gallier umb Hülfe rufften; muſte Silius, ohne daß er wider die Catten das geringſte ausgerichtet hatte, nur zurücke über den Rhein eilen, und dem Herzoge Melo die Verwahrung ſeiner Grenzen heimſtellen, umb Catumern in Gallien die Stirne zu bieten. Unterdeſſen wendete ſich Malovend den gerädeſten Weg gegen der Lippe, ſtellte ſich, als wenn er kein Waſſer getrübt hätte und gab, als er zum Ingviomer kam, für, daß er, umb den eingefallenen Römern zu entkommen, fünf Tag und Nächte in einer der wildeſten Einöde hätte Kummer und Noth leiden müſſen.

93. Germanicus aber ſetzte mit ſechs ganzen Legionen und dreiſſig tauſend Ubiern, Menapiern und andern Galliern über den Rhein; zwang alſo den Herzog Ingviomer, daß er die Belagerung der ſchon ziemlich noth-leidenden Feſtung aufheben muſte. Denn ob er zwar vom Feldherrn Hülfe verlangte, ſchrieb er doch Ingviomern: Er hielte nicht für rathſam, ſein Kriegs-Volk durch Hin- und Wieder-Ziehen ohne Noth abzumatten; ſintemahl die groſſe Schiffs-Rüſtung und andere Nachrichten ihn allzugewiß verſicherten, daß die Römer nichts in den Wüſteneyen umb den Lippe-Strom, noch in den Sümpfen der Bructerer anfangen würden, oder ausrichten könten, ſondern daß des Germanicus ganzes Abſehen auf den Weſer-Strom gerichtet wäre. Dieſe Muthmaſſung des Feldherrn traf auch richtig ein. Denn nachdem ſich Ingviomer an die Iſel ſetzte, ließ Germanicus nur an der Lippe hinauf einen Streif thun, etliche alte Tämme, Schanzen und Grenz-Mahle verneuern; er aber beſſerte die zertrümmerten Mauern und Wälle umb Aliſo wieder aus, bauete auch nur ein ſchlechtes Altar ſeinem Vater Druſus, daß darauf geopfert werden könte, und an dem keine andere Zierath, als des Pluto und Proſerpinens Bild, zu ſehen war. Gleichwohl aber opferte er darbey denen zwölf Göttern, nehmlich dem dreyfachen Jupiter im Himmel, im Waſſer und unter der Erde, in welchen die Welt beſtehet; der Ceres, Juno und Diana, welche ſie beſeelen; dem Apollo, der Venus und Mercur, welche ihre Theile mit einander verbinden; der Veſta, Pallas und Mars, welche die Welt beſchirmen. Uberdiß hielt er dem Druſus zu Ehren allerhand Spiele. Alle ſechs Legionen Fuß-Volk muſten die Wette laufen, die Reiterey in die Wette rennen. Denen Siegern zu Fuſſe gab Germanicus einen geſtickten Rock, denen zu Roſſe ein Mauritaniſches Pferd mit Sattel und Zeuge. Hernach muſte das Fuß-Volk mit bleyernen Kugeln an Riemen; die Reiterey aber mit thönernen Kugeln fechten, und in einem Rennen mit dem Wurf-Spieſſe durch einen geharniſchten Mann werfen, einen Mohren-Kopf mit dem Schwerdt abhauen; und den, welchen ſein Vorläufer abgehauen, mit einer Lanze anſpieſſen. Die in jenem ſiegten, wurden vom Germanicus mit einem güldenen Schwerdte, dieſe mit einem Hals-Bande beſchenkt. Die Bogen-Schützen muſten nach einer auf den Gipfel einer ſehr hohen Tanne gebundenen weiſſen Taube mit Pfeilen ſchüſſen; und, die ſie traffen, bekamen einen güldenen Köcher mit Pfeilen. Endlich ward auf dem Rheine von vier und zwanzig vergoldeten Schiffen ein Schiff-Rennen und hernach ein Gefechte gehalten. Die Boots-Leute muſten auch die Wette ſchwimmen, und hernach auf kleinen Nachen eine an ein über den Rhein geſpanntes Seil angebundene Gans los reiſſen, und andere Kurz-Weilen angeben. Germanicus betheilte iedes Schiff mit drey Ochſen, ieden Boots-Knecht mit einem himmel-blauen Kleide, einen ieden derer, welche das beſte gethan hatten, mit hundert Seſtertiern und einem geſchnäbelten Schiffs-Kranze. Kein neues Gedächtnüß-Mahl wolte Germanicus ſeinem Vater aufrichten; weil ſolches ohne des Tiberius, als oberſten Prieſters, Vorwiſſen und Willen nicht geſchehen

konte, er auch daraus mehr Mißgunſt, oder vielmehr beſorgte, daß es doch von den Deutſchen wieder würde zerſtöret werden.

94. Inzwiſchen kam die neu-erbaute Kriegs-Flotte vollends den Rhein herauf, welche die Bataver, Gallier und ſonderlich die Armoriſchen Städte mit vier und zwanzig tauſend Schiffern und Boots-Leuten beſetzt hatten; es kam auch Silius vom Ubiſchen Altare mit zweyen Legionen nach Aliſo auf dem Rheine herunter; und muſte Domitius mit einer aus Gallien gezogenen Legion nebſt dem Aufbot der zwiſchen der Araris und Maaß gelegenen Völker inzwiſchen die Catten zu hemmen über ſich nehmen, welchem auf den Noth-Fall eine Legion aus Rheiten zu Hülfe kommen ſolte. Germanicus ſchickte die Laſt-Schiffe mit Lebens-Mitteln und dem Krieges-Geräthe voran, theilte die ſechs-hundert alten Schiffe unter die Hülfs-Völker, die tauſend neuen unter die acht Römiſchen Legionen ein. Aller Schiffe Maſt-Bäume, Vörder- und Hinter-Theile waren bekränzt, und iedes hatte ein beſonderes Schutz-Bild; des Germanicus Haupt-Schiff den Oſiris und die Iſis, welche aber eigentlich den Auguſt und Livien abbildeten. Des Silius Schiff hatte Jupitern und die Juno, beyden aber war der Zunahme des Auguſtus beygeſetzt; ſintemahl die Römer nicht weniger, als die Egyptier, denen Göttern ihrer Fürſten, als ihren Fürſten der Götter Nahmen zueigneten. Auf allen Schiffen der Bataver ſtand das auf einer Drommel ſitzende Bild der Göttin Nehalenia; welche ſonderlich von denen ſee-fahrenden Handels- und Kriegs-Leuten verehret wird. Etliche Schiffe der Gallier führten den Gott Coſoſus, viel den Camulus, andere den Togotius oder Endovellicus, und nicht wenig den Nemauſus oder Pedajus; die Senones ihren vergötterten Fürſten Moritasgus, die Hiſpanier den Togotus. Germanicus führte auf drey Maſt-Bäumen güldene Flaggen; auf dem Hinter-Theile ſeines über und über vergüldeten Schiffes ſteckte eine groſſe purperne Fahne, in welcher auf einer Seite das Bild der Stadt Rom mit der Uber-Schrift: **Der Welt und Völker Göttin;** auf der andern Tiberius mit der Bey-Schrift: **Dem Beſchirmer des Vater-Landes, dem Schutz-Herrn der Welt;** mit Perlen geſtickt war. Am Spiegel des Schiffes ſtand eine güldene Sonne über einem ſinkenden Nebel, und darunter dieſe Worte: **Ich erhebe und drücke zu Bodem.** Silius, Cäcina, Vitellius, Antejus Tubero und die andern Häupter der Legionen, welche einen Adler führten, hatten alle übergüldete, wo aber ein ander Krieges-Zeichen war, überſilberte Schiffe, ja durchgehends alle waren gemahlet, hatten im Schilde beſondere Zeichen und Sinnen-Bilder. Flavius war auf dem roth- und gold-gemahlten Haupt-Schiffe der Deutſchen und Galliſchen Hülfs-Völker. Seine drey Flaggen waren ebenfalls blau und gold; ſeine Haupt-Fahne roth, und auf einer Seite war Germanicus, auf der andern Deutſchland wie Diana mit dem Monden auf der Stirne, und darüber die ſie beſtrahlende Sonne von Gold und Silber, und darunter dieſe Worte geſtickt: **Ich glänze von deinen Strahlen.** Im Spiegel ſtand das Cheruſciſche Pferd, und darbey ein Zaum, mit den Worten: **Für meinen Fall.** Malovend führte die Ubier und Menapier, hatte ein blau und vergüldetes Schiff, ſolche Flaggen, und in dem groſſen Fahne war auf der einen Seite ein Wach-Thurm mit einem leuchtenden Feuer, und ein in der ſtürmenden See wallendes Schiff gemahlt; darunter war zu leſen: **Mein Feuer, mein Weg-Weiſer.** Auf der andern Seite ſtand eine tröpfelnde Brenn-Kolbe über glüenden Kohlen, und dieſe Worte: **Mein Weinen rührt von meiner Glut.** Im Spiegel führte Malovend einen rothen Löwen, mit der Bey-Schrift: **Mein Glanz rühret her von meinem eigenen Blute.**

95. Dieſe Schiffs-Flotte war in fünf Theile abgeſondert. Den Vortrab führte Flavius, und nachgehends Cariovalda, weil die Bataver die-

ſes Meeres am beſten kundig waren. Der andere Haufen hatte den Silius, der vierte den Cäcina zum Haupte, den Nachzug führte Malovend und Cruptorich; in der Mitte aber prangete Germanicus mit dem Ausbunde der Schiffe und dem Kerne des Römiſchen Heeres. Der Rhein erſtaunte über dieſer groſſen Krieges-Macht, und war kaum mächtig, ſo viele und groſſe Schiffe zu tragen. Bey dem Eingange des vom Druſus gemachten Grabens aber wartete Herzog Cariovalda noch mit zwey-hundert von Batavern beſetzten Schiffen. Daſelbſt muſte alles Kriegs-Volk ausſteigen, und dem Opfer des Druſus beywohnen, welchem Germanicus hundert Ochſen ſchlachtete, und ihn mit groſſer Andacht anruffte: Er möchte ihm doch nicht mißgönnen, daß er auf dieſer ſeiner Fahrt ſeinem Beyſpiele und der Ehre nachfolgte, ſondern er ſolte ihm vielmehr ein Theil ſeines himmliſchen Geiſtes einblaſen, welcher ihn alles ſo klüglich entſchlüſſen und ſo tapfer ausführen lehrte. Nach vollendetem Opfer fuhr er ohne einige Hinderniſſe in die Fleviſche See.

96. Dieſe groſſe Macht nöthigte den Frieſiſchen Herzog Malorich, daß er den Römern nicht nur ſeine Hafen öffnen, ihnen allen Vorſchub thun, ſondern auch, wie ſchwer es ihn gleich ankam, und wie ſehr er den Feldherrn eines andern verſichert hatte, den Fürſten Cruptorich mit hundert Schiffen und ſechs-tauſend Frieſen den Germanicus verſtärken laſſen muſte. Derogeſtalt ſegelte er mit gewünſchtem Winde aus der Fleviſchen See in das groſſe Welt-Meer. In dieſem ländete er mit etlichen Schiffen auf dem Eylande Burchanis an, und verehrete daſelbſt abermahls den Hercules und Druſus bey ihren Gedächtnüß-Mahlen mit Opfern und Ritter-Spielen. Er ließ auch bey des Druſus Bilde etliche gefangene Deutſchen, Africaner und Sarmater auf den Tod gegen einander fechten, entweder aus Aberglauben, daß des Druſus etwan erzürnter Geiſt dadurch verſöhnet, oder die Römer durch Anſchauung ſo vieler Sterbens-Arten des Todes deſto beſſer gewohnen, und ſonderlich die neu-geworbenen deſto beherzter werden ſolten. Wiewohl dieſe abſcheuliche und blutige Spiele, da zu Rom mehrmahls in einem Monate zwanzig-tauſend Menſchen abgeſchlachtet worden, nicht ſowohl Mittel, die Todes-Furcht zu vertreiben, und Leute tapferer zu machen, als Weg-Weiſer zu viehiſcher Grauſamkeit ſind, zu welcher Lewen und Tiger in Schau-Plätzen oftmahls müſſen denen Menſchen zum Beyſpiele dienen: So hat doch die Erfahrung von langer Zeit erhärtet, daß die, welche in ſolchen Spielen und im Zwey-Kampfe groſſe Helden zu ſeyn ſcheinen, hernach im Kriege es andern nicht ſo wilden Kriegs-Leuten gar nicht gleiche thun.

97. Der Schluß des Germanicus war zwar gemacht, in der Weſer einzufahren, weil aber Herzog Ganaſch zum Germanicus auf das Eyland Burchanis zu kommen allerhand Ausflüchte machte, und ihm der Chauzen Kaltſinnigkeit ziemlich verdächtig vorkam; er auch erfuhr, daß die Angrivarier mit denen Cheruſcern und Catten zuſpanneten; blieb Germanicus unter dem Scheine der Andacht bey Burchanis ſo lange liegen, bis der Weſt-Wind umbſchlug, und ſich in Nord-Oſt verwandelte. Dieſen Zufall brauchte Germanicus zum Vorwande, daß er das des Waſſers ungewohnte und von der gewöhnlichen Schiff-Krankheit abgemattete Volk nicht länger auf den Schiffen halten und die Weſer erreichen könte; ſchickte daher den Antejus zum Ganaſch, um Erlaubnüß, daß er in der Emſe ausſetzen möchte. Ganaſch aber hatte ſobald nicht des Antejus Ankunft vernommen, als er die Römiſche Schiffs-Flotte in die Emſe einlaufen, und bey Amiſia Anker werfen ſahe. Alſo war es weder Zeit, noch rathſam, dem Germanicus was abzuſchlagen, ſondern Ganaſch muſte ſich über dieſer Verdrüßligkeit noch freudig ſtellen, und zum Feld-Zuge mit den Römern wider die Deutſchen ſich rüſten. Gleichwohl widerrieth er dieſen zum beſten mit den Schiffen weiter Strom auf zu fahren, unter dem Scheine,

daß ſie theils zu breit wären, theils ihrer Schwere halber zu tief gingen, und beſorglich auf dem hin und her ſeichtem Ufer feſte ſitzen bleiben dörften. Denn hierdurch verurſachte Ganaſch, daß Germanicus, welcher auf der Weſt-Seite ausſetzte, beynahe drey Wochen mit Brücken Bauen und Abthuung anderer Hinderniſſe, welche die vorher gehende Winters-Flut mit Durchbrechung der Tämme verurſacht hatte, zubrachte, ehe er ſein Kriegs-Volk aus den Sümpfen aufs feſte Land bringen konte. Wiewohl dieſes nicht ohne empfindlichen Verluſt ablief. Denn weil Germanicus vernahm, daß Ingviomer nicht mehr weit von der Emſe, der Feldherr aber an der Hunte ſtünde, und er beyder Zuſammen-Stoſſung auf alle weiſe hindern wolte, war es ihm zu lang, des Brücken-Baues abzuwarten. Dieſemnach muſte die Helfte der Hülfs-Völker bey einfallender Ebbe durch die ausgieſſende See und Sümpfe ſetzen, und den Legionen den Weg zeigen; welche denn auch ohne ſonderlichen Schaden durchkamen. Als aber die andere Helfte der Hülfs-Völker durchſetzten und wateten, erhob ſich ein Nord-Weſt-Wind, welcher auf der Emſe das Waſſer ſchwellte, und es aus dem Meere mit groſſer Gewalt in Strom trieb; alſo daß alles, was nicht ſchwimmen konte, im Schlamme ſtecken blieb und erſoff. Inzwiſchen hatte Ingviomer Zeit, ſich mit dem Feldherrn zu vereinbaren; zumahl Germanicus aus Mißtrauen nicht fortrücken wolte, bis Ganaſch Römiſche Beſatzung in Amiſia einnahm, und die Römer, ihrer unverhinderlichen Rückkehr zu verſichern, unterſchiedene Schanzen aufgeworfen hatten. Dieſes that dem Fürſten Ganaſch ſo wehe, daß er im Herzen den Tag verfluchte, da er ſich mit den Römern in ein Verſtändniß eingelaſſen hatte. Er erkennte nun allererſt, aber zu ſpät, daß die nicht glücklich ſeyn, noch ſich aus der Nothwendigkeit zu ſündigen ausflechten können, welche nicht alle ihre Regungen der Liebe des Vater-Landes unter die Füſſe geworfen hätten, das noch niemand ohne empfundene Rache beleidiget hätte. Viel empfindlicher aber war es den Chauzen, welche von dem unmäſſigen Heere der Römer bis aufs Mark ausgeſogen worden, und noch darzu ihr Blut wider die Deutſche Freyheit daran ſetzen ſolten.

98. Dieſe Unterdrückung erweckte bey den Nachbarn, inſonderheit bey den Angrivariern, welche ihren Herzog Bojocal in eben diß Unheil rennen ſahen, nicht nur ein Mitleiden; ſondern eine gleichmäſſige Beyſorge und Rach-Gier. Niemanden aber ſtieg diß mehr zu Herzen, als dem Grafen von Ravensberg, welcher auf Bojocals Befehl ſechs-tauſend Angrivarier dem Germanicus wider die Cheruſcer zu Hülfe führen ſolte. Dieſer ſtellte das ihm anvertraute Volk rings umb ſich her in Schlacht-Ordnung, nahm ſeine Lanze, Degen und alles andere Gewehre, warf es zu Bodem, und redete ſie an: **Wundert euch nicht, ihr redlichen Deutſchen, daß ich meine Waffen wegwerfe, und nicht mehr euer Führer ſeyn will. Es iſt keine ſo groſſe Schande, den Nahmen eines Furchtſamen haben, als wider die Freyheit und das Vater-Land tapfere Thaten ausüben. Ich habe gemeynt, die Freyheit wäre in Deutſchland zu Hauſe und entſproſſen, und ſie wäre von uns ſo wenig, als die Wärmbde vom Feuer zu trennen: Nun aber ſehe ich leider! mit Augen, daß wir nicht einmahl unter die Völker, welche weder eine völlige Freyheit, noch eine gänzliche Dienſtbarkeit ertragen können, ſondern unter den groſſen Haufen, welcher ohne Herren nicht ſeyn kan, und ſich ſelbſt in die Knechtſchaft verkauft, zu rechnen ſind. Wir tragen die Dienſtbarkeit auf unſerm eigenen Eſel zu Hauſe und Hofe. Denn ungeachtet unſer Meer, unſere Flüſſe und Sümpfe dieſe ſchädliche Feinde zu verſchlingen, und uns zur Gegenwehre durch ihr Beyſpiel aufzumuntern bemühet ſind; widerſtreben wir doch der Natur und unſern Schutz-Geiſtern, indem wir itzt gleich un-**

terweges und im Werke begriffen ſind, die Römer zu Herren Deutſchlandes und unſer zu machen. Niemand iſt unter euch ſo blind, der nicht diß ſowohl, als ich, ſiehet, der nicht der Römer Vorhaben mit der Hand greifft, oder nicht ſchon das Römiſche Joch auf ſeinen Schultern fühlet. Aber niemanden iſt diß mehr beſchwerlich; keinem Menſchen gehet unſer Verluſt zu Herzen: ſondern wir eilen als auf einer luſtigen Renne-Bahn in unſer Verderben, wie Curtius in den Pful. Das ärgſte iſt, daß ich hierwider weder Rath, noch Hülfe weiß. Denn ich ſehe, daß die Schlaf-Sucht, die Zagheit und andere Niedrigkeiten der Gemüther zu gewiſſen Zeiten eben ſowohl, als Peſt und Feber in der Welt herrſchen; und, weil etwas göttliches hierunter verborgen ſteckt, keine Arzneyen weder wider eines, noch das andere Ubel anſchlagen. Durch eine ſo ſelzame Veränderung hat Athen und Rom ſeine Freyheit mit Füſſen von ſich geſtoſſen; ja, ſich über dieſer Erlangung nicht ſo ſehr, als über ihrem Verluſte erfreuet; gleich als wenn die Freyheit ihr verdrüßlicher Winter geweſt wäre, und mit der Dienſtbarkeit ihr annehmlicher Frühling anginge. Weil es nun ja nicht anders ſeyn kan; ſo ziehet immer hin, machet euch und die Cheruſcer zu Knechten der Römer, und bey dem Begräbnüſſe euer Freyheit, wie bey Antretung einer fetten Verlaſſenſchaft, luſtig. Ich aber verlange kein Theil an dieſer erbärmlichen Freude, ſondern vielmehr den guten Nahmen zu haben, daß ich ehe kein Edel-Mann habe bleiben, als ein Werk-Zeug der Deutſchen Dienſtbarkeit werden wollen.

99. Die Angrivarier, derer viele ohnediß ſehr ſchwermüthig zu dieſem Zuge kommen waren, wurden durch Ravensbergs Rede ganz unge[illegible]echt, daß ſie ſich erklärten, mit ihm für die Freyheit zu ſterben, ihn auch nach langer aber vergebener Weigerung nöthigten, ſeine Waffen wieder zu nehmen und ihr Führer zu bleiben. Das Geſchrey hiervon verſetzte Bojocaln in groſſe Verwirrung, ſintemahl ihm Ravensberg auf zugeſchickten ſcharfen Befehl, daß er zum Germanicus ſtoſſen ſolte, zur Antwort wiſſen ließ: Er wäre Bojocaln nur ſo lange zu gehorſamen ſchuldig, als er ihm nichts wider das Heil des Vater-Landes zu thun ſchaffte. Denn dieſes beleidigen, wäre nichts beſſer, als Gott ſelbſt bekriegen. Viele andere Angrivarier pflichteten und fielen ihm bey; alſo, daß es zu einem ganzen Aufſtande kam, und Bojocal ſich zum Germanicus flüchten muſte. Denn überdiß, daß die Liebe der Freyheit ſie zu denen kühneſten Entſchlüſſungen bewegte, war Bojocal wegen ſeiner Laſter dem Volke ohnediß verhaßt, welche wie verborgen ſie geſchehen, und wie fleiſſig ſie Fürſten zu verſtecken trachten, doch eben ſowohl, als die Sonnen-Strahlen hinter trüben Wolken ſichtbar ſind, und ſich leichter vermänteln, als verbergen laſſen. Die ſtummen Wände und Tapezereyen kriegen zuweilen Zungen, ſolche zu verrathen, und die Zeit hat nicht weniger Macht, ihre Geheimniſſe, als Hirſche mit ihrem Atheme die Schlangen aus den tiefſten Klüften heraus zu ziehen. Uberdiß hatte ſich Bojocal nach der mit den Römern gemachten Verträulichkeit über die Angrivarier einer gröſſern Gewalt angemaſſet, als Könige und Fürſten in Deutſchland über ihre Unterthanen zu haben pflegen. Sintemahl dieſe ſo wenig, als in Gallien über, ſondern unter den Geſetzen ſind, und nicht mehr Gewalt über das Volk haben, als das Volk über ſie hat. Inſonderheit hatte Bojocal durch allerhand von den Römern begriffene Künſte ſie mit Anlagen beſchweret, und ſeine Herrſchaft verhaßt gemacht; auch hatten ſie diß Unrecht durch ihre Gedult nicht verdäuet, ſondern nur auf Gelegenheit es zu rächen gewartet. Denn Unterthanen haben zwey Eigenſchaften der Cameele, nehmlich daß ſie lange ihr Unrecht vertragen, aber

auch lange die Begierde es zu rächen, wie ein Feuer unter der Aſche verbergen.

100. Germanicus ward über Bojocals Flucht und der Angrivarier Aufſtande ſo vielmehr bekümmert, weil er nicht ohne Urſache beſorgte, daß dieſes Beyſpiel die Chauzen, Frieſen und Sicambern zur Nachfolge verleiten dörfte. Dieſes Feuer nun beyzeite zu leſchen, gab er Bojocaln den Stertinius mit drey-tauſend Römiſchen und ſo viel Galliſchen Reitern, und von drey Legionen das leichte Kriegs-Volk neben fünf-tauſend frembden Fuß-Völkern zu, dieſen Aufſtand ſowohl zu ſtrafen, als zu dämpfen. Denn dieſe Gewohnheit haben die Römer allezeit gehabt, daß ſie die Züchtigung der Abtrünnigen allen andern nöthigen und vortheilhaften Verrichtungen vorgezogen; ja, als Annibal gleich Rom belägerte, ihrem eigenen Feuer zuzulaufen ſo lange verſchoben, bis ſie Capua wieder in ihre Gewalt gebracht hatten. Bojocal kam alſo dem Ravensberg ehe, als er vermeynte, auf den hals; überdiß ſprengte er zum Schrecken aus, daß Germanicus mit der ganzen Römiſchen Macht folgte. Sein klügſter Streich aber war dieſer, daß er den Ritter Eberſtein anſtiftete, ſich auch zum Ravensberg zu ſchlagen, und bey denen Verbundenen von Beſchützung der Deutſchen Freyheit viel weſens zu machen. Denn durch dieſes Mittel theilte Bojocal die vorhin alleine beym Ravensberg beſtandene Gewalt, und hiermit auch die Meynungen: Sintemahl Ravensberg zum Herzoge Ingviomer zu ſtoſſen, Eberſtein aber Bojocaln den Kopf zu bieten rieth, und ieder die Gemüther an ſich zu ziehen bemühet war. Wordurch denn ein Aufſtand wider den andern, und zwiſchen allen ein Mißtrauen erreget ward; alſo daß, nachdem Bojocal allen, welche in dreyen Tagen ſich unter ſeine Fahnen einſtellen würden, völlige Begnadigung verſprach, allen Hartnäckichten aber den Verluſt ihrer Güter, Ehre und Lebens andräuete, es dem Eberſtein nicht ſchwer fiel, ſeinen Anhang wieder auf Bojocals Seite zu bringen.

101. Ravensberg behielt alſo kaum fünf-tauſend Angrivarier, mit welchen er ſich gegen dem Fluſſe Hunte wendete, und ſich mit den Cheruſcern zu vereinbaren meynte. Aber ſein Vorhaben war Bojocaln und dem Stertinius verrathen, welche ihm den Weg verbeugten. Gleichwohl aber ſprach er den Angrivariern ein Herze ein, daß ſie mit einer unbeſchreiblichen Tapferkeit den Römern begegneten, und ihnen eine ziemliche Zeit genung zu ſchaffen, und den Sieg zweifelhaft machten: Sintemahl ſie für ehrlicher hielten, von Händen des Feindes, als eines Scharfrichters ſterben; und daher aus verzweifelter Hoffnung zu leben deſto hartnäckichter fochten. Nachdem aber Ravensberg mit einem Pfeile durchs Auge in Kopf tödtlich verwundet ward und vom Pferde fiel, ſahe man, daß das Haupt der ganze Menſch, und ein Heer-Führer das ganze Heer wäre. Daher wurden zwar die von Adel hierüber ſo ſehr erbittert, daß ſie mit Aufſetzung ihres noch übrigen Blutes Rache üben wolten; nachdem aber auch von dieſen die Keckeſten fielen, wurden die Gemeinen kleinmüthig: Alſo gerieth alles in die Flucht; da denn der meiſte Theil erſchlagen, wenig gefangen, und noch etwan tauſend Pferde vom Ritter Garſau, Gottingen und Wundesdorf davon und zu Ingviomern gebracht wurden. Bojocal hauſete mit dem Stertinius in ſeinem eigenen, wie in des Feindes Lande. Er ließ alles, was mit im Aufſtand war eingeflochten geweſt, und ihm mit dem Eberſtein gleich wieder zugefallen war, auf des Stertinius Rath niederhauen, und ihre Güter verbrennen. Denn ein Fürſt müſte die, welche ſchon einmahl ſein Anſehn verächtlich gehalten hätten, und mit keinen Wohlthaten kräftig verbunden werden könten, mit keinen linden Pflaſtern, unter welchen die Fäulnüß nur weiter umb ſich fräſſe, heilen; ſondern ſie mit ſtrumpf und ſtiel ausrotten, und auch in unfühlbaren Dingen Merkmahle ſeiner Rache hinterlaſſen.

102. Mitler zeit hatte der Feldherr und In-

gviomer ſich an dem Haſe-Strome vereinbaret und geſetzt, weil beyde nicht wuſten, ob es der Römer Ernſt wäre, über die Weſer zu ſetzen, oder nicht vielmehr zwiſchen der Emſe und der Weſer einzubrechen; zumahl Germanicus bald dar, bald dort einzufallen Schein von ſich gab. Es kriegte aber der Feldherr vom Herzoge Marcomir, welchen er mit acht-tauſend Mann bey der vom Druſus gebauten und an der Cheruſciſchen und Chauziſchen Grenze liegenden Feſtung Fabiran zu Beſchirmung der Weſer gelaſſen hatte, Nachricht, daß der Römer anderwärtige Dräuungen ein bloſſes Spiegel-Fechten, ihr rechter Ernſt aber auf die Weſer geſpitzet, Germanicus mit der gantzen Römiſchen Macht ſchon über den Jade-Strom, und im Munde der Weſer viel Schiffe, Nachen und ander Zeug zum Schiff-Bau ankommen wären. Dieſes waren ſo gewiſſe Anzeigungen des dahin angeſehenen Einbruchs, daß beyde Herzoge gerade dem Hunte- und Delmen-Strome zueileten, umb für der Römer Ankunft Fabiran zu erreichen, und daſelbſt über die Weſer zu kommen. Denn obzwar Ingviomer der Meynung war, man ſolte den Römern diſſeits der Weſer auf den Hals gehen; ſo pflichteten doch die meiſten Kriegs-Häupter dem Feldherrn bey, man ſolte den Feind unverhindert über die Weſer ſetzen laſſen, weil er ſodenn ſich deſto ſchwerer zurück ziehen könte, und die über der Elbe wohnenden Völker deſto gröſſere Eyfer-Sucht wider die Römer ſchöpfen würden. Ehe ſie aber an den Delmen-Strom kamen, war Germanicus ſchon unten eine halbe Meile oberhalb der Weſer über den darein flüſſenden Hunte-Fluß kommen, hatte ſich auch zwiſchen der Weſer und der Olla eines ſehr vortheilhaftigen Ortes bemächtiget; allwo er mit Hülfe der Chauzen, weil Herzog Ganaſch unabſonderlich beym Germanicus bleiben muſte, unterſchiedene Brücken über die Weſer zu bauen anfing. Gleichwohl aber kam der Feldherr mit acht-tauſend auserleſenen Cheruſcern dem das Ufer beſetzenden Herzoge Marcomir zu Hülfe, ehe die Römer mit einiger Brücke fertig werden konten, und folgte ihm Herzog Ingviomer mit der völligen Macht der Cheruſcer, Bructerer und Marſen ohne einige Zeit-Verlierung nach.

103. Auf den folgenden Morgen beritt der Feldherr mit dem Grafen von Naſſau und fünfhundert auserleſenen Rittern den Strom und die Gegend, daß er alle Gelegenheit anzuländen und zu ſchlagen ihm abſähe. Weil er nun über der Weſer auf einem Hügel einen von Purper und Golde ſchimmernden Römer zwiſchen einer ziemlichen Menge herrlich gerüſteter Kriegs-Leute halten ſahe, befahl er dem Ritter Hope: Er ſolte dahin an den Strom reiten, darüber ruffen und fragen, ob nicht Germanicus auf dem Hügel hielte? Weil es dieſem nun einer von den Römern, welcher ſich Albius Atticus nennte, verjahete; kam der Feldherr ſelbſt dahin, und ruffte dem Römer zu, er möchte dem Germanicus ſagen: Er wäre ihm an dieſem Strome ein angenehmer Gaſt, weil ſie auf einer oder der andern Seite, daraus ihm Germanicus ſelbſt eine erwehlen möchte, mit einander die Deutſche und Römiſche Tapferkeit zu prüfen Gelegenheit finden würden. Wenn er nun auf der Oſt-Seite zu ſchlagen Luſt hätte, wolte er ihn an Fertigung der Brücken nicht hindern, ihm auch Raum zum Ausſetzen machen. Dafern aber ſein Bruder Flavius im Lager wäre, möchte Germanicus ihm doch erlauben, daß er an dem Strome mit ihm zu Fuſſe und ungewaffnet reden möchte. Atticus ritt mit dieſer Poſt zum Germanicus. Weil nun Herzog Flavius eben zur Stelle war, und nebſt dem Ganaſch dem Germanicus alle Gelegenheit der Weſer und des Landes anwieſe; Flavius auch eine Begierde, mit ſeinem Bruder zu ſprechen, merken ließ, konte es ihm Germanicus nicht wohl abſchlagen, ob er gleich ſowohl wider ihn, als andere mit den Römern verbundene Fürſten ein heimliches Mißtrauen hatte. Jedoch gab er ihm zwey etwas Deutſch verſtehende Römer unter dem Scheine der Sicherheit mit; und der gegenwär-

tige Stertinius muſte auch nicht ferne davon hinter dem das Ufer bedeckende Geſtrüttig mit dreyhundert Pferden auf allen unverhofften Fall fertig ſtehen; weil es den Deutſchen nur eine Kurz-Weil war, durch die tieffſten und ſtrengſten Ströme zu ſetzen, ungeachtet das Ufer ſchon vorher mit einer, ziemlichen Anzahl Bogen-Schützen beſetzt war.

104. Sobald nun Flavius ans Ufer kam, grüſſete ihn Herrmann, und bat, daß, wie er alle ſeine Leib-Schützen von ſich gelaſſen hätte, Flavius auch die Römiſchen auf die Seite ſchaffen möchte, umb mit ihm deſto ſicherer zu reden. Nachdem nun Flavius den Feldherrn wieder gegrüſſet, und ſeine Freude über ſeinem Wohlſtande bezeigt hatte; gab dieſer ſein Mitleiden über die Verſtellung ſeines Antlitzes und den Verluſt des einen Auges ihm zu verſtehen. Flavius hingegen ſagte: Er könte ſich mit einem Auge wohl vergnügen, nachdem der Himmel ihrer nicht zwey bedörfte. Herrmann antwortete: Die Natur hätte dem Menſchen derer gleichwohl zwey gegeben, welche ſo wenig was überflüſſig zu verſchwenden, als was nöthiges abzubrechen, gewohnt wäre. Weil nun der ganze Menſch gleichſam ein Dienſt-Bote des Geſichtes, dieſes aber der Weg-Weiſer zu den meiſten Wiſſenſchaften und der Hand-Griff faſt aller Ergötzlichkeiten wäre; müſte der Verluſt auch eines einigen Auges dem ganzen Leibe eine groſſe Schwachheit zuziehen. Flavius fiel ein: Es iſt eben ſowohl Vortheil, mit Ehren ein Auge, als das Leben verlieren. Herrmann, ob er es zwar wohl wuſte, fragte: Wie und wo er es denn verlohren hätte? Flavius antwortete: In der letzten Schlacht mit ſeinen treuen Bunds-Genoſſen, den Römern. Herrmann fragte ferner: Was er denn für einen ſo groſſen Verluſt für Vergeltung erlangt hätte? Flavius begegnete ihm: Ich habe zu Rom nun zweymahl ſo viel Anſehn, als da ich noch zwey Augen hatte; und der Kayſer hat mich mit zweyfachem Kriegs-Solde, mit einer goldenen Kette und ſeinem Bildnüſſe, mit einer güldenen Krone und andern im Kriege gewöhnlichen Freygebigkeiten beſchenket. Herzog Herrmann fing überlaut an zu lachen, und rief: O armſelige Belohnung einer ſo knechtiſchen Dienſtbarkeit! Nun ſehe ich, daß du nicht nur ein Auge verlohren haſt, ſondern daß dir auch das andere verblendet ſey; indem du die unſchätzbare Freyheit umb Blätter und Schalen verkaufeſt, und ſie dir noch theuer bezahlt zu ſeyn glaubeſt. Weiſt du nicht, daß es beſſer ſey, ein König in einer Kohlen-Hütte, als ein Knecht in dem prächtigſten Schloſſe ſeyn? Flavius antwortete: So müſſen wir uns auch ſchämen, Knechte des unſterblichen Gottes zu ſeyn. Dieſem und der Stadt Rom, welche einen rechten Spiegel der ewigen Gottheit fürbildet, zu dienen, iſt mehr für eine Freyheit und Glücke, als für ein Joch und Unfall zu halten. Daher ſetzen die Könige in Aſien unter ihre Ehren-Titel, daß ſie Frey-Gelaſſene des Römiſchen Volkes, und durch ihre Untergebung allererſt in die rechte Freyheit verſetzt worden wären. Die gleichſam in einem ſtürmenden Meere durch ihre einheimiſche Kriege ſcheiternde Welt hätte an Rom einen ſichern Anker erlangt, zu welchem ſie ihre Zuflucht zu nehmen ſo viel beſſer thäten, weil dieſe Stadt doch vom Verhängnüſſe zu ihrem Haupte und Göttin verſehen wäre. Daher weigerten ſich die unbändigen Parthen nicht mehr, die Römiſchen Adler und die Bilder der Kayſer anzubeten. Die Völker ſtritten mit einander umb die Ehre, Rom und den Kayſern Tempel aufzubauen. Was wolten denn die Deutſchen alleine wider den Schluß des Himmels und die Einwilligung der Völker ausrichten? Es wären beynahe acht-hundert Jahre, in welchen die Römiſche Macht durch nie unterbrochene Tugend und Glücke zuſammen gewachſen wäre: Daher würde ſie nimmermehr ohne der ſie Anfechtenden Untergange zu zerſtören ſeyn. Dieſes hätten die Sicambrer und Juhonen, die Chauzen und Frieſen vernünftig beherziget. Warum wolten denn die Cheruſcer alleine ihnen daran den Kopf zerſchellen?

ſchellen? oder warum wolten ſie durch verweigerte Unterwerfung ihnen alles Unheil auf den Hals ziehen, die Glückſeligkeit aber mit den Füſſen von ſich ſtoſſen? welche ſodenn allererſt in der Welt vollkommen ſeyn wird, wenn Rom alle Völker ruhig beherrſchen wird. Wolle nun Herrmann alleine das Heil der ganzen Welt und ſein eigenes hindern? Denn von den Römern lernte man allererſt recht leben; zu Rom würde man erſt zu rechten Menſchen. Weisheit, Tugend und Glücke wohnten alleine in dieſer Stadt Umkreiſſe in vertraulicher Eintracht; und Herzog Hermann würde ſeine Herrſchaft um ein anſehnliches vergröſſern, ſeiner Tapferkeit allererſt ans Licht helfen, und ſein Glücke befeſtigen, wenn er Rom für das Haupt der Welt, den Kayſer für ſeinen und Deutſchlandes Schutz erkennen würde; welches wegen ſeiner Stärke und Entlegenheit viel gelinder, als kein ander Volk von Römern gehandelt werden müſte. Denn was entfernet läge, wäre auſſer allem Anſtoſſe und Beleidigung; und hätte ſich ſo vielmehr der Römiſchen Gütigkeit zu verſichern. Den Herzog Hermann würde Rom und der Kayſer mit ausgeſtreckten Armen für ihren Freund aufnehmen, und von den Cheruſcern eine geringe Erkänntligkeit an ſtatt, daß andere mit den Waffen bezwungene Völker ſchwere Schatzungen abgelten müſten, abfodern. Die den Römern gehorchenden Gallier würden den Römern gleiche geſchätzt. Sie wären nicht nur Römiſche Bürger, ſondern ſie würden auch gar Römiſchen Legionen und Landſchaften fürgeſetzt. Wie vielmehr hätte Herzog Herrmann und andere Deutſche Helden ſich ſolcher Werthhaltung zu verſehen. Daß er bereits bey den Römern in groſſem Anſehen wäre, könte er daraus genugſam ermeſſen, daß ſeine Gemahlin und Sohn nichts von Beſchwerde einer Gefangenſchaft wüſten; ſondern beyde fürſtlich unterhalten würden. Dieſe würde er durch einen billichen Vertrag ſowohl des Gefängnüſſes erledigen, als Deutſchland aus dem Rachen der Dienſtbarkeit und des Untergangs erretten.

105. Der Feldherr brach ein: Wer hat dir, lieber Bruder, den Aberglauben eingeflöſſet, daß das Verhängniß die Römer oder einiges andere Volk iemahls zur Herrſchaft der ganzen Welt verſehen habe? Keines hat bis auf dieſe Stunde ſich zum Meiſter über ein viertes Theil gemacht; indem ich nicht glaube, daß uns und den Römern das dritte Theil davon entdeckt ſey. Rom wird auch ſicher verfallen, und andern Völkern dienen, ehe es der halben Welt Grenzen wird kennen lernen. O welch eine unermeßliche Weite der Länder iſt noch durch den Nebel unſrer Unwiſſenheit für unſern Augen verborgen, welche die Nach-Welt allererſt erforſchen wird! Iſt es nun nicht eine Eitelkeit, oder vielmehr eine thörichte Hoffart, daß ſich die Römer Herren der Welt zu ſeyn rühmen; und wie weit ſie gleich herrſchen, doch von denen drey-hundert und ſechzig Staffeln der groſſen Erd-Kugel, darein ſie ſowohl der Länge als Breite nach getheilet wird, von Oſt gegen Weſt kaum ſiebenzig in die Breite, und von Sud gegen Nord nicht viel über dreiſſig nach der Länge beſitzen. Meyneſt du auch wohl, daß, wenn es ſchon der Welt Nutzen wäre, einen Herrſcher zu haben, ſolche Herrſchaft einzurichten möglich wäre? wenn ſchon ein ſolches Haupt der Welt aller bisherigen Welt-Weiſen Verſtand, aller Herrſcher Klugheit beſaſſe, und ihm ſchon die Adler, durch deren Flug Jupiter einmahl das Mittel der Erde zu Delphis gefunden haben ſol, oder gar die Winde, ſeine Befehle an aller Welt Ende zu tragen, in Bereitſchaft ſtünden? Die Natur hat die Erde mit allem Fleiſſe nicht als einen flachen Tiſch, oder wie einen Kegel, nach etlicher Aberwitzigen Traume, ſondern in Geſtalt einer weder Ende noch Anfang habenden

Kugel gefertiget, weil niemand, als der, welcher keinen Anfang noch Ende hat, nehmlich Gott, ſie alleine zu beherrſchen fähig; und Pythagoras ſie deßwegen Jupiters Thurm und Hute genennet. Meyneſt du, Gott habe die Länder umſonſt durch ſo groſſe Meere, tieffe Flüſſe und ſo hohe Gebürge, daran ſich ſelbſt die Wolken zerſtoſſen, und welche die Vögel nicht überflügen, ja durch Kälte, Hitze und viel andere Widerwärtigkeiten, die Völker aber durch ſo unterſchiedene Geſtalten, Sitten, Sprachen, Neigungen von einander unterſchieden? Alles dieſes ſind klare Anzeigungen, daß auch ihre Beherrſchung von einander unterſchieden ſeyn, und iedem Volke ein Haupt ſeiner Eigenſchaft fürſtehen; Gott alleine aber aller Könige König ſeyn ſolle. Dieſer und die Sonne hat alleine Kräfte, in allen Dingen ihre Wurkungen auszuüben; alle andere Sterne haben nur gewiſſe Dinge unter ſich. Wie mag nun der gram- und laſterhafte Tiberius ihm eine ſolche nur Gott an- und zuſtändige Herrſchaft träumen laſſen? Glaube mir, daß dieſe ſeine Ehr- und Herrſchens-Sucht ſo vielmahl die Thorheit des den Helleſpont peitſchenden und mit Ketten feſſelnden, wie auch den Berg Athos ins Meer zu werfen dräuenden Xerxes übertreffe, als die Welt ſelbige Meer-Enge und gedachten Berg übertrifft. Wie hat Flavius als ein Deutſcher die ihm angebohrne Liebe der Freyheit, welche auch Thiere ſo ſorgfältig als ihr Leben verwahren, aus ſeinem Gemüthe vertilgen können? Die doch ſonſt ſo lehrſamen und dem Menſchen zu gehorſamen gewohnten Elephanten beweinen des Nachts ihre Dienſtbarkeit. Pythagoras hat die Freyheit für was ſo edles geſchätzt, daß er auch die Finger mit einigem Ringe einzuzwängen verboten: Und die Deutſchen ſollen auf einmahl ihre Leiber, Vermögen und Gemüther Frembdlingen, welche die Deutſchen vormahls für Feinde gehalten, welche ſo wenig im Geize und Grauſamkeit, als im Herrſchen Ziel und Maß zu finden wiſſen, mehr als kleinmüthig unterwerfen? Sollen wir Deutſchen, derer Vorfahren es an Treue und Tapferkeit allen Völkern zuvor gethan, welche Rom ſelbſt in Aſche gelegt haben, ſo verhaſſeter Ausländer Knechte werden? derer auch gelinde Herrſchaft allen freyen Völkern bitterer, als Galle und Wermuth iſt, und derer übermäſſiges Gelücke fürlängſt alle gute Sitten verderbet hat. Rühme einem andern die Tugenden der Römer, welcher ihnen niemahls unter die Larve geſehen und ihre Klauen erblicket, oder gefühlet hat. Streiche etwas beſſerm, als dem Römiſchen Joche, die Farbe deiner Beredtſamkeit an. Iſt doch ihre Freundſchaft denen, welche ſie nur zu Bunds-Genoſſen aufgenommen haben, unerträglich, und die Bataver ſind wenig freyer, als anderer Könige Leib-Eigene. Zudem ſind die ſich ergebenden Völker nicht nur des Kayſers, der Feldherren und Land-Vögte, ſondern eines ieden kahlen Römers, der über zehn andere Befehlhaber iſt, Knechte und Dienſt-Boten. Wenn ſolche Aegeln ſich an ihrem Marke und Blute voll geſogen haben, ſetzt man ihnen andere hungrige über den Hals, welche noch tieffſinniger ihnen das Fette auszuzäpffen wiſſen, damit ſie ja nicht wieder zu Kräften kommen. Zu ihren Kriegen nehmen ſie den Eltern ihre Kinder, dem Geſchwiſter ihre Brüder mit Gewalt weg, und machen ſie zu Werk-Zeugen neuer Dienſtbarkeiten. Durch dieſer Blut, nicht aber durch eigene Tapferkeit ſind die Römer Herren ſo vieler Länder worden. Der Lohn aller treuen Dienſte aber iſt nichts anders, als unſterbliche Schatzung, Ruthen, Beile, und, wenn man es am beſten gemacht hat, gram-

hafhaſtige Herrſchaft. Daher ja rathſamer, für die Freyheit alles zu wagen; weil es auch die Uberwundenen nicht ſchlimmer, als die ſich gutwillig Unterwerfenden haben können. Sagunt, Aſtapa und andere weniger kriegeriſche Völker, als die Deutſchen ſind, haben aus Abſcheu der Römiſchen Dienſtbarkeit ſich mit ihrem Vater-Lande willig eingeäſchert? Was ſollen wir denn Muth und Hände ſinken laſſen, da uns noch zur zeit weder Glücke noch Tugend verlaſſen hat? Unter allen Deutſchen aber hat niemand weniger Urſache, als ich, den Römern hold zu ſeyn, auch wird mich Gott für dem geringſten Gedanken behüten, daß ich Deutſchlande das Seil ſeiner Dienſtbarkeit ſolte anſchlingen laſſen. Flavius rühmet mir der Römer Wohlwollen gegen mich und meine Gemahlin: Sie ſind mir aber, auſſer einer Frauen, nur durch Beleidigung bekannt. Denn welche Grauſamkeit iſt mit der zu vergleichen, die Tiberius wider meinen Sohn auszuüben befohlen? Hat Thuſnelden durch eigenen Tod ein gröſſer Herze-Leid zugefügt werden können, als da man ſie, an ihrem Kinde eine blutige Zerfleiſchung anzuſchauen, gezwungen hat? Mit was haben die Römer dem doch für ihren Freund aufgenommenen Siegesmund das Herz ausfreſſen können, als daß ſie ihn gezwungen, einen Scharfrichter über ſein ſo nahes Blut abzugeben? Keine Gefängnüſſe ſind ſo ſchön, wenn ſie ſchon güldene Gegitter und geſtickte Vorhänge hätten: Wie magſt du denn von den Römiſchen ſo viel Lobes machen? Meiner Gemahlin und Sohnes Beſtrickung liegen mir zwar als ein ſchwerer Stein auf dem Herzen, und kommen mir nie aus dem Sinne; aber der Deutſchen Freyheit gehet mir über alles. Das Vater-Land iſt meine fürnehmſte Gemahlin, und das gemeine Heil mein erſt-gebohrner Sohn; welchen beyden die Gefangenen gerne weichen, und lieber dienen, ja ſterben, als zu der Cheruſcer Nachtheile frey ſeyn wollen. Dieſes ſolteſt du, Flavius, auch beherzigen, und mit der Liebe des Vater-Landes nicht den Deutſchen Fürſten ausziehen; welche, ſo lange ſie diß ſind, ſo wenig Knechte, als Adler zu Eulen, werden können. Ich beſchwere dich nun zum letzten mahl bey der Freyheit deiner für ſolche geſtorbener Vorfahren; bey ihren und Deutſchlandes Schutz-Geiſtern, daß du dich den Feſſeln des Römiſchen Joches entbrechen, und mit mir für die Ehre der Cheruſcer, für die Wohlfahrt der Nach-Welt die Waffen vereinbaren wolleſt. Dieſes iſt aller Bluts-Freunde, aller Schwäger und unſrer heiligen Mutter Wuntſch, welche ſich für Leide in die Erde ſcharren, und die Fruchtbarkeit ihrer Eingeweide, verfluchen wird, wenn ſie an dir einen abtrünnigen Deutſchen und einen Verräther des Vater-Landes ſolte gebohren haben, da es dir doch weder an Kräften noch Gelegenheit fehlet, ein Heer-Führer und Beſchirmer Deutſchlandes zu ſeyn.

106. Flavius ward über dieſen letzten Worten ſo entrüſtet, daß er heraus fuhr: An dir, Herrmann, hat unſere Mutter die Fackel gebohren, welche ganz Deutſchland in Brand geſteckt hat, und zu Aſche machen wird. Du wilſt lieber dein Vater-Land vergehen, als dein Gebiete und Herrſchaft um ein Spanne geſchmälert, und deiner Ehr-Sucht ein Ziel geſteckt ſehen. Du hälteſt für verantwortlicher, hundert Völker in ewigen Krieg zu verwickeln, als deinem Bruder ein weniges vom väterlichen Erb-Theile einzuräumen. Dem Feldherrn ſtiegen dieſe Worte zwar tieff zu Gemüthe; er mäſſigte ſich aber, und antwortete: Ich höre wohl, daß du mehr Galle, als brüderlichen Blutes in dir, und von mir ganz irrige Meynung haſt. Damit du aber ſeheſt, wie wenig ich an vieler Völker Blut-Stürzung

Gefallen habe, ſo bin ich erbötig, mit dir alleine durch unſere Waffen, oder durch unverdächtige Schiedes-Richter, unſern Erbſchafts-Streit beyzulegen. Der hitzige Flavius war zum erſten bald fertig; ruffte alſo den Seinigen, forderte Pferd und Waffen, als inzwiſchen Herzog Herrmann ſchon zu Pferde kommen, und zum Kampfe in die Weſer zu ſprengen fertig war. Stertinius aber, welcher alle harte Worte gehöret hatte, eilete herbey, redete dem Flavius ein, und ſagte: Daß weder ſolche Heftigkeiten, noch der verwegene Zwey-Kampf, Fürſten anſtändig wären, ſondern ſie ſich zu was beſſerm fürs Vater-Land aufzuheben hätten. Nichts weniger eilte Herzog Marcomir zum Feldherrn, und mühete ſich, ihn zu beſänften. Alſo kamen beyde zwar ohne Kampf, aber mit ſo vielmehr getrennten Gemüthern vonſammen, und traff auch hier unter Brüdern ein, daß ihre wiewohl zur Verſöhnung angeſehenen Zuſammenkunften insgemeine nur mehr Oel ins Feuer zu gieſſen, und Fürſten dadurch öfter Gelegenheit, einander zu haſſen, als zu lieben; ja, ihre zuſammen gebrachte Verträuligkeit in bittere Galle zu verwandeln bekommen: Sintemahl es mit der um Ehre und Herrſchaft willen iederzeit zuſammen-kommenden Fürſten Freundſchaft viel anders beſchaffen iſt, als um niedriger Leute, welche nicht allemahl ſolche Begierde, noch ſo eyfer-ſüchtige Beyſtände, als der Fürſten Diener ſind, mit zur Stelle bringen, als die für den treuſten Dienſt halten, wenn ſie einem andern Fürſten etwas entziehen und ihrem zuſchanzen.

107. Selbigen Tag kam Herzog Jubil mit ſechs-tauſend Hermunduren, der Graf von Hanau, Hohenſtein und Waldeck mit fünf-tauſend Catten bey dem Deutſchen Heere an. Dieſemnach ſtellten der Feldherr und Ingviomer ihr Heer folgenden Morgen an der Höhe ſelbiger Gegend in Schlacht-Ordnung, daß die über der Weſer ſtehenden Römer ſolche nicht nur eigentlich ſehen konten; ſondern ſie lieſſen auch durch einen Herold dem Germanicus entbieten: Sie warteten daſelbſt der Römer, und hätten ihm zwiſchen dem Fluſſe und den Bergen mit Fleiß einen geraumen Platz gelaſſen, ſein Heer nach Belieben zu ſtellen, ſie begehrten ihn auch an deſſen Uberſetzung nicht zu hindern. Germanicus, weil er entweder eine Hinter-Liſt beſorgte, oder der Deutſchen Entbietung für zu hochmüthig und ihm für verkleinerlich, oder auch ohne Brücken und vorher aufgeworfene Schanzen die Legionen mit Schiffen, oder auf Flöſſen überzuführen für allzu-gefährlich, und wie Julius Cäſar einem Römiſchen Feldherrn für unanſtändig hielt, ließ den Herold beantworten: Wenn er es für rathſam halten würde, über den Fluß zu kommen und zu ſchlagen, würde er jenes ohne ſeines Feindes Einwilligung thun; und im Treffen pflegte er ſeiner Vernunft, nicht ſeiner Feinde Rath zu folgen. Gleichwohl aber gebrauchte er ſich dieſes ihm von den Deutſchen eingeräumten Vortheils, ließ ſelbige Nacht die zur Zimmer-Arbeit abgerichteten Römiſchen Soldaten aus denen nahe an der Weſer ſtehenden Bäumen etliche hundert Nachen aushauen, die Chauzen leere Bier- und Fiſch-Fäſſer zuführen, die Häute von geſchlachteten Ochſen und Schöpſen zuſammen nähen, daß weder Luft noch Waſſer darein kommen konte, wie auch Balken und Breter herbey ſchaffen. Von dieſem Vorrathe bauete er in wenig Stunden drey Schiff-Brücken über den Strom. Dieſe befeſtigte er durch unterſchiedene aus Wieten oben ſpitzig zugepflochtene, mit Steinen gefüllte, und an ſtatt der Anker ins Waſſer geſenkte Körbe, verſahe ſolche auch am Oſt-Ufer mit Schanzen und Beſatzungen.

108. Der Feldherr war zwar willens, weil Germanicus ihre Gutwilligkeit verachtete, ſich derſelben aber gleichwohl bediente, ſeinen hierbey unwilligen Cheruſcern zu erlauben, der Römer Brücken-Bau zu hindern, das Ufer der Weſer behaupten zu laſſen, und die angeſetzten Feinde niederzuhauen. Aber Malovend verleitete In-

gvionern und Marcomirn, daß ſie als rathſamer behaupteten, man ſolte, um den Sieg vollkommen zu machen, und nicht nur eine Hand voll Römer zu erlegen, ſondern es dem Germanicus, wie dem Qvintilius Varus, mit zu ſpielen, dem Feinde ehe Brücken bauen helfen, als ſie daran hindern. Sie blieben auch ziemlich hartnäckicht auf ihrer Meynung, ungeachtet der Feldherr ihnen einhielt: Germanicus hätte nicht nur wie Varus drey- oder viertehalb, ſondern acht Legionen, und nicht weniger Deutſche und andere Hülfs-Völker: Die Vermeſſenheit aber und Sicherheit wären der gemeinſte Anfang des Unglücks. Ein kleines Verſehen könte den gänzlichen Untergang, wie ein Funke einen groſſen Brand, und eine verachtete Schwachheit den Tod nach ſich ziehen. Daher lieſſe ſich an keinem, zu geſchweigen an einem ſo mächtigen Feinde ichtwas ohne Gefahr verachten, welchen nichts ſo ſehr, als die Nachläſſigkeit verſtärkte; hingegen erleichterte nichts mehr den Sieg, als wenn man ihm den Feind noch einmahl ſo ſtark, als er wäre, einbildete, und ihn zu erlegen Anſtalt machte. Malovend aber wuſte durch viele Nachrichten zu beglaubigen, daß das Römiſche Heer theils in neu geworbenem Volke, theils in verzagten Flüchtlingen beſtünde, welche voriges Jahr mit Noth aus des Feldherrn und Cäcinens Händen entronnen wären. Die Gallier wären mehr zur Verwirrung, als zum Fechten tauglich, die Chauzen, Frieſen und Sicambern folgten mit Unwillen den Römiſchen Adlern, und würden entweder die Waffen in der Schlacht wegwerfen, oder gar wider die Römer brauchen. Der Deutſchen Heer aber beſtünde in eitel Kerne alten und durch viel Schlachten abgehärteten Volkes, und in der ganzen Welt könten ſie keinen vortheilhaftigern Ort zu einer Schlacht erkieſen, als den ſie ſchon eingenommen hätten; indem ſie von dieſer an dem Rücken mit Wäldern befeſtigten Höhe auf die im Thale ſtehenden Römer mit groſſem Nachdrucke los gehen, der vom Fluſſe umgebene Feind aber ihnen nicht entfliehen könte. Ob nun wohl der Feldherr dieſen Einwürfen erhebliche Gründe und inſonderheit dieſes ihnen entgegen hielt: Daß Germanicus den Kern faſt aller Römiſchen Legionen und etliche tauſend ſchon ausgediente Kriegs-Leute an ſich gezogen hätte; er auch als ein erfahrner Feldherr die Deutſchen Hülfs-Völker ſo unterzuſpicken wiſſen würde, daß ſie auch wider willen würden fechten und treu bleiben; die Gallier aber wegen der ihnen durch den am Rücken habenden Fluß abgeſchnittenen Flucht Stand halten müſten: So gab doch die Ankunft acht-tauſend Langobarden und Semnoner unter dem Ritter Ringelheim, Wethin und Soltwedel der Sache den Ausſchlag, daß auch die, welche unter denen Kriegs Oberſten vorher Herzog Herrmanns Meynung geweſt waren, nunmehr des ganzen Römiſchen Heeres Ubergang verlangten.

109. Unterdeſſen ließ Germanicus noch ober- und unterhalb beyder Heere Anſtalt machen, über die Weſer zu kommen, um die Deutſchen, wo er eigentlich übergehen wolte, irre zu machen. Der Feldherr aber war auf allen Seiten wachſam, und machte allenthalben nöthige Gegen-Verfaſſung. Unterhalb vertraute er dem Herzoge Marcomir, oberhalb dem Fürſten Malovend die Aufſicht. Nachdem aber da, wo dieſer ſtand, auf einem verſtrauchten Hügel ein Rauch aufging, ſetzte Publius Vitellius mit der vierzehenden und Cethegus mit der fünften Legion auf Flöſſen und über die Brücken in möglichſter Eil über; Cariovalda aber mit der Bataviſchen Reiterey durch, und hemmete zugleich die Heftigkeit des Stromes, daß unter ihm Stertinius und Emilius mit der halben Römiſchen, Sacrovir und Indus mit der Trieriſchen und Seqvaniſchen Reiterey durchſchwemmen konte. Cruptorich führete auch tauſend Frieſen; der Graf von Fleckenſtein zwey-tauſend Triboren, Dagsburg zwey-tauſend Nemeter, Weſterburg ſo viel Vangionen über. Malovend, welcher mit fünf-tau-

ſend Marſen, zwey-tauſend Angrivariern, ſo viel Chamaven, drey-tauſend Cimbern dar ſtand, ſahe wider die Meynung der andern Kriegs-Häupter dem Feinde ſo lange zu, bis Sacrovir und Indus die an der Spitze ſtehenden Chamaven auf einer, Fleckenſtein aber die Angrivarier auf der andern Seite anfiel. Der Ritter Spor und Stauben aber begegneten den Galliern auf eine ſolche weiſe, daß ſie nicht Zeit ſich umzuſehen hatten, bis ſie zwiſchen die Römiſchen Legionen kamen, und ſie Weſterburg mit den Vangionen entſetzte. Der Graf von Dieſt traf mit den Tribozen, und denen ſie entſetzenden Nemetern, auch ſo tapfer, daß, wie herzhaft gleich Fleckenſtein und Dagsburg ihm begegneten, konten ſie doch ihr verwirrtes Volk nicht wieder zu ſtande bringen. Inzwiſchen hatte Cariovalda und die Bataver mit dem Cimbern angebunden; welche Ranzau und Ahlefeld führte. Dieſe brauchten an ſtatt der Schwerdter lange auf beyden Seiten hauende Streit-Aexte, welche ungewohnte Art der Waffen, wie alle Neuigkeiten, die ſtreitbaren Bataver, und die ihnen unter dem Emilius zu Hülfe kommenden Römiſchen Reiter nicht wenig verwirrete. Inzwiſchen rückte Cethegus mit der fünften Legion, welche aber ſowohl als die vierzehende zwey Adler auf- und viele Römiſch gekleidete Gallier untergeſteckt hatte, gegen die Marſen. Aber Malovend wendete ſich, unerwartet einigen Schwerdt-Streiches, zurück über den Berg, ließ alſo die Angrivarier, Chamaven und Cimbern alleine im Gefechte; welche, als Cethegus von der Seite gegen ſie andrang, nicht wuſten, ob Malovend mit ſeinen Marſen verſchwunden war. Hierauf kriegten ſie allererſt von ihm Befehl: Sie ſolten ſich zurück ziehen, weil ſchon vier Römiſche Legionen über wären, und ſie ſonſt von der ganzen Römiſchen Macht würden umgeben werden. Sie vernahmen dieſen Befehl und Malovends Weichen mit ſo vielmehr Ungeduld, ie mehr ſie bey ſchon erſtrittenem Vortheil ihnen Hoffnung zum Siege gemacht hatten; gleichwohl muſten ſie Malovenden als ihrem Haupte folgen. Stertinius meynte mit der andern Helfte der Römiſchen Reiterey ihnen zwar den Weg zu verbeugen, und ſie von den Marſen gar abzuſchneiden; aber der Ritter Winzenburg nahm mit drey-hundert Angrivariern bald einen engen Weg ein, und hielt durch ſeine faſt verzweifelte Gegenwehr den Stertinius ſo lange auf, bis die, welche ſich zu ſehr gegen den Feind vertiefft hatten, ſich zurücke und an einander zohen; worauf ſie denn dem Feinde allemahl die Stirne bietende zurücke über die Höhe und zwiſchen die häufigen Brombeer-Sträuche wichen, welche denen Deutſchen merklich zu ſtatten kamen, daß ſie vom Römiſchen Heere nicht umringet werden konten.

110. Malovend ſahe ſich inzwiſchen nicht einſt um, bis ihm hinter dem Berge im flachen Felde der Graf von Regenſtein mit dreytauſend Cheruſcern, und der Graf von Steinfurt mit nicht weniger Bructerern begegneten, welche der Feldherr dem Malovend bey vernommenem Einbruche der Römer zur Hülfe verordnet hatte. Malovend, welcher vorgab, daß er vier Legionen am Rücken und zum Treffen der Reiterey einen unbeqvemen Ort gehabt, alſo ſich an dieſen beqvemern zu ziehen nöthig befunden hätte, ward nun entweder durch Schande oder Furcht, daß ſeine Verrätherey ausbrechen würde, gezwungen, ſich hier hinter ein Gepüſche in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Regenſtein und Steinfurt ſetzten ſich alſo auch, thäten ſolches auch durch den Oberſtein einen Edel-Mann dem Feldherrn zu wiſſen, und ſchickten nur vier-hundert Reiter den Angrivariern, Chamaven und Cimbern auf die Höhe zu Hülfe, daß ſie ſich deſto beſſer zurück ziehen könten. Niemand lag den weichenden Deutſchen ſchärfer in eiſen, als Cariovalda mit ſeinen drey-tauſend auserleſenen Batavern; und Sacrovir nebſt dem Indus mit vier-tauſend Galliern wolten die Schande ihrer erſten Flucht nunmehr durch deſto hitzigere Verfolgung auswetzen; dahero-

verfielen ſowohl dieſe als jene deſto unvorſichtiger in das ihnen geſtellte Netze. Denn Malovend muſte nunmehr dem Ritter Lindenhuſen und Wunburg befehlen, mit der Marſiſchen Reiterey ſich hinter ihnen herum zu ziehen. Dieſt, Ranzau, Ahlefeld, Spor und Stauben, als ſie Malovends Anſtalt ſahen, lieſſen nunmehr ihren Argwohn fahren, und hielten es für eine Kriegs-Liſt; daher boten ſie gleich den Batavern und Galliern aufs neue die Stirne. Cariovalda und Sacrovir ſahen ſich unvermuthet im Netze, und hätten ſich gerne gewendet; aber die Marſiſche und Cheruſciſche Reiterey war ihnen ſchon im Rücken. Gleichwohl aber machten ſich Sacrovir und Indus durch die Güte ihrer Mauritaniſchen Pferde noch aus dem Staube, und lieſſen ihre Gallier mit dem Orgentorich zu einem Sühn-Opfer zurücke, als welche von den Cimbern und Chamaven wie Vich zu Boden geſchlagen wurden. Cariovalda aber, welcher ein Herze als ein Löwe, und nicht weniger Verſtand und Geſchickligkeit hatte, ermunterte ſeine Bataver mehr mit ſeinem Beyſpiele als Worten zu tapferer Gegenwehre; denn Worte und Unterricht fallen nur in die Ohren, Werke aber in die Augen, welche mehr als jene beglaubigen, und einen jeden überzeugen, daß diß, was er thun ſol, nicht unmöglich ſey; zumahl er ſich auf die ihm folgende Römiſche Macht allzugewiß verließ. Die Tribozen, Vangionen und Nemeter ſetzten ihm auch treulich nach; aber weil der Graf von Regenſtein ſich mit der Cheruſciſchen Reiterey an die Bataver machte, nahm der Graf von Dieſt und ſeine Angrivarier es aufs neue mit jenen an, und Malovend, wie ungern er daran kam, muſte nicht nur ſeine Reiterey nebſt der Bructeriſchen, welche der Ritter Broich führte, dem Stertinius und Emilius entgegen ſetzen, ſondern weil ſowohl Cethegus mit der fünften, als Vitellius mit der vierzehenden Legion von der Höhe herab kam, muſte er mit dem Marſiſchen Fuß-Volke gegen den Vitellius, wie Steinfurt gegen den Cethegus anrücken. Der Ritter Alvensleben aber nahm es mit dem Fürſten Cruptorich an; alſo blieb noch ein gutes Theil Kriegs-Volkes auf alle bedörfende Fälle übrig.

III. Es iſt nicht zu ſagen, wie die Römiſchen Kriegs-Häupter, welche mit dem Malovend Verſtändnüß hatten, hierüber verwirret waren, indem ſie nunmehr ihnen einbildeten, daß er unter dem Scheine die Deutſchen zu verrathen, ſie argliſtig betrogen, und in diß Garn geführet hätte. Dahero Vitellius und Cethegus noch viel ein ärgers beſorgende, ſich nicht aus ihrem vortheilhaften Stande zwiſchen den Brombeer-Sträuchen von der Höhe in die Fläche begeben, noch weiter fortrücken wolten. Inzwiſchen that Cariovalda zwar ſein äuſſerſtes, erlegte mit eigener Hand den Ritter Weda und Mellen, und mühete ſich mit ſeinen übrigen Batavern, welche ſich auf ſeinen Befehl harte an einander ziehen muſten, zu denen ihm in den Augen ſtehenden Legionen ſich durchzuſchlagen; aber der Graf Regenſtein hatte eben ſo viel Muth, als er, und dißmahl mehr Glücke. Denn er verſetzte ſeinem Pferde einen Streich in Hals, daß es mit Cariovalden zu Boden fiel, und ehe er ſich aufraffen konte, ſtach er ihm eine Lanze durch und durch. Mit ſeinem Leben entfiel denen übrigen Batavern vollends aller Muth, welche ohnediß wegen empfangener Wunden ſich kaum mehr rühren konten. Alſo blieb allhier der Kern des Bataviſchen Adels; Regenſtein aber ging mit ſeinen Cheruſcern theils auf den Stertinius, theils auf den Emilius los, und nöthigte beyde nebſt dem Ritter Broich und den Marſen ſich an die Legionen zu ziehen, dahin Cruptorich vom Alvensleben, wie auch die ſehr verwundeten Führer der Nemeter und Vangionen, Dagsburg und Weſterburg, ſchon auch getrieben waren. Steinfurt und Malovend ſetzten zwar auch an den Vitellius und Cethegus; aber beyde wolten ſich aus ihrem Vortheil nicht geben, und weil die Römiſche Reiterey und alle übrige Hülfs-Völker ſehr übel zugerichtet waren, und den Deutſchen das Feld geräumet hatten, zohen ſich auch beyde Legionen zurücke. Weil ſich nun oben auf dem Berge zwey Römiſche Adler ſehen lieſſen, die zu Liſt und Uberfall bequeme Nacht auch nahe, und die Deutſche Reiterey ſehr abgemattet war; ſtimmten die andern Kriegs-Häupter dem Fürſten Malovend bey, daß man den Feind nicht weiter verfolgen, ſondern ſich an der Ehre eines ſo herrlichen Sieges vergnügen ſolte.

112. Die Römer aber hatten ſich kaum an die Weſer wieder zurück gezogen, an welcher bey währendem Treffen das aus der Chauzen noch anſtoſſendem Gebiete dahin gebrachte Land-Volk umb einen ziemlichen geraumen Platz eine Bruſt-Wehr hatte aufwerfen, und verſchlagen müſſen, als Herzog Herrman ſelbſt mit noch zwölf-tauſend Cheruſcern und Bructerern ankam; dazu der falſche Bericht, daß ſchon vier Legionen daſelbſt übergegangen wären, Anlaß gegeben hatte. Germanicus kriegte von dieſer Zertheilung der Deutſchen Macht zeitlich Nachricht; daher ließ er des Nachts in aller Stille den Vitellius und Cethegus beyde Legionen mit allem Anhange zurücke über den Fluß gehen, hingegen baute er in einer Nacht aus mit ſich gebrachten kupfernen Schiffen eine ſo feſte Brücke, daß er darüber alle ſchwere Krieges-Rüſtung führen konte; von leeren Fäſſern, ausgehauenen Nachen und zugeführten kleinen Chauziſchen Fiſcher-Kahnen aber noch wohl zehn leichte Brücken, ließ die am Ufer ſtehenden groſſen Eich-Bäume umbhauen, daß ſie in Strom fielen, und nicht nur deſſelben Gewalt hemmeten, ſondern auch zu halben Brücken dienten. Auf dieſen ſetzte er an dem erſten Orte unterhalb mit einer ſolchen Behendigkeit über, daß Ingviomer bey anbrechendem Tage aller acht Legionen Adler ihm gegenüber längſt dem Strome ſtehen ſahe: Sintemahl die Deutſchen Hülfs-Völker alle überſchwamen; die Möſier und Thracier hielten ſich an die Schwänze ihrer Pferde an, und lieſſen ſich überſchleppen. Die Gallier flochten Schilf-Rohr und Binzen zuſammen, überzohen ſie mit Häuten, und ſchwamen auf dieſen Nachen, welche Semiramis erfunden haben ſol, ihrer drey und drey beyſammen an den Brücken oder denen über den Fluß geſpannten Seilen über.

113. Weil nun die Weſer nicht alleine zwiſchen dem Feldherrn und ihm eine ziemliche Krümme und dadurch einen ziemlichen Umbweg machte, ſondern auch der Leeſe-Strom und noch ein ander in die Weſer laufendes Waſſer darzwiſchen war, und daher der Feldherr mit der hinaufgezogenen Macht in etlichen Stunden ſich nicht vereinbaren könte; hielt er nebſt dem Herzog Jubil nicht für rathſam, mit dem Germanicus alleine anzubinden, ſondern zohe alsbald den noch weiter oben ſtehenden Fürſten Marcomir mit den Caſuariern und Dulgibinen an ſich, und beyde hernach ſich über den Leeſe-Strom; allwo die ganze Deutſche Macht wieder zuſammen ſtieß, und in einem Walde ihr Lager aufſchlugen, darinnen das Bild des alten König Alemanns ſtand, welchen die Gallier Ogmius, die Römer und Griechen den Celtiſchen Hercules nennen, die Deutſchen aber im Kriege ſeine Helden-Thaten ſingen, ihn aber nicht anzubeten.

114. Germanicus wolte ſich auch nicht wagen, den Deutſchen nachzugehen, und ſie anzugreifen, ungeachtet ſie ihr Lager nicht umbſchanzt, ſondern nur mit Wagen umbgeben hatten; weil ſein Volk müde, und von des vorigen Tages Verluſte kleinmüthig, er ſelbſt auch, weil er ſich vom Malovend hinters Licht geführet hielt, gegen alle ſeine Seite haltende Deutſchen argwöhniſch war. Dieſemnach ſchlug er daſelbſt ein nach Gelegenheit des Stromes in die Länge abgetheiltes Lager, und befeſtigte es noch ſelbigen Tag und Nacht, da inzwiſchen die alte Kriegs-Leute zuförderſt in Bereitſchaft ſtehen muſten, nach Gewohnheit der Römer, welche wegen ſo geſchwinder Arbeit bey ihren Legionen gleichſam eine gemauerte Stadt mit ſich führen, mit einem zwölf Füſſe langen und neune breiten Graben, wie auch mit einem von Raſen gebauten und oben mit einem Zaune verſehenen Walle. Er ließ auch ein Altar auf einem

Eylande der Weſer aufrichten, darunter er nach Römiſcher Gewohnheit einen Wetzſtein und ein Scheer-Meſſer vergrub, ſeit dem der Wahrſager Accius, auf Tarqvinius Priſcus Befehl, mit einem dergleichen Meſſer einen ſolchen Stein ſol durchſchnitten haben. Auf das Altar befahl er einen weiſſen gekränzten Ochſen mit vergüldeten Hörnern zu ſtellen, welchen die Römer als ein Bild des dieſen Strom bewahrenden Schutz-Bildes verehren muſten: Sintemahl die Römer allen Flüſſen, Bergen, Städten, Völkern, Häuſern, Schau-Plätzen, ja allen Säulen und Dingen einen gewiſſen Schutz-Geiſt zueigneten, und mit dieſem das Glücke als eine unabtrennliche Gemahlin verknüpften. Die Geiſter der Flüſſe aber bildeten ſie in Geſtalt der Ochſen ab; entweder ihres brüllenden Geräuſches halber, oder weil beyde die Erde zerreiſſen. Germanicus gelobte auch ein erztenes Bild der ſchlafenden Weſer, und vier küpferne Pferde, wie Julius Cäſar dem Fluſſe Rubico gethan, in Rom aufzurichten.

115. Mit derogleichen Andacht und Befeſtigung des Lagers brachte er etliche Tage zu, ohne das geringſte gegen den Feind zu wagen, unter dem Vorwande, daß er die Deutſchen in einem dem Hercules gewiedmeten Orte, welchem Gotte die Römer den Zunahmen des Heiligſten zu geben pflegten, nicht angreifen dörfte. Sein wahres Abſehn aber war, ſich des Fluſſes und der Rückkehr recht zu verſichern, und der Deutſchen Vorhaben zu erfahren. Dieſes glückte ihm auch nach Wunſch. Denn am dritten Tage kam ein Marſe übergelaufen, der brachte im Munde einen überwichſten Brief vom Malovend, darinnen er nicht nur berichtete, durch was für unvermutheten Zufall die Bataver und Gallier ins Garn verfallen, und ſein guter Anſchlag krebs-gängig gemacht worden wäre; ſondern er thät auch zu wiſſen, daß die Deutſchen noch ſelbige Nacht näher anrücken, und daſelbſt den Römern eine Schlacht zu liefern, oder wenn ſie im Lager blieben, ſolches zu ſtürmen beſchloſſen hätten. Diß Schreiben und des Uberläufers umbſtändlicher Bericht fand ſo vielmehr Glauben; weil man von ferne die Deutſchen Wach-Feuer erkieſete, und die ausgeſchickten Kundſchafter vergewiſſerten, daß ſie das Wiehern der Pferde, und das Geräuſche eines ſich bewegenden groſſen Heeres gehöret hätten.

116. Bey ſolcher Beſchaffenheit hielt Germanicus für hoch nöthig, den Muth ſeines Kriegs-Volkes wahrhaftig auszuſpüren. Weil Germanicus nun wohl wuſte, daß den Fürſten ſo ſelten unverfälſchte Wahrheit zu Ohren, als reines Waſſer aus den Flüſſen ins Meer komme, und die furchtſamſten in Anweſenheit ihrer Kriegs-Häupter am meiſten von Tapferkeit groß zu ſprechen pflegten; wolte er weder den Haupt-Leuten, welche insgemein ihre Untergebene groß machen, und nur gute Zeitungen bringen wollen, noch ſeinen Frey-Gelaſſenen, welche ſtets was knechtiſches an ſich behalten, noch auch ſeinen beſten Freunden trauen, die ſich ſchwerer der Heucheley, als die Biber ihrer ſtinkenden Geilen entäuſſern könten; ſondern ſelbſt die lautere Wahrheit aus ihrer eigenen Qvelle, nehmlich aus deren unter ſich bey der Mahlzeit oder im Trunke alleine verträulichen Kriegs-Leute Munde ſchöpfen, wo ſie weder Hoffnung, noch anderer Vortrag was nachzuſagen, noch die Furcht zu verſchweigen verleitet. Sobald es nun Nacht worden war, ging er mit einem einigen vertrauten Hauptmanne aus ſeinem Zelte; und damit es ſeine Leib-Wache nicht gewahr würde, durch die Schranken der Wahrſager, eine Wolfs-Haut über den Kopf und Rücken habende, durch die Gaſſen des Lagers, und wo er in einer Hütte Kriegs-Leute mit einander reden hörte, ſtellte er ſich in einen verborgenen Winkel, umb ihre Urthel, Meynungen und Vorſchläge zu vernehmen. Er fand aber allenthalben etwas gutes, daran ſich ſein Gemüthe ſpeiſen konte. Denn einer lobte des Germanicus hohe Ankunft, und ſeine Geſtalt; ein ander ſeine Geduld, ſeine Freundlichkeit und ſein bey Scherz

und Ernſt unveränderliches Gemüthe: Der dritte prieſe ſeine Aufrichtigkeit, indem bey ihm das Sagen dem Thun mehr, als die Nacht-Länge dem Tage gleichte, wenn die Sonne in Wieder träte: Er bemeiſtere in ſeinem Zimmer nicht weniger Gemüther durch ſeine Anmuth, als im Felde mit ſchrecklichen Waffen; und weder an einem, noch dem andern Orte benähmen ſeine widrige Verrichtungen etwas ſeiner Hoheit und Anſehen. Die meiſten rühmten ihn als den tapferſten und glücklichſten Feldhern, der iemahls gelebt hätte; und ob ihn zwar verwichenes Jahr nicht ſowohl die Feinde, als die unverſöhnten Schutz-Geiſter dieſer Länder und Flüſſe an Uberwindung Deutſchlandes verhindert hätten, ſo würde er doch nunmehr nach derſelben Verſöhnung unzweifelbar durchdringen. Hätten die Bataver und Gallier gleich für etlichen Tagen durch ihre Unvorſichtigkeit einen Streich verſehen; ſo hätte doch der Feind nicht das Herze gehabt, zwey Römiſche Legionen anzugreifen: Wie würden ſie nun gegen acht derſelben ſtehen? Weil ſie nun einen ſo unvergleichlichen und wohlthätigen Feldherrn hätten, müſten ſie auch ihm anſtändige und erkenntliche Krieges-Leute abgeben. Er würde aber ihre Herzhaftigkeit für den gröſten Dank annehmen. Daher ſolten ſie zu Ausrottung ſo unbändiger und frieden-brüchiger Feinde weder Arbeit noch Blut ſparen, und ſie alſo ihrer eigenen Rache, und ihres Fürſten Ruhme abſchlachten.

117. Als Germanicus mit ſeinem Gefährten nun derogeſtalt von einem Orte des Lagers zum andern ging, und nahe an Wall kam, traf ſichs gleich, daß ein der Lateiniſchen Sprache kundiger Deutſcher mit ſeinem Pferde bis an Graben kam, und überlaut ruffte: Ein ieder, der vom Feinde zu den Deutſchen übergehen würde, der ſolte vom Feldherrn Herrmann eine ſchöne Frau, etliche Huben Acker, alle Tage, ſo lange er diente, hundert Seſtertier zum Krieges-Solde bekommen. Weil er diß nun oft wiederholete, hörte es nicht nur die Wache, ſondern viele andere lieſen auf den Wall, einer ſagte es dem andern, und alſo war das ganze Lager von dieſem Geſchrey voll; welches ſie derogeſtalt erbitterte, daß ſie lieber über den Wall geſprungen wären, es zu rächen, wenn es die Kriegs-Geſetze zugelaſſen hätten. Gleichwohl brach ihre Ungeduld in einmüthige Wüntſche aus, daß noch der verlangte Tag der Schlacht und des ungezweifelten Sieges bald kommen, ſie alſo der Deutſchen Aecker und Weiber unter ſich theilen möchten. Sie nähmen es allerdings für ein gutes Zeichen und eine Wahrſagung an, daß die Feinde ihnen ſelbſt ihre Gelder und Heyrathen anböten, welche zweifelsfrey bald ihre Beute ſeyn würden. Germanicus war mit allem, was er in denen vergangenen ſechs Stunden des Nachts gehöret und geſehen, wohl vergnügt, und kaum insgeheim wieder in ſein Zelt kommen, als die zur dritten Nacht-Wache aufziehenden Kriegs-Leute ihm die Ankunft des Feindes mit vielem Sturm-Zeuge zu wiſſen machten. Der muntere Germanicus befahl alsbald im Lager Lermen zu blaſen, ließ auch durch eine über ſeinem Zelte angeſteckte Fackel ein Zeichen des verhandenen Feindes geben; und weil iede Legion ſchon ihren Stand auf dem Walle wuſte, war in einer halben Stunde nicht nur alles in Waffen, ſondern wohl beſetzt, und für dem Walle unzählbare Feuer und Fackeln angezündet, daß man die Feinde und ihr Vorhaben erkieſen und ſelbtem begegnen konte. Weil die Deutſchen nun alles in ſo guter Bereitſchaft funden, hielten ſie nicht für rathſam, den ſo mächtigen Feind in ſeinem Vortheil anzugreifen; ſondern zohen ſich ohne Verſuchung des Sturmes zurücke.

118. Germanicus war nunmehr entſchloſſen, eine Schlacht zu wagen; daher machte er folgenden Tag hierzu alle nur erſinnliche Anſtalt, ſteckte auf ſeinem Zelte eine rothe Blut-Fahne aus, ſtellte im Lager alle Legionen in Schlacht-Ordnung, ritt durch alle Glieder, beſahe ihre Waffen und Kleider, theilte für das ſchadehafte gutes und einem

ieden

den Kriegs-Knechte zehn Seſtertier aus, verſprach einem ieden nach der Schlacht derer noch zehnmahl ſo viel, ſonderte die Kranken ab, und an ſtatt der alten Kriegs-Leute, mit welchen ſonſt pflegten die Lager beſetzt zu werden, beſtellte er dieſe zur Beſatzung im Lager zu bleiben, wiewohl er mit ſich noch nicht einig war, ob er nicht bey angehender Schlacht Lager und Brücken abbrechen, alſo ſeinem Volke alle Hoffnung zu entfliehen benehmen wolte, vergab die erledigten Kriegs-Aembter, ließ die groſſen Schleudern zum Stein- und Pfeil-Werfen, derer iede Legion nicht nur, wie ſonſt gewöhnlich, fünf- und funfzig, ſondern achzig mit ſich führete, nebſt allen andern Werk-Zeugen des Streites verſuchen, ob ſie auch gangbar wären, und alles mangelhafte ausbeſſern. Die, welche noch nicht gegen die Deutſchen, oder auch gar nur gegen aufgerichtete Pfäle, geſtritten, muſten ſich mit ihren alten und erfahrnen Gefährten, welche Germanicus Deutſches Gewehre brauchen ließ, oder auch gegen die Chauzen, Frieſen und Sicambern ſowohl im Rennen, Springen, Heben, Schwimmen und Ringen, als im Gefechte, üben, damit ſie durch nichts neues irre gemacht würden: Maſſen er denn dieſen Tag ihrer mehr als vier-tauſend für Kriegs-Leute allererſt zeichnen, und ihnen, an ſtatt der vorhin in der Ubung gebrauchten ſchweren Keulen, Degen, an ſtatt der aus Wieten geflochtenen eiſerne Schilde einhändigen ließ; weil er zu Erfüllung der Legionen viele junge Leute, ſo gut er ſie bekommen können, hatte nehmen müſſen. Mit einem Worte, Germanicus that alles, was einem klugen Feldherrn oblieget, und menſchliche Weisheit auf ſolche Fälle vorſehen kan.

119. Weil er aber allzuwohl verſtund, daß nichts in der Welt über die Gemüther der Menſchen gröſſere Gewalt habe, als Andacht, oder auch nur Aberglauben; alſo, daß man durch ſelbte das Volk ihm mehr als Kletten anhängig, die Verwegenſten verzagt, die Furchtſamſten herzhaft, ja begierig in Tod zu rennen machen, ſeinen Worten und Wahrſagungen auch ſolchen Glauben erwerben könne, daß kein vernünftiger Einwand, ja kein Augen-Schein ſelbſt das Volk eines andern bereden kan; ſondern im blinden Eyfer auch wider die Unmögligkeit ſeinem in Anſehn einmahl gekommenen Führer durch Feuer und Schwerdt mit Freuden folget: So berufte er insgeheim die Prieſter und Wahrſager, und befahl, daß ſie alle ihre Künſte gebrauchen ſolten, das Kriegs-Volk zu bereden, daß es einen unſäglich groſſen Sieg wider die Deutſchen erſtreiten würde. Beyde wuſten hierinnen dem Germanicus meiſterlich an die Hand zu gehen. Denn die Prieſter wuſten mehr als zehn Siege zu erzehlen, welche die Römer an folgendem Tage wider ihre Feinde erhalten hätten. Einer that es dem groſſen Alexander und dem Wahrſager Jmides nach, ſchrieb mit gewiſſer Farbe auf ſeine Hand rückwerts das Wort: Sieg, drückte die aus einem geopferten Ochſen genommene Leber darauf, und wieſe hernach ſolche dem albernen Kriegs-Volke; gleich als wenn der Finger Gottes ſolche Schrift der Leber zu Andeutung ihres Sieges eingedrückt hätte. Aus denen Sibylliniſchen Büchern aber erzehlten ſie, daß die Römer dieſes Jahr zweyer groſſer ins Welt-Meer flüſſenden Ströme Meiſter werden würden; welches auf keine andere als die Weſer und die Elbe füglich gedeutet werden könte. Bey Abſchlachtung der Opfer-Thiere zerriſſen ſie in einem Ochſen die Leber, daß es ſchien, als wenn er derer zwey hätte, welches allemahl für ein ſehr gutes Zeichen gehalten ward. Und in einen Wieder ſteckte der Prieſter noch eine Galle, gleich als wenn er derer zwey in ihm gefunden hätte; welches ſich auch dem Kayſer Auguſt an dem Tage ereignet haben ſol, als er bey Actium wider den Anton geſieget. Nicht beſſer machten es die Wahrſager; indem ſie die Hüner vorher etliche Tage ausgehungert hatten, daß ſie hernach zum Zeichen bevorſtehender Glückſeligkeit deſto begieriger fraſſen. Dieſer Betrug beſeelte das abergläubiſche Kriegs-Volk mit mehr Herzhaf-

tigkeit und mit einer ſolchen Verſicherung des Sieges, als wenn ſie noch acht Legionen zu Hülfe bekommen hätten. Denn ſie glaubten, daß derogleichen Andeutungen die Sprache der Götter zu den Menſchen, ihr Schluß aber auf einer ſolchen Nothwendigkeit gegründet wäre, daß gegen ſelbte aller menſchlicher Witz zur Thorheit, alle Stärke zur Ohnmacht würde, die verblendete Klugheit allezeit das ſchlimmſte erwehlte, und die Tapferkeit ſich in ihr eigenes Meſſer ſchnitte.

120. Wiewohl nun Germanicus ſich dieſes Aberglaubens nur zum Werk-Zeuge ſeines Krieges bediente; ſo hielt er doch ſehr viel auf die Träume, theils weil des Kayſers Mutter Calpurnien ſein blutiger Untergang und des Kayſers Auguſt Erhaltung ſeinem Arzte Artorius, der ihn warnigte, der Schlacht auf den Philippiſchen Feldern nicht beyzuwohnen, dadurch entdeckt worden war; oder vielmehr, weil das Jahr vorher der erblaſſete Varus dem Cäcina die dem Römiſchen Heere zuhängende Gefahr ſo wahrhaftig für Augen geſtellt hatte. Daher opferte er ſelbigen Tag dem Caſtor und Pollux, welche die Menſchen durch Träume zu warnigen geglaubt werden, zwey, und dem Hercules drey Lämmer. Denn dieſer ſol der rechte Uhrheber der göttlichen Träume ſeyn, und den Sterblichen dadurch Geheimnüſſe und künftige Dinge zum beſten entdecken. Inſonderheit iſt er deßwegen auf dem Berge Sambulos in Meſopotamien berühmt, allwo er ſeinen Prieſtern im Traume eingiebt, wenn ſie die Pferde fertig machen ſollen, auf welchen der Geiſt ſelbigen Ortes hernach in die umliegenden Wälder auf die Jagt reitet, und für ſie viel Wild erlegt. Dieſem hat deßhalben der durch Anleitung der Träume bereicherte Octavius das Zehnde ſeines Gewinnes gewiedmet. Hierauf ereignete ſich auch, entweder aus feſter Einbildung des vorherigen Tages, oder weil der Aberglaube auch einen ihn unterhaltenden Geiſt hat, daß dem Germanicus träumete: Er opferte dem Jupiter, und weil er ſeinen weiſſen Fürſten- und Prieſter-Rock mit Blute beſprützte, reichte ihm ſeine Groß-Mutter Livia einen viel ſchönern von Gold und Purper zu.

121. Germanicus war nur aus dem Schlafe erwacht, und überlegte mit ſich ſelbſt die Deutung des Traumes, als ihm ein neuer Uberläufer vom Malovend ein neues Schreiben brachte; worauf er denn alſofort auf war, ſein mit Golde geſticktes Purper-Kleid, welches ſchon ein gewiſſes Zeichen der Schlacht war, anlegte, noch für tage das ganze Heer abſpeiſete, in Waffen brachte, aus dem Lager führte, und nachdem er auf dem Idiſtaviſchen Felde des ſchon meiſtentheils in Ordnung ſtehenden Feindes gewahr ward, ſolches in Schlacht-Ordnung ſtellte. Dieſes Feld war ein ſandichter und von Graſe unbewachſener Bodem, krümmte ſich zwiſchen der ſchlangen-weiſe laufenden Weſer und denen gegenüber liegenden Hügeln herumb. Jedoch hatte Germanicus genungſamen Platz ſein ganzes Heer auf eine ganz ebene Fläche zu ſtellen. In dem rechten Flügel kam Julius Florus mit dem Fuß-Volke der Seqvaner, Arverner und Heduer; neben dieſe die Sicambriſchen, Tencteriſchen, und Frieſiſchen Hülfs-Völker zu ſtehen. Die eine Seite deckte Cruptorich mit der Frieſiſchen; die andere Fleckenſtein mit der Triboziſchen, Nemetiſchen und Vangioniſchen Reiterey. Im linken Flügel hielt Aviola mit dem Trieriſchen, Narboniſchen und Lugduniſchen Fuß-Volke; und neben dieſen die Ubier, Menapier und Bataver unter dem Verzingetorich. Auf der einen Seite ſtand Bojocal mit der Angrivariſchen und übrigen Bataviſchen; auf der andern Seite der Graf von Chur, Sargans und Werdenberg mit der Rhätier, Lepontier und Noricher Reiterey. In der Mitte ſtanden fünf-tauſend Chauzen zu Fuſſe, welche auf der Seite tauſend Reiter deckten; neben ihnen zwey-tauſend Celtiberier, drey-tauſend andere Hiſpanier; unter dem Galba und Indobil auf der Seite zwölf-hundert Thraciſche Reiter, welche, nicht wie andere Völker ihr geſtochenes Krieges-Mahl auf den Armen, ſondern nach Art

der ſich mit Weid färbenden Britannier, ihr Zeichen auf der Stirne hatten. Zwiſchen alle dieſe Haufen waren noch Cretiſche Schützen und Baleariſche Schleuderer eingeſpickt, welche die erſten und beſten in der Welt ſind: Sintemahl ſie mit ihren aus ſcharfem Schilfe, Hanf oder Haaren gemachten und im Werfen einmahl umb das Haupt geſchwenkten Schleudern, welche ſie auſſerdem als Haar-Binden zur Zierde umbs Haupt tragen, auf ein Haar treffen, und in ihrer Kindheit von ihren Müttern keine Speiſe bekommen, die ſie nicht vorher mit dem Steine oder Pfeile getroffen haben. Dieſe Völker vermengte Germanicus mit allem Fleiß unter einander; theils daß eines das andere durch Eyfer-Sucht zur Tapferkeit aufmuntern ſolte; theils daß niemand, der gleich einige Untreue im ſchilde führte, ſolche ausüben könte. Uber den rechten Flügel war Segeſtes, über den linken Flavius, über den mittlern Leib Herzog Ganaſch Feld-Oberſter. Hinter dieſen ſtellte Germanicus in rechten Flügel den Silius und Apronius mit der andern und dreyzehenden, in linken Flügel den Vitellius und Tubero mit der vier-zehenden und ſech-zehenden Legion in der gewöhnlichen Ordnung. Hinter die Schützen und leicht bewehrte Mannſchaft waren die groſſen Schleudern und Geſchoſſe gepflanzet: Den rechten Flügel deckte Stertinius, den linken Emilius mit der Römiſchen Reiterey. Ein Theil der Reiterey aber ordnete er hinter die Legionen, durch derer Haufen er die Gaſſen deſto weiter machte; daß auf den Noth-Fall die Reiter durch ſelbige hervor brechen konten. Ob nun wohl die älteſten und edelſten Kriegs-Leute ſonſt ihren rechten Stand hinter den Adlern im Hinterhalte hatten, baten ihrer viele ihnen doch ſelbſt beym Germanicus aus, daß ſie zuförderſt an die Stirne unter die den Kampf anfangenden Spieß-Träger geſtellt werden möchten. Zwiſchen denen Legionen in einer geraumen Mitte hielt Germanicus ſelbſt zu Pferde mit ſeinen ausgeleſenen alten Kriegs-Leuten und der Leib-Wache zu Roß und Fuſſe, von denen er rühmte, daß er den geringſten darunter ſicher zu einem Hauptmanne gebrauchen könte. In dieſer Mitte befanden ſich auch die Oberſten übers Lager und das Geſchütze. Sonſt muſte ein ieder Oberſter bey ſeiner Legion und bey ſeinem Adler, ieder Hauptmann für ſeinem Fahne bleiben; iedoch war Silius im rechten, Vitellius im linken Flügel oberſter Befehlhaber. Hierauf folgten im rechten Flügel abermahls die Aqvitanier und Helvetier zu Fuſſe; auf der einen Seite waren tauſend Pannoniſche, auf der andern ſo viele Dalmatiſche leichte Reiter mit Pfeilen: Im linken Flügel waren die Atrebater, Bellovaken und Sveſſioner zu Fuſſe, und dieſe auf einer Seite mit tauſend Mohren, auf der andern mit ſo viel Möſiſchen und Armeniſchen Reitern bedeckt. In der Mitte folgte das Fuß-Volk der Nervier, Lingonen und Morinen, und zwiſchen dieſen noch tauſend Chauzen, fünf hundert Angrivarier, ſo viele Juhonen und Frieſen. Dieſe bedeckten auf der einen Seite tauſend Baſtarniſche und Sarmatiſche, auf der andern ſo viele Macedoniſche und Theſſaliſche Reiter; und die zwiſchen denen Fahnen gelaſſenen Gaſſen waren mit Achäiſchen Schleuderern, welche viel ſtärker als die Baleariſchen werfen, verſorgt. Nach dieſen führte allererſt Cäcina ſeine vier Legionen auf. Cethegus und Cantius machten mit der fünften und ein und zwanzigſten den rechten, Cajus Cetronius mit der erſten und mit der zwanzigſten Legion den linken Flügel. In der Mitte war Cäcina mit etlichen Fahnen von der kayſerlichen Leib-Wache und alter ausgeleſener Mannſchaft nebſt einem Kerne des Römiſchen Adels zu Pferde. Auf der Seite des rechten Flügels ſtand Pedo, auf der linken Meſſala mit der leichten Reiterey der Römer.

122. Die Erde zitterte gleichſam unter dieſer ungeheuern Macht, welche der ganzen Welt ein Schrecken einzujagen mächtig geweſt wäre. Kein Feind der Römer hatte auch noch eine deßgleichen und mit ſolcher Rüſtung verſehene gegen ſich ſtehen gehabt. Denn ſonſt pflegten die Römer insgemein

gemein nur Kriegs-Heere von zehn-tauſend Fuß-Knechten und zwey-tauſend Reitern, und wenn ſie mit gar einem mächtigen Feinde zu thun hatten noch einmahl ſo viel, darunter zwey Legionen waren, ins Feld zu führen. Hier aber ſtanden nicht nur acht Legionen, ſondern die Hülfs-Völker waren auch wider ihre ſonſt genau beobachtete Kriegs-Regel faſt noch einmahl ſo ſtark, als die Römer. Denn nachdem zumahl die zwey Scipionen in Hiſpanien aus dieſem Fehler, daß ſie zu viel Celtiberier in Dienſte genommen hatten, umbkommen waren, banden ſie ihren Heer-Führern ſcharf ein, daß ſie ſich mit frembdem Volke, welches ſelten es recht treu meynte, noch mit ſolchem Eyfer für Rom ſtritte; alſo ſich darauf nicht zu verlaſſen wäre, ja gar ſich zum Feinde ſchlagen könte, und die Krieges-Künſte der Römer zu eigener Gefahr lernte, niemahls bis an die Helfte überladen ſolten. Alleine Germanicus hielt die Deutſchen für den mächtigſten Feind der Römer in der Welt, und alſo für nöthig, eben ſo, als die Römer in dem Kriege wider die Volſcer und die Carthaginienſer unter dem Bürger-Meiſter Sempronius gethan hatten, die gemeine Richtſchnur auſſer Augen zu ſetzen; welches er ſo vielmehr ohne Gefahr zu ſeyn hielt, weil die Hülfe aus ſo unterſchiedenen Völkern der Welt zuſammen geleſen war. Uberdiß gebrauchte er ſich auch dieſes Kunſt-Stückes, daß er die, welche mit einander einige Gemeinſchaft und Abſehen haben, oder einerley Vortheil ſuchen konten, ſowohl im Feld-Zuge, als im Lager und in den Schlacht-Ordnungen von einander entfernete. Durch welche Künſte auch Annibal ſein von ſo widrigen Völkern beſtehendes Heer allemahl in Gehorſam, und daß es auch in äuſſerſter Noth nie einigen Aufſtand gemacht, erhalten haben ſol.

123. Als Germanicus nun alles wohl verordnet hatte, ſtellte er ſich in der Mitte des Heeres auf einen Hügel, und redete das Kriegs-Volk folgender Geſtalt an: Es iſt ſchon zwey- und ſiebzig Jahr, ſeit dem Arioviſt ſich zum erſten an Kayſer Julius gerieben, und drey Jahr weniger, daß der letztere zum erſten mahl die Römiſchen Waffen über den Rhein gebracht. So viele Jahre wird Deutſchland bekriegt, und hat doch noch nicht überwunden werden können; ungeachtet Kayſer Auguſt ſo viele Heere und noch mehr tapfere Feldherren in Deutſchland geſchickt, er ſelbſt etliche- Kayſer Tiberius neunmahl in oder nahe an Deutſchland geweſt ſind. Ganz Aſien und Africa iſt in viel wenigern Jahren den Römern unterthänig worden, und beyde haben ſo viele Römer und Heer-Führer nicht verſchlungen, als das einige Deutſchland; in welchem Carbo, Caſſius, Scaurus Aurelius, Servilius Cäpio, Manlius erſchlagen oder gefangen, Varus und drey Legionen mit ſtrumpf und ſtiel aufgerieben worden. Meinem Vater Druſus und Tiberius haben den Zweck zu erreichen einige, die tapferſten unter den Deutſchen aber uns die gröſte Hoffnung gemacht: Sintemahl die Chauzen, Bataver, Sicambrer und Frieſen nunmehr den Vortheil der Römiſchen Freundſchaft, die Beſchwerligkeit der innerlichen Kriege erforſchet, und erfahren haben, daß das Glücke mehrmahls nicht nur einzeler Menſchen, ſondern ganzer Völker zum eigenen Schaden ſchone, und daß die Römiſche Beſchirmung, welche der von dem unruhigen Herrmann verleitete, und wider den rechtmäſſigen Erben der Cheruſciſchen Herrſchaft, nehmlich den Fürſten Flavius, aufgehetzte Feind eine Dienſtbarkeit nennet, die vergnüglichſte Freyheit und den ſicherſten Frieden nach ſich ziehe. Dieſer klugen und tapferen Völker Waffen ſehe ich hier zu unbeſchreiblicher Vergnügung mit den Römiſchen vermenget, umb das allgemeine Heil der Welt und die Ruhe der Völker zu befeſtigen. Vater Druſus! und du vergötterter Auguſt! thut einen Blick aus jener in dieſe Welt! aber mißgönnet eurem Sohn die Glückſeligkeit nicht, heute den Deutſchen Kriegen ein Ende zu machen! Freuet euch, ihr tapferen Kriegs-Leute! daß euch heute das Glück ein Ziel eurer Arbeit geſteckt, und der

Sieg auf einmahl eure viel-jährige Verdienſte nach Würden belohnen wird. Das Werk, das ihr heute ausrichten ſolt, iſt zwar gröſſer, als eines der Römer iemahls geweſt; aber der Sieg wird von keiner ſolchen Schwerigkeit ſeyn. Denn mit der Helfte ſo vieler tapferen Kriegs-Helden traute ich mir, die Sonne aus ihrem Nacht-Lager aufzufordern, wohin zwar des groſſen Alexanders Wunſch, aber nicht ſeine Kräfte reichten. In dieſem ganzen Heere ſind eitel Männer, kein Weib. Daher alle wie die Egyptier mit Ehren in ihren Schilden zum Kriegs-Zeichen Kefer führen können, unter denen keiner weiblichen Geſchlechtes ſeyn ſol. Wer unter ſo vielen ſtreitbaren und aufs beſte gewaffneten Leuten wolte nun nicht herzhaft fechten, wo ſo groſſe Hoffnung zu überwinden für Augen liegt? wo der Kern der ſtreitbarſten Völker zuſammen kommen, gleichſam umb den Vorzug der Tugend zu kämpfen; wo das Verhängnüß alle bisherige Schwerigkeiten aus dem wege geräumt hat? Denn, da die Deutſchen nicht anders, als durch Deutſche, bezwungen werden können; ſo ſtehen die edelſten an der Stirne dieſer Schlacht-Ordnung, weil ſie ihnen ſelbſt die Ehre erkieſet haben, das Eis zu brechen, umb dieſe Länder mehr dem treuen und tapfern Fürſten Flavius, als den Römern, zu erobern. Ihr ſehet für euren Augen keine ſtinkende Sümpfe, die bisherigen Hindernüſſe eures Sieges; ſondern ein hartes und zur Schlacht geſchicktes Feld. Treibet ihr den Feind auch gleich in den am Rücken habenden Wald, ſo habet ihr noch einen gröſſern Vortheil; weil zwar ihr eure kurze Degen und Wurf-Pfeile gar wohl, der Feind aber zwiſchen den Aeſten und dem Geſträuche ſeine langen Spieſſe und ungeſchickten Schilde ſchwerlich brauchen kan. Wenn ihr ſchon nicht mehr Herze als der Feind hättet, würde der Vortheil eurer geſchickten Waffen euch zu Siegern machen. Stoſſet daher nur beherzt drauf! und ſonderlich auf die unbedeckten und unleidentlichſten Antliger! wiewohl faſt keiner eurer Streiche mißlingen kan, weil die wenigſten Helm und Panzer haben. Ihre Schilde haben wenig Leder oder Seiten, viel weniger Eiſen-Werk an ſich; ſondern beſtehen meiſt aus gemahlten und zu ſpalten unſchweren Bretern; die beſten ſind nichts anders, als aus weidenen Wieten gemachte Flechten. Die wenigſten haben einen Helm, ſondern ſtatt derſelben Püſchel der über dem Wirbel zuſammen gebundener Haare, oder zum höchſten eine Wolfs- oder Bären-Haut über dem Kopfe. Ihre erſten Glieder haben zwar mit Eiſen zugeſpitzte Spieſſe; die andern aber nur gebrennte Prügel, oder ſtumpfes Gewehre. Die Cheruſcer, Bructerer und Cimbern ſind zwar groß von Leibe, und ſcheußlich anzuſchauen; aber zu keiner langen Arbeit dauerhaft, und bey Verwundungen unleidlich: Ihre Glieder ſind wohl ſtarck, aber nicht gelenke; und haben mehr Anſehen, als Kräfte. Die Römer ſind durch ihre Geſchickligkeit und Krieges-Ordnung über die Menge der Gallier, über die Kräfte der Hiſpanier, über die Arg-Liſt der Africaner und über die Klugheit der Griechen Meiſter worden; warumb wolten ſie ſich für der Gröſſe der Cheruſcer entſetzen, welche wohl Rieſen, aber keine Krieges-Verſtändige ſind? Die kleinern Leute haben, wie Tydeus, insgemein mehr Herze im Buſem und mehr Geſchickligkeit in Kleidern, als ungeheure Cyclopen. Die Cheruſcer fallen zwar als wilde und raſende Thiere ihre Feinde mit Geſchrey und Ungeſtüme an; aber ſie halten weder Ordnung, noch in die Länge Stand; achten es für keine Schande, aus dem Gliede zu weichen, dem Feinde den Rücken zu kehren, oder ihrer Führer Befehl auſſer acht laſſen; und wiſſen, wenn ſie einmahl verwirret oder getrennet, nicht wieder zu rechte zu kommen. Laſſet euch alſo ihren erſten Sturm, ihre unterſchiedene Geſtalt und Waffen, nicht feige machen oder verwirren. Denn ich kan von der Vermiſchung ſo vielerley Feinde eben diß, was Quintus Flaminius von ſeinen vielen Gerichten zu Chalcis und von des Königs Antiochus Heere ſagen;

nehmlich, daß jene nur einerley auf unterſchiedene Art zugerichtetes Schweine-Fleiſch, dieſes eitel verzagte Syrer geweſt ſind. Gegenwärtiges Heer aber beſteht an eitel wilden, aber ungeübten Deutſchen. Ihres Angriffs Ausdauerung iſt euer Heil und ihr Verderb. Widrigenfalls aber werdet ihr mit Schaden empfinden, daß ihr mehr mit wilden Thieren zu thun habt, und ihr Blut zäpfen, oder es ſelbſt laſſen müſſet. Verlaſſe ſich aber keiner auf ihre Gnade. Denn wie ſie, wenn es ihnen nicht wohl geht, auf einmahl das Herze verlieren; alſo ſind ſie bey gutem Glücke unerträglich, und ihre Grauſamkeit gegen Beſiegte unerbittlich. Fürchtet euch nicht mehr für beſchwerlichen Wegen, für ungeheuren Wäldern und garſtigen Pfützen, oder für neuen Feinden. Ihr überſehet hier alles, was Rom noch zu überwinden hat. Die Elbe iſt bey weitem nicht ſo von uns entfernet, als der Rhein. Jene aber iſt nicht weniger das Ende eures Krieges, als des feindlichen Gebietes. Denn über dieſem Strome gehorſamet alles dem Römiſchen Bunds-Genoſſen Marbod. Zweifelt an dem Siege ja nicht, wo ihr eure Pflicht thun werdet, wie ich mein Ambt, der ich entweder ſterben, oder in meines Vaters und Vetters Fuß-Stapfen treten wil. Ihr aber könnet unmöglich anderer Gedanken ſeyn, wenn ihr den unvergleichlichen Ruhm überleget, den ihr mit mir erwerben werdet, wenn Germanicus an der Elbe die Römiſchen Sieges-Zeichen des Druſus verneuern und befeſtigen wird.

124. Germanicus hatte kaum ausgeredet, als das ganze Heer zum Zeichen ihrer Begierde zu fechten und eingebildeter Glückſeligkeit mit den Zähnen knirſchte, die Hände empor reckte, jauchzete, die Spieſſe wider die Schilde, die Schilde wider die Knie ſchlug. Germanicus lobte ihren rühmlichen Beyfall, und trug ihnen für: Daß ſie bey ſolchem Vorſatze kein Bedenken haben würden, den von den Römern vorhin mehrmahls geleiſteten Eid auch dißmahl zu wiederholen, daß ſie nicht ehe, als nach erlangtem Siege, die Wahlſtatt verlaſſen wolten. Die Römer waren hierzu alsbald fertig, und ſprachen den von ihren Hauptleuten vorgeſagten Eid nach, oder wohl gar ſelbſt für; daher ſich auch die Hülfs-Völker deſſen nicht weigern konten.

125. Der Feldherr Herrmann hatte den Tag vorher zwey ſchlechte Zeitungen bekommen; nehmlich, daß König Marbod auf Anſtiften Adgandeſters zwanzig tauſend Markmänner in das Hermunduriſche Gebiete des Herzog Jubils hatte einfallen, dem Herzoge Arpus aber zuentbieten laſſen: Er ſolte mit den Römern in Ruhe leben, oder er würde darzwiſchen kommen, und das Spiel verderben. Marbod aber hatte ihm ſelbſt bedräulich zugeſchrieben: Er ſolte die wider-ſein Verbot ſich in den Römiſchen Krieg einflechtende Langobarden und Semnoner von ſeinem Heere abſondern, oder er würde dieſe als aufrühriſche Unterthanen zu bändigen, und am Herrmann es als einen Frieden-Bruch zu rächen wiſſen. Weil nun der Herold vom Könige viele ſolche Abforderungs-Schreiben mitgebracht und allenthalben ausgeſtreuet hatte; überdiß verlautete, daß zwölf-tauſend Markmänner und Seduſier an der Spreu ankommen wären: nahmen fünf-tauſend begüterte Langobarden vom Feldherrn, wiewohl mit Unwillen, Abſchied, und blieben derer unter dem Grafen Robert von Aſcanien, dem Ritter Beringer, Königsmarck, Blumenthal, Schwerin, Oſten und Bärlepſch kaum drey tauſend zurücke, welche nichts zu verlieren hatten, und dem Könige Marbod zur Antwort wiſſen lieſſen: Sie wäre Edel-Leute, und wären unter ſeiner müſſigen Herrſchaft beynahe eingeſchlafen und verſauert. Nachdem ſie nun lange genung, aber vergebens auf einen friſchen Krieg wider die Römer gewartet hätten, würde er nicht übel aufnehmen, daß ſie, wie der andere junge Adel in Deutſchland, bey einem andern Fürſten Kriegs-Dienſte ſuchten, ihre verroſtete Waffen daſelbſt auswetzen, und ſich, mit der zeit ihr Vater-Land zu beſchü-

ßen, fähig machten. Der Müſſiggang wäre ihnen ſo unerträglich, als verkleinerlich: Sintemahl ihr Vermögen nicht auskommentlich wäre, ihren Stand zu führen, wenn ihres Fürſten Freygebigkeit ihnen nicht Mittel vorſchinſe, ihre Pferde und Rüſtung zu unterhalten; welche zu Hauſe ſonſt mit ihrem Geſchlechte verſchimmelte, deſſen Glanz nur im Kriege und bey gefährlichen Zufällen erhalten würde. Herzog Jubil wolte auch, ungeachtet des verlauteten Einfalls, die Schande nicht haben, itzt, da das Eiſen der Deutſchen Freyheit ſolte ausgeſchmiedet werden, die Hand vom Feuer zu ziehen.

126. Ungeachtet nun dem Feldherrn mit den Langobarden ein gutes Theil ſeiner Stärke entfiel; war es doch unvermeidlich, ohne Verluſt vielen Volkes und bisher erhaltenen Ruhmes zu ſchlagen, oder es muſte das Cheruſciſche Gebiete den Römern bis an die Elbe preiß gegeben werden. Denn der Feind war den Deutſchen zunahe auf den Hals kommen; ſie hatten weder vor, noch hinter ſich einen Vortheil, und bey des Marbods Einfalle zwar mehr Feinde, aber keine Verſtärkung mehr zu hoffen. Weil der Feldherr nun in der Nacht Kundſchaft kriegt hatte, daß Germanicus den Tag vorher alles zur Schlacht bereitet hatte, wolte er den insgemein wichtigen Vortheil, ſein Heer am erſten zu ſtellen, nicht verſäumen. Daher fing er und Herzog Ingviomer an, bald mit anbrechendem Tage das Deutſche Heer in Schlacht-Ordnung zu ſtellen. Sie hatten den Römern zu der ihrigen mit Fleiß die Fläche übrig gelaſſen, weil die Deutſcher Reiterey, welche der Römiſchen weit überlegen iſt, daſelbſt deſto freyer treffen konte. In den rechten Flügel, welcher in einem flachen, aber mit vielen Sträuchen bewachſenem Felde zu ſtehen kam, ſtellte er zuvörderſt das Fuß-Volk der Angrivarier und Chamaver unter dem Grafen von Ravensberg und Homburg, welches der Ritter Winzenburg auf der rechten Seite mit fünf-hundert Angrivariſchen, der Ritter Wachtendonck auf der linken mit fünf-hundert Chamaviſchen Pferden deckte. Hinter dieſen ſtand das ganze Marſiſche Fuß-Volk unter dem Grafen von Qverfurt, Rietberg und Schrapelau. Auf der einen Seite führte der Graf von Lingen tauſend Marſiſche und Tubantiſche; auf der andern Seite der Graf von Steinfurt tauſend Caſuariſche Reiter. Dieſer Flügel war dem Fürſten Malovend anvertrauet. Zu ſeinem Hinterhalte ſtand Herzog Marcomir; welchem unter dem Grafen von Hanau tauſend Cattiſche, unter dem Ritter Ranzau fünf-hundert Cimbriſche Reiter, unter dem Grafen von Mansfeld zwey-tauſend Cheruſcer, und unter dem Grafen von Bentheim zwey-tauſend Bructerer, und unter denen Rittern Buchwald und Blume tauſend Cimbern zu Fuße untergeben waren. In den linken Flügel, welcher ein ebenes freyes Feld einnahm, verordnete Ingviomer zuvörderſt zwey-tauſend Langobarden unter dem Grafen von Aſcanien, und zwey-tauſend Hermundurer unter dem Grafen von Schwartzburg; der Ritter Beringer hatte auf der Seite fünf-hundert Hermunduriſche, der Graf Barby fünf-hundert Langobardiſche Ritter. Hinter dieſen ſtand das ganze Fuß-Volk derer Bructerer unter dem Grafen Burghard von der Lippe, dem Grafen von Salm und Seyn. Die rechte Seite deckte der Graf von Tecklenburg, die linke der Graf von Oldenburg mit drey-hundert Bructeriſchen Reitern. Dieſen ganzen Flügel nahm Herzog Ingviomer ſelbſt zu führen, welcher ihm drey-hundert Bructeriſcher Ritter zu ſeiner Leib-Wache auserleſen hatte, darunter ſich der Graf Dieſt, Wartenberg und andere, welche vorhin Oberſten geweſt waren, befanden. Zu dieſes Flügels Hinterhalte ward vom Feldherrn Herzog Jubil beſtellt. Dieſer beſtand an zwey-tauſend Hermundurern und zwey-tauſend Catten und tauſend Cimbern zu Fuſſe, unter den Rittern Reuß, den Grafen von Gleichen, Stolberg, Iſenburg und Solms und dem Grafen von Holſtein. Der Graf von Henneberg führte tauſend Hermunduriſche, und der Graf von Wertheim

tau=

tauſend Catten zu Roſſe. Er hatte um ſich hundert aus den Hermunduren auserleſene Ritter zur Leib-Wache. Der mittlere Leib der Schlacht-Ordnung kam auf eitel Hügeln zu ſtehen, und beſtand aus lauter Cheruſcern, auſſer funfzehn-hundert Catten und ſo viel Cimbern waren unter dem Fuß-Volke, fünf-hundert Catten und ſo viel Cimbern unter der Reiterey. Im Vortrabe führte das Cheruſciſche Fuß-Volk der Ritter Reckheim, Oſterode und Buren: Dieſes ward auf der rechten Seite durch den Grafen von Arensberg mit fünf-hundert Cheruſciſchen, und vom Ritter-Ahlefeld mit ſo viel Cimbriſchen Reitern; auf der linken Seite vom Grafen von Eberſtein mit fünf-hundert Cheruſciſchen, und vom Rhein Grafen mit ſo viel Cattiſchen Reitern bedeckt. Das hierauf folgende Cheruſciſche Fuß-Volk beſtand in achtzehn-tauſend Köpfen. Deſſen Führer waren der Graf von Hoheloh, von Schauenburg und Löwenburg. Der Graf von Waldeck bedeckte es mit zwey-tauſend Pferden auf einer, der Graf von Limburg und Hoya mit ſo vielen auf der andern Seite. Allhier, als im Herzen und Mittel-Puncte des ganzen Deutſchen Heeres, hatte der Feldherr Herrmann zwar ſeinen erſten Stand; aber er ſetzte ihm für, wie die Seele eines Leibes allenthalben zu ſeyn, und deßwegen erklärete er allhier den Grafen von Naſſau zu ſeinem Statthalter. Er hatte um ſich dreyhundert auserleſener Ritter, darunter waren Staden, Daſſel, Bechlingen, Lüneburg, Quedlinburg, Ballenſtadt, Liſten, Woldenburg, Pleſſe, Reyne, Alvensleben, Melvero, Dinxlacken, Rheinſtein, Tanneberg, Arnſtein, Haldesleben, Süppelberg, Wernigerode, Lawenrode, Lindau, Gerenrode, Homburg, Plotzke, Wethin, Sladen, Schrapha, Walder-See, Recklingshauſen, Roretz, Homſtein, Potolys, Zarmude, Revemungen, Steppendiſen, Sommerſeburg, Watberg, Alsleben und andere. In ſeinem Hinterhalte führte der Graf von Salm und Delmenhorſt drey-tauſend Cheruſcer, der Graf von Wied tauſend Catten, der Ritter Uhlefeld tauſend Cimbern zu Fuſſe, der Graf von der Marck auf einer Seite tauſend Cheruſcer zu Pferde, und der Graf von Ravenſtein auf der andern Seite eben ſo viel.

127. In beyden Heeren waren die Völker gar artlich durch ihre Schilde unterſchieden. Denn die Römer hatten in ihren nebſt dem Nahmen ihres Feldherrn, ihrer Legion und Fahnes güldene Adler; die Armenier einen gehörnten Löwen; die Griechen zwey Wieder-Hörner und des Hercules Keule; die Africaner einen Drachen; die Aſiatiſchen einen Fiſch; die Thracier einen Hund; die Möſier einen Wolf; die Pannonier drey Eber-Zähne; die Rhätier einen Gems; die Sicambrer einen rothen, die Bataver einen gelben Löwen; die Frieſen einen See-Hund; die Chauzen ein Waſſer-Pferd; die Gallier aber Hahnen, Adler, Habichte und andere Vögel. Hingegen führten die Cheruſcer ein weiſſes Pferd im rothen Felde; die Bructerer eine güldene Harpyje im ſchwarzen; die Hermundurer einen roth- und weiß ſcheckichten Löwen im blauen; die Catten einen gekrönten gelben Löwen im rothen; die Langobarden einen rothen Adler im weiſſen; die Cimbern einen gelben Hahn im ſchwarzen; die Marſen einen ſchwarzen Löwen im gelben; die Chamaver einen rothen Löwen im gelben; die Angrivarier einen ſchwarzen Bär im weiſſen Felde.

128. Nach der alſo gemachten Schlacht-Ordnung redete ſo wohl Herzog Ingviomer, als der Feldherr das Kriegs-Volk folgenden Innhalts an: Ich weiß wohl, ihr unüberwindlichen Deutſchen daß auch des tapferſten Feldherrn Worte einem verzagten kein Herze einzuflöſſen vermögen, und in einem Augen-Blicke ſo wenig ein Furchtſamer in einen Tapfern zu verwandeln, als ein Todter lebendig zu machen ſey. Denn wem ein Helden-Muth nicht von Natur angebohren, durch öftere Gefahr und Thaten geſchärft iſt, wer das Leben höher, als die Ehre ſchätzt; bey dem iſt alle Ermahnung verlohren, weil die

Furcht ihn des Gehöres, ja aller Sinnen beraubt. Die dickſten Pelze, die beſten Betten werden den nicht erwärmen, und kein Achilles dem eine Hitze einflöſſen, der im Leibe und im Herzen kein Feuer hat. Aber bey ſo herzhaften Leuten iſt eines Heer-Führers Wort oder Wink eine ſo durchdringende Flamme, welche aller Gemüther wie ein Blitz anzündet, daß ſie wie Oel und Schwefel brennen. Wecket das Liebkoſen des Reiters ein Pferd zum Lauffe, der Zuruff des Volkes einen Fechter zur Standhaftigkeit auf[illegible] was ſol nicht eines Oberſten Stimme bey ſo herzhaften Leuten würken? Ich habe eure Treue und Tapferkeit mehr prüfen müſſen, als mir lieb geweſen; euch aber nun ſo viel rühmlicher iſt. Ich ſchätze es für kein geringes, daß niemand unter euch iſt, der nicht mich und ich ihn fürs Vater-Land ein und andere Helden-That habe ausüben geſehen; alſo euerer Tapferkeit Verwunderer geweſen, und nun derſelben Zeuge ſeyn kan. Es gereichet ſowohl euch zur Ehre, als mir zur Vergnügung, daß ich eure lobwürdige Verrichtungen mit Fleiß aufgezeichnet verwahre, als euch dadurch kenne, und jeden mit ſeinem Nahmen zu ruffen weiß. Eurer Tugend habe ichs zu danken, daß Deutſchland noch in Freyheit, ich der Cheruſcer Fürſt und der Deutſchen Feldherr bin. Unſere Feinde haben aller Welt Kräfte, Wolluſt, Betrug und alle Laſter wider uns aufgeboten; ja, durch Zauberey Himmel und Hölle wider uns beweget: Aber vergebens; weil Gott und ihr bey mir geſtanden, welcher als ein Feind der furchtſamen und boshaften niemahls unſer Unſchuld entfallen wird. Stehet als Männer und Brüder bey einander, wie ich euch nach euer Verwandtſchaft zuſammen geſtellet habe. Kein Volk, wie klein es iſt, kan von den mächtigſten Feinden ausgetilget werden, wenn es ſich durch eigene Uneinigkeit nicht verzehret: Wie ſolten die Römer es denn an euch, die ihr unerſchöpfliche Völker ſeyd, enden? Solte Gott aber, welches unglaublich, gerechten Waffen widerſtreben; ſo wird mir, euch und tapferen Leuten doch unverwehrlich ſeyn, frey und unerſchrocken zu ſterben. Wie ich nun meine Herrſchaft lebend zu verlieren nicht gedenke: Alſo beſchwere ich euch bey der Ehre eurer ruhmbaren Vorfahren, bey der Wohlfahrt euerer Nachkommen, daß ihr einen eurem Adel anſtändigen Muth faſſet, eure durch ſo viel Schweiß und Blut ſauer erworbene Ehre nicht in ſtich ſetzt; ſondern den heutigen Tag durch einen herrlichen Sieg oder wenigſtens durch einen Löwen-Kampf denkwürdig macht. Dieſes wird euch nicht ſchwer fallen, wenn ihr eurer Vor-Eltern Lehre nicht vergeſſen habt, daß es ſüſſer ſey, ſterben, als dienen. Keine Dienſtbarkeit aber iſt bitterer, als die der Römer, keines Volks Freyheit vollkommener und eyfriger, als die der Deutſchen; und alſo jene dieſen deſto unerträglicher. Die ſo grauſamen als hoffärtigen Römer bilden ihnen ein Recht ein, freyen Völkern Geſetze fürzuſchreiben. Denen Carthaginienſern verboten ſie über den Fluß Iberus, dem Antiochus über den Berg Taurus, den Deutſchen über den Rhein und die Donau zu kommen: aber ſie wollen die Schlüſſel zu allen Strömen und Gebürgen haben, und wollen von keiner Grenze, als dem Ende der Welt, auch von keinem Geſetze, als ihrer eigenen Willkühr, wiſſen. Was werden ſie denn uns zumuthen oder aufbürden, wenn ſie uns überwinden ſolten? Bildet euch an ihnen keinen ſolchen Feind ein, welcher aus ſeinen Uberwundenen Gefährten, aus ſeinem Feinde Bürger mache. Sie alleine wollen Herren, alle andere müſſen Knechte, aller Gut ihr Eigenthum

thum eyn. Daher werden ſie auch uns und keinem Volke eine Spanne Landes übrig laſſen, die ſie nicht mit ihrer Lanze abmeſſen und vertheidigen können. Laſſet euch nicht blenden, daß ſo viele Deutſchen ſo geduldig an ihrem Joche, ja gar wider uns den Degen ausziehen. Der Steller ſtreuet nur ſo lange denen gefangenen Vögeln ſchmackhafte Körner, bis er die andern im Garne hat, und ſie nicht mehr zu Lock-Vögeln braucht. Sie ſelbſt fühlen zwar ſchon die Schwerde ihrer Hand-Schellen und der Feſſel an Füſſen; aber es läſſet ſich ſeine Knechtſchaft nicht ſo leichte wegwerfen, als anlegen. Wenn ihr nun nicht wie die Gallier Slaven werden, und zu Uberwindung der übrigen Nord-Völker den letzten Tropfen Blut aufzuopfern gezwungen werden wolt; ſo gewähret dieſes köſtliche Oel eures Lebens lieber für eure Freyheit, für des Vater-Landes Heil und zu eurem Ruhm an. Die Natur hat euch hierzu ausgerüſtet; und die Vernunft unterrichtet euch diß zu thun. Denn jene hat denen der brennenden Sonne nahe gelegenen Völkern zwar mehr Tiefſinnigkeit; uns in der Mitternacht aber mehr Blut, Herze und Beſtändigkeit mitgetheilet, daß wir ohne Schwerigkeit das Leben verachten und den Tod trotzen können. Diß iſt heut zu thun, und nicht mehr Zeit, hierüber zu rathſchlagen, ſondern aus der Noth eine Tugend zu machen. Heute müſſet ihr ſiegen oder ſterben; nunmehr habt ihr nicht nur für den Ruhm der Deutſchen, ſondern für euer Heil zu ſtreiten. Ihr habt keinen Rhein, keine Weſer mehr vor euch, ſondern die Elbe am Rücken; welche das Ziel des Cheruſciſchen Gebietes und der Deutſchen Freyheit iſt. Wir haben den Feind in Eingeweiden; alſo haben unſere Herzen Zeit, ihr beſtes zu thun. Wollet ihr auch gleich euer ſo liebes Vater-Land verlaſſen, und über Meer fliehen: ſo werden doch nur die unerſättlichen Feinde, dieſe Rauber der Welt, zu Waſſer euch nachziehen, welche zu Waſſer hieher kommen ſind; und nachdem ihnen nunmehr Länder gebrechen wollen, alle Winkel der Meere auszuſtankern anfangen. Je ferner ihr nun ziehen würdet, ie begieriger würden ſie folgen. Denn ie mehr etwas verborgen iſt, ie herrlicher bildet man es ihm ein. Das Armut der mitternächtiſchen Eylande wird ſie nicht zurücke halten. Denn die Reichen verfolget ihr Geiz, die Armen ihre Ehr-Sucht. Alſo ſattiget ſie weder die Fülle, noch der Mangel; ſondern ſie ſind nach einem ſo lüſtern, als nach dem andern. Wenn ſie alles rauben und todt ſchlagen, heiſſet es bey ihnen geherrſcht; und wenn ſie alles in Wüſteneyen verwandelt, oder ganze Völker ausgerottet haben, Friede gemacht. Jedoch iſt es mit dem Verluſte eures Vermögens, welches euch zu ihrer Verfleg- und Schatzung ausgepreſſet worden, noch auch eures Lebens nicht ausgerichtet. Ihr werdet dieſes euch zur Strafe, und ihnen zu Frohn-Dienſten behalten, in Ertz-Gruben, Berg-Werken, Sümpfen als Eſel arbeiten, und noch darzu Schläge und Schmach-Reden erdulden müſſen. Den Augen-Troſt eurer Kinder werden ſie ihren Müttern aus dem Schoß mit Gewalt reiſſen, und entweder unter das Kriegs-Volk unterſtecken, oder zu ihrer viehiſchen Geilheit mißbrauchen. Eure Weiber und Töchter werden ſie anfangs mit Gewalt ſchänden; und wenn ihr werdet ihre Unterthanen werden ſeyn, ſie zu Kebsweibern nach Rom ſchleppen. Keinem einigen Volke haben ſie es beſſer mitgeſpielet: Euch aber werden ſie es noch ärger machen, weil das Deutſche Frauenzimmer ſchöner und tugendhafter, als anders iſt; alſo es dieſes üppige Volk ſo vielmehr in die Augen ſtechen, eure

Mannbarkeit aber ihnen allezeit verdächtig, und deßwegen ſo vielmehr an Ketten gehalten werden wird. Ja, weil ihr in der allgemeinen Dienſtbarkeit der Welt ſchier die letzten ſeyd, werdet ihr noch darzu, wie die Neulinge unter den Knechten, der Gallier und anderer dienenden Völker Hohn und Spott ſeyn müſſen. Derogeſtalt habt ihr ja aus höchſter Noth; die Römer aber nur aus Ehr-Sucht und Wolluſt zu kämpfen. Dieſe machet die Tugend ſtumpf; die Noth aber iſt der beſte Wetzſtein der Tapferkeit, und beyde zuſammen euer Glücke. Denn durch dieſe werdet ihr eure Freyheit behaupten, und euch mit nicht wenigerm Ruhme, als Beute bereichern. Wer wolte er nun nicht gegen ſolche Feinde als eine Mauer ſtehen, wenn er weiß, daß, in der Schlacht fallen, Ehre, in der Flucht umkommen, Schande ſey; daß die Furcht als der gerädeſte Fuß-Steig zum Tode trage, die Herzhaftigkeit aber durch Tod und Leichen zum Leben durchdringe? Laſſet euch aber die kaum zu überſehen mögliche Menge der Feinde nicht ſchrecken. Die Helfte beſtehet beynahe an weichen Galliern und weibiſchen Völkern aus Aſien. Die darbey ſich befindenden Römer ſind meiſtentheils neu-geworbene, und aus wollüſtigen Städten zuſammen gebracht, und dahero unwehrbare Weichlinge. Ihr aber ſeyd unter freyem Himmel, auf harter Erde, in rauen Wildnüſſen erzogen, der Sonne und Kälte des Schweiſſes, der Arbeit und Streites von kind auf gewohnet: Ihr wiſſet euch ohne Dach und Zelten unter Pelzen nicht weniger als Wölfe, Bären und andere wilde Thiere auszuwintern: Ihr wiſſet nichts von Bädern, Schatten, niedlichen Speiſen und andern Zartligkeiten der Städte. Alſo können ſie unmöglich gegen euch ausdauern. Die älteren Römer aber ſind eine Uberbleibung vom Varus, welche, um nicht mehr wider die Deutſchen zu ſtreiten, ſich durch Aufruhr des Krieges zu entbrechen bemühet; oder Flüchtlinge des vorigen Jahres, welche die Narben ihrer von euch empfangenen Wunden noch auf dem Rücken tragen, und theils von euren Streit-Hämmern, theils von Sturm-Winden und den Meeres-Wellen verſtümmelt; alſo ohne einige Hoffnung des Sieges ſowohl wider das erzürnte Verhängnüß, als ihre ſchreckliche Feinde, zu fechten gezwungen worden ſind. Sie haben das Herze nie gehabt, geraden weges zu Lande gegen die Cheruſcer aufzuziehen; ſondern ſie haben aus Furcht, daß wir ſie auf der Grenze bald übel bewillkommen würden, duchs Meer und Umwege ſich in unſer Land geſpielet. Heute aber wird ihnen weder Segel noch Ruder, ſondern alleine der Degen dienen, und unſere Weſer wird ſie zwingen, feſten Fuß zu halten. Heute wird die Erfahrung euch lehren, daß ſie nicht ſo rüſtig zum Kampfe, als zu Laſtern ſind. Unſere Zwytracht; hat ſie, uns zu bekriegen, verwegen gemacht und nicht die Tugend, ſondern die Schwachheiten der zwiſtigen Völker, haben ihr Kriegs-Heer in ſolch Anſehn verſetzt. Hätten die Deutſchen nicht ihnen ihr Blut zu Bezwingung der Gallier vorgeliehen, würden ſie noch nicht mit dieſem furchtſamen Volke fertig ſeyn. Glaubet aber nicht, daß die Römiſchen Hülfs-Völker mit gutem Herzen ihren Fahnen folgen, oder vielmehr ihnen mit ihrem Blute die Bahn brechen müſſen. Zweifelt nicht, daß viele, welche für die Römer heute den Degen zücken müſſen, ſie gerne überwunden ſahen; und daher werden ſie ſich auf eure Seite ſchlagen, ſobald ſich der Sieg gegen euch neigen wird: Itzt hält ſie nur noch Furcht und Ungewißheit des Ausſchlages zurucke, welches morſche Banden der Freundſchaft ſind;

nach derer Zerreiſſung ſie die Römer ſo viel giftiger haſſen, ie begieriger ſie ſelbte zu fürchten aufhören werden. Alſo werdet ihr mitten unter den Feinden euch beyſpringende Hände antreffen. Denn bey euerer frey-müthigen Tapferkeit werden die Gallier, die Celtiberier, fürnehmlich aber die Chauzen, Frieſen und Sicambrer ſich ihrer verlohrnen Freyheit erinnern. Daher ſchonet, ſo viel möglich, dieſer Hülfs-Völker, und machet euch an die Römer, als die allgemeinen Feinde der Welt. Laſſet euch ihre ſchimmernde Waffen nicht ſchrecken! ſintemahl Gold und Silber weder mehr decket noch verwundet, als Stahl. Mit einem Worte, bezeiget euch heute als Deutſche, und bedenket, daß, wenn ihr heute nicht Männer ſeyd, ihr und eure Nachkommen ewig werden Knechte ſeyn müſſen.

129. Sobald der Feldherr dieſe Rede beſchloſſen hatte, ſtieß das Kriegs-Volk ihre Spieſſe zuſammen; welches bey den Deutſchen die kräftigſte Art der Beypflichtung iſt. Die Prieſter aber gingen mit in Händen getragenem Feuer, als einem Zeichen des Streites, durch alle Glieder durch, und ermahneten das Kriegs-Volk zur herzhaften Gegenwehre; welches nicht ſowohl aus Furcht, als aus einem faſt alle, auch die tapferſten Helden bey angehender Schlacht befallenden Schrecken zitterte; der oberſte Prieſter aber kam aus dem Heyne des Hercules auf einem von vier weiſſen Pferden gezogenem Wagen in einem ſchnee-weiſſen Kleide zum Feldherrn gefahren, welchen er mit Nahmen ruffte, und verſicherte, daß Gott und die Schutz-Geiſter ſelbiger Gegend ſeine Beyſtände wären. Auf welche Art Pericles auch einſt ſein Heer aufgemuntert, und dadurch den Sieg erlangt haben ſol.

130. Ja, die Cheruſciſchen Weiber kamen mit zerſtreuten Haaren zwiſchen die Flügel gelaufen; ſtellten ihnen ihre Kinder und ſchwangere Leiber unter Augen, und beſchwuren ſie, daß ſie durch ihre Zagheit ſie nicht in unerträgliche Dienſtbarkeit ſtürzen ſolten. Dieſes ſchwachen Geſchlechtes wehmüthige Beredtſamkeit hatte in ihren Herzen den kräftigſten Nachdruck. Dahero dieſe einige Würkung zweiffelhaft macht, ob die Deutſchen das Weibes-Volk klüger in ihre Lager und Heere mit ſich nehmen, oder die Römer ſie daraus verbannen, ja, denen Krieges-Leuten, wie denen Ringern, gewiſſer maſſen zu heyrathen verbieten. Denn obzwar dieſes gebrechliche Geſchlechte insgemein durch Wolluſt die tapferſten Helden entkräftet, dem friedlichen Zuſtande durch Verſchwendung, dem kriegeriſchen durch Schrecken Abbruch thut; ſo iſt doch das Deutſche Frauenzimmer gleichſam einer ganz anderen Art, als anderes, weil es zur Geilheit keinen ſolchen Zug, als zum Kriege hat. Dahero ſie denn mit ihnen im Lager und Felde ganz willig alles Ungemach ausſtehen, ſie bewaſchen, ihnen Speiſe kochen, ſchanzen und graben helfen, die Waffen ausputzen, aus ihren Wunden das Blut und Eiter ausſaugen, ſie verbinden, und nicht nur Zuſchauer und Zeugen, ſondern auch Aufmunterer ihrer Tapferkeit abgeben wollen. Ja, es mangelt ihnen nicht das Herze, die Waffen an ſtatt der Spindel zu ergreiffen, oder ihren verwundeten Ehe-Männern die Waffen aus den Händen zu reiſſen, an ihre Lücke zu treten, und, ohne Furcht zerfleiſchet zu werden, ihrem Feinde die Stirne zu bieten, oder bey verzweifeltem Zuſtande ihre eigene Kinder ins Geſichte zu ſchmeiſſen. Daher ſich auch öfters ereignet hat, daß die ſchon wankenden und brechenden Schlacht-Ordnungen ſich durch das Winſeln und Wehklagen der Weiber, derer beſorgliche Dienſtbarkeit ihren Männern mehr, als ihre eigene, zu Herzen ſteigt, oder auch durch ihren gleichſam raſenden Anfall im Stande erhalten oder ergänzet haben.

131. Die Barden fingen auch an, die Helden-Thaten ihres Tuiſcons, Alemanns und anderer Deutſchen zu ſingen, derer Bilder ſie zu Beyſpielen denen Kämpfenden fürtrugen, und ihnen gleichmäſſige Lob-Lieder verſprachen. Als nun

auch der Streit angehen ſolte, ſchrien ſie, was ſie nur aus dem Halſe bringen konten, weil das Kriegs-Volk aus der Barden ſtarkem Geſchrey ihm Sieg, aus ſchwachem und heiſerem aber Unglück wahrzuſagen pfleget. Welches zuweilen zweifelsfrey deßwegen eintrifft, weil die beherzten mehr Kräfte haben, ihre Stimme zu erheben, die Furcht aber einem die Zunge hemmt: Wiewohl ſonſt insgemein dräuende Groß-Sprecher wenig werkes machen; hingegen die in der Schlacht die hurtigſten ſind, welche für ſelbter am ruhigſten geweſen, und ein furchtſamer Hund heftiger billt als beißt. Der Barden Singen kriegte auch einen gewaltigen Wieder-Schall, weil das ganze Deutſche Heer in ihre Schilde aus ganzen Kräften ſchrie, die Waffen zuſammen ſtieß, und dadurch ein Getöne verurſachte, worvon die Erde bebte; ſintemahl die meiſten Völker der Welt, inſonderheit die Perſer, Indier, Britannier, Gallier, Hiſpanier, Parthen und Deutſchen ſowohl von ſolchem Geſchrey, als von dem Blaſen der Trompeten und Krumm-Hörner, wordurch zum Angriffe das Zeichen gegeben wird, beredet ſind, daß dadurch die Feinde kleinmüthig, ſie ſelbſt aber herzhafter gemacht würden. Dieſemnach öfters kluge Feldherren ihre Kriegs-Leute befehlichen, die Ohren zuzuſtopfen; gleich als wenn das feindliche Geſchrey, wie der Schlangen-Beſchwerer, was zauberiſches an ſich hätte.

132. Der Graf von Naſſau und andere Kriegs-Häupter verſicherten den Feldherrn im Nahmen des ganzen Heeres, daß ſie ihre Pflicht redlich beobachten wolten, baten ihn aber mit Thränen: Er möchte als ihr Haupt, an welchem aller ihr Heil gelegen wäre, ſeiner wohl wahrnehmen, und ſich nicht ohne äuſſerſte Noth in Gefahr, durch ſich aber ganz Deutſchland in Unglück ſtürzen. Ein gemeiner Kriegs-Mann könte niemahls zu kühn ſeyn: ein Feldherr aber nie zu ſicher gehen. Pelopidas und Marcellus hätten durch eines Tages Verwegenheit auf einmahl allen Ruhm vieljähriger Helden-Thaten verſpielet. Er verſtünde ſelbſt allzu wohl, daß es beſſer wäre, wenn ein ganz Heer umkäme und der Fürſt übrig bliebe, als wenn aus einem ganzen Heere niemand, als das Haupt, erlegt würde. Der Feldherr nahm diß wohl auf, und erinnerte ſie, als Glieder ihr Ambt zu thun, er würde nicht weniger auch ſeines wahrnehmen. Als er nun ſahe, daß Germanicus auf einer Stange den Purper-Rock zum Zeichen des Angriffs ausſtecken ließ; befahl auch er zu dem Ende einen Wolfs-Kopf empor zu ſtecken, die Drommeln und Pauken, wie auch mit Steinen an meſſene Töpfe zu ſchlagen, und iſt die Ochſen Hörner zu blaſen. Es kam aber der junge Fürſt Gottwald, fiel für dem Feldherrn auf die Knie nieder, und bat ihn um die Gnade, daß er dieſen Tag der letzte unter ſeiner Leib-Wache ſeyn, und ſeine erſte Waffen für das Heil eines ſo groſſen Helden einweihen möchte. Der Feldherr nahm dieſes wohl auf; befahl ihm aufzuſtehen, gab ihm einen eiſernen Ring, und ſagte ihm: Er ſolte ſich ſo tapfer halten, als ſeine hohe Ankunft erforderte, ſo würde er dieſen noch für untergehender Sonne mit einem güldenen rühmlich verwechſeln können.

133. Hiermit kamen beyde Heere an einander. Bojocal traf mit der Angrivariſchen und Bataviſchen Reuterey auf den Ritter Wintzenburg und die ihm aus ſonderbarem Verhängniſſe entgegen geſtellten Angrivarier deſto verbitterter, weil es ſeine Unterthanen waren; und dieſe fochten ſo viel hartnäckichter, weil die zerreiſſenden Banden der Liebe hernach deſto feſtere Ketten unverſöhnlichen Haſſes abgeben. Zu eben der Zeit und mit gleicher Heftigkeit traf Wachtendonck mit der Chamaviſchen Reuterey auf die Rhätier und Lepontier, welche ihnen einbildeten, daß ihre Beine ſo unbeweglich, als ihre Stein-Felſen wären. Zwiſchen dieſen band der Graf von Ravensberg und das Angrivariſche Fuß-Volk mit den Bataviſchen, Ubiſchen und Menapiſchen und ihrem Führer Verzingetorich an; der

Graf von Homburg aber mit den Chamavern traf auf die Trierer, Narboner und Lugduner. Im rechten Römiſchen Flügel griff Fürſt Cruptorich mit ſeiner Frieſiſchen Reiterey die vom Ritter Beringer geführten Hermundurer; und Bruno, ein Chauziſcher Ritter, den Graf Barby mit ſeiner Langobardiſchen Reiterey an. Zwiſchen dieſen machte ſich der Graf von Aſcanien mit dem Langobardiſchen Fuß-Volke an das Frieſiſche, Tencteriſche, Arverniſche und Seqvaniſche; der Graf von Schwarzburg aber mit dem Hermunduriſchen an die Sicambrer, Triboʒen, Nemeter, Vangionen und Heduer. In dieſem Flügel ſtand alles wie Mauren gegen einander, und wolte ein Theil ſeinem Feinde nicht einen Fuß breit Erde enträumen. Denn obzwar die Heduer und Seqvaner etliche mahl getrennt wurden; ergänzte doch der Graf von Fleckenſtein und Julius Florus alsbald die Lücken, daß das Treffen in gleichem Gewichte ſtehen blieb. In der Mitte ſahen die Feinde eine lange Zeit einander an, weil die Cheruſcer ziemlich hoch ſtanden, die Thracier und Hiſpanier aber den Feind an dieſem vortheilhaften Orte nicht beiſſen, und weder einer noch der ander ſich verſchüſſen wolte; gleich als wenn der einen groſſen Vortheil über ſeinen Feind erlangte, der ſeine Pfeile noch im Köcher behielte, ſeines Feindes erſte Hitze aber verrauchen, oder ſich wie ſtarken Eſſig überbeiſſen lieſſe. Weil nun die Cheruſcer ſich auch nicht aus dem Vortheil begeben wolten, ließ Germanicus aus den groſſen Schleudern Steine auf ſie werfen, und die eingeſpickten Balearier machten ſich auch zu dem Ende an den Hörnern der Schlacht-Ordnung herfür, und ſchleuderten eine groſſe Menge ihrer in einem angehenkten Sacke bey ſich getragener und zum theil mehr als ein Pfund wiegender Feld-Steine auf ſie. Der Graf von Naſſau aber befahl, es ſolten alle Deutſchen die Häupter mit den Schilden decken; und als die Steine darauf fielen, fing er herzhaft an: **Freuet euch, ihr Brüder, es regnet Steine,** welches den Römern niemahls was gutes bedeutet hat. Endlich machte ſich der Rhein-Graf an die Chauziſche, der Graf von Eberſtein an die Thraciſche Reiterey. Dieſer befahl ſeinen Cheruſcern: Sie ſolten den Thraciern nur harte auf den hals gehen, und beſtändig in eiſen liegen, weil alle Kräfte der Thracier in Wurf-Pfeilen beſtünden, darzu ſie Raum dörften, und im Gedrangen wider der Deutſchen Streit-Hämmer nicht beſtehen könten. Inzwiſchen kam das Fuß-Volk auch zum Hand-Gemenge. Der Celtiberier Schlacht-Ordnung war zuvörderſt ſpitzig und hinten breit, und meynten darmit die Cheruſciſchen Haufen zu durchbohren, wie ſie wohl ehemahls denen Römiſchen Legionen gethan hatten. Aber ihre Einbildung ſchlug ihnen gewaltig fehl, weil die Cheruſcer mit ihren langen Spieſſen auf beyden Seiten ſie ſo gewaltig anfielen, daß ſie ihre Spitze einziehen, und ſich in die Breite ſtellen muſten. So konten auch die Hiſpanier mit ihren kurzen Degen wider der Cheruſcer langes Gewehre wenig ausrichten; noch, wie ſcharf ihre Beile an der Spitze gleich waren, die Spieſſe zerhauen, weil ſie ſie mit eiſernen Federn hatten verſehen laſſen, ungeachtet ſie ſich rühmten, daß ſie darmit alle Helme und Harniſche zerſpalten könten.

134. Als ſich das Gefechte hier nach und nach zwiſchen dem Cheruſciſchen Fuß-Volke, denen Celtiberiern und andern Hiſpaniern vermiſchte, verkehrte ſich das Spiel im linken Römiſchen Flügel überaus. Denn Bojocal ward, oder ſtellte ſich zum wenigſten, verwundet; gab alſo mit ſeiner Reiterey die Flucht auf die Seite an dem Weſer-Strome hinab.. Dieſem folgte das von der Reiterey entblöſſete und vom Ravensberg in Unordnung gebrachte Fuß-Volk der Gallier, und nichts minder die Rhätiſche Reiterey. Malovend befahl, daß nicht nur Wintzenburg und Wachtendonck mit ihrer Reiterey, ſondern auch Ravensberg und Homburg den Feind verfolgen ſolten, damit ſolcher nicht über die unterſten Weſer-Brücken entkommen könte. Ungeachtet nun

dieſe letztern etwas ſtutzten, und ihnen dieſer Befehl bedenklich fürkam, aus Beyſorge, daß der Feind ſie durch eine ſo ſchlaue Flucht, als Cyrus der Tamyris unvorſichtigen Sohn, zu verführen vorhätte; muſten ſie doch des Malovends als ihres Hauptes Befehl vollziehen, weil das Kriegs-Recht denen Unteren keine vernünftige Wider-Rede, weniger eine Befugniß, ihrer Oberſten Befehle zu unterſuchen, erlaubt, ſondern einen blinden Gehorſam, und alles übrige Gott und ihrem Feldherrn heimzuſtellen auflegt, gleich als wenn das Heer nur der Leib, der Feldherr aber die Seele im Kriege wäre. Als derogeſtalt beyde Vorder-Theile des Römiſchen linken und Deutſchen rechten Flügels Raum gemacht hatten; rückte Emilius mit der Römiſchen Reiterey, Vitellius mit der vier-zehenden und Tubero mit der ſechzehnden Legion, welche hinter der vörderſten Schlacht-Ordnung der Römiſchen Hülfs-Völker wohl hundert und fünf und zwanzig Schritte entfernet war, gegen den Fürſten Malovend, zu welchem Herzog Flavius mit drey-hundert Pferden, iedoch ohne gezückte Waffen, voran gerennet kam, ihn freundlich grüſſete, und auf ehrliche Deutſche Treu und Glauben mit ihm zu reden verlangte. Nachdem Malovend nun mit dem Flavius wenig Worte gewechſelt hatte, wendete ſich Malovend zu ſeinen Marſen, und ſagte: Ihr ehrlichen Marſen! wir ſind mit den Römern verglichen, ſie ſind unſere und wir ihre Freunde. Euch ſol alles abgenommene erſtattet oder vergolten, und weder meine Herrſchaft, noch euere und ander Deutſchen Freyheit gekränket; ſondern dem Herzoge Flavius alleine ſein Erb-Theil erſtritten und eingeräumt werden. Weil Malovend ſeinem Volke eitel an ſeiner Verrätherey theil habende und von Römern beſtochene Oberſten fürgeſetzt hatte, ſchlugen ſie zum Zeichen ihrer Freude und Einwilligung mit ihren Spieſſen wider die Schilde, neigeten ihre Schilde gegen dem Flavius, und ermahneten die Marſen, daß ſie ihre Heer-Spitzen unter die ihnen nun auf den hals kommenden zwey Römiſchen Legionen ſtellen ſolten. Die Marſen wurden hierüber beſtürzt, ſahen einander an, und wuſten nicht, weſſen ſie ſich entſchlüſſen ſolten. Denn obzwar ihrer etliche murrten, und ſich beklagten, daß ſie von ihren eigenen Häuptern verrathen und in Römiſche Dienſtbarkeit verkauft wären; ſo iſt doch ein Heer ohne Führer ein Leib ohne Kopf, welcher weder Vernunft, noch Stärke ſich zu bewegen, hat. Bey dieſer verwirrten Unbeweglichkeit ritt Hildebold, ein Oberſter der Marſen, mit entblöſſetem Degen zwiſchen ihre Glieder zu der Marſiſchen Haupt-Fahne, welches ein rother Löw im weiſſen Felde war, und dräuete, den ſie haltenden Hademersleben zu durchſtoſſen, da er ſolche nicht gegen die zwey Römiſchen Adler neigen würde. Unterdeſſen theilte Tubero die fünf-zehnde Legion, und rückte mit zweyen Theilen auf den Seiten, und mit dem dritten mitten zwiſchen das Marſiſche Fuß-Volk; alſo daß diß nicht nur von einander getrennt, ſondern auch von der Marſiſchen Reiterey abgeſchnitten, und dieſe eben ſowohl von der Römiſchen, Möſiſchen und Armeniſchen Reiterey umbgeben ward. Derogeſtalt waren den Redlichſten und Keckeſten Zungen und Armen gebunden, die andern henkten den Mantel nach dem Winde, wendeten ſich zurück, und kehrten die Spitzen gegen dem Herzoge Marcomir und ſeinem Hinterhalte, welcher an dieſem püſchichten Orte der ſo ſelzamen Veränderung faſt nicht ehe gewahr ward, als bis er die Römiſchen Adler gerade auf ihn andringen und mit ſelbten die Marſen vermenget ſahe. Hallermund, ein Marſiſcher Ritter, hatte ſich gleichwohl nebſt etlichen Edel-Leuten von der Marſiſchen Reiterey los gewürkt, und der Ritter Steinfurt ſchlug ſich mit denen Caſuariſchen Reitern noch durch, ſtieſſen zum Herzoge Marcomir und legten ihm das Räzel der Malovendiſchen Verrätherey aus.

135. Marcomir konte dieſes ſchwarze Laſter kaum dem Malovend zutrauen, wenn er nicht ihn und den Flavius neben einander hätte die Mar-

ſiſche und Möſiſche Reiterey auf ſeine Cattiſche unter dem Grafen von Hanau anführen geſehen. Marcomir fertigte den Ritter Sinzich alsbald zum Feldherrn ab, um ihm ſeine äuſſerſte Noth zu entdecken; dem Ritter Kwad und Lochau aber befahl er, ſie ſolten doch durch einen Umbweg dem den flüchtigen Feind verfolgenden Ravensberg, Homburg, Wachtendonck und Winzenburg nachgehen, und ſie ihm zu hülfe beruffen. Dieſe richteten es durch die Püſche glücklich aus; traffen dieſe aber in einem hitzigen Gefechte an: Sintemahl Bojocals und der andern Römiſchen Hülfs-Völker Flucht nur ein mit dem Malovend abgeredeter Betrug geweſt war, das vorderſte Theil des Deutſchen rechten Flügels abzuziehen, umb dem Malovend zu Ausübung ſeiner Verrätherey Luft zu machen. Denn eine Viertel-Meile von dem erſten Stande fanden die Deutſchen fünfhundert Römiſche, tauſend Daciſche und Illyriſche Reiter, tauſend Römer und zwey-tauſend Gallier zu Fuſſe in voller Bereitſchaft ſtehen, neben welchen ſich Bojocal, Chur, Sargans und Werdenberg mit ihrer flüchtigen Reiterey wieder ſetzten; Verzingetorich und Aviola laſen auch ihr zerſtreutes Fuß-Volk wieder zuſammen, und boten mit geſammter Hand den Deutſchen die ſtirne. Ob dieſe nun zwar gegen ihre Feinde ziemlichen Vortheil erlangt hatten, Werdenberg vom Ritter Woldenberg durchſtochen, Verzingetorich vom Ravensberg auf den Tod verwundet war, Homburg auch die zwey-tauſend friſchen Gallier ſchon zertrennt hatte; ſetzte ſie doch die ſchlimme Zeitung vom Malovend in die gröſte Verwirrung. Weil nun Marcomir die Laſt des ganzen linken Römiſchen Flügels auf dem Halſe hatte, ſie auch beſorgen muſten, daß Cetronius mit der erſten Legion, und Meſſala mit der leichten Reiterey ſie gar vom Deutſchen Heere abſchneiden dörfte; muſten ſie entſchlüſſen, ſich zurücke zu ziehen. Alleine die Verfolgten, welchen Vitellius zuentbieten ließ, daß der ganze rechte Flügel der Deutſchen ſchon über einen haufen geworfen wäre; kriegten nicht nur Luſt, ſich wieder an einander zu ziehen, ſondern auch Herze, ihre vorigen Verfolger zu verfolgen.

136. So ſchlecht es nun auf dieſer Seite für die Deutſchen ſtand; ſo gutes Anſehn zum Siege hatte es für ſie in der Mitte und im linken Flügel. Denn die Langobarden und Hermundurer hatten den Julius Florus verwundet, daß er auf zwey Picken muſte aus dem Gefechte getragen werden, und Schwartzburg den Fleckenſtein gar getödtet; alſo daß die Gallier, Frieſen und Sicambrer bis an die andere Legion getrieben wurden, und Silius mit ſelbter den Deutſchen die ſtirne bieten, Stertinius auch mit ſeiner Reiterey dem vom Ritter Beringer bedrängten und verwundeten Cruptorich zu hülfe kommen muſte. In der Mitte hatte der Graf von Arenberg und der Ritter Ahlefeld die Thraciſche Reiterey bis an des Germanicus Leib-Wache in die Flucht gejagt; daher die Armeniſche Reiterey hervor rücken, und die Thracier entſetzen, ja Germanicus ſelbſt hundert Ritter, ſelbigen Einbruch zu ſtopfen, und denen vom Reckheim getrennten Hiſpaniern die Schützen von der zwanzigſten Legion, wie auch die Nervier und Theſſalier zu hülfe ſenden muſte. Bey dieſem gefährlichen Anblicke brachte Appius Junius Silanus dem Germanicus die fröliche, Sinzich aber dem Feldherrn die traurige Zeitung, wie das Spiel ſich in Malovends Flügel verkehrt hätte. Dieſer verordnete alſofort, daß ſein ganzer Hinterhalt dem Herzoge Marcomir alſobald, und ehe er etwan geſchlagen würde, zu hülfe eilen; hingegen der Graf von Wertheim mit ſeiner Cattiſchen Reiterey, Iſenburg und Solms mit ihrem Fuß-Volke an deſſen Stelle rücken ſolte. Germanicus hingegen ließ durch ſein ganzes Heer kund thun: Der ganze rechte Flügel der Deutſchen wäre erlegt, oder in der Flucht; alſo ſolten ſie ihnen die Schande nicht anthun, daß Flavius und Vitellius ihnen müſten zu hülfe kommen.

137. Hierbey ereignete ſich entweder ungefehr,

daß acht Adler von der Weſer her über das Römiſche Heer gegen das Deutſche und die darhinter gelegenen Wälder geflogen kamen; oder daß ſie im Lager von den Wahrſagern mit Fleiß waren aus ihren Behältnüſſen gelaſſen worden. Germanicus war ein Meiſter ſowohl ſich des Aberglaubens zu ſeinem Vortheil zu bedienen, als zufällige Dinge zu Werk-Zeugen ſeiner Klugheit zu gebrauchen. Daher ruffte er mit heller Stimme ſeinem Volke zu: Sie ſolten empor und das gewiſſeſte Kennzeichen des ihnen von den Göttern beſtimmeten Sieges ſchauen. Dieſe acht Adler, welche die eigentlichen Schutz-Götter ſeiner acht Legionen wären, wieſen ihnen ſelbſt den Weg zum Siege. Die vorhin ſchon vom Aberglauben eingenommenen Römer wurden darinnen ſo geſtärkt, daß ſie ruften: Er möchte ſie doch wider die Feinde fechten, und ihnen nicht die Hülfs-Völker den Sieg wegnehmen laſſen. Die Hülfs-Völker hingegen baten: Man möchte ihnen doch die Ehre nicht mißgönnen, ihre Treue gegen das Römiſche Volk durch Tapferkeit zu bewähren. Germanicus ließ alſo durch die geöffneten Glieder der andern Legion die Pannoniſche Reiterey hervor rücken, und nebſt den Frieſen den ſchon ziemlich müden Hermundurern zu Pferde zu begegnen; Stertinius aber muſte mit der Römiſchen Reiterey auf der rechten Hand einen Umſchweif machen, und den linken Flügel der Deutſchen ſeitwerts angreiffen, und Silius mit der ganzen andern Legion ihm folgen; Cethegus aber mit der fünften in die Stelle rücken. Segeſtes löſete mit denen friſchen Helvetiern und Aqvitaniern die Völker, welche wider den Grafen von Aſcanien und Schwartzburg lange gefochten hatten, gleichfalls ab, und zwang die abgematteten Langobarden und Hermundurer vom Ingviomer Verſtärkung zu begehren. Gleicher geſtalt kamen die Bellovaken den Celtiberiern und Hiſpaniern wider die Cheruſcer zu hülfe.

138. Wie ſcharf es nun hier hergieng, ſo hatte doch Marcomir den härteſten Stand: Sintemahl nicht nur Vitellius mit ſeiner ganzen vierzehenden Legion, ſondern auch die darzwiſchen zertheilten drey-tauſend Marſen ſeine fünf-tauſend Cheruſcer, Cimbern und Bructerer in Geſtalt eines halben Monden umbgaben. Flavius aber traf mit drey-hundert Edel-Leuten und tauſend Möſiern, und Lepidus mit fünf-hundert Römiſchen Reitern auf den Graf Hanau und ſeine tauſend Cattiſche Reiter. Malovend aber mit tauſend Marſen, und Coccejus mit fünf-hundert Römiſchen Reitern auf des Ranzaus Cimbriſche Reiterey. Wiewohl nun des Feldherrn Hinterhalt, nehmlich der Graf von der Marck und Ravenſtein mit zwey tauſend Cheruſciſchen Reitern, der Graf von Wied mit tauſend Catten, Delmenhorſt und Salm mit drey-tauſend Cheruſcern, und Uhlefeld mit tauſend Cimbern, Marcomirn beyzeite entſetzten; ſo begegnete doch Tubero mit der ganzen ſech-zehnden Legion und drey-tauſend Marſen dem Fuß-Volke, und Emilius mit zwey-tauſend Römiſchen ſchweren Reitern und fünf-hundert Möſiern der Reiterey. Beyde Theile fochten wie Löwen gegen einander; ein Theil aus Verzweifelung, das ander aus Aberglauben und Begierde des Sieges: Und obwohl die Deutſchen weit übermannet waren, wieſen ſie doch durch ihre Standhaftigkeit, daß ſie ſowohl, als die Römiſchen eiſernen und unzerbrechlichen Legionen, Mauern genennet zu werden verdienten, und das Geſetze, welches Demaratus den Spartanern gegeben, daß nehmlich niemand fliehen, ſondern ſtehende ſiegen oder ſterben müſte, ihnen von Natur angebohren wäre.

139. Denen Römiſchen Legionen, deren Kriegs-Leute ieder ſeinen Nahmen; unter welchem Fahne und in welcher Stelle er ſtehen ſolte, auf ſeinem Schilde geſchrieben hatte, kam ſonderlich ihre vortrefliche Ordnung, und ihrer täglich geübten Mannſchaft Geſchickligkeit zu ſtatten. Denn ihre Haufen waren nicht nur durch die Kriegs-Zeichen, ſondern ieder Legion Volk auch durch die Farben der Kleider, und hohe Fe-

der-Püſche, welche ihnen zugleich ein beſſer Anſehen machten, unterſchieden. Das erſte Fahn jeder Legion, welches eilf-hundert und fünfe zu Fuſſe, und hundert und zwey und dreiſſig Reiter hatte, alſo faſt zweymahl ſo ſtark als eines der andern war, führte den Haupt-Adler mit dem in Klauen habenden Blitze, das ander einen Wolf, das dritte den Minotaurus, das vierte ein Pferd, das fünfte ein wild Schwein, das ſechſte einen Elephant, das ſiebende eine Welt-Kugel, welch Zeichen Auguſt wegen beſiegter Welt zum erſten gebraucht, das achte einen Löwen, das neunte eine Schlange, das zehnde einen Bär. Uberdiß hatten die alten Kriegs-Leute die Bilder des Kayſers Julius, des Auguſt, des Tiberius, des Druſus, des Germanicus, des Claudius Nero, des Agrippa, der Livia, der Antonia und des Sejanus; die ihnen vorgehenden Kriegs-Leute aber zehnerley geſchnitzte Drachen, welche aus dem offenen Rachen die Zähne vorwieſen, beym Winde ziſchten und den Schwanz bewegten. Dieſe ſollen dem Apollo zu Ehren wegen des erlegten Pythiſchen Drachen nicht nur von Römern, ſondern auch von Aſſyriern, Perſen, Scythen und Indiern zu Kriegs-Zeichen gebraucht werden. Die Spieß-Träger aber führten in weiſſen Fahnen die Nahmen der Römiſchen Feldherren mit Purper; die leichten Schützen ſie in purpernen Fahnen mit Golde geſchrieben. Die Reiterey war mit kleinen Purper-Fähnlein verſehen; dieſe aber mit darein gemahltem Blitze, Feuer-Strahlen und Bildern unterſchieden. Die erſte Legion hatte rothe Kleider und Federn, die andere gelbe, die fünfte himmel-blaue, die vier-zehnde grüne, die ſech-zehnde graue, die zwanzigſte braune, die ein- und zwanzigſte blau und gelbe.

140. Im Treffen kamen anfangs aus den Gaſſen die im linken Arme gepanzerten Schützen, Schleuderer und leichten Fuß-Knechte herfür, und ſchütteten auf die Deutſchen unzählbare Steine, bleyerne Kugeln, Pfeile und Wurf-Spieſſe aus. Denn obzwar die Römer ſelbſt keine Schleuder, als ein in ihren Augen knechtiſches Gewehre, brauchten; ſo ſteckten ſie doch Acheer und Balearier auch unter das leichte Volk der Legionen. Wenn dieſe ſich wie ein Blitz wendeten, und wieder in die Gaſſen, welche die zehn Fahnen einer Legion unterſcheideten, verſteckt hatten, traffen von dem ſchweren und von Fuß auf geharniſchten Fuß-Volke anfangs die Spieß-Träger; und wenn dieſe müde waren, wichen ſie rückwerts, und kamen zwiſchen ihnen die fürnehmern Kriegs-Leute ohne einige Verwirrung herfür. Sintemahl aller ihr Stand gleichſam auf einen Finger breit abgemeſſen war. Jeder Fuß-Knecht hatte um ſich drey Fuß breit freyen Platz, alſo daß keiner beym Gebrauch ſeiner Waffen anſtieß, und die letztern Glieder durch die vorſtehenden Glieder unverhindert durchgehen, ja ſogar im Falle der Noth die Reiter durch's Fuß-Volk durchbrechen konten. Dieſer andern Glied war von den Spieß-Trägern fünfzig, die dritten ältern Fuß-Knechte aber, welche, weil die zwey erſtern ſtritten, auf der Erde knieten, und ſich auf ihre Schilde lehneten, daß ſie für dem Geſchoß deſto ſicherer blieben und ausruheten, wohl hundert Füſſe weit von den zweyten entfernet. Die mittlern waren mit einem Schwerdte und Dolche, fünf bleyernen Kugeln, einem groſſen und kleinen eine drey-eckichte eiſerne Spitze habenden Wurf-Pfeile gerüſtet, derer einer ſechſte halb, der andere drey Füſſe lang war. Wenn dieſe ſich verſchoſſen, und mit dem Degen müde gefochten hatten, löſeten ſie die wieder hervor kommenden Spieß-Träger ab. Die drittern Elteſten aber, derer ohnediß nur halb ſo viel als der Spieß-Träger waren, und welche gleichwohl den güldenen Adler bey, und den Feldherrn für ſich hatten, blieben unbewegt, bis der Oberſte ſie zur höchſten Noth aufforderte. Dieſe waren gleichfalls mit eiſernen Stiefeln auf den Schien-Beinen, Panzern in Armen und Beinen, Harniſchen am Leibe verſehen, und ihre Helme mit Bären-Häuten, der andern aber mit anderm Pelz-Werk überzogen.

141. Dieſe Menge, ihre Rüſt- und Ordnung gab den Römern einen groſſen Vortheil für den Deutſchen, welche weder ſo viele Fahnen, ſondern nur iedes Volk ein gewiſſes Thier, nehmlich die Cheruſcer ein Pferd, die Catten einen gelben, die Marſen einen rothen Löwen, die Bructerer einen Adler, die Langobarden einen Bär, die Hermundurer einen Luchs, die Cimbern ein Elend, die Angrivarier einen Hirſch, die Chamaver einen Wolf, die Chautzen einen Wallfiſch, die Sicambrer einen Ochſen, die Frieſen einen Hund, auch nicht gleiche Waffen, ſondern ſo gut ſich ieder ausrüſten kan, führen. Gleichwohl erſetzte dieſer Herze, die Härte und Eyfer, welche entweder keine Wunde fühlten, oder nicht achteten, allen Abgang; ſintemahl die Deutſchen mehr herzhaft gebohren, als gemacht, die Römer aber mehr tapfer gemacht, als gebohren werden. Alſo muſten die alten Römiſchen Kriegs-Leute ehe, als ſie ſichs verſahen, an die Spitze; ja, hätten die alle, welche aus ihren Gliedern gewichen, nach der Schärfe des Krieges-Rechtes den Kopf ſollen verlohren haben, würden ihrer viele, die ſie gleich von den feindlichen Schwerdtern davon gebracht, ſie doch unter den Beilen der Scharfrichter verlohren haben. Sonderlich hatten die Römiſchen Hauptleute einen harten Stand, weil ieder nicht nur an der Stirne ſeines Fahnes ſtehen muſte, und ſie für andern an ihren verſilberten Helm-Spitzen kenntlich waren; ſondern fürnehmlich, weil die Deutſchen Oberſten ihr Volk befehlichten, die Befehlhaber anzufallen, bey derer Erlegung ſie der gemeinen leicht Meiſter werden würden.

142. Inſonderheit aber machte die Deutſche Reiterey den Römern viel zu ſchaffen; ja, der Graf von Hanau, nachdem er den Flavius und Levidus zertrennet, brach mit ſeinen Catten zu Pferde durch die vierzehnde Legion, nahm ſelbſter den Wolf, den Minotaurus und das Pferd, und nöthigte den Vitellius, daß das erſte, fünfte, ſiebende und achte Fahn ſich harte zuſammen ziehen, mit ihren zuſammen-gefügten Schilden wie eine Schnecke in ihr Haus zuſammen kriechen, alſo verblaſen, und tieferes Einbrechen verhüten muſte. Mittlerzeit war Stertinius dem Grafen von Oldenburg und der Bructeriſchen Reiterey beynahe in Rücken kommen; alſo daß, weil dieſer ſich wenden muſte, Silius ſeine zweyte Legion wie einen Kegel ordnete; und zwiſchen Beringern und dem Oldenburg den Herzog Ingviomer und ſein Fuß-Volk recht im Herzen angriff. Germanicus befehlichte auch die von Helvetiern und Aqvitaniern abgelöſeten und verblaſenden Tribozen, Nemeter, Vangionen, Seqvaner, Sicambreer, Tencterer und Frieſen, daß ſie aus denen, welche nicht verwundet waren, drey-tauſend ausſchüſſen, dem Silius folgen, und gleichfalls auf der Seite einbrechen ſolten. Pedo aber muſte mit ſeiner Römiſchen Reiterey noch einen weitern Umkreiß machen, und des Deutſchen linken Flügels Hinterhalt angreifen. Als er nun derogeſtalt dem Deutſchen Heere, in welchem der Feldherr und Ingviomer wie der Blitz bald dar bald dort waren, und allem Ubel vorbeugten, auf allen Seiten genug zu ſchaffen gemacht, die Schlacht auch ſchon über fünf Stunden gewähret hatte; meynte Germanicus nun das Eiſen zum ſchmieden genugſam gewärmet, und der Nothwendigkeit zu ſeyn, daß er mit allen bis noch dahin geſparten Kräften auf einmahl vollends losbräche. Daher ließ er von des Cetronius erſten und des Antejus zwanzigſten Legion nur das ſiebende und neunte Fahn, welche ohnediß nebſt dem andern und vierten die neuſten Kriegs-Knechte hatten, ſtehen; der Kern der übrigen zwölf Fahnen aber muſte den Platz einnehmen, wo Malovend am erſten geſtanden hatte, und von dar das Herze des ganzen Deutſchen Heeres, nehmlich die Cheruſcer, wo der Feldherr ſelbſt ſeinen Stand hatte, zur rechten Seite anfallen. Hieran war es noch nicht genung, ſondern Germanicus ließ auch den Cominius ſeine ein- und zwanzigſte Legion wie einen Kegel ſtellen, und darmit zwiſchen Ingviomers Flügel den Cheruſcern in die linke Seite einbrechen.

chen. Als dieſe nun an beyden Orten mit der gröſten Verbitterung fochten, muſten die Hiſpanier ſich trennen und eine weite Gaſſe machen. Durch dieſe drang Germanicus mit ſeinen viertauſend ausgeleſenen Römern den Cheruſcern auf den Hals. Oſterode und Buren waren ohnediß ſchon von dem groſſen Römiſchen auf einen vortheilhaften Hügel gebrachtem Geſchütze todt blieben, welches ſechs Ellen lange Pfeile durch alle Panzer und Harniſche etlicher Menſchen auf einmahl abſchoß; alſo nicht nur alle Vorſicht und Tapferkeit zu waſſer machte, ſondern gleichſam zu Vertilgung des menſchlichen Geſchlechtes erfunden zu ſeyn ſchien. Nun aber fiel auch Reckheim und Eberſtein, welcher vom Anfang bis an ſeinen Tod wie ein erzürnter Eber umb ſich gehauen, und viele der keckeſten Feinde zertreten hatte.

143. Der Feldherr, welcher zu Bezeugung, daß er lieber mit Gefahr dem Feinde kenntlich, und den Seinen deſto ſichtbarer, als in einem gemeinen Kleide ſicher ſeyn wolte; hatte gleichfalls über ſeinen Harniſch einen von Golde ſchimmernden Rock flugen, und auf dem Helme einen mit Edel-Geſteinen verſetzten weiſſen Reiger-Puſch. Sobald er nun den Germanicus, theils aus ſeinem Purper-Rocke, theils aus dem für ſeine Ausgeleſenen erkieſeten Krieges-Zeichen, welches der auf einem güldenen Adler ſitzende Auguſt in Geſtalt des Jupiters war, erkennte, befahl er dem Grafen von Naſſau die gemeine Aufſicht. Schauenburg muſte wider den Cetronius, Löwenburg wider den Antejus, Hohenloh wider den Cantius fechten. Der Feldherr aber ſelbſt mit ſeinen fünf-hundert Rittern begegnete dem Germanicus; und Waldeck muſte mit der Helfte ſeiner Cheruſciſchen Edel-Leute ihm an der Hand ſtehen. Das Gefechte war nirgends ſo grauſam als allhier, auch zweifelsfrey niemahls irgendswo ſchärfer geweſen; alſo, daß man in dieſer Schlacht eben ſo wenig, als in der mit Annibaln beym Thraſymeniſchen See geſchehen, ein Erd-Beben würde gefühlet haben, wodurch doch Städte eingefällt, Berge abgeſtürzet, Flüſſe vom Meere verſchlungen wurden. Die Tugend und das Glücke ſchienen hier gleichſam ſelbſt mit einander zu ſtreiten, welches die meiſte Gewalt in Schlachten hätte. Die Anweſenheit beyder fechtenden Feldherren, welche allemahl mehr, als tauſend anderer Kriegs-Leute, Nachdruck hat, gab einem ieden zwey Herzen und vier Armen. Die Verbitterung entraumte weder Zeit, noch der auf einander dringenden Feinde Blut-Durſt Raum, daß die Glieder mit einander abgewechſelt hätten; ſondern die, welche ihre Pfeile, Wurf-Spieſſe, und Bley-Kugeln verworfen hatten, muſten durch verwechſelte Niederbückung den hinteren Gliedern Gelegenheit zum Werfen und Schüſſen machen. Jedoch wehrete diß nicht lange, ſondern alles griff zun Schwerdtern, und fochten die erſten Glieder nicht bis zur Müdigkeit, ſondern bis auf den Tod, und wenn einer fiel, trat ein ander unerſchrocken herfür; gleich als wenn das Sterben im erſten Gliede keine Bitterkeit, vielmehr die höchſte Ehre der Welt an ſich kleben hätte. Der Macedonier Phalanx, der Perſer unſterbliche Kriegs-Leute würden hier ſchwerlich haben Stand halten können. Denn die, welche ſchon ihre Hände und Waffen verlohren hatten, ſtieſſen ihren Feind mit Füſſen, und ſuchten ſich mit Zähnen an ihm zu rächen. Die eigenen Leichen dienten den Kämpfenden theils zum Vortheil, weil ſie darauf ſtehen und ihren Feind überhöhen konten, theils auch zum Fall-Brete; und endlich ward derer ſo viel, daß ſie hätten zu einer Bruſt-Wehre dienen können, wenn die Raſerey einige Trennung vertragen hätte. Auf der Deutſchen Seite waren in einer Stunde die Ritter Blanckenburg, Schwerin, Boxtehude, Werdenhagen, Schacke, Erpes, Beichlingen, Beck, Billingen, Greven, Rusler, Wepe, Suppelberg, Roretz, Zarmunde, und viel Edel-Leute, noch vielmehr aber edle Römer umkommen; aber dieſer Zerfleiſchung ſättigte ſich ſo wenig durch Blut,

als die Flamme durch Holz, und hatte es das Anſehen, niemand würde dem Tode entrinnen, ſondern alle ſo lange würgen, bis niemand mehr davon übrig ſeyn würde. Fürnehmlich vergröſſerte ſich die Heftigkeit des Streites an den Orten, wo ein Deutſcher Ritter geblieben war, derer Leichen die Deutſchen auch bey den zweifelhafteſten Fällen nicht zurücke lieſſen, ſondern für Schande hielten, wenn ſie ſie nicht ihren Weibern oder Kindern zurück brächten, ſolten auch hundert Lebende darüber aufgeopfert werden. Wiewohl es auch ſonſt bey den Deutſchen bräuchlich und keine Schande war, zu ihrem Vortheil und nicht aus Kleinmüthigkeit zu weichen; ſo waren ſie doch hier ſo hartnäckicht, daß ſie ihre Art verlernten, und lieber ſich in Rachen des Todes ſtürzen, als einen Fuß breit weichen wolten. Alſo dachte niemand allhier an die Köſtligkeit des Menſchen-Blutes; und daß man frembdes ſo wenig, als ſein eigenes verſchwenden, oder lieber einen Bürger erhalten, als tauſend Feinde erſchlagen ſolte: Denn niemand war in ſeinem Thun hier mehr einem Menſchen ähnlich, weniger konte er ſo zarte Gedanken hegen.

144. Wenig gelinder ging es bey Herzog Ingviomer her, welcher den Stertinius, und die zweyte mit der drey-zehenden Legion auf dem Halſe, den Grafen von Salm, Lippe, Oldenburg, Tecklenburg und Seyn aber als Löwen zu Gehülfen hatte. Denn der von Aſcanien und Schwartzburg, welche dieſen Tag mehr Wunder, als Helden Thaten ausgeübt, waren ſo ſehr verwundet, daß man nicht wuſte, ob ſie ſich mehr in eigenem als frembdem Blute gewaſchen hatten, und beyde ſich aus der Schlacht hatten müſſen in den Wald des Hercules zum Kriegs-Geräthe führen laſſen. Ob nun zwar durch dieſe zwey Säulen Ingviomern viel entfallen war; ſo ſtanden doch die übrige redlich für die Lücke, und der einige Ingviomer war für hundert Kriegs-Oberſten zu rechnen. Denn er ermahnte nicht nur einen jeden, für den Ruhm ihrer Ahnen, für Heerd und Hof, für Kinder und Ehe-Gatten, für Deutſchlands Freyheit, ja für die Ehre ihres eigenen Gottes, welche durch Aufdringung frembden Gottes-Dienſtes gekränkt werden würde, zu ſtreiten; ſondern er brach mit ſeinem Degen ihnen allenthalben die Bahn, und riß mit eigener Hand das fünfte Zeichen der drey-zehenden Legion, nehmlich das wilde Schwein, und der Graf von Tecklenburg das zehnde, nehmlich den Bär, ſeinem zu bodem gerennten Führer aus den Händen. Der Graf von Salm eroberte von der zweyten Legion den Löwen und Elephant; der Graf von Oldenburg aber vom Stertinius drey purperne Fähnlein, darein des Nero, Druſus und Tiberius Bild mit Golde geſtickt war.

145. Ein erbärmlicher, aber zugleich merkwürdiger Zufall ereignete ſich hier mit dem Grafen von Seyn; welchem Rubellius Geminus, der erſte Hauptmann von der andern Legion, mit einem Hiſpaniſchen Degen den linken Arm abhieb, daß er ihm mit ſamt dem Schilde für die Füſſe fiel, ſolchen aber ein ander Römer erwiſchte. Seyn achtete nicht ſo ſehr den Verluſt ſeines Armes, als ſeines Schildes; alſo, daß er mit ſeinem Schwerdte den Römer nicht zu verfolgen aufhörte, bis er es ihm in Bauch geſtoſſen, und ſeinen Schild wieder erobert hatte; mit welchem er aber alſofort zu bodem fiel, und mit ſeinem häufig verſpritzten Blute die Seele ausbließ. Uber welches Helden Vorhaben ſich ſo viel weniger zu verwundern iſt; weil es bey den Deutſchen eine gröſſere Schande, als bey einigem andern Volke iſt, ſeinen Schild im ſtiche laſſen. Epaminondas wolte ihm zwar auch in der Mantineiſchen Schlacht nicht ehe den Pfeil aus der Wunde ziehen laſſen, bis er hörte, daß ſein Schild nicht eingebüſſet wäre; und die Spartaner verwieſen den Archilochus aus ihrem Gebiete, weil er geſagt hatte: Es wäre rathſamer den Schild wegwerfen, als erſchlagen werden: Aber bey den Deutſchen wird einer ſeines Adels-verluſtig, er darf in keine ehrliche Zuſammenkunft, zu keinem Gottes-Dienſte kommen, der ſolchen

aus der Schlacht nicht mitzurücke bringt. Es iſt zwar auch ſchimpflich, wenn ihm einer den Degen nehmen läſt: Aber dieſe Scharte kan durch Eroberung eines feindlichen Degens ausgewetzt werden; jene Schande hingegen iſt unausleſchlich, vielleicht, weil einem der Degen nur zur Verletzung des Feindes, der Schild aber zu Beſchirmung aller Bürger anvertrauet iſt. Dahero die, welche auch gleich insgemein ohne Schuld ihren Schild verlohren haben, ihrer Unehre mit dem Leben durch den Strick abhelfen. Der Graf von der Lippe rächete auch den Seyn unverzüglich; indem er dem Führer des zweyten Adlers einen Spieß durch die Bruſt jagte, daß ſolcher zu groſſem Schrecken der Römer über einen haufen fiel; als welche dieſe Krieges-Zeichen nicht nur als geweihete Sachen mit Blumen ſchmücken, einbalſamen, ſondern als Götter, oder zum wenigſten als ihre Bilder zu Rom im Tempel des Saturn oder Minervens, im Lager in gewiſſen Heiligthümern verwahren, ſie anbeten, und wider alle Gewalt als Schutz-Bilder umfaſſen, und zu ſelbten als zu Frey-Städten Zuflucht nehmen.

146. Alſo lagen drey ganzer Stunden Sieg und Verluſt beyderſeits auf gleicher Wage, und die Würfel zum gewinnen auf dem Tiſche; zumahl da der Graf von Henneberg mit ſeinen Hermundurern zu Pferde den Pedo auch ſo empfing, daß er bis an die drey-tauſend hinter ihm folgende Gallier, Sicambrer und Frieſen zurück weichen muſte. Ja, an allen Orten hatte die Deutſche Reiterey die Oberhand; aber ſie muſte ſich das übermannte Fuß-Volk im Stande zu erhalten an allzuviele Orte vertheilen, und nach ihrer gewohnten Art nach Gelegenheit des Ortes bald zu Pferde, bald zu Fuſſe fechten, bald ſich wieder auf ihre zum Stilleſtehen gewöhnte Pferde ſchwingen, ungeachtet ſonſt die Reiter dem Fuß-Volke nicht gut, und dieſe jenen gram ſind. Derogeſtalt erhärtete dieſer Tag, daß, obwohl der Parthen und Sarmaten Stärke alleine in der Reiterey, der Römer und Hiſpanier allein im Fuß-Volk beſtehet; doch die Deutſchen in einem ſo tapfer als im andern, und zu Pferde den Römern weit überlegen ſeyn, ungeachtet ſie keine auf Römiſche oder Sybaritiſche Art zugerittene, ſondern unanſehnliche, aber arbeitſame und etwas gewandte Pferde haben: Zumahl da die Deutſchen gewohnt und geſchickt ſind, von einem Pferde aufs andere oder dritte zu ſpringen, die Fuß-Knechte den Pferden gleich zu laufen, und ohne Unordnung Reiter und Fuß-Volk durch einander vermiſcht zu ſtreiten.

147. Germanicus war bey dieſer Beſchaffenheit auf den Feind, auf das Glücke und wider ſich ſelbſt unwillig, daß, ungeachtet durch ſeine Arg-Liſt ſchier der ganze rechte Flügel der Deutſchen auf ſeine Seite gebracht oder ſonſt verführet worden war, dennoch die Deutſchen wider die äuſſerſten Kräfte der Römer nichts minder glücklich, als hartnäckicht ausdauerten. Daher befahl er, daß Cethegus die nur noch übrige fünfte Legion dem Feinde in Rücken; Caſſius Longinus aber die vier Fahnen von der erſten und zwanzigſten Legion wider den Fürſten Marcomir führen ſolte, welchem Herzog Jubil inmittelſt noch tauſend Hermundurer unter dem Ritter Reuß hatte zu hülfe ſenden müſſen. Dieſen Rathſchlag hatte ſonder zweifel das der Deutſchen Tapferkeit mißgünſtige Glücke dem Germanicus eingegeben. Denn Cethegus kam mit der fünften Legion, und Pedo mit ſeiner Reiterey dem Herzoge Jubil auf den hals, welcher nicht mehr, als unter dem Grafen von Henneberg tauſend Hermundurer zu Pferde, unter dem von Gleichen und Stolberg kaum zwölf-hundert zu Fuſſe in ſeinem Hinterhalte hatte. Bey dieſem Mangel des Volkes mangelte es dieſem Fürſten weder an Rathe noch Muthe. Er berichtete ſeinen Noth-Stand und die gemeine Gefahr dem Herzog Ingviomer und dem Grafen von Naſſau, und bekam von dieſem ſechs-hundert Cheruſcer, von jenem ſo viele Bructerer zu Verſtärkung; ungeachtet beyde das Volk ſelbſt mehr als an einem

Orte vonnöthen hatten. Uberdiß ſtellte er auch ſein Volk auf der einen Seite an Wald, auf der andern Seite an einen holen Weg, damit er von dem ſtärkern Feinde nicht zugleich vorwerts und zur Seite beſtritten werden konte; und gleichwohl deckte er die Bructerer und Cheruſcer, daß ſie vor dem Einbruche von hintenzu ſicher blieben. Cethegus, weil er faſt noch einmahl ſo ſtark war, als die Deutſchen, meynte mit dem erſten Sturme durchzubrechen; aber die Hermundurer ſtunden wie Felſen, an welchen gleichſam alles Geſchoß zurücke prellte. Als er nun mehr Widerſtand fand, denn er ihm eingebildet hatte, ließ er nicht allein die Schützen und Schleuderer auf der Seite über den holen Weg die Deutſchen mit Pfeilen, Steinen und Bley-Kugeln, ſondern auch mit achzig dahin geführten groſſen Pfeil- und Stein-Büchſen ängſtigen. Weil dieſem mördlichen Geſchoſſe nun weder die beſten Schilde, noch der Kriegs-Leute Vorſicht und Tapferkeit ſteuern konte, ſondern ſie gleichſam dar zum Ziele ſtehen muſten; ward Jubil hierüber nicht wenig bekümmert, und ſeine Oberſten riethen ihm ein Stücke ins geraumere Feld zu weichen. Jubil aber wolte darein nicht willigen, weil er ſich hierdurch aus dem Vortheil ſeiner engen Schlacht-Ordnung begeben, und durch dieſen Schein der Flucht den Römern den Muth zu vermehren, den Deutſchen zu benehmen beſorgte, und daher dieſe zu ſtehen ermahnte; weil es beſſer wäre, ehrlich fallen, als ſchimpflich dienen, und die, welche fürs Vater-Land ſtürben, niemahls zu leben aufhörten.

148. Es bot ſich aber der Graf von Bergen an, daß er mit drey- oder vier-hundert Soldaten alle dieſe grauſame Büchſen und Schleudern zu zernichten getraute. Der Herzog gab ihm derer wohl fünf-hundert, und boten ſich die Ritter Brunckhorſt, Kuhlenburg, Flodorff und Behlen ſelbſt zu Gehülfen an. Bergen ſpielte ſie bey etlichen Hecken in holen Weg, und gab der Helffte ein Beil und eine Fackel in die Hand; fiel hierauf wie ein Blitz aus dem holen Wege herfür, und ließ die mit den Beilen und Fackeln auf die Mord-Gewehre, die übrigen auf die Schützen und Schleuderer losgehen. Weil dieſe nun nicht gewohnt ſind Stand zu halten, ſondern ihr ganzes Thun in der Flüchtigkeit beſtehet, wieſen ſie den Deutſchen zeitlich die Ferſen. Inzwiſchen zerhieben die andern die Seile, zerſprengten die Ketten und das Gefieder, verbrennten was Holz war, zerbrachen die Pfeile, und zernichteten in kurzer Zeit alle koſtbare und ſchreckliche Geſchoſſe dieſer Legion. Cethegus ſchickte zwar alsbald ein Theil ſeiner Reiterey dahin; und die Schützen wendeten ſich mit dieſer wieder, aber beyde kamen zu ſpat. Denn der Graf von Bergen kam ohne einigen Mannes Verluſt wieder in holen Weg, und über den zum Treffen, allwo es ie länger ie ſchärfer herging, und der Ritter Reuſſen, welcher zu tieff in die Feinde gedrungen, und das Zeichen des Elephanten erobert hatte, auf den Tod verwundet ward, gleichwohl aber ſeine Beute durch Hülfe des Ritters Rheinſtein und Metternich behauptete und davon brachte. Ob auch wohl dem Cethegus noch zwey-tauſend andere Hülfs-Völker folgten, und auf ſeinen Befehl über den holen Weg ſich zu kommen müheten, alſo ihn zur Zertheilung ſeines Volkes nöthigten; behielt doch Herzog Jubil ſeinen erſten Muth und einerley Geſichte. Ja, als an einem Orte, wo Cethegus ſelbſt mit dem erſten Fahne durchbrechen wolte, und deßhalben den Römiſchen Adler vortragen ließ, ſein Fuß-Volk kleinmüthig werden wolte, ſprang er wie Catilina und Spartacus für ihm, aber in keiner ſo guten Sache, gethan, vom Pferde, fochte daſelbſt zu Fuſſe zur Verſicherung, daß er alldar mit ihnen zu ſterben, nicht aber durch Hülfe ſeines Pferdes zu flüchten gedächte. Stolberg aber kam dahin, und konte durch viel Bitten ihn kaum bewegen, daß er, um allenthalben mit ſeiner Ankunft ſein Volk zu beſeelen, ſich wieder zu Pferde ſetzte.

149. Bis hieher hatten die Bänder der Deutſchen

ſchen Tapferkeit zu Erſtaunung ihrer Feinde ihre Schlacht-Ordnung und Glücke gehalten; nunmehr aber riß das ungütige Verhängniß ſolche in ihrem rechten Flügel entzwey, wo Herzog Marcomir, der Graf von Mansfeld, Hanau, Wertheim, Delmenhorſt, Salm, Ravenſtein, Ranzau und andere Ritter die Unmögligkeit gleichſam ſelbſt bemeiſtert, und was mehr als menſchliches gegen eine ſo groſſe Macht ausgeübt hatten. * Keiner unter ihnen war, der nicht viel Blut eingebüſſet, und gleichwohl nichts von ſeiner Herzhaftigkeit verlohren hatte; ja, kein gemeiner Kriegs-Knecht war mehr unverwundet. Weil nun die Römer nicht mächtig waren, die Deutſchen in Flucht zu bringen; bot der Himmel ihnen endlich ſelbſt Krieg an. Denn der ſich wölkende Himmel erregte einen ſchrecklichen Sturm-Wind, welcher den Deutſchen die von Pferden und Menſchen losgetretene Erde gerade in die Augen wehte, daß ſie nicht ſehen, weniger fechten konten. Vitellius und Tubero vergaſſen nicht, ſich dieſes Windes zu bedienen, rufften alſo ihrem Volke zu: Sie ſolten dieſer göttlichen Hülfe ſich bedienen, und nur noch einen herzhaften Anſatz thun; der Sieg ſtünde in der Geburt, und dörfte nur noch eines Druckes.

150. Die älteſten Kriegs-Leute muſten mit beyden Adlern an die Spitze; und derogeſtalt brach an zweyen Orten auf einmahl bey den Bructer- und Cimbriſchen Fuß-Volke die ſo lange und faſt über menſchliche Vernunft gehaltene Schlacht-Ordnung. Der Graf von Bentheim und Uhlefeld eilten zwar an ſelbige Lücke. Jener redete die ſich wendenden, wie Sylla im Mithridatiſchen Kriege die weichenden Legionen an: Schämet ihr euch, nicht, ohne mich dem Feinde den Rücken zu kehren? Aber lauft! nur ſagt denen nach mir Fragenden, daß ihr euren Oberſten hier ſchändlich verlaſſen habt. Uhlefeld erwiſchte den aus ſeinem Gliede gekommenen Führer des Cimbriſchen Kriegs-Zeichens bey dem Arme, drehete ihn um, und ſagte: Dar ſolſt du dein Antlitz und alle Cimbern hindrehen, welche nicht als Feinde und Verräther von meinen eigenen Händen ſterben wollen. Sie brachten auch beyde wieder zuwege, daß ſich die Glieder ſchloſſen, aber hiermit zerriß die Schlacht-Ordnung an zwey andern Orten bey den Catten und Bructerern. Der Graf von Hanau eilte den Catten, Herzog Marcomir ſelbſt den Bructerern zu hülfe, und beyde fochten mit wenigen Rittern gegen Wind, Wetter, Feinde und das Glücke.

151. Hanau erkieſete auch den Malovend; daher drang er ſich gegen ihn durch, und rieff ihm: **Stehe Verräther! wo du noch einen Tropfen Deutſchen Blutes im Leibe haſt!** Hiermit hob er ihn auch mit ſeiner Lanze aus dem Sattel, daß er auf die Erde, und ihm die Achſel ausfiel. Er hätte ihm auch vollends ſein Licht ausgeleſcht, wenn nicht ein Marſe ſeinem Pferde im Hinter-Schenkel die Seenen zerhauen, und ſolches damit gefällt hätte. Der Ritter Putlitz und Heldrungen aber ſprengten augen-blicks herzu, und brachten ihn glücklich auf ein ander Pferd, und aus dem Gedränge. Hingegen erkennte Vitellius den Herzog Marcomir an ſeinem güldenen Helme. Als er ihn nun ſo gar kühn an die Römer andringen ſahe, ging er ſelbſt mit dem ganzen erſten Fahne und dem Adler auf ihn los, und befahl, ſie ſolten alle andere Feinde auſſer acht laſſen und nur Marcomirn auf den hals gehen: Denn mit ihm als dem Haupte würden alle Glieder fallen und kraftlos werden. Alſo ward Marcomir mit dem Ritter Schwalenberg, Lemey, Sternberg und Brand umringet; welche ihren Fürſten, gleich als wenn ſie ohne ihn unverwundlich wären, mit ihren Schilden deckten, und mit den Degen männlich vertheidigten. Der Graf von Mansfeld wolte zwar durchbrechen und ihm Luft machen, aber das zweyte ganze Römiſche Fahn bot ihm die ſtange. Als nun Marcomir die Unmögligkeit zu entrinnen ſahe, rieff er: **Ey! ſo laſſet uns nicht ungerochen ſterben!** Hiermit ſprengte er unverſehens gegen dem

Vitellius, und rennte ihn übern Haufen, verſetzte zugleich auch dem Führer des vierzehenden Adlers einen tödtlichen Streich in Hals, und riß ihm den Adler aus der Hand. Hierüber fiel er mit ſeinem Pferde, welchem der erſte Hauptmann Qvintus Serväus einen Stich in die Bruſt gab, zu bodem; worauf ihm ieder Römer einen Streich zu verſetzen die Ehre haben wolte. Das Blut lieff ſtrom-weiſe von ihm, ſein Schild war zerſpaltet, und ſein Helm war mit Steinen zerſchmettert, alſo daß ihn die Feinde ſchon für todt hielten; deßwegen auch der erſte Hauptmann unvorſichtig herzu trat, und ihm den Schild vom Arme reiſſen wolte. Aber der ſchon halb-todte Marcomir empfand dieſe Antaſtung ſo ſehr, daß ihm der Zorn ſeine Lebens-Geiſter wieder rege machte, und er dem Hauptmanne ſeinen Degen durch den Bauch bis ins Herze ſtach, worvon er augen-blicks ſteintodt zur Erde fiel. Dieſe Rache verbitterte die Römer, daß ſie ihm noch mehr als hundert Wunden verſetzten, und alle ihre Rache in ſeinem Blute ſättigen wolten. Alſo ſtarb dieſer unvergleichliche Held eines rechten Helden-Todes. Denn er hatte das Glücke, daß ein Römiſcher Adler, welchen ganz Rom anbetete, unter ihm liegen, und ſeiner Leiche zur Bahre, oder vielmehr zum Bette der Ehren, dienen muſte.

152. Mit ſeinem Falle verfiel dieſes ganzen Flügels Geiſt und Verfaſſung. Alles gerieth in die Flucht; Hanau ſtieß zwar einem flüchtigen Catten ſelbſt den Degen in Leib; Mansfeld und die andern Kriegs-Häupter hielten ihnen nicht nur ein, daß ihrer auf der Flucht mehr, als in der Schlacht umkommen, und daß die, welche den Tod verachteten, älter als die kleinmüthigen würden; ſondern ſie thaten auch im werke das äuſſerſte, ſie aufzuhalten: Wie denn dieſer ſich bey Marcomirs Kriegs-Zeichen mit einem Theile der Cheruſcer und Bructerer aufs neue ſetzte. Weil aber die Furcht über verwirrtes Kriegs-Volk mehr Botmäſſigkeit, als ihr Oberſter hat, war alles vergebens. So ſehr die Kriegs-Leute nun aus dem Felde in Wald zurennten, ſo ſehr kamen etliche tauſend Weiber mit zerſtreuten Haaren, mit Fackeln und Schlangen in den Händen aus dem Walde ins Feld gerennt; welche theils die Fliehenden ſchalten, theils die Römer, ungeachtet dieſe ſich nicht ſchämten, ihre Waffen mit Weiber-Blute zu beflecken, als raſende Menſchen anfielen. Vitellius war zwar von Marcomirs Pferde übel getreten, daß er nicht ſtehen konte; er ließ ſich aber tragen, und wuſte nebſt dem Tubero ſich des Sieges wohl zu gebrauchen. Denn beyde lieſſen nur die leichten Schützen und die Reiterey den flüchtigen nachſetzen, die Marſen ſchickten ſie denen anfangs entflohenen Hülfs-Völkern der Römer wider die Angrivarier und Chamaver nach; ſie aber gingen mit beyden Legionen den Cheruſcern in Rücken. Ravensberg und Homburg hatten bis hieher mit genauer Noth ſich wider die Menge ihrer Feinde vertheidiget; iedoch den Ritter Winzenburg, Waldvot, Runckel und andere eingebüſſet. Nachdem aber das Volk ſo abgemattet war, daß es kaum mehr die Waffen halten konte, die Marſen ſie auch nunmehr am Rücken antaſteten; geriethen die Chamaver und Angrivarier in Unordnung, und obwohl ihre Führer ſie ermahneten, lieber ihrer Dienſtbarkeit durch einen vorher gerochenen Tod zu entkommen, dennoch vollends in die Flucht; wiewohl ihnen hierzu kein ander Ort offen war, denn daß ſie aus dem Gepüſche in das freye Feld gegen die Weſer, und von dar über den Strom ſetzten.

153. Der Feldherr kriegte nicht nur hiervon die böſe Zeitung, ſondern ſahe auch die vierzehnde und ſechzehnde Legion gegen ihm andringen, und hiermit die Unmögligkeit, länger auszudauren. An ſtatt aber, daß er vorhin alle Mittel der Klugheit und Tapferkeit gebraucht hatte, gerieth er nun zu einer verzweifelten Entſchlüſſung. Denn weil es ja allem Anſehen nach geſtorben ſeyn müſte, wolte er zum wenigſten ſein Leben theuer verkaufen. Er ermahnete alſo die um ſich habenden

Ritter, ſie möchten doch alle auf den einigen Germanicus losgehen, und durch dieſes einigen Menſchens Erlegung dem Römiſchen Heere den Sieg, der Stadt Rom ihre Freude verſalzen. Germanicus hingegen befahl eben ſowohl, nur den Feldherrn zu ſtürzen. Der Sieg wäre ohnediß ſchon erfochten; ohne des unbändigen Herrmanns Erlegung würde der Krieg kein Ende, ſie durch den Sieg nichts gewonnen, und die Römer Deutſchland nicht beſſer, als ein Jäger den Wolf bey den Ohren haben.

154. Alſo thäten ſowohl Römer als Deutſche ihr beſtes, und der für Zorn ſchäumende Feldherr kam dem Germanicus endlich ſo nahe, daß er einen Wurf-Spieß ſeinem Pferde durch den Hals jagte; und der Ritter Neſſelrode riß dem Servilius Rufus ſeine Leib-Fahn aus den Händen. Die ausgeleſenen Römer drängten ſich alſo wie ein Bien-Schwarm um beyde, und kriegte Neſſelrode hierüber zwiſchen ſeinen Harniſch fünf, ſein Pferd mehr als zwanzig Wunden; alſo, daß dieſer Ritter, um mit ſelbtem nicht zu ſtürzen, ſelbſt herab ſpringen muſte, welchem aber der Ritter Ringelburg und Seinsheim Luft machten, daß er ſich auf eines erlegten Römers Pferd ſchwingen konte. Der Feldherr leſchte inzwiſchen dem Marcus Tatius und Sempronius Gracchus das Licht aus, welche ihm den Weg zum Germanicus verbeugten. Weil nun aber bey dieſem hitzigen Gefechte mehr weder Glied noch Ordnung gehalten, ſondern Römer und Deutſche durch einander vermengt waren, kam Marcus Acerronius dem Feldherrn in Rücken, und hätte ihm den durch die Oeffnung des Harniſches ſchon mit der Spitze angebrachten Degen durch und durch geſtoſſen, wenn nicht zu allem Glücke der aus ſonderbarer Schickung des Verhängnüſſes in die Leib-Wache aufgenommene junge Fürſt Gottwald dem Acerronius zugleich den Degen durch die Gurgel geſtoſſen, und hiermit die Vollendung des nur drey qver Finger tieffen Stiches verhindert hätte. Gottwald aber muſte dieſe Wohlthat mit einem Streiche, den ihm ein Römer über die Achſel verſetzte, büſſen.

155. Der Graf von Naſſau hatte inzwiſchen des Feldherrn Stelle tapfer und vorſichtig vertreten; wie er aber einen ſolchen Schwall Völker den Cheruſcern überm Halſe ſahe, ermahnte er die andern Oberſten, nur noch eine kurze Zeit den Sturm der Feinde auszuhalten, bisher hätten ſie um den Sieg und die Ehre gefochten; nun aber wäre es Zeit, ſich um des Vater-Landes Wohlfahrt zu bekümmern, nehmlich für dem Verhängnüſſe die Segel zu ſtreichen, den Feldherrn und das übrige Volk zu retten. Hiermit nahm er und Graf Stirum drey-hundert Ritter, und brachte durch dieſer Hülfe den Feldherrn aus dem Gedränge, erzehlte ihm den Zuſtand der Schlacht, und bat ihn, er möchte nun aus dem verhandenen Schiff-Bruche retten, was möglich zu retten wäre. Der Feldherr antwortete ihm: Es wäre keine gröſſere Thorheit, als in der Flucht und in Schenkeln ſein Heil ſuchen, wenn man noch Waffen in Händen hätte. Beyde wären einem nichts nütze, und unbrauchbar, wenn man dem Feinde den Rücken kehrte. An der Herzhaftigkeit, als in der ſicherſten Feſtung der Bedrängten, hinge das Leben; die Zagheit aber hätte den Tod zum Verfolger: Die Furcht reizte zwar zur Flucht, aber ſie hinge zugleich der Flüchtigen Beinen eben ſowohl einen Kloß an, daß ſie nicht von der Stelle kommen könten, als ſie den Armen die Kraft benähme ſich zu wehren, und den Kopf verdüſterte, was gutes zu erwehlen. Nein, nein Naſſau! laß uns lieber ſterben, als laufen! und lieber Ruhm bey unſern Feinden, als Schmach bey unſern Weibern verdienen! An der letzten Stunde iſt mehr, als am ganzen Leben gelegen. Naſſau verſetzte: Wir wollen nicht ſchimpflich fliehen, obzwar Scythen und Parthen ihren Feinden auf der Flucht den gröſten Abbruch thun, und eine behutſame Flucht oft des Feindes Fall-Brett und eines unter den Kunſt-Stücken eines klugen Heer-Führers iſt; ſondern laſſet uns nur mit gu-

tem Bedacht an einem beqvemern Ort zurück ziehen, daß wir mit beſſerm Vortheil fechten und mit deſto gröſſerer Ehre ſiegen können. Denn einem zu ſtarken Feinde und dem Verhängnüſſe ausweichen, hieſſe vielmehr ſein im Rücken habendes Glücke verfolgen, als fliehen. Wäre man ſchuldig, frembden Blutes zu ſchonen; müſte man ſo viel weniger ſein eigenes unnützlich verſchütten, welches auch wilde Thiere ſpareten. Hätte doch Hercules niemahls mit zwey Ungeheuern auf einmahl gefochten; und der herzhafteſte Kriegs-Mann müſte vorſichtig in Streit gehen, behutſam der Gefahr begegnen, und aufs künſtlichſte ſelbter ſich auswinden. Wie es eine ſchädliche Vermeſſenheit wäre, ihm an den Pfoſten der Unmögligkeit den Kopf zu zerſtoſſen; alſo wäre es eine heilſame Gemüths-Mäſſigung, ſich dem Vater-Lande zum beſten auf eine andere Zeit aufheben. Ein kluger Schiffer würde thöricht handeln, wenn er das Ungewitter lieber pochen, und zu Grunde gehen, als beym Sturme in nächſten Hafen einlaufen wolte. Die Römer ſelbſt hätten nach der Canniſchen Niederlage den Paulus, eben ſowohl, als Athen den Nicias, geſcholten, daß ſowohl einer als der ander ohne Noth aus verzweifelter Hartnäckigkeit umkommen; dem fliehenden Varro aber gedankt, daß er an der gemeinen Wohlfahrt und der Römer Erholung nicht verzweifelt wäre. Jeder wäre wohl ſchuldig, fürs Vater-Land zu ſterben; aber eben ſowohl zu leben, wenn dem gemeinen Weſen ſo viel, als Deutſchlande an ſeinem Feldherrn gelegen wäre. Was heute verlohren geht, kan morgen wieder kommen. Das Glücke wechſelt nirgends lieber, als im Kriege. Daher müſten groſſe Gemüther niemahls ſich der Hoffnung entblöſſen, wenn ſchon auch das Hembde weg wäre; und wenn die Furcht gleich die meiſten Stimmen wider uns macht, müſſen wir doch auf unſere Seite hängen. Wenn auch der Feldherr den Ruhm der Wohlfahrt Deutſchlandes vorzuziehen vermeynte, würde es ihm ſicherlich weniger Unehre bringen, wenn die Nachkommen von dieſer Wahlſtatt ſagten: Herzog Hermann iſt hier geflohen; als: Er iſt hier erſchlagen worden.

156. Gleich kam der Ritter Willich vom Herzoge Ingviomer, und kurz darauf Schönberg vom Herzog Jubil, mit der ſchlechten Zeitung, daß es ihnen länger zu ſtehen unmöglich, alſo einen andern Schluß zu faſſen unvermeidlich wäre. Eben dieſes ließ der Graf von Hohenloh und Löwenburg wiſſen. Der Feldherr zohe hierüber die Achſeln ein, und fing an: Wenn es denn nicht anders ſeyn kan, ſo muß man durchkriechen, wo man nicht überſpringen kan. Aber hier iſt lange Berathung unſer Verderb; man muß aus dem Steige-Reiſen einen Schluß faſſen. Eilet! und ſaget daher dem Herzoge Jubil, daß er ſich mit dem Ingviomer aufs engſte vereinbaren, beyde ſich aber mit aller Gewalt ſüdwerts über den nahen Hamme-Strom nach Fabiranum ziehen ſollen. Ich werde mit meinen Cheruſcern mich nicht alleine feſt anhängen, und auf der Nord-Seite ſie decken, ſondern auch durchzubrechen ihnen treulich an der Hand ſtehen. Unſere Tapferkeit, die bald anbrechende und zum Entkommen beqveme Nacht und die Müdigkeit der Feinde wird uns dieſen Schluß hoffentlich erleichtern; und wenn wir über die Hamme kommen, ſind wir auſſer Gefahr. Der Feldherr ertheilte diß zu vollziehen ſeinen Oberſten alle nöthige Befehle; und Naſſau muſte über ſich nehmen, dem Germanicus, Limburg dem Cetronius, Arenberg dem Antejus, Löwenburg dem Vitellius, Schauenburg dem Tubero, den Einbruch zu verwehren.

157. Der Feldherr ſelbſt und Ingviomer gingen mit der übrigen ganzen Macht der Cheruſcer auf den Cantius los, und nöthigten ihn, daß er mit der ein und zwanzigſten Legion ſich zurück ziehen muſte. Derogeſtalt hingen ſich die Cheruſcer und Bructerer glücklich an einander. Alſo wirket auch in gefährlichſtem Zuſtande die Erfahrung diß, was die Geſchickligkeit eines treflichen Mahlers, welcher mit vier Strichen und

wenigem Schatten einem ganzen Gemählde ſeine Verſtellung benimmet, es zu rechte bringt, und und anderer Irrhümer verbeſſert. Ingviomer vertraute dem Grafen von Tecklenburg und von der Lippe, die Stirne gegen den Apronius zu bewahren; und Herzog Jubil hielt dem Cethegus die Wage; Ingviomer, Salm und Oldenburg aber währeten alle Kräfte an, durch des Silius Legion und des Stertinius Reiterey ein Loch zu machen. Es hielt hier zwar harte, ſonderlich da Germanicus nach vermerktem Abſehen der Deutſchen den Apronius und Cantius befehligte, den Bructerern den Weg zu verbeugen. Der Feldherr aber kam mit einem Theile ſeiner Leib-Wache, denn die Helfte muſte mit dem Graf Naſſau dem Germanicus die ſtirne bieten, dieſen zuvor, und drang bey denen Chauzen und Tencterern durch, welche von den Römern hernach beſchuldiget wurden, daß ſie ihm und den Cheruſcern mit Fleiß Luft gemacht hätten. Herzog Ingviomer drang mit ſeinen Bructerern aufs kräftigſte nach, und erweiterte durch ſeine Reiterey, zwiſchen welche die Fuß-Knechte ſich vermiſchten, die Oeffnung auf ſolche weiſe, daß Stertinius, Silius und Cethegus Mühe und Arbeit einbüſſeten, durch die ſie die Deutſchen wieder einzuſchlüſſen vermeynten: Sintemahl das Deutſche Fuß-Volk gewohnt iſt, den Reitern gleich zu laufen, die ſchwer gerüſteten Kriegs-Leute der Römiſchen Legionen aber nur ſtehende zu fechten, und einen weichenden Feind die Schützen und andre leichte Mannſchaft verfolgen zu laſſen. Derogeſtalt erreichten die Deutſchen bey der Dämmerung den Hamme-Strom, über welchen das Fuß-Volk theils ſchwam, theils durchwatete; beyde Herzoge aber blieben mit der Reiterey und dem kräftigſten Volke gegen die ſie verfolgenden Römer ſtehen. Weil von dieſen aber nur die Reiterey und die leichten Schützen denen Weichenden nachzuſetzen pflegen, brachten die Deutſchen alle Verwundete, und faſt alles in dem Walde des Hercules gelaſſene Krigs-Geräthe über, ehe das ſchwere Kriegs-Volk der Legionen denen im Kriege mehr zu laufen als zu gehen gewohnten Deutſchen nachkam.

158. Hiermit gab es hier zwar aufs neue ein ſcharfes Treffen, in welchem der Feldherr mit ſeiner ſtreitbaren Hand, mit ſeiner kräftigen Stimme, ja mit ſeinem Blute ſeine Cheruſcer zu beſtändiger Ausdauerung dieſes letzten feindlichen Anfalls ermunterte: Sintemahl er zwiſchen die aus Begierde der Beute itzt am hartnäckichſten nachdrückende Chauzen ſich allzuweit vertieffte, und vom Ritter Kulenburg auf der Stirne verwundet, ſein Antlitz alſo über und über mit Blute gefärbet ward. Der Graf von Naſſau aber rächete dieſen Streich mit Kulenburgs aufgeopfertem Leben; weil er ihm den Degen bis ans Heft durch die Bruſt trieb. Der Feldherr ward wie ein verwundeter Löwe bey Erblickung ſeines Blutes ſo viel grimmiger, und da ja hierdurch ſein Antlitz unkenntbar worden wäre, hätten ihn ſeine Thaten verrathen. Dahero nachmahls die Römer ohne Grund groß-ſprachen, daß die Unkenntligkeit ihn aus ihren Händen geriſſen; oder die Chauzen ihn mit Fleiß hätten entkommen laſſen. Seinem Beyſpiele thäten es Herzog Ingviomer und Jubil durch eine ruhmbare Eyfer-Sucht nach; ja, als Cethegus mit aller Gewalt an ihm zum Ritter werden wolte, und über den Strom allzu-unvorſichtig nachſetzte, brachte er und Henneberg ihn durch eine unverſehene Wendung in Verwirrung, daß er über hals und kopf mit ziemlichem Verluſte zurück weichen muſte. Cethegus würde auch Adler und Fahnen verlohren haben, wenn ihn nicht der Rhätier, Vindelicher und Gallier Reiterey entſetzt hätte.

159. Dieſes machte unter dem ganzen Römiſchen Heere kein geringes Schrecken, welches den Germanicus zu verbieten bewegte, daß vom Römiſchen Heere niemand über den Strom ſetzen ſolte. Die Flucht der Feinde wäre ein genugſames Kennzeichen des Sieges, und ſie hätten alle ihrer Ehre ein Genügen gethan. Die Nacht

wäre niemands Freund, zum Betruge und Schrecken geſchickt, und einem fliehenden Feinde alle Wege abzuſchneiden, nicht rathſam. Denn denen Eingeſchloſſenen wüchſe aus Verzweifelung der Muth; und, wenn keine Hoffnung zu entrinnen mehr übrig wäre, griffe die Zagheit nach denen ſchon weggeworfenen Waffen: Und die, welche vorher in der Flucht den Nacken zu ihrer Abſchlachtung frey gegeben hätten, wieſen aus Noth den Siegern ihre Klauen; ja, hätten ihnen wohl ehe die Palmen aus den Händen geriſſen. Inſonderheit wären die Deutſchen ganz andere Feinde, als andere Völker; alſo mit ihnen nicht zu ſcherzen, weniger ſelbte zur Verzweifelung zu bringen. Daher auch Annibal, als er ſchon das ganze Römiſche Heer beym Thraſymeniſchen See geſchlagen gehabt, denen umbringten Deutſchen zu ihrer Flucht eine Oeffnung zu machen genöthiget worden wäre.

160. Zuletzt aber hätte Ingviomer bey nahe einen Scherz verſehen. Denn weil er gleichſam der letzte Mann im Treffen und an dem Ufer ſeyn wolte; wie es denn in Deutſchland einem Fürſten ſchimpflich iſt, wenn es ihm ein niedriger an Tapferkeit zuvor thun ſolte; ſo kam er ins gedränge, und wäre er erſchlagen oder gefangen worden, wenn nicht der Graf Stirum ſich gleichſam für ihn aufgeopfert, und Ingviomers herzhaftes Pferd durch einen Sumpf ihn aus den Händen der Feinde geriſſen hätte. Stirum aber blieb mit ſeinem Pferde ſtecken, und ward gefangen; welche Gefangenſchaft aber ihm, weil nur Ingviomer davon kam, die gröſte Vergnügung war: Sintemahl es einem Deutſchen Ritter keine geringe Schande iſt, wenn er ſeinem Fürſten an Tugend nicht gleich kommt; und der verlieret ſein Lebe-Tage Adel und Ehre, welcher in einer Schlacht ſeinen Fürſten im ſtiche läſt. Hingegen gereicht es ihm zu unausleſchlichem Ruhme, und iſt eines Ritters eigentliches Amdt und Eydes-Pflicht, daß er ſeinen Fürſten beſchirme, und alles ſein Thun, ja ſein Leben für ſeine Ehre und Wohlfahrt aufopfere. Daher auch nur die Fürſten für den Sieg, alle andere aber für ihren Fürſten ſtreiten. Alſo entranen zu ſelbſt eigener Verwunderung des Germanicus die Häupter der Deutſchen Krieges-Macht mit dem meiſten Theil der Cheruſcer, Bructerer, Catten, Hermundurer, Langobarden und Cimbern; welche ſelbige Nacht ſich an die Weſer und die Stadt Fabiran ſetzten. Daß nun das Deutſche Heer vom Römiſchen nicht ganz aufgerieben ward, ſondern mit einem blauen Auge davon kam, war wohl fürnehmlich der Tapferkeit der Kriegs-Häupter und der Verträuligkeit des Kriegs-Volkes zuzuſchreiben; weil in Deutſchland die Anverwandten neben einander geſtellet werden, und keiner iſt, der ſich nicht mit etlichen andern eidlich verbinde, in der Schlacht für einen Mann zu ſtehen. Welche Verbindligkeit unter den Deutſchen ſo heilig gehalten wird, daß der, welcher ſeinen Freund mit ſeinem Leben hätte erhalten können, ſolches aber nicht gethan hat, nicht mehr für werth geachtet wird Waffen zu tragen. Daher denn mit den Deutſchen die drey hundert vom Gorgias zuſammen geleſenen Thebaner, welche der heilige Haufen genennet wurden, an Treue nicht zu vergleichen ſind.

161. Viel unglücklicher aber waren die Chamaver und Angrivarier, und die, welche unter dem Herzoge Marcomir im rechten Flügel gefochten hatten. Denn jene ſetzten und ſchwamen zwar durch die Weſer, welches denen Deutſchen nichts neues war; alleine bey ſolcher Unordnung und Gedränge wurden ihrer nicht wenig untergedrückt, und von dem einfallenden hohen Ufer lebendig begraben, oder von der Gewalt des Stromes fortgeführt, zum theil auch von denen ſie bis ans Ufer verfolgenden Feinden mit Pfeilen im Strome erlegt. Der Graf von Ravensberg und Homburg entkamen gleichwohl glücklich, und brachten folgenden Tag ihre Uberbleibung nach Fabiranum. Des Herzog Marcomirs in den Wald des Hercules geflüchtetes Volk ward von den Römern gröſſten theils umbringet, die, welche

ſich in hole Bäume oder Hecken verſteckt hatten, aufgeſucht, und erſchlagen; und nach denen, welche ſich auf die Gipfel der Bäume geflüchtet hatten, von denen Schützen gleichſam aus Kurz-Weil zum Ziele geſchoſſen, oder mit denen abgehauenen Bäumen zerſchmettert; ja, wider Prieſter und Weiber keine Art der Grauſamkeit unterlaſſen. Dieſer Grauſamkeit ſtrichen ſie noch die Schminke des Gottes-Dienſtes an, und meynten, daß ſie den erzürnten Hercules mit derer Blute verſöhnen muſten, die ihn nicht nach Würden verehrten, und ſeinen Heyn durch Aufſchlagung eines Kriegs-Lagers entweihet hätten: Da doch ſonſt bey den Römern alle Heiligthümer ſichere Frey-Städte waren; und die, welche gleich mit Rechte Blut vergoſſen hatten, eben ſo wenig, als die, welche ſich mit ihren Ehe-Weibern vermiſchet, oder nur was garſtiges berühret hatten, zu keinem Opfer und in kein Heiligthum kommen; ja, der Prieſter des Jupiters keine Leiche ſehen, und die, welche der Iſis ſich weihen wolten, zehn Tage keinen Wein trinken, noch Fleiſch eſſen durften. Hier aber machte die Rache die Zerfleiſchung der Gefangenen und Prieſter, die ſchnödeſte Verſchüttung des menſchlichen Blutes, die Beſudelung der grimmigen Fäuſte zur Gottſeligkeit; welches was noch ärgers iſt, als wenn einer ſo ruchlos iſt, daß er ſich noch ſeiner Laſter rühmet, und diß, worüber er ſchamroth werden ſolte, nehmlich ſeine Schande, für den Lohn ſeiner Bosheit hält, und aus dem Wolluſt ſchöpfet, was andern einen nagenden Wurm ins Gewiſſen ſetzt.

162. Germanicus blieb ſelbige Nacht an dem Hamme-Strome ſtehen, ließ aus dem Lager nöthige Lebens-Mittel zuführen, und, nach des Titus Didius ſchlauer Erfindung in Hiſpanien, des Nachtes die Römiſchen und ſeiner Hülfs-Völker Todten gröſten theils begraben, damit dieſe nicht ihren groſſen Verluſt verrathen und den blutigen Sieg verkleinern möchten. Folgenden Tag ließ der Feldherr beym Germanicus durch einen Herold umb ein freyes Geleite für einen Ritter, den er an ihn ſenden wolte, anhalten; welches Germanicus aus Einbildung, die Deutſchen würden Friedens-Vorſchläge thun, gerne verwilligte. Der vom Feldherrn erkieſete Manderſcheid fand ſich noch ſelbigen Tag ein, und trug dem Germanicus unter ſeinem Zelte für: Ob er nicht die Gefangenen gegen einander auszuwechſeln belieben möchte? Germanicus fragte lächelnde: Woher die Deutſchen denn einen Gefangenen hernehmen wolten? Manderſcheid überreichte dem Germanicus ein groſſes Verzeichnüß, und darunter ſieben Römiſche Hauptleute, dreyzehn Fähnriche, ſechs Fahnen, ſieben Oberſten von denen Hülfs-Völkern, dreiſſig andere Befehlhaber und eine groſſe Menge Gemeine. Germanicus verwunderte ſich hierüber, wie es möglich ſeyn könte, daß die Deutſchen bey ihrer Flucht ſo viele Gefangene hätten fortbringen können? Manderſcheid verſicherte den Germanicus, daß er alle Verzeichnete richtig liefern wolte, und eben deßwegen wäre er vom Feldherrn befehlicht, zu fragen: Wie ihm der Deutſchen Zurückziehung gefallen hätte? Germanicus antwortete: Er wüſte davon nicht zu urtheilen, weil er in keiner Schlacht genöthiget worden wäre, das Feld zu räumen. Ubrigens ſchlug er die Auswechſelung der Gefangenen aus, theils daß ſein Kriegs-Volk ſeinen Verluſt nicht merken ſolte, weßwegen er auch keine Muſterung vornahm; theils weil die Römer wenig gefangen, ſondern faſt alle überwältigte hingerichtet hatten. Sein Vorwand war, daß bey den Römern ſowohl die Auswechſelung, als Löſung der Gefangenen nicht bräuchlich wäre; weil die ſich Ergebenden meiſt zaghafte Leute, und alſo des Löſe-Geldes nicht werth wären; durch dieſe Krämerey auch andere Krieges-Leute in der Noth nur zur Zagheit und gleichmäſſiger Ergebung, bey gutem Glücke aber zur Begierde der Beute und ſchädlicher Verſchonung des Feindes verleitet, durch beydes aber der Krieg nur unterhalten, niemahls geendiget würde. Dieſemnach denn die

Römer nach der Niederlage bey Canna lieber hätten wollen acht-tauſend Knechte theuerer kauffen und zu Kriegs-Leuten machen, als acht-tauſend Gefangene wohlfeiler löſen. Itzt aber ſtünde ihm als dem Sieger ſo viel weniger an, da Rom an Kriegs-Volke keinen Mangel hätte, und es in wenigen Tagen mit dieſem ganzen Kriege würde gethan ſeyn.

163. Hingegen bot Germanicus eigen-beweglich denen Deutſchen zu Begrabung ihrer Leichen eines Tages Stille-Stand an; meiſtentheils darum, daß, nachdem die auf Römiſcher Seite Gebliebenen meiſt ſchon beerdiget waren, die Deutſchen der Römer Verluſt für gar geringe achten möchten. Wie es denn auch denen Römern insgeſamt an Erfindungen nicht mangelte, ihren Sieg und der Deutſchen Niederlage zu vergröſſern, ihre Thaten zu erhöhen, der Deutſchen durchzuziehen. Zu welchem Ende ſie denn von denen eroberten Wagen alle Ketten zuſammen trugen, und denen Deutſchen höhniſch beymaſſen, daß ſie ſolche aus früh-zeitiger Vermeſſenheit des Sieges zu geträumter Feſſelung der Gefangenen mit ſich geführet hätten. Ob nun wohl einige Deutſche Oberſten die angebotene Beerdigung der Todten anzunehmen widerriethen, weil dieſe Erlaubnüß für ein Zeichen des Sieges gehalten würde: So befand doch der Feldherr für thulicher, ſo rühmlich fürs Vater-Land geſtorbener Leute Gebeine nicht ihrer Begräbnüß-Ehre zu berauben, als ſich mit ſolchen Eitelkeiten aufzuhalten; zumahl er umb ihre Beerdigung nie gebeten hätte. Daher wurden zur Beerdigung der Leichen nicht nur zwey-tauſend Cheruſcer abgeſchickt; ſondern es verfügten ſich auch viele Weiber dahin, derer Männer oder Söhne gemiſſet wurden. Dieſe ſuchten ſie unter den Todten mühſam herfür, und machten ihnen von Raſen oder Steinen erhöhete Gräber. Die Leiche Herzog Marcomirs, Winzenburgs und etlicher anderer Krieges-Oberſten, welche die Deutſchen nicht hatten erfechten und mitnehmen können, führten ſie mit nach Fabiranum, wo ſie hernach vom Feldherrn prächtig begraben, gelobet, ihre Helden-Thaten von Barden in ſinn-reiche Lieder gebracht und in folgenden Zeiten zu ihrem unſterblichen Nachruhme geſungen wurden. Sie lieſſen aber, nach Art der Spartaniſchen, zu groſſer Verwunderung der Römer, etliche Leichen unverſcharret liegen, welche Wunden auf dem Rücken hatten; gleich als wenn dieſe nicht ihre Schuldigkeit gethan und kein Grab verdienet hätten.

164. Der Feldherr vergaß inzwiſchen nicht ſeines Ambtes: Die gefährlich verwundet waren, legte er in die Stadt Fabiranum, ließ ſie daſelbſt nicht nur verbinden, und ihrer wohl pflegen, ſondern ſuchte ſie ſelbſt mit Troſte und Gaben heim; denen, welche auch gar gelähmt und verſtümmelt worden waren, händigte er Verſicherungen ein, daß ſie ihr Lebe-Tage auf gemeine Landes-Koſten ehrlich unterhalten werden ſolten. Dieſes vermehrte bey dem ſämtlichen Kriegs-Volke überaus die Liebe gegen dem Feldherrn, und war keiner, der ſich geweigert haben würde, für einen ſolchen Vater des Lagers zu ſterben, der keinen ſchlechten Kriegs-Knecht im Leben Noth leiden, noch ſeinen Tod unbeehret lieſſe. Er ſtellte auch noch ſelbigen Tag mit Ingviomern und Jubiln das Kriegs-Volk in Schlacht-Ordnung, lobte ſolches ihrer männlichen Thaten halber, und verſicherte ſie, daß ſie auſſer dem Felde wenig, die Römer auch mehr Mannſchaft verlohren hätten; alſo der Römer Sieg nicht weniger zweifelhaft, als derſelbe geweſt wäre, deſſen ſich Tarqvinius Priſcus wider die Sabiner, und Kayſer Auguſt mit dem Antonius wider den Caſſius und Brutus gerühmet hätten. Wenn ſie auch von dem Verräther des Vater-Landes Malovenden nicht ſo betrüglich wären hinters Licht geführet worden; ſolte die Weſer mehr Römiſch Blut als Waſſer ins Meer zu führen, der Rhein aber von dieſes Heeres Uberbleibung mehr keine Beſchwerligkeit gehabt haben. Nunmehro aber wäre ihr Heer von Verräthern geſaubert, ihre Tapferkeit

durch dieſe Schlacht beſſer, als einiges Gold durchs Feuer geprüfet, die Keckeſten der Römer und ihrer Hülfs-Völker erleget; ihr Verluſt würde in weniger Zeit aus dem von Mannſchaft unerſchöpflichen Deutſchlande erſetzt; die an die Spitze geſtellten und im Blut-Bade ziemlich mürbe gemachten Hülfs-Völker der Römer verzagt und unwillig gemacht werden. Dahero ſolten ſie ihren Helden-Muth und die Hoffnung der Rache und des Sieges keines weges ſinken laſſen: Sintemahl aller Welt Kräfte das ſchwächſte Volk, ſo lange es nur an ſeiner Wohlfahrt und Tugend nicht ſelbſt verzagte, zu vertilgen nicht mächtig wäre; tapfere Leute aber die Eigenſchaft des Knoblauchs und der Zwiebeln hätten, welchen bey ſchwindendem Gelücke das Herze, wie dieſen Erd-Gewächſen bey abnehmendem Monden-Lichte der Saft wüchſe und zunähme.

165. Der Feldherr ſchickte auch an viele Orte umb neue Hülfe aus, und erſetzte noch ſelbigen Tag die erledigten Krieges-Aemter, gab den dritten Tag in dem neu erkieſeten vortheilhaften Lager dem ganzen Heere ein Gaſt-Mahl, und ließ alle, welche ſich tapfer gehalten hatten, aus ſeinem eigenen zum Trink-Geſchirre erkieſeten Horne trinken; welches ſowohl bey den Deutſchen als Scythen für eine abſondere Ehre, der bloſſe Unterhalt auch für einen auskommentlichen Sold des Kriegs-Volkes gehalten, die Geſchenke des Herzogs und die ihnen ausgetheilte Beute aber für eine unverdiente Ubermaſſe zu hohem Danke angenommen werden. Bey dieſem Gaſt-Mahle brachte Sandersleben, ein unter des Herzog Jubils Leib-Wache ſtehender Ritter, einen ſilbernen überaus künſtlich erhobenen Schild, welchen er in dem hitzigſten Gefechte einem Römiſchen Befehlhaber, der einen güldenen Helm und Harniſch gehabt, vom Arme geriſſen hatte. Auf dieſem Schilde war Cornelius Scipio geetzt, wie er nach Eroberung der Stadt Neu-Carthago dem Fürſten der Celtiberier Allucius ſeine gefangene Braut unverſchrt überantwortete. Darunter war zu leſen: Aus einem Gelübde. Dieſen verehrte er nach der Deutſchen Kriegs-Leute Gewohnheit dem Herzoge Jubil, dieſer aber dem Herzoge Herrmann, weil iedermann nicht nur alle Beute, ſondern auch ſeine eigene Thaten dem Feldherrn zuzueignen pfleget; worfür ihn aber der Feldherr mit einem köſtlichen Pferde und einer völligen Rüſtung beſchenkte. Jedermann war bekümmert, wem doch dieſer Schild müſte genommen worden ſeyn: Nachdem nun dieſer Ritter alle Umbſtände erzehlte, fielen faſt alle Meynungen dahin, daß ſelbſt der fünften Legion Oberſter Cornelius Cethegus, welcher ſich wie Scipio zum Geſchlechte der Cornelier rechnete, dieſen ſchimpflichen Verluſt erlitten haben müſte; wiewohl ihm dieſes nicht hinderlich war, daß er nach der zeit zu Rom die Bürger-Meiſter-Würde erlangte.

166. Germanicus hingegen blieb drey Tage zum Zeichen des Sieges auf der Wahlſtatt ſtehen. Anfangs ſtrich er die Helden-Thaten ſeines Kriegs-Volkes mit allen erſinnlichen Lob-Sprüchen aus, wohl wiſſende, daß ſelbtes ſich hieran nichts minder, als an Geſchenken vergnügte. Er ermahnete ſie auch zu fernerer Verfolgung ihrer Tapferkeit; welche ſie aber nicht mehr für Erlangung des Sieges, ſondern nur der Beute anzugewähren hätten. Seine erſte Sorge war, die in der Schlacht gebliebenen vornehmen Befehlhaber, derer Tod ſich unmöglich vertuſchen ließ, prächtig zu begraben, denen allen ſonderbare Lob-Reden gehalten wurden. Unter allen Begräbniſſen aber war des Fürſten Cariovalda das anſehnlichſte, Silius ſelbſt muſte ihm, als einem groſſen Helden und treuen Bunds-Genoſſen der Römer, das Wort reden; und Germanicus verſprach, daß er ſein Bild neben dieſelben ſtellen wolte, welche der groſſe Alexander ſeinen am Fluſſe Granicus gebliebenen Helden durch den Lyſippus hatte fertigen, Qvintus Metellus aber nach Rom bringen laſſen. Hernach ließ er den Flavius für den rechtmäſſigen Fürſten

der Cheruſcer ausruffen; ſetzte ihm auch im Nahmen des Tiberius eine güldene Krone auf, beſchenkte ihn mit einem vergüldeten Harniſche, einem Schwerdte und Schilde, auf welchem die für dem Tiberius kniende Weſer und Elbe dem neben ihm ſtehenden Flavius ihre Schlüſſel zulangten. Hierauf ward Malovend für des Germanicus Richter-Stuhl geführet, welcher ihn höflich empfing, ſeine zum Römiſchen Volke tragende Neigung und ſeine Tapferkeit rühmte, nach ſeinem an der Achſel empfangenen Schaden fragte, ihn für einen Römiſchen Bunds-Genoſſen aufnahm, und ihren Vergleich mit Aufopferung einer Sau bekräftigte; endlich ihn mit denen gewöhnlichen Geſchenken der Römer beehrte, welche Schalen ohne Kerne ſind, und den Baum-Blättern gleichen, die zu nichts als zur Zierde dienen.

167. Uberdiß hielt er dem Jupiter, Mars, der Stadt Rom, dem Auguſt und Druſus Dank-Opfer, zu derer Feuer kein ander Holz, als von der Deutſchen Lanzen und Spieſſen, genommen ward. Er ließ auch, wie Eneas nach erlegtem Mezentius, und Romulus nach überwundenem Acron, eine auf der Wahlſtatt ſtehende groſſe Eiche dieſen Göttern einweihen, und behauen. Auf ihren Gipfel ſtellte er einen vollkommenen Harniſch; die Aeſte behing er mit denen eroberten Waffen, und an den Stamm ließ er mit dem aus der Deutſchen Wunden rinnenden Blute an ſtatt der Tinte anſchreiben: Hier ſiegten die Römer über die Cheruſcer, Bructerer, Catten, Hermundurer, Caſuarier, Angrivarier, Chamaver, Langobarden und Cimbern. Uber dieſes ließ er von Raſen ein ſehr hohes Sieges-Zeichen zuſammen ſetzen, darauf eine groſſe Menge Waffen aufthürmen, und unten in einen Stein eingraben: Hier hat Kayſer Tiberius die Deutſchen überwunden, und dem Fürſten Flavius die Cheruſcer, Segeſten die Caſuarier untergeben. Er ſchickte das Schwerdt, womit Serväus den Herzog Marcomir zuerſt in die Bruſt geſtochen hatte, nach Rom in den Tempel des rächenden Krieges-Gottes: Sintemahl es nicht nur bey den Griechen, ſondern auch zu Rom gewöhnlich war, die Waffen, womit was merckwürdiges ausgeübt werden war, den Göttern zu wiedmen. Alſo hatte Olympias den Dolch, mit welchem Pauſanias den König Philip ermordet, dem Apollo, Lyſimachus ſeine ganze Rüſtung dem Mars zugeeignet. Uberdiß gelobte Germanicus, wenn er vollends der Völker zwiſchen der Weſer und Elbe Meiſter werden würde, auf der Spitze des Melibockiſchen Gebürges dem Mars und Druſus ein köſtlicher Sieges-Mahl aufzurichten, als der ſiegende Marius auf den Alpen, Sylla auf dem Pyreneiſchen Gebürge aufgerichtet hatte; ſintemahl von den Römern und Griechen alle Gipfel der Berge für Heiligthümer gehalten wurden.

168. Die Deutſchen kriegten von dieſen hoffärtigen Sieges-Zeichen zeitlich Nachricht; worvon ſie gleichſam in Raſerey verſetzt wurden, mit Ungeſtüme zum Feldherrn kamen, und von ihm zu Vertilgung dieſes ſchimpflichen Denkmahls wider den Feind ins Feld geführet zu werden verlangten. Sie prieſen die in der Schlacht gebliebenen Deutſchen glückſelig, daß ſie dieſe Schande nicht erlebt hätten; und ſchalten ihr eigenes Glücke unbarmherzig, daß es ihrer zur Strafe geſchonet, und zu ſolcher Verachtung aufgehoben hätte. Denn keinem thaten die tieffſten Wunden ſo wehe, der Tod ihrer Weiber und Kinder, der Verluſt ihres Vermögens, die Verheerung ihrer Länder gingen keinem ſo zu Herzen; als daß ſie mit ſo hochmüthigen Gedächtnüß-Mahlen die Römer über ſich derogeſtalt ſolten frolocken ſehen. Die ſäugenden Weiber, die ſchwächſten Kinder, die am Stabe gleichſam kriechenden Greiſſe, hatten aus Zorn und Ungedult die Waffen ergriffen, und wolten mit aller Gewalt noch ſelbigen Tag ins Feld, und das Siegs-Zeichen der Römer zernichten; oder der Feldherr ſolte nur das ganze Volk der Cheruſcer, ja die

ausgegrabenen Leichen ihrer Vor-Eltern aus dieſem mit ſolchen Banden der Dienſtbarkeit gefeſſeltem Lande über die Elbe führen: Sintemahl doch ihre Gebeine in einer ſo dienſtbaren Erde nicht würden ruhen können.

169. Der Feldherr lobte die edle Regung ihrer einige Schmach zu vertragen unleidlichen Gemüther, ſie verſichernde, daß ihm diß der empfindlichſte Schnitt durch ſeine Seele wäre, und er ſein Haupt nicht ſanfte legen wolte, bis von dem Römiſchen Siegs-Zeichen weder Strumpf noch Stiel würde übrig ſeyn. Die Römer aber hätten doch darinnen beſcheidentlich verfahren, daß ſie ihr Denkmahl aus etwas ſo vergänglichem, als Holz und Erde wäre, aufgerichtet hätten, ſich ſelbſt beſcheidende, daß die tapferen Deutſchen ſolches nicht lange würden ſtehen laſſen; und alſo alle auf Marmel und Erzt verwendete Koſtbarkeit übel angelegt ſeyn dürfte. Sie ſolten ſich aber nur eine wenige Zeit gedulden, bis er eine zur Vertilgung dienliche erkieſen würde. Die Ubereilung verderbte die beſten Entſchlüſſungen; inſonderheit ſtellten die Ausländer hierinnen den Deutſchen Mängel aus, von denen ſie geſtehen müſſen, daß kein Volk herzhafter, als ſie wäre, daß niemand mit gröſſerm Nachdruck ſeinen Feind antaſtete, niemand begieriger nach den Waffen griffe, als darinnen ſie gleichſam gebohren und von kind auf erzogen würden. Kein Volk wäre wie ſie abgehärtet, daß ſie wider Froſt und Hitze weder Decke noch Schirm vonnöthen hätten: Darinnen aber verſtieſſen ſie, daß ſie ſich den Eyfer verleiten lieſſen, ihre Tapferkeit zur Unzeit ausſchütten. Dieſemnach müſten ſie mit Vernunft und Mäſſigung ihre Tugend ſchärfen, die Sachen reiff werden laſſen und ihm vertrauen. Hoffentlich aber ſolte die Sonne das Römiſche Siegs-Zeichen nicht drey Tage beſcheinen.

170. Herzog Jubil hatte zwar im letzten Kriegs-Rathe aufgeworfen: Die Deutſche Reiterey ſolte einen ziemlichen Streif des Landes verheeren, verbrennen, das Gras zertreten; alſo dem mit wenigem Vorrathe verſehenen Feinde alle Mittel lange zu ſtehen abſchneiden; hingegen mit ihrer ganzen Macht geraden weges dem Rheine zueilen und in Gallien einfallen. Durch dieſes Mittel hätte Darius der Scythen Einfall zernichtet, und wenn die Perſen dem eben diß rathenden Memnon gefolgt hätten, würde Alexander niemahls des groſſen Nahmen erworben haben. Scipio hätte durch Uberziehung Afrikens Annibaln aus Italien gebracht, welches die Römiſchen Waffen nimmermehr geendert hätten. Es käme einen zwar ſchwer an, ihm ſelbſt Schaden zuzufügen, und wider ſich ſelbſt zu wüten; aber im Falle der Noth und der Gefahr wäre es Nutz, etwas und nicht alles verlieren, und ein krebs-freſſiges Glied abzuſchneiden, umb den Leib zu erhalten. Der Feldherr ſelbſt hatte dieſen Vorſchlag als nicht unthulich zu wenigem Bedenken ausgeſetzt, und Jngviomer ſelbſt gebilligt, ja ſich erboten, daß, wenn es zum gemeinen Nutzen gereichte, wolte er zu Verbrennung ſeines Landes den Anfang machen. Die Aufrichtung des Römiſchen Siegs-Mahls, und des Deutſchen Kriegs-Volks Eyfer zu ſchlagen, verrückte aber nunmehr ganz und gar dieſen Vorſchlag; zumahl da der Feldherr erfuhr, daß Germanicus mit ſeinem Heere zwey Meilen gegen der Elbe fortgerückt wäre, und Flavius mit der leichten Reiterey das Land durchſtriche, umb alle Zuſammen-Ziehungen mehrern Volkes zu hindern. Nach ſolcher Nachricht laſe der Feldherr aus dem ganzen Heere ſechs-tauſend der beſten Reiter, und ſo viele der kräftigſten und geſchwindeſten Fuß-Gänger zuſammen; welche bald den Pferden gleich laufen muſten, bald wenn ſie müde, zu den Reitern auf die Pferde ſaſſen. Mit dieſen machte er nebſt dem Herzoge Jubil, dem Grafen von Waldeck, Bentheim, Hanau und Henneberg ſich ſehr früh auf; alſo, daß er mit aufgehender Sonne auf die Wahlſtatt kam, nachdem er unterwegens etliche Streif-Rotten der Gallier, Rhätier und Vindelicher aufgehoben, und zum theil

in die Flucht gejagt hatte. Es iſt kaum glaublich, in was für kurzer Zeit die Deutſchen die zum Sieges-Zeichen ausgeputzte Eiche abgehauen, in klein Stücke zerſplittert, den aufgerichteten Berg der Erde gleiche gemacht, und den Stein zermalmet hatten. Worüber ſie ein ſolch Freuden-Geſchrey erregten, daß die Erde bebte, Berge und Wälder einen Wieder-Schall gaben; gleich als wenn ſie das ganze Römiſche Heer erlegt hätten.

171. Alſo hatte Germanicus von dieſem Gepränge nichts als die Verbitterung der Deutſchen, und einen ziemlichen Verluſt des Römiſchen Anſehns zum beſten. Daher die alten Römer eben ſowohl, als die Macedonier, viel klüger thaten, daß ſie ihren bezwungenen Feinden niemahls ihre Uberwindung durch ſolche verkleinerliche Sieges-Zeichen fürrückten; bis Domitius Enobarbus und Fabius Maximus darmit den Anfang machten, auf der Wahlſtatt ſteinerne Thürme bauten, und der beſiegten Allobroger Waffen daran hingen. Flaminius hatte zwar vorher zu Rom von der Gallier güldenen Ketten Jupitern zu Rom ein Sieges-Zeichen gewiedmet, Fulvius Flaccus und Lutatius Catulus aber tragbare Sieges-Zeichen zuſammen geſetzt; mit dem wachſenden Hochmuthe aber ſchlich dieſe Eitelkeit ein, daß ſie ſolche den Feinden zur Verachtung unter ihre Augen ſetzten, und ſie mit ſchimpflichen Uber-Schrifften und auf ihre Müntze gepregten Bildern gefangener Könige, angebundener Völker, gefeſſelter Flüſſe ſpotteten. Viel künſtlicher verkleidete der groſſe Alexander ſeiner Sieges-Zeichen Ehr-Geiz mit Andacht und dem gemeinen Heile; da er nehmlich an dem Ufer des Fluſſes Pinarus, wo er den Darius geſchlagen, dem Jupiter, Hercules und Minerven drey Altare, in Egypten nach ſeinem Nahmen die Stadt Alexandria, in Indien zu einem viel dauerhafteren Gedächtnüſſe des wider den König Porus erhaltenen Sieges Nicäa baute; welchem es ſein Vater [illegible] in der Stadt [illegible] einen klüglich vor- und Auguſt mit Nicopolis glücklich nachgethan hatte. Und Herzog Herrmann hatte wegen ſeines wider den Emilius Varus erhaltenen Sieges auch ein unverſehrliches Gedächtnüß geſtiftet, da er ſelbiger Wahlſtatt den Nahmen Gewinne-Feld zugeeignet.

172. Der Feldherr hielt nach zernichtetem Römiſchen Siegs-Mahle aber ihm für verkleinerlich, daß er mit einer ſolchen Macht nichts anders ausgerichtet, als einen Baum zerhauen und einen Hügel gleiche gemacht haben ſolte. Daher gieng er auf der rechten Seite des Hamme-Stromes hinauf, und dem Germanicus nach; welcher allem Anſehen nach oberhalb Fabiranum einen Ort an der Weſer behaupten und daſelbſt Brücken ſchlagen wolte. Er hatte aber kaum eine halbe Meile hinter ſich gelegt, als ihm der mit zwanzig Pferden voran geſchickte Ritter Lawenrode zu wiſſen machte, daß gegen dem fürm Geſichte liegenden Gepüſche ungefehr drey tauſend Reiter, und wohl noch ſo viel Fuß-Volck im Anzuge wäre. Der Feldherr ließ ihm alsbald gebieten, er ſolte ſich verſteckt halten; theilte auch alsbald ſein Volck. Ein Drittel ließ er diſſeits dem Gepüſche in Bereitſchaft halten; das andere muſte umb das Gepüſche ſich herumb ziehen, und ſolte nach angegangenem Treffen dem Feinde in Rücken gehen; das dritte auf unvermutheten Noth-Fall fertig ſtehen. Der Feinde Vortrab beſtand an hundert Chauziſchen und Frieſiſchen Reitern, welche, ſobald ſie aus dem Gepüſche kamen und die Deutſchen erblickten, ſich auf dem Fuſſe ſporn-ſtreichs zurücke wendeten; aber der Ritter Woldenburg verbeugte mit hundert Pferden durch einen Querweg den Weg, und Schrapha verfolgte ſie auf der Ferſen, und fertigten ſie in geſchwinder Eil ſo ab, daß der Nachzug von ihnen wohl keine Nachricht bekommen hätte, wenn nicht fünf hundert folgende Gallier das Geſchrey und [illegible] gehöret, hiermit an- [illegible] umbgekehret, und dem Römiſchen Volcke die Gegenwart des Feindes berichtet, alſo ſelb-

tem ſtille zu halten und ſich zu ſtellen Anlaß gegeben hätte. Graf Waldeck, welcher umb das Gehölze ſchon kommen war, berichtete diß dem Feldherrn, und zugleich, daß er aus beſorgter Zurückkehrung auf den Feind ſchon losginge, umb ſelbigen ſtändig zu machen. Waldeck ſetzte alſo gleich auch an die feindliche Reiterey, welche an vier-tauſend Rhätiern, Vindelichern, Tribozen, Nemetern, Vangionen, Ubiern und Menapiern, und fünf-hundert Römern beſtand, beherzt an, welche, weil ſie acht-tauſend Fuß-Völker am Rücken, und das Römiſche Lager kaum zwey Meilen entfernet hatten, den Deutſchen muthig begegneten. Gleichwohl aber erlangte Waldeck durch ſeine vortheilhafte Fechtens-Art, da zwiſchen iedem Reiter ein Deutſcher zu Fuß mit den Angriff that, bald einen ziemlichen Vortheil. Hierüber kam zwar das Fuß-Volck an, welches fünf Fahnen Römer von der drey-zehenden Legion, das andere Chauzen, Frieſen, und Gallier waren. Apronius, der es führte, breitete ſich aus, und meynte den Waldeck ganz zu umbſchlüſſen; es brach aber auf einer Seite der verſteckte Hanau und Henneberg, auf der andern Seite der Feldherr ſelbſt mit dem Grafen Bentheim herfür, und ging das Treffen nunmehr mit groſſem Eyfer an. Beyder Mannſchaft war an der Zahl, aber keines weges an Kräften gleich; zumahl auch die Deutſchen den Römern an Reiterey überlegen waren. Zu dem ſchärfte das Andenken des erlittenen Verluſtes und die Rache der Deutſchen Waffen.

173. Ob nun zwar ihre Feinde einen harten Stand hatten, indem die Deutſche Reiterey bald auf einer, bald der andern Seite das Fuß-Volk zertrennte, und die halbe Römiſche Legion hier für keine Mauer galt, ermahnte ſie doch Apronius aufs beweglichſte zu ſtehen. Sie ſolten ſich auf das die Römer niemahls verlaſſende Gelücke, und auf den ungezweifelten Entſatz verlaſſen. In dieſem freyen Felde müſte ſo lange gefochten, oder geſtorben ſeyn; weil auch nicht die flüchtigſten Reiter dem ſo ſtark als die Pferde, und beſſer als die geſchwinden Scythiſchen Völker die Dahen laufendem Fuß-Volke der Deutſchen, viel weniger ihrer den Wind übereilenden Reiterey entfliehen könten. Die Noth zu fechten aber wäre der rechte Wetzſtein der Tapferkeit, und gäbe einem dreyer Männer Kräfte. Und wenn ihnen auch bey ſo naher Hülfe der Entſatz wider die ſchon mehr als einmahl überwundenen Feinde auſſen bleiben ſolte; wäre ihnen doch kein ander Troſt übrig, als daß ſie durch ihrer Feinde Tod ihren eigenen ehrlich machen könten. Dieſe Ermahnung bekräftigte Apronius auch mit der That. Denn er nahm ſich nicht nur des Ambtes, das ein Heer-Führer hat, an, ſondern auch eines gemeinen Soldaten. Unter allen thaten auch ſeine Römer, Chauzen und Frieſen das beſte; welche mit denen andringenden Deutſchen gleichſam Mann für Mann ſtritten, und einander ſo nahe auf den hals kamen, daß ſie oft die Degen-Knöpfe einander ins Geſichte ſtieſſen. Wenn nun ſchon iemand furchtſames darunter geweſt wäre, hätte ſich doch keiner auswinden können: Ja, die Verwundeten waren nicht auf die Seite zu bringen: Denn weil vorwerts der Feind, von hinten das eigene Kriegs-Volk nachdrückte; hatte kein Menſch Raum den Fuß fortzuſetzen, der er ihm nicht mit Erlegung ſeines Feindes gemacht hatte. Alſo ward zwiſchen dieſen viel Blutes vergoſſen; ſonderlich weil die Cheruſcer wider die auf Römiſcher Seite ſtehende Deutſchen viel erbitterter, als auf die Römer ſelbſt, waren. Bey dieſem verbitterten Kampfe ereigneten ſich in weniger Zeit viele Zufälle, welche bald die Hoffnung, bald die Sorge eines und des andern Theils vermehrten; gleich als wenn das Gelücke mit allem Fleiſſe zwiſchen ſo ſtreitbaren Leuten das Treffen in gleicher Wage halten wolte. Nachdem aber die Gallier und Hiſpanier in völlige Unordnung kamen, und Apronius von den Römern und Deutſchen ein Theil jenen zu hülfe ſchicken muſte, welche Veränderung in einer Schlacht

niemahls ohne Gefahr geſchehen kan; fingen auch dieſe an Noth zu leiden. Denn ob ſie zwar mit ihren zuſammen gefügten Schilden eine Mauer und Dach für ſich machten, und damit der Deutſchen Gewalt aufzuhalten vermeynten; ſo bohrten doch die Cheruſker und Catten zu Fuſſe mit ihrer ſpitzigen Schlacht-Ordnung durch, indem ſie theils ihre Spieſſe zwiſchen die Schilde trieben, theils auch ihnen die Schilde mit Gewalt abriſſen, theils rennte ſie auch die Deutſche Reiterey übern haufen. Dieſes richtete der Feldherr ſelbſt mit ſeiner Leib-Wache zu werke, welcher nach gemachter Oeffnung ſeine Hände wohl brauchte, und ihrer viel theils mit Wurf-Spieſſen, theils mit dem Degen hinrichtete. Daher auch die tapferſten, welche wider ihn an die Spitze geſtellt waren, zum erſten in die Flucht geriethen.

174. Apronius und die Führer der Chautzen, Frieſen und Ubier, baten zwar ihr Volk aufs beweglichſte, ſie möchten nur noch einmahl ſich ſchlüſſen, und dem Feinde herzhaft begegnen; zeigten ihnen auch die aus dem Lager über den nächſten Hügel ankommende Hülfe. Alleine denen Verwirrten hat die Furcht mehr zu ſagen, als ihre Oberſten; und ſie blendet ihnen noch darzu die Augen. Alſo gerieth alles in Unordnung und Flucht, und hatten die Deutſchen nicht ſowohl mehr zu fechten, als die Zerſtreuten zu metzgen, derer einen die Furcht dorthin, den andern die Hoffnung anderwerts hinzug. Apronius muſte ſelbſt ſich die gemeine Flut mit hinweg reiſſen laſſen, und auch andere Führer ſich aus dem Staube machen: Doch müheten ſich dieſe, auf der nächſten Höhe die Flüchtigen aufzuhalten, und weil fünf hundert friſche Thracier voran gehauen kamen, brachten ſie es dazu, daß ſie ſich wieder ſetzten; zumahl da ihnen auch auf dem Fuſſe zwey tauſend Pannonier, Illyrier, Möſier und Armenier, und endlich Pedo mit tauſend Römern zu Pferde folgten. Aber dieſe anſehnliche Hülfe hinderte den Feldherrn nicht, daß er auf ſie tapfer anſetzte, und ſeinen Deutſchen zuſprach: Sie ſolten dem Feinde keine Luft laſſen; die Fliehenden hätten mehr kein Herze im Buſem, und mit ihrer Zagheit denen ankommenden Feinden auch ſchon ihr halbes genommen. An die Menge hätten ſie ſich nicht zu kehren; denn im Siege und in der Flucht zählte niemand das Kriegs-Volk, weniger die erſchrockenen, welche das Glücke derogeſtalt ihrer Sinnen beraubte, daß ſie weder die Wenigkeit ihrer Feinde, noch ihre eigene Menge wahrnähmen. Derogeſtalt hatten die Römer nicht einmahl ſo viel Zeit übrig, daß ſie eine rechte Schlacht-Ordnung gemacht hätten; ja, Emilius wuſte bey ſolcher Verwirrung kaum den anfallenden Feind von denen fliehenden Freunden zu unterſcheiden.

175. Der Feldherr ging auch mit dem Grafen von Waldeck bald ſelbſt auf den Emilius los, und machte ihm ſo viel zu ſchaffen, daß er ſich wenig umb andere bekümmern konte. Der Graf von Hanau nahm es mit den Thraciern und Möſiern; Henneberg mit den Pannoniern, Illyriern und Armeniern an; und Bentheim ließ die in die Flucht Geſchlagenen nicht wieder zum Stande und Kräften kommen, welche, weil ſie zerſtreut und einzelich fochten, allenthalben einbüſſeten. Denen neuen Völkern ſchien auch kein beſſer Glücks-Stern, als den andern. Denn weil ein Sieger eben ſowohl, als ein glücklicher Spieler, mit ſchärfern Augen ſiehet, mit mehrerm Verſtande urtheilt und mit zweyen Herzen ficht; erhielten die Deutſchen überall wider die friſchen Feinde, welche ſchon von der Laufenden Zagheit angeſteckt worden waren, und nachdem ſie den hitzigen Streit kaum eine Stunde ausgedauert hatten, die ſchweißichten Waffen kaum mehr in Händen halten konten, die Ober-Hand; alſo daß die Thracier und Möſier ſchon auch auszureiſſen, die Pannonier ſich zu zerſtreuen und die Römer ſelbſt zu wanken anfingen, nachdem der Feldherr dem Pedo den Helm zerſpaltet, und ihm ein Stücke Bein vom Hirn-Schädel abgehauen hatte. Die andern Oberſten feyerten auch nicht, und kriegte es

auf Römiſcher Seiten von dem Gewinſel der Sterbenden, von der Angſt der Fliehenden, und von Verbitterung der Verzweifelnden ein erbärmliches Anſehen.

176. Als Herzog Herrmann nun in der Hitze war, die noch ſtehenden zu zertrennen, ward ihm angemeldet, daß nicht nur eine ſehr ſtarke Reiterey in der Nähe wäre, ſondern auch ſchon drey Römiſche Adler über die nächſte Höhe, ja allem Anſehen nach das ganze Römiſche Heer folgte. Als der Feldherr dieſes alles ſelbſt in Augen-Schein nahm, ließ er alsbald das Zeichen zur Rückkehr geben; worauf die Befehlshaber ihr für Eyfer gleichſam blindes und kein Gehöre habendes Volk mit dem Degen vom Feinde ab- und ihnen einhalten muſten, daß nicht bey Kriegs-Knechten, ſondern alleine beym Feldherrn das Urthel ſtünde, ob und wie lange man mit dem Feinde ſchlagen ſolte; und wäre einem Kriegs-Manne die Tugend des Gehorſams ſo nöthig, als die Tapferkeit. Das Kriegs-Volk hielt hiermit an, und lieferte dem Feldherrn ſechs Römiſche, und etliche zwanzig andere eroberte Fahnen. Dieſer ſagte allen für ihre Tapferkeit Dank, verſprach ihnen Belohnungen, und deutete ihnen an: Sie hätten ihren Ehren ein Genügen gethan; nunmehr wäre es Zeit umzukehren. Man müſte ſein Glücke begreifen und mäßigen, und durch Vermeſſenheit aus Hochmuth nicht wieder auf die Spitze ſetzen, was man mit Mühe und Tapferkeit erworben hätte. Hiermit ſchwang ſich das Deutſche Fuß-Volk theils auf ihrer zugeeigneten Reiter-Pferde, theils machte es ſich auch mit ihrer erlegten oder abgeſetzten Feinde-Pferden beritten; wendeten ſich alſo geraden weges nach dem Deutſchen Lager.

177. Stertinius kam mit fünf-tauſenden zu Pferde bey dem verwundeten Apronius und Pedo an, und ſahe ſein Elend an ihrem ſo übel zugerichteten Volcke: Jedoch ſchöpfte er mehr Verdruß, als Erbarmniß, weil die Geſchlagenen ſelbſt geſtehen muſten, daß der Feind nicht ſo viele Mannſchaft als ſie gehabt hätten. Daher munterte er alle mit Vorſtellung ihres unausleſchlichen Schimpfes zur Rache auf; befahl dem Lepidus, die Zerſtreuten unter ihre oder ſeine Fahnen wieder zuſammen zu leſen, und ihm mit der Reiterey zu folgen. Er aber ging mit ſeiner Reiterey voran, in Meynung, die Feinde ſo lange zum Stande zu bringen, bis die erſte, zwanzigſte und halbe drey-zehnde Legion, welche der unwillige Germanicus unter dem Cäcina nachſchickte, den Feind erreichte. Herzog Herrmann aber legte mit ſeinen wiewohl müden Pferden eine halbe Meile hinter ſich, ehe ihn Stertinius einholete. Ob er nun zwar dieſem überflüſſig gewachſen geweſt wäre; hielt er doch wegen der folgenden Legionen nicht für rathſam, ſich in ein beſtändiges Treffen einzulaſſen, ſondern theilte ſein Volk in zwölf Haufen, derer drey immer wechſels-weiſe dem am Rücken habenden Feinde begegneten. Wenn dieſe nun nach einer Weile Gefechte ſich auf beyden Seiten zurück ſchwungen, hielten drey friſche Haufen, und ſodenn die folgenden den Stertinius auf; alſo, daß bey dieſer künſtlichen Abwechſelung die Deutſchen geſchwinder und ohne einigen Verluſt fortrückten, als das Römiſche Fuß-Volk nachſetzte.

178. Der Feldherr ſchickte inzwiſchen den Ritter Recklingshauſen mit zwölf reiſigen Knechten ins Lager voran, die Beſchaffenheit ſeines Zuſtandes zu berichten, und auf etwan ſich ereignenden Noth-Fall Entſatz zu verlangen. In deſſen Hoffnung blieb der Feldherr an einem gelegenen Orte mit allen zwölf Haufen ſtehen, und ging dem Feinde mit groſſer Zuverſicht unter Augen. Der Graf von Bentheim hatte auch das Glücke, dem Stertinius ſelbſt auf den Leib zu kommen, ihm ſein Pferd zu erlegen, mit welchem er einen ſchweren Fall that, daß er etliche Wochen hernach nicht zu Pferde ſitzen konte. Weil nun die Legionen allzulange zurück blieben, nachdem er und ſie nun nicht für voll eine Meile von Fabiranum entfernet waren, hielt Stertinius

aus Beyſorge eines neuen Hinterhalts nicht für rathſam, ſich zu lange in ſo verdächtigen Kampf einzulaſſen, ſondern muſte anſtatt verhoffter Rache mit ſeiner Müdigkeit verlieb nehmen; gab alſo ſeinem Volke ein Zeichen ſich zu wenden. Der Feldherr aber vergnügte ſich an ſeinem ihn wenig Blut koſtenden Siege; alſo kehrten beyde einander den Rücken.

179. Germanicus war mit denen frembden Hülfs-Völkern, welchen Apronius und Pedo alle Schuld ihres Verluſtes auf den Hals welzten, übel zufrieden; noch übeler aber mit den Kundſchaftern, welche ihm die Nachricht gebracht hatten, daß nicht mehr, als vier-tauſend Cheruſker zu Zerſtörung ſeiner Sieges-Mahle aus ihrem Lager gegen dem Idiſtaviſiſchen Felde gegangen wären: Sintemahl er dadurch den Ruff ſeines mit Fleiß ſchon in die Welt ausgebreiteten Sieges zu waſſer werden ſahe, ſich beſcheidende, daß, weil das Geſchrey wie die Ferne-Gläſer eine Sache vermehret und verwundert, niemand mehr glauben würde, daß die Deutſchen vom Germanicus eine ſolche Niederlage könten erlitten haben, nachdem ſie wenige Tage hernach den Römern ein ſo Hartes wieder verſetzt hätten. Ja, er litt nicht nur an dieſem eingebildeten Ruhme, ſondern auch nunmehr an ſeiner Hoffnung Deutſchlands Meiſter zu werden, heftigen Schiff-Bruch, und erfuhr, daß ein vom Glücke aufgeblehetes Gemüthe meiſt ein betrüglicher Wahrſager wäre; und Gott es insgemein ſo ſchickte, daß der Sieg nicht von menſchlicher Macht und Klugheit, ſondern von göttlichem Willen herzuflieſſen ſchiene.

180. Hingegen machte ihm Herzog Herrmann dieſen Sieg wohl nütze. Denn er ließ die ihm aus dem Läger entgegen kommenden Völker zuvoran wieder darein ziehen, damit ihre Menge den Sieg der Wenigen, welche ſolchen erlangt hatten, nicht verminderte. Bey ſeinem Einzuge ließ er die eroberten Fahnen und Waffen voran tragen, die Pferde beyführen. Welches nunmehr alle verfallene Gemüther wieder aufrichtete; und weil er wohl wuſte, daß der Ruff im Kriege oft mehr, als viele tauſend Gewaffneten ausrichtete, und ganze Völker in Furcht und Hoffnung verſetzte, machte er dieſen Sieg dem Herzoge der Catten, der Allemänner, ja auch dem Könige Marbod, den Marſen, Angrivariern und andern zwiſchen dem Rheine gelegenen Völkern zu wiſſen; ließ auch ſolchen bey den Chauzen, Frieſen, Batavern und Galliern ausbreiten. Zu welchem Ende er denn die eroberten Fahnen in unterſchiedene heilige Haynen verſchickte. Hiermit brachte er auch zuwege, daß die Marſen wider den Statthalter des Fürſten Malovends zu Hauſe einen Aufſtand machten, ihn verjagten, und den Herzog Herrmann für ihren Fürſten erklärten;- weil ſich Malovend als ein Verräther Deutſchlandes ſeiner Herrſchaft verluſtig gemacht hätte. Gleichergeſtalt warfen die Angrivarier den ihnen durch den Stertinius allererſt angelegten Kapzaum wieder ab, und brachte der über die Weſer entkommene Graf von Ravensberg mit dem Ritter Hochſtraten drey-tauſend Angrivarier ins Deutſche Lager.

181. Dem Germanicus that dieſes im Herzen weh, und weil er vernahm, daß die vom Feldherrn weggegangenen Langobarden, des König Marbods Verbote ungeachtet, nach vernommener Niederlage ſchon wieder zurücke über die Elbe geſetzt hätten; beſorgte er, daß alle benachbarte Völker aus Eyfer-Sucht gegen die Römiſche Macht zu den Cheruſcern ſtoſſen dörften, und daher ſetzte er ihm vor, dem Feinde ohne einigen Zeit-Verluſt auf den Hals zu gehen. Hierbey aber ließ er auf Malovends Anſtiftung unterſchiedene vertraute Marſen ins Deutſche Lager zu dem Ende überlaufen; daß ſie alle Verfaſſung und Anſchläge der Deutſchen ausforſchen und ihm verrathen ſolten. Mit ſeinem ganzen Heere rückte er auch fort, in Meynung, oberhalb dem Deutſchen Heere ſich an der Weſer zu ſetzen. Der wachſame Feldherr aber kam ihm bey ver-

nommenem Aufbruche zuvor, und ſetzte ſich drey Meilen oberhalb Folcramum in eine wäſſerichte und enge Fläche; welche auf einer Seite vom Fluſſe, auf der andern von einem Walde, und dieſer zum theil mit einem Sumpfe umgeben war. An zweyen Orten war allein ein offener Zugang, und feſter Boden; des einen Helfte aber hatten die Agriwarier, ſo weit ſie neben den Cheruſkern ihren Stand hatten, in einer einzigen Nacht mit einem hohen Tamme befeſtigt. Germanicus ſetzte ſich harte darneben, und machte alle erſinnliche Anſtalt die Deutſchen hier anzugreifen; dieſe aber rüſteten ſich zur tapferen Gegenwehre. Alſo iſt es an dem nicht genung, daß Mühe und Menſchen Zwillinge ſind, welche mit einander gebohren werden und zugleiche ſterben; ſondern der meiſten Arbeit zielet auch nicht ſowohl dahin, ein Werk auszumachen, als anderer Vorhaben zu zernichten, und mehr das menſchliche Geſchlechte zu vertilgen, als ſelbigem gütlich zu thun. Der Feldherr hielt zwar für rathſamer, alle Zugänge zu verhauen, den Wall der Angriwarier auch für dem Stande der Cheruſcer, und alſo vom Walde bis zum Fluſſe zu verlängern, und derogeſtalt den Feind, bis ſie von Langebarden und Catten verſtärkt würden, aufzuhalten: Aber Ingviomer und faſt alle Kriegs-Oberſten waren begierig zu ſchlagen, verlieſſen ſich auch auf die Vortheilhaftigkeit des Feldes, und hielten nicht für rathſam, die Römer durch allzufeſte Verhauung vom Angriffe abzuſchrecken, oder auch ihr eigen Volk verzagt zu machen; welchem das Gedächtnüß des letzten Sieges noch im Kopfe und der Muth im Herzen ſteckte.

182. Beyder Theile Heer-Führer ermahnten ihr Volk zur Tapferkeit. Die Römiſchen ſagten ihrem: Die einmahl Uberwundenen hätten ein für allemahl weniger Herze; wie hochtrabend ſie gleich ſprächen. Die Deutſchen würden fliehen, ſobald ihnen die glänzenden Waffen der zu ſiegen gewohnten Römer in die Augen leuchten würden. Ihre tapferſten wären in der Schlacht gefallen; und nur die übrig, welche die Furcht im Herzen, die Wunden auf den Rücken trügen. Durch die Flucht würde niemand beſſer, ſondern das traurige Gedächtnüß ihres vorigen Verluſtes benähme ihnen Muth und Verſtand. Die Deutſchen hingegen hielten den Ihrigen ein: Sie ſolten ſich den Unſtern voriger Schlacht nicht abſchrecken laſſen; weil ſie nicht wegen Tugend ihrer Feinde, ſondern wegen Arg-Liſt ihrer Verräther den kürzern gezogen hätten, welche nunmehr von ihnen abgeſondert wären. Die Mißlingung eines Streiches ſchreckte auch nur Neulinge, nicht erfahrne Kriegs-Leute, welche wüſten, daß das Blat ſich nicht öfter als im Kriege zu wenden, und der Sieg wie der Wind abzuwechſeln pflegte; ja, wider das ſie drückende Glücke, wie die Palmen gegen der Laſt, mehr Herz und Kräfte kriegten.

183. Die Deutſchen Fürſten ſäumten auch nicht alle Gelegenheit des Ortes wohl anzugewähren, und ihr Heer in gute Verfaſſung zu ſtellen. In die ſichtbare Fläche ordneten ſie alles Fuß-Volk, ein Theil der Reiterey aber verſteckten ſie ſeitwerts in die Heynen, damit dieſe denen auf das Fuß-Volk losgehenden Römern in Rücken kämen. Alleine kluge Anſchläge, herzhafte Entſchlüſſungen ſind nur ſo lange nütze und werth zu halten, ſo lange ſie verborgen bleiben; wenn ſie aber verrathen ſind, helfen ſie ſo wenig als ein Fluß, dadurch man einen Furt gefunden hat. Dieſes Kleinod des Geheimnüſſes aber ging denen redlichen Rathſchlägen der Deutſchen ab, bey welchen die Fürſten nur über ſchlechte, das ganze Volk aber über wichtige Dinge einen Schluß machen muß. Derogeſtalt ward durch die Marſiſchen Uberläufer alles dem Germanicus verrathen, und ihm dadurch Gelegenheit in die Hand geſpielet, diß, was zu der Deutſchen Wohlfahrt vorſichtig ausgeſonnen war, ihnen zum Verderb umzudrehen.

184. Germanicus übergab, weil Stertinius noch lahm war, die Helfte der Römiſchen Reite

rey dem Lucius Sejus Tubero; welcher mit den Rhätiern, Vindelichern, Frieſen und Chauzen das Bructeriſche Fuß-Volk auf der Seite, wo es ohne Vortheil das flache Feld vor ſich hatte, angreifen ſolte. Damit nun die verſteckte Deutſche Reiterey nicht aus dem Walde hervor brechen konte, ließ Germanicus zwey tauſend mit Fuß-Angeln und mit groſſen Wald-Aexten verſehene Ubier, Menapier und Trierer zwiſchen der Reiterey dahin eilen, welche mit dem Scipio für ein nur den furchtſamen anſtändiges Hülfs-Mittel hielten, unzählbare Fuß-Angeln gegen den Ort auszuſtreuen, wo die Deutſche Reiterey hervor kommen konte. Sie fällten auch die äuſſerſten Bäume des Waldes nieder, um der Deutſchen Reiterey den Ausfall zu verhindern. Der Graf von Lingen, Qverfurt und Tecklenburg, welche im Walde verſteckt hielten, machten ſich zwar, als ſie eine Weile das Hauen in die Bäume gehöret hatten, herfür; aber es ging ihnen, wie des Antiochus und Mithridatens Kriegs-Volke. Denn der Deutſchen Pferde traten in die geworfenen Fuß-Angeln, und fiel einer hier, der andere dort übern hauffen; ja, der Graf von Lingen hatte ſelbſt dieſes Unglück, daß er über einen hauffen ſtürzte, und den Arm brach. Unterdeſſen hatten jene Luft, den Wald dergeſtalt zu verhauen, daß von der Deutſchen Reiterey unmöglich einer durch und dem Bructeriſchen Fuß-Volke zu hülfe kommen konte. Hingegen ließ Germanicus von auſſen den Cetronius an der rechten Seite gegen dem Weſer-Strome mit der erſten Legion und drey-tauſend Chauzen, Frieſen, Seqvanern, Heduern und Arvernern zu Fuſſe; auf der linken Seite den Vitellius mit der vierzehenden Legion und drey-tauſend Atrebaten, Bellovaken und Nerviern in den Wald rücken, und darinnen die Bructeriſche Reiterey angreifen; welche, weil ihnen die Pferde zwiſchen den Bäumen nichts nütze waren, herunter ſpringen und ſich zu Fuſſe wehren muſten, als inzwiſchen das Bructeriſche Fuß-Volk gegen die Römiſche Reiterey gleichfalls ein ungleiches Gefechte auszuſtehen hatte.

185. So gut es nun dem Germanicus an dieſen zweyen Orten glückte, ſo übel kam er ſelbſt mit ſeinem eigenen Angriffe, den er als das ſchwereſte Werk ſelbſt auf ſich genommen hatte, an dem Tamme der Angrivarier an. Dieſes Ortes mühete er ſich mit dem Kerne ſeines ganzen Heeres deßwegen zu bemächtigen; weil er an ſelbigem Orte denen Cheruſcern in Rücken zu kommen, ihnen den Weſer-Strom abzuſchneiden, und mit ſeiner groſſen Menge Volkes ſie vor- und hinterwerts anzugreifen, folgends auch gar von den Bructerern, Catten, Langobarden und Cimbern abzuſondern vermeynte, welche ohnediß wegen des hinein gehenden Sumpfes und Waldes kaum hundert Schritte zwiſchen einander freyes Feld hatten. Den erſten Angriff an dem Tamme muſten auf einer Seite die Trierer, auf der andern die Aqvitanier thun, und dieſe die Nemeter und Vangionen ablöſen. Aber ſie wurden von den Angrivariern, welchen der Graf von Ravensberg, und Homburg nebſt dem Ritter Hochſtraten, mit der Lanze in der Hand nicht weniger zu einem Beyſpiele der Tapferkeit, als zu Oberſten dienten, ſo übel empfangen, daß derer wenig, welche oben auf den Wall kamen, lebendig oder unverwundet umkehrten. Julius Florus ward auch ſelbſt mit einem Spieß durchs dicke Bein geſtochen und zum Fechten unfähig gemacht, Leuchtenburg der Vangionen Führer aber gar getödtet. Nicht beſſer ging es den Hiſpaniern und Celtiberiern, welche, wie ſehr ſie ſich vermaſſen auf dieſem Tamme ihre Fahnen aufzuſtecken, ihnen doch die Köpfe gewaltig daran als einer ſteinernen Mauer zerſtieſſen, daß die meiſten mit blutigen zurück kamen. Dieſen folgten die Helvetier, Vindelicher und Rhätier, welche dieſen Tamm gegen ihren hohen Gebürgen nicht für einen Maulwurfs-Haufen gelten laſſen wolten, und deſſen Eroberung für eine Kurz-Weil hielten; ſie wurden aber gewahr, daß ſie an Angrivariern

Leute fanden, derer Bruſt ſelber unbeweglichen Stein-Felſen zu vergleichen war. Weil aber ein Sturm nach dem andern ſo geſchwinde folgte, daß ſie kaum Athem ſchöpfen konten, lieſſen ſie vom Feldherrn Hülfe bitten, welcher auch den Grafen von Schauenburg und Regenſtein mit vier tauſend Cheruſcern die Angrivarier ablöſete; welche gleich zu rechte kamen, als Apronius mit der ganzen dreyzehenden Legion zu ſtürmen anfing, und eine ganze Stunde damit anhielt, alſo, daß die einwenig verblaſenden Angrivarier den Cheruſcern zu hülfe kommen; ja, als auch Silius mit der andern Legion zugleich einen Sturm anordnete, der Feldherr den Grafen von Löwenburg noch mit drey tauſend Cheruſcern zum Entſatz ſchicken muſte. Wie hitzig nun gleich gefochten ward, und Germanicus endlich ſelbſt ſeine Leib-Wache anlaufen ließ, und dieſe, zwey Römiſche Fahnen auf den Tamm aufzuſtecken, die Ehre hatten: So bemächtigte ſich doch Hallermund der einen, und Brederode der andern; die Römer muſten auch mit Verluſt vielen edlen Blutes die zwey erſtiegenen Plätze wieder räumen.

186. Germanicus ſahe nun allererſt mit Verdruß, daß den Deutſchen nichts bey gleichem Gefechte, weniger aber, wo ſie einen ſolchen vortheilhaften Stand hätten, abzuringen wäre. Daher muſte er ſich nicht ſchämen, ſowohl die Legionen als Hülfs-Völker abzuführen; jedoch mit dem Vorſatze, zu Abwiſchung der Schande den Tamm zu erobern, es koſte auch, was es wolle. Daher befahl er, daß an dieſen Ort drey hundert groſſe Geſchütze, alle Schleuderer und Schützen gebracht werden muſten. Weil nun aus jenen unaufhörlich die groſſen alle Panzer und Harniſche durchfahrende Pfeile, von dieſen aber unzählbare Rohr-Pfeile abgeſchoſſen, und die Luft von geſchleuderten Steinen wie mit Schloſſen erfüllet ward; dorfte ſich kein Deutſcher mehr auf dem Tamme ſehen laſſen, unterdeſſen muſten die Gallier, Hiſpanier, Helvetier und Rhätier theils über die Berge, theils durch den Wald einen Weg machen, und die Cheruſcer zu Zertheilung ihres Volkes nöthigen. Weil nun die Angrivarier und Cheruſcer dergeſtalt von ſich ſelbſt den Tamm verlaſſen muſten, gab es wenig Kunſt, ſelbigen zu behaupten. Gleichwohl wolte Germanicus mit ſeiner Leib-Wache die Ehre haben, daß er zum erſten ſolchen beſtiegen und eingenommen hätte; daher ſprach er ihnen aufs neue einen Muth zu, und ſagte: Bißhieher hätten ſie mit ihrem Glücke und der Deutſchen Göttern gefochten; nun aber würden ſie mit ſeinem Glücke, und der Römer Göttern ſtreiten: Auf dieſe ſolten ſie ſich verlaſſen; denn wider dieſe konte die Tugend, ja das Verhängnuß ſelbſt nichts ausrichten. Germanicus führte alſo die Leib-Wache ſelbſt über den Tamm, welchem beyde Legionen und die Hülfs-Völker folgten.

187. Die Deutſchen ſtellten ſich hinter dem Tamme, zwar in eine neue Schlacht-Ordnung: Alleine obzwar die Geſchütze dahin nicht mehr zielen konten, hatten doch die Schützen und Schleuderer die beſte Gelegenheit, von dem Tamme ſie mit Pfeilen und Steinen zu ängſtigen, und die Legionen ſie gleichwohl unbeſchadet anzugreifen. Dieſem zweyfachen Sturme nun zu entgehen, war kein ander Mittel dar, als daß die ſiebentauſend Cheruſcer und drey tauſend Angrivarier in Mangel des flachen Landes ſich in Wald ziehen muſten. Germanicus ermahnte alle bey ſich habende Macht den Feind zu verfolgen, und dieſen Tag dem Kriege mit Vertilgung der wilden Cheruſcer, welche nach abgeſchnittenem Strome nunmehr nirgends hin entfliehen konten, dem Kriege ein Ende zu machen. Alſo drangen beyde Legionen, mit denen Ausgeleſenen des Germanicus, der kayſerlichen Leib-Wache und den Hülfs-Völkern in Wald nach, darinne die nicht das dritte Theil ſo ſtarken Cheruſcer und Angrivarier einen ſchweren Stand hatten; weil ſie wegen der Bäume ihr beſtes Gewehre, nehmlich die langen Spieſſe und Schilde, entweder ſchwer oder gar nicht, die Römer aber ihre kurze Degen gegen die

unverwahrten Glieder der Deutſchen füglich brauchen, und ihre runde Schilde an die Bruſt andrücken konten. Uberdiß waren beyde ſtreitende Theile hier einander ſo nahe auf dem Halſe, daß weder eines noch das andere weichen konte, ſintemahl die Römer auf einer Seite vom Fluſſe, auf der andern von Bergen eingeſchloſſen waren, die Deutſchen einen tiefen Sumpf am Rücken hatten, und in dieſem Gedränge ſich ihrer Geſchwindigkeit im Anfalle und in der Wendung nicht bedienen konten. Nichts deſto weniger wehrete ein ieder ſeinen Mann und fiel keiner ungerochen; oder wenn es ja geſchahe, waren ihnen die Römer nicht an Tugend, ſondern an Geſchicklichkeit der Waffen überlegen. Cantius und Cethegus rufften den Deutſchen zu: Sie ſähen ja daß ſie verlohren wären; alſo ſolten ſie ſich der Gnade des Germanicus untergeben und die Waffen niederlegen. Alleine auch die gemeinen Kriegs-Knechte antworteten ihnen: Ob ſie nicht wüſten, daß die Waffen nicht weniger, als die Hände ſelbſt den Deutſchen angewachſen, und ihnen erträglicher zu ſterben wäre, als ſich entwaffnen laſſen; ſintemahl bey den Deutſchen die mit den Waffen ſich Ergebenden nicht nur wie bey den Römern für unehrlich gehalten und nicht gelöſet, ſondern ihnen wie bey den Scythen die Hände als untüchtige Werk-Zeuge abgehauen würden. Germanicus zohe hierüber, um deſto kenntlicher zu ſeyn, den Helm vom Haupte, und ruffte, ſie ſolten im Niedermachen der Feinde ſich nichts irren laſſen. Den Römern wäre mit ſo nackten und hartnäckichten Gefangenen nichts gedienet; und dieſer Krieg lieſſe ſich nicht anders, als durch gänzliche Austilgung der Cheruſcer ausmachen. Der Feldherr war ihrentwegen ſehr bekümmert, weil er dieſen Bedrängten keine Hülfe leiſten konte, indem ſie theils vom Feinde, theils durch den Sumpf von ihm abgeſchnitten waren, und er wider die feindliche Reiterey und die andere und vierzehnde Legion auch alle Hände voll zu thun hatte.

188. Auf der andern Seite des Römiſchen Einbruchs hatte es ſich anfangs ſehr gefährlich angelaſſen, und der an die Spitze der dünneſten Orte ſich ſtellende Ingviomer mit genauer Noth verhüten können, daß das Fuß-Volk der Bructerer von des Tubero Reiterey und der nachdringenden ſechzehenden Legion nicht getrennet ward. Nachdem aber auf der einen Seite der Graf von Solms und Iſenburg mit zwey tauſend Catten zu Fuſſe, welche aller Reiterey gewachſen ſeyn, auf der andern Herzog Jubil mit tauſend Hermundurern zu Pferde den Tubero angegriffen, und Ingviomer wie ein Blitz allenthalben dem feindlichen Einbruche begegnete; kriegte der Streit ein ander Geſichte, und das den Herzog anfangs zu verlaſſen dräuende Glücke ſchien ſich nun wieder mit ſeiner Tugend zu vermählen. Denn die Catten zwangen die Thraciſchen und Möſiſchen Reiter zu weichen. Tubero ward auch ſelbſt vom Grafen von der Lippe verwundet; und weil noch tauſend Cimbern zu Pferde dazu kamen, konte die Römiſche Reiterey nicht länger ſtand halten, ſondern muſte ſich wenden. Die ſechzehende Legion drang zwar mit einer zugeſpitzten Schlacht-Ordnung herfür; aber die Bructerer, welche die Reiterey ausgedauert hatten, hielten es nur für Kurz-Weil, mit dem Fuß-Volke zu treffen. In den Wäldern hatte der Graf von Tecklenburg mit ſeiner abgeſeſſenen Reiterey zwiſchen einem Ausgange der Weſer eine halbe Inſel, der Graf von Querfurt aber in dem andern Walde einen Hügel eingenommen; daher jenem Cetronius mit den Chauzen, Frieſen, Tribozen und der erſten Legion, dieſem aber Vitellius mit den Galliern und vierzehenden Legion mehr keinen Abbruch thun konten. Cethegus hatte zwar die Sicambrer, Tencterer und Ubier über den Sumpf mit Reiſichte einen Weg bähnen laſſen, und wolte mit dieſen Hülfs-Völkern und der fünften Legion durch den Wald einbrechen, und die Bructerer auf der Seite anfallen; aber er fand daſelbſt den Grafen von Gleichen mit tauſend Hermundurern, den Graf von Barby und Schwartzburg mit zwey-

tau

tauſend Langebarden, den Grafen von Holſtein und die Ritter Buchwald und Blume mit tauſend Cimbern in voller Bereitſchaft; welche den Cethegus über hals und kopf zurücke, und groſſen theils in den Sumpf trieben.

180. Herzog Herrmann hatte inzwiſchen, als ein ſeiner Jungen beraubter Löwe, ſchäumende und verzweifelnde, weil er ſeine im Walde umbringte Cheruſcer und Angrivarier nicht retten konte, die feindliche Reiterey mit allen Kräften beſtritten; und, nachdem Bojocal und Flavius aufs neue verwundet, die Hülfs Völker zu Pferde vom Waldeck in die Flucht gejagt waren, nunmehr nebſt dem Grafen von Naſſau, Ravenſtein und von der Marck, den Emilius und Pedo gezwungen, hinter die ein und zwanzigſte Legion zu weichen. Der Feldherr aber ließ den Grafen von Hohenloh und Delmenhorſt auf dieſe vor- den Grafen von der Marck auf der Seite dem Cantius einbrechen; er und Ravenſtein aber verfolgten den Emilius und Pedo, ungeachtet er mit einem Pfeile in Arm verwundet war, und diß Geſchoß in der Wunde muſte ſtecken laſſen. Emilius und Cantius muſten ihren Noth Stand dem Germanicus in Wald zu wiſſen machen; allwo die Cheruſcer und Angrivarier, von denen aber Homburg, Hochſtraten und viele tapfere Ritter mit der Helfte des Volkes geblieben waren, ſich in den Sumpf zu verfügen waren genöthiget worden, darinnen ſie zwar bis in Gürtel oder auch an die Achſeln ſtunden, und mit ihren langen Spieſſen ſich die darein nicht wagenden Römer vom Leibe hielten, viele aber der ihnen nachwatenden Helvetier erlegten. Ihr Glücke war, daß in dieſem Sumpfe viele Bäume und Schilf ſtand, wormit ſie für den Pfeilen der Bogen-Schützen verdeckt wurden: Denn ſonſt würde keiner entronnen, ſondern alle im tieffern Schlamme erſtickt, oder ein Ziel und Kurz-Weil der allerfurchtſamſten Feinde worden ſeyn. Germanicus hatte mit ſeiner Leib-Wache und der andern Legion ſich nur gewendet, und die drey-zehende zu Verfolgung der Cheruſcer und Angrivarier, welche die Römer zur Nachwatung noch immer ſchimpflich ausforderten, beſchlicht, als er vom Cäcina und Cethegus ebenfalls ſchlechte Zeitung ihres Zuſtandes halber bekam; daher muſte er nur auch dem Apronius befehlen, mit der drey-zehenden Legion abzuziehen.

190. Germanicus traf die Römiſche Reiterey durchgehends zerſtreuet, und die ein und zwanzigſte Legion in eben ſo ſchlechtem Zuſtande an, daß er ſich gezwungen befand, vom Treffen abblaſen zu laſſen, und ſein Kriegs-Heer zuſammen zu ziehen; weil doch, ſeinem Vorgeben nach, ſie für dieſen Tag ſich an ihrer Feinde Blute genungſam geſättigt hätten, auch in dieſen Sümpfen und Wäldern bey anbrechender Nacht wenig mehr auszurichten wäre, und die Feinde darinnen erſticken oder erhungern müſten. Weder der Feldherr, noch Ingviomer hielten für rathſam, ſich aus ihrem Vortheil zu begeben, und die Römer zu verfolgen; ſondern vergnügten ſich, daß auch dißmahl weder die Macht, noch die Arg-Liſt der Feinde ihrer hätte Meiſter werden können; ja, auf Römiſcher Seiten ihrer ehe mehr, als auf Deutſcher erlegt worden wären: Lieſſen alſo die Römer ihr Lager eine Viertel-Meile von dar unverhindert ſchlagen. Nachdem aber der Abgang am ſchwächern Theile allezeit ſichtbarer, als am ſtärkern iſt, befand Ingviomer nunmehr mit dem Feldherrn für gut, die zwey Eingänge ihres Lagers, nach dem Beyſpiele der Angrivarier, mit einem zweyfachen Tamme und beyde mit einer Bruſt-Wehre, hinter welcher ſie für allem Geſchoß ſicher ſtehen könten, zu befeſtigen; alſo daß, wenn ſchon die Römer mit ihrem Geſchütze den erſten wieder antaſteten und eroberten, doch der andere ihren Sturm ausdauern könte. Uberdiß ſchlugen ſie auch über die Weſer zwey Brücken, damit ſie ſich der Zufuhre und anderer Vortheile deſto beſſer bedienen konten. Der Feldherr ließ abermahls an Verſorgung der Verwundeten, an Beſchenkung der Tapferen nichts erwinden, und

zohe in wenig Tagen vier-tauſend Cheruſcer an ſich. Kurz darauf kriegte er Nachricht, daß vier Meilen oberhalb des Lagers die zurück kommenden fünf-tauſend Langebarden über die Weſer gegangen wären, welche ſich folgenden Tag auch bey ihm im Lager einfanden.

191. Germanicus kriegte nicht allein hiervon, ſondern auch vom Aufſtande der Angrivarier und Marſen, wie auch, daß Marbod ſein Volk aus dem Gebiete der Hermundurer und Langebarden zurück gefordert hätte, die Catten aber in Gallien nach ihrem Willen hauſeten, umbſtändliche Nachricht; welches alles ihm nicht wenigen Kummer erweckte. Denn er ſahe für Augen, daß die Sicambrer, Chauzen und Frieſen der Römer mehr denn zu viel überdrüſſig waren, und wenn ſie ihre Füſſe nur aus den Römiſchen Feſſeln ziehen könten, ſie die erſte beſte Gelegenheit nicht verſäumen würden. Worzu denn ein einiger glücklicher Streich, den die Deutſchen ihm verſetzten, genung ſeyn, und denen meiſten die Larve vom Geſichte ziehen würde: Auf welchen Fall ihm der Rückweg ſchwerer, als vor einem Jahre dem Cäcina, fallen dörfte; welcher den Germanicus treulich warnigte, er möchte bey ſchon angehendem Herbſte die Uberfahrt nicht verſäumen, ſondern zum wenigſten wieder über die Weſer gehen, und an den Angrivariern ein Beyſpiel andern unruhigen Völkern zur Lehre ausüben, daß die Römer mit ihnen nicht ſcherzen, und Aufrührer niemahls ungeſtraft lieſſen. Germanicus war froh, daß Cäcina, Silius, und andere Kriegs-Häupter zu dem riethen, was er zwar ſelbſt fürs ſicherſte, aber ihm für verkleinerlich hielt, daß es von ihm herkommen ſolte. Er ſtiftete auch einige vertrauliche Hauptleute an, daß das Kriegs-Volk umb eben diß bey ihren Befehlhabern Anſuchung thät; weil Segeſtes, Flavius und Boiocal, welche den Feldherrn mit allen Cheruſcern in ihrer Einbildung ſchon verſchlungen hatten, wider die vorhabende Rückkehrung aufs verkleinerlichſte murreten.

192. Dieſemnach ließ Germanicus ſeine Legionen und alle Hülfs-Völker umb ſich in einen Kreiß ſtellen, und redete ſie an: **Den Göttern und euer Tugend habe ich zu danken, daß ich in einem Sommer zwey gröſſere Siege wider die Deutſchen erhalten, als ſich Rom in funfzig Jahren über ſie zu rühmen hat. Zwiſchen dem Rheine und der Elbe iſt von allen unbändigen Völkern keines mehr übrig, das ſich gegen euch im Felde zu ſtehen getraue. Alle herzhafte Cheruſcer, Bructerer, Chamaven und Angrivarier haben ins Gras gebiſſen; der Verzagten wenige Uberbleibung hat ſich wie Fröſche zwiſchen die Pfützen, oder wie Maulwürfe in Löcher verſteckt. Dieſe muß die Zeit und der Hunger hervor locken; ihr aber ſeyd viel zu edel, daß ich euch wider Sümpfe und Hecken in Krieg führen, oder wie Hunde nach Dachſen in Löcher jagen ſolte, an welchen man ihm wohl viel Ungemach, aber keine Ehre erholen kan. Nehmet euch der eitelen Reden nicht an, daß, ſo lange noch was im Kriege auszumachen übrig bliebe, nichts gethan wäre; und das nicht mit der Wurzel ausgerottete Unkraut wieder käumte; ja, für eines enthaupteten Deutſchen Kopf, wie an der groſſen Waſſer-Schlange des Hercules, ihrer zwey an die Stelle wüchſen. Tapfere Leute müſſen ſich weder eitele Ehre, noch falſch eingebildete Schande zur Verwegenheit verleiten laſſen. Der Tugend läſt ſichs leicht Mangel ausſtellen, aber ſchwer einen Schand-Fleck anhenken. Es iſt der gerädeſte Weg zur Ehre, die Eitelkeit der Ehre verachten. Laſſet ſie unſere Vorſichtigkeit für Furcht, unſer Behutſam-Gehen für Langſamkeit ſchelten. Es iſt beſſer, daß uns ein kluger Feind fürchte, als ein thörichter Bürger lobe. Wenn wir uns an dieſen Bäumen den Kopf zerſtieſſen, in dieſen Pfützen zu tode merzelten; würde uns Herrmann**

mann mit Fug auslachen, welcher uns zeither gefürchtet hat, und bey unſrer Behutſamkeit alle Tage mehr fürchten wird. Laſſet uns dieſemnach für diß Jahr unſerm Siege ein Ziel ſtecken, uns die Vernunft leiten, nicht aber das Glücke verleiten, noch künftige Gelegenheit, den Krieg auszumachen, verſäumen. Es iſt beſſer, mit ſicherer Langſamkeit, durch welche Fabius das verlohrne Rom wieder zu ſtande gebracht, bey welcher Annibal alle ſeine Feinde gefähret hat, und niemahls betrogen worden iſt, über einem Werke zwey, als mit blinder Ubereilung einen Tag zubringen, und alles nach Klugheit, welche immer und allenthalben die beſte Richtſchnur iſt, und ewig ſeyn wird, abmeſſen; nichts aber von dem bloſſen Ausſchlage urtheilen, welcher der Narren Lehr-Meiſter iſt, und insgemein anders fällt, als es ihnen die Vorſichtigſten hätten träumen laſſen. Mit einem Worte: Laſſet uns bis zum Früh-Jahre zu unſer gedeilichern Verpflegung an Rhein zurücke kehren, und nicht ſowohl den Feind als euer Gelücke Luſt ſchöpfen. Glaubet aber, daß die Cheruſcer und Bructerer ſchon überwunden ſind, wo wir, durch Mäſſigung unſer Sieges-Begierde, uns für dißmahl zu überwinden wiſſen.

193. Das ganze Römiſche Heer billigte mit Zuſammenſtoſſung der Waffen die vorgeſchlagene Rückkehrung; weil ſie ohnediß ganz abgeſchlagen und entkräftet, auch länger im Felde zu ſtehen nicht fähig waren. Ungeachtet nun ihr voriges Sieges-Mahl nicht drey Tage geſtanden hatte, und Germanicus ihm vom künftigen kein beſtändiger Glücke einbilden konte; ſo meynte er doch ſeinen Sieg durch ein neues in der Welt groß zu machen. Daher ließ er auf dem höchſten Hügel ſelbiger Gegend alle Waffen der der Deutſchen, ſo viel derer noch konten zuſammen geleſen werden, über einen Haufen tragen, einen Stein aufrichten, und in ſelbigen dieſe mehr Hoffart, als Wahrheit, in ſich haltende Worte eingraben: **Das Kriegs-Heer des Kayſers Tiberius hat nach Uberwindung aller zwiſchen dem Rheine und der Elbe wohnender Völker dieſes Gedächtniß-Mahl dem Kriegs-Gotte, dem Jupiter und Auguſt gewidmet.** Von ſich wagte ſich Germanicus nichts beyzuſetzen, entweder aus eigener Gemüths-Mäſſigung, weil er ſich beſcheidete, daß man alle tapfere Thaten ſeinem Fürſten, als der erſten Bewegung im Reiche, zuzueignen ſchuldig wäre; oder aus Beyſorge, beym argwöhniſchen Tiberius in unausleſchlichen Neid zu verfallen: Sintemahl die Tugend des Gehorſams, die Mäſſigung des Eigen-Ruhmes, die einigen Mittel ſind, dem Haſſe zu entfliehen, und doch des Ruhmes nicht zu entbehren, welcher insgemein wie beſeſſene Schätze vergebens geſucht wird. Denn auſſerdem ſind groſſer Leute Verdienſte ihnen ehe ein Fall-Bret, als eine Ehren-Leiter. Denn bey bürgerlicher Herrſchaft geräthet er alsbald in Verdacht, daß, wie er allen an Tugend überlegen iſt, er auch über alle zu herrſchen verlange. Welches Mißtrauen die tapferſten Leute in grund geſtürzet, und verurſacht hat, daß ihrer viele die Segel ihres Glückes einziehen; Conon in Cypern, Iphicrates in Thracien, Timotheus auf Lesbos, als gemeine Bürger leben, Chabrias ſein Vater Land Athen, und Xanthippus das durch ſeine Siege erhaltene Carthago verlaſſen müſſen. Fürſten aber haben ihr Auge nicht ſowohl auf das Aufnehmen ihrer Herrſchaft, als ſie Unmuth ſchöpfen, daß iemand anders, als ſie, was groſſes zu thun fähig ſey. Sie bilden ihnen ein, daß alle ihre, ſie aber niemandens Schuldner ſeyn; oder wenn ſie ſich einer Verbindligkeit überzeugt wiſſen, können ſie denſelben nicht lieben; wenn er aber durch Ruhmräthigkeit ihnen ihre Schuld fürrückt, hören ſie nicht auf ihn zu haſſen, als bis er gar zu ſeyn aufhöret. Alſo glückt es dem hunderſten nicht, der gleich eine freye Zunge, ein unver-

verzagtes Herze und eine unüberwindliche Standhafftigkeit hat, daß er den Neid mit Füſſen treten, und durch ſeine Tugend alles Mißtrauen, wie die Sonne den Nebel, niederſchlagen könne. Germanicus traute ihm diß nicht zu, ob er ſchon von ſo hohem Geblüte, von ſo groſſen Verdienſten war, und acht Legionen, ſich wider Haß und Neid zu ſchützen, in Händen hatte: Jedoch half ihn auch ſeine Beſcheidenheit nicht, daß Tiberius ſelbte für bloſſe Künſte, ſeine Herrſch- und Ehr-Sucht zu verdecken, aufnahm, und ihn ſo viel mehr verdächtig hielt, ie weniger er ſich verdächtig machte; zumahl da das Römiſche Volk den Germanicus über alle vorige Helden erhob, und durch ſeine Erhöhung den Tiberius gleichſam verkleinete.

194. Germanicus brach alſo auf, und ließ durch die Reiterey alle Scheuern und Mühlen anzünden, alles Acker- und Wirthſchafts-Zeug zernichten. Dieſes war dem Feldherrn eine ſo freudige, als dem Land-Manne eine traurige Zeitung. Er tröſtete aber dieſe damit, daß dieſe Verheerung eine unfehlbare Wahrſagung des Römiſchen Abzugs wäre: Sintemahl kluge Feinde darinnen ihre Verbitterung mäſſigten, daß ſie der Acker-Leute und des feindlichen Landes ſchonten, und nur wider die Gewaffneten ihren Zorn ausſchütteten; maſſen der Feind, ſo lange er noch was zu verlieren hat, gegen uns furchtſam verfähret, nachdem aber alles verlohren, ſein Leben wenig mehr achtet und deſto verzweifelter ficht. Hingegen gewinne man durch Verſchonung des Landes den Ruhm der Gelindigkeit, und daß man das eingenommene zu behaupten getraue, bey deſſen Verwüſtung man ſelbſt nicht lange in des Feindes Lande ſtehen könte. Dieſe Muthmaſſung traf auch richtig ein. Denn Germanicus ging geraden weges über ſeine erſte Brücken zurück über die Weſer; weil aber Bojocal ihm beweglich anlag, er möchte doch ſeine aufrühriſche Unterthanen wieder zum Gehorſam bringen; gab er ihm den Stertinius mit aller Reiterey, nebſt der andern und drey-zehnden Legion unter dem Silius zu, welche ohnediß zu Lande an den Rhein zurück kehren ſolten. Die Deutſchen entrüſteten ſich über dieſem, wiewohl viel ruhmräthigerm, Sieges-Mahle ſo ſehr nicht, als über dem erſtern, ſondern machten nur ein Gelächter daraus; gleich als wenn Germanicus ſeine und der Römer Schwachheit durch nichts mehr, als durch ſolche Gedächtnüß-Mahle, welche nicht das Alter dreyer Tage erreichten, hätte verrathen können. Sie trieben daher mit ſelbtem allerhand Spott, und lieſſen es eine zeitlang ſtehen, daß ſie es als ein Denkmahl der Römiſchen Eitelkeit denen Ausländern zeigen konten. Die Römiſchen Gefangenen muſten darbey am meiſten leiden, welche von den Deutſchen ermahnet wurden: Sie ſolten doch den Germanicus zurück ruffen, und erinnern, daß er ſein auf das Melibockiſche Gebürge gelobtes Sieges-Mahl aufzurichten nicht vergeſſen ſolte. Andere maſſen dem Germanicus bey, daß er mit den Cheruſcern nicht ehe, als an der Elbe, vom Friede zu handeln ſich hätte verlauten laſſen, fragten alſo, ob er vom Craſſus oder denen Etoliern dieſe Großſprecherey gelernet hätte? indem jener den Parthiſchen Geſandten die Urſache des Krieges allererſt zu Seleucia eröffnen, dieſe dem Flaminius an der Tiber hätten antworten wollen.

195. Ehe der Feldherr nun gewiſſe Nachricht, wo Germanicus ſich eigentlich hingewendet hätte, erhielte, und über die Weſer kommen konte, war Silius und Stertinius ſchon in dem Gebiete der Angrivarier; und Germanicus hatte gegen der Emſe einen ſolchen Vorſprung, daß ihn einzuholen, weder möglich noch ſicher war. Bojocal traf in ſeinem Lande faſt keinen ſtreitbaren Mann, ſondern nur Weiber und Kinder an. Denn das Geſchrey von der Römer Ankunft hatte gemacht, daß alles, was fliehen können, ſich gegen der Lippe auf und davon gemacht hatte. Dahero dorfte es gegen dieſe unbewehrte Uberbleibung keines Schwerdt-Streiches, ſondern alles demüthigte ſich unter die Füſſe der Römer und Bojocals; welcher aber wegen verlautender Nachfolge des

Deutſchen Heeres ſich in ſeinem eigenen Lande nicht ſicher ſchätzte, ſondern mit dem Silius an Rhein zohe.

196. Germanicus zohe mit ſeinen ſechs Legionen und denen übrigen Hülfs-Völkern an der Emſe hinab, auf welcher ihm die kleinen Schiffe entgegen kamen. Als er nun mit dem Flavius, Segeſtes und andern Kriegs-Häuptern am Ufer mit Einladung des Kriegs-Volkes beſchäfftiget war, kam ein kleines Schiff mit einem weiſſen Segel die Weſer herab gefahren. Die Boots-Leute waren zwey Weiber; in der Mitte ſaß eine betagte Frau in einem ſchnee weiſſen Kleide, welches umb den Leib mit einem meſſinen Gürtel zuſammen gefaſt, das graue Haar aber zerſtreuet, und ihre Füſſe nackt waren. In der rechten Hand hielt ſie ein Meſſer, in der linken einen ertzenen Ring. Sobald die Chauzen und andere Deutſchen ihr gewahr wurden, neigten ſie ſich mit groſſer Demuth und Ehr-Erbietung gegen ſelbter an dem Ufer; an welches ſie auch nicht weit vom Germanicus anländete und ausſtieg. Die Römer ſelbſt, als ſie höreten, daß diß eine Alironiſche Prieſterin und Wahrſagerin wäre, bezeigten ſich ihrer Gewohnheit nach gegen ſie nicht anders, als gegen die Veſtaliſchen Jungfrauen. Weil ſie nun nach dem Fürſten Flavius fragte, ward ſie zu ihm gewieſen, und alles Kriegs-Volk wich ihr mit dem ſchwereſten Geräthe aus dem Wege. Germanicus und Flavius machten hierüber groſſe Augen; als ſie aber etwan auf zwölf Schritte ſich näherte, erkennte ſie Flavius für ſeine Mutter Asblaſte. Daher er ſie zu umbarmen begierig ihr entgegen lief; ſie aber hielt mit ausgeſtrecktem Arme und Meſſer ihn vom Leibe. Flavius fing hierüber an: Erkennet ſie nicht, liebſte Mutter, ihren Flavius? Asblaſte aber fiel ein: Ich ſehe weder den Flavius, noch meinen Sohn. Denn mein Flavius hatte zwey Augen, du aber nur eines; oder, wo ich nach deinem Thun urtheilen ſol, gar keines. Denn wie kan dieſer ſehen, der in ſein Unglück und Verderben ſpornſtreiches rennet? Ich befinde mich, wo ich nicht irre, hier in einem feindlichen Lager; wie ſolte ich mir denn einbilden, meinen Sohn zu finden, wo Waffen und Verſtand auf Deutſchlandes Untergang geſchärft werden? Die den Eltern ſchuldige Ehr-Erbietung wird zwar der Pflicht gegen Gott gleiche geſchätzt: aber doch der Liebe gegen das Vater-Land zu Füſſen gelegt: Da dieſe nun hier keinen Stand hat; wie ſolte ich denn ein Kind hier ſuchen? Ehrliche Leute können bey fallendem Vater-Lande nicht ſtehen bleiben, ſondern ſuchen in deſſelben Aſche ihr Begräbnüß; wie ſolte denn mein Sohn in dieſem Schlangen-Neſte, wo man nur Gift und Galle wider die Cheruſcer kochet, ſeinen Aufenthalt finden? Liebſte Frau Mutter, brach Flavius ein, ſie entäuſſere ſich doch nicht der Eigenſchaft eines gerechten Richters, daß ſie mich nehmlich ehe höre, als verdamme. Sie verbanne mich nicht aus ihren Augen; ſie verſchlüſſe dem nicht die holdſeligen Mutter-Armen, der ſo lange unter ihrem Herzen und in ihren Eingeweiden verſchloſſen geweſt iſt. Hiermit näherte er ſich ihr abermahls, ſie aber hielt wiederum das Meſſer für, und fing an: Ich kan mich ehe nicht anrühren, weniger umbarmen laſſen, ehe ich weiß, ob ich zum Feinde oder zu meinem Sohne kommen ſey; ob ich von einer Schlange, oder von einem Kinde umbfaſſet werde. Was zweifele ich aber an dem, was mir dieſer rauſchende Fluß, die raſſelnden Blättter dieſer Bäume ins Ohr ſagen, daß Flavius den Degen wider ſeine Mutter, ſeinem Bruder, und wider ſein Vater-Land gezückt habe. Wie bin ich doch zu allem Unglücke ſo alt worden, daß ich deine Mutter deſſen würde, welcher Deutſchland, und dieſes ihn für Feind erkläret hat! Wie kanſt du es übers Herze bringen, der Erde beſchwerlich zu ſeyn, die dich gezeuget und genähret hat? Hat dir das Herze nicht geklopfet, als du den Römiſchen Adlern den Weg über dieſen Fluß gewieſen, daß ſie dein Vater-Land zerfleiſchen, und an Deutſchlande als an einem Aaſe nagen könten? O wie glücklich wäre Asblaſte,

wenn ſie nie oder zum andern mahl nicht gebohren hätte! Denn ſo wäre ich ja keine Natter-Mutter; und die Weſer ſchmachtete nicht unter dem Joche der Römer. Hätte ich nur einen, nicht zwey Söhne, ſo hätte Deutſchland wohl einen Beſchirmer, aber keinen Todt-Feind ſeiner Freyheit. Die Nach-Welt wird mich für ein Wunder-Werk und für ein Ungeheuer unter den Müttern halten, daß ich am Herrmann ſo gar was gutes, und mit dem Flavius ſo gar was böſes ans Licht gebracht. Man wird meinen Leib einer trächtigen Wolke vergleichen, welche nicht weniger kalten Hagel, als brennenden Blitz gebieret. Wie viel ſcheltbarer bin ich, als Hecuba, welche zwar an Paris eine ihr Ilium anzündende Fackel gebohren hat: Denn ihr Sohn hat nie, wie meiner, wider, ſondern fürs Vater-Land gefochten. Jedoch trage ich hieran keine Schuld. In meinen Adern hat niemahls was knechtiſches, in meinem Herzen nichts falſches geſteckt. Ich muß gedenken, daß oft aus einem Stamme ſo viel gemeines, als köſtliches Aloe- oder Adler-Holz wachſe. Flavius aber kan ſich mit nichts, als mit der Heftigkeit ſeiner Herrſchens-Begierde, entſchuldigen. Deutſchland ſchlägt über ihn die Hände für Jammer zuſammen, und rechnet ihm zu, daß den Müttern aus der Schoß ihre Kinder, den Männern ihre Weiber von der Seite, denen Jungfrauen die Kenſchheit aus dem Herzen geriſſen, die Länder beraubet, die Häuſer verwüſtet, die Heiligthümer eingeäſchert, die Flüſſe mit Menſchen-Blute beſudelt, und durch den Muthwillen der Feinde alles mit Leichen, Leid und Mord erfüllet worden. Alle dieſe Greuel rühren vom Flavius, Flavius aber von mir her. Warlich! die heilige Aſche deiner fürs Vater-Land erblichenen Ahnen wird durch dein Laſter beunruhigt, und ihr Gedächtnüß durch deine Schande verunehret. Wie glückſelig wäreſt du, wenn du weniger edel wäreſt! denn hoher Stand erhöhet wie ein Firnüß eben ſowohl diß, was heßlich, als was ſchön iſt. Wie glückſelig aber wäre ich bey dieſem äuſerſten Unglücke! wenn dieſes Meſſer heute den Flavius Deutſchlande zu einem Reinigungs-Opfer abſchlachten, mit ſeinem Blute dieſen beleidigten Strom verſöhnen, und den Greuel des Cheruſciſchen Hauſes ins Meer ſchwemmen könte! Alleine der Tod iſt vielmehr alles Ungemachs Ende, als eine Strafe der Bosheit; und diß mein Vorhaben keine ſattſam ſcharfe Seife, dieſe Schmach von Deutſchen abzuwaſchen. Manlius Torqvatus tödtete ſeinen Sohn, daß er wider Befehl fürs Vater-Land tapfer und glücklich gefochten hatte. Muſte dieſer nun wegen ſeiner unzeitigen Tugend ſterben; was hat Flavius wegen ſeines grauſamen Laſters zu leiden? Scaurus wüntſchte ſeines Sohnes Leiche und Beine auf der Wahlſtatt zu zertreten; aber der Flüchtige dorfte ihm nicht unter die Augen kommen: Wie erkühneſt denn du, Flavius, dich, mit deinen beſudelten Händen mir unters Geſichte zu kommen? Meyneſt du, es lebe in Deutſchland kein Junius Brutus, kein Aulus Fulvius, der ſeinen wider die Freyheit des Vater-Landes kämpfenden Sohn abzuſchlachten übers Herz bringen könne? Lebet aber kein ſolcher Vater, ſo lebet doch eine ſolche Mutter.

197. Mit dieſen Worten ſprang Asblaſte wie ein Blitz auf den Flavius zu; gab ihm auch einen Stich in die rechte Bruſt, hätte derer ihm auch noch mehr verſetzt, wenn nicht die nächſten Römer darzwiſchen geſprungen, und Flavius auf die Seite gebracht worden wäre. Asblaſte drehete hiermit gegen dem Ufer umb, trat in ihr Schiff, und fuhr die Weſer hinauf, ohne daß ein einiger Menſch ihr das wenigſte in Weg legte, oder ſie deßwegen rechtfertigte; entweder weil iedermann über dieſer That erſtarrte, oder Asblaſte etwas übermenſchliches an ſich hatte, welches auch den keckeſten verbot, an eine ſo heilige Frau die Hand zu legen. Nach vergangener Entſtaunung fragte ein ieder den andern und Germanicus ſelbſt, warum ſie niemand aufgehalten hätte? Etliche hielten es für eine Zauberung; Flavius aber, welcher

cher wegen des auf eine Rippe getroffenen und ſeitwerts abgeglittenen Stiches nicht gefährlich verwundet war, erkennte nach ſeiner Verbind- und Erholung, daß der Finger Gottes mit im Spiele geweſt wäre. Wie ihm denn dieſer Stich, noch mehr aber ſeiner Mutter Worte ſo tieff waren zu Gemüthe geſtiegen, daß ihn nach der Zeit niemand lachen ſahe, und er ſich durch kein Mittel von ſeiner Schwermuth auswickeln konte.

198. Germanicus ward über dieſer Begebnüß nicht wenig beſtürzt, ſonderlich, da ihm ein Römiſcher Hauptmann berichtete, daß Asblaſte bey ihrem Abſchiede ſich gegen das Ufer gewendet, und ſie angeredet hätte: Ziehet nun immer hin, ihr Römer! ihr werdet des Wiederkommens wohl vergeſſen! denn dieſer erzürnte Fluß wird alle ſein Waſſer in Schiff-Bruchs-Wellen verwandeln, und eure Schiffe wie dieſer kleine Wirbel den Schaum umbdrehen. Gleichwohl aber ließ ſich Germanicus nicht irren, das Volk auf die Schiffe zu bringen; entweder weil man die Schickungen des Verhängnüſſes, wenn ſelbte gleich einem vorher geſagt werden, nicht verhüten kan; oder weil Germanicus ſich auf ſein Glücke verließ, und die Wahrſagungen als gegen ihn unvermögend, oder gar als eitel verachtete; ungeachtet der aufgehende Monde ziemlich dicke Hörner hatte, viele Sterne fielen, die Meer-Schweine auf der See ſcherzten, und andere Zeichen des Ungewitters ſich ereigneten. Uber dieſes hielt ein Chauziſcher Edel-Mann dem Germanicus ein: Daß in denen Nord-Ländern gewiſſe Menſchen Sturm zu erregen und Wetter zu machen wüſten; daher auch nichts ſelzames wäre, daß die zu Schiffe Gehenden den Wind auf gewiſſe Zeit zu kaufen pflegten. Germanicus aber gab ein Lachen darein, und ſagte: Er wäre kein verzagter Xerxes, deſſen ganzes Kriegs-Heer ein über den Weg gelaufener Haſe, welcher doch das furchtſamſte Thier in der Welt ſeyn ſolte, ſo erſchreckt hätte, daß er ſeinen Zug zu ändern wäre veranlaſſet worden. Nichts deſto weniger nahm ſich ſelbſt Cäcina dieſes Dinges an, und rieth die Schiffahrt etliche Tage zu verſchieben; weil gleichwohl der Menſch, als ein Begriff der groſſen Welt, alle ihre Kräfte, und dergeſtalt der Steine, Kräuter und anderer Geſchöpfe, alſo mehr, als man ſich insgemein von ihm einbildete, in ſich hätte. Könte nun ein Baſiliske mit ſeinem Anſehen tödten, ein trief-äugendes Weib mit ihrem Anſehen verſehren, ein Jäger durch ſeinen Anblick machen, daß die Falken aus der oberſten Luft zur Erde fallen müſten; warum ſolte es unmöglich ſeyn, durch zauberiſche Künſte die See zu beunruhigen? da Nectanebus in einem Becken durch Uberſtürzung wächſener Bilder eine groſſe Kriegs-Flotte zu grunde gerichtet hätte. Die der Vernunft zuwider laufende Eitelkeiten wären zwar nicht knechtiſch zu fürchten, aber auch nicht liederlich in Wind zu ſchlagen. Hätte doch der kluge Auguſt ihm daraus eine böſe Wahrſagung gemacht, daß ihm der linke Schuch zum erſten wäre angezogen worden.

199. Germanicus aber hatte allzuviel Geiſt, daß er ſich hierdurch an ſeinem Vorhaben hätte ſollen irren laſſen; ſondern er ſegelte bey gutem Wetter und gewüntſchtem Winde aus der Emſe ins Meer. Es war eine Luſt zu ſehen, wie mehr als tauſend Schiffe ſolches gleichſam in eine bewohnte Stadt verwandelten. Es ſchäumete gleichſam von eitel Perlen und Silber, welche durch die unzählbaren Ruder und durch ſo viel die Flut durchſchneidende Schiffe aus ihrem zertheilten Waſſer-Schatze darüber geſtreut wurden. Die einfallende Nacht ſtellte denen Schiffenden einen zweyfachen Himmel für Augen; weil ſie über ihnen keinen Stern zu Geſichte bekamen, der ihnen nicht in der blauen See durch einen annehmlichen Gegen-Schein als in einem Spiegel in die Augen fiel. Die Schiff-Leute ſpotteten derer, welche auf Asblaſtens Dräuungen das geringſte Abſehen geſetzt hatten, und waren ſo ſehr von Hoffnung, bald die Fahrt des Druſus zu erreichen, als die Segel von Winde angefül-

let. Die Mitternacht aber unterſcheidete nicht weniger das gute und böſe Wetter, als das Ziel des einen und andern Tages. Denn es zohe ſich aus Norden anfangs eine kleine, hernach rings umbher viel ſchwarze Wolken empor, welche anfangs durch Verhüllung des Geſtirns den Augen das ſchöne Anſehen, der Nacht ihr Licht, und den Schiffen ihre gerade Fahrt benahmen, die Ohren aber theils durch die fallenden Schloſſen, theils durch das Brauſen der ſchäumenden Wellen erſchreckten. Die Boots-Leute muſten über hals und kopf die Segel abfallen, und weil weder die Anker haften wolten, noch in dieſer blinden Fahrt die Steuer-Ruder zu brauchen waren, dem Winde und Wellen den freyen Willen laſſen. Himmel und Meer fingen gleichſam mit einander einen Streit an, wer unter ihnen mehr Gewalt hätte. Denn jener vermiſchte Hagel und Platz-Regen mit einander; die berſtenden Wolken ſpeyten Blitz und flüſſendes Feuer von ſich, das Meer aber dräuete, mit ſeinen Wellen nicht nur die Schiffe zu zerſchmettern, ſondern auch ihre Flut entweder mit dem über-irrdiſchen Waſſer zu vermengen, oder die himmliſchen Lichter auszuleſchen. Die Kriegs-Leute zitterten und bebten, nicht nur, weil ſie des Meeres und Sturmes ungewohnet waren, ſondern auch denen verwegenſten Schiff-Leuten die Furcht des Todes an ihrer Verblaſſung anſahen. Ihr Vorwitz, oder vielmehr die Begierde zu leben veranlaſſete ſie zu einer unzeitigen Dienſt-Fertigkeit; indem ieder denen ermüdeten Boots-Leuten zu helfen eilte, ſolche aber nur mehr in ihrer klugen Anſtalt hinderte. Die Winde ſelber ſtritten gleichſam mit einander, welcher unter ihnen die Macht der in dieſem Meere ſchiffenden Stadt Rom zertrümmern ſolte. Anfangs trieb ein Oſt-Wind ſie gegen Britannien, hernach ſchlug ſie ein Weſt wieder zurück und in höchſte Gefahr, auf denen für dem Chauziſchen Ufer liegenden Eylanden zu ſtranden. Endlich aber kriegte ein Sud-Oſt-Wind die Ober-Hand; welcher den aus Deutſchlands Strömen abſchüſſenden Waſſer-Vorrath ſowohl, als das mit dem Tage viel grauſame Geſtalten vorbildende Gewölke gegen der alles in Eis verwandelnden Mitternacht verjagte. Hierdurch wurden ſo viel Schiffe wie die Spreu durch den Wind von einander in das ungeheure Meer zerſtreuet. Etliche wurden an den Stein-Felſen der Orcadiſchen Eylande zerſchmettert; etliche ſtrandeten an ſeichten Ufern, wo Flut und Sturm ſie die eingeworfenen Anker zu heben nöthigten. Die See beſchwerte mit ihrem in die Schiffe geſpieleten, oder durch die Ritze eindringenden Waſſer die Floite ſo ſehr, daß ſie alles zum Unterhalte aufgeladene Vieh, die edelſten Chauziſchen und Africaniſchen Pferde, das koſtbarſte Geräthe und endlich die beſten Waffen zu Erleichterung der ſinkenden Schiffe über Bort werfen muſten. Aller dieſer Verluſt war denen Römern nicht ſchwer, weil ſie ſich ſelbſt für verlohren hielten. Die Todes-Angſt verſtopfte ihren Augen alle Vorſchüſſung der Thränen; und die, welche gleich vorhin auf dem Mittelländiſchen Meere Ungewitter ausgeſtanden hatten, hielten alles vorige für Spiel-Werk. So viel gröſſer das Welt-Meer gegen dieſem, und die Deutſche Luft gegen der Römiſchen rauer iſt; ſo viel ſchrecklicher war ihrer Einbildung nach auch allhier das Ungewitter, als an einigem andern Orte der Welt. Auf einer Seite fürchteten ſie ſich, an ein feindliches Ufer der beleidigten Deutſchen angetrieben, an der andern aber in das Nord-Meer, deſſen Ende noch niemand beſegelt hätte, verſchlagen zu werden. Das Schrecken aber ſättigte nicht den Grimm der Winde und des Waſſers, ſondern viel Schiffe wurden vom groſſen Wirbel in Norden verſchlungen, andere vom Eiſe zerſtoſſen, nicht wenig an unbewohnte Küſten getrieben, wo der Hunger die von Wellen verſchonten auſſer wenigen verzehrete, welchen das Fleiſch der angeſpületen Pferde noch zu ſtatten kam; ungeachtet wenig Schiffe waren, darauf die Römer nicht dem Neptun einen ſchwarzen Ochſen zum Opfer geſchlachtet,

tet, das Blut mit Wein vermiſcht, und mit den Stücken des Thieres ins Meer geſtürzt hatten: Gleich als wenn dieſes weniger, als das Verhängnüß, erbittlich wäre, und weder Ohren noch Mitleiden hätte.

200. Germanicus hatte in ſeinem Gemüthe mehr, als auf ſeinem Schiffe Sturm auszuſtehen. Anfangs ließ er zwar nichts weniger, als einige Furcht, von ſich blicken, ſagte auch dem erblaſſeten Schiffer: Er ſolte nicht verzagen, denn er führte den Germanicus. Das Ungewitter aber erhärtete durch ſieben-tägichte Hartnäckigkeit, daß die gröſte Tugend für den Dräuungen der Natur in die Länge ohne Entſetzung auszudauren nicht vermöchte. Weil er nun alles für verlohren hielt, die zur vermeynten Verſöhnung des Meeres darein geſchmiſſene güldenen Ringe und Schalen auch nichts fruchteten; hatte er für nichts, auch für ſich ſelbſt mehr keine Sorge, und ſein verzweifelnder Schiffer ſtellte ihr Verhängnüß Wind und Wellen heim, und die Boots-Leute bekümmerten ſich ſo wenig um Anker und Segel, als der Steuer-Mann um die gemeine Wohlfahrt. Alleine bey dieſer allgemeinen Verzweifelung hatte doch das Verhängnüß nicht des Germanicus vergeſſen; deſſen Schiff den achten Tag an eine der Chauziſchen Eylande angetrieben ward. Aber hiermit hatte der Sturm in ſeinem Gemüthe noch kein Ende; ſondern, wie er ſechs Tage nach einander als der Urſacher dieſes unverwindlichen Verluſtes vom Meere verſchlungen zu werden wünſchte, und als ein von den erzürnten Göttern verlangtes Söhn-Opfer, ſich mit Gewalt für der andern Erhaltung zur Beſänftigung der erzürnten Wellen über Bort ins Waſſer ſtürzen wolte: Alſo konten ihn auch auf dieſem Eylande Cäcina und andere Freunde mit groſſer Wachſamkeit hiervon kaum zurück halten, und die verzweifelten Entſchlüſſungen ausreden; ſintemahl er anfangs nicht von Schiffe, hernach nicht vom Strande zu bringen war, an dem er gleichſam wütende herum lieff, nach ſeinen verwahrloſſeten Legionen fragte, und durchaus kein übrig bleibender Bote und Ankündiger ihres Schiff-Bruchs ſeyn wolte. Er gab auch weder ſeiner Vernunft Raum, noch iemanden Gehöre, bis bey ſich legendem Winde und Meere etliche mit Chauziſchen, Frieſiſchen und Bataviſchen Boots-Leuten verſorgte Schiffe an der Emſe ankamen, welche zwar faſt alle zerbrochene Maſte, zertrümmerte Ruder, durchlöcherte Dielen, auch weder Kiel noch Segel hatten; alſo daß die Schiffenden ſtatt dieſer ihre zuſammen geflickte Hembder hatten ausſpannen, und die ſtärkern Schiffe die ſchadhaften hinter ſich an Seilen nachſchleppen müſſen. Dieſer Anblick richtete den Germanicus ein wenig wieder auf, weil er ſahe, daß nicht alles verlohren war.

201. Nachdem er auch dem nunmehr ſtillen Meere ein wildes Schwein und ſchwarzes Lamm geopffert hatte, nahm er ſeine Beſatzung aus Amiſia, welche ohnediß verlohren geweſt wäre, um den Herzog Ganaſch zu gewinnen, daß er zu ſchleuniger Ausbeſſerung der rede-loſen Schiffe ihm Zimmer-Leute, Holz, Eiſen und Hanf, auch etliche Chauziſche von Wieten zuſammen geflochtene und mit Leder überzogene Schiffe hergab, welche in dem Meere kreuzen, und aus denen Eylanden und Ufern die dem Schiff-Bruche noch entkommenen Römer zuſammen leſen möchten. Dieſe traffen an denen felſichten Eylande Auſtrania und Aciania, auf welchem der ſo genennte keuſche Luſt-Wald gelegen war, und von denen ewigen Keuſchheit gelobenden und ihn bewohnenden Jungfrauen den Nahmen hatte, wie auch an dem ganzen Cimbriſchen Geſtade viel halb und ganz zerbrochene oder beſchädigte Schiffe und etliche tauſend geſtrandete Römer an: Alleine die Befehlhaber des Cimbriſchen Königes Frotho an ſelbigen Orten weigerten ſich, ſo Schiffe und Gut, als Menſchen abfolgen zu laſſen, theils wegen habenden Strand-Rechtes, welches dem Könige alles durch Schiff-Bruch ans Ufer getriebene zueignete, theils weil kein Volk dieſes den Cimbern eigenthümlich zuſtehende Meer zu be-

ſchiffen berechtiget wäre; dahero ſie ſo gar dieſe dahin geſchickten Schiffe aufhalten wolten. Die Römer wendeten hierwider ein: Daß das angezogene Strand-Recht ein der Natur und geſunden Vernunſt widerſtrebendes Unrecht, ja unmenſchlich wäre, denen in ſo kläglichen Zuſtand verfallenden Menſchen noch mehr Leid anthun, aus frembdem Unglücke Wucher ſuchen, und ſie deſſen berauben, was ihnen die Grauſamkeit des Meeres und der Winde übrig gelaſſen hätte. Es wäre diß noch viel ärger, als wenn man einem abgebrennten ſein noch aus der Flamme errettetes Gut zu ſtehlen erlaubte. So könten ja auch die Cimbern ihnen die Beſchiffung dieſes groſſen Welt-Meeres nicht verwehren, weil dieſes ja allen Völkern gemein, alſo keines Königes Eigenthum wäre, und den Cimbern durch der Römer Schiff-Fahrt der wenigſte Eintrag oder Schaden geſchehe. Der in der Römer Segel blaſende Wind entginge den Cimbriſchen nicht. Die von ihren Schiffen im Waſſer gemachten Furchen ergänzte augen-blicks die Flut, und machte denen folgenden die Fahrt nicht ſchwerer; weniger benähme die ſchlechte Durchreiſe dem dritten ſein daran habendes Recht. Uberdiß rühmten ſich auch die Cimbern der Römer Freunde, nachdem König Frotho mit dem Kayſer Auguſt ſich durch eine Botſchaft abſonderlich verbunden hätte. Die Cimbern aber blieben auf ihrer Meynung, und berufften ſich auf den durchgehenden Gebrauch des Strand-Rechtes; als welches bey allen oder den meiſten See-Völkern üblich wäre, und von iedem, der zu Schiffe ginge, ſtillſchweigend gebilliget und angenommen würde. Alſo wäre genung, daß diß in Norden ein gemeines Geſetze wäre, welches befolget, nicht aber in Streit und Rechtfertigung gezogen werden könte. Wüſten doch auch die Römer nicht von allem Rechenſchaft zu geben, was ihre Vorfahren geſetzt hätten. Ja, wenn der äuſſerliche Schein der Unbilligkeit oder Grauſamkeit die Rechte übern hauſen werfen ſolte, würden viel Römiſche Geſetze verwerflich ſeyn. Denn was könte grauſamer ſeyn, als daß, wenn in einem Hauſe ein Herr umkommen, alle darinnen geweſene, wiewohl ganz unſchuldige, Knechte ſterben müſſen? [*]Was iſt ſchrecklicher, als daß wegen Verrätherey des Vaters auch die Kinder hingerichtet, oder doch in einen ſolchen Stand verſetzt werden, daß das Leben ihnen eine Pein, der Tod ihr Labſal ſey? [**]und daß in denen Geſetzen der zwölf Tafeln denen Gläubigern verſtattet iſt, ihren Schuldner in Stücke zu zerhauen, und mit ſeinem Fleiſche ſich an ſtatt des mangelnden Geldes bezahlt zu machen? [***] Was wäre unbilliger, als daß bey den Römern ſchlechte Verſprechen ohne Handſchlag, oder feyerliche Frage und Antwort, nicht verbindlich, [****] denen Handelnden einander unter der Helfte des wahren Preiſſes zu betrügen zuläßlich, [*****] die Meyneide aber unſträflich wären?

---

[*] Siehe von dieſem Rechte ein ſonderlich Exempel beym Tacitus in ſeinen Annalibus im 14. Buche im 42ſten Capitel.

[**] Iſt aus dem berühmten L. Quisquis 5. Cod. ad L. Jul. Majeſtatis genommen,

[***] Siehe, was der Weltweiſe Favorinus mit dem Rechts-Lehrer Cäcilius beym Gellius Noct. Attic. L. XX. c. 1. von dieſes Geſetzes Grauſamkeit diſputiret; wiewohl die neuern Ausleger von dieſem Capitel der zwölf Tafeln eine gar wahrſcheinliche und von aller Grauſamkeit entfernte Auslegung machen, davon des Herrn von Bynkershoeck Obſervationes Juris Romani gleich zu anfang im I. Cap. des I. Buches können nachgeleſen werden.

[****] Iſt der künſtliche, und, wie es ſcheinet, zur Verwirrung der Rechts-Gelehrſamkeit erfundene Unterſcheid inter Pacta & Stipulationes, den aber umſtändlich zu erklären, hier der Ort nicht iſt.

[*****] Der wahre Sinn dieſer Worte iſt: Es ſey keine Handlung deßwegen zu wiederruffen, weil der eine Theil ſich über Verletzung beklage, wenn nur die Verletzung nicht die Helfte des wahren Werthes überſteige, nach den berühmten Geſetzen des Diocletiani L. 2. & 8 C. de Reſcind. Venditione. Wie billich oder unbillich dieſes ſey, hat der Herr Geh. Rath Thomaſius in ſeiner Diſſertation de Aequitate cerebrina L. 2. C. de Reſcind. Vendit. gar deutlich gewieſen.

ren?[*] Was könte ärgerlicher ſeyn, als daß die Römiſchen Geſetze die Hurerey, und aus Verunehrung des Leibes Wucher zu erheben,[**] ſein Ehe-Weib ohne Urſache zu verſtoſſen [∴] verſtatteten? Wie konten dann die Römer über die Cimbriſchen Geſetze ſo ſcharfe Richter oder Ausleger abgeben? Verhangen ſie doch ihren Kayſern das Recht, nicht nur den Bürgern ihre Gründe ohne Geld, ja ihre noch ſchwangere Weiber [⁘] wegzunehmen. Wie vielen Völkern hätten ſie ohne Recht groſſe Länder und nun beynahe die halbe Welt weggenommen; was tadelten ſie denn der Cimbern Strand-Recht? welches gegen der eingebildeten Welt-Herrſchaft der Römer kaum einen Sonnen-Staub Unbilligkeit in ſich hätte; und mit dem gemeinen Heile worzu ſie die Einkünfte von Schiff-Brüchen verwendeten, ausgegleicht würde?

202. Ubrigens rühmten ſich die Römer zwar der Cimbern Freunde, und Frotho hätte ihnen auch nichts in Weg gelegt, ungeachtet die mit dem Kayſer Auguſt gemachte Freundſchaft durch ſeinen Tod verloſchen wäre. Die Römer aber kämen durch Bekriegung ihrer alten Bunds-Genoſſen der Cheruſcer, und durch angemaſſete Ausbreitung ihrer Herrſchaft bis an die Elbe, welche die Grentze der Cimbern beſtriche, ihnen zu nahe. Sie hätten den Römern auch nie erlaubet in ihrem Meere zu ſchiffen, deſſen Eigenthum niemand den Cimbern ſtrittig machen könte, als der ihnen zugleich Fehde und Krieg ankündigte. Uber das ganze groſſe Welt-Meer könte zwar kein Volk das Eigenthum behaupten, weil deſſen Gröſſe des Beſitzthums, welches durch Krieges-Schiffe erhalten werden muß, unfähig, und ſolches dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zum beſten erſchaffen iſt; alſo, daß ein Volk alleine ihm über und über die Schiff-Fahrt und das Gewerbe zuzueignen, allen andern aber zu verwehren, weder Urſache, noch Kräfte habe. Dieſes würde die Gemeinſchaft mit andern Völkern aufheben, einen unſäglichen Neid und ſchändlichen Geiz nach ſich ziehen; da doch keines allen Vorrath der reichen und freygebigen Natur verzehren könte, alſo der Uberfluß anderer Nothdurft billich zu gönnen wäre. Stückweiſe aber hätte ſich das groſſe Welt-Meer nach Gelegenheit der Geſtade eben ſowohl, als die zwiſchen gewiſſen Ländern und Meer-Engen gelegene Seen behaupten laſſen. Das Waſſer hätte ja in ſich keine Unſchicklichkeit, warum ſich nicht der erſte der beſte deſſen, wie anderer von niemanden vorher

---

[*] Dieſe Worte ſind viel zu milde geſetzet, und ſolten die Römiſchen Rechte in ſchlechten Ruff bringen. Vielleicht, daß unſer Verfaſſer, dem es an Gelehrſamkeit nicht gefehlet, ſie mit Willen den feindlichen Cimbern ſo in Mund geleget hat. Die wahre Beſchaffenheit der Sache iſt folgende: Wenn iemand bey einer zweifelhaften Foderung es mit gutem Willen auf des Gegentheils Eid ankommen laſſet, welcher letztere alsdenn auſſer Gerichten ſchweret, entweder als Schuldner, daß er die gefoderte Summa zu zahlen nicht ſchuldig, oder als Gläubiger, daß er die angegebene mit recht zu fodern habe, kan derjenige, der es hierinne auf des andern Eid ankommen laſſen, ſolches nicht von neuen, auch nicht unter dem Vorgeben, daß der andere dabey einen Meyneid begangen habe, anfechten und umſtoſſen. L. 1. C. de Reb. credit. Es iſt ihm aber wohl vergönnet, den Gegentheil wegen des Meyneides, als über einem Verbrechen, anzuklagen, und weiſet L. 14. §. 6. D. de Jurejur. ſonnenklar, daß die Römiſchen Rechte dergleichen Meyneid ſo gar am Leibe geſtrafet haben.

[**] Ich zweifele nicht, daß der Verfaſſer auf den L. 4. §. 3. D. de Condict. ob turpem vel injuſtam cauſam ziele, darinne enthalten, daß ein Weibsſtücke zwar übel daran thue, daß ſie eine Hure ſey, aber das Hurenlohn nicht unrecht nähme, nachdem ſie eine Hure ſey. Es iſt aber auch ſonſt aus den Alterthümern bekannt, daß dergleichen Weibs-Bilder ſich bey den Aedilibus angeben muſſen, und alsdann ihre ſchandbare Nahrung öffentlich treiben konten. Siehe z. E. *Tacitum* Annal. L. II. c. 85.

[∴] Wie locker dieſes bey den Deutſchen ſo heilige und feſte Band unter den Römern geweſen, iſt weltkundig, und ſtand den Ehe-Leuten frey, nicht nur entſtandener Zwietracht halber, cum ira ſui animi & offenſa, ſondern auch im Guten bona cum gratia, ſich zu ſcheiden, nach dem L. 32. §. 10. D. de Donat. inter Vir. & Uxorem.

[⁘] Wie Auguſtus ſelbſt dem Tiberius Nero die ſchwangere Livia, aber mehr aus habender Macht, als dem Rechte nach. Siehe *Sueton.* in Auguſt. c. 72.

her beſeſſener Dinge, hätte bemächtigen können. Das Cimbriſche Welt-Meer hätte, wie andere zwiſchen Deutſchland, denen Britanniſchen Eylanden und der zugefrornen Mitternacht, nicht weniger, als die kleinern, ſeine Grenzen, welche König Frotho mit ſeinen Kriegs-Schiffen zeither auch für allem Eingriffe, ſo gut, als die Römer ihr Mittel-Meer beſchümet hätte. Dieſe machten einen zum Herrn eines ieglichen Meeres; ungeachtet nicht aller Tropfen Waſſers, welche eben ſowohl in Flüſſen als im Meere aus der Botmäſſigkeit der Landes-Herren ſich entferneten: Und wäre es, zu Erwerbung des Beſitz- und Eigenthums auf dem Meere, ſo wenig möglich alle Fluten zu beſchlüſſen, als zu Lande alle Erd-Klöſſer zu bebrüten. Die nähern Völker hätten auch die Herrſchaft der Cimbern über dieſes Meer dadurch fürlängſt erkennet, daß alle, denen ſie darauf zu ſchiffen oder zu fiſchen erlaubet, für denen Cimbriſchen Schiffen und Hafen die Segel hätten fallen laſſen. Dieſes Recht könten ſie ihnen auch durch niemanden, als den, welcher eine gröſſere See-Macht auf dieſes Meer bringen würde, abſtreiten laſſen.

203. Dieſe Vertheidigung war bey denen ſonſt Geſetze zu geben, nicht zu nehmen gewohnten Römern nicht ohne Nachdruck; weil ſie nehmlich das Gewichte der Waffen zur Beylage hatte: Daher zohen ſie viel lindere Seiten auf, erboten ſich zu Löſung der geſtrandeten Römer und Schiffe. Weil nun Herzog Ganaſches und der Bataver Abgeordnete ſich zugleiche des Werkes anmaſſeten, kam endlich vom Könige Frotho, welcher ſich damahls an dem Eyder-Strome aufhielt, Befehl: Daß alle Römiſche Schiffe und Kriegs-Leute ohne einiges Löſe-Geld freygelaſſen, ihnen aber angedeutet werden ſolte, daß, dafern ein Römiſches Segel ſich mehr in dieſem Nord-Meere, oder einiger Adler über der Weſer würde blicken laſſen, er es für nichts anders als eine öffentliche Feindſchaft annehmen und mit den Waffen rächen würde: Sintemahl die Deutſchen keine ſo gefährliche Nachbarſchaft vertragen könten, ſondern wo ihnen ein Nachbar verdächtig wäre, um ſich der Beyſorge unverſehenen Uberfalls zu entſchütten, zwiſchen ſelbtem gewiſſe Einöden zu unterhalten gewohnt wären.

204. Die Römer muſten dieſe mit trockener Wahrheit ziemlich geſalzene, gleichwohl aber mit einem guten Vorſchube verzuckerte Genade zu Dank annehmen. Es heuchelte aber nicht nur allhier, ſondern auch andertswerts, das Glücke bey dieſem Schiff-Bruche den Römern. Denn die Britanniſchen Fürſten, welche des Kayſers Julius Waffen ſchon empfunden hatten, und von denen Römern in Gallien nicht über zwey und zwanzig tauſend Schritte entfernet waren, furchten ſich die Römer zu erzürnen; gaben alſo die an ihren Geſtaden verunglückten Schiffe und Menſchen eigen-beweglich zurücke, und die denen Römern zugegebenen Schiff-Leute brachten ſie an das Bataviſche Ufer glücklich über. Denn dieſe hatten zu groſſer Verwunderung der Römer gewiſſe Werk-Zeuge bey ſich, auf welchen mit Ziffern ausgezeichnet war, wie viel Staffeln die Sonne in einer Stunde lieſſe; woraus zugleich genau ausgerechnet werden konte, wie weit das abfahrende Schiff gegen Morgen oder Abend fortgeſegelt wäre. Bojocal aber ſchickte ſeine Angrivarier längſt der Küſte von dem Fleviſchen See bis an die Elbe aus, ließ die angetriebenen Römer löſen, und brachte ſie an Einfluß des Rheines; dahin Germanicus endlich mit einem Theile ſeiner zerſcheiterten Schiffe ankam, und in allem etwan die Helfte ſeiner Flotte und Kriegs-Leute zuſammen laſe.

205. Seine erſte Verrichtung war, daß er, nach dem Beyſpiele des groſſen Alexanders, dem groſſen Meere opferte, und zwar ſelbtem hundert ſchwarze Ochſen ſchlachtete, das in güldene Schalen aufgefangene Blut aber in die noch ans Ufer ſpielende Wellen ausgoß. Die auf denen verſchlagenen Schiffen zurück kommenden Römer wuſten nicht genung zu erzehlen, bey was für

grauſamen Strudeln, für ungeheuren Gebürgen und Feuer ausſpeyenden Bergen und Klippen, auf denen man allezeit viel durch die Wellen hinauf geſpülte Heringe aufzuleſen hätte, ſie wären vorbey getrieben worden. Einer hatte von flügenden und gehörneten Fiſchen; der andere von Sirenen, und Vögeln mit menſchlichen Antlitzen, von grauſamen Wallfiſchen und andern ſelzamen Meer-Wundern; der dritte von ungeheuren Geſtalten der Menſchen; der vierte von ganz unbekannten Sternen zu ſagen, welche ſie entweder geſehen, oder die Furcht, welcher Pinſel aus nichts etwas und aus Einbildung, Schatten und Träumen viel weſens zu machen weiß, ihnen fürgebildet hatte. Jedoch brachten ſie ein und anders zurücke, wormit ſie beglaubigten, daß nicht alle ihre Erzehlungen Träume wären; darunter waren gewiſſe alles, was man ihnen nur vorſagte, nachredende Raben, und die wegen der zur Zeit ihrer Brütung ſich ereignende Meer-Stille berühmten Eis-Vögel mit ſo ſchwachen Füſſen, daß ſie nicht ſtehen konten, und mit kleinen zum Fluge ungeſchickten Federn, die iedoch zu beqvemer Beherbergung eines Eyes von der Natur in die Runde durchlöchert waren. Die an Caledonien waren verſchlagen worden, rühmeten ein daſelbſt von den Einwohnern bekommenes Kraut, durch welches ſie auf der Rück-Reiſe zur See ſich nicht nur des Hungers, ſondern auch des Durſtes erwehret hatten. Etliche waren gar bis an das eiſichte Eyland Thule verſchlagen worden; welche deſſelbe geſunde Luft, und die vielen warmen Brunnen, darinnen die Einwohner ihre Speiſen, und zwar das Rind-Fleiſch in einer halben Stunde abkochten, zu rühmen und zu erzehlen wuſten; wie das Waſſer am Rande ſelbiger Brunnen ſich verſteinerte; wie oft daſelbſt zwey Sonnen mit drey Regen-Bogen geſehen, die Fiſche lange Zeit im Schnee gut erhalten würden; wie viel Berge daſelbſt vielmehr Feuer, als Etna und Veſuvius auswürfen, und wie das aus ſelbigem Meere von Rudern zertheilte Waſſer des Nachtes wie das aus Back-Ofen fahrende Feuer leuchtete. Keiner aber war, der nicht ſowohl die Schiff-Fahrt, als ihren erſten Erfinder mit dem weiſen Bias verfluchte, und das Meer ärger als die Egyptier, welche es für den Schaum des ſchädlichen Typhons hielten, verfluchten; den Germanicus aber mit aufgehobenen Händen baten, daß er ſie nur nicht der unbeſcheidenen Willkühr der raſenden Wellen mehr unterwerfen möchte. Zu Lande wolten ſie ihm wider die Sarmater, Scythen und bis ins Bette der aufgehenden Sonne, wohin gleich Alexandern ſeine Macedonier nicht hätten folgen wollen, die Waffen nachtragen. Das Verhängnüß hätte einem Volke zu Lande, dem andern zu Waſſer, die Bahne der Tugend und des Glückes ausgeſteckt; alſo müſte ein iedes ſich der ſeinigen, wie ein ieder Irr-Stern ſeines Kreiſſes, und iedes Thier ſich ſeines Elementes halten. Er möchte daher die vom Verhängnüſſe zweifels-frey nicht umſonſt auf ſieben Berge geſetzten Römer nicht in die Tieffen der Meere verſtecken, und ſowohl ihr Glücke als Tugend der veränderlichen Flut unterwerfen; ſondern denen wäſſrichten Völkern die See zu ihrer Renne-Bahn überlaſſen, welche die Eigenſchaft an ſich haben ſolte, die ſie oft Beſchiffenden wilde, betrüglich und gleichſam zu Unmenſchen zu machen. Weßwegen auch Plato ſeine Stadt nicht hätte wollen am Meere haben, und Menander lieber auf der Erde arm, als zu Waſſer reich ſeyn wollen.

206. Es iſt ſchwer zu glauben, was das ſich, wie vom Winde zertriebene Wolken, ausbreitende Geſchrey, daß Germanicus mit ſechs Legionen und vielen tauſend Hülfs-Völkern durch Schiff-Bruch untergangen wäre, in Gallien, Rhätien und Italien, ja gar zu Rom für Schrecken erweckte. Das Römiſche Volk verlohr hierüber nicht nur das Herze, ſondern den Verſtand, und erſtarrete, als wenn ein Perſeus ihnen ſeinen Meduſen-Schild gewieſen und ſie in Steine verwandelt hätte; ſonderlich, da die Gallier ſich

haufenhauſen-weiſe über die Alpen, die von Gebürgen über den Po und Apennin flüchteten, gleich als wenn die Catten und Cheruſcer ihnen ſchon im Nacken ſäſſen. Niemand war hierbey vorſichtiger und herzhafter, als Agrippina, welche, ihren erlangten Nahmen einer Mutter des Lagers zu behaupten, wegen ungewiſſen Ausſchlages im Kriege und des Einfalles der Catten in Gallien, aus Rhätien, Noricum, Helvetien, Hiſpanien und Gallien über zwanzig tauſend Kriegs-Leute bey der Ubier Stadt zuſammen gezogen hatte, umb zu verhindern, daß die den Silius verfolgenden Cheruſcer und Bructerer nicht auch am Unter-Rheine in Gallien einbrächen. Dieſe unvermuthete Hülfe kam dem faſt verzweifelnden Germanicus merklich zu ſtatten, welcher bey Erreichung der Fleviſchen See nach Rom, in Noricum und Gallien die geſchwindeſten Poſt-Renner ausſchickte, welche ſeine und der Legionen Erhaltung erzehlten, den erlittenen Schaden verkleinerten, und denen Römiſchen Unterthanen, durch Ausſtreichung ſeines wider die Deutſchen erlangten Sieges, das beſorgliche Schrecken benähmen, wie wohl die Bataver wegen Verluſt ihres Cariovalda, die Gallier wegen eingebüſſeten vielen Adels, und alle andere Völker, wegen ſo eilfertiger Rückkehrung der Römer, wenig von dem gerühmten Siege hielten; ſonderlich da Herzog Catumer mit ſeinen Catten noch immer nach Belieben in Gallien hauſete, Trier einnahm, und daſelbſt das Heiligthum der Römer mit zweyen berühmten Wunder-Bildern des marmelnen Jupiters und eiſernen Mercur, zur Rache des eingeäſcherten Mattium und Tanfaniſchen Tempels, aber zu groſſem Leid-Weſen der Römer und Gallier zerſtörte: Sintemahl Jupiters Bild eine güldene Schale in der Hand hielt, welche von einem verſteckten und durch ein erztenes Röhr dahin geleitetes Feuer erhitzet ward, und daher den darein gelegten Weyrauch der Opfernden wohlrüchend machte: Der eiſerne Mercur aber von dem aus Magnet-Steine bereiteten Gewölbe empor gezogen ward, daß er zu groſſem Erſtaunen derer unwiſſenden Abergläubigen in der Luft ſchwebte.

207. Die Catten nun aus dem Herzen Galliens zu ziehen, und zugleich ſeinen Sieg zu beglaubigen, befahl er dem Cajus Silius, daß er mit der zurück gekehrten andern und drey-zehnden Legion, Stertinius mit drey-tauſend Römiſchen Reitern, und zwanzig-tauſend Thraciern, Möſiern, Pannoniern, Norichern, Rhätiern, Tribozen, Nemetern, Vangionen und Galliern bey den Catten einfallen ſolte. Germanicus ſelbſt ließ die Uberbleibung der übrigen ſechs Legionen nicht ruhen; ſondern führete ſie mit dem von Agrippinen geſammleten Fuß-Volke, ungeachtet ſie umb wenige Zeit zu verblaſen ſeufzeten, aus den Schiffen geraden weges in das Gebiete der Marſen, und gab dem für das Kriegs-Volk redenden Vitellius zum Beſcheide: Die ziehende Kraft des Magnets und die Tapferkeit eines Kriegs-Heeres hätten einerley Eigenſchaft, nehmlich ihre Tugend nähme durch ſeltenen Gebrauch ab, durch öftern aber zu. Alſo folgten dieſe Gerippe der Legionen nicht ohne Murren und Unwillen, weil zumahl verlautete, daß Herzog Herrmann und Ingviomer an der Lippe herab kämen, und ſie alſo bald wieder in ihre grauſame Hände zu verfallen beſorgten. Nachdem aber ſie Herzog Malovend verſicherte, daß er ſie zu einem vom Varus verlohrnen und in einen Sumpf vergrabenen Römiſchen Adler führen wolte, vergaſſen ſie ihrer Müdigkeit und vorſtehender Gefahr. Die Urſache aber dieſes eilfertigen Zuges war, daß die Marſen ihren Fürſten Malovend, weil er zu den Römern ſich geſchlagen hatte, nicht mehr für ihren Herrn erkennen und einlaſſen wolten, ſondern ihn und alle, welche bey Fabiranum wider die Deutſchen einen Degen gezuckt hatten, für Verräther des Vater-Landes erklärten. Weil nicht allein der Römer Gewohnheit war, alles andere ſtehen und liegen zu laſſen, und dem ſich irgendswo ereignenden Aufſtande, als dem gefährlichſten Feuer zuzulaufen; ſondern Germa-

nicus ſahe auch für Augen, daß, wenn er nicht die Marſen bändigte, und Malovenden zu gehorſamen zwinge, die Chauzen den Herzog Ganaſch, die Sicambrer den Melo, die Frieſen und Bataver auch ihre Fürſten durch ſolchen Aufſtand die Römiſche Seite zu verlaſſen zwingen würden, ging dieſer Zug ohngeſäumt vor ſich. Ungeachtet nun die Marſen in dieſem Kriege vom Verhängniſſe gleichſam für die andern Deutſchen zum Feg-Opfer, und das Bad auszugieſſen, beſtimmet waren, und daher viel empfindliche Uberzüge erlitten, alſo kaum mehr das Drittel ihrer Mannſchaft übrig hatten; boten ſie gleichwohl Malovenden und dem Pedo nebſt ihrer vorbrechenden Reiterey die Stirne, hielten ſie auch ſo lange auf, bis ſie von einem Hügel ſechs Römiſche Adler erblickten, welcher groſſen Macht zu erwarten, mehr eine Unſinnigkeit, als Tugend geweſt wäre. Daher gaben ihre Führer der Ritter Neſſelrode und Kwalen den Marſen ein Zeichen, ſich durch die bewuſten Schlipp-Löcher in den am Rücken habenden und gröſten theils verhauenen Wald zu ziehen, in welchen ſie zu verfolgen Malovend wegen vieler Sümpfe ſelbſt nicht für rathſam, vielmehr aber dem heiligen Heyne, worinnen der Adler vergraben lag, ohne Verſäumung einiger Stunde zuzueilen für nöthig hielt.

208. Weil die Römiſche Macht nun ſo eilfertig vorbey ging, und dem heiligen Heyne geraden weges zueilete, merkten die von dem vergrabenen Adler Wiſſenſchaft habenden Oberſten der Marſen gleich, wohin Malovend und des Germanicus Anſchlag angeſehen wäre. Daher eilete ihre Reiterey durch verborgene Wege des Nachtes dahin, kam auch den Römern zuvor; die Finſterniß aber und die Beyſorge durch angezündete Lichter ſich zu verrathen hinderte ſie, daß ſie den rechten Ort nicht erkieſen, und den Adler finden konten. Als es aber nur ein wenig zu tagen anfing, lieſſen ſich vor und hinterwerts die in den Heyn eindringenden Römer ſpüren; daher die Marſen gezwungen wurden, auf der Seite durch die Lippe zu ſchwemmen, und ſich aus dem Staube zu machen. Malovend zeigte daſelbſt den Ort des liegenden Adlers an; worauf die Römiſchen Prieſter alleine zu graben anfingen, und als ſie ſolchen erblickten, es dem ankommenden Germanicus mit ſo groſſen Freuden, als wenn ſie ein diamanten Berg-Werk gefunden hätten, ankündigten. Dieſer eilte mit Cäcinen und andern Kriegs-Häuptern begierig an den Ort, und ſcharrete ihn vollends mit eigenen Händen, weil er ſelbſt auch ein Prieſter des Auguſtus war, aus der Erde. Hierauf händigte er ihn denen ihm bereits zugeeigneten Prieſtern ein, welche ihn in einem ſilbernen Keſſel mit wohlrüchenden Waſſern abwuſchen, einbalſamten, auf einer vergüldeten Stange befeſtigten, mit welcher ihn Germanicus für den Heyn trug, und ſelbten dem ganzen in Schlacht-Ordnung ſtehenden Römiſchen Heere zeigte; welches für dieſem aufgefundenen Schatze, oder vielmehr eingebildetem Gotte, ſich andächtig bückte, ihm ſo viel Ehr-Erbietung und Frolocken bezeigte, als da das Bild der Idiſchen Mutter von Peſſinunt nach Rom gebracht, und das ſie führende an einer Sand-Bank aber feſte gemachte Schiff von der einigen Veſtaliſchen Jungfrau Claudia an ihrem Gürtel die Tiber hinauf gezogen ward. Die Prieſter ſchloſſen hierauf den Adler in ein zierliches Gehäuſe ein; und nachdem Germanicus an dem Orte, wo der Adler gelegen, ein Altar gebauet und geopfert hatte, ertheilte er ſeinem Kriegs-Volke Befehl, ſich wieder gegen dem Rheine zu wenden, weil zumahl gewiſſe Nachricht einlief, daß der Feldherr mit zwölf-tauſend Langobarden verſtärkt worden, und auf der andern Seite der Lippe ſchon den Römern zuvor kommen wäre, ihnen alſo zweifelsfrey die Fahrt über den Rhein abzuſtricken bemühet ſeyn würde. Im Rückwege muſte Malovend mit Augen ſehen und ſtillſchweigend leiden, daß ſein Land durch Feuer und Schwerdt in grund verderbet ward, weil die Römer es ſo wenig als die Weſer zu behaupten getrauten; alſo ihre

Krieg- und Staats-Klugheit erforderte, daß ſie dem Feinde alle Mittel dar zu ſtehen benähmen.

209. Germanicus ſchickte den Cajus Lucilius mit der Zeitung des wieder-eroberten Adlers eilfertig nach Rom; welche Tiberius nicht nur im Rathe als eine groſſe Glückſeligkeit ſeiner Herrſchaft heraus ſtrich, ſondern ſolche gar der des Auguſtus vorzohe, welchem der Parther König die vom Craſſus eingebüſſeten Adler zurück ſchickte: Daher er ſolches auch eben wie Auguſt durch Schlagung neuer Münze kund machte. Denn auf dieſer war Germanicus mit einem Adler in der Hand und dieſer Bey-Schrift gepregt: Nach wieder bekommenen Adlern und überwundenen Deutſchen. Hierdurch ward dem Volke ein blauer Dunſt groſſer Siege für die Augen gemacht, und das ihnen eingejagte Schrecken nebſt bisheriger Andacht gedämpfet: Sintemahl ſie, gleich als wenn Brennus oder Annibal wieder für dem Thore wäre, in die Tempel gelauffen, der Götter Bilder umarmet, bethränet, und ſie umb Schirm angeruffen hatten. Die Freude zu Rom ward durch dieſe fernere Nachricht vermehret, daß die Catten aus Gallien beym Altare des Bacchus wieder zurück über den Rhein gekehret wären. Dieſes verſicherte den Römiſchen Pöfel allererſt, daß ſie nicht ſchon die Alpen überſtiegen hätten, und bald über den Po ſetzen würden.

210. Wie nun durch Befreyung Galliens Germanicus ſeinen Zweck erreichte; alſo richtete Silius mit ſeinem Einfalle bey den Catten das geringſte nicht aus. Denn es ward ihm vom Herzog Arpus mit einem ziemlichen Heere der Weg verlegt; und als er vernahm, daß Catumer aus Gallien in Deutſchland über den Rhein ſetzte, traute er ſeiner nicht zu erwarten, ſondern brach eilfertig gegen dem Ubiſchen Altare auf, und ging daſelbſt über in Gallien. Der mit aller Gewalt einbrechende Winter diente dem Germanicus zu einem ſcheinbaren Vorwande, daß er ſein abgemergeltes Kriegs-Volk theils in die am Rheine habende Feſtungen, theils in die Städte Galliens legen konte, und daß es ihm gelückt hätte, durch den bey den Marſen und Catten gethanen Einfall ſeinem gerühmten, von den Deutſchen aber widerſprochenen Siege eine Farbe anzuſtreichen. Silius, Cäcina und andere Oberſten erlangten auch vom Germanicus die Verſtattung, nach Rom zu ſchreiben, ohne welche es ſonſt ein hals-brüchiges Laſter im Römiſchen Lager war; alſo wuſten ſie die Beſtürzung der Deutſchen meiſterlich heraus zu ſtreichen, welche dieſes mahl allererſt hätten glauben lernen, daß die Römer weder durch die Natur, noch von Feinden überwunden werden könten, als welche nach eingebüſſeter Schiffs-Flotte, nach verlohrnen Waffen, und, nachdem ihre Leichen und todten Pferde ſo viele See-Ufer bedeckt hätten, gleichſam mit vermehrter Mannſchaft, mit vergröſſerter Tapferkeit die Marſen und Catten überfallen hätten.

211. Die mit denen Römern verbundenen Deutſchen Fürſten wurden in der Nähe dieſes Blend-Werks der Römiſchen Schwäche, und wie wenig ſie bey dieſem Kriege Seide geſponnen hatten, allzuſehr inne. Sie lernten nun allererſt, wie gefährlich es wäre, ſich von dem Leibe eines Reiches trennen, und in frembde Bündnüſſe vertieffen, und entweder aus Rache oder Abſehen zweifelhaften Eigen-Nutzes ſich von Beſchirmung gemeiner Freyheit und Wohlfahrt ableiten laſſen. Wie ſehr ſie ſich auf die Treue der Römer, welche ihre Bündnüſſe heilig zu unterhalten den Ruhm hatten, verlieſſen; ſo ſchwebte doch ihnen das traurige Beyſpiel der unter dieſer ſüſſen Einbildung vergangenen Stadt Sagunt für Augen. Die Römer hatten auſſer Aliſo und der Tauniſchen Feſtung, welche aber nunmehr auch von Bructerern und Catten beſchloſſen wurden, alles in Deutſchland diſſeit des Rheines im ſtiche gelaſſen. Der Feldherr hatte durch die auf ſeine Seite gebrachten Langobarden ſich anſehnlich verſtärkt, Ingviomer und Arpus auch

eine anſehnliche Macht auf den Beinen; hingegen Melo, Ganaſch und Malorich durch die Römiſchen Durchzüge das Mark ihrer Länder, durch die Schlachten den Kern ihres Volkes, und durch das Römiſche Bündnüß die Liebe ihrer in Gefahr der Freyheit gerathener Unterthanen eingebüſſet. Herzog Herrmann wuſte ſich unter der Hand auch gewiſſer Werk-Zeuge zu bedienen, welche einem ieden der abgetretenen Fürſten die Gefahr zu vergröſſern, und die Römer bey ihnen ſchwarz zu machen wuſten; umb alſo die vonſammen zu trennen, welche ihm, wenn er ſie vereinbart hätte angreifen ſollen, noch viel würden zu ſchaffen gemacht haben. Dieſe Schwachheiten veranlaſſeten anfangs den den Römern am weiteſten entlegenen Herzog Ganaſch, und hierauf auch der Sicambrer und Frieſen Herzoge, unter der Hand bey dem Feldherrn Anregung zu thun, daß ſie wieder ins Deutſche Bündnüß aufgenommen werden möchten.

212. Damit ſolches ſo viel geheimer gehandelt und für denen argwöhniſchen Römern verhölet würde, wurden zu Werk-Zeugen Prieſter erkieſet. Denn nachdem das Prieſterthum ſowohl bey den Deutſchen, als bey den Römern und Griechen, mit weltlicher Würde vereinbarlich war, ja bey denen Egyptiern und etlichen Völkern von der fürſtlichen Hoheit nicht getrennet werden konnte, und in Deutſchland die Prieſter nicht nur durchgehends zu weltlichen Rathſchlägen gezogen, ſondern auch im Rathe von ihnen, wer reden oder ſchweigen ſolte, angedeutet, ja faſt alle Gerichte geheget wurden; war es ſo vielweniger ungereimt, daß dieſe Deutſche Fürſten ſich ihrer Geiſtlichen zu geheimen Geſandten und Friedens-Händlern bedienten: Ungeachtet bey andern Völkern, wo die Prieſter in Einſamkeit eingeſperret ſind, alſo von weltlichen Geſchäften keine Wiſſenſchaft haben, oder ſie einem andern Haupte, als der über ſie abſendende Fürſt iſt, nur zu gehorſamen und Rechenſchaft zu geben ſich ſchuldig erachten, derogleichen Geſandtſchaften ungeſchickt oder gefährlich zu ſeyn ſcheinen, wenn zumahl von andern, als denen den Gottes-Dienſt angehenden, Geſchäften gehandelt werden ſol. Dieſe Prieſter waren auch von edler Ankunft und groſſer Erfahrung, hatten auch nicht weniger ihre Jugend zu Beſchirmung des Vater-Landes, als ihr Alter zur Andacht und heilſamen Einrathungen angewähret.

213. Dieſe wuſten die Fehler ihrer Fürſten mit derſelben gutem Abſehen ſo meiſterlich zu verhüllen, oder wenigſtens mit den verwickelten Zufällen der Zeit zu entſchuldigen, daß faſt iedermann ihnen beypflichten muſte, es läge bey ſo ſelzam eingeflochtenen Verwirrungen, da eines Menſchen Gemüths-Regung viele andere wie anfällige Krankheiten unvermerkt anſteckten, mehr am Glücke, als an Klugheit oder wohlmeynendem Gemüthe, ins rechte Fach zu greifen. Der Ausſchlag öffnete insgemein einem allererſt recht die Augen; ja, die ganze Klugheit der Höfe wäre der Kunſt der Wund-Aerzte zu vergleichen, welche nicht ſowohl durch eigenes Nachdenken, als aus frembden Geſchwüren begriffen würde. Wo ſie auch keinen andern Vorwand wuſten, nahmen ſie die Schuld von den Häuptern ihrer Fürſten, und legten ſie auf die Schultern ihrer Staats-Diener; derer Bosheit nicht weniger ein unvermeidliches Fall-Bret der klügſten Herrſcher, als ein verborgener Holz-Wurm der Reiche wäre. Hätten dieſe Winde nicht gewehet, würde Deutſchland mit einem ſolchen Ungewitter nicht überfallen worden ſeyn. Fürnehmlich wuſten ſie ihre Ungeduld auf Cariovalden auszuſchütten, und Adgandeſtern zum Uhrheber alles Unheils und zum Werk-Zeuge aller Laſter zu machen. Seinen tiefſinnigen Verſtand, ſein reifes Urthel, ſeine kluge Herzhaftigkeit, ſeine bedachtſame Verwegenheit, welche ſelten verſammlet bey einem Staats-Diener zu finden, hätte er alle zu ſeinem Dienſte gehabt, ſeinen Betrug und Verrätherey damit auszurüſten, und ſeinem Gifte Anmuth und Farbe zu geben. Der Feldherr ſolte ſich nicht

wundern, daß er dieſe drey Fürſten auf ſolche Irr-Wege gebracht, nachdem er den Fürſten Flavius, wider ſeinen eigenen Bruder die Waffen zu ergreiffen, hätte verführen können. Sonderlich wäre Adgandeſter ein Meiſter geweſt, die zu erforſchen und zu gewinnen, welchen ein oder ander Fürſt das meiſte zutraute, und ihrem Rath-Geben folgte. Nachdem er auch dieſer Neigungen ergründet, hätte er die Geizigen mit Geſchenken, die Ehr-Süchtigen mit hohen Vertröſtungen, die Furchtſamen mit Dräuungen angegriffen; und, wo er gegen den Feldherrn nur das wenigſte Unvergnügen verſpüret, den ſchlechteſten Funken zu einem groſſen Feuer aufzublaſen, durch Ertichtung neuer Beleidigungen ins Feuer Oel zu gieſſen gewuſt.

214. Der Herzog der Frieſen hätte das Unglücke gehabt, einem furchtſamen Diener ſich zu vertrauen, welchen der Römer Dräuungen beynahe in ein Bocks-Horn gejagt hätten. Dieſer hätte daher aus Zagheit des Germanicus Vorſchlägen ſeines Fürſten Ohren, und folgends den Römiſchen Waffen ſein Land eröffnet. Was hierbey denen Frieſen für beſchwerliches zugewachſen, hätte er mit dem Beyſpiele der Bataver verzuckert, und die beſorgliche Dienſtbarkeit mit dem Scheine eines ehrlichen Bündnüſſes bekleidet, ſich alſo nur darum, daß die Frieſen eine zeitlang ſo und ſo bleiben könten, gar aber nicht umb ihrer Nachkommen Sicherheit bekümmert. Er hätte mit Caciovalden und Adgandeſtern, ehe ſein Fürſt was davon gewuſt, lange Verſtändnüß gehabt, und ihn mit den Römern vertiefft, ehe er gewahr worden, daß er mit ſelbten im Handel ſtünde. Derogeſtalt wäre der gute Malorich, wo nicht von ſeinem furchtſamen Diener verrathen, doch verkauft worden. Wiewohl Räthe ſolcher Art ſich nicht nur berechtiget hielten, ihren Fürſten zu ſeinem beſten zu verrathen, ſondern auch für eine Klugheit, unter der Hand Bündnüſſe zu ſchlüſſen und Frieden zu unterhalten, daß der Fürſt zu jenen nur die Hand einſchlagen dörfe, bey dieſem aber ruhig ſchlafen, der Jagt und Luſt-Spiele abwarten könne. Herzog Malorich hätte für ſich zwar Herzens genug gehabt; und des Feldherrn Geſandter hätte ſeinen Räthen genungſame Gründe, warumb ſie ſich für den Römern ſo ſehr nicht zu fürchten, aber wohl Urſache hätten ihnen nichts zu trauen, für Augen geſtellt. Aber die furchtſamen Räthe hätten ihres Fürſten Herzhaftigkeit alle Spitzen verbrochen, ſeine tapfere Entſchlüſſungen ſtumpf gemacht, und den, welchen ſie anzufriſchen mehr Urſach gehabt hätten, immer zurück gehalten. Vom Cheruſciſchen Geſandten hätten ſie gleichſam himmliſche Offenbarungen von des Krieges Ausſchlage, und Gott ſelbſt zum Bürgen begehrt, nachdem alle menſchliche Verſicherungen ihnen zu zweifelhaft, und die Kräfte des vereinbarten Deutſchlandes zu wenig waren. Wenn er aber ſie durch ſeine kluge Herzhaftigkeit etlicher maſſen auf einen guten Weg hätte gebracht gehabt, wären ſie doch durch das geringſte Geſchrey von Näherung der Römer aus dem rechten Gleiſſe gebracht worden; und man hätte alle böſe und gute Zeitungen aus ihrem Geſichte leſen können; ihre Augen hätten iedermann ihr Herz-Klopfen, ja ihr bloſſes Still-Schweigen ihre Bekümmernüß verrathen. Zuletzt hätten Malorichs Räthe ſich einen unvermutheten Donner-Schlag, welchen Herzog Ganaſches Geſandter am Frieſiſchen Hofe erreget, betäuben laſſen, daß ſie ihren Fürſten ins Römiſche Bündnüß mehr mit Gewalt geriſſen, als verleitet.

215. Dem Herzog Melo hätte Adgandeſter durch ſeinen Staats-Diener, welcher über dem Rheine in Gallien Land-Güter beſaß, und dem er durch der Römer Waffen derſelben verluſtig zu werden dräuete, fürgebildet, daß Herzog Herrmann alle Deutſche Fürſten ihm dienſtbar zu machen anzielte. Sein Abſehn erhellete daraus, daß er ihnen gewiſſe Friedens-Bedingungen, welche er zu ſeinem Vortheil und nach eigenem Gut-Dünken mit den Römern abgehandelt hätte, aufdringen;

dringen: des Melo ihn in die Augen ſtechende Macht zu beſchneiden, ihn zu Abtretung anſehnlicher Städte und Länder nöthigen; an dem Altare des Bacchus aber einen Zaum des Rhein-Stroms und eine Brücke, mit den Römern ſich zu vereinbaren, und Deutſchland mit ihnen zu theilen, in Händen behalten wolte. Bey ſolcher Beſchaffenheit, und da einem auf zweyen Seiten Gefahr zuhinge, wäre kein ander Rath, als ſich der einen Seite zu verſichern; worzu denn ſich auf der Römer, welche dem Melo ſelbſt die Hand reichten, die beqvemſte Gelegenheit ereignete. Zu allem Unglücke hätte ſichs getroffen, daß Herzog Melo ein wenig einen Hang zum Mißtrauen und allzu-ſcharfſichtige Räthe gehabt hätte; welche ihnen in der Ferne, oder vielmehr im Traume, ein groſſes Reich eingebildet, und ihrem Fürſten für die Augen gemahlet hätten, welches Herzog Herrmann zwiſchen dem Rheine und der Elbe aufzurichten im ſchilde führete. Dieſer hätte nichts helden-mäßiges an ſich, nichts ruhm-würdiges iemahls gethan, nichts kluges zeither gerathen, was ſie nicht zum grunde dieſer geträumten Herrſchaft gelegt hätten. Der Feldherr verſtünde aber ſelbſt wohl, wie leicht ein Fürſt durch ſolche Leute zu verführen wäre, welcher zugleich Geiſt und Vorſicht haben wolte. Denn ſie lieſſen, wie die Waſſer-Brenner Wein, Erzt und Kräuter, alle Rathſchläge durch die Kolbe und das Feuer gehen, und wendeten alle Spitzſinnigkeit dahin an, wie ſie den Schatten eines Dinges bey ihrem Fürſten für ihr Weſen angewähren könten. Sie machten aus allen Thoren verſchmitzte Brutus; ſie warnigten ihren Fürſten für den einfältigſten Leuten, daß er ſich für ihren verſteckten Tugenden ſo ſehr, als für verborgenen Dolchen fürzuſehen hätte. Alle gemeine Leute, welche kaum ein Drittel eines vernünftigen Thieres an ſich hätten, ſchienen ihnen Welt-Weiſe zu ſeyn. Niemand hätte in ihren Augen einige Schwachheit an ſich, noch könte irren, nur daß ſie mit ihren hohen Gedanken ſich nicht erniedrigten. Sie ſchmückten den Schein mit allerhand Farben aus, und verwürfen die hand-greifliche Wahrheit, als einen allzu-groben Zeug für ihren tiefſinnigen Geiſt; und weil ſolche von ihr ſelbſt, nicht aber aus ihrer Erfindung den Uhrſprung hat, nur daß ſie bey ihrem Fürſten für ſcharfſichtige Leute, ſolte es auch gleich mit ſeinem Schaden geſchehen, angeſehen würden. Nachdem Adgandeſter ihnen nun einmahl einen Floh ins Ohr und das Mißtrauen ins Herz geſetzt hätte; wäre vom Herzog Herrmann keine ſo ſchlechte Zeitung eingelaufen, daraus ſie nicht Anſchläge, wie Irien aus einer Wolke Buhlſchaften gemacht, und aus ungefährlichen Worten Nachdenkligkeiten zu ziehen gewuſt hätten. Alles verlautete Vorhaben wären ihnen Geheimniſſe geweſt; ja, ſie hätten Ausleger über ſeine Gedanken abgegeben: Gleich als wenn kluge Fürſten nicht auch Menſchen wären, und ſie keinen Schritt, als nach der Schnure und nach der Magnet Nadel thäten; ſondern von ihnen ſo wenig, als von Gott ſelbſt, welcher von keinem Baume das kleinſte Blat ohne beſonderes Abſehen fallen lieſſe, etwas ungefehr und ohne Bedacht geſchähe. Nachdem ſich auch gleich zwiſchen den Cheruſcern und Chauzen Mißhelligkeiten ereignet, hätten ſie doch den Melo bereden wollen: Sie verſtünden ſich wohl mit einander, und ihre Feindſchaft wäre nur eine abgeredete Anſtellung, die Sicambrer einzuſchläfern, und zu betrügen.

216. Die Geſandtſchaft Herzog Ingviomers und des Arpus hätte ſich zwar bemühet, ihnen dieſen Verdacht gegen den Feldherrn auszureden, und ihnen eingehalten: Daß ihm diß nie in Sinn kommen wäre, was ſie in ſeinem Vorhaben gefunden zu haben vermeynten: Alſo möchten ſie doch mit ihrer Scharfſichtigkeit nicht ſo weit über dem Ziele abkommen, und die gemeine Land-Straſſe kluger Leute nicht verlaſſen, in Meynung, über ungebähnte Klippen oder gar durch die Luft ihm Wege zuzurichten, oder die Wahrheit ſo entfernet zu ſuchen: Zumahl ihr Mißtrauen ſo weit von Aehnligkeit der Wahrheit, und Herzog Herr-

manns Herrſchaft über ſo viele Völker von der Möglichkeit, als der Rhein von dem Nil, entfernet wäre. Alleine dieſer Einhalt hätte ihnen nur Bilder neuer Chimeren gemacht, nehmlich daß der aus Cheruſciſchem Geblüte entſproſſene Ingviomer mit ſeinem Vetter Herrmann unter der Decke läge; und daß die Cheruſcer und Catten Deutſchland mit einander zu theilen unter ſich gekartet hätten. Der Feldherr aber möchte ſich hierüber nicht verwundern, weniger entrüſten. Denn, weil iedermann für geſcheut wolte angeſehen ſeyn, wäre kein Volk in der Welt von ſo ſchädlichen Klugen befreyt. Carthago hätte ſeinen Annibal, daß er, nur dem Kriege und ſeiner Gewalt nicht ein Ende zu machen, Rom nicht erobern wollen; Rom den Kayſer Julius und Auguſt beſchuldigt, daß ſie nicht aus Geilheit, ſondern Geheimnüſſe zu erforſchen, mit Römiſchen Frauen gebuhlet, dieſer den Tiber zum Nachfolger, und eine Warnigung, die Grenzen des Römiſchen Reiches nicht zu erweitern, zu dem Ende hinterlaſſen hätte, daß dieſe ſo vielmehr, wenn er todt ſeyn würde, nach ihm ſeufzen, und kein gröſſerer Herrſcher, als er geweſt, nach ihm leben ſolte.

217. Es wäre aber zu wünſchen, daß Herzogs Melo Räthe wie die Sonne immerfort einerley Bahn gehalten, nicht aber, wie etliche andere Irr-Sterne ſich zu einer ſo einfältigen Leicht-Gläubigkeit erniedriget hätten. Denn, weil übrige Scharfſichtigkeit in Rathſchlägen insgemein Urſache iſt, daß ſie zu waſſer werden, und daß aus tauſend aufgeworfenen Vorſchlägen ihr keiner taugt, weniger zu Kräften kommt; würde auf den erſten Fall auch aus dem Römiſchen Bündnüſſe, welches mehr Bedenken hatte, als tauſend hundert-äugichte hätten erblicken können, nichts worden ſeyn. So aber wären ſie leider! von der Menge ihrer Scharfſichtigkeiten, wie die Augen von Vielheit der Sonnen-Strahlen, verdüſtert worden, daß ſie endlich gar nichts geſehen, und alſo an dem ſchädlichſten, was iemahls in Berathſchlagung fürkommen, wären kleben blieben. Dieſe ſchlimme Wahl hinge gemeiniglich denen zu, welche allzu-klug ſeyn wolten. Denn nachdem ſie ihren Verſtand, durch allerhand tiefſinnige Anſchläge erſchöpft hätten, fiele ihnen zuletzt das ärgſte ein; weil es aber nur etwas wäre, was andern Leuten ihre geſunde Vernunft, oder die Erfahrung nicht an die Hand gäbe, beliebten ſie es als das beſte. Alſo hätte Herzog Melo durch die ſcharfſichtige Klugheit ſeiner Diener, oder vielmehr durch Leitung des Verhängnüſſes verfehlet, welches dem, den es zu drücken vorhätte, die Augen und den Verſtand verblendete.

218. Mit was für Arg-Liſt und Verrätherey aber Adgandeſter und Cariovalda die Verträuligkeit zwiſchen dem Fürſten Ganaſch mit dem Herzoge der Catten und Cheruſcer zerriſſen hätten, wäre dem Feldherrn ohnediß allzuwohl bewuſt; und nöthiger, in Staub ewiger Vergeſſenheit zu verſcharren, als durch Erzehlung Deutſchlandes Schande zu verneuern. Mit einem Worte, Adgandeſter wäre der Brunn aller Fehler und Unglücks; und weil in der Welt kein nützlicher und ſchädlicher Ding als ein Fürſt wäre, dieſer Verräther ſeines Vater-Landes aber drey ſo gute Fürſten verführet hätte, ſolte ganz Deutſchland über ihn Fluch und Rache ausläſſen. Denn, wenn ſchon von ihm alle Brunnen und Flüſſe wären vergiftet worden, hätte er doch Deutſchlande ſo viel nicht Schaden gethan; weil es geſundes Waſſer anderwerts herzuholen, und von dem regnenden Himmel zu erwarten gehabt. Aber wider die Vergehungen eines verführten Fürſten hat ein Volk kein Mittel; weil es ihm, wenn er ſchon zum Wütterich wird, und die gemeine Wohlfahrt zu Bodem tritt, nicht nur aus Furcht, ſondern auch Gewiſſens halber zu gehorſamen ſchuldig iſt.

219. Nachdem nun dieſe beſcheidenen Prieſter die Vergehungen ihrer Fürſten aufs beſte verblümet hatten, wuſten ſie mit vielen Umſtänden zu beſcheinigen, daß, nachdem ſie kaum mit den Römern ſich verbunden gehabt, ſie ihren Irrthum erkennet, und ihre Füſſe aus den Römi-

ſchen

iſchen Schlingen zu ziehen ſich bearbeitet hätten. Die ihnen über dem Halſe liegende Macht hätte ſie zwar genöthigt, einige Hülfs-Völker den Römern zu überlaſſen; der kluge Feldherr aber würde ſelbſt wohl gemerkt haben, daß ſie hierzu gleichſam mit den Haaren wären gezogen worden, und wie ſie durch ihr kaltſinniges Gefechte den Römern mehr geſchadet, als Vortheil geſchaffet hätten. So laue Vereinigungen verdienten nun nicht den Nahmen einer Feindſchaft, ſondern gereichten wie die Knoten der Bein-Brüche vielmehr zur Verſtärkung neuer Freundſchaften. Gemeiner Leute einmahl zerbrochene Freundſchaft lieſſe ſich zwar ſelten, aber der Fürſten leicht wieder ergänzen; und ſie wäre zwiſchen denen am beſtändigſten, welche durch die Waffen einmahl recht ihre Kräfte gegen einander geachtet hätten. Dieſes erhärtete nunmehr das rühmliche Beyſpiel der Cheruſcer und Catten, welche aus ewigen Feinden nunmehr zu ſo vertrauten Bunds-Genoſſen worden wären. Dieſes verlangten nunmehr auch die Chauzen, Frieſen, Sicambrer, Tencterer und Juhonen; welche als Glieder Deutſchlandes ohne Verſtümmelung dieſes edlen Vater-Landes vom allgemeinen Leibe ohne Grauſamkeit nicht abgeſchnitten werden könten. Hierbey rührten die Prieſter dem Feldherrn auch zuweilen das Gewiſſen, und hielten ihm ein, daß Gott kein angenehmer Opfer, als wenn man das Unrecht ſeines Beleidigers in dem alles verzehrenden Feuer der Vergeſſenheit verbrennte, und die Aſche mit dem Oele des Friedens einbalſamte. Kein Unverſöhnlicher aber kriegte bey Gott Gehöre, ſondern die unerſättliche Rache wäre der Zunder und Magnet ſeines alles einäſchernden Zornes.

220. Ob nun zwar die Geſandten Prieſter waren, und daher die Vermuthung ehrlicher und aufrichtiger Leute von ſich hatten; verſtand Herzog Herrmann doch allzuwohl, daß heute zu tage auch die, welche Heiligen ſeyn wolten, zuweilen eine Larve fürnähmen, und keine mehr ſcheinbar in der Welt wäre, als welche mit dem Scheine der Gottes-Furcht überfirnſet würde. Dieſemnach fühlte er allen an den Puls ihres Gemüthes, welche Kunſt ſo viel ſchwerer iſt, weil deſſen Regungen ſich leichter als die Schwachheiten des Leibes verbergen laſſen. Alleine die Aufrichtigkeit hat den Vortheil, ſich leicht zu entdecken, und ſich beglaubt zu machen; dahingegen die Kunſt der Betrieger ſich mit ihrer eigenen Schwermüthigkeit verräthet, daß ſie mit was anderm hinter dem berge halte, als ſie einen mit ihrer gezwungenen Offenherzigkeit bereden wil. Als nun Herzog Herrmann ſich vergewiſſert hatte, daß ſie Leute von alter Deutſcher Treue und Glauben wären, hielt er bald einem, bald dem andern dieſer Geſandten diß und jenes ein; und wuſte er nicht nur ihrer Fürſten ihm und dem Vater-Lande angethanes Unrecht ihnen beweglich fürzuhalten, ſondern auch alle Entſchuldigungen durch Erzehlung vieler verſchwiegener Umſtände zu zernichten: Sintemahl er von allem mehr Geheimnüſſe erfahren hätte, als ſie oder ihre Fürſten ihnen einbildeten. Er ließ ſie aber eine ziemliche Zeit ſchwitzen, und machte bald dieſem bald, jenem weiß, daß er mit ſeiner ganzen Heeres-Macht einbrechen, und wider die Feinde des Vater-Landes, welche der Cheruſcer und Bructerer Landſchaften ſchon, wie jene unzeitige Jäger die Haut des noch nicht gefangenen Bäres, unter ſich getheilt hätten, Rache ausüben wolte. Durch dergleichen kluge Verſtellungen, welches die rechten Schöpf-Eimer frembder Gedanken ſind, nahm er die Meynungen dieſer Geſandten ſo wohl aus, daß ihm, welcher dieſe Kunſt aller Künſte gar zu wohl verſtand, und denen Verſchloſſenſten wie ein Luchs in das Innerſte ihres Herzens zu ſehen wuſte, nichts verborgen blieb. Sintemahl es nichts ungemeines iſt, daß Geſandten Freundſchaft und Friede im Munde, Haß im Herzen, und zum Kriege gefiederte Pfeile im Köcher haben, oder ihrem Vorgeben nach auf etwas zielen, wider ihre Verſicherung und unſer Vermuthen aber auf was ganz anders losdrücken.

drücken. Nachdem er nun, daß es ihren Fürſten ein rechter Ernſt wäre, von Römern abzuſetzen, ergründet hatte, allzuwohl aber verſtand, daß es die gröſte Klugheit und das nothwendigſte Geneſungs-Mittel wäre, die verrenkten Glieder in ihre Pfanne zu bringen, und mit dem Leibe zu vereinbaren; erklärte er ſich endlich, mit ihnen Friede und Bündnüß zu ſchlüſſen, wenn ihm ihrer Treue halber ſolche Verſicherung geſtellt würde, daß er ſich darauf verlaſſen könte, und Deutſchland nichts mehr zu fürchten hätte; ſintemahl ein öffentlicher Krieg nicht ſo ſchädlich, als ein betrüglicher Friede wäre. Die Geſandten erboten ſich im Nahmen ihrer Fürſten, daß ſie nicht alleine den neuen Bund durch kräftigſte Eide beſtärken, ihre Aufrichtigkeit durch unverzügliche Ergreifung der Waffen wider die Römer bewähren, ſondern auch ihre Treue durch Auslieferung vornehmer Geiſſel verpfänden wolten. Der Feldherr war hiermit vergnügt, unterſchrieb und beſiegelte noch ſelbigen Abend den neuen Vergleich; erwieſe alſo hiermit und in andern Anſtalten, daß er nicht mehr Tapferkeit als Verſtand hätte, alles, auſſer der Unmögligkeit, auszuführen, und ganz Deutſchlande vorzuſtehen. Er wuſte an gehörigen Orten die lindeſten Pflaſter aufzulegen, wo Säge und Meſſer ſich nicht angewähren lieſſen; und brachte mit guten Worten viel zuwege, wo Zwang und Gewalt übel ankommen wäre. Kein glücklicher Anfang ſchläfte ihn ein; keine Länge der Zeit, keine Gröſſe der Arbeit, keine vermeſſene Einbildung, keine von ſelzamen Zufällen ihm in weg geworfene Schwerigkeiten, noch auch die von ſeinen eigenen Bunds-Genoſſen herrührende Hindernüſſe hielten ihn von gänzlicher Ausmachung ſeiner wichtigen Anſchläge zurücke; ja, weder Sterne noch Ungewitter waren fähig, ihm ſein Ziel zu verrücken. Wo aber weder Tugend noch Klugheit durchdringen konte, trat ſeine Frömmigkeit in die Lücke, und zohe ſeinen Rathſchlägen des Himmels Segen zu; ohne welche alle menſchliche Bemühungen ohnmächtig, alle verſchmitzte Anſtalten zu Waſſer werden.

221. Ob er ſich nun zwar über dieſer allgemeinen Wohlthätigkeit ſo ſehr, als ſeine Unterthanen, erfreute, welche von ihm, wie von einem unter der Erde verborgenen Qvelle, noch alle Tage neuen Nutzen hofften; vergnügte ihn doch nichts mehr, als die mit dieſen dreyen mächtigen Fürſten geſchloſſene Vereinbarung. Denn er wuſte wohl, daß Friede allemahl mit einem Kranze des Uberfluſſes und mit vollen Händen auf die Welt käme, daß Deutſchland ſich durch ſeine Eintracht aus Finſternüß und Verwirrung auswickeln würde, und er daher durch ſolche Vereinbarung zu deſſen Wohlſtande einen feſten Grund gelegt, und für das gemeine Heil wohl gewirthſchaftet haben würde. Dieſemnach ſchickte er noch ſelbige Nacht den Grafen von Naſſau an Herzog Ingviomern, den Grafen von Waldeck an Herzog Arpus, und den Grafen von Qverfurt an Herzog Jubil, mit ſo vielen Uhrkunden des gemachten Vertrages ab, und erſuchte ſie, ſolchen ebenfalls genehm zu haben, und durch ihre Hand-Schriften zu bekräftigen. Alleine es war gleichſam Deutſchland dazu verſehen, daß es durch Friedens-Schlüſſe ſolte getrennet und zerrüttet werden. Denn obzwar der Catten und Hermundurer Herzog ſolchen Vergleich mit beyden Händen annahmen, ihn unterzeichneten, dem Feldherrn für eine ſo heilſame Verrichtung dankten; ward er doch vom Herzog Ingviomer gar viel anders aufgenommen. Denn, weil ſeine Hoffnung nach der Römer Zurückweichung ihm das gröſte Theil der Frieſiſchen und Sicambriſchen Länder ſchon zugetheilet hatte, welche er durch dieſen Frieden in Brunn fallen ſahe, eyferte er ſich ſo ſehr, daß er Naſſouen ins Geſichte ſagte: Es wunderte ihn, wie Herzog Herrmann ein ſo wichtiges Werk, welches aller Bunds-Genoſſen Einwilligung erforderte, daran ganz Deutſchlandes Heil und Unheil hinge, auf ſeine einige Schulter zu nehmen ſich unterwunden hätte. Es lieſſe

dieſes wider die alte Verfaſſung, gerichte zum Abbruche der gemeinen Freyheit; und es würde ihn niemandens Anſehen, am wenigſten aber dieſer Vergleich, hindern, ſich an den Frieſen und Sicambrern ſeines erlittenen Schadens zu erholen.

222. Naſſau hätte ſich ehe des Himmels-Falls, als eines ſo ſchlechten Empfangs verſehen, wuſte ſich alſo aus dem Steige-Reifen keines andern, als dieſer Antwort zu entſchlüſſen, daß er Ingviomers Erklärung dem Feldherrn berichten wolte. Er fertigte alſo einen Edel-Mann noch ſelbigen Abend nach Deutſchburg ab, welchen aber der Feldherr ſo lange zurücke hielt, bis er vorher von des Cattiſchen und Hermunduriſchen Herzogs Erklärung Gewißheit erhielt. Ob dieſe nun zwar nach Wuntſch einlief, ward er doch hierdurch zu keinem Hochmuthe verleitet; ſondern ie höher ihn das Glücke erhob, ie mehr erniedrigte er ſich der gemeinen Wohl-Fahrt zu Liebe: Je mehr ihm alles nach Wuntſche lieff, ie mehr hemmete er ſeine Gemüths-Regungen dem Vater-Lande zum beſten. Dieſemnach ſchrieb er an Naſſau: Er wäre ſchon gewohnt darüber dem gemeinen Weſen zum beſten keine Empfindligkeit zu ſchöpfen, daß ſeine am beſten gemeynte Sachen übel ausgelegt, oder gar als böſe geſcholten würden. Kein Hercules würde vergöttert; er müſte zuvor eine viel-köpfichte Schlange, nehmlich die Verleumbdung, überwinden, welches die ſchwereſte aller Helden-Thaten wäre. Dieſes aber könte nur durch ihre Verachtung und beſtändige Einhaltung der Tugend-Bahne geſchehen. Daher hätte Hercules alle übele Nachrede ſo geringſchätzig geachtet, daß er auch bey ſeinem Opfer durch Schand-Flecke ſich hätte verehret wiſſen wollen. Naſſau möchte daher nur Ingviomers erſte Hitze verrauchen laſſen, und ihm ſowohl ſeine gute Meynung, als das allgemeine Heil für Augen ſtellen; welches anders nicht, als durch ſämtliche Eintracht der Deutſchen Fürſten, zu erhalten: Hingegen für unzweifelbare Gewißheit zu achten wäre, daß, ſo lange in Deutſchland ein Funken ihrer Uneinigkeit übrig ſeyn, auch die Römer, an ihnen ihr Heil zu verſuchen, nicht unterlaſſen würden.

223. Der Graf von Naſſau verfügte ſich hiermit aufs neue zu Ingviomern, und trug ſelbtem für: Daß dem Feldherrn, mit der Sicambrer, Frieſen und Chauzen Herzoge einen Vergleich einzugehen, nicht weniger, als iedem andern Deutſchen Fürſten frey geſtanden; ihn auch hieran weder einige Reichs-Verfaſſung, noch eine beſondere Bedingung ihres Bündnüſſes gehindert hätte. Meynte nun aber ein oder ander Deutſcher Fürſt ſich mit dieſen nicht zu vereinbaren, noch ſein wohlgemeyntes Abkommen anzunehmen; ſtünde einem ieden kraft habender Gewalt, Krieg, Friede und Bündnüſſe zu ſchlüſſen, frey, ſich anderer Mittel zu bedienen. Alleine wie Melo, Ganaſch und Malerich wegen ihres ſchlechten Zuſtandes mit dem Verhängnüſſe nicht zu rechten hätten; alſo ſolte kein ander ſich darauf verlaſſen, daß er mit der ſelzamen Leitung und Verwechſelung des Glückes ſeine Fehler werde entſchuldigen, und ſeinen Untergang von ſich ablehnen können. Denn nicht alle Menſchen, auch nicht alle Zeiten, vergnügten ſich mit einer Erkäntnüß und Bereuung der Vergehungen; ſondern Sieger würfen Untergedrückten insgemein für, daß ſie ihres Glückes eigene Schmiede wären. Im übrigen wäre der Feldherr Ingviomers Meynung, daß Melo, Ganaſch und Malerich ihre wider das Vater-Land begangene Verbrechen mit nichts erheblichem entſchuldigen, weniger rechtfertigen könten; und daß die Unſträfligkeit ein Anlaß zu neuen Sünden wäre. Aber auch bey kundbaren Verbrechen lieſſe es ſich nicht allemahl thun, daß man ſolches in der einen Hand mit dem Schwerdte, in der andern mit Feuer rächte; und daß man durch diß vernichtete, was jenes nicht zerſtören könte. Die Rache ſchöpfte zwar aus ungeheuren Mord-Thaten, aus grauſamen Einäſcherungen Wolluſt; aber ſie hörte

darum nicht auf, unmenſchlich zu ſeyn, einen Greuel der Welt abzugeben, und den Fluch der Nachkommen zu verdienen, oder auch die gerechteſten Siege zu bebrandmahlen. In denen Welt-Händeln, welche ſo viel Krümmen hätten, lieſſe ſich nicht alles nach der Schnure einrichten, und auf einen Punct ausecken. Müſten doch die Aerzte verzweifelte Krankheiten ungerühret laſſen, und zu gewiſſen Zeiten auch bey andern ihre Hand abziehen. Wie vielmehr hätten ſich Fürſten zu hüten, daß ſie durch unzeitige Mittel das gemeine Ubel nicht mehr anzündeten, als dämpften. Wenn ein Glied des Leibes vom Krebſe befallen wäre, lieſſe es ſich wohl; nicht aber, wenn der kalte Brand ſchon in meiſten Gliedern ſteckte, ſchneiden: Hier hätten nicht nur ein, ſondern viele ſtreitbare Fürſten und Völker ſich mit den Römern verflochten. Zwar wäre es nicht ohne, daß, obwohl die Welt mehr nach anderer Beyſpiele, als nach der Vernunft und den Geſetzen ſich richtete, und anderer Bosheit ſo anfällig, als die Peſt wäre, dennoch die Vielheit der Verbrecher ſo wenig eines ieden Laſter verkleinerte, als eines andern Schuld uns von Bezahlung der eigenen befreyte. Alleine wo ganze Völker ſich vergangen hätten, verbiete die Unmöglichkeit, alle durchgehends zu ſtrafen; alſo, daß es oft rathſamer wäre, Verbrechen zu überſehen und ein Auge zuzudrücken, als durch vergebens angemaſſete Beſtrafung ſeine Schwäche zu zeigen, die Verbrecher aber verwegener zu machen, und die Laſter zu ſtärken. Hier inſonderheit wäre es keine ſo leichte Sache, als es ſich vielleicht anſehen lieſſe, an Chauzen, Frieſen, Sicambrern, Tencterern und Juhonen Rache auszuüben; welche ſo viel Blut als die Bructerer im Herzen, die Waffen in Händen, die Römer am Rücken hätten. Vielmahl hätte die Verzeihung mehr Nachdruck, als die Strafe, welche durch ihre Schärfe mehrmahls Hartnäckigkeit verurſachte, da die eigene Scham mehr Reue, und die Erkenntligkeit verdienter Züchtigung die ſchmerzhafteſte Fühle erweckte. Hierzu wären alle drey Herzoge ſchon gebracht; ſie verdammten ihre eigene Irrthümer; ſie entſchlugen ſich der allgemeinen Feinde, und erböten ſich gutwillig zu dem, was man ihnen mit Noth und Gefahr durch die Waffen abzwingen könte: Alſo ſolte man ja dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen. Die Staats-Händel hätten ſowohl, als andere Dinge, ihre gewiſſe Zeit, da ſie reif und vollkommen würden; daher wäre eine der gröſten Klugheit, ſelbte zu treffen, und davon die Früchte der Glückſeligkeit, ehe ſie überſtändig würden, einzuerndten. Alle andere mit-verbundene Fürſten riethen und billigten den Frieden, und entſetzten ſich für dem innerlichen Kriege, durch welchen Deutſchland alleine könte zu grunde gehen. Alſo möchte doch Ingviomer alleine durch ſeine Schwerigkeit nicht machen, daß die, welche ihnen itzt frey-willig die Hände reichten, ſich auf die Hinter-Füſſe ſetzten, und zurücke kröchen; Deutſchlands Freyheit aber hierdurch auf die ſpitze geſetzt würde. Dieſe zu erhalten, müſte man alles äuſſerſte thun. Eben diß hätte der ganze Rath Griechen-Lands gebilliget, da ſie mit dem Wüterich Nabis aus Noth einen ehrlichen Frieden gemacht; weil ſie, ohne ſolchen Sparta zu erhalten, ſich nicht getrauet. Deutſchland hätte an denen einigen Römern ſchon Feindes genung, und dem Könige Marbod kein Haar zu trauen. Alle Staats-Kluge aber hätten iederzeit denen in zwey Kriege eingeflochtenen gerathen, den Fuß aus der einen Dohne zu ziehen, ſolte man gleich darüber den Schuch im ſtiche laſſen. Durch dieſen Vergleich aber erledigte ſich Deutſchland dreyer Feinde; hetzete derer auch eben ſo viele den Römern auf den hals, welches einer der beſten Streiche in der Krieges-Kunſt wäre. Ja, dieſer Fürſten Beyſpiel würde vermuthlich auch dem Flavius und Bojocaln ein Weg-Weiſer ſeyn, ſich der Römer zu entſchlagen, und es wieder mit dem Vaterlande zu halten. Wie aber kein Feind zu verachten wäre; alſo ſolte man ihm auch keinen Freund verſchlagen. Denn wie unter jenen keiner ſo ſchwach wäre, daß er nicht ſchaden konte: Alſo wären auch dieſe alle zu etwas zu gebrauchen; ja in Freunden beſtünde unſer ander Weſen. Wären Melo, Ganaſch und Malorich ihrer Liebe nicht werth, ſo hätte Deutſchland doch ihrer Waffen wider die Römer vonnöthen. Man müſte ſich der Schickung des Verhängnüſſes unterwerfen, wie die Schiffenden beym Sturme von der Flut ſich treiben, und dem Winde ſeinen Willen laſſen. Cato, wie gut er es mit dem gemeinen Weſen gemeynt, hätte doch ſelbtem mehr, als viel Feinde nicht, Schaden zugefügt; weil er bey verderbter Zeit die Sehne der Rechte und Tugend allzuſtrenge anziehen, und allenthalben mit dem Kopfe durchfahren wollen. Ingviomer würde mit geſammter Hand ſich auch leichter ſeines Schadens in dem fruchtbaren Gallien, als mit zerſtreuter Macht an den bergichten und magern Sicambern, und den ſumpfichten Frieſen oder Chauzen erhelen. Das ganze Belgiſche Gallien zwiſchen dem Rheine und der Seine wäre ein für alten zeiten erworbenes Eigenthum der Deutſchen. Dieſes könten ſie mit gröſſerm Ruhme durch ihre einträchtige Waffen den Römern wieder abnehmen, als mit Gefahr ihrer Freyheit einander ſelbſt in die Haare gerathen. Der Feldherr würde Ingviomern hierinnen ſo viel begieriger an der Hand ſtehen, ſo viel er wegen ſo nahen Geblütes ihm mehr, als keinem andern, verbunden wäre. Hätten die Bructerer bey dieſem Kriege viel gelitten, ſo hätten die Cheruſcer gewiß darbey keine Seide geſponnen; gleichwohl verlangte Herzog Herrmann hiervor keine Erſtattung von einigem Deutſchen Fürſten: Alſo möchte auch Ingviomer dißmahl ſeinen Schaden aus Liebe des Vater-Landes verſchmerzen; denn es wäre doch kein gröſſer Gewinn in der Welt zu erjagen, als wenn man ſeinen Eigen-Nutz dem gemeinen Weſen zum beſten aufopferte.

224. Ingviomer hörete zwar den Grafen von Naſſau mit mehrer Geduld als anfangs; jedoch ließ er ſein Unvergnügen noch immerdar merken, antwortete ihm alſo: Es könte Herzog Herrmann den ohne ſeine Wiſſenſchaft völlig geſchloſſenen Frieden weder als Feldherr, noch als ſein Freund, rechtfertigen. Denn Deutſchland hätte niemahls ſich einer einhäuptigen Herrſchaft unterwerfen; auf dieſe Würde hätte ſich auch kein Fürſt, ſo lange als die Welt ſtünde, nicht zu ſpitzen. Das Recht aber, für ſich alleine, ſtatt Deutſchlandes, Krieg und Friede zu ſchlüſſen, wäre das kläreſte Merkmahl einer unverſchrenkten Herrſchaft. Ehe er dieſe nun zu ſeiner unausleſchlichen Schande iemanden verhängen wolte, wenn es ſchon ſein Sohn oder Bruder wäre, würde er einen andern Junius Brutus in Deutſchland fürſtellen; welcher für Erhaltung der Römiſchen Freyheit ſeiner eigenen Söhne Hälſe mit dem Beile durchſchnitten hätte. Meynte Herzog Herrmann auch ſolchen Schluß durch vermeyntes Recht der Freundſchaft zu rechtfertigen; ſo hätte er ſelbſt Vernunft genung, ſich zu beſcheiden, daß niemand die Gewalt, über ſeiner Freunde Glücke nach eigener Willkühr zu ſchalten, an ſich ziehen konte; weniger aber verlangen ſolte, Meiſter ihres Verſtandes und Herr ihres Willens zu ſeyn. Im übrigen nähme er für bekannt an, daß ihre und des Vater-Landes Feinde was anders, als eine ſo freundliche Aufnehmung, verdienet hätten. Dahero beſtünde er auf ſeiner Meynung, ihre Schwerdter ſolten nicht ſtumpfer ſeyn, als die Schärfe des Rechtes. Wer ſeinem Feinde liebkoſete, gäbe ihm ſelbſt das Meſſer in die Hand, an ihm die Heucheley mit dem Leben zu ſtrafen. Die Furcht wäre ein übeler Rath-Geber; alſo ſolte man ihr zu gefallen nicht das ſchlimmſte, was ſie allemahl vorſchlüge, erwehlen. Melo, Ganaſch und Malorich wären wohl groſſe Fürſten geweſt; aber nicht mehr. Die Schwachheiten ihres Gemüthes hätten ſie durch ihre kleinmüthige Verbindung mit den Römern verrathen; ihre Länder wären durch

die Römer ausgeſogen, ihre Mannſchaft im Kriege umkommen, und ihre Unterthanen hätten alle ihre Gemüther von ihnen entfernet; alſo daß man ſie mit dem erſten Sturme, und ehe die abgematteten Römer ſich regen würden, auf einmahl übern haufen werfen könte. Tapfere Fürſten müſten ihnen nichts ſo ſchwer, weniger unmöglich machen; ſondern, weil andere rathſchlagten, zugleich etwas großmüthig entſchlüſſen, wie ein Blitz losbrechen, und nachdrücklich ausführen. Zaghafte Leute pflegten nur über wichtigen Geſchäften zu käuen; Helden aber müſten alle Schwerigkeiten verſchlingen, und ſich ja bey leibe hüten, daß ſie durch zweifelhaftes Stocken nicht die Enge ihres Herzens verriethen. Er verwürfe zwar nicht die Klugheit; aber eben dieſe riethe; dem nicht das ander mahl trauen, der ſchon einmahl ſeine Leichtſinnigkeit in der That verrathen hätte, und den zu entwaffnen, der ſchon einmahl ſeine Waffen ſo ſchädlich mißgebraucht hätte. Wie es groſſer Witz wäre, ſeiner Feinde Pfeile vorſehen und ihnen ausweichen; alſo verdiente es den Nahmen einer groſſen Einfalt, ſich mit einem Steine zweymahl werfen und treffen laſſen. Hätten ihre Feinde dieſen Vortheil, welchen ſie, in Händen; ſie würden ihnen ſchon im Buſem ſitzen, und ihre Länder nach dem fürlängſt darüber geworfenen Looſſe unter ſich getheilet haben: Was ſolten ſie denn nun die Gedancken haben, ihrer zu ſchonen; oder ſie gleichſam nur zu dem Ende laſſen zu kräften kommen, daß ſie ihnen aufs neue ſchaden könten? Die Erfahrung würde den Feldherrn mit Schaden lehren, daß, wenn die Römer ſich wieder herfür thun, ſie auch wie die im Winter von Froſt erſtarrte Schlangen am Frühlinge wieder zu ſtechen anfangen würden. Dieſemnach würde ihm niemand für übel auslegen, wenn er ſich der Gelegenheit bediente, und, ehe ſie ſich erholeten und ihre Kräfte mit einander vereinbarten, nach dem Beyſpiele des Feldherrn, welcher Segeſtens ganzes Land, Malovends gröſtes Theil, und alles Erb-Theil des Flavius beſäſſe, ein und andere Stücke ſeiner Feinde, vermöge des von allen Völkern gebillichten Kriegs-Rechtes, an ſich zu ziehen trachtete.

225. Der Graf von Naſſau aber ließ ſich dieſe Erklärung noch nicht ſchrecken, ſondern ſtellte Ingviomern für Augen: Daß er nicht mit einem unter dieſen dreyen, ſondern mit allen dreyen auf einmahl; ja, wenn auch die Batavier, Gallier und Römer auſſer Augen zu ſetzen wären, mit denen Catten zu thun bekommen würde, weil Catumer ſeiner Chauziſchen Gemahlin Erb-Theil nicht in ſtich ſetzen, noch Herzog Arpus den ihm ſo nahe verwandten Melo der unverſöhnlichen Rache zur Stättigung überlaſſen würde. Ja, alle Deutſche Fürſten würden ſich der Sache annehmen, und ſo hohe Häupter nicht zu grunde richten laſſen: Sintemahl ein für alle mahl unleugbar wäre, daß Melo zuerſt den Degen wider den Qvintilius Varus ausgezogen, Herzog Ganaſch aber zu ſeiner Niederlage nicht ein weniges beygetragen hätte. Der Fall aber eines groſſen Helden, und noch mehr eines Fürſten, erweckte auch bey Frembden Mitleiden; ja, bewegte den Feind ſelbſt zum Erbarmnüß, alſo daß Julius Cäſar ſich nicht enthalten können, ſeines Feindes des Pompejus Haupt mit Thränen zu netzen, und ſeinen Tod an allen Mördern aufs ſchärfſte zu rächen. Wie vielmehr Verbitterung aber würde erwachſen, wenn man von ſich eine Begierde blicken lieſſe, ſo erlauchte Häuſer gar zu vertilgen, oder ihre uhralte Herrſchaften an die ſeinen zu heften; weßwegen Neid und Mißgunſt, die ganze Welt wider ſie in Harniſch zu bringen, nicht ſäumen würde. Welche Holz-Würme des gemeinen Weſens nicht einniſten zu laſſen, der Feldherr Segeſten, dem Flavius und Malovend, wenn ſie mit Deutſchlande Freund würden, alle Augen-Blicke alles wieder einzuräumen erbötig wäre, was die gemeine Wohlfahrt ihn in Verwahrung zu nehmen genöthiget, kein Geiz aber ihm zuzueignen noch nie verſucht hätte. Durch ſo gute Gründe und annehmliche

Beſcheidenheit redete er Ingviomern viel geſchöpften Argwohns aus, beſänftigte ſeine Gemüths-Regungen, und brachte ihn auf ſo guten Weg; zumahl da, auf des Feldherrn Gut-Achten, die abgeſchickten Prieſter ſich auch an Ingviomers Hof einfanden, und das Ungeheuer des einheimiſchen Krieges zu erſticken, zugleich zwiſchen denen Deutſchen Fürſten die alte Verträuligkeit zu erneuern, ſich eyfrigſt bemüheten.

226. Es wäre auch dieſes heilſame Werk allem Anſehen nach zu einem gewünſchten Schluſſe kommen, wenn die unvermuthete Zeitung, daß die Semnoner und Langobarden vom Könige Marbod ab- und dem Herzog Herrmann zugefallen wären, den Schluß nicht in ſtecken gebracht; und die hierauf erfolgte Veränderung mit Hülfe der Arg-Liſt und Liebe alles ſo mühſam unterbaute über einen hauſen geworfen, und Deutſchland allererſt recht durch einen innerlichen Krieg angezündet hätte. Denn obzwar iedermann hätte urtheilen ſollen, daß dieſes Aufnehmen Herzog Herrmanns dem Fürſten Ingviomer, als ſeinem nächſten Vetter, vielmehr zum Vergnügen hätte gereichen ſollen; ſo hatte doch die Würkung gewieſen, daß der Neid rechte Wunder-Augen habe, und daß ſie zwar ſcharfſichtig, niemahls aber ohne trübe Wolken wären. Wie denn Ingviomer dieſe Schwachheit zu verbergen nicht mächtig war, ſondern dem Grafen von Naſſau bey Veränderung ſeiner vorigen Meynung ins Geſichte ſagte: Sein Vetter Herrmann hätte kein Bedenken, ſeine Herrſchaft über zwey Völker auszubreiten, ihm aber, als dem älteſten Fürſten des Cheruſciſchen Hauſes, mißgönnete er, daß er ſich ſeines Schadens an den offenbaren Feinden Deutſchlandes etlicher maſſen erholen ſolte. Alleine er würde ſich daran nichts hindern, oder ihm als ſeines gleichen Geſetze fürſchreiben laſſen. Der Graf von Naſſau mühete ſich zwar äuſſerſt, Ingviomern auf lindere Gedanken zu bringen; nachdem aber alles fruchtlos abging, und er keine Hoffnung mehr hatte, ihn zu beſänftigen, ward er Ingviomern zu ſagen gezwungen: Der Feldherr hätte des gemeinen Beſten wegen mit den Chauzen, Sicambrern und Frieſen ſich verglichen, und ihnen ſeinen Schirm wider alle Gewalt verſprochen; alſo würde Ingviomer nicht übel aufnehmen, wenn Herzog Herrmann ſie wider alle gewaltſame Anfälle mit ſeinen Waffen vertheidigen würde. Dieſe letztere Erklärung des Grafen von Naſſau, welche zu thun ihm Herzog Herrmann ausdrücklich befohlen hatte, entrüſtete Ingviomern auf eine ſolche weiſe, daß er augenblicks einen Hengſt zur Stelle bringen, ihn niederwerfen ließ, und über denen ausgeſchnittenen Geilen nach dem Beyſpiele des Tyndareus ſchwur, er wolte ſein Haupt nicht ſanfte legen, bis er dieſe Veracht- und Dräuung gerochen hätte. Der Graf von Naſſau zohe hierüber die Achſeln ein, und noch ſelbigen Tag zurücke. Ingviomer aber ward ie länger ie mehr gegen ſeines Vetters wachſendes Glücke, wovon täglich mehr Nachrichten einlieffen, eyferſüchtig und verbittert.

227. Die erwehnten Semnoner und Langobarden aber ſind die zwey edelſten Völker der in dem innerſten Deutſchlande von dem Bojiſchen Gebürge und dem Urſprunge der Elbe bis an die Weichſel und das Baltiſche Meer wohnenden Schwaben, welchem ſie auch den Nahmen der Schwäbiſchen See gegeben haben. Beyde Völker ſind für andern Deutſchen an den Haaren kenntlich, welches ſie wie alle Schwaben mit Knoten zu knüpfen, und ſo gar bis ins eis-graue Alter die Zöpfe im Nacken oder auf den Wirbel zuſammen zu binden pflegen. Ihre Fürſten pflegen ihre Haare wohl auch zu krauſen und wie Hörner in die Höhe zu rollen; iedoch nicht dem Frauenzimmer zu Liebe, ſondern, daß ſie im Kriege deſto anſehnlicher ausſehen. Die Semnoner ſind ein groſſes Volk. Denn ſie bewohnen das ganze Gebiete zwiſchen dem Bojiſchen Gebürge an dem Queiſſe, folgends dem Bober bis an die Oder, wie auch an der Elbe herab, bis wo die Saale hinein fällt. Sie rühmen ſich die älteſten Schwaben zu

ſeyn; und daß ein Theil von ihnen unter dem Herzoge Brennus Rom eingenommen, den groſſen Alexander mit einer Botſchaft verehret, und mit der herzhaften Antwort: Daß ſie nichts als den Himmel-Fall fürchteten, vom Einfalle in Deutſchland zurück gehalten hätten. Wie ſie denn auch die in Gallien wohnenden Semnoner für ihrer aus Deutſchland gewanderter Anverwandten Nachkommen halten. Unter denen Semnonern gegen Mitternacht von der Elbe hinab, bis wo die Havel hinein fällt, bis an die Oder wohnen die Langobarden, ein zwar nicht ſo groſſes, aber ſehr ſtreitbares und keine Gefahr achtendes Volk; welches zwar ringsherumb von mächtigen Völkern umbgeben iſt, aber keinem andern iemahls gehorſamet, ſondern ſich mit dem Degen allezeit bey ſeiner Freyheit erhalten hat, bis das Verhängnüß es nebſt andern Völkern gleichſam durch einen Sturm dem Könige Marbod unterwarf. Jedoch würde dieſer ſchwerlich beyder Völker Meiſter worden ſeyn, wenn ihre Fürſten dem erſtgebohrnen Sohne die Herrſchaft gelaſſen, nicht aber durch derſelben ſchädliche Zertheilung ihre Macht zerſtücket und dadurch zu Bürger-Kriegen Anlaß gegeben hätten, wodurch die vielen Fürſten einander ſelbſt aufrieben, die übrigen aber in wenigen Jahren gleichſam wie Schwämme, die in einer Nacht wachſen und in einem Tage wieder vermodern, abſtarben; ſo daß es etliche für eine Zauberey, andere für eine beſondere Schickung des dem Könige Marbod gleichſam zu gebote ſtehenden Verhängnüſſes hielten.

228. Bey den Semnonern entſpan der innerliche Krieg ſich daher, daß der Adel die Herrſchaft unter dem Scheine der Freyheit bey ſich behalten, und vermittelſt einer Raths-Verſammlung unter ſich theilen; das gemeine Volk aber ein Haupt, und, wie ſie ſagten, lieber einem, als vielen Herren zu gebote ſtehen wolten. Dieſen Zwiſt beyzulegen, kamen alle Semnoner an der Spreu auf freyem Felde im Voll-Monden, und zwar, nach der Deutſchen Gewohnheit, alle gewaffnet zuſammen; wiewohl viele ihrer Freyheit nach kaum drey Tage darnach ſich einſtellten. Da ſich ſonſt alles Volk ohne Ordnung unter einander zu ſetzen pflegte, ſonderte ſich dieſes mahl der Adel von den gemeinen Leuten ab. Haugwitz, ein alter und anſehnlicher Ritter, trug hierauf im Nahmen des ſämtlichen Adels folgenden Vortrag: Nachdem es dem Verhängnüſſe gefallen hätte, den uhralten Stamm ihrer Fürſten untergehen zu laſſen, ſchiene es deſſelben deutlicher Wille zu ſeyn, die Semnoner in Genüß ihrer Freyheit zu ſetzen. Weil aber kein Land oder Volk ohne Herrſchaft beſtehen, weniger glücklich leben könte, würde ſelbten zweifelsfrey gefallen, nicht einen Fürſten, ſondern die klügſten und tugendhafteſten aus denen geſamten Semnonern zu erkieſen; alſo ſich nicht der Dienſtbarkeit eines Fürſten oder Geſchlechtes zu unterwerfen, ſondern vielmehr die beſten aus dem Volke zu Beförderung der gemeinen Wohlfahrt auszuleſen. In der goldenen Zeit wäre iedweder ſein eigener Herr geweſt; niemand hätte einander Geſetze zu gehorſamen gehabt, als welches ihm ſeine eigene Willkühr fürgeſchrieben. In der ſilbernen Zeit wären Städte und Reiche aufkommen; es hätte aber einer ſo viel als der ander in gemeinen Rathſchlägen ſagen dürfen; und in weitläuftigen Herrſchaften, da ganze Völker unmöglich hätten verſammlet werden können, wäre dem gemeinen Weſen vorzuſtehen denen, zu welchen man das beſte Vertrauen gehabt, übergeben worden. In der eiſernen Zeit aber hätten allererſt einzele Menſchen die Gewalt über das ganze Volk, nicht aus deſſen Liebe, ſondern aus Ehr-Sucht und Eigen-Nutz an ſich geriſſen, und die Dienſtbarkeit eingeführet. Weil nun nichts ſüſſer, nichts herrlicher als die Freyheit, und dem erſten Uhrſprunge der Menſchen nichts anſtändiger wäre, als daß einer Mutter Kinder einerley Recht und Gewalt hätten, daß diß, was alle anginge, alle billichten; ſolten ſie die Gelegenheit, ſich in die Freyheit zu verſetzen, als ein ſelzames Geſchenke

Gottes nicht durch Unachtſamkeit verlieren; und weil die Menge der Semnoner freylich nicht litte, daß alle zugleich herrſchten, doch aus den beſten einen gemeinen Rath erkieſen, welcher durch Vernunft und Gerechtigkeit, wovon oft ungeſchickte Fürſten nichts verſtünden, eigen-ſinnige nichts hielten, allen glücklich vorſtünde. Hierdurch würden ſie ſich aus dem eiſernen Joche, wo nicht in eine güldene, doch in eine ſilberne Verfaſſung, aus der willkührlichen Herrſchaft unter den Schirm der Geſetze verſetzen; an welche, wie heilſam ſie gleich wären, auch die beſten Fürſten nicht wolten gebunden ſeyn. Weil aber doch iede Glieder eines gemeinen Reichs-Rathes denen Geſetzen und Gerichten eben, wie einer aus dem gemeinen Volke, unterworfen, und faſt unmöglich wäre, daß alle ingeſamt wider die gemeine Wohlfahrt einſtimmig ſeyn könten; könte das Volk unter einem ſolchen Rathe unmöglich in ſolche Gefahr und Dienſtbarkeit verfallen, als wo die Begierden eines Fürſten ſeine Richtſchnur machten, und ohne beſorgliche Strafe oder Verantwortung Geſetze machten und aufhüben. Die Semnoner wären kein ſo ungeſchicktes und wildes Volk, daß nur einer oder der ander, oder gar keiner unter ihnen, zu herrſchen wüſten; alſo ſie nur den einigen Geſchickten aus ſich, oder gar einen Frembden zum Fürſten erkieſen müſten. Wo nun aber ihrer viel an Adel und Fähigkeit einander gleiche wären, erforderte die Billigkeit, daß auch alle dieſe zugleiche herrſcheten. Kein Fürſt in der Welt wäre ohnediß ſo geſchickt, oder hätte ſo viel Kräfte, daß er alleine ohne anderer Zuthat einem ganzen Volke vorſtehen könte, und der gröſten Kunſt aller Künſte, nehmlich der Herrſchaft, welche ſo viele Tieffen zu ergründen, ſo viele Weiten auszumeſſen, ſo viele Geheimnüſſe zu begreifen hat, gewachſen ſeyn ſolte. Da er nun entweder ſeine Bluts-Freunde aus Zuneigung, oder Frembde aus Noth, zu Räthen und Gehülfen annehmen müſte, wäre ja ſchicklicher und vergnüglicher, daß das mit mehrern Augen ſehende Volk ſo viele, als die Nothdurft erforderte, zur Herrſchaft erkieſete; welche denn mehr Weisheit, Tugend und Beredſamkeit, als ein einiger Menſch beſäſſe, dem gemeinen Weſen zum beſten beytragen könten. Hingegen fiele ein Fürſt einem Lande überaus koſtbar; weil dieſe zu ihrem prächtigen Unterhalte, zu Spielen und Wollüſten, zu Verpflegung ihrer Anverwandten, zu Ausſetzung ihrer Töchter und Belohnung der Heuchler oft mehr, als auf Beſoldungen nützlicher Diener, Führung nöthiger Kriege, und ſonſt zum gemeinen Beſten vom Schweiſſe der Unterthanen anzugewähren pflegten. Nachdem auch nicht nur das Vermögen, ſondern die Ehre und das Leben der Bürger in der Herrſcher Gewalt ſtünde, könten ihrer viele nicht ſo leicht die Unſchuld zu unterdrücken übereinſtimmen, als ein hitziger Fürſt entſchlüſſen; das Heil der Bürger aber wäre das oberſte Geſetze, und die Herrſcher wegen des Volkes, nicht aber das Volk wegen der Herrſcher.

229. Das gemeine Volk der Semnoner blieb auf ſeiner Meynung und dem Verlangen, einen Fürſten zu ihrem Haupte zu haben; ſetzte daher dem Adel entgegen: Die Erzehlungen von der güldenen und ſilbernen Zeit wären mit ſo vielen Gedichten umbwickelt, daß aus derſelben Finſternüß die Wahrheit ſchwerer, als das Gold aus Ertzt-Schlacken zu ziehen wäre. Wenn das Alterthum ihnen eine Richtſchnur abgeben ſolte, würde die ein-häuptige Herrſchaft ohne allen Zweifel das Vor-Recht haben. Denn die Haushaltungen wären ſonder zweifel ältere Gemeinſchaften, als die Städte; in jenen aber wäre der Haus-Vater über Weib, Kinder und Geſinde der erſte König geweſt, wie in einem Reiche der König nichts anders, als des Volkes Vater wäre. Wenn aber auch anfangs bey Aufrichtung der Städte nicht bald die fürſtliche Herrſchaft gegründet worden wäre, würden nicht etliche, wie der Adel itzt verlangte, ſondern alle aus dem Volke ſolche ausgeübt haben. Alleine die Griechen, die Römer, und inſonderheit die Deutſchen zähle-

ten ihren Anfang von ihren Königen her; Ja, ganz Aſien wüſte von keiner viel-häuptigen Herrſchaft etwas; ſondern dieſe wäre ihnen etwas ſo ungeſchicktes, als wenn der Himmel zwey Sonnen, ein Kreiß zwey Mittel-Puncte haben ſolte. Die Natur hätte die erſte Welt durch das Beyſpiel der Elephanten, des Rind-Viehes, der Kranche, welche alle nur einem Führer folgten, zur Erwehlung angewieſen; ja, etlichen tauſend weiblichen Bienen nur einen Weiſel zum Manne gegeben, daß ſie, als ein kluges Muſter des gemeinen Weſens, ihn für ihren einzelen König erkennen müſten. Dieſem beqvemten ſich nun auch billich die vernünftigen Semnoner; nicht zwar, daß ſie einem, der ſich etwan aus Ehr-Sucht oder Eigen-Nutz ihnen aufdringen wolte, ſondern dem, welchen die meiſten Stimmen für den würdigſten erkieſen würden, ſich unterwerfen ſolten. Wie der Adel ihre Menge, daß alle Semnoner die Hand in der Herrſchaft haben könten, ſelbſt für zu groß hielten; Alſo ſchiene vieler edlen Herrſchaft des Volkes Freyheit, inſonderheit aber der gemeinen Ruhe mehr als eines Fürſten, Abbruch zu thun. Denn wenn ſchon alle, die ſie zur Herrſchaft im Vorſchlage hätten, dazu tüchtig wären, würden doch ſie mit einander, aus angebohrner Begierde alleine zu herrſchen, bald zwiſtig werden; zu Unterdrückung der andern Arg-Liſt, Verleumbdung, Ungerechtigkeit, ja ſelbſt das theuere Blut der Bürger zu hülfe nehmen. Denn da Tullia aus Herrſchens-Sucht nicht ihres Vaters, Romulus nicht ſeines Bruders verſchonet; wer wolte unter Frembden ihm eine beſtändige Eintracht verheiſſen? Daher auch Rom nach verſtoſſenen Königen kein ander Mittel gehabt, Adel und Pöfel mit einander zu verſöhnen, denen bürgerlichen Kriegen ein Ende zu machen, als daß es mehrmahls ſich einem Feldherrn, und hernach einem Kayſer unterworfen, nachdem ſie gelernet, daß zwar Fürſten die Geſetze bisweilen zu beugen, gute aber darnach ſelbſt zu leben pflegen, unter vieler Herrſcher Zwytracht aber insgemein mehr Schiff-Bruch leiden; ja, nicht ſelten vom Sylla, Marius, Julius zum Deckel ihrer Kriege angezogen und mit Füſſen getreten würden. Dahero, weil ein Fürſt ja nicht mit ihm ſelbſt zwiſtig werden könte, ſeine Eintracht für den Grund-Stein des innerlichen Friedens, vieler Herrſcher Neid, Eyfer-Sucht und Mißverſtand aber für einen ſteten Zank-Apfel zu halten wäre, weil doch Gewalt und Eintracht ſelten verträgliche Gefährten ſeyn könten. Aus dieſen Urſachen könte nicht einſt ein kleines Krieges-Heer beſtehen, wo ihrer mehr, als einer, an der höchſten Gewalt theil hätten. Alſo wäre die Schlacht im Iſthmus durch die widrigen Meynungen des Themiſtocles und Eurybiades den Perſen beynahe in die Hände geſpielet worden: Des Sempronius und Scipio Zwytracht hätte Annibaln bey Trebia, und die Händel des Terentius und Paulus bey Canna zum Obſieger gemacht, und Rom beynahe verlohren. Wie ſolten nicht ganze Länder, unberugliche Reiche, welche gleichſam gegen ihre Nachbarn ſtets zu Felde liegende Läger ſind, bey zertheilter Herrſchaft Noth leiden? Welchen treuen Bürger ſolte nun gelüſten, theil an einer ſo ſchädlichen Herrſchaft zu haben, wenn er noch ſo vollkommen wäre? Welcher wolte gegen einen einzelen Herrſcher eyfer-ſüchtig ſeyn, wenn dieſer dem gemeinen Weſen ſo nöthig und nützlich iſt? Dahero, wenn auch ſchon unter denen Semnonern ihrer viele dem würdigſten gleich wären; würde doch, weil jenem der Wille des ihn erwehlenden Volkes ein groſſes Gewichte und Vor-Recht zuwirft, ſich ſo wenig einer unter dieſen, als das Volk gegen die Herrſchaft des Adels, über einige Ungleichheit zu beklagen haben, wo ihm der Neid nicht aus den Augen ſehen ſol. Das Ambt eines Fürſten erforderte freylich zwar mehr, als zwey Hände: Aber ein ganzes Reich erforderte wie ein Leib nur einen Geiſt ſelbiges zu beſeelen; und ginge die Uhr einer Herrſchaft viel richtiger, wenn viele Diener nach eines Fürſten Befehl, als viele herrſchende Raths-Herren nach ihrem eigenen Gutdünken die unter ſich getheilten Geſchäfte verrichten, und weil meiſt ſo viele Meynungen als Köpfe wären, einer mit dem Kopfe dar, der andere dort hinaus wolte. Wenn nun ſchon ihrer viele mehr als einer ſähe, wiewohl man ein Auge zudrückt, wenn man etwas aufs genauſte erkieſen wil; verfälſchte doch die Widerwärtigkeit der Meynungen, wie gewiſſe Gläſer, das Geſichte. Denn aus denen Widerſprech- und unglücklichen Ausübungen der Rathſchlüſſe, da man bey Mißlingungen andern insgemein Mängel ausſtellte, oder, wenn wir ſelbigem Rathe nicht beygepflichtet haben, den guten Ausſchlag insgeheim hindern, und uns über unſerm eigenen Unglücke kützeln, erwüchſe Verdruß und Haß; und weil ſelten einer ohne Anhang iſt, ieder aber ſich für den klügſten hält, im Rathe Spaltungen, derer iede geheime Bündnüſſe machte, und wenn ſie mit Klugheit und Beredtſamkeit nicht könten, mit Gewalt durchzudringen, und den gefaſſeten Schluß mit den Waffen auszuüben trachteten, ſolle gleich alles drüber zu grunde gehen. Zu geſchweigen, daß, wo die Gewalt zu herrſchen, welche ſo vielmehr Nachdruck hat, ie enger ſie zuſammen gedrungen iſt, in ſo kleine Stücklein zertheilet wird, und ihrer viele etwas belieben müſten, die Rathſchläge wie die allzukünſtlichen Uhren oft ins ſtecken geriethen; und, weil mit dem von einander gehenden Rathe die Seele der Herrſchaft gleichſam verſchwinde, und ohne neue und oft langſame Verſammlung nichts geſchloſſen werden könte, vielmahl und mühſam aufgezogen werden müſten: Hingegen ein Fürſt allenthalben und iederzeit ſein nie ruhendes Ambt vollziehen, in Noth-Fällen für ſich ſelbſt alles aus dem Steige-Reifen entſchlüſſen, die Geheimnüſſe für den ſcharfſichtigſten Augen verſchlüſſen, und gleichſam in ſeinem Herzen verfaulen laſſen könte; welche, wo ſo viele Wiſſenſchaft davon haben, weder durch Eide noch Künſte verſchwiegen zu halten wären: Da doch in der Heimligkeit eines Rathſchlages, welche die ſicherſte Wache wichtiger Vornehmen iſt, und durch die Blindheit des verſteckten Minotaurus fürgebildet wird, mehrmahls das Heil eines Reiches beſtehet; und daher dem Theſeus, nachdem er deſſen Meiſter worden, nicht ſchwer gefallen, den Minos ſeiner Tochter, nehmlich der Herrſchaft, zu berauben. So gingen auch viele Herrſcher mit denen gemeinen Einkünften nicht ſparſamer, als ein einzeler Fürſt um. Denn hier verſchenkte nur einer wenigen, dort ihrer viele viel mehrern: Sintemahl ieder ſich ſeinem Stande gemäß halten, ſein Geſchlechte hoch ans bret bringen, ſeinem Sohne die Nachfolge in der Würde verſichern wolte; alſo keine geringe Zahl benöthigter Freunde ſättigen, ja gar die ihm am wege ſtehende Mißgönner durch Freygebigkeit gewinnen, zu ſo vielen Ausgaben aber die gemeinen Einkünfte durch künſtliche Griffe an ſich bringen müſte; worzu einer, dem andern bey einerley Zwecke und gemeinem Diebſtahle durch die Finger zu ſehen, durch eigene Noth oder Gewiſſen genöthiget würde. Uberdiß ſtünde die Unſchuld unter einem, als unter vielen Häuptern, in weniger Gefahr; und wäre die Grauſamkeit wohl eines Phalaris, nicht aber der Könige, ſondern vielmehr des Volkes Eigenſchaft. Ja, auch Wütteriche hauten nur die über andere ſich empor ſtreckende Köpfe, nehmlich Ehr-Süchtige, ab, welche ihnen zu nahe kämen, und ihre Hoheit überſchatten wolten; Bürger aber, welche unbekannt bleiben, und ſich nicht mit Fleiß hervor brechen wolten, hätten ſo wenig als niedrige Sträuche ſich einigen Donners zu befürchten. Wo ihrer aber viele das Heft hätten, wäre kein Menſch ſicher, weil niemand ſich ſo ſehr vorſehen könte, daß er nicht einem aus ſo vielen zunahe käme; oder er einen gegen ſeine Vor-Eltern oder Verwandte geſchöpften Haß erbte. Wie leicht aber lieſſe ſich ſolche abſondere Feindſchaft mit dem Nutzen gemeiner Rache vermänteln? Ja, Octavius ſchlüge wohl ſeinen beſten Freund Cicero in die ſchanze, und verkaufte dem Antonius ſeinen Kopf, daß dieſer hingegen jenem auf andere zu raſen freyſtellen möchte. Des Volkes und der Zunft-Meiſter Herrſchaft zu Rom wäre viel blutiger, als der ſieben Könige geweſt; und Carthago ſtünde vielleicht noch, wenn die Barchiniſchen Verbundenen nicht des Hanno heilſamen Rath zernichtet hätten. Derogeſtalt beſtünde das Heil der Semnoner auf der Wahl eines Fürſten. Dann dieſer wäre der Heil-Brunn eines Volkes, aus welchem ieder Bürger Hülfe und Troſt zu ſchöpfen hätte. Daher könte man wohl der Perſon eines Königes, aber nicht ſchlechter dinges eines Königes überdrüſſig werden.

230. Reder, ein Semnoniſcher Edel-Mann brach dem Redner des Volkes ein, und ſagte: Es lieſſe ſich die königliche Herrſchaft leichter heraus ſtreichen, als vertragen. Es wäre damit aber wie mit gewiſſen Kräutern beſchaffen, welche einem Thiere eine gedeyliche Speiſe, dem andern tödtliches Gift wären. Völker, welche entweder von Natur oder durch Gewohnheit zu Knechten gemacht worden, vertrügen nicht nur ein Ober-Haupt, ſondern hätten deſſen auch unentbehrlich vonnöthen: Aber den Semnonern wäre die Freyheit angebohren, und alſo die Dienſtbarkeit unerträglich. Warumb wolten ſie ſich dann ſelbſt muthwillig zu Slaven machen, da ſie und ihre Kinder herrſchen könten? Die anweſenden Prieſter hatten bis hieher nur zugehöret; nun aber ſtand Ludger, der Oberſte unter den Anweſenden, auf, und fing an: Was verſteheſt du unter deiner gerühmten Freyheit? Wilſt du niemanden unterworfen ſeyn, und nur nach eigenem Willen leben, ſo hebeſt du alle Herrſchaften, auch die, welche du im ſchilde führeſt, auf. Warum ſchlägſt du denn nicht für, daß die Semnoner nicht einem, auch nicht vielen Häuptern gehorſamen, ſondern ein ieder ſein eigen Herr ſeyn ſolle? Denn diß iſt die vollkommenſte Freyheit. Aber du beſcheideſt dich vielleicht ſelbſt, daß der, welcher bey ſolcher Unordnung und Selbſt-Gelaſſenheit auſſer einer Stadt zu leben, und alles, was er wil, zu thun vermeynt, auch alles von andern nach ihrer Willkühr leiden müſſe; hingegen in einer Stadt behält iedweder weniger, aber doch ſo viele Freyheit, als zu ſeiner Ruhe und Sicherheit nöthig iſt. Dieſer Abgang aber wird ihm dadurch reichlich erſetzt, daß allen andern ihre Willkühr ihm zu ſchaden benommen wird, und daß er ſich für keines andern Freyheit zu fürchten hat. Du ſieheſt zweifelsfrey, daß, wo ein Land auſſer der Verfaſſung einer Herrſchaft iſt, zwar ieder ein Recht zu allen Dingen habe, aber keines einigen alleine und ſicher genüſſen könne; und alſo es viel beſſer ſey, in einer Stadt weniger haben, und ſolches ſicher nutzen können. Du fürchteſt vielleicht, daß auſſer geſetzter Obrigkeit dich iedermann, unter einer Herrſchaft aber nur einer oder etliche dich füglich des Deinen berauben und tödten können; daß in jenem Zuſtande du dich alleine, in dieſem aber dich viele andere beſchirmen; daß dir dort dein eigener Fleiß nicht gewiß, hier aber dir auch anderer Leute Mühe und Saate zu ſtatten komme; daß ohne Herrſchaft du in ſtetem Kriege, Furcht, Armut, Einſamkeit, Wildnüß und Unwiſſenheit elende, unter der Herrſchaft aber in Sicherheit, Uberfluſſe, Geſellſchaft und Wiſſenſchaft gemächlich und herrlich leben könneſt, weil dort die Begierden, hier die Vernunft zu gebieten hat. Nachdem du dich nun durch diß dein eigen Bekäntnüß gefangen giebſt, daß die Freyheit, wenn ſie ganz unumbſchrenkt, und alſo in der höchſten Staffel iſt, dich nur unglücklich mache, wie magſt du denn der Semnoner Glückſeligkeit auf die Freyheit gründen? Verſteheſt du aber unter dem Nahmen deiner gerühmten Freyheit eine ſolche, welche keinen Geſetzen unterworfen; ſo ſtrebeſt du ſelbſt nach der Herrſchaft, welche in einer ſolchen Unverbindligkeit beſtehet. Und derogeſtalt iſt die Liebe ſolcher Freyheit nur eine Ungeduld, daß du nicht ſelbſt das Steuer Ruder der Semnoniſchen Herrſchaft in Händen haben ſolſt. Haſt du aber dein Abſehen auf die rechte und güldene Freyheit, welche in einer Befreyung für unrechter Gewalt, und in Befolgung

folgung der Geſetze beſtehet; ſo wirſt du ſolche nicht vollkommener, als unter der fürſtlichen Herrſchaft finden, weil bey dieſen weniger Geſetze, als bey vieler Herrſchaft gemacht werden, und es leichter iſt, ſich in einen, als in viel Köpfe ſchicken. Unter dieſen bildet man ſich zwar eine Freyheit ein, man weiß von ſelbter viele Worte zu machen, und iſt doch nirgends ihr Weſen zu finden; ſondern man verehret viele Götzen mit einer mehr als knechtiſchen Heucheley, und man lebet mehr ohne Herren, als in der Freyheit. Ja, auch die, welche das Steuer-Ruder mit in Händen haben, bilden ſich mehr ein zu herrſchen, als daß ſie wahrhaftig herrſchen. Der denen Geſetzen geleiſtete Gehorſam benimmt der Freyheit aber das wenigſte, ſondern giebt derſelben vielmehr ihre Vollkommenheit, welche in Wohlfahrt und Sicherheit beſtehet, worauf alle Geſetze gerichtet werden; und daher ieder vernünftiger nicht mit gezwungenem Unwillen, ſondern mit Freudigkeit nach ſelbigen lebet. In der ganzen Welt aber iſt die unſchätzbare Freyheit nicht vollkommener, als unter den Deutſchen Fürſten zu finden, und bey denen Semnoniſchen zeither geweſen. Denn unſere Fürſten ſind ſelbſt an gute Geſetze gebunden; und ihre Gewalt über das Volk iſt mit ſelbigen und der Vernunft umbſchrenket, alſo daß ſie mehr mit ihrem guten Beyſpiele, als mit Befehlen, die Unterthanen zur Nachfolge leiten, die Verbrechen aber die Prieſter unterſuchen und beſtrafen laſſen. Ja, dem Adel iſt ſelbſt mehr, als dem Volke, an einem Fürſten gelegen; weil ſolcher dieſem am nächſten iſt, und ein Fürſt treue Dienſte reichlicher, als viele Herrſcher belohnet, auch leichter eines, als einer Menge, Genade zu erwerben und zu erhalten iſt. Ein Fürſt ſiehet Fehlern und Schwachheiten ehe durch die Finger; da hingegen ein herrſchendes Volk von keiner Erbarmung weiß, von vielen widrigen Regungen verwirret, und weil ieder eines andern Verſehen zu ſeiner Gefahr und Schaden ausleget, ſolches als ein ihm gethanes Unrecht zu rächen gereizet wird. Kein Fürſt iſt leicht ſo unachtſam oder ſo frech, daß er nicht nach ſich einen ehrlichen Nahmen, und den Nachfolgern ein gutes Beyſpiel, zu laſſen gedächte; die Menge aber hat keine Stirne und keine Scham-Röthe. Sie ſorget nicht, wie Fürſten, umb die Nachkommen, ſondern nur für eigene Sicherheit; und daher halten ſie auch ihre Bündnüſſe ſelten länger, als ſie ihnen vorträglich zu ſeyn ſcheinen. Sie erinnert ſich keiner Wohlthaten verdienter Leute; und macht ihr kein Gewiſſen, die Unſchuld ſelbſt für ſich aufzuopfern, welches ihnen tapfere Fürſten nimmermehr zur Schande thun. Was hat denn der Adel für Urſache, eine ſo gelinde und heilſame Herrſchaft zu theilen, durch ihre Trennung aber zu ſchwächen? Da es ſonder zweifel Deutſchlande viel nützlicher ſeyn, und der Römer Einbruch eben ſowohl, als der Präneſtiner Einfall zu Rom die bloſſe Wahl eines Feldherrn zurücke trieb, verhütet haben würde, wenn ſie ihren Fürſten gröſſere Gewalt einräumten, oder ſich alle Deutſchen der unverſchrenkten Gewalt eines einigen Hauptes übergäben. Denn in der Einigkeit beſtehet die Vollkommenheit, in der Eintracht die Wohlfahrt: Die Trennung aber iſt ſowohl in bürgerlichen als natürlichen Sachen der Weg zum Verderben. Dieſes erkennen die Deutſchen in ihrem Gottes-Dienſte, da ſie nur einen Gott glauben, anbeten, und dieſe Wahrheit dadurch erhärten, daß, wenn mehr als ein Gott der Natur vorſtünde, in der Welt keine ſo herrliche Uberein-Stimmung zwiſchen ſo widrigen Dingen gefunden werden könte. Woraus die Welt-Weiſen vernünftig geſchloſſen, daß die Herrſchaft eines einzelen Hauptes der Natur gemäß, und ein Nach-Gemählde der göttlichen; die viel-köpfichte Herrſchaft aber ein Gemächte der Menſchen und im Prometheus abgebildet ſey: Sintemahl die menſchliche Vernunft durch das geſtohlne Feuer der von Gott, als der höchſten Sonne, entlehnten Geſetze den Koth des niedrigen Volkes gleichſam beſeelet hat, als ſolche ſind zu Herrſchern gemacht, und mit dieſen Zwytracht und ander

Unheil eingeführet worden. Dieſem abzuhelfen, hat der Wahrſager-Geiſt kein ander Mittel an die Hand zu geben gewuſt, denn daß ſie einen König erwehlen ſolten: Sintemahl ein König das Reich als ſein Eigenthum in acht nimmt und zu erhalten ſorget; viele Herrſcher aber damit, wie Ambt-Leute mit frembden Gütern, gebahren. In dem erſten Falle ſcheinet ein Fürſt zwar ſeinen Eigen-Nutz zu ſuchen, er iſt aber mit der gemeinen Wohlfahrt unzertrennlich eingeflochten; weil alles, was er für ſeine Erhaltung thut, nothwendig auch zur Beſchützung ſeiner Unterthanen gereichet; ja, faſt nicht zu erſinnen iſt, wie etwas für den Fürſten gut, für die Bürger aber ſchädlich ſeyn könne. Wo aber die Herrſchaft getheilet, und die Würde veränderlich iſt, wil keiner die Gelegenheit verſäumen, ſein Glücke zu ſuchen; und daher machen ihnen wenig ein Gewiſſen diß, was ſie ohnediß bald abtreten müſſen, zu verhandeln, ſobald ſich nur ein Kaufer ereignet, umb hierdurch theils ihrem Armute abzuhelfen, theils ihren Geiz zu ſtillen; weßwegen Marius ſo närriſch nicht gethan, als er etliche Scheffel Geld auf den Markt tragen ließ, umb der Römer Stimmen zu erkaufen; als wordurch auch die von Athen verleitet wurden, die Mitylenæer eben den Tag frey zu ſprechen, an dem ſie ſie verdammt hatten. Da nun unſere kluge Verfahren unter Fürſten ihre Vergnügung gefunden haben, und alle Deutſche Völker ſie noch finden; warumb wollen denn wir uns einer neuen und unbekannten Straſſe befleiſſen? Laſſet uns aber nach den alten Sitten leben, nach alter Gewohnheit beherrſchet werden; ſo werden die Semnoner ſüſſen Friedens, reichen Uberfluſſes und der güldenen Freyheit unaufhörlich genüſſen.

231. Das Volk gab mit Zuſammen-Stoſſung ihrer Schilde dieſem Prieſter Beyfall; der Adel aber bezeigte durch ein Geräuſche hierüber ſein Unvergnügen. Als aber auf beyden Seiten die Prieſter ein Stillſchweigen zu wege gebracht hatten, fing der Ritter Schweinitz an: Dieſes Prieſters beliebter Schluß öffnet dem Adel die Augen, daß die Semnoner von ihrer Vor-Eltern und anderer tapferer Deutſchen Zwecke ganz abkommen ſind. Denn er höret, daß ſie nun auf Reichthum, auf Wolluſt und Ruhe ihr Abſehen haben, daran unſere Ahnen kein Vergnügen fanden. Denn dieſe wurden ſo harte ohne Bette, zwiſchen dem Vieh oder in Wäldern, erzogen, daß man unter Adel und Pöfel, unter Herr und Knechte, keinen Unterſchied ſahe, bis ihn die Tugend machte, und das Alter ſie unterſcheidete. Die Arbeit war ihre Wolluſt, wildes Obſt, geronnene Milch, oder ein ſelbſt gefälltes Wild war eines ieden Speiſe; ſie reizten mit keinen Gewürzen und niedlichen Gerichten ihren Hunger: Hierdurch erwuchſen ſie zu ſo groſſen Leuten; hiervon kriegten ſie ſo kräftige Spann-Adern und ſtarke Glieder: Da hingegen eine zärtliche Auferziehung Leib und Gemüthe entkräftet. Sie wuſten von keinem Gelde; und hielten es mehr für eine Gnade, als einen Zorn ihres Gottes, daß er ſie mit Silber und Golde verſchonet hatte, ſie alſo der Mühe entübriget waren, den Gebrauch gemünzten Erztes mit den Lacedämoniern in ihrem Lande zu verbieten. Sie brauchten das Eiſen zu keinem Gelde, welches Lycurgus doch zu Sparta zuließ, ſondern nur zu Waffen; ja, die ihren Geſandten verehrten Silber-Geſchirre hielten ſie nicht höher, als ihre thönerne. Der Adel iſt aber nunmehr bekümmert, daß bey den Semnonern das gemeine Volk umb Reichthum und Uberfluß, als den Uhrſprung der Laſter und des Verderbens, ſich bewirbet: Sintemahl die Perſer, ſobald ſie von denen beſiegten reichen Lydiern durch Schwelgerey und Uppigkeit angeſteckt wurden, ihre Tapferkeit und folgends ihre Herrſchaft einbüſſeten. Hingegen iſt der Zweck aller Schwaben, und fürnehmlich der Semnoner, geweſt, durch die Waffen Ehre zu erwerben. Zu dem Ende härteten ſie ihre Kinder von der Geburt an durch Froſt ab, zohen ſie durch das kälteſte Waſſer, lieſſen ſie in der Sonne ohne Hut, im Regen ohne Mantel, im

Winde mit bloſſer Bruſt, auf Eis und im Schnee barfüſſig gehen; vielleicht weil ſie gehöret hatten, daß Mars als ein Kind ſeine Füſſe aus dem kälteſten Fluſſe Thraciens dem Strymon gewaſchen hätte. Derogeſtalt war ihre Kinder-Zucht nicht gelinder, als der Spartaner, welche ſie bey dem Tempel Dianens, umb ſie zu Erduldung der Schmertzen zu gewöhnen, bis aufs Blut, ja etliche bis auf den Tod peitſchten, ohne daß eines darüber ſeufzen dorfte. Ihre beſte Kleidung war eine Wolfs- oder Bären-Haut; ſie hörten von keiner Uppigkeit, von keinem Ball-Hauſe oder Luſt-Spielen, welche nicht in Kriegs-Ubungen beſtunden, wie der von Minerven dem Caſtor und Pollux gewieſene und bey den Lacedämoniſchen Knaben übliche Tanz, in welchem ieder mit dem Degen ſeines Gefährten Schild treffen, und alle in einem Treffen vorkommende Stellungen machen muſte. Der Fürſten Hof-Städte beſtunden in eitel Leuten, welche ſie im Friede zwar zu ihrem Gepränge und zu Geſandtſchaften, im Kriege aber zur Leib-Wache brauchten. Gaben die Mütter gleich, wie bey den Lacedämoniern, ihren Söhnen den Schild zuerſt in die Hand; ſo wurden ſie doch allererſt von der verſammleten Stadt nach unterſuchter Fähigkeit zum Kriege wehrhaft gemacht, und an dieſem Ehren-Tage nach erlangter Ausmuſterung gleichſam aus der Gewalt ihrer Väter los gelaſſen, und dem gemeinen Weſen zugeeignet. Die Deutſche Jugend fühlte keine lüſterne Regungen, ſie heyrathete langſam; damit die zu den Waffen nöthige Kräfte ja unerſchöpft blieben. Sie entſchlugen ſich aller Handlung und Wuchers, führeten lieber die Waffen, als den Pflug, welche ſie auch mit zu Gaſtereyen, zu Gerichten und in andere Verſammlungen brachten; das Herze lachte ihnen in Schlachten, in welche ſich auch ihre Weiber zu verwickeln freuten, die den Feinden oft mehr, als die Männer zu ſchaffen gaben. Mit einem Worte, der Semnoner Glück und Ergötzligkeit beſtand im Kriege, welchen ihr bey itziger Verfaſſung der Herrſchaft gänzlich auszurotten anzielet.

232. Das Volk machte hierüber abermahls ein Geräuſche, und Dithard, ein alter Kriegs-Mann, fing an: Der Schild iſt meine Wiege geweſt, dieſer ſol auch meine Bahre ſeyn. Aber nicht nur ich, ſondern alle anweſende Semnoner begehren nicht auf weichen Küſſen zu ſchlafen, die Hand in die Schoß zu legen, oder dem Müſſiggange unter dem ehrlichen Nahmen der Ruhe nachzuhängen. Wir ſind alle Tage bereit, wie unſere Vorfahren, auſſer den Landes-Grenzen einen Feind zu ſuchen; nicht aber gemeynt, das Feuer des Bürger-Krieges ſelbſt durch Aufrichtung einer zwiſtigen Herrſchaft unter unſer Dach zu ſtecken. Sie wüſten gar wohl, daß der Friede dem Adel verhaſt, und er im Kriege wie der Fiſch in ſeinem Waſſer wäre; weil ihrem Bedünken nach ſie ihre Tapferkeit zur Friedens-Zeit nicht könten ſehen laſſen, ihre Tugend ungeachtet, ihre Verdienſte unbelohnet blieben; hingegen das gemeine Volk in ſtiller Ruhe beſſer ſeinem Gewerbe obliegen könte. Alleine bey den Semnonern wäre es viel anders bewandt; keiner unter dem Pöfel wäre, welcher nicht Luſt hätte, fürs Vater-Land ſo viel Blut zu zinſen, als ein Edel-Mann, ob ſie ſolches gleich im Bürger-Blute zu baden Abſchen trügen: Wiewohl es auch bey andern Völkern nichts unerhörtes wäre, daß man ihre Beſchirmer hätte vom Pfluge holen, ein niedriger Cato das gemeine Weſen unterſtützen, ein ſchlechter Marius den unerträglichen Adel zähmen müſſen. Wenn das Volk aber dem Adel ſo verächtlich vorkäme, wären ſie wohl zufrieden, daß ſie wechſels-weiſe gegen den Feind zügen, und dem ſodenn das Recht die Herrſchaft einzurichten bliebe, der ſich am beſten würde gehalten haben.

233. Dieſe Rede verbitterte den Schweinitz ſo ſehr, daß er vom Leder zohe, und dem Dithard, als er nach ſeinem Degen griff, einen Stoß verſetzte. Dieſer Stoß war gleichſam ein allgemeines Lermen-Zeichen; ſintemahl beyde Theile die

Waffen ergriffen, und einander feindlich anfielen. Es wäre gewiß auch kein gemeines Blut-Bad erfolgt, wenn die Prieſter und Weiber nicht darzwiſchen gelaufen, und ſie mit groſſer Mühe von einander gebracht hätten; gleichwohl aber blieben beyderſeits über zwey-hundert auf dem Platze. Hiermit aber zerſchlug ſich die Wahl und zertrennte ſich die Verſammlung, nicht weniger nach den Gemüthern, als nach den Leibern. Auf beyden Seiten vergröſſerte ſich durch dieſe Spaltung nicht nur das gewöhnliche Mißtrauen; weil der Adel insgemein dem gemeinen Volke wegen habenden Vermögens, und dieſes jenem wegen des Vorzugs über Achſel iſt, ſondern es entſtund auch hieraus eine unverſöhnliche Feindſchaft.

234. Die Prieſter lieſſen es ihnen tieff zu Herzen gehen, und an ihnen nichts erwinden, ſie zu vereinbaren. Beyden wahrſagten ſie aus dieſer Zwytracht den Verluſt ihrer Freyheit; hielten ihnen die Sinnen-Bilder des weiſen Scythen Scylurus, nehmlich ein Gebund Pfeile, und des Sertorius Pferde-Schwanz für, welche beyſammen nicht von dem ſtärkſten, einzelich aber von dem ſchwächſten mit leichter Mühe zerbrochen und ausgezogen werden könten. Ein ieder unter ihnen ſolte ſich nur in ſeinen Grenzen halten, ſo würde es um die Semnoner wohl ſtehen: Eines ieden Stand aber wieſe ihm ſchon ſeine Grenzen und ſeine Pflicht an. Denn im gemeinen Weſen wären ſo viel Elemente, als in der Welt. Das gemeine Volk gleichte der Erde, welche alle ſchwere Laſt trüge, und alle ernährete. Der Adel wäre das hoch-ſteigende Feuer, welches einem Reiche den Glanz gäbe. Die Richter gleichten der Luft, welche das Land von böſen Feuchtigkeiten reinigten; die Prieſter aber dem Waſſer, über derer Dienſte alle andere ſchifften. Wenn eines unter dieſen fehlte, oder ſein Ambt nicht thäte, müſte alles zu grunde gehen; alſo hätte iedes des andern unentbehrliche Nothwendigkeit durch Eintracht zu erkennen, und keines das andere geringe zu halten. Sie wolten gerne ihren Rücken zu aller Dienſte herſtrecken, und das Thränen-Waſſer ihrer Augen Gott aufopfern, um damit die Flammen ihres Zornes auszuleſchen, und die Härte ihrer verbitterten Herzen zu erweichen. Sonderlich ſtellten ſie dem Volke für Augen, daß der Adel gleichwohl zum erſten fürs Vater-Land fechten, und für den bloſſen Rauch der Ehre ihr Leben und Gut aufopfern müſte; daß dieſer und ihre Eltern ſich ums gemeine Weſen wohl verdient hätten; daß ieder vernünftiger aus dem Volke ſich edel zu werden durch Tugend bemühete: Alſo wäre ja billich, daß das Volk dem Adel gewiſſer maſſen nachgäbe, und ſelbtem mit mehr Ehr-Erbietung begegnete. Dem Adel aber redeten ſie ein: Sie ſolten erwegen, daß die Natur alle Menſchen gleiche, und ſie das Glücke oder ihrer Eltern Verdienſte zu Edlen gemacht hätte. Alſo müſten ſie dieſe Würde durch Tugenden, derer Weſen in der Mäſſigkeit beſtünde, erhalten; und daher dem Volke, welches ihnen nachgehen, und ſtatt ihrer ſo viel leiden und übertragen müſte, mit Beſcheidenheit begegnen; inſonderheit aber in alten Freyheiten nicht auf die Füſſe treten, ſondern ſich vernünftig beſcheiden, daß die oberſten und unterſten Zweige eines Baumes aus einer Wurzel gewachſen wären.

235. Hierdurch brachten ſie auch zuwege, daß an der Spreu in einem heiligen Heyne, und zwar dieſes mahl im Neu-Monden, ein ander Land-Tag angeſetzt ward; vielleicht, weil um dieſe Zeit die Regungen des Gemüths nicht ſo heftig, als in voriger Zuſammenkunft, welche im Voll-Monden angeſtellt war, ſeyn ſolten; ſintemahl in dieſem alles in der Natur ſich vergröſſert. Alle Gewächſe haben mehr Saft, alle Gebeine der Thiere mehr Mark, die Ungewitter mehr Stärke. Die mit dem Voll-Monden gebohrnen Kinder ſollen mehr Geiſt und Geſchicklichkeit; ja, des Hercules Stärke ſol mit dem Monden ab- und zugenommen, und er ſeine gröſte Thaten im Voll-Monden ausgeübt haben. Alleine der Zorn hat

die Eigenſchaft eines Ungewitters. Denn wie dieſes hindert, daß man im Meer nicht Ebb und Flut unterſcheidet; alſo läſt jener die andere Regungen des Gemüths auch ſich ſo bald nicht legen. Beyde Theile rüſteten ſich aus Argwohn und Begierde, ſeine Meynung mit der kräftigſten Schluß Rede, nehmlich dem Degen, zu behaupten. Das Heiligthum des Ortes war auch nicht vermögend, ihnen für Haß und Neid Andacht, weniger Liebe, einzublaſen; ſondern als der Adel die Herrſchaft vieler Häupter wieder auf den Teppicht brachte, ruffte das Volk aus vollem Halſe: Freyheit! Und obwohl die Prieſter ein Mittel vorſchlugen, daß dieſe Häupter halb aus dem Adel, halb aus dem Volke genommen werden ſolten; ſagten doch dieſe: Ein ſolcher Rath hinge ſo wenig, als Thon und geſchmelztes Erzt, beyſammen; dieſes behielte ſeinen Werth, jener aber würde nur für Schlacke geachtet, und bey erſter Gelegenheit zermalmet. Ihnen ſtünde alſo das Meer-Wunder einer ſo frembden Herrſchaft nicht an, ſondern, wenn kein für ſie taugliches Haupt unter den Semnonern zu finden wäre, müſten ſie es in der Nachbarſchaft ſuchen. Dieſes war dem Adel durchs Herz geredet, und von ihnen ſo empfunden, daß die meiſten aufſtanden, und Maltitz auf den Degen ſchlug, ſagende: Dieſer ſol aller frembden Herrſchaft, ehe ſie jung werden wird, den Hals brechen. Eben ſo empfindlich redeten viele andere. Denn die, welche ſchon einen Fuß auſſer den Schranken des Gehorſams geſetzt haben, dringen bald mit dem Kopfe und dem ganzen Leibe nach. Je mehr aber dieſe groß ſprachen, ie verächtlicher gab das Volk ein Lachen drein.

236. Worüber es ohne Anſehung des heiligen Ortes zu Thätligkeiten kommen wäre, wenn die Prieſter nicht beyden Theilen ein Stillſchweigen aufgelegt, und ein heftiges Geſchrey vieler unkenntbarer Vögel, ſie empor zu ſchauen, veranlaſſet, und mit ihrem Streite auch den der Semnoner gleichſam unterbrochen hätte. Denn dieſe in zwey Heere zertheilte Vögel griffen einander grimmig an, rupften und zerfleiſchten einander, daß nicht nur ihre Federn, ſondern ihrer viele gar todt herunter fielen. Nach einem zwey-ſtündigen Gefechte kam von Mittag ein Adler, umflohe ſie, und machte gleichſam durch ſein königliches Gebot zwiſchen ihnen Friede, führete ſie auch hinter ſich her und durch die Luft aus der Zuſchauer Augen. Der Prieſter Ludger redete hierauf die Semnoner an: Sehet ihr wohl! wie Gott euch durch ein ſo helles Vorbild den ſchlimmen Ausſchlag einer unverantwortlichen Zwytracht für Augen ſtellt! Nachdem ihr durch einen bürgerlichen Krieg euer Blut und Kräfte werdet erſchöpft haben, werdet ihr einem frembden Raub Vogel zu theile und dienſtbar werden. Schellendorf, ein Edel-Mann fiel dem Prieſter ein: Er ſolte ſein Vater-Land mit ſo betrübten Wahrſagungen nicht verzagt machen, welche zumahl auf bloſſe Eitelkeit gegründet wären. Denn wer hätte dieſen Vögeln der Semnoner Verhängnüß offenbaret? und wer hätte den Prieſter die Sprache der Thiere gelehret? Der Prieſter antwortete ihm: Die Vögel ſelbſt wären freylich wohl nicht klüger und vorſichtiger, als die Menſchen, wiewohl dieſe von jener Anſtalten oft künftige Witterung wahrnehmen, und in der Arzney viel von Thieren gelernet hätten; ſie wüſten auch nicht der Völker künftiges Glücke: Deſſen ungeachtet könten ſie, wie die noch weniger verſtehenden Weiſer in einer Uhr, denen Menſchen nützlichen Unterricht geben. Denn warum ſolte es der göttlichen Weisheit zu künſtlich ſeyn, etwas durch unvernünftige Dinge zu lehren, da wir Menſchen, wenn wir am aller-blindeſten und unachtſamſten gehen, doch die Wege der verborgenſten Rath-Schlüſſe Gottes leſen, und wenn wir gleich wolten, aus dieſer unbekannten Straſſe nicht kommen könten? Die göttliche Barmherzigkeit aber hätte ein abſonders Belieben, uns zur Warnigung bevorſtehende Zufälle durch gewiſſe Zeichen zu entdecken, unter denen auch der Flug der Vögel wäre,

welchen ſie alſo richtete, daß er weiſen Leuten ein Ausleger und Ankündiger künftiger Begebnüſſe ſeyn könte. Denn dieſe, welche mit dem allſehenden Gott Verſtändnüß hätten, verſtünden freylich alle geheime Reden der Thiere, die wie alle Geſchöpfe Gottes Zungen wären, und ſähen diß, welches gleich einer Welt weit entfernet wäre, als gegenwärtig; und die Darzwiſchenkommung vieler Zeit machte keine Krümme in dem, was Gott gleich erſt nach tauſend Jahren auszuüben beſtimmet hätte. Dieſemnach wäre ſein Rath, ſie ſolten dieſe göttliche Warnigung nicht in wind ſchlagen, ſondern durch einträchtigen Vergleich ihrer Dienſtbarkeit und dem Verhängnüſſe zuvor kommen; welches noch ſo gütig wäre, daß es durch ſolch Zeichen ſelbſt, ſeinem dräuenden Schlage zu entgehen, väterlich warnigte.

237. Alleine ſowohl ein, als das andere Theil ſchlug des Prieſters wohl gemeynte Erinnerung in wind; vielleicht weil die Streiche des Verhängnüſſes unvermeidlich ſind, wenn ſie einem gleich vorher geſagt werden: Sintemahl die zum Verderben vom Verhängnüſſe beſtimmten Menſchen vorher entweder mit Unglauben geblendet, oder mit Hartnäckigkeit verhärtet werden. Ja, einige waren ſo liederlich, daß ſie ſagten: So traurige Wahrſager wären nicht viel beſſer, als Schand-Flecker: Denn jene hätten immer anderer Unglück, wie dieſe frembde Fehler auf der Zunge. Beyde bildeten ihnen das ſchlimmeſte ein; und weil ſie ſich des gegenwärtigen Guten nicht genoßbar machen konten, verkündigten ſie immer alles Unheil, was möglich geſchehen könte. Die Beſcheidenern behielten doch ihre Meynung, dem Gegen-Theile nicht zu weichen, im Herzen; weil etlicher gegen einander ausgelaſſene Heftigkeiten faſt nicht mehr zulieſſen, ohne Verkleinerung dem andern was zu entràumen, und dadurch nachzugeben, welches vielmahl nachbleibt, weil man keinen ſcheinbaren Vorwand weiß zu weichen, und nicht ſelten mehr aus Rache, als aus Hoffart um den Vorzug geſtritten wird. Durch dieſe wurden auch die Geſcheuteſten verblendet; und die, welche es gleich mit dem Vater-Lande wohl meynten, auf böſen Weg verleitet. Denn der Zorn hat keine Gemeinſchaft mit der Klugheit: Er vergeſellſchaftet ſich mit der Verwegenheit, ſcheuet keine Abſtürzung, und ſiehet Berge für Flächen an: Sein Auge hat nur das Abſehn auf das Ziel, nicht auf die Schwerigkeit der dahin tragenden Wege: Er denkt nur zu beleidigen, nicht aber, daß er ſelbſt beſchädiget werden könne: Er beut alle ſeine Geiſter auf, und hiermit bildet er ihm mehr Kräfte ein, als er ihrer hat; da er doch in dieſer Beſchaffenheit am ſchwächſten iſt, und nicht halb ſo viel kan, als ſonſt: Er rauchet von eitel Feuer, welches er mit keinem andern Waſſer, als mit Ausübung der Rache zu leſchen gedenkt. Niemahls aber iſt der Zorn heftiger, als wenn er eine groſſe Menge bemeiſtert. Denn da zündet einer den andern immer mehr an; und wenn gleich ein ganz Volk in augen-ſcheinlicher Gefahr ſchwebt, fürchtet ſich doch niemand abſonderlich; ſondern ieder behilft ſich gegen des Himmels und kluger Leute Dräuungen mit dem ſüſſen Traume, die Zeit und das Glücke werde aller Noth abhelfen.

238. Eine ſolche Beſchaffenheit hatte es wahrhaftig mit den Semnonern. Denn ihre Verbitterung wuchs ſo ſehr, daß ſie von den Prieſtern nicht mehr gehalten werden konten; ſondern, weil die Heiligkeit des Ortes ein unerträglicher Zaum ihrer Rach-Gier war, brachen ſie die Verſammlung, und als ſie noch nicht gar aus dem Heyne kommen waren, geriethen die erſten ſchon an einander, und machten noch ſelbigen Abend die traurige Wahrſagung durch ein ſchreckliches Blut-Bad wahr. Sintemahl der Adel und das Volk nicht etwan in geſtellter Schlacht-Ordnung, ſondern in gröſter Verwirrung, als wenn ieder mit dem andern eine beſondere Todt-Feindſchaft auszufechten hätte, einander in die Haare fielen, alſo daß dieſer Streit mehr einer Raſerey wilder Thiere, als einer Schlacht vernünftiger Men

ſchen, weniger einerley Volkes ähnlich ſchien. So grauſame Schau-Spiele ſtellet der bürgerliche Krieg für Augen. Man hält ſich, wie die Fechter in den Römiſchen Schau-Spielen, am ſchönſten, ie mehr man ſich mit der Bürger Blute gemahlt hat; ja, dieſes iſt nicht nur unſere ſchönſte Farbe, ſondern gar unſer ſüſſeſter Trank. Es ſtehet uns ſo wenig, als zu Rom den Fechtern frey, der Uberwundenen zu ſchonen, ſondern von dem Daumen des Volkes muß man das Zeichen erwarten, ob man ſeinem Vater oder Bruder das Leben ſchenken möge. Man erfreuet ſich die Thäler mit den Leichen erſchlagener Bürger auszugleichen, die Ströme damit auszufüllen, daß man über ſelbte wie über Brücken reiten kan. Alle dieſe traurige Geſtalten des Todes ereigneten ſich in dieſer Zerfleiſchung der Semnoner; und ihrer viele belaſteten ſich mit den Köpfen ihrer Feinde, in Meynung, ſie zu Trink-Geſchirren zu gebrauchen. Die Zähne der Schlangen büſſen zwar nach vielem Beiſſen ihr Gift ein, und werden ſtumpf; aber die Grauſamkeit der verbitterten Semnoner war unermüdlich: Und würde vielleicht niemand übrig blieben ſeyn, wenn nicht die Nacht ſich ihrer erbarmet, und mit einer kohlſchwarzen Finſterniß ihnen die Unterſcheidung Feind und Freundes verhindert, ſie alſo wider willen vonſammen getrennet hätte. Alſo wiſſen zwar Fürſten ſich in Schranken, wie die Sonne in ihrem Kreiſſe zu halten; aber das ſich der Herrſchaft anmaſſende Volk wird von dem Glanze dieſer Würde verblendet, alſo daß es über die ſchnur ſchlägt, und ohne Bedencken ein Reich in völlige Flamme verſetzet. Kein Theil hatte ſich einigen Vortheils zu rühmen, indem beyde in groſſem Schrecken und Unordnung ſich zurücke zohen; weil in dem heiligen Heyne ein heftiges Geſchrey von Hunden und Jäger-Hörnern gehöret ward, und aus ſelbtem viel grauſame Geſpenſte mit brennenden Fackeln hervor kamen. Nichts deſto weniger rüſteten ſich beyde Theile gegen einander nunmehr öffentlich zum Kriege; gleich als wenn es ihnen eine Schande wäre, wenn ſie ſich gegen die Dräuungen des Himmels wie ein ſchwankes Rohr beugten, und eine beſondere Tugend, wenn ſie gegen ſelbte wie die Eichen gegen die Sturm-Winde unbeweglich ſtünden; welche unzerbrechliche Hartnäckigkeit aber nichts anders fruchtet, denn daß ſie von ſo hoher Gewalt mit ſamt denen Wurzeln ausgeriſſen werden.

239. Nicht beſſer ging es bey denen Langebarden her. Ihr letzt verſtorbener Fürſt der andere Siegebert hatte nach ſich einen Bruder Ditmarn, einen unehelichen Sohn Bertholden, und eine Tochter Lutgardis verlaſſen. Ditmarn, weil er nicht dem Eubagiſchen, ſondern der Druyden Gottes-Dienſte, welchen ihm ſeine Mutter eingeflöſſet hatte, zugethan, waren die Prieſter und das Volk; Bertholden die Prieſter und der Adel; der Lutgardis der Adel und das Volk zuwider: Und alſo wolte der Adel Ditmarn, das Volk den Berthold, die Prieſter Lutgarden zu ihrem Haupte haben; und alle drey müheten ſich, durch ihren Anhang die Herrſchaft zu überkommen. Hierdurch gerieth das Geblüte aller Stände ins jähren, welches den ganzen Leib des Reiches beunruhigte. Bey der allgemeinen Verſammlung nahm iedes Theil ſich des ſeinen eyfrig an.

240. Die Prieſter rühmeten Lutgarden als eine Fürſtin von groſſem Verſtande und Tugend; bey ſolcher Beſchaffenheit aber wäre keinem Geſchlechte der Weg der Ehren verſchrenket, inſonderheit bey den Deutſchen, welche nicht nur die Weiber mit in ihre Reichs-Verſammlungen, allwo ſie mehrmahls ihre heilſame Rathſchläge nicht verſchmähten, ſondern auch in Krieg und in ihre Läger mitzunehmen pflegten, welche mehrmahls den Feinden männlich die ſtirne geboten, ja die wankenden Schlacht-Ordnungen oftmahls ergänzet hätten. Alſo wäre das Deutſche Frauenzimmer nicht mit Schwachheiten anderer wollüſtigen Völker zu bebürden, weniger nach ihren Rechten zu urtheilen; wiewohl faſt kein Volk in der Welt wäre, wel-

ches nicht dem gemeinen Weſen viel gutes beytragende Helden-Weiber auf die Schau-Bühnen der Ehren zu ſetzen hätte. Der Aſſyrier Reich wäre durch die Herzhaftigkeit Semiramis groß worden: Den Perſen hätte niemand einen gröſſern Streich verſetzt, als die nichts weibiſches an ſich habende Königin der Scythen Tamyris; weil von des groſſen Cyrus Heere weder König noch Bote zurück kommen. Phile hätte durch ihre kluge Rathſchläge ihres Vaters Antipaters und ihres Ehe-Herrns Demetrius Herrſchaft glücklich gemacht. Rom verehrete Clolien als ihre Erhalterin. Kein Volck aber hätte ſich vollkommenerer Frauen zu rühmen, als Deutſchland; welches ſich nicht geſchämt hätte, ſie den Männern vorzuziehen, ja zu vergöttern, weil man an ihnen etwas heiliges und die Wiſſenſchaft künftiger Dinge wahrgenommen. Daher hätte kein Held in Deutſchland gelebt, welchem man nicht die groſſe Aurinia vorziehe. Und wäre nicht nur bey denen Britanniern, ſondern auch bey denen Sitonen, welche ſowohl Schwaben, als die Langobarden wären, es gar nichts neues, daß ein Weib über ſie herrſchte. Und obzwar die Langobarden noch kein Beyſpiel für ſich hätten, ſtünde doch ihnen auch kein Geſetze im wege. Was neu und vorhin nicht gethan worden, wäre nicht zu verwerfen, wenn es die Zeit an die Hand gäbe. Denn dieſe richtete ſich nicht nach uns, ſondern kluge Leute in ſie. Wie nun viel, was itzt alt wäre, neu geweſt; alſo würde Lutgardis, welche ohnediß ſchon bey ihres Vaters Leben durch männliche Sorgen der Weiber Schwachheiten vertrieben hätte, ihren Nachkommen ein Vorbild ſeyn, in ſolchen Fällen durch ſo tugendhafte Fürſtinnen die Glückſeligkeit ihres Landes zu befeſtigen.

241. Alleine Volk und Adel widerſprachen einmüthig den Prieſtern, und ſagten der anweſenden Lutgardis in die Augen: Die tapferen Langobarden, welche deßwegen ihnen mit Fleiß ſo lange Bärte wachſen lieſſen, daß man ſie von Weibern deſto kenntlicher unterſcheiden könte, würden ihnen nimmermehr die Schande anthun, daß ſie einem gebietenden Weibe gehorſamen ſolten, welche man nicht ein Haus zu beherrſchen fähig ſchätzte. Die Natur hätte das männliche Geſchlechte zur Herrſchaft, das weibliche zur Unterthänigkeit verordnet; alſo machten ſie ſich zu was geringerm als zu Weibern, wenn ſie die Geſetze der Natur umkehrten, erklärten ſich auch, zu herrſchen unfähig wenn ſie ſich einem Weibe unterwürfen. Weiber wären wohl arg liſtig und verwegen; aber die nöthigen Werck-Zeuge zum Herrſchen, nehmlich Klugheit und Tapferkeit, wären keine Schätze, welche in dem Geſchirre des weiblichen Herzen verwahret würden: Weßwegen die Göttin der Weisheit Pallas kein Weib zur Mutter gehabt haben, ſondern aus dem Gehirne Jupiters entſproſſen ſeyn ſolte. Daher auch ihre Rathſchläge unglücklich ausſchlügen und ihre Thaten ſich entweder mit Zagheit oder Verzweifelung endigten. Ihre zarten Glieder wären zur Arbeit zu ſchwach; ihr Mund zur Verſchwiegenheit zu ſchlüpfrich; ihr Sinn zu beſtändigen Entſchlüſſungen zu beweglich; ihr Antlitz hätte in ſich mehr Leib-Reiz, als Anſehnligkeit; ihr Gemüthe wäre denen Regungen nicht gewachſen, und ihr Herze nach der Eigenſchaft aller Furchtſamen zur Grauſamkeit geneigt; ja, wenn die Geilheit ihnen einmahl den Zaum aus den Händen rückte, riſſe die ihren Begierden heuchelnde Gewalt alle Banden der Scham, der Natur und der Geſetze in Stücken. Man zählete ja in der Welt etliche berühmte Fürſtinnen, welche ihre Natur und Eigenſchaften überſtiegen hätten; aber ihrer aller Nahmen lieſſen ſich auf einen Kirſch-Kern ſchreiben; und unter dieſen wären noch die meiſten, welche nicht ſowohl die Tugenden, als ihren Schatten beſeſſen, und den guten Anfang mit einem ſchlimmen Ende verderbt hätten. Hingegen konte man einer guten Phile hundert ſchlimme Laodicen und ihre Reiche ins Verderben ſtürzende Cleopatren

einentgegen ſetzen: Weſſentwegen Achilles aus einem allgemeinen Rathſchluſſe der Griechen die Amazonen Königin Penthaſilea in den Fluß Scamander geſtürzt hätte. Das Deutſche Frauenzimmer wäre auch nichts abſonderlichs von dem weiblichen Geſchlechte; alſo auch nicht ihren Schwachheiten überlegen. Dahero auch die alten Deutſchen vernünftig befunden, daß tugendſame Weiber ſich ſicherer lieſſen zu Heiligen, als Herrſcherinnen machen. Von denen gleichſam in Schnee und Eis verwickelten Sitonen lieſſe ſich auf die Langobarden kein Schluß machen. Denn iene beherrſchten ihre an keine Geſetze gebundene Könige als ihr Eigenthum; bey den Langobarden aber herrſchte der Fürſt nach den Geſetzen, und ſeine Gewalt beſtünde mehr in klugem Einrathen und guten Beyſpielen, als im Befehlen. Ja, wenn man die Sache beym Lichte beſähe, dienten andere ihm nicht ſo ſehr, als er andern, nehmlich dem Rathe, deſſen Meynungen er ſich willig unterwürfe; dem ganzen Volke, da er für ihre Wohlfahrt weder Arbeit noch Gefahr ſcheute; endlich iedem Bürger, die er wider Gewalt und Unrecht ſchützen müſte. Wenn die Langobarden nun in die Fuß-Stapfen der Sitonen treten ſolten, würde von ihnen ein ſpöttiſcher Urthel, als von dieſen gefället werden, nehmlich daß ſie nicht nur aus der Art freyer, ſondern gar dienſtbarer Völker geſchlagen wären. Ja, wenn ſchon Lutgardis das Herze hätte, in ihren öfteren Kriegen mit zu Felde zu ziehen; würden ſie doch zu beſorgen haben, daß ihre Feinde ihr wie Evelthon der Mutter des Arceſilaus Pheretim einen güldenen Rocken mit einer Spindel zuſchicken dörfte. Nichts aber wäre der Herrſchaft ſchädlicher und tapferen Leuten unverträglicher, als verachtet werden.

242. Der Adel hingegen rühmte nicht weniger die Geſchickligkeit zum Herrſchen am Fürſten Ditmar, als ſein Recht zur Nachfolge. Denn er wäre nicht weniger ihres geweſenen Herrſchers Roberts Sohn, als es der letzt verſtorbene Siegebert geweſt; und für dieſen wären des Langobardiſchen Hauſes Anverwandten in viel weitern Staffeln zur Herrſchaft kommen; alſo könte der leibliche Bruder des letzten Fürſten unter keinem Scheine des Rechtens verſtoſſen werden. Denn ob er zwar einem andern Gottes-Dienſte beypflichtete, leſchte doch dieſer Unterſchied weder das Band des Geblütes, noch das Erb-Recht, am wenigſten aber den Gehorſam der Unterthanen aus: Sintemahl die Meynung von Gott in dem Gewiſſen beſtünde, über welche Gott allein die Herrſchaft; und, der Langobarden eigenem Urthel nach, kein Fürſt die Macht hätte, die ſeinige einem Bürger aufzudringen, weil nur der Leib, nicht aber das beſte Theil des Menſchen, die Seele, der Dienſtbarkeit unterwerflich wäre. Mit was Befugnüß könten ſie denn ihrem Fürſten ihren Gottes-Dienſt aufnöthigen, oder da er hierinnen ſeinen Unterthanen nicht gehorſamte, ihn als untüchtig verwerfen? In was für grauſame Kriege würde dieſe Meynung Deutſchland und die halbe Welt einflechten, wenn Unterthanen den, welcher nicht ihrem Glauben beypflichtete, für ihren Fürſten zu erkennen nicht ſchuldig ſeyn ſolten? Sintemahl die meiſten Länder zwey und mehrerley, ia Rom wohl hunderterley Gottes-Dienſte beherbergte; und in Egypten hätten die Ptolemäer es für ein Staats-Geheimnüß gehalten, in ieder Stadt einen beſondern Gottes-Dienſt zu unterhalten. Sie hätten ſich auch von Ditmarn nicht zu beſorgen, daß er ihren Gottes-Dienſt ändern würde, weil ihrer Fürſten Gewalt in gewiſſe Grenzen eingeſchrenkt, durch Geſetze befeſtigt wäre, und hierüber mit ihm gewiſſe Bedingungen aufgerichtet werden könten. Zu geſchweigen, daß denen Langobarden eine ſolche Beſtändigkeit angebohren wäre, welche ſich zu nichts zwingen lieſſe, und ſie wie jene Indianer gegen den groſſen Alexander ſich rühmen könten: Ihre Leiber wären zwar von einem Orte zum andern, ihre Gemüther aber nicht von ihren gefaſſeten Meynungen zu bringen; und ehe iemand

ſie zu was unbeliebigem zwingen ſolte, würden Holz und Steine reden. Da ſie nun in irrdiſchen Dingen ſo ſtandfeſte wären, wie vielweniger wäre in Glaubens-Sachen von ihnen Wankel-Muth zu beſorgen: Sintemahl ohnediß die Andacht nie feuriger wäre, als wenn ſie verboten werden wolte; hingegen öffentliche Freyheit die Gottſeligkeit meiſt gar kaltſinnig machte. Ja, wie groſſe Platz-Regen mit groſſer Menge Kräuter und Blumen herfür brächten; alſo breitete die Verfolgung die Grenzen eines vernünftigen Gottes-Dienſtes aus. Zudem wäre Gott der oberſte und beſte Schutz-Herr des ihm gefälligen Gottes-Dienſtes; welcher wider aller Könige Gewalt, wider aller Neuerer Arg-Liſt ſo lange bleiben, als die Sonne ſcheinen würde.

243. Die Prieſter und das Volk ſetzten dem Adel entgegen: Das gemeine Heil wäre das oberſte Geſetze; alſo müſte dieſem auch der Fürſten Erb-Recht weichen. Die Einigkeit des Gottes-Dienſtes aber der einige Anker gemeiner Ruhe, mit deſſen Wankung das gröſte Reichs-Schiff erſchüttert würde. Was für Einigkeit des Gottes-Dienſtes wäre in einem Lande zu hoffen, wo der Fürſt ſelbſt den Glauben ſeines Volkes verdammte, und nach der Eigenſchaft menſchlicher Gemüther diß, was er für falſch hielte, haſſen müſte? Da doch das fürnehmſte Ambt eines Fürſten in Beſchirmung und in Beobachtung des Gottes-Dienſtes beſtünde, und er von rechts wegen oberſter Prieſter ſeyn ſolte. Würd ihm aber Ditmar nicht vielmehr ein Recht zueignen, dem Volke eine Richtſchnur des öffentlichen Gottes-Dienſtes fürzuſchreiben? Wie viele Fürſten ſind in der Welt nicht beredet, daß dem, welchem ein Land gehöre, auch den Gottes-Dienſt zu ändern zuſtehe? ungeachtet er uns vielleicht ingeheim zu glauben verſtatten möchte, was wir von unſern Eltern gelernet haben. Wenn Ditmar aber auch gleich uns in unſer Glaubens-Ubung nichts in weg legte, würde doch niemand ſo einfältig ſeyn, welcher glaubte, daß dem Eubagiſchen Gottes-Dienſte dadurch kein Abbruch geſchehen könte? Wer würde ſich unterſtehen, ihrem Fürſten zu wehren, daß er für ſich die Druyden zu Prieſtern, und ihnen beypflichtende Leute zu Räthen und Dienern annähme? Würden nicht ihrer viele, welche mehr Ehr-Sucht als Andacht im Herzen hegten, beym Fürſten in Genade und zu Ehren zu kommen, ſeinem Gottes-Dienſte beyfallen? weil dieſe Beypflichtung auch denen Unwürdigen die Pforten der Ehren aufſchlüſſe, anders geſinnten Würdigen aber zuſperrte. Wie viel Einfältige würden ſich durch ſcheinbaren Vorwand in ihren Irrthum verleiten laſſen! Denn Fürſten hätten beym Volke ein ſolch Anſehen, daß man auch ihre Fehler nachzuthun, für Tugend oder für Schuldigkeit hielte. Alle denen Druyden dienende Erfindungen würden ſich mit der beliebten Gewiſſens-Freyheit vertheidigen oder beſchönen laſſen. Denn keine Geſetze, keine mit ihm gemachte Bedingungen, ja keine menſchliche Klugheit wäre vermögend zu verhindern, daß in einem Reiche nicht der Gottes-Dienſt zu ſchwunge kommen, und mit der zeit die Ober-Hand bekommen ſolte, welchem der Fürſt zugethan wäre. Nachdem es nun ſo weit kommen wäre, bliebe es nicht nach, daß der andere Gottes-Dienſt gedrückt, und die demſelben beypflichtende, die man eine zeitlang nur wider willen dulden müſſen, aus dem wege geräumet würden. Es mangelte ſodenn nicht an Vorwand, daß man denen anders glaubenden Unruhe und Laſter beymäſſe, und ſolche als ſchädliche Kräuter ausrottete; oder ihnen durch Geld-Strafen und Abkürzung ihrer Güter die Flügel beſchnitte. Denn die nicht ſelten allzu eyfrigen Prieſter bildeten dem Fürſten für: Er dörfte ihm kein Gewiſſen machen, die zu kränken, welche Gott haſſeten und von ihm gehaſſet würden. Alle kluge Herrſcher hätten die, welche im Gottes-Dienſte ihnen was beſonders gemacht, mit Feuer und Schwerdt vertilgt. Das kluge Athen hätte darum den Socrates und Protagoras verdammt; Anaxagoras

und Ariſtoteles aber wären deßwegen verklagt worden. Die Römer hätten vielmahl mit groſſem Ernſte frembden Gottes-Dienſt unterdrückt, ihre Heiligthümer zerſtöret, und die hartnäckichten aus der Stadt geſchafft. Wenn es aber ja Ditmar nicht ſo weit bringen ſolte; würden doch die Langobarden hierdurch in ewige Zwyſpalt verſetzt werden. Denn einem Reiche hinge kein gröſſer Unheil zu, als von zwiſtigem Gottes-Dienſte. Der einige Knecht Eunus hätte mit den Haaren der Syriſchen Göttin durch Aberglauben ein Heer von ſechzig-tauſend Menſchen ihm anhängig, und ganz Sicilien aufrühriſch gemacht: Was ſolte nicht ein das Heft in der Hand habender Fürſt durch dieſen nachdrücklichen Schein auszurichten mächtig ſeyn? Hibernien hätte dieſes erfahren, welches ſo lange Blut geſchwitzet, als es in ſich zweyerley glaubende Fürſten und Unterthanen gehabt hätte. Wer wolte den Langobarden nun rathen, ſich und ihren Gottes-Dienſt einer ſo augen-ſcheinlichen Gefahr durch Erhöhung Ditmars zu unterwerfen? Hätte er wollen ihr Fürſt ſeyn, ſo hätte er auch ſollen ihren alten Gottes-Dienſt behalten; deſſen Veränderung bey allen Völkern verhaſſet wäre, weil dieſer das gröſte Kleinod der Menſchen, und feſteſte Band zwiſchen Fürſten und Unterthanen wäre. Ditmar hätte ihm die Ausſchlüſſung ſelbſt zuzuſchreiben, und die Druyden ſich hierüber nicht zu beſchweren; welche für zeiten in Gallien ſich eben dieſes Rechtes wider den Ambiorich, a) einen Eubagiſchen Fürſten, bedienet, und nach langen Kriegen ihn nicht ehe für das Haupt des ihm durch uhraltes Erb-Recht zugefallenen Galliens hätten erkennen wollen, bis er den Eubagiſchen Gottes-Dienſt abgeſchworen. Dieſemnach hielten ſie für rathſamer, ehe ihr Vater-Land zu verlaſſen, als ihren Gottes-Dienſt der Veränderung zu unterwerfen. Denn Gott lieſſe die nirgends Noth leiden, die an ihm nur treulich hängen blieben. Dieſemnach könte man bey Uberlegung des gemeinen Beſten zwar die Natur und die Vernunft als Raths-Herren hören; die Gottes-Furcht aber müſte als Fürſt die Ober-Herrſchaft haben, und der erwogenen Sache den Ausſchlag geben.

244. Gottſchalck einer von Adel warf hierwider zwar ein und anders ein, und machte Hoffnung, daß Ditmar ſich zum Eubagiſchen Gottes-Dienſte bequemen würde: Aber die Prieſter und das Volk nahmen dieſes nur für eine falſche Anſtellung an; welche ein gar altes Mittel wäre, ſich dadurch zur Herrſchaft empor zu ſchwingen. Wie die angenommenen Tugenden aber viel ſchädlicher wären, als öffentliche Laſter; alſo ſetzte eines Fürſten Gleißnerey eines Volkes Gottes-Dienſt durch ſeine heimliche Untergrabungen in gröſſere Gefahr, als wenn er ſolchem öffentlich zuwider wäre, und iedermann, ſo viel mehr wachſamer zu ſeyn, Urſache gäbe. Denn ein widerſprechender Fürſt glaubte ja einen Gott, ein Gleißner aber keinen; ſondern ſein Gottes-Dienſt wäre ein bloſſer Schatten, und alſo nicht mehr als nichts. Der Adel hingegen verredete Ditmarn; und daß die Prieſter durch ihre Prüfung leicht würden erforſchen können, ob es ihm Ernſt, oder nur Heucheley wäre. Zudem wären ſie auch wegen angeſtellter Gottes-Furcht ganz widriger Meynung, konten auch nicht begreifen, wie dieſe dem Volke ſchädlicher, als eine öffentliche Anfeindung ihres Gottes-Dienſtes ſeyn könte; ungeachtet eine ſolche Anſtellung den Gleißner ſelbſt ſo wenig beſſer, als die Schminke ein heßliches Antlitz ſchön machte. Denn wenn Ditmar gleich ſeinen Irrthum im Herzen behielte, nur aber zum Scheine vorgäbe, er pflichtete den Eubagen bey; würde doch ſolche Anſtellung ihn an aller Verführ- oder Verfolgung verhindern; er würde weder anders glaubende Diener hegen, noch ſeine Kinder in ſeinem Irrthume auferziehen können. Die weltlichen

---

a) Heinrich, König von Navarra, ſo hernach König in Franckreich worden, zu ſolchem Ende aber ſeine ehemahlige Hugenotiſche Religion mit der Päbſtiſchen verwechſeln müſſen.

Geſetze erſtreckten ſich ohnediß nur auf äuſſerliche Bezeigungen; und wäre niemand ſchuldig, über ſeine Gedanken Rechenſchaft zu geben, noch Strafe zu leiden. Weßwegen viele kluge Staats-Lehrer von ihren Fürſten nicht eben eine ernſtliche, ſondern nur eine angenommene Gottes-Furcht erfordert hätten, damit er durch Verleugnung oder Verunehrung Gottes nur dem Volke nicht ärgerlich wäre, und bey ſelbten den feſteſten Zaun des Gehorſams, nehmlich die Gottes-Furcht, nicht zerriſſe. Das kluge Athen hätte ſich mit dieſem Scheine der Gottes-Furcht vergnügt, und den ruchloſen Piſiſtratus wieder zu ſeinem Haupte angenommen, da er ſich nur von der Pallas auf einem Wagen in ihre Stadt und Tempel einführen ließ, ungeachtet der ihn vorher verjagende Lycurgus und Megacles wohl wuſte, daß nur ein vier Ellen langes Weib Phya eine falſche Pallas fürſtellte.

245. Gottfried, der Langobarden oberſter Prieſter, antwortete ihm nicht ohne Entrüſtung: Dieſe Meynung flüſſe aus dieſem giftigen Brunnen her, daß der Gottes-Dienſt nur eine zur Befeſtigung der Herrſchaft dienende Erfindung der Menſchen wäre; da doch der nicht werth wäre, den Nahmen eines Menſchen zu führen, welcher daran zweifelte: Ob ein Gott wäre, ob er als der oberſte Herrſcher alles weislich, mächtig und gerecht führete, und ob man ihn demüthig verehren ſolte. Denn alles dieſes wäre auch unvernünftigen Thieren eingepflanzet. Daher auch der weiſe Pythagoras gar recht gelehret hätte, daß die Erkänntnüß Gottes die höchſte Tugend, die gröſte Weisheit und die vollkommenſte Glückſeligkeit wäre. Auf dieſen Grund müſten alle Geſetze gebauet, durch dieſes Band alle Gemeinſchaften verknüpft, und die Gerechtigkeit befeſtigt werden. Denn, weil Fürſten insgemein keinen Geſetzen unterworfen ſind; oder die es auch gleich ſeyn, doch dieſes beſchwerliche Seil durch die in Händen habende Macht von ihren Hörnern abzuſtreifen bemühet ſind: Was würde ſie von Unterdrückung des Volkes, von Benehmung ihrer Freyheiten, von Verletzung der Bündnüſſe und denen frecheſten Schand-Thaten zuruck halten; wenn nicht ein heimliches Geſetze im Gewiſſen, nehmlich die Gottes-Furcht, ihnen einen höhern Richter-Stuhl über die mächtigſte Könige der Welt für Augen ſtellte? Wenn nun ein Fürſt dieſe Empfindligkeit in ſeinem Herzen wahrhaftig nicht fühle, ſondern nur ſich mit deſſelben Larve behelfe, alſo nichts von Tugend halte, bleibe nichts in ihm übrig, was den eingebohrenen Zug zum Böſen in ihm hemmen ſolle; und alſo wäre er bey ſolcher Finſternüß gleichſam gezwungen, ſpornſtreichs in alle Laſter zu rennen, und als der Steuer-Mann das Schiff des Reiches mit ſich in Bosheit und Untergang zu ſtürzen.

246. Gottſchalck hatte das Herze nicht, dem Prieſter hierwider etwas entgegen zu ſetzen; das Volk aber brachte durch ſeinen Redner Siegeberts Sohn, Berthold, welchen er mit einer adelichen Jungfrauen gezeugt hatte, in Vorſchlag. Denn dieſer wäre nicht ſo wohl ihres tapferen Herzogs Sohn, als ſein lebendiges wahres Eben-Bild. Die Aehnligkeit ſähe ihm nicht mehr aus den Augen, als die Tapferkeit aus ſeinen Thaten hervor leuchtete. Dieſes allein ſolte ihm im wege ſtehen, daß Siegebert ſeine Mutter nicht durch gewiſſes Gepränge, wohl aber durch ſeine Liebe, für ſeine Gemahlin erklärt hätte. Was gäbe jenes aber der Sache als einen eitelen Firniß? Das Recht der Natur wüſte von keiner andern Art der Ehe, als von der Vermiſchung eines Mannes und Weibes. Daß Siegebert hernach eine Fürſtin zur Gemahlin genommen hätte, könte dem Berthold das Recht ſeiner Kindſchaft nicht benehmen: Sintemahl die friedliche, aber auch rechtliche Ehe-Scheidung den Kindern nicht nachtheilig ſeyn könte. Ja, wenn auch Berthold ſchon zur Zeit der andern Ehe gebohren wäre, hätte doch die Gewohnheit der meiſten Völker ein Recht, auf einmahl zwey oder mehr Weiber zu haben, eingeführet. Wiewohl auch die meiſten

Deutſchen ſich mit einem Ehe-Weibe vergnügten; geſchehe dieſes mehr aus Keuſchheit, als Zwange; und wäre dem Adel unverboten, weniger Fürſten, derer mehr zu heyrathen. Wenn aber auch ſchon Berthold für keinen ehlichen Sohn zu halten wäre, erſetzte ſeine Tugend dieſen Abgang. Der aber wäre der rechtſchaffene Sohn eines Helden-Vaters, in deſſen Worten man ſeine Klugheit, in deſſen Werken man ſeine Herzhaftigkeit nachgemacht ſähe. Die Erfahrung erhärtete, daß, wie ſolche Kinder insgemein mit mehr Feuer gezeugt würden; alſo auch ihr Geiſt mehr Feuer hätte. Dieſe wären ſonder zweifel die gröſſten Helden der Welt, und nicht der getichtete Jupiter des Hercules und groſſen Alexanders, nicht der geträumte Kriegs-Gott des Romulus, noch der in eine Schlange verwandelte Apollo des Scipio und Auguſtus; ſondern auſſer zweifel eitel verborgene Liebhaber aller dieſer Väter geweſen. Jugurtha hätte es allen ehelichen Nachkommen Maſiniſſens zuvor gethan, und deßwegen hätte Micipſa ihn im Numidiſchen Reiche nebſt ſeinen leiblichen Kindern; König Pyrrhus ſeinen unechten Sohn Moloſſus in Epir zur Herrſchaft zu erhöhen kein Bedenken, und ſelbige Völker ſie anzunehmen keine Abſcheu gehabt. Bey denen Perſen wäre unter dieſen und ehelichen Söhnen kein Unterſcheid. Ja, es wäre kein Zweifel, daß wenig Völker in der Welt wären, über welche nicht gar durch Ehe-Bruch gezeugte Kinder geherrſchet hätten: Was wolten denn ſie für Bertholden ſo groſſe Abſcheu haben, der von einem tapferen Fürſten, von einer edlen Mutter gebohren wäre, und alle Tugenden eines Fürſten beſäſſe? Wie die Laſter aber den Adel auswiſchten; alſo vertilgte auch die Tugend alle Flecken der Geburt.

247. Die Prieſter aber und der Adel ſchlugen ſich dißfalls wider das Volk zuſammen, und ſagten: Sie könten ihren wohlverdienten Fürſten keine gröſſere Schande anthun, noch ſich durch etwas bey der Nach-Welt verächtlicher machen, als wenn ſie einem unehelich Gebohrnen die Würde über ſie zu herrſchen zueigneten. Solche Leute wären nicht fähig, unter dem Pöfel mit zu erben; und die Langobarden wolten ſich zu Bertholds Erb-Theile machen? welchen ſein eigener Vater niemahls ohne Scham-Röthe für ſeinen Augen hätte ſehen können, und, ſeine Mutter für ſeine Gemahlin zu erkennen, ihm niemahls hätte träumen laſſen. Wären andere Völker iemahls ſo knechtiſch geweſt, daß ſie in einem erblichen Reiche ein Huren-Kind hätten erben und herrſchen laſſen; ſo wären die freyen Langobarden hierzu viel zu edel. Aus einer ſo böſen Wurzel könte nicht viel gutes entſprieſſen: Und Jugurtha wäre nicht nur ein trauriges Beyſpiel eines böſen Herrſchers, welch rauberiſcher Zweig Maſiniſſens ganzen Stamm vertilget, und Numidien in Römiſche Dienſtbarkeit verſetzt hätte; ſondern warnigte gleichſam alle Völker, daß ſie nimmermehr kein Huren-Kind ſolten herrſchen laſſen. Die den Deutſchen ſo ſehr verhaſſete Geilheit würde mit Bertholden gleichſam ſelbſt auf einen königlichen Stul geſetzt. Denn wie ſolte Berthold das Laſter ſtrafen, welches ihm ſein Weſen gegeben hätte? Dieſes aber wäre ein rechter Wurm, welcher den Kern der Reiche ausfräſſe, daß ſie wie hole Stöcke über einen haufen fielen: Deſſen hätten ſie ſich unfehlbar zu verſehen, wenn ſie die der Tugend gebührende Würden denen Laſtern zuſchanzten. Dahero ſie lieber den geringſten aus dem Pöfel, als Bertholden zum Fürſten haben wolten: Denn die Ehe machte, daß jener von beſſerer Ankunft, als dieſer, wäre.

248. Uber dieſem Zwiſte gingen etliche Tage hin, daß ſie ſich nicht vergleichen konten. Endlich aber erfand der Ritter Kallenberg ein Mittel, zum wenigſten ein Theil auf des Adels Seite zu bringen; ſchlug alſo dem oberſten Prieſter des Fürſten Ditmars Heyrath mit der Fürſtin Lutgardis für. Dieſer zog es mit den fürnehmſten Prieſtern in Uberlegung. Ihr einiges Bedenken war, daß bey den Langobarden noch niemahls iemand

ſeines Brudern Tochter geheyrathet hatte. Alleine Gottfried behauptete, daß auch die Heyrath unter Geſchwiſtern nicht wider das Recht der Natur, und allezeit bey den Egyptiern üblich; alſo gegenwärtige Ehe mit des Bruders Tochter noch viel weniger ſelbtem zuwider, ſondern bey den Griechen, bey denen mit ſo ſcharfen Geſetzen verſehenen Juden, und faſt allen Völkern zuläßlich wäre. Dieſemnach wäre es gar wohl verantwortlich, daß in gegenwärtigem Falle die widrige Gewohnheit der gemeinen Wohlfahrt aus dem wege wiche. Andere hätten ſich ohnediß nicht mit dem Thun der Fürſten zu behelfen; und wäre diß, was gleich einem frey ſtünde, nicht allen zuzulaſſen. Der oberſte Prieſter brachte ihre Einwilligung dem Kallenberg, dieſer aber dem Adel bey: ja es ward dieſe Heyrath zwiſchen Ditmarn und Lutgardis ſo geheim geſpielet, daß das Volk nicht ehe davon Nachricht erhielt, als bis ſie beyde in dem nächſten Heyne eingeſegnet, und von Prieſtern und Adel für die Herrſcher der Langobarden erkläret wurden. Denn ſolche neue Herrſchaften ſetzen insgemein ihren Grund auf den Fuß eines ſtrengen Gehorſams; und verlaſſen ſich auf die Hörner des Schreckens, welches ſo wenig das Blut der Unſchuldigen als Strafbaren ſchonet.

249. Je unvermutheter dieſes dem Volke war, ie mehr wurden ſie darüber entrüſtet: Sintemahl ſie nicht nur die heftige Liebe gegen den Berthold, ſondern auch die begegnete Verachtung dahin verleitete, daß ſie von ſtund an die Verſammlung verlieſſen; und, weil des Volkes Gewohnheit iſt, entweder knechtiſch zu gehorſamen, oder hoffärtig zu herrſchen, folgenden Tag den Berthold für ihren Herzog erklärten, und ihm einen güldenen Rinken, als das Zeichen der herzoglichen Würde aufſetzten. Herzog Ditmar und Lutgardis hingegen erklärten Bertholden mit allem ſeinem Anhange für Aufwiegler und Verräther des Vater-Landes: Worüber beyde Theile ſich gegen einander rüſteten, und die Langobarden ſowohl, als Semnoner, in bürgerlichen Krieg verfielen, und derogeſtalt zur Gewalt ihre Zuflucht nahmen; welche alles, und alſo mehr als alle Vernunft, in der Welt ausrichten kan. Dieſes allein war der Unterſchied, daß bey den Semnonern die Prieſter dem Volke, bey den Langobarden dem Adel beypflichteten, und ſie daher dort den Adel, hier das gemeine Volk vom Gottes-Dienſte ausſchloſſen. Weil nun die Prieſterſchaft in einem Reiche ein groß Gewichte, und gleichſam die Herrſchaft über die Herzen in ſeinen Händen hat; alſo die, welchen ſie beyfällt, zu verzweifelter Tapferkeit, denen widrigen aber Furcht und Schrecken einzujagen mächtig iſt; ſchiene bey den Semnonern das Volk, bey den Langobarden der Adel ſeinem Gegen-Theile zu kopfe zu wachſen.

250. König Marbod ſahe beyden Kriegen, als zweyen Luſt-Feuern, mit gröſter Vergnügung zu; ſonderlich da die Cheruſcer und Catten damahls mit den Römern in Krieg verflochten waren, und er ſich daher von dieſen Nachbarn keines Eintrags zu beſorgen hatte. Weil aber ihre Fürſten gleichwohl durch ihre Geſandten beyde Völker zur Eintracht ermahnen lieſſen, wolte Marbod hierbey die Gelegenheit, ſeinen Vortheil zu beobachten, nicht verſäumen. Er ſchickte alſo den Ritter Waldſtein zu den Semnonern, den Ritter Ellenbogen zu den Langobarden, als Botſchafter, welche ſeine Vermittelung zum Frieden beyden Völkern anbieten ſolten, in Wahrheit aber mehr Oel ins Feuer gieſſen muſten. Inſonderheit aber gab er ihnen mit, Sorge zu tragen, daß das ſchwächſte Theil nicht untergedrückt, oder in Verzweifelung verſetzt würde. Inzwiſchen rührte ſich König Marbod gleichwohl nicht mit einem Manne, ungeachtet er über hundert tauſend auf den Beinen hatte; ja, er entfernte ſie noch mehr von der Semnoner und Langobarden Grenzen, damit er nicht in Argwohn fiele, als wenn er auf ihre Herrſchaft ein Auge hätte. Waldſtein brachte es durch ſeine Vermittelung gleichwohl dahin,

daß die Prieſter dem Adel der Semnoner wieder den Gottes-Dienſt öffneten, und ſich zu Werk-Zeugen ſeiner Vermittelung gebrauchen lieſſen; wordurch denn die Wage des Krieges ziemlich gleiche zu henken anfing. Ob auch wohl das Volk nunmehr etwas lindere Seiten aufzuziehen begonte, ließ doch Marbod den Adel anſtiften, daß ſie ihre Seiten höher ſpannen ſolten. Inzwiſchen verſicherte doch Waldſtein das Volk, daß Marbod nimmermehr zum Nachtheile und zu Gefahr aller Fürſten geſchehen laſſen würde, daß bey den Semnonern das Meer-Wunder einer viel-köpfichten Herrſchaft eingeführet werden ſolte. Bey ſolcher Beſchaffenheit ward unter dem Schatten eines verlangten Friedens der Krieg aufs eyfrigſte fortgeführet; weil, Marbods Einrathen nach, der Waffen-Stille-Stand nur Zunder des Krieges ſammlete, unter dem Schilde und bey dem Feuer des Krieges aber der feſteſte Friede geſchmiedet würde. Es zohe nach gewohnten Zufällen im Kriege bald ein, bald das andere Theil den kürzern; und alſo ſchnitten ſie einander die Spann-Adern ſelbſt ab, ſonder Wahrnehmung, daß beyde dadurch ohnmächtig und eine Beute des erſten Raub-Vogels werden würden.

251. Bey den Langobarden ließ Marbod das Volk mit Fleiß im gedrangen, nicht aber ohne Hoffnung. Denn obzwar ſelbtes anfangs ihrem Berthold einen blinden Gehorſam leiſtete, verfiel es doch nach etlichen unglücklichen Streichen in Ungeduld. Hiermit verſchwand ihre Eintracht, ihre Liebe gegen Bertholden erkaltete, und das Verhängnüß dräute auf ihrer Seite dem Kriege einen traurigen Ausſchlag, der ſiegende Adel aber ihnen eine beſchwerliche Dienſtbarkeit; alſo daß das Volk und Berthold nunmehr den König Marbod umb Hülfe anzuflehen genöthigt ward. Marbod, welcher noch immer den Adel insgeheim verhetzte, dem Volke von tage zu tage ſchwerere Friedens-Bedingungen vorzuſchreiben, das Volk aber mit vieler Hoffnung geſpeiſet hatte; machte nunmehr hundert Schwerigkeiten, ſich in einen frembden Krieg einzumiſchen; drückte alſo Bertholden und dem Volke, welche in die augen-ſcheinliche Gefahr der äuſſerſten Dienſtbarkeit geriethen, und den hartnäckichten Vorſatz behielten, lieber eines frembden Knecht, als dem Adel dienſtbar zu werden, die Erklärung ab, daß ſie den König Marbod für ihren Schutz-Herrn erkennen, und ihm wider alle ſeine Feinde mit zwölf-tauſend Kriegs-Leuten beyſtehen wolten. Marbod ſtellte ſich hierzu kalt-ſinnig an, und wolte darumb noch gebeten ſeyn, das er doch aufs heftigſte verlangte. Denn der ſchlaue Marbod wolte nun zu ſeiner Sicherheit bey der Welt dafür angeſehen ſeyn daß er ſeine Herrſchens-Sucht geſättigt, und nichts weniger, als ſich mehr zu vergröſſern, im Sinne hätte.

252. Nachdem die Langobarden aber den Vergleich eingingen, wie er ihnen ſolchen ſelbſt vorſchrieb, ſich alſo ihm mehr unterthäniger machten, als ſie ihren alten Fürſten geweſt waren; trug er durch den Ritter Ellenbogen dem Adel wegen des Volkes ſolche Vorſchläge zum Frieden an, welche ihm bey in Händen habendem Vortheil allerdings unanſtändig, auch ſeinen bey des Volkes viel beſſerm Zuſtande vorhin gethanen Vorſchlägen ſchnurſtracks zuwider waren. Als ſie ſolche nun ſeinem Abſehen nach verwarfen, forderte er ſeinen Botſchafter vom Adel und den Prieſtern ab; ließ an allen benachbarten Höfen ſie aufs ſchwärzeſte abmahlen, und daß er das bedrängte Volk für angedräuter grauſamſter Knechtſchaft zu beſchirmen genöthiget würde, fürgeben. Er ſelbſt aber kam mit vierzig tauſend auserleſenen Marckmännern dem Langobardiſchen Adel ſo geſchwinde auf den hals, daß er nicht Zeit hatte, ſich anderwerts umb Hülfe umbzuſehen. Er erklärte ſich gegen den König Marbod, des Volkes Vorſchläge anzunehmen; aber dieſer antwortete: Nachdem der Degen ſchon ausgezogen, wäre es zu ſpät, diß zu willigen, was man vor verworfen hätte. Das gemeine Volk der Langobarden dorfte oder wolte auch nicht mit der ihm angebotenen Frey-

heit zufrieden ſeyn, ſondern wolte ſich auch am Adel und an Prieſtern rächen; ſchlug alſo allen Vergleich aus, und hielt nach Gewohnheit des ſelzamen Pöfels für vergnüglicher, Marboden zu dienen, als unter einem eigenen Fürſten der alten Freyheit zu genüſſen. Weil nun kein ander Mittel nicht übrig war, entſchloß ſich der Adel lieber zu ſterben, als ſich Marboden zu unterwerfen; und, wenn es ja gefallen ſeyn müſte, nicht wie das tumme Vieh, ſondern als Männer, nehmlich nicht ungerochen, zu ſterbeen.

253. Am allermeiſten waren die Prieſter hierüber bekümmert, derer etliche dieſen unglücklichen Ausſchlag ihrer Verwilligung in Ditmars und der Lutgardis Ehe zuſchrieben; und ihnen alſo dieſes Unheil tief zu Herzen zohen, und, dieſen Schlag von Langobarden abzuwenden, allen Verſtand zuſammen rafften. Weil ſie nun wohl wuſten, daß der Glaube und Aberglaube von göttlichen Dingen die Unmögligkeit ſelbſt zu überwinden mächtig wäre; nahmen ſie hierzu ihre Zuflucht, und der oberſte Prieſter führte den Fürſten Ditmar, ſeine Gemahlin Lutgardis, und zwölf der fürnehmſten Oberſten unter dem Heere in einen heiligen Heyn zu einer alten Eiche, welche kaum zehn Männer umbgreifen konten, und fing an: Ihr edlen Langobarden, wiſſet, daß in dieſem heiligen Baume der Langobarden gröſter Schatz, und bey itziger Gefahr eine verſicherte Hoffnung verwahret ſey. Unſere äuſſerſte Noth zwinget mich diß Geheimnüß euch heute zu vertrauen, welches ich und andere Prieſter ſonſt nimmermehr ins Tage Licht würden gebracht haben. Denn keinem Schatze wird von Feinden mehr nachgeſtellet, als dieſen, worauf die Erhaltung eines Reiches beſtehet, wie dieſer hier verborgene iſt. Hiermit kletterte der Prieſter an dem Baume hinauf, ſtieg hernach in den holen Baum hinab, und brachte einen erztenen Todten-Topf, und ein uhraltes Buch herfür. Hierinnen, ſagte er, iſt die Aſche des erſten Langobardiſchen Herzogs, des tapferen Warnefrieds, verwahrt. Nachdem er den Topf eröffnet und die Aſche nebſt etlichen Beinen gezeigt hatte, öffnete er das Buch, und zeigte ihnen folgende Schrift: **So lange Warnefrieds Aſche in der Langobarden Gewalt bleiben, und dieſe ihre Bärte nicht verkürzen werden, wird ſie keine Gewalt unter ihr Joch zu bringen mächtig ſeyn.** Nach dieſer Schrift zeigte er ihnen allerhand darinnen aufgezeichnete wichtige Zufälle, welche ſich von etlichen hundert Jahren her bey den Langobarden ereignet hätten. Zuletzt wieſe er ihnen, daß die Langobarden noch ein Theil Pannoniens einnehmen, und Autarich a) in Italien ein mächtiges Reich aufrichten würde, nach welchem noch dreyſſig Langobardiſche Könige b) Italien beherrſchen ſolten. Aus dieſer wahrhaften Weiſſagung ſolten ſie einen Troſt ſchöpfen, und verſichert ſeyn, daß, wie gefährlich es gleich ausſähe, doch Marbods und der ganzen Welt Kräfte, das Langobardiſche Reich wider den Schluß des Verhängnüſſes übern haufen zu werfen, nicht vermöchten. Ditmar, Lutgardis und die Ritter hörten dem Prieſter mit nicht weniger Freude, als Verwunderung zu. Ditmar aber fragte: Woher denn dieſe Aſche eine ſo mächtige Kraft in ſich hätte? Der Prieſter antwortete: Der göttliche Wille wäre mächtig, eine Spinne-Webe zu einer eiſernen Mauer zu machen. Solche Geheimnüſſe des Verhängnüſſes wären nur zu glauben, nicht auszuforſchen; und hätten ſie an dieſes Buches Wahrheit ſo viel weniger zu zweifeln, weil deſſen Wahrſagungen durch mehr eintreffende Geſchichte, als die Sibylliniſchen Bücher zu Rom, wären erhärtet worden. Uberdiß wäre

---

a) Dieſer wird von Lateiniſchen Geſchicht-Schreibern Autharis, Antharis, Anthareus benennet, hat anfan [illegible] ſich unterthänig gemacht, und iſt im Jahre Chriſti 592. mit Gift hingerichtet worden.

b) Der letzte unter dieſen iſt Deſiderius, welchen Kayſer Carl der Groſſe im Jahre Chriſti 774. überwunden, und alſo dieſem [illegible] Reiche ein Ende gemacht hat. Alle dieſe Geſchichte hat ſonderlich *Paulus Diaconus* mit Fleiß aufgezeichnet.

wäre Zoroaſters Aſche auch ein verſicherndes Pfand des Perſiſchen Reiches; die Aſche und Gebeine Oreſtens der Stadt Aricia geweſt, und nunmehr der Stadt Rom, wo ſie in des Saturnus Tempel ſorgfältig aufgehoben würde. Ditmar verſetzte: Er hätte ſtets für der Römer Reichs-Pfand das Bild der Pallas rühmen hören, welches Chryſe von Minerven empfangen, dem Dardanus zum Braut-Schatze zugebracht, Antenor dem Prieſter Theanus abgekauft und ins Griechiſche Lager, Eneas aber in Italien gebracht haben ſolte. Der Prieſter antwortete: Dieſes wäre wahr; und es hätte kein Volk ſich umb ſo viel Reichs-Pfänder, als die Römer, beworben. Denn über dieſe zwey beſäſſen ſie derer noch wohl fünf, nehmlich den Zepter des Priamus, welchen Eneas dem Könige der Latiner geſchenkt hätte, von welchem er zu den Hetruriern, und von dieſen unter dem Tarqvinius nach Rom kommen wäre. Bey dieſem würde verwahrt der Schleyer der älteſten Tochter des Priamus Iliona. Noch vielmehr Kraft aber eignen die Römer der groſſen Nadel und dem ſchwarzen Steine der von Peſinunt nach Rom gebrachten Götter-Mutter, und dem Anciliſchen Schilde zu; welcher zur Zeit des Numa mit dieſer Stimme vom Himmel gefallen ſeyn ſolte, daß die ihn beſitzende Stadt ſo lange die mächtigſte in der Welt ſeyn würde. Endlich hätten ſie auch die aus Thon gebackene vier Pferde, welche die Vejenter nach Rom geſchickt, in nicht geringerm Werth gehalten. Weil nun bey den Römern alles diß, was von ihren Wunder-Bildern geweiſſagt worden wäre, ſo beſtändig einträffe, hätten die Langobarden auch dieſe Aſche ihres Warnefrieds billich hoch zu achten, und dieſes uhralten Buches Weiſſagungen zu glauben: Da zumahl ſo viel andere Völker iederzeit auf ihre Reichs-Pfänder groſſe Thürme gebaut; und inſonderheit die Stadt Mycene ihren güldenen Wieder; Memphis das ſingende Bild Memnons; die Sicilier ihre am Meer-Strande gegen die Bruttier geſtellte Seule, welche immer Feuer und Waſſer ausſpritzte, und ſowohl dem Brande des Etna ſteuern, als den Feinden zur See die Durchfahrt verwehren ſolte; die Megarenſer das rothe Haar des Niſus, mit deſſen Abſchneidung ſeine Tochter Scylla auch ſeiner Herrſchaft ein Ende gemacht, ſo werth gehalten hätten, und für derſelben Verluſte für dem Untergange wären befreyet blieben. Und ſchiene es, daß die Schutz-Geiſter eines ieden Ortes ſich gleichſam mit dergleichen Reichs-Pfändern vermähleten, welche die Römer aus den belägerten Städten durch Opfer zu ſich zu beruffen ſo ſehr bemühet, und hernach in den eroberten ihre Heiligthümer zu zerſtören, daß ſie die Luſt verginge wieder dahin zu kehren, gewohnt wären.

255. Ditmar ward nebſt ſeinen Gefährten durch den Prieſter des Sieges ſo gewiß beredet, als wenn er ſolchen ſchon in Händen hätte; daher ſie auch zum Krieges-Heere wiederkehrten, und ſelbtes ſo gewiſſer göttlichen Offenbarung verſicherten, daß niemand am Siege zu zweifeln hätte. Sie rückten alſo bis an die Havel dem Marbod entgegen; allwo von den Prieſtern eine adeliche Jungfrau, welche ihr Vater fürs gemeine Heil freywillig hierzu hergab, geopfert, und ihr Blut in den Fluß gegoſſen ward, daß der Feind dieſen nicht ſolte überſchreiten können. Sie wurden aber gleichſam vom Donner gerührt, als ſie vernahmen, daß Marbod und Berthold die Nacht vorher ſchon über dieſen Fluß geſetzt, und in dem heiligen Heyne, darinnen Warnefrieds Aſche verwahret ward, durch die Marcomanniſchen Prieſter geopfert, und ihrem Vorgeben nach der Langobarder Schutz-Geiſter auf ihre Seite gebracht hätten. An ſtatt voriger Herzhaftigkeit dachte nunmehr faſt iedermann auf die Flucht, und hätte niemand des Feindes erwartet, wenn er ihnen nicht ſelbſt unverſehens auf den hals kommen wäre. Ditmar hemmete mit ſeiner Ermahnung, und Lutgardis mit ihren Thränen, am allermeiſten aber die Prieſter, welche die für verlohren ge-

ſchätzte Aſche Warnefrieds ans Licht brachten, durch ihre Beſchwerungen die zurücke hielten, welche nichts als Furcht und Flucht im Herzen hatten. Der Anblick dieſes Gefäſſes verwandelte ſie gleichſam in neue Menſchen, und die, welche vor kein Herze hatten, kriegten durch Aberglauben ihr derer gleichſam zwey. Ditmar ſtellte den Adel in Schlacht-Ordnung, alle waren begierig zu fechten; ja Prieſter und Weiber gürteten ihnen Waffen an, und ſtellten ſich unter die Kriegs-Fahnen. Marbod hingegen drang mit ſeinen Marckmännern im rechten, und Berthold mit den Langobarden im linken Flügel gegen jene an, welche in eine neue Beſtürzung geriethen, als ſie gewahr wurden, daß dieſe ihnen auf Marbods Beredung, umb ſie in der Schlacht nicht zu erkennen, die langen Bärte gröſten theils abgeſchnitten; ſintemahl ihnen dieſes vorlängſt als ein Kennzeichen bevorſtehender Dienſtbarkeit war geweiſſaget worden. Gleichwohl redete Ditmar und die Prieſter den Ihrigen diß durch andere Auslegung aus, daß keiner an tapferer Gegenwehr etwas erwinden ließ. Nach zweyer Stunden Gefechte brachte Marbod des Feindes linken Flügel in Verwirrung und folgends in die Flucht. Hingegen muſte Berthold mit ſeinem linken des tapferen Ditmars rechtem weichen. Ob nun zwar dieſer dem Marbod ſeinen Noth-Stand wiſſen ließ, und Hülfe begehrte; hatte doch Marbod kein Gehöre, bis er die Nachricht kriegte, daß Berthold von Ditmarn erſchlagen wäre: Hierauf ließ er den Grafen Tſchernin und Faſenburg die Fliehenden verfolgen; er aber ging mit dem Kerne ſeiner Marckmänner Ditmarn in Rücken, und hatte das Glücke, daß der Ritter Wreſchowitz dieſen tapfern Fürſten erlegte, nachdem er mit ſeinem wenigen Volke länger als eine Stunde wider dieſe groſſe Macht als ein Löw gefochten hatte. Mit dieſem, als dem Haupte, entſanck dem übrigen Adel nach Verluſt vielen Blutes endlich Herz und Hoffnung; ſonderlich als der oberſte Prieſter zu bodem gerennet ward, und er das erztene Gefäſſe mit Warnefrieds Aſche zu Marbods Füſſen warf. Marbod, weil er die Langobarden umbringt, und geſchickter zum ſterben als länger zu fechten ſahe, gab ſeinen Marckmännern ein Zeichen zum Stille-Stande der Waffen; welche das gemeine Volk der Langobarden, ungeachtet ihrer Verbitterung gegen den Adel, der ſeine nunmehr zu Marbods Füſſen legte, einſtecken muſte. Alſo erhielt Marbod den völligen Sieg; was nicht durch die Schärfe der Schwerdter gefallen war, ward gefangen. Kein Langobardiſcher Fürſt ſtand ihm mehr im wege; und alſo ward er von allen dreyen Ständen für ihren König auf der Wahlſtatt ausgeruffen, und ihm der Eid der Treue abgelegt.

256. Das Geſchrey von dieſem Siege war noch nicht zu den Semnonern kommen, als Marbod mit ſeiner Macht und acht-tauſend Langobarden ſchon in ihr Land einbrach, und geraden weges gegen Budergis rückte. Denn ob Marbod wohl verſtand, daß man ſich in der Nachbarn innerliche Kriege nicht ehe miſchen ſolte, als bis man vom ſchwächſten Theile zu hülfe geruffen würde; da denn die Raſerey der verbitterten Bürger, aus Begierde ſich an ihren Beleidigern zu rächen, die Liebe des Vater-Landes erſtecket, keine Bluts-Freundſchaft kennet, ſondern mit ſeinem Feinde ſich mit Freuden in Dienſtbarkeit und Untergang ſtürzet: Hingegen wenn ein mächtiger Nachbar ungeruffen einfällt, er nur zwiſchen den Streitenden einen Vertrag befördert, und daß ſie ihren gegen einander gehabten Haß wider ihren gemeinen Feind auslaſſen: So wuſte doch dieſer ſchlaue König ſchon, daß die Semnoner ſich gegen einander ſo abgemergelt hatten, daß ſie, wenn ſie ſchon zuſammen ſpannten, ſeiner Macht nicht gewachſen wären. Alleine Marbod hatte durch ſeinen Botſchafter dieſer beſorgten Vereinbarung ſchon vorgebeugt, ſo viel Verdacht und Saamen der Zwytracht zwiſchen den Adel und das Volk der Semnoner geſtreuet, daß es leichter ſchien, Feuer und Waſſer, als ſie, mit einander zu vereinbaren.

einbaren. Hingegen ſparete der Ritter Waldſtein nichts, ſowohl auf ein- als der andern Seite die Gemüther für den König Marbod zu gewinnen. Er ſtellte dem Adel die unvermeidliche Noth für, einen Fürſten zu erwehlen; welchem Satze die Prieſter einen kräftigen Nachdruck gaben. Hierauf mahlte er des König Marbods Macht, ſeine Klugheit und Gütigkeit ab, und hielt ihnen ein, daß es viel beſſer wäre, einem groſſen, als kleinen, Fürſten gehorſamen. Denn dieſer würde von Nachbarn bald umb diß, bald umb jenes angefertigt; könte ſie nicht ſchützen, er müſte ſich ſelbſt für allen mächtigen Nachbarn bücken, und wider willen ſeinen Unterthanen, welche er zu ihrem groſſen Schaden alle kennte und zählen könte, gröſſere Beſchwerden auflegen, als ſie zu tragen vermöchten. Unter einem groſſen Fürſten aber, wie Marbod wäre, lebte man in ſtolzer Ruhe und Sicherheit. Die Fürſten der Gallier hätten unaufhörliche Händel mit einander gehabt, bis ſie unter der Römer Gewalt und in Ruhe kommen. Ein Land theilte dem andern ſeine Fruchtbarkeiten mit; und die gemeinen Beſchwerden wären wegen Vielheit der ſie tragenden nicht zu fühlen. Die Römer, welche gleichſam aller Welt Geſpenſter und Schrecken wären, ſtünden für niemanden, als dem mächtigen Marbod, in Kummer. Die ihm gehorchenden Völker wären gleichſam aus dem ſtürmenden Meere bey ihm in einen ſtillen Hafen eingelaufen; und durch ſein aufgerichtetes Gewerbe mit andern Völkern hätten ſie allererſt das Reichthum der Welt und die Süſſigkeit des menſchlichen Lebens ſchmecken lernen. Seine Herrſchaft wäre ſo gerecht und ſo linde, daß niemand als die Feinde und Ubelthäter wüſten, daß die Marckmänner einen König hätten. Denn er vermiſchte den Fürſten und Bürger ſo weislich zuſammen, daß ihn iedermann für dieſen wegen ſeiner Leutſeligkeit, für jenen wegen ſeiner Bemühung und Wohlthätigkeit halten müſte. Seine Hoheit wäre ohne alle Hoffart; ſeine Verträuligkeit machte ihn nicht verächtlich. Er gäbe nicht das Reich ſeinen Dienern unter die Hände, ſondern herrſchte ſelbſt, in Betrachtung, daß ein Fürſt ſeiner Diener Knecht würde, wenn er ſein fürnehmſtes Ehe-Weib, nehmlich ſein Reich, zu ſeiner Diener Slavin machte; und daß Unterthanen ihre Könige ſodenn rechtſchaffen liebten, wenn ſie ihnen niemand gebieten lieſſen, wie Weiber ihre Ehe-Männer, wenn ſie Männer wären. Er erledigte alle wichtige Sachen ſelbſt, die geringern lieſſe er ſeine Diener unterſuchen, und bindete ſich an keinen gewiſſen. Denn er pflegte zu ſagen: Fürſten ſolten mehr, als einen, vertrauten Diener, wie die Tempel viele Eingänge haben. Die Freygebigkeit wäre ihm angebohren, und kriegte oft ein Unterthan in einer Stunde mehr von ihm geſchenkt, als er ſein Lebe-Tage Schatzung geben dörfte. Es wäre ſein Sprichwort: Wie das abgeſchnittene Gras mehr wüchſe, als das ſich überſtünde, alſo verarmte kein Fürſt von Freygebigkeit.

257. Damit er nun dieſe ſeine Lob-Sprüche ſo vielmehr beglaubigte, ließ der Botſchafter keinen Noth-Leidenden, oder die, welche beym Volke in Anſehen waren, und was zu ſagen hatten, unbegabt. Inſonderheit übte er gleichſam eine Verſchwendung gegen die Prieſter aus; weil er wohl verſtund, daß bey ihnen eine milde Hand die kräftigſte Schluß-Rede wäre, die gerühmte Gottes-Furcht und Andacht ſeines Königes zu erweiſen; und hingegen diß, was am Marbod getadelt oder gefürchtet werden konte, zu verhüllen: Sintemahl auch ſonſt insgemein Frömmigkeit der weiſſen Farbe, Freygebigkeit der Röthe des Frauenzimmers gleichet; indem durch beyde viele andere Flecken verdeckt werden. Uberdiß wuſte der Botſchafter denen Prieſtern mit dem Pinſel ſeiner Beredſamkeit Marbods geiſtliche Stiftungen und derſelben reiche Einkunften anſehnlich fürzumahlen, und ſie zu bereden, daß er niemahls ohne der Prieſter Einrathung was wichtiges entſchlüſſe; ja, ihm fürgenommen hätte, ſobald er ſeinem Reiche einen tüchtigen Herrſcher

auffinden würde, ſeine übrigen Jahre dem Prieſter-Stande zu wiedmen, weil ſich zwar wohl als ein Fürſt leben, als ein Prieſter aber ruhiger ſterben lieſſe. Durch dieſe annehmlichen Feſſel ward die Prieſterſchaft auf eine ſolche weiſe gewonnen, daß ſie meynten, es könte den Semnonern kein heilſamerer Glück-Stern aufgehen, als wenn ſie einen ſo andächtigen und freygebigen Fürſten zum Herrn bekämen.

258. Eine ſo durchdringende Würkung hat der Eigen-Nutz, deſſen Herrſchaft unter der Kugel des Monden anfängt, und ſich bis in die ärmſten Schäfer-Hütten, ja bis ins unterſte der Erde erſtrecket: Sintemahl nicht nur die Menſchen, ſondern alle unbeſeelte Dinge ja die Sternen ſelbſt gegen einander ihren Vortheil ſuchen, und ein Erzt dem andern ſuchet Abbruch zu thun; daher ihr Geiſt auch die feſteſten Geſchöpfe durchdringet, ja aus dieſem Abſehen Feuer und Waſſer ſich ihrer eigentlichen Bewegung entſchlagen, und dieſes in die Höhe empor ſteigt, daß es zu Wolken werde, jenes aber ſich in die tieffſten Klüfte abſenket, daß es ſich mit Golde vermähle. Mit einem Worte, der Nutzen iſt in dem Thun der Menſchen eben diß, was das allgemeine Salz, oder der thätige Geiſt, mit dem ſich die Luft vermählet, daß ſie dadurch die athem-holenden Thiere ſpeiſen, die Flamme brennend erhalten, das Salz und den Schwefel der Erde mit Salpeter trächtig machen könne. Denn wie ohne dieſes Salz die Luft nichts zu nähren vermag; alſo verlieret in der Welt die Liebe, die Weisheit, ja die Andacht ſelbſt bey entfallendem Vortheile gleichſam alle Lebhaftigkeit.

259. Weil nun Marbod von dieſen Unterbauungen gute Nachricht hatte, übte er in der Semnoner Gebiete keine Feindſeligkeit; was auf ſein Kriegs-Volk aufging, ließ er richtig bezahlen; und ob ihm ſchon die Stadt Budorgis die Pforten öffnete, weigerte er ſich ſolche zu beziehen, ſondern ſchrieb durchs ganze Land aus: Er wäre nicht als ein Feind, ſondern als ein guter Nachbar dahin kommen, ihrer grauſamen Uneinigkeit ein Ende zu machen. Denn der Krieg wäre ein gefährliches Feuer, welches zu leſchen alle kluge Nachbarn zulaufen müſten; und die Zwytracht wäre ſo anfällig als Seuchen, daher hätte er für die Wohlfahrt ſeiner Völker zu ſorgen. Dieſem nun abzuhelfen, wäre kein ander Mittel, als daß die Semnoner auf den nächſten Voll-Monden in Budorgis, wo er einem ieden für unrechter Gewalt Sicherheit verſchaffen wolte, zuſammen kämen, und durch freye Stimmen ihnen ein Haupt erwehlten. Denn ihm und allen Fürſten wäre daran gelegen, daß die Semnoner ihre alte Herrſchens-Art behielten; den Semnonern aber ſelbſt, daß ſie nicht länger ohne einen Fürſten blieben. Denn niemand, als Boshafte, verlangten auſſer Geſetzen zu leben; und bey ſolcher Freyheit ſenkte ſich das Böſe tropfen-weiſe in die Herzen der Frommen ein, daß ſie nach und nach das ihnen verhaſſete Laſter für gar keines mehr hielten. Die in einem Lande aber einmahl verſchwundene Tugenden und gute Sitten kämen langſam wieder in Gebrauch. Denn denen hernach gebohrnen ſchienen ſie was frembdes zu ſeyn; und nach nie gekoſteter oder vergeſſener Süſſigkeit gelüſtete niemanden. Durch Beförderung dieſer Wahl würden ſie auf einmahl alle Hoffnung denen aufgeblaſenen Gemüthern verſchneiden; welche das Feuer der Zwytracht ſonſt unendlich unterhalten, und boshaft zu bleiben nicht unterlaſſen würden, weil die Tugend zeither ſo koſtbar, und gleichwohl elende, hätte leben müſſen, die Herrſchaft aber dem Ehr-Süchtigſten zu theil werden dörfte. Es wäre ſelbſt des Adels Ernſt nicht, keinen Fürſten zu haben; ſondern nur ein Vorwand, die, welche, einem oder andern dörften vorgehen, aufzuhalten und aus dem wege zu räumen. Alſo ſolten ſie dieſem Spiele ein Ende machen. Denn obzwar gewiſſe Menſchen eine Eigenſchaft hätten, daß ſie diß, was ſie mit ihrer Hoffnung verſchlungen haben, für eine ihnen gebührende Schuldigkeit, und wenn ſie es

nicht erlangten, für ein ihnen angethanes Unrecht hielten; ſo müſte dieſen Ehr-Süchtigen auf einmahl durch den Sinn gefahren, die Ruhe des Volkes ihrer Ehr-Sucht fürgeſetzt, und ſie lieber einmahl recht beleidiget, als ihnen bey gelaſſener Hoffnung, mit der zeit zu herrſchen, das Vater-Land in grund zu richten Luſt gelaſſen werden. Dieſemnach verſahe er ſich, daß, dieſe ſo nöthige als heilſame Wahl zu vollziehen, niemand auſſenbleiben würde. Bey der Verſammlung wolte er ſelbſt für eines jeden Freyheit ſtehen; die Auſſenbleibenden aber für ſeine und ihres Vater-Landes Feinde erklären.

260. Denen Prieſtern und dem gemeinen Volke war dieſes ein gefundener Handel; weil die Wahl eines Fürſten von anfang her der Zweck ihres Krieges geweſt war. Weil es nun Waſſer auf ihre Mühle und ein heftiger Streich wider den Adel war, vergaſſen ſie hierbey, daß ſichs zwiſchen einem gewaffneten Heere ſo wenig frey wehlen, als mit angefeſſelten Beinen groſſe Luft-Sprünge thun lieſſe. Alſo fanden ſich die Prieſter und das Volk haufen-weiſe ein. Der Adel, nachdem er vergebens geſucht hatte, das Volk zu bereden, daß ſie ihre einheimiſche Strittigkeiten eine zeitlang an Nagel henken, und dem ſie beyde zu unterdrücken vorhabenden Feinde mit vereinbarten Waffen begegnen ſolten, ſahe ſich nun nicht allein um die eingebildete freye Herrſchaft, ſondern auch um die freye Wahl gebracht. Wie ſchwer ſie es nun gleich ankam, muſten ſie nur ſich auch zu Budorgis einfinden, wo ſie zwiſchen denen Markmänniſchen Waffen das Aaß ihrer entſeelten Freyheit nicht ohne Erſtaunung liegen ſahen. Denn alle Pforten waren nicht nur mit frembdem Kriegs-Volke beſetzt; ſondern es drängten ſich unter ſelbten Volk und Prieſter, weil jeder dem andern vorkommen wolte, ſich beym Könige Marbod, als der Semnoner künftigem Fürſten, einzulieben. Um ſein Zelt lag eine ſolche Menge Volkes auf den Knien, die man kaum überſehen konte, welche, nur ihn zu ſehen, die Ehre haben wolten. Alle Abende wurden auf den Gaſſen Freuden-Feuer, welche ſeinen Nahmen brennende fürſtellten, angezündet, und in Lobe-Liedern ſeine Thaten geſungen. Derogeſtalt ſind die Waſſer-Fälle des Nilus und des Rheines gegen dem Falle der Freyheit nur für Kinder-Spiel zu achten; welche in eine ſolche Dienſtbarkeit abſtürzet, daß die Heucheley ihr nicht genung Farben vorzuſchüſſen weiß, damit ſie die Niedrigkeit ihres Gemüthes fürbilde.

261. Als es nun zur Wahl kam, fing der oberſte Prieſter alsbald an: Gute Fürſten wären ein bloſſes Geſchenke des Himmels, böſe konten durch die klügſte Wahl tauſend ſcharfſichtiger Leute nicht verhütet werden: Sintemahl keine zauberiſche Ruthe der Circe die Menſchen mehr verwandeln könte, als die fürſtliche Hoheit; und ihrer hundert für würdig zu herrſchen würden gehalten worden ſeyn, wenn ſie nicht geherrſchet hätten. Daher gäbe es in der Welt ſo viele Könige, die nicht Alexander wären, ungeachtet man eine groſſe Menge Alexander zählte, die nicht Könige wären. Niemahls aber verſtieſſe man in Wahlen ärger, als wenn man zu herrſchern machte, die nicht Fürſten wären; und welche allererſt ſolten herrſchen lernen, wenn ſie das Meiſter-Stücke machen ſolten. Denn obzwar die Herrſchaft einen klugen Mann zu machen pflegte, wenn ſie ihn nicht findete, müſte doch ein Land bey dieſer Lehre viel ausſtehen, und ſeines Fürſten Irrthümer mit vielem Gut und Blute bezahlen. Nachdem nun bey den Semnonern alle Fürſten abgeſtorben, aus ihnen ſelbſt aber einen zu erwehlen, gefährlich wäre; weil es einen Bild-Hauer ſchwer ankäme, ein Bild anzubeten, was er ſelbſt gemacht hätte, und ein ſolcher Fürſt faſt unmöglich das nöthige Anſehen behaupten, die Groſſen im Zaume halten, und denen Empörungen ſteuern könte; wäre der unvermeidlichen Noth, einen frembden Fürſten zu ſuchen. Was wolten ſie aber einen allererſt durch Zank und Vorwitz ſuchen, nachdem ihnen GOtt den vollkommenſten ſchon zu-

geſchickt hätte, nehmlich den König Marbod. Dieſer hätte durch ſeine Weisheit in wenig Tagen die zerſtreuten und wie raſende Wölfe auf einander wütende Semnoner durch dieſe friedliche Zuſammenkunft vereinbaret, durch Beherrſchung ſo vieler Länder ſeine Fähigkeit erhärtet; alſo würde es der höchſte Undank, die ſchädlichſte Unvernunft ſeyn, wenn ſie, einen Würdigern zu finden, ihnen träumen lieſſen, als er wäre. Dieſes wäre die einmüthige Meynung der Prieſterſchaft; denn es wäre die gröſte Thorheit, wenn menſchliche Vernunft von der Straſſe ihr einen Abweg ſuchen wolte, die das Verhängniß einem ſelbſt mit dem Finger anwieſe.

262. Das gemeine Volk war viel zu begierig, daß es hätte ſollen die Meynung des Adels erwarten, oder ihre Beyſtimmung mit gewiſſen Gründen bekleiden; ſondern ſelbtes ſchlug theils die Hände, theils die Waffen zuſammen, und ruffte: **Es lebe unſer Fürſt, König Marbod!** Dergeſtalt blieb dem Adel nichts übrig, als durch eine beypflichtende Heucheley ſich dem Grimme des Volkes, der Verfluchung der Prieſter und der Macht des Königs Marbod zu entreiſſen. Alſo koſtet es zwar Mühe und Kunſt, das Heft der Herrſchaft in die Hände zu bekommen, hernach aber giebt ſich alles gleichſam von ſich ſelbſt; und mühen ſich die Unwilligſten die erſten und fertigſten zum Gehorſame zu ſeyn. Von ſtund an wurden aus allen dreyen Ständen Abgeordnete zum Könige Marbod abgeſchickt, welche ihn die Herrſchaft über die Semnoner anzunehmen erbitten muſten; weil er ſich heraus ließ, daß er niemahls darnach ein Verlangen gehabt, er auch ſie nimmermehr annehmen würde, wenn er wüſte, daß unter den Semnonern nur einer wäre, der ihn nicht gerne zum Fürſten hätte. Alſo ward Marbod mit groſſem Frolocken zum Haupte der Semnoner erhoben; ohne daß er ein ſo groſſes Volk unter ſich zu bringen eine Sebel zucken dorfte.

263. Marbod, welcher die Herrſchens-Künſte von grund aus verſtand, ſparete ſo wohl bey den Semnonern als Langobarden nichts, durch Wohlthaten ihre Gemüther an ſich zu ziehen; jedoch auch ſeiner Seits dieſer ſtreitbaren Völker ſich zu verſichern. Denn er wuſte wohl, daß ein mit den Waffen erobertes Reich einem noch nicht gebändigten Pferde gleichte, welchem man zwar liebkoſen, bis es aufſitzen lieſſe, aber auch ſolches ſtets an einer Leine führen müſte, daß es nicht zu krumme Sprünge unverſehens machte. Er vertraute alle Einkünfte und Anſehn denen Eingebohrnen, die Kriegs-Aembter alleine gab er ſeinen Marckmännern. Die Richter-Stüle beſetzte er mit gerechten, die gemeinen Schatz-Kaſten mit ehrlichen Leuten; und weil doch die mit Waffen eroberten Länder nicht ohne Waffen zu erhalten ſind, baute er an die Flüſſe zwar etliche Feſtungen, aber mehr zum Scheine der Verſicherung wider die Nachbarn, als aus Mißtrauen gegen ihnen. Die Beſatzungen beſtunden zwar meiſt an Marckmännern; aber er beſoldete ſie aus eigenem Beutel, verminderte alſo ihre alten Anlagen, und ließ keinen Marckmann auch dem geringſten einige Uberlaſt machen. Und kurz zu ſagen, er ging mit ihnen nicht als mit Uberwundenen, ſondern als angeerbten Unterthanen um. Denn obzwar die, welche eine Herrſchaft durch Laſter an ſich bracht, ſolches ſelten durch Tugenden ausüben; ſo iſt doch gewiß, daß, weil die Bosheit ohne Hülfe der Tugend lange nicht dauern kan, ſolche durch dieſe erhalten; und weil doch der Uberwundenen Dienſtfertigkeit eine bloſſe Heucheley iſt, ihre wahrhafte Liebe hierdurch nach und nach gewonnen werden müſſe. Zu ſolchem Ende führete er bey ſelbten allerhand Gewerbe, den Acker-Bau, die Weberey und andere Hand-Werker ein, welche dem Volke zu ſeiner Glückſeligkeit nicht wenig zu dienen ſchienen. Welche letztere Angel ihrer Freyheit weder Semnoner noch Langobarder merkten, ſo lange Marbod mit denen Gothonen, Lygiern und andern Völkern Krieg führte, und ihrer Waffen vonnöthen hatte.

264. Nachdem aber Marbod ſeiner Herrſchaft Maß und Ziel zu ſetzen anfing, und zwar nie ohne Waffen, aber lange ohne Krieg war; wolten dieſe Völker, ihrer alten Gewohnheit nach, in anderer kriegender Völker Dienſte gehen, und lieber mit Blute als Schweiſſe ihr Brodt verdienen, oder vielmehr ihr Glücke anderwerts ſuchen, und ihre Waffen nicht verroſten laſſen: Und als ſolches Marbod nicht erlauben wolte, faſſeten ſie wider ihn den erſten Argwohn; ſonderlich als er zwiſchen ihnen und den Marckmännern nunmehr einen merklichen Unterſchied zu machen anfing, und ſie zwar unter ſeinem Heere für gemeine Kriegs-Knechte dienten, aber ſelten über einen Wach Meiſter oder Feldwebel ſteigen konten; ſondern eitel Marckmänniſcher Hauptleute Befehl unterworfen wurden, wenn ſie ſchon Kriegs-Leute geweſt waren, da jene noch in der Wiege gelegen hatten. Dieſer Fehler verrieth am erſten Marbods Karte und Anſchläge; welcher von den Römern hätte lernen ſollen, wie ſelbte die überwundenen Völker durch Ertheilung des Bürger-Rechts ihnen gleich zu machen, und an ihre Sitten zu gewöhnen pflegen. Welche Vernachläſſigung, wie ſie Athen und Sparta geſtürzt, alſo gab ſie auch Marbods Herrſchaft den erſten Stoß. Denn der Adel beruffte ſich nunmehr mit gröſſerm Eyfer auf ſeine Freyheit, und ließ ſich verlauten, daß er ihm, anderwerts durch die Waffen ſein Glücke zu ſuchen, nicht länger würde wehren laſſen. Marbod meynte ihn zu beſänften, und hielt ihn lange Zeit durch allerhand ſcheinbaren Vorwand, ſonderlich aber damit auf, daß er ſelbſt keinen Augen-Blick des Friedens verſichert wäre; alſo ihrer im Kriege ſelbſt vonnöthen haben würde, den er bald mit den Römern, bald mit den Sarmaten, bald mit den Cheruſcern und Catten anzufangen Anſtalt machte. Der Adel merkte wohl, daß diß, ſie aus Ubung der Waffen zu bringen, und als unſtreitbare zur Dienſtbarkeit deſto fähiger zu machen, angeſehen wäre; weil aber Marbod das zwiſchen dem Adel und Volke ſchon einmahl angeglommene Mißtrauen, als ein ſeiner Herrſchaft dienendes ewiges Feuer, noch immer unvermerkt unterhalten hatte, muſte jener ſeine hierüber gefaſſete Empfindligkeit nur in ſich freſſen, und durch Geduld verdäuen. Unterdeſſen wurzelte gleichwohl wider den Marbod bey denen ſeine Herrſchens-Künſte ergründenden ein bitterer Haß ein, welche ſahen, daß die ſo geſchwinde Aenderung ſeiner Laſter in Tugenden nicht von der Natur, die ſo gähe Sprünge nicht macht, ſondern aus einer betrüglichen Schein-Heiligkeit herrührte. Dieſe aber fürchtet das Volk mehr, als offene Laſter: Denn die mit Laſtern verdrehte Tugend iſt zweyfache Bosheit; und kan nichts als abſcheuliche Mißgeburten zeugen.

265. Inzwiſchen ſpielte ſich der Römiſche Krieg wider die Deutſchen an die benachbarte Weſer, und machte bey allen über der Elbe wohnenden Deutſchen keinen geringen Lermen; ſo gar, daß auch etliche vornehme Staats-Diener des Königes Marbod ihm riethen, dieſem gefährlichen Feuer, weßwegen ganz Deutſchland die Sturm-Glocke zu läuten Urſache hätte, nicht ferner zuzuſehen. Weil aber Marbod, als eine gefrorne oder bezauberte Natter, ſich nicht regte, ja mehr denen Hermundurern mit zwanzig-tauſend Marckmännern über die Saale ins Land fiel, und den Catten dräute, damit beyde denen Cheruſcern nicht zu hülfe kämen; verfiel Marbod in Verdacht, daß alle zwiſchen ihm und den Römern gehabte Mißverſtändnüſſe ein bloſſes Spiegel-Fechten wären, und ſie mit einander unter der Decke und im geheimen Bündnüſſe ſteckten; kraft deſſen ſie Deutſchland mit einander theilen und vollkommen dienſtbar machen wolten. Bey ſolchem Mißtrauen brach die Ungeduld bey den Langobarden und Semnonern aus. Die alten Edel-Leute hieſſen zwar ihre Söhne nicht ausdrücklich denen Cheruſcern zuziehen, beklagten ſich aber über die unglückliche Zeiten, daß bey ſo nahem Kriege ihre Kinder auf dem Miſte ver-

ſitzen und zu Bauern werden müſten. Dieſes jagte den jungen Adel in Harniſch, daß ſie ihnen ſelbſt Oberſten erwehlten, über der Elbe in dem Cheruſciſchen Gebiete Sammel-Plätze beſtimmeten, und derer acht-tauſend zum Herzog Herrmann unvermuthet ins Lager kamen.

266. Marbod ward bey der hiervon einlauffenden Zeitung gleichſam vom Blitz gerühret; daher er den Grafen von Roſenberg mit zwölf-tauſend Marckmännern und Seduſiern in der Semnoner Gebiete ſchickte, der in Krieg gegangenen Edel-Leute Väter in Haft, die Güter in Beſchlag nehmen, und, da ſie nicht augenblicks zurück kehrten, ihnen alle Strafen der Aufwiegler und Verräther andräuen ließ. Hiermit zohe Marbod das gröſte Theil des Adels zurücke; die aber zu Hauſe wenig oder nichts zu verlieren hatten, blieben bey den Cheruſcern, und lieſſen dem Marbod ſagen: Sie hätten zu Hauſe lange genung Tauben gefangen; nun müſten ſie gleichwohl erfahren, ob es keine ſtreitbarere Vögel in der Welt gäbe.

267. Marbod, welcher ſonſt über ſeine Gemüths-Regungen eine vollkommene Botmäſſigkeit hatte, konte ſich dieſes mahl nicht hemmen, ſeinen Eyfer auszulaſſen; Adgandeſter aber ſagte ihm: Er hätte ſich über dieſer Begebnüß mehr zu erfreuen, als zu eyfern Urſache; ſintemahl er dadurch den ſchönſten Vorwand in der Welt bekäme, dieſen beyden Völkern, ſonderlich dem hochmüthigen Adel, die Freyheiten auf einmahl zu nehmen, bey deren Dauerung er ſie nur wie den Aal beym Schwanz hätte, und ſich wahrhaftig nicht rühmen konte, daß er ihr Herr wäre. Dieſemnach ſolte er weder Zeit noch Gelegenheit verſäumen, ihnen auf den hals zu gehen, ſein Erb-Recht zu befeſtigen, die Barden und ihren Gottesdienſt auszurotten, die Herrſchaft nach ſeinem Kopfe und zu ſeiner Sicherheit einzurichten. Denn Fürſten müſſen wie die Aerzte den Kranken ihre bittere Tränke auf einmahl einſchütten, daß ſie nicht lange daran zu käuen und zu koſten hätten; das Gute hingegen wäre ihnen nur tropfen-weiſe einzuflöſſen, damit ihr Geſchmack lange unterhalten, und ein Fürſt nicht erſchöpft würde.

268. Marbod folgte entweder aus abnehmender Klugheit, oder aus abſonderer Schickung des Verhängnüſſes Adgandeſtern. Denn böſe Diener ſind nur die Röhren, durch welche böſe Rathſchläge flüſſen; ihr Uhrſprung rühret aus jenem tieffen Brunne her. Daher ereignet ſichs oft zu groſſer Verwunderung der ganzen Welt, welche ſiehet, daß die Staats-Diener oft mit ausgebreiteten Fahnen wider die Gerechtigkeit, die Geſetze und ihres Fürſten Nutzen in Krieg ziehen; daß ſie mit dem Fetten des Volkes ihren Geiz mäſten, mit dem Blute der Unſchuld den Durſt ihrer Rach-Gier leſchen, und, um ihnen Häuſer zu bauen, das Königreich einreiſſen; und daß gleichwohl der Fürſt entweder alleine verblendet iſt, und es geſchehen läſt, oder noch dazu lachet. Zwar iſt ſich hierüber nicht zu verwundern, wenn ein ungeſchickter Fürſt, der nie mit keiner anderen, als einer geborgten, Vernunft geherrſchet hat, ihm das Heft nehmen, und ſeine Einfalt durch eine ſcheinbare Beredtſamkeit hinters Licht führen läſt; diß aber kam der ganzen Welt billich ſelzam vor, daß der ſo verſchmitzte Marbod in ſolchen Zuſtand verfiel, welchen Adgandeſter von einer kurzen Zeit her ſo eingenommen oder vielmehr bezaubert hatte, daß er nichts ohne ihn that, und was dieſer rieth, niemahls widerſprach. Derogeſtalt betete er Adgandeſtern und alles ſein Thun an; war alſo nicht beſſer, als die Bild-Hauer, welche ihre Götter mit eigener Hand fertigen. Er gab ihm alle ſeine Einkunfte unter die Hände, belegte ihn mit den vornehmſten Aembtern des Reichs, und hatte kein Bedenken, ihm zu gefallen allen andern wehe zu thun; ja, er entäuſſerte ſich gleichſam alles ſeines Willens und ſeiner Krone, damit Adgandeſter nur alles nach ſeiner Willkühr einrichten, und hierzu genungſames Anſehen haben möchte.

269. Adgandeſter wuſte ſich dieſer eingeräumten oder vielmehr abgetretenen Macht meiſterlich zu bedienen. Denn er ſperrte den König in der Mitte eines ſo volk-reichen Hofes zur Einſamkeit und eitelem Zeit-Vertreib unter dem Nahmen nöthiger Ruhe ein, und ließ ihn weder Volk noch Krieges-Heer ſehen, als wenn er verhaſſeten oder bedenklichen Sachen einen Nachdruck geben wolte. Er räumte alle, welche Adgandeſtern am wege ſtehen konten, oder ihrer Aufrichtigkeit und Tugend halber nicht in ſeinen Kram taugten, aus dem wege; die aber wegen ihrer hohen Verdienſte unumſtoßliche Pfeiler waren, entfernete er durch groſſe Verwaltungen der Länder, durch Botſchaften und wichtige Geſchäfte aus den Augen des Fürſten, und machte aus ſeinen Geſchöpfen gleichſam einen neuen Hof; welches nach der Eigenſchaft aller Neuigkeiten dem Marbod zu ſeinem Schaden und Schande noch herzlich wohl gefiel, ungeachtet er keinen alten Diener, keinen vertrauten Menſchen mehr um ſich ſahe, für welchem er hätte ein Wort reden können, welches nicht ſelbigen Augen-Blick wäre Adgandeſtern zugetragen worden. Mit einem Worte, Marbod gerieth mit ſeinem guten Willen in äuſſerſte Dienſtbarkeit, und ward der ſchimpflichſte Gefangene ſeines eigenen Knechtes, oder ſtarb vielmehr ſeiner Herrſchaft ab. Denn er fragte faſt nicht mehr nach ſeinen Reichs-Händeln, weniger begehrte er ſelbte zu ordnen; ia, er wagte ſich nicht einmahl, die einlaufende Briefe zu leſen, wenn ſie Adgandeſter nicht vorher entſiegelt, und befunden hatte, daß der König hiervon Nachricht erlangen dörfte. Zu geſchweigen, daß Marbod nicht einmahl ohne ſein Einrathen auf die Jagt zohe; wenn er iemanden gerne befördert wiſſen wolte, ihn Adgandeſtern einlobte, und wenn er was für ſich ſelbſt vergeben hatte, geſchehen ließ, daß ſein Diener es als eine Ubereilung zurücke zohe. Daher auch kein Menſch mehr etwas beym Könige, ſondern bey Adgandeſtern ſuchte, der alles in allem; alſo König und Rath zugleich war, ſeinen Herrn aber nur ſtatt eines Bildes brauchte, welches man auf eine marmelne Säule ſetzt, daß iedermann für ſelbtem die Knie beugen muß.

270. Damit Marbod aber gleichwohl glauben möchte, daß dieſe Selbſt-Gelaſſenheit zu ſein und ſeiner Tochter Adelgunde Aufnehmen gereichte, ſchalt er auf vorige Staats-Diener, daß ſie ſo viele Zeit hätte verſtreichen laſſen, ohne bey den Langobarden und Semnonern ihr Erb-Recht in Gewißheit und die Gewalt des Königs in beſſern Stand zu ſetzen. Dieſes nun zu vollziehen, führte er den König mit Adelgunden zu dem Ende dahin, ſie kamen auch gleich zu Budorgis an, als zwey Tage vorher die fünf-tauſend Edel-Leute aus dem Cheruſciſchen Lager zurück über die Elbe kommen waren. Adgandeſter wuſte diß, als einen des Adels Freyheit angebrachten Streich, nicht genungſam heraus zu ſtreichen, und den Marbod zu bereden, daß Unterthanen niemahls recht gehorſamten, wenn ein Fürſt nicht ſeiner Gewalt zu gebrauchen, und mit Nachdruck zu befehlen wüſte. Adgandeſter aber, welcher vorher ein ſo ſchlauer Staats-Mann, und alles mehr durch Arg-Liſt als Gewalt auszurichten befliſſen geweſt war, ward von ſo groſſem Glücke gleichſam trunken, daß er ſeiner vorigen Vorſicht vergaß; oder bildete ihm vielleicht ein, daß ſich ſeine ungeheure Gewalt über Reich und König nicht anders, als durch Donner und Blitz, nehmlich durch Heftigkeiten, behaupten lieſſe. Dieſemnach verbannte er die auſſenbliebenen drey-tauſend Edel-Leute aus Marbods ganzem Reiche, entſetzte ſie ihres Adels, und erklärte ſie für vogelfrey. Weil nun in beyden Ländern kein adeliches Haus war, welches nicht einen Anverwandten darunter hatte, wurden alle dadurch aufs heftigſte beleidigt. Hierbey aber beruhete er noch nicht; ſondern Marbod, oder vielmehr Adgandeſter, erforderte unter dem Nahmen des Königs auch die, welche der königlichen Abforderung gehorſamt hatten, daß ſie Rechenſchaft geben ſolten, warum ſie für ihren eigenen Kopf zu denen Che-

ruſcern in Krieg gegangen wären? da ſie doch alle wohl gewuſt, wie übel dieſe mit dem Könige ſtünden, welcher der von ihnen bekriegten Römer öffentlicher Bunds-Genoſſe wäre. Ja, er ließ auf einen Tag fünf hundert erſcheinenden Langobarden zur Strafe Haare und Bärte abſchneiden.

271. Ob der Adel nun zwar durch Erkieſung fremdder verdächtiger Kriegs-Dienſte wider ihren König geſündiget hatte, war doch diß eine unvernünftige Schärfe, daß Marbod nach einer ſo geſchwinden Reue eine ſo groſſe Menge, und zwar gleichſam mehr ihren Gehorſam, als ihr Verbrechen ſtrafen wolte. Alleine es machen neue Räthe, welche die alten Reichs-Verfaſſungen verbeſſern, von denen gebähnten Wegen auf ſo krumme Sprünge kommen wollen, es nicht beſſer, als die Bau-Meiſter der Feſtungen, welche die alten Werke einreiſſen, des Fürſten Unkoſten zernichten, die Zeit verſpielen, nichts ausbauen und dem Feinde die Feſtungen öffnen. Nicht beſſer lieff es mit dieſem Rathſchlage Adgandeſters ab. Denn bey dem ganzen Adel fing das ohnediß längſt ſchon wallende Geblüte an zu jähren; weil ſie ſahen, daß das Meſſer ihren Freyheiten nunmehr recht in die Gurgel geſetzt; und, wie Adgandeſters heimliche Feinde ſelbſt ausſprengten, von ihm, den unbändigen Adel zahm zu machen oder gar auszurotten, angezielet ward. Denn wie die Unterhaltung langer Haare der Perſiſchen Könige gröſte Zierde war, die überwundenen Argiver auch, zu Bezeigung ihres groſſen Leides, ihnen die Haare abſchnitten: Alſo waren bey den Langobarden die langen Haare ſowohl, als bey denen Egyptiern, Spartanern und Galliern ein Kennzeichen des Adels; daher auch, wenn einem jungen Edel-Manne oder Fürſten der erſte Bart abgenommen ward, ſolches von niemanden anders, als einem Ritter, oder gar einem Fürſten, geſchehen konte, und deßwegen ein Fürſt dem andern ſeinen Sohn zuſchickte. Daher der Adel dieſe Beſchimpfung für die gröſte in der Welt aufnahm, und in wenigen Tagen über zwölf tauſend Edel-Leute ſich aus dem Staube machten und über die Elbe zu den Cheruſcern entwichen.

272. Adgandeſter ſahe nun wohl, wie ſehr er verſtoſſen hatte. Denn er war klug genung zu verſtehen, daß der Adel der Kern eines Landes, und alſo an deſſen Erhaltung dem gemeinen Weſen viel gelegen wäre; ſintemahl dieſer doch allezeit von ſeiner Vor-Eltern Tugenden, wie die aus Erzt-Gebürgen entſpringenden Adern etwas von ihren edlen Erzten mit ſich führten. Wenn auch ſchon der Adel was böſes an ſich nähme, lieſſe ſich doch ſelbtes von ihm viel leichter trennen, als den niedrigen Pöfel edel machen; wie es keine groſſe Kunſt wäre, Schlacken vom Golde ſcheiden, aber faſt unmöglich, aus geringem Erzte Gold machen. Damit er aber beym Marbod nicht Glauben und Anſehen verliere, beredete er ihn, daß einem Fürſten kein gröſſer Glücke begegnen konte, als wenn er ſein Land auf einmahl von ſo vielen aufrühriſchen Köpfen ſaubern, und noch darzu ſich von ihren eingezogenen Gütern bereichern konte. Der Adel gleichte insgemein hartmäulichten Pferden, welche das Gebiß der fürſtlichen Herrſchaft nicht vertrügen, und, weil ſie den Frieden für die Zeit ihrer Dienſtbarkeit hielten, keine Gelegenheit verſäumten, ein Land in Unruhe zu ſtürzen. Alſo hätte ein Fürſt hoch vonnöthen, ſelbten allezeit zu drücken, daß er weder ihm, noch dem Volke zu Kopfe wüchſe. Das andere Volk würde nach weggeräumten Aergerniſſe nun nicht allein ſo viel williger gehorſamen, ſondern auch ſich deſto hurtiger zur Tugend anſchicken; wenn nunmehr die Ehren-Aembter nicht nach der hohen Ankunft, ſondern nach Verdienſten würden vergeben werden: da ſonſt aller Fleiß ſchlaff, die Tugend nie thätig wäre, wo dieſe keine Hoffnung hätte ſich empor zu ſchwingen, der müſſige Adel aber auſſer Sorgen lebte, durch Ungeſchicklichkeit ſeinen Vorzug einzubüſſen. Damit er dieſe Lehre nun mit dem Eigen-Nutze überzuckerte, überreichte er er dem Könige ein ziemliches Buch,

darinnen des entwichenen Adels Güter beſchrieben waren; welche nunmehr mit Rechte dem königlichen Vermögen einverleibet werden konten. Marbod ließ ihm dieſe Einziehung entweder aus Geiz, oder aus Vergeſſenheit, daß die Reiche in den gefährlichſten Stand geriethen, wenn ſie am mächtigſten würden, gefallen; oder er konte vielleicht Schande halber nichts mehr unbilligen, was Adgandeſter gleich Böſes ſtiftete.

273. Wiewohl auch Adelgunde ihrem Vater für Augen ſtellte, was für eine anſehnliche Macht durch ſo viele ſtreitbare Edel-Leute ihm ab- und dem verdächtigen Herzoge der Cheruſcer zuwüchſe; was für Verbitterung ſie durch Verluſt ihrer Güter und durch Verſchrenkung aller Genade gegen ihn ſchöpfen; wie viel Saamen des Aufruhrs ſie in dieſen Ländern ſtreuen, und ſich zu rächen, des nur noch übrigen Blutes nicht ſchonen würden; ihm alſo rieth, er ſolte ihn durch eine allgemeine Begnadig- und Vergeſſung deſſen, was vorgegangen wäre, ins Land beruffen: So fand ſie doch kein Gehöre, weil Adgandeſter dieſes für eine ſchädliche Liebkoſung gegen die Aufrührer, und für eine zu knechtiſche Erniedrigung für einen ſo groſſen Fürſten hielt; ſintemahl diß, was wider Vernunft geſchehen iſt, durch nichts als eine Hartnäckigkeit gerechtfertiget werden kan. Daher wolte weder Adgandeſter von ſeinem böſen Rathe, noch Marbod von ſeiner Gewohnheit, Adgandeſtern in allem zu folgen, abſetzen; als wordurch beyde ihre Irrthümer würden erkennt haben. Und alſo geſchichts insgemein, daß, wenn wir iemanden wegen ſeiner zu lieben angefangen haben, die Zeit auch alsbald etwas darein miſcht, daß wir ſelbten unſertwegen in der Liebe behalten müſſen; wenn er ſchon für ſich ſelbſt liebens-werth zu ſeyn aufhört.

274. Adgandeſter fand gleichwohl der Nothwendigkeit, der klugen Fürſtin Adelgunde einen blauen Dunſt für die Augen zu mahlen; und daß die Entweichung des Adels zu ihrem ſelbſt-eigenen Nutzen diente, zu erhärten. Dieſemnach ließ er Marboden ſowohl der Semnoner, als Langobarder Stände auf zwey gewiſſe Tage verſchreiben, an dem ſie Adelgunden die Erb-Huldigung leiſten ſolten. Dieſes vermeynte Heilungs Mittel ſeiner vorhergehenden Fehler war eine noch gröſſere Unvernunft: Sintemahl, wenn ein Fürſt ja eines Landes Herrſchens-Art zu ändern nöthig hält, er ſolches unvermerkt und nach und nach bewerkſtelligen; wenn ein Stand leidet, dem andern ſtreicheln, hernach jenem wieder Zeit laſſen, und ſeine unverſchränkte Botmäſſigkeit nicht ehe ans Licht bringen muß, als bis der Schatten voriger Freyheit dem Volke aus den Augen gerückt worden. Hingegen fielen dieſe Heftigkeiten Adgandeſters den Prieſtern und dem Volke wie ein Blitz in die Augen, und wie ein Donner-Schlag in die Ohren; obſchon die bisherige Drückung des Adels wegen der insgemein gegen einander habenden Eyfer-Sucht ihnen wenig zu Herzen geſtiegen war. Denn weil Marbod ſie bey ihren alten Freyheiten zu laſſen verſprochen hatte, lieſſen ſie ihnen nicht träumen, daß er ihnen ſo ſchlechter dings ihr Wahl-Recht nehmen ſolte; ſonderlich, da er nicht durchs Recht der Waffen, ſondern durch der Semnoner freye Wahl ihre Herrſchaft wolte erlangt haben, alſo ſolche zu ändern unter keinem Scheine des Rechtens befugt war. Nachdem ſie aber die gegen den Adel gebrauchte Schärfe für Augen, mit dieſem ihre beſte Kräfte verlohren, eine groſſe Marckmänniſche Macht auf dem Halſe hatten; gleichwohl aber nicht gerne auf einmahl ihr Wahl-Recht ſchlechter dings verlieren wolten, redeten ſie mit einander ab, daß ſie an den Hof ſchreiben, Marbods Vorhaben, da er bey zeite auf eine gewiſſe Reichs-Folge vorſinnte, ſeine tugendreiche Tochter auch in Vorſchlag brächte, loben; aber erinnern wolten, es wäre bey Ausfertigung der Beruffungs Zettel, als in welchen die vorhergehende Wahl nicht ausgedrückt worden, ein Irrthum fürgegangen, welchen zu verbeſſern wohl

der Nothwendigkeit ſeyn würde: Sintemahl ſie der tröſtlichen Zuverſicht lebten, daß König Marbod, als ein ſo gerechter Herr, alles ihnen verſprochene heilig halten würde, weil Gott die Wahrheit, ein Fürſt aber der Wahrheit Wort wäre.

275. Adgandeſter nahm dieſes ſo übel auf, als wenn dem Könige dadurch an den Zepter, ja an die Seele gegriffen wäre; brachte alſo Marboden in Harniſch, daß er denen Ständen dieſen Beſcheid gab: Sie wären ſeine durchs Krieges-Recht gewonnene Unterthanen, und er daher ſo wenig an ihre eingebildete Bedingungen, als Fürſten insgemein an Geſetze, weniger an Worte gebunden. Wenn die Zeiten ſich änderten, Sachen in einen andern Stand geriethen, wären auch gemeine Leute ihres Angelöbnüſſes los. Und ſie wolten ihren Fürſten wegen derer ihnen zum beſten angeſehenen Anmuthungen noch rechtfertigen? Dieſes wäre eine Vergeſſenheit, daß ſie Unterthanen wären. Hätten ſie nicht den Verſtand, daß das Volk die verliehenen Freyheiten wider den Fürſten ſelbſt nicht anziehen könte. Welcher dieſemnach noch mit einem Worte eines Wahl-Rechts gedenken würde, ſolte mit der Strafe verletzter Königlicher Hoheit belegt werden. Derogeſtalt hielt Adgandeſter für rathſamer, die Sache in Gefahr und Ungewißheit zu ſetzen, als den Zweck durch gelinden, iedoch ſichern Weg zu erlangen. Dieſer Beſcheid war in aller auch der niedrigſten Leute Herzen ein Donner-Schlag, aber auch ein Anfang des dem Könige Marbod zuhängenden Unglücks: Daß man alſo ſelten den Untergang groſſer Reiche dem bloſſen Verhängnüſſe zueignen kan; oder es verhüllet zum wenigſten ſeine geheime Rathſchlüſſe mit vorhergehendem Verſehen der Fürſten und ihrer Diener. Sintemahl des ſo ſcharfſichtigen Marbods einiges Beyſpiel erhärtet, wie nicht allemahl von Unvernunft eines Fürſten, ſondern zuweilen vom Verhängnüſſe ſelbſt herrühren müſſe, daß verwegene Unwiſſenheit der Welt vorſtehe, Narren über weiſe Leute urtheilen; daß ehrloſe und anderwerts wegen Untreue und Verrätherey verjagte Diener angenommen; oder auch ſolche Leute, welche man anderwerts unter dem Troß vermiſſete, oder an die Ruder-Banck geſchmiedet zu werden verdienten, zum Steuer-Ruder eines Reiches ſetzt; ja, abſcheuliche Zwerge, ohnmächtige Verſchnittene, verſchwätzte Gaukler und Taſchen-Spieler, und aufſchneideriſche Schorſtein-Feger zu groſſen Staats-Dienern und Heer-Führern, Bader und Bart-Scheerer zu Betſchaftern macht.

276. Das Volk fing nunmehr nicht nur an über ihrer Dienſtbarkeit zu ſeufzen, ſondern ſich auch nach dem entwichenen Adel und Mitteln umbzuſehen, welche ſie in ihre Freyheit wieder verſetzten; nachdem ohnediß frembde Herrſchaft, wenn ſie auch ſehr leidlich iſt, allemahl ein Geſichte der Dienſtbarkeit macht. Daher entwichen auch ihrer viele aus dem Volke, zu dem bey den Cheruſcern wohl aufgenommenen Adel, wo ſie ihre gehabten Mißverſtändnüſſe bereueten, und einander mit groſſer Verbitterung gegen den Marbod und ſeine Räthe ihr gemeines Unglück klagten. Es würde vielleicht aber noch nicht zum äuſſerſten kommen ſeyn, und weder die Langobarden, noch die Semnoner das Herze gehabt haben, ſich wider eine ſo groſſe Macht aufzulehnen, wenn nicht das verwunderns-werthe Verhängnüß ſie gleichſam durch einen ſelzamen Zufall mit eigener Hand dazu geleitet hätte. Es hatte Marbod an der Elbe dem vom Druſus aufgerichteten Sieges-Zeichen gegenüber eine alte Schanze verneuern und beſetzen laſſen. Für dieſer ſtanden harte am Ufer ſieben uhralte Linden, welche von den Langobarden für heilige Bäume gehalten, und von Eubagen oft zu Begehung ihrer Feyer erkieſet wurden. Weil dieſe aber das Ausſehen auf den Elbe-Strom hinderten, befahl der in der Feſtung liegende Ritter Dube ſolche abzuhauen. Die dieſes erfahrenden Eubagen kamen zu ihm, und baten nicht nur aufs beweglichſte, dieſen Befehl aufzuheben, weil man an heilige

und geweihte Sachen nicht allein die Hand keinmahl legte, ohne ſich ſelbſt zu beleidigen, auch eine alte Wahrſagung im ſchwange ginge, daß mit dieſen einfallenden Bäumen groſſe Häupter fallen würden; ſondern erboten ſich auch, ſolche mit was anſehnlichem zu löſen. Der König Marbod würde theils aus Andacht, theils zum Gedächtnüſſe, daß bey dieſen die Römer von der Langobarden Schutz-Geiſte wären zurücke getrieben worden, ſelbte zweifelsfrey gerne ſelbſt unverſehret wiſſen wollen; zumahl die Langobarden glaubten, daß ihr Schutz-Geiſt insgemein dieſe Linden bewohnte. Der Ritter Dube ſchrieb diß an König Marbod, welcher den Eubagen gewillfahret haben würde, wenn nicht Adgandeſter mit groſſer Heftigkeit durchgedrungen, und angeführt hätte: Daß man nunmehr, da man dieſen frechen Völkern durch den Sinn zu fahren angefangen hätte, ihnen nicht wieder zu heucheln anfangen; [illegible] weniger aber ſie in dem Aberglauben, ſamb ſie noch abſondere Schutz-Geiſter hätten, ſtärken; ſondern, wenn man es auch der Feſtung halber zu thun nicht Urſache hätte, dieſe zum Aberglauben gemißbrauchte Bäume mit ſtrumpf und ſtiel ausrotten ſolte. Alſo wurden die zu Budorgis deßhalben demüthigſt bittenden Eubagen ſchlecht abgewieſen; und der Ritter Dube muſte nunmehr wider ſeinen eigenen Willen den Befehl vollziehen. Hierzu fanden ſich nicht nur viele Eubagen, ſondern eine groſſe Menge andere Langobarden ein; weil jene gleichwohl vom Ritter erbeten hatten, daß ſie die Bäume nach ihrem Belieben in einen nahe dabey gelegenen heiligen Heyn wegführen möchten. Die dazu verordneten Marckmänner thaten keinen Hau in den erſten Baum, den die Langobarden nicht in ihrer Seele fühlten, und gleichwohl ſtillſchweigend verſchmerzen muſten.

277. Als der Stamm nun bis an die Helfte durchhauen war, kriegte der gegen der Elbe hangende Gipfel den Schwang, und ſpaltete den holen Schaft der Linde nach der Länge entzwey. Es wurden die Marckmänner hierauf alsbald in beyden zerſpaltenen Helften einer Schrift gewahr, welche zu leſen ſie die Eubagen ſelbſt herzu rufften. Dieſe fanden alsbald an der gegen den Fluß gefallenen Helfte dieſe deutliche Worte eingewachſen:

Der Marcomänner Reich wird mit mir falln und brechen.

An der noch ſtehenden Helfte aber dieſe:

Mein Nachbar und mein Geiſt den Raub der Freyheit rachen.

Die Eubagen ſahen einander an; ihre Herzen wurden mit vermengter Verwunderung, Furcht und Freude ſo verwirret, daß keiner ein Wort ſprechen, die Marckmänner aber ihnen wohl anſehen konten, es müſte diß ein wichtiges Geheimnüß ſeyn. Weil ihnen aber die Eubagen nichts entdecken wolten, machten ſie es ihrem Oberſten dem Ritter Dube wiſſend, welcher dahin kam, und dieſe Weiſſagung nicht ohne Schrecken und Zittern laſe; auch, was er mit dieſem Baume machen ſolte, ſich nicht entſchlüſſen konte, auſſer daß er noch ſelbigen Abend den Bericht hiervon nach Budergis abfertigte, wo zwey Tage hernach Adelgunden die Erb-Huldigung von Semnonern abgelegt werden ſolte. Weil aber ihrer ſo viele dieſe Wunder-Schrift geleſen hatten, breitete ſich die Nachricht hiervon alſobald unter die Langobarden und Marckmänner aus, welche letztere in ein Paniſches Schrecken verfielen. Der Ritter Dube redete ihnen wohl ein: Es wäre dieſe Schrift allem Anſehen nach von Eubagen durch Kunſt oder Zauberey dieſem Baume eingedrückt worden; ſintemahl auch die nackten Welt-Weiſen in Africa und Mohren-Land durch ihre Kunſt die Bäume dazu brächten, daß ſie ihren Gipfel für ihnen bis zur Erde neigten, und wie Menſchen redeten. Wenn man ſie aber auch für eine Wahrſagung halten ſolte, wäre ſie nicht ſo ſchlechthin und nach der Schale äuſſerlicher Buchſtaben auszulegen. Solche Weiſſagungen blieben allezeit Geheimnüſſe, bis ſie erfüllet würden; wären vielmahl nach dem Widerſpiele zu verſtehen, und daher

her tauſend Leichtgläubige dadurch betrogen worden. Alleine wider das vom Himmel eingejagte Schrecken hilft weder Vernunft noch Beredtſamkeit. Kein Marckmann war in ſelbiger Feſtung zu erhalten, ſondern ſie verlieſſen ſie noch ſelbige Nacht, und zwar mit ſolcher Zagheit, daß ſie ſich nicht einſt umbſahen; gleich als wenn auch die Erblickung der ſie verfolgenden Feinde tödtlich ſeyn würde.

278. Die Eubagen hingegen friſchten die Langobarden auf: Daß ſie die Gelegenheit nicht verſäumen ſolten, ihre Freyheit wieder zu erlangen. Das Verhängnüß zeigte ihnen Hülfe und Weg; wäre auch ſo gut, daß es niemahls was wichtiges ausübte, was es nicht vorher andeutete, umb die albernen Menſchen zu lehren, daß nichts ungefehr geſchehe, ſondern die göttliche Verſehung alles nach ihrer Weisheit und der Menſchen Verdienſte einrichtete. Sie wuſten hierbey dem Volke zu erzehlen, wie eben an dieſem Orte der Schutz-Geiſt des Elbe-Stroms den Druſus zurück getrieben, und ihm ſeinen Tod angedeutet hätte. Von eben einem ſolchen Geiſte wäre dem Julius Cäſar der Weg durch den Fluß Rubico zu ſeinem Siege wider den Pompejus gewieſen; dem Marcus Cäditius in Rom der Einfall der Gallier; dem Hoſtilius Mancinus die unglückliche Schlacht der Römer; und dem Titus Latinus Annibals Einbruch in Italien durch das Geſichte einer alles verheerenden Schlange, als des dem Annibal von Jupitern zum Führer geſendeten Geiſtes; dem Brutus durch ſeinen böſen Geiſt der Untergang, und aus dem Arſiſchen Walde nach der Schlacht zwiſchen den Hetruriern und Römern angedeutet worden, daß dort einer mehr als hier umbkommen wäre, und die Römer die Ober-Hand behalten würden. Abſonderlich wäre es von Bäumen nichts neues, daß ſie das Verhängnüß zu Zeugen ſeiner Geheimnüſſe brauchte: Sintemahl die wahrſagenden Eichen in denen Dodoniſchen Wäldern der gantzen Welt bekannt wären; welchen es aber dieſe Langobardiſche Linde zuvor thäte. Dieſe von dem allwiſſenden Verhängnüſſe geſchehenden Weiſſagungen hätten auch allemahl richtig eingetroffen, wenn ſie gleich wider alle Vernunft und Möglichkeit zu ſeyn geſchienen; alſo daß mehrmahls ein Tag, eine Stunde, ja wenig Augen-Blicke einen von dem höchſten Stule weltlicher Herrſchaft unter frembde Füſſe geworfen hätten. Denn die göttliche Verſehung hätte von Ewigkeit her einem ieden Reiche ſeine Grenzen und Ziel, iedem Könige ſeine Herrſchaft auf ein Haar, und ſo richtig, als der Sonne ihren jährlichen Lauf durch den geſtirnten Thier-Kreiß ausgemeſſen, deſſen unveränderlichem Geſetze ſie gehorſamen müſten; und keine menſchliche Klugheit, ja alle Kräfte der Welt nicht einen Augen-Blick dieſes Rad hemmen, oder einen Zanken daran überhopfen könten. Ob nun wohl eine der gröſten Thorheit und Vermeſſenheit wäre, wenn menſchlicher Witz das Verhängnüß an gewiſſe Jahre binden, aus Zahlen der Reiche Dauerung und Fall ausrechnen, unter gewiſſen Stern-Verſammlungen ewige Städte bauen wolte, ja Tarutius Firmanus aus dem Geſtirne der Stadt Rom, andere auch anderer Städte Zufälle und Untergang zu weiſſagen ſich erkühnet hätten; gleich als wann ihnen von einem Geiſte wäre offenbaret worden, unter welchen Sternen dieſe oder jene Stadt ihren erſten Athem geſchöpfet, wie ſelbte ihre Kräfte dem Kalke und den Steinen eingeflöſſet hätte: So möchten ſie doch nunmehr, da das Verhängnüß mit ſo verſtändlicher Zunge redete, feſte glauben, daß des groſſen Deutſchen Wütterichs Marbods Maß aus wäre, und ſich alles zu ſeinem Untergange gleichſam von ſich ſelbſt ſchicken würde. Was dem Druſus an dieſem Orte begegnet, und hernach wahr worden wäre, hätten viel noch lebende geſehen. In ſelzamen Fällen aber erhärtete ein einiges Beyſpiel die Erfahrung und die Wahrheit. Marbod hätte für dem Druſus kein Vor-Recht; und ſein Glücke für die Umbſchlagung keine Verſicherung.

Groſſes Unglück nehme den Anfang von groſſem Wohlſtande, wie ſchwere Abſtürzungen von hohen Orten.

279. Ehe es nun noch zu tagen beginnete, eilten die hiervon hörenden Langobarden mit groſſen Haufen zu dem zerbrochenen Baume, die Wunder-Schrift in Augen-Schein zu nehmen. Wie ſie nun ſich niemanden in der Feſtung rühren hörten, die Thore offen und unbeſetzt ſahen, giengen die Vorwitzigſten der Langobarden hinein, fanden ſie aber nicht ohne Erſtaunung leer und verlaſſen. Wie ſie nun von Langobarden bald angefüllet ward, fing Schenke, ein Langobardiſcher Edel-Mann, an: Sehet ihr eingeſchlafenen Langobarden nicht mit Augen die Würkung des für eure Freyheit ſtreitenden Verhängnüſſes, und die Erfüllung dieſer göttlichen Wahrſagung? Die Marckmänner ſind entlaufen. Gott hat ihre Hertzen mit Furcht geſchlagen; wie wenig Mühe wird es euch koſten, derer Meiſter zu werden, denen das Schrecken im Buſeme, der Tod im Nacken ſitzt? Warum harret ihr denn noch? ſehet ihr euch noch nach Pfeilen um, welche die Wolken auf die verzagten Marckmänner ausſchütten ſollen? Laufet! eilet! und ergreifet mit den Waffen eure alte Freyheit! oder wo euch die Feinde keine übrig gelaſſen haben, die Sicheln, Senſen und Pflug-Scharen, an denen ihr zeither habet ziehen und ſchwitzen müſſen! Machet aus den Feſſeln eurer Dienſtbarkeit Werk-Zeuge eurer Wohlfahrt. Laſſet uns denen Flüchtigen nacheilen! ich wil euer Gefährte ſeyn. Denn die, welche das Verhängnüß leitet, haben keines Führers vonnöthen.

280. Dieſer Entſchlüſſung pflichteten die Eubagen, die dazu kommenden Kneſebeck, Kannenberg, Wedel, Maſſau und Schwanberg, und andere von Adel, und folgends alles Volk, ja auch die Weiber bey. Ein ieder lief, und ſahe ſich nach den erſten und beſten Waffen umb, deren ſie eine ziemliche Anzahl in der verlaſſenen Feſtung fanden. Die Rach-Gier und Hoffnung der Freyheit hob alle Streitigkeiten des Vorzugs, und alle Mißverſtändnüſſe zwiſchen dem Adel und Volke auf, umb denen keine Kürze zu thun, die für die gemeine Freyheit den erſten Preiß verdienen wurden. Die Langobarden kamen denen Marckmännern zeitlich auf die Spure; und weil erſchrockene Leute, wenn ſie ſchon auf gebähnter Straſſe gehen, ihnen doch im Sande zu waten einbilden, wurden dieſe noch ſelbigen Tag eingeholet. Weil Furcht und Flucht ſie keine Ordnung halten ließ, und ſie die Verfolgenden mehr für erzürnte Geiſter als Menſchen hielten, ſetzten ſich wenige zur Gegenwehr, ſondern die Langobarden hatten nur todtzuſchlagen; ja, der Ritter von der Dube, welcher mit etlichen ſich ſetzte, ward ſelbſt von einem Langobarden mit ſeiner in der Feſtung gefundenen vergüldeten Axt durch den Hirn-Schädel tödtlich verwundet, welcher hernach dieſes Gewehre in ſeinen Schild nagelte, und von ſeinen Lands-Leuten zum Gedächtnüſſe den Nahmen Gold-Axt erhielt. Von denen Flüchtigen kam nicht einer, der den andern Marckmännern die Poſt gebracht hätte, davon. Denn die ſich gleich in die Wälder verkrochen, wurden doch endlich ausgeſpüret, oder von Hunger gezwungen, ſich dem Tode der feindlichen Schwerdter zu geſtellen. Schencke und Kneſebeck, welche doch von Langobarden für Führer erkennt wurden, eroberten zuſammen vier-zehn Fahnen: Und weil das Geſchrey von dieſer Weiſſagung und dem erlangten Siege ſich wie ein überlaufender Fluß ausbreitete, das Geſchrey auch, ſeiner Gewohnheit nach, alles vergröſſerte; ergriffen alle Langobarden im ganzen Lande die Waffen, erwehlten zum Kennzeichen ihrer Freyheit und der wider die Marckmänner gefaſſeten Rache ein Linden-Reis, und, wer ſolches nicht führte, ward als ein Feind ohne Barmherzigkeit todt geſchlagen. Alſo zohe die unvollkommene Abhauung einer Linden ſo wichtige Empörung nach ſich, und zernichtete die wichtigen Anſchläge, die Adgandeſter dem mächtigen Könige Marbod in Kopf gebracht hatte. Dahero gewiſſe Dinge einen klei-

nen Kopf, wie die Camele haben, welche aber einen groſſen Leib und wichtige Folgen hinter ſich nachziehen. Etliche Geſchäfte hingegen zeigen ſich anfangs mit einem groſſen Wallfiſch-Kopfe; enden ſich aber mit einem kleinen Schwanze, haben ſchlechten Nachdruck, oder verſchwinden gar.

281. Weil die Marckmänner ſich nun ehe des Himmels Falls, als eines ſo plötzlichen Aufſtandes und Krieges von Langobarden verſehen hatten, ſonderlich da König Marbod mit zwanzigtauſend Kriegs Leuten zu Budorgis und alſo in der Nähe wäre, daher in ſtolzer Sicherheit durchs Land vertheilet lagen; wurden ſie bis auf die zwey Beſatzungen, welche an dem Zuſammen-Fluſſe der Elbe und der Havel, wie auch an der Oder und der Warte gar mit einander aufgerieben. Marbod kriegte zwar von einem Aufſtande wind, bildete ſich aber nichts weniger, als eine allgemeine Empörung ein; gleichwohl aber ſchickte er den Ritter Lichtenberg, Choltitz, Neuhauß, Tyrnach, Seeberg und Egerberg mit ſechstauſend Kriegs-Leuten dahin, die Aufrührer zu bändigen. Die Langobarden wichen aus angenommener Furcht für ihnen, und lockten ſie zwiſchen die Wälder, allwo ſie vorwerts, hinten und auf allen Seiten von denen verſteckten Langobarden und ihren Weibern mit einer faſt unmenſchlichen Raſerey angefallen, nach dreyer Stunden blutigem Gefechte zertrennet, umbringet, und bis auf fünf hundert mit Noth entrinnende Reiter erwürget wurden. Keine Tapferkeit, keine Geſchicklichkeit, kein Vortheil der Waffen kam den Marckmännern wider die Langobarden zu ſtatten; weil dieſe feſt glaubten, daß ihr Schutz-Geiſt neben ihnen ſtritte, ſie alſo unmöglich geſchlagen werden konten.

282. Dieſe wenige Uberbleibung kam mit blutigen Köpfen eben nach Budorgis zurücke, als die Opfer gehalten wurden, nach welchen die in groſſer Menge verſammleten Semnoner Adelgunden den Erb-Huldigungs-Eid ablegen ſolten. Marbod, Adelgunde und Adgandeſter erſchraken über ſo traurigem Anblicke aufs heftigſte; noch mehr aber über der vernommenen Niederlage und gänzlichen Empörung der Langobarden. Adgandeſter wolte zwar dieſe böſe und ſo gar zur Unzeit kommende Zeitung verdrücken; aber wo die Augen das Ambt der Ohren verrichten, iſt dieſe Bemühung vergebens. Die zurück kommenden Kriegs Leute meynten, ſie könten nicht beſſer die Schande ihrer Flucht, als durch Erzehlung der Wahrheit, vertreten, und alſo breitete ſich ſelbte gleichſam in einem Augen-Blicke durchs ganze Volk aus; ja, des Königes und ſeiner Tochter Stirne und Geberden verriethen den ſchlechten Zuſtand. Hierüber erhob ſich ein groſſes Gemurmel, die Prieſter wurden in der Opferung irre gemacht; und als Adgandeſter auf die Seite trat, erhob ſich eine unverſehene Stimme: Die Langobarden brächen mit gewaffneter Hand durch die Thore ein. Hierüber entſtund zugleich Lermen und Schrecken. Die königliche Leib-Wache drang ſich mit dem Könige und dem Hofe gegen dem Schloſſe, die Semnoner zerſtreuten ſich wie die Spreu vom Winde, lieſen den Thoren zu, und eilten aus der Stadt. Hierdurch gingen Opfer Tiſche und Geſchirre übern haufen: die dazu beſtimmeten hundert Ochſen wurden ſcheue, entriſſen und rennten die Menſchen zu boden: Alles war voller Flucht und Schrecken; ohne daß iemand einen Feind ſahe. Ob nun zwar nach etlichen Stunden die Falſchheit des Ruffs von den verhandenen Langobarden entdeckt ward, konte doch niemand hinter den Urheber kommen; dahero dieſes von den meiſten für eine göttliche Wahrſag- oder Warnigungs-Stimme angenommen ward, welche insgemein denen Faunen zugeeignet ward; dergleichen zu Rom für einem Erd-Beben aus der Juno Heiligthume, und für Eroberung der Stadt aus dem Heyne der Veſta ſol gehöret worden ſeyn, welche die Römer ermahnet, Mauren und Thore auszubeſſern, ſonſt würde die Stadt erobert werden.

283. Adgandeſter aber hielt es für eine verrätheriſche Ausſprengung, und ließ dem, welcher den Uhrheber würde nahmhaft machen können, hundert Pfund Silber zum Preiſſe ausruffen. Nichts deſto weniger war er ſo ſehr als der König beſtürzt, und ward die ganze Nacht gerathſchlagt: Wie der Langobarden Empörung mit nöthiger Geſchwindigkeit erſteckt, und bey denen wegen bisheriger Drückung unwilligen Semnonern die Nachfolge verhütet werden möchte. Nachdem ieder im Rathe faſt einer beſonderen Meynung war, fiel, nach Adgandeſters Meynung, daß in ſolchen Fällen alles an der Geſchwindigkeit gelegen wäre, und man wie die Fechter aus dem Steige-Reifen was zu thun nicht lange rathſchlagen müſte, der Schluß: Marbod ſolte von Semnonern die Huldigung folgenden Tag abnehmen, Budorgis beſetzt laſſen, und mit der ganzen Macht den Langobarden auf den hals gehen; welche als des Adels und der Waffen entblöſſete Leute gegen eine ſolche Macht, und ſonderlich gegen den ſelbſt anweſenden König unmöglich würden ſtehen können. Wenn ein und ander Rädelsführer nur ein Beyſpiel der Strafe abgäbe, verfielen andere Böſe in Furcht; die Redlichen aber müheten ſich, durch fertigen Gehorſam ſo vielmehr ihre Treue zu bewähren: Sintemahl die Menge des Volkes meiſt von wenigen Aufrührern wie von einem Strome mit fortgeriſſen würde, und nicht ſowol aus Vorſatz, als blindem Beyfalle ſündigte.

284. Adgandeſter aber verſchwieg im Rathe ſowohl den Verluſt der Feſtung und die Niederlage des Ritters von der Dube; als die in der Linde gefundene Wahrſagung, worvon er doch ſchon drey Tage Nachricht gehabt hatte. Welche Verdrückung der Wahrheit, da nehmlich Staats-Diener ſich durch Beybringung böſer Zeitungen beym Fürſten nicht unbeliebt machen wollen, für ein hals-brüchiges Laſter zu halten, und damit nicht zu entſchuldigen iſt: Es ſey nicht rathſam, den Fürſten damit zu erſchrecken; gleich als wenn es ſeinem Arzte verantwortlicher wäre, ihme ſeine Krankheit zu verſchweigen, und ihn unempfindlich ſterben zu laſſen, als ſolche zu entdecken, daß ſie geheilet werde. Viele Reiche ſind darüber zu grunde gegangen; ohne daß der Fürſt ſeine verzehrende Schwind-Sucht erfahren, welcher er ſonſt hätte Rath ſchaffen können. Daher dieſes Stillſchweigen eine nicht kleinere Verrätherey iſt, als wenn ein Diener Geheimnüſſe entdecket: Sintemahl ein Diener ſowohl in jenem als dieſem Falle verurſacht, daß alle Rath-Schlüſſe mißlingen, welche vom Fürſten viel anders würden eingerichtet worden ſeyn, wenn er ſein Ubel gewüſt hätte. Denn ein einiger verborgener Umbſtand zernichtet vielmahl die wichtigſten Anſchläge und macht den klügſten Rath böſe; wie vielmehr aber die Unwiſſenheit ſo wichtiger Begebnüſſe. Ja, ein Fürſt verſpielet mehrmahls hierbey bey ſeinen Unterthanen alle Liebe, beym Feinde ſein Anſehen, wenn ſie dem Ubel nicht begegnen ſehen. Wie unverantwortlich nun gleich ein Fürſt durch ſolche ſtumme Götzen oder Teufel hinters Licht geführt wird; haben ſich gleichwohl Fälle ereignet, daß groſſe Könige haben in Länder reiſen, oder Dienern gewiſſe Aembter darinnen anvertrauen wollen, welche ſie drey Jahr vorhero ſchon verlohren gehabt.

285. Alleine Adgandeſter mühete ſich vergebens eine weltkündige Sache geheim zu halten. Denn am Morgen fand man an dem Schloß-Thore das Gemählde von der weiſſagenden Linde und der verlaufenen Feſtung angenagelt, und in allen Häuſern der Stadt hingen lindene Rinden, darauf die zwey Reime geſchrieben waren. Nichts deſto weniger verbot Adgandeſter bey Lebens-Strafe, daß kein Menſch dem Könige und Adelgunden das wenigſte hiervon ſagen ſolte. Alſo muſte aus einer falſchen Staats-Klugheit der König weniger, als der geringſte Stall-Bube ſeines Hofes, wiſſen; welcher hingegen mit höchſtem Unwillen erfuhr, daß, obgleich die Semnoner durch Herolden mit Trompeten und Pauken zur Huldigung aufs neue beruffen wurden, derer

nicht das zehende Theil mehr verhanden waren; ſondern alle ohne Urlaub, unter dem Vorwande, das Ihrige für denen einfallenden Langobarden zu flüchten, ſich aus dem Staube gemacht hatten. Gleichwohl aber ſahe es Adgandeſter für gut an, daß die Gebliebenen Adelgunden den Eid der Treue ablegen muſten.

286. Folgenden Morgen brach der Hof mit dem ganzen Lager, welches noch funfzehn-tauſend Markmänner in ſich hatte, gegen der Havel auf, und muſten drey tauſend von denen verhandenen Semnonern ihn mehr als Geiſſel, denn Hülfs-Völker begleiten. Als aber Marbod auf die Grenze kam, kriegte er von etlichen entronnenen Marckmännern die gewiſſe Nachricht, daß die bey denen Cheruſcern geweſene Langobard- und Semnoniſche von Adel mit dem jungen Fürſten Gottwald, vielen Hermundurern und Cheruſcern, bey des Druſus Sieges-Mahle über die Elbe geſetzt hätten, und eine Macht von mehr als zwanzig-tauſend Langobarden an dem blanken See auf ihn mit groſſer Begierde warteten. Wie dieſe verſicherte Nachricht den König Marbod nun veranlaſſete ſtille zu halten; alſo ſetzte ihn folgende Nacht in höchſte Bekümmernüß: Sintemahl die ihm folgenden Semnoner nicht allein heimlich durchgingen, ſondern auf den Morgen lief auch die Zeitung ein, daß die Semnoner ſich, wie die Langobarden, alle mit einem Linden Laube dem Langobardiſchen Freyheits-Zeichen beſteckt, die Waffen ergriffen, Budergis durch Verſtändnüß mit den Einwohnern arg liſtig erobert, die darinnen gelaſſene Beſatzung unter denen Rittern Ritzan, Weitmüll, Keplers und Richnow grauſamlich aufgerieben hätten. Marbod erfuhr von einem gemeinen Marckmanne, der dieſe Zeitung brachte, allererſt durch die Auslegung des lindenen Reiſes die traurige Weiſſagung, und gerieth darüber in ſolches Schrecken, daß er keines Menſchen Rathe mehr Gehöre, ſondern Befehl gab, daß ſein Kriegs-Volk geraden weges zurücke gegen den Bober aufbrechen, und ihn durch das Marſingiſche Gebiete aus dieſen meyneidiſchen Völkern in ſein getreues Königreich bringen ſolte. Dieſes ward mit ſolcher Eilfertigkeit über hals und kopf vollzogen, daß aller ſchwerer Kriegs-Zeug und Geräthe im ſtiche blieb, und der für wenigen Tagen der Welt ſo ſchreckliche Marbod ſich gleichſam nicht einmahl umbſahe, weniger raſtete, und zwey ſo anſehnliche Länder mit einer ſo anſehnlichen Kriegs-Macht ohne Schwerdt-Streich durch die allerſchimpflichſte Flucht verließ; da ihn doch niemand, als ſein Schatten verfolgte, und er ſich gleichſam wie Piſander für ſeiner ihm etwa begegnenden Seele fürchtete. Dieſes Schrecken überfiel auch nach vernommener Flucht des Königes die in zwey Langobardiſchen und ſo viel Semnoniſchen Feſtungen noch zurück gebliebenen Markmänner; daß, ſobald die Land-Völker für ſelbte zu vorhabender Belägerung ankamen, ſie nach verwilligtem freyen Abzuge ſelbte willig abtraten: Daß alſo Semnoner und Langobarden, wenn ſie ſchon nicht ihre gefundene Wahrſagung deſſen beredet hätte, zu glauben gezwungen wurden, es habe eine übermenſchliche Macht den Marbod aus ihrem Gebiete gejagt. Derogeſtalt iſt diß der göttlichen Verſehung umb ein leichtes zu thun; und ſie braucht kaum ein raſſelndes Blat, wenn ſie die gröſte Herrſcher mit dem kein Maß noch Ziel leidendem Ubel, nehmlich der Furcht, ſchlagen wil. Bey ſolcher Bewandnüß iſt das aller-furchtſamſte Thier, nehmlich ein Haſe, vermögend, das unzählbare Kriegs-Heer des Xerxes in Unordnung zu bringen, und ein Volk aus Schrecken auffliegender Rebhüner, des Eylandes Samos, bey dem Fluſſe Siris, wider die Sybariter ausgeſetztes Kriegs-Volk zu erſchrecken, daß ſie wieder ihr Kriegs-Flotte beſteigen, und nach Hauſe ſegeln.

287. Die Freude beyder Völker über ihrer wunderbaren Erlöſung war nicht zu beſchreiben. Prieſter, Adel und Volk verſcharreten alle vorige Mißverſtändnüſſe in den Staub der Vergeſſenheit,

und ſchütteten gegen einander ihre Herzen durch aufrichtige Vertraulichkeit aus. Weil aber ihre bisherige Bedrängniſſe ſie genungſam gelehret hatten, daß ihre Glückſeligkeit in dem Knoten der Eintracht, dieſe aber in einem Haupte ſteckte; kamen die Langobarden bey ihrer nunmehr für ihr höchſtes Heiligthum gehaltenen Wunder-Linde, die Semnoner aber bey Budorgis an der Spreu in einem Heyne zuſammen: Denn die vorigen Wahl-Plätze konten ſie als Erinnerungen ihrer Spaltungen nicht mehr anſehen. Bey dieſer Zuſammenkunft waren einige der Gedanken, daß ſie ihre eigene und alte Herrſchens Art behalten, und zu Vermeidung der Zwytracht einen aus dem Adel durchs Loß erwehlen ſolten. Denn alle Arten ſtünden nicht iedem Volke an; und denen edlen Langobarden würde weder erträglich, noch anſtändig ſeyn, einem frembden Fürſten zu gehorſamen; welche Beſchwerligkeit ſie ſchon unter dem Marbod geſchmeckt hätten. Sie würden unter einem andern Herrn nur ein Anhängling eines andern Volkes werden, und nicht nur ihre Freyheit, ſondern mit der zeit gar ihren Nahmen verlieren; und die einmahl weggeſtoſſene Herrſchaft nimmermehr wieder bekommen, welche doch unſchätzbar wäre.

288. Der Ritter Barfuß aber redete hierwider und ſagte: Wenn Deutſchland noch in der alten Verfaſſung, und in viel mittelmäſſige Fürſten eingetheilet wäre, wolte er dieſer ſcheinbaren Meynung ebenfalls beypflichten. Nachdem aber auf der einen Seite Marbod, auf der andern die Cheruſcer ſo groß worden wären, und die mächtigen Römer ſich ihnen ie länger ie mehr näherten; müſten ſie für ihre Erhaltung ein ander Maß nehmen. Die menſchliche Schwachheit wäre ſo ſehr zum Irrthum geneigt; daß oft ganze Völker mehr dem Scheine, als einer weſentlichen Wahrheit beyfielen. Inſonderheit lieſſe ſie ſich die Gewohnheit verführen, daß ſie lieber in der alten Renne-Bahn fehlte, als in einer neuen den Zweck träffe. Die Beſitzung der höchſten Gewalt aber bezauberte die Völker auf eine ſolche Weiſe, daß die ſonſt ſo annehmliche Neuigkeit ihnen Greuel und Abſcheu wäre; alſo daß ſie lieber in ſteter Gefahr und tauſenderley Ungemach ſich mit dem Schatten eigener Herrſchaft armeren, als in der gröſten Glückſeligkeit einer andern Gewalt gehorſamten. Sie opferten lieber jenem Geſpenſte der Ober-Herrſchaft alle Tage ihren letzten Bluts-Tropfen auf, als ſie einer ſüſſen Unterthänigkeit und ſicheren Ruhe genüſſen wolten; weil die Gewohnheit die Spitze jenes Ubels ſtumpf gemacht, und ſie gleichſam der Fühle beraubet hätte. Dieſemnach rieth er, daß die Langobarden ſich lieber in Schutz eines mächtigen Fürſten begeben, als durch die Wahl eines eigenen Fürſten, derer keiner ohnediß ohne Neid die Herrſchaft behaupten würde, ihre Schwäche den Nachbarn zu ſtetem Anlaufe ausſetzen ſolte.

289. Berlepſch ein ander Edel-Mann fiel ein: Dieſes lieſſe ſich freylich wohl bedenken, wo ein ſchwaches Volk nur einen mächtigen Nachbarn an der Seite hätte. Wo man aber zwiſchen zweyen ſolchen läge, wäre man für ſich ſelbſt ſicher genung; weil ſodenn ein Schwerdt das andere in der Scheide hielte, und beyder Neid keinen davon etwas abzwacken lieſſe. Barfuß verſetzte: Diß wäre allerdings wahr, daß man ſodenn nicht ſo geſchwinde verſchlungen würde; aber man wäre deßwegen ſo vielmehr unglücklicher, und denen gleich, welche man nicht mit einem Streiche tödtete, ſondern ihnen alle Tage eine Ader ließ, oder ein Glied ablöſete. Wenn die zwey mächtigen mit einander kriegten, wäre man der ordentliche Kampf-Platz, wie das zwiſchen den Römern und Parthen gelegene Armenien deſſen ein trauriges Vorbild wäre. Man behielte die eitele Einbildung der Freyheit, aber nichts weniger, als ihr Weſen, und müſte dennoch dafür gutwillig mehr geben, als uns faſt genommen werden könte. Denn man müſte entweder beyder Feindſeligkeit, wie ein Eſel die Schläge, geduldig leiden, oder ſich zum andern ſchlagen, von welchem man aufs ärg-

ſie gepreſſet würde, damit er ſeine Unterthanen verſchonen könte. Wenn dieſer nun ihr eigener Fürſt wäre, würde er mit ihnen viel gemächlicher umgehen, für ihre Erhaltung, weil er durch ihre Beſchädigung einen Verluſt litte, mehr Sorge tragen; und man wäre ſodenn ewiger Furcht und täglicher Erſchöpfung entübrigt; auch, wenn man ſich freywillig einem Fürſten unterwürfe, hätte man nicht nur die Hoffnung der alten Freyheit zu genüſſen, ſondern noch darzu neue zu erlangen.

290. Der gröſte Theil der Ritterſchaft und alles gemeine Volk fiel dieſer letzten Meynung bey; die bey denen Cheruſcern geweſenen Flüchtlinge wuſten auch an beyden Orten von der Klugheit, Tapferkeit und Güte Herzog Herrmanns ihren Landes-Leuten ſo viel zu erzehlen, daß ihn iedermann, der ganzen Welt Herrſchaft zu haben würdig ſchätzte; und daher ward er ohne ſein Vorwiſſen und Verlangen, mit beyder Völker einmüthigen Stimmen, zum Herzoge der Semnoner und Langobarden erwehlet. Die Prieſter brachten nach der Wahl viele alte Uhrkunden her, daraus ſie erwieſen, daß der Langobarden und Semnoner Fürſten für alten Zeiten aus dem Cheruſciſchen Hauſe entſproſſen; alſo deſſen Zweige geweſt wären, und dieſer Held ohnediß zu der Nachfolge ihrer Herrſchaft das beſte Recht, und unter allen Deutſchen Fürſten, wider die beſorglichen Anfechtungen des entlaufenen Wütterichs ſie zu ſchützen, den gröſten Verſtand und die meiſten Kräfte hätte. Aus iedem Volke wurden drey Prieſter, zwölf Ritter und vier und zwanzig aus dem übrigen Volke erwehlet, welche zu dem Feldherrn nach Deutſchburg reiſeten, ihm ihre Wahl eröffneten, zwey güldene Rinken, als die Merkmahle ihrer Fürſten, überreichten, und ihn, dieſe Herrſchaft zu übernehmen, mit groſſer Ehr-Erbietigkeit erſuchten.

291. Herzog Herrmann hörte und nahm die Abgeſandten aufs freundlichſte an, aber zu ſeiner Entſchlüſſung dreyer Tage Aufſchub; befahl auch, daß die Prieſter, ob der Langobarden und Semnoner Wahl rechtmäſſig? die Räthe aber, ob der Beyſatz dieſer zweyer Länder der Cheruſciſchen Herrſchaft vorträglich ſeyn würde? unterſuchen ſolten. Gangolf, welcher an ſtatt des gefangenen Libys die oberſte Prieſterſchaft verwaltete, machte ihm Gelegenheit, mit Günthern der Semnoner und Herberten der Langobarden erſtem Prieſter von den Urſachen, warum ſie den König Marbod verſtoſſen, und ob ſie mit gutem Fug einen neuen Fürſten hätten erwehlen können, von grund aus zu ſprechen; ſagte auch beyden, daß er von ſeinem Herzoge dazu befehlicht wäre, welcher lieber alle ſeine Länder verlieren, als eines mit Unrechte an ſich ziehen wolte. Hilf Himmel! fing Herbert an zu ruffen, derogleichen Gemüths-Mäſſigung hätte ich in der ganzen Welt nicht geſucht, weniger zu finden getraut: Sintemahl die Begierde zu herrſchen mit den Wallfiſchen bis in die Tieffe des Meeres hinunter, und mit dem Phaeton bis in Zirkel der Sonnen empor geſtiegen iſt. Die Adler reiſſen nicht nur die königliche Gewalt in der Luft an ſich; ſondern die Ameiſen richten auch in dem Staube der Erden gewiſſe Botmäſſigkeit auf. Die unerſättlichen und doch kaum acht Spannen lange Menſchen ſuchen in den wilden Wellen des Meeres und im Rachen des Todes, ja in der Kugel des Monden neue Länder auf, und beweinen die Einzelkeit der Welt, weil ihre Herrſchens-Sucht in gar zu enge Schranken eingeſpannet wäre. Der groſſe Herrmann alleine ſetzet mit ſeiner Vergnügung der unendlichen Ehr-Sucht ein Ziel, wie Hercules der Welt. Welch ein unfehlbares Merkmahl iſt uns diß, daß in ſeinem Herzen der allergröſte Schatz vergraben liege. Denn das menſchliche Herze hat einen gröſſen Umfang, als der alles beſchlüſſende Himmel: Keine Speiſe kan es ſättigen, noch der groſſe Klumpen der Welt füllen: Je mehr man drein ſchüttet, ie mehr hungert es. Was ſich dieſemnach vergnüget, muß entweder das niedrigſte in der Welt, welches von einem ſo

groſſen Helden unmöglich zu ſagen, oder von etwas, das alles iſt, nehmlich von Gott, angefüllet ſeyn. Aus dieſem alleine werden wir überwieſen, daß nicht ſowohl wir Menſchen ſo glücklich gewehlet, ſondern Gott ſelbſt ſeinen frommen Herrmann uns zum Haupte auserſehen, und für den unerſättlichen Wütterich Marbod einen ſo vergnüglichen Fürſten geſchenket habe.

292. Gangolf fing hierauf an: Marbod aber hat ſonſt auſſerdem, daß er anfangs ſich durch Blut zum Könige gemacht, ſeinen Ländern als ein Vater vorgeſtanden. Herbert antwortete: Alſo war zwar ſein Anfang; hernach aber wandelte er ſich in einen Saturn, der ſeine eigene Kinder verſchlang. Denn er bedrängte unſern Gottes-Dienſt, und entſetzte uns unſerer Freyheit; welche beyde Kleinoder alle edle Gemüther dem Leben vorſetzen. Gangolf verſetzte: Dieſes ſind insgemein die zwey Klippen, an welchen Könige ihre Köpfe zerſtoſſen, und Unterthanen Urſach nehmen, wider ihre Fürſten ſich aufzulehnen. Alleine obzwar dieſe nicht verbunden wären zu thun, was ihnen wider Gewiſſen oder das Recht der Natur aufgedrungen werden wolte; hätten ſie doch deßwegen kein Recht, Königen, welchen die Macht über den Gottes-Dienſt und die Freyheit des Volkes zuſtünde, mit Gewalt zu begegnen; ſondern ſie müſten alles, was ihnen darüber widerführe, wie Hagel, Blitz und Ungewitter, welchem keine menſchliche Gewalt widerſtehen könte, mit Geduld vertragen. Denn wenn ein ieder in einem Reiche ihm das Recht zu urtheilen, ob ihm Unrecht geſchehe, und Gewalt mit Gewalt abzutreiben, nehmen dörfte; würde keine Herrſchaft in der Welt ein Jahr dauern, und kein Land iemahls ohne Bürger-Krieg ſeyn. Verwirkte doch ein von ſeinem Hauptmanne unrechtmäſſig geſchlagener Kriegs-Knecht den Hals, wenn er ihm den Stock zerbräche; wie viel weniger lieſſe es ſich Fürſten begegnen, die ſo viel höher wären?

293. Günther fiel ein: Es hätten nicht einzele Menſchen, oder etliche tauſend Unterthanen ſondern alle Stände und das ganze Volk den Marbod verworfen. Gangolf verſetzte: Auch die Obrigkeit des Volkes, und das ganze Volk wäre Fürſten ſowohl, als ieder einzeler Unterthan unterworfen; und alſo eben ſo wenig befugt, der höchſten Gewalt zu widerſtehen. Herbert brach ein: Beſtehet denn dieſe mehr bey der einzelen Perſon eines Fürſten, als bey dem gantzen Volke? Iſt denn ein König nicht vielmehr wegen des Volkes geſetzt, daß er ſelbtes ſchütze und ihm zu recht verhelfe, als das Volk wegen des Königes? Haben die Herrſcher nicht ihre Gewalt vom Volke, und iſt dieſer nicht höher, der eine ſolche Gewalt giebet als der ſie annimmt? Gangolf antwortete: Wenn ein freyes Volk ſich einem Könige unterwürfe, entäuſſerte es ſich ſeiner höchſten Gewalt, wie ein ſich in Dienſtbarkeit gebender Knecht ſeiner Freyheit, und eignete ſelbte dem Könige zu. Und obzwar freylich meiſtentheils Könige wegen des Volks geſetzt würden; wiewohl es auch Reiche giebt, die wie die herrſchaftliche Gewalt über leib-eigene Knechte nicht wegen der Gehorchenden, ſondern alleine wegen des Gebieters, ſonderlich durch das Recht des Krieges aufgerichtet zu ſeyn ſcheinen; theils auch ſowohl dem Fürſten und Volke zum beſten geſtiftet werden, wenn nehmlich ſich ein ſchwaches Volk einem mächtigen Könige untergiebt: So folgt deßwegen keines weges, daß die höchſte Gewalt beym Volke, oder die Stände eines Reichs über ihren König ſeyn. Der Gewalt Geber iſt auch nicht länger mächtiger, denn der ſie empfängt, als ſo lange er nach Belieben damit zu gebahren habe. Wenn aber ein Volk ſie ſeinem Fürſten ſchon abgetreten, hätte es mehr kein Theil daran, konte ſolche auch dem Fürſten unter keinem Scheine des Rechtes aus den Händen reiſſen. Uberdiß hätten die, welche entweder durch Erb- oder Kriegs-Recht über ein Volk herrſchten, ihre Gewalt nicht vom Volke, ſondern von ihrem Geblüte, oder von ihrem Degen.

294. Günther begegnete Gandolfen: Er hätte recht in dem Falle, wenn ein König die höchſte Gewalt mit Recht anderwerts her, als vom Volke, oder dieſes ſich auch ſeiner Gewalt entäuſſert hätte. An dieſem Knoten hinge die Entſcheidung ihrer Frage. Es hätte aber Marbod weder an die Semnoner, noch an die Langobarden iemahls einiges Erb-Recht, noch ſie zu bekriegen Urſache; noch auch eines dieſer Völker iemahls in Gedanken gehabt, die höchſte Gewalt dergeſtalt ihm aufs Haupt zu legen, daß ſie nichts davon behalten ſolten. Die Semnoner konten zwar nicht leugnen, daß ſie ihn zum Fürſten erwehlet; aber überdiß, daß er ſolche Wahl ihnen mit Schrecken abgepocht, und alſo die Gültigkeit einer abgezwungenen Wahl ſehr zweifelhaft wäre: So hätte ihm kein Semnoner träumen laſſen, Marboden mehr Gewalt einzuräumen, als ihre alte Fürſten gehabt hätten; ja, Marbod ſelbſt hätte anfangs keine gröſſere begehrt, indem er ſie bey allen alten Freyheiten zu laſſen betheuerlich verſprochen. Wem aber wäre unwiſſende, daß, ehe Marbod über die Marckmänner und Seduſier eine unverſchrenkte Gewalt an ſich geriſſen, Deutſchland von dergleichen vollmächtigen Königen, wie die Aſſyrier zu haben, und mit ihnen die Herrſchaft anzubeten gewohnt wären, nichts gewuſt hätte? ſondern die höchſte Gewalt wäre, wie bey allen Deutſchen, alſo auch bey denen Semnonern und Langobarden, wo nicht gröſtentheils beym Volke geblieben, doch wenigſtens unter dem Volke und Fürſten in zwey gleiche Theile getheilet worden; ſo gar daß ſie ohne des Volkes Einwilligung weder Krieg noch Frieden ſchlüſſen, keine Schatzungen anlegen, im Gottes-Dienſte nichts ändern noch neue Geſetze machen können; ja, auch die Beſtrafung der Verbrecher dem Erkäntnüſſe der Prieſter unterwerfen müſſen. Kein Fürſt hätte ſich auch bey ihnen iemahls ſolcher Gewalt angemaſſet, ſondern das gute zu thun mehr gerathen, als anbefohlen: weil ſie ſich ſelbſt ſchon beſchieden hätten, daß den Deutſchen die Freyheit angebohren; die Dienſtbarkeit aber, welche unter vollmächtigen Königen erfordert würde, unerträglich wäre. Denn obzwar die Herrſchaft übers Volk von der über einzele Leute müſte unterſchieden werden; hätte doch dieſe von jener den Hang, und konten ſchwerlich die Bürger ſich einer völligen Freyheit rühmen, wo das ganze Volk diente. Nun ſtünde in ieden Volkes Willkühr, wie viel es von ſeiner Gewalt und Freyheit ſeinem Fürſten abtreten oder behalten wolle. Freyheit und Dienſtbarkeit hätte ihre Stafeln, und Gott lieſſe ihm iede der Vernunft und Natur gemäſſe Herrſchens-Art gefallen. Die Nachkommen des Hercules und Könige zu Sparta, die Suffetes zu Carthago hätten nicht gröſſere, ſondern das Volk, ſie wegen übeler Gewalt zu beſtrafen, Macht gehabt. So wäre auch der Gallier und Macedonier Könige an die Reichs-Geſetze gebunden, im Kriege die höchſte Gewalt beym Kriegs-Heere, im Friede beym Volke geweſt.

295. Gangolf verſetzte: Es lieſſe ſich diß wohl hören; aber weil die Semnoner wohl gewuſt hätten, daß von allen andern Völkern dem Marbod eine ungemäſſene Gewalt wäre enträumet worden, hätten ſie bey ihrer Wahl ausdrücklich bedingen ſollen, daß ſie ihm nicht nach der Eigenſchaft ſeiner andern Unterthanen, ſondern nach dem Maſſe ihrer vorigen Fürſten unterwürfig ſeyn wolten. Günther antwortete: Ihre Wahl wäre ringsum mit Spieſſen der Markmänner umſchrenkt; alſo rathſamer geweſt, mit ihrer Meynung hinter dem berge zu halten, als durch viel aufgeworfene Zweifels-Knoten ſich in mehr Dienſtbarkeit einzuſchlingen. Ihrem Bedünken nach hätten ſie durch die vom Marbod beliebte Vorbehaltung ihrer alten Freyheit allem beſorglichen Nachtheile genungſam vorgebeugt. Wenn auch einem Fürſten neue Länder zuwüchſen, bekäme er ſie, wie ein ieder Kaufer den erkauften Grund, mit allen ihm anklebenden Eigenſchaften, und würde auf die Beſchwerden ſeines vorhergehenden Beſitzthums kein Abſehen genommen.

Gangolf hielt dieſem Prieſter ein: Hierdurch erhärtete er nicht mehr, als daß ein Fürſt im Gewiſſen verbunden wäre, in den Fuß-Stapfen voriger Fürſten zu bleiben, und über die Grenzen ſeiner anvertrauten Gewalt nicht zu ſchreiten; und er müſſe Gott dafür Rechenſchaft geben: Ob er aber, wenn er hierwider ſich verginge, vom Volke abgeſetzt, oder geſtraft werden könte, wäre eine kützlichte und unausgemachte Frage. Günther antwortete: Das bloſſe Verſprechen eines Fürſten, nach gewiſſen Geſetzen zu herrſchen, verbünde ihn zwar im Gewiſſen ſolchem nachzuleben; es benähme aber nicht alsbald etwas der höchſten Gewalt, noch wäre deßwegen diß, was er darwider handelt, ungültig, wenn er ſolch Verſprechen gleich beſchworen hätte. Denn iſt doch ein Fürſt von Ambts wegen viel zu thun ſchuldig, was er nie verſprochen hat. Und es iſt unleugbar, daß die Könige der Perſer, Epirer, Mohren und Egyptier gewiſſe Geſetze, als ihre Richtſchnur beſchweren muſten, welche doch als Götter angebetet wurden, und die höchſte Gewalt in Vollkommenheit beſaſſen. Weßwegen ſie auch, wenn ſie ſchon ihrem Verſprechen nicht nachkamen, weder verklagt noch gerichtet worden konten; ſondern ihr Gedächtnüß ward erſt nach ihrem Tode verdammt, und ihre Leichen nicht begraben: Weil bey ihrem Leben über ihre höchſte Gewalt keine höhere unter den Menſchen verhanden war, welche über ſie hätte richten oder gebieten können. Und derogeſtalt iſt der Eid und das Verſprechen eines Königes zwar ein Zaum ſeines Gewiſſens; aber keine Ruthe in der Hand des Volkes, daß es ihn damit ſchlagen könne. Viele eine andere Bewandnüß aber hätte es bey denen Semnonern, welche nicht auf bloſſes und gemeines Verſprechen Marbods getrauet; ſondern zu ihrer Sicherheit die höchſte Gewalt dem Könige vor- und für ſich zurück behalten hätten. Solch Vorbehältnüß des Volkes aber iſt vielmahl aus denen gemeſſenen Angelöbniſſen der Fürſten, welche nehmlich die Rechte der höchſten Gewalt und die Grund-Geſetze der Herrſchaft angehen, und eine Entäuſſerung ſeiner unverſchrenkten Macht nach ſich ziehen, abzunehmen. In dieſen Fällen iſt alles nichtig, was ein Fürſt wider die Geſetze thut, und das Volk hat, vermöge der ihm zuſtehenden höchſten Gewalt, ihn abzuſetzen und zu ſtrafen Fug und Recht; und zwar auch ſodenn, wenn ein Volk gleich nicht alle höchſte Gewalt für ſich behalten, ſondern ſie mit dem Fürſten getheilet, und ihm zwar auch das Recht Krieg zu führen verſtattet hat: Sintemahl es ihm dadurch nur Frembde, nicht ſein eigen Volk, zu bekriegen Macht gegeben. Ja, wenn auch gleich ein Volk ſeinem Fürſten die höchſte Gewalt anvertrauet, ſich aber in gewiſſen Fällen das Recht, ihm mit Gewalt zu begegnen, oder ein ander Haupt zu erwehlen, vorbehalten hätte; wäre dem Volke die Ausübung dieſer von der höchſten Gewalt ausgenommenen natürlichen Freyheit allerdings frey.

296. Gangolf ſahe Herberten an, und ſagte: Dieſes läſſet ſich gar wohl hören, und ſcheinet die Semnoner zu vertheidigen, aber nicht die Langobarden, derer Volk ſich dem Könige Marbod ohne einige Bedingung erblich untergeben hat; den Adel aber hat er mit dem Schwerdt bezwungen, welches alle ſolche Abſätze zerſchneidet, und dem Uberwinder die Gewalt zueignet, Geſetze zu geben, nicht zu nehmen. Herbert begegnete ihm: Das gemeine Volk hat ohne der Prieſterſchaft und des Adels Willen dem Marbod keine höchſte Gewalt, davon es nur ein Dritt-Theil gehabt, enträumen können. Wider die Prieſter und den Adel, welche ihn nie beleidigt, und an die er keinen Anſpruch nahmhaft machen kan, hat er kein Recht zu kriegen gehabt, alſo auch die höchſte Gewalt durch die Waffen nicht erobern können; ſondern er hat die Herrſchaft der Langobarden als ein Rauber an ſich geriſſen, und iſt bis itzt nicht ihr Fürſt, ſondern ihr Feind geweſt; alſo daß iedweder wider ſelbten mit Rechte die Waffen ergreifen, ſeine gewaltſame Herrſchaft abwerfen,

ja ihn tödten hätte können. Gangolf verſetzte: Es ſtehet nicht iedermann frey, auch an einem gewaltſamen Beſitzer eines Reichs Gewalt zu üben. Denn wer hat ihn über ſelbten und über die Gerechtſamkeit ſeines Beſitzthums zum Richter gemacht? Zwar iſt unleugbar, daß niemand einem Geſetze nachzuleben ſchuldig ſey, was von einem, der keine rechtmäſſige Gewalt Geſetze zu machen hat, herrühret. Alleine eines Bürgers Verbindligkeit, einem gewaltſamen Herrſcher zu gehorſamen, rühret nicht ſowohl von ſeinen Geſetzen, als von einer theils ihm ſelbſt, theils dem Vater-Lande ſchuldigen Pflicht her. Denn dieſem iſt insgemein, wie der Stadt Sparta unter dem Nabis, mehr daran gelegen, einem Wütterich und Rauber, welcher doch allemahl ſeine Gewalt vom Himmel hat, und Gottes Hand-Langer zum Guten iſt, gehorſam zu ſeyn, und das Land bey einer leidentlichen Dienſtbarkeit in Ruhe zu erhalten; als daß man, um das Reich in Freyheit zu ſetzen, das Volk in einen ſchweren Krieg verwickele, und in Gefahr ſetze, in äuſſerſte Knechtſchaft zu verfallen. Seiner ſelbſt halber hat auch ieder Bürger Urſache, ſich gewaltſamer Herrſchaft zu beqvemen; weil er doch auch ihres Schutzes und alles Guten genieſt, die iede, auch eine ungerechte Herrſchaft an ſich hat: Ja, der geſunden Vernunft zuwider lauft, wenn einer ſich wider den auflehnen will, unter deſſen Schirme er doch lebet, ſie ſey gleich mit ſchlimmen oder gutem Rechte aufgerichtet, welches ihn als ein einzeles Glied nicht angehet. Uberdiß würde auch einer, der gleich von Anfang ein Reich durch Raub überkommen, ein rechtmäſſiger Fürſt; wenn das Volk ihn entweder dafür ausdrücklich oder ſtillſchweigend, welches in ſo viel Jahren von Langobarden geſchehen zu ſeyn vermuthet würde, angenommen, und ihm Treu und Gehorſam verſprochen oder gar geſchworen hätte. Denn obzwar dergleichen Erkänntnüß ſelten aus ganz freyem Willen, ſondern meiſt aus Furcht, zu geſchehen pfleget; ſo kan doch dieſe Furcht nicht immer dauern, und die Furcht ſchleuſt nicht gänzlich den Willen, alſo auch nicht die Verbindligkeit aus, ſonderlich in Reichs-Geſchäften. Denn ſonſt würde kein Friede iemahls bündig ſeyn, weil der ſchwächere dem ſtärkern niemahls ohne Furcht etwas enträumet. Dahero obzwar Kayſer Julius die Gewalt zu Rom mit Unrecht an ſich geriſſen hatte, ward doch ſein Mord vom Rath und Volke verdammt; nachdem ſie in ſeine Herrſchaft gewilliget, und dadurch ſeinen Raub in ein Recht verwandelt hatten.

297. Herbert antwortete: Ein oder etliche Bürger wären freylich wohl nicht befugt, einen Wütterich anzutaſten, wenn ſchon ein vorgehendes Geſetze ſolches auf allen Fall ausdrücklich erlaubt hätte: Sintemahl doch kein einzeler Bürger zu urtheilen Macht hat, ob der gegenwärtige Herrſcher ein Wütterich ſey? aber wohl ein ganzes Volk, oder wenn ein rechtmäſſiger Fürſt einem, der ſich dem eindringenden Herrſcher noch nicht treue zu ſeyn verſprochen, hierzu Gewalt giebt. Ob nun zwar der Ritter Schencke den Anfang gemacht, die Langobarden zu Wiederſuchung ihrer Freyheit aufzumuntern, wäre doch diß hernach von dem ſämbtlichen Volke beliebet; ja dieſes nicht nur von denen ihre Feſtung verlaſſenden Marckmännern ſelbſt hierzu veranlaſſet, und durch die wunder-würdige Weiſſagung von Gott gleichſam unmittelbar, ſeine aller-weiſeſte Verſehung wider den Marbod auszuführen, befehlichet, welchen ſie freylich niemahls ohne Furcht äuſſerſten Verderbs für ihr Haupt erkennet, und ſeine Feſt- und Beſatzungen allezeit als Feſſel an ihren Schenkeln gehabt hätten. Wenn nun aber Marbod ſeine Herrſchaft nicht aus dem Rechte ſeiner ungerechten Waffen, welche doch der Uhrſprung der meiſten und gröſten Reiche wären, ſondern aus dem Willen der Langobarden, rechtfertigen wolte; ſo ſtreitet für ſie doch eben diß, was für die Semnoner, nehmlich daß ihre vorige Fürſten nicht die höchſte Gewalt gehabt, ſie alſo ſolche dem Marbod völlig einzuräumen niemahls

gemeynet geweſt ſeyn. Zu geſchweigen, daß Marbod allem Anſehen nach von der Zeit an, da er ſeinen Willen und Länder des boshaften Adgandeſters Willen unterworfen, die gröſten Grauſamkeiten, nicht nur etwan gegen etliche Bürger, ſondern gegen das ganze Volk verübet, ſelbtes entwaffnet, die ſich deſſen Feind erwieſen, und allem Anſehen nach beyde, fürnehmlich aber den Adel gar zu vertilgen, den Marckmännern und Seduſiern aber das Land einzuräumen, angezielet hat; in welchen Fällen auch Fürſten, welche gleich die höchſte Gewalt völlig beſitzen, ſich der Herrſchaft verluſtig machen, und ihnen zu widerſtehen, ſich aber auſſer Gefahr zu ſetzen, die natürliche Billigkeit erlaubet; weil ſodenn die hauptſächliche End-Urſache der Herrſchaft und bürgerlichen Gemeinſchaft, nehmlich die Erhaltung des Volkes, aufhöret, und es unmöglich beyſammen ſtehen kan, daß einer zugleich eines Volkes Feind und Fürſt ſey, indem ſodenn ihm kein Volk zu beherrſchen übrig bleibt. Daher auch ein Volk, wenn es ſein Fürſt einem andern Fürſten oder Volke ſchlechterdings unterwerfen wil, wieder frey wird, weil er ſolcher geſtalt nichts als ein Fürſt zu beherrſchen behält. Denn obzwar ein ieder ſich ſeines Rechtes verzeihen kan, kan er doch ſolches nicht alsbald einem andern zueignen, weil das Volk entweder nur ſeine Perſon oder ſein Geſchlechte zur Herrſchaft erkieſet hat. Gangolf hörete und vermerkte diß alles mit beſonderm Fleiſſe, um die andern Prieſter davon umſtändlich zu benachrichtigen.

298. Ehe die Prieſter nun das Wahl-Recht dieſer zweyer Völker unterſuchten, oder darüber einen Schluß machten, wurden die Räthe mit groſſem Eyfer zu überlegen befehlicht: Ob es dem Feldherrn thulich ſeyn würde, die Langobarden und Semnoner für Unterthanen anzunehmen? denn insgemein grübelt man im Rathe der Fürſten nicht ſo ſehr über dem Rechte, als über der Nutzbarkeit eines Vorhabens. Herzog Herrmann wolte mit Fleiß nicht darbey ſeyn, um niemandens freyer Stimme Abbruch zu thun. Die Meynungen waren einander ſehr zuwider; iedoch lieffen ſie auf dieſe zwey hinaus, daß der Graf von Tecklenburg mit denen ihm beypflichtenden es für gefährlich und ſchädlich, der Graf von Waldeck aber mit andern für heilſam und nöthig hielt. Tecklenburg führte an: Wenn ſchon Unterthanen befugt wären, ſich ihrer Herrſcher zu entladen, ſolten doch andere Fürſten dieſes ihnen nicht weiß, noch diß Geheimnüß in der Welt bekannt machen; weil ſie dadurch auch widerrechtlich ſich gegen ihre Häupter zu empören Anlaß nehmen. Es wäre diß ein übel ruhendes Beginnen, ein ſchädliches Beyſpiel, ein groſſes Aergernüß, und eine gemeine Sache aller Fürſten; welche, da es dieſen Völkern gelingen ſolte, aller Stüle wackelnd machen würde. Denn wer frembden Unterthanen wider ihre Könige beyſtände, oder ihnen nur durch deſſen Bewilligung ein Herz machte, lehrte ſeine eigene abtrünnig werden. Wer wolte dem Feldherrn auch Bürge ſeyn, daß ſie es in weniger Zeit ihm beſſer, als itzt dem Marbod mitſpielten, den die Semnoner ja mit ſo groſſem Frolocken, als den Herrmann zum Haupte erwehlet hätten. Einmahl verwehnten Unterthanen taugte kein Herrſcher, wie gut er wäre; und ſowohl Langobarden, als Semnoner, wären immer lüſtern geweſt, mehr ihren Fürſten Geſetze zu geben, als von ihnen zu empfangen; welches dem Feldherrn weder anſtändig, noch erträglich ſeyn würde. Wenn er aber ſie abwieſe, würde er ihm den König Marbod verſöhnen, und ihm zu unvergeßlicher Freundſchaft verbinden, welcher ihm wider die Römer zu helfen mehr Kräfte, als beyde Völker hätte. Dieſe würde Marbod auch nicht auſſer Anſpruch und Krieg laſſen; alſo daß Herzog Herrmann in vielen Jahren ſich von dieſen keiner Hülfe noch Beyſteuer zu getröſten, ſondern in einen noch gefährlichern Krieg, als der Römiſche wäre, eingeflochten werden würde; da doch ieder Fürſt niemahls auch nur mit zwey mäſſigen Feinden anbinden ſolte. Dieſes hätten die Römer

allemahl genau beobachtet, und in Hiſpanien Asdrubaln zu verſöhnen alle Mittel gebraucht, bis ſie die Gallier vom Halſe geloſet. Cyrus würde, daß er des überwundenen Crößus Reich nicht an ſich gezogen hätte, noch immer gerühmet; welchem ſonſt ganz Griechen-Land auf den hals würde gegangen ſeyn. Solte Herzog Herrmann auch gleich nicht den dritten Feind darzu bekommen; ſo würde er doch aller Nachbarn, ja ſeiner itzigen Bund-Genoſſen Neid nicht verhüten; ja, wohl gar den Verdacht einer Herrſchaft über ganz Deutſchland von Marbods Achſeln nehmen und ſeinen aufbürden; weil zumahl ſein groſſes Gemüthe, aller Urthel nach, die ganze Welt zu beherrſchen, fähig wäre. Stäche doch die Feldherrſchaft, daß ſie bey dem Cheruſciſchen Hauſe ſo lange geweſt wäre, alle andere Deutſche Häuſer in die Augen; und verurſachte, daß die gröſten Feinde ſich mit einander wider ſelbtes verbunden hätten, um ſein ihnen ſchreckliches Glücke zu untergraben. Alſo wäre es vielmahl rathſamer, die Segel ſeiner Glückſeligkeit einzuziehen, als mit derſelben Ausſpannung andere zu überſchatten. Der Feldherr hätte Länder und Kräfte genung; und wenn ihm ja noch etwas abginge, erſetzte es ſeine Tapferkeit. Fette Leiber und weite Reiche hätten mehr Unbewegligkeit, als Stärke; weßwegen der kluge Auguſt das Römiſche zu erweitern verboten hätte: Sintemahl dieſe insgemein ſich zu ſehr auf ihre Kräfte verlieſſen, die Nachbarn beleidigten, und durch unachtſame Sicherheit zu grunde gingen: Mittelmäſſige aber auf ihrer Hut wären, und oft wie ein kleiner Fiſch ein groſſes Schiff im vollen Laufe des Sieges aufhielten; wie dem Perſiſchen von einer Hand voll Griechen, und zeither den Römern von den Catten und Cheruſcern begegnet wäre. Nichts ſo mächtiges wäre zu finden, welchem nicht von einem ſchwächern Gefahr zuhinge: Ja, Löwen würden vielmahl der Krähen und Ameiſen Speiſe. Uberdiß wäre die Vermeſſenheit, die Hoffart und Verſchwendung die gemeinſten Gefährten, aber auch das Gift und die Aegeln groſſer Reiche; alſo daß ſie entweder durch Wollüſte von ſich ſelbſt madig und wurm-ſtichig würden; oder weil ſie nicht für die gemeine Wohlfahrt, ſondern den Blut-Durſt ihrer Herrſcher zu ſättigen, unaufhörlich Krieg führen müſten, durch Abzäpfung aller Kräfte in Ohnmacht fallen müſten. Und obwohl Herzog Herrmann ein einen gröſſern Himmel der Herrſchaft zu tragen vermögender Atlas wäre, konte doch niemand für ſeine Nachkommen Bürge ſeyn: Weßwegen Fürſten nicht nur wie die Camele, was ihre Achſeln zu tragen vermöchten, abwiegen; ſondern auch auf ihrer Nachfolger Kräfte und das Gewichte der Laſt, die ſie ihnen verlaſſen werden, ihr Abſehen ſetzen, ſich die Freude über dem itzt ſcheinenden Gelücke nicht verleiten laſſen; ſondern auch künftige Zufälle vorſehen, und die Sicherheit des Reiches immer auf die alten Grund-Steine bauen müſten. Bis hieher hätten die Cheruſcer und ihre Fürſten ſich an ihrem anſehnlichen Gebiete genügen laſſen; ſobald ſie aber noch zwey Länder beſitzen würden, dörfte ſie nach mehrern zu hungern anfangen. Die Mäſſigkeit wäre nicht nur dem Leibe, ſondern auch der Herrſchaft am geſündeſten: Hingegen die Uberfüllung eine Urſache der Trägheit und vieler Krankheiten; und wenn der Magen überſchüttet würde, bräche man nicht nur den Uberfluß, ſondern auch die zur Nahrung nöthige Speiſe von ſich. Alſo dörfte es bey ſo viel beſorglichen Feinden und Mißgönnern auch denen Cheruſcern ergehen; welchen er ſonſt von Herzen wünſchte, daß, wo heute ihre äuſſerſten Grenz-Steine lägen, morgen ihr Mittel wäre, und daß nichts als die Sonne des groſſen Herrmanns Herrſchaft abmeſſen möchte. Zwar ſchiene die Gelegenheit ihrem Wachsthume zu heucheln; aber wenn das Glücke einem das freundlichſte Geſichte machte, ſolte man ſelbtes am verdächtigſten halten. Auch wäre es leichter Länder an ſich zu bringen, als zu behaupten; und konte geſchehen, daß die Cheruſcer, um dieſe neuen

Elle-

Glieder nicht vergehen zu laſſen, alle ihre Lebens-Geiſter verſpielen müſten. Dahero hielte er für des Vater-Landes Wohlfahrt, wenn der Feldherr dißmahl nicht die Semnoner und Langobarden, ſondern ſeine Begierden zu beherrſchen, den Schluß faſſete. Denn wer ſeinem Glücke einen Zaum anlegte, bliebe deſſen Meiſter.

299. Der Graf von der Lippe war mit einem Theile des Rathes zwar der erſten Meynung, daß der Herzog Herrmann beyder Völker Herrſchaft nicht übernehmen; aber keines weges die Geſandten ſo ſchlechter dinges abweiſen, ſondern ihnen einen andern Fürſten vorſchlagen, und auf alle weiſe vorbeugen ſolte, daß ſie nicht wieder unter Marbods Joch geriethen, deſſen Macht Deutſchland mehr als die Römiſche zu fürchten, ſein Gemüthe aber gegen die Cheruſcer auf eine ſolche weiſe verbittert wäre, daß es, wie ein von Ergieſſung der Galle verderbter Magen auch die gröſten Wohlthaten in Wermut verwandeln würde; ungeachtet ſonſt Fürſten nicht länger Zorn hielten, als es ihr Staat erforderte. Durch dieſes Mittel würde Marbod entkräftet, und in einen abſondern Krieg verwickelt werden, daß er ſie und die Catten im Kriege wider die Römer mehr zu hindern wohl vergeſſen würde. Die Empörung dieſer zweyer Völker wider den Marbod wäre eine ſonnen-klare Würkung des göttlichen Zornes wider ſeine Gewalt und Ungerechtigkeit; daher müſte man ſolcher an der Hand ſtehen, welche ſonſt, wenn ſie nicht eine befeſtigte Herrſchaft unterſtützte, wie Epheu bald zu bodem fallen würde. Zwar lieſe es wider Recht und Gewiſſen, daß ein von ſeinem Nachbar nie beleidigter, oder mit ihm in Freundſchaft und Verbündnüß ſtehender Fürſt deſſelben Unterthanen zu Aufruhr veranlaſſete, oder ſie darinnen durch Rath oder Hülfe ſtärkete: Alleine wenn ſelbte entweder in öffentlichem Kriege gegen einander begriffen, oder auch einer ſchon beleidigt, und der gegen ihn tragenden Feindſchaft verſichert wäre; alſo, daß er ihn zu bekriegen Recht hätte, wäre es ein thörichtes Bedenken, wenn man ihm Gewiſſen machen wolte, den durch ſeine Unterthanen anzugreifen, den man mit gutem Gewiſſen mit eigener Fauſt erlegen möchte. Könte man durch Hinrichtung feindlicher Unterthanen eigene Feinde vermindern; warum ſolte man jenes Feinde durch die nicht vergröſſern, welche uns ſonſt ſelbſt die Spitze bieten würden? Niemand wieſe die Uberläuffer zurücke; niemand hätte Bedenken, ſich der vom Feinde eroberten Waffen zu Werk-Zeugen ſeines gerechten Krieges zu bedienen; warumb ſolten des Feindes Unterthanen zu unſer Beſchirmung und zu unſerm Siege unbrauchbare Mittel ſeyn? Was wäre im Kriege gemeiner, als daß man die Befehlhaber in Feſtungen beſtäche, und was man mit viel Blute nicht könte, mit wenigem Gelde eroberte? Wäre diß aber, da man andere zur Untreue und Verrätherey verleitete, nicht was bedenklichers, als daß man denen, welche durch Uberlaſt zum Abfalle genöthiget würden, und bey uns Schutz und Beyſtand wider unerträgliche Bedrängnüß ſuchten, Gehöre gäbe, zur Gegenwehre Vorſchub thäte, und alſo die vom Gelücke an die Hand gegebene Wohlthat nicht aus Händen lieſſe? nachdem das Recht der eigenen Rache Fürſten auf alle weiſe zuſtünde, und kein Geſetze in der Welt verbiete, die, welche man durch Waffen ihm zu unterwerfen berechtigt iſt, als ſich gutwillig ergebende anzunehmen. Hingegen würde Herzog Herrmann die zwey Ungeheuer des Neides und Argwohnes, welche ihm zeither ſo viel zu ſchaffen gemacht hätten, auf einmahl unter die Füſſe treten, und ganz Deutſchland mit den Händen greifen, daß es ihm umb keine Herrſchaft, ſondern allein umb die gemeine Freyheit zu thun ſey. Der neue Fürſt der Langobarden und Semnoner würde dem Feldherrn auch nicht nur die Herrſchaft zu danken verbunden, ſondern ſich auch wider die Marckmänner und Römer mit den Cheruſcern auf ewig zu verbinden genöthigt; dieſe Völker alſo nützlicher zu Gehülfen, als zu Unterthanen zu gebrauchen ſeyn.

Hingegen wäre zu beſorgen, daß Herzog Herrmann ſie nicht nur ohne allen Nutz wieder verlieren, ſondern auch mit ihnen, wo nichts an der alten Herrſchaft, doch viel an ſeinem Anſehen einbüſſen würde. Denn es wären keine ſchlimmere Verräther unſers Unvermögens, als die zu waſſer werdenden Rathſchläge. Ja, man fiele in die Schande einer Unvernunft, daß man ſich unmöglicher oder allzuſchwerer Dinge angemaſſet; alſo daß Maß weder ſeiner eigenen, noch der feindlichen Kräfte gewüſt, ſondern ſich die blinde Begierde zu herrſchen hätte verleiten laſſen, welcher alleine die Natur, die Vernunft und die Gefahr kein Ziel zu ſtecken wüſte. Dieſemnach müſte man das Feuer ſeines Geblütes mit einer heilſamen Kaltſinnigkeit mäſſigen, ſeine Vernunft nicht mit zu viel Hoffnung überladen, welche alles Böſe ans Ende der Welt verbannte, nach dem Schatten eines ungewiſſen Gewinns griffe, und darüber das gegenwärtige Gut aus der Hand fallen lieſſe; und wäre eine groſſe Klugheit in der Welt, andern etwas verſagen können, aber eine noch gröſſere, ihm ſelbſt.

300. Der Graf von Waldeck, nachdem er mit groſſer Ungedult dieſen Meynungen zugehöret hatte, fing an: Dem Cheruſciſchen Hauſe wäre in tauſend Jahren kein gröſſer Glücke vorgeſtanden, als der gegenwärtige Anſatz zweyer ſo ſtreitbarer Völker wäre; alſo hätte er nicht vermuthet, daß ein einiger Menſch dieſes von ſich zu ſtoſſen rathen ſolte. Würde man es auch dieſesmahl aus den Händen laſſen, ſo würde es in dreytauſend Jahren nicht wieder kommen. Denn es wäre allzu-hoffärtig, und drehete nach dem Geſichte einem alsbald die Ferſen, daß es nicht dafür angeſehen würde, als wenn es iemanden buhlte, ſondern daß alle ihm buhlen müſten. Seine Liebkoſungen aber wären nichts anders, als die in unſern Kram dienenden Veränderungen; welche mit der eröffneten Gelegenheit, was groſſes auszurichten, uns gleichſam die Hand des in uns verliebten Glückes verpfändeten. Wer unter uns aber wolte zweifeln, daß die Gelegenheit in der Welt gröſſere Sachen ausgerichtet habe, als Klugheit, Macht und Tapferkeit? Ja, dieſer ſich zu bedienen wiſſen, wäre die eigentliche Klugheit; ihre vorſichtige Verwegenheit aber führte uns auf den Flügeln der Tapferkeit zu dem Throne der Glückſeligkeit. Zwar alle Dinge in der Welt hätten unterſchiedenes Ausſehen, nachdem man ſie wendete; und die beſten einen Griff und eine Spitze, daran man ſich verwundete; alleine man müſte ſie mit jenem, nicht mit dieſer faſſen, und eines Dinges rechte Geſtalt von ſeinem Schatten unterſcheiden. Kein einiger Zepter wäre ohne Schwerdte, keine einige Herrſchaft ohne Neid und Anfeindung; alſo müſte Herzog Herrmann auch, die er ſchon hat, wegwerfen, wenn er ſich dieſe wolte abſchrecken laſſen. Alleine wie das Mitleiden eine unfruchtbare Gewogenheit gegen Unglückſelige wäre; alſo thäte die eitele Gramſchaft des Neides nur ihm, dem wachſenden Glücke aber keinen Schaden. Er verblaſſete und würde ohnmächtig, wenn er recht lebhafte Sachen ſähe; er zitterte und erſtarrte, wenn andern die Sonne ſchiene; und er ſchöpfte den ärgſten Durſt aus anderer Uberfluſſe. Einem andern Fürſten würde vielleicht zu ſchwer ſeyn, einen ſo groſſen Biſſen des Glückes zu verdauen; aber nicht unſerm Herzoge, welcher durch ſo viele Wunder ſchon gewieſen, daß ſein Herze für nichts zu enge, ſeiner Tugend nichts zu groß, und eines Zwerges ganze Mahlzeit einem Rieſen kaum auf einen Zahn ſey. Durch den Anfang voriger Thaten hätte er ſich nun zu noch gröſſern verbunden. Denn ſobald die Tugend und ein Reich nicht mehr wüchſe, finge ſie an abzunehmen, wie ein nicht mehr ſteigender Pfeil zu fallen. Daher müſte man in Rathſchlägen wohl unterſcheiden, was in ſeinem Wachsthume, oder in ſeinem veralternden Abnehmen wäre. Jenes ſähe man augenſcheinlich am Herrmann, dieſes am Marbod, von welchem das Glücke nun einmahl abſetzen müſte, nachdem es ſich an ihm gleichſam

ermüdet hätte: Ja, nachdem es auf einmahl von dem Coloſſen ſeines Reichs ſo groſſe Stücke abfallen lieſſe, hätte es ihm nach der eröffneten Wahrſagung ſonder Zweifel vorgeſetzt, ihn gar übern haufen zu werfen. Die unter dem Scheine der Beſchirmungs-Flügel zeither in den Klauen des Marbods verſchmachteten Marſinger würden ſich zweifelsfrey bey dieſer Gelegenheit eben ſowohl nach ihrer Freyheit umbſehen, und die Gothonen ihren rechten Fürſten kennen lernen. Wenn ſolche Eichen fielen, müſte man nicht der letzte ſeyn Holz zu leſen. Von anderer Reiche Brüchen aber würden andere gebauet; und aus umbgeworfener Bäume Wurzeln wüchſen junge Stämme herfür. Wolten ſie daher gerne ſehen, daß das Cheruſciſche Haus recht empor ſteigen ſolte; müſten ſie weder im Rathe, noch in der That verſäumen, des Marbodiſchen Reichs Fall zu befördern, welches, ſo lange es ſtünde, mit ſeinem Schatten alle andere Deutſche Häuſer drückte, daß ſie nicht aufkommen könten. Alſo wäre allen daran gelegen, daß es zu grunde ginge; und, nachdem ſie es würden ſinken ſehen, würden alle mit Hand anlegen, es umbzuſtoſſen. Niemand in der Welt könte den Semnonern und Langobarden verargen, daß ſie iederzeit das Kleinod ihrer Freyheit, welcher Verſehrung edle Gemüther ſo wenig, als das Anrühren ihres Aug-Apfels vertragen könten, ſorgfältig verwahret und dißmahl ſich ihrer Dienſtbarkeit entledigten. Denn weil kluge Fürſten die Sicherheit ihrer Herrſchaft nicht auf die Unterdrückung ihrer Unterthanen, ſondern auf ihre Liebe und die Mäſſigung eigener Gewalt ſetzten, hätten weder ſie, noch Herzog Herrmann deßwegen was Böſes zu beſorgen. Ihre Freyheit würde ſeiner Herrſchaft, und ſeine Herrſchaft ihrer ſo wenig, als der Cheruſcer Freyheit Abbruch thun. Weil aber Marbod ſie hätte zu Knechten machen wollen, wären ſie nicht mehr ſchuldig geweſt, ſeine Unterthanen zu bleiben, in welcher Beſchaffenheit er ſie ſelbſt nicht mehr hätte haben wollen. Dieſes wäre keine Empörung, ſondern eine Geneſung der Freyheit; alſo allen Deutſchen und ihren Fürſten daran gelegen, daß ihr auf die Beine geholfen, ſolche Fürſten-Mörder aber, wie Marbod wäre in Staub und Kot getreten; ja, ihr Gedächtnüß aus den Ohren der Nach-Welt weggeriſſen würde. Solte nun Herzog Herrmann wohl Bedenken haben, den zu erzürnen, dem alle feind wären, und der gegen die Cheruſcer nicht gröſſere Feindſchaft ſchöpfen kan, als er ſchon hätte? Man gäbe ſeinem Feinde nur mehr Herze und Galle zu ſchaden, wenn man ihm heuchelte; an ſtatt, daß man ſich träumen lieſſe, ihn durch Wohlthaten auf unſere Seite zu bringen, welche ihm vielmehr einen nagenden Wurm in Buſem ſetzten, weil er dadurch ſich unſern Schuldner wiſſen müſte. Dieſes würde auch an ihr ſelbſt eine unvergeltbare Wohlthat ſeyn, und weil er ſie dem Feldherrn nicht bezahlen könte, ſo vielmehr Haß erwecken müſſen; und alſo wir in ſo groſſer Gefahr ſtehen, mit ihm in Krieg zu gerathen, als wenn Herzog Herrmann beyder Völker Herrſchaft annähme, derer uns zugeſetzte Kräfte ihn noch ehe zurück halten dörften. Wer daher des Marbods gutem Willen zuſchriebe, daß er wider die Cheruſcer nicht vollends losgeſchlagen, hätte in Marbods Rath-Stube keinen Blick gethan; ſondern ſein eigener Vortheil hätte ihm gerathen, der Römer und Deutſchen Fürſten Macht in gleicher Wage zu halten. Wenn es aber auch ſchon mit dem Marbod zum Kriege käme, müſte man darumb den Muth nicht ſinken laſſen. Das Glücke vermehrte ſich oft mit den Feinden; und ein Hercules ſcheute ſich nicht mit zweyen anzubinden. Das Marcomanniſche Reich wäre zwar groß, und zeither ſo gar den Römern ſchrecklich geweſt; aber insgemein hielte man ein Ding nicht für diß, was es wäre, ſondern was es zu ſeyn ſchiene. Es müſte in ſich ſelbſt viel unſichtbare Schwächen und Brüche haben, weil ihm Marbod ſelbſt nie allzuviel zugetraut, ſich nie an keinen mächtigen Feind gewagt; und damahls, als ganz Pannonien und

Dacien wider die Römer die Waffen ergriffen, ſein Bündnüß verletzt, und die ſchönſte Gelegenheit, den Römern einen Streich zu verſetzen, verſäumet hätte. Zwar hätte Marbod viele Völker unter ſich; aber es mangelte ihnen der Kalk, nehmlich die Vertraulichkeit, durch welchen ſo unterſchiedener Zeug müſte an einander gefügt werden. Er ſelbſt trauete keinen andern, als ſeinen Markmännern, welche kaum zulangten, daß ſie die andern unwilligen Unterthanen im Zaume hielten. Und trauete er denen einigen Semnonern und Langobarden zu, daß ſie, als welche unter allen Völkern das Herze und die Ehre gehabt, Rom einzunehmen, dem Marbod alleine gewachſen ſeyn würden: Sintemahl die Stärke eines Leibes nicht in der Gröſſe, ſondern an den Spann-Adern, und die Kräfte eines Reiches nicht in dem Umbſchweife der Länder, ſondern an der Herzhaftigkeit der Einwohner beſtünde; und wären dieſe Rieſen insgemein die wahrhaften Zwerge in der Welt, die Helden aber niemahls Cyclopen. Marbod würde ſodenn auch nicht mit dem Herrmann allein, ſondern mit mehr Feinden zu thun bekommen; derer er mehr, als ihr Herzog haben müſte, wo unrechte Gewalt einen verfeindete. Ihr Feldherr aber wäre nun mit den Chauzen, Frieſen und Sicambrern ſo viel als verglichen; und die Römer, welche an ihm nun ſo vielmahl ihnen den Kopf zerſtoſſen hätten, würden die Deutſchen ehe ihrer innerlichen Zwytracht überlaſſen, als durch fernere Kriege ſie veranlaſſen, mit einander Friede zu machen. Dieſes wäre ſchon vor vielen Jahren des Tiberius Griff geweſt; und alſo würden die Cheruſcer mit den Römern ſchwerlich ehe zur Ruhe kommen, als bis ſie mit dem Marbod würden in Krieg gerathen, deſſen Macht der Kayſer ſo gerne, als ein Menſch in der Welt, zerſtückt ſehen, und alſo uns ehe darzu behülflich ſeyn, als daran hindern würde. Das Cheruſciſche Haus wäre zwar eine zeitlang demſelben Laſter ein Dorn in Augen geweſt, welches ſo ſcharfſichtig iſt, und doch gern weniger ſähe, als es ſiehet, weil ihm frembdes Gut ſo wehe thut, und die gröſte Ubelkeit verurſacht: Alleine wer ſich dieſes wolte irre machen laſſen, müſte nur bald auch die Tugend abſchweren. Hercules hätte alle Ungeheuer überwunden; wider dieſes aber hätte weder Stärke noch Wohlthat gefruchtet. Alleine dieſes wäre die erſte unter den Herrſchens-Künſten, Mißgunſt vertragen können. Wenn aber ja ein Mittel hierwider wäre, könte es kein anders ſeyn, als daß man ſich mühete, ſo lange höher zu ſteigen, bis dem Neide die Augen uns nachzuſehen vergingen. Dieſer Augen-Krankheit aber wäre Marbod mehr, als Herzog Herrmann unterworfen; ja, ſie würde ihn allererſt recht zu verfolgen anfangen, wenn er zu fallen beginnen würde. Denn mit der ſinkenden Sonne mehrete ſich ſein Schatten; und die, welche aus Kleinmuth vor ihre Mißgunſt nicht hätten dörfen merken laſſen, würden ſich nun ohne Bedenken für ſeine Feinde erklären, und, wenn ſie nur der Marckmänner Herrſchaft einreiſſen möchten, der Cheruſcer ihre gerne bauen helfen. Dieſe hätte zwar ihr Maß; aber kein ſolches, welches Herzog Herrmanns Gemüthe das Gewichte hielte. Es wäre aber allezeit beſſer, daß die Gröſſe eines Reiches ſeinem Haupte, als ein Fürſt ſeinem Reiche überlegen wäre. Alſo könte ſich kein Reich, wie kein Crocodill überwachſen; und es wäre einer Herrſchaft ſo gefährlich, wann man dieſer Kräfte ausmeſſen, als jenes Anſchläge für der zeit abſehen könte. Denn die Nachbarn verehrten, und die Feinde fürchteten nur diß, was ſie überträffe; die Gleichheit aber wäre ſchon verächtlich, und niemand hätte Bedenken, ſie zu beleidigen. Groſſe Reiche litten zwar Gefahr, wenn ſie von einem niedrigen Geiſte beſeelet würden, wie groſſe Schiffe, welche keinen verſtändigen Steuermann, oder zu ſchmale Segel hätten; aber kleine würden von den gröſſern überſegelt, wenn ſchon alles aufs beſte beſtellt wäre. Daher möchte beym Herzog Herrmann das Cheruſciſche Reich immer ſicher zunehmen. Seine Nachkommen würden vermuthlich nicht aus der Art ſchlagen; und wenn ſchon zuweilen ein Nachfolger nicht alle Vollkommenheiten derer hätte, die ein Reich in Aufnehmen gebracht, verträte doch die gute Einrichtung einer Herrſchaft viele ermangelnde Geſchickligkeiten ihrer unvollkommenen Fürſten. Die Cheruſciſche Herrſchaft, wenn ſie ſchon Semnoner und Langobarden vergröſſerten, wäre noch weit von einer unbereglichen Gröſſe entfernet; und, wenn ſie auch etwas überwachſen wolte, wäre es keine Kunſt, mit der Sichel die Uber-Maſſe wegnehmen: Hingegen eine Unmöglichkeit dem, was ins ſtecken geriethe, nachzuhelfen, oder was beyzuſetzen; ſonderlich wenn Zeit und Gelegenheit vernachläſſiget würden, welche die Eyer des Glückes unterlegen müſten, ſo Klugheit und Tapferkeit ausbrüten ſolten. Könten aber Zeit und Glücke ein güldener Ey denen Cheruſcern legen, als zwey ſo anſehnliche Länder? welche durch keine Arg-Liſt gewonnen, durch keine Waffen geraubet werden dürften, ſondern als ein wahres Geſchenke Gottes eigen-beweglich dem gleichſam ſchlafenden Herrmann zu haus und hofe kämen. Wenn man dieſe nun anzunehmen weigerte, mißtraute man nicht nur ihm ſelbſt, ſondern dem Himmel; gleich als wenn er ſeinem Munde Aepfel von Sodom oder des Tantalus fürhielte. Er mäßigte nicht ſeine Begierde, ſondern ſtieſſe das Glücke mit Füſſen, widerſpräche dem Verhängnüſſe, und machte die Furcht zum Steuer-Ruder, welche im Menſchen mehr nicht als Balaſt ſeyn ſolte. Man wäre um den Verluſt des ſich weiſenden Schatzes bekümmert, und widerriethe ihn in Beſitzthum zu nehmen, gleich als weñ man bey dieſem Falle beſſer, als bey jenem ſtünde; oder man verſchmähte reich zu ſeyn, aus Beyſorge arm zu werden. Man traute ihm nicht zwey Völker mit vereinbarten Kräften zu erhalten, derer iedes ſich tauſend und mehr Jahre wider alle mächtige Nachbarn im ſtande zu erhalten vermocht hätte.

301. Noch viel ſchädlicher aber wäre, wie alle mittelmäſſige Rathſchläge, der Vorſchlag, den Semnonern und Langobarden einen andern Fürſten vorzuſchlagen. Denn was könten dieſe auf unſere Rathſchläge bauen, da wir uns ſelbſt nicht zu rathen wüſten? Wen ſolten wir dem Marbod entgegen ſetzen, wenn wir uns und unſern Herzog ihm nicht gewachſen zu ſeyn glaubten? Vereinbarte Kräfte wären ja ſtärker, als zertheilte, und eigenes Vermögen uns gewiſſer als frembdes. Warumb wolten wir uns denn mit Stelzen behelfen, da wir mit unſern eigenen Schenkeln eben ſo weit, aber ſicherer ſchreiten könten? Andere Laſten ruheten zwar feſter auf vielen Pfeilern; aber Reiche ſicherer auf einem Rücken, und fielen übern haufen, wenn ſie mehr Achſeln unterſtützen wolten. Wie bald könte ſich auch das Blat wenden, und mit der alles umbdrehenden Zeit ſich ereignen, daß der, welchen wir ietzt zum Fürſten ſo vieler Länder beförderten, auch nach den unſrigen lüſtern werden dörfte. Laſſet uns dieſemnach nicht wegwerfen, was uns das Verhängnüß zuwirft! welches nichts ohne Bedacht thut; und ſchon damahls, als es der Welt einen Anfang, der Natur Geſetze gegeben, der Cheruſciſchen Herrſchaft nach dem vorgeſehenen Maſſe unſerer Klugheit und Tapferkeit gewiſſe Grenzen ausgezeichnet hat. Laſſet euch nicht träumen, als wenn dieſer Anblick dem Glücke kein Ernſt wäre, oder Gott unſer Aufnehmen ſelbſt beneidete! Gott wäre durchgehends gut und aller Mißgunſt unfähig. Wenn aber ja das Verhängnüß der Cheruſcer Untergang beſchloſſen hätte, würden wir ſolchen doch ſo wenig als Polycrates verhüten, wenn wir ſchon dieſes Glücke weg- wie jener ſeinen unſchätzbaren Schmaragd-Ring ins Meer würfen. Laſſet uns dieſemnach unſerm Feldherrn nichts rathen, was nach Neid und Zagheit reucht! Nicht herrſchen wollen, wenn man könte, wäre eine Tugend der Unterthanen, aber eines Fürſten gröſter Fehler; und ihr Zweifel einer Untreue nicht unähnlich, wenn ſie ihren Herzog nicht über die Semnoner und Langobarden wolten herrſchen laſſen, den ſie zu Beherrſchung der Welt fähig ſchätzten.

302. Waldecks Rede hatte einen ſolchen Nachdruck, daß das gröſte Theil des Rathes ihm beyfiel; weil dieſe Meynung ſowohl dem Fürſten liebkoſete, als nach Herzhaftigkeit roch. Denn niemand wil gerne bey Berathſchlagungen für furchtſam angeſehen ſeyn; und iedermann redet gerne nach denen vermutheten Gedanken ſeines Fürſten. Ja, auch die, welche vorher widriger Meynung geweſt waren, lenkten nunmehr ihr Rad ins gedrückte Gleiß; und nachdem den folgenden Morgen die Prieſter das Recht der neuen Wahl beym Feldherrn mit vielen Gründen behauptet hatten, trug ihm der Rath auch ihren Schluß für, nehmlich daß die Wohlfahrt der Cheruſcer, die Freyheit Deutſchlandes, und die Ehre Herzog Herrmanns die Herrſchaft über die Langobarden und Semnoner anzunehmen erforderte. Den dritten Tag ertheilte der Feldherr denen Geſandten unter freyem Himmel in Gegenwart des ganzen Hofes und des meiſten Cheruſciſchen Adels ſeinen einwilligenden Schluß, welchen ſie mit groſſen Freuden annahmen, und ihm die güldenen Rinken überlieferten. Herzog Herrmann ward alsbald für den Fürſten der Langobarden und Semnoner ausgeblaſen; und der Tag mit einer prächtigen Mahlzeit und unzählbaren Freuden-Zeichen beſchloſſen.

303. Folgenden Morgen brachen die Geſandten mit groſſer Vergnügung auf, umb ihren Gewalt-Gebern die fröliche Zeitung nicht lange vorzuhalten. Herzog Herrman folgte ſeinem Verſprechen nach in weniger Begleitung. An der Elbe ſtunden drey-tauſend Langobardiſche Edel Leute ihn zu bewillkommen, welchem dieſer Strom, der zehn Tage mit ſo ſtarkem Grund-Eiſe gegangen war, daß die Geſandten mit groſſer Lebens-Gefahr kaum überkommen waren, eine Stunde für ſeiner Ankunft an dem zur Überfahrt beſtimmten Orte, durch das zuſammen geſtoſſene Eis zu iedermanns groſſer Verwunderung eine feſte Brücke gebauet hatte; gleich als wenn die Natur dieſem Helden den Weg zu ſeiner neuen Herrſchaft zu bähnen bemühet wäre. Als er auch folgends an die Havel kam, wo die Langobarden ſich dem Feldherrn zu unterwerfen verſammlet waren, kam aus der Luft von freyen Stücken ihm ſein Falke auf die Hand geflogen, welcher eine ſilberne Schelle am Fuſſe, am Halſe einen kleinen Schild hatte, darein der Langobardiſche Adler und Herzog Siegeberts Nahme eingegraben war. Dieſe Begebnüß vergröſſerte die allgemeine Freude des Volkes; welches mit ihrem neuen Fürſten gleichſam eine neue Seele bekam. Kein geringeres Frolocken ereignete ſich zu Budorgis bey denen gleichſam wieder lebendig werdenden Semnonern. Daſelbſt lief die Zeitung ein, daß im Munde der Elbe eben an dem Tage, da Herzog Herrmann darüber geritten, ein ungeheurer Wallfiſch a) geſtrandet, von dem Land-Volke vollends erſchlagen, ſein Maß hundert und zwanzig Füſſe lang befunden worden wäre; da ſie ſonſt insgemein nur eine Länge von funfzig Füſſen hätten, alſo dieſer nach dem hundert Ellen-Bogen langen, den man einmahl im Balthiſchen Meere gefangen, für den gröſten hielte, der iemahls in Deutſchland wäre geſehen worden. Worüber allerhand glückliche Auslegungen gemacht wurden, ſonderlich weil ſeine zwey groſſe Euter, daran die Jungen zu ſaugen pflegen, von Milche ſtrotzten, und darmit über zwey Eimer gefüllet wurden: Und weil aus ſeinem oberſten Kien-Backen auf der linken Seite ein gewundener und dem Helfen Beine gleicher Zahn fünftehalb Schuh hervor gieng; ward ſelbiger nachmahls dem Feldhern zum Geſchenke überſchickt, und von allen Unwiſſenden für ein Einhorn gehalten.

304. Die

---

a) Daß dieſes die gröſſeſte Art der Wallfiſche ſey, haben Zieglerus und Olaus, aus ſolchen beyden aber nachgehends Bochartus in ſeinem Hierozoico Tom. I. angemerket.

304. Die Barden übergaben dem Herrmann bey Ablegung der Huldigung folgende Reime:

Ihr Völker, die der Elb- und Oder-Strom umringt,
Die ihr den friſchen Qveiß, die faule Havel trinkt,
Hebt eure Häupter auf! hier liegt das Joch zerſtücket!
Das euren Kopf zerqvetſcht, und euren Nacken drücket.
Zieht eurer Achſeln weg! macht eure Schenkel frey!
Die Dienſtbarkeit iſt weg, die Ketten ſind entzwey!
Der Himmel warf euch zwar zu Marbods ſtoltzen Füſſen,
Doch nicht aus Rach und Neid. GOtt und Verhängnüß wiſſen
Von ſolcher Regung nichts. Sie ſchenken Bitterkeit,
Doch nur als Arzney ein, daß man den Unterſcheid
So herber Dienſtbarkeit und linder Freyheit ſchmecke.
So hüll't der Himmel vor in eine Wolken-Decke
Das Auge dieſer Welt, wenn ſeiner Sonne Licht
Uns ſchöner dünken ſol? Kommt! die ihr Athem nicht
Zu ſchöpfen fähig ſeyd! wenn' ihr ſolt knechtiſch dienen,
Zu ziehen friſche Luft! Nun iſt der Tag erſchienen
Der Freyheit. Perſeus hat Andromeden befreyt,
Und unſer Elbe-Strom den Wallfiſch ausgeſpeyt.
Der für Verzweifelung muß ſtranden und vergehen,
Nun er den Herrmann ſieht euch an der Seite ſtehen.
Geht, ſchaut das faule Aas des Ungeheuers an,
Dem Marbod ſich allein in Deutſchland gleichen kan.
Geht, ſpottet ſeiner nur. Denn nunmehr meſſen Zwerge
Ihn nach der Spannen ab. Die ſteilen Rieſen-Berge
Sind von Cyclopen leer; kein Feſſel iſt mehr dar,
Woran ſchon euer Fuß vor angeſchmiedet war.
Der Marckmann wünſcht nun ſelbſt ihr felſicht Haupt zu Riegeln
Für der Cheruſcer Macht. Doch nur umſonſt! den Flügeln
Der Tugend iſt der Kranz der Alpen nicht zu hoch;
Dem Herrmann nichts zu ſchwer. Bahnt das Verhängnüß doch
Dem tapfern Hercules den Rückweg aus der Hölle.
Hält nun nicht Helden auf Gebürge, Sand und Welle,
Was ſol den Herrmann denn zu hemmen fähig ſeyn?
Dem die Natur ſelbſt dient, wenn ſie in Marmel-Stein
Die weiche Flut verkehrt, und auf der Elbe Rücken
In einer Stunde Zeit aus Eiſe bauet Brücken.

O hochbeglückter Fürſt! für den der Himmel kriegt!
Für deſſen Wohlfahrt Wind und Luft zu Felde liegt!
Doch mehr beglücktes Volk, dem ſolche Sterne ſcheinen,
Mit welchem es ſo gut Gott und der Himmel meynen!
Er neigt die Sonn' euch zu; und ſchafft, daß Fluß und Meer
Euch euer Glück und Heil muß ſagen zuvorher.
Ja, Falken müſſen euch zu Freuden-Boten werden.
Verkreuch dich, Adler, nun! der du ein Reiß zur Erden
Von Lorbeer-Bäumen warfſt; weil du damit die Laſt
Der Knechtſchaft der Stadt Rom nur wahrgeſaget haſt!
Hier aber bringt ein Falk' uns unſre Freyheit wieder.
Rühmt euch, ihr Adler, nicht, daß Jupiters Gefieder
Aus euren Klauen kommt, wenn er mit Blitze ſpielt.
Weil unſers Falkens Flug auf lauter Güte zielt,
Zum Zeichen unſers Schirms an ſtatt der Donner-Keile
Uns einen Schild trägt zu. Flugt, Adler! reißt die Pfeile
Dem Schützen aus der Hand des grimmen Dionys!
Und werft ſie in das Meer! Durch dieſes Zeichen ließ
Der Himmel ihn den Fall von Reich und Hoheit wiſſen.
Hier müſſen Semnoner und Langobarden ſchlüſſen,
Der Falke ſey von Gott; er bring' uns Sieg und Ruh,
Das Erb-Recht Siegeberts dem groſſen Herrmann zu.
Den hat's Verhängnüß uns zum Fürſten auserleſen;
Es iſt des Himmels eh' als unſre Wahl geweſen.
Denn die Verſehung treibt das Rad der groſſen Uhr;
Wir ſind der Weiſer nur. Wir folgen ihrer Spur
Als Blinde, wenn wir uns gleich der Vernunft bedienen.
Durch Klugheit Stern' und Gott zu meiſtern uns erkühnen.

Wo aber auch die Welt ihr ſelbſt gelaſſen iſt;
Wo es bey Menſchen ſteht, daß man was guts erkieſt;
So hätte Solon ſelbſt nicht beſſer wehlen können.
Wo anders Kron' und Thron der Tugend iſt zu gönnen.
Wo Tapferkeit den Maſt, wo Witz Compaß und Kiel
Giebt in der Herrſchaft ab. Solch eines Fürſten Ziel
Und Abſehn kan nichts ſeyn, als was auch Väter haben;
Diß iſt der Kinder Heil. Ließ ſich Philen begraben
Lebendig in den Staub, daß nur ſein fernes Grab
Dem werthen Vater-Land' ein fernes Grenz-Mahl gab.
Was wird ein Herrmann thun, der zwölf-mahl wil erblaſſen,
Eh' er der Freyheit kan ein Haar verſehren laſſen,
Eh' er dem Reiche läßt zwey Spannen Erd und Sand
Von Nachbarn grenzen ab, weil er ſein Vater-Land
Alleine liebt, nicht ſich, und keinen Purper ſchätzet,
Wenn ihn mehr Schnecken-Blut als eignes hat genetzet,
Und ihn ein Fürſt nicht taucht ins Feindes Wunden ein.
Denn diß Gewand ſol ja der Völker Schweiß-Tuch ſeyn,
Der Feinde Leichen-Tuch, der Fürſten Ehren-Binde.

Mich dünkt, ich ſehe ſchon, was ihm die Tugend winde
Für güld'ne Sieges-Kränz' auf ſein belorbert Haupt.
Denn Marbod, dem die Furcht ſchon hat ſein Herz geraubt,
Dem das Verhängnüß hat das Leichen-Bret gefället,
Den Todten-Zettel ſchreibt; den's Glück auf Trieb-Sand ſtellet,
Der ſein halb Reich verkauft, und für dem Schatten fleucht,
Für unſerer Heeres-Macht ſchier in ein Bocks-Horn kreucht,
Wird Herrmanns Angeſicht beſchwerlicher vertragen,
Als Eulen ſich in Sonn' und Tag zu ſchauen wagen.
Er wird für dem nicht ſtehn, für dem die Adler fliehn,
Die Götter der Stadt Rom; und hundert Völker ziehn
Die ſtoltzen Hörner ein. Meyn, Rhein und Weſer wiſſen
Des groſſen Herrmanns Ruhm nicht länger zu beſchlüſſen;
Das Meer wil mehr kein Blut, und iſt der Leichen ſatt,
Die Herrmanns Fauſt zur Rach' ihm abgeſchlachtet hat.

Qveiß, Oder, Elbe, Spree mit ſamt dem Belt begehren,
Daß ihnen Herrmann nun auch Leichen ſol gewehren,
Die unſern Achſeln ſchwer, der Freyheit ſchädlich ſeyn.
Ja, keine Aegel ſaugt mit ſolchem Eyfer ein
Des Lebens ſüſſes Oel, als Meer und Erde dürſten
Nach Blute, der durch Mord und Blut befleckten Fürſten.
Denn diß verſüßt ihr Salz, ſtillt Thrän' und Herze-Leid,
Schafft dem Gekränkten Recht, der Unſchuld Sicherheit.

Die Felſen, die das Reich der Bojen von uns trennen,
Das Marbod hat geraubt, wir Rieſen-Berge nennen,
Mahln dieſem Wüterich ſchon ſein beſchwertes Grab,
Und ſchlimmen Untergang boshafter Menſchen ab.
Denn Etna deckt nicht nur der Himmel-Stürmer Knochen.
Der Himmel hat auch hier an Rieſen ſich gerochen,
Die Volk und Welt betrübt, die Gott und Recht gehaſt.
Und manch Enceladus ſchäumt unter dieſer Laſt,
Der Blitz und Schwefel zwar nicht in die Lüfte ſpeyet,
Ihn aber der Natur zu ihren Schätzen leihet,
Die ſie in dieſer Berg-erzt-reichen Adern kocht,
Die keine Wünſchel-Rut hat auszuſpüren vermocht,
Weil das Verhängnüß ſie wil aufgehoben wiſſen,
Daß man aus ihnen kan dem groſſen Herrmann gieſſen
Sein erſtes Ehren-Bild. Weil auch kein gröſſer Held,
Nach dem Tuiſcon hat beherrſcht die Deutſche Welt,
Wird Herrmanns Leib ſein Grab bey dem Tuiſcon kriegen.
Sein Ruhm ſol durch die Welt, ſein Geiſt zun Sternen fliegen,
Und neben dem Saturn die Wohnung nehmen ein,
Weil ſeine Herrſchaft nichts als güldne Zeit wird ſeyn.

Daß

P 2540

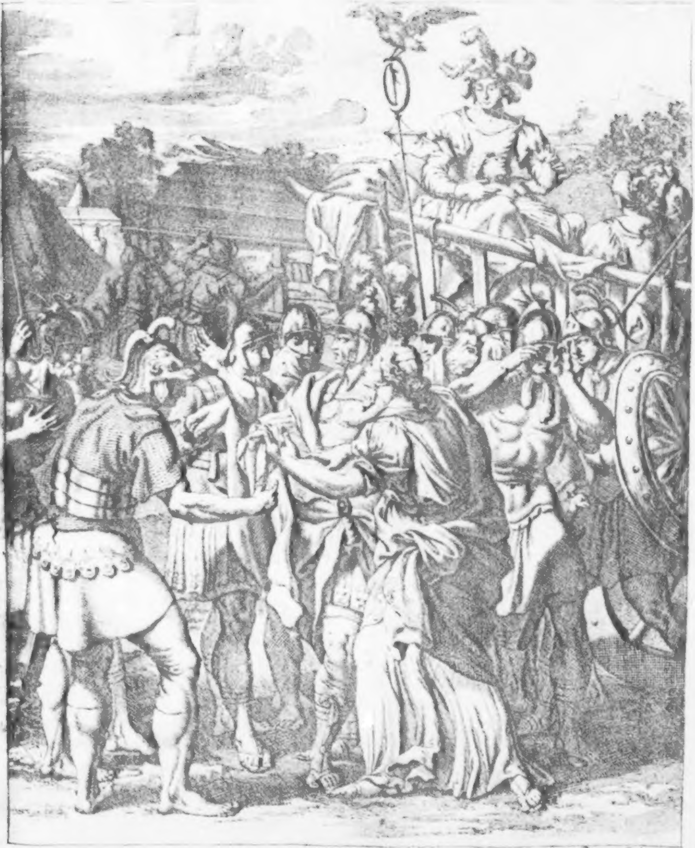

Sandrart sculpsit

Das Dritte Buch.

IN der Schiff-Fahrt des menſchlichen Lebens ſol von rechtswegen die Vernunft der Steuer-Mann, die Gemüths-Regungen aber mehr nicht, als Ruder-Knechte ſeyn. Alleine es ereignen ſich in dieſer innerlichen Herrſchaft ſo oft Empörungen, als in Reichen, und ſtöſſet bald Neid, bald Liebe, bald Rache, bald Furcht, bald eine andere Schwachheit die Vernunft vom Steuer-Ruder weg, aus welcher Unordnung denn das Schiff unvermeidlich in Gefahr des Strandens und Schiff-Bruchs gerathen muß. Tiberius ward von allen dieſen unbändigen Slaven gleichſam auf einmahl geängſtiget; ſeine Vernunft und Klugheit aber ward nur zu ihren Dienſt-Boten gemacht: Und unter dieſen Regungen ſtieß bald dieſe, bald jene die andere vom Stule. Denn er hatte ſich kaum über des Germanicus Verluſte, deſſen Tugenden ihm eitel Herzens-Kränkungen waren, und hiermit über ſeinem eigenen Verluſte erfreuet, als ihn ſchon, ſich über die Ruhe Galliens zu grämen, die Liebe gegen ſeinen Sohn Druſus, und der Neid gegen den Germanicus zu beunruhigen anfing, weil er meynte, daß jener anders nicht, als durch des andern Abnehmen wachſen könte. Inſonderheit aber hörte der gegen den Germanicus geſchöpfte Argwohn niemahls auf, als ein nagender Wurm an ſeinem Herzen zu ſaugen. So oft Briefe aus Deutſchland kamen, ſo oft befürchtete er, eine böſe Zeitung von des Germanicus gefährlichen Anſchlägen zu vernehmen: Maſſen er denn in Gallien gewiſſe Leute unterhielt, welche auf alle ſeine und ſeiner Gemahlin Tritte achtung geben, und ihm alles haar-klein berichten muſten. Zu dieſem Ende hatte er, nach der Spartaner Erfindung, etlichen gewiſſe hölzerne Rollen gegeben, um welche ſie die Pergamente hüllen, und darauf ſchreiben muſten, damit, wenn ja Germanicus dieſe Briefe auffinge, ſie niemand, der nicht eine ganz gleiche Rolle hat, leſen könte, als durch welche er die zerſtreuten Worte und Buchſtaben Tiberius alleine eine lesbare Schrift an einander zu fügen wuſte.* So oft auch vom Germanicus was gutes geſchrieben ward, lieſſen ihn ſeine Thaten ſo wenig, als des groſſen Alexanders und Hercules den Kayſer Julius ſchlafen. Nur dieſes war der Unterſcheid, daß dieſem eine tugendhafte Eyfer-Sucht, jenem ein furchtſames Mißtrauen den Schlaf ſtörte. Er ſchlief auch ſelten, daß ihm nicht träumte, wie die Legionen in Deutſchland und Gallien den Germanicus zum Kayſer erwehleten; und er mit Hülfe der Deutſchen über die Alpen gerade nach Rom zurückte. Zu geſchweigen, daß ihm auch, wenn er wachte, nicht ſelten der Kummer überfiel, ob nicht Germanicus und Herrmann wider ihn zuſammen heimliches Verſtändnüß hätten, wenn ſie ſchon einander die blutigſten Schlachten lieferten.

2. Bey dieſer Unruhe ſchrieb er dem Germanicus Briefe über Briefe, daß er die Wohlfahrt des Römiſchen Reiches in Morgen-Ländern nicht länger in Gefahr, und ihn nicht troſtlos laſſen ſolte. Germanicus ſchützte anfangs für, daß ſeine Verrichtung in Deutſchland weder halb noch gar wäre, und ſein Abzug von den Deutſchen für eine Flucht angenommen werden, ja das Herze ihnen wachſen würde, über den Rhein und die Donau in das Römiſche Gebiete einzufallen. Wenn ihm aber nur der folgende Sommer in Deutſchland zu bleiben erlaubt würde, traute er dem Kriege ein Ende, und einen

---

* Diß iſt eine Erfindung der Lacedämonier, und hieſſe Scytala. Beſehe den Cornel. Nepotem in [illegible] Pauſania Cap. 3. num. 4. und die Ausleger über ſelbige Stelle.

rühmlichen Frieden zu machen. Allein wie die zurück gezogene Sehne im Bogen die Pfeile mit deſto gröſſerer Gewalt fortſchlägt; alſo vermehrte dieſe Entſchuldigung des Tiberius Verlangen, den Germanicus von denen gewohnten und ihn für ihren Abgott haltenden Legionen abzuziehen. Dieſemnach ſchrieb er ämſiger, als iemahls vorher, und hielt ihm ein: Er ſolte ſein ſelbſt ſchonen, wenn er ja ihm ſeine Sorgen zu leichtern keinen Vorſatz, und mit ſeiner Schwachheit Mitleiden hätte. Er hätte in ſo viel blutigen Schlachten ſeiner Ehre ein Genügen gethan, und durch ſo viele Siege die Römiſche Hoheit in ſattſames Anſehen und Sicherheit verſetzt. Alleine niemand müſte ſein Glück ergründen, welches wie die Sonne aus einem Zeichen ins andere wanderte, und ſich bey einem ſtreitbaren Löwen nicht länger, als bey einem ſchwachen Widder und groben Ochſen aufhielte, ſondern, wenn es am höchſten geſtiegen wäre, krebs-gängig würde. Seine Klugheit und Tapferkeit hätte zwar zeither für die Römer Wunder gethan; aber er ſolte ſich darauf nicht verlaſſen. Der letztere Sturm und Schiff-Bruch hätte ihn ſchon gelehret, daß ein einiger Zufall den Compaß der Tugend und Vorſicht verrücken, und man auch ohne Schuld viel verſpielen und zu grunde gehen könte. Ja, das Glück hätte gleichſam einen Zug groſſen Leuten aufſätzig zu ſeyn, und an einen unwerthen Thoren ſeine Güter verſchwenderiſch anzugewähren; hergegen die Tugend als ihre rechtmäſſige Glaubigerin unbezahlet zu laſſen. Denn dieſe Göttin hätte oft weder Vernunft noch Augen, und verliebte ſich wie etliche geile oder milzſüchtige Weiber ſobald in einen Zwerg und Mohren, oder gar in einen Ochſen und Pferd, als in einen Hercules. Wenn er aber noch nicht vom Ruhme geſättiget wäre, würde er in Aſien und Armenien zu thun genung; und alſo ſeinen Nahmen ſowohl am Süd- und Oſt-Ende des Römiſchen Reichs, als in ſeinem finſtern Nord-Winkel, auszubreiten finden. Es wäre zuweilen ſo ſehr unſerer Tugend nöthig, die Renne-Bahn, als unſerm Leibe die Luft zu ändern. Und diß wäre nicht nur ſein, ſondern des Rathes, und des Römiſchen Volkes Wille; welches ſich nicht zu frieden geben wolte, bis vom Germanicus ſeine Sieges-Gepränge gehalten, und der Tugend ihr Recht gethan worden wäre.

3. Dem Germanicus war dieſe Abforderung nicht wenig verdrüßlich, Agrippinen aber noch mehr verdächtig; ſonderlich weil nicht nur Thuſnelda, Iſmene und Zirolane, ihren Argwohn unterhielten, ſondern auch eine Wahrſagerin dem Germanicus den Untergang in Aſien geweiſſagt hatte. Ja, auch die Legionen murreten hierwider, und baten den Germanicus mit vielen Thränen, er möchte mit ſich ihnen ihr Gelücke nicht entziehen. Sie wären erbötig, bey ihm zu leben, für ihn zu ſterben. Germanicus verſuchte alſo noch einmahl ſein Heil; zumahl ſich eine neue wichtige Urſache in Deutſchland hervor that, weil nicht nur Bojocal, ſondern auch Segeſtes und Sentia ihm glaub-würdige Nachricht gab, daß der Sicambrer, Frieſen und Chauzen Herzog mit dem Feldherrn Herrmann ſo gut als verglichen wären, und den Römern aufs Früh-Jahr ein ſchwerer Krieg zuhinge. Dieſes ſchrieb nicht nur Germanicus nach Rom, ſondern veranlaſſete auch Segeſten, den Flavius und Bojocaln dergleichen zu thun.

4. Tiberius aber ward hierüber faſt unſinnig, nahm dieſes auch nunmehr für eine offenbare Auflehnung des Germanicus auf; wuſte ihm aber weder zu helfen, noch zu rathen, ſchüttete alſo halb verzweifelnd ſeinen Kummer in die Schoß des Sejanus und Salluſtius aus. Jener war dem Germanicus entweder aus angebohrner Unart, oder weil er ſeiner Gewalt am meiſten am lichten ſtand, ſpinnen-feind, und alſo froh, daß er mit des Kayſers Armen und Waffen, ſich an ihm zu rächen, Gelegenheit bekam; welcher Haß und Rach-Gier deſto heftiger war, weil Germanicus ihn nie beleidiget, und alſo Sejan keine Urſache

hierzu hatte. Dieſemnach ſagte er: Germanicus hätte durch dieſe Widerſpenſtigkeit das Laſter beleidigter kayſerlicher Hoheit begangen, alſo wäre er des Todes ſchuldig. Weil es aber gefährlich wäre, gegen einen, der ein ganzes Krieges-Heer zu ſeinen Dienſten hätte, durch Recht zu verfahren, müſte ihn Tiberius durch Gift hinrichten. Wenn diß ſo des Kayſers Wille, wie es ſeine Sicherheit wäre, ſolte er an kluger Vollziehung des Werkes nicht zweifeln. Denn er hätte eine weiſe Frau aus Syrien Martina zu ſeinen Dienſten, welche das künſtlichſte Gift in der Welt bereiten, und es einem auch durch die Luft beybringen könte. Salluſtius aber vertheidigte den Germanicus: Daß er keines Ungehorſams, weniger einer Untreu, oder eines gröſſern Laſters überführet; auch von dieſem Helden, welcher bey dem Aufſtande der Legionen am Rheine lieber hätte ſterben, als herrſchen wollen, nichts ſo ſchwarzes zu vermuthen wäre. Die Urſache ſeiner Entſchuldigung wäre von höchſter Wichtigkeit; und dieſe ſchriebe nicht nur er zum Vorwande, ſondern es vergewiſſerten es ſo viele andere glaubwürdige Schreiben. Alſo würde es eine unverhörte Grauſamkeit ſeyn, einen Fürſten von unvergleichlichen Verdienſten, Auguſtens Enkel, des Kayſers Sohn, aus ſo ſchlüpfrigem Verdachte durch Gift und Meuchel-Mord aus dem wege zu räumen, deſſen Tod ganz Rom in Aufruhr ſetzen dörfte, weil niemand ohnediß glaubt, daß ſo groſſe Leute eines natürlichen Todes ſterben. Dieſemnach ſolte Tiberius ihm nunmehr ſchlechterdinges befehlen, daß er ohn einige fernere Ausflucht nach Rom kommen ſolte. Darbey konte er ihm die Bürger-Meiſter-Würde antragen, und andere Anlockungen gebrauchen, müſte ſich aber für nichts mehr hüten, als ihm ſeinen Argwohn merken zu laſſen.

5. Tiberius ſchwiege eine lange Weile ſtille; und obzwar Sejans grauſamer Rath ſeiner Neigung am nächſten kam, beliebte er doch des Salluſtius Meynung, vielleicht weil er zwar grauſam ſeyn, aber ſelbtes verborgen wiſſen wolte. Alſo ſchrieb Tiberius noch einmahl an Germanicus: Es könte in Deutſchland ſich nichts ſo ſchweres ereignen, was der Nothwendigkeit ſeiner Ankunft nach Rom das Gewichte hielte. Alle Geheimniſſe lieſſen ſich nicht ſagen, weniger ſchreiben. Daher würde er, wo er ſich ſein Sohn zu ſeyn erinnerte, ſich keiner Entſchuldigung mehr bedienen, noch er als Kayſer einige mehr annehmen. Deutſchland ſteckte ſo voller Krankheit, daß, wenn ein Schaden zuheilte, der ander aufbräche. Er wäre zwar von Deutſchland entfernet, er wüſte aber ſchon, daß, wenn Herrmann mit den Sicambern, Frieſen und Chauzen Freund werden, Ingviomer mit ihm zerfallen, und Herrmann wegen der Langobarden und Semnoner mit dem Könige Marbod in ſchweren Krieg verfallen würde. Dieſemnach erforderte ohnediß der Römiſche Staat, daß, nachdem ſie ihrer Rache ein Genügen gethan, ſie die Deutſchen in Ruhe lieſſen, damit ſie ſich durch eigene Uneinigkeit aufzufreſſen nicht verhindert würden. Er hätte zu dem Ende ſchon dem Silius die Aufſicht des Rheines und der Legionen aufgetragen, bis ſein hierzu bereits fertiger Sohn Druſus dahin käme. Solte ja nun noch was zu thun übrig, und Krieg zu führen nöthig ſeyn, möchte er doch dieſem ſeinem Bruder nicht mißgönnen, daß auch er gegen die ſtreitbaren Deutſchen den Nahmen eines Feldherrn führen und einen Sieges-Kranz verdienen möchte. Daher ſolte er nicht länger ſäumen, ſich nichts aufhalten laſſen, alſo im Werke erweiſen, daß es ihm nicht ſchwerer ſey gehorſamen, als befehlen. Die ihm beſtimmte Bürger-Meiſter-Würde, und der Bau des Sieges-Bogens, welchen er wegen wieder erlangter Adler bey des Saturnus Heiligthume zu bauen gelobt hätte, warteten auf ihn; worzu niemand den erſten Stein legen könte, als der die Adler gewonnen hätte. Hierbey lag die Vollmacht des Kayſers an Silius. Salluſtius aber ſchrieb dem Germanicus: Daß er ſeiner Ehre und Redligkeit groſſen Abbruch thun würde, wenn er die wenigſte Zeit ver-

ſäumte; weil es zu Rom an Verleumbdern nicht mangelte, welche ſein Auſſenbleiben mit Untreue zu ſchwärzen nicht vergäſſen. Kluge Leute ſolten aber nicht nur redlich ſeyn, ſondern ſich auch bearbeiten, dafür angeſehen zu werden. Er würde alſo ſeine Feinde durch nichts mehr beſchämen, als durch eine ſchleunige Ankunft. Hierdurch ſahe ſich alſo Germanicus gezwungen, dem Kayſer zu antworten, daß er zu folge ſeines Befehls eheſtens aufbrechen und nach Rom kommen wolte.

6. Agrippina erſchrack über dieſer Entſchlüſſung nicht viel weniger, als wenn ihr oder dem Germanicus das Leben wäre abgeſagt worden; wenn es auch bey ihr geſtanden, und ſie nicht gewüſt hätte, daß des Germanicus Treue unüberwindlich wäre, würde ſie nicht weniger Herze, als Vermögen gehabt haben, die Legionen auf ihre Seite zu bringen, und wider den Tiberius ſie zum Aufſtande zu bewegen. Denn wie die Gemüths-Regungen in Weibern viel heftiger, als in Männern ſind, alſo überſtiegen ſie in Agrippinen das Maß der Weiber. Hingegen ließ Germanicus nichts ermangeln, ſie in Schranken zu halten, und ſo lange, als es möglich war, ſeine beſchloſſene Abreiſe geheim zu halten. Gleichwohl war Agrippina ſo gutherzig, daß ſie ſolches noch ſelbigen Tag Thuſnelden, Jſmenen, Zirolanen und der Fürſtin Catta offenbarte, welche einander zeither ihre Gefangenſchaft in den annehmlichſten Zeit-Vertreib verwandelt, und aus der tapfern Gegenwehre der Cherusker ſich keine geringe Hoffnung zum Frieden und ihrer Erlöſung gemacht hatten. So waren ſie auch aller beſchwerlichen Liebes-Anfechtungen befreyet, weil Siegesmund alle Hoffnung, Zirolanen zu gewinnen, verlohren; Malovend aber, welcher bey der Fürſtin Catta das erſte mahl ſo übel angelaufen war, kaum mehr das Herze hatte, ihr unter Augen zu kommen, zu geſchweigen ihr etwas von Liebe zu ſagen. Nunmehr aber ward ihr erſter Kummer wieder jung, weil ſie den Zwang, mit dem Germanicus nach Rom zu ziehen, für Augen ſahen, und iede ihr daſelbſt eine beſondere Geſtalt empfindlicher Beſchimpfung und ſtrenger Dienſtbarkeit fürbildete. Sie wuſten aber wider dieſes Ubel kein ander Mittel, als die gütige Agrippina noch einmahl aufs beweglichſte um Hülfe anzugehen, damit ſich dieſelbe beym Germanicus um ihre Freyheit bewerbe. Agrippina ſahe ihnen allen bey ihrer erſten Zuſammenkunft ihre neue Beſtürzung an Augen an; kam alſo mit Ausdrückung ihres Mitleidens ihrem Wehklagen zuvor, ſie verſichernde: Daß ſie mit Veränderung der Deutſchen Luft ihre Gewogenheit nicht ändern, und an der Tiber, ſo ſehr als am Rheine um ihre Wohlfahrt bekümmert ſeyn werde. Alle nahmen dieſe Erklärung mit Dank an, aber Jſmene ſagte: Wir wiſſen wohl, daß eine ſo edle Seele der Schwachheit einer Veränderung nicht unterworfen, aber in Deutſchlande Agrippina uns in Freyheit zu ſetzen vermögender ſey, als ſie beſorglich zu Rom ſeyn dörfte, welches zu ſehen, ſie ſelber nicht ohne Kummer iſt.

7. Agrippinen gingen hierüber die Augen über; Jſmene aber fing an: Jch bin verſichert, daß Agrippina in ihrer zarten Seele alles, was uns drücket, fühle; und daß ſie uns zu helfen nichts, als die Unmögligkeit, hindern werde: Sintemahl die Thränen unglücklicher Fürſtinnen gleichſam eine durchdringende Kraft des Scheide- oder Königs-Waſſers, ihre Feſſel aber ein gar zu groſſes Gewichte haben. Wenn dieſe aber ihr, und das Verhängnüß uns am wege ſtehet, ſo daß wir, im Siegs-Gepränge in Rom geführet zu werden, nicht entübriget ſeyn können, bitte ich mir allein die Nachricht hiervon aus, daß ich dieſer Schande und Dienſtbarkeit mit dem Tode bey zeite zuvor komme. Denn zu ſterben mangelt es mir nicht am Herzen; und es gilt mir faſt gleich, ob mir die Natur, oder ein Feind die Bande des Lebens auflöſe, oder ob ich ſie ſelbſt mit Gewalt zerreiſſe; aber eine Slavin in Rom zu ſeyn, habe ich zu viel Schwachheit. Jn meinen Augen iſt es erträglicher, in nichts verwandelt

delt zu werden, als alle ſeinen Wohlſtand überleben. Für das Leben redet zwar die Natur, für einen zu rechter Zeit kommenden Tod aber die Vernunft: Dieſe heiſſet mich an jenem nicht mehr theil haben, als herzhaft zu ſterben, daß jenes meinen Ahnen nicht ſchimpflich ſey. Daher wüntſchte ich mir ehe dem Druſus, oder einem andern Römiſchen Gotte geopfert, als einer Römerin Magd, oder des Tiberius liebes Kind zu werden; fürchte alſo nichts, als was kleinmüthigere, denn ich bin, aus Liebe ihres Lebens wüntſchen würden. Kan ſie mir, großmüthige Agrippina, nun nicht die Freyheit geben, ſo helfe ſie mir alleine, daß mich Tiberius tödten heiſt. Denn nichts, als diß, wil ich ihm gerne zu willen thun. Weil ich mich ſelbſt zum Opfer anbiete, wird er darüber ſo viel weniger Bedenken, und ſeine Grauſamkeit den Ruhm eines Erlöſers, alſo von mir an ſtatt des Haſſes noch Dank zu erwarten haben. Solte aber auch Tiberius grauſamer ſeyn, als daß er mir diß gewährte, was faſt alle fürchten, wird das Verhängnüß ſo barmherzig ſeyn, meine Tage zu verkürzen, um meinem Unglücke ein Ende zu machen. Darüber die nicht zu klagen haben, welche mit Ehren aus dem Leben, und noch weniger die, welche aus den Ketten der Gefängniſſe ſcheiden. Ich bin verſichert, daß, obgleich derer gewaltſam Sterbenden Seelen noch lange um ihre Leichen irren ſollen, meine bald zur Ruhe, und zu denen Geiſtern der für die Deutſche Freyheit verblichenen Helden kommen werde, weil ſie nicht einen Sonnen-Staub knechtiſches an ſich, ja für den Schatten der Dienſtbarkeit Abſcheu hat. Agrippina ſeufzete und ſagte: Ihnen zu helfen, wäre nicht weniger ihre Begierde, als ihre Schuldigkeit. Iſmenens letzteres Verlangen aber wäre nicht weniger eine Grauſamkeit gegen ſie, als gegen ſich ſelbſt, da ſie eine Freundin wolte nöthigen, ihr Scharf-Richter zu werden. Sie wolte thun, was ſie könte, und die Freundſchafts-Pflicht erforderte. Wäre aber der Rhein nicht das Ziel ihrer Gefangenſchaft; ſo ſolten ſie darum nicht verzweifeln, daß es nicht der Po, oder gar die Tiber ſeyn könte. Die Hoffnung müſte dem Menſchen nicht entfallen, ſo lange er noch eine Spanne von dem Abgrunde ſeines Verderbens entfernet wäre; ja, die göttliche Verſehung prüfete insgemein durch die äuſſerſte Gefahr der Menſchen Beſtändigkeit, und machte dadurch ihre wunderbare Hülfe werther, daß ſie vorher die Noth recht lieſſe an Mann kommen.

8. Thuſnelda verſetzte: Meine bisherige Bezeigung hat hoffentlich noch nicht allzuviel Blöſſen der Kleinmüthigkeit gewieſen. Alleine nachdem die Hoffnung zwar ein gutes Früh-Stücke, aber ein ſchlechtes Abend-Brodt iſt, kan ich nicht länger meine Schwachheit verſtellen. Sintemahl ich mir die Rechnung unſchwer machen kan, daß, da unſere bisherige Beſtrickung in dem rauen Deutſchlande durch die holdſelige Agrippina zum Roſen-Garten gemacht worden, das wollüſtige Italien uns durch ihre Entfernung eine bangſame Einöde, und ein ſchrecklicher Kerker ſeyn werde. Wenn wir aber auch gleich daſelbſt in itzigen Zuſtande leben ſolten; würde mir doch die weitere Entfernung von dem mich beſeelenden Herrmann, deſſen mir täglich zur Wiſſenſchaft gekommene Thaten mich noch immer in Hoffnung, und beym Leben erhalten haben, viel unerträglicher als der Tod ſeyn. Agrippina fiel ein: Sie möchte ſich doch nach ſo langer Beſtändigkeit nicht weh- und kleinmüthig überwinden laſſen, noch auch zu ihr, weniger zu der göttlichen Verſehung, welche in Italien nicht ſchwächer, als in Deutſchland wäre, einiges Mißtrauen ſetzen, oder ihr ſelbſt für der zeit Berge unüberwindlicher Schwierigkeiten fürbilden. Thuſnelda begegnete ihr: Ein kluger Schiffer wiſſe aus Aufſteigung einer kleinen Wolke ſchon die Gröſſe des bevorſtehenden Sturmes zu erkennen; ſolte ſie denn ſo blöde Augen haben, daß ſie bey ſolcher Veränderung den Schiff-Bruch aller ihrer Hoffnung und Wohlfahrt nicht für Augen ſähe? Alſo wäre mit Iſmenen

nen auch nunmehr ihr Wunſch nichts anders, als der Tod. Agrippina brach ein: Man bildete ihm dieſes Ungeheuer in der Ferne ſo ſchrecklich nicht ein, als es in der Nähe ſich zeigte. Die Natur entſetzte ſich für keinem Ubel der Welt ſo ſehr, als für dieſem, welches die ganze Welt verſtellte, die Erde verwüſtete, mit der Tugend nicht gelinder als mit den Laſtern umginge, und ſo abſcheulich wäre, daß ſein bloſſes Gemählde die herzhafteſten Gemüther in Schrecken verſetzte. Thuſnelda holete einen tieffen Seufzer aus dem Herzen, und fing an: Alſo urtheilte auch ich, wenn ich Agrippina, und vom Germanicus nie getrennt geweſt wäre; aber wenn Agrippina an Thuſneldens Stelle wäre, würde ſie mit ihr einerley Meynung werden, nehmlich daß die Abweſenheit von dem, den man herzlich liebt, der Anfang aller Schmerzen, das Ende aller Vergnügung, alſo das unerträglichſte Weh, und ein kurzer Begriff aller Ubel ſey. Der Tod raubet freylich uns alle Blumen, er leſcht mit unſerm Leben die Flamme der Liebe aus; aber er läſſet doch nicht, wie ihre Abweſenheit, ſo viele Dornen hinter ſich. Mit jenem ſterben auf einmahl Luſt und Schmerz; die Entfernung aber macht alle mit dem Tode aufhörende Ubel lebendig. Agrippina brach ein: Das Leben wäre gleichwohl das gröſte Geſchenke der Götter, und der ſüſſeſte Genüß des Menſchen, welches auch die Elendeſten lieb hätten, und zu erhalten Sorge trügen. Thuſnelda antwortete: Sie hielte es für ein bloſſes Mittel-Ding, welches nach dem Unterſcheide der Umſtände nicht weniger böſe, als gut ſeyn könte; ja, welches vielen alleine nur zur Strafe und Pein gelaſſen zu ſeyn ſchiene. Der Tod hingegen könte denen nur ſo ſchrecklich fürkommen, welche ihn mehr mit den Augen des Leibes, als der Seele anſähen, welche ſich mehr als ihre andere Seele liebten, und nicht lieber nichts mehr ſehen wolten. Agrippina hätte ja in ſich ſelbſt die zärteſte Fühle einer vollkommenen Liebe: alſo möchte ſie doch nur an ihr ſelbſt ausmeſſen, was die ewige Trennung der von der Liebe und der Vernunft zuſammen geſchmiedeten Kette für eine Empfindligkeit nach ſich ziehen müſſe. Der Tod ſcheidete ja wohl freylich auch Leib und Seele von einander, und wäre eines der gröſten Ubel; aber doch ſo natürlich, als das Leben, und weder was ungemeines noch unverhofftes, beſonders denen, welche verſtehen, daß unſer erſtes Athem-Holen ſchon das Leben auszublaſen anfange: Alleine die Trennung der Liebenden wäre etwas, welches der in der Vereinbarung der Seelen beſtehenden Liebe ſchnurſtracks zuwider, ihr ärgſtes Gift wäre, und ſie bey weitem viel unglücklicher, als der allen Menſchen gemeine Tod machte. Keine Zunge, kein Seufzer, ja keine Gedanken vermöchten dieſen Schmerz auszudrücken; und ſie, welche nur allererſt in Agrippinens Anweſenheit den Vorſchmack hiervon empfunden, wüſte es nichts anderm zu vergleichen, als der Pein des Tityus, welchem in der Hölle eine Schlange oder Geyer ſeine ſtets mit dem Monden wieder wachſende Leber aus dem Leibe freſſen ſolte. Der Tod hätte zwar ſeine Bitterkeit, aber doch dieſen Vortheil, daß es die letzte wäre; aber die Abweſenheit wäre eine Mutter der Unruhe, eine Gebährerin der Schmerzen, oder vielmehr ein Anfang vieler folgenden Tode. Dort verzuckerten die zuſammen gemiſchten Thränen beyder verliebter Seelen die Wermut des Sterbens; ja, des einen Abſchied lieſſe gleichſam des Erbleichenden Seele in des Liebhabers Armen zur Verwahrung: Hier aber preſſete einem jeden die traurige Einſamkeit das Herze aus dem Leibe, und überſchüttete es mit eitel Verzweifelung.

9. Agrippina fiel ein: Nichts, als der Tod, wäre das Ziel der Verzweifelung, die Abweſenheit aber hätte ſich bis auf den letzten Athem mit der ſüſſen Hoffnungs-Milch der Wieder-Vereinbarung zu ſpeiſen, durch welche Gift und Galle des gröſſeſten Elendes verzuckert und ſchmackhaft gemacht würden. Ja, wenn man das Beſitzthum deſſen, was man liebet, gegen die Hoffnung,

ſolches wieder zu erlangen, auf die Wage legen, würde dieſe überſchlagen: Sintemahl der Genuß die Seele gleichſam trunken machte, daß ſie ihr eigenes Gut nicht recht erkennete, weniger deſſen wahrhafte Süßigkeit ſchmeckete, ſondern vielmehr einen Uberdruß und Eckel für der vollkommenſten Wolluſt verurſachte; die Hoffnung hingegen ermunterte den Geiſt, ſchärfte alle Sinnen, zeigte einem das Gute in ſeiner Reinligkeit, gäbe ſelbtem auch einen viel anmuthigern Geſchmack, als der Genuß ſelbſt. Denn ſie ſcheidete von dem Guten alles Böſe, wie das Feuer das Gold von den Schlacken. Sie wäre das Kraut, welches die Fühle und das Gedächtnüß des Böſen wegnehme, die Wermut alles Böſen, und das Salz-Waſſer der Thränen verzuckerte, alſo daß man ſie mit Wahrheit die Blüte der Ergötzligkeit, und den Zucker der Wolluſt nennen könte. Thuſnelda antwortete: Mit dieſer Speiſe könte man ſich zwar, wie ich bisher, eine zeitlang ſättigen; aber es langte ihre Nahrung nicht länger, als das Salz in der Luſt zu, welche neben ſich kräftigern Unterhalt erforderte. Alſo könte ſie in die Länge nicht dauern, und wäre nicht weniger denen, welche nicht mehr glücklich ſeyn könten, nichts nütze, als denen, die es ſchon wären, unnöthig. Es wäre nun ſchon im andern Jahre, daß ſie eine Gefangene geweſt, und alle Tage mehr, als dieſen letztern, ihren Herrmann wieder zu umarmen, Hoffnung gehabt hätte. Nunmehr aber lehrete ſie die Erfahrung, daß dieſe ſüſſe Einbildung nur ein vom Ungewitter gemachter und zerblaſener Schaum, ein vom Winde zertheilter Rauch, und ein verſchwindender Traum wäre, welcher dem Gemüthe kein Weſen, ſondern nur Geſpenſter und Undinge für Augen ſtellte. Daher ſie mit ihr ſelbſt gleichſam uneins wäre, ob ſie die Hoffnung, welche mit der zeit nicht wüchſe, ſondern immer ohnmächtiger würde, bey tauſendfachem Zweifel das Gemüthe mehr ängſtigte, als mit leeren Vertröſtungen erqvickte, und endlich ſich ins Ungeheuer der Verzweifelung verwandelte, nicht mehr für eine Betrügerin als Aertztin halten ſolte: welche wenn ſie gar gütig mit einem handelt, ſelbten insgemein im Angeſichte des hell-leuchtenden Phares zu grunde gehen lieſſe. Agrippina begegnete ihr: Insgemein wäre unſere Ungedult Urſache an dem Schiff-Bruche, welche die Früchte der Hoffnung nicht reif werden lieſſe, ſondern für der zeit ſelbte aus Unwillen abſchlüge; da doch die Hoffnung nicht ehe, als mit dem Leben aufhören ſolte, als welche nicht weniger in unſerm Herzen, als in Pandorens Büchſe bleiben ſolte, wenn ſchon alles andere Gute daraus flüchtig würde: Zumahl auch niemand leben könte, der nicht hoffte; ja, man insgemein dem Hafen am nächſten wäre, wenn der Wind unſer Schiff umwendete, und es auf Klippen und Sand-Bänke zu verſchlagen ſich anſtellte. Mit einem Worte: Nichts in der Welt wäre ſo böſe, oder könte gedacht werden, welches die Hoffnung, zu verdäuen und in gute Nahrung zu verwandeln, nicht mächtig wäre.

10. Thuſnelda antwortete: Ich wil dieſe kräftige Würkung in allen Trübſalen der Hoffnung zutrauen; aber nicht in den Zufällen der Liebe, welche niemahls ohne Furcht, wie kein Tag ohne Schatten iſt. Dahero, wenn die Hoffnung einer getrennten Liebhaberin gleich einen Entwurf erfreuter Wiederſehung macht, leſcht doch die viel ſtärkere Furcht im Augen-Blicke ihren ganzen Abriß ein, ehe er anfängt ein Bau zu werden. Mahlet jene ihr heimlich Wetter für, ſo dräuet dieſe eitel Donner und Hagel; alſo, daß die zwar aufwallende, aber immer von der Furcht erſteckte, Hoffnung nur mehr Ungewitter in ihrer Seele verurſacht, als ſie befriedigt, und ſie daher nach dem Tode zu ſeufzen Urſach hat, damit ſie aus dem Sturme einmahl zur Ruhe komme. In dieſem Zuſtande bin nun ich, meine Liebe ſtellet mir meinen Herrmann viel vollkommener für, als in ſeiner Anweſenheit, um nur meinen Verluſt zu vergröſſern, ja die Eyfer-Sucht ſelbſt miſcht ſich in meine Qval ein. Daher wird mir niemand

mand ausreden, daß etwas anders, als das Grab, meinen Schmerzen ein Ende machen werde, die mir wegen Abweſenheit meines Herrmanns das Herze ausfreſſen. In dieſem wird meine unglückliche Abweſenheit in den Stand derſelben Frauen kommen, welche niemahls von ihren Ehe-Männern ſind getrennt geweſt; denn die in der Gruft befindliche Finſterniß läſſet uns die Sachen der Welt nicht mehr unterſcheiden, und wie abſcheulich der Tod gleich gemacht wird, höret er doch in dem erſten Augen-Blicke ſeiner Ankunft auf, was empfindliches zu ſeyn, und heilet uns ſo geſchwinde, als er uns tödtet; weil man mit ihm alle Fühle, Erkentniß und Andenken des Ubels verlieret, und gleich Liebe, Haß, Eyfer-Sucht, Freude, Rache und Furcht ihren Geiſt ausblaſen. Andere, welche keine ſo zarte Fühle und gegen ihre Liebhaber lauere Liebe haben, mögen ſich mit einer ſüſſen Einbildung ſtatt ihrer Männer halſen und vergnügen, aber nicht die ſo herzlich liebende Thuſnelda, welcher Wunden weder Zeit noch Vernunft heilen wird. Sie hat alles verlohren, was ihr Glücke und Eitelkeit rauben kan, auſſer dem Leben: welches ihr aber nur eine Bürde, und eitel Verdruß iſt, alſo mag die barmherzige Agrippina ihr nur vollends von dieſem helfen. Ich werde doch leider! meinen Herrmann nicht mehr lebendig ſehen, alſo muß ich wünſchen, ihn nimmermehr mehr zu ſehen. In eine ſo erbärmliche Nothwendigkeit, mir ſo was arges zu wünſchen, hat mich der Himmel verſezt! Die Sterbenden vertragen kein Ubel, als was allen Menſchen gemein iſt: Mich hingegen macht die ſo lange Trennung zur unglücklichſten meines Geſchlechtes. Die zeither ſo annehmliche Geſellſchaft fängt mir nunmehr an, verdrüßlich, und die Einſamkeit unerträglich zu ſeyn, in welcher man diß ſucht, was man nicht findet, und alles ſiehet, auſſer dem, was man vergebens zu ſehen wünſcht. Mit einem Worte, ich ſeufze nach dem, was alle Welt fürchtet und fleucht, nehmlich nur bald zu ſterben, nachdem bereits alle Hoffnung der Freyheit in mir todt iſt. Dieſen Schluß begleitete ſie mit ſo viel Thränen und Wehmuth, daß Agrippinen hierdurch das Herze aufs tiefſte gerühret ward, und weil die Römerin Lollia ins Zimmer trat, ihre eigene Wehmuth zu verbergen, ſich von ihnen entfernen muſte, nachdem ſie Thuſnelden mitleidentlich vermeldet hatte: Sie wolte ihr äuſſerſtes thun, ihre Hoffnung wieder lebendig zu machen. Denn dieſe Regung hätte dieſes Vor-Recht, daß ſie ein holder Blick des Glückes, wie Kunſt und Feuer die Blumen aus ihrer Aſche, wieder erwecken könte.

11. Agrippina wuſte zwar für ihren eigenen Kummer kein Mittel, dorfte ſich auch nicht mehr unterſtehen, dem Germanicus ſeine Reiſe nach Rom ſchwer zu machen; gleichwohl vergaß ſie nicht, für ihre Gefangene zu ſorgen. Nachdem ſie nun die ganze Nacht auf ihre Befreyung vorgeſonnen, redete ſie des Morgens, bey denen Umarmungen ihres Germanicus, ihn an: Er wäre nunmehr entſchloſſen, nach Rom zu kehren, und ſie ihm zu folgen, wenn ſie ſchon wüſte, daß daſelbſt tauſend Tode ihrer warteten. Denn ſie wüſte, daß das, was einem das Verhängniß zugedacht hätte, zu vermeiden unmöglich wäre. Sie könte den Göttern auch nicht verdanken, daß er mit mehr Lorber-Kränzen, als alle Römer für ihm, aus Deutſchlande nach Rom zum Sieges-Gepränge züge; dieſes aber kränkte ſie im Herzen, daß der neidiſche Tiberius ihm den aller-edelſten Friedens Kranz vom Scheitel riſſe, um ſolchen dem blöden Druſus aufzuſetzen, und ſelbtem den Ruhm zuzueignen, daß er den Krieg in Deutſchland ausgemacht hätte. Ihrem Bedünken nach aber würde es dem Germanicus ein leichtes ſeyn, dieſe Oel-Zweige ſeinem ungeſchickten Nachfolger voran wegzunehmen, und weil er durch keinen neuen Feld-Zug mehr dörfte, durch einen ſchleunigen Friedens-Schluß dem Kriege ein Ende zu machen. Das Recht, diß zu thun, hätte er als Feldherr, und Tiberius hätte dieſe Gewalt in ſeinem Schreiben ausdrücklich verneuert,

da er für rathſam zu ſeyn befunden, die Deutſchen ihrer eigenen Zwytracht zu überlaſſen; welches ohne Friede ſich nicht bewerkſtelligen lieſſe. Die Mittel hierzu beſtünden in Germanicus eigenen Händen, nehmlich das gefangene Deutſche Frauenzimmer, gegen derer Freyheit ſowohl die Catten, als Cheruſcer mit ihren Bunds-Genoſſen gerne einen ehrlichen Frieden eingehen würden; mit welchen im Sieges-Gepränge Germanicus ohnediß ſeine über die Männer erworbene Siege verkleinern würde, er auch ſelbſt mit dem ſchwächern Geſchlechte ſeinen Sieg und Einzug zu zieren, viel zu großmüthig wäre.

12. Germanicus ſchwieg eine gute weile ſtille, und dachte Agrippinens Vorſchlage nach, welche, auſſer in Staats-Sachen, ſein Herz in ihren Händen hatte. Uber eine gute weile fing er an: Was haben wir für Grund, daß die Deutſchen ſich zu einem billichen Vergleiche beqvemen werden? Wer verſichert uns, daß ſie dem Flavius ſein Erb-Theil, dem Malovend und Bojocal ihre Länder abtreten werden, welche als unſere Bunds-Genoſſen, ohne der Römer gröſte Verkleinerung, keinen Fuß breit Erde im Stiche laſſen können? Wer wird in ſo kurzer Zeit, die ich noch hier zu bleiben habe, der Friedens-Mittler ſeyn, weil mir einen Frieden vorzuſchlagen nicht anſteht, die Deutſchen aber ihn zu bitten, beſorglich zu viel Hochmuths haben. Agrippina verſetzte: Sie hätte allen dieſen vorgeſehenen Schwierigkeiten ſchon nachgedacht, und auf Mittel vorgeſonnen. Sie wäre verſichert, und wolle ſelbſt faſt Bürge ſeyn, daß, wenn alles Frauenzimmer und Herrmanns Sohn los käme, dieſer dem Flavius ein Stücke Landes, dem Malovend und Bojocaln ihr Eigenthum einräumen; die Deutſchen auch auſſer dem, was ſie beſäſſen, nichts über dem Rheine verlangen würden. Im übrigen möchte er ihr die Sorge laſſen, es ſo einzurichten, daß Herrman und Arpus dieſe Friedens-Vorſchläge ſelbſt thun würden. Germanicus rette hierdurch ſeine Ehre, führe dem Neide und der unzeitigen Ehr-Sucht durch den Sinn, und leiſte dem Römiſchen Reiche den nützlichſten Dienſt. Denn Rom käme mit Ehren aus einem Kriege, welcher ihre Kräfte und Länder erſchöpft hätte. Gallien würde in Sicherheit geſetzt, in welches allem Anſehen nach, ſich künftig der Krieg ſpielen, und ſeinen Sitz erkieſen dörfte. Die Cheruſcer aber müſten wegen der abgefallenen Langobarden und Semnoner mit dem Könige Marbod in einen grauſamen Krieg verfallen; welches Rom, itziger Zeit Beſchaffenheit nach, für ſein gröſtes Glücke zu halten, und gleichſam das Fleiſch giftigſter Nattern zu ſeiner Speiſe zu verbrauchen, und ohne Gefahr in ſein Fleiſch und Blut zu verwandeln hätte: Weil Herrmanns Muth, und Marbods Macht, den Römern mehr, als kein Mithridates oder Annibal zu fürchten wären.

13. Germanicus ward nicht ſo ſehr durch Liebe, als Vernunft gezwungen, Agrippinen Beyfall und Gewalt zu geben, nach ihrem Vorſchlage alles einzurichten. Dieſe kam zu dem gefangenen Frauenzimmer mit groſſen Freuden, und ſagte: Sie hätte ein Mittel zu ihrer Befreyung gefunden, und ſtünde es nunmehr in ihrer und der Ihrigen Gewalt, ſich in Ruhe, und die Gefangenen in Vergnügung zu ſetzen. Alle waren ſo begierig, ſolches zu vernehmen, als über ſo guter Zeitung erfreuet. Thuſnelda fing an: Agrippina wäre dem Caſtaliſchen, oder dem bey der Stadt Naupactus hervor brechenden Brunne zu vergleichen, weil ſie alle Tage eine ganze Landſchaft mit Wohlthaten, wie jene Qvelle mit Waſſer, zu verſorgen, vermöchte. Nachdem nun diß der einige Weg wäre, ſich Gotte gleiche zu machen, hätte Rom noch niemanden ſo würdig vergöttert, als ſie dieſe Ehre verdiente. Solte es aber auch Rom nicht thun, ſo würde doch, ungeachtet ſonſt in der Welt nichts ehe, als Wohlthaten veralterten, ihr Gedächtnüß in ihren Herzen und in Deutſchlande unſterblich ſeyn. Agrippina antwortete: Es wäre der, welcher ſich nicht mühete, wohlthätig zu ſeyn, den Nahmen eines Menſchen

zu führen, nicht werth; ja, er könte kein tüchtiges Glied einer Stadt ſeyn, ſintemahl die Natur den Menſchen wegen des Menſchen geſchaffen, die Vernunft aber zu verwechſelter Wohlthätigkeit die bürgerlichen Verſammlungen erfunden hätte. Dieſemnach käme ſie durch ihre wenige Dienſte nur ihrer Schuldigkeit nach, und hätte daraus keine Verdienſte zu machen, oder Thuſnelda auf eine ſo reiche Vergeltung vorzuſinnen; zumahl die Wohlthaten allen ihren Werth einbüſſeten, wenn ſie den kleinſten Angel-Haken des Eigen-Nutzes an ſich hätten. Thuſnelda verſetzte: Die Wohlthätigkeit verliere freylich zwar ihren Preiß, wenn man damit wuchern wolte, und auf Vergeltung Abſehen ſetzte: Dieſes aber hübe das Verbündnüß der Dankbarkeit nicht auf; ſondern es lebte nichts heßlichers auf Erden, als ein unerkenntlicher, oder vergeßlicher Menſch, welcher die genoſſenen Wohlthaten wie groſſe Meer-Wirbel die Schiffe verſchlinge, ohne daß man von ſelbten iemahls was wieder zu Geſichte bekäme. Agrippina antwortete: Es wäre ſchon Dankes genug, wenn iemand die Wohlthat annähme, und nicht verſchmähete. Daher auch niemanden, dankbar zu ſeyn, durch einige Geſetze aufgebürdet wäre. Käme aber zu der willigen Annehmung einer Wohlthat was mehrers, ſo wäre es ſelbſt eine Ubermaſſe und Wohlthat. Thuſnelda begegnete ihr: Meden, Perſen, Athen und Macedonien, ſolten allerdings ein Recht haben, kraft deſſen die Undankbaren von Wohlthätern belanget, und von der Obrigkeit geſtraft werden könten. Wo aber dergleichen nicht wäre, hätten die Geſetz-Geber gemeynet, daß der geheime Trieb der Natur und ihr Geſetze, gleiches mit gleichen zu vergelten, ſchon genung wäre. Wie lange hätte zu Rom der Eltern- und Kinder-Mord ſo wenig, als Undank, einig äuſſerlich Verbot gehabt, deßwegen aber wäre jener ſo wenig, als dieſer zuläßlich, welcher die Wohlthaten zu waſſer machte und alſo ein rechtes Gift des menſchlichen Lebens wäre. Zudem erſtreckte ſich ihr Vermögen nicht weiter, als Agrippinens Gutthätigkeit mit den ſchwachen Wehen ihres guten Willens, und mit den frucht-loſen Blättern ihrer Worte zu vergelten; welches eine Zahlung der Bettler, oder Sinnen-Bilder ohne Uber-Schrift, nehmlich Dinge ohne Seele, wären. Eine einige Würkligkeit aber hätte mehr Nachdruck, als zehn Dankſagungen; wie ein Maß Erde mehr Weſen, als zehn Maß Waſſer. Agrippina fiel ein: Wer an würklicher Vergeltung verhindert würde, gäbe mehr durch ſeine Kränkung, daß er nichts geben könte, als ein Vermögender mit vieler Freygebigkeit. Uberdiß möchte ſie doch ihr weniges Wohl-Wollen nicht mit ſo groſſer Erkenntligkeit beſchämen, oder auch ſelbter zuvor kommen, ſondern wenigſtens vorher vernehmen, ob ſie ihnen etwas gutes thun könte, und ihr Vorhaben anſtändig ſeyn würde.

14. Thuſnelda verſetzte: Sie erwarteten ihre Hülfs-Mittel mit gröſter Begierde, wären aber wohl verſichert, daß eine ſo kluge und treu-herzige Fürſtin für ſie nichts unanſtändiges im Vorſchlage haben könte. Agrippina fing hierauf an: Ich habe beym Germanicus zu wege gebracht, daß, wenn Herzog Herrmann und Arpus ihn darum erſuchen, er mit ihnen einen ehrlichen Frieden ſchlüſſen, und für ſeinem Abzuge ſie alle frey laſſen wolle. Das Deutſche Frauenzimmer konte keine beſſere Zeitung ihnen wüntſchen, als ſie aus Agrippinens Munde vernahmen; daher auch ihre Herzen, gleichſam als zu enge Gefäſſe, von Freuden überliefen. Thuſnelda aber hielt mehr an ſich, und fing an: Weil Agrippina ſie eines ehrlichen Friedens vertröſtete, hoffte ſie, Germanicus würde die Deutſchen zu keinen ſchimpflichen oder ihrer Herrſchaft nachtheiligen Bedingungen anzuſtrengen begehren. Denn obſchon Herzog Herrmann ſie ſehr liebte, traute ſie ſich doch nicht, ihrer Freyheit halber ihm einen unanſtändigen Frieden anzumuthen; ſintemahl ſie ſich wohl beſcheidete, daß zwar ſie Herrmanns, die Herrſchaft aber des Cheruſciſchen Herzogs

Gemahlin wäre, ſie auch dieſer willig nachginge, und aus dem wege träte. Ja, ſie wolte ehe hundert Jahr gefangen ſeyn, und in der Dienſtbarkeit ſterben, als ihr zu Liebe die Freyheit der Cheruſcer einigen Anſtoß, und des Deutſchen Feldherrn Herrſchaft einigen Abbruch leiden ſolte. Agrippina erklärte ſich: Daß ſie hierüber ihr keinen Kummer zu machen, ſondern ſich auf ihr Wort zu verlaſſen hätte, es ſolte dieſer neue Friede auf den Fuß des alten gegründet werden.

15. Thuſnelda ſeufzete hierüber, und fing an: Es iſt dieſe nicht weniger eine heilſame, als großmüthige Erklärung. Denn die ein Theil zu ſehr drückende Frieden können unmöglich dauerhaft ſeyn. Aber zu was Ende haben wir ſo lange Krieg geführet, ſo viele Länder verwüſtet, ſo viel Menſchen-Blut vergoſſen, welches viel werther, als flüſſendes Gold zu halten iſt? Warumb haben nicht ſowohl Römer, als Deutſche, ſich an dem erſten Friede vergnüget? Zu was Ende mühen ſich die Menſchen kriegeriſcher, als wilde Thiere zu ſeyn; da doch die Natur jene ohne alle Waffen, und alſo augenſcheinlich zum Friede, dieſe aber zum Kriege geſchaffen, und daher die Crocodile mit einem Panzer, die Schild-Kröten und Schnecken mit feſten Schalen, die Krebſe mit Scheeren bedecket, die Löwen und Panter mit ſcharfen Klauen, die Adler und Falken mit Nägeln, die Schweine mit Zähnen, die Ochſen mit Hörnern, den Elephant mit einer langen Schnüchze, den Igel mit Spitzen, die Schlangen mit Gifte zur Beleidigung ausgerüſtet hat. Der unſinnige Menſch aber wil mit Gewalt, wider ſeine Eigenſchaft und den Willen der Natur, des andern Wolf ſeyn; ſuchet daher mit Lebens-Gefahr aus den Eingeweiden der Erde Gold und Stahl herfür, daß es ihm weder an Werk-Zeugen noch Mitteln zum Kriege fehle. Agrippina antwortete: Freylich wohl iſt dieſes ein ſcheltbare Raſerey der rach-gierigen und ehrſüchtigen Menſchen, welche ihre Zwiſtigkeiten mit den Waffen der Vernunft, nicht wilder Thiere erörtern ſolten. Und wenn die Waffen ja zu was nütze wären, ſolte man mit ſelbten nur den Frieden beſchirmen, nicht nach der Eitelkeit des Sieges ſtreben. Daher auch niemand zum Friede geneigter wäre, als großmüthige Leute; hingegen griffe niemand eher zun Waffen, als die Kleinmüthigen, und welche ihrer ſelbſt nicht mächtig wären. Derogeſtalt wäre es freylich viel beſſer geweſt, wenn weder Deutſche, noch Römer etwas über dem Rheine zu beſitzen lüſtern geweſt wären; nachdem das Verhängniß zumahl ſonnen klar wieſe, daß ſelbtes ſowohl als die Natur, dieſen Strom zu beyder Erb-Scheidung erkieſet hätte. Sie wüſte auch dem Kriege ſonſt wenig gutes nachzurühmen, nachdem ſelten der Gewinn dem vollkommenſten Sieger die Koſten zahlte, als daß man im Kriege insgemein Friede mit der Tugend, im Friede aber Krieg mit ihr hätte. Germanicus hätte hoffentlich zeither gewieſen, daß er im Kriege ein Mann wäre; nunmehr aber würde er durch den Frieden erhärten, daß er kein wildes Thier ſey.

16. Thuſnelda nahm dieſe Verſicherung zu Dank an, und ſagte: Sie hätten einem ſo tapferen Helden ſo vielmehr zuzutrauen, daß er dem Kriege ein Ende machen würde, an deſſen Anfange er keine Schuld trüge. Alleine ſie würden doch dieſes heilige Werk am meiſten Agrippinen zueignen, welche, umb eine vollkommene Friedens-Mittlerin abzugeben, ſich gleichſam entäuſſerte, eine Römerin und des Germanicus Gemahlin zu ſeyn; daher im Fall Rom für eine Göttin zu halten wäre, die Römer billich Agrippinen für ihre friedfertige Iris zu verehren haben würden. Nach dieſen und andern höflichen Liebes-Bezeigungen vertröſtete ſowohl Catta, daß ihr Vater Herzog Arpus, als Thuſnelda, Agrippinen, daß ihr Herrmann ihnen zu Liebe kein Bedenken haben würden, dem Germanicus dieſe Ehre anzuthun, den ſie ohnediß fürlängſt für den tapferſten aller Römer geſchätzt hätten. Agrippina erzeigte ſich über dieſer Erklärung eben ſo ſehr vergnügt, und ſagte: Sie ſolten nur auf Mittel, dieſes ins

Werk zu richten, vorſinnen, und nicht ſäumen, damit kein Unſtern dieſes heilige Werk ſtörete. Umb die Freyheit und Sicherheit in Deutſchland zu ſchreiben, und iemanden zu ſenden, ſolten ſie unbekümmert ſeyn; ließ ſie alſo zu ihrer Rathſchlagung alleine. Es dorfte aber keines langen Berathens. Denn Thuſnelda erkieſete, mit aller Gefangenen Gutheiſſung, Uffein, und die Fürſtin Catta Oſten, zwey bey den Römern gefangene Edel-Leute, nach Deutſchburg und Mattium zu ſchicken, und auf Iſmenens Gutachten ward die verſchmitzte Hermengarde gleichfalls an beyde Höfe zu reiſen, und den Zuſtand ihrer Gefangenſchaft eigentlich zu eröffnen, erkieſet. Die hiervon benachrichtigte Agrippina brachte noch ſelbigen Tag dieſen dreyen vom Germanicus freye Geleits-Briefe zuwege.

17. Thuſnelda ſchrieb an den Feldherrn folgenden Inhalts: **Unvergleichlicher Herrmann!** Meine Wohlthäterin Agrippina hat mir zu Liebe vermittelt, daß, wann die mit den Römern kriegende Deutſche Fürſten dem Germanicus anbieten, den mit dem Auguſt geſchloſſenen Frieden einzugehen, er ſolchen anzunehmen entſchloſſen ſey. Nimm es nicht übel auf, daß ein Weib ſich unterſtehet, die Friedens-Vorſchläge zu thun. Schreib es nicht meinem Vorwitze, mich in Reichs-Geſchäfte zu miſchen, ſondern der Heftigkeit meiner Liebe zu: Denn niemand kan oder ſol heftiger lieben, als eine Ehe-Frau. Ich und alle Gefangene ſollen auf ſolchen Fall zwar los werden: Aber wenn dieſes deiner Ehre verkleinerlich, dem Vater-Lande nachtheilig iſt; ſo verſchmähe dieſen Frieden, und laſſe mich bis in Tod eine Gefangene ſeyn, obzwar dieſer den Liebenden nicht ſo herbe, als eine verzweifelte Abweſenheit iſt. Laſſe mich immer den Germanicus zu Rom im Siegs-Gepränge einführen, wenn du nur über die Männer in Deutſchland ſiegeſt. Denn jener wird mit einem Weibe nur ſeinen Sieg verdächtig, du aber durch ihre Verachtung deine herrlich machen. Laſſe keine zarte Empfindligkeit über meiner Gefangenſchaft die Grund-Geſetze der gemeinen Wohlfahrt erweichen. Denn ich würde auch in Feſſeln freudig ſeyn, wenn ich nur, wie zeither, auch hinfort, von noch mehrern dein Haupt umbgebenden Lorber-Kränzen hörte. Verfolge dieſemnach deinen Ruhm, dein Glücke, und laſſe mich lieber eine vergnügte Gefangene, als ein Fall-Bret deiner Ehre ſeyn. Denn ob ich zwar weiß, daß du mich liebeſt; ſo beſcheide ich mich doch, daß die Ehre der Liebe, nicht die Liebe der Ehre müſſe vorgezogen werden. Liebe mich alſo nicht mehr, als deine erſte Ehe-Genoſſin, nehmlich die Herrſchaft, und als einem Fürſten anſteht; und verwirf den Frieden mit meiner Loslaſſung, wo er dir nicht ehrlich zu ſeyn ſcheinet. Aber ach! ein einiges Andenken ſchlägt alle meine Herzhaftigkeit zu bodem! Ich kan mich wohl als Gemahlin überwinden, deiner ſüſſen Umarmungen zu entbrechen; meine Großmüthigkeit iſt ſtärker, als die ſtärkſte Liebe, aber mein Mutter-Herze kan ich aus meiner Bruſt nicht reiſſen. Meine Wehmuth räthet mir, auch verkleinerliche einzugehen, wenn ich meine Augen auf den noch allhier gefangenen Sohn des groſſen Herrmanns werfe. Bey ſeinem Feinde Frieden ſuchen, ſcheinet ja wohl eine Erkänntnüß ſeiner Schwäche zu ſeyn; aber wäre es nicht eine mehr als ſteinerne Härtigkeit, umb dieſen Nadel-Knopf eiteler Ehre ſeinen Sohn in ſtich ſetzen? Ich würde als eine Mutter für deinen Sohn noch viel reden, wenn ich für ſeine Freyheit was ſagen könte, welches nicht zugleich für meine ſtritte. Alleine deine Vernunft darf keines weiblichen Unterrichts, und deine Vater-Liebe keines mütterlichen Zunders. Du ſelbſt wirſt es am

beſten

beſſen verſtehen, ob es dir als einem Fürſten anſtändiger ſey, einen Sohn für eine Hand voll Anſehen, oder als einem Vater, eine kleine Eitelkeit für einen Sohn zu geben.

18. Die Fürſtin Catta aber ſchrieb an ihren Vater Arpus: **Hochgeehrteſter Vater! Ich lebe allhier in ſüſſer Gemeinſchaft der vollkommenſten Fürſtinnen, derer Glanz die Finſternüß, derer Anmuth ſelbſt Gräber beliebt machen könte. Aber wir ſind doch alle Gefangene, und es giebt in der Welt kein ehrlich Gefängnüß. Alle mit einander ſind Gräber der Lebendigen, in welchen die herzhaftigſten Thiere alle edle Regungen einbüſſen, und, ſich derer zu entbrechen, gerne ein Glied von ihrem Leibe im ſtiche laſſen. Alleine dieſes iſt nur ein kurzweiliger Vorſchmack unſer Dienſtbarkeit. Germanicus muß nach Rom, und wir ſollen mit ihm. Könte dem Cattiſchen Hauſe aber was ſchimpflichers begegnen, als daß eines lebenden Herrſchers Tochter zu Rom in des Germanicus Sieges-Gepränge ein Zeichen der überwundenen Catten und ein Gelächter dem Pöfel abgeben ſol? Agrippina hat ſelbſt mit mir Erbarmnüß, und eine Erneurung des letzten Römiſchen Friedens vermittelt, wenn ihn Herzog Herrmann und Arpus darum erſuchen. Was kan aber ehrlicher, als ein ſolch Geſuch ſeyn, wo anders der Friede beſſer, als ein Sieg iſt, und ein kluger Fürſt nur des Friedens halber Krieg führen ſol? Gewinnen die tapfern Catten keine Länder; ſo verſpielen ſie doch nichts gegen die ſo mächtigen Römer, für welchen die meiſten Völker der Welt haben Haare laſſen müſſen. Wiewohl der für einen groſſen Gewinner zu halten iſt, der ſeine Waffen in ſo groſſes Anſehn ſetzt, daß ſie den Römiſchen die Wage halten. Derogeſtalt kan Herzog Arpus mit einem nicht ſchlechten Vortheil Friede machen, wenn ſchon ſeine einige Tochter nicht verdiente, daß ihre Erlöſung für einen Gewinn zu achten wäre.**

19. Thußnelda vertraute Uſſeln und Oſten zwar dieſe Briefe, aber Hermengarden nur das Geheimnüß des Friedens, welches auf alle weiſe geheim zu halten nöthig war. Sie reiſeten noch ſelbigen Abend ab, und kamen Hermengardis und Oſten den dritten Tag zu Mattium an, allwo die kluge Hermengardis mit Hülffe der Herzogin Erdmuth wenige Schwerigkeit fand, den Herzog Arpus zu dem Römiſchen Frieden zu bereden; ſonderlich da ſie ihn verſicherte, daß Germanicus wegen des Meynziſchen Tempels alles Anſpruches auf das Cattiſche Gebiete ſich begeben würde. Weil ſie nun zu Mattium erfuhr, daß Herzog Herrmann nicht zu Deutſchburg, ſondern zu Budorgis wäre, reiſete ſie Tag und Nacht geraden weges dahin; allwo Uſſel dem Feldherrn ſchon Thußneldens Schreiben zwey Tage vorher überliefert, er aber mit dem ihn beſuchenden Herzog Jubil, und dem allererſt vom Herzoge Ingviomer zurück gekommenen Grafen von Naſſau darüber Rath gehalten hatte. Jubil hatte ſeines eigenen Nutzens halber nichts anders, als zu ſolchem Friedens-Vorſchlage, rathen können; weil er dadurch nicht allein ſeine Braut die Fürſtin Catta erledigen ſahe, ſondern ihm auch daran gelegen war, daß, zu Wieder-Erlangung ſeines väterlichen Erb-Theiles, Herzog Herrmann den Krieg wider den König Marbod fortzuſetzen freye Hände bekäme. Der Graf von Naſſau hatte hierzu nichts weniger geſtimmet. Denn er ſahe die gefährliche Zwytracht mit Ingviomern, und den unvermeidlichen Krieg mit den Marckmännern, welche die Herrſchaft über die Semnoner und Langobarden nicht ſo ſchlechter dinges würden im ſtiche laſſen, für Augen; und daher die Nothwendigkeit, auf alle mögliche weiſe den Römiſchen Krieg vom Halſe zu bringen. Uberdiß wuſte er die heftige Liebe gegen ſeine Gemahlin und Schweſter, über derer Gefangenſchaft er ſich insgemein mehr grämte, als er merken ließ.

Alſo war beyder Rath einmüthig dahin gegangen, daß man dieſen Frieden, als das gröſte Geſchenke Gottes, mit beyden Händen umarmen, und dem Germanicus nicht nur durch Suchung des Friedens heucheln, ſondern aus einem ſo ſchädlichen Feinde einen vertrauten Freund zu machen, keine Mittel in der Welt ſparen ſolte. Denn ob er ſchon aus Deutſchland wegkäme, würde er doch zu Rom nach dem Tiberius allemahl das meiſte zu ſagen, und nach ſeinem Tode Rom ſelbſt zu beherrſchen haben. Herzog Herrmann hatte ſich durch Liebe und Vernunft an eben dieſes Ufer treiben ſehen; ſeinen Schluß aber nur bey ſich zu behalten für gut befunden, bis er des Cattiſchen Herzogs Meynung vernommen haben würde. Als nun Hermengardis ſelbſt nach Budorgis kam, ward ſie als ein Wunder-Werk ihres Geſchlechtes bewillkommt, und als eine andere Mutter des jungen Cheruſciſchen Fürſten verehret. Als ſie nun den Zuſtand der gefangenen Thuſnelda, Iſmene, Catta und Zirolanens, mit dem neuen Friedens-Vorſchlage, und des Herzog Arpus erlangter Einwilligung eröffnete, erklärete ſich der Feldherr auf unverwandtem Fuſſe: Sie hätte ihre Liebe und Treue gegen dem Cheruſciſchen Hauſe auf eine ſolche weiſe erhärtet, daß dieſes ſie für ihren andern Schutz-Geiſt erkennen müſte, und weder die Lebenden ſolches gegen ihr würden vergelten, noch die Nachkommen genungſam rühmen können. Dieſemnach wäre von ihr nichts, als heilſames zu erwarten; und weil ſie zu dem Römiſchen Friede riethe, von Agrippinens aufrichtiger Meynung Zeugnüß gäbe, nähme er ihren Rath für ſein Geſetze an, und wäre er alles, was ſie zu deſſelben fernerer Einrichtung dienlich erachten würde, zu vollziehen erbötig.

20. Der Graf von Naſſau ward auch ſelbſt zum Geſandten an den Germanicus erkieſet, weil Hermengardis berichtete, daß Herzog Arpus den Grafen von Wittgenſtein für ſich hierzu erwehlet hätte. Naſſau muſte folgenden Tag ſchon nach Mattium aufbrechen, und nahm zwanzig auserleſene Pferde, mit etlichen Renn-Thieren, weiſſen Bären, und Elends-Thieren, zobelnen und luchſenen Futtern, für den Germanicus zu Geſchenken mit.

21. Hermengardis wolte mit aller Gewalt mit ihm wieder nach Meynz; aber der Feldherr beredete ſie, daß ſie mit ihm nach Deutſchburg reiſete, allwo er ihr zu denen bereits empfangenen Qveiß-Perlen, Pannoniſchen Opalen, bey den Marſingern und in der Elbe gefundenen Diamanten, Bojiſchen Granaten und Korallen, noch etliche köſtliche Geſchirre aus Agt-Steine, für Agrippinen mit zu nehmen, anvertrauen wolte. Als ſie ſich Deutſchburg näherten, kam ihnen der junge Herrmann mit hundert Rittern entgegen, bewillkommete die Hermengardis aufs höflichſte, und gab ihr keinen andern, als den Mutter-Nahmen, weil ſie durch das Blut ihres Sohnes ihn dem Tode aus dem Rachen geriſſen, und gleichſam aufs neue gebohren hätte. Alles Volk rufte dem Feldherrn wegen ſeines erweiterten Reiches, und der Hermengardis als der Erhalterin des Cheruſciſchen Hauſes tauſend Glücke zu. Auf den Morgen händigte der Feldherr ihr die übrigen Geſchenke zu; ja, er vertraute ihr noch gar die übrigen zwey dem Qvintilius Varus abgenommenen güldenen Adler mit der Vollmacht, daß, wenn über Hoffen der Friede ſich an etwas ſtoſſen möchte, ſie mit dieſen Römiſchen Abgöttern denen Schwierigkeiten abhelfen ſolte.

22. Hierauf führete er ſie zu dem Tanfaniſchen Heiligthume, bey welchem er auf einen vier-eckichten Fuß von ſchwarzen Marmel-Steine eine zwanzig Ellen hohe Alabaſter-Säule hatte aufrichten, und oben Hermengardens Bild mit der Opferung ihres Sohnes aushauen laſſen. Dieſes ſchöne Gedächtnüß war zwar für längſt fertig geweſt: Der Feldherr aber hatte, weil Hermengardis bey den Römern gefangen, und alſo wegen Auswechſelung des jungen Herrmanns in Gefahr grauſamer Rache war, ſolches nicht ehe, als itzt, ihr zu Ehren und zum Troſte ihres un-

ſchätzbaren Verluſtes aufſetzen laſſen wollen; daher auch die Werk-Leute kaum eine Stunde vorher damit fertig worden waren. Auf der Oſt-Seite des Marmel-Fuſſes war zu leſen:

Nicht rühme Griechen-Land Alceſtens Liebes-Brand,
Die auf der Götter Rath hat für Admetus Leben
Ihr treu-aufwallend Blut zum Opfer hingegeben,
Als ſich kein Menſch, als ſie, für ihn zu ſterben fand,
Ob ſeiner Eltern Fuß gleich ſchon im Grabe ſtand.
Wer Hermengardens That und Opfer ſetzt darneben,
Verfinſtert jener Preiß, um dieſe zu erheben,
Wenn ſie für Herrmanns Kind ihr eignes ſtürzt in Brand.

Denn jen' erinnert ſich, daß er ihr Eh-Mann ſey,
Mit dem am Ganges ſich muß jedes Weib verbrennen,
Die reißt des Sohnes Hals, ihr Mutter-Herz entzwey,
Die Welt und Nachwelt wird kein gleiches Beyſpiel nennen,
Daß jemand ohne Pflicht ſein Kind geſchlachtet hat;
Dort war es Schuldigkeit, hier iſt es Helden-That.

Auf der Weſt-Seite ſtanden folgende Reime:

Kein Mahler weiß zu mahl'n des Agamemnons Leiden;
Timantes hüllt in Flohr ſein todtes Antlitz ein,
Wenn ſeine Tochter ſol Dianens Opfer ſeyn,
Daß Calchas durch den Hals ihr wil das Meſſer ſchneiden,
Und Hermengardis ſieht mit ungeſchminkten Freuden
Auf Druſus Mord-Altar des zarten Sohnes Pein,
Ja, für was Niobe ſich wandeln würd' in Stein,
An dem, o Wunder! kan ſie ihre Augen weiden.

Dort kan der Vater nicht der Göttin opfern ſchauen,
Was hier die Mutter ſelbſt den Feinden ohne Grauen
Und ungezwungen bringt. Weil ihr geopfert Kind
Nur Herrmanns Sohn befreyt, ſind ihre Augen blind,
Die Mutter-Liebe todt, die Bruſt weiß nichts von Schmerze,
Es blutet nur der Kopf des Sohnes, nicht ihr Herze.

Gegen Süd war folgende Schrift eingegraben:

Ihr Mütter Carchedons, die ihr für Reich und Stadt
Dem zornigen Saturn die edlen Kinder ſchlachtet,
Weil ihr durch dieſes Blut ihn zu verſöhnen dachtet;
Wenn das Verhängnüß euch auf Fuß und Zehen trat,
Glaubt, daß ihr euch befleckt durch dieſe grimme That,
Und ſündigt, daß ihr Gott ſo unbarmherzig achtet,
Der nach der Unſchuld Blut und Opfer nie getrachtet,
Ja, oft um einen Hirſch ein Kind verwechſelt hat.

Die Menſchen dürſten nur nach ſüſſem Kinder-Blute,
Und Heucheley thut ſie nur falſchen Göttern ab.
Daß aber Hermengard ihr Kind zum Opfer gab
Dem Druſus aufs Altar, geſchah aus Helden-Muthe;
Sie weihte durch diß Blut ihr keinen Abgott ein,
Dadurch ſie und ihr Sohn wird ſelbſt vergöttert ſeyn.

Und endlich gegen Nord war folgendes zu leſen:

Andromache verſteckt in eine Todten-Gruft,
Als Ilium ſchon ſelbſt zu Grabe war getragen,
Den Sohn Aſtyanax, den durch verſchmitzte Fragen
Zu ſeinem Tode bringt Ulyſſes an die Luft.
Doch ſtürzt ſich Hectors Sohn ſelbſt von der hohen Kluft
Auf Trojens Stein und Graus; kein Feind kan aber ſagen,
Er habe dieſes Kind hör'n ſeufzen oder klagen,
Um das die Mutter doch ſo Weh als Rache rufft.

Hier weint nicht Hermengard' um ihres Sohnes Tod,
Der ſo großmüthig ſtirbt, für andre ſonder Noth;
Da dort Aſtyanax aus Zwang den Tod muß ſchmecken,
Und jede Mutter wil zwar ihren Sohn verſtecken;
Doch eine daß er lebt, die zweyte daß er ſtirbt.
Sagt, ob das letzte Paar nicht gröſſer Lob erwirbt?

23. Die Barden ſangen hierbey die ganze Geſchichte von ihrem an ſtatt des jungen Herrmanns aufgeopferten Sohne, und wuſten mit ihrer Stimme und Geberden die Regungen Thuſneldens, Hermengardens, des Prieſters Siegesmund und beyder Kinder beweglich auszudrücken. Hermengarde laſe mittler zeit die vier Uberſchriften; und ob das Lob zwar ſonſt der ſüſſeſte Seiten-Klang in menſchlichen Ohren iſt, ließ ſie doch mehr Traurigkeit als Freude von ſich ſpüren, entweder weil die wehmüthige Erinnerung über ihrem zerfleiſchten Kinde ihre Luſt hemmete, oder weil ihr Gemüthe zu feſte geſetzt war, daß es ſich über einigem Ruhme hätte können aufblähen, weil ſie ſolches zumahl ſowohl verdienet hatte. Sie fing auch nach derſelben Durchleſung gegen dem Feldherrn an: Dieſe Ehre wäre für ſie als ein ſchwaches Weib, für ihren Sohn als ein ſchlechtes Kind, und für ihre geleiſtete Schuldigkeit allzugroß; ſintemahl keine Deutſche Mutter ſich hoffentlich weigern würde, ihre Kinder für Erhaltung des Geſchlechtes eines Helden aufzuopfern, der für Deutſchlandes Wohlfahrt ſo vielmahl ſein Blut verſprützet hätte. Sie hätte mehr nicht gethan, als alle Mütter derſelben, welche im Kriege fürs Vater-Land umkommen wären; und alſo würden die Marmel-Adern in Deutſchland nicht zulangen, wenn dieſen allen, die nicht weniger als ſie und ihr Sohn verdienet hätten,

ſolche Säulen aufgerichtet, und Lobe-Lieder geſungen werden ſolten.

24. Der Feldherr antwortete ihr: Er wüſte wohl, daß an Lob-Sprüchen ihrer Gedächtnüß-Mahle ſich nur niedrige Gemüther ergötzten, wie die Kinder alleine die Affen für vollkommen hielten; alleine deßwegen müſten ſie gleichwohl der Tugend gewähret werden, damit ſie andern zum Beyſpiele dienten. Daher ſtatteten die Barden ſowohl ihr, als ihrem Sohne, durch ihre Geſänge die ſchuldige Pflicht ab. Es wäre in Deutſchland dieſes die Art, rühmliche Thaten im Gedächtnüſſe der Nachkommen zu erhalten: Und alſo ſtürbe in Indien niemand rechtes, deſſen Geſchichte nicht die Welt-Weiſen, wie die Libyer derer Lob, die im Kriege, oder auf der Elephanten-Jagt umbkommen wären, geſungen, und die nicht von den Galatern, Griechen und Römern in zierlichen Reden vorgetragen würden. So wären auch dergleichen ſteinerne Gedächtnüß-Mahle den Deutſchen und vielen Völkern gemein; Hermengardens und ihres Sohnes Thun was ſo groſſes und ungewöhnliches, daß es ein abſonderes Gedächtnüß erforderte. Sie ſolte mittler zeit nur mit dieſem Schatten vorlieb nehmen, und gewiß glauben, daß mittelmäſſige, aber verdiente Ehren-Mahle mit der Zeit immer gröſſer würden; die aber, welche mit ihrer Pracht das Maß der Verdienſte überſtiegen, veralterten, zernichtet und endlich gar vergeſſen würden. Weil das Feuer ihrer Liebe und des grauſamen Opfers ihren Sohn, welcher ehe zum Helden worden wäre, als zum Manne, ganz verzehret hätte, ſolte dieſe Säule ihm zum Grab-Mahle, ihr aber zu Troſte dienen, daß die Aſche ihres Kindes nicht unfruchtbarer, als des Phönix ſeyn; ſondern aus ihrer beyder Tugend die Nach-Welt Beyſpiele nehmen, und für das Vater-Land ſich oder ihre Kinder freudig aufopfernde Helden-Geiſter ans Licht bringen würde. Denn ehrliche Dank-Mahle wären edlen Gemüthern eine ſo kräftige Erfriſchung und Urſache ihres Wachsthumes, als der Morgen-Thau den Kräutern. Würde doch ein Elephant, ein Pferd und ein Pfau durch Lob aufgeweckt; was ſolle nicht eine Seele thun, in welcher die Wurzel der Tugend keimete? Hermengarde hätte ſich noch mehr verkleinert, wenn der Prieſter nicht das Zeichen zum angehenden Gottes-Dienſte gegeben hätte. Nach verrichteter Andacht wolte ſie ſich nichts mehr halten laſſen, ſondern nahm von dem Feldherrn Abſchied, welcher ſie durch Schulenburgen mit hundert Reitern bis an den Rhein begleiten ließ.

25. Inmittelſt kamen der Graf von Naſſau und Witgenſtein zu Meyntz an. Germanicus ließ ſie zwar ohne Gepränge, aber aufs freundlichſte empfangen, gab ihnen auch folgenden Morgen Verhör. Bey dieſer eröffneten beyde ihrer Fürſten redlichen Vorſatz, mit den Römern in Friede zu treten, welchen ſie mit niemanden lieber, als mit dem Germanicus, zu ſchlüſſen, verlangten: Sintemahl ſie zeither mit einander die Kräfte geeichtet, Germanicus der Deutſchen Eigenſchaft, ſie aber ſeine und der Römer Tugend am beſten hätten kennen lernen. Sein vorhabender Abzug aus Deutſchland hätte ihnen hierzu Anlaß gegeben, weil doch niemanden die Frucht des Krieges, nehmlich ein ehrlicher Friedens-Schluß, als dem Germanicus gebührte: Sintemahl doch Nicias in Griechen-Land mit einem Frieden mehr Ehre, als Pericles mit allen ſeinen Helden-Thaten aufgehoben hätte. Nachdem ihnen nun dieſer Friede ein rechter Ernſt wäre, ſie auch an des Germanicus Friedens-Begierde nicht zweifelten; hätten beyde Herzoge kein Bedenken gehabt, ſie mit unverſchrenkter Vollmacht nach Meynz, und alſo dem Germanicus nach Haus und Hofe zu ſchicken. Sie betheuerten hierbey, daß ihre Fürſten unter dem Vorwande des Friedens keine Zeit in etwas zu gewinnen, oder ſonſt einigen Vortheil ſuchten, ſondern ſie auf einmahl offenherzig ihre Meynung zu entdecken in wenig Tagen zu ſchlüſſen, und mit nichts hinterm berge zu halten befehlicht wären.

26. Dieſer nahm ihren Vortrag zum Bedenken, erlaubte aber den Geſandten zu der Herzogin Thuſnelda, Catta und dem andern Frauenzimmer, einen freyen Zutritt; welches über ihrer Erſehung, und dem Empfange vieler annehmlichen Briefe, noch mehr aber über der Nachricht, daß ſie mit dem Germanicus Friede zu ſchlüſſen völlige Gewalt hätten, herzlich erfreuet ward. Denn guter Freunde Briefe erqvicken das Gemüthe, wie ihre Gemählde das Geſichte. Agrippina nahm ihr bey denen öftern Beſuchungen Gelegenheit, in Thuſneldens Zimmer mit beyden Geſandten zu reden, und nicht nur ſich zu einer Beförderin des Friedens zu erbieten, ſondern ſie gab ihnen auch zu deſſen glücklicher Behandlung Einſchlag. Den dritten Tag erklärte ſich Germanicus, daß ihm ein der Römiſchen Hoheit gemäſſer Friede nicht zuwider wäre; daher ſolten die Geſandten gewiſſe der Billichkeit gemäſſe Bedingungen vorſchlagen, und ſolche dem Silius ſchriftlich einhändigen. Sie kamen alſo mit dieſem zuſammen, und erboten ſich den Frieden einzugehen, wie er zulezt mit dem Kayſer Auguſt wäre geſchloſſen worden; nur daß der Anſpruch, welcher wegen eines Tempels zu Meynz auf das Cattiſche Gebiete wäre gemacht worden, und die Urſache des lezten Krieges geweſt wäre, aufgehoben würde; iedem diß, was er würklich beſäſſe, verbleiben, und übrigens der Rhein beyder Völker Grenze ſeyn, auch kein Theil des andern Feinden Hülfe leiſten, die Gefangenen aber beyderſeits ohne Löſe-Geld freygegeben, und alle andere Deutſche Fürſten in dieſen Frieden mit eingeſchloſſen ſeyn ſolten. Silius nahm dieſe Bedingungen willig an, begehrte auch über ein und andere Erläuterung, und überbrachte ſie dem Germanicus.

27. Dieſen Tag fand ſich auch Hermengarde ein, mit welcher die Gefangenen gleichſam ihren Schuz-Geiſt wieder zu ſchauen vermeynten. Sie überlieferte Agrippinen ihre Geſchenke; welche ſie theils wegen ihres eigenen Werthes und Vater-Landes, theils weil ſie von eines ſo vortreflichen Helden Hand kamen, überaus hoch hielt. Dieſe ließ es ihr auch eyfrigſt angelegen ſeyn, den Frieden zu befördern, und brachte beym Germanicus zuwege, daß er der Deutſchen Geſandten Vorſchläge bewilligte; iedoch, daß dem Fürſten Segeſtes, Malovend und Bojocal ihr Land ohn einigen Abzug, dem Herzog Flavius aber das Erb-Theil, welches ihm Herzog Herrmann anfangs ſelbſt angeboten hätte, eingeräumet, und ihnen die mit den Römern gemachten Bündnüſſe keinen Vorruck, oder Nachtheil zuziehen ſolten. Die Geſandten gingen dieſes ebenfalls ein, und ward auf ſolche Art der Friede den fünften Tag, da ſonſt bey Friedens-Handlungen die Beſuch- und Gegen-Beſuchungen etliche Monat, die Streittigkeiten über dem Plaze der Zuſammenkunft, über der Sprache, in welcher man handeln wil, inſonderheit aber über ein oder des andern Geſandten Vorſitze und Titel nicht ſelten ganze Jahre verſpielet werden; gleich als wenn dieſe Schalen wichtigere Dinge, als die edle Perle des Friedens wären; für geſchloſſen gehalten, und dieſes Friedens ausführlicher Innhalt auch noch ſelbigen Abend aufgeſezt.

28. Es ereignete ſich aber über dem Römiſchen Aufſatze dieſer Mangel, daß unter denen Deutſchen auf der linken Seiten gelegenen Orten, das Altar des Bacchus darinnen nicht ausdrücklich benennet ward, worauf der Graf von Naſſau inſtändigſt drang. Uberdiß verlangte er auch dem Frieden ausdrücklich einzurücken, daß die Römer, dem Könige Marbod zu helfen, nicht ſolten befugt ſeyn. Ob nun wohl Silius einwarf, daß das Altar des Bacchus unter denen allgemeinen Worten der auf der Gallier Seite gelegenen Plätze, und Marbod unter denen andern Feinden ſchon begriffen wäre, wolte ſich doch Naſſau nicht abwendig machen laſſen, ſondern ſagte: Wenn die allgemeinen Worte dieſen Verſtand hätten, würde ſolche auszudrücken, es ſo viel weniger bedenklich ſeyn. Gleichwohl verzohe die-

ſer Zwiſt die Unterſchreibung des Friedens, bis auf den Abend, und ſolte auf den Morgen in des Germanicus Gegenwart die Auswechſelung geſchehen. Selbige Nacht aber kam Sextus Papinius von Rom mit Schreiben vom Tiberius; darinnen er des Germanicus Reiſe abermahls aufs beweglichſte trieb, inſonderheit aber verordnete, daß Thuſnelda mit Herrmanns Sohne, Catta, Iſmene und Zirolane alſobald dem Papinius übergeben, und voran nach Rom gebracht werden ſolten.

29. Germanicus ward über dieſem Schreiben ſo verſtellet, als wenn ihn der Blitz gerühret hätte. Er ließ daher noch ſelbige Nacht den Papinius für ſich, fragte: Ob er von dem Innhalte des Briefes wüſte? Dieſer verjahete es, und berichtete darbey, daß Tiberius in Abweſenheit des Sejan und Salluſtius ihm ſolchen eingehändiget, und bey Verluſt ſeines Kopfes ihm das Deutſche Frauenzimmer, deſſen Gemählde er beym Sejan den Tag vorher in ſeinem an der Tiber gelegenen Luſt-Hauſe geſehen hätte, richtig überzubringen anbefohlen hätte. Germanicus fragte weiter, ob er nicht wüſte, woher Sejan dieſe Bilder bekommen? Papinius antwortete: Es hätte ſie Sentia Segeſtens Gemahlin, welche zwey Tage vorher damit nach Rom kommen, und in ſelbigem Garten eingekehrt wäre, mit aus Deutſchland gebracht; Tiberius wäre auch damahls ſelbſt im Garten bey Sentien geweſen, hätte ſolche mit groſſer Verwunderung beſehen, und von Sentien genau erkundiget, ob Thuſnelda noch ſo ſchön, Iſmene, Zirolane und Catta aber ſo eigen, als jene getroffen wären? Als ihm Sentia dieſes nun verjahet, und ihn verſichert, daß ihnen der Pinſel nicht geliebkoſet, ſondern der Mahler ſein Unvermögen, ihre Schönheit vollkommen auszudrücken, bekennet; hätte Tiberius angefangen: So bliebe es denn ein für allemahl wahr, daß in Deutſchland die Schönheit zu Hauſe wäre, und das vollkommenſte Frauenzimmer diſſeits der Berge noch hätte, ſich aus dem Schimpfe der Heßligkeit zu reiſſen. Tiberius wäre mit Sentien, dem Sejan und Salluſtius, hierauf eine lange Zeit in einem mit Cypreſſen beſchatteten Luſt-Gange auf- und abgegangen, und nach ihrer geheimen Unterredung hätte Tiberius ihm geſagt: Er ſolte ſich auf eine ferne Reiſe geſchickt machen; worauf ihm auf den Morgen Tiberius das Schreiben und den Befehl ertheilet, und ihm ausdrücklich angedeutet, daß er, bey Verluſt ſeines Kopfes, ohne dieſe Gefangenen nicht wieder nach Rom kommen ſolte.

30. Germanicus ſchwieg hierzu eine Weile ſtille, hernach ſagte er: Dieſes würde Papinius gleichwohl nicht bewerkſtelligen können, weil er mit den Deutſchen Friede gemacht, und alle Gefangene loszulaſſen verſprochen hätte; und wäre eben dieſer Morgen das Ziel, da die Friedens-Schlüſſe ausgewechſelt, Thuſnelda, Catta, Zirolane und Iſmene mit Herrmanns Sohne über den Rhein geführet und auf freyen Fuß geſtellet werden ſolten. Papinius antwortete: Dieſes zu vollziehen, wolte er dem Germanicus nicht rathen, wenn er ſein ärgſter Feind wäre. Germanicus fiel ein: Ich aber bin viel zu ehrlich, daß ich mein Verſprechen nicht halten, weniger diß, was ich mit Hand und Siegel bekräftigt, zurück ziehen ſolte. Papinius verſetzte: Weil die Auswechſelung nicht geſchehen, ſondern Hand und Siegel noch in ſeinen Händen wäre, ſtünde er auſſer aller Verbindligkeit; ja, wenn ſolches ſchon ausgehändiget wäre, würde er doch wider die Bewerkſtelligung dieſes Schluſſes für allen in Meynz ſich befindenden Römern im Nahmen des Kayſers zu reden gezwungen ſeyn. Germanicus erblaßte hierüber, und fragte: Ob ihm der Kayſer Macht gegeben, ihm in die Gewalt eines Römiſchen Feldherrn einzugreifen, welche allemahl die Willkühr gehabt hätten, Krieg zu führen, und Frieden zu ſchlüſſen? Papinius begegnete ihm mit einer ehr-erbietigen Beſcheidenheit: Ihm wäre, dem Germanicus in etwas einzugreifen,

ſen, nicht befehlen, er würde ſie auch einer ſolchen Verrichtung auf alle Wege ausgedrückt haben: Alleine weil Tiberius ihm ſo ernſtlich mit gegeben hätte, ohne dieſe Gefangene nicht zurücke zu kommen, und er ihm angeſehen hätte, daß ihm was groſſes daran gelegen wäre, Salluſtius ihm etwas vertraut hätte, welches zu entdecken ihm nicht anſtünde, und ſein Kopf ihm lieb, deſſen Verluſt aber auf den Fall einigen Verſehens gewiß wäre; würde ihm Germanicus nicht verargen, wenn er ſich ihre Loslaſſung durch öffentliche Widerſprechung zu hindern, und die Gnade des Kayſers zu erhalten mühete. Denn wer um einen Fürſten lebte, ſchleppte den Tod als eine Kette hinter ſich her. Im übrigen hätte er nicht zu fragen, oder auszumachen: Ob ein Feldherr wider den ausdrücklichen Willen des Kayſers, welchem das Römiſche Volk das Recht des Krieges und Friedens allein eingeräumt hätte, etwas zu ſchlüſſen, oder zu vollziehen befugt wäre. Seinem Bedünken nach aber wäre das Werk noch unvollkommen, und alſo noch Zeit genung, zur Reue und Zurückziehung; weil die Friedens-Schlüſſe überdiß insgemein allererſt von den Fürſten genehm gehabt und beſchworen werden müſten. Germanicus begegnete ihm: Die Römiſchen Feldherren hätten nicht aus einer beſondern Vollmacht, ſondern kraft ihrer Würde, Gewalt Friede zu machen; alſo dörfte er ſo wenig, als wenn Könige ſelbſt gegenwärtig wären, oder die Schlüſſe eigen händig unterſchrieben, ja auch die Abhandlungen der Geſandten, welche nur unverſchränkte Vollmachten hätten, und nichts wider ausdrückliches Verbot ihrer Fürſten eingingen, einer Genehmhabung. Sein und eines ieden Fürſten Wort aber ſolte ſo bündig, als anderer Eide, und eines ieden erſte Sorge ſeyn, daß er von der Nach-Welt mit keinem Schand-Flecke verſtellet würde. Denn obzwar gegenwärtige Gewalt ihrer viele, die Wahrheit zu ſagen, zurück hielte; ſo wäre doch die Feder der Geſchicht-Schreiber ein geheimer, aber lebendiger Pinſel, welcher die Flecken der Gemüther ohne Heucheley und Furcht ans Licht ſtellte, der Pinſel aber der Mahler nur eine todte Feder. Daher ein Fürſt, wie groß er auch wäre, mehr die Feder, als ein heßliches Weib den Pinſel zu fürchten hätte.

31. Papinius zohe die Achſeln ein, und ſagte: Es ſtünde ihm nicht an, mit dem Germanicus über eines Friedens-Schluſſes Verbindlichkeit zu ſtreiten; aber er ſolte nur ſelbſt der Sache, des Tiberius Eigenſchaft, und was ſeinem Hauſe für Gefahr hieraus entſtehen könte, nachdenken. Denn der Fürſten Gnade ruhete keinmahl, ſondern ſie ſtiege, oder fiele. Es fehlte bey Hofe nicht an Leuten, welche ein kleines Verſehen zu halsbrüchigen Laſtern machten. Und obwohl Unſchuld den Zähnen der Verfolgung härter als Kieſel-Steine wäre; ſo hülfe diß doch nicht zu ihrer Erhaltung, ſondern ſie geriethe nur darüber unter die Hämmer, und weil man ſie nicht zubeiſſen könte, würde ſie gar zermalmet. Niemand, wie angeſehen er auch wäre, hätte ſich daher auf der Fürſten Gnade, oder Verwandtſchaft zu verlaſſen, ſondern ein ieder hätte wie ein Blinder auf alle ſeine Tritte, und auf des Fürſten Regungen wie ein Steuer-Mann auf die Flacken und Magnet-Nadel achtung zu geben. Denn man könte ſich ehe und beſſer ins Glücke als in Fürſten ſchicken, weil jenes mit allen, dieſe nur mit etlichen des Umdrehens ſpielten. Jedoch hätten ſich dieſes verkehrten Spieles die gröſten Diener und Leute am meiſten zu beſorgen, welche zwar auf Stelzen gingen, und weit ſchritten, aber alle Augen-Blicke in Gefahr des Fallens wären.

32. Dieſes redete Papinius mit ſolchem Nachdruck, daß Germanicus wohl merkte, er ſagte weniger, als er wüſte; und daß hinter dieſem Befehle ein groſſes Geheimnüß verborgen, oder ihm wenigſtens damit ein Fall-Bret geſtellet wäre. Er ließ alſo den Papinius von ſich, und ſchlug die übrige ganze Nacht ſich mit tauſend widrigen Gedanken. In der erſten Stunde des Tages ließ er den Silius beruffen, wieſe ihm des Tiberius

Brief, und verlangte ſein Gutachten: Ob er dieſem nachleben, oder den Friedens-Schluß vollziehen ſolte? Silius beſan ſich eine weile, und fing an: Ein Staats-Diener muß den Willen ſeines Fürſten, wie die Schiff-Leute den einigen Angel-Stern für ihre Richtſchnur halten, und ſich die viel ſchönern Geſtirne des gemeinen Nutzens und ſeiner verpfändeten Ehre nicht auf die Seite abwendig machen laſſen. Die Herrſchaft kan auch anderer geſtalt nicht beſtehen, als wenn dem Fürſten ohne Einwendung ſeiner Ehre, und Vorſchlag etwas beſſern, gehorſamet wird. Inſonderheit iſt Tiberius ungewohnt, ihm etwas beſſers einreden zu laſſen, ſondern er wil ſelbte als göttliche Wahrſagungen, ohne Erforſchung der Urſachen und Abſehens, beobachtet, und als Jupiters Bliz verehret wiſſen; und ich habe aus ſeinem Munde gehöret, daß ein Fürſt ſeiner Hoheit entſetzt, die Herrſchaft zerriſſen, das gemeine Weſen verwirret würde, wenn man ihm nicht blinden Gehorſam leiſtete, ſondern er ſeinen Befehl allererſt rechtfertigen ſolte. Es iſt zwar nicht ohne, daß Tiberius von dieſem Schluſſe nichts weiß, und abweſende von Deutſchlands Zuſtande nicht ſo wohl urtheilen kan; aber es ſtehet doch einem Feldherrn oder Diener nicht zu, ſeines Fürſten Befehl nach ſeiner Meynung und geſtalten Sachen nach auszudeuten. Daher iſt es allemahl ſicherer, das befohlne thun, als was beſſers erwehlen, und ſich ungewiſſen Zufällen, Gefahr und dem Zorne der Fürſten unterwerfen, welche zumahl wie Tiberius geartet ſind, lieber mit ihrem Schaden Gehorſam zu haben, als mit ſeinem Nutzen Einrathung zu dulden.

33. Germanicus hörte den Silius geduldig aus, und befahl ihm: Er ſolte beyden Geſandten die Urſache ſagen und zeigen, warum er den Frieden nicht vollziehen könte. Silius übernahm dieſe verdrüßliche Verrichtung, und trug denen Geſandten für: Germanicus und er wären nicht wenig bekümmert, daß eine höhere Gewalt dieſe Nacht darzwiſchen kommen wäre, welche ihn an Auswechſelung des abgeredeten Friedens hinderte. Beyde waren voller Hoffnung geweſt, dieſen Augen-Blick den Frieden-Schluß zu erlangen; und alſo wurden ſie hierüber ſo vielmehr beſtürzt. Der Graf von Naſſau fing auch an: Sie wolten ſich zu dem Germanicus, auf deſſen Aufrichtigkeit ihre Fürſten ſo groſſe Thürme bauten, nicht verſehen, daß er diß, was er einmahl beliebt, geſchloſſen, unterſchrieben und beſiegelt, alſo nach der Völker Rechte ſeine vollkommene Verbindligkeit erreicht hätte, zurück ziehen ſolte; zumahl die Römer ja für allen andern Völkern, daß ſie Treu und Glauben hielten, angeſehen ſeyn wolten, und die Treue für eine Göttin verehrten. Silius antwortete: So lange an einem Werke noch was zu machen übrig wäre, hätte es ſeine Vollkommenheit nicht. Zudem wäre dem Germanicus von höherer Hand ein Riegel vorgeſchoben, daß es in ſeiner Gewalt nicht ſtünde, diß zu erfüllen, was er gerne wolte. Der Graf von Witgenſtein fiel ein: Wenn Germanicus keine Gewalt gehabt hat, diß zu erfüllen, was er ſchleuſt, warum hat er ſich denn deſſen angemaſſet, und verſprochen? Silius verſetzte: Er hat ſie gehabt, aber nicht mehr. Naſſau brach ein: Hat er ſie beym Schluſſe gehabt, ſo hat ſie, nachdem man uns unſerer Fürſten Meynung unter dem Scheine habender Gewalt heraus gelockt, uns zum Nachtheile ihm nicht können genommen werden.

34. Silius begegnete ihm: Dieſe Benehmung wäre für dem Schluſſe geſchehen, wiewohl ſie erſt darnach eingelauffen. Es hätte aber Germanicus diß, was Tiberius zwölf Tage vorher aus Rom verordnet, nicht errathen können. Hiermit zohe er des Tiberius Brief herfür, und gab ihn dem Naſſau zu leſen. Witgenſtein aber fing im Eyfer an: Die Deutſchen verſtünden ſich auf ſolch Spitzſinnigkeiten nicht, welches falſche Tugend und Weisheit, auch ehrlichen Leuten ein Greuel und Abſcheu wären. Er ſehe wohl, daß die Römer von ihrer alten Art weit abgewichen

wichen wären, und da ſie anfangs den Pyrrhus für ſeines Arztes Gifte gewarnigt, ſolches hernach ſelbſt dem Pruſias, ſeinen Gaſt Annibaln zu tödten, geſchickt, und den Sergius Galba gerühmt hätten, daß er durch Betrug ſich zum Meiſter der Luſitaner gemacht hätte. Die Deutſchen wären doch durch den mit dem Germanicus gemachten und nie gehaltenen Frieden gewitzigt worden, alſo hätten ſie ſich dißmahl wohl nicht wieder ſollen ans Narren-Seil führen, und ihre redliche Andacht nicht zum Gelächter werden laſſen. Allein für ſo klug ſolten ſie die Deutſchen doch halten, daß ſie ſich das dritte mahl nicht würden äffen laſſen: Und die Nord-Welt würde wenigſtens nunmehr zu ihrer nöthigen Vorſicht begreiffen, daß das Recht der Völker bey den Römern nicht üblich wäre; und daß kein Band in der Welt, als ihr Eigen-Nutz wäre, welches ſie verſprochene Sachen zu halten anſtrengte. Silius empfand dieſe Heftigkeit, wordurch er der Römiſchen Hoheit zu nahe, und wider die gewohnte Beſcheidenheit aller andern Völker geredet zu ſeyn vermeynte; ſagte daher: Die Römer hätten niemahls Gift und Arg-Liſt wieder Feinde gebraucht, als von denen ſie vorher auf gleiche weiſe wären angetaſtet worden. Hätte er auch nur die Gedult gehabt, des Tiberius vorgewieſenen Brief zu leſen; ſo würde er den Germanicus ehe entſchuldigt, als ihm einigen Betrug beygemeſſen haben. Mit des Auguſtus Leben wäre der vorige Friede erloſchen; weil Fürſten nur auf ihr Lebe-Tage die Verwaltung und den Genüß eines Reiches hätten, und alſo ihren Nachfolger durch die aller-verbindlichſten Schlüſſe keine Nothwendigkeit, ihre Verſprechen zu halten, aufbürden könten. Nachdem nun Tiberius an die Catten rechtmäſſige Anſprüche zu machen vermeynt, und wider die Deutſchen den Krieg fortzuſetzen durch keine Verbindligkeit wäre gehemmet geweſt; hätte Germanicus ſeinen Befehl durch die Waffen mit dem gröſten Rechte vollzogen.

35. Witgenſtein verſetzte: Wenn Germanicus denen Deutſchen Fürſten dieſe Auslegung vorher geſagt hätte, würden ſie mit ihm im Nahmen des auf der Grube gehenden Auguſtus niemahls Friede gemacht haben. Er ſähe aber wohl, daß es dem, welcher ſeine Worte an Nagel hinge, niemahls an Vorwand mangelte; und daß das Wachs meiſtentheils feſter am Pergament klebte, als der Wille was zu halten am Verſprechen hinge, ſo daß ſich einige Fürſten wohl verwunderten, was ein gemachter Schluß für ein ſeltzam Thier wäre, daß es über Könige und ihre Fürſten herſchen, oder ſie zu Slaven ihrer Worte machen wolte: Gleich als wenn die Einhaltung Treu und Glaubens zwar einem Edel-Manne, nicht aber einem Fürſten wohl anſtünde; welcher, wenn es der Nutzen ſeines Reiches erforderte, ohne Verminderung ſeiner Ehre, Frieden und Bündnüſſe brechen könte, weil doch die Verbindligkeit gegen ſein Volk unendlich ſtärker, als das ſeinem Feinde oder dem Nachbar gegebene Wort wäre. Silius begegnete ihm: Es lieſſe ſich die Lehre auf niemanden weniger, als auf den Germanicus angewähren, wiewohl ſolche die Cheruſcer und Catten bey vorigem Frieden-Schluſſe ſelbſt gebilligt, und wider den Innhalt ihres Bündnüſſes und des Herzogs Melo Willen, ſich mit den Römern unter dem Vorwande vertragen hätten, daß zwar ein Fürſt nicht ohne erhebliche Urſache, aber gar wohl in äuſſerſter Noth, und wo er in Gefahr gänzlichen Unterganges geräthet, ſeinen Bunds-Genoſſen im ſtiche zu laſſen befugt wäre; ſintemahl ſein Untergang denen Freunden nichts hülfe, ſeine Erhaltung aber ihnen noch ein ander mahl zu ſtatten kommen könte.

36. Der Graf von Naſſau hatte die Augen auf des Tiberius Schreiben, die Ohren bey des Silius und Witgenſteins Wort-Wechſelung, ſeine Vernunft aber war mit Nachdenken, wie mit dem Germanicus weiter zu verfahren ſey, beſchäftigt, weil er es doch, allem Anſehen nach,

wohl gemeynt hatte, und ihm über hoffen die Hände gebunden waren. Dieſem nach reichte er dem Grafen von Witgenſtein des Tiberius Schreiben, und ſagte: Dieſes würde ihm das gröſte Theil ſeines gegen dem Germanicus geſchöpften Argwohns, und daher auch ſeiner Empfindlichkeit benehmen. Nachdem dieſer es auch geleſen, und beyde mit einander ſich ein wenig berathſchlagt, bat Naſſau den Silius: Er möchte dem Germanicus für die verträuliche Eröffnung des kayſerlichen Schreibens Dank ſagen; und weil ſie freylich wohl ſähen, daß ſein gutes Vorhaben durch dieſen eingeworfenen Haken gehemmet würde, wolten ſie doch nicht hoffen, daß er darmit auch ſeine Neigung, das Friedens-Werk zu ſtande zu bringen, mit ſamt der Hoffnung gänzlich würde ſinken laſſen. Zeit und Geduld machten viele Sachen reif, wo die Sonne gleich ſelbſt zu ſchwach wäre, und die Klugheit des Germanicus würde noch, alle Schwerigkeiten zu überwinden, Rath finden.

37. Mittlerzeit hatte Germanicus mit Agrippinen einen harten Stand gehabt, welche aus des Tiberius Schreiben ihm einen groſſen Abbruch ſeiner Würde und Ehren vorgeſtellt, und aus des Papinius nachdenklichen Reden den ihm zu Rom bereiteten Untergang gewahrſagt, auch nichts, ihn zu bereden, vergeſſen hatte, daß er mit den Deutſchen den Frieden vollziehen, und gar nicht nach Rom ziehen, ſondern bey denen treuen Legionen in Sicherheit leben und mit Ehren ſterben ſolte. Alleine des Germanicus Treue gegen den Tiberius war mit einer unüberwindlichen Hartnäckigkeit gefaſſet, daß er Agrippinen ſcharf begegnete, und ihr dermaß: Sie würde durch ihre Heftigkeit und Mißtrauen ihn und ſich ſelbſt ſtürzen, indem ſie ſich allenthalben darmit ſo bloß gäbe, und nicht wahrnähme, daß man denen Nachſtellungen nicht glücklicher als durch Anſtellung entginge, daß man ſie nicht merkte. Ihn würde nimmermehr weder Furcht noch Hoffnung eines Nagels weit von dem Stande ſeiner Pflicht verleiten, in der er, ohne ander Abſehen, auſſer einen guten Nahmen und den Ruhm der Treue zu erhalten, ſterben würde. Ihm wäre die Bekümmerniß der Deutſchen Gefangenen ſo ſehr leid als ihr, und er würde für ihre Ehre und Freyheit zu ſorgen, niemahls vergeſſen. Sie würden aber ſelbſt nicht verlangen, durch ſeine Schmach und Untergang zu geneſen.

38. Silius kam darzu, und berichtete, daß die Geſandten ſich in die verweigerte Vollziehung des Friedens ſchickten, ihn gleichwohl aber um Wegräumung der Hinderniſſe nochmahls erſuchten. Agrippina muſte ſich alſo deſtomehr zufrieden geben. Als ſie nun von dar zu Thuſnelden ſich verfügen wolte, kam der Ritter Malzan, und lieferte dem Germanicus im Nahmen Herzog Herrmanns zwanzig, und Schönborn im Nahmen des Cattiſchen Herzogs zwölf der ſchönſten Pferde ab. Germanicus war über der Großmüthigkeit der Deutſchen gleichſam beſchämet, daß, da die Geſandten die meiſte Urſache hatten, unvergnügt zu ſeyn, ſie ſich am allerfreygebigſten erzeigten. Damit er nun ſich mit keinem Argwohne beladete, als ob ſein Gemüthe einige Abneigung hegte, ward er gezwungen, ſelbige anzunehmen.

39. Thuſnelda und ihre Gefährten waren den Abend vorher mit der Nachricht von dem unterſchriebenen Frieden ſo ſehr erfreuet worden, daß ſie dieſe geſchäftige Gemüths-Regung die ganze Nacht nicht ſchlafen ließ; ſondern theils die Geſpräche, theils die ſüſſen Einbildungen von ihrer Heimkunft ganz munter erhielt. Nach der ihnen durch groſſe Begierde verlängerten Nacht ſahen ſie alle Augen-Blicke, wenn die Geſandten ihnen dieſen Brief ihrer Wohlfahrt, und Agrippina ihre Befreyung überbringen würde. Alleine das Antlitz der ſich endlich einſtellenden Agrippina entdeckte ihnen mit dem erſten Anblicke, daß ſie ſich nur mit dem Brodte der Elenden, nehmlich eiteler Hoffnung, geſpeiſet hatten. Weil Thuſnelda ſie auch alsbald erſuchte, ihnen diß

nicht lange zu verbergen, was das Verhängnüß aufs neue für ſie böſes geſponnen hätte; verſchwieg ſie ihnen auſſer dem, was Papinius von ihren Gemählden zu Rom erzehlet hatte, nicht den Innhalt des kayſerlichen Briefes, und von dem, was dieſen Morgen mit den Geſandten durch den Silius gehandelt worden war. Ihre Gemüther wurden dadurch überaus niedergeſchlagen. Denn wie der Stahl, wenn er vorher glüend gemacht, und alsbald aus der Feuer-Eſſe in eiskaltes Waſſer getaucht wird, die gröſte Härte bekommt: Alſo wird ein von der Freude erwärmtes Gemüthe durch einen geſchwinden Trauer-Fall gleichſam verſteinert. Aber Agrippina und Hermengarde lieſſen an ihnen nichts erwinden, ihre Gemüther aufzurichten, und wie jene ſie vertröſtete, daß Germanicus das äuſſerſte thun würde, den Frieden, wo nicht ehe, doch wenigſtens zu Rom auszumachen; alſo verſicherte dieſe ſie, daß, wenn ſie ſchon nach Rom ziehen müſten, ſie dennoch ein auskommentliches Löſe-Geld für aller ihrer Freyheit zuwege bringen wolte. Beyde Geſandten kamen endlich auch darzu, und verbanden wenigſtens der Betrübten Wunden, zu derer Heilung mehr Zeit und kräftigerer Wund-Balſam vonnöthen war.

40. Ungeachtet nun Agrippina ſchon einmahl beym Germanicus angelaufen war, unterließ ſie doch nicht einen neuen Verſuch zu thun, ob ſie nicht für die Deutſchen was tröſtliches ausbringen könte. Sie hielt ihm alſo ein, daß ein bloſſer Geſandter befugt wäre, ſeines Fürſten ausdrücklichen Befehl zu überſchreiten, wenn eine Sache ſich derogeſtalt verkehrte, daß er durch ſeinen Gehorſam mehr Schaden als Frommen thäte; ja, ſeine unvernünftige Folge würde ſodenn zu einem unverantwortlichen Verbrechen, und er wäre verbunden, zum wenigſten ſo lange an ſich zu halten, bis er ſeinem Fürſten die ihn zurück haltenden Urſachen berichtet, und darüber ſeinen eigentlichen Willen eingeholet hätte. Nachdem nun durch den letzten Feld-Zug die Römiſche Macht gänzlich erſchöpft, der Cherusker durch zweyer Völker Zutritt verſtärckt, und durch den Frieden alles in einen andern Stand geſetzt worden wäre; würde Tiberius dem Germanicus ſo viel weniger als einem Feldherrn für Mangel ausſtellen können, wenn er, um aus einer ſo gefährlichen Verwirrung ſich auszuwickeln, etwas wagte, und eine Verordnung, welche aus Unwiſſenheit ſolcher Umſtände hergefloſſen, und ſo langſam kommen wäre, auſſer Augen ſetzte, und alſo mehr ſeiner Vernunft, als einem unbedachtſamen Befehl folgte: Sintemahl vielmahl mehr derer Staats-Diener Eigenſinnigkeit, oder Vortheil, als der Fürſten rechter Wille und bedachtſamer Schluß darhinter ſteckte. Wie es denn in gegenwärtigem Falle das Anſehen hätte, als wenn Tiberius hierdurch mehr des Sejanus Lüſternheit vergnügt, als ſeine Klugheit zu rathe gezogen hätte. Daher ſie nicht nur die Vollziehung dieſes Friedens, ſondern alles andere für verantwortlich hielte, wenn ein Diener nur nicht das Maß ſeines Ambtes überſchritte, und nichts, was der Hoheit ſeines Fürſten verkleinerlich wäre, handelte. Sejan und andere Rath-Geber des Kayſers zu Rom wüſten viel, wie es um die Krieges-Händel in Deutſchland ſtünde; alſo könten ſie auch nicht beſſer, als der Blinde von der Farbe urtheilen. Hingegen könte Germanicus beſſer als alle andere zuſammen urtheilen, was Rom dienlich, und dem Kayſer anſtändig wäre; weil er alleine die Verfaſſung und ihr Maß auf beyden Seiten wüſte, und auf allen Fall den ihm beypflichtenden Silius zum Zeugen haben würde.

41. Germanicus ſetzte ihr entgegen: Die Unwiſſenheit derer zu Rom hielte ihn an Vollziehung des Friedens am meiſten zurücke, welche ſolchen ſo vielmehr tadeln und ſchelten würden, weil ſie nicht verſtünden, daß Rom an den Deutſchen einen gar andern Feind, als an andern Völkern hätte; ja, ſich der bisher erlittene Schaden nicht einmahl recht ſchreiben, oder wenigſtens nicht dem Römiſchen Volke offenbaren lieſſe, ja auf allen Fall

auch ſchwerlich allenthalben Glauben finden würde. In allen Fällen aber wäre ein Diener auſſer Verantwortung und in Sicherheit, wenn er ſeines Fürſten Willen, er möchte ſo unrecht oder unvernünftig ſeyn als er immer wolte, aufs genauſte nachlebte. Wenn dieſes auch ſchon aufs allerſchlimſte ausliefe, fiele keine Schuld auf ihn, ſondern auf den Fürſten. Hingegen hielte keine Entſchuldigung den ſtich; ja, der glückſeligſte Ausſchlag, dafür doch die klügſten Entſchlüſſungen keinen Bürgen hätten, wären widrigen falls ihn zu vertreten und vom Ungehorſam loszuſprechen nicht genung. Seine Begierde dem Fürſten treulich, und der Eyfer, ſeinem Vater-Lande nützlich zu dienen, würde insgemein für Unvernunft ausgelegt, und weil dieſe eben ſo ſchädlich dem gemeinen Weſen wäre, für eine Untreue beſtraft: Zumahl wenn man nicht nur auſſer Befehl ſich in etwas wohlmeynend einlieſſe, ſondern ſchnurſtracks wider bekommene Verordnung handelte, welches ſchwerlich dem Nahmen eines Betrugs entfliehen könte. Inſonderheit müſte man ſich an dieſem Faden der Ariadne halten, wenn ein Fürſt eigenſinnig, wie Tiberius wäre, ſeinem Verſtande mehr, als aller anderer Klugheit zutraute, und für einen Abbruch ſeiner Hoheit hielte, wenn ſeine Befehle nicht auf ein Haar ausgerichtet würden. Überdiß hätte Tiberius nicht nur eine Art an ſich, iederman Fehler beyzumeſſen; ſondern er wäre auch der mißträulichſte Menſch unter der Sonnen, und würde für einen groſſen Wucher halten, wenn er durch ſcheinbare Beymeſſung eines Verſehens oder Mißhandelns ihm beykommen, und ihn beym Römiſchen Volke ſchwarz machen könte. Welches in gegenwärtigem Falle ihm glücklich angehen würde, weil nicht ſeinem Vernehmen der todte Buchſtaben eines kayſerlichen Befehls, ſondern der zu dem Ende ausdrücklich abgeſchickte Raths-Herr Papinius ſolchem und ihm ins Antlitz widerſpräche; auch, wenn er iemanden von den Gefangenen freylaſſen ſolte, ſelbſt in Meynz bey der Beſatzung einen Lermen anfangen, und beym Kriegs-Volke, welches zwar den Sieg, aber nicht den Frieden gerne ſiehet, leicht Beyfall finden würde.

42. Agrippina verſetzte: Germanicus hätte nicht nur auf diß, was Tiberius zuletzt durch den Papinius verordnet, ſondern auch auf ſeine vorige Schreiben zu ſehen, darinnen er ihm ja deutlich zu verſtehen gegeben, er ſolte die Deutſchen in Ruhe, und ſich durch eigene Zwytracht aufreiben laſſen, welches ohne vorher gemachten Frieden nicht ſicher geſchehen könte. Wie hätte ihm aber Tiberius etwas von einem Frieden können träumen laſſen, ohne daß denen kriegenden Fürſten ihre Gemahlin, Kinder und Anverwandten losgelaſſen würden? Daher müſte der letztere Befehl, welcher von Aufhebung des erſtern nichts meldete, nothwendig auf den Stand des ungeſchloſſenen Friedens ausgedeutet werden. Germanicus begegnete ihr: Diß lieſſe ſich alles wohl hören, wo es um Auslegung einer dunkelen Verordnung zu thun wäre; da denn ein Diener, wenn ihm auf den Hals gegangen wird, und die Sache keinen Verzug leidet, er auch ſiehet, daß ein Fürſt eine neue Begebnüß nicht hat vorſehen und ſeinen Befehl darnach beugen können, ſich wohl nach Leitung des Verhängnüſſes, und ſeiner Klugheit durch eine kecke Entſchlüſſung einer Freyheit anzumaſſen befugt iſt. Aber, wo der Befehl ihm ſchnurſtracks zuwider iſt, hat er gebundene Hände, und dieſer hebt alle vorhergehende Vollmachten, und die Gewalt des Ambtes auf. Agrippina wuſte hierwider nichts kräftiges aufzubringen, iedoch lag ſie ihm noch immer in Ohren, der Sache nachzudenken, und auf ein Mittel zu ſinnen, daß er bey den Deutſchen einen guten Nahmen hinter lieſſe. Dieſer wäre über das Leben, welches der geringſte Pöfel mit Helden gemein hätte, und über den Ruhm groſſer Thaten zu halten, die durch verſehrte Treu und Glauben doch einen unausleſchlichen Schand-Fleck behielten. Dieſe letzten Worte lieſſen in des Germanicus Herze einen ſolchen Stachel, daß er nebſt

dem Silius, auch die zu ſeinen Reiſe-Gefährten ausgeleſenen Freunde, nehmlich den Vitellius, Cneus Sentius, Vibius Marſus, und Veranius zu rathe nahm, und mit ihnen ſchlüſſig ward, den Frieden vollends, iedoch mit dieſem Beyſatze, zu vollziehen: Daß die vom Tiberius verlangten Gefangenen zwar nach Rom reiſen, Germanicus aber daſelbſt ihre Freyheit zuwege bringen, und da er über Hoffen ſolches nicht auszurichten vermöchte, die Deutſchen an den Frieden nicht gebunden ſeyn ſolten.

43. Dieſen Vorſchlag eröffnete Germanicus noch ſelbigen Abend Agrippinen, dieſe den Gefangenen, welche ſie durch Verſicherung, daß ſie auf der Reiſe nach Rom ihre Beſchirmerin ſeyn, oder nicht leben wolte, zu Annehmung dieſes Vorſchlags beredete. Thuſnelda gab noch in der Nacht dem Grafen von Naſſau hiervon einen Vorſchmack, und auf den Morgen beſchwur ſie ihn bey ſeiner Treue, er möchte das äuſſerſte thun, was er könte, damit des Germanicus und Agrippinens Wohlmeynen mit dem Frieden nicht zerginge. Als nun Silius beyden Geſandten dieſes vortrug, machte der Graf von Witgenſtein zwar wegen mangelnder Vollmacht einige Schwerigkeit, und verlangte dreyer Tage Aufſchub, in welcher Zeit er vom Herzoge Arpus ſolche zu erlangen getraute; aber Silius ſagte: Daß Germanicus den dritten Tag aufbrechen müſte; und der Graf von Naſſau, welcher ſich hierauf ſchon gefaßt gemacht, und befunden hatte, daß an Gewinnung weniger Zeit, und einem kurzen Frieden mit den Römern, dem Feldherrn wegen der mit dem Marbod und Ingviomern habenden Zwyſpalt viel gelegen wäre, entdeckte dem Witgenſtein, daß er dieſe Bedingung mit dem Frieden anzunehmen gedächte; wuſte ihm auch ſeine Schwerigkeiten derogeſtalt zu zerlegen, daß er bis auf Genehmhabung ſeines Fürſten, darüber Silius kein Bedenken hatte, zu ſchlüſſen, das Wort von ſich gab. Alſo ward über dieſen Beyſatz ein neuer Aufſatz gemacht, unterſchrieben und beſiegelt. In der fünften Stunde wurden die Geſandten beym Germanicus mit groſſem Gepränge zur Verhör eingeleitet, und die Friedens-Schlüſſe gegen einander ausgewechſelt. Als dieſes auf einem groſſen Saale in Anweſenheit der vornehmſten Römer geſchehen war, befahl Germanicus den Frieden an dreyen Plätzen der Stadt Meynz auszublaſen, und an allen Grenzen zu ſchreiben, daß die Feindſeligkeiten gegen die Deutſchen aufhören, und, bis zu einlaufender Genehmhabung des Friedens, die Gefangenen in Feſtungen als freye Leute gehalten werden ſolten.

44. Zu Thuſnelden und anderm Frauenzimmer ſchickte er den Vitellius, und ließ ihnen vermelden, daß ſie nicht mehr der Römer Gefangene, ſondern ſeine Gäſte wären. Nach dieſer gemachten Anſtalt führte Germanicus die Geſandten in ſein inneres Gemach, zohe daſelbſt aus einem helfen-beinernen Schranken, deſſen Fächer alle mit glatten und vielerley Landſchaften abbildenden Steinen verſetzt und inwendig mit geſchliffenen Schild-Kroten-Schalen belegt waren, ein Schreiben herfür. Dieſes wieſe er dem Grafen von Naſſau ihn fragende, ob er daran Hand und Siegel kennte? Als dieſer es nun mit dem erſten Blicke für des Herzog Ingviomers anſahe, fing Germanicus an: Ich wil dem Herzoge Herrmann und Arpus durch dieſes das erſte Kennzeichen meiner Freundſchaft für Augen ſtellen. Gab es alſo dem Naſſau nicht nur zu leſen, ſondern auch dem Feldherrn zu überbringen. In dieſem fanden beyde Geſandten nachfolgende Worte mit Ingviomers eigener Hand in Römiſcher Sprache geſchrieben: Großmächtiger Germanicus! Ingviomer wird nun auch bey den Römern Schutz, bey dir Freundſchaft zu ſuchen gezwungen, nachdem ihn der herrſchſüchtige Herrmann zu unterdrücken, die hoffartigen Catten verächtlich zu halten anfangen. Tiberius wird den hoffentlich für einen Bunds-Genoſſen nicht verſchmähen, der für ſein Vater-Land ſo viele

Jahr, und als Herrmann noch mit Tocken ſpielte, den Degen rühmlich geführet hat. Es iſt mir leid, daß ich wider die Römer fechten müſſen; aber Rom unvergeſſen, daß ich meine Tapferkeit auch für die Römer angewehret habe. Dieſe ſind gewohnt, auch alter Dienſte zu gedenken, und Germanicus die Tugend an Feinden werth zu halten. Dieſe werde ich künftig Rom zu Dienſte, und zu Befeſtigung eines ehrlichen Friedens zwiſchen beyden Völkern anwenden, welcher ohne Vertilgung des ehr-geizigen Herrmanns, und ohne Züchtigung der rauberiſchen Catten nicht zu hoffen iſt. Der Römer Freundſchaft wird Ingviomer mit beſtändigerer Treue vergelten, als Melo, Ganaſch und Malorich, welche durch ihren mit dem Herrmann gemachten neuen Bund, und ihren Abfall von Rom, der Deutſchen Beſtändigkeit einen heßlichen Brand-Fleck eindrücken, und ſowohl als die Semnoner und Langobarden ihnen das Joch der Cheruſciſchen Dienſtbarkeit, Deutſchlande am Herrmann einen Wüterich, den Römern aber einen unverſöhnlichen Feind aufbürden. Witgenſtein laſe dieſes Schreiben mit mehrer Veränderung, als Naſſau, welcher aus Ingviomers Dräuungen ihm nichts beſſers wahrgeſagt hatte. Beyde aber ſagten dem Germanicus für ſo aufrichtige Entdeckung dieſes feindlichen Vorhabens verbindlichſten Dank; welcher den Cneus Sentius beruffen ließ, und ihm in ihrer Gegenwart befahl: Er ſolte den Ritter Kulenburg, welchen Ingviomer an Germanicus abgeſchickt hatte, mit dieſer Erklärung abfertigen: Weil die Cheruſcer und Catten nunmehr gute Freunde der Römer wären, könte er ſich wider ſie mit niemanden in Bündniß einlaſſen.

45. Hierauf führete Germanicus die Geſandten in den Speiſe-Saal; dahin auch Agrippina Thuſnelden, Iſmenen, die Herzogin Catta und Zirolanen, brachte. Wiewohl nun dieſes Feyer ganz unvermuthet kam, ließ doch Germanicus darbey die Römiſche Pracht zur Genüge ſehen, und ging an Köſtligkeit der Speiſen und des Getränkes nichts ab, was die den Römern unterthänige Länder zu ihrer Verſchwendung zu zinſen, oder auch die Gewinn-Sucht aus den äuſſerſten Enden der Welt herzuholen pfleget. Germanicus und die andern vornehmen Römer bezeigten eine ſonderbare Verträuligkeit gegen die Deutſchen, und keine gemeine Freude über dem gemachten Frieden. Auf die Nacht wurden auf den Bergen und im Rheine allerhand Luſt-Feuer angezündet; und auf den Morgen verfügte ſich Germanicus mit den Geſandten und dem ganzen Hofe für die Stadt an den Rhein, allwo er dem Einfluſſe des Meynes gegenüber harte ans Ufer einen vier-eckichten Marmel-Stein, welcher oben das Antlitz des Römiſchen Grenz-Gottes fürbildete, und ſolches gegen Deutſchland kehrte, eingraben, und darneben das aus blau-grünem Marmel-Steine künſtlich gehauene Bild des Rheines aufſetzen ließ, in deſſen Geſchirre ein auf dem nächſten Berge entſpringendes Qvell durch verborgene Röhren geleitet, und deſſen Waſſer daraus in den Rhein-Strom geſchüttet ward. An dem erſten ſtanden folgende Reime:

Die Grenze Galliens und Deutſchlands iſt allhier,
Wo der geweihte Rhein die beyden Ufer netzet.
Vorm Frieden ward diß Ziel den Nachbarn zwar geſetzet;
Doch ſchrieb ſchon die Natur diß Grenz-Mahl ihnen für.

An des andern Fuſſe war zu leſen:

Der durch der Nachbarn Blut zeither getrübte Rhein,
Führt Perlen itzt und Gold; wird auch noch ſchöner rinnen,
Wenn Rom und Deutſchland wird einander lieb gewinnen;
Denn Fried' iſts feinſte Gold, der beſte Edel-Stein.

Als beyde Bilder aufgerichtet waren, ſalbeten ſie die Prieſter mit wohlrüchendem Oele, kränzten ſie auch mit Oel-Zweigen, und befahlen dem Grenz-Gotte, daß er von dar ſo wenig weichen ſolte, als er ſich zu Rom auf dem Capitolium vom Tarqvinius hätte verrücken laſſen, und dem groſſen Jupiter ſelbſt die Stelle räumen wollen. Hierauf wurden dem Grenz-Gotte allerhand Erſtlinge der Früchte, dem zwey-hörnichten Rheine aber zwey Ochſen geopfert; welches alles dahin zielte, daß Germanicus die Deutſchen des Friedens halber verſichern wolte.

46. Demnach nun bey dieſem abſonderlich beliebt war, daß das Deutſche Frauenzimmer anderer geſtalt nicht, als in Geſellſchaft Agrippinens, nach Rom reiſen, Papinius aber, kraft habenden Befehls, ſich von ſelbtem nicht abſondern, weniger voran gehen wolte; ſchickte Germanicus den Veranius mit einem Schreiben dieſes Inhalts an Tiberius voran: **Weil der Kayſer ihm befohlen, die Deutſchen ihrer innerlichen Unruhe zu überlaſſen, hätte ihm das Glücke gefügt, daß nicht nur die Cheruſcer und Marckmänner einander in die Haare kommen wären, ſondern es würde eheſtes Tages auch zwiſchen dem Herzoge Herrmann und dem Ingviomer ein neues Kriegs-Feuer aufgehen. Aus dieſer Uneinigkeit hätte er einen vortheilhaften Frieden noch für des Papinius Ankunft geſchloſſen gehabt, und Gallien dadurch in Sicherheit geſetzet, welches ſonſt, weil die Sicambrer, Chauzen und Frieſen ſich mit dem Herrmann wieder vereinbaret, Noth gelitten, und Rom in einen gefährlichen Krieg verſenket haben dörfte. Ob nun zwar in dieſem Frieden ausdrücklichen verſprochen worden wäre, alle Gefangenen auf freyen Fuß zu ſtellen, hätten doch die Deutſchen Geſandten dem Kayſer zu Ehren beliebt, daß Herzog Herrmanns Gemahlin, Sohn, Catta, Iſmene und Zirolane nach Rom reiſen, und dadurch ſeinem Willen nachleben möchten. Er verſähe ſich aber, daß Tiberius alles verſprochene genehm haben, die mit ihm dahin Reiſenden los geben, alſo ihn ſeiner verpfändeten Worte und Ehren halber, Rom aber eines weit ausſehenden Krieges befreyen würde.**

47. Veranius reiſete noch ſelbigen Tag geraden Weges nach Rom ab; Germanicus und Agrippina aber brachen mit ihrer Deutſchen Geſellſchaft folgenden Morgen auf. Es iſt kaum glaublich, was des Germanicus Abreiſe bey dem Römiſchen Kriegs-Volke und den Galliern für groſſe Betrübnüß erweckte. Silius hatte zwar ſeine Legion für des Germanicus Hauſe aufgeführet; aber ſie hatten den Adler mit ſchwarzem Boy umbhüllet, die andern Kriegs-Zeichen zu bodem gekehrt, alles war für Trauren ſtock-ſtille, und ſahe auf die Erde, ſeufzete, oder hatte die Augen voller Waſſer ſtehen. Als Germanicus nun heraus kam, zu Pferde ſaß, und Abſchied nahm, erhob ſich ein erbärmliches Gewinſel, die ihm die Hand küſſenden Hauptleute konten kein Wort aufbringen; erſetzten aber dieſen Abgang mit einem Uberfluſſe darauf rinnender Thränen. Etliche rufften: **Wie er als ein Vater der Legionen ſie verlaſſen könte, da ſie für ihn alle Tage zu ſterben erbötig, auch zu ſeiner Sicherheit mit ihm nach Rom zu ziehen nöthig wären.** Nicht weniger Herze Leid bezeigten ſie gegen Agrippinen, als ſie in die Senfte ſaß. Sie nennten ſie die Mutter der Läger, und baten, wenn ſie zu ihrem Troſte ja nicht beym Kriegs-Volke bleiben könte, möchte ſie doch ihren im Lager auferzogenen Sohn Cajus zurücke laſſen; er würde bey ihnen nicht wie zu Rom verzärtelt werden, aber für Gifte und Eiſen ſo viel ſicherer ſeyn: Sie ſelbſt aber möchte doch ſich und die Ihrigen zu Rom wohl in acht nehmen. Denn ſie wären verſichert, daß ſie am Rheine zwiſchen den Spieſſen und Keulen der Deutſchen ſicherer, als zu Rom zwiſchen den Armen des Tiberius, Liviens und des Druſus wären. Endlich rufften ſie ihnen mit vollem Halſe tauſend Glücke nach.

48. Noch viel ungeberdiger ſtellten ſich die Gallier, welche aus den fürnehmſten Städten nach Meynz kommen waren, dem Germanicus für ſo viele Wohlthaten Dank zu ſagen. Sie trugen ihm den Nahmen eines Vaters der dreyen Gallien an, weil ſie unter der Römiſchen Herrſchaft noch von niemanden ſo gütig wären gehal-

ten worden. Inſonderheit aber wuſten ſie die letztere Wohlthat wegen des gemachten Friedens nicht gnugſam zu rühmen. Zu dem Ende hatten ſie auch auf dem erſten Berge, über den des Germanicus Reiſe ging, bey dreyen Brunnen eine herrliche Ehren-Pforte aufgerichtet; vielleicht weil Mercur, unter deſſen Geſtalt ſie den Germanicus verehren wolten, in Arcadien auf einem Berge bey drey Brunnen ſol gebohren ſeyn. Auf dieſer Ehren-Pforte hatten ſie die denkwürdigſten Gerichte vom Mercur, und darunter die Verrichtungen des Germanicus in Gallien und Deutſchlande fürgebildet. In dem erſten Felde war Germanicus unter der Geſtalt des Mercur, und die Stadt Rom wie Juno gebildet. Er hatte eine güldene Schale in der Hand, darein Rom aus beyden Brüſten durch verborgene Röhren Milch ſprützte, die er auf die Erde ausgoß; darunter ſtanden folgende Reime:

Was aus der Juno Bruſt für Milch Mercur geſogen,
Hat er in's Himmels Burg zur Milch-Straß angewehrt.
Uns hat Germanicus in Saft und Blut verkehrt,
Was er an Süſſigkeit ie hat aus Rom gezogen.
Wer zweifelt: daß man nun iedwedem dancken muß?
Der Himmel dem Mercur, wir dem Germanicus.

Auf der andern Tafel war Tiberius in Geſtalt des den Blitz auf die unten knienden drey Gallien auslaſſenden Jupiters gebildet; welchen aber Germanicus ihm aus den Händen riß, und Gallien mit dem Herolds-Stabe des Mercur bedeckte. Darunter war zu leſen:

Mercur hat Jupitern den güldnen Stab entführet,
Aus Sorge ſchweren Brands, den Blitz nicht angerühret;
Allein Germanicus ſcheut keinen eignen Brand,
Läßt dem Tiber den Stab, und nimmt ihm aus der Hand
Den Blitz, wenn Gallien ſol ſeinen Zorn empfinden.
Wem hat es Urſach nun mehr Weyrauch anzuzünden?

In dem dritten Felde ſtand Mercur: Mit ſeinem Stabe reichte er in den geſtirnten Himmel; neben ihm ſtand ein Widder, unter ſeinen Füſſen ſegelte ein Schiff auf dem Meere. Darbey ſtand folgende Auslegung:

Mercur ſteht auf der Welt den fetten Heerden für,
Im Himmel iſt er Wirth, der Schiffer Schirm in Seen;
Seit dem Germanicus uns fürſteht, ſehen wir
Mehr Schiffe durch das Meer, mehr Vieh auf Weiden gehen.
Er giebt auf unſer Heil und unſern Glücks-Stern acht,
Ja, er hat Gallien zum Himmel faſt gemacht.

In dem vierten Felde theilte Germanicus in der Geſtalt, wie die Kauf-Leute ihren Mercur zu mahlen pflegen, denen dreyen Gallien Maß, Gewichte, und die Römiſchen Geſetz-Tafeln aus; unter ihm ſtand folgende Uberſchrift:

Die Handlung hat Mercur der Welt zu Nutz erdacht,
Und wider den Betrug Maß und Gewicht erfunden;
Uns hat Germanicus mit Süd und Oſt verbunden,
Und unſre Kaufmannſchaft in höchſten Schwung gebracht.
Gerechtigkeit iſt itzt der Gallier Gewicht.
Allein ihr Glücke weiß von keinem Maſſe nicht.

Im fünften Felde ſtand eine weiſſe und fette Kuh, mit einem Kranze von vielerley Blumen umb den Hals. Auf der Stirne ſtand mit güldenen Buchſtaben: Jo; umb die Hörner: Gallien, geſchrieben. Gegenüber war der ſchlafende Argus mit hundert zugeſchloſſenen Augen, und Germanicus in Geſtalt des auf der Leyer ſpielenden Mercur, unten aber folgende Auslegung zu ſehen:

Dem Argus ſchleuſt Mercur die hundert Augen zu,
Die um die Jo ſtets aus eitel Mißgunſt wachen;
Iſt Jo Gallien und eine fette Kuh,
So iſt Germanicus auch zum Mercur zu machen,
Nun aller Deutſchen Neid ſchläft durch den Frieden ein,
Bey unſerm Glücke blind, mit ſich vergnügt muß ſeyn.

Im ſechſten Felde ſaß Germanicus in Geſtalt des Mercur auf einem Throne; für welchem auf einer Seite die Gallier fochten und Ritter-Spiele, auf der andern die Beredtſamkeit übten. Darunter ſtand geſchrieben:

Von dem Mercur rührt her Beredtſamkeit und Fechten;
Diß unterhält den Krieg, und jenes ſchaffet Ruh:
Germanicus bringt uns auch beyde Künſte zu.
Denn Gallien kan nun auf Römiſch red- und rechten;
Er hat die Waffen es zu führen recht gelehrt,
Und wie ſo Stahl als Kiel zu brauchen ſich gehört.

Im ſiebenden Felde ſtand Mercur in einem Zau=

ber Kreiſſe, machte mit ſeinem Stabe allerhand ſelzame Zeichen darum, für ihm aber kam aus der zerberſtenden Erde ein Geſpenſte herfür. Zu ſeinen Füſſen lagen viel verſchloſſene Herzen, in welchen allen aber Schlüſſel ſteckten. Unten war dieſe Schrift zu leſen:

Mercur dem Jupiter zu allen Schlüſſel gab,
Der die Geſtirn' aufſchleuſt, und öffnet Höll und Grab,
Lehrt alles Zauber-Werk, flöſt Oel ins Pluto Kerzen.
Allein Germanicus weiß beſſre Zauberey;
Er bricht mit Freundligkeit Erzt, Stahl und Stein entzwey,
Die einen Schlüſſel hat zu aller Menſchen Herzen.

Im achten Felde richtete Germanicus in Geſtalt des Mercur mit ſeinem Stabe den Lauf des Geſtirnes; welches folgende Reime auslegten:

Mercur hat uns gelehrt des Himmels Heimligkeit,
Und was s' Verhängnüß hat in Sternen Ziffern ſtecken:
Allein Germanicus weiß nicht nur zu entdecken
Was uns ein Stern ſagt wahr; er meiſtert ſelbſt die Zeit,
Kehrt, was ein Unſtern draut, durch klugen Rath in Segen.
Iſt dem Verhängnüſſe durch Tugend überlegen.

Im neunten Felde waren die zwey Pforten der Träume, und zwiſchen dieſen Mercur, welcher darüber ſeine Botmäſſigkeit ausübt. Darunter ſtanden nachfolgende Reime:

Was Ehr-Sucht, Wolluſt, Geiz für Wunder kan erſinnen,
Laſt in des Menſchen Herz Mercur durch Träume rinnen,
Wenn er die Thor auffſperrt von Horn und Helfen-Bein.
Wir aber können nichts ſo gut durch Träume faſſen,
Was uns Germanicus nicht würklich ſchmecken laſſen:
Was für ein gröſſer Gott muß der für jenem ſeyn?

Im zehnden Felde erledigte Mercur vieler Sterbenden Seelen von dem Gefängnüſſe ihrer Leiber, hingegen vereinbarte er viel aus den Elyſiſchen Feldern zurück ans Tage-Licht kommende Seelen mit neuen Leibern. Welches folgende Uberſchrift dem Germanicus zueignete:

Mercur löſt von der Laſt der Leiber ab die Seelen,
Und wenn die Zeit iſt aus, ſo führt er aus den Hölen
Des Pluto, und vermählt mit neuen Leibern ſie.
So trennt Germanicus die Seelen ſtolzer Feinde;
Beſeelt durch ſeine Gunſt die unterdrückten Freunde.
Drum beuge Freund und Feind für ihm nur Herz und Knie.

Im eilften Felde ſtand der den Mercur abbildende Germanicus. Reichte denen drey Gallien zum Zeichen des ertheilten Römiſchen Bürger-Rechts drey weiſſe Röcke, und wieſe ſie zur Verehrung der zwölf groſſen Götter an. Darunter war folgendes geſchrieben:

Mercur hat von dem Vieh die Menſchen unterſchieden,
Als er ſie Götter ehrn, die Räuberey durch Frieden
In ſanfte Sitten leben und Städte bau'n gelehrt.
Wenn vom Germanicus wir nicht gebändigt wären,
So würde Gallien nur Barbarn in ſich nähren,
Das nunmehr Bürger hauſ't und wahre Götter ehrt.

Im zwölften Felde warf Germanicus in Geſtalt des Mercur ſeinen vom Apollo für die Leyer eingetauſchten Stab, zwiſchen zwey einander beiſſende Schlangen, durch welchen ſie ihren Krieg alsbald in eine lieb-reiche Umbfaſſung ſollen verwandelt haben. In der Hand aber hatte er einen güldenen Rinken mit vielen goldenen Ketten, welche einer Anzahl Deutſchen an denen Ohren feſte gemacht waren, dadurch er ſie an ſich zohe. Die darunter ſtehenden Reime machten darüber dieſe Auslegung:

Mercur führt alle Welt an einer güldnen Ketten,
Und ſchaffet, daß ſie Fried auch wider Willen trifft:
Sein Stab verkehrt in Brunſt der Nattern Zwytrachts Gift.
So, wenn die Deutſchen gleich mehr Gall' als Schlangen hatten,
Kan doch Germanicus ſo künſtlich ſie beſchwern;
Daß ſie des Haſſes Gift in holde Freundſchaft kehrn.

49. Durch dieſen Ehren-Bogen gingen drey weite Pforten. Zwiſchen der mittelſten auf der rechten Hand ſaß Germanicus in Geſtalt des Mercur auf einem erhobenen Stule. Auf der linken Seite kniete gegen ihm das Celtiſche Gallien, neben ihm lag der Fluß Rhodan, durch deſſen Waſſer-Krug der eine Brunn ſein Waſſer ausſchüttete: Gallien aber reichte dem Germanicus eine Schüſſel von Zungen zu. Auf der rechten Hand der erſten Pforte kniete das Aqvitaniſche Gallien, und reichte mit der Hand dem Germanicus ein Hahn zu. Neben ihm lag der Fluß Garumna, durch deſſen Geſchirre der andere Brunn floß. Auf der linken Seite der dritten

Pforte kniete das Belgiſche Gallien, und übergab dem Germanicus eine Schale Honig und einen Krug voll Milch. Neben ihm lag die Maaß, durch deſſen Waſſer-Topf ſich der dritte Brunn ausſchüttete. Dieſe Bilder waren alle in Rieſen-Gröſſe und ſtark vergoldet. An denen vier Füſſen waren vier Tafeln, in welche mit güldenen Buchſtaben folgende Reime geſchrieben waren:

Verſchmähe Galliens geringes Opfer nicht,
Du Römiſcher Mercur. Diß was dir unſre Pflicht
Zu bringen ſchuldig iſt, wächſt nicht in unſern Grenzen,
Steht nicht in unſer Macht. Mit unſern Lorber-Kränzen
Iſt Göttern nicht gedient, die Rom ſchon betet an,
Weil dir ſein Jupiter kaum ſelbſt vergelten kan.
Was deine Tugend heiſcht; wie ſollen unſre Scherben
Dir nicht verächtlich ſeyn? Was Kermes-Körner färben,
Was unſre Bäum' und Vieh für weiche Wolle trägt,
Was unſer Seiden-Wurm aus Laub zu ſpinnen pflegt,
Dient dem Germanicus zu keinem Sieges-Kleide.
Der Perſe, dem er dräut, trägt ihm ſchon ſeine Seide,
Arabien ſein Gold, Taprobana ſein Gut
Der Muſcheln, Indien ſein Stein-Werk, Tyrus Blut
Der Purper-Schnecken an, ihm einen Rock zu weben,
In welchem er nach Rom als Sieger ſich erheben,
Sein Heiligthum beziehn, und in dem Capitol
Die Zahl der Helden mehrn und ſich vergöttern ſol.
Jedoch verſchmäht kein Gott die zwar geringen Gaben
Gemeiner Opfer nicht, die nur den Beyſatz haben
Der Andacht. Dieſe giebt dem Hartzte, das man ließt
In Ameiß-Haufen auf, mehr Kraft, als was erkieſt
Von den Sabeern wird, wenn nur auf ſchlechten Kohlen,
Die keinen reinen Brand aus warmen Herzen holen,
Viel männlich Weyrauch ſchmilzt. So nim nun gnädig an,
Was Gallien dir bringt, und Armut geben kan.

Für allem liefert es dir die geweihten Zungen,
Denn dein Gedächtnüß wird mit Ruhme ſeyn geſungen,
Und unſer Herze wird ſich dir zum Tempel weih'n,
Weil Gallien nur nicht wird ohne Zunge ſeyn.
Laß Amathuſien die Muſchel-Zungen bringen,
Laß auch zu Babylon vier güldne Vögel ſingen,
Legt ihnen auch das Lob der Götter-Zungen bey,
Weil ſie den Königen durch ſüſſe Zauberey
Erworben aller Gunſt; du ſelbſt wirſt einſt bekennen,
Daß mit mehr Andachts-Glut dir unſre Zungen brennen.
Jedwedes Baum-Blat wird in Zungen ſich verkehrn,
Ja, jeder ſtummer Fiſch, den unſre Waſſer nährn,
Wird den Germanicus mit heller Zunge preiſen.
Die Zungen ſind zwar ſonſt die letzten Opfer-Speiſen
Der Götter; aber hier ſind ſie die erſte Tracht,
Weil unſer Herze ſie zu ſeinen Flammen macht,
Um Galliens Mercur mit ihnen zu verſöhnen,
Und ſein Altar damit als Hörner zu bekrönen.

Das andre, was dir wird von Gallien gewährt,
Iſt ein geringer Hahn. Weil aber er begehrt
Von ſo viel Göttern wird, weil Titan ihn hoch achtet,
Weil er dem Eſculap und Tode wird geſchlachtet,
Weil wegen Tapferkeit ihn Pallas ihr erkieſt,
Mit ihm den Helm ziert aus, Mercur ihm günſtig iſt:
So wird Germanicus den Vogel nicht verſchmehen,
Den über Perſien man einmahl herrſchen ſehen,
Den die Natur gekrönt, den an der Adler ſtatt
Der Adel Cariens auf ſeinen Lanzen hat,
Der Löwen durch ſein Lied zu ſchrecken ſich erkühnet.
Denn kein von Furcht und Schlaf bethörter Vogel dienet
Für einen ſolchen Held, der ſolche lange Zeit
Für Gallien gewacht, durch ſeine Tapferkeit
Für Deutſchlands Löwen uns hat als Cancul beſchützet
Der Gallier ihr Mars. Doch wo kein Hahn dir nützet,
So laß uns Gallier dir nicht verſchmählich ſeyn,
Wenn wir uns ſelber dir an ſtatt der Hahnen weihn.
Iſt unſer Vater nicht Alectryon geweſen,
Hat doch die Nacht für uns den Vogel ausgeleſen,
Die unſer Urſprung iſt; ja, diß beherzte Thier
Geht als ein Beyſpiel uns in hundert Werken für.
Und zwar in dieſem auch, daß unſer Blut und Leben
Für den Germanicus zum Opfer hinzugeben
Nicht ein'ge Scheue trägt. Das letzte Liebes-Pfand,
Was Gallien dir bringt mit ſeiner treuſten Hand,
Iſt Milch, des Blutes Schaum, und Zucker unſre Bienen.
Weil beyde Säfte nun den Erden-Göttern dienen,
Weil ihre Süſſigkeit ſo den Mercur vergnügt,
So nim auch du ſie an. Denn daß mans Feld noch pflügt,
Daß unſre Kühe Milch, die Schafe Wolle geben,
Die Biene Honig macht, auf Hügel wachſen Reben;
Diß ſchreibet Gallien dir, Schutz-Herr, ewig zu,
Dankt dir die Fruchtbarkeit und ſeine ſtolze Ruh.
Sein Honig mag Athen, Surrent die Milch ausſtreichen,
Garumna und die Maaß wird beyden wenig weichen.
Es zuckert unſre Lieb' auch Milch und Honig ein,
Wie jene oben, diß ſol unten ſüſſer ſeyn.
So bringt dir Gallien den Honig ihrer Seelen
Und ihrer Zunge Milch. Kan Honig in den Hölen
Die Leichen für Verweſ- und Fäulung halten frey,
Legt ſeine Nahrung uns ein langes Leben bey:
So wird Germanicus hier nimmermehr verweſen,
Weil Gallien durch ihn, als Vater, iſt geneſen;
Weil er durch ſeine Hold als Mutter uns geſäugt,
Des Glück- und Himmels-Gunſt uns gleich als Milch zuneigt.
Daß wir auch dein Altar nach Noth verſorgen können.
Wird wo du uns bleibſt hold, noch Gott mehr Segen gönnen.
Man wird in Gallien nur güldne Jahre zehln,
Der Maaß wird nimmer Milch, der Samber Honig fehln,
Die Ligeris wird ſich mit Fruchtbarkeit ergieſſen,
Die Moſel wird voll Wein, nur Oel im Rhodan flüſſen.

50. Unter dieſem Berge auf einer annehmlichen Wieſe und an einer hellen Bach ſtand eine

andere prächtige, jedoch kleinere Ehren-Pforte. Dieſe hatte oben fünf groſſe Felder. In dem mittelſten umarmte Germanicus und Agrippina in Geſtalt des Oſiris und der Iſis einander. Er hatte die Sonne, ſie den geſichelten Monden auf der Stirne; in der Hand einen Jäger-Spieß, zu den Füſſen den drey-köpfichten Cerberus, weil Iſis mit der dreyfachen Hecate eines, und im Himmel der Monde, auf der Erde Diana, in der Hölle Proſerpina ſeyn ſol. Darunter ſtand mit güldenen Buchſtaben: **Die Vermählung der Natur und des Glückes.** Im erſten Felde ſtand Iſis in Geſtalt der Ceres, hatte auf dem Haupte einen Kranz von Weizen-Eeren, in der Hand ein Horn des Uberfluſſes, und hatte darunter den Titel einer **Gebährerin der Früchte.** Im andern Felde hatte ſie einen Kranz von allerhand glänzendem Erzte, in der Hand einen Püſchel Narciſſen, zu den Füſſen einen Molch, weil dieſer nirgends, wo nicht auch Geld iſt, ſich aufhalten ſol, über jener Abbrechung aber Proſerpina ſol geraubet worden ſeyn. Unter ihr war geſchrieben: **Die Erfinderin des Erztes.** Im vierten Felde war Aprippina in Geſtalt der vielbrüſtigen Iſis zu ſehen, an welcher Unter-Kleide allerhand Löwen- Katzen- Habichts-Köpfe, Schlangen und andere Egyptiſche Bilder-Schriften zu ſehen. Auf dem Haupte hatte ſie Ochſen-Hörner, zu den Füſſen einen Fiſch, von welchem ſie ſol ſeyn erhalten worden, und in deſſen Geſtalt ſie verehret zu werden pflegt. Sie hatte zur Uber-Schrift: **Die Mutter der Feuchtigkeit.** Im fünften Felde ſtand Iſis in Geſtalt eines viereckichten Steines, wie auch Mercur gebildet wird: Ihre Augen waren wie die der Themis verbunden, und neben ihr lag ein Mäß-Stab und Richtſchnure; darunter ſtand: **Die Erfinderin der Geſetze.** Unten ſaß Agrippina wie die Egyptiſche Iſis auf einem königlichen Stule; für ihr knieten die drey Gallien: Das Celtiſche überlieferte ihr einen Püſchel Mah-Häupter, das Aqvitaniſche eine Gans, das Belgiſche eine Kalbe.

51. Auf jeder Seite der Ehren-Pforte ſtand eine vier-eckicht zugeſpitzte Säule, an denen folgende Reime zu leſen waren:

Wer die Geheimnüſſe der gütigen Natur,
Die Unruh voller Rad der richt'gen Sonnen-Uhr,
Der Tag und Nächte Maß, den Unterſcheid der Zeiten,
Das Reichthum in der Welt von Luſt und Nutzbarkeiten
Vernünftig überlegt, dem fällt es gar nicht ſchwer,
Zu urtheiln: Alles rührt von einer Gottheit her.
Das biſt, o Iſis! du. Was Menſchen kan ernehren,
Muß zeugen der Oſir, und Iſis es gebähren.
Sie ſchwängert Erd und Meer, läßt Erzt wie Pflanzen blühn,
Deckt Wieſen mit Schmaragd und Gärte mit Rubin.
Sie kleidet Berg und Fels mit Wäldern und Gepüſchen,
Weiß ſie mit friſchem Qvell und Schatten zu erfriſchen.
Das Feld beſämet ſie mit tauſend Kräuterey,
Zur Speiſe Wild und Vieh, dem Menſchen zur Arzney.
Schafft Wind und Witterung, giebt den Gewächſen Segen,
Geußt Schalen voller Thau und Schläuche voller Regen
Auf Wüſteneyen aus. Zeucht's Waſſer aus der See,
Verkehrt es in Gewölk, in Nebel und in Schnee.
Um Brunnen zu gebähren, das Erdreich zu befeuchten,
Läßt ihnen wäßrige, bald dürre Sterne leuchten,
Wie ihre Hörner ſelbſt, bald leer bald völler ſind.
Bald reget ſie den Blitz, bald flügelt ſie den Wind,
Beſeelt die Luft durch Salz, durch Schwefel-Dampf die Erde,
Erweckt den Geiſt der Welt, daß alles trächtig werde.
Sie flöſſet ſo viel Säft' iedweder Wurzel ein,
Als ihnen zur Geburt der Pflanzen nöthig ſeyn.
Kein Mahler weiß ſo viel Geſtalten zu erſinnen,
Kan ſo viel Farben nicht aus Erd und Meer gewinnen,
Als Iſis hat verbraucht in eines Pfauen Schwanz,
In einer Taube Hals. Der Regen-Bogen Glanz,
Der Tyrer Färberey, die Perſiſchen Tapeten,
Sind Armut, Einfalt, Schaum, und müſſen ſich entröthen,
Wenn ſie das Feld mit Gold und reichem Scharlach ſtickt,
Mit Meer- und Berg-Blau mahlt, mit tauſend Blumen ſchmückt.
Sie zeugt manch Schnee-Kind hier aus einem Mohren-Stamme,
Das Silber kämpft mit Milch, Zinober mit der Flamme,
Narciß und Hyacinth weicht Stern und Himmel nicht,
Die Roſe trotzt die Sonn', und ihre Farbe ſticht
Die Morgen-Röthe weg. Ja, manche kleine Blumen
Beſchämen an Geruch den Balſam aus Idumen,
An Schönheit Schnecken-Blut. Legt Iſis denn die Hand
An Früchte, kan kein Mund, kein Auge, kein Verſtand,
Wie lüſtern die gleich ſind, ſo vielerley begehren,
Als ſie ſtets Vorrath hat uns häufig zu gewähren,
Geſicht und Zunge kämpft: Ob dieſem mehr der Saft,
Ob jenem mehr das Gold Luſt und Vergnügung ſchafft,
An ſchimmernden Citron- und brennenden Granaten,
Ob's Obſt für den Geruch, ob's ſey zur Koſt gerathen?

Ob ſie die Beeren meiſt in Blut und Purper netzt,
Daß ſie ſo Aug' als Mund durch eine Frucht ergetzt.
Ja wüſte gleich die Welt nichts mehr von Obſt und Beeren,
Wenn gleich in Indien nicht Nüß und Würtzen wären;
Rinnt' aus der Balſam-Staud' auch keine theure Flut:
So würde doch der Wein, der Erde Mark und Blut,
Des Lebens kräfftig Oel, der Sterblichen Ergetzen,
Der Götter Honig-Seim, den Abgang uns erſetzen.
Durch den hat Iſis uns was göttliches beſchert,
Die Trauben ſind auch mehr der güldnen Kronen werth,
Damit ſonſt die Natur Granaten-Aepfel ſchmücket.
Aus Irrthum, nicht aus Recht. Was man aus Perlen drücket,
Aus Edelſteinen zeucht, Muſch, Ambra und Muſcat,
Der Zimmet und Zibet, und was die Oſt-Welt hat;
Auch was die neue Welt wird mit der Zeit uns geben,
Heißt unſre Iſis zwar als Künſtlerin erheben:
Alleine durch den Wein bringt ſie den Menſchen bey,
Daß ſie die Frau der Welt, die groſſe Gottheit ſey
Im Himmel, Erd' und Höll'. Und dieſes zu erweiſen,
Gebiert ſie dort und dar uns auserwehlte Speiſen.
Die Eicheln ſind geweſt die Koſt der erſten Welt,
Sie aber hat gelehrt, wie man die Pflüge hält,
Die Aecker richtet zu, daß ſie nun Weitzen tragen;
Sie lehrt aus Aehr' u. Spreu die ſchweren Körner ſchlagen,
Durch Mühlen ſie in Mehl, durch Glut in Maltz und Brodt,
Und in Geträncke kehrn. Sie gab uns das Gebot
Was nackt iſt von Natur, für Schand und Froſt zu decken,
Weiſt uns zum Häuſer-Baun durchs Beyſpiel ſchwacher Schnecken,
Lehrt Lein und Hanf ſä'n aus, läßt uns die Weberey
Und des Geſpinnſtes Kunſt durch Spinnen bringen bey.
Sie heißt hierzu uns Baum und Schafe Wolle tragen,
Der Seiden-Wurm muß ihm ſein Eingeweid abnagen,
In Fädem' es verkehrn, daß uns ein prächtig Kleid
Nichts minder ſchmückt als deckt. Ja unſ're Lüſternheit
Zu ſättigen, lehrt ſie uns bauen Weid- und Röthe,
Wie man die Kräuter preſſ' und Purper-Schnecken tödte,
Weiſt in Gebürg' und See uns hundert Farben an,
Damit man Woll' und Seid in ihnen träncken kan.
Sie lehrt mit Nadeln mahln, Stein, Gold und Silber ſpinnen,
Schleifft Demant und Rubin, und wird noch viel erſinnen,
Was Pallas nicht gewürckt, kein Phrygier hat geſtickt,
Daß ſie nur uns vergnügt und unſre Hoffart ſchmückt.
Sie lehrt uns Netz, Strick und ſchlaue Garne ſtellen,
Das ſtark und ſchnelle Wild zu fangen und zu fällen;
Weil uns ihr Leder dient zu Waffen und zur Tracht,
Weil man aus Haaren Peltz, aus Holtz Artzneyen macht,
Und ihr geſundes Fleiſch der Menſchen Hunger ſtillet.
Mit dieſem Reichthum iſt nicht nur die Erd erfüllet,
Die Lüffte wiſſen nicht ihr Flügel-Werck zu zehln,
Der menſchliche Verſtand das beſte auszuwehln.
Damit die [illegible] den [illegible] Eckel kriegen,
Heißt ſie das leichte Volck den Erden-Kreiß durchfliegen
Und über Meere gehn; ja maſtet ſie durch Wein,
Durch Feigen, Würtz und Nüß und nöthigt ſie uns ein.
Vielleicht hat ſie darum die Schiff-Fahrt uns entdecket,
Daß, wenn der Zuwachs uns nicht unſers Landes ſchmecket,
Man Hahn' aus Indien und Perſien holen kan,
Des Ganges Papegoyn, und Colchis Phaſian;
Ein ander frembder Strom uns Phönicopter ſende.

Jedoch hat Iſis noch viel reich' und mildre Hände
In der beſämten Flut. Es kämpft Teich, Fluß und Meer,
Wer uns aus ihnen ſchickt das meiſte Fiſch-Werk her.
Diß iſt ſo ſchwer an Thier' als Waſſern auszuleeren.
Ein Fiſch hat meiſt mehr Brut als ein gantz Volck gebähren
Von andern Thieren kan. Der Arten ſind ſo viel,
Daß ſie [illegible] zu zehln ſcheint eines Thoren Spiel.
Die Größ' erreicht vielmahl das Maß geringer Berge.
Dem Elephanten ſind bey Wallfiſch-Jungen Zwerge;
Und einer ſpeiſt ein Heer. Doch iſt mehr wunderns werth,
Daß ein gar kleiner Fiſch ein groſſes Schiff umkehrt;
Und eines [illegible] Horn das Helffen-Bein beſchämet,
Es als wie Wachs durchbohrt. Nebſt allem dem beſämet
Mit Auſtern, Krebs, Syren und Pferden ſie die See,
Flößt Schnecken Purper ein, den Perlen Thau und Schnee,
Nach welchem jener Zung' und dieſer Muſchel lechſet;
Sie macht, daß Corall ins Meeres Grunde wächſet,
Bey dem Geſtalt und Härt' uns Zweifel ſtreuet ein,
Ob dieſes Meer-Gewächſ' ein Baum ſey oder Stein?
Drum ſtreut ſie ſo viel Saltz in die beperlten Meere,
Das Oel der Fruchtbarkeit. Wenn auch die Schöpfen-Heere
Nicht hätten einen Zug einander zu verzehrn,
Könt' ihnen nicht die Flut zur Wohnung Raum gewährn.

Doch ruht hier Iſis nicht. Sie bringt uns Nutz und Freude
Aus Nacht und Abgrund her: Sie lehrt die Eingeweide
Der Erden uns durchbohrn, den Handgriff, wie das Bley,
Gold, Silber, Eiſen, Zinn, Stahl, Ertzt zu ſchmeltzen ſey.
Wie man ſol Schwefel ziehn, das Kupfer-Waſſer ſieden,
Queckſilber machen feſt, aus Stahle Schwerdter ſchmieden,
Pflug-Eiſen, Sicheln, Aext und Sägen richten an,
Aus Silber prägen Geld. Sie weiſet, wie man kan
Verkehren flieſſend Ertzt in Bilder und in Spiegel,
Wie man in Pfeilen ſelbſt dem Tode giebet Flügel.
Wie Gifft und Spieß-Glas ſich läßt wandeln in Artzney,
Zinnß Alaun und Laſur der Färb- und Mahlereyen.
Sie kan vermiſchtes Ertzt durch Scheide-Waſſer trennen,
Bereitet trinckbar Gold, kan kräfftig Waſſer brennen
Aus Steinen und Metall; ja hat durch Träum entdeckt,
Was für geheime Krafft in Kraut und Wurtzeln ſteckt.

Am höchſten aber iſt der Iſis Huld zu ſchätzen,
Weil ſie die Welt verſehn mit heilſamen Geſetzen.
Denn dieſe ſind das Licht, das unſers Lebens Nacht
In einen Tag verkehrt, und Vieh zum Menſchen macht.
Sie hat uns abgewöhnt das Menſchen-Fleiſch zu eſſen,
Lehrt nach Gerechtigkeit all unſer Thun abmeſſen,
Setzt unſerer Begierd' und Rache Maß und Ziel,
Lehrt uns den Gottes-Dienſt, was Gott und Himmel wil.
Und ſo [illegible] ſie uns mit unverfälſchten Lüſten,
Mit reiner Liebes-Milch aus mehr als tauſend Brüſten,

Macht alſo in der That ſich aller Welt bekannt,
Als Mutter der Natur, und Gottes rechte Hand.

Ihr wahres Eben-Bild hat uns mit Agrippinen
Der Himmel zugereimt. Mit dieſer iſt erſchienen
Ein Glücks-Stern Gallien, der ihm viel Heil gebracht,
Der es aus Wüſteney zum Paradis gemacht,
Und zum Gelobten Land. Es trug ja wohl Getreide,
Oel, Bäume wilder Art, der Erden Eingeweide
Gab nichts als Stahl und Bley. Das Obſt war hart und klein.
Der Wein von Anmuth leer, die Trauben ungemein.
Und was uns die Natur gleich gutes noch beſcherte,
War zweifelhaftes Gut. Denn unſre Scheuren leerte
Der wilde Deutſch' uns aus, eh als ſie unſer Fleiß
Kaum hatte vollgemacht: All' unſre Müh und Schweiß
War fremdder Völker Raub. Die Iſis unſrer Zeiten
Hat aber der Natur Erquick' und Nutzbarkeiten
Als Mutter uns verehrt, als Göttin uns gebracht,
In Ruh und Sicherheit. Denn unſre Mitternacht
Und Gallien prangt itzt mit Medens edlen Früchten,
Mit Aſiens Gewächſ' und Indiens Gerichten.
Granaten-Aepfel blühn mit Aloen allhier.
Das Land bringt Tulipan' und Hyacinth' herfür,
Und was Semiramis in ihren Garten zeiget.
Denn diß hat Agrippin' uns alles zugeneiget,
Den Saamen uns verſchafft, die Pflegung uns gelehrt,
Das Obſt durch Pfropfungen verbeſſert und vermehrt.
Einäugungen entdeckt, und Düngung angegeben,
Aus Perſien Citron, aus Co und Chios Reben.
Von Syracuſa Weiz', und Datteln vom Euphrat
In unſer Land verſetzt. Und ihre Sorgfalt hat
In Gallien gepflanzt Egyptens Kockus-Eichen,
Für derer rothen Schein der Purper muß erbleichen;
Aus derer Körner wird Gewürm herfür gebracht,
Das ſelbten Baum beſamt, mit Kermes fruchtbar macht.

Ja, ſie bereichert uns mit Scythens Elends-Thieren
Und Ochſen Päoniens: ließ Pferd' uns überführen
Aus Africa zur Zucht, und Bienen von Athen,
Von Paphos Tauben, die Wahrſagungen verſtehn,
Und die in Syrien in ſchneller Botſchaft fliegen,
Aus Cypern Flügel-Werk, und aus Cyrene Ziegen,
Aus Paphlagonien die rothe Rebhuns-Art,
Die von zwey Hertzen lebt. Von unſer Iſis ward
Auch der Egyptier Geheimnüß uns entdecket,
Wie man das Feder-Vieh durch Ochſen-Wärmbd' aushecket.
Und wie ein zahmes Huhn Faſanen kan erziehn.
Ja, was in Gallien nicht wachſen wil und blühn,
Hat ſich durch Kaufmannſchaft auf unſre Märkte funden,
Weil ſie den Rhodanus durch Schiff-Fahrt hat verbunden
An Nil und an die Rha, und ſeit der Ganges-Fluß
In unſre Ligeris ſein Reichthum zinſen muß.
Sie hat uns Saltz gelehrt aus Meer und Brunnen ziehen,
Hat Wünſchelruthen uns und Wiſſenſchaft verliehen,
Wie aus Gebürgen Ertzt und Geld zu graben ſey,
Und hundert Künſte mehr den Galliern bracht bey.
Darum ſie würdig iſt in Ertz und Gold zu etzen.
Hat ſie uns nicht verſehn mit heilſamen Geſetzen.
Es iſt nicht dankenswerth, daß ſie durch klugen Rath
Und gutes Beyſpiel uns vielmehr gebeſſert hat.
Woraus muß Gallien, ſo lang' es Lager ſchlagen
Und Waffen führen wird, von Agrippinen ſagen:
Sie ſey der Lager Troſt, und Mutter unſer Schild,
Der Schutz-Geiſt Galliens, und ſein Minerven-Bild,
Der Völker Heil geweſt. Ja, weil der Rhein wird flüſſen,
Wird er zu ihrem Ruhm, zu ſeiner Schande müſſen
Bekennen: Sie, nicht er, hielt Herrmanns Einbruch ein,
Die Flucht der Römer auf: Gab die Natur den Rhein,
Daß er den Galliern zur Mauer ſolte dienen;
So hat's Verhängnüß uns erwehlet Agrippinen.

So wohl thut Iſis uns. Was aber opfert ihr
Zu ſeiner Dankbarkeit denn Gallien hierfür?
Der Kummer iſt umſonſt. Hat Iſis nicht verachtet
Ein Kalb und eine Gans, wenn man ſie ihr geſchlachtet,
Ein Mohn-Haupt, welches doch nur ſchläfrig machen kan:
So wird auch Agrippin' jedwedes nehmen an.
Weil die, die alles hat, ſich läßt mit Nichts bezahlen:
Wenn ſie iſt eitel Kern, vergnügt ſie ſich mit Schalen.

52. Weil Germanicus ſeine Reiſe verfolgte, genaß Deutſchland zwar der Ruhe mit fremdden Feinden, aber nicht mit ſich ſelbſt. Denn obzwar der Graf von Naſſau und Witgenſtein nicht alles nach Wuntſch hatten einrichten können, lieſſen doch beyde der Cherusker und Catten Herzoge ſich alles gefallen, was ſie mit dem Germanicus geſchloſſen, und ſchickten in wenig Tagen ihre Genehmhabung dem Silius nach Meynz, der inzwiſchen über die Legionen und Gallien die oberſte Gewalt hatte. Nachdem ſie auch aus Ingviomers mitgebrachtem Schreiben allzuſehr vergewiſſert wurden, daß ſeine gegen den Grafen von Naſſau ausgelaſſene Dräu-Worte aus keiner hitzigen Ubereilung, ſondern aus rechter vorſetzlicher Feindſchaft hergefloſſen wären; kamen beyde Herzoge auf ihrer Grenze zuſammen, um deßwegen über der Wohlfahrt Deutſchlandes mit einander Rath zu halten. Herzog Arpus war der Meynung, nachdem Ingviomers Anſuchen beym Germanicus eine wirkliche Feindſeligkeit wäre; ſolten ſie unverwarnter Dinge ihn auf beyden Seiten überfallen, und dieſe ſchlafende Schlange Deutſchlandes in ihrem Neſte tödten: Sintemahl er in dem

Schreiben an den Germanicus ihnen ſchon ſelbſt mehr als den Krieg angekündiget hätte; in welchem Falle ihnen nicht obläge, ihm die Fehde wieder anzudeuten, ſondern es wäre nicht weniger Rechtens, als der Klugheit gemäß, angedräuter Gewalt durch Geſchwindigkeit vorzukommen.

53. Herzog Herrmann aber führte nicht nur wegen nahen Geblütes, ſondern auch einer abſondern Gemüths-Neigung viel mäſſigere Rathſchläge gegen ihm, und ſagte: Daß auch in denen Fällen, wo es das Völker-Recht nicht für nöthig hielte, löblich wäre, ehe man einen bekriegte, ſelbten um Vergnügung wegen angefügter Beleidigung anzulangen, und widrigen falls ihm anzudeuten, daß man an ihm Rache ausüben wolte. Ingviomer hätte freylich wohl unrecht; aber man ſolte auch bey zerfallener Freundſchaft nicht vergeſſen, was uns unſer Feind vorher gutes gethan hätte. Denn da nachfolgende Wohlthat vorhergehende Beleidigung auswiſchte; warum ſolte auch nicht vorhergehende Gutthat das folgende Unrecht ausgleichen? Der Römiſche Friede würde Ingviomern vermuthlich nun ein ander Maß zu nehmen, und lindere Seiten aufzuziehen veranlaſſen. Uberdiß hätte er auch noch den Marbod und Vannius, von derer mächtigen Zurüſtung er gewiſſe Nachricht hätte, am Rücken, welchen den noch auf ſchwachen Füſſen ſtehenden Frieden mit den Römern übern haufen zu werfen, weder Mühe noch Unkoſten ſparen würden. Weßwegen ihm viel rathſamer ſchiene, Ingviomern zum Bunds-Genoſſen, als auf einmahl viele Feinde zu haben. Denn es bliebe doch ein für allemahl unumſtößlich wahr, daß ein Fürſt weder ſeinen Verſtand, noch ſeine Waffen beſſer, als die Unruhe ſeines Vater-Landes zu ſtillen, die Wurzeln der innerlichen Zwytracht auszurotten, und den Brunn-Qvell bürgerlicher Kriege zu verſtopfen, angewähren könte. Wenn diß geſchehen wäre, könte er leichte ſeiner Nachbarn Ehr-Geiz in die Schranken der Gerechtigkeit einzwingen, alle arg-liſtige Anſchläge wie verbrennte Fädeme zernichten. Nach dieſen zweyen Verrichtungen mangelte ihm das wenigſte nicht zur Vollkommenheit ſeiner Ehre. Er hätte nichts mehr zu ſeinem Ruhme zu wünſchen, weniger vonnöthen, daß er ein Vorbild eines vortreflichen Fürſten, und ein Wunder-Werk beym Volke abgäbe; ſondern ſeine Tugend hätte ihren völligen Zweck erreichet, und der Himmel alle ſeine Gütigkeit über ihn ausgeſchüttet.

54. Herzog Arpus warf zwar ein: Daß Ingviomer bey ſo verrücktem Spiele freylich wohl ſich gezwungen ſehen würde, ihre verworfene Freundſchaft wieder zu umarmen; aber wer würde ihnen Bürge ſeyn, daß, wenn ſie ſichs am wenigſten verſähen, er mit dem ſich wendenden Blate des Glückes, nicht auch ſeine Freundſchaft ändern würde? Sintemahl bey rachgierigen Gemüthern die Galle ſich leicht ergieſſe, und ſie wie die Schlangen im Winter ihr Gift mehr verſteckten, als wegwürfen. Gleichwohl aber kam Herzog Arpus in Herrmanns Willen, welcher jenem rieth, bey dieſer Gelegenheit ſeinem erwehlten Eidame dem Herzoge Jubil zu dem wieder zu verhelfen, was Marbod der Hermunduriſchen Herrſchaft abgezwungen hatte. Dieſemnach ward der Graf von Weil erkieſet, zu Ingviomern zu reiſen, und von ihm wegen abgethanen Unrechts Vergnügung, wegen beſorgter Feindſeligkeit aber Verſicherung zu verlangen. Dieſer ward von Ingviomern wohl empfangen, ihm auch alle erſinnliche Ehre angethan; gleich als wenn er wieder die Cheruſcer und Catten niemahls was feindliches im ſchilde geführet hätte. Denn der Römiſche Friede, und die ſchlechte Abfertigung ſeines Geſandten an den Germanicus, hatte ihm kein geringes Schrecken eingejagt, und nunmehr ganz andere Seiten aufzuziehen gelehret. Daher er auch von nichts anderm, als von Lob-Sprüchen beyder Herzoge, welche Deutſchland wieder vereinigt, und durch einen ſo heilſamen Frieden erfreuet hätten, ſeiner ſeits aber von beſtändiger Freundſchaft zu reden wuſte; auch noch für des

Grafen Ankunft an Herzog Herrmann den Grafen von Horn, an Arpus den Ritter Brederode abgefertigt hatte, welche ihnen zu dem Friedens-Schluſſe Glück wünſchen, ſeine abſondere Einſchlüſſung bitten, und ſie verſichern ſolten, daß ſeine Treue bey Deutſchland ſo feſte, als die zwey Angel-Sterne und der Erde Mittel-Punct ſtehen würde.

55. Mit dieſer Larve meynte Ingviomer dißmahl durchzukommen; er gerieth aber in ſo viel gröſſere Verwirrung, als der Graf von Weil ihm das Verlangen des Cheruſciſchen und Cattiſchen Herzogs fürtrug, und er ſeine mit den Römern gepflogene Handlung verrathen ſahe. Gleichwohl aber bildete er ihm nichts weniger ein, als daß ſie derſelben innerſte Geheimnüſſe ergründet hätten. Daher fing er an ſich über die Heftigkeit des Grafen von Naſſau zu beklagen, welcher ſich nicht, als wenn er Herzog Herrmanns Stelle verträte, ſondern als wenn er der Feldherr ſelbſt wäre, geberdet hätte. Er wäre mit ihm nicht wie mit einem Herzoge der Bructerer umgegangen, ſondern hätte ihn gleichſam, wie Popilius den König Antiochus, in einen engen Kreiß eingeſchloſſen, diß was ihm mit Vernunft zu ſuchen obgelegen, ihm mit Gewalt abzutrotzen vermeynet, und durch fürgeſchriebene Geſetze einige ihm aus Ungeduld entfahrne Worte heraus gelocket, durch ſeine Dräuungen aber ihn gezwungen, ſich auf ſolchen Fall um Freunde und Schutz umzuſehen. Der Graf verſetzte: Er hätte keinen Befehl den Naſſau zu verreden, welchen ſeine bekannte Gemüths-Mäſſigung auſſer Verdacht ſetzte, daß er nichts über ſeines Fürſten Befehl gehandelt haben würde. Ingviomer fiel ein: Er beſchuldigte ihn keiner Untreue; aber eines Geſandten Ambt erforderte doch, die herbeſten Befehle ſeines Fürſten durch eine ſüſſe Beſcheidenheit zu verzuckern. Denn die von eitel Feuer und Schwefel angefüllten Köpfe wären nur geſchickt, die Geſchäfte in ihren Händen zu verwickeln, nicht zu verrichten; ſie verriethen ohne Noth und für der Zeit ihrer Fürſten Abſehen, jagten ſie in Harniſch, und ſteckten die Länder in Brand.

56. Der Geſandte antwortete: Ihm wäre leid, wenn an dieſer ſchädlichen Klippe der Heftigkeit des Grafen von Naſſau Ehre Schiff-Bruch, die Deutſche Verträuligkeit Anſtoß gelitten haben ſolte; wiewohl ihm als einem Krieges-Manne, welche nicht allemahl ſo genau das Ambt eines Hauptmannes und Geſandtens zu unterſcheiden wüſten, etwas zu gute zu halten geweſt wäre, und Naſſau ſich am beſten würde zu vertheidigen wiſſen. Unterdeſſen aber wären Herzog Herrmann und Arpus vergewiſſert, daß Ingviomer nicht nur die Römer um Schutz, ſondern um Bündniß wider die Cheruſcer und Catten zu kriegen erſucht hätte. Ingviomer verſetzte: So hätte Kulenburg die Schranken ſeiner Vollmacht überſchritten; und er wolte auf erweislichen Fall beyde durch ſeine Beſtrafung vergnügen. Der Geſandte, welcher durch Beſchämung des Bructeriſchen Herzogs nicht gerne das Geſchwüre für der zeit aufſtechen wolte, begegnete ihm: Er möchte ſich doch erinnern, was er eigenhändig an den Germanicus geſchrieben hätte; alſo ihn nicht zu etwas nöthigen, was ihm hernach eine gleichmäſſige Beſchuldigung, als dem von Naſſau geſchehen, aufbürden dörfte. Daher würde er für ein Glücke ſchätzen, Ingviomern auch viel verträglicher ſeyn, wenn ſie mehr auf Heilung der Wunden, als dieſelben mit empfindlichen Pfriemern zu ergründen bedacht wären, und Ingviomer, ſeinen alten Bunds-Genoſſen gewiſſe Kennzeichen ſeiner Reue und Verſicherung ſeiner Treue zu geben, vorſorgte.

57. Ingviomern ſchoß hierüber das Blat, und ſagte: Wenn Germanicus einige ſeinem Geſandten anvertraute Schreiben angehalten, eröffnet, oder entdeckt hätte, wäre von ihm wider das Völker Recht gehandelt worden; und alſo verſähe er ſich nicht, daß Herzog Hermann, oder Arpus darauf einiges Abſehen nehmen würde. Der Geſandte verſetzte: Wer eines andern Brief

auffinge, oder erbräche, handelte wider die gemeine Sicherheit; wenn ſolches aber einem Geſandten geſchehe, würde das Recht der Völker verletzt, weil nicht nur ſeine Perſon, ſondern alle ſeine Sachen in völliger Sicherheit ſeyn, niemand auch aus geheimen Briefen ein Siegs-Gepränge machen ſolte. Hier aber wäre vom Germanicus nichts dergleichen begangen. Denn was an einen Fürſten ſelbſt geſchrieben würde, wäre er zu verholen nicht ſchuldig; ſondern nach Erforderung ſeines Zuſtandes und Nutzens möchte er ſolche iedwedem zeigen. Weil Ingviomer ſich nun im Gewiſſen überzeugt wuſte, doch aber durch ſeine eigene Hand nicht überführet werden wolte, ſich auch auf den Vortrag aus dem Siege-Reiſen etwas hauptſächtſächliches zu entſchlüſſen nicht getraute; fiel er auf das Lob des Geſandten, und wünſchte, daß das anfängliche Mißverſtändnüß von einem ſolchen Manne, der ſo wenig Galle, ſo viel Vernunft und einen Überfluß von Mäßigung bey ſich gehabt, wäre unter die Hand kommen: Denn in dieſem Falle würde alles Unvernehmen in der Blüte getödtet worden ſeyn. Er wolte aber der Sachen um ihm alle mögliche Vergnügung zu geben, nachdenken. Denn ſeine Art zu handeln hätte eine ſo ſüſſe Gewalt über die Gemüther, daß ſie ihm ſchwerlich was abſchlagen könten; und er hätte mit ſeiner Höfligkeit ihn ſo eingenommen, daß es ihm unmöglich fallen würde, ihn unvergnügt von ſich zu laſſen. Der Geſandte ſahe und verſtand allzuwohl, daß Ingviomer nach Art etlicher Fürſten die Ehre eines tapferen Dieners zum Feg-Opfers ſeines eigenen Verbrechens anzugewähren, und ſeine Flecken an deſſelben ſchönſtes Kleid zu wiſchen, kein Bedenken hatte; ja, daß er ihme, nur jenen zu verkleinern, liebkoſete. Alleine er muſte nur dieſes Erbieten zu Dank annehmen; und, ob er wohl den Grafen von Naſſau noch ſo hoch ſchätzte, und wuſte, daß er ſich ſelbſt vollkommen beſaß, und ihm keine Empfindligkeit auſſer ſeine Verfaſſung und von dem Zwecke ſeiner Handlung zu verrücken mächtig war, ſein Unvergnügen verſtellen, damit ihm hernach nicht eben dieſer Fehler ausgeſtellet würde.

58. Folgenden Tag nahm Ingviomer den Geſandten mit auf die Jagt, mit der ſie ſechs Tage nacheinander zubrachten, ohne daß Ingviomer der Haupt-Sache mit einem Worte gedachte. Ob dieſer nun zwar aufs höflichſte unterhalten ward, ſchöpfte er doch aus der ſonſt beliebten Abwechſelung der vielerley Jagten weniger Ergötzligkeit, als aus dieſem Verzuge Unvergnügen. Den ſiebenden Tag kamen ſie wieder nach Hofe; und als Ingviomer abermahls drey Tage ſtille ſchwieg, kam dem Geſandten dieſer Aufzug verdächtig für. Daher er den Grafen von Steinfurt erſuchte: Er möchte bey dem Herzoge Ingviomer ihn verbitten, daß er ihn mit einem annehmlichen Beſcheide beſeligen möchte, weil ihm beyde Herzoge, ſeine Verrichtung zu beſchleunigen, ſcharf eingebunden hätten. Ingviomer ließ den Geſandten erſuchen: Er möchte ihm wohl ſeyn, und die Zeit nicht lang werden laſſen. Denn dieſes wichtige Werk könte nicht übers Knie gebrochen werden. Überdiß erwartete er einige Nachricht von ſeinen an beyde Herzoge abgefertigten Geſandten. Unterdeſſen ſtünde alles an ſeinem Hofe und in ſeinem Gebiete ihm zu Dienſten. Der Graf von Weil aber gab dem von Steinfurt zu verſtehen: Auf das letzte wäre nicht zu warten. Denn er wüſte, daß weder Herzog Herrmann, noch Arpus für ſeiner Abfertigung einige Verhör geben würde. Deſſen ungeachtet ließ Ingviomer den Geſandten zur Geduld vermahnen, und ihn verſichern; daß dieſe das Werk erleichtern, und er ihn nicht ohne Vergnügung weglaſſen würde.

39. Mit dieſer Vertröſtung ſpeiſete er ſich etliche zeit, und als er aufs neue Erinnerung that, ſagte ihm der Graf von Steinfurt, daß Ingviomer nur den zu den Batavern abgeſchickten Ritter Borckelo erwartete, welcher über drey Tage nicht auſſen bleiben könte. Nachdem aber weder diß noch

etwas ſonſt erfolgete, ſagte der Geſandte dem Grafen: Er hätte ausdrücklichen Befehl, daß, wenn er in acht Tagen mit einer richtigen Erklärung nicht abgefertigt würde, er unverrichteter Sache abreiſen ſolte. Steinfurt beſchwerete ſich: Daß man in einem ſo groſſen Werke, an welchem die Ehre Herzog Ingviomers, und die Ruhe Deutſchlandes hinge, einen Fürſten ſo übereilen, oder ihm ſo ein kurzes Ziel fürſchreiben wolte. Es wäre ja beſſer, einer Sache Zeit laſſen, und ſie wohl ausarbeiten, als ſie in ihrer Rohigkeit abbrechen, oder durch allzu-groſſe Heftigkeit für der zeit reif machen. Ubereilte Schlüſſe wären ſo wenig dauerhaftig, als frühzeitiges Obſt. Weil der Geſandte aber betheuerte, daß er von dem Buchſtaben dieſes Befehls nicht abweichen könte, gab ihm endlich Steinfurt zu verſtehen: Ingviomer hätte ihn gemächtiget zu ſagen, daß er die vermeynte Beleidigung durch eine den Fürſten anſtändige Erkenntligkeit abthun; hingegen ſich verſehen wolte, daß man von ihm keine andere Verſicherung ſeiner Beſtändigkeit, welche er ſo vielmahl mit ſeinem Blute bewährt hätte, verlangen würde. Der Graf von Weil erklärte ſich mit dem erſtern vergnügt zu ſeyn. Seine Fürſten aber verlangten eine andere Verſicherung, nehmlich zwey Feſtungen an der Naval und an der Emſe, und vier und zwanzig Bructeriſche Ritter zu Geiſſeln. Steinfurt ſagte: Dieſes wären ſo harte Bedingungen, als kaum einem überwundenem Feinde anzumuthen wären; jedoch wolte er ſie Ingviomern fürtragen. Folgenden Morgen kam er, und erbot ſich ſechs Geiſſel zu geben; denn ungeachtet dieſe Einwilligung ihm ſchmerzhaft, und ſeinen Bructerern verkleinerlich wäre, wolte er doch Deutſchlands Wohlfart, für die er ſo oft ſein Leben aufgeſetzt hätte, gerne allem ſeinem Ehr-Geiz aufopfern.

60. Der Geſandte ließ an ſeiner Forderung die Helfte, nehmlich die Feſtung an der Naval nach; verlangte alſo nur die an der Emſe und zwölf Geiſſeln, alſo daß es ſich zu einem gewünſchten Schluſſe anſehen ließ; ja, Ingviomer zweifelsfrey würklich geſchloſſen hätte, wenn nur noch drey Tage keine Nachricht vom Könige Marbod eingelaufen wäre, auf welche er zeither ſo begierig gewartet, und deßwegen den Grafen von Weil mit Fleiß ſo lange aufgezogen hatte. Selbige Nacht aber kam der Ritter Arnheim, den er bald nach dem Abſchiede des Grafens von Naſſau an König Marbod verſchickt hatte, zurücke, und ob der Herzog gleich ſchlief, ließ er ihn doch wecken. Dieſer ließ den Arnheim für ſein Bette, welcher mit einem Worte den kurzen Begrif ſeiner Verrichtung zu eröffnen begierig war; nehmlich daß er alles, was er verlangt, und noch viel ein mehrers glücklich verrichtet hätte. Weil er aber vernommen, daß ein Cheruſciſcher Geſandter ſich bey Hofe aufhielte, hätte er mit Fleiß ſich des Nachtes einfinden, und ſeinen Reiſe Gefährten, der bey Ingviomern ein ſehr wichtiches Geheimnüß auszurichten abgeſchickt wäre, drey Meilen von dar auf einem Jagt-Hauſe zurück laſſen wollen, damit Ingviomer von allem deſto unvermerkter benachrichtiget werden könte.

61. Die zur Unruhe geneigte Freude jagte Ingviomern alsbald aus dem Lager, und nachdem er keinem Menſchen, als dem Grafen von Steinfurt, etwas von ſeiner Reiſe vertrauet, auch ihm den Geſandten unterdeß zu unterhalten befohlen hatte, ging er mit dem Arnheim hinten aus dem Schloſſe durch den Garten, wohin Steinfurt drey Edel-Leute mit nöthigen Pferden beſtellt hatte, ſetzte ſich daſelbſt auf, und ritt ſporn-ſtreichs dem angedeuteten Orte zu. Sie kamen mit anbrechendem Tage daſelbſt an, allwo Arnheim ſeinen Gefährten, nehmlich den Ritter Kapliers, weckte, und ihm die Anweſenheit des Bructeriſchen Herzogs andeutete. Dieſer fuhr halb erſchrocken auf, und ward nach ſeiner Anlegung alſofort zu Ingviomern geleitet. Nach bezeigter gewöhnlichen Ehr-Erbietung ſagte er, daß die vollkommenſte Fürſtin der Welt ihn, dem Fürſten Ingviomer aufzuwarten, und ihm ein gewiſſes Geheim-

nüß einzuliefern, befehlicht hätte. Hiermit überreichte er dem Herzoge in einem ſeidenen Tuche ein Schreiben, und eine güldene Schachtel; und erbot ſich nach derſelben Eröffnung noch umſtändlichere Nachricht abzuſtatten.

62. Ingviomer eröffnete das Schreiben, und als er darinnen den Nahmen Adelgunde erblickte, gerieth er in ſolche Verwirrung: Daß er ſich vergebens bemühete, ſeine Gemüths-Veränderung zu verſtellen. Er erholete ſich aber, daß er darinnen folgende Zeilen leſen konte: Großmüthiger Ingviomer! Adelgunde, um derer Liebe du dich bewarbeſt, befindet ſich nun im Noth-Stande, deine Errettung zu ſuchen. Mein unglücklicher Vater, den das Glück zu ſeinem Falle ſcheinet erhöhet zu haben, darf deiner Tapferkeit, aber ich noch vielmehr deiner Erbarmnüß. Jener nimmet mit beyden Händen deine angebotene Freundſchaft an; ſchlage mir alſo auch nicht ab die mir nöthige Hülffe wider den, welcher dir ja ſo gram als der Tugend iſt, und mich vielleicht nur darum liebet, daß er mich tödte. Jedoch wolte ich mich leicht darein ſchicken eine Leiche zu ſeyn, wenn ich nur nicht vorher dürfte eine Gefangene des laſterhafteſten Menſchen werden. Weiſt du mich aber durch deine Treue in Freyheit zu ſetzen, ſo glaube, daß Adelgunde dieſes Kleinod niemanden, als dem unvergleichlichen Ingviomer, aufopfern werde.

63. Dem Bructeriſchen Herzoge klopfte das Herze faſt über iedem Worte; und ob er wohl darinnen nicht alles verſtand, war doch darinnen für ihn ſchon ſo viel gutes entdeckt, als er iemahls gewünſchet, und ihm dieſes mahl nicht hätte träumen laſſen. Ehe er nun vom Ritter Kapliers um ein und des andern Auslegung fragte, laſe er den Brief zum andern und dritten mahl; und weil Vorwitz insgemein eine Gefährtin der Liebe iſt, öffnete er die güldene Schachtel. Er ward aber hierbey gleichſam auſſer ſich verzückt, als er darinnen das mit groſſen Diamanten verſetzte Bild der Fürſtin Adelgunde erkennete. Dieſes hatte er ihm zwar ſchon vorher an Marbods Hofe tief in ſeine Gedanken eingedrückt, und in ſein Herze verſchloſſen; aber ihre Schönheit war mit den Jahren um ein groſſes gewachſen, und der Pinſel ſeiner Liebe gab ihrer Annehmligkeit noch einen herrlichen Beyſatz. Denn ob er zwar ſie etliche Jahre nicht geſehen hatte, hatte doch die Abweſenheit und Zeit ſeine Zuneigung ehe vergröſſert, als vermindert: Sintemahl die Augen zwar die Fenſter, nicht aber die Ketten der Liebe ſind, welche die Herzen auch in der gröſten Ferne gefeſſelt halten. Der Kreiß ihrer Würkung erſtrecket ſich ſo weit, als die Gedanken, welche in einem Augen-Blicke von einem Ende der Welt bis zum andern flügen, und der Seele ihre geliebte Schönheit fürbilden. Hier aber vertilgete der überbrachte Schatten gleichſam das Gemählde des Gemüths. Er ſahe diß Bild lange zeit mit ſo ſtarren Augen an, als wenn ihre Blicke Dräte wären, welche ſie daran feſte und unbeweglich gemacht hätten. Weil aber das bloſſe Anſchauen ſo wenig, als Speiſen, von denen einem träumet, ſättigen, küſſete er dieſes Bild ohne aufhören; gleich als wenn er ihm dadurch eine Seele einblaſen, und den Schatten in die weſentliche Adelgunde verwandeln, oder als wenn er ihre lebhafte Korallen aus den Lippen, ihre Roſen von den Wangen ausſaugen, und damit ſeine Liebe unterhalten konte. Alleine er ſteckte ſich durch ſein beſtändiges Anſchauen wie die um das Licht ſchwermenden Motten, und durch dieſe Küſſe wie der die Flamme umarmende Satyrus nur in Brand, verſetzte ſeine Begierde in gröſſeren Durſt, und ſein Gemüthe in ſolche Unruhe, daß er vom Ritter Kapliers mehr Nachricht einzuziehen vergeſſen hätte, wenn nicht der Ritter Arnheim ihn durch ſeine Erinnerung aus dem tiefen Schlafe ſeiner Selbſt-Vergeſſung erwecket hätte. Auf deſſen Veranlaſſung aber erſuchte Ingviomer den Ritter

ter, er möchte ihm doch von der Fürſtin Adelgunde Verlangen ausführlichen Bericht erſtatten.

64. Kapliers war hierzu bald fertig, und fing an: Die Fürſtin Adelgunde hat unter ihren Vollkommenheiten auch dieſe, daß ihr Herze denſelben Gefäſſen gleichet, welche den einmahl an ſich gezogenen guten Geruch des beherbergten Balſames nicht von ſich laſſen, ſo lange von ihnen ein Scherben übrig iſt. Meine Aufrichtigkeit und der üble Stand dieſer Fürſtin zwingen mich, durch Auslegung dieſer Worte dem Herzoge Ingviomer das Geheimnüß zu entdecken, daß Adelgunden von ſeiner feurigen Tugend, als er an ihres Vaters Hofe ſich aufhielt, und um ihre Liebe ſich bewarb, ein Funken in ihr Herze flog, welcher nach der Hand durch ihre eigene Widerſtrebung ſo wenig, als das Griechiſche Feuer, mit Waſſer zu leſchen war. Es waren wenig benachbarte Fürſten, welche nicht wegen ihres königlichen Erb-Theils, noch mehr aber wegen ihres an Schönheit und Tugend beſtehenden Eigenthums auf ſie ein Auge hatten: Aber aller Liebkoſungen machten ihr keine Verſuchungen; ihr Herze gleichte dem Porphierſteine, welcher das einmahl angenommene Bild ohne ſeine gänzliche Zernichtung in ſich nicht vertilgen, noch wie Wachs oder Erzt in ein anders umgieſſen läßt. Jedoch verbarg ſie dieſen Zunder in ihrem Herzen ſorgfältiger, als die Eleuſiniſchen Prieſter das Geheimnüß ihres Gottes-Dienſtes; alſo, daß iedermann ehe in den Egyptiſchen Säul-Tempeln alle Bilder-Schrift ausgelegt, als in ihren Augen einiges Merkmahl der Liebe wahrgenommen haben würde. Hierbey aber lebte ſie ohne die wenigſte Unruhe ihres Gemüthes, welche ſonſt die Liebe zu erregen pflegt. Denn die Vernunft führete in allen Regungen die Ober-Herrſchaft, welche keinen Sturm zu Kräften kommen läſſet, und alle Begierden an der ſchnure führt. Das Glücke bließ auch ſo lange in ihre, als in König Marbods Segel. Dieſer erlangte keinen Lorber-Kranz, daß nicht die bezwungenen Völker ihr einen von Oel-Zweigen überlieferten. Die ganze Welt liebkoſete ihr, als der Tochter eines mächtigen Jupiters, welche wie Pallas Waffen und Weisheit mit auf die Welt gebracht hätte. Tiberius ſelbſt pflügte mit ihr, daß ſie zwiſchen Rom und ihrem Vater gutes Verſtändnüß erhielt. Durch ihre Klugheit verdiente ſie, vom Marbod in wichtigſten Reichs Geſchäften für ſeine Rath-Geberin, durch ihre Wohlthätigkeit von ſeinen Unterthanen für ihre Göttin erkennet zu werden.

65. Mit Adgandeſters Ankunft aber fing ihre Vergnügung an Abſchied zu nehmen. Dieſer verſchlagene Fuchs ging ihr zwar in allem an die Hand, und was er ihr an Augen anſahe, mühete er ſich ehe zu vollziehen, als ſie ihren Willen ihm zu verſtehen gab. Ja, er heuchelte ihr faſt mehr, als dem Könige ſelbſt, weil er wohl ſahe, daß ſie bey ihm viel vermochte, und ihn gleichſam in Händen hatte. Weil er ſich nun ſo wohl in ſie, als in Marbod ſchicken konte, hielt ſie ihn auch ſelbſt als einen Werk-Zeug der gemeinen Glückſeligkeit werth. Denn ſie verſtand allzuwohl, daß nicht eigene Tugend, nicht blinde oder ungefährliche Zufälle Alexandern und andere ſeines gleichen ſo groß gemacht; ſondern dieſelben am meiſten gewonnen hätten, welche mit klugen Räthen wären verſehen geweſt. Ja, durch das Beyſpiel ihrer Tugenden brachte Adelgunde zuwege, daß ſich Adgandeſter zwang, tugendhafter zu ſeyn, als er war. Alleine diß blieb doch nur ein Firnüß ohne Weſen. Denn Diener ſind nichts anders als der Zeug, Fürſten die Künſtler, welche ſolchen zwar ſchöner, aber nicht beſſer, als er an ſich ſelbſt iſt, alſo aus Holze kein Helfen-Bein machen, und Kupfer nicht in Bley verwandeln können. Marbod erhob ihn durch ſeine Gnade über alle andere Diener, und machte ihn gleichſam zum Abgotte der Marckmänner; aber ſein Gemüth behielt doch ſeine Tücke, wie übergüldetes Holz ſeine Wurm-Stiche. Adelgunde ſchöpfte hierüber zwar eine kleine Eyfer-Sucht, und gerieth in Kummer, daß anderer Diener Haß und Neid,

Zwytracht und Unruhe im Reiche erregen würde; jedoch ließ ſie es gehen, weil Adgandeſter ſich bey ſeinem Wachsthume noch begriff, in ſeinen Handlungen nicht weniger Treue, als Eyfer ſpüren ließ.

66. Nachdem ſie aber inne ward, daß Adgandeſter die erſte Bahn verließ, andere Diener kaum über Achſel anſahe, und den König zu heftigen Entſchlüſſungen, welche in die Länge nicht gut thun würden, verleitete; widerſprach ſie ihm nicht alleine etliche mahl im Rathe mit ziemlichen Eyfer, ſondern erſuchte auch hernach den König, er möchte doch nicht aller andern Räthe lindere und ſichere Meynungen verwerfen, oder ſie gar vom Rathe ausſchlüſſen; ſintemahl doch viele Augen mehr, als eines ſähen, viele andere auch ihre Treue gegen den König und ihren Eyfer für das gemeine Weſen ſchon würklich erhärtet hätten. Marbod, welcher Adelgunden nicht nur als ſeine Tochter inniglich liebte, ſondern auch als eine kluge Fürſtin hoch ſchätzete, antwortete ihr: Sie ſolte ihm doch den ſüſſen Genüß der allermenſchlichſten Zuneigung, nehmlich der Freundſchaft, nicht mißgönnen, ohne welche einem Menſchen auch die Einſamkeit des Himmels eckelhaftig ſeyn, und ihn nach der Erde lüſtern machen würde. Fürſten müſten ſich ihrer Hoheit wegen ohnediß faſt der ganzen Welt entſchlagen, weil ſie ſich mit ihnen nicht dörften gemein machen; daher ſie ja das beſte Recht hätten, mit Einem vertraulich zu ſeyn, mit ſelbtem die Zeit zu kürzen, und, um anderer Menſchen Ergötzligkeit zu genüſſen, den Fürſten auf die Seite zu ſetzen. Alleine Adgandeſtern zu ſeinem Vertrauten zu erwehlen, hätte ihn nicht nur ſeine Zuneigung, ſondern auch die Schwerde ſeines Reiches veranlaſſet: Sintemahl die vollkommenſten Könige nicht ohne Gehülfen herrſchen könten, und es ein Gedichte heuchleriſcher Welt-Weiſen wäre, daß Gott den Königen einen zweyfachen Geiſt einblieſe. Dahero, wenn einer ſich ſchon vermeſſen ſolte, die Laſt eines kleinen Reiches alleine auf ſeine Schultern zu nehmen, würde ihn deſſen Schwerde bald erdrücken, und die Vielheit der Geſchäfte erſtecken. Bey ſo geſtalten Sachen hätte ein Fürſt vielerley Diener, wie ein Künſtler allerhand Werk-Zeug, und zwar mittelmäſſige Leute zu niedrigen, verſtändigere zu wichtigen, aber doch auch einen, welcher aller Haupt und ſein Beyſtand wäre, vonnöthen. Dahero wenn Gott einem Fürſten einen Gehülfen, dem Reiche einen ſolchen Schutz Geiſt zuſchickte, welcher mit jenem die Sorgen theilte, für dieſes ſich verzehrte, und die Gewalt eines Menſchen mit dem allgemeinen Heile des Volkes mäſſigte, wäre dieſe Ehre ihm ſo wenig, als der Sonne zu mißgönnen, daß ſie aus allen Sternen alleine Gottes Statthalter wäre: Denn ſolcher Leute würde kaum einer in hundert Jahren gebohren. Adelgunde verſetzte: Ihm und keinem Könige wäre dieſe kleine Vergnüg- und Erleichterung, dem erſten Diener auch, als einem Gefährten der Reichs-Sorgen, ſeine Ehre nicht zu mißgönnen, welche auch dem Schatten eines Fürſten gebührte. Alleine man müſſe doch dieſem nicht in allem folgen, und dadurch den Diener ihm gleichſam gleiche machen, ſich ſeines Ambtes und der Hoheit entäuſſern, dadurch aber jenem allzuhohe Gedanken einwurzeln laſſen. Marbod antwortete ihr zwar freundlich, jedoch nicht ohne eine kleine Entrüſtung: Er wüſte, daß er König, und Adgandeſter zwar ein kluger Fürſt, aber doch ſein Diener wäre; alſo ſolte ſie keine Sorge tragen, daß er ſeinen Glanz durch einen Schatten würde verdüſtern laſſen. Alſo ward Adelgunde gezwungen, ſich zu beruhigen, und zu beſcheiden, daß eine verborgene Kraft des Verhängnüſſes Meiſter über den Willen und die Wahl der Fürſten ſey, daß ſie einen oft ohne kenntliche Urſache ſo übermäſſig lieben, dem andern ohne Schuld gram ſeyn. Und wäre Gott zu danken, wenn ſolche Neigung nicht aus deſſen Zorne zum Verderben eines Reiches herrühret, ſondern ſie auf einen Menſchen fällt, der noch Verſtand und den Willen hat, einem Lande zu dienen.

67. [illegible]

67. Adelgunde muſte alſo dem Lauf dieſer unmäſſigen Liebe den Hang laſſen, welche endlich ſo hoch ſtieg, daß alles, was Adgandeſter ſagte, Wahrſagungen heiſſen, was er wolte, gethan ward; ja, Adgandeſter mehr den König als Marbod fürſtellte, und iedermann in Gedanken gerieth, daß der König ohne Bezauberung einem Diener nimmermehr ſo viel Gewalt enträumen würde. Es wuſten die königlichen Bedienten auch viel zu erzehlen, was ſie in Marbods Kleidern und Bette für frembde Steine, für ſelzame Kräuter und wunderliche Knoten von Haaren gefunden hätten. Nirgends aber blickte ſeine unmäſſige Gewalt mehr herfür, als bey dem Aufſtande der Langobarden und Semnoner. Denn ie ſchädlichere Rathſchläge Adgandeſter gab, ie mehr ſolche von Adelgunden, und andern Dienern widerſprochen wurden, ie begieriger nahm ſie Marbod an; und ie unglücklicher ſelbte ausſchlugen, ie mehr wuchs des Königes Liebe gegen dieſen ſchädlichen Diener, daß er alſo vom Verhängniſſe wohl recht zum Untergange des Marckmänniſchen Reiches erkieſet zu ſeyn ſchien. Ja, es war, als wenn der Himmel ihm ſelbſt alle Gelegenheit in die Hände ſpielte, ſich über den König zum Meiſter zu machen. Denn als er aus einem Paniſchen Schrecken, nicht ſowohl für den Langobarden, als für ſeinem Schatten flohe, kamen wir an den Bober. Ungeachtet nun dieſer vom Regen ſtark angelaufen war, die Marſinger aus Furcht eines harten Uberzugs alle Brücken abgeworfen hatten, und daher iedermann dem Könige rieth: Er möchte eine Brücke bauen laſſen, oder wenigſtens einen Nachen erwarten; vertrug doch ſeine Furcht und Flucht keinen Zaum, ſondern folgte ſeiner durch einen Furt theils reitenden theils überſchwemmenden Leib-Wache. Es traf ſich aber das Unglücke, daß Marbods Pferd vom Strome gefaſſet, fortgetrieben, und, weil es auf einen Stock kam, und ſich überſchlug, Marbod abgeworfen, und vom Fluſſe fortgetrieben ward: Adgandeſter, welcher ihm auf der Ferſe folgte, ſprang bey verſpürter Verunglückung des Königs vom Pferde, ſchwamm ſelbtem nach, und hatte das Glücke, ehe, als iemand anders zu hülfe kam, den König aus dem Waſſer zu ziehen, und zu retten, welcher ſchon ſo viel Waſſer getrunken hatte, daß er nach etlichen Stunden kaum wieder zu rechte gebracht werden konte. Marbod, als ihm ſeine Errettung erzehlet worden war, umbarmte Adgandeſtern, nennte ihn ſeinen Schutz-Geiſt, und verſicherte ihn, daß er dieſe Wohlthat dankbarer erkennen würde, als er ihm immermehr einbilden könte. Er trat ihm auch nach dieſem ſeine königliche Gewalt gleichſam ganz ab, und behielt für ſich wenig mehr übrig, als den Nahmen des Königs; welchen Adgandeſter nur zur Larve ſeiner Gewalt mißbrauchte, und ihn nicht mehr für ſeinen Gefährten hielt, auch nicht einſt diß, was im Reiche geſchah, zu ſeiner Wiſſenſchaft kommen ließ, ſondern durch Jagten und andere Ergötzligkeiten von Geſchäften abzohe. Er ließ ſich gegen Adelgunden ausdrücklich aus, daß, wie Adgandeſter itzt ſein Erretter geweſt wäre, alſo würde ſie ihn nach ſeinem Tode für ihren Gehülfen, und für einen Pfeiler des Reiches zu halten haben.

68. Ob nun zwar Adgandeſters That ein Zeichen groſſer Treue, und ein unvergeltbarer Dienſt war; ſo ging doch Marbod darinnen zu weit, daß er Adgandeſtern die höchſte Gewalt einräumte, welche nach dem Geſetze des Staats unveräuſſerlich und mit ſeiner Perſon unzertrennlich vereinbaret war. Adelgunde ward hierüber heftig beſtürzt, zumahl ſie ſich erinnerte, was für dieſem für ein hoher Geiſt im Marbod geſteckt, und wie er wegen der Herrſchaft auch mehrmahls gegen ſie geeyfert hätte; welcher Veränderung Urſache ſie ſo wenig, als warum der Magnet nicht lieber Gold als Eiſen an ſich züge, zu geben wuſte: Zumahl ſie mehrmahls ſelbſt aus Marbods Munde gehöret hatte, daß zwiſchen einem Fürſten und ſeinem höchſten Diener allezeit ein ſo groſſer Unterſchied, als zwiſchen der Spitze und dem Fuſſe ei-

nes Berges ſeyn, ſein nächſter weit entfernet und unter ihm ſeyn, und der allerliebſte viel nicht können ſolte. Denn ob ſie ſich wohl erinnerte, daß auch andere Könige ſich einen Verſchnittenen, einen Zwerg, einen Gaukler, eines Webers Weib, und dergleichen Auswürflinge des Volkes hätten beherrſchen, und wie einen Zeidel-Bär herum führen laſſen; ſo vergröſſere doch die Menge ſolcher Begebnüſſe mehr ſolch Wunder-Werk, als ſie es vermindere, ob es ſchon gemein war. Sie ſahe mit dem gröſten Unwillen, wie Adgandeſter ſich nunmehr aufblähete, wie er unter dem Scheine der Ehren die beſten und ihm im wege ſtehenden Diener vom Hofe entfernete, oder ſie gar durch angerichtete Verbrechen ſtürzte; wie er auch die gegenwärtigen vom Könige abſchnitt, ihm ſelbſt die Augen verband, die Ohren verſtopfte, ſeinen Meynungen kühn und vermeſſen widerſprach; vorige Anſtalten verachtete, endlich ihn zur Einſamkeit und zum Eckel für Reichs-Geſchäften angewöhnte; alle Ehren-Stellen und Aembter ſeinen Geſchöpfen, oder die ihn anbeteten, vergab; ſich nicht nur mit ſeines Königs unmäſſiger, ſondern auch mit der Nachbarn ſchlauer Freygebigkeit bereicherte: Welch letzteres gleichſam ein Ehe-Bruch groſſer Diener iſt, weil ſie dadurch gewonnen werden, daß ſie, wie ein geiles Weib, mit der ihrem Fürſten allein ſchuldigen Liebe andere Fürſten betheilen, oder wenigſtens bey ihrer Kaltſinnigkeit frembden ſchädlichen Rathſchlägen nicht zuwider ſind. Hingegen war er umb nichts weniger, als umb die Mittel, ſich in königlicher Gnade zu erhalten, bekümmert. Denn er eignete ihm aus Hoffart faſt allen Glanz des Königs zu; ſcheuete ſich nicht vom Volke alle Ehren-Bezeigungen anzunehmen, die gleich keinem Diener, ſondern unmittelbar dem Fürſten zukommen. Er übte unter dem Nahmen königlichen Befehles alles aus, was ihm ſeine Gemüths-Regungen an die Hand gaben; gleichwohl aber wolte er das Anſehen haben, daß alles an ihm gelegen wäre, und er mehr, als ſein König, könte. Inſonderheit wolte er dafür angeſehen ſeyn, daß alle Begnadigungen von ihm herrührten; ſtrebte alſo nach aller Gewogenheit, verfolgte aber ſeine Neider, und drückte die aufs ärgſte, die ihn übergingen, und etwas beym Könige ſeyn wolten. Gegen dem Könige ſelbſt vergaß er, daß er ſein Diener war, in Einbildung, er wäre ſein Gefährte; ja, wolte wohl gar angeſehen ſeyn, daß er den Marbod an Klugheit weit überträffe, und er ein unentbehrlicher Werk-Zeug, oder vielmehr gar der Steuer-Mann in ſeiner Herrſchaft wäre. Wenn er ja auch etwas in Rath brachte, dorfte ihm niemand widerſprechen, und was gleich allen bedenklich war, trieb er mit Eyfer und Gewalt durch; gleich als wenn er umb alles ſein Anſehen käme, wenn nicht alles nach ſeinem Kopfe ginge.

69. Gegen Adelgunden bezeigte er zwar Liebe, aber wenig Ehr-Erbietung; durch welche letztere Vergehung Adelgunde am allerärgſten wider ihn in Harniſch gejagt ward: Sintemahl dieſe Bezeigung ihr allererſt auslegte, was Marbod durch ſeinen Vortrag gemeynet hatte, daß Adgandeſter nehmlich nach ſeinem Tode ihr Gehülfe ſeyn ſolte. Es wallete ihr hierüber unaufhörlich das Herze, und ſie machte ihr hierüber hunderterley Auslegungen, ohne daß ſie die wahre von irrigen entſcheiden konte. Es ereignete ſich aber bald nach ihrer Ankunft, als Marbod, wegen Ausrüſtung eines mächtigen Heeres wider die Semnoner, Langobarden und Cheruſcer, die Stände zu Boviaſmum verſammlet hatte, daß dieſe auf heimliche Anſtiftung Adgandeſters den König erſuchten, er möchte ſeiner Tochter einen Gemahl, ihm alſo einen treuen Gehülfen, dem Reiche eine Säule bey zeite erkieſen: Sintemahl ſein letzter Zufall im Bober ihn erinnerte, daß auch Fürſten ſterblich, und die Gewißheit des Nachfolgers die feſteſte Verankerung eines Reiches wäre, und vieler Ehr-Süchtigen Hoffnung im erſten Keimen erſteckte. Marbod ließ durch Adgandeſtern die Stände verſichern: Er wolte ſich umb einen ſolchen Nachfolger bekümmern,

welcher die Herrſchens-Kunſt mit auf den Thron bringen, die Herzhaftigkeit ſchon durch Helden-Thaten erhärtet haben, ihm nicht verkleinerlich, ſeiner Tochter anſtändig, dem Reiche erbaulich, und allen Feinden gewachſen ſeyn würde. Weil auch die Stände alles verwilligten, führte Adgandeſter eine groſſe Kriegs-Macht an die Grenzen des Reiches, welche er ſelbſt als Haupt führen wolte. Er erhob in dieſem eitel ihm verbundene Leute zu Oberſten; kriegte alſo das völlige Heft des Reiches in ſeine Hände.

70. Es war aber der Ruff vom Anſuchen der Stände ſo geſchwinde nicht in die benachbarten Länder erſchollen, als Jagello der Sarmater, und Schwatopluck der Baſtarnen König, durch prächtige Botſchaften umb Adelgunden werben lieſſen. Adgandeſter verlachte anfangs dieſe Werbung in ſeinem Gemüthe; machte ihnen daher ſelbſt einige Hoffnung zu Erlangung ihres Zwecks, damit er aus beyder Könige Freygebigkeit ſo vielmehr fiſchen könte. Marbod, welcher in ſeinem Herzen ſeine Tochter Adgandeſtern beſtimmt hatte, erfuhr, daß dieſer denen Geſandten geneigte Ohren gab, ward gegen ihn verdrüßlich, fing alſo auch an ſie zu hören. Weil er aber doch etwas für ſich ſelbſt zu entſchlüſſen nicht mehr mächtig war, fragte er Adgandeſtern, wem er unter beyden ſeine Tochter zu vermählen riethe. Adgandeſter ward über dieſer unvermutheten Frage ſo verwirret, daß er ſich mit Noth erholen konte, daß er dem Könige antwortete: Er hielte weder eine, noch die ander Heyrath für rathſam. Denn obwohl die Baſtarnen von Deutſchen den Uhrſprung hätten, wären ſie doch ſo verwildert, als die Sarmater diß von Natur wären. Daher würde Adelgunde bey keinem ihre Vergnügung, die Marckmänner aber das Unglück haben, daß ſie unter eines dieſer unbändigen Völker untergeſteckt werden, und ihre eigene Herrſchaft verlieren würden. Marbod ſahe Adgandeſtern groß an, und ſagte: Beyde Geſandten erbieten ſich gleichwohl dahin, daß ihre Könige mit einer groſſen Kriegs-Macht mir meine aufrühriſche Unterthanen zum Gehorſam bringen helfen, meiner Tochter auch die völlige Herrſchaft in Händen, und ihren andern Sohn meine Länder abſonderlich erben laſſen wollen. Uberdiß rühmet mir Vannius der Qvaden König Britomarten, der Baſtarner Fürſten, als einen Ausbund vortreflicher Helden; und ich ſelbſt habe Boleßlaen, dem beſtimmten Stul-Erben des Sarmatiſchen Reiches, nichts weniger als einige Wildnüß angeſehen. Daher halte ich fürs rathſamſte, dieſe Gelegenheit nicht aus Händen zu laſſen, ſondern einen aus beyden Werbern zu erkieſen, umb die Stände zu vergnügen, und die Feinde durch ein ſo mächtiges Bündnüß zu ſchrecken.

71. Dieſe unvermuthete Antwort verſetzte dem von ſeinem Glücke trunkenen und deßwegen ſo vielmehr ohnmächtigen Adgandeſter einen ſolchen Streich, daß er nichts anders zu ſagen wuſte, als: Er wolte der Sache nachdenken, und dem Könige ſeine Meynung eröffnen. Nachdem er nun ſich die ganze durchwachte Nacht mit tauſend Gedanken geſchlagen hatte, fand er nichts für rathſamer, als durch Adelgunden ſelbſt dem Könige dieſe Gedanken zu benehmen, von der er durch ſeine Kundſchafter ſchon ausgeſpüret, daß ſie weder zu einem noch zu dem andern Sinn hätte. Daher verfügte er ſich ſelbſt zu Adelgunden, und eröffnete ihr, daß der König von ihm ein Gutachten verlangte, ob er ſie Britomarten oder Boleßlaen vermählen ſolte. Ob Adelgunde nun zwar Adgandeſtern wenig gutes zutraute, befand ſie doch wegen ſeiner beym Könige habenden Gewalt für nöthig, mit ſeinem Kalbe zu pflügen; alſo ihm zu liebkoſen, daß er ihrem Vater beydes ausreden möchte. Denn ſie würde ehe alle andere, als einen aus dieſen wilden Leuten heyrathen, und ſich lieber ihres Erb-Theils, als ihres freyen Willens entäuſſern. Sie gab ihm deßwegen auch ein ſo gutes Auge, als er nie-

mahls vorher von ihr bekommen hatte. Dieſe Bezeigung bließ ihm ſo hohe Gedanken ein, daß er nunmehr ſich entſchloß, mit dem Geheimnüſſe ſeines Herzens nicht länger hinter dem berge zu halten; ſondern, nachdem er die zwey frembden Liebhaber auf die Seite gebracht hätte, umb Adelgunden ſelbſt zu werben. Gleichwohl wolte er ſich zum erſten nicht verbrennen, ſondern ſtiftete Adelgundens oberſte Hof-Meiſterin die Frau von Slawata an, daß ſie dem Könige ſeiner Tochter Abſcheu für dem Sarmatiſchen und Baſtarniſchen Fürſten fürtrug. Als dieſe mit allerhand Vorwand die Bahn gebrochen hatte, verfolgte Adgandeſter ihre Meynung, daß der König Adelgunden, als ſeiner einigen Tochter und einer ſo klugen Fürſtin, die Süſſigkeit eigener Wahl ohne den Schein einer Grauſamkeit ſchwerlich benehmen könte. Marbod hörte beyde zwar mit Verdruß an, und fuhr aus Ungeduld aus: Man wird meiner Tochter noch wohl einen ihr anſtändigen Ehe-Mann mahlen müſſen; gleichwohl aber beruhete er hierbey, ſonder ſeiner Tochter hierüber zuzuſetzen.

72. Adgandeſter kam hierauf zu Adelgunden, und wuſte diß, was er für ihre Freyheit gethan hätte, mit vielen Farben ihr fürzubilden. Adelgunde liebkoſete ihm deßwegen auf eine ſolche Weiſe, daß ſie Adgandeſtern darmit aus ſeiner Verfaſſung brachte, und er nach einem ziemlich langen Stillſchweigen und geholeten Seufzer anfing: Vollkommenſte Adelgunde! mächtigſte Fürſtin der Marckmänner und meiner Seele! dörfte ſich aber wohl ein Fürſt der Catten unterwinden ſie anzubeten? Adelgunden kam dieſe vermeſſene Erklärung zwar unvermuthet, ſie antwortete ihm aber aus dem Steige-Reifen: Ich weiß von keinem unvermählten Herzoge der Catten, auſſer einem, welcher mein Diener, nicht aber mein Anbeter zu ſeyn verbunden iſt. Dieſes redete ſie auf eine ſo kaltſinnige und zugleich verächtliche Art, daß iedes Wort in ſeinem Herzen einen Donner-Schlag abgab. Nichts deſto weniger machte er mit ſich einen Schluß, ehe Staub und Aſche zu werden, ehe er mit der Schande, ſich derogeſtalt unvernünftig vergangen zu haben, abziehen wolte.

73. Er berieth ſich mit den Wahrſagern, welche ihn wegen empfangener Geſchenke nicht nur in ſeinem Vorhaben ſtärckten, ſondern ihm auch nach ſeinem Winken an die Hand zu gehen verſprachen. Er gewan durch dieſen Haken auch etliche Prieſter, welche dem Könige riethen: Er möchte ohne Erkundigung des göttlichen Willens keine Heyrath ſeiner Tochter entſchlüſſen, als an welcher die Erhaltung des Reiches und die Wohlfahrt der Nachkommen hinge. Marbod, welcher unter dem Scheine des Gottes-Dienſtes ſeine Herrſchaft bekommen und befeſtiget hatte, unterwarf ſich ohn einiges Bedenken dieſem Rathe. Es iſt in dem Reiche der Bojen, oder nunmehr der Marckmänner, ein Brunn, dieſer ſelzamen Eigenſchaft, daß, wenn die Einwohner bey ſich ereignender Dürre daraus Waſſer ſchöpfen, und damit ihre Behältnüſſe füllen, deſſelben Adern nicht nur zu ſtärckerem Qvelle aufgefriſchet, ſondern durch deſſelben Ausdämpfung Wolken und folgends Regen erweckt werden. Dieſer Ort wird nicht alleine nebſt dem denſelben umbgebenden Heyne für ein groſſes Heiligthum gehalten, ſondern man holet auch daſelbſt Wahrſagungen künftiger Dinge, welche wie die zu Dodona durch Erſcheinungen gewiſſer Vögel angedeutet, von denen dazu geordneten Prieſtern ausgeleget, und für eine unfehlbare Wahrheit gehalten werden. An dieſen Ort reiſete Marbod mit ſeiner Tochter Adelgunden, opferte mit ihr daſelbſt, und verlangte eine göttliche Offenbarung, an wen er ſie am glückſeligſten verheyrathen würde. Die Prieſter verſprachen ihn ſeines Wuntſches zu gewähren, und wieſen beyden einen Platz an, wo ſie die Erſcheinungen der Vögel genau wahrnehmen ſolten. Kurz hierauf kam ein Adler auf eine alte Eiche geflogen, hernach flog eine wilde Gans über den Platz, und folgends ſetzte ſich eine Aglaſter auf eben ſelbige

Eiche. Nach dieſem fand ſich einer von den Prieſtern beym Könige ein, welcher ihm und Adelgunden zu ſo erfreulicher Wahrſagung Glück wünſchte. Marbed aber antwortete: Er wüſte ihm daraus nichts zu nehmen; bat alſo, er möchte doch mit einer verſtändlichen Auslegung erfreuet werden. Dieſer Prieſter führete den König und Adelgunden zu dem Brunnen, daraus beyde ihre Antlizer, ihre Hände und Füſſe waſchen muſten, und von dar in eine Höle, allwo der oberſte Prieſter auf dem Rücken mit offenen Augen, aber ohne Regung, und gleichſam ganz entzückt lag. Marbod und Adelgunde muſten alldar ſich auf ihr Antlitz legen und beten. Uber eine Weile fuhr der Prieſter auf, und fing mit einer durchdringenden Stimme an:

Die ihr das Reich vermehret, die Feind' erwünſcht gebändigt,
Wißt, daß die Fürſtin nur dem wohl vermählt ſeyn kan,
Bey dem der Nahme ſich fängt mit dem Adler an,
Wo's Mittel iſt die Gans, den die Aglaſter endigt.

Der Prieſter führte den Marbod und Adelgunden hiermit aus der Höle; und, als Marbod ſich ſo wenig in dieſe Auslegung, als in die Erſcheinung der Vögel finden konte, ſagte er: Es wäre niemanden bey Menſchen Gedenken eine klärere Weiſſagung widerfahren; ſintemahl ja der glückliche Bräutigam Adganſter mit ſeinem eigentlichen Nahmen wäre ausgedrückt worden. Marbod verſtand nunmehr die Wahrſagung, kehrte alſo mit ſo groſſer Vergnügung, als Adelgunde mit Schwermuth zurücke.

74. Als der König nun wieder nach Boviaſmum kam, redete er ſeine Tochter an: Weil ſie mit ihren eigenen Ohren den göttlichen Willen gehöret hätte, daß auf ihrer und Adgandeſters Heyrath der Wohlſtand des Reiches beruhete; dieſer Fürſt auch ſowohl ſeiner groſſen Tugenden, als ſeiner hohen Ankunft halber, ihrer würdig wäre; zweifelte er nicht, ſie würde ſich zu Erfüllung ſeines und des Verhängniſſes Willen nunmehr anſchicken. Adelgunde, welche ſich dieſer Anmuthung lang vorher verſehen, und die ganze Reiſe über dieſe ſelzame Wahrſagung überlegt hatte, antwortete ihrem Vater: Sie könte ihr Gemüthe nicht bereden, daß diß eine göttliche Wahrſagung wäre. Denn wenn der Himmel ſie Adgandeſtern vermählet wiſſen wolte, würde er ihrem Gemüthe ſchon eine Neigung gegen ihn, nicht aber eine ſolche Abſcheu eingepflanzet haben. Marbod verſetzte: Ob ſie denn klüger, als ſo heilige Offenbarungen ſeyn, und ihren gefaſſeten Wahn über ſeine väterliche Gewalt, und über die Botmäſſigkeit des unveränderlichen Verhängnüſſes erheben wolte?

75. Adelgunde erſchrack über verſpürter Entrüſtung ihres Vaters, und fing mit einer demüthigen Bezeigung an: Sie beſcheidete ſich ihrer Pflicht gegen einen für ſie ſo heilſam ſorgenden Vater, und wüſte, daß die ihnen nur ſelbſt die Köpfe an Felſen zerſtieſſen, welche dem Verhängnüſſe widerſtrebten. Sie glaubte aber, daß, den wahrhaften Willen des Himmels zu ergründen, viel ſchwerer, als das Vier Eck eines Zirkels zu erfinden wäre; und daß die ſcharfſichtigſten hierinnen mehrentheils blinder als Maulwürfe wären. Denn die Bosheit der Menſchen wäre ſo vermeſſen, daß ſie nicht ſelten ihren Betrug mit dem Scheine göttlicher Wahrſagung bekleidete. Philippus hätte durch ſein Geld zuwege gebracht, daß Pythia zu Delphis allemahl, was in ſeinen Kram gedienet, wahrgeſagt hätte: Welches vom Demoſthenes zu Athen dem Volke öffentlich wäre geprediget worden. Cleomenes hätte eben daſelbſt die oberſte Prieſterin Perialla beſtochen, daß die Wahrſagerin die Spartaner wider die hernach ans Licht kommende Wahrheit beredet hätte: Demaratus wäre nicht Ariſtons Sohn. Der verwundete und nun faſt die Seele ausblaſende Gabienus hätte ſich für einen aus der Hölle zurück kommenden Geiſt ausgegeben, und den Sextus Pompejus durch ſeine Wahrſagung betrogen; und Lentulus hätte in der Verſchwerung Catilinens die Sibylliniſchen Bücher fälſch-

lich angezogen. Alcibiades hätte durch Unterſchreibung falſcher Zettel, welche vom Ammoniſchen Jupiter ſolten herrühren, die Athenienſer zu dem unglücklichen Kriege in Sicilien verleitet; und die Feinde des Piſiſtratus hätten durch Geld einen Befehl vom Apollo an die Spartaner zuwege gebracht, daß ſie Athen von ſelbigem Wüterich erlöſen ſolten. Ja, Lyſander hätte zu Delphis, zu Dodona und beym Hammon wider die zu Sparta herrſchenden Heracliden eine ihm dienende Wahrſagung erkauft. Was nun vormahls geſchehen, könte ſich auch heute zutragen; und wären die Netze der Bosheit zärter, als der Spinnen, daß ſie ſchwerlich durch menſchliche Vorſicht erkieſet werden könten.

76. Wann aber auch hinter Wahrſagungen kein Betrug ſteckte, blieben ſie verborgene Räzel, und betrügen ſich dieſe ſelbſt heftig, welche ſie nach dem Buchſtaben deuteten. Dahero des Ammons eigene Prieſter bekennten, daß ihres Gottes Antworten, ſo verdreht als ſeine Wieder-Hörner, ſchwer zu verſtehen, und ſo ungewiß wären, als des Amphiaraus Träume-Auslegung, der Ceres Sicht-Spiegel, des Hercules vier Würfel, und der Sibylle zerſtreute Palmen-Blätter, darauf ſie ihre Wahrſagungen nicht ſowohl ſchrieb, als mit allem Fleiſſe verſteckte. Ja, ihre Auslegungen wären oft ſo dunkel, daß ſie einer neuen Deutung bedörften. So hätte des Bacchus Wahrſager Geiſt die Libethrier geaffet, als er ihnen angekündigt, ihre Stadt würde von einer Sau verſtöret werden, wenn die Sonne des Orpheus Gebeine beſcheinen würde. Denn ob ſie zwar diß für unmöglich gehalten, wäre ſie doch hernach von dem ſich ergieſſenden Fluſſe Sau, als ein Hirte vorher durch Umbfaſſung der Orpheus-Säule ſein Grab geöffnet, überſchwemmet werden. Die Spartaner hätten ſich mit einer ſolchen Auslegung gekützelt, ſie würden die Tegeater; und Pyrrhus, er würde die Römer; Alexander aus Epirus die Brutier überwinden, Amilcar er würde Syracuſa einnehmen; wären aber ſelbſt überwunden, und Amilcar in Syracuſa gefangen gebracht worden. Ja, Apollo ſelbſt hätte zu Delphis, wenn man ihm die Wahrſagungen abnöthigen wollen, ſich mehrmahls verlauten laſſen, daß er ihnen nichts als Lügen ſagen wolte; welcher auch, wenn er wahr reden wollen, in ſeinen Ankündigungen künftiger Dinge mehr, als die Sonne in ihrem himmliſchen Thier-Kreiſſe auf die Seite krümmete. Am allerzweifelhafteſten aber wären die von Vögeln herrührende Wahrſagungen, durch welche Philomelus und die Phocenſer wären heftig hinters Licht geführet worden: Denn da der im Delphiſchen Tempel ihnen vorkommende Adler, welcher die Tauben von Altären wegnahm, ihnen Sieg zu verheiſſen ſchien, gingen ſie darüber gar zu grunde. Den König der Mamertiner hätten die Wahrſager verſichert, er würde den andern Tag in der Feinde Läger ſchlafen; welches aber durch ſeine Gefangenſchaft wahr worden wäre. Dahero auch Cato zu Rom, welcher doch in ihrer Zunft war, von denen, welche aus der Luft, den Winden, dem Blitze, den Vögeln und andern Thieren künftig Ding wahrſagen, ſagte, daß ſie einander niemahls ohne Lachen begegneten; weil die albernen Leute ihnen alle Lügen glaubten, und ſich durch ihre zwey-deutige Worte betrügen lieſſen, da ſie doch daſelbſt in hoher Würde und Anſehen lebten, daß ſie wegen der gröſten Laſter nicht einmahl geſtraft werden könten.

77. Marbod brach ein: Derogeſtalt verwirfſt du alle Wahrſagungen, derer Wahrheit doch durch ſo viele tauſend Beyſpiele feſte geſtellt iſt. Darfſt du dich wohl unterſtehen, unſer Heiligthum zu zernichten, was unſere andächtige Vorfahren von alters her verehret, und mit groſſem Nutzen umb Rath gefraget haben? welches an Alterthume dem Delphiſchen nichts nachgiebt, und in drittehalb-tauſend Jahren keiner Unwahrheit iſt überführet werden. Adelgunde begegnete ihm mit tiefer Ehr-Erbietung: Sie hielte beydes in Ehren, diß aber bliebe doch wahr, daß die

die berühmteſten Heiligthümer oft mit Betruge, wie Gold mit Schlacke vermiſcht wären. Daher hätten die alten Welt-Weiſen der Wahrheit ihre Wohn-Statt in einem tiefen Brunnen zugeeignet; und ſie wäre eine nicht minder verſchämte, als ſchöne Tochter, ginge alſo insgemein verdeckt. Ihren Schleyer könte ihr aber nicht iedermann vom Geſichte ziehen, ſondern wir könten ſie von Blend-Werken oft ſo ſchwer, als das rechte Auge der Welt von Neben Sonnen erkennen. Sie würde niemand, ja ſie ſelbſt ſich nicht bereden, daß hinter dieſer allzuſehr gekünſtelten Wahrſagung nicht was betrügliches ſteckte, oder der Ausgang würde mit der zeit einen viel andern Verſtand, als welcher Adgandeſtern zugeeignet würde, an tag bringen. Marbod fiel ihr ein: Sie hätte ja ſelbſt mit Augen die ſich zeigenden Vögel geſehen, und des Prieſters Auslegung ſchickte ſich auf Adgandeſtern ſo deutlich, daß dort an Schickung des Himmels, hier an der Ausdeutungs-Wahrheit niemand vernünftiges zweifeln könte. Adelgunde verſetzte: Der Menſch wäre mehrmahls nachdenklich, ſich ſelbſt zu betrügen, wie vielmehr aber andere. Was wäre es unmögliches, drey eingeſperrte Vögel nach einander an einem Orte zu zeigen, da Pſaphon etliche hundert zu ſingen gelehrt hätte: **Pſaphon iſt ein groſſer Gott.** Durch welchen Betrug er bey den Libyern ein Gott worden; den ihm Hannon zu Carthago, aber vergebens nachgethan hätte. Wenn aber auch allhier der Adler, die Gans, und die Aglaſter keine untergeſteckte oder abgerichtete Vögel geweſt wären; ſchiene doch des Prieſters zuſammen geſtückelte Auslegung mehr Spitzfinnigkeit, als Grund zu haben. Und wenn ſie aus dem Grunde ihres Herzens reden ſolte, käme ihr der Prieſter wie Iphiclus für. Denn als dieſer die dem Phalantus gegebene Wahrſagung vernahm, er würde von Rhodus nicht vertrieben werden, bis er würde weiſſe Raben in der Luft flügen, und Fiſche in ſeinem Becher ſchwimmen haben ſehen; ließ er Raben mit Kalche übertünchen, und kleine Fiſchlein in das ihm zum Trunke beſtimmte Waſſer ſpielen. Es möchte ſich aber diß verhalten, wie es immer wolte, ſo wäre ihr doch ein für allemahl unmöglich Adgandeſtern zu heyrathen; ſie getröſtete ſich auch, daß ihr Herr Vater, deſſen Liebe ſie mehr als keine Tochter in der Welt erkennet hätte, ſie durch Zwang auf ihr Lebe-Tage nicht unglücklich machen, ſondern die Freyheit der Ehe, welche man leib-eigenen Mägden nicht benähme, gönnen würde. Marbod ging hierüber im Grimme fort mit dieſen Worten: Beſcheide dich des ſchuldigen Gehorſams gegen Gott und mir; und mache durch Eigenſinnigkeit weder dich, noch das Reich unglücklich.

78. Adelgunde ward hierüber aufs höchſte beſtürzt; daher ſie ihren Kummer in ihrer Hofe-Meiſterin Drahomira Schoß ausſchüttete. Dieſe befahl ihrem Sohne dem Ritter Stechow: Er ſolte ſich mühen, die Geheimnüſſe dieſer Wahrſagung zu ergründen. Dieſer vertraute es mir, ſagte Kapliers, und nahm mich zu ſeinem Gefährten an. Wir reiſeten mit einander zu dem Brunnen, unter dem Scheine der Andacht, kunten aber nichts anders erforſchen, als daß ſich Adgandeſter, ehe der König dahin kommen, unbekannter weiſe aufgehalten, und mit dem oberſten Prieſter lange zeit geheime Unterredungen gehalten hätte. Wir kamen auch in dem innerſten Heyne zu einem Hauſe, darinnen die Wahrſager eine gewiſſe Anzahl aller nur erſinnlichen Vögel unterhielten, und war ihr Wärter ſo einfältig, daß er uns von freyen Stücken erzehlte: Die Wahrſager pflegten daraus zu ihren Wahrſagungen gewiſſe Vögel zu erkieſen. Sie hätten auch in ihren Dienſten gewiſſe Vogel-Steller, welche den Abgang allemahl erſetzen müſten. Wir fragten dieſen einfältigen Menſchen umb allerhand gemeine Dinge, wie ein und andere Art der Vögel geſpeiſet würden? Hernach kamen wir darauf: Ob die Wahrſager oft von dar Vögel abholeten, und was ſie neulicher zeit für Vögel ausgeleſen hätten? Dieſer bekennte, daß ſie ſolche insgemein

den Tag für den Neu und Voll-Monden zu holen pflegten, und wären ſie für dem letzten Voll-Monden um einen Adler, derer keiner im Vorrathe geweſt, ſehr bekümmert geweſen; ſo daß ſie auch demſelben Steller, welcher einen für dem Voll-Monden liefern würde, drey Pfund Silber zu zahlen ſich erboten, welches auch der, welcher ihn geliefert, würcklich bekommen hätte. Stochow fragte weiter: Was dazumahl mehr für Vögel neben dem Adler wären gebrauchet worden? und bekam zur Antwort: Nichts, als eine Gans und Aglaſter. Wir waren über dieſer Nachricht ſehr erfreuet, gaben ihm ein Trink-Geld, verfügten uns wieder in unſere an dem Heyne erkieſete Herberge, allwo wir überdiß erfuhren, daß die Prieſter ſich auf einen ziemlichen Land-Strich in der Nachbarſchaft verſpitzten, welchen ſie vom künftigen Bräutigame der Fürſtin Adelgunde, als eine neue Stiftung, zu erwarten hätten.

79. Hiermit meynten wir für Adelgunden viel genung ausgeforſchet zu haben, kehrten alſo nach Boviaſmum zurücke. Unterwegens war unſer einiges Geſpräche von den betrügeriſchen Künſten der Wahrſager, und der Boßheit etlicher Prieſter, welche an ſtatt heiliger Andacht die Einfältigen durch Aberglauben blendeten, damit ſie durch ihre Leicht-Gläubigkeit ihren Geitz und Ehr-Sucht vergnügten, oder an ihrer Thorheit ſich erluſtigten. Wann nun dergleichen argliſtige Streiche wären ans Tage-Licht kommen, hätte man ſich nicht zu verwundern, daß ihrer viele mit denen Wahrſagereyen das Geſpötte getrieben, und ſo viel Völker den Delphiſchen Tempel geplündert hätten. Am allerwenigſten aber wäre es den Böotiern zu verargen, daß ſie zu Dodona die wahrſagende Prieſterin ins Opfer-Feuer geworfen, als ſie ihnen viel Glücke angedeutet gehabt, wenn ſie vorher etwas gottloſes ſtiften würden. Denn ſie durch ihre Verbrennung entweder der Wahrſagung Folge geleiſtet, oder ſie wegen ihrer Boßheit geſtraft hätten. Wir lobten bey ſolcher Beſchaffenheit Annibaln, welcher dem Antiochus für übel gehabt, daß er mehr einem Stücke Kalb-Fleiſche, als einem erfahrnen Feld-Hauptmanne, mehr der Zunge eines Vogels, als kluger Leute glaubte. Und wir ſelbſt lachten, daß es Leute gäbe, welche mehr Witz in eines Ochſen Leber, als in ihrem eigenen Gehirne zu finden vermeynten. Am allermeiſten aber ging uns zu Herzen, daß eine Fürſtin, welche die Hoffnung hatte, in weniger Zeit ſo viele Völker zu beherrſchen, nunmehr in ihrer Liebe und Ehe nicht nur des freyen Willens beraubet, ſondern auch dem Betruge weniger eigen-nütziger Leute unterworfen ſeyn ſolte.

80. Wir kamen alſo zu Boviaſmum an, funden aber den Zuſtand merklich verändert. Denn Marbod hatte im hohen Rathe, und in Gegenwart des anweſenden Adels, Adgandeſtern zu ſeinem Eidame erkläret, und weil Adelgunde ihn dafür zu erkennen ſich geweigert, ſie auf dem Schloſſe Libin verwahren, die Drahomira und andere, welche in Verdacht waren, daß ſie ſelbte in ihrer Eigenſinnigkeit ſtärkten, von ihr abſondern laſſen. Die Prieſter rechtfertigten dieſes Verfahren des Königs, und ſchalten Adelgundens Widerſpenſtigkeit, welche lieber ihrer eigenen Vergnügung nachhängen, als die Wohlfahrt des Volkes beherzigen wolte. Weil aber Adelgunde bey jedermann ſehr beliebt, Adgandeſter aber verhaßt war; ſchöpfte Adel und Pöfel über ſo ſtrengem Verfahren ihres Vaters nichts weniges Unvergnügen. Dieſes verurſachte, daß Adgandeſter ſelbſt aus Furcht eines Aufſtandes nicht für rathſam befand, ſich des Königes Anſtalt nach mit Adelgunden in ſelbiger Stadt vermählen zu laſſen; zumahl ſie ihm durch den Ritter Staditz, einen Hauptmann der königlichen Leib-Wache, zuentbieten ließ: Sie wolte ſich ehe vom Schloſſe über die Felſen in die Muldau ſtürzen, als ihn ehlichen. Adgandeſter aber ließ ſich weder dieſe Dräuungen, noch den Unwillen des Volkes, an Verfolgung ſeines Vorhabens hindern; weil es ihm zwar umb die ſchöne Adelgunde, aber

noch mehr um die ſchönere Braut der Marckmänniſchen Herrſchaft zu thun war: Und weil er den König zu ſeinem Willen, die Prieſter auf ſeiner Seite, das Kriegs Volk in ſeinen Händen hatte; meynte er, daß keine Kräfte der Welt, ſie ihm zu nehmen, mächtig wären. Es unterſtanden ſich zwar einige aus dem hohen Adel, für Adelgunden beym Könige zu reden; aber dieſer von Adgandeſtern bezauberte und von ſeltzamen Einbildungen geblendete Fürſt fertigte ſie ſchlecht ab.

81. Um dieſe Zeit kam gegenwärtiger Ritter Arnheim zu Boviaſinum an; und weil er vom Herzoge Ingviomer wider die Cherusker ein Bündnüß antrug, ward er ſowohl von Adgandeſtern, als dem Könige gerne geſehen, und erlangete in wenigen Tagen alles, was er verlangte. Der König verordnete mich und den Ritter Haſenberg, ihn als einen Geſandten zu unterhalten; da er denn mehrmahls gegen mich nicht ſowohl ein Mitleiden, als eine groſſe Bekümmernüß über Adelgundens Gefangenſchaft merken ließ, und von mir allerhand Nachrichten zu erfahren ſorgfältig verlangte. Weil die Verträulichkeit nun der beſte Schlüſſel zu anderer Herzen iſt, ſagte ich ihm: Daß Adgandeſter, allem Anſehen nach, durch erkaufte Wahrſagung des Königs Herze gewonnen hätte, und Adelgunde, weil ſie ſich ihn zu heyrathen nicht beqvemen wolte, als eine Gefangene gehalten würde. Ich erzehlte ihm auch die von mir und dem Ritter Stochew erforſchte Vermuthungen, durch was für Künſte Adgandeſter die Wahrſagung zu ſeinem Vortheil ausgewürket hätte. Er bezeigte mir hiefür groſſe Verbindligkeit, ließ ſich auch heraus, daß ihn dieſe Sache mehr anginge als ich mir einbildete; und endlich, als er meiner Aufrichtigkeit ſich genugſam verſichert wuſte, zohe er die Larve vom Geſichte, und ſagte mir: Daß Herzog Ingviomer ſchon für etlichen Jahren, als er mit des Qvintilius Varus Kopfe zum Marbod kommen wäre, ſeine Freyheit der Fürſtin Adelgunde aufgeopfert, und von ihr gewiſſe Kennzeichen ihrer Zuneigung erlanget hätte. Dieſes Feuer lodere noch in Ingviomers Herzen. Denn weil die Schönheit nach Eigenſchaft des Blitzes die Kraft der Einäſcherung hätte; bliebe in dieſer Aſche ihr Feuer immer glimmend, daß die ſonſt alle Dinge, ja ſich ſelbſt freſſende Zeit das gleichſam unſterbliche Bild einer geliebten Schönheit im Herzen nicht vertilgen konte. Nachdem er auch vernehme, daß Adelgunde mittler zeit in keine andere Heyrath hätte willigen wollen, zweifele er nicht, daß in Adelgundens Seele dieſer Zunder eben ſo wenig erloſchen ſeyn würde. Denn als ſein Herzog, mit welchem er damahls zu Boviaſinum geweſt, nebſt wenigen Bructeriſchen Rittern, die Schönheit Adelgundens in allerhand Ritter-Spielen wider den Marckmänniſchen Adel, viele damahls ſich zu Hofe befindende Römer, Griechen, Gallier, Sarmater, Pannonier und andere Ritter mit groſſem Ruhme vertheidigt, und von der Königin Marmeline ihren aufgeſetzten Preiß, nehmlich eine Hut-Schnure von denen gröſten Indianiſchen Perlen empfangen, ſolcher aber ſie Adelgunden überreicht und gebeten hätte: Sie möchte dieſen durch Würkung der Tugend erworbenen Preiß zu ihrem geringſten Hals-Bande würdigen; hätte ſie ſolchen zwar anzunehmen geweigert, aber doch eine Perle davon abgeſondert und Ingviomern verſichert, daß, ſo lange ſie ſolche nicht zurücke ſchickte, würde ſie niemanden höher als ihn ſchätzen. Als auch Ingviomer von ihr Abſchied genommen, gegen ſie groſſe Verſicherungen ſeiner Liebe ausgedrückt, auch daß ihr Gedächtnüß nimmermehr aus ſeinem Herzen kommen würde, betheuert hätte; wäre er mit der holdſeligſten Bezeigung von ihr erlaſſen, mit ihrem von Diamanten eingefaſſeten Bildnüſſe beſchenket worden, und ſie hätte ihm geſagt: Seine Perle wäre von ihr in eine Muſchel aufgehoben, in welcher ſie feſter verwahret ſeyn würde, als worinnen ſie wären gebohren worden. Ob zwar auch der Römiſche Krieg und andere Mißverſtändnüſſe ſeiner Liebe nicht wenige Hindernüſſe

in weg geworfen hätten; ſo hätte doch Ingviomer ſie durch Schreiben ſeiner Treue vielfältig verſichert.

82. Ich hörte dieſe und andere Erzehlungen, woraus ich eben ſowohl Adelgundens Liebe ermeſſen konte, mit groſſer Vergnügung; ja, unſere Verträuligkeit verurſachte uns, mit einander ein Bündnüß einzugehen, daß wir Adelgundens gezwungene Ehe mit Adgandeſtern hindern wolten, ſolten wir auch darüber unſer Leben im ſtiche laſſen. Auf mein Gutachten ward auch der Ritter Stochow und ſeine Mutter Drahomira, Mileſſow, Leipe und Sudewitz in unſer Bündnüß gezogen; und ein ieder hatte eine ziemliche Anzahl tapferer Edel-Leute hinter ſich, welche uns auf den Noth-Fall zu Dienſte ſtanden. Weil wir nun für hochnöthig hielten, Adelgunden von unſerm Verſtändnüſſe Wiſſenſchaft beyzubringen; fand Drahomira durch Beſtechung des Koches ein Mittel, welcher ihr im Brodte einen Zettel zubrachte. Wir kriegten aber auf den erſten, andern und dritten keine Antwort, bis der Ritter Arnheim ihr ſchrieb, daß der, deſſen Andenken bey ihr durch eine Perle verwahret würde, für ihre Freyheit ſein Blut aufzuopfern bemühet ſeyn würde. Drahomira bekam hierauf einen Zettel des Innhalts zurücke: Sie wäre erfreut, daß ſich ſo tapfere Leute um ihre Freyheit bekümmerten; dieſe aber würde ihr keine Gewalt der Welt, und nichts als der Tod das Andenken ihrer Perle aus dem Herzen nehmen. Wir rathſchlagten hierauf mit einander, ob nicht ein Mittel zu finden, Adelgunden aus dem Libiniſchen Schloſſe zu erretten. Stochow erbot ſich über die Klippen des Nachts hinauf zu klettern; und wenn die Fürſtin ſich nur getraute, auf einer Strick-Leiter aus ihrem Fenſter ſich auf den Fels herab zu laſſen, ſie unverſehrt über die Muldau zu verſchaffen. Drahomira brachte durch den Koch ihr nicht nur einen Zettel zur Nachricht, ſondern auch in einer Paſtete eine von Seiten gemachte Leiter zu. Es lief aber dieſer Anſchlag übel ab. Denn als Adelgunde bey Monden-Scheine im Herab-Steigen war, ward die Schild-Wache auf einem Thurme des Schloſſes deſſen gewahr; machte Lermen, und alſo muſte Adelgunde nicht alleine zurück ſteigen, ſondern der Ritter Stochow ward ſelbſt darüber gefangen, welchem Marbod oder vielmehr Adgandeſter durch heftige Dräuungen zuſetzte, die Uhrheber und Mit-Verwandten dieſes Raubes zu vernehmen. Stochow aber blieb darauf feſte ſtehen, daß dieſes alleine ſeine Erfindung und Werk wäre, und ihn nichts als die Erbarmnüß, eine ſo groſſe Fürſtin im Gefängnüſſe zu wiſſen, hierzu veranlaſſet hätte. Er ward aber in einem feſten Thurme, und Adelgunde in einem andern mit eiſernen Gegittern verwahrtem Zimmer aufbehalten.

83. Nach wenigen Tagen verſtändigte mich Drahomira, daß Adelgunde folgende Nacht aus dem Libiniſchen Schloſſe nach Budienum geführet, und in dem uhralten Heiligthume ſelbigen Ortes Adgandeſtern vermählet werden ſolte. Ich reiſete mit denen verbundenen Rittern noch ſelbige Stunde aus Boviaſmum, und rafften in der Eil etwa funfzig Pferde zuſammen, mit denen wir uns in einem Walde nahe der Elbe, wordurch der Weg nach Budienum ging, verſteckten; lieſſen aber der Ritter Riſenberg nahe bey Boviaſmum zurücke, welcher uns an beſtimmtem Ort von dem Abzuge und der Begleitung Nachricht bringen ſolte. Dieſer kam auf den Morgen zu uns, mit Berichte, Adelgunde wäre nach geſchloſſener Stadt mit anbrechender Nacht aus dem Schloſſe gebracht, und von fünf-hundert Reitern, welche Adgandeſter ſelbſt führete, und die Ritter Talmberg, Schleunitz und Pernſtein bey ſich hätte, umgeben; alſo würde wohl mit einer ſolchen Hand voll Volkes dieſer Anſchlag ſchwerlich auszuführen ſeyn. Ich aber ſagte: In einem ſolchen Werke, wenn es ſchon angefangen wäre, hätte keine Reue nicht ſtatt, ſondern müſte, es koſtete was es wolte, ausgeführet ſeyn. Der Rit-

ter von der Leipe und Mileſſow fielen mit bey, und ſagten: Wir hätten die Menge nicht zu achten, weil ſchwerlich die Helfte am Gefängnüſſe Adelgundens Gefallen, und alſo nicht groſſe Begierde hätte, durch Tapferkeit ihre Dienſtbarkeit zu verfechten. Wir blieben alſo nahe an der Elbe, über die ſie ſich auf einem Prahme ſetzen laſſen müſten, ſtehen, und beſchloſſen ſie, ſobald Adelgunde über den Strom würde gebracht ſeyn, mit den Worten: **Für Adelgundens Freyheit**, anzufallen. Liebſtein muſte auf den höchſten Baum klettern, und Wache halten, damit wir von der Uberkunft eigentliche Nachricht erlangten. Nach dreyen Stunden kamen ſie an den Fluß.

84. Nachdem nun die Helfte der Reiterey übergeführet war, folgte eine Senfte, darinnen Sudewitzes Berichte nach Adelgunde ſaß, und eine Frau von Waldſtein zur Gefährtin hatte. Sobald dieſe das Ufer erreichte, fielen wir aus dem Walde, welcher kaum drey hundert Schritte von der Anfahrt des Fluſſes entfernet war, herfür, und renneten ſpornſtreichs mit dem abgeredeten Geſchrey auf ſie los, welche ſich ehe des Himmels Falls, als allhier eines Feindes verſehen hatten; wuſten auch zum theile nicht, ob ſie bey verlautender Freyheit Adelgundens zu den Waffen greifen ſolten, oder nicht, bis Adgandeſter ſie ermahnte, ſie ſolten für den König und ſeine Tochter uns als Raubern die ſtirne bieten. Er befahl auch alsbald, daß Adelgunde über den Fluß wieder zurücke gebracht werden ſolte. Dieſe aber, als ſie unſere Ankunft geſehen, und von ihrer Freyheit gehöret, war ſchon von der Senfte geſprungen, und hatte einem Marckmanne den Spieß aus den Händen geriſſen, mit welchem ſie ſich gegen die, welche ſie wieder auf den Prahm bringen wolten, ſetzte; ja, als ſich Adgandeſter ihr näherte, ihm damit eines zu verſetzen mühete. Wir ſäumten uns inzwiſchen nicht, unſern zweifelhaften Feinden unſern Ernſt zu zeigen, und drang Mileſſow mit etlichen Rittern bis zu Adelgunden, als ich inzwiſchen mit dem Ritter Pernſtein und Schleunitz alle Hände voll zu thun bekam. Adelgunde ſchwang ſich dem Mileſſow, welcher durch Aufhebung ſeines Helmes ſich ihr hatte zu erkennen gegeben, aufs Pferd, und wäre mit ihm glücklich entkommen, wenn nicht der für Grimm ſchäumende Adgandeſter ihm den Weg gegen dem Walde abgeſchnitten, und ihn angeſprenget; alſo Adelgunden wieder abzuſitzen genöthiget, Künburg aber ſie erwiſchet, und zurücke geführet hätte. Adgandeſter, welchen die heftigſten Gemüths-Regungen, nehmlich Liebe, Haß und Ehr-Sucht anfeuerten, that zwar ſein äuſſerſtes, und mehr als ihm iemand unter uns zugetraut hätte; nichts deſto weniger erhielten wir anfangs im Streite ziemlichen Vortheil, weil ihrer viel wider uns ſchläfrig oder gar nicht fochten, alſo, daß Adgandeſter und ſeine Führer, nachdem ihr Beyſpiel nichts verfing, ihnen die grimmigſte Rache ihres Königes andeuten muſten, wo ſie durch ihre Zagheit ſeine Tochter dieſen wenigen Räubern würden zu theil werden laſſen. Wie nun nach und nach unſere Wenigkeit ihnen mehr Herz machte; alſo wurden ſie auch durch die Uberfahrt ihrer Gefährten immer ſtärker. Weil nun die meiſten unter uns verwundet, und alſo unſre Hoffnung, Adelgunden zu erlöſen, faſt verſchwunden war, ermahnte ich den Ritter Mileſſow, Sudewitz und Riczan, ſie ſolten nebſt mir allein auf Adgandeſtern losgehen. Denn wenn wir nur dieſem das Licht ausleſchten, wäre Adelgunde für ſich ſelbſt in Freyheit. Wir ſchlugen uns glücklich durch, und Sudewitz verſetzte ſeinem Pferde in den Hals einen Streich, daß es mit Adgandeſtern übern hauffen fiel, und er in groſſe Gefahr gerathen wäre, wenn nicht Wartenberg und Mitrowitz ihn entſetzt, Hiſſerle aber ihm auf ein ander Pferd geholfen hätte. Hierüber kamen wir ins Gedränge, und unſere Reiſigen begonten gegen dem Walde zu weichen; unſer einiger Troſt war noch unſer Degen, unſer Herze, und das beſte Gewehre die Liebe zu Adelgunden, der Haß gegen Adgandeſtern. Derogeſtalt ſchien alles verlohren

ren zu ſeyn; ja, wir vier wären auch hundert mahl todt blieben, wenn nicht Adgandeſter befohlen hätte, uns, die wir ihm die Rädelsführer zu ſeyn aus den Rüſtungen ſchienen, lebendig zu fangen.

85. Hierüber hörten wir ein neues Geräuſche von Pferden, und ſahen zwey mit güldenen Waffen gerüſtete Ritter mit einem Gefolge von nahe anderthalb hundert Pferden ſporenſtreichs ankommen; welche nach Erkundigung, welches Theil auf Adgandeſters Seite wäre, ſich zu uns ſchlugen, und dem Streite bald eine andere Geſtalt gaben: Denn wir kriegten mit dieſer unvermutheten Hülfe bald ein zweyfach Herze; unſere Feinde aber, derer ſchon ſechzig gefallen, ſo viel harte verwundet, und alle abgemattet waren, alle Hände voll zu thun. Die zwey Führer, derer der eine einen weiſſen Adler, welcher einem Habichte eine Taube abjagte; der andere den Perſeus auf dem geflügelten Pferde, wie er die angeſchmiedete Andromeda vom Meer-Wunder errettete, im Schilde mit dieſer Uber-Schrift: **Für die Freyheit der Vollkommenſten**, führte, wieſen mit ihren Sebeln nicht weniger Ernſt, als Geſchicklichkeit. Einer mühete es ſich dem andern an Tapferkeit vorzuthun; und alſo fochten beyde als Löwen, ihre Kriegs-Leute aber nach ihrem Beyſpiel. Wo ſie ihre Waffen hinwendeten, ſahe man nichts als Schrecken und Leichen, von denen ſie gleichſam Berge aufthürmten, und Bäche von Blut abſtrömten. Dieſes erweckte auch in uns eine Eyfer-Sucht; und wolten wir, die wir die erſten im Streit kommen, nicht gerne die letzten in der Tugend, ſondern gleichwürdige Werk-Zeuge des Sieges ſeyn. Die Unſrigen bekamen ihr Herz wieder, welches unſer Gegen-Theil mit ihrem eingebildeten Siege verlohren. Jeder fragte nach Adgandeſtern, und wolte ihm zu Halſe; gleichwohl wurden alle ſtehende Feinde ſo feurig angegriffen, als wenn ein jeder Adgandeſter wäre. Nach einer halben Stunde brachten wir unſern Feind in Verwirrung, und bald darauf in die Flucht. Adgandeſter ſchäumte für Rache und Unmuth, und hätte für Adelgunden gerne alles Blut der Markmänner aufgeopfert. Als er ihm aber den Sieg mit Gewalt aus den Händen reiſſen ſahe, meynte er wenigſtens die Beute zu retten, erwuſchte alſo bey ſo verzweifeltem Zuſtande Adelgunden, und eilte mit ihr dem Prahme zu: Aber ich hatte das Glücke, daß ich ihm einen Streich in Arm verſetzte, und ihn Adelgunden fahren zu laſſen zwang, Mileſſow aber dieſe Fürſtin aus dem Gedränge und in unſere Verwahrung zu bringen. Adgandeſter und wenige ſeiner Gefährten fuhren halb raſende über dieſem Verluſte zurück über die Elbe, ohne daß ſie wuſten, was ſie für Feinde hatten? Die übrigen lieſſen wir nach erlangter herrlichen Beute ohne Verfolgung in die nechſten Wälder gerne entrinnen.

86. Uns erwuchs aber ein neuer Kummer, weil unſere letzte Gehülfen Adelgunden in ihren Beſitz verlangten. Mileſſow und ich ritten mit entblöſſeten Antlitzen zu ihnen, dankten ihnen aufs höflichſte für geleiſteten Beyſtand, getröſteten uns aber, daß, weil ihre Schilde ihren herrlichen Vorſatz, Adelgunden in Freyheit zu ſetzen, entdeckten, ſie dieſe Fürſtin auch derſelben würden genüſſen laſſen. In allewege, antwortete der mit dem weiſſen Adler, ſie wird bey uns ihre völlige Freyheit und die beſte Sicherheit haben. Mileſſow bat: Sie möchten ſich bey dieſer Bewandnüß zu erkennen geben; denn ſie wären aller derer Diener, die für Adelgunden einen ſo heilſamen Vorſatz führten. Dieſer hob ſeinen Helm auf, und fing an: Meine Aufrichtigkeit hat keiner Verſtellung vonnöthen; ich bin Boleßla, des Sarmatiſchen Königs Sohn. Der andere mit der Andromeda öffnete gleichfalls ſeinen Helm, und ſagte: Mein Antlitz und Herze darf keine Larve; ich bin Britomartes, der Baſtarnen Erb-Fürſt. Wir ſtiegen beyde von Pferden, erwieſen ihnen alle geziemende Ehr-Erbietung.

87. Als wir uns nun wieder zu Pferde geſetzt,

fing Mileſſow an: Wir wären Markmänniſche Ritter, und Adgandeſters geſchworne Feinde: weil dieſer Zauberer unſern König bethöret, Adelgunden aber, welche den tapferſten Fürſten der Welt zu eheligen würdig wäre, unter dem Scheine der Liebe zu ſeiner Magd zu machen ſich erkühnet hätte. Ihnen wäre auch nicht unwiſſend, daß der Sarmatiſche und Baſtarniſche König um ſie für ihre Söhne, welche beyde Helden ſie heute ihre Tapferkeit durch unvergleichliche Thaten hätten bewähren ſehen, werben laſſen. Sie wüntſchten ihrer Fürſtin den würdigſten, gönnten ſie allen Fürſten, auſſer dem boshaften Adgandeſter. Nachdem aber beyde anweſende Fürſtẽ an ſie Anſpruch machten, wäre zu beſorgen, daß Adelgundens Beſitzthum bey ihnen nur zum Zank-Apfel werdẽ würde.

88. Britomartes verſetzte: Dieſes hätten ſie ſich nicht zu befürchten. Denn nachdem ihrer Väter Geſandten ſo lange zeit an Marbods Hofe geweſen, und nichts ausgerichtet, ja vielleicht einander in ihren Werbungen gehindert hätten; wären beyde Könige, deren ieder des andern Schweſter zur Ehe hätte, auf den Grenzen zuſammen kommen, und hätten daſelbſt dieſes Bündnüß gemacht, daß ihre Söhne ſelbſt nach Boviaſmum ziehen, ſich um Adelgundens Liebe bewerben, und keiner dem andern zuwider ſeyn, ſondern dem Obſieger ſein Glücke gönnen ſolte. Diß hätten ſie einander geſchworen, und würden es redlich halten. Sie hätten aber zu Welchrad, der Haupt-Stadt der Quaden, erfahren, daß Adelgunde wegen des von ihr geſchmäheten Adgandeſters von ihrem Vater gefänglich wäre eingezogen worden. Dieſe Bedrängnüß wäre ihnen derogeſtalt zu Herzen gegangen, daß ſie ſich mit einander verbunden, und darzu geſchickt gemacht hätten, ſie durch Fürkehrung aller äuſſerſten Mittel in Freyheit zu ſetzen. Sie ſchätzten es auch für nichts ungefährliches, ſondern für eine abſondere Schickung des Verhängnüſſes, daß ſie ſich durch den Ruff, als wenn Adelgunde ſchon Adgandeſtern vermählet wäre, nicht von Fortſetzung der Reiſe hätten abhalten laſſen, und daß ſie der Himmel gleich zu hoher Zeit, Adelgunden aus Adgandeſters Klauen zu retten, in die Nähe geführet, wo ein aus dem Treffen kommender Verwundeter ſie gebeten hätte, etlichen Rittern, welche für Adelgundens Freyheit in gefährlichem Kampfe begriffen wären, zu Hülfe zu eilen.

89. Ich begegnete ihm: Wenn ſie Adelgundens Willen ihnen zu ihrem Geſetze beliebt hätten, würde ſie ſelbſt, wo ſie ihre Freyheit und Sicherheit zu finden meynte, auszuſprechen haben. Beyde Fürſten waren hiermit vergnügt, verlangten alſo die Ehre, ihr die Hände zu küſſen, ſprangen nebſt uns von den Pferden und eilten zu Adelgunden; welche ſie mit ſo groſſer Leutſeligkeit annahm, als dieſe ſie mit höflichſter Ehr-Erbietung angingen. Inſonderheit wuſte ſie ihre verbindliche Dankbarkeit auf die allernachdrücklichſte Art gegen ſie auszudrücken, als ſie von mir vernahm, daß beydes zwey groſſe Fürſten wären. Dieſe hingegen wurden von ihrer Schönheit, welche das Gemüthe wie die Sonne das Geſichte verblendet, gleichſam bezaubert, daß, nachdem ſich ihre Augen ihrer Sinnen in einem Augen-Blicke gleichſam bemächtigten, die Vernunft über die Gemüths-Regungen ihre Herrſchaft verlohr. Sie ſahen nunmehr, daß Adelgunde mehr ihrer ſelbſthalber, als wegen ihres Erb-Theils, geliebt zu werden verdiente. Beyde büſſeten durch den Dienſt ihrer eigenen Augen, welche das Verhängnüß gleichſam zu dieſem Verluſte erkieſet hat, und kein ander Geſetze, als das der beliebten Schönheit annehmen, ihre Freyheit ein. Denn ihr Sehen, ihre darüber fühlende Ergötzung, und ihr Verlangen hing wie eine Kette an einander; hingegen waren ihre Gedanken zerſtreuet, ihre Zungen gleichſam gebunden, daß ſie ihre Gemüths-Neigungen mit ihrer ſonſt fertigen Beredtſamkeit nicht an tag geben konten.

90. Unterdeſſen vertraten doch beyder Augen ihre Zunge; endlich erholte ſich Britomartes, und fing an: Das Geſchrey hätte ſich zwar mit

den Pfeilen ihrer Schönheit ausgerüſtet, und ſeine Ohren zu Pforten gebraucht, durch welche es ihrer Liebe den Weg in ſein Hertze geöffnet; allein er erführe nun bey ihrer Gegenwart, daß das Gehöre nur eigentlich der Begierde den Eintritt öffnete, die Augen aber das rechte Liebes-Thor wären, dardurch ſie ſich geraden weges der innerſten Seele einverleibte. Der Ruff von ihren Vollkommenheiten hätte ihm zwar die Flügel der Adler angeheftet, daß er nicht ehe ruhen können, bis er ſeine Sonne ins Geſichte bekommen; nun aber ſtünde er in derſelben Anweſenheit in Kummer, daß ſein Hertze nicht wie des Icarus Wachs von den Strahlen ihrer Vollkommenheiten zerſchmelzte. Boleßla faſſete ſich unterdeſſen auch, und redete ſie an: Er erführe nunmehr auch bey ihrem holdſeligen Anblicke, daß das ſich in die Ferne ausbreitende Geſchrey nur kleine Sachen vergröſſerte, groſſe aber verkleinerte. Denn man redete zwar in aller Welt von Adelgunden ſo viel gutes, als man vom ganzen weiblichen Geſchlechte preiſen könte; aber er träffe an ihr nicht ſowohl einen kurzen Begriff aller Schönheiten, als einen unbegreiflichen Uberfluß aller Vollkommenheiten an. Er wäre aus ſeinem Vater-Lande zwar ſo verliebt gereiſet, daß er vermeynt, ſeine Liebe hätte ſchon alles Wachsthum überſtiegen: Alleine dieſe wenigen Augen-Blicke, da er mit ihr etwas Göttliches zu ſehen das Glücke gehabt, überzeugten ihn ſeines Irrthums; oder ihre Gegenwart hätte eine Kraft, den Gemüthern etwas was mehrers als Liebe einzupflanzen. Die Würkungen ihrer Augen hätten zwar die Geſchwindigkeit des Blitzes an ſich, deſſen Verwundungen auch das Geſichte übereilten; aber ſie hätten vielmehr heilſames an ſich: Denn ſie machten mit ihrem Blitze lebhaft; und alſo wäre er feſtiglich beredet, daß ſie nichts an ſich zu nehmen fähig wäre, was einen Werk-Zeug, ihn zu tödten, abgeben könte. Adelgunde antwortete mit einem zwar freundlichen, doch die wenigſte Veränderung verrathenden Geſichte: Sie würde bey Wiſſenſchaft ihrer Fehler über ſo groſſem Lobe beſchämet, welches ſie ihrer Höfligkeit und vielleicht dieſem Abſehen zuſchriebe, daß ſie ihre Tapferkeit für etwas unwürdiges angewährt zu haben, nicht beſchuldigt werden möchten. So wenig ſie nun ſo viel Ruhmes verdiente, ſo vielmehr wäre ſie ihnen für ihre Hülfe verpflichtet, und wäre ihr kummerhaft, daß das Unglücke ſie in ſolchen Zuſtand verſetzt hätte, darinnen ſie ihre dankbare Erkäntniß mit nichts beſſerm, als unfruchtbaren Worten, zu verſtehen geben könte. Britomartes verſetzte: Ihre Hülfe wäre nichts mehrers als eine wenige Pflicht, welche jeder Edel-Mann auch dem fremdeſten Frauenzimmer abzuſtatten ſchuldig wäre; alſo für nichts von der anzuziehen, welcher er fürlängſt ſeine Seele gewiedmet hätte, und für das gröſte Glücke der Welt achten würde, wenn er durch Aufopferung ſeines Blutes etwas zu Adelgundens Vergnügung beytragen könte. Und Boleßla ſetzte den Wunſch bey, daß diß der geringſte Dienſt von denen wäre, welche er Adelgunden zu Liebe auszurichten ihm fürgeſetzt hätte. Adelgunde begegnete ihnen: Weil nichts köſtlichers als die Freyheit wäre, könte nichts edlers, als derſelben Beſchirmung ſeyn. Daher ſie auch mit Werken vergolten, nicht mit eiteln und in der Luft verſchwindenden Worten geprieſen werden ſolte. So tapferer Helden Eigenſchaft wäre auch, groſſe Thaten zu thun, nichts davon zu reden; gleich als wenn die Zunge denen Verdienſten ihren Werth benähme, und ſie die Frucht ewigen Andenkens nicht trügen, wenn ſie nicht wie ander Saam-Werk vorher mit Fleiß vergraben würden.

91. Mit ſolchen Geſprächen hätten ſie ſich noch länger aufgehalten, wenn nicht Mileſſow erinnert hätte: Daß Adgandeſter noch lebte, ſeine Liebe und Rache ihn auch nicht ruhen laſſen würde. Weil er nun als erwehlter königlicher Feld-Hauptmann in dem von Kriegs-Volke ziemlich angefüllten Lande ſie leicht mit gröſſerer Macht überfallen könte;

hätte Adelgunde keine Zeit zu verſpielen, ſondern ſie ſolte nun ſelbſt ihr einen Ort zu ihrer Verbergung oder Sicherheit erkieſen. Beleßla bot ihr Sarmatien hierzu an, wo ſie ſicherer, als irgendswo in der Welt ſeyn würde. Alleine Britomartes meynte, daß das von Marckmännern noch weiter entfernte Baſtarnien Adelgunden einen noch ſicherern und annehmlichern Aufenthalt geben würde. Jener führete für ſich, und dieſer nicht weniger zu ſeinem Beſten allerhand Urſachen des Vorrechtes an. Alſo trennte ſich allzuzeitlich ihre beſchworne Verträuligkeit, welche die aller Gemeinſchaft unleidliche Liebe nicht verträget, wenn ſie ſchon Geblüte und Eide zu befeſtigen vermeynen. Daher hatte Beleßla und Britemartes Adelgunden ſo geſchwinde nicht geſehen, als ſich die Eyfer-Sucht in ihre Augen und Herzen einſpielte. Einer wünſchte den andern von ihr weiter, als den Himmel von der Erde entfernet, welcher beſchuldiget wird, daß er mit ihr eifere, wenn er den Gegen-Schein ſeiner Sternen in Wäſſern erblicket. Jeder gab auf des andern Worte und Blicke genauer als ein Luchs achtung; gleich als wenn ieder Athem des andern ſein Glücke, wie ein Hauch die Spiegel verdüſtern, oder etwas ihrem himmliſchen Antlitze entziehen würde.

92. Es würden beyde Fürſten auch beſorglich einander in die Haare gerathen ſeyn, wenn nicht Adelgunde ſich erkläret hätte: Sie wolte lieber zehnmahl in vorige Beſtrickung gerathen, als ihrem guten Nahmen ſo viel, als ein Sonnen-Staub austrüge, Abbruch thun. Sie würde aber nicht weniger ihre Ehre kränken, als ihren Vater beleidigen, wenn ſie auſſer ſeinem Reiche einige Sicherheit ſuchte; aus welchem ſie auch die tapfern Marckmänner, welche zwar für ihre Freyheit gefochten hätten, aber doch die Treue gegen ihrem Könige kein Haar breit zu verſehren gemeynet wären, nicht führen laſſen würden. Dieſer Vortrag war beyden Fürſten zwar ein ſtrenges Geſetze; weil ſie aber der Marckmänner Waffen wider den, welcher ſich einiger Thätligkeit anmaſſen würde, fertig, und die Unmögligkeit eine ſolche Fürſtin wider ihren Willen durch ihr väterliches Gebiete mit Gewalt fortzubringen, für Augen ſahen, inſonderheit aber ihr Neid dem andern die Verwahrung einer ſo köſtlichen Perle mißgönnete, und ein Schwerdt das andere in der Scheide hielt; muſten ſie ſich nur ihrem Befehle unterwerfen, ſonderlich da Adelgunde ſelbſt ſich erklärte, daß ſie Mileſſow auf ſein feſtes Berg-Schloß bringen ſolte. Beyde Fürſten trugen ſich bis dahin zu ihrer Leib-Wache an; ſie aber lehnte es damit ab: Daß ihre Begleitung ſie mehr in Gefahr ſetzen, und ihnen ſelbſt viel Ungemach, aber keinen Vortheil zuziehen würde; weil ſie zwar ſich ihren Vater zu keiner Heyrath zwingen laſſen, aber doch wider ſeinen Willen niemanden ehelichen würde. Dieſes redete Adelgunde mit einem ſolchen Nachdruck, daß weder ein noch der andere Fürſt das Herze hatte, darwider etwas einzuwenden; weil ſie wohl ſahen, daß bey dieſer Fürſtin der Gehorſam das verdienſtlichſte Opfer wäre.

93. Nur fiel hierbey dieſes Bedenken für: Ob beyde Fürſten auch in Boviaſmum für dem Zorne des Königes, oder vielmehr für der Rache des eyferſüchtigen Adgandeſters ſicher ſeyn würden; weil doch unmöglich zu verhölen wäre, daß ſie zu Adelgundens Befreyung geholfen hätten. Mileſſow rieth ihnen in alle wege, daß ſie ſich nach Boviaſmum, aber auf einer andern Straſſe, die er durch einen Edel-Mann ihnen wolte anweiſen laſſen, verfügen, und bey beyder königlichen Väter Botſchaftern ſich in Sicherheit ſetzen ſolten. Denn dieſe dem Adgandeſter gehäſſige Stadt würde auf allen Fall ihnen, als Errettern der beliebten Adelgunde, kein Leid widerfahren laſſen, wenn ſchon Adgandeſter an ihnen das Völker-Recht verletzen wolte. Ich, ſagte Kapliers, verſprach auch mich zu ihren Dienſten dahin zu verfügen, ſobald wir Adelgunden in Sicherheit gebracht haben würden. Hiermit

wurden ſie gezwungen, von Adelgunden Abſchied zu nehmen, welcher ihnen zweymahl ſo viel Bitterkeiten einſchenkte, als ſie vorher Süſſigkeit geſchmeckt hatten. Die einige Eyfer-Sucht fand hierinnen ihr Labſal, weil ſie der Sorgfalt, des andern Blicke zu bewahren, entübriget ward. Wir wolten alſo Adelgunden mit der Frauen von Waldſtein wieder auf die Senfte bringen; aber jene zohe ihre Wohlfahrt ihrer Gemächligkeit vor, legte eines Erſchlagenen Kriegs-Rock an, ſetzte einen Helm auf, gürtete ein Schwerdt um, faſſete ſich mit einem Schilde, und ſetzte ſich zu Pferde. Die Frau von Waldſtein folgte ihrem Beyſpiele; und alſo verfolgten wir mit allem Fleiſſe durch die dickſten Wildniſſe, unſere Reiſe ohne einige Hinderniß, und kamen den dritten Tag auf dem Schloſſe Bezdiez an, welches von Vögeln auf die Spitze eines gähen Stein-Felſens gebauet zu ſeyn ſchien.

94. Wir meynten Adelgunden allhier in einen ſichern Hafen gebracht zu haben; ſo wurden wir inne daß ſie dem Schiff-Bruche näher, als irgends vorher geweſt war. Denn die Frau von Waldſtein, welche ſich etliche Stunden mit ihr als einer verzweifelten geärgert hatte, ließ um Mitternacht den Ritter Mileſſew und mich beruffen. Wir hörten mit groſſer Erſtaunung, daß ſich Adelgunde hätte vom Schloſſe abſtürzen wollen; und trafen ſie auch noch als eine Wahnſinnige an, welche auf uns tauſend Flüche ausſchüttete, weil wir ſie aus den rechtmäſſigen Banden ihres Vaters geriſſen, und verleitet hätten, daß ſie ihre Ehre ihrer Liebe nachſetzen ſolte. Die ganze Welt würde ſie verſpeyen, daß ſie den Gehorſam gegen ihren Vater und König ausgezogen, und ihre Tugend mit dem Argwohne ſchändlicher Laſter befleckt hätte. Wir redeten ihr ein, was wir wuſten, und konten; es half aber alles weniger, als ein Schlag ins Waſſer, bis wir ihr ſagten: Daß wir ſo fertig wären, ſie auf den Morgen wieder in die Armen ihres Vaters zu liefern, als wir ſie aus den Klauen Adgandeſters geriſſen hätten. Hierauf beruhigte ſich Adelgunde, und hatte ſie die übrige Zeit mit einem ſanften Schlafe hingelegt.

95. Früh wurden wir zwey zu ihr und der Frauen von Waldſtein in ihr Zimmer beruffen. Adelgunde befand ſich zwar in einer tiefen Traurigkeit, aber doch bey geſetztem Verſtande, und redete uns folgender geſtalt an: Eure Dienſte ſind zwar von ſolcher Beſchaffenheit, daß ich nicht weiß, ob ſie mehr zu meiner Unehre, als zu meiner Freyheit gereichen werden, gleichwohl aber ſind ſie gegen mich ſo wohl gemeynt, daß ich ſie euch nimmermehr vergelten kan. Ich bin nun zwar meiner Gefangenſchaft erlediget, aber in viel gröſſern Kummer verſetzt, und habe hier mehr eures guten Rathes, als an der Elbe euer Tapferkeit vonnöthen. Denn dort war es nur um meine Freyheit, hier aber iſt es um meine Ehre zu thun. Ich weiß wohl, daß die Liebe keinen Zwang leidet; aber nicht, ob einer Tochter aus der Gewalt ihres Vaters zu flüchten ſich geziemet. Wäre ers nicht verantwortlicher, aus den Grenzen des Lebens, als aus dem Schranken des Gehorſams zu ſchreiten? Adgandeſter iſt mir zwar ein Greuel in Augen; aber ſtehet das Urthel nicht mehr beym Vater und beym Könige, als bey einer Tochter und Unterthanin, wer ihrer Liebe würdig ſey? Liegt dieſes Geſetze nicht allen Fürſten-Töchtern ob, daß ſie nicht nach ihrer Lüſternheit Männer erwehlen dörfen, ſondern die Staats-Klugheit ſie ihnen müſſen geben laſſen? Alleine ich muß euch ſo wenig meine als ein Kranker dem Arzte ſeine Schwachheit verhölen; meine Liebe hat mich übereilet. Adgandeſter iſt zwar nicht allerdings liebens werth. Aber ich haſſe ihn nicht ſo ſehr wegen ſein ſelbſt, als wegen ſeines Mit-Buhlers, der über mich mehr, als ich ſelbſt Gewalt habe. Ihr wiſſet aber die Eigenſchaft der Liebe, daß ſie ſich ehe ſelbſt einäſchert, als ſich des Geliebten entſetzen läſſet; daß ſie die beſeſſenen Herzen nicht wie ein Herr oder König, ſondern wie ein Wütterich beherrſchet, daß weder Herzhaftigkeit, noch Weisheit, noch Geſetze, noch Geblüte, noch an-

dere Verbindligkeit, ja die Ehre ſelbſt nicht, ihren Geboten zu widerſtehen gewachſen iſt. Dieſen Kampf fühle ich in meinem Herzen. Denn, wo ich mich nicht ſelbſt betrüge, ſtreitet die Ehre für Adgandeſtern; die Liebe aber für Jngviomern, den Herzog der Bructerer. Jenem redet mein Vater, dieſem das Verhängnüß das Wort. Denn dieſes leitete mich ihn zu lieben, ehe ich wuſte was Liebe wäre. Seine hohe Ankunft, ſeine Geſtalt, ſeine Tapferkeit, ſeine Anmuth und andere Tugenden waren nur eitel Magnet-Steine, und zohen mich ſo ſehr, als wenn ich von eitel Stahl wäre. Das zwiſchen den Marckmännern und Deutſchen Bunds-Genoſſen erwachſende Mißtrauen entzohe mir zwar ſeine Gegenwart; aber es leſchte mein Feuer nicht aus. Weil ich etwas mehr als irrdiſches an ihm fand, hatte er bey ſeiner Abweſenheit einen ſo kräftigen Zug in die Ferne über mich, als der Angel-Stern über die Magnet-Nadel. Seine Helden-Thaten flöſſeten durch das bloſſe Gehöre ſo viel Oel meiner Liebe ein, daß ſie nun unauslöſchlicher als das Griechiſche Feuer worden iſt. Alleine kan ich wohl dieſe Flamme entdecken, ohne daß ich dadurch meine Ehre vertilge? Werde ich dadurch nicht die Strengigkeit meines Vaters rechtfertigen, und Adgandeſtern von allen ſeinen Heftigkeiten weißbrennen? gleich als wenn ich ihn nicht wegen ſein, ſondern wegen Jngviomers verſchmähete. Jſt es nicht billicher, daß in einer edlen Seele die Liebe der Ehre, als die Ehre der Liebe weiche? Läſſet ſich ohne Hoffnung etwas mit Vernunft lieben? Was für Hoffnung aber hat ihr Adelgunde auf Jngviomern zu machen, nachdem jener das Herze Marbods beſitzet, und die Herrſchaft über ſeinen Willen hat? Wenn aber auch dieſer ſchon auf die Seite käme, wer iſt mir Bürge, daß Jngviomers gegen mir betheuerte Liebe nicht fürlängſt in ſeinem Herzen verſchwunden und in die Lüfte verrauchet ſey? Jſt es nicht ein gemeiner Fehler unſers Geſchlechtes, daß es ſich mit den Liebkoſungen der Männer und mit eigener Hoffnung betreugt? Was für neue Anfechtungen dörften Adelgunden durch den Sarmatiſchen und Baſtarniſchen Fürſten zuwachſen? Und wer weiß, was das Unglück ſonſt mehr für Steine Jngviomern in weg werfen würde, welchen Marbod zwar aus Staats-Klugheit zum Bunds-Genoſſen, aus eingewurzeltem Haſſe aber nimmermehr zum Eidam annehmen wird. Löſet mir daher dieſe Zweifels-Knoten auf. Helfet der ſonſt verzweifelnden Adelgunde aus dieſen Anfechtungen. Saget mir, ob ich in dieſem Schloſſe verborgen und ſicher ſeyn könne, ohne daß ich durch dieſe Verhölung meine Ehre verdunkele, meine Tugend beflecke, und mein Gewiſſen verletze.

96. Die Augen löſeten ihre Zunge mit Ausſchüttung unzählbarer Thränen ab; vielleicht weil dieſe nachdrücklichere Redner, als Worte ſind, und dieſe zwar einen zum Mitleiden bewegen, jene aber zwingen. Wir drey ſahen einander an, und iedes bildete ſich vom andern ein, daß es Adelgunden beantworten würde. Endlich aber brach Mileſſiew unſer Stillſchweigen, und fing an: Gnädigſte Fürſtin, wenn iemand unter uns gezweifelt hätte, daß der laſterhafte Adgandeſter, der rechte Unglücks-Vogel des Marckmänniſchen Reiches, ſie zu beſitzen unwürdig wäre; und daß ſie ihn nichts minder von ganzem Herzen, oder aus gerechten Urſachen haſſete, würde keiner unter uns wider ihn den Degen gezückt haben. So aber haben wir uns nicht geſcheuet, unſer Blut, Ehre und Vermögen für ſie aufzuſetzen, und unſers Königs Rache gleichſam wider uns auszufordern; weil es zu ihrer Vergnügung und zu des Reiches Wohlfahrt dienlich geſchienen, daß der nicht der Marckmänner Haupt würde, welcher der Anfang ihres Unterganges zu ſeyn ſcheinet. Wir wiſſen nicht alleine, daß ſie zwey tapfere Fürſten der Sarmater und Baſtarner verlangen; ſondern wir hören nun auch aus ihrem Munde, daß ſie an Jngviomern einen Fürſten liebe, welcher die Welt mit dem Ruhme ſeiner Thaten erfüllet, und Adgandeſters Tugen-

den alle zweyfach, keines aber ſeiner Laſter hat. Alſo gehe ſie doch nur mit ſich ſelbſt zu rathe, ob es weislich gethan ſey, wenn ſie durch Adgandeſters Erwehlung ſich ſelbſt erniedriget, den Marckmännern weh thut, ſich deſſen, was ſie liebet, beraubt; damit ſie ſich dem zueigne, welchen ſie haſſet, und der ſie, als er über ſie noch kein Recht gehabt hat, ſchon zur Sclavin gemacht. Weder Recht, noch Geſetze erfordern, ſich ſelbſt zu verlieren, umb ſeinen Feind zu bereichern. Es laufft vielmehr wider die Vernunft und die Ordnung der Liebe, einen andern durch ſein Verderben zu beglückſeligen. Ja, die Ehre ſelbſt verhänget zwar, daß man die Waffen wegwerfe, einem andern ohne Zagheit den Sieg enträume; aber ſich ganz kan man ohne Schande und Untreu nicht einem Neben-Buhler deſſen, den man liebet, unterwerfen. Denn wir verrathen die Falſchheit unſerer Liebe, ſobald wir etwas in der Welt ſeiner Vergnügung fürziehen. Wie wir das überſtandene Ungemach, wie empfindlich es gleich geweſt, leicht vergeſſen; alſo denken wir unſerm künftigen ſelten zur Genüge nach. Das Ubel aber iſt nicht ehe ein Ubel, als bis wir es fühlen oder erkennen. Ja, die ſchöne Adelgunde wird ſich der Welt zum Meer-Wunder machen, wenn dieſe hören wird, daß ſie ihr ſelbſt Gewalt angethan, umb ihren Liebhaber in Verzweifelung zu ſtürzen und ſeinen Neben-Buhler zu beglückſeligen. Wie? oder ſetzet ſie auf unſere Treue und auf die Gerechtigkeit des Himmels ein Mißtrauen? Haben wir nicht jene ſchon mit unſerm Blute, und dieſer ſein Wohlwollen durch Zuſchickung einer wunder-würdigen Hülfe beſiegelt? Dieſes Schloß können kaum die Vögel überflügen; und ſie befürchtet ſich, daß es die Menſchen erſteigen werden? Wenn aber auch diß Unglücke über ſie verhangen wäre, würde ſie ſodenn mehr verlieren, als ſie itzt ſelbſt von ſich ſtoſſen wil, nehmlich ihre Freyheit? welche wir uns oft mit Ehren nehmen laſſen, aber niemahls ohne Schande abtreten.

97. Man ſahe es Adelgunden an Augen an, daß ſich ihr Gemüthe durch dieſes Ritters Zureden merklich aufrichtete. Daher erkühnte ich mich ihr alles zu erzehlen, was der Ritter Stechow und ich für glaubwürdige Anzeigungen des von den Wahrſagern für den Adgandeſter gebrauchten Betruges erforſchet hatten, und verſicherte ſie, daß die Sonne, als eine Feindin verborgener Ränke und die Ausſpürerin aller Heimligkeiten, ſolche zu Adgandeſters Beſchämung würde ans helle Tage-Licht legen. Ich entdeckte ihr zugleich, wie ſehr der Bructeriſche Geſandte umb ihre Bedrängung bekümmert, und der ſie noch beſtändig liebende Ingviomer für ſie Himmel und Erde zu bewegen entſchloſſen wäre. Weil dieſer nun vom Könige Marbod für einen Bunds-Genoſſen aufgenommen, und an Glücke und Tugend Adgandeſtern weit überlegen wäre; zweifelte er nicht, daß ſeine Ankunft dieſem ſein ganzes Spiel verziehen, den König zu beſſern Gedanken und Adelgunden zu gewünſchter Vergnügung bringen würde. Adelgunde ſeufzete und fing an: Mit was für ſüſſer Hoffnung überzuckert ihr die Wermut meines Noth-Standes? Solte ich mich von Ingviomern nicht nur eines ſo holden Andenkens, ſondern auch ſeiner Hülfe zu getröſten haben? Ich erzehlte hierauf noch viel mehres, damit ſich der Geſandte gegen mir ausgelaſſen hatte. Dieſer würde auf ihren Befehl für ſie alles thun, und Ingviomer ſelbſt ihr zu Dienſte durchs Feuer laufen, und ſein Blut aufopfern. Weil ſie nun deſſen von ihm verſichert wäre, ſolte ſie durch Eröffnung ihres Herzens ihm einige Erkenntligkeit zeigen, und wenn ſie ihn einer Botſchaft würdigte, ſolche durch etwas bey ihm beglaubt machen. Adelgunde ließ hierüber ziemliche Vergnügung ſpüren, und nahm meinen Vorſchlag bis auf den andern Tag zum Bedenken.

98. Wir wurden aber noch ſelbigen Tag unterſchiedener anziehenden und ſich unter dem Schloſſe ſetzender Kriegs-Hauſen gewahr; ja

Adgandeſter ließ kurz darnach das Schloß auffordern, weil er vergewiſſert wäre, daß die königliche Tochter von ihren Räubern darinnen in Beſtrickung gehalten würde. Nach gehaltener Unterredung aber ließ Mileſſow Adgandeſtern zuentbieten: Daß ſein Schloß kein Rauber-Neſt, ſondern ein Hafen der nunmehr in Freyheit lebenden Fürſtin Adelgunde wäre; welche alleine darinnen zu gebieten hätte, und ſich ehe nicht von dar begeben wolte, bis ſie ihren Vater und König in gleichmäſſiger Freyheit wiſſen würde. Nach dieſer Abweiſung ward das Schloß ringsumbher mit Wachen beſetzt; nichts deſto weniger erbot ich mich gegen Adelgunden mich durch Hülfe eines guten Leiters verkleidet aus dem Schloſſe zu ſpielen, und alle ihre Befehle auszurichten. Dieſe enge Einſperrung bewegte ſie an den Herzog Ingviomer dieſes, was ich überliefert habe, zu ſchreiben. Alle andere Sorge für ſie, ſtellte ſie meiner Treue heim.

99. Um Mitternacht ließ man mich und einen Förſter des Ritters Mileſſow in gleicher Kleidung an einem Seile und Knöbel über fünf-hundert Ellen tief, auf eine Klippe herab, von welcher wir gleichſam als Gemſen über andere kletterten, und durch die ihm wohlbekannten Wälder, darinnen wir einen Luchs und eine Gems ſchoſſen, und uns damit behenkten, an die Elbe, und den dritten Tag, unter dem Scheine unſer Wild zu verkauffen, ohne Anſtoß nach Boviaſmum kamen. Wir gingen daſelbſt in etliche gemeine Häuſer, und überboten unſer Wilpret mit Fleiß, daß wir in Mangel der Käufer mit Fug in das Haus des Bructeriſchen Geſandten kommen konten. Als nun deſſen Dienern es gleichfalls zu theuer war, ſagte ich: Wenn ihr Herr von mir nur die heilſamen Mittel, darzu die Luchs-Kralle und die Gemſen-Kugeln dienten, erfahren ſolte, würde er uns nicht alleine nichts abbrechen, ſondern ein mehrers dafür zahlen. Dieſe verlangten ſolche zu erfahren, ich aber weigerte mich, dieſe Geheimniſſe Dienern gemein zu machen, welche allein groſſen Herren zu wiſſen anſtünden. Hiermit brachte man mich zum Geſandten; welchem ich mich nach Abtritt der Diener zu erkennen, und ihm den Anſchlag gab: Er möchte ſich einiger Vergnügung über denen eröffneten Künſten anſtellen, und uns zum Scheine in ſeine Dienſte annehmen. Als dieſes glücklich eingerichtet ward, erzehlte ich ihm alles, was ſich mit Adelgunden zugetragen, und was ich bey ihr gutes für unſere Sache ausgerichtet hätte; lieferte ihm auch ihr Schreiben zu deſſen beſſerer Verwahrung ein. Er umarmte mich für Freuden und Treuherzigkeit, und ließ nicht ab, bis ich ihm verſprach, mit anhero zu reiſen, und Ihnen ſelbſt alles umſtändlich zu entdecken. Denn er wäre, bey ſolchem Zuſtande Adelgundens, ſeine Rückreiſe zu beſchleunigen, willens. Er hingegen erzehlte mir, daß die Stadt von Adelgundens nächtlicher Hinwegführung nichts gewuſt hätte, bis den andern Tag, als Marbod gleich hätte aufbrechen, und nach Bubienum folgen wollen, eine flügende Zeitung ſich in der Stadt ausgebreitet hätte, daß Adelgunde ſechs oder ſieben Meilen von dar auf der Straſſe mit Gewalt wäre weggenommen worden. Anfangs hielt man es für ein Gedichte; weil aber der König nach Ankunft eines ziemlich verwundeten Edel-Mannes wieder umbdrehete, kriegte dieſer Ruff mehr Glauben; und weil es iedermann für eine Anſtiftung Adgandeſters hielt, gerieth die Stadt in nicht geringe Beſtürzung. Dieſe aber verwandelte ſich in ein ſtilles Frolocken, als des Nachtes die Gewißheit einlief, daß Adelgunde Adgandeſtern wäre genommen, und er ſelbſt verwundet worden.

100. Folgenden Morgen kam der Sarmatiſche und Baſtarniſche Fürſt, iedoch unbekannter weiſe, in die Stadt, und kehrte ein ieder bey ſeines Vaters Geſandten ein. Dieſe lieſſen hierauf den König Marbod und andere Geſandten derſelben Ankunft wiſſen. Ich, ſagte der Ritter Arnheim zu mir, erfreute mich hierüber, in Meynung, daß dieſe Adgandeſtern vielleicht nunmehr ſein

Glücke zweifelhaft machen würde; iedoch war ich nicht ohne Kummer, daß nicht ein oder anderer uns einen Vortheil abjagen dörfte: Sintemahl in ſolchen Handlungen die Gegenwart doch einen groſſen Nachdruck hat. Marbod ließ auch beyde bewillkommen, aber kaum drey Stunden darnach, ſie zu groſſer Verwirrung des Volkes mit einer ſtarken Wache ringsumb ihre Häuſer beſetzen. Die Urſache brach auch kurz darnach heraus, nehmlich es hätte Adgandeſter, welcher die Rauber mit Adelgunden in den Wildnüſſen aufſuchte und verfolgte, den König vergewiſſert, daß dieſe beyde Fürſten zu dem Raube Adelgundens geholfen hätten.

101. Der Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandte hätten diß allen andern Botſchaftern, und darunter auch dem Bructeriſchen klagen laſſen, daß ſie nicht alleine bewacht, ſondern auch vom Marbod bedräuet würden, daß, dafern ſie nicht die, welche die Ruhe ſeines Reiches zerſtöret hätten, der königlichen Wache aushändigten, die Wache Gewalt zu brauchen würde befehlicht werden. Der Römiſche Botſchafter ſchickte alsbald einen Edel-Mann zum Könige, mit Erſuchen: Er möchte in dieſer aller Völker Botſchafter angehenden Sache ſich nicht übereilen; ließ dieſe auch alle zu ſich bitten. Bey ihrer Verſammlung erzehlte der Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandte einſtimmig: Die Fürſten leugneten nicht, daß, nachdem ſie von einem verwundeten Edel-Manne an den Ort des Kampfes gewieſen, und gebeten worden wären, die königliche Tochter aus den Händen derer, die ſie mit Gewalt in Dienſtbarkeit wegführten, zu retten, ſie ihre Waffen gegen die gebraucht hätten, welche Adelgunden wären zuwider geweſt. Adelgunde hätte ſich gegen ihnen für dieſen guten Dienſt bedankt, ſie auch in ihrer Freyheit denen Obſiegern, welche ſich Marckmänniſche Ritter gerühmet, verlaſſen; alſo dem Könige eine Freundſchaft erwieſen zu haben eingebildet. Daher wäre ihr Verbrechen zum höchſten mehr nicht, als ein Adelgunden ſelbſt angenehmer Jrrthum. Alle anweſende Botſchafter befanden dieſe Entſchuldigung erheblich, und beyde Fürſten, nachdem ſie in ihrer väterlicher Geſandten Häuſern und Gemeinſchaft, wären nicht verbunden, dem Könige Marbod einige Red und Antwort zu geben.

102. Es übernahm der Römiſche Botſchafter Vellejus Paterculus, im Nahmen aller ſich ihrer beym Könige Marbod anzunehmen. Er ritt alſo nach Hofe, und bat bey erlangter Verhör, der König möchte die Wache von beyder Botſchafter Häuſern wegnehmen, und an die Fürſten keinen Anſpruch machen, oder ihnen von dem Volke einiges Ungemach anthun laſſen. Denn obgleich Rom mit den Sarmaten und Baſtarnen keinen Bund gemacht hätte; würde er doch ſich ihrer anmaſſen müſſen, wenn ſie gleich Feinde wären: Sintemahl allen Fürſten und Geſandten gar viel daran gelegen wäre, daß an derer keinem irgendswo das ſie wider allen Zwang, Befehl und Gewalt ſchützende Völker Recht verletzet würde, welches aller anderer Fürſten und Obrigkeiten Botmäſſigkeit, ſowohl in Gewerb und Handlungen, als wenn ſie etwas verbrochen haben, über ſie ausleſchte. Hierdurch würde auch der Hoheit und dem Rechte der Fürſten, in derer Länder ſich Geſandten aufhielten, nichts benommen. Denn wie dieſe ihres Fürſten Perſon, oder das Geſichte ihres Staats, vorſtellten: Alſo würden ſie auch angeſehen, als wenn ſie nicht in des Nachbars Gebiete, ſondern in ihrem Vater-Lande wären; und was ſie thäten, würde für nichts anders gehalten, als was ihr Fürſt ſelbſt thäte, ſo lange, als er es nicht unbilligte. Daher, wenn man ſie nicht leiden könte, müſte man ſie befehlichen, aus ſeinem Gebiete zu ziehen, und ihre Beſtrafung bey ihrem Fürſten ſuchen.

103. Marbod antwortete: Den Baſtarniſchen und Sarmatiſchen Fürſten könte er für keine Geſandten anſehen, welche ſich von ihren Königen vorher durch Vollmachten beglaubt machen müſten, wenn ſie dem Rechte der Natur, welches

Ubelthäter aller Orten zu ſtrafen verſtattet, nicht unterworfen ſeyn; ſondern des hiervon gewiſſer maſſen abweichenden Völker-Rechtes genüſſen ſolten. Uberdiß wäre ihr Verbrechen ein Land-Friedens-Bruch, und ein wider ihn ſelbſt als König begangenes Laſter, dadurch ſie ſich zu ſeinen und des Reiches Feinden gemacht, das Völker-Recht ſelbſt am erſten verletzt, alſo deſſelben ſich nicht zu erfreuen hätten. Inſonderheit aber hätte er von ihren Königen, weil ſie zugleich deren Sohne wären, oder auch ſonſt irgendswo in der Welt bey einigem Richter ſich keiner Rechts-Hülfe und Beſtrafung zu getröſten; er alſo deſto mehr Befugnüß, ihm ſelbſt Recht zu ſchaffen, ſonderlich da ſie ohne ſein Vorwiſſen und Einwilligung in ſein Land kommen wären, in welchem Falle jeder Fürſt ohnediß des Landes Herrn Gefangener würde, wenn er ſchon niemanden beleidiget hätte.

104. Paterculus aber verſetzte: Obſchon beyde Fürſten ſelbſt nicht Botſchafter noch zur zeit verträten, wäre zu ihrer Sicherheit genung, daß ſie in der Botſchafter Häuſern und Gemeinſchaft waren, welche nicht nur für ihre Perſonen, ſondern für alle ihre Gefährten und Haus-Genoſſen mit allen ihren Sachen, unter dem Schutze des Völker-Rechtes lebten; alſo daß niemand und nichts von ihnen, auch aus rechtmäſſigen Anſprüchen angehalten und gekränket werden könte. Auf dieſe Sicherheit wären alle Botſchafter dahin kommen; und hätte der König dadurch, daß er ſie einmahl für Geſandten erkennet, ihnen ſelbſt ſtillſchweigend ſeinen eigenen Schutz wider alle gerechte und ungerechte Gewalt verſprochen. Auf das ihnen beygemeſſene Verbrechen wären die zwey Fürſten hauptſächlich zu antworten nicht ſchuldig: Wiewohl ſie aus allen Umſtänden wahrnähmen, daß der König nicht allzu-richtigen Bericht hiervon erlangt hätte; und wenn der Verlauf genauer unterſucht würde, ſich vielleicht ereignen dörfte, daß beyde Fürſten, durch Befreyung Adelgundens dem Könige mehr einen gefälligen, als widrigen Dienſt zu leiſten, vernünftig vermuthet hätten. Wenn aber ſie gleich ſo groſſe Verbrecher wären; ſo hätten doch allemahl kluge Fürſten ſich ihrer eigenen Rache und Beſtrafung entäuſſert, wenn ſolche gleich, wider derſelben Reich und Perſon, Verräthereyen, Ermordung und Aufruhr anzuſtiften ſich erkühnet; alſo, weil ſie weder rechtſchaffene Feinde noch ehrliche Kundſchafter abgeben können, ſelbſt ſich zu Verräthern gemacht hätten. Alſo hätten die Römer des Tarquinius Geſandten, als ſie gleich ihren Staat übern haufen zu werfen, die Freyheit der Tyranney zu unterwerfen, und viel Bürger zur Verrätherey zu verleiten, ſich angemaſſet, kein Leid gethan, ſondern frey abziehen laſſen; ungeachtet Tarquinius ſchon wäre aus Rom gejagt, ſeiner Herrſchaft entſetzt, und alſo für keinen König mehr zu achten geweſt, und ſie ſich eben ſo wenig, als itzt Marbod, damahls zum Tarquinius zu verſehen gehabt, daß er als der Römer Todtfeind die Werk-Zeuge ſeiner Feindſchaft ſtrafen würde. Denn der Mangel eines andern Richters rechtfertigte nicht alsbald eigene Rache; ſonſt würde ein ieder Beleidigter ſich an den höchſten Häuptern der Welt ſelbſt rächen können. Ja, wenn ein Fürſt auch ſchon Geſandten ſeiner Feinde für ſich, und ihren gänzlichen Untergang beſchloſſen hätte, blieben doch jene unverſehrlich; und hätten die zu Zerſtörung Carthago in Africa angekommenen Bürger-Meiſter doch der Stadt Geſandten im Römiſchen Lager für aller Gewalt Schutz gehalten. Es verſchlüge ihm auch nichts oder hübe das Völker-Recht nicht auf, wenn Geſandten ſich ſchon ſelbſt an dieſem Rechte durch Staats-Verbrechen vergriffen hätten. Denn in jenem Falle wäre es ſtärker, als in dieſem, und viel nöthiger, daß Geſandten unverletzlich blieben, als daß ihre Laſter geſtraft würden: Sintemahl jene Nothwendigkeit das Heil der Welt, und die Erhaltung menſchlicher Gemeinſchaft nach ſich züge, und ohne Sicherheit der Geſandten nimmer Friede geſtiftet, ſondern ewiger Krieg geführet werden würde. Daher fügten auch die wilde

ſten Völker Geſandten kein Leid zu; alſo daß die, welche dieſes gemeine Geſetze der Völker brächen, ärger als Barbarn, und weniger als Menſchen wären. Dafern aber einige Ubelthat ſie dieſer Freyheit entſetzen könte, würde es niemahls an ſcheinbarem Vorwand ermangeln, Geſandten an Hals zu kommen, und zu verurſachen, daß keiner aus befürchteter Thätligkeit ſeines Fürſten Dienſte recht beförderte. Wann ſich alſo Marbod ja ſo ſehr beleidigt achtete, ſolte er die Botſchafter und Fürſten auf die Grenze führen, und ihnen daſelbſt das Völker-Recht aufkündigen, beyden Königen aber auch vorher die Urſache zur Wiſſenſchaft bringen laſſen: Welches allemahl billich vorher gehen, man auch ſelbigen König um Abforderung ſeines Botſchafters erſuchen, und deſſelben Antwort erwarten ſolte, wenn ſein Geſandter ohne Gefahr des beleidigten Fürſten oder ſeines Reiches daſelbſt nicht länger bleiben kan. Denn da er mehr thäte, würden beyde Könige es gar billich für eine ihnen ſelbſt angethane Schmach zu empfinden, und ſolche durch Krieg zu rächen, nicht nur die rechtmäſſigſte Urſache haben, ſondern hierzu gleichſam wider willen gezwungen werden; ſintemahl ein hierinnen unempfindlicher Fürſt ſich aller Welt zum Spotte machte, und den Nahmen eines Fürſten zu führen unwürdig wäre. Sonſt möchte man ſich freylich wohl eines regierenden Fürſten, als eines Gefangenen bemächtigen, wenn er ohne Zulaſſung ein frembdes Gebiete beträte, weil diß für einen gefährlichen Anſchlag gehalten würde. Aber weder der Baſtarniſche, noch Sarmatiſche Fürſt hätten noch einige Herrſchaft, Marbod lebte mit ihren Vätern in keiner Feindſchaft, ſondern beyde hätten vielmehr durch Werbung für Adelgunden ſich mit ihm in feſtere Freundſchaft zu verknüpfen getrachtet. Weßwegen die ganze Welt dem ohnediß mit den Semnonern, Langobarden und Cheruſkern in Krieg gerathenen Marbod unrecht geben, der Sarmatier und Baſtarner Rache aber billichen würde.

104. Marbod begegnete ihm: Weil eines Botſchafters Haus gleichſam für den Hof ſeines Fürſten geachtet würde; diente es gar billich ihm und ſeinen Haus-Genoſſen zur Sicherheit, keines weges aber Eingebohrnen oder Frembden, welche nicht in des Botſchafters Pflicht wären. Denn wie der Lands-Fürſt einen Botſchafter nicht aus der Botmäſſigkeit ſeines Königs ziehen, und ſeiner unterwerfen könte; alſo wäre es viel ungeſchickter, wenn ein Botſchafter andere Unterthanen ihren Gerichten entziehen, den Lauf der Gerechtigkeit hindern, und gleichſam ein frembdes Reich ſeiner Gewalt entſetzen wolte. Am allerwenigſten aber könte ſeine Wohnung eine Zuflucht und Frey-Stadt der Ubelthäter abgeben, welche zumahl die gemeine Ruhe ſtöreten, ohne welche die bürgerliche Gemeinſchaft nicht beſtehen könte: Sintemahl auch die heiligſten Orte nur Unglücklichen, nicht Boßhaften zur Sicherheit dienen ſolten; und das die Geſandten ſchützende Völker-Recht nicht anderer Laſter vertheidigte; man auch mit Vernunft von keinem Fürſten vermuthen könte, daß er, durch Annehmung eines Geſandten, ihm etwas wider die gemeine Ruhe und zum Abbruch ſeiner Hoheit hätte einräumen wollen. Inſonderheit aber könte er ſich nicht bereden laſſen, daß, wenn Botſchafter und ihre Leute das Völker-Recht verletzten, ſie ſolches zu ihrem Schirme genüſſen, beleidigte Fürſten aber gebundene Hände haben, und mit ihnen ſo höflich zu verfahren gehalten ſeyn ſolten. Dieſes aber geſchehe ja in alle wege, wenn ſie die, welche Diener der Gerechtigkeit wären, an Ausübung derſelben hinderten, oder ſie gar angriffen, tödteten, aus dem Kreiſſe ihrer Würde ſchritten, wie dißmahl geſchehen; zu geſchweigen wenn ſie Laſter, für welchen die Natur Abſcheu hat, begingen; oder ſie gar Aufwiegler, Kundſchafter, Fürſten-Mörder oder Verräther abgeben wolten. Denn das Völker-Recht hübe ja das der Natur nicht auf; billichte alſo nicht diß, was die menſchliche Gemeinſchaft aufhübe, und durch Anneh-

mung

nung eines Geſandten willigte man ja keines weges in diß, was den Fürſten oder das Volk in Verderben ſtürzen könte.

105. Paterculus verſetzte: Was dieſe letztere Verbrechen belangte, müſte er geſtehen, daß, wenn es ein Fürſt genau nehmen wolte, kein Geſandter, weniger ſeine Haus-Genoſſen, ganz unverſehrlich wäre, ſondern dieſe wohl in Haft genommen, auch zu Ergründung der Verrätherey, und Uberweiſung verrätheriſcher Unterthanen, für Gerichte gezogen werden könten; wiewohl kluge Fürſten, welche mehr Vernunft als Galle gehabt, ſich insgemein vergnügt hätten, bey ihren Fürſten über ſie zu klagen, und ihre Beſtrafung zu ſuchen, nachbleibenden Falls aber ihnen ihre Empfindlichkeit vorzubehalten. Alleine, wenn man ja nicht ſo höflich, ſondern nach der Schärfe verfahren wolte, müſte genau unterſchieden werden, ob einer nur wider die gemeine Sicherheit, oder wider das Völker-Recht geſündiget hätte. Jenes, nicht dieſes, würden die zwey Fürſten zum höchſten verletzt, und beyde Könige ſich zu beſchweren, keine Befugnüß haben, wenn ſie ſchon beyde in dem Gefechte umbkommen wären, weil eines Geſandten gewaltthätigen Beginnen von iedermann auf friſcher That vermöge des natürlichen Beſchirmungs-Rechtes in alle wege begegnet, und er ſelbſt ſolcher geſtalt getödtet werden könne. Vielmehr aber wäre ein Fürſt befugt, wider ihn und die Seinigen ſich zu Beſchützung ſeiner Hoheit und Unterthanen, der von Gott und der Natur verliehenen Waffen zu gebrauchen, indem er nur ſeinen Verſtand und die Zunge, nicht aber, wie das Ambt eines Kriegs-Mannes erfordert, den Degen zu ſeines Herrn Dienſten gebrauchen ſol: Wenn er aber zu dem Fauſt-Rechte griffe, ſich ſeines Ambtes und Kennzeichens, alſo auch des Rechtes entſetzte, aus einem Botſchafter ein gemeiner Mann würde, und ihm alles übele ſelbſt zuzuſchreiben hätte. Wenn aber dieſer Sturm vorbey, und das Völker-Recht nicht verletzt wäre, könte kein Fürſt wider einen Geſandten, der gleich die gemeine Sicherheit geſtöret hat, weder gewaltſam verfahren, noch über ihn urtheilen.

106. Marbod fiel ihm ein: Warum aber gäben die Römer den Galliern denn ſelbſt recht, daß, nachdem ihre Geſandten, welche an ſtatt der Friedens-Vermittelung, ſich zu der Stadt Cluſium geſchlagen, wider die Gallier die Waffen gebraucht hätten, ſolche auf ihr Begehren ihnen auszuhändigen wären geweigert worden, ſie Rom gar billich bekriegt und eingeäſchert hätten. Paterculus antwortete: Dieſes beſtärket vielmehr der Botſchafter Meynung, daß nehmlich ein Geſandter wohl bey ſeinem Fürſten verklagt, aber nicht gewaltthätig gehandelt werden könne, wenn ſein Fürſt nicht darein willigt. Marbod fiel ein: Warumb aber hat der Rath zu Rom Bomilcarn nicht auch bey ſeinem Könige Jugurtha verklagt, ſondern ihn ſelbſt verurtheilt und beſtrafet? Paterculus verſetzte: Er müſte geſtehen, daß die Römer damahls mehr das natürliche, als das Völker-Recht für Augen gehabt hätten. Alleine Bomilcar wäre nicht nur ein Meuchelmörder, und Jugurtha ein eid-brüchiger Frieden-Brecher geweſt; und alſo hätten beyde vorher das Völker-Recht verletzet. Hier aber verhielte ſich alles viel anders. Marbod verſetzte: Wenn die die gemeine Sicherheit ſtörende Geſandten gleich das Völker-Recht zu genüſſen hätten; lieſſe ſich doch diß Recht auf Britomarten und Boleßlaen nicht angewähren, welche weder Geſandten, noch der Geſandten Haus-Genoſſen, ſondern Frembde wären, alſo wegen ihrer Verbrechen allenthalben angehalten werden möchten. Denn ob ſie nun wohl dafür angeſehen ſeyn ſolten, könte doch kein Botſchafter einen Ubelthäter für ſeinen Haus-Genoſſen annehmen, umb ſelbten wegen begangenen Laſters ſeinem Gerichts-Zwange und Strafe zu entziehen. Paterculus antwortete: Diß würde ſich hören laſſen, wenn beyde Fürſten frembde, nicht Söhne der Könige wären, welche die zwey ſie aufnehmenden Botſchafter abgeſchickt hätten, und die ihre Vollmachten auf ih-

re Söhne zweifels-frey erſtreckt und verſtanden wiſſen wolten. Uberdiß erhärtete die allgemeine Gewohnheit, daß nicht nur die Dollmetſcher, von denen der abſchickende Fürſt insgemein nichts wüſte, ſondern auch die, welche ein Botſchafter nur auf ſeinem Wagen führen, und mit ſeinen Dienern begleiten lieſſe, des Völker-Rechtes zu genüſſen hätten, und von ſelbtem nicht gewaltſam weggenommen werden könten. Wie vielweniger würde ſich derogleichen in der Geſandten Häuſern, und wider ſo groſſe Fürſten thun laſſen, welche auf die gemeine Sicherheit zu gutem Abſehen ins Land kommen, und zum Uberfluſſe mit beſſern Schreiben, als ein Botſchafter haben könte, von beyden Königen verſehen wären? Ja, wenn auch nicht ſo gutes Recht auf ihrer Seite ſtünde, und ein ohne Zulaſſung in ein Land kommender, eben ſo als ein zu einem andern Könige durchreiſender Geſandter in eines andern Fürſten Lande nicht unverſehrlich wäre, ſondern angehalten werden könte; verſtünde doch Marbod allzuwohl, daß man hierinnen ehe zu viel, als zu wenig thun könte, und daß er durch die geringſte Gewalt ſich in zwey neue gefährliche Kriege vertieffen würde. Nachdem aber ſie nicht abſehen könten, wie dieſe zwey Fürſten des Völker-Rechts entbehren ſolten; müſten ſich alle Botſchafter ihrer annehmen, und würden ſie widrigen falls alle mit einander noch ſelbigen Tag aus der Stadt ziehen, und ſich über Unrecht beklagen, da er die Wache wegzunehmen ſich weigerte.

107. Marbod, wie verbittert er gleich war, ließ ſich doch den Paterculus und andere Botſchafter ſchrecken, daß er ihnen zu Liebe noch ſelbigen Abend die Wache aufheben ließ; iedoch ſchrieb er an beyde Könige: Sie möchten ihre Söhne wegen geſtörten Land-Friedens zurücke beruffen. Daher er ihnen auch auf ihr Anſuchen keine Verhör geben wolte, ſondern als die Geſandten ſich verlauten lieſſen: Daß kein Fürſt den andern nöthigen könte, einen oder den andern von ſeiner Geſandtſchaft zurück zu fordern; ſie auf Adgandeſters Anſtiften, bey auſſenbleibender Antwort, auf die Grenze geſchickt hätte, wenn nicht Paterculus ihm eingeredet, und Marbod allerhand böſe Zeitungen aus ſeinen Ländern bekommen. Unterdeſſen wolten beyde Fürſten nicht aus Boviaſmum weichen, ungeachtet man ihnen ein ſchlechtes Geſichte machte; ſonderlich da die Zeitung ankam, daß Adgandeſter den Aufenthalt Adelgundens ausgeſpüret, und ſie in einem Schloſſe belägert hätte. Denn die Liebe hilfet einem das Eiſen des gröſten Unrechts verdäuen, und beyde hätten, Adelgunden aus Adgandeſters Händen zu retten, ſich zum zweyten mahl gewagt, wenn ſie nur einiges Mittel hätten erſinnen können.

108. Der Ritter Arnheim ſtand hierbey ebenfalls in nicht wenigen Sorgen, ungeachtet ich ihn verſicherte, daß Adgandeſter durch aller Marckmänner Kräfte ſich des Schloſſes in Jahr und Tag nicht bemächtigen würde, wenn es nicht durch Verrätherey geſchehe; darwider die darinnen beſchloſſenen Ritter wohl ihrer eigenen Gefahr halber an Wachſamkeit nichts würden ermangeln laſſen. Weil nun der König ſich ſelbſt zu dem Schloſſe verfügen wolte, befand Arnheim für rathſam, bey ihm Abſchied zu nehmen; wir reiſeten eine Stunde nach dem Könige aus Boviaſmum, ſind alſo durch das Hermunduriſche, Cattiſche und Marſiſche Gebiete glücklich anher kommen.

109. Herzog Jngviomer umbarmte für Freuden und Erkenntligkeit den alſo ſchlüſſenden Ritter Kapliers, und verſicherte ihn, daß, nachdem er ihm mehr Freundſchaft, als kein Menſch in der Welt, geleiſtet, und aus unverbundener Großmüthigkeit für ihn ſo viel gewagt hätte, wolte er auch ſolches ſo erkennen, als Kapliers iemahls wünſchen, und von einem dankbaren Fürſten hoffen könte. Zu dieſem Ende ſchnitt auch er ein Stücke von ſeinem Zopfe ab, und gab es dem Ritter Kapliers mit der Verſicherung, daß dieſes ein Pfand ſeiner unvergeßlichen Vergeltung ſeyn

ſolte. Er erſuchte ihn zugleich um ſeinen treuen Rath, wie er das ſo wohl eingefädemte Werk völlig ausarbeiten möchte. Kapliers verkleinerte hingegen ſeine Dienſte, und ſagte: Es wäre kein anders heilſames Mittel zu erſinnen, als daß Ingviomer ohne einigen Zeit-Verluſt ſelbſt nach Boviaſmum eilete, ſein Glücke beobachtete, von der Zeit, ſeiner Tugend, und guten Freunden Hülfe erwartete. Der Ritter Arnheim pflichtete dieſer Meynung bey, noch mehr aber ſeine eigene Liebe.

110. Zwey Bedenken waren alleine noch zu erörtern übrig, nehmlich wie der Graf von Weil abzufertigen wäre, und wie Ingviomer ſeine Reiſe zu Marbod ſicher bewerkſtelligen könte, nachdem Herzog Herrmann und Arpus ihm ſchwerlich den Durchzug verwilligen würde. Uber beyden Rath zu halten, ließ Ingviomer den Grafen von Steinfurt, Zütphen und Bentheim, noch ſelbigen Tag dahin beruffen; unterdeſſen liebkoſete er dem Ritter Kapliers auf alle nur erſinnliche Weiſe, und erkundigte die ganze Verfaſſung des Marbodiſchen Reiches. Die Beruffenen fanden ſich folgende Nacht in Ingviomers Einſamkeit ein. Nachdem dieſer ihnen nun ſein Vorhaben zum Marbod zu reiſen, als eine nicht mehr unter eine Berathſchlagung gehörige Sache eröffnete, riethen ſie einſtimmig: Ingviomer ſolte mit dem Herzoge Herrmann und Arpus auf alle erſinnliche Weiſe abzukommen trachten, es möchte auch koſten was es wolte, und die Bedingungen möchten ſo ſchwer gemacht werden, als ſie könten. Denn wo man ſeinem Feinde nicht gewachſen wäre, gewinne man doch durch den ſchlimmeſten Frieden, deren keiner ohnediß ewig dauerte, und ſein Bruch allemahl Gelegenheit gäbe, das Verlohrne wieder zu gewinnen. Jedoch ſolte er dieſen Frieden allein auf das Herzogthum der Bructerer einzuſchrenken ſuchen; damit, wenn er in Anſehung des Königs Marbod in den Cheruſciſchen Krieg eingeflochten würde, er daſelbſt ohne Verletzung ſeines Verſprechens freye Hände behielte. Die Anſtalt der Reiſe nahmen ſie noch zum Bedenken; auſſer daß Ingviomer dem Grafen von Bentheim, drey-hundert, aus dem Kerne der Bructeriſchen Ritterſchaft mit nöthigen Waffen auszuleſen, anvertraute.

111. Nach dieſem Schluſſe eilte Ingviomer mit dem Grafen von Steinfurt wieder nach Hofe, ließ allda den Grafen von Weil ſelbſt zur Verhör beruffen, und verwilligte ihm ſechs der vornehmſten Ritter zu Geiſſeln, und eine Feſtung an der Ems einzuräumen: Jedoch ſolte dieſer Vergleich alleine der Cheruſcer, Catten und Bructerer Landſchaften binden, auſſer denen aber jedem, ſich durch Bündniſſe zu verſichern, unverſchrenkt ſeyn. Der Graf von Weil, welcher ihm einige Verbindung zwiſchen dem Könige Marbod und Ingviomer nicht träumen ließ, ging dieſe Bedingung ohne einiges Bedenken ein, und ward hierüber eine Uhrkund ausgefertiget. Ingviomer beſchenkte den Geſandten reichlicher, als in Deutſchland ſonſt gewöhnlich war, und gab ihm mit Fleiß an die Hand, daß, weil Herzog Herrmann ſich dem Verlaut nach bey denen entfernten Semnonern aufhielte, er dieſen Friedens-Schluß zum erſten dem Herzoge der Catten überbringen möchte. Erbot ſich auch von freyen Stücken, daß, weil der Ab- und Zufall der Langobarden und Semnoner zwiſchen dem Feldherrn und Könige Marbod ein gefährliches Feuer in Deutſchland anzuzünden ſchiene, er beyde vermittelſt einer an Marbod beſtimmter Botſchaft zu vergleichen ſich bemühen wolte. Denn bey ſolchem Abkommen ſtimmten alle geheime Räthe Ingviomers ein, daß Ingviomer mit drey-hundert Rittern, und ſo viel Reiſigen eben den Weg des Ritter Kapliers unter dem Nahmen einer dahin gehenden Botſchaft verdeckter weiſe nach Boviaſmum nehmen ſolte. Ingviomer ließ den abreiſenden Geſandten nicht allein durch ſein Gebiete frey halten, und ihm alle erſinnliche Ehreerweiſen, ſondern auch auf den Grenzen mit allem Fleiſſe kund machen, daß das verlautende Ge-

ſchrey von dem Unvernehmen zwiſchen ihm und andern Deutſchen Fürſten eine verleumbderiſche Unwahrheit wäre; und daß ſie durch Verneuerung ihrer Freundſchaft ſich näher, als ſie iemahls vorher geweſt, mit einander verbunden hätten.

112. Dieſer von dem Grafen von Weil beſtätigte Ruff breitete ſich nach der Eigenſchaft aller guten Zeitungen alsbald weit aus; alſo daß, nachdem in zweyen Tagen hernach Ingviomer mit ſeiner auserleſenen Reiterey durch das Marſiſche und Cattiſche Gebiete durchzohe, ihm nicht die geringſte Hinderniß begegnete; ſondern ihm iedermann, theils aus eigener Neigung, theils auf des Herzog Arpus Befehl, allen guten Willen erwieſe, ungeachtet niemand wuſte, daß Ingviomer darbey wäre. Dieſer hatte den Grafen von Steinfurt und Zütphen die ganze Herrſchaft anvertraut; er aber führte den Grafen von Bentheim, Stirum, Horn und den rechten Ausbund der Bructeriſchen Ritterſchaft, wie auch den Ritter Kapliers, aber unter verdecktem Nahmen, und den Ritter Arnheim bey ſich, welchen er, um ſeine Ankunft dem Könige Marbod zu vermelden, mit dreiſſig Pferden voran ſchickte. Dieſer wie auch Ingviomer kamen zu Boviaſmum glücklich an; weil aber der König und der Hof ſich nicht weit von dem belägerten Schloſſe Bezdiez befand, verfügte ſich Ingviomer dahin, allwo ſich der Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandte mit beyden Fürſten, wie auch Paterculus und andere Botſchafter auf denen nahe herum gelegenen Schlöſſern eingetheilet hatten. Denn dieſe letzteren hatten es endlich in Abweſenheit Adgandeſters, durch ihre Einredung beym Könige Marbod zuwege gebracht, daß er Boleßlaen und Britomarten auf einer Jagt gleichſam unverſehens zur Verhöre gelaſſen; und weil beyde dabey eine fürtrefliche Hurtigkeit erwieſen, ſich länger im Reiche aufzuhalten erlaubt hatte.

113. Adgandeſter war über dieſer Zulaſſung halb raſend worden, und hatte gegen ſie, als ſeine öffentliche Neben-Buhler, einen ſo bitteren Haß gefaſſet, daß er Tag und Nacht ſie zu verderben ſan, und weil ſeine kurze Abweſenheit von Hofe ihm ſchon ſo viel geſchadet hatte, den König Marbod gleichſam wie einen beſeſſenen Schatz bebrütete, und iedemann die Gelegenheit, an ihn zu kommen, abſchnitt. Gleichwohl konte er nicht verhütten, daß nicht Marbod Ingviomern aufs freundlichſte empfangen, und von ſeinen Kriegs-Anſtalten oft und viel mit ihm Unterredung gepflogen hätte. Wie nun diß ihm, als dem argwöhniſchten Menſchen, unſäglichen Verdruß erweckte; alſo hätte er für gifftigem Haſſe zerberſten mögen, als er vom Marbod ſelbſt erfuhr, daß er ihn um ſeine Tochter Adelgunde angeſprochen, und inſtändig gebeten hätte, er möchte ihr doch die freye Wahl, einen Bräutigam zu erkieſen, enträumen. Denn weil der Zwang der Liebe und Ehe mehr, als das Waſſer dem Feuer, zuwider wäre, und die Abſcheu für einem Dinge, dem Gemüthe eine unausleſchliche Feindſchaft eindrückte, ja die Seelen der Menſchen nicht weniger, als die Pflanzen, ganz abſondere Luft-Löcher oder Oeffnungen hätten, welche aus dem Safte der Erde nichts, als was ihrer Eigenſchaft gemäß wäre, an ſich zügen; begehrte er an Adelgunden keinen Anſpruch zu machen, wenn ſie mit einem Wink oder Finger ihm nur ihre Widerſetzligkeit würde zu verſtehen geben. Adgandeſter, da er Adelgunden anders wahrhaftig liebte, wie auch Boleßla und Britomartes, da ſie Vernunft hätten, würde ſich dieſem Geſetze, welches die Natur und aller Völker Recht billigte, und unſer eigener freyer Wille vertheidigte, unterwerfen müſſen. Inſonderheit aber würde ihm Adgandeſter auf den Fall, da Adelgunde ihn erwehlte, das Vor-Recht nicht mißgönnen, oder ſtrittig machen können, weil er ihm ſchon zu Mattium im Nahmen des Königs Marbod zu dieſer Heyrath Vertröſtung gethan hätte.

114. Adgandeſter dorfte Ingviomern öffentlich nicht verachten, weil er ihn wenige Zeit vorher, bey Behandlung des Bündnüſſes, gegen den

Marbod ſo treflich heraus geſtrichen hatte; ſondern er bezohe ſich nur auf den göttlichen Willen, welchen ihm der Himmel durch eine ſo klare Weiſſagung offenbaret hätte. Weil er aber ſeinen andern Neben-Buhlern gleichwohl in Tugenden nicht gewachſen zu ſeyn ſchien; machte ers wie die Thiere, welche in Mangel der Stärke und Herzhaftigkeit ſich mit Gifte behelfen. Daher trachtete er zwiſchen ihnen Eyfer-Sucht und Feindſchaft zu erwecken, und durch Ausſprengung allerhand verkleinernder Nachreden ſie an einander zu verhetzen, daß ſie ſelbſt einander aufreiben möchten. Denn ob er zwar die Prieſter zu ſeinem Rücken hatte, und ſich auf ſie, wie der Bock auf ſeine Hörner verließ; ſo beſorgte er doch, daß Marbod aus Staats-Klugheit ſeine Meynung zu ändern, und ſeine Tochter einem mächtigen Fürſten zu vermählen, genöthiget werden dörfte. Und derogeſtalt war ſchier ſein beſter Troſt dieſer, daß, wie ein Gift das andere entkräftet, alſo auch ſo vieler Liebe ſich an einander zerſtoſſen würde. Dieſer liſtige Anſchlag ging ihm auch ziemlich glücklich an. Denn da Ingviomer anfangs mit Boleßlaen und Britomarten gar vertraulich umgegangen war, ſie mit einander gejagt, und allerhand Ritter-Spiele geübt hatten; wurden ſie durch die ertichteten Verleumbdungen einander ſpinnen-feind, und würden ſie einander in die Haare gerathen ſeyn, wenn ſie nicht, durch Thätligkeiten ſich um Marbods Gewogenheit zu dringen, beſorgt hätten.

115. Mittler zeit konte Marbod weder durch Güte noch Dräuungen Adelgunden und den Ritter Mileſſow bewegen ſich zu ergeben. Denn beyde blieben bey ihrer Erklärung, daß ſobald Adgandeſter der Uhrheber alles Unglücks aus dem Marckmänniſchen Gebiete verſtoſſen ſeyn würde, wären ſie alle erbötig, des Königs Knie fußfällig zu umfangen, und ſich allen ſeinen Befehlen zu unterwerfen. Alleine Adgandeſter war dem Könige ſo ans Herze gebunden, daß er ehe ſeine Tochter aufgeopfert, als ſich eines ſo ſchädlichen Dieners entäuſſert hätte. Adgandeſter wuſte hierbey unter angenommenem Scheine, daß er ſelbſt freywillig aus dem Lande gehen wolte, meiſterlich Oel ins Feuer zu gieſſen, und den König zu verbittern; welcher Adelgundens Erklärung für keine demüthige Unterwerfung annahm, ſondern als eine ſtrafbare Hartnäckigkeit ſchalt, durch welche eine Tochter dem Vater, ein Unterthan dem Könige Geſetze vorſchreiben wolte.

116. Hierüber kam der Qvaden König Vannius beym Marbod an, welcher ihm zwölf tauſend auserleſene Fuß-Knechte und vier-tauſend Reiter zuführte; welche Marbod nach den Semnoniſchen Grenzen fortziehen ließ. Dieſer Vannius war beym Marbod ſo hoch geſehen, als kein ander Menſch in der Welt, weil er der fürnehmſte Werk-Zeug ſeiner gröſten Siege, und mehr als ſeine rechte Hand geweſt war. Ihre Freundſchaft war gröſſer, als ſie unter Fürſten gewöhnlich iſt. Denn ſie hatten einander einen Eid geſchworen, daß eines Wohl und Ubel-Stand an des andern angebunden, und einer dem andern ohne einige Entſchuldigung ſeines eigenen Noth-Standes mit ſechzehn-tauſend Kriegs-Leuten zu hülfe kommen ſolte, ſobald er vom andern eine halbe güldene Münze geſchickt bekäme, darauf beyde Könige mit zuſammen geſchlagenen Händen, auf der andern Seite aber des Mercurius Stab mit zweyen gegen einander ſtehenden Schlangen, eben ſo wie auf der Münze des verſöhnten Antonius, Octavius und Lepidus gepregt waren. Nachdem Marbod nun den Vannius aufs prächtigſte empfangen hatte, ſuchte Ingviomer, Boleßla und Britomartes ihn gleichfalls heim. Denn weil ſie wohl wuſten, daß niemand mehr beym Marbod galt, als er, meynte ein ieder durch ſeine Gewogenheit beym Marbod einen guten Stein ins Bret zu bekommen. Die Geſandten bekamen auch Befehl vom Könige der Sarmatier und Baſtarner, dem Marbod zehn-tauſend Pferde von iedem anzubieten

bieten, welche zu ſeinen Dienſten ſchon in Bereitſchaft ſtünden.

117. Der unter ſeinem Förſter-Rocke verſteckte Ritter Kapliers hatte Adelgunden nicht nur die Ankunft Jngviomers, ſondern auch von ſeiner Hand die allerverbindlichſte Verſicherung ſeiner Treue und Liebe, nebſt einem Schlüſſel zu ſeinen Ziffer-Briefen überbracht; nunmehr aber befand er ſich wieder bey Jngviomern, welcher ihr denn diß, was ſich mittler zeit zugetragen hatte, und inſonderheit die Ankunft des Vannius zu berichten, ſich aufs neue erbot. Adelgunde wolte nach deſſen Erfahrung weder Zeit noch Gelegenheit verſäumen, ſchrieb alſo dem Vannius folgenden Brief: Großmächtiger Fürſt! Adelgunde, welche zeither ſich und das Marckmänniſche Reich ſchon für verlohren geſchätzt, ſchöpft nunmehr wieder Hoffnung, nachdem durch Deſſen Ankunft uns gleichſam ein neuer Glücks-Stern aufgegangen. Denn der, welcher durch ſeine Klugheit und Tapferkeit es hat helfen in Grund legen, wird ſelbtes durch die Bosheit eines verruchten Menſchen nicht laſſen in Koth treten. Es iſt leider! Schimpfs und Schadens genung, daß Adgandeſter den König Marbod durch Zauberey zu ſeinem Diener gemacht, durch ſeine hitzige Rathſchläge und knechtiſche Auflagen die Semnoner und Langobarden zum Abfalle gezwungen, das Marckmänniſche Reich um ein ſo groſſes geſchwächet, und alles, was über dem Suderiſchen Gebürge liegt, in Gefahr geſetzt hat. Aber dieſer Unglücks-Vogel hat ſich damit nicht geſattigt; ſondern, nachdem er Adelgunden ihrer Freyheit, ihren Vater ſeiner Liebe, das Reich ſeiner Ruhe beraubt, wil er Adelgunden nun auch zu ſeiner Magd, und die Marckmänner zu ſeinen Slaven machen. Hierzu hat er den heiligen Gottes-Dienſt gemißbraucht, die Prieſter durch verſprochene Stiftungen bethöret, die Wahrſager beſtochen, daß ſie den König beredet, als wenn das Heil des Reiches an ſeiner und meiner Vermählung hinge; gleich als wenn ſo böſe Menſchen nicht weniger zu Pfeilern eines Reiches, als faule Hölzer zu Säulen eines Gebäues, dienten. Dieſe Erzehlung beruhet auf keiner bloſſen Muthmaſſung: Vannius wird in dem Wahrſager-Heyne das Behältnüß der Vögel finden, wordurch Marbod und andere Einfältige betrogen werden, und ihr Wärter wird zu ſagen wiſſen, daß ſie den zu ihrer ſpitzfinnigen Wahrſagung benöthigten Adler um drey Pfund Silbers erkauft. Alleine das Verhängnüß hat dem ſo ſcharfſichtigen Marbod die Augen geblendet, daß er ſolche hand-greifliche Betrügereyen nicht ſiehet, und treue Räthe nicht mehr höret. Wo er alſo nicht durch des Vannius Augen ſehen lernet, iſt es um ihn und alles gethan. Zwar um mich habe ich die wenigſte Sorge: Denn man wird ehe die Stücken meines zerſchmetterten Leibes unter dieſen Stein-Klippen zuſammen leſen, als mich mit Adgandeſtern vermählt ſehen; ſintemahl ich durch ihn mich mit der Verrätherey ſelbſt vereinbaren würde. Aber ach! wie gerne wolte ich mich alſo aufopfern, wenn dadurch nur mein Vater-Land dieſes Wütterichs los würde. Alleine vergebens! Winde und Ungewitter laſſen ſich wohl durch Jungfrauen-Blut verſöhnen; ſolche Schlangen aber müſſen von einem Hercules vertilgt werden, wie Vannius iſt.

118. Dieſes Schreiben ward vom Schloſſe an einem langen Fadem herunter gelaſſen, und von der Wache zum Könige Marbod gebracht, welcher nicht begreifen konte, woher man im Schloſſe die Gegenwart des Qvadiſchen Königes wüſte; gleichwohl aber überſchickte er es ihm uneröffnet. Vannius laſe dieſes Schreiben mit groſſer Verwunderung, und nicht ohne heftige Bewegung. Denn ob er zwar von ein und anderm Vorneh-

men Adgandeſters Nachricht hatte, ſteckte ihm doch diß Schreiben ein groſſes Licht auf; indem die ihn zu bedienen verordneten Marckmänner, die Vannius um den Zuſtand Adelgundens befragt hatte, nicht heraus wolten, ſondern ihre Unwiſſenheit vorſchützten, oder die Achſeln einzohen. Weil Marbod nun ſchon von dieſem Schreiben wuſte, ward Vannius zu Verhütung alles Mißtrauens genöthiget, ihm ſolches zu zeigen.

119. Marbod laſe es mit der gröſten Verwirrung, iede Zeile verurſachte ſchier einen abſondern Sturm in ſeinem Gemüthe, bald erblaſſete er, bald röthete er ſich wieder. Nachdem er es nun durchleſen hatte, fing er an: Dieſes wären Erfindungen der Feinde und Läſterer Adgandeſters, durch welche ſie ſeine ungehorſame Tochter zur Hartnäckigkeit verhetzten, ſein Reich in Spaltungen, ihn aber in gröſſern Kummer ſtürzten, als ihm alle ſeine Feinde verurſachten. Adgandeſter würde wegen ſeiner Treue und Tugend geneidet, und wegen ſeines Vorzugs gehaſſet; gleich als ob es einem Fürſten nicht frey ſtünde, einem Diener mehr, als dem andern zu vertrauen, und er ſich nur einheimiſcher, nicht frembder Räthe zu bedienen befugt wäre. Die klügſten aber wären nicht für den Ausſchlag zu ſtehen verbunden. Hingegen müſten Könige ihren Töchtern nicht weiß machen, daß ſie wie Mägde unter dem Pöfel nach ihrer blinden Liebe heyrathen möchten; ſondern ſie hätten ſich an ihrer Hoheit zu vergnügen, und ſich der wohlgemeynten Wahl ihrer Väter zu unterwerfen. Am meiſten aber ſtünde ihm dieſes Recht zu; weil er mit Adelgundens Bräutigame auch denen Marckmännern einen künftigen Herrſcher zu erkieſen hätte, dazu er keinen tauglichern als Adgandeſtern wüſte, als welchen das Verhängnüß ſchon ſelbſt durch eine ſo deutliche Wahrſagung, mit ſeinem eigenen Nahmen zu dieſer Würde beruffen hätte.

120. Vannius hörte den Marbod geduldig aus, bey dieſen Worten aber fiel er ein, und ſagte: Er hätte ihm dieſe Wahrſagung umſtändlich erzehlen laſſen, welche ihm anfangs ſehr wunderlich vorkommen wäre; ie länger er aber dieſer nachdächte, ie verdächtiger ſchiene ſie ihm zu ſeyn. Nachdem die Wahrſagungen ohnediß insgemein entweder ſchwer-auslegliche Räzel oder Träume der Wachenden wären, und nicht ſelten Betrug zum Vater hätten, König Marbod aber hierauf ſeiner Tochter Vermählung mit Adgandeſtern am meiſten gründete; hätte er wohl Urſache, die in dieſem Schreiben an die Hand gegebenen ſonbaren Umſtänden genau zu erkundigen. Die Menſchen wären zu argliſtig, daß auch hundert Augen ſich nicht genugſam vorſehen könten. Die verführiſchen Irr-Lichter beſchämten die klärſten Sterne, und die trübſten Wolken prangeten mit ſchönern Farben, als die vollkommenſten Dinge. Marbod begegnete ihm: Uber dem, was er mit Augen ſelbſt geſehen, dörfte er nicht anderwerts her Gewißheit einziehen. Es lieſſe ſich auch nicht thun, durch eine ſo vorwitzige Unterſuchung den Glauben der Prieſter verdächtig, und den Gottes-Dienſt, durch welchen das Volk allein im Zaume gehalten würde, zweifelhaft zu machen. Vannius antwortete: Der Wahrſager Betrug könte dem Gottes-Dienſte ſo wenig, als ein alles verkehrender Spiegel einem wohlgebildeten Antlitze, Abbruch thun. Würde bey der Erforſchung das Angeben falſch befunden, ſo würde dadurch die Wahrheit ſo viel mehr Licht bekommen. Es läge gleichwohl hieran die Wohlfahrt ſeines Reiches, die Vergnügung ſeiner einigen Tochter, und ſeine eigene Ehre; welche bey der Nach-Welt nicht ärger beſchimpft werden könte, als durch Wehklagen über einen untüchtigen Nachfolger. Marbod verſetzte: Es wäre nichts gemeiners, als daß die Wahrheit durch Unwiſſenheit des Pöfels und durch Verleumbdung der Bosheit verfolgt würde. Die Sonne wäre ihr wahrhaftes Fürbild. Denn man ſchriebe dieſer eben ſowohl Flecken und Verfinſterung zu, da beydes doch nur ein Betrug unſrer Augen wäre. Alleine beyde

ſiegten doch über dieſe Dünſte und Blendungen. Hierzu könte man wenig beytragen. Die Fern-Gläſer betrügen uns mehr, als ſie uns vergewiſſerten; ſondern man müſte nur der alles an Tag bringenden Zeit unſere Erleuchtung heimſtellen. Bannius brach hiermit ab, nahm Abſchied, und bat alleine: Marbod möchte der Sachen beſſer nachdenken; die Natur hätte mit allem Fleiſſe das Gehirne weicher, als Wachs gemacht, damit man die erſten Gedanken darinnen leicht verſtreichen, und den beſſern Platz geben könte.

121. König Bannius war aber überaus begierig zu erfahren, auf was für Gründe Adelgundens Bericht der Wahrſagung halber beſtünde. Daher befahl er dem Ritter Zierotin und Wirbna, daß ſie folgenden Morgen unter dem Scheine der Andacht, mit wenigen Leuten in den nur drey Meil-Weges davon entfernten Heyn verreiſen, und die Wahrheit zu erforſchen an ihnen nichts erwinden laſſen ſolten. Der verkleidete und von dieſem Schreiben Wiſſenſchaft habende Ritter Kapliers kriegte den Abend vorher von dieſer Abſchickung wind, weil Zierotin um einen des Heynes kundigen Anweiſer Nachfrage that. Nachdem er nun ſolche aus einem viel andern Abſehen fürgenommen zu ſeyn muthmaſſete, machte er ſich noch für tage auf, und fand ſich unterweges an beyde ihn übereilende Ritter, welchen er auf ihre Befragung ſeine eben dahin angezielte Reiſe entdeckte, und von dieſem Heiligthume ihnen viel zu erzehlen wuſte. Weil er ihnen nun von allem ſo guten Beſcheid zu geben wuſte; erbaten ſie ihn zu ihrem Anweiſer, darzu er ſich ganz willig erzeigte, und ſie zum erſten an den Ort führte, wo die Vögel verwahret wurden. Weil ſie nun den Speiſe-Meiſter derſelben faſt auf gleiche Art wie vorhin Strochow und Kapliers ausforſchten, erzehlte dieſer Menſch, welcher ſeiner Einfalt halber, vielleicht mit Fleiß zu dieſem Dienſte beruffen war, dieſen alles, ſo gut als jenen. Von dar führte ſie Kapliers gegen dem Orte, wo die Wahrſager die Rath-Fragenden hinzuſtellen pflegten, den Flug der Vögel zu beobachten. Dieſes war ein runder und über die Helfte mit dichte in einander geflochtenen Buchen und Linden umgebener Platz, von dem man durch das Gepüſche nicht ſehen konte, dahinter aber ragten hohe Eich-Bäume und Eſpen herfür. Zierotin und Wirbna waren etwa vierzig Schritte davon, als ſie etlicher Wahrſager gewahr worden, welche um ſelbigen Ort geſchäftig waren. Nachdem ſie nun auf Kapliers Erinnerung, daß die Wahrſager unwillig wären, wenn man ſie ſtörte, ſich zwiſchen ein ander Gepüſche verbargen, und ihrem Beginnen zuſahen, lieſſen jene eine weiſſe Taube flügen, weil aber dieſe darvon flog, noch eine andere. Dieſe ſetzte ſich auf den nächſten Baum. Hierauf lieſſen ſie drey Sperber los, welche auf die Taube zueilten, und als dieſe aufflog, verfolgten ſie ſolche, geriethen aber darüber mit einander ſelbſt in Kampf. Unterdeſſen ſtreueten die Wahrſager Geſäme auf die Erde, banden drey andere Tauben an eine Stange an, worauf die Tauben ſich zu dem Geſäme funden, die Sperber zu den angebundenen Tauben zurück geflogen kamen, und ſelbte zerfleiſchten. Zierotin fragte den Kapliers, was diß zu bedeuten hätte? welchem dieſer antwortete: Er verſtünde es nicht, muthmaſſete aber; daß ſie die Vögel abrichteten, weil vielleicht iemand ihm würde wollen wahrſagen laſſen. Wirbna fing hierauf an: Ich meinte die Vogel müſten für ſich ſelbſt und aus Eingeben des Himmels erſcheinen. Kapliers verſetzte: Vielleicht geſchiehet dieſes Eingeben unmittelbar den Wahrſagern, welche nach dieſer weiſen Leitung die Vögel hernach einem, oder dem andern erſcheinen laſſen. Die Wahrſager erwiſchten hierauf ihre Vögel, ſetzten ſich zuſammen, und trieben bey vielem Gelächter mit einander allerhand Kurzweil. Wirbna und Zierotin muſten ſich alſo ganz ſtille und verborgen halten, weil Kapliers befürchtete, daß ſie ſonſt von Wahrſagern, ihres Vorwitzes halber, übel angeſehen werden dorften.

122. Ungefehr eine Viertel-Stunde darnach, kam ein Wahrſager eilends gelauffen, welcher denen andern winkte; worauf ſie ſich mit ihren Vögeln tieff ins Gepüſche verſteckten. Bald hernach kam ein mit Zimmer-Kraute gekräntzter Prieſter, und brachte neben ſich einen wohl ausgeputzten Ritter, dem er ſeine Stelle eben daſelbſt anwieſe, wohin ſich vorher die von Sperbern gejagte Taube geflüchtet hatte. Nachdem dieſer eine Weile ſeine Augen auf alle Ecken hatte herum ſchieſſen laſſen, lieſſen die verborgenen Wahrſager die weiſſe Taube los, welche ſich auf vorigen Baum ſetzte; nachdem aber ihr die losgekappten Sperber folgten, flohe ſie gerade gegen dem Ritter auf eine Buche, darunter er ſaß. Inzwiſchen fingen die Sperber mit einander einen neuen Kampf an, daß die ausgerauften Federn in der Luft herum flogen, bis die Wahrſager hinter dem Gepüſche ſie endlich durch angebundene Tauben wieder zu ſich lockten. Der Prieſter gab hierauf dem Ritter etliche Hand voll Geſäme; als er es nun nach ſeinem Unterrichte auf die Erde ſtreute, kam die Taube, und fraß ſelbtes begierig auf. Nach dieſem führete der Prieſter, welcher dieſe Vogel-Erſcheinung für etwas ſehr glückliches rühmte, den Ritter zurück gegen der heiligen Höle zu, welchem die andern Wahrſager, welche ſich für Lachen beynahe hätten ausſchütten mögen, endlich folgten. Zierotin fragte den Kapliers: Wo ſie ſich nun hin verfügten? Weil nun dieſer berichtete, daß er itzt in der heiligen Höle vom oberſten Prieſter die Auslegung über Erſcheinung dieſer Vögel zu gewarten hätte; verlangten beyde Ritter, daß ſie Kapliers ſolche zu vernehmen, auch dahin bringen möchte, welches er auch durch einen Umweg werkſtellig machte. Als ſie nicht weit von der Höle kamen, ſahen ſie den vom Prieſter geführten Ritter, welchen ſie nunmehr zu groſſer Verwunderung für den Fürſten Britomartes erkennten, etliche Hand voll Weyrauch in das nahe darbey gemachte Opfer-Feuer ſtreuen, ſich aus dem nahe darbey rinnenden Qvelle waſchen, und ihn folgends dem oberſten Prieſter in die Höle folgen. Sie aber blieben in dem Eingange von ferne ſtehen. Als nun ſowohl Britomartes, als der Prieſter, eine gute weile auf der Erde gelegen hatten, richtete ſich dieſer gleichſam aus einer Entzückung auf, und fing mit einer durchdringenden Stimme an:

> Drey Sperber werden dir die Taube ſtrittig machen,
> Sie aber flüchtet ſich aus ihren Klau- und Rachen;
> Und ihre Zwytracht wird zum Vortheil dir gedeyhn.
> Denn dieſe, die du liebſt, wird deine Beute ſeyn.

Kapliers zohe den Wirbna und Zierotin, und gab damit ihnen ein Zeichen, ſich zurück und auf die Seite zu machen: Sintemahl Britomartes ſich alsbald aufrichtete, aus der Hölen ging, um das gewöhnliche Dank-Opfer zu vollziehen, worzu auf Britomartens Befehl mittler zeit zwey weiſſe Baſtarniſche Ochſen waren herbey geführt worden. Zierotin und Wirbna waren des von den Prieſtern und Wahrſagern gebrauchten Betruges nunmehr feſtiglich verſichert; wolten alſo bey dieſem ſo ſehr mißbrauchten Heiligthume keine Andacht verrichten, ſondern lieſſen ſich den Kapliers wieder aus dem Heyne führen; welchem ſie drey güldene Müntzen mit dem Gepräge des Getiſchen Königs Cotiſen verehrten, zurück eilten, und dem Könige Vannius alles umſtändlich berichteten.

123. Nachdem dieſer nun alles genau unterſucht hatte, verfügte er ſich zum Marbod, und ſagte ihm: Daß die Pflicht ſeiner Freundſchaft ihn verbunden hätte, diß, was Adelgunde wider die für Adgandeſtern angezogene Wahrſagung eingewendet, zu unterſuchen. Wie ihm nun ſolche bald anfangs verdächtig geweſt wäre, weil der Himmel in ſolchen Fällen, da er einem Reiche wohlzuthun vorhätte, am allererſten die Gemüther zu ſeinem vorhabenden Zwecke zu gewinnen pflegte; alſo traute er nunmehr ſonnen-klar zu behaupten, daß nicht nur dieſe, ſondern alle andere Wahrſagungen der um Rath gefragten Prieſter

voller Betrug ſteckten. Marbod ſahe den König Vannius hierüber ſtark an, und ſagte: Er könte ſich ſchwerlich bereden laſſen, daß er in ein- oder andert-halb Tagen die, welche von undenklicher Zeit den Ruhm unfehlbarer Wahrheit behauptet, einer betrüglichen Falſchheit zu überweiſen, genungſamen Grund gefunden haben ſolte. Vannius antwortete: Wie aber? wenn ich erweiſen könte, daß eben der Prieſter, welcher Adgandeſters Lied geſungen, Adelgunden einem andern Fürſten zur Beute verſprochen hätte? Wie? wenn ich durch unverwerfliche Zeugen behauptete, daß die Wahrſager eine unzählbare Menge Vögel zu ihrem Betruge unterhielten, abrichteten, und durch ihre Freylaſſung nicht alleine die Fragenden betrögen, ſondern noch darzu auslachten? Marbod verſetzte: Er könte diß unmöglich glauben. Vannius ließ hierauf den Ritter Zierotin und Wirbna ins Zimmer kommen, befahl ihnen, daß ſie nach ihrer Landes-Art ſchweren ſolten, über dem, was ſie befragt werden würden, die Wahrheit zu ſagen. Reichte zu dem Ende ihnen auch zwey Steine, welche ſie in das unter dem königlichen Schloſſe vorbey laufende Waſſer warfen, und wünſchten; daß, wo ſie was falſches berichten würden, ſie wie dieſer Stein verſinken möchten. Hierauf erzehlten ſie alles haarklein, was ſie in dem Heyne geſehen hatten, erboten ſich auch, nicht nur den Ort darinnen anzuweiſen, ſondern alles den Prieſtern und dem Fürſten Britomartes unter Augen zu ſagen.

124. Marbod erſtaunete hierüber, und verſchwur ſich, daß er ſelbſt dieſen Betrug unterſuchen, die ſchuldigen Prieſter und Wahrſager als Ubelthäter ſtrafen, und das entweihete Heiligthum reinigen wolte. An ſtatt des Waſſers wolte er ihr Blut zur Abwaſchung ihres Greuels gebrauchen; der Erwürgten lezter Athem ſolte der Blaſe-Bälge, ihre eingeäſcherte Gebeine der Erde, ihre lodernden Holz-Stöſſe des Feuers, die ſie peitſchenden Neſſeln der Kräuter, ihre Geilen aber der Eyer, welche die vier Elemente in ſich beherbergen ſollen, und alſo aller zur Reinigung erforderter Dinge Stelle vertreten. Vannius antwortete ihm: Weil ſeine beyde Ritter die unfehlbare Wahrheit berichtet hätten, ſich auch alles alſo befinden würde, wäre ſeine Entrüſt- und vorgeſetzte Beſtrafung der Wahrſager und Prieſter wohl der Gerechtigkeit, aber nicht der Staats-Klugheit gemäß. Denn es wäre nichts gefährlichers einem Fürſten, als ſich mit der Prieſterſchaft zwiſten; welche das Volk wie an einer Schnure und wie mit einem durch die Naſe gezogenen Rinken leiten, wo ſie hin wolten, und es gegen den Fürſten aufſetzig machen könte. Sie wären bey den meiſten Völkern, und inſonderheit bey den Marckmännern, in ſo groſſem Anſehen, daß ſie ſelbſt nicht nur übers Volk, ſondern über die Fürſten urtheilten. Zu Rom wären ſie keinem Gerichte unterworfen, und dörften ſie weder dem Rathe, noch dem Volke von ihrem Thun Rechenſchaft geben: Inſonderheit wäre der König des Gottes-Dienſtes, und die Veſtaliſche Jungfrauen keinem Geſetze unterworfen. Wenn nun Marbod ſich über dieſe Prieſter einer Botmäſſigkeit anmaſſen würde, wäre zu beſorgen, daß ſie ihn als einen Verächter des Gottes-Dienſtes, als einen Verſehrer des Völker-Rechts, und als einen Prieſter-Feind beym Volke ſchwarz machen, und bey dieſem gefährlichen Zuſtande die Markmänner veranlaſſen dörften, in der Langobarden Fuß-Stapfen zu treten. Inſonderheit hätten die Wahrſager gefährliche und ſtachlichte Zungen; lieſſen ſich alſo ſchwerlich zäumen. Denn würfe man ſie ins Waſſer, ſo würden ſie zu Fröſchen; verderbte man ſie in der Luft, oder durchs Feuer, ſo würden ſie zu Vögeln, welche durch unglückliche Wahrſagungen den Fürſten zu ſchrecken, und verhaßt zu machen, ihnen weder des Tages noch des Nachtes das Maul ſtopfen lieſſen. Daher müſſe man zu ihren Fehlern ein Auge zudrücken, und mit ihnen niemahls öffentlich brechen, wo man nicht denen, welche in ein Weſ-

ſoen Neſt blieſen, im Unglücke gleich werden wolte.

125. Marbod ſchwieg eine gute weile ſtille, hernach ſagte er: Wenn mit dieſen Verfälſchern nichts anzufangen iſt, zu was für Nutzen ſol mir denn die gegebene Nachricht dienen? Vannius verſetzte: Zu dieſem, daß er die dem Adgandeſter ertheilte Wahrſagung für einen ſinnreichen Betrug, und die ihm zugedachte Heyrath für keine Stiftung des Verhängnüſſes halten ſolte. Marbod fiel ein: Auf ſolchen Fall wäre Adgandeſter ſowohl, als er betrogen worden; und anderer Verbrechen könte dem, welcher ſeiner eigenen Tugend halber Adelgundens werth wäre, ihrer nicht berauben. Vannius begegnete ihm: Es wäre nicht glaublich, daß Adgandeſter wegen der falſchen Wahrſagung die Hand nicht mit im Spiele gehabt haben ſolte: Sintemahl Adgandeſter beym Volke verhaßter wäre, als Marbod glaubte; und alſo nicht vermuthlich, daß die Wahrſager aus eigener Bewegnüß oder Liebe, und ohne Verſicherung eines groſſen Gewinnes, das Laſter der Verfälſchung begangen haben ſolten. Wenn ſich aber einer ſolcher Künſte bediente, von dem wäre man verſichert, daß er ſich mit Larven der Tugend behülfe, und ihre Vollkommenheit nicht beſäſſe. Es gäbe wider ihn auch keinen ſchlechten Verdacht, daß er aus dem Cheruſciſchen Hofe mit ſo ſchlechtem Ruhme weg kommen wäre, und er ſich ſodenn alsbald an die Römer gehenkt, und aus giftiger Rache ihnen, ja denen Catten ſelbſt, aus derer Geblüte er doch herrühte, alle Welt auf den Hals zu hetzen nie gefeyert hätte. Einem redlichen Gemüthe aber ſtünde nicht an, wenn es ſchon mit dem, der ihm Wohlthaten erwieſen hätte, oder dem er durchs Geſetze der Natur verbunden wäre, zerfiele, ſich für ſeinen Feind zu erklären. Themiſtocles und Camillus ſolten aller verſtoſſener Diener Vorbild ſeyn. Beyde hatten ihrem Vater-Lande unvergeltbare Dienſte gethan, jener aber ward mit nicht kleinerem Unrechte als Schimpfe aus Athen, dieſer aus Rom verjagt; gleichwohl errettete dieſer ſein Vater-Land aus Flammen und Verderben, jener aber tödtete ſich mit ausgetrunkenem Ochſen-Blute, damit er wider ſeines nicht unter dem Xerxes fechten dorfte. Wenn ein Fürſt aber einen zu einem ſo groſſen Diener machen wolte, müſte er an dieſem den geringſten Fleck einiger Untugend nicht finden. Denn weil dieſer ein Spiegel ſeines Fürſten ſeyn ſolte, würde er durch ſeine kleineſte Flecken ſelber verſtellet. Daher unterſchiedene Könige ſich über einer ſolchen Wahl mit dem Volke berathen, oder ſolche mit Fleiß vorher ausgeſprengt hätten, damit ſie durch das gemeine Urthel ihre Gebrechen erforſchet hätten. Wie viel ſorgfältiger aber hätte ein Fürſt den zu prüfen, welchen er zu ſeiner Tochter Manne und zum Nachfolger im Reiche erwehlen wolte? Denn dort lieſſe ſich der Irrthum noch verbeſſern; wiewohl es rühmlicher wäre, durch kluge Ausleſung den Gebrechen vorzukommen, als ſolche hernach verdammen: Hier aber hätte weder Reu noch Aenderung ſtatt.

126. Marbod brach ein: Ihm würde ſchwerlich zu verargen ſeyn, daß er ihm einen Freund und ſo groſſen Diener erkieſet hätte: Sintemahl die Glückſeligkeit ſelbſt ohne Freunde unvollkommen; dieſe aber die nützlichſte Ergötzung des Lebens, und das gröſte Gut der Fürſten wären. Gott alleine wäre in ſich ſelbſt ſo reich, und könte alles ohne Werk-Zeug verrichten; alſo könte er in ſeiner Einſamkeit vergnügt ſeyn. Die Menſchen aber könten ohne Freunde und Gehülfen nicht wohl leben, ja gar nicht. Die Natur hätte ihnen fürnehmlich die Vernunft und die Sprache gegeben, daß ſie ſich mit andern berathen könten; dahingegen andere Thiere ihrem einzelen und blinden Triebe folgten. Denn die eigene Vernunft ſchlüge ſich bald zu ſehr auf eine Seite, und heuchelte der erſten Zuneigung, daß ſie das beſte aus unterſchiedenen Dingen ſo wenig ſelbſt erkieſen, als ein Auge ſich ſelbſt ſehen könte; ſondern ſolche Wahl müſte mehr aus anderer Urthel geſchehen. Nachdem aber Weitläuftigkeit den

Rathſchlägen theils hinderlich, theils der Geheimhaltung ſchädlich wäre; hätte er, nach vieler groſſen Helden Beyſpiele, ihm einen ſonderlichen Gehülfen erkohren. Alſo hätte Hercules nichts ohne den Jolaus, Diomedes nichts ohne Ulyſſen, Agamemnon nichts ohne ſeinen Neſtor gethan. Dieſe Zahl und Einrichtung hätte gleichſam eine vollkommene Aehnligkeit mit der Herrſchaft im Menſchen; wo der Verſtand den geheimen Rath, der Wille den Fürſten vorſtellet, ohne daß deſſen Herrſchaft durch jener Erleuchtung etwas benommen wird. Er hätte ſich auch in Erwehlung Adgandeſters hoffentlich nicht übereilet, noch ſich durch ſich ſelbſt, und durch ſeine eigene Einbildung betrogen; ſeine Gewohnheit wäre auch nicht, daß er aus Ungeduld des Anlaufs das erſte das beſte, was ihm ungefehr begegnete, allem andern vorzüge, und wie die Egyptier garſtige Thiere aufs Altar ſetzte, ſondern ehe er ihn ſo groß gemacht, und zu ſeinem Eidame beſtimmet, hätte er ſeinen Eifer, Treue und Klugheit in vielen wichtigen Geſchäften vorher geprüfet. Er hätte viel ſeiner tapferen Thaten mit Augen geſehen, nach welchen Fürſten, der Pöfel aber nur nach den Ohren zu urtheilen hätten. Jene könten nicht, wie dieſe, betrogen werden. Dieſemnach könte ſelbten niemand beſchuldigen, daß er ein bloſſes Geſchöpfe einer blinden Zuneigung und ein Wunder-Werk des Glückes wäre, welches oft auch Unflat von einer Kuh zu vergülden pflegte.

127. Vannius fing, nachdem Marbod ausgeredet hatte, an: Er wäre ſo wenig willens, als er Recht hätte, dem Könige Marbod an ſeinen Einrichtungen Mängel auszuſetzen, und ſeinen Anſtalten Ziel und Maß vorzuſchreiben; und er würde gerne ſchweigen, wenn ihn ſeine alte Freundſchaft nicht zu reden nöthigte. Dieſes aber beſtünde darinnen, daß ein Fürſt ſeinen vertrauten Freund mit dem gröſten Staats-Diener nicht zu vermiſchen hätte. Jener müſte nach ſeiner bloſſen Neigung, dieſer nach dem Nutze des gemeinen Weſens erwehlt werden. Denn ſehr ſelten träffe man die Behägligkeit des Gemüthes und hohen Verſtand in einem Menſchen an. Daher müſte ein Fürſt einem jeden ſeinen gewiſſen Stand nach dem Maſſe ihrer Beſchaffenheit zueignen. Denn alle, die gleich groſſen Glanz der Tugend an ſich hätten, ſchickten ſich ſo wenig als die Sonne in den höchſten Kreiß des Saturnus; ſondern es müſten oft unanſehnliche Leute das Steuer-Ruder einer Herrſchaft beobachten, wie viel unſichtbare Sterne das höchſte Ziel des Himmels einnähmen. Wenn aber auch gleich Annehmligkeit und Verſtand einen ausrüſtete, daß er die Liebe des Fürſten, und ſeine höchſte Würde verdiente; ſo wäre es dennoch nicht rathſam, ſelbigem ſchlechterdings alles zu vertrauen. Denn der Menſch ſolte noch gebohren werden, welcher die Vollkommenheit, allem ſeine Ausrichtung zu thun beſäſſe. Ein Reich gleichte den Schiffen, da ein ieder ſeines beſondern Amtes warten müſte; und hätte die Natur ſo wenig einem Menſchen alle Vollkommenheiten, als einem ieden Gliede alle Sinnen eingepflanzt. Uberdiß ereignete es ſich mehrmahls, daß kluger und treuer Diener Rathſchläge zwar gut, aber unglücklich wären. Dieſes rührete oft aus Mangel der Werk-Zeuge her, denen man die Gebrechligkeit ſo wenig an der Stirne anſehen, als verfälſchtes Geld aus dem Klange erkennen könte. Ihrer viel, welche in mittelmäſſigen Dingen mehr als zu viel Geiſt bewieſen hätten, wieſen in gröſſern eine unverſehene Unfähigkeit; dahingegen andere durch die Gröſſe der Geſchäfte aufgeweckt würden. Oft würden gute Anſtalten durch vorſetzliche Hinderniſſe der Mißgönner, oder aus unvermutheten Zufällen zernichtet. Denn der vollkommenſte Diener, wenn er gleich nichts verſieht, und alles thut was er ſol, richtet kaum was taugliches aus, wenn er bey allen andern Dienern und dem Volke verhaßt iſt: Es werden ihm ſo viele Schlingen und Fallen gelegt, daß er unvermeidlich in eine oder die andere treten muß, und er mehrmahls in den Armen und unter dem Pur-

per-Rocke ſeines Fürſten nicht ſicher bleiben kan, ſolte das Volk auch ſelbſt das Ambt eines Scharfrichters über ſich nehmen. Wenn aber auch die Menſchen einem Diener nicht ſeinen Zirkel verrücken, man auch alle Tiefen der Geſchäfte ergründet, allen Bügen vorgebauet hat; ſo ſeynd ein und dem andern doch Himmel und Erde zuwider, welche alle Vorſicht in Unordnung, alle Muthmaſſungen, welche ihnen diß oder jenes fälſchlich fürgebildet, in Verwirrung ſetzen. Ein Donner-Schlag kan allen Vorrath, ein Sturm-Wind eine ganze Schiffs-Flotte zernichten, ein Umbſtand die beſte Gelegenheit aus der Hand ſpielen, eine falſche Zeitung die gröſte Hoffnung erſäufen, und das tapferſte Vorhaben hemmen; alſo daß es Feld-Hauptleute gegeben hat, welchen niemand einen Mangel ausſtellen können, die aber gleichwohl alle Schlachten verſpielet haben; und es mehrmahls das Anſehn gewinnet, als wenn das Verhängnüß mit Zernichtung menſchlicher Weisheit ſeine Kurzweil triebe. Dieſemnach müſte ein Fürſt ſich vielmahl der beſten Diener, wie ein Schiffer ſich des ſinkenden oder auf eine Klippe getriebenen Schiffes entlaſten, wenn er ſähe, daß ſie entweder dem Volke ein Greuel in Augen, oder ein Auswürfling des Glückes wären. Beydes aber ſchiene Adgandeſter worden zu ſeyn; deſſen Rathſchläge, wiewohl ſie auch möchten gemeynet oder erwogen geweſt ſeyn, dennoch den Verluſt zweyer anſehnlichen Völker, und hierdurch zugleich einen giftigen Haß der Marckmänner nach ſich gezogen hätten. Daher würde dem König Marbod zu groſſem Ruhme, dem Volke zur Vergnügung und Adgandeſtern ſelbſt zum beſten gereichen, wenn ſeine Gewalt ehe ein wenig eingezogen, als durch eine ſo groſſe Heyrath vergröſſert, von ſeinem Haupte aber nicht nur die Verbitterung des Volkes, ſondern auch die Feindſchaft dreyer ſo mächtiger umb Adelgunden werbender Fürſten abgelehnet würde.

128. König Marbod dankte dem Vannius für ſeinen wohlgemeynten Rath, welchem er ſeiner Wichtigkeit wegen nachdenken wolte. Mittler Zeit gerieth Adgandeſter in nicht wenigen Kummer, weil er ſahe, daß Marbod nicht alles an ihm verwieſe, ſondern ſich gleichſam aus ſeinem Schlafe ermunterte, und der Herrſchaft ſelbſt wieder anzumaſſen ſchien. Gleichwohl aber that er nichts anders, als daß er in ſeinen Dienſten ſich embſiger als vor, und gegen iedermann freundlich erwieſe. Denn er verſtand allzu wohl, daß ein Diener, gegen den ſeines Fürſten Liebe lau wird, wenn er ſich durch viele Künſte zu erhalten bemühet, in eben das Unglück verfällt, als die, welche den geringſten Leibes-Zufällen durch überflüſſige Arzneyen abhelfen wollen, und ſich durch zu groſſe Sorge für ihre Geſundheit frühzeitig ins Grab bringen: Oder die, welche in der Höhe, aus übriger Furcht zu fallen, den Schwindel in Kopf bekommen, und deſto ehe herab ſtürzen. Nachdem er aber ſahe, daß Marbod mit dem Vannius ſo verträulich umbging, nichts aber ihm von ihren Unterredungen eröffnete; beſonders Vannius Adgandeſtern nicht viel mehrere Bezeigung, als andern königlichen Dienern erwieſe, ſchwindelte ihm, daß insgeheim eine Glocke über ſeinen Kopf gegoſſen würde. Daher hielt er nicht für rathſam, länger ſtille zu ſitzen, und dem Ungewitter ſeinen Lauf zu laſſen; ſondern weil die beſten aber verſpäteten Mittel zuletzt bey entkräfteter Natur, oder ganz verloſchener Gnade des Fürſten, keine Würkung mehr hätten, noch für ſich das äuſſerſte zu verſuchen. Sobald nun Vannius vom Marbod Abſchied nahm, verlangte Adgandeſter Verhör; welche dieſer ihm aber abſchlagen ließ, da er doch alleine den güldenen Schlüſſel zu des Königs geheimen Zimmer in Händen, und ſonſt unangeſagt hinein zu kommen, Erlaubnüß hatte.

129. Adgandeſter ward nach der Eigenſchaft der dem Glücke in der Schoß ſitzenden Leute durch dieſe Abweiſung ſo niedergeſchlagen, als wenn ihm dadurch alle ſeine Wohlfahrt und Hoffnung abgeſchnitten worden wäre. Die ganze Nacht

brachte er ohne Schlaf zu, er ſchlug ſich mit mehr Gedanken, als das ſtürmende Meer mit Wellen; ſein Verſtand hatte weniger Licht, als damahlige Finſternüß, und wuſte nicht, ob er den erwarteten Tag mehr verlangen oder fürchten ſolte. Er ward aber nach dieſer ihn qvälenden Unruhe auf den Morgen ſehr früh zum Könige beruffen. Dieſes verſetzte ihn in noch mehrere Verwirrung. Furcht und Hoffnung löſeten einander ab, ſein Herze zu zerſchlagen, wie die Hämmer den Amboß. Gleichwohl raffte er ſeine zerſtreuete Gedanken zuſammen, faſſete ihm einen Muth, auf ein oder andern Fall des Königs Erklärung, welche ihm entweder alle ſeinen Wunſch zernichten oder vollkommen machen würde, mit ſtandhaftem Gemüthe zu vernehmen; ging alſo mit angenommener Freudigkeit dahin.

130. Dem Marbod ſahe der Kummer aus den Augen, und wahrſagte Adgandeſtern, ehe er redete, nicht viel gutes. Darnach fing er an: Ich zweifle nicht, Adgandeſter ſey meines Wohlwollens ſo ſehr, als ich zeither ſeiner treuen Dienſte vergewiſſert worden. Dieſe haben mich bewogen, daß ich ihm meine Tochter Adelgunde, wie Auguſt Agrippinen ſeine Julia, zu vermählen Sinnes geweſt; und meine Dankbarkeit würde ſeine ſo vielmehr überſtiegen haben, ſo viel meine Tochter mehr Tugend und Erb-Recht als ſeine beſitzet. Alleine die, welche durch falſche Wahrſagungen dieſes Vorhaben zu befördern gemeynet, haben ſolches am meiſten zu waſſer, das Volk ſchwürig gemacht, Adgandeſtern mit Argwohn und Neide, mich mit Blindheit und Unvernunft bebürdet. Mit einem Worte, das Verhängnüß und alle Welt ſcheinet ſich wider meine gute Neigung und Adgandeſters Glücke verſchworen zu haben, und was das ärgſte und unüberwindlichſte iſt, Adelgunde wil ſich ehe vom Felſen ſtürzen, als ſeine Gemahlin oder meine Gefangene ſeyn. Bey dieſem Zuſtande läſſet ſich mehr nicht thun; als daß wir uns beyderſeits für dem Verhängnüſſe beugen, als uns aus Hartnäckigkeit daran den Kopf zerſtoſſen. Ich werde zwar gezwungen, meiner Tochter einen andern Mann zu geben, aber deßwegen wird Adgandeſter nicht aufhören, mein beſter Freund und Gehülfe in der Herrſchaft zu ſeyn. Dieſer mein Vorſchlag wird uns beyde auſſer Haß, Adgandeſtern in gröſſer Anſehen, und vielleicht in beſſer Glücke verſetzen; für welches ich von nun an eyfriger, als niemahls vorher, ſorgen werde. Denn wie nichts in der Welt iſt, was Adgandeſters Tugend nicht verdienet, und meine Gewogenheit ihm gönnet; alſo hat er auch nicht ſowohl auf diß, was ich ihm wider willen ſagen muß, als was ich für ihn gutes im Sinne führe, ſein Abſehen zu ſetzen.

131. Weil Adgandeſter ihm etwas viel ärgers fürgebildet hatte, nachdem groſſer Diener Fall ſelten ſtaffel-weiſe, ſondern insgemein vom höchſten Wirbel des Glückes in den tiefſten Abgrund geſchiehet; war er ſeiner ſo vielmehr mächtig, ein unverändertes Geſichte zu behalten, und dem Könige freymüthig zu antworten: Er hätte vom Könige Marbod ſo viel Gnade genoſſen, daß nicht der König ſein, ſondern er des Königs Schuldner, und alſo von ihm nichts, weniger ſeine einige Tochter, zu begehren berechtigt wäre. Des Königs eigne Wiſſenſchaft diente ihm zu ſeinem beſten Zeugnüſſe, daß ſeine Ehr-Sucht nach nichts anderm, als nach dem Wohlſtande des Königs geſtrebt, und dieſes Abſehen ihm auch die ſauerſte Mühe eines gemeinen Kriegs-Knechtes leichte gemacht hätte. Nachdem ihm aber die Gütigkeit eines ſo groſſen Fürſten, und die Anleitung derer, welche die Geheimnüſſe Gottes wiſſen, und Dollmetſcher des Verhängnüſſes abgeben wolten, ſelbſt auf Adelgunden ein Auge zu werfen veranlaſſet hätten; wäre er zu gehorſamen mehr verleitet worden, als daß ihn ſeine Vermeſſenheit mit der Eitelkeit ſo groſſer Gedanken aufgeblähet haben ſolte. Er vergnügte ſich an dem, daß er ein Cattiſcher Fürſt, der erſte Edel-Mann unter den Markmännern, und des groſſen

Marbods Diener, aber ein Herr über alle Verſuchungen des Ehr-Geizes und des Glückes wäre. Dieſe Vergnügung wolte er nicht umb die Herrſchaft der gantzen Welt vertauſchen, weniger durch eine Staats-Heyrath ſeine Gemüths-Ruhe verſtören, oder einer ſo vollkommenen Fürſtin Ungnade verſchulden. Dieſer zu Liebe begäbe er ſich nicht nur allen Anſpruchs; ſondern wäre bereit, ſich auf ihren Befehl über die Riphäiſchen Gebürge zu entfernen. Dem Könige legte er, umb damit andere wohlverdientere zu betheilen, ſeinen Stab und alle ſeine Würden zu Füſſen; ja, wenn ihm auch der König ſeine Ungnade andeutete, würde er ſein Lebe-Tage nie nach der Urſache fragen, weniger, des Königs Willen zu hintertreiben, ſich einiger doch ſonſt zuläßlicher Mittel bedienen. Nur den Degen und die Ehre behielt er ihm zuvor, daß er beyde zu ſeines Fürſten und Wohlthäters Dienſten mit ſeinem Blute aufopfern möchte.

132. Dem Könige Marbod drang dieſe Rede ſo ſehr zu Hertzen, daß es wenig mangelte, auf dem Fuſſe ſeine Erklärung umbzudrehen. Er hob aber den Stab auf, gab ihn Adgandeſtern wieder, und ſagte ihm mit Reichung der Hand: Dieſe ſolte ihm ein-ſicheres Pfand ſeiner unveränderlichen Freundſchaft ſeyn. Adgandeſter küſſete ſolche, und antwortete: Er könte bey ihm verbleibender Gnade des Königs nie ſo klein werden, daß er nicht ſolte vergnügt ſeyn. Marbod forderte hierauf den Vannius zur angeſtellten Jagt ab, und gab Adgandeſtern Anlaß, ihm dahin zu folgen. Als er nun diß, was er mit Adgandeſtern geredet, und für Antwort erhalten hätte, dem Vannius eröffnete; lobte er Marbods kluge Entſchlüſſung, noch mehr aber Adgandeſters, daß er in einen ſo gewaltigen Streich ſich ſo geduldig hätte zu ſchicken gewüßt; ſagte auch, daß er ihn nunmehr zweymahl ſo hoch, als vorhin ſchätzte.

133. Adgandeſter bezeigte ſich auch auf der Jagt frölich, und ſo unverändert, als wenn ihm nicht das geringſte widrige begegnet wäre; ungeachtet ihm ſein Hertze ärger, als einem Erworgenden ſchlug, und er ſeine Loslaſſung Adelgundens tauſend mahl als die ärgſte Schwachheit der kleinmüthigſten Zagheit verdammte, aber ſolche zu widerruffen, weder Hertze noch Verſtand hatte. Nichts deſto weniger wolte er bey Adelgunden mit ſeiner böſen Zeitung der erſte Freuden-Bote ſeyn; ſchrieb alſo auf einem Jäger-Hauſe folgende Zeilen an Adelgunden: Durchlauchtigſte Fürſtin! die Natur und ihre Tugend hat ſie ſo hoch über ihr Geſchlechte erheben, daß alle Menſchen ſie anzubeten ſchuldig, niemand ſie zu lieben würdig iſt; hab ich aber hierwider geſündigt, ſo iſts ein Fehler meines Gehorſams, nicht eine Verſteigung meiner Ehrſucht. Ich verzeihe mich aber hiermit eines für mich allzugroſſen Anſpruchs, und verwandele ſolchen in die tieffſte Ehr-Erbietung. Nachdem ich nun durch Aufopferung meines Hertzens ihren gerechten Zorn mir zugezogen; gönne ſie mir die Gnade, daß ich durch mein zu ihren Dienſten verſprütztes Blut allen Unwillen ausleſchen möge.

134. Dieſen Brief gab er einem Marckmänniſchen Edel-Manne mit Befehl, daß er ſolchen auf alle erſinnliche weiſe in Adelgundens Hände zu bringen trachten ſolte. Dieſer ritte unter das Schloß, und gab ein Zeichen, daß er etwas friedliches anzubringen hätte. Als die Wache im Schloſſe nun hörte, daß es ein Schreiben an Adelgunden war, nahm ſie es zwar; weil dieſe aber Adgandeſters Siegel daran erkennte, ſchickte ſie es uneröffnet zurücke. Dieſes verurſachte den Edel-Mann, daß er es an einen Pfeil band, und mit ſelbtem ihn in das Schloß ſchoß. Weil es aber auf Adelgundens Befehl wieder herunter geworfen worden war, fand es ein nichts hiervon wiſſender Kriegs-Mann, brachte es ſeinem Hauptmanne; dieſer aber händigte es

dem zurücke kehrenden Marbod ein, welcher es in des Vannius Anweſenheit eröffnete und laſe. Beyde Könige lobten Adgandeſters großmüthige Bezeigung, Vannius gab Anlaß, daß ihn Marbod ſelbigen Abend bey ihrer Tafel behielt. Er kam auch dem Könige Marbod, welcher erſt folgenden Morgen ſeiner Tochter ihre Freyheit wolte andeuten laſſen, zuvor, und ſchrieb ihm unwiſſend noch ſelbigen Abend an Adelgunden: daß Adgandeſter ſich freywillig alles Anſpruchs an ſie, wie ſeine eigene Hand und Siegel in der Beylage weiſen würde, begeben, Marbod allen, die ſie mit Gewalt aus Adgandeſters Händen entführet, da ſie nebſt ihr ſich gegen ihn demüthigten, verzeihen, und folgenden Tag allen, ſie zu beleidigen, bey Lebens-Strafe verbieten würde. Auf diß ſein fürſtliches Wort möchten ſie trauen, das Schloß öffnen, und ſich eines gnädigen Empfangs verſichern.

135. Weil nun dieſen Brief ein Qvadiſcher Ritter brachte, ward er von der Schloß-Wache und Adelgunden willig angenommen. Adelgunde fand in des Vannius Briefe ſo viel unvermuthete Dinge, als Worte. Sie laſe ihn wohl vier oder fünfmahl, ehe ſie ihren Augen traute, daß diß, was die Buchſtaben andeuteten, ſein wahrer Innhalt wäre. Zu dem Ende eilte ſie in Drahomirens Zimmer, wieſe ihr ſolches, welche ſie des Vannius Hand und Siegel genau zu prüfen erinnerte; weil ſie dem ſchlauen Fuchſe Adgandeſter kein Haar breit traute, und dieſes einer betrüglichen Fall-Brücke ſehr ähnlich ſähe: Zumahl der innliegende Brief eben der wäre, welchen man vom Schloſſe zurück geworfen, und bey der zu Betrügereyen geſchickten Nacht mit Fleiß zu ihrem Unglücke erkieſet wäre; ja der ſich ſelbſt ſo zu verſtellen wüſte, könte leichte eines andern Hand und Pettſchaft nachmachen. Adelgunde aber hatte, entweder, weil man bey guten Zeitungen leichtgläubig iſt, oder weil ſie ſelbſt allzu redlich und deſto weniger mißträulich war, ein viel beſſer Vertrauen; zumahl, da ſie des Vannius Hand eigen zu kennen vermeynte, dieſer aber viel zu ehrlich wäre, was argliſtiges zu befördern. Sie ließ hierzu auch den Ritter Mileſſow und Stochow beruffen, welche nach groſſer Verwunderung auch Adgandeſters Schreiben laſen, und einſtimmig befanden, jedoch auch nicht einer, ſondern der erſte Adelgundens, der andere Drahomirens Meynung waren. Endlich wurden ſie ſchlüſſig, den Uberbringer ſelbſt darüber zu vernehmen. Dieſem ward mit gröſter Verſicht eine kleine Pforte geöffnet, und er bey ſeiner Erſcheinung vom Ritter Mileſſow für den Ritter Kotulin erkennet. Dieſer verſicherte die Fürſtin und den Ritter, daß diß Schreiben ſeines Königs eigene und aus ſeinen Händen empfangene Schrift wäre, er auch ihm ſie zu verſichern befohlen hätte, daß er ihnen für alle Gewalt Bürge ſeyn wolte. Der König Marbod würde auf den Morgen ihnen eben diß zu wiſſen thun, und es in ſeinem Kriegs-Heere ausblaſen laſſen. Alſo möchten ſie ihren Glauben immer bis auf ſolche Zeit verſchieben.

136. Weil nun Mileſſow betheuerte, daß er dieſes Ritters Treue und Redligkeit oft geprüfet hätte; war Adelgunde auf dem Schloſſe nicht zu erhalten, ſondern ſie erklärte ſich den Kotulin zu begleiten, weil es ihre kindliche Pflicht erforderte, dem väterlichen Befehle vorzukommen, und ihre bisherige Widerſetzligkeit durch einen fertigen Gehorſam auszuwetzen. Dieſes Vertrauen bewegte beyde und alle andere Ritter, Adelgunden zu begleiten, entweder nebſt ihr ſich der königlichen Gnade fähig zu machen, oder auf den Noth-Fall für ihre Freyheit zu ſterben. Kotulin führete ſie, vermöge des ihm bekannten Wortes, durch alle Wachten, brachte ſie in das unfern davon gelegene Schloß, und in das Tafel-Zimmer, daß ihrer Marbod nicht ehe gewahr ward, als bis Adelgunde für ihm, und die Ritter hinter ihr auf die Knie fielen; ſie ihm die Schlüſſel des Schloſſes überreichte, und die väterliche Gnade und ihre Freyheit mit einer ſo beweglichen Bezeigung bat,

daß ſie dem Marbod auch ohne ſeinen ſchon gefaſſeten Schluß das Herze erweichet haben würde.

137. Je unverſehener ihm nun dieſes begegnete, ie durchdringender war in ſeiner Seele dieſe Demüthigung ſeiner Tochter. Die Thränen fielen aus ſeinen Augen ihr auf die Hände, mit denen ſie Marbods Knie umbfaſſete. Adelgunde laſe dieſe flieſſende Kennzeichen der väterlichen Liebe als köſtliche Perlen, und das ſüſſeſte Labſal ihrer Seele, mit ihren Roſen-Lippen auf. Marbod aber hob ſie empor; und weil ihm ſeine Freude die Zunge hemmete, küſſete er ſie mit einer ſo heftigen Begierde auf ihren Mund, daß er aus ihren Lippen Blut zohe. Endlich fing er an: Dieſes wäre die glückſeligſte Nacht ſeines Lebens, ſie, wie vorhin, ſeine liebſte Tochter, und ihre Nachfolger ſeine treue Unterthanen. Alles vergangene ſolte vergeſſen, und wer ihm iemahls daran gedenken würde, aus ſeiner Gnade und Gegenwart ewig verſtoſſen ſeyn. Adelgunde wendete ſich hierauf zum Vannius, dankete ihm für ſeine Zuneigung; durch welcher Hülfe ſie ſich nunmehr wieder frey und lebendig ſähe.

138. Der an der Tafel unten mit ſitzende Adgandeſter erſtaunte über dieſer Begebnüß. Seine Glieder wurden ihm ganz unbeweglich; ſein Herze bebete wie eines Sterbenden, und ſein Gemüthe fühlete alle Stürme, die die wider einander ſtreitenden Gemüths-Regungen in einer Seele verurſachen können. In dieſer Verwirrung fiel er für Adelgunden nieder, konte aber mehr nicht ſagen, als: Sie möchte die durch ſeine vermeſſene Liebe ihr angefügte Beleidigung ihm zu Gnaden wenden, weil nichts in der Welt ſo verführiſch, als ihr Irr-Licht, und daher die Vergehung ſo viel mehr zu verzeihen wäre. Adelgunde, welche ſtets ihr ſelbſt gegenwärtig blieb, antwortete ihm: Sie würde ſich ihrer väterlichen Begnadigung unwürdig machen, wenn ſie gegen den an einige Rache dächte, den ihr Vater und König ſo hoch hielte. Sie verſpräche ihm auch, daß, ſo lange er nichts ihrer Freyheit abbrüchiges vorhaben, ſie für ſein Glücke nicht weniger, als für ihre Wohlfahrt bekümmert ſeyn würde. Er ſolte das Wort, deſſen Weſen ſie ſo ſehr gekränket, nie laſſen auf ſeine Zunge, weniger ins Herze kommen; ſo würde nichts von ihrem Leiden ſich ihres Andenkens bemächtigen. Hierbey wolte ſie ihn durchaus nicht für ihr knien laſſen; er aber ſich doch nicht aufrichten, bis ihm Marbod ſolches zu thun ſelbſt winkete.

139. Dieſer hatte inzwiſchen befohlen, alle nur erſinnliche Freudens-Zeichen anzuſtellen. Daher aus allen Fenſtern des Schloſſes Fackeln ausgeſteckt, Trompeten und Hörner geblaſen, Pauken geſchlagen, und Feuer angezündet wurden. Dieſem Beyſpiele folgete das ringsherumb liegende Kriegs- und Land-Volk; welches alle Berge und Hügel mit Freuden-Feuern krönte, ungeachtet die wenigſten die Urſache wuſten oder errathen konten. Niemand aber war freudiger, als Ingviomer, Boleßla und Britomartes, deren ieder bey Hofe ſeine Gönner hatte, welche ihnen noch ſelbige Nacht die Auslegung dieſer Freuden-Zeichen eilends zu wiſſen machten, und ſie dadurch zu ebenmäſſigen Bezeigungen ermunterten. Hingegen war aller andern Traurigkeit in Adgandeſters Herze verſammlet. Denn als er Adelgunden nur wieder zu Geſichte bekam, ward er mit einer ſo unſinnigen Liebe befallen, daß er ſich wegen ſeiner ſo liederlichen Verzeihung in Gedanken tauſendmahl verfluchte. Seine Ungeduld zwang ihn auch, ſich unter dem Scheine einer ehr-erbietigen Zurückziehung für Adelgunden zu entfernen; und wie dieſe die Nacht gleich als im Himmel hinlegte, alſo fühlte er alle Verſuchungen der Verzweifelnden, und beynahe die Pein der Verdammten in der Hölle. Weil er auch ſeiner mächtig zu ſeyn, und Liebe, Neid, Eyfer-Sucht und Verdruß zu verſtellen nicht getraute, nahm er vom Hofe Abſchied, unter dem Vorwande, daß er die Semnoniſchen Grenzen und die Beſatzungen beſichtigen, daſelbſt die

Korn-Häuſer mit nöthigem Vorrathe verſehen, und zu bevorſtehendem Feld-Zuge gute Anſtalt machen wolte.

140. Das ganze Land, niemand aber mehr als Herzog Ingviomer, Boleſla und Britomartes, waren unter zertrennetem Verlöbniſſe Adelgundens und Adgandeſters in vollen Freuden. Dieſe kamen auf den Morgen alsbald nach Hofe, und wünſchten nicht weniger dem Könige Marbod wegen eines ſo glücklichen Streiches, als Adelgunden wegen erlangter Freyheit Glücke. Ja, Ingviomer ließ ſich auch gar heraus: Daß Marbod durch dieſe großmüthige Entſchlüſſung mehr gewonnen hätte, als durch eine groſſe Schlacht wider ſeine Feinde. Denn er hätte ihm die Gemüther aller ſeiner Unterthanen verknüpfet, welche er durch die allzu-groſſe Erhebung Adgandeſters von ihm abwendig gemacht hätte, die alſo bey einem kleinen Unglücke ſo leicht, als die Langobarden und Semnoner, von ihm würden abgeſetzt haben. Hierbey rühmte er auch den gebrauchten Glimpf des Königs, daß er Adgandeſtern zwar der Hoffnung zu einer ſo groſſen Heyrath, nicht aber zugleich ſeiner Gnade entſetzt hätte; da bey Fürſten ſonſt insgemein Sinken und Untergehen an einem Faden hinge, und ſie der Diener Fall mit ihrem Blute zu verſiegeln pflegten. Als dieſe Fürſten aber ſahen, daß Adgandeſter ſich von Hofe entfernte, waren ſie nicht nur mehr als vorhin erfreuet; ſondern verlachten auch ſeine Unvernunft, und wahrſagten ſeinem Glücke vollends den Untergang; ſintemahl dem alle den Rücken kehren, welcher ſchon ſeines Fürſten Antlitz nicht mehr vertragen kan.

141. Den andern Tag brach Marbod mit dem ganzen Hofe nach Boviaſmum auf, welches die Einwohner nunmehr nach ſeinem Nahmen Marobodunum zu nennen anfingen, und den König nebſt Adelgunden durch unterſchiedene Ehren-Pforten mit groſſem Frolocken, gleich als wenn er ein neues Königreich erobert hätte, empfingen. Der König Vannius und die drey frembden Fürſten begleiteten den königlichen Einzug; unter denen aber Ingviomer mit ſeinen drey-hundert Bructeriſchen Rittern den Preiß des prächtigſten Aufzugs, und durch ſeine Leutſeligkeit iedermanns Gewogenheit erwarb; zumahl er ohnediß wegen ſeiner weltkündigen Thaten das gröſte Anſehn hatte. Fürnehmlich war er beym Vannius in groſſem Anſehen. Denn die Tugend hat eine magnetiſche Kraft in ſich, daß, ob eine zwar die andere zu überſteigen ſich bemühet, ſie dennoch ein ander werth hält, und zuſammen vereinbaret ſeyn wil.

142. Ob nun wohl Ingviomer Adelgundens Liebe verſichert war, und ſie ihm bey allen Zuſammenkunften ein ſo gütiges Auge zuwarf, welches ſeine Hoffnung täglich mehr befeſtigte; ſo ließ ſie doch durch Drahomiren den Kaplers, und durch dieſen Ingviomern warnigen, daß er ihre Liebe noch zur Zeit als ein Geheimnüß halten ſolte. Nichts deſto weniger ließ er faſt täglich ſeine Tapfer- und Hurtigkeit in allerhand Ritter-Spielen bey Hofe ſehen, umb Adelgundens Liebe dadurch zu unterhalten; welche nicht weniger, als andere der Nahrung bedörftige Dinge, bey abgehender Speiſe vermagert und kraftlos wird. Hiermit aber unterhielt er auch zugleich den ganzen Hof; und der Marckmänniſchen Ritterſchaft Tapferkeit ward durch ihn und ſeine Bructerer gleich als wie durch einen Schleifſtein täglich glänzender gemacht. Weil Ingviomer aber wuſte, daß Vannius Adgandeſtern aus dem Sattel gehoben hatte, und daher urtheilte, daß er über den Marbod alles vermöchte; ließ er keine Gelegenheit vorbey, ſich bey ihm ie mehr und mehr einzulieben, und endlich ſprach er ihn an: Er möchte ihm beym Marbod der Heyrath halber gut in Worten ſeyn, erhielt auch von ihm eine gewünſchte Vertröſtung. Mittlerzeit verſäumte Boleſla und Britomartes eben ſo wenig Zeit und Mittel, ſich bey Adelgunden angenehm, und beym Marbod anſehnlich zu machen. Die Sarmatiſche und Baſtarniſche Geſandten unterließen

eben ſo wenig, dem Könige zu Erleichterung verlangter Heyrath vortheilhafte Bedingungen anzubieten; ja, beyde verſprachen, daß ihre Könige dem Marbod vier und zwanzig bis dreyßig tauſend Kriegs-Leute zu hülfe ſchicken, und auf den Fall der Noth ihm ſelbſt mit allen ihren Reichs-Kräften beyſpringen wolten.

143. Dieſes trieben ſie mit einem ſolchen Eyfer, daß Marbod endlich, entweder aus Verdruß ſo vielen Anlaufens, oder aus erheblichen Urſachen, für vorſtehendem Feld-Zuge hierinnen ein Ende zu machen ſchlüſſig ward. Er betrachtete alle drey Fürſten; darunter Boleſla und Britomartes einen Vortheil an Jahren, Ingviomer aber an Erfahrenheit und tapferen Thaten hatte. An Ankunft und andern Tugenden hielten ſie einander ziemlich die Wage. Er konte ſich aber mit ſich ſelbſt nicht vergleichen, wen er ausleſen wolte; entweder weil ihre Fürtreflichkeit ſchwerer, als die der Edel-Geſteine zu unterſcheiden war, oder weil er durch des einen Erkieſung die zwey andern ihm zum Feinde zu machen beſorgte. Adelgundens Meynung wolte er hierüber nicht vernehmen, ungeachtet ſie in ſeiner Gegenwart allen dreyen einerley Geſichte machte. Aus ſeinem Zweifel ſich nun zu reiſſen, vertraute er ſich ſeinem Vannius, rühmte Ingviomern als einen ſchon herrſchenden und erfahrnen Helden; hernach vergaß er auch nicht der zwey andern, und fürnehmlich der angebotenen Hülfe, und wie er durch des Boleſla oder Britomartes Wahl die Marckmänniſche Herrſchaft von der Elbe und der Baltiſchen See bis ans Euxiniſche Meer erſtrecken könte.

144. Vannius dankte dem Marbod, daß er in einem ſo wichtigen Werke zu ihm ſo groſſes Vertrauen ſetzte, und ſein Gutachten vernehmen wolte. Ob es nun zwar in ſolchen Fällen, da alles an der Schnure des unerforſchlichen Verhängnüſſes hinge, und der menſchliche Verſtand gleichſam im Finſtern tappte, zu rathen ſchwer und gefährlich wäre; erforderte doch ſeine Aufrichtigkeit alles Bedenken auf die Seite zu ſetzen; zumahl ihm es gleiche gülte, an wen Marbod ſeine Tochter vermählte, und er weder aus eines noch des andern Heyrath einigen Vortheil zu ſuchen gedächte. Seinem Bedünken nach aber ſolte Marbod alleine auf die Perſon und auf die Erhaltung des Markmänniſchen Reiches, nicht aber auf deſſen Vergröſſerung oder auf die ihm angetragene Hülfe einig Abſehn nehmen. Durch Erweiterung würden Reiche ehe geſchwächet, als verſtärket, und gleichten ſolche denen unbeweglichen Rieſen, oder waſſerſüchtigen Leibern, welche inwendig wenig Kräfte, und ſo viel Ohnmacht haben, daß ſie ihre eigene Laſt kaum tragen könten, und von dem erſten Stoſſe über ihre eigne Füſſe ſtolperten, und zu bodem fielen: Oder ihre äuſſerſten Glieder wären auch ſo weit entfernet und zerſtreuet, daß, ehe die natürliche Wärmbde aus dem Herzen dahin käme, ſolche gefrören und erſtürben. Das Marckmänniſche Reich, wenn es auch ſchon in gegenwärtiger Verfaſſung bliebe, hätte ſchon eine auskommentliche Gröſſe, daß es ſich für keiner Macht in der Welt fürchten dörfte. Wenn man aber ſolches ja erweitern könte, ſolte man ſich hüten, etwas gröſſers an ſich zu ziehen, als man ſelbſt wäre. Denn ſodenn würde unſer Reich eines andern Anhängling, wie Macedonien unter dem groſſen Alexander Perſiens, und würden im werke die Gewonnenen der Gewinnenden Meiſter. Dahero er auf den Fall, da Marbod ſeine Tochter an Boleſla oder Britomarten zu verheyrathen ſchlüſſig werden ſolte, in der Ehe-Beredung dieſes ausdrücklich zu bedingen nöthig hielte, daß Adelgunde als würkliche Königin der Marckmänner die Herrſchaft behalten, kein Sarmatier oder Baſtarner einiges Reichs-Ambt in ihren Ländern bekommen, ihr älteſter Sohn bey den Marckmännern, der andere aber in Sarmatien oder bey den Baſtarnen herrſchen ſolte. Denn die Vereinbarung beyder Reiche würde des Marckmänniſchen Untergang ſeyn. Denn wenn eines wolte zu einem ſo groſ-

ſen Ungeheuer werden, müſte es das ander, wie die Schlangen, wenn ſie ſich wolten in Drachen verwandeln, einander freſſen. Wenn er aber auf Ingviomern ein Auge hätte, würde es dieſer Vorſorge nicht bedürfen, deſſen Fürſtenthum ein unſtrittiger Anhang des Markmänniſchen Reiches würde.

145. Inſonderheit aber ſolte er für Annehmung angebetener Hülfe ſich ärger, als für Schlangen und Hütten-Rauch hüten; ſintemahl ein Fürſt ihm gleichſam ſelbſt die Schwung-Federn ausriſſe, die Nägel an Klauen abſchnitte, und ſich bey aller Welt verächtlich machte, wenn er ſeine Schwäche durch Dürftigkeit frembder Hülfe zeigte. Es wäre eines Fürſten gröſtes Unglück in den Stand zu gerathen, daß der Wohlſtand ſeines Reiches an dem guten Willen eines andern hinge, der Uhrſprung ſeiner Wohlfahrt aber nicht aus eigenen Kräften herrührte. Denn weil die Schnecken mit frembder Hülfe insgemein die Wette lieſſen, würde man von einem mächtigen Feinde ehe über einen haufen geworfen, ehe jene ankäme, oder zu kommen ſich nur entſchlüſſen könte. Welche Langſamkeit man denn auch niemanden ſehr für übel haben könte: weil, ſich in eines andern Krieg zu vertieffen, zwar nichts gewiſſer als groſſe Ausgaben, nichts ungewiſſers aber, als einen guten Ausſchlag hätte, welcher allein von der Eigenſinnigkeit des Glückes herrührte. Ja, es wäre nichts ſelzames, daß man dadurch den einem andern ausgezogenen Dorn ſich ſelbſt in Fuß ſtäche. Jedoch wäre der die Hülfe annehmende noch viel übeler dran. Eine kleine käme ihm wenig zu ſtatten, und gleichte etlichen Tropfen Waſſers, welches, an ſtatt die Flamme auszuleſchen, ſolche nur lebhafter, die Krankheit nur rege machte, nicht heilete. Beſtünde die Hülfe denn in einer groſſen Macht, ſo wäre ſie ſo gefährlich, als die des Feindes. Denn frembde Schutz-Flügel beſtünden vielmahl in Adlers-Federn, welche alle andere durch ihre Anrühr- und Bedeckung zerrieben; oder es wären darunter ſcharfe Klauen verſteckt, welche den Beſchirmten blutiger, als kein Feind zerfleiſchten, daß die, welche ſich durch weiche Lilgen zu decken vermeynt hätten, ſich in Diſteln und Dornen eingewickelt befindeten. Denn weil groſſe Gewalt weder Scham hätte, noch nach Geſetzen fragte, meynten die Hülfs-Völker, daß ſie durch ihre Wohlthat die Freyheit, alles nach ihrer Wolluſt zu thun, verdienten. Der helfende Fürſt bemeiſterte ſich bey dieſer Gelegenheit, unter dem Scheine der ihm nöthigen Sicherheit, feſter Plätze, welche er ihm mit Gewalt zu behaupten nicht getrauet hätte, und behielte zuletzt ſolche unter dem Vorwand eines Pfand-Rechtes wegen aufgewendeter Unkoſten, die er doch nimmermehr gedächte wieder zu geben. Inzwiſchen ſaugte er das Land aus, und würde doch wenig oder nichts gethan; ungeachtet ſie anfangs groſſe güldene Berge, lächerliche und unmögliche Dinge zu gewinnen, verſprochen, ihre Anſchläge ſo hoch, als ſie ihre Einbild- und Hoffnung verleiten können, geſpannet hätten. Wenn es aber zum Werke käme, lieſſen ſie ſich zu nichts kleinem gebrauchen, welches ihrer Macht und Ehre nicht anſtünde; wichtige Sachen aber wolten ſie nicht angreifen, weil es ſchon zu ſpät im Jahre, und alles auf einen Streich zu wagen, unverantwortlich wäre. Wenn aber auch gleich beyde Bunds-Genoſſen einen heiſſen Eyfer, einander redlich beyzuſtehen, im Herzen hätten; ſo hätte doch der menſchliche Wille ſo wenig Beſtand, als andere irrdiſche Dinge in ſich, die Begierde erkaltete, der fürgeſetzte Zweck würde ie länger ie zweifelhafter, oder der argliſtige Feind ſtreute zwiſchen ſie Mißtrauen, die Zeit veränderte durch einen Zufall den ganzen Zuſtand der Sache: Und alſo ginge es mit den wichtigſten Anſchlägen, wie mit dem groſſen Geſchoß und andern ungeheuren Werk-Zeugen der Bau- und Kriegs-Kunſt, welche, wenn ein Fadem zerriſſe, oder ein groſſes Sand-Korn darzwiſchen käme, unbrauchbar würden. Ob nun zwar derogeſtalt alles den Krebs-Gang

ginge, und aus einem groſſen Aufheben vergebene Luft-Streiche würden, ſo erforſchte doch der Nachbar alle Gelegenheiten des Landes, alle Schwächen der Herrſchaft. Das Reichthum machte ihn nach frembden Gute lüſtern, daran er ſonſt nie gedacht hätte. Er beſtäche des andern Fürſten Diener, machte ihn als einen Unvermögenden bey ſeinen Unterthanen verhaßt, ſämte zwiſchen dieſen Zwytracht, Mißtrauen und Aufruhr, ſchlüge ſich ſodenn zu einem Theile, erdrückte beyde, und machte ſich aus einem Schutz-Herrn zum Wütteriche. Durch dieſe Künſte hätte Philip Griechen-Land bemeiſtert, auf dieſe Art hätte der Römiſche Adler ſeine Hülfs-Flügel über die drey Theile der Welt geſchwungen, hernach aber ihnen den ſpitzigen Schnabel ſeiner Herrſch-Sucht bis ins Herze, und die Klauen ſeines Geizes bis ins Eingeweide eingeſenkt. Daher wäre es in alle wege rathſamer, daß ein Fürſt, um ſich ſelbſt zu erhalten, entweder alle Adern ſeiner Kräfte und Unterthanen öffnete; oder auch mit einem ſtärkern Feinde, ſo gut er könte, mit leidlichem Verluſt abkäme, als daß er ſich mit ungewiſſer Hülfe und betrüglichen Bündnüſſen, wo ein ieder ihm ſtillſchweigend einen verborgenen Vortheil und ein Schlüp-Loch zuvor behielte, in gröſſern Schaden und Gefahr ſetzte. Dieſer Klugheit hätten ſich die Römer mehrmahls bedienet. Denn da ſie gleich durch etliche vom Pyrrhus erlittene Niederlagen in ziemlichen Noth-Stand geriethen, weigerten ſie ſich doch das von der Stadt Carthago ihnen angebotene Kriegs-Heer, welches ihnen Mago zu hülfe führen ſolte, anzunehmen: Sintemahl ſie ihr verlohrnes Anſehen, und die Ergänzung ihres zerſcheiterten Glückes, anderer geſtalt nicht, als mit eigenen Waffen und durch ihre Tugend, ſich zu wege zu bringen getrauten.

146. Marbod antwortete dem Vannius hierauf: Seine Erinnerungen wegen Vereinbarung zweyer Reiche wären aus dem Herzen und Brunnen der Weisheit geſchöpft; und würde er ſolche, wenn es mit dem Sarmatiſchen oder Baſtarniſchen Fürſten zu was werden ſolte, ihm ſeine genaueſte Richtſchnur ſeyn laſſen; weil zumahl beyde Geſandten ſich von ihm alle beliebige Bedingungen anzunehmen erboten hätten. Ihm wäre auch nicht unwiſſend, was frembde Hülfe für Gefahr und Ungemach nach ſich ziehe: Gleichwohl aber hielte er ſie nicht ſchlechterdinges für verwerflich, und wären die Beyſpiele mit hunderten zu zählen, da die, welche dem Untergange ſchon im Rachen geſteckt hätten, von ihren Freunden daraus wären geriſſen worden. Sein Feind der herrſch-ſüchtige Herrmann würde mit ſeinen Cheruſcern ſo groſſe Sprünge nicht gemacht haben, wenn er nicht Catten, Sicambrer, Bructerer und Chauzen zu Gehülfen gehabt hätte. Wenn er auch ſeine Tochter mit einem dieſer Fürſten verlobte, wolte er mit Gott wohl ſich nicht verſehen, daß ſodenn von demſelben was hinterliſtiges gedacht, oder was gefährliches fürgenommen, ſondern vielmehr für Erhaltung ſelbigen Reiches, welches ſeinen Nachkommen doch ſolte zu theile werden, redlich geſorget, und gefochten werden würde.

147. Vannius fiel ein, und ſagte: Dieſes wäre wohl eine Vermuthung; aber nichts weniger als eine Gewißheit. Reiche und Erbſchaften würden lieber beſeſſen, als erwartet, und es würde mehrmahls Söhnen die Lebens-Zeit des herrſchenden Vaters zu lang: Daher etliche, um wenige Monat eher zur Herrſchaft zu kommen, ihnen mit Stahl oder Gifte heimzuhelfen, kein Bedenken gehabt. Hätte ſich doch ein König der Gallier a) zu tode gehungert, aus Furcht, daß alle Speiſen von ſeinem herrſch-ſüchtigen Sohne ver-

---

a) Carl der VII. König in Franckreich. * Der Sohn war der liſtige Ludwig der XI. der ſich öffentlich wider ſeinen Vater aufgelehnet hat, und deſſen heimliche Nachſtellungen dem Vater eine ſo ſeltſame Furcht einjagten. Siehe P. *Daniel* Hiſtoire de France T. IV. pag. 240.

vergiftet wären. Ubrigens wären die Catten und andere Deutſche Völker nicht ſowohl der Cheruſcer Gehülfen, als Kriegs-Gefährten, ja die Römer ihr allgemeiner Feind, und jenen meiſt näher als dieſen geweſt. Ungeachtet ſie nun durch das kräftige Band eigener Erhaltung ſo feſte mit einander verknüpft geweſt, hätten ſie doch ſich nicht drey Jahr mit einander vergleichen können; ſondern die blinde und ihrer eigenen Wohlfahrt vergeſſende Eyfer-Sucht hätte ſie getrennet, ungeachtet ſie aller Freyheit dadurch in gröſte Gefahr geſtürzt. Daher er für eine unumſtößliche Wahrheit hielte, daß eines Fürſten von zwölftauſend Kriegs-Leuten beſtehendes Heer dreyßig tauſend Bunds-Genoſſen begegnen und ſie ausdauern könte. Wenn aber ja Marbod, ſich wider ſeine Feinde mit Hülfs-Völkern zu behelfen, für nöthig hielte, ſolte er feſte glauben, daß die allerbeſten dennoch nicht beſſer als die reinigenden Arzneyen wären; welche zwar die böſe Feuchtigkeiten aus dem Leibe treiben, aber doch auch allemahl was böſes hinter ſich lieſſen. Ja, ſeine eigene Hülfs-Völker, die er doch ſelbſt beſoldete, und in ſtrengſter Kriegs-Zucht hielte, würden doch Marbods Unterthanen empfindlich fallen. Daher riethe er ihm als ein treuer und alter Freund, er ſolte darbey keine zu ſeiner Sicherheit dienende Verſicht aus übrigem Vertrauen auſſer Augen ſetzen; ſondern ohne vorher gefaſſete Meynung die Uberlaſt ihrer Annehmung und die Entſchüttung des ihn drückenden Ubels gegen einander wohl abwägen, die Redligkeit oder die Ehr-Sucht ſeines Helfers und Feindes, und ob jener nicht vielmehr, als dieſer, auf ſeine Länder Anſprüche machen könne, und ob er einem andern Gottes-Dienſte beypflichte, wohl überlegen. Nach dieſem müſſe er es dahin richten, daß die Hülfs-Völker auſſer ſeinen Grenzen blieben, und des Feindes Macht durch einen Einfall in deſſen Land zertheilten. Wenn aber ja iemahls der Krieges-Zuſtand erforderte, frembden Völkern ſein Land zu öffnen, ſolte er ehe alles äuſſerſte thun, als derer ſo viel einzunehmen, daß ſein Kriegs-Volk denſelben nicht zweymahl gewachſen, und er ihnen Geſetze fürzuſchreiben, mächtig wäre. Alleine diß wäre noch nicht genung, ſondern er müſte ſie auch kein abſonderes Heer machen, noch von ihrem eigenen Feld-Hauptmanne abgeſondert führen laſſen, ſondern die Botmäſſigkeit über ſie ſelbſt bekommen, und ſolche unter ſein Kriegs-Volk fahnen-weiſe vertheilen; ſie auch ohne Zeit-Verlierung wider den Feind führen, niemahls aber zu ihrer eigenen Beſetzung einige Feſtungen, zu Pfande, oder zu ihrer etwan nöthigen Zuflucht einräumen. Wie er aber noch zur zeit keine Noth ſähe, daß Marbod wider den Herzog Hermann auſſer ihm mehrer Hülfe dörfte; alſo beſorgte er, daß ſo viel ihm einer von den zwey Sarmatiſchen und Baſtarniſchen Fürſten Beyſtand leiſten, ſo viel der andere aus verbitterter Rache ihm Händel machen würde. Dieſemnach wäre wohl das beſte, von keinem Hülfe anzunehmen, und durch Verheyrathung ſeiner ſo vollkommenen Tochter ihm keinen Feind zu machen.

148. Marbod brach ein: Auf was für weiſe diß auszurichten möchlich wäre? Denn er wüſte ſchon, daß er durch fernere Hinterhaltung ſeines Willens ſie eben ſo ſehr, als durch eine gänzliche Abweiſung beleidigen würde. Vannius antwortete: Der Aufſchub würde freylich die Sache ehe ſchlimmer als beſſer, ja nur noch mehr Fürſten nach Adelgunden lüſtern machen. Daher zielte ſeine Meynung auch gar nicht dahin; ſondern er ſolte vielmehr durch eine ſchleunige Heyrath allen andern ihre unzeitige Hoffnung verſchneiden, und nachdenken, wie es ohne eines oder des andern Beleidigung geſchehen könte. Er wolte mittler zeit ebenfalls auf ein ſolch Mittel bedacht ſeyn; welches ihm Marbod allerdings gefallen ließ.

149. Weil Marbod nun, gleich als wenn er aus einem tiefen Schlafe erwacht wäre, ſich wieder der Herrſchaft anmaſſete, dazu ihm Adelgunde

unaufhörlichen Anlaß, der vorſtehende Krieg aber gnugſame Geſchäfte an die Hand gab, ließ er Ingviomern, Boleßlaen und Britomarten mit Jagten und andern Kurzweilen unterhalten. Vannius aber machte Anſtalt zu einem nachdenklichen Schau-Spiele, bey deſſen Einrichtung er alle Zeit, welche er nicht mit dem Könige Marbod oder Ingviomern im Rathe zubrachte, mühſam anwendete; daher es auch in wenigen Tagen zur Vollkommenheit kam: Worauf er den König Marbod, die Fürſtin Adelgunde, Herzog Ingviomern, Boleßlaen, Britomarten, den ganzen Hof und Marckmänniſchen Adel dazu einladete. Der hierzu beſtimmte Schau-Platz war die königliche Renne-Bahn, und dieſe auf der einen Seite mit einem prächtigen Schau-Gerüſte verſehen. Dieſem gegenüber war eine andere mit köſtlichen Tapezereyen belegte, und mit einem Himmel bedeckte Bühne für den König und die Fürſten bereitet, neben welchen Vannius ſelbſt einen Zuſchauer abgab. Die einbrechende Nacht machte dem Spiele den Anfang, welche aber von zwölf-tauſend den Schau-Platz umringenden Fackeln dem Tage das Licht zu nehmen ſchien, daß ſie den güldenen und ſilbernen Kleidern, den Edel-Geſteinen und andern prächtigen Aufzügen deſto mehr Glanz geben könte.

150. Der ſich öffnende Schau-Platz ſtellte den Himmel mit unzehlbaren hell-leuchtenden Sternen, die Erde in vereinbarter Schönheit des Frühlings und der Fruchtbarkeit des Herbſtes, das Meer mit ſanften Wellen, vielen Schiffen, und das Ufer voller Perlen und Korallen-Zinken für. Mit dem erſten Anblicke fiel den Zuſchauern das ganze Siegs-Gepränge der Liebe in die Augen. Dieſe ſaß ganz nackt auf einer überaus groſſen Perlen-Muſchel, welche auf vier güldenen Rädern lag, und an ſtatt der Schwanen von zweyen Adlern, zweyen Elephanten, zweyen Waſſer-Pferden, und zweyen Drachen gezogen ward: Sie hatte einen Kranz von Sternen, die Erd-Kugel zu den Füſſen, den Bliz in der rechten Hand, zwiſchen dem linken Arme eine Dreyzanks-Gabel, in der linken Hand die Schlüſſel zur Hölle; um den Leib einen Gürtel von allen Edel-Geſteinen der Welt. Um den Wagen flogen zwölf Liebes-Götter, derer Flügel von mehr Farben brennten, als ſie Federn an ſich hatten, und welche die Luft ſo geſchwinde als der Bliz zertheilten, mit ihren Strahlen aber gleichſam zwölf Schwanz-Geſtirne abbildeten, und hinter ſich eine Straſſe von Feuer-Flammen lieſſen.

151. Die Liebe ließ ſich auf einem Berge nieder, und ſetzte ſich auf einem königlichen Stul, welcher auf der einen Seite die Natur, auf der andern das Glücke aufwartete. Gegenüber ſtand ein Altar, welches von eitel Adler-Holze und Zimmet loderte. Die Natur drückte die Gewalt der Liebe zu denen allerſüſſeſten Seiten-Spielen in folgendem Geſange mit einer durchdringenden Stimme aus:

Die groſſe Göttin in der Welt,
Durch die im Himmel und auf Erden,
Was Meer und Abgrund in ſich hält,
Muß alles warm und freudig werden,
Die mich als Mutter ſpeiſt, und dich als Amme nehrt,
Iſt meiner Andachts-Glut und deiner Opfer werth.

Es ſchwimmt kein Fiſch in kalter Flut,
Den nicht das Salz der Liebe ſäuget,
Und weil hier brennt die ſtärkſte Glut,
Nicht hundert-tauſend Junge zeuget.
Es iſt kein Feuer-Wurm, kein brennend Stein ſo heiß.
Als ein kalt Wallfiſch brennt in Nordens Meer und Eis.

Der Krebs wirft von ſich Schal und Schild,
Und lernt aus Liebe vor ſich gehen.
Es öffnen, daß der Thau ſie fülle,
Die Muſcheln ſich in tieffen Seen.
Was an Korallen glüht, der Purper-Schnecke Blut,
Das Waſſer in der Perl, iſt eitel Liebes-Glut.

Die Waſſer-Schlang umarmt den Aal,
Und züngelt ſich mit den Murenen;
Das Meer-Schwein lechzt für Liebes-Qvel,
Und Nereus buhlt mit den Sirenen.
Das Meer verliebet ſich in Qvell', und Flüß ins Meer,
Denn jenes rührt von dem, und diß von jenem her.

Daß Stahl und Erzt wie Pflanzen blühe,
Qveckſilber ſich und Gold vermahlet,
Gold in Zinober wächſt und glüht,
Und Silber Bley zur Braut erwehlet,
Daß Schwefel, Stein und Erzt ſo ſchöne Farben giebt,
Rührt von der Göttin her, die alles macht verliebt.

Der Blitz und Strahl in Diamant,
Und der Rubine Feuer-Flammen,
Sind nichts als heiſſer Liebes-Brand,
Der mehrmahls Steine ſchmelzt zuſammen.
Die Farben in Opal, die Anmuth in Saphier,
Das Mahlwerck von Agat, rührt allzumahl von ihr.

Kein Iſop wächſet an der Wand,
Kein Schilf und Kraut in Sümpf- und Auen;
Kein Baum beſchattet Feld und Sand,
Dem nicht die Lieb' iſt anzuſchauen.
Wenn ſich des einen Aſt ums andern Zweige flicht,
Und dürre Zähren weint, wenn man ein Blat abbricht.

Der Veilgen Bläſſe deutet an,
Daß ſie ſich angſten wie Narciſſen;
Und aus der Roſen Purper kan
Man aller Blumen Brünſte ſchlüſſen.
Der Thau iſt ihre Thrän, ihr Sehnen der Geruch,
Die Merzen-Blum iſt gar des Ajax Liebes-Buch.

Es giebt Gewürme ſonder Blut,
Doch nichts, was nicht von Liebe walle;
Die Drachen peinigt ihre Glut,
Daß ſie von ſich ſpeyn Gift und Galle,
Die Kröten girren vor Brunſt, der Molch ſchläft Golde bey,
Die Nattern berſten gar von Luſt und Brut entzwey.

Der Kefer Gold, der Würmer Licht,
Der Raupen Schmelz, der Regen-Bogen
Und Perſens Teppichte wegſticht,
Sind aus der Liebe Bruſt geſogen.
Ja dieſe ſelber hat nach bunter Schlangen Pracht,
Die Hauben ihr geſtickt, den Gürtel ihr gemacht.

Die Schnecke ſetzt ihr Haus in ſtich,
Die Biene läßt ihr Honig flüſſen,
Die Motte ſtürzt ins Feuer ſich,
Um ihrer Liebe zu genüſſen.
Der Ameiß Weyrauch iſt der Liebe fette Brut,
Der Heyder Sterns ſind der Zunder ihrer Glut.

Der Stier' und jungen Rinder Streit,
Bey dem ſie Horn an Horne wetzen,
Iſts Merkmahl ihrer Lüſternheit
Und Brunſt, der geilen Böck' Ergötzen;
Sie füllt die Adern an der Pferde mit viel Blut,
Flößt Eſeln Feuer ein, giebt Schafen kühnen Muth.

Doch zwingt ſie zahmes Vieh nur nicht,
Sie bändigt Löwen, zähmet Tyger,
Verblendet Luchſe durch ihr Licht;
Sie iſt des Crocodils Beſieger.
Sie kirrt den ſchlauen Fuchs, den grimmen Wolff und Bär,
Und führet den Elephant, wie fette Lämmer her.

Die Nachtigaln ſind durch ihr Lied,
Die Luſt dem Buhlen zu verſüſſen,
Und alles Volk der Luft bemüht.
Der Tauben Schnäbeln iſt ihr Küſſen;
Der Auer-Hahne Balz, des Habichts Zirkel-Flug,
Iſt ein von ſüſſer Pein herrührend Liebes-Zug.

Der Adler, der den Blitz ſelbſt trägt,
Bückt wie die Gans ſich für der Liebe;
Kein Vogel, dem das Hertze ſchlägt,
Iſt frey von dieſem Reiz und Triebe,
Der Phönix äſchert ſich, wie einſam er wil ſeyn,
Begierig nach dem Brut aus Brunſt zur Sonnen ein.

Die kühle Luft iſt ſelbſt verliebt,
Wenn ſie an ſich die Dünſte ziehet,
Der Erde Thau und Regen giebt,
Und ſie zu ſchwängern ſich bemühet.
Wenn ſie mit Flammen ſpielt, mit Schwanz-Geſtirnen prahlt,
Mit Gold, Schmaragd, Saphier, verliebte Wolken mahlt.

Das Feuer, das zwar alles frißt,
Zeugt Würmer doch in gröſten Flammen.
Nichts iſt, was die Natur umſchlüßt,
Mit dem es ſich nicht menget zuſammen.
Sein Schwefel iſt vermählt dem Blitzen in der Luft,
Den Perlen in der See, Metallen in der Gruft.

Die Sternen ſind in ſich verliebt,
Drum kommen ſie ſo oft zuſammen.
Der Mond' erblaßt, und ſieht betrübt,
So oft der Sonnen Liebes-Flammen
Nicht ihren Kreiß beſeeln, nicht ihre Hörner mahln.
Was an Geſtirnen glänzt, ſind eitel Liebes-Strahln.

Sie ſind der Seelen Wohnungs-Stadt,
Die hier für Liebe ſind verſchwunden.
Was Jupiter geliebet hat,
Hat im Geſtirne Platz gefunden.
Daß auch die Sonne ſtets nach neuer Buhlſchaft brennt,
Macht, daß ſie alle Jahr durch zwölf Geſtirne rennt.

Der Himmel blickt wie Argus an
Mit hundert Augen Meer und Erde;
Sie putzet ſich mit Tulipan,
Daß ſie von ihm geſchwängert werde.
Weil nun nichts in der Welt iſt von der Liebe frey,
Geht ſonder Opferung nichts ſein Altar vorbey.

152. Bey währendem Singen kam eine groſſe Menge Fiſche an das Ufer des Meeres. Etliche ſpeyeten Perlen auf den Sand, andere welze-

ten Korallen, und ihrer viel Agt-Stein, wie auch kleine Muſcheln dahin, welche von andern ſich dahin findenden Gewürme aufgeleſen, und auf das Altar der Liebe geſchleppt wurden. Unter dieſen kriechenden Thieren waren viel Schnecken, welche theils ihr Purper-Blut, theils ihre Häuſer dahin ablieferten. Die Ameiſſen ſchütteten viel Weyrauch ins Opfer-Feuer, die Molche trugen Gold, die Heydexen wohlriechendes Harzt, die Schlangen Edel-Geſteine, die Nattern allerhand Erzt herbey: Die Spinnen und Kröten legten gewiſſe Steine ab, die Bienen lieſſen Honig, die Aegeln Blut von ſich flieſſen: Ja, unter tauſenderley Arten dieſes Gewürmes, der Keſer, der Raupen, war nicht eines, das nicht auf oder bey dieſem Altare ſein Opfer abſteuerte. Die flügenden Fiſche brachten Ambra, und allerhand andern Reichthum der Gewäſſer; die Vögel Adler-Holz, Zimmet-Rinden und Gewürze, damit ſie das Feuer immer mehr lodernd machten, und unter dieſen ſtürzte ſich ein Phönix ſelbſt in die Flamme, aus deſſen Aſche man einen jungen auffliegen ſahe. Dieſen folgten die vier-füſſichten Thiere. Die Kühe und Schafe opferten Milch, die Hirſche ihre Geweyhe, die Gemſen kräftige Kräuter, die Elephanten ihre Zähne, die Katzen Zibet, gewiſſe Ziegen Muſch und Bezoar-Steine; ja, alle ſowohl zahme, als wilde, und nur erdenkliche Thiere der Welt etwas beſonders. Endlich erſchien eine groſſe Menge Jünglinge und Jungfrauen, welche faſt gar mit Blumen gekleidet waren, und ihre davon geflochtene Kränze aufs Altar der Liebe ablieferten. Dieſen folgten viel Männer und Frauen des friſchen, und nach dieſen eben ſo viel des abnehmenden Alters, endlich auch eis-graue Leute. Die erſten legten Kränze von Weizen-Eeren, die andern von Obſt und Wein-Trauben, die letztern von Tannen-Laube und Ephen ab, und bildeten in einem künſtlichen Tanze den luſtigen Frühling, den fruchtbaren Sommer, den reichen Herbſt, und den kalten Winter des menſchlichen Lebens, alle aber doch ihre Andacht und Ehr-Erbietung gegen der alles beherrſchenden Liebe ab.

153. Hierauf fing die Göttin des Glückes ihren Lob-Geſang der Liebe, neben noch künſtlichen Seiten-Spielen an:

So iſt es, Schweſter, ja beſtellt,
Was lebet, wächſt und ſich beweget,
Ja was man für entſeelet hält,
Wird von der Liebe doch gereget.
Die Steine buhlen ſelbſt, Magnet hat Eiſen lieb;
Doch diß iſt ſchwacher Zug, und blinder Liebes-Trieb.

Denn nichts, was nicht vernünftig iſt,
Was Schönheit nicht für Heßligkeiten,
Als liebens-werthes Ding erkieſt,
Stimmt recht der Liebe güldne Seiten,
Das ſchmeckt nicht ihre Milch und ſüſſen Honig-Seim,
Das fühlt nicht ihren Blitz, klebt nicht an ihrem Leim.

Des Menſchen Seele taugt allein,
Das Bild der Lieb' in ſich zu pregen;
Sein Herz iſt nur ein würdig Schrein,
Solch' eine Perl hinein zu legen.
Denn der Vernunft wohnt nur Verſtand und Urthel bey,
Daß Tugend und Geſtalt nur werth zu lieben ſey.

Zwar es verſtößt manch niedrig Geiſt,
Wenn er ſein Herz zu Pfande giebet,
Dem was nicht lebet, und nur gleißt,
Mit Gelde todte Reiſſer liebet;
Wenn er der Ehre Rauch für edle Schätze wehlt,
Sich ſättiget an nichts, mit tummen Küſſen quält:

Wenn er mit dem ſich armt und küßt,
Was nicht kan küſſen und umarmen;
Was ihm am Herzen nagt und frißt,
Wenn er auf Schnee meynt zu erwarmen.
Was aber edel iſt, vom Himmel rühret her,
Hat ſeine Seele nie von edler Liebe leer.

Die Tugend und die Schönheit ſind
Zwey Perlen und ſo groſſe Gaben,
Daß der, der ſie nicht lieb gewinnt,
Muß weder Blut noch Fühlen haben.
Daß aber in der Welt nichts ohne Lieb-Reiz ſey,
Füg' ich der Heßligkeit Magnet und Firnüß bey.

Ich bin der ander Angel-Stern,
Um welchen ſich der Welt-Kreiß wendet,
Der Weisheit Licht, des Reichthums Kern,
Der Tumme führt und Kluge blendet.
Ich zeuge Liebe ſelbſt, wo gleich ihr Zunder fehlt,
Doch gleichwohl hab ich ſie zur Göttin mir erwehlt.

Ich räum' ihr Reich und Herrſchaft ein,
Und unterwerſe mich ihr gerne.
Denn ſol ſie blind, wie ich gleich ſeyn,
Verdüſtert ſie doch Sonn und Sterne.
Ihr ſchneller Adlers-Flug kommt meinem Rade für,
Und was mein Arm erhöht, demüthigt ſich für ihr.

Denn da die Weisheit ſich verliebt,
Die Klugheit in ihr Netze fället;
Da Tugend ſich gefangen giebt,
Und unter ihre Sclaven ſtellet;
Da Gottes-Furcht ihr weicht, die doch der Sterne Lauf,
Der Sonne Wagen hemmt, was ſol ſie halten auf?

Beſiegt gleich Socrates den Tod,
So wird er doch beſiegt von Liebe.
Iſt Plato gleich ein halber Gott,
Folgt er doch ihrem ſüſſen Triebe.
Pythagoras geſtehts, und Epicur fällt bey,
Daß Liebe kräftiger, als alle Weisheit ſey.

Ja, Liebe ſchärft der Weisheit Geiſt;
Ihr Kiel verſetzt ſie in Getichte,
Den ſie aus ihren Flügeln reißt,
Sie giebt ihr Nachdruck, Flug, Gewichte,
Sie flößt Gemüthern Herz und Zungen Lieb-Reiz ein;
Wie ſol ſie denn nicht mich zu zwingen mächtig ſeyn?

Kein Rieſe kan der Liebe nicht,
Kein Zwerg nicht Rieſen widerſtehen;
Ob Polyphem gleich Felſen bricht,
Zerfleußt er doch für Galatheen.
Ja Stärke, die der Geiſt der Tapferkeit gleich regt,
Wird Ohnmacht, wenn ſie ſich mit Lieb in Krieg einlegt.

Alcides kan durch Kampf und Streit
Der Erde Mißgeburten fällen.
Er dämpft der Götter Schlangen-Neid,
Die Löwen und den Hund der Höllen,
Und was ſonſt Welt und Luft für Ungeheuer heckt.
Ihm aber hat die Lieb' allein ein Ziel geſteckt.

Sie hemmt Semiramens Gewalt,
Des groſſen Cyrus Siegs-Gepränge.
Es ſtößt an Helenens Geſtalt
Sich des Trojan'ſchen Reiches Länge.
Und dem der Erde Frau Rom ſich zur Magd begab,
Giebt eines Weibes Knechte, der Liebe Sclaven ab.

Den nicht der Erd-Kreiß machet ſatt,
Der neue Welten ſucht und findet,
Viel Könige zu Füſſen hat,
In Oſt und Weſt nicht Grenzen findet,
Der die Natur zu klein, mein Rad zu niedrig ſchätzt,
Starrt, wenn er ſeinen Fuß ins Garn der Liebe ſetzt.

Je mehr der Himmel flößet ein
Den Menſchen ſeiner edlen Gaben,
Je gröſſer ſie auf Erden ſeyn,
Je mehr ſie Schätz und Tugend haben,
Je mehr ſie das Gelück, als Schoß-Kind armt und liebt;
Je minder es ihr Müh ſie zu bemeiſtern giebt.

Jedoch zwingt nicht der Liebe Hand
Nur Helden, Heilige und Weiſen,
Auch Götter fühlen ihren Brand,
Und laben ſich mit ihren Speiſen.
Es kehrt ſich Jupiter in Schwan, in Stier, in Gold,
Wird ſeinem Himmel gram, dem ſüſſen Lieben hold.

Neptun verläßt die grimme Flut,
Und wird ein Pferd der Ceres wegen,
Styx kan ſo viel nicht Schwefel-Glut,
Als Pluto Liebes-Feuer hegen,
Apollo brennt ſo ſehr nicht in des Löwen Kreiß,
Als wenn er Daphnen folgt ins Peneus flüſſend Eis.

Des Kriegs-Gott Harniſch, Helm und Schild
Schmelzt auf Dionens Marmel-Brüſten;
Diana läſſet Wald und Wild,
Läßt Britomartens ſich gelüſten,
Und füllt ihr Silber-Horn mit Liebes-Balſam an,
Daß ſie die ganze Welt damit bethauen kan.

Nachdem nun alles liebt, was lebt,
Was das Gelück auf ihren Flügeln
Bis an die höchſten Spitzen hebt;
So muß auch ich ihr Lob beſiegeln,
Der Liebe zünden Herz und fetten Weyrauch an,
Die das Gelück allein gelücklich machen kan.

154. Bey währendem Singen that ſich ein prächtiger Aufzug eines unzählbaren Volkes herfür. Der erſte Haufen beſtand aus Schäferinnen, und der folgende aus Schäfern. Jene führete die holdſelige Oenone, dieſe der ihr zu Liebe in einen Schäfer verwandelte Paris. Ihr Opfer waren Myrten-Kränze, und ein brennendes Herze. Zu der Liebe Füſſen aber legten ſie ihre Stäbe. Der dritte Haufen beſtand in einer Menge vielen gelehrten und klugen Frauenzimmers, deſſen Führerin war die annehmliche Tichterin Sappho; welchen auf dem Fuſſe folgte eine unzählbare Menge Welt-Weiſen, die den Orpheus zum Vorgänger hatten. Sie hatten ſich aber auch unter ſich abgetheilet. Denn Socrates, Plato, Pythagoras, Epicurus, Ariſtippus und die andern Häupter hatten ihre Beypflichter bey ſich. Am wunderlichſten aber ſchien, daß auch

der weiſe Zeno, welcher alle Begierden aus dem Menſchen zu vertilgen lehrte, und Diogenes, welcher nur mit einem Hunde, mit keinem Menſchen Gemeinſchaft haben wolte, darunter begriffen war, und der Liebe ihre Lorber-Kränze opferten. Alle legten ihre Schriften und Federn der Liebe unter die Füſſe. Denen Weiſen folgten nicht unbillich eine groſſe Anzahl Prieſterinnen, theils verheyrathete, theils die, welche nur, ſo lange ſie Jungfrauen blieben, das Prieſter-Amt verrichten konten. Unter dieſen war auch über Vermuthen die der Hymniſchen Diana zu ſehen, welche Ariſtocrates mit Gewalt auf der Göttin Altare geſchwächet hatte, deſſentwegen ihn die Arcadier geſteinigt. Ihre Fürſtin war die von ihrer eigenen Opferung errettete und der Tauriſchen Diana gewidmete Iphigenia. Hinter dieſen hielten eben ſo viel verliebte Prieſter ihren Aufzug. Ihr oberſter Prieſter war Coreſus, welcher nicht nur die unbarmherzige Callirhoe mehr als kein ander Menſch liebte, ſondern auch, als dieſelbe auf der Dodoneiſchen Wahrſager-Tauben Befehl dem Bacchus aufgeopfert werden ſolte, ſich ſelbſt für die, welche lieber ſterben, als ihn lieben wolte, abſchlachtete. Beyde warfen ihre Kränze von Oel-Zweigen und ein güldenes Rauch-Faß ins Opfer-Feuer, und ihre Opfer-Meſſer der Liebe zu Füſſen. Nach dieſen folgte ein groſſer Haufe Heldinnen, ihre Vorgängerin war die Amazonin Penthaſilea, ihre andern Häupter waren Ariadne, Panthea, Camma, Clelia; die nach ihnen auftretenden aber Hercules, und nach ihm Hector, Achilles, Perſeus, Theſeus, Sylla, Marius, Pompejus, und darunter auch viel Deutſche Ritter. Alle dieſe goſſen eine Schaale voll Blut, und warfen ihre Kränze von Pappeln in die Flammen. Von dieſem zerbrechlichen und unfruchtbaren Baume hat Hercules ſonder zweifel bekränzt ſeyn wollen, weil ſeine auf einer Seiten weiſſe, auf der andern ſchwarze Blätter ein Sinne-Bild der Tage und Nächte, alſo der Zeit ſind; Sintemahl Helden-Thaten die Unſterbligkeit verdienen, und von der Zeit nicht wie andere Dinge vertilget, ſondern gekrönet werden. Ihre Lanzen aber ſteckten ſie unter den Stuhl der Liebe. Nachgehends erſchien eine unzählbare Menge mächtiger Königinnen. Ihr Haupt war die für Brunſt gleichſam raſende Semiramis. Unter denen andern ragten vornehmlich herfür Olympias, Tamyris, Dido, Sophonisbe, Arſinoe, Cleopatra. Nach dieſen prangeten eben ſo viel groſſe Welt-Beherrſcher daher, unter der Aufführung des groſſen Alexanders. Unter dieſer Menge war Ninus, Cyrus, Artaxerxes, Antiochus, wie auch Julius Cäſar und Auguſt, anſehnlich aufgeputzt. Sie warfen ihre von Palm-Zweigen geflochtene Kränze, und goſſen ein Geſchirre Balſams ins Opfer-Feuer, ihre Zepter aber legten ſie der Liebe zu Füſſen.

155. Zuletzt hielten auch die Götter einen prächtigen Aufzug. Den Saturn brachten ſeine Drachen, Cybelen vier Löwen, Jupitern zwey Adler, die Juno ſo viel Pfauen, den Apollo vier Pferde, Cynthien zwey Ochſen, den Vulcan zwey Hunde, den Mars zwey Pferde, die Pallas zwey Drachen, den Bacchus zwey Tieger-Thiere, die Ceres zwey groſſe Schlangen, den Mercur zwey Habichte, die Venus zwey Schwanen. Aus dem Meere ſtieg der auf einer groſſen Muſchel mit zwey Waſſer-Pferden gezogene Neptun, und Amphitrite herfür. Glaucus folgte ihm auf einem See-Hunde, Proteus auf einem Meer-Kalbe, Nereus mit ſeinen funfzig Töchtern auf einem Wallfiſche, und eine groſſe Menge Nymphen auf allerhand Meer-Wundern. Aus den Wäldern brachten die Diana zwiſchen ihren Jägerinnen zwey Hirſche geführt. Pan mit ſeinen Faunen ritten auf Böcken. Endlich zerberſtete auch die Erde, und kam Pluto und Proſerpina auf einem von vier ſchwarzen Pferden gezogenem Wagen empor. Jeder ſtreute ſeine Hand voll Weyrauch aufs Altar, Jupiter legte ſeinen Blitz, Neptun ſeinen Dreyzanks-Stab, Pluto ſeine Schlüſſel, Apollo ſeine Leyer, Mars ſeinen De-

gen, Vulcan ſeinen Hammer und Fackel, Bacchus ſeinen mit Reben-Laub und Ephen umwundenen Spieß, Mercur ſeinen Schlangen-Stab, Glaucus ſeinen Hamen, Nereus ſeinen Sicht-Spiegel, Proteus ſeine Larve, Pan ſeine Flöte, die Faunen ihre Pflug-Schaaren, Cybele ihren Schlüſſel, Ceres ihre Sichel, Pallas ihre Lanze, Juno ihren Zepter, Cynthia ihr Thau-Horn, Venus ihren Bogen, Amphitrite ihre Gabel, Diana ihren Jäger-Spieß, Proſerpina ihren güldenen Zweig, der Liebe zu Füſſen.

156. Als diß Opfer ſich mit dem Singen geendigt hatte, hielten die Schäfer mit denen Schäferinnen nach Schallmeyen und Flöten einen luſtigen, die Welt-Weiſen beyden Geſchlechts nach Leyern einen bald ernſthaften, bald freudigen, die Prieſter und Prieſterinnen nach Harfen und Cymbeln einen langſamen, die Helden mit denen Heldinnen nach Trompeten und Heer-Pauken einen feurigen, die Könige und Königinnen nach Violen einen prächtigen, die Götter und Göttinnen aber nach allen erſinnlichen Seiten-Spielen einen ſehr künſtlichen Tanz; worbey vier und zwanzig darzwiſchen tanzende Liebes-Götter einem ieden auf Befehl der Liebe wieder einhändigten, was er der Liebe zu Füſſen gelegt hatte.

157. Darnach öffnete ſich das Thor eines prächtigen Pallaſtes. Aus dieſem kam ein von zwey Löwen, zweyen Füchſen, und ſo viel Schlangen gezogener, mit vielen Larven und Spiegeln behängter Wagen. Auf dieſem ſaß die Staats-Klugheit. Sie hatte einen Kranz von Schlangen auf, einen ſie bis auf die Füſſe einhüllenden Rock an, in der rechten Hand hatte ſie ein Ferne-Glas, in der andern ein Bley-Maß, zu ihren Füſſen lag ein Ruder, ein Hamen, ein Degen, ein Schild und ein Geſchirre mit Waſſer. Sobald ſie bey das Altar kam, ergriff ſie diß, ſchüttete das Waſſer ins Opfer-Feuer, daß es beynahe ausleſchte, hernach wendete ſie ſich gegen der Liebe, und fing an zu ſingen:

Der Liebe zündet Weyrauch an.
Was Himmel, Erd und Meer beſchlüſſen.
Mir aber iſt ſie unterthan.
Denn alles muß mein Zepter küſſen,
Wie ſchön die Liebe blüht, leg ich ſie doch in Graus,
Und leſch als Sonne ſie, wie kleine Sterne aus.

158. Sie machte hierauf mit ihrem Wagen dreymahl ein Rad, der Himmel aber that ſich auf, aus welchem ein Phönix die Keuſchheit auf einem güldenen Wagen herab geführt brachte. Sie hatte einen Kranz von weiſſen Lilgen auf, ein Gewand von weiſſem Atlas an, in der rechten Hand einen Zaum, in der linken eine brennende Lampe. Sie kam als ein Blitz geflogen, und riß der Liebe aus ihren Flügeln einen ziemlichen Puſch voll Federn, und den Köcher mit ſamt den Pfeilen vom Leibe, fing hierauf an zu ſingen:

Die Keuſchheit kan in Einſamkeit,
Wie Gott mit ſich vergnüget leben.
Wer nun iſt frey von Lüſternheit,
Der Jungfrauſchaft ſich hat ergeben,
Der lacht der Liebe Blitz, ihr wächſernes Geſchoß,
Knüpft ihr den Köcher ab, macht ihr die Flügel los.

159. Hierauf öffnete ſich mit groſſem Krachen die Erde. Aus dieſer ſprang die Eyfer-Sucht herfür, in Geſtalt eines alten runzlichten und magern Weibes, derer geſchrumpene Haut kaum die Knochen umbhüllte. Sie hatte wie Janus hinten und vorwerts ein Geſichte. Zwiſchen dieſen hingen ihre Haare ungeflochten, verwirret, und klebten von Speichel und Blute zuſammen. Umb ihren Hals krochen Schlangen, Nattern und Kröten. Auf ihrer runzlichten Stirne waren die Adern ihr wie Stricke aufgelaufen. Die Augen-Branen hingen ihr über ihre tief im Kopfe ſtehende und rothe Augen. Die Wangen waren ganz eingefallen, ihre Lippen kratz-blau, ihr Athem ſtinkend, ihr Maul war voller Zahn-Lücken. Ihre Brüſte hingen ihr, wie leere Ziegen-Euter, bis über den Gürtel, und gleichwohl ſog an ieder ein Molch. Darüber hatte ſie noch wie Argus hundert Augen, welche wie die der Baſilisken alle gleichſam mit ihrem ausgelaſſenem Gifte erſtachen.

ſtachen. Auf dem Kopfe ſtand ein Hirſch-Geweihe. Ihre Ohren waren gröſſer, als die der Eſel; ihre Beine waren mit einer Wolfs-Haut umbgeben, und ſie hatte rechte Drachen-Füſſe. In einer Hand hatte ſie einen Feuer-Topf, in der andern ein Stücke Eis. In der Schoß trug ſie einen Salamander, welchen ſie auf das Altar der Liebe ſchleuderte. Dieſer mühete ſich mit ſeinem ausgegeiferten Speichel, und ſeinem kalten Bauche das Opfer-Feuer zu vertilgen; ſie aber ſang mit heiſerem Halſe dazu:

Wo Liebe blühet, reift und brennt,
Muß ſie von meinem Athem ſterben.
Durch mich wird, was ſie knüpft, zertrennt;
So viel ſie pflanzt, kan ich verderben.
Wo ſie mit Roſen prangt, da ſtreu ich Neſſeln ein,
Und die die Welt beherrſcht, muß meine Dienſt-Magd ſeyn.

160. Die Liebe lächelte nur zu dieſem hochmüthigen Großſprechen; gleich als wenn ſie durch keine Schmähung erzürnet, und durch keine Beleidigung zur Rache bewegt werden könte. Sie griff zwar nach ihrem Bogen, legte ihn aber wieder nieder, und fing an zu ſingen:

Verwegene Vermeſſenheit!
Hegt Erde, Himmel, und die Hölle
Für meine Gutthat ſo viel Neid,
Daß ſich hier wider mich geſelle,
Was minder ſich als Schaf und Wolf vertragen kan,
Doch ficht den Mond und mich kein Hundes-Bellen an.

Wie viel die Klugheit Augen hat,
Führt ſie gleich 's Bley-Maß ſtets in Händen;
So weiß ſie ihr doch keinen Rath,
Wenn meine Strahlen ſie verblenden;
Sie kommt aus meinem Netz' in tiefſten Labyrinth,
Wenn ſie ſich mit Gewalt daraus zu reiſſen ſinnt.

Ich wil ein Beyſpiel meiner Macht
Am klugen Oenomaus zeigen.
Je eyfriger er iſt bedacht,
Hippodamiens Sinn zu beugen,
Durch Tödtung ihrer Brunſt den Fall zu wenden ab;
Je mehr beſchleunigt er ihr Lieben und ſein Grab.

Du aber allerliebſtes Kind,
Vertraute Keuſchheit, Licht der Herzen,
Die ſüſſer Lieb' ergeben ſind,
Was tadelſt du an meiner Kerzen?
Du flöſſeſt meiner Glut der Tugend Balſam ein,
Und deine Lilien blühn durch meinen Sonnen-Schein.

Ihr ſchneicht Haupt bewirthet Gold,
Und diß iſt reine Liebes-Flamme.
Dein Froſt thaut in die Herzen Hold,
Und deine Milch iſt meine Amme.
Je mehr ſich gegen euch gleich Atalanta ſetzt,
Je mehr wird ſie verlangt, ie reichlicher ergötzt.

Du Mißgeburt! du Drachen-Kind!
Du Liebes-Gift, du Wurm der Seele!
Welch Unſtern zwangt, welch Zwirbel-Wind
Dich aus verdammter Geiſter Höle?
Verkreuch ins Finſtre dich, weil du mein Schatten biſt,
Und niemand, der nicht liebt, durch dich ihm's Herz abfriſt.

Dein ſtinkend Athem leſcht nicht aus,
Er bläſt vielmehr auf andrer Flammen;
Du aber ſelbſt wirſt Aſch' und Graus,
Und berſteſt durch dein Gift zuſammen.
Alceſt ſpricht für mich, die Eyfer-Sucht erſtickt,
Wenn Liebe Tapferkeit ermuntert und beglückt.

Ob mir nun zwar nicht Waffen fehln,
Dich Eyfer-Sucht, in Grund zu ſchlagen;
Mit mir dich, Keuſchheit, zu vermähln;
Ins Bocks-Horn Klugheit, dich zu jagen:
Weil Liebe ſonder Zwang zu ſiegen aber pflegt,
Iſt's beſſer, daß mein Feind ſich ſelbſt zun Füſſen lege.

Als die Liebe ihren Geſang beſchloß, ſtimmeten die Natur und das Glücke zuſammen folgende Reimen an:

Großmächtige Gebieterin,
Beweiſe deine Macht und Stärke.
Wenn du ſchärfſt Pfeile, Blitz und Sinn,
Vollbringſt du eitel Helden-Werke.
Beſtreite Feind und Neid durch ihre eigne Hand,
Gib dem Glücke Maß, und der Natur Beſtand.

Die letzten zwey Reime wurden von allem, was auf dem Schau-Platze Athem und Zunge hatte, wiederholet, und dieſes Opfer der Liebe mit einem allgemeinen Tanze beſchloſſen.

161. Der Schau-Platz verwandelte ſich hierauf in ein königliches Zimmer. In dieſem erſchien der König zu Elis Oenomaus, das Glücke führte ihn bey der einen, die Tugend bey der andern Hand. Jenes rühmete in einem Geſange, daß es ihn hätte vom Kriegs-Gotte laſſen gebohren werden, daß es ihn zum Könige in Elis gemacht, und noch darzu die vortrefliche Eurythoe zur Gemahlin, die allerſchönſte Hippodamia aber zur Tochter gegeben hätte. Die Tugend aber

rühmte, daß ſie ihn mit ſo groſſer Klugheit zu herrſchen, einem ſo groſſen Helden-Muthe und einer geſchickten Stärke in allerhand Streite verſehen hätte. Diß, was ſie beyde geſungen, drückten ſie mit einem darauf folgenden Tanze aus. Als ſich dieſer endigte, führten ſechzehn nackte Liebes-Götter ſo viel Griechiſche Helden auf; welche alle auf ihren Schilden Hippodamiens mit Golde geſchriebenen Nahmen führten, und ſich für dem Oenomaus mit groſſer Ehr-Erbietigkeit neigten. Die Liebes-Götter behaupteten in einem Liede, daß die Liebe der Wetzſtein der Tapferkeit wäre; hernach ſtrich ieder Liebes Gott abſonderlich theils die Tugend, theils die heftige Liebe ſeines Helden, gegen Hippodamien aus. Dieſes erklärten ſie hernach ſelbſt in einem umb den Oenomaus gehaltenen kriegeriſchen Tanze, darinnen bald einer, bald der andere ſeine Hand als ein Zeichen ſeiner Einwilligung erwiſchen wolte, alſo Oenomaus ſich mit genauer Noth ausflechten konte.

162. Als dem Oenomaus nun nicht alleine von dieſen Helden und den Liebes-Göttern; ſondern auch von dem Gelücke, und der Tugend, indem jene des einen Schönheit, des andern Adel, des dritten Reichthum, des vierten Herrſchaft; dieſe eines Tapferkeit, des andern Geſchickligkeit, und andere Beſchaffenheiten rühmten, aufs ärgſte zugeſetzt ward, ruffte er Himmel und Hölle zu hülfe. Worauf denn der Neid zwiſchen denen drey Unholdinnen mit einer Pech-Fackel erſchien, und mit derſelben Dampfe denen tanzenden Liebes-Göttern alle Fackeln ausleſchte, die Helden aber mit ihrer Anhauchung vergiftete, daß ſie alle zu bodem fielen. Der Neid ſchmähete hierauf in einem Geſange die Schönheit, als den Brunn aller Laſter, und den Uhrſprung alles Ubels. Dieſe hätte Troja in die Aſche, den Hector und Achilles mit tauſend andern Helden ins Grab, Helenen zum Erhenken, den Priamus und Hecuben ins gröſte Herzen-Leid geſtürzt. Die den Gegen-Geſang aber habenden Unholdinnen wahrſagten dem Oenomaus, daß die Schönheit Hippodamiens Piſa zu ſo wenigem, als Troja wäre, Eurythoen unglücklicher als Hecuben, den Oenomaus elender als den Priamus machen würde. Im Schluſſe rieth der Neid dem Oenomaus, er ſolte ſeine Tochter Hippodamia entweder tödten, oder ſie entblöſſet an die Sonne ſtellen, daß ſie von ihren Strahlen wie eine Mohrin gebräunet und verſtellet würde. Weil Oenomaus entwich, hegten die Unholden einen Tanz, darinnen ſie die Macht und den Sieg des Neides über die Liebe und Schönheit abbildeten.

163. Hiermit veränderte ſich der Schau-Platz in einen Garten, über welchem die Sonne im geſtirnten Löwen ſtand, die Erde ausdörrete, Laub und Gras verſengte. Oenomaus war darinnen ganz alleine, gab in einem Liede ſeine Ungedult über ſein unmäſſiges Glücke zu verſtehen, ſtellte ihm alſo eben den Ausgang für Augen, welcher dem allzuglücklichen Polycrates begegnet war. Als er aber alles im Garten umb ſich verwelken ſahe, kniete er für der Sonne nieder, dankte ihr für ſolche Wohlthat, und bat ſie: Sie möchte doch ſeine Tochter Hippodamia zu einer heßlichen Mohrin machen. Hippodamia kam hierzu in Begleitung ihrer Mutter Eurythoe, der Jugend, der Schönheit und der Wolluſt, und gab in einem Geſange ihrem Vater die Liebes-Anfechtungen zu verſtehen, und bat, daß er aus ſo viel würdigen Buhlern ihr doch einen zueignen möchte. Oenomaus aber hielt ihr ein, daß die Liebe das Gemüthe bezauberte, Gift ins Herze einſenkte, mit den Sirenen die Menſchen in Schiff-Bruch ſtürzte, und wie ein Irr-Licht ſie in erſteckende Sümpfe führte. Seine Gemahlin Eurythoe und die drey andern Gefährten redeten für ſie, und ſie ſelbſt zohe das Verhängnüß für ſich an; welches ſo groſſe Gewalt über ſie als über die Motten und den verliebten Satyrus hätte, daß ſie das Feuer als ihr Grab zwar ſähen, ſich doch aber darein ſtürzten. Die Schiffer liebten das Meer, un-

geachtet derer tauſend von Wellen verſchlungen würden. In den ſchönſten Aepfeln ſteckten die Würmer am liebſten; gleichwohl aber blieben ſie eine Luſt der Augen, und eine Ergötzligkeit des Mundes.

164. Oenomaus aber bot Zorn und Gewalt auf, welche Hippodamien entkleideten, ſie nackend und an eine Säule angebunden, gerade gegen der Sonne ſtellten. Hippodamia fing in dieſen Banden ein erbärmliches Klage-Lied an, in welchem ſie die Glückſeligkeit Andromedens rühmte, ihr Unglück aber bejammerte; weil jene von einem Meer-Wunder, dieſe aber von ihrem eigenen Vater verſchlungen werden ſolte. Hierauf ruffte ſie die Sonne umb Hülfe an, welche an Hippodamien die ſie bindenden Stricke verbrennte, und folgende Reime ſang:

Wo rennt ihr blinden Menſchen hin?
Sol ich, die ich des Himmels Zierde,
Der Urſprung aller Schönheit bin,
Die ich beſeele die Begierde,
Verſtellen diß, was ſchön, die Liebe leſchen aus?
So wilde Raſerey ſtürzt euch in Aſch' und Graus.

Habt ihr, ihr Strahlen, Eigenſchaft,
Die ſchwanen-weiſſe Haut zu ſchwärzen,
So nehm' ich euch hiermit die Kraft;
Es jammert mich von ganzem Herzen,
Daß ſich ein Vater-Herz läßt Mißgunſt nehmen ein,
Und ich ein Werk-Zeug ſol der Heßligkeiten ſeyn.

Zeuch aber Menſch und Vater aus,
Du magſt dein Blut in Gift verkehren,
Sey, Oenomaus, Löw und Strauß,
Du wirſt der Tochter nicht verwehren.
Daß ihre Seele nicht mit dem vermählet ſey,
Der deinen Lebens-Drat dir ſchneiden ſol entzwey.

165. Oenomaus empfing dieſes ſcharfe Urthel von der Sonne mit Zittern und Zagen. Die von ihr erlöſete Hippodamia ſtimmte ihr einen Lob-Geſang an, darinnen ſie die Sonne als eine Entdeckerin der verborgenen Wahrheit, als eine gegenwärtige Helferin, und als eine Wahrſagerin der künftigen Ungewißheiten preiſete. Bey währendem Singen fanden ſich die fünf Sinnen herzu, welche nach ihrem Liede einen Tanz hegten, hernach aber in einem eigenen Liede Hippodamiens Schönheit preiſeten, und die ihr buhlenden Helden zu ihrer Betrachtung einladeten. Dieſe fanden ſich alſofort ein, fingen auch mit denen fünf Sinnen einen Zirkel-Tanz an, darinnen Hippodamia allemahl der Mittel-Punct blieb. Oenomaus ſtellte ſich hierbey bald raſend, bald verzweifelnd; endlich kam auf einer Seite die Klugheit, auf der andern die Tapferkeit ihm zu hülfe. Jene raunte dem Oenomaus etwas in ein Ohr, dieſe aber gebet denen Tanzenden einen Stille-Stand; worauf ihm Oenomaus ein Herze faſſete, den Degen entblöſſete, und zu ſingen anfing:

Weil das Verhängnüß ja befielt,
Hippodamien zu vermählen,
Und ſie ſo ſüſſe Regung fühlt;
Wil ich ihr ſelbſt den Mann erwählen:
Weil ihre Schönheit nun iſt eines Heldens werth,
Muß der mein Meiſter ſeyn, der diß mein Kind begehrt.

Wer mich nun zu beſiegen meynt,
Der muß zu Wagen mit mir ſtreiten,
Allein mein überwunden Feind
Verſehe ſich der Grauſamkeiten,
Die iemahls ein Buſir an Gäſten hat verübt:
Wer nun nicht ſterben wil, der ſey auch nicht verliebt.

Fleuch! Rache! bringe mir hieher
Den Marmaces mit ſeinen Pferden,
Den ich beſiegt durch meinen Speer:
Sie müſſen hier geſchlachtet werden;
Daß ieder vor ſchau an der Rache blutig Spiel,
An Vätern, denen man die Töchter nehmen wil.

166. Oenomaus hatte kaum ausgeſungen, als die Rache den von ihm überwundenen Marmaces, die Unholden aber zwey für ſeinem Wagen geführte Stutten Parthenis und Cripha zur Stelle brachten. Marmaces fiel dem Oenomaus zun Füſſen, und ihm floß nicht weniger Blut aus den Wunden, als Thränen aus den Augen, mit welchen er den grimmigen Uberwinder zu verſöhnen, und ſein ihm abgeſprochenes Leben zu erbitten vermeynte. Aber er und die Rache hatten keine Empfindligkeit, ſondern dieſe ſtach ihm das Meſſer durchs Herze; die Unhol-

dinnen verſcharrten die Leiche in ein Grab, und ſchlachteten auf ſelbtem die zwey Stutten ab. Oenomaus tanzte inzwiſchen mit der Klugheit und Tapferkeit. Die Rache aber ſetzte dem Oenomaus ihre Schlangen, als das Sinne-Bild der Klugheit und Rache zum Siegs-Kranze auf; behauptete auch in einem Geſange, daß die Rache ſüſſer, als andere Wolluſt wäre. Zuletzt ſchloß ſie damit, ſich gegen die ſechzehn Helden wendende:

Kein Götter-Tranck, kein Honig-Seim,
Kein Himmel-Brodt, kein Saft der Reben,
Kein zucker-ſüſſer Liebes-Leim
Kan Menſchen mehr Vergnügung geben,
Als Oenomaus wird aus derer Blute ziehn,
Die in ſein Kind verliebt, und gegen ihn ſind kühn.

Die Liebhaber Hippodamiens höreten dieſe Erklärung mit Jauchzen und Frolocken, antworteten daher alſofort:

Wir nehmen die Bedingung an;
Wir wollen ſiegen oder ſterben,
Weil Liebe doch nicht ſchöner kan,
Als durch ihr Blut, die Waffen färben.
Zun Waffen! Wagen, Pferd, Spieß, Pfeil und Schwerdter her!
Sind deine Köcher voll, ſind unſere nicht leer.

Hierauf hielten ſie einen freudigen Tanz, in welchem ſie ihre Waffen artlich an einander ſchlugen.

167. Nach dieſem verſchwand der Garten mit allem darinnen, und der Schau-Platz verwandelte ſich in eine Renne-Bahn. Auf dieſer kam der Kriegs-Gott, nicht aber wie ſonſt mit Tigern, ſondern mit weiſſen, aber roth fleckichten Tiger-Pferden gefahren. Dieſer ließ bey Trompeten und Paucken durch drey Herolden ausruffen, daß Liebe und Staats-Klugheit umb das Beſitzthum der ſchönen Hippodamia rennen und fechten würden. Hierauf kam die Liebe auf einem güldenen Wagen mit vier perlen-farbenen Pferden in Schau-Platz. Die ſie umbgebenden ſechzehn Liebes-Götter waren alle mit Helmen und Schilden gewaffnet, mit Pfeilen und Fackeln ausgerüſtet. Ihr folgten die funfzehn Liebhaber in voller Rüſtung auf ſo viel vier-ſpännigen zweyrädrichten Wagen, für iedem jagte ein abſonderer Fuhrmann die Pferde her; daß ieder Liebhaber deſto freyer fechten konte. Alle dieſe ſtellten ſich auf die eine Seite des Schau-Platzes, und die Liebe in die Mitte. Hierauf kam die Staats-Klugheit auf einem von fliegen-trappichten Pferden gezogenen Wagen gefahren. Umb dieſen gingen ſechzehn Mägdlein mit runden ſtählernen Schilden in der linken, und mit verſchloſſenen irrdenen Töpfen in der rechten Hand. Dieſer folgte auf einem ſtählernen, aber übergoldeten Wagen der einige König Oenomaus mit ſeinem Fuhrmanne Myrtilus, welcher vier kohl-ſchwarze Pferde, derer Nahmen Pſilla, Harpinna, Ocyon und Aoratus waren, für ſich herjagte, und ſeinen König auf die andere Seite des Schau-Platzes hinter die Staats-Klugheit ſtellte.

168. Sobald nun Mars eine Lanze in die Mitte warf, rennte die Liebe und Klugheit gegen einander, und ſchoſſen auf einander drey Pfeile in einem einigen Kreiß-Rennen ab. Als beyde ſich zurücke zohen, traffen die Liebes-Götter gegen die Mägdlein. So fertig und geſchwinde nun jene nach weggelegten Fackeln ihre Pfeile abſchoſſen; ſo geſchickt wuſten dieſe alle Schüſſe mit ihren Schilden aufzufangen. Als die Pfeile verſchoſſen waren, renneten Liebe und Staats-Klugheit wieder zuſammen, und warf iede auf die andere drey Wurf-Spieſſe. Dieſe löſeten die Liebes-Götter mit ihren ergriffenen Fackeln ab, und ſetzten dadurch denen Mägdlein heftig zu. Dieſe aber kehrten ihren Feinden die andre Seite ihrer Schilde, welche von eitel Spiegel beſtanden, damit ſie durch den Wieder-Schein unzählbarer Fackeln die Liebes-Götter blendeten. Nach dieſem ergriffen Liebe und Staats-Klugheit ihre Schwerdter, renneten gegen einander; dieſe aber, weil alles an ihrem Wagen Stahl war, rennete mit allem Fleiſſe an eine Axe des Liebes-

Wagens, und brach ſolche entzwey, daß er alſo ſich nicht bewegen konte. Die Liebes-Götter hatten ſich inzwiſchen mit Spieſſen gerüſtet, und taſteten die Mägdlein an; dieſe aber ſchmiſſen ihre Töpfe unter ſie, aus derer Scherben unzählbare Nattern und Schlangen krochen, denen Liebes-Göttern ſich umb Arme und Beine flochten; wordurch dieſe ſowohl zu fliehen, als die Liebe ſich überwunden zu erkennen genöthigt ward. Weil die Liebes-Götter ſich ihrer Schlangen zu erledigen, und den Wagen der Liebe zurück zu ſchieben und zu ergänzen bemühet waren, hielten die Mägdlein einen artigen Spiegel-Tanz; die Rache aber kam, und ſetzte der Staats-Klugheit einen Siegs-Kranz von Pflaumen auf, worzu die Mägdlein ihr ein Sieges-Lied ſangen, ſie die Königin der Welt, die Mutter der Glückſeligkeit und den rechten Atlas der Reiche prieſen.

169. Mars warf hierauf noch eine Lanze auf den Platz: Worauf denn alſofort Alcatheus mit ſeinem Wagen herfür rückte, und ſich zum Rennen fertig machte; aber Oenomaus kam ihm wie ein Blitz auf den hals, und durchſtach ihn mit ſeiner Lanze ehe, als jener faſt ſein gewahr ward. Dieſen löſete Euryalus ab, und begegnete dem ſich wendenden Oenomaus. Weil jener ihn aber mit ſeinem Wurf-Spieſſe fehlte, leſchte dieſer ihm auf eben die Art, wie dem erſten das Licht aus. Hiermit rückte Eurymachus auf den Platz, welcher durch der erſten Fall klüger worden war, und ſobald er ſeinen Spieß auf ihn geworfen hatte, auslenkte, daß ihn Oenomaus nicht erreichen konte. Als ſie nun zum andern mahl gegen einander rennten, faſſete Eurymachus den Oenomaus zwar wohl mit der Lanze; aber dieſer verſetzte nicht nur mit ſeinem Schilde, ſondern traf den Eurymachus auch zugleich mit ſeiner Lanze ins Auge, daß er über den Wagen herab ſtürzte. Crotalus wolte dieſe rächen; aber Oenomaus rennte ihn mit ſamt ſeinem Pferd und Wagen übern haufen. Acrias ſahe, daß durch nahes Gefechte an Oenomaus ſchwerlich was auszurichten wäre; daher lenkte er ſeinen Wagen immer ſeitenwerts, und gebrauchte ſich ſeiner Pfeile: Allein des Oenomaus unter dem Rocke verſteckter Panzer hielt alles Geſchoß auf; Oenomaus aber traf mit einem langen Spieſſe den Acrias ſo ſtark auf die Bruſt, daß er am Rücken vorging, und ihn an ſeinem Wagen damit annagelte. Porthaon ließ alle dieſe Trauer-Spiele ſich nicht ſchrecken, ſondern rennte dem Oenomaus herzhaft unter Augen; verſetzte auch mit dem Schilde ſeine Lanzen-Stöſſe, griff ihn alſo mit dem Degen an. Beyde lieſſen hier über ihre Pferde hemmen, und fochten mit den Schwerdtern, gleich als wenn ſie auf feſtem Boden gegen einander ſtünden: Jeder erwieſe hierinnen ſeine Stärke und Geſchicklichkeit. Nach ziemlichen langem Streite aber verhieb ſich Porthaon, welches Oenomaus ihm wohl zu nutze machte, und ſeinem Feinde durch einen Streich mehr als die Helfte des Halſes vom Kopfe trennte. Capetus ſahe mit groſſer Verbitterung ſeinen Freund Blut und Leben ausſchütten; rennte alſo mit groſſem Eyfer auf den Oenomaus los. Dieſer aber wich ihm aus, drehte ſeinen Wagen auf der Stelle umb; kam alſo dem Capetus in Rücken, und durchſtach ihn von hintenzu, ohne daß er ſich ihm den Tod nähern ſahe. Lycurgus that ein Gelübde, daß er dem Areiſchen Jupiter, welchem Oenomaus für ſeinem Kampfe allemahl opferte, am Fluſſe Alpheus einen Tempel bauen wolte, da er ihm zum Siege behülflich ſeyn würde; hierauf rennte er mit groſſer Vorſicht, und machte ſich an Oenomaus mit groſſer Behutſamkeit. Sie wendeten ihre Wagen als einzele Pferde umb, und fochten bald mit Lanzen, bald mit Schwerdtern, kreuz-weiſe gegen einander: Keiner hatte auch noch dem Oenomaus mehr zu ſchaffen gemacht. Als Myrtilus dieſen zweifelhaften Kampf ſahe, rennte er mit ſeinem ganz eiſernen Rade mit Fleiß an das des Lycurgus, wovon es zerbrach, alſo daß, nachdem dieſer ſich nicht mehr wenden konte, Oenomaus ihm einen Wurf-Spieß

in den Nacken jagte. Hiermit kam die Reihe an den Chalcadon, welchem das Herze ſchon für der Todes-Furcht bebte, und das Schrecken aus den Augen ſahe. Daher würdigte ihn auch Oenomaus keiner Waffen, ſondern im Vorbey Rennen erwiſchte er ihn bey den Haaren, zohe ihn von ſeinem Wagen, warf ihn zur Erde, und ſprengte dreymahl mit ſeinen Pferden und Wagen über ihn. Tricolonus nahm dieſes wahr, ſtellte ſich daher ſo verzagt als Chalcadon; wie nun der gegen ihn rennende Oenomaus nach ihm greiffen wolte, zohe er den Kopf auf die Seite, und verletzte ihn mit ſeiner Lanze an Arm. Als Oenomaus ſich verwundet ſahe, ward er gleichſam raſend, ergriff darmit eine knörnrichte Keule, wie die des Hercules ſol geweſen ſeyn. Als nun Myrtilus den Wagen kurz herumb warf, und er dem Tricolonus unvermuthet auf den hals kam, verſetzte er ihm damit einen ſo heftigen Streich an Schlaf, daß er vom Schwindel im Wagen zu boden fiel. Ariſtomachus ließ hiermit ſeine Pferde los, in feſter Hoffnung, es beſſer, als alle ſeine Vorgänger zu machen. Er hatte dem Oenomaus einen Pfeil kaum auf ſeinen Helm geſchoſſen, als er ihm einen Wurf-Spieß beym Kopfe wegjagte, und ihm mit ſeiner Lanze zuſetzte. Die Geſchicklichkeit des Myrtilus und die Geſchwindigkeit ſeiner gelenken Pferde aber waren fähig, den Oenomaus, wie diß, alſo allemahl aus der gröſten Gefahr zu reiſſen. Denn überdiß, daß ſie ſchneller als alle andere lieffen, im Augen-Blicke ſtille ſtanden, und ſich auf ieder Stelle im Augen-Blicke wendeten, hatten ſie noch eben die Eigenſchaft des dem Taraxippiſchen Neptun gebauten Altares, nehmlich daß alle andere Pferde, wie beherzt ſie ſonſt waren, dafür erſchracken, und ſcheue wurden. Durch dieſer Hülfe entwich er allen kräftigen Streichen des Ariſtomachus, und ehe dieſer ſich wenden konte, hatte er den Oenomaus ſchon auf dem Halſe; welcher ihm denn von hinten zu mit ſeiner Lanze den Helm vom Kopfe ſtieß, und beym ſechſten Zurennen ihm auf eben dieſe Weiſe mit dem Schwerdte den Kopf zerſpaltete. Der ihm folgende Prias verlohr über dieſes Helden Tode das Herze, vergaß aller Vorſicht; ward alſo im erſten Rennen vom Oenomaus mit einem Wurf-Spieſſe durch die Eingeweide tödtlich verwundet, und nach ihrem Cronus mit den Händen erwürget. Aolius aber brachte noch Muth und Hoffnung in Kampf, weil er mit herrlichen Waffen und den geſchwindeſten Pferden verſehen war. Dahero ſein und des Oenomaus Streit mehr einem Wette-Rennen ähnlich geweſt wäre, wenn ſolches nicht die Abſchieſſung vieler Pfeile und Wurf-Spieſſe unterſchieden hätte. Aolius meynte des Oenomaus ſchon ſo lange gebrauchte Pferde zu ermüden; er wuſte aber nicht, daß ie länger ſie lieffen, ie flüchtiger ſie würden. Nachdem ſie nun alle ihre Köcher ausgeleert hatten, ergriffen ſie die Lanzen, konten aber in drey Zuſammen-Rennen einander keinen Stoß beybringen. Im vierten aber ſchlug Oenomaus mit einer eiſernen Keule ſeinem Feinde die Lanze, und mit dem andern Streiche den Arm entzwey. Alſo war nur Erythrus noch übrig, welchem Oenomaus das Leben zu ſchenken anbot, wenn er ihm ſchwüre, an Hippodamien nicht mehr zu gedenken. Erythrus aber antwortete ihm: Diß ſtünde nicht in ſeiner Gewalt, und es wäre hier nicht mehr zu handeln, ſondern zu fechten. Oenomaus, welcher bey allen vorigen Gefechten keine Entrüſtung hatte ſpüren laſſen, ward hierüber voller Feuer; überfiel alſo den Erythrus wie ein Blitz, oder wie ein Habicht die Tauben, und, nachdem er im erſten Rennen ihm ſeine Lanze durch die Achſel geſtoſſen hatte, zerſchmetterte er im andern ihm den Kopf, daß ſein davon ſprützendes Blut ſelbſt den Sieger beſudelte. Oenomaus rennte hierauf dreymahl umb den Kampf-Platz, bis Hippodamia in einer prieſterlichen Kleidung herzu kam, die Tapferkeit ihres Vaters in einem Sieges-Liede rühmte, und ihm einen Kranz von Palm-Zweigen überantwortete.

170. Oenomaus befahl hierauf allen Uberwundenen die Köpfe abzuſchneiden, und nach dem alle ihre Leichen mitten in ein Grab verſcharret waren, ließ er auf ſelbten aus Raſen dem Olympiſchen Jupiter ein Altar bauen, und ſolches mit denen abgeſchnittenen Köpfen beſetzen. Auf dieſem muſte Hippodamia Jupitern drey Ochſen, und drey Wieder zum Opfer abſchlachten. Hierbey ward von denen in zwey Theile abgeſonderten und gegen einander ſingenden Mägdlein Oenomaus wegen ſeiner Klugheit dem Jupiter, wegen ſeiner Streitbarkeit dem Mars verglichen. Hippodamia aber netzte ihre Opfer mit unzählbaren Thränen, flügelte ihr Gebete mit wehmüthigſten Seufzern. Denn es ging ihr nicht allein durchs Herze, daß ihrentwegen ſo vieles edles Blut verſprützet ward; ſondern ſie verloh auch nunmehr alle Hoffnung, von iemanden mehr geliebt zu werden, nachdem ſo vielen ihre Liebe zum Todten-Bette worden wäre. Sie hätte ihr auch für Verzweifelung das Opfer-Meſſer in die Bruſt geſtoſſen, wenn ſie nicht unter denen vielen Zuſchauern ungefehr den Pelops erblicket hätte, welcher von ihr ſchon lange zeit kein Auge verwandt hatte. Dieſes hielt ſie nicht allein zurücke, ſondern ſie konte ſich an ihm nicht ſatt ſehen, alſo daß ſie ihrer ſelbſt, und des Opfers darüber vergaß, und ſie, daß nun alles zu Ende wäre, erinnert werden muſte.

171. Hierauf verſchwand dieſer Kampf-Platz, und verwandelte ſich in Tempel der Venus. In deſſen Schiffe oder unterm Theile lag Pelops auf den Knien, für dem Altare, wo das aus Golde und Helffen-Bein vom Phidias gemachte Bild der Venus auf einer Schnecke ſtand, klagte der Göttin ſeine heftige Liebe gegen Hippodamien, und flehete ſie um Beyſtand an; gelobete ihr auch, daß, da ſie ſeinen Wuntſch bekleiben lieſſe, er ihr Bild aus einem lebenden und grünenden Myrten-Baume machen laſſen wolte. Inzwiſchen ließ er ihr ein groſſes wildes Schwein, deſſen hauende Zähne weit vorgingen, wegen des von ihm ermordeten Adonis opfern, und zugleich Milch, Honig und Wein den Prieſtern abliefern. Wie Pelops nur ſein Opfer vollendet hatte, ward er gewahr, daß auf der Neben Seite des Tempels einer für dem Altare kniete, wo Venus auf einem Bocke ritt, als welche nur das gemeine Volk anruffen dorfte; ſeine Seufzer waren ſehr durchdringend, und das Geſichte ſolte ihm bekannt ſeyn. Dieſes veranlaſſete den Pelops, daß er hinter den vier-eckichten Stein trat, damit Venus auch abgebildet wird, und auf ſein Vorhaben achtung gab. Als dieſer betende ſich nun aufrichtete, und mit einer Schale voll ausgeſchütteten Weyrauch das auf dem Altar brennende Feuer heller machte, erkennte ihn Pelops für des Oenomaus Fuhrmann Myrtilus, hörte ihn auch folgendes gegen dem Altare ſingen:

Des Oenomaus Siege ſind
Nicht Früchte ſeiner Kunſt und Stärke;
Weil ich verliebt bin in ſein Kind,
Verricht ich ſolche Wunder-Werke.
Er erndtet aber Ruhm, und ich nur Brunſt und Pein,
Trag alſo ihm, nicht mir, wie Bienen Honig ein.

Die Pferde gehn mir zu der Hand;
Sein Glücke führ ich an der ſchnure.
Wie wohl gleich frembde ſind gewandt,
So beben ſie auf meiner Spure.
Wer nur mein Gleiß berührt, verliert Verſtand und Muth,
So liefer ich, nicht er, der Rache ſo viel Blut.

Lenkt ich, Hippodamia, nicht
Des Oenomaus Roß und Wagen,
So wär' ihm längſt verleſcht ſein Licht,
Du würdeſt frembde Feſſel tragen.
Nun deine Freyheit denn von mir kommt, wie ſein Heil,
Wer hat mehr Recht, als ich, an deiner Liebe Theil?

Solt ich nur einmahl wider ihn
Von ſeinen Feinden einen führen:
Wie bald würd' er den kürzern ziehn,
Sich und ſein ſchönes Kind verlieren.
Iſt meine Tugend nun nicht ſeiner Tochter werth,
Die mit ſo groſſer Brunſt noch niemand hat begehrt?

Ich wil, Hippodamia, dir
Für Weyrauch Seel' und Herz anzünden.
Du wirſt dein Heiligthum in mir
Und ich in dir den Himmel finden.

Der Liebe Siegs-Kranz wird mich wie der Tugend ziern,
Traut ich den Wagen doch der Sonne mir zu führn.

So rege Venus nun den Sinn
Hippodamiens, meine Hände,
Daß mich die Tochter lieb gewinn,
Und ich zum Styx den Vater ſende.
Weil man ihr Lieben ſol verdienen durch ſein Blut,
Gib mir nun klugen Rath, ſprich mein Beginnen gut.

172. Dieſem antwortete eine andere ſingende Stimme:

Es iſt Hippodamia zwar
Mein Augen Apfel, mein Vergnügen;
Kein Menſch wird ohne viel Gefahr,
Sie auch zu ſeiner Beute kriegen.
Geh aber zwanzig mahl andächtig um mein Haus;
Denn will ich offenbarn, ob etwas wird daraus.

Myrtilus erhob ſich, und tanzte mit Freuden zum Tempel hinaus; worauf denn Hippodamia hinter dem Altare herfür kam, für ſelbtem nieder kniete, und zu ſingen anfing:

Verzeih' es, holde Göttin, mir,
Daß ich ſo einem geilen Knechte
Statt deiner ſage Lügen für.
Irion ward geäfft mit Rechte,
Als er ein Wolken Bild an ſtatt der Juno küßt;
Wie ſol ich ſtrafbar ſeyn, was ſich mein Knecht vermißt?

Ich ſtamme von den Göttern her,
Und dieſer Sclave darf mich lieben?
Er muß geſtürzt ſeyn in das Meer,
Diß Urthel iſt ihm ſchon geſchrieben.
Laß aber ihn vorher, o Mutter ſüſſer Pein!
Ein Werk-Zeug meines Heils und meiner Liebe ſeyn.

Weil Oenomaus dich ſo haßt,
Und alle meine Buhler tödtet,
Haſt du gerechten Zorn gefaßt,
Daß dein Altar ſein Blut anröthet.
Weil nun mein eigen Blut geht ſeinem Blute für,
Wil durch den Myrtilus ich dieſes opfern dir.

O groſſe Herzens Wenderin!
Was thut man nicht für groſſem Schmerze?
Wo leitet Lieb und Brunſt mich hin?
Mir iſt geprägt ein Bild ins Herze,
Das meines Vaters Grimm, die Zeit nicht tilgen kan,
Ich brennte, da ich es nur einen Blick ſah an.

Ach! aber, wirſt du mich diß Bild
Noch einſt mein Tage ſehen laſſen?
Doch, kan mein Wunſch nicht ſeyn erfüllt;
So laß im Traume michs umfaſſen.
Doch, was ſind Träume? nichts. Ich lieb ich weiß nicht wen?
Laß, Göttin, nur einmahl mich meinen Liebſten ſehn.

173. Pelops ward durch Hippodamiens annehmliche Stimme aufgemuntert, daß er ihr ſingende antwortete:

Hilf Himmel! welch ein Sonnen-Schein
Beſtrahlt die düſternen Gewölber?
Sol diß Hippodamia ſeyn?
Wie, oder iſt es Venus ſelber?
Von weſſen Liebe ſingt ſie mit ſo groſſer Brunſt?
Ach! wär' es Pelops! nein! du heuchelſt dir umſonſt.

Nein! Pelops laſſe dir nur nicht
So ſüſſes Glück und Lieben träumen!
Jedoch der Göttin Angeſicht
Scheint mir noch Hoffnung einzuräumen.
O Göttin! mahle mich ihr ſchöner als ich bin,
Flöß ihr ins Herze Lieb', Erbarmung in den Sinn.

Hippodamia wendete ſich gegen dem Pelops, ſahe ihn mit ſtarren Augen an, und fing an zu ſingen:

O Göttin! wer bezaubert mich?
Welch Schall durchdringt mir Mark und Beine?
Wen hör' und ſeh', o Himmel, ich?
Werd' ich, wie Niobe, zum Steine?
Iſt diß des Helden Geiſt, den meine Seele liebt?
Und der ſein Feuer mir ſelbſt zu verſtehen giebt.

Pelops ward hierüber gleichſam verzückt, antwortete ihr aber:

Es iſt dein Pelops ſelbſt, der ſich
Zu deinem Knecht und Sclaven giebet.
Hippodamia verſetzte:
Wie ſehr beglückt der Himmel mich,
Daß mich der tapffre Pelops liebet.
Pelops fiel ein:
Er opfert dir ſein Herz, dem Könige ſein Blut.
Hippodamia aber tröſtete ihn damit:
Sein Kind ſorgt für dein Heil. Faß' alſo kecken Muth.

Pelops ſeufzete, und fing an:

Mein Tod wird mir verzuckert ſeyn,
Werd' ich in deiner Huld erblaſſen.

Hippodamien aber fielen die Thränen über die Wangen, und ſie ſang fort:

Du äſcherteſt mit dir mich ein.
Ich würde dein Leich' umfaſſen.
Um in der Todten-Gruft zu werden deine Braut.
Doch leidet keiner Noth, der wahrer Liebe traut.

Hiervon wil ich ein Beyſpiel dir,
Das keine Welt geſehn hat, zeigen.
Die Kinder-Lieb' erliſcht in mir,
Um dir den Himmel zuzuneigen.
Du magſt beherzt in Kampf mit meinem Vater gehn,
Dein Neben-Buhler wird auf deiner Seite ſtehn.

174. Mit noch viel andern Liebes-Betheuerungen fuhrẽ ſie gegen einander fort, und endlich drückten ſie ſolche auch in einem zierlichen Tanze aus; welchen aber des Myrtilus Eintritt in den Tempel abſchnitt, und den Pelops hinter ſeine viereckichte Venus, Hippodamien aber hinter voriges Altar zu weichen nöthigte. Als dieſer nun der Göttin ſeine verrichtete Andacht hinterbrachte, und von ihr beſchieden zu werden bat, kriegte er von der verſteckten Hippodamia folgenden Beſcheid:

Dein Lieben bleibet Eitelkeit,
So lang' als Oenoma wird ſiegen.
Sol er nun fallen durch den Streit,
Muſt du mit einem Helden pflügen,
Der eine Achſel hat von klaren Helfen-Bein,
Und Phrygiſch Gold dir ſchenkt. Diß ſol dir's Zeichen ſeyn.

Myrtilus, welcher dieſe Antwort für eine göttliche Wahrſagung hielt, und deſſen Hoffnung ſie ſo weit ausdehnte, als ſich ſeine thörichte Liebe erſtreckte, neigte ſich gegen dem Bilde der Venus dreymahl zu der Erde, ging alſo mit vollen Freuden dem Thore des Tempels zu; allwo ihm der diß alles hörende Pelops gleichſam ohngefehr begegnete, und ihm ein ziemlich Stücke Geld, darauf die Göttin Cybele mit ihren Thürmen, auf der andern Seite ein mit Datteln behangener Palm-Baum, und darunter ein Adler gepregt war, überlieferte, mit Bitte, er möchte ihm von der Art, der Göttin Venus zu opfern, Unterricht geben. Myrtilus betrachtete dieſes Geld-Stücke, und als er die Phrygiſche Göttin darauf erblickte, erbot er ſich mit höflichſter Freundligkeit ihm in allem zu dienen. Er fragte ihn auch, ob er dieſes Opfers halber dahin kommen wäre, und woher? welchem Pelops das erſte verjahete, und daß er aus Phrygien käme, berichtete. Endlich ſagte er ihm gleichſam aus groſſem Vertrauen: Er wäre Pelops, deſſen Achſel die Göttin Ceres verzehret, und er dafür eine helfen-beinerne bekommen hätte. Als Myrtilus diß vernahm, erwieſe er ihm alle erſinnliche Ehren-Bezeigung, und trug ihn gleichſam auf den Händen, bat auch um Verzeihung ſeines Vorwitzes, daß er die eigentliche End-Urſache ſeiner Dahinkunft und Andacht zu erkundigen ſich erkühnte. Pelops entdeckte ihm, daß er die ſchöne Hippodamia von der Grauſamkeit ihres Vaters erretten, und ſie in die Freyheit zu lieben, wen ſie wolte, verſetzen wolte. Myrtilus preiſete ſingende dieſen Verſatz für ein nicht weniger heiliges und einem ſo groſſen Helden anſtändiges Werk, und, weil er des Oenomaus Fuhrmann wäre, könte und wolte er ihm zum Siege nicht weniger beförderlich ſeyn: Alleine das Mittel darzu dörfte noch einer Überlegung. Pelops ſolte für Berathung eines ſo wichtigen Werkes vor opfern, unterdeſſen wolte er der Sache nachdenken. Pelops wolte geraden weges ſich zu dem mittlern Altare verfügen, Myrtilus aber führte ihn zu ſeinem vorigen, deſſen Bild in heilſamen Wahrſagungen bewähret, und von ihm ſelbſt geprüfet wäre. Pelops verrichtete nach des Myrtilus Anweiſung ſeine Andacht, und bekam dieſe Antwort:

Kein Schulter-Blat aus Helfen-Bein,
Kein göttlich Blut, kein groß Gemüthe,
Kan dir gewünſchten Sieg verleihn;
Des groſſen Fuhrmanns treu Gemüthe
Beſiegt den Feind allein, dämpft ſeine Zauberey,
Macht aus der Dienſtbarkeit Hippodamien frey.

175. Pelops ſtellte ſich über dieſer Wahrſagung ſehr vergnügt, kehrte zum Myrtilus, und ſagte ihm nebſt vielen andern Heucheleyen, daß er ſolche von niemand anders, als ihm auslegen könte, und daß die Götter ihn ſonderlich zu einem ſo groſſen

ſen Gehülfen geführet hätten. Myrtilus konte ſich für aufblaſender Hoffart kaum mehr begreiffen, iedoch erbot er ſich, den Oenomaus ihm zu Liebe zu ſtürzen. Hierzu aber könte er ſich nicht entſchlüſſen, wenn er ihm nicht durch einen Eid verſpräche, diß zu gewehren, warum er ihn bitten würde. Pelops ſtutzte hierüber, und verlangte ſein Begehren für geleiſtetem Eide zu wiſſen; weil aber Myrtilus diß verweigerte, ſchwur Pelops beym Geiſte ſeines Vaters Tantalus, er wolte diß thun, was Myrtilus verlangte. Hierauf begehrte er, daß Pelops Hippodamien ihm vermählen, oder wenn er ſie ja ſelbſt zu heyrathen Luſt bekäme, ihr die erſte Nacht beyzuſchlafen verſtatten ſolte. Pelops hörte des Myrtilus vermeſſenes Begehren mit gröſtem Verdruß; er verdrückte aber ſeine Verbitterung, und antwortete hierauf: Es iſt geſchworen. Myrtilus warnigte hiermit den Pelops, er ſolte mit dem Oenomaus nicht auf ſeiner Renne-Bahn, ſondern in einem Felde an dem Fluſſe Alpheus kämpfen. Denn auf jenem wäre der von ihm überwundene Marmaces beerdigt, und diß Grab hätte die Eigenſchaft, daß darbey alle frembde Pferde ſcheue würden. Pelops dankte dem Myrtilus für ſo offenherzige Nachricht, verſprach ihm auch königliche Geſchenke, und daß er zu ſeiner Vergnügung, weil es ihm nur um die Ehre zu thun wäre, alles äuſſerſte beytragen würde. Myrtilus ſchwur hiermit bey allen Geiſtern der von Oenomaus ermordeten Helden, daß er den Oenomaus von ſeinem eigenen Wagen ſtürzen, und an ſtatt der eiſernen wächſene Nägel für die Räder in die Axen ſtecken wolte. Pelops lobte ſeine Scharfſinnigkeit, und verſiegelte ſein Verſprechen mit noch drey Phrygiſchen Gold-Stücken. Dem Myrtilus aber, wie er ſich aus dem Tempel wolte begeben, begegnete Hippodamia, redete ihn lächelnde an, und ſagte ihm: Ihr hätte geträumet, ſie wäre die angefeſſelte Andromeda, er aber hätte wie Perſeus ſie von dem grauſamen Meer-Wunder erlöſet. Welches dem Myrtilus vollends den gröſten Hochmuth einſenkte, und ihr zu antworten verurſachte, daß er ihr folgenden Tag dieſen Traum wahr machen wolte.

176. Nachdem Myrtilus nun weg war, kamen Pelops und Hippodamia mit den freundlichſten Liebes-Bezeigungen wieder zuſammen, und hegten mit einander einen annehmlichen Tanz, zwiſchen welchen Cymothoe ihre vertraute Geſpielin folgende Reimen ſang:

Was hat der Aberglaube nicht
Für Macht in menſchlichen Gemüthern!
Man ſieht für ſeinem falſchen Licht
Oft Helden und Cyclopen zittern.
Sie nimmt mit Finſternüß Verſtand und Sinnen ein,
Und blendet die, die ſonſt ſcharfſicht'ge Luchſe ſeyn.

Sie macht, daß Haſen Löwen ſind;
Daß Zwerge Rieſen ſich bedünken;
Daß Pan Dianen lieb gewinnt,
Wie ſehr er mag nach Böcken ſtinken.
Sie bildet einem Knecht' in ſeine Phantaſey,
Der Monde ſey ſein Weib, und ſchlaf' ihm ehlich bey.

Daß einer, der die Geiſſel führt,
Sich meynt mit Kronen zu vermählen;
Und Königen an Zepter rührt,
Sich unter Helden pflegt zu zählen.
Daß ein Therſites beut Achillen Freundſchaft an,
Und diß für Wahrheit hält, was ihm kaum träumen kan.

Das Gold, der groſſe Gott der Welt,
Das aller Menſchen Herz beſitzet,
Das Recht und Macht zu Boden fällt,
Das mehr als Stahl verletzt und ſchützet,
Das alle Schlöſſer ſprengt, und Felſen reißt entzwey,
Kehrt Eide, Treu und Pflicht zwar in Verrätherey:

Der Aberglauben aber bricht
Diß und der Freundſchaft Band in Stücke;
Stürzt Fürſten, ſchont der Götter nicht,
Ja, zieht's Verhängnüß ſelbſt zurücke.
Der Ausgang aber lehrt, daß Meyneid Hörner trägt,
Daß Untreu ſeinen Herrn, Betrug den Stifter ſchlägt.

177. Hiermit nahm Hippodamia vom Pelops Abſchied, er aber gab ſeinem Gefährten dem Eurylochus einen an den Oenomaus gefertigten Ausforderungs-Zettel, und eine vom Thebaniſchen Amphion empfangene Wurzel. Jenen ſolte er dem Oenomaus einliefern, darinnen mehr

nicht enthalten war, als daß er aus bloſſer Erbarmnuß Hippodamien in die Freyheit der Liebe verſetzen wolte. Die Wurzel aber, welche des Oenomaus Pferde ſchüchtern machen würde, ſolte er auf das an dem Fluſſe Alpheus gelegene und zum Streite benennte Feld vergraben laſſen. Der Tempel verwandelte ſich hierauf in ein luſtiges zwiſchen der ſchlangen-weiſe flieſſenden Cladeiſchen Bach liegendes Feld. Die Sonne ging an ſelbtem blut-roth auf; ſein Geiſt ſtieg daraus auf das Ufer, und beklagte, daß dieſen Tag ſein Waſſer mit ſeines Königes Blute getrübet werden ſolte. Worauf ſich ein dürres und runzlichtes Weib auf den Platz fand, welches in die Erde einen Kreiß mit viel zauberiſchen Zeichen machte, die wunderbaren Tugenden der Kräuter rühmte, und endlich mit vielen Segen-Sprüchen Amphions Wurzel in die Erde grub. Kurz hierauf fand ſich eine groſſe Menge Volkes aus der Stadt Piſa und ſelbſt Hippodamia auf einem güldenen Wagen dahin. Myrtilus brachte bald darnach den König Oenomaus mit ſeinen gewöhnlichen Pferden auf dem eiſernen Wagen dahin. Er fuhr aber nicht allein ſehr langſam, ſondern die Pferde, ſobald ſie auf den Platz kamen, ſchienen allen ihren vorigen Muth zu verlieren. Pelops hingegen that ſich mit vier perlen-weiſſen Hengſten herfür, und erklärte ſich alsbald, daß die nicht weniger gerechte als ſchöne Hippodamia das Urtheil, wer unter ihnen für den Sieger zu halten ſeyn würde, fällen ſolte.

178. Als Oenomaus den Pelops erblickte, ſchoß ihm alsbald das Blat, gleich als wenn er ſchon vorher ſähe, daß das Verhängnüß dieſen zu ſeinem Uberwinder erkieſet hätte. Er rückte aber gleichwohl näher zum Pelops, und nachdem er ihn eine gute weile angeſehen hatte, fragte er ihn: Ob er mit ihm um den Sieg ſtreiten, oder in die Wette rennen wolte? Pelops antwortete: Er wäre zu beyden fertig, ſtellte alſo die Wahl in des Oenomaus Willkühr. Oenomaus erwehlte das Rennen, und befahl, daß Hippodamia zum Pelops auf den Wagen ſteigen ſolte. Als diß vollzogen, und das Zeichen zum Rennen gegeben war, lieſſen ſie beyderſeits den Pferden den Zügel ſchieſſen. Des Oenomaus Pferde aber waren nicht weit kommen, da ſie zu kollern anfingen. Kurz darauf fuhr das eine Rad von der Axe herab, und der umſchlagende Wagen warf den Oenomaus mit dem gröſten Ungeſtüme wider einen groſſen Stein, an welchem er die Hüfte zerſchmetterte, und ſich an dem Kopfe tödtlich verwundete. Der ihm weit zuvor gekommene und zurück ſehende Pelops kehrete mit Hippodamien um, und fand des Oenomaus Wagen ihm auf dem Halſe liegen, ſeine Pferde zitternd und bebend, und ihn ſelbſt voller Blut und in erbärmlichem Zuſtande. Pelops ſprang eilends von ſeinem Wagen, und zohe den König unter dem ſeinen hervor, welcher aber kein Wort ſagte, bis er die ihres Rades beraubete Axe wohl betrachtet hatte.

179. Wie er nun an ſtatt des Eiſens das durchgehende Loch mit Wachſe gefüllet fand, wendete er ſich zum Myrtilus, und verfluchte ihn als den ärgſten Verräther ſeines Herrn und Wohlthäters; hernach erklärte er den Pelops zu ſeinem Uberwinder, und ſagte: Daß er denen gerechten Göttern, welche ſeinen Ubermuth und ſeine gegen das Verhängnüß verübte Widerſetzligkeit zu ſtrafen genungſame Urſache gehabt hätten, groſſen Dank ſchuldig wäre, daß ſie ihn von einem ſo tapferen Helden hätten beſiegen laſſen. Er würde auch ſo viel vergnügter die Seele ausblaſen, wenn Pelops Hippodamien für den Preiß ſeines Sieges anzunehmen nicht verſchmähen würde. Pelops nahm dieſe Erklärung zu hohem Danke an, küſſete ihm die Hand, und Hippodamia die Knie. Die darzu kommenden Griechen ſahen dieſer ſelzamen Veränderung, theils mit Mitleiden, theils mit Verwundern zu, und müheten ſich ihres Königes Wagen zu ergänzen, um ihn darauf nach Piſa zu führen. Aber Oenomaus weigerte ſich auf den Wagen gehoben zu werden, wel-

cher ſein Fall-Brett, und ſeine Bahre geweſt wäre; ſondern verlangte, Pelops ſolte ihn auf ſeinem Wagen zu ſeinem an dem Cladeiſchen Bache beſtimmten Grabe führen, wo er ſeine fürnehmſte Stüttereÿ und die gröſte Luſt ſeines Lebens gehabt hätte. Alſo nahmen ihn Pelops und Hippodamia zu ſich, er ſtarb aber kurz darauf, nachdem er den Pelops bey dem Geiſte ſeines Vaters Tantalus beſchworen hatte: Er ſolte am Myrtilus ſeine verrätheriſche Untreue rächen. Hierauf ward Oenomaus verbrennet, und ſeine Aſche in ein prächtiges Grab verwahret.

180. Endlich verwandelte ſich der Schau-Platz, und ſtellte den Einfluß des Fluſſes Alpheus in das Meer und den Luſt-Wald Dianens mit einem königlichen Luſt-Hauſe, und darbey ein Altar der Venus für. Pelops und Hippodamia opferten daſelbſt, dankten der Göttin in einem Lob-Geſange, und wurden von ihrem Prieſter mit einander vermählet. Hierauf hegten ſie mit einander zwiſchen vier und zwanzig Fackeln gerüſteten Liebes-Göttern einen zierlichen Braut-Tanz. Nach dieſem kamen Bacchus und Ceres, und führten die Vermählten zu einer wohlbereiteten Tafel, bey welcher die Satyren und Bacchen aufwarteten, die neun Muſen aber das Lob des Pelops und Oenomaus ſangen, und ihren göttlichen Uhrſprung, weil jener den Jupiter, dieſer den Mars zum Groß-Vater hätte, heraus ſtrichen, und von ihrer Herrſchaft und Nachkommen viel gutes wahrſagten. Die Mahlzeit ward abermahls mit unterſchiedenen Tänzen abgewechſelt. Endlich erſchien Hymen, gebot dieſer Luſt einen Stille-Stand, und deutete ihnen an: Es wäre nun Zeit ins Braut-Bette, welches er unter eitel Myrten-Bäumen in Geſtalt eines Zeltes am Ufer des Meeres bereitet hatte. Pelops und Hippodamia folgten dem ihnen mit einer Fackel vorleuchtenden Hymen.

181. Als ſie nun nahe ans Bette kamen, kroch Myrtilus aus dem [illegible] hervor, zoh den Pelops rückwerts bey'm Arme, und erinnerte ihn ſeines eidlichen Verſprechens. Pelops fragte: In was diß beſtünde? Als Myrtilus nun antwortete, daß er ihm verſprochen hätte, die erſte Nacht ihm Hippodamiens Beyſchlaf zu verſtatten; verſetzte Pelops: Diß wäre eine Unwahrheit. Denn er hätte ihm nur geſchworen diß zu thun, was Myrtilus verlangte. Wenn er nun ſelbſt bey Hippodamien ſchliefe, thäte er, was Myrtilus verlangte, und wäre ſeines Eides los. Er erinnerte ſich aber nun eines andern Eides, den er dem Oenomaus geleiſtet hätte, nehmlich daß er die an ihm verübte Untreue an dem Myrtilus rächen wolte. Hiermit ergrif er den Myrtilus, eilte mit ihm, ſeines Geſchreyes ungeachtet, nahe zum Meere, und erſäufte ihn darinnen.

182. Bey der Rückkehr legten ſich Pelops und Hippodamia zuſammen, Hymen zohe die Vorhänge für; die Muſen aber rühmten in einem lieblichen Geſange die Gewalt und Süſſigkeit der Liebe, darinnen dieſes der Schluß war:

Wenn ſo viel Zucker wär' als Schnee,
Und ſo viel Bienen als der Fliegen;
Wenn alle Berge Hyblens Klee
Und des Hymettus Kräuter trügen,
Aus allen Eichen trieff' ein Honig von Athen,
Und man auf Dörnern nichts, als Feigen ſähe ſtehn:

Wenn Milch in allen Strömen flüß',
Und Reben-Saft aus allen Qvellen;
Wenn alle Schleen wären ſüß,
Im Meere lauter Nectar-Wellen:
Wenn nur Jaſminen-Oel der Wolken Näſſe wär',
Der Monde nichts als Thau von Zimmet flößte her:

Wenn die Geſtirne ſchwitzten Safft,
Der Würtz' und Balſam überſtiege;
Und dieſer Süſſigkeiten Krafft
In einen Geiſt und Kern gediege;
So würde dieſer doch der Liebe Wermut ſeyn,
Denn dieſe zuckert auch das bittre Sterben ein.

183. Hiermit verſchwand in einem Augen-Blicke alles, und der Schau-Platz erſchien, wie er vom Anfang geweſt war. Die Staats-Klugheit lag für der Liebe auf den Knien, und machte dieſem Schau-Spiele durch folgende Demüthigung ein Ende:

Verzeihe, groſſe Göttin, mir,
Daß ich ſo frech und ſo vermeſſen
Mich habe widerſetzet dir.
Ich hatte Maß und Ziel vergeſſen,
Und an den Aberwitz der Hoffart nicht gedacht,
Die ihre Rechnungen nach langer Elle macht.

Die Klugheit bildet ihr zwar ein,
Der Erd-Kreiß ruh' auf ihren Händen;
Daß ihre Augen Angeln ſeyn,
Um die ſich muß der Himmel wenden.
Wenn aber ſich die Lieb ihr an die Seite macht,
Iſt dieſ' ein Tages-Licht, die Klugheit nur der Nacht.

Sie leſchet aus für deiner Glut,
Als wie ein Stern für Sonn' und Tage;
Und hält, wenn ſie gleich Wunder thut,
Der Liebe Kurzweil nie die Wage.
Wenn ſie der Liebe Garn iſt zu zerziehn geſinnt,
Verſtrickt ſie ſich nur ſelbſt in einen Labyrinth.

Sie bähnt durch Widerſetzligkeit
Ihr nur den Weg zu ihrer Bahre.
Weg! alſo weg! Vermeſſenheit!
Ich finde mich nun zum Altare
Der Liebe, zünd' ihr Oel und fetten Weyrauch an,
Die alle Finſternüß in Licht verwandeln kan.

Die Amm' und Mutter aller Welt,
Die alles muß zuſammen fügen,
Die die Natur im Weſen hält,
Und bey ihr lag in erſten Wiegen,
Die Erzt und Bäume blühn, die Wurzeln keimen läßt,
Den Thieren Regungen, den Sternen Kraft einbläſt;

Die Himmel, Hölle, Erd und Meer,
Durch ihren Knoten knüpft zuſammen,
Und ohne die der Welt-Kreiß leer,
Die Sterne wären ſonder Flammen;
Von der, was ſchön und gut, den wahren Urſprung hat,
Die mit dem Fuſſe dreht der Parcen Glückes-Rad;

Die Herzen flößet Anmuth ein,
Der Sonne Glut, und allem Leben:
Muß ja der Weisheit Mutter ſeyn,
Und klugen Geiſtern Regung geben.
Schöpf' ich nun meine Schätz' aus ihrem Brunnen her:
Was brauch ich gegen ſie fruchtloſe Gegenwehr?

Ich unterwerfe, Göttin, mich,
Mein Haupt leg' ich zu deinen Füſſen.
Von nun an werd' ich wider dich
Zu kämpfen nimmer mich entſchlüſſen.

184. Die Liebe gab hierauf der Staats-Klugheit einen annehmlichen Blick, und beſchloß ihren Geſang, und das ganze Schau-Spiel mit folgenden Reimen:

Wenn Klugheit wird ihr Salz in Liebes Zucker ſtreu'n,
Wird dieſe ſtets verſchmitzt, und beyde glücklich ſeyn.

Hiermit erhob die Liebe mit ihrem Wagen ſich empor, und verbarg ſich in eine annehmliche Wolke, welche ſich über die ganze Renne-Bahn ausbreitete, das Schau-Gerüſte verdeckte, und alle Zuſchauer mit einem wohlrüchenden Balſam-Thau erqvickte. Mit dieſem Schluſſe brach die Morgen-Röthe zu aller Verwunderung herfür, weil die Annehmligkeit ihnen die ſonſt bange und langweilige Nacht ſo ſehr verkürzt hatte. Ganz Marobeduum wuſte nach hingelegten Schlafe von nichts anderm, als dieſem Schau-Spiele zu reden, derogleichen noch nie bey den Marckmännern geſehen worden war. Die Scharfſinnigen aber müheten ſich den geheimen Verſtand, welchen der nachdenkliche Vannius unter dieſem Schau-Spiele wohl anzielte, zu erforſchen. Ihrer viele machten daher dieſe Auslegung, daß unter dem Oenomaus König Marbod, unter Hippodamien Adelgunde, unter dem Pelops Vannius, und unter dem Myrtilus Adgandeſter mit ſeiner vermeſſenen Liebe, und ſeinem daher theils rührenden, theils noch bevorſtehenden Falle abgebildet würde. Andere deuteten es anders aus, alſo, daß hier ebenfalls nicht weniger Urtheile fielen, als Köpfe vorhanden waren, und ieder, am tiefſten in frembder Gedanken Geheimnüſſe zu ſehen, ſich bedünken ließ.

185. König Vannius hielt nach Mittage ein prächtiges Gaſt-Mahl, bey welchem König Marbod, Adelgunde, Ingviomer, Boleßla, Britomartes, alle Botſchafter und Groſſen des Reiches, zugegen und alle Selzamkeiten des Qvadiſchen Reiches in Uberfluß verhanden waren. Dieſes währete ſo lange, als der Tag; mit der anbrechenden Finſternüß aber erſuchte Vannius alle ſeine Gäſte nunmehr auch auf ſeinem Schau-Platze den Sieg der Liebe über die Keuſchheit anzuſchauen.

186. Als dieſe groſſe Verſammlung auf der Renne-Bahn wieder ihre Stellen eingenommen hatte, eröffnete ſich der Schau-Platz, und ſtellete eine Landſchaft mit Wäldern, Püſchen, und in der Mitte einen Tempel Dianens für. Dieſe Göttin kam auf einem mit zwey Hirſchen gezogenen Wagen, welcher auf allen Seiten mit ihren in eitel grünen Damaſt gekleideten, mit Jäger-Hörnern und Spieſſen ausgerüſteten Nymphen umgeben war. Hinter ihr brachte man viele gefällte Hirſche, Rehe, wilde Schweine, Wölfe, Füchſe, Haſen und alle faſt nur erſinnliche Sorten des geſchlagenen Wildes geführt. Dieſes ward alles für den Tempel Dianens ausgebreitet, bey welchem die Nymphen ihre Diana und ihre Keuſchheit in folgendem Liede preiſeten:

Diana, welche Hell' und Nacht
Mit ihrem Silber-Horn erleuchtet,
Die Berg und Thäler fruchtbar macht,
Die dürſtenden Geſchöpfe feuchtet,
Verbindet zwar die Welt durch ſo viel Gutthat ihr.
Doch ihre Jungfrauſchaft geht allem Lobe für.

Die andern Götter können nicht
Sich fremdder Lieb' und Hülf entſchlagen.
Nur ſie vergnügt ihr eigen Licht
Und weiß von keinen bangen Klagen.
Sie kürzt mit Lauf den Weg, und mit der Jagt die Zeit,
Sie findet Ruh in ſich, und Luſt in Einſamkeit.

Sie lacht der Juno Eyfer-Sucht,
Wenn Zevs für Brunſt als Bock erſcheinet.
Wenn Mulciber den Mars verflucht,
Dion' um den Adonis weinet:
Sie heget keinen Wuntſch, der ihr nicht wird gewährt,
Weil ſonder Treffen ihr kein Spieß und Pfeil entfährt.

Was für ein knechtiſch Stand iſt doch
Derſelben, die Begierd und Liebe
Hat angepflöcket an ihr Joch!
Die helle Luft iſt ihnen trübe,
Die Sonne ſelbſt dünkt ſie ein ſchwarzer Stern zu ſeyn,
Weil ihr Gemüthe ſtets hüllt Furcht und Nebel ein.

Die Sehn-Sucht friſt ihr lüſtern Herz,
Diß ſchlägt wie Amboß' ihre Brüſte,
Ja ihr Vergnügen heget Schmerz
Und kehrt in Wermut ihre Lüſte.
Wo Hoffnungs-Tafel nicht den leeren Schüſſel hält,
So wird durch Eckel doch ihr Honig-Seim vergällt.

Sie wachen, wenn ſie ſchlafen ein,
Weil ſie ſich ſtets mit Träumen quälen.
Sie frieren bey warmen Sonnen-Schein;
Weil ſie ſich ſtets mit Furcht vermählen.
Ihr Geiſt ſchwimmt in der Angſt, ihr Sinn iſt Unbeſtand,
Das Aug' in Thränen-Salz, die Seel in Höllen-Brand.

Wie ſelig aber! die ihr Heil
Durch ſchnöde Luſt in Wind nicht ſchlagen!
Die nicht der Liebe ſtrenges Seil
Wie Schlacht-Vieh an den Hörnern tragen!
Ach! welch ein Schatz iſt doch ein ungefeſſelt Sinn!
Der der Begierden Frau, der Männer Königin.

Wie ſelig! die ſich über Liſt
Treuloſer Buhler nicht beſchweret!
Die keine geilen Lippen küßt!
Sich nicht durch ſtille Glut verzehret!
Der nie kein eyfernd Mann Leib und Gemach verſchleuſt,
Und minder Freyheit nicht, als friſche Luft geneuſt.

Die ſchöne Phryne wird ein Aas,
Und Ledens Schwanen-Kind zum Raben;
Weil ſie in Eitelkeit kein Maß,
Im Herzen nichts als Unflat haben.
Die aber Brunſt nicht fleckt, kein Kützel nimmet ein,
Bleibt unter Mohren-Haut doch ſchwanen-weiß und rein.

Wie hoch beglücket ſind nun wir
Bey unſer Jungfrauſchaft zu ſchätzen,
Die wir, Diana, wiedmen dir,
Die Wolluſt jagen, Hirſche hetzen:
Es wagt kein geiles Aug' uns iemahls zu verſehrn,
Weil ſie Actäons Hund' um ſich ſtets bellen hörn.

Wer für ſich ſelbſt nun ſicher iſt,
Kan anderer Verſuchung lachen.
Wer unſre Einſamkeit erkieſt,
Darf ihm für nichts nicht Kummer machen;
Man iſt ſein eigen Schatz und faſt den Göttern gleich,
Die Tugend unſer Zweck und unſer Königreich.

Wir mühn durch zaubernde Geſtalt
Niemandens Augen zu verdüſtern:
Uns aber ſättigt Wild und Wald,
Kein irrdiſch Abgott macht uns lüſtern.
Weil Jungfrauſchaft in ſich ſo viel Vergnügen hegt,
Daß ſie, wie Gott, nach nichts Wuntſch und Verlangen trägt.

187. Nach geendigtem Geſange hielten dieſe Nymphen einen zierlichen Tanz, in welchem ſie Dianens Flucht für dem ſie verfolgenden Alpheus und ſeine Verwandelung in einen Fluß fürſtellten, zuletzt aber ihr ein Altar von Raſen aufrichteten, und bey ſelbtem Dianen auf einen kö-

niglichen

[illegible] Staffelhöhen. Die von Stärke und Geſchwindigkeit ihrer Füſſe berühmte Atalanta kam zu dieſem Altare, brachte mit ſich eine lebende Hindin, opferte ſie Dianen, verlobte ſich ihr zu ewiger Keuſchheit, da ſie ſie wider die Gewalt ihres Vaters Schöneus, welcher ſie wider willen verheyrathen wolte, in Schutz nehmen könte. Diana verſprach ihr ihren Schirm, beſchenkte ſie auch mit ihrem Bogen und Spieſſe; worauf Dianens Nymphen ſie zu ihrer Schweſter annahmen, mit ihr in einem Tanze die vergebene Liebe des Königs Minos gegen die Britomartis und ihre Abſtürzung ins Meer abbildeten. Zu dieſem Tanze kam ihr Vater Schöneus mit vielen Satyren, und wolte mit ihrer Hülfe ſeine Tochter Atalanta wegführen. Die Nymphen griffen alle nach ihren Jäger-Spieſſen, und zur Gegenwehre. Diana aber verbot ihnen den Gebrauch der Waffen, und reichte Atalanten ihr Bild, wie ſie zu Pellene verehret wird, zu, mit Verſicherung, daß dieſes ſie wider alle feindliche Gewalt ſchützen würde. Sobald nun Atalanta ſolches dem Schöneus und den Satyren vorhielt, geriethen ſie in Raſerey, und fielen einander ſelbſt wie wütende Hunde ſo lange an, bis ſie ſich damit von ihnen abwendete, wofür aber alle Bäume ihre Blätter einbüſſeten. Alſo ward der verwundete Schöneus mit ſeinen Satyren zu weichen gezwungen.

188. Hierauf verwandelte ſich der Schau-Platz in ein waldichtes Gebürge, bey welchem Atalanta viel Arcadiſche Jungfrauen beredete, mit ihr zu jagen, und ſich, wie ſie, Dianen zu verloben. Zu welchem Ende ſie denn ihnen denn folgendes Lob der Jagt vorſang:

Wie vielerley Ergötzligkeit
Die Menſchen je erfunden haben,
Kürzt keine beſſer nicht die Zeit,
Und keine kan mehr Leid vergraben,
Als wenn man Menſchen nicht den meiſten Abbruch thut,
Und ſeinen Stahl ſenkt ein in wilder Thiere Blut.

Die Spiele beym Olympus ſind
Zwar die Vergnügung Griech'ſcher Jugend.
[illegible] den Völkern [illegible]
Zum Kampf ein Beyſpiel ihrer Tugend.
Man hält von Ruhm [illegible] auch viel,
Die Jagt iſt aber Ernſt, und jenes nur ein Spiel.

Sie iſt zwar Kurzweil, doch ein Krieg;
Nur daß er nicht auf Menſchen wüttet.
Durch ſie erlangt die Unſchuld Sieg;
Die eben wie Alcides ſchüttet
Den Zorn auf Schlangen aus, und Ungeheuer fällt,
Die nur in Wüſteney verkehren Wald und Welt.

Was kan erwecken gröſſer Luſt,
Als wenn man Löw' und Drachen tödtet?
Den Spieß jagt durch der Bärs Bruſt,
Die Fauſt in Luchs und Wölfen röthet,
Die Gemſen überſteigt, die Elephanten zwingt,
Dianen Ebers-Köpf' in ihrem Tempel bringt;

Wenn man die Hirſchen übereilt,
Den Tod durch unſre Pfeile flügelt,
Mit Falken Wolk' und Luft zertheilt,
Und Reigern ihren Flug verriegelt:
Wenn man die Beute theilt mit vielen Wagen aus,
Zu Opfern auf Altar' und Speiſen in das Haus.

Die Jagt macht hertzhaft und geſchickt
Zum Krieg' und hurtigen Geſchäften;
Klug, daß uns niemand leicht berückt,
Stärkt Glieder, mehrt die Lebens-Kräften.
Sie räumet geiler Luſt nicht Zeit und Wachsthum ein,
Wer nun die Tugend liebt, der muß ein Jäger ſeyn.

189. Auf dieſer Jagt fälleten ſie auch unterſchiedenes Wild. Inzwiſchen bedeckten die beleidigten Satyren alle Brunnen und Bäche, daß, als die von der Jagt erhitzten Arcadiſchen Jungfrauen trinken wolten, und nirgends kein Waſſer fanden, ſie dieſe beſchwerliche Luſt verfluchten, und Atalanten verlaſſen wolten. Die hierüber bekümmerte Atalanta rief hiermit Dianen an:

O Göttin! welcher Thau-Horn kan
Den dürren Schwamm der Wolken füllen;
Die du das Erdreich wäſſerſt an,
Und der Natur den Durſt kanſt ſtillen:
Die du die Brunnen füllſt, und aufſchwellſt Flüß und See,
Gib, daß aus dieſer Klipp' ein Strom voll Waſſer geh.

190. Hiermit ſtieß ſie den von Dianen empfangenen Spieß an den nächſten Stein-Fels; worauf auch alſofort ein ſtarkes Qvell mit dem ſüſſeſten Waſſer heraus ſprützte, daran ſich die Arcadiſchen Jungfrauen kaum ſatt trinken kon-

ten. Hierauf ſungen und tanzten ſie wechſelsweiſe: in dieſem druckten ſie den Kampf des Fluſſes Achelous wider den Hercules, und die vom ſchönen Acis verſchmähete Liebe des Polyphemus in Geberden, in jenem das Lob des Waſſers mit folgenden Worten aus:

Nun lernen wir, daß nichts ſo gut,
Als Waſſer iſt, und ſo viel nützet.
Es iſt, was in den Thieren's Blut,
Der gröſte Schatz, den man beſitzet.
Kein Saft kommt ihm ſonſt bey, kein Balſam und kein Wein;
Ja, auch kein flüſſend Gold, kein trinkbar Edel-Stein.

Denn Waſſer tränkt die Erd' und Meer,
Ertzt, Pflantzen, Thiere, ja die Sterne.
Vom Waſſer rühren die Seelen her.
Steckt alles nun in dieſem Kerne.
So zeucht Egypten es dem Feuer billig für.
Und Perſen ſchlachtet ihm mit Fug manch Opfer-Thier.

Choaſpens güldnes Waſſer iſt,
Noch Ganges dieſem zu vergleichen,
Obs Perſ' und Inde gleich erkieſt,
Nur ſeinen Königen zu reichen.
Wer dieſes einmahl ſchmeckt, verſchmäht den Wein gewiß,
Eh, als der vielmahl trinkt den Brunnen Clitoris.

Des Nilus-Waſſers Fruchtbarkeit
Mag Memphis beten an und krönen:
Euleens Waſſer ſey geweiht
Zur Koſt den alt'ſten Königs-Söhnen:
Diß Wunder-Qvell benimmt iedweder Flut den Preiß,
Fleußt dort der Erde Blut, ſo qvillt hier Monden-Schweiß.

Weil dieſe ſüſſe Qvell' und Bach
Nun uns aus den Geſtirnen flüſſen;
So gib, Diana, ja nicht nach,
Daß andre ſie, als wir genüſſen.
Und ſetze ſtatt des Po ſie dem Geſtirne bey:
Daß ſie uns hier der Trank, im Himmel Leit-Stern ſey.

191. Bey dem Schluſſe dieſes Geſanges und Tanzes erſchien ein königlicher Herold, welcher dieſen Jägerinnen folgende Zeitung ſingende beybrachte:

Es hat in Oetens Berg und Wald
Ein bauend Wald-Schwein ſich gefunden,
Von grauſen Kräften und Geſtalt.
Es ſpielt mit den Albaner-Hunden,
Wie mit Kaninchen ein fleckicht Panter-Thier,
Zwey Zähne ragen ihm wie Elephanten für.

Es reiſſet Pflanz' und Eichen aus,
Zerhauet Netze, trennet Stricke,
Es tritt die Klippen ſelbſt in Graus,
Zerbricht den Stahl wie Glas in Stücke:
Es hat ganz Calydon in Wüſteney verkehrt.
Des Oeneus Wein-Stock liegt zerwület und verheert.

Des Königes Ergötzligkeit
Vertilgt diß Schwein mit tauſend Reben,
Es liegt zernichtet Müh und Zeit,
Nichts wird auch blühn bey ſeinem Leben.
So ladet Oeneus nun zu fallen dieſes Schwein,
Durch einen güldnen Preiß, ſo Held- als Jäger ein.

192. Hiermit nahm er ohne verlangte Antwort mit angemaſſeter Eilfertigkeit, als wenn er noch viel zu verrichten hätte, ſeinen Abſchied. Atalanta aber nahm dieſe Zeitung mit groſſen Freuden an, entſchloß ſich auch, ihr Heil an dieſem Schweine zu verſuchen, und gelobte Dianen, auf den Fall des erlangten Obſieges, ein fettes Opfer zu liefern. Die Arcadiſchen Jungfrauen müheten ſich, Atalanten hiervon abſpenſtig zu machen; weil ſie ſchon Zeitung hätten, daß Ancäus des Neptuns Sohn, welcher des Oeneus fürtreflichen Wein-Berg hätte angelegt gehabt, von dieſem Ungeheuer wäre erhauen, Meleager des Oeneus Sohn aber gefährlich verwundet worden, und überdiß die gemeine Sage ginge, daß dieſes Schwein nicht von Natur ſolche Kräfte, ſondern etwas Göttliches hinter ſich hätte. Weßwegen auch ſolches nicht vom Hercules wäre erſchlagen, ſondern vom Berge Erymanthus, wo er es in dem groſſen Schnee gefangen, zum Euryſtheus lebendig gebracht worden. Aber Atalanta ließ ſich dieſe Abmahnung nichts irren, ſondern rüſtete ſich, diß Schwein anzugreifen. Die Arcadiſchen Jungfrauen hegten ihr zu Ehren einen Tanz, darinnen ſie die Siege des Hercules wider ſolche Ungeheuer fürſtellten, und in einem Abſchieds-Liede ihr eben ſo vieler ruhmwürdigen Thaten Ausübung wünſchten.

193. Der Schau-Platz ſtellete hierauf das Gebürge Oeta für, daſelbſt fand die ankommende Atalanta eine groſſe Anzahl Helden für ſich, welche

che alle an dieſem Schweine ihr Heil verſuchen und Ehre erjagen wolten. Unter dieſen war Jaſon, Theſeus, Pirithous, Lynceus, Idas, Cäneus, Leucippus, Acaſtus, Ampycides, Oeclides, Telamon, Phyleus, Eurytion, Lelex, Echion, Hyleus, Hippaſus, Neſtor, Ponopeus, Pollux, Jolaus, Peleus, Protheus, Cometes. Dieſe wolten Atalanten, ihres weiblichen Geſchlechtes halber, nicht zur Jagt laſſen. Atalanta aber zuckte ihren Jäger-Spieß, wolte ſich nicht abwendig machen laſſen, und erhärtete in folgendem Helden-Liede, daß das Frauenzimmer nicht weniger, als die Männer, der Tapferkeit fähig wäre:

Die Zärtligkeit entkräftet nicht;
Der ſchöne Vorrath unſrer Brüſte
Bläſt vielmehr auf der Tugend Licht.
Wenn ich in meinem Buſen wüſte
Was, das der Tapferkeit abbrüchig könte ſeyn,
Wolt' ich es ſchneiden ab, und grimmen Eiſen weih'n.

Wo Tugend ihren Sitz gewinnt
Im Herzen, nicht in Rieſen Beinen;
Wo eure nun, wie unſre ſind
Vom Fleiſche, nicht von Erzt und Steinen.
Wo keines knorplicht iſt, Spann-Adern in ſich hält,
Was für Gebrechen wird mit Fug uns ausgeſtellt?

Daß unſer Herz uns vielmahl bricht,
Von zarten Regungen zerrinnet
Iſt keiner Kleinmuth Merkmahl nicht;
Weil diß, was beugt, vielmahl gewinnet.
Muß doch der harte Stahl zerflüſſen von der Glut,
Eh' er wird Lanz' und Schwerdt und Helden Dienſte thut.

In Männer Herzen ſchwimmt kein Blut,
Das mehr als unſers Wärme hege;
Und euer lodernd Herze thut
Nicht mehr, als das der Weiber Schläge.
Ihr tadelt euch, wenn ihr uns Ohnmacht tichtet an,
Weil zur Geburt ein Weib mehr beyträgt als ein Mann.

Erwehlt auch die Natur uns aus,
Zur Wirthſchafts-Sorg' und zum Gebähren;
So ſperrt ſie uns doch nicht ins Haus,
Wil uns die Waffen auch nicht wehren.
Sie raubt uns nicht das Herz, haut uns die Hand nicht ab,
Die Helden manchesmahl genug zu ſchaffen gab.

Sind unſre Hände weiß und weich,
Kan man nicht an der Sonne braten;
So zwingt uns unſer Feind nicht gleich,
So ſind doch auch die Helden-Thaten
Nicht wilder Leute Werk, die Berge heb'n in Graus,
Die Thürme tragen feil, und Bäume reiſſen aus.

Sind unſre Armen eiſern nicht,
Verſtarret Froſt nicht unſre Glieder;
Schwärzt's Antlitz nicht der Sonnen Licht;
So ſchlägt doch keine Furcht uns nieder.
Den Honig-Bienen fehlt der ſcharfe Stachel nicht,
Je zarter Roſen blühn, ie mehr ihr Dorn uns ſticht.

Die auch von Raub-Thiern weiblich ſind,
Sind mühſamer mit ihren Füſſen;
Sie fliegen ſchneller als der Wind,
Verfolgen ſchärfer ihr Entſchlüſſen.
Ja Tauben, die man doch von Galle ſchätzet frey,
Wohnt, wenn ſie ſind erboßt, mehr Grimm als Adlern bey.

Was ſtreit' ich aber viel für mich?
Was plag ich mich mit dieſem Wahne?
Minerva kämpft für uns und ſich;
Ja ſelbſt die ſtreitbare Diane.
So lange die mit Fug bleibt eine Jägerin,
So lange werf' ich Spieß und Jäger-Horn nicht hin.

194. Durch die liebliche Stimme Atalantens wurden alle anweſende Helden gleichſam bezaubert, daß ſie nicht nur Atalanten für ihre Mit-Jägerin erkennten, ſondern auch nach Jäger-Hörnern mit ihr einen artlichen Jäger-Tanz hegten; welcher aber durch das mit groſſem Schäumen auf ſie losgehende Calydoniſche Schwein verſtöret ward. Hätte Lynceus auch ſolches nicht zum erſten erſehen, würden ihrer viele von dieſem geſchwinden Hauer zerfleiſcht worden ſeyn, ehe ſie deſſen wären gewahr worden. Nichts deſto weniger rennete es den Lelex und Ponopeus übern hauffen; Telamon ward von ihm ins dicke Bein, Jolaus in die Hüfte verwundet. Dem Eurytion hieb es den Bauch auf, daß er ſeine Därmer ausſchüttete. Dem Hyleus trennte es gar den rechten Fuß vom Leibe; und der gefällte Hippaſus muſte durch ſeine aufgehauene Bruſt ſeine Seele ausblaſen. Theſeus, Pollux, und die tapferſten Helden konten ihm wegen ſeiner Geſchwindigkeit und gleichſam geharniſchten Haut keinen Streich beybringen; und alle hatten beynahe das Herze verlohren, ja die meiſten geriethen in die Flucht, als Meleager zwar dieſem

Eber mit dem Eiſen einen kräftigen Fang auf die Stirne anbrachte, der Schaft aber zerbrach, daß Meleager über und über ging. Dieſer würde auch ein blutiges Opfer ſeiner Rache geweſen ſeyn, wenn nicht die beherzte Atalanta ihm einen Pfeil ins Auge, den andern durchs Herze geſchoſſen hätte, wovon es zu Bodem fiel, und mit ſo groſſem Schäumen als Blut-Stürzung ſein Leben verlohr.

195. So groß die Freude der vorher beſtürzten Helden war, ſo groß war auch ihr Frolocken. Sie preiſeten Atalantens Sieg und Tapferkeit in einem zierlichen Liede, zwiſchen welches ſie ihre Jäger-Hörner wechſels-weiſe blieſen, endlich ihren Geſang mit folgenden Reimen ſchloſſen:

Das Ungeheuer unſer Zeit,
Die Mißgeburt der ſchwarzen Höllen,
Liegt nun mit ſeiner Grauſamkeit.
Kont es kein ſterblich Arm nicht fällen,
So muß die Jägerin, die dieſes wilde Schwein
Getödtet, Cynthia, nicht Atalanta ſeyn.

Hierauf hegten ſie mit ihr einen freudigen Sieges-Tanz, und ſetzten Atalanten gleichſam als der andern Diana einen Kranz von gelben Schmalz- oder Moß-Blumen auf, mit welchem Helichryſe von Epheſus zum erſten Dianen bekränzet haben ſol. Unter währendem Singen und Tanzen ließ Meleager das Schwein wiegen, und befand es zwölf Centner ſchwer. Hernach befahl er, ihm den Kopf abzuhauen, und die Haut abzuziehen, damit er Atalanten beſchenkte. Dieſe hing ihr dieſe Haut, wie Hercules die Löwen- und Bacchus die Panter-Haut, über die Achſel.

196. Der Neid fand ſich inzwiſchen herzu, und folgte Atalanten, wohin ſie ſich wendete, wie der Schatten dem Lichte nach; er lachete und ziſchete hinterrücks die anweſenden Helden aus, daß ſie nicht ein wildes Schwein hätten zu zwingen gewuſt, ſondern ein Mägdlein Haut und Kopf zum Siegs-Gepränge des weiblichen Geſchlechtes nicht ſowohl über das Schwein, als die Männer, davon tragen lieſſen. Dieſe Beſchämung erregte bey unterſchiedenen keine geringe Mißgunſt, ſonderlich da die Arcadiſchen Jungfrauen kamen, Atalanten mit einem Glück-Wünſche und Lob-Geſange verehrten, und ſelbten damit beſchloſſen:

Nicht bildet euch, ihr Männer, ein,
Daß Hercules nur könne dämpfen
Des Erymanthus wildes Schwein,
Und wider Löw' und Drachen kämpfen.
Denn nunmehr iſt bewährt durch Atalantens That,
Daß es Alciden auch beym Frauenzimmer hat.

Die von groſſen Thaten ſchon berühmte Helden lieſſen ſich den Neid, als welcher allemahl den Abgang ſeiner eigenen Verdienſte verräthet, nichts anfechten; aber Plexippus und Toxeus, die Brüder Altheens, welche des Oeneus Gemahlin und Meleagers Mutter war, geriethen darüber in eine eyfer-ſüchtige Raſerey, daß ſie mit ihren Waffen Atalanten den Schweins-Kopf abſtreiten wolten. Dieſe aber vertheidigte ſich mit ihrem Jäger-Spieſſe ſo lange, bis Meleager darzu kam, und beyden das Eiſen durch die Bruſt ſtieß.

197. Die Arcadiſchen Jungfrauen dankten Meleagern für dieſen Beyſtand, nahmen den wilden Schweins-Kopf, rühmten deſſen Gröſſe, und riethen Atalanten, daß ſie ſolchen einem groſſen Gotte zum Gedächtnüſſe in ſeinen Tempel liefern ſolte. Hiermit kam Silenus auf einem Eſel mit vielen Satyren und Bacchiſchen Weibern herzu, welche Atalanten Dank ablegten, daß ſie die Calydoniſchen Gebürge wieder wohnbar gemacht, und, des Oeneus Wein-Berg wieder anzubauen, Gelegenheit verſchaffet hätte. Sie leſcheten hierauf Atalantens Durſt mit einem annehmlichen Weine, und baten: Sie möchte den Schweins-Kopf in den Tempel des heldenmäſſigen Bacchus abliefern. Atalanta aber hatte andere Gedanken damit; gleichwohl aber brach ſie aus ſelbtem einen Zahn, deſſen Länge ſich auf einen Schuch und ein viertes Theil erſtreckte, welcher denn vom Silenus angenommen, von Satyren und Bacchen mit deſſen Abmeſſung in einem

nem Tanze ein ſelzames Spiel gemacht, und folgends in des Bacchus Tempel mit groſſen Jauchzen geliefert ward.

198. Als dieſe vorbey, ließ ſich die Göttin der Liebe mit zwölf geflügelten Liebes-Göttern aus der Luft herab. Dieſe ſprach Atalanten ſelbſt an, ſie möchte den Schweins-Kopf, als den gröſten der Welt, zu Linderung ihres Schmerzens über dem durch diß, oder ein ſolch, Thier ermordeten Adonis ihr verehren. Aber Atalanta ſchlug ihr ihre Bitte ſchlechter dings ab, und entſchuldigte ſich, daß ſie ihn in ihrem Herzen ſchon Dianen gewiedmet hätte. Ob ihr nun zwar die Liebe einhielt, daß ſie bey Dianen mit dieſem Opfer übel ankommen würde, weil ſie ſelbſt dem Oeneus dieſes Schwein zur Strafe über den Hals geſchicket hätte, nachdem ſie unter denen Göttern alleine von ihm verachtet, und mit keinen Erſtlingen der Früchte beſchenket worden wäre; ſo lachte doch nur Atalanta hierzu, gleich als wenn ſie Dianen in der Schoß ſäſſe. Ja, ungeachtet die Liebe ſie nur umb den andern hauenden Zahn anſprach, und ihr hunderterley Vergeltungen zuſagte, würdigte ſie ihr doch nicht einſt Gehöre zu geben; ſondern machte ſich mit ihrem Kopfe aus dem Staube. Die Liebe aber ſchwur beym Styx, ſich an Atalanten zu rächen, und befahl ihren Kindern, daß ſie den Meleager, Hippomenes und andere gegen Atalanten entzünden ſolten. Dieſe ſchwungen ſich empor, hielten in der Luft einen flügenden Tanz, und ſchütteten allerhand Liebes-Blitz und brennende Rach-Fackeln auf die Erde.

199. Der Schau-Platz verwandelte ſich hiermit in den Tempel Dianens, in welchem Atalanta der Göttin mit groſſer Andacht und Demuth den Schweins-Kopf aufs Altar legte, und mehr ihrem Beyſtande, als eigenen Kräften ihren Sieg zuſchrieb. Diana aber ſtieß ſolchen mit einem Fuſſe vom Altare, ſchalt Atalanten als eine undankbare, als welche ſich unterſtünde, ihr ein verſtümmeltes Opfer zu bringen; da ſie zumahl den gröſten Zahn einem ſo wollüſtigen und ihr widrigen Gotte, wie Bacchus wäre, abgeliefert hätte. Diana umbnebelte ſich zugleich und ihren Tempel mit einer dicken Wolke, mit welcher Göttin und Heiligthum verſchwand, und Atalanta ſich in ein luſtiges Geſtade des Meeres verſetzet ſahe, allwo die in Gold und Seide gekleidete Wolluſt aus einer groſſen See-Muſchel ans Land ſtieg, ſich Atalanten näherte, drey an dem Ufer-ſpielende Sirenen aber Atalanten folgende Reimen fürſangen:

Wer ſüſſem Lieben ſaget ab,
Ihm vorſetzt Jungfrau zu erſterben,
Der ſcharrt ſich ſelber in das Grab,
Und wil aus Gramſchaft Ruhm erwerben.
Er ſucht Vergnügungen in Unvergnüglich ſeyn,
Und erndtet lieber Schleen, als ſüſſe Trauben ein.

Er kehrt den Lenz in Winters Zeit;
Beraubt ſich's Frühlings in dem Jahre,
Das Leben ſeiner Liebligkeit,
Erwehlt zum Bette Sarg und Bahre;
Legt aus den Roſen ſich in Diſteln, Schnee und Eis.
Und macht aus Bangigkeit ſein ſchnödes Paradeis.

Er hält für Schwachheit der Natur,
Daß Bäume Blut und Aepfel tragen;
Und Feindſchaft für der Tugend Spur,
Ja, wüntſcht ſich ſein ſelbſt zu entſchlagen.
Er iſt der Erde gram, daß ihr die Sonne ſcheint,
Und daß der Himmel nicht ſtets wie ſein Herze weint.

Er wüntſchet, daß die ganze Welt
Läg' unter dem geſtirnten Bare;
Daß ſeine Seele wie der Belt
Mit Froſt und Eis beſchloſſen wäre;
Daß Bienen trügen Gall anſtatt des Honigs ein.
Daß nichts nicht möchte ſchön, und Zucker Wermut ſeyn.

Wie magſt du dich denn, holdes Kind,
In deinen eignen Haß verlieben,
Die Augen, die voll Sonnen ſind,
Durch finſter Sauer-Sehn betrüben?
Dem Munde Küſſe ſtehln, dich ſelbſt in dir verzehrn.
Und deiner Brüſte Milch in Molch und Gift verkehrn?

Entſteine ſelber deinen Sinn,
Und ſtelle dich dir ſelbſt für Augen.
Sey ſelbſt nicht deine Henkerin.
Laß Liebe nicht das Alter ſaugen
Dir Mark und Anmuth aus, und weil die Liebe dir
Selbſt aus den Augen ſieht, ſo kämpfe nicht mit ihr.

Dein Antlitz ſtecket voll Magnet,
Der an ſich zeucht der Männer Herzen.
Und was aus deinen Augen geht,
Iſt Schwefel kräft'ger Zauber-Kerzen.

Du zündeſt Griechen Land durch deinen Lieb Reiz an,
Wie daß dein Herze denn nur unverliebt ſeyn kan.

Der Lippen durſtiger Rubin
Wünſcht ſo viel Labſal aus dem Küſſen,
Als Muſcheln Thau an ſich zu ziehn
Und Lebens-Balſams zu genüſſen.
Und durch die ſchnelle Schwulſt der Brüſte wird entdeckt,
Daß unter ihrem Schnee kein todtes Feuer ſteckt.

Drum peinige die Seele nicht,
Treib Kalt und Unmuth aus dem Herzen.
Entlarve dein vermummt Geſicht;
Und weil die Mutter ſüſſer Schmerzen
Weiht deinen ſchönen Leib zum Liebes-Tempel ein,
So laß in ſolchem nicht die Unhold Abgott ſeyn!

Dieſer Sireniſche Geſang drang Atalanten nicht nur durch die Ohren, ſondern auch ins Herze. Sie konte ihre Gemüths-Veränderung ſo ſehr nicht verſtellen, daß es die Wolluſt nicht inne ward. Daher ſie mit Darreichung einer mit Edel-Geſteinen verſetzten Perlen-Muſchel ſie ſelbſt ſingende anredete:

Iſt's, Atalanta, Wunders werth,
Daß deine Zunge von Gerichten
Der ſüſſen Wolluſt nichts begehrt?
Denn wer ſehnt ſich nach frembden Früchten?
Koſt' aber nur einmahl der Liebe ſüſſen Wein,
So wirſt du lüſterner darnach als iemand ſeyn.

200. Atalanta ſtreckte ſchon den Arm nach dieſer Muſchel aus, ſie ward aber durch ein grauſames Mord-Geſchrey an Annehmung dieſes ihr zugerichten Trankes verhindert. Denn Althea verfolgte mit zerſtreueten Haaren, zerkratzeten Wangen, feurigen Augen, als eine raſende Unholdin, ihren für ihr flüchtigen Sohn Meleager, und ſprang ihm von der nächſten Klippe nach. Sobald ſie aber Atalanten erblickte, verdrehte ſie ihre Augen, verſtellte ihr Antlitz und Geberden, ſammlete einen groſſen Jäſcht für dem Munde, ließ aber hiermit von Meleagern ab, und taſtete Atalanten mit einer brennenden Fackel an, ſchalt ſie eine Mord-Stifterin, welche Meleagern bezaubert, und ihn ihre zwey Brüder zu tödten verleitet hätte. Atalanta hielt Altheen nicht nur mit ihrem Jäger-Spieſſe vom Leibe, ſondern Meleager geſellete ſich auch mit liebkoſenden Geberden zu Atalanten. Dieſes verbitterte Altheen auf eine ſolche Weiſe, daß ſie gleich, als wenn ſie von Sinnen kommen wäre, verzweifelt herumb lief, von den Bäumen Aeſte abbrach, davon mit ihrer Fackel ein Feuer machte, und mit heiſerem Halſe zu ſingen anfing:

Ihr Parcen, die ihr uns den Drat
Des Lebens ſpinnet und zerſchneidet,
Schaut meines Sohnes Greuel That!
Der ſich von ſeiner Mutter ſcheidet,
Auf ihre Brüder raſ't, den Vater höhnt und kränkt,
Sich an ein geiles Weib durch tumme Liebe henkt.

Euch Parcen und den Himmel denkt,
Was ihr mir habt für Troſt gegeben,
Als ihr mir einen Stock geſchenkt
Zum Pfande für des Sohnes Leben.
Ich hab ihn auch zeither als gröſten Schatz verwahret,
Und hätte für ſein Heil nie Seel und Blut geſpart.

Nun aber er mein Kind zu ſeyn
Hört auf, und ſich zur Natter machet;
So wird mein Mutter-Herz ein Stein,
Altheens Grimm iſt aufgewachet,
Die nun ihr eigen Blut der Rache ſchlachten wil.
Sein Lebens-Meß-Stab ſey ſein Todes-Maß und Ziel.

Legt, Parcen, ihm kein Gold mehr an,
Zerſchneid ihm, Atropos, das Leben.
Und laß, auf daß er ſterben kan,
Den Stock, den Clotho mir gegeben,
Die Rache bringen her; Zeit, gib die Flügel ihr.
Helfft mir, ihr Furien, auf Strafe ſinnen für.

Mein Eyfer ſol ein Beyſpiel ſeyn,
Was recht erzürnte Mütter ſtiften.
Erwürgen, ſchmettern an die Stein',
Erſäufen, henken, und vergiften,
Iſt nur gemeiner Grimm, und nur für frembdes Blut.
Gib, Rache, mir den Stock. Er brenn' in dieſer Glut.

Er brenn', und Meleager auch!
Was ſind doch diß für ſchöne Flammen!
Wie weit verbreitet ſich ihr Rauch!
Nun berſten Stock und Sohn zuſammen.
Nun werden ſie zu Aſch! Ihr Kinder, kommt herbey,
Und lernt, wie ſcharf die Rach' erboſter Mütter ſey.

201. Bey währendem Singen kam die Rache wie ein Blitz durch die Luft geſchoſſen, und händigte Altheen den von den Parcen empfangenen Stock ein, von welchem ſie Clotho verſichert hatte,

te, daß Meleager ſo lange leben, als ſelbter unverſehret bleiben würde. Althea warf dieſen augenblicklich ins Feuer; bey welchem nunmehr auch die Unholden mit Holz-Anlegen und Aufblaſen geſchäftig waren. Sobald er nun Feuer fing, fing auch der weit genung davon entfernte Meleager lichterloh an zu brennen. Atalanta eilte aus Erbarmnüß dem Meere zu, tauchte ihre Schürze und Ober-Rock ins Waſſer, und war bemühet, Meleagern damit zu leſchen: Aber dieſes vergröſſerte nur die Flamme, gleich als wenn diß Gewand in Oel getaucht wäre: Ja, Atalanta ſelbſt gerieth in Gefahr angezündet zu werden. Daher verfluchte ſie die unmenſchliche Althea, verdammte die Liebe, lobte die Keuſchheit, und machte ſich aus dem Staube. Althea aber und die Rache hegten mit denen Unholden einen Siegs-Tanz umb den verbrennenden Meleager. In dieſem bildeten ſie anfangs den auf dem Berge Oeta von der Deianira Rocke angezündeten und für Angſt ſich ſelbſt und den Uberbringer Lichas tödtenden Hercules, die darüber verzweifelnde und den Neſſus verfluchende Deianira für, von deſſen Blute, und des durch den Hercules erſchlagenen Drachens Galle, der überſchickte Rock vergiftet worden war. Nach dieſem ſtellten ſie die eyferſüchtige Medea für, wie dieſe des Jaſons Braut Creuſa, nebſt ihrem ihr zu hülfe eilenden Vater Creon, durch einen überſchickten zauberiſchen Rock verbrennte, und ihre eigene mit dem Jaſon gezeugte Kinder ermordete.

202. Hiermit verwandelte ſich der Schau-Platz in andere luſtige Gegend, wo Atalanta mit denen Arcadiſchen Jungfrauen auf eine neue Jagt Anſtalt machte; es brachte die Wolluſt aber ihr eine groſſe Menge Liebhaber über den Hals, ſtrich eines ieden Adel, Tugend und Geſchickligkeit heraus. Nachdem ſie ſich nun nicht abweiſen laſſen wolte, und Atalanten mit hunderterley Liebkoſungen zuſetzte; ward dieſe endlich, theils auch durch eigene Vermeſſenheit, verleitet, ſich zu erklären, daß der, der ihre Liebe gewinnen wolte, ſie vorher im Wette-Laufen müſte überwunden haben, und daß ieder unter ihnen ohne Waffen, ſie aber mit ihrem Jäger Spieſſe laufen, und alle, die ſie überliefe, mit ſelbem durchſtechen möchte. Denn weil ſie wegen ihrer geſchwinden Füſſe in ganz Griechen Land berühmt war, meynte ſie alle von dieſem gefährlichen Wette-Laufen abzuſchrecken. Alleine die Liebe miſſet ihr gröſſere Kräfte zu, als ſie hat: Und alſo nahmen die Liebhaber dieſe Bedingung an. Die Arcadiſchen Jungfrauen ſteckten ſowohl den Anſatz, als das Ziel aus, und gaben zum Laufe das Zeichen. Der mit ihr Laufenden waren wohl zwölfe; aber Atalanta, welche an Geſchwindigkeit einem Rehe nichts nachgab, ließ einem nach dem andern einen ziemlichen Vorſprung, hernach aber war ſie ihnen wie ein geſchwinder Habicht einem Haſen auf dem Halſe, und verſetzte ihrer eilfen einen tödtlichen Streich, dem zwölften aber ſchenkte ſie das Leben, mit der Erinnerung, daß er alle nach ihr lüſterne Männer warnigen, und ihnen für Augen ſtellen ſolte, wie ſchlecht es mit denen abliefe, die ſich an die gewaffnete Keuſchheit zu reiben gedachten.

203. Die Wolluſt und ihre Gefährten zohen mit Schanden ab: Die Arcadiſchen Jungfrauen aber hegten einen Tanz, in welchem ſie mit Geberden artlich vorſtellten, wie Daphne ſich in einen Lorber-Baum, Syrinx in Schilf verwandelt; jene alſo dem brünſtigen Apollo, dieſe dem geilen Pan entgangen wäre. Darzwiſchen aber ſangen ſie Atalanten und der Keuſchheit folgendes Sieges-Lied:

Ihr Helden! die ihr euch meßt bey,
Daß eure Herzen von Metallen,
Die Bruſt aus Erzt und Eiſen ſey,
Für welchem alles müſſe fallen;
Die ihr die Tapferkeit nur wilden eignet zu,
Kommt, ſeht verwundernd an, was reine Keuſchheit thu.

Wie wenig kennen dieſe ſie,
Die ſie zur Polſter-Docke machen;
Als wär' ihr Thun geringe Müh,
Ein Spiel mit angenehmen Sachen.

Als legt' ihr eigen Feind ihr Teppicht' untern Fuß.
Ihr Anfall ware nichts als Lieb-Reiz, Bitt und Kuß.

Die Keuſchheit muß vielmahl das Weib
Ziehn aus, und ſich mit Helden ſchlagen,
Mit Schilden waffnen Arm und Leib,
In Händen Spieß und Meſſer tragen,
Oft Dräuungen dauern aus mit Kerker, Folter-Pein,
Ja ein erſchrecklich Tod muß ihr kein Greuel ſeyn.

Die Lilgen ſind ein Eben-Bild
Zwar ihrer Unſchuld, nicht der Stärke,
Wenn ſie die Diſtel nicht umbhüllt,
Hingegen ihren Glanz und Werke
Mahln Roſen herrlich ab; der Purper ſchmückt ihr Haupt,
Die Dörner waffnen ſie, daß ſie Gewalt nicht raubt.

Der Atalanta Beyſpiel lehrt,
Wie Roſ' und Keuſchheit können ſtechen.
Wer einig Blat an ihr verſehrt,
Muß überwinden oder brechen.
Dem Schamröth iſt ihr Schild nur wider Zung und Mund,
Wer thätlich ihr ſetzt zu, wird von den Dornen wund.

Wenn aber auch der Keuſchheit Feind,
Mit Zucker-Pfeil'n und Blumen-Schwerdtern,
Sie zu bewältigen vermeynt,
Ihr ſetzet zu mit Biſam-Wörtern,
Wenn er ihr Pflaumen ſtreicht, ihr Amber-Körner ſtreut;
So ſiegt die Keuſchheit doch nicht ohne Tapferkeit.

Denn zu ſo holder Lockung ſchlägt
Sich die Natur mit allen Sinnen.
Ja, unſer eigen Herze trägt
Uns zu dem ſüſſen Lieb-Gewinnen;
Es geht ein Bürger-Krieg in unſern Seelen an,
Daß die Vernunft mit Noth ſo vielen ſteuern kan.

Man wird verletzt, und fühlt es nicht,
Man leidet Schiff-Bruch ohn' Empfinden;
Wenn uns der Feind ſo ſanft anficht
Und Lieb-Reiz ſpielt mit uns des blinden.
Es geht uns wie dem Stahl, den der Magnet nicht rührt,
Und der doch ohne Zwang ſich fortgezogen ſpürt.

Durch ſo geheime Zauberey
Spielt ſich der Liebe Gift ins Herze.
Braucht ſie denn Perl und Gold darbey
Und der unleſchbarn Ehr-Sucht Kerze,
Greift ſie die Ehr' uns denn gar mit Verleumbdung an,
So iſt kein Hercules, der ihr begegnen kan.

Viel, die den Löwen obgeſiegt,
Die Städt' und Schlöſſer eingenommen,
Die mehr als eine Welt bekriegt,
Sind hier um ihren Siegs-Kranz kommen.
Das weibliche Geſchlecht hat nur den Sieges-Ruhm;
Der Wolluſt Meiſter ſeyn, iſt unſer Eigenthum.

Verdient die Jungfrauſchaft nun nicht.
Mit Atalantens Helden-Thaten,
Daß man ums Haupt ihr Lorbern flicht?
Denn Ehre düngt die Tugend-Saaten.
Doch nein; der Keuſchheit taugt nur Gold, kein Baum-Blat nicht,
Weil jene keine Luſt, diß keine Glut anficht.

Uber dieſen letzten Worten ſetzten ſie Atalanten einen Kranz von güldenen Lilgen und Roſen auf.

204. Hippomanes, welcher dieſem blutigen Wette-Lauffen und dieſem Siegs-Gepränge zugeſehen hatte, entbrannte durch heftige Liebe gegen Atalanten; ſintemahl dieſe zarte Regung durch Keuſchheit, wie das Griechiſche Feuer durch kaltes Waſſer, nicht weniger, als durch Oel, entzündet wird. Gleichwohl aber hielt ihn der erlegten Liebhaber trauriges Beyſpiel zurücke, ſeine Liebe Atalanten zu eröffnen, und es mit ihr anzunehmen. Nachdem er ſich nun mit Gedanken eine gute weile geſchlagen hatte, nahm er ihm für, die Götter zu ſeinem Beyſtande zu erbitten. Hiermit verwandelte ſich der Schau-Platz in einen herrlichen Luſt-Garten, welcher den auf zwölf Säulen in die Runde gebauten und auf allen Seiten offenen Tempel der Venus umbgab. In dieſen verfügte ſich Hippomanes, fiel für ihrem Altare auf die Knie, und opferte ihr ſingende diß Gebete:

O Liebe! welcher Lauf ſo fern,
Als Erd und Himmel ſich erſtrecket,
Die du biſt Morg- und Abend-Stern,
Von der die Sonne wird erwecket,
Daß ſie aus Thetys Schoß ſo rüſtig ſtehet auf,
Der Eos Flügel giebt, beſeel auch meinen Lauf.

Gieb deine ſchnelle Federn mir
Umb Atalanten fürzukommen;
Die ſo hochmüthig ſpricht von dir,
Und allen hat den Muth genommen.
Es liegt dein eigen Ruhm, der Welt ihr Heil daran,
Zu lehrn, daß Keuſchheit nicht die Liebe pochen kan.

205. Das auf einer Schnecke ſtehende Bild der Göttin gab dem Hippomanes folgende Antwort:

Welch Irrthum, was für Einfalt läßt
Dich und dein Kindes-Herz umgeben?
Meynſt du, daß Liebe wird vergällt
Von Keuſchheit, die uns giebt das Leben.
Die Lieb entſpringt aus ihr, wie Perlen aus der Flut,
Und wo ihr Oel nicht rinnt, iſt Liebe ſchwache Glut.

Ihr Weyrauch macht die Flamme rein
Im Tempel der verliebten Herzen:
Was anfangs auch iſt Eis und Stein,
Fühlt nachmahls mehrern Brand und Schmerzen.
Und Atalanta wird wie Schwefel brennend ſeyn,
Wenn meinen Balſam ich ihr werde flöſſen ein.

In meinem Garten iſt das Gold
Drey ſchöner Aepfel aufzufinden:
Daran hängt Atalantens Hold,
Und ſie dadurch zu überwinden.
Ihr erſter Anblick wird ihr hemmen Fuß und Lauf,
Den Sieg dir öffnen, ihr das Herze ſchlieſſen auf.

Hippomanes bückte ſich für der Göttin mit andächtiger Demuth, ging hierauf im Garten herum, und bat die Göttin ſingende, ſie möchte ihn auf den rechten Pfad führen, die beſchriebenen Aepfel zu finden. Endlich fand er ſie beyſammen auf einem Granat-Apfel-Baume ſtehen; worauf er ſie folgender Weiſe anſang, und zuletzt abbrach:

Diß muß der Schatz, o Göttin, ſeyn,
Der Atalantens Herz ſol ſtehlen.
Nimmt er mir Seel und Herz doch ein;
Drum kan der Göttin Wort nicht fehlen,
Mich dünkt, ich ſehe ſchon, wie Atalantens Fuß
Mit ihrem Aug' erſtarrn, und ſich verſpielen muß.

Vergebt, ihr güldnen Aepfel, mir,
Ihr Glückes-Kugeln meiner Liebe,
Daß euch ein ſterblich Menſch berühr';
Denn wenn hier euer Reichthum bliebe,
Es würd' ein groſſer Sieg der Göttin bleiben nach,
Mein Lieben Ohnmacht ſeyn, mein Leben Ungemach.

Seyd aber ihr ganz unbewahrt,
Läßt euch die Liebe nicht bewachen?
Ich find hier keine Spur noch Fahrt,
Ich ſehe weder Hund noch Drachen.
Es ſticht kein neidiſch Aug' und taubriſch Maul mich an.
Greif zu, Hippomanes, nichts iſt, das hindern kan.

206. Als Hippomanes die güldnen Aepfel abgebrochen hatte, tanzte er alleine mit ſeinem Schatten, und ſtellte in dieſem Tanze den Hercules für, wie er im Garten der Heſperiden den zu Bewahrung ihrer güldenen Aepfel beſtellten Drachen tödete, und dieſe Frucht davon trug. Hierauf verſetzte der Schau-Platz durch ſeine Verwandelung den Hippomanes wieder in die Gemeinſchaft Atalantens und der Arcadiſchen Jungfrauen. Er forderte ſie auch alſofort zum Wette Lauf aus; ſie aber wieſe ihm die aufgeſteckten Köpfe der überwundenen Liebhaber, und mühete ſich, ihm ſeine Vermeſſenheit auszureden, weil ſie mit ſeiner Jugend Erbarmnüß trüge, das der Diana gethane Gelübde ihr aber hernach ſeiner zu ſchonen nicht verſtattete. Hippomanes aber erklärte ſich, daß er ſie dieſen Tag entweder ſeiner Liebe einweihen, oder von ihren Händen Dianen geopfert werden wolte. Die Arcadiſchen Jungfrauen hatten mit ihm ein gleiches Mitleiden, und müheten ſich, aber vergebens, ihn von ſeinem Vorhaben abwendig zu machen. Hiermit ward das Ziel ausgeſteckt, Hippomanes hatte nur ſeinen Vorſprung genommen, als er einen ſeiner Aepfel auf die rechte Seite warf, welcher Atalanten auf eine ſolche Weiſe in die Augen ſtach, daß ſie aus dem Wege dem Apfel zulief, und ihn aufhob. Gleichwohl holete ſie den Hippomanes ziemlich ein, und nöthigte ihn, den andern Apfel noch weiter aus dem Wege auf die linke Seite zu werfen. Dieſem lief ſie noch begieriger nach, als dem erſten, weil die Lüſternheit durch Empfang eines Dinges, wie das Feuer durch Holz nicht geſättiget, ſondern nur mehr entzündet wird. Gleichwohl war ihre Geſchwindigkeit ſo groß, daß ſie nach Aufhebung dieſes andern Apfels, dem Hippomanes wieder auf den Hals kam, welcher den dritten Apfel ſchnurgleich zurücke warf. Als Atalanta ſich umwendete auch dieſen zu holen, rufften ihr die Arcadiſchen Jungfrauen zu, ſie ſolte durch Geiz ſich ſelbſt nicht verſpielen, denn Hippomanes wäre nicht ferne vom Ziele: Aber Atalanta war von Begierde blind oder bezaubert, und ließ ihr träumen, daß, wenn ſie noch dieſen dritten Apfel bekäme, wolte ſie den Zwiſt zwiſchen der

Juno, Pallas und Venus, durch derſelben Austheilung vergleichen, den Paris durch den einzelnen Apfel der Eris zwiſchen ihnen erregt hatte. Weil nun Atalanta dem dritten Apfel nachlief, erreichte Hippomanes das Ziel, welcher alsbald mit heller Stimme zu ſingen anfing:

Nun hab ich Ziel und Sieg erreicht,
Gib, Atalanta, dich gefangen.
Doch dein Verluſt iſt ausgegleicht,
Du kanſt mit güldnen Aepfeln prangen.
So bringet das Verſpieln im Lieben nur Gewien,
Und reine Keuſchheit kan aus Liebe Zucker ziehn.

Nicht miß es meiner Klugheit bey,
Von mir iſt nicht die Liſt gefloſſen.
Daß Atalanta meine ſey
Hat das Verhängnüß ſelbſt geſchloſſen.
Die Aepfel, die du trägſt, ſind reiner Liebe Frucht,
Durch welche ſie mein Heil und dein Vergnügen ſucht.

Die Keuſchheit, der du dich vermählt,
Wird meine Liebe nicht zernichten.
Wer mit der Jungfrauſchaft ſich quält,
Speiſt ſich nur mit den bittren Früchten
Der Keuſchheit, welche doch die ſüßten Trauben trägt,
Wenn ſie mit reiner Brunſt ſich zu vermiſchen pflegt.

207. Atalanta ſchien anfangs ziemlich beſchämt zu ſeyn; ſie erholete ſich aber bald, und trat dem Hippomanes mit einem freundlichen Antlitze unter Augen. Ja, es ſchien, als wenn diß in einem Augen-Blicke alle vorige Ernſthaftigkeit abgelegt, und ſich aus einer bangſamen Wildnüß in einen Roſen-Garten verwandelt hätte; ſonderlich da ſie mit ihrer anmuthigen Stimme in des Hippomanes Liebe willigte:

Ja, ich erkenne mich beſiegt.
Mein lüſtern Aug' und mein Verlangen,
Das uns meiſt viel Verluſt zufügt,
Hat mich verleitet und gefangen.
Weil deine Liebe denn mit Keuſchheit iſt vermählt,
So ſey durch dieſe Hand zu meinem Schatz erwehlt.

Diana, nimm für Schmach nicht an,
Mein durch die Eh verändert Leben.
Denn mit der Jungfrauſchaft pflegt man
Nicht bald die Keuſchheit aufzugeben.
Ich wil der Liebe nur die Nächte theilen ein,
Der Tag ſol ſteter Jagt und dir gewiedmet ſeyn.

Ihr holden Schweſtern, gute Nacht;
Verdammet nicht als Uppigkeiten,
Daß Atalanta Hochzeit macht,
Wer kan der Liebe widerſtreiten?
Wir jagen Wild, ſie uns. Und wenn der Himmel wil,
So werdet ihr, wie ich, ſeyn ihrer Pfeile Ziel.

208. Hippomanes und Atalanta tanzten hierauf mit einander, und drückten darinnen nicht weniger ihre Vergnügung, als ihre heftige Liebes-Regungen aus. Nachdem die Arcadiſchen Jungfrauen ihnen mit Fleiß zugeſehen hatten, ſtimmeten ſie folgendes Lied an, und hiermit Atalantens Liebe bey:

Wenn Keuſchheit ſich von Einſamkeit
Und von der Jungferſchaft läßt ſcheiden,
Was ſuchen wir wider Liebe Streit?
Was wolln wir ewig Kälte leiden?
Was ſchlüſſen wir uns ſtets in öde Wildnüß ein
Und thun uns ſelber weh, um andern feind zu ſeyn?

Wir ſind viel wilder als das Wild,
Weil Wölfe, Bär' und Panter lieben,
Die Brunſt ihm Hirſch und Löwe ſtillt,
Wir aber nichts als Gramſchaft üben.
So laßt die Wildnüß nun, die Unart legen hin,
Nach Atalantens Art, entſteinern Herz und Sinn.

Ihr rauen Forſte, gute Nacht!
Wir wolln in grünen Luſt-Gepüſchen,
Wo Erd' und Himmel Hochzeit macht,
An Au und Quellen uns erfriſchen.
Ihr Wälder, derer Grund kein Fuchs und Wolf betritt,
Beherbergt uns, und theilt uns Luſt und Liebe mit.

209. Als die Jungfrauen kaum ihren Geſang beſchloſſen hatten, ſprangen aus dem Luſt-Walde, gegen den ſie ſich wendeten, zwanzig junge und nicht minder ſchöne, als wohl geputzte Schäfer herfür, welche die Arcadiſchen Jungfrauen durch höflichſte Geberden und folgendes Lied zu ihrer Liebe reizten:

Wie ſelig ſind die Seelen doch,
Die ſich bey zeite fühlen lernen,
Die von Dianens ſtrengem Joch'
Und ihrer Unart ſich entfernen.
Wie ſelig, den der Geiſt der ſüſſen Liebe regt,
Und der nicht Eis für Blut in ſeinen Adern trägt.

Solch Feuer flößt der holde Schein
Des Liebes-Sternes unſern Seelen
Mit erſter Milch der Mutter ein,
Ihr aber frieret in finſtern Hölen,
Und wenn der Himmel euch nicht ſonderlich beglückt,
So bleibt ihr bis ins Grab mit Eis und Froſt beſtrickt.

Doch iſt kein Herze ſo eis-kalt,
Das nicht von Liebe ſchmelzt und rauchet,
Wenn ſie die zaubriſche Gewalt
Der dreyen güldnen Aepfel brauchet,
Worfür ein Felſen-Herz wie Erzt von Glut zerrinnt,
Und diß, was ſpinnen-feind, einander lieb gewinnt.

Denn Schönheit, Witz und Freundligkeit,
Iſt's Mark in dieſen güldnen Früchten.
Wen dieſe fordern aus in Streit,
Der muß ſich geben oder flüchten.
Wie weislich thut ihr nun, daß ihr kein Wild mehr jagt,
Nun ihr ſchon ſelber Pfeil' in Aug- und Herzen tragt.

Wir aber ſind das rechte Wild,
Das ihr durch Lieb-Reiz habt erleget;
Das euer Seelen Wuntſch erfüllt,
Und niemahls übers Netze ſchläget.
Kommt, brennt und ſchlachtet uns; der Brand von euer Bruſt,
Der Tod von euer Hand iſt unſer Glück und Luſt.

Wir ſind der güldnen Zeit ihr Bild,
Nach dem ihr eyfrig ſollet trachten.
Ein Jager iſt zwar nicht ein Wild,
Doch minder als ein Menſch zu achten.
Ein Schäfer aber iſt zwar nicht den Göttern gleich,
Doch mehr als ſonſt ein Menſch, ſein Gut ein Königreich.

210. Nach vollendetem Geſange faſſete Atalanta den Hippomanes, iede Jägerin einen Schäfer bey der Hand, und hegten einen künſtlichen Liebes-Tanz; in welchem Hippomanes und Atalanta allemahl den Reihen führten, oder im Kreiſſe das Mittel machten. Die Schäfer und Jägerinnen führten mit einander darinnen einen Streit, und brauchten ſich jene ihrer Stäbe, dieſe ihrer Spieſſe zu Waffen. Hernach verwechſelten ſie ſie mit einander, und endlich zerbrachen ſie die Jäger-Spieſſe gar; in iedem Schäfer-Stabe aber ſteckte noch ein ander, welchen die Schäfer heraus zohen, und alſo iegliche Jägerin mit einem Schäfer-Stabe ausrüſteten.

211. Hiermit verſchwand in einem Augenblicke alles, und der Schau-Platz ſtellte nach ſeiner Veränderung die Liebe auf einem prächtigen Sieges-Wagen für, an welchem Elephanten, Löwen, Pferde, Tiger, Hirſche und andere Thiere zohen; die groſſen Götter, die berühmteſten Könige und Helden der Welt, ihre Sieges-Zeichen fürtrugen, die Natur aber mit dem Titel der Liebes-Amme, das Glücke mit dem der Liebes-Prieſterin prangte. Als ſie durch eine prächtige Sieges-Pforte gefahren war, kam ihr die Keuſchheit auf einem niedrigen mit Lilgen, aber zugleich mit vielen Diſteln umflochtenen Wagen, welchen zwey weiſſe Maul-Eſelinnen zohen, entgegen. Sie bückte ſich gegen der Liebe mit tiefſter Ehr-Erbietigkeit, überreichte ihr einen Puſch weiſſer Lilgen, und ſang folgende Reime:

O groſſe Göttin, welcher Licht
Iſt reiner als der Himmels-Kerzen,
Mir iſt nunmehr verborgen nicht,
Wie fälſchlich dich Verleumbder ſchwärzen.
Wie ſie mit Hütten-Rauch als einen Wurm dich mahln,
Für dem Harpyien mit vieler Schönheit prahln.

Kein Crocodil, kein wilder Stier,
Kein Waſſer-Pferd, kein Ungeheuer,
Kein raſend Wolf und Panter-Thier
Sol hegen ſo viel ſchädlich Feuer.
Ja, Lernens Schlange ſol nicht haben ſo viel Gift,
Als der vergällte Neid an reiner Lieb' antrifft,

Du ſolſt der Uhrſprung aller Pein,
Die Henkerin der Herz- und Seelen,
Der Jugend ärgſter Gift-Pfuhl ſeyn,
Ja aus des Abgrunds ſchwarzer Hölen.
Von Kröt- und Nattern kommt nichts ſchädlichers herfür,
Als diß, was man erſinnt, und Boßheit eignet dir.

Man hängt dir Kot und Unflat an,
Weil niemand Lieb und böſe Lüſte
Vernünftig unterſcheiden kan;
Man machet deine Mutter-Brüſte
Zu einem Geilheits-Quell, und einer Unglücks-See,
Kleibt Krebs' auf ihre Roſ' und Molch auf ihren Schnee.

Man miſſet dir aus Argwohn bey,
Daß Wolf und Schaf eh als die Liebe,
Mit Keuſchheit zu vermählen ſey.
Man macht aus ihrem fruchtbarn Triebe
Geſammter Laſter Keim, die Wurzel wilder Glut,
Die alle Tugend dämpft, dem Leben Abbruch thut.

Nachdem ich aber dich erkennt,
Find ich, daß deine Glut im Herzen
So rein als im Geſtirne brennt,
Daß du Vergnügung ſchaffſt mit Schmerzen;
Du giebſt den Sternen Oel, der Erde Salz und Saft;
Ja, auch die Keuſchheit kriegt von dir Geruch und Kraft.

Denn ob die geile Wolluſt gleich
Mit ihren Blumen uns vergiftet.
Ihr Amber-Athem machet bleich,
Ihr Irr-Licht raſend Unheil ſtiftet,
Ihr Glanz den Strahlen kommt der Schwanz-Geſtirne bey.
Ihr Werk nur Blendung iſt und tumme Zauberey:

So kan doch diß der reinen Glut
Aufrechter Liebe nichts benehmen.
Die Neben-Sonne wird zur Flut,
Wenn die wahrhafte Gold kan ſaamen.
Der Purpur auf Napel fleckt den der Roſe nicht.
Denn jener bleibet Gift, der ein erqvickend Licht.

Weil meine Lilgen nun ſo rein,
Daß ſie der kleinſte Staub beflecket;
Die Roſen wohl gewaffnet ſeyn,
Und ringsherum der Dorn ſie decket:
So kan mir nichts an Luſt, dir nichts an Unſchuld fehln,
Wenn dieſer Flammen ſich mit jener Schnee vermahln.

So nimm nun meine Lilgen hin,
Um deine Roſen zu bedienen,
Großmächtige Beſchirmerin!
Dein Blitz der feurigen Rubinen
Giebt meinen Perlen Glanz und dieſe jenen Schein.
Dein Roſen-Haupt macht Sonn', ich Lilge Monde ſeyn.

So wird durch unſern Heyraths-Schluß
Die Unter-Welt zum Himmel werden.
Von Sternen wird ein Balſam-Fluß
Durch uns ſtets ſtrömen auf die Erden.
Nichts giftiges wird dich, kein Wermut mich vergälln,
Aus Keuſchheit Anmuths-Milch, aus Liebe Tugend qvelln.

Die Nattern werden ihren Tod
Hier finden, und ihr Gift verlieren.
Kein Käfer wird mehr ſeinen Kot
Auf unſre Roſ' und Lilge ſchmieren.
Die Raupe wird uns nicht mehr freſſen Blüt und Frucht,
Mich wird kein Zwang mehr qväln, dich keine Eyfer-Sucht

So nimm nun, groſſe Königin,
Die Götter, Thier' und Menſchen ehren,
Mich an für deine Prieſterin,
Weil niemand doch der Liebe Lehren,
Vernünftiger, als ich, Liebhabern geben kan.
Dann wird dich alle Welt als Göttin beten an.

212. Die Liebe ſtand nach geſchloſſenem Geſange auf, antwortete ihr mit einer hellen und durchdringenden Stimme, mit folgenden Reimen:

Kommt Keuſchheit, ſpanne neben mich,
Laß uns vermählen Roſ' und Lilgen.
Ich küſſe nun als Schweſter dich,
Kein Zwiſt wird unſer Bündnüß tilgen.
Da Lieb' und Keuſchheit nun zuſammen Hochzeit hält,
So kommt die güldne Zeit, die Wohlfahrt erſter Welt.

Hierüber reichte die Liebe der Keuſchheit die Hand, küſſete und umarmte ſie, und ſetzte ſie neben ſich auf ihren Wagen, welcher beyde in die Luft empor führte, und ſie in das Gewölcke verſteckte. Dieſes breitete ſich aber über den ganzen Schau-Platz und die königliche Renne-Bahn aus, und regnete über alle Zuſchauer mit groſſem Haufen Roſen und Lilgen, welche nun auch mit groſſer Vergnügung nach Hauſe kehreten, nachdem die Augen-Braunen der Morgen-Röthe ſchon gegen Oſt hervor blickten. Der Vorwitz war zwar über der Ausdeutung dieſes Schau-Spieles ſorgfältig, und iedermann hielt die Fürſtin Adelgunde durch Atalanten vorgeſtellt; aber weil noch niemand zu errathen wuſte, wer das Glücke ſie zu überkommen haben würde, konten ſie über dem ungewiſſen Hippomanes nicht einig werden. König Marbod hielt folgenden Mittag ein groſſes Mahl dem Könige Vannius und allen anweſenden Fürſten, welches bis zur Dämmerung dauerte, welche Zeit Vannius zu Vorſtellung ſeines dritten Schau-Spieles ihm ſchon ausgebeten hatte, niemand auch wegen groſſer Begierde den Ausgang zu ſehen, ſolche zu verlängern geneigt war.

213. Als der Hof und die Zuſchauer nun wieder alle Plätze erfüllet hatten, öffnete ſich der Schau-Platz, ſtellte neben einer bergichten Meer-Enge eine ſchöne Stadt, darinnen einen groſſen Tempel, und nicht ferne davon einen Luſt-Garten für, in welchem alle Bäume mit güldenen Aepfeln behenkt waren. Für dieſem Garten ging ein groſſer Drache mit feurigen Augen auf

und nieder, welche ſelbiger Gegend faſt mehr Licht gaben, als der nicht mehr weit über der Erden-Fläche ſtehende halbe Monde. Vom Himmel fuhr in Geſtalt eines fallenden Sternes die Eyfer-Sucht herab, und ließ ſich nicht weit von dem Drachen nieder, fing auch alſofort an zu ſingen:

Laßt euch nicht ſelzam kommen für,
Daß mit beperlten Purper-Flügeln
Die Eyfer-Sucht erſcheint allhier,
Daß ſich die Sternen an mir ſpiegeln:
Ja, daß ich als ein Stern vom Himmel fahr hieher,
Die Höll' iſt mir zu ſchwarz, die Erde mir zu ſchwer.

Mein Vater-Land die Nacht hab' ich
Verwechſelt mit den Himmels-Zinnen.
Denn Juno liebt und küſſet mich,
Weiß ohne mich nichts zu beginnen.
Da ieder Stern ihr faſt bringt Eyfer und Verdacht,
Weil iede Hur ihr Mann zu einem Sterne macht.

Selbſt Jupiter verehret mich,
Daß ich ſie nicht zu ſehr entrüſte;
Und wenn Jxion rühret ſich,
Vulcan ſaugt meine Milch und Brüſte.
Nun ich im Himmel denn ſo mächtig worden bin,
Wünſch' ich mir auch allhier zu werden Gärtnerin.

Hier lieget der Begrif der Welt,
Der Garten, der die Wunder-Schätze
Der güldnen Aepfel in ſich hält.
O aber ſelzames Geſetze!
Das einem Drachen nur räumt die Verwahrung ein,
Diß kan's Verhängnüſſes vernünftig Schluß nicht ſeyn.

Nichts deſto minder fällt mir bey,
Daß des Aeetens güldner Wieder
Auch unters Drachen Aufſicht ſey,
Und wo man fährt zum Pluto nieder,
Und ganz Lanuvium ſteht unters Drachen Hut,
Dem ſeiner Jungfraun Hand bringt Speiſ' und oft ihr Blut.

Was mag der Himmel ihm doch wohl
Jn Drachen auserſehen haben?
Zumahl auch Glück und Klugheit ſol
Jn ſeinem Bilde ſeyn vergraben.
Des weiſen Orpheus Haupt, das alle Welt hielt werth,
Ward ſo, wie Arolus, in Drachen nur verkehrt.

Was aber ficht mich dieſes an?
Weil, die den Göttern kan gebieten,
Auch das Verhängnüß meiſtern kan:
Jch wil und muß den Garten hüten.
So muſt du, Drache, nun mir weichen oder fühln,
Wie ich die Rache werd' an deinem Blute kühln.

Jedoch iſts keine Kurzweil nicht,
Mit Drachen ſich in Krieg einlaſſen;
So Löwen halten das Gewicht,
Und ſich mit Elephanten faſſen.
Doch Drach und Elephant ſind Zwerge gegen der,
Die ihre Sieges-Fahn von Göttern bringet her.

War Cadmus ſo beherzt und klug,
Daß er den ungeheuren Drachen
Bey des Libethris Brunn erſchlug,
Als er ihn meynte zu bewachen,
Daß niemand würde nicht genoßbar ſeiner Flut:
Wie ſol es mir diß Thier zu tödten fehln an Muth?

Der Sternen Glanz, der mich bedeckt
Mit Spiegeln, blendet ihms Geſichte.
Und was in dieſem Kuchen ſteckt,
Iſt ihm ein tödtliches Gerichte.
Medeens Kräuter ſind bey meinem Kinder-Spiel:
Sie ſchläft nur Drachen ein; ich tödte wen ich wil.

Wie wachſam biſt du, tummes Thier;
Du kommſt dem Tod' und mir entgegen.
O daß die albern Menſchen dir
Wahrſagungs-Kraft zueignen mögen!
Du ſiehſt mich, und wirſt blind. Nim Gift und Honig hin.
Er frißt. Nun ſtreckt er ſich. Jch bin ſchon Meiſterin.

Sein Wanſt zerſchwillt ihm wie ein Faß.
Nun wirft er aus die Eingeweide,
Er ſpeyet von ſich alles Naß,
Auf daß ſein Balg zu einem Kleide
Und langem Aufenthalt ſo viel geſchickter ſey.
Iſt nicht die Eyfer-Sucht die klügſte Zauberey?

Wird aber mir wohl ſtehen an,
Jn einer Drachen-Haut zu wohnen,
Die ich den Himmel meiſtern kan
Mit Purper-Spiel und Königs-Kronen?
Ja wohl! Denn Phöbus wird zum Drachen in Epir,
Beym Brunn' Iſmenius iſt Mars ein ſolches Thier.

Jn Indien verehret man
Den Bacchus in Geſtalt des Drachen.
Auch nimmet Eſculap' ſie an,
Wenn Götter ſich anſehnlich machen,
So muß der Ceres Haupt, Minervens ſtählern Schild,
Dianens Jäger-Spieß mit Drachen ſeyn umhüllt.

Sowohl Saturn als Ceres mag
Mit nichts als ſchnellen Drachen fahren.
Die Drachen trifft kein Donner-Schlag;
Sie und das Glücke ſind zu paaren.
So wird mir Eyfer-Sucht wohl nicht verſchmählich ſeyn,
Wenn ich in dieſen Leib des Drachens wander' ein.

Man hat ihm vor ſchon Opfer bracht,
Altar und Prieſter ihm beſtellet,
Ja einen Gott aus ihm gemacht,
Und eh' ers Urthel hat gefället,
Was künftig wird geſchehn, hat niemand was gethan.
Nun wird ganz Africa in ihm mich beten an.

Man wird des Drachen Opfer mehrn,
Mir wie der Liebe Tempel bauen,
Wenn man wird von den Wundern hörn,
Die man bey Abila kan ſchauen.
Ich will durch meinen Witz erhärten, daß die Welt
Mich es für ſo klug und groß, als mich im Drachen hält.

Der Löw iſt zwar der Sonnen Hauß,
Der Monde läßt ins Krebſes Zeichen
Die allerſtärkſte Würkung aus.
Ich herrſche zwar in allen Reichen,
Und bin bald Hund, bald Bär, bald Hirſch, bald Luchs, bald Schwein.
Im Drachen aber werd' ich erſt recht Rieſe ſeyn.

214. Uber dieſem Singen gab der den Garten der Heſperiden bewachende Drache ſeinen Geiſt auf, welcher aber, nachdem ſich die Eyfer-Sucht in ſelbten verſteckte und ihn beſeelte, ſich wieder regte, aufſtand, und mit feurigern Augen, als jemahls vorher leuchtete. Als kurz hierauf ſich die Morgen-Röthe auf der Spitze des Berges Abila und Calpe blicken ließ, fing der Drache an Feuer auszuſpeyen, und ſo ſchrecklich zu ziſchen, daß die Gebürge davon bebeten. Der zu ſeiner Speiſ- und Verſöhnung beſtellte Prieſter kam zu ihm, und ſetzte ihm eine Schale voll Granat-Aepfel und Datteln für; aber der Drache ſtieß beydes übern Haufen, und gab mit vielen aus den Naſen-Löchern geblaſenen und aus dem Rachen geſchütteten Flammen ſeinen Grimm und Unwillen zu verſtehen. Der Prieſter fiel für ihm auf die Knie, nennte ihn den Schutz-Geiſt Africkens, den mächtigen Schatz-Meiſter des Verhängnüſſes über die güldenen Aepfel, den Wahrſager künftiger Zufälle, und einen heilſamen Geſetz-Geber. Durch ſolche Demüthigung beſänftigte der Prieſter ein wenig dieſes raſende Thier, welches nach vielem Schnauben ihm endlich dieſen Befehl ertheilte:

Geh' in Aſtartens Tempel hin,
Den heut Antäus ein wird weyhen,
Und melde, daß ich zornig bin.
Ich werd' es ihm auch nicht verzeihen,
Daß er der Liebe viel, mir kein Altar gebaut,
Bis mir geopfert werd' Antäus eigne Braut.

215. Inzwiſchen ward der vorhin gleichſam in einem Nebel verſteckte Tempel in einem Augen-Blicke oben mit einem Kranze von vielen tauſend Lampen, unten mit unzählbaren Fackeln erleuchtet. Das Bild der Göttin ſtand auf einem güldenen Altare in der Mitte des runden Tempels, deſſen Wände von groſſen Spiegel-Tafeln gemacht waren. Es hatte oben die Geſtalt eines nackten Frauenzimmers, unten einen rückwerts gekrümmeten Fiſch-Schwanz. Uber der Stirne ragten zwey Ochſen-Hörner herfür, welche einen halben Kreiß oder Monden machten. Auf dem Haupte hatte ſie einen Kranz von groſſen Rubinen, welche den Glanz der Sterne beſchämten. Für dieſem Bilde fiel König Antäus, und nebſt ihm ſeine Tochter Alceis darnieder und beteten, als inzwiſchen die Prieſter auf der Seite das Opfer-Feuer mit vielem Weyrauch erfriſchten.

216. Hierauf kamen unterſchiedene Prieſterinnen, holeten die Alceis ab, und führeten ſie aus dem Tempel, zu einem überaus groſſen Brunne, neben welchem zwey weiß-marmelne Säulen mit dieſer Uber-Schrift ſtanden: **Wir ſind die, welche vor dem Rauber Jeſua entflohen.** a) In dieſem Brunne badeten ſie die Fürſtin Alceis, balſamten ſie ein, hernach legten ſie ihr einen prieſterlichen Schmuck von vielen Perlen und Edel-Geſteinen an, führeten ſie wieder zum Bilde der Göt-

---

a) Daß dergleichen Säulen in Africa zur Zeit Procopii noch zu finden geweſen, iſt aus deſſen Vandalicis zu beweiſen. Und haben Seldenus de Diis Syris Proleg. c. 2. und Hornius de Origin. Americ. daraus geſchloſſen, daß die Zingitaniſchen Mohren, ihrem erſten Urſprunge nach Cananiter geweſen.

Göttin, allwo ſie nunmehro die Stelle der oberſten Prieſterin vertrat, und das Blut der unzählbaren Tauben, welche die Prieſter ſchlachteten, in ein güldenes Becken auffing. Alle, welche im Tempel die Andacht verrichteten, kamen für das Altar, und Alceis bezeichnete mit ihrem ins Blut getauchten Finger eines ieden Augen-Branen. Der König ſaß nahe darbey auf einem güldenen Stule.

217. Unter andern kam auch ein Frauenzimmer von etwan funfzehn Jahren dahin, welcher weiſſe Haut den Schnee, die Augen Pech, die Lippen Zinober wegſtachen; und ihre Bildung hätte kein Bild-Hauer geſchickter erſinnen können. Antäus hatte ſie ſo geſchwinde nicht erblicket, als ſeine Augen und Geberden ſeine Liebe verriethen; er folgte ihr auch auf der Ferſen nach, und hielt ſie im Vorhofe des Tempels mit ihrer Anſprach auf. Sie begegnete ihm höflich, und gab ihm auf ſein Befragen zur Antwort: Sie hieſſe Tingis, wäre von Mycene, und in einem Griechiſchen Schiffe auf Anreizung ihrer Anverwandten zu Verrichtung ihrer Andacht dahin kommen, weil ihr geträumet hätte: Sie käme in Africa in einen Garten, darinnen ſetzten ihr des Atlas Töchter einen Kranz von güldenen Aepfeln auf. Antäus nahm ſie hiermit bey der Hand, und verſicherte ſie, daß ihr dieſen Tag ihr Traum wahr werden würde.

218. Als diß im Vorhofe geſchah, kniete ein wohlgebildeter Ritter in Hiſpaniſcher Tracht für der Alceis nieder, welcher, nachdem ſie ihn gleich mit dem Opfer-Blute bezeichnet hatte, aufzuſtehen vergaß, und bey ihrer unverwendeten Anſchauung gleichſam in ein Marmel-Bild ſich verſteinte. Als die Prieſter ihn nun erinnerten, andern Opfernden Raum zu machen, ſtand er auf, und ſagte: Niemand hat ſo viel geopfert, als ich. Denn ich laſſe mein Herze in den Händen der Prieſterin meiner Göttin. Das Opfer ging hiermit zum Ende, und Alceis hielt mit hundert Prieſterinnen einen Tanz, in welchem ſie der Göttin Aſtarte auf hunderterley ſeltzame Arten allerhand Ehr-Erbietungen bezeigten.

219. Beym Schluſſe, und da ſich alles Volk aus dem Tempel verlohren hatte, kam der Prieſter des wachenden Drachen, und fragte die Alceis, wo er ihren Vater den König, welchen er allenthalben vergebens geſucht hätte, mit ſeiner Braut antreffen ſolte? Alceis fragte den Prieſter hingegen: Woher er wüſte, daß der König ein Bräutigam, und wer denn ſeine Braut wäre? Der Prieſter antwortete: Er wüſte nichts mehres davon, als daß ſein wahrſagender Drache, welcher nicht lügen könte, ihm es entdeckt, auch deßwegen an den König einen gewiſſen Befehl aufgetragen hätte. Alceis zweifelte nicht mehr an der Wahrheit, verwieſe den Prieſter in die königliche Burg; ſie aber fiel für Aſtarten auf die Knie, und bat mit groſſer Andacht, ſie möchte ihr doch die Wahrheit entdecken, und was ihres Vaters Liebe und Heyrath für einen Ausgang nehmen würde? Worauf ihr die Göttin dieſe Antwort gab:

Antäus iſt verlebet ſchon.
Sein Lieben übereilt die Pfeile.
Allein des Jupiters ſein Sohn
Wird endlich ſeiner Braut zu theile.
Nachdem er vor das Licht Antäen leſchet aus,
Die güldnen Aepfel raubt, zerſtöret Reich und Haus.

Alceis erſchrack über dieſer Antwort, daß ſie überrücke zu bodem fiel, die Prieſterinnen ſie alſo aufheben und mit Erqvickungen zu rechte bringen muſten.

220. Hiermit verſchwand der Tempel, und der Schau-Platz ſtellte das Innerſte des Heſperiſchen Gartens für. In dieſem ſaß Antäus und Tingis auf der mit Roſen, Lilgen, Tulipanen, Narciſſen, Hyacinthen und hunderterley andern Blumen gleichſam beſchütteten Erde, umarmten und küſſeten einander, gaben auch durch abwechſelnden Geſang einander ihre heftige Liebes-Regungen zu verſtehen. Die Heſperiden Aegle, Arethuſa, Veſta und Erythia flochten von güldenen Aepfeln zwey Kränze zuſammen; fingen

hierauf mit dem Könige und der Tingis einen Tanz an, und ſetzten in dieſem einen Kranz dem Antäus, den andern der Tingis auf. Hierzu kam die Fürſtin Alceis, welche von ferne zuſahe, und mit Geberden und Thränen ſo viel Traurigkeit, als jene Freude, auswieß. Antäus erſahe endlich ſeine liebe Tochter Alceis, näherte ſich ihr, und fragte: Was ſie zu ſolcher Wehmuth veranlaſſete, da er ihr vielmehr eine ſehr freudige Zeitung zu eröffnen hätte. Alceis aber ſchüttete nur mehr Thränen aus, und antwortete: Dieſe freudige Zeitung hätte der wachende Drache ſchon ſeinem Prieſter, und die Göttin Aſtarte ihr, aber mit einem ſchrecklichen Ausgange ſeiner neuen Liebe und Ehe offenbaret. Antäus erſchrack, und hatte an deſſen Wahrheit nicht zu zweifeln, weil er der Alceis Aufrichtigkeit allzuſehr verſichert war, und ſie auch ohne göttliche Offenbarung von ſeiner ſo friſchen Vermählung nichts wiſſen konte. Wie nun Antäus Aſtartens Wahrſagung zu wiſſen begierig war, ſang ſie ihm ihre eigene Worte für. Antäus ward hierüber noch viel bekümmerter, ſonderlich da Alceis mit einer überaus kläglichen Stimme ihren Vater von einer der Göttin Aſtarte mißfälligen Heyrath eines fremden Weibes ſingende abmahnte:

Ich bin der Liebe Prieſterin,
Drum iſt, der Liebe Süßigkeiten
Dir zu vergällen, nicht mein Sinn.
Ich ſelber wil ihr Zucker leiten
In dein Vergnügungs-Rohr, mich ſelber maſſen an,
Zu finden etwas auf, was dich ergötzen kan.

Allein iſt Africa zu kalt,
Und Sidon arm von ſchönen Frauen?
Daß du nach barbariſcher Geſtalt
Genöthigt biſt dich umzuſchauen.
Die Lieb iſt anderwerts ein Fuß-Knecht und verzagt,
In Africa fährt ſie mit Drachen auf die Jagt.

Sie iſt noch bäuriſch in Mycen,
Geht dar im Hanf und harten Kleide;
Zu Sidon aber iſt ſie ſchön,
Und geht in Purper und in Seide.
Diß weiß, wie man die Koſt der Liebe würzen kan,
Und färbt ſo gut die Lieb', als Woll' und Teppicht' an.

Weil nun die Göttin deinen Brand
Verdammt, und ſo viel Unheil dräuet;
So widerſtrebe nicht der Hand,
Die Blitz und Gift vom Himmel ſtreuet.
Wer wider Götter kriegt, der aſchert ſelbſt ſich ein,
Und ſein vermeyntes Glück iſt nur ſein Leichen-Stein.

Das Reich iſt dein recht Eh-Gemahl,
Dem iedes Kebsweib nachzuſetzen
Dem muſt du opfern Herz und Wahl,
Vermählung, Lieb, und dein Ergetzen.
Drum ſchiffe deine Braut mit güldnen Aepfeln ein.
Diß wird ihr zu Mycen ein reicher Braut-Schatz seyn.

221. Antäus hörte ſeiner Tochter nicht ohne Gemüths-Regung zu, ſtellte ſich auch, als wenn er ihrem Rath folgen, und ſich der Tingis entſchlagen wolte. Sobald er ſich aber wieder zu ihr wendete, überſchüttete ſie ihn gleichſam mit einem Regen ihres Lieb-Reizes, und fing an zu ſingen:

O daß doch ſonder Eyfer-Sucht
Der Liebe Pflanz' einmahl gediehe!
So aber frißt die Natter-Zucht,
Der Neid, ſtets ihre Purper-Blüte.
Was hat der giftge Wurm ſchon wider mich erdacht?
Der ſelbſt Aſtartens Stern zum Schwanz-Geſtirne macht.

Die Liebe, welche baut die Welt,
Die Kronen pfleget zu beglücken,
Die die Natur im Stand' erhält,
Sol dieſe Reich' in Abgrund drücken?
Verleumdung vermiſchet Gift den ſchönſten Roſen bey,
Und kräft'ge Lieb iſt ihr getraumte Zauberey.

Durch dieſes Lied bezauberte Tingis den König auf eine ſolche Weiſe, daß er ſeine Alceis mit folgender Antwort abwieſe:

Alceis, mein Verhängnüß hat
Die Tingis mir ſchon auserleſen.
Hierwider hilft nicht Witz noch Rath;
Wahrſagungen ſind auch ein Weſen,
Das wie ein Rätzel ſich läßt deuten wie man wil:
Drum ſetze mir kein Maß, dem Lieben auch kein Ziel.

222. Alceis ward hierüber voller Wehmuth. Tingis aber und Antäus hielten mit denen Heſperiden einen luſtigen Ballen-Tanz, in welchem ſie einander die güldenen Aepfel kreuz-weiſe zuwarfen,

ſen, welche ſie alle ſo geſchickt aufzufangen wuſten, daß nicht einer zur Erde fiel. In dieſem Tanze ſtellte zugleich Ergaſte mit ihren Gebärden des Niſus Tochter Scylla für, wie ſie ihren Vater ſeines Purper-Haares, an welchem das Heil ſeines Megarenſiſchen Reiches hing, beraubte, und mit ſelbtem ihrem Liebhaber die Herrſchaft in die Hand ſpielte, vom Minos aber verlaſſen, und aus Ungeduld in einen Vogel verwandelt ward. Alceis ſahe dieſes mit verbittertem Herzen an, und weil ſie es auf niemanden anders, als ſich, ausdeuten konte, riß ſie ſich voller Verzweifelung davon. Bey dieſem Tanze thaten gegen Süd-Weſten ſich hundert braune Africanerinnen, gegen Nord-Oſten hundert Phöniciſche Jungfrauen herfür. Jene redeten bey beſchloſſenem Reihen den König in folgendem Liede an:

Was trifft uns nicht für groſſe Schmach,
Daß unſer König einer Griechen
Uns und ganz Africa ſetzt nach,
Die Schmink und Kunſt doch hat beſtrichen.
Iſt unſ're weiche Haut gleich nicht wie ihre weiß,
So heget unſer Herz viel Feuer, ihres Eis.

Warumb umarmſt du nicht den Schnee,
Wenn Schönheit in der Weiſſe ſtecket?
Zeuch hin an die gefrorne See,
Die weiſſe Bär' und Raben hecket.
Zwar Mond und Silber läßt ſich weiß gefärbet ſchaun,
Gold aber und die Sonn' iſt wie du uns ſiehſt, braun.

Wenn du in gröſter Brunſt wirſt ſeyn,
Wird dich bey deiner [illegible] frieren.
Du wirſt umarmen einen Stein,
Der dich nicht wärmt, ſich nicht kan rühren.
Allein wir beſeeln durch Anmuth Marmel-Stein,
Und flöſſen Leichen auch Geiſt, Seel und Regung ein.

Der Mohren Liebes-Pfeile ſind
Geſchliffen Gold, der Weiſſen bleyern.
Was gutes aus der Sonne rinnt,
Hilft uns die Liebe ſtets erneuern.
Der Abend-Stern thaut nur auf weiſſer Liebe Flut.
Drum ſpeiſen ſie mit Schnee, und wir mit Oel und Glut.

223. Nach abgeſungenen Reimen hielten ſie mit ihren einander zugeworfenen, und bald in die Luft, bald auf ein geſetztes Ziel abgeſchoſſenen Pfeilen einen künſtlichen Schützen-Tanz, und drückten darinnen zugleich die tummen Regungen des in ſein helfen-beinernes Venus-Bild verliebten Pygmalions aus. Hierauf fingen die Phöniciſchen Jungfrauen nach ihren mit wohlgeſtimmten Seiten beſpannten Purper-Muſcheln folgende Reimen an anzuſtimmen:

Steht dir nicht ſchwarze Buhlſchaft an,
Biſt du nach Schnee und Schwanen lüſtern?
So ſey doch dieſen zugethan,
Die Lilj' und Roſ' in ſich verſchwiſtern.
So ſuche nun bey uns das wahre Liebes-Bild,
Weil Perl und Purper ja rings unſern Leib umhüllt.

Hat die Natur nicht unſer Meer
Mit Purper-Muſcheln angefüllet?
Wie ſolte ſie uns laſſen leer
Von dem, was Herz und Augen füllet?
So Mund als Wangen ſtehn voll ſchönſter Purper-Flut,
Und unſer Brüſte Milch krönt höchſtes Schnecken-Blut.

Den Balſam trägt nur unſer Land,
Wie ſol der Balſam zarter Herzen,
Das Lieben, uns ſeyn unbekannt?
Wir wiſſen in die Liebes-Kerzen
Der Anmuth Balſam-Oel nach Kunſt zu flöſſen ein,
Da andre Länder noch im Lieben Kinder ſeyn.

Die Welt hat keine Künſte nicht,
Die die Phönizer nicht erfunden,
Solt uns denn abgehn Witz und Licht,
Zu heiln Antäens Liebens-Wunden?
Wir helfen mit Rubin, Gold, Perlen der Geſtalt,
Ja auch der Heßligkeit giebt unſer Geiſt Gewalt.

Der ſüſſen Sängerin Betrug,
Der ſchnellen Augen Pfeil' und Hamen,
Beſeelter Küſſe geilen Zug,
Der Zung' und Lippen Liebes-Saamen,
Der Brüſte Schwulſt und Spiel zur Seelen Peinigung,
Erfand Phönicien zu unſer Zauberung.

224. Nach dem Schluſſe hielten ſie einen künſtlichen Muſchel-Tanz, mit derer Stimm- und Zuſammenſchlagung ſie ein artliches Gethöne erweckten. Sie ſtelleten hierinnen aber auch zugleich für, wie Paris die ſchöne Schäferin Oenone ſo heftig liebte; nachdem er aber ſeine königliche Ankunft erfuhr, ſie auf dem Berge Ida ſitzen ließ, und weder mit ihren Thränen Mitleiden hatte, noch ihren Liebes-Briefen Antwort gab. Endlich tanzte das Africaniſche und Phöniciſche

Frauenzimmer zuſammen, und drückte darinnen mit allem nur erſinnlichen Lieb-Reize und anlockenden Geberden alle Buhlſchaften des Jupiters aus. Eine ſtellte Danaen für, wie ſie den in Gold zerflieſſenden Jupiter mit groſſer Begierde in ihre Schoß auffinge. Die andere war Leda, welche von dem brünſtigen Schwane gleichſam mit Willen überwältiget ward. Die dritte geberdete ſich, als wenn ſie wie Europa von dem verliebten Ochſen durch die Wellen des ſchäumenden Meeres geführet würde. Die vierte ſtellte ſich wie Antiope an, als würde ſie von dem in einen Satyrus verwandelten Jupiter bezwungen. Die fünfte wolte es gar der Juno nachthun, wie der Kuckuk ihrer Liebe genoß. Andere reizten den Antäus, gleich als wenn er Jupiter wäre, mit tieffer Ehr-Erbietung zur Liebe. Eine geberdete ſich, ſie wäre Alcmena, und würde von ihm einen Hercules gebähren. Die zweyte prangte, als wäre ſie die von ihm unter die Sternen verſetzte Caliſto; und andere wolten die eben ſo hochſtehende Buhlſchaften Jupiters Electra, Maia, und Taygete ſeyn. Fürnehmlich wuſte Eliſſa, eine Sidonierin, die verliebte und hernach vom Blitz umbgebene Mutter des Bacchus meiſterlich vorzubilden. Sechs Africanerinnen ſtellte eben ſo künſtlich Amphionen, Laodamien, Jodamen, Carmen, Protogenien und die Garamantis für, und verſicherten mit ihren gleichſam redenden Geberden den Antäus, daß ſie ihm einen Zethus, einen Sarpedon, einen Deucalion, eine Britomartis, einen Endymion und einen Hyarbas gebähren würden. So viel Phöniciſche Jungfrauen ſtellten Torrebien, die Ora, die Electra, Thalien, die Themis und Mutis liebreizende für, und wahrſagten dem Antäus, daß ſie durch ihre Fruchtbarkeit ihn zum Vater Arceſilaens, des Colares, Dardans, der Paliſchen Brüder, ja ſo gar einer neuen Pallas machen wolten.

225. Antäus gerieth durch ſo vielfältige Verſuchungen in nicht wenige Verwirrung, und in Zweifel, weſſen er ſich entſchlüſſen ſolte. Als er aber nur wieder einen Blick auf die Tingis warf, bezauberte ſie ihn mehr als eine Sirene mit folgendem Geſange:

Weil keine mir die Wage hält,
Werd' ich von hunderten befallen.
Ich bin der Schönheit kleine Welt.
In mir iſt, was in ihnen allen.
Betrachte mich und ſie: Iſt Eyfer-Sucht und Neid
Der Liebe Blaſe-Balg, ſo nützt mir Feind und Streit.

Du ſiehſt an mir ein ganzes Meer,
An ihnen nur viel Anmuths-Bäche.
Nichts iſt an mir von Lieb-Reiz leer:
Jedwede zeigt dort eine Schwäche.
Hat ihre Schönheit Firnß, und ihre Liebe Kunſt,
So iſt die Einfalt doch die beſte Schminck und Gunſt.

Antäus würdigte alſo keine von dieſen zwey hundert Lock-Vögeln mehr ſeines Anſchauens, ſondern fertigte ſie dergeſtalt ab:

Entfernet euch von meiner Luſt.
Leſcht euren Durſt bey andern Brunnen.
Mir iſt ſchon allzuwohl bewuſt,
Was hier für Zucker kommt geronnen.
Wer frembdes Gut zu ſchmähn, ſich nicht enthalten kan,
Der zeigt durch ſeinen Neid ſein Unvermögen an.

226. Das hiermit ſehr ſchlecht abgewieſene Frauenzimmer kehrte dem Antäus beſtürzt und beſchämt den Rücken, und begab ſich auf die Seite. Tingis hingegen fing mit dem Antäus und den Heſperiden einen neuen Tanz an, und ſtellte darinnen das Urthel des Paris, in welchem er mit Nachſetzung der Juno und Pallas den güldenen Apfel der Venus, als den Preiß der Schönheit, überreicht, und die Eyfer-Sucht der zwey verachteten Göttinnen, ſehr lebhaft für. Als das zurück gewichene Frauenzimmer nun in gröſter Beſtürzung durch einander ging, ließ ſich die Eyfer-Sucht in Geſtalt der Juno mitten unter ſie, und munterte ſie ſingende zur Rache wider die Tingis an:

Ihr Schönheits-Sonnen könnet ihr
So unerhörten Schimpf verſchmerzen,
Man zeucht euch allen eine für.
Regt kein' Empfindung eure Herzen?
Flößt euch die Eyfer-Sucht kein Helden-Feuer ein,
So laßt mich Juno euch ein kluges Beyſpiel ſeyn.

Wie ſetzt ich nicht den Dirnen zu,
Mit welchen Zevs buhlt auf der Erden?
Kreucht Jo nicht in eine Kuh?
Caliſto muß zum Bäre werden.
Der Monde muß zur Rach und zu Alcidens Pein
Mit Löwen, und die Welt mit Drachen fruchtbar ſeyn.

Wo ich und alle Welt nun nicht
Euch ewig ſol verächtlich halten;
So leſcht der Tingis aus ihr Licht,
Schreckt ſie mit heßlichen Geſtalten,
Verſalzt ihr ihre Luſt durch Haß und Zauberey,
Und trennt ihr Heyraths-Band mit Gift und Stahl entzwey.

Durch dieſes Lied wurden ſie von der Eyfer-Sucht gleichſam beſeſſen, alſo daß ſie mit der eingebildeten Juno einen hitzigen Tanz anfingen, und darinnen alle eifer-ſüchtige Verfolgungen der Juno, welche ſie wider des Jupiters Kebs-Weiber, und die mit ihnen gezeugeten Kinder, inſonderheit den Hercules ausgeübt, mit Geberden fürſtellten, und alles diß an der einigen Tingis auszuüben dräueten.

227. Ob nun zwar Antäus und Tingis ſich durch diß Seiten-Werk nichts irren ließ, ſondern beyde mit Küſſen und andern Liebeskoſungen einander die Zeit kürzten; ſo wurden doch beyde durch die Ankunft und den Vortrag des Drachen-Prieſters aufs heftigſte erſchreckt. Denn dieſer ſagte: Er hätte den König von der aufgehenden Sonne an, im Tempel, auf der Burg, durch die Stadt, am Meer-Strande, und ſonſt allenthalben vergebens geſucht. Nunmehr aber müſte er ihm allhier des wachenden Drachen Zorn und Begehren, ſeine Braut zum Opfer zu bekommen, eröffnen. Tingis ſtellte ſich hierüber ganz verzweifelt, wand die Hände, räufte ihr die Haare aus, und gab durch wehklagendes Singen ihr Herze Leid an Tag:

Hilf Himmel! haben Drachen hier
Wie Götter Opfer zu begehren?
Was iſt diß für ein grauſam Thier,
Dem man muß Menſchen Blut gewähren?
Dem man noch Prieſter hält? Mit was hab ichs verletzt,
Daß es mein Fleiſch verlangt, auf mich die Zähne wetzt?

Ich bin ja nicht Andromeda,
Daß ich der Mutter Hoffart büſſe.
O ungeheures Africa!
Zahlt man ſo theuer wenig Küſſe?
Schlingt Wallfiſch, Drach und Wurm hier nichts als Frauen ein,
Die Wunder der Geſtalt der Götter Abgott ſeyn?

Warum verſchlang mich nicht das Meer,
Nicht Scylla, nicht die wilden Syrten?
Eh als ich thör'chte kam hieher;
Wo uns mit Schlang und Nattern wirthen.
Wo nun Antäus nicht den Drachen übertrifft,
So zäpf er ab mein Blut, und tödte mich durch Gift.

228. Antäus wuſte ſeinem Leide zwar auch kein Ende; doch ſtellte er ſich beherzter, als er war, umb ſeine Tingis deſto kräftiger zu tröſten, oder ſie nur von äuſſerſter Verzweifelung zurück zu halten. Er gab alſo dem Prieſter folgende Antwort:

Ich ſelbſt wil eh zum Opfer mich
Dem grimmen Drachen übergeben,
Als, Tingis, meine Seele, dich:
An deiner Wohlfahrt hängt mein Leben.
Drum deute, Prieſter, nur dem groſſen Drachen an,
Daß ich diß Kleinod ihm unmöglich opfern kan.

Daß er ſich gäbe nun zu Ruh,
Wil ich ihm einen Tempel bauen,
Und zwölf Altäre noch dazu.
Ihm opfern hundert ſchöne Pfauen.
Kan es mit Willen auch Aſtartens noch geſchehn,
So ſol er ein Altar in ihrem Tempel ſehn.

Der Prieſter nahm hiermit Abſchied, mit Verſprechen, daß er, den Drachen durch diß Erbieten zu verſöhnen, bemühet ſeyn wolte.

229. Tingis aber fuhr in ihrem erbärmlichen Wehklagen fort:

Was iſt der Drache für ein Thier,
Daß er kan Afriken gebieten,
Daß er uns ſchreibe Geſetze für,
Daß wir erſtarren für ſeinem Wüten?
Greif wie ein Cadmus ihn, und wie ein Perſeus an,
Und mache, daß er nicht mehr trotz- und ſchaden kan.

Antäus aber antwortete ihr ſeufzende:

Einfältige! ſchleuß Zung' und Mund,
Was wir hier reden, hört der Drache;
Ja ihm iſt, was geſchehn ſol, kund;
Er ſinnet Tag und Nacht auf Rache,

Läßt Fluch und Dräuungen mit hundert Zungen aus:
Was nur ſein Athem rührt, verfällt in Staub und Graus.

Sein bloſſer Urſprung ſchreckt uns ſchon:
Denn dieſer Ausbund aller Schlangen
Iſt's ungeheuren Typhons Sohn,
Der Jupitern ſelbſt hielt gefangen,
Für dem die Götter flohn, den nach dreyfacher Schlacht
Kaum Blitz und das Geſchoß des Phöbus umgebracht.

Der unter Etnens Felſen-Kluft
Zwar als ein Aas zerſchmettert lieget,
Doch iſt noch Glut ſpeyt in die Luft,
Und wider die Geſtirne krieget.
Nicht ſchwächer iſt diß Thier, das unſer Wächter iſt,
Und welches Africa zum Schutz-Geiſt hat erkieſt.

Es träget hundert Köpf empor,
Und wenn man einen ihm zerſchnitte,
So wüchſen ihrer zwey darvor.
Und ieder Tropfen vom Geblüte
Würd' in ein Neſt voll Schlang' und Nattern ſich verkehrn,
Die Mohren rotten aus, und Africa verheern.

230. Tingis erſchütterte ſich hierüber, das Herze klopfte ihr, als wenn es mit Gewalt aus dem Leibe ſpringen wolte, und die Haare ſtunden ihr zu Berge. Sie fiel auch gar in Ohnmacht, als ſie den Prieſter des Drachen mit geſchwinden Schritten ihnen wieder zueilen ſahe. Der ankommende Prieſter gab dem Antäus zu verſtehen, er hätte beym Drachen ſein beſtes gethan, von ihm aber keine lindere, als folgende Antwort erlangen können:

Mein Opfer iſt Antäens Braut.
Wil aber er ſie ja erhalten,
Muß mir Alceis ſeyn vertraut.
Sonſt wird des Königs Haus erkalten,
Sonſt reiß' ich der Natur Gebäud und Schloß entzwey,
Und mache dieſes Reich zu einer Wüſteney.

231. Tingis ſchöpfte hierüber zwar wieder Luft; aber im Herzen des Königs erhob ſich ein grauſamer Sturm, indem ſeine eheliche und Vater-Liebe mit einander darinnen den grauſamſten Kampf anfingen. Dieſen und ſeine endliche Entſchlüſſung, ſeine Tochter Alceis dem Drachen zu vermählen, drückte er endlich durch dieſe geſungene Reimen aus:

O grauſamer Verhängniß Schluß!
Mein Herze ſpaltet in zwey Stücke,
Von denen eines kalt ſeyn muß;
Sol meine Heyrath gehn zurücke?
Sol ich die Vater-Lieb erſtecken in der Bruſt?
Diß tödtet die Natur, und jenes meine Luſt.

Alceis, herzgeliebtes Kind,
Mein Augen-Apfel, mein Vergnügen,
Sol ich dich ſchlagen in den Wind,
Solſt du bey einem Drachen liegen?
Und Drachen-Eyer mir für Enkel legen ein?
Nein! nein! ich würde ſelbſt mehr als ein Drache ſeyn.

So muſt du, Tingis, denn von mir,
Ich muß dich nur dem Drachen ſchlachten.
Doch nein! es würde ſonſt diß Thier
Seyn gütiger, als ich, zu achten.
Kein Drache, Wolf und Wurm zerfleiſchet, was er liebt,
Und keine Natter ſticht diß, dem ſie Küſſe giebt.

Nein, Tingis, ich kan ohne dich
Nicht lieben, leben, Athem ſchöpfen.
Der Drache freſſe lieber mich;
Du magſt mir, Prieſter, s' Blut abzäpfen.
Zerſchneid der Adern Drat, und opfer ihm ihr Oel,
Spann' über ſein Altar mein abgefleiſchtes Fehl.

Hat aber nicht ein Vater Macht,
Sein Kind willkührlich zu vermählen?
Wer hat der Töchter Recht erdacht,
Daß ſie, wie ſie wolln, mögen wehlen?
Sie iſt die erſte nicht, die, was nicht Menſch iſt, liebt,
Die einen Schwan umhalſt, und Pferden Küſſe giebt.

Was hat Echidna ſonſt umarmt
Am Typhon, als viel hundert Schlangen?
So iſt Proſerpina erwarmt;
Ja, groſſe Helden ſind empfangen
Von Drachen ſolcher Art. Aus dieſer Anzahl ſind
Ariſtodamens Sohn, Nicoteleens Kind.

Ja, dieſer hat nur die Geſtalt
Der Drachen, aber ſein Beginnen
Erhärtet göttliche Gewalt.
Welch Sterblicher kan nun erſinnen,
Ob Phöbus, Eſculap' in dieſem Drachen ſteckt?
Und was für Helden-Zucht durch ihn wird ſeyn erweckt.

Geht, bringet meiner Tochter bey,
Daß ſie mit dem gekrönten Drachen
Durch meine Hand verlobet ſey:
Sie ſol noch heute Hochzeit machen.
Man wird ihr ſo wie ihm Altär' und Prieſter weyhn;
Sie ſol Proſerpina, der Drach ihr Pluto ſeyn.

232. Der Prieſter des Drachen war über dieſer Erklärung wohl vergnügt, noch vielmehr aber Tingis, welche vom Antäus keine gröſſere Verſicherung ſeiner herzlichen Liebe iemahls hätte wüntſchen können, als daß er ihrentwegen ſeine einige Tochter einem ſo abſcheulichen Drachen aufopferte. Sie umbarmte ihn alſo mit gröſter Begierde, küſſete ihn mit ihren feurigen Lippen, und zohe ihn endlich zu einem Tanze auf, in welchem ſie zwar die Liebe der Hero gegen Leandern ausdrückte, ihre aber gegen den Antäus jener noch fürſetzte, und daß ſie ſeinetwegen durch die gefährlichen Syrten in Mauritanien geſegelt wäre, rühmte.

233. Hierzu kam Micipſa, und berichtete dem König, daß Gelo, ein Fürſt aus Hiſpanien, welcher, unter dem Scheine der Andacht, ſich mit einer Anzahl ſeines Volkes im Tempel Aſtartens aufgehalten, die Fürſtin Alceis geraubet, ſie in ſein nahe darbey liegendes Schiff gebracht hätte, und mit ſelbter davon geſegelt wäre. Zorn und Schrecken überfielen zugleich den Antäus, daß er kein Wort aufbringen konte, ſondern nur ſchnaubte, und mit den Füſſen auf die Erde ſtieß. Endlich lief er im Grimme mit Pochen und Dräuungen davon: Tingis hingegen fiel in neue Bekümmerniß, daß, wenn Antäus ſeine Tochter dem Drachen nicht würde liefern können, ſie von ihm aufs neue zum Opfer würde begehret werden. Daher ſie ihre Wehmuth mit vielen Thränen ausdrückte, und in einem Trauer-Liede die Glückſeligkeit Iphigeniens preiſete, indem dieſe ja der groſſen Diana für das allgemeine Heil der ſchiffenden Griechen wäre geopfert worden; ſie aber ſolte das bloſſe Sühn-Opfer eines verbitterten Drachen ſeyn.

234. Hiermit verwandelte ſich der Schau-Platz, und ſtellte ſelbter das Gaditaniſche Meer mit dem Mauritaniſchen Vorgebürge und Aſtartens Tempel für. In dem Meere fochte Antäus auf einem ſechzig Ellen langen Schiffe, von welchem ſeinem Leibe eine ſo ungeheure Rieſen-Länge angetichtet ward, gegen zwey Hiſpaniſche, ward auch nach einem kurzen Gefechte der feindlichen Schiffe Meiſter; brachte ſie alſo an ſein Geſtade, und führte ſowohl ſeine Tochter Alceis, als den Fürſten Gelo, in Eiſen und Banden heraus. Denn jener maß er bey, daß ſie mit dem Gelo Verſtändnüß gehabt hätte, und ihm willig gefolgt wäre; dieſen aber ſchalt er einen Rauber, deutete auch dieſem an, daß er ihn gleich dem Drachen opfern, jener, daß er ſie mit dem Drachen verheyrathen wolte. Sowohl Gelo, als Alceis wuſten ihr vorſtehendes Unglück nicht zu begreifen; daher ſtellten ſich auch beyde ſo viel ungeberdiger. Endlich ließ der verzweifelnde Gelo folgende Worte aus:

Hat denn Antäus nie geliebt?
Verſteht er nicht der Liebe Stärke?
Wie daß er denn ſolch Urthel giebt?
Wie ſtiftet er ſo grimme Werke?
Beherzige, was Lieb' und heiſſe Jugend kan,
Sieh uns ja nicht für Eiß und dich für Schwefel an.

Iſt dann mein Irrthum ſterbens werth,
So laſſe nicht die Unſchuld leiden.
Und ſchärfe nur auf mich das Schwerdt,
Du magſt mir Hand und Kopf abſchneiden.
Wirf mich dem Drachen für, verdient es meine That,
Nur ſtrafe nicht dein Kind, das nichts verbrochen hat.

Alceis gab auch mit einer theils wehmüthigen, theils entrüſteten, Stimme ihre Ungeduld ſingende zu verſtehen:

Man ſchlachte mich dem Drachen ab,
Man mach aus ſeinem Wanſt und Magen
Der Unſchuld und Alceens Grab;
Ich wil diß Unrecht willig tragen.
Sein Rachen reiſſe mir mein Eingeweid entzwey;
Nur Drachen lege man mich nicht als Eh-Weib bey.

Ward Syrinx ſchlechtes Schilf und Gras,
Als ſie den Bock zum Buhler hatte.
So werd Alceis Leich und Aas,
Eh, als ſie ſich mit Drachen gatte.
Mein Laſter würde ja Paſiphaen befreyn,
Weil Drachen heßlicher, als glatte Rinder ſeyn.

275. Dieſe Worte gingen dem Antäus zwar durchs Herze; aber die ankommende Tingis, welche dem Antäus zu ſeinem Siege nur deßwegen Glück wüntſchte, wormit ſie über ihn den Mei-

ſter ſpielen möchte, verhärtete ihn durch ihren Lieb-Reiz alſofort, daß er ſein Urthel ohne Aufſchub zu vollziehen befahl. Gelo ward alſo wie ein zum Schlacht-Opfer gewiedmeter Wieder vom Drachen-Prieſter gebunden, und Alceis, welche vergebens Gift und Meſſer, ſich zu entleiben, forderte, als eine königliche Braut aufgeputzet, und jener zu dem nicht weit entfernten Altare des Drachens getragen, dieſe vom Antäus geführet. Der Drache kam aus einem zwiſchen denen ſchönſten Granat-Aepfel Bäumen bereitetem Lager mit vielem Ziſchen herfür. Es fielen aber die Africaniſchen und Phöniciſchen Jungfrauen für dem Drachen nieder, lieferten ihm allerhand Vögel, viel Eyer, und mancherley Salate aufs Altar, in Meynung, den Drachen zu verſöhnen, daß er weder dem Gelo, noch der Alceis einiges Leid anfügen möchte. Der Drache aber verſchmähete alle dieſe Gaben, und jagte mit ausgeſpeytem Feuer alle Vrobitterinnen zurücke. Hingegen erwieſe er ſich gegen den Gelo viel anders, als ihm Antäus oder ſonſt iemand eingebildet hatte. Denn er lockte ihn mit ſeiner Zunge, löſete ihm ſeine Banden auf, und liebkoſete ihm als ſeiner Buhlſchaft; ja, er gab durch eine annehmliche Stimme ihm ſeine inbrünſtige Liebe in folgendem Liede zu verſtehen:

Mein Augen-Troſt und ſüſſes Licht,
Komm, komm, und laſſe dich umarmen.
Fleuch mich als Hund und Schlange nicht.
Wenn du auf meiner Bruſt erwarmen,
Von meinem Munde wirſt den Liebes-Zucker ziehn,
Wirſt du ſo ſehnlich mich verlangen, als itzt fliehn.

Der Menſchen Bruſt iſt kalte Flut
Bey eines Drachen Liebes-Flammen.
Mein Hertz hat vielmehr feurig Blut,
Das nie von Kälte rinnt zuſammen.
Ich ſehe dich mit mehr als hundert Augen an,
Von denen keines nie für Liebe ſchlafen kan.

Ich wache mehr als Argus wachte,
Weil ich mich niemahls ſatt kan ſehen
An dieſem, was mich lüſtern machte:
Kein Wanckelmuth kan mich verdrehen,
Nicht Nacht, nicht Uberdruß mich iemahls ſchläfen ein,
Weil ich viel ehe entſeelt, als unverliebt kan ſeyn.

Erſchrick für hundert Köpfen nicht,
Du wirſt ſo vielmehr Küß' empfangen.
Siehſt du kein weiſſes Angeſicht,
So ſiehſt du mich mit Farben prangen.
Die hundert edle Stein' und Purper ſtechen hin,
Und Pallas weiſt an mich die Seiden-Stickerin.

Der Regen-Bogen Schmeltz und Zier
Iſt nicht ſo glänzend, als mein Rücken.
Wär' auch ein Drach ein häßlich Thier,
So würden ihn nicht Sterne ſchmücken,
Mit welchem die Natur beſämet ſeine Haut,
Auf der man nebſt Saphir Schmaragden ſchimmern ſchaut.

Auch würden ſich die Götter nicht
In Drachen wandeln und ſie hegen;
Fürnehmlich ſind an treuer Pflicht
Wir Drachen Menſchen überlegen.
Wir haben unſ're Lieb oft durch den Tod bewährt,
Der Erde manchen Held durch Fruchtbarſeyn gewährt.

Drum ſchöpf an mir, mein Gelo, Luſt.
Du wirſt hier mehr Vergnügung ſaugen,
Als aus Alceis Roſen-Bruſt,
Und ihren kohl-pech-ſchwarzen Augen,
Die meiner Eyfer-Sucht und deiner ſüſſen Pein
Ein ſtetes Opfer ſol, ein friſcher Zunder ſeyn.

236. Hingegen nahm er die ſchöne Alceis mit Ungeſtüm hinweg, band ſie bey ſeinem Lager, welches ſein Prieſter ihm gleichſam als ſein Braut-Bette mit den ſchönſten Blumen und wohlriechenden Blüten beſtreuet hatte, an einen Granat-Aepfel-Baum, und deutete ihr folgende Qval an:

Hier ſol ſich deine Eyfer-Sucht
An unſer beyder Wolluſt kräncken.
Der güldnen Aepfel ſüſſe Frucht
Wird dir zwar auf die Lippen hencken:
Doch wirſt du hungriger, als Tantalus hier ſeyn,
Weil dir mein Prieſter nur wird Galle ſchenken ein.

Laß keinen Eckel dieſe Koſt
Dir bitter machen und erlauben.
Die Eyfer-Sucht wärmt ſich bey Froſt,
Saugt Wermut aus den ſüſſen Trauben.
Weil dich dein Vater denn nur dachte zu vermähln,
So mußt du dich nun auch mit meiner Nahrung quäln.

Jedermann hatte mit der Alceis ein hertzliches Mitleiden, das Africaniſche und Phöniciſche Frauenzimmer beklagte auch in einem Trauer-

Liebe ihr Unglück; und ſchalt hingegen die Grauſamkeit ihres Vaters, welcher ſie ſelbſt einem wütenden Drachen in die Hände geliefert, und zehnmahl grauſamer als Theſeus gegen ſeinen Sohn Hippolytus verfahren hätte, auf deſſen Verfluchung ſeine Pferde von einem Meer-Ochſen ſchüchtern gemacht, und er alſo in Stücke zerſchmettert worden. Niemand aber konte hierbey begreiffen, wie es zuginge, indem der Drache ſich in ſeinem Lager verlohr, hingegen daſelbſt ein Weib erblicket ward, welche ſich mit dem Gelo armete, halſete und küſſete.

237. Keinem ging diß alles weniger zu Herzen, als dem Antäus und der Tingis, welche ſich von dar geraden weges in Aſtartens Tempel erhoben, und ſich von denen Prieſtern als Ehe-Leute einſegnen lieſſen. Hierauf ward am Strande des Meeres eine prächtige Tafel bereitet, auf welche die Nereiden allerhand ſeltzame Fiſche, die Jäger vielerley Wildpret, und Pomona güldene Aepfel und allerhand köſtliches Obſt auftrugen, zwölff Liebes-Götter dieſe neuen Ehe-Leute bedienten, und ſo viel mit der Tingis angekommene Jungfrauen aus Griechen-Land ſie mit allerhand Seiten-Spielen und Liebes-Liedern unterhielten. Unterdeſſen bereiteten die Heſperiden in dem Garten von künſtlich zuſammen geflochtenem Laub-Werke und Blumen ihr Braut-Bette. Wie ſich nun mit anbrechender Nacht der Venus-Stern am Himmel ſchauen ließ, ſtanden Antäus und Tingis von der Tafel auf, und nachdem jener ſeiner neu-gebauten Stadt den Nahmen ſeiner Gemahlin Tingis zugeeignet hatte, verfügten ſie ſich in den Garten, und in ihr bereitetes Braut-Bette. Die Heſperiden aber ſangen, bis ſie eingeſchlafen waren, unterſchiedene Lieder von der Süſſigkeit der Liebe.

138. Als dieſe verſtummeten, kam die Eyfer-Sucht in ihrer eigenen Geſtalt, näherte ſich dem Bette, und nach vielen Ungeberdungen ſing ſie mit einer heiſeren Stimme zu ſingen an:

Ich habe zwar in kurzer Zeit,
Seit Wolluſt mich hat angeſtecket,
Viel Centner Liebes-Süſſigkeit
Auf meines Gelo Bruſt geſchmecket.
Die Gramſchaft aber hat mein Maul zu ſehr verwehnt,
So daß es ſich nun ſchon nach Galle wieder ſehnt.

Mein Herze ſagt mirs zu gewiß,
Daß Gelo helle Liebes-Kerzen
Seyn nur gemahltes Finſternüß,
Alceis ſteck' ihm in dem Herzen.
Mir ſchlafe nur ſein Leib, ihr ſeine Seele bey,
Er zinſ' ihr ſeine Bruſt, nur nur die Heucheley.

Nun denn Alceis mich betrügt,
Wie kan ich ohne Eyfer ſehen,
Daß Tingis hier ruht ſo vergnügt?
Wie ließ ich thör'chte denn geſchehen,
Daß für die Tingis mir Alceis werd gewährt,
Die meine Qual und Pein durch ihre Schönheit nährt.

Auf denn! verſchwere Raſt und Ruh!
Laß, Eyfer-Sucht, dich nichts nicht halten.
Schaff alle Mittel nur herzu,
Antäens Liebe zu zerſpalten.
Sie falle, ſolteſt du gleich mit zu grunde gehn,
Gieb deinen Vorſatz nur viel Helden zu verſtehn.

Durch dieſe wird Antäens Luſt
Und Gelons Liebe ſich leicht trennen.
Wird jener auf der Tingis Bruſt
Bald Spuren frembder Küſſe kennen.
So wird die Eyfer-Sucht dem Gelo bringen bey,
Daß weder ich, noch er, Alceens Liebſter ſey.

239. Die Eyfer-Sucht ſchwang ſich hiermit in Geſtalt der Göttin des Geſchreyes in die Lufft empor, und weckte mit einer durchdringenden Trompete gleichſam alle Welt auf; hernach ſing ſie mit einer hellen Stimme an zu ſingen:

Wo irgendswo der Tugend Glut
Reizt eines Helden Geiſt und Sinnen,
Der auserwehlten Schönheit Gut
Durch tapfre Thaten zu gewinnen;
Der ſuche Tingis heim, wo ſo viel Schönheit blühe,
Daß man nebſt ihr beſchämt die güldnen Aepfel ſiehe.

Hiermit kehrte ſie wieder in ihr verlaſſenes Drachen-Haus.

240. Kurz darauf lendeten an dem Meer-Strande unterſchiedene Schiffe an, aus derer einem der mit einer Löwen-Haut bedeckte und mit einer Keule gerüſtete Hercules, ans Land ſtieg,

gegen den Garten und Drachen fortging, und ſich ſingende heraus ließ:

Wo hat Verhängnüß und Geſchrey
Mich nunmehr endlich hingeleitet?
Hat mir hier Neid und Zauberey
Ein neues Ehren-Feld bereitet?
Ich ſehe nichts als Gold hier auf den Bäumen ſtehn,
Und einen Drachen mir ſchnurſtracks entgegen gehn.

Hier muß des Atlas Garten ſeyn,
Und hier des Typhons Wunder-Drache.
Ich ſeh ihn Dampf und Glut ausſpey'n,
Er ſchäumet Blut-Durſt, Gift und Rache.
Diß alles aber ſicht Alciden wenig an,
Der in der Wiege ſchon die Schlangen tödten kan.

Diß Thier kan ſo viel Kräfte nicht,
Als Lernens Waſſer-Schlange haben.
Der aber leſcht ihr aus ihr Licht,
Viel Ungeheuer ſind begraben.
Laß uns den Drachen nun auch in ein Aas verkehren.
Wie? fleucht er ſchon für uns? traut er ſich nicht zu wehren?

Er eilet dem Gepüſche zu,
Da wird er ſich umſonſt verſtecken.
Denn Hercules hat keine Ruh,
Bis ſeine Feinde Maden decken.
Alleine ſeine Flucht kan nichts als Arg-Liſt ſeyn.
Laß' alſo Sicherheit dich nimmer ſchlafen ein.

Was für ein häßlich Weib ſeh ich
Aus dieſen dicken Hecken fliehen.
Kan dieſer Wurm verwandeln ſich?
Und vielerley Geſtalt anziehen?
Doch nein! dort raget er mit hundert Köpfen für,
Er liegt ganz unbewegt. Was ſinnt diß ſchlaue Thier?

Schläft es vielleicht? Es rührt ſich nicht,
Iſt es erſtarrt für Furcht und Schrecken?
Man ſieht im Augen mehr kein Licht,
Und alle viere von ſich ſtrecken.
Es fühlet auch nichts mehr. Es hat kein Leben mehr.
Was kümmerſt du dich denn um dieſes Aas ſo ſehr?

Hat es ein ſtiller Blitz erlegt?
Daß Hercules durch ſeine Stärke
Nicht neuen Sieg und Ruhm wegträgt?
Wie, oder ſind es Zauber-Werke?
Und falſche Blendungen? Träumt mir nur etwan? nein.
Diß Aas iſt ja nichts mehr, als Knochen, Haut und Bein.

Es ſey entſeelt nun wie es will,
So iſt es gut, daß es erblaſſet.
Der Mißgunſt iſt geſteckt ihr Ziel,
Die dieſen Garten hielt umfaſſet.
Und keinem Fremden ließ die güldnen Aepfel zu,
Genung, daß ich der Welt nun das Geſicht aufthu.

Hau, Hercules, diß Aas entzwey;
Und henk es an die Garten-Thüre,
Daß für des Drachen Raſerey
Kein Menſch mehr Herz und Muth verliere.
Eröffne Thür und Thor, und ſchreib zur Nachricht an,
Daß hier die güldne Frucht iedweder brechen kan.

241. Hercules theilte mit ſeinem Schwerdte dieſes Drachen Gerippe der Länge nach in zwey Theile, und heftete iedes an eine Pfoſte des Garten-Thores an. Als er nun auch dieſes eröffnete, ſahe er auf der einen Seite die nackt angebundene Alceis ſtehen, auf der andern Seite kroch der abgemergelte Gelo aus dem Geſtrüttige herfür. Hercules eilete jener zu, machte ihre Feſſel los, ſie aber fing mit freudiger Stimme an zu ſingen:

Was überſtrahlt mich für ein Licht?
Welch Held, welch Gott iſt, der den Drachen
Erlegt hat, meine Band aufbricht?
Welch Perſeus will mich ledig machen?
Diß muß Alcides ſeyn, der durchs Verhängnüß iſt
Zur Bändigung der Schlang- und Drachen-Zucht erkieſt.

Gelo aber ließ ſich nicht ohne untermiſchte Seufzer gegen ihn hören:

Erlöſe mich von Qvaal und Pein,
Damit ein geiles Weib mich plaget;
Die in den Drachen kehret ein,
Und wie die Aegeln an mir naget.
Die mir durch Heßligkeit verſalzet alle Luſt,
Und doch das Mark nur ſaugt aus Adern, Herz und Bruſt.

242. Hercules antwortete ihnen mit einer männlichen Helden-Stimme:

Mein Sieg ſey euer Heil und Frucht.
Dein Marter-Holz, des Drachen Seele,
Das dürre Weib, die Eyfer-Sucht,
Iſt ſchon verjagt ins Abgrunds Höle.
Sie wird mit toller Brunſt dich nimmermehr mehr qvälen,
Du magſt, was Liebens werth dir nunmehr ſelbſt erwählen.

Dich aber, auserwehltes Kind,
Die du viel ſchöner biſt zu ſchätzen,
Als dieſe güldne Aepfel ſind,
Wil ich allhier zur Schutz-Frau ſetzen;
Von deiner milden Hand ſol ich und alle Welt
Empfangen, was für Frucht der Garten in ſich hält.

Kommt, ihr Heſperiden, hieher,
Kommt und verehrt nunmehr Alceen.

Erſchreckt für keinem Drachen mehr.
Statt deſſen ſie auch vor wird ſtehen.
Nehmt ſie zu eurem Schirm, für eure Göttin an,
Bey der kein giftig Wurm im Garten hauſen kan.

243. Die Heſperiden kamen auf dieſe Erforderung ſchleunig herzu, ſahen den aufgehenkten Drachen mit freudiger Verwunderung an, und bückten ſich ſowohl, als Alceis, mit tieffer Ehr-Erbietung gegen dem Hercules als ihrem Erlöſer, hernach aber auch gegen der Alceis. Sie und die Heſperiden ſangen ihm auch zum Lobe folgende Reime:

Wer iſt, der ferner zweifeln mag,
Daß weder Mißgunſt, noch die Hölle,
Kein Ungeheuer bringt an tag,
Was Hercules nicht tödt' und fälle,
Meer, Berg und Abgrund hemmt nicht ſeiner Siege Lauf.
Kommt, ſetzt ihm einen Kranz von güldnen Aepfeln auf.

Hierauf zohe Alceis den Hercules zum Tanze auf, welchen ſich die Heſperiden auch beyfügten, und darinnen mit Geberden artlich fürſtellten, wie Perſeus Andromeden vom Meer-Wunder errettet hatte. Zuletzt ſetzten die Heſperiden ſowohl dem Hercules, als der Alceis, einen Kranz von Granat-Aepfeln auf, führten auch dieſe, als ihre neue Schutz-Frau, in das Innerſte des Gartens.

244. Dieſe waren nur weg, als die Eyfer-Sucht in Geſtalt einer Gärtnerin ſich zum Hercules geſellete, und mit einer beſondern Anmuth ihr folgender weiſe anfang:

Läßt Hercules, der Helden Held,
Alceens Zauberey ſich blenden,
Der, der den Drachen hat gefällt,
Giebt ſeinen Siegs-Preiß aus den Händen:
Setzt ſtatt des Drachen die zu einem Abgott ein,
Die eines Drachens Braut und Opfer ſolte ſeyn.

Was haſt du dir an ihr erſehn,
Daß die des Garten Frau ſol werden;
Um den Zevs wird ſein Reich verſchmähn,
Und Juno ſich ſehn'n nach der Erden.
Giebſt du aus Liebe denn diß Paradis ſo hin,
So mach ein Mohren-Weib doch nicht zur Herrſcherin.

Ich will in dieſem Garten dir
Was würdigers für deine Flammen,
Der Schönheit Außbund, ſtellen für,
Die Stahl durch Lieb-Reiz ſchmeltzt zuſammen.
Komm, folge meiner Spur und nim in Augen-Schein
Die welche Jupiters Gemahlin könte ſeyn.

Hier liegt diß Wunder-Werk der Welt,
Der Venus aus ſelbſt-eignem Triebe
Den güldnen Apfel zugeſtellt.
Hier dieſ' iſt würdig deiner Liebe.
Der ſchönſten Tingis kommt des Gartens Herrſchaft zu,
Dem Hercules, daß er in ihren Armen ruh.

245. Bey dieſem letzten ganz leiſe geſungenen Satze wieſe die Eyfer-Sucht dem Hercules die neben dem Antäus ziemlich entblöſſet liegende Tingis, über welcher Anblicke er gleichſam verzückt war. Nachdem er ſie nun eine lange weile betrachtet hatte, und die Eyfer-Sucht ihn kaum zurücke halten konte, daß er ſie nicht betaſtete, fing er an:

Was ſeh ich? Himmel! ich vergeh!
Sind dieſes Roſen oder Wangen?
Sind ihre Glieder Fleiſch, nicht Schnee?
Iſt mit Rubin der Mund umfangen?
Sind ihre Brüſt aus Milch gerennen, und gekrönt
Mit Nelken? die Geſtalt von Kugeln her entlehnt?

Sind ihre Haare flüſſend Gold?
Wie es hat Danaen befeuchtet?
Quillt aus den Lippen Lieb und Hold?
Was iſt's, das in den Augen leuchtet?
Zwey Sonnen, derer Blitz ſowohl in Herzen's Eiß,
Als auf des Atlas Brüſt den Schnee zu ſchmelzen weiß.

Kein ſo vollkommen Muſchel-Kind
Hat Sonn' und Meer ie ausgehecket;
Nachdem von Sternen alles rinnt,
Was in ſo ſchöner Perle ſtecket.
Ihr Schatten ſticht das Licht, ihr Glanz den Demant weg,
Sie iſt der Herzen Garn, und der Begierden Zweck.

Nach ihrer himmliſchen Geſtalt
Muß die Natur, was ſchön iſt, bilden.
Ihr Leib-Reiz hat mit ſich Gewalt
Zu ſpieln mit Rieſen und mit Wilden.
Er macht Cyclopen zahm, und ſteckt Centauren an.
Was Wunder? daß ſich nicht Alcides hemmen kan.

Gott hat in ihr ſein Eben-Bild
Als wie im Spiegel fürgeſtellet;
Die Liebe ſich in ſie verhüllt,
Und Anmuth ſich ihr zugeſellet.

Ihr Antlitz iſt ein Brunn, wo Durſt der Seelen quille,
Den ihrer Brüſte Milch mit Roſen-Zucker ſtille.

Ich fühle dieſen Durſt und Brand,
Sol ich verſchmelzen bey dem Quelle?
Mein Feuer nimmet überhand,
Mein Herz bildet ab die Hölle,
Die Tingens Liebe kan ins Paradis verkehrn,
Wenn ſie dem Hercules wird einen Kuß gewehrn.

Denn nichts iſt irrdiſches an ihr,
Antäus unwerth ſie zu küſſen.
Mein eigen Vater geht mir für,
Und heißt nichts zaghaft mich entſchlüſſen.
Antäus liebſt du dich und deine ſüſſe Ruh,
So gönne mir dein Weib, und drück ein Auge zu.

246. Hercules wolte nunmehr die ſchlafende Tingis küſſen; die Eyfer-Sucht aber trat darzwiſchen, und weil Antäus aus dem Schlafe entrüſtet auffuhr, nahm ſie den Hercules bey der Hand, führten ihn auf die Seite, und ſagte ihm, daß ſich die Liebe nicht mit ſolchem Sturme ausführen lieſſe, ſondern er für allen dingen der Tingis Gewogenheit erwerben müſte. Antäus aber fing an:

Wer reißt mir's Herz aus meiner Bruſt?
Und meinen Schatz mir von der Seiten?
Welch raubriſch Vogel ſchöpfet Luſt,
Mit mir um dich, mein Licht, zu ſtreiten?
Bewacht kein Drache dich? Biſt du noch, Tingis, hier?
Jedoch, was ſchrecket mich für Blendung? träumet mir?

Die Eyfer-Sucht näherte ſich in ihrer Gärtner-Geſtalt dem Bette, und antwortete dem Antäus:

Dein Traum hat mehr, als Träum' in ſich;
Du wirſt die Tingis bald verlieren.
Wo kluger Rath nicht rettet dich.
Alcides wird ſie dir entführen:
Wie dir von Anfang bald Aſtarte ſagte wahr;
Denn dieſer Götter-Sohn iſt allbereit ſchon dar.

Er hat den Drachen ſchon zerſtückt,
Den Garten allen frey gegeben.
Wo er nun deinen Schatz erblickt,
So raubt er dir ſie und dein Leben.
Er ſchlägt dem Vater nach, der aller Weiber Mann,
Und die ſich weigeraben mit Liſt berucken kan.

247. Antäus erſchrack über dieſer Zeitung nicht wenig, fuhr aus dem Bette, deckte ſeine ſchlafende Tingis mit einem ſeidenen Tuche zu, und fing an:

Hilf Himmel! gib mir klugen Rath!
Wohin ſol ich dich, Tingis, flüchten?
Weil Liebe tauſend Augen hat.
Der Ruff wird alles ihm berichten,
Was ſie für Schönheit ſchmückt, für Flammen ſie beſeeln,
Denn nichts läßt ſchwerer ſich, als ein ſchön Weib verhöln.

Die Eyfer-Sucht gab dem Antäus folgenden Rath an die Hand:

Meer, Thurm und keine Wüſteney,
Sind fähig nicht, ſie zu verſtecken.
Ein einig Mittel fällt mir bey:
Du muſt Alciden Feind' erwecken.
Weil ſo viel Helden nun nach Tingis kommen ſind,
So ſetze dieſen auf, dein nunmehro freyes Kind.

Wer alle wird durch Tapferkeit
Beſiegen, ſol Alceen haben.
Durch ſo vielfachen Kampf und Streit,
Wirſt du den Hercules begraben.
Siegt er denn allen ob, ſo wird er ſeyn vergnügt,
Wenn er dein ſchönes Kind zum Sieges-Preiſſe kriegt.

248. Antäus ließ ihm dieſen Rath gefallen, befahl der Eyfer-Sucht, daß ſie ſeine Tingis niemanden ſolte ſchauen laſſen, und ging, den gegebenen Rath ins Werk zu ſetzen. Die Eyfer-Sucht aber holete den Hercules alſofort zu der Tingis Lager-Statt, zohe das ſie deckende Tuch auf die Seite, und erweckte ſie mit folgendem Geſange:

Wer kan genungſam Ehr und Dank
Dem groſſen Hercules erſtatten
Für unſers Drachen Untergang,
Den wir zu unſerm Scheuſal hatten?
Diß, daß er macht die Welt von Ungeheuern frey,
Erweiſt, daß Jupiter ſein rechter Vater ſey.

Wiewohl er See und Land nun färbt
Mit Drachen-Blut und Waſſer-Schlangen;
So iſt ihm doch auch angeerbt
Der Schönheit ſehnliches Verlangen.
Wenn er mit Rieſen kämpft, iſt er ein wilder Mann,
Bey Frauen aber hängt nichts grauſames ihm an.

Sein langer und gerader Leib,
Sein wohlgebildet Angeſichte,
Macht lüſtern jedes ſchöne Weib;
Das Reichthum ſeiner Liebes-Früchte

Reicht bey dem Theſpius auch funfzig Töchtern zu.
Es rühmt Megara, was er für Wunder thu.

Dejanira ſchmelzt wie Schnee
Für heiſſer Brunſt in ſeinen Armen;
Und eyfert, wenn ihn Jole
Auf ihren Brüſten läßt erwarmen.
Des kalten Fluſſes Kind, Melite, brennt und glimmt,
Wenn er auf ihrer Schoß wolluſt'gen Wellen ſchwimmt.

Und Tingis wird vergehn für Luſt,
Wenn Hercules aus ihren Augen
Wird Glut, und Flammen aus der Bruſt,
Die Brand wird aus den Lippen ſaugen.
Verſchleuß dich alſo nicht, nimm ihn zum Liebſten an;
Weil ſich Alcidens doch kein Weib entäuſſern kan.

249. Die erwachende Tingis erblickte den mit ſeiner Löwen-Haut bedeckten Hercules anfangs nicht ohne Schrecken; als ſie ihn aber von ſo liebreizenden Eigenſchaften rühmen hörte, und er ſelbſt ohne Rührung der Zunge ſeine inbrünſtige Zuneigung ihr zu verſtehen gab, betrachtete ſie ihn von dem Scheitel bis zu der Fuß-Sohlen. Hierüber fing ihr Herze Feuer, ſo daß ſie ſeiner Liebes-Erklärung mit folgenden Reimen zuvor kam:

Willkommen, groſſer Götter-Sohn!
Erlöſ' auch uns von Drach- und Schlangen,
So ſolſt du deinen Sieges-Lohn
In mehr als güldner Frucht empfangen.
Die Aepfel, welche ſchleuſt des Atlas Garten ein,
Und die mein Buſem trägt, ſoll'n deine Beute ſeyn.

250. Hercules ſäumte ſich nicht, die wollüſtige Tingis zu umarmen, und zu küſſen, und darzwiſchen ſang er mit verliebten Geberden folgendes:

Was überſtrömt für Anmuth mich?
Was ſpinnt die Liebe mir für Glücke?
Denn mit der Tingis wiedmet ſich
Mir der Natur ihr Meiſter-Stücke.
Denn da der Drach' erlegt, iſt das Beding' erfüllt,
Gib mir die Aepfel nun, aus denen Zucker quillt.

Ich brenne, Tingis, ich vergeh.
Sind deine Brüſte Schwefel-Quellen?
Die Flammen krönen ihren Schnee:
So oft ſie ſich von Athem ſchwellen;
So vielmahl klopft mein Herz, und bringt mir ſchlagend bey,
Daß hier des Blitzes Brunn, der Liebe Zeug-Haus ſey.

Was fleußt für Zucker mir in Mund
Durch deiner Roſen-Lippen Küſſe.
Sind ſie umdörnt? mein Herz iſt wund.
Der Juno Milch ſchmeckt nicht ſo ſüſſe,
Aus der die Milch-Straß iſt entſproſſen. Was wird nicht
Aus dieſem Saft in mir aufgehn für Sternen Lichte?

257. Tingis ſparete ihres Ortes ebenfalls nicht, ihre inbrünſtige Liebe gegen den Hercules auszulaſſen. Sie machte ſich endlich auf, und aus dem Bette, nahm den Hercules bey der Hand, und nachdem die Heſperiden ihre annehmliche Seiten-Spiele regten, hielt ſie mit ihm einen wolluſtigen Tanz, darinnen Hercules des Jupiters, und Tingis Alcmenens Liebe, und zugleich den Amphitruo unter der Perſon des Antäus fürſtellten. Die Eyfer-Sucht holete inzwiſchen den Antäus wieder in Garten, und zeigte ihm von ferne des tanzenden Hercules und ſeiner Gemahlin verwechſelte Liebkoſungen. Dieſer ſtellte ſich hierüber nicht wenig ungeberdig, und wolte auf den Hercules mit Gewalt losgehen; die Eyfer-Sucht aber hielt ihn zurücke, und ertheilte ihm folgenden Rath:

Wer um ein ungetreues Weib
Sein Leben in Gefahr wil ſetzen,
Verſteht nicht, daß ihr geiler Leib
Iſt für ein ſtinckend Aas zu ſchätzen;
Daß euer Ehre nichts ihr Eh-Bruch Abbruch thut.
Wilſt du für ihren Kot nun ſetzen auf dein Blut?

Denn für Alcidens Stärke kan
Kein Sterblicher doch nicht beſtehen.
Geh ſtifte fremde Kräfte an,
Daß ſie ihm in die Eiſen gehen;
Weil kluge Rache ja nicht ſelbſt ins Eiſen greift,
Das ſie auf ihren Feind verholner Weiſe ſchleifſt.

Die Eyfer-Sucht beſchwur hierauf die drey Unholden, denen ſie nach ihrer Erſcheinung dem Antäus an der Hand zu ſtehen befahl, und der einen einen Dolch, der andern einen Strick, der dritten ein Gift-Glas zuſtellte. Hierauf fing ſie mit ihnen einen Tanz an, in welchem ſie dem Antäus die empfangenen Werk-Zeuge zu Vollziehung ſeiner Rache anboten.

252. Hierauf verwandelte ſich der Schau-Platz, und ſtellte er den Tempel Aſtartens, und bey ſelbtem den Brunn und das Bild der Sonne für, welches von denen darauf ſcheinenden Sonnen-Strahlen einen annehmlichen Glantz von ſich gab. Antäus kam mit ſeiner Tochter Alceis und etlichen ſeiner fürnehmſten Hofe-Leute dahin, fiel für dem Sonnen-Bilde auf die Knie, und fing an zu ſingen:

O Sonne! Maß der Welt und Zeit!
Der du den Sternen's Licht anſteckeſt,
Die du uns alle Heimligkeit
Der ungeſchehnen Ding' entdeckeſt,
Die du die andre Welt mit Lichte doch beſchenkſt,
Wenn du in unſrer See gleich ieden Tag ertränkſt.

Entdecke mir auch, ob ich wohl,
Wem meine Tochter zu vermählen,
Durchs Waffen-Loß erörtern ſol?
Wilſt aber du für ſie ſelbſt wählen;
So ſtell ich dir es heim: weil doch der Menſchen Rath
Stets blind iſt, aber Gott allſehend' Augen hat.

Das Sonnen-Bild gab dem Antäus folgende Antwort:

Beherzter Tugend kluge Wahl
Pflegt niemahls übel auszuſchlagen.
Alceis und ihr Eh-Gemahl
Wird mehr als eine Krone tragen.
Ihr Enkel wird die Stadt Carthago weihen ein,
Die Afrikens ſein Haupt, der Erde Gott wird ſeyn.

253. Antäus ward hierüber ſo freudig, daß er der Alceis befahl, ſie ſolte auf einen güldenen Apfel einſchneiden: **Alceis dem Tapferſten**, und ſolchen in die Verſammlung ihrer Prieſter werfen laſſen. Er wolte eben diß durch Heroldẽn aller Orten zu wiſſen machen. Als nach des Antäus Entweichung Alceis über Vollziehung des väterlichen Befehls mit ihr ſelbſt rathſchlagte, und in den Apfel ihren Nahmen ſchon geſchnitten hatte, fand ſich die Eyfer-Sucht in Geſtalt einer Wahrſagerin zu ihr, und fing an:

Es iſt ja kluger Fürſten Pflicht,
Für ſich den Tapferſten zu wehlen.
Diß aber thut die Liebe nicht,
Die ſich dem Schönſten wil vermählen.
Schreib, daß Alceis ſol die Braut des Schönſten ſeyn:
Denn Schönheit ſchleußt in ſich ſtets Helden-Geiſter ein.

Alceis folgte dieſem Rath, und ſchrieb auf den Apfel: **Alceis dem Schönſten.** Und weil ſich dieſe Wahrſagerin zur Beförderung erbot, gab ſie ihr den Apfel.

254. Die Eyfer-Sucht wieſe der aus dem Tempel kommenden Tingis dieſen Apfel, welche über die Glückſeligkeit ihrer Stief-Tochter ſeufzete. Die Eyfer-Sucht aber lachte ſie aus, und fing an:

Kan dieſe, die Alcides liebt,
Bey andrer Luſt ſeyn unvergnüget?
Der Funfzigen die Fülle giebt,
Und über Drach und Helden ſieget?
Was ſchreckt dich denn dein Mann? Schreib einem Apfel ein:
Die ſchöne Tingis ſol des Stärkſten Beute ſeyn.

Tingis vollzohe alſofort den gegebenen Rath, und grub in einen andern güldenen Apfel dieſe Worte: **Tingis dem Tapferſten.**

255. Kurz darauf erſchienen die königlichen Herolden mit vielen Trompeten und Pauken. Nachdem nun eine groſſe Menge Volkes zulieff, fing der eine Herold mit heller Stimme an:

Ihr Helden, die ihr in der Bruſt
Von Zunder reiner Liebe glimmet,
Der Würdigkeit euch ſeyd bewuſt,
Wißt, daß der Kampf-Plaz ſey beſtimmet
In der gewünſchten Wahl der Schönſten in der Welt;
Zum Hochzeit-Feyer iſt ſchon alles angeſtellt.

256. Hierauf verlohr ſich mit den Herolden alles Volk, und war niemand auf dem Schau-Platze mehr zu ſehen, als die Eyfer-Sucht, welche ihre Larve abnahm, die geborgten Kleider weg warf, und zu ſingen anfing:

Kommt, kommt! ihr Töchter ſchwarzer Nacht!
Ihr Schweſtern kommt, bringt Kranz' und Schlangen,
Seyd zu bekränzen mich bedacht.
Ich mag mit keinen Lorbern prangen:
Weil meine Liſt und Witz geht aller Klugheit für,
So kröne meine Schläf' auch nur ein liſtig Thier.

Wo meine Hand ihr Salz ſtreut hin,
Vergallet ſie die ſüſſen Flammen.
Ich bin der Liebe Henkerin,
Und miſche Gift und Oel zuſammen.
Ich ſenge reinſte Hold wie Reif und Mehlthau weg,
Und Ehen zu zerſtören, iſt allemahl mein Zweck.

Die Unholden kamen abermahls aus der zerberſtenden Erde herfür, hegten mit der Eyfer-Sucht einen freudigen Tanz, in welchem ſie von Schlangen einen Kranz flochten, und ihn der Eyfer-Sucht aufſetzten. Hierauf fing die Eyfer-Sucht abermahls an zu ſingen:

Die Schlangen ſind zwar meine Pracht,
Mein beſter Schmuck; doch mein Beginnen
Erfordert nun der Liebe Tracht,
Wo ich im Kampfe ſol gewinnen.
Beſteckt mit Roſen mich, verſchaffet Schwanen mir,
Hüllt mich in Purper, macht mir ihre Larve für.

Die Unholden folgten dieſem Befehle, und kleideten in einem neuen Tanze nicht nur die Eyfer-Sucht wie die Göttin der Liebe aus, ſondern ſie ſelbſt verwandelten ſich auch in Liebes-Götter.

257. Hiermit verſchwand im Augen-Blick alles, gleich als wenn es nur ein Traum geweſt wäre, der ſich eröffnende Schau-Platz aber ſtellte eine zum Kampfe bereitete Renne-Bahn für, wo ſich Trompeten, Krumm-Hörner und ander kriegriſches Getöne tapfer hören ließ. Antäus ſaß zwiſchen ſeiner Gemahlin Tingis, und ſeiner Tochter Alceis auf einer mit prächtigen Tapezereyen geziereten Bühne. Auf der Renne-Bahn hielt Hermes der Egyptier, Etas der Cyrener, Gorgulo der Lybyer, Mergal der Troglodyten, Micipſa der Gorgoner, Hiarbas der Mauruſier, Hiempſal der Maſſeſyler, Taxis der Garamanten, Hanno der Numidier, Ardegal der Mohren, Barcas der Lybo-Phönicier Fürſt mit ihren Waffen-Trägern zu Pferde aufs prächtigſte ausgeputzt. Dieſen näherte ſich auch Gelo der Hiſpanier: worüber ſie ſich überaus entrüſteten, weil er mit einem Drachen buhleriſche Gemeinſchaft gepflogen hatte, und daher ihn in ihrer Geſellſchaft zu leiden für unwerth hielten, ihn alſo ihre Waffen-Träger vom Pferde nehmen, und über die Schranken werfen lieſſen. Weil aber Antäus den Hercules nicht ſahe, ſchickte er allenthalben Boten aus ihn aufzuſuchen, befahl auch denen Herolden, ihn abſonderlich zu beruffen. Worauf er ſich denn endlich in die Schranken, aber nur zu Fuſſe einfand, und denen andern Liebhabern mit ſeinem bloſſen Anblicke nicht wenig Schrecken einjagte.

258. Hierauf kam die unter dem Scheine der Liebe verlarvte Eyfer-Sucht auf einem güldenen Wagen gefahren, und warf der Alceis Apfel mitten in den Kampf-Platz. Ein Herold hob denſelben auf, reichte ihn den ihm am nächſten haltenden Hiempſal, dieſer ſeinem Nachbar, und ſo fort. Als er an Hercules kam, warf er ihn zu Bodem, ging auf die Seite, und lehnete ſich der Tingis gegenüber an die Schranken. Wie die andern Fürſten nun zwar über des Hercules Entfernung ſehr vergnügt waren; alſo erwuchs unter ihnen ein heftiger Streit, welcher der Schönſte wäre. Hercules fing hierüber an: Weil er an der Beute der Schönheit keinen Anſpruch zu machen hätte, käme niemanden beſſer als ihm das Recht zu urtheilen zu; nachdem aber etwas in einen Augen ſchöner als in andern wäre, wäre nichts billicher, als daß Alceis den, welcher in ihren Augen der ſchönſte wäre, ſelbſt erwehlete. Antäus widerſprach dieſe Wahl, und ſagte, daß Alceis nicht dem Schönſten, ſondern dem Tapferſten zu theile werden ſolte. Hercules nahm den güldenen Apfel der Alceis, und erwieſe ihm das Widerſpiel. Antäus entrüſtete ſich, und ſagte: Dieſes wäre ein falſcher Apfel, und forderte mit groſſer Ungeſtüme von der vermeynten Liebe den für den Tapferſten bereiteten Apfel. Dieſe weigerte ſich deſſen zum Scheine, und ſagte, daß Antäus diß Begehren

gehren bereuen würde. Alleine Antäus drang noch viel eyfriger darauf, daher die Eyfer-Sucht endlich der Tingis Apfel in die Mitte warf. Hercules hob ihn alsbald auf, und nachdem er deſſen Schrift geleſen hatte, ward er mit unmäſſiger Freude überſchüttet. Er hob ſeine Keule empor, zeigte allen anweſenden Helden, und zuletzt auch dem hierüber erſtaunenden Antäus die Schrift; und forderte alle die, welche wegen ihrer Tapferkeit an der Tingis ein Vor-Recht zu haben vermeynten, zum Streit aus. Aber keiner unter allen Helden hatte das Herze, mit ihm zu kämpfen, vorſchützende, daß ſie nicht in die Tingis, ſondern in die Alceis verliebt wären, ungeachtet Antäus demſelben ſeine Tochter zu verloben verſprach, welcher dem Hercules obſiegen würde. Weil nun niemand gegen ihn fechten wolte, fing Hercules an: Weil ich denn der Tapferſte bin, gehöret mir die Beute der Tapferkeit. Hiermit reichte er der Tingis die Hand. Antäus ſchlug ſie ihm auf die Seite, und ſagte: Daß diß ebenfalls ein Betrug, und ein untergeſteckter Apfel, und die Schrift nicht der Tingis wäre. Hercules wieſe ihr den Apfel, und fragte: Ob ſie diß nicht geſchrieben hätte? Als es Tingis nun verjahete, erblaſſete Antäus, und verſetzte: Dieſer Apfel hätte ohne ſeinen Willen nicht können ins Mittel kommen. Hercules antwortete: Hat nicht Antäus, ihn herfür zu bringen, die Liebe genöthiget? Allein Tingis iſt kein Preiß des Zankes, ſondern der Tapferkeit. Du muſt ſie mir alſo entweder abtreten, oder mich überwinden.

259. Antäus ergrif hierbey im Grimme einen Spieß, und meynte ſolchen dem Hercules in die Bruſt zu jagen. Hercules aber wand ihm ſolchen alsbald aus, jedoch wolte er ihn als einen ungewaffneten mit ſeiner Keule nicht verletzen. Hierauf kamen beyde mit den Armen an einander, und lieſſen ſie im Ringen ſowohl ihre Geſchickligkeit, als Stärke ſehen. Nachdem nun Antäus ſehr abgemattet war, brachte ihn Hercules unter ſich. Antäus aber kriegte durch Berührung der Erde ſeine Stärke wieder; kam alſo auf die Beine, und hatte Hercules lange zu thun, ehe er ſeinen Feind wider zu Bodem werfen konte. Hiermit aber bekam Antäus neue Kräfte, und würde er aller andern, als des unermüdlichen Hercules, Meiſter worden ſeyn. Nach langem Ringen fiel der abgemattete Antäus abermahls; alleine ſein Fall war allemahl eine Urſache ſeines Aufſtehens, und eine Verneuerung des Streites. Nachdem nun Hercules hierdurch und in Erinnerung, daß die Erde des Antäus Mutter wäre, diß Geheimnüß merkte; faſſete er nach wiederholetem Kampfe den Antäus mit beyden Armen, hob ihn von der Erde empor, und drückte ihm ſeine Bruſt ſo ſehr zuſammen, daß das Blut und mit dieſem die Seele ihm zum Halſe heraus ſprützte.

260. Er beſtieg hiermit die Bühne, ſetzte ſich neben die ihn mit Küſſen empfangende Tingis. Gegen der beſtürzten Alceis aber entſchuldigte er die ihm abgenöthigte Nothwehre, und verredete ſeine Liebe mit dem Willen des Verhängnüſſes, welches durch dieſen Tod ſie auch aus einer ſtrengen Dienſtbarkeit errettet hätte. Sie ſolte nunmehr in allem wie in der Liebe ihre völlige Freyheit genüſſen, und ſich wider alle Gewaltthat ſeiner Beſchirmung getröſten. Die Liebhaber erwieſen ihr auch die tieffſte Ehr-Erbietung, unterwarfen ſich ihrer Wahl und Willkühr. Alceis wiſchte ihr die aus den Augen rinnenden Thränen von Wangen, und fing mit einer herzhaften Geberdung zu ſingen an:

Mit meinem Vater ſol in mir
Die Kinder-Liebe nicht verſchwinden.
Er hieß mich dieſen ziehen für,
Der alle würde überwinden.
Schleuſt nun der Eltern Rath der Kinder Wohlfahrt ein,
So kämpft: der Tapferſte wird mir der Schönſte ſeyn.

Alcides aller Helden Held,
Der Jupitern als Vater ehret,
Die Tugend für die Schweſter hält,
Die Nach-Welt ihre Wege lehret,

Die Ewigkeit zielt an, mir Schutz und Schirm ſagt zu,
Sol urtheiln, wer von euch die gröſten Thaten thu.

261. Hiermit rüſteten ſich alle anweſende Helden zu dem von der Alceis angeordneten Streite. Hermes traff zum erſten mit dem Gorguio, und rennte ſelbten mit ſeiner Lanze übern hauſen; Micipſa aber rächete dieſen Schimpf am Hermes auf eben dieſe Weiſe. Taxis meynte zwar dem Micipſa gleiches mit gleichen zu vergelten; dieſer aber traff ihn ſo wohl, daß er für todt zu Bodem fiel. Hingegen begegnete Ardegal dem Micipſa auf eine ſolche Weiſe, daß er mit ſamt dem Pferde hinter ſich ſtürzte: Etas aber beraubte dieſen gleich ſeiner erlangten Ehre, an welchen ſich aber alſofort Barcas machte, und ihm die Lanze durch die Bruſt jagte. Hiempſal meynte bey ſo ſelzamer Verwechſelung zwar an Barcas wieder zum Ritter zu werden; dieſer aber traff ihn mit einem Pfeile durchs Herze, ehe er mit ihm anbinden konte. Hanno rennte mit groſſer Verbitterung gegen ihn; Barcas aber wendete ſich ſeiner Lanze aus, und verſetzte ihm rückwerts mit ſeinem Degen einen heftigen Streich über den Kopf. Mergal löſete den Hanno ab; aber nicht mit beſſerem Glücke. Denn Barcas erwiſchte ihn, bey beyderſeits einander ausgeſchlagenen Streichen, beym Arme, und riß ihn vom Pferde. Weil nun alleine noch Hiarbas übrig war, ſtrekte er alle Kräfte an, dem Barcas ſeine bisher erſtrittene Sieges-Palmen aus den Händen zu winden. Sie machten einander eine ziemliche Zeit zu ſchaffen, und alle vom Barcas überwundenen wüntſchten dem Hiarbas den Sieg, damit nicht die Ehre ihres Uberwinders ſie beſchämete. Aber der Ausſchlag fiel für den herzhaften Barcas, welcher des Hiarbas Pferde einen Streich in Hals anbrachte, davon es todt zur Erde fiel, und Preiß zugleich den Hiarbas zu Bodem warf.

262. Hercules nahm hiermit die Fürſtin Alceis bey der Hand, führte ſie zu dem ſieghaften Barcas, und überlieferte ſie ihm als den Sieges-Preiß ſeiner Tapferkeit mit folgenden Worten:

Alceis nim den Barcas an,
Der dich durch Tugend hat erſtritten,
Die Liebe zeig- und meiſtern kan,
Und auch den Sternen kan gebieten.
Glaub aber, daß du folgſt der groſſen Götter Rath,
Weil hier's Verhängnüß mit die Hand im Spiele hat.

Hercules wendete ſich hierauf gegen die andern Helden und Liebhaber der Fürſtin Alceis, und ſang gegen ſelbte:

Laßt euch der Eyfer-Sucht ihr Gift,
Ihr Helden, nicht zu Haß verleiten.
Wer auf der See der Liebe ſchifft,
Muß der Begierden Sturm beſtreiten.
Die Liebe, die diß Paar heut in die Armen nimmt,
Hat euer Tapferkeit ſchon auch ihr Theil beſtimmt.

263. Alceis und Barcas umarmten und küſſeten einander mit höchſter Vergnügung. Dieſer reizte ſie auch durch folgende Reimen hierzu ſo vielmehr an:

Komm, Augen-Apfel und mein Lichte!
Komm, laſſe tauſendmahl dich küſſen,
Denn meine Sonn' iſt dein Geſichte,
Und in dein Herz ſol meines flüſſen.
Es ſchmelzt für Liebe ſchon, weil es der Himmel ſchafft;
Und meine Seele kriegt von deiner Anmuth Kraft.

Alceis begegnete ihm durch ihre zauberiſche Stimme mit nicht lauerem Lieb-Reize:

Komm, küſſe mich, ſieghafter Held,
Auf deinen Lippen werd' ich ſchmecken
Den rechten Zucker dieſer Welt.
Die Bienen nähr'n und Roſen decken.
Alceis, die für dir nun ihre Segel ſtreicht,
Hat nun am Barcas auch den ſüſſern Port erreicht.

Hercules und Tingis wurden durch dieſe gleichſam anfälligen Liebes-Bezeigungen angeſteckt, daß ſie dem Barcas und Alceis alles eben ſo feurig nachthaten. Die überwundenen Liebhaber ſchickten ſich auch in das dem Barcas zugehangene Glücke, und ſtimmeten mit einander folgendes Lied an:

Genüßt der Liebe ſüſſe Frucht,
Und laßt in euch ihr Oel ſtets brennen.
In uns erliſcht die Eyfer-Sucht,
Weil wir des Himmels Schluß erkennen;

Daß, wo ſein heilig Trieb ſteckt zarte Seelen an,
Neid, Haß und Tugend ſelbſt den Brand nicht leſchen kan.

264. Die vermummte Eyfer-Sucht ſahe dieſem glücklichen und von ihr niemahls vermuthetem Ausſchlage mit innerſter Herzens-Kränkung zu, ſonderlich da Hercules mit ſeiner Tingis, Barcas mit ſeiner Alceis nebſt denen andern Helden, einen freudigen Tanz anfingen, und alle über dieſer zweyfachen Vermählung ihre Freude ausſchütteten. Hierüber kam die rechtſchaffene Liebe mit zwölf geflügelten Liebes-Göttern zwiſchen Blitz und Flammen vom Himmel herab gefahren. Die Gerechtigkeit wieſe die abſteigende Liebe auf einen erhobenen Richter-Stul an, überlieferte ihr ihre Wage und das Rach-Schwerdt. Nachdem die Liebe dieſen Stul beſtiegen hatte, trat einer von ihren Liebes-Göttern auf, und klagte die die vermummte Eyfer-Sucht mit ihren Gefährten betrüglicher Falſchheit an. Die andern machten ſich alſofort über ſie, und ihre Gefährten her, riſſen ihnen Larven und alle frembde Federn vom Halſe, und ſtellten die garſtige Eyfer-Sucht und die abſcheulichen Unholden dem ganzen Schau-Platze zu groſſem Gelächter nackend für Augen. Die hierüber beſchämte Eyfer-Sucht fiel in Ohnmacht, und als ſie ſich ein wenig wieder erholete, kroch ſie auf allen vieren unter den Wagen der Liebe, ließ ſich ihre Räder zerquetſchen, und fing darunter mit einer demüthigen Stimme zu ſingen an:

Was hat für Hoffart mich bethört?
Daß ich der Königin der Herzen,
Die Erde, Meer und Himmel ehrt,
Mir träumen ließ ihr Licht zu ſchwärzen?
Daß ich, des Abgrunds Brut, die Sonne taſtet' an,
Für der kein Gott beſtehn, kein Rieſe dauren kan?

Mein Schlangen-Schwanz, mein Drachen-Maul
Und die vergiften Löwen-Klauen,
Mein Athem, der die Luft macht faul,
Schafft ſeichten Regungen zwar Grauen:
Wo aber wahre Lieb' in reinen Herzen brennt,
Wird Eyfer-Sucht wie Dunſt durch Sonn' und Wind zertrennt.

Ich bin das Finſternüß der Welt,
Der Herzen Gift, die Peſt der Seelen,
Der Wurm, der alle Luſt vergällt
Mit Schwefel aus des Abgrunds Hölen.
Was mag ich thöricht' ie Kampf der Liebe bieten an,
Die in ein Paradis die Hölle wandeln kan.

Ich rühme mich der Liebe Kind,
Was will ich ſie denn ſelbſt verſchlingen?
Wenn Milch aus ihren Brüſten rinnt,
So ſaug ich Gift aus allen Dingen.
Aus meinen Eutern milkt man Eiter; denn ich bin
Der Liebe Mißgeburt, Verliebter Henkerin.

Nachdem ich, groſſe Göttin, mich
Nun dir als Sclavin unterwerfe,
So brauche milder Sanftmuth dich;
Verkehr in Gnade Recht und Schärfe.
Hegſt du Gerichte gleich, ſo nim es nicht genau,
Treufſt deine Rute doch von Balſam, Oel und Thau.

Verdamme mich zu Qual und Pein,
Entzeuch mir nur nicht dein Geſichte.
Wie nichts kan ohne Sonne ſeyn,
So leb ich auch von deinem Lichte.
Hält man mich gleich für Gift, ſo iſt kein Schlangen-Neſt
So giftig, das ſich nicht in Arzney wandeln läßt.

Der Reif macht vielmahl reife Frucht,
Man braucht den Wurm zum Scharlach färben.
Die Neſſel ſcharfer Eyfer-Sucht
Läßt Liebes-Roſen nicht verderben.
Wär' ich bey reiner Glut ein ſteter Argus nicht,
Vergäſſe treue Lieb' oft ihre Schuld und Pflicht.

Da mein ſorgfältig Wachſamſeyn
Die Lieb' erhält, die Untreu zähmet,
Der Wolluſt nicht zu viel raumt ein,
Mehr Zunder in die Herzen ſämet;
So nim mich, Liebe, doch zu deiner Dienſt-Magd an,
Weil ohne meinen Rauch doch nicht dein Brand ſeyn kan.

265. Die Liebe gab nach geendigtem Geſange ihren Liebes-Göttern einen Wink, welche der Eyfer-Sucht eine eiſerne Kette um den Hals legten, und ſie damit feſte machten. Die Liebe aber fing hierauf zu ſingen an:

Ich ſolt' aus aller Menſchen Bruſt
Mit Strumpf und Stiele dich vertilgen.
Denn du verfälſchſt alle Luſt,
Und machſt Neſſel aus meinen Lilgen.
Daß aber meine Huld iedwedem werde kund,
So ſolſt du nun forthin der Liebe Ketten-Hund.

Die Liebe erhob ſich hierauf von ihrem Stule, und beſchloß dieſes Schau-Spiel nebſt ihren Liebes-Göttern mit einem luſtigen Sieges-Tanze, welche darinnen der Eyfer-Sucht auf Kopf und Hals ſprangen, und mit ihr das Geſpötte trieben. Die Liebe ſetzte ſich hierauf wieder auf ihren Wagen, welchen die Schwanen in Begleitung der Liebes Götter empor zohen, und ſich in dem geſternten Himmel in eitel Sterne verwandelten. Nach dieſem verſchwand der Schau-Platz, und viel tauſend kleine Sterne fielen über die Zuſchauer herab, welche aber, ehe ſie die Erde erreichten, ausleſchten, und die Luft mit einem ſüſſen Weyrauche und Balſam-Geruche erfüllten, alſo mit der Nacht dem Schau Spiele ein Ende machten.

266. So vergnügt nun der Hof und das Volk über dieſem dritten Schau Spiele war, ſo viel Vorwitz ließ es auch in ſeiner Auslegung ſpüren. Jedermann deutete des Gelo Unfall auf Adganteſtern aus; wer aber das Glücke des Barcas haben würde, die Marckmänniſche Alceis zu beſitzen, konten ſie ſich nicht vergleichen. Die Liebe des Antäus, der Tingis und des Hercules war aber allen ein unerforſchliches Geheimnüß, welches die Menſchen eben ſowohl, als das Gold in Dingen zu ſuchen gewohnet ſind, wo derer keines verhanden iſt.

267. Auf den Mittag hielt König Vannius abermahls ein ſehr prächtiges Gaſt-Mahl, bey welchem zwar nicht König Marbod und Adelgunde, aber Herzog Jngviomer, Fürſt Boleßla und Britomartes anweſend waren. Ein ieder unter ihnen verbarg ſeine Eyfer-Sucht, und alle bezeigten gegen einander groſſe Verträuligkeit. Nachdem ſie der Wein auch ein wenig erwärmet hatte, fing Jngviomer ſeiner Deutſchen Aufrichtigkeit nach an: Er wäre erfreuet, daß die tugendhafte Adelgunde nicht minder tapfere Liebhaber als Alceis, und er noch fürtreflichere Neben-Buhler als Barcas, ſie alle auch die Eyfer-Sucht wie einen Ketten-Hund gefeſſelt hätten. Da ſie nun es ſo redlich als er meynten, wäre er erbötig, mit ihnen ein ſolch Bündnüß, wie der ſchönen Helena vier und zwanzig Liebhaber unter ſich gethan, aufzurichten, welche ihrem Vater dem Tyndarus verſprochen, denjenigen, dem er ſeine Tochter geben würde, wider alle Gewalt äuſſerſten Kräften nach, beyzuſtehen. Diß Verſprechen hätten ſie auch hernach dem vom Tyndarus erwehlten Menelaus wider den Rauber Helenens treulich gehalten, und ſein Unrecht mit Einäſcherung ſeines Vater-Landes gerochen. Britomartes antwortete: Er beſcheidete ſich wohl, daß mehr nicht als einer die unſchätzbare Adelgunde beſitzen könte; er bildete ſich aber ſo ſehr als iemand anders in der Welt ein, Barcas zu ſeyn, und deßwegen wäre niemand begieriger, als er, ſolch Bündnüß einzugehen. Boleßla billigte nicht nur allein ſolches, ſondern er ließ ſich auch heraus: Die Liebhaber der Alceis hätten wohl vom Gelücke zu ſagen, daß ſie nicht die Eigenſinnigkeit des Antäus, ſondern ihre eigene Fauſt, zum Entſcheider ihrer Liebes-Strittigkeit gehabt hätten. Jhm könte auch vom Könige Marbod keine gröſſere Wohlthat geſchehen, als wenn er wie Antäus ſeine Adelgunde dem, der im Kampfe das beſte thun würde, zum Preiſſe aufſetzte. Britomartes und Jngviomer erklärten ſich unverwendeten Fuſſes, daß eben diß ihr gröſter Wuntſch wäre.

268. König Vannius fing hierüber an: Die Tugend wäre der geradeſte und ſicherſte Weg ſowohl zur Liebe, als zu der Ehre. Daher hätte nicht nur Antäus, ſondern auch Danaus ihre Töchter dem zum Siegs-Preiſſe aufgeſetzt, welcher denen andern Liebhabern an Tugend überlegen ſeyn würde. Denn wie das Saltz der Urſprung aller Fruchtbarkeit in der Erde und in Thieren wäre, in welchen eine der Saam-Adern von der, die alles Geſaltzene an ſich ſaugte, herrührte, und ſolche zu den Nieren beförderte; alſo wäre die Tugend auch der einige Brunn beſtändiger Liebe. Alle ihre andere Qvellen verſeigten, die Schönheit wäre eine mit der Zeit verdorrende Wurzel; Reichthum und Würden dienten nur zu Larven der Liebe: Und daher ereignete ſich

vielmahl, daß, wie ein vom Magnet angemachtes Eiſen alle ſeine Kraft, ſich nach dem Angel-Sterne zu wenden, verlieret, wenn ſelbtes entweder mit einem Hammer geſchlagen, oder ſeine Geräde gekrümmet, oder die erſte Krümme gerade gemacht wird; alſo auch ſolche Schein Liebe bey Widerwärtigkeit und bey Veränderung des Glückes von allen Kräften komme. Bey ſo geſtalten Sachen wären ſie auf dem rechten Wege, ſich um die Gewogenheit einer ſo tugendhaften Fürſtin, als Adelgunde wäre, zu bewerben; und ihr Vater König Marbod hätte auch nicht weniger Tugend in ſeinem Herzen, als Gehirne in ſeinem Kopfe, daß ſeinem Bedünken nach er ſich leichter als Antäus entſchlüſſen würde, ſeine Tochter dem Tapferſten zu verheyrathen. Wenn es nun ihr Ernſt wäre, diß, weſſen ſie ſich bereits erkläret hätten, einzugehen; ſolten ſie ihren Schluß verfaſſen, unterſchreiben und beſiegeln, ſo wolte er hierüber König Marbods Einwilligung hoffentlich bald und ohne Schwerigkeit zu wege bringen. Keiner unter dieſen dreyen Fürſten konte mit Ehren, oder wolte auch, ſeine Erklärung zurück ziehen; ſondern ſie alle unterzeichneten den vom Vannius gemachten Entwurf, daß, wer im Kampfe den Sieg, auch in der Liebe Adelgunden, davon tragen, die Uberwundenen auch dem Sieger wider alle Gewalt beyſtehen ſolten.

269. Vannius war über ſo glücklichem Ausſchlage ſeines Vorhabens, umb welchen er gerne noch ſo viel Unkoſten angewendet hätte, ſehr wohl zufrieden; verfügte ſich alſo nach geendigtem Gaſt-Mahle noch ſelbigen Abend zum Könige Marbod, und zeigete ihm mit dem unterſchriebenen Vergleiche der drey Fürſten ein Mittel, ſonder ein oder des andern Beleidigung aus ſo bedenklicher Schwerigkeit ſich auszuflechten. Marbod war hierüber ſo ſehr vergnügt, daß er den Vannius umbarmte, ihn ſeinen Schutz-Geiſt nennte, welchen das göttliche Verhängnüß abſonderlich zu ſeinem und ſeines Reiches Erhaltung auserleſen hätte. Er ließ auch alſofort ſeine Tochter Adelgunde beruffen, und trug ihr ſowohl die Entſchlüſſung derer umb ſie werbenden Fürſten, als ſeine vorhabende Einwilligung für, daß ſie deſſen Gemahlin werden ſolte, welcher durch ſeine Tapferkeit der andern Uberwinder ſeyn würde. Hierdurch würde ſie nicht nur dem würdigſten zu theile, ſondern auch alle ſchädliche Feindſchaft, welche durch des einen Wahl und der andern Verſtoſſung ihm und ihr zuwachſen könte, verhütet werden.

270. Dieſer Vortrag war Adelgunden ein Donner-Schlag ins Herze; welche ihr entweder mit Ingviomern zu leben, oder ohne Mann zu ſterben, fürgeſetzt hatte. Daher warf ſie ein: Das Glücke krönete ihrer mehr, als die Tugend, und ein blinder Streich hätte oft für der Tapferkeit den Vorzug. Wenn aber auch dieſe ſchon die Ober-Hand behielte, ſo wäre die Tugend zwar ein Zunder, aber nicht das Qvell der Liebe, welche aus dem Brunnen des Verhängnüſſes in unſre Seele ſo unvermerkt geflöſſet würde, daß man keine Urſache dieſes geſchwinden Feuers geben könte. Weil nun bey den Marckmännern ieden Bürgers Tochter das Recht hätte, nach ihrem Belieben einen Mann zu erkieſen, möchte man doch ihr, als die einen ſo groſſen Vorzug ihres Uhrſprunges halber hätte, dieſe Freyheit nicht abſchneiden. Hätten doch eines ieden Baumes und Krautes Wurzeln beſondere Luft-Löcher, welche nur den ihnen dienenden Saft der Erde in ſich ſaugten, nichts ihnen ſchädliches aber in ſich lieſſen. Alſo wäre auch ihr und alle edle Herzen beſchaffen, welche keiner ihnen unanſtändigen Liebe den Eingang öffneten, und etwas widriges zu lieben über ſich ſelbſt keine Gewalt hätten. Marbod aber antwortete ihr: Das Verhängnüß hätte ſeine Hand nicht weniger im Kampfe, als in der Liebe; und daher würde es keinem den Sieg zueignen, als welchem es auch Adelgunden zur Braut beſtimmet hätte. Sie ſolte dieſem alſo den Ausſchlag heimſtellen, welcher ohnediß weder durch Vorſicht, noch durch Furcht zu verän-

dern wäre. Weil ſie nun alle Vollkommenheiten des Frauenzimmers auſſer ihrem Mißbrauche beſäſſe, würde ſie ſich auch vernünftig in dieſe wohlüberlegte Entſchlüſſung ſchicken, und beherzigen, daß es mit ihrer Heyrath auch umb die Vermählung des Marckmänniſchen Reiches zu thun wäre, und der Bräutigam dieſem ſowohl, als ihr, anſtehen müſte. Adelgunde verſetzte: Die Natur hätte ihrem Verſtande ſo viel Licht gegeben, daß ſie in ihrer Wahl hoffentlich keine blinde abgeben, noch zu ihrer Schande und des Reiches Nachtheile einen Unwürdigen erkieſen würde. Marbod begegnete ihr: Er traute ihr nichts weniger, als eine ſolche Schwachheit zu; aber bey gegenwärtigem Zuſtande könte die allerbeſte Wahl nicht unnachtheilig ſeyn, er wäre verſichert, daß, weil ſie mit der Tugend in ſo feſtem Bündniſſe ſtünde, dieſe für ihre Zuneigung aufs äuſſerſte ſtreiten, keinem, der nicht ihrer Liebe werth wäre, den Sieg zuſchanzen, und das von dem Himmel ſeinen Hang habende Glücke ihr nicht zuwider ſeyn würde.

271. Adelgunde erſuchte ihren Vater, er möchte dieſem Beginnen nur einen kleinen Verzug geben, bis ſie, was ſie darbey zu beobachten hätte, mit ſich überlegen könte. Sie war aber kaum in ihr Zimmer kommen, als ſie vom Herzoge Ingviomer ein Schreiben folgenden Innhalts empfing: Vollkommenſte Adelgunde! Alle Glücks-Winde blaſen nunmehr in die Segel unſerer Liebe, und ich ſehe unſer Schiff nun ſelbſt gleichſam ſchon im Hafen; denn meine Neben-Buhler haben gewilliget, dem Adelgunden abzutreten, welcher ihnen an Tapferkeit würde überlegen ſeyn, und Vannius iſt erbötig, des Königs Marbod Einwilligung hierüber zuwege zu bringen. Glaube mir, meine Seele, daß mein Herze zu enge ſey, die hieraus geſchöpfte Freude zu beherbergen, welcher Uberfluß ich hiermit in deine Schoß ausſchütte. Denn was könte mir das Verhängnüß erwünſchters zuſchicken, als die Gelegenheit, mit Adelgunden den gröſten Sieges-Preiß der Welt durch Tapferkeit zu gewinnen? Niemand iſt für mir ſo glückſelig geweſt, daß ſeiner Liebe nicht weniger die Tugend den Weg gebähnet, als die eigene Gewogenheit der fürtrefflichſten Fürſtin die Hand geboten hätte. Mein Degen wird Adelgundens Wahl rechtfertigen, daß ihre Klugheit eben den, welchen die Tugend und der Himmel auserkieſet hätte. Ihre Liebe aber wird Ingviomers Kräften ein zweyfaches Gewichte beylegen, daß er nicht nur ſeine Neben-Buhler, ſondern das Verhängnüß ſelbſt zu überwinden mächtig ſeyn würde, wenn ſolches ſich zu unſern Feinden ſchlagen wolte.

272. Dieſes Schreiben war aus der Feder eines ſo herzhaften Fürſten gefloſſen, daß deſſen Buchſtaben gleichſam einen Trieb oder Geiſt der Tapferkeit in ſich hatten. Dieſemnach ward die Fürſtin Adelgunde dadurch derogeſtalt erfriſchet, daß ſie nicht nur in ihrem Herzen in den beſtimmten Kampf willigte, ſondern Ingviomern folgende Antwort ſchrieb: Großmüthiger Ingviomer! Ich würde ſeiner Tugend, und meiner Liebe keinen geringen Schand-Fleck anſtreichen, wenn ich über ſeiner herzhaften Entſchlüſſung den wenigſten Sonnen-Staub einiger Furcht in mein Herze kommen lieſſe: Sintemahl die ganze Welt weiß, daß Ingviomern niemand an Tapferkeit; ich aber, daß ihm niemand an Liebe vorgebe. Ich muß alſo Ingviomern nicht mißgönnen, dieſe durch jene ſo viel herrlicher zu machen; und beſcheide mich, daß vollkommene Liebe ſo wenig, als die ſchönſten Roſen, ohne Waffen ſeyn könne. Meine Seele iſt lüſtern nur bald die Stunde zu erleben, da ihn ſeine Tugend mit Lorbern, und meine Liebe mit Roſen krönen wird; da Ingviomer ſeine Feinde den Stachel ſeiner Herzhaftigkeit, Adelgunden aber

den Honig ſeiner Liebe ſchmecken laſſen wird.

273. Sobald ſie dieſen Brief verſchloſſen, und abgeſchickt hatte, kehrete ſie wieder zum Könige Marbod, und erklärte ſich in Anweſenheit des Vannius: Sie wäre allerdings zufrieden, daß ſie dem, welcher in dem vorgeſchlagenen Siege Meiſter ſeyn würde, möchte vermählet werden. Vannius lobte dieſe herzhafte Entſchlüſſung, und Marbod ließ noch ſelbigen Abend durch ganz Marobeduum bey Trompeten und Pauken durch Herelden kund thun: Daß dieſelbigen Fürſten, welche an ſeine Tochter Adelgunde einen Anſpruch zu machen vermeynten, über den andern Tag auf der königlichen Renne-Bahn erſcheinen, und durch ihre Tapferkeit ihr Vor-Recht behaupten ſolten. Dieſe Erklärung kam denen Fürſten bald zu Ohren, und ſo ſehr ſie ſelbte vergnügte, ſo eyfrig rüſteten ſie ſich, auf beſtimmte Zeit der Welt zugleich ihre Tapferkeit für Augen zu ſtellen, und den würdigſten Siegs-Preiß der Welt zu erwerben. Der Hof und ganz Marobeduum war nach dieſem Kampfe begierig, und bekümmert, wen die Tugend oder das Glücke zum Bräutigam einer ſo groſſen und ſchönen Fürſten insgeheim beſtimmet hätte.

274. Die einige Adelgunde hegte in ihrem Herzen keinen Zweifel, daß ihre Zuneigung die Tugend mit einer, das Glücke mit der andern Hand gefaſſet hätte. Es träumete ihr aber folgende Nacht, daß ſie auf der Renne-Bahn einen Hahn gegen zwey andere zum Gefechte aus den Händen lieſſe, welcher nach langem und hartnäckichtem Gefechte zwar den andern zu kopfe wuchſe; es käme aber ein vierter Hahn darzu, welcher einen Schlangen-Schwanz hätte, und mit dieſem ſich dem obſiegenden Hahne umb die Beine flüchte, daß er übern haufen fiele, und erſtochen worden wäre, wenn nicht Adelgunde ihm wäre zu hülfe kommen. Sie erwachte hierüber, und weil ihr dieſer Traum überaus nachdenklich fürkam, erzehlete ſie ihn alſofort der Frauen von Sudewitz, welche, ob ſie wohl ſelbſt glaubte, daß er Adelgunden nicht allzuviel gutes bedeutete, an ſtatt der verlangten Auslegung ihre Meynung mit der denen Träumen anhängenden Eitelkeit verdeckte. Allein Adelgunde wolte ſich diß nicht vergnügen, noch ihr ausreden laſſen, daß dieſer Traum eine göttliche Warnigung wäre. Sie ging daher mit dem Ritter Rieſenberg und Pernſtein insgeheim zu rathe, ohne daß einig Menſch hiervon etwas erfahren konte: Auſſer daß Adelgunde beym Könige ſich die Erlaubnüß ausbat, daß ſie nicht mit auf dem Schau-Gerüſte erſcheinen und dem Kampfe beywohnen dörfte, gleich als wenn ſie nach ihrer Verheyrathung ſo lüſtern wäre.

275. Unterdeſſen rückte die beſtimmete Zeit zum Kampfe herbey. Die Schranken der Renne-Bahn wurden noch für tage mit einer groſſen Menge gewaffneter Ritter beſetzet. Die Fenſter und Dächer aller herumb liegenden Häuſer wurden mit einer unzählbaren Menge Menſchen angefüllet, und auf der Erde konte für ihnen auch kein Apfel zur Erde. In der Renne-Bahn war für den König Marbod und Vannius ein prächtiges Schau-Gerüſte erbauet, welch letzter ſowohl vom Marbod, als denen zwiſtigen Fürſten, zum Richter erbeten war. Fürſt Boleßla war der erſte, welcher mit zweyen Waffen-Trägern in den Schranken erſchien. Er ritt einen perlen-farbenen Hengſt, hatte einen ganz blanken Harniſch an, und dergleichen Helm auf dem Haupte. Im Schilde führte er einen weiſſen Adler, welcher in der rechten Klaue den Blitz, im Schnabel einen Roſen-Zweig, und darunter dieſe Uber-Schrift hatte: **Je verliebter, ie grimmiger.** Bald hierauf ließ ſich auch Britomartes auf einem tieger-farbichten Hengſte, mit zweyen Waffen-Trägern ſchauen. Sein Helm und Harniſch war blau, über und über mit Sternen beſäet. Im Schilde führte er einen Schwanz-Stern, mit beygeſetzten Worten: **Ich brenne und ſchrecke.** Herzog Ingviomer war der dritte, und ritt einen

falbichten Hengſt mit ſchwarzen Enden. Sein Helm und Harniſch war grün, und mit eitel Roſen beworfen. Im Schilde war ein Roſen-Stock, und darauf eine an einer Roſe ſaugende Biene mit der Uber-Schrift zu ſchauen: **Einem die Süſſigkeit, andern den Stachel.** Neben ihm trugen ebenfalls zwey Schild-Knaben ſeine Lanzen.

276. König Vannius gab dieſen anweſenden Helden ein Zeichen, ſich ihm zu nähern, worauf ſie denn gewiſſe Loß Zettel aus einem ſilbernen Haſen nehmen muſten; welche ſie denn anwieſen, daß Ingviomer am erſten mit dem Britomartes, der Uberwinder hernach mit Boleßlaen kämpfen ſolte. König Vannius gab ihnen auch dieſes Geſetze, daß, weil dieſer Kampf aus keiner Feindſchaft, ſondern aus Liebe herrührte, und ſeine eigene Vergnügung, nicht Rache und des andern Untergang zum Zwecke hätte, ſolte ieder verpflichtet ſeyn, vom Kampfe abzulaſſen, wenn er durch Aufſteckung einer weiſſen Fahne, und durch Einhaltung des Trompeten-Schalles ihnen das Zeichen des Friedens geben lieſſe, welche nunmehr durch ihren Schall eine Ankündigung des Streites wären. Beyde Fürſten Ingviomer und Britomartes ſetzten ſich gegen einander, und hatte ſowohl einer, als der ander ſeinen Geiſt mit dem Bilde der Ehre angefüllet, welche ihnen ihre fürgeſetzte Helden-Thaten verſprachen. Ihr Gemüthe war voller Hoffnung, den groſſen Schatz zu erobern, den ihnen ihr Sieg zueignen ſolte; ungeachtet beyden bekümmert fürkam, daß keiner in dieſem ganzen Schau-Platze Adelgunden zu Geſichte kriegte. Sie rennten hierauf mit ihren Lanzen wie der aus zweyen Wolken fahrende Blitz gegen einander; beyde aber verſetzten mit ihren Schilden ſo künſtlich, daß ihre Lanzen wie Glas zerſprangen, und in die Luft flogen. Ihre Waffen-Träger reichten in ihrem Wenden ihnen zwey andere zu. Ob ſie nun zwar einander eben ſowohl traffen, als meynten; ſaſſen doch beyde ſo feſte zu Pferde, und ihre Harniſche waren ſo gut, daß dieſe Waffen ſonder einige Beleidigung oder Verrückung in Stücke ſprangen. Beym dritten Rennen verſetzte Ingviomer Britomartens Lanze glücklich; hingegen traff er ihn auf die rechte Achſel mit ſolcher Heftigkeit, daß ſein Feind ſich mit genauer Noth im Sattel erhielt. Dieſes aber machte Britomarten am wenigſten kleinmüthig, welcher mit Ergreifung ſeines Degens ſein Glücke zu verbeſſern vermeynte. Ingviomer aber war darmit nicht langſamer als Britomartes, und da dieſer einen Tieger fürſtellte, fochte jener wie ein Löw, alſo daß beyder Fürſten Edel-Leute hierüber nicht ſowohl zu Verbitterung, als zu Mitleiden bewegt wurden, und auf das weibliche Geſchlechte fluchten, welches dem männlichen dergeſtalt den Verſtand verwirrte, daß die herzhafteſten Leute, umb ihren Feindinnen zu gefallen, die Waffen auf einander wetzten, und die Hände in ihrem Blute wüſchen. Weil nun beyde ſo geſchickt, als tapfer waren, wehrete das Gefechte beynahe eine Stunde, ſonder, daß einer ermüdet, weniger beſchädigt ward. Nach ſo langem Streite aber bemeiſterte endlich Britomarten Ungeduld und Zorn, welcher, ob er zwar ſonſt die Kräfte vergröſſert, hier gleichwohl, weil er zu heftig war, Britomarten entkräftete. Ingviomer aber, weil er Adelgundens allzuwohl verſichert war, kriegte bey ihrem Andenken ſtets, wie Antäus von Berührung der Erde, neue Stärke, und blieb immer ohne einige ſeiner Vorſicht abbrüchige Gemüths-Regungen in einem. Daher er denn bey erſehener Blöſſe Britomarten zwiſchen die Fugen ſeines Harniſches einen ſo heftigen Streich in das Gelenke der rechten Hand verſetzte, daß ſelbte mehr unfähig war, den Degen zu halten, und ob zwar Ingviomer bey erſehener Blut-Stürzung mit fernern Streichen inne hielt, Britomartes ſich doch überwunden zu ſeyn erkennen muſte.

277. Fürſt Boleßla faſſete hierüber einen heftigen Eyfer gegen Ingviomern; denn ob er zwar Adelgunden dem Britomartes nicht gönnete, hät-

te er doch dieſen, als ſeinen ſo nahen Bluts-Freund, lieber als Sieger geſehen, und zu ſeinem Gegen-Theile gehabt. Dieſemnach wolte er Ingviomern nicht viel Zeit und Luft zum Verblaſen laſſen, ſondern riß ſeinem Waffen-Träger eine Lanze aus der Hand, und rennte auf Ingviomern los, alſo, daß dieſer kaum ſich wenden, ein gleiches Gewehre ergreifen und Boleßlaen begegnen konte. Der erſten Lanzen gebrochene Spitzen flogen ohne Schaden in die Luft; die andern ſchlugen ſie beyde einander aus, ſie ſelbſt aber traffen mit Bruſt, Pferden und Schilden ſo heftig auf einander, als wenn man zwey auf einander ſtoſſende Stein-Felſen einander zerſchmettern wolten. Aber weder Männer noch Pferde lieſſen ſich dieſes anfechten; ſondern beyde Fürſten warfen ihre Pferde herum, und auf einander etliche Wurf-Spieſſe, welche aber ihr Ziel nicht erreichten, wie es ihr Auge und die Hand abgeſehen hatte. Boleßla entſchloß ſich alſo ſeinen Grimm auf Ingviomers Pferd auszuüben, ſtieß ihm alſo den Degen durch den Hals, wovon es in Verwirrung gerieth; gleichwohl aber gab Ingviomer dem Pferde die Sporne, daß es ihn durch ſeinen letzten Satz Boleßlaen nahe auf den Hals brachte, und jener noch Zeit gewan, ſeines Feindes Pferde Maul und Zunge zu zerſpalten, und beyde durch einen geſchwinden Sprung, ihrer Pferde Falle oder Flucht vorzukommen. Hiermit ging der Kampf zu Fuſſe allererſt recht an, und ſie drangen mehrmahls einander ſo nahe auf den Hals, daß ſie mit den Degen-Knöpfen einander auf die Bruſt und ins Geſichte ſtieſſen. Weil ihre Harniſche nun ſo gut waren, daß keine Schärfe der Schwerdter ſie durchdringen kunte, unterſuchten ſie alle Oeffnungen einander beyzukommen; worüber denn auch Ingviomer an der Achſel ein wenig, Boleßla aber in der Seite tief verwundet wurde, und weil das ihm entgehende Geblüte ihn ſehr abmattete, und ſeine Streiche ſchwächte, Ingviomern einen groſſen Vortheil zuſchanzte. Dieſer und die Erinnerung Adelgundens munterte ihn nunmehr ſo vielmehr auf, ſeinen nunmehr gleichſam ſchon in Händen habenden Sieg durch den letzten Anſatz auszumachen; bey welchem es ihm denn auch gelückte, daß er Boleßlaen noch eine Wunde im Halſe verſetzte, nach welcher er etliche Schritte zurück wich, und zu boden fiel. Ingviomer warf hiermit ſeinen Degen weg, lief Boleßlaen zu, und riß ihm, damit er ſo viel freyer Luft ſchöpfen könte, den Helm vom Haupte. Die Wund-Aertzte, welche inzwiſchen Britomarten verbunden hatten, kamen auch eilends herbey, machten ihm den Harniſch ab, und halfen durch unterſchieden angewährte Erquickungen ſeiner Ohnmacht ab. Sobald er nun wieder zu ſich ſelbſt kam, und Ingviomern für ſich ſahe, reichte er ihm die Hand, erklärte ihn auch für ſeinen Uberwinder, und den würdigſten Bräutigam der Fürſtin Adelgunde. Dieſer hingegen bezeigte ſein Mitleiden, ſowohl gegen Boleßlaen, als Britomarten, und ließ über ſeinem Siege nichts weniger als einigen Hochmuth ſpüren.

278. Immittelſt hatten die Bructeriſchen Edel-Leute etliche von Ingviomers Pferden ihm in die Renne-Bahn gebracht, ſich davon eines an ſtatt des umgefallenen zu bedienen. Ingviomer hatte davon kaum einen blau-ſchimmelichten Hengſt erkieſet und beſchritten, und wolte nunmehr vom Könige Vannius ſeinen Ausſpruch vernehmen; als ein Herold in Schranken kam, und Ingviomern andeutete, daß noch ein Fürſt zugegen wäre, welcher ſeines erſtern Rechtes und Tapferkeit halber für ihm bey Adelgunden den Vorzug zu haben vermeynte, und es mit ihm durch die Waffen ausführen wolte. Dieſer kam auch gleich auf einem kohl ſchwartzen Pferde, welcher Farbe auch alle ſeine Waffen zuſagten, in die Schranken geritten. Auf ſeinem Schilde war eine Unholdin wie ein Salamander mitten in einem Flammen-Feuer zu ſehen, darüber aber zu leſen: Noch verzweifelter. Ingviomer gab dem ihn anſprechenden Herolde zur Antwort: Er wäre zwar nicht verbunden, mit einem fremb-

den, den König Marbod nicht für einen würdigen Liebhaber ſeiner Tochter erkennet hätte, ſich einzulaſſen; weil aber Adelgunde die vollkommenſte Fürſtin der Welt wäre, wolte er ihm und allen, welche ſich würdiger hielten, dieſe Perle zu beſitzen, durch ſeinen Degen dieſen eitelen Hochmuth vertreiben. Er ſtellte ſich auch alſofort ſeinem neuen Feinde entgegen; für welchem einer ſeiner Waffen Träger mit einer Lanze allerhand Striche in den Sand der Renne-Bahn ſcharrete. Neben dieſem rennte der ſchwarze Ritter gegen Ingviomern mit groſſem Ungeſtüme, und brachen ſie beyde Lanzen an einander ohne einigen Schaden; als ſich aber Ingviomer wendete und mit einem ergriffenen Wurff-Spieſſe ſeinem Feinde in die Eiſen gehen wolte, ungefehr aber auf den Ort kam, wo der frembde Waffen-Träger in die Erde geſcharret hatte, ſtürzte Ingviomer mit ſeinem Pferde, gleich als wenn es der Blitz rührte, über und über. Das Pferd fiel ſeinem Fürſten auf den Leib, und quetſchte ihn, daß er nicht aufſtehen konte; überdiß lieff ihm das Blut häufig aus Mund und Naſe. Hierauf rennte der ſchwarze Ritter mit entblöſſetem Degen auf ihn zu, und wolte durch angedräute Ausleſchung ſeines Lichtes ihm das Bekäntnüß abzwingen, daß er ſein Uberwundener wäre. Ingviomer, welcher von ſeinem abſcheulichen Fall kaum Athem holen konte, zwang ſich doch zu reden: daß er ehe ſterben, als durch dieſen Zufall oder Zauberey ſich überwundē geben wolte.

279. König Vannius ließ zwar das weiſſe Fahn aufſtecken, und die Trompeten inne halten; aber der ſchwarze Ritter fuhr in ſeinen Dräuungen fort, bis ſich auf der Seite die Schranken der Renne-Bahn öffneten, durch welche ein hurtiger Ritter auf einem hermelin-farbichtem Hengſte herfür ſprengte. Sein Helm und Harniſch war vergüldet, in dem Schilde führte ein Storch im Schnabel eine ſich windende Schlange empor, darbey ſtand dieſe Uber-Schrift: **Nur dem Schädlichen ſchädlich.** Der ſchwarze Ritter ſahe wohl, daß es auf ihn gemünzet wäre; dahero muſte er Ingviomern verlaſſen, und ſich zur Gegenwehre rüſten. Der güldene Ritter aber hatte den ſchwarzen mit ſeiner Lanze ſo wohl gefaſſet, daß er ihm mit der Spitze durch die Oeffnung ins Auge traf, worvon er mit groſſer Blut-Stürzung ohnmächtig zur Erde ſank; der Sieger ſprang auch alſofort von ſeinem Pferde, und weil er begierig war, ſeinen Feind zu kennen, riß er ihm den Helm vom Haupte, und wieſe hiermit allen Zuſchauern, daß es Adgandeſter war. Dieſes verurſachte, daß auch der güldene Ritter ſeinen Helm abnahm, und ſich dem ganzen Schau-Platze, beſonders aber Ingviomern, zu groſſem Frolocken für die Fürſtin Adelgunde zu erkennen gab; welcher durch ihren bloſſen Anblick ſich erholete, daß er aufſtand, und ſie mit unbeſchreiblichen Freuden umbarmte, ſie ſeine Erlöſerin, ſeine Schutz-Göttin, und die Wiederbringerin ſeiner Ehre nennte.

280. Hierauf wendeten beyde ſich gegen dem Vannius, und verlangten von ihm ihr Urthel. Adelgunde ſetzte abſonderlich hierzu: Sie verſähe ſich nicht, daß der dem Herzoge Ingviomer begegnete Unfall dem zauberiſchen Adgandeſter zum geringſten Vortheile gereichen würde, nachdem ſie das Glücke gehabt ihn zu überwinden, Adgandeſter aber ſich nicht rühmen könte, als wenn er gegen Ingviomern das geringſte ausgerichtet hätte. Damit aber auch die Mißgunſt keinen Vorwand hätte, an dem Tuche ſeiner Ehre zu ſaugen, möchte König Vannius doch die Zauber-Striche auf der Renne-Bahn beſichtigen, und Adgandeſters Waffen-Träger in Haft nehmen, und hierüber befragen laſſen. König Vannius erkennte hierauf: Daß Ingviomern vom Fürſten Boleßla und Britomartes ſchon ſelbſt der Obſieg zugeſtanden worden, und er nunmehr der rechtmäſſige Liebhaber und Bräutigam Adelgundens wäre, an welche der ſich ohne König Marbods Willen eingedrungene und von Adelgunden überwundene Adgandeſter keinen Anſpruch zu machen hätte. Der ganze Schau-Platz bezeigte durch Zuruffung tauſendfachen Glückes hier-

über ſein Vergnügen. König Marbod ſtand auch ſelbſt auf, umbarmte Jngviomern, und nahm ihn mit Auslaſſung vieler Freuden und Vergnügung zu ſeinem Tochter-Manne auf und an.

281. Weil aber Adelgunde Jngdiomers Ehre von dem geringſten Sonnen-Staube einer Verkleinerung geſaubert wiſſen wolte, drang ſie auf Einziehung der Waffen-Träger und auf Unterſuchung der in Sand geſchärten Zauber-Striche. Weil Marbod dem einmahl zum Richter beliebten Vannius nicht eingreifen wolte, gab dieſer die Sache dem Ritter Zierotin und Choltitz zu unterſuchen. Ob nun gleich die in den Sand gemachten Striche nicht ohne ſonderbare Geheimnüſſe zu ſeyn ſchienen, wuſten doch die befragten Waffen-Träger, ungeachtet ſie ſolche Striche zu vertreten und zu verſtreichen ſich möglichſt bearbeitet hatten, alles ſcheinbar zu verblümen, bis der Kerker-Meiſter ungefehr gewahr ward, daß der eine dieſer Waffen-Träger ein Weib wäre. Dieſes vermehrete bey beyden Rittern den Argwohn der Zauberey, welche denn auch durch genaue Unterſuchung endlich ihr Bekäntnüß heraus brachten: Sie wäre die Zauberin Wartburgis, und hätte theils durch die in Sand geſcharrten Ziffern, theils durch ihre Beſchwerungen zuwege gebracht, daß Jngviomer mit ſeinem Pferde über und über hätte ſtürzen müſſen. Sie bekennte überdiß viel andere Bosheiten, die ſie theils zu Rom in der Gemeinſchaft der Zauber-Meiſterin Martina begangen hätte. Dieſemnach wurden König Marbod und Vannius mit einander eines, daß Wartburgis an einem verdorrten Baum ſolte aufgehenkt; Adgandeſter aber, welcher zwar ſein Auge verlohren hatte, ſonſt aber nicht tödtlich verwundet war, auf dem Schloſſe Libin in einem feſten Thurme verwahret werden.

282. Dieſer Schluß erweckte unter den Marckmännern eine unglaubliche, und wegen beliebter Verlebung Adelgundens an Herzog Jngviomer eine zweyfache Freude. König Marbod erlangte durch Adgandeſters Verſtoſſung, welchen alle zeither für den Uhrſprung alles Ubels im Herzen verflucht hatten, ſein voriges Anſehen, und Liebe beym Volke; und die letzte Zauberey auf der Renne-Bahn diente ihm zu einer ſcheinbaren Entſchuldigung, daß Adgandeſter ihn durch ſolche Künſte ſeiner Klugheit beraubet, und ſeinen Willen gefeſſelt gehabt hätte. Dieſe Freude verbreitete ſich gleichſam mit den Wolken über das ganze Reich, und man ſahe etliche Tage hinter einander die Spitzen der Berge mit unzählbaren Freuden-Feuern gekrönet. König Marbod machte hierauf zwar Anſtalt zu einem prächtigen Beylager; aber die zu ſolchen Zubereitungen nöthige Zeit ſchiene ſowohl Adelgunden, als Jngviomern allzulang zu werden. Daher ſie ihre Sehn-Sucht gegen den König damit verkleideten, daß ſie dieſe zu ſolchem Gepränge nöthigen Unkoſten gerne dem gemeinen Weſen zum beſten aufopfern wolten, weil doch Unterthanen über nichts mehr ſeufzeten, als daß man den etliche Jahr von ihnen erpreſſeten Schweiß in wenigen Tagen zernichtete. Ob nun zwar Marbod in denen Gedanken ſtand, daß er nicht weniger ſeinem Anſehen, als ſeiner einigen Tochter Beylager abbräche; ſo redete doch Vannius Adelgunden das Wort, und ſagte, daß ein Fürſt für ſein Haus niemahls zu wenig, und für des Volkes Heil niemahls zu viel ausgeben könte. Dieſer Einhalt und die einlaufende Nachricht, daß der Deutſche Feldherr Herrmann bereits, nach Verſicherung ſeines Rückens, mit einer groſſen Macht über die Elbe geſetzt, die Marſinger auf ſeine Seite gebracht hätte, und gegen denen Marckmänniſchen Grenzen im Anzuge wäre, verurſachte, daß den vierten Tag nach dem Kampfe Jngviomer und Adelgunde vermählet werden ſolten.

283. Adelgunde erſuchte bey dieſer Erklärung den König, daß er für dieſem Freuden-Tage Adgandeſtern, welcher für Schande ſchier verzweifelte, und für heimlicher Rache ſein eigen Herze aufraß, aus dem Lande ſchaffen; alſo ihr ſein trauriges Andenken aus dem Sinne, dem Volke

alle Urſache fernerer Verbitterung aus dem Herzen reiſſen möchte. König Marbod, welcher nun allererſt das von Adgandeſtern geſtiftete Unheil und ſeine Bezauberung erkennte, hatte ihm vorgeſetzt, an ihm als einem ſo ſchädlichen Staats-Diener ein Beyſpiel ſtrenger Gerechtigkeit auszuüben, willigte aber dennoch, ſeiner Tochter zu Liebe, in ſeine bloſſe Verweiſung, und ließ ihm andeuten, daß er ſich zu ſeiner Entfernung fertig halten ſolte. Adgandeſter, welcher vorhin ſo viel Anbeter gehabt, mit des Königs Gnade aber alle Freunde verlohren hatte, ließ den König durch den ihn verwahrenden Hauptmann erſuchen, er möchte ihme, nur zehn Worte zu ſagen, Gehöre geben. Marbod aber ließ ihn beantwerten: Er ſolte ſich nur ſeines eigenen ihm gegebenen Rathes erinnern, daß er den nimmermehr für ſein Geſichte ſolte kommen laſſen, den er ſchon einmahl hätte in Haft nehmen laſſen. a) Daher wäre unverſchämt wider diß, was er ſelbſt verdammet hätte, etwas zu begehren. Des Nachts ließ ihn Marbod auf einen Eſel ſetzen und aus der Stadt Marobodunum führen. Das Volk ward es gleichwohl gewahr, ehe er aus den Pforten kam, lieff ſelbtem nach, der Pöſel warf ihn mit Kothe, und hätte ihn mit Zähn- und Klauen in kleine Stücke zerriſſen, wenn er von der königlichen Wache nicht wäre beſchirmet worden, die ihnen an die Reichs-Grenzen bis über die Donau zu führen befehlicht war.

284. Von denen königlichen Räthen gaben ſich ihrer viele an, welche ſich erboten, durch Wahrmachung ſeiner Laſter des Königs Ungnade gegen ihn zu rechtfertigen. Sintemahl er die königliche Hoheit und Gewalt an ſich gezogen; alle Aembter bey Hofe und im Reiche nach ſeinem eigenen Gefallen vergeben; von denen gemeinen Einkunften ſich und ſeine Geſchöpfe bereichert; die hohen Würden und die Gerechtigkeit verkauft; zwiſchen dem Könige und ſeiner Tochter Zwytracht, zwiſchen denen Ständen Mißtrauen geſämet; kluge, tapfere und treue Leute von Hofe und aus dem Lande verſtoſſen; denen Land-Vögten nach Hofe zu kommen, die gemeine Noth und Gefahr zu entdecken, verwehret, ihre Berichte untergedrücket; den König in ſeinem Zimmer, wie in einem Gefängnüſſe, eingeſperret; mit frembden Botſchaftern ohne des Königs Vorbewuſt, was er nur ſelbſt gewolt, eigenmächtig abgehandelt, denen des Königs an andern Höfen falſche Befehle zugeſchickt; viele Kundſchafter auf den König, alles ſein Thun, ſeine Reden und Handlungen mit andern auszuſpüren, beſtellet; dem Könige durch Arg-Liſt und Dräuungen viele Einwilligungen abgezwungen, hingegen zu des Königes Schimpfe und Verkleinerung viele ſeiner Verordnungen gehindert, oder gar zernichtet; mit den Feinden des Reichs heimliches Verſtändnüß gehabt; durch ſeine Grauſamkeit die Semnoner und Langobarden zum Aufſtande veranlaſſet; durch ſeine verrätheriſche oder unvernünftige Rathſchläge den König um dieſe ſtreitbare Völker gebracht; nach der königlichen Tochter und Herrſchaft durch verfälſchte Wahrſagungen, Zauberey und hundert böſe Künſte getrachtet hätte. Alleine König Marbod hielt ſich ſolcher Vertheidigung gegen den, welchen alle ſeine Unterthanen verfluchten, und der bey der ganzen Welt einen ſo böſen Ruff hatte, nicht benöthigt, oder wider einen ſchon geſtraften allererſt ſeine Verbrechen auszuführen, gar nicht für ſchicklich. Am allermeiſten aber hielt ihn hiervon zurücke, daß, wenn Adgandeſter überwieſen würde, er habe weiter gegriffen, als einem Diener zuſtehet, König Marbod zugleich ſelbſt geſtünde, er ſey entweder nicht fähig geweſt, einen König abzugeben, oder er habe ſein Ambt ver-

---

a) Dieſe Erfindung von Marbods Antwort auf Adgandeſters Fehl-Bitte iſt aus der Geſchichte des Caſtilianiſchen Staats-Miniſters, Alvarez de Luna genommen. Beſiehe Franciſci hohen Trauer-Saals III. Theil 45ſte Geſchichte §. 18.

vernachläſſiget. Marbod ließ alſo ſein Volk Abgandeſtern nach eines ieden Gutdünken und Gemüths Regungen verdammen. Denn auch die, welche er erhoben, oder denen er ſonſt wohlgethan hatte, dorften ſich nicht unterſtehen, für ihn ein Wort zu reden; ſondern, damit ſie nicht ſchienen von ihm den Hang zu haben, muſten ſie zu ihrer Sicherheit von ihm ſchlimmer, als die Beleidigten reden.

285. Dieſe Beſchäftigung des Volkes aber ward bald durch einen andern Gegenwurf, nehmlich durch das Beylager Ingviomers und Adelgundens, unterbrochen, welche an der Muldau in einem heiligen Heyne einander vermählet wurden. Ob nun zwar darmit über hals und kopf geeilet ward; war gleichwohl die Ausrichtung königlich, die Pracht auch ſo groß, daß alle Ausländer erſtauneten, wie in ſo wenigen Tagen zu denen Gaſt-Mahlen ein ſo unglaublicher Vorrath von ſelzamen Speiſen, und zu denen Aufzügen ſo köſtlicher Schmuck und Kleidungen hätte können herbey geſchafft werden. König Vannius gab mit ſeiner Hof-Statt dieſem Beylager auch keinen geringen Glanz, und der Markmänniſche, Quadiſche, Sarmatiſche und Baſtarniſche Adel waren alleine genug, durch ihre anſehnliche Ritter-Spiele aller Welt die Zeit zu kürzen, und wenn ſchon irgendswo ein Abgang hervor geblickt hätte, ſolchen zu erſetzen. Nichts aber war auf dieſem Feyer herrlicher, und denen neuen Ehe-Leuten vergnügter, als daß Boleßia und Britomartes nicht nur in Stand geriethen, dem Beylager beyzuwohnen, ſondern auch alle Mißgunſt und Eyfer-Sucht gegen Ingviomern ſo weit von ſich entfernet hatten, als wenn ſie Adelgunden ihre Lebtage mit keiner Ader geliebt hätten. Ja, ſie lieſſen von ſich eine ſothane Vergnügung ſpüren, als wenn ſie ſelbſt den Siegs-Preiß ihres Kampfes davon getragen hätten. Eine ſolche Kraft hat die Tugend in großmüthigen Seelen, daß ſie den kälteſten Neid erwärmet, und den bitterſten Haß in Freundſchaft verwandelt. Dieſem Beylager und denen Luſtbarkeiten wurden gleichwohl mehr nicht, als drey Tage, geopfert. Denn weil täglich von Näherung des Feindes gleichſtimmige Zeitungen einlieſſen, brach König Marbod, Vannius und Ingviomer, welchen ſeine herzhafte Adelgunde nicht verlaſſen wolte, mit dem ganzen Adel von Marobodum auf. Die Fürſten Boleßia und Britomartes wolten bey dieſer Gelegenheit nicht verſäumen, denen Marckmännern zu zeigen, daß, da ſie aus Regung der Liebe in ihr Land kommen wären, ſie nun aus Furcht des Feindes nicht Abſchied nehmen wolten.

P.2695

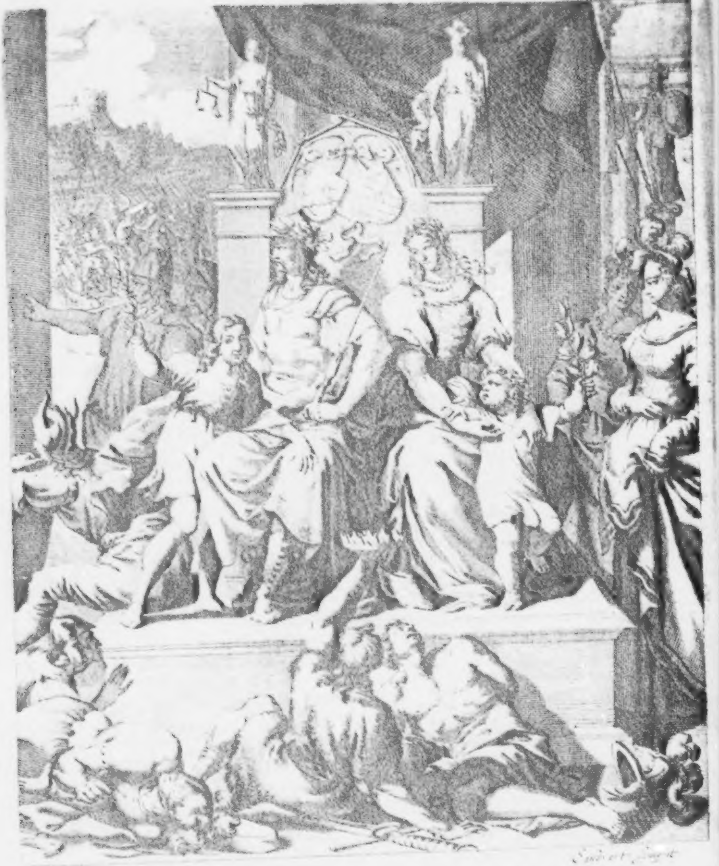

Das Vierte Buch.

GErmanicus hatte nunmehr die höchſtbekümmerte Geſellſchaft der gefangenen Deutſchen unter der verdrüßlichen Aufſicht des Sextus Papinius bis auf ein nicht weit von Rom entlegenes kayſerliches Luſt-Haus gebracht; allwo er ſich ſo lange verborgen aufzuhalten entſchloſſen war, bis Tiberius, dem er durch den Veranius hiervon gebührende Nachricht geben laſſen, deßwegen gemeſſenern Befehl ertheilet hätte: Wiewohl ganz Rom a) dieſen ſeinen Aufenthalt wuſte, als welches bis in die zwanzigſte Meile hinaus ihm entgegen gekommen war, und, ſo ſehr es die Beſchleunigung ſeiner höchſt-beliebten Ankunft wünſchete, ſo ſehr dieſelbe gehindert hatte, indem es alle Wege aus Neugierigkeit der maſſen ſtark vertrate und beſetzte, daß Germanicus ſich faſt nicht durchſchlagen, als durchziehen muſte. Er wuſte inzwiſchen kaum ſelbſt, ob er ſich vollends nach Rom ſehnen ſolte, oder nicht; weil daſſelbe ihm zwar ein Siegs-Gepränge, ſeinen beſten Freunden aber die äuſſerſte Schmach zubereitete. So ſehr er ſich demnach freuete, den Ort wieder zu begrüſſen, da die Römiſche Wölfin ihm, als einem andern Romulus, die erſte Mutter-Milch gegeben hatte; ſo ſehr zitterte er über derjenigen unbarmherzigen Klauen, worein er die Unſchuld ſelbſt zu liefere genöthigt wurde.

2. Thuſnelda hingegen litte mit unvergleichlicher Geduld, was keine menſchliche Klugheit ändern konte; lebete aber gleichwohl der Hoffnung, Gott würde auf dem Schau-Platz unvermuthlich erſcheinen, und in dieſem höchſtverwirrten Trauer-Spiel einen vergnügtern Beſchluß machen. Es diente auch ihr ruhmwürdig Exempel ihrer viel kleinmüthigern Unglücks-Genoſſen für einen Leit-Faden, der ſie zu recht führete, wenn ſie in den Irr-Garten ihrer ſchwermüthigen Gedanken allzutieff gerathen wolten. Wären ſonſt alle Wollüſte der Welt fähig geweſen, ihr Gemüth zu vergnügen, ſo würde der ſie zu bedienen vom Kayſer verordnete Titus Cäſonius Priſcus b) dazu bald Rath geſchaffet haben; maſſen er unter dem Nahmen eines Wolluſt-Meiſters alle das in ſteter Bereitſchaft halten muſte, was die lüſterne Begierden derer Menſchen zu ihrer Erſättigung iemahls erfunden haben. Aber alle dieſe Luſt war unſern Deutſchen eine Laſt, die marmelnen Zimmer ein gräßlich Gefängnüß, die wohlbeſetzten Tafeln eine betrübte Todten-Mahlzeit, die unvergleichliche Muſic ein Zetter- und Mord-Geſchrey, die weichen Betten endlich eine neue Art von einer Folter-Bank. Denn die Freyheit giebt aller Vergnügung das Leben, und alle gegenwärtige Freude erſtirbet über der Furcht eines zukünftigen Ubels. Sentius Saturninus war befehlicht, die Wirthſchaft an ſtatt des Kayſers zu verwalten, und ließ ihnen zwar die Freyheit, aus einem Zimmer in das andere nach Belieben zu gehen, doch nicht, einen Fuß auſſer das Haus zu ſetzen. Weil nun Thuſnelda ihn als ihrer boshaften Stief-Mutter Vater anſehen muſte, kunte ſie ſich nicht enthalten, zu befürchten, daß vielleicht dieſer Stamm von einer ſchädlichen Art wäre, alldieweil er eine ſo giftige Frucht getragen hätte, und ſie dahero einen ihrer ärgſten Feinde unter der Larve eines aufrichtigen Freundes umb ſich leiden müſte: Jedoch faſſete ſie ſich alsbald, und befunde unbillig, iemand durch Argwohn ohne Beweis zu beſchuldigen, oder umb eine ungerathene Tochter einen tugendhaften Vater zu verdammen.

3. Kaum waren zwey Stunden verfloſſen, als des Germanicus Abgeordneter, Veranius, aus

Rom

---

a) *Suetonius* in Cajo Cap. 4.

b) *Suetonius* in Tiberio Cap. 42.

Rom wieder zurücke kam in Begleitung des Sejanus, des vornehmſten kayſerlichen Staats-Bedientens. Dieſer, nachdem er im Nahmen ſeines Herrn den Germanicus mit aller erſinnlichen Höfligkeit bewillkommet, und ihn in dieſem Garten-Hauſe bis auf den zu ſeinem Triumph beſtimmten ſechſten Tag vor Anfang des Junius mit ſeiner ganzen Reiſe-Geſellſchaft unbekannter weiſe zu verziehen gebeten, auch deſſen Gemahlin die gebührende Aufwartung geleiſtet hatte, ließ ſich bey dem Deutſchen Frauenzimmer anmelden, und ſobald er vorgelaſſen worden, bezeigete er mit vielen Worten, daß der Beherrſcher der Welt Tiberius aus unterſchiedenen Staats-Urſachen zwar genöthiget worden, ſeinen beſten Freundinnen eine ſo beſchwerliche Reiſe anzumuthen? Er hoffete aber mit der Zeit Gelegenheit zu finden, den hierbey mit unterlaufenden kleinen Verdruß durch deſto gröſſere und angenehmere Dienſte zu erſetzen; maſſen er die unvergleichliche Fürſtin der Cheruſcer ſonderlich verſichern laſſe, daß ſie in Rom mehr zu ſprechen Macht haben ſolte, als wenn ſelbiges ſie vor ſeine Kayſerin erkennete. Thuſnelda ſtattete hierauf ihre Dankſagung ab vor eine ſo unverhoffte großmüthige Verſicherung, und ſagte: Daß, ob ſie wohl wüſte, daß der groſſe Tiberius denen Verlaſſenen wohl zu thun und die Bedrängten zu ſchützen nicht ehe, als ſterblich zu ſeyn, aufhören würde; ſo hätte doch das gemeine Geſchrey, daß ſie zu einem ſchimpflichen Schau-Spiel der Stadt Rom verurtheilet wären, ſie faſt beſorgt machen wollen, ob hätte Tiberius aufgehöret Tiberius, das iſt, die Großmuth ſelbſt, zu ſeyn. Nunmehr aber verſtände ſie voller unſäglicher Freude, daß der Römiſche Adler ſich viel zu edel halte, ohnmächtige Tauben feindſelig anzutaſten, und ein ſo hoch verſtändiger Vater ſeinem an Tugend und Glück ähnlichen Sohne, dem Germanicus, es ſchimpflich zu ſeyn erachte, geraubete Weibes-Bilder, an ſtatt überwundener Feinde, im Siegs-Gepränge aufzuführen. Sejanus wuſte zwar wohl, daß Thuſnelda aus ſeinem Erbieten mehr Troſt ſchöpfete, als ſie Urſache hatte; iedennoch wolte er nicht durch verdrießliches Widerſprechen ſeine Perſon auf ewig deroſelben verhaßt machen, ſondern überreichte vielmehr dem ſämtlichen Frauenzimmer des Kayſers Geſchenke, Thuſnelden inſonderheit aber ein güldenes Käſtlein mit einem vollkommenen diamantenen Schmuck. Bald hierauf eilete er wieder zum Kayſer; ließ aber bey dem Abſchied ſolche Blicke ſchieſſen, die zur Gnüge verrathen kunten, daß er ſeine Freyheit der gefangenen Thuſnelda aufgeopfert hätte, und nicht weniger in Liebes- als Reichs-Geſchäften des Kayſers Gefährte ſeyn wolte.

4. Er gab damit der vorwitzigen Zirolane die Freyheit, das auf der Tafel ſtehende Käſtlein zu eröffnen. So höchlich ſie nun über dem Glanz der unſchätzbaren Diamanten erſtaunete; ſo wunderwürdig kamen ihr der Deckel und Seiten des Behältnüſſes vor, als welche allerſeits mit Onych-Tafeln überlegt waren, in die ein berühmter Künſtler allerley Spiele von kleinen Liebes-Göttern eingeſchnitten hatte. Der Bodem aber ſetzte ſie vollends aus ihr ſelber, indem ſich darauf die verlaſſene Ariadne mit thränenden Augen nach ihrem entflohenen Gemahl, dem Theſeus, umbſahe, von dem Bacchus aber mit Verheiſſung ſeiner Liebe und ihrer Vergötterung getröſtet wurde. Denn des Tiberius Ebenbild war ſo deutlich in des Wein-Gotts, und Thuſneldens Geſtalt in der Ariadne Geſichte entworfen, daß kein Ey dem andern ähnlicher ſeyn konte. Sie zeigte ſolches der beſtürzten Cheruſciſchen Herzogin, die alsbald die Hände in einander ſchlug, und ausrieff: O Jammer! nun bin ich verlohren! Bisher fürchtete ich mich, meine Ehre zum Schein in dem Siegs-Gepränge zu verlieren; nunmehr, da ich meiner Einbildung nach, durch des Tiberius zweydeutige Zuſage, aus dem Sturm in Hafen verſetzet worden, gerathe ich in Gefahr, an derſelben in der That einen unvermeidlichen Schiff-Bruch zu leiden. Unver-

ſchämter Wütterich! ich wil zugeben, daß deine Völlerey dir mit eben dem Recht das Eben-Bild des Bacchus, als etwa den Nahmen Caldius Biberius Mero * erworben: Aber meynſt du, daß ich deßwegen mich in dich, als einen Gott vergaffen werde? Solte ich dich meinem nicht weniger getreuen, als tapfern Theſeus verziehen? Nein! ſicherlich! viel ehe wil ich deinen oder meinen Lebens Faden, als das heilige Band meiner Ehe, zerreiſſen. Ach! vergebliche Hoffnung, die auf betrügliche Menſchen ſich gründen ſol!

5. Thuſnelda hätte ſonder zweifel ihren Klagen noch weiter nachgehangen, wenn nicht Agrippina ins Zimmer getreten wäre, mit der Nachricht, daß Tiberius willens geweſen, Thuſnelden zu beſuchen; wäre aber im Herabreiten vom Berge Palatinus mit dem Pferde geſtürzet, und hätte nicht nur den einen Schenkel in etwas verletzet, ſondern auch vielleicht eine Ader im Leibe geſprenget, weil das Blut ihm häufig zu Mund und Naſen herauſſer ſchieſſe. Weßwegen Salluſtius ihren Gemahl durch einen Frey-Gelaſſenen deſſen hätte berichten und ermahnen laſſen, dem Kayſer ungeſäumet, doch ohne alles Gefolge, in ſeiner Unpäßlichkeit aufzuwarten. Thuſnelden kam dieſe gute Zeitung ſo unvermuthlich, daß ſie ihre Freude über dieſer göttlichen Hülfe nicht allerdings in ihren Geberden verbergen kunte, ungeachtet ſie um Wohlſtands willen gegen die Schwieger-Tochter des Kayſers ſich deſſen nicht merken laſſen durfte. Allein dieſe bezeigete ſelbſt mit vielen Worten, daß ſie ihrem Vater-Lande die Befreyung von dem Joch dieſes Wüterichs nicht mißgönnete, weil er zwar auf Befehl des Auguſtus ihren Gemahl zum Sohn angenommen, gleichwohl iederzeit ſein und aller tugendhaften Leute geſchworner Feind geweſen. Sie lebten alſo allerſeits zwiſchen Furcht und Hoffnung, bis Germanicus zwey Abende hernach ſich wieder einſtellete und ihnen kund thate, es hätte keine Gefahr mit dem Kayſer; das Blut wäre geſtillt, der Schenkel nur ein wenig geſtreift: Doch müſte er auf Rath der Aerzte bis auf den einmahl beſtimmten Triumph-Tag ſich inne und aller Bewegung enthalten. Hiermit war abermahls die Freude der armen Thuſnelda in der erſten Blüte erſticket.

6. Indem kam ein Hauptmann aus dem Deutſchen Heer an, und berichtete den vor Thuſneldens Zimmer hinaus erbetenen Feldherrn, daß ſelbiges nur noch vier Meilen von Rom ſich befände, und Befehl erwartete, wenn er ſich nebenſt denen Gefangenen auf dem Mars-Felde einfinden ſolte. Nachdem er nun den ſiebenden Tag vor Anfang des Junius hierzu angeſetzet, begab er ſich zur Ruhe, derer er aber wegen vielfältiger Sorgen ſo wenig, als iemand in dieſem Garten-Hauſe genieſſen konte. Zwey Tage hierauf zog Germanicus mit etlichen vertrauten Freunden ſeinen Legionen entgegen, die nunmehr die Reiſe nach Rom bis auf eine Viertel-Meile hinter ſich geleget hatten. Er wurde mit groſſem Frolocken empfangen, maſſen das ſieghafte Heer, ſeit daß es ſein Haupt nicht gegenwärtig geſehen, viel trauriger ſich bezeiget hatte, als wenn es aufs Haupt von denen Deutſchen wäre geſchlagen worden. Er hingegen beſchenkte und lobte nach ihrem ſelbſt-eigenen Wuntſch, führete ſie in guter Ordnung aufs Mars-Feld, und ließ den Kayſer und Römiſchen Rath durch ſechs an ſie

---

* Tiberius iſt dem Truncke ſehr ergeben geweſen; daher man bey guter Zeit, und als er ſeine erſten Kriegs-Dienſte that, ſeinen vollſtändigen Nahmen Claudius Tiberius Nero ſpottweiſe in obiges: Caldius Biberius Mero verwandelt. Siehe *Suetonium* in Tiberius Lebens-Beſchreib. im 42ſten Capitel. Die mäſſigen Römer trunken den Wein nicht anders, als mit Waſſer gemiſcht, daß alſo ihn pur trinken, merum bibere, bey ihnen ein Zeichen der Völlerey war, dabey die Trunkenbolde dem geſchwächten Magen mit warmen Geträncke zu hülfe kamen; und das wil das Wort Caldius andeuten. Siehe meine bereits oben angezogene Schrift, de Calda & Caldi apud veteres potu cap. 2.

abgeordnete Hauptleute um Vergünſtigung des Einzugs in die Stadt zum Triumph erſuchen. Nach Erhaltung derſelben trat die Nacht ein, welche der Feldherr in einem köſtlich-ausgezierten Schlaf-Gemach des Iſis-Tempels; das Heer aber unter freyem Himmel zubrachte.

7. Folgenden Morgen ward Germanicus vom ſämtlichen Rath mit dem bey ſolchen Begebenheiten gebräuchlichen Gepränge eingeholet, und durch das Triumph-Thor in die Stadt aufs Capitolium gebracht. Damit wir aber nur deſſen gedenken, worinnen dieſer Aufzug von andern ſeines gleichen unterſchieden war; ſo wurden unter andern die Bildniſſe des Rheins, der Emſe, der Weſer und unterſchiedener daran gelegenen Haupt-Städte, ſchaugetragen, als woſelbſt Germanicus durch ſein Feuer und Schwerdt dieſe höchſte Ehr-Bezeigung der Stadt Rom verdienet haben ſolte. Ja, ſo gar Tanfanens Heiligthum war in Silber gegoſſen zu ſehen, deſſen ungewiſſenhafte Zerſtörung die Römiſchen Mord-Brenner für ihren ruhmwürdigſten Sieg hielten, weil ſie darinnen nicht Menſchen, ſondern Göttern obgelegen wären; und wolten alſo dem groſſen Pompejus es gleich thun, welcher ſeinen dritten Triumph mit gefangenen und auf Wagen angeſchmiedeten barbariſchen Göttern das gröſte Anſehen gemacht hatte. Dieſen Bildniſſen folgeten die Sicambriſchen Fürſten Beroris und Dietrich mit güldenen, der Prieſter Libys mit ſilbernen, und unterſchiedene Cheruſciſche, Cattiſche, Bructeriſche, Sicambriſche, Marſiſche, Chauziſche Grafen, Ritter und gemeine Knechte mit eiſernen Ketten beleget, die als Schlacht-Opfer a) aufs beſte gezieret, ſich die gewiſſe Rechnung zu machen hatten, daß ihr unſchuldig vergoſſenes Blut zu Ende dieſes ihres letzten Ganges dem Purpur-Rock des Uberwinders eine höhere Farbe und gröſſern Glanz würde geben müſſen.

8. Nächſt denen ſahe man zwey Wagen, mit ſieben fürſtlich-gekleideten Weibs-Perſonen beſetzet, unter denen die vornehmſte ein klein Kind auf dem Schoß hielte; alle aber durch ihre güldenen Feſſel anzeigen muſten, daß ſie dem armen Beroris und Dietrich das Geleite in die unterirrdiſche Welt geben ſolten. Weil ihre Angeſichter mit Schleyern behangen waren, entſtund unter dem unzählbaren Volk ein unordentlich Gemürmel, wer dieſe wären, denen die Gnade widerführe, daß ſie zu Wagen und ohne ſchimpfliche Entblöſſung des Haupts, wider alle Gebräuche der Alten, zu ihrem Tode gebracht würden? da denn die Antwort mitten unter denen Fragen in gleichmäſſiger Unordnung gehöret ward, es wären ſolches des Cheruſciſchen Feldherrn Gemahlin Thuſnelda, ferner deſſen Schweſter Iſmene, über dieſes des Cattiſchen Herzogs Tochter, und eine von dero Baſen Rhamis genannt, ingleichen eine gewiſſe Marſingiſche Fürſtin, nebenſt zwey vornehmen Deutſchen Gräfinnen. Dieſe gnädigere Art des Siegs-Gepränges hätten ſie der Freundſchaft der Agrippina zu danken, die denen Deutſchen ſo gewogen wäre, daß ſie ihren Gemahl ſonder zweifel überredet haben würde, den vom Rath zu Rom angetragenen Triumph auszuſchlagen, daferne ſie nicht das Exempel des Cneus Fulvius vor Augen gehabt, welchem ins Elend zu gehen auferlegt worden, weil er den vom Römiſchen Rath angebotenen Triumph kaltſinnig ausgeſchlagen hatte. Niemand war unter allen denen, ſo ehemahls die unvergleichliche Thuſnelda zu Rom geſehen hatte, der nicht ihr Unglück herzlich betauret, und dieſen frohen Tag mit milden Mitleidens-Thränen entheiliget hätte. Der einzige Segeſtes, der unwürdig die Ehre hatte, Thuſneldens Vater zu ſeyn, und nebſt ſeiner Gemahlin dieſem Siegs-Gepränge als ein Bunds-Genoſſe derer Römer zuſahe, freuete ſich hierüber ſo heftig, daß die um ihn ſtehenden Römer über ſeinen unnatür-

lichen

---

a) Siehe *Jul. Caeſar. Buleng.* de Triumph. cap. 23.

lichen Haß, den er nicht nur über ſein Vater-Land, ſondern auch über ſein Fleiſch und Blut ſelbſt in deſſen äuſſerſten Beſchimpfung ſo grauſamlich ausließ, höchlich ärgerten.

9. Germanicus ſtund auf einem güldenen und mit helfenbeinernen Bildern niedrig-erhobener Arbeit gezierten Triumph-Wagen, an welchem unter andern die Bruſt-Bilder der Cheruſciſch- und Cattiſchen Herzoge zu ſehen waren. Denn alſo muſte man über Deutſcher Helden Bilder triumphiren, weil man derer Helden ſelbſt nicht mächtig werden konte. Man wolte anfänglich, nach des Marcus Antonius Exempel, vier Löwen für den Wagen ſpannen, den Cattiſchen Löwen dadurch zu bedeuten; weil aber die Cheruſcer vornehmer waren, ſchien es prächtiger zu ſeyn, vier weiſſe Pferde, dergleichen eines im Cheruſciſchen Wappen zu ſehen iſt, zum Zeichen des über itztgenanntes Volk erhaltenen Siegs zu gebrauchen. Dem Germanicus folgte zunächſt ſeine Gemahlin auf einem weiten ſilbernen Wagen, hatte auf beyden Seiten ihre älteſten zwey Söhne Nero und Druſus; auf dem Schoß den kleinen Cajus, und unten vor denen Füſſen ihre zwey Töchter Agrippina und Druſilla; ſchiene aber mehr traurig, als frölich dieſem groſſen Ehren-Feſt beyzuwohnen: Welches von dem Volke insgemein als ein heimliches Mitleiden über ihre zum Tode verdammte Freundinnen ausgedeutet ward, wahrhaftig aber daher entſtund, daß ſie dieſe Beehrung ihres allerliebſten Gemahls wie ſeine Leich-Beſtattung anſahe. Denn weil ihm der Tod im Morgen-Lande vorlängſt war gewahrſaget worden, und er gleichwohl dahin auf kayſerlichen Befehl nach geendigtem Triumph ziehen ſolte; als ahnete ihr, das undankbare Rom würde nach dieſer letzten Ehre ihn zwar nicht eigenhändig tödten, iedoch dasjenige zu thun nöthigen, womit die himmliſche Schickung ſeinen unausbleiblichen Untergang verknüpfet hätte.

10. Sobald Germanicus am Berge Capitolinus ankam, hielt er eine herrliche Dank-Rede an die ganze Geſellſchaft, und lude ſie zu einer Mahlzeit und allerhand Ritter-Spielen auf dieſen und folgende vier Tage ein. Nachdem auch, wie gewöhnlich, ihm Nachricht gegeben worden, daß die ſämmtlichen Deutſchen Gefangenen im Tullianiſchen Gefängnüß hingerichtet worden; befahl er den weiſſen Ochſen zu Ehren des Capitoliniſchen Jupiters, der Juno und aller Rom gewogenen Götter und Göttinnen zu ſchlachten und zu opfern: Nach deſſen Verrichtung die Gäſte zur Triumph-Gaſterey geführet, und mit ſo ungemeiner Verſchwendung bewirthet worden, daß man geſtehen muſte, der langwierige Deutſche Krieg hätte weniger Unkoſten, als dieſer einzige Triumph-Tag erfordert.

11. Der Kayſer war zwar hierzu gleichfalls eingeladen, aber ſo wenig, als die Bürger-Meiſter Cajus Cäcilius Rufus und Lucius Pomponius Flaccus, erſchienen, damit niemand dem Triumphirenden an ſeinem höchſten Ehren-Feſte die Ober-Stelle ſtreitig machen könte. Sie ſpeiſeten hingegen alle drey auf dem Palatiniſchen Berge, da denn der vor ein paar Wochen zu Rom angekommene Thraciſche Reichs-Erbe Rhemetalzes die Gnade hatte, auf Tiberius Erforderung die vierte, gleichwie Sejanus die fünfte, und der Welt-Weiſe Seleucus a) die ſechſte Stelle an der kayſerlichen Tafel zu bekleiden. Nachdem nun Tiberius unterſchiedene gelehrte Fragen, ſeiner Gewohnheit nach, unter dem Eſſen aufgeworfen und dieſelbe entſchieden, dabey aber viel Widerſprechens von dem Seleucus erduldet hatte, welches dem einigen Rhemetalzes frembde vorkam, denen andern Gäſten aber eine bekannte

---

a) *Suetonius* in Tiberio cap. 56. Cum ſoleret ex lectione quotidiana quæſtiones ſuper cœnam proponere, comperiſſetque, Seleucum Grammaticum a miniſtris ſuis perquirere, quos quoque tempore tractaret auctores, atque ita præparatum venire: primum a contubernio removit, deinde etiam ad mortem compulit. Wegen des Beſchluſſes dieſer Worte kan Arminius IV. Th. IV. B. §. 239. . . nachgeleſen werden.

kannte Sache war; verlangte er endlich, der Thraciſche Fürſt ſolte ihm und denen beyden Bürger-Meiſtern anetzo, die Zeit deſto angenehmer hinzubringen, einige Nachricht kürzlich geben, in was Zuſtande er ſein Vater Land hinterlaſſen.

12. Dieſer antwortete hierauf: Selbiger iſt leider mehr als zu ſchlecht. Denn obgleich Thracien, mit hoher Bewilligung des nunmehr zum Gott gewordenen Auguſtus, unter meinen Vater Rhaſcuporis und deſſen Bruders-Sohn den König Cotys vertheilet worden; hat es doch ſcheinen wollen, als ob es ſo wenig zwey Könige, als die Welt zwey Sonnen, ertragen könte: Der unvergleichliche Auguſtus hatte kaum das Haupt gelegt, als beyde Könige in Grenz-Streit geriethen, und tauſend kleine Verdrüßligkeiten einander erwieſen, alſo gar, daß ſie endlich beyderſeits zu denen Waffen griffen. Cotys bezeigete zwar vielfältig, wie ungern er hieran ginge, weil das Kriegs-Feuer nicht ſo leicht ſich leſchen, als anzünden lieſſe; doch könte er es meinem Vater nimmermehr gut heiſſen, daß er durch die Schmeicheley der Ada (meiner Stief-Mutter) die ihren leiblichen Kindern ein Erbe gerne erwerben wolte, ſich bewegen lieſſe, ihm ſeinen Zepter anzutaſten, da er doch ſeinen eigenen des Cotys Gütigkeit allein zu danken hätte. Er müſte demnach der undankbaren Schlange den Kopf zertreten, weil ſie ihn zu ſtechen ſich erkühnte, an ſtatt deſſen, daß er ſie ehemahls in ſeinem Buſem erwärmet und beym Leben erhalten hätte. Wolte Rhaſcuporis wie der Krebs umb ſich freſſen, ſo hätte ihm der Himmel Feuer und Meſſer in die Hand gegeben, ſein Vater-Land von ſolchem Ubel aus dem Grunde zu heilen. Mein Vater Rhaſcuporis hingegen wendete wider dieſe Vorwürfe ſeines Feindes vor, daß er dem Cotys keines ſeiner Länder zu ſchmählern willens wäre; gleichwohl diejenigen Städte, Berge oder Flüſſe ſeinem Reich wieder einverleiben müſte, die von uhralten Zeiten Stücken derjenigen gröſſern Landſchaften geweſen, die Cotys ſelbſt vor Rhaſcuporis Eigenthum erkennete: Und vermöchte die letztere Grenz Scheidung die Sache nicht zu heben, weil ihm dieſelbe damahls mit Gewalt abgenöthiget worden; da doch viel mehr diejenigen Grenz-Mahle beobachtet werden ſolten, die der Himmel ſelbſt durch Berge und Flüſſe einer ieden Landſchaft geſetzet hätte. Weil nun beyde mein Vater und Cotys recht zu haben vermeyneten, als wäre ſonder zweifel der Untergang Thraciens unvermeidlich geweſen, daferne nicht eure kayſerliche Majeſtät durch dero hohe Vermittelung es bald darauf dahin gebracht hätte, daß Cotys ſeine ganze Kriegs-Macht abgedanket, nachdem der Unter-Landpfleger in Möſien, Latinius Pandus, ihm im Nahmen des gerechten Tiberius die Verſicherung gegeben hatte, ihn ſeinen Rechten mit aller Macht auf den Noth Fall zu ſchützen. Inmittelſt hat mein Vater ein mündlich Geſpräch als ein zulänglich Mittel vorgeſchlagen, wodurch der edle Friede wieder ergänzet werden könte. Cotys hat hierauf den Ort, Zeit und Innhalt dieſes neuen Bündnüſſes, nach meines Vaters Vorſchlage, angenommen, und zu Stiftung deſto beſſern Vernehmens dem groſſen Friedens-Mahl in ſeines bisherigen Feindes Haupt-Stadt beyzuwohnen ſich nicht gewegert; iſt aber zu Ende der Gaſterey auf Befehl meines Vaters in Ketten und Bande geleget worden, ungeachtet er, umb der Schutz-Götter ihrer beyden Häuſer willen, das Recht der Gaſt-Freyheit nicht an ihm zu brechen, gebeten hat. Dieſes alles hatte ſich in meiner Abweſenheit zugetragen, da ich mich anfangs in Deutſchland, als ein Gefangener, und bald darauf als ein neuer Deutſcher Fürſt, aufgehalten habe, hernachmahls aber mein Vater-Land zu ſuchen ſchlüſſig wurde; weil ich ohnedem wegen eines mir in Schwalbach begegneten Unglücks meines Lebens ganz überdrüſſig war, und daher nicht groß geachtet hätte, wenn mein Stief-Bruder Tarules durch meinen Tod eine Krone bekommen, meine Mutter aber dadurch die Urſach

verlohren hätte, aus des Cotys todter Leiche eine Stuffe zu machen, auf welcher ihr Sohn einen Thron beſteigen möchte. Ich konte aber, leider! weder meinen Tod, noch des Cotys Freyheit, ſondern den Befehl allein von meinem Vater erhalten, ein Schreiben an eure käyſerliche Majeſtät und den Rath zu Rom zu überbringen, in welchem er weitläuftig ausgeführet hat, wie er Gift mit Wider-Gift vertreiben, des Cotys Liſt mit Gegen-Liſt zuvor kommen, und durch deſſen Bande das Band des Friedens in ganz Thracien feſte knüpfen müſſen. Dieſes haben eure Majeſtät vorigen Tages auſſer dem Capitolium nicht annehmen wollen; weßwegen ich mit dero hohen Bewilligung morgen aufwarten, und denen verſammleten Vätern der Stadt Rom, die ein kluger Cyneas wohl ehe vor eben ſo viel Könige angeſehen hat, dieſe Streitigkeit beyder Thraciſchen Könige zu beurtheilen demüthigſt übergeben wil, voller Hoffnung, daß ſelbige nicht nur meines Vaters Brief einiger ſchriftlichen Antwort würdigen, ſondern auch einen neuen Statthalter in Möſien abſchicken werden, der in dieſer Sache ein unpartheyiſcher Schieds-Mann ſey, welches mein Vater von dem Latinius Pandus, einem Herzens-Freunde des Königs Cotys, niemahls verhoffen können.

13. Tiberius erbote ſich, nach dem Beſchluß dieſer Rede, beyden Theilen mit aller Macht zu ihren Rechten zu verhelfen; fragte inzwiſchen (unter andern über dieſer Thraciſchen Geſchicht entſtandenen Geſprächen,) ob nicht Rhemetalzes, nach des Cotys Exempel, auf Fortpflanzung ſeines königlichen Geſchlechts bedacht wäre? maſſen er dadurch ſeinen Mißgönſtigen den Muth nehmen würde, an ihn ſich zu wagen, alldieweil es leichter iſt, einen dürren Aſt, als einen fruchtbaren ſtarken Stamm-Baum zu zerbrechen, und gefährlicher, den zu ermorden, ſo iemanden hinterläſſet, den die Natur ſelbſt zur Rache des dem Vater zugefügten Unrechts aufriſchet.

14. Rhemetalzes verſetzte: Ich habe einmahl die Thorheit begangen, von einem Weibs-Bilde treue und beſtändige Liebe zu hoffen: Allein es iſt mir gegangen, wie denen Motten, die ihre Flügel an den ſchönen Flammen verbrennen. Ich bin nunmehr gleiches Sinnes mit dem, der einmahl Schiff-Bruch gelitten und demnach dem ungetreuen Meer ſich wieder zu vertrauen Bedenken nimmt. Tiberius verlangte den Nahmen dieſer Unbeſtändigen zu wiſſen, und bekame zur Antwort: Ich bekenne, daß ich das Gedächtniß dieſer Wankelmüthigen wider meinen Willen ſo heilig halte, daß ich unmöglich über mein Herz bringen kan, ihren Nahmen und zugleich ihre Schande zu entdecken; zumahl da ihr Tod alle Feindſchaft in mir vollends getödtet hat: Weßwegen ich auch heute bey ihrem lebendigen Leich-Gepränge ſo wahrhaftige Thränen vergoſſen, als wenn ſie ihre Treue mit in die Grube genommen hätte. Jedennoch dünkt mich unverantwortlich, denen irrdiſchen Göttern etwas zu verhöhlen. Drum muß ich ſagen, daß die Marſingiſche Zirolane dieſelbe ſey, die meinem Gemüthe die erſte Liebes-Milch eingeflöſſet, nachmahls aber dieſe mit ſolcher Wermut durchbittert hat, daß ich von ſtund an einen ewigen Eckel davor bekommen habe, und nicht mehr ein einfältig Kind, ſondern völlig entwöhnet bin.

15. Tiberius hatte durch Briefe aus Deutſchland gnugſam erfahren, wer unter dieſen beyden das meiſte Recht gehabt, Rhemetalzes oder die mit ihrem Bruder unſchuldig-verdachte Zirolane. Er ließ ſich aber deſſen, aus einem ſonderbaren Abſehen, nicht merken, ſondern antwortete: Ich begehre Zirolanen nicht zu entſchuldigen, weil ich allzuviel Beweisthümer habe, daß, ſo leicht unter Aepfeln wurmſtichige anzutreffen ſind, ſo leicht ſich unter denen gröſten Schönheiten eine und andere finden, die ſich ihrer Ehre, als einer groſſen Laſt, ie eher ie lieber zu entſchütten begierig ſind. Ich kan ſelbſt nicht leugnen, daß ich ein ſolches Ungeheuer zum Ehe-Gatten aus gerechtem Zorn

des Himmels eine gute Zeitlang gehabt. Denn ungeachtet ich durch vieles Bitten meine Mutter bewogen, den auf dem bekannten Götter-Mahl in der Ziegen-Inſul getroffenen Heyrath-Schluß für einen bloſſen Scherz zu halten: So war doch die Höhle der Egeria der unglückliche Ort, darinnen das einmahl zerriſſene Band meiner Heyrath mit dieſer Nennens-Unwürdigen wieder ergänzet, und hingegen das höchſt-vergnügliche, welches mich an meine getreue Vipſania verband, wieder getrennet muſte werden; da ich dann auf einmahl alle die Unluſt erfuhre, die Orpheus erlitten, als er ſeine allerliebſte Euridice zum andernmahl eingebüſſet hat. Nichts deſtoweniger wil ich von der ſchönen Zirolane noch etwas beſſers, als von der Julia, hoffen; und überlaſſe demnach ihre Verthädigung dero nach dem Tod herum-irrenden Geiſte, der im Fall ſeiner Unſchuld von dem Thraciſchen Reichs-Erben wegen eines ſo verkleinerlichen Verdachts ſchwere Rechenſchaft fordern dürfte. Solte ſie nun allenfalls unſchuldig ſeyn, würde ich mich höchlich betrüben, daß ich dero Erwürgung nicht mit aller Macht verhindert habe, nachdem ich ganz unverhofft anietzt vernehme, daß ſie einem von meinen beſten Freunden ſo nahe angegangen ſey.

16. Doch wir wollen die Todten von der Tafel laſſen. Und gleichwie ich kurz zuvor mit meinem Exempel beſtätigte, daß nicht alle Eyfer-Sucht ungegründet und unbillig ſey: Alſo kan ich leichte gegentheils erweiſen, daß mancher Männer ſelzames Gehirn einer Art Spiegel gleich kömmt, welche ein Geſicht krumm und recht werklich zerzerret vorſtellen, das ſonſt nach den Regeln der natürlichen Schönheit aufs vollkommenſte eingerichtet und gebildet iſt. Die Eyfer-Sucht iſt wie die gelbe Sucht, die alles vor gelbe anſiehet, und wenns gleich der reineſte Schnee wäre. Ich habe dieſes geſtrigen Tags nach Art unſers Virgilius in einem Schäfer-Geſpräche entworfen, welches ich dieſer werthen Geſellſchaft zeigen wil, daferne ich die Verſicherung habe, daß man nicht alle Vollkommenheiten gelehrter Verſe von dem begehren wil, der ſein Tage mehr den Degen oder Zepter, als die Feder hat führen dürfen. Die Bürger-Meiſter lieſſen ſich nichts gutes ſchwanen, und geriethen in Furcht, ſie würden allerhand abſcheuliche Vorſtellungen unnatürlicher Wollüſte mit anſehen müſſen, dergleichen Tiberius ſonſt, bey allen Schau-Spielen in ſeinem Tafel-Gemach, einzuführen pflegte: Allein die Ehr-Erbietung, die er gegen ſie truge, und die Furcht, in Thracien einen übeln Nahmen zu bekommen, machte, daß er ein zwar luſtiges, doch nicht unehrbares Gedicht etlichen von ſeinen Frey-Gelaſſenen auswendig zu lernen gegeben hatte, ſobald er auf den Sinn gekommen war, den Thraciſchen Fürſten, und umb ſeinet willen die Bürger-Meiſter, einladen zu laſſen.

17. Als nun Pomponius Flaccus im Nahmen der ſämtlichen Gäſte, mehr aus Furcht, als aus Herzen-Grund, eine ungemeine Begierde bezeiget hatte, das Kunſt-Stück zu ſehen, das (wie er ſagte,) den Theocritus und Virgilius ſonderzweifel beſchämen würde; gab der Kayſer mit einem kleinem Pfeifgen das Zeichen, worauf die Tapezerey, ſo ein groß Theil von der einen Wand des Zimmers bedecket hatte, unvermuthlich verſchwand, und an deſſen ſtatt ein nicht gar groſſer, aber ſehr wohl gemahlter Schau-Platz erſchien, der in der Nähe einen Wald, in der Ferne aber einen Berg mit unterſchiedenen Hirten und Heerden vorſtellete. Aus dieſem traten zwey Schäfer-Knaben unter dem muntern Schall zwölf Feld-Schalmeyen in das Tafel-Gemach, und überreichten iedweden von denen Zuſchauern einen geſchriebenen Zettel dieſes Innhalts:

Schäfer-Spiel von der Eyfer-Sucht.

Morſus ein Schäfer in Theſſalien, hat das Glück, der ſchönen Alcippe Gewogenheit zu erlangen; geräth aber aus blinder Liebe in eine noch blindere Eyfer-Sucht, damit er dieſe Unſchuldige ſo wohl, als ſich ſelbſt, aufs äuſſerſte quälet. Allein, indem er ſein Elend dem klugen Menalcas klaget, und dieſer ſeinen Argwohn ganz unbillich und ungereimt erkennet, wird er von ihm eines beſſern unterrichtet, ſo daß er von ſtund an ſeiner thörichten Gemüths-Regung den Abſchied giebt.

18. Es waren dieſe beyde kaum wieder zurück gekehret, als die Schalmeyen den vorigen luſtigen Ton in einen ſo betrübten veränderten, daß man hätte meynen mögen, es würden etliche verdammte Seelen aus der Höllen auftreten. Allein es kam an deren ſtatt ein faſt noch mehr verzweifelter Schäfer, der mit ſeinem verſtöreten Angeſicht bewieſe, daß die Eyfer-Sucht, die er litte, eine Art von der Höllen-Pein wäre. Er ging in ſeinen ſchwermüthigen Gedanken ſo lange herum, bis unterſchiedene Seiten-Spiele an ſtatt der Schalmeyen mit einem halb-gebrochenen Ton ſich hören lieſſen, worein er dieſes Lied nicht ohne Thränen abſunge:

Ihr Bäume, die ihr alle Jahr
Verwandelt Farbe, Laub und Früchte:
Ihr Blumen, die ihr ganz und gar
Des andern Tages geht zu nichte:
Ihr Bäche, die ihr ſtets verändert Strom und Lauf
Und gleichſam eine Ruh in ſolchem Wechſel findet:
Ach! merkt nur, bitt' ich, eigen drauf,
Ob euch Alcippe nicht im Wechſeln überwindet.

Ihr Felſen, die ihr immerfort,
Bis an das Ende dieſer Erden,
Bleibt gegentheils an einem Ort,
Und niemahls wolt beweglich werden!
Ihr Pyramiden, prahlt mit eurem Alterthum,
Dadurch ihr euch erkühnt der Zeit ſelbſt Trotz zu bieten!
Doch mag wohl euer ſtolzer Ruhm
Mit meiner Lieb und Treu ſich zu vergleichen hüten!

Weh mir! du muſt, o treues Blut,
Den Unbeſtand beſtändig lieben
An einer, die in Wankelmuth
Und ſtetem Wechſel ſich wil üben.
Alcippe neigt ihr Herz zum Meliböus hin:
Kan ich mit Phyllis denn nicht auch vertraulich leben?
Palämon lenkt Alcippens Sinn;
Wohlan! ſo wil ich auch der Niſa mich ergeben.

O ja! ich kan dir, falſches Kind,
Die Wechſel-Kunſt gar bald ablernen.
Doch o gerechter Himmel! find't
Mein Herz auch Kraft, ſich zu entfernen?
Ach nein! ob du gleich wirſt im Lieben flüchtig ſeyn,
Steht dennoch meine Treu ganz ſteif und unbewogen:
Ich weiß, du ſtellſt dich wieder ein,
Wenn alle Schäfer erſt an deinem Joch gezogen.

Wie aber? trägſt du keine Scheu,
Daß dir bald ſchwarz, bald weiß beliebet,
Und daß der beſte dieſer ſey,
Der ſich bey dir zulezt angiebet?
Was hilft dichs, ob du ſchon unzählich Slaven haſt,
Doch bey der ehrbarn Welt nur liederlich muſt heiſſen?
Daß doch dein Herz kein Beyſpiel faßt
Nach Turtel-Tauben Art der Treu ſich zu befleiſſen!

19. Dieſer Geſang war ungefehr halb aus, als der alte Menalcas darzu kam, und mit groſſer Gedult das Ende deſſelben abwartete; worauf er ſich alſo redend vernehmen ließ, nachdem die Schalmeyen durch einen kurzen Nachklang die Zuhörer deſto williger gemacht hatten, das folgende anzuhören:

Freund, euer Jammer hat mich allerdings bewegt.
Nur möcht ich auch hiervon den Urſprung gerne kennen;
Hat euch Alcippe was vielleicht in Weg gelegt?
Wolt ihr mir nicht den Qvell von euren Thränen nennen?
Gläubt, daß ich ſchweigen wil; wißt, daß ich tröſten kan;
Gönnt euch Alcippe nicht ſo viel von ihren Blicken,
Als ſie wohl andern Volk, ohn ihr Verdienſt, gethan?
Pflegt ſie, was ihr ihr ſchenkt, mit Spott zurück zu ſchicken?

Mopſus runzelte hierauf die Stirne, und antwortete:

Die Sonne hat nunmehr den Lauf durch alle Welt
Zum viertenmahl vollbracht, ſeit dem das Band der Liebe
Mich an Alcippens Herz ſo feſt verknüpfet hält,
Und ich mich, ungeliebt zu lieben, ſtetig übe.
So oft hat auch die Heerd' ihr Kleid hinweg gelegt,
Seit dem die Liebe mich legt zu Alcippens Füſſen,
Die mich mit Wankelmuth gleich einer Ruthe, ſchlägt,
Und ich die Ruthe noch muß ganz gedultig küſſen.
Gleich damahls war's, als ich den erſten Hirten-Stab,
Da ſie zwölf Jahre kaum in ihrem Alter zehlte,
Ihr unter dieſem Wahn und ſüſſen Hoffnung gab,
Ich würde nun die Glut, die ſie in ſich verhöhlte,
Unendlich brennen ſehn. Wahr iſts, daß ſolche Brunſt
Auch auf das äuſſerſte die erſten ſechzehn Monden
Beharrlich kommen ſey, da Lieb und Gegengunſt
Den ſchönen Wett-Streit leicht in ſtiller Luſt gewohnten.
So oft ich Troſt geſucht bey ihrem holden Blick,

Sah ich auch ihren Geiſt auf gleiche Sehn-Sucht zielen.
Mein Herz und ihr Gemüth umbfing ein Liebes-Strick,
Damit ich kont ihr Weh und ſie mein Wohlſeyn fühlen;
Wir theilten beyderſeits Vergnügung und Verdruß.
Die Farbe, die ſie trug, die ſah man mich auch tragen;
Ja, unſer Vieh ging ſelbſt beyſammen Fuß vor Fuß,
Weil ſie bis in die Nacht auf einer Heyde lagen.
Es ſchien, als wären ſie ſo ſehr, als wir verliebt,
Und fühlten gleichen Trieb ſich immer anzuſchauen.
Man merkte ganz genau, wie ihnen ſo betrübt,
Als uns das Scheiden fiel, daß iedes faſt mit Grauen
Zu ſeiner Ruhe ging.   Des morgens aber drauf,
Wenn ſie auf einer Trift zuſammen wieder kamen,
Da ſah man ſeine Luſt, wie ſie in vollen Lauf
Flugs, ſtracks, nach ihrer Art, ſich in die Arme nahmen.
Ein ieder Hauſe ſchien dahin bedacht zu ſeyn,
So gar vor allem Schein der Grobheit ſich zu hüten,
Und ſtellte ſich bey zeit mit ſeinem Grüſſen ein,
Eh', als der and're noch, den guten Tag zu bieten.
Indeß ſchlich ich mich meiſt mit meiner Schäferin
In ein Gehölz hinein: Die Lämmer gingen weiden
Ganz ſicher vor dem Wolf, nach ihrem eig'nen Sinn,
Dem kühlen Schatten nach, die Hitze zu vermeiden.
Was uns von Liedern nur daſelbſt zu Sinne kam,
Indem wir laß und faul im weichen Graſe lagen,
Erſchallte weit und breit; was Echo nur vernahm,
Ward gleich bald hier, bald dort, den Nymphen zugetragen,
Die darümb wohnhaft ſeynd, bis ſie Alcippens Ton
Und meinen Flöten Klang recht ins Gedächtnüß faßten.
Damahls nun war mir diß der höchſte Liebes-Lohn,
Daß an der Liebſten Bruſt ich durft' alleine raſten.
Da war kein Schnaphahn nicht, der mir in Eiſen lag:
Die Süſſigkeit der Luſt war durch und durch vollkommen,
Die ich auch bis dahin genoſſe Tag vor Tag,
So daß kein Zähren mir die Augen eingenommen.
Ach! aber, Götter! ach! wie hat ſich diß mein Glück,
Eh' ich michs ſelbſt verſehn, in tauſend Angſt verkehret!
Alcippe hat nunmehr gar gerne zwanzig Stück
Von unſerm Schäfer-Volk, die ſie mit Lieb ernehret.
Mnaſylus, Corydon verdienen meinen Haß;
Damötas, Tityrus, Alexis; (Laßt doch ſehen!)
Auch Daphnis, Bavius, Palämon, Lycidas
Und Damon müſſen all' in dieſer Rolle ſtehen.
Noch zehne weiß ich mehr, die jenen gänzlich gleich;
Doch wil ich keinen nicht zu meiner Schande nennen.

20. Die Schallmeyen und Seiten-Spiele hielten hierauf eine kleine Weile einen annehmlichen Wett-Streit, und bildeten hierdurch vor, wie Menalcas mit dem Mopſus in einen unblutigen Krieg gerathen würde; maſſen er dieſen mit folgenden Worten empfing, die ihm weher thaten, als wenn man Stahl und Eiſen wider ihn gebrauchet hätte:

O Mopſus! alle Schuld liegt, dünkt mich, bloß an euch:
Ohn' euer Bildnüß werd't ihr keinen Buhler kennen.
Die Waffen, die euch ſelbſt die ſcheele Eyfer-Sucht
Bisher geſchmiedet hat, beſtürmen eure Sinnen.
Denn alle Schäfer hier, die ihr aus Groll verflucht,
Treibt nur die Freundſchaft an, daſſelbe zu beginnen,
Was ihr vor Lieb' auslegt.   Alcippe liebt niemand,
Als euer Herz, das ſie in ihre Bruſt verſenket,
Da glimmt und brennt denn noch der erſte Liebes-Brand.
Und wo ihr ja Verdacht auf einen Schäfer lenket,
Den mit der Schönen ihr zum öftern reden ſeht,
So ſolt und müſſet ihr, mein Freund, doch dieſes wiſſen,
Daß ihre Treu allzeit auf feſtem Grunde ſteht,
Der nie von Wankelmuth im mindſten wird zerriſſen.
Ja, daß ihr's eben wißt, ſo muß bey ſolchem Tand
Der ſchlimmen Eyfer-Sucht Alcippens Gunſt erkalten:
Wenn ihr das, was man ſtets vor Höflichkeit erkannt,
Aus bloſſem Eigen-Sinn ſtracks wolt vor Liebe halten.
Sie hat ſich einen zwar erwehlt zu ihrem Schatz:
Wie aber? wolt ihr denn ihr vollends unterſagen,
Mit Freunden Freund zu ſeyn? verwehrt ihr allen Platz
Der Liebe, die ſich kan mit Freundſchaft wohl vertragen?

Der unwillige Mopſus fiel ihm demnach in die Rede:

Es darf's der Worte nicht, dadurch ihr euch bemüht,
Die Freundſchaft, die ich ſelbſt hoch achte, zu beſchönen.
Ja, wenn's bey Freundſchaft blieb! Wer alles weiß und ſieht,
Wodurch Alcippe mich gewohnt iſt zu verhöhnen;
Wie ihr Gemüthe ſich bald da, bald dorthin neigt,
Wie ſie zwar freylich liebt, und gleichwohl doch darneben
So viel Gewogenheit faſt allen Schäfern zeigt,
Der wird der Liebe nicht den Freundſchafts-Nahmen geben.

Nachdem nun Menalcas eingewandt hatte:

Wohlan! ſo leget denn ein klar Beweißthum dar,
Das dieſe Schöne kan der Untreu überführen.

Fuhr der andere alſo fort:

Seht, als ich nächſt mit ihr bey unſrer Heerde war,
So durfte Tityrus, der Schäfer, ſich ſo zieren,
Daß er ihr ſeinen Hut auf ſolche Art zuwarf,
Die gar gemeine mir von einem Fremdden ſchiene.
Merkt, wie Alcippe ſich darbey verhalten darf?
Sie warf ihn wieder zu, fürwahr mit einer Mine,
Die ich, wenn ſie mit mir am allerſchönſten thut,
Von ihr bin kaum gewohnt.   O ihr gerechten Götter!
(Gedacht ich bey mir ſelbſt mit ganz erſchlagnem Muth,)
Biſt du Alcippe denn? O Unglücks volles Wetter!
Alcippe? die in mir der Liebe Feuer hält?
Alcippe? die ich ſonſt, als diß mein Auge hielte,
Der aber Blick und Wink und Lächeln wohlgefällt,
Von einem, der mit ihr ſo unterm Hütgen ſpielte.

21. Hierüber ſtimmten die Seiten-Spiele ein recht traurig Stück an, gleich als ob ſie ein Mitleiden mit dem Mopſus hätten. Menalcas aber fuhr den armen Tropfen mit dieſen Worten an:

Recht ſo! ich ſag es ſelbſt: Es trifft vortreflich ein!
Pfuy! laßt ihr euch ſo leicht die Eyfer-Sucht bethören?
Pfuy! ſchämt euch Alberling! habt ihr ſonſt keinen Schein,
Geſchweige guten Grund, die Unſchuld zu beſchweren?

Mopſus wolte hierauf die Sache unwiderſprechlich beweiſen; weßwegen er alſo verſetzte:

O ja: Kurz drauf, als ich mich gleich bey ihr befand,
Schenkte Damon ihr ein Lamm: Sie nahms auch ohn Bedenken
Und herzt' es hundert mahl; ſie ſtrich' es mit der Hand:
Sie durf'te ihm gar an Hals ein Blumen-Sträußgen henken
Von Nelken und Jaſmin. Seht an! das falſche Kind
Beſonne ſich nicht drauf, daß ich auch eines hatte,
Das noch viel ſchöner war, von Wolle ſo gelind,
So lieblich und dabey ſo ſchnackiſch und ſo nette,
Als jenes nimmermehr. Es fiel zu einer Zeit
Mit dieſem Hämmel hier; und zwar ſo hatt' ichs eben
(Sie weiß es ſelber wohl,) aus treuer Redligkeit
Deßwegen ausgeſetzt, ihr zum Geſchenk zu geben.
Kaum war der Streich vorbey, ſo fand ich ohngefehr
In einem Büchen-Baum (Menalcas! ach! bedenket!)
Den Zug; ich merckte gleich, was ſolches Räzel wär:
Alcipp' und Daphnis ſtund beyſammen eingeſchrenket.
O weh! der Schreiber war auch mehr als wohl bekannt.
Alcippe hatt' es ſelbſt mit eigner Hand geſchnitten.
O falſche! die du gibſt dem Daphnis Herz und Hand!
Ihr habt den Mittel-Punct der Wolluſt ſelbſt beſchritten!
Auch muſt ich mit der Zeit mit meinen Augen ſehn,
Als Phillis Hochzeit war, wie ſie herum geranzet,
Wie ſie (da Mopſus muſt als wie ein Narre ſtehn,)
Mit allen Schäfern hat bis in die Nacht getanzet.
Nehmts ſelber bey euch ab, wie mir zu muth geweſt?
Ob einem Gall und Gift nicht drüber kochen ſolte?
Mich warlich, hat das Ding ſo ſehr aufs Herz gepreſt,
Daß ich ſie oft bey mir den ärgſten Wildfang ſcholte;
Zumahl da ich muſt ſehn, wie ihr bey dieſem Tanz'
Ein frecher Schäfers-Kerl, der ſich Palamon nennte,
Ein zierlich Sträußgen gab, und wie ſie gar den Kranz
Dem Bluthund Corydon ihr abzunehmen gönnte.
O Pein, die ich damahls in meiner Seel ertrug!
Weil ſie noch überdiß dergleichen Dienſt-Bezeigen
Ganz wohl vergnügt aufnahm, ſo daß ich Beyfall gnug
Bey allen Schäfern fand. Denn theils durch höhniſch Schweigen,
Theils auch durch laut Geſpräch, fiel mir ein jeder bey,
Alcippen graute nun vor Mopſus ſeinen Flammen;
Daher diß aller Welt ein klar Beweißthum ſey.
Könt ihr nun meinen Zorn, als ungerecht, verdammen?
Noch mehr, Menalcas! ach! als einsmahls ich ein Lied
In meine Flöte ſang, ſaß ich bey ihrem Vetter,
Dem ſchon der blaſſe Tod aus beyden Augen ſieht,
Und ſtimmte ſelbſt mit ein, wie dieſer alte Spötter
Ein Stück ganz andern Tons zu Trotze hören ließ.
Sie war auch ſo verſtockt, weil ihr verkehrt Gemüthe,
Sie Liſt, Betrug und Schwur zum Schein gebrauchen hieß:
Daß ſie, ob ihre Gunſt ſich allbereit verblühte,
Sich dennoch hoch vermaß: Sie wär und bliebe mein.
Ich tröſchte mich umſonſt mit den und den Gedanken,
Ich trieb ihr biedes Herz mit höchſtem Unrecht ein,
Da ſie doch nie gedacht in ihrer Treu zu wanken.
Hierbey ſo weinte ſie nicht ohne groſſe Kunſt,
Nur bloß mir armen Schöps den Affen recht zu ſchleyern,
Bis daß ihr Freundlichthun und vorgewandte Gunſt
Mich zwunge meinem Zorn und Eyfer-Sucht zu ſteuern,
Die mir höchſt ſtrafbar ſchien. Ich ganz aus mir geſetzt,
Sprach heimlich zu mir ſelbſt: Ihr iſt zu viel geſchehen!
Sie iſt und bleibt dir treu, ſie iſt durch dich verletzt,
Sie liebt dich, wie ſie ſol; du muſts ja ſelbſt geſtehen!
Ach! aber ich erfuhr gleich drauf, wie ich von ihr
Dennoch betrogen war: daß leider bey Alcippen
Nur Liſt und Bosheit ſey, die Treu und Huld zu mir
Wär nicht im Herzens-Grund, nur auf den falſchen Lippen:
Denn jenes ſey doch ſtets mit frembder Glut entzündet.
Nun waren dieſes zwar, wie ichs auch oft erwogen,
Noch ſchwache Zeugnüſſe, die viel zu wenig ſind,
Als daß ſie völlig mich zum Argwohn hingezogen.
Alleine gebt nur acht; denn euer kluger Sinn
Wird aus dem folgenden die Sache leicht entſcheiden,
Und daß ich wohl befugt zum ſtärkſten Eyfer bin.
Wo nicht; ſo wil ich denn mein Unglück gerne leiden.
Als wir des andern Tags am Ufer eines Teichs
Ganz mutter-ſtein-allein herum ſpazieren gingen,
So ſchwur Alcippe mir, nach Inhalt des Vergleichs,
Mich niemahls zum Verdacht und Kummer mehr zu bringen:
Mein Lieben wolte ſie von aller Furcht befreyn,
Daß ich an ihrer Treu nie dürfte Zweifel tragen:
Ich ſolte ganz allein bey ihr der Liebſte ſeyn,
Und nun und nimmermehr ihr flüchtig Herz anklagen.
Kaum ware diß geſchehn, als mir ganz unverhofft
Ihr ungetreuer Sinn mehr als zu klar erſchiene,
Und daß ein falſcher Eid ihr gar zu viel und oft,
Als wärs ein Meiſter-Stück, mich zu berücken diene.
Palamons groſſer Hund, dem nie kein Wolf entſpringt,
Kam auf uns zugerannt mit aufgeſperrtem Rachen:
Das Feuer, ſo ihm ſtets aus beyden Augen dringt,
Ließ ſich ganz lodernd ſehn. Da war nicht Zeit zu lachen:
Alcipp' erſchütterte, als wie ein Aeſpen Laub,
Ja, wuſte ſich vielmehr ſo furchtſam zu geberden,
Als wär ſie allbereit des tollen Hundes Raub.
Bald ſah ich ſie ſo bleich, wie eine Leiche werden,
Bald kirrte ſie vor Angſt: Sie ſchrie um Hülf und Rath,
Daß man ſie ringsumbher im Dorfe hat vernommen:
Ach aber ach! wie ſchoß mir Armen doch das Blat,
Als ich ihr eben gleich zu Hülfe wolte kommen!

An ſtatt, daß ſie der Hund auf einen Zug und Riß
Hätt unter ſich gebracht, zerzerrt, zerfleiſcht, zerriſſen,
So ſchmiegt' er ſich an ſie ohn allen Krell und Biß,
Und wolte Hand und Fuß ihr ſo zu reden küſſen.
Sie, die ſich ſtellen kunt, als hätte ſie ſich kaum
Von Schrecken recht erholt, gab, daß ichs ſehen muſte,
Den Liebes-Regungen ſo ſchändlich Platz und Raum,
Daß ſie nicht Schmeicheley genug zu finden wuſte
Vor ihres Buhlers Hund, das groſſe Schinder-Vieh;
Den Hund, den ſie bald da, bald dort mit Luſt beſahe,
Indeß er weidlich bell't, und luſtig rund um ſie
Mit vollen Sprüngen lief, ſo daß ſie ſich bey nahe
Hätt in das Affen-Spiel des närriſchen Thiers vergafft:
Die falſche Mähre die! Ob mirs zu Haupt geſtiegen,
Ob die Verachtung mich zum Eyfer hingerafft,
Wird, hoff ich, vor ſich ſelbſt, euch ſchon vor Augen liegen.
Ha! ſagt ich bey mir ſelbſt: Ein neues Buben-Stück!
Man ſehe, bitt ich, an, wie ſie ſich zitternd ſtellet?
Und mit der blauen Dunſt in einem Augen-Blick
Ihr untreu Herz verhüllt! wie ſehr ihr auch gefället
Der unverſehne Fall, obſchon ihr Angſt-Geſchrey
Den Tod im Munde führt. Der Hund, der ſie ſo liebet,
Verräth ja ſeinen Herrn, daß, wenn ich nicht dabey,
Er ihr ſein ganzes All in Arm und Hände giebet.
Könt ich, Menalcas, nun (ſo unter uns geredt)
Wohl zu verdenken ſeyn, wenn ich ein Mißvertrauen
In dieſes Lumpen-Menſch dadurch geſetzet hätt'?
Ich meyne ja, ſie läſt mich gar zu deutlich ſchauen,
Daß ſie ein heimlich Band an den Palämon bindt.
Daß ſie ſich ganz gewiß oft gnug zuſammen ſchleichen.
Und dieſer Lapſch alsdenn, was er nur ſucht, gleich findt,
Weil ſich Alcippe läſt ſo leicht von ihm erweichen.
Ein unvernünftig Vieh that mir die Augen auf,
Wie ſie wohl manchmahl mag mit dieſem Gold-Sohn leben.
So muſt auch iezo ihr Schrecken, Flucht und Lauf,
Der Lieb' ein Mantelgen nur bloß zum Schein umbgeben.
Ja darauf ſpielte ſie's, damit ich alſofort
Den treuen Zeugen ſolt von ihr und mir verjagen,
Der ihr ſonſt öffentlich, auch ohne Weiſ' und Wort,
Die ſchnöde Wankelmuth möcht ins Geſichte ſagen.

22. Ware nun der gute ehrliche Mann das erſte mahl übel angelaufen, ſo kam er ietzund vollends aus der Traufe in den Schlag-Regen; maſſen ihm Menalcas alſo ableuchtete:

Hört auf! Ich mag nicht mehr! Ihr habt genug erzehlt,
Man könt ein Poſſen-Spiel aus eurem Leben machen,
Weil ihr euch ohne Noth mit eitelm Eyfer quält;
Doch kränkt mich das im Ernſt, worüber and're lachen.
Ein Schatten irret euch: Nichts iſt bey euch ein Grund,
Darauf ihr das Gebäud' des nichtigen Argwohns ſetzet.
Ein Wort, Gebärd' und Blick' macht euch ſtracks tödtlich wund
So niemand ſchädlich iſt, und iedermann ergötzet.
Wird etwan ungefehr Alcipp ein bißgen blaß,
Zieht lächlend ihren Mund ein wenig nur zuſammen,
Nickt mit dem Kopf einmahl, ſo muß gleich euer Haß
Sie ſtracks, als überführt, doch ungehört, verdammen.
Ein Eyfrer kan niemahls im Lieben glücklich ſeyn:
Er mag auch, wie er wil, der Lüſte Nectar ſchmecken,
So miſcht ihm ſeine Furcht doch ſtets den Wermut ein,
Daß ſelbſt im Liebes-Kern wird etwas bitters ſtecken.
Kömmt ihm ein Menſch in Weg; hui! (denckt er,) ob auch der
Mein Neben-Buhler iſt? So gar iſt nichts zu finden,
Das ihm nicht hinderlich in ſeinem Vorſatz wär!
Und ſäh' er noch ſo ſcharf, ſo giebt er keinem Blinden
Doch was an Blindheit nach. Das arme Marter-Holz
Wird ſelbſt ſein Henker-Knecht, und quält doch als Tyranne
Die Schöne, die er liebt, mit unbefugtem Stolz,
Nur daß er iedermann aus ihrem Dienſt verbanne,
Den er verdächtig hält. Er möchte (könt' es ſeyn)
An ihr der Haare Zahl zu ſcharfer Rechnung bringen;
Er ſchlöß ſie lieber gar ins Grab lebendig ein,
Nur daß kein fremdes Wort, noch Wink möcht' zu ihr bringen.
Stellt ſie ſich gleich bemüht, ihn aus der Irrthums-Nacht
Durch tauſendfachen Brauch genoßner Gunſt zu reiſſen;
So lang er ihr Gemüth und Treu hält in Verdacht,
Wird auch ihr Honig-Seim bey ihm nur Wermut heiſſen.
Ihr beſtes Freundlich-Thun iſt ihm ein lauter Gift:
Er traut ſo wenig ihr, als ſich und ſeinen Freunden.
Nachdem er ſtatt des Lichts nur Finſterniß antrifft,
Und ſtete Furchtſamkeit ſein Herz pflegt anzufeinden.
Selbſt die Verdrießlichkeit ſieht ihm zum Aug' heraus.
Wenn er am minſten kan der Schwermut Urſach nennen,
So daß der ſchlimme Tropf in ſeines Herzens Haus
Die wahre Seelen-Ruh nun niemahls finden können.
Was meynt ihr, Mopſus, nun? Iſt dieſes nicht ein Bild
Der ärgſten Höllen-Pein, die eure Geiſter quälet?
Das Alter macht mich klug, daß mir zum Zeugniß gilt,
Weil mancher Schäfer mich vor andern hat erwählet,
Daß er ſein Mißvertraun mir ließ vertraulich ſehn:
Da denn die Würkung mich gar leicht kunt überführen,
Ihr Raſen ſey nur bloß aus Zauberey geſchehn.
Weil ich ſonſt keinen Quell des Ubels konte ſpüren.
Ich bin nun gute Zeit bey dieſem Hirten-Stand,
Daß ich auch, wie ihr ſeht, ganz grau darüber worden;
Doch hab' ich hier und dar noch immer eine Hand
Der Scheel-Sucht ſtrenge Kraft erkannt an unſerm Orden.
Vordeſſen wie ich ſelbſt noch wohl empfindlich war,
So ließ ich mich vielleicht die Mißgunſt auch verleiten:
Drauf als ich älter ward, ſo muſte mir ſo gar
Mein Witz und mein Verſtand ein Gegen-Gift bereiten
Vor aller Eyfer-Sucht. Ich ſah, daß ihre Macht
In unſrer Schwachheit nur die Herrſchaft führen kunte.
Und daß der ſchlechte Sinn oft kaum an diß gedacht,
Worüber der Verdacht zu richten ſie begunte.
Ihr wißt nun, beſter Freund, wie es mit euch bewandt,
Was eure Krankheit ſey. Ihr ſeht, ie eh, ie beſſer,
Wie euch zu helfen ſteh'. Euch iſt nunmehr bekannt.

Wie daß ein Eyferer durch alle Thor und Schlöſſer
Nach eigner Unluſt ſtrebt. Thut ihr das Widerſpiel
Zu Förderung eurer Ruh. Bild't euch von allen Sachen,
Wodurch Aloppe ſonſt in Argwohn bey euch fiel,
Nichts als Vergnügung ein. Laſt euch nicht irre machen
Von dem, was iemahls wohl ein leicht Gemüth bewieß:
Rebutts auf, als Höflichkeit, und angenehme Minen:
Glaubt nicht, was euch von ihr der Eyfer glauben hieß;
Traut mehr der Redligkeit, die ſonſt an ihr erſchienen.
Daß ſie die Eure ſey, das hofft in ſichrer Ruh:
Laſt keinen falſchen Tand euch augenſcheinlich blenden:
Was irrt euch denn ein Blick? ſtopft ſelbſt die Ohren zu,
Wenn euch ihr Lächeln wil auf arge Meynung wenden
Es heiſt nur Freundlichthun, davon das Herz nichts weiß:
Macht keinen falſchen Schluß aus jeden Lappereyen;
Prägt diß in euren Sinn, und zwar mit allem Fleiß,
Daß keine Falſchheit wird die treue Bruſt entweihen.
Und wenn ja allenfalls ein Schäfer laufig war,
Dürft ihr den Gecken doch nicht als Geliebt betrachten;
Forſcht ja nach ihrem Thun, (ich bitt euch,) nicht zu ſehr,
Sie wird und muß euch ſonſt vor einen Wütrich achten,
Der auf ihr Leben ſtets ein grimmig Abſehn richt.
Laſts gut ſeyn, ob ſie gleich ein wenig munter lebet;
Beſchützt ſie gegen dem, der ſie mit Schimpf anſticht.
Vermeynt, als wenn ihr ſtets in höchſter Wolluſt ſchwebet,
Man red' auch, was man wil. Wann ihr euch ſo erweißt,
Solt ihr nach Wuntſch vergnügt aus der Erfahrung ſagen,
Der ſey des Glückes Kind, der allzeit ſich befleißt,
Sich niemahls ohne Noth mit Eyfer-Sucht zu plagen.

23. Mopſus hörte dieſer guten Vermahnung anfänglich mit ſehr unwilligem Geſichte zu, welches ſich aber zuſehends ausklärete, alſo daß er zum Beſchluß des Spiels mit Hülfe der unter einander vermiſchten Seiten-Spiele und Schalmeyen ſich ſolcher geſtalt ſingend hören ließ:

Gewiß kein Mahler kan das Bild der Eyfer-Sucht
Abſcheulicher, als ihr anietzt gethan, entwerfen.
Wohlan die Höllen-Brut ſey ewiglich verflucht!
Mein Haß ſol wider ſie ſich alle Tage ſchärfen.
Was mich bisher gequält, iſt Thorheit insgeſammt;
Die ſol nun der Vernunft die Wohnung wieder geben:
Die Glut, die von dem Gott der keuſchen Liebe ſtammt,
Sol ungeſtört in mir, ſo lang ich lebe, leben.

Inzwiſchen nun Trompeten und Pauken anzeigten, daß das Spiel geendet wäre, brachten ſechs Hirten-Knaben eben ſo viel ſilberne Schalen voll herrlicher Erfriſchungen denen Zuſchauern, zur Dankſagung vor dero geneigtes Gehör; worauf ſie ſich unverzüglich in den Schau-Platz wieder verfügten, welcher gleich darauf durch die niederfallende Tapezerey verdecket ward, und alſo dem Tafel-Gemach ſeine vorige Geſtalt und Gröſſe wieder geben muſte.

24. Tiberius verlangte hierauf ſeiner Gäſte Urtheil, welches allenthalben in lauter Dank und Lob beſtunde; da einer die ſeltſame Erfindung, ein anderer die niedrige, aber in dergleichen Gedichten nothwendige Redens-Art, noch ein anderer die heilſame Sitten-Lehre, nicht gnug herauszuſtreichen wuſte. Der einzige Seleucus ſchwieg ſtille, und ſahe unaufhörlich die Decke des Zimmers an, an welcher alle Götter-Verwandelungen aufs künſtlichſte angemahlt waren. Der Kayſer konte ſich nicht enthalten, ihn umb die Urſach ſeines tiefſinnigen Stillſchweigens zu befragen; bekame aber zur Antwort: Er hätte ein nachdenklich Sinn-Bild in dem Gemählde ungefehr gefunden, in welchem Pelias von ſeinen drey Töchtern Alceſtis, Amphinome und Evadne, auf Rath der betrügeriſchen Medea, zerſtücket würde, damit dieſe Zauberin ſeine Stücken wieder zuſammen ſetzen, und alſo dieſen ganz verlebten und getödteten König wieder lebendig machen und verjüngen möchte. Denn ſo wenig dieſes Kunſt-Stück bey dem Pelias damahls angegangen; ſo leicht ginge es (verblümter weiſe zu reden) heute zu tage an, indem mancher einen guten alten Poeten zerſtückte, in eine andere Forme brächte, hernachmahls aber ſolche verjüngte Mißgeburt vor ſein eigen Gemächte auszugeben kein Bedenken nähme.

25. Dieſe Stachel-Rede ging dem Tiberius durch Mark und Blut; alldieweil ein gewiſſer Galliſcher Poet, Nahmens Pelias, a) der eigentliche Uhrheber des Schäfer-Geſpräches war, welches der Kayſer von dem Bellovakiſchen Für-

---

a) Durch Buchſtaben-Verſetzung Monſieur *le Pais*, deſſen Amities, Amours & Amourettes bekannt ſind. Das Gedichte de la Jalouſie ſtehet pag. 173.

ſten Julius Florus geſchenkt bekommen, aus dem Galliſchen überſetzet, den Anfang und Ende, wie auch alle darinnen gemeldete Schäfer-Nahmen geändert, und es alſo für ſein eigen Werk bey denen Bürger-Meiſtern und dem Rhemetalzes ausgegeben hatte, nachdem er wohl verſichert war, daß dieſelben, als der Galliſchen Sprache Unerfahrne, ſolches ſinnreiche Gedicht in ſeiner Sprache niemahls würden geleſen haben. Dieſes hatte der neugierige Seleucus von einem Frey-Gelaſſenen des Kayſers ausgekundſchaftet, welcher die halb angefangene Überſetzung auf des noch ſchlafenden Tiberius Schreib-Tiſche etliche Tage zuvor früh morgens geſehen, und (unwiſſend, daß dieſer ein Geheimnüß daraus machte,) ſolches dem Seleucus entdecket hatte, als derſelbe ihn, was der Kayſer jetzt vor Bücher leſe, vertraulich befraget, zu dem Ende, damit er aus eben denſelben Büchern ſich geſchickt machen könte, auf die Fragen zu antworten, die Tiberius täglich bey der Tafel aufzuwerfen pflegte.

26. Ob nun wohl der zweydeutige Stich den Kayſer heftig ſchmerzte, ſo daß er bey nahe ſolches mit einem Stich ſeines Dolches an dem unzeitig-weiſen Welt-Weiſen gerochen hätte, behielte er doch die Nach-Gier unter einem muntern Geſichte, (gleichwie der Aetna ſein inwendiges Feuer unter dem äuſſerlichen Schnee,) bis auf bequemere Gelegenheit verborgen. So bald aber die Tafel aufgehoben war, zohe er dieſen Freveler an ein Fenſter, und ſagte ihm ins Ohr: Geh, du unverſchämter Hund! gleich dieſe Stunde aus Rom und innerhalb zwey Tagen aus Italien; und gedenke ja gegen keinen Menſchen in der Welt, was deſſen Urſache ſey; wo nicht, ſo ſchwere ich ein Trauer-Spiel zu ſpielen, in welchem du die Perſon des zerfleiſchten Pelias viel natürlicher vorſtellen ſolſt, als Ovidius ſie beſchrieben hat.

27. Seleucus ward durch dieſes unvermuthete Urtheil wie vom Donner gerühret, wäre auch gleich einem Stein unbeweglich ſtehen geblieben, wenn ihn nicht die Furcht des Todes zu gehen erinnert hätte, ehe ihm das Stehen verboten würde. Er ging demnach ſtillſchweigend fort, und beſeufzete unterwegens die Undankbarkeit der Welt, die der Wahrheit ein ewiges Stillſchweigen auferlegte, und nur Hunde, die ihr die Schwären leckten, nicht aber Aerzte, die ihr ſolche aufſtächen, umb ſich leiden wolte. Er ruffte wohl tauſendmahl aus: O Zeiten! o Sitten! o Jupiter! zu was haſt du uns aufgeſparet! Unterdeſſen ließ er ſich keines weges gereuen, daß er gegen einen Kayſer nicht gröſſere Höflichkeit gebraucht; ſondern prieſe ſich vielmehr ſelig, daß er dem Philoxenus es gleich gethan, der ſich lieber zu dem blut-ſauern Stein-Schneiden verdammen ließ, ehe daß er dem Könige Dionyſius in Sicilien den Gefallen thun, und deſſen übelgemachte Reimen mit geduldigen Ohren anhören wolte. Er bejammerte auch von Herzen das unglückliche Rom, deſſen künftige Barbarey, worein es durch dieſe ſeine Verbannung gerathen würde, er im Geiſt ſchon zu ſehen vermeynte. Hingegen zweifelte er nicht, die ſo genannten barbariſchen Parther oder Deutſchen würden ihn wie einen Gott mit Freuden annehmen, wenn er ſich mit ſeiner Griechiſchen Grammatica zu ihnen begeben wolte; nachdem die Parthiſchen Könige den Nahmen **Liebhaber der Griechen** a) auf ihre Münzen prägten, dieſe aber unter des Herzogs Melo Gebiete b) unterſchiedenen Griechiſchen Welt-Weiſen reichlichen Unterhalt verordnet hätten.

28. Inzwiſchen hatte der Kayſer die Bürger-Meiſter und den Rhemetalzes wohlvergnügt von ſich gelaſſen; welche im Hinabgehen vom Palatiniſchen Berge, unter andern Geſprächen von neuen Zeitungen, auch auf Teutſchland zu reden kamen;

---

a) *Ezech. Spanhem.* Diſſert. V. de uſu & præſt. num. pag. 425.

b) Arminius III Theil pag 1579. und folgende.

kamen; da denn Cajus Cäcilius Rufus erwähnte, er erwartete mit unglaublichem Verlangen, zu vernehmen, ob der junge Gothoniſche Fürſt Gottwald glücklicher ſeyn würde, als ſein Vater, nachdem er mit Hülfe ſeines groſſen Freundes, des Cheruſciſchen Feldherrns dem Marbod ſein väterliches Herzogthum wieder abzunehmen willens wäre; oder ob vielleicht das Unglück, gleich einem Auſſatz, dem Gothoniſchen Hauſe von Geſchlecht zu Geſchlecht angeerbet wäre. Denn obgleich Herrmann dem Marbod die Semnoner und Langobarden nur neulichſt abſpenſtig gemacht; ſo müſte doch die Zeit lehren, ob dieſes auch bey denen Marckmännern oder Gothonen ſich eben ſo leichtlich thun lieſſe, indem es bisher geſchienen hätte, als ob Marbod der Zucht-Ruthe des Glückes bereits entwachſen wäre. Rhemetalzes wunderte ſich nicht wenig über dieſer Nachricht, weil er ſich nicht beſinnen konte, von Gottwalds Nahmen oder Freundſchaft mit dem Cheruſciſchen Feldherrn, ſo lange er in Deutſchland geweſen wäre, das geringſte gehöret zu haben. Er zeigte auch ſolches dem Cäcilius an, der aber lächelnd antwortete: Dieſes hätte ich von einem ehemahlichen Liebhaber der ſo genanten Marſingiſchen Fürſtin Zirolane nimmermehr vermuthen können; ſintemahl der junge Gottwald dero leiblicher Bruder iſt. Jedoch wird mein Fürſt vielleicht von dem Cheruſciſchen Hofe ſchon Abſchied genommen haben, als unſere Agrippina in dem Schwalbacher Sauer-Brunnen bewirthet worden. Denn ſonſten würde ſelbigem nicht unbekannt ſeyn, was mir damahls einer von der Agrippina Bedienten weitläuftig geſchrieben hat, wie nehmlich ein Edel-Knabe des Allemanniſchen Herzogs Arioviſts für den Sohn des oberſten Barden, dieſer aber für den alten Gothoniſchen Herzog Gottwald, letztgedachten jüngern Gottwalds und der Fürſtin Zirolane oder vielmehr Clotildis Vater, erkannt worden. O Himmel! (rieffe Rhemetalzes,) was höre ich? Iſt derſelbige Knabe, den Herzog Arioviſt bey denen Barden einweihen ließ, Zirolanens Bruder geweſen? iſt Zirolane eine Gothoniſche Fürſtin? iſt Clotildis ihr rechter Geburts-Nahme? und hat nicht eine böſe Luſt, ſondern das erregte nahe Geblüt, gleich einem Magnet, ſie zu dieſem nackenden Jüngling gezogen?

29. Er bate dannenhero den Bürger-Meiſter inſtändigſt, ihn durch umbſtändlichere Erzehlung der ganzen Geſchicht zu verpflichten; weil er zwar dero Anfang mit angeſehn, das Ende aber nicht hätte abwarten wollen. Dieſer thate ſolches ganz willig, indeſſen Rhemetalzes bey iedem Wort bald roth, bald bleich ward, bald vor Gram über dem der unſchuldigen Zirolane zugefügten Unrecht vergehen wolte, bald über der Zeitung von dero unverletzten Keuſchheit ganz neugebohren, bald aber durch das ſchmerzliche Andenken ihres Todes bis auf den Tod gekränket wurde. Er kunte kaum vollends aushören, was jener ſagte, ſondern nachdem er unzählige Seufzer vorher geſchicket, brach er in dieſe Worte aus: O welche unvermuthete Dinge ſind dieſes, derer ich mich weniger, als des Himmels Einfalls, verſehen habe! O verfluchte Eyfer-Sucht! du Urſprung alles meines Unglücks! Ach! wie deutlich hat das heutige Schäfer-Spiel mich mir ſelbſt zum Gelächter vorgeſtellt, ſo daß ich in die Gedanken beynahe gerathe, Tiberius habe bloß zu meinem Spott den Mopſus aufgeführet, um unter deſſen Perſon meine Fehler mir vorzurücken. Die Bürger-Meiſter wuſten nicht, ob ſie bey dieſem Zuſtande dem Thraciſchen Fürſten ihr Mitleiden bezeigen oder Glück wünſchen ſolten. Denn das erſte ſchien ſeine Schwermut über Zirolanens Tod, das letztere aber ſein Vergnügen, ſo er über der Nachricht von ihrer Unſchuld empfand, zu erfordern. Allein weil ſie bald darnach auf einen Scheideweg ſtieſſen, nahmen ſie allerſeits einen verwirrten Abſchied von einander, mit dem Verlaß, folgenden Tages einander auf dem Capitolium wieder anzutreffen.

30. Es ermangelte auch Rhemetalzes nicht,

ſich zu rechter Zeit daſelbſt einzufinden, und ſeines Vaters Rhaſcuporis Schreiben dem Rath zu Rom zu übergeben, dem der Kayſer dasmahl ſelbſt beywohnete. Er ward vertröſtet auf den erſten Tag des Monats Junius, an welchem er ſeine Abſchieds-Verhör haben ſolte. Sobald er er abgetreten war, wurde von einem kayſerlichen Bedienten des Tiberius erſuchet, nach geendigtem Rath-Sitze bey einer kleinen Reiſe auf eines ſeiner Luſt-Häuſer Geſellſchaft zu leiſten.

31. Unterdeſſen hielte Tiberius eine kurze, aber nachdrückliche Rede an den Rath, dieſes Inhalts: Sie wüſten, was für groſſe Veränderungen in denen Morgen-Ländern einige Zeit her vorgegangen wären, da Artabanus das Parthiſche Zepter mit Gewalt an ſich geriſſen hätte, und daß zu befürchten ſtünde, daß er Armenien, (welches die Könige von Rom zu empfangen bisher gewohnet geweſen,) ſeinem Reich einzuverleiben trachten möchte; allermaſſen die Herrſch-Sucht mit Ländern ſo wenig, als die Waſſer-Sucht mit Getränke erſättigt werden könte. So müſte auch Cappadocien von Rom einen König bekommen, ſonſt würde es dieſes nicht mehr als ſeine Königin ehren wollen. Syrien, Judäa und andere umbliegende Länder, verlangten eine Erleichterung ihrer Schatzungen; und darauf müſſe man vor allen dingen mit bedacht ſeyn, alldieweil ein guter Hirte ſeinen Schafen zwar Wolle abnehmen, nicht aber die Haut abziehen dürfte. Nun würde es nicht genug ſeyn, Volk oder Geld hinaus zu ſchicken, umb mit jenem denen Römiſchen Feinden zu widerſtehen, mit dieſem aber denen getreuen Unterthanen des Römiſchen Reichs aufzuhelfen: Sondern es müſte auch ein anſehnlich Haupt erwehlet werden, ſo alles ſelbſt in Augen-Schein nähme, und nach Gut-Befinden den Zuſtand ſelbiges Königreichs einrichtete. Er wolte zwar ſich ſelbſt zu dieſer Mühewaltung vorſchlagen, und, gleich einem Licht, andern zu Dienſt ſich verzehren: Allein er bedaure, daß er die Jahre nicht mehr habe, in welchen er ehemahls, auf ſeines Vaters Auguſtus Befehl, dem Tigranes die Armeniſche Krone aufgeſetzet hätte; ſein herannahendes Alter, darinnen er eheſtens vielleicht eine Reiſe aus der Welt würde thun müſſen, verböte ihm langwierige Reiſen in die Welt hinein zu thun. Es müſſe demnach einer von ſeinen Söhnen hierzu beſtimmet werden. Weil aber Druſus noch allzu jung wäre, dürfte er (Tiberius) noch nicht deſſen Dienſte in dieſem Stück dem Römiſchen Rath und Volk anbieten, aus Furcht, er möchte noch zu ſchwache Schultern haben, eine ſo übermäſige Bürde zu tragen. Germanicus aber wäre der rechte Hercules, der ihm, als einem alten abgematteten Atlas, die Laſt der morgenländiſchen Reichs-Geſchäfte abnehmen und tragen könte, nachdem man ſeines gleichen an Tugend, Erfahrenheit und Glück nirgends finden würde. Er wäre auch verſichert, ſelbiger würde mit der bisher in Deutſchland ausgeſtandenen groſſen Arbeit ſich nicht entſchuldigen, und Ruhe verlangen: Vielmehr würde er ſich beſcheiden, daß man nicht ſich, ſondern dem Vater-Land zum beſten gebohren wäre; und dieſem nicht ehe zu dienen, als zu leben, aufhören dürfte. Hingegen würde es, ſeines Erachtens, nicht übel gethan ſeyn, wenn Druſus in Illyricum geſchickt würde, um Nord und Weſt unter Römiſchem Gehorſam zu erhalten, und daſelbſt im Friede an denen einheimiſchen Streitigkeiten der zankſüchtigen Barbarn zu erlernen, was er mit der zeit auf den Fall eines Krieges, zum Nutzen des gemeinen Weſens, vorzunehmen hätte. Er gäbe ſolches alles denen verſammleten Vätern zu bedencken, und erwartete entweder die Gutheiſſung, oder die Verbeſſerung ſeines Vorſchlags.

32. Ob nun wohl die meiſten von dem Rathe dem Germanicus entweder einige Ruhe, oder doch die Aufſicht über die Deutſchen Legionen lieber gönneten: ſo hatte doch keiner das Herz, etwas anders zu ſagen, als was der Kayſer ihnen vorſagte, ſo daß Tiberius bey ſich ſelbſt lachen muſte, wenn drey-hundert Stimmen nichts mehr, als

ein bloſſer Wiederſchall ſeiner einigen Stimme, waren. Solchergeſtalt ward beſchloſſen, daß Germanicus mit ungemeſſener Gewalt in die Morgen-Länder, Druſus aber in Illyricum ziehen ſolte; welches niemand lieber als dem Aelius Sejanus war, als welcher den Kayſer zu dieſem heimtückiſchen Vornehmen am meiſten verleitet hatte, und verhoffte, es konten vielleicht alle beyde nächſten Erben des Kayſers in der Frembde dem Tode, und folgbar ihm das Römiſche Reich zu theil werden, maſſen er ſchon damahls mit derjenigen groſſen Hoffnung ſchwanger ging, derer Geburt nach der Zeit ihm das Leben koſtete, weil eine ſo groſſe Frucht eben ſo wenig in eines kleinſtädtiſchen Menſchens niedriges Gemüth, als der groſſe Hercules in den Leib der kleinen Alcmena, ſich ſchickete.

33. Nach Vollendung dieſer Zuſammenkunft funde Tiberius den Rhemetalzes an denen Stuffen des Capitoliniſchen Berges auf ihn warten. Er nahm ihn derhalben in ſeine weite von acht Syriſchen Slaven getragene Senfte; allwo denn der Thraciſche Fürſt unverzüglich Gelegenheit nahm, dasjenige feyerlichſt zu widerruffen, was er den Tag zuvor an des Kayſers Tafel von ſeiner Zirolane Keuſchheit ungebührliches geredet hatte. Unter ſolchem Geſpräche kamen ſie nicht lange hernach vor dem Luſt-Hauſe auf dem Mars-Felde an, in welchem Germanicus mit ſeinen Deutſchen Gefangenen ſeine erſte Einkehr gehabt hatte. Tiberius befahl ſeinem ganzen Gefolge, in die Stadt wieder zu kehren, und ihn erſt gegen Abend aus dieſer Einſamkeit wieder abzuholen; er aber ging bloß in Begleitung des Rhemetalzes und Sejanus durch die gewöhnliche Thor-Wacht die Stiegen hinan, in den Vor-Saal, allwo dem betrübten Liebhaber der todten Zirolane am hellen Tage ein ſo unvermuthlich Geſicht begegnete, daß er nicht wuſte, ob er träumete, oder bethöret würde. Denn es dünkte ihm, als ob er die wahrhafte Geſtalt nicht nur der Zirolane, ſondern auch der ihm wohlbekannten Gräfin von Naſſau ſähe; derer jene einen kleinen flachen Korb voll grüner mit Gold durchwürkten Bänder, dieſe aber etwas von Kleidung über den Saal zu tragen ſchiene. Er fühlete zwar hierüber einig Schauern; Liebe und Verzweifelung aber nöthigten ihn auf dieſen ſo angenehmen Schatten zuzueilen, und zu ruffen: Ach! edelſter Geiſt der unvergleichlichen Clotildis! Kömmſt du, deinen getreueſten Knecht mit deinem Anblick zu erquicken, oder vielmehr gebührende Rache an ihm wegen ſeiner vormahligen höchſtunbilligen Beleidigung zu ſuchen? Inzwiſchen hatte er die ausweichende Zirolane ſo weit nach der Wand getrieben, daß er endlich den Korb zu faſſen bekam, den ſie mit ſteiff-ausgeſtrecktem Arm vor ſich hielt, umb damit zu verhindern, daß Rhemetalzes ſie ſelbſt nicht berühren konte. In dem Augen-Blick aber ſprangen die beyden vermeynten Geiſter in das nächſte Zimmer, und lieſſen dem armen Fürſten nichts als den Korb in Händen, und Verzweifelung im Gemüthe.

34. Er brachte ganz beſchämt das Geſchenke ſeiner verſchwundenen Zirolane dem Kayſer entgegen, der hierüber lachend anfing: Ey! das iſt was unerhörtes, daß abgeſchiedene Seelen ihren Liebhabern Korbe austheilen, welche in Deutſchland eine ſehr unglückliche Bedeutung haben! Das heiſt wohl recht: Gleiches mit gleichen, Verſchmähung mit Verſchmähung gerochen! Jedoch das grüne Band iſt gegentheils ein Zeichen guter Hoffnung und ein Vorbild des Liebes-Bandes, ſo die getrenneten Herzen der ſchönen Clotildis, und meines wertheſten Fürſtens wieder zuſammen verknüpfen wird. Rhemetalzes begegnete: Tiberius hätte zwar Macht, mit ſeinem verpflichteſten Diener nach hohen Belieben zu reden; doch bäte er demüthigſt, mit einer ſolchen Sache nicht zu ſcherzen, die ihm einen ſo tödtlichen Kummer verurſachte. Der Kayſer umarmte ihn hierauf, mit der Verſicherung, daß Zirolane nebenſt dem ſämbtlichen gefangenen Deutſchen Frauen-

zimmer wahrhaftig annoch lebete, und daß er ſein Haupt nicht ehe ſanft legen wolte, bis er die Erfüllung ſeiner ietzigen Wahrſagung zuwege gebracht hätte.

35. Indem nun Rhemetalzes dieſe gemachte Hoffnung mit erſinnlichſtem Dank annahm, hatte ſich Aelius Sentius Saturninus aus ſeinem Zimmer eingefunden, und den Kayſer unterthänigſt bewillkommet. Er muſte aber ohne Verweilung der Cheruſciſchen Herzogin und dero Geſellſchaft anmelden, Tiberius wäre deroſelben die Hand zu küſſen angekommen, und erwartete hierüber dero gütige Erlaubniß. Thuſnelda ging alsbald dem Kayſer auf den Saal entgegen, und begleitete denſelben nebenſt bey ſich habenden in ihr Gemach, allwo er die Fürſtinnen Iſmene, Catta und Rhamis, wie auch die Gräfin von der Lippe mit dem kleinen Herrmann antraff. Nach abgelegten allgemeinen Höflichkeiten entſchuldigte er ſich, daß er ſie aus Deutſchland hieher bemühet hätte. Er wäre vorlängſt höchſt-begierig geweſen, ihnen allerſeits angenehme Dienſte zu erzeigen, und die dero Landen durch ſeine Waffen angefügten Verdrüßligkeiten dadurch einiger maſſen gut zu machen. Jedennoch hätte er von dem Herzen ſeines Reichs, ſo wenig als eine Seele aus ihrer Bruſt, ſich entfernen dürfen, dafern er nicht die gemeine Wohlfahrt über ſeiner eigenen Vergnügung in gewiſſe Gefahr ſetzen wollen. Nachdem aber das gütige Glück ſo werthgeſchätzte Freundinnen in die Grenzen ſeines Gebietes geliefert, hätte er eine ſo wunder-ſchöne Gelegenheit, dero höchſt vergnügliche Geſellſchaft unweit Rom zu genieſſen, nicht aus Händen laſſen dürfen. Sie ſolten inzwiſchen allerſeits an dieſem Orte eben ſo viel zu befehlen haben, als zu Teutſchburg oder zu Mattium, und würden ihn nimmermehr höher verpflichten, als wenn ſie kühnlich anzeigeten, womit ihnen die gefälligſte Aufwartung könte geleiſtet werden; maſſen ſie bey ihm nicht Gefangene, ſondern viel willkommenere Gäſte wären, als etwa Ceres beym Triptolemus geweſen.

36. Thuſnelda antwortete: Es wäre eine eben ſo unbegreifliche Sache, daß man iemand durch Ketten und Bande zu einer Gaſterey lüde, als daß man Leute durch Schläge und Schmach zum rechten Gottes-Dienſt und Erlangung einer himmliſchen Seligkeit nöthigen wolte. Man pflegte ja dem keine Gutthat aufzudringen, der dieſelbe nicht verlangte, man hielte ihn denn für ganz einfältig oder wahnſinnig; auf welchen Fall man deſſen beſtes, er möchte wollen oder nicht, befördern müſte, weil er ſelbſt nicht erkennen könte, was ihm gut ſey. Nun wüſte ſie nicht, für was man ſie hielte, weil man ſie wider ihren Willen zu einer ſo weiten Spazier-Fahrt und Römiſchen Gaſt-Gebot zu nöthigen bemühet geweſen, auch ſie anietzt mit ſo vieler Höfligkeit überladete, daß kein Wunder wäre, wenn ſie darunter erſticken müſte. Zum wenigſten glaubte ſie feſtiglich, ihre höchſt-bekümmerte Seele würde den Kerker ihres Leibes bald verlaſſen, wenn ihr Leib dieſes Römiſchen Kerkers nicht ie ehe, ie lieber, befreyet würde. Das hoffe ich nimmermehr, wandte Tiberius ein, pflegen doch Blumen am beſten zu gedeyen, wenn ſie von ihrem Geburts-Ort in andere Erde fortgeſetzet werden. So verlange ich ja auch nicht, der unvergleichlichen Thuſnelda die Hoffnung aller Wiederkehr in ihr ſo liebes Vater-Land abzuſchneiden; vielmehr wil ich meiner hochwertheſten Fürſtin eine ſichere Gelegenheit an die Hand geben, morgendes Tages an dero Gemahl zu ſchreiben, und ſelbigen auf ihre eheſte Wiederkunft zu vertröſten.

37. Die aufrichtige Thuſnelda maſſe das falſche Gemüth des erz-heuchleriſchen Tiberius nach dem Maß-Stab ihres ungefälſchten Herzens, und ließ ſich dieſe neue Wind-Stille verleiten, den gefährlichſten Strudel für den ſicherſten Hafen zu halten. Dahero ſie, nächſt gebührender Dankſagung an den Tiberius, deſto freymüthiger den Rhemetalzes empfing; dabey aber fragte, woher dieſer Korb, (den er ins Gemach mitgebracht, und auf einen Tiſch bey der Thür niedergeſetzet hatte,)

hatte,) das Glück hätte, daß derjenige ſich deſſen ſo ſorgfältig annehme, von dem doch deſſen viel edlere Beſitzerin ſo ſchmählich verachtet worden? und ob er vielleicht dem gegenwärtigen Frauenzimmer ein ſo nachdenklich Geſchenk zugedacht hätte, damit keine unter ihnen ſich vergebliche Hoffnung von deſſen Perſon machte, oder auf deſſelben Eis mit denen Gedanken ſich wagete, welches die gute Zirolane ſo unverantwortlich fallen laſſen? Rhemetalzes bekannte ſeinen ehemohligen Fehler; bate aber mit ſeiner ietzigen Buſſe zufrieden zu ſeyn und ſeine tugend-vollkommene Clotildis dahin zu vermögen, daß ſie dero gütigen Gehöres ihn würdigte, und ſich nicht härter gegen ihn anſtellete, als der Himmel ſelbſt, bey welchem eine herzliche Reue die beſte Münze iſt, die gröſſeſten Schulden zu bezahlen. Ja er erbote ſich zum Uberfluß, daß, daferne auch Buß Thränen zu wenig wären, ſeine ſo ſchwarze Ubelthat abzuwaſchen, er auch ſein Blut hierzu zu gebrauchen bereit ſeyn wolte. Iſmene ließ ſich hierdurch erbitten, Zirolanen in ihrem Zimmer zu ſuchen, allwo ſie gleich durch die Gräfin von Naſſau ſich ankleiden lieſſe, und ihr, nebſt Uberbringung ihrer Bänder, die allem Anſehen nach ernſtliche Reue ihres ſo liebgeweſenen und ſo ſchmerzlich vermiſſeten Rhemetalzes zu vermelden. Weil aber Freude und Schrecken, Hoffnung und Mißtrauen, Zorn und Liebe in ſelbiger ſtritten, währete es eine gute Zeit, ehe ſie ſich entſchlieſſen konte, dem Rhemetalzes ihre Gegenwart wieder zu gönnen.

38. Unterdeſſen hatte Tiberius bey Thuſnelden ſich entſchuldiget, daß er auf zwey Wagen ſieben gemeine Weibs-Perſonen in fürſtlicher Kleidung, mit verſchleyertem Geſichte und gefeſſelten Händen, in des Germanicus Triumph aufführen laſſen, welches das Römiſche Volk für gegenwärtiges Durchlauchtiges Frauenzimmer gehalten hätte. Ich, (ſagte er) wil ſolches lieber ſelbſt bekennen, ehe daß dieſe hochwertheſte Geſellſchaft ſolche unvermuthete Zeitung von iemand anders erfahre, der vielleicht deſſen hochwichtige Urſachen nicht wiſſen möchte, oder nicht ſagen wolte. Ihnen ſelbſt iſt bekannt, daß der Römiſche Pöbel ein viel-köpfigt Thier ſey, welches, wenn es raſend wird, durch keine Keule oder glüendes Eiſen eines Hercules kan gebändiget werden. Man muß viel gelindere Mittel gebrauchen, wenn man ſelbiges zur Vernunft bringen wil. Sonderlich aber ſind Triumphe, Schau-Spiele, Kämpfe wilder Thiere und andere prächtige Aufzüge, rechte Wiegen-Lieder, die dieſes wunderliche Kind einwiegen müſſen. Nun muß ich geſtehen, daß das ſehr zweifelhafte Glück der Römiſchen Waffen in Deutſchland, ſonderlich aber des Qvintilius Varus Niederlage, Rom dermaſſen unruhig gemacht habe, als wenn ein neuer Annibal vor dem Thor ſtünde. Und ſtelle ichs dannenhero dahin, ob nicht manche unſerer Nachkommen, nicht zwar meine Geſchickligkeit, iedoch mein Glück für ungemein achten werden, wodurch ich Mittel erfunden, der beſorglichen Meuterey des Pöbels vorzubeugen. Obwohl aber das Geſchrey von des Germanicus Siegen das Murren des Volks in etwas übertäubt; ſo würde doch ſolches noch lange nicht den hochnothwendigen Glauben gefunden haben, wenn man nicht im Triumph einige Wahrzeichen davon aufgeführet hätte. Ich muſte ſolcher geſtalt mit dem ungewöhnlichen Glanz ſo vieler gefangenen Hochfürſtlichen Perſonen, ſo vieler koſtbar-gewaffneten Legionen, ſo vieler güld- und ſilbernen Schau-Bilder, gleich als mit einem hellbrennenden Licht, dieſer unnützen Menge Fröſche unter die Augen leuchten, wolte ich anders ihr verdrießliches Qväcken in ein Stillſchweigen verwandeln. Dieſes aber kunte ich nimmermehr zugeben, daß dero hohe Perſonen zu dieſem Aufzuge genöthiget würden; gleichwohl hat die äuſſerſte Noth, welche kein Geſetz hat, mich verleitet, zum wenigſten durch dero Schatten dem Sieges-Gepränge ein Anſehen zu machen.

39. Thuſnelda hatte mit groſſer Geduld zugehöret, antwortete aber endlich: Ich wil nicht

leugnen, daß der groſſe Tiberius einen klugen Herrſcher vorſtellen könne; ob aber derſelbe zugleich mit allzugroſſem Recht den Nahmen meines getreueſten Freundes ſich zueigne, davon gebühret mir nicht zu reden. Denn ob wohl ein Fürſt die Wohlfahrt ſeines Landes mehr, als das Vergnügen ſeiner Freunde, beobachten muß; ſo kan ich gleichwohl mich nicht überreden, daß eben an der Einbildung des Volks, als ob wir gefangenen Weibsbilder im Triumph geführet, oder im Tullianiſchen Gefängnüß hingerichtet worden wären, des Römiſchen Reiches Wohlfahrt hange. Solte wohl eine ſolche Spinneweb ein Grund des allgemeinen Heils ſeyn? oder ſolte wohl das kluge Rom vermeynen, ein groſſes gewonnen zu haben, wenn Deutſchland etliche Weiber einbüſſete? Herrmann, Arpus, Melo, Jubil, Ganaſch, Malorich, würden hierzu dienlicher geweſen ſeyn.

40. Tiberius wandte hierwider ein: Ich verlange meiner geehrteſten Herzogin nicht zu widerſprechen. Gleichwohl iſt die Einbildung manchmahl die beſte Arzeney, die nicht nur einzele Leiber, ſondern auch ein ganzes gemeines Weſen von denen gefährlichſten Seuchen heilen kan; ob ſie gleich noch ſo thöricht und ungegründet wäre: Gleichwie wohl ehe einer das Fieber verlohren hat, wenn er ein leeres in Leinwad vernehetes Papier an Hals gehänget, bloß weil er ſich hatte überreden laſſen, daß ſolches voll allerley zauberiſcher Buchſtaben geſchrieben wäre. Allein es ſey ferne, daß ich oberſagte Einbildung meiner Unterthanen für ſo übel gegründet halten ſolte! Es erweiſen allzuwohl, was die tapfere Thuſnelda und die unverzagte Iſmene in der Schlacht wider unſern unglücklichen Quintilius Varus vor wunderwürdige Helden-Thaten ausgeübt; nicht weniger, wie das andere gegenwärtige Frauenzimmer in ſo vielen Ritter-Spielen die berühmteſten Amazoninnen mit ihrer Geſchicklichkeit übertroffen habe. Dannenhero hält es Rom für einerley, ob ſolchen unüberwindlichen Heldinnen die Gewalt zu ſchaden benommen werde, oder ob es ſo viel Deutſche Herzoge gebunden oder getödtet vor ſich liegen ſähe. In Betrachtung deſſen hoffe ich, daß dieſer Triumph meinen hochwerthen Freundinnen zu mehrerer Ehre, als Schmach, gedeien ſol, nachdem alle Welt dadurch wird überführet werden, daß ſie von Rom für ganz ungemeine Heldinnen erkannt worden; alldieweil es ſo groſſes Gepränge über dero Gefangenſchaft und Tode getrieben, gleich als ob es bey dero Freyheit und Leben ſeines Lebens und Freyheit nicht hätte verſichert ſeyn können. Jedennoch, wenn, wider alles Verhoffen, alle dieſe Entſchuldigungen nicht gültig ſolten erkannt werden, wil ich hiemit ſowohl, als der Thraciſche Reichs-Erbe, dero gerechtem Urtheil mich unterwerfen, nichts deſtoweniger eine billige Milderung der verdienten Strafe von dero Gütigkeit erwarten.

41. Dieſes ſagte er, weil er gleich Zirolanen mit Iſmenen und der Gräfin von Naſſau in Thuſneldens Zimmer eintreten ſahe. Rhemetalzes, der hierauf ſchmerzlich gewartet hatte, kunte kaum dem Tiberius die Ehre laſſen, dieſelbe am erſten zu empfahen; doch, ſobald dieſes geſchehen, wolte er deroſelben den Rock küſſen, mit dieſen Worten: Ich fange nunmehr an zu leben, da ich meine unvergleichliche Clotildis lebendig ſehe. Allein Zirolane antwortete: Mich wundert höchlich, daß Clotildis ſo hohe Gunſt bey dem Erb-Fürſten der Thracier findet, da Zirolane ſeiner Freundſchaft nicht würdig iſt. Rhemetalzes machte hierauf ſeine Entſchuldigung ſo gut und ſo ausführlich als er konte; mit angehängter Bitte, umb der ehemahls geleiſteten vielfältigen treuen Dienſte willen einen einigen Irrthum hochgeneigt zu überſehen. Hingegen erinnerte ihn Zirolane, man könte mit einem Schwamm auf einen Zug ſo viel von einer Schrift wegleſchen, als man mit tauſend Zügen zuvor aufgeſchrieben hätte: und eine einige ehrenrührige Beleidigung leſchte billig alle vorige Dienſte aus, die ſonſt in das Tage-Buch des Gedächtnüſſes mit dem gröſten Fleiß wären eingetragen

riges Stillſchweigen ändert, weil ich bernahe nicht wuſte, ob ich ſolches einem kleinen Hochmuth, oder einem groſſen Kummer zuſchreiben ſolte; es wäre denn, daß ſie ſich vor eine Ergebene des Zeno wolte halten laſſen. Iſmene ward hierüber feuer-roth, und meynete, Tiberius ſtichelte auf ihre und ihres Zeno Liebes-Händel, die er ſelbſt zu Meynz mit angeſehen hatte; worüber dieſer lächelnd anhub: Die angenehme Iſmene darf nicht erröthen. Ich meyne nicht den Pontiſchen Zeno, dem ich umb ihrentwillen die Armeniſche Krone zugedacht habe; ſondern den ehrlichen alten Groß-Vater aller Stoiker, den Cypriſchen Zeno, als deſſen Denk-Spruch bekannt iſt: **Wir haben deßwegen zwey Ohren und eine Zunge, daß wir viel hören und wenig reden ſollen, und es iſt beſſer mit denen Füſſen, als mit der Zungen, einen Fehl-Tritt thun.**

45. Unterdeſſen nun iedermann über der beſchämten Iſmene unzeitigen Liebes-Bekänntnüß ſcherzte, wurde die erſte Tracht ab-, und eine andere aufgetragen, wobey das Schau-Gerichte aus denen vier Elementen beſtund, unter welchen in der Mitten eine nackte, aber mit Myrten gekränzte Göttin auf einer groſſen Muſchel ſaß, und in der rechten Hand eine dem Anſehen nach brennende Fackel, mit der linken aber ein paar Tauben in ihrem Schoß hielte. Daß ſolches die Venus ſeyn ſolte, zeigte dieſe Unter-Schrift an:

Die Erde krönet mich, die Luft giebt mir zu ſpielen,
Das Waſſer reicht den Sitz, das Feuer dieſen Brand.
Sagt nun, beherrſch' ich nicht Luft, Feuer, Waſſer, Land?
Muß nicht, was lebt, mein Joch auf ſeinem Halſe fühlen?

Rhemetalzes ſahe hierauf ſeine Clotildis an, und ſprach: Nun muß meine Fürſtin entweder eine Göttin läſterlicher weiſe einer Unwahrheit beſchuldigen, oder bekennen, daß ſie liebe. Es hat mit einer beinernen Göttin nicht viel zu bedeuten, (antwortete ſie,) und wird keine groſſe Sünde ſeyn, wenn ich gleich dieſes nackete Bild für die nackete Wahrheit nicht halten wil. Doch dafern ich von dem Thraciſchen Fürſten eine wahrhafte Beſſerung hoffen dürfte, wolte ich ihm dieſes Räzel aufzurathen geben:

Was langſam kömmt, kömmt auch'
Diß iſt mein ſteter Brauch.
Wird gleich bey mir die Blüte
Ein wenig lang geſucht:
Iſt doch zuletzt die Frucht
Von deſto größrer Güte.

Ich danke demüthigſt (ſagte Rhemetalzes,) für dieſe unverhoffte gütige Erklärung meiner ſchönſten Clotildis. Mein Fürſt irret ſich, (wandte dieſe ein,) maſſen meine Reime nicht meine Erklärung, ſondern ein Räzel von einem Maulbeer-Baum in ſich enthalten.

46. O! iſt meine Fürſtin in Räzeln ſo erfahren, (waren des Kayſers Worte,) ſo muß ich mit ihrer Bewilligung auch eines derſelben aufzuleſen verlegen. Er nahm hiermit etwas aus ſeinem Kleide, thate ſolches in die zugemachte Hand, und ſagte dieſe Reimen her:

Ein Eben-Bild der Ewigkeit,
Sowohl ohn Anfang, als ohn Ende,
Und doch nur eines Fingers weit,
Verbergen iezund meine Hände.
Ein kleines Ding von groſſen Gaben!
Sagt, was es ſey, ſo ſolt ihrs haben.

Clotildis bedachte ſich ein wenig, endlich brach ſie in dieſe Worte aus: Es iſt ein Ring, der, weil er rund iſt, ſo hat er, als wie die Ewigkeit, keinen Anfang und kein Ende, iſt aber nur eines Fingers weit, und alſo der Ewigkeit ſehr ungleich. Allein was heiſſen groſſe Gaben bey einem Ring? Rhemetalzes ſetzte hinzu: Ich halte, die groſſen Gaben eines Ringes ſind eine gute Heyrath, die der Ring der Perſon zu geben pfleget, welcher er gegeben wird. Ja gewiß! (rieffe Tiberius aus,) alle beyde haben recht! Alldieweil aber nur ein Ring in meiner Hand geweſen, ſo wird er geſchwind noch einen hecken müſſen, damit iedwedem der wohlgewonnene Preiß eingeliefert werden könne. Er öffnete hiermit die Hand, in welcher er, unter dieſen Reden, dem ſchon darinnen liegenden güldenen mit Diamanten rund-herumb mit Speiſen beſetzt wäre. Sie verfügten ſich demnach alle dahin, bis auf den unvergnügten Sejanus, welcher aus thörichtem Hochmuth ſich einbildete, als ob Thuſnelda den Kayſer allzugütig, ihn aber allzuverächtlich anſehe; dannenhero bate er umb Verlaub, ſich in die Stadt zu begeben, weil ihm gähling eingefallen wäre, daß unterſchiedene Reichs-Geſchäffte noch vor Abends verrichtet werden müſſen. Er gedachte aber folgenden morgen allein Thuſnelden zu beſuchen, in der Hoffnung, daß er alsdenn mehr Anſehen haben würde, wenn ihm als einem kleinern Stern keine Sonne ſtünde, noch durch gröſſern Glanz ſeinen Schein verdunkelte. Er wurde unterdeſſen wenig bey unſerer Geſellſchaft vermiſſet; welche auf des Tiberius Bitte, ſich umb die Tafel herum lagerte, welche dreymahl nach einander mit Speiſen und Schau-Gerichten beſetzet ward, derer jene den Leib, dieſe hergegen das Gemüth höchlich vergnügten. Es beſtunden aber die letzteren allemahl in einen groſſen und vier kleinern helffenbeinernen Bildern, ſo alle einige Verwandtnüß mit einander hatten und eine verdeckte Liebes-Ermahnung vor Thuſnelden in ſich enthielten.

44. Das groſſe zwiſchen denen vier Jahres-Zeiten ſtehende Bild, als das Merkzeichen der erſten Tracht, war eine gewaffnete Weibs-Perſon, die auf einem ſieben-ſpitzigen Gebürge ſaß, und an der linken Seiten einen Schild angelehnet hatte, darauf eine Wölfin mit zwey ſaugenden Kindern niedrig erhoben erſchiene. Unter ihr funden ſich dieſe Reimen:

> Mein Nahme ſchreckt die Welt, weil ich mich ohne Ruh
> Zu jeder Jahres-Zeit im Streit und Siegen übe:
> Doch ſehet, wenn ihr wolt, mich an von hinten zu;
> Was gilts, ihr findet nichts ſo denn an mir, als LIEBE.

Thuſnelda errieth gar bald die Bedeutung, welche ſie auch auf Befragen des Tiberius entdeckte, nehmlich wie das hier abgebildete Rom in der Liebe ja ſowohl, als im Kriege, ſich vor eine Meiſterin achtete; ſintemahl denn auch in ſeinem umbgekehrten Nahmen ROMA nichts als AMOR, oder die Liebe, ſteckete. Tiberius ſetzte hinzu: Die ſchönſte Thuſnelda hat recht gerathen; und wundert mich ſolches deſto mehr, weil Rom ihr zwar bisher ſeine Streitbarkeit, nicht aber ſeine Liebe, zu erkennen gegeben hat. Thuſnelda antwortete: Ich habe ſchon ſo viel vergönneter Liebe von der Gütigkeit des Kayſers genoſſen, daß mehr und ſtärkere mir eben ſo wenig, als viel und ſtarker Wein einem kranken Magen, oder die oftmahlige Betrachtung des Sonnen-Lichts einem ſchwachen Auge zuträglich ſeyn würde. Ich erfreue mich hingegen, daß das liebreiche Rom mit ſeinem kräfftigen Einfluß das ehemahls felſen-harte Herz meiner allerliebſten Clotildis in ſo weiches Wachs zu verwandeln ſcheint, daß des Thraciſchen Fürſten Bildnüß darein wieder zu drücken unſchwer fallen dürfte. Clotildis verſetzte: Meine geehrteſte Fürſtin hält den Triumph, ehe ſie den Sieg über mein Gemüth, als des Rhemetalzes Vorſprecherin, erlangt hat. Allein er muß ſich das nicht verdrieſſen laſſen, was aus Verſetzung der Buchſtaben in ROMA und AMOR heraus kömmt, nehmlich MORA, ein Verzug. Schon überaus und nach Wunſch gut vor mich! (ſagte Rhemetalzes,) der kluge MARO, deſſen Nahme eben ſowohl in jenem verborgen iſt, giebt mir den Troſt, den der durchs Unglück ausgehärtete Aeneas ſeiner Geſellſchaft ehemahls gegeben hat:

> Ihr müſt getroſt anſehn, was ihr bisher erfahren,
> Und euch aufs künfftige zu beſſerm Glücke ſparen.

Ja! wahrhafftig (fügte Iſmene hinzu) das iſt ſehr wohl gegeben! denn es iſt am beſten, daß man bey der Hoffnung Troſt in Widerwärtigkeiten ſuche, weil es doch noch niemahls gedonnert und geregnet hat, daß es nicht ſolte wieder aufgehöret haben, und (wie dieſes Schau-Eſſen mich erinnert,) noch niemahls ein verdrießlicher Winter geweſen iſt, dem nicht ein lieblicher Frühling, ein warmer Sommer, ein fruchtbarer Herbſt gefolget wäre. Mir iſt überaus lieb, (verſetzte der Kayſer,) daß meine wertheſte Fürſtin ihr bisheriges licher Neun-Monats-Zeit eines wohlgeſtalten Töchterleins geneſen wäre, welches, indem es von der Heb-Amme gebadet wird, ein gar kleines doch lebendiges Knäblein zur Welt gebohren, auch ſo gar einer Kind-Betterin von gewöhnlichem Alter gleich geweſen, daß, ſo oft es der alten Mutter an die Bruſt geleget worden, es zugleich ihren kleinen Sohn mit ihren von Milch aufgeſchwollenen Brüſtlein ſäugen können; und welches das ſelzamſte iſt, ſo wurde dabey gemeldet: Es wären ſchon ſiebenzehn Tage nach der Geburt verfloſſen geweſen, als dieſer Brief geſchrieben worden, und gleichwohl hätten Groß-Mutter, Mutter, und Enkel bey ſolchem Zuſtand ſich annoch friſch und geſund befunden. Thuſnelda fügte hinzu: Meine Schwieger-Frau-Mutter hat über dergleichen Wunder-Geburten mit dem Cimbriſchen Welt-Weiſen Didymus Thorbalinus a) eine weitläufftige Unterredung gehalten, der keine beſſere Antwort als dieſe zu finden gewuſt, es hätte die Natur in ſolchem Fall Zwillinge zu zeugen vorgehabt, davon aber eines, als es noch ſehr zart geweſen, in des andern Unter-Leib ſich verirret und daſelbſt mit einem Häutlein wäre überwachſen worden.

48. Indem dieſes geredet wurde, ließ Cäſonius Priſcus die Speiſen zum dritten mahl verändern, und das Schau-Eſſen mit denen vier Altern des Menſchen auf die Tafel ſetzen; da denn in der Mitten ein kahlköpfigter Greiß wohl zu ſehen war, welcher, als der Lehr-Meiſter aller vier Alter auf einem niedrigen Stul ſaß, mit dieſer liederlichen Unter-Schrift:

Wenn ich was liebes hab', iſt mir's allein nichts nütze.
  Drum will ich, daß zugleich mein Freund, mein ander Jch,
Mein ander Jch, mein Weib, ſowohl als ich beſitze.
  Der weiſe Cato ſagt's: ein ieder beſſre ſich.

Ey! das iſt eine trefſliche Sitten-Lehre! rieff Tiberius aus.) die man ſo ſchlechthin nicht verdammen darf, weil der tugendhaffte Marcus Cato ſie verbringt, und mit ſeinem löblichen Exempel beſtätiget. Denn ich gläube nicht, daß iemanden unter uns unbekannt ſey, daß dieſer Cato ſeine Frau, die Martia, dem Hortenſius ſeinem Herzens-Freunde bey ſeinem Leben zu heyrathen vergönnet habe, nach der Sitten-Regel: **Unter Freunden muß alles gemein ſeyn.**

49. Rhemetalzes antwortete: Es iſt mir ſolches gnugſam bekannt. Ob man nun aber wohl dieſen Cato insgemein vor den weiſeſten und tugendhafteſten Römer, ja vor klüger als dreyhundert Socrates b) ausgeben wil; ſtelle ich doch ſolches dahin, indem dergleichen Unachtſamkeit ſeiner eigenen Ehre zum wenigſten ein Zeichen eines vollkommenen Sonderlings und Grillen-Fängers iſt. Weßwegen ich nicht wüſſe, worinnen er dem Socrates vorzuziehen, oder gleich zu ſchätzen wäre, auſſer daß alle beyde, in Betrachtung ihrer Weiber, groſſe Thorheiten begangen, und jener zwar die Martia verſchenket, dieſer aber nicht nur die Donner-Worte, ſondern auch manchen Regen von ſeiner Xantippe geduldig ausgehalten hat. In dieſer Meynung, daß, wie mancher Aberwitziger in ſeiner Raſerey, alſo auch Cato in ſeiner Weisheit Ruhe-Stunden und Stillſtand öffters gehabt, werde ich nicht wenig dadurch geſtärcket, daß er vielmahl in bloſſen Füſſen und zerriſſener Kleidung ohne Noth auf die Gaſſen gegangen, und alſo alles für wohlanſtändig gehalten, was nicht laſterhaft iſt. Gewiß ſolche eigenſinnige Stocker gehören ehe unter Vieh, als vernünftige Menſchen, die von dem Himmel ſeine Gaben und die Bequemligkeit dieſer Welt ohne laſterhaften Mißbrauch anzunehmen ſich nicht wegern ſollen. Zudem ſo hat auch

der

---

a) Thomas Bartholinus.

b) *Vetus Poeta* in Flor. d.: Sperne mores transmarinos; mille habent offucias. Cive Romano per orbem nemo vivit rectius: Quippe malo unum Catonem, quam trecentos Socratas.

beſetzten Ringe einen andern von gleicher Art, mit groſſer Geſchwindigkeit und unvermerkt, beygefüget hatte. Er überreichte den gröſſern der Clotildis, den kleinern dem Thraciſchen Fürſten. Weil aber beyde ſich beſchwerten, daß ihnen die Ringe nicht gerecht wären, muſten ſie auf inſtändiges Anhalten der Geſellſchaft, ſolche unter einander verwechſeln; worauf iedermann der Clotildis zu dero neuen Verlobung Glück wünſchte: Ob ſie wohl nicht allerdings geſtehen wolte, daß ſie ihrem Ringe den Rhemeralzes, als ſeine gröſte und beſte Gabe, zu danken willens wäre; gleichwohl thate ſie dieſes mit ſolchen Geberden, die den hierob ganz neu gebohrnen Fürſten alles von derſelben hoffen hieſſen.

47. Man ſcherzte nunmehr über der Fruchtbarkeit des erſten Ringes, der in ſo kurzer Zeit ſeines gleichen gezeuget hätte. Es iſt ſolches noch wunderbarer, (ſagte Rhamis,) als daß eine Fürſtin in Gallien a) ungeſchliffene Diamanten gehabt, die andere ihres gleichen, auſſer dem Mutter-Schoß der Erden gebohren haben; oder daß der Cimbriſche König b) in ſeiner Kunſt-Kammer ein Ey zeigen kan, in welchem ein anders ſteckt. Mir kommt beydes ſehr fabelhaft vor, (erwehnte Iſmene,) und möchte ich wohl meinen Unglauben durch würkliche Beſichtigung widerlegen. Thuſnelda antwortete: Daß es mit dem Cimbriſchen Ey kein Betrug ſey, hat meines Gemahls Frau Mutter, die bey dem König Frotho ſich eine gute Zeit aufgehalten, mich unwiderſprechlich verſichert. Und was ſoll meine Fürſtin hierzu ſagen? Hat man doch wohl bey Thieren und Menſchen ſchwangere Leibes-Früchte gefunden: Wie denn nicht nur ein Mutter-Pferd in Hiſpanien eine trächtige Maul-Eſelin c) geworfen; ſondern auch in einem Dorf im Hermunduriſchen am Saal-Strom vor etlichen Jahren eines Müllers Ehe-Weib eine Tochter zur Welt gebracht, die am achten Tage ihres Alters eine andere gebohren, auf eben die Art, als bey erwachſenen Gebährenden zu geſchehen pfleget: Jedennoch aber ſind ſowohl die kleine Sechswöchnerin, als dero noch kleinere Tochter, folgenden Tages verſtorben, nachdem viel adeliche und andere Perſonen dieſes ungemeine Spiel der Natur mit ihren Augen beſchauet, und ohne allen Betrug befunden hatten. Iſts möglich? (verſetzte der Kayſer,) ſo dürfte ich doch faſt denjenigen Glauben zuſtellen, was vor ein oder zwey Jahren von Rhegium in Calabrien d) geſchrieben wurde, daß nehmlich ein Weib nach ordent-

licher

---

a) Aus dem Hauſe Luxemburg. *Picinellus* Mund. Symbol. libr. XII. c. 2. n. 35.

b) König in Dännemark.

c) Beſiehe Decuriæ annorum ſecundæ Miſcellaneorum medico-phyſicorum ſive Ephemeridum Germanicarum Academiæ Naturæ Curioſorum, annum III. obſerv. 72 alwo auch Thomas Bartholinus (der im Arminius Didymus Thorbalinus heißt) angeführet wird. Sonderlich iſt merckwürdig, was D. Gabriel Clauder von Altenburg daſelbſt ſchreibet: Ein ſolcher Fall (ſpricht er) hat ſich im Jahre 1672. in dem benachbarten Thüringen unweit Naumburg, unter dem Gebiete des Hoch-edel-gebohrnen Herrns von Breitenbach zugetragen, wie ich ſolches aus dem Munde ſeiner Frau Schwieger-Mutter, des Hochſeligen Sächſiſchen [illegible] Hof-Marſchalls von Tümpling Frau Wittwen, vernommen. Nehmlich es iſt eines Müllers Ehe-Weib im Dorfe Bengendorf nach ordentlicher Zeit mit einer Tochter niedergekommen, welche ganz geſund geweſen, jedoch einen ungewöhnlich-geſchwollenen Bauch gehabt. Dieſe neu-gebohrne Leibes-Frucht wird acht Tage nach der Geburt mit ſehr groſſen Schmerzen befallen: wie man aus ihrem unaufhörlichen Weinen, Unruhe und Erſchütterungen ſchlieſſen konte. Hierauf dringet ein blutig Waſſer von ihr heraus. Dieſem folget ein lebendiges Töchterlein, die After-Bürde, Geblüts-Reinigung und was ſonſt bey einer natürlichen Geburt anzutreffen iſt. Diß kleine Kindes-Kind war einen Mittel-Finger lang, und, weil es lebte und wie ein vollkommener Menſch ausſahe, empfing es die heilige Tauffe, ſtarb aber des andern Tages ſamt ſeiner Mutter: Dahingegen die ſogenannte Groß-Mutter, des Müllers Ehe-Weib, noch bis dato geſund iſt und lebet.

d) Urſula Dandalani, des Lionardo Caglierini Ehe-Frau, im Jahre 1688. Beſiehe Cornel. Nordſterns Digitum Dei, oder Sonderheiten Calender aufs Jahr 1690. gedruckt zu Nürnberg; im Monat December.

licher Neun-Monats-Zeit eines wohlgeſtalten Töchterleins geneſen wäre, welches, indem es von der Heb-Amme gebadet wurd, ein gar kleines doch lebendiges Knäblein zur Welt gebohren, auch ſogar einer Kind-Betterin von gewöhnlichem Alter gleich geweſen, daß, ſo oft es der alten Mutter an die Bruſt geleget worden, es zugleich ihren kleinen Sohn mit ihren von Milch aufgeſchwollenen Brüſtlein ſäugen können; und welches das ſelzamſte iſt, ſo wurde dabey gemeldet: Es wären ſchon ſiebenzehn Tage nach der Geburt verfloſſen geweſen, als dieſer Brief geſchrieben worden, und gleichwohl hätten Groß-Mutter, Mutter und Enkel bey ſolchem Zuſtand ſich annoch friſch und geſund befunden. Thuſnelda fügte hinzu: Meine Schwieger-Frau-Mutter hat über dergleichen Wunder-Geburten mit dem Cimbriſchen Welt-Weiſen Didymus Thorbalinus a) eine weitläufftige Unterredung gehalten, der keine beſſere Antwort als dieſe zu finden gewuſt, es hätte die Natur in ſolchem Fall Zwillinge zu zeugen vorgehabt, davon aber eines, als es noch ſehr zart geweſen, in des andern Unter-Leib ſich verirret und daſelbſt mit einem Häutlein wäre überwachſen worden.

48. Indem dieſes geredet wurde, ließ Cäſonius Priſcus die Speiſen zum dritten mahl verändern, und das Schau-Eſſen mit denen vier Altern des Menſchen auf die Tafel ſetzen; da denn in der Mitten ein kahlköpfigter Greiß wohl zu ſehen war, welcher, als der Lehr-Meiſter aller vier Alter auf einem niedrigen Stul ſaß, mit dieſer liederlichen Unter-Schrift:

Wenn ich was Liebes hab', iſt mir's allein nichts nütze.
  Drum wil ich daß zugleich mein Freund, mein ander Ich,
Mein ander Ich, mein Weib ſowohl als ich beſitze.
  Der weiſe Cato ſagts, ein ieder beſſre ſich.

Ey! das iſt eine treffliche Sitten-Lehre! rieff Tiberius aus,) die man ſo ſchlechthin nicht verdammen darf, weil der tugendhafte Marcus Cato ſie vorbringt, und mit ſeinem löblichen Exempel beſtätiget. Denn ich gläube nicht, daß iemanden unter uns unbekannt ſey, daß dieſer Cato ſeine Frau, die Martia, dem Hortenſius ſeinem Herzens-Freunde bey ſeinem Leben zu heyrathen vergönnet habe, nach der Sitten-Regel: **Unter Freunden muß alles gemein ſeyn.**

49. Rhemetalzes antwortete: Es iſt mir ſolches gnugſam bekannt. Ob man nun aber wohl dieſen Cato insgemein vor den weiſeſten und tugendhafteſten Römer, ja vor klüger als dreyhundert Socrates b) ausgeben wil; ſtelle ich doch ſolches dahin, indem dergleichen Unachtſamkeit ſeiner eigenen Ehre zum wenigſten ein Zeichen eines vollkommenen Sonderlings und Grillen-Fängers iſt. Weßwegen ich nicht wüſte, worinnen er dem Socrates vorzuziehen, oder gleich zu ſchätzen wäre, auſſer daß alle beyde, in Betrachtung ihrer Weiber, groſſe Thorheiten begangen, und jener zwar die Martia verſchenket, dieſer aber nicht nur die Donner-Worte, ſondern auch manchen Regen von ſeiner Xantippe geduldig ausgehalten hat. In dieſer Meynung, daß, wie mancher Aberwitziger in ſeiner Raſerey, alſo auch Cato in ſeiner Weisheit Ruhe-Stunden und Stillſtand öffters gehabt, werde ich nicht wenig dadurch geſtärket, daß er vielmahl in bloſſen Füſſen und zerriſſener Kleidung ohne Noth auf die Gaſſen gegangen, und alſo alles für wohlanſtändig gehalten, was nicht laſterhaft iſt. Gewiß ſolche eigenſinnige Stoiker gehören ehe unter Vieh, als vernünftige Menſchen, die von dem Himmel ſeine Gaben und die Beqvemligkeit dieſer Welt ohne laſterhaften Mißbrauch anzunehmen ſich nicht wegern ſollen. Zudem ſo hat auch der

---

a) Thomas Bartholinus.

b) *Vetus Poëta* in Flor de: Sperne mores transmarinos; mille habent offucias. Cive Romano per orbem nemo vivit rectius: Quippe malo unum Catonem, quam trecentos Socratas.

der gute Cato ſeine Vernunft ſo oft im Wein gebadet, daß es kein Wunder geweſen, wenn ſie endlich ertrunken. Ich geſchweige, daß ſein Selbſt-Mord eine Verzweifelung anzeiget, welche bey einem rechten Weiſen nicht ſtatt hat, nachdem derſelbe iederzeit mit Gottes Verhängnüß zufrieden ſeyn, auch ſeinem Herrn im Himmel den Dienſt nicht aufkündigen ſol, ehe er ſelbſt ihn ſeiner Dienſte auf Erden erlaſſen wil. Vielleicht iſt auch des Cajus Julius Cäſars Muthmaſſung nicht ungegründet, daß der bloſſe Geiz Kupler in dieſer Heyrath geweſen, und Cato nur zu dem Ende dem Hortenſius ſeine Frau gegeben, damit dieſelbe, gleich einem Schwamm, deſſen Reichthum einſaugen, und nach ſeinem Tode in ihres vorigen Mannes, des Cato, Schoß wiederumb ausdrücken konte.

50. Thuſnelda führte ſolches ferner aus mit dieſen Worten: Mein weniges Urtheil wird nicht viel gnädiger herauskommen. Doch halte ich eben ſowohl die Martia für einen Schand-Fleck unſers Geſchlechts. Sie hätte ja einem thörichten Befehl einen klügern Ungehorſam leiſten ſollen. Maſſen ſie eben ſo wenig von iemanden in der Welt konte genöthiget werden, ihre Ehre, als ihr Leben, dem Eigen-Sinn des Mannes und der Bosheit des Ehebrechers aufzuopfern. Wird doch mehrentheils in meinem Vater-Lande a) die Frau ſchlechter Ehre werth geſchätzet, die nach dem Tode ihres Mannes einem andern ſich vermählen läſt; weil ſie hierdurch erweiſen ſol, daß ſie nicht den Mann, ſondern nur ihre Wolluſt in der erſten Ehe geliebet habe. Was ſolte man nun vollends bey uns zu einer Ehe-Frau zweyer lebendigen Männer ſagen? Gewiß, weil der Mann das Haupt der Frauen iſt, würde man ſie mit gröſſerm Abſcheu anſehen, als eine Mißgeburt, die zwey Häupter und nur einen Leib hat. Der geile Tiberius hätte lieber geſehen, daß die Cheruſciſche Herzogin das Exempel des Cato nicht ſo heftig verdammet hätte; doch, wie er ein Meiſter im Stellen und Verſtellen ſeiner Worte und Geberden war, alſo lobete er dieſes Urtheil zwar mit dem Munde, dachte aber unterdeſſen in ſeinem Herzen auf allerley Mittel, wodurch er die keuſcheſte Thuſnelda auf der Martia Sinn, und ſich die Freyheit zu wege bringen konte, des Hortenſius Perſon bey ihr in Abweſenheit ihres Gemahls aufs eheſte zu ſpielen.

51. Bald hierauf ward die Tafel aufgehoben, nachdem Tiberius Thuſnelden erinnert hatte, das Schreiben an ihren Gemahl dieſen Abend zu verfertigen, weil er willens wäre, morgen nach Mittage den Bercris, Dietrich und Libys wieder in ihr Vater-Land zu ſchicken. Thuſnelda bate ſich, auf eidliches Anbieten einer freyen Bitte, die Freyheit aus, ihr kleines Kind in Geſellſchaft der Gräfin von der Lippe deſſen Vater, dem Feldherrn Herrmann, durch den getreuen Libys zu überſenden, damit er, bey ſolchen Vorboten, ihre eigene Ankunft deſto gewiſſer erwarten möchte. Dieſes brauchte Thuſnelda nur zum Vorwand: Denn ihr eigentlicher Zweck war, alles auf die ſeite zu ſchaffen, was, im Fall der Noth, ſie an einer ſchleunigen Flucht verhindern möchte. Der Kayſer beſonne ſich ein wenig: Endlich dachte er, daß ihm das kleine Kind bey ſeiner verhofften Luſt ehe hinderlich, als beförderlich ſeyn konte. Dannenhero willigte er gar gern ein; ob er wohl zum Schein thate, als wenn es umb ſeines Eides willen geſchähe, der aber bey ihm nur gültig war, wenn es ihm nützlich deuchtete, ſonſt hielt ihn ein Haar feſter gebunden, als tauſend Eid-Schwüre. Hierauf nahm er mit dem Rhemetalzes Abſchied, und die Rückreiſe nach Rom für ſich.

52. Daſelbſt hatte inzwiſchen der unruhige Sejanus ſeine Zeit bey der leichtfertigen Sentia zugebracht. Denn weil ſeine Liebe gegen Thuſnelden aus bloſſer geilen Luſt herrührete, war es ihm ein leichtes, ſelbige auch mit ſeinen alten Buhlſchaften zu theilen, und den Durſt aus gemeinem Waſſer zu ſtillen, weil ihm Thuſneldens Nectar ver-

---

a) *Tacitus* de Morib. Germanor. cap. 19.

verwegert wurde. So ſehr nun Sentia ihren Leib entblöſſete; ſo ſehr entblöſſete Sejanus die bisher ſo verſchwiegen gehaltene Geheimnüſſe ſeines Gemüthes: Denn als das freche Weib nachfragte, in was vor Geſellſchaft ſich der Kayſer befände, der er ſich zu Gefallen einmahl aus Rom gewaget hätte; gab dieſer mit etwas unbeſtändiger Geberde eine ſolche Antwort, die ihr nicht ganz aufrichtig zu ſeyn ſchien. Daher ſie alle erſinnlichen Lieb-Reizungen anwendete, ihn zu bewegen, ihr etwas mehr hiervon zu ſagen. Wodurch er endlich gewonnen, und alſo zu reden veranlaſſet wurde: Sie wundere ſich nicht, allerliebſte Sentia, warumb ich ſo lange verſchwiegen habe, daß Thuſnelda annoch lebe, und vom Kayſer geliebet werde. Tiberius wil ſolches durchaus geheim gehalten haben, und ſein Wille iſt ein feſtes Siegel, ſo meinen Mund bis jetzt ſo feſt verſchloſſen hat. Allein ein einziger Strahl von ihrer feurigen Liebe iſt tüchtig, dieſes Wachs zu zerſchmelzen und das Siegel aufzulöſen. Sie weiß, daß, als neulichſt der Kayſer den Fall thate, Germanicus ihn unbekannter Weiſe beſuchte: Damahls war ſeine erſte Bitte, das gefangene fürſtliche und gräfliche Frauenzimmer des Triumphs zu erlaſſen, und, ohne ihr Wiſſen, gemeine Weibs-Perſonen mit verhülltem Geſicht an ihrer ſtatt aufzuführen, auch zu vergönnen, daß er denen vornehmſten gefangenen Fürſten und Grafen das Leben ſchenken dürfte, ſobald man ſie im Triumph auf- und ins Tullianiſche Gefängnüß zu ihrem Tode würde hingeführet haben. Der ſchlaue Tiberius willigte nach einer kleinen Schein-Wegerung in dieſes Begehren des Germanicus; theils weil er Thuſnelden liebte; theils, weil er, allen Deutſchen zur Beunruhigung, und dem Sicambriſchen Herzog zum Verdruß, deſſen beyde ehr-ſüchtige Brüder, als Mit-Buhler ſeiner herzoglichen Würde, beym Leben erhalten wolte; theils, weil er verhoffte, es würde dieſe unzeitige Barmherzigkeit des Germanicus ihn bey dem gemeinen Volk verhaſt machen, als welches nicht nur ſein Geſpötte darüber treiben würde, ſobald es erführe, daß dieſer Aufzug der vermummten Weibs-Bilder mehr ein Gaukel-Spiel, als ein wahrhaftiges Siegs-Gepränge geweſen, ſondern auch wohl aus einem blinden Eyfer den Triumphirer für einen Götter-Verächter ausruffen dürfte, weil er die zum Tode nach denen Geſetzen verdammte Feg-Opfer denen Göttern freventlich entwendet, und die ganze triumphirende Geſellſchaft mit der lügenhaften Zeitung von dero Hinrichtung im Gefängnüß geäffet hätte. Sentia wolte über Thuſneldens ganz unverhofftem Leben beynahe von Sinnen kommen; iedennoch, weil ſie die Liebe des Sejanus zu jener wuſte, bemühete ſie ſich ihre Gedanken, ſo viel möglich, zu verbergen, ja ſie erbote ſich, zum Schein, aus einer Mit-Buhlerin ihrer Stief-Tochter dero Kuplerin bey dem Sejanus zu werden, daferne nur der Kayſer ihr die Beſuchung des ſämmtlichen Deutſchen Frauenzimmers vergönnen wolte.

53. Sie blieben in dieſem verdammten Zeit-Vertreib beyſammen, bis Herzog Segeſtes nach Hauſe kam, und ihnen erzehlete, mit was Schau-Spielen der triumphirende Germanicus dieſen Tag über das Römiſche Volk unterhalten hätte, wie theils tauſend Paar Fechter, theils mehr als drey- oder vier-tauſend Löwen, Bäre, Panter, Auer-Ochſen, Tiger, wilde Pferde, Wölfe, Luchſe und Schweine unter einander kämpfen müſſen. Weil aber Segeſtes an ſeiner Gemahlin eine ungemeine Röthe, am Sejanus ein ſonderliches Schrecken in acht nahm; entſponne ſich bey ihm der erſte Verdacht, der nach der Zeit ſich täglich mehrte, und alſo aus einem dünnen Faden zu einem feſten Stricke wurde, welcher endlich der verruchten Ehe-Brecherin den Hals brach.

54. Sejanus begab ſich letztlich gegen Abend auf den Palatiniſchen Berg, allwo er dem zurückkommenden Kayſer begegnete, und den Befehl empfing, morgens frühe die gefangenen Deutſchen Fürſten und Grafen zu Thuſnelden zu bringen, und ſodenn mit ſichern Frey-Brieſen nach

Deutſchland zu ſchicken. Er kam dieſem Befehl fleiſſig nach, mehr aus Begierde, Thuſnelden zu ſehen, als aus Gehorſam gegen ſeinen Herrn. Sobald er nun vor ſie war gelaſſen worden, vermeldete er nach abgelegter Begrüſſung, daß der Kayſer alle dieſe Gefangenen Thuſnelden ſchenkete, und deroſelben die völlige Gewalt überlieſſe, ihnen das Leben und Freyheit entweder zu geben oder abzuſprechen. Die Herzogin nahm ſolches Geſchenk mit groſſer Höflichkeit an, und verſicherte den Sejanus, daß es ſie dem Kayſer höher verbände, als wenn ſie ſo viel Perlen und Diamanten empfangen hätte, die dieſen Gefangen-Geweſenen an der Schwere die Wage halten könten. Sie begrüſſete hierauf dieſe ihre Landes-Leute, und übergab den kleinen Herrmann und die Gräfin von der Lippe der Vorſorge des klugen Libys, und dem Schutz der andern tapfern Helden; die ſich denn alle erboten, auch ihr Leben zu deſſen Dienſt willigſt anzuwenden, weil ſie ohnedem den ſchimpflichen Fleck ihrer Gefangenſchaft nicht beſſer, als mit der unverzagten Verſprützung ihres Blutes, oder das edle Blut des groſſen Herrmanns ausleſchen könten.

55. Sejanus theilete ihnen zu nöthigen Reiſe-Unkoſten eine anſehnliche Menge Römiſcher güldener Müntzen im Nahmen ſeines Herrn aus. Thuſnelda aber nahm eine davon aus dem auf der Tafel ſtehenden offenen Behältnüſſe in die Hand, das Gepräge zu beſehen, und fand auf dero einen Seite des Tiberius Bildnüß mit der Uber-Schrift: Tiberius Auguſtus, a) des Gottes Auguſtus Sohn: Auf der andern ſahe ſie die geflügelte halb-nackende Siegs-Göttin auf einer Welt-Kugel ſitzen, und in iedweder Hand einen Palm-Zweig halten, mit der Unter-Schrift: Im ſiebenzehenden Jahre der allgemeinen Zunft-Meiſterſchaft. Sie wandte ſich deßwegen zum Sejanus und ſagte: Ich ſehe aus dieſer Jahr-Zahl, daß gegenwärtiges Gold-Stück zum Andenken unſerer Gefangenſchaft gepräget ſey. Nun wil ich zwar nicht ſtreitig machen, ob der Deutſche Sieg ein güldenes Denkmahl verdienet habe: Doch bin ich deſſen gewiß, daß die Gütigkeit des Kayſers, die er anietzo meinen Landes-Leuten erzeiget, eines ja ſo koſtbaren Ehren-Gedächtnüſſes würdig, und nunmehr erſt recht erfüllet ſey, was ich allhier auf einer andern zu Anfang ſeines Kayſerthums geprägten güldenen Müntze verſprochen finde, da auf einer Seite ſein Bildnüß, auf der andern ein Schild mit einem Weibes-Kopf nebenſt der Uber-Schrift: **Der Gütigkeit**, b) zu ſehen iſt; ſonder zweifel hiemit anzuzeigen, daß die Gütigkeit die einzige Göttin ſey, zu dero Dienſt er ſich ganz und gar gewiedmet habe.

56. Wolte der Himmel (antwortete Sejanus, nachdem er ſie an ein Fenſter geführet hatte,) daß die ſonſt Tugend-vollkommene Thuſnelda auch dieſe Tugend zu ihrer Göttin annehmen, und eben ſo groſſe Gütigkeit gegen dero Gefangene gebrauchen wolte, als ſie an meinem Herrn rühmet. Thuſnelda bate, den Gefangenen nur zu nennen, ſo wolte ſie deſſen Freyheit bey ihrem Gemahl aufs fleiſſigſte befördern. Sie bekam aber die unvermuthete Antwort: Die Bande, die Thuſneldens unvergleichliche Schönheit anleget, kan niemand, als ſie ſelbſt, erträglich machen. Doch ſind ſie ſo angenehme, daß man tauſendmahl lieber ſeine Freyheit zu verlieren, als jener befreyet zu werden, wünſchen muß. Die keuſche Thuſnelda verdroſſe dieſe Tumkühnheit dermaſſen, daß ſie ſich nicht enthalten konte, mit merklicher Heftigkeit zu ſagen: Sie hoffte nicht, daß das kluge Rom iemand in ſich hegen würde, der einer ſo ſchändlichen Thorheit fähig wäre, daß er von ihr etwas unanſtändiges begehren wolte; da ſie doch verhoffentlich ihr ganzes Leben alſo geführet hätte, daß iedermann ſchlüſſen

---

a) *Franc. Mediobarbus Biragus*, Imp. Rom. Numism. fol. 64. ex Vaillant. Tom. II. f. 25.

b) *Biragus* c. l. fol. 67.

ſchlüſſen könte, es wäre ihr dieſes nicht ſo lieb, als ihre Ehre: Und nähme ſie dieſe ſorgfältiger in acht, als ihre Augen, allermaſſen, wie das Auge durch ein einzig Stäublein, wärs auch noch ſo klein, könne verletzt werden; alſo dünkte ihr auch kein einziger unkeuſcher Gedanken zu wenig, daß er nicht ihrer Ehre einen unwiederbringlichen Schaden zufügen könte. Solte aber wider alles Verhoffen einiger Römer einer ſolchen verdammlichen Kühnheit ſich unterfangen, würde ſie nicht einen Augen-Blick verziehen, den Schutz des gerechten Kayſers anzuruffen; weil ſie verſichert wäre, daß der Römiſche Adler ſowohl Flügel hätte, die Unſchuldigen zu beſchirmen, als auch Blitze, denen Frevlern ihren verdienten Lohn zu geben. Sejanus erſchrack über dieſer Dräuung, und beſorgte ſich des ärgſten von demjenigen, den er nicht zwar als einen gerechten Richter, jedennoch als einen mächtigern Mit-Buhler fürchtete; nahm aber gleich alſobald ein freyer Weſen an, und ſagte: Hieran iſt ganz nicht zu zweifeln; und wolte ich dannenhero mit einem ſolchen Miſſethäter Schuld und Strafe ungerne theilen, ungeachtet ich die Ehre, des Kayſers vertrauteſter, und das Glücke ihm niemahls mißfällig zu ſeyn, eine geraume Zeit her beſitze. Thuſnelda merkte wohl, daß dieſe Aufſchneiderey ihr einige Furcht einjagen ſolte, als ob ſie bey dem Tiberius keinen Schutz wider ſeines Lieblings Frevel finden würde; allein ſie begegnete ihm mit dieſer klüglichen Antwort: Umb ſo vielmehr achte ich mich ſicher, nachdem auch ſo gar der groſſe Sejanus, der doch des Kayſers Herz in Händen hat, ſich eine ſolche Unthat zu begehen fürchtet; und iſt dieſe ſeine Beſcheidenheit, da er ſich der Gunſt des Kayſers, als wie eines koſtbaren, aber zerbrechlichen kryſtallenen Glaſes erinnert, dasjenige, ſo ich am allermeiſten an ihm hochachte. Denn gleichwie die Götter der Erden gar geſchwinde etwas groſſes ſchaffen können; alſo pflegen ſie auch gar bald nichts aus etwas zu machen, und denjenigen, der da vergiſſet, was er vor ſeiner Erhöhung geweſen, ſeines Urſprungs durch einen plötzlichen Fall nachdrücklich zu erinnern. Ein ſolcher Menſch iſt alsdenn einer Sonnen-Blumen nicht ungleich, weil er durch die Gnaden-Strahlen ſeines Fürſtens zu einem ſo groſſen Wachsthum gelanget, daß er alle andere an Höhe und Anſehn übertrifft, gleichwohl aber, wenn er lange genug ſich nach dem Lauf ſeiner Sonne herum gedrehet hat, durch ihre Hitze verbrannt und zu einem heßlichen Strauche wird. Wohl demnach dem, der entweder auſſer dem Hofe ſich ſelbſt zur Vergnügung lebet, oder wenn er ſo wenig auſſer dem Hofe, als auſſer dieſer Welt leben kan, ſich allezeit einbildet, daß er eben ſowohl an jenem, als in dieſer, nicht ewig leben werde!

57. Zorn und Liebe, Hoffnung und Verzweifelung zermarterten den Sejan bey Anhörung dieſer ernſthaften Verwarnung, gleich als ob er an ſtatt dieſer vier Gemüths-Bewegungen von vier Pferden zerriſſen würde. Weil aber der Zorn die Liebe, und Verzweifelung die Hoffnung endlich überwältigte; ſchwur er bey ſich ſelbſt, Thuſnelden und, umb ihrentwillen, das geſammte Frauenzimmer dermaſſen bey dem Tiberius zu verleumbden, daß derſelbe an ſeiner ſtatt die Rache ausführen ſolte. Nachdem er demnach zum Schein höflichen Abſchied genommen, und ſeine Mit-Gebrachten dem Saturninus beſtermaſſen anbefohlen hatte, begabe er ſich ohne Verzug wieder nach Rom.

58. Unterdeſſen letzten ſich die nach Deutſchland Reiſefertigen, und empfing Libys ingeheim einen Brief von Thuſnelden an Herzog Herrmannen, welcher ein gut Theil länger war, als der, den ſie zum Schein geſchrieben, und dem Kayſer durchzuſehn überſchicket hatte. Catta aber vertraute dem Beroris einen an ihren Vater Arpus und einen andern an ihren Bräutigam Jubiln.

59. Diß währte bis gegen Mittag, da der trunkene Tiberius mit dem Criſpus Salluſtius, nach gehaltenem Früh-Stück, in dem Garten-

Hauſe ankame, und das Frauenzimmer beſuchte. Hätte man nun des vorigen Tages ihn in ſeiner Verſtellung vor höflich und beſcheiden halten können; ſo hatte er nunmehr mit der Nüchterkeit auch die Larve ſeiner Geilheit gänzlich abgezogen. Und nachdem er nicht wenig ſchandbare Scherz-Reden vorgebracht, ſo das ſämmtliche Frauenzimmer mit der gröſten Ungedult anhören muſte, Thuſnelda auch deßwegen ihn anfing zu erinnern, ihrer mit dergleichen unanſtändigen Dingen zu verſchonen, nahm er, anſtatt ſich zu entſchuldigen, die Freyheit, ihren Buſen freventlich zu betaſten; welches aber die bey ihr ſtehende Catta beyzeiten innewurde, und, ſein leichtfertig Vorhaben zu unterbrechen, ihn mit aller Kraft wider die Bruſt ſtieß, daß er rücklings auf die Erde zu groſſem Schrecken der Geſellſchafft niederſtürzete; worüber Catta noch lächelnd ausrieffe: O! auf was ſchwachen Füſſen ſteht das Römiſche Reich! Indem aber hatte der Trunkenbold durch Beyhülfe des Salluſtius, Dietrichs und Saturninus ſich wieder in die Höhe aufgerafft, und fiel mit einer ſolchen Wut über Catten her, daß er ſie ohne zweifel würde erwürget haben wenn nicht der kluge Salluſtius dem Kayſer in die Armen gefallen, und die Cattiſche Fürſtin ſeinen Mord-Klauen eiligſt entwiſchet wäre. Er fluchte, ſchnaubete, dräuete und ſchrie unterdeſſen dergeſtalt, daß man gnugſam urtheilen konte, Zornige und Trunkenbolde wären mit eben dem Recht, als Wahnſinnige, an Ketten zu legen. Salluſtius aber, der ſeiner ſehr mächtig war, beredete ihn nach Rom wiederumzukehren; welches er endlich that, nachdem er dem Saturninus befohlen hatte, die Ubelthäterin auf morgen mit dem Beil hinzurichten, oder im Fall, daß ſolches nicht geſchehe, ſeinen Kopf zu verlieren.

66. Sie waren kaum in Rom wieder ankommen, als Tiberius auf den nächſten Stul fiel und einſchlief. Zwey Stunden darauf erwachte er, und hatte zwar den Rauſch, nicht aber den Groll wider die unbändige Catta ausgeſchlafen: Gleichwohl wagete es Salluſtius, und ſtellte ihm aufs glimpflichſte vor, daß Catta nimmermehr eine ſolche Unbeſcheidenheit würde gebraucht haben, daferne nicht der Kayſer durch den übermäſſigen Trunk aus denen Schranken ſeiner gewöhnlichen Höflichkeit ſich hätte herausleiten laſſen. So würde auch Thuſnelda den Schimpf und Strafe, ſo ihrer Freundin darumb, weil ſie ihr beygeſtanden wäre, begegnete, ſo hoch empfinden, als wenn ſie ſelbſt damit beleget würde. Dieſe letztere Erinnerung war der beſte Tamm, der den wütenden Strom ſeiner überlaufenden Galle aufhalten, und ihn zu vernünftigern Gedanken bringen konte, alſo daß er alſobald an den Saturnin ſchrieb, die Catta der Haft zu erlaſſen, und in ſeinem Nahmen der Verzeihung zu verſichern. Allein indem trat Sejan ins Zimer, dem der Kayſer den Zettel wieſe, und ſolchen ungeſäumt beſtellen zu laſſen anbefahl. Dieſer wuſte nun nicht, wie er dem Glück gnug danken ſolte, daß daſſelbe auf ſo unverhoffte Art ihm hülfreiche Hand böte, einen Anfang zu ſeiner Rache zu machen. Er fing demnach an: Was gedenken ſie denn, allergnädigſter Kayſer, daß ſie ihr ſo gerechtes Urtheil wiederruffen, und ſich ſelbſt dadurch in Verdacht bey der Welt bringen wollen, als wenn ihnen einiges Wort hätte entfahren können, das einer Verbeſſerung bedürfte? Eines Fürſten Wille ſol ſich ſo wenig ändern, als der Lauf der Sonnen, der einmahl wie das andere bleibet, ob ſie gleich hierdurch groſſe Finſternüſſen am Mond und auf Erden verurſachen muß. Man laſſe es ſeyn, daß das Urtheil wider die Catta ungerecht ſey: ſo muß doch der Kayſer ſeinen vermeynten Fehler ehe durch ihr vergoſſenes Blut bedecken, als durch Wiederruffung ſeines Wortes entdecken. Jedoch wie ſolte es nicht der Gerechtigkeit höchſt-gemäß ſeyn, daß eine ſolche Frevlerin den Schimpf und Schmerz mit dem Leben bezahle, den ſie dem Beherrſcher der Welt verurſachet hat? Solte ihr ſolches ſo ungenoſſen ausgehen, würde ſie ins künftige ja ſo leicht das Meſſer, als dieſes mahl die

Hand wider dero allerheiligſte Perſon zücken. Man darf auch keinen Zorn von Thuſnelden befahren, nachdem Geſchenke und Gaben Götter und Menſchen verſohnen; ja, es wird vielleicht Thuſneida aus Furcht des Todes deſto geſchmeidiger werden, wenn ſie ſehen wird, wie gefährlich es ſey, demjenigen was zu verſagen, in deſſen Hand ihr Leben und Tod ſtehet, und deſſen Herz ſobald von Rache, als von Liebe entbrennen kan. Der Kayſer riß hierauf ſeinen Zettel entzwey; und obgleich Salluſtius dieſe erſte Hitze des Kayſers durch unterſchiedenes vernünftiges Einwenden wieder dämpfen wolte; goſſe er doch lauter Oel ins Feuer, und Waſſer in ungeleſchten Kalk.

61. Tiberius ließ alsbald die Senfte bringen, und ſich neben dem Sejan und Salluſtius in das Garten-Haus wieder tragen, um daſelbſt an der Enthauptung der armen Catta ſeine Augen zu weiden. Auf dem Vor-Saal begegnete ihm Aelius Sentius Saturninus, und brachte im Nahmen Thuſneldens an, der Kayſer möchte entweder ſie ſelbſt an ſtatt der Cattiſchen Fürſtin zu ſeinem Rach-Opfer nehmen, weil ſie der Uhrſprung, Catta aber nur das Werk-Zeug, der Beleidigung des Kayſers wäre; oder, daferne ſie die Gnade nicht haben könte, möchte man die Hinrichtung heimlich und durch einen vornehmen Kriegs-Bedienten, keines weges aber durch einen gemeinen Soldaten oder Leib-Eignen verrichten laſſen, auch (wo möglich) der Catta etliche Stunden zur Todes-Bereitung vergönnen. Jedennoch würde dieſer Mord einer unſchuldigen Fürſtin der Geſchichte ſeines Kayſerthums einen groſſen Schand-Fleck anhängē auch der gerechte Himmel das gebrochene Gaſt-Recht nicht unbeſtrafet laſſen. Dannenhero ſie ein- vor allemahl den Kayſer gewarnet haben wolte, und verhoffte, es würden die letztern Gedanken die erſten bey ihm verbeſſern, und erweiſen, daß der groſſe Tiberius viel zu gerecht ſey, als daß er ein aus Ubereilung geſprochenes Wort höher, als alle göttliche und weltliche Geſetze zu achten begehre.

62. Aber alles ſolches Bitten war vergebens, und dem Saturnin unmüglicher, dieſen tollen raſenden Hund, als dem Hercules den drey-köpfigten Cerberus, zu bändigen. Der Tyrann ſchwur und verfluchte ſich, es ſolte und müſte der Catta der unnütze Schedel im Hofe des Hauſes unverzüglich für die Füſſe geleget werden: Weil aber Saturninus ſich unterwunden hätte, ein Vorſprecher einer ſo verruchten Ubelthäterin zu werden, und alſo in Verthädigung der Feindin des Kayſers ſich ebenfalls vor deſſen Feind erkläret hätte, ſolte er zur Strafe das Ambt des Nachrichters bey ihr auf ſich nehmen; widrigenfalls, als ein Beleidiger der Kayſerlichen Majeſtät, ein ander Urtheil erwarten. Der tugendhafte Saturninus erzitterte zwar in etwas über dieſen unverhofften Befehl; muſte aber doch, weil er ſich eines ärgern beſorgte, mit zwey Worten ſeinen Gehorſam verſprechen.

63. Tiberius wolte hierauf Thuſnelden beſuchen: Allein ſie hatte ſich mit dem geſammten Frauenzimmer in ihr Tafel-Gemach begeben, und daſſelbe feſt verriegelt, und wolte nichts mehr mit einer ſolchen Hyäna zu ſchaffen haben, die, auſſer der Stimme, nichts menſchliches an ſich ſpüren ließ. Es fehlete wenig, daß der Wüterich nicht das Zimmer mit Gewalt geſtürmet hätte: Doch, weil er dergleichen harte Schmach von ſeinem Gewiſſen täglich einfreſſen muſte, achtete er ſie auch dißmahl nicht allzuhoch, und verdäuete ſie viel leichter, als der Strauß das Eiſen; zumahl da ſowohl ſeine Liebe, als auch der vernünftige Salluſtius ihm Einrede thaten.

64. Unterdeſſen beſonne ſich dieſer letztere auf das uhralte Römiſche Herkommen, daß keine Jungfrau zum Tode verurtheilet werden durfte. Dannenhero er auch den Tiberius erinnerte, daß Catten ihr jungfräulicher Stand zu einem Frey-Briefe vor dem peinlichen Hals-Gerichte billig dienen müſte. Der Kayſer ſtutzte hierüber; al-

lein der boshafte Sejanus ware mit der Antwort bald fertig. Wohl! (ſagte er,) Catta kan nicht als eine Jungfrau ſterben, wollen wir anders nicht die alte Gewohnheit brechen; welches aber, (wenn es auskäme,) den ganzen Pöbel uns auf den Hals hetzen würde. Jedoch was braucht's viel Weſens? Der, ſo die Hinrichtung auf ſich genommen, mag ſie ſchänden; ſo laſſen wir ſie alsdenn nicht als eine Jungfrau,[a] wohl aber als eine Geſchändete köpfen. Indeſſen nun der Kayſer über dieſer verdammten Erfindung ſich öffentlich wohl zulachte, thate ſolches Sejanus bey ſich ſelbſt; weil er wuſte, daß dieſes die Catta mehr als der Tod betrüben, auch dieſe aufgezwungene geile Luſt dem tugendhaften Saturninus die gröſte Unluſt ſeyn würde. Er dachte aber nicht, daß eben dieſer ſein Rath zwölf Jahr hernach, (nachdem er ſelbſt einen ſchimpf- und ſchmerzlichen Tod erleiden müſſen,) ſeine eigene Tochter ihrer Ehre berauben, und daß ſich Tiberius ein Gewiſſen machen würde, dieſelbe erwürgen zu laſſen, ehe er ſie durch den Henker ſchänden, und alſo der Hinrichtung im Gefängnüß hätte fähig machen laſſen.

65. Inzwiſchen wolte gleichwohl Tiberius in etwas Thuſnelden fugen: Dannenhero, weil ſie umb einige Zeit zur Todes-Bereitung vor die Cattiſche Fürſtin hatte Anſuchung thun laſſen, entſchloß er ſich, dero Enthauptung bis auf morgen aufzuſchieben; zumahl als er bedachte, daß der Tod ihr die geringſte Straſe, dieſes aber eine unerträgliche Höllen-Pein ſeyn würde, wenn ſie ſich mit dem Andenken ihrer erlittenen Schande die ganze Nacht hindurch quälen müſte. Sobald nun der Schaden-Froh Sejanus dieſes mit gut befunden, ward dem Saturninus durch einen Frey-Gelaſſenen des Tiberius angedeutet, daß er die gefangene Catta, ihr Urtheil anzuhören, vor den Kayſer bringen ſolte. Dieſe kam mit unerſchrockenem Herzen; denn weil ſie wuſte, daß ſie der Natur ohnedem einen Tod ſchuldig wäre, ſo hatte ſie ſich jederzeit zur Bezahlung fertig gemacht. Sie gedachte zwar öfters an ihren Verlobten, den Herzog Jubil, und thate es ihr nicht ſo wehe, daß der Tod ihren Leib und Seele, als daß er ſie und ihren Allerliebſten trennen ſolte. Jedoch verhoffte ſie, ihr unſterblicher tugendhafter Geiſt würde bey Verluſt der Erden den Himmel erlangen, und an ſtatt einer flüchtigen Menſchen-Liebe einer unendlich vollkommenern göttlichen theilhaftig werden. Ach! aber, wie erſchracke ſie, als das Urtheil ihr ſo wohl Ehre, als Leben abſprach! Der heitere Himmel ihres Angeſichtes ward mit düſtern Wolken umbzogen, die bald in einen Thränen-Regen ausbrechen, bald die Strahlen ihrer Augen in eitel Bliz und Donner-Keile wider ein ſo gottloſes Anmuthen verwandeln wolten. Allein weder Thränen, noch Worte wolten in ſo heftiger Beſtürzung flieſſen: Gleichwohl faſſete ſie den feſten Vorſatz, ſich gegen den Saturninus mit Zähnen und Nägeln, ſo lange es möglich, dermaſſen zu verthädigen, daß es leichter ſeyn ſolte, dem donnernden Gott die Blitze, als ihr ihre Ehre, mit Gewalt zu nehmen.

66. Aber er hatte ſelber ſchlechte Begierde dazu; bate demnach mit einem Fuß-Fall den Kayſer, ſeiner zu verſchonen, nachdem er ſchon das Alter erreichet hätte, welches Cupido aus ſeinem Lager auszumuſtern pflegte. Der ſpöttiſche Tiberius antwortete: Mein liebſter Saturninus! die Geſetze ſind über den Kayſer, drümb kan ich auch dieſelben euch zu gefallen nicht brechen. Ha! ungerechter Wütterich! (rieff Catta aus,) müſſen

---

[a] *Tacitus* Annal. lib. V. c. 9. von des Sejanus Tochter: Tradunt ejus temporis auctores, quia triumvirali ſupplicio affici virginem inauditum habebatur, a carnifice laqueum juxta compreſſam: exin obliſis faucibus, id ætatis corpora in Gemonias abjecta. Und *Sueton.* in Tiber. c. 61. insgemein: Immaturæ puellæ, quia more tradito nefas eſſet virgines ſtrangulari, vitiatæ prius a carnifice, dein ſtrangulatæ.

nun die heiligen Geſetze ein Schand-Deckel deiner Boßheit ſeyn? Und das, was mir zum Vortheil verordnet iſt, zu meinem ärgſten Verderben gereichen? Verdammter Erz-Heuchler! du lebendiges Todten-Grab, das auswendig die prächtige Uber-Schrift eines gerechten Kayſers, in ſich aber lauter Stank und Unflat der greulichſten Laſter, lauter Würme eines böſen Gewiſſens hat! Hiemit ſchwiege ſie mit dem Munde; da unterdeſſen dennoch dieſe heimlichen ängſtlichen Seufzer in ihrem Herzen aufſtiegen: Ach! gerechter Himmel! warumb haſt du mich denn nicht lieber unter die grimmigſten Parder und Löwen, als in die Hände dieſes noch wildern Thieres, gerathen laſſen, weil jene zwar mein Leben, aber nicht meine Ehre, würden angetaſtet haben? Jedoch was du verhängeſt, iſt gerecht; und was nicht zu ändern iſt, das geſchehe! Nicht eine Gewalt-That, ſondern unſer Wille, macht die Seele deſſen ſchuldig, was dem Leibe widerfähret: Kan ich dir nun nicht meinen Leib unberühret aufopfern, ſo ſol doch meine Seele dir zu einem unbefleckten Geſchenke gewiedmet ſeyn und eine unwillige Niederlage darf meiner Keuſchheit den Sieges-Kranz nimmermehr ſtreitig machen.

67. Tiberius ward endlich des Wartens überdrüſſig, und ſchwur, daß er den Saturninus entmannen, und die Catta dem Muthwillen der geringſten Stall-Buben übergeben wolte, woferne ſie beyde einen Augen-Blick verziehen würden, ſeinem vorigen Befehl nachzuleben. Dieſe aber lieſſen es hierzu nicht kommen, ſondern weil es nicht anders ſeyn konte, ſich alle beyde allein in das nächſte Schlaf-Gemach verſperren. Und war diß wohl das erſte Exempel in der Welt, da ihrer zwey ſolten ſündigen, und doch keines den Willen hatte zu ſündigen.

68. Unter ſolcher Unruhe erinnerte ſich der Kayſer derer freygeſprochenen Deutſchen, die eben den Nachmittag mit dem kleinen Herrmann nach Deutſchland hatten reiſen ſollen. Von dieſen befürchtete er ſich nicht ohne Urſach, daß ſie daſelbſt die Schand-That nicht verſchweigen würden, womit er alle Deutſche Fürſten in der Catta Perſon verletzet, und durch Brechung des Gaſt-Rechts ſie befugt gemachet hatte, den neulichſt geſchloſſenen und dem Römiſchen Reiche höchſtnothwendigen Frieden zu brechen. Sejanus riethe, man ſolte ſie alle zuſammen mit Gift hinrichten: Allein Salluſtius wolte dieſe Gewalt-That keines weges billigen, nachdem der Kayſer ſein Wort halten müſte, und doch dieſen Deutſchen durch einen viel gelindern Weg, nehmlich durch einen Eid, das Maul ſtopfen könte, daß ſie nichts in ihrem Vater Lande ſagen dürften, als was dem Kayſer unſchädlich wäre; maſſen die Deutſchen zu Meyneiden noch zu einfältig wären, und ſich viel zu ſehr vor Gott fürchteten, als daß ſie etwas, auch mit ihrem Schaden, zu halten ſich wegern ſolten, welches ſie unter der Anruffung des göttlichen Nahmens verſprochen hätten. Und wenn ſie ja endlich nicht ſchweigen wolten, ſo könte hieraus kein gröſſer Unheil entſtehen, als etwa auch daraus kommen möchte, wenn man das Deutſche Frauenzimmer wider gegebene Treu und Glauben gefangen behielte, und alſo ihren Landes-Leuten Anlaß gäbe, einen an ihnen vollbrachten Meuchelmord zu muthmaſſen; oder wenn man ſie loslieſſe, und damit Gelegenheit verſtattete, dasjenige zu klagen, was ihnen ungütiges von dem Kayſer widerfahren wäre. Es wurden hiermit die gefangen-geweſene Fürſten und Grafen nebenſt der Gräfin von der Lippe herzugeholet, und ihnen die Wahl gegeben, entweder zu ſchweren, daß ſie in ihrem Vater-Lande leugnen wolten etwas zu wiſſen, wie es dem gefangenen Frauenzimmer ergienge, ohne was Herrmann, Arpus und Jubil aus denen ihnen von Thuſnelden und Catten mitgegebenen Briefen ſelbſt erſehen würden; oder aber ihre Freyheit zu verlieren, und zuzuſehen, wie dem kleinen Herrmann der Kopf umbgedrehet werden ſolte. Dieſe muſten in einen ſauern Apfel beiſſen, aus zwey Ubeln das kleinere erwehlen, und lieber ſchweren,

die Wahrheit zu verſchweigen, als durch Widerſpenſtigkeit des jungen Herzogs Hinrichtung befördern; worauf ſie denn mit gnugſamen Pferd- und Wagen verſehen, und ohne ferneres Wort-Sprechen Italien zu verlaſſen genöthiger wurden.

69. Dieſes war kaum verrichtet, als Saturninus die vor Scham ganz feuer-rothe Catta zum Schlaf-Gemach wieder heraus brachte; da denn der leichtfertige Sejan das Bette alſobald zu beſehen hinein lieſe, und aus dem darauf gefundenen blutigen Wahrzeichen den Kayſer verſicherte, daß jener gethan, was Urtheil und Recht mit ſich gebracht hätte. Tiberius aber umarmte den traurigen Saturninus, und ſagte: Wenn ich nicht gewiß wüſte, daß ihr einen Triumph verdienet hättet, ſolte ich faſt denken, als wenn euer Sturm bey der Cattenburg übel abgelaufen wäre; maſſen euer niedergeſchlagenes Geſichte ſich vor einen Uberwundenen beſſer, als für einen Uberwinder ſchicket. Jedoch die Gelegenheit des Ortes und der Zeit wil das wohlverdiente Siegs-Gepränge nicht zulaſſen; nichts deſto weniger ſol die Triumph-Gaſterey unverzüglich ihren Fortgang haben. Saturninus führete hierauf die Fürſtin in ihr Zimmer, oder Gefängniß, da ihm unterwegens der über den Wein-Keller verordnete Ariſtides begegnete, ſo ehemahls ein Griechiſcher Leib-Eigener geweſen, nunmehr aber ein kayſerlicher Frey-Gelaſſener war. Mit dieſem nahme er eine und andere Abrede, und verfügte ſich nachmahls zum Kayſer, der mit denen bey ſich habenden ſo unmenſchlich zu ſaufen anfing, als wenn ſie befürchtet hätten, ſie müſten auf morgen mit der Catta ſterben, und alſo bey dieſer Henker-Mahlzeit ihrer hitzigen Leber den letzten Dienſt noch erzeigen. Sie geriethen hierüber in einen ſo harten Schlaf auf denen Purper-Betten an der Tafel, daß man dieſe zu ihren Todten-Bahren ja ſo leichte hätte machen können, ſo leichte es jener Königin* war, ihren trunkenen Gemahl lebendig zu begraben. Salluſtius erwachete am erſten, kunte aber ſo wohl wegen Kopf-Schmerzen, als auch wegen der inzwiſchen angebrochenen Nacht in dem dunkelen Gemach keinen Stich ſehen, hörte gleichwohl ein unſäglich Schnarchen ſowohl an der Tafel, als auch in allen Winkeln des Zimmers; ſo daß es ſchiene, wenn dem Morpheus ſeine alte ſchwarze Höhle zur Wohnung nicht gut genug mehr wäre, könte er nirgends beſſer als hieſelbſt ein anſtändiges Heiligthum antreffen. Er ermunterte mit groſſer Mühe den Sejan, welcher aber meynte, jener ſolte kein Getöſe anfangen, ſondern die Nacht mit dieſer Schlaf-Stäte zufrieden ſeyn.

70. Gegen morgen träumete den Kayſer, als ob er einem Schau-Spiel zuſähe, in welchem Mercur mit ſeiner Schlangen-Ruthen den hundert-äugigen Argus einſchläfte, und ihm ſeine anvertraute und in eine Kuh verwandelte Jo entführte: Es bedünkte ihn aber, als ob die Sänger ihre Perſonen ſehr übel vorſtellten, dahingegen die andern Zuſchauer ein lautes Freuden-Geſchrey und Hände-Klopfen darüber anfingen; welches ihn dermaſſen heftig verdroß, daß er aufſpringen, und die nächſten unter denen Umſtehenden mit nachdrücklichen Schlägen überführen wolte, daß ſie übel geurtheilet hätten. Uber dieſer Bewegung ſtieß er ſich wider den an ſeiner Bruſt liegenden Sejan, daß beyde aus dem Schlaf auffuhren, und nicht wuſten, ob die Peſt im Hauſe wäre, weil ſie über die zwanzig Leichen im Zimmer um ſich liegen ſahen, derer doch die meiſten durch das Schnarchen ihr noch währendes Leben anzeigten, zwey oder drey aber wahrhaftig ſich zu tode geſoffen hatten. Hiernächſt wurden die ſchlafenden

---

* Es ſoll dieſes ohnfehlbar Kayſers Zenonis Iſaurici Gemahlin ſeyn, die aber der Verfaſſer, wiewohl nicht allzufüglich, in eine Königin verwandeln müſſen, weil die Geſchichte zu Tiberii Zeiten ſoll vom Barden Holenſtein ſeyn geſchrieben worden, der keine andere Kayſerin wiſſen können als Livien.

Gäſte, wie auch Titus Cäſonius Priſcus, und alle die andern, die bey der Tafel gedienet hatten, aufgeweckt, auch die Leichen hinweg geſchaffet. Tiberius aber befahl, die Catta zu holen; weil Trauben-Blut zwar geſtern ſeinen Durſt geſtillet hatte, heute aber Menſchen-Blut darzu erfordert wurde.

71. Saturninus wolte ſolches thun, fand aber vor dem Zimmer den Rhemetalzes, welcher dem Kayſer in ſeinem Pallaſt bey dem Aufſtehn und Ankleiden hatte aufwarten wollen, und nach erhaltener Nachricht, daß ſelbiger auſſer Rom wäre, ſich in dieſes Garten-Haus verfüget hatte. Der Wohlſtand erforderte, den Fürſten alsbald und vor allen Dingen beym Tiberius anzumelden, und, auf deſſen Erlaubnüß, ins Gemach zu begleiten. Sobald dieſes geſchehen, ging er mit etlichen Bedienten in der Catta Zimmer, in welchem er aber nichts, als eine Einöde antraff. Dannenhero er dem Kayſer dieſe Nachricht brachte: Ich weiß nicht, ob unſere Catta verſchwunden iſt, oder ſich dermaſſen gehärmet hat, daß ſie, wie die Nymphe Echo in unſichtbare Luft verwandelt worden. Dieſes befrembdete die ganze Geſellſchaft überaus ſehr; daher iedermann begierig wurde, den leeren Ort ſelbſt in Augen-Schein zu nehmen. Allein wie ſehr man die Catta ſuchte; ſo wenig fande man ſie. Und wolte weder die Wacht des Zimmers, noch des Hauſes, etwas von ihr wiſſen; wiewohl auch dieſe nicht ſagen konte, wer etliche an beyderſeits Orten in ihrem Blute liegende Leichen ſo übel zugerichtet hätte. Man vermeynte zwar, Catta würde ſich in Thuſneldens Zimmer geflüchtet haben; wie ſtark man aber gleich daſelbſt anklopfte und rieffe, ſo war doch nicht die geringſte Antwort zu erlangen, alſo daß der ergrimmte Tiberius die feſt verſchloſſene Thüre endlich mit Gewalt in Stücken hauen ließ. Doch auch hier war niemand zu ſehen, noch zu hören.

72. Tiberius befahl zwar etlichen Dienern, ſowohl Thuſneldens, als Cattens Zimmer von oben bis unten aus zu durchſuchen, ob man vielleicht einiges Merkmahl von dem finden könte, was zu dieſer Flucht behülflich geweſen. Allein ſie brachten nichts, als das in der Cattiſchen Fürſtin Gemach auf dem Tiſch geſtandene und Thuſneiden ehemahls geſchenkete Diamanten-Käſtlein, in deſſen Boden aber das Thuſnelden ähnliche Geſichte der Ariadne in hundert kleine Stücken zerſtoſſen war. Es lagen aber vier Briefe darinnen, derer der erſte alſo lautete:

An den unmenſchlichen Wütterich Tiberius.

Der gerechte Himmel iſt endlich mit der Probe meiner Geduld vergnügt, und weiſet mir anietzt den Weg, deinem ungerechten Richter-Stul zu entgehen. Freue dich ja nicht über meiner vermeynten Schande. Denn ich verſichere dich, daß Saturninus meiner Keuſchheit ſo wenig Abbruch gethan, als Irion deiner Juno ſol gethan haben. Lebe wohl, daferne es die wohlverdiente göttliche Rache und dein unruhiges Gewiſſen zugeben können.

Catta.

So ſehr ſich nun Tiberius hierüber ereyferte, ſo ſehr betrübte ſich Rhemetalzes über den abermahligen Verluſt ſeiner geliebten Clotildis, und ſahe ſein vorgeſtriges Glück wie einen ſüſſen, aber betrüglichen Traum an, in welchem man öfters iſſet und trinket, aber wenn man erwacht, eben ſo hungerig und durſtig iſt, als etwa zuvor. Jedoch es befunde ſich vor ihn ein ſonderbarer Troſt in dem andern alſo abgefaſſeten Schreiben:

An den ruhmwürdigſten Erben des Thraciſchen Reiches, Rhemetalzes.

Die Freundſchaft nöthigt mich, dieſen Ort zu verlaſſen, ungeachtet die Liebe ihn vergeſtern mir ſehr angenehm gemacht hat. Ich hoffe inzwiſchen, der gütige Himmel werde meiner neuen Wohlfahrt eheſtens ein vergnügtes, unſerer Gemüths-Vereinigung aber nimmermehr ein Ende geben.

Clotildis.

Der Kayſer wuſte nicht, ob er dieſes Schreiben vor ein mit dem Rhemetalzes angelegtes Spiel halten ſolte, weil ihm deſſen Gegenwart bey ſo früher Tages Zeit in dieſem Garten Hauſe ſehr verdächtig vorkam. Gleichwohl weil er einen Brief von Thuſnelden an ſich liegen ſahe, richtete er alle ſeine Gedanken voller Furcht und Hoffnung darauf, und laſe, wie folget:

An den groſſen Tiberius, Römiſchen Kayſer.

Ich ſolte wohl vor die einige Zeit her erwieſene Höfligkeit mein ſtetswährendes Andenken verſprechen, wenn nicht das ſchlimme Ende den guten Anfang aufhübe, und der bisherigen Heucheley die Larve abnehme. Jedoch es mag der Anfang das Ende, wie der Schlangen-Kopf ſeinen Schwanz, verſchlingen: Und wil ich dennach, zur Dankbarkeit vor genoſſene Wohlthaten, unſers ſo unbilligen Verfolgers iederzeit zu vergeſſen verbunden leben.

Thuſnelda.

Unter dieſem Schreiben ward noch eines gefunden, dieſes Inhalts:

An die unvergleichliche Agrippina, des großmüthigen Feldherrns Germanicus Cäſars Gemahlin.

Das bisherige Sieges-Gepränge hat uns die Ehre dero hochgeſchätzten Gegenwart entzogen. Und unſere eilfertige Abreiſe wil uns noch weniger verſtatten, den vertraulichen Abſchieds-Kuß bey unſerer hohen Wohlthäterin zu geben oder zu empfangen. Unterdeſſen werden wir dennoch dero werthes Andenken in unſerm getreuen Gemüth heilig und unverſehrlich aufbewahren, und ob gleich nicht mit dem Leibe, doch mit herzlichen Wünſchen, Sie in Armenien zum Kriege und Siege begleiten.

Thuſnelda,
vor ſich und ihre Geſellſchaft.

73. Tiberius gab hiermit dem Sejan Befehl, eiligſt von Rom aus unterſchiedene Soldaten denen Sicambriſchen Fürſten Berotis und Dietrich nachzuſchicken, und zu ſehen, ob das flüchtige Frauenzimmer ihnen gefolget wäre: Auf welchen Fall ſie die Deutſchen Fürſten und Grafen geſchwind aus dem wege räumen und die Fürſtinnen wieder nach Rom bringen; ſonſten aber, wenn iene noch alleine-reiſend angetroffen würden, ihnen keine Unhöflichkeit erweiſen ſolten. Er ſolte auch eine andere Schar nach dem Luſt-Hauſe ſenden, um daſelbſt die bisherige Wacht in Ketten und Bande zu ſchlieſſen, und den fünften unter ihnen, nach geworfenem Loſe, niederzuhauen. Unterdeſſen dachte der Kayſer nach, ob Germanicus, Rhemetalzes, Segeſtes, Saturninus, oder wer ſonſt in der Welt, Thuſnelden zu ihrer Flucht hülfliche Hand geboten, und ſchwur bey ſich, ſeine Feindſchaft wider ihn nicht anders, als durch den Tod zu endigen. Sonderlich wurde Saturninus auf Cattens Brief befraget, ob nehmlich ſie mit Wahrheit ſich ihrer unverſehrten Jungfrauſchaft rühmen könte? Dieſer aber gab zur Antwort: Ich meyne ja, Sejanus habe im Bette einige Merkmahl deſſen, das vorgegangen iſt, gefunden. Wer wil aber mich verſichern, ob ich nicht, nach der Catta Bericht, durch eine zauberiſche Verblendung ein Irion worden, welcher an

ſtatt der Juno eine Wolke unter der Göttin Geſtalt umfangen, und ſeine blinde Begierden daran ausgelaſſen hat? Haben denn ſo viele Menſchen ohne Kräuter eingeſchläft werden, oder die Flüchtigen durch eine ſo ſtarke Wacht ungeſehn durchkommen können, wenn ſie ſich nicht gleich dem Gyges vermittelſt eines Zauber-Rings unſichtbar gemacht? Tiberius muſte zufrieden ſeyn, und mit dem Rhemetalzes, Salluſtius, Saturninus und andern von ſeinen Bedienten nach Rom wiederkehren, ohne daß er wuſte, wen er unter ihnen vor Freund oder Feind halten ſolte: Und weil er alſo niemand finden konte, den er dem Henker übergeben möchte, ſo wurde er indeſſen ſein eigener Henker; maſſen doch ein laſterhaft Gewiſſen eine ärgere Marter iſt, als des Phalaris glüender Ochs. Dieſer unbeſtändige und ſtürmiſche April währte in ſeinem Gemüthe noch, als der liebliche May dem gleich ſelbigen Tag eintretenden warmen Junius wiche: Und in ſeinen Gedanken war ein heftigerer Sturm, als wohl jener bey der Inſel Corſica mochte geweſen ſeyn, wodurch des Lucius Scipio Schiffs-Flotte beynahe untergangen wäre, zu deſſen Andenken, und Abwendung dergleichen bevorſtehenden Ubels, der Göttin des Ungewitters in ihrem Tempel vor dem Capeniſchen Thor auf dem Appiſchen Wege, eben an dieſem erſten des Monats Junius, das jährliche Feſt-Opfer gebracht wurde.

74. Es war aber auch ſelbigen Morgen der ſämmtliche Rath der Stadt Rom zuſammen beruffen, wobey ſich denn unter andern Tiberius, Germanicus, Druſus, Sejanus und Saturninus einfunden. Das erſte Reichs-Geſchäfte, ſo abgehandelt ward, betraff die Bürger-Meiſter-Wahl auf künftiges Jahr; da denn der Kayſer ſelbſt zum dritten, Germanicus aber zum andernmahl zu ſolcher Würde ernennet wurden. Dem Pomponius Flaccus ward das Statthalter-Amt in Möſien zu verwalten aufgetragen, ſobald er ſein noch tragendes bürger-meiſterliches Amt würde abgeleget haben. Germanicus erklärte ſich innerhalb zwey Wochen ſeinen Armeniſchen Feld-Zug anzutreten: Er muſte aber zu ſeinem groſſen Verdruß hören, daß Cnäus Piſo Land-Pfleger in Syrien werden ſolte, da ihm denn der Sinn zutrug, daß deſſen boshaftiges Gemüthe ihm tauſendfachen Verdruß in denen Morgen-Ländern anthun würde.

75. Rhemetalzes ward hiernächſt bey dem Rath angemeldet und vorgelaſſen; da er denn tauſenderley Verſicherungen einer aufrichtigen Gewogenheit vor ſich und die Seinigen, nebenſt einem Schreiben an ſeinen Vater, erhielt, dieſes Inhalts: Der Kayſer, wie auch der Römiſche Rath und Volk, verlangten nichts höhers, als den Wohlſtand ihrer Nachbarn; nähmen demnach gerne auf ſich, die Streitigkeit derer beyden Thraciſchen Könige zu entſcheiden. Nachdem aber ein Richter zwey Ohren hätte, um eines dem Kläger, das andere dem Beklagten zu Dienſt zu gebrauchen; als könnten und wolten auch ſie nicht ehe den vom König Rhaſcuporis gefangenen König Cotys verdammen, bevor ſie ſeine Verantwortung angehöret hätten. Getraute ſich nun jener recht zu haben, möchte er dieſen dem Latinius Pandus, Unter-Land-Pfleger in Möſien, übergeben, der ihn ſicher nach Rom bringen würde. Rhaſcuporis ſelbſt aber ſolte ſich gleichfalls dahin begeben, und gewiß glauben, daß ſie nach Anhörung beyder Theile ihren möglichſten Beyſtand weder einer gerechten Sache verſagen, noch einer böſen leiſten würden. Rhemetalzes, dem der Inhalt des verſiegelten Schreibens mündlich kund gethan wurde, dankte für dieſe gewierige Antwort, nahme damit ſeinen Abſchied, und eilete zwey Stunden hierauf aus Rom, damit er nicht durch längeres Verweilen ſeinem Vater Anlaß geben möchte, noch mehrere Grauſamkeit an dem unſchuldigen Cotys auszuüben.

76. Gegentheils kamen ſelbigen Tag die Ritter Kulenburg und Tannenberg als Abgeſandte von dem König der Markmänner Marbod vor Rom an, und lieſſen ihre Anweſenheit dem Sejanus

uns durch einen von ihren Edel-Leuten zu wiſſen machen; worauf denn dieſer alsbald anordnete, daß ſie auf dem Mars-Felde bis zu ihrer Verhör in einem kayſerlichen Luſt-Hauſe ihre Wohnung und reichliche Verpflegung haben ſolten. Die Urſach ihrer Ankunft war dieſe: Es hatte das Glück dem Marbod, dem es ehemahls angetraut zu ſeyn ſchiene, einige Zeit her einen Scheide-Brief gleichſam geſchickt; und gleichwie deſſen Macht und Gewalt von Jahren zu Jahren gewachſen war, alſo nahm es nunmehr von Tagen zu Tagen ab, und zwar ſo plötzlich, daß man alle ſeine faſt unzehlbaren Unterthanen für einen groſſen Schneeberg hätte halten mögen, der aus einem kleinen Balle durch das ſtete Hin- und Herwelzen zu einer ungeheuren Gröſſe kommen war, den vergangenen Frühling aber zu zerthauen und zu zerflieſſen angefangen hätte. Denn nachdem die Semnoner und Langobarden ſein Joch von ſich geworfen, und den gütigen Feldherrn derer Deutſchen, Herzog Herrmannen, zu ihrem Ober-Herrn erwehlet hatten; gewan es das Anſehen, als ob dem königlichen Marbodiſchen Stul ein Bein abgebrochen wäre, und dahero ſelbiger auf denen übrigen nicht lange mehr beſtehn, ſondern gar bald den Schwang zu ſeinem Untergange bekommen würde.

77. Der tapfere Ingviomer hatte indeſſen Marbods Tochter geheyrathet; und hierdurch ward zwar ſeine Liebe, nicht aber ſeine Ehr-Sucht vergnügt. Darum reizte er ſeinen Schwäher-Vater an, nicht nur ſeine noch getreuen Länder zu verwahren, ſondern auch die abgefallenen unter ſeinen Gehorſam wieder zu bringen; weil doch die Klugheit eines Fürſtens nicht weniger aus der ſtetswährenden Erhaltung ſeiner Grenz-Steine, als aus dero ehemahligen Setzung zu erſehen, und es weit beſchwerlicher wäre, den Verluſt eines groſſen Königreichs bey ſeinem Leben zu erfahren, als etwa in einer geringen Bauer-Hütten ſowohl den erſten Athem zu hohlen, als den letzten auszublaſen. Dieſes Zureden des hitzigen Ingviomers thauete das gefrorne Blut in des Marbods Adern auf, daß er mit einem mächtigen Heer von Marckmännern, Hermundurern, Seduſiern, Bructerern, Lygiern, Gothonen und dergleichen Völkern, in die Grenze der Langobarden einfiel, des feſten Fürſatzes, entweder alles, was er iemahls gehabt, wieder zu gewinnen, oder alles zu verlieren. Er eilete nach aller Möglichkeit, über den Havel-Strom aufs geſchwindeſte zu gehn, damit der Feind keinen andern Zeitungs-Bringer von ſeiner Ankunft haben möchte, als ſein Feuer und Schwerdt. Allein der kluge Herrmann hatte dieſes längſt vermuthet. Dannenhero war diſſeits das Ufer mit ſechs-tauſend Langobarden ſtets beſetzt geblieben, welche etliche Tage den Marbod über den Fluß zu kommen abhielten, endlich aber weichen, und ſich auf den mit acht-tauſend Semnonern, fünf-tauſend Cheruſcern und drey-tauſend Langobarden ihnen zu Hülfe eilenden Feldherrn zurück ziehen muſten; worauf denn Marbod ſein Lager ſchlug, und zur Schlacht Anſtalt machte, welche aber nicht ſo bald geſchehen konte, daß nicht unterdeſſen ſowohl der junge Gottwald mit tauſend Cheruſcern, als auch Jubil mit drey-tauſend Hermundurern ſich mit dem Feldherrn vereinigt hätten, alſo daß dieſer ſechs und zwanzig tauſend wohlverſuchte Soldaten gegen des Marbods ſeine vierzig tauſend ins Feld ſtellen konte.

78. Er ermunterte ſie zur Tapferkeit mit dieſer Rede: Auf! auf! ihr unüberwindlichen Deutſchen! folget, wohin euch das Glück ruft; und befeſtigt durch die Uberwindung dieſes inheimiſchen Feindes eure ehemahligen Siege wider die auswärtigen Feinde des Deutſchen Reiches. Wie lange iſts, daß ihr denen mächtigen Römern eure Freyheit und ihre ſelbſt-eigene Waffen aus denen Händen wundet? Wie lange iſts, daß ſo viel Legionen durch den Blitz eurer Schwerdter entweder erſchlagen, oder dermaſſen geblendet wurden, daß ſie ſich in die Sümpfe und

Moräſte verkrochen, und ihre Sicherheit in ihrem gewiſſen Verderben ſuchen muſten: Solte denn Marbod mehr Kraft, mehr Herz, mehr Glück, als die Römer haben? Marbod, (ſage ich) der ſich beſſer mit der Flucht als der Schlacht behelfen kan, und niemahls, als durch Liſt und Verrätherey obgeſieget hat? Daß er auch vor denen Römern ſicher iſt hat er nicht ſeinen Waffen, ſondern einer Kleinmuth und denen finſtern Schlupf-Löchern des Hercyniſchen Waldes zu danken. Denn ehe jene ſich wagen wolten, ihn darinnen aufzuſuchen, willigten ſie lieber, auf ſein inſtändiges Bitten, in das vorgeſchlagene Bündnüß, und ſpareten deſto williger ihr Blut, weil ſie den verzagten Marbod ohne Blut-Vergieſſen aus einem freyen Könige zu ihrem Leib-Eigenen machen konten. Wohlan denn, ihr tapfern Brüder! greift dieſen Verräther des Vater-Landes mit ſolchem Muth und Glück an, als ehemahls den Qvintilius Varus; und ſeyd verſichert, daß Marbod noch mehr als jener verdienet unſer Feind zu ſeyn, ſeine Uberwindung auch uns mehr Ehre, Beute und Sicherheit, als die Niederlage jener drey Legionen, bringen wird. Mit dem letzten Worte gab er das Zeichen zur Schlacht, da denn das ganze Heer mit Zuſammenſchlagung derer Schilde und einem grauſamen Geſchrey ihre Willigkeit zu fechten bezeigete.

79. Marbod hatte gleichermaſſen den Seinen mit dieſen Worten ein Herz eingeredet: Recht ſo! meine lieben Getreuen! Euer unverzagter Muth iſt des höchſten Lobes würdig, mit welchem ihr mir, eurem ſorgfältigen Landes-Vater Beyſtand leiſtet, ſeine ungerathene Kinder wieder zum Gehorſam zu bringen, und von dem Joch des betrüglichen Cheruſcers zu erlöſen. Die Mühe wird nicht gar groß ſeyn, weil wir faſt zwey oder drey Mann einem entgegen ſetzen können, und ieder unter euch ihrer zehnen unter jenen an Herz und Erfahrenheit überlegen iſt. Wahr iſts, Herrmann hat ehemahls drey Römiſche Legionen aus dem Felde geſchlagen; und er bildet ſich ohne zweifel mehr hierauf ein, als wenn er den Himmel geſtürmet und erobert hätte. Aber o des elenden Sieges! Hätte er nicht durch vielfältigen Meyneid den Qvintilius Varus eingeſchläfet, ſo würde der ohnmächtige Zaun-König denen Krallen derer Römiſchen Adler ihre Beute ſchwerlich entriſſen haben. Einen ſchlafenden Löwen kan auch wohl ein Kind, einen ſchlafenden Crocodil eine Maus, und einen ſchlafenden Varus der kindiſche und furchtſame Herrmann umbringen. Und ach! wie viel Blut hat dieſer unzeitige Sieg das arme Deutſchland gekoſtet! Wäre dieſer nicht erlangt worden, Tanfanens Heiligthum ſtünde noch, Mattium wäre nicht verbrannt, die Länder derer Sicambern, Chauzen, Marſen, Bructerer, Frieſen, ja der Catten und Cheruſcer ſelbſt, wären nicht bis auf den Grund verwüſtet und verheeret worden. Aber ſo gehts, wenn man einem jungen närriſchen Phaeton den Sonnen-Wagen und einem naſe-weiſen Herrmann Deutſchland zu regieren anvertrauet. Seine eigene Gemahlin und Sohn müſſen ſeinen Frevel in der Römiſchen Gefängnüß noch dieſe Stunde büſſen: Und ich fürchte, ganz Deutſchland dürfte endlich erfahren, daß der, den ſie bisher wie eine Sonne verehret, ein ſchädlicher Schwanz-Stern geweſen ſey. Hingegen ſeht hier den unvergleichlichen Ingviomer, deſſen weiſer Rath und tapfere Fauſt dem tumm-kühnen Herrmann alle ſeine Siege zuwege, aber lauter Undank zum Lohne davon gebracht hat. Unter einem ſolchen Mann dürfet ihr euch nicht ſchämen zu fechten, ob euch gleich ſonſt der Sieg wider den Herrmann verächtlich dünken

möchte; der ehe ein Ehe-Mann worden, ehe er recht zum Manne geworden, und ſeine Kräfte der Venus allbereits aufgeopfert hat, da er kaum die Erſtlinge davon dem Krieges-Gotte dargebracht hatte. Mich ſelbſt wil ich nicht rühmen. Der todte Briton, Gottwald, Dietmar, Critaſir, mögen aus dem Staube vor mich das Wort reden. Doch bedünkt mich, dieſes ſey eine von meinen glückſeligſten Begebenheiten, da Tiberius mit zwölf ganzen Legionen meine Grenze zwar angefochten, aber ſo wenig ausgerichtet hat, daß er einen für uns ſehr vortheilhaften Frieden eingehen müſſen. Und dem Himmel und eurer Tapferkeit ſey Dank, daß es in unſern Händen ſtehet, ob wir wollen einen neuen Krieg denen Römern anbieten, oder Ruhe und Friede ohne Blut und Brand von ihnen annehmen. Allein was brauchts viele Worte? Folget mir, eurem ietzigen, und dem großmüthigen Bructeriſchen Herzog, eurem zukünftigen Könige, zur Schlacht, oder beſſer zu ſagen, zum Siege!

80. Das Ende dieſer Rede kunte man vor dem Schall der Pauken, Krumb-Hörner und meſſingenen Töpfe nicht hören, welcher denn durch ein wüſtes Feld-Geſchrey verdoppelt ward. Das Haupt-Heer führte Marbod ſelbſt, den rechten Flügel Ingviomer, den linken der Graf von Steinfurt. Bey denen Cheruſcern hatte das mittelſte Heer den Feldherrn Herrmann, der rechte Flügel den Herzog Jubil, der linke aber den alten wohlverſuchten Helden, den Grafen von Naſſau, zum Haupt und Anführer. Die Schlacht war ſo hitzig und ſo blutig, daß die vielfältigen Sümpfe und Lachen, die hier und dar auf der Wahlſtatt waren, faſt mehr Blut als Waſſer in ſich hielten. Ingviomer machte anfänglich dem Naſſau überaus viel zu thun. Weil aber ſeine Völker mehrentheils Hermundurer und Gothonen waren, verlieſſen ſie ihn nach und nach, alſo daß es dem Naſſau ein leichtes war, durch dieſe Lücken in des Feindes Flügel einzubrechen, und nachdem derſelbe ſich über die zehnmahl wieder in Ordnung geſetzet hatte, ihn gänzlich aus dem Felde zu ſchlagen. Es wäre auch ſolches vielleicht noch nicht geſchehen, wenn nicht Ingviomer ſelbſt durch den Schweinitz am rechten Arm verwundet, bald herauf mit dem unter ihm von Ritter Tſchirnhauſen erſtochenen Pferde geſtürzet wäre; worauf denn mehr als vierzig von ſeinen Grafen und Edel-Leuten das Leben einbüſſeten, indem ſie verwehrten, daß Schweinitz und Tſchirnhauſen ihren Sieg an dem auf der Erde liegenden Fürſten nicht vollenden konten. Ingviomer kam hiermit wieder zu Pferde; weil aber ſeine Völker, über dem falſchen Geſchrey von dem Verluſt ihres Hauptes, die Flucht ergriffen hatten, muſte auch er, er möchte wollen oder nicht, jenen nachfolgen. Hingegen hatte der Graf von Steinfurt groſſe Ehre wider den Jubil eingelegt; denn weil der Oberſte derer unter dem Hermunduriſchen Herzog fechtenden Langobarden, Fürſtenberg, welcher den erſten Angriff thun ſolte, ein heimlich Verſtändnüß mit jenem hatte, wiche er ohn alle Noth nach geringen Widerſtande zurücke, und brachte damit Furcht und Schrecken in den ganzen Flügel. Der unverzagte Gardeleben entſetzte ihn zwar mit groſſer Herzhaftigkeit: Allein das Glück hatte einmahl den Hang zu denen Marckmännern bekommen; und dannenhero, ob ſich gleich Jubil den ganzen Tag mit unſäglicher Mühe wehrete, und über ſechs Wunden aufzuweiſen, vier Pferde aber unter dem Leibe verlohren hatte, muſte er doch endlich das Feld räumen. Unterdeſſen war Britomartes, der Baſtarniſche Fürſt, dem König Marbod einige von ſeinen Völkern untergeben, und die Ehre des erſten Angriffes vergönnet hatte, mit dem Gothoniſchen Fürſten Gottwald und ſeinen Cheruſcern ins Hand-Gemenge gerathen: Und nachdem dieſer durch den Grafen von Steinau mit einigen Semnonern, jener durch den Sarmatiſchen Fürſten Boleßla mit Seduſiern und Haruden verſtärkt

ſtärkt worden war, ging der Streit ſo heftig an, daß man über die Tapferkeit aller vier Helden ſich nicht genug verwundern konte; ungeachtet die Verwirrung der Schlacht keinem einzigen Menſchen verſtattete, alle Thaten eines iedweden in acht zu nehmen. Herrmann hatte bisher mit Rathen und Befehlen das Ambt eines Feldherrn verwaltet; nunmehr aber dachte er ſelbſt mit dem Degen in der Fauſt in Marbods Heer einzubrechen, umb vielleicht denſelben hiermit in Zwey-Kampf zu bringen, und durch ſeine Niederlage dem Kriege ein Ende zu machen. Allein, weil deſſen rechter Flügel gänzlich geſchlagen war, der linke aber, der den Jubil bisher ſo herumb getrieben hatte, durch den Cheruſciſchen Entſatz wieder zurück zu weichen genöthiget ward; als ließ dieſer König, über alles Vermuthen des Feindes, zum Abzuge blaſen, und zoge ſich auf die unferne von der Wahlſtatt liegende Hügel, iedoch fechtend und mit ſo guter Art, daß die Cheruſcer, aus Furcht eines Hinterhalts, zu folgen ſich nicht getraueten.

81. Dieſe kleinmüthige Flucht verdroß den Britomartes und Boleßla ſo ſehr, daß ſie deßwegen, doch mit aller Höfligkeit, den Marbod zur Rede ſetzeten, ſo bald ſie im Lager zuſammen kamen. Aber er antwortete ihnen gar nicht nach ihrem Sinne, der auf die herzhafte Fortſetzung der Schlacht gerichtet war; ſondern gab unter andern vor, er hätte ſolches thun müſſen, weil er ſonſt die übrigen ſeines rechten Flügels nicht wieder an ſich ziehen, noch auch den linken Flügel verhindern können, ſich allzuweit von dem mittlern Heer zu entfernen; und daß endlich nicht ſie, ſondern er, als Herr und Haupt aller dieſer Völker, am beſten wiſſen müſte, ob er ſeine getreuen Schafe, umb etliche räudige unter ſeine Heerde wieder zu bringen, auf die Schlacht-Bank liefern ſollen, oder nicht. Weil er nun dieſes mit einer ſehr verächtlichen Art vorbrachte, auch ſich immer mürriſcher vernehmen ließ, ie höflicher die vernünftigen Gegen-Einwürfe der beyden Fürſten Fürſten waren; begehrten ſie beyderſeits ihre Erlaſſung, welche Marbod ihnen auch ſtehendes Fuſſes gab, und ſie mit ihren eigenen Sarmatiſch- und Baſtarniſchen-Edel Leuten nebenſt einer kaltſinnigen Dankſagung für ihren bisherigen Beyſtand, ihres Weges ziehen ließ: Alldieweil er vermeynte, man würde eine Hand voll Volkes unter ſo viel tauſenden nicht vermiſſen. Aber er bedachte nicht, daß es mehr ſchadete, eine ſo genannte Hand voll Helden, als noch ſo viel tauſend gemeine Knechte verlieren. Ihr Abzug machte ein grauſam Gemürmel und eine faſt tödtliche Furcht in dem ganzen Lager, deſſen Würkung erſt folgenden Morgen zu ſehen war, indem alle Gothonen und Seduſier, ja etliche vornehme Markmänner zu Herrmannen und Gottwalden, alle Hermundurer aber zum Jubil, durch Hülfe der dunkeln Nacht, übergegangen waren. Hatte nun Marbods Lager zuvor das Anſehen einer volkreichen Stadt gehabt, ſo ward es ietzo zu einer Wüſte, in welcher er ſich länger zu bleiben fürchtete; dannenhero über hals und kopf in ſein Markmänniſches Gebiet die Flucht nahme, und damit dem groſſen Herrmann den völligen Beſitz der Semnoniſchen und Langobardiſchen Lande einräumte und überlieſſe.

82. Zu Marobuduum traff er den gefährlich-verwundeten auf dem Bette liegenden Ingviomer in der Geſellſchaft ſeiner höchſt-bekümmerten Gemahlin an. Welche, als ſie den unvergnügten Abſchied derer Sarmatiſch- und Baſtarniſchen Erb-Fürſten vernahm, höchlich erſchrack, und weil Ingviomer wegen ſeines Wund-Fiebers nicht reden konte oder durfte, ſelbſt Gelegenheit nahm, ihren Vater, den Marbod, alſo ungefehr anzureden: Ich weiß nicht, gnädigſter Herr und Vater, warum mich die Wegreiſe des Britomartes und Boleßla ſo ſehr betrübet; ungeachtet der Schmerz über die heftige Krankheit meines allerliebſten Gemahls mein Gemüthe dermaſſen angefüllet hat, daß es faſt unmöglich ſcheinen ſolte, daß ein anderer Kummer noch einigen Raum darinnen

gen finden könte. Allein, wahrhaftig! der Verluſt zweyer ſo theuern Helden und zweyer ſo treuer Freunde unſers Hauſes iſt noch wohl einer ungemeiner Empfindligkeit werth. Denn ein Freund iſt ein lebendiger Schatz, der lange geſucht, aber ſelten gefunden wird, und ſehr ſorgfältig bewahret werden muß. Niemand in der Welt iſt ſo reich, ſo hoch, ſo mächtig, der nicht Freunde bedürfte. Sonderlich aber ſind ſolche Freunde nicht leichtlich vor den Kopf zu ſtoſſen, die uns mit ihrer Gunſt nützen, mit ihrer Ungunſt ſchaden können. Nun aber iſt die kluge Erfahrenheit, der kühne Muth, die tapfere Fauſt des Beleßla und Britomartes es nicht allein, was wir hoch zu achten hatten, ſondern ihre volkreichen Länder hätten zugleich auf allen Noth-Fall uns ſowohl ſtreitbare Hülfs-Völker, als auch einen ſichern Aufenthalt und Freyſtatt geben können. Dahingegen nunmehr der vorige köſtliche Wein in deſto ſchärfern Eſſig, ihre ehmahlige dienſtfertige Gunſt in deſto unverſöhnlichern Haß ſich verwandeln möchte. Alldieweil auch keine Funke Feuer ſo klein iſt, die nicht einen ganzen Pallaſt anzünden könte, wenn man ſie nicht wohl verwahret; oder kein Menſch ſo ohnmächtig, daß er nicht ſeinem Beleidiger einigen Schaden wieder anthun könte; was ſol ich denn von zwey ſo groſſen Fürſten ſagen, oder fürchten? Zu geſchweigen, daß alle benachbarten Höfe ſich vor unſerer Freundſchaft hüten dürften, wenn ſie aus dieſem Exempel die Folge machen wolten, daß wir angebotene Dienſte zu unſerm Nutzen von iedermann willig annehmen, einen wohlverdienten Freund aber durch gebührende Beſcheidenheit und dankbare Erkenntlichkeit zu erhalten unbemühet wären.

83. Marbod antwortete: Ich weiß wohl Freunde zu erhalten; allein ſie müſſen meine Freunde bleiben, nicht meine Herren werden. Denn was hilft michs, ob dieſe beyden Fremdlinge verhindern, daß ich nicht unter Herrmanns Joch gerathe, wenn ſie ſelbſt meinen Willen beherrſchen wollen? O! nein! ich bin viel zu alt, als daß ich dieſen unbärtigen Jünglingen, meine Lehr- und Zucht-Meiſter zu ſeyn, verſtatten ſolte. Gnädigſter Herr und Vater! (wandte Adelgunde ein,) Eure Majeſtät vergeben, daß ich bitte, dieſe tapfern Fürſten wegen ihrer unbärtigen Jugend nicht zu verachten, nachdem man die Helden nicht nach denen Bärten ausmeſſen, ſondern nach ihren Thaten ſchätzen muß. Ich kan aber keines weges begreifen, warumb Eure Majeſtät die ohne zweifel wohlgemeynte Erinnerung dieſer ſo höflichen und vernünftigen Fürſten ſo gar übel ausdeuten. Geſetzt auch, ſie hätten ein wenig zu frey und ſcharf geredet; pflegt man denn eine Biene deßwegen wegzujagen, weil ſie einen Stachel führt, und nicht vielmehr an ſich zu locken, weil ſie mit ihrem Honig uns nützen kan? Wer von einem Freunde ſeine aufrichtige Meynung ohne alle Heucheley hören kan, und doch die Freyheit behält, das zu thun, was ihn ſeine eigene Vernunft lehren wird, der iſt der glückſeligſte auf Erden. Denn iedweder Sterblicher braucht ja ſowohl iemand, die Fehler ſeines Gemüths, als einen Spiegel, die Flecken ſeines Angeſichtes, zu erkennen. Man laß auch ſeyn, daß der Freund uns dieſes mahl zur Ungebühr einrede; vielleicht trifft ers ein andermahl beſſer. Und damit er nicht alsdenn ſchweige, muß man ihm auch ietzo geduldig Gehöre geben. Iſt doch eine freundliche Erinnerung nur ein Rath, nicht ein Befehl; kein König aber iſt ſo groß, daß er ſich, einen Rath anzunehmen, ſchämen dürfte. Und ich kenne die Art dieſer unvergleichlichen Fürſten allzuwohl, als daß ich vermuthen ſolte, daß ſie ihre Einrede vor ein unverbrüchlich Geſetz, keines weges aber vor ein unvergreiflich Gutachten, ausgegeben hätten. Wir haben ja Heuchler gnug an unſerm Hofe, die eben ſo leicht Worte finden, unſern groſſen Fehler, als wie jene Griechen, die Fliegen, Fieber und Glatzen, zu loben. Allein was ſind wirs gebeſſert, wenn wir uns gleich die ſüſſe Einbildung beybringen laſſen, wir könten ſo wenig,

als Götter, irren? Wir verlieben uns hiermit in unſere alte Mängel, an ſtatt daß wir ſelbige abſchaffen ſolten. Dieſe unglückliche Eigen-Liebe heckt hernachmahls unzählige Mißgeburten, ſonderlich Spott bey der klugen Welt, bey uns aber eine allzuſpäte Reue.

84. Liebſte Adelgunde! (verſetzte der König,) ihr ſeyd allzu-kleinmüthig! Das hoffe ich nimmermehr zu erleben, daß ich auſſer meinem Reiche zu einigem Menſchen Zuflucht nehmen müſte; am allerwenigſten aber ſol es in Sarmatien oder Baſtarnien geſchehen. Der Römiſche Botſchafter, Vellejus Paterculus, hat mich tauſendmahl verſichert, daß die ganze Macht des unüberwindlichen Roms mir, als deſſen treueſten Bundes-Genoſſen, im Fall der Noth zu Dienſt ſtehe. Dannenhero wil ich eheſt Römiſche Legionen genug in meinem Lande haben, wenn ich nur den Kayſer darumb gebührend begrüſſen wil. Ach! gnädigſter Herr und Vater! (erwiederte Adelgunde,) wolte der Himmel, daß wir ſo gar ſicher zu ſeyn Urſach hätten, als Eure Majeſtät ſich einbilden. Unſer Reich iſt ein groſſer Leib von vielen Gliedern: Der kalte Brand hat etliche von dieſen ſchon gefreſſen; wer weiß, ob er nicht weiter umb ſich greifen möchte? Wir wären warlich nicht die erſten in der Welt, die den Unbeſtand des Glücks erfahren hätten. Wer würde es dem Briton geſagt haben, daß er den Kopf auf dem Block unter dem Beil verlieren ſolte? Wie wil man doch unter dem wandelbaren Mond was unwandelbares finden? Die ſchönſte Morgen-Röthe bringt mehrentheils einen trüben Tag; und ein glücklicher Anfang im Regiment nimmt öfters ein unglückliches Ende. Wohl dem, der zu beyden geſchickt iſt, und weder wegen eines ungewiſſen zukünftigen Unglücks ſich vor der zeit härmet, noch auch daſſelbe aus allzugroſſer Vermeſſenheit vor eine unmögliche Sache hält! Solte aber nun einiger menſchlicher Zufall auch über uns verhänget ſeyn, ich fürchte, es möchte alsdenn mit unſern Freunden wie mit denen Arabiſchen Ziffern gehen; da man etwan nur eine Eins oder Zwey weg thun mag, ſo ſind alle die nachfolgenden, obgleich unzähligen, Nullen nichts nütze. Es wäre uns demnach gar gut, wenn wir nicht nur den Britomartes und Boleſla, ſondern auch noch mehr ihres gleichen zu Freunden hätten, damit wir auf den unverhofften Noth-Fall deſto ehe die Wahl hätten, und, wo einer nichts von uns wiſſen wolte, bey dem andern Hülfe fänden. Daß aber Eure Majeſtät ſo groſſe Hoffnung auf die Römer ſetzen, muß ich mir ſo gefallen laſſen. Gleichwohl haben ſich Tiberius und Paterculus ſchon mehr als zu viel verrathen, daß ihnen gute Worte nicht ſauer ankommen, und daß Heucheln und Betrügen ihr ordentlich Hand-Werk ſey. Ich habe neulichſt ein einzig Stück von einer Römiſchen Hiſtorien geſehen, ſo Paterculus zu ſchreiben willens iſt. Wahrhaftig faſt mehr Schmeicheley gegen den Kayſer und den Sejan, als Worte waren drinnen enthalten: So er nun ſich nicht für einen Schimpf hält, durch Papier, Feder und Tinte ſeine Unwahrheiten der Welt bekannt, und ſich verbindlich zu machen, ſelbige iederzeit zu verthädigen; wie ſolte er uns nicht geſchmierte Worte ohne Bedenken geben, nachdem dieſelben verſchwunden, ſobald er ſie geſprochen hat, und wir demnach ſie ihm nimmermehr wieder vor Augen legen können, wenn ers nicht mehr vor nöthig hielte, zu geſtehen, daß er dergleichen geredt hätte. Sagte doch unlängſt ein kluger Mann, a) Abgeſandten wären ſolche Leute, die an andere Höfe hingeſchickt würden, umb daſelbſt eine zeitlang zum Nutzen ihrer Herren zu liegen; da denn die Ausſprache des letzten Wortes ſo zweifelhaftig klunge, daß man nicht wuſte, ob er liegen oder lügen ſagen wolte. Ich halte, dieſe Beſchreibung dürfte an unſerm Vellejus am gewiſſeſten eintreffen. Jedoch der Himmel verhüte, daß wir

---

a) Henrich Wotton. Beüſche Supplem. ad Acta Erud. Sect. II. pag 85.

weder bey ihm, noch bey ſeinem Herrn, Schutz und Hülfe zu ſuchen genöthiget werden!

85. Marbod bedachte ſich hierauf ein wenig; endlich ſprach er: Wir müſſen uns in die Zeit ſchicken; auch, weil wir noch mächtig ſind die Römer zu hülfe ruffen, und in ein feſtes Kriegs-Verbündnüß wider unſere Feinde verwickeln. Denn bey unſerm jetzigen Zuſtande laſſen ſie es wohl bleiben, daß ſie ſich unſerer Freundſchaft gänzlich entſchlagen ſolten, welches ehe geſchehen möchte, wenn wir ganz und gar von Land und Leuten verſtoſſen wären. Und demnach werden wir deſto weniger das zu befürchten haben, was euch, geliebteſte Tochter, ſo furchtſam machet. Hiermit ging er aus dem Zimmer, und laſe unter ſeinen Rittern den Kulenburg und Tannenberg zu Abgeſandten nach Rom aus. Selbige muſten ſelbdreißig des Tages hernach aufbrechen, und kamen endlich den Nachmittag vor Rom an, an welchem Rhemetalzes nach Thracien abgereiſet war.

86. Weil ſie nun umb Beſchleunigung der Verhör Anſuchung thun lieſſen, wurden ſie folgenden Tages auf das Capitolium durch den Salluſtius geholet; da ſie denn dem Kayſer und Römiſchen Rath des Marbods Schreiben übergaben, in welchem er umb eine Vereinigung der Römiſchen Waffen mit denen Seinigen wider die Cheruſcer anhielt. Sie wurden darauf mit aller Höflichkeit wieder aufs Mars-Feld gebracht. Zwey Tage hernach erhielten ſie die Abſchieds-Verhör, welche aber ihnen zu ſchlechten Troſt gereichte. Denn ſie empfingen dieſe ſo münd- als ſchriftliche Antwort: König Marbod fordere unbillig einigen Beyſtand von denen Römiſchen Waffen wider die Cheruſcer, nicht allein, weil die Römer nur neulichſt einen beſtändigen Frieden mit dieſen geſchloſſen, ſondern auch weil er denen Römern ſeinen würklichen Beyſtand verſaget hätte, da ſie annoch mit denen Cheruſcern in einen ſo ſchweren Krieg verwickelt geweſen wären und ihn durch ihren Geſandten, den Servilius, erſuchen laſſen, ihre Freunde und Feinde auch für die Seinigen zu halten. Jedennoch aber wolten ſie ſeinen Feinden wider ihn nicht behülflich ſeyn; vielmehr ſolte des Kayſers Sohn Druſus in Illyricum eheſter Tage abreiſen, und nicht zwar mit denen Waffen, doch mit nachdrücklichen Zureden, den Frieden in ganz Deutſchland zu vorigem Stand wieder bringen. Die armen Marckmänniſchen Geſandten muſten mit einer ſo ſchlechten Verrichtung ihres Weges wieder fort ziehen, und hatten keinen andern Nutz, als daß ſie daraus lernen kunten, daß, wer auf Menſchen ſein Vertrauen ſetzet, der baue ein Schloß auf einen Haufen Schnee, oder auf einen gefrornen Strom. Denn, ſo lange man keine Hülfe bedarf, iſt iedermann darzu willig und erbötig; ſo bald aber die Noth an Mann gehet, ſo ſind die vorigen Freunde ſchwerlich zu erhalten, und gebrauchen ſich ihres höhern und beſſern Zuſtandes mehr zu unſerm Schaden, als Nutzen; gleichwie etwan Queckſilber, wenn es ein wenig Hitze ausſtehen ſol, davon und in die Höhe fleucht, in der Höhe aber zum ſchädlichſten Gift wird.

87. Dieſe öffentlichen Feinde des Deutſchen Feldherrn Herrmanns waren kaum aus Rom hinweg, als Schreiben von einem ſeiner heimtückiſchen Feinde ankamen, welche der Kayſer bey der erſten Raths-Verſammlung durch den Bürger-Meiſter Cäcilius nachfolgender maſſen ableſen ließ:

An den unüberwindlichen Claudius Tiberius Nero, Romiſchen Kayſer, Beherrſchern der Welt.

Nachdem Eurer Kayſerlichen Majeſtät an denen Cheruſciſchen, Cattiſchen und Marckmänniſchen Höfen einige geringe, doch treue und vielleicht nicht unnützliche Dienſte zu leiſten, ich ehemahls das Glück gehabt; als wird verhoffentlich mein Nahme nicht ſo unglücklich ſeyn, daß er dero allergnädigſtem Andenken gänzlich entfallen wäre. Ich gehe ietzund in der Irre in meinem Vater-Lande; und lebe zwar in Deutſchland, doch ſo, daß ich dieſem ganz abgeſtorben, und hingegen mein Leben allein nach Eurer Kayſerlichen Majeſtät allergnädigſten Belieben anzuwenden oder aufzuopfern, erbötig bin. Daß ich ehemahls dem Cheruſciſchen Herzog das Leben mit Gefahr meines Lebens gerettet, damit hab ich keine Gunſt bey denen Deutſchen, und lauter Haß bey denen Römern verdienet. Solchen Fehler an beyden Orten zu verbeſſern, bin ich des Vorſatzes, dieſem undankbaren das ehemahls gerettete Leben zu nehmen, und damit Rom von einem gefährlichen Feinde, Deutſchland von einem ehr-ſüchtigen Tyrannen, die Welt von einem unruhigen Friedens-Störer zu befreyen. Mit dem Degen in der Fauſt wil ſich die Sache nicht thun laſſen: maſſen Herrmann niemahls ohne ſtarke Leib-Wache iſt: Gift aber ſcheinet das kürzeſte und ſicherſte Mittel zu ſeyn. Jedoch, weil dergleichen in unſern Landen nicht zubereitet wird, werden Eure Kayſerliche Majeſtät ſo viel, als zu einer ſo wichtigen und heilſamen Unterfahung nöthig iſt, zu übermachen allergnädigſt geruhen, übrigens aber dero unterthänigſten Diener ihrem mächtigen Schutze und Beförderung aufs beſte empfohlen ſeyn laſſen.

Adgandeſter.

88. Nicht wenige unter den Raths-Herren dachten dem blutdürſtigen Tiberius zu heucheln, und fingen an, dieſen Vorſchlag des Cattiſchen Fürſtens Adgandeſters mit vielen Worten gutzuheiſſen. Allein ſie änderten gar bald die Sprache, als der Kayſer ihre Stimmen mit dieſer Rede unterbrach: Es braucht nicht groß Nachſinnens, ihr edlen Väter unſers Reichs, was wir antworten ſollen. Rom darf nicht mit Liſt oder Meuchelmord ſeine Feinde überwinden: es hat Macht und Muth genug, mit den Waffen in der Hand und im freyen Felde es zu thun. Die Deutſchen ſollen nimmermehr uns nachſagen können, daß ihr ſo gerühmter Grubenbrand, a) ehemahliger Herzog derer Sicambrer, uns an Tugend übertroffen, indem er ſeinen Feind, den Galliſchen Feldherrn Turranius b) für dem Meuchelmörder gewarnet, der ihm angeboten hatte, jenen niederzumachen. Der ſterbende Annibal beſchwerete ſich zwar, daß die Römer die Sitten ihrer löblichen Vor-Eltern verlernet hätten, welche ihren offenbaren Feind, den König in Epiro, Pyrrhus, vor ſeinen Leib-Arzt gewarnet, als ihn dieſer, denen Römern zu Dienſt, mit Gift hinrichten wolte. Aber das ſey ferne! dieſe Redligkeit iſt auch uns angeerbt. Adgandeſter mag ſeine Dienſte zum Gift-Miſchen anbieten, wo er wil und kan! Bey uns ſol er damit ſchlechten Dank verdienen!

89. Es ward demnach eine Antwort von gleichem Inhalt verfertiget, Adgandeſters Schreiben deroſelben beygelegt, und nebenſt einem Umbſchlag an den Herzog der Catten Arpus abgeſchickt, nebenſt freundlicher Bitte, Inſchluß an ſeinen Vetter zu befördern, weil man zu Rom deſſen Aufenthalt nicht wüſte. Wobey denn Tiberius hoffte, Arpus würde dieſen an ſeinen ärgſten Feind haltenden und demnach ſehr verdächtigen Brief eröffnen, dadurch eine groſſe Einbildung von der Redligkeit derer Römer überkommen, und deſto ehe zu rechter Zeit betrogen werden können. Adgandeſters Boten aber hatte Sejanus, auf Gut-Befinden des ſchein heiligen Kayſers, in ſeinen Pallaſt verborgener Weiſe aufgenommen, gab ihm auch ein ſtarkes, doch lang-

---

a) Friedrich Wilhelm der Groſſe Chur-Fürſt zu Brandenburg. Beſiehe Rentſchens Cederhayn pag. 531.

b) Le Marechal de Turenne.

ſam tödtend und raſend-machendes Gift, nebenſt mündlicher Verſicherung, daß der Kayſer zwar nicht den Nahmen haben wolte, als ob er durch Gift ſich von ſeinen Feinden befreyen müſte, iedennoch würde es ihm kein geringer Dienſt ſeyn, wenn Adgandeſter ſeinen guten Vorſatz zu Werke richtete, und aller ſelbſt-verlangten Belohnung davor gewärtig wäre. Der Bote, (welches eben der leichtfertige Druyde Luitbrand unter falſchem Haar, Bart und Kleidung war,) bate zwar umb einigen ſchriftlichen Schein, den er wegen ſeiner Verrichtung dem Fürſten Adgandeſter auflegen könte. Allein Sejanus dachte, eine mündliche Antwort ließ ſich beſſer, als eine ſchriftliche, leugnen, wenn es allenfalls mit dem Buben-Stück nicht wohl von ſtatten ginge; drumb antwortete er: Das empfangene Gift wäre Scheins genug, er möchte nur ie ehe, ie lieber fortreiſen. Solchergeſtalt ſchämet ſich die ruchloſe Welt laſterhaft zu heiſſen, nicht aber laſterhaft zu ſeyn, und achtet nicht, obgleich das Gewiſſen ſie täglich ihrer Miſſethaten aufs ſchärfſte erinnert, wenn nur niemand ihr ſolche unter das Geſichte ſagen darf.

90. Mittlerzeit waren die dem Bereris und Dietrich nachgeſchickten Soldaten wieder ankommen, brachten aber an ſtatt der flüchtigen Thuſnelda die Nachricht, daß man ſie nirgends hätte finden können. Dieſe Ungewißheit verdroß den Tiberius und Sejanus nicht ſo ſehr, als die gottloſe Sentia; welche daher endlich bewogen ward, bey einer Zauberin nachzufragen, was es doch für eine Beſchaffenheit mit Thuſneldens Flucht gehabt? Dieſe hielte ſich ganz verborgen in einem ſchlechten Hauſe bey dem Berge Cölius auf, und hatte nur vor weniger Zeit ſich verſtohlener Weiſe daſelbſt wieder eingeſchlichen, nachdem ſie vor dem Jahre wegen der Libo-Verrätherey aus Italien nebenſt unzählich andern ihres gleichen war verwieſen worden. Weil nun ſie ihrer ehemaligen groſſen Wohlthäterin, der Sentia, ihren Aufenthalt zu wiſſen gethan; verfügte ſich dieſe in Mannes-Kleidern zu ihr, und bekam, nach vielen Gaukeleyen der alten Hexe, dieſe Schrift in einem Spiegel zu ſehen:

Der dir das Leben gab, befreyte die vom Tod,
So dir verhaßter iſt, als alle Todes-Noth.
Doch wird er deiner Rach' ein fettes Opfer geben:
Du machſt den Urtheils-Spruch; Aber nimt ihm das Leben.

91. Der Lügen-Geiſt redete hierinnen die Wahrheit. Denn als der Sentia Vater Aelius Sentius Saturninus, auf Befehl des Kayſers, die zum Tode verdammte Carta ihrer Ehre berauben ſolte, führete er ſie zwar mit Gewalt in das Zimmer, welches zu dieſer Schand-That beſtimmt war; ſo bald er aber ſich bey ihr alleine ſahe, ſprach er: Sie ſehen, gnädigſte Fürſtin, in was für einen Zuſtand wir gerathen, und wie uns nichts mehr frey ſteh, als die Wahl, entweder wahrhaftig, oder zum Schein zu ſündigen. Unter dieſen zwey Ubeln müſſen wir das lezte erwehlen. Denn wenn auch dieſes uns zuwider wäre, würde der tolle Kayſer uns alle beyde, auf andere Art etwas ärgers zu leiden, ſonder zweifel nöthigen. Dieſes hatte er kaum geſagt, als er zu denen weiſſen ſeidenen Betten trat, dieſelbe unter einander warf, hernachmahls ſich oben in den hierzu aufgeſtreiften linken Arm mit dem Dolch ſtach, ein theil Bluts ins Bette laufen ließ, die Wunde mit einem zarten Schweiß-Tuch verband, und zulezt alſo anfing: Sie wollen, gnädigſte Fürſtin, dieſes mein Verfahren nicht in Ungnaden vermerken, nachdem es die äuſſerſte Noth erfordert, und ſelbiges zwar den Kayſer, iedoch nicht nur zu unſerm, ſondern auch zu ſeinem Beſten, betriegen ſol, maſſen er hierdurch gehindert wird, gröſſere Greuel-Thaten an uns beyden auszuüben. Weil uns aber der Tyrann ſelbſt zu dieſer einſamen Unterredung behülflich geweſen, wollen wir uns derſelben auch recht nutzbarlich gebrauchen.

92. Sie berathſchlagten ſich hierauf, wie ſowohl ſie, als auch das ſämbtliche Frauenzimmer, in Freyheit könte geſetzet werden. Als ſie nun deßwegen einig waren, vollzogen ſie ihre Abrede

folgender maſſen: Es hatte ehemahls Saturninus dem gefangenen und leib-eigenen Griechen Ariſtides, wegen ſeines ſonderbaren Verſtandes in Haushaltungs-Sachen, bey dem Kayſer den Hut eines Frey-Gelaſſenen und das Ambt eines Keller-Meiſters über etliche von ſeinen Luſt-Häuſern zuwege gebracht. Wegen dieſer Verbindligkeit gedachte er jenen mit groſſen Geſchenken und noch gröſſern Verſprechen zu gewinnen, daß er, wenn er der Wache und andern Haus-Genoſſen zur Abend Mahlzeit, wie bisweilen geſchahe, Wein austheilen würde, einen ſehr wohl-ſchmeckenden mit Alraun-Wurzel oder Mah-Saft zu einem ſtarken Schlaf-Trunk machen möchte. Diß ging glücklich an. Ariſtides verſprach dem Saturninus, in Thuſneldens Dienſt zu treten, weil es ihm ohnedem in die Länge beſchwerlich fiele, einem Tyrannen zu dienen, bey dem er keinen Augen-Blick ſeines Lebens ſicher wäre. Weil nun über dieſes der tobende Kayſer eine Triumph-Mahlzeit, dem Saturninus zu Spott, hielte, gab es deſto weniger Verdacht, daß alles, was im Hauſe war, ſo viel Wein zu ſaufen bekam, als es begehrte. Jedermann koſtete den guten Wein, und kunte deſſen nicht ſatt werden, bis endlich einer nach dem andern wider ſein Vermuthen in einen tiefen, ja mancher aus dem natürlichen in den ewigen Schlaf fiel; maſſen die einſchläfenden Arzeneyen zu Gift werden, wenn man davon mehr zu ſich nimmt, als die Natur ertragen kan. Saturninus ſelbſt, allen Verdacht zu meiden, trank ſo viel, als er zu einem mäſſigen Schlaf nöthig hatte, ſtellete ſich aber am allererſten ſchlaf-trunken. Inzwiſchen hatte Ariſtides, durch die vom Saturninus empfangene Haupt-Schlüſſel, Thuſneldens Gemach aufgeſchloſſen, wobey er zugleich ſie bate, kein groß Geräuſche zu machen, weil er ſie in ihre Freyheit zu verſetzen willens wäre. Er brachte ihr zum Wahrzeichen des Saturninus Schreib-Tafel, in welche Catta mit eigener Hand dieſes geſchrieben hatte:

> Glaubt dieſem Frey-Gelaſſenen, der uns aus freyen Fürſtinnen zu ſeinen Frey-Gelaſſenen machen wil.

Catta.

93. Er führte hiermit Thuſnelden, Iſmenen, Rhamis, Clotilden und die Gräfin von Naſſau in ein nahe dabey gelegenes Gemach, in welchem männliche und weibliche Kleidungen und Waffen, nach Art unterſchiedener Völker in der Welt, in groſſer Menge lagen, und, wenn es dem Kayſer beliebte, zu Tänzen und Schau-Spielen gebrauchet wurden. Sie verwechſelten hier ihre weibliche Deutſche mit männlicher Römiſcher Kleidung, gürteten gute Schwerdter an die Seite, und gingen hiernächſt vor Cattens ihr Zimmer, bey welchem zwey Soldaten noch wachten, die andern zwey aber hart und feſte ſchliefen. Wegen ihrer männlichen Kleidung ſahe ſie die Wache anfänglich vor ihres gleichen an; ſobald ſie aber näher kamen, und auf dieſer ihr Zuruffen nicht antworten wolten, wurden beyderſeits die Schwerdter geblöſſet, und der eine Kriegs-Knecht von Thuſnelden, der andere von Iſmenen niedergehauen. Ihr Geſchrey war gleichwohl in der ſtillen Nacht die Stiegen hinunter in das Haus gedrungen; dannenhero fünf noch darunter wachende mit Ungeſtüm hinangelaufen kamen, aber von unſern Heldinnen ſo tapfer empfangen wurden, daß ſie ihre Wachſamkeit mit einem immerwährenden Schlaf büſſen muſten. Hierauf ward das Gemach vom Ariſtides geöffnet, und Catta von Iſmenen und der Gräfin von Naſſau eiligſt in männliche Tracht umbgekleidet; auch die obgedachten vier Briefe an den Tiberius, Agrippina und Rhemetalzes von Thuſnelden, Clotildis und Catta geſchrieben, und die völlige Flucht vorgenommen: woran ſie zwar noch zwey ſich ermunternde Wächter hindern wolten, aber zur Strafe in die andere Welt verwieſen wurden. Ariſtides legte die Haupt-Schlüſſel an einen gewiſſen Ort, den Saturninus wuſte, und

diente dem flüchtigen Frauenzimmer zum Weg-Weiſer.

94. Dieſes alles konte die vertrackte Sentia aus denen in dem Zauber-Spiegel geſehenen Reimen guten theils abnehmen, weßwegen ſie einen unverſöhnlichen Haß auf ihren leiblichen Vater warf; und noch ſelbigen Tages Gelegenheit nahm, den Kayſer zu beſuchen, ihm die Reimen zu erzehlen, und zu rathen, daß er den Saturnin auf die Folter ſolte werfen laſſen. Tiberius, ob ihm wohl ſonſt kein Laſter zu groß war, erſtaunete nicht wenig, als er ſahe, daß dieſes Weib ihm an Bosheit überlegen ſeyn wolte. Jedoch freuete er ſich, daß er nun wuſte, wen er wegen Thuſneldens Flucht zu beſprechen, oder zu ſtrafen befugt wäre. Daher er auch weder der Sentia ihre Zauber-Händel verwieſe, noch auch die Hexe zu gebührender Strafe ziehen ließ. Nichts deſtoweniger ſahe er wohl, daß er eine ſo hochverdiente Raths-Perſon und anſehnlichen Kriegs-Helden auf das dunkele Zeugnüß einer Zauberin zur Marter oder Tode nicht verdammen konte, wolte er anders nicht den ganzen Rath, Soldaten und Pöbel ohne Noth ſich zu Feinden machen. Drum begehrte er, die Fürſtin möchte nachdenken, ob man nicht den Saturninus des Laſters der verletzten Majeſtät wahrſcheinlich, obgleich fälſchlich, beſchuldigen, und unter ſolchem Vorwand dem Gerichte des Raths übergeben konte; da er denn wegen ſeines ziemlichen Alters die ſcharfe Frage ohne Bekäntnüß deſſen, was man verlangte, ſchwerlich aushalten würde.

95. Sie muſte ſich hiermit zufrieden geben, und bald darauf Abſchied nehmen. Indem ſie nun von dem Kayſer aus ſeinem Gemach hinaus begleitet ward, ſtieſſe ſie ohngefehr mit dem Fuß wider ein zuſammen-gerolltes Pergament, welches ſie durch einen von ihren Dienern aufheben ließ. Sie hatte aber kaum die erſte Zeile oder Uber-Schrift dieſes ſehr klein und ſauber geſchriebenen Blates geleſen, als ſie zum Kayſer heimlich ſprach: Dieſer Zettel enthält in ſich die vornehmſten Thaten Eurer Kayſerlichen Majeſtät. Es wäre demnach unbillich, wenn er mit Füſſen ſolte zertreten werden. Wollen Eure Majeſtät vergönnen, daß, in dero Zimmer wieder zu folgen, ich die Gnade habe, wäre ich bereit, dero höchſtverdienten Lob-Spruch daſelbſt abzuleſen, weil vielleicht Eure Kayſerliche Majeſtät, aus angebohrner übermäßiger Beſcheidenheit, ſelbſt nicht wiſſen, oder im Gedächtnüß halten, weßwegen der ganze Parnaſſus auf dero Altar Weyrauch aufzuzünden verpflichtet iſt.

96. Tiberius muſte in dieſe Bitte aus Höflichkeit alsbald einwilligen. Nachdem er nun die Fürſtin neben ſich in ſeinem Gemach an einen kleinen helfen-beinernen Tiſch geſetzet hatte, finge ſie an zu leſen. Allein die andere Zeile des erſten Geſetzes kam ihr gleich verdächtig vor, daß ſie nach einem auf dem Tiſche liegenden Meſſer grif, und die Schmähe-Schrift a) in Stücken zerſchneiden wolte. Der Kayſer aber riſſe ihr das Pergament unverletzt aus der Hand; worauf ſie ihm zu Füſſen fiel, und ſeine Knie unter dieſen Worten umfaſſete: Ach! allergnädigſter Kayſer! ich bin des Todes ſchuldig, nachdem ich eine verfluchte Läſter-Schrift, als einen Lob-Spruch, vor dero Augen bringen dürfen. Aber Tiberius hub ſie mit aller Freundligkeit auf, und ſagte: Sie machen ſich deßwegen keine Sorge, geehrteſte Fürſtin! mir iſt gnugſam bewuſt, daß ſie unſchuldig ſeyn. Unterdeſſen achte ich dergleichen Schmähungen ſo wenig, als der Mond das Anbellen der Hunde, oder die Sonne die

Flüche

---

a) Dieſe Erfindung gründet ſich in etwas auf den Worten des *Dionis Caſſii* lib. LVII. fol. 618. Aelium Saturninum, quod is de ipſo carmina quædam famoſa temere [illegible], Senatui reum tradidit, damnatumque de Capitolio præcipitavit. Denn diß hat der Herr von Lohenſtein auf der Sentia Vater gezogen, wie oben pag. 1184. b. zu ſehen iſt.

Flüche derer Atlanten bey Cyrene, die ſie wegen ihrer durch übermäſſige Hitze verbannten Aecker täglich wider jene ausſchütten. Ich thue, was ich wil, und laſſe meine Feinde reden, was ſie wollen.

97. Drum ſo muß ich ſelber dieſes Gedicht ableſen, und ſehen, ob was kluges darinnen ſtecke:

Vornehmſte Thaten des ruhmwürdigſten Kayſers TIBERIUS.

I.

Tiberius heyrathet eines Kayſers Tochter.

Es wird vielleicht Tiber noch einſt auf dieſer Erden
Ein neuer Jupiter, doch ohne Blitze werden:
Es trifft ſein Bildnüß ja mit Hammons überein.
Weil Julia ſein Haupt mit gröſſern Hörnern zieret,
Als Zeos in Libyen an beyden Schläfen führet,
So mag Rom Africa, Tiber der Hammon ſeyn.

Der Kayſer ſetzte, nach Verleſung, nichts mehr, als dieſes, hinzu: O Thorheit! was kan ein Mann davor, wenn ſeine Frau ihrer Ehre überdrüſſig iſt? Er laſe aber ferner fort, wie folget:

II.

Tiberius nimmt den Sejan zum Gefährten ſeiner Reichs Geſchäfte an.

Was neues und nichts guts! Rom! ſchau doch und erzitter'!
Es wird dem Kayſer nun auf's Alter gar zum Zwitter.
Er iſt ein Herr der Welt, doch eines Knechtes Knecht.
Wohl! ſchmeiß den Knecht nur todt; ſo kriegt der Herr ſein Recht.

Ey (brach Tiberius ein,) daß iſt treflich ſpitzfindig ausgeſonnen! Man wil meiner als eines Kayſers und ſo genannten Herrns der Welt verſchonen, iedennoch einen Meuchelmord an mir, als einem vermeynten Knechte des Sejanus, ohne allen Scheu begehen. Wohl! ich muß es erwarten! Allein kennete ich dieſen Dichter, ſo ſolten ſeine poetiſchen Lorbern ihn vor den Blitz des Henker-Schwerdtes wenig ſchützen. Doch die herrlichen Erfindungen müſſen noch weiter durchgeleſen werden.

III.

Tiberius wolte aus kindlicher Liebe herzlich gerne ie ehe ie lieber ſeine Frau Mutter vergöttern.

Wer wil vor Livien Verwandlungs-Bücher ſchreiben,
Und ihres Sohnes Ruhm denſelben einverleiben?
Das Leben gab ſie ihm; er wünſcht ſie zu begraben.
Verkehrt der Adler nun ſich nicht in einen Raben?

Wahrhaftig, (ſagte der Kayſer,) bey dir, du armer Bavius! wird der Römiſche Adler zu keinem Raben werden, um dir die Augen am Kreutz auszuhacken; es thut dirs ſchon ein geringerer. Allein wolte der Himmel, daß ich dich kennen möchte! ich wolte ſicherlich durch dein eigen Exempel den Ort in deines Ovidius Verwandlungs-Büchern treflich erläutern, wo der ehrliche Orpheus von denen Bacchen geſteinigt und zerfleiſchet wird. Zwar ich möchte wohl meiner Frau Mutter Urtheil wiſſen, ob ſie mich auch vor einen undankbaren Raben halte? Doch laſts gut ſeyn! Zeit hat Ehre! Laſt ſehn! ſie geht gleich mit der Jahr-Zahl. a) Vielleicht ſieht ſie es noch dreiſſig Jahre mit an, ſo hat ſie ihre hundert voll, und kan ſich an denen hundert-jährigen Luſt-Spielen beſſer, als an ihrer Vergötterung b) ergetzen. Gleichwohl weil ich höre, daß Liviens künftige Vergötterung dem Römiſchen Volk ein ſolcher Dorn im Auge iſt; ſo wil ich hiermit hoch und theuer geſchworen haben, ſolche nimmermehr zuzu-

zuzu-

---

a) Sie iſt im Jahre nach Erbauung der Stadt Rom 700. gebohren. Und die Geſchicht trägt ſich zu im Jahre 770.

b) *Suetonius* in Tiber. c 51. Prohibuit conſecrari, quaſi id ipſa mandaſſet.

zuzugeben, und alſo dieſen liederlichen Tichter zu überführen, daß ſeine Getichte bloſſe Gedichte geweſen! Doch ſtille! die Hefen ſind noch zum beſten.

IV.

Der ernſthafte Tiberius ſchickt ſeinen Sohn Germanicus in den Armeniſchen Krieg, und hält derer Römer Schätze mit guter Sparſamkeit zu rath.

Saturn herrſcht nun in Rom! Tiber zeigt in Geberden
Saturnus Aehnlichkeit!
Wie aber! wil die Zeit
Nicht unter dem Saturn, wie vormahls gülden werden!
Sein Geld-Durſt nimmt uns Gold; ſein Blut-Durſt giebt uns Eiſen,
Er friſſet Kinder auf und Rom mag Eicheln ſpeiſen.

So! ſo! (beſchloſſe der Kayſer,) nun ſehe ich erſt, woran es dem guten Menſchen mangelt. Er beklagt ſich, daß er weder Geld, noch was gutes zu eſſen oder zu trinken habe. Allein er mag ſich tröſten, daß die Armut mehrentheils ein Zeichen eines guten Poeten ſey, weil der Parnaſſus keine Gold- und Silber-Berg-Werke hat. Ein guter Wein iſt ſonſten zwar der Poeten Reit-Pferd; kan er aber ſolchen nicht bezahlen, ſo mache er ſich mit dem Pferde-Harn luſtig, ich wil ſagen, mit der Hippocrene, die von ſeinem Pegaſus entſprungen iſt. Jedoch ich muß nicht zu viel ſcherzen; ſonſt verliere ich die Ehre, Saturnus zu heiſſen.

98. Sentia hatte bißher in tiefen Gedanken geſeſſen, weil ſie aus ihrem Kopf gleich einer Spinnen, ein Netze weben muſte, das ihren Vater zu fahen feſte genug wäre. Endlich rief ſie ganz freudig aus: Allergnädigſter Kayſer, nichts iſt ſo ſchlimm, das nicht zu etwas gut wäre: Kein Gift iſt ſo ſchädlich, aus welchem man nicht eine heilſame Arzeney machen könte. Eben dieſe giftige Schmähe-Schrift ſol ein dienlich Mittel ſeyn, Eure Kayſerliche Majeſtät an dero boshafteſtem Feinde glücklich zu rächen. Mein Gemahl zwinget mich, übermorgen nach Deutſchland zu reiſen. Wolten nun Eure Kayſerliche Majeſtät uns beyden die Gnade erweiſen, und uns nebenſt meinem geweſenen Vater zum Früh-Stück einladen, wolte ich dieſem unter dem letzten Abſchieds-Kuß diß Pergament in ſeinen Raths-Herrn Rock unvermerkt ſtecken; da es denn entweder von ſich ſelbſt heraus auf die Erde fallen wird; oder, wenn ſich Saturninus nicht ſtark genug bewegen ſolte, könten Eure Majeſtät, unter dem Schein einer ſonderbaren Vertraulichkeit, ihn nöthigen, ſich des Bades zugleich mit ihnen in ihrer Palatiniſchen Gruft zu gebrauchen; da denn bey Ablegung der Kleider, das Schand-Gedichte in Gegenwart aller Bade-Bedienten ſich bald genug würde zeigen müſſen. Er muß hierauf entweder als Uhrheber oder als Mitwiſſer dieſer verrätheriſchen Schrift, ſonderlich wegen des andern Geſetzes, des Laſters der verletzten Majeſtät beſchuldigt, auf die Folter gebracht, vor dem Rath geſtellet, und ohne Verzug, ehe einige Vorbitte vom Kriegs-Heer oder Pöbel eingelegt werde, von dem Tarpeiiſchen Felſen hinab geſtürzet werden. Ich wünſchte zwar ſelbſt das Spiel mit anzuſehen: Allein mein Gemahl dringet, ich weiß nicht, warum, allzuſehr auf unſere Abreiſe; und wenn ich nicht rechten Abſchied nehme, ſo kan ich den ſchmäh-ſüchtigen Böſewicht nicht lange genug in meine Arme ſchlüſſen, welches doch zu unſerm groſſen Anſchlage allerdings nöthig iſt.

99. Tiberius konte ſich nicht genug über die unergründliche Bosheit dieſes arg-liſtigen Weibes verwundern; ließ ſich aber doch die ganze Sache gefallen, und ſagte: Wohlan! Es ſey alſo! Wir wollen uns die nöthige Anſtalt beſter maſſen anbefohlen ſeyn laſſen. Saturnus, weil er keine Kinder zu freſſen hat, wird nun ſeine Rach-Begierde aufs eheſte an dem Saturninus ſättigen. Sentia nahm hiermit ihren Abſchied zum andern mahl: Indem ſie aber in Begleitung des Kayſers in den Vor-Saal trat, kam ihr Gemahl ihr unvermuthet entgegen, dieweil er dem Kayſer ſeine auf übermorgen beſtimmte Weg-

reiſe anſagen wolte. Sie gingen demnach alle drey zurücke ins Zimmer, allwo Segeſtes auf geſchehene Einladung verſprache, nebenſt ſeiner Gemahlin, jedoch wo es dem Kayſer nicht zuwider wäre, in Reiſe-Kleidern, bey dem Früh-Stück aufzuwarten. Worauf Segeſtes und Sentia nach einigen Geſprächen ſich von dar in ihren Pallaſt begaben. Der abgeredete Tag brach endlich an. Die zum Früh-Stück erbetene Gäſte funden ſich ein, nehmlich Sejanus und die Raths-Herren Cnäus Lentulus, Aelius Sentius Saturninus, Gallus Aſinius, Cotta Meſſalinus und Papius Mutilus, welche allerſeits dem Kayſer, der Sentia und dem Segeſtes Geſellſchaft leiſteten. Dieſer gute Herzog war nunmehr ſowohl über den Tiberius, als über den Sejanus, eyferſüchtig, und wünſchete nichts mehr, als daß die Tafel aufgehoben würde. Sobald dieſes nun geſchehen war, nahm beydes Sentia und Segeſtes den letzten Abſchied. Da es denn jener gar nicht ſchwer war, ihren Vater unter vielen Küſſen, Thränen und Wüntſchen zu umfahen, und das ganz klein zuſammen gefalzete Pergament bey dem Halſe zwiſchen ſeinen Raths-Herrn-Rock hinein zu ſtecken. Hiernächſt wurde ſie nebenſt ihrem Gemahl vom Kayſer und ſeiner Geſellſchaft, mit vielfältigẽ Zuruffen einer glücklichen Reiſe, bis in den Hof des Pallaſtes, wo der Poſt-Wagen wartete, hinunter begleitet.

100. Tiberius aber nöthigte alle dieſe Raths-Herren wieder mit hinan zu gehen, und noch ein und andern Trunk auf das Vergnügen und Wohlergehen derer Reiſenden, als treuer Freunde des Römiſchen Reichs, mit ihm zu thun. Indem nun Saturninus hinauf ſtieg, fiel das Pergament durch ſolche Bewegung zwiſchen dem Ober- und Unter-Kleide hervor, auf die Stuffen der ſteinernen Stiege. Der hierauf laurende Kayſer hatte zu dem Ende immer zurück geſehen, und mit dem folgenden Sejanus geredet. Als er nun das zuſammen Gewickelte fallen und liegen ſahe, ſagte er alsbald: Saturninus, ihr verlieret etwas. Ich? fragte Saturninus. Ja, (ſagte Papius Mutilus, der hinter ihm hergegangen war, aus Höflichkeit aber das Verlohrne aufhub, und ihm überreichte:) hier iſt es! Ich kan mich nicht beſinnen, (erwiederte jener,) was es ſeyn müſſe; doch ich muß nachſehen. Er laſe hierauf die erſte Zeile, und ſagte: Es iſt ein Lob-Spruch Eurer Kayſerlichen Majeſtät. Jedoch wüſte ich warlich nicht, wo ich ſolchen herbekommen hätte? Der Kayſer riß ihm die Schrift mit einer freundlichen Geberde aus der Hand, laſe das andere Geſetz öffentlich daraus her, und fing endlich an: Verräther! iſt das mein Lob-Spruch? Trabanten! ſchlagt den Hund alsbald nieder, ehe er zu beiſſen anfahe, weil er genug gebellet hat. Hiermit waren wohl vier oder fünf Schwerdter bloß und über den Saturninus her, hätten ihm auch ſonder zweifel den Reſt gegeben, wenn nicht der Kayſer geruffen hätte: Haltet ein! der Verräther iſt ein Raths-Herr geweſen; er mag ſich vor dem Rath verthädigen, wenn er das Laſter der verletzten Majeſtät von ſich welzen kan. Ob nun wohl Saturninus leugnete, daß er ehe, als dieſen Augen-Blick, von der Schmähe-Schrift etwas gewuſt hätte; ſo half doch kein Leugnen, weil Gallus Aſinius, Cotta Meſſalinus, Papius Mutilus, auch einige Trabanten, einmüthig bezeugten, daß das Pergament aus ſeinen Kleidern heraus gefallen wäre. Wohlan! (ſprach letztlich der unſchuldig-beklagte,) ich wil ſterben, weil es des Kayſers Wille iſt, doch nicht um einer Ubelthat, ſondern um der Thuſnelden erzeigten, und ihm, ich weiß nicht durch wen, bekannt gewordenen Wohlthat willen, die der Kayſer mir zur Ubelthat auslegt. Jedennoch freue ich mich, daß ich weder die Catta mit geiler Luſt, noch mich mit ihrem Blute beſudelt habe. Tiberius ſagte: Ich weiß nicht, was der vor Todes-Angſt raſende von der längſt im Triumph (meines wiſſens) getödteten Thuſnelda und Catta ſagt? Trabanten! führt ihn alsbald in ein wohlverwahrtes Zimmer!

101. Inzwiſchen ward der ganze Rath eiligſt zu-

zuſammen beruffen, und eine Stunde hernach der ſo genannte Ubelthäter vor denſelben geführet. Weil er aber weder vor den Verfaſſer, noch Mitwiſſer dieſes Läſter-Gedichts ſich bekennen wolte, ward er denen Soldaten zur ſcharfen Frage übergeben. Ungeachtet er nun auf ſeine Raths-Herren-Würde ſich berief, ward ihm doch vorgehalten, daß er ſelbige und alle daran hangende Freyheiten durch das Laſter der verletzten Majeſtät verlohren hätte. Dannenhero ſagte er: Wohl! ich begehre nicht die ſchimpfliche Marter auszuſtehen! ich wil ſchuldig ſeyn, weil es der Kayſer fordert, ob es gleich mein Gewiſſen verneinet. Du gerechter Himmel! weiſſeſt allein meine Unſchuld; du wirſt den Urheber meines Todes mit deiner Straf-Hand ſchon zu finden wiſſen, ob ich gleich denſelben nicht eigentlich weiß. Ich unterwerfe mich deiner Schickung in aller Demuth, und gehe mit freudigem Herzen aus der Unruhe zur Ruhe, aus dem Kerker des Leibes zur Freyheit vor aller Tyranney. Nach dieſer ſeiner Bekänntnüß ward das Urtheil gefället, daß er von dem Tarpejiſchen Felſen, der neben dem Capitolium gegen Abend nach der Tiber zu lieget, und ein Stück des Capitoliniſchen Berges iſt, herabgeſtürzet, ſeine Güter in die kayſerliche Schatz-Kammer eingezogen, und ſeine Anverwandten in gefängliche Haft gebracht werden ſolten. Das erſte geſchahe alsbald. Saturninus ward von dem Felſen lebendig hinabgeworfen, brach das Genick und linken Arm, und verlohr alſo ſein Leben, durch Liſt derſelben, die ihm das ihrige zu danken hatte. Der Kayſer aber milderte das Urtheil, ſprach die Verwandten des Getödteten ſamt und ſonders von aller Schuld und Strafe frey, befahl auch deſſen Erbſchaft an ſeine Tochter, die Cottianiſche Fürſtin Sentia, ordentlich zu übermachen; welche vermeynte Gütigkeit des Kayſers mit einem groſſen Lob-Spruch in die öffentlichen Stadt-Bücher eingetragen wurde. Denn alſo pflegen die laſterhafteſten Menſchen manchmahl das beſte Gerüchte von ihren leichtfertigſten Thaten auf dieſer Welt zu haben. Doch gleichwie auf veralteten runzlichten Geſichtern keine Schminke mehr haften wil: Alſo wäſcht die Zeit denen Laſtern ihren Anſtrich öfters ab. Die Tinte wahrhafter Hiſtorien-Schreiber muß einen Tyrannen nach Verdienſt ſchwärzen, ob er gleich bey ſeinen Lebzeiten ſich weiß gebrennet, und durch falſche Zeugnüſſe ſeiner Münzen und Gedächtnüß-Steine die Nach-Welt zu betriegen bemühet geweſen iſt.

102. Die Sicambriſchen Fürſten Beroris und Dietrich brachten etliche Wochen hernach den kleinen Herrmann nach Budorgis, die Haupt-Stadt der Semnoner, allwo damahls der Cheruſciſche Hof ſich befand. Und weil ſie unterwegens neun Barden aufgeſprochen hatten, die neue Freude des Landes ihrer Gewohnheit nach zu beſingen, muſten dieſe ſich alleine anmelden laſſen, als der Feldherr Mittags-Tafel hielt, daß ſie nehmlich ihm mit einem verhoffentlich angenehmen Geſchenke aufzuwarten verlangeten. Der Feldherr wolte anfänglich kein Gehör verſtatten, weil er gleich Briefe aus Rom bekommen hatte, daß Germanicus, wider gegebene Treue und Glauben, die Herzogin Thuſnelda und ihre Geſellſchaft verſchienenen ſechs und zwanzigſten May bey ſeinem Einzug öffentlich aufgeführet, und, nach Gewohnheit des Römiſchen Triumphs, im Tullianiſchen Gefängnüß erwürgen laſſen. Darüber war ihm wegen ſeiner Gemahlin, dem Jubil wegen ſeiner Catta, dem Gottwald wegen ſeiner Schweſter Clotildis, alles Eſſen und Trinken vergangen. Jedoch weil die Barden nochmahls unterthänigſt anhielten, mit dem Beyſatz, daß an ihrem Anbringen ſehr viel gelegen wäre, bekamen ſie endlich die Freyheit zu erſcheinen. Der vornehmſte mit Lorbern gekränzte Barde, der wegen ſeiner überausgroſſen Erfahrenheit in denen Deutſchen Geſchichten weitberühmte edle Seckendorf, trug das auf ein koſtbares Bette gelegte Kind vor des Herzogs

Tafel, da denn iedermann mit Verwunderung es anſahe, und mit Schmerzen erwartete, was dieſer Aufzug bedeutete, indeſſen die andern acht Barden das Lied abſungen, welches ihr ietzt genanntes Haupt nachfolgender maſſen aufgeſetzet hatte:

I.

Ihr Barden! freuet euch! ſtimmt an die Freuden-Lieder,
Von welchen iegliches das beſte Zeit-Buch iſt!
Des Himmels hohe Gunſt giebt ſein Geſchenk uns wieder,
Das wir noch nie gehabt und dennoch eingebüßt.
Ihr ſeht ja ſchon
An Herrmanns annoch kleinem Sohn'
Den zarten Mittel-Punct von Seel- und Leibes-Gaben,
Die ihren vollen Kreiß im groſſen Herrmann haben.

II.

Die Hoffnung läſſet uns des Himmels Rathſchluß leſen:
Diß Kind ſol einſt mit Ruhm des Landes Vater ſeyn.
Und ſeiner Augen Glut, ſein unerſchrocknes Weſen,
Stimmt ſchon mit dem Entwurf der Hoffnung überein.
Ein Rieſen-Bild
Nach dem verjüngten Maß-Stab füllt
Mit ſolchem ſchönen Glanz der Deutſchen Aug und Sinnen,
Daß auch ein Menſchen-Feind es möchte liebgewinnen.

III.

Rom wolt' in ſeine Zucht den jungen Löwen nehmen;
Er ſolte mit der Luft den Slaven-Geiſt einziehn:
Doch zweifelt' es gar bald, denjenigen zu zähmen,
An dem des Vaters Geiſt im Eben-Bild erſchien.
Es ließ geſchehn,
Daß er ſein Land durft wiederſehn;
Dacht aber, ihn hierdurch ſich höchlich zu verbinden,
Um mit der Zeit bey ihm auch Gnad und Huld zu finden.

IV.

Thuſnelda fehlt uns noch, die Mutter unſers Landes,
Die mit dem Feldherrn macht das allergleichſte Paar,
Ein Wunder der Natur, die Zier des Fürſten-Standes,
Die ſtets der Feinde Furcht, der Freunde Freyſtatt war.
Jedoch das Glück
Giebt uns den Troſt in dieſem Stück,
Wir werden bald die Sonn' in unſrer Grenz' empfangen,
Dieweil der Morgen-Stern ſchon bey uns aufgegangen.

Der Feldherr war über der ganz unverhofften guten Zeitung ſo erſtaunet, daß er in Zweifel ſtund, ob er dieſes Kind vor das ſeinige annehmen ſolte, oder nicht. Indem aber traten der alte Libys, Berons, Dietrich, die Gräfin von der Lippe und ihre übrige Geſellſchaft, ins Tafel-Gemach, und verurſachten hiermit ſo viel Schrecken, als Freude, weil man nicht wuſte, ob man ſie vor lebendige Menſchen, oder vor Geſpenſter anſehen ſolte.

103. Libys aber ſagte: Unüberwindlichſter Feldherr, dero herzgeliebteſte Gemahlin hat auf Vergünſtigung des Kayſers gegenwärtiges Pfand dero ehelichen Liebe, welches ſie in ihrer Gefangenſchaft gebohren, zum glücklichen Vorboten ihrer künftigen Nachfolge voraus geſchickt, wie Sie, gnädigſter Herr, aus dieſem Hand-Schreiben mit mehrern zu vernehmen geruhen wollen. Hiermit überreichte er Thuſneldens Brief, welcher alſo lautete:

An den unüberwindlichen Feldherrn derer Deutſchen, Herrmannen, Herzogen derer Cheruſker, Semnoner und Langobarden.

Allertheuerſter Gemahl.

Ich lebe ietzt auf einem Luſt-Hauſe vor Rom; ach! aber ich weiß nicht, ob ich lebe, weil ich von dem getrennet bin, der mehr, als meine eigene Seele, mich belebet, und ob ich diß ein Luſt-Haus nennen ſol, worinnen ich zu meiner groſſen Unluſt gefangen bin. Nichtsdeſtoweniger muß ich mir den weiſen Rathſchluß des gerechten Himmels gefallen laſſen, und eine glückliche Aenderung meines trübſeligen Zuſtandes von deſſen gütigen Schickung mit der zeit erwarten. Unterdeſſen erweiſet mir Tiberius alle Höflichkeit, ohne die einige, die ich allein verlange, nehmlich mich auf freyen Fuß zu ſtellen. Doch damit er mir in etwas fugen möchte, hat er mir vergönnet, meinem allerliebſten Gemahl gegenwärtigen unſern Sohn, als ein ſicheres Pfand der auch mir verſprochenen Freylaſſung, zu überſenden. Nun wolte ich zwar meine Mutter-Milch dem bisherigen ſo werthen Andenken des unvergleichlichen Herrmanns noch länger gerne gönnen: Gleichwohl weil ich keinen Bürgen von des Tiberius beſtändigen ehr-liebenden Gewogenheit habe, allenfalls auch verbeſſe, unſerm Sohne könne es nirgends beſſer, als bey ſeinem Vater, nirgends ſchlimmer als im Römiſchen Gefängniß, oder auf einer ungewiſſen Flucht ergehen; als muß ich ihm den mit Thränen vermiſchten Abſchieds-Kuß geben, damit er zumahl denjenigen ſeine Erziehung zu danken habe, dem er nächſt Gott ſein Leben ſchuldig iſt. Er iſt dem groſſen Herrmann an Nahmen und Geſtalt allbereits gleich: gebe der Himmel, daß er ihm an Tugend und ruhmwürdigen Thaten nicht unähnlich werde! Hiermit lebe vergnügt und nach eigenem Wuntſch, zum Beſten der ietzigen, und Exempel der künftigen Welt: und gedenke bey dem Anblick deiner beyden Kinder dero unglücklichen Mutter, welche aber dennoch das Glück hat, zu heiſſen deine bis ins Grab treu-ergebenſte

Gegeben auf dem Mars-Felde vor
Rom, den 2[illegible]. May im Jahr
nach Erbauung der Stadt
Rom 770.

Thuſnelda.

104. Beroris, welcher höchlich beſorgte, daß die Cattiſche Fürſtin Ehr und Leben eingebüſſet hätte, unterließ dennoch nicht, dero Gruß und Brief Herzog Jubiln indeſſen zu überbringen, wiewohl mit einer etwas traurigen Geberde; alſo daß jener nicht wuſte, ob er vielleicht einen heimlichen Mit-Buhler an ihm hätte, maſſen das Schreiben nichts trauriges, ſondern lauter gute Zeitungen und Liebes-Verſicherungen von ſeiner Verlobten in ſich enthielte. Es kam aber ein paar Tage hernach der Ritter von Buren mit einem Schreiben von der Caſuariſchen Fürſtin Sentia an Jubiln an, ſo den acht und zwanzigſten May in Rom geſchrieben war, und ihm vertrauliche Nachricht gab, daß die unglückliche Catta auf Befehl des Kayſers durch ihren Vater Saturninus ſelbigen Tag den Jungfrau-Kranz verlohren hätte, und auf folgenden Tag den Kopf darzu verlieren ſolte. Der Herzog war zwar der unausforſchlichen Bosheit der Sentia mehr als zuwohl verſichert, die keine Lügen würde geſchonet haben, wenn ſie hiermit alle Deutſche Fürſten zu kränken, oder uneins zu machen, gewuſt hätte: Jedoch weil es wider die Natur iſt, daß eine Tochter ihren leiblichen Vater ohne allen Grund ſo ſchrecklich verleumbden ſolte; erſchrake er im Anfang dermaſſen, daß er faſt in einer Viertel-Stunde ſich nicht beſinnen oder entſchlüſſen konte, den abgeſchickten Ritter eigentlicher deßwegen zu befragen. Allein dieſer wuſte ohnedem nicht anders, als daß Catta ſamt Thuſnelden im Siegs-Gepränge wäre erwürget worden: Daher als ihn der Herzog vor ſich fodern ließ, kunte er aus ſeiner Antwort nichts klüger werden. So war auch Beroris, ehe ihn Jubil wieder zu ſprechen bekam, nach Mattium zum Herzog Arpus verreiſet, um ihm ſeiner Tochter Schreiben zu überliefern; Dietrich aber war ſchon auf dem Wege nach Noveſia begriffen, woſelbſt er ſeinem Bruder, dem regierenden Sicambriſchen Herzog Melo, die Nachricht von ſeiner Befreyung geben wolte.

105. Libys hingegen konte dem Jubil nicht entweichen, ſondern muſte den Tag hernach ſich von ihm befragen laſſen: Ob der Sentia Schreiben wahr, oder unwahr wäre? Dem guten Alten aber ſtiegen, an ſtatt der Worte ſeines durch den Eid verſiegelten Mundes, die milden Thränen in die Augen. O Himmel! (rieff Jubil aus,) wie ſol ich das verſtehen? Ach! dieſe Waſſer-Farben mahlen mir die verfluchte Greuel-That des Saturni-

turninus deutlicher vor Augen, als keine Zunge ſie ausſprechen, keine Feder ſie beſchreiben kan! Libys antwortete: Ich weiß wahrhaftig nicht eigentlich, ob das wahr ſey, was Sentia berichtet; maſſen ich durch einen Eid genöthiget worden, nichts zu ſagen, was ich von dieſer Sache denke. Jedoch fürchte ich, daß — —. Und damit verſtummete er.

106. Jubil aber wolte hierüber faſt raſend werden, und den ihm in ſeiner Verlobten erwieſenen Schimpf mit Ermordung des Tiberius und Saturninus unverzüglich rächen. Allein der kluge Selmnitz, ſein allervertrauteſter Ritter, führte ihn auf die Seite, und ſprach: Sie wollen, gnädiger Herr, dero theuern Geſundheit durch unzeitigen Eyfer nicht Abbruch thun. Der Catta Zufall mag ein Mitleiden, nicht aber eine Verzweifelung, bey ſie erwecken. Wir verlieren zwar der mächtigen Catten Beyſtand, als welche ſich unſert wegen keine Mühe und Unkoſten machen werden, nachdem ihres Herzogs Tochter deſſen nicht mit genieſſen kan. Allein weil alle Hermundurer das Joch des Marbods von ſich zu werfen begierig ſind, ſobald nur dero angebohrner Herr ſich in ihren Grenzen zeigen wird, wir uns auch derer Cheruſciſchen Hülfs-Völker unfehlbarlich zu getröſten haben; bedürfen ſie keiner Staats-Heyrath, und können nunmehr eine Perſon in dero hoch-fürſtliches Ehe-Bette erheben, die Ihren Neigungen noch gleichförmiger iſt, als die verlohrne Catta. Die Aſcaniſche Fürſtin Leitholde hat ihr fünf-jähriges Gelübde in dem Heiligthum der Herta abgeleget, und kan ihr nunmehr niemand wehren, wenn ſie wil, ſich der Freya, an ſtatt der Herta, durch eine anſtändige Heyrath zu wiedmen. Wie? wenn die Liebe eben deßwegen die Catta in ſolches Unglück hätte fallen laſſen, damit ſie der holdſeligen unvergleichlichen Leitholde ihr erſtes Recht an den zukünftigen König derer Hermundurer nicht ſtreitig machen möchte? Ich weiß wohl, daß ihr Vater, der Graf von Aſcanien, vor acht oder neun Jahren erſt, wegen ſeiner ungemeinen Helden-Thaten, den Fürſten-Stand erlanget habe: Jedennoch, was dem Mond an eigenem Schein und Licht fehlt, wird durch den Glanz der Sonnen leicht erſetzet werden.

107. Jubil gerieth über dieſen Worten in groſſes Nachdenken, und fiel ihm unſchwer, dem alten unter der Aſche noch glimmenden Feuer wieder Luft zu geben. Er ſchrieb dannenhero an die Gräfin von Bentheim, ſeine und Leitholdens groſſe Freundin, klagte ſein erlittenes Unglück, und bate bey Gelegenheit Leitholden vorzubereiten, ſeine jetzigen Gedanken mit der ehemahligen Gütigkeit anzuhören. Dießkauen aber ſchickte er an Herzog Arpus mit einem Schreiben, darinnen er die ihm in ſeiner allerliebſten Catta angethane Beſchimpfung, auch die daraus folgende Verhinderung ſeiner ehelichen Verbindung mit dem hoch-fürſtlichen Cattiſchen Hauſe, höchſt-wehmüthigſt klagete, und umb einigen Troſt in dieſem ſeinem unbeſchreiblichen Leiden Anſuchung thate. Er legte aber ſowohl Cattens, als auch der Sentia Briefe in ſeinem Umbſchlag, ob er wohl im Geiſt zuvorſahe, daß dem guten Herzog die Aufopferung der jungfräulichen Keuſchheit ſeiner Tochter mehr zu Sinne ſteigen würde, als die Opferung der Iphigenia in ihrem Jungfer-Stande dero Vater den Agamemnon geſchmerzet hat; welchen der berühmte Mahler Timanthes umb deßwillen nicht mit bloſſem, ſondern verhülltem Geſicht mahlen wolte, weil er wuſte, daß keine Farbe geſchickt wäre, das verzweifelte Geſicht eines bis in den Tod über ſeiner Tochter betrübten Vaters nach dem Leben zu entwerfen.

108. Unterdeſſen ſandte Herzog Herrmann den Grafen Stirum und Ritter Malzan mit einem Gefolge von funfzig Perſonen an den Kayſer, ihn wegen der an Catten verübten Unthat zu beſprechen, ſie nebenſt allen mitgefangenen Fürſtinnen abzufordern, und auf den Fall, daß einer unter ihnen an ihrer Ehre und Leben Gewalt angelegt worden, den Krieg anzukündigen, gegen-

theils, wenn ſie ſambt und ſonders, an Ehr und Leben ungekränket, dieſen Abgeſandten in ihre Hände geliefert würden, den vor dem Jahre zwiſchen den Römern und Cheruſcern geſchloſſenen Frieden zu erneuern.

109. Zu Mattium, an des Cattiſchen Herzogs Hofe, ſo nach dem letztern Brande groſſentheils wieder erbauet war, ginge inzwiſchen Freud und Leid ſelzam unter einander; ſo daß man in dem bald ſtillen, bald ungeſtümmen Meere faſt gröſſere Beſtändigkeit, als daſelbſt, hätte finden mögen. Denn anfänglich kam die junge Fürſtin Adelmunde mit einem wohlgeſtalten Sohne nieder, der ſeines mütterlichen Groß-Vaters, des Chauziſchen Fürſtens Ganaſch, Nahmen bekam, gleichwie man ihn auch als deſſen künftigen Erben betrachtete, dahingegen ſein erſtgebohrner Bruder, der kleine Arpus, den Nahmen ſeines väterlichen Groß-Vaters und die Hoffnung ſeiner Erbſchaft hatte. Wie denn Herzog Ganaſch vor weniger Zeit, auf Zureden ſeiner klugen Gemahlin, ſeinen Willen in des Catumers Heyrath gegeben hatte, weil die himmliſche Verſehung ſelbſt durch die Fruchtbarkeit der unfruchtbar-vermeynten Adelmunde ihr Wohlgefallen darüber bezeiget hatte; und er ſelbſt erwoge, daß keine irrdiſche Gewalt geſchehene Dinge ungeſchehen zu machen vermöchte, die menſchliche Vernunft aber alsdenn ihr Meiſter-Stück erwieſe, wenn ſie bey unänderlichen, obgleich unangenehmen Dingen ihr Vergnügen finden, und auch aus bittern Kräutern ein ſüſſes Honig herausziehen könte.

110. Doch der Mond leidet nicht eher Mangel am Licht, als wenn er voll von Licht iſt; und des Menſchen Herz leidet mehrentheils eine traurige Verdünſterung, wenn es am meiſten voller Freude iſt. Die Luſt-Feuer über der Geburt des jungen fürſtlichen Erbens brannten noch, als die Zeitung von dem Römiſchen Triumph über die Catta und Rhamis ſie ausleſchte, und hingegen ein heftiges Zorn- und Rach-Feuer in des ganzen Hofes Gemüthern entzündete. Doch dämpfte ſich ſolches gar bald, als Fürſt Beroris mit der Catta Schreiben an dero Vater, den Herzog Arpus, ankam, dieweil dieſe bisherige Höflichkeit des Tiberius darinnen rühmete, und nichts beklagte, als daß ſie, wider ihren Willen ſo viel Ehr und Luſt zu Rom zu genieſſen, verdammt wäre, auch noch nicht eigentlich wüſte, wenn ihr die Hand ihrer geliebten Eltern und den Mund ihres verlobten Bräutigams wieder zu küſſen vergönnet werden möchte. Allein die kaum wieder angefangene Gemüths-Beruhigung des Cattiſchen Hofes ward plötzlich durch den Ritter Dießkau verſtöret, welcher ſeines Herrn, Herzog Jubils, Briefe an Arpus überbrachte. Dieſer wolte faſt verzweifeln, als er die ihm in ſeiner Tochter angelegte Schande aus der Sentia Schreiben erſahe: Und weil Beroris mit ſeiner zweifelhaftigen Antwort auf geſchehene Befragung und Vorſchützung ſeines Eides die Sache zu bekräftigen ſchiene, auch glaubwürdig war, daß eine Tochter ein ſo ſchrecklich Laſter ihrem leiblichen Vater ohne Noth und Grund nicht ſchuld geben würde; als bildete er ſich dieſes Unglück ſeines allerliebſten Kindes ſo gewiß, ſo eigentlich, ſo gräßlich, ſo erbärmlich vor, als wenn er es mit ſeinen eignen Augen annoch gegenwärtig ſehen müſte. Er kunte auch dem Jubil die Aufkündigung der Heyrath nicht übel deuten, nachdem er es ſelbſt nicht würde gutgeheiſſen haben, wenn jener eines ſo niedrigen Gemüthes geweſen wäre, daß er aus bloſſen Staats-Urſachen mit einer geſchändeten ſeinen fürſtlichen Stand zu ſchänden verlanget hätte; da doch der Cheruſciſche Herzog Flavius vor weniger Zeit ſeine Verlobung mit der ſchönen, reichen und mächtigen Africaniſchen Fürſtin Dido für nichtig gehalten hatte, nachdem ſie durch Liſt eines geilen Prieſters in einen ſolchen Zuſtand war gebracht worden, daß ſie ihrem vorigen Bräutigam nicht mehr eine unverletzte Keuſchheit zum Heyrath-Gut mitbringen können. Erdmuth aber fiel anfänglich aus einer Ohnmacht in die andere; nachmahls, als das erſte Schrecken vorbey war, legten ihr dennoch

noch ihre mütterliche Liebe, Erbarmung und Nach-Eifer ſo viel Marter an, daß es ſcheinen wolte, ſie wäre anietzt durch den Verluſt ihrer Tochter in die Höllen-Qval, wie neulichſt durch die Geburt ihres Enkels in die himmliſche Vergnügung, verſetzet worden. Sie zehrete ſich in zwey Tagen dermaſſen ab, daß ſie einem Todten-Gerippe faſt ähnlicher, als einem lebendigen Menſchen, ſahe, und wenn ſie ungefehr einem Römiſchen ſtählernen Spiegel gegenüber zu ſtehen kam, ſich ſelbſt in ſich ſuchen muſte und doch nicht finden konte.

111. Der mitleidige Himmel aber wolte dieſem tödtlichen Kummer der tugendhaften Cattiſchen Herrſchaft nicht länger zuſehen, ſondern ſchickte es, daß der Marſen Fürſt Malovend in adelicher Kleidung, unter dem Nahmen des ehemahls von den Römern gefangenen Ritter Ahlefelds, mit Schreiben von Agrippinen an die Herzogin Erdmuth ankam, in welchen jene dieſer den wahren Verlauf von der Ehr- und Todes-Gefahr, auch glücklichen Flucht ihrer Tochter berichtete, und ſolchen nicht nur durch des unglücklichen Saturninus letzte Bekäntnüß, ſondern auch durch die beygelegte Ab-Schriften der beyden an den Tiberius von Thuſnelden und Catten abgelaſſenen Briefe, ſowohl auch durch das eigen-händige Schreiben der gedachten Cheruſciſchen Fürſtin an ſie, unwiderſprechlich beſtätigte, ſchlüßlich aber beklagte, daß ſie von des flüchtigen Frauenzimmers ietzigem Aufenthalt nichts wüſte, wobey ſie dennoch hoffte, ſelbiges würde vielleicht ſein Vater-Land mit ſeiner unvermutheten Ankunft ſchon erfreuet haben. Die Herzogin lief eiligſt mit dieſer frölichen Botſchaft in ihres Gemahls geheimes Zimmer, der hierauf den vermeynten Ahlefeld auch dahin erfordern ließ, und unter tauſend Dankſagungen ihm eidlich verſprach, alles zu thun, womit demſelben einiger Gefallen geſchehen könte, daferne es nur in ſeinem Vermögen beſtünde.

112. Unterdeſſen ging Erdmuth aus dem Zimmer, und gab hiermit dem verkleideten Fürſten die Freyheit, alſo zu reden: Der ſo theure Eid des redlichſten unter allen Deutſchen Fürſten macht, daß ich das hoffe, weſſen ich durch mein bisheriges übeles Verhalten mich unwürdig gemacht. Ich bin Malovend, der ich mich durch die groſſen Verheiſſungen derer Römer, gleich als durch betrügliche Irrwiſche, von der Tugend-Bahn in den ſtinckenden Abgrund der Untreu und Verrätherey verführen laſſen, und dahero den ſchimpflich- und ſchmerzlichſten Tod vor dem gerechten Gerichte derer ſämbtlichen Reichs-Fürſten verdienet habe; welche auch ſonder zweifel mir ſolchen zuerkennen werden, daferne nicht die kräftige Vorbitte des großmächtigen Herzogs derer Catten mir Ehr und Leben, ſambt Land und Leuten, erhalten wird; warumb ich denn demüthigſte Anſuchung wil gethan haben. Arpus antwortete: Da ſieht mein Fürſt den Nutzen, beydes von der Römiſchen Freundſchaft, und von der Untreu gegen das Vater-Land. Mit Schaden wird man klug, und am Ende merkt man, daß der ſchöne Ehren-Titel eines Römiſchen Bunds-Genoſſen dem Schnee ähnlich ſey, der anfänglich mit ſeiner Farbe die Augen blendet, ehe man aber es ſich verſieht, zu Waſſer und Unflat wird. Nun wolte ich zwar bey nächſter allgemeiner Reichs-Verſammlung, welche erſt auf den längſten Tag des künftigen Jahres im Deutſchburgiſchen Heyn gehalten werden ſol, mit einem guten Worte ihm herzlich gerne dienen. Aber wen werde ich zum Bürgen ſtellen können, daß der, ſo ſchon zweymahl die hinfallende Sucht bekommen, von derſelben nicht wieder werde befallen werden, oder daß der, ſo zweymahl zu denen Römern abgefallen, vor dergleichen Laſter ins künftige ſich beſtändig hüten werde?

113. Malovend gab hierauf dem Arpus eidliche Verheiſſung einer unbrüchlichen Deutſchen Treu und Redligkeit, und empfing gegentheils von dieſem die Zuſage, ſich ſeiner im Fall der Noth beſten Fleiſſes anzunehmen. Er erzehlte nachmahls, wie er, aus groſſer Verzweifelung über ſeiner unglücklichen Verliebung, zu denen Römern

über=

übergegangen, u. daſelbſt gleich einem kleinen Kinde mit dem Puppen-Werk eines Purper-Rocks, helfenbeinernen Stabs und dergleichen Eitelkeiten, geſchweiget werden wäre, indeſſen er ſein Land und Leute mit dem Rücken hätte anſehen müſſen. Er wäre den Tag nach gehaltenem groſſen Triumph des Germanicus in Rom ankommen, und hätte den vermeynten Tod des hoch-fürſtlichen Deutſchen Frauenzimmers mit unſäglicher Betrübniß angehöret, bald darauf aber, als er geheimes Gehör bey der tugendhaften Agrippina erlanget, die erwünſchte Nachricht von dem Leben der unvergleichlichen Catta, und etliche Tage hernach ohne des Germanicus Wiſſen die überbrachte Briefe erhalten. Er wünſchte zwar nun nichts mehr, als die glückliche Ankunft der Durchlauchtigen Cattiſchen Fürſtin und dero Ehe-Verbindung mit dem tapfern Hermunduriſchen Herzog, welcher ſie mehr verdiente, als er, niemahls aber höher lieben würde, als er ſie zu ſeiner groſſen Unruhe geliebet hätte. Arpus verſetzte: Die Heyrath meiner Tochter mit dem Hermunduriſchen Jubil ſteht noch im weiten Felde, und hat dieſes ſein Schreiben mir die Augen geöffnet, wie ſchlechte Wurzeln deſſen Liebe gegen meine Catta in ſeinem Herzen müſſe gefaſſet haben, weil eine einzige falſche Zeitung von einer beſchrienen Land-Lügnerin ſelbige in einem Augen-Blick mit Strumpf und Stiel ausrotten können.

114. Malovend laſe das überreichte Schreiben des Jubils mit unglaublicher Beſtürzung durch, und fing endlich an: Ich habe ſo viel Gütigkeit von dem großmüthigen Cattiſchen Herzoge empfangen, die mein Verdienſt weit überſteigen, daß ich dahero zu der groſſen Kühnheit veranlaſſet werde, dasjenige unſchätzbare Kleinod zu verlangen, das der undankbare Jubil ſo wenig, als der Hahn eine gefundene Perle, oder eine Kuhe das beſte Gewürze, nach Würden ſchätzen kan. Das Cattiſche Haus führet von undenklichen Zeiten einen gelben, gleichwie das meinige einen rothen Löwen in ſeinem Wapen. a) O Himmel! könte ich ſo glücklich ſeyn, die Vereinigung des gelben Löwen mit dem rothen zu erleben, ſo würde ich mich vor ein Schoß-Kind des Glückes achten, dem Sylla den Titel des Glückſeligen ohne Wegerung abtreten müſte! Ich bekäme ja itzund faſt einige Hoffnung dazu, nachdem der Hermunduriſche Luchs b) ſelbſt erkennet, daß Löwen und Luchſe kein gleiches Paar abgeben. Allein meine Unwürdigkeit giebt dem rothen Löwen noch eine ſtärkere Scham-Röthe, und erinnert ihn, deſſen nicht zu begehren, weſſen kein Sterblicher würdig iſt. Herzog Arpus geriethe über dieſer verdeckten und doch offenherzigen Liebes-Erklärung des Malovends in ein ſtillſchweigend Nachdenken, endlich aber ſprach er: Der Himmel verleihe, daß meine Tochter dero Vater-Land bald wieder betreten möge! das übrige wird die Zeit geben. Er führete hierauf den ſo genannten Ahlefeld mit ſich zur Tafel, und erwieſe ihm alle die Ehre, die ſeinem angenommenen adelichen Stande gemäß war.

115. Dießkau ward folgenden Morgen zur Abſchieds-Verhör gelaſſen, da denn Arpus ihm der Agrippina, Catta und Thuſnelda Briefe vorlegte, und darauf ihn alſo beurlaubete: Ihr könnet nun, edler Ritter, eurem Herrn berichten, wie unnöthig ſein Mitleiden geweſen, das er über meiner Tochter vermeyntes Unglück bezeiget hat. Mit der höflichen Aufkündigung der Heyrath bin ich ſehr wohl vergnügt. Wil er ſelbiger eine Aufkündigung unſerer Freundſchaft beyfügen, ſteht es in ſeinem Belieben. Der Hermunduriſche Ritter wolte zwar den Herzog bitten, ſeines Herrn Schreiben vor ungeſchrieben zu halten, weil er ſelbſt nunmehr des einmahl erlangten Glücks der Verbindung mit dem hoch-fürſtlichen Cattiſchen Hauſe ſich nicht begeben würde, ſobald er vernähme, daß die befürchtete Hinderniß nur eine blaue Dunſt der betrüglichen Caſuariſchen Fürſtin geweſen.

---

a) Siehe oben p. 2442. a.

b) Siehe oben p. 2442. a.

weſen. Aber Arpus fertigte ihn mit der ernſtlichen Antwort ab: Ritter, euer Herzog hat euch die Aufkündigung, nicht Werbung einer Heyrath aufgetragen; darum redet nicht mehr, als euch zukömmt. Doch hoffe ich, euer Herr werde durch ſeine jetzige Unbedachtſamkeit gewitziget werden, und ins künftige behutſamer reden und ſchreiben, dafern er anders nicht alle die zu ſeinen Feinden machen wil, durch derer Beyhülfe er ſein Fürſtenthum wieder zu erlangen gedenkt. Deñ wer ſeine Zunge und Feder nicht regieren kan, der wird noch weniger Land und Leute zu regieren wiſſen. Dießkau wolte ſeinen Herrn in unnöthige Feindſchaft durch ſcharfes Widerreden ungerne verwickeln; konte aber gleichwohl, umb Wohlſtands willen nicht vorbey, alſo zu antworten: Die Zeit wird lehren, ob nicht der Himmel meines Herrn Tugend und Verſtand einer königlichen Krone, geſchweige eines fürſtlichen Hutes, werth erkenne; auf welchen Fall ihm der ganzen Welt Mißgunſt oder ungegründetes Urtheil wenig ſchaden wird. Der Herzog lachte in ſeinem Herzen der vergeblichen Hoffnung, und ſagte aus Spott: Ich gönne dem tapfern Jubil eine Krone lieber, als mir ſelbſt, noch mehr aber Land und Leute; bekömmt er beydes, ſo wil ich anders reden. Inzwiſchen fahrt wohl, und verſichert euern Herrn meiner beſtändigen Freundſchaft.

116. Indem nun der höchſt-unvergnügte Dießkau aus Mattium wegzoge, wuſte der ſchlaue Malovend bey Herzog Arpus ſich dermaſſen und ſo lange einzuſchmeicheln, bis er endlich von ihm dieſe Zuſage erhielte, daß er deſſen Tochter zur Gemahlin erlangen ſolte, ſobald dieſelbe in Deutſchland wieder ankäme. Hingegen muſte er eine Schrift aufſetzen, die Arpus der künftigen Reichs-Verſammlung übergeben wolte, darinnen jener ſeine Fehler erkannte, Beſſerung verſprach und umb Wieder-Aufnehmung unter die Deutſchen Reichs Stände Anſuchung thate. Uberdiß machte er ſich verbindlich, ſeine verlobte Catta in Italien, Griechen Land, ſonderlich aber in Armenien zu ſuchen, welches letztere ihm deßwegen in Sinn kam, weil er ſich erinnerte, daß Thuſnelda von der hocherleuchteten Asblaſte einsmahls eine verſchloſſene Schreib-Tafel empfangen hatte, mit dem ausdrücklich angehängten Befehl, ſelbige nirgend anders, als zu Artarata in Armenien, zu eröffnen; woraus er denn ſchloſſe, daß Catta, ihre Reiſe-Gefährtin, vermuthlich eben daſelbſt würde anzutreffen ſeyn. Arpus willigte alſobald in ſeine Wegreiſe, weil ihm zumahl ſeine Anweſenheit bey denen eyfrigſten Liebhabern der Deutſchen Freyheit in der erſten Hitze vielleicht allzuſchädlich hätte ſeyn mögen. Er bekam hiernächſt von dem Herzog und der Herzogin einen guten Vorrath von güldener Münze, nebenſt vier Dienern und ſechs überaus ſtarken und wohlgewandten Pferden, zog folgenden Tags nach Rom, auch ſo fort durch Griechen-Land und Syrien in Armenien.

117. So freudig er nun ſeine Reiſe antrat; ſo beſtürzt beſchloſſe Dießkau die ſeinige, als er ſeinen Herzog zu Budergis in der gröſten Traurigkeit antraff. Er erzehlte ihm zwar die gute Zeitung von Cattens unverletzten Keuſchheit; weil aber ihm zugleich alle Hoffnung zu ihr abgeſprochen war, kunte ſolches ſeinen Schmerz ſo wenig lindern, ſo wenig die Galle einen Wermut-Wein verſüſſen kan. Uber dieſes ſo kränkte ihn nicht allein das, was Dießkau wuſte; ſondern die Qvelle ſeines Leidens floß ſonderlich aus der Feder der Gräfin von Bentheim, als welche auf des Herzogs Brief geantwortet hatte: Sie wunderte ſich, warumb Leitholde nunmehr erſt ſeiner Liebe würdig geachtet würde, nachdem ſie vor fünf Jahren nicht ſo glücklich hätte ſeyn können. Allein man pflegte insgemein das am höheſten zu ſchätzen, was man verlohren hätte, und ein iedwedes Licht hätte in der Ferne einen gröſſern Glanz, als es in der Nähe gehabt. Nun wolte ſie zwar nichts höher wünſchen, als Herzog Jubiln mit einer ſo tugendhaften und ausbündig-ſchönen Fürſtin vermählet zu ſehen. Nichts deſtoweniger hätte

die Gelegenheit nur auf der Stirne einen Schopf; wer den nicht ergreifen wolte, wenn er könte, der könte ihn auch nicht faſſen, wenn er wolte. Leitholde hätte iederzeit das löbliche Exempel des tugend-vollkommenen Jubils für eine ſichere Regel ihres Thuns und Laſſens gehalten; und dahero, gleichwie er ſein ihr ehemahls gewidmetes Herz einer andern Abgöttin eingeweihet, alſo hätte ſie das ihrige, ſo ihm ſonſt zum Heiligthum beſtimmt geweſen, dem Bilde eines ſolchen Fürſtens eingeräumt, welchen eine hohe Ankunft, Anwartung einer weitläufftigen Herrſchaft, uneigen-nützige Liebe, Tugend, Tapferkeit, Schönheit höchſt-liebens-würdig machten.

118. Nachdem nun Jubil beydes aus dieſem Schreiben und aus Dießkaus mündlicher Nachricht verſichert ward, daß er bey Catten und Leitholden nichts mehr zu hoffen hätte, verfiel er hierüber in eine tiefſinnige und faſt verzweifelte Betrübnüß, und fladderte in einem Augen-Blick durch ganz Deutſchland mit ſeinen Gedanken, um Leitholdens glücklichen Liebhaber zu errathen. So vergeblich aber dieſes war, ungeachtet er bald auf den Baſtarniſchen Britomartes, bald auf den Sarmatiſchen Boleßla, bald auf den Sicambriſchen Franck, bald auf den Gothoniſchen Gottwald, bald auf den Caſuariſchen Siegesmund, oder Dulgibiniſchen Seſitach, ſeine Muthmaſſung richtete: So feſt beſchloſſe er ſich deßwegen ins künftige nicht mehr zu kränken, vielweniger aber alle Hoffnung, durch Catten ſein Glück zu machen, erſterben zu laſſen; nachdem er zwar ietzo bey ihrem Vater in Ungnaden ſtünde, doch bey der Tochter iederzeit eine ungefälſchte Treue und unveränderte Liebe geſpüret hätte. Wobey er denn hoffte, daß, gleichwie ein ausgeblaſenes und verrauchendes Licht, wenn es nahe an ein noch brennendes gehalten wird, jenes von dieſem die vorige Flamme gar leichtlich wieder empfähet; alſo würde auch die noch gegen ihn brennende Liebe der Catta des Arpus ſeine ungeſäumt von neuen entzünden, ſo bald nur jene bey dieſem wieder ankommen würde. Er brach daher, nach einem langen Stillſchweigen, in dieſe Worte heraus: O gerechte Strafe meiner Leichtſinnigkeit! So gehet es, wenn man an zweyen Orten liebet, und darüber des Aeſopus Hunde gleich wird, der, indem er nach andern Fleiſch ſchnappet, das verlieret, was er ſchon im Munde hatte! Verzeihe mir, unvergleichliche Catta, dieſe höchſt-ſtrafbare Untreu, damit ich deine unveränderte Treu undankbarlichſt vergolten habe! Ich verſchwere hiermit alle Liebe auſſer der deinigen, und wil künftig, gleich dem Hermelin, lieber ſterben, als mit dem an dir begangenen Laſter mich iemahls wieder beflecken. Es kam ihm hiernächſt die auf dem Tiſch liegende Schreib-Tafel in die Hände, worein er folgende Reimen nach kurzem Nachſinnen einzeichnete:

An die flüchtige Cattiſche Fürſtin.

Du irr'ſt itzt durch die Welt: Ach! ſtelle dieſes ein!
Du kanſt dich ja der Ruh' in meiner Bruſt befleiſſen.
Wirſt du gleich dort nicht mehr der achte Irr-Stern heiſſen;
Solſt du doch ſtets bey mir die rechte Venus ſeyn.

Nachdem er ſich aber aus Dießkauens Erzehlung erinnerte, daß Arpus, obgleich vielleicht zum Spott, verſprochen hatte, andere Antwort zu geben, wenn Jubil mit gekröntem Haupt dieſelbe fordern würde, fielen ihm, an ſtatt der Liebes-Gedanken, dieſe in Sinn, welche er jenen beyfügte:

Laß, Liebe! deinen Trieb ein wenig bey mir ruhn!
Dein Pfeil und Fackel giebt mein Erb-Reich mir nicht wieder;
Das muß mein Schwerdt und Feuer thun.
Ein muthig Feld-Geſchrey dämpft deine Wiegen-Lieder,
Wodurch ſo mancher kühner Held
Zum Kinde wieder wird, ja ſich noch feiger ſtellt.
Wird ſich der Lorber nur umb meine Schläfe winden,
Sol ſich dein Myrten-Kranz mit leichter Mühe finden.

Er nahm auch Selmnitzen wieder zu Gnaden an, und verſicherte ihn, daß, weil ſein Rath zwar übel ausgeſchlagen, doch wohlgemeynt geweſen, er keinen Zorn deßwegen auf ihn geworffen habe; zumahl da er an ihm weder einen Wahrſager, noch

Stern-Seher, unterhielte, und alſo nicht übel nehmen dürfte, daß er Cattens vergangene Zufälle nicht im Kryſtall, noch der Gräfinn von Bentheim Antwort aus dem Geſtirn erſehen, und ſeinen Rath darnach eingerichtet hätte.

119. Indem er dieſes redete, erhub ſich ein groſſes Freuden-Geſchrey vor dem Hauſe, weil Herzog Gottwald von der Jagt glücklich wieder heim kam, nachdem man ihn ſechs ganzer Tage vermiſſet, und befürchtet hatte, daß er vielleicht von Bären zeriſſen worden. Jedermann empfing ihn mit unzähligen Glück-Wünſchen, und wolte wiſſen, wo er ſo lange geweſen, und ob vielleicht eine Diana einen ſo ſchönen Endymion zu ihrer Luſt einſchläfen laſſen? Er gab aber nur dieſen Bericht: Er hätte ſich im Walde verirret, wäre gleichwohl nach etlichen Tagen halb-verhungert in des mitgebrachten gutthätigen Kohlen-Brenners Wohnung eingekehret, von dem er ſo wohl verpfleget und erqvicket worden, daß er ihm ſeine Dankbarkeit in der That zu erweiſen ſchuldig wäre.

120. Unterdeſſen dachte niemand, daß dieſer am Leibe mit Kohlen-Staub geſchwärzte Mann eine mit ſo vielen Laſtern und ſchwarzen Künſten beſudelte Seele in ſich hegte. Allein es war Adgandeſter, der ſeinen Nahmen in der Welt ſo verhaßt gemacht hatte, daß er ſich deſſen nicht mehr gebrauchen durfte, wann nicht die Leute davor ärger, als vor einem Geſpenſt, erſchrecken ſolten. Er war aus Marbods Reich aufs ſchimpflichſte verwieſen worden, hatte aber auf deſſen Grenzen Bauer-Kleider gekauft und angelegt, und in denenſelben ſich in den Wald acht Meilen von Budorgis geflüchtet, allwo er einen Kohlen-Brenner angetroffen, und bey ihm, ſeine Lebens-Art zu erlernen, ſich aufgedungen hatte, umb in ſolcher Einſamkeit ſicher zu leben, denn und wenn zu Budorgis ein und anders auszukundſchaften, und von langer Hand her diejenige Anſchläge ins gevierte zu bringen, wodurch er ſich an Herrmann, Marbod und Arpus aufs grauſamſte rächen, und ſeinen Nahmen mit eben dem Recht, als der Mord-Brenner Heroſtratus, unſterblich machen wolte. Er nannte ſich insgemein Hildebrand, trug eine ſchwarze Haar-Haube und falſchen Bart, damit er ſich ehemahls auf allen Noth-Fall verſehen hatte, als er nach ſeiner ſtaats-klugen Stern-Kunſt, aus der Zuſammenkunft des Saturnus und Mars, oder des alten Marbods und tapfern Vannius, am Marckmänniſchen Himmel, ein groſſes Unglück vor ſich beſorgen müſſen. So hatte er auch nach der Zeit den land-flüchtigen Druiden Luitbrand wieder an ſich gezogen, mit deſſen Zuthun er bald darauf den alten Kohlen-Brenner und deſſen einige Tochter umbrachte und verbrannte, ſich aber zum Erben ihrer elenden Hütte und mittelmäſſigen Verlaſſenſchaft einſetzte. Er legte ſich hiernächſt aufs Straſſen-Rauben, und meynte, alle dieſe Laſter lieſſen ſich zugleich mit dem Kohlen-Staub abwaſchen, ſo bald er nur ſeinen vorigen Fürſten-Stand wieder anträte.

121. Luitbrand war kaum mit dem vom Sejanus empfangenen Gift wieder bey ihm angekommen, als der Gothoniſche Fürſt Gottwald ſich auf der Jagt verirrte, und endlich bey dieſer tief im Walde ſtehenden Kohlen-Hütte anlangete. Er wurde gleich von Luitbranden erkennet, wiewohl dieſer ſichs nicht merken ließ; auch, auf ſein Bitten und Geſchenke, von Hildebranden mit Aepfeln, geräuchertem Fleiſch, Brodt und einem friſchen Trunk Waſſer bewirthet, und mit einer guten Schlaf-Städte verſorget. Es war nun an dem, daß er in ſeiner Mittags-Ruhe unter denen Mord-Klauen dieſer zwey vernünftigen Bären ſein Leben verlieren ſolte, weil es keine unvernünftigen hatten thun können. Doch Adgandeſter bedachte ſich noch ein wenig, ob es nützlicher wäre, ihn umb ſeiner wenigen Kleider, Ringe und Gelder willen zu ermorden, oder ihm vielmehr das Leben zu gönnen, und zu einem Werk-Zeuge der Rache wider Marboden und Herrmannen zu machen. Nachdem der Schluß nun auf das letzte-

re gefallen war, gebrauchte er ſich aller möglichſten Aufwartung bey dem nach etlichen Stunden erwachenden Gottwald. Er lenkte unter andern Geſprächen ſeine Rede auf den gefährlichen Zuſtand fürſtlicher Perſonen, die ſich ſelbſt und ihrem Vergnügen abſterben, und nur andern, ja, (welches das ſchlimmſte wäre,) Undänkbaren zu Dienſte, leben müſten: Daher der kluge Cheruſciſche Fürſt Julius, a) über das in ſeinem Wapen ſtehende weiſſe Pferd ſchreiben laſſen: **Ich nutze mich ab, andern zu Nutz.** Jedoch hätte er, Hildebrand, keine undankbarere Unterthanen auf ſeiner langwierigen Wanderſchaft durch die Welt geſehen, als die Gothonen, die ihrem ſo gütigen Herzog, dem ſo fromm als klug- und tapfern Gottwald, nicht beſſer beygeſtanden, daß er ſeine Lande dem Erz-Räuber Marbod hinterlaſſen, und ſein Leben kümmerlich im Elende beſchlieſſen müſſen.

122. Der junge Gottwald gab ſich hierauf vor des von Hildebranden ſo gerühmten Gottwalds einigen Sohn zu erkennen; worüber der heuchleriſche Adgandeſter eine überaus-groſſe Freude bezeigte, weil er, wie er ſagte, nicht vermeynet hätte, ſeines geweſenen Landes-Fürſtens einigen Erben in der Welt anzutreffen, ja unter ſeinem Dache zu beherbergen. Er hielte aber nunmehr vor eine unverantwortliche Sünde, ſelbigem zu verhölen, daß er ein Gothoniſcher Edel-Mann von Geburt, Nahmens Grünbach, wäre; hätte unweit der unvergleichlichen Herzogin Hedwig gefochten, als ſelbige, in der Belägerung der Haupt-Stadt Godonium, ihr Leben mit mehr als männlichem Muth eingebüſſet. Nach der zeit, da Marbod faſt alle Ehren-Stellen unter denen Gothonen, Eſtiern und Lemoviern mit ſeinen Marckmännern beſetzet, und alſo dem Land-Adel die Hoffnung aller Beförderung abgeſchnitten, hätte er ſein Glück erſtlich durch Reiſen, hernach durch die Waffen, unter den Römern, Cheruſcern, Sicambrern oder Catten, (doch allezeit unter frembden Nahmen) über funfzehen Jahr geſuchet, endlich aber, durch Anleitung gegenwärtigen gottſeligen Druiden Gotthards, ſeine Ruhe in der gröſten Einſamkeit gefunden. Hier lebte er ſich ſelbſt zum Vergnügen, und ob gleich ſein Leib nicht aller vorigen Beqvemligkeiten genöſſe, könte er doch ſeine Seele deſto beqvemer von der Erde abziehen, und zu himmliſchen Betrachtungen gewöhnen. Denn der wäre recht ſelig, der die ſtets mühſamen Menſchen in den volkreichen Städten, als wie Ameiſen in ihren Haufen, herumb rennen, ſorgen, zanken, und ſich unter einander zu tode arbeiten lieſſe; ſich aber ſelbſt gleich einem einſamen Paradis-Vogel von der Erde ab und nach dem Himmel zu mit ſeinen Gedanken ſchwinge. Er hätte ehemahls von denen Gärtnern in Italien gehöret, daß ein Granat-Apfel-Baum im Schatten am allererſten reif würde, und er erfuhre nunmehr, daß ſein Gemüthe viel reifer und vernünftiger im Schatten ſeiner ſchlechten Hütte würde, als es geweſen, da er an das öffentliche Tage-Licht, und unter Leute mehr gekommen wäre, als ietzo geſchehe.

123. Gottwald behauptete hingegen weitläuftig, daß Grünbach unrechtmäſſiger Weiſe ſeinen Verſtand und Kriegs-Erfahrenheit bey lebendigem Leibe begrübe, da doch der Menſch ſeinem Vater-Lande mehr als ſich ſelbſt ſchuldig wäre; daher ſolte er in ſeine Dienſte treten, und aller Gnade und ſelbſt-verlangten Beförderung gewärtig ſeyn. Adgandeſter, Grünbach, Hildebrand, oder wie man ſonſt dieſen Proteus heiſſen wil, lieſſe ſich nicht wenig zu einer Sache bitten, die er ſelbſt höchlich verlangte; endlich auf Zureden des Gotthards oder Luitbrands und aus Gehorſam gegen ſeinen Landes-Herrn, verſprach er zu thun, was dieſer befehlen würde. Sie thaten hierauf die Abend-Mahlzeit, wobey alles viel reinlicher und koſtbarer, als bey dem Mittags-

Eſſen

---

a) Julius, Herzog zu Braunſchweig. *Maſenius Spec.* Imag. p. 519. n. 17.

Eſſen zuginge, und ſowohl Wein, als Wilpret zugegen war.

124. Folgenden Tages kamen ſie auf den Cheruſciſchen Hof zu reden, da denn Grünbach den Feldherrn höchlich rühmte, dabey aber beklagte, daß er, wie ehemahls dem Adgandeſter, alſo ietzo dem Grafen Naſſau allzuviel nachſehe. Mich deuchtet, fuhr er fort, man könte kein wahrhaftiger Sinn-Bild erdenken, als wenn man ein weiſſes Pferd mahlen lieſſe, dergleichen in Herrmanns Wapen zu ſehen iſt, auf welchem ein Ritter ſäſſe, der im Schilde den Naſſauiſchen güldenen Löwen führete; da denn die Bey-Schrift: **Es weiß ſeine Stärke nicht**, anzeigen müſſe, daß der groſſe Herrmann ſeiner eigenen Gröſſe zu vergeſſen pflege, und ein Unterthaner ſeines Unterthanen werde. Von dieſem ſeinem Lehr-Meiſter lernet nun Herrmann, ſich zu ſtellen, als wolte er iedermann helfen, und doch niemand würkliche Hülfe zu leiſten, als mit einem groſſen Eigen-Nutzen. Als die Semnoner und Langobarden des Marbods überdrüſſig waren, und Herrmannen zum Herrn verlangten, war es ihm ein leichtes, ſie aus Marbods Joch unter das ſeine zu bringen: Hingegen da er ſeinem alten Freunde, dem Jubil, die Hermundurer, und meinem gnädigen Fürſten die Gothonen unterwerfen ſol, weiß er weder Rath, noch Hülfe zu ſchaffen.

125. Mit dieſen und dergleichen Reden brachte der Erz-Betrüger nach und nach dem guten Fürſten einen ſo ſtarken Argwohn gegen den redlichen Feldherrn bey, daß er beym Abend-Eſſen dem leichtfertigen Einrathen des vermummten Grünbachs ferner Gehör gab, da er unter andern ſich alſo vernehmen ließ: Mein gnädigſter Fürſt könte ſich bemühen, die von ihm gefangenen vornehmen Marckmänner durch alle erſinnliche Höflichkeit zu bewegen, daß ſie ihn zu ihrem Könige verlangten. Hätte dieſes ſeine Richtigkeit, ſo dürfte man nur dieſe Marckmänner dem Feldherrn einige Hoffnung zu Marbods Krone machen laſſen, mit Bitte, ihrem tapfern Uberwinder dem Gothoniſchen Fürſten, ein fliegendes Heer zu vertrauen, um einen unverſehenen Anfall auf Boviaſmum damit zu thun; auf welchen Fall ſie durch einen Aufſtand in der Stadt ihm hülfreiche Hand bieten wolten: Mittlerweile könte Jubil im Hermunduriſchen mit einem andern Cheruſciſchen Heer ſich zeigen, bey welcher Gelegenheit denn die Gothonen, die Wieder-Erlangung ihrer Freyheit zu beobachten, gleichfalls unvergeſſen ſeyn müſten. Auf dieſe Art würden alle Marbodiſchen Länder in des Feldherrn Gewalt gerathen, wovon er ſo viel, als ihm beliebte, vor ſich behalten, mit denen übrigen aber, ſonderlich dem Hermunduriſchen und Gothoniſchen, die beyde Fürſten Jubil und Gottwald abfinden, und zu ſeinen ewigen Schuldnern machen könte. Dieſes, ſagte Adgandeſter ferner, wird unſerm Herrmann eine gefundene, und dieſer Krieg eine ſo leichte Sache ſeyn, daß man ſich wundern wird, wie durch den Eigen-Nutz alle bisher unmögliche Dinge ſo geſchwind möglich werden. Sind nun die Marckmänner durch Hülfe der Cheruſcer einmahl wieder frey, ſo ſollen ſie dieſer unnöthigen und beſchwerlichen Gäſte ſich auch bald wieder entledigen, weil ſie doch lieber einen eigenen König werden haben wollen, der die Gothoniſchen Landſchaften ihrem Reiche einverleibe, als daß ſie die Botmäſſigkeit über andere Länder verlieren, und nur vor ein dem Cheruſciſchen Herzog unterwürfiges Stück Landes gerechnet werden ſolten. Indeſſen, weil mein gnädigſter Fürſt mit den Marckmännern zu thun hätte, hoffte ich dero Erb-Lande durch allerley Liſt und Einrathen meiner Bluts-Freunde, ohne Schwerdt-Schlag, unter dero Gehorſam zu bringen.

126. Der brennende Eyfer vor die Wohlfahrt ſeines Fürſten, der zum Schein an Adgandeſtern zu ſehen war, erweichte das Herz des in denen Welt-Betrügereyen noch nicht zur Gnüge erfahrnen Gottwalds, daß es alles das in ſich, als in lindes Wachs, drücken lieſſe, was jener nur wolte.

Es kame auch ſo weit, daß Gottwald und Grünbach vor dem Druiden Gotthard die bündigſten Eide ablegten, alle Verſchwiegenheit und Treu einander zu leiſten, und einer des andern Anſchläge mit Rath und That zu befördern. Und zwar ſo ſcheuete ſich Adgandeſter keines weges, falſch zu ſchweren. Denn ſein Gewiſſen war für längſt dermaſſen ausgedehnet, daß ein ſo ſchrecklicher und ungeheurer Meyneid gar guten Raum daſelbſt fünde. Diß hingegen war ſein ernſtlicher Vorſatz, ſich ſelbſt zum Fürſten derer Gothonen, Eſthier und Lemovier zu machen, und wenn der rechtmäſſige Erbe dieſer Länder mit dem mächtigen Cheruſciſchen Feldherrn in einen ſchweren Krieg ſich verwickelte, im trüben Waſſer nach aller Luſt zu fiſchen. Herrmannen aber begehrte er nicht ehe mit dem von Rom empfangenen Gift hinzurichten, ehe und bevor er ſich ſeiner zur Unterdrückung des Marbods gnugſam gebrauchet hätte.

127. Der nächſtkommende Tag war kaum angebrochen, als Grünbach Gottwalden das letzte Früh-Stück vorſetzte, und ihn hierauf nach Budorgis begleitete, unterwegens aber ſo viel unrechtfertige Staats-Griffe beybrachte, daß ein ganz anderer Menſch aus ihm, und durch ſein Exempel beſtätigt wurde, eine laſterhafte Geſellſchaft ſey anfälliger, als Auſſatz und Peſtilentz. Es wolte ſich aber der vermeynte Grünbach unter Hildebrands Nahmen in der ihm gar zu bekannten Stadt nicht lange aufhalten laſſen, aus Furcht, an der Sprache vielleicht ungefehr erkannt zu werden; ſondern, nachdem er eine eintzige Mahlzeit unter dem Hof-Geſinde genoſſen, und von dem Fürſten viel groſſe und reiche Geſchenke aus der neulichſten Marckmänniſchen Beute bekommen hatte, wanderte er wieder in ſeine Kohlen-Hütte, und erhielt beym Abſchied die heimliche Zuſage von dem unruhigen Gottwald, daß er eheſt unter dem Schein der Jagt bey ihm einſprechen, und Nachricht geben wolte, wie weit er es mit ſeinen Marckmännern gebracht hätte.

128. Unter dieſen waren die Vornehmſten der gefangene Graf Wartenberg, und der in der Schlacht übergangene Ritter Zevuſch; zwey recht tugendhafte und tapfere Helden, die aber beyderſeits Urſach hatten, Marboden bis auf den Tod zu haſſen. Denn damit dieſer ſeinem Liebling, dem Tanneberg, eine Gnade thun könte, hatte er den Wartenberg von dem königlichen Erb-Schenken-Amt entſetzet, welches doch ſeine Ahnen von Geſchlecht zu Geſchlecht über etliche hundert Jahre gehabt hatten. Zevuſch aber hatte einen Rechts-Streit wegen einer gewiſſen Erbſchaft mit eben dieſem Tanneberg verlohren, und meynte, Marbod hätte das Urtheil nicht nach denen Geſetzen, ſondern nach des Beklagten Eingebung, abgefaſſet. Nachdem nun Gottwald bey Herzog Herrmann ſich die Freyheit ausgebeten hatte, einige von ſeinen Gefangenen loszulaſſen, um ſie dadurch ſich dermaſſen zu verbinden, daß ſie ihm mehr beförder- als hinderlich wären, wenn er, durch die längſt-verſprochene Beyhülfe des Feldherrns, ſeine Gothoniſchen Erb-Länder wieder einzunehmen verſuchen würde; ließ er Wartenbergen und Zevuſch zu ſich kommen, ſprach ſie frey, beſchenkte ſie herrlich, und bat ſie, etliche Tage auf der Jagt ihm Geſellſchaft zu leiſten. Dieſe beyde wurden von ſo ungemeiner Freundlichkeit ganz bezaubert, und hörten daher deſto williger zu, als er folgenden Tag unterwegens die Marckmänner wegen der tyranniſchen Regierung des Marbods beklagte, auch nachgehends ſie zur Rache und Erlöſung ihrer Landes-Leute anfriſchte, und endlich ſeine Perſon ihnen zu beſtändiger Gunſt aufs höflichſte empfohle. Er machte ſie hiedurch ſo treuherzig, daß ſie anfangs wüntſchten, an Marboden einen ſo gütigen Herrn zu haben, als ſie von Gottwalden verhoffen wolten, wenn das Glück ſie ſeiner Beherrſchung würdig geachtet hätte; ja, ſie verſprachen ihm zuletzt hoch und theuer, alle ihre Verwandten und gute Freunde zu Marobodunum wi-

der den Wütterich in ein enges und feſt beſchwornes Bündniß zu bringen, ihn vom Thron zu ſtürzen, und, wo möglich, deſſen Krone auf ihres höchſt verdienten Wohlthäters, des Gothiniſchen Herzogs, Haupt zu ſetzen. Jedoch bedungen ſie ſich, daß zu einem ſo wichtigen Werk groſſe Verſchwiegenheit und ſechs oder ſieben Monat Zeit ungefehr gehöreten. Gottwald ließ ſich alles gefallen, ſtärkte ſie in ihrem Vorſatz, beſchenkte ſie nochmahls, und thate ihnen die Verheiſſung, alles Glück, das er durch ſie erlangen würde, mit ihnen gemein zu haben. Worauf ſie denn von ihm erlaſſen wurden, und unter dem Schein einer ſelbſt ergriffenen Flucht zu Boviaſmum oder Marobodunum ankamen.

129. So groß nun Gottwalds Freude und Hoffnung bey einem ſo guten Anfang war; ſo groß war die Traurigkeit des Feldherrns, als ſeine Abgeſandten an den Tiberius, Graf Stirum und Ritter Malzan, ohne Thuſnelden wieder kamen, und berichteten, es habe Tiberius ſie hoch verſichert, daß das gefangen geweſene Deutſche Frauenzimmer würklich auf der Flucht, wo nicht ſchon in Deutſchland, ſich befünde; wannenhero ſie, den mit denen Römern gemachten Frieden aufzukündigen, ſich keines weges hätten unterfangen wollen. Ob man nun aber wohl Thuſneldens Wiederkunft täglich erwartete; ſo verſtrich doch diß Jahr, ehe daß die geringſte Nachricht von ihr einlief. Dieſes machte, daß der großmüthige Herrmann endlich fühlen muſte, er wäre ein Menſch, und könte ſo wenig ſeine herzgeliebte Gemahlin, als das Herz aus ſeiner Bruſt, ohne tödtliche Schmerzen verlieren. Er zweifelte nunmehr nicht, daß ſie in ihrer Flucht zu Waſſer oder Land umgekommen, und ihr Grab vermuthlich, entweder in dem Magen derer Fiſche oder wilden Thiere gefunden hätte.

130. Er ſchrieb aber deßwegen an die heilige Asblaſte, ſeine Frau Mutter, welche, nachdem ſie dem Flavius den Stich mit dem Meſſer in die Bruſt, und mit ihrer Straf-Predigt ins Herz gegeben hatte, in das Heiligthum der Cimbriſchen Alirunen zurück gekehret war. Dieſer klagte er ſeine herz-kränkende Beſorgung, und bat, aus weiſſagendem Geiſt zu entdecken, ob Thuſnelda noch lebe, und ihn iemahls in dieſem Leben wieder ſehen werde. Er bekam aber erſt etliche Monat hernach dieſen dunkeln Ausſpruch, an ſtatt einer klärern Antwort:

Unüberwindlicher Feldherr!
Gott-geliebteſter Sohn!
Wenn das Deutſche Reich
an Blut und Thränen
arm ſeyn wird,
wovon es
jenes deinem Leben zur Beſchützung,
dieſe deinem Tode zu Ehren
vergieſſen ſol:
Wird es Thuſnelden
mit Freuden-Thränen begrüſſen,
und mit Mitleidens-Thränen
von ihr begrüſſet werden.
Alsdenn wirſt du
unter der Erden zwar eine ſichere Wohnung,
in Thuſneldens Seele aber

das edelſte Mauſoleum haben.
Doch traue dem Himmel,
daß die Erde
euch beyde nach Wunſch vereinigt werde wieder ſehen.
Diejenige ſol dich
wohlvergnügt in ihre Arme ſchlieſſen,
die du ohne Urſach beweinet haſt,
und die dich ohne Urſach beweinen wird.
Dein Begräbnuß-Tag
giebt dir und deiner Allerliebſten
ein neues Leben.
Darum
ſey zu frieden,
weil die Linien in dem Buch deines Verhängniſſes
zwar wunderbar unter einander laufen,
gleichwohl allerſeits
dein Beſtes zum Mittel-Punct haben.

131. Herrmann ſagte bey Verleſung dieſes: Nun ſo lebe denn wohl, unvergleichliche Thuſnelda! Sterbe ich, ehe ich das Glück habe, dich wieder zu ſehen, ſo lebe ich doch in dir auch nach meinem Tode, und erfreue mich herzlich, daß Asblaſte uns beyden einerley Grab-Stätte verſpricht! Graf Naſſau, dem Herrmann Asblaſtens Brief vorgeleſen hatte, verſetzte: Wir wollen dieſen Ausſpruch keines weges ſo übel deuten. Der Himmel wird Deutſchland nicht ſo ungnädig ſeyn, daß er ſelbigem deſſen ſo theuren Beſchützer und gütigen Beherrſcher mehr gezeiget, als geſchenkt haben ſolte, maſſen mein gnädiger Feldherr kaum fünf und dreyſſig Jahr vorietzt erlebet hat, welches erſt die Helfte von dem ordentlichen Alter des Menſchen iſt. Wer weiß, wie die Weiſſagung auszulegen, und ob ſie nicht einer Caſtanien-Nuß gleich ſey, an welcher man auswendig lauter Stacheln, inwendig eine angenehme Frucht findet. Vielleicht ſteckt ein viel beſſerer Verſtand in Asblaſtens Worten, die im erſten Anblick nichts als Herzens-Stiche zu geben tüchtig ſcheinen? Was brauchts viel vergeblichen Troſtes? antwortete der Feldherr: Fürchte ich mich denn vor dem Tode? O nein! Laſts ſeyn, daß der gemeine Menſchen-Haufe ihn vor das ſchrecklichſte aller ſchrecklichen Dinge halte: Ich denke bey dem Bilde eines Todten-Gerippes an das, was der berühmte Zeuxis ſagte, als ein von ihm hauptſächlich gut gemahltes Bild dem Pöbel nicht gefallen wolte: Wenn ihr mit meinen Augen ſähet, würdet ihr dieſes Gemählde mit der gröſten Luſt von der Welt betrachten. Mein beſter Theil kan von denen Unvollkommenheiten dieſes Lebens nicht ehe frey werden, bis der Tod das Band entzwey geſchnitten, welches die Seele an dieſelben ja ſo feſt, als an ihren Leib bindet. Man härmet ſich nicht halb ſo ſehr, wenn man die lebendigen Innwohner und den beſten Hausrath aus einem baufälligen Hauſe unverletzt herausbringen kan, obgleich Stein, Leim und Holz zerfallen, zerbrechen, und zu Staube werden: Und wenn nur die Einwohnerin unſers Leibes, die Seele, mit ihren Gemüths-Gaben ſich in den Ort derer Seligen flüchten kan; darf man nicht klagen, daß die gebrechliche Leibes-Hütte in Aſch und Staub zerfället. Zudem, weil der Himmel weder denen Gottloſen alles Böſe, noch denen Frommen alles

Gute, ſo ſie in ihrem Leibe gethan, in dieſem Leben zur Gnüge vergilt; ſo halte ich gänzlich davor, daß, gleichwie ein in der Erde erſterbendes Korn zu ſeiner Zeit wieder aus der Erden hervor grünet, alſo alle Leiber zu einer gewiſſen Zeit wieder werden lebendig werden, damit der, ſo ein Werk-Zeug einer boshaften Seele geweſen, ſtrenge Strafe, der, ſo einer tugendhaften zu dienſt geſtanden, gnädige Belohnung von der göttlichen Gerechtigkeit empfahen könne. Wundert euch demnach nicht, daß die kluge Asblaſte meinem Tode und Begräbnüſſe ſo groſſe Lob-Sprüche giebt, und ſo herrliche Würkungen zuſchreibt. Unterdeſſen muß ich geſtehen, daß das beſchwerlichſte bey der Todes-Finſternüß ſey, daß man dero Zeit nicht ſo eigentlich wiſſen oder ausrechnen kan, als eine Sonnen- oder Monden-Finſternüß. Vor dem Donner-Schlag ſieht man den Bliz, vor einem Feuer den Rauch, vor einem Schiff-Bruch düſtere und ſtürmiſche Luft: Der Tod aber kömmt öfters, ehe er ſich durch einige Krankheit, als ſeinen Vorboten, die Herberge beſtellen laſſen. Jedennoch wer ſich alle Tage durch ein tugendhaftes Leben zum Sterben bereit machet, den kan es nie zu ungelegener Zeit betreffen. Inzwiſchen weil ich lebe, ſol dieſes meine gröſte Sorge ſeyn, meinen Kindern und Ländern alſo vorzuſtehen, daß jene glücklich über dieſe nach meinem Hintritt zu regieren geſchickt, und dieſe jenen gebührend zu gehorſamen willig ſeyn mögen.

132. Dieſe löbliche Todes-Gedanken währeten bey dem Feldherrn den ganzen ohnedem traurigen Winter hindurch. Als aber der Frühling anbrach, wurden ſie durch eine ſelzame Zeitung aus dem Caſuariſchen Herzogthum in etwas unterbrochen. Selbige betraff die gottloſe Sentia, mit welcher der gerechte Himmel einmahl abrechnen muſte, nachdem ſie einen ſehr groſſen Lohn, mit ſo vielfältiger Verrätherey, Ehe-Bruch und Vater-Mord, verdienet hatte. Bojocal, ihr ehemahliger Buhler, hatte faſt alle Monate entweder bey dem Segeſtes eingeſprochen, oder ſelbigen ſammt ſeiner Gemahlin nach Techelia an ſeinen Hof erbeten. Das ehe-brecheriſche Paar konte ſeine Leichtfertigkeit ſo ſinn-reich bemänteln, daß der gute Segeſtes mit ſehenden Augen blind war; wiewohl ihn dennoch die Geſchichte mit dem Sejan begierig gemacht hatte, täglich zu ſuchen, was er nicht zu finden begehrte. Der Merz-Monat war inzwiſchen halb vorbey, als Bojocal heimlich vor Sentiens Schloß in unbekannter Kleidung nur ſelb-dritte ankam, und Sentien durch dero vertrauteſte Dienerin ſeines Verlangens verſtändigen, und fragen ließ, wo und wenn er heimlich ſie zu ſprechen die Ehre haben ſolte. Die Ehe-Brecherin konte ihrem Liebling nichts verſagen. Dannenhero ſetzte ſie, ſtatt einer Antwort, dieſes Getichte auf:

An die geſprächige Nymphe Echo.

Du holde Nymphe, merkſt am beſten, was ich wil.
Dein halb gebrochner Ton aus deiner Gruft im Garten
Beſchämt die Nachtigal: Mein Mund wird dir aufwarten
Wenn du Gehöre giebſt. Nur denke nicht: Schweig ſtill!
Komm, liebliches Echo, und nimm
Von mir an, was ich
Von Liedern zu opfern vor dich
Aus Freundſchaft beſtimm'
Du ſchweigſt, bis alles ſchweigt; bis ungefehr um acht
Die Unruh' wird zur Ruh, der muntre Tag zur Nacht.
Narciſſus fehlt dir zwar. Sag' aber doch: Kanſt du
Ohn ihn nicht glücklich ſeyn? Begieb dich nur in Ruh!
Statt ſeiner lieb ich dich. So wirſt du ja im Lieben
Auch um die Wette ſtets mit Sentien dich üben.

Wahlſpruch:

Bedenke das Ende.

Sie ſchrieb noch an dem letzten Worte, als ihr Gemahl ins Gemach trat, und fragte: Was ſie guts machte? Wolte ſie nun keinen Verdacht erwecken, muſte ſie ihm das Papier zu leſen überreichen; wobey ſie aber bate, die poetiſche Schwachheit ihr nicht zu verargen, daß ſie über ihr artiges Garten-Echo ein Getichte verfertigt, und daſſelbe angeredet, als wenn es eine Perſon wäre, weil dieſes auf des Ovidius Verwandelungs-Bücher ſich gründete, allwo die Nymphe Echo ſich dermaſſen abhärmete, daß ſie endlich zu einer dünnen Luft würde, nachdem der ſchöne, aber ſtolze Narciſſus ihre herzliche Liebe verſchmähet hätte. Was aber ihren erwehlten Spruch: **Bedenke das Ende**, anbelangte, ſetzte ſie ſolchen zu allen dergleichen weltlichen Eitelkeiten, damit ſie ſich hierinnen nicht vertieffen möchte, gleichwie etwa die Egyptier bey ihren luſtigſten Gaſt-Mahlen das Bild eines Todten-Gerippes auf die Tafel geſetzet hätten. Segeſtes konte dieſes nicht tadeln, vielweniger Verdacht hieraus ſchöpfen, ohne daß er meynte, die Verſe klängen etwas hart und gezwungen, welches aber einem Frauenzimmer nicht dürfte übel geſprochen werden. Sobald er aber hinweg war, ſandte ſie es dem Bojocal, der, nach ihrer ehemahls-genommenen Abrede, das Ende nicht des Lebens, ſondern derer Verſe, bedachte, und die zwey letzten Sylben in iedem männlichen, die drey letzten aber in iedem weiblichen Reime zuſammen ſetzte; da denn dieſe verlangte Nachricht heraus kam:

Ich will
Im Garten
Aufwarten
Sey weg ſtill
Und nimm
Was ich
Vor dich
Beſtimm
Um achte
Zur Nacht
Kanſt du
In Ruh
Im Lieben
Dich üben.

134. Er hatte vorlängſt einen eigenen Schlüſſel zu dieſem unkeuſchen Tummel-Platz von Sentien empfangen; dannenhero verfügte er ſich um acht zur Nacht dahin, und wurde von der Ehe-Brecherin nach ſeinem Wunſch bewillkommet. Indeſſen hatte Sentiens kurleriſche Dienerin an ſtatt ihrer Frauen in Segeſtens Ehe-Bette ſich legen müſſen, und war wider ihre Gewohnheit feſt eingeſchlafen, als Segeſtes, dem ſeine Gemahlin über der Abend-Mahlzeit zu ſtarkem Trinken Anlaß gegeben, um Mitternacht aufſtehen muſte, um den Magen von ſeinem Uberfluß zu erleichtern. Weil er aber ein Schweiß-Tuch auf dem Nacht-Tiſch ſuchen wolte, muſte er die unter einen Seſſel geſetzte Lampe in die Hand nehmen, welche denn einen ſo hellen Schein aufs Bette warf, daß er dabey den Wechſel-Balg, ich meyne, die mit der Frauen verwechſelte Magd, erſahe. Da brauchte es nun wenig Kunſt, die Wahrheit zu errathen; deßwegen er ein auf dem Tiſch liegendes groſſes Meſſer ergriff, die ſchnarchende Dienerin aufweckte, und ihr den Tod dräuete, wenn ſie nicht alsbald bekennete, wo Sentia wäre. Dieſe konte ſich ſobald nicht auf eine Lügen beſinnen, ſondern geſtund aus Furcht des Todes, daß die Herzogin mit dem Angrivariſchen Fürſten die Nacht im Schloß-Garten zubrächte, und gegen morgen ſie wieder abzulöſen willens geweſen wäre. Der eyfrige Segeſtes ſtieß hierauf das Meſſer der betrügeriſchen Griechiſchen Slavin durch die Bruſt, und warf das mit dem Tode ringende Aaß auf die Erde. Unterdeſſen hatte dieſes Getöſe zwey in der nächſten Kammer liegende Edel-Knaben ermuntert, durch welche Segeſtes ſich eiligſt ankleiden, und in den Garten begleiten ließ. Er traff allda das Schand-Paar im Bette nacket und ſchlafend beyſammen an; da er denn dem Ehe-Brecher, ehe er ſich faſt recht ermuntern kunte, beyde Ohren mit dem aus der Kammer mitgebrachten Meſſer wegſchnitte, hätte ihn auch ſonder Zweifel ertödtet, wenn nicht die erwachende Sentia ihm in die Arme gefallen wäre, ſo daß jener Gelegenheit bekam, aufzuſpringen, den einen im wege ſtehenden Kammer-Diener mit aller Macht über den Haufen zu ſtoſſen und durchzugehen, indeſſen der andere dem Segeſtes die flüchtige Sentia halten half. Der ehr-vergeſſene Bojocal wurde zwar von dem einen Diener verfolget; allein dieſer verfehlte ſeiner bey der Nacht in denen hoch aufgewachſenen Spazier-Gängen, dergeſtalt, daß er, obgleich im bloſſen Hembde und mit hart-blutenden Ohren, bey ſeinen Leuten an-

und, nachdem er ſich in etwas verbinden und bekleiden laſſen, aus Segeſtes Gebiete ſicher entkame.

135. Sentia muſte inzwiſchen mutter-nackend an die Garten-Thüre mit den Haaren angebunden, die kühle Nacht hinbringen, da ihr denn nicht anders deuchtete, als wenn ihres ermordeten Vaters Geiſt ſie aufs grauſamſte mit Schlangen-Geiſſeln peitſchete, ſo daß die ganze Haut an ihr zerriſſen, und ihr meiſtes Blut vergoſſen würde. Doch, da der Tag anbrach, war weder geronnen Blut, noch Striemen an ihr zu ſehen, und muſte ſie ihr böſes Gewiſſen für dieſen nächtlichen Plage-Geiſt halten. Segeſtes ging nun bey ſich zu rathe, ob er die Ubelthäterin heimlich, oder, nach denen damahligen Rechten und Gebräuchen aller Deutſchen, a) öffentlich abſtrafen wolte. Nachdem er aber diß leztere zu Rettung ſeiner Ehre am dienlichſten befunden hatte, ließ er der Ehe-Brecherin alle Haar vom Haupt glatt abſcheren, und trieb ſie alſo ganz nackend mit einem Prügel aus ſeinem Pallaſt, würde ſich auch nicht geſchämet haben, ſie auch etliche tauſend Schritt ſolchergeſtalt vor ſich wegzutreiben, wenn ſie nicht ſelbſt mit dem Kopf wider eine im Wege ſtehende Eiche gelaufen wäre, und die Hirn-Schale zerſchmettert hätte. Man ließ ſie demnach, jedermann zum Abſcheu und denen Hunden und Raben zur Speiſe, an dieſem Ort verrecken, und drey ganzer Tage alſo liegen, endlich aber bey denen Beinen auf den Schind-Anger hinausſchleppen. Solchergeſtalt bekam dieſe Laſterhafte ihren Lohn, und die Welt ein Exempel, daß der Himmel denen Verächtern ſeiner Güte eine Schuld lange borge, aber zu rechter Zeit richtig bezahle. Solche ſchreckliche Fälle betreffen wenige, und erinnern viel Sünder, wie ein Comet nur etlichen ſchadet, doch allen zum Schrecken vor die Augen geſetzet wird.

136. Dieweil man aber der Sentia keinen marmernen Grab-Stein ſetzen wolte, machte ein Unbekannter einen von Pergament, und ſchlug ihn an eine unfern von der Schind-Grube ſtehende Weide bey Nacht an:

Stehe ſtille,
wer du biſt,
und beſiehe auf einen kurzen Blick
dieſen greulichen Anblick,
der
wo nicht Mitleiden, doch Schrecken,
bey dir erwecken ſol.
Wilſt du meinen Nahmen wiſſen?
wohl! gieb acht!
Ich kan mich Meduſa nennen;
weil ich
im Leben die ſchönſte im Lande geweſen,

---

a) *Tacitus* de Moribus German. c. 19. Pauciſſima in tam numeroſa gente adulteria, quorum pœna præſens & maritis permiſſa. Acciſis crinibus nudatam coram propinquis expellit domo maritus, ac per omnem vicum verbere agit.

im Tode meine erſtaunende Zuſchauer verſteinere,
und, an ſtatt meiner abgeſchnittenen Haare,
Schlangen und Würmer
aus meinem Leibe herfür wachſen laſſe.
Doch was nützt mir ein falſcher Nahme?
Ich wil dem Leben zu lügen aufhören,
und einer noch nie verſuchten Sache mich unterfangen,
nehmlich,
wahr zu reden.
Ich heiſſe:
SENTIA.
Dieſer mein Nahme iſt in der Welt ſo bekannt,
daß alle Tugendhaften mich mit mehrerer Furcht,
als die Abergläubiſchen den Wolf,
zu nennen pflegen.
Und dieſes nicht unbillig;
maſſen nicht allein
die Römiſche Wölfin meine Mutter iſt,
ſondern ich auch ſtets
durch Blut-Durſt und Geilheit
den Titel einer Wölfin zu behaupten geſucht habe.
Ich wolte mich gerne
vor des Aelius Sentius Saturninus Tochter ausgeben:
Allein wer wirds gläuben,
nachdem mein an ihm begangener Mord
zu beweiſen ſcheinet,
daß ich
einem Ehe-Brecher ehe, als ihm,
das Leben zu danken gehabt,
und meine Geilheit demnach
eine Gattung von Auſſatz geweſen ſey,
ſo von Eltern auf Kinder vererbet wird.
Alldieweil auch Rom keine mit Napell vergiftete Indianerin
vor den tapfern Segeſtes zu finden wuſte,

wie etwan dergleichen dem groſſen Alexander
geſchenket ward;
muſte mein mit allem erſinnlichen Laſter-Gift
durchwürktes Gemüth
den Caſuariſchen Alexander
dermaſſen anſtecken
daß er,
dem Griechiſchen zur Nachfolge,
mehr als ein Deutſches Perſepolis a)
einer Hure zu Gefallen
in Brand gerathen ließ.
In ſchwarzen Künſten
hat die einige Wartburg es höher gebracht, als ich;
daher auch verdienet,
daß ſie an einem hohen Galgen,
ich nur in einer tiefen Schind-Grube,
den Aufenthalt habe.
Ich habe vorlängſt alle Scham verlohren;
drumb darf ich keiner Kleider,
ſie zu bedecken.
Ich nährte mit meinem Fleiſch
die unflätigen Lüſte des Bojocals,
der ſeinem Vater-Lande
zu Vergeltung mütterlicher Treu,
nach Art der undankbaren Raben,
die Augen aushacken wollen.
Was iſts denn Wunder,
daß ich ietzt einer andern Art von Raben zur Speiſe diene?
Nun gehe ich hin
und würdige mich,
die ich einen ewigen Nahmen durch Laſter zu erlangen
getrachtet habe,
deiner ewigen Vergeſſenheit.

---

a) Alexander der Groſſe hat der Thais zu Liebe Perſepolis anſtecken laſſen.

137. Auf Bojocals Ohren wurden auch nicht wenig Stachel-Schriften von unterſchiedenen Händen verfertigt. Bald wolte einer den Segeſtes vor einen guten Arzt rühmen, daß er den hitzigen Brand des Bojocals durch einen glücklichen Schnitt ſo nachdrücklich ſteuren können, da gemeine Wund-Aerzte mit ihren Sägen und Meſſern kaum den kalten Brand heilen könten. Bald wunderte ſich einer, warumb die Ohren hätten büſſen müſſen, was ein anderer Theil des Leibes verbühret; und ſchloſſe endlich: Solches wäre geſchehen, entweder, weil zwey Adern von denen Ohren a) nach dem Unter-Theil des Leibes ſich ziehen, oder weil Segeſtes vielleicht des unbändigen Bojocals Beſchwerung eben ſo heilen wollen, als wie manche Aerzte das Hüften-Weh, da man den Daumen des Kranken brennet, und durch die Marter des unſchuldigen Theils den ſchuldigen wieder zurecht bringet. Noch ein anderer meynte, iedermann würde dem Bojocal nunmehr bey dem erſten Blick anſehen, daß der Ehren-Titel eines Römiſchen Bunds-Genoſſen ihm zukäme; weil in denen Geſetzen enthalten wäre, daß Uberläufern und Verräthern des Vater-Lands die Ohren ſolten abgeſchnitten werden. Nichts aber fiel mehr in die Augen, als das wohlgemahlte vier Ellen hohe Bild eines Bataviſchen am Caſuariſchen Hofe lebenden Künſtlers. Man ſahe darauf einen Altar, auf welchem Mnemoſyne, die Göttin des Gedächtnüſſes, in einem mit lauter Ohren bemahlten Kleide ſtund, und mit der rechten Hand an ihr recht Ohr griffe, mit der linken aber einen flachen Teller hielt, worauf zwey blutige Ohren lagen. Die Meynung des Gemähldes ward durch folgende Schrift erkläret, welche in die vorderſte Seite des Altars eingegraben zu ſeyn ſchiene: **Weil der Göttin des Gedächtnüſſes die Ohren heilig ſind, übergiebt ihr Bojocal, der aller Deutſchen Redligkeit bisher vergeſſen hat, ſeine ſtrafbaren Ohren zum Verſöhn-Opfer und ſichern Pfande, bey derer Verluſt an ſeine ehemahls verübte Bosheit und künftig obliegende Schuldigkeit lebenslang zu gedenken.**

138. Allein Bojocal bewegte ſich im geringſten nicht über ſolcher übeln Nachrede, ſondern meynte dieſelbe ehe durch Stillſchweigen, als Widerſprechen zu dämpfen. Er ſetzte im Hauſe eine Haar-Haube, und auf der Gaſſe, Reiſe, fürſt- und ritterlichen Zuſammenkünften einen Helm auf, und bemühete ſich ja ſo ſehr, ſeine verkürzten, als Midas ſeine allzulangen Ohren, zu verdecken. Ein unvermutheter Zufall aber entdeckte dieſelben vor denen Augen des ganzen Deutſchen Reichs. Denn als Herrmann, Arpus mit ſeinem Sohne Catumern, Melo mit ſeinen zwey Brüdern und ſo viel Söhnen, Ganaſch, Arioviſt, Malorich, Jubil, Gottwald, und etliche andere treu-verbundene Deutſche Fürſten, wie auch derer Cimbriſchen, Sviomiſchen, Baſtarniſchen und Sarmatiſchen Könige Geſandten, nebenſt einem Abgeordneten des Bataviſchen Volks, am längſten Tag des Jahrs im Deutſchburgiſchen Heyn zuſammen kamen, ihren Bund wieder zu erneuern, funden ſich auch Segeſtes, Segimer, Seſitach und Bojocal ein, bereueten, daß ſie von denen Römern verführet worden, und baten mit groſſer Demuth, derer vergangenen Dinge zu vergeſſen, ihnen ihren ehemahligen Ort in der Fürſten-Verſammlung wieder einzuräumen, und ins künftige aller Treu und Redligkeit von ihnen verſichert zu ſeyn. Dergleichen ſuchte auch Arpus vor ſeinen abweſenden Malovend. Es gab hierüber viel Streitens, ehe in ſolch Begehren allenthalben eingewilliget wurde. Weil aber Melo, Ganaſch und Malorich, ſo auch ehemahls Römiſche Bunds-Genoſſen geweſen waren, das Laſter nicht allzuhoch ahnden, oder aller Vergebung unwürdig halten durften, welches ihnen ihr Gewiſſen ſelbſt vorrückte, und dannenhero, nebenſt dem Arpus, eine eyferige Vorbitte vor dieſe Verbrecher einlegten; ward endlich einmüthigſt geſchloſſen, daß die obgenannten Segeſtes, Segimer, Malovend, Bojocal und Seſitach, alle ihre vorigen Rechte wiederbekom-

men,

---

a) Beſiehe *Schœnborner*. Polit. III. de iurisd. crim. pag. 299.

men, und an dem allgemeinen Bündnüß derer Deutſchen Fürſten theil haben ſolten.

139. Als man nun dachte, ſie würden insgeſamt ihre Dankſagung hierüber ablegen, bedungen ſich Segeſtes, Segimer und Seſitach, daß ſie ſich viel zu edel hielten, mit dem Ehe-Brecher Bojocal in ein Bündnüß ſich einzulaſſen; baten dabey, in Bedenken zu ziehen, ob nicht die Verletzung eines fürſtlichen Ehe-Bettes einen ſo unverſchämten Miſſethäter aller fürſt- und ritterlichen Geſellſchaft unwürdig machte? Bojocal verwarf hierauf ſolche Anklage, als eine offenbare, unerweisliche und ungegründete Schmach-Rede. Segeſtes verſetzte: Bojocal führe den Beweis wider ſich unter ſeinem Helm, nehmlich ſeine verſtümmelten Ohren; die möchte er nur entdecken, ſo würde es unnöthig ſeyn, die iezt angebrachte Klage weitläuftiger zu behaupten. Bojocal antwortete: Es iſt die Gewohnheit von unſern hochlöblichſten Vorfahren auf uns gebracht, und ſo viel undenkliche Jahr erhalten worden, daß wir bey allgemeinen Verſammlungen in voller Rüſtung erſcheinen. So wenig nun einem unter gegenwärtiger Durchlauchtigen Geſellſchaft zugemuthet werden darf, ſeine Waffen abzulegen; ſo wenig kan ich dem Caſuariſchen Herzog die Gewalt einräumen, mir die Abnehmung meines ritterlichen Helms, nach eignem Wohlgefallen, anzubefehlen. Doch dieſes wundert mich ſehr, daß, wenn es wahr iſt, daß ich meine zu kurzen Ohren klüglich verberge, Segeſtes nicht von mir lernen wil, ſeinen ausgewachſenen Kopf zu verdecken; und daß er mit Gewalt zu behaupten gedenket, er habe an ſeinem Haupt etwas zu viel und ich etwas zu wenig. Nimmermehr wil ich hoffen, daß er noch ein König werden wil, weil etwa dem Marcus Genucius Cipus zu Rom, als er unvermuthlich Hörner bekam, dergleichen Hoheit gewahrſaget worden. Welch eine Thorheit aber iſts, daß, da er als ein Mann dem vermeynten Ehe-Brecher zuſammt den Ohren das Leben zu nehmen ſich nicht getrauet hat, er nun wie ein feiges Weib dieſer hoch-fürſtlichen Geſellſchaft Gehöre mit dem albernen Gedichte von meinen gemutzſcheren Ohren beſchweret. Allein was brauchts viel Worte? Ich fordere hiermit, aus Ehr-Erbietung gegen ſeine hohe Anverwandten, dieſen leichtfertigen und lügenhaften Ehren Dieb zu einem ritterlichen Kampf aus, in welchem er mir den Helm abziehen mag, wenn er ſo viel Herz und Kräfte hat. Er wil ja ein Actäon ohne alle Noth ſeyn; weil aber ſeine Hunde ihn noch nicht für voll anſehn, und als einen rechten Hirſch zerfleiſchen wollen, ſo wil ich ihm aus alter Bekanntſchaft ſolchen letzten Dienſt erweiſen.

140. Segeſtes durfte ſich dieſe Ausforderung nicht zuwider ſeyn laſſen, ſondern muſte ſelbſt die hoch-fürſtliche Geſellſchaft erſuchen, unpartheyiſche Kampf-Richter abzugeben. Herrmann deutete ihnen beyderſeits an, ſich in etwas zu entfernen; inzwiſchen er die Stimmen herumb gehen ließ, und, als ſie beyde wieder vorgefordert waren, ihnen dieſen Beſcheid gab: Daferne Herzog Segeſtes deutlich genug erwieſen hätte, daß Herzog Bojocal das vorgeworfene Laſter des Ehe-Bruchs wahrhaftig begangen, würde man ihm nicht zumuthen können, daß er ihn ſeines Speers und Schwerdtes würdigte. Nachdem aber der Beweis noch nicht zur Gnüge geführet wäre, als ſolte der Kampf nicht allein ihnen frey ſtehen, ſondern auch unumbgänglich auferlegt ſeyn; doch mit dieſem Bedinge, daß, wo Herzog Segeſtes Herzog Bojocals Haupt nicht entblöſſen, und den Mangel der Ohren augenſcheinlich erweiſen könte, er als ein unverſchämter Verleumbder aus der fürſtlichen Geſellſchaft und Bündnüß ſolte geſtoſſen werden; welche Strafe aber auch Herzog Bojocaln betreffen würde, daferne Herzog Segeſtes darthun könte, daß er ſeine Ohren, und folgbar ſeine Ehre, verlohren hätte. Beyde ſtreitende Theile nahmen die Bedingung an. Hierauf wurde die Renne Bahn vor dem Deutſchburgiſchen Schloß zum Kampfe bereit gemacht, und vier Tage hernach nahmen die fürſtlichen

Perſonen bey früher Morgen-Zeit ihre Schau-Bühnen daſelbſt ein. Der Adel, Soldaten und gewaffnete Weiber beſetzten von auſſen zu die Schranken.

141. Segeſtes hatte in ſeinem Schild ein paar abgeſchnittene blutende Ohren mahlen laſſen, nebenſt dieſer Bey-Schrift: **Sie können nicht reden, doch zeugen.** Der Angrivariſche Herzog aber führte im Schilde den Fluß Achelous, unter der Geſtalt eines Ochſens, dem Hercules im Ringen ein Horn abbrach, mit dem Bey-Wort: **Diß gehöret nicht vor dich.** Hiemit anzuzeigen, daß er den Segeſtes durch den Kampf überführen wolte, daß er ſich Hörner anmaſſete, da ihm doch die unſchuldige Sentia keine Urſach hierzu gegeben hätte. Sobald nun die Trompeten zum drittenmahl ſich hören lieſſen, rannten Segeſtes und Bojocal mit ihren Speeren wider einander; da denn dieſer das ſeinige auf Segeſtens Bruſt brach, jener hingegen Bojocals Helm ſo gewaltig traf, daß ihm derſelbe und zugleich das Herz entfiel, weil er das Haupt mit ſeiner Haar-Haube nicht wider Segeſtes Schwerdt verwahren kunte. Er wolte ſich demnach bücken, den auf der Erde liegenden Helm mit der zerbrochnen Speer-Stange aufzuheben: Alleine ſein Widerſacher wolte die ſchöne Gelegenheit nicht aus der acht laſſen, und ſchlug ihn mit dem Degen flächlings auf das Hinter-Theil des Haupts, daß er betäubet wurde, aus dem Gewichte kam und zur Erden ſtürzte. Da war es nun dem Segeſtes ein leichtes, dem Bojocal das falſche Haar abzureiſſen, und fehlte wenig, daß er ihm nicht auch den Schedel für die Füſſe gelegt hätte: Allein er hielte ſich für allzu edel, einem öffentlich überzeugten Ehe-Brecher das Leben zu nehmen. Darumb vergönnte er denen Angrivariern, ihren Herrn hinweg zu führen, und meynte, eine beſſere Rache zu haben, wenn er ihn lange im Schimpf leben, als geſchwinde ſterben ließ. Denn gleichwie ehemahls den Smerdes ſeine abgeſchnittene Ohren umb das Perſiſche Königreich brachten: Alſo war der auf der Erde halb todt liegende Bojocal durch ein allgemeines Geſchrey aller Zuſchauer verdammet worden, daß er als ein überwieſener Ehe-Brecher auf ewig aus der löblichen Deutſchen Ritterſchaft und Fürſten-Bündniß ſolte ausgeſchloſſen ſeyn und bleiben. Der langmüthige Himmel gab alſo dieſem ruchloſen Menſchen eine längere Lebens- und Buß-Zeit; maſſen er erſt vierzig Jahr hernach mit allem ſeinem Volk von dem Dubius Avitus auf Befehl des Kayſers Nero aus dem Lande verjagt wurde, und im Elend jämmerlich umbkommen muſte; ſolchergeſtalt aber einem Maſt-Ochſen nicht ungleich war, dem das Leben gefriſtet wird, damit er zu anderer Zeit geſchlachtet werden könne, und zwar wohl gar durch deſſelben Hand, deſſen Hauſe er Zeit Lebens am allermeiſten genützet und gedienet hat.

142. Es war aber bey dieſem Kampf auf Leib und Leben nichts wunderbarers, als daß der Uberwundene das Leben davon brachte, der Uberwinder hingegen ſelbiges einbüſſete; alldieweil Segeſtes von Bojocaln mit dem Speer über der rechten Bruſt verwundet worden, und biſher vor groſſen Eyfer die Wunde nicht gefühlet hatte, endlich aber wegen häufig vergoſſenen Blutes kraftlos und ohnmächtig zu werden begunte. Worauf man ihn nach Deutſchburg bringen wolte; allein ehe man dahin kommen konte, verſchied er plötzlich, eine Viertel-Stunde ungefehr nach erhaltenem Obſieg. Und alſo muſte der oftmahlige Vater Lands-Verräther Segeſtes durch den nichts-beſſern Bojocal das Leben, wie dieſer durch jenen ſeine Ehre, verlieren. Jedoch war dieſes dem Segeſtes noch rühmlich, daß er, als ein wider einen Feind des Vater Lands tapfer- und ſiegreich-ſtreitender Held tödtlich verwundet ward, und dadurch bewieſe, wie er nicht ganz ohne ſein Verdienſt die Ehre hätte, ein Deutſcher Fürſt und Thuſneldens Vater zu heiſſen. Er ward mit fürſtlicher Pracht in ſein Land abgeführet und daſelbſt verbrannt; bekam aber ſeinen Bruder Segimer, an ſtatt ſeines bey denen Römern ſich noch auf-

aufhaltenden Sohns, des Siegesmunds, auf einhelliges Urtheil der Deutſchen Fürſten-Verſammlung, zum Erben aller ſeiner Länder.

143. Dieſes unverhoffte Glück des Segimers ſtach die Sicambriſche Fürſten Beroris und Dietrich treflich in die Augen, und verleitete ſie, ihre alten Anſprüche an das Sicambriſche Herzogthum, welches ihr erſtgebohrner Bruder Melo allein beherrſchete, wieder hervor zu ſuchen; zumahl, da Druſus in allen ſeinen Briefen aus Illyricum ſie vielfältig dazu anfriſchte: Maſſen deſſen Hauptzweck war, den Saamen der Zwytracht unter die Deutſchen Fürſten auszuſtreuen, und die Fabel von denen Brüdern in Böotia, die zu Cadmus Zeiten aus einerley Erde aufgewachſen ſeyn, und ſich ſelbſt unter einander aufgerieben haben ſollen, auf Deutſchen Grund und Boden zu einer wahren Geſchichte zu machen. Melo ſchützte zwar das väterliche Teſtament vor; aber es würde ein Papier, das von Würmen und Mäuſen kan zerfreſſen werden, ein ſchlechter Schild des Herzogs wider Spieß und Degen geweſen ſeyn, wenn die beyden Brüder alles hätten thun wollen, was ihnen der Ehr-Geiz einriethe. Allein zu allem Glück kam der kluge Eubage Winsheim ungefehr, den Beroris zu beſuchen, und nahm Gelegenheit, von deſſen Anſpruch an das Sicambriſche Herzogthum zu reden; da er denn unter andern ſich alſo vernehmen ließ: Ich leugne nicht, daß viel hundert tauſend Menſchen unter ſeiner Botmäſſigkeit zu ſehen, eine ſehr angenehme Sache ſeyn müſſe, wenn dieſelben entweder durch freye Wahl oder durch Erb-Recht, oder durch einen dem Beherrſcher abgenöthigten Krieg, ſelbigem unterthan worden ſind. Jedennoch, wenn der Himmel einem tugend-liebenden Fürſten, auf keine von dieſen drey Arten, viel Land und Leute unterworfen hat, kan und ſol er, meines wenigen Erachtens, ſich nicht mit vergeblichem Ehr-Geiz quälen, und lieber über wenige wohl, als über viele nicht ſo wohl, zu regieren verlangen: weil jenes ihm im Gewiſſen Ruhe, unter denen Unterthanen Liebe, bey denen Nachbarn Verwunderung, allenthalben Ruhm und Ehre bringet, dieſes aber, gleich dem Blitz, zwar überaus ſehr in die Augen fället, doch vergänglich und iedermann mehr ſchädlich als nützlich iſt. Es iſt einem Künſtler rühmlich, wenn er mit gebührendem Fleiß einen ſo groſſen Coloſſus verfertigt, daß Schiffe zwiſchen deſſen Füſſen ungehindert durchgehen können: Allein auch der wird vor einen ungemeinen Kopf gerühmet, der in verjüngter Arbeit was ſonderliches thut, und wohl gar auf eine Kirſch-Kern mehr als hundert unterſchiedene Geſichter bringen kan. Eine Seele iſt gröſſer zu achten, die einen kleinen Körper geſchicklich regieret, als eine andere, die einem gröſſern Leibe ſo übel vorſteht, daß er und ſie Krankheit, Reue und Schande davon haben. Was iſt aber wohl ein Fürſt anders, als die Seele eines gemeinen Weſens, das, gleich einem Körper, aus ſehr vielen und unterſchiedlichen Gliedmaſſen beſtehet? Mir gefällt überaus wohl, was der Spartaniſche Fürſt Agis zur Antwort gab, als ihm einer vorrückte, der mächtige Macedoniſche König Philippus ſchnitte denen Spartanern die Macht und alle Gelegenheit ab, ihre Botmäſſigkeit über andere Griechiſche Städte zu erweitern: Unſer Land, ſagte er, iſt groß genug vor uns, darinnen zu leben und zu wohnen, und unſer Herz iſt iederzeit geſchickt, beydes unſere Herrſchaft zu vergröſſern, wenn es das Recht und Glück zulaſſen, und auch nach Gelegenheit mit einem mittelmäſſigen Zuſtand wohl vergnügt zu ſeyn. Es wil und ſol ja ein Fürſt den Nahmen haben, daß er zu keinem andern Ende groß zu ſeyn begehre, als daß die, ſo er zu ſeinen Unterthanen verlangt, ſich unter ihm ruhig und vergnügt befinden mögen. Iſt dieſes nicht, ſo iſt er nicht ein Fürſt, ſondern ein Wüterich, nicht ein Eben Bild des allgütigen Gottes, ſondern eines hölliſchen Plage-Geiſtes. Nun muß mein gnädigſter Fürſt am beſten wiſſen, ob die Sicambrer unter dero Regierung eines vollkommenern Wohl-Stands theilhaftig ſeyn können, als unter der Botmäſſigkeit dero ietzigen Be-

herrſchers? Geſetzt demnach, es wäre dieſes zu hoffen, wiewohl manchmahl tauſend nie vermuthete Unglücks-Fälle die gute Hoffnung eines Fürſten krebs-gängig machen können; ſo wird doch die gewaltſame Befreyung derer Unterthanen von dem vermeynten Joch ihres jetzigen nicht unerträglichen Herrns, ſie dermaſſen ſchwach, arm und dünne machen, daß ſie in denen künftigen güldenen Zeiten, wenn ſelbige gleich unzehlige Jahre beſtändig anhalten ſolten, nicht ſo leichtlich ſich wieder erholen werden. Denn der Ehr-Geitz kan in einem Tag mehr verbrennen und verödden, als eine ämſige Landes-Vorſorge in funfzig Jahren bauen oder erwerben. Solte gegentheils dero welt-bekannte höchſt-rühmliche Beſcheidenheit ſich unſerm bisher regierenden Herzog an Gerechtigkeit, Verſtand, Erfahrenheit und Glück vorzuziehen nicht gemeynet ſeyn, würde folgen, daß dero vorhabende Vergröſſerung nur aus einem Eigen-Nutz, nicht aber aus bloſſem Eyfer für die Wohlfahrt des Vater-Landes, ihren Urſprung habe; welches mir gleichwohl unglaublich ſcheinet. Es iſt ja einem Lande nichts ſchädlicher, als eine Zerſtückung in allzuviel Fürſtenthümer, deren keines das andere vor ſein Ober-Haupt erkennen wil; und iſt dahero ſo wenig zu rathen, als daß man eines verſtorbenen Herzogs Hermelinen-Mantel in ſo viel Stück zerſchneide, ſo viel Leibes-Erben vorhanden ſeynd. Mich dünkt auch, die Nach-Welt wird mit mehrerm Ruhm des tugend-vollkommenen Berorits erwähnen, wenn er aus Ehr-Erbietung gegen das väterliche Teſtament, und aus Liebe zu der Ruhe und Friede ſeines Vater-Landes, mit dem bloſſen Ehren-Titel eines Sicambriſchen Fürſtens, und dem ihm ausgemachten, zwar kleinen, doch auskommentlichen Unterhalt vergnügt ſeyn wird; als wenn er viel tauſend Leichen ſeiner beſten Freunde und Diener zu Grund- und Füll-Steinen machen wolte, um darauf ſeiner Herrſch-Sucht einen Tempel zu bauen. Und wo ja alles dieſes nicht verfangen wil, könte vielleicht Herzog Melo meinem gnädigſten Fürſten eine völlige Gnüge ſchaffen, wenn er ihn zum geiſtlichen Ober-Haupt aller Eubagen in ſeinen Ländern machte. Dieſe Inſul heckt nicht ſo viel Sorgen-Würmer, als der herzogliche Purper; wärmet aber und zieret ja ſo gut, als dieſer.

144. Berorits dachte dem Einrathen des Wursheims nach, und befand es ſehr wohl gethan, daferne nur ſelbiger die Einwilligung des Herzogs Melo zuwege bringen könte. Allein dieſer war bald zufrieden, ſeinen Bruder mit einer ſo guten Art abzufinden, und ihm dadurch die Luſt zu benehmen, eheſt vielleicht zu heyrathen, und das Land mit allzu-viel fürſtlichen Erben zu beſchweren. Mit Dietrichen aber, der ohndem ſeinen weit-ſanftmüthigern und ſtillern Bruder Berorits vornehmlich in Harniſch gebracht hatte, ſchiene die Sache mehr Schwerigkeiten zu haben. Doch da man des ärgſten ſich beſorgte, und Dietrich zwar die Unterthanen aufzuwiegeln gedachte, als welche immer eine aufgehende Sonne lieber, denn eine untergehende anbeten, Melo aber ihn heimlich aufzufangen und auf ein Berg-Schloß zu ſicherer Verwahrung bringen laſſen wolte; kamen zwey Abgeordneten von dem Bataviſchen Volk an, erzehleten: Daß daſſelbe bisher, nach ritterlichem Tode Herzogs Carrevalda, ohne ein Haupt gelebet, nach und nach aber befunden hätte, daß ſeine bisherigen adelich- und bürgerlichen Vorſteher durch ihre Zwytracht nicht geringen Schaden verurſacht; weßwegen es letztlich einmüthig ſich erkläret, den wegen ſeines tapfern Muths welt-berühmten Dietrich, gebohrnen Sicambriſchen Fürſten, zu ſeinem allgemeinen Ober-Statthalter zu erwehlen, zumahln da der auf dem neulichſten Reichs-Tage in dem Deutſchburgiſchen Hayn geweſene Abgeordnete deſſelben fürſtliche Gemüths- und Leibes-Gaben nicht genug hätte zu rühmen gewuſt. Melo machte nunmehr eine ganz andere Geberde gegen ſeinen Bruder, ſobald er von ihm vernahm, daß er ſolch Glück nicht auszuſchlagen, ſondern

das gewiſſe für das ungewiſſe zu nehmen, willens wäre. Es wurde demnach dem neuen Bataviſchen Fürſten und denen Abgeordneten des Volcks alle gebührende Ehre mit ſonderbarem Eyfer erzeiget, beyderſeits treflich beſchencket, etliche Tage hernach in einer überaus prächtigen Abſchieds-Verhör beurlaubet, und alſo mit dem Ende alles gut gemacht.

145. Das ganze Sicambriſche Herzogthum hielt hierüber tägliche Gaſtereyen, und an ſtatt, daß es befürchtet hatte, ſein Blut in einem bürgerlichen Kriege zu vergieſſen, muſte nunmehr Wein und Bier deſſen entgelten; da unterdeß ganz Marobodunum in Blut und Thränen erſäufen wolte. Denn nachdem Graf Wartenberg und Ritter Zevuſch von Fürſt Gottwalden in ihre Freyheit geſetzet, und als Flüchtige daſelbſt wieder angekommen waren, machten ſie den Marbod bey allen ihren Verwandten dermaſſen verhaßt, daß ihrer über funfzig ſich in ein enges Bündnüß einlieſſen und zuſammen verſchwuren, dem Tyrannen das Licht auszuleſchen, wenn der längſte Tag im Jahre anbrechen würde. Hincko, Marbods Trabanten-Hauptmann, wolte das von ihm ſelbſt empfangene Schwerdt, ſo er bisher vor ihn ritterlich geführet hatte, wider ihn gebrauchen, und damit den Zweifels-Knoten, den Herrmann ein wenig geleſet hatte, zerſchneiden, ob nehmlich Marbod, wie man ehemahls gemeynt hätte, keinem widerwärtigen Glück könte unterworfen ſeyn? Der Druide Luitbrand wohnete allen dieſen Berathſchlagungen bey, nachdem er auf Adgandeſters Begehren, unter dem Nahmen Gotthard, und dem Vorwand, allerhand Länder zu beſehen und Sprachen zu erlernen, in ritterlicher Kleidung ſich dahin begeben, und denn und wenn bisanher mit Adgandeſtern, durch einen von Gottwalds Bedienten, Briefe gewechſelt hatte.

146. Die Sonne trat endlich in den Krebs; doch auch zugleich der Aufſtand, der auf ſolche Zeit abgeredet war, und die Pfeile, die auf Marboden gerichtet waren, prallten wider alles Verhoffen auf die Verſchwornen zurücke: Jedermann zum Beyſpiel, daß, wer die Hand an Fürſten leget, ſich mehrentheils ſchändlicher weiſe verbrenne, und daß ein Land, ſo eine innerliche Unruhe und Aufſtand anfähet, keinen gröſſern Vortheil habe, als wenn es ſich ſelbſt durch ein Erd-Beben erſchüttert und verwüſtet. Denn als Marbod neun Wochen ungefehr zuvor in Begleitung Tannebergs und wenig Diener auf die Jagt reiten wolte, lief ihn unterwegens ein Bettel-Weib an, und überreichte ihm fußfällig ein Bitt-Schreiben, mit vielen Seufzen und Flehen, es ſelbſt je ehe je lieber zu erbrechen. Und damit verlohr es ſich ſo geſchwind in den Wald, daß man hätte meynen mögen, es wäre verſchwunden. Diß bewoge den Marbod nach dem Inhalt dieſes verdächtigen Briefes ſelbſt zu ſehen, den er denn alſo abgefaſſet befunde:

Großmächtigſter Marbod.

Der inſtehende längſte Tag iſt dein letzter, wofern du dich nicht deines Lebens durch den Tod deiner Feinde verſicherſt. Wartenberg, Hincko, Jaroßla, Branick, Adalbert, Zevuſch, Crocus, Bohußla und Zyto ſind die vornehmſten unter dem Bündnüß, und haben keine Scheu, ihren unvergleichlichen Verſtand und Helden-Muth zu einem ſo unverantwortlichen Vorhaben zu mißbrauchen. Die grüne Farbe iſt ſelbigen Tag dein Untergang, wo du ſie nicht mit Blut roth färbeſt. Ich ſage nicht mehr. Nöthige obbenannte durch die ſcharfe Frage, ausführlichere Antwort zu geben. Lebe wohl, und ſchweige von meiner Warnung, damit die Welt von deiner Rache ſagen könne.

Der Unbekannte.

147. Marbod wieſe nach langem Nachſinnen ſeinem Liebling Tanneberg das Schreiben; der verſprach ihm ein paar hundert Mann getreuer Leute in möglichſter Stille aufzubringen, das

Schloß benennten Tages damit zu beſetzen, und die Verrätherey in erſtem Graſe zu erſticken; inzwiſchen aber weder Ingviomern, noch ſonſt iemanden in der Welt etwas davon zu ſagen: Um welches letztere er denn auch den König erſuchte. Die neun Wochen lieffen alſo hin, ehe man faſt ſich deſſen verſahe; und die Verſchwornen vermutheten am wenigſten, was ihnen bevor ſtund, weil Marbod ſich indeß weder freundlicher, noch ernſthafter gegen ſie bezeigete. Er ſtunde ſehr früh am Morgen des obbenennten und zu ſeiner Ermordung beſtimmten Tages auf, und ließ nach dem Hincko fragen; der denn ſchon damahls mit Jaroßla und Crocus im Schloß-Platz herum ſpazirete, und ſowohl als jene die Haare mit einem grünen Band zur Loſung zuſammen gebunden hatte. Er ging auf Erfordern mit beyden in des Königs geheimes Zimmer ohne andere Begleitung; ſahe aber daſelbſt niemand, als den König, der auf ſeinen Stul in ſeinem gewöhnlichen himmel-blauen Schlaf-Pelz, mit dem Rücken nach der Thüre zu, ſaſſe, das in eine groſſe Schlaf-Mütze verſteckte Haupt zwiſchen die auf den Tiſch ausgeſtreckten Arme gelegt hatte, und dem Anſehn nach, in dieſer frühen und kühlen Morgen-Zeit aus Müdigkeit wieder eingeſchlafen war. Dannenhero ſagte Crocus heimlich zu denen andern: Der Himmel ſegnet unſer Vorhaben! der Tyrann ſchläft, und wir wollen ihm vollends dazu behülflich ſeyn. Jaroßla mag an der Thüre ſtehen: Hincko und ich wollen den Streich verrichten: Sobald es geſchehen, müſſen wir die Stadt zu ihrer Freyheit beruffen. Hierauf gingen ſie ganz leiſe hin, und Hincko ſtach dem auf dem Schreibe-Tiſch Liegenden das Schwerdt durch den Rücken, Crocus gab ihm einen Hieb über den Kopf. In dem Augen-Blick aber waren wohl zwölf wohlbewaffnete Soldaten über ſie, und halb ſo viel über den Jaroßla her, daß ſie nicht wuſten, ob ſelbige vom Himmel gefallen wären. Ungeachtet nun alle drey ſich treflich wehrten, wurden ihnen doch die Arme gehalten, die Schwerdter genommen, und Ketten und Bande angelegt, auch ieder in ein abſonderlich Gefängnüß geführt. In der Thüre des geheimen Zimmers begegnete ihnen König Marbod, der doch nach ſelbſt-eigner Meynung dieſer Verräther am andern Ende des Gemachs von ihnen war erwürget worden. Allein ſie hatten ihren Grimm nur an einer groſſen, ausgeſtopfeten und mit Marbods Kleidern angezogenen Puppe ausgelaſſen, die Tanneberg verfertigen, und in dieſe Stellung bringen laſſen, damit, wenn die Verſchwornen ſich daran vergriffen, man ſie der Verrätherey deſto ehe überzeugen könte. Dieſe achtzehn Soldaten aber hatten längſthin an der Wand hinter einer Tapezerey geſtanden, um durch einige Ritzen das Vornehmen des Hincko zu beobachten, und nach Befinden zu beſtrafen. Alle drey wurden abſonderlich aufs ſchrecklichſte gemartert, ob ſie gleich ihre edle Ankunft vorſchützten; doch bekannte keiner nichts, als daß ſie drey allein, ohne iemands Mitwiſſen, dem gedrückten Lande zu ſeiner Freyheit wieder behülflich zu ſeyn, den Vorſatz gehabt hätten. Nachdem aber dem Crocus vorgehalten ward, daß Jaroßla auf Wartenbergen, Adalberten, Zevuſch, Bramck, Bohußla und Zyto bekannt, rief er aus: O! weh! nun iſts geſchehn! und geſtunde eben dieſes. Dem Hincko, deßgleichen dem Jaroßla, ward des Crocus Urgicht vorgeleſen, und durch ſolche Liſt die Bekanntnüß ebener maſſen abgenöthigt. Hierauf wurden ietzt benennte aus ihren Häuſern gefänglich abgeholet, indeſſen die andern dem König noch unbekannte in tauſend Aengſten waren, und nunmehr ſahen, daß es unmüglich ſeyn würde, den Anſchlag auszuführen, weil Marbod in ſo guter Verfaſſung ſtünde. Viele wolten demnach ausreiſſen; allein die Thore waren zu. Und keiner, als Wartenberg, hatte das Glück, bey einem gewiſſen Freunde in Weiber-Kleidung drey Tage zu verharren, und hernach ſein Leben durch die Flucht zu Gerwalden in Sicherheit zu ſetzen. Die andern wurden alle nach und nach von denen gemarterten Mit-Verſchwornen verrathen, gleichfalls aufgeſucht und in gefängliche Haft gebracht.

148. Inſonderheit traff die Reihe den falſchen Gotthard oder Luitbrand. Dieſer dachte demnach auf eine ſonderbare Rache, weil er dem Tode nicht entfliehen konte. Daher gab er nicht nur alle Verſchwornen an, auf welche er vor der Marter gefragt wurde, ſondern ſetzte auch fälſchlich hinzu, daß noch drey hohe Häupter, denen Marbod ein wenig zu lang lebete, von ihrem Anſchlage gewuſt hätten; doch wolle er ſie nicht nennen, damit Marbod ſich ſelbſt Schlangen ernähren möchte, die ihn mit der Zeit umbringen, und den Tod ſo vieler tapfern Helden rächen könten. Man fing hierauf an mit brennendem Schwefel und Pech ihn zu betreufen; da er denn ſtracks im Anfang bekannte, ſelbiges wären Adelgunde, Ingviomer und dieſer beyden beſter Herzens-Freund, König Vannius. Marbod erſtaunete und erzürnete ſich über dieſer greulichen Ausſage, daß er des Todes hätte ſeyn mögen: Doch wuſte er nicht, ob ſie wahr wäre, oder nicht. Sie ſchien unglaublich zu ſeyn, weil dieſe drey die gröſten Wohlthaten von ihm, nehmlich Adelgunde das Leben, Ingviomer die Tochter und Erb-Recht, Vannius ſein Königreich, empfangen hatten. Doch ſchien auch gegentheils bedencklich, daß alle drey in dem Hercyniſchen Walde ſchon vierzehn Tage jagten, und vielleicht den Ausſchlag ihres Anſchlags von weiten abſehen wolten. Zum wenigſten war dem Wüterich alles verdächtig, daß er öfters vor ſeinem eigenen Schatten, als vor einem Geſpenſt oder Meuchelmörder, erſchracke. Hierzu kame, daß Luitbrand die vollſtändige Marter über ſeiner Bekäntnüß aushielt, und darauf blieb, daß er deßwegen von allen dreyen Beſoldung genoſſen hätte. Er wurde aber hierdurch dermaſſen entkräftet, daß man ihn auf einen Stul ſetzen, und mit einer an den Knöpfen der Lehne feſt gemachten und um ſeine Bruſt geſchlungenen Binde halten muſte. Tanneberg befahl, den halb-todten Ubelthäter zu erquicken, damit man ihn denen ſo freventlich-beſchuldigten hohen Perſonen unter die Augen ſtellen konte. Aber indem hatte der vertrackte Böſewicht auf dem Folter-Stul die Binde von der Bruſt an den Hals hinangeſtreifft, und legte ſich mit der Kehle dermaſſen hart an dieſelbe, daß er die gottloſe Seele ausbließ, ehe ihn jemand daran verhindern kunte. Er zahlte alſo ſich ſelbſt den wohlverdienten Lohn aus, und verfiel durch ſeine heimtückiſche Bekänntnüß, vermittelſt derer er den Marbod und deſſen beſten Freunde zuſammen hetzen wolte, in eine ärgere Marter, als ihm vielleicht kaum widerfahren mögen, wenn er die Wahrheit ausgeſaget hätte, und etwa zum Beil oder Strange wäre verurtheilet worden. Allein ſo boshafftig iſt die Rache, daß ſie wohl ehe ihr eigen Haus anſteckt, um ein dabey gelegenes in Brand zu bringen, und ſelbſt von einer vergiffteten Speiſe friſſet, um ihren Feind zu verleiten, auch ſelbige zu koſten.

149. Hiernächſt wurden über funfzig gräflich- und adeliche Perſonen öffentlich enthäuptet, und ihre Köpfe auf Bäume geſteckt. Wohl zwey oder dreymahl ſo viel Diener wurden an Bäume aufgehenkt; noch mehr aber mit Ruthen gezüchtiget, andere des Landes verwieſen; und muſte hier mancher Unſchuldiger mit dem Schuldigen leiden, dieweil dieſer auf jenen bekannte, als er auf ſelbigen bey der unerträglichen Marter befraget wurde. Gewiß iſts, daß kein einig vornehmes Haus unter denen Marckmänniſchen gräflich-adelich- und bürgerlichen Geſchlechtern zu finden war, das nicht entweder einen lieben Bluts-Freund oder einen zuverläſſigen Beförderer verlohren hätte. Marbod aber ließ ſich ſein Ader-Laſſen wohl bezahlen, indem er aller Getödteten, ſowohl auch der Lands-Verwieſenen, und derer in die Acht erklärten Güter in ſeine Kammer einzog. Weßwegen auch einer den Charon unter der Geſtalt des alten Marbods abmahlete, wie er ein Schifflein voller abgeſchiedener Seelen über die Höllen Waſſer in die unter-irrdiſche Welt über-

ſetzte: Weil er aber nicht, wie jener poetiſche Schiff-Mann mit einem Heller, den man denen verblichenen Körpern zum Schiffs-Lohn in den Mund legte, zufrieden war; wurden ihm zum Spott dieſe Verſe unter das Bild geſchrieben, und an dem offentlichen Markt bey Nacht-Zeit angeſchlagen:

Du nimmſt mit recht das Ambt des alten Charons an,
Und bringſt in Plutons Reich in einem Tag mehr Leichen,
Als er im ganzen Jahr gethan.
Er muß dir ja im Fleiß doch auch im Geize weichen.
Ein bloſſer Heller war ſein Lohn:
Du trägſt vor deine Müh die Erbſchaft ganz davon.

150. An ſtatt dieſer Stachel-Schrift befahl Marbod eine weiſſe marmelne Spitz-Seule auf dem Markt aufzurichten, die auf vier roth-ſtreifichten marmelnen Knöpfen, dieſe aber auf einem hohen und mit ſchwarzen ſerpentin-ſteinernen Tafeln belegten vier-eckten Fuſſe ſtunden. In die vörderſte Seite der Flammen-Seule waren dieſe Worte mit ſehr groſſen Buchſtaben eingegraben: **Dankbares Andenken des wachſamen Schutz-Geiſtes.** In die rechte Neben-Seite: **Allgemeine Freude über die göttliche Erhaltung.** In die hinterſte Seite: **Sichere Hoffnung künftiger Glückſeligkeit.** In die vierte oder linke Neben-Seite: **Ewige Warnung treuloſer Verräther.** Er ließ auch ſich und ſeine auf die Jagt reitende Geſellſchaft nebenſt dem Bettel-Weibe, mit ihrem Briefe in der Hand, in Lebens-Gröſſe auf Leinwand mahlen; da denn über dem Bilde auf dem ſchmalen Rande die Schrift längſthin zu leſen war: **Morbod wird durch ſeinen Schutz-Geiſt vor einer obhandenen Verrätherey gewarnet.** Der breite Rand unter dem Bilde war in fünf Felder abgetheilet; von denen das mittelſte dieſe Jahr-Zahl in ſich enthielte: **Den neunten April im zwey und funfzigſten Jahre des Marbodiſchen Reichs und ſieben-hundert ein und ſiebenzigſten nach Erbauung der Stadt Rom.** Im andern Felde war ein offener Brief gemahlt mit der Uberſchrift: **So viel Zeilen, ſo viel Strahlen.** Die Meynung war etwas klärer aus dem ins erſte Eck-Feld geſchriebenen Getichte zu nehmen:

Der Schutz-Geiſt und die Sonn' hat den Gebrauch gemein,
Er hüllt ſich in diß Kleid, ſie ſich in Wolken ein.
Doch pflegt ſie manchmahl ſo noch Strahlen auszuſtreu'n,
Gleichwie auch ſeine Hand uns oft bringt Licht und Schein.

Im vierten Felde war ein hauffen grünes und brennendes Holz mit dem Bey-Wort: **Viel Getöſe, wenig Schaden.** Dieſes ward im fünften oder andern Eck-Felde mit folgenden Reimen erläutert:

Wen ſelbſt der Himmel ſchützt, der kan der Hölle lachen.
Der Schutz-Geiſt muß vor uns, auch wenn wir ſchlafen, wachen.
Was will ein Erd-Wurm denn ſich wider uns aufmachen?
Sein Zorn ſchreckt uns nicht mehr, als naſſer Bränder Krachen.

151. Mittlerweile kamen König Vannius, Herzog Ingviomer, und deſſen Gemahlin Adelgunde mit ihren Bedienten von der Jagt zu Marobodunum wieder an. Sie zogen alle in grüner Kleidung nach Jäger-Art auf, unwiſſend, daß dieſe unſchuldige Farbe in des Marbodiſchen Schutz-Geiſtes Brief, als ein Zeichen der wider den König Zuſammen-Verſchwornen, angegeben war. Marbod gerieth über dieſem Anblick in einen herz-freſſenden Argwohn, und hielt Luitbrands letztes Bekäntnüß für allzu-gewiß; zumahl da jene von der Erhitzung im Reiten ganz feuer-roth im Geſichte waren, welches er auf eine Scham-Röthe wegen entdeckten Anſchlags ausdeutete. Er kunte auch nicht unterlaſſen, als ſie ihm wegen überſtandener Gefahr Glück wünſchen wolten, mit einer verdrießlichen Geberde Gotthards in der Marter erhaltene Ausſage zu erzehlen. Gläuben denn Eure Majeſtät, antwortete Vannius, einem ſolchen Erz-Böſewicht mehr, als dero Sohn, Tochter und alten Freunde? Nein! ſagte Marbod, gleichwohl hat er mit ſeinem Tode ſein Bekäntnüß verſiegelt. Hilf Himmel!

mel! rieff Adelgund aus, iſts möglich, daß ein ſolch ſchelmiſches Todes-Siegel mehr gelten ſol, als unſer bloſſes Wort? Können denn Eure Majeſtät ſich einbilden, daß wir unter der Jagt von Bären und Wölfen gelernet haben, unmenſchlich zu leben, ja, welches mehr als viehiſch iſt, unſerm Vater und höchſten Wohlthäter nach dem Leben zu trachten? Ich hoffe es nicht; verſetzte Marbod, obgleich keine Unthat der Herrſch-Sucht zu groß, und ihr höchſtes Geſetz der Eigen-Nutz iſt. Der großmüthige Ingviomer kunte ein ſo unbilliges Verfahren nicht mit Geduld verſchmerzen, ſondern brach in dieſe Wort aus: Ey verfluchter Argwohn! ſol ich ſolche Ehren-Verkleinerung ohne Widerrede einfreſſen? das ſey ferne! Mein Bructeriſches Herzogthum kan mich ſo wohl ernähren, als das Marckmänniſche Königreich. Hiermit faſſete er ſeine Gemahlin bey der Hand, und wolte ſie mit ſich weg führen. Aber der ſanftmüthige Vannius hielte ihn auf, mit dieſen Worten: Ey nicht zu eilig! mein Fürſt! Man muß einem Vater ein Wort zu gut halten. Marbod aber fiel ihm in die Rede: Es fleucht kein Storch weg, der nicht dächte wieder zu kommen. Das Marckmänniſche Kronen-Gold hat eine magnetiſche Kraft, die auch bis ins Bructeriſche Herzogthum langet. Und wenn ich ja weder Freund noch Feind um mich hätte, würde mir mein unſichtbarer Schutz-Geiſt ſchon Geſellſchaft leiſten. Vannius ward darüber gleichfalls ungeduldig, und ſagte: Worzu dienen ſo viel verdrießliche Rätzel? Man ſage es uns in die Augen, ob man uns drey für Feind oder Freund, für Verräther oder für unſchuldig halte? Marbod gab mit einer kaltſinnigen Art zur Antwort: Bin ich denn ein Herzens-Kündiger? Verhöret euer Gewiſſen gegen des Todten Anklage: Ich muß euch wohl entſchuldigt halten. Alle drey wurden hierdurch unſäglich entrüſtet, und eileten zur Thür hinaus nach ihren Pferden zu: da denn Adelgunde allein im Weggehen ſagte: Der Himmel bewahre Eure Majeſtät, und bringe ſie zur Erkäntnuß ihres Irrthums. Und damit ſetzte ſie ſich mit ihren Leuten auf, und Vannius zwar ging in ſein Königreich, Ingviomer aber und Adelgunde in ihr Herzogthum.

152. Tanneberg kam gleich damahls zum Schloß hinein, und kunte ſich nicht genug wundern, daß die Wegreiſenden ihn weder ſonderlich grüſſeten, noch zuſprachen. Er begab ſich demnach zum Könige, und nachdem er die Urſache erkundiget hatte, ſagte er: Eure Majeſtät wollen gnädigſt vergeben; ich fürchte, die kaltſinnige Erlaſſung dieſer drey hohen Perſonen hätte nicht ſo ſchleunig geſchehen ſollen. Was? ſagte der erzürnte Marbod, habe ich nicht Urſache gnug, Argwohn wider dieſe Leute zu faſſen, die mit ihrer grünen Kleidung, Scham-Röthe und ſelbſt-erwehlten Flucht ſo deutlich ſich verrathen, und Gotthards Ausſage bekräftigen? Jener erwieſe hierauf weitläuftig, daß aller dieſer Beweis wider dergleichen Perſonen zu ſchwach wäre, und ſetzte letztlich hinzu: Zu wünſchen wäre es, daß Eure Majeſtät nicht nur halb, ſondern ganz jenem zu unſer Väter Zeiten lebenden Allobrogiſchen Herzog [a] gleich wären, welcher eines theils zwar überaus argwöhniſch, anders theils aber ſo gar ſehr verſchwiegen war, daß man ehe die Tieffe des Meers, als ſeine Gedanken, hätte ergründen mögen; daher man von ihm insgemein zu ſagen pflegte, ſein Herz wäre mit mehr und höhern Gebürgen ringsherum beſetzet und verwahret, als etwa ſein Land; und keines Menſchen Verſtand ſo groß, daß er ſelbige überſehen könte. Die Vorſichtigkeit iſt ein nöthig Ding vor einen Fürſten, weil ſelbiger ſo vielerley Leute um ſich leiden muß, die mehrentheils nicht ſeyn, was ſie ſeyn wollen, und denen nichts mehr als das Kleid mangelt, daß man ſie

---

[a] Carl Emanuel der I. Herzog von Savoyen, welcher im Jahre 1630. geſtorben.

nicht vor vollkommene Comödianten halten könte; ſo gar ſehr wiſſen ſie ſich zu verſtellen. Wer nun allzu-leichtlich ſolchen falſchen Freunden traut, wird leichtlich betrogen. Doch muß man nicht aus allzu-groſſem Nachdenken die beſten Freunde zu lauter greßlichen Larven machen; womit wir uns ohne Noth quälen, und furchtſamer als kleine Kinder werden. Man wirft deßwegen nicht alsbald alle güldene Münzen oder Edel-Geſteine weg, weil öfters falſche unter guten ſich finden, ſondern man prüfet dieſelben mehr, als einmahl; und warum nicht vielmehr rechtſchaffene Freunde, die nicht mit Gold oder Edel-Geſteinen zu bezahlen ſind? Es erſchrickt ein Weib von Herzen, wenn ſie eine garſtige Mißgeburt gebieret, und ſucht dieſelbe vor aller Welt ie ehe ie lieber ſorgfältig zu verbergen, bis dieſelbe vollends verrecket. Was iſt aber wohl ein ungegründeter Argwohn beſſers, als eine Mißgeburt, die unſere Vorſichtigkeit, auch wider ihren Willen, manchmahl aushecket, allein um ſo vielmehr vor iedermann verborgen werden muß, bis ſie mit der zeit in unſerm Gemüth wieder erſtirbt. Marbod kunte dieſer Predigt nicht länger zuhören, unterbrach ſie demnach mit folgenden Worten: Es kan ſeyn und kan nicht ſeyn, daß ich in meinem Verdacht irre. Sol aber ein ſolcher Hochmuth mich nicht kränken, als dieſes Volk mir durch ihre ſo plötzliche Abreiſe erzeiget hat, da doch Vannius ohne mich kein König, Adelgunde kein Menſch, Ingviomer kein Reichs-Erbe geweſen wäre? Doch laſts ſeyn! ich kan ihrer, ſie aber meiner nicht entbehren. Der Zorn wird ihnen ſchon vergehen; und wo nicht, iſt mir ein getreuer Diener ſo lieb zum Erben, als ein ungerathener Schwieger-Sohn. Tanneberg hörte dieſes nicht ohne Entſetzen an; wolte aber ſich nicht ſelbſt im wege ſtehen, wenn ihm vielleicht Marbod ſeine Krone zugedacht hätte. Daher der Eigen-Nutz ihm im Augen-Blick eine andere Sprache lehrete, daß er, an ſtatt jene drey zu entſchuldigen, forthin nach und nach ſie deſto ſchwärzer bey dem Könige zu machen, bemühet war.

153. Sechs Wochen hernach ward des Marbods ſieben und ſiebenzigſter Geburts-Tag gefeyert; da denn iedermann ſich wunderte, daß er noch ſo eine muntere Art und geſunde Leibes-Beſchaffenheit hatte, daß man ihn kaum für funfzigjährig anſehen konte. Und weil er der neulichſten recht-augenſcheinlichen Lebens-Gefahr ſo glücklich entriſſen worden, wolte man beynahe fürchten, daß er nimmermehr ſterben würde, ſondern der Welt bey ihrem Untergang die Grab-Schrift zu verfertigen beſtellet wäre. Da durfte es nun an Schau-Spielen, Jagten, Gaſtereyen und Opfern nicht mangeln, die er ſeinem Schutz-Geiſt zu Ehren in groſſer Menge mit erſinnlichſter Pracht anordnete.

154. Er würde aber vielleicht ſolche Mühe geſpart haben, wenn er gewuſt hätte, wie er ſeinen ärgſten Todt-Feind unter dem Blend-Werke des Schutz-Geiſtes verehrete. Denn ſelbiger war niemand anders, als Adgandeſter, der allen Höllen-Geiſtern mehr gutes gönnete, als Marboden, ungeachtet er dieſem das Vorhaben des Hincko entdecket hatte. Er war den ganzen Winter hindurch beſchäftigt geweſen, ſeine tückiſchen Anſchläge völlig auszubrüten, bis daß endlich Luitbrand mitten im Merz-Monat ihm zu wiſſen machte, daß das Bündniß wider Marboden den eilften Junius, als den längſten Tag des Jahres, ausbrechen ſolte. Wäre nun Adgandeſtern mit Marbods Tode allein gedienet geweſen, ſo hätte er nur die Sachen dürfen gehen laſſen, wie ſie gingen. Allein weil er ein weiteres Abſehn hatte, wolte er lieber etliche von denen ietzt verſchwornen dem Marbod zu Schlacht Opfern überliefern, der ohnedem hiedurch allenthalben der ſich maſſen verhaßt machen würden, daß ſich bald ein und andere von denen hinterbliebenen Freunden derer Hingerichteten aufs neue wider ihn verſchweren würden. Er bekümmerte ſich unterdeſſen wenig drum, obgleich ſein lieber getreuer, der Luitbrand, darüber viel-

leicht mit drauf gienge; vielmehr wünſchte er dieſes, damit niemand in der Welt um ſeinen wahrhaften Nahmen und Zuſtand wiſſen möchte. Solchergeſtalt bezahlte ein Verräther den andern, da doch ſonſt keine Krähe der andern die Augen auszuhacken pflegt.

155. Seinen Anſchlag nun auszuführen, erſchlug er ein ihm auf der Straſſe nach dem Walde zu begegnendes Bettel-Weib, verwechſelte ſeine Köhler-Kleider mit ihren alten Lumpen, wuſche ſich den Staub ab, verhüllte das Angeſicht mit Schweiß-Tüchern, ging ins Marckmänniſche Gebiete, und ſuchte ſo lange Gelegenheit, dem Marbod vermittelſt eines Schreibens ſeine Gefahr zu entdecken, bis ihm ſolches endlich am neunten April obbeſagter maſſen glückte. Hierauf machte er ſich durch den Wald eiligſt fort ins Gothoniſche, zoge daſelbſt in einem Geſträuche ein dünnes ſeidenes Manns-Kleid an, ſetzte eine lichtbraune Haar-Haube und dergleichen Bart auf, welches er alles nebenſt einer guten Anzahl derer von Gottwalden empfangenen Gelder in dem Bündel unter dem Bettlers-Mantel auf dem Rücken mit ſich herum geſchleppet, und dadurch zugleich dieſem die Geſtalt eines Puckels gegeben hatte. In dem nächſten Dorf kaufte er von einem Edel-Mann Pferd und ritterliche Waffen, und kam endlich zu Anfang des Junius unter dem Nahmen Kenelm nach Godonium. Er ſetzte ſich daſelbſt in der Herberge, und wie er allerley Hände nachzumahlen vorlängſt ausgelernet hatte, alſo ſchrieb er im Nahmen Marbods einen Brief an den Graf Witgenſtein, der des Gothoniſchen, Eſthiſchen und Lemoviſchen Herzogthums Statthalter war, dieſes Inhalts: Er hätte Uberbringern dieſes, Kenelmen, (deſſen Vorfahren unter König Caſſibillin in Britannien ehemahls fürſtliches Geſchlechts geweſen,) als ſeinem getreueſten Bedienten, völlig Glauben zuzuſtellen; ſolte demnach, wie ihm dieſer mündlich weitläuftiger ſagen würde, auf den zwanzigſten Julius, woran er dieſe Welt zuerſt betreten hätte, die vornehmſten und ihm wegen eines mit Gottwalden gepflogenen heimlichen Verſtändniſſes ſehr verdächtigen Gothonen, wie auch die Gothoniſch Geſinneten, zu Godonium aber wohnhaften Marckmänner, zu Gaſt laden und mit Gift oder Schwerdt hinrichten. Vornehmlich ſolte er hiebey nicht vergeſſen derer Grafen von Heldrungen, Radzivil und Dietrichſtein, deßgleichen derer Ritter Erlichshauſen, Kniprode, Hirtzberg, Oſtranitz, Liebenſtein, Ulſen, Dhona, Rautenberg, Gabelentz, Dumpeshagen, Frymerſen und Hohenbach. Er wolte ſeines Ortes auf den eilften Junius ungefehr noch ein ärger Blut-Bad im Marckmänniſchen anrichten, als etwa ſeine Feinde, wie er glaubwürdig wiſſe, ihm zubereiteten.

156. Hierauf ſprach der ſo genannte Ritter Kenelm oder Adgandeſter bey dem Grafen von Heldrungen ein, ſo mit einem Fräulein von Radzivil ſich vermählet hatte, und deßwegen im Gothoniſchen ſich aufhielt: Dem entdeckte er nach etlichen Geſprächen im höchſten Vertrauen, zu was für einem unmenſchlichen Abſehen er von Marboden hieher verſchicket wäre. Ungeachtet er nun ſeinem durch die Britanniſchen bürgerlichen Kriege verderbten Hauſe nicht anders, als durch Marbods Beförderung, zu ſeinem ehemahligen Anſehen wieder helfen konte, wolte er doch lieber des Todes, als ein Werk-Zeug ſolcher Mordthaten ſeyn. Dem Grafen kam dieſe unverhoffte Nachricht ganz unglaublich vor, auch Marbods Hand ſchien ihm in etwas verändert und dannenhero verdächtig. Allein Kenelm antwortete: Ich kans dem Grafen von Heldrungen nicht verargen, daß er an der Wahrheit dieſes Schreibens zweifelt. Denn ich ſelbſt kan mich noch nicht recht überreden, daß dieſes ſich alſo verhalte, was doch mehr als zu gewiß iſt. Jedennoch wenn das Blut-Bad zu Marobodunum auf den eilften dieſes Monats oder ein paar Tage ſpäter erfolget, wird das unſchuldig-vergoſſene Blut derer Marckmänner denen Gothonen ihr Todes-Ur-

theil klärer vorlegen, als dieſe Tinte thut. Vielleicht kommt um ſelbe Zeit auch Witgenſteins Einladung zu Marbods Geburts-Feſte mit dazu, als welche, wie ich davor halte, ihm von Hof aus von neueſt wird anbefohlen werden, ſobald Marbod in die Gedanken gerathen ſolte, daß ich auf der Reiſe verunglückt wäre; weil aus des Statthalters Briefen an ihm leicht erhellen wird, daß ich gegenwärtiges Schreiben ihm nicht eingeliefert habe. So wird man alsdenn deſtoweniger zweifeln dürfen, daß die edlen Gothonen die zu ſolchem Feſt beſtimmten Schlacht-Opfer ſind. Graf Heldrungen fande dieſes ſehr vernunftmäſſig geredet, verſprache dannenhero dem vermeynten Britannier (nachdem er noch ein und anders mit ihm geredet hatte,) einen verborgenen und ſichern Aufenthalt in ſeinem Hauſe, zeigte auch bald darauf dem Radzwil, Erlichshauſen, Uſen und Dhona den Brief, und fragte, was zu thun? Sie vereinigten ſich nach vielen Wort-Wechſeln endlich dahin, zwar allen in dem Schreiben benennten Grafen und Rittern theil davon im Vertrauen zu geben, doch nicht ehe ſich in ſonderbare Gegen-Verfaſſung zu ſtellen, bis eines derer zwey von Kenelm gegebenen Zeichen einträffe. Unter ſolchen Beredungen lieſſen zwey oder drey Wochen hin, als das Geſchrey die Zeitung nach Godonium brachte, wie Marbod unter denen gräflich und adelichen Marckmänniſchen Häuſern ärger, als eine Peſtilenz, aufgeräumet hätte. Und gleichwie allen Marbodiſchen Ländern anbefohlen wurde, wegen der glücklichen Entdeckung der höchſt gefährlichen Verräthereyen allerley Freuden Bezeigung ſehen zu laſſen: Alſo kam auch ein Befehl an den Grafen von Witgenſtein, daß er ſeine Vergnügung hierüber, wo nicht ehe, doch gewiß auf des Königs Geburts-Tag mit Ritter-Spielen und Gaſtereyen bezeigen ſolte. Worauf auch dieſer die ganze Gothoniſche, Eſtiſche, und Lemoviſche Ritterſchaft hierzu gewöhnlicher maſſen durch unterſchiedene Herolde nach Godonium ungeſäumet einladen ließ.

157. Mittlerzeit wieſe ieder von denen obgenannten zwölf Grafen und Rittern eine Abſchrift von dem vermeynten Marbodiſchen Brief ſeinen guten Freunden und Anverwandten, und brachte ſie dadurch in Harniſch, ehe die Zeit herbey kam, da ſie auf dem Kampf-Platz im Harniſch erſcheinen ſolten. Sie verſchwuren ſich demnach untereinander, daß Marbods Geburts-Tag der Sterbe-Tag ſeiner Herrſchaft ſeyn, und das von ihm angeordnete Ritter-Spiel in einen ernſtlichen Aufſtand hinaus laufen ſolte. Kenelm hatte indeſſen durch ſeine Geſchicklichkeit im Jagen, ſonderlich bey Erlegung einiger Bäre und Schweine mit dem Degen in der Fauſt, ſich in ſonderbare Hochachtung bey dem Adel geſetzt, und fehlte wenig, daß man ihm nicht unter der Hand die fürſtliche Würde angetragen hätte, wenn nicht etliche wohlgeſinnete Gottwalden hierzu vorgeſchlagen hätten. Adgandeſter ſuchte daher ſeine Zuflucht bey der Unwahrheit, welche ſeine Vorſprecherin gemeiniglich ſeyn muſte, wenn die Wahrheit ſich hierzu nicht wolte gebrauchen laſſen. Er nahm einen weiſſen Bogen Papier, und beſudelte ſelbigen mit ſo ſchwarzen Läſterungen, daß die Tinte ſelbſt darüber zu erbleichen ſchiene. Denn der Brief war dieſer:

Wehrteſter Grimbach.

Es iſt nunmehr Zeit, unſern groſſen Anſchlag auszuführen. Die Geiſter meiner Eltern fordern die Köpfe ihrer Mörder und Verräther zum Rach Opfer, und der mir zuſtehende Purpur muß einmahl durch der Marckmänner und Gothonen Blut ſeinen Glanz wieder bekommen, nachdem er ſo viel Jahr her durch meiner Eltern Aſche beſtäubet und unſcheinbar worden. Ich verlaſſe mich hierinnen auf deinen Verſtand, der auch unmögliche Dinge möglich zu machen, und alſo was mehr als menſchliches zu verrichten tüchtig iſt; werde unterdeſſen meinen annoch gefangenen Gothonen nach deinem Rath alle Höfligkeit erweiſen; alldieweil doch der, ſo Vogel fangen wil, die rothen Beeren keines weges ſparen darf, und gute Worte ſich leichter münzen laſſen, als gut Geld. Lebe wohl, und ſchaffe durch den Tod meiner Feinde, daß ich auch wohl leben möge.

Gegeben zu Deutſchburg,
den achtzehenden Hornung
im ſechſten Jahr
meiner Regierung.

Gottwald.

158. Folgende Nacht hatte der junge Radzivil ſeiner Braut, einem Fräulein von Dietrichſtein, zu Ehren ein koſtbares Gaſt-Mahl und ſinnreichen Tanz angeſtellet; in welchem dieſe unter dem Nahmen des Glückes, nicht nackend, ſondern in überaus herrlicher Kleidung, gleich einer Juno, mit einem ſilbernen Körbgen in der linken Hand, anfänglich allein, nachmahls zugleich mit vier Weibes-Perſonen, ſo durch ihre unterſchiedene Kleider-Tracht anzeigten, daß ſie den fürſtlichen, adelichen, bürgerlichen und Bauer-Stand bedeuten ſolten, tanzte; von welchen ſie letztlich auf ein erhobenes Geſtelle gebracht wurde, um ſich daſelbſt auf einem mit grün und ſilbernen Stück behangenen Stul, ihr Körbgen aber auf den neben ihr ſtehenden niedrigen marmelnen Tiſch, (der an ſtatt eines Altars gebraucht wurde) zu ſetzen. Hiernächſt hielten ſechzehen Ritter und ſo viel Frauenzimmer einen Tanz um ſie, da ſie ihr bald den Rock küſſeten, bald mit ſehr tieffer Neigung ſie verehreten, bald allerley kleine Geſchenke auf den Altar legten, und alſo ihre Huld auf vielfältige Art zu erwerben trachteten. Unter allen dieſen war ihr wohl keiner angenehmer, als Radzivil, der ihr einen vortrefflichen Diamant-Ring in den Schoß warf. Adgandeſter fande hierbey Gelegenheit, ſein lügenhaftiges Schreiben in das Körbgen unvermerkt zu legen, als welches ohnedem mit lauter Briefen angefüllet war. Nachdem nun dieſe Luſt eine Weile gewähret hatte, erhub ſich das Glück von dem Stul, und gab einem jeglichen von der Geſellſchaft, ſo vor ihr auf die oberſte Stuffe des Geſtelles knien muſte, einen von ihren Briefen, unter welchen Radzivil den beſten bekam, weil in ſelbigem der von der Braut unterſchriebene Heyrath Schluß zu finden war. Von denen andern traffen etliche in denen übrigen nichts, als höhniſche Spott-Reden, andere ein bloſſes Lob, andere gewiſſe Kleinode, andere Lob und Geſchenke zugleich, an: Wodurch denn vorgebildet ward, wie wunderbar das Glück ſeine Gaben auszutheilen pflegte. Jedweder muſte, bey Strafe, ſeines Briefes Inhalt der Geſellſchaft zu wiſſen thun.

159. Inſonderheit hatte die Frau von Hirtzberg Gottwalds Brief von dem Fräulein von Dietrichſtein empfangen, und hub nach deſſen heimlicher Verleſung an: Nunmehr erſt halte ich mein Fräulein vor das Glück, weil ſie dieſen verrätheriſchen Brief aufgefangen, der unſerm Vater-Lande das ärgſte Unglück andräuet. Ihr Gemahl ſtund ihr zur Seiten, durchſahe eiligſt den Inhalt, und erſuchte Radziviln, alle Diener und Dienerinnen aus dem Saal abtreten zu laſſen; worauf er das Schreiben öffentlich ablaſe. Jedermann erſtaunete über dem tyranniſchen Vorhaben des jungen Fürſten, und kunte ſich nicht gnug wundern, wo dieſe Schrift in der Braut Hände gerathen wäre. Nachdem man aber vergebliche Nachfrage deßwegen bey allen Anweſenden gethan hatte, ſagte endlich Dietrichſtein: Der Brief komme her, wo er welle, ſo iſt es doch nicht unnöthig, deſſen Inhalt ferner nachzudenken. Heldrungen hatte immittelſt das Papier noch einmahl durchgeleſen, und merkte hierauf dieſes dabey an: Seht doch die thörichte Hoffart unſers jungen Wütterichs! Er hat ſeinen Brief gegeben im ſechſten Jahre ſeine Regierung, ohne zweifel, weil ſein unvergleichlicher Vater vor fünf Jahren als oberſter Barde in Schwalbach ſein Leben beſchloſſen, und ihm das Erb-Recht hinterlaſſen: Allein er möchte nur ſich ſeiner Regierung nicht allzuſehr rühmen, weil er weniger Ritter und Bauren unter ſich hat, als der König

im Schach-Spiel. Er könte ſein ganzes Land in einen Korb faſſen, wenn er einen beqvemern Ort in der Welt zu ſeiner Bewohnung verlangete. Doch würde mancher Reiſender vielleicht ihn unterwegens fragen: Wohin er mit dem leeren Korb gedächte? Man lachte nicht wenig über des ſchon-bejahrten Grafens luſtige Einfälle: Doch wurde aus ſolchen Scherz rechter Ernſt und Gottwald, ſo wohl als Marbod, einhellig verfluchet.

160. Der kluge Ritter Ulſen begehrete allein, man möchte ſich nicht übereilen; weil vielleicht dieſer Brief unter des unſchuldigen Gottwalds Nahmen von einem Betruger gemacht wäre, der entweder Marboden, oder wohl ſich ſelbſt, mit Gottwalds Schaden nützen wolte. Zumahl da keiner unter ihnen mit dem jungen Fürſten Briefe gewechſelt hätte, und alſo nicht urtheilen könte, ob diß ſeine Hand ſey, oder nicht. Kenelm antwortete: Man könte dem Zweifel am beſten abhelfen, wenn man bey Gottwalden durch ein paar Ritter, ſonder ſich merken zu laſſen, daß man dieſen Brief aufgefangen hätte, Nachfrage thun lieſſe: Ob einer unter ſeinen vertrauteſten Dienern Grünbach hieſſe? alldieweil einer dieſes Nahmens bey etlichen vornehmen Gothoniſchen Edel-Leuten ſich angemeldet hätte, und den Vortheil ſeines Fürſtens wider Marboden zu befördern geflieſſen wäre.

161. Dieſes war von allen beliebet, auch Dumpeshagen und Frymerſen zu geheimen Geſandten an Gottwalden ernennet. Allein etliche vornehme Gothoniſche Ritter, und unter denen Graf Gutzkow, ingleichen der Sidiniſche Graf Bogisla, erſparten ihnen dieſe Mühe, indem ſie nächſt kommenden Morgens bey dem alten Graf Radziwil einſprachen, und berichteten, daß ſie bisher Gottwalds Gefangene geweſen, aber ſo wohl von ihm gehalten, auch letzlich auf freyen Fuß geſtellet worden wären, daß ſie ihm zu unſterblichen Dank hiervor verbunden ſeyn müſten. Sie hätten auch ein eigen-händiges Schreiben von Gottwalden an den Grafen, darinnen er ihm ſeinen lieben getreuen Grünbach aufs beſte empfol, und bate, deſſen Anſchläge nach Mögligkeit zu befördern. Radziwil erzürnete ſich über ſolchem Zumuthen überaus heftig, zeigte denen angekommenen Rittern den vorigen Brief, und brachte dieſe ſo weit, daß ſie nebenſt ihm das heimtückiſche und blut-dürſtige Gemüth des Gottwalds aufs greulichſte verwüntſcheten, auch ſich Nachmittags darauf nebenſt der geſtrigen Geſellſchaft verſchwuren, nimmermehr zuzugeben, daß dieſe junge Schlangen-Brut die Gewalt über ſie bekäme, weil zu vermuthen wäre, daß ſie mit denen Jahren an giftiger Bosheit mehr zu- als abnehmen würde. Man fing hiernächſt an zu rathſchlagen, wer zu der herzoglichen Würde ſolte erhaben werden: Da denn die Stimmen bald auf den Britanniſchen Fürſten Kenelm, bald auf den alten Grafen von Radziwil, bald auf den von Dietrichſtein, bald auf den tapfern Ritter Dhona fielen. Endlich gab Graf Heldrungen den Rath, man ſolte den wehlen, der ſich am beſten im künftigen Ritter-Spiele halten würde, und ſobald Marbods Statthalter, der alte Graf von Wittgenſtein, ſelbigem den Sieges-Kranz überreichen würde, ihn zugleich mit einem allgemeinen Geſchrey zum Herzog ausruffen, Marbods Bild-Säulen niederreiſſen und deſſen Getreue aus dem Lande verjagen.

162. Diß erfolgte auch alſo. Denn als Marbods Geburts-Tag anbrach, verſammleten ſich nach Godonum mehr denn ſechs-hundert Ritter, derer ieder unterſchiedene Verwandten und Diener bey ſich hatte. Auf dem Kampf-Platz gegen Norden zu ſtund des Statthalters Schau-Bühne; gegen Süden aber ein marmelnes Bild des Marbods, ſo noch einmahl ſo hoch als er ſelbſt war, und hinter dem ein gleichfalls marmelner Schutz-Geiſt, der mit der Geſichts-Bildung dem Marbod ſehr ähnlich, doch ohne Bart, auch mit fleiſchigtern Wangen und glätterer Stirn gebildet war, und am Leibe einen langen Rock, auf

dem Haupte einen mit Lorbern gekrönten Helm, in der rechten Hand ein bloſſes Schwerdt, in der linken einen Schild trug. Gegen Oſten war das eine groſſe Thor der Stech-Bahn, durch welches des Statthalters Sohn, der junge Graf von Witgenſtein, mit einem Gefolge von funfzig, mehrentheils Marckmänniſchen, Rittern, am erſten einzog. Er führte im Schilde das Marckmänniſche Reich unter dem Bilde eines gewaffneten Weibes, ſo neben ſich einen Schild geleget hatte, auf welchem ein ſchwarzer Adler zu ſehen war, an ihrem linken entblöſſeten Arm aber ſprang ihr aus einer geſchlagenen Ader nicht wenig Blut heraus, mit der Bey-Schrift: **Nur das unnütze.** Eine andere Ritter-Geſellſchaft hatte zu ihrem Haupt den Grafen von Heldrungen erkieſet, dieſer aber zu ſeinem Merkzeichen einen blauen Schild, in welchem ein güldener und mit einem roth- und weiß-gewürfelten breiten Bande umſchlungener Löwe gegen einen ſchwarzen Adler kämpfte; da denn jener aus dem Heldrungiſchen Stamm Wapen, dieſer aus dem königlichen Marckmänniſchen genommen war. Hierbey war zu leſen: **Es ſteht beym Glück.** Radzivil zohe hiernächſt mit ſeinen guten Freunden überaus prächtig auf; hatte zum Sinn-Bild nichts anders, als ſeinen gewöhnlichen in vier Felder eingetheilten Schild, davon ſowohl das erſte, als vierte blut-roth gemahlet, und mit dieſen güldenen Buchſtaben: **Denen Ungetreuen**, beſchrieben war. Das andere und dritte Feld aber war ſilbern und führte dieſe blaue Ob-Schrift: **Denen Getreuen:** Hierdurch ſonder zweifel anzuzeigen, daß er, wenn er die Regierung über die Gothonen, ſeiner Hoffnung nach, erlangen ſolte, er denen Getreuen Silber zur Belohnung geben, derer Ungetreuen Blut aber zur gerechter Strafe vergieſſen wolte. Der Ritter Dhona hatte ſich zum Anführer eines andern Haufens erwehlen laſſen, und denen kreuzweis gelegeten ſilbernen Hirſch-Geweihen in ſeinem blauen Schilde dieſen Reim beygefügt:

Ich ſtoſſe nieder,
Was mir zuwider.

Durch das Weſten-Thore zog der vermeynte Britanniſche Fürſt Kenelm mit einer ſehr ſtarken Geſellſchaft ein, und führte im Schilde ein güldenes Thier, welches der Pöbel vor einen gemeinen Löwen anſahe, die Wapen-Verſtändigen aber einen zum Leoparden gewordenen Löwen a) zu nennen pflegen. Denn weil es mit den Vorder-Füſſen in die Höhe ſprunge, war es einem Löwen ähnlich: weil es aber das Mittel von dem Geſichte nicht vor ſich weg, ſondern ſeitwerts kehrete, war es ein Leopard. Er hatte darüber ſchreiben laſſen: **Glückſelige Verwandlung**; um ſich ſelbſt in ſeinem Gemüth zu kützeln, daß ſein angebohrner Cattiſcher Löwe in einem Britanniſchen Leoparden ſo liſtig und glücklich verwandelt worden. Dieſem folgte Graf Dietrichſtein, und hatte die zwey Winzer-Meſſer aus ſeinem Wapen und etliche zerſchnittene Stricke ſich zum Sinn-Bilde auserſehen, nebenſt der Bey-Schrift: **Zur Freyheit behülflich.** Vor dem nächſt-kommenden Haufen ließ ſich der Graf Gutzkow ſehen, der in Wapen vier Roſen führte, mit der Uber-Schrift: **Der Miſtkäfer Tod.** Zuallerletzt kam Bogißla, ein Sidiniſcher Graf, mit ſeiner Geſellſchaft. Er hatte ſich kentlich gemacht, durch den in ſeinen blauen Schild gemahlten rothen Greif, der mit ſeinen vergüldeten Klauen

---

a) In der Herolds-Kunſt nennet man Lion einen Löwen, ſo mit den Vorder-Füſſen in die Höhe ſpringet und das Geſicht vor ſich weg kehret, daß man nur ein Auge ſehen kan: Leopard aber einen ſolchen, der auf allen vier Füſſen ſtehet, das ganze Geſicht ſeitwerts, und alſo beyde Augen nach dem Zuſchauer wendet. Wenn nun der Löwe im Wapen zwar ſpringet, doch beyde Augen an ihm geſehen werden, pfleget er den Nahmen Lion Leopardé, und wenn er auf allen Vieren ſtehet und nur das halbe Geſicht herweiſet, dieſen: Leopard lionné, zu führen.

allerley Vögel, ſonderlich aber den Marckmänniſchen ſchwarzen Adler, auszufordern ſchien; wobey zu leſen war: **Ich fürcht auch keinen Adler nicht.**

163. Nachdem nun Trompeten und Pauken das Zeichen gegeben hatten, brachen bald ganze Haufen, bald einzelne Ritter, ihre Lanzen gegen einander; welches denn von frühmorgens ſechs Uhr bis gegen Mittag währete. Unter dieſen hielte ſich der Marckmänniſche Graf Waldſtein überaus wohl, und weil er mehr als zwanzig Ritter zur Erden gefället hatte, meynte er den beſten Preiß in Händen zu haben. Sobald er aber mit Kenelmen anband, muſte er vom Pferd herunter, ob er gleich ſchweren wolte, daß er deſſen Speer-Stoß nicht gefühlt hätte. Diß gab zwar einig Aufſehen: Doch weil Adgandeſter unterſchiedene Lanzen zuvor glücklich gebrochen hatte, fiel endlich der Verdacht der Zauberey weg. Radzwil und Witgenſtein hielten drey Rennen gegen einander aus; dahingegen dieſer bald hernach auf den Frymerſen ſo gewaltig traff, daß deſſen Sattel-Gurt entzwey ſprang, und er im Sande zu liegen kam. Radzwil aber warf den Nachod im dritten Satze zu bodem, daß er den Hals ſtürzte, und von jedermann wegen ſeiner Tugenden höchlich beklaget ward. Ulſen und Dumpeshagen forderten hiernächſt den Sternberg und Pötting aus, und weil ihre Pferde ſtärker, als jener ihre waren, hatten ſie das Glück, dieſe in ernſtlichern Kriegen ſo geübte Helden zuſammt denen Roſſen über einen haufen zu rennen. Begißla nahm den tapfern Graf Lobkowitz vor ſich; der denn, indem er ſich auf dem Kampf-Platz im Sande krümmte, inne wurde, daß nicht nur Geſchicklichkeit, ſondern auch Glück, zu dergleichen Luſt-Spielen gehörte. Wer wolte aber aller Ritter Wohl- oder Ubel-Verhalten nach der Länge beſchreiben können? Es wird demnach gnug ſeyn zu wiſſen, daß der Statthalter, nach geendeten Treffen, Fürſt Kenelmen den erſten, Radzwiln den andern, Begißla den dritten, ſeinem Sohn (dem jungen Witgenſtein) den vierten, Ritter Ulſen den fünften, und Dumpeshagen den ſechſten Preiß nach dero Verdienſt und der Kampf-Richter Urtheil eigenhändig eingeliefert habe. Hiermit erhub ſich ein erſchrecklich Freuden-Geſchrey unter denen Verſchwornen: Lange lebe Herzog Kenelm! der Blut-Hund Marbod vergehe! Unter ſolchem Getümmel brachen etliche hundert reiſige Knechte, (nach der vormahls mit ihren Herren genommenen Abrede,) die Schranken entzwey, fielen mit unmenſchlicher Wut das Bild des Marbods an, und ſchlugen daſſelbe mit denen auf der Erde liegenden zerbrochenen Lanzen in ſtücken, ſonder daß der gute marmelne Schutz-Geiſt ſich im geringſten gewehret, oder dem Adgandeſter einen Schaden zugefügt hätte, ungeachtet ihm von dieſen nur neulichſt ein freventlicher Eingriff in ſein Ambt bey dem König war gethan worden.

164. Der alte Graf Witgenſtein dachte zwar mit Zuruffen dieſen Auflauf zu ſteuern; und ſein Sohn und deſſen Getreue blöſſten die Schwerdter; allein ſie waren übermenget, weil hiermit auch alle wider Marboden verſchworne Ritter vom Leder zogen. Gleichwohl brachten endlich die Grafen Heldrungen, Dietrichſtein und Radzwil einen Stillſtand zu wege, laſen das vermeynte Schreiben des Marbods an den Statthalter öffentlich ab, und legten ihm vor zu wehlen, entweder den Blut-Hund und Gift-Miſcher Marbod nicht mehr vor ſeinen Herrn zu erkennen, oder alsbald das Herzogthum mit denen Seinigen zu räumen, oder endlich eines noch ärgern gewärtig zu ſeyn. Ob nun wohl Witgenſtein behaupten wolte, daß das Schreiben falſch wäre; half doch alles nichts. Er muſte innerhalb vier Stunden ſich fort machen, alle Rüſtung bis auf das Unter-Gewehr, auch alle Güter und Gelder im ſtich laſſen, ohne was er und ſeine Leute, die gleichwohl über hundert Mann austrugen, auf ihren Pferden mit fortſchleppen konten, und wurde er mit ſechshundert wohlbewehrter Mann

bis an die Marckmänniſchen Grenzen [illegible] Kenelm hingegen ſetzte den Herzoglichen H[illegible] zu Godonum verwahret wurde, mit [illegible] Pracht auf, theilte die Ehren-Aembter unter ſeine Freunde aus, mäſſigte die Anlagen des Landes, und befliſſe ſich ein übel-erworbenes Regiment durch eine kluge Vorſichtigkeit und äuſſerliche Schein-Tugend zu befeſtigen.

165. Sobald nun Witgenſtein bey Marbod ankam, ward alsbald Befehl ſowohl an die Lygier, als auch Marckmänner, Hermundurer und Marſinger ertheilet, die Gothonen wieder zu bändigen. Allein es ginge alles ſchläferig zu [illegible] gegen das Ende des Wein-Monats, alſo daß man wegen des einfallenden harten Winters die Sache bis ins Früh-Jahr verſparen muſte. Als man aber ſich auf die nächſten Nachbarn der abtrünnigen Gothonen, die zwiſchen der Warte und Weichſel wohnhaften Lygier, am meiſten verließ, fielen ſie ebenfalls unvermuthet ab, und unterwarfen ſich dem Sarmatiſchen König Jagello. Ihr Exempel bewoge die zwiſchen der Warte und Oder gelegenen Burier, eben ſelbiges zu thun. Da hingegen die Marſinger Herrmannen erbaten, ſie mit ſeinem Semnoniſchen Herzogthum zu vereinigen und ſeiner Beherrſchung würdig zu achten.

166. Inzwiſchen wurden ſowohl Jubil, als Gottwald, nicht weniger durch des Druſus vielfältige Anreizungen, als ihre eigene Regung, bewogen, bey dem Cheruſciſchen Feldherrn anzuhalten, ihnen zu Erlangung ihrer Erb-Länder behülflich zu ſeyn: An deſſen ſtatt ſie beyderſeits verpflichteten, die Marckmänniſche Krone ihm [illegible] zu bringen. Herrmann übergab denen einem jeglichen ein fliegendes Heer von ſechstauſend Mann, nicht ſowohl aus Hoffnung eines eigenen Nutzens, als vielmehr aus Willigkeit, ſeinen Freunden nach Vermögen zu dienen. Jubil machte bald nach Anfang des neuen Jahres den Anfang zum Kriege, oder, welches einerley war, zum Siege; maſſen er ſich kaum über der gefrornen Elbe in ſeinem Hermunduriſchen Erb-Reiche hatte ſehen laſſen, als Jung und Alt wider die Marckmänner aufſtund, und ſie über Hals und Kopf zum Lande hinaus jagte. Er nahm hierauf die Huldigung an, theilte denen von Herzog Herrmannen ihm geſchenkten Hülfs-Völkern verſchiedene öde Dörfer zu ihrer Wohnung aus, beſetzte die durch die entflohenen oder erſchlagenen Marckmänner verledigten Ehren-Stellen mit tüchtigen Leuten, richtete die Herren-Gefälle erträglich ein, und bezeigte ſich gegen männiglich ſo gütig und wohlthätig, daß ein jeder ſeine hierob geſchöpfte unſägliche Vergnügung nicht genug an Tag zu legen wuſte.

167. Unter allen öffentlichen Freudens-Bezeigungen aber war dieſe, obwohl faſt die letzte, jedoch auch die ſinnreichſte, welche die Barden in Gegenwart Herzog Jubils und einer unbeſchreiblich-groſſen Menge Volkes anſtelleten. Selbige beſtund in einem koſtbaren mit allerhand Tänzen vermiſchten Singe-Spiel; a) wobey denn des Schau-Platzes hinterſter Theil ein hohes Gebürge, der vordere aber allerley Klippen und wilde Bäume vorſtellete. In der Mitten

des

---

a) Weil Lobenſtein oben pag. 1001. ſeqq. unter der Perſon des Britons Carl Stuarten den I. König von Groß-Britannien, unter dem Jubil deſſen Herrn Prinzen Carl den II. unter dem Marbod Oliver Cromwellen vorgeſtellet: Als wird auch ſolches allhier an etlichen Orten in acht genommen, ſonderlich §. 170. bis 17[illegible] wobey zu merken, daß man in Engelland ein jährliches Feſt, dem Martyrer-Tode Carl Stuarts des I. zum ewigen Andenken feyert. So iſt auch wohl gethan, wenn man bey der 2[illegible]ten Zeile des 1[illegible]8ſten §. iztregierender Römiſcher Kayſerlicher Majeſtät Leopoldum ſich erinnert, nachdem der Feldherr Segimer, Herrmanns Vater Kayſer Ferdinand den II. oben pag. 968. ſeqq. bedeutet. Sonſt aber hat der Verfaſſer ohne Zweifel auf zwey Locos im Tacito geſehen, nehmlich Annal. L. II. c. 63. und L. XII. c. 29. da Jubilius in dem vördern Dux, im letzteren aber Rex Hermundurorum heiſſet. Dannenhero man auch keines weges alles im Singe-Spiel auf die neuen Geſchichte ziehen; ſondern bedenken muß, daß deſſen Haupt-Zweck nicht Carl Stuart der II. ſey, ſondern derjenige Jubilius, ſo zu Arminii Zeiten gelebet hat.

des Berges ſaſſe eine Nymphe in himmel-blauer Kleidung, ſo neben ſich einen Schild geleget hatte, auf welchem ihr Nahme Hermunduris, und das Wapen des Hermunduriſchen Herzogthums, der Luchs, zu ſehen war. Auf beyden Seiten, am Fuſſe des Berges, hatten ſich zwey alte, nackende und mit Schilf am Haupt und Unter-Leib umwundene Männer auf ſehr groſſe Waſſer-Krüge geleget, in welche durch verborgene Röhren natürlich Waſſer geleitet ward, ſo mit einem angenehmen Gepraſſel ohn unterlaß auf den Schau-Platz fiel, und aus ſelbigen ſeitwerts, zwiſchen denen Klippen hin, wieder hinaus lauffen muſte. Auf dem einem Gefäſſe war der Nahme der Elbe, auf dem andern der Saale zu leſen:

168. Nachdem nun die Seiten-Spiele die Gemüther derer Zuhörer durch einen betrübten Ton vorbereitet hatten, fing die recht wohl gebildete, doch etwas blaſſe und magere Hermunduris an, die beyden Ströme alſo anzuſingen:

Ach! laſt ein ewig Quell aus euren Krügen ſchieſſen;
Denn mein verſtörtes Haupt kan ſich nicht mehr ergieſſen,
Seit dem daß Marbods grimme Wut
Mich ganz um Gut und Muth
Und Blut und Thränen-Flut
Auf einmahl hat gebracht,
Und mein ſo fruchtbar Reich zu lauter dürrem Sande.
Mein vormahls gut Gerücht' zu ſtetem Spott und Schande,
Mich ſelbſt zum Schatten deß, ſo ich ſonſt war, gemacht.

Ihr weint noch nicht genug: wolt ihr die Thränen hemmen,
Da ihr mich lieber ſolt auf einmahl überſchwemmen?
Ich bilde mir ohndem nicht ein,
Daß ich kan iemahls rein
Von Britons Blute ſeyn,
Bis eure ſtrenge Flut
Mich ins Verderben reiſt und Britons Geiſt verſöhnet.
Denn, wenn man ſich ſo lang zu Laſtern angewöhnet,
Was Wunder, wenn zuletzt die Rach' ihr Ambt auch thut!

169. Indem eröffnete ſich das Erdreich, und aus ſelbigen ſtiege des enthaupteten Herzog Britons Geiſt herauf, mit ſechs andern Geiſtern vergeſellſchaftet: Er ging in einem langen Rock von Silber-Stück, ſeine Geſellſchaft aber in weiſſe Lein-Wand gekleidet. Dieſes erweckte kein kleines Schrecken unter denen Zuſchauern. Doch war dieſes das gräßlichſte, daß Briton ſeinen verblaßten und blutenden Kopf unter dem Arm trug, gleichwohl ſelbigen, unter dem gedämpften Ton der bey Leich-Begängnüſſen gebräuchlichen Pfeifen auf den Hals ſetzte, und nachmahls alſo zu ſingen anhub, ob ſich gleich ſeine ſtarren Lippen nicht im geringſten rühreten:

Getroſt! du Gott geliebtes Land!
Der trübe Himmel klärt ſich wieder:
Des allgemeinen Richters Hand
Legt nun ſein Rach-Schwerdt gütig nieder.
Denn, weil du endlich dich voll Reu
In wahrer Demuth lerneſt bücken,
So bricht dem Vater auch die ſcharfe Rut' in Stücken,
Macht dich von Marbods Joche frey,
Und laſſet dich die Lehr' in dieſem Beyſpiel leſen:
Daß deine Strafe zwar von dir verdient geweſen,
Doch daß die Ubermaß' in Marbods Tyranney
Höchſt ſtrafbar, ungerecht und Gott zuwider ſey.

Die ſechs Geiſter ſtimmeten hierauf dieſes Lied an, wobey die Pfeifen nach Endigung eines iedweden Geſetzes einen kurzen Nachklag machen muſten:

Wer vor Gottes Richter-Stul ſich in wahrer Buſſe beuget,
Dem wird er viel eh' geneiget,
Als wenn er mit frechen Worten ſeine Frevel-That verficht:
Wie der Wind nur ſtarre Cedern, nicht ein ſchwankes Reiß zerbricht.
Wenn die Reue das Geſicht in des Kummers Nacht verſtecket,
Und mit Scham und Thränen decket,
So daß eine Morgen-Röthe gleichſam ſelbiges bemahlt,
Und die aufgelaufnen Schulden mit dem Thränen-Thau bezahlt:
Pflegt des groſſen Gottes Licht, das vor mehr, als tauſend Sonnen
Hat der Klarheit Preiß gewonnen,
Einer düſtern Bruſt zu ſcheinen und Verſicherung zu thun:
Gott woll' in betrübten Herzen, als im kühlen Schatten, ruhn.

170. Hermunduris hatte inzwiſchen unbeweglich, wie ein Stein, geſeſſen; endlich ließ ihr

doch ihre Beſtürzung zu, dieſe Worte aufzubringen :

Wie? leb' ich? Seh' ich recht? Betreugt ſich mein Gehöre?

Briton antwortete :

Befürchte dich nur nicht, daß iemand dich bethöre.

Hermunduris verſetzte :

Ach Briton! ſchreibt dein Blut mein letztes Urtheil auf,
Wie meine Tinte dir das Todes-Urtheil ſchriebe?

Briton aber gab ihr dieſen Troſt :

Verſich're dich vor mir unausgeleſchter Liebe.
Mein vormahls kurzer Lebens-Lauf
Verlängerte ſich durch mein Sterben ;
Mein Blut muß meinen letzten Tag
Als ein groß jährlich Feſt in dem Calender färben.
Der unverdiente Richt-Stock mag
Zum Denkmahl meiner Unſchuld dienen,
Ein Grenz-Stein meiner Sterbligkeit,
Nicht meines Lebens ſeyn. Doch ſol auch iederzeit
Mein abgebau'ner Stamm in ſeinem Spröſling grünen.
Der frohe Tag iſt nun erſchienen,
Da mein Jubil, mein tapfrer Sohn,
Auf dem ihm angeerbten Thron
Sich wird zu deinem Troſt und mir zur Ruhe zeigen,
Und recht nach Phönix-Art aus meiner Aſche ſteigen.

Hiermit verſchwunden die Geiſter, und zugleich die bisherige Schwermut der Hermunduris; geſtalt denn auch dieſe mit folgenden Worten ſolches bezeigte :

O! unverhofftes Glück! Erleb' ich Marbods Fall?
So laßt, ihr Ströme, denn die Freuden-Thränen flieſſen.
Laßt eurer ſtarken Wellen Schwall
Mit gleichſam jauchzendem Geräuſche ſich ergieſſen,
Ihr kleinen Flüſſe, tanzt mit euren leichten Füſſen
Nach dieſer gröſſern Ströme Schall :
Laßt uns im Vorſchmack ſchon der Freyheit Luſt genieſſen.

Die Mulda, Pleiſſe, Elſter und noch neun andere kleine Flüſſe, ſo durch nackende und mit Schilf umwundene Knaben bedeutet wurden, erwieſen unverzüglich ihren Gehorſam, ſprungen hinter dem Berge hervor, und hielten unter dem Waſſer-Geräuſche der beyden alten Flüſſe, und dem Ton einer verborgenen Waſſer-Orgel, einen artigen Tanz.

171. Selbiger ward gleich geendigt, als eine in Purper gekleidete Nymphe auftrat, die auf dem dem Kopf eine güldene Krone, am linken Arm einen Schild mit dem Nahmen Marcomannis- und einem gemahlten ſchwarzen Adler, im Geſichte eine braune Zorn-Röthe, im Munde dieſ Worte führte;

Wie darfſt du ohne meinen Willen,
Leib-Eigne! Freuden-Tanz' anfahn?
Stracks, ſag' ich, weicht von dieſer Bahn!
Kan ich denn nicht den Unfug ſtillen?

Die kleinen Flüſſe zerſtreueten ſich in alle Ecken des Schau-Platzes auf dieſen Befehl der Marcomannis, welche von drey Weibs-Perſonen begleitet erſchienen war. Die erſte von ſelbigen bedeutete den Blut-Durſt; hatte einen ſchwarzen Rock an, der aber ſowohl, als ihr Geſicht und Hände, mit Blut-Flecken beſudelt war, in der Hand einen bloſſen Dolch, und auf dem Haupt eine Wolfs-Haut, ſo ihr zugleich den ganzen Rücken bedeckte. Die andere war die Herrſch-Sucht, und mit einem roth- und gold-gewürkten Rock bekleidet. Sie führte auf dem Helm einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Die dritte hieß der Geiz, und hatte einen aus groben grün- und gelben Tuch-Flecken zuſammen geſetzten Bettlers-Mantel umgehängt. Unter dem linken Arm trug ſie einen ziemlich groſſen voll-geſtopften ledernen Sack und mit dem Geſichte ſahe ſie aus einem aufgeſperrten Schweins-Kopf heraus, vielleicht anzuzeigen, daß beydes ein Schwein und ein Geiziger im Leben niemand, vielen aber im Tode, nützen können. Dieſe drey Laſter lieſſen ſich nach einander alſo vernehmen :

Blut-Durſt.

Was helfen leere Wort? der kleine Reſt vom Blut,
Den dieſes halbe Aaß in ſeinen Adern führet,
Iſt von verruchten Ubermuth
Vorlängſt ſchon durch und durch berühret.
Drum muß man ihm mit Fleiß ſein oft zur Ader laſſen
Unheilbar Ubel heilt ſich füglich ſolcher maſſen.

Herrſch-Sucht.

Halt ein! halt ein! nicht allzuſcharf!
Denn unſ're Königin bedarf
Auch Unterthanen in dem Lande :
Sonſt wird das Feld zu leerem Sande.
Man muß das Leben denen gönnen,
Die lebendig uns nützen können.

Geiz.

Fülle denn die Hand voll Blut mein leeres Vorraths-Haus?

Ein Schweiß-Bad kan dem Ubel ſteuern.
Man preß' ihr nur ihr Geld, Korn, Obſt, Salz, Honig aus;
Sie wird gewiß ſodenn kein Freuden-Feſt mehr feyern.
Der Uberfluß iſt eine Laſt,
Die ſie mit größrer Mühe faſt,
Als unſer knechtiſch Joch, das wir ihr aufgeleget,
Auf den verwöhnten Schultern träget.

172. Die auf ihrem Berge ſitzende Hermunduris behielt unter ſolchen Dräuungen ein freymüthig Geſichte; ſagte dannenhero, ſo bald jene beſchloſſen hatten:

Ich muß drey rechte Furien
Zu meiner Qual gerüſtet ſehn.
Doch bin ich noch nicht überwunden:
Der Himmel legt den Höllen-Hunden
Schon ſolche feſte Ketten an,
Daß, wo er's nicht verhängt, nicht einer beiſſen kan.

Marcomannis ergrimmete hierüber und ſprach:

Belſt du noch, todter Hund? Ohnmächt'ge! darfſt du dräu'n?

Hermunduris antwortete getroſt:

Der Himmel ſchützet mich; wie kan ich furchtſam ſeyn?

Diß verdroß den Blut-Durſt dermaſſen, daß er ſeine Königin mit Ermordung der Hermunduris rächen wolte: Alldieweil aber dem Geiz und der Herrſch-Sucht mit lebendigen Unterthanen mehr gedienet war, hielten ſie ihn bey dem Arm zurück, und lieſſen ſich in folgenden Wort-Streit mit ihm ein:

Blut-Durſt.

Wie nun? ſol ich den Spott nicht rächen?

Herrſch-Sucht.

Und hierdurch meine Herrſchaft ſchwächen?

Geiz.

Gemach! ich leide es ſelbſt auch nicht.

Blut-Durſt.

Der Donner und mein Dolch, die laſſen ſich nichts hindern.

Herrſch-Sucht.

Die Herrſch-Sucht muß ihr Reich vergröſſern, nicht vermindern.
Kein Stein, kein Baum, kein Thier gehorchet auf mein Wort.

Geiz.

Nur Menſchen bringen mir Gold, Korn, Wein aus der Erden.

Herrſch-Sucht.

Sind alle Menſchen denn aus meiner Grenze fort,
So muß ich ſelbſt mein Herr und ſelbſt mein Slave werden.

173. Darüber ſtimmeten die Krumb-Hörner einen kriegeriſchen Tanz an: Die drey Laſter aber bewegten ſich vortreflich wohl nach ſolchem Ton, ſo daß der Blut-Durſt manchmahl bis zur Hermunduris hin tanzte; von ſeinen beyden Geſellinnen aber allezeit wieder zurück gezogen ward. Sie wurden in dieſer Bemühung geſtöret durch einen Schutz-Geiſt, der ein weiſſes Kleid nebenſt einem güldenen Helm und Gürtel, in der rechten Hand ein blitzend Schwerdt, in der linken einen hell-polierten ehrnen Schild trug. Dieſer ließ ſich ſacht und ſacht aus denen Wolken herab, und ſchwebte über der Hermunduris Haupt. Marcomannis und die drey Laſter geriethen hierdurch in eine ſtille und erſtaunende Aufmerkſamkeit, zumahl, da er alſo zu ſingen anfing:

Seht, Ungeheuer, hier den hell-geſchliff'nen Schild,
Der reinen Unſchuld Eben-Bild.
Diß Spiegel-Erzt erwürgt die Baſilisken-Brut:
Meduſens Schlangen-Haupt iſt lange nicht ſo gut.

Nachdem aber die drey Unhold nun ſich endlich im Tanz vereiniget hatten, und auf die Hermunduris zulieſſen, kehrte der Schutz-Geiſt ſeinen Schild ihnen entgegen, durch deſſen Anblick ſie in unbewegliche Bilder verwandelt wurden.

174. Ob nun wohl Marcomannis hierüber höchlich erſchrack, war ſie doch willens, der Hermunduris den garaus zu machen, ſobald der Schutz-Geiſt ſich in die Wolken wieder erhoben hatte. Allein die Göttin des Geſchreyes unterbrach dieſes böſe Vorhaben; indem ſie ſich, in der Luft ſchwebend, in einem blauen und mit fleiſchfarbigen Zungen beſtreuetem Kleide ſehen, auch anfänglich mit der Trompete, nochmahls alſo ſingend hören ließ:

Jubil kömmt! Auf! Hermunduris!
Jubil kömmt; freue dich! Jubil kömmt ganz gewiß!

Marcomannis brach deßwegen in dieſe beſtürzte Worte aus:

Wie? rühret mich der Blitz? trifft mich ein Donner-Keil?

Das Geſchrey antwortete:

Der tapfere Jubil mag wegen ſeiner Eil
Des ſchnellen Donners Nahmen führen.
Fleuch: Marcomannis, fleuch! ſuch in der Flucht dein Heil,
Sol anders nicht der Blitz von ſeinem Schwerdt dich rühren.
Du aber, du, Hermunduris,
Magſt triumphirend jubiliren;
Jubils ſein Nahm' erfordert diß.
Jubil kömmt! freue dich! Jubil kömmt ganz gewiß!

175. Marcomannis hätte vielleicht etwas eingewandt, wenn nicht die Furcht, unter der Geſtalt einer blaſſen Weibs-Perſon, unvermuthet herzu geſchlichen, und ihr um den Hals gefallen wäre. Sie hatte einen langen erd-farbigen Rock an; auf dem Helm führte ſie einen Haſen, und auf dem Rücken zwey Flügel. Hierdurch entſtund zwiſchen beyden dieſes Geſpräch:

Furcht.

Geh, Marcomannis, geh'! der Weg iſt ietzt noch offen.

Marcomannis.

Wer biſt du, graſſes Ungethüm?

Furcht.

Ach komm'! Jubil kömmt ſonſt: Hier iſt nichts mehr zu hoffen.

Marcomannis.

Was hälteſt du mich? Laß gehn! ſey nicht ſo ungeſtümm!

Furcht.

Ich bin die Furcht. Ach komm! Ich bin dein beſter Freund.
Fleuch! (bitt ich) fleuch! ach: fleuch! ſonſt biſt du ſelbſt dein Feind.

Marcomannis.

Geh weg, du Peſt der tapfern Herzen!

Furcht.

Wer ſich nicht rathen läſt, der muß ſein Glück verſcherzen.

Indem ſahe ſie ihren Schatten vor Jubiln an, und ſagte:

O weh! was ſeh' ich hier? iſt dieſes nicht Jubil?

Marcomannis antwortete:

Erſchrickſt du, däm'ſches Thier, vor deinem eignen Schatten?
Geh fort! wie lange ſol ich mich mit dir abmatten?

176. Weil dieſes geredet ward, kamen die vier Winde, mit Wolken-Kleidern angezogen, aus allen vier Ecken des Schau-Platzes in die Mitten geflogen, und fingen einen kurzen Wett-Streit mit einander in der Luft an. Die Furcht ward durch diß Getümmel bewogen, der Marcomannis in die Armen abermahls zu fallen, und auszuruffen:

O weh! ach hörſt du nicht das laut-gerührte Spiel
Der Drommeln, Hörner und Trompeten?
Ich zitt're ganz! mich dünkt, ein Feber wil mich tödten.

Marcomannis verſetzte voller Ungeduld:

Mein ſchwarzer Adler führt kein furchtſam Tauben-Herz
Und dieſe Löwen-Bruſt beherbergt keinen Haſen.
Was magſt du, Närrin, mir vor Raſen?
Soll denn der Winde froher Scherz
Ein greßlich Feld-Geſchrey nun heiſſen?

Die Furcht fiel auf die Knie, und ruffte denen Winden in der Luft zu:

Ihr Winde! helft uns denn! ihr müſt uns aus der Noth
Mit euren ſtarken Armen reiſſen.
Wo nicht; ſo bin ich ſelbſt und Marcomannis todt.

Worauf denn dieſelben alle vier hernieder kamen, da inzwiſchen das Geſchrey ſich in der Luft wieder einſtellete und ſunge:

Jubil läſt ſich nicht weit von dieſem Orte ſehen.
Fleuch! Marcomannis, fleuch! ſonſt iſt's um dich geſchehen.

Es ſtieſſe hiernächſt eine geraume Zeit in die Trompete. Mitlerweile tanzten die Winde mit der Marcomannis, und bemüheten ſich, ſie, wider ihren Willen, nebenſt der hierzu willigen Furcht, davon zu führen. Welches auch endlich anging; maſſen ihrer zwey die Marcomannis, zwey aber die Furcht anfaſſeten, und durch die Luft über der Hermunduris Gebürge, aus denen Augen aller Zuſchauer hinweg brachten.

177. Hiermit verlohre ſich das Geſchrey in die Wolken. Doch kam hingegen eine in grün und gülden Stück gekleidete Perſon auf einem erhabenen Triumph-Wagen, unter dem Schall der Trompeten, Krumb-Hörner und Paucken, zwiſchen denen wilden Bäumen heraus, in den Schau-Platz gefahren. Selbige ſolte den Herzog Jubil bedeuten, welcher alſo, durch ein neues Wunder-Werk, zugleich unter denen Schau-Spielern und denen Zuſchauern ſich befand. Vorher gingen eine groſſe Menge Soldaten mit bloſſen Schwerdtern in der Hand. Die-

ſen folgeten zwölf Barden in drey Gliedern, mit Lorbern bekränzet. Nächſt denen kam die Liebe des Vater-Landes in einem rothen mit güldenen Flammen beſtreueten Kleide, und hatte auf dem Helm ein Bild des Egyptiſchen Vogels Ibis, welcher ſein Vater-Land ſo lieb hat, daß er auſſer demſelben nicht leben kan. An dem darauf kommenden von vier falben Pferden gezogenen Triumph-Wagen war das vordere Theil mit einem in Helfen-Bein künſtlich-geſchnittenen Luchs gezieret, der einen ſchwarzen ſerpentin-ſteinernen Adler unter ſich hatte und zerfleiſchte; welches denn gnugſam anzeigte, daß der Herzog derer Hermundurer und Uberwinder derer Marckmänner in ſolchem Siegs-Gepränge einzöge. Auf der rechten Seiten des Wagens gingen die Klugheit und Gütigkeit; derer jene durch den Spiegel und Schlange in der Hand, dieſe durch den keine Galle habenden Delphin auf dem Helm, ſich kentlich machte. Auf der linken Seite funden ſich die Tapferkeit und Gerechtigkeit, derer jene an ihrer Löwen-Haut und Keule, dieſe an ihrer Wage und Schwerdt leichtlich zu erkennen war. Den Aufzug beſchloſſen wieder mehr als hundert Soldaten.

178. Unter allen dieſen Perſonen waren die Barden die erſten, die nach dem Schall der Trompeten folgendes Lied abſungen:

Hermunduris! Triumph! gewonnen!
Jubil vergleichet ſich dem güld'nern Glanz der Sonnen:
Auf ſeinen erſten Blick
Verfinſtern ſich die blutigen Cometen.
Der ſchwarze Adler fleucht nach Eulen-Art zurück.
Der Himmel rettet dich nunmehr aus allen Nöthen.
Nächſt warſt du einem Knecht der Laſter unterthan!
Anitzo nimmt Jubil dich zur Gemahlin an.

Ein Brenne-Spiegel brennt von ferne:
Man fühlt von weiten auch die Kraft der höchſten Sterne:
Jubil kan beydes ſeyn.
Die Tyranney empfand den Nachdruck ſeiner Blicke;
Sie bildete ſie ſich von fern' als Flammen ein.
Und wich' aus banger Furcht des Brandes ſchnell zurücke:
Doch dräut Jubil als Mars nur Feinden Tod und Pein,
Hat ſonſt die Gütigkeit mit Jupitern gemein.

Der Feldherr aller Deutſchen Helden,
(Von dem die Nach-Welt erſt die Thaten wird vermelden,
Die man jetzt insgemein
Kaum bald pflegt anzuſehn und nach Verdienſt zu ſchätzen,
Die aber, wenn er wird dereinſt unſterblich ſeyn,
Die Zeit ins Demant-Buch der Ewigkeit wird etzen;)
Der ſtehet dem Jubil als ſeinem Freunde bey,
Und ſeine kluge Wahl zeugt, daß ers würdig ſey.

So komme denn dem Held entgegen,
Der durch die Tapferkeit den feſten Grund muß legen
Zum allgemeinen Heil.
Die Klugheit baut hierauf des ſteten Glückes Tempel:
Er giebt den Schuldigen und Frommen ihren Theil;
Sein Ernſt und Güte dient zu aller Welt Exempel.
Die Liebe führet ihn. Empfang' ihn höchſt-vergnügt!
O! wohl dir, weil ſie ihn und dich zuſammen fügt.

179. Hermunduris wolte auf dieſe Erinnerung dem Jubil entgegen gehen, weil er vom Wagen abſtiege: Allein die Erde borſte vor ihr entzwey, und verhinderte ſie alſo, ihr Vorhaben zu bewerkſtelligen. Sie wurde hierdurch veranlaſſet auszuruffen:

Ach Himmel! hilf! was iſt denn diß?
Unglückliche Hermunduris!
Der tieffe Höllen-Schlund eröffnet ſeinen Rachen.
Ihr Weiſen! ſagt mir doch den Zweck von dieſen Sachen.
Warum ſchlingt mich der Abgrund ein;
Vielleicht, weil ich Jubils kan niemahls würdig ſeyn,
So ſol ich niemahls auch mich ſeiner theilhaft machen.

Die von ihr angeredeten Wahrſager unter denen Barden antworteten:

Die Ehr-Sucht, Blut-Durſt, Geiz muß man vor allen Dingen
Dem Fürſten aus den Augen bringen.
Glaubt, daß der Liebe nichts ſo ſehr zuwider ſey.
Wo ihre Bildnüſſe ihm noch im Sinne ſchweben,
Da kan er nimmermehr in wahrer Liebes-Treu
Mit ſeinem treuen Lande leben.

Die Soldaten nahmen dannenhero die drey ſteinerne Laſter-Bilder, und wurfen ſie in den Abgrund, der ſich denn unverzüglich wieder zuthate. Die Liebe des Vater-Landes aber führte Jubiln und Hermunduris zuſammen, ſchlug ihnen die Hände in einander, und begleitete ſie endlich auf den Berg, woſelbſt ſie ſich beyderſeits neben einander niederlieſſen. Unterdeſſen ſunge die Vater-Lands-Liebe folgendes in die Seiten-Spiele:

Vereinigt zuſammen
Die heiligen Flammen,
Die euch
Zugleich

Vergnüglich entzünden
Und ewig zu herzlicher Liebe verbinden.

180. Zwey Schutz-Geiſter kamen hiernächſt aus den Wolken hernieder, wovon der eine dem Jubil einen grünen Lorber-Kranz aufſetzte, der andere aber der Hermunduris eine güldene Krone in den Schoß legte; indem ſie nun ſacht und ſacht ſich in die Höhe erhuben, lieſſen ſie dieſes Lied erſchallen:

Jubil, nimm hin den Kranz zum Denkmahl deiner Siege:
Dir ſchenk' ihn der Hermunduris.
Und ſag' ihr, daß ihr Heil und Wohlfahrt ganz gewiß
Auf einem tapfern Sieg höchſt wohlgegründet liege;
Du habeſt nichts davon, als nur den bloſſen Ruhm,
Der Nutzen bleib' ihr Eigenthum.
Es iſt, Hermunduris, der Umkreiß deines Landes
Für einen Fürſten Hut zu groß:
Drum wirft der Himmel dir diß Gold in deinen Schoß.
Jubil iſt würdiger des königlichen Standes,
Als eh'mahls Marbod war. So gieb nun dieſe Kron
Des groſſen Britens gröſſern Sohn.

Dieſes geſchach auch alſo; maſſen Jubil ſeinen Lorber-Kranz auf der Hermunduris Haupt, Hermunduris aber ihre königliche Krone auf Jubils Haupt ſetzte: Worüber die Barden ihre Freude durch dieſen Geſang an tag legten:

Der Himmel ſetzt Jubiln zu unſerm König ein:
Wer wolte nicht mit Luſt ihm unterthänig ſeyn?
Wohlan denn ſo bezeigt, ihr muthigen Soldaten,
Wie hoch ihr ſeyd
Erfreut,
Daß dieſe Königs-Wahl ſo treflich wohl gerathen:
Des hohen Himmels Güte gebe,
Daß immerdar ohn alles Ziel
Der unvergleichliche Jubil
Sich ſelbſt zu höchſter Luſt und uns zu Nutzen lebe.

Und alſo ward das ganze Schau-Spiel durch einen Waffen-Tanz von vier und ſechzig Soldaten, zu groſſem Vergnügen derer Zuſchauer, beſchloſſen.

181. Erdmannsdorff, der den Jubil vorgeſtellet, that hiermit die Larve ab, welche dem Geſicht des neuen Königs vollkommen gleichete. Um deßwillen hatte man ihm auch nichts zu reden gegeben, weil man billig befürchtete, ſeine Ausſprache würde nur unvernehmlich, auch nicht Jubils ſeiner ähnlich geweſen ſeyn. Er ging aber nebſt der Hermunduris, (oder vielmehr dem jungen Bünau,) und ſeiner ganzen Geſellſchaft, dem wahrhaften Jubil entgegen, und überreichte ihm fußfällig die Krone, die er, ſobald das Spiel geendet war, vom Haupt genommen hatte. Weil nun die Barden, wie auch die vornehmſten Grafen und Ritter des Herzogs, ſich heimlich unter einander beredet hatten, auf dieſes Zeichen ihren Herrn zum König auszuruffen; geſchahe es anietzo mit einem ſo groſſen Freuden-Geſchrey, daß die ganze umliegende Gegend davon ertönete. Jubil aber nahm ſolche neue Würde um ſo viel lieber an, weil er nicht allein aus dem alten königlichen Bojiſchen Geſchlecht herſtammete, und nicht geringer ſeyn wolte, als Marbod, der letztere Beherrſcher ſeines Hermunduriſchen Herzogthums; ſondern auch weil er dem Arpus zu weiſen verlangte, daß er Muth und Verſtand genug gehabt, eine Krone, und vermittelſt derſelben ſeine Tochter, zu erlangen. Maſſen jener, wiewohl mehr aus Spott, als aus Ernſt, verſprochen hatte, dem Jubil ſelbige nicht zu verſagen, wenn er mit gekröntem Haupt ſie verlangen würde. Er ergötzte hingegen den ganzen Hof mit einer drey-tägigen Gaſterey, wie auch Schwein-Hatz und Ring Rennen, und beſchenkte die Barden mit einigen zwiſchen der Pleiſſe, Elſter und Pahre gelegenen luſtigen Gehölzen und daran ſtoſſenden Feldern. *

---

* Ungeachtet ich entſchloſſen geweſen, mich alles Anmerkens in dieſem letzten Buche zu enthalten, ſo nöthiget mich doch dieſe Stelle, von meinem Vorſatze abzuweichen, weil der Verfaſſer ſelbſt den Ort nicht erläutert hat, ohngeachtet derſelbe ſo beſchaffen, daß ihn nicht alle Fremden im Grunde verſtehen werden. Die drey im Texte genennten Ströme flieſſen alle drey an Leipzig hin, und alſo iſt wohl kein weiterer Zweifel, daß er die hieſige löbliche Univerſität unter den Barden verſtanden, und folglich derſelben in dieſem zum Ruhme des ganzen Teutſchlandes abzielenden Werke ebenfalls mit Ehren gedenken wollen. Die Sache iſt um ſo viel natürlicher, da ein groß Theil der zu ihrem Unterhalte gewidmeten Einkünfte in ihren Dorfſchaften beſtehet, die ſie ihren Landes-Fürſten und zwar die Alten Friedrich des Gütigen und deſſen Bruders Wilhelms, die Neuen aber Churfürſt Moritzens, glorwürdigſten Andenckens, Mildthätigkeit zu dancken haben. Siehe Zach. Schneiders Leipziger Chronick pag. 287. und 294.

182. Dieſe Freude aber verkehrte ſich unvermuthlich in eine heftige Verbitterung wider Gottwalden, der ſeinem höchſten Wohlthäter, dem Feldherrn Herrmann, die ſchändlichſte Untreu erwieſen hatte. Denn der alte Marbod war, durch das neulichſte ſtrenge Verfahren gegen die wider ihn zuſammen verſchwornen Marckmänniſchen Grafen und Ritter, vollends um alle Gunſt bey denen meiſten ſeiner Unterthanen gekommen, welche jener abgehauene Köpfe auf denen Baum-Aeſten nicht erblicken kunten, ſonder ſich einzubilden, als wenn ſie von ihnen um Rache angeſchrien würden. Hierdurch fiel es dem land-flüchtigen Graf Wartenberg unſchwer, ein neu Bündnüß wider Marboden, vermittelſt ſeiner zu Marobeduum hinterlaſſenen Bluts-Freunde, zu entſpinnen. Wobey denn die Grafen Berka und Trautmansdorf ſich zu Häuptern derer Bunds-Genoſſen machen lieſſen, die das Marckmänniſche Reich durch das Blut des Scorpions zu heilen gedachten, der ſelbigen ſo viel tödtliche Stiche vergangenen Sommer gegeben hatte. Hingegen ward Herzog Herrmann von ihnen durch etliche Abgeordnete unterthänigſt erſuchet, mit dem Anfang des inſtehenden Jahr ein Ende ihrer bisherigen Dienſtbarkeit zu machen, und an ſtatt einer Belohnung vor ſolche Mühe mit der Marckmänniſchen Kron und Scepter vergnügt zu ſeyn.

183. Fürſt Gottwald muſte demnach um ſelbige Zeit mit ſechs tauſend Cheruſcern von dem Feldherrn nach Marobeduum gehen. Er nahm ſolches auch willigſt auf ſich, war aber des Vorſatzes, die Sache alſo zu ſpielen, daß Marcomannis nicht dem vermeynten Bräutigam, ſondern dem Braut-Werber, ich wil ſagen, das Marckmänniſche Reich nicht dem Feldherrn, ſondern ihm ſelbſt, zu theil würde. Der Jenner war ſchon über halb vorbey, als die zu Froſt und Hitze abgehärteten Cheruſcer in der Mitternacht ganz nahe bey Marobeduum ankamen, und ihre Ankunft dem Ritter Falckenau, ſo die Wacht in dem einen Haupt-Thor nach der Elbe zu befehlichte, wie auch dem Grafen Berka, als Oberſten der Beſatzung auf der neben der Haupt-Stadt gelegenen Feſtung, durch drey angezündete Bäume zu wiſſen thaten. Hierauf zogen ſich zwey tauſend nach der Feſtung und vier tauſend nach der Stadt zu; da denn ſo wohl Berka, als Falckenau, iedweder ſeines Ortes, ſie perſönlich bewillkommte, und ohne groß Geräuſch einziehen ließ. Sie fielen hiernächſt in alle Gaſſen der Stadt, allwo die in dem Bündnüß mitbegriffene Edel-Leute die ganze Nacht hindurch in ihren Häuſern gewacht, und ſich fertig gehalten hatten, mit denen ankommenden Cheruſcern die Waffen zu vereinigen. Dieſes konte ſo ſtille nicht zugehen, daß nicht alsbald Lermen in der königlichen Burg und in denen andern Stadt Thoren dadurch entſtanden wäre. Die Verſchwornen fingen dannenher auch an, wüſte durch einander zu ruffen: Freyheit! Freyheit! Es lebe Herrmann und Gottwald! Marbod vergehe!

184. Tanneberg hatte deßwegen den Marbod aufgewecket, und ihm die vielfältigen kleinen Haufen Cheruſcer und Marckmänner gezeiget, die aus allen Gaſſen auf den groſſen Platz vor dem Schloß zugelaufen kamen, und gleichſam wie Wolken in ein Ungewitter ſich zuſammen zogen, ſo mit einem ſchrecklichen Sturm in die Burg einzuſchlagen dräuete. Hierüber wurde er ganz kleinmüthig und rieff: Der zornige Himmel hat nunmehr den Stab über mich gebrochen! Ein iedweder rette ſich, ſo gut er kan! Die Beſatzung machte zwar ein groß Geſchrey, und erbote ſich, dem Könige bis in den Tod getreu zu bleiben, auch ihr Leben vor das ſeinige willigſt aufzuopfern. Doch wie dem allen, raffete er ſeine beſten Kleinode in höchſter Eil zuſammen, vermehrete aber die Perlen mit nicht wenig Thränen, alldieweil es nunmehr ſo weit gekommen war, daß der, ſo ehemahls alle Marckmänniſchen, Hermunduriſchen, Gothoniſchen, Eſthiſchen, Lygiſchen, Semnoniſchen, Langobardiſchen, Buriſchen und

Marſingiſchen Schätze unter ſeiner Botmäſſigkeit gehabt, dem Bias ſeinen Denk-Spruch: **Ich trage alles das Meinige mit mir**, abborgen muſte. Er wolte nicht des äuſſerſten erwarten, weil er des Lebens nun ſo gewohnet war, daß er ſich, ſolches noch einmahl tapfer an den Feind zu wagen, nicht konte bereden laſſen. Derowegen ſetzte er ſich mit Tannebergen und vier Dienern zu Pferde, ging durch das Hinter-Gebäude der Burg über die gefrorne Mulda, und reiſete ſo lange mit groſſer Gefahr ſeines Lebens, bis er vor einer Römiſchen Grenz-Feſtung an den Ort, wo die Donau bey dem Norichiſchen Lande vorbey flieſſet, höchſtbekümmert ankam.

185. Er wuſte, daß er weder zu Jagello dem Sarmatiſchen, noch zu Schwatopluck dem Baſtarniſchen, vielweniger zu Vannius dem Qvadiſchen König, ja auch nicht zu ſeinem Schwieger-Sohn Ingviomern Zuflucht nehmen dürfte, und betauerte nunmehr zu ſpät, daß er ſeiner Tochter nicht gegläubet, die viel gewiſſer, als eine Aurinia, ſeinen ietzigen Zuſtand verkündiget hatte. Niemand war nun übrig, als Tiberius, von welchem er noch einige Erbarmniß verhoffen kunte. Doch ſchrieb er um Hülfe an ihn, nicht als ein fußfälliger Flüchtling, ſondern als einer, der noch wohl zurück denken durfte, was er ehemahls geweſen, wie ſehr alle benachbarte Könige und Fürſten, ja die Römer ſelbſt, ſich um ſeine Freundſchaft beworben, und wie viel dieſe letztern ihm ſchuldig wären, indem er durch die ihnen erzeigte unverbrüchliche Treu und Liebe die ganze Nord- und Weſt-Welt ſich zu Feinden gemacht.

186. Allein Rom hatte gar ein ſchwaches Gedächtniß, wenn es wolte, und achtete ſich keinem zu danken verbunden, der den Undank zu rächen nicht mehr vermochte. Tiberius hielte vielmehr gegen den ganzen Rath eine ausführliche Rede, wie höchlich er dem Glück verpflichtet wäre, nachdem der groſſe Marbod, der ſeines gleichen unter allen barbariſchen Königen an Macht und Klugheit vordeſſen nicht gehabt, durch ſeine Sorgfalt in aller Deutſchen Haß und endlich ins Verderben geſtürzet worden. Nunmehr ſolte man denen Römern Glück wünſchen, daß ſie eines Feindes los geworden, deſſen Nahme ihnen vor etlichen Jahren mehr Furcht eingejagt hätte, als Philippus der Stadt Athen, oder Pyrrhus und Antiochus dem alten Rom. Alles demnach, was Tiberius dem Marbod zu Troſt wieder ſchrieb, beſtund hierinnen: Er möchte in Italien ſicher kommen, und, wenn er wolte, ſein Leben zu Ravenna beſchlieſſen, woſelbſt er königlichen Unterhalt aus Freygebigkeit des Kayſers genieſſen ſolte. Gefiel ihm aber dieſes nicht, ſtünde ihm allezeit frey, eben ſo ſicher und ungehindert wieder weg zu ziehen, als er gekommen wäre. Dieſes muſte der nunmehr ganz geſchmeidig-gewordene Marbod aus höchſter Noth annehmen, und in die achtzehn Jahr lang zu Ravenna leben; damit iedermann an ihm ein Exempel zu ſehen bekäme, daß keine Gewalt ſo groß ſey, die nicht eine höhere zu fürchten habe, und daß derjenige, der aller Welt Geſetze vorzuſchreiben vermocht, dem Geſetz des göttlichen Verhängniſſes unterworfen bleibe.

187. Unterdeſſen hatte Gottwald durch die Cheruſcer das königliche wohlbefeſtigte Schloß mit aller Gewalt ſtürmen laſſen; wiewohl vergebens, weil Graf Lichtenſtein ſich vortreflich darinnen über eine gute Stunde wehrte, damit keiner von denen Feinden der Flucht ſeines Königes inne würde, ehe er ſich durch einen guten Vorſprung auſſer Gefahr geſetzet hätte. Nach ſolcher Zeit folgte die ganze Schloß-Beſatzung dem Marbod über die Mulda nach; und fanden dahero die Cheruſcer keinen Widerſtand, als ſie zum andern mahl anlieſen. Hiermit aber ward allenthalben kund, daß der Tyrann weg wäre, und durch ſeine kleinmüthige Flucht ſich ſelbſt der Marckmänniſchen Kron unwürdig erkannt hätte. Dannenhero begaben ſich die Cheruſcer aufs Beute Machen; wobey ſonderlich die Römiſchen Kaufleute, die ſich zu Marobodunum geſetzet

ſetzet, und Bürger-Recht erhalten hatten, allen bisherigen Gewinn auf einmahl einbüſſeten, als die Soldaten mit ihnen auf eine gar ungewöhnte Art zuſammen zu rechnen anhuben. Der Römiſche Botſchafter Vellejus Paterculus wäre in der erſten Wut beynahe niedergehauen worden, dafern nicht Gottwald dieſem Ubel durch eine ſtarke Wacht, die er ihm vor ſeine Wohnung legte, in zeiten vorgebauet hätte. Er ließ endlich auch den weiſſen Pferde-Kopf, als das vornehmſte Cheruſciſche Kriegs-Zeichen auf den Schloß-Platz pflanzen, und durch den Trompeten-Schall Befehl ergehen, daß iedweder Soldat bey Lebens-Strafe ſich zu ſeiner daneben aufgerichteten Fahne einfinden ſolte; wodurch denn die beſorgliche allgemeine Plünderung der Stadt glücklich verhütet ward. Und weil Marbod, als er vergangenen Sommer erfahren, wie wenig gutes er ſeinen Unterthanen zuzutrauen hätte, iedermann, (ausgenommen Grafen, Ritter und Soldaten) alle Waffen abnehmen, und in ein groß Zeug-Haus zuſammen tragen laſſen; theilte Gottwald dieſelben unter die vorigen Beſitzer wieder aus, und machte damit mehr als zehn oder zwölf tauſend bewehret und ſich überaus ſehr verpflichtet, nachdem ihre Waffen ihnen ja ſo lieb, als ihr eigen Leben, waren. Er verſchrieb überdiß den ganzen Adel und alle zum Krieg geſchickte auf den zehnden Merz nach Boviaſmum, welches man kurz zuvor Marobeduum hieß. Zwölf vornehme Marckmänner machte er, im Nahmen Herzog Herrmanns, zu Reichs-Räthen, verminderte die Zölle, Kopf-Steuer und andere Gaben, und ſuchte durch eine ſonderbare Freundlichkeit die Gemüther des Volks zu gewinnen.

188. Indeſſen nahm Wartenberg die mächtigſten Edel-Leute, ſonderlich die neuen Räthe, auf die Seite, und beklagte, daß ſie aus Marbods Tyranney unter Herrmanns Joch geriethen, und alſo nur den Herrn, nicht den Zuſtand, änderten. Denn bisher wäre das Land derer Marckmänner ein groſſes freyes Königreich geweſen, das faſt von ganz Weſt und Nord vor ſeine Königin wäre erkannt worden; ietzo würde es eine bloſſe Landſchaft oder Stück des Cheruſciſchen Herzogthums. Dieſes wüchſe gegentheils ſo unglaublich geſchwind, daß es ſchiene, das Verhängnüß habe mit Herrmannen eben das, was mit Marboden, vor, und wolle einerley Trauer-Spiel mit veränderten Perſonen wiederholen; weil doch alle Herrſchaften, wenn ſie allzuſchnell und allzuſehr zunehmen, ſo wenig als waſſer-ſüchtige Leiber, lange beſtehen könten, und die Reichs-Aepfel, welche das Glück zu ihrer Luſt als Bälle gebrauchte, deſto jählinger fallen und zerfallen müſten, ie höher ſie zuvor geſtiegen wären. Dannenhero ſtünde zu wünſchen, daß das Marckmänniſche Reich einen eigenen Herrn hätte, der daſſelbe in ſeinen ietzigen Grenzen erhielte; und daß ein Fürſt ohne Land hierzu lieber erwehlet würde, als ein König oder Herzog, der ſchon durch ſein übermäſſiges Glück in eine ſo unerſättliche Herrſch-Sucht gerathen, daß er ein paar Welt-Kugeln leichter, als Cleopatra ihre groſſe Perlen, zu verſchlingen ſich getrauete. Man hätte ja an der Cheruſciſchen Soldaten rauberiſchem Verfahren wider die Römiſchen Kaufleute geſehen, wie ihr Herr ſeine Leute gewöhnete, und wie er die ſeinem Herzogthum einverleibten Landſchaften durch ſolche Egeln ausſaugen lieſſe, damit dieſelben, gleich einem Körper, der ſich ganz verblutet hat, das Vermögen verlöhren, ſich wider ihn aufzurichten oder zu wehren, wenn er etwa ihnen mehr zumuthen wolte, als ihre angebohrne Freyheit erleiden könte. Der einzige Fürſt Gottwald wäre noch derer Marckmänner Schutz-Geiſt dißmahl geweſen, und hätte ſie viel glücklicher durch ſein hohes Anſehen, als Zetes und Calais mit ihren Pfeilen den Phineus wider die Harpyien, beſchützet. Dieſer junge Fürſt hätte einen ſo reiffen Verſtand, eine ſo tapfere Fauſt und ein ſo leicht-vergnügliches Gemüth, daß ſeines gleichen wenig zu finden wäre; allermaſſen die beſagten drey Dinge in einer einigen Perſon

ſich ſchwerer und ſeltener, als ſchwarze Schwäne und weiſſe Raben in der Welt antreffen lieſſen.

139. Dieſem Begehren ward durch Geld und Silber der rechte Nachdruck gegeben, maſſen keine Rede beſſere Würkung hat, als wo der Schall der Worte und der Klang des Geldes wohl zuſammen ſtimmen. Der Marbodiſche Schatz, ſo auf der Feſtung lage, kam dem Gottwald hierbey trefflich zu ſtatten. Denn er beſchenkte alle Groſſen ſo reichlich, daß ſie nun endlich die güldene Zeit erlebet zu haben vermeynten. Bald darnach thaten ihm die Beſtochenen heimlich zu wiſſen, daß man ſeine hohe Perſon am allerliebſten zum König hätte, wenn man nur ſo vieler Cheruſcer mit guter Art los werden konte. Gottwald wegerte ſich zum Schein nicht wenig, dasjenige, was er, ſeinem Vorgeben nach, Herzog Herrmannen ſo gern, als ſich ſelbſt, gönnete, anzunehmen. Jedoch willigte er endlich ein, als er befürchten muſte, man möchte ſeine Wegerung vor lauter Ernſt aufnehmen. Er ſandte aber nächſtfolgenden Tages die Helfte derer Cheruſcer nach Budorgis, wo ſie zuvor in der Beſatzung gelegen hatten; unter dem Vorwand, daß man das neu-erworbene Land mit allzuvielen Soldaten im Anfang nicht belegen, ſondern ihm, wie einem neuen Moſt, Luft laſſen müſte: Denn ſonſt geriethe es in eine höchſt-verderbliche Unruhe, und ſchadete beydes ſich und ſeinem Eigenthums-Herrn. Zwar Ritter Malzan erinnerte ihn mehr als einmahl, daß man nicht allzu ſicher ſeyn dürfte, weil vielleicht noch viele im Lande vorhanden wären, die Marboden wieder zufallen könten, wenn man ihnen nicht eine anſehnliche Cheruſciſche Kriegs-Macht ſtets vor die Augen ſtellete, damit ſie entweder willig oder unwillig treu verbleiben müſten. Gottwald aber ward ungeduldig, und gab zur Antwort: Herzog Herrmann hat mir, als Feldherrn dieſes fliegenden Heers, ungebundene Macht ertheilet, zu thun und zu laſſen, was ich wil. Mein Wille iſt demnach, daß ihr die drey tauſend Mann unverzüglich nach Budorgis führet, oder ich werde euch und allen Widerſpenſtigen im Nahmen unſers allgemeinen Feldherrns, den Abſchied geben, und den Gürtel niederzulegen anbefehlen. Malzan muſte hierauf gehorſamen, und mit denen drey-tauſend Mann das Marckmänniſche Gebiet räumen.

190. Nach ſeinem Abzug ließ Gottwald einen ſilbernen Kaſten mittelmäſſiger Gröſſe mit allerley artigen güldenen, ſilbernen und helfen-beinernen Kunſt-Stücken anfüllen, ſo theils aus Marbods Schatz genommen, theils von denen Römiſchen Kaufleuten erbeutet waren; und verſchloß ihn aufs beſte, nachdem er dieſen Brief an Herzog Herrmannen mit hinein gelegt hatte:

Großmächtigſter Feldherr.

Die Marckmänniſchen Stände haben mir wider meinen Willen Kron und Zepter aufgedrungen; ungeachtet ich verhofft hatte, ſelbige meinem höchſten Wohlthäter zu übergeben. Allein der Himmel hat es anders gefüget, und ich weiß gewiß, daß der gottsfürchtige Herrmann weder den Himmel zu ſtürmen, noch deſſen Verhängnüß zu ändern, willens ſey. Er iſt ſchon ſo groß, daß er den Verluſt eines noch nie gehabten Landes wenig, weit höher aber dieſes achten wird, daß der neue Marckmänniſche König ſich vor des groſſen Herrmanns ewig-verbundenſter Diener erkennt.

Gottwald.

Hiernächſt erwählte er zwey-tauſend Cheruſcer unter dem jungen Graf Hanau, vertraute ihnen den Kaſten nebenſt dem verſiegelten Schlüſſel, und befahl beydes Herzog Herrmannen nach Deutſchburg unverzüglich zu überbringen; indem hierinnen ſowohl Marbods beſte Verlaſſenſchaft, als auch eine nothwendige Nachricht von dem Marckmänniſchen Reich enthalten würde. Weil ſie nun aus dieſen Worten ſchloſſen, daß ſowohl des vertriebenen Königs hinterlaſſene Kron und Zepter, als auch derer Marckmänniſchen Stände Einladungs-Schreiben zur Regierung in dieſem Behältnüß zu finden wäre, eilten ſie deſtomehr zu dem Feldherrn, von welchem ſie kein geringes Gnaden-Geſchenk davor zu erlangen verhofften.

191. Die übrigen tauſend Mann behielt Gottwald zu ſeiner Leib-Wacht bis auf den zehnden Merz, an welchem die ganze Ritterſchaft und die Abgeordneten aller Städte und Dörfer in einem verſchloſſenen Heyn des Hercyniſchen Waldes zuſammen kamen; da er ſich denn durch Graf Wartenbergen und den von ihm reichlich beſchenkten oberſten Druiden Milota auf obbeſagte Art iedermann dermaſſen einloben ließ, daß, weil die Vornehmſten ſchon gewonnen waren, ſich jähling ein unordentliches Geſchrey erhub: **Herzog Gottwald, unſer neuer König, lebe!** Wartenberg eilete hierauf aus dem Heyn, und fügte Gottwalden, (der, weil er ein Frembder war, ſo wenig als die Cheruſcer, der Verſammlung beygewohnet hatte,) in einer wohlausgedachten Rede das unterthänigſte Verlangen derer geſammten Reichs-Stände zu wiſſen; ſetzte ihn auch auf einen groſſen Schild, und ließ ihn durch acht vornehme Edel-Leute empor heben, und in die Verſammlung tragen; allwo ihm der oberſte Druide Kron und Zepter überlieferte, und zur neu-erlangten königlichen Hoheit Glück wünſchete.

192. Dieſes ginge ſo ſtille nicht zu, daß die Cheruſcer nicht hiervon Wind bekommen hätten. Daher ſtelleten ſie ſich in Ordnung, und wolten auf den Heyn zuziehen. Allein Gottwald kam ihnen beyzeiten mit ſechs-tauſend Mann entgegen, umzingelte ſie, hieß ſie die Waffen niederlegen, und dräuete, den redlichen Ritter Berlepſch mit eigener Hand niederzuhauen, als er ſich erkühnete zu fragen: Ob dieſes der gegebenen Treu und Glauben gemäß wäre? Sie muſten hierauf allerſeits ſchweren, das Marckmänniſche Gebiet, ohne König Gottwalds Willen, nimmermehr wieder zu betreten, und wurden alſo von drey-tauſend Marckmännern bis an die Hermunduriſchen Grenzen begleitet und daſelbſt frey gelaſſen. Solcher geſtalt ward Gottwald König. Wie ſchlecht aber die überſtimmt- und übereilten Unterthanen damit zufrieden wären, zeigte ſich gar bald, indem ſich die meiſten, ohne vorher gegangene ordentliche Erlaſſung, nach ihren Häuſern wieder begaben. Doch achtete er dieſes nicht allzuhoch, weil er alle Grenz-Feſtungen, die Marbod auf Römiſche Art, gegen das Semnoniſche und Langobardiſche zu, angelegt hatte, ſowohl auch die Haupt-Stadt Boviaſmum, in ſeiner Gewalt ſahe.

193. Sobald nun die gedachten Cheruſcer einen Fuß auf den Hermunduriſchen Grund und Bodem geſetzet hatten, wehleten ſie ſechs aus ihrem Mittel zu Abgeordneten an den König Jubil, und eröffneten ihm das Unrecht, ſo Herzog Herrmann von dem treuloſen Gottwald erlitten. Jubil beſchiede dannenhero alle zu denen Waffen geſchickte Mann und Weibs-Perſonen nach Calegia auf den zwölften April, hielte ihnen in einer langen Rede vor, wie die Dankbarkeit erfordere, Herzog Herrmanns Beſchimpfung an Gottwalden zu rächen, nachdem jener allein durch ſeine Völker denen Hermundurern zu ihrer Freyheit wieder geholfen hätte. Er funde iedermann zur Rache willig und bereit; ging daher mit einem Heer von dreyßig-tauſend Männern und zehen-tauſend Weibern ins Marckmänniſche, ehe Gottwald ſolches denken können, als welcher mehr bisher gefürchtet hatte, das Wiehern und Schnauben der Cheruſciſchen Pferde zu hören, als zu ſehen, daß die Hermunduriſchen Lüchſe ſeine Hercyniſchen Gebürge überſteigen ſolten: Geſtalt denn auch auf der Grenze zwiſchen dem Marckmänniſchen und Hermunduriſchen Lande kein Ort ſonderlich befeſtigt war, weil beydes vor kurzer Zeit gleichſam nur ein Land und Marbod ſowohl dieſes als jenes faſt zu einer Zeit im Anfang ſeiner Regierung unter ſich bekommen hatte. Nichts hielte

demnach den Jubil auf, vor Boviaſmum zu rücken; da denn unterwegens mehr als acht- oder zehen-tauſend Marckmänner ihm zufielen. Gottwald hatte gegentheils die Seinigen zuſammen gezogen, und ließ es auf eine Schlacht ankommen; die aber ſo unglücklich auf ſeiner Seite ablieffe, daß er nach einem ſechs-ſtündigen Gefecht ſich in die Stadt flüchten muſte.

194. Unterdeſſen ſchickte Graf Berka dem König Jubil die Schlüſſel zu der an die Stadt angebaueten Feſtung, und bezeigete, wie froh er wäre, daß Herzog Herrmann, dem allein zu Liebe er ſich in das Bündnüß wider Marboden mit eingelaſſen hätte, durch Beyhülfe des tapfern Hermunduriſchen Königs, zu ſeinem Recht wieder gelangen ſolte. Jubil dankte vor ſolche gute Zuneigung des redlichen Grafens gegen den Feldherrn, beſetzte ſein Lager mit zwölf-tauſend Mann, das gröſte Theil des Heers aber führete er durch einen zienlichen Umſchweif nach der Feſtung, und kam von hinten zu in dieſelbe bey ſchon anbrechender Abend-Demmerung. Gegen morgen ließ er aus ſeinem Lager durch Selmnitzen Lermen machen, und das Haupt-Thor ſtürmen. Als nun die meiſte Macht derer Marckmänner ſich dahin zog, fiel Jubil mit einem grauſamen Geſchrey aus dem Schloß in die Stadt, und brachte damit den Feind in ſolche Unordnung, daß Gottwald ſelbſt nach dem groſſen Thor an der Mulda die Flucht nahm: Inmittelſt verließ ihn faſt iedermann, alldieweil zumahl Graf Wartenberg todt, Falckenau höchſtgefährlich verwundet, Trautmannsdorff aber zu dem Feinde übergegangen war. Jubil verfolgte hierauf ſeinen Sieg, und nöthigte Gottwalden, ſich mit ſeinen geringen Haufen über die Mulda, ja endlich bis in das denen Römern unterthänige Noricum zu flüchten, und alſo eben den Weg ſelbſt zu betreten, den er ſich durch Marboden vor etlichen Monaten hatte bähnen laſſen.

195. Marbods Exempel machte ihm auch die Hoffnung, einen ſichern Aufenthalt von dem Kayſer zu erlangen; welcher denn, auf ſein unterthänigſtes und einem Deutſchen Fürſten höchſt unanſtändiges Suchen, Befehl gab, ihm für ſeine Perſon einen Ort zur Wohnung in dem Narboneniſchen Gallien zu Forum Julium anzuweiſen. Alle ſeine Bedienten und Anhänger aber, ſowohl auch die, welche dem Marbod aus Deutſchland nachgefolget waren, ließ er über die Donau zwiſchen die Flüſſe Marus und Cuſus dem Römiſchen Bunds-Genoſſen und Schwäbiſchen König Vannius zum Geſchenk überliefern; allermaſſen er beſorgte, daß, weil ſie etliche tauſend an der Zahl austrugen, möchten ſie vielleicht, wenn ſie in die Römiſche Landſchaften ſolten vertheilet werden, mit ihrem unruhigen kriegeriſchen Gemüth auch jene anſtecken; die doch bisher der Ruhe und des Friedens ſo wohl gewohnt waren, daß ſie ſich mit ihrer Knechtſchaft beſſer vergnügten, als Rom mit ſeiner Herrſchaft über den gröſten Theil der Welt; und daher mit denen Maſſageten a) ſich nicht übel vergleichen lieſſen, unter welchen ein Edel-Mann oder Bauer, wenn jener vom Fürſten, dieſer von ſeinem Edel-Mann geprügelt wird, noch zu danken pfleget, daß der Herr ſich die Mühe genommen, ihn wohlmeynend zu züchtigen und gehorſamer zu machen.

196. Zu Forum Julium hätte nun Gottwald die beſte Gelegenheit gehabt, ſeinen Fehler lange genung zu bereuen; allein er ſtarb vor groſſem Herze-Leid, ehe es iemand vermuthet hatte, und ward ohne alle Pracht verbrannt und begraben. Ja, damit es auch dem Todten an einer Strafe nicht mangeln möchte, ungeachtet ſeine Unbedachtſamkeit im Leben mehr als zu viel erlitten hatte, klebete ein Unbekannter dieſen Zettel, ſtatt einer Grab-Schrift, an ſein Begräbnüß:

---

a) Moſcowiter. Joh. Buno not. ad Phil. Cluver. Geogr. pag. 507.

In dieſen finſtern Ort
hat
GOTTWALD,
gebohrner Herzog derer Gothonen, Eſthier und Lemovier,
ſich verſtecket;
Weil er Scheu trägt,
ſich forthin vor der Welt ſehn zu laſſen,
nachdem er einmahl auf ihrem Schau-Platz
die Perſon
eines Marckmänniſchen Königs
übel geſpielet hat.

197. Währender Zeit hatte ſich Herzog Herrmann mit vier-tauſend Langobarden ins Marckmänniſche Gebiet eingefunden, und durch das Geſchrey von ſeiner Ankunft die drey Grenz-Feſtungen bewogen, ſich an König Jubiln zu ergeben. Dannenhero dieſer mit dem ganzen Kriege fertig war, als der Feldherr ankam. Es iſt nicht zu beſchreiben, mit was ungemeiner Freude iedermann ihn empfangen, weil Jubil in deſſen Nahmen eine allgemeine Verzeihung allen bisherigen Anhängern des Gottwalds verſprochen hatte. Der tapfere Slawata, und der kluge Trautmannsdorff, waren die Abgeordneten derer ſämmtlichen Reichs-Stände, überlieferten dem neuen König Kron und Zepter, und führten in einer herrlichen Rede aus, wie wunderbar der Himmel vor das Marckmänniſche Land geſorget, indem er es ſowohl von Marbods unerträglicher Tyranney, als auch von Gottwalds unbefugter Gewalt, glücklich befreyet, und durch dieſen doppelten Krieg alle unruhige Köpfe entweder ſterben, oder ſich hinweg flüchten laſſen, damit der groſſe Herrmann ein mit lauter getreuen Unterthanen beſetztes Königreich finden, und ja ſo vergnügt ſelbiges beherrſchen möchte, ſo begierig dieſes ſich ſeiner Botmäſſigkeit unterwürfe. Herrmann antwortete: Er würde iederzeit gerne mit der Beſitz- und Erhaltung derjenigen Lande zufrieden geweſen ſeyn, denen er biß daher vorgeſtanden, und die entweder durch das Erb-Recht oder ordentliche Wahl unter ſeine Aufſicht gerathen wären. Alldieweil aber die Marckmänner ſelbſt ihm ehemahls von freyen Stücken ihr Königreich angeboten, und ihn alſo zu deſſen Einnehmung gnugſam berechtiget hätten; als würde es ihm die ganze Welt zu einer kindiſchen Einfalt oder Kleinmuth ausgeleget haben, daferne er ohne alle Bewegung zugeſehen, wie ihm der undankbare Gottwald das Seine freventlich aus denen Händen riſſe. In Betrachtung deſſen wäre er mit einem mächtigen Heer im Anzuge geweſen, um dem unverſchämten Räuber das Kleinod wieder abzunehmen, warum er noch nicht mit dem rechtmäßigen Beſitzer geſtritten hätte. Unterwegens aber wäre ihm das Geſchrey entgegen gekommen, daß König Jubil ihm die Mühe der Rache erſparen wollen; welches denn ihm um ſo viel lieber geweſen, weil er ohnedem darzu wenig Luſt gehabt, wenn nicht ſeine Ehre und die Ruhe Deutſchlands ein ſolches unumgänglich erfordert hätten. Daher ſey er ſchlüſſig worden, alle ſeine Cheruſcer und Semnoner wieder nach Hauſe zu erlaſſen, und von denen Langobarden nur etliche tauſend zu ſeiner Begleitung zu behalten. Er fände nunmehr die Gemüther der edlen Marckmänner gegen ihm ſo geſinnet,

ſinnet, wie er es wüntſchete. Sie hingegen ſolten auch allezeit einen treuen und liebreichen Vater des Landes, nach ihrem ſelbſt-eignen Wuntſch, Zeit ſeines Lebens, an ihm finden. Slawata und Trautmannsdorff dankten unterthänigſt vor dieſes gnädige Erbieten, verſprachen nochmahls mit denen verbündlichſten Worten alles das, was ein gerechter Fürſt von ſeinem Lande hoffen kan, küſſeten dem König die Hand, und fingen hierauf das gewöhnliche Freuden-Geſchrey an, welches alles Volk eine gute Zeitlang wiederholete.

198. Unterdeſſen ſtatteten die Könige Herrmann und Jubil gegen einander mit erſinnlicher Höflichkeit den gebührenden Dank ab, daß jener dem Jubil das Hermunduriſche Königreich durch ſeine Hülfs-Völker, dieſer aber jenem das Marckmänniſche durch einen koſtbaren und perſönlichen Feld-Zug unterwürfig gemacht hatte. Es verſicherte einer den andern immerwährender nachbarlichen Freundſchaft, welche auch durch ein prächtiges, zu Boviaſmum angeſtelltes Gaſt-Mahl bekräftigt wurde, daferne ſie anders noch mehr bekräftigt werden konte, nachdem ſie ſich ſchon auf die Tugend der beyden Helden gründete, und durch einen ſo groſſen würklichen Dienſt an beyden Seiten bewähret war. Die nächſten drey Tage wurden mit der Huldigung, Erſetzung der Ehren-Aembter, und Beſtätigung der Land-Geſetze hingebracht. Ritter-Spiele und Jagten blieben bis auf folgende Woche ausgeſetzet. Mittlerweile ließ König Herrmann alle hinterlaſſene Briefe des entwichenen Gottwalds ungeleſen verbrennen, damit keinem, der ſich nunmehr ſeiner Pflicht gemäß bezeigte, einige Schande oder Schade aus dem mit dem Feinde ehemahls gepflogenen Verſtändnüß erwachſen möchte.

199. Um dieſe Zeit wurde ihm, unter andern Geſchenken, auch eine recht wohl gemahlte Leinewad überreicht, die von der Hand eines Römiſchen Mahlers, ſo zu Boviaſmum nebenſt andern ſeines gleichen ſich ſeßhaft niedergelaſſen hatte, mit ſonderbarem Fleiß verfertiget war. Man ſahe darauf den Bellerophon, des Corinthiſchen Königs Glaucus Sohn, wider des Jupiters Willen auf dem geflügelten Pegaſus durch die Luft gen Himmel reiten; worüber er aber raſend wurde und vom Pferde herabſunke. In der Ferne des Gemähldes lage bey einem Berge ein Ungeheuer, ſo mit dem Kopf und Bruſt einem Löwen, mit dem Bauch einer Ziege, mit dem Schwanz einem Drachen ähnlich war, von denen Poeten Chimära genennet wird, und von dem Bellerophon zu ſeinem ewigen Nachruhm ſol getödtet worden ſeyn; durch welchen Sieg aber er in einen thörigten Stolz, und durch dieſen in einen ſchrecklichen und tödtlichen Fall gerathen. Der Künſtler hatte ſein Abſehen durch dieſe Unter-Schrift erkläret:

Seht, wie Bellerophon, der ſich ſonſt Gottwald nennet,
  Und der das Ungeheur, den Marbod, hat erlegt,
Dem Himmel ſelbſt zu trotz in ſein Verderben rennet,
  Indem ſein Ubermuth ihn in den Himmel trägt.
Erhebt ein ſtolzer Sinn ſich über alle Sterne,
Iſt Raſerey und Fall gewiß von ihm nicht ferne.

200. Die letzte unter allen Ergötzlichkeiten, die König Herrmannen zu Ehren angeſtellet wurden, war ein Fiſcher-Renner auf der Mulda, dem die königliche Perſonen und dero vornehmſte Bedienten aus der Feſtung, ſo an die Stadt Boviaſmum anſtöſſet, eine unzählbare Menge Volk aber auf dem Ufer und kleinern Inſuln des Fluſſes zuſahe. Jedweder Fiſcher hatte ein aus vierfacher Leinwad gemachtes und allenthalben durchnehetes Kleid an ſtatt des Harniſches, wie auch einen hölzernen Schild und ſtumpfe Lanze, und ſtund im Vorder-Theil des Kahnes, in deſſen Hinter-Theil ein Fiſcher-Knecht ſaß und ruderte. Wenn nun die Kähne einander erreichten, ſtieß ein ieder Kämpfer die Lanze mit ſolcher Gewalt wider ſeinen Gegener, daß darüber einer von ihnen, wo nicht alle beyde, rücklings in den Kahn, oder ſeitwerts ins Waſſer ſtürzten. Anfänglich gab es lauter Zwey-Kämpfe, hernach ruderten zehn gegen zehn, und endlich hundert gegen hundert. Es

fielen aber nicht allein die Fechtenden, ſondern auch bisweilen die Zuſchauer ins Waſſer, und kunten eine Probe ablegen, wie weit ſie es in ihrer Schwimm-Kunſt gebracht hätten. Denn der neu-gierige Pöbel, der in viel Reihen hinter einander ſtund, drunge immer mehr und mehr nach dem Ufer zu, ſo bald die vorn am Rande ſtehenden lachten, ſchrien oder ſagten, wie ietzt dieſer und iener Fiſcher ſich wohl hielte, ein anderer aber gegentheils den kürzern zöge: Daher muſte mancher von denen, ſo ſich nicht in acht nahmen, hier und dar wider ſeinen Willen einen Sprung ins Waſſer thun.

201. Dieſes Unglück betraf auch einen fremdden anſehnlichen Ritter; worüber ſeine Diener ein groſſes Geſchrey erhuben, und ihrer zwey ihm alsbald nachſprungen, die andern vier rieffen denen Fiſchern zu, dieſen vornehmen Herrn zu retten, und verſprachen davor eine Belohnung von zwey- oder drey hundert Kronen. Hierüber ward ein grauſames Aufſehen ſowohl auf der Feſtung, als allenthalben, weil keiner unter denen Fechtenden den Verdienſt ans handen laſſen wolte. Allein alle Mühe war vergebens: Man finge wohl die zwey des Schwimmens nicht allzuwohl erfahrne Diener auf, und legte ſie in Kähne; der Herr aber war lange nicht zu finden. Endlich merkte ein Fiſcher, daß ſich etwas an den Boden ſeines Kahnes feſt anhielte; daher rieff er etliche zu Hülfe, und riſſe mit dero Zuthun den halb-todten Ritter hervor und in den Kahn, kehrete ihn auch mit dem Kopf unterwerts, damit er das Waſſer wieder von ſich geben möchte. Graf Berka hatte inzwiſchen eine Senfte aus der Feſtung geſchickt, dieſen unglücklichen Fremdden, der noch nichts von ſeinen Sinnen wuſte, abzuholen, damit der Fiſcher-Streit ſeinen Fortgang und Ende ohne fernere Verhinderung gewinnen möchte. Als man aber dem Todt-Kranken die naſſe Haar-Haube vom Kopfe nahme, auch das Geſichte mit einem warmen Tuch trocknete, fiel der angeklebte ſchwarze Bart ab, und wurde der bisher unbekannte von dem jungen Graf Pötting vor Adgandeſtern angeſehen. Man ſtrich ihn dahero deſto fleiſſiger mit Balſam und köſtlichem Schlag-Waſſer an, und bracht ihn letztlich wieder wieder zu ſich ſelbſt: Worauf er aber aus ſeinem Unter-Kleide eine ſilberne Büchſe, und aus dieſer eine Kugel in Gröſſe einer Erbſe hervor ſuchte, und ſolche, ehe es iemand hindern kunte, in den Mund thät und verſchlang.

202. Immittelſt hatte Pötting ſeine Muthmaſſung denen Grafen von Naſſau und Trautmannsdorf zu wiſſen gemacht, welche ſich denn ohne verweilen in dieſem Zimmer ein- und zwiſchen dem bettlägerigen Edel-Mann und Adgandeſtern eine groſſe Aehnlichkeit, ja völlige Gleichheit, funden. Auf Befragen, wer er wäre, gab er ſich für einen Gotheniſchen Edel-Mann aus, und bate, daß man ihn durch ſeine Diener in die Herberge bringen laſſen wolte. Ob er nun wohl die Sprache in etwas veränderte, ſo erkannte ihn doch der kluge Naſſau gnugſam vor den, der er war; ließ demnach das Gemach wohl verwahren, und gab beyden Königen Nachricht von dieſem Handel. Hierauf ward das Fiſcher-Treffen beſchloſſen, und die Preiſe ausgetheilet. Den Kranken aber befahl Herrmann zu entkleiden, und nachzuſuchen, ob er nicht Gift bey ſich trüge, nachdem Herzog Arpus des Tiberius Brief an Adgandeſtern, als einen geſchwornen Feind aller Deutſchen Fürſten, gebrochen, und Herrmannen zugeſchickt hatte; weßwegen man befürchtete, daß ein ſolcher Erz-Böſewicht vielleicht anderweit ſich um Gift beworben, oder doch mit einigem meuchelmörderiſchē Gewehr verſehen hätte, um dieſes mahl das Schelm-Stück zur Welt zu bringen, mit welchem er ſo lange Zeit ſchwanger gegangen war. Man irrete auch in ſolchem Verdacht keinesweges, indem der gefangene allerdings Adgandeſter oder der ſo genannte Kenelm war. Dieſer hatte Graf Radziwiln, Dietrichſteinen und Heldrungen die Ober-Aufſicht über ſeine drey Herzogthümer auf eine Monats-Friſt in höchſter Geheim anvertrauet,

unter dem Vorwand, daß er in unbekannter Geſtalt einen gewiſſen Hof und die allda befindlichen fürſtlichen Fräulein ſehen, auch ſodenn ſich entſchlieſſen wolte, ob er eine von ſolchen zur Gemahlin verlangen ſolte, oder nicht. Er begab ſich hiernächſt in Begleitung ſechs Diener ins Marckmänniſche Königreich, um daſelbſt die von dem Sejanus in einem ſilbernen Behältnüß überſchickten Gift-Kugeln wider König Herrmannen zu gebrauchen, als welchem er das Leben nur darum ſo lange gefriſtet, weil er ſeiner zur Rache wider Marboden nöthig zu haben vermeynet hatte. Er kam den Abend vor dem Fiſcher-Gefechte zu Boviaſmum an; verfügte ſich gleichwohl des folgenden Tages an das Ufer, um die Luſt mit anzuſehen, weil er nicht gedachte, daß iemand in ſeinem langen Reiſe-Mantel, falſchen Haar und Bart, auch gelb angeſtrichenem Geſichte Adgandeſtern ſuchen ſolte. Alldieweil aber die Mulda ſeine Farbe abgewaſchen, den Bart ein wenig losgeweichet, und Anlaß gegeben hatte, ihn ſamt der Haar-Haube dem Betrieger abzunehmen, ward er von iedermann vor Adgandeſtern erkannt, ungeachtet er und ſeine herbey geholten Diener nach vielfältigen Fragen nichts mehr geſtunden, als daß er Kenelm, der Gothoniſche Herzog, wäre. Man ließ unterdeſſen die zähen und klebrichten Kugeln in Gegenwart derer Gothonen aus dem gefundenen ſilbernen Büchslein heraus nehmen und an etlichen Hunden probiren. Allein, weil keine ſonderliche Aenderung an dieſen etliche Stunden lang zu merken war, kunte man Adgandeſtern noch nicht als einen Gift-Miſcher überführen; zumahlen da ſeine Leute beſtändig dabey blieben, daß er um einer Heyrath, und ſonſt um keiner andern Urſach willen, dieſe Reiſe angetreten hätte.

203. Kenelm bate inzwiſchen, man möchte ihm, als einem Fürſten, wo nicht an ſeiner völligen Freyheit, zum wenigſten doch an der nothwendigen Mittags-Ruhe nicht hinderlich ſeyn. Man kunte ihm dieſes letztere nicht verſagen. Hierauf fing er an über zwey Stunden lang zu ſchlummern, nachmahls im Schlaf zu ſchreyen, und endlich gar vom Bette aufzuſpringen und zu raſen. In ſolchem Wütten bekannte er freywillig, daß er Adgandeſter wäre, und redete viele Dinge, die niemand als Adgandeſter wiſſen kunte. Es wurde auch von Stund zu Stund ärger mit ihm, weil die Gift-Kugel, die er aus Verzweifelung zu ſich genommen hatte, immer mehr und mehr ihre Würkung ſpüren ließ. Gegen Abend that er erſchrecklich kläglich, wunde ſich im Bette wie eine Made, brüllete wie ein Ochſe, und ſtellete ſich ſo ungeberdig, als wenn er alle Höllen-Pein auf einmahl litte. Man gab ihm demnach etliche Perſonen zu, die auf ihn acht haben ſolten, nachdem man ihn als einen Fürſten in Ketten zu ſchlieſſen Bedencken truge. Als aber einsmahls nur zwey um ihn ſtunden, warf er ſie unvermuthet zu Boden, und ſprung aus dem Bette zu dem offenen Fenſter hinaus, ehe man ſolches verwehren kunte, fiel mit dem Bauch in einen ſpitzigen Felſen nahe am Ufer, ermannete ſich gleichwohl, riß ſeine Eingeweide aus dem Leibe, ſtürzte ſich hiernächſt in die Mulda und erſoff. Bald drauf fing der Gift an, die Hunde eben ſo jämmerlich zu peinigen; daher denn die Gothonen geſtehen muſten, daß ihres Herzogs Tod aus eben dieſer Urſache entſtanden wäre.

204. Herrmann ließ nachgehends Adgandeſters Körper aufſuchen, und deſſen Dienern andeuten, daß er aus ſonderbarer Güte ſie durch Zwangs-Mittel zur Bekänntnüß nicht nöthigen, ſondern ihrem bloſſen Worte gläuben wolte, daß ſie weder von ihres Herrns gottloſem Verſatz, noch wahrhaften Nahmen etwas gewuſt hätten. Sie ſolten demnach frey ſeyn, und den zerfleiſchten todten Leichnam in ihr Vater-Land führen, damit Graf Heldrungen, Dietrichſtein und andere, die mit Adgandeſtern, als geweſenen vornehmſten Staats-Bedienten des Marbods, Kundſchaft gepflogen, ihn ohne falſches Haar und Bart beſehen und erkennen möchten, wie unglücklich ihre

Fürſten-Wahl gerathen, und wie unbillig es ſey, Herzog Ingvioniern von dem Beſitz des Gothoniſchen, Eſthiſchen und Lemoviſchen Herzogthums auszuſchlieſſen, da doch ſeiner Gemahlin Groß-Vater deſſen rechtmäſſiger Beherrſcher geweſen. Die Diener legten hierauf das Aas in einen groſſen Kaſten voll Honig, a) verbrannten die Eingeweide, und führeten beydes mit ſich weg.

205. Damit aber Sentia und Gottwald nicht mehr Ehre, als ihr Freund Adgandeſter, nach ihrem Tode hätten; ſchickte ein Unbekannter der reiſenden Geſellſchaft ein wohl verſiegeltes Pergament, mit Bitte, es an den Grafen von Heldrungen zu überbringen, welcher es nachmahls eröffnete, und dieſes Inhalts befand:

Adgandeſters Grab-Schrift.

Hier ruht
der unruhige Adgandeſter,
wofern der ruhen kan,
der,
weil er lebte,
des Irions Rad im Gehirn trug,
und daher nach dem Tode
billig von ihm wieder getragen wird.
Er war
dem veränderlichen Vertumnus
ganz ähnlich,
ausgenommen in der Unſterbligkeit.
Doch weil
die Marckmänniſche Pomona
ihm nicht zu willen war,
ſuchte er
in vermummter Geſtalt
die Gothoniſche b) Ceres zu betriegen.
Niemahls war er, was man dachte;
allezeit, was er wolte;
ſelten, was er ſolte;
Dem Phaeton
ward er im Leben und Sterben ähnlich:

Jener

---

a) Beſiehe *Plin.* Hiſt. Nat. l. XXII. c. 24. *Fl. Joſeph.* Antiquit. Judaic. l. XIV. c. 13.

b) Preuſſiſche, wo der Agt-Stein gefunden wird, in welchen die Thränen der Lampetie, Phöbe und Phaetuſa, nach dem Ovidio, ſich verwandelt haben. Sonſt giebt es herrlich Getreide in Preuſſen, und häufige Baum-Früchte im Marckmänniſchen, oder Königreich Böhmen.

Jener ſtürzte aus der Luft in den Eridanus,
nachdem er die Welt verbrannt hatte.
Dieſer
hatte die ganze Nord- und Weſt-Welt
veranlaſſet,
in einer unaufhörlichen Kriegs-Glut
ſo viel Jahre nach einander
zu brennen;
Nunmehr findet er ſeinen Eridanus
in der Mulda.
Diß allein ſtehet dahin,
ob
die Gothoniſchen Nymphen
mit ihren koſtbaren agt-ſteinernen Thränen
ſein Grab-Mahl beehren wollen,
gleichwie
dem Aethiopiſchen Phaeton
von der Phaetuſa, Lampetie und Phöbe
geſchehen.
Gewiß iſts,
daß er keine, als nur Freuden-Thränen, verdienet,
weil ſeine Anſchläge dem ganzen Vater-Land
ſo viel Leidens-Thränen
ehemahls ausgepreſſet haben.
Drey Elemente
waren zu ſeinem Untergange beförderlich:
Er fiel aus der Luft,
zerſchmetterte ſich auf der Erde,
und verreckte im Waſſer.
Das vierte Element, das Feuer,
hätte gern etwas hierzu beygetragen,
wenn es nicht deſſen
dankbarlich hätte ſchonen müſſen,
welcher ihm ſo viel Deutſche Städte und Länder
zur Speiſe übergeben hatte.

Jedoch
was gehen die vier Elemente Adgandeſtern an,
der ein einiges Element hatte,
in welchem er lebte, und durch welches er ſtarb,
nehmlich,

heimtückiſche Betrügerey.

206. Heldrungen, Dietrichſtein, Gutzkow, Dhona, Ulſen und andere, die Adgandeſtern ehemahls gekannt hatten, waren zugegen, als Kenelms Sarg geöffnet und die Leiche gewaſchen wurde. Sie befunden aber gar bald, daß es der beſchriene Adgandeſter wäre, wiewohl die Gift-Flecken und die bleiche Todten-Farbe ihn nicht wenig unkäntlich machten, auch der Geſtank des verfaulenden Körpers nicht geſtatten wolte, ihn lange anzuſehen. Sie ſchämeten ſich nicht wenig ihres Verſehens in der Fürſten-Wahl, und dachten ſich an dem Betrüger zu rächen, indem ſie ihn unverbrannt und unbegraben in die Weichſel warffen, welche ihn weiter in die Oſt-See führen mochte. Nachgehends beredeten ſie alle Gothoniſche, Eſthiſche und Lemoviſche Stände, daß ſie Herzog Ingviomern die Herrſchaft über ſich durch etliche Abgeordnete antragen lieſſen, weil weder er, noch ſeine Gemahlin deſſen entgelten dürften, womit Marbod ſich verhaßt gemacht hätte, der letztere Marbodiſche Brief auch nunmehr vor Adgandeſters Mißgeburt von iedermann gehalten würde. Ingviomer nahm das angebotene Herzogthum zu Dank an, verordnete in ſeiner Abweſenheit den Ritter Dhona zum Gothoniſchen, Graf Raziviln zum Eſthiſchen und Graf Gutzkow zum Lemoviſchen Statthalter.

207. Er erzeigte unterdeſſen König Herrmannen vor ſeine Empfelung bey denen Gothoniſchen Ständen gar ſchlechten Dank. Denn weil das Marckmänniſche Königreich, welches er von ſeinem Schwieger-Vater zu erben vermeynt, durch Herrmannen eingenommen war, verſuchte er, ſeines Schadens an deſſen Cheruſciſchen Erb-Landen ſich zu erholen. Er hatte nicht wenig Freunde unter der Ritterſchaft daſelbſt, die ſeiner Gnade vor mehr als zwölf bis zwanzig Jahren genoſſen hatten, als er an ſtatt des damahls minderjährigen oder auſſer Landes ſich aufhaltenden Herrmanns die Regierung geführet. Da nun Gottwald im vergangenen Jenner mit einem fliegenden Heere ausgeſandt ward, Marbodens Krone vor Herrmannen zu erwerben, ſchrieb Ingviomer an etliche von ſeinen Vertrauten mit verdeckten Worten: Er wundere und betrübe ſich höchlich, daß das uhralte freye Herzogthum der edlen Cheruſcer, welches oftmahls Königen Geſetze fürgeſchrieben, dem ganzen Deutſchen Reiche ſo viele allgemeine Feldherren gegeben, und weder Gut noch Blut zu Befeſtigung ſeiner Freyheit geſparet, anitzo ſo willig und gerne eine Landſchaft des Marckmänniſchen Königreichs würde. Denn entweder müſte auch ſelbiges ſeinen herzoglichen Hut in eine Krone verwandeln, und alſo geſchehen, daß es ſich beynahe vor Herrmanns Leib-Eigene erkenne, oder aber der Marckmänniſchen den Vorzug laſſen. Jedweder königliche Thron hätte ja die Art eines hohen Berges an ſich: Wer einen von beyden beſtiege, dem kämen alle die Oerter klein und unanſehnlich vor, aus welchen er gekommen wäre, ungeachtet dieſelben wahrhaftig noch ſo groß und anſehnlich ſich befänden.

208. Er ſchickte auch den Ritter Oſwald, als eine reiſende Perſon, ins Cattiſche Gebiete; der denn Gelegenheit ſuchte und fand, ganz geheime Verhör bey Herzog Arpus zu erlangen, als er eben zu Neidenſtein mit einer engen Hof-Statt ſich aufhielt. Dieſen nun befremdete es nicht we-

nig, als Oſwald ſich vor Herzog Ingviomers Bedienten ausgab, und die Begrüſſung aufs höflichſte im Nahmen ſeines Herrn ablegte; er fragte den Ritter voller Verwunderung und nicht ohne Argwohn eines liſtigen Betruges: Ob er von König Marbods Schwieger-Sohne dergleichen Verſicherung einer aufrichtigen Freundſchaft annehmen dürfe, nachdem ja ſelbigen ſolche ſeine Befreundung mit dem allgemeinen Feind aller Deutſchen Fürſten nöthigte, der ehemahligen alten Freundſchaft, ſo er mit denen Cheruſciſchen, Cattiſchen, Sicambriſchen, oder Chauziſchen Häuſern ſonſt gepflogen, zu vergeſſen, und an ſtatt eines ſo angenehmen Botſchafters ſauer-ſichtige und ungeſtüme Heroldẽn an gedachte Höfe abzuordnen? Allein Oſwald berichtete den Herzog eines andern mit dieſen Worten: Mein Herr hat das Unglück oder Glück gehabt, Marbods Ungnade auf ſich zu laden, weil er von deſſen wunderlichem Sinn nicht alle Unbilligkeiten annehmen wollen, die auch wohl einem gemeinen Edel-Mann unerträglich geweſen wären. Er beweget ſich daher anitzt nicht im geringſten, ob er gleich dieſes ſeines Schwieger-Vaters Untergang vor Augen ſiehet, und hierdurch alle Hoffnung zu der Marckmänniſchen Krone verlieret. Er gönnet dem Vater-Land lieber ſeine Freyheit, als etwa ſich ſelbſt diejenige Herrſchaft, die ſo viele Jahre her denen Deutſchen Fürſten Sorge gemacht hat, daß jene durch dieſe Abbruch leiden möchte. Jedoch fürchtet er nicht unbillig, daß, wo Marbod eine Charybdis geweſen, Herrmann eine Scylla abgeben werde, woran die Deutſche Freyheit völligen Schiff-Bruch leiden dürfte. Denn groſſe Königreiche ſind denen Kindern gleich, welche anfänglich kaum zwey Spannen lang ſind, und niemand zu ſchaden vermögen, nachgehends aber von Jahren zu Jahren gröſſer, ſtärker und daher fähig werden, auch wohl diejenigen zu bezwingen und über einen haufen zu ſtoſſen, die ihnen in ehemahliger Schwachheit hülfliche Hand geboten haben. Marbods Herrſchaft erſtreckte ſich anfänglich bloß über die Marckmänner; hatte aber nach und nach ein ſo ungemeines Wachsthum, daß ſie auch die Hermundurer, Seduſier, Lygier, Semnoner, Burier, Langobarden, Gothonen, Eſthier und Lemovier an ſich zoge. Ebener maſſen hat Herrmann die Semnoner, Langobarden und Marſinger ſeinen angeerbten Cheruſcern beygefügt, wird auch, allem Anſehen nach, die Marckmänner ſeinem neuen Reiche eheſt einverleiben, welchem vielleicht die Gothonen, Eſthier und Lemovier mit der Zeit folgen dürften. Jubil und Gottwald ſind ſeine Geſchöpfe, und wenn ſie gleich Herren mächtiger Länder durch ihn werden, bleiben ſie dennoch ſeine Knechte. Nunmehr muß die Zeit lehren, ob Herrmann ohne Hochmuths-Schwindel ein ſo hohes Glück ruhig beſitzen könne, oder ob nicht ſeine bisherige Beſcheidenheit die letzte Probe allbereits ausgehalten habe, und er unter Menſchen das verſuchen werde, was er auf der Jagt unter Thieren gewohnet iſt, nehmlich, nicht mit dem ſchon gefälleten vergnügt zu ſeyn, vielmehr ſofort dem annoch freyen Wilde deſto begieriger nachzutrachten. Der gütige Himmel gebe, daß die ſtreitbaren Catten, Sicambrer, Chauzen, Bructerer, Caſuarier und andere freye Völker, nicht ins künftige erfahren mögen, daß das Glück einem herrſchſüchtigen Herrmann zu viel und doch nimmermehr gnug geben könne. Geſtalt auch einer von ſeinen Marckmänniſchen Fuchs-Schwänzern, (wie man ſagen wil,) ihm vor kurzer Zeit ein erzſchmeichleriſches Sinn-Bild überſchicket hat, da das Cheruſciſche weiſſe Pferd auf einer Renne-Bahn im Kreis herumb laufend gemahlt geweſen; alſo daß man an deſſen Fuß-Stapfen im Sande ſehen können, daß es ſchon mehr als einmahl dergleichen Kreis zu Ende gebracht. Hierbey ſoll die Uber-Schrift geſtanden ſeyn: **Ein Kreis iſt zu wenig.** Wie auch eine Erklärung in Reimen:

Dem Alexander war ein Welt-Kreis viel zu wenig:
Auch einer iſt zu klein vor unſern neuen König.

209. Arpus hatte bisher mit nicht geringer Geduld und noch gröſſerer Verwunderung zugehöret; antwortete aber endlich: Ich erfreue mich höchlich, daß Herzog Ingviomer von neuen zu erweiſen gedenket, daß ſeine ehemahlige Vater-Lands-Liebe noch nicht erſtorben, ſondern dem Anas, Alpheus und andern Flüſſen von dergleichen Natur ähnlich ſey, indem ſie ſich zwar im Marbodiſchen Gebiete unter die Erde hat verkriechen müſſen, anderweit aber, ſonderlich in ſeinem Bructeriſchen Herzogthum, deſto ſtärker wieder hervor bricht. Nur wünſchte ich beſtändige Fortſetzung eines ſo lobwürdigen Anfangs. Solte ſonſt Herrmann, der bisher ſich als einen groſſen Eyferer für die Deutſche Freyheit erwieſen, ein anderer Marbod werden, wird es ſodenn an tapfern Helden nicht mangeln, die ihn der Beſcheidenheit nachdrücklich erinnern können. Jedoch hoffe ich noch das beſte, ob ich gleich auf alle Fälle mich gefaſt halten, auch hiervon ſo viel, als nöthig, denen Chauziſchen, Sicambriſchen und Caſuariſchen Herzogen zu ihrer Nachricht bey Gelegenheit kund thun werde. Ubrigens halte ichs vor unbillig, wegen gedachten hochmüthigen Sinn-Bildes auf Herrmannen einigen Unwillen zu werfen; nachdem kein Fürſt davor kan, wenn ein Poet allerley werkliche Träume von ihm hat, und ihn treflich zu loben meynt, indem er ihn aus einem groſſen Menſchen zu einem groſſen Ungeheuer macht, und nicht bedenket, daß ein unmäſſiger Ruhm eine Art von einer unverſtändigen Schmähung iſt. Denn was kan wohl ſelzamers erdacht werden, als daß dieſer einzige Erd-Kreiß einem Fürſten zu klein ſeyn ſol? Gewiß ein ſolcher Tichter muß die Welt nur auf einer Land-Tafel geſehen haben. Nichts deſtoweniger haben wohl ehe vernünftige Fürſten dergleichen Eitelkeiten ſich wohl gefallen laſſen. Wie denn eben das auf Herrmannen, wegen ſeines Wapens, nicht uneben gedeutete Sinn-Bild von etlichen Druiden a) dem Britanniſchen König Hippen b) zu Ehren ſchon vor hundert Jahren ungefehr erfunden worden; und wie lange iſts, daß der Galliſche König Vercingetorich c) ſelbſt eine Sonne zu ſeinem Sinn-Bilde erwehlte, welche eine Welt-Kugel beſchiene, mit der Uber-Schrift: **Sie könte auch noch mehrere überſtrahlen.** Allein eben des ſo genannten groſſen Alexanders Beyſpiel lehret, daß eine Gruft von drey oder vier Ellen für denjenigen geraumig gnug geweſen ſey, für welchen doch Anaximenes nicht hat Welten gnug erdichten können. Sie kamen hiernächſt auf andere Geſpräche, und giengen nicht lange darnach zur Tafel, da ſich Oſwald vor einen Bataver ausgab, und auf Anregen der Herzogin weitläuftig erzehlen muſte, wie höchlich Fürſt Dietrich mit dem Bataviſchen Volk und ſelbiges mit dieſem ſeinem Ober-Statthalter vergnüget ſey.

210. Nachmittags nahm er Abſchied von dem Herzog und der Herzogin, und ſetzte ſeine Reiſe nach dem Caſuariſchen Hofe fort, allwo er es mit Herzog Segimern, wie mit dem Arpus, machte. Sonderlich aber bemühete er ſich, weitläuftig zu erweiſen, daß Herzog Herrmann gegen ſeine Bluts-Freunde und Schwäger ſich iederzeit neidiſch und ungütig erzeiget hätte. Unter andern ſagte er: Es iſt uns leider in mehr als zu friſchem Andenken, wie er ſeines Vaters Bruder und ehemahligen Vormund Herzog Ingviomern, ja ſeinen leiblichen Bruder Flavius ſo verzweifelt gemacht hat, als er jenem an der Einnehmung des Marſiſchen Gebietes hinderlich war, dieſem aber nicht einen Fuß breit von dem Cheruſciſchen Lande abtreten wolte, alſo daß jener bey Marboden, dieſer bey denen Römern, beyde bey ihren ehemahligen geſchwornen Feinden, ihr Glück zu ſuchen genöthiget wurden. Das Durchlauchtige Caſuariſche Haus ſolte ja we-

gen

---

a) Dominicaner.

b) Philippus II. König in Hiſpanien. *Picinell.* Mund. Symbol. l. V. c. 19. §. 19.

c) Ludewig XIV. König in Franckreich, deſſen Deviſe iſt eine Sonne über der Welt-Kugel, mit der Bey-Schrift: Nec pluribus impar.

gen ſeiner nächſten Bluts-Freundin, der Herzogin Thuſnelda, in ſonderbarer Hochachtung bey ihm ſeyn: Allein Herzog Segeſtes iſt mehr als einmahl als ein Verräther des Vater-Landes von ihm in denen Fürſten-Verſammlungen angeklaget worden. Und obwohl nicht zu leugnen iſt, daß der ſonſt unvergleichliche Held etwas menſchliches erlitten hat, indem er, durch die Schmeicheleyen ſeiner betrüglichen Römiſchen Gemahlin, mit denen Reichs-Feinden ſich in engere Bündnüſſe eingelaſſen, als er verantworten können: Nichts deſtoweniger hat Herrmann kein geringes hierzu beygetragen, indem er ihm die Tochter mit Gewalt genommen, und ihn veranlaſſet, bey Feinden Hülfe zu ſuchen, weil er keine bey Freunden zu finden wuſte. Uberdiß wäre es dennoch einem Schwieger-Sohn nicht unanſtändig geweſen, mehr Beſcheidenheit gegen ſeinen Schwäher zu gebrauchen, geſetzt gleich tauſendmahl, daß er gefehlet hätte. Jedoch was bedarf es viel Beweiſes? Sie ſelbſt, gnädigſter Herzog, dürfen nur zurück gedenken, wie höchlich es Sie müſſe geſchmerzet haben, als Herrmann Ihnen das Heer wider die Römer an der Weſer zu führen verſagte, und den Grafen von Mansfeld vorzoge; umb keiner andern Urſache, als weil man ohne allen Grund befürchtete, daß Sie mit dero Bruder, dem damahls Römiſch-geſinnten Herzog Segeſtes, ein heimlich Verſtändnüß hätten. Der tapfere Fürſt Seſitach konte, als ein wohlgerathener Sohn, die ſeinem hochverdienten Vater angethane Schmach nicht ſo geduldig verdauen; gabe demnach Herrmannen ungeſcheuet zu vernehmen, daß er ſich aus dem Staube machen müſte, weil man ſonder zweifel den Sohn des unverantwortlichen Verdachts würde entgelten laſſen, womit man ſeinen unſchuldigen Vater beleget hätte. Er verlohre ſich zwar hiermit aus dem Heer, hinterließ aber einen ſonderbaren Stachel in meines Herrns, des Bructeriſchen Herzogs, Gemüth, ob er ſchon damahls Herrmanns beſter Freund noch war; indem er hierbey, als im Spiegel, vorher ſahe, daß ihm vielleicht mit der zeit nicht dankbarer oder höflicher würde begegnet werden, wovon ihm auch der Glaube mehr als zu zeitlich in die Hände kommen iſt. Ich muß zwar geſtehen, daß Sie, gnädigſter Herzog, dem Feldherrn einiger maſſen verbunden ſind, weil er bey dem Todes-Fall Herzog Segeſtens deſſen völlige Erbſchaft Ihnen zugeſprochen hat, ungeachtet Fürſt Siegesmund, als Sohn, ein näheres Recht zu ſeines Vaters Landen zu haben ſcheinet, als Sie, die ſich nur vor des Verſtorbenen Bruder angeben können. Ob man nun wohl dem Siegesmund vorwirft, daß er ſich unter denen Römern als ein Prieſter des todten Druſus aufhalte, auch dero herzgeliebteſte Gemahlin, wie nicht weniger Thuſnelden und Iſmenen entführet habe; ſo iſts doch nicht ungläublich, daß, woferne nicht Herrmannen ſelbſt durch den Raub ſeiner Schweſter, ja derjenigen, die er mehr als ſich ſelbſt liebt, ins Herz gegriffen wäre, möchte er vielleicht das der Herzogin Rhamis angefügte Unrecht nicht ſo hoch ahnden. Ja, wenn Siegesmund die einige Thuſnelda wieder lieferte; würden Sie demſelben das Caſuariſche Fürſtenthum wieder abzutreten bald genöthiget werden. Denn das ehemahlige Bezeigen des Cheruſciſchen Herzogs gegen Sie kan zu gnugſamen Beweißthum dienen, daß Ihnen neulichſt einige Freundſchaft geſchehen ſey, nicht weil Herrmann ſonderliche Gewogenheit gegen Sie trägt, ſondern vielmehr, weil er durch Ihre Beförderung ſeinem neuern Feinde, dem Fürſten Siegesmund, nachdrücklich zu ſchaden und ſich wohl zu rächen, gemeynt geweſen iſt.

211. Segimer antwortete hierauf: Ich kan Herzog Hermannen in vielen Stücken entſchuldigen; doch leugne ich nicht, daß dieſes ein ſchlechtes Freund-Stück geweſen, als man dem Grafen von Mansfeld das Heer an der Weſer vertrauete, da ich doch dieſe mühſelige Ehre vor mich durch meinen Sohn mit aller Höflichkeit ſuchen ließ. Wie dem allen aber, Herrmann hat auf dem letzten

Deutſchburgiſchen Reichs-Tage ſein Verſehen gnugſam gut gemacht. Nichts deſtoweniger, daferne ich mit der zeit merken ſolte, daß des Feldherrn mir erzeigte Wohlthat nicht aus guter Zuneigung zu mir, ſondern aus einer leicht-veränderlichen Abneigung gegen meines Bruders Sohn entſprungen wäre, würde ich ſodann ſchon wiſſen, was zu thun ſey. Immittelſt hoffe ich, Herrmann werde ſich in ſeinen Schranken halten, und über freye Deutſche Fürſten nicht mehrerer Gewalt ſich anmaſſen, als ihm gebühret. Widrigenfalls wird es keinem meines gleichen an Willen oder Vermögen mangeln, ihn zu erinnern, daß wir ihn zu unſerm Feldherrn, nicht aber zu unſerm König und Beherrſcher, erwehlet haben. Oſwald muſte damit vergnügt ſeyn, hielte ſich aber noch drey Tage auf, und machte den Herzog von Stund zu Stund argwöhniſcher gegen den unſchuldigen Herrmann. Er thate hierinnen, was ihm ſein Herr befohlen hatte, ob ihm gleich ſein Gewiſſen das Gegen-Theil zu thun riethe, und es ihm ſelbſt eine groſſe Unluſt war, dem ungerechten Willen ſeines herrſchſüchtigen Fürſtens zu gehorſamen.

212. Unterdeſſen ward Marbod von Gottwalden, und dieſer von Jubiln verjagt. Herrmann aber, da er mit einem mächtigen Heere im Anzug wider Gottwalden begriffen war, und unterwegens vernahm, daß dieſer ſchon landflüchtig wäre, hatte nur vier tauſend Langobarden, als nächſte Nachbarn derer Marckmänner, bey ſich behalten, alle Cheruſcer aber nach Hauſe erlaſſen, weil er weder ſie ohne Noth bemühen, noch das Marckmänniſche Land mit allzugroſſem Gefolge beſchweren wolte. Dieſes gute Abſehen verbitterte die ſchon durch Ingviomern verhetzten Gemüther, ſo daß ſie es vor einen Schimpf aufnahmen, daß Herrmann ſeinem Siegs-Gepränge ſie nicht beywohnen lieſſe, und dieſe Ehre denen Langobarden allein gönnete. Hierbey bliebe es zwar vor dieſes mahl: Allein es ward immer ärger, als nachgehends erſcholle, daß der Feldherr die Marckmänner nicht als ein Herzog, ſondern als ein König beherrſchen wolte, ingleichen, daß die Langobarden, Semnoner und Marſinger ſich vereiniget hätten, und eine Krone vor ſich verfertigen lieſſen, umb ſolche ihm eheſter Tage zu übergeben, mit Bitte, dieſes dreyfache Herzogthum zu einem eigenen Reiche zu machen, und ſich ins künftige einen König der Marckmänner, wie auch der Semnoner, Langobarden und Marſinger zu nennen. Denn nunmehr kunten die Cheruſcer, ihrer Meynung nach, an denen Fingern abzählen, daß auch ſie die Reihe bald treffen würde, ihre Freyheit ſeiner Herrſch-Sucht aufzuopfern.

213. Hierzu kam, daß der ſchlaue und heimtückiſche Druſus aus Illyricum dem König Herrmann eine güldene Krone, einen helfen beinernen Stul und Regiments-Stab, einen Purper-Mantel und dergleichen Dinge überſchickte, und ihm eine ſolche Freundſchaft antragen ließ, wodurch einer ſowohl, als der andere ſolte verbunden ſeyn, einerley Freunde und Feinde zu haben. Dieſes letztere Erbieten nahm zwar Herrmann nicht an: Jedoch hatte dieſe Liſt des Druſus die gewünſchte Würkung, indem nicht nur alle benachbarte Fürſten, ſondern auch die Cheruſcer ſelbſt hierüber groſſe Augen aufſperreten, und beſorgten, daß die übermäſſige Vertraulichkeit zweyer ehemahligen Feinde die gänzliche Slaverey des freyen Deutſchlandes zum Zwecke hätte. Sie wurden in dieſem falſchen Wahn beſtärket, als allenthalben nicht ohne Grund verlautete, daß zu Auguſta in Vindelicien auf Druſus Befehl Herrmanns Bildnüß aus Erzt gegoſſen würde, zu welchem Ende Vellejus Paterculus den König abmahlen laſſen, und den Entwurf dahin ſenden müſſen; und, welches das ärgſte, ſolte in den Fuß des Ehren-Gedächtnüſſes dieſe Schrift geſetzet werden:

Der Deutſche König
Herrmann
ein Freund der Römer.

Dieſes ward nicht anders aufgenommen, als wenn Herrmann ſelbſt ein ſolches Denkmahl verlangte, oder als wenn der Nahme eines Deutſchen Königs eben ſo viel zu ſagen hätte, als dieſer: **Der König derer Deutſchen.** So verdroß es auch die Cheruſcer nicht wenig, als Herrmann ſeine beyden Kinder zu ſich nach Boviaſmum holen ließ, umb deſto füglicher auf dere Erziehung nach ſeiner Gewohnheit acht zu geben, weil er beſchloſſen hatte, auf der Feſtung daſelbſt, (die man nunmehr Herrmanns-Burg nennete,) bis zu Anfang des Winters zu verharren, damit er durch ſeine Gegenwart die neuen Unterthanen umb ſo viel beſſer im Gehorſam erhalten, zugleich auch der fruchtbaren Marckmänniſchen Gegend zu ſeiner Ergötzung deſto länger genieſſen möchte. Man ſahe dieſes zu Deutſchburg als eine bloſſe Verachtung an, und redete ungeſcheut in allerley Geſellſchaften, daß, nachdem Herrmann einen königlichen Sitz bekommen hätte, rechnete er ſichs zur Schmach, einen herzoglichen fernerweit zu bewohnen.

214. Mittlerzeit erhielte Graf Styrum, der Cheruſciſche Statthalter zu Deutſchburg, Briefe von dem vornehmſten Staats-Bedienten, dem Grafen von Naſſau, darinnen ſich dieſer wunderte, warumb die Cheruſcer die gebührende Freude über ihres Herzogs erlangten königlichen Hoheit durch kein Ritter- oder Schau-Spiel, (ſo viel man wüſte,) bezeiget hätten. Hingegen rühmte er den Eyfer derer Marckmänner, Semnoner, Langobarden und Marſinger, die ſich umb die Wette bemüheten, ihrem neuen König ungemeine Ehre zu erweiſen: Uberſchickte ihm auch eine Beſchreibung aller zu Boviaſmum angeſtelleten Luſtbarkeiten; wobey er zugleich eine ausführliche Nachricht von dem Singe-Spiel, in welchem Herzog Jubil zum Hermunduriſchen König war erkläret worden, wegen ſeiner artigen Erfindung zu legen, vor gut befunden hatte. Graf Styrum zeigte alles dieſes aus keiner böſen Meynung etlichen vornehmen Cheruſciſchen Rittern, die er zu ſich auf eine Abend-Mahlzeit hatte erbitten laſſen, und begehrte ihre Meynung zu wiſſen, auf was Art auch ſie ein ſinnreiches und prächtiges Denkmahl ihrer unterthänigſten Zuneigung gegen dero Durchlauchtigſten Herzog ſtiften wolten, ob ſolches durch eine Ehren-Seule, oder Ritter-Spiel, oder anſehnliches Geſchenk geſchehen ſolte. Denn daß es, auf was Art es auch wäre, geſchehen müſte, zweifelte er nicht, weil ſie andern Völkern hierinnen nicht würden weichen, vielmehr iedermann hierdurch kund thun wollen, wie weit ſich ihr Nachſinnen und Reichthum erſtreckte.

215. Es wurde auf dieſen Vortrag nichts ſonderliches geantwortet, weil die Vornehmſten alſobald umb Bedenk-Zeit bis folgenden Abend baten. Sie waren aber kaum von dem Grafen weg, als ſie alle unter einander ſagten: Nun ſähe man deutlich, was man bisher befürchtet. Was Herrmann verlange, das laſſe er durch ſeinen Liebling fordern. Dieſer begehre eine Freuden-Bezeigung; iedoch damit man wiſſen möchte, worinnen ſie beſtehen ſolle, wäre das Muſter dem Briefe beygelegt, umb daraus zu erlernen, daß die Cheruſcer ſich eben ſo gegen ihren Herzog, wie die Hermundurer gegen Jubiln, bezeigen müſten, wolten ſie anders ihm einen recht gefälligen Dienſt erweiſen. Hierauf gingen die Rathſchläge wunderlich durch einander; doch lieſſen ſie endlich alle dahinaus, daß man Ingviomern zum Cheruſciſchen Herzog machen ſolte, daferne er denen Cheruſcern die Ober-Stelle unter allen ihm ergebenen Völkern einräumen wolte. Zwey Ritter wurden deßwegen an ihn abgeordnet. Die andern bemüheten ſich inzwiſchen unter der Hand, die Gemüther ihrer andern Landes-Leute gleichfalls von Herrmannen abwendig zu machen, welches bey vielen anging. Denn gleichwie ein Jähnender viele kan zu jähnen machen, daß ſie ſelber nicht wiſſen, wie ihnen geſchicht: Alſo verhielt ſichs mit denen Cheruſcern; indem etliche Maul und Augen aufſperrten, und täglich auf ihren neuen Herzog warteten, thaten es viel hundert,

dert, ja tauſend andere ihnen nach. Unterdeſſen hatten die neulichen Gäſte des Grafens Styrum ihm, ihrem Verſprechen nach, zu wiſſen gemacht, daß ſie auf einen koſtbaren Aufzug bedacht wären, zu deſſen Anſtalt aber ſechs Wochen erfordert würden. Jedweder Graf ſolte ſich mit einer abſonderlichen ritterlichen Geſellſchaft verſehen, und ein gewiß Volk in der Welt durch die Kleidung und Waffen vorſtellen; alle Haufen aber ſolten zuletzt einmüthig ausruffen: Herrmann ſey würdig, daß alle Volker in der Welt ihn zu ihrem Haupt erwehleten. Hierbey ſolte es an allerley Sinn-Bildern, Geſängen und dergleichen Dingen nicht mangeln. Und hoffte man, der Statthalter ſelbſt würde ſichs nicht verdrieſſen laſſen, eine eigene Geſellſchaft aus ſeinen Freunden und Ergebenen auszuleſen, und ihrer unterthänigen Freudens-Bezeigung durch ſeine Gegenwart ein deſto gröſſer Anſehn geben.

216. Styrum war damit zufrieden, und hätte ſich nimmermehr von denen ſonſt ſo ehrlichen Cheruſcern träumen laſſen, daß, da ſie ein weiſſes Pferd, als ein Merkmahl ihrer tapfern Großmuth und ungefärbten Redligkeit von alters her im Wapen gehabt, ſie nunmehr das Trojaniſche von rechtswegen hierzu gebrauchen ſolten, zum Zeichen, was für ſchändliche Arg-Liſt ſie im Schilde führeten. Jedoch wie war es möglich, daß ihm nicht zum wenigſten ein halb-gebrochener Wieder-Schall von denen heimtückiſchen Reden des murrenden Volkes ſolte zu Ohren gekommen ſeyn. Er merkte dannenhero wohl, daß ein groſſer Sturm zu befahren wäre, weil man ſchon halb und halb das Toben der raſenden Winde vernehmen konte; doch wuſte er nicht, daß Ingviomer der Aeolus wäre, der dieſes Unweſen angerichtet hatte, erkannte aber gleichwohl für höchſtnöthig, daß Herrmann ſich ohne Verzug wieder einfände, und durch ſein Anſehen die unruhigen Köpfe eben ſo leicht beruhigte, als Neptun bey des Aeneas Schiff-Fahrt die Winde ſol geſtillet haben. Dieſe ſeine Gedanken ſchrieb er an den König; der denn nicht ermangelte, mit einem Gefolge von tauſend Perſonen ſich in das Cheruſciſche Herzogthum wieder zu erheben. Ehe er aber anlangete, war Ingviomer mit zwey hundert Mann durch das Angrivariſche Gebiet ſchon daſelbſt angekommen, und hatte einen ſo groſſen Zulauf von denen Aufrührern, daß man nicht wuſte, ob er ſelbige, wie die Ratten-Fänger das Ungeziefer, zuſammen bannen könte. Es folgten ihm nach und nach mehr Bructeriſche Hülfs-Völker, und nicht wenig Catten lieſen ihm zu, weil ihre Landes-Herrſchaft ihnen ſolches weder erlaubete, noch verbote. Ingviomer brachte hiermit ein Heer von zwanzig tauſend Mann zuſammen, da hingegen Graf Styrum mit genauer Noth zehen- oder zwölf-tauſend zu Herrmanns Dienſt ins Feld ſtellen konte. Die meiſten von denen Cheruſcern waren zweifelhaft, wem ſie zufallen ſolten? Ingviomern, der ihnen güldene Berge verſprach? oder Herrmannen, der ihr Erb-Herr war, ſie bisher wohl beherrſchet hatte, nunmehr aber in einen ungewiſſen Verdacht kam, als ob er ſie an ihrer Freyheit kränken, und gleichſam zu ſeinen Leib-Eigenen machen wolte? Doch hielt es faſt die Helfte des Landes, ſo an die Weſer ſtöſſet, mit Ingviomern, die andere Helfte aber, ſo die Elbe zur Grenze hat, mit Herrmannen. Jedweder von beyden ſchickte einige Ritter an die benachbarten Höfe umb Hülfe. Allein dieſe verzögerten alle mit Fleiß die Ankunft ihrer Völker, weil ſie faſt des Vorſatzes waren, demjenigen beyzufallen, der das beſte Glück, nicht aber dem, der die beſte Sache haben möchte. Der einzige Segimer ſtellte ſich am eyfrigſten an, mit ſeinem Caſuariern und Dulgibinern Herrmannen zu dienen. Die Langobarden und Semnoner wünſchten zwar ihrem König mit aller Macht beyzuſtehen: Allein die Gothonen ſtellten ſich in ſolche Kriegs-Verfaſſung, daß man nicht wuſte, ob jene oder dieſe deſſen würden entgelten müſſen; daher durfte man keines von beyden Ländern ganz und gar von allem Volk entblöſſen.

217. Ob nun gleich aus dem Luſt-Aufzug nichts worden war, wurde doch ein weit ernſtlicher Spiel von denen beyden Mit-Buhlern des Cheruſciſchen Herzogthums nicht weit vom Harz-Wald angefangen, welches zwar nur ſieben Stunden ungefehr währte, aber ſo blutig war, daß auf Ingviomers Seiten ſechs-tauſend Mann, auf Herrmanns vier-tauſend blieben. Jedoch verlohr jener endlich das Feld, weil die meiſten von ſeinen Soldaten nicht nur auſſer ſich einen Feind hatten, ſondern auch in ſich ſelbſt mit einem böſen und unruhigen Gewiſſen kämpfen muſten; wiewohl es im anfang mehr als einmahl das Anſehen hatte, als ob ſolches Unglück Herrmannen betreffen würde. Ingviomer ſahe ſich alſo genöthiget, in den Harz-Wald zu flüchten, und hätte beynahe das Land verlaufen, wenn nicht ein Caſuariſcher Ritter in Bauers-Kleidern von Segimern zu ihm gekommen wäre. Denn dieſer argwöhniſche Fürſt hatte nach Oſwalds Abreiſe ſeine von Herrmannen ehmahls erlittene geringe Beleidigung ſo oft überdacht, daß ſie, wie eine kleine Pille, ſo man im Munde lange käuet, ihm immer bitterer und bitterer ſchmeckte; da er hingegen wenig Verdruß davon würde empfunden haben, wenn er ſie gleichſam alsbald verſchlungen, und durch eine großmüthige Vergeſſenheit verdauet hätte. So ward auch der Cheruſciſche Herzog währender Zeit Marckmänniſcher König. Weil nun Oſwalds Wahrſagung in dieſem Stück ſo richtig zutraf, fürchtete der mißtrauiſche Caſuarier, daß gleichfalls alles das, was jener dieſem ſchuld gegeben, nehmlich daß er ganz Deutſchland umb ſeine Freyheit zu bringen trachte, wahr werden möchte. Hierzu kam endlich, daß er durch ſeine Kundſchaffer ſichere Nachricht erhielt, wie Siegesmund bey König Herrmannen mit einem demüthigen Bitt-Schreiben eingekommen wäre, er möchte ihm doch zu ſeiner väterlichen Erbſchaft wieder verhelfen, nicht weil er es umb ihn verdient, ſondern weil er die Ehre hätte, Thuſneldens Bruder zu ſeyn; wobey er ſich auch verbindlich gemacht, ſeine Schweſter in der Welt zu ſuchen und nach Hauſe zu begleiten. Nun wurde zwar nicht gemeldet, daß der Feldherr ſolche Bitte und Erbieten angenommen. Jedoch befahrete es Segimer, und ward dadurch ſo in ſeinem Groll gegen ihn verhärtet, daß er Ingviomern in ſeinem böſen Vorhaben mehr als einmahl durch unterſchiedene Briefe ſtärkte, und alſo auch dißmahl mündlich verſichern ließ, er würde ſich übermorgen unter Freundes Nahmen in Herrmanns Lager mit einer anſehnlichen Kriegs-Macht einſtellen, doch aber auf eine merkwürdige Art zeigen, weſſen Freund oder Feind er wäre.

218. Er funde ſich auch auf die geſetzte Zeit mit zwölf-tauſend Mann bey König Hermannen ein, dem ſeine Ankunft wohl recht lieb war, weil er durch ihn das Weſpen-Neſt vollends zu zerſtören gedachte, das ſich an ſeinen Harz-Wald angelegen hatte. Er empfing ihn mit groſſer Höfligkeit, und wurde mit gröſſerer Ehr-Erbietung von Segimern angeredet, und verſichert, daß er faſt alle ſeine ſtreitbare Unterthanen anher geführet, umb ſeine Dankbarkeit, vor die am Deutſchburgiſchen Reichs-Tage genoſſene Wohlthat, im Werk einiger maſſen zu erweiſen, nachdem er bis daher wenig Worte davon gemacht, und ſeinem Wohlthäter zum beſten lieber reiffe Früchte, als etwa nur rauſchende Blätter, tragen wollen. Sie ſpeiſeten hierauf in einem Gezelt, und lebten ſo vergnügt, als wenn dieſes ſchon die Triumph-Mahlzeit wäre, die Herrmann wegen des gänzlich-überwundenen Ingviomers ausrichten müſte. Doch wurde beydes denen Cheruſcern und Caſuariern angeſagt, des nächſten Tages den verzagten Feind in ſeinen Schlupf-Löchern aufzuſuchen, und zugleich dem Kriege ein Loch zu machen.

219. Ingviomer aber erwartete dieſer Zeit nicht, ſondern führte noch in der Mitternacht zuvor denjenigen Anſchlag, den der ehr-vergeſſene Segimer ſelbſt ihm unter den Fuß gegeben hatte, folgender maſſen aus. Er fiel mit allen ſeinen

fünfzehen-tauſend Mann durch einen mit Caſuariern beſetzten Ort ins Lager, und kam, weil alle Unterthanen des tückiſchen Segimers ſich auf ſeine Seite ſchlugen, ohne ſonderliche Mühe mitten auf den groſſen Platz, auf welchem Herrmanns und Segimers Schlaf-Gezelte neben einander ſtunden, und von fünf-hundert Cheruſcern und Langobarden, und eben ſo viel Dulgibinern und Caſuariern bewacht wurden. Segimer ließ ſich auf dieſes Getümmel alsbald ganz gewaffnet ſehen, weil er ſich eine halbe Stund zuvor ſchon hierzu fertig gehalten hatte. Herrmann aber kam nur mit Helm, Schwerdt und Schild hervorgeſprungen, und wolte Anordnung zur Gegenwehr thun. Allein die groſſe Unordnung, da ſeine Leute weder Freund noch Feind unterſcheiden kunten, machte, daß alle Anordnung vergeblich war. Herrmann gedachte nun alſobald, es würde Ablaſtens Wahrſagung dieſe Nacht eintreffen, und er ſein Leben durch Verrätherey verlieren, weil keine redliche Gewalt ihm etwas anhaben konte. Er rieff demnach: Heran! heran! ihr Verräther! Hiemit aber ſtieß ihn Segimer, der ſich bisher noch vor Freund erkläret, und die Schuld des Anlaufs auf die ungetreuen Cheruſcer geſchoben hatte, durch den linken Arm, ob er wohl die Bruſt zu treffen willens war. Der König hingegen gab dem Meuchelmörder, weil er ſich am Ober-Leibe allenthalben verpanzert hatte, eine tieffe Wunde in das dicke Fleiſch oberhalb dem rechten Knie, ward aber in dem Augen-Blick von ſo viel Feinden umbringet, daß er, nachdem ſeine getreuen Grafen Naſſau, Styrum, Querfurt, Waldeck, Tecklenburg und noch zwanzig oder dreyßig andere mit ihren Leichen einen rechten Wall umb ihn gemacht hatten, gefangen und Ingviomern zugeführet wurde. Er redete den Uberwinder alſo an: Ingviomer! thue mit mir was dir beliebt; erinnere dich aber, daß mein heutiger Unfall vielleicht ein Vor-Bild deines künftigen [illegible] Der Herzog gab ihm keine Antwort, ſondern nur ſeinen Dienern Befehl, den Gefangenen fleißig zu verbinden.

220. Inmittelſt gienge es Herrmanns Heer, wie einem Körper, dem das Haupt abgeſchlagen worden, deſſen Lebens-Geiſter ſich ein wenig noch regen, und bald darnach erſterben. Deñ alſo erſtarb auch aller Geiſt und Muth in denen vor drey Tagen ſo tapfern Soldaten, daß ſich einer hier, der andere dorthin verlohre; doch warf ſich der hartverwundete Graf Mansfeld mit ungefehr hundert Mann ins Deutſchburgiſche Schloß, des feſten Vorſatzes ſolches Herrmanns Kindern zum beſten, bis auf den letzten Bluts-Tropfen zu vertheidigen, weil er verhoffte, daß in wenig Tagen die verſprochene Beyhülfe derer Semnoner und Langobarden ankommen würde. Folgenden Morgen langete die Herzogin Adelgunde in einer Senfte mit vier-tauſend Bructeriſchen ſtreitbaren Weibern an, ruhete eine Nacht aus, und, ob ſie wohl hochſchwangern Leibes war, ging ſie dennoch nebenſt ihrem Gemahl mit vor Deutſchburg; allwo man aber gröſſern Widerſtand fand, als man vermuthet hatte. Allein Ingviomer ließ den gefangenen König auf eine von ausgeſtochenen Raſen erbauete Höhe führen, und dem Schloß-Hauptmann, dem Grafen von Mansfeld, andeuten, entweder die Feſtung alsbald aufzugeben, oder Herrmanns Enthauptung unfehlbar zu erwarten. Dieſer muſte demnach dem Feind die Schlüſſel überbringen, und inzwiſchen vier-tauſend Bructerer durch das eine Thor einziehen laſſen, welchen denn Ingviomer, Adelgunde, Segimer und ihre vornehmſten Bedienten folgten.

221. Herrmann ward in ein tiefes, doch reinliches Gefängnüß gelegt, und hierdurch zu ſeinem Tode ſich zu ſchicken veranlaſſet. Bey Segimern hingegen ſchlug der kalte Brand zu ſeiner Wunde, weil er dieſelbe nicht groß geachtet, ſondern durch die ſtarke Bewegung und den unmäſſigen Trunk bey dem angeſtellten Sieges-Mahl, dermaſſen gefährlich entzündet hatte, daß alle Aerzte für nöthig befunden, ihm den Schenkel abzulöſen. Er

wegerte ſich aber dieſes einzugehen, weil er befürchtete, daß das Geblüt durch ſeinen ganzen Leib ſchon angeſteckt wäre, ſo daß der brennende Holz-Haufen das beſte Mittel vor ſeinem kalten Brand ſeyn würde; in Betrachtung deſſen wolte er ſich umb einer ungewiſſen Rettung keine gewiſſe Marter auf den Hals laden. Hingegen muſte der neue Cheruſciſche Herzog, in Gegenwart vieler Caſuariſchen und Bructeriſchen Grafen und Ritter, vor Segimers Bette verſprechen, daß, wenn dieſer allenfalls an dem Leibes-Schaden ſtürbe, den er Ingviomern zu Dienſt empfangen hätte, ſolte Herrmann deſſen entgelten, und ihm in die unterirrdiſche Welt nachgeſchickt werden. Mittlerzeit lieſſ Nachricht ein, daß etwan ſechs-tauſend Langobarden und vier-tauſend Semnoner, ihrem König zu helfen, im Anzug wären; weßwegen denn dreiſſig-tauſend Cheruſcer, Caſuarier, Dulgibiner und Bructerer ihnen entgegen geſchickt wurden. Allein weil das Geſchrey auskam, Herrmann wäre bereits niedergehauen, über dieſes auch eine ſo groſſe Macht die Grenzen beſetzt hielt; erkannten die Semnoner und Langobarden es vor unvernünftig, ſich ohne Noth den Kopf zu zerſtoſſen; zogen dannenhero in unſäglicher Bekümmernüß nach Hauſe, umb daſelbſt ſich zu verſtärken, und die Rache alsdenn deſto nachdrücklicher vor die Hand zu nehmen. Die Bructerer und Cheruſcer blieben an der Elbe liegen: Die Caſuarier und Dulgibiner aber kehreten wieder nach Deutſchburg, weil ihnen das Herz ſagte, daß ſie ihren Segimer zum letzten mahl wurden geſehen haben.

222. Dieſe ihre Furcht war nicht vergebens. Denn da ſie den Weg bis auf eine Viertel-Meile ungefehr zurück geleget hatten, ſtarb er in Ingviomers Armen unter unleidlichen; doch wohlverdienten Schmerzen, nachdem er dieſen nochmahls beſchworen hatte, ſeinem Sohn Seſitach zu ſeiner Erbſchaft, ſeinem Feind Herrmannen aber vom Leben zu helfen. Diß hatte er nun von ſeiner giftigen Rache, womit er eine ziemliche Zeit war ſchwanger gegangen, und die er auf eine ſo verrätheriſche Art ans Tage-Licht brachte; dabey aber einer Natter gleich wurde, die, wenn ſie ihrer Brut das Leben giebt, es ſelbſt nothwendig verlieren muß. Er ward hierauf abgewaſchen und ſeinen Völkern überliefert, ihn nach ſeinem Herzogthum abzuführen, und auf fürſtliche Art daſelbſt zu verbrennen. Allein ſie zogen ſich zuſammen in Ordnung, und wegerten ſich ehe von dar zu weichen, bis ſie geſehen hätten, daß man den gefangenen Herrmann ihres verſtorbenen Herzogs Geiſte zum Rach-Opfer abgeſchlachtet hätte. Ingviemer gieng nicht allzugern dran, weil ſeine tugendhafte Gemahlin, die gleich damahls in Kindes-Nöthen arbeitete, ihm mit vielen Worten und Thränen riethe, ſich hierinnen nicht zu übereilen. Als aber die Dulgibiner, Caſuarier, ja die Bructerer ſelbſt, mit unterſchiedenen gefährlichen Reden ſich verlauten lieſſen: Wofern er ſein fürſtlich Wort bräche, daß er einem ſo hochverdienten Bunds-Genoſſen zum Troſt wegen deſſen tödtlichen Verwundung gegeben hätte, wolten ſie aus ſeinem Exempel lernen, wie man auch die Treu zu halten unverbunden wäre, wozu ſonſt Hülfs-Völker und Unterthanen verpflichtet ſind. Diß ſetzte den Herzog in groſſe Unruhe; und, weil er ſich in einen neuen Krieg zu verwickeln nicht Luſt hatte, ſagte er endlich in Beyſeyn einer groſſen Menge ſowohl von ſeinen, als Segimers geweſenen Bedienten: Arnheim! ihr wißt, was ich geſprochen. Geht dannenhero ins Gefängnüß, und laſſet dem König das Haupt abſchlagen, ſteckt es auf einen langen Spieß, und ſtellet dieſen auf den höchſten Thurm des Schloſſes, damit es von iedermann könne geſehen werden. Gebet aber ja nicht zu, daß dem übrigen Leichnam einige Beſchimpfung widerfahre, vielmehr beerdiget ihn, wie ſichs gebühret, weil ich nur gegen ſolche Feinde Gewalt gebrauchen laſſe, die fähig ſind, die Ruhe des Landes zu zerſtören: Denn mit Schatten zu kämpfen, iſt kindiſch;

wider Todte zu wüten, iſt viehiſch und unvernünftig.

223. Arnheim kame dem Willen ſeines Herzogs völlig nach, und machte damit eine groſſe Freude bey denen wegziehenden Caſuariern und Dulgibinern, ein noch gröſſer Schrecken aber bey denen abtrünnigen Cheruſcern, welche erſt gedachten, wie greulich ihre Unthat wäre, nachdem ſie dieſelbe ſchon vollbracht hatten: Allermaſſen, ſo oft ſie den ſtummen Todten-Kopf anſahen, ſie ſich dünken lieſſen, als ob er ihnen ganz gewiß ihr inſtehendes Verderben ankündigte; gleichwie etwan die alten Meſopotamier den Aberglauben hatten, daß ſie von denen Häuptern der geopferten erſtgebohrnen Söhne, welche ſie Teraphim nennten, ihr zukünftiges Glück und Unglück erfahren konten. Der blutige Körper wurde unterdeſſen in ſeinem gold- und roth-durchwürkten Rock, mit welchem Herrmann in der Schlacht war bekleidet geweſen, unter der Begleitung etlicher tauſend Cheruſcer und Bructerer ſechs-hundert Schritte ungefehr vom Schloß getragen, und daſelbſt auf einen Holz-Stoß geleget. Man ſchlachtete auch das Pferd, deſſen ſich der König das letzte mahl gebraucht hatte, und warf es, nebenſt Herrmanns Helm, Schild, Schwerdt und Panzer auf eben dieſen Scheiter-Haufen, welcher ſofort an acht Orten zugleich angezündet ward. Nachdem alles verbrannt war, ſammlete man die Gebeine nebenſt der zunächſt-liegenden Aſche, thate ſie in ein marmel-ſteinernes Gefäß, und verſcharrte es in die Erde, über welche eine Spitz-Seule von grünem Raſen zehn Ellen hoch gebauet wurde.

224. Viele tauſend unter denen Cheruſcern betauerten, daß der groſſe Herrmann ſo eines gewaltſamen Todes ſterben müſſen, nachdem er nicht mehr, als ſieben und dreiſſig Jahre in der Welt und zwölf im Regimente, erlebet hätte. Nochmehr aber jammerte es ſie, daß ein ſo hochverdienter Held keines prächtigen Begräbnüſſes gewürdiget würde, weil Jngviomer weder Ritter-Spiele, noch Lob Geſänge derer Barden dabey verſtatten wollen. Jedoch funde ſich iemand, der nachfolgende Schrift in eine hölzerne Tafel ſchnitte, und, zwey Nächte hernach, oben an die Spitze des Raſen-Haufens anheftete:

Glaube nicht,
Leſer,
daß der groſſe Herrmann
in dem hier eingeſcharrten engen Topf
zu finden ſey.
Er hat ſich durch ſeine Tugend unſterblich gemacht;
und da er ein Behältnüß
nach ſeinem Tode brauchen ſolte,
iſt nichts hierzu fähig,
als
das Gedächtnüß der ganzen Welt.

225. So faſſete auch der grund-gelehrte Barde Holenſtein a) den Vorſatz, das ruhmwürdige Leben des groſſen Herrmanns, der ſpäten Nach-Welt zum beſten, mit dem gröſten Fleiß zu beſchreiben, und hierdurch ein ſolches Denkmahl zu ſtiften, wodurch nicht nur dieſer unvergleich-

---

a) Herr Daniel Caſpar von Lohenſtein.

gleichliche Held, ſondern auch er ſelbſt, nach dem Tode unſterblich werden könte. Ja, welches das wunderbarſte war, ſo muſte Rom, nachdem es Herrmanns Abſterben erfuhr, diejenigen Tugenden an ihm in öffentlichen Schriften rühmen, vor denen es bey ſeinem Leben ſich gefürchtet hatte: Allermaſſen ſonderlich der welt-kluge Atticus a) in ſeinen Jahr-Büchern ihm dieſes höchſtverdiente Lob gab: **Herrmann war ohne zweifel Deutſchlands Erretter, der nicht das Römiſche Volk in ſeinem erſten Alter, wie andere Könige und Herzoge ehemahls gethan; ſondern das zu ſeiner gröſten Vollkommenheit gelangete Kayſerthum angetaſtet, und in Feld-Schlachten zwar bisweilen zweifelhaftig Glück gehabt, doch niemahls durch einen Krieg das geringſte verlohren hat.**

226. Unterdeſſen ward Ingviomern zu wiſſen gethan, daß eine hölzerne Tafel bey Herrmanns Grabe aufgehängt wäre. Er ließ demnach durch den Ritter Stochow ſelbige abreiſſen, und ſich vorleſen, worauf er anfänglich etwas ſtutzte, endlich aber ſeiner Gemahlin ins Ohr ſagte: Der Verfaſſer dieſer Schrift weiß entweder mehr, als er ſchreibt, oder ſchreibt mehr, als er weiß: Doch hoffe ich, dieſes letztere wird wohl das gewiſſeſte ſeyn. Er befahl hiernächſt Arnheimen, inſtehende Nacht den Todten-Kopf vom Schloß-Thurm zu nehmen, und im nächſten Walde zu verbrennen, die Aſche auch daſelbſt in aller Stille beyzuſetzen. Inmittelſt trieb ihn ſein unruhiger Geiſt, dasjenige, was ihm vor etlichen Jahren mißglücket war, noch einmahl zu verſuchen, nehmlich das Land der Marſen einzunehmen, welches an das Bructeriſche Herzogthum anſtieß, und ihm deßwegen vortreflich angeſtanden wäre, ſonſt aber den abweſenden Malovend vor ſeinen Herrn erkennete. Allein hierdurch verſchüttete er des mächtigen Arpus bisherige Gunſt; alſo daß derſelbe nicht nur die Bructerer aus dem Gebiet ſeines künftigen Schwieger-Sohns hinaus ſchlug, ſondern auch den Ingviomer mit ſeiner Todt-Feindſchaft und einem unvermeidlichen Krieg bedräuen ließ, wo er iemahls wieder einen Gedanken faſſen würde, die Marſen zu beunruhigen.

227. So kamen auch alle ſeine Abgeſandten nicht gar ſehr vergnügt von denen Sicambriſchen, Chauziſchen und Frieſiſchen Höfen wieder zurück, allwo ſie den über Herrmannen erhaltenen Sieg kund gemachet, und nachbarliche Freundſchaft und Bündniſſe geſuchet hatten. Denn kein redlicher Deutſcher Fürſt wolte das recht ſprechen, daß er ſich an dem allgemeinen Feldherrn vergriffen. Der Sicambriſche Herzog Melo verſagte dem an ihn abgeſandten Ritter Mileſſow die Verhör ganz und gar, es wäre denn, daß deſſen Herr ſeine Unterfahung vor einer künftigen Reichs-Verſammlung gnugſam rechtfertigte. Herzog Seſitach erbte zwar ſeines Vaters Lande, aber nicht deſſen boshaftes Gemüth; bedankte ſich demnach, als Ingviomer ſich erbot, ihn wider Siegesmunden bey ſeiner Erbſchaft zu ſchützen, und wandte vor, daß er durch ſein Recht ſich wider alle Gewalt zu verthädigen verhoffte, iedem aber, der beſſer Recht, als er, dazu hätte, ohne Wegerung weichen wolte. Es ward hierüber dem Ingviomer nicht wohl zu muthe, und fürchtete er, daß der Cheruſciſche weiſſe Hengſt dem purper-rothen Wunder-Pferd des Cnäus Sejus ähnlich ſeyn möchte. Denn dieſes hatte an Gröſſe, Stärke und Farbe ſeines gleichen nicht, dabey aber die ſelzame Eigenſchaft, daß alle ſeine Beſitzer elendiglich ſterben und verderben muſten; geſtalt nicht nur gedachter Sejus, ſondern auch nach ihm Cornelius Dolabella, Cajus Caſſius und Marcus Antonius zu ihrem groſſen Schaden

---

a) Durch Buchſtaben-Verſetzung: *Tacitus.* Seine Worte Annal. lib. II. c. 88. lauten alſo: Arminius - - - - liberator haud dubie Germaniæ, & qui non primordia populi Romani, ſicut alii reges ducesque, ſed florentiſſimum imperium laceſſierit: præliis ambiguus, bello non victus.

erfahren haben. Ebenermaſſen dünkte Ingviomeen, daß das ſchöne und herrliche Cheruſciſche Land ihn in ja ſo groſſes Unglück ſtürzen könte, als etwa deſſen vorigen Herrn, dem König Herrmann, widerfahren wäre.

228. Es traff auch dieſe ſeine Sorge mit dem Erfolg der Sachen gnugſam ein; alldieweil Deutſchland kaum acht Wochen Herrmanns Tod beklaget hatte, als ein ſehr mächtiges Heer von ungefehr funfzig tauſend Mann aus Langobarden über die Elbe ſetzte, und ins Cheruſcer-Land einbrach, da den die Grenz-Wacht ſo wenig ſelbiges, als etwa den ſtarken Elb-Strom, aufhalten und hemmen konte. Sobald nun Ingviomer dieſe unglückliche Zeitung von zehen oder zwanzig Flüchtigen erhielt, nahm er von ſeiner Gemahlin ſchwer-müthigen Abſchied, befahl ihr und dem Ritter Arnheim die Aufſicht über Deutſchburg, welches er mit zwey-tauſend Cheruſcern und vier tauſend Bructeriſchen Weibern beſetzte. Er aber ſelbſt eilete mit einer Kriegs-Macht von zwanzig tauſend Mann dem Feind entgegen, theils, weil er nicht eigentlich wuſte, daß derſelbe ſo ſtark wäre, theils, weil er ſich auf ſeine Adelgund verließ, von welcher er auf den Fall der höchſten Noth eine gewiſſe Hülfe erwartete. Er hatte ungefehr fünf Meilen hinter ſich gelegt, als ſechs-tauſend Hermundurer unvermuthet auf ihn ſtieſſen, iedoch nach einer kurzen Gegenwehr mit blutigen Köpfen zurück gewieſen wurden. Weil aber ein anderer Haufen von vier-tauſend Marckmännern dieſen unterwegens begegnete, und Verſicherung gab, daß noch drey-tauſend Langobarden ihnen auf dem Fuſſe nachfolgeten, ungeachtet man noch nicht gewuſt, daß Ingviomer ſich aus Deutſchburg heraus gewaget, kehreten ſie wieder um mit ihrem Loſungs-Worte: Rache! Rache! Die Bructerer antworteten mit dem ihrigen: Freyheit! Freyheit!

229. Ingviomer hatte eine Schild-Wache auf eine hohe Eiche geſtellet, die Anzahl des feindlichen Heeres zu überſchlagen. Weil dieſe nun ſelbiges auf acht bis zehn tauſend Mann ſchätzete; ging der Streit an, bey welchem ſich die Hermundurer, Langobarden und Marckmänner mit Fleiß verzagt anſtelleten, bis daß ein Entſatz von zehen tauſend Semnonern und Marſingern ankam, auch etliche tauſend Cheruſcer von dem Bructeriſchen Herzog zu ihm übergingen. Da wurde der Kampf allenthalben ſo hitzig, daß Herrmanns Geiſte zu Ehren etliche tauſend Schlacht-Opfer unter der geweihten Prieſter Händen das Leben einbüſſeten. Indeſſen langeten in drey groſſen Schaaren die übrigen ſieben und zwanzig tauſend Mann an, und fielen mit ſolcher Wut und Eyfer in die Bructerer, daß ſie in die Länge nicht mehr widerſtehen konten, ſondern die völlige Flucht zu nehmen gezwungen wurden. Ingviomer befand unmöglich, bey ſo geſtalten Sachen das Feld zu erhalten; daher wolte er durch die Flucht ſich auf eine beſſere Rache ſparen. Allein Haugwitz, Dölau und Noſtitz waren ihm allzu-geſchwind auf dem Halſe, daß er ſich wenden und wehren muſte. Aber er ward von noch mehrern umringet, von denen Seinigen hingegen gänzlich verlaſſen, und alſo endlich durch den dazu kommenden Graf Polheim gefangen genommen. Bald darnach führete ihn der letzt benennte in ein groſſes Gezelt, allwo er zu ſeiner höchſten Beſtürzung auf einer Seiten die Königinnen Thuſnelda und Erato, wie auch die Fürſtinnen Rhamis und Catta, auf der andern den König Jubil, die Herzoge Flavius, Siegesmund und Malovend ſitzen ſahe.

230. Flavius wolte gleich dem Gefangenen ſein Verbrechen und Urtheil vorhalten: Aber der Schmerz ware bey Thuſnelden ſo groß, daß ſie ihm zuvorkam, und durch folgende Worte ſich Luft zum Herzen machte: Kommſt du verdammter Blut-Hund! du ungewiſſenhafter Friedens-Störer und Schand-Fleck aller Deutſchen Fürſten? Ingviomer wolte dergleichen Vorwurf nicht leiden, und ſagte: Durchlauchtigſte Thuſnelda! gehet mit mir um, nicht als mit einem Mörder, oder gemeinen Soldaten, ſondern als mit einem

nem Fürſten, der euch vor alles angethane Unrecht gebührende Gnugthuung geben wird. Gnugthuung? fragte die Königin; ja wohl werde ich dieſelbe fordern, und dich bey dem Grab-Mahl meines allerliebſten Gemahls, ſeinem Geiſt zur Verſöhnung, hinrichten laſſen. Aber ach! damit bekomme ich meinen Herrmann nicht wieder. Zwar die Todes-Nacht kan ihm ja ſo wenig den Glanz benehmen, als eine ſo genannte Sonnen-Finſternüß den Sonnen-Körper verdunkeln. Ich, ich, die ich gleich einem Mond von ſeinem Licht alle mein Anſehn hatte, werde nur verdüſtert, und der ganzen Welt zum Schreck-Bild vor Augen geſtellet. Sey aber verſichert, Ingviomer, daß mein trauriger Anblick nichts anders, als deinen Untergang und Verderben, bedeute. Der Herzog forderte einen Stul, allein Flavius antwortete: Er ſolte ſeine Entſchuldigung ſtehend vorbringen, wo er anders eine hätte. Thuſnelda ſetzte hinzu: Wo ſolte die Entſchuldigung herkommen, da alle Welt weiß, wie verrätheriſch er die Cheruſcer wider ihren Erb-Herrn aufgewiegelt, auch dadurch ſo viel unſchuldig Blut ſeiner verfluchten Herrſch-Sucht aufgeopfert. Und ach! wie kan er den an meinem aller-theuerſten Gemahl vollbrachten Mord leugnen oder beſchönen, nachdem (leider!) iedermann deſſen abgehauenes Häupt öffentlich zu ſein und meiner Schmach auf dem Spieſſe ſtecken geſehen? Ja, iſt nicht der Raſen-Haufen, darunter man den Aſchen-Topf beygeſetzt, ein ſtummer, doch unverwerflicher Zeuge ſeines höchſtſtrafbaren Frevels? Weil nun Ingviomer ſich durchaus nicht verantworten wolte, daferne man ihm nicht zu ſitzen vergönnete; ward das ſchon zuvor abgefaſſete Urthel ihm kund gemacht, daß er auf morgenden Tag, an welchem man der Aſche des unſchuldig-ertödteten unvergleichlichen Herrmanns die letzte Ehre zu thun entſchloſſen wäre, ſich zu ſeinem wohlverdienten Tode gefaßt halten ſolte. Ingviomer veränderte nicht im geringſten ſeine Farbe, ſondern ſprach mit lauter Stimme: Man wil mich nicht hören auf eine mir anſtändige Weiſe. Ich muß es geſchehen laſſen. Aber ich ſchwere, daß, wo mir nicht anders begegnet wird, meine Gemahlin ſich auf eine ſo grauſame Art rächen ſol, daß ihr alle werdet geſtehen müſſen, mein Tod habe euch, oder doch dem, was euch lieb iſt, mehr Schaden gebracht, als mein Leben hätte thun können. Doch wil ich hiervon nicht ehe klärer reden, bis es die Nothwendigkeit erfordern wird. Flavius fiel ihm in die Rede: Wie lange ſol das thörichte Prahlen währen? Graf Polheim! laßt den Verräther fortführen; weil er nicht mehr werth iſt, einen Fürſten anzuſehen.

231. Inmittelſt wurden zwanzig-tauſend Mann befehlicht, nach gehaltener Plünderung voran zu gehen, und ein weites Lager um Herrmanns Grab-Mahl abzuſtechen, die Spitz-Säule niederzureiſſen, und hingegen viel tauſend Stück friſche Erde zu graben, damit folgendes Tages eine deſto höhere hiervon könte aufgebauet werden. Die Barden muſten ſich zu Lob-Geſängen, die Druiden zur Aufopferung des Ingviomers, der Adel zum Rennen und Kämpfen zu Roß und zu Fuß, bereit machen. Die Nacht drauf war zwar wegen der Jahres-Zeit eine von denen längſten; doch dünkte ſie Thuſnelden gar unendlich zu ſeyn, weil ſie mit der gröſten Ungeduld ſich nach der Stunde ſehnete, in welcher ſie ihres Allerliebſten Aſche mit ihren Thränen zu benetzen verhoffte: Wiewohl ſie in ſich ſelbſt überaus zweifelhaft war, ob ſie ſich bey dem Grab an einen Baum henken, und mit ihrem Tode ihre eheliche Treu verſiegeln ſolte; maſſen ſo wohl der vorlängſt ſchon eingeriſſene Landes-Gebrauch, als auch ihr heftiger Kummer dazu riethen, hingegen die geſunde Vernunft und der von ihrem Gemahl ehemahls empfangene ausdrückliche Befehl ſie davon zurücke hielten. Der ſo ſehr gewünſchte Tag brach endlich an, worauf das übrige ganze Heer in der Morgen-Demmerung zum Begräbnüß fortzog; und, weil es der Kälte wohl gewohnet war, auch weder Nebel noch Schnee ſich hindern ließ, langete es gegen

Mittag ſchon bey der Grab-Stätte an. Unterwegens hatte ſich der Ritter Stochow, als ein Abgeordneter von der Herzogin Adelgund, angemeldet, und gebeten, mit Ingvioniers Abſchlachtung ſich nicht zu übereilen, ſondern bis folgenden Tag zu warten, an welchem ſie ihr Kindbett verlaſſen und Thuſnelden perſönlich aufwarten, auch mit ihr einen ſolchen Vergleich treffen wolte, der ihnen allerſeits zu ſonderbarer Vergnügung gereichen würde. Aber weder Bitten noch Dräuen half etwas; vielmehr ward dem Stochow angeſagt, daß, wenn er oder ein anderer mit dergleichen Anbringen wieder käme, würde man ihm nicht beſſer, als ſeinem Herrn, begegnen.

232. Als nun Thuſnelda im Lager anlangete, ließ ſie ſich den Weg nach der Gruft, in welcher Herrmanns Gebeine ruhen ſolten, alsbald zeigen, und floge gleichſam dahin, weil ſie einer verwitweten Turtel-Taube nicht weniger hierinnen als im trauern, ächzen und girren ähnlich ſeyn wolte. Sobald nun der marmel-ſteinerne Topf auf ihren Befehl ausgegraben war, umfing ſie denſelben eine Viertel-Stunde lang ungefehr, unter unzehlich Zähren, ſo daß es ſchiene, als wenn ſie in einen Brunnen verwandelt würde, wie Egeria, da ſie ihren Numa Pompilius beweinete. Sie muſte endlich, nachdem ſie dreymahl: **Gehabe dich wohl, allerliebſte Seele!** ausgeruffen hatte, das Aſchen-Behältnüß wieder beyſetzen, und eine neue Spitz-Seule darüber aufführen laſſen. Die unterſte viereckte Stuffe daran war hundert Ellen breit und lang, das ganze Werk aber funfzig Ellen hoch. Denn obwohl die Deutſchen damahls allzugroſſe und koſtbare Grab-Mahle vor eine Eitelkeit, viel auch aus Aberglauben für eine Laſt der Todten hielten; ſo bekamen doch fürſtliche oder ſehr hoch um das Vater-Land verdiente Perſonen mehrentheils ein etwas beſtändiger Ehren-Gedächtnüß. Indem nun zweytauſend Mann hieran arbeiteten, brachte man den gefangenen Ingvioner zu einem zwanzig Schritt davon entferneten Raſen-Altar, und ermahnete ihn, ſich zum Tode fertig zu halten, ſobald der Geſang würde beſchloſſen ſeyn, in welchem die Barden ſowohl Herrmanns Helden-Thaten rühmen, als auch ſein frühzeitig Ende beklagen, und dem abgeſchiedenen Geiſt das Blut des zum Tode verurtheilten Feindes zum Rach-Opfer antragen ſolten.

233. Jedermann hörte nun mit möglichſter Aufmerkſamkeit dieſen vier und zwanzig Sängern zu, die mit kläglichem Ton folgender maſſen ſich hören lieſſen:

Ihr Augen! laſſet Blut an ſtatt der Thränen rinnen:
Denn Herrmanns blutig End' iſt ſolches Opfers werth.
Sol euch der blaſſe Neid den Vorzug abgewinnen,
Der Hermanns Tugenden, obgleich unwillig, ehrt?
Er ſchämt ſich ja nunmehr, nach deſſen Schmach zu trachten,
Der beydes Läſterung und Ruhm
Mit ſeinem Glück, Verſtand und Thaten überſtiegen.
Er muß fußfällig hier vor dieſer Aſche liegen,
Und willig ſeyn, ſein einzig Eigenthum,
(Die ſchnöde Schlangen-Brut) zum Opfer abzuſchlachten.

Der Feldherr ſtammete von zwölf berühmten Helden,
Davon ein ieder auch der Deutſchen Feldherr hieß:
Doch wird man mehr von ihm bey ſpäter Nach-Welt melden,
Weil aller Zwölfe Bild ſich in ihm ſehen ließ.
Denn der zwölf Ahnen Thun kont' einem Kreiſſe gleichen,
Der in zwölf Häuſer abgetheilt;
Durch den hat er den Lauf nach Sonnen-Art vollführet,
Da er gleich ſo viel Jahr die Deutſche Welt regieret.
Er hat nicht lang' im Erd-Kreiß ſich verweilt,
Und muß nun ſeinen Zweck im Himmels-Kreiß erreichen.

Schweigt von Andromeden und Perſeus, o ihr Griechen!
Schweigt von dem Ungeheur, das ſie zu freſſen dräut.
Vor der Geſchichte muß die Fabel ſich verkriechen,
Seit Herrmann Deutſchland hat von Varus Wut befreyt.
Wie wuſt' er doch den Schwamm ſo artig auszudrücken,
Der ehmahls unſer Schweiß und Blut
Ganz unerſättlich hatt' in ſich hinein geſogen!
Baut ſich ein Druſus ſchon Altär' und Sieges-Bogen:
Wenn unſer Held nur einen Blick drauf thut,
Schlägt ſtracks ein Donner-Strahl die Eitelkeit in Stücken.

Tiber iſt zwar bemüht, des Varus Tod zu rächen;
Germanicus ſtimmt auch mit [illegible] Vorſatz ein:
Doch weder Liſt, noch Muth [illegible] Herrmanns Kräfte ſchwa[illegible]
Und weder Löwen-Haut, noch Fuchs-Balg ſchädlich ſeyn,

Augn-

Auguſtus kriecht ins Grab aus Schrecken vor dem Feinde.
Aber läßt den Germanicus
Mit unſerm Herrmann ſich in Deutſchland abarbeiten,
Und, wo es blitzen wil, da bleibet er von weiten.
Weil aber gleich und gleich ſich lieben muß,
Wird ſelbſt des Kayſers Sohn zu Herrmanns beſten Freunde.

Rom hat zwar ſchon den Sieg im Sinn, doch nicht in Händen.
Indem Germanicus ſo prächtig triumphirt:
Allein es möchte nur die Augen zu uns ſenden:
So würd' es durch's Gehör' ſo greulich nicht verführt.
Germanicus verdient ja wohl ein Siegs-Gepränge:
Nicht weil er Deutſchland hat beſiegt;
Nein! ſondern weil er ſich vernünftig überwunden,
Und mit der Deutſchen Welt in Frieden abgefunden.
Ihr thätet wohl, ihr Römer, wenn ihr ſchwieg't!
Des Prahlens blaue Dunſt beſteht nicht in die Länge.

Schaut nur den Marbod an, der vormahls euer Schrecken,
Das Meiſter-Stück des Glücks und Deutſchlands Geiſſel hieß!
Diß ungezähmte Thier macht' Herrmann ſtracks zur Schnecken,
Da er am Havel-Strom es in ſein Haus verwieß.
Ja letzlich ward ihm auch ſein Haus und Reich zu enge,
Als der Cheruſker fliegend Heer
Ihm Eulen-Flügel gab. Da muſt' er vor ſein Leben
Aus Dankbarkeit die Kron vor Herrmanns Haupt hergeben.
Ach! daß der Streit durch ihn zu ſchlichten wär,
Ob Herrmann, oder Rom verdien' ein Siegs-Gepränge?

Doch wer bekümmert ſich, was Rom vom Herrmann denke?
O Greuel, den es jetzt erſtaunt von Deutſchland hört!
Ach! Jammer! ach! wo iſt das herrlichſte Geſchenke,
Womit des Himmels Huld uns iemahls hat beehrt?
Rom hat beym Romulus als Wölfin ſich bezeiget,
Weil es in deſſen Blut ſich wäſcht,
Der an der Wölfin Bruſt doch Nahrung finden können.
Rom! Deutſchland wil dir nicht der Wölfin Nahmen gönnen!
Weil es den Durſt in Herrmanns Blute leſcht,
Und den nunmehr zerreißt, den es zuvor geſäuget.

Brich, tiefſter Abgrund, auf! verſchlinge die Verräther!
Ihr Wolken! iſt der Blitz vor Mörder allzugut?
Wie? oder kennet ihr noch nicht die rechten Thäter,
Weil ihr an ihnen nicht, was eures Ambtes, thut?
Allein ihr ſehet wohl, wir ſind nicht alle ſchuldig:
Des Vater-Landes Mutter Herz
Wird bis in Tod gekränkt durch ſeine böſen Kinder,
Und iſt Erbarmens werth. Sie aber ſind die Sünder;
Dieſelben ſtraft, und häuft nicht unſern Schmerz.
Doch kans nicht anders ſeyn, ſo ſind wir auch geduldig.

Indeſſen werther Geiſt! ach! laß dir doch belieben
Das Opfer, das dein Land dir zur Verſöhnung bringt:
Dein immerwährend Lob wird hier durch Blut beſchrieben,
Das aus Ingviomers verdammten Herzen dringt.
Die Thränen ſind zu ſchlecht vor einen ſolchen Helden,
Bey dem das Leben rühmlichſt war
Und deſſen Seel' im Tod in Sternen-Himmel ſteiget.
Leb' ewig! lebe wohl! was du uns haſt erzeiget,
Das wollen wir, wie ietzund, iedes Jahr
Durch unſ'rer Lieder Ton ſtets dankbarlich vermelden.

234. Als man das letzte Geſetz anfing, kniete Ingviomer nieder, und der oberſte Druide nahm das Opfer-Meſſer in die rechte, ein ſilbernes Becken aber in die lincke Hand, um mit jenem ihm die Kehle abzuſtechen, und mit dieſem das Blut aufzufangen. Allein es erhub ſich gleich zu Ende des Geſanges ein groſſes Geruffe von weiten, daß der hierüber erzürnete Prieſter ſich umſahe, und fragte: Wer ſo kühn wäre, das heilige Stillſchweigen zu brechen? Er muſte aber an ſtatt der Antwort damit zufrieden ſeyn, daß das Geſchrey immer gröſſer wurde: König Herrmanns Geiſt käme, ſeinem Rach-Opfer und Begrabnüß-Feyer beyzuwohnen. Es währete auch nicht lange, als der vermeynte Geiſt in einem grün- und gold-gewirkten Kleide nebenſt drey Rittern in vollem Rennen ſich einfand, alsbald aber auf dem groſſen Platz vom Pferde ſprang, die bey dem Grab-Mahl ſitzende und vor Harm, Furcht und Erſtaunung halb-todte Thuſnelda in ſeine Arme mit dieſen Worten ſchloß: Ich lebe, meine Allerwertheſte! Allein er bekam keine Antwort, indem ſie ganz ſtumm und ſtarr ihn anſahe, ſo daß, wenn ein Mahler den Pygmalien, der ſeine helfenbeinerne Liebſte umfängt, hätte abbilden ſollen, würde er hier das beſte Muſter der Stellung angetroffen haben. Mittlerweile traten Flavius, Jubil, Erato, Catta, Rhamis, Malovend, Siegesmund, der oberſte Druide und andere Groſſen, herbey, und fragten in der allergröſten, doch höchſtglücklichen Unordnung: Ob ſie ihren Augen trauen ſolten? So erholte ſich auch Thuſnelda, und rieffe: O Himmel! habe ich das

Glück, daß mein Herrmann mich überleben kan? Und damit fiel ſie ihm mit unbeſchreiblicher Inbrunſt um den Hals, und zugleich in eine ſchwere Ohnmacht, daß man in Zweifel ſtund, ob ſie todt oder lebendig wäre. Erato hatte zu allem Glück ein güldenes Büchslein voll Balſam von Jericho bey der Hand, und brachte ſie wieder zu ſich ſelbſt.

235. Unterdeſſen machten ſich Herrmanns Gefährten Arnheim, Stechow und Muleſſow zu denen Druiden, und gaben ihnen zu verſtehen, ſie ſolten Ingviomern loslaſſen und fürſtlich halten, nachdem der König völlig nunmehr mit ihm ausgeſöhnet ſey. Dieſe wolten nicht trauen, und befragten ſich deßwegen bey Herrmannen; der denn ſolches bekräftigte, und dem Bructeriſchen Herzog, zu Bezeigung ſeiner Gewogenheit, von der Erden aufhub, umarmete und Thuſnelden zuführete; die hierauf neben ihrer ganzen Geſellſchaft ihn aufs höflichſte wegen des bisher vergegangenen um Verzeihung bat, doch aber auch freundlich verwieſe, daß er lieber aus eigen-ſinniger Einbildung einer ſonderbaren Ehre ſterben, als durch rechte Entdeckung der wahren Geſchichte ſich frey machen wollen. Er begegnete ihr hingegen mit groſſer Demuth, und erwieſe, daß er ſich zu erniedrigen ja ſo willig wäre, wenn man ihm ſeinen freyen Willen gönnete, als gegentheils unwillig und halsſtarrig, daferne man ihn hierzu mit Gewalt nöthigte. Jedoch geſtunde er, daß er nur um deßwillen ſich ſo unerſchrecken zum Tode angeſtellet, weil er eines von dieſen drey Dingen verhofft, nehmlich, daß entweder ſeine Gemahlin Adelgunde ſich mit ins Mittel ſchlagen, oder Flavius ihn noch einmahl mit beſſerer Beſcheidenheit (an ſtatt ihm in die Rede zu fallen) um ſeine verſprochene Gnugthuung befragen, oder endlich er ſelbſt im Fall der höchſten Noth deutlicher zu reden noch Zeit haben würde, ehe ihm der Prieſter die Kehle abſchnitte. Sonſten aber erklärete er ſich öffentlich in Gegenwart des ganzen Heers, daß er hiermit allen Anſpruch auf das Cheruſciſche Herzogthum fahren lieſſe, und die Unterthanen, die ihm bisher mit Eid und Pflicht verbunden geweſen, an ihren rechtmäſſigen Erb-Fürſten, König Hermannen, wolle gewieſen haben. Hiernächſt muſten, auf Flavius und Jubils Befehl, alle anweſende Völker ein lautes Freuden-Geſchrey erſchallen laſſen; ingleichen einige Druiden den Altar der Erden gleich machen, hundert Soldaten aber den groſſen Holz-Stoß, worauf Ingviomer hatte ſollen verbrannt werden, abtragen. Man wolte dieſes auch bey dem halb-aufgebaueten Raſen-Haufen thun: Allein Herrmann gebot das Grab-Mahl zu vollführen, weil der getreue Schwanitz, der ſich vor ihn in der letzten Schlacht ritterlich gewaget und auch nach dem Tode ihm das Leben erhalten hätte, wohlverdiene, daß ſeine Gebeine mit einem ungemeinen Denkmahl beehret würden. Graf Polheim thate endlich Anregung zum Aufbruch nach Deutſchburg, wohin ſich denn, weil es begunte dunkel zu werden, alle König- und fürſtlichen Perſonen nebenſt zwey-tauſend ihrer vornehmſten Grafen und Ritter erhoben; dahingegen alle Bructerer bis etwa auf zwey-hundert Männer und ſo viel Weiber die Feſtung verlieſſen, und im freyen Felde auf Bären- und andern dergleichen Häuten übernachteten.

236. Die Durchläuchtige Geſellſchaft legte nach ihrer Ankunft ins Deutſchburgiſche Schloß ohne Verweilung eine überaus-vergnügliche Beſuchung bey der Herzogin Adelgunde ab, und bezeigte ihre Freude nicht allein über der glücklichen Geburt der kleinen Velleda, ſondern auch wegen des zwiſchen ſo viel hohen Häuſern getroffenen höchſterwünſchten Vergleichs. Eine Stunde verfloß unter ſolchen Höflichkeiten; worauf man von Adelgunden Abſchied nehmen, und zur Tafel gehen muſte. Dieſe ward zwar in der Eil nicht eben allzuprächtig beſetzet: Jedoch würzten der Hunger und die annehmlichen Geſpräche alle Speiſen dermaſſen, daß man weder die Phönicopter-Zungen, noch Scarus-Lebern oder Pfauen-Gehirn, davon das wollüſtige Rom ein

ſo groſſes Weſen machte, dabey vermiſſete. Unter andern ſagte König Herrmann: Wir ſind heute durch Freude und Verwunderung in ſo groſſe Unordnung gerathen, daß wir noch nicht Gelegenheit gehabt, einander unſere Begebenheiten ordentlich kund zu machen. Flavius faſſete ſeinen Bruder bey den Worten, und bate, ſeine Glücks- und Unglücks-Fälle dieſen Abend zu erzehlen; verſprach hingegen auf morgenden Tag eine ausführliche Nachricht von alle dem, ſo er zu wiſſen verlangen würde. Der König war alsbald willig, ſolchem Begehren eine Gnüge zu thun; zumahln, weil er von Thuſnelden hörete, daß ſie von Jubiln die Geſchichte des Marbods, Gottwalds, Segeſtes und Adgandeſters, unterwegens die Zeit zu kürzen, und ihr Gemüth vom Kummer in etwas abzulenken, gnugſam vernommen hätten. Herrmann kam demnach alsbald auf den neulichſten Krieg mit Ingviomern und Segimern zu reden. Als er hiermit fertig war, ſagte die Herzogin Rhamis: Wie ſehr mich kränket, daß derjenige, der mir der Liebſte auf Erden geweſen, etwas begangen hat, das ihn des Haſſes des groſſen Herrmanns ſchuldig macht; ſo höchlich erfreue ich mich, daß mein Sohn durch ſeine Beſcheidenheit den Fehler ſeines Vaters erſetzet, und alſo der hohen Gewogenheit Eurer Königlichen Majeſtät mit der Zeit würdig werden dürfte. Sie zweifeln nicht, Durchlauchtige Herzogin, antwortete Herrmann, daß ich dero tugend-vollkommenem Sohne zu dienen willig ſey: Meine Feindſchaft gegen Herzog Segimern gehört nicht mit zu ſeiner Erbſchaft. Ja, wenn ich das Leben ihm zu geben wüſte, wäre ich hierzu willig, und verhoffte ſo viel Wohlthaten auf ihn zu häufen, daß ſein Groll wider mich darunter erſticken müſte: Denn dieſes halte ich vor die ſicherſte Art der Rache, die mir nützet und niemanden ſchadet.

237. Hierauf erſuchte er Ingviomern, dasjenige vorzubringen, was nach Abſterben Herzog Segimers erfolget wäre; weßwegen dieſer ſich alſo vernehmen ließ: Ich muß mich meiner Gemahlin höchſt-verpflichtet erkennen, die durch ihr vernünftiges Einrathen die tobende Hitze meines herrſchſüchtigen Geblüts dermaſſen gedämpfet und gemäſſiget hat, daß kein Opfer-Meſſer erſt demſelben hat Luft machen müſſen. Wäre ſie nicht König Herrmanns Schutz-Geiſt geweſen, ſo dürfte ich vielleicht etwas gethan haben, das mich ewig, und doch vergeblich, gereuet hätte. Allein, da ſie in ſchweren Kindes-Nöthen arbeitete, muſte ich ihr mit einem theuren Eide zuſagen den um Deutſchland hochverdienten Helden nicht zu tödten, ſondern in dem Erd-Gewölbe, darinnen er verwahret wurde, ſo lange verbleiben zu laſſen, bis er entweder durch einen natürlichen Hintritt mich überhübe, meine neue herzogliche Würde mit unſchuldigen Blut zu entweihen, oder auch ich mich dermaſſen in meiner Gewalt feſt geſetzet hätte, daß ich den Unbillig-Gefangenen noch ferner feſt zu ſetzen unnöthig erkennete. Ich war auch deſto williger dazu, weil das nahe Geblüt endlich meinen Ehr-Geiz überwältigte, und es alſo meinem allernächſten Vetter, dem König Herrmann und mir, als zwey Aeſten eines einigen Stamm-Baums, erging, welche man wohl von einander beugen kan, die aber dennoch eine von der Natur eingepflanzte Begierde behalten, ſich wieder zuſammen zu thun, wenn nur niemand ihnen daran hinderlich iſt. So ſehr aber meine Adelgunde mich in meinem guten Vorſatz ſtärkte; ſo wenig wolte auch gleichfalls gegenwärtiger Ritter Arnheim, nach deſſen Rath ich öfters meine Entſchlüſſungen richte, mich hiervon abhalten. Indeſſen ſtarb Segimer, und ſeine und meine Völker unterſtunden ſich, mir eine Mordthat abzutrotzen. Allein Arnheim hatte zu allem Glück unter ſeinen Kriegs-Gefangenen einen edlen Langebarden, den Ritter Schwanitz, der König Herrmannen an Farbe der Haare, Bildung des Geſichts und Länge des Leibes ziemlich ähnlich war. Dieſer ward in der letzten Schlacht hart verwundet und ſtarb gleich damahls, als wir eine Leiche höchſtnöthig hatten. Arnheim lieſſe dem-

nach durch etliche getreue Diener den Körper in eine Lade legen, in des Königs unterirrdiſches Behältnüß bringen, daſelbſt mit deſſen gold- und roth-gewürckten Kleide anziehen, den Kopf abſchneiden, und mit friſchem Hüner-Blut überſtreichen, und unkänntlich machen. Hiernächſt ward dieſer auf dem höheſten Thurm zur öffentlichen Schau ausgeſtecket, der Leichnam aber verbrannt und begraben. Welchergeſtalt nun ſo viel ungemeine Helden und Heldinnen mit einem auserleſenen Heer mich und die Meinigen überwunden, und zu einem ſonderbaren Verſöhn-Opfer des todt-vermeynten Feldherrns der Deutſchen Anſtalt gemacht haben, iſt ihnen beſſer als mir ſelbſt bekannt.

238. Der Hermunduriſche König bekam hierdurch Anlaß, Herrmannen eines und anders davon zu berichten, worauf dieſer folgender geſtalt ſeine obangefangene Erzehlung beſchloſſe: Die Herzogin Adelgunde, die ich lebenslang als ein Meiſter-Stück der Tugend rühmen werde, hatte nicht ſobald die unglückliche Nachricht von ihres Gemahls Niederlage erhalten, als ſie den Ritter Stochew abordnete, ſowohl deſſen Freyheit bey meinen Freunden zu erbitten, als auch von ihm ſelbſt Erlaubnüß vor ſich zu begehren, das bewuſte Geheimnüß bekannt zu machen. Weil aber der Ritter nicht ſo glücklich ſeyn, und Ingviomern zu ſprechen bekommen konte, auch von meinem Leben nichts gehöret hatte; kam er unverrichteter Sache wieder. Die wegen ihres allerliebſten Gemahls höchſt beſorgte Fürſtin ließ mich demnach durch dero Schloß-Hauptmann, den Ritter Arnheim, in ihr Zimmer holen, und machte mir jetzt beſagtes kund, bate dabey, ich möchte mich ſo großmüthig bezeigen, und Ingviomers Leben unverzüglich retten, auch damit zufrieden ſeyn, daß er das Cheruſciſche Herzogthum mir wieder abträte. Sie wolte zwar wohl einen Ritter nochmahls an meine Gemahlin mit der Nachricht von meinem Leben abſenden: Allein ſie ſtunde in Furcht, man möchte eine ſo unvermuthete Sache nicht alsbald glauben, und daher das Opfer ſeinen Fortgang gewinnen laſſen; wodurch ſie aber würde genöthiget werden, theils aus unerträglichem Kummer, theils zur merkwürdigen Rache, dieſes Schloß und darinnen ſich, ihre zarte Velleda und mich ſelbſt in Rauch gen Himmel zu ſchicken. Ich erbote mich ihrem ſo billigen Verlangen alsbald Folge zu leiſten; ſetzte mich deßwegen neben Arnheim, Stochew und Mileſſew zu Pferde, und eilete nach aller Möglichkeit dahin, wo ich ſchon in einem Aſchen-Topfe ſtecken ſolte. Sobald ich von der äuſerſten Schild-Wache angeſchrien wurde, wer ich wäre? nennte ich meinen Nahmen, und verurſachte damit, daß man mich vor einen Geiſt hielt, und mir mit ja tieffeſter Ehr-Erbietung allenthalben aus dem Wege wiche, als immermehr das abergläubiſche Rom würde gethan haben, wenn ich vor den Halb Gott Caſtor oder Pollux, die mehr als einmahl auf weiſſen Pferden reitend ſollen erſchienen ſeyn, mich auszugeben wäre geſonnen geweſen. Allein ich habe die Eitelkeit nie verlangt, ein Gott zu ſeyn, und der klugen Welt ein ſolches Poſſen-Spiel zu zeigen, als ſie bey der gottes-läſterlichen Vergötterung des Auguſtus anzuſehen bekam, darüber dieſe Stachel-Schrift zu Meynz ausgeſtreuet wurde:

Ich kan dich warlich nicht vor einen Gott erkennen;
Doch weil du dich ſo ſehr im Ehe-Bruch geübt,
Wil ich dich Jupiter und wo es dir beliebt
Dem Hirtius a) zum Ruhm gar Ganymedes nennen.

239. Dieſes Gedichte, ſagte Malovend, iſt vor des Welt-Weiſen Seleucus Gemächte erkannt worden. Denn als Tiberius ihn wegen ſeines Hochmuths nicht länger um ſich leiden können, und daher ins Elend gehen laſſen, hatte man unter ſeinen Wachs-Tafeln und Papieren, nebenſt andern Sachen von dergleichen Inhalt, den erſten Entwurf dieſer vier Verſe gefunden. Weßwegen

---

a) *Suetonius* August. c. 68

gen der Kayſer, der ſeines verſtorbenen Vaters Schmach höher, als die ſeinige empfand, Befehl theilte, den Spott-Vogel aufzufangen. Es [illegible]rde auch dieſer endlich zu Athen ertappet, da [illegible]en eine Reiſe ins Parther-Land thun wolte. [illegible]n machte aber nicht viel Weſens mit ihm, ſon- [illegible] nachdem er kaum zwey Tage gefangen ge- ſeſ[illegible] hatte, hing man ihn an ſeinen eigenen Hals; da [illegible]n ein luſtiger Kopf dieſen Reim auf ihn ma[illegible]e:

Er[illegible] das A B C an Schuhen längſt zerriſſen.
Und doch das lange J a) im Alter lernen müſſen.

Jedennoch hatte er zuvor, ſich zu rächen, dieſe Schutz-Schrift verfertigt, und ich weiß nicht wie, unter das Volk gebracht, welches ſie wohl tauſendmahl abgeſchrieben, obgleich nicht allerdings verſtanden hat. Mir wurde auch ſolche bey meiner Durchreiſe von meinem Wirth gezeiget, und lautete, wo ich mich noch beſinnen kan, alſo:

Sieht Naſe den Auguſt
Nach ſeiner alten Luſt
Was ungebührliches thun,
Muß er ins Elend gehen.
Was meynt, ihr Griechen, nun,
Wodurch ich es verſehen,
Daß ich an Galgen muß?
Ihr dürft nicht lange denken:
Es ſtielt Tiberius b)
Drumb muß Seleucus henken.

240. Ingviomer ſetzte hinzu: Ich habe, wie billig, einen ja ſo groſſen Abſcheu vor ſolcher thörichten Vergötterung, als etwan Seleucus; nichts deſto weniger hat ein Wahrſager meiner kleinen Velleda c) bey ihrer Geburt etwas ſeltzames verkündiget, deſſen Wahrheit oder Unwahrheit unſere Nachkommen erfahren mögen. Seine Worte zu dem Kinde waren dieſe:

Du brauchſt nur funfzig Jahr, wenn du auf dieſer Erden
Wilſt deines Landes Haupt, ja eine Göttin, werden:
Doch nimmſt du nach der Zeit an deiner Gottheit ab,
Die dein ſo groſſes Herz zum Eigenthum dir gab.
Wie kan es anders ſeyn? Egypten mag dichs lehren:
Das Herz wächſt funfzig Jahr; hernach muß ſichs verzehren.

Jedermann wünſchte, daß alles Glückliche in dieſer Weiſſagung erfüllet, alles Böſe aber abgewendet werden möchte. Herrmann trunk dem Jubil eine Schale voll Wein zu auf beſtändiges Wohlſeyn der ſämtlichen Bructeriſchen Herrſchaft. Worauf denn die Geſundheiten derer Cheruſciſchen, Hermunduriſchen, Cattiſchen, Caſuariſchen und Marſiſchen königlichen und hochfürſtlichen Häuſer folgten. Weil aber die ganze Geſellſchaft recht müde war, begabe man ſich zeitlich von der Tafel zur Ruhe.

241. Die Sonne am Himmel war wegen der Winter-Zeit noch nicht aufgegangen, als Herrmann den ſüſſeſten Einfluß einer irrdiſchen Sonne durch unzählige Küſſe in ſich ſoge, und die Verſicherung einer unveränderten Zuneigung mit ſolcher Inbrunſt gab und empfing, daß die in der Kammer brennende Lampe ganz unnöthig geweſen wäre, wenn die Liebe ſo viel Schein als Feuer in ſich hegte. Indem ihn die unvergleichlich-ſchöne Thuſnelda in ihre ſchnee-weiſſe Arme ſchloß, erkannte er vor die unbetrüglichſte Wahrheit, daß der Schnee den Leib erwärmen, und die Augen erquicken

---

a) Longam litteram ex ſeſe facere, ſich zum langen J machen, bedeutet nach Scaligeri und anderer Meynung beym Plauto nichts anders als ſich erhenken.

b) Verſteht ſich plagium litterarium. Beſiehe oben §. 25.

c) *Tacitus* de Morib. German. c. 8. und Hiſtor. l. IV. c. 61. Sie iſt als eine Göttin verehret worden umb das Jahr nach Erbauung der Stadt Rom 823. nach der Zeit findet man nichts mehr von ihr. Iſt alſo vermuthlich, daß ſie entweder geſtorben, oder durch den Petilius Cerealis überredet worden, auf der Römer Seite zu treten, und ihr Leben in der Einſamkeit zu beſchlieſſen. Weil ſie nationis Bructeræ geweſen, hat der Verfaſſer ſie wahrſcheinlich für Ingviomers Tochter ausgegeben. Unſere Geſchichte trägt ſich umbs Jahr 773. nach Erbauung der Stadt Rom zu, wovon bis auf 823. gleich funfzig Jahre verfloſſen ſind. *Plinius* lib. XI. c. 37. Augeri cor per ſingulos annos in homine, ac binas drachmas ponderis ad quinquageſimum annum accedere; ab eo detrahi tantundem, & ideo non vivere hominem ultra centeſimum annum, defectu cordis, Ægyptii exiſtimant.

qvicken könne; ungeachtet eines ſowohl als das andere denen in dergleichen Geheimnüſſen Unerfahrnen ſo falſch und unglaublich vorkommen möchte, als die Meynung des Anaxageras, daß der Schnee ſchwarz ſey. Bedienet ſich aber ſonſt ein vernünftig Gemüth des köſtlichen Weins nur zur Luſt, nicht zur Trunkenheit; ſo wuſte in Wahrheit das tugend-vollkommene Paar des Nectars wohlvergönnter Vergnügung mit gleichmäſſiger Beſcheidenheit zu genieſſen: Allermaſſen es noch in der Morgen-Demmerung das Bette verließ, ungeachtet dieſer tapfere Mars und die keuſche Venus ſich vor keiner Sonne ſcheuen durften, nachdem nicht Buhlerey, ſondern die Ehe ſie zuſammen gebracht hatte. Eine Stunde hernach funden ſich Erato, Catta, Rhamis, Jubil, Flavius, Malovend, Siegesmund und Ingviemer bey Herrmannen und Thuſnelden ein, legten die gewöhnliche Begrüſſung ab, und erkundigten ſich unter einander, wie iedwedem die Nacht-Ruhe nach der Unruhe des verwichenen Tages bekommen wäre.

242. Man ſetzte ſich hiernechſt in einen Kreiß, und gebrauchte einen geglüeten Wein, als eine bewährte Arzeney vor die Kälte, welche der angehende Jenner mit ſich brachte. Auf dem Deckel des güldenen Bechers, ſo ehemahls dem Qvintilius Varus gehört hatte, ſtund des Mercurs geflügelter Stab, welcher aber an ſtatt der Schlangen mit einem Wein-Reben umbflochten war, ohne Zweifel hierdurch zu bedeuten, daß der Wein alle die Tugenden an ſich habe, ſo man ſonſten dieſer Schlangen Ruthe zuſchreibe, nehmlich die erſtorbenen Geiſter des Gemüthes aufzuwecken, iedoch auch die Sinnen des Leibes einzuſchläfen. Herrmann nahm hiervon Anlaß zu ſagen: Das Zeichen des Gottes der Beredſamkeit und des Wein-Gottes ſind hier mit einander vereiniget, und machen mir die Hoffnung, es werde dieſer Trunk Gelegenheit geben, daß gegenwärtige hochwerthe Geſellſchaft ihre morgenländiſchen Begebenheiten in einer ſolchen Rede erzehle, wozu iedweder, der daran theil gehabt, das Seinige beytrage. Ich habe zwar ſchon einen kleinen Vorſchmack heute dieſen Morgen von meiner Gemahlin empfangen, wie hoch mein herzgeliebteſter Bruder mich ihm verpflichtet habe, und an was Ort in der Welt unſere Schweſter Iſmene lebe. Allein dieſes entzündet nur meine Begierde, ein mehrers zu wiſſen, und hat alſo die Natur eines guten Weins an ſich, welchen man immer mehr zu prüfen Luſt bekömmet, ſo bald man nur denſelben einmahl gekoſtet und wohlſchmeckend befunden hat. Thuſnelda ſetzte alsbald hinzu: Ich ſehe ſchon, es werde die gütige Erato meinem Gemahl ſeine Bitte nicht verſagen, oder ſich verdrieſſen laſſen, einen angenehmen Anfang der Geſchichte zu geben, welche von uns andern zu rechter Zeit fortgeſetzt werden ſol.

243. Die Armeniſche Königin antwortete: Dero Verlangen, Durchlauchtige Thuſnelda, iſt mir Befehls genug, ohne Umbſchweif ein und anders vorzubringen, welches mir ſeit meinem letztern Kampf, dem ſie allerſeits zugeſehen, begegnet iſt. Meine ſchnöde Eyfer-Sucht verleitete mich damahls, daß ich auf des boshaften Luitbrands Seite trat, und die unſchuldig von ihm verleumbdete Fürſtin Iſmene mit meinem Speer ſchuldig zu machen mich erkühnte. Allein der gerechte Himmel ſtrafte mich durch die tapfere Adelmunde, die, wie ich von dem Hermunduriſchen König vernommen, ſich mit Fürſt Catumern nach der Zeit verheyrathet hat. Ich wurde wegen meiner Verwundung in ein Cattiſches Jäger-Haus nebenſt Salonimen, meiner Hof-Meiſterin, gebracht, und erlitte in meinem Gemüth alle Qval, ſo Eyfer-Sucht, Scham, Zorn, Haß und Liebe verurſachen können. Doch würde ich mich weit mehr geängſtiget haben, wenn ich ſchon dazumahl gewuſt, daß der Ritter mit dem Ulm-Baum und Wein-Stock, der Iſmenens Sache wider den Dagobert ſo glücklich verfochten hatte, eben mein Zeno wäre, umb deſſentwillen ich dieſer keuſchen Seele ſo aufſetzig war. Inmittelſt meldete ſich

ein Armenier bey Saloninen an, als ſie etliche Kräuter auf einem nicht weit vom Jäger-Hauſe liegenden fruchtbaren Hügel zu leſen ausgegangen war, grüſſete ſie im Nahmen des Zeno, mit der Verſicherung, daß dieſer Fürſt zwey Nacht hernach kommen und mich in mein Königreich führen wolte, wenn mit mit ihm dahin zu gehen beliebte. Er gab ihr überdas drey Lichter, welche aus Wachs, Mahn-Saft, Allraunen-Wurzel, Solanum oder Schlaf-Kraut, Bilſen und dergleichen Dingen, ſeinem Vorgeben nach, verfertigt wären, und die Eigenſchaft hätten, den alsbald einzuſchläfen, dem man den Rauch davon in die Naſen ſteigen ließ. Hiermit ſolte ſie die drey Jäger beleuchten, ſo würden ſie alles Wachens vergeſſen, und nicht ehe ſich wieder ermuntern können, bis die Kerzen gänzlich verbrannt oder ausgeleſcht wären. Die tugendhafte Salonine traute dem Oſthanes nichts Böſes zu, weil Zeno ſich ſeiner bedienete, ſie auch aus allen ſeinen Reden ſchloß, daß er in den Geheimnüſſen der Natur eine ungemeine Erfahrung hätte. Doch hat nachgehends ein gelehrter Mann zu Artarata uns zur Gnüge überführet, daß alle beſagte Kräuter und Wurzeln denen Wachs Lichtern nimmermehr eine ſolche Kraft hätten geben können, wenn nicht viele andere zauberiſche Mittel von dem Böſewicht wären hinzugefügt worden. Unterdeſſen blieb es bey der Abrede, und ſtellte er ſich nebenſt dem Zeno und deſſen Rittern und ſo viel Dienern zur beſtimmten Stunde ein, ſetzte mich auf einen mit vier Pferden beſpannten Wagen, und fuhr mit mir unter dem Schein drey oder vier Wind Lichter davon.

244. Herrmann ſahe hierüber den Flavius mit einer ſolchen Geberde an, die dieſen nöthigte zu ſagen: Ich merke wohl, daß mein Bruder ſich wundere, wie dieſes übereintreffe mit dem, was ich von dem Wegzug meiner Königin ehemahls berichtet habe, nehmlich, daß ſie in Geſtalt einer Diana auf einem Wagen mit Hirſchen beſpannet in Begleitung etlicher hundert Bock-Menſchen oder Wald-Götter davon gefahren ſey. Allein er wolle in Geduld den Ausgang der Erzehlung erwarten. Erato fing hiernächſt wieder an: Es iſt nicht anders, als ich ſage. Und ſchäme ich mich nicht wenig zu bekennen, daß ein Schwarz-Künſtler damahls mein Fuhrmann geweſen, der (vielleicht, weil er den Zoroaſter, den Stamm-Vater aller Zauberer, vor ſeinen Lands-Mann hielt,) in ſolchem verfluchten Hand-Werke auch vollkommen zu werden, ſich bemühete. Er war dem Zeno unterwegens aufgeſtoſſen, als dieſer von der Kampf-Bahn zurück kam, und hatte aus der Geſichts-Bildung ihm ungebeten zu wiſſen gethan, daß das Glück ihm ein Königreich aufhübe. Der Fürſt verlachte dieſes, als eine Thorheit, weil er Iſmenen noch liebte, und durch ſie ſein Glück in Deutſchland zu machen gedachte, allwo man damahls den Nahmen eines Königreichs nicht gerne hörte. Jedoch weil, wie ich ehemahls berichtet, der Ausſpruch zu Ideſſa im Phryriſchen Tempel der Morgen-Röthe mir von ihm dieſes zu wiſſen gethan hatte:

Wenn man dich wieder wird zur Königin einweihn,
Wird er ein Königs-Sohn und ſelbſt auch König ſeyn.

So gläubte er endlich deſto ehe dem Betrüger, welcher vor einen Natur-Kündiger wolte angeſehen ſeyn, der eine zeitlang bey denen Lappionen ſich aufgehalten hätte, nunmehr aber wieder auf der Rückreiſe in ſein Vater Land begriffen wäre.

245. Zeno gerieth hierauf in Nachdenken, ob er nicht ſeine vorige Liebe zu mir ſolte wieder aufwachen laſſen, nicht nur, weil er durch mich, wegen meines Rechtes an Armenien, am allererſten ein König werden könte, ſondern auch, weil er von einem Bedienten des Rhemetalzes war berichtet worden, wie ſehr ich meine noch währende Zuneigung zu ihm auf dem Kampf-Plan an tag gelegt, hingegen dem Fürſten Flavius die Freyheit, mich zu ſehen, nach der zeit allerdings abgeſprochen hätte. Dieweil nun Oſthanes denen Jägern ganz unbekannt war, welche hingegen den

Zeno und ſeine Leute mehr als einmahl geſehen hatten, befand ihn dieſer am tüchtigſten, einige Botſchaft an mich oder Salominen zu überbringen. Sobald ich demnach in den Vorſchlag einwilligte, kaufte der Armenier einen Wagen mit vier Pferden, und machte im übrigen durch ſeine Künſte, daß ich mich, wie obgedacht, mit dem Zeno, und der Salomine, nebenſt zweyen Rittern, und ſo viel Knechten, aus dem Cattiſchen Gebiet ins Hermundurer Land, ſo Marboden noch zum Herrn hatte, flüchten konte. Daß aber Herzog Flavius ſich durch das Blend-Werk des Zauberers in ſolche Furcht und Verwunderung bringen laſſen, davor kan ich nicht; weil weder ich, noch iemand von meiner Geſellſchaft dergleichen Dinge geſehn, oder vermuthet hat. Als wir über den Mayn nach der Donau gingen, verkauften wir unſer ganzes Fuhr-Werk, wie es beſpannt war. Hingegen ſchaffte ich mir und Salominen Reit-Pferde und Manns-Kleider, nennte auch ſie ins künftige Salominus und mich Herodotus, weil dieſer berühmte Geſchicht-Schreiber eines von ſeinen Büchern mit meinem Nahmen bezeichnet hat. Wir langten hiernächſt zu Auguſta in Vindelicien an, ruheten zwey Tage aus, und ſetzten unſern Weg nach Iſiniſca fort.

246. Oſthanes leiſtete uns noch immer Geſellſchaft, und verkündigte mir unterwegens, daß dem Zeno ein ſonderbares Licht in ſeinem vermeynten, das höchſte Glück aber in ſeinem rechten Vater-Lande erſcheinen würde. Ich fragte: Woher er denn ſo gewiß anderer Leute zukünftige Begebenheiten erfahren könte, nachdem vielleicht ſeine eigenen ihm unbekannt wären? Wie? antwortete er, ſolte ich nicht wiſſen, was mir bevorſtünde? wollen Sie mein Geheimnüß bey ſich behalten, ſo wil ich ihnen etwas offenbaren, darüber Sie ſich nicht wenig wundern, auch aus meiner Offenherzigkeit erkennen werden, daß ich dero treu ergebenſter Knecht, und nicht ganz unwürdig ſey, bey dem zukünftigen König Zeno die von ihm verſprochene Ehren-Stelle ſeines geheimbden Raths zu bekleiden. Als ich ihn nun meiner Verſchwiegenheit verſichert hatte, fuhr er alſo fort: Die Geiſter, denen ich mich zu dienen verpflichtet habe, und die mir hergegen zeit meines Lebens zu Gebote ſtehen, haben mir es in meinen freyen Willen geſtellet, ſterblich oder unſterblich zu ſeyn. Denn jenes kan ich werden, wenn ich ein wenig Ambra koſte; dieſes kan ich bleiben, wenn ich meiner lüſternen Zunge verbiete, dieſes einzige Ding nicht zu berühren, welches zwar andern Menſchen nützlich, mir allein aber ſchädlich iſt, an ſtatt deſſen, daß alles, was man ſonſt Gift nennet, meine beſte Speiſe iſt. Ich beſtürzete unſäglich über dieſem greulichen Bekänntnüß, und fing nun allererſt an mit Zittern denjenigen anzuſehen, auf deſſen klugen Rath und unerſchrockenen Beyſtand ich kurz zuvor eine freudige Hoffnung geſetzet hatte.

247. Indem ich nun vor Schrecken und Furcht eine Viertel-Stunde lang ſtumm geweſen war, kam ich mit meiner Begleitung an einen mittelmäſſigen Fluß. Wir ſatzten uns dabey nieder, und hielten Mittags-Mahlzeit, ſo gut, als es unſer von Auguſta mitgenommener Vorrath leiden wolte: Die ſilber-helle Farbe des Waſſers aber reizete den durſtigen Oſthanes, mit der Hand zu ſchöpfen und zu trinken. Allein in dem Augenblick erhub ſich ein Wirbel-Wind, der uns zwar keinen Schaden zufügte, hingegen den Zauberer ſo hoch in die Luft führte, daß wir ihn nicht mehr ſehen konten, bald aber ſo ſchnell wieder herunter fallen ließ, daß er ſich auf eine abſcheuliche Art zerſchmetterte, und alſo von ſeinen Geiſtern den gebührenden Lohn vor ſeine Dienſte bekam. Wir erſtauneten hierüber unbeſchreiblicher weiſe, und blieben ſo unbeweglich ſtehen, als wenn wir in marmelne Bilder verwandelt wären: Zum wenigſten wuſten wir nicht, ob wir uns über dieſen gefährlichen Fluß wagen, oder wieder zurück kehren ſolten. Doch erholeten wir uns endlich, als etliche nach Auguſta zu Markt gehende Bauren von jenſeits zu uns ohne allen Schaden mit einem

kleinen Nachen überfuhren. Zeno erkundigte ſich bey ihnen, was diß für ein Waſſer wäre, und bekam die Antwort, es hieſſe Amber, und lauſe in den wohl-bekannten Iſer-Strom. Da ſahe ich erſt, wie zwey-deutig die betrüglichen Höllen-Geiſter ihrem Leib-Eigenen die Wahrheit geſagt, und unter dem Scheine einer groſſen Verheiſſung von ſeiner Unſterbligkeit, ſich das Recht erworben hatten, ihm den Hals zu brechen. Das iſt ja wunderbar, ſagte Jubil, und muß man mit Entſetzung anhören, daß die böſen Geiſter viel Jahre vorher gewuſt haben, es würde Oſthanes iemahls den Amber-Fluß ſehen, wil nicht ſagen, koſten. Das kommt mir eben ſo ſelzam nicht vor, erwiederte Malovend. Denn warumb kan der Mord-Stifter nicht damahls ſchon den Vorſatz gehabt haben, denjenigen, der ſich willig in ſeine Stricke begeben, anzureizen, daß er in Deutſchland zu reiſen begierig würde, und, wenn er bey dem Amber-Fluß ankäme, ihm die Zunge dermaſſen dürre zu machen, daß er ſich an ſolchem Waſſer vergreifen müſte? Geſetzt auch, es wäre ein anderer jählinger Tod darzwiſchen gekommen, daß der Ausſpruch nicht eingetroffen; was würde es dem Uhrſprung der Lügen groß geſchadet haben, auf einer Unwahrheit ertappt zu werden, nachdem man ganze Bücher von denen betrüglichen Götter-Ausſprüchen a) zuſammen tragen könte? Und alſo wird vielweniger der unverſchämte Höllen-Geiſt ſich deſſen ſchämen, was den Gott Apollo ſeines Anſehns in der Welt nicht beraubt hat.

248. Thuſnelda verſetzte: Eine Lügen und ein Gott können ſo wenig beyſammen ſtehen, als Nacht und Tag ein Ding ſind. Deutſchland hält billig demnach den Apollo für nichts beſſers, als eine ſchöne Larve, worunter des Oſthanes ſchwarzer Geiſt ſein heßlich Geſicht verſtecket, und alſo der betrogenen Welt die Verehrung abſtielt, die man dem einigen Beherrſcher des Himmels und der Erden ſchuldig iſt. Allein wir weichen durch dieſen Umbſchweif von unſerm Vorſatz allzuweit ab, und wären vielleicht ſchon mit der Königin Erato auf dem groſſen Adriatiſchen Meer, daferne uns der unanſehnliche Amber-Fluß nicht aufgehalten hätte. Erato antwortete: Haben wir uns zu lange bey dem Amber-Fluß verweilet; ſo wil ich mich deſto geſchwinder mit meiner Erzehlung durch die Noriciſchen und Carniſchen Lande in die Adriatiſche, und folgends in die Mittelländiſche See begeben: Denn eben ſo richteten wir unſere Reiſe ein. Als wir aber an Creta kamen, von dar wir nach Cypern, Syrien und Armenien zu gehen willens waren, erhub ſich ein grauſamer Sturm, und trieb uns in die Enge zwiſchen Seſtus und Abydus, da wir beynahe Schiff-Bruch gelitten hätten. So iſt Hero und Leander wohl recht glücklich geweſen (ſcherzte Herrmann,) daß es nicht geſchehen iſt. Denn ich bin verſichert, daß die Welt dieſes verliebten Paars ſich wenig mehr bey dieſem Ort würde erinnert haben, daferne ein weit edlers und tugendhafteres, nehmlich Zeno und Erato, daſelbſt verunglücket wären. Mein gutes Glück, ſagte Erato, überhobe uns dieſer eiteln Ehre, und mir war auch mehr damit gedienet, ein lebendiger Herodotus, als eine todte Hero, zu heiſſen. Allein der Wind wolte ſich doch noch nicht nach unſern Willen ſchicken, und führte uns bis an die andere Meer-Enge bey Byzanz. Dannenher Zeno zu mir ſagte: Ich weiß nicht, ob das Wetter das Abſehen meiner Reiſe hindert, oder befördert hat. Denn nunmehr ſehe ich vor gut an, vollends durch das ſchwarze Meer nach Sinope zu ſchiffen, welches ich ehemahls vor meinen Geburts-Ort gehalten habe, als der Pontiſche König Polemon annoch mein Vater hieß. Vielleicht erlange ich daſelbſt Nachricht von der Pythodoris, b) die mich in meiner Kindheit der Königin Dynamis an ſtatt ihres Sohns übergeben. Von derſelben hoffe ich zu erfahren, entweder wer meine Eltern

---

a) Dergleichen haben Oenomaus und Diogenianus geſchrieben, wie Theodor. Θεραπ. Serm. 6 & 10. berichtet.

b) Arminius I. Theil III. B. §. 182. p. 275.

geweſen, oder, ob ich, wie die Menſchen zu Deucalions Zeiten, aus einem Stein entſprungen ſey. Mit einem Wort: Wir kamen zu Sinope an, und fragten alsbald den Wirth in unſerer Herberge, ob Pharaſmanes, a) der Statthalter zu Cyropolis, ihm bekannt wäre? O ja! ſagte dieſer, doch iſt er ſchon vor vielen Jahren geſtorben. Seine Gemahlin aber, die unvergleichliche Pythodoris, lebt allhier als Mutter unſers jungen Königs.

249. Zeno wurde über dieſer unvermutheten Zeitung höchſt erfreuet, und wartete nebſt uns der Königin auf, als ſie mit wenig Bedienten in ihren groſſen Luſt-Garten fuhr. Er war ſo glücklich, daß ſie, nach beywohnender ganz ungemeinen Höflichkeit, ihn, als einen ausländiſchen, obgleich unbekannten Fürſten, in ihre Laube holen ließ, welche aber keine Wände hatte, ſondern nur auf acht hölzernen und mit Wein-Reben umbflochtenen Säulen ſtunde; alſo daß ſowohl die königlichen Bedienten, als auch wir, die Pythodoris und den Zeno ſehen, aber nicht hören kunten. Wie er mir nachmahls geſagt, ſo hatte er ſie ungefehr alſo angeredet: Gleichwie ich mich unterthänigſt erfreue, daß der gütige Himmel Eurer Majeſtät nach dero hohen Verdienſt die Pontiſche Krone aufgeſetzet: Alſo lebe ich der Hoffnung, Sie werden geruhen, in jetzigem hohen Stande, dero gnädigen Zuneigung den unglücklichen Zeno zu würdigen, nachdem er ehemahls das unſchätzbare Glück gehabt, dero Mutter-Milch zu genieſſen. Die Königin war hierauf voller Beſtürzung in dieſe wenig Worte ausgebrochen: Iſts möglich, daß ich meinen Zeno ſehe? Dieſer wieſe ihr etliche Kleinode, mit welchen ihn ſeine vermeynte Mutter, die Königin Dynamis, vordeſſen beſchenket hatte, welche denn nebenſt der Geſichts-Bildung ſie endlich überredeten, daß dieſer Frembder eben der Zeno wäre, der ſonſt zu Sinope unter dem Nahmen der Fürſtin Arſinoe gelebet hatte. Sie empfing ihn demnach mit beyden Armen, zu groſſer Verwunderung ihrer von ferne ſtehenden Hof-Statt, und konte vor groſſer Gewogenheit nichts mehr, als dieſes, aufbringen: Seyd höchſt-willkommen, allerliebſter Sohn! Zeno verſetzte: Eurer Majeſtät gnädigſtes Wohlwollen giebt mir groſſe Hoffnung, zu erfahren, wie ferne ich mich der Ehre rühmen könne, dero Sohn zu ſeyn.

250. Sie antwortete: Wenn ihr den Grund hiervon wiſſen wollt, müſſet ihr meinen Lebens-Lauf anhören, den ich euch ganz kürzlich erzehlen wil: Mein Vater war ein Trallianiſcher Edel-Mann, Nahmens Pythodorus, zu deſſen Andenken auch ich Pythoderis heiſſe. b) Weil nun meine Mutter das Leben über meiner Geburt aufgegeben hatte, ſchickte er mich an ſeine Schweſter, die zu Satala, c) der Haupt-Stadt in Klein Armenien, als eine Wittwe lebte, welche auch, mich wohl zu erziehen, möglichſt befliſſen war. Indeſſen ſtarb mein Vater, und ſeine Güter gefielen etlichen von meinen Verwandten ſo wohl, daß ſie ſich ſelbſt, mir zu Schaden, zu ſeinen Erben einſetzten, und meine Pflege-Mutter mit allerley verwirrten Gerichts-Händeln müde machten, ſo daß ſie endlich das Meinige ihnen überlaſſen muſte. Der Himmel legte mir alſo eine ſehr beſchwerliche Armut in meiner Kindheit auf; damit ich nunmehr deſto beſſer meine nachmahls erfolgte unverdiente Erhöhung mit demüthigſtem Dank erkennen, und bey der Welt ein merkwürdig Beyſpiel abgeben möchte, daß es ihm ja ſo leicht ſey, eine verarmte und verachtete Wayſe groß, als eine wohleingerichtete Welt aus einem unförmlichen Chaos zu machen. Ich war vierzehen Jahr alt, als Parrhaces, ein reicher Edel-Mann des Orts, mich lieb gewan und heyrathete, weil er in meinem Geſicht und Gemüth ſo viel gutes zu finden vermeynte, daß ſolches ſeinen groſſen Glücks-Gütern die Wage halten konte.

251. Wir lebten ſolchergeſtalt mit einander höchſt-

---

a) Arminius I. Theil III B. § 18[illegible] p. 274.

b) Strabo lib. XII. fol. 555. lin. ult. edit. Pariſ. 1620.

c) Arminius I. Theil III. Buch §. 182. p. 276.

höchſt-vergnügt, daß uns ein Jahr zu einem Tage wurde, in welcher Zeit ich mit einem jungen Sohn meinen Mann erfreuete, der ihm ſeinen Nahmen beylegte. Acht Wochen darnach ward er genöthiget, eine nothwendige Reiſe in das gröſſere Armenien zu ſeinen Befreundten zu thun. Ich wolte ihn nicht verlaſſen, ſondern begleitete ihn ſowohl hin als her, ſtund aber unterwegens Glück und Unglück aus. Denn mein kleiner Säugling ſtarb, ſobald ich eine Meile von Artarata aus nach Satala zurück gelegt hatte, und ſetzte uns in unſägliche Bekümmerniß. Als wir hingegen über den Meer-Buſen Arethuſa oder Arethuſſa ſchiffeten, welcher die Wunder-Art hat, daß er eine ziemlich-ſchwere Laſt tragen kan, daß ſie nicht unterſinket; kam uns eine ſchöne vergüldete Wiege entgegen geſchwommen, in welcher ein kleines in Purper eingewickeltes Kind lag. Wir nahmen ſelbige ins Schiff als ein ſonderbares Geſchenk des Himmels, der unſern Verluſt einiger maſſen erſetzen wolte. Ich legte auch das ſo anmuthige Knäblein mit aller Luſt an meinen mit Milch gefüllten Buſen, nachdem es zuvor ſchlechte Nahrung in dem ſalzigten See-Buſen gefunden hatte; und gab ihm den Nahmen meines verblichenen Kindes, Parrhaces. Damit ihr aber wiſſet, was alle dieſe Reden zu unſerm Zweck beytragen können, ſo vernehmet, wertheſter Zeno, daß ihr eben dieſer kleine Parrhaces geweſen ſeyd. Ihr waret nun unſere einige Freude; welche aber mir gar ſehr durch den frühzeitigen Tod meines Ehe-Manns verbittert wurde.

252. Unterdeſſen verjagte der König des gröſſern Armeniens Artaxias den Mediſchen König Artavasdes, a) welcher keine Söhne hatte, wohl aber einen kleinen Enkel den ſeine Tochter Jotape mit dem jungen Alexander, des berühmten Marcus Antonius Sohn, gezeuget hatte. Dieſes Kind hieß Ariobarzanes, und ward dem Pharaſmanes von dem Artavasdes anvertrauet, mit Befehl, ſolches an einen ſichern Ort zu flüchten. Er kam demnach damit zu Satala in Klein-Armenien an, welches unter des Pontiſchen Königs Polemons Gebiet gehörte, und ward mit mir bekannt, auch bald hernach vermählet. Wir brachten alſo Kinder zuſammen, dazu wir weder Vater, noch Mutter waren. Pharaſmanes kaufte gleich nach dem Beylager ein überaus wohl gelegenes Ritter-Gut am Fluß Melas b) nicht fern von der Stat Zyriſtra in gedachtem kleinern Armenien.

253. Immittelſt hatte ich noch einen Gaſt bekommen von der Königin Dynamis, nehmlich ihren einzigen Sohn, den ihr Gemahl Polemon hatte in eine Wüſte wegſetzen laſſen, nachdem ihm durch unterſchiedene Götter-Ausſprüche kund worden war, daß er durch ſeines Sohnes Hand ſterben ſolte. Die mitleidige Mutter aber ließ ihn durch etliche verſchwiegene Diener im Walde aufheben, und mir überbringen, umb ihn zu ſäugen und aufzuziehen; weil ich zwey Jahre zuvor ſo glücklich geweſen war, ihrer hohen Zuneigung theilhaft zu werden, als ſie über vier Monate zu Satala Hof hielt. Ihr ſchmerzlicher Verluſt ward vergröſſert nicht allein durch die gefährliche Reiſe ihres Gemahls zum Kayſer nach Rom, ſondern auch noch mehr durch das Abſterben ihrer einigen Tochter Arſinoe. Sie wolte hierüber faſt verzweifeln, und wurde deſto begieriger, ihren Sohn zu ſehen, den ich Zeno nennte, obwohl Polemon ihm bey der Geburt ſeinen eignen Nahmen zugelegt hatte. Ich vermuthete alsbald die Wahrheit, daß ihn Dynamis ohne ihres Gemahls Wiſſen und Willen an Hof nehmen wolte. Damit ich nun den geweiſſagten Vater-Mord nicht befördern möchte, nahm und brachte ich euch, liebſter Parrhaces, unter dem Nahmen des Zeno, nach Sinope; da ihr denn der Königin ſo wohl gefielet, daß ſie euch mit überaus groſſer Freude empfing, und endlich den Vorſatz faſſete, euch in

---

a) Arminius I. Theil III. Buch §. 182. p. 276.

b) Arminius I. Theil III. Buch §. 146. p. 254.

Weibes-Kleidern aufzuziehen, und den Polemon nach ſeiner Wiederkunft von Rom zu überreden, daß ihr ſeine Arſinoe wäret. Dieſer ſo wohlgemeynte Betrug ging glücklich von ſtatten. Der König hielt euch vor ſeine Tochter; und Dynamis liebte euch mit einer mehr als mütterlichen Zuneigung, ſonderlich als ihr ihren Gemahl ſo wohl wider einen wilden Ochſen auf der Jagt, als in einer Schlacht wider die aufrühriſchen Tibarener beſchützetet, und aus augen-ſcheinlicher Lebens-Gefahr riſſet; alldieweil hierdurch erfüllet ward, was Apollo zu Delos a) ihm zu Troſt geantwortet hatte, als ſie euch, ihren vermeynten Sohn, auf dem Arm trug, und umb einen gütigern Ausſpruch bate, als der geweſen, durch welchen eben dieſe Gottheit b) dem Polemon angedeutet hatte, daß er durch ſeinen Sohn würde getödtet werden. Denn ſeine Worte zu ihr lauteten alſo:

Bewahre, was du trägſt, es wird ein Edel-Stein
Der Welt, des Königs Schirm und deine Freude ſeyn.

254. Pharaſmanes ſolte immittelſt der Königin Jotape ihren Sohn, den jungen Ariobarzanes, c) nach Antiochia wieder ſchicken, weil Auguſtus ſie in Schutz genommen hätte. Nun war das Kind zu unſerm groſſen Leidweſen geſtorben, und die Mutter hätte ſich ohne zweifel zu tode bekümmert, wenn ihr der Trauer-Fall wäre offenbaret worden. Dahero nöthigte mich mein Ehe-Mann mit vielen beweglichen Worten, den ohnedem verworfenen kleinen Polemon an ſtatt und unter dem Nahmen des todten Ariobarzanes dahin zu ſenden, der Jotape zur Befriedigung, dem alten Polemon zur Sicherheit und dem kleinen Polemon ſelbſt zu nutzen; maſſen dieſer letztere hierdurch König in Meden, wie auch nach der Zeit im gröſſern Armenien wurde. Er verlangte d) hiernächſt euch, als die ſo genannte Arſinoe, zur Gemahlin. Weil nun dieſes wider die Natur war, muſte der alte Polemon euer Geſchlecht nothwendig erfahren, der euch deßwegen ermorden wolte, aber durch ſeinen Schutz-Geiſt e) mit dieſen Worten verhindert ward: Halt! diß iſt weder dein Sohn, noch ein Todt-Schläger! Doch ließ euch der König andeuten, ſein Gebiete zu räumen. Ariobarzanes, der nicht wuſte, was es mit euch vor eine Beſchaffenheit hatte, und daher durch die abſchlägliche Antwort des Pontiſchen Königs ſich höchſtbeleidigt achtete, kündigte ihm hiermit den Krieg an, und verwundete ihn in der letzten Schlacht f) mit einem Wurf-Spieß, daß er bald drauf des Todes ſeyn muſte, nachdem mein Mann g) ſtracks nach gehaltener Schlacht auf der Wahl-Statt angekommen war, und ſowohl ihm, als auch dem hierüber faſt verzweifelnden Ariobarzanes entdecket hatte, wie nahe ſie einander angingen, und wie es der Himmel wunderbar geſchickt, daß der ſo tugendhafte Sohn ſeinen Vater aus Unwiſſenheit des Lebens berauben müſſen. Ariobarzanes ſetzte hiermit die von ſeinem Vater Polemon geerbte drey Kronen auf, und vergnügte ſich alſo mit Pontus, Colchis und Klein-Armenien; dahingegen er denen Meden h) nicht wehrte, einen neuen König zu wehlen, weil er nicht der Jotape, ſondern der Dynamis Sohn war, Groß-Armenien aber überließ er der rechtmäſſigen Erbin Erato.

255. Ich zweifele nicht, mein Sohn, ihr werdet dieſes umbſtändlicher wiſſen, als ich, weil ihr ſelbſt eine Haupt-Perſon in dieſem Trauer-Spiel geweſen ſeyd. Jedoch finde ich nöthig, euch deſſen zu erinnern, umb euch nunmehr kund zu thun, daß dieſer Ariobarzanes, welcher ſich nachgehends Polemon den andern nennte, die Erato zur Gemahlin verlangt habe. Als ihm aber ſolches fehl ſchlug, und mein Pharaſmanes aus groſſem

---

a) Arminius I. Theil III. Buch §. 147. p. 254.
b) Arminius I. Theil III. Buch §. 142. p. 246.
c) Arminius I. Theil II. Buch §. 182. p. 276.
d) Arminius I. Theil II. Buch §. 155. p. 259.
e) Arminius I. Theil V. Buch §. 9. p. 479. a.
f) Arminius I. Theil III. Buch §. 177. p. 273.
g) Arminius I. Theil III. Buch §. 180. p. 274.
h) Arminius I. Theil III. Buch §. 187. p. 278.

Kummer, daß er des ältern Polemons Tod nicht hindern können, geſtorben; that er mir die Gnade, mich in ſein königlich Ehe-Bette a) zu erheben, aus Erkentlichkeit, wie er ſagte, weil er mir ſein Leben und Glück zu danken hätte. Ich konte nicht anders, als in tiefſter Demuth ſolche unvermuthete Ehre annehmen; ward alſo, aus einer Unterthanin Polemons des erſten, eine Gemahlin Polemons des andern, und eine Mutter Polemons des dritten. Ich mag vor Kummer nicht beſchreiben, wie höchſt-vergnügt ich eine zeitlang gelebet, weil leider! ach! die ſo ſchöne Morgen-Röthe einen betrübten Tag mir bedeutet hat, woran ich manchen Thränen-Regen vergieſſen müſſen. Ich meyne denſelben, an welchem mein allertheuerſter Gemahl von denen Aſpurgianern gefangen und jämmerlich hingerichtet wurde, mit dem Vorwand, als wenn er ihnen, unter dem Schein einer freundlichen Beſuchung, ſein Joch hinterliſtig aufzubürden gedacht hätte. Sein letzter Wille, den er vor ſeiner Abreiſe ſchriftlich aufgeſetzet hatte, brachte mit ſich, daß ich, ſo lange ich lebte, Königin, und nicht gehalten ſeyn ſolte, meinem Sohne die Krone ehe, als dem Himmel meine Seele zu übergeben.

256. Ob ich nun wohl den Vorſatz gefaſſet hatte, ohne fernere Verheyrathung meine Zeit zu beſchlieſſen; ſo wurde mir doch von meinen Leuten ſo ſehr zugeſetzt, daß ich, meinem unmündigen Sohn und Tochter zum beſten, den mächtigen Cappadociſchen König Archelaus b) nicht mit abſchläglicher Antwort abweiſen ſolte, noch dem er ſich ſo eyfrig um meine Perſon bewürbe. Ich bin endlich ſolches eingegangen, und ob ich ſchon den Polemon in des Archelaus Perſon nicht finde, iſt dennoch mein Zuſtand erträglich; maſſen ich ſeine nicht allzufreundliche Art wegen ſeines hohen Alters ihm zu gut halte, und mit ſeiner Leibes-Schwachheit groß Mitleiden trage, alldieweil er mit einer ſolchen Kranckheit behaftet iſt, die ihn öfters zu klagen nöthiget: Wenn ich eſſen ſol, ſo habe ich keine Hände, wenn ich gehen ſol, ſo habe ich keine Füſſe; wenn ich aber Schmerzen leiden ſol, ſo habe ich zu viel Hände und Füſſe. Er iſt ietzt auf der Reiſe nach Rom begriffen, dahin ihn der Kayſer erfordert hat, und ſeine Abweſenheit macht, daß ich meine eigenthümliche Königreiche wieder beſuchen können, auch das Glück habe, euch, liebſter Parrhaces, lebendig allhier zu finden. Dahingegen mein ſchwermüthiger Sinn mir deutlich zuvorſagt, daß mein Gemahl ſein Cappadocien nicht wieder ſehen, ſondern entweder durch ſeine Gicht, oder des heimtückiſchen Tiberius Gift, umkommen werde.

257. Ingviomer kunte ſich nicht enthalten, der Königin Erato in die Rede zu fallen: Wo ich nicht irre, ſo iſt dieſer Archelaus c) eben der, ſo vor drey Jahren ungefehr zu Rom ſtarb? Ja, antwortete Flavius, der Ausgang hat erwieſen, daß dieſe Furcht der Pythodoris nicht ungegründet geweſen; maſſen uns allen gnugſam bekannt iſt, wie Archelaus zu Rom unterſchiedener gefährlicher Anſchläge wider den Kayſer höchſtfälſchlich beſchuldiget und dergeſtalt geſchrecket worden, daß er entweder aus Furcht, oder wegen hohen Alters, ſein bevorſtehendes gröſſeres Unglück nicht erlebt hat. Sein Erb-Reich hat Germanicus zu einer Römiſchen Landſchaft gemacht, und den Qvintus Veranius zum Land-Pfleger verordnet. Seine Wittwe aber lebt zu Sinope, und regieret mit ſolcher Klugheit, Güte uñ Beſcheidenheit ihres Sohnes Lande, daß man ſie billig vor ein vollkommenes Muſter einer ruhmwürdigen Königin hält.

258. Herrmann bate die Erato, ſie möchte ſich in ihrer angenehmen Erzehlung nicht hindern laſſen. Sie fuhr demnach alſo fort: Als Pythodoris ihre Lebens-Geſchichte dem Zeno oder Parrhaces ietztbeſagter maſſen eröffnet hatte, brach dieſer in folgende Worte aus: Eure Majeſtät werden mir es hoffentlich nicht zum Stolz aus-

---

a) *Strabo* fol. 556.
b) *Strabo* ibidem.
c) *Tacitus* Annal. l. II. c. 42.

legen, wenn ich davor halte, daß ich der Armeniſche Reichs-Erbe Artarias a) ſey. Denn zu geſchweigen, daß ein Götter-Ausſpruch b) zu Ideſſa mich einen Königs-Sohn nennet; ſo ſind um eben die Zeit und an einerley Ort ungefehr Artarias der Erato Bruder verlohren, und ich gefunden worden. Zu allem Glück aber hält ſich in meiner Geſellſchaft nicht nur die Königin Erato, ſondern auch dero alte Hof-Meiſterin Salonine auf, welche uns ein groſſes Licht in dieſer dunkeln Sache geben kan, daferne Eure Majeſtät die Mühe nehmen wollen, ſie zu befragen, wie des Artarias Windeln und Wiege ausgeſehen haben. Ja, von Herzen gern! ſprach Pythodoris voller Freude und Verwunderung über dieſer unvermutheten Zeitung; nichts in der Welt iſt, das ich eigentlich zu erfahren höher verlange. Ich kan ſtracks morgen zur Sache thun, und ſodenn die Wiege und Windeln, die ich in meiner Schatz-Kammer aufheben laſſen, zugleich beſehen; jedoch aber alles in Gegenwart des Lycaoniſchen Fürſtens Maſnaemphthes, meines geheimbden Raths, und drey oder vier vornehmer Pontiſcher Ritter, damit ihr Zeugnüß bey denen Armeniern verurſache, daß man nicht die Ausſage der Solonine vor ein angelegtes Spiel achte. Sobald ſie diß geſagt hatte, ſtund ſie auf, reichte dem Zeno die Hand, und ließ ſich zu ihren Leuten führen, allwo ſie ihn beurlaubte, und die Freyheit gab, folgenden Nachmittag auf dem königlichen Schloß ſie zu beſuchen.

259. Inzwiſchen entdeckte die Königin ihrem Gefolge, daß dieſer Fürſt, der ſie jetzt beſucht habe, ihr Pflege-Sohn Zeno ſey. Das Geſchrey kam hiervon ehe aufs Schloß, als Pythodoris ſelbſt, wiewohl mit dem Zuſatz, daß Zeno der Königin leiblicher Sohn c) wäre. Daher der junge Polemon in Sorgen gerieth, er würde dieſem ſeinem neuen und vermuthlich ältern Bruder zum wenigſten die Helfte des Königreichs abtreten müſſen. Allein die Königin welzte einen groſſen Stein von ſeinem Herzen, indem ſie ihn verſicherte, daß Zeno ihm keinen Eintrag zuthun begehrte. Hierauf ſchickte ſie mir und Saloninen weiblichen Schmuck und Kleidung, darinnen wir nächſtkommenden Tages ihr aufwarteten. Wir funden bey ihr ihren Sohn Polemon, den Fürſten Maſnaemphthes, und drey andere von ihren Stadts-Räthen, ingleichen den Oſaces und Tiribaces, zwey edle Armenier, ſo um etlicher Rechts-Sachen willen ſich eben damahls zu Sinope aufhielten. Nachdem ihnen nun allerſeits von der Königin angedeutet war, weßwegen ſie hieher erfordert wären, muſte Salonine einen theuern Eid ſchweren, wahrhaftig auszuſagen, wenn, wo und wie der junge Artarias verlohren worden? Sobald dieſe ihre Erzehlung beſchloſſen hatte, zeigte die Königin, daß alles diß bey dem Zeno richtig einträffe.

260. Hierauf erkundigte ſie ſich ferner, wie die Wiege und Windeln geſtaltet geweſen, und bekam von meiner Hof-Meiſterin folgende Antwort: So viel ich mich beſinne, war die Wiege von Ceder-Holz, ſtark übergüldet, in Geſtalt eines kleinen Schiffs, d) darein aber ein berühmter Künſtler drey in Helfen-Bein geſchnittene Sinn-Bilder eingeſetzet hatte. Im Hinter-Theile ſahe man den noch unmündigen Jupiter, um welchen die Curetes und Corybanten herum ſprungen, und auf Helme und Schilde mit Stecken ſchlugen, nebenſt dieſem Bey-Wort: **Wiegen-Lied eines künftigen Heldens.** Auf der rechten Seite lag Hercules in der Wiege, und brachte zwey Schlangen um; wobey zu leſen war: **Denen Böſen zur Furcht.** Auf der linken Seite trug der Centaur Chiron den kleinen Aeſculapius auf

---

a) Arminius I. Theil III. Buch §. 218. pag. 301. ſeq.

b) Arminius I. Theil III. Buch §. 218. p. 301. b

c) *Strabo* fol. 556. iſt eben der Meynung geweſen; und ohne Zweifel nicht unbillig: Doch muß man dem Herrn von Lohenſtein ſeine Freyheit laſſen, die Umſtände der wahren Geſchichte im Roman nach Belieben zu verändern.

d) Daß viele Wiegen bey den Alten die Geſtalt eines Schiffes gehabt, iſt von *Bartholino* de Puerperio Veterum und andern gnugſam erwieſen worden.

auf dem Arm; vor welchem die noch nicht in ein Mutter-Pferd verwandelte Ocyrrhoe ſtund, und mit Mund und Hand eine ſolche Geberde machte, als ob ſie weiſſagete, welchergeſtalt dieſes Kind der Welt durch ſeine Arzeneyen mit der zeit dienen würde; hierbey funde ſich dieſe Uber-Schrift: **Denen Frommen zur Hoffnung.** Das Geſtelle, auf welchem ſich die Wiege hin und her bewegen ließ, war wie eine Waſſer-Woge geſchnitzt und gemahlt. Die Windeln hatten wir aus einer ſchnee-weiſſen zarten Indianiſchen Leinwad verfertigt, die auch wohl der Ariadne Geſpinſte beſchämen konte. Uber dieſe ging ein vierecktes Purper-Tuch, um welches alles eine Schnur kreuzweiſe herum geſchlungen ward, welche zwar auch aus Tuch von gleicher Farbe beſtund; doch hatte die Königin Olympia ſelbſt eigen-händig lauter Drachen und Bäume mit güldenen Aepfeln, einen um den andern, von Gold und Silber drauf geſtickt, anzuzeigen, daß ein ſolcher Reichs-Erbe ein weit theurer Schatz ſey, als die Heſperiſchen Aepfel, die man doch mit dem allergröſten Fleiß in acht genommen, und durch wachſame Drachen bewahren laſſen. An des Kindes Halſe hing eine dünne güldene Münze, auf derer einen Seite der Geburts-Tag ſtund: **Den erſten Lous**; a) auf der andern Seite der Löwe, das Zeichen des jetztgedachten Syriſchen und Macedoniſchen Monats, welcher nach Römiſchem Calender den fünf und zwanzigſten Julius einzutreten pflegt. Sobald Salonine diß geſagt, führte uns Pythodoris in die Schatz-Kammer, und ließ die Wiege, Purper-Tuch, Windeln und Schnur, die vollkommlich mit der Beſchreibung übereintraffen, aus einem groſſen eiſernen Kaſten heraus nehmen. Sie brachte auch die Münze hervor; die denn einerley Schlages und Gröſſe war mit der, welche ich, als des Artaxias Zwillings-Schweſter, am Halſe trug, und der ganzen Geſellſchaft anzuſehen überreichte.

261. Salonine wandte ſich hiermit wieder zur Pythodoris, und ſprach: Jetzt fällt mir ein, daß der junge Herr am rechten Arm ein klein Feuer-Mahl führte, weil die Königin Olympia an ihren Arm unbedachtſam gegriffen hatte, als ſie Zeit währender Schwangerſchaft über einer jählingen Feuers-Brunſt erſchrocken war. Ich erinnere mich deſſen gar eigentlich, alldieweil, ſobald ich nach der Geburt das Kind abgewaſchen hatte, ein und andere von denen Umſtehenden murmelten, es wäre immermehr ſchade, daß ſolcher Zufall dieſes ſonſt vollkommen-ſchönes Kind in etwas verunſtaltet hätte. Weßwegen denn ein ſehr betagter Prieſter aus weiſſagendem Geiſt, wie ich halte, ſich alſo gegen uns vernehmen ließ:

Ihr irret allzumahl wenn ihr den Feuer-Flecken
  Der, ſchwangern Mutter Furcht gantz unvergnügt zuſchreibt:
Wie kan diß Helden-Kind das Feuer gnug verdecken,
  Das ſeinen muntern Geiſt zu groſſen Thaten treibt?

Zeno muſte auf dieſe Rede der Salonine den Arm aufſtreifen, und weil ſich das Mahl funde, das er ſelbſt bißher nicht in acht genommen hatte, wurde er um ſo vielmehr vor den Artaxias erkannt, auch von dem Oſaces und Tiribaces nach Landes-Gebrauch angebetet oder fuß-fällig verehret.

262. Der neue Artaxias und ich ſahen nunmehr, daß unſere bißherige Zuneigung nicht die Venus, ſondern die Natur, zur Mutter hätte; und befunde ich demnach allzuwahr, was mir ein Einſiedler bey dem Wunder-Brunnen nicht fern von dem nordlichen Uhrſprung des Tymel-Fluſſes, durch eine aus beſchwornen Schlangen zuſammen geflochtene Schrift gewahrſaget hatte: **Die Natur verbeut dir des Zeno Liebe.** b) Und ob es wohl in denen Morgen-Ländern mehr als einen Macareus und eine Canace giebt, die, gleichwie ſie ehemahls unter einem Herzen geruhet, alſo in einem Ehe-Bette zu liegen ſich berech-

tigt

---

a) Beſiehe J. *Uſſerium* de Macedon. & Aſian. anno ſolari c. IV. p. 1. 5 ſo bey ſeinen Annalibus zu finden.

b) Arminius III. Theil I. B. §. 270. p. 1541.

tigt achten; ſo meynten wir doch, daß die Ubereinſtimmung der meiſten tugendhaften Völker eine ſichere Auslegerin des Rechts der Natur, und eine Heyrath zwiſchen Brüdern und Schweſtern billig vor ein Greuel zu halten ſey. Ich muß geſtehen, brach Herrmann ein, daß Clitarus, a) ſo doch ein Ober-Haupt der Druiden geweſen, zweyen leiblichen gräflichen Geſchwiſtern in Gallien erlaubet habe, ſich in ein Ehe-Verbündnüß einzulaſſen: Aber ich bin auch deſſen verſichert, daß alle Druiden heut zu tage darinnen übereinkommen, daß dergleichen Blut-Schande durch keines Menſchen Vergünſtigung, wider das Geſetz, ſo Gott unſerm Herzen eingeſchrieben hat, zu einer eigentlich ſo genannten Ehe werden könne. Sie erſchrecken allerſeits vor der bloſſen Nennung einer ſolchen Heyrath faſt ja ſo ſehr, als des Athenienſers Nauſimenes Frau über der würklichen That ihrer beyden Kinder erſtaunet iſt; alſo daß ſie auch vor groſſem Entſetzen die Sprache auf ihre ganze Lebens-Zeit verlohren hat.

263. Als Herrmann hierauf ſchwiege, ſetzte Erato ihre Geſchicht alſo fort: Nachdem nun ſolchergeſtalt aus meiner Vermählung mit dem Artaxias nichts werden konte, erinnerten wir uns mit beſſerer Erkentlichkeit der herzlichen, eyfrigen und beſtändigen Gewogenheit, ſo die Fürſtin Iſmene zu meinem Bruder und Herzog Flavius zu mir bisher getragen hatten. Wir vereinigten uns demnach beyderſeits, daß wir Liebe mit Gegen-Liebe vergelten wolten; dafern nicht unſere letzt-erwieſene Kaltſinnigkeit das Feuer einer ſo inbrünſtigen Zuneigung unterdeſſen gedämpfet hätte: Auf welchen Fall aber die ſo vielfältig bewährte und doch blindlings von uns verſcherzte Treu dieſer zwey edlen Geſchwiſter des groſſen Herrmanns, uns ſonder zweifel noch manche reuende Thräne dürfte ausgepreſſet haben; und dennoch wäre es dahin geſtanden, ob dergleichen Waſſer würde tüchtig geweſen ſeyn, eine wieder aufglimmende Liebes-Glut zu leſchen, oder, gleich einem Oel, mehr zu entzünden. Gleichwohl war auch dieſes bey mir feſt geſetzt, daß ich, wenn Herzog Flavius ſeine ehemahligen Gedanken gegen mich noch hegen ſolte, ihn zwar nicht haſſen, doch auch mich mit ihm nicht ehe vermählen wolte, bis er zum eigenthümlichen Beſitzer eines Fürſtenthums entweder durch den Erb-Fall, oder rechtmäſſige Waffen, geworden wäre; welches auch derſelbe höchſt-billig befunde, als ich ihn nach der zeit in Armenien zu ſprechen bekam. Jedoch hat mich die unvergleichlich-gütige Thuſnelda überredet, ihr auf ihrer Rückreiſe von dar in Deutſchland Geſellſchaft zu leiſten, und bey ihr zu erwarten, ob und wie der Wille meines nach ungemeinen Helden-Thaten begierigen Liebhabers und des Glücks übereinſtimmen würde. Der Fürſatz der großmüthigen Erato, ſagte Herrmann, iſt ihrer Ankunft gemäß. Nichts deſtoweniger bitte ich zu vergönnen, daß dero Beylager mit meinem geliebteſten Bruder auf künftigen fünfzehenden April ſeinen Fortgang gewinne, weil ich mich ſelbſt zum Bürgen darſtelle, daß in ſolcher Zeit die Bedingung erfüllet, und Flavius mit ſo viel Land und Leuten verſehen ſeyn ſol, daß meine ſchöne Königin ihn ihrer Vermählung nicht unwürdig achten wird. Flavius und Erato dankten gar ſehr vor dieſe Verſicherung des Königs, und ſtelleten ihm daher anheim, alles nach Belieben anzuordnen. Worauf denn Herrmann dem Grafen von Mansfeld befahl, eine und andere nöthige Anſtalt hierzu bey zeiten zu machen. Thuſnelda, Catta, Rhamis, Jubil, Malovend, Ingviomer und Siegesmund legten ihre Glück-Wünſche bey denen Verlobten ab.

264. Unterdeſſen ſagte Thuſnelda! Wir haben

---

a) *Calixtus* III der im Jahre Chriſti 1455. Pabſt zu Rom worden, hat dem Grafen *Jean d' Armagnac*, Diſpenſation gegeben, ſeine leibliche Schweſter Iſabelle d' Armagnac zu heurathen, wie *Pierre Bayle* aux nouvelles de la republic des lettres Tom. II. p. 147. aus *Jac. Meyero* und *Pierre Matthieu* meldet.

ben noch einen weiten Weg bis in Armenien vor uns, und werden wohl mit einiger Speiſe und Trank uns verſehen müſſen, ehe wir unſere Reiſe wieder fortſetzen. Sie führte hierauf die ganze Geſellſchaft mit ſich zur Tafel, ſo in Adelgunds Zimmer gedeckt war. Es ging dabey ſehr herrlich zu, weil die Bructeriſche Herzogin an dieſem Tage ihr Wochen-Bette verließ, und mit der hochfürſtlichen Geſellſchaft zum erſtenmahl wieder ſpeiſete. Als man nun unter andern des Königs Artarias und ſeiner Gemahlin Iſmene Geſundheit trunke, ſagte Ingviomer: Wer hätte es uns vor etlichen Jahren ſagen ſollen, daß der von Polemon ins Elend vertriebene Zeno der Armeniſche Reichs-Erbe wäre? Aber ſo geſchwinde verwandelt ſich oftmahls der Schau-Platz dieſer Welt aus einer Einöde in einen angenehmen Luſt-Garten, und aus einem finſtern Gefängnüß in einen königlichen Saal. Wohl dem, der nur ſeine Perſon wohl ſpielet, und die Zeit geduldig erwartet, da die vorhergehenden Verwirrungen ſich aus einander wickeln ſollen. Es ſind, warf Siegesmund ein, noch viel tauſend Menſchen zu Rom, welche vermeynen, Zeno ſey Polemons leiblicher Sohn, und habe alſo die Armeniſche Krone nicht ſeiner Geburt, ſondern der Gütigkeit des Tiberius und der Sorgfalt des Germanicus allein zu danken. Was iſt das Wunder, verſetzte Flavius, nachdem die Menſchen insgemein eine rechte Affen-Liebe zu ihren alten Irrthümern tragen? Iſt wohl etwas gemeiners zu Rom, als die alt-väteriſche Sage, es wären ehemahls drey-hundert und ſechs Fabier in einer Schlacht wider die Vejenter am Fluß Cremera erſchlagen, und alſo das ganze Geſchlecht ausgegottet worden, bis auf eine einzige Manns-Perſon, welche damahls zum Kriege noch nicht alt genug geweſen, nach der Zeit aber die Ehre erlangt habe, der Stamm-Vater aller jetzigen Fabier zu heiſſen. Allein, was kan unglaublichers erdacht werden, als daß ſo viel hundert Edel-Leute auſſer der Ehe gelebet, oder ganz unfruchtbare Weiber geheyrathet, oder lauter Töchter gezeuget haben, alldieweil zur Zeit erwähnter Schlacht nicht mehr als ein minderjähriger Fabius in der Welt geweſen? So wolte ich auch den Brenn-Spiegel des Archimedes, womit er in der belägerten Stadt Syracuſa des Marcellus Schiffe ſol verbrannt haben, unter dergleichen ernſthafte Mährlein der Römiſchen Hiſtorien-Schreiber nicht zehlen, daferne nur der Künſtler nicht über dreiſſig Schritte von dem Waſſer geſtanden wäre: Wo man aber, wie insgemein geſchieht, ſagen wil, daß der Spiegel über mehr als drey-hundert Schritte ſein Feuer habe werfen müſſen, um die Schiffe zu erreichen; ſo muß ich geſtehen, daß meine Vernunft zu klein ſey, dergleichen Wunder zu begreifen. Denn die gelehrte Welt hält heut zu tage vor ein ſehr groſſes, daß der ſinnreiche Mannfried a) ein Brenn-Glas erfunden, ſo auf funfzehen Schritte gezündet hat. Allein was iſt das gegen drey-hundert? Unter meinen Edel-Leuten, erwehnte Jubil, iſt jetzt ein neuer Archimedes, b) der vermittelſt eines groſſen Brenn-Spiegels, innerhalb wenig Augen-Blicke, Holz brennend, Steine glüend, Stahl und Eiſen flieſſend, Beine und unverbrennliches Feder-Weiß zu Glas machen kan. Doch wird man deſſen Kraft ſchwerlich auf ſo viele hundert Schritte ſpüren. Dergleichen Irrthümer, c) ſetzte Herrmann hinzu, die mit der zeit Wahrheiten werden wollen, giebts nicht nur in der Hiſtorie, ſondern auch in der Natur. Daß kein Hammer einen Diamant zerſchlagen könne, wenn man dieſen nicht durch Bocks-Blut erweichet habe; daß ein Amethiſt wider die Trunckenheit, ein Sapphir wider Zau-

---

a) Manfredus Septalius. Beſiehe *Thomæ Brovvn* Pſeudodoxiam epidemicam lib. VII. c. 18. §. 3.

b) Der Herr von Tſchirnhauſen, in der Lauſitz. Acta Erudit. a. 1687. p. 52. a. 1688. p. 206.

c) Von allen dieſen beſiehe *Thomæ Brovvn* Pſeudodoxiam epidemicam, ſo der Herr Baron Chriſtian Knorr von Roſenroth aus dem Engliſchen ins Deutſche überſetzet hat.

beren helfe; daß ein Schmaragd im Ehe-Bette zerbreche; daß die Korallen Gewächſe im Waſſer weich ſeyn, in der Luft aber erſt hart werden; daß eine Taube keine Galle habe; daß das Feuer einen Salamander nicht tödte, ſondern ernehre; daß eine Natter allzeit über der Geburt ihrer Brut ſterben müſſe; daß ein Straus Eiſen verdaue; daß eben die zehende Meeres-Welle gefährlicher ſey, als die neunte oder eilfte; daß ein Chamäleon von der bloſſen Luft lebe, und dergleichen Dinge ſind allzuſammen bey Poeten und Rednern ausgemachte Sachen; die Erfahrung mag dazu ſagen was ſie wil. So ſol ſich ja auch ein Löwe vor dem Hahnen-Geſchrey entſetzen; und doch weiß ich mehr als ein Exempel, daß Löwen aus ihren Behältnüſſen ſich losgebrochen, und einen groſſen Haufen Hüner, alles ihres Schreyens ungeachtet, erwürgt haben. Dieſes, ſagte Thuſnelda lächelnd, iſt zwar ein alter Irrthum geweſen, aber zu unſerer Zeit eine unfehlbare Wahrheit worden, indem der wegen ſeines Löwen-Muths berühmte Germanicus a) Zeit ſeines Lebens keinen Hahn ohne Schauren und Schrecken ſehen oder hören können. Herrmann beſchloß: Aus allen dieſen Beyſpielen erhellet ſo viel, daß, gleichwie die allgemeine Bejahung der meiſten Menſchen eine Sache nicht wahr zu machen vermag, die auch nur ein einiger mit vernünftigen Gründen verwirft; alſo könne gegentheils die Wahrheit einer Sache dadurch keinen Abbruch leiden, obgleich die ganze Welt daran zweifelte, wenn nur dieſelbe auf gutem Beweiß beruhet, ungeachtet dieſer kaum einem Menſchen auf Erden bekannt iſt. Es mag demnach Rom davor halten, oder nicht, daß Zeno Artaxias ſey; ſo kan doch ſeine Unwiſſenheit oder Unglauben die Sache nicht zweifelhaft machen, welche uns durch die gründliche Nachricht der klugen Erato ſo unwiderſprechlich heute morgens beſtätigt word. Und ich wolte wünſchen, daß dereſelben gefiele, anitzt fortzufahren.

265. Erato antwortete: Ich wäre diß zu thun nicht weniger willig, als ſchuldig. Allein es iſt, meines Erachtens, nöthig, daß Herzog Flavius Nachricht gebe, was ihm begegnet ſey, ehe wir in denen Morgen Ländern wieder zuſammen gekommen ſind. Hernach wil ich die Armeniſchen Geſchichte auszuführen, nicht ermangeln. Flavius nahm demnach alsbald das Wort, und ſprach: Sie wiſſen allerſeits, welcher geſtalt meine gottſelige Mutter mir eine ſcharfe Straf-Predigt gethan, als ich nebſt dem Germanicus die unglückliche Schiff-Fahrt auf der Emſe verrichten wolte. Dieſe harte Bezeigung der ſonſt ſo gütigen Asblaſte ging mir durch Mark und Bein, und ſtürzte mich in unbeſchreiblich-groſſe Schwermuth, daß ich wohl von Herzen gern geſehen hätte, wenn ich in dem gleich drauf erfolgten Schiff-Bruch untergangen wäre. Allein der Himmel gönnete mir noch eine Buß-Zeit, in welcher ich zwar öfters willens war, von den Römern heimlich- oder öffentlichen Abſchied wieder zu nehmen. Es ging mir aber wie einem Vogel, der mit denen Flügeln in dem Leim hänget, und ſich davon nicht losreiſſen kan, wenn er nicht zum wenigſten etliche Federn verlieren wil. Denn eben alſo kam es auch mir ſchwer an, die Römiſche Ehren-Stelle und Einkünfte fahren zu laſſen, und mich wieder in mein Vater Land, auf Gnade und Ungnade meines höchſt-beleidigten Bruders, zu begeben. Doch hatte ich endlich das Glück, deſſen herz-geliebteſte Gemahlin zu Athen anzutreffen, allwo ich gleich einige Völker wurbe, die, dem Germanicus zu Dienſt, mit mir in Armenien ziehen ſolten.

266. So iſts, ſagte Thuſnelda; doch muß ich zuvor berichten, durch was Gelegenheit ſolches geſchehen ſey. Hierauf erzehlte ſie umſtändlich, wie ſie mit dem Germanicus und Agrippinen auf dem Mars-Feld zu Rom angekommen, und vom Kayſer beſchenket worden; wie Catta in Ehr- und Lebens-Gefahr gerathen; wie ſie endlich nebſt

---

a) Jean Triſtan Comment. hiſtoriques Tome I. fol. 153 aus Plutarchi Buche de odio & invidia.

nebſt ihrer ganzen Geſellſchaft mit Hülfe des Ariſtides aus ihrem prächtigen Gefängnüß glücklich entflohen wäre. Der Beſchluß ihrer Rede lautete, wie folget: Es mechte nunmehr etwa eine Stunde nach Mitternacht ſeyn, als wir uns unter freyem Himmel berathſchlagten, was zu thun wäre? Wir gingen alle in Manns-Kleidern, und muſten uns demnach auch Nahmen ausleſen, die ſich zu unſerm angenommenen Geſchlechte ſchickten. Iſmene wolte ins künftige Zenobius, Catta Hilarius, Clotildis Orpheus, ich Hermophilus, zum ſtillſchweigenden Andenken unſerer Geliebten heiſſen: Die Herzogin Rhanis nennte ſich Elpidius, die Gräfin von Naſſau Ablavius, unſer Weg-Weiſer Ariſtides endlich Tychicus. Wir waren alſo denen ſieben Irr-Sternen an der Zahl gleich. Aber unſer Lauf war viel unordentlicher; indem etliche unter uns den nächſten Weg nach Deutſchland oder Gallien erwehlen wolten: Hingegen konte ich mir leicht einbilden, daß unſere Flucht nicht lange verſchwiegen bleiben, und man uns auf ſolchen Wegen am erſten nachſetzen würde, darauf wir am leichteſten in unſer Vater-Land wieder gelangen konten. Um deßwillen riethe ich, einen weiten Umſchweif durch Griechen-Land, Thracien und Sarmatien zu nehmen. Ich bekam endlich von allen Beyfall, weil wir ohnedem nicht viel Zeit übrig hatten, uns zu beſinnen. Daher gingen wir zu Fuß in möglichſter Eil bis nach Oſtia, allwo wir aber kein ander Schiff ſegelfertig funden, als ein Sicilianiſches. Auf daſſelbige verdungen wir uns, und kamen glücklich zu Meſſana an. Daſelbſt ruheten wir zweymahl vier und zwanzig Stunden aus, und fuhren hernach mit einem Kauf-Schiffe durch das Adriatiſche und Joniſche Meer nach Corinth; von dar wandten wir uns nach Athen, weil wir höreten, daß Germanicus eheſter Tage daſelbſt ankommen würde, weßwegen man groſſe Zubereitung machte, ihn mit erſinnlichſter Pracht zu empfahen; da wir denn der tugendhaften Agrippina unſern Zuſtand im Vertrauen entdecken, und ihres Raths uns bedienen wolten. Jedoch, weil Catta und Clotildis von der See-Luft waren krank und mit einem kalten Feber behaftet worden; muſten wir ſie zu Corinth ſich wieder auswarten laſſen, und langeten alſo nicht ehe als im December zu Athen an.

267. Man feyerte gleich damahl das Lenäiſche Feſt, und hielt, dem Bacchus zu Ehren, nach uhralter Gewohnheit, vier Schau-Spiele, davon das letztere ſonderlich mit Stachel-Reden wider übermäſſige Trunkenheit, Geiz, unvernünftige Urtheile und andere im ſchwang gehende Laſter angefüllet war; und alſo auch denen Zuſchauern am meiſten gefiel, nachdem ein ieder meynte, dieſer oder jener wäre getroffen, ungeachtet er vielleicht in dieſem groſſen Laſter-Spiegel ſeine Flecken ſo leicht hätte finden können, als anderer ihre. Das erſte handelte von der Semele, des Wein-Gotts Mutter, die von ihrem Liebhaber, dem Jupiter, mit Donner und Blitz getödtet worden. Das andere von dem Pentheus, den die Bacchen zerriſſen haben, weil er ihres Gottes Macht verachtet hatte. Das dritte vom Lycurgus in Thracien, ſo alle Wein-Stöcke ausgerottet, deßwegen aber raſend worden, und ſich ſelbſt ins Bein hauen und ermorden müſſen. Das vierte vom Midas, welcher den Silenus auf freyen Fuß geſtellet, und dem Bacchus wieder zugeführet hat, als er von den Bauern in ſeiner Trunkenheit mit Kränzen gebunden und gefangen genommen worden; weßwegen dieſer beſagtem Phrygiſchen König die Wunder-Kraft gegeben, alles, was er berührete, in Gold zu verwandeln: Wodurch er aber eine ja ſo groſſe Thorheit begangen, als da er den Vorzug in der Muſic dem Apollo ab- und dem Pan zugeſprochen; daher auch jener verſchaffet, daß der unzeitige Richter Eſels-Ohren bekommen hat. Clotildis, weil ſie nunmehr des Thraciſchen Poetens Orpheus Nahmen angenommen, welcher des Bacchus Gottes-Dienſt zuerſt in Griechen-Land gebracht, ließ uns nicht Ruhe, bis wir uns mit ihr auf den Platz bey Acropolis verfügten, allwo ganz Athen

in einem kurzen Begriff zu ſehen war. Ariſtides, der aus der Inſul Lemnos bürtig iſt, wuſte nicht, daß kein Frembder ſich erkühnen darf, dieſen Feſt-Gebräuchen beyzuwohnen. Wir erfuhren es aber allzu-zeitlich, als ein zunächſt bey uns ſtehender Athenienſer aus unſerer Farbe im Geſichte ſchloß, daß wir Ausländer wären. Er befragte uns deßwegen ganz freundlich, und wir bejaheten auch ſolches ohne Bedenken, unwiſſend, daß hierauf ſo groſſe Gefahr ſtünde. Allein es erhub ſich alsbald ein greulich Geſchrey wider uns, und fehlete wenig, unſer ſchöner Orpheus wäre ärger, als der Thraciſche, von dem wütenden Pöbel zerfleiſchet worden, und hätte die Neugierigkeit mit ſeinem und unſerm Blut bezahlen müſſen.

268. Die Angſt iſt ſonſt ein Wetzſtein des Verſtandes, und dieſe lehrte auch den Tychicus oder Ariſtides, mit einer klugen Noth-Lügen uns aus dem gewiſſen Verderben zu erretten. Denn er rieff: Gemach! ihr edlen Athenienſer! vergreift euch an denen nicht, die ſich zu eurem Feg-Opfer wollen gebrauchen laſſen. Sie erſtauneten hierüber nicht weniger, als wir, und höreten mit Entſetzen an, was er ferner ſagen würde: Habt ihr denn nicht mehr, fuhr er fort, die von undenklichen Zeiten hergebrachte Gewohnheit, daß ihr am ſechſten Tage des Monats Aprils, oder, wie ihr ihn nennet, Thargelions, zwey Perſonen zur Verſöhnung vor alle eure Sünde abſchlachtet? Sehet! ich wil eine von denſelben ſeyn, und denke, durch ſolches gute Werk dem Apollo und der Diana einen wohlgefälligen Dienſt, euch aber keine ſchlechte Wohlthat zu erzeigen, doch auch mir ein ewig Andenken bey euch zu ſtiften. Ich bin von Ankunft ein Edel-Mann; und ob ich wohl wegen meiner vornehmen Eltern und Anverwandten nicht anzeigen darf, von was Geſchlechte ich entſproſſen, ſo kont ihr doch deſſen zum wenigſten daher verſichert ſeyn, weil ich ſechs Knechte zu meiner Bedienung unterhalte. Ihr werdet demnach es mit Dankbarkeit erkennen, in Betrachtung, daß mich nicht etwan die verzweifelte Armut oder das böſe Gewiſſen, wie eure gewöhnliche Sühn-Opfer, ſondern die eyfrigſte Andacht treibt, euch dieſen Dienſt zu thun. Ich wil mich zwar nicht mit eurem ehemahligen König Codrus, oder mit denen großmüthigen Helden Cratinus, Ariſtodemus und Agraulus vergleichen, die ſich ſelbſt ehedeſſen zu Verſöhn-Opfern vor eure Wohlfahrt gemacht haben: Jedennoch hoffe ich, daß mein Abſterben euch eben ſo erſprießlich ſeyn werde, als jener ihres. Um meinet willen werdet ihr auch allen meinen Leuten mit Gewogenheit zugethan ſeyn, nachdem keiner unter ihnen, euren Gottes-Dienſt zu entweihen, ſondern allein mich hieher zu begleiten, willens geweſen iſt. Man nahm hierauf den ſo genannten Tychicus mit aller Ehr-Erbietung an, und meynte, wunder, was denen Athenienſern vor eine Ehre widerführe, indem ein ſolcher Mann, der Stadt zum beſten, ſich dergeſtalt erniedrigte, und Schmach, Fluch und Tod zu leiden ſo willig wäre. Er wurde in den Tempel des Apollo gebracht, mit einem beqvemlichen Zimmer, ſchönem Kleide und herrlichen Speis und Trank verſorgt, erhielt auch uns die Freyheit, daß wir ihm bis zu ſeiner Aufopferung aufwarten durften, und ward alſo zum Schein unſer Gebieter aus unſerm Bedienten. Wir kunten uns nicht gnug verwundern über dieſer ungemeinen Treue des Ariſtides, der ſich ſelbſt dem Verderben in den Rachen ſtürzte, um uns aus denen Mord-Klauen des abergläubiſchen Pöbels unbeſchädigt heraus zu reiſſen. Dannenhero ſonnen wir auf Mittel und Wege, wie wir ihm wieder mit Rath und That beyſpringen möchten.

269. Inmittelſt kam Herzog Flavius nach Athen, Volk daſelbſt zu werben, begegnete ungefehr auf der Gaſſe dem Zenobius oder ſeiner verkleideten Schweſter, und ward durch ihr anſehnliches Weſen und vielleicht durch das nahe Geblüt getrieben, ihr Kriegs-Dienſte anzubieten. Dieſe, weil ſie iederzeit viel bey ihm gegolten hatte,

verhoffte auch ihn zu bewegen, daß er uns allen aus unſern Nöthen hülfe. Sie ließ ſich demnach werben, und ward ein Unter-Befehlshaber über funfzig Mann zu Fuß; deſſen Urſach unter andern war, daß ſie ihrem Zeno zu Liebe bey Eroberung des Armeniſchen Reichs auch etwas thun wolte. Sie begleitete aber den Flavius in ſeinen Palaſt, und erhielt etliche Tage hernach auf ihr Erſuchen geheime Verhör; da ſie ihm denn ihren rechten Nahmen, keines weges aber unſern Aufenthalt zu wiſſen that, ungeachtet er ſie vielfältig deßwegen befragte, bis er endlich einen theuern Eid that, daß er uns dem Kayſer zu verrathen nicht begehrte, wenn er gleich Armenien, oder Cappadocien, oder Comagene, damit zu verdienen wüſte: Vielmehr wolte er uns nach Mögligkeit dienen, und durch dieſe Buſſe und Beſſerung der Gunſt ſeines Bruders und der Liebe ſeines Vater-Lands ſich wieder einiger maſſen würdig machen. Iſmene überredete hierauf uns alle mit einander, das beſte von Herzog Flavius zu hoffen. Und gewiß, ſolches gereuete uns keines weges. Denn als wir ihm zuſprachen, empfing er uns mit ſolcher Höfligkeit, daß wir ihm hoch davor verpflichtet ſind. Wir nahmen insgeſammt Kriegs-Dienſte bey ihm an, und wurden zwey Tage hernach, weil das Winter-Wetter gar ſehr erträglich und der Wind gut war, mit einem Kriegs-Schiffe in Carien verſchickt, allwo wir ſeiner warten, und ſodenn ferner den Feld-Zug in Armenien mit ihm thun ſolten.

270. Als Thuſnelda in ihrer Geſchichte ſo weit gekommen war, fügte Flavius dieſes hinzu: Vier Tage nach des hochfürſtlichen Frauenzimmers Abreiſe vollzoge ich den mit meiner Schweſter gemachten Anſchlag. Ich ließ mich durch den Metrodorus, welcher ſelbiges Jahr Archon war, in ganz Athen herumbführen, und beſahe das Schloß, ingleichen alle Tempel, Markt-Plätze, Grab-Mahle und See-Hafen. Solchergeſtalt kam ich endlich an den Tempel des Apollo, allwo mir unter andern der Tychicus gezeiget ward, den man als ein Schlacht-Opfer nach aller Luſt mäſtete. So bald ich ſeiner anſichtig wurde, ſagte ich mit einer angenommenen Geberde: Wie nun? du verlaufener Hund! treffe ich dich hier in aller Wolluſt an, da du von rechtswegen vorlängſt am Kreutze ſolteſt verdorret ſeyn? Drauf kehrte ich mich zum Metrodorus mit folgenden Worten: Dieſer Ariſtides hat die höchſte Ungnade des Kayſers verdient, nachdem er demſelben etwas geraubet hat, das er höher ſchätzt, als ein Königreich. Ich kan demnach nicht zugeben, daß der Erz-Bube eines ſo gnädigen und geſchwinden Todes ſterbe, ſondern gedenke ſelbſt, ihn, als einen kundbaren Feind des Tiberius, zu gebührender Strafe nach Rom zu bringen. Doch muß er ſich erſt zuvor in Armenien ſchleppen laſſen, damit er Zeit habe, in Ketten und Banden, oder auf der Ruder-Bank zu überlegen, wie gerecht des Himmels Rache ſey, welche die Ubelthäter, wie der Hirſch die Schlangen, aus denen tiefſten Erd-Löchern zu ihrem Verderben hervor ziehen kan. Weil nun Tychicus, wie ihn Iſmene unterrichtet hatte, bekannte, daß er der Keller-Meiſter Ariſtides und des Laſters der verletzten Majeſtät ſchuldig wäre, kunten die Athenienſer ihn mir nicht vorenthalten, ungeachtet ſie ungern dran gingen, weil ſie in dem Aberglauben ſteckten, alles Unglück würde ſie treffen, wenn derjenige vielleicht das Leben davon brächte, der ſich zum Fluch und Feg-Opfer vor ſie ſelbſt freywillig angeboten hätte. Ariſtides muſte alſo auf das Schiff, mit welchem ich nebenſt meinen Leuten den dritten Tag darnach aus dem Phalereiſchen Hafen ins Aegeiſche Meer fortſegelte. Er ließ ſich aber ganz wohlgemuth mit Riemen binden, weil es nicht ewig währen ſolte, und ich ihn nicht übel halten ließ. Solchergeſtalt kam ich endlich zu Antiochia in Carien glücklich an, und fand daſelbſt unter meinen vorher geſchickten Völkern alles in guter Verfaſſung.

271. Wir genoſſen vier Tage einer nöthigen Ruhe, und wolten den fünften von dar in Pamphylien aufbrechen: Da ich denn mit dem früheſten aufſtund, etliche Hauptleute, wie auch unſere ſechs in Männer-Tracht verkleidete Amazoninnen zu mir nahm, und ihnen anſagte, ich hätte einen ſehr verdrießlichen Traum von dem Ariſtides gehabt, alſo daß ich in Sorgen ſtünde, er würde auf der langwierigen Reiſe noch entwiſchen und ein groſſes Unglück ſtiften. Daher wäre ich willens, gleich itzo noch den verdienten Lohn ihm zu geben, und, damit ich deſto weniger Sorge tragen dürfte, daß der Böſewicht entrinnen möchte, der Hinrichtung in eigener Perſon beyzuwohnen. Es durfte mir niemand widerſprechen. Ich hieß demnach den Gefangenen herzuholen, und ritte mit ihm bey noch währender Demmerung in möglichſter Stille unter der Begleitung von zwölf Mann in den nächſten Wald. Alldar hielte ich ihm ſein Urtheil vor, daß er ſich langſam zu tode bluten, und ſodenn den wilden Thieren zur Speiſe dienen ſolte. Nachdem diß geſchehen war, ließ ich den ſo genannten Ubelthäter durch den Ablavius, oder die Gräfin von Naſſau, an einen Baum binden, und ihm eine Ader am rechten Arm ſchlagen. Gleich drauf thate ich, als wenn mir etwas wichtiges einfiele, das unverzüglich müſte angeordnet werden. Daher ritte ich wieder nach der Stadt mit einer angemaßten Eilfertigkeit, und nahm alle die mit, die von dem Geheimnüß nicht wiſſen durften. Denen ſechs männlichen Heldinnen hingegen befahl ich, bey dem Sterbenden zu bleiben, bis er ſeine Seele mit dem letzten Bluts-Tropfen von ſich gegeben hätte. Sobald ich aber weg war, löſete die Gräfin von Naſſau den Ariſtides vom Baum, und verband ihm die Ader, gab ihm auch herrliche Stärkungen und andere Lebens-Mittel, die ſie und ihre Spieß-Geſellinnen mit ſich heimlich hinaus getragen hatte. Clotildis ſtellete ihm einen Brief an den Rhemetalzes zu, darinnen ſie ihm ihre Reiſe in Armenien kund machte, und inſtändig bate, Zeigern dieſes dem Sarmatiſchen Erb-Fürſten Boleßla beſtermaſſen zu empfehlen, damit er durch deſſen Gebiet in Deutſchland ſicher gehen möchte. Hiermit verlieſſen ſie ihn im Holz, und kamen bey mir mit der Nachricht an, daß meinem Willen eine Gnüge geſchehen. Es hat auch Rhemetalzes nach der Zeit uns berichtet, daß Ariſtides, ſobald ich aus Carien abgezogen geweſen, ſich in Thracien verſtohlner Weiſe begeben, ihm das Schreiben überliefert, und ein anders von ihm an den Boleßla erhalten habe. Ob aber dieſer treue Menſch noch ietzo lebe, oder todt ſey, kan ich nicht wiſſen. Doch wünſchte ich jenes von Herzen, umb Gelegenheit zu haben, ſeine Dienſte gebührender maſſen zu vergelten. Aus Pamphylien ging ich mit meinen Völkern in Cilicien; da ich denn immer unterwegens durch das an iedwedem Ort auf mich wartende Land-Volk verſtärkt ward: Und endlich kam ich im gröſſern Armenien an. Wie es nun daſelbſt vor meiner Ankunft geſtanden habe, wird meine allerliebſte Erato zu berichten ſich belieben laſſen.

272. Dieſe wolte hierauf antworten: Allein die ganze Geſellſchaft war des Sitzens überdrüſſig und ließ demnach die Tafel aufheben, weil man ohnedem der noch etwas ſchwachen Adelgunde einige Mittags-Ruhe gönnen muſte. Inzwiſchen aber Herrmann ſeine Gäſte in ein anderes Zimmer führte, ordneten Jubil und Malovend die Ritter Dießkau und Blume an den Cattiſchen Herzog Arpus ab, und lieſſen ſelbigem die längſtverlangte Botſchaft von Ankunft ſeiner Tochter in Deutſchland bringen; dabey auch umb Erlaubnüß bitten, die Fürſtin Catta nach Mattium zu begleiten. Als nun Erato alle ihre durchlauchtige Zuhörer wieder umb ſich herumb ſtehen ſahe, vollſtreckte ſie ihr voriges Fürhaben mit dieſer Rede: Das Königreich Armenien iſt von langen Zeiten her wie ein ſchmahles zwiſchen zwey wilden Meeren liegendes Land a) geweſen, welches entweder auf der einen, oder auf

---

a) Das ſol ſo viel heiſſen, als Iſthmus.

auf der andern Seite von denen Wellen überſchwemmet, verwüſtet und abgeſpület wird. Denn alſo haben bald die Parthen, bald die Römer, mein väterlich Erb-Theil angetaſtet, und gleichſam zu einem ſandigen Kampf-Plan machen wollen, auf welchem ſie ihren Streit ausführen möchten, wer unter ihnen der ganzen Welt Könige zu geben befugt ſey? Alter Geſchichten nicht zu erwähnen, ſo iſt bekannt, daß, nachdem ich die Armeniſche Krone freywillig abgelegt, der aus Parthien vertriebene Vonones ſich derſelben angemaſſet, weil er etwa der Meynung geweſen, daß, wenn ein Schatz niemanden eigenthümlich zuſteht, habe ein ieder recht, denſelben wegzunehmen, wer nur Luſt darzu hat. Allein Artabanus in Parthien dachte auch alſo; und überredete dannenhero durch gute und böſe Wort viel edle Armenier, ſeinen Sohn Orodes zu ihrem König zu machen. Sie gingen ſolches umb ſo viel lieber ein, weil ihnen ſchimpflich dünkete, den weibiſchen Vonones zum Herrn anzunehmen, der denen Parthen nicht gut genug geweſen war, und den Zepter über die meiſten Morgen-Länder ſich aus den Händen ſo leicht und ſchmälich hatte winden laſſen. Nichts deſtoweniger, weil dieſer von der Stadt Rom gleichſam zum Sohn angenommen war, hoffte er, keine geringe Beyhülfe zu Behauptung des Armeniſchen Reiches von dar zu erhalten. Die tapfern Deutſchen aber hielten den Tiberius damahls ſo warm, daß er mehr das Seinige zu ſchützen, als Frembden etwas zu erwerben, bedacht ſeyn muſte. Daher bate der Syriſche Land-Pfleger Creticus Silanus den armen König zu ſich, unterhielt ihn mit ſteten Gaſtereyen und Luſt-Spielen, auf daß er dabey das Leid wegen ſeines verlohrnen Reichs vertrinken möchte; ließ ihn auch durch eine ſtarke Römiſche Leib-Wache bedienen, aus Furcht, er möchte entwiſchen, und Händel anfangen, womit der Kayſer bey damahligem Zuſtand unverworren ſeyn wolte. So ſtunden die Sachen in Armenien, als Zeno vor meinen Bruder Artarias bey der Pontiſchen Königin Pythodoris zu Sinope erkannt wurde.

273. Die beyden Armeniſchen Ritter, Oſaces und Tiribaces, reiſeten hierauf mit dieſer neuen Botſchaft in ihr Vater-Land. Wie man nun das am liebſten glaubt, was man wünſchet: Alſo fiel es ihnen nicht ſchwer, faſt ganz Armenien zu überführen, daß der groſſe Artarias in ſeinem todt vermeynten Sohne gleiches Nahmens wieder lebendig worden wäre. Viele zweifelten zwar, daß Zeno von meinem Vater entſproſſen ſey; doch ſtimmeten ſie mit jenen darinnen überein, es wäre beſſer, den tugendhaften Sohn der Pythodoris, wenn er gleich nicht Artarias wäre, als etwan einen Parthiſchen Tyrannen, wie Orodes, oder einen Römiſchen Slaven, wie Vonones, zum Könige zu haben. Denn weil die meiſten auf ihren Reiſen oder bey allgemeinen Ritter-Spielen die helden-mäſſige Auferziehung der ſo genannten Arſinoe zu Sinope angeſehen, und gnugſam bemerket hatten, daß dieſer Pontiſche Hercules zwar Weibs-Kleider getragen, aber an ſtatt des Rockens und der Spindel Spieß und Schwerdt im Kriege, Pfeil und Fang-Eiſen auf der Jagt, von Jugend an geführet; ſo achteten ſie ſein eigenes Verdienſt groß genug, ihrer Krone die Wage zu halten, ohne daß man erſt die Thaten ſeiner Ahnen dazu legen dürfte. Mein Bruder ſchrieb hiernächſt auf ihr Einrathen an den Kayſer, mit Bitte, ihm zu Wieder-Erlangung ſeines Armeniſchen Erb-Reichs behülflich zu ſeyn. Er würde diß wohl nimmermehr gethan haben, wenn er nicht geſehen, daß Armenien durch die bisherige Unruhe ſo gar von allen Kräften gekommen wäre, daß man einen von dieſen zwey mächtigen Widerſachern, den Tiberius oder Artabanus, zum Freunde haben müſte, wenn man ſich gegen den andern vor Feind erklären wolte.

274. Ich war eben damahls in Rom, (ſagte Flavius, damit Erato ein wenig Athem ſchöpfen möchte,) als der Brief ankam. Jedermann hörete die ſeltzame Nachricht von des in der Wie-

ge liegenden Artaxias wunderbaren Erhaltung in dem Arethuſiſchen See-Buſem eben ſo an, als wenn etwa Simonides oder Euripides erzehleten, daß ſowohl Perſeus, als auch Telephus mit ihren Müttern, Danae und Auge, in Kaſten geſchloſſen, ins tiefe Meer geworfen, und dennoch von denen Wellen lebendig an Land getrieben worden. Ungeachtet nun der Kayſer das Königreich Pontus, nicht aber Armenien, vor des Zeno Vater-Land hielt, ſo gönnete er ihm doch dieſe Krone lieber, als dem feindſeligen Parthen; erkannte auch, daß er ſich umb das Römiſche Reich in der Niederlage des Qvintilius Varus wohlverdient gemacht; ſuchte endlich hierdurch Gelegenheit, die mächtige Pythodoris zu begütigen, wenn ſie etwa den Tod ihres Gemahls Archelaus übel empfinden möchte, welcher in des Tiberius Herzen ſchon feſt geſetzet war. Unterdeſſen verurſachte dieſes Begehren des Artaxias, daß Germanicus aus Deutſchland zum morgen-ländiſchen Feld-Zug vom Kayſer abgefordert, und daher, einen Frieden mit meinem Bruder zu ſchlieſſen, veranlaſſet wurde. Allein er hatte ſowohl auf dem Adriatiſchen, als Joniſchen Meer lauter widerwärtig Wetter, hielte ſich auch ſonſt bey ſeiner ganzen Reiſe ziemlich lange auf, indem er die vornehmſte Städte und Inſeln in Griechen-Land, Thracien und Klein-Aſien beſahe, neue Freyheiten denen Einwohnern daſelbſt verliehe, dero Klagen anhörete, die eingeriſſenen Unordnungen abſchaffte, und die verledigten Gerichts-Stellen mit tüchtigen Leuten beſetzte, alſo gar, daß, wie er in Armenien ankam, der Krieg ſchon zu Ende war. Denn Artabanus fürchtete ſich nicht allein vor dem welt-berühmten Germanicus, der ſeit dem er die Deutſchen abgehalten, nicht über den Rhein, geſchweige über die Alpen zu gehen, ob er ſie gleich unter das Römiſche Joch wieder zu bringen nicht vermocht, in ſo groſſes Anſehen bey denen Parthen gekommen war, daß man ihn vor den gröſten und glücklichſten Helden achtete, den Rom iemahls erzeuget hätte; welcher, ſein Ruhm zum ewigen Nachruhm der Deutſchen Tapferkeit dienen mag: Sondern die bekannte Herrſch-Sucht ſeines Bruders Gotarzes machte auch den König höchſt beſorgt, daß dieſer heimtückiſche Hund ihn von hintenzu anfallen möchte, ſo bald er mit dem muthigen Löwen Germanicus im redlichen offenbaren Kampf begriffen wäre. Inmittelſt langete ich mit vier-tauſend Mann ungefehr in Armenien an, und fand zwey Könige zugleich daſelbſt, nehmlich den Artaxias und den Orodes; von welchen jener mit drey-tauſend Mann aus Pontus zwey Tage zuvor über den Antitaurus eingebrochen, und durch den meiſten Land-Adel ſehr verſtärkt war. Dieſer aber gegentheils konte aufs höchſte acht-tauſend Mann ins Feld ſtellen; denn die Armenier, ſo ihm eine zeitlang angehangen hatten, wurden zuſehns unſichtbar, als der bisher unſichtbare Artaxias ſich in ſeinem Erb-Reich ſehen ließ. Das ganze Land unter ſeiner und meiner Anführung legte ſich hierauf für den königlichen Sitz Artaxata, und ſchloß denſelben ſo enge ein, daß dem Orodes eben ſo angſt wurde, als einem, dem das Geblüte aus allen Gliedmaſſen des Leibes mit Gewalt nach dem Herzen dringet, alſo daß er faſt darüber erſticken muß. Hingegen waren ich und Iſmene ganz neu gebohren, da Erato und Artaxias im Lager zu uns kamen, und nach angebohrner Höflichkeit ſich höchlich bedankten, daß wir uns mit ſo auserleſenen Völkern eingefunden hätten, dem rechtmäſſigen Erben der Armeniſchen Krone zu dem Seinigen zu verhelfen. Ich bezeigte hingegen eine ungemeine Freude über der Verwandelung meines glücklichen Mit-Buhlers in den Bruder meiner Geliebten, und erkannte zwar recht und billig, daß ſie ihm mit der natürlichen Liebe noch ferner zugethan verbliebe, bate aber, ihrer ehelichen mich zu würdigen. Erato verſicherte mich, daß ſie meine beſtändige Gewogenheit hoch achte, und zu ſeiner Zeit nach Verdienſt zu vergelten wolte befliſſen ſeyn. Artaxias ſetzte hinzu: Ich bin meiner Schweſter höchſt verpflichtet, daß ſie ſich an meiner ſtatt gegen den Cheruſciſchen Herzog dankbar zu erzeigen, und deſſen treue Liebe mit Myrten zu bekränzen gedencket, nachdem er mich mit Gold und Lorbern zu krönen bemühet iſt. Alldieweil aber auch die unvergleichliche Iſmene ihr unſchätzbares Leben nicht zu theuer hält, es vor meine Wohlfahrt zu wagen; muß ich geſtehen, daß ich ihr mich ganz davor ſchuldig achte. Daferne demnach mein Thron einer ſolchen Heldin nicht zu ſchlecht wäre, die ein Römiſches Kayſerthum, oder Parthiſches Königreich zu beherrſchen verdienet, würde ich mein wohl zwanzig mahl kleineres Land mit dem Tiberius und Artabanus gegen das ihrige nimmermehr zu vertauſchen begehren. Iſmene antwortete: Mein erwehlter Nahme Zenobius kan gnugſam darthun, daß ich die theure Zuſage, ſo ich dem tapfern, obgleich unbekannten Zeno in Deutſchland gegeben habe, nehmlich in ihm allein zu leben, dem großmächtigen Artaxias in Armenien zu halten, nicht ungeneigt ſey. Und ob ich wohl an ihm nicht die Kron, ſondern die Perſon liebe; ſo hat er doch die Art eines Granat-Apfels an ſich, der uns wohlgefällt, wenn er noch grün und verſchloſſen iſt, weit angenehmer aber wird, wenn er ſich ſelber öffnet, und ſeinen ehemahls verborgenen Purper ſehen läſt. Wir hatten dergleichen höchſt-vergnügliche Geſpräche unter einander noch eine gute Weile, bis Thuſnelda, Catta, Rhamis und Clotildis von ihrer Wache abzogen, und Gelegenheit nahmen, uns zuzuſprechen, umb durch herzliche Glück-Wünſche ihre hohe Zuneigung gegen uns an tag zu legen. Nachmittags ward Kriegs-Rath gehalten, und beſchloſſen, mit eheſten einen Sturm auf Artaxata zu verſuchen. Ehe aber ſolches geſchahe, fiel Orodes mit etlich tauſenden in unſer Lager bey Monden-Schein, und weil wir ihm dergleichen Kühnheit nicht zutraueten, fand er uns ein wenig unbereitet. Allein, obgleich Hermophilus nur über hundert Mann zu befehlen hatte, brachte er doch die andern Hauptleute und gemeinen in ſo gute Ordnung, als immermehr bey dergleichen Unruhe ſeyn konte, übete auch ſo ungemeine Helden-Thaten aus, daß Freund und Feind geſtehen muſten, wir hätten es ihm allein zu danken, daß wir von den verzweifelt-fechtenden Parthen nicht eine gröſſere Niederlage erlitten.

275. Thuſnelda verwehrete dem Flavius, ſie weitläuftiger zu rühmen, indem ſie alſo ſagte: Es würde mein ſchwacher Arm viel zu ohnmächtig geweſen ſeyn, den raſenden Orodes aufzuhalten, wenn nicht der unerſchrockene Flavius ſelbſt hierbey gethan hätte, was ihm als einem klugen Feldherrn zuſtund. Er raffte ſo viel Volk, als er kunte, zuſammen, und kam mir eben zu hülfe, als ich auf dem vom Blute ſchlüpferichen Erd-Boden gleitete, und vorwerts darnieder ſtürzte. Mehr als ſechs Parthen waren nun mit ihren Säbeln über mich her, und hätten mich ſonder zweifel in Stücken zerhauen, wenn er nicht gleich herzu geſprungen, den einen Streich mit dem Schilde aufgefangen, und einen andern verhindert hätte, indem er dem Feind eine ſo ſtarke Wunde über die Fauſt gab, daß er das Gewehr und etliche Finger fallen ließ: Indeſſen Ablavius, oder die Gräfin von Naſſau, und Ritter Gladebeck zwey andere hart verwundeten, alſo daß auch die übrigen gegen ſie ſich wenden und wehren muſten. Dergeſtalt kame ich wieder auf die Beine, und thate nach Vermögen, was ſowohl meine Soldaten-Pflicht, als die Sorge vor mein Leben von mir erforderte. Weil nun mittlerzeit etliche hundert von unſern Leuten ſich herzu fanden, ward Orodes die Flucht nach der Stadt wieder zu nehmen genöthigt.

276. Zwey Tage hernach wolten wir unſern Schimpf rächen. Ich hatte auch das Glück, die Mauer zu erſteigen, wurde aber nebſt Iſmenen und etwa zwey hundert Mann von dem Haupt-Heer abgeſchnitten. Daher wehrten wir uns aufs beſte, und waren bemühet, unſer Leben auf das theuerſte zu verkaufen. Jedoch hätten wir unfehlbar unter ſo einer groſſen Menge, da uns niemand entſetzen konte, erliegen müſſen, wenn

nicht zu unſerm groſſen Glück allenthalben unter denen Römern, Griechen, Armeniern, auſſerhalb der Stadt, und denen meiſten Parthen auf der Mauer, ein groſſes Geſchrey entſtanden wäre: Legt die Waffen nieder! es iſt Friede! Der wütende Orodes kehrte ſich anfänglich hieran nicht, ſondern ſetzte meiner kleinen Geſellſchaft ſo heftig zu, daß die Helfte von uns todt, und wir andern alle vielfältig verwundet waren. Endlich unterrichtete ihn Abdageſes, ſein vornehmſter Staats-Bedienter, König Artabanus befehle, Frieden zu machen. Dahero bote er uns, wiewohl höchſt-ungern, Gnade an. Ob nun wohl dieſes Wort: Gnade, mir nicht allerdings gefiel, war es doch vergebens, uns deßwegen in Streit einzulaſſen, und in muthwillige Gefahr zu ſtürzen. Wir nahmen demnach Leben und Freyheit an, und höreten hierauf, daß unten am Graben vier Abgeſandten des Artabanus ſtünden, die Oel-Zweige in Händen trugen, und ihren Landes-Leuten zuſchrien: Des Königs Wille ſey, ſein Sohn ſolle Frieden machen, und, dem Germanicus zu Ehren, Armenien verlaſſen. Weil nun ihr Begehren nach Wunſch derer Stürmenden war, hatten ſie bald Erlaubniß erlangt, durch das Lager bis an die Feſtung zu reiten, und alſo dem Orodes ſeines Vaters Verlangen anzudeuten. Dieſer, wohl wiſſend, wie wenig mit demſelben zu ſcherzen wäre, erwieſe von ſtund an ſeinen Gehorſam, indem er den Abdageſes an den Flavius und Artaxias abſchickte, und das gantze Königreich zu räumen ſich erbote, hingegen einen freyen und ſichern Abzug ſich ausbedunge. Als ſie deßwegen unter einander einig waren, führte der geweſene König ſein Volk aus einem Thor der Feſtung aus, unterdeſſen Artaxias durch das andere einzog, und zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude Iſmenen nebenſt mir noch lebend fand. Er verlangte zwar, ſie möchte die Manns-Kleider ablegen, und wie zuvor die Stadt-Mauern, alſo auch nun den Thron beſteigen. Sie wolte aber ſolches nicht ehe thun, bis daß wir andern allerſeits, auſſer Gefahr vor dem Tiberius zu ſeyn, verhoffen konten. Unterdeſſen ſuchte ich die Wachs-Tafel hervor, welche mir Asblaſte bey meiner Vermählung geſchenket hatte, mit der nachdencklichen Erinnerung, dieſelbe nicht ehe zu eröffnen, als biß ich mich in Artaxata befände. Sie iſt gantz klein, und liegt in einem dünnen ſilbernen Gehäuſe. Ich hatte ſie dannenhero als einen groſſen Schatz ſchon zehn Jahr lang ohne Beſchwerung bey mir herumb getragen; aus ſchuldiger Ehr-Erbietung aber gegen eine ſo hoch-erleuchtete Auslegerin des göttlichen Verhängniſſes nicht ehe durchſehen wollen.

277. Als Thuſnelda dieſes ſagte, zeigte ſie der Geſellſchaft die ſehr zart und zierlich-gegrabene Schrift, und laſe nachfolgendes aus derſelben ab:

Werthſeſte Thuſnelda!
Meine Weiſſagung,
von deiner bisherigen Wallfahrt nach Artaxata,
iſt eingetroffen.
Vernimm nun auch,
Was ich von deiner künftigen Wohlfahrt zu ſagen habe.
Dieſe Stadt
iſt das weiteſte Ziel,
nach welchem du,
umb den Preiß der Großmuth, Gedult und Hoffnung zu erlangen,
haſt laufen müſſen.
Murre aber nicht,
Daß der Himmel dir eine Prüfung auflegt.

Deine Gemüths-Gelaſſenheit in Widerwärtigkeit
gefällt ihm wohl,
daß er ſich noch nicht ſatt daran geſehen hat.
Drumb ſey zufrieden,
ob du gleich aus denen Morgen-Ländern
nicht Perlen, ſondern Thränen,
mit nach Hauſe bringſt,
und ſo bald du die Abend-Welt wieder betritteſt,
hören muſt,
deine Sonne ſey blut-roth untergangen.
Denke nach,
kan auch eine Wolke
mit einem ſchönen Regen-Bogen prangen,
die nicht zuvor manchen Zähren vergoſſen?
oder ein Rebe ſüſſen Wein tragen,
ehe er ſich ausgeweinet?
Würde wohl dieſes Wachs
des Aufhebens und Anſehens werth ſeyn,
dafern ihm der ſcharfe Griffel
nicht ſo viel Wunden gegeben hätte?
Gewiß,
keine Vergnügung wird beſſer empfunden,
als die auf vielfältiges Unvergnügen folgt.
Und wer der Welt zum Beyſpiel der Beſtändigkeit dienen ſol,
muß, wie das Gold, mehr, als eine Probe aushalten.
Doch glaube getroſt,
daß,
wenn du vor Harm einem Schatten ähnlich worden,
und Herrmanns Schatten zu ſehen hoffeſt,
du ſein ganzes Weſen mit denen Armen faſſen
und befinden ſolſt,
daß Schatten und Körper bey ihm einerley ſey.
Und alſo mag der Raſen-Haufen,
womit du ſeine Gebeine beehren wollen,
zum Grab-Mahl deines Kummers,
zum Merkmahl der göttlichen Schickung,
zum Siegs-Mahl deiner Standhaftigkeit
und zum Denkmahl deines unverhofften Glücks
iederzeit dienen.

278. Sobald ich dieſes das erſte mahl geleſen hatte, ergänzte Thuſnelda ihre Erzehlung, machte die vermeynte Nachricht von meines Gemahls blutigen Tode, daß mir alle Luſt verging, in Armenien einen Augenblick zu bleiben. Mit genauer Noth ließ ich mich von dem Flavius erbitten,

noch drey Wochen zu verharren; weil allein zu reiſen, vor mich allzugefährlich ſeyn würde, er aber nicht ehe mitziehen könte, bis er das Heer dem Römiſchen Feldherrn Germanicus übergeben hätte. Unterdeſſen kam dieſer an, fordertee alle Reichs-Stände nach Artarata zuſammen, ſtellete ihnen zu ihrer unbeſchreiblichen Freude den Artarias zum König vor, und ſetzte ihm den Hut a) auf, den ich vorhin, auf Deutſche Art zu reden, die Armeniſche Krone nennte. Er iſt aus Purper-Tuch gemacht, hoch und etwas ſpitzig, auch ſtark geſteift und mit Perlen und Edel-Geſteinen reichlich beſetzet; wird unter dem Kien bey denen herab-hangenden Zipfeln mit einem güldenen Heftlein befeſtiget. Der hauptſächlichſte Unterſchied zwiſchen dem königlichen und fürſtlich- oder adelichen Hüten beſtehet darinnen, daß dieſe nicht gerade in die Höhe gehen, ſondern nothwendig überhängen müſſen. Artarias ſtellete hiernächſt unterſchiedene Gaſtereyen, Ritter-Spiele und Jagten an.

279. Inzwiſchen wagte ich mich nebenſt Iſmenen und Clotildis, als Hermophilus, Zenobius und Orpheus, der tugendhaften Agrippina aufzuwarten, und ihr unſern Zuſtand zu entdecken. Wir funden ſie in groſſer Schwermuth, welche durch unſere Gegenwart ein wenig gelindert wurde, wie ſie uns deſſen mit Worten und Geberden verſicherte. Sie erzehlete uns ihre ganze Reiſe von Rom aus bis in Armenien, kunte aber für vielen Thränen kaum reden, als ſie berichten wolte, wie es ihr zu Colophon in Jonien ergangen. Apollo, ſagte ſie, hat daſelbſt ein Heiligthum, b) in welchem der Prieſter nichts mehr, als die Nahmen und Anzahl derer Perſonen, ſo einen göttlichen Ausſpruch verlangen, erfraget, hierauf in eine Höhle geht, einen Trunk aus einem daſelbſt befindlichen Wunder-Brunnen thut, und ob er wohl mehrentheils ganz ungelehrt iſt, man auch die Fragen nur in Gedanken abfaſſen darf, ſo antwortet er doch reimweiſe auf alles, was man verlanget. Sobald nun mein Gemahl angeländet war, bate er den Wahrſager ihm Nachricht zu geben von dem, woran er gedächte? Dieſer machte ſich in ſeine Gruft, und kam mit dieſen Worten wieder heraus:

Dein muntrer Helden-Geiſt läſt dich wohl niemahls ruhn;
Du ſuchſt es dem Auguſt an Thaten gleich zu thun,
    Der dich zum Enkel angenommen.
Fahr immer alſo fort, und bilde dir nur ein,
    Es werde bald die Stunde kommen,
Da du wirſt dem Auguſt ganz gleich und ähnlich ſeyn.

Als nun Agrippina bitterlich hierüber zu weinen anfing, wolte Iſmene ſie mit dieſen Worten tröſten: Ich geſtehe gar gern meine Einfalt. Denn ich kan nicht begreifen, warumb die großmüthige Agrippina über einer ſolchen Weiſſagung ſich ſo ungewöhnlich bekümmere, nachdem nichts daraus zu folgen ſcheint, als daß Tiberius bald ſterben, dero herzgeliebteſter Gemahl aber den kayſerlichen Thron erben, und alſo dem Auguſt ähnlich werden ſol. Wolte der Himmel, daß dem alſo wäre! gab Agrippina zur Antwort. Aber ach! nein! es iſt meinem Germanicus verlängſt der Tod in Aſien durch einen klugen Chaldäer angekündigt worden. Und alſo bin ich leider! mehr als zu verſichert, daß Apollo gemeynet habe, mein Gemahl werde aufs eheſte dem Auguſtus, nicht im Kayſerthum, ſondern im Tode, gleich werden und ſterben müſſen. Der neue Land-Pfleger in Syrien Cnäus Piſo wird ohne zweifel hierzu beytragen, was er vermag. Denn es bedarf dieſer Athamas nicht, daß ihn eine Tiſiphone raſend mache, und wider uns aufhetze, weil ſeine Plancina alle Furien an Boßheit übertrifft, und weder Scham, noch Ehre achten würde, wenn ſie nur ihren höchſt unbilligen Haß an uns auf das aller-greulichſte auslaſſen könte. So leicht ein ungeheurer Elephant ſich von einem ſchwachen Knaben regieren, und zum Zorn wider die Feinde reizen läſt: So wenig Mühe braucht ein ohnmächtiges Weib bey dem ſo genannten groſſen Piſo. Wir ſprachen ihr hierauf einen Muth ein, ſo gut es uns möglich war, und befragten ſie letztlich umb Rath, ob wir dem Germanicus unſere Anweſenheit kund thun ſolten. Sie wolte aber ſolches nicht gutheiſſen, weil er

---

a) Tiara.

b) *Tacitus Annal. l. II. c. 54.*

zwar ſehr gerecht, mitleidig und höflich, dabey aber gegen ſeinen Vater Tiberius allzu-gehorſam wäre.

280. Nachdem wir endlich unterſchiedliche köſtliche Kleinode zum Andenken und unzähliche Küſſe zum Abſchied von der gütigen Agrippina empfangen hatten, verlieſſen wir ſie, beſuchten den Herzog Flavius, und erinnerten ihn, Anſtalt zur Heimreiſe zu machen. Er ging um deßwillen zum Römiſchen Feldherrn, zeigte ihm ſeine Begierde an, in Deutſchland zu ziehen, und zu ſehen, ob er daſelbſt ein Glück antreffen, und Land und Leute ſich erwerben könte: Bate dannenhero, ihn ſeiner Kriegs-Dienſte zu erlaſſen, weil er, Germanicus, ohnedem, nach ſeiner perſönlichen Ankunft in Armenien, deroſelben nicht ſonderlich vonnöthen hätte. Dieſer kunte ihm ſolches nicht verſagen, theils, weil ihm, wie man ſagte, vom Kayſer ausdrücklich befohlen war, die Deutſchen in ſteter Uneinigkeit unter einander zu erhalten, wozu des Flavius Vorhaben nicht undienlich ſchien; ſondern auch, weil er deſſen ernſtliche Meynung ſahe, und ihn, als einen freyen Fürſten, keines weges wider ſeinen Willen zu etwas nöthigen wolte. Er gab demnach ihm, ingleichen ſeiner Braut, der Königin Erato, eine anſehnliche Menge güldener Münzen und Edel-Geſteine, hierbey aber auch einen offenen Frey-Brief, darinnen allen kayſerlichen Beamten anbefohlen ward, Zeigern deſſen, den Cheruſciſchen Herzog Flavius, als einen groſſen Freund des Römiſchen Reiches, nebenſt bey ſich habenden, nicht aufzuhalten, ſondern ihm mit Schiffen, Fürſpann, Lebens-Mitteln, oder was er ſonſt begehren würde, ohne Entgeld auszuhelfen.

281. Indeſſen langete Rhemetalzes bey uns an, ſeine Clotildis zu ſehen, ob er wohl fürwandte, daß er den Germanicus zu beſuchen käme. Ich habe in der Erzehlung, von meinem Gefängniß auf dem Mars-Feld vor Rom, gedacht, daß dieſer Fürſt dem Kayſer ein Schreiben überbringen müſſen, worinnen ſein Vater Rhaſcuporis ſich entſchuldigte, daß er ſich der Perſon des Königs Cotys verſichert hätte. Tiberius und der ganze Rath antworteten: Er ſolte den Gefangenen dem Unter-Land-Pfleger in Möſien Latinius Pandus ausantworten, und perſönlich nach Rom reiſen, um ſeine Sache daſelbſt auszuführen. Dieſes ſtund der abgefeimten Erz-Bübin Ada, des Rhemetalzes Stief-Mutter, keines weges an. Dannenhero beredete ſie ihren Gemahl, der gleich einem Bäre nach ihrer Pfeife allzeit tanzen muſte, daß er ihr vergönnete, dieſen verdrießlichen Vetter auf die Seite zu ſchaffen, und damit dem weitläufigen Rechts-Streit zu Rom ein kurzes Ende zu machen. Sie ging, auf erhaltene Erlaubniß, frühe morgens mit zweyen Dienern, derer Verſchwiegenheit und Geſchicklichkeit ſie in dergleichen Schelm-Stücken mehr als einmahl geprüfet hatte, und die ihr im Fall der Noth, wenn ſich Cotys wehren wolte, beyſtehen ſolten, in das Zimmer, in welchem der unſchuldige König bewachet wurde, und ſtieß ihm unter allerhand freundlichen Zureden einen Dolch mitten ins Herz, daß er mit den Worten: O Himmel! dahin ſank. Die Knechte muſten hierauf die ſtarre Hand des Sterbenden an den Heft des meuchelmörderiſchen Gewehrs legen, damit es das Anſehen gewönne, ob hätte er ſich ſelbſt aus Verzweifelung ums Leben gebracht. Die Scheide aber ließ ſie unter dem Halſe zwiſchen das Hembde und den bloſſen Leib hinein ſtecken, auf daß man deſtoweniger zweifeln dürfte, er wäre vorlängſt mit dieſem Dolch heimlich gewaffnet geweſen, um entweder ſich ſelbſt, oder wohl gar dem Rhaſcuporis das Licht damit auszulöſchen. Nun hatte ſich der gefangene Cotys etliche Wochen zuvor unterſchiedene Bücher, und inſonderheit die Werke des Plato, zum Zeit-Vertreib ins Gefängniß bringen laſſen. Unter dieſen ſuchte Ada den Phädon oder das Geſpräch von Unſterbligkeit der Seele, und legte ſolches auf des todten Königs Schreib-Tiſch, ſonder zweifel darum, weil Marcus Cato vor ſechzig Jahren ungefehr ſich erſtochen, nachdem er dieſe

Schrift des Platons durchgeleſen. Sie ging hiermit davon, und indem ſie in den Vor-Saal trat, rieff ſie nochmahls zur Thür hinein, daß es die Wache hören kunte: Wohlan! wenn euch des Plato Grillen beſſer gefallen, als meine Geſpräche, ſo will ich euch mit meiner Gegenwart nicht länger beſchwerlich ſeyn. Um Mittag ſchickte ſie, nach Gewohnheit, einige Speiſen von ihrer Tafel in des Cotys Gemach durch etliche Diener, ſo von der Mord-That nichts wuſten. Dieſe kamen mit erſchrockenen Geberden zurück gelaufen, und zeigten dem Rhaſcuporis an, daß Cotys ſich ſelbſt entleibet habe. So ſehr ſich nun dieſer nebenſt der Ada, dem äuſſerlichen Schein nach, hierüber entſetzte; ſo ſehr thate es in der Wahrheit der tugendhafte Rhemetalzes. Sie lieſſen allerſeits Eſſen und Trinken ſtehen, und eilten an den Ort, allwo des Cotys Leiche lag. Ada verfluchte wohl tauſendmahl den Plato, daß er mit ſeiner ſchulfüchſiſchen Klugheit einen ſonſt mehr als zu verſtändigen Fürſten ſo thöricht gemacht, auf dieſe ſo unvernünftige Art wider ſich ſelbſt zu wüten.

282. Dem Rhemetalzes ward hiernächſt anbefohlen, den Körper des Cotys, ſobald er in Honig gelegt wäre, ſeiner Wittwe, der Antiope, zu überbringen, welche nebſt ihren Kindern und getreueſten Leuten eine einzige Grenz-Feſtung noch inne hatte; dahingegen das übrige ganze Land unter der Botmäſſigkeit des Rhaſcuporis ſeufzete. Ada mochte vielleicht hoffen, Antiope würde ſich aus blinder Rache an dem Rhemetalzes vergreifen, weil ſeine Eltern dem Entleibten zum Selbſt-Mord Anlaß gegeben hätten, indem, daß ſie ihn ſo lange gefangen gehalten. Allein dieſe ward zwar bis in den Tod bekümmert über dem traurigen Geſchenk, das Rhaſcuporis ihr überſchickte; jedennoch blieb ſie ſo vernünftig, daß ſie ihres Gemahls Feinde und Freunde gar wohl zu unterſcheiden wuſte. Sie beerdigte demnach die Leiche, und zoge, des angehenden ziemlich-kalten Winters ungeachtet, nach Rom, um den Kayſer zu bitten, daß er den Bürger-Meiſter Pomponius Flaccus, der in wenig Wochen ſein Ambt dem abweſenden Germanicus abtreten ſolte, je ehe je lieber als Land-Pfleger in Möſien abſchickte, und die Gerechtigkeit ihrer Sache unterſuchen lieſſe. Inzwiſchen berichtete Rhaſcuporis dem Römiſchen Unter-Land-Pfleger Latinius Pandus den tödtlichen Hintritt des Cotys. Ich halte aber gänzlich davor, daß der Brief von der Tauſend-Künſtlerin Ada ſtark vergiftet geweſen, maſſen Pandus ſelbigen kaum empfangen und durchleſen hatte, als er krank wurde, und innerhalb drey Tagen lebendig und todt war. Ob ich nun wohl hierinnen keinen Beweiß wider ſie aufzubringen vermag; ſo ſtärkt mich doch in ſolchem Verdacht, was ſich wenig Tage hernach zutrug.

283. Nehmlich ſie fürchtete ohne zweifel, es möchte mit der zeit durch ihre beyden Knechte ausbrechen, was es vor eine Beſchaffenheit mit des Cotys Ende gehabt. Dannenhero gab ſie ein groß ſilbernes Gefäß voll Wein nebſt andern Geſchenken dieſen ihren Mord-Gehülfen, zur Ergötzung für ihre Arbeit, und verſprach ihnen noch darzu güldene Berge, die gröſſer ſeyn ſolten, als Hämus oder Rhodope iſt. Dem einen von dieſen Buben ſchmeckte der Wein ſehr wohl, bekam ihm aber gar übel, maſſen er des morgens im Bette todt gefunden ward. Der andere hergegen, Nahmens Sitalces, hatte ſich kurz zuvor ſo beſoffen, daß ihm gleich damahls vor allem Eſſen und Trinken überaus ſehr eckelte, und er alſo ſeinen Theil bis auf folgenden Tag aufheben muſte. Allein er thate die Augen auf, als ſein Geſelle ſie zuſchloß, und merkte gar bald, daß Ada keinen Zeugen ihrer Bosheit in der Welt wiſſen wolte. Er verſuchte demnach an einem Hunde die Würkung dieſes ſaubern Nectars, und befand, daß er mit dem ſtärkſten Gift angemacht wäre: Hierüber ergrimmete er, und ſchwur, ſich rechtſchaffen zu rächen, die Königin ums Leben zu bringen, ihre Unthat ihr vorzuhalten, und ſodenn durch einen ſchleunigen eigen-händigen Tod ſowohl der Verfol-

folgung des Königs, als auch der Qval ſeines unruhigen Gewiſſens zu entfliehen. Er wurde zum Schein etliche Tage krank, nahm auch Arzeneyen, die zum Brechen dienen, heimlich ein: Weßwegen Ada glauben muſte, ſeine Natur wäre ſo gut geweſen, daß ſie ſelbſt das Gift von ſich weggegeben. Etliche Wochen hernach, als eben Rhemetalzes von des Cotys Wittwe wieder gekommen war, brachte der rachgierige Sitalzes etwas von ſeinem Wein in das Tafel-Gemach, und als die Königin ihren Becher forderte, ſchenkte er ihr davon ein. Sie that einen herzhaften Trunk, weil ſie ſich von ihrem Geſchöpfe, dem ſie unzählig Gutthaten etliche Jahre lang erwieſen hatte, nichts böſes beſorgte. Sobald aber dieſer vermeynte, ſie hätte genug, trat er vor den Tiſch, um welchen der König, die Königin und Rhemetalzes herum lagen, und ſagte: Ada hat den Cotys erſtochen, des Platons Buch ſelbſt aufgeſchlagen, und meinen Mord-Geſellen umgebracht. Ich ſtrafe mich ab mit dieſem Stahl, und ſie ſelbſt mit ihrem eigenen Gift. Hiermit warf er auf des Rhemetalzes Purper-Bette ein zuſammen gerolletes Pergament, worinnen die ganze Geſchichte weitläuftiger beſchrieben war, und ſtieß ſich plötzlich den Dolch durch die Bruſt, daß ſeine gottloſe Seele mit dem Blut ſtracks durch die erſte Wunde den Ausgang fand, ehe ſich iemand im Gemach beſinnen konte, ſolches zu verwehren. Ada befahl, den raſenden Hund auf den Schind-Anger zu ſchleppen, und forderte den geſchriebenen Zettel vom Rhemetalzes, der aber ſelbigen erſt eilends durchſahe, und hernach dem König übergabe, mit dieſen Worten: E. Maj. lebe wohl! ich wil lieber unter Drachen und Schlangen wohnen, als an einem Hof, da die Menſchen ärger ſind, als alles, was die Natur ungeheuers und arges hat. Hiermit lief er zur Thür hinaus, und flüchtete ſich zum Comaniſchen König und Hohen-Prieſter, Dyteutus. Inmittelſt ſtarb Ada unter groſſer Herzens- und Gewiſſens-Angſt, ob ſie gleich alle Arten von Wider-Giften, ſo Mithridates erfunden, gebrauchte. Sie wurde königlich zur Erden beſtattet; welche Ehre ihr das ganze Land vorlängſt herzlich gern erzeiget hätte. Dannenhero ein unbekannter nachfolgendes Getichte auf ſie verfertigte:

Die Natter führt zwar Gift, und doch auch Wider-Gift:
Der Gift, den Ada miſcht, mag Wider-Gift wohl heiſſen,
Weil er die Ada ſelbſt kan aus der Welt wegreiſſen.
Ob ſie ſchon Nattern, Schlang- und Drachen übertrifft,
Jedoch darf Thracien deßwegen keinen Hahn
Dem Aeſculapius zu einem Opfer ſchlachten;
Denn Ada hat verlangt, man ſoll die Arzeney,
Damit ſie unſer Land von ihrem Gift macht frey,
Als ihr ſelbſt eig'nes Werk ſtets dankbarlich betrachten,
Weil ſie doch auſſerdem nichts gutes ie gethan.

284. Nicht lange hernach kam Lucius Pomponius Flaccus von Rom auf der Poſt in Möſien an, und verfügte ſich alsbald darauf in das benachbarte Thracien zum Rhaſcuporis, der ihn, als ſeinen alten Herzens-Freund, höflich empfing und prächtig bewirthete. Hingegen lude er ihn zu der Gaſterey ein, die er zu Axiopolis am Iſter, welcher Strom an andern Orten die Donau heiſt, bey dem Antritt ſeines neuen Amts denen vornehmſten Römern und Möſiern ausrichten wolte. Des Königs böſes Gewiſſen mochte ihm zwar ſonder zweifel abrathen, ſich in Gefahr zu begeben: Jedoch die Erinnerung der alten Bekanntſchaft machte, daß er dem Flaccus alles gutes zutrauete. Daher zog er mit nach Nicopolis, allwo ihm drey hundert Römiſche Soldaten unter dem Schein einer Aufwartung bey allen Schritt- und Tritten nachfolgeten. Diß kam ihm nicht ehe, als am vierten Tage nach ſeiner Ankunft, etwas verdächtig vor. In Betrachtung deſſen wolte er von ſeiner Heimreiſe reden, wurde aber mit vielen Schmeichel-Worten von dem Land-Pfleger erſuchet, die Ehre ſeiner werthen Gegenwart ihm noch etwas länger zu gönnen. Sie ritten folgenden Morgen auf die Jagt, da er ſich denn etliche mahl von dem Flaccus entfernete, aber allezeit durch die Römiſche Leib-Wache wieder geholet ward. Das letzte mahl wegerte er ſich mit zu gehen, und bate, in ſeinem Nahmen den

Land-Pfleger zu grüſſen, vor bißher erzeigte Höfligkeit zu danken, und ihn zu entſchuldigen, daß er nicht perſönlich Abſchied genommen, aus Furcht, man möchte ihn allzuſehr nöthigen, über einer langwierigern Luſt-Reiſe ſeine nothwendigen Reichs-Geſchäfte zu verſäumen. Allein der Hauptmann Clodius Celer bate unterthänigſt, der König mögte ihn nicht in die unvermeidliche Ungnade ſeines Herrn bringen, der ihm und allen ſeinen Leuten die Schuld geben würde, wenn ihm des Glück mit dem groſſen Rhaſcuporis, welchen er nächſt dem Kayſer über alles in der Welt hochſchätzete, ſich gebührend zu letzen, entgehen ſolte. Er muſte ſich demnach hierdurch gewinnen laſſen, und wieder umkehren. Unterdeſſen bekam Flaccus Befehl von Rom, den gemachten Schluß eheſt zu vollziehen. Daher als ihm der Thraciſche König mit ziemlich-ernſthaften Worten ſeinen feſten Vorſatz heimzureiſen andeutete, fügte er ihm hingegen zu wiſſen, der Kayſer verlange gar ſehr, ihn als einen treuen Bunds-Genoſſen des Römiſchen Reichs bey ſich auf ein paar Monat zu ſehen, und eine und andere Luſt, ihm zu Ehren, anzuſtellen. Rhaſcuporis brachte unzehlich viel Ausflüchte auf die Bahn, ſolche Spatzier-Fahrt abzulehnen. Da aber Flaccus ſahe, daß kein Bitten verfangen wolte, wurde er letztlich gezwungen zu ſagen: Es iſt des Kayſers Wille, daß ich Eure Majeſtät nach Rom begleite. Und wird am beſten ſeyn, ſich in einer Sache nicht zu ſperren, die unvermeidlich, doch wie ich hoffe, deroſelben weder ſchimpf- noch ſchädlich iſt. Solchergeſtalt ward er unter groſſer Ehr-Erbietung, wie ein aufgeputztes Opfer-Vieh, wider ſeinen Willen in Italien getrieben. Wie es ihm nun daſelbſt ergangen, iſt mir nicht bewuſt.

285. Inzwiſchen hatte der Land-Pfleger an den Rhemetalzes geſchrieben, er möchte ſich des Königreichs Thracien annehmen, davon ihm die Helfte von rechtswegen zu ſtünde, die andere aber ſeines unſchuldig-ermordeten Freundes, des Cotys, Söhnen eigenthümlich verbleiben müſte. Denn das ſolte er verſichert ſeyn, daß Rhaſcuporis nimmermehr Thracien wieder ſehen, und man ihm, als einem, der ſeiner geſunden Vernunft nicht recht gebrauchen wolte, gleichſam einen Vormund ordnen würde, der achtung gebe, daß er weder ſich ſelbſt, noch iemand anders ſchaden könte. Er bedürfte ja einer ſolchen Perſon eben ſo ſehr, als ſeine vorerwähnten unmündigen Vettern, denen Trebellienus Rufus vom Kayſer auf eben die Art zum Vormund beſtimmet wäre, gleichwie der Rath zu Rom die Aufſicht über des Ptolemäus Philopators Sohn dem Marcus Aemilius Lepidus vor zeiten aufgetragen hätte. Rhemetalzes verfügte ſich nach Empfahung dieſes in ſein Erb-Königreich, welches ihn willigſt zum Beherrſcher annahm; wiewohl er ſich ausdrücklich bedunge, daß er ſeinen Vater um Kron und Zepter zu bringen, nicht willens, ſondern ihm beydes zu überliefern bereit wäre, dafern er iemahls wieder von denen Römern in vorige Freyheit ſolte geſetzt werden. Sein Stief-Bruder Tariles demüthigte ſich vor ihm, und bate, ihn nicht entgelten zu laſſen, was Ada verſchuldet, ſondern zu verhoffen, daß ſo wenig ein Fluß deßwegen ſalzig ſeyn müſte, ob er gleich aus der See entſpringe, ſo wenig habe er einige Feindſeligkeit und heimtückiſchen Groll gegen ihn von ſeiner Mutter geerbet, von welcher er ſelbſt nicht leugnen könte, daß ſie einem wilden, ungetreuen und unruhigen Meer allzugleich geweſen ſey. Der neue König erbot ſich zu brüderlicher Gewogenheit, und gab ihm eine austrägliche Ehren-Stelle in ſeinem geheimen Rath. Der ehrliche Ariſtides hatte ſich bißher in Thracien beſtändig aufgehalten, weil er nicht gewuſt, wo Rhemetalzes in der Welt lebte. Damahls aber wartete er ihm auf, übergab ihm der Clotildis Schreiben, ward vortreflich beſchenkt, und endlich in Sarmatien fortgeſchickt.

286. Als nun Rhemetalzes ſeine Regierung in gute Ordnung gebracht hatte, thate er eine Reiſe in Armenien, kam allda obbeſagter maſſen an, und machte mir alles letzterzehlte kund, da wir

uns eben zu unſerm Abzug fertig hielten. Dieſer erfolgte auch endlich, und lieſſen wir den Zenobius und Orpheus, oder Iſmenen und Clotildis, zu Artarata, nachdem ſie Saloninen von der Königin Erato in ihre Dienſte erbeten hatten, damit ſie in der Frembde eine ehemahls bekannte, getreue und der Landes-Art und morgenländiſchen Sprachen kundige Weibes-Perſon um ſich wiſſen möchten. Sie werden ſonder zweifel allbereits ihr Beylager mit denen Königen Artarias und Rhemetalzes vollzogen haben, ob ich ſchon hiervon noch zur zeit keine rechte Nachricht zu geben weiß. Wir andern gingen mit dem Flavius, als ſeine Bedienten, durch Cilicien in die Mittelländiſche und folgends in die Adriatiſche See; da uns denn bald Sturm und Wind, bald ein Feber, das die Fürſtin Catta abermahls befiel, theils zu Creta, theils zu Corcyra, ein ziemliche Zeit aufhielt, allenthalben aber des Germanicus Frey-Brief wohl zu ſtatten kam. Mich verlangte unausſprechlich, meinen Gemahl wieder zu ſehen, nachdem ich drey ganzer Jahre ſolches Glücks entbehren müſſen. Daher eileten wir nach Möglichkeit, durch die Carniſchen und Noriſchen Lande, in das Marckmänniſche Gebiet, alldieweil wir ſchon in Griechen-Land erfahren hatten, daß der Deutſche Feldherr Marbods Krone anietzo trüge. Allein wir wurden überall mit thränenden Augen bewillkommet, und angereizet, Herrmanns Tod zu rächen. Diß war eine Sache, darzu wir uns nicht weniger verpflichtet achteten, als willig befunden. König Jubil ſtieß mit funfzehn-tauſend auserleſenen Mann zu uns, und wir brachten in die fünf und dreiſſig tauſend Marckmänner, Semnoner, Langobarden und Marſinger zuſammen. Unſer Zug ging aus dem Marckmänniſchen ins Hermunduriſche, von dar ins Langobardiſche und zu allerletzt ins Cheruſciſche. Hiermit beſchlieſſe ich meine Erzehlung, nachdem alles, was ſich mit uns in dieſem Herzogthum begeben, ihnen insgeſammt noch in friſchem Andencken iſt. Dieweil ich aber die Begebenheiten des Marſiſchen Herzogs wiſſentlich mit Stillſchweigen übergangen habe, wird er ſelbſt ſich gefallen laſſen, ſie abſonderlich vorzubringen.

287. Malovend antwortete: Ich wil nicht weitläufftig anführen, welcher geſtalt ich von Agrippinen zu der Cattiſchen Herzogin Erdmuth mit der erfreulichen Nachricht von des hochfürſtlichen Frauen-Zimmers Flucht abgeſandt worden, und ſo glücklich geweſen ſey, daß Herzog Arpus mich, an ſtatt des weit würdigern Jubils, wegen bekannter Umſtände, zum Schwieger-Sohn erwehlt habe. Ich ging hierauf durch Italien und Griechen-Land in Syrien und Armenien. Jedoch war diejenige, die ich ſuchte, nirgends zu ſehen, theils weil ſie ſich noch in Griechen-Land wider meine Vermuthung verweilete, theils auch, weil ſie unter dem Manns-Kleide und dem Nahmen Hilarius ſich ſo gut verbergen konte, als Arethuſa in der neblichen Wolke, um welche ihr Liebhaber Alpheus herumgehet, und ihrer würklichen Anweſenheit ungeachtet, ſie anzutreffen nicht vermag. Ich hielte mich nun in die andere Woche zu Thoſpia im gröſſern Armenien auf, und wolte voll verzweifelten Unmuths wieder in Deutſchland gehen, weil ich alle Hoffnung verlohren gab, den Zweck meiner Reiſe zu erreichen. Nichts deſtoweniger erwartete ich noch die Ankunft des Herzogs Flavius, mit welchem ich ehemahls ſowohl unter Freunden, als Feinden unſers Vater-Lands höchſtvertraulich gelebet hatte. Sobald ich endlich denſelben zu ſprechen bekam, ertheilte ich ihm von meinem bisherigen Glück und Unglück ausführliche Nachricht. Allein er wolte, ohne der Fürſtin Catta Erlaubniß, mich mit dem Troſt nicht erfreuen, daß ſie mir näher wäre, als ich gedächte. Er thate ihr etliche Stunden hierauf ingeheim zu wiſſen, daß Herzog Jubil, wegen der Sache mit dem Saturninus, ſeine Verlobung vor nichtig achte, und ich hingegen ſeine Stelle zu bekleiden verhoffte. Allein ſie ließ ſich damahls vernehmen, wie ich nach der Zeit von ihr erfahren habe: Sie könte Jubiln nicht verargen, daß er

ſich einer ſolchen Perſon zu entäuſſern willens geweſen, die bey ihm durch eine ſo verkleinerliche obgleich lügenhafte Nachricht aus der vorigen Hochachtung wäre geſetzt worden. Auch müſte ſie ihn wegen dieſer ſeiner Leichtgläubigkeit erſt hören, als verdammen. Solte er aber ja einer vorſetzlichen und beharrlichen Untreu ſchuldig ſeyn, ungeachtet Dießkau ihm ohne zweifel berichtet hätte, daß ſie der vermeynten Schande ohne Verletzung ihrer Ehre entgangen wäre; würde dennoch ihre Rache darinnen hauptſächlich beſtehen, daß ſie ihn durch eine ſorgfältigere Beobachtung ihrer ſo theuern Zuſage beſchämete, iedoch auch nachgehends thäte, was ſich gebührte.

288. Mittlerweile ward ich mit dem ſchönen Hilarius bekannt, und ſobald ich die Aehnligkeit meiner Fürſtin in ihm funde, trug ich ihm Freundſchaft an, die er denn mit groſſer Demuth annahm, weil ich zwar nicht dergleichen verdiente, gleichwohl ſein angenommener geringer Stand erforderte, mir als einem Fürſten ſolchergeſtalt zu begegnen. Kurz drauf legte er eine merkwürdige Probe von ſeiner Gewogenheit gegen mich ab, als wir Artarata belagerten, und einsmahls in der Nacht von denen Parthen unvermuthlich überfallen wurden. Denn gleichwie Thuſnelda und Flavius dem einen Haufen, welchen König Orodes ſelbſt anführte, rühmlichſt widerſtunden: Alſo muſte ich mich an einem andern Ort des Lagers mit dem Abdageſes in ein ſcharf Gefechte einlaſſen. Ich werde wohl nicht zu viel reden, wenn ich ſage, daß ich zwölf Feinde mit eigener Hand niedergehauen habe. Jedoch kan man ſelten einen Ferſen-Stich vermeiden, wenn man einer Schlangen den Kopf zertreten wil. Ich bekam ſo viele Wunden, daß ich endlich kraftlos zu Boden fiel, und wäre von dem Abdageſes unfehlbar hingerichtet worden, wenn nicht der tapfere Hilarius a) alsbald herzu geeilet, ſich über mich geſtellet, und mich ſo lange beſchirmet hätte, bis er von dem Ritter Tiribaces entſetzet, und in ein Gezelt geführet wurde, ſich am rechten Arm verbinden zu laſſen, an welchem er mir zum beſten gefährlich verwundet war. Ich wuſte vier Tage lang wegen heftiger Verblutung kaum von meinen Sinnen, geſchweige von meiner hohen Wohlthäterin, und befunde mich noch ehe in Artarata, als in vollkommener Geſundheit. Doch wurde es täglich beſſer und beſſer; und hierauf vernahm ich mit groſſer Dank-Begierde, wie Hilarius mich ſo gar hoch verpflichtet hätte. Ich ließ ihn demnach zu mir fordern, da eben Herzog Flavius in Begleitung des Hermophilus mich beſuchete, und bote ihm zur Belohnung an, was er verlangen würde, und in meinem Vermögen ſtände. Er antwortete: Die einzige Wohlthat, die ich von Herzog Malovenden zu empfahen fähig bin, kan ihn nicht ſchwer ankommen, daferne ihm nur beliebet, mich ihm damit höher zu verbinden, als wenn er mir viel tauſend Stück Goldes verehrete. Ich ruffte unverzüglich ſowohl den unſichtbaren Gott, als den Flavius und die verkleidete Thuſnelda zu Zeugen, daß ich alles willigſt einzugehen bereit wäre. Hilarius nahm zu ſeiner Forderung Aufſchub bis zu meiner völligen Geneſung. Als nun endlich auch dieſe erfolgte, begehrte er von mir in Gegenwart unſerer beyden Zeugen, ich möchte ihm ſo münd- als ſchriftliche Verſicherung thun, daß, wenn der Hermunduriſche Herzog ſeiner verlobten Fürſtin Catta von der Zeit an beſtändig gewogen verblieben wäre, da er von ihrer unverletzten Keuſchheit durch ſeinen Abgeſandten gnugſame Wiſſenſchaft erhalten hätte, ich bey dero Vater dem Herzog Arpus die Vollziehung ihrer mit Jubiln ſo feſtgeſetzten und theuer-beſchwornen Heyrath nicht hindern, ſondern nach Vermögen befördern wolte. Ich ſahe ihn hierauf traurig an, und ſagte: Hilf Himmel! wie kommt Hilarius auf die Catta zu reden? In dem Augen-Blick aber erkannte ich, daß dieſe groſſe Für-

---

a) Das iſt Catta, von welcher dem Malovend oben pag. 24[illegible] geweiſſaget: Du haſt die, die du haſt, wohl nöthig werth zu halten; denn hülfe ſie dir nicht, ſo müſteſt du erkalten.

Fürſtin ſelbſt unter dem ſchlechten Soldaten Rock anweſend wäre. Ob nun wohl meine Liebe mir tauſend Ausflüchte an die Hand gab, mein Wort zurück zu ziehen; ſo nöthigten mich doch die beyden Fürſtinnen, die nicht länger leugnen wolten, wer ſie wären, nebenſt dem Flavius und der geſunden Vernunft, daß ich meine Zuſage halten, und das ſo billige Begehren der tugend-vollkommenen Catta vollſtrecken muſte, zumahl da mir die Hoffnung zu ihr nicht abgeſchnitten wurde, auf den Fall, daß ihr ehemahliger Bräutigam ſich inmittelſt verheyrathet hätte. Wir traffen nun dieſen treuen Liebhaber nach unſerer Rückreiſe zu Boviaſmum an, und vernahmen alsbald aus ſeinen erſten Worten, daß ich mich der bey Herzog Arpus erlangten unverdienten Gunſt nicht zum Schaden, ſondern zum Beſten der edlen Liebe dieſes durchlauchtigen Paars zu gebrauchen verpflichtet wäre.

289. Hiermit ſchwiege Malovend. Siegesmund aber ſatzte dieſes zum Beſchluß hinzu: Es iſt bekannt, daß ich ein Prieſter des todten Druſus zu Meynz vor drey Jahren geworden, um vermittelſt der klugen Hermengardis, den jungen Thumelich vom Tode zu erretten, und ſolcher geſtalt wieder auszubüſſen, was ich durch Entführung meiner Schweſter Ubels begangen habe. Den Schimpf, ein ſolcher Götzen-Knecht zu ſeyn, konte ich nicht länger ertragen, als bis zu meines Vaters Tod, da ich mein Amt aufgabe, unter dem Vorwand, daß ich meine Erb-Lande zu beherrſchen willens wäre. Die heimtückiſchen Römer würden mir vielleicht die Erlaſſung ſauer gnug gemacht haben, daferne ſie nicht gemeynet, durch mich eine neue innerliche Krieges-Glut in Deutſchland zu erregen; maſſen ſie nicht viel großmüthiger geſinnet ſeynd, als eine Art von Leuten, die Feuers-Brünſte gerne ſehen, damit ſie hernach unter und nach dem Brande die Häuſer ausräumen, oder, auf Deutſch zu reden, beſtehlen, und ſich mit anderer Schaden bereichern mögen. Ich vernahme aber allzu-zeitlich auf der Grenze, daß alle Deutſchen Fürſten mein Erb-Theil dem Segimer zuerkannt hätten. Dannenhero wuſte ich nicht, was ich anfangen ſolte, weil ich meine Einkünfte bey denen Römern aufgegeben, und dennoch keine bey den Caſuariern hoffen durfte. Ich zoge alſo wieder nach Meynz, allwo des Qvintus Veranius itzigen Cappadociſchen Land-Pflegers jüngſter Bruder Cajus Veranius meine Stelle allbereits bekleidete. Daſelbſt lebte ich von meinen erſpareten geringen Mitteln, und erkühnte mich endlich, vor wenig Monaten König Herrmannen ſchriftlich anzuflehen, mir zu dem Meinigen wieder zu helfen, und ſo oft er wegen des Verluſts ſeiner Gemahlin gegen mich zu Zorn gereizet würde, an die Erhaltung ſeines Kron-Erbens zu gedenken, welcher mit einem einigen liebreichen Blick meine Sache beſſer führen könte, als der beſte Redner mit unzählichen Worten. Ich erwartete unterdeſſen keine Antwort, ſondern ließ mich vor einen Hauptmann über hundert Mann unter etlichen Völkern annehmen, die der Kayſer von Rom aus in die Morgen-Länder ſandte. Als ich aber unterwegens zu Corcyra den Flavius antraff, ſöhnte der mich bey Thuſnelden wieder aus, machte mich mit gutem Willen meines Oberſten von den Kriegs-Dienſten los, und munterte mich auf, mit nach Boviaſmum, und von dar anher nach Deutſchburg, zu gehen. Ich lebe nunmehr der gewiſſen Zuverſicht, der tugendhafte Seſitach werde nach ſeiner gnug bewährten Großmuth auf Zureden ſeiner Frau Mutter und aller gegenwärtigen hohen Häupter, ſich der Billigkeit gegen mich befleiſſen, die Caſuarier mir abtreten und mit Beherrſchung derer Dulgibiner vergnügt ſeyn.

290. Dieſes Geſpräch verzog ſich, bis es Zeit war, die Abend-Mahlzeit einzunehmen. Folgenden Morgen reiſeten Catta, Jubil und Malovend, in Begleitung drey-hundert Hermundurer, nach Mattium, nachdem iedtgedachter König alle ſeine Völker bis auf tauſend Mann in ſein Reich zurück zu gehen befehlicht hatte, weil er dem

Feldherrn mit ſo viel Gäſten beſchwerlich zu ſeyn befürchtete. Hingegen kam zwey Tage drauf der Ritter Kanitz als Geſandter vom Sicambriſchen Herzoge an, und legte bey König Herrmannen die Glück-Wünſchung ab, ſowohl wegen gedämpfter ſehr gefährlichen Unruhe im Cheruſciſchen Herzogthum, als auch wegen der höchſt-erwünſchten Heimkunft der Königin Thuſnelda; hinterbrachte dabey, daß Herzog Franck auf den erſten May ſein Beylager mit der Aſcaniſchen Fürſtin Leitholde zu vollziehen geſonnen wäre, weßwegen deſſen Vater Herzog Melo bäte, der König und deſſen Gemahlin wolten geruhen, nicht nur dieſem hochfeyerlichen Ehren-Feſt beyzuwohnen, ſondern auch Eltern-Stelle bey der hochfürſtlichen Braut zu vertreten. Der Feldherr nahm Glück-Wünſch- und Einladung mit gebührendem Dank an, erbote ſich zu allem, was Herzog Melo verlangte, zumahl da der Fürſt von Aſcanien ihm ehemahls groſſe Dienſte gethan, und er ſich alſo gegen deſſen hinterbliebene Tochter, die herzogliche Braut, deſto dankbarer erweiſen müſte, nachdem er der Aſche des ritterlich-verblichenen Vaters keine Freundſchaft erzeigen könte. Er vernahm hiernächſt, daß, als Leitholde nach geendigtem fünfjährigen Gelübde der Jungfrauſchaft, mit gewöhnlichem Gepränge, vor dem Heiligthum der Herta die Freyheit wieder erlanget, ſich nach Belieben zu verheyrathen, wäre Herzog Franck aus dem Schwalbacher Sauer-Brunnen dahin gekommen, den Gebräuchen zuzuſehen; hätte aber von der Stund an ſich die unvergleichliche Schönheit und Tugend dieſer Fürſtin ſo wohl gefallen laſſen, daß er vermittelſt der Gräfin von Bentheim ihre Bekanntſchaft geſucht, und endlich die Zuſage einer getreuen Gegen-Liebe erhalten habe, daferne Herzog Melo ſolchen Heyraths-Schluß gutheiſſen wolte. Wegen ein und andern Abſehns wäre zwar deſſen väterliche Einwilligung etliche Jahr lang bis jetzt verzögert worden. Nunmehr aber ſey der ganze Sicambriſche Hof mit dieſem Ehe-Verbündnüß dermaſſen wohl zufrieden, daß Herzog Franck es nicht beſſer wünſchen könte. Ungeachtet nun Graf Spiegelberg ſchon vor ein paar Tagen nach Noveſia abgereiſet war, die Heyrath des Flavius und der Erato der ſämtlichen Sicambriſchen Herrſchaft anzumelden; ſo ward doch Ritter Malzan befehlichet, eben dahin eilfertigſt zu gehen und inſtändigſt zu ſuchen, daß Herzog Franckens Beylager auf einen Tag und an einem Ort mit des Flavius ſeinem, nehmlich auf den funfzehenden April und nach Deutſchburg, verlegt würde; wobey er auch berichten ſolte, daß König Jubil ſich gleichfalls wohl gefallen lieſſe, ſeine Verlobung mit der Fürſtin Catta zu ſolcher Zeit und an eben dieſem Ort durch die Ehe zum vergnüglichen Endzweck zu befördern, woferne Herzog Arpus nicht etwas einzuwenden hätte, welches man doch nicht verhoffen wolte. Malzan kam acht Tage hernach wieder, mit der angenehmen Nachricht, Melo habe den gethanen Vorſchlag zu allem Dank angenommen, und ſich gar ſehr verpflichtet erkannt, daß Herrmann und Thuſnelda mit ſo groſſer Beſchwerung und Unkoſten ſich als Eltern bey Leitholden zu bezeigen ſo willig wären.

291. Inmittelſt ſonne man vergeblich nach, warum der Sicambriſche Herzog die Vermählung ſeines Sohnes mit der Aſcaniſchen Fürſtin bisanher nicht zugeben wollen. Dieſem Zweifel aber half Ariſtides ab, der folgende Woche zu Deutſchburg anlangete. Er wurde mit überausgroſſer Freude von der dankbaren Thuſnelda willkommen geheiſſen, königlich beſchenket, auch in den Deutſchen Adel-Stand und zu einem anſehnlichen Ehren-Amt erhoben. Auf Befragen, wo er ſo lange geweſen? antwortete er; Eure Majeſtät werden ſich gnädigſt erinnern, daß die Fürſtin Clotildis mich an König Rhemetalzes, und dieſer an den Sarmatiſchen Kron-Erben Boleßla verſchickt habe. Letzt benennter Fürſt war damahls zu König Marboden verreiſet, um deſſen Tochter Adelgund Anwerbung zu thun, welche anietzo Herzog Ingviomers Gemahlin iſt:

Dahingegen er nach der Zeit mit des Baſtarniſchen Fürſtens Britomartes Schweſter, und dieſer mit jenes ſeiner verheyrathet worden. Weil ich nun den Boleſla ſo weit zu ſuchen Scheu trug, aus Furcht, Marbod möchte mich gefangen nehmen laſſen und nach Rom ſchicken; ergriff ich die Waffen unter dem Sarmatiſchen Könige Jagello, der ſeine aufrühriſchen Unterthanen, die die Reuſſen, mit Gewalt zum Gehorſam brachte. Der Cimbriſche Fürſt Friedlev ſtunde ihm hierinnen treulich bey. Ich hatte das Glück, unter ſeinem Befehl zu fechten, und weil ich einsmahls ihn aus einer augenſcheinlichen Gefahr erretten half, erlangete ich eine ſo ungemeine hohe Gewogenheit bey ihm, daß er mich auch nöthigte, ihn in Norwegen, nach geendigtem Reuſſiſchen Kriege, zu begleiten. Dieſes Reich war des unlängſt verſtorbenen Svioniſchen Königs Erichs Eigenthum geweſen, aber von zwölf mächtigen See-Räubern eingenommen worden. Weßwegen deſſen Sohn und Erbe, Haldan, den tapfern Friedlev in Sarmatien perſönlich ſuchte, und bate, ihm wider dieſe allgemeine Feinde der mitternächtigen Länder mit ſeinem ſieghaften Heere beyzuſpringen. Dieſer that ſolches gar gern, verjagte die Raub-Vögel, und ſetzte dem Haldan die Norwegiſche Kron auf, vermählete ihm auch nachgehends ſeine Schweſter Schulda, welche ſonſt ihr Vater nicht lange vor ſeinem Ende an des Sicambriſchen Herzogs, ſeines alten Freundes, älteſten Sohn verlobet hatte. Allein als Frotho ſtarb, und Zeitung einlief, daß Herzog Franck wider ſeinen Willen von ſeinem Vater Melo zu der Cimbriſchen Heyrath gezwungen würde, verdroß es die großmüthige Schulda dermaſſen, daß ſie ſich gar leicht erbitten ließ, dem Svioniſchen König Haldan, auf Begehren ihres Bruders, Friedlevs, die Hand zu geben. Worüber eine unbeſchreibliche Freude unter denen Svionen entſtund, weil man vor etlichen Jahren auf einem Marmel-Steine unter der Göttin Freja Bilde im güldenen Tempel zu Upſal eine Weiſſagung a) gefunden hatte, daß, wenn Dan und Sveno, oder das Cimbriſche und Svioniſche Haus, ſich zuſammen vermählen würden, ſolte dieſes in tauſend Jahren nicht ausſterben. Weil nun der Sicambriſche Herzog geſehen, daß dem Himmel die Verehligung ſeines Sohnes mit einer königlichen Tochter nicht gefiele, ſol er ſich entſchloſſen haben, nimmermehr denſelben zu einer Staats-Heyrath zu nöthigen.

292. Es ſind nunmehr vier Jahr, daß Frotho b) im fünf und funfzigſten ſeiner Regierung von einer Zauberin, unter der Geſtalt einer See-Kuh, ermordet worden. Man wolte anfänglich ungern ſeinen Tod kund machen, damit nicht ſo viel umbliegende Länder, die er ſeinem Cimbriſchen Reiche einverleibet hatte, abfallen möchten, zumahl da der einige rechtmäſſige Erbe Friedlev nicht zu Hauſe war. Dannenhero ließ man die Eingeweide aus dem verblichenen Körper heraus nehmen, mit Eſſig abwaſchen, nachmahls inwendig und auswendig ungeleſchten Kalk, Alaun und Salz etliche Tage lang mit Fleiß hinein reiben, endlich aber königlich ankleiden, auf einen Stul ſetzen, und alſo aus einer Stadt in die andere tragen, damit es das Anſehen gewönne, ob wäre er noch lebendig, aber wegen hohen Alters ſo ſchwach, daß er nicht mehr auf die Füſſe zu treten vermöchte. Jedoch als niemand mehr vor unleidlichem Geſtank umb ihn bleiben konte, ward er bey Wera, einer Brücken in See-Land, prächtig beerdiget. Unterdeſſen erſchelle das falſche Gerücht im ganzen Reich, Friedlev wäre in einer

---

a) Arminius p. 2138.

b) Die Art, denſelben zu balſamiren, iſt aus *Joh. Baptiſt. Porta* Magiæ Natural. l. IV c. 15 erborget worden. Die Grab-Schrift hat Hiarna in Däniſcher Sprache verfertiget, Saxo Grammaticus aber ins Lateiniſche alſo überſetzet:

Frothonem Dani, quem longum vivere vellent,
Per ſua defunctum rura tulere diu.
Principis hoc ſummi tumulatum ceſpite corpus
Aethere ſub liquido nuda recondit humus.

Schlacht wider die Reuſſen auf dem Platz geblieben. Umb deßwillen geriethen die Cimbriſchen Stände auf den ſeltzamen Vorſchlag, demjenigen den Zepter zu geben, der die Feder am beſten zu führen, und dem Könige eine geſchickte Grab-Schrift zu machen wüſte. Ein ſo groſſer Lohn reizte den Hiarn an, daß er nachfolgendes Gedicht verfertigte:

Die treuen Dänen muſten klagen,
Daß ſich des Frotho Geiſt nicht länger halten ließ;
Doch ward ſein Leib ſehr lang durch ſie herumb getragen.
Die Ehre, die das Land des Frotho Schal' erwieß,
Bezeigt, wie hoch es ſey dem Kern, der Seel, gewogen.
Die Erde ſchluckt zwar hier den blaſſen Leichnam ein:
Doch mag der groſſe Himmels-Bogen
Vor dieſen groſſen Held das Grab-Gewölbe ſeyn.

Allein der gute Hiarn that ſehr übel, daß er die poetiſchen Lorbern mit einer güldenen Kron vertauſchete; weil Friedlev bey ſeiner Rückkehr aus Norwegen ihm unvermuthlich über den Hals kam, und ihn erſtlich zwar umb das Reich, welches er zwey Jahr beſeſſen hatte, endlich auch ums Leben brachte. Sobald diß geſchehen war, nahm ich gebührenden Abſchied, welchen mir auch der König, nebenſt vielen unverdienten Geſchenken, willigſt gab. Ich machte mich hierauf an dieſen Ort, allwo ich Eure Majeſtät, dem Himmel ſey Dank! nach eigenem hohen Wunſch vergnügt gefunden, und das unſchätzbare Glück erlanget habe, daß ich meine übrige Zeit in Dero unterthänigſten Dienſten beſchlieſſen darf.

293. War nun dieſe Nachricht des Ariſtides Thuſnelden angenehm; ſo war es vielmehr die, welche Tiribaces, der Abgeſandte des Königs Artarias, zu Ende des Merz-Monats aus Armenien mitbrachte. Denn nachdem ſelbiger die Begrüſſung bey Herrmannen, Thuſnelden, Flavius und Erato im Nahmen ſeines Herrn abgelegt hatte, und gebeten ward, die morgenländiſchen Geſchichte, ſo nach der Königin Erato Abzug ſich begeben, kürzlich, doch ordentlich, zu erzehlen, that er dem Befehl mit dieſen Worten eine Gnüge: Es iſt ietzo anderthalb Jahr, daß Herzog Flavius mit ſeiner durchlauchtigen Geſellſchaft mein Vater-Land verließ; dazumahl kamen gleich Parthiſche Abgeſandten mit einem Gefolge von vier-hundert Mann, die mit dem Germanicus die alten Bündnüſſe erneuerten. Indeſſen verliefen zwey Monate, welche die wohlbekannten Zenobius und Orpheus in ihrer männlichen Kleidung zubrachten. Hiernächſt legten ſie weibliche Tracht an, und lieſſen ſich, als Iſmene und Clotildis, bey der Agrippina anmelden, weil ſie nun nicht mehr beſorgten, daß ihre Offenbarung der Königin Thuſnelda oder Fürſtin Catta ſchädlich ſeyn konte. Germanicus war zu ſolcher Zeit in Syrien, und ordnete ein und anders daſelbſt an. Er ward aber von denen Königen Artarias und Rhemetalzes erſuchet, auf ihrem Beylager zu erſcheinen. Nun mißfiel ihm zwar anfänglich in etwas, daß das andere Frauenzimmer durch ihre heimliche Flucht ein Mißtrauen gegen ihn, bezeiget hätte; allein ſeine Gemahlin beſänftigte ihn durch ein Schreiben, worinnen ſie betheuerte, es ſey derer ſämbtlichen Deutſchen Fürſtinnen Verſchwiegenheit nicht aus Mangel einer guten Zuverſicht zu ihm entſtanden, ſondern aus Beſorgung, er möchte, nach ſeiner weltberühmten Großmuth, ſie weder am Leben noch Freyheit gekränket, und alſo groſſe Verantwortung beym Kayſer auf ſich geladen haben; welches ihnen allerſeits, als ſeinen groſſen Freundinnen, ſehr zuwider würde geweſen ſeyn. Diß machte, daß er ſich zu Artarata einfand, und einem drey-tägigen Gaſt-Gebot, Ringel-Rennen, zwey Schau-Spielen, einer Waſſer-Jagt im Tiger-Fluß und dergleichen Luſtbarkeiten, beywohnete.

294. Rhemetalzes zog nach Endigung ſolches Freuden-Feſtes mit ſeiner Gemahlin Clotildis in Thracien; und Germanicus nebenſt Agrippinen zu Anfang des neuen Jahrs in Egypten, die der Orten befindlichen vielen Alterthümer in Augen-Schein zu nehmen. Ehe er von dar wiederkam, muſten zwey Könige durch einen blutigen Tod büſſen, daß der eine zu viel böſes, der andere zu we-

nig gutes gethan. Durch jenen verſtehe ich den Rhaſcuporis, des Rhemetalzes Vater, welcher durch des Pomponius Flaccus Liſt nach Rom gebracht, von des Cotys Wittwe Antiope verklagt, und vom Kayſer verurtheilt war, in Egypten zu Alexandria in einem freyen Gewahrſam ſeine Lebens-Zeit zu beſchlieſſen. Jedoch trieb er es nicht lange, ſondern ward unter dem Vorwand, als hätte er heimlich ausreiſſen wollen, von denen zu ſeiner Bewachung beſtellten Soldaten erſtochen. Der andere iſt Vonones, ſo ehemahls Parthiſcher und hernach Armeniſcher König, endlich aber ein Poſſen-Spiel der Römer und ein Beyſpiel der Unbeſtändigkeit des Glücks geworden. Dieſen brachte man auf Befehl des Germanicus, dem Artabanus zu Gefallen, aus Syrien in die Ciliciſche See-Stadt Pompeiopolis. Als er nun im vorigen Sommer auf die Jagt mit ſeiner Römiſchen Leib-Wache ausritte, blendete er, wie das Geſchrey gehet, den Hauptmann Remmius Evocatus mit etlichen Geſchenken, daß er dieſes groſſe Wildpret entwiſchen ließ. Allein der gute Vonones trat kaum den allzufernen Weg durch Armenien und Albanien zu ſeinem Bluts-Freund, dem Scythiſchen König, an, als er ſchon das Ziel ſeiner Reiſe und Lebens vor ſich ſahe. Denn er ward noch in Cilicien beym Fluß Pyramus von dem Vibius Fronto gefangen genommen, und, damit er nicht die rechte Beſchaffenheit von ſeiner Flucht entdecken möchte, ſtieß ihm Remmius Evocatus, der ihn zum Schein auf allen Straſſen verfolgt hatte, mit einem angemaſſeten Zorn den Degen durch den Leib, ſo bald er ihn antraf. Solchergeſtalt ſind beydes Rhemetalzes und Artaxias derer jenigen los worden, von denen einiger Anſpruch auf die Thraciſche und Armeniſche Kron zu befahren war.

295. Bald nach dieſem ſchiffte Germanicus wieder aus Egypten in Syrien zurück. Nun war daſelbſt zeit ſeiner Abweſenheit alles, was er in Ordnung vormahls gebracht, durch den boshaften Landpfleger Cnäus Piſo ganz verändert, und einer mathematiſchen finſtern Kammer ähnlich worden, worinnen alles umbgekehrt ausſiehet. Uber ſolchen Frevel erzürnte er ſich heftig ſehr; iedoch, weil dieſe Gemüths-Regung ihn umbs Leben zu bringen nicht vermochte, nahm Piſo ſeine Zuflucht zu der beſchriebenen Zauberin Martina, und bekam von ihr ein langſam tödtendes Gift, welches er dem theuern Helden über der Tafel durch deſſen beſtochenen Mund-Schenken beyzubringen wuſte. Er zog hiernächſt nach Seleucia, und wolte, von dar aus, die Wirkung ſeines Buben-Stücks abwarten. Solche äuſſerte ſich auch gar bald; indem der Feldherr alle Farbe und Fleiſch verlohr, hingegen mit Reiſſen in allen Gliedern geplagt ward. Man fand auch unter den Thür-Schwellen und in den Ritzen der Wände in ſeinem Pallaſt unterſchiedene Stücken Menſchen-Fleiſch, Zauber-Reime, bleyerne Täfelein, worauf der Nahme Germanicus geſchrieben ſtund, und dergleichen. Weil nun des Piſo Todt-Feindſchaft ihm ſtets vor Augen ſchwebte, kunte er niemand anders, als eben denſelben wegen ſeiner höchſt-ſchmerzlichen Krankheit in Verdacht ziehen. Er ließ ihm demnach, nach uhralten Gebrauch, alle Freundſchaft aufkündigen, und befehlen, Syrien zu räumen, vermahnte die Agrippina zur Geduld, alle Umbſtehenden aber zur Rache, und erfuhr endlich im vier und dreiſſigſten Jahr ſeines Lebens, daß der Tod einem Schatten ähnlich geweſen, und vor ihm geflohen, wenn ſein unerſchrockener Muth in ſo viel Schlachten unter denen Spieſſen und Schwerdtern der Feinde ihn geſucht, hingegen ihm nachgeeilet wäre, da er ſich denſelben gern entziehen wollen. Er ward zu Antiochia ohne Bildnüſſe ſeiner Ahnen oder andere gewöhnliche Pracht verbrannt: Doch war ihm das Ehre gnug, daß der groſſe Parthiſche König und alle Morgen-Länder umb ſeinet willen die Trauer anlegten, und iedermann geſtehen muſte, daß er dem groſſen Alexander im blühenden Alter, hohen Ankunft, anſehnlichen Leibes-Geſtalt, Tapferkeit, Siegen und Todes-Art gleich, in Leutſe-

ligkeit gegentheils Keuſchheit und Mäſſigkeit weit vorzuziehen ſey. Weil das in Agrippinens Herzen lodernde Feuer der Liebe und Rache ſie gleichſam keine Kälte fühlen laſſen, hat ſie mitten im Winter das Aſchen-Gefäß nach Rom geführet, und vor wenig Wochen in des Auguſtus Begräbnüß beygeſetzt. Der neidiſche Tiberius iſt bey iedermann in Verdacht, daß Piſo alles auf ſeinen Befehl gethan; iedoch iſt kein Zweifel, jener wird dieſen von dem wohlverdienten Tod, deſſen der Römiſche Rath und Volk ihn ſchuldig erkennen, nicht erretten, alldieweil ſolche Wütteriche die Verrätherey zwar lieben, den Verräther aber haſſen, durch anderer Beſtrafung den Ruhm eines unſträflichen Wandels zu erhalten ſich bemühen, und alſo der Welt eine blaue Dunſt machen, ob ſie gleich vor denen allſehenden Augen des Himmels und ihrem eigenen Gewiſſen ihre Mißhandlungen nimmermehr verbergen können.

296. So hat doch gleichwohl Apollo zu Colophon wahr geredet, ſagte Erato, obſchon die weiſe Thuſnelda ihn unlängſt vor eine Larve des lügenhaften Höllen Geiſtes hielt? Sie ärgere ſich nicht, wehrteſte Erato, antwortete Thuſnelda, daß ich in dieſer Meynung beharre. Zukünftige Dinge wiſſen, iſt zwar eigentlich ein göttlich Werk: Nichts deſto weniger kan der argliſtige Erz-Betrüger mit leichter Mühe zuvor verkündigen, was er durch ſeine Werk-Zeuge, darunter der verruchte Piſo gehöret, zu verrichten geſonnen iſt. Geſetzt, Germanicus habe ſeine Gedanken weder münd- noch ſchriftlich eröffnet; ſo war es doch vermuthlich, daß er nichts höher verlange zu erfahren, als was ſeine Reiſe in die Morgen-Länder vor einen Ausgang gewinnen würde, bey derer Antritt er, und noch mehr Agrippina, ſich ſo beſorgt erwieſen hatten. Warumb ſolte nun der ſo genannte Apollo nicht gedacht haben: Entweder wird er, ungeachtet aller meiner Anſchläge wider ihn, den Feld-Zug glücklich beſchlieſſen, den ziemlich alten Tiberius überleben, und ſolchergeſtalt dem Auguſt im Siegen und im Kayſerthum ähnlich werden: Oder, wo er, wie ich hoffe, durch den Piſo das Leben verliert; ſo iſt er dennoch dem Auguſt zum wenigſten in dieſem Stücke gleich. Was mochte demnach den Wahrſager-Götzen hindern, den von Agrippinen uns erzehleten Ausſpruch abzufaſſen, und ſeinem Prieſter einzugeben? Sonſt aber iſt er ja wohl mehr, als einmahl ſo ſchlecht beſtanden, daß er nicht die geringſte Antwort, wil nicht ſagen auf Gedanken, ſondern auf deutliche Fragen, aufzubringen gewuſt. Als der berühmte Calchas bey einer trächtigen Sau vorbey ginge, wolte einer von ihm wiſſen, wenn und wie viel Ferkel ſie werfen, auch von was Farbe dieſe ſeyn würden? Allein jener muſte durch das Stillſchweigen ſeine Unwiſſenheit verrathen. Der itzt lebende Egyptier Apion begehrete einsmahls einen Götter-Ausſpruch, an welchem Ort Homerus gebohren wäre? Er muſte aber ohne Nachricht wieder abziehen. Und ich erinnere mich gar wohl, weſſen ein gelehrter Mann a) auf meiner Rückreiſe aus Armenien mich glaubwürdig verſichert hat, mit dieſen Worten: Der Delphiſche Apollo, wenn er aus den Geſtirnen keine Antwort zuſammen buchſtabiren kan, pflegt er die Fragenden zu bitten, ihn mit dieſer oder jener Sache zu verſchonen, ſonſt wo ſie ihn nöthigten, Beſcheid zu geben, wolte er, ihnen zur Strafe, lauter Lügen vorbringen.

297. Erato gab ſich hiermit zufrieden, und Herrmann verlangte von dem Tiribaces, er möchte das Beylager des Flavius abwarten, nach welchem er ſeine Abſchieds-Verhör erhalten ſolte. Unterdeſſen kam der dritte April herbey, auf welchem der Land-Tag der Cheruſciſchen Stände ausgeſchrieben war. Dieweil nun dieſe wider Herrmannen unter dem Vorwand aufgeſtanden waren, als könten ſie nicht leiden, daß er aus ihrem Herzogthum ein Königreich machte, ver-

meyn-

---

a) Hierdurch wird *Porphyrius* verſtanden, der zur Zeit Kayſers Aureliani gelebt. Beſiehe *Phil. Mornæus* de verit. religion. Chriſtian. c. 23.

meynten ſie ihren Fehler zu verbeſſern, indem ſie eine köſtliche Krone verfertigen lieſſen, und ihm anitzt dieſelbe übergaben, nebenſt unterthänigſter Bitte, ſich hinfort nicht mehr Cheruſciſchen Herzog, ſondern König zu ſchreiben. Sie wuſten aber nicht, ob ſie ihren Augen und Ohren trauen ſolten, als der Deutſche Feldherr das Geſchenk zwar annahm, und einen Augen-Blick aufs Haupt ſetzte, doch alsbald dem neben ihm ſtehenden Flavius überreichte, und ſie alſo anredete: Edle Cheruſcer! Ich habe bisher in meiner höchſten Unſchuld die unbillige Nachrede erlitten, als ob ich eure wohlhergebrachte Freyheit zu kränken, und euch wohl gar zu Leib-Eigenen zu machen trachtete. Wäre es nun bey bloſſer Nachrede geblieben, ſo müſte ich endlich ſolches ſo wenig, als das Summen einer unverſchämten Fliege achten, deſſen ſich weder Tiberius, noch Artabanus, die gröſſeſten Welt-Monarchen, entbrechen können. Allein wer weiß nicht, was dieſer verdammte Argwohn vor ein würklich Unheil geſtiftet? wie er mich ins Gefängnüß und die theuren Grafen Naſſau, Stirum, Teckelnburg und ſo viel tauſend andere tapfere Helden umbs Leben gebracht? Segimers und ſeines gleichen anietzo zu geſchweigen. Dergleichen Ubel ins künftige zu verhüten, wil ich hiermit meine Herrſchaft über euch niederlegen, und gerne mit der Botmäſſigkeit über die Markmänner, Semnoner, Langobarden und Marſinger, ſo noch nicht das geringſte Mißfallen über meiner Regierung bezeiget haben, vergnügt ſeyn; nur damit meine Neider ſich nicht beſchweren dürfen, daß ſie bey meinem Wachsthum, wie die übel-riechenden Zwiebeln bey zunehmendem Monde, abnehmen müſſen. Denket nicht, als ob ich wegen des zwiſchen uns vorgegangenen einen unverſöhnlichen Haß auf euch alle geworfen, und willens ſey, mich gleich dem Scipio Africanus zu rächen, der von der Stadt Rom einen ſo unerträglichen Undank vor ſeine Wohlthaten einnehmen muſte, daß er ſich aus Verdruß auf ſein Linterniſches Land-Gut begab, und befahl, wenn er geſtorben wäre, ihn daſelbſt zu begraben, dieſe Schrift aber über ſeine Gruft zu ſtellen: **Undankbares Vater-Land! du ſolſt nicht einmahl meine Gebeine haben.** Nein! wertheſter Cheruſcer! Ich weiß, daß ihr nicht alle ſchuld ſeyd; ich wil auch nicht die Schuldigen nennen, ſondern ſie ihrem eigenen Gewiſſen zur Strafe übergeben, und allein durch Verſchenkung einer Kron erweiſen, daß ich weniger Sehn-Sucht nach dergleichen Beſchwerung trage, als man ſich bisher eingebildet hat. Gewiß derjenige, der nimmermehr mit Reichs Aepfeln erſättiget werden kan, iſt, meines Erachtens, viel unſeliger, als Tantalus. Wer hingegen ſeine Herrſch-Sucht nach dem Befehl der geſunden Vernunft beherrſchet, iſt gröſſer, als wenn er die ganze Welt unter ſeiner Gewalt hätte. Sonſten dienet mir der groſſe Marcomir a) zum Exempel, als welcher nicht mehr Deutſcher Feldherr zu ſeyn begehrte, ſobald ihn dünkte, daß ſein Reichs-Apfel von der Eris mit dem ihrigen ausgetauſchet werden; weßwegen er denn ſolchen ſeinem Bruder Ingram b) willigſt überließ. Gleichergeſtalt finde ich auch niemand zu meinem Nachfolger im Cheruſciſchen Herzogthum fähig, als meinen Bruder; einen Held, deſſen Verſtand und Tugend ungemein und tüchtig ſind, euch die Hoffnung zu machen, ihr werdet das Gute, ſo vielleicht an mir ſeyn mag, bey ihm nicht vermiſſen, und gegentheils das, was ihr an mir getadelt, in beſſerer Vollkommenheit antreffen. Sein Geblüt und mein Wille macht ihn zu eurem rechtmäſſigen Ober-Herrn. Ich bin mich ihm

---

a) Carolus V. Römiſcher Kayſer.

b) Ferdinand II. Römiſcher Kayſer.

ſelbſt ſchuldig, nachdem ich ihm die Erlöſung meiner Gemahlin und älteſten Sohns zu danken habe. Er iſt zwar durch Adgandeſtern und Luitbranden verleitet worden, der Römer Seite eine zeitlang zu halten: Allein es giebt wenig Deutſche Fürſten, bey denen die Liebe ſo tief in ihr Vater-Land eingewurzelt geweſen, daß dieſe beyde Sturm-Winde ſie nicht auszureiſſen vermocht. Die ruhmwürdigen Thaten, die Flavius vor und nach ſeinem Verſehen, oder, wenn es ja ſo heiſſen ſol, Verbrechen begangen hat, nehmen dieſes gleichſam in die Mitten, daß man es weder von dieſer, noch jener Seiten erblicken kan. Und ein ſolcher nun völlig verſchwundener Flecken darf ihm ſo wenig zur Schmach gereichen, als der Sonne die ihrigen, weil doch er und ſie durch gütigen Einfluß ſolche nicht ſtets-währende Mängel völlig erſetzen werden. Drumb ſo lebt wohl, liebſte Cheruſcer, unter dieſem eurem Herzog, und, wenn es euch ſo gefället, neuem Könige! Der Himmel ſegne alle deſſen weiſſe Anſchläge, ihm zum ewigen Ruhm, euch zur Ruhe und Frieden. Wegere ich mich gleich, als König, euch fernerweit zu befehlen, ſo bin ich doch bereit, als Feldherr, mit Rath und That euch jederzeit zu dienen, ſo daß ihr bey dem Flavius etwas gewinnt, das ihr noch nicht gehabt, und bey mir nichts verlieren ſolt, das bisanher zu eurem Nutzen gereichet iſt.

298. Hermann wolte hierauf davon gehn. Allein etliche hundert Cheruſcer vertraten ihm den Weg, und baten in der gröſten Unordnung, mit wüſte unter einander gehendem Geſchrey, ja zum theil mit Thränen, ſolchen Vorſatz zu ändern, und ſie deſſen nicht entgelten zu laſſen, was ſie nicht alle verdienet hätten. Sie verſprachen aufs künftige unbrüchliche Treu und ſolchen Gehorſam, dergleichen er von allen ſeinen neuern Unterthanen nimmermehr erhalten würde. Sie hielten ihm vor, daß kein erſtgebohrner Edel-Mann ſein Stamm-Haus dem jüngern Bruder gerne überlieſſe; wie viel weniger ein Fürſt ſeine Erb-Lande? Flavius ſelbſten faſſete den Feldherrn bey der Hand, und betheuerte höchlich, daß er ſich niemanden zum Beherrſcher aufzudringen verlange. Ungeachtet nun dieſe Verſammlung dem tobenden Meere nicht unähnlich war; ſo erwieſe ſich doch auch Hermann als ein Fels, der durch das Geräuſch der umb ihn brauſenden Wellen ſich im geringſten nicht bewegen läſſet. Endlich als die Unruhe kein Ende nehmen wolte, ſagte er mit heller Stimme: Tretet hervor, die ihr etwas an dem Flavius findet, das ihn, euer König zu ſeyn, unwürdig machet! Weil ſich aber deſſen niemand erkühnete, nahm er die Kron, ſatzte ſie ſeinem halb-unwilligen Bruder auf, und rief überlaut aus: Es lebe der Cheruſciſche König, Flavius! Die Grafen und Ritter, ſo Hermann in würklichen Dienſten behielt, wiederholeten ſolches Geſchrey. Denen folgeten die, ſo ſich nicht ganz rein von der neulichen Verrätherey wuſten, oder bey dem neuen König einzuliebeln gedachten; und alſo muſten die übrigen ihr Unvergnügen unterdrücken. Hermann ſprach das ganze Königreich abermahls von der Pflicht los, womit es ihm bisher verbunden geweſen, und nöthigte die ſämbtlichen Stände einen andern Eid alsbald zu leiſten, daß ſie nehmlich dem Flavius, als ihrem Erbherrn, forthin treu, hold und gewärtig ſeyn wolten. Der neue König beſchwur die uhralten Land-Geſetze, und verhieß, mit ſolchem unermüdeten Fleiß vor die gemeine Wohlfahrt aller ſeiner getreuen Unterthanen zu ſorgen, daß ſie verhoffentlich des getroffenen Wechſels nicht gereuen ſolte, ungeachtet er ſich deſſen wohl beſcheidete, daß er ſeinem unvergleichlichen Bruder zwar nachahmen, nimmermehr aber gleich werden könte.

299. Es wurde auch die Thuſnelden zugedachte Kron durch etliche Abgeordneten des Landes der Stände in ihr Zimmer überbracht; die ſämbtlichen Stände aber zu einem groſſen Gaſt-Gebot auf den Abend eingeladen, wobey der Feldherr

mit ſeinen geweſenen Unterthanen, denen Cheruſcern, ſich letzete.

300. Vier Tage hernach kam Malovend wieder, und berichtete, daß da er und ſein alter Mit-Buhler Jubil mit der Fürſtin Catta in Mattium eingezogen, iedermann mit Schmerzen erwartet habe, was die Urſache ihrer ſo vertraulichen Einigkeit wäre. Nachdem aber Arpus den ganzen Verlauf vernommen, hätte er die ehemahlige Verlobung des Hermunduriſchen Königs und ſeiner Tochter alsbald beſtätigt, und eingewilligt, daß das Beylager mit des Flavius ſeinem zugleich den Fortgang gewinne; er würde, nebenſt ganzem hochfürſtlichem Hauſe, auf den zehenden dieſes unfehlbar zu Deutſchburg ſich einfinden, und ſeinen Dank vor die unverdiente Gaſt-Freyheit des Feldherrn perſönlich abſtatten. Dieſes geſchahe auch, indem umb beſtimmte Zeit der Cattiſche Herzog Arpus und deſſen Gemahlin Erdmuth, dero Sohn Catumer, Schwieger-Tochter Adelmunde, Schwieger-Sohn Jubil und Tochter Catta ſich einſtelleten. Den eilften kam der Sicambriſche Herzog Melo an, in Begleitung ſeiner Schwieger-Tochter Leitholde, beyden Söhne Franck und Dietrich, wie nicht weniger ſeines Bruders Beroris. So blieben auch die andern erbetenen hochfürſtlichen Gäſte nicht aus, nehmlich der Chauziſche Herzog Ganaſch und ſeine Gemahlin Theudelinde, ingleichen der Caſuariſche und Dulgibiniſche Fürſt Seſitach, wovon der letztere den zwölften, jene den dreyzehenden anlangeten. Der ältere Dietrich, Bataviſcher Ober-Statthalter, der Frieſiſche Herzog Malorich, Alemanniſche Arioviſt und Schwäbiſche König Vannius lieſſen ſich durch etliche Geſandten wegen zugeſtoſſener Unpäßlichkeit entſchuldigen. Melo, Arpus und Ganaſch ſambt ihrer Geſellſchaft wurden durch den Flavius unter einem ſtarken Gefolge von vielen Grafen und Rittern mit groſſer Pracht eingeholet, von Herrmannen, Thuſnelden, Erato, Ingviomer, Adelgund, Rhamis und Siegesmund auf das freundlichſte bewillkommet, und täglich mit ſo wohl-gefälligen Geſprächen unterhalten, daß ſie ſich äuſſerſt würden gewegert haben, wenn Aeneas, Tullus, Ancus und ihre übrige von denen Römern ſelig geprieſene Geſellſchaft, die lieblichen, aber zu einem ſteten Stillſchweigen verdammten Elyſiſchen Felder vor das luſtige Deutſchburg ihnen zum Tauſch angeboten hätten. Vornehmlich ward Siegesmund unvergleichlich froh, als Seſitach in Gegenwart ſo vieler hoher Häupter ſich erbote, ihm die Caſuarier abzutreten, und mit der Herrſchaft über die Dulgibiner zu frieden zu ſeyn. Den vierzehenden meldete ſich ein zwar ungebetener, aber höchſtwillkommener Gaſt an. Das war Asblaſte, des Feldherrns und des Flavius leibliche Mutter. Der Ritter, der ihr in das Cimbriſche Heiligthum die Freuden-Poſt von ihrer Söhne Wohlergehen hatte bringen ſollen, verfehlte zwar ihrer. Allein, nachdem ſie aus erleuchtetem Geiſt das, wozu der funfzehnde April beſtimmt wäre, längſt zuvor gewuſt: Als kame ſie in ihrer Alireniſchen Tracht an, umb ihren Segen denen drey verlobten Paaren zu ertheilen; welcher denn keinem angenehmer war, als dem Flavius, dieweil dieſer bisher einen ſtets-nagenden Wurm im Gewiſſen gehabt, ſeit daß ihn ſeine Mutter bey der Emſe mit ſolcher Strenge angegriffen hatte. Nunmehr aber vergnügte es ihn deſtomehr, als ſie ihn recht herzlich in ihre Armen ſchloß, zum Zeichen, daß ſie mit ſeiner Buſſe und Beſſerung völlig zufrieden wäre.

301. Endlich brach der zur Vermählung angeſetzte Tag an; dannenhero ſich die ganze durchlauchtige Geſellſchaft mit dem allerfrüheſten in einen nahe bey der Stadt gelegenen verſchloſſenen düſtern Wald erhub, den man zu dergleichen Verrichtungen gebrauchte, nachdem der abgebrannte Tanfaniſche Tempel noch in Aſch und Staube lag. Als nun ſo viel hochfürſtliche und unzählig gräflich- und adeliche Perſonen etwan zwanzig Schritte zwiſchen denen Bäumen gegen morgen zu hingegangen waren, ſtieſſen ſie auf ei-

ne hohe mit Lorbern und Myrten-Reiſern umbwundene Ehren-Pforte. Durch dieſe gelangte man auf einen weiten runden Platz, deſſen Wände aus lauter dicht neben einander aufgewachſenen Eichen beſtund. Mitten darinnen erblickte man eine ſehr dicke, mit ſtarken ſchattichten Aeſten. Umb dieſe machten drey Raſen-Altäre ein vollkommenes Drey-Eck, nach der Zahl der verlobten königlich- und fürſtlichen Paare; gleichwie auch in eben ſolcher Stellung gleich ſo viel in einander gezogene doppelte Nahmen an den äuſſerſten Umbkreiß dieſes Orts ſich ſehen lieſſen. Jeglicher war ſechs Ellen hoch und breit, aus dünnen, doch ſtarken Drat verfertiget, an welchem mehr als tauſend kleine gläſerne und mit Zimmet-Oel angefüllte Lampen ganz nahe neben einander hingen; alſo, daß man in denen unzähligen Flammen gegen Oſt das F. und E. gegen Sud-Weſt das J. und C. gegen Nord-Weſt aber das F. und L. gar deutlich erblicken konte. Gegen Suden ſtunden die drey Gratien, Thalia, Aglaia und Euphroſyne, in Lebens-Gröſſe, faſt ganz nackend und umbarmeten ſich unter einander. Das Geſtelle, auf welches man alle drey zugleich aufgerichtet hatte, erklärete das Abſehen auf die drey Bräute in dieſer Unter-Schrift:

Wundert ihr euch,
daß die drey noch nie getrennten Holdinnen
ſich ſo eyfrig umbfangen?
Sie letzen ſich vor ihrem Abſchied;
Weil Flavius, Jubil und Franck
ſie anietzt trennen und unter ſich theilen ſollen.

An der Nord-Seite ſahe man die drey Heſperiſchen Nymphen, Aegle, Arethuſa und Heſperethuſa, unter der Geſtalt der Erato, Catta und Leitholde; derer iede einen güldenen Apfel in der rechten Hand trug. Auf ihrem Fuß-Boden fiel iedermann nachfolgende Schrift durch ſeine groſſen vergüldeten Buchſtaben trefflich ins Geſicht:

Rühme dich nicht, erdichteter Hercules,
Daß du die Heſperiſchen Aepfel erobert.
Sie werden noch alle drey
vor gleich ſo viel Helden geſparet,
die vorlängſt durch ihre Thaten
deine Fabel zur Wahrheit gemacht haben.

In Weſten über der obgedachten Ehren-Pforte ſaſſe die Tugend auf einem Thron, hatte unter denen Füſſen einen Blitz, Meer-Gabel und ſchwarzen eiſernen Zepter liegen, und zoge aus einem Topf, den das Glück hielte, drey Zettel hervor, auf welchen die Nahmen Erato, Catta, Leitholde verzeichnet waren. Zur rechten Hand ſtund die Liebe, welche mit ihrer brennenden und überaus wohlriechenden Fackel hinüber leuchtete, daß man die Schrift, die ſonſt durch den Schatten des düſternen Heyns in etwas verdunkelt ward, füglich leſen konte. An denen drey Stuffen des Throns aber erblickte man neun Zeilen:

Des Jupiters, Neptuns und Plutons berühmtes Loß
läſſet der Theilung des Flavius, Jubils und Francks
den Vorzug des Glücks.
Dort kunte nur einer den Himmel erlangen;

die andern beyde muſten
mit dem wilden Meer und der düſtern Hölle
vorlieb nehmen:
Hier aber bekömmt iedweder
einen Himmel auf Erden.

Gegen Süd-Oſt und Nord-Oſt ſtunden zwey groſſe Pfannen mit glüenden Kohlen, in welche Ambra, Weyrauch, Agt-Stein, Wacholder-Beeren, Zimmet-Rinde und allerley herrliche Oele und gebrannte Waſſer, eines umb das andere unaufhörlich geſchüttet wurden.

302. In dieſem geweiheten Wald vor obbeſchriebenen drey Raſen-Altären trauete der alte Libys den Flavius mit der Erato, den Jubil mit der Catta, und den Franck mit Leitholden. Drey weiſſe Pferde, unterſchiedene Tauben und Sperlinge wurden geſchlachtet und verbrannt, indeſſen die Barden annehmliche Lob-Geſänge erſchallen lieſſen. Ein ieder Bräutigam gab ſeiner Braut ein Joch weiſſer Ochſen und ein vortrefflich Reit-Pferd, benebſt Lanze, Schild und Schwerdt. Hingegen verehrten dieſe jenen drey vollſtändige Rüſtungen. Kurz zu ſagen, alle die bey Herrmanns und Thuſneldens Vermählung beſchriebene Gebräuche wurden hier wiederholet, und nachdem unter ſolchen über zwey Stunden verfloſſen waren, verfügte man ſich wiederum nach Deutſchburg. Daſelbſt ward der Tag bey einem unvergleichlich-koſtbaren Gaſt-Mahl hingebracht, in welchem nicht allein Nord und Weſt einen vollſtändigen Auszug aller ihrer Güter auf die Tafel lieferten, ſondern auch Oſt und Süd mit ihren Reichthümern den Mangel derer kältern Länder überflüſſig erſetzten. Die ſonſt leicht-vergnüglichen Deutſchen erwieſen anietzt, daß ſie beydes der Kargheit und der Uppigkeit feind wären, und ſowohl Sparſamkeit als Freygebigkeit zu rechter Zeit anzuwenden wüſten. Es verzog ſich das Geſundheit-Trinken, unter denen Geſängen derer Barden und allerhand luſtigen Geſprächen, bis gegen Abend, an welchem ein artiger Tanz zwo Stunden lang angeſtellet wurde. Hierauf ſpeiſte man nochmahls, und brachte endlich die Neu-Getraueten in ihre Schlaf-Gemächer, allwo ſie die ſo lange vorenthaltene Liebes-Schuld mit Wucher einfordern mochten. Der folgende Vormittag verlieff unter denen gewöhnlichen Opfern und Einſegnung der neuen Ehe-Leute.

303. Der ſiebenzehende April war zu einer Wirthſchaft beſtimmt, an welcher fünf-hundert königlich- fürſtlich- gräflich- und adeliche Perſonen alle Stände und Lebens-Arten in der Welt vorſtellten, wie das den vergangenen Nachmittag geworfene Loß einen ieden hierzu veranlaſſete. Zu dem Ende hatte Herrmann dem Barden Lebrecht anbefohlen, alle zum Aufzug nothwendigen Kleider etliche Tage zuvor herbeyzuſchaffen und in guter Bereitſchaft zu halten. Jedweder Geſellſchafter muſte einige Reime mitbringen, darinnen er ſeinen falſchen Stand auf ſeinen wahren Zuſtand deutete. Welcher maſſen, zum Exempel, König Jubil einen Fiſcher, mit der Kleidung, dem Netze und Angel-Ruthe, vorbildete, auch deßwegen ſich alſo vernehmen ließ:

Wohlan! es ſey alſo! ich wil ein Fiſcher ſeyn:
Die Liebes-Göttin ſelbſt kömmt in mein Netz hinein,
Die ſich der Catta Leib zum Aufenthalt erleſen,
Sonſt aber iſt ein Fiſch im Rieſen Krieg geweſen.

Hingegen ward Catta eine Alironie, hatte ihre Kleider mit einem erztenen Gürtel aufgeſchürzet, zu Feld geſchlagene Haare, bloſſe Arme und Füſſe. Sie nahm daher eine wahrſagende Geberde an ſich, und thate ihrem Ambte mit folgendem Ausſpruch eine Gnüge:

Die Liebe machet mich zur Alironie.
Jubil! dir kund zu thun, es werde Catta eh'
Als ihre Gunſt zu dir, in Aſche ſich verkehren:
Ihr Holz-Stoß ſol ſich einſt in Liebes-Glut verzehren.

Flavius bekam den Titul eines **Königs**, und dadurch Gelegenheit alſo zu reimen:

Du blindes Glück! machſt mich zum König;
Doch hilft mich deine Wohlthat wenig;
Nimm ſie nur wiederum zurück.
Mein Herrmann iſt mein rechtes Glück.
Dem wil ich ſtets zu Dienſte leben;
Er kan das Weſen ſelbſt, du nur den Schatten geben.

Erato ſolte zwar, laut des von ihr erhobenen Zettels, eine **Jungfrau** abgeben, die ſich mit einem ewig-währenden Gelübde der Herta verbindet, nimmermehr zu heyrathen; weßwegen ſie ihre Haare in Knoten gebunden und mit einem Fichten-Kranz bedeckt, ſonſt aber einen langen weißröthlichen Rock mit vielen güldenen Streifen, wie auch weiſſe Holz-Schuhe, angezogen hatte. Jedoch nöthigte ſie ihr allbereits vollzogenes Ehe-Verbündnüß zu ſagen:

Kömmt auch das Loß zu ſpät? Wie? macht nicht Flavius,
Daß Herta nun bey mir der Freya weichen muß?
Zur ſteten Jungferſchaft kan man mich nicht mehr weih'n:
Doch geb' ich das Gelübd der ſteten Keuſchheit ein.

Franck führte den Nahmen eines **Herolds**, einen Kranz von Oel-Zweigen auf dem Haupt, eine Schlangen-Ruthe in der rechten Hand und dieſe Worte gegen ſeine Leitholde im Munde:

Erſchrick nicht, ob ich mich gleich einen Herold nenne!
Ich bringe Frieden mit. Doch, wenn ein Liebes-Streit
Dir, Werth'ſte, mehr gefällt, ſo bin ich auch bereit,
Zu ſehn, wer unter uns am beſten lieben könne.

Es muſte ſich eben fügen, daß Leitholde zur **Amazonin** durch das Loß erkläret ward. Dannenhero ſie den Liebes-Krieg annahm, welcher darinnen von dem Martialiſchen unterſchieden iſt, daß dieſer nur denen Unerfahrnen, jener aber denen Erfahrnen ſüſſe vorkömmt. Sie zoge mit Helm, Schwerdt, Pfeil und Bogen gewafnet auf. Doch kunte ihr weiſſer Flohr nicht allerdings verdecken, daß ſie mehr als eine Bruſt hätte. Weil man nun nicht allein der Pfeile und Bogen, ſondern auch groſſer Stein-Schleudern zum Kriegs-Geſchütz ſich damahls gebrauchte, redete ſie ihren Gemahl alſo an:

Sol' ich die eine Bruſt zum Pfeil-Gebrauch verbrennen?
Nein! ſicherlich! ſie iſt das Zeug-Haus keuſcher Luſt.
Der Liebe grob Geſchütz beſtehet in der Bruſt;
Der holden Augen Strahl iſt nur ihr Pfeil zu nennen.

Hieraus wird in etwas zu erſehen ſeyn, auf was maſſen die ganze Geſellſchaft Nahmen und Kleidung verändert habe. Sie zogen allerſeits etliche mahl, nach dieſer durchs Glück gemachten Ordnung, im Schloß-Platz herum; da denn der Graf von Solms, der ſich ehemahls Catumern zum beſten wolte enthaupten laſſen, die Ehre genoſſe, als **Feldherr** den ganzen Haufen der Herren zu führen. Das Loß hatte ihm eine Gräfin von Schwarzburg zur **Gemahlin** angewieſen. Und es kam noch vor Abends dahin, daß aus Scherz Ernſt, und er, durch Vermittelung ſeines Herrns, mit dieſem wunder-ſchönen und reichen Fräulein verlobet wurde. Sie wuſte ſich im übrigen ſo vernünftig und beſcheiden zu erzeigen, daß iedermann ihr das Glück gönnete, den Tag über **das Ober-Haupt des ſämbtlichen Frauenzimmers** zu ſeyn. Eine herrliche Gaſterey muſte endlich dieſen überaus artigen Aufzug beſchlieſſen.

304. Hatte nun das Loß bey der Wirthſchaft nichts, als eine bloſſe Luſt, verurſachet; ſo verknüpfte es nächſt-kommenden Tages den annehmlichen Zeit-Vertreib mit einigem Nutzen, indem der Feldherr Herrmann mit der ganzen geſtrigen Geſellſchaft auf ein Luſt-Haus auſſer der Stadt hinaus ritte, und einen Glücks-Topf mit ſechstauſend Loß-Hölzern ihnen auszugreifen übergabe. Hierunter waren zwey-hundert und funfzig Ringe und Kleinode allerley Art, und mehrentheils von faſt unſchätzbarem Werth; viel güldne Ketten, ſilberne Trink-Geſchirre und mit Gold eingefaſſete Büffels-Hörner; fünf-hundert Rit-

ter-Pferde mit aller Zubehör; eben ſo viel Rüſtungen; drey hundert Köcher, Pfeile und Bogen; funfzig Jagt-Hunde. Die übrigen Preiſe beſtunden in raren Büchern, mathematiſchen und muſicaliſchen Inſtrumenten, Tapezereyen, ſtählernen und andern Spiegeln, allerley aus Helfen-Bein gedrechſelten Kunſt-Stücken, Gemählden und dergleichen Dingen, ſo Herrmann mehrentheils aus des Qvintilius Varus Lager, und Marbods Schatz bekommen hatte, alſo daß nicht mehr als zweytauſend Hölzer weiß, die andern alle mit einer gewiſſen Zahl bemerket waren. Die Rüſtungen und Pferde kunten die Gewinner folgende drey Tage gebrauchen, maſſen am erſten ein ritterliches Treffen zu Pferde, am andern ein Fuß-Thurnier, am letztern aber ein Kopf- und Ring-Rennen gehalten ward.

305. Den zwey und zwanzigſten April ſtellete Flavius, Thuſnelden zu Ehren, eine neue Art von einem Tanz an. Denn weil ſie in ihrem angebohrnen Caſuariſchen Wapen eine Schach-Tafel führte, war der vier-eckichte Schau-Platz in vier und ſechzig gleiche, halb weiſſe Felder abgetheilet, wovon iedes eine Elle in die Länge und Breite austrug. Die ſpielenden Perſonen hatten ſich gleichfalls theils ſchwarz, theils weiß gekleidet. Man erkannte die Könige und Königinnen an ihren Kronen und kurzen Purper-Mänteln; die Läufer an dem aufgeſchürtzten Rock, Stab in der Hand und Brief-Bündel unter dem Arm; die Springer an ihren bloſſen Degen und aus Pferde-Köpfen gemachten Helmen; die Rochen an ihren Schilden mit gethürmten Elephanten; die Bauern an wilder Thiere Häuten, die ihnen über den Rücken hingen, und groſſen Prügeln, ſo ſie in der rechten Hand hielten. Sie verrichteten ihre Züge auf dieſem groſſen Schach-Brete ſo gut, als ſie der berühmte Cheruſciſche Fürſt Selenus a) entworfen hat. Doch waren die drey Abhandlungen von ſehr unterſchiedenem Ausgang; maſſen in der erſten die weiſſe Königin den ſchwarzen König aller ſeiner Leute beraubete, und dennoch nicht zwingen konte, ſich zu ergeben; dannenhero der Kampf unverrichteter Sachen aufgehoben ward. In der andern behielt er zwar etliche Bauern und einen Rochen, die aber allenthalben ſo verſetzt waren, daß er ſich derſelben nicht mehr zu gebrauchen vermochte; weßwegen eine ſo genannte Tafel, oder Friedens-Bündnüß, dabey ſich kein Theil des Sieges rühmen durfte, daraus entſtund. In der dritten hingegen machte die weiſſe Königin nach allem Wuntſch ihren Widerſacher ſchach-matt, und führte ihn gefangen mit ſich hinweg. Palamedes, der Erfinder dieſer Gemüths-Ergötzung, trate als Vor-Redner auf, und ſunge vor dem Anfang des Tanzes ein langes Lob-Lied, deſſen Inhalt da hinaus lieff, das Schach-Spiel verdiene unter denen kriegeriſchen Spielen, und Thuſnelda unter denen Heldinnen den Preiß der Vollkommenheit. Hinter iedweder Abhandlung, oder Theil des Schau-Spiels ward ein Reihen gehalten. Und zwar der erſte von lauter Perſen und Arabern; der andere von Griechen und

---

a) Guſtavus Selenus. Denn ſo nennet ſich der gelehrte Braunſchweig- und Lüneburgiſche Herzog Auguſtus, deſſen Werk vom Schach-Spiel in Folio zu Leipzig in Verlegung Henning Groſſens mit vielen Kupfern heraus gegeben worden. Sonſt iſt zu merken, daß iedwedes Spiel im Schach entweder auf eine Rotada, oder Tavola, oder Scacco matto hinauslauffe: dannenhero auch aus dieſen drey Arten die drey Abhandlungen des Ballets im Arminius beſtehen. Die erſte zielet auf den Marbod, der Thuſnelden entführen wolte; (I. Th. IV. B.) aber aller ſeiner Leute beraubet wurde und unverrichteter Sache abziehen muſte. Die andere auf den Orodes, welcher mit Frieden, oder gleichem Gewinnſt und Verluſt, davon kömmet. (IV. Theil IV. Buch.) Die dritte auf den Qvintilius Varus, der das Feld und Leben verlohren. (I. Theil I. B.) Ubrigens, wem bekannt iſt, daß man zu Paris vor zehen Jahren ein Piquet-Ballet getanzet habe, da die Perſonen eben ſo gekleidet waren, wie ſie in denen Franzöſiſchen Charten gemahlet werden, und durch ihre unterſchiedliche Stellungen bald Tertien, Qvarten, Qvinten, Sexten, Septimen, Octaven, item Gedrittes und Geviertes, und dergleichen vorbildeten; der wird ſich leichtlich die Rechnung machen, daß es nicht ſchwer ſey, alle Züge des Schach-Spieles auf gleiche Manier vorzuſtellen.

und Römern; der dritte von Deutſchen und Scythen. Welche denn allerſeits auf unterſchiedene Art des obgenannten Vor-Redners Ausſpruch bekräftigten, und theils ſich den Ruhm der beſten Schach-Spieler zuſchrieben, theils hoch erhuben, daß Thuſnelda ſich nicht weniger tapfer gegen den Marbod, Orodes und Varus, als die weiſſe Königin im Tanz wider den ſchwarzen König, gehalten hätte, indem Marbod ſeines Volks beraubet, und underrichteter Sache die Flucht zu nehmen gezwungen worden, als er ſie von Deutſchburg zu entführen willens war, Orodes aber eine **Friedens-Tafel** aufrichten, und Varus **Feld und Leben** verlieren müſſen.

306. Jedoch, damit man deſto weniger zweifeln möchte, daß ſchon Palamedes, zur Zeit des Trojaniſchen Krieges, das Schach-Bret erfunden, ließ Flavius des Tages hernach ein Singe-Spiel von der keuſchen Penelope auf den Schau-Platz bringen, in welchem die Mit-Buhler ihres abweſenden Ehe-Manns Ulyſſes, der den Palamedes ums Leben gebracht, ſich die lange Weile mit dem Schach kürzten. Sie ſelbſt aber verhielte ſich, als ein ungemeines Muſter einer getreuen, vernünftigen und tugendhaften Ehe-Gemahlin, mit welcher Erato, Catta und Leitholde verglichen zu werden ſich nicht ſchämen durften. Der vier und zwanzigſte und folgende zwey Tage oftgedachten Monats wurden auf eine Haupt-Jagt im Harz-Wald verwandt. Den ſieben und zwanzigſten hingegen ſahe man einen Kampf von gefangenen Bären, Schweinen, Luchſen, wilden Pferden und Auer-Ochſen unter einander auf dem Deutſchburgiſchen Schloß-Platze. Dem folgte eine Wolfs-Jagt, Fuchs-Prellen und Tachs-Hätze. Den neun und zwanzigſten bezauberte das letzte Singe-Spiel von Eroberung des güldenen Vlieſſes die Ohren und Augen aller Zuhörer und Zuſchauer; wobey denn die Vor-Rednerinnen, die **Geduld** und **Hoffnung**, dem tapfern Flavius, Jubil und Franck Glück wünſchten, daß ſie nunmehr den Zweck ihrer verliebten Sehn-Sucht erhalten, nachdem ſie ſo lange darauf warten müſſen; eben als wie Jaſon und die Argonauten nach einer langweiligen Schiff-Fahrt das ſo hoch verlangte Wieder-Fell zum Lohn ihrer **Geduld** und **Hoffnungs-vollen** Tapferkeit davon getragen hätten.

307. Der letzte Tag des Aprils war auch der letzte dieſes bisherigen Beylager-Feſtes; maſſen der Feldherr an ſelbigem nach Boviaſinum aufbrach; da ihn denn die ganze durchlauchtige Geſellſchaft zum Abſchieds-Mahl auf eine grüne Wieſe eine halbe Meile von Deutſchburg hinaus begleitete. Hierſelbſt hatte Flavius, ſeine Erkentligkeit gegen ihn zu bezeigen, durch mehr als tauſend Mann, ſeit dem vierten dieſes Monats ein ſonderbares Gebäude aufführen laſſen. Der Grund und Boden lag überaus luſtig, und zeigte auf einer Seite etwas Wald und Gebürge, auf der andern aber nicht wenig Bäche, Aecker und Dörfer. Der mittelſte runde Platz hielt im Durchſchnitt ſechs und dreiſſig, im Umbkreiß aber hundert und dreyzehn Ellen ungefehr, und war in zwölf gleiche Theile, durch eben ſo viel hölzerne Seulen, unterſchieden, derer iede eine Elle in der Dicke, und acht in der Höhe hatte, auch mit lauter geſchnitzten Palmen- Lorber- und Oel-Zweigen umbwunden, und an eine andere acht Ellen davon aufgerichtete, vermittelſt eines Siegs-Bogens, gefügt wurde. Auf ieglicher ſahe man eine Lanze mit einem daran befeſtigten Helm und Harniſch, deßgleichen tauſenderley Arten von Waffen, davon die oberſten Spitzen nicht nur bis in das Mittel derer Schwibbögen zu beyden Seiten reicheten, ſondern auch ſonſt in die Runde herumb ſich ausbreiteten, und alſo einen angenehmen Schatten verurſachten. Mitten auf denen zwölf Bögen ſtunden die Bruſt-Bilder derer Helden, die aus Cheruſciſchem Geblüt entſproſſen, und vor Herrmanns Zeit zu der höchſten Würde der allgemeinen Deutſchen Feldherrſchaft gelanget waren. Unter einen ieden auf der Erde ſtellte man zwey kleine drey-eckigte Tiſche aus Nuß-Baum-

Holz, und dabey niedrige Raſen-Sitze vor gleich ſo viel fürſtliche Perſonen. Allermaſſen Flavius die ganze durchlauchtige Geſellſchaft alſo eintheilete, daß Herrmann und Thuſnelda unter dem **Hermion**, Jubil und Catta unter dem **Mars**, Melo und Asblaſte unter dem **Vandal**, Arpus und Erdmuth unter dem **Ulſing**, Ganaſch und Theudelinde unter dem **Alemann**, Ingviomer und Adelgund unter dem **Marcomir**, Franck und Leitholde unter dem **Ingram**, Catumer und Adelmunde unter dem **Clodomir**, Beroris und Rhamis unter dem **Roderich**, Malovend und Siegesmund unter dem **Malorich**, Seſitach und Dietrich unter dem **Aembrich**, Flavius endlich mit der Erato unter ſeinem und Herrmanns Vater, dem **Segimer**, ſich niederzulaſſen und Tafel zu halten, angewieſen wurden. Sie konten dergeſtalt von iedermann geſehn werden, und durch alle Bögen in die luſtige Gegend hinaus ſchauen. Sechzehn Ellen hinter iedwedem Eingang deckte man vier und zwanzig dergleichen einzele Tiſche, in Form zweyer halber einander entgegen ſtehender Zirkel; welche zwey-hundert, acht und achzig Stellen die vornehmſten gräflich- und adelichen Herren, Frauen und Fräulein bekleideten. Das andere Volk muſte hier und dar aufwarten, und hernach in dem zunächſt liegenden Wald vor der Küche die Mahlzeit einnehmen. Dieſe Art Tafel zu halten traf groſſentheils mit denen damahligen Deutſchen Gebräuchen überein.

308. Die Haupt-Urſache aber des ganzen Baues war eine zwölf Ellen hohe und wie rother Marmel gemahlte Seule, als der Mittel-Punct dieſes prächtigen Umkreiſes. Auf derſelben ſtund das ganz vergüldete Bild des Feldherrn Herrmanns in Lebens-Gröſſe, mit lauter Strahlen umb das Haupt herumb. Dannenhero nicht nur die Bögen in der Mitten unter denen obberührten Bruſt-Bildern mit denen zwölf Zeichen des Thier-Kreiſes bemerket waren; ſondern an ieglichem Pfeiler hinge auch ein Schild mit einem vom Sonnen-Körper erborgten Sinn-Bilde. Geſtalt man denn auf dem erſten zwiſchen denen Triumph-Bögen des Hermions und Mars, eine Nacht-Eule ſahe, die vor dem Anblick der Sonnen flohe, nebenſt dieſer Uber-Schrifft: **Unglücks-Vögeln beſchwerlich.** Auf dem andern einen Adler, der mit ſtarren Augen an dem groſſen Welt-Auge ſich ergötzte, mit dem Beywort: **Tugendhaften beliebt.** Auf dem dritten einen Bach, in welchem ſich die Sonne beſpiegelte; dabey ſtund: **Aehnlich, nicht gleich.** Auf dem vierten den bloſſen Sonnen-Körper am heitern Himmel, und die Bey-Schrifft: **Gröſſer, als es ſcheint.** Das fünfte Sinn-Bild entwarf den Icarus, wie er der Sonnen und zugleich ſeinem Fall zu nahe kommt. Hierbey laſe man: **Unmöglich näher.** Im ſechſten lieſſen ſich die untergehende Sonne und der aufgehende Voll-Mond ſehen, benebenſt folgendem Denk-Spruch: **Aus deinem Uberfluß.** Im ſiebenden zoge die Sonne einen Nebel aus der Erden in die Höhe; wobey die Abſchrift alſo lautete: **Ohne dich niedrig.** Den achten Schild erfüllete eine wäſſerigte Wolke, in welche die gegenüber ſtehende Sonne einen Regen-Bogen mahlte; hierzu war geſchrieben: **Durch dich bepurpert.** Im neunten lag eine güldene Krone auf der grünen Erden, und warf einen ſehr hellen Glantz von ſich, weil die Sonne, von der Seiten zu, darauf ſchien; weßwegen jene die Uber-Schrift führete: **Sonſt ohne Strahlen.** Das zehende Bild beſtund in einem Brenn-Spiegel, welchen die Sonne beſtrahlte, alſo daß er einen Haufen Holz anzünden konte; hierbey funde ſich dieſer Reim: **Durch dich zünd' ich.** Das eilfte Gemählde bildete eine Sonnen-Blume ab, welche ſich nach der Sonnen herumb drehete, mit dem Beywort: **Auf deinen Wink.** Das allerletzte zwiſchen des Feldherrn Segimers und Hermions Sieges-Bögen enthielt in ſich ein ſchnee weiſſes Pferd mit einer geſtickten Decke, dergleichen die Perſer der Sonne widmeten; nebenſt der Aufſchrift: **Der Sonne zu Dienſt.**

309. Dieſes alles erläuterten zwey güldene Uberſchriften der groſſen Ehrenſäul mitten im Platz, wovon die erſte in der einen Seite des vier-eckten ſchwarzen Fuß-Bodens folgender maſſen abgefaſſet war:

Dem groſſen Herrmann,
Marckmänniſchen, Semnoniſchen, Langobardiſchen
und Marſingiſchen König,
wie auch allgemeinen Deutſchen Feldherrn,
ſeinem ältern Bruder,
ſetzet dieſes Dank-Mahl
vor die von ihm empfangene Krone,
Flavius, König der Cheruſcer. a)

Die andere gieng umb die runde lange Säule herumb, da denn die güldenen Buchſtaben auf der rothen Farbe ſehr wohl abſtachen:

Flieht, laſterhafte Nacht-Eulen!
Ergötzet euch, tugendhafte Adler!
Hier ſieht
eine Sonne
unter menſchlicher Geſtalt.
Doch bleibt zwiſchen ihr und dem unvergleichlichen Herrmann
eine gröſſere Ungleichheit,
als zwiſchen der Sonnen und ihrem Bild im Waſſer.
Die Welt pflegt insgemein
weder der Sonnen, noch Herrmanns Gröſſe
bey dem erſten Anblick recht zu ermeſſen:
Allein im Nachdenken befindet man,

daß

---

a) Die Urſachen, warumb Flavius Cheruſciſcher König wird, ſind vielleicht dieſe: Erato, iſt ſeine Gemahlin. (Arminius III Th. I. B. p. 1541.) Dieſe muß wieder Königin werden (I. Theil III Buch p. 301.) Das kan nicht füglicher geſchehen, als im Cheruſker Lande, als wozu Flavius, nächſt dem Arminius, das meiſte Recht hat. Uberdiß ſo iſt deſſen Sohn Italus (beſage Taciti Annal. L. XI. c. XVI.) zu eben dieſer Würde gelanget, nicht aber Thumelich, oder der jüngere Herrmann. Es haben auch nach der Zeit die Cheruſker alles Anſehen unter den Deutſchen verlohren, wie Tacitus de morib. German. bezeuget; da hingegen die Marckmänner in groſſer Hochachtung bey Freund und Feinden geblieben ſind. Weil nun die Geſetze eines Helden-Gedichts den Verfaſſer genöthiget haben, Herrmannen wieder lebendig zu machen, ſeit dem er durch die Untreu ſeiner Erb-Lande in ſolches Unglück gerathen, daß alle Welt (nach dem Zeugniß Taciti Annal. II. c. ult.) ihn vor todt gehalten: als iſts wohl gethan geweſen, ihn mit guter Art von denen Cheruſkern abzuſondern, alſo zwar, daß er bey Verluſt dieſes Reichs Feldherr bleibt, an ſeinen Beleidigern theils durch Verſchmähung ihrer Kron, theils durch Aufdringung des bey ihnen verachteten Flavius ſich großmüthig rächet, ingleichen erweiſet, er könne (ſowohl als Tiberius) Könige einſetzen, endlich gegen ſeinen Bruder, wegen Errettung Thuſneldens, ſeine Danckbarkeit ſehen läßt, und ſolcher geſtalt allenthalben bekräfftiget, daß er ſey le Heros de la fable, oder die Haupt-Perſon im Spiel zu heiſſen.

daß beyde unzählich mahl gröſſer ſind,
als ſie zu ſeyn ſcheinen.
Derjenige hat gewiß es hoch gebracht,
der, gleich dem klugen Dädalus,
dem richtigen Lauf dieſer vollkommenen Tugend-Sonne
ſich nähert.
Denn wer ihr gleich zu gehen ſich einbildet,
wird ſo wenig, als der vermeſſene Icarus,
ſeinen Zweck erreichen.
Wie ſol ich aber gnug rühmen,
daß Herrmann ſich mehr umb mich ohne mein Verdienſt verdient gemacht,
als die lebloſe Sonne
umb den düſtern Mond, dem ſie Licht und Anſehn giebt;
umb einen ſchlechten Nebel, den ſie in höhern Stand bringt;
umb eine trübe Wolke, die ſie mit der Purper-Farbe des Regen-Bogens bemahlt?
An ſtatt der Strahlen wirft er Zepter von ſich
und der Glanz von meiner Krone
iſt der Wieder-Schein ſeiner inbrünſtigen Zuneigung.
Die feuerige Liebe,
ſo die Cheruſcer nunmehr gegen mich hegen,
rührt von der ſonnen-klaren Gewogenheit her,
die er auf mich ſchieſſen läſſet,
und von mir auf ſie zurück fällt;
eben als wie ein Brenn-Spiegel,
der von ſich ſelbſt nichts entzünden kan,
durch die Sonnen-Glut fähig wird,
andere Dinge in Brand zu bringen.
Die Sonnen-Blume ſol ſich dannenhero
nach dem groſſen Welt-Auge nicht ämſiger umbſehen,
als ich nach dem Augen-Wink meines höchſten Wohlthäters,
umb iederzeit ſeinen Willen
als einen unwiderſprechlichen Befehl aufzunehmen.
Ja, ich wiedme
das von ihm empfangene
Cheruſciſche weiſſe Pferd

nach Perſiſcher Gewohnheit
der Deutſchen Sonne zu Dienſt,
und verpflichte mich,
ſo lange ich mich deſſelben bediene,
der Freygebigkeit des großmüthigen Herrmanns,
der mich zu deſſen Beſitzer gemacht,
Stets dankbarlich ingedenk zu verbleiben.

Die durchlauchtige Geſellſchaft war beydes mit dieſer Erfindung, als auch ganzen Bewirthung des Flavius überaus wohl zu frieden. Nachdem ſie nun vier Stunden ungefehr auf das Gaſt-Mahl, Geſundheit Trinken, Glück-Wüntſche und Verſicherungen unveränderlicher Freundſchaft verwendet hatte, erfolgte der völlige Aufbruch, da Herrmann und Thuſnelda nach Boviaſmum, Jubil und Catta nach Calegia, Asblaſte und Beroris in ihre Heiligthümer, die andern hochfürſtlichen Perſonen aber in dero Erb-Länder höchſtvergnügt ſich erhuben.

):( ):(

Regiſter

der vornehmſten in allen vier Theilen des Arminius und der Thuſnelda befindlichen Sachen.

NB. Der beygefügte Buchſtab a zeiget die erſte, das b aber die andere Seite des Blates an.

A.

Aale zieren die Böotier mit Kräntzen 539 a. rothe werden auf der Tafel des Feldherrn aufgetragen ib.
Abaris, die Hyperborier wollen ſie niemals eſſen oder trincken geſehen haben 553 b
Abdankung vom Regiment, was ſie für Urſachen haben könne 133 a b etliche Exempel davon 134 b wird bereuet 134 a iſt ein Werk ſonderlicher Klugheit 1035 b
Abderis herrlicher Tempel daſelbſt, den Jaſon erbauet 193 a
Abend-Eſſen, auf eines ſollen die Perſiſchen Könige viertzig Talente verwenden 538 b
Aberglaube iſt mächtig, alles zu überreden 159 a dadurch machen die Staats-Klugen ihnen das Volck verbindlich ibid. wird zu einem Werckzeuge der Liebe gebraucht ibid. 2592 b eignet einem Gotte vielerley Nahmen zu 321 a treibet in die Flucht 727 a iſt eine Gemüths-Krankheit 909 a die häßlichſte Larve der Vernunft 703 b kein ſo feſtes Band im gemeinen Weſen, als der wahre Gottesdienſt 1508 a der Thracier machet den Alexander unüberwindlich 1363 b der Egyptier 6 a der Römer ibid.
Abgötterey, deren Urſprung von Anrufung der Halb-Götter 323 b
Abhärtung wird gelobet 100 b iſt der Zärtlichkeit vorzuziehen 188 b
Abnehmen der Kräffte im Alter wird verberget 175 b
Abraham bringet die Weisheit in Egypten 2008 b
Abſchlachtung der Menſchen in der neuen Welt 126 a bey andern Völkern ibid. b 451 a wird abgeſchaffet ibid. 2138
Abſyrtus wird von ſeinem Vater Jaſon aufgeopfert 193 a
Abſyrtus, ein Fluß 473 a eine Stadt 487 b
Abweſenheit des Gemahls verurſachet eine Gemüths-Krankheit 155 a
Abydeniſchen Bürger verzweifeltes Unterfangen 1600 a
Acacia, ein ſonderbares Gewächſe 514 a
Academia zu Athen 664 a ihr Lehr-Saal ibid. b
Acarnaniſche Schleuderer ſiehe Schleuderer.
Achaiſche Schleuderer ſiehe Schleuderer.
Achelm, ein Deutſcher Ritter 929 a
Achilles, über ihn weinet Alexander der Groſſe 16 b wird von Pferden beweinet 570 a in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1802 b deſſen Erziehung 1505 b
Achilliſches Waſſer bey Milet wird ſalzigt, wenn es ſtehet 143 a
Acker-Bau, deſſen groſſes Lob 1526 a deſſen Erfindung bey den Seren [illegible]55 a b wird von Schweinen gelehret 1535 b
Acrias wird vom Demonaus getödtet 2643 b
Ada, Rhaſcuporis, Königs in Thracien, Gemahlin 1407 a ihre Ankunft, Auferziehung und Haß gegen tugendhaffte Gemüther 1410 a führet in Thracien den Anaitiſchen Gottes-Dienſt ein 1410 b ihr Kleider- und übriger Pracht 1411. 1412 ihre Verſchwendung in Eſſen und Trincken 1412 verſchiedene Arten ihrer Uppigkeit 1412 b 1413 ihre vielerley Schmincken 1413 a womit ſie ihre Schönheit erhalten 1413 will durch Kinder-Blut ihr krankes Kind heilen 1421 b ſq. ihre Gifft-Miſcherey 1423 verleitet die Eriphylen mit dem Rhaſcuporis Ehe-Bruch zu treiben 1424 ſeqq. verkuppelt den Rhaſcuporis durch Eriphylen an die Königin Paryſatis 1431 ſeq. ertappet dieſe im Ehe-Bruch mit ihrem Gemahl, und raubet ihr ein köſtliches Kleinod 1432 b zwinget ſie, ihre Stelle im Königlichen Ehe-Bette der Ada einzuräumen 1433 trifft mit der Paryſatis einen Wechſel ihrer Männer 1434. 1437 a richtet die Eriphylen aufs grauſamſte hin 1436 entdecket dem Könige ſeiner Gemahlin Untreue 1438 befördert der Paryſatis ſchändliche Ermordung 1439 verleitet ihren Gemahl zum Aufſtand wider den König 1441 bringet dem Könige Cotys Gifft bey 1442 ſtellet ihrem Stief-Sohne heimlich nach dem Leben 1444 muthet ihm Unzucht zu 1444 b fertiget einen Brief unter dem Nahmen ihres Stief-Sohnes 1446 ermordet den Cotys 2845 b wird von einem ihrer Gehülfen mit Gifft vergeben 2847 Gedicht auf ſie 2847 b
Adad heiſſen die Aſſyriſchen Prieſter Gott 321 b
Adel, deſſen Ebenbild ſind Perlen 12 b aus deſſen Kerne waren die Grafen und Gefährten des Feldherrn Herrmanns 32 a er muß zu Friedens-Zeiten den Rücken mehr unter das Joch beugen 166 b deſſen Brunn iſt die Tugend 304 b wird von der Mutter hergerechnet 305 a alte Geſchlechter die beſten 305 b deſſen Bild die von den edlen Römern auf den Schuhen getragene Monden 306 b lieget dem Feld-Bau ob 338 a iſt wohlfeiler in der Vorwelt, als itzo 358 a ihm wird zu Rom in Schau-Plätzen zu fechten verſtattet 1823 a nimmt dafür Geſchencke an 1824 a deſſen Unvergnügen iſt ſchädlich 1974 b Herrſchafft des Adels wird über die andern Herrſchaffts-Arten gerühmet 2494 b Adels-Art bey den Lyciern und Seren 1471 a wird nirgends ſo hoch gehalten, als in Deutſchland und Gallien 1471 a 1503 a iſt der Kern des Landes 2524 b nicht aus dem Lande zu laſſen 2525 a wem er gleiche 2524 a. b ob er Unedle lieben ſolle 304 ſeq. ob bey ihm die Freundſchafft zu finden ſey 2298 a ob ihm die Handlung anſtändig ſey 989 a langes Haar ein Kennzeichen des Adels bey verſchiedenen Völkern 2524 a
Adelgunde, König Marbods Tochter, beſuchet die Fürſtin Erdmuth 1187 b 1195 a wird gefangen von Herzog Jubiln 1217 b und dem Herzog Hermannen geſchenckt 1218 b mit ihrem Kalbe pflüget Ingviomer 1685 b nimmet zu Budorgis die Erb-Huldigung an 2530 a ſoll den Adganeſter heyrathen 2589 b ſq. die Könige der Sarmaten und Baſtarnen laſſen um ſie für ihre Söhne werben 2591 a ſie giebt

giebt dem Adgandeſter abſchlägliche Antwort 2592 ſeq. Marbod befielet ihr den Adgandeſter zu lieben 2593 a. b 2595 b ſie wird auf dem Schloſſe Lubin verwahret 2596 b will entfliehen, geräth aber dadurch in engere Verwahrung 2598 b Adgandeſter will ſie nach Budienum führen, um ſich daſelbſt mit ihr trauen zu laſſen ib. ſie wird aus ſeinen Händen errettet 2600 dancket den Fürſten Britomartes und Beleſſa für ihre Befreyung 2602 begiebt ſich darauf auf des Ritters Adeſſows feſtes Berg-Schloß 2604 a geräth in eine Verwirrung des Hauptes 2604 offenbaret ihre Liebe zum Ingviomer 2605 wird vom Adgandeſter belagert 2607 ſchicket den Ritter Kavliers mit einem Briefe an den Ingviomer 2607 a 2585. ihr Schreiben an den Bannius 2616. erhält von dieſem einen Brief 2627 begiebt ſich ins Lager und unterwirft ſich dem Könige Marbod 2626 b wird von ihm mit Freuden empfangen 2627 a um ſie vergleichen ſich Ingviomer, Britomartes und Beleſſa zu kämpfen 2685 ſie wird in ihrer Bekümmerniß darüber durch ein Schreiben vom Ingviomer getröſtet 2687 und giebt ihre Einwilligung zum Kampf 2687 a hat einen nachdencklichen Traum 2688 a der Kampf um ſie 2686 ſq. ſie verwundet den Adgandeſter ins Auge 2691 wird ihrem geliebten Ingviomer zugeſprochen 2691 b dringet auf Unterſuch- und Beſtrafung der Zauberey des Adgandeſters 2692 ihr Beylager mit dem Ingviomer 2694 wird fälſchlich von Marbod beſchuldiget, daß ſie ihn habe wollen umbringen laſſen 2773. 2775 a reiſet mit Ingviomern unvergnügt davon 2775 gebieret die kleine Velleda 2818 b erhält durch ihren Fürſpruch dem gefangenen Herrmann das Leben 2819 a ingleichen ihrem Gemahl 2820

Adelmunde, eine Chauziſche Fürſtin, ſtellet in einem Schau-Spiele die Amazonin Antiope vor 1314 b ingleichen die Luft-Göttin 1322 a ihr Aufzug in einer Jagd 2390 b ſie tritt für Iſmenen einen Zwey-Kampf an 1861 b ihres dabey geführten Sinn-Bildes Erklärung 1867 liebet den Fürſten Catumer 1873 b wird mit ihm verlobet 1874 ihre beſtimmte Vermählung 1911 a Aſtree ſuchet ſie an den Cariovalda zu verheyrathen 1911 b ſoll unfruchtbar gemacht werden ſeyn 1912 ſqq. Adgandeſter hintertreibet ihre Vermählung 1915 Herzog Arpus zernichtet dieſes Bündniß 1918 ſq. 1922 ſie wird auf die ihr durch den Catumer gegebene Nachricht von ihrer Unfruchtbarkeit tödtlich kranck 1926 geneſet aber durch deſſen Gegenwart und Zureden 1926 b wird an den Cariovalda verſprochen 1937 1938 a nach vielen Ebentheuern aber mit dem Catumer vermählet 1958 wird von ihrem Vater Ganaſch Ungehorſams angeſchuldiget 1961 a ihre Verantwortung ibid. b wird von ihm in Arm verwundet 1964 a beſchwöret den Catumer bey ihrer Liebe, nichts feindſeliges über ihren Vater zu verhängen 1964 b thut über des Ganaſches eingebildeten Tod ſehr kläglich 1966 b wird von den Catumer beſänftiget 1966 b ſq. ihre Liebes-Erndte 1967 ſq. bekömmt von ihrem Gemahl die Morgen-Gabe 1968 b ihr Gegen-Geſchenck 1968 b 1969 a ihr annehmlicher Zeit-Vertreib 1969 wird von Catumern mit einem Pferde und andern Dingen beſchencket 1972 a b befindet ſich zu groſſer Freude ihrer Schwieger-Eltern ſchwanger 1976 wird von Witgenſtein prächtig in Mattium eingeholet 1983 a kömmet mit einem Sohne nieder 2750 a

Adherbal, Carthaginienſiſcher Feldherr 737 ſq.

Adgandeſter, der oberſte unter den Grafen und Gefehrten des Feldherrn ſpringet demſelben in der Gefahr bey 32 a erzehlet die Thaten des Druſus 324 b 328 b folget dem Feldherrn, die geraubte Thuſnelda zu retten 395 a erzehlet die Thaten der Deutſchen 677 ſqq. des Feldherrns Herrmanns 1104 b ſqq. ſein Verdruß und Eiferſucht wegen des zwiſchen Iſmenen und Catumern getroffenen Heyraths-Schluſſes 1184 wirft ein Auge auf Iſmenen 1837 a ſeine Liſt und zauberiſches Mittel 1837 wird von dem Feldherrn wegen Iſmenens Liebe zu rathe gezogen 1828 a ſchaffet den Zeno aus Deutſchland 1829. 1833 ſeine Zauberey wird in einem Zwey-Kampfe offenbar 1863 ſq. entſchuldigt ſich beym Feldherrn, der ihm aber den Hof verbietet 1867 b allerhand Urtheile über ſeinen Fall 1879 b ſqq. ſeine Untreue 1881 b bemühet ſich beym Herzog Arpus ans Bret zu kommen 1884 wird von Marbod zum vornehmſten Diener angenommen 1889 und an die Deutſchen Fürſten in Geſandtſchaft nach Mattium verſchicket 1890 ziehet den Flavius an ſich 1892 b ſq. träget ihm des Marbods Tochter zur Heyrath an 1893 verhetzet ihn wider den Feldherrn 1894. 1907 ſq. veranlaſſet denſelben, zum Germanicus zu ziehen 1909 a verknüpfet ſich mit der Sentia, Deutſchland zu ſchaden 1911 a verſchwöret ſich mit ihr, den Untergang des Cheruſkiſchen und Cattiſchen Hauſes zu befördern 2179 a hetzet die Römer wider die Deutſchen auf 2178 b ſq. will die Adelmunde unfruchtbar machen laſſen 1911 ſqq. bietet dem Catumer die Adelgunde, Marbods Tochter, feil 1915 ſeine Bosheit wird durch einen Bataver entdecket 1981 b ſq. ihm wird als einem Verräther der Eingang ins Schloß und das Wegziehen verwehret 1983 er muß vor Sonnenſchein aus Mattium weichen 1987 durch ihn ſtreuet Tiberius den Saamen der Zwytracht unter die Deutſchen Fürſten aus 2262 b er und Cariovalda ſchreiben falſche Briefe vom Könige Frotho an Arpus und Herrmann 2266 b 2267 wünſchet im Nahmen Marbods dem Germanicus Glück 2301 b bittet ihn, dem Flavius zu ſeinem Erbtheil zu verhelfen 2302 a dräuet mit einem Heer in die Hermunduriſchen Grenzen einzufallen 2327 a beredet den Marbod, dem Langobardiſchen und Semnoniſchen Adel ſeine Freyheit zu beſchneiden 2522 a erlanget von Marbod alle Gewalt 2522 b ſqq. 2589. läſſet dem Langobardiſchen Adel den Bart abſchneiden 2523 ziehet der auſſenbleibenden Güter in die Königliche Kammer 2523 b will die Semnoniſchen Stände der Adelgund huldigen laſſen 2526 verhelet dem Könige böſe Zeitungen 2531 errettet den ertrinckenden Marbod aus dem Bober 2580 b hält um Adelgundens Liebe an kriegt aber einen ſchimpflichen Korb 2592 blendet durch eine falſche Wahrſagung den Marbod 2593 will ſich mit Adelgunden vermählen laſſen 2589 wird verwundet und muß Adelgunden fahren laſſen 2600 belagert ſie auf einem Schloſſe 2607 a ſein Bezeigen gegen ſeine Neben-Buhler 2614 ſq. wird durch den Bannius bey dem Marbod geſtürzet 2621 muß ſich der Heyrath mit Adelgunden begeben 2624. ſchreibet deßwegen an ſie 2625 b demüthiget ſich gegen ihr 2627 a entfernet ſich von Hofe 2627 b erhält durch Zauberey den Sieg über den Jngviomer im Kampf-Spiele 2691 a wird aber von Adelgunden verwundet und beſieget 2691 b ſein Waffen-Träger wird gehenckt 2692 a er ſelbſt aber gefangen geſetzet 2692 a muß auf einem Eſel reiten und wird des Landes verwieſen 2693 ſeine Verbrechen ibid. erbietet ſich gegen den Tiberius den Feldherrn mit Gift hinzurichten 2737 b ſq. wird ein Kohlen-Brenner und nennet ſich Hildebrand 2755 bewirthet in ſeiner Hütte den Fürſten Gottwald ibid. nimmt gegen dieſem den Nahmen Grünbach an 2756 giebt dieſem jungen Fürſten leichtfertige Einſchläge, die Marckmanniſche Krone zu erlangen 2757 entdecket dem Marbod die wider ihn angeſponnene Zuſammen-Verſchwörung unter dem Bilde eines Bettel-Weibes 2771. 2776 b ſq. nennet ſich Kenelm und kömmt zu Gedonium an 2777 richtet durch ſeine Betrügereyen im Gothoniſchen viel Unheil an 2777 ſeqq. ſchreibet falſche Briefe im Nahmen Marbods 2777 b und Gottwalds 2778 b wird als Hertzog der Gothonen ausgeruffen 2782 ſein ſchrecklicher Untergang 2798 und Grabſchrift 2800 ſq.

Adaunnius, Land-Vogt in Gallien, begehet des Auguſtus Geburts-Tag 329 b

Adler, aus deren Fluge wahrſagten die alten Deutſchen 27 b richten die Jndianer zum Vogel-Fang ab 80 b Beſchaffenheit ihrer Federn 145 a lehren ihre Jungen in die Sonne ſchauen 146 a 480 b verjüngen ſich 270 a haben eine ſcharfe Stimme 409 a ſollen der Kayſer Seelen gen Himmel tragen 318 a 2223 a männlicher Art werden von den weiblichen übertroffen 186 b die im Schooß Jupiters niſten, ein Bild der Liebe 305 a deutet dem Brutus ſeine Niederlage an 689 a einer flieget aus dem Holtz-Stoſſe des Kayſers Auguſtus 2222 b acht laſſen ſich in der Schlacht über dem Römiſchen Heere ſehen 2440 a was durch den des Prometheus Eingeweide täglich freſſenden Adler angezeiget werde 538 a

Adler Römiſche, ſchicket Phraates dem Auguſtus wieder 5 a 222 a an einen hänget ſich ein Bienen-Schwarm an 42 a 354 b um ſelbige entſtehet ein blinder Lermen 54 b werden in einen Sumpf verſtecket 56 a in dem Tanfaniſchen Tempel aufgehangen 65 a bey den Römern hoch und heilig gehalten 1559 b ein wieder gefundener verurſachet bey den Römern das gröſte Frolocken 2306 a 2481 b deßwegen wird Müntze geſchlagen 2482 a

Adolph, ein Deutſcher Fürſt, rücket vor Rom an 698 b 700 bedecket die Stadt Tibur 699 a ſeine übrige Verrichtungen 699 ſq. richtet eine neue Herrſchaft auf 700 a ſchläget die Römer 700. 701

Adolph, ein anderer Deutſcher Fürſt, deſſen Redlichkeit 925 widerräth dem Arioviſt die Schlacht 927 a

Aduatuca, Haupt-Stadt der Aduatiker 927 ſq.

Aegle, eine von den Heſperiden 2667 b

Aehnligkeit hat von der Einbildung ihren Urſprung 471 b treibet oft zur Liebe eines ganz fremden Menſchens 480 a 481 b

Aella, eine Amazonin, wird vom Hercules verwundet 490 b

Aembrich, des Feldherrn Herrmanns Groß-Vater 17 b

Aembrich, des Feldherrn Malorichs Bruders Sohn, wird von ihm zum Sohne angenommen 175 b zum König der Qvaden und Marckmänner erkläret ibid. gelobet und nach ſeinen rühmlichen Eigenſchaften beſchrieben 176 a vom Malerich zu guter Verwaltung des Reichs unterrichtet 176 b wird Deutſcher Feldherr 917 a ohngeachtet vieler Schwierigkeiten 916 b fällt in Argwohn, daß er eine unverſchränckte Gewalt in Deutſchland zu erlangen ſuche 930 b wird von Gotart dem Svioniſchen Könige geſchlagen 940 ſchlägt die Römer 955 ſtirbet 971 a

Aeſculapius, ſiehe Eſculapius.

Affen, ihnen räucherten die Egyptier mit Weyrauch 6 a übertreffen den Menſchen am Geſchmacke 409 a lernen in Africa auf der Flöte und Laute ſpielen 569 a einen umbringen iſt bey den Numidiern ſterbens-würdig 744

Affen-Zahn verehren die Jndianer 319 a

Africa, iſt ein Schau-Platz der Deutſchen Tapferkeit 740 b in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1794 a daſelbſt wird der Weinſtock als ein Gott verehret 539 b

Afu, ein Seriſcher Heerführer 562 b

Agamemnon, wohin er das Opfer-Meſſer, womit ſeine Tochter Jphigenia abgeſchlachtet worden, gewidmet 488 b wie ihn der Mahler Timanthes abgemahlet 2749 b

Agat, darein ſind allerhand Bilder gepräget 575 b was er für Kraft habe 1716 b

Agathoclea ſtürtzet den Ptolemäus und Hannibal ins Verderben 779 b ſq. vergiebt die Ebletiden mit Gifte 783 b

Agathocle kriegt wegen vieler Schand-Thaten den verdienten Lohn 785

Agathocles wird von ſeiner Stiefmutter mit Gift hingerichtet 177 b fällt Carthago an 180 a macht ſeinem Heere durch Loslaſſung einer vorhin verwahrten Menge Eulen ein groſſes Hertz 249 b

Agathocles, eines Töpfers Sohn, ſeine kluge Regierung des Sicilianiſchen Reiches 263 b ſein Verſehen mit ſeiner Tochter Heyrath 264 a wird von Geſchichtſchreibern gerühmt und geſcholten 698 krieget mit den Carthaginienſern 740 belagert Carthago 740 will das Reich abtreten 742 wird von ſeinem Vater dem Lyſimachus ermordet 480 b

Agbarus Arabiſcher Fürſt führt den Craſſus in ſeinen Untergang 200 b

Ageſilaus wird geſtraft, weil er der Bürger Hertz geſtohlen 296 a in einem Aufzuge fürgeſtellt 1751 b

Agrammes, ein Seriſcher Unter-König beſetzt die Grentzen wider den Einfall des groſſen Alexanders 557 a b

Agrigents ſonderbare Merckwürdigkeit 734 wird belagert 736

Agrippa eignet ihm nichts zu, alles dem Auguſtus 589 iſt bey dem Kayſer hoch am Brete 650 wird zum Steuer-Ruder des Reichs von ihm geſetzt 990

Agrippa, des Kayſers Auguſtus Enckel, wird in das Eyland Planaſia verwieſen 463 a iſt wahnſinnig 1141 a wird vom Herrmann aus Lebens-Gefahr errettet 1142 a kömmet um 2188 a wird wieder lebendig 2387 a

Agrippina, ihre Beſchreibung 1709 a beſuchet das Deutſche Frauenzimmer 1707 reizet den Germanicus vergebens zum Kayſerthum an 2240 b

Agrippina ſiehet von denen aufrühriſchen Legionen in Gallien 2244 b gebieret den Caligula 1994 a kömmet mit Thusnelden beym Schwalbacher Sauer-Brunnen zuſammen 1995 a nimmet die gefangenen Deutſchen Fürſtinnen an 2552 giebt ihnen Nachricht, warum Germanicus aus Deutſchland gerufen werde 2358 b räthet dem Germanicus den Frieden ein, und redet dem Deutſchen Frauenzimmer das Wort 2556 b ſq. empfähet die Legionen mit groſſem Lobe, und theilet ihnen allerhand Nothwendigkeiten aus 2324 b kömmet bey dem Tiberius in Verdacht 2325 a iſt über einer Wahrſagung des Apollo traurig 2844 wird unter dem Bilde der Iſis geehret 2579 a gehet ins Morgenland 2844

Agron, König in Illyrien, vermählt mit der Teuta 496 b thut groſſe Thaten in der Jugend 498 a ſtirbet vor Freuden 498 b

Agt-Stein, deſſen Vaterland iſt Deutſchland 738 b 739 b wird den Edelſteinen vorgezogen 738 b iſt zu Rom und in Aſien ein herrlicher Schmuck ibid. eine köſtliche Arzeney ibid. ein Wunder der Natur ibid. ein Bild der Liebe 739 a 1968 wird von den Carthaginienſern aus Deutſchland geholet 738 b 739 b deſſen Weſen und Urſprung 739 hat eine Widerwärtigkeit mit dem Oele 481 a giebt einer Natter das Grab 1046 a wie auch Spinnen und Fliegen 585 b ob er auch aus der Erden komme 739 b wie er zu bekommen 2110 deſſen Gebrauch 2110 b Urſprung 2112 b ſq. aus dem Meere und Bergen 2110 b ſq. unterſchiedene Arten 2111 a ob er flieſſend ſey 2111 b in welchem kleine Stücken liegen, iſt ſeltſam 2111 b ein Stück von ſiebzehn Pfund 2111 b wird vom Auguſtus ins Pantheon auf einen güldenen Fuß geſetzet 2112 a Weſen 2113 a Eigenſchaften 2113 b deſſen Lob 2123 ſq. wird in Indien höher als Geld geſchätzet 2112 b wie deſſen Nutzen bekannt worden 2111 mit einer ſonderbaren Bildung 2076 b

Agtſteinernes Bild der Liebe 1968 b

Ahinnius Gallus, deſſen Heucheley iſt dem Tiberius verhaßt 2229 b

Ahlefeld, ein Cimbriſcher Ritter 2128 b ſq.

Ahorn-Baum, deſſen Höhe Dicke und Fruchtbarkeit 1629

Aland reiniget das Gold vom geringen Zuſatze 170 a

Aland Blume will Blumen König ſeyn 1298

Alanus, bey deſſen Grabe ſetzet Alexander denen, die am meiſten trincken würden, anſehnliche Preiſe aus 188 b

Alarich, König der Svionen 2129

Alarich, ein Marckmanniſcher Kriegs-Rath Marbods 2080 b

Albaner ſchlachten ihre Prieſter zum Opfer 522 b

Alcatheus wird von Oenomaus erſtochen 2643 a

Alceis in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 2667 ſqq.

Alcibiades hat nicht nur durch Tapferkeit ſondern auch Sauffen ſich berühmt gemacht 541 b in einem Aufzuge vorgeſtellet 1751 b

Alcippe, ein eiferſüchtiger Schäfer, in einem Schäfer-Spiele vorgeſtellet 2702 ſqq.

Alcippe, eine zu ewiger Jungfrauſchaft verlobte Amazonin 401 a

Alcis, deſſen Prieſter bey den Naharvalen müſſen in weiblicher Tracht opfern 521 b

Alcmena in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 2670

Alduasdubis, ein Fluß 926. 928 a

Aleb wird vom Arbcorosb überwunden 104 a

Alemann, ein Sohn Herzog Wings, heyrathet die Tochter des Carnuntiſchen Herzogs Vercingetorichs 107 b wird Feldherr der Deutſchen ibid. ſchläget ſeinem Vater nicht nach 111 b führet einen Löwen mit ſich ibid. erlegt viel wilde Thiere ib. wird von einer Heydere errettet ib. verehlichet ſeinen Sohn mit des Britanniſchen Königs Tochter 113 a trifft es nicht mit Vermählung ſeiner Tochter an den König der Gallier 155 b will die Macht und Vermögen der Prieſter einſchrencken 523 a

Alexander der Groſſe, deſſen Mäßigung wird gelobet 110 a richtet ſein Volck bey einer Monden-Finſterniß auf 110 b verſöhnet das Meer mit hineingeworfenen güldenen Geſchirren 119 b weinet daß nicht mehr als eine Welt zur Beſiegung vorhanden 125 b giebt dem Perdiccas ſein Siegel 134 b ob er dem Julius Cäſar vorzuziehen 127 b ſqq. begehet einen Fehler, daß er den Würdigſten zu ſeinem Nachfolger ernennet 175 b ergiebt ſich den Wollüſten 188 b verſchonet der Carthaginienſiſchen Geſandten 256 b iſt wegen Mangel der Kinder bey den Fremden verächtlich 296 b warum er die Perſiſche Haupt-Stadt eingeäſchert 314 a ſetzet der Pythionice, einer Magd und Hure ein prächtiges Grabmal 315 b deßgleichen der unkeuſchen Glicera ibid. ihm ſelbſt aber keines 316 a büſſet ſeinen Unglauben mit ſeinem Tode 253 b richtet dem Ariſtonicus, einem Cyther-Schläger, eine Säule auf 316 a weinet bey Anſchauung des Bildniſſes des Achilles 316 b ihm wird am Boryſthenes auf Altären geopfert 318 b läſſet ſich als Jupiters Sohn anbeten 334 b bey ſeiner Geburt brennet der Epheſiniſche Tempel ab 391 b träget nur eine weiſſe Krone 441 a deſſen Bildniß aus einem Berge 571 b wird mit einer Amazoniſchen Fürſtin beſchencket 492 a ſchreibet an die Thaleſtris einen Brief 494 a ſeine Thaten wider die Thracier 1363 führet ſein Heer nicht über den weinreichen Berg Nyſa 540 ſetzet Sauffern ein Talent zum Siegs-Preiſe auf 541 a trinket mit dem Proteus um die Wette ibid. trinket Schnee 543 b bauet einen Damm gegen die Stadt Tyrus 553 a kan an den Seriſchen Grentzen ſein Heer nicht weiter bringen 557 b richtet daſelbſt zwölf Altäre auf ibid. bauet ſeinem Pferde und Hunde zu Ehren zwey Städte in Indien 570 b ſoll von einem Geiſte erzeuget ſeyn 163 b ihm wird der Indianiſche Sonnen-Tempel zu Ehren gebauet 212 b ſein Bildniß wird ſtehende und zu Pferde darein geſetzet ibid. läſſet zweytauſend Bürger zu Tyrus creutzigen 216 b fraget die Deutſchen vor was ſie ſich fürchten 704 b machet mit den Deutſchen Freundſchaft 705 a läſſet zu Babylon vieler Länder Geſandten vor ſich 705 ihm hangen von ſeinem Lehrmeiſter niedrige Schwachheiten an 1505 a ziehet den Ariſtoteles ſelbſt ſeinem Vater Philippo vor ibid. wird ein Ziegenbock geheiſſen 153 b ſtirbet 708 ſein Siegs-Mahl 1046 a ſeine Thaten 127 ſq.

Alexander, König in Epirus, erſchläget den Antigonus 731

Alfensleben, ein Cattiſcher Edelmann, deſſen Tapferkeit in Erlegung eines Bares 110 a Treue ſeines Hundes gegen ihn ibid. Verluſt ſeines Auges, den er im Bären wieder findet ibid. wird von einer Sau verwundet 94 a

Algarde verlanget von ihrem Bräutigam zur Morgen-Gabe

die

die rechte Hand eines Deutſchen 835 b ſtürzet ſich in das Feuer 836
Alrunen 1239
Alruniſche Wahrſagerin wahrſaget mit beſondern Geberden dem Feldherrn bey ſeiner Vermählung was gutes 1057
Alruniſchen Heiligthums Beſchaffenheit und Lehre 1249 ſq.
Alruniſches Frauenzimmer 1245
Aliſon ſiehe Alzheim.
Alemänner breiten ſich weit aus 704
Alemanniſches Reich blühet unter Bocionen 2170 b
Allobroger kommen unter das Römiſche Joch 839
Aloe, wo ſie häufig wächſet 627 ihre Eigenſchafft und unterſchiedene Arten 628 a ihre Kraft und Wirkung 630 b gebieret gleichſam ſichtbar einen langen Stengel 1093 b will Blumen Königin ſeyn 1298
Alotedobal fällt in König Hippons Ungnade 589
Alpen überſteigen, wie hoch es bey den Deutſchen gehalten wird 1340 b werden oftmals von den Deutſchen 766 a hernach auch von Annibal überſtiegen 767 ſq.
Alpheus, ein Brunnen in Arcadien, deſſen Vermählung mit dem Brunnen Arethuſa 734 a
Altare mit heimlichen Röhren, wodurch ein Weih-Waſſer heraus ſprützet 159 werden den Seelen der Verſtorbenen gebauet 162 a unterſchiedenen Helden und wohlverdienten Männern von verſchiedenen Völkern aufgerichtet 318 a deren zwölf bauet Alexander 557 b ſie verunehren iſt vieler Verderb geweſen 1902 a ob und wie ferne man ſie abbrechen kan 1898 b 1899
Altar dem unbekannten Gott zu Athen und Rom geſetzet 320 a 323 a dem Armut 173 a 2110 a dem Auguſtus 1989 b der Eintracht 265 a der Furcht 325 b 423 b der Liebe 309 a der Schamhaftigkeit 1234 der Unſchamhaftigkeit 286 a aus dem von dem Antonius in ſeinem Lager aufgerichteten Altar fähret eine helle Flamme hervor 228 a auf des Auguſtus ſeinem zu Tarragon wächſet ein Palm-Baum 315 a
Altar des Bacchus wird vom Herzog Arpus belagert 1604 b mit Sturm erobert 1606 b ſq. die Römer fordern ihn wieder 1682 überlaſſen ihn dem Feldherrn Herrmann 1697 b ſiehe Bacchus-Altar.
Altar in der Inſul Corſica 1176 a
Altar des Druſus 303 b wird von dem Catumer erobert und eingeäſchert 2332
Altar des Monden wird vom Germanicus aufgerichtet 2252 b
Altar Phileniſcher 112 b
Altar Tanfaniſcher, an deſſen Eröffnung will Libys nicht Hand anlegen 1898 b ſq.
Altar Taraxippiſcher, deſſen ſonderbare Eigenſchaft 2646
Altar Ubiſcher, wird von dem Herzoge Melo belagert 1665 a und erobert 1677 von den Römern zurück gefordert 1682 an ſie abgetreten 1989 b und Bonn genennet ibid.
Altar des Ulyſſes in Britannien und am Rhein-Strom 318 b
Alter, deſſen Beſchaffenheit 1037 b Laſter 167 b ſonderbare Eintheilung 1038 a an dem Adel anzuſehen 305 b
Alter der Menſchen in einem Schau-Eſſen vorgeſtellet 2719 a nach ihren Laſtern betrachtet 1024 a
Alter der Welt, wie hoch es ſich erſtrecken werde 248 a
Alterthum gebieret eitel Wunderwerke 1027 b ſq.
Alterthümer, damit gehet mancher Betrug vor 83 b
Althämenes tödtet ſeinen Vater, König in Creta 279 a
Althea in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 2658 ſq.
Altheim wird eingenommen 394 b
Alzheim, ſonſt Aliſon, eine Römiſche Feſtung 50 a wird erobert 62, 63 a
Alvensleben ſiehe Alfensleben.
Amagetobriga, eine Stadt 918 a
Amaltheiſche Ziege vorgeſtellet 1115 a
Amaranth will König der Blumen ſeyn 1300
Amaſis, König in Egypten, vermummet ſich und ſtellet einen Narren vor 78 a wird mit Laodicen durch Zauberey verſchloſſen 245 a
Amazonen, ihr Urſprung von der Vandala, des Deutſchen Königs Alemand Tochter 485 a 495 b angenommener Nahme von den Gothiſchen Weibern 488 b Tapferkeit 184 Ankunft in Egypten und Verrichtung herrlicher Thaten 489 a Reichthum 504 a fallen die Griechen an 489 b 491 werden von dem Hercules und Theſeus angefochten 489 b ſchlagen die Perſer 492 b ihre Jugend und Unerfahrenheit in Laſtern 504 a werden vom Auguſtus gelobet 1117 a von der Aſblaſte geſcholten ibid. warum ſie keine Brüſte auf der rechten Seite haben 471 b ihre Geſetze entziehen den Vätern alles Recht über die Töchter 484 a was ihnen der falſche Ruf andichte 484 a b ihre Königinnen laſſen niemand, der nicht aus Königlichem Geblüte iſt, ihrer Liebe genieſſen 492 b pflegen im Frühlinge ſich auf die Grenzen zu begeben, und allda Männern beyzuwohnen 494 a
Amazonia von den Griechen erbauet 491 b
Ambigat, Herzog der Bituriger 33 b
Ambra groſſe Kugel, ſchicket Mithridates dem Roderich 166 a wird mit kleinen Körnern aus dem Meere geklaubet 170 b ohne demſelben iſſet Sardanapal keine Speiſe 186 a deſſen Natur und Urſprung 739 b was er ſey ibid.
Ambra verhindert bey einem Zauberer die Unſterblichkeit 2824
Ameiſen, in Indien tragen groſſe Goldhaufen zuſammen 169 b 173 b von ihnen wird Midas ernähret 408 b 567 a verſorgen ſich auf den Winter 569 a ihre Klugheit ib.
Amethyſt, von ſonderbarer Gröſſe 166 a
Amianten-Stein, Leinwand aus demſelben wird im Feuer nicht verzehret 143 a 174 b Papier von demſelben iſt von gleicher Eigenſchaft 174 b
Amilcar, Feldherr der Carthaginienſer 747 b krieget in Hiſpanien 761 b Todfeindſchaft wider die Römer ibid. wird gefangen 458 a wird getödtet 800 a
Ammoniſcher Jupiter, wird von dem Pontiſchen Könige Polemon um ſeiner Kinder Zufälle befraget 245 b 296 a ſoll die Olympias geſchwängert haben 159 b deſſen Gottesdienſt 457 a verdrehete Antwort ibid.
Amorges König der Sacken, kommt den Perſern wider die Amazonen zu Hülfe, wird aber von dieſen aufs Haupt geſchlagen 492 b
Ampeln ewige der Egyptiſchen Prieſter 174 b
Amphiaraus, in deſſen Tempel zu Athen geſchehen die Weiſſagungen durch Träume 478 a
Amphitrite vorgeſtellet 1117 a ſq.
Ampſalis Amazoniſche Haupt-Stadt 484 a 488 a

Amt, Aemter, wenn und wie ſie auszutheilen 1087 b
Amycus, Bebryciſcher König 1802 a
Amyntas König in Lycaonien 234 b
Anacharſis, deſſen Bild 617 b
Anaitis, die keuſche, iſt Diana 225 a die geile, iſt Venus ibid. wird mit Unzucht verehret 229 a 283 ihr Gottesdienſt von Tigranes abgeſchafft ibid. vom Artabazes wieder eingeführet ibid. von der Erato geſcholten ibid und abgeſchafft 284 b bey welchen Völkern er mehr im Schwange gegangen ibid.
Anaxagoras hält alle Dinge in der Welt für vermiſcht 170 a verweiſet zur Betrachtung des Himmels 253 b leget den Pflanzen eine vernünftige Neigung bey 567 b wie auch den Thieren 569 b
Anaxarchus beredet den Alexander, ein Fürſt könne nichts böſes thun 296 a
Anaximander, woher er die Erdbeben verkündiget 252 a
Anbetung iſt unterſchiedlich 910 göttliche groſſer Herren 135 a 334
Ancil, Schutz Bild der Römer 144 unter den zwölf verbandenen kennet niemand das rechte ibid. derſelben Urſprung und Wahrheit iſt meiſt zweifelhaft ibid. darunter ſtecket Aberglauben und Eitelkeit ibid.
Andacht der beſte Gottesdienſt 6 b eine Vermählung der Seele mit GOtt 1252 a eine Vergötterung der Menſchen ibid. kan bey hohen und zarten Gemüthern wohl ſtehen ibid. derſelben älteſte Uhrheberin die Furcht 325 b dienet zu ſeinem Kapzaum des Volkes 450 b der Erato in dem Tempel des Glückes 191 b ſq.
Anderium, eine Feſtung am Fluſſe Jader, wird belagert 464 b und erobert ibid.
Andramytes, König in Lydien, hat zuerſt die Weiber zu verſtümmeln geſucht 509 a 1410 a
Andromachus, durch ſeine Verrätherey geräth Craſſus mit dem Römiſchen Kriegs-Heere den Parthern in die Hände 203 a
Andromeda wird von dem Perſeus vertheidiget 191 a
Anemone, ihre Gattungen 1295 a und Ruhm 1295 Spiel mit ihren Blättern bey den Griechen 179 a
Aneroeſt, König der Allemänner, kömmt den Deutſchen in Italien zu Hülfe 752 b ſqq. tödtet ſich ſelbſt 755 a
Angelöbniſſe ſind zu halten 812 ſiehe Gelübde.
Angeſichter ſind Spiegel unſerer Geheimniſſe 1996 a ſiehe Antlitze.
Angeln rufen die verſtorbenen Seelen an 334 a inſonderheit ihre Eltern 322 a halten viel auf das, was ihnen bey ihren Gräbern träumet ibid.
Angrivarier erregen einen Aufſtand wider ihren Herzog 2410 werden deßwegen von den Römern überfallen 2468 a 2470 b ihre erwieſene Tapferkeit 2465 a
Anhalt, ſein voriger Nahme 717 a
Anicius ein Glücks-Sohn 1810 b
Ankunft muß der Jugend weichen 1020 b
Anlandung an die Sporadiſchen Inſuln verhindern die daſelbſt wohnenden Geiſter mit Sturm und Feuer-Fluthen 163 a
Anmuth Amme der Liebe 1108 b
Anaemenia Abgott in der Inſel Taprobana 616 b
Annibal ſiehe Hannibal.
Anrufung der verſtorbenen Seelen woher ſie entſprungen 322 a der Helden, ob ſie der Anrufung Gottes Abbruch thue 323 a
Anſchlag des Marcomirs wegen ſeiner Tochter und Schweſter Verheyrathung 158 b geht glücklich von ſtatten 160 a
Anſchläge ſollen heilig gehalten werden 1182 a
Anſchauung Gottes, dazu werden die Seelen der Tugendhaften nach dem Tode gezogen 162 b
Anſehen eines Fürſten der Anker des Reiches 1974 b das gröſte Kleinod der Krone ibid.
Antäus iſt auf ſeinem Grund und Boden unverſehrlich 185 a wird in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 2665 ſqq.
Antenor, deſſen Ankunft in Britannien 696 b
Antharic Sicambriſcher Fürſt, verſpricht den Galliern Beyſtand wider die Römer 333 b
Anthyr ein Deutſcher Fürſt, vermählt ſich mit einer Amazonin 493 deſſen Bildniß und Schild ibid.
Antiater werden von den Römern wegen der beleidigten Geſandten mit Krieg überzogen 216 b
Antigonus, König in Macedonien, wird von den Deutſchen bekrieget 729 b 730 erſchlagen 731 a
Antigonus, König in Syrien, will den Mithridates wegen eines gehabten Traumes tödten 478 b
Antiochus König in Comagene 215 wird in Samoſata belagert 206 b womit er ſich gewehret ibid.
Antiochus, König in Syrien, wird beſiegt, weil er ſich nicht den Armen ſeiner Gemahlin entziehen will 2004 b kriegt mit den Römern und wird geſchlagen 806 a gehet einen ſchimpflichen Frieden ein ibid. will den Hannibal den Römern nicht ausliefern 242 a füllt Brunnen mit Weine an 542 a machet ſein Krieges-Heer weibiſch 179 b
Antiope, Königin in Albanien, warnet den Oriſmanes vor Hochmuth 288 a
Antiope, Amazoniſche Königin, ihre Eiferſucht gegen die Thußnelda 1309 b 1310 ſchläget die Griechen 489 b 490 a giebt zu Löſung ihrer Schweſter dem Hercules ihren Gürtel 491 a
Antipater, deſſen Urtheil vom Regiment der Weiber 291 a
Antiphon, warum er von dem Dionyſius hingerichtet worden 315 a
Antiſthenes, was er von dem göttlichen Weſen gelehret 319 b aus ſeinen zerriſſenen Hoſen ſollen offt Charten und Würfel gefallen ſeyn 429 b
Antiſtius wird von dem Labienus vertheidiget 57 b
Antlitze derer Menſchen, von Natur unterſchieden 1351 b
Antlitze der Weiber helfen zum Erkäntniß Gottes 1997 ſiehe Angeſicht.
Antonach wird befeſtiget 356 a
Antonia, des Marcus Antonius Tochter, iſt in den Muräna verliebt 359 a wie ſie ihm ihre Liebe zu erkennen gegeben 359 b 360 a wird von ihm in Lebens-Gefahr errettet 364 von der Julia liſtig betrogen 367 b ſaget dem Muräna ihre Liebe auf 369 a wird mit dem Druſus vermählet 375 a ſuchet ſich an der Julia zu rächen 376 b hat die Julia zur Neben-Buhlerin 381 a ſtellet die Venus vor 1114 a
Antoninus Heliogabalus 5
Antonius an ihn ſchicket Phraates prächtige Botſchaft 207 b

Antonius iſt unglücklich wider die Parthen und Armenier 207 b 208 ein Betrüger giebt ſich fälſchlich für ſeinen Sohn aus 230 b läſſet ſich ſeinen Frey-gelaſſenen ſchwören, daß er ihm den Kopf abſchlagen wolle 209 a überwintert mit ſeinem Heere in Armenien ibid. ziehet in Egypten zur Cleopatra ibid. machet ein Bündniß mit dem Mediſchen Könige wider den Artabazes und Phraates ib. ſchenket dem Polemon das kleinere Armenien ibid. läſſet für ſeinen Sohn um des Artabazes Tochter werben 209 b führt den Artabazes und deſſen Gemahlin im Siegs-Gepränge nach Alexandrien ibid. vermählet ſeinem Sohne des Mediſchen Königs Tochter ibid. ſeine Staats-Liſt 1397 b erdrückt den Brutus 3 b verlieret ſich durch Wollüſte 4 a ſein Bürger-Krieg mit dem Auguſtus 1397 b oftmalige Niederlage wegen der liebkoſenden Cleopatra 1398 a ſchreibet von ſeiner Trink-Kunſt ein ganzes Buch 541 b
Antonius (Julus) iſt in die Julia verliebt 375 ſtehet dem Auguſtus nach dem Reiche ibid. 1444
Antotale, eine Stadt in Getulien, wird belagert 448 a heftig vertheidiget 448 b aber doch endlich erobert 449 a
Antylla, ihre Einkünfte, wiedmen die Egyptiſchen Könige ihren Gemahlinnen zu Zierathen ihrer Gürtel 188 b
Anubis, in denſelben verſtellet ſich ein Prieſter, mit denen in Tempel kommenden Frauen Unzucht zu treiben 162 a
Anzeigungen ſiehe Voranzeigungen.
Aolias wird in einem Schau-Spiele erſtochen 2644 b
Apame, des Baſtarniſchen Königs Deldo Tochter 1371 b erwecket durch ihre ſonderbare Schönheit bey dem Sadal Liebe 1372 ihr Geſpräche mit Sadaln von der Liebe 1374 b ſq. wird mit ihm vermählet 1376 durch ſeine Eiferſucht aufs empfindlichſte gemartert 1376 b ſqq. ſtürzet ſich in den Fluß Hebrus 1382 will ſich der Diana auf ewig einweihen 1386 a ſtürzet ſich von einem Thurm herab und zerſchmettert 1391 a ihr Abſchieds-Brief an Sadaln 1391
Apatur, ein Deutſcher Herzog 806 b
Apaturus, in dieſer Stadt bauet Tanauſis wegen der daſelbſt von der Königin Vandala genoſſenen Vergnügung der Liebe einen prächtigen Tempel 486 a
Apelles, aus ſeinen Gemählden deutet ein Wahrſager zukünftige Dinge an 250 b
Apellis iſſet an denen für andre beſtimmeten Gift-Torten den Tod 198 a
Apennin, ein Gebirge Italiens, ſtellet hin und wieder Bruſt-Bilder vor 585
Apfelbaum, deſſen Nutzen und Vorzug 1644 b 1645
Aphellas macht ſich zu einem eigenmächtigen König 743 kommt darüber in Africa ums Leben ibid.
Aphrodiſium, eine Mediſche Stadt 459
Apiaria, eine Stadt am Iſter 1372 a
Apicius, deſſen Lecker-Bißlein 545 b
Apis, ihm zeigen die Egyptiſchen Weiber an ſtatt eines Opfers ihre Heimlichkeiten 286 a
Apollo, ihm wird das Gold gewiedmet 174 a der Didymeiſche, wie fern er das Ausfolgungs-Recht gebilliget 241 a zu Delos 254 a zu Thebe und deſſen berühmter Dreyfuß 254 b Delphiſcher Apollo räth den Hercules zu vergöttern 335 a ſeine Wahrſagung gegen den Socrates vom Heyrathen 372 a ſeine Leyer macht einen Stein ſingend 424 a giebt ſich für ſterblich aus 162 b redet in ſeinen Wahrſagungen verdreht 2594 wird in einem Aufzuge vorgeſtellet 1113 b deßgleichen in einem Schau-Spiele 1759 ſeine Thaten, Erfindungen und Eigenſchaften 1122 a ſeine betrügliche Ausſprüche 2594 wahrſaget der Agrippina und dem Germanicus 2844 der Clariſche 542 b nimmet den Hirten-Stab in die Hand 135 a der Ptoiſche 876 b der Pythiſche 245 b in deſſen Geſtalt wird Auguſtus auf dem Wagen der Sonnen in Gallien eingeführet 330 a
Appius Claudius, Römiſcher Bürgermeiſter, nimmet das Muſter zu einem fünfruderichten Schiffe von einem an Italien geſtrandeten Schiffe eines Mohren 112 b räumet dem Glücke einen Antheil ſeiner Siege ein 1807 a
Aquilius vergiftet die Pergameniſche Brunnen 358 a
Arabar wird König der Quaden 916 a wird bey Boviaſinum geſchlagen 917 a erholet ſich 940 b
Araber ſtellen den Egyptiern in ihren Grund-Feſten der Stern-Seher-Kunſt viel aus 249 a wohnen in Ziegen-Hütten 327 b verfallen mit den Römern in Streit 631 b
Arabien in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1796 b
Arabo wird ohne Noth durch Zagheit eines Pannoniſchen Edelmanns übergeben 165 wieder erobert ibid.
Arachne in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1806 b
Aradus, eine Phöniciſche Stadt, ſetzet ſich zu verzweifelter Gegenwehr 206 a
Ararat, ein hoher Berg 526 a auf dieſem ſoll ſich der Scythiſche Deucalion vor der allgemeinen Sündflut errettet haben 526 b ſoll nicht mehr beſtiegen werden können ibid.
Aratus Sicyonius, ein treflicher Held, im Anfange der Schlacht furchtſam 422 b
Araxes, ein Fluß, wird vom Jaſon ins Caſpiſche Meer geleitet 193 a beſtrömet Armenien ibid. trennet es von Meden 209 a
Arbaces, des Mediſchen Reiches Stifter, deſſen Bildniß 212 a
Arbela, derſelben bemächtiget ſich Tigranes 195 a
Arcadien, berühmter Flachs daſelbſt 174 b
Arcadier, Ruhmräthigkeit von ihrem Alter 264 a
Archelaus wird Comaniſcher Prieſter 889 b vertheidiget das Pyräeum 876 b ſtrebet nach der Krone 519 b
Archelaus, Cappadociſcher König, heyrathet die Pythodoris 2829 a ſtirbet zu Rom 2829 b
Archelaus erſchrickt vor einer Sonnen Finſterniß 111 a hat die Kunſt zu düngen beſchrieben 231 a
Archimedes, das von ihm gebauete Schiff Syracuſa wird beſchrieben 123 a deſſen Brenn-Spiegel ein Gedicht 2833 b
Archytas macht eine hölzerne Taube fliegend 567 b
Arduba belagert und erobert 464 b 465 b
Areopagiten zu Athen ſetzen einen Gerichts-Tag über hundert Jahre an 2075 b
Arethuſa, ein Brunnen ſtürzet eine ſilberne Schale aus 734 a
Argonauten, derſelben Schiff ſoll klein geweſen ſeyn 122 b ihre Zurückfahrt 503 b ihr gülden Vließ was es geweſen 169 b
Argos, ein Schiff, bey demſelben werden jährlich Luſt-Spiele gehalten 121 a iſt als ein Sinn-Bild der Kaufmannſchaft unter die Geſtirne verſetzt 338 a
Argrim, eines unüberwindlichen Rieſens Helden-Thaten 2145 ſqq.

Arngrim erlanget des Königs Frotho Tochter zur Gemahlin 2159 a

Argwohn verführet in Irrthum 1942 b in denſelben wird Judwils Freundſchaft mit Ingram verwandelt 142 a

Ariadne, ihre Geſchichte in einem Käſtlein entworfen 2696 b ſq.

Ariarathes, König in Cappadocien, wird hingerichtet 236 b 516 a ein Betrüger giebt ſich nach ſeinem Tode für ihn aus ibid. deſſen fünf Kinder richtet ihre Mutter Laodice mit Gift hin 480 b

Arimanthe, des blinden Königs der Dentheleten Sitas Gemahlin, mit ihr zeuget Auguſtus eine Tochter Phöbe 215 b verhetzet den Auguſtus zum Kriege ibid. trachtet dem Comageniſchen Könige Antiochus Gift beyzubringen ibid.

Arimene, Amilcars Gemahlin, hegt eine Todt-Feindſchaft gegen die Römer 762 a

Ariobarzanes, König in Cappadocien, ſetzet ſeinem Sohne die Krone auf 475 a

Ariobarzanes, der Jotape Sohn, wird der Pythodoris zur Auferziehung anvertrauet 2827 wird König in Meden 219 a auch in Armenien 233 a 276 b verlanget die Arſinoe zur Gemahlin 261 a 2328 a die ihm auch von ihrem Vater verſprochen wird 265 a erhält aber ſeinen Zweck nicht, und reiſet zornig nach Hauſe 270 a kündiget deßwegen dem Pontiſchen Könige den Krieg an ibid. 477 a iſt bey den Armeniern verhaßt 271 b trifft mit dem Pontiſchen Könige 272 a verwundet ihn tödtlich 272 b wird von der Erato gefangen 274 a für des von ihm verwundeten Pontiſchen Königes Sohn erkennet 274 b 275 a 487 a hat das Zeichen der Caßiopea, welches alle Nachkommen des Mithridates zur Welt brachten, auf ſeiner Schulter 277 a wird König in Pontus und nennet ſich Polemon 278 a tritt Armenien der Erato ab 278 b von ihm reiſſen ſich die Meden los ib. wirbet um die Erato vergeblich 288

Ariovist, der Allemanner Herzog, wird wegen des üblen Verhaltens gegen des Cäſars Geſandten geſtraft 216 a deſſen Schlacht mit dem Cäſar wird in einem Bildniß vorgeſtellet, wie auch deſſen Flucht über den Rhein 330 b hält zum Kayſer Julius zu kommen für verkleinerlich 385 a was er einem den Tod ſeiner Gemahlin ihm berichtenden Kriegsknechte geantwortet 487 b herzhafte Antwort dem Cäſar gegeben 922 b ſeine Thaten 916 b ſqq. ſchlägt die Feld-Hauptmannſchaft aus 917 a liefert dem Cäſar eine Schlacht 925 ſq. iſt zu einem Einſiedler worden 1035 1040 b ſtirbet 1040 b 1050 a ſiehe Einſiedler.

Ariovist, des vorigen Vetter, kömmt in dem Schwalbachiſchen Sauer-Brunnen an 2003 b wird Herzog der Allemänner 2004 a Grenzen ſeines Landes ibid. wird vom Herzoge Arpus wohl empfangen 2004 b 2005 a erzehlet ſeinen Lebens-Lauf 2169 b ſqq. iſt in Zirclanen verliebt 2174 ſiehe Zirclane.

Ariſtides in einem Aufzuge vorgeſtellet 1751 b

Ariſtides, ein Freygelaſſener des Tiberius, errettet das Deutſche Frauenzimmer aus der Römiſchen Gefangenſchaft 2728 b 2741 ſq. giebet ſich zu Athen zum Feuer-Opfer an 2836 a kömmt mit Liſt wieder los 2857 b ſq. langet zu Deutſchburg an 2852 b

Ariſtippus, ein Nachfolger des Epicur und Lehrmeiſter des Enkel des Kayſers 426 b verführet dieſelbe 427 ſqq. ſeine Lehr-Sätze 427 b 430 a wem er folget 427 a ſq. führet ſeine Untergebene zur Unzucht an 428 b ſqq. wird zu Cyrene zum Kreuz verdammet 433 b will hundert Jünglinge der Venus einſegnen 436 b wird darüber ins Gefängniß geſchleppet und darinnen erwürget 437 b

Ariſtippus von Cyrene, hielt die Wolluſt des Leibes für das höchſte Gut 427 a 428 b

Ariſtobulus wird im Kerker erwürget 198 a vom Pacor an ſeines Bruders Stelle zum König der Juden eingeſetzt 205 b warum er ſich zum Hohenprieſter mit gemachet 523 a

Ariſtodicus, ihm bekömmet ſeine unzeitige Barmherzigkeit übel 241 a verjaget die an dem Tempel des Apollo niſtenden Sperlinge ibid. darüber ihm der Abgott fluchet ibid.

Ariſtomachus wird in einem Schau-Spiele erſtochen 2644 a

Ariſtonicus, ein Cyther-Schläger, wird von Alexander dem Groſſen, nach ſeinem Tode, mit einer Ehren-Säule beehret 316 a

Ariſtoteles wird von dem groſſen Alexander hochgeſchätzt 128 a erkläret die Weiber zu männlichen Aemtern unfähig 291 a ihm wird ein Feſt gefeyret 318 b lehret, die Welt ſey ewig 427 a

Arius eignet den verſtorbenen Seelen ihren Sitz in der Luft zu 319 b

Armenien, deſſen Nahme, erſter Urſprung, Eintheilung 192 a 193 andere Zufälle 195. 198 daſelbſt kriegen die Väter ihre Kinder nicht eher als nach ſieben Jahren zu ſehen 254 a wird vom Ariobarzanes beherrſchet 233 a in daſſelbe bricht der Colchiſche Statthalter Bardanes ein 272 a darinne wird die geile Anaitis mit Unzucht verehret 229 a 283 dieſer verdammte Dienſt wird abgeſchafft 283 a 284 b deſſen Krone leget Erato freywillig nieder 298 b kriegt einen König vom Artaban 541 b 2368 deſſen Geſchichte nach der Erato Abdankung 2368 a ſqq. 2839

Armidas entführet Arſinoen aus Irrthum an ſtatt ihrer Cammer-Frau Mariamne 269. 472 b

Arminius ſiehe Herrmann.

Arm-Ring mit einer ſonderbaren Weiſſagung wird in einem Stiere gefunden 1198 b 1199 a

Armut, ihr wird ein Altar gebauet 173 a 2110 a machet geſchickt 2109. 2110 a war des Römiſchen Reichs Grundfeſte 172 b eine Hinderniß in den Rath zu Rom zu kommen 173 a hält den feindlichen Einfall nicht ab ibid.

Armut der Geld-Macher 168 b

Arnold, Herzog der Gothonen 1075 a deſſen Eiferſucht gegen ſeine Gemahlin 1705 ſq. ihm werden Zwillinge gebohren ibid. deſſen Sohn wird einer Sidiniſchen Edelfrauen zu erziehen übergeben 1079 a ſtirbet 2061 a

Arnolf, der Allemanner Herzog, gehet in Pannonien 704 a

Arnsberg giebt ein Gefängniß den Deutſchen Fürſtinnen 2287 ſq.

Arela, ein Fluß 918

Arpus, Herzog der Catten, ihm trinket Herrmann einen Becher Wein auf gute Freundſchaft zu 17 b räth den Deutſchen Fürſten den Krieg wider die Römer 17 b 18. ſchläget mit den Römern 355. 382 a räth nochmals mit den Römern zu brechen 1227 b will in einem Ritter-Spiele dem Feldherrn ſeine Thußnelda ſtreitig machen 1266

Arpus ſuchet der Thracier Trunkenheit zu entſchuldigen 541 b rath die Weinſtöcke auszurotten 1611 a iſt geneigt den Ganaſch wegen angefügter Beſchimpfung zu bekriegen 1945 ſqq. 1948. bewirthet im Sauer-Brunnen den Arioviſt und andere Fürſten 2004 erſtürmet das Römiſche Lager 2329 belagert die Feſtung des Druſus am Berge Taunus 2328 beſtürmet 2330 und erobert ſie 2331 ſtattet ſeine Tochter die Catta aus 2359 a

Arrybas, der Moloſſer König, ihm verheyrathet König Philip von Macedonien ſeiner Gemahlin Olympias Schweſter aus böſem Abſehen 154 a

Arſaces, ein verſtoſſener Sohn des Scythiſchen Königs richtet der Parther Reich in Perſien auf 495 b von ihm werden ſeine Nachfolger alle Arſaces genennet 555 b

Arſinoe, Königliches Fräulein in Pontus 234 a erlanget den höchſten Preiß in einem Ritter Spiele 238 a ſchreibet an die für den jungen Prinzen Artarias ſich ausgebende Erato, daß der Armeniſche König ihre Auslieferung verlange 240 b widerrath dieſelbe ihrem Vater 241 b fällt in eine gefährliche Krankheit 244 a bey welcher Gelegenheit ihr männliches Geſchlecht verrathen wird 254 a wird von dem Ariobarzanes beſchenket 260 und zur Gemahlin verlanget 261 a ihm auch vom Vater verſprochen 265 a ſchreibet aber an ihn, und ſtellt die Unmöglichkeit der Sache vor 265 b wird von ihrem Vater darüber zur Rede geſetzt 266 a. b will ſich tödten 267 b will ſich aus Sinope flüchten 268 heiſſet hernach Zeno, ſiehe Zeno.

Arſinoe, ihr Bildniß aus einem Carniolſtein 719 a ſq. heyrathet ihren Bruder Ptolemäus 720 b ſtirbt 2827 b

Artaban, König Mithridates Vater, wird erſchlagen 165 b alle in Perſen ſind tapfer aber unglückſelig 210 b

Artaban, Königs in Parthien Feldherr 217 a bemächtiget ſich des Königreichs Parthiens 2368 a ſetzet einen König in Armenien ein 2369 a

Artabazes, Tigranes Königs in Armenien Sohn, wird König in Armenien 198 b ſchläget den Mithridates, als er in Armenien eingefallen 199 a verhetzet den Römiſchen Statthalter in Syrien Craſſus wider die Parther 199 b ſchlägt mit Orodes König in Parthien 203 b iſt gelehrt ibid. macht ein Gedichte auf ſeiner Schweſter Vermählung ibid. verbindet ſich mit dem Antonius wider die Parther 207 b macht mit ihnen einen Stilleſtand 208 a läßt das Römiſche Heer unter dem Antonius überwintern 209 a wird von dem Antonius in Haft genommen 209 b enthauptet, und ſein Kopf dem Auguſtus geſendet ibid. ſeine Uberſchrift über des Craſſus Kopf 212 a

Artabazes, Königs Artarias in Armenien Bruder, verurſachet, daß ſein Bruder von den Römern geſchlagen wird 211 a wird König in Comagena 217 a erſticht ſeinen Bruder 217 b ſoll nach der Zeit nicht wieder gelacht haben 219 a wird gekrönet ibid. 222 a kommt um 226 b

Artafernes, Staats-Diener des Königs in Armenien Artarias, hält das weibliche Geſchlecht nicht für unfähig zur Regierung 213 a läßt die Erato zur Königin in Armenien krönen 219 a. b kommt in Pontus 268 b ſoll Arſinoen helffen entführen, und begehet dabey einen groſſen Irrthum 260 a. b

Artanes, eines Armeniſchen Land-Vogts Sohn wird König in Armenien 193 b fängt mit dem Tigranes einen Krieg an ibid. wird von ihm bis aufs Haupt erleget 195 a

Artapharnes behauptet Thracien 1365 a

Artavaſdes, König in Meden, ſeine Tochter will Phraates verſtoſſen 207 a verfällt mit Parthien in Krieg 207 b erſchlägt den Tatian, nimmt den Pontiſchen König gefangen 208 a ziehet mit den Römern wider die Armenier 210 b wird gefangen 211 b

Artavaſdes, Reichs-Gefärthe in Armenien 228 a heyrathet ſeine Schweſter ibid. wird zum Könige erklaret 232 a von Thron geſtoſſen 232 b

Artavaſdes, wird geſchlagen 165 b

Artarata, Haupt-Stadt des Tigranes 197 a wird von ihm an dem Pompejus übergeben 197 b durch Verrätherey erobert 221 b darinne entſtehet ein groſſes Erdbeben 225 a

Artaxerxes, König in Perſien, wird von ſeinem Sohne ermordet 207 b

Artaxerxes Ochus wird von ſeinem Verſchnittenen Bagoas ermordet, und ſein Fleiſch den Mäuſen zu freſſen gegeben 493 a

Artarias Landvogt Antiochi, theilet ſich mit Zadriades in groß und klein Armenien 193 b wird für König in Armenien erkennt ibid. vom Reiche verjagt ibid. woher er ſein Geſchlechte geführet ibid. ſein Sohn iſt Tigranes ibid. wird vom Antiochus im Gefängniß hingerichtet ibid.

Artarias wird König in Armenien 209 b iſt der Königin Erato Vater 210 a 212 b ſtreitet tapfer wider die Römer 211 a wird durch Verrätherey ſeines Bruders geſchlagen, verwundet und fliehet zum Könige Tiridates ib. bekommt deſſen Tochter zur Gemahlin ib. erhält ſein Reich wieder ib. nimmt Meden ein 211 b verlieret ſeinen Erb-Prinzen 213 a beräth ſich mit Artafernes wegen der Reichs-Nachfolge ibid. läßt ſeine Tochter Erato an der Stelle des eingebüſſeten Printzen erziehen 214 a ſtehet bey dem Auguſtus in ſchlechter Gewogenheit, wird aber von ihm nicht beunruhiget 214 b 215 a ſeine Schweſter, des zu Rom enthaupteten Antiochus Gemahlin flehet ihn um Rache an 217 a wird von ſeinem Bruder umbracht 217 b

Artarias, deſſen junger Prinz wird in dem Tempel der Sonnen gebohren 212 b ſchwimmet noch in der Wiege auf der Arethuſiſchen See 213 a iſt der Zeno 2830 a 2831 a ſq. erhält Iſmenen 2854 b ſiehe Zeno.

Artemiſia bauet ihrem Gemahl ein herrliches Grab 183 b

Artocus, König der Hiberer wird geſchlagen 197 a

Arverner verfallen in Krieg 917 b 918 a

Aruntes ein Hetruriſcher Edelmann geht zum Brennus über 686 a kommt um 687 a

Artzneyen, was für welche denen Menſchen von denen unvernünftigen Thieren gewieſen werden 84 b 569 a kräftigere ſtecken in Ertzten als in Kräutern 131 b ihr Anſchauen würckt oft eben ſo viel als ſie ſelbſt 471 a

Artzt, wird mit einem goldenen Ringe beſchencket 91 b ihm iſt vielmals die Schuld des Todes beyzumeſſen 111 a erreget Krieg 194 b tödtet den Marcellus durch kalte Bäder 377 a heilet vermittelſt einer Verwandniß gewiſſer Dinge 446 a findet bey der krancken Olorene mehr Schwachheiten des Gemüths als des Leibes 157 hält jene auch für tödtlich ibid

Arzt wird, des Patienten Tod zu verbergen, hingerichtet 169 a

Arzirum wird denen Scythen wieder abgenommen 165 b

Aſander, des Pharnaces Boſphoriſcher Landvogt 235 a wird von Auguſto in dem Boſphoriſchen Reich beſtätiget ibid. davon verdrungen und grämet ſich zu tode ibid.

Asblaſte des Feldherrn Mutter wird von den Römern gefangen 353 b eines Parthiſchen Leibeigenen Tochter 968 a verläſt ihren Gemahl 970 a kömmt wieder in Parthien 974 b 975 a ſoll gerichtet werden und wird erlöſet 977 a ſtellt ſich bey der Vermählung Herzog Herrmanns als eine Wahrſagerin ein und wird erkennt 1102 a iſt ſieben Jahr unfruchtbar 1104 b gebiert Herrmannen und den Flavius 1105 b wird gefangen nach Rom gebracht 1107 a und zu des Auguſtus Liebe, aber umſonſt gereitzet 1109 a verweiſet dem Flavius ſein Verbrechen gegen das Vaterland und flucht ihn 2471 a. b begiebt ſich hierauf in das Alironiſche Heiligthum und giebt ihrem Sohne dem Herrmann eine dunkele Nachricht von ſeiner Thuſnelda 2759 b ihre Weiſſagung eröffnet Thuſnelda 2842 b ſq.

Aſcanien, Graf von Aſcanien, dringet den Galliern die groſſe mit des Römiſchen Kayſers Nahmen bezeichnete Fahne ab 42 b

Aſcenas, der Deutſchen Urheber 102 b 2006 a

Aſche, darein gemachte Striche dienten den alten Deutſchen zur Wahrſagung 27 b der Opfer auf dem Berge Cyllene bleibet ein gantz Jahr unverwehet 526 a berühmter Leute 2515 a

Aſchenburg ſoll Ulyſſes erbauet haben 122 a wird von dem Herzoge Melo erobert 1579 b

Asdrubal, Befehlhaber der Carthaginienſiſchen Flotte 762 b wird von einem Deutſchen erſtochen 763 a ihm wird das Haupt von einem Deutſchen abgeſchlagen 788 b ergiebet ſich dem Scipio 828 a

Aſien in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1796 a

Aſina, Römiſcher Bürgermeiſter und Geſandte, wird von den Carthaginienſern in Ketten geleget 242 a

Aſmund läſſet ſich lebendig mit ſeinem verſtorbenen Freunde begraben 2141 wird aus ſeinem Grabe errettet 2141 ſq.

Aſpaſia zur ewigen Keuſchheit verbannet 225 b

Aſprenas, Römiſcher Befehlhaber, trifft auf den Herzog Jubil 50 läſſet ſich durch die Zeichen im Römiſchen Lager verleiten Stand zu halten 50 b verfället aufs gantze Deutſche Heer 52 a ziehet ſich zurück ibid. wird geſchlagen 52 b fliehet mit den Seinigen nach Aliſen 52 b ſq. entſchlüpfet durch die Tencterer gegen den Rhein 53 b

Aſtarte, ihr Bildniß 2666 b

Aſtelotb will dem Caledoniſchen Könige die Krone nehmen 295 b wird mit einer glüenden Krone gekrönet ibid.

Aſterie, des Armeniſchen Königs Tigranes Gemahlin, wird von ihrem Stief-Sohne mit Gifte hingerichtet 261 b

Aſtinabes, König der glückſeligen Eylande, wirbt um Olorenen, des Marcomir Schweſter 151 a erhält dieſelbe 160 a kömmet in Mauritanien um 160 b 163 b nach ſeinem Tode giebet ſich ein Betrüger für ihn aus 164 a

Aſtree, eine Griechin, ſtehet am Clauziſchen Hofe in Anſehen 1911 b will zwiſchen Gariwalden und Adelmunden eine Heyrath ſtiften ibid. läſt ſich von der Sentia durch einen Batauer beſtechen, Adelmunden unfruchtbar zu machen 1912 bereitet ein hierzu dienliches Waſſer 1913 a wird durch Träume verhindert, Adelmunden ſolches beyzubringen 1913. 1914 giebt dem Bataver etwas von dem Waſſer nebſt der Beſchreibung 1914 bekennet, daß ſie ſolches Waſſer zubereitet habe 1925 a leugnet aber, daß Adelmunde was davon bekommen 1925 b 1928 b wird auf die Folter gebracht 1929 a 1930 ihr Bekäntniß ibid. beiſſet ſich die Zunge ab und ſtirbet 1930 b

Aſwit fället im Grabe ſeinen ſich mit ihm begrabenden Freund aufs grauſamſte an 2141 ſq.

Atalanta, was unter ihren güldenen Aepfeln verborgen liege 169 b wird in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 2653 ſqq.

Atterath, der Quaden Herzog, wirft ſich wider den Hermion zum Deutſchen Feldherrn auf 103 a wird von demſelben gedemüthiget 104 a von ſeiner Gemahlin zum Friedens-Bruch veranlaſſet 104 b wird geſchlagen und erſtochen 105 a ſein Sohn heyrathet Hermions Tochter 105 b

Ateius, Römiſcher Zunftmeiſter, bemühet ſich des Craſſus Zug wider die Parthen zu hintertreiben 199 b

Ates, ein Deutſcher Herzog 751

Athamaner, ihr König Amynander 808 a

Athem, durch deſſen Hinterhaltung erſtecket ſich Coma 72 a mit demſelben ihre Königin nicht zu berühren, halten die Fürſten in Suchuen Tafeln vor dem Munde 575 a

Athen, die Mutter der Künſte 642 a ein Sitz der Weisheit ibid. ein Schau-Platz der Tapferkeit ibid. der Augapfel Griechenlandes ibid. ihr Alter ibid. was in und um ſelbige Stadt zu ſehen 642. 660 b ſqq. Freuden-Bezeigungen daſelbſt bey dem Einzuge des Kayſers Auguſtus 643 ſqq. ihre anwachſende Macht iſt eine Urſache des Peloponneſiſchen Krieges 263 b daſelbſt wird den Weibern kein wichtiger Handel anvertrauet 291 a Bacchus als ein Arzt verehret 539 b gehet durch Sturm an den Sylla über 877 ſonderliche Begebenheiten in dem Thraciſchen Kriege 1360 b ſq. wird in einem Aufzuge vorgeſtellet 1751 a und ihre Freyheit gerühmet 1752 a wird von dem Deutſchen Frauenzimmer beſuchet 2835 b

Atheneus, ein Bruder des Attalus 823 b

Athenienſer, ihre Strafe wegen des üblen Verhaltens gegen des Darius Geſandten 216 a halten die Eule für einen Siegs- und Glücks-Boten 249 a rühmen ſich aus der Erde entſproſſen zu ſeyn 264 a beten den unbekanten Gott an 320 b 323 a machen in Trauer-Kleidern Friede 109 a ſind zum Frieden nicht geneigt ibid. werden deßwegen von dem Phocion geſcholten ibid. verehren ein ungeflügeltes Siegs-Bild für ihren Schutz-Gott ibid.

Athenoderus wird von einem Geiſte um die Beerdigung der gefeſſelten Glieder gebeten 161 a 390 a

Athenodorus, ein Stoiſcher Weltweiſer und Lehrmeiſter der Enkel des Auguſtus 424 b bemühet ſich den Lucius von dem Wege der Wolluſt abzuziehen 425 ſqq. wird zu Rom für einen Halb-Gott verehret 425 a von der Livia bey dem Auguſtus verklaget 427 a von dem Ariſtippus verleumdet und ein Sauertopf geſcholten 427 a 429

Athos, aus dieſem Berge erbietet ſich ein Werkmeiſter des Alexanders Bildniß zu hauen 110 a deſſen Einwohner eſſen Nattern, wovon ſie bis hundert und vierzig Jahre alt werden 538 a

Atbronges ein Hirte, wirfet ſich zum Könige der Jüden auf 194 b

Atlantiſches Eyland, ob es von den Carthaginienſern erfunden 112 a wird vom Oſiris bezwungen 114 b wollen auch die Scythen und Nordländer erfunden und bezwungen haben 115 ja auch die Cimbern und Sitonier 118 deſſen bemächtiget ſich Hunnus 1126 ein Volk hat es vor dem andern verborgen wegen ſeines Reichthums 118 ſoll durch ein Erdbeben zu Grund gegangen und in viel kleine Eylande zertheilet worden ſeyn 118 b 119 a deſſen Lage und Gröſſe 112 b ſolches erbet Marcomir von ſeiner Mutter 125 a daſelbſt müſſen aller Bräute Jungfrauſchaft den Prieſtern geopfert werden 522 a iſt das Tabacks Rauchen gemein 542 b wächſet ein vom Fühlen verwelkender Gerſten-Stengel 568 b

Atlantiſch Volk ſoll nie träumen 158 a den Morpheus für einen Gott halten 477 b glaubet, daß es nach dem Tode in die Sternen verſetzet werde 535 b bedinget bey Erwehlung ihres Königes, daß er ihnen auch die Sonne ſcheinen laſſen ſolle 556 b

Atlas wird für des Himmels Sohn und Erfinder der Stern-Kunſt gehalten 113 b

Atropatener bringet Tigranes unter ſich 195 b

Atropates, Mediſcher Unter-König, bekömmet die Amazoniſche Fürſtin Syeda gefangen und verehret ſie dem Alexander 493 a

Attalus, König in Aſien 806 b rufet die Deutſchen zu Hülfe 807 wird zu Pergamus von den Deutſchen belagert 823 b hat von der Düngung des Ackers geſchrieben 231 a

Atticus, ein Römiſcher Geſchichtſchreiber giebt dem Feldherrn ein vortreflich Lob 2813 a

Auferziehung der Deutſchen 1679 b der Fürſten Kinder wird den Prieſtern anvertrauet 521 a an derſelben iſt viel gelegen 214 b

Aufputzung der Kriegs-Leute, ob ſie ſchlechterdings zu verwerfen 486 b 487 a

Aufruhr bey Zeiten zu dämpfen 2037 b 2038 a der Unterthanen einem andern Fürſten über den Hals zu ziehen wenn es zugelaſſen 2541 a des Amazoniſchen Reichs wider die Königin Penthaſilea 492 a

Aufrührer, derſelben Beſchaffenheit 1005 b

Aufzug des Bacchus und der Venus im Garten des Ariſtippus 437 a. b unter gewiſſer Götter und Göttinnen Nahmen 1112 a. b dem Kayſer zu Ehren prächtig angeſtellet 439 a der Deutſchen Fürſten für ihre Freyheit 1754 b Deutſchlandes 1311 a der Amazoniſchen Königinnen 1314 a Jäger 2390 a 1265 a der Freyheit 1747 b ſq. zu Deutſchburg 1278 a. b

Augeus hat die Düngung bey den Griechen gewieſen 230 b 231 a

Augen, Blödigkeit, wie ihr die Hirſche abhelffen 84 ſollen Fenſter ſeyn, ſind aber Larven von der Seele 262 a des Gemüths werden von den Begierden verblendet 402 b 509 b 510 a. b 511 a ob ſchwartze oder blaue die ſchönſten 432 a ſollen zwey ſeyn im Geſichte 2413 a was ſie für Kraft in der Liebe haben 1869 a ſo ſcharf ſehen 737 a mit zwey Aepfeln 51[illegible] 1299 b werden zum letzten gebildet, und ſind unentbehrlich 507 a ihre Beſchaffenheit und Nothwendigkeit 507 b welche Weiber die ſchönſten haben 1413 b drey ſind in Jupiters Bilde 1207 b eines Verluſt ziehet nicht bey dem Menſchen, wie bey dem Schweine, den Verluſt des Lebens nach ſich 508 a haben faſt alle Thiere zwey, und warum ibid. die in heiſſen Ländern wohnende faſt insgemein ſchwartze, die Nordländer aber meiſt graue und blaue 511 a die vielfärbigten werden von den Seren für die vollkommenſten gehalten ibid. ihres Gegenſcheins Verſchwindung wird für ein Zeichen des Todes gehalten ibid. in iedem haben einige zwey Aug-Apfel, einen ſchwartzen und blauen 511 b 555 a die Thibier in denſelben Pferde gebildet 511 b Stern im Auge, was er ſey 527 a himmelblaue der Thuſnelda 181 a groſſe und ſchwartze der Königin Erato 181 a b

Auguſta bey den Vindelichern, ſonſt Ciſaris genennet 2164 b

Auguſt-Monat, woher er den Nahmen bekommen 1136 a

Auguſtus wird Herr über Rom 4 a wodurch er ſolches erhalten ibid. übertrifft den Cäſar ibid. ſchlieſſet zum drittenmahl des Janus Tempel ibid. b wie weit die Grentzen ſeines Reichs ſich erſtreckt ibid. läßt güldene Säulen auf den Marckt zu Rom ſetzen ibid. wird von auswärtigen Königen und Völkern beſchenket 5 a ihm werden häufig Tempel aufgerichtet 6 b deſſen Grauſamkeit 6 b deſſen Grauſamkeit gegen gantze ergebene Städte 66 a ſpielet mit Würfeln 78 b ſtecket Mena und ſeinem Artzte Muſa einen goldenen Ring an 91 b ob er für einen Urheber des Römiſchen Reichs zu halten 127 a wird wegen ſeines Alters verachtet 133 b ob er die Regierung noch vor ſeinem Tode niederzulegen ernſtlich entſchloſſen geweſen 134 a 301 a ſein Geiſt will den Antonius unterdrücken 161 a wie viel er an Kindes-ſtatt angenommen 175 b ſoll mit Fleiß einen böſen Nachfolger gelaſſen haben 176 b wodurch er ſeine Herrſchſucht in den bürgerlichen Kriegen verdecket 195 a kommt in Syrien 222 a hänget die vom Phraates wieder erlangten Römiſchen Adler in dem Tempel des rächenden Jupiters auf ibid. hält mit Mallien einer Baſe der ſchönen Terentia zu 228 a deſſen Bild aus Corinthiſchem Ertzt 234 a läſſet einen Betrüger, der ſich für des Antonius Sohn ausgegeben, auf die Ruder-Banck ſchmieden 236 b hat den geſtirnten Bär auf der Bruſt 277 a bricht die Geſetze zu Rom 294 b warum er der Ptolemäer Säulen eingeſchmeltzet 314 a zerſchmeltzet die ihm zu Ehren gegoſſene Bilder 315 a was er der Geſandtſchaft von Tarragona wegen des auf ſeinem Altar gewachſenen Palm-Baumes für eine Antwort gegeben hat ibid. ſeine Siegel 31[illegible] b richtet dem Qvirin einen Tempel von ſechs und ſiebentzig Säulen auf 322 b kommt in Gallien und wird allda herrlich geehret 329 a wirft einen köſtlichen Ring in den Rhodan 330 b läßt ſich in Gallien göttlich verehren 334 a. b iſt nicht zu bewegen, daß er ihm zu Rom einen Tempel bauen laſſe ib. verſtöſſet drey ſeiner Gemahlinnen aus Lüſternheit und Eckel 370 b bekümmert ſich wenig um das, was in ſeinem Hauſe vorgehet 377 a für ſeinem Schutz-Geiſte ſoll ſich des Antonius Schutz-Geiſt gefürchtet haben 391 a bringet die Poſten in ordentlichen Stand 416 a läſſet beſondere Kriegs-Wege für die Poſten pflaſtern 416 b erfindet heimliche Kennzeichen zu Briefen 418 a. b ſtöſſet den Kopf wider die Wand wegen der Niederlage des Varus 419 a

Auguſtus, ob er hieran fürſtlich gethan 419 b ſqq. läſſet ſich zu Athen der Ceres einſegnen 436 b wird im zwanzigſten Jahre Bürgermeiſter 445 a macht den bey nahe ſo alten Cajus ſeinen Enckel zum Prieſter ib. ſeufzet nach dem Tode des Prieſters Lepidus, und warum 523 a ſchaffet der Egypter abergläubiſchen Gottesdienſt des Eſculapius ab 159 giebt des erſten Kayſers Seele in einem Schwantz-Stern verwandelt zu ſeyn vor 177 a ſchicket den Dionyſius Periegetes in Armenien, ſich der Morgenländer Beſchaffenheit zu erkundigen 214 ſeine Verrichtung und Sorge nach Überwindung des Antonius 214 b hat vielfältige Haus-Bekümmerniſſe 215 a kan den Artavas nicht mit Krieg überziehen ibid. trägt dem Antiocho es lange nach ibid. zeuget mit des Sitas Gemahlin Arimanthe eine Tochter Phorbe 215 b läſſet den gen Rom geforderten König Antiochus enthaupten 216 b machet ſeine beyden Enckel, Cajus und Lucius zu Rathsherren, und den erſten auch zum Prieſter 228 a ſchreibet an Phraates wegen deſſen Einfalls in Armenien, und erhält von ihm eine harte Antwort ibid. erlaubet dem Agrippa und Mäcenas die Einſamkeit 231 a deſſen Bild aus Corinthiſchen Ertzte 234 a die ihm zu Ehren von dem Adginnius in Gallien aufgerichtete Sinnbilder 331 a ſqq. bekrieget die Deutſchen 353 a ſtehet an, dem Druſus den Titul des oberſten Feldherrn zu geben 356 a läſſet dem Julius ein Schutz-Bild aufrichten 362 a. b ihm bauet Calpurnius zu Ehren einen Tempel 364 a wird von Livia beherrſchet 370 b verheyrathet den Tiberius mit ſeiner Tochter Julia 380 a ſeine Vergleichung des Krieges wider die Deutſchen 387 b hält den Marbod lieb und werth 394 b zwinget die ſich weigernde Bürger zum Looß, welche in den Krieg wider wider die Deutſchen gehen ſolten 419 a ſtellet durch Livien allerhand Farben-Tantze an 442 b 443 a verbietet in gantz Lydien des Ammoniſchen Jupiters Gottesdienſt 457 a läſſet den Deutſchen zu Ehren eine Stadt mit Nahmen Deutſchburg bauen 467 b hält ſeinen Einzug in Athen 642 b läſt ſich der Ceres einweihen 647 b hält mit Terentien zu 653 a und ſtellt ſie unter dem Bilde der Iſis für 662 a bahnt ſeinem Heere einen Weg durch Felſen und Waſſer, und wird verwundet 972 b ſtellt zu Rom Schau-Spiele an 985 b erſchöpft Gallien mit Schatzung 986 b ſeine Staats-Kluckeit 990 a muß den Marbod mit Geſandtſchafft beſänftigen 1086 a ſchließt den Tempel des Janus zu 1105 b verliebt ſich in die Aedlaſſe 1109 a warum er die Scribonia verſtoſſen 1112 a ſtellt ſelber einen Aufzug an 1112 a ſtellet darinnen den Apollo für ibid. Urtheil über ſeine Tugend und Laſter 1120 b wird von dem Herrmann auf Lebens-Gefahr errettet 1128 b hernach auch von dem Flavius 1129 a nimmt ſich des Veſtaliſchen Gottesdienſtes an 1242 a wird bey den Römern verächtlich 1342 a führt einen Bürger-Krieg mit den Antonius 1397 a ſein Hochmuth zieht benachbarten Völckern allerhand Unglück zu 1398 b kluge Bezeigung wegen Abnehmung des Römiſchen Reichs 1553 ſq. wird in Gallien göttlich verehrt 1609 ſq. wird in einem Schau-Spiele dem Romulus vorgezogen 1736 a wird in einem Schau-Spiele als ein Beſchirmer der Freyheit fürgeſtellt 1753 a ihm wird in einem Schau-Spiel ein Lob-Geſang geſungen 1818 a. b ſein Bildniß zu Bonn aufgerichtet 1989 b verwahret Agrippinens Bildniß in ſeinem Schlaf-Gemach 1993 b ſein Ring heilt gewiſſe Kranckheiten 2058 a ihn wollen die Deutſchen nicht göttlich verehren, wie andere Völcker 2182 a vor ſeinem Tode gehen allerhand Wunderzeichen für 2185 a ſtirbt zu Nola 2185 a ſeine letzte Reden 2187 a ſeine Leiche wird nach Rom getragen 2193 a wird begraben, wobey allerhand Gedancken 2195 b Lob und Scheltung 2195 b 2196 a ſeine Thaten und Lebens-Lauf in einer Lob-Rede von dem Druſus ausgeführet 2206 b wie auch von Tiberius 2214 ſq. wird verbrannt 2222 a und endlich vergöttert 2223 a

Aurinia kömmt mit fünfhundert Jungfrauen dem nach der Schlacht wider die Römer in Deutſchburg einziehenden Herrmann entgegen 60 b beſinget mit ihnen deſſen Sieg 61 a. b wünſcht dem verlobten Feldherrn und Thuſnelden Glück 76 a wird durch herrliche Gedächtniß-Lieder verehret 321 b minder als ein Gott 907 a

Ausgeſchnittener, ihm verheyrathet ſich Sardanapal 180 a

Auſonier werden in einem Tage ausgerottet 22 a

Ausſchlag einer Sache, woran derſelbe öfters hänge 3 b ob ein glücklicher die falſche Andacht rechtfertige, und ein unglücklicher die rechtmäßige verwerflich mache 490 b

Autaritus, Heerführer der Celten, verliebt in die Erbonisbe 747 a

Azama wird belägert 447 b

Azazel, ein Bock von den Jüden, Arabern und Egyptiern einem böſen Geiſt zugeſendet 1534 a

B.

Babylonier, bey ihnen ſuchet Mithridates vergeblich Hülfe 199 haben den Lauf der Sonne aufgezeichnet 208 a

Babyloniſcher Thurm 2006 a warum er ſo hoch gebauet worden ibid.

Babytace, Stadt am Tigris, deren Einwohner verſcharren alles Geld 172 a

Bacharach ſiehe Altar des Bacchus.

Bacchus, deſſen Reiſen 121 b ſpannet Tiger an ſeinen Sieges-Wagen ibid. richtet am Ganges zwey Säulen auf ibid. ein Urheber der Schiffahrt und Kaufmannſchaft ibid. ein Lehrmeiſter des Sternen-Lauffs ibid. wodurch auf deſſen Zuge die Indianer aus dem Felde gejaget worden 421 b 422 b das Gedächtniß ſeiner dreyjährigen Reiſe wird jährlich gefeyert 422 a beſchenket die Juno mit zwey Bildern männlicher Geburts-Glieder 285 b ſein Tempel in Deutſchland 1610 a Feyer zu Oreſſa 1370 b 1390 a und auf dem Berge Rhodope 1404 ſq. wird in abſcheulicher Bocks-Geſtalt verehret 1404 b ſein Tempel zu Oreſſa beſchrieben 1389 b iſt ſehr feſte ibid. wird von den Ebräern für eine weſentliche Wohnung Gottes und für den heiligſten Ort der Welt gehalten ibid. wird vom Gadal beſtürmet 1390 b ſq. wo er gebohren worden 1661 a der Aleiſche 1404

Baceniſcher Wald 386 b

Bad ſoll die Wirkung unglücklicher Träume hindern 158 a ſoll alle Seelen und Leibes-Flecken abwiſchen 459 a

Bad der Kinder bey den Deutſchen 1678

Bad, warmes zu Wißbaden 2003 b

Bäder von Milche 1421 von Blute 1422 a

Bäder, warme in Deutſchland 200

Bäder denen Göttern gewiedmet 2002 b

Baduhenna, wird belagert 344 a derſelben Hayn 348 a

Bär, ſollen die Könige der Gothen zum erſten Geſchlechts-Ahnen haben 163 b zerreiſſen ein wollüſtiges Mägdlein 284 a werden von Boris Waffen-Träger auf den Herzog Jubil losgelaſſen 400 a thun dem weiblichen Geſchlechte nicht leicht ein Leid ibid. dienet dem Herzog Jubil zur Befreyung der Königin Erato 400 b werden zum Tantzen gewöhnet 408 a von den Deutſchen geopfert 1535 a warum ibid.

Bär, der geſtirnte, ein Wegweiſer der Schiffenden 122 b

Bären-Klaue Geburts-Zeichen der Gothoniſchen Fürſten 1081 a 2058 a

Bärenklau, ein Kraut, will Blumen-Königin ſeyn 1298 a

Bären-Tatze entdeckt des Viriats Geſchlecht 833 a giebt dem Ehrenfried ſeinen Vater zu erkennen 2051

Bärin ſäuget den Alexander, des Priamus verworfenen Sohn 408

Bala, Statthalter des Britanniſchen Königs Hipoen, deſſen Bildniß 315 a wird wieder abgebrochen ibid.

Baleariſche Schleuderer 51 a 2426 a woraus ſie ihre Schleudern gemacht 2426 ſiehe Schleuderer.

Baleſtia, eine ſchöne Sclavin, ihr wird zu Alexandria ein Tempel gebauet 315 b

Balſams Herrlichkeit 1624 b wo er am beſten wachſe 1626 a

Balſam-Baum in Syrien will den Vorzug vor andern Bäumen haben 1624 b

Balthaſar, König in Aſſyrien, läſſet einen jungen Edelmann entmannen 204 b durchſticht des Gobrias Sohn mit einem Spieſſe ibid 292 a

Band, mit einem an der Hand wird die Liebe abgebildet 257 a

Barben ſind ſchön, wenn ſie ſterben 1821 b

Barcas erſtechet die Alceis in einem Schau-Spiele 2683 b

Bardanes, Statthalter in Colchis 271 b bringet ein groſſes Heer auf ibid. ziehet die Armenier an ſich ibid. erweiſet der Königin Erato und ihren Gefährten alle Ehre 272 a ſtreitet nebſt ihr wider den Ariobarzanes ibid.

Barden ſingen von dem Deutſchen Hercules 47 b empfangen den nach der Schlacht mit dem Varus in Deutſchburg einziehenden Herrmann 60 b beſingen ſeinen herrlichen Sieg 61 zwiſchen ihnen den Druyden und Eubagen entſtehet eine Uneinigkeit 146 a 1595 welche Klodemir zum Vertrag bringet 164 a das Feuer der Zwietracht fängt wieder an zu glimmen 175 a ihre Freyheit und Ehre bey den Deutſchen 899 a Verrichtungen ibid. verlieren ihren alten Glantz in Deutſchland 906 b geben bey der Vermählung des Feldherrn voran 1094 b beziehren dieſe Vermählung mit allerhand Sinnbildern 1096 b 1097 a halten einen Wort-Streit mit der Kunſt und Natur unter des Feldherrn Ehren-Säule 1320 ihre Gedichte den Herzog Herrmann zu verewigen 1320 b 1330 a ihre Beredtſamkeit bey ihrem Gottesdienſte 1507 b ihr Geſang und Geſchrey beym Anfange eines Treffens 2436 a ihre Art zu ſpeiſen 2024 b erfinden die Uhren 2022 b ein Barde beſchreibet den Schwalbachiſchen Sauer-Brunnen 1996 a lehret die Staats-Klugheit aus den Garten-Gewächſen 2012 ſqq ihre Geſänge 2006 a ihre Schule ibid. 2009 b

Barmhertzigkeit, unzeitige bekömmt übel 341 a

Bart wird in Ehren gehalten und den Göttern gewiedmet 693 b deſſen Erſtlinge werden im Tanfaniſchen Tempel gelobet 18 a laſſen die Deutſchen nicht abſcheren bis ſie einen Feind erwürget haben 57 a 92 a ein Kennzeichen des Adels bey den Langobarden 2523 denſelben läſſet Adaandeſter denen edlen Langobarden abſchneiden ibid.

Bart, güldener wird dem Eſculapius geraubet 455 b

Barzanes empöret ſich wider ſeinen Vater 197 a kommet in der Schlacht um ibid.

Baſan Achor, des Fürſten Melo und der Teuta Vater 495 b tödtet ſeinen Sohn Sedan 495 b ſq. überwindet die Sarmater 496

Baſtarner, Getiſche Unterthanen, entziehen ihrem Könige den Gehorſam 136 a wider ſie trifft König Rakimis und verlieret ibid. werden von dem Auguſtus gedemüthiget 214 b büſſen ihren König Delde ein ibid. kriegen mit den Römern 1399 a

Bataver, Hoheit ihrer Fürſten 343 1936 b woher ſie den Nahmen haben 696 b was es für ein Volk ſey 336 a ihre Thaten und Handelſchaften 336 b ſq. verlieren ihr halbes Gebiete 341 b Druſus ſuchet ſich an ihnen zu rächen 336 b zwingen den Druſus ſeine Kriegs-Macht aus ihrem Gebiete zu ziehen 345 lernen das Kriegs-Handwerck wieder 345 b mit ihnen macht Druſus einen Waffen-Stillſtand 346 a ihr Land wird jährlich von dem Rhein überſchwemmet ibid. werden von Herzog Alemannen aufs Haupt geſchlagen 112 a entdecken gegen Süd eine neue Welt 117 b ihr Urſprung und Sitz 336 ibid. begeben ſich unter den Schutz der Britannier ibid. werden von ihnen gedrücket und machen einen Aufſtand wider ſie 336 b ſiegen und werden von jenen für freye Leute erkläret 337 a erlangen durch ihre Kriege Schiffahrten und Handlung ein groſſes Anſehen ibid. werden unter dem Auguſto als Freunde und Brüder der Römer aufgenommen ibid. vergeſſen die Waffen 337 b ihr Adel verwickelt ſich auch in die Handlung ib. werden zwar reicher, aber auch weibiſcher 338 a haben Eubagen zu Prieſtern 338 b ihre alte Gewalt wird durch der Eubagen Zwietracht geſchwächet ibid. was unter König Dagobert bey ihnen vorgefallen 339 bey ihnen wird die gantze Herrſchens-Art umgekehret 340 a ihr Reichthum ſticht andern Völkern in die Augen 340 b wollen angebotene Bündniſſe nicht annehmen ibid. trotzen auf ihr von Natur befeſtigtes Land 341 a Druſus überziehet ſie mit drey Kriegs-Heeren und nimmt ihr Gebiete in Monats Friſt ein ibid. helfen ſich mit Durchſtechung der Dämme ibid. werden zur See bekrieget 341 b ſiegen ibid. hegen unter einander ein groſſes Mißtrauen ibid. ſeufzen wieder nach der fürſtlichen Herrſchaft ibid. ſq. erwählen den Cariovalda zu ihrem Fürſten 343 a ſchlagen die Hibernier zur See 343 b

Batavodur ſuchet Dagobert vergebens zu überrumpeln 339 b

Bato, Fürſt der Breutzen, ſchläget die Römer 462 a liefert den Pinnes und die Feſtung Aleta in des Tiberius Hände 464 a

Bato Dyſidiatus belagert Salona 462 a vor ihm erzittert Rom ib. wird geſchlagen 462 b ſchlieſſet mit dem Tiberius Frieden 464 a richtet den Bato hin ibid.

Regiſter über die vier Theile

Bato weichet nach Arduba 462 a wird in Anderium belagert 464 b verläſſet die Seinen ibid.

Bauen iſt löblich 638 a ſiehe Gebäude.

Baulis, dabey wird das Feſt der Venus von dem Römiſchen Frauenzimmer begangen 363 a

Bauſucht der Fürſten nicht zu billigen 637 b

Bäume geben faſt alle Gaben der Natur 1623 b ſtreiten um den Vorzug 1623 ſqq. bey den Alten den Göttern geheiliget 1582 b einige, ſo ihres Alterthums wegen für unvergänglich gehalten 1582 b dürfen bey etlichen Völkern nicht angerühret werden 2131 werden zum Zeugniß des Verhängniſſes gebraucht 2528 derer auf des Proteſilaus Grabe ſonderbare Beſchaffenheit 1340 a Trauer und Glanz-Bäume 513. 568 a

Baum-Wolle, wo ſie wachſe und abgenommen werde 1511

Becher des Qvintilius Varus 2822 a

Beel Phegor, der Syrer Priapus, wird zu Rom verehret 285 b auf deſſen männlichem Gliede reiten die verlobten Frauen und Jungfrauen vor ihrer Hochzeit ibid.

Beermuth, Fürſt der Ubier 335 b

Befehlhabere oberſte der Römer in der Variſchen Schlacht 33 b der Deutſchen 34 a

Befeſtigung des Thrones, ob man ſich über dem, was dazu dienet, ein Gewiſſen zu machen habe 142 a

Begräbniß, deſſen wird Pompejus beraubet 3 a bey denſelben pflegten die alten Deutſchen Opfer-Thiere zu ſchlachten und zu verſpeiſen 9 a iſt auch den Überwundenen zu geben 59. 60 a 585 a wird von des groſſen Alexanders Vater um Geld verkauft 59 a bey den Römern und allen wohlgeſitteten Völkern heilig 59 b wird dem Römiſchen Feldherrn Varus nicht vergönnet 60 a derer in der Schlacht mit dem Varus gebliebenen Deutſchen 61 a der zur Leib-Wache des Feldherrn beſtellten Grafen 63 b der Olorenen Schein-Begräbniß 160 b ſchlechtes des von der Olympia getödteten Artabazes 227 b

Begräbniß des Kayſers Auguſtus 2195 b 2197. 2223 b

Begräbniß des Hephaſtions, wie prächtig ihm ſolches Alexander ausgerichtet 2194 b

Begräbniß des Oſymanduas zerſtöret Cambyſes 635 b ſq.

Begräbniſſe werden auf dem Eylande Delos nicht gelitten 1050 a von groſſer Koſtbarkeit 1046 a ſiehe Grabmal.

Begräbniß-Feyer der Deutſchen 63 b

Begräbniß-Pflicht, die letzte zum Gottesdienſt gemacht 322 a

Belagerung der Stadt Anderium 464 b Arduba ibid. Artarata 231 b der Berg-Feſtung Aleſia 202 a Antigonien 205 a Artarata 231 b Azama 447 b Babylonien 199 Baduhenna 344 a Bregetio 141 Dubris 457 b der Feſtung des Druſus auf dem Berge Taunus 2328 ſqq. Maſſilien 388 a Salona 462 a Samoſata 206 b Siegeſtadt 164 a Sirmium 462 a Vegeſela 447 a Bacharachs 1604 b des Ubiſchen Altares 1665

Beleidigte ſind insgemein blutbegierig 189 a

Belenus wird von den Norichern göttlich verehret 318 b

Belger werden von dem Cäſar bekrieget 934 a

Belgius wirbt vergebens um die Arſinoen 719 b fället in Macedonien ein 721 b ſein Tod 727 b

Bellerophon auf einem Bilde 2797 b

Bellona in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1733 a

Belloveſus, ein Deutſcher fället in Italien ein 679 b

Bercka, ein Ritter, bringet Herzog Ingram vom Fürſten Gudwil einen Ausforderungs-Brief zum Kampf 139 b

Beredſamkeit Klotomirs 146 a kan eine vollkommene Schönheit nicht ſo gut nachbilden, als ſie in die Augen fällt 182 b wird oft vom Golde überwogen 199 a

Berenice, des Mediſchen Königs Artavasdes Tochter, wird vom Phraates verſtoſſen 207 a

Berg fället ein und begräbet eine Stadt 177 b zwey Berge rennen gegen einander 177 b ſtellen Bilder der Menſchen vor 585 b wird zu einem Bilde eines Götzen gemacht 135 a träget Xerxes ab 194 werden für die herrlichſten Tempel gehalten 388 b von der Erſchlagenen Köpfen aufgebauet 449 a aus einem Berge will ein Künſtler des Alexanders Bildniß fertigen 571 b

Berge, göldene, rühmen ſich die Goldmacher zu machen 169 a

Berg-Gewächſe heraus geſtrichen 1620 a

Bergwerk von ſonderbarer Beſchaffenheit 1042 a in den Pannoniſchen wachſen Corallen-Zinken aus dichtem Golde 158 a bey Abidus machet den Priamus zum Oberherrn Aſiens 173 b bauen die Deutſchen nicht 2000 b

Beroris, des Sicambriſchen Herzogs Melo Bruder, hält mit ihm ſeinen Einzug in Deutſchburg 178 a an ihm ergeben ſich verſchiedene Städte ibid. ihm giebt die gefangene Catta ein Schreiben an ihren Vater Herzog Arpus mit 2723 b machet ſeinem Bruder Anſpruch auf das Sicambriſche Herzogthum 2769 a läſſet ſich befriedigen durch den Ritter Winsheim 2769 ſq. wird Ober-Haupt über alle Eubagen 2770 b

Beroſus Bild mit einer güldenen Zunge zu Athen aufgeſetzt 2006 b

Beryllens Kraft 1716 b

Beſchwerung der Geiſter iſt eine Blendung oder Betrug 162 a geſchiehet mit gewiſſen Edelſteinen 250 b

Beſtändigkeit ihr Lob 2341 ſqq. wie ſie im Unglück beſchaffen 2343 a ein Geſpräche von derſelben 2341 b ſq.

Beſtechung der vornehmſten Kriegs-Oberſten des Hermions 104 b

Beten, bey demſelben legen die Phönicier die Hand auf den Mund 114 a laſſen Blut aus ihren Adern ibid.

Betens Art der Egyptier 1531 b ſq. unterſchiedener Völker 1515 b

Betheurung, Art derſelben 430 b

Betis wird um die Stadt Gaza geſchleift 316 b

Betiſale bringet Caledonien dem Dinnfared zu 155 a

Betrug hat mit der Wahrheit einerley Alter 171 a iſt bisweilen den Fürſten nöthig 1314 b ſq. frommer Betrug der Staats-Klugheit ob er zu billigen 335 a des Daciſchen Fürſtens Decebals gegen den Herzog Ingram 138 a des ſich für den Enkel des groſſen Mithridates ausgebenden Scribonius 235 a

Bette des Kayſers Auguſtus Leiche 2205 b von Thußnelden für die Königin Erato aufgerichtet 190

Beute, darüber werden die Deutſchen uneinig 356 a giebt zum Kriege Anlaß 356 b die Begierde darnach ſchädlich 354 b

Beylager Tanmers und Adelmundens 1958 a des Marbods und Mar[illegible]inens 2114 a

Beylager Herrmanns und Thußneldens 1234. ſiehe Hochzeit und Heyrathen.

Beyſchlaf der Olympias mit dem Ammoniſchen Jupiter in Geſtalt einer Schlangen 159 b des Caligula mit dem Monden 160 a zu ſiebenzigmaligem verkauſet Cyrene ein zauberiſches Kraut 433 b

Bias Liebe zu ſeinem Vaterlande 287 a

Bienen hengen ſich an die Römiſchen Adler an 42 a 354 b ſpeiſen den Hiero 361 a

Bienen-Kraut will Königin unter den Blumen ſeyn 1297 a

Bier bey den Deutſchen 542 a und bey andern Völckern 545 b

Bild eines Gottes haben die Deutſchen nicht in dem Tanfaniſchen Tempel 7 a die Juden nicht in dem Tempel zu Jeruſalem 321 a verbietet Pythagoras in einem Ringe oder andern Sachen zu tragen 7 b Numa denen Römern zu machen ibid. tragen nach der Zeit die Römer 8 a die Deutſchen aber nicht 92 a der Hochzeit Gyptes, einer Tochter des Königs der Segobriger, in dem Luſt-Garten Marcomirs 147 b der Qvadiſchen Königin Buliſſa und ihrer Heyrath mit einem Ackermanne eben daſelbſt 148 a des Artaxias von den Meden in dem Tempel der Sonnen aufgerichtet 212 a des Alexanders in dem Indianiſchen Sonnen-Tempel 212 b des Ajax ibid. des Porus ibid. des Auguſtus und Agrippa aus Corinthiſchem Ertzt 234 a des Jupiters in dem Tempel des Deucalions 245 b 246 a der Venus zu Paphos in Cypern 302 a.b der reitenden Hipſicratea 303 a der vier Haupt-Flüſſe Deutſchlandes 311 b des Herzogs Bala 315 a des Auguſtus bey Begehung ſeines Geburts-Tages in Gallien 330 a der Schlacht des Cäſars mit dem Arioviſt 330 b wie auch anderer von dem Cäſar gehaltenen Schlachten und Eroberungen der Städte 331 a b Galliens 330 b 331 a.b der Natur 332 b der Haupt-Flüſſe Galliens 332 a.b 333 a eines alten Schiffers 349 b des Julius Schutz-Bild 362 a.b der Venus zu Baulis 362 a des Neptunus und Thetys 370 a der gewaffneten Venus 376 a der Nemeſis zu Smyrna 380 b der Jſis zu Rom 432 b des Juba mit einem verborgenen Zugwerk 450 a

Bilder des Krieges bey den Deutſchen nach ihrem Gebrauch und Geſtalt 27 a.b in den Ringen getragen 93 b auf des Frauenzimmers Hauben und Kleidern geſtickt ibid. der Wapen bey unterſchiedenen Völckern ib. 94 b aus denſelben reden die böſen Geiſter 162 a die zu Ecbatana in dem Tempel der Sonnen 212 a Ehren-Bilder den Siegern aufgerichtet, was davon zu halten 314 a.b 315 a flammen zur Tugend an 316 a werden zerſtöret 314 a 317 a haben die Deutſchen nicht in ihren Tempeln 902 b 907 a Bilder der Helden zu Schutz-Bildern der Länder von den Göttern erkieſt 1322 ſq. drücken Gemüths-Regungen aus 1329 a Bild des Heils bey den Aegienſern darf niemand ſehen, als die Prieſter 1385 a Bild des Phidias in dem Schild Minervens gefügt 1997 a der Götter, wie ſie anfangs beſchaffen geweſen 1325 b mit keinen Uberſchriften 1779 b Bild des Kayſers in Bonn 1989 b Auguſtus Bildniß muß ein ieder in ſeinem Hauſe haben 2226 a des Ariſtoteles zu Athen 665 b des Socrates 643 a Bild des Fluſſes Kiang 597 b der Dianen von ſonderbarer Beſchaffenheit 2391 a Minervens zu Athen 643 b Auguſtus und Liviens 643 b 644 a der Jſis 661 a können Götter nicht vorſtellen 652 b der Göttinnen nach Huren gemacht 663 a bey dem Begräbniſſe des Kayſers Auguſtus 2204 a.b

Bilder-Saal des Mäcenas 653 a

Bilder-Schrift unterſchiedener Völcker 2007 a ſq.

Bildhauer-Kunſt in einem Gedichte vorgeſtellt 2120 a

Bildniſſe der Helden 316 a.b ſq. dürfen in Tempel nicht kommen 321 a

Bildung der Götter, derſelben Mißbrauch 7 a Verbot des Pythagoras u. Numa 7 b in den Geſchöpfen 277 b in Holtz und Steinen 585 b der Natur in allerhand Steinen 1325 b

Bingen zum Ort der Friedens-Handlung beſtimmt 1684 a

Birn-Baums Nutzen und Vorzug 1644 a

Biſuar ſchlägt den Batavern allerhand kluge Mittel, ihre alte Freyheit zu erhalten, vor 338 b 339 a wird enthauptet ib.

Bithynien ſucht Hülfe bey den Deutſchen 731 b

Bitte, des Sicambriſchen Frauenzimmers wegen der ertrunckenen Walpurgis an die Geiſter des andern Lebens 10 a

Bituit, Arverner König, verfällt mit den Römern in Krieg 837 b leidet eine trefliche Niederlage 839 a.b wird in einem Siegs-Gepränge aufgeführt 839 b

Bituriger fechten in der Schlacht der Römer wider die Deutſchen laulich 39 a

Bläſſe, eigentliche Farbe der Liebe 256 a

Bläſus muß den aufrühriſchen Legionen ihren Willen thun 2231 b

Blariach, Feſtung an der Maaß 352 b

Blattner dienet dem Daciſchen Fürſten Decebal zu einem Betrug gegen Hertzog Ingram 138 a 141 a

Blaue Blumen wollen den Vorzug haben 1303 b 1304 a

Bley wird zu Golde 168 a b

Blitz war ein Zeichen der Verehrung des Jupiters 7 b ſchläget zu Rom in den Tempel des Kriegs-Gottes 416 a trifft mehrmahls Kirchen als Huren-Häuſer 190 b ſchlägt in den Capitoliniſchen Tempel 358 b bey demſelben werden die Perlen von den Muſcheln empfangen 411 a ob er Gräber verſehre 1047 a abzuwenden, was dafür von dem Auguſto für Mittel gebraucht worden 1121 b

Blöſſe ein Mittel für Geilheit in Deutſchland 2047 a.b bey etlichen Völckern ein Zeichen der Unſchamhaftigkeit, bey andern ein Zeichen der tiefſten Andacht 283 b 284 a 1418 b wird gerühmt 285. ſiehe Entblöſſung.

Blumen, weiſſe ſchicket Dido dem Flavius 443 b ſo einen Vogel trägt 512 b wo ſie am ſtärckſten riechen 630 b beyderley Geſchlechts, wie auch der vier Jahr-Zeiten ſtreiten um die Königliche Würde 1287 a.b riechen nirgends beſſer als in Cyrene 1294 b Eigenſchaften 1296 a können aus ihrer Aſche wieder hervor gebracht werden 1304 b werden heraus geſtrichen, und dem Obſte vorgezogen 1622 a Schönheit und Gewächſe in einem Geſpräche vorgeſtellet 1738 ſqq. ſtellen die Herrſchens-Kunſt vor 2010 ſqq.

Blumen-Feyer 1288 b

Blumen-Göttin 1290 a

Blumen-Stadt 1742 b

Blut, durch vergoßnes bringen die Zauberer der Seelen Erſcheinung zuwege 162 a mit edlem meynen einige Fürſten die Schwantz-Sterne zu verſöhnen 177 a

Blut, wie viel bey einem Menſchen ſeyn ſoll 1550 b wie es zu ſtillen 1777 b
Blut-Bäder 1422 a
Blut-Cur eines Griechiſchen Artztes 2171
Blut-Durſt in einem Singe-Spiel aufgeführet 2785 b
Blut-Hochzeit angeſtiftet 142 a 914
Bluts-Freunde würdigen nur die Numidiſchen Könige eines Kuſſes 287 b
Bober-Fluß giebt den Urſprung der Deutſchen Dichter-Kunſt 1060 b
Bock wird Alexander geheiſſen 1531 b warum ſie die Griechen und Deutſchen geopfert ibid.
Bockes-Geſtanck eine Strafe für Weiber 630 a
Bock an Hemer, eine Africaniſche Stadt, derſelben Schutz-Bild vier güldene Kugeln 144 a
Bodem mit Perſiſchem Gewebe bedecket 211 b mit Perlen eingelegt 212 b
Böcke werden der Venus geopfert 302 a
Boduegnats Tapferkeit gegen die Römer 933 b
Bogen Perſianiſcher von Spann-Adern eines Cameels 166 a
Bojen, ein kriegeriſches Volk 324 b fallen in Gallien und Italien ein ibid. halten die Brunnen für heilig 389 a werden von den Römern angefallen 755 b ſq. Urſprung und Sitz 678 fallen in Italien ibid. und führen oftmahls mit den Römern Krieg 801 a verfallen mit Marbod in Krieg 1019 a ſq. werden von dem Marbod bezwungen 1021 b ſq. überfallen und geſchlagen 1064 a ſind ein Mittel zwiſchen dem Kayſer und Marbod 2166 a
Bojocal läßt ſich die Wolluſte auf der Römer Seite verleiten 2269 a ſein übeles Regiment 2410 b ſein Ehebruch mit der Sentien läuft übel ab 2762 b ſq. wird in einem Zweykampf Ebebruchs überwieſen und aus der fürſtlichen Geſellſchaft geſtoſſen 2768 a b auf die ihm abgeſchnittene Ohren wird ein Bild verfertiget 2766 a verlangt in den Deutſchen Bund wieder aufgenommen zu werden ibid. b
Bojorichs gegen die Römer erwieſene Tapferkeit 801 b tapfere Antwort dem Papirius Carbe gegeben 842 a ſteigt über die Alpen 841 a und ſchlägt die Römer 847 kommt in der Schlacht rühmlich um 860 a
Bolcko, Herzog der Marſinger nimmet den Herzog Gottwald auf 2060 a ſq.
Boleſla hält um Adelgunden, Marbods Tochter an 2591 a errettet ſie 2600 ſq. wird unhöflich von dem Marbod weggelaſſen 2735 b
Boller-Brunn 95 b woher er ſeine Bewegung habe ibid.
Bomilcar, Feldherr der Carthaginienſer, ſoll ſeinen Sohn dem Saturnus opfern 740 b wirft ſich zu einem Könige in Carthago auf, wird aber gekreuziget 741 b
Bonn zuvor der Ubiſche Altar genannt, iſt von den Römern erbaut 1989 b
Bonzier Weltweiſe in Tſchina 577 b
Boots-Leute, durch derſelben Unvorſichtigkeit muß Herzog Friedewald im Waſſer ertrincken 157 b
Borck, ein Sohn des Daciſchen Königs Cotiſo wirbt um Marbods Tochter 399 a iſt mit bey Thuſneldens Raubung ibid. trifft mit Herzog Jubiln ibid. ſein Pferd wird verwundet, und er ſtürtzet davon über und über 399 b
Bosheit hat nichts minder als die Tugend die Gewalt zu verewigen 217 b ſättiget ſich aber mit ihrer eigenen Schande 218 a
Boſphoriſche Reich, deſſen Landvogt Aſander wird ſeinem Herrn meyneidig 235 a vom Auguſto darinne beſtätigt ibid. bekommt Mithridates ibid. nach ihm der Betrüger Scribonius ibid. von demſelben wird Aſander verdrungen, und grämt ſich darüber zu tode ibid. erhält Polemon 237 a
Bote, welcher Tigranes die erſte Poſt bringet von dem Einfall der Römer in Armenien, wird aufgehangen 196 a die Zeitung von Eroberung einer Feſtung bringend, wird höhniſch gehalten ibid.
Botſchafter Königs Mithridates wird von Roderich aufs herrlichſte unterhalten 168 a ſiehe Geſandter.
Boudicea verwehret dem Cäſar das Ausſteigen in Britannien 946 b
Boviaſmum wird Marobodum genennet 2628 b hernach Herrmannsburg 2807 a
Brände, über glüende gehen die Hirpinen ohne einigen Schaden barfüßig 193 a
Bräute, ihre Jungfrauſchaft opfern die Phönicier den Königen auf 114 a in dem Atlantiſchen Eylande den Prieſtern 522 a laſſen die Menſchen-Freſſer vorher entehren 116 a
Bräutigam, dem Verhängniſſe heimgeſtellet 148 a deſſen Aſche von einer Braut zur Sand-Uhr verbraucht 615 a
Brahma, Wort des einigen Gottes 618 a ob es Pythagoras 623
Brahmanen in Indien, woher ſie den Nahmen haben 618 a ihre Wiſſenſchaft ibid. Kleidung 618 b und Gebräuche 619 eſſen kein Fleiſch 621 b ob ſie die Wanderſchaft der Seelen geglaubt 625 b ihre fürſtliche und unmäßige Gewalt 524
Branchus, deſſen Prieſter 254 b
Brand, ob der Menſch ſeine Glieder durch natürliche Mittel davor verwahren könne 143 b an einem kalten Brande ſtirbet Druſus 304 a
Braſidas, deſſen Mutter ziehet die Wohlfahrt des Vaterlandes der Ehre ihres Sohnes vor 292 b
Braut, was ſie in Deutſchland ihrem Bräutigam zubringe 1472 a ſchöne Braut will Scipio ihrem Bräutigam nicht nehmen 788 a
Braut-Schatz, der Indianiſchen Polibothra 144 a der Tochter eines Mohriſchen Königes ibid. der Arſinoe, auf welcher ſich Ariobarzanes Hoffnung machet 260 b bey den Deutſchen 372 a von Herzog Hermannen der Thuſnelden gegeben 1095
Bregetio wird von dem Scythiſchen Könige Salomin belagert 145 deſſen Schloß muß ihm die Königin Laſabike einräumen ibid.
Brenn-Glas, in demſelben rühmen ſich die Gold-Macher einen lebendigen Menſchen bereiten zu können 169 b
Brenn-Spiegel von ſonderlicher Art 1450 b 2833 b
Brennus, Herzog der Semnoner, gehet in Gallien 683 a bricht in Italien ein 684 befeſtiget daſelbſt ſeine Herrſchaft 688 a ſeine großmüthige Reden an die Römiſchen Geſandten 692 a belagert Cluſium 688 a ſeine Thaten in dem Kriege mit den Römern 692 ſqq. verbrennet Rom 455 a wird von den Römern argliſtig überfallen 21 b

Brennus fället in Sicilien, Africa und Griechenland ein 696 b ſiehe 697 a
Brennus, Herzog der Tectoſager, bricht in Macedonien ein 722 b ſq. erobert faſt gantz Griechenland 724 b ob er ein Spötter und Verächter der Götter geweſen 725 a woher dieſe Unwahrheit ihren Urſprung habe 725 a. b ſein Tod 727 b
Brief der Ada erdichteter im Nahmen des Rhemetalzes an den Cotys 1447 a ſq.
Adelgunde an den Ingviomer 2586 a 2687 b
Vannius 2616 a ſq.
Adgandeſters an Adelgunden 2625 b
den Tiberius 2747 b ſq.
falſcher im Nahmen Marbods an den Grafen von Wittgenſtein 2777 a
falſcher im Nahmen des Königs Frotho 2207 b
Antonia an den Muräna 366 a 369 a
Apame an ihren Gemahl Sadal 1391 a ſq.
Arſinoe an den Ariobarzanes 265 b
an den Fürſten Artaxias 240 b
Asblaſte an ihren Seginter 970 a
Auguſtus an die Armeniſchen Stände 228 a
Catta an ihren Vater Arpus 2561 a
den Tiberius 2729 b
Catumers an ſeine Adelmunde 1926 b
Clotildis an den Rhemetalzes 2729 b
Decebal falſcher im Nahmen Ingrams an den Feldherrn Marcomir 141 b
Dido an den Flavius 443 b 450 a 459 b
des Druſus an die Julia 363 b
Flavius an den König Juba 461 b
Friedebald an die Olorene 152 a
Germanicus an den Tiberius 2575 a
Gottwalds an den Herzog Herrmann 2793 b
erdichteten Gottwalds an den Grünbach 2778 b
Herrmanns an die Menapier 180 b
den König Marbod 409 b ſq.
Ingrams an ſeinen Sohn Klodemir 151 a ſq.
Ingviomers an die Adelgunde 2687 a
den Germanicus 2573 b
Julia an den Muräna 365 a 367 a
Marcomirs an ſeine Schweſter Olorene 148 b
Tochter Riama 148 b ſq.
Muräna an die Antonia 364 a
Oriſmanes an den Oxarthes 297 a
Phraates an den Auguſtus 230 a
Scribonius erdichteter 235 b
Segeſtes an den Varus 68 a
Sentia an den Siegesmund 2346 ſq.
Siegesmunds an die Zirolane 2343 b
Thuſnelda an die Agrippina 2730 a
ihren Herrmann 2560 a 2747 b
den Tiberius 2730 a
eines Unbekannten an Chlotilden 784 a
den Marbod 2771 b
Zeno an die Iſmene 1832 b ſq.
Zirolane an den Rhemetalzes 2729 b
Briefe geheime ſind mit unkenntlichen Buchſtaben zu ſchreiben 418 a gezifferte des Julius an ſeine Landvögte 418 b Auguſtus erfindet heimliche Kennzeichen zu Briefen 418 b
Brief-Träger wird todt geſchlagen 141 b dazu wird gebraucht eine Krähe 417 b und Tauben 418 a
Britannien iſt Europens Indien 151 a wird von dem Cäſar angefallen 945 b in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1798 a
Britannier graben in der neuen Welt Rieſen-Gebeine aus 113 a entdecken gegen Süd noch eine neue Welt 117 b verſchlieſſen ſolche vor allen andern Völkern 118 a ſind am beſten in der Schiffart erfahren 122 b werden gelobt daß ſie in der Reichs-Folge kein Geſchlecht unterſcheiden 214 a
Britomar, Fürſt der Inſubrer, krieget mit den Römern 752 b
Britomar, Herzog der Deutſchen führet Krieg wider die Römer 714 a wird gefangen und zu tode geprügelt 715 b
Brittomartes, Erb-Fürſt der Baſtarnen, wirbet um Adelgunden, Marbods Tochter 2591 b errettet ſie aus des Adgandeſters Händen 2601 befraget wegen ſeiner Werbung die Wahrſager 2619 kömmet nach Boviaſmum 2607 b krieget vom Marbod eine Wache 2608 a wird von ſolcher befreyet 2612 a kämpfet mit dem Ingviomer um die Adelgunde 2689 wohnet dem Beylager Ingviomers und Adelgundens bey 2694 b wie auch der Schlacht Marbods mit dem Herzoge Herrmann 2734 b wird vom Marbod unhöflich von ſich gelaſſen 2735 b
Briton, Fürſt der Hermundurer, ſchläget die Qvadiſche Krone aus 916 b greifft wider den Feldherrn Aembrich zu den Waffen 939 a gewinnet eine Schlacht gegen ihn 949 a ſchlieſſet einen Frieden mit demſelben 953 a
Briton, Herzog der Hermundurer, ihm fallen die Markmänner zu 992 b ſeine Fehler 944 b muß das Blut-Urtheil über ſeine zwey Staats-Räthe unterzeichnen 995 a wird geſchlagen 1003 b ſq. von den Markmännern verrathen und gefangen ibid. angeklagt, verdammet und enthauptet 1007 a ſq.
Brucken-Bau 552 b ſq. 585 b 587 a zum Vorwand eines rechtmäßigen Krieges von den Römern genommen 869 b ſq.
Bructerer ſiehe Ingviomer.
Bruder ſticht dem andern die Augen aus 165 a ſeufzet nach des andern Tode 167 a tödtet ſich ſelbſt wieder auf ſeines von ihm unwiſſend ermordeten Bruders Grabe 1356 a
Bruder, deſſen Tochter heyrathen, iſt nicht wider das Recht der Natur 2512 a
Bruder-Mord 165 a 199 b 206 b 217 b entſtehet aus Regierſucht 166 a
Brüder dringen einander Reiche auf 550 a gehen bey den Indianern in der Reichs-Folge den Söhnen vor 615 b
Brüderliche Zwietracht, dadurch will Roderich das Reich nicht in Gefahr ſetzen 166 a
Brüſte, derſelben Entblöſſung 284 a Betaſtung ibid.
Brunnen, ihr Urſprung 1044 mit Frauen-Brüſten verglichen 1045 a von ſonderbarer Beſchaffenheit 95 b ſeltſamer Wirkung 96 a ſo heiß Waſſer hervor quillet 457 b die Kraft zu verſteinern haben 1045 b ſeqq. heilig und der Gottheit gewiedmet 388 b ſq. 458 a nach Wein ſchmeckend 460 a 1045 b ſo die verlohrne Jungfrauſchaft wieder erſetzt 459. 461 a

Brunnen ſo Wahrſagungen mittheilen 2592 b vom Agrippa aus Africaniſchen Marmel gebauet 2200 b vergiftet Aquilius wider das Völker-Recht 358 a wegen eines giftigen wird Druſus gewarnet 348 ein neuer quillet bey der Vermählung des Feldherrn unverſehens hervor 1096 a Wunder-Brunnen 1999
Brunnen Canathus bey der Stadt Nauplia, deſſen Wirkung 461 a
Brunnen Caſſiotis, deſſen wunderwürdige Eigenſchaft 458 a
Brunnen des Cupido vertreibet die Liebe 363 b
Brunnen zu Delos wunderbarer 457 b
Brunnen Jupiters 457 b
Brunnen der Sennen 246 a 458 a
Brunnen des Thyrreiſchen Apollo 254 b
Brutus ein Vertheidiger der Römiſchen Freyheit 3 a wird in einem Aufzuge vorgeſtellet 1753 a tödtet den Cäſar 3 b wie ſolches ausgeſchlagen ibid. wird wegen ſeines Eifers für die gemeine Freyheit gelobet 18 a bringet dem Apollo zu Delphis ſein güldenes Opfer in einem Stabe 168 b deſſen Bild wird von den Galliern in Ehren gehalten 317 a
Brutus der klügſte Narr 1651 a ihm wird zu Athen ein Bildniß geſetzt 1369 a ſeine Krieges-Liſt 1394 b ſein letztes Wort 1395 a
Buch von dem ſo genannten Stein der Weiſen, ſoll das güldene Vließ der Argonauten geweſen ſeyn 169 b ein von dem andern Menſchen in einem verſiegelten Stein verſchloſſenes von der Sternſeher Kunſt findet Idris 298 a unverſchämtes der Anaitiſchen Prieſter 285 c
Buch des Enochs 2007 b
Bücher werden in Iſchira verbrannt 561 b etliche werden erhalten 574 b Sibylliniſche werden zu Rom verbrennet 297 b 1243 a des Hermes zwanzig tauſend, in welchen keines Sternes Bewegung auſſen gelaſſen 248 a ſind bey den Druiden nicht zu finden 902 a des Auguſtus 2194 a der Langobarden voller Wahrſagungen 2514 b
Buchſtaben bey den Deutſchen 2007 b
Buchſtaben-Erfinder 2008 b
Budorgis vom Marbod berennt 2516 b daſelbſt ein neuer Fürſt der Semnonen gewählt 2519 b wird erobert 2532 a daſelbſt läſt ſich Marbod huldigen 2077 a.b
Buderium Sitz des Herzogs der Marſinger Tavis an dem Fluſſe Guttalus 308 b
Budiſchoff wird auch nach dem Tode bedienet 160 b
Buluſa Quadiſche Königin ſtellt ihren Bräutigam dem Verhängniß anheim 148 a
Bündniſſe werden mit Blute aus der Zunge und Hand beſtätiget 116 a durch Schwüre beſtätiget 1527 a ausdrückliche gehn den ſtillſchweigenden vor 1690 a. b
Bundsgenoſſen pflegen die Römer in den Schlachten ſtets an die Spitze zu ſtellen 38 a wie ſie einander beyzuſtehen verbunden 1696 a ob er ſeinen Willen des andern unterwerfen ſoll ibid. b denen Boots-Leuten verglichen ibid. ſo aus einander gehen wenn ſie zu vergleichen 1699 a. b
Bürger edler zu Rom auſſerordentliches Vermögen 172 b ſollen gewaltſamer Herrſchaft gehorchen 2278 a wie viel ihrer geweſen zu Rom zu Zeiten des Auguſtus 1553 a
[illegible] 327 a b
[illegible] 1010 a
Bürgermeiſter-Amt zu Rom wie es beſchaffen geweſen 1826 a. b
Bund, mit den Scythen will Roderich nicht brechen 166 a 168 a darzu ſucht Ingviomer dem Könige Marbod durch Überbringung des Kopfes des Quintilius Varus zu bewegen 180 b wird Pharnabaces und Zoberes gezwungen 207 b zwiſchen Polemon und Ariobarzanen 260 a. b wird auf dem Altar der Eintracht unterſchrieben und verſiegelt 265 a zerriſſen 271 a etlicher Eyferer für die Freyheit bey den Batavern 340 a der Catten mit Segimer und Melo wider die Römer 354 a
Bupalus, deſſen aus Marmel gebauenes Glücks-Bild in dem Tempel des guten Glückes zu Athen 191 b
Buplagus, ſein Geiſt mahnet die Römer von der Grauſamkeit gegen die Syrier ab 390 b
Burchanis Eyland 349 b wird von Druſus angefallen und erobert 350 b
Burg königliche in der Stadt Ecbatana iſt prächtig erbauet 211 b
Burgundier werden vom Marbod und ſeinen Bundesgenoſſen gebändiget 2077 b

C.

Cadmus ſetzet die erſten Säulen in den Tempel 314 b
Cäcina wird vom Ingviomer in die Flucht getrieben 2312 b kömmt in ein hartes Gedränge 2317 b wird von dem Pferde gerennt 2320 a
Caditius ficht als ein hertzhafter Kriegs-Mann 42 a wird von Herzog Dietrichen ereilet und geſchlagen 178 a kommt mit Noth über den Rhein 178 b
Cälius erweiſet ſich in der Römer Schlacht wider die Deutſchen tapfer 42 a wird von Herrmann gefangen 45 a ſoll geopfert werden, erlanget aber Gnade 65 b 66 a ſtößt ſich zu tode 67 a
Cölius, Römiſcher Befehlhaber, wird von den Semnonern aufs Haupt geſchlagen 716 b 717
Cäpio mit ihm verſchweret ſich Varro Muräna wider den Auguſt 377 b
Calavius übergiebt dem Hannibal die Stadt Capua 780 a hält ſeinen Sohn von Hannibals Ermordung ab 781 a wird hingerichtet 783 a
Calpurnia wird von ihrem Vater Marius geopfert 850 a ihre Grabſchrift 850 b
Caranus, deſſen berühmtes Hochzeit-Mahl 1275 a
Carpetaner ein Volck in Spanien 764 a
Cäſar, woher ſeine Macht zu Rom entſtanden 3 a wird durch die Sicambrer und Catten von Deutſchlands Grenzen abgehalten 15 a b ſtrenget bey ſeiner Tochter Begräbniß viel Deutſche und Gallier ſich durch ſelbſt eigenen Kampf aufzureiben ib. a deſſen Grauſamkeit gegen die, ſo ſich ihm ergeben 66 a ſchlägt eine Brücke über den Rhein 82 a läſſet denen aus dem Thier-Garten des Sicambriſchen Fürſtens los gelaſſenen Hirſchen gewiſſe Hals-Bänder anmachen 81 a 82 b hat ſich durch die Einrichtung der Jahrs-Zeiten berühmt gemacht 111 a erobert ein Schiff mit einem gantzen Walde fruchtbarer Bäume 123 b ob er dem Alexander dem Groſſen vorzuziehen 127 a b ſqq. ſeine Thaten ib. iſt ein Liebhaber der Gelehrten, und lieget auch ſelbſt den Wiſſenſchafften ob 128 a

Caſar erwirbt ſich mit ſeiner Beredſamkeit ein groſſes Anſehen ib. iſt freygebig 128 b verſchwenderiſch 129 und waget ſich nicht in allzu groſſe Gefahr 129 b hat aber doch auch ein Hertz 125 a iſt der erſte Held unter den Römern 125 b iſt zu einem Herrn der Welt gebohren 130 b wird durch der Einwohner Vermögen in Gallien gelockt 172 b kan nicht verſchweigen, daß ihm die Deutſchen die Schlacht wider den Vercingetorich abgewonnen 202 a wird von Caſſius erſtochen 203 b hält bey ſeiner Ermordung aus Schamhafftigkeit den Rock über die Knie 283 b wird mit einem Tempel und Bilde verehret 331 a deſſen von dem Auguſtus aufgerichtetes Schutz-Bild 362 a b bauet zu Baulis der gebährenden Venus zu Ehren einen herrlichen Tempel 363 a ſetzt über den Rhein und bricht in Deutſchland ein 82 a will Cornelien nicht verlaſſen 379 a ihm wird von einem Geiſte der Weg über den Fluß Rubico gezeiget 390 a ſein Geiſt ficht wider ſeinen Mörder Caſſius 390 b reiſſet bey ſchon halbverſpielter Schlacht einem Hauptmanne den Schild aus den Händen 393 a ſein Brief-Wechſel mit den Landvögten durch Ziffern 418 b ſeine Schrifften 698 a hält nichts auf Vogel-Geſchrey 690 a läſt den Bart lang wachſen 694 a bietet den Helvetiern die Spitze 920 ſq. hochmüthige Antwort gegen den Arioviſt 922 und Krieg mit ihm 926 bekriegt die Belgen 934 a ſpielt Meiſter in Gallien 935 a b fängt mit den Deutſchen an 941 b wird zurücke getrieben 944 a b ſchifft in Britannien über 945 b erobert Gallien 964 verfällt mit dem Pompejus in Krieg 964 b ſuchet Freundſchafft bey den Thraciern und Galatern 1369 a iſt ein Glücks-Sohn 1812 b

Cäſarea wird dem Druſus zu Ehren prächtiger erbauet 40 a

Cäſonius Priſcus Wolluſt-Meiſter des Tiberius 2695 b

Cajus der Enckel des Auguſtus kommt in Rath 230 a erhält das Prieſterthum ib. 445 a ihm wird der Armeniſche Krieg vertrauet 231 b läſſet dem Phraates eine Unterredung antragen 232 a kommt mit ihm auf einer Inſul zuſammen ib. hält dem Phraates, und dieſer wiederum ihm ein prächtiges Gaſtmahl ib. erfährt von ihm des Lollius, ſeines geheimen Rathes, Verrätherey 232 b läſt denſelben Gifft beybringen ib. trachtet den Parthiſchen Statthalter zu beſtechen 233 a wird verwundet 233 a zu Kriegs-Ubungen und nachdencklichen Rathſchlägen dadurch ungeſchickt ib. ſtirbt ib. deſſen Grabmahl ib. durch ihn kommet Ariobarzanes auf den Perſiſchen Thron 276 b hat zum Lehrmeiſter dem Athenoder 425 b iſt zur Wolluſt geneigt 428 a wird von Ariſtippus verführt 429 b ſqq. 436 b ſtellet bey dem Aufzuge an des Kayſers Geburts-Tage die Sonne vor 439 a iſt in eine Cimbriſche Sclavin verliebt 441 a ſtellet einen Farben-Tantz an 442 b deſſen Unart 438 a b wird als Feld-Herr wider die Parthen erkläret 1147 a ſq. wird aber geſchlagen 1138 b

Calabriſche Prieſter ſtehen dem Heiligthum des Eſculapii vor 157 b opffern für die Geſundheit der Olorene und Riame ib.

Calatha ein Eyland 460 b

Calderon deſſen Umbringung 293 b

Caledonien deſſen Abtretung von Dinnfared 155 a

Calegia nähet ſich dem Falſerif 1025 b

Calenus deſſen alte Etruriſche Geſetze und Wahrſagungen ſollen entdecket worden ſeyn 83 b

Caligula gebohren 1953 b

Calingiſche Weiber werden in Indien im fünfften Jahr ſchwanger 94 a

Calliſthenes Abſchlachtung ihrer ſelbſt 235 b

Calpurnius bauet dem Kayſer Auguſt zu Ehren einen Tempel 364 a

Cambadari ruffen die Indianer um Aufnehmung ihrer Seelen nach dem Tode an 318 b

Cambaules beficht einen herrlichen Sieg in Thracien 719 a

Cambyſes, ſein Herold wird von dem Egyptiſchen Könige Pſammenitus nieder geſebelt 215 b bekrieget den Pſammenitus gefangen ib. läßt deſſen Sohn nebſt zwey tauſend Knaben hinrichten ib. heyrathet ſeine Schweſter 258 b zerſtöret das Begräbniß des Oſymandyas 635 b

Cameele, auf denſelben werden Schiffe getragen 122 b verehret Ariobarzanes dem Pontiſchen Hofe 259 b tragen für den Menſchen Furcht 361 b

Cameleon, deſſen Farben werden öffters durch Furcht verwandelt 325 b 423 b ob es eſſe 553 b ſeine Veränderung 1257 b

Camillus errettet die Römer von dem Brennus 695 a

Camme vergibt dem Sinorix 183 a

Campanien Paradies der Welt verzärtelt den Hannibal 774 a

Canariſche Inſuln, woher ſie den Nahmen haben 113 b

Canathus ein Fluß gibt die Jungfrauſchafft wieder 460 a 461 a

Candace verliehret ihren Königlichen Sitz 5 a ihre Eiferſucht gegen Thuſnelden 1310 a b 1314 a

Canidius zwinget Pharnabaces und Zoberes zum Bündniſſe mit Antonius wider die Parther 207 b läſſet den Fürſten Flavius, ohne ihm zu Hülffe zu kommen, von den Perſiſchen Pfeilen zerfleiſchen 208 b

Canninefater, ihr Land wird jährlich von dem Rhein überſchwemmet 346 a

Caniſtria beherrſchet die Svioner und Gothen mit groſſem Ruhm 214 a

Canna ein Schau-Platz der Tapfferkeit des Annibals 775 a b

Capetus in einem Schau-Spiel vorgeſtellet 2643 b

Capitolium zu Rom mit Schindeln gedecket 172 b wird von dem Brennus belägert 694 b

Cappadocien kan nicht ohne König leben 870 b 871 a

Cappadocier gibt ſich fälſchlich für den Ariarathes aus 236 b

Cappadocier verehren das Meſſer, womit Iphigenia geopffert worden, göttlich 319 a

Capua verdirbt den Hannibal 779 b

Caranus, deſſen berühmtes Hochzeit-Mahl 1275 a

Carbilius verſtöſſet ſein Ehe-Weib wegen Unfruchtbarkeit 379 a

Carfunckel drey ſchicket Mithridates dem Roderich zum Geſchencke 166 a

Carievalda Hertzog der Bataver, ein Sohn Dageberts wird mehr bürgerlich als fürſtlich erzogen 340 a ſoll zu keinem hohen Amte gelaſſen werden ib. von dem Pöfel um ſeine Beſchirmung angeſuchet 341 b

Cariovalda wird zum Fürſten der Bataver erwehlet 345 a b bringet ihre Sachen etlicher maſſen wieder zu Stande ibid. iſt etwas nachläßig 345 a belagert die Feſtung Carvo 352 b liegt in einem Zweykampff mit Flaminen unter 1860 b entſchuldiget ſich bey dem Ganaſch wegen einer ihm Schuld gegebenen Ubelthat 1932 b 1933 a hält um Adelmunden an 1937 a verſchwöret ſich wider die Deutſchen 2267 a wird erſchlagen 2420 b und vom Germanicus prächtig begraben 2455 b

Carmel Berg halten die Phönicier für das Antlitz des ewigen [illegible] 388 b

Carneades ſeine Meinung von des Apollo Wiſſenſchafft 280 a bey ſeinem Tode ſoll ſich der Mond verfinſtert haben 311 b

Carniol von ſonderbarem Werth 710 b ſeine Krafft 1716 a

Carthago beneidet die Römer 733 b 734 a iſt bald in gleicher, bald ungleicher Macht mit den Römern 771 bekommt mit dem Syphax zu kriegen 780 b wird von dem Scipio belagert 792 b zum letzten belagert und zerſtöret 827 b

Carthaginienſer ihre Grauſamkeit gegen den Regulus 66 b Geſetz wegen Ablegung der Ringe 92 b Erfindung der Atlantiſchen Eylande und Schiffart dahin 112 b 113 a opffern Menſchen 126 b breiten mit dem aus der Handlung gezogenem Geld ihr Gebiete in drey Theile der Welt aus 173 b ihnen bringen die Nacht-Eulen eine groſſe Niederlage 249 b wider ſie fangen die Römer aus bloſſer Mißgunſt einen Krieg an 358 a bekommen Krieg mit den Römern 733 b ſq. ſuchen Hülffe bey den Deutſchen ibid. kriegen einen Krieg mit den Römern 765 a Carthaginienſiſcher dritter Krieg mit den Römern 827 a

Caſpiſche Meer 548 a

Caſſander vergibt dem Alexander 708 a b

Caſſibellin König in Britannien verbindet ſich wider Manbrichen 931 b

Caſſien-Baums Nutzbarkeit und Geruch 1650 a

Caſſiopea, derſelben Zeichen bringen die Nachkommen Mithridates mit auf die Welt 277 b

Caſſiterides, Inſuln, wohin die Carthaginienſer geſchiffet 112 b bedienen die Phönicier 113 b werden von dem Publius Craſſus entdecket 120 a ſind Zien-reich ibid. werden von denen Phöniciern vor den Römern verborgen ib.

Caſſius ſein Selbſt-Mord und woher? 3 b

Caſſius bemächtiget ſich der Städte Babylon und Seleucia 200 a ihm will der kleinmüthige Craſſus die Feld-Hauptmannſchafft abtreten 201 a weigert ſie anzunehmen ib. kommt aus der Parthiſchen Schlacht wieder zurücke 203 b erwiſchet den Cäſar ib. treibt die Parther aus Syrien 204 b erlegt den Oſaces 205 a wider ihn ficht des Cäſars Geiſt in der Philippiſchen Schlacht 590 b

Caſtabala, Ciliciſche Stadt, wo die Perſiſche Diana verehret wird 245 a

Caſtabalenſer ſtellen in ihren Schlachten die Hunde an die Spitze 408 a

Caſtanien-Baums Vorzug und Nutzen 1641 a

Caſuarier, Hertzog derſelben raubet die Thußnelda 395 b 396 a

Catilina will Rom vertilgen, und iſt darinnen unglücklich 894 a b fällt endlich in der Schlacht 896

Cato redet wider die Einfuhre des Raubes zu Rom 173 a für ihm ſchämen ſich die Huren 284 ein Tugend-Sohn 1809 b bemeiſtert mit der Vernunfft ſeine Regungen 1764 b in einem Schau-Eſſen vorgeſtellt 2719 a b tritt ſeine Frau dem Hortenſius ab 379 a b 2719 a b ob er mit Recht dem Socrates vorzuziehen ib. b iſt ein groſſer Sonderling geweſen ib.

Catta des Hertzogs Arpus Tochter, und Braut des Jubils, in Geſtalt der Diana aufgeführt 2390 a ihre Vermählung mit dem Hertzog Jubil laufft unglücklich ab 2402 b 2403 a wird von dem Malovend entführt 2405 a ſtöſſet den Liveranus zu Boden 2724 a ſoll enthauptet und zuvor geſchändet werden 2725 a b ſq. rettet ſich aber mit der Flucht 2729 a wird dem Malovend verſprochen 2753 a wird mit Hertzog Jubiln vermählt 2861 a

Catten ihre Streitbarkeit und Fruchtbarkeit 81 b laſſen keinen Wein bey ihnen einführen ib. tragen eiſerne Ringe, bis ſie einen Feind erleget haben 92 a mit ihnen machet Segimer Stillſtand 354 a ihr Wapen 93 b verheyrathen ſich mit den Cheruſcern 154 a verbannen die Kauffmannſchafft aus ihren Grentzen 337 b werden um Hülffe angeruffen 353 a bleiben aber auſſen ib. ihr Fuß-Volck wird bey den Deutſchen am höchſten geſchätzt 355 a ſtehen von den Römern tägliche Raubereyen aus 358 b zerfallen mit den Cheruſcern ib. bekommen mit den Römern einen Krieg 382 a halten die Brunnen für heilig 389 a ſind denen Cheruſcern aufſätzig 967 a laſſen keine Handels-Leute ein 987 b ſchlagen mit den Römern 989 b breiten ihre Waffen bis an die Säulen Hercules aus 1472 b dürffen keine Geſchencke nehmen 1714 a

Cattenburg ergibt ſich an Bereris 178 a

Catugnat, ein deutſcher Hertzog, liefert den Römern eine Schlacht 896 b iſt unglücklich 897 a wird abermahls geſchlagen 897 b flüchtet ſich zu den Helvetiern ibid.

Catulus (Quintus) ziehet nach Dämpfung des Lepidus ſtille in die Stadt Rom 357 a ein Tugend-Sohn 1812 a

Catulus (Sextus) ſoll geopffert werden 65 b ſtöſſet ſich zu todte 67 a

Catumandus, ihm erſcheinet die Göttin der Maſſilier bey derſelben Belagerung 388 a 456 a

Catumer der Cattiſche Printz, des Arpus Sohn, führet unter Hertzog Segimer fünff hundert junge Cattiſche Edelleute 29 a wird in einem Arm verwundet 32 b wird Meiſter der Römiſchen Reuterey, und verwundet den Sala Numonius mit ſeiner Lantze 36 a b bricht in den rechten Flügel des Feindes ein 37 a reiſſet dem Caſſius die erſte Fahne aus den Händen ib. tödtet [illegible] 37 b trifft auf Malovenden, der Marſen Hertzog 53 a nimmt mit Hertzog Ganaſchen Aliſon ein 62 b 63 a bringet unterſchiedene Gefangene mit zum Feld-Herrn zurück 63 b ſoll an der Donau auf des Feld-Herrn Befehl wider die Römer ſtreiten 100 b fordert den Feld-Herrn in Verſtellung des [illegible] von Königs in einen Zweykampff heraus 1276 b ſq. iſt in Adelmunden verliebt 1867 b wird mit Adelmunden verlobt 1874 b will ſich durch einen wunderbaren Fall von ihr nicht trennen laſſen 1935 b wird mit ihr zuſammen gegeben 1958 a

Catu-

Catumers unbeſchreibliche Vergnügung an Adelmunden 1957 a läſt des Druſus Bild niederreiſſen 2335 a

Caucaſiſches Gebürge in einem Schau-Spiel vorgeſtellt 1797 a

Caucaſus ein Berg ſehr hoch, und deſſen Beſchaffenheit 525 a b ſq.

Cauteiſches Volck in Spanien 22 a

Caudiniſche Enge 709 b

Ceanna Myſiſcher Land-Vogt 462 b

Cecrops in einem Aufzuge vorgeſtellt 1751 a

Cecropsburg zu Athen 648 b

Cedern Höhe, Oel und andere Koſtbarkeiten 1628 b

Cejonius gebietet auf dem lincken Flügel in der Schlacht der Römer wider die Deutſchen 35 b läſſet ſich den Streit keinen Ernſt ſeyn 39 a kauffet das Siegs-Zeichen des Elephanten ein ib. weichet in der Schlacht, und flüchtet in das Römiſche Lager 39 b räth das Lager an die Deutſchen zu übergeben 54 b 55 a läſſet alle im Lager befindliche Waffen auf einen Hauffen tragen, und deſſen Thore aufſperren 55 b wird in die Feſſel geſchlagen 56 b in einem Sumpfe erſticket 66 a

Celſus der berühmte Artzt wird der lateiniſche Hippocrates genennet 244 a bey der Kranckheit der Aranoe zu Rathe gezogen ib. entdecket der Dynamis ſeine Anmerckung über jener ihre Kranckheit 244 b hält mit einem Kräuter-Mann ein Geſpräch von der Heilungs-Kunſt 1788 a ſqq.

Celten wollen die Wellen des Meers mit ihren Waffen zurücke treiben 422 a gründen das Reich Celtiberien 697 a ſind Deutſche 793 b

Cenſorinus läſſet ſich in der Schlacht mit den Parthern von ſeinem eigenen Waffen-Träger durchſtoſſen 201 b kommt mit zwey Legionen des Nachts in das belagerte Artarata 231 b ihm wird, nachdem er auf einen Anſchlag ausgegangen, die Pforte verſchloſſen 232 b wird geſchlagen ibid.

Centaur, wird aus der Vermiſchung eines Menſchen und Pferdes 265 a

Ceridas, aus deſſen abgehauenem Kopfe redet ſein Geiſt, und offenbaret ſeine Mörder 161 a

Ceres, in deren Feyer zu Athen wird das weibliche Geburts-Glied verehret 429 a Bild und Einweihung daſelbſt 647 b 648 a ihr Tempel mit ſechs hundert Schalen des Pythagoras angefüllt 434 a ihr läſt ſich Auguſtus zu Athen einſegnen 436 b 648 a wird von der Livia vorgeſtellt 1113 a b ihre Thaten, Erfindungen und Eigenſchafften 1119 ſq.

Ceraia wird belagert 272 b

Certiſſa eine Stadt an der Sau, bey derſelben ſchlägt Bato die Römer aus dem Felde 462 a

Chäremon, ein Griechiſcher Welt-Weiſer geſellet ſich zu den Platoniſchen Welt-Weiſen 665 a vertheidiget den Dienſt der Iſis und die Vielheit der Götter 666 b wird von dem Zarmar einem Indianiſchen Welt-Weiſen in die Enge getrieben 667 ſq. und ſchamroth gemacht 671

Chalcedon in einem Schau-Spiel vorgeſtellt 2044 a fürchtet ſich vor Oenomai Waffen ib. wird von ſeinem Wagen herab geriſſen ib.

Chaldeer weiſſagen falſch 247 a ſind mit den Egyptiern in der Zahl, und in dem Stande der zwölff himmliſchen Zeichen nicht einig 249 a ſetzen denen Egyptiern viel in ihren Grund-Sätzen der Sternſeher Kunſt aus 249 b ihre Geſänge von den Thaten tapfferer Helden 2006 b ſq.

Chaldeiſche Weiſen lehren der Seelen Unſterblichkeit 162 a

Chaluſus ein Fluß 168 a 2112 b

Chalyboniſchen Wein trincken nur die Perſiſchen und Mediſchen Könige 259 b verehrte Ariobarzanes dem Könige Polemon ib.

Cham, Chambal, womit und unter was vor einer Geſtalt er bey den Phöniciern verehret werde 114 a

Cham, deſſen Säulen, darein er das A B C aufgezeichnet 248 a

Changleang, Feld-Herr des Königs Lieupam, bauet eine wunderwürdige Brücke 586 b

Charoneiſche Höle, in derſelben ſchlaffen Polemon und Dynamis 245 a b haben einen merckwürdigen Traum ib.

Chauncus ein Syriſcher Fürſt hänget auf der Parther Seite 206 a mit ihm hält Ventidius unterſchiedene Rathſchläge, daß er ſie den Parthern verrathen ſoll ib.

Chauzen ergeben ſich dem Tiberius 5 a haben die Inſul Birchanis beſitzt 350 a in deren Gebiet kommt Druſus an ib. ſtreiten mit den Römern 358 a mit den Frieſen ib. ſchlagen dieſelben 352 a b ihre Erbitterung gegen ſie ib. werden von dem Tiberius angefallen 1267 b ſq. und bezwungen 1181

Chekiang eine Haupt-Stadt in Tſchina 603 a

Cheremon ein Egyptiſcher Stern-Seher 246 b ſein Gedichte von dem ſieben tauſend Jahr lebenden Phönix ib. wird für ein Betrüger gehalten 247 a wie er ſeine falſche Weiſſagung vor dem Pompejus entſchuldiget ib. wird von dem Sorbites wegen ſeiner Kunſt befraget 247 b er rechtfertiget dieſelbe weitläufftig 298 a ſqq. leget dem Polemon die Weiſſagung von ſeinen Kindern aus 253 b 254

Cheruſker Hertzoge Wapen 28 a

Cheruſker verheyrathen ſich mit den Catten 154 a werden ohngeachtet der mit den Römern unterhaltenen Freundſchafft von ihnen bekrieget 355 b 354 a von Druſus geſchlagen ib. zerfallen mit den Catten 358 b an ihnen will Druſus ſeine Rache ausüben 386 a ihre Tod-Feindſchafft mit den Catten 967 a b werden geſchlagen 973 b 974 a ihr verwirrter Zuſtand nach des Segimers Tode 1165 a kriegen den Herrmann zu ihrem Hertzog 1177 a werden von Ingviomern zum Abfall von ihm verhetzet 2802 durch andere Zufälle darinnen beſtärket 2807 dem Feld-Herrn aufſätzig 2806 b und wehlen zu ihrem Hertzog Ingviomer 2808 b 2809 a bekommen Herrmannen wieder zum Hertzoge 2818 überreichen ihm eine Königliche Krone 2857 a ihrer Regierung begibt ſich Herrmann ib. und machen ſeinen Bruder Flavius zu ihrem Könige 2858 bringen der Erato eine Königliche Krone 2858

Cheruſkiſche Haus, bey demſelben wird die Unverwandniß im Heyrathen möglichſt beobachtet 146 b hat Abſcheu für niedriger Vermählung 156 a iſt durch Heyrathen angewachſen 117 a

Chenerung Weltweiſer der Seren, weiſet die Krafft des Magneten 595 b

Chimära auf einem Bilde 2797 b

Chiomara, eine Deutſche Fürſtin, rächet ſich wegen angethaner Schmach 810 b
Chius, dahin wird Pactyas von den Cumäern verwieſen 241 a deren Einwohner liefern ihn den Perſern aus ib.
Chloris vorgeſtellet 1742 a
Chlotildis, eine Deutſche Fürſtin Annibals Gemahlin 763 führt das Kriegs-Volck beherzt an 764 a 765 a iſt wegen ihres Gemahls Vergehungen eyferſüchtig 780 wird mit Gift hingerichtet 783 b
Cicero, eines Kaufmanns Sohn 338 a ſetzet in das Grab ſeiner Tochter ein ewiges Feuer 174 a verhindert des Catilina Vornehmen wider die Stadt Rom 895 a ſuchet in ſeinem Elende ſeinen Aufenthalt in Thracien 1368 wird als Römiſcher Feld-Herr aufgeführet 1813 a
Cigolin wird ermordet 914 a
Cimber erhält dem Marius das Leben 1242 a
Cimbern beſchencken den Auguſtus 5 a wollen die neue Welt erfunden haben 118 laſſen ſich an der Oſt-See nieder 102 b ihr Land wird vom Meer überſchwemmet 841 a weswegen ſie ſich ausbreiten 841 b fallen in Italien und Gallien ein 841 b 842 a werden von dem Marius geſchlagen 854 ob ſie die Flüſſe mit Ruthen geſchlagen 854 b vertheidigen ihr Recht zur See 2477 ſq. ingleichen das Strand-Rechte 2476 ſq.
Cimbriſcher Fürſten Urſprung von einem Bäre 632 a
Cimbriſche Fürſtin iſt unter den Veſtaliſchen Prieſterinnen zu Rom die andere in der Würde 1241 ſq.
Cimburgis, eine Sarmatiſche Fürſtin, kan einen eiſernen Nagel mit flacher Hand in die Wand ſchlagen 1071 a
Cimon in einem Aufzuge fürgeſtellt 1751 b in einem Schau-Spiele 1804 a
Cingboa dart belägert und erobert 606 a
Cingras erbauet den Venus-Tempel zu Pharos 301 b
Cirtha die Haupt-Stadt in Numidia 449 b daſelbſt ließ Cleopatra das Bild des vergötterten Juba im Tempel ſtellen 450 a daſelbſt ſtunden die Bilder der Luft und des Feuers ib.
Ciſa die Göttin wird von Gottwalden um Rath gefraget 2165 a ihre Antwort ib
Ciſaris, hernach Auguſta genannt 2165 a hat ihren erſten Nahmen von der Ciſa 2164 b ihre Einwohner 2165 a daſelbſt iſt ein feſtes Schloß und Tempel der Göttin Ciſa ib.
Cirpſus ein Baum in Pannonien 1635 b
Cl[illegible] die Veſtaliſche Jungfrau, beſchützet ihres Vaters Sieges-Gepränge wider des Zunft-Meiſters Hinderniß 76 b
Cl[illegible] raumet dem Glücke den Antheil ſeiner Siege [illegible] a verſetzte den Carthaginienſern den erſten [illegible] ib b
Cleanthes [illegible] vom höchſten Gute 425 b
Clemens [illegible] der Agrippa, des Auguſtus Enckel aus [illegible] b wird gefoltert ib. wird heimlich ermordet und in die Tiber geworffen ib.
Cleopatra Gemahlin des Königes Juba 456 b will das [illegible] zuſammen führen [illegible] b [illegible] in den Tempel, welches ein [illegible] a verurſachet des Antonius ſein Unglück und Niederlage 1897 b
Clitorus, Oberhaupt der Druyden 2832 a
Clitumnus ein Brunn, wird für heilig gehalten 388 b
Clodius wird an der Pforte des Tempels der Cybele erſchlagen 455 a
Clodomir, Feldherr der Deutſchen wird an Marcomirs Hof erzogen, und verliebt ſich in die Fürſtin Riama 146 a. b ſeine Tugenden ibid. ſoll und will gegen Riama die Feld-Hauptmannſchaft abtreten 148 b ſq. erlanget ſie ohne Bedingung 153 a kömmt in Lebens-Gefahr 157 a ſeine glückliche Regierung 164 a wird in einem Jahr dreymahl gekrönet ibid. ſtirbt ibid. b ſiehe Klodomir.
Clelia ihre Helden-Thaten 185 a 186 b ſind meiſtentheils Gedichte 357 b
Clotildis, beſiehe Zirolane, kömmt zu Athen in Gefahr 2836 a
Cluſium, Hauptſtadt in Etrurien, wird von den Deutſchen belägert und erobert 688 a der Einwohner Sitten ibid. b
Clytemneſtra iſt aus einem von der Leda gelegten Ey geſchälet 441 a heyſet Cajus eine ſchöne Cimbriſche Sclavin, in die er ſich verliebet ibid.
Coblentz wird von den Römern befeſtiget 1990 a
Cöpio ſein Betrug gegen den Viriat 835 a raubet das Geld aus dem Tempel zu Toloſa 845 b
Colchis hat Mithridates ſeinen erſten Königen abgezwungen 271 a deſſen Statthalter Bardanes ib. b
Colocaſia will Blumen-Königin ſeyn 1299 a
Colophoner ſtellen in ihren Schlachten Hunde an die Spitze 408 a
Coloßiſche Säulen 465 b
Coloſſus, deſſen Einfall dienet den Rhodiern zum Vortheil 412 b
Coluſar läſſet auf der Hochzeit ſeiner Schweſter über hundert tauſend Eubagen niederſäbeln 142 a nöthiget den Bräutigam zu Abſchwörung des Eubagiſchen Gottesdienſtes ibid.
Coma bringet ſich um durch Verhaltung des Athems 72 a
Combabus entmannet ſich ſelbſt 461 b
Combolomar, König der Tectoſager 810 a
Commontors Deutſchen Fürſtens Thaten 727 b
Concoletan, König der Catten, kömmt den Deutſchen in Italien zu Hülfe 752 b ſq.
Condelar wird in Iberien zerfleiſchet 293 a
Confutius, Weltweiſer in Tſchina 577 a wie ſeine Lehre verehret worden ibid.
Corallen-Zincken aus dichtem Golde 168 a
Corcyra bekommt die Königin Leuta zum Siegs-Preiſe 500 a
Coreſus ſchlachtet ſich für die ihn haſſende Callirhoen ab 2135 b 2637 a
Corinth wird von den Römern verheert 8[illegible] a der vom Ariſtides gemahlte Bacchus wird bey der Zerſtörung zu einem Spiel-Bret [illegible] ibid.
Cornelius (Lucius) Römiſcher Bürgermeiſter, ihm entdecket Sotion des Ariſtippus Leben und ſchändliches Fürhaben 437 a
Corelam, ein Deutſcher Fürſt, wird [illegible] gleich wie [illegible] es Geld ausgewechſelt und hält ſich tapfer gegen die Römer 8[illegible]0 b
Coreſpades [illegible] zu Rom 2361 a

Cor-

Corſica das Eyland wird erfunden 1175 b 1176 a ihr ſonderbarer Schutz Altar ibid.
Coſeſus ein Gott der Gallier 2407 a
Coſroes Perſiſcher Krieges-Held 273 a
Coſſus Cornelius wird als Römiſcher Feld-Hauptmann dem Könige Juba in Numidien zu Hülfe geſchicket 446 b ihm verſtattet der Kayſer bey ſeiner Wiederkunft ein Africaniſches Siegs-Gepränge und den Zunahmen des Getuliſchen 456 b
Cotiſo, Daciſcher König, durch deſſen Vermittelung machen die Römer und Sarmater mit einander Friede 399 a läſſet ſeine Tochter von den Amazonen entführen 502 b 503 a
Cotta, deſſen Mundbecher 17 b
Cotys, Königs in Thracien Wahnwitzigkeit 1361 b wird erſtochen ibid.
Cotys, eines andern Thraciſchen Königs Thaten 1365 b wird bey der Gaſterey in Ketten und Banden gelegt 2070 b
Cotys wird von der Ada erſtochen 2845 b
Cotys Oberprieſter in Thracien 1369 b ſeine Sterbens Art 1387 a
Cotys der jüngere vereiniget Cron und Inſel 1393 b
Cotys wird von ſeinem väterlichen Reiche ausgeſchloſſen 1443 b kömmt wieder dazu 1452 a lebt mit der Ada in Feindſchaft ibid.
Coya, Tochter der Sonne, lehret den Einwohnern in Kokiſem ein beſſer Leben 116 b
Craſſus (Lucius) deſſen Liebe und Hochachtung gegen eine Murene 359 b 360 a Glücks-Sohn 1813 a
Craſſus (Marcus) deſſen Pracht 172 b dürſtet nach dem Parthiſchen Golde 199 b wird vom Artabazes wider die Parthen verhetzet ibid. vor ſeinem Zuge wider die Parther ereignen ſich allerhand groſſes Unglück bedeutende Wunder-Zeichen ibid. aber er verachtet ſie 200 a iſt kein Fürſichtiger Feldherr ibid. bringet viel Tage mit Abwägung des Goldes zu ibid. verachtet des Armeniſchen Königs guten Rath ibid. folget des Arabiſchen Fürſten Rath zu ſeinem Verderben 200 b wird von ihm in ein rechtes Sand-Meer Aſſyriens geführet ibid. von den verſchmachteten Römern verfluchet ibid. will aus Kleinmüthigkeit dem Caßius die Feldhauptmannſchaft abtreten 201 a übertreibt ſein Kriegs-Heer ibid. büſſet ſeinen Sohn ein 201 b wird von den Parthern für weibiſch gehalten 203 a verſcharret ſich aus Verzweifelung in Staub ibid. wird von den Parthern zum Schein mit einem köſtlich aufgeputzten Pferde beſchencket ibid. ihm wird der Kopf und rechte Hand abgehauen ibid. ein demſelben ähnlicher Gefangener wird zu Seleucia im Siegs-Gepränge von den Parthern in Königlicher Pracht zum Schauſpiel geführet, und ihm von Huren ſeine Zagheit vorgerücket 203 b ſein Haupt wird dem Orodes zum Füſſen geworfen 204 a Jaſon Trallianus läuft damit auf und nieder ibid. Maxarthes nimmt es ihm und überreicht es auf einer güldenen Schüſſel dem Orodes 204 b iederman treibt mit demſelben ſein Geſpötte ibid. ihm wird zerſchmelztes Gold in den Mund gegoſſen ibid. ſeine Hand wird durch alle Parthiſche Städte geſchleppet ib. über deſſen aus Alabaſter gemachten Kopf läßt Artavasdes eine Uberſchrift machen 212 a
Craſſus (Publius) des Marcus Craſſus Sohn, geräth in groſſe Gefahr, da er die flüchtigen Parther zu weit verfolget 201 b läſſet ſich durch ſeinen eigenen Waffenträger durchſtoſſen ibid. ſein Kopf wird von den Parthern an eine Lantze geſpießt und ſeinem Vater zu ſchauen gebracht 203 a wird von ihnen gerühmet ibid.
Craſſus Landvogt in Macedonien, Betrug wider den Baſtarniſchen König und ſeine Geſandten 1399 b ſeine Thaten wider Thracien 1401 b
Crates wirft ſein Vermögen ins Meer 172 b bey ihm findet man Geld, ohngeachtet er ſich alles weggeworfen zu haben gerühmet 429 b
Creta die darinne koſtbar angelegten Irr-Garten, warum ſie erbauet worden 159 b im Wein aus dieſer Inſel erſäuft man die Fiſche 436 a
Creutz ein Zeichen der Unſterblichkeit, und bey vielen Völckern ein Geheimniß 2141 b
Cridifer, Herzog Mars Sohn, von einigen zum Feldherrn erwählet, wird gefangen 106 b
Critaſir, Herzog der Bojen, wird von Land und Leuten geſtoſſen 1021 b wird von dem Marbod gefangen 1065 b muß den Marckmännern das Land räumen 2059 b kömmt mit Herzog Gottwalden zuſammen 2166 a
Crocodil, ihm räucherten die Egyptier 6 a wird in einem Schauſpiele mit einem Delfin zuſammen gelaſſen, und von dieſem überwunden 234 a. b dieſelben zu zähmen iſt den Einwohnern der Egyptiſchen Stadt Tentyra aus einer angebohrnen Gewalt möglich 277 b verſchlingen die im Nil badenden Knaben 387 b ſollen an dem Geburts-Tag des Apis zahmer ſeyn, denn ſonſt ibid. laufen für denen Verfolgenden und verfolgen die Flüchtigen 421 a
Cröſus deſſen ſtummen Sohn machet die Furcht und das Erſchrecken redend 423 a
Cron ſiehe Kron.
Crotalus wird in einem Schauſpiele erſtochen 2643 a
Cruptorich Fürſt der Frieſen wird von ſeinem Vetter Malorich mit fünf tauſend Mann den Römern zu Hülfe geſchickt 2268 b 2285 a
Cteſiphon Parthiſche Haupt-Stadt 200 a. b
Cumäer überantworten nicht den Pactyas an die Perſer 241 a
Curetes haben ein jährlich Feyer 1409 a
Curius, deſſen Vergnügſamkeit 231 a
Curtius ſtürtzet ſich in den Pful 292 b deſſen Thaten ſind groſſen theils Gedichte 357 b
Cuzko Haupt-Stadt in Kokiſem, von wem ſie erbauet 116 b
Cybele ihr Tempel zu Rom 293 b in demſelben darf kein Thier, welches nicht weiblichen Geſchlechts iſt, gebildet ſeyn 429 a an der Pforte ihres Tempels wird Clodius erſchlagen 455 a zwinget den Attis ſein Geburts-Glied abzuſchneiden 461 a läſſet ihm zu Ehren alle ihr dienende Prieſter entmannen 461 b
Cyzicus wird von Mithridates umſonſt belagert 887 b
Cyclope, deſſen Gnade gegen den Ulyſſes 345 a
Cyclopen halten einen Tantz 1320 b
Cypreſſen Nutz, Vorzug und Verſprechung 1635 b wachſen zu Patra ſehr hoch 2131 a
Cyrene ein Vaterland vieler Welt-Weiſen 433 b eine wollüſtige Stadt ibid.
Cyrene eine Hure und Gefährtin des Ariſtippus 433 b

Cyrene ihre unzüchtige Erfindung 433 b zauberiſches Kraut, zu ſiebenzehnmahligen Beyſchlaf ibid. wird zum Creutz verdammt ibid. entführt ibid.
Cyropolis derſelben Statthalter Pharaſmanes 275 a
Cyrus König in Perſien, ſein Kopf wird in eine Wanne voll Blut geworfen 163 b ihm entlauft Pactyas mit einem groſſen Schatze 241 a er wird von den Perſern als ein Gott verehret 334 a machet den Fluß Gyndes zu einem Bache 346 b bemächtiget ſich der Stadt Babylon durch Ableitung des Fluſſes Phrat 347 a wird von einer Hündin geſauget 361 a deſſen Angar Pferde und Ställe 416 b wird von der Tomyris erſchlagen 492 b
Cyrus ein Fluß, der Armenien beſtrömet 193 a daran verſammlet der geſchlagene Artarias einen Theil ſeines Volcks 211 a
Cyther Schläger Ariſtonicus, ihm wird von Alexander dem Groſſen eine Ehren-Säule geſetzet 316 a

D.

Dacier führen Krieg wider die Römer 1399 b
Dädalus führet ein Kunſt-Gebäude in der Inſul Corſica auf 1175 b
Dagobert Hertzog der Batauer 339 a wird in einem Zweykampf wider Iſmenen erlegt 1860 a
Dalmatien wird von den Römern bezwungen 5 b führt von neuem Krieg mit den Römern 462 b wird ihnen auch wieder gehorſam 467 b
Danck iſt für Wohlthaten abzuſtatten 2258 a
Darius ein vortreflicher Jäger 80 a
Datapherne, Armeniſche Fürſtin, wird ihrem Gemahl untreu 229 a
Dattelbaums Nutzbarkeit und Vorzug 1647 a
David deſſen Grab wird von Herode erbrochen 40 a
Debris bey den Garamanten belagert 457 b
Decebal, Fürſt in Dacien, bewirbet ſich um die Hermildis, Fürſtin in Pannonien 136 b gebrauchet ſich hierzu einer Argliſt 137 b ſq. ſchicket dem Hertzoge Ingram einen Ausforderungs-Brief zu 139 b muß ſolche bekennen, da er im Kampfe überwunden worden 140 b ſq. ihm wird vom Liſſudaval Hof und Stadt verboten 141 a ſtiftet in Pannonien Uneinigkeit an 141 b ſq. wird zum König in Pannonien erwählet 143 b vermählet ſich mit Laſabile, einem Sarmatiſchen Fräulein ibid. wird geſchlagen und flüchtet ſich zu dem Scythiſchen Könige Salomin ib. ſtirbet 145 a
Decius, Römiſcher Feldherr gegen die Deutſchen 711 a opfert ſich für ſein Heer auf ib. b
Degen dadurch bildeten die Druiden den Jupiter ab 7 b
Dejanira in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1805 a
Dejoces König in Medien bauet die Stadt Ecbatana 211 b
Dejotar, ein Deutſcher Fürſt, kömmt aus Lebens-Gefahr und rächet ſich 879 a fliehet in Thracien ibid. gehet zum Lucullus über 886 b wird von ihm wohl aufgenommen ibid. b verſöhnet den Magius mit dem Lucullus ibid. ſtirbet dem Pompejus bey 964 b
Delfinen lieben gegen die Menſchen 361 a die Berührung der Erde iſt ihr Tod ibid. ſterben öfters aus Liebe gegen die Menſchen ibid.
Delos, eine Inſul, hat was beſonders 234 a daſelbſt iſt des Apollo aus lauter Ochſen- und Widder-Hörnern gebauete Altar ibid. iſt der Götter Vaterland, und wird von den Deutſchen eingenommen 876 a darauf kan kein Weib gebähren und niemand begraben werden ibid. 1050 a des Apollo daſelbſt befindliche Bild wird ins Meer geworfen 876 b
Demaratus giebt ein Geſetz bey den Spartanern 2440 b
Demetrius, Vormund des jüngſten Pinnes, heyrathet die Triteuta und erſticht ſie 501 a ſeine Boßheit ibid.
Demuth und Einfalt wird gelobet 1709 b 1710 a
Denhoffs Treue gegen das Gottwaltiſche Haus 2059 a erzehlet die Begebniſſe des Hertzogs Gottwalds ibid. b 2060 a kömmt in Cimbern 2128 b
Deucalion errettet ſich auf dem Berge Ararat für der allgemeinen Sündfluth mit ſeiner Gemahlin Aſia und Kindern 526 b
Deutſchburg, Schloß des Feldherrn, dahin wird die gefangene Erato 31 a und Thuſnelda geführet 41 a daſelbſt hält Herrmann unter Bewillkommung der Prieſter, Barden und Jungfrauen ſeinen Einzug 60 b ſq. daſelbſt wird das Beylager Herrmanns und Thuſneldens gehalten 1233 b ſeq. wird von dem Jubiomer eingenommen 1811 a daſelbſt wird auch das Beylager des Flavius mit der Erato, des Jubils mit der Catta, und des Francks mit der Leitholde begangen 2859 ſq.
Deutſchburg in Pannonien erbauet 467
Deutſchburgiſchen Schauplatzes Beſchreibung 1264 a
Deutſche ſind insgemein der Kayſer und Könige Leib-Wache 5 a halten den Hayn der Göttin Tanfana für eines ihrer gröſten Heiligthümer 5 b ſind mehr bekümmert Gott recht zu verehren, als um Erbauung köſtlicher Tempel ibid. verlachen den Aberglauben der Egyptier und Römer 6 a ehren die Prieſter mehr als den König 8 a beten eine dreyeinige Gottheit an ibid. bey dem Abſterben der Ihrigen iſt nur den Weibern das Trauren anſtändig 9 a müſſen bey den Begräbniſſen der Römer, wenn ſie von ihnen gefangen worden, um Leib und Leben fechten 10 a wie auch bey andern Begebenheiten, als bey Antretungen der Ehren-Aemter, Weihungen der Prieſter, Gaſtmahlen ibid. reiſſen die Römer wider ſich ſelbſt 19 b pflegen ihre Todten nur in friſche Erde zu begraben 26 a halten nichts von ſteinernen und prächtigen Grabmahlen ibid. unterſchiedene Arten ihrer Wahrſagungen 27 b auf welche ſie das meiſte Vertrauen geſetzet ibid. Varus bildet ihm dieſelben als Menſchen ohne Geiſt ein 40 b wird von ihnen in dieſer irrigen Einbildung beſtärcket 41 a verſchmertzen alle Bedrängniſſe der Römer, und ſtreichen ihnen auf allerhand Art den Fuchs ibid. machen in der Schlacht wider die Römer durch Haltung ihrer hohlen Schilde für den Mund und Schreyen in dieſelben ein grauſames Gethöne 41 b fechten ordentlicher und mit beſſern Waffen als vormahls ibid. machen ſich nach der Schlacht luſtig 47 b bey ihnen iſt keine gröſſere Schande, als den Schild einbüſſen 51 b ſtecken die denen Römern abgeſchnittene Köpfe auf ihre Spieſſe 53 b gehen mit den gefangenen Römern übel und grauſam um 56 b 57 a laſſen ihnen die Haare nicht abſchneiden, bis ſie einen Feind erleget haben ibid. ſind geneigt zum Spielen 78 b wie es mit ihrem Spielen beſchaffen ſey und ob es zu tadeln 79 a

Deutſche, woher ſie entſproſſen 102 b 677 b ſind am beſten in der Schiffarth erfahren 122 b ihre Schiffe 124 a ehren keine Geſchöpfe 900 b werden insgemein Gallier genennt 678 a ob ſie drey Götter anbeten 321 b verdammen die Vergötterung der Todten 322 a haben keine Städte 327 b gehen über den Rhein wider den Druſus 345 a halten ſich unter dem Flavius wohl in Africa 447 b in Pannonien und Dacien 462 a. b ſtreiten wider die Egyptier 486 b ſq. ihre Brüſte die feſteſten Mauern 58 b Begräbniß-Gebräuche 63 b bey ihnen haben die Prieſter das Recht über Tod und Leben 69 a lieben den Trunck 540 b, beſtätigen dabey ihre Freundſchaft ibid. erfinden zuerſt das Bier aus Gerſten und Hopfen zu kochen 541 b 542 a fürchten ſich für nichts als für dem Einfall des Himmels 704 b eignen ihren Fürſten alles zu 588 b grübeln nicht in dem Gottesdienſt 617 b ihre erſten Kriege 678 a finden den Weg über die Alpen 678 b ſind in Kämpfen ärger als wütende Thiere, im Leben aber tugendhafter und gerechter als andere Völcker 679 a bauen die Stadt Meyland nach Deutſcher Art ohne einige Befeſtigung ibid. fallen in Italien ein 679 b tragen Scheu mit ihren Bluts-Verwandten zu kriegen 681 b ziehen lieber dem Kriege nach, als zu Hauſe in Ruhe zu ſitzen 685 a behalten die Weiſſagung aus dem Vogelflug 690 b rächen die verſehrte Keuſchheit 688 ſq. machen ſich mit ihren Haaren erſchrecklich 694 a bey ihnen wurden den Ehebrecherinnen die Haare zum höchſten Schimpf gantz abgeſchnitten ibid. haben ſtarcke Knebel-Bärte und lange kräußlichte Haare ibid. werden von fremden Völckern zu Obriſten und Leib-Wachen angenommen 697 a breiten ſich in Macedonien aus 704 a verneuern den Bund mit König Philip in Macedonien, und halten Alexanders Siege vor verdächtig 704 b halten mit hertzhaften Leuten gerne Freundſchaft ibid. Alexander macht mit ihnen Freundſchaft 705 a ſchicken Geſandten an Alexander, das Bündniß zu verneuern ibid. ihr Aufzug iſt mehr männlich als wollüſtig, jedoch auch nicht häßlich 705 b. fallen in Macedonien ein 721 b 730 a werden von den Macedoniern geſchlagen 731 a friſchen Alexandern König in Epirus zur Rache an ibid. kommen den Carthaginienſern zu Hülfe 734 ihre Thaten in Africa 737 b fallen die Römer an 753 ihrer zwey werden zu Rom auf dem Ochſen-Marckte lebendig vergraben 752 b die in Italien ſind von denen diſſeits der Alpen mercklich unterſchieden 757 a ihre erſchreckliche Geſtalt ibid. verwerfen nicht alle kriegeriſche Aufputzung ibid. reiſen vielmahl über die Alpen und helfen dem Hannibal 766 a ihr merckwürdiges Bündniß mit dem Hannibal ibid. erwerben Hannibal ſeine Siege 777 a 793 b verfallen mit dem Hannibal in Zwietracht 777 a kriegen in Aſien 806 a ihre Siege daſelbſt ibid. ſq. halten Treu und Glauben 812 b und dieſes für ihren gröſten Ruhm ib. binden mit dem Eumenes an 822 a. b willigen ihm einen monatlichen Stillſtand ibid. erobern im erſten Früh-Jahr die Stadt Synada ibid. b ſind Urſache, daß Cäſar den Pompejus bezwungen 965 ſq. Deutſchen ſonderliche Vermählungs-Art 1094 a. b. erfordern der Eltern Einwilligung bey der Kinder Hochzeit ibid. ihre Gewohnheit bey den Neuvermählten 1104 a müſſen zu Rom mit einander auf den Tod fechten 1157. 1158 ihrer Jugend erſte Zierrath iſt ein Schild und Spieß 1178 a halten ein tapferes Pferd höher als ihr eigenes Blut ibid. ihre Weiber können ohne äuſſerſte Schande nicht zum anderenmahl heyrathen 1251 a. b ihr vornehmſter Tantz iſt daß nackte Jünglinge zwiſchen bloſſen Degen und Spieſſen ſich ohne Verletzung mit vielen geſchwinden Sprüngen und Wenden herum drehen 1331 b werden aus Rom verbannt 1341 b glauben daß nur ein Gott ſey 1498 a halten eheliche Liebe hoch 1501 a beſtraffen das Laſter des Ehebruchs mit Abſchneidung der Haare und Staupen-Schlägen ibid. ihr Gottesdienſt 1507 b warum die Männer ihre Haare roth färben 1509 b was ſie ſonſt für eine Gewohnheit damit haben 1510 a ihre Liebe zur Blöſſe 1515 b verhüllen beym Gottesdienſt die Häupter ib. ihre Waffen-Rüſtung 1607 b Auferziehung 2500 b baden ihre Kinder 2069 b bey ihnen bringen die Männer den Weibern Heyrath-Gut zu 1972 a trincken bey Aufrichtung ihrer Bündniſſe 2259 a ihre Sitten 2500 b wiſſen von vollmächtigen Königen nichts 2536 a. b wie ſie der Helden Thaten verehret 2564 a ſind treu, aber ſelbſt unter einander zwiſtig 2262 a ſtehen im Kriege beyſammen nach dem Verwandniſſe 2452 b halten es für eine ſonderbare Ehre, aus dem Horne ihres Fürſten zu trincken 2455 a wollen das Gedächtniß-Maal der Siege des Germanicus nicht leiden 2456 b ſchütten ihren Eifer zur Unzeit aus 2457 a ihnen ſind die Waffen angewachſen 2466 a ſiegen wider die Römer 2460 was ſie für Buchſtaben gebrauchen 2007 ihre Mäßigkeit im Eſſen 2036 b von wem ſie die Weisheit bekommen 2005 b 2006 a

Deutſchland wird von den Ausländern rauh beſchrieben 96 a das Widerſpiel wird befunden ib. verbeſſert ſich durch Gemeinſchaft mit den Römern 97 a iſt ein Vaterland der Schönheiten 1708 b und des Agtſteines 738 b kommt in Ruhe 164 a in groſſe Unruhe und Kriege 915 b ſq. wird wird mit ſeinen 12. Flüſſen von der Natur zu Hertzog Herrmanns Ruhm in einem Aufzug fürgeſtellt 1311 a vertheidiget wider einen Barden die dem Herrmann aufgerichtete Ehren-Säule 1325 a daſelbſt wird kein Unedler zu einem Prieſter und Fürſten genommen 1503 b 1504 b ſq. darinnen wird der Adel in Künſten unterwieſen 1592 a wird als eine Königin in einem Aufzug fürgeſtellt 1754 b 1798 b

Diamanten werden in einem Bergwerck in Deutſchland gefunden 1042 b hecken Junge 592 a 1509 a ihre Kraft 1717 a unterſchiedene Arten und Eigenſchaften, wie auch ihr Urſprung und Gröſſe 1723 a hecken andere 2718 a

Diana in Perſien hilft wider die Unfruchtbarkeit 245 a ihr wird in Getulien ein Tempel gebauet 450 b ihres Bildes ſonderbare Eigenſchaft 2391 a wird von der Julia vorgeſtellt 1114 a ihre Erfindungen und Thaten 1125 a ihr Bild zu Oreſta 1388 a wer ihr hat eingeſegnet werden können 1388 a

Diceneus, der Diſa oberſter Prieſter 2137 a

Didius, ein Tugend Sohn 1812 a

Dido, Königs Juba Tochter kommt nach Rom, und wird von dem Lucius geliebet 438 b will ihn nicht lieben 440 b verliebt ſich in den Flavius 443 b verwundet den Lucius tödtlich 445 b wird um ihre Jungferſchaft gebracht 459 b kommt in der Inſul Dianium zu dem Flavius 468 a

Diener hat alles ſeinem Fürſten zuzuſchreiben 588 a 634 a warum mittelmäßige Köpfe meiſtens zu Dienern genommen werden 589 b Diener der Fürſten, wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen 1031 b ob ihnen die höchſte Gewalt anzuvertrauen 930 b 948 a böſe, wie ſie beſchaffen 2522 b wie ihr Fall anzuſehen 1880 a gefallene ſind nicht wieder zu erhöhen 1881 b 1886 b wie die vornehmſten beſchaffen 1894 a b haben ihres Herrn Befehl genau nachzuleben 1902 a ſollen nicht Heuchler ſeyn 1923 b wird oftmals von dem Verhängniſſe eingeſchoben 2526 a. b ſollen weder böſe Zeitungen verſchweigen noch Heimlichkeiten ausbreiten 2531 b wem ſie zu vergleichen 2557 a ſind alle Augenblick in Gefahr des Fallens 2567 b ſoll ſeines Fürſtens Befehl nicht willkührlich ausdeuten ibid. wie ſich ein Fürſt dieſelben zu Freunden erkieſen ſoll 2588 a derſelben hat ein Fürſt viel und mancherley ibid. von ſchlechtem Herkommen und Verdienſten 2590 a muß auf den Willen ſeines Fürſten ſehen 2572 a ob ſie wider die Verordnung ihrer Fürſten thun können oder nicht 2571 b was für Diener ein Fürſt auszuleſen 2621 ſind oft bey groſſem Verſtande unglücklich 2622 b unanſehnliche müſſen oft das Steuer-Ruder der Herrſchaft beobachten ibid.

Dietrich ein Sicambriſcher Fürſt wird von denen Batavern zum Ober-Statthalter erwählet 2770 b

Dinfared. König in Britannien wird vom Reiche verdrungen 154 b

Diomedes in einem Schauſpiel aufgeführt 1805 a ſq.

Dion iſt gar zu gut Kayſerlich 697 b

Dionyſius, Weltweiſer in Thracien 1368 b

Dionyſius Periegetes hält ein gelehrtes Geſpräch mit den Deutſchen Barden 2005 b ſq.

Dioſcorida fruchtbare Inſul in Arabien 627 b

Dioſcurias, Stadt der Amazonen 503 a eine berühmte Handels-Stadt 482 a

Divitiack, ein tiefſinniger Druys, reiniget der Druiden ſcheinheiligen Gottesdienſt 912 a ſeine Frömmigkeit ibid. ſein Anhang ſpaltet ſich ibid. b

Divitiack, Fürſt der Sveßionen, und ſeine Thaten 915 a

Divitiack, Fürſt der Heduer und ſeine Thaten 917 b

Divitiach, Britanniſchen Druys Wort-Streit vom Zweifel und der Wahrheit 1584 b

Divodur eine Stadt, daſelbſt wird eine Schlacht gehalten 991 a

Dodoniſcher Jupiter 245 b

Dolabella überwindet den Briton, Herzogen der Semnoner 715 b

Dolch des Mithridates wird dem König Polemon von ſeinem Geiſt eingehändiget 478 b

Domitius (Cneus) ein Glücks Sohn 1811 a

Domitius Enobarbus heyrathet des Antonius Tochter 358 b

Donnerſchläge, welche glücklich, und welche unglücklich 1692 b

Doranich-Wurtzel ſoll die Gemſen ſchußfrey machen 80 b

Dornſtrauch bey den Seren von ſonderbarer Art 508 a

Dorulach, ein Deutſcher Herzog, erweiſet eine vortrefliche Tapferkeit gegen die Römer 802 a

Drache iſt bey den Römern ein Kriegs-Zeichen 37 a ingleichen bey den Thraciern 38 b ihrer zwey ziehen die Medea 363 a der den Garten der Heſperiden bewachende giebt ſeinen Geiſt auf 2666 a

Dreyeck ein Geheimniß 1528 b aus Eichen iſt bey den Druiden heilig 1840 a

Dreyeinigkeit wird von dem Ober-Prieſter Libys bewieſen 321 wie ſie von den Druiden erwieſen werde 1841 a ob ſie bey andern Heyden bekannt geweſen 1843 b ſq.

Druiden, rühmen ſich geheimer Offenbarungen 107 a deren Haupt wird von dem Könige Uſeſival wider den Feldherrn Marcomir erreget 125 a ihr Gottesdienſt wird vom Marcomiren in der neuen Welt eingeführet 126 b ob ſie ſich des Fleiſch-Eſſens enthalten 434 b verrichten ihren Gottesdienſt in Rom 458 a was ſie und ihre Ober-Prieſter vor Anſehen haben 520 b halten ihren Gottesdienſt heimlich 2009 b Beſchreibung ihres Urſprungs, Anſehens, Lebens-Art, Gewalt, Ehre, Sprache, Schrift und Speiſe 900 niſteln ſich in Deutſchland und Gallien ein 904 b werden herrſchſüchtig 911 b erſchlagen die Eubagen in Seduſien 990 a ihr Haß gegen die Griechiſchen Weltweiſen 1580 b machen Anſpruch auf der Minerven Tempel ib. was ſie für Zwiſtigkeiten mit den Barden und Eubagen haben 1595 ihre Lehre von der Reinigung der Seele 1679 a b halten hohes Gerichte über die Iſtinene 1838 b ſq.

Druſus Auguſti Stief-Sohn bauet Feſtungen am Rhein-Strom 5 a ihm zu Ehren wird die Stadt Cäſarea köſtlicher erbauet 40 a was er in Deutſchland verrichtet 303 wird mit einer Uberſchrift und Gedächtniß-Mahl verehret 311 ſq. ſein Geſchlechte und Thaten 326 b machet einen Graben 8000. Schuh lang 346 a wird von den Chauzen geſchlagen 352 a ſetzet zum andernmahl an die Deutſchen 353 a kömmt nur bis an die Weſer, wo er ein Maal aufrichtet 354 b ſoll und muß Antonien heyrathen 359 a 371 iſt in Julien verliebt 363 a verwirrte Liebkoſungen gegen die Antonia 367 b Sohn des Auguſtus 374 a will Antonien heyrathen ib. kömmt zum drittenmahl in Deutſchland 381 b darf nicht über die Elbe 386 b daſelbſt wird ihm ſein Tod angekündiget 387 a ſtirbt an ſeinen Wunden 394 a die Julia drückt ihm die Augen zu ib. die Leiche nach Rom gebracht ib. führt den Feld-Herrn und ſeine Mutter in die Gefangenſchafft 1107 a verliebt ſich in Asblaſten ib. eifert mit Auguſtus wegen Asblaſten ib. b ſtellet den Jupiter im Aufzuge vor 1112 a wird beerdiget und mit einer Uberſchrifft beehret 1135 b legt Wein in Deutſchland an 1619 b ſein Grabmahl wird zerſtöhrt 2404 b

Druſus, hält eine Lob-Rede auf des Auguſtus Begräbniß 2206 ib. ſoll die aufrühriſchen Legionen in Pannonien ſtillen 2232 a wird befehlicht in Illyricum zu reiſen 2710 b ſein letzt Geſchencke an den Herrmann 2806 b

Dulwig, Herzog der Vindelicher, wird zum Feld-Herrn der Deutſchen erkieſet 106 b nimmt ſeinen Neben-Buhler Critdiſern gefangen ibid.

Dumnacus letzter Fürſt der Gallier, wird hingerichtet 103 b

Durſt fühlet ein Grieche von Argos niemahls 553 b

Dynamis, Königin in Pontus 234 a vermählet mit dem Polemon 237 a iſt unfruchtbar 245 a wird ſchwanger ib. hält ihren Sohn verborgen 474 b

Dyſidiat jagt den Diomedes aus dem Felde 402 b

Dyſdiat macht Friede mit den Römern, und wird hernach belagert 464 a

E.

Ebenholtz iſt bey den Mohren in groſſem Anſehen 1536 a ſeine Vortreflichkeit 1635 b

Eburodun, eine Stadt, ergibt ſich an Hermion 105 a

Eburum ergibt ſich an den Hermion 105 a

Ecbatana, die Haupt-Stadt in Armenien 211 b deren Schloß auf ſilbernen Ziegeln gemauert 110 a

Echo in einem Gedichte von der Sentia angeredet 2761 b

Edele, ob ſie Unedele lieben ſollen 304

Edelgeſteine aus dem Sudetiſchen Gebürge 1034 a deren Natur, Eigenſchafften, Nutzen und vielerley Arten 1714 a ſq. werden auch in Deutſchland gefunden 1721 a werden mit Indianiſchen Königen gewogen 612 b

Eganor, Bataviſcher Hertzog wider den König der Britannier 336 b

Eggius ein Römiſcher Feld-Hauptmann, führet des Varus Leib-Wache an 32 a er und Herrmann fechten gegen einander ib. deſſen Lob 33 a iſt auf dem rechten Flügel der Römiſchen Schlacht-Ordnung 33 b ficht hertzhafft 36 b hält Kriegs-Zucht bey ſeinem Volcke ib. vermahnet es zur Tapferkeit und einem behertzten Muth ib. wie er daſſelbe in der Schlacht-Ordnung geſtellet 36 b 37 a ſtöſſet einem zurück weichenden Hauptmann den Degen in Leib 37 a wirft das Kriegs-Zeichen des Drachens mitten unter die Feinde, das zertrennete Heer wieder in Stand zu bringen ib. ſeine gute Verfaſſung wirft Caturmer durch ſeinen Einbruch über einen Hauffen ib. eilet dem Römiſchen Adler zu Hülffe 37 b ficht mit Ingviomern, und wird von ihm umgebracht ib. ſein Tod macht in dem Römiſchen Heer ein groſſes Schrecken 38 a

Eginhard, ein Barde, richtet den Hertzog Gottwald mit ſeiner Weisheit auf 2168

Egypten in einem Schau-Spiel vorgeſtellt 1705 b beſitzt unauslöſchliche Lichter 174 a verſtecket den Gottesdienſt in Rätzel 320 b Lehre von den Geiſtern 388 wie viel es Schutz-Geiſter ehre ib. b daſelbſt ſpinnen die Männer, und die Weiber verrichten männliche Geſchäfte 485 a wie viel Jahr es von Königen beherrſchet worden 633 a Egyptens Bild 634 b Merckwürdigkeiten 633 a in jeder Stadt ein ſonderbarer Gottesdienſt 2507 b

Egyptier ihre Thorheit in göttlicher Verehrung allerhand Thiere und Erd-Früchte b a Abbildung des Friedes 108 b ihrer Könige Abſehen bey Erbauung der unnützen Spitz-Thürme 109 b ſtreiten mit den Phöniciern, wer zuerſt in die Atlantiſche Eylande gekommen ſey 114 b befleißigen ſich der Schiffarth ib. kriegen wider die Amazonen 488 a ehren ihre Prieſter hoch 520 ſchreiben ihren Königen alles böß und gutes zu 595 a äuſſern ſich aller Schiffarth 596 b halten ihren Gottesdienſt heilig 618 bekommen ihren Gottesdienſt und Lehre von den Brahmannen 621 a 624 b ſq. eſſen von keinem Schafe, wie auch ihre Prieſter von keinem Thiere 623 a glauben, daß die Seele unſterblich ſey 624 a lehren, daß die Seele aus einem Leib in den andern wandele 625 b was ſie unter einem Froſche fürbilden 658 b geben vor, die erſten Menſchen wären bey ihnen gewachſen 677 b wie ſie ihre Könige ſtraffen 1015 a halten ihre Geheimniſſe in göttlichen Sachen heimlich 1262 a ihre Bilder-Schrifft 2008 a bezieren ihre Heiligthümer mit Sphynxen 2009 b ihre Meinung von Eintheilung der Tage 2021 b laſſen keinen Ausländer zu ihrer Weisheit und Prieſterthum 1503 b bilden das gröſte Ubel mit einer Fliege 1531 a opfern rothe Ochſen 1532 ſq. eſſen von keinem Thier-Kopf 1533 b ihre Lehre von der Dreyeinigkeit GOttes 1844 a

Ehe mit des Bruders Tochter iſt nicht wider das Recht der Natur, 2512 a ſiehe Heyrath

Ehebruch iſt bey den Deutſchen unbekannt 1678 a ſq. wie derſelbe geſtraft worden 1247 a der Sentien 2762. wie Segeſtes ſolchen gerochen 2763 a. des Antonius bey ſeinem Eheweibe 1144 a

Ehegatten gegen einander erwieſene Treue 1878 a derſelben Liebe iſt der Vater-Liebe vorzuziehen 729 a ein Geſetz des Lycurgus für junge Ehegatten 2614 b

Ehe-Scheidung zu Rom wie weit ſie zugelaſſen 379 a

Eheſtand ob er zu groſſen Thaten unfähig mache 371 b ſq.

Ehnlichkeit iſt eine Mecklerin der Liebe 1352 a

Ehre haben die Alten göttlich verehret 324 a in derſelben beſtehet das wahre Leben 1928 iſt ein unzertrennlicher Anhang der Tugend ib. ihr hoher Werth 1470 b wird in einem Schau-Spiel vorgeſtellet 2118 b 2119 a ſo geringſchätzig aus Staats-Klugheit von Fürſten verkauft 990 a iſt empfindlich 1226 b

Ehren-Antaſtung Urſache des Kriegs 1946 b 1947 a

Ehren-Bezeigungen hindern die Vertraulichkeit 1709 b ſq.

Ehrenfrieds Thaten gegen die Römer 801 a wird in der Barden-Schule gethan 2046 mit Eichel-Oel übergoſſen, und ins Waſſer getaucht 2048 a verbeißt dabey alle Empfindlichkeit ib. bey deſſen Einſalbung ſtirbt der oberſte Barde ib. Zirolane erkennt ihn vor ihren Bruder ibid. heißt mit dem rechten Nahmen Gottwald 2096 a kommt nach Ciſaris und der Bocione ihrem Hof 2173 a wird mit des Königs Bojud Tochter vermählt 1074 a Siehe Gottwald.

Ehren-Mahle werden eingeäſchert 313 a ſollen eine Ermahnung der Lebendigen 25 a und Merckmahle lobwürdiger Thaten ſeyn 1326 a wie viel derſelben zu Rhodis geweſen ib. b Mißbrauch derſelben ib. gehen nicht ſo bald unter, wenn ſie Tugend zum Grund haben 1327 der Mißbrauch hebt derſelben Güte nicht auf ib.

Ehren-Pforte zu Ehren dem Auguſtus aufgerichtet 330 dem Melo zu Ehren von den griechiſchen Welt-Weiſen aufgerichtet 1579 b der Marmeline und dem Marbod 2116 a dem Germanicus zu Ehren 2579 a

Ehren-Säule bey des Auguſtus Begräbniß 2107 a ſind den Deutſchen mit vielen Völckern gemein 2564 a derſelben Vielheit 1326 b werden oft den Laſterhafften aufgerichtet ib. werden von dem Verhängniſſe beſchützet 1327

Ehren-Säulen, ſiehe Ehren-Mahle.

Ehrſucht iſt nicht leicht zu mäßigen 4 b ihr muß man nicht ſeine Leibes- und Gemüths-Kräfte widmen 18 b ſtreitet mit der Wolluſt und der Tugend um den Vorzug 1876 a iſt unerſättlich 1025 wird gelobet und entſchuldiget 1027 a löſcht die Funcken kindlicher Liebe aus 1081 b

Eichbaum dadurch bildeten die Druiden den Jupiter ab 7 b

Eiche, wird vom Donner getroffen 680 a
Eichen halten die Druiden für heilig 1840 b 1580. 1581 ſq. von vortrefflicher Gröſſe 1582 a werden von dem Proteſilas zu Wunderwercke gehalten ib. ihre Vortrefflichkeit, Nutzbarkeit und Vorzug 1630 b 1631 a bey denſelben wird am kräfftigſten geſchworen ib. darauf wachſen Miſtel ib. ohne derſelben Zweige wird kein Opfer verrichtet ib. ſind heilſam 1631 b
Eid, ſiehe Eyd.
Eiferſucht des Tiberius 380 b 1131 b höret mit dem Tode nicht auf 380 b des Arnolds gegen ſeine Gemahlin 1075 a was es für eine Mißgeburt ſey 1128 a von ihr wachſen Würmer auf den Geweihen der Hirſche 1424 a wird von der Herrſchſucht vermehret 1424 ſq. ſiehet mehr als wahr iſt 1427 a mißtrauet denen im Zimmer ſchleichenden Mäuſen ib. wünſchet auch die Flöhe verſchnitten zu ſeyn ib. machet Tapezereyen zu ihren Neben-Buhlern ib. iſt hartnäckig und leichtglaubig ib. andere Würckungen derſelben ib. b wird in ihrem Tracht vorgeſtelle 2638 wunderſame hindert Sadaln zu lieben und ſich zu verheyrathen 1370 a machet einen Schatten zum Neben-Buhler 1376 b ſtifftet allerhand Unfall an 1427 a wird in einem Bilde fürgeſtellt 1700 a in einem Gedichte gewieſen ib. in einem Schau-Spiel fürgeſtellet 2670 b ſq. in einem Schäfer-Spiele aufgeführt 2702 b 2703 a des Wald-Eſels 506 b ob ſie mit ihres gleichen zu thun habe 509 b
Eigen-Liebe wie ſie beſchaffen 88 a
Eigen-Mord iſt unzuläſſig 72
Eigennutzes Schändlichkeit 1355 b 1356 a iſt ſchädlich im Kriege 18 a iſt der Zanck-Apffel aller Thiere und Gewächſe 968 b was er würcke 2518 a
Eigenſchafften der Dinge gelten mehr bey ihnen als die Vernunfft bey den Menſchen 1518 b
Einbildung hat ſonderbare Würckungen in Geſundmachung und Kinderzeugung 471 iſt die gröſte Gemüths-Kranckheit 909 a iſt eine ſeltſame Mahlerin 1075 b ſonderlich bey denen Schlaffenden 1233 a daß ſie fremdes Waſſer zu Zucker mache, durch ein artiges Beyſpiel erwieſen 1144 b verhindert die Wahrheit 1586 a
Einfalt und Demuth wird gelobet 1710 a
Einſamkeit was ſie würcke 289 iſt verdrüßlich 325 b in einem Gedichte gelobt 1040 a darinnen zu leben iſt vielen angebohren 1456 a iſt der Traurigkeit beſte Herberge ib. vertraget ſich mit der Liebe ib. erquickt die Betrübten 1457 b öffters unangenehm 1995 a
Eiſelbers Bataviſcher Hertzog, ſetzet die Bataver in Freyheit 337 a
Einſiedlers herrliche Tugend-Lehre 1034 erzehlet ſeinen Lebens-Lauf und beklagt ſein Unglück 1035 b 1036 a
Eintracht iſt der natürliche Zuſtand der Menſchen 682 a wird in einem Schauſpiel aufgeführet 1816 b
Einweihung der Ceres 647 b zum Prieſterthum der Hertha 1520 b ſq. des Siegesmunds zum Prieſter umſtändlich beſchrieben 2373 b ſq.
Einzele ſind zum herrſchen geſchickt 1031 b
Einzug des Feldherrn zu Deutſchburg in ſeine Hofſtatt zu ſeiner Vermählung 1090. der Marmeline mit dem Marbod in Bodonium 2114 ſq.
Eiß bey den Mahlzeiten gebraucht 543 b
Eiß-Vögel in Britannien, bey ihrer Brütung ſoll ſich eine Meer-Stille ereignen 2479 b
Elbe Urſprung 1044 a wird in einem Singe-Spiel eingeführt 2784 a
Elemente haben einen Streit 1317 ſtreiten ums Vorrecht in Zeugung der Perlen 1285 a ſq. ihre Zuſammenſtimmung 1545 b in einem Aufzuge vorgeſtelle 1874 b ſq. in einem Schau-Eſſen aufgeſetzt 2717 a ſiehe Grundzeug.
Elend-Thiere werden auf den Atlantiſchen Inſuln wie bey den Scythen angetroffen 115 a
Elephant liebet ein Mägdlein 361 a derſelben Verſtand 570 a was ſie lernen und thun ib. weiſſe, ſind bey den Indianern in groſſem Anſehen 608
Elephanten-Geſchencke werden in Indien hoch geſchätzt 1277 b
Elephanten-Tantz 1284
Elephantis ſchändliches Buch verbrennt die Hiarne 1244 a
Eleuſiniſches Feyer wird begangen 1119
Eliogabalus ein ſchwartzer Stein wird in Indien angebetet 431 b
Elitoro gebet in Italien 679 a
Elſter wird in einem Sing-Spiel aufgeführt 2785 a
Eltern tödten ihre Kinder 48 a Recht über dieſelben 1195 b ihre Liebe, woher ſie entſtehe 480 a ſollen die Kinder nur züchtigen, nicht beleidigen 1964 b ihnen ſollen Kinder nichts böſes vergelten 1965 a derſelben Wohlthaten können Kinder nicht gut thun ib. übermäßige Liebe, mit was ſie zu vergleichen 2074 a
Emerwerck, ein Ritter, bekommt den Atcoroth gefangen 105 a
Emma, Atcoroths Tochter, verliebet ſich in Hermions Sohn, den Fürſten Mars 103 b wird ihm verlobet 104 a von der Kunigundis nebſt andern zehen Jungfrauen in eine Wildniß auf dem Carpathiſchen Gebürge zu ewiger Keuſchheit verdammt 104 b entkommet aus derſelben 105 a wird dem Fürſten Mars verehlichet ib. erhält der Kunigundis bey dem Hermion durch einen Fußfall Begnadigung ibid.
Emma, des Ritters Stirum Wittib, erhängt ſich über ihres Ehe-Herrn Grab 64 b
Enno, ein alter Bataver von Adel 341 b kommt zu der Herrſchafft 343 a
Enochs Buch 2007 b
Entblöſſung Urſache des Eckels, verurſachet bey den Deutſchen keine böſe Regung 1103 der Glieder iſt ſchändlich 283 b wird vertheidiget 285 a ſiehe Blöſſe.
Entmannung, der Prieſter 461 eine harte Straffe bey den Deutſchen und Römern 508 b
Epicurus, deſſen Bild wird von ſeinen Schülern hoch geehret 93 was er für ein höchſtes Gut gelehret habe 426 b wird vertheidiget 577 b ſeine Meinung von der Welt 535 b von den Sternen 527 a von dem Leben 665 b 669 b ſeine Lehre, was den Zweck der Welt-Weisheit anbelangt 1132 a ſeine Weisheit und Lehr-Sätze 427 b
Epicuriſche Welt-Weiſe werden aus Rom vertrieben 438 b
Epione von Eſculapius geliebt 158 b

Epirus ergreifft die Waffen 409 a

Erato, Zweykampf mit Thuſnelden 29. 30 wie ſie geſtalt geweſen 181 verehret die Hofnung zu Athen 191 b wird in dem Tempel der Sonnen gebohren 212 b wird unter der Geſtalt eines Fürſten auferzogen 214 a wird zum König in Armenien gekrönet 219 b flüchtet ſich nach Sinope 222 b hält ſich daſelbſt einſam 234 a erträgt ihr Unglück mit Gedult 233 b wohnet den Schau-Spielen zu Sinope bey 234 a wird mit einem Lycaonier Meherdates bekannt, der ihr ein und anders erzehlet 234 b kömmet unter dem Nahmen Maſſabarzanes in die Renne-Bahn 237 b kömmt neben der Arſinoe zu halten ib. ihre Zuneigung gegen einander ib. muß mit Arſinoen durch ein neues Rennen gleichen 238 b geräth bey dem Pontiſchen Hofe in groſſes Anſehen 239 a ſeltſame Liebes-Reizung Arſinoens und der Erato gegen einander 239 wird durch einen Armeniſchen Edelmann für den Artaxias erkannt, und vom Tigranes durch eine Geſandſchafft ihre Auslieferung geſucht 240 a Arſinoe thut ihr ſolches durch ein Schreiben zu wiſſen ib. b gibt daſelbſt ihr Geſchlecht zu erkennen 242 b ſq. wird in das Pontiſche Frauenzimmer genommen 244 a ihr erzehlet die Königin Dynamis ihre und ihres Gemahls Polemon Geſchichte 245 ſq. verſpricht ſich mit dem Fürſten Zeno 257 a gibt ſich der Arſinoe zu erkennen 268 a wird vor den jungen Artaxias ausgegeben ib. und 214 a verwundet den Ariobarzanes 273 b wird Königin in Armenien 278 b legt Krone und Scepter nieder 298 b kommt nach Rom 303 a in Deutſchland ib. b. wird entführet und erlöſet 399 b ſq. iſt aus Amazoniſchem Geſchlechte 494 b wird von dem Flavius geliebt 1344 a ihre von der Schlangen erhaltene beſondere Wahrſagung 1541. 2831 b will ſich wegen fälſchlich geglaubten Tod des Zeno ſelbſt umbringen 1766 b ſtreitet darüber mit Iſmenen ib. ſq. wird in einem Zweykampff heftig verwundet 1862 a wird von den Wald-Göttern von einem Jäger-Hauſe entführet 1870 b kömmt wieder in Deutſchland 2814 b wie ſie entführet worden 2822 b ſq. nennt ſich Herodotus 2842 a williget mit Bedingungen in des Flavius Heyrathung 2832 b ſ. Flavius.

Erdapfel, Blume will Königin unter den Blumen ſeyn 1299 b

Erdbeben zu Artaxata 225 a wird in einer Schlacht nicht gemerckt 272 b von groſſer Merckwürdigkeit 2403 a

Erde iſt eine Göttin unter vielerley Nahmen 1497 b Erden-Bild 1316 b ob ſie rund ſey, von Griechen und Römern erkundiget 119 a

Erd-Kugel bildet GOtt für 628 b in dem Tempel des Prometheus 527 a der Syrmanis von dem Könige Hubanſien geſchencket 576 b Mittel des Erdbodens iſt in Taprobana 615 b

Erdmann Hertzog der Moriner führt Krieg mit den Römern 336 a

Erdmann, ein Deutſcher Edelmann ficht wider die Römer tapfer 701 b wird mit einem Steine tödelich verwundet 702 a bekommt den Zunahmen Harteck ib. ſiegt wider die Griechiſchen See-Räuber ib. machet, daß die Lateiner den Römern aufs neue den Bund aufkündigen ib.

Erdmeier, oberſter Druys führt vor dem Herzog Melo gegen die Griechiſchen Weltweiſen wegen eines Heiligthums der Druiden ihre Sache 1582 a ſq

Erdmuth, Gemahlin des Cattiſchen Herzogs Arpus, bedienet ſich des warmen Bades am Eger-Fluſſe 1186 b wird daſelbſt von Adelgunden, Marbods Tochter, unterhalten 1187 b ihre Bemühungen bey dem Marbod und Segeſtes für Thuſnelden 1194 b ſq. will das Geſchenke von Agrippinen nicht annehmen 1713 b 1714 a hat ihrer Kinder wegen Freude und Leid 2750 ſq.

Eresburg wird ſonſt Hermionsburg genennet 1952 a iſt ein groſſes Heiligthum in Deutſchland 1952 ſq.

Erfindungen, ob durch dieſelbe das Leben zu verbeſſern 99 b ſq. allerhand Sachen von unterſchiedenen Menſchen und Völkern 121 ſq. der Schiffe von ſechs, ſieben, acht, zehen und mehr Rudern 122 b 123 a der Juno 1116 a des Jupiters 1272

Ergamenes, König in Numidien, ſoll ſich ſelbſt hinrichten 745 a

Ergebung im Kriege, durch was ſie bey verſchiedenen Völkern angedeutet worden 2150 b

Eriphylens Laſterthaten 1432 ſqq. und erfolgte ſchwere Straſe 1436 ſq.

Erich, der Svienen König, erleget den König Hun 2129 erhält durch Liſt die Gunwara, des Cimbriſchen Königs Frotho Tochter, zur Gemahlin ibid. andere Thaten ibid. hält das neunjährige Feyer zu Upſal 2130 ſq. entſetzet den König Frotho 2152 ſq. erleget den Torismund in einem Zweykampfe 2155 b

Erkäntniß ſein ſelbſt iſt der Grund eines glückſeligen Lebens 2168 wie ſie möglich ſey 1029. 1030

Erpe ein Fluß 248 b

Erſtgeburt, was ſie für ein Recht in der Reichs-Nachfolge habe 1895 a

Ertha ſiehe Herta.

Ertzes Vermiſchung mit Waſſer 2000 wird beym Gottesdienſt gebraucht 2020 b

Erythia, eine von der Heſperiden 2667 b

Erythrus in einem Schauſpiele erſchlagen 2644 b

Eſculapius liebet die ſchöne Epione 158 b ob er nur wider, nicht zu der Liebe helfen könne ibid.

Eſculapius-Tempel, dahin werden Olorene und Riame gebracht 157 b geneſen von ihrer Kranckheit 158 a werden in die ihnen vorher verhaßte Bräutigams verliebt 158 b daſelbſt werden zwey Häute von gefangenen rauhen Weibern gefunden 113 a

Eſel ſetzt Mäcenas ſeinen Gäſten für 651 b

Eſelsmilch-Bad ob es weiß mache 1421 wer es erfunden ib.

Etna Berg in Sicilien, wird die Säule des Himmels genennet, und giebt ſonderbare Anzeigungen 733 b

Eubagen, pflichten den auf den Gründen der Natur befeſtigten Meynungen bey 107 a heben bey den Batavern einen Zwiſt an 338 a wie ihre Zwiſtigkeiten zu heben 1595 a werden verfolget 913 a ihr Irrthum von dem Willen des Menſchen 1830 a

Eubages ſeine beſondere Lehre 912 a

Euclides Verwunderung über die Bienen 1738 a

Eudämon, eines Griechiſchen Artzts Blut-Cur 2171 a

Eulen, bey einigen Völckern Unglücks-Vögel, bey den Atheniensern und Scythen Glücks-Bothen 249 b

Eulen bringen den Indianern Unglück 616 b deuten auf Glück und Unglück 69[illegible] a wahrſagen den Pyrrhus auf ſeinem Spieſſe das Ende 1693 a haben der Stadt Athen immer was gutes und dem Agrippa das Jüdiſche Reich zuvor geſagt ibid. bey denſelben ſchwören die Tattern und halten ſie heilig 565 b 566 a

Eumenes verhetzet die Römer gegen die Deutſchen 809 a. b fällt mit den Deutſchen in Krieg 822 a

Euridice mit ihrem Orpheus in einem Schauſpiele aufgeführet 1374 a

Europa in einem Schauſpiele vorgeſtellt 1797

Euryalus wird in einem Schauſpiele erſtochen 2643 a

Eurymachus wird in einem Schauſpiele erſtochen 2643 a

Ey des Zoroaſters 1874 b eines Cimbriſchen Fürſten, in welchem ein anders ſteckt 2718 a

Eyd zweyer Ritter 2620 a

Eydſchwüre ob ſie den Römern zu halten 812 b

Eyland, ſiehe Inſeln.

F.

Fabier brechen das Völcker-Recht 691 b ſq. ob es wahr daß ihrer dreyhundert und ſechs erſchlagen worden 2833 a

Fabiranum, Reſidentz des Chauziſchen Herzogs Ganaſch 2267 b

Fabius iſt langſam gegen den Hannibal 774 a iſt ein Tugend-Sohn 1809 a ein Glücks-Sohn 1811 a

Fackſarif Feldhauptmann der ſich empörenden Hermundurer 1001 b ſeine Gemahlin will dem Herzoge vom Tode helfen 1015 b ſpricht das Todes-Urtheil über den Herzog Briten 1016 a

Fahne, drey werden von den Prieſtern dem Herrmann eingehändigt 26 a wirft Eagnus mitten unter die Feinde ſeine Römer hertzhaft zu machen 37 a wie man dieſelben bey den Römern hoch gehalten ibid. derſelben Einbüſſung in der Schlacht ziehet die Todes-Strafe nach ſich ibid. darinne führet die fünfte Legion bey den Römern eine Sau 109 a durch die dem Feind zugeworfenen Fahnen erhalten viel den Sieg ibid.

Falcke ſetzet ſich zum guten Zeichen auf dem Feldherrn 2546 b

Fallende Sucht wie ſie zu heilen ſey 1783 a 1787 b

Farben, rothe deutete bey den alten Deutſchen den Krieg an 27 a ſtreiten um den Vorzug 442 a

Fe[illegible] eines Götzen Bildniß 571 b

Feber wird von den Römern göttlich verehret 6 a des Flavius wird wunderſam geheilet 1780. 1788 ſq.

Fechten wird zu Rom dem Adel verſtattet 1824 a

Fechter werden gezwungen zu Kurtzweil aufs Leben zu fechten 1135 b Fechter ſich ſelbſt aufreiben zu laſſen, mißfällt der Thusnelden und wird von dem Germanicus vertheidiget 1157 a von dem Feldherrn widerſprochen ibid. werden in den Nordländern in Ehren gehalten 2139

Fehler der Fürſten werden vom Volke nachgeäffet 968 b

Feigenbaums Nutzen und Vorzug 1642 a ſind Urſache des Perſiſchen Krieges ibid. werden gelobt ibid. und geſcholten 1643 b 1644 a blühet niemahls 1643 b ihre Frucht reifet vor andern am erſten ibid. aus ſelbigem ſaugen Würmer durch harte Biſſe den rothen Saft aus ibid. ein Ebenbild der vornemlich innwendig verbitterten Heucheley 1644 a ihr Holtz nehmen die Egyptier zu Särchen und Todten-Kiſten ibid. werden den Göttern verehret 1641 b ſtärcken die Glieder ibid.

Feind iſt in ſeinem Lande 17[illegible] a 2389 a nicht aber in ſeinem Vortheil anzugreifen, wie ſchwach er gleich ſcheint 2322 a iſt nicht zu verachten 2322 verzweifelten ſoll man eine guldene Brücke bauen und ſie nicht zur Verzweifelung treiben 1509 b

Feldhauptmann, wie er ſein Gemüth faſſen ſoll 2318 b

Feldherr muß in Schlachten ein gewiſſes Hertze und aufgeräumten Kopf haben 487 wie ſich derſelbe der Unglücks-Zeichen und Zufälle zu gebrauchen hat 680 b muß äuſſerlich unerſchrocken ſich geberden 769 ob er mit in die Schlacht zu gehen nöthig habe 302 a 303 b 769 a hat ſich zu fürchten, aber die Furcht nicht ſehen zu laſſen 1510 b Feldherrn zu Rom haben Macht Friede zu ſchlieſſen und Krieg anzufahen 2566 b Beſchaffenheit in Deutſchland 102 b

Feldherren, Deutſche, zwölf aus dem Cheruſkiſchen Hauſe, Hermion 103 ſq. Marß 105 b ſq. Vandal 106 b Ulſing 107 a Alemann 111 b ſq. Marcomir 124 ſq. Ingram 134 ſq. Klodomir 146 a ſq. Roderich 165 a ſq. Malorich 175 a ſq. Aembrich 917 ſq. Segimer 975 ſq.

Feldherr Deutſcher ſiehe Herrmann

Fendrich der Römer in der Schlacht wider die Deutſchen erſticht ſich ſelbſt 38 a

Feſt-Gebräuchen der Athenienſer darf kein Fremder beywohnen 2836 a

Feſtungen ſind Kapzäume der Freyheit 1991 b ihre Beſatzungen und Bauunkoſten erfordern groſſe Koſten ibid. damit kan ein verhaßter Fürſt ſeine Unterthanen nicht im Zaum halten ibid. ſind in der Mitte eines Landes verdächtig ibid. an Grentzen nothwendig ibid.

Feuer, mit himmliſchen werden Laſter beſtrafet 113 brennet etliche Sachen nicht an 143 a wird göttlich verehret 2134 a ſo ewig iſt 174 a hat Cicero in das Grab ſeiner Tochter Tullia geſetzt ibid. brennt in der Tiber in einer Hole worinnen der Rieſe Pallas liegt, immer ibid. ſoll in Egyptiſchen Grüften brennen ibid. wird dem Gotte Ther unterhalten 2134 a unter einen der glückſeligen Eylande wiſſen die Einwohner nichts vom Feuer 100 a

Fichte iſt bey den Svionen heilig 2131 a ſind der groſſen Mutter geweihet 1498 b

Fichtelberg iſt ein Vater vieler Flüſſe 1215 b

Fieber ſiehe Feber.

Finſterniſſe an der Sonne und an dem Mond verleiten oft zur Furcht 726 a davon ſind unterſchiedene Meinungen ibid. dienen öfters zum Glücke 727 a Hanno hat ſich derſelben ins beſondere zu ſeinem Vortheil bedient ibid. was die Einwohner in dem Atlantiſchen Eylande davon halten ib. was ſie öfters andeuten ibid. b [illegible] für übernatürlich gehalten 2206 b des Mondes ſtillt den Aufruhr der Pannoniſchen Legionen 2233 a woher ſie entſtehen 2232 b dieſelben ruffen die Egyptier an 15[illegible] b

Fiſche derſelben Jagd tadelt Plato 80 b [illegible] die Egyptier halten 114 b ſie kommen in Pannonien in [illegible] Waſſer 539 b [illegible] b

Fiſcher Rennen auf der Mulda 2797 b was dabey vorgegangen ibid.

Flachſes Beſchaffenheit, Werth, Vaterland und Feſtigkeit 1511 ſq. wie er zugerichtet wird ib. b wird geſponnen 1512 b

Flaminius (Titus Quintus) Römiſcher Bürgermeiſter kommt in der Schlacht mit Hannibaln um 772 b ihm wird der Kopf abgehauen ibid. ein Tugend-Sohn 1809 b

Flavius, des Feldherrn Herrmanns Bruder, wird gebohren 1105 b ſeine Erziehung ibid. wird in ſeiner Jugend nebſt ſeiner Mutter und Bruder von den Römern gefangen 1006 b 353 b wird nach Rom geführet 1007 a heiſſet ſonſt auch Ernſt 415 a kömmt zu Deutſchburg bey dem Feldherrn an ibid. erwirbet ſich des Kayſers Auguſtus Gewogenheit 423 b wird zu Rom mit des Kayſers Auguſtus Enkeln erzogen und unterrichtet 424 a in groſſen Ehren gehalten ibid. bemeiſtert ſich der Gemüther des Cajus und Lucius 424 b ſeine Lehrmeiſter 425 ſqq. wird von den Ariſtippus verführet und zur Geilheit angewieſen 428. 429 vom Sotion einem Druyden hievon zurück gezogen 430 b 434 b bemühet ſich vergeblich, den Lucius abzuhalten, daß er ſich den Ariſtippus nicht laſſe dem Bacchus und der Venus einweihen 436 b in ihn verliebet ſich Dido, des Juba und der jungen Cleopatra Tochter, aus Numidien 440 b 443 a erhält von ihr ein Schreiben 443 b verliebt ſich gleichfalls in ſie 444 a hat an dem Lucius einen mächtigen Neben-Buhler 444 b wird von dieſem tödtlich verwundet 445 b von einem Britanniſchen Artzte geheilet 446 a gehet zu ſeiner Sicherheit vor dem Lucius nach Numidien 446 b ſq. führet im Kriege wider die Getulier die Reuterey 448 a ſeine Kriegs-Liſt 448 a. b ihn nennet Juba ſeinen Bruder 449 a ſchläget den Hiempſal 449 a b ziehet mit dem Juba ſiegreich in Cirtha ein 450 a findet in dem ihm bey ſolchem Einzuge aufgeſetzten Lorbeer-Krantze ein Schreiben von ſeiner Dido ibid. erblicket in dem Getuliſchen Tempel der Diana die Dido 451 b erobert die Garamantiſche Feſtung Debris 458 a hält ein Siegs-Gepränge in Cirtha 458 b hat einen ſonderbaren Traum ibid. ihm eröffnet Dido in einem Briefe, daß ſie ihre Jungfrauſchaft einem geilen Prieſter aufopfern müſſen 459 b rächet ſolche Schandthat durch Ausſchneidung der Mannheit des Prieſters 461 a. b berichtet ſolches dem Juba in einem Abſchieds-Schreiben 461 b gehet nach Rom 462 a ziehet in den Dalmatiſchen Krieg ibid. erobert Arduba 465 a. b ſchläget den Deſidiat 467 a langet wieder zu Rom an 467 b wird nach Dianium geſchaffet ibid. trifft daſelbſt die Dido an 468 a bekömmt von ihr ein Schiff, mit welchem er nach Maßilien fähret 468 b geht durch Gallien nach Deutſchburg ibid. verliebt ſich in die Königin Erato 1343 b 1344 a entdecket ihr ſeine Liebe und ſuchet ſie zur Gegen-Liebe zu bewegen 1345 b ſqq. ſein Geſpräch mit ihr von der Liebe 1346 a ſqq. wie auch von der Unwechſelung in der Liebe 1454 ſq. gegen ihn wird Zeno eyferſüchtig 1457 b erſuchet die Thuſnelda vergeblich, ihm in ſeiner Liebe beförderlich zu ſeyn 1463 a wird zum Zweykampf aufgefordert 1757 a fället darinnen mit ſeinem Gegner zugleich für todt vom Pferde 1758 b verſöhnet ſich mit ſeinem Neben-Buhler Zeno 1771 b dieſer tritt ihm ſein Recht an die Erato ab 1772 und befiehlet ihr den Flavius zu lieben 1772 b ſq. 1776 a. b wird vor unmäßiger Freude, die Erato zu beſitzen, kranck 1779 a über ſeine gefährliche Kranckheit will Erato verzweifeln 1780 a ſein ſeltſames Geneſungs-Mittel durch Iſmenens Vorſorge 1781 a ſeine Liebe zur Erato machet dem Feldherrn Herrmann nicht geringen Kummer 1827. hält einen Zweykampf für ſeine Schweſter Iſmene 1860 a. b bewachet in einer Kohlen-Hütte die ſich in einem Jäger-Hauſe verſchlieſſende Erato 1870 a ſiehet ſie in einem Aufzuge vieler Waldgötter in Geſtalt der Diana von drey Rittern wegführen 1870 b 2823 wird von Adgandeſtern beſchenket 1892 b ihm bietet Adgandeſter Marbods Tochter Adelgunden zur Gemahlin an 1893 a. b wird durch ihn wider ſeinen Bruder, den Feldherrn Herrmann, verhetzet 1894 a ſqq. Adgandeſter ſpielet ihm eine Abſchrift eines untergeſchobenen letzten Willens des Segimers zu 1895 b begehret von ſeinem Bruder krafft dieſes väterlichen letzten Willens den dritten Theil der Cheruſciſchen Lande 1896 ſchicket Abgeordnete zum Tanfaniſchen Tempel ſolchen letzten Willen aufzuſuchen 1898 b ſqq. nimmet über das Anerbieten des Feldherrn Bedenck-Zeit 1904 läſſet ſich durch Adgandeſtern verleiten, ſolches auszuſchlagen 1905 ſqq. gehet heimlich zu dem Germanicus über 1909 a bringet aus Rom vom Tiberius Befehl an den Germanicus, ſo bald möglich zu Felde zu gehen 2247 b ihm entfällt die Hoffnung zu Eroberung ſeines Erbtheils 2257 b bittet den Germanicus, ihm darzu zu verhelfen 2302 a ihm untergiebt Germanicus die Deutſchen und Ausländer auf der wider den Herrmann ausgerüſteten Flotte 2302 b für ihn läſt Germanicus bey den Cheruſcern offene Briefe anſchlagen 2306 b muß in dem Treffen weichen 2309 b der Graf von Aſcanien ſticht ihm ein Auge aus 2310 b wird dieſer gefährlichen Wunde wegen zu Schiffe gebracht 2311 a bereuet ſeinen Abfall 2339 b beſuchet die gefangene Thuſnelda 2340 a ſuchet den Apronius von Hinrichtung des jungen Thumelichs abzuhalten 2373 b ſq. giebt ſeine Empfindlichkeit über diß grauſame Menſchen-Opfer zu verſtehen 2385 b ſchickt den jungen Thumelich durch den Ritter Gudeweg an den Rhein-Grafen, ſolchen dem Herrmann zu überbringen 2383 b ſq. führet den Vortrab der Römiſchen Flotte 2407 b Sinnbild auf ſeinem Schiffe ibid. ihn verlanget Herrmann zu ſprechen 2412 b ſein Geſpräch mit ſeinem Bruder Herrmann 2413 ſqq. ihr Zweykampf wird verhindert 2417 a wird von dem Germanicus zum rechtmäßigen Fürſten der Cheruſcer erkläret 2455 b wird von ſeiner Mutter Asblaſte wegen ſeines Verfahrens gegen Deutſchland geſcholten und geſtochen 2471 a ſqq. fället deßwegen in Schwermuth 2473 a wirbet zu Athen Völker an 2834 a 2836 b nimmt Thuſnelden, Iſmenen und ihre Geſellſchaft in Römiſche Kriegs-Dienſte 2837 b ſq. gehet nach Armenien 2838 b ihn zu heyrathen williget Erato unter gewiſſen Bedingungen 2840 b errettet Thuſnelden das Leben 2841 b beurlaubet ſich vom Germanicus und ziehet nach Deutſchland 2845 a 2814 b vor ihn wird der gefangene Ingviomer geſtellet 2815 a ſein Beylager mit der Erato wird von Herrmannen feſt geſtellet 2832 b zu Deutſchburg begangen 2859 ſq. wird König der Cheruſcer 2857

Fleiſch eſſen die Druiden nicht 434 b ob es zu eſſen ib. wenn es zu eſſen aufgekommen 1526 a

Fleiſch eſſen die Brahmanen nicht, und warum 620 b wellen lieber ſterben und das Fleiſch ihrer Eltern als von einer Kuh eſſen ibid. Scythen legen Menſchen Fleiſch zu feilem Kauf aus, und maſten die Gefangenen auf ihre Gaſt-Mahle damit 961 b ſolches in der äuſſerſten Hungers-Noth zu eſſen, iſt keine Grauſamkeit ibid. iſt zum Mißbrauch gerathen 2025 Parther eſſen kein anders, als was ſie auf der Jagd erlegt ibid.

Fliegen werden geopfert 1531 a

Florens Feyer wird gehalten 1144 a zu Rom gehalten 1499 b

Flotte der Römer, wie ſie zuerſt erbauet worden 1807 b wird verbrannt 2314 b

Flucht artlich entſchuldiget 760 a eines Gefangenen, wie weit ſie zugelaſſen 1165 a iſt bey den Spartanern verboten 2440 b

Fluß ein Bild des Jupiters bey den Arabern 7 b aus der Flüſſe Würbeln wahrſagten die alten Deutſchen 27 b ſonderbarer Beſchaffenheit 95 b 96 a Flüſſe mit einander zu vereinigen 348 a werden mit Tempeln beehret 390 b die, ſo ſich mit einander unter der Erde verbinden 548 a geben unter den Gebürgen und der Erden hin 1043 b Fluß Erythris macht denen daraus trinckenden den gantzen Leib häricht 1099 a der Aphrodiſiſche unfruchtbar ibid.

Fobius, vom Regenbogen gezeuget, ſtiftet das Seriſche Reich 555 a

Forſtard wird in Hibernien enthauptet 793 b

Franke, Herzog wird mit der Leitbolde vermählet 2861

Frau bey den Herulen darf ihren Mann nicht überleben 64 b

Frauenzimmer, ob es der Tapferkeit und Waffen fähig ſey 182 b 183 a mit was es zu vergleichen 2272 a wird von dem Athenedor dem Lucius verhaßt gemacht 424 b 425 a und beſchrieben 425 a vom Ariſtippus eingelebt 429 a ficht tapfer gegen den Cäſar 928 wird mit zu den Krieges- und Friedens-Anſchlägen gezogen 1701 b ſind bey den Deutſchen in beſonderm Anſehen ibid. können zwiſchen den Bundsgenoſſen die Streitigkeiten beylegen ibid. ſind Friedens-Geſandten ibid. ihnen wird eine gewiſſe Heiligkeit, ihren Einrathen eine göttliche Regung, und denen durch ſie verbundenen Schlüſſen eine beſondere Dauerhaftigkeit zugeeignet 1701 b 1702 a ſind bey den Deutſchen ſchön und ſchamhaftig 1708 b ihre Regungen, Tugenden und Laſter 1407 a. b ſiehe Weiber.

Freba wird jährlich von denen Warſingern mit einem Feyer beehret und warum 1054 b

Freude iſt eine offenhertzige Regung 1343 a machet kranck 1779 a verurſachet den Tod 2052 a

Freudigkeit wird in einem Schauſpiel aufgeführet 1816 b

Freunde ſind eine ſicherere Hülfe als gantze Heere und Schätze 129 b des Fürſten wie ſie beſchaffen ſeyn müſſen 2622 a ſq. ohne Freunde iſt die Glückſeligkeit unvollkommen 2621 b ſind die nützlichſten Ergötzungen und das gröſte Gut der Fürſten ibid. Menſchen können ohne dieſelben nicht wohl leben ibid. die Griechen nennen ihren Jupiter einen Freund 327 a ſind zu erhalten, und ihre Erinnerungen wohl aufzunehmen 2736 a ſind ein lebendiger Schatz, der lange geſucht, ſelten gefunden wird und ſorgfältig bewahret werden muß ibid. ſind unentbehrlich ibid. müſſen durch Beſcheidenheit und Erkenntlichkeit erhalten werden ibid. ihre Erinnerung iſt ein Rath und kein Befehl ib. ſind im Nothfall eine Zuflucht 2737 b ſind in der Noth ſchwer zu erhalten 2738 b einer iſt des andern Spiegel 1995 b

Freundſchaft, durch allerhand Geſchencke geſucht 5 a derſelben verdächtige und ungewiſſe Merckmaale 25 b wahres Merckmaal ibid. hat Glück und Unglück gemein 257 a zerfallene, wem ſie zu vergleichen 1182 b iſt die Sonne der Welt 1995 b wird mit denen Bienen verglichen 2298 a findet bey der Tugend einen Zutritt ibid. ſtehet in Gefährlichkeit bey ibid. ohne beherzte Ausdauerung iſt ſie ein bloſſer Schatten und Spiegelfechten 2299 a ächte, hält Farbe ibid. mit der Sonne verglichen 2300 b iſt auch bey dem Adel zu finden, aber im Unglück ſelten 2298 b Freundſchaft des Geblüts höret nicht auf 2341 a falſche, mit wem ſie zu vergleichen 1707 a iſt nirgends gemeiner als bey Fürſten ibid. Unterſchied zwiſchen der Herrſcher und anderer Freundſchaft ibid. rechtſchaffene, giebt dem andern ſo viel guts, als ſich ſelbſt 1710 b liebt Gleichheit und Aufrichtigkeit ibid. 1711 a iſt das Band des gantzen Welt-Gebäues 1711 a iſt nicht geringer, als die Sonne in der Welt ibid. wie ſie von der Liebe unterſchieden werde ibid. ob ihr der Krieg abbrüchig ſeyn könne 1712 a

Freya, Othins Gemahlin, Göttin bey den Nord-Völckern, wie ſie geſtaltet geweſen 2133 a

Freyen Künſte in einem Aufzug fürgeſtellt 1748 a

Freygebigkeit, ihr Sinnbild 1655 a mit was ſie zu vergleichen 2517 b wie ſie auszuüben ſey 2026 b

Freyheit Deutſchlandes wird denen beym Helleſpont auf des Proteſilaus Grabe wachſenden Bäumen verglichen 1340 a

Freyheit, derſelben Begierde haben auch die wilden Thiere 23 a iſt unſchätzbar und beſſer als Pracht 2413 b giebt Urſache, daß Unterthanen ſich auflehnen 2535 a von dem Tiberius in einem prächtigen Aufzug fürgeſtellt 1748 b ihr Lobgeſang ibid. unumſchränckte iſt ſchädlich 2408 b

Friede iſt einem vortheilhaftigen Kriege vorzuziehen 108 a deſſen Vergleichung mit dem Kriege ibid. bricht Arioroth auf Anſtiften ſeiner herrſchſüchtigen Gemahlin 104 wird gelobet 108 b wie ihn die Egyptier abgemahlet ibid. bey deſſen Handlungen wird eine Sau geopfert 109 a bey ihm kan und muß auch die Ubung der Waffen geſchehen ibid. dienet zur Befeſtigung eines Reichs 109 b dem daraus erwachſenden Schaden kan man gar leicht abhelfen ib. gemacht mit den Seren 504 b ſq. wird von ihnen beſchworen 601 a iſt vor dem Krieg zu erkieſen 166 b ſq. 1677 a ſollen die Menſchen halten 2559 a läſt das eroberte verlaſſen 1988 a iſt vornemlich von den Fürſten zu ſuchen ibid. b ob er auf die Nachkommen zu ziehen 2569 b

Friedens-Bedingungen, worauf und in was für einer Sprache ſie zu ſchreiben 1704 a

Friedens-Bild von dem Auguſt aufgerichtet 1130 a

Friedens-Bruch der Römer 695 b 696 a

Friedens-Handlung wird oft aus liederlichen Urſachen zerſtöret 1675 a der Römer mit den Sicambern 1987 b ſq.

Friedens-Puncte zwiſchen den Deutſchen und Römern 1700 a

Friedens-Tempel fürgeſtellt 2201 a

Friedens-Vorſchläge werden von den Deutſchen den Römern gethan 2565 a werden beliebet ib. b

riedens-Vorſchläge von den Deutſchen und Römern unterſchrieben 2573 b
Friedebald wird von Riamen des Feldherrn Marcomirs Tochter geliebt 146 b vertheidigt Vindobona wider den Salomin 144 b kommt im Waſſer um 156 b erſcheinet Riamen und Olorenen im Traum, und bittet ſeiner Liebe zu vergeſſen 157 b 158 a ſein Geiſt bedienet Olorenen und Riamen auf ihrer Vermählung 160 b
Friedlev verfällt in Krieg mit dem Feldherrn Aembrich 917 a wird todt geſagt, und kommt wieder lebendig 2854 a
Friedſame und kriegeriſche Herren ſollen mit einander abwechſeln, 112 a
Frieſen, haben gegen Süd eine dritte Welt entdecket 117 b kommen mit den Chauzen zu ſtreiten 351 b
Froſch iſt dem Mäcenas angenehm 658 a hat ihn in ſeinem Petſchier-Ring ib. b durch ihn wird der Menſchen Unvollkommenheit vorgebildet ib. hat zwey ſonderliche Eigenſchaften 659
Frotho, König in Cimbern, hält bey dem Kayſer Auguſt um Loslaſſung ſeiner Schweſter an 1244 b ſeine Gemahlin treibt Ehebruch, und wird deswegen verurtheilt 1247 a ſeine Macht und Thaten 2128 ſq. kömmt dem König Erich zu Hülffe wider die Norweger 2143 kommt in Gefahr 2144 a ſq. läßt die geſtrandeten Römer los 2178 a wird mit einer Grabſchrift beehret 2854 a
Fruchtbarkeit ihr Sinnbild 1502 wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1876 a
Frühlings ſinnreiche Vorſtellung 1287 a in einem Lied beſungen 1499 b
Füchſe, aus deren Lauf erforſchen die alten Deutſchen zukünftige Dinge 27 b
Fühlen will am meiſten zur Liebe beytragen 1320 a
Fulvius iſt ein Tugend-Sohn 1808 a 1810 a
Furcht, wird von den Römern göttlich verehret 6 a bringet ſeltſame Meinungen auf die Bahn 46 b ob ſie eine Stifterin ſey der bürgerlichen Gemeinſchaft 325. 326 was ſie hilft 325 b verwandelt oftmahls im Cameleon die Farben ib. löſet des jungen Cröſus ſtumme Zunge ib. was ſie ſey ib. 328 derſelben haben die Römer Altäre und die Spartaner einen Tempel gebauet ib. weſſen Eigenſchaft ſie ſey, und was ſie verurſache 421. 772 b etlicher Thiere Furcht für ſonderlichen Schrecken 421 b 422 a ſieget bisweilen, und iſt oft nützlich 423 a ihr wird vom Hercules geopfert 490 a iſt der betrüglichſte Mahler in ſeinen Bildungen 1349 a hat weder Maaß noch Ziel 2532 b verhindert nicht, daß man nicht halten müſſe, was man verſprochen 2538 in einem Sing-Spiel aufgeführet 2787 a
Furchtſame Räthe taugen nicht 2236 a
Furchtſames Kriegs-Heer, deſſen Beſchaffenheit 31 b
Furius iſt ſonderbar glücklich 1809 a
Fürſten ohne Geſetze 12 a ob ihre Laſter für Tugenden zu halten 12 b fromme leicht anzugreiffen, aber gefährlich zu erlegen 18 b böſe ſchwer anzugreiffen, aber ohne Gefahr zu ſtürtzen ib. Exempel derer, die mit Künſtler-Arbeit ſich beluſtiget 78 b die geſpielet ib. ſollen ihren Stul nicht auf Furcht, ſondern auf Liebe bauen 106 a welche der Himmel mit häufigen Siegen überſchüttet, ſind den Luft- oder Schwantz-Sternen gleich 107 a ihre Tugend beſtehet nicht nur in Kriegs-Künſten, ſondern auch in friedſamer Beobachtung des gemeinen Heils 107 b löbliche haben die Ruhe ihrer Völcker der Eitelkeit der Siegs-Be[illegible] für ib. ſollen Gebäude ohne ſichtbaren Nutzen nicht bauen 110 a verſchiedene merckwürdige Gebäude ib. ob ihnen die Sternſeher-Kunſt anſtändig und nützlich 110 a b handelt klug, wenn ſie noch vor dem Tode das Regiment niederlegen 133 a allzu alte werden gleichſam wieder zu Kinde und verächtlich 133 b ob ſie befugt, Schätze zu ſammlen 172 a deſſen beſter Ruhm 323 b ſoll nicht kleinmüthig ſeyn in Unglück 419 b darf aber auch nicht in allem Unglück unempfindlich ſeyn 421 a ob es ihnen löblich ſo zu bauen 637 b 638 a können ruhmräthige und mit einem hohen Geiſte begabte Diener nicht vertragen 589 b 590 a ſollen ſich nicht groß machen ib. ihr Sinnbild der Paradies-Vogel, daß ſie niemahls ruhen, ihrer Unterthanen Güter nicht verzehren, aber für ſie ſorgfältig wachen ſollen 635 a ihnen ſtehet vor andern die Schönheit wohl an 706 a gelehrte Fürſten ſind nicht allezeit glücklich 910 b ſchicken ſich auch nicht alſofort zur Herrſchaft 911 a wollüſtige thun dem Reich Schaden 968 b ſq. ob er mit ins Treffen gehen ſoll 948 ſind dem Geſetze unterworffen, und ob einen ohne Verhör zu verdammen, zu entſchuldigen ſey 951 a wie weit ſie dem Urthel des Volcks unterworffen ſeyn 1007 a was ſie für Laſter an ſich haben 1009 a haben ſich im Reden der Kürze zu befleißigen 1034 a ihre Fehler werden von den Unterthanen nachgeaffet 968 b über derſelben Wohlſtand bey den Zauberern nachzufragen, iſt den Unterthanen nicht zugelaſſen 1681 b was ihnen für Rache anſtehe 1684 b ſoll Treu und Glauben halten 1165 a neue geben beſondere Hofnung von ſich 1177 a ſollen Meiſter ihrer Gemüths-Regungen ſeyn 1178 herrliches Bild unter dem Herrmann abgemahlet ib. ob und wenn ihm ſich zu verſtellen erlaubet ſey? 1178 b muß Diener haben und was für welche 1031 b ſq. was ihr Amt ſey ib. haben ihre Gewalt vor dem Aufruhr zu bewahren 995 b ſq. ihre Geſchlechter, mit was ſie zu vergleichen 1008 a ſind ſo gut als ein Geſchencke des Himmels 2519 b wie ſie zu erziehen, an den Garten-Gewächſen gewieſen 2018 a ihre Zuſammenkunft iſt ſchädlich 2039 a 2417 a haben in Deutſchland keine unumſchränckte Gewalt 2536 a ob und wie weit er die Grenzen ſeiner Macht überſchreiten möge 2537 a ſollen ihr Wort halten 2567 a ihre Gnade wie ſie beſchaffen ſey ib. b ſo ohne Zulaſſung fremdes Gebiete betreten, können gefänglich eingezogen werden 2610 a was ſie für Freunde und Diener haben müſſen 2621 ob ſie über unſchuldiger Unterthanen Ehre Macht haben 1978 b wie er ſich gegen ſeine Unterthanen, gegen Fremde, gegen Diener und in ſeinem Wohlſtande zu verhalten habe 2025 b können ſich bisweilen eines Betrugs gebrauchen 2314 ihr Wille ſoll beſtändig ſeyn 2724 b hat ſich begnügen zu laſſen wenig Land und Leute zu regieren 2769 b
Fürſtliche Herrſchaft iſt die älteſte 2495 b

G.

Gades eine uralte Stadt von den Tyriern erbauet 1239 a
Galatien iſt von den Deutſchen geſtiftet und gegründet 731 b
Galatus, König der Celten 731 b

Galba betreugt die Luſitanier 831 legt ſein Schul-Recht ab 1567 a
Gallien ein Sitz der Druiden 904 b ſq. fällt in die Knechtſchaft der Römer 959 a wird mit dem Kayſer Auguſtus mit Schatzung erſchöpffet 987 a
Gallier werden von den Römern geſchlagen 20 a verfallen durch eigene Zwietracht 22 b werden von den Deutſchen überwunden ib. ihnen nimmt Catumer ihre Kriegs-Fahne 38 a der Graf von Aſcanien die groſſe mit des Römiſchen Kayſers Nahmen bezeichnete weiſſe ſeidene Fahne 42 a müſſen wider ihren Willen und Gewohnheit in der Schlacht wider die Deutſchen Stand halten 42 b werden von Herzog Alemannen geſchlagen 112 a ihre Schiffe 124 a haben ihren Urſprung von den Deutſchen, und gehen in Welſchland 678 a gehen über den Rhein 681 a fallen in Deutſchland ein 682 b 683 a müſſen Friede von den Deutſchen kauffen ib. b. ſind die Deutſchen 794 a
Galliſche Fürſten heilen Kröpfe 2058 a
Galliſcher Poet 2707 b deſſen Schäfer-Spiel 2702 b ſqq.
Gallus, Römiſcher Landvogt in Egypten, wird wegen übel geführten Regiments beſtrafet 19 b deſſen hochmüthige Uberſchrifft 633 a
Ganaſch, Herzog der Chauzen, räth zum Kriege wider die Römer 22 b ſq. kömmet dem Seſitach wider den Zeno zu Hülfe 36 a fället den Zeno, und nimmet ihn gefangen ib. wird von dem Druſus in ſeinem Lande 350 von dem Tiberius unterdrucket 1180 ſtellet in einem Aufzuge bey des Feldherrn Hochzeit den Parthiſchen König vor 1281 ſein Kampf mit dem Feldherrn 1287 lieget an ſieben und zwanzig Wunden kranck 1575 will das ihm in ſeiner Tochter Adelmunde angethane Unrecht an den Arpus rächen 1937 b beſchuldiget ſeine Tochter Ungehorſams 1961 a verwundet ſie in den Arm 1964 a wird in dem Treffen wider ſeinen Eidam den Catumer heftig verwundet 1966 a läſſet ſich von den Deutſchen Bunds-Genoſſen abziehen, und hält es mit den Römern 2264 ſeqq. wird durch erdichtete Schreiben wider die Cheruſker aufgebracht 2267 verlangt wieder in der Deutſchen Bündniß aufgenommen zu werden 2482 ſeqq.
Ganderberge, eine ſchöne Cimbriſche Fürſtin 138 b
Ganges ein Fluß in Indien 552 ſq. wird von den Indianern göttlich verehret 610 b deſſen Waſſer ſoll in dem Himmel entſprungen ſeyn ib. wäſcht die Menſchen von Sünden, und erlöſt aus der Hölle ib.
Gangolfs obriſte Prieſterſchaft 2534 b ſeine vernünftige Reden von der Macht der Unterthanen gegen ihre Fürſten 2355 a
Gänſe erhalten das Capitolium zu Rom 694 b
Garaman die Haupt-Stadt der Garamanten wird erobert 457 b
Garn unterſchiedlicher Völker, welches dem andern vorzuziehen 1512 a
Garreſt verräth dem Marbod Godonium, ſeines Vatern Tod zu rächen 2098 a erſchrickt vor Herzog Gottwalden, und wird von ihm durch eine Lanze erſtochen 2099
Gärten, darinnen vertreiben viele Fürſten ihre Sorgen 1741 b in ſelbige ſperren ſich Fürſten aus Anleitung zur Herrſchens-Kunſt ein 2011 b werden mit einem Fürſten verglichen 2017 a
Gärten in Aſien ſind die erſten und ſchönſten 1624 a
Garten der Göttin Anaitis gewidmeter, in Armenien 1624 a
Garten der Barden iſt eine Tafel der Weisheit 2010 a 2011 b Lob-Gedichte davon 2010 a
Garten, Ecbataniſcher Luſt-Garten in Perſien 1624 a
Garten, Engaddiſcher Balſam-Garten in Syrien 1624 a
Garten, Heſperiſcher, in einem Schauſpiele vorgeſtellet 2660 b ſeqq. deſſen güldene Aepfel 2661 ſq.
Garten Semiramis in Aſſyrien 1624 a
Garten-Gewächſe Lehrmeiſter allerhand Tugenden und der Staats-Klugheit 2012 a 2013 b
Garumna mit dem Mittel-Meer verknüpffet 347 a
Gäſaten in Gallien 758 a
Gaſt-Freyheit zu loben 242 a wird von den Deutſchen heilig gehalten 1731 a von etlichen Völckern unterlaſſen, von etlichen in acht genommen 1834 a b
Gaſt-Freyheit der Calabrer 1731 a
Corinthier ibid.
Cretenſer ibid.
Deutſchen ibid.
Gallier ibid.
Griechen ibid.
Megarenſer ibid.
Nordländer 1731 b
Svionen 2129 b
Gaſtmahle, bey denſelben muſſen zu Rom die Deutſchen kämpfen 16 a des Herrmanns nach Walpurgis Beerdigung 14 b des Tiberius, da er die Deutſchen bewirthet 1731 b ſq. da er Rhemetalzen und die Römiſchen Bürgermeiſter bewirthete 2700 a ſq. ingleichen das Deutſche Frauenzimmer 2716 denſelben dürffen bey den Römern und Griechen die Jungfrauen nicht beywohnen 1742 b
Gaſt-Recht, ſiehe Gaſt-Freyheit.
Gaſt-Zeichen werden von den Römern den Deutſchen ausgetheilet 1730
Gaukler, darzu werden Hunde abgerichtet 89 b
Gaulet, König der Trocmier, ein Deutſcher 810 a
Gebährenden Häuſer werden zu Rom und Athen vierzig Tage für unrein gehalten 1994 a
Gebäude von ſonderbarer Merckwürdigkeit 110 a der Fürſten ohne fruchtbaren Nutzen, was ſie ſind ib. von dem Feld-Herrn Ulſing aufgeführet ib.
Gebet ſoll ſich bey den Perſern nicht mit der gemeinen Luſt vermengen 1516 a
Gebrauch und Mißbrauch zweyerley 1255 b
Geburt ſo neunmahl neun Jahr im Mutterleibe gelegen 577 a eine zeugt die andere 2719 a
Geburts-Glied ein Sinnbild der Tapferkeit 1993 a
Geburts-Tag des Auguſtus wird gefeyert 329 a und Sterbens-Tag 670 a des Kayſers wird von dem Druſus begangen 1620 a der Thuſnelden wird gefeyert 1488 b ſq.
Geburts-Zeichen groſſer Geſchlechter 2058 a wo ſie herrühren 2058 b
Gedächtniß groſſer Helden nicht in acht genommen 217 b

Gedächtniß tugendhafter und laſterhafter nicht einerley 2176 ſq.
Gedächtniß Male, ſiehe Ehren Male.
Gedächtniß-Quell bey dem Brunnen der Vergeſſenheit 1325 b
Gedichte, ſiehe Getichte.
Gefangene, gegen ſie ſind Emilianus, Julius und Auguſtus grauſam 66 a ob ſie fliehen können 1165 a 2351 b ſq. ob ſie auszuwechſeln 2453 b wie ſie ſich anzuſtellen haben 2340 a ihr elender Zuſtand zu Rom 2353 b werden bey vielen Völkern geopfert 2375
Gefangene Celten können von dem Marius das Leben und die Freyheit nicht erbitten 66 b
Gefangene Römer werden vom Mithridates los gegeben 66 b von den Deutſchen wie unvernünftig Vieh zuſammen gekoppelt und fort getrieben 56 b grauſam hingerichtet 56 b 57 a geopfert 65 b
Geheimniſſe den Fremden zu offenbaren 1345 a b
Gehirne, was es für Speiſe 652 a
Gehöre, ob es am meiſten zur Liebe beytrage 1318 a
Geier werden abgerichtet, ein gut Zeichen abzugeben 852 b aus deren Fluge wahrſagten die alten Deutſchen 27 b
Geiſt und Seele einerley 163
Geiſt des Auguſtus will den Antonius unterdrucken 161 a
Geiſt des Delphiſchen Apollo 162 b
Geiſt des Friedebalds, ſiehe Friedebald.
Geiſt des Hercules 165 a
Geiſt des Theſeus ſtreitet in der Marathoniſchen Schlacht wider die Perſer 161 b
Geiſt offenbaret dem Thamus, der groſſe Pan, ein Fürſt unter den Geiſtern ſey geſtorben 162 b
Geiſter, von ihnen wollen etliche gebohren ſeyn, und welche 163 b ob ein ieder Menſch zwey, einen guten und einen böſen habe 160 b ſollen künftige Dinge wiſſen, und den Menſchen offenbaren 161 a die Opfer-Thiere zubereiten, daß ſie mit den künftigen Begebenheiten übereinſtimmen 161 b die Eylande Sporades bewohnen 163 a Luft, Erde, Feuer und Waſſer anfüllen ib. reden in Theſſalien durch Tauben, in Lydien durch den Widder 161 a weiſſagen zu Delphis aus dem Dreyfuß 161 a werden von den Römern allen Sachen zugeleget 2422 a aus ihrer Erſcheinung erforſchen die alten Deutſchen künfftige Dinge 27 b Feld- Berg- und Waſſer-Geiſter in einem Schauſpiele vorgeſtellet 2130 b ſq.
Geiſter der Gottloſen, ihre Strafe 162 b ſq.
Geiſter, hölliſche reden zweydeutig 2825 a
Geiſter der Länder 388 a b
Geiſter der Lebenden, hegen Gramſchafft gegen einander 161 a
Geiſter der Tugendhaften, ihre Beſchäftigung 162 b
Geiſter der Verſtorbenen, ihre Beruff und Hervorbringung iſt ein Blendwerck oder Betrug 162 a kehren nicht wieder in ihre verweſete Leiber 162 b
Geitz ſtreitet mit Wolluſt, Vernunft und Ehrſucht um den Vorzug 1876 a wird in einem Sing-Spiel aufgeführet 2785 b ſq.
Gelbe Blumen wollen den Vorzug haben 1302 b
Gelbe Farbe, wie ſie entſtehe 1302 b
Gelegenheit iſt zu ergreiffen 21 a 23 b aber derſelben nicht vorzukommen 21 a
Gelo in einem Schauſpiele vorgeſtellet 2673 b
Gelübde der Harpalice 1360 a der Keuſchheit ob es zu halten 1191 b thut der Natur ſelbſt Gewalt an ibid. a durch ſelbige kan des Himmels Schluß nicht abgewendet werden ibid. halten die vor unnatürlich, die ihre Begierden nicht mäßigen können ibid. b der Keuſchheit und Jungfrauſchaft bey etlichen für einen Greuel gehalten 1501 a der Jungfrauſchaft iſt vor Deucalions Sündflut nicht geweſen 1501 a wie weit derſelben Vermeſſenheit das göttliche Verhängniß verſtatte 755 a ſiehe Angelöbniß.
Gemächlichkeit, derſelben iſt die Tugend nicht feind 102 a
Gemählde ſpielende verfertiget 78 a merckwürdiger Urtheile 2074 b zwölf Cheruſkiſche Feldherren in einem Gemählde 2865 ſiehe Bilder.
Gemeinſchaft, ſo bürgerlich, was ſie für einen Urſprung habe 327 b iſt den Menſchen angebohren und angenehm 1095
Gemüther der Menſchen haben eine ſonderbare Gleichheit 469 unerſchrockenes 419 a ihr Unterſchied an Garten-Gewächſen vorgeſtellet 2018 a
Gemüths-Regungen, ob die unvernünftigen Thiere haben 84 b ſqq. ob ſie ihren Sitz im Gehirne haben 85 a kommen von dem Geſtirne 2350 a welche am leichteſten zu bezwingen 2299 b ſo tödtlich 157 b ob ſie einen zu verzweifelten Entſchlieſſungen zwingen 1761 a woher ſie entſtehen ib. ſind unter der Herrſchaft der Vernunft ib. werden von den Stoiſchen Weltweiſen für Kranckheiten des Gemüths gehalten 1255 a ob ſie auszutilgen ſeyn ibid. ſiehe Regungen.
Gemüths-Ruhe iſt das höchſte Gut 1132 a
Gemüths-Schwachheiten tödtlich 157 b
Gemüths-Wachsthum 1027 b
Gentius, König aus Deutſchland, verletzet das Bruder- und Völcker-Recht zu ſeinem Schaden 821
Gerechtigkeit wird in einem Ritterſpiele vorgeſtellt 1271 a wird heraus geſtrichen 1845 b wird von dem Granatbaum fürgebildet 1654 a
Gericht, ob es von dem Volcke über die Fürſten zu halten 1011 b
Gerichts-Hegung über die Iſmene 1845 b ſq. zwiſchen Mechtildis und Hedwig 2074
Germana, eine Stadt in Getulien, den Deutſchen zu Ehren erbauet 449 a
Germanicus, vom Tiberius zum Sohn angenommen, kömmt in Pannonien 463 a kömmt bey dem Ubiſchen Altar an, und ſchlägt daſelbſt eine Brücke über den Rhein 1554 a läſt das Deutſche Lager ſtürmen 1668 b von Sturm wieder abblaſen 1670 b wird vom Tiberius beneidet 1671 a wird Bürgermeiſter zu Rom 1822 b hält eine Zuſammenkunft mit dem Feldherrn 1900 a und wird daſelbſt wohl bewirthet ibid. ſchickt ſich von neuen zum Deutſchen Kriege 2232 a treibt in Gallien Schatzung ein ibid. läſt die Sequaner und Belgen dem Tiberius ſchwören 2233 a ihm will das Kriegs-Volck wohl ibid. b hat für andere, aber für ſich kein Hertz 2240 b will lieber des Tiberius Knecht als der Römer Haupt ſeyn 2241 a ſtillet den Aufruhr der Deutſchen Legionen 2241 ihre Freude und Liebe über ſeine Anweſenheit ibid

Germanicus ſtreicht des Auguſtus und Tiberius Thaten heraus 2241 b hält denen Unruhigen ihren Aufſtand vor ib. will nicht Kayſer werden 2242 hat groſſen Kummer ib. will nicht mit der Schärfe verfahren und auch kein Verbrechen nachſehen ibid. kehrt zurück nach dem Ubiſchen Altar 2243 b beſpricht ſich heimlich mit dem Herzog Melo ibid. wird deßwegen von der erſten und andern Legion verdächtig ibid. erbrechen ihm die Haus-Thüre und zwingen ihm die Kayſer-Fahne ab ibid. ſeine Beſchwerde hierüber 2244 a demüthigen ſich gegen ihn und erbieten ſich zu gehorſamen ibid. b ſeine Rede an die Aufrührer 2244 b 2245 a läſt dem Kriegs-Volk in ſeiner Macht ihren Willen 2246 a ſucht überall mit ſeiner Anweſenheit das angebrannte Feuer auszuläſchen 2247 b führet die ſtreitbegierigen Legionen über den Rhein 2248 a iſt gut Freund mit dem Herzog Melo ibid. überfällt unvermuthet die Marſen 2249 a iſt nicht zur Grauſamkeit geneigt 2249 a geht über die Lippe ibid. b läſt den Tanfaniſchen Tempel anzünden 2250 a ihm wird gewünſchet, daß er durch Gift und Zauberey ſterben möchte 2251 a b trauet weder dem Glücke noch den Deutſchen 2252 a verlanget von dem Feldherrn die Erſtattung der Kriegs-Unkoſten 2256 a ſeinen Untergang ſiehet Tiberius gerne 2259 b ſchreibt an Tiberius um Verſtärkung der Legionen 2261 b ſucht die Sicambrer und Chauzen mit in Krieg zu verwickeln 2262 a macht durch Hin- und Wiederführung ſeiner Kriegs-Völker die Deutſchen irre 2284 a läſt Mattium einäſchern 2285 a bekommt das Deutſche Frauenzimmer gefangen 2288 a und läſt ſie nach dem Ubiſchen Altar führen 2290 a kommt den Legionen unter dem Silius zu Hülfe 2296 b ſchreibt an Marbod 2297 a fällt den Cheruskern mit einer Flotte ins Land 2302 ſq. und in der Ems ein 2306 a will den Flavius in ſein Erbtheil einſetzen ibid. b machet ſolches durch Briefe und Herolde kund ibid. kommt in den Deutſchburgiſchen Heyn 2307 a läſt die erſchlagenen Römer verſcharren 2307 b ihm erſcheint der Varus 2312 a und ziehet auf ſein Anrathen die Legionen wieder über die Ems ibid. leidet Schiffbruch 2316 b ſeine groſſe Sorgfalt für das Römiſche Kriegs-Heer 2325 kommt in Lebens-Gefahr 2335 b läſſet die Weinſtöcke um Bacharach ausrotten 2336 a rüſtet ſich zu einem neuen Feldzuge gegen die Deutſchen 2337 läſſet aller Orten Werbungen anſtellen 2337 b verſtärcket die Legionen 2338 b ziehet die alten verdienten Kriegs-Leute loß an ſich 2339 a wird nach Rom beruffen 2358 b warum 2359 a ſeinen Abzug aus Deutſchland ſuchet das gefangene Deutſche Frauenzimmer auf alle Art zu hintertreiben 2360 b ihm läſſet Apronius die Flucht des Fürſten Siegesmund mit dem jungen Thumelich und deſſen Ertappung wiſſen 2372 b läſſet den Siegesmund, Thumelich und das gefangene Deutſche Frauenzimmer nach Maynz bringen 2373 a verlanget vom Tiberius ein Schreiben ihn in Deutſchland zu laſſen und die Auswechſelung der Gefangenen zu verhindern 2392 a b ihm berichtet Tiberius die Vernichtung des falſchen [illegible] 2397 b erlaubet ihm noch einen Feldzug in Deutſchland 2404 a läſſet durch den Silius die [illegible] 2404 b ſq. nöthiget [illegible] die Belagerung von Neu-Aliſo aufzuheben 2406 a opfert den zwölf Göttern ib. läſſet dem Druſus Ritterſpiele halten ib. ſeine mächtige Kriegs-Flotte beſchrieben 2407 a b ſchiffet nach verrichtetem Opfer in die Fleviſche See 2408 a ländet auf dem Eylande Burchanis an ib. und ſetzet ſein Volk in der Emſe aus 2408 b zwinget den Ganaſch in Amiſia Römiſche Beſatzung einzunehmen 2409 a ſchicket den Stertinius wider die aufgeſtandenen Angrivarier 2411 a wird von dem Feldherrn Herrmann zur Schlacht ausgefordert 2412 b erlaubet dem Flavius eine Unterredung mit ſeinem Bruder Herrmann ib. wird abermals von den Deutſchen zur Schlacht ausgefordert 2417 b ſetzet mit gutem Willen der Deutſchen über die Weſer 2417 b 2418 trifft mit den Deutſchen 2418 b ſqq. verſchanzet ſich 2421 b opfert der Weſer 2422 a verkleidet ſich und forſchet bey Nachtzeit die Gemüther ſeiner Kriegsleute aus 2422 b ſq. machet Anſtalt zu einer Schlacht 2423 b 2424 a läſſet ſeinen Soldaten durch die Prieſter und Wahrſager einen Muth machen 2424 a hat einen beſondern Traum 2425 a ſtellet ſein Heer auf dem Idiſtaviſiſchem Felde in Schlacht-Ordnung 2425 b ſq. vermahnet ſolches tapfer zu fechten 2427 ſq. läſſet ſie ſchwören, die Wahlſtatt nicht eher, als nach erhaltenem Siege zu verlaſſen 2429 a b liefert den Deutſchen eine Schlacht 2430 ſqq. ſtecket das Zeichen zur Schlacht auf 2436 b machet ſich den Flug der Adler über das Heer bey den Soldaten zu nutze 2440 a befielet den Deutſchen Feldherrn zu ſtürzen 2440 a ſeinem Pferde jagt Herrmann einen Wurfſpieß durch den Hals ibid. verbietet dem Feinde nachzuſetzen 2451 b ſetzet ſich am Hamme Strom 2451 a läſt ſeine Todten des Nachts begraben ibid. ſchläget die von den Deutſchen angetragene Auswechſelung der Gefangenen ab 2451 b bietet den Deutſchen einen Tag Stillſtand an ihre Todten zu begraben 2452 a bleibet drey Tage auf der Wahlſtatt ſtehen 2453 b läſſet den gebliebenen Kriegs-Oberſten und darunter dem Cariovalda Lob-Reden halten ibid. erkläret den Flavius zum rechtmäßigen Fürſten der Cherusker 2455 b ſq. nimmet den Malovend zum Römiſchen Bunds-Genoſſen an 2456 a richtet Siegesmaale auf ibid. b gelobet ein noch prächtigeres auf dem Melibockiſchen Gebürge aufzuführen 245[illegible] b ſeine Siegeszeichen werden von den Deutſchen zerſtöret 2457 b ſq. abermaliges Treffen 2464 Kriegs-Liſt mit [illegible] ib. läſſet vom Treffen abblaſen 2467 b träget ſeinem Heere die Rückkehr vor und beſchlieſſet den Feldzug 2468 b richtet ein Siegeszeichen auf 2469 b zündet beym Abzuge der Deutſchen Mühlen und Scheuern an 2470 bringet ſein Volk wieder zu Schiffe 2471 a ſegelt ohngeachtet der geſchehenen Warnigung ab 2473 wird mit ſeinem Heere von einem ſchrecklichen See-Sturm überfallen und leidet Schiffbruch 2474 will deßwegen verzweifeln 2475 a opfert dem Meere 2475 b läſſet ſeine den Wellen entkommene Römer wieder zuſammen leſen ib. erhält die an dem Cantiſchen und Britanniſchen Ufer geſtrandete Schiffe zurück 2478 a b gehet in das Gebiet der Marſen 2480 b ſchaffet einen im Sumpf verſteckten Römiſchen Adler aus und träget ihn dem Kriegsheere mit Freuden vor 2481 a b bauet daſelbſt einen Altar 2481 b ſchicket den Cajus Lucilius mit der Zeitung des wieder eroberten Adlers nach Rom

Rom 2482 a gegen ihn heget Tiberius einen heftigen Neid und Argwohn 2549 a b wird von ihm nach Rom gefordert 2549 b ſq. die Legionen bitten ihn mit Thränen bey ihnen zu bleiben, und erbieten ſich, ihr Leben für ihn zu laſſen 2550 b Tiberius nimmet ſeine abermalige Vorſtellung, in Deutſchland zu bleiben, für eine Auflehnung an 2250 b ſq. Tiberius und Salluſtius ſtellen ihm die Unumgänglichkeit ſeiner Ankunft nach Rom vor 2551 b ſq. entſchlieſſet ſich zur Reiſe 2552 a ihn beweget Agrippina, vor der Abreiſe mit den Deutſchen Friede zu machen 2556 b empfänget die Geſandten Herzog Herrmanns und Arpus freundlich, und ertheilet ihnen Verhör 2564 b läſt ſich mit ihnen in Handlung ein 2565 a ſchlieſſet den Frieden 2565 b kriegt vom Tiberius Befehl, nach Rom zu kommen, und das gefangene Deutſche Frauenzimmer voran zu ſchicken 2566 a ſeine Unterredung deswegen mit dem Sextus Papinius 1256 ſq. mit dem Silius 2568 a läſſet durch dieſen den Geſandten vortragen, warum er den Frieden nicht vollziehen könne 2568 ſqq. ihm ſtellet Agrippina hieraus einen groſſen Abbruch ſeiner Ehre und ſeinen Untergang vor 2570 a erhält vom Herzog Herrmannen zwanzig, und von Herzog Arpus zwölf Pferde zum Geſchencke 2570 b läſſet ſich von Agrippinen zu Vollziehung des Friedens bewegen 2571 ſq. läſſet die Geſandten prächtig zur Verhör einleiten 2573 b befielet den Frieden zu Mayntz auszublaſen ib. erkläret die Deutſche Gefangene vor ſeine Gäſte ibid. zeiget den Geſandten ein Schreiben Ingviomers, darinnen dieſer bey ihm Schutz ſuchet 2573 b ſq. fertiget den Ritter Kulenburg ſchlecht an den Ingviomer ab 2574 a bewirthet die Geſandten nebſt dem Deutſchen Frauenzimmer prächtig ibid. ſq. läſſet die Bildniſſe des Römiſchen Grentz-Gottes und des Rheines aufrichten 2574 b berichtet dem Tiberius den geſchloſſenen Frieden 2575 a bricht nach Rom auf ib. das Kriegs-Volck begleitet ihn mit Thränen und Glückwünſchen 2575 b ihm zu Ehren richten die Gallier einen Ehren-Bogen auf, darinnen ſie ihn als den Mercur vorſtellen 2576 ſqq. kömmt mit dem gefangenen Deutſchen Frauenzimmer auf einem Garten-Hauſe vor Rom an 2695 a hält ſein Siegs-Gepränge in Rom 2697 b ſqq. ſein Triumph-Wagen beſchrieben 2699 a ſoll nach des Rathes Schluß mit ungemeſſener Macht in Armenien gehen 2711 a wird zum andern mahl Bürgermeiſter 2731 a erkläret ſich im Rathe, den Armeniſchen Feldzug anzutreten ib. b ſeine Verrichtungen auf der Reiſe nach Armenien 2840 a iſt einer der gröſten und glücklichſten Helden ib. vor ihm fürchtet ſich Artabanus ib. ihm zu Ehren muß Orodes auf des Artabanus Befehl Armenien räumen 2842 a langet in Armenien an 2844 a des Apollo zu Colophon Wahrſagung von ihm machet Agrippinen ſehr bekümmert 2844 a b erläßt den Flavius ſeiner Kriegs-Dienſte 2845 a gibt ihm einen offenen Frey-Brief an alle Käyſerliche Beamte ibid. gehet nach Egypten 2854 b von dar in Syrien 2855 a wird von dem Cnäus Piſo mit Gifte hingerichtet 2855 b wird zu Antiochia ohne einig Gepränge verbrannt ib. um ſeinen Tod legen der Parthiſche König und alle Morgenländer die Trauer an ibid. ſein Ruhm ibid.

Gertrud des Gothoniſchen Herzogs Arnolds Gemahlin gebiert eine weiſſe Tochter und einen Mohren-Sohn 1075 a ihr Wehklagen darüber 1075 b ihr Kummer wegen ihres eiferſüchtigen Gemahls 1076 a an ihr wird die Zärtlichkeit der mütterlichen Liebe vorgeſtellet 1076 b ſq. läſſet ſich durch viele Vorſtellungen endlich bewegen, ihr Mohren-Kind einem Sidiniſchen Edelmanne zum Auferziehen zu geben 1079 a bewillkommt ihn mit den erſinnlichſten Liebes-Bezeigungen 1080 a verhindert ſeine Ermordung 1080 b erkennet ihn für ihren Sohn, ob ſich gleich die Schwärtze an ihm verlohren 1081 a. durch ihren Vorſchub wird er vom Reichs-Rathe für Arnolds rechtmäßigen Sohn und Erben erkläret 1082 a

Gertrudis wird als ein Wunderwerck zum Scipio gebracht 787 b

Geruch gibt den Blumen keinen Vorzug 1304 will am meiſten zur Liebe beytragen 1319 b etlicher Vögel 628 b fehlt etlichen Menſchen 629 a etliche haben einen ſonderbaren ib. etliche ſterben davon 630 b

Geſandten Recht iſt heilig 215 b beleidigtes wird gerochen 216 a wie weit es unbeleidlich 1983 ſq. wird umſtändlich ausgeführt ib. kan nicht andere Laſter vertheidigen 2610

Geſandten ſollen ſicher ſeyn 707 Bithyniſche haben weder Haupt, noch Füſſe und Hertz ib. Streit unter ihnen ib. ſollen anſehnlich ſeyn ib. haben ihren Fürſten nichts zu vergeben 707 a eines Thebaniſchen ſpitzfündige Begebniß ib. etlicher andern ſonderbare Klugheit ib. ſoll nicht verhaſt und trotzig ſeyn 714 b können keine fremde Unterthanen unter ihr Gericht ziehen 2610 b ihre Wohnung kan keine Zuflucht und Frey-Stadt der Ubelthäter abgeben ib. wenn einer mit Recht angegriffen wird 2610 b 2611 a haben Recht, anderer Fürſten ihre Anſchläge auszuforſchen 1686 b muß verdächtige Gemeinſchaft vermeiden 1195 b ob ihre Häuſer unverſehrlich ib. ſtellt die Perſon des Fürſten vor ib. ob die ärgſten Miſſethäter aus ſeiner Verwahrung gezogen werden können ib. Junius Geſandter von Rom muß ſein Leben einbüſſen 714 a Friedens-Geſandten des Marbods 1671 a

Geſchencke Auguſt und den Römern von auswärtigen Völckern geſchickt 5 a von Perlen und Diamanten dürffen die Catten nicht annehmen 1714 a von benachbarten Völkern halten die Deutſchen vor eine groſſe Ehre 1892 b koſtbares von Opalen Schmuck an Jimenen ib. welche anzunehmen, welche auszuſchlagen 1893 a

Geſchicht-Schreiber ſoll die Wahrheit ſagen 697 b 698 a bey ihm iſt die Ruhms-würdige Liebe des Vaterlandes zu verwerffen ib. ihrer ſind wenig ohne Heucheley 698 a wie nah ſie zu entſchuldigen ib.

Geſchlechter vom hohen Alter 264 a derſelben beſondere Merckmale 277 b 2057 a

Geſchmack will am meiſten zur Liebe beytragen 1319 a

Geſchöpffe können nicht Gott ſeyn, geben aber Gott zu erkennen 514 b ſind Beweisthümer einer unbegreiflichen Gottheit 1250 ſq.

Geſchrey und Ruhm ſind Geſchwiſter der Rieſen 178 b in einem Sinn-Spiel vorgeſtellt 2787 a überſchreitet ſtets das Maaß der Wahrheit 86 b

Geſchwiſter Heyrathungen ſind unglücklich 720 a

Geſchwiſter Heyrathungen, ob ſie der Natur zuwider 720 a Exempel der Götter und Helden, ſo ihre Schweſtern geeblicht ibid. verſtatten die Geſetze Solons zu Athen ib. werden von den Egyptiern und Cariern geboten ib. des Ptolemäi mit ſeiner Schweſter Arſinoe 721 a werden für ein Greuel gehalten 2832 a erlaubet Clitarus ein Druide zwey Gräflichen Geſchwiſtern in Gallien ib. iſt als eine Blut-Schande andern verhaſt ib. ſiehe Schweſter.

Geſelligkeit iſt den Menſchen angebohren und angenehm 1995

Geſellſchaft, ſo bürgerlich, was ſie für einen Urſprung habe 325 b ohne dieſelbe muß das Feuer der Liebe erlöſchen ib. gibt einen feſten Fuß zur allgemeinen Freundſchaft ab 327 a ſiehe Gemeinſchaft.

Geſetze, ſind die Seele der Reiche 294 a ſind mächtiger als die Herrſchaft der Menſchen ib. entkräftete oder gebeugte ſind nicht weit vom Untergang ib. der Römer, ſo ungerecht 2476 b 2477 a vor junge Eheleute 2614 b

Geſichte, will am meiſten zur Liebe beytragen 1319 a

Geſichter, zwey haben alle Dinge 233 b

Geſichts Vortreflichkeit 577 b

Geſko, Statthalter in Lilybäum, verlanget Sophonisben 747 a ſein ſchmählicher Tod 748 b

Geſpenſte zeiget ſich dem Druſus 386 b ſq. erſcheinen ſonſt 391 a ob ſie Ungewitter verurſachen 1053 b

Geſpräche von der Tugend des Marbods mit einem Einſiedler 1024 b des Herzogs Jubil mit der Gräfin von Bentheim von Veränderung der Liebe mit Leitbelden 1475 b 1476 a ſq. des Arioviſts und der Zirolane von ſeiner Liebe 2175 a Liebes-Geſpräche des Flavius und der Erato 1454 a ſq. 1346 a des Sadals und der Apame 1380 ſqq. Thuſneldens und andern Deutſchen Frauenzimmers von Höflichkeiten mit der Agrippina 1709 des Feldherrn und des Flavius in ihrer Feindſeligkeit 2413 a der Agrippina und des Deutſchen Frauenzimmers von der Unbeſtändigkeit 2297 b des Cornelius Celſus mit einem Kräuter-Manne von der Heilungs-Kunſt 1788 a

Geſtanck der Böcke eine Straffe vor die Weiber 630 a

Geſtirne, ob ſie einen mit ihrem Einfluß zu verzweiffelten Dingen zwingen 1761 a ihre Würckung 248 b ſq. verwandeln ihren Stand 249 a woraus ihre Güte und Bosheit zu erkennen 250 a ſetzen den Erdboden in Verwunderung ib. werden auf Schiffarthen kennen gelernet ib. ob daraus der Menſchen Verhängniß zu urtheilen ib. ſind der Urſprung der Gemüths-Regungen 250 b können nicht das Verhängniß einer Stadt andeuten 2528 b ſiehe Irr-Geſtirne.

Geſundheit-Trincken iſt ſchon bey den Römern gebräuchlich geweſen 1275 b hat Auguſt den Römern durch ein öffentlich Geſetz aufgebürdet ib.

Geten Könige haben eine dienſtbare Herrſchaft 135 b

Geten Räuber auf dem Euxiniſchen Meere 482 b

Getichte über eine Höle [illegible] b trägt eine Bitte an die Geiſter in der Hand einer [illegible] a auf des Feldherrn Sieg wider die Römer [illegible] b auf des Quintilius Varus Gebeine 67 b auf den Tempel des guten Glücks zu Athen 191 b Arabazes auf Armanien 204 a auf Arbaces, Stifter des Mediſchen Reichs 212 a auf Dejocens güldenes Bild ibid. in dem Delphiſchen Tempel auf der Helden Glücks-Fälle 218 a b auf Olympien prächtiges Grabmal 227 b auf den Tempel der Venus zu Paphos in Cypern 302 a ſq. auf dem den Kayſern Julius und Auguſtus an dem Fluſſe Rhodan zu Ehren erbauten Tempel 330 331 ſq. der Antonia über die Murenen 360 a des Muräna auf der Antonia Weiher 362 b über die Einſamkeit und Unbeſtändigkeit des Hofes 517 b 518 ſq. auf den Felſen Caucaſus 526 a auf die Sonne 529 b auf des Prometheus Leichen-Stein 547 b auf den Götzen Fe an dem Berge Jungbuen 571 b auf das Bild des Fluſſes Kiang 598 b unter einem Paradies-Vogel, als einem Sinnbild der Fürſten 635 b auf Socratens Bild 642 b 643 a auf Calpurnia 850 b in des Sylla Holtz-Stoſſe 883 b auf Mithridates 890 b des Craſſus auf ſein und ſeines Feindes Spartacus Tod 894 a auf die Einſamkeit 1040 a allerhand Liebhabenden zu Ehren einer ſchönen Jungfrau angeſtimmet 1056 ſqq. eines Barden bey dem angeſtellten Vermählungs-Feſt des Herrmanns und Thuſnelden 1093 a etliche andere denenſelben zu Ehren 1066 ſqq. eines Tritons gegen Asblaſten geſungenes Getichte 1118 der Terentia Liebes-Bekenntniß 1137 a ſq. der Gerechtigkeit auf Herrmannen 1271 b von der Tapferkeit 1279 a über der Vermählung des Feldherrn mit Thuſnelden 1283 a über die Vortreflichkeit der Perlen 1284 b ſq. der Juno, Veſta und Indiens auf Thuſnelda 1285 1286 über die Blumen 1290 a auf die Roſe 1305 b mit der Liebe verglichen 1308 b 1309 a eines Deutſchen Barden auf den Herrmann 1311 b ſq. auf das Gehöre 1318 b das Geſichte 1319 a den Geſchmack ibid. den Geruch ib. das Fühlen 1320 a der Liebe auf Herrmannen ibid. b der Barden über Herrmanns Thaten 1329 b ſq. auf die Liebe 1331 ſqq. 1374 a auf den Lentz 1499 a auf den Sommer 1501 a auf den Herbſt 1502 b auf den Winter 1509 b auf den Herzog Melo 1580 a auf eine Eiche 1583 b über die Geburt des Thumelichs 1680 b 1681 a über den Frieden zwiſchen den Römern und Deutſchen 1705 b 1706 a allerhand Getichte von Roms Hoheit 1732 b ſq. der Freyheit 1748 b 1749 a der Freyheit mit Rom verglichen 1750 b ſqq. der Ehrerbietung gegen Rom 1798 b der Tugend gegen Rom 1799 b des Glückes gegen Rom 1800 a Streit unter dieſen beyden ibid. ſq. der Göttin des Sieges auf Rom 1815 der Eintracht und der Ehre 1818 warum ein Brunn für dem andern heilig gehalten wird 1950 b unter Hermians Bild 1955 b 1956 auf den Hercules 2113 auf den Tiberius 2228 a ſq. auf Malovends Liebe gegen die Catta 2401 der Barden bey Ablegung der Huldigung der Landesbarden an den Feldherrn 2547 auf die Säule der Hermengardis 2563 a vom Mercur auf den Germanicus 2567 ſqq. der Agrippina und des Germanicus 2579 ſqq. der Natur von der Gewalt der Liebe 2633 b der Göttin des Glücks von der Liebe 2635 b ſq. des Myrtilus Pelops und Hippodamia 2645 ſqq. der Keuſchheit 2652 a der Jagd 2653 des Waſſers 2654 a der Jägerinnen ib. daß das Frauenzimmer der Tapferkeit nicht weniger als die [illegible] 2655 der Wolluſt 2657 b ſq. Sieges-Lied der Keuſchheit 2659 b ſq.

Ge-

Getichte von dem Hippomanes und der Atalanta 2662 ſqq. der Eiferſucht 2665 auf die Kraft der Liebe 2669 des Tiberius Schäfer-Gedicht von der Eiferſucht 2703 ſqq. auf des Kayſers Tiberius Thaten 2743 ſqq. auf den jungen Herrmann 2747 an die flüchtige Cattiſche Fürſtin 2754 b an die Nymphe Echo 2761 b der Sentien an Bojocaln 2762 a ein Bardiſches Singe-Spiel 2784 ſqq. über den vermeinten Tod des Feldherrn 2816 b 2817 a
Geträncke allerley Art 541 ſq.
Getulier kriegen wider den König Juba 446
Gewächſe ſo fremde, ob ſie den einheimiſchen vorzuziehen 98 b denen fremden werden mehr Wunderwercke zugeſchrieben, als ſich an ihnen finden 98 b fremder und einheimiſcher Vergleichung ib. die in Gärten ſind Lehrmeiſter der Regierungs-Kunſt und anderer Tugenden 2012 b
Gewiſſens-Angſt Beſchaffenheit 218 b ein gutes, iſt der gröſte Schatz in der Welt 653 b das böſe iſt die ärgſte Marter 654 b
Gewiſſens-Ruhe iſt ein köſtlicher Schatz 1202 b
Geyer, ſiehe Geier.
Gezelt, dadurch bildeten die Druiden den Jupiter ab 7 b
Gift zubereiten für die ſterben wollenden 455 a auszuſaugen gewöhnte Völker 470 a ausſaugen macht geſund 471 a verlangt Adgandeſter von Tiberio den Feldherrn damit hinzurichten 2738 b ſq.
Giftmiſcher iſt Meherdates 2365 a hat deſſelben vielerley Arten ibid.
Giftmiſcherey der Ada 1423 b
Glaube wird von den Römern nicht gehalten 21 b machet geſund 471 a ob er auch Untreuen und Räubern zu leiſten 811 b ſiehe Treue.
Glaubens-Geheimniſſe von Gott wolte Pythagoras bey dem gemeinen Pöfel nicht gar zu gemein gemacht wiſſen 7 b
Glaubens-Zwiſtigkeiten ſind in der Blüte zu dämpfen 1243 a
Glaucias, König in Illyrien hält ſich wohl 497 b
Gleißnerey ob ſie bey einem Fürſten ärger ſey als Unglauben 2509 b ſq.
Gleſſaria ein Eyland bey Godonium 2107 a
Glied männliches und weibliches Geſchlecht verehret 285 b ſq.
Glocken bey dem Gottesdienſt gebräuchlich 2020 b ſq. wird von dem oberſten Barden am Halſe getragen ib. ob ſie die hölliſchen Geiſter und Geſpenſter vertreiben 2021 a einige wollen damit Donner, Hagel und Ungewitter abwenden ib. ſollen die Menſchen zu mehrer Andacht erwecken ib. warum ſie eingeführet ib.
Glocken-Träger zu Rom 2021 a
Glocken-Uberſchrift 2021 a
Glücke allzugroſſes vergehet geſchwinde 107 a iſt niemanden beſtändig gewogen 111 a mißgönnet insgemein den tapferſten Helden den Tod auf dem Kriegs-Felde ib. wird beſchrieben, was es ſey 611 b ſq. wie es mit der Liebe ſtehe 612 a wie es beſchaffen 2542 a 2250 a ſteht ſelten bey der Tugend 501 a kömmt zu den Schlafenden 280 b ſq. wird mit Tempeln verehrt 281 a was es ſey ibid. wie es zu halten ſey 2297 b in einem Schauſpiele vorgeſtellt 1794 a bietet der Tugend den Kampf an 1799 b deſſen Geſang 1800 a in einem Tantze 1876 a 2779 a damit wird den Deutſchen die abſondere Schickung Gottes fürgebildet ib. ſingt den Lob-Geſang der Liebe 2635 b 2636 a verwandelt insgemein mit einem andern Ort das Geſicht 715 b macht die Reiche und Könige anſehnlicher als die Tugend 1935 b
Glücks-Spiel des Marbods, Juliens und Tiberius 1000 b 1001 a
Glücks-Stein 124 a
Glücks-Topf von Herzog Herrmannen angegeben 2862 ſq.
Glücks-Unbeſtändigkeit an der Ada erhärtet 1410 ſq. in Reimen entworfen 517 b 518 a an dem Adgandeſter vorgeſtellet 1883 ſq. davon Troſt-Reden unter Agrippinen und dem Deutſchen Frauenzimmer 2297 ſq.
Glücks-Zeichen deuten nichts gutes an 1693 ſq.
Gnade der Fürſten wie ſie beſchaffen 2567 a
Godonium wird von Herzog Gottwald beſetzet 2096 a darinnen hat Hedwig dem Gottwald einen Sohn gebohren ibid. deſſen Beſchreibung 2097 a iſt eine ſtarcke Feſtung ib. wird von Marbod belägert und endlich durch den Verräther Garreſt erobert 2098 ſq.
Gözonor, ein Deutſcher Fürſt in Galatien wider die Römer 816 a
Gold, durch was es geſchwind gereiniget wird 170 a ob es möglich, geringer Ertzt in ſelbiges zu verwandeln ib. wird in Berg-Adern gezeuget 171 b ſo in dem Berge Topiſo in der neuen Welt gefunden wird ibid. iſt das vollkommenſte Ertzt ibid. b wird von den Einwohnern der Stadt Babytace verſcharret 172 a deſſen Gebrauch wird von dem Lycurgo verbothen 172 b bringt Könige um Reich und Zepter ibid. macht Feinde zu Freunden 173 a läſt Midas aus dem Berge Bermius graben ibid. iſt die Spann-Ader der Herrſchſucht, und der Schlüſſel aller Feſtungen ibid. erhebet die Könige 173 b regnet drey Tage 558 b das zu Toloſa aus dem Delphiſchen Tempel geſtohlene machet unglücklich 845 b wird in Weintrauben in Pannonien gefunden 171 a 1663 b
Gold-Artzney wider alle Kranckheit 171 b
Gold-Art bekommt ſeinen Nahmen 692 a
Gold-Finger 93 a
Gold-Gruben Eigenſchaft und Beſchaffenheit 1042 a ſq.
Golden Vließ was es geweſen 169 b
Goldene Katze angebetet 174 a
Goldmacher-Kunſt wird unterſuchet 168 a derſelben ſind Könige zugethan 173 a machet arme Bettler ibid. Reiche arm und keinen Armen reich ibid. b thut der Natur Gewalt an 172 a iſt Fürſten ſchädlich ibid.
Gomar, Ur-Anherr der Marſen 102 b
Gorgonia, Amazoniſche Königin, verrichtet herrliche Thaten 489 a
Goſſypiſcher Baum in Arabien 1637 b
Gotarth, der Svioner König, kömmt in Deutſchland an wider den Feldherrn Aembrich 939 a und ſchlägt ihn 940 a gehet durch gantz Deutſchland ib. b ſtirbt in der Schlacht 948 b nach ſeinem Tod wird ſein Volck nur erhitzter ibid.
Gotarzes, König in Armenien 232 b
Gothen Kriege wider die Egyptier 486 a
Gothiſche Weiber nehmen den Nahmen der Amazonen an 438 b

Gothonen fallen in bürgerlichen Krieg und kommen hernach unter Marbods Gewalt 1082 b nehmen hernachmals Adgandeſtern zu ihrem Herzog an 2782 b hernach den Ingviomer 2802 a

Gothoniſcher Fürſten gewiſſe Merckmahle 2058 a

Gott iſt überall 6 a erwählet zur Andacht der Sterblichen einen Ort für dem andern ibid. iſt nur einer 319 b 321 kan nicht durch Bilder ausgedrucket werden ibid. was er ſey, weiß Simonides nicht zu ſagen 322 b iſt allein zu ehren 323 b unbekannten Gottes Altar zu Athen 320 a 323 a 670 a ſoll nicht ſeyn, nach der Lehre des Ariſtippus, Socrates und des Epicurus 428 a iſt aus den Geſchöpfen zu erkennen 514 b ſq. kan aber kein Geſchöpfe ſeyn 520 b wird durch einen Zirckel vorgeſtellt 620 a deſſen Weſen erwieſen 667 a 1848 ſeine Eigenſchaften an den Geſchöpfen vorgeſtellt 1250 b ſq. iſt aus den Geſchöpfen wahrzunehmen ibid. a über das Werck unſerer Regung aus 1251 a wie er von den Deutſchen geehret werde 1508 a iſt allein zu lieben 1519 a iſt nur einer bey den Deutſchen 1598 a daß er ſey erwieſen 1590 a daß er nicht ſey, ob es iemand glauben könne ibid. iſt von allen zu erkennen 1593

Götter, ob ſie in gewiſſe Geſtalten zu verwandeln 7 a wie ſie von den Phöniciern verehret werden 114 a ihre Vielheit 319 a unter vielerley Nahmen einer 320 ſind nicht nackend zu ſehen 627 a Bilder derſelben wie ſie vor dem beſchaffen 1326 b ſq. Götter angebunden 1677 b Götter im Feuer, Erde, Waſſer und Himmel 2637 b der Liebe unterthan 2638 a ſiehe Schutz-Götter.

Götter-Bildung, derſelben Mißbrauch an Praxiteles und Phidias 7 a

Göttlicher Dinge Weisheit verſteckt 1262 a

Gottes-Dienſt, der Deutſchen war einfältig 6 a hat man im Anfange durch aufgeſteckte Lantzen angedeutet 7 a wie man, was für einer an einem Orte im Schwang gehe, angezeiget 7 b wird verborgen gehalten 320 b 612 a 1508 a ob er von dem Fürſten zu ändern ſey 284 b ob er eine Erfindung der Staats-Klugheit ſey 333 a iſt allen Völckern frey gelaſſen 1088 a wird gelobt 1846 iſt eine Larve der Staats-Klugheit und Liebe 159 iſt bey vielen Völckern auf die Staats-Klugheit gerichtet, nicht aber bey den Deutſchen 1507 ſelbigen verändern iſt gefährlich 905 a ob ein fremder einzuführen 905 a frevelhafter der Samnitiſchen Weiber 914 b fremder von einem Fürſten allezeit gedrücket 2508 b was die Jüden vor einen haben 1845 b derſelben Scheinheiligkeit iſt das ſchädlichſte Gift der Seelen 904 b kein Unterthan kan ſeines Königs Gottes-Dienſt verwerfen 905 a derſelben Gemeinſchaft befeſtiget ein Reich ibid. gezwungener iſt Gott verhaßt ibid. Verächter deſſelben ibid. b warum die Egyptier die Geheimniſſe davon verbergen 906 a ſo man darüber zwiſtig iſt, bringt es dem Lande Gefahr 2509 a iſt eine Grundfeſte der Herrſchaft 2510 a ob er des Fürſten Recht auflöſe, wenn dieſer dem Gottesdienſt der Unterthanen nicht beypflichte 2507 b wird von den Unterthanen zur Urſache genommen, ſich dem Fürſten zu widerſetzen 2536 a unterſchiedener Völcker 1496 b abgemahlet in Helden ibid. und 1497 a wird zum Scheine eines rechtmäßigen Krieges genommen gegen die Deutſchen 2652 a ein nützliches Werckzeug der Staats-Klugheit 2386 b der Griechen iſt ſchädlich 1591 iſt den Unterthanen nicht frey zu laſſen ibid. ob er für dem Pöfel zu verbergen ſey 1592 b

Gottesfurcht, derſelben Mißbrauch im Lieben iſt verdammlich 160 a ſo angenommen, ob ſie bey einem Fürſten ärger ſey als keine 1509 b ſq.

Gottes Liebe ziehet die Seele nach ſich 132 hat nichts unreines an ſich 1238 b

Gottes Nahme bey den alten Celten 1840 b ihm kan kein rechter Nahme gegeben werden, doch haben die Brahmanen tauſend Nahmen 626 b

Gottes Stimme in den Geſchöpfen 1951 b ſq.

Gottheit wahrer und weſentlichen Gegenwart macht die düſterſte Höle zu einem Tempel 6 a

Gottwald überfällt, ſchlägt und verwundet den Marbod 1023 a wird in einem Treffen mit dem Marbod von dem Ritter Bercka heftig verwundet und wird flüchtig 1064 a wird gefangen 1065 a ſeine wunderliche Ankunft und Verhängniſſe 1080 a wird auf Anſtiften ſeiner Schweſter mördlich angefallen ibid. b und durch ſeine Mutter von dem Tod errettet ibid. wird für Arnolds rechtmäßigen Sohn erkannt und zum Reichs-Nachfolger erkläret 1082 a Leuterchal will ihn mit Gewalt aus ſeinem Erbtheil vertreiben ibid. Krieg mit ſeiner Schweſter Marmelinen und dem Marbod 2083 a ſein mit einem Prieſter vom Glück und Unglück gehaltenes Geſpräch 2085 a kommt mit dem Marbod in einem Zweykampf 2090 a wird in einer Schlacht geſchlagen 2093 a wird für todt ausgegeben 2101 a wird aus dem Schiffbruch errettet ibid. ſoll zu Upſal geopfert werden 2134 b ziehet wider die Norweger 2140 b hält ſich wohl in der Schlacht mit Haralden 2154 a kömmt wieder in Deutſchland und wird ihm daſelbſt ſein Sohn genommen 2164 a wird ein Barde 2169 a kriegt ſeinen Sohn und Tochter durch wunderbare Gelegenheit zu erkennen, und ſtirbt vor Freuden 2052 deſſen Begebenheiten weitläuftig ausgeführet 2062 b wird vor den Herzog der Gothonen erkennet 2067 a ſein Begräbniß 2127 b

Gottwald der Jüngere (ſonſt Ehrenfried geheiſſen, ſiehe Ehrenfried) 2096 a wird wunderbar errettet 2107 a hält ſich tapfer in der Schlacht und errettet dem Feldherrn das Leben 2449 a verirret ſich in einem Walde und läſſet ſich nach dem gegen dem Feldherrn verhetzen 2758 ſeine Untreu gegen den Feldherrn 2793 nimmt das Marckmänniſche Reich ein ib. entſchuldiget ſich dißfalls bey dem Feldherrn ib. b läſt die Cherusker ſchwören ohne ſeinen Willen das Marckmänniſche Gebiet nicht wieder zu betreten 2794 b kommt wieder darum, und muß bey den Römern Unter- und Aufenthalt ſuchen 2795 und ſtirbt kümmerlich zu Forum Julium ibid. b

Grab wird für eine Pforte der Wahrſagung gehalten 14 der Fürſtin Walpurgis 25 b 25 a heilig zu halten 59 b ſq. können ohne Nachtheil eröffnet werden 190 b

Gräber werden [illegible] beſuchet 2224 b

Grabmahle der Deutſchen 26 a Joen-Ti Königs der Seren 600 b ſind unterſchiedlich 2233 b ſind das andere Leben der Todten 2234 a iſt noch ärmer als ein Grab ib. hat ſo viel Recht und Freyheit als die Gräber 2235 a der Könige machen ihre Eitelkeit berühmt 1235 a

Grabmale den Thieren aufgerichtet 1047 b des Kayſers Auguſtus beſchrieben 2225 demſelden werden gewiſſe Einkünfte verordnet ib. des Druſus wird von dem Catumer zerſtöret 2335 a prächtige zweyer Huren 26 a der Raben und Pferde zu Rom ib. ſiehe Begräbniß.

Grabſchrifft weiſſaget von Herzog Herrmannen 26 des Cajus 233 a des Sylla 883 b des Mithridatens 890 b der Calpurnia des Marius Tochter 850 b auf den Spartacus 804 a des Libys auf den Varus 76 b des Scipio 688 a Luike 1048 a ſq. des Ariovistens 1050 b über des Mäcenas und Terentien Grab 1140 b der Königin Apame 1393 b über Kayſers Auguſtus Grab 2224 a Sentiens 2763 b des Gottwalds 2796 a Adganbeſters 2800 a des Feldherrn 2812 verdient ein Königreich 2854 a ſiehe Uberſchrift.

Gracchus (Sempronius) ein Tugend-Sohn 1810 b

Granat Apfelbaums Nutzbarkeit und Verzug 1654 b ſq.

Grauſamkeit gegen die Feinde verübet 66 b richtet ſich in ihrem eigenen Hertzen eine Folter auf 402 a macht furchtſam ibid.

Grentz-Gott will dem Jupiter nicht weichen 2574 b

Griechen ſind Meiſter in Betrügerey mit Alterthümern 83 a pralen mit ihren Thaten 87 a ſtellen Schiffarthen an 119 a führen Krieg mit den Amazonen unter dem Hercules 489 b 490 a ſind dem Trunck ergeben 541 a führen Krieg mit den Deutſchen 723 a ihre Städte verliehren ihre Herrſchaft weil iedwede herrſchen will 937 a verſtecken die göttlichen Geheimniſſe hinter den Schatten der Gedichte 1262 a ob ſie mit den Deutſchen einen Urſprung haben 1580 b haben einerley Gottesdienſt 2181 b haben einen Streit mit den Römern 1752 b haben Parthiſche Könige lieb 2708 b

Griechen. Weltweiſen in Deutſchland 1580 b woher ſie ihre Weisheit geholet 2006 dieſelbe wird bey den Juden verflucht 2007 a woher ſie die Runde der Erd-Kugel erweiſen 119 a

Griechenland iſt ein Schauplatz groſſer Kriege 806 a von Römern angefochten 818 a wird Römiſch 879 b in einem Schauſpiel aufgeführet 1797 b

Griechiſche Helden in einem Aufzug aufgeführet 1751

Griechiſche Sprache in der Welt gemein 2008 b verſtehen die Fiſche zwiſchen Meßina und Italien ibid.

Gröſſe eines Menſchen aus den Gliedern zu urtheilen 1549 a

Grubenbrand, Herzog der Sicambrer Longobarder und Eſtier vereinbaret den Viader mit der Sprew 347 b

Grundzeug der Natur iſt ein Behältniß wilder Thiere, und ein Aufenthalt menſchlicher Gebrechen 1027 a ſiehe Element.

Grüne Farbe wie ſie entſtehe 1302 a

Gudwil König in Pannonien kommt im Moraſt um 143 b ſein Mißvergnügen wider den Jngram 142 a ſchicket dem Jngram einen Ausforderungs-Brief zum Kampf 139 b

Guricing, kluger Feldherr bey den Seren 563 b

Güldene Katze angebetet 174 a

Gülden Vließ was es geweſen 169 b

Güntherich der Trierer Herzog, führet in der Schlacht der Römer wider die Deutſchen nebſt Egains und Viridomar den rechten Flügel 33 b ficht mit groſſer Hertzhaftigkeit 36 b wird vom Catumer getödtet 37 b

Gürtel einer Amazoniſchen Fürſtin ſoll Hercules holen 489 b

Gürtel-Kämpfer zu Sparta 1321 a

Gut, das höchſte, nach der Stoiſchen Weisheit die Tugend 425 a bey dem Ariſtippus die Wolluſt 426 b der Griechiſchen Weltweiſen die Ruhe des Gemüths 1585 a

H.

Haare laſſen die Deutſchen nicht abſchneiden, bis ſie einen Feind erwürget haben 57 a 1510 a ſcheeret Archelaus ſeinem Sohn wegen einer Sonnen Finſterniß ab 111 a ſchneiden ihnen die Phönicier bis auf dem Wirbel ab 114 a abſchneiden iſt ein Zeichen der Trauer, und ein Opfer der Schiffbruch leidenden 459 a werden den Göttern geopfert ib. derſelben Abſchneidung iſt eine der ſchimpflichſten Strafen der Ubelthäter 619 b bey den Egyptiern, Aſſyriern und Indianern aber eine gewöhnliche Klagens-Art 620 a Haare und Bart werden in Ehren, derſelben Abſcherung aber für eine Beſchimpfung gehalten 693 b welches die ſchönſten ſeyn 1477 a ſq. Deutſche haben durchgehends ſchöne Haare 1509 b warum ſie die Männer daſelbſt roth und hart machen ibid. deren Hochſchätzbarkeit und Heiligthum bey den Alten 1510 a

Haar-Zierde bey vielen Völckern 2524 a ſq.

Haaſe verrückt dem Marbod ſein Vorhaben 1692 ſqq.

Habichte, aus deren Flug wahrſagen die alten Deutſchen 27 b einen mit ausgebreiteten Flügeln führet Herrmann auf dem Helme 28 b mit denſelben fangen die Thracier die Waſſer-Vögel 80 b

Hahn ſtehet auf der Kriegs-Fahne der Gallier, welche Catumer erobert 38 a

Halsbänder werden Hirſchen umgemacht 81 a 82 b 83 a

Hamilcar Feldherr der Carthaginienſer, verrichtete Thaten 738 a lebendig gefangen und zu todte gepeiniget 740 a

Hanau, ein Ritter, kommt dem Hermion zu Hülfe 105 b

Hanchung berühmte Stadt bey den Seren erobert 583 a

Handels-Geſellſchaften angerichtet 337 b

Handels-Leute dürffen nicht zu den Catten 987 b

Handlung, Werth und Unwerth, ob ſolche dem Adel anſtändig 988 ſq. ſiehe Kaufmannſchaft.

Hannibal, vermeint ſich über alle Helden zu ſetzen 131 a will das heilige Oel aus dem Oel-Brunnen bey dem Berge Gonnus zu ſeiner Andacht ſchöpfen 734 b wird deßwegen von den Göttern bey der Belagerung Agrigent geſtraft und von dem Poſtumius und Manlius zurück geſchlagen ibid. wird von den Deutſchen glücklich aus Agrigent gebracht 735 a davor er ſie ſchlecht belohnt ibid. kommt in Sicilien mit einer Flotte an 737 a ſtreitet in Africa mit unterſchiedenen Völckern 750 a ſqq. muß ſeinem Vater einen ewigen Haß gegen die Römer ſchwören 762 a geht darauf mit ſeinem Vater in Hiſpanien ibid. und beficht im achtzehenden Jahre wider die Iberier ein Treffen ibid b iſt gegen Asdrubaln ſcheelſüchtig ibid. erwirbt ihm durch ſeine Kriegs-Wiſſenſchaft König Kledomirs Tochter Chlotildis 763 a wird von dem Kriegs-Heer in Hiſpanien zum Haupt erklärt und von dem Rath zu Carthago darinnen beſtätiget ibid. ſucht die Stadt Carthago von der Römer Feſſel zu befreyen ibid b erobert die Städte Althea, Salmantica und Arbucala 764 a kommt zu Carthago in groſſes Anſehen ibid.

Hannibal belägert 765 a und erobert die Stadt Sagunt ibid. bricht über die Alpen in Italien ein 766 a macht mit den Deutſchen ein merckwürdiges Bündniß ibid. erſchrecket mit ſeinen Siegen die Gallier 768 a kommt an den Penniniſchen Gipfel ibid. opfert daſelbſt dem Jupiter, und thut ein Gelübde ibid. b will durch ſeinen Muth die Unmöglichkeit ſelbſt überwinden 769 a macht den Römern viel zu ſchaffen 770 a geht für das Römiſche Lager bey Placenz ibid. ſeine Freygebigkeit ibid. ſeine Siege ſetzen Rom in Furcht 771 b kommt um ein Auge ibid. läſt die gefangenen Lateiner in ihr Vaterland ziehen, und theilet die Römer unter die Sieger 773 a bedient ſich der Römiſchen Feldherrn Zwiſtigkeit zu ſeinem Vortheil 774 b gewinnt die Schlacht bey Canna, kan ſich aber derſelben nicht gebrauchen 775 b ſq. entzweyet ſich mit denen Deutſchen wegen des Sieges 777 a ſiegt wider die Römer in Littaniſchen Walde 777 b ſein Kriegs-Fehler 778 b bringt Griechenland Campanien und faſt gantz Italien unter ſich ib. macht ein Bündniß mit König Philip in Macedonien ib. verfällt in Sicherheit und Wolluſte 779 b ſeine Kuplerin Agathoclea 780 a an ihm will ſich Magius wegen begangenen Ehebruchs rächen 780 b ſchickt ihn deßwegen nach Carthago zur Strafe ibid. wider ihn verſchwören ſich einige 781 a ſein Glücks-Topf ibid. b angeſtelltes Göttermahl und was darauf vorgegangen 781 b 782 a geräth in Lebens-Gefahr 783 a will ſeine Gemahlin ermorden ibid. b läſt Agathocleen wegen Vergiftung der Chlotildis zerreiſſen 785 a iſt unglücklich 787 a kan ſich in das Verhängniß nicht finden 788 b 789 a wird von dem Scipio geſchlagen 793 a iſt einer der gröſten Helden 795 b wird mit dem Scipio verglichen ibid. ſeine Eigenſchaft und Tugenden 797 b geht zum Antiochus über 800 a beredet den Antiochus zum Krieg wider die Römer 805 a wird bey dem Antiochus verdächtig gemacht 808 a beredt den König Philip mit dem Antiochus ſeine Waffen zu vereinbaren ibid. vergiftet ſich ſelbſt bevor er den Römern ſich wolte ausliefern laſſen 815 a

Hanno führet ſeine Lands-Leute aus einem groſſen Eylande wieder zurück gen Carthago 113 a hänget in dem Tempel des Eſculapius zwey Häute von gefangenen Weibern auf ibid. umſchiffet gantz Africa ibid. hat das Atlantiſche Eyland gar leicht finden können ibid. ſein Bild wird von den Phöniciern in die Tempel, und er unter die Götter geſetzet 114 b läſſet ſich von darzu abgerichteten Vögeln für einen Gott ausſchreyen ibid. ſeine verrichtete Thaten als Carthaginienſiſchen Feldherrns 735 ſqq.

Haral ſchlägt mit den Cimbern 2145 a wird in einem Zweykampf von Gottwald erlegt 2156 a

Harfe einer ſpielenden iſt die Bewegung der Sterne gleich 78 b der Welt 1543 b ſq. die allervollkommenſte iſt der Menſch 1747 a

Hartek, woher und wie er den Nahmen bekommen 702 a

Hartmann, ein Deutſcher Hertzog, rächet ſeinen Bruder gegen die Römer 716 a wie er mit dem Zunahmen genennet worden 717 a

Haß auf einem Bilde entworfen 1098 b

Hauſe, [illegible] bey den Thebanern 2442 b

Haupt des Varus wird geopfert 65 a des Poſthumius zu einem Trinck-Geſchirr gemacht 778 b ſiehe Köpfe.

Haus des Auguſtus fürgeſtellt 2205 a

Häuſer der Gebährenden unrein geachtet 1994 a

Hayn der Göttin Tanfana 5 b

Hedwig, Gottwalds Gemahlin zeuget eine Tochter und nennet ſie Clotildis 2068 b ſtellt ſich ungeberdig bey deren Verluſt 2070 a nimmt Mechtilden ihr Kind 2073 a ſtreitet deßwegen mit ihr, vergleichen ſich aber nach über ſie vorhergegangenem Gericht 2074 hat einen ſonderlichen Traum 2072 a muß aus Gedonium fliehen 2100 wird todt geſchlagen 2106 b

Heer, furchtſames und deſſen Beſchaffenheit 31 b der Deutſchen in der Schlacht wider die Römer wird rückwerts Berg-auf geſtellet 41 b

Heere ſollen mittelmäßig ſeyn 2261 b

Heerführer, deſſen Tod die wichtigſte Urſache der Niederlage 38 a iſt das Hertz und die Seele eines Heeres 40 a

Heil auf einem Bildniß darf niemand ſehen bey den Aegienſern, als die Prieſter 1385 a

Heiligthum ſiehe Tempel.

Heilung durch Anrührung 2058 a

Heilungs-Kunſt, ein Geſpräch hiervon 1787 b ſq.

Heimlichkeit hat ſich ein Fürſt zu gebrauchen 1182 a

Helden tapfferſte werden öfters durch geringe Kranckheiten gefället 111 b nicht nach Verdienſt gerühmt 217 b befällt oft eine Schlafſucht 857 b wie ſie zu Rom belohnet werden 1326 a reitzen zur Nachfolge an 315 werden göttlich verehret 318 a 333 a

Helden Deutſchlandes in einem Aufzuge vorgeſtellet, wie ſie vor ihre Freyheit fechten 1755

Helden Griechenlandes in einem Aufzuge vorgeſtellt 1751 a

Helden Nahme bey der Vor-Welt gemein 358 a

Helena weinet über ihren Spiegel 441 a

Heliogabalus läßt die Spinnen zu Rom ſammlen 5 a

Helm des Feldherrn Herrmanns mit einem Habichte 28 b derer Deutſchen aus Leder 31 a der Grafen und Gefährten des Herrmanns mit einem ſchwartzen Feder-Puſch gezieret 32 a der Armeniſchen und Numidiſchen Schützen mit Feuer-rothen Federn 32 b

Helvetier werden von dem Arioviſt gedrückt 918 kommen mit dem Julius in einen Krieg 920 b

Henneberg wird von dem Feldherrn erobert 1223 ſq.

Hephaſtion Feld-Hauptmann, wie herrlich er von Alexandern dem Groſſen ſey begraben worden 2194 b

Herbſt vorgeſtellt 1290 b 1502

Hercules, der Deutſche, wird Alemann genennet 111 b von ihm wird gedichtet, daß er zwey Meere zuſammen gegraben 122 a ſoll einer Amazoniſchen Königin Gürtel bringen 489 b muß dem Schrecken opfern 490 a iſt feſte ib. b erlangt den Gürtel 491 a ob er von den Deutſchen angeruffen 907 a ſoll bey ihnen entſproſſen ſeyn 907 b will den Telamon erſchlagen 490 a ſchlägt den Heſperiſchen Drachen todt 2676 b was er für Schiffarth vollbracht 119 b der Phöniciſche ſoll bey Gades das Mittelländiſche und das groſſe Welt-Meer, der Cimmeriſche die Oſt- und Weſt-See zuſammen gegraben haben 347 a der Deutſche in einem Aufzug fürgeſtellet 1754 a in einem Schauſpiele 1804

Hercules ſeine Liebe in einem Aufzuge fürgeſtellt 2114 b ſq. Urheber der Träume 2425 a ſeine Keule 1008 b

Herennius, Fürſt der Sammiter, beſchleußt die Römer in der Caudiniſchen Berg-Enge 709 b

Hermegildis Rache an einem Römiſchen Sach-Redner 57 a b 58 a

Hermegildis muß ihrer Mutter Arimenen ſchwören, ihren Gemahl wider die Römer in Waffen zu bringen 762 a

Hermengarde, in einen Römer verſtellt, erzehlt dem Deutſchen Frauenzimmer die Reue des Siegesmunds 2345 läßt ihren Sohn für den Thumelich ſchlachten 2378 ſqq.

Hermengardis ſtiftet Friede zwiſchen den Römern und Deutſchen 2562 a ihr werden Ehren-Säulen aufgerichtet 2563

Hermes Lehre in Säulen geſchrieben 1844 b

Hermildis, eine Pannoniſche Herzogin, ficht mit Ingram 140 a heyrathet denſelben 143 b

Hermion wird der erſte Deutſche Feldherr aus dem Cheruſciſchen Geſchlechte 103 a an ſeiner Wahl hat der Quaden Herzog Atcoroth ein Mißfallen ib. iſt deſſen oberſter Marſchall ib. in deſſen Sohn den Fürſten Mars verliebt ſich Emma, Atcoroths Tochter 103 b läſſet ihm auf den entblöſten Degen den Eyd der Treue ſchwören ib. empfindet Atcoroths Verachtung hoch ibid. krieget wider denſelben, und demüthiget ihn 104 a wird aufs neue von ihm angefallen, und ſtreitet wider ihn tapfer 104 b geräth in der Schlacht in äuſſerſte Lebens-Gefahr 105 a wird von dem Ritter Regensſperg errettet ib. ſchlägt den Atcoroth aufs Haupt 105 a belagert ſeine Gemahlin Kunigundis ib. begnadiget ſie auf Vorbitte ihrer Tochter Emma ib. ſeine Tochter Jutta heyrathet des Atcoroths Sohn und Stul-Erben Balufcenes 105 b überwindet die Seqvaner ib. lehret die Weiber zu erſt die Waffen führen ib. machet eine Verordnung wegen des Mahl-Schatzes, den ein Mann ſeinem Weibe liefern ſolle ib. ſein Nachfolger in der Feldherrns-Stelle iſt Svaſandufal ib. ſein Bildniß 1952 a was darauf für ein Getichte gefunden worden 1955 b ſq.

Hermions Berg Königlicher Sitz der Beherrſcher Deutſchlandes 1952 a

Hermunduren werden vom Druſus überfallen 384 a Aufſtand wider ihren Herzog Briton 994 b fangen einen bürgerlichen Krieg an 995 a werden von dem Herzog Jubil bezwungen und unterwürffig gemacht 2797

Hermunduris in einem Singe-Spiel aufgeführet 2784 a

Herodes bekommt die Landſchaften Trachonitis und Batanee 40 a erbricht des Königs Davids Grab ibid. befielt nach ſeinem Tode viel vornehme Leute zu tödten 593 a wird König in Parthien 2364 b

Herodotus verſtellter Nahme der Erato 2824 a

Herrmann, Feldherr der Deutſchen, wird gebohren 1105 a ſeiner Mutter Asblaſte Traum ib. ſein Vater Segimer 1105 a Groß-Vater Herzog Aembrich 17 b ſein Anherr König Teutobach 15 a Vetter, Ingviomer, Fürſt der Bructerer 23 a Bruder Flavius 1105 b gibt in ſeiner zarten Jugend ſchon groſſe Hofnung von ſich 1106 a wird von einer Bärin geſäuget ib. ein losgeriſſenes Tieger-Thier liebkoſet ihm ib. ſeine Verrichtungen in der Jugend 1106 a b wird im ſechzehenden Jahr von dem Druſus gefangen 353 b 1106 b wehret ſich tapfer 1106 b ſq. nach Rom geführet 1107 a krieget daſelbſt ſeinem Stande gemäſſe Aufwartung 1107 b errettet den Kayſer Auguſt aus augenſcheinlicher Lebens-Gefahr 1129 a wird bey dem Siegs-Gepränge des Druſus mit der ſchimpflichen Einführung als ein Gefangener verſchonet ib. mit dem jungen Agrippa und Germanicus unterwieſen 1129 a b eifert mit dem Germanicus 1129 b ſeine Fertigkeit im Schwimmen ib. iſt bey dem Kayſer Auguſt ſehr beliebt ib. ſeine Freymüthigkeit 1130 a berichtet ſeinem Vater des Kayſers Neigung zum Frieden ib. ſeine Scharfſinnigkeit in Entſcheidung des Zwiſtes der Livia und Terentia, welche unter ihnen die ſchönſte ſey 1130 a ſqq. wird von dem Mäcenas ſorgfältig unterwieſen in der Sitten-Lehre 1131 b ſqq. in allerhand Künſten 1133 a ſeiner Keuſchheit wird von der Terentia zugeſetzet 1133 b träget des Druſus Aſche in das Kayſerliche Begräbniß 1135 b auf ſeine Vorſtellung läſſet Auguſtus die heuchleriſche Uberſchrift der Siegs-Zeichen des Druſus mäßigen ib. ihm zu Liebe werden die Deutſchen in den Kampf-Plätzen zu fechten nicht mehr gezwungen 1135 b muß zwiſchen dem Auguſtus und ſeinem Vater Segimer ein Stein des Friedens-Grundes ſeyn 1135 b 1136 a ihn ſetzen der Terentia Liebes-Stricke in Gefahr 1136 ſqq. erhält von des Mäcenas Verlaſſenſchaft deſſen gantze Rüſtung und Pferde 1140 a ſetzet ſich durch ſein Bezeigen gegen die Terentia bey dem Kayſer in Gunſt 1140 b träget bey Einweihung des Heiligthums der Eintracht dieſer ihr Bild 1140 b überliefert dem Kayſer eine güldene Tafel bey Einweihung des Tempels der Livien 1140 b läſſet als der Deutſche Hercules in einem Schau-Spiele ſeine Geſchicklichkeit ſehen 1141 a wird vom Kayſer ſeinen Enckeln zum Beyſpiele der Tugend vorgeſtellet ib. errettet den jungen Agrippa aus Lebens-Gefahr 1142 wird deswegen vom Kayſer zum oberſten Hauptmann der Kayſerlichen Leibwache erkieſet 1142 b ihm ſetzet die Julia mit vielen Liebes-Reitzungen vergeblich zu 1145 b Julia ſuchet ihn durch den Thraſyllus einen Sternſeher zu ſtürtzen 1146 a die ihm von der Julia gelegten Fallſtricke ſchlagen zu ſeinem Ruhme und ſeiner Feinde Verderb aus 1146 ſq. wird dem Cajus in dem Kriege wider den Phraates als Kriegs-Oberſter zugeſellet 1147 a b mäßiget des Cajus hitzige Entſchlüſſungen gegen den Tiberius 1148 a thut dem Cajus in dem Angriffe der Feinde vernünftige Vorſtellungen 1148 a b wetzet des Cajus erlittenen Verluſt durch einen liſtigen Uberfall der Parthen aus 1149 wird von dem Phraates herrlich beſchencket 1149 b rächet des Cajus meuchelmörderiſche Verwundung an dem Donnes 1150 a erzwinget von den Parthern einen vortheilhaften Frieden ib. ſeine Verdienſte werden zu Rom hoch geprieſen 1150 b ſein Königlicher Urſprung wird bey Deutſchen und Römern bekräftiget ib. des Auguſtus herrliches Urtheil von ihm 1150 b ſq. deſſen Verſprechen gegen ihn 1151 a ihn haſſet und verfolget deswegen der eiferſüchtige Tiberius 1151 a verliebt ſich in die Thuſnelda, Segeſtens Tochter 1152 b ſq. hat einen ſonderbaren Traum ib. preiſet die Thuſnelda in einem Geſpräche mit ihr 1154 b ſq. widerleget des Germanicus Rechtfertigung, worinnen ihm der Kayſer beyfället 1157 a ſqq.

Herrmann beſeufftzet nebſt der Thuſnelda den bedrängten Zuſtand Deutſchlandes 1159 b ſeine und Thuſneldens bey einem Ritter-Spiele angebrachte Kunſt-Schüſſe geben eine nähere Anzeigung ihrer nähern Gemüths-Vereinigung 1159 b ſq. Thuſnelda hinterbringet ihm die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, Herzog Segimers 1160 b ſq. berathſchlaget mit ihr, ob er mit Einwilligung des Kayſers nach Deutſchland ziehen ſolle 1161 b ſqq. entdecket ihr ſeine Liebe 1163 a ihm berichtet Jngviomer den Zuſtand ſeiner Erb-Länder, und ſeines Vaters Tod 1164 b ihm erlaubt der Kayſer, die Cheruſciſchen Länder in Beſitz zu nehmen, und ſchlägt zugleich eine Heyrath mit Thuſnelden vor 1165 b Segeſtes giebt ſeine Einwilligung zu dieſer Heyrath 1166 a kriegt an dem Tiberius einen mächtigen Mit-Buhler ibid. dieſer will ihn auf einem Gaſtmale vergifften 1168 b ſq. will ihn durch eine Schlange umbringen 1169 b ſq. durch Meuchelmörder hinrichten 1171 a nimmet ſchrifftlich Abſchied vom Kayſer, und gehet nach Maſſilien 1171 b errettet den Segeſtes und ſeine Thuſnelda aus den Händen der See-Räuber 1174 a wird von der Thuſnelda mit tauſend Freuden empfangen 1174 b Segeſtes verſpricht ihm Thuſnelden abermals 1175 a ſetzet ſeine Reiſe durch Gallien nach Meyntz fort 1176 b will daſelbſt ſeinen Todfeind, den Tiberius, nicht erwarten ibid. Saturnin läſſet ihn bis auf ſeine Landes-Grentzen begleiten 1177 a Herzog Jngviomer mit vielen von Adel und andern Unterthanen begleiten ihn nach Deutſchburg ibid. richtet ſeine Herrſchafft vorſichtig auf Krieg- und Friedens-Zeiten ein 1177 b ſqq. ſeine Liebe zur Gerechtigkeit 1179 a verſchiedene ſeiner löblichen Anſtalten 1179 a b ſeine von den Römern bedrängte Nachbarn erſuchen ihn um Hülffe 1179 b und tragen ihm die Feld-Hauptmannſchafft an 1180 a ſeine hierbey bezeigte Klugheit 1180 b ſq. ſetzet ſein Land in gute Verfaſſung zur Gegenwehr 1181 b ſeine Scharffſinnigkeit in Erforſchung fremder Gemüther und Anſchläge 1182 ſeine fruchtloſe Geſandtſchafft an den Marbod 1183 a gewinnet durch Höflichkeit den Saturnin 1183 b errettet durch An- und Wegweiſung eines Geiſtes die Thuſnelda aus den Wellen des wütenden Stroms 1205 a ſqq. will ſie nach Mattium bringen 1208 a errettet die Fürſtin Rhamis, des Cattiſchen Herzogs Ukrumer Tochter, aus räuberiſchen Händen 1208 b liefert ſie ihrem Bräutigam, dem Dulgibiniſchen Fürſten Segimer ein 1209 a wird vom Segeſtes ein Räuber ſeiner Tochter geſcholten 1209 b geräth mit ihm in ein ſcharffes Gefechte, worinnen ihm Segimer treulich beyſtehet 1209 b ſq. wird von der Menge übermannet, verwundet und in Feſſel geleget 1210 a nach Henneberg geführet 1210 b ihn will Segeſtes dem Tiberius einliefern 1211 a ihn in Freyheit zu ſetzen räth Tiberius dem Segeſtes 1211 b ihn will Segeſtes mit Gift hinrichten 1214 b wird gegen die von den Cheruſcern gefangene Sentia und Siegesmund ausgewechſelt 1215 a nimmet den Marckmännern ſeine geliebte Thuſnelda ab 1216 ſq. ihm wird von dem Hermunduriſchen Herzoge Jubil die gefangene Adelgund, Marbods Tochter, geſchencket 1217 b ſq. ſuchet ſeine auf dem Gabretiſchen Gebürge verlohrne Thuſnelda 1218 b wird von einem Weibsbilde von einem giftigen Waſſer ab- und zum geſunden geführet 1218 b ſq. wird von einem alten Ritter auf die Spure gebracht, wohin Thuſnelda geführet worden 1219 b ſq. belagert das Schloß, wo ſie verwahret wird 1220 a ſq. erobert es 1221 a errettet ſeine aus einem Thurm herab geſtürtzte Thuſnelda 1221 b begnadiget auf ihre Fürbitte den ſie herab ſtürtzenden Aſchenbruch 1222 überfället den Segeſtes 1223 kriegt den Segeſtes gefangen 1224 a erobert Henneberg ib. entlediget den Segeſtes ſeiner Feſſel, ſtellet ihm ſein bisheriges Beginnen vor 1224 b und giebt ihm ſeine Freyheit und Länder wieder ibid. ihm zu Ehren läſt Segeſtes das Feld um Henneberg das Herrmanns-Feld nennen 1225 a will auf Segeſtens Einrathen ſein Beylager mit Thuſnelden vollziehen, welches aber dieſe aufſchiebet 1225 b beſuchet zu Marpurg den Herzog Arpus 1225 b vernimmt daſelbſt von dem Sicambriſchen Herzog Melo des Varus ungerechtes Verfahren gegen deſſen Tochter 1226 a berathſchlaget ſich mit andern Deutſchen Fürſten wegen der Rache an den Varus und Erhaltung der Deutſchen Freyheit 1227 ſqq. machet den Varus durch ſeine verlangte Ankunfft nach Aliſon ſicher 1230 a ſq. erſuchet ihn um Vermittelung der Streitigkeiten zwiſchen den Cheruſcern und Catten 1231 a läſſet die ſich zu ihm verſammlete Deutſche Fürſten in den Tempel der Göttin Tanfana einleiten 5 b betet und opfert vor deſſen Höhle um glückliche Ausführung ſeines Anſchlags 8 a erhält von dem Prieſter gute Antwort 8 b deſſen Rede an die Deutſche Fürſten bey Beerdigung der Fürſtin Walpurgis 14 wird zum Feldherrn der Deutſchen wider die Römer erwehlet 24 b ſeine Rede an die Deutſche Fürſten 25 Wahrſagung von ſeiner Erwehlung zum Feldherrn in der Uberſchrifft des Grabes der Fürſtin Walpurgis 26 wird von den Prieſtern auf einen geweiheten Wagen geſetzet 27 a von dem Kriegs-Heere mit Freuden angenommen 28 a ſeine Rüſtung und Rede an das Kriegs-Heer 28 ſeine Kriegs-Liſt, Großmuth und Erfahrenheit im Kriege 41 a ſtellet die Deutſchen vortheilhafftig in Schlacht-Ordnung ibid. bemühet ſich an den Römiſchen Feldherrn Varus zu kommen 42 b bricht mit drey hundert Edelleuten ins Römiſche Fuß-Volck 43 a nimmt den Calvus gefangen 45 a verwundet den Varus ib. erhält einen herrlichen Sieg wider den Varus 45 a b. hält ſeinen Einzug in Deutſchburg unter Bewillkommung der Prieſter und Beſingung ſeiner Helden-Thaten von den Barden und Jungfrauen 62 b ſqq. hält denen in der Schlacht gebliebenen Grafen und Rittern ein prächtiges Begräbniß 63 b ſchläget etliche zu Rittern 65 a redet für den zum Tode verdammten Segeſtes 70 a verhindert Thuſneldens vorgehabten Selbſt-Mord 74 a ihm wird Thuſnelda abermahls vom Segeſtes verſprochen 75 a b bey ſeiner Verlobung ſprechen die Prieſter tauſenderley Segen 76 a ſein Vergnügen darüber 77 a ertheilet den gefangenen Fürſten Erlaubniß, ſich am Hofe ohne gemäſſe Beſtrickung aufzuhalten 79 a und ſich mit der Jagd zu beluſtigen 79 b den ihm ſprechen Melo, Berons und Dietrich ein 178 a hält in dem verſammleten Fürſten-Rathe eine Rede, wie man ſich des Sieges über den Varus zu gebrauchen 179 b nimmt über ſich den innerlichen Kranckheiten Deutſchlandes abzuhelffen [illegible] b

Herrmann ermahnet die Menapier und Eburoner das Römiſche Joch abzuſchütteln 180 b beſuchet nebſt Thuſnelden die gefangene Armeniſche Königin Erato 182 a erlanget bey ihr den Ruhm, daß er nichts minder ein geſchickter Hofmann, als ein tapfferer Heerführer ſey 182 b ſeine Unterredung mit ihr 182 b ſqq. hält Fürſten Rath 190 a kömmet mit dem Arpus, Segeſtes, Jubil, Rhemetalzes, Malovend und Zeno in das Frauenzimmer 306 b beſiehet das Gedächtnüß-Maal des Druſus 311 a will ſolches in den Tanfaniſchen Tempel ſtellen 313 a lobet die Tugend auch an den Feinden 313 b vertheidiget die der Tugend gewidmete Ehren-Säulen 315 b ſqq. befraget den Prieſter Libys wegen Auffſtellung des Druſiſchen Bildes in der Halle des Tanfaniſchen Tempels 323 b ſq. zerbricht die Altar-Tafel des Druſus 324 a berathſchlaget ſich mit den Deutſchen Fürſten ib. wird von dem Raube Thuſneldens berichtet 395 a ſetzet den Raubern nach 395 b ſq. geräth mit ihnen in ein Gefechte 396 b wird vom Marbod gefangen 397 b von Thuſnelden befreyet ibid. bringet den Marbod mit den Seinigen in die Flucht 398 bezeiget gegen Thuſnelden, daß er dem Segeſtes ſeine Beleidigungen vergebe 401 b ſq. empfänget ſeinen von Rom kommenden Bruder Flavius 415 a ſchreibet an den König Marbod 409 b ſq. tröſtet die über ihres Vaters gegen den Herrmann bezeigte Aufführung betrübte Thuſnelda 411 ſqq. vernimmt von ihr den Verlauf des geſchehenen Raubes 413 b ſqq. hält ſeinen Einzug in Deutſchburg 414 b Erdmuth und Rhamis kommen zu ihm nach Deutſchburg, ſeinem Beylager beyzuwohnen 675 a hält ſeinen prächtigen Einzug in Deutſchburg zu ſeiner Vermählung 1089 b ſqq. was ſich bey der Vermählung zugetragen 1093 ſqq. mit welchen Gebräuchen ſolche verrichtet 1094 1223 b ſqq. ſein der Thuſnelden überreichter Braut-Schatz 1095 a ſeine Andacht bey den Opfern 1095 b wird von den Barden mit Gedichten und Sinnbildern verehret 1096 b ſqq. ſeine Mutter Adelaſte ſtellet ſich als eine Alironiſche Wahrſagerin zu ſeiner Vermählung ein 1102 gibt ein prächtiges Hochzeit-Mahl 1102 b ſqq. Beylager 1104 a hält ein Ritter-Spiel 1263 b ſqq. andere Freudens-Bezeigungen 1285 ſqq. der Heldinnen Braut-Lied 1331 ſqq. ſeine Hochzeit-Feyer beſchleuſt die Vermählung des Himmels und der Erden 1130 b ſqq. verfället mit ſeinem Bruder dem Flavius wegen eines falſchen letzten Willens ihres Vaters Segimers in Zwiſtigkeit 1895 ſqq. hält mit demſelben ein Geſpräch 2413 ſqq. verkauffet den Römern für ihren blauen Dunſt des vorgeſchlagenen Friedens einen gleichen Nebel 1340 a trauet dem Marbod nichts gutes zu 1554 a ſeine und anderer Deutſchen Fürſten Verfaſſung gegen den Tiberius und Germanicus ibid. ſq. ſuchet den Tiberius zur Schlacht zu bringen 1555 b beobachtet den Tiberius 1556 a ſqq. ſchläget mit dem Tiberius 1559 b ſqq. kan die Vereinbarung der beyden Heere des Tiberius und Germanicus nicht verhindern 1605 a ſetzet ſich zwiſchen Bingen und Bacharach 1605 b fordert den Tiberius zur Schlacht aus 1607 a beſiehet die Feſtung Bacharach 1608 b unternimmt die Belagerung der Stadt Meyntz 1665 a waget mit den Römern eine Schlacht 1665 b ſqq. empfänget den Ritter Stahrenberg, als Geſandten des Marbods 1671 b nimmet die angetragene Friedens-Vermittelung Marbods zwiſchen den vereinigten Deutſchen und Römern an 1672 b bringet den von den Römern vorgeſchlagenen Stillſtand der Waffen zu Stande 1673 b ſq. ihm wird ein Sohn gebohren 1678 a nennet ihn Thumelich 1680 a bey ihm kömmet Ingviomer vom Marbod an und berichtet ſeine Verrichtungen 1684 ſqq. ſchlieſſet mit den Römern Friede 1700 a wird durch den Saturninus nebſt andern Deutſchen Fürſten zu des Tiberius Luſt-Spielen nach Meyntz eingeladen 1724 a entſchuldiget ſich dahin zu kommen ibid. verzeihet dem Segeſtes 1724 b empfängt ihn aufs freundlichſte 1725 a unterzeichnet den für ihn gemachten Reichs-Schluß 1727 b nimmt von dem Saturnin das Gaſt-Zeichen an 1730 b ſtellet in einem Aufzuge von der Deutſchen Freyheit den Deutſchen Hercules vor 1734 a wird beym Abzuge aus Meyntz vom Tiberius mit einer halben Müntze beſchencket 1822 a ſeine Heyraths-Sorge für ſeinen Bruder und Schweſter 1827 b ſqq. verbietet dem Adgandeſter den Hof 1867 b will denſelben nicht für einen Geſandten erkennen 1891 b bemühet ſich die Zwiſtigkeiten des Herzogs Arpus mit dem Herzoge Ganaſch beyzulegen 1941 b ſqq. träget den Deutſchen Fürſten Adgandeſters und Sentiens Boßheit vor 1984 a ſeine Bemühung bey den Friedens-Unterhandlungen zwiſchen den Römern und dem Herzoge Melo 1987 b auf ſein Einrathen bauet Herzog Arpus eine Feſtung Coblentz gegen über 1990 b ſqq. beſuchet den Arioviſt in dem Schwalbachiſchen Geſund-Brunnen 2004 b ſchicket den Grafen von Tecklenburg an den Germanicus, ſich über deſſen dem Frieden zuwider lauffendes Unternehmen zu beſchweren 2180 b räth die aufrühriſchen Legionen der Römer anzugreiffen 2234 worein Arpus aber nicht willigen will 2235 ſchlägt des Stertinius Vortrab 2249 b tödtet des Cariovalda Bruder 2252 a entdecket dem Ingviomer die Kriegs-Liſt der Römer 2255 a fordert den Germanicus zur Schlacht aus 2256 a hält mit den Deutſchen Fürſten Kriegs-Rath 2258 a ſq. mahnet ſie zum Kriege wider die Römer an 2260 a ſq. ſeine Gemahlin und Sohn werden vom Siegesmund entführet 2286 a ſeine Geberdung über dieſer Entführung 2290 b ſq. greift den Melo an ib. ſeine Rede an ſein Heer 2291 b 2293 b ſq. greiffet die Römer an 2294 b ſeine Anſtalten gegen den beſorglichen Uberfall von den Römern 2302 b ſq. iſt glücklich wider die Römer 2310 b ſq. trifft mit dem Cäcina 2319 b ſq. rüſtet ſich den Winter über zu Fortſetzung des Krieges 2337 a ihm ſchicket Flavius durch vertraute Hand ſeinen bey den Römern erzogen geweſenen Sohn Thumelich zu 2385 b ſq. ermahnet die Deutſchen Bunds-Genoſſen zu eifriger Fortſetzung des Krieges 2388 b beruhiget die vom Erdbeben erſchrockene Gemüther 2403 b ſeine und ſeiner Bunds-Genoſſen Kriegs-Anſtalten 2404 a fordert den Germanicus zur Schlacht aus 2417 b hält eine Schlacht mit ihm 2418 ſqq. die Schlacht auf dem Idiſtaviſiſchen Felde 2436 ſqq. jaget des Germanicus Pferde einen Wurffſpieß durch den Hals 2449 a ihm rettet Sertwald das Leben ib. wird von den Marſen zu ihrem Fürſten erkläret 2462 b

Herrmann ſchlieſſet Bündniß und Frieden mit denen abgetretenen Fürſten Deutſchlandes 2487 b ſq. wird zum Herzoge der Semnoner und Langobarder erwehlet 2534 a übernimmet ſolche Ehre 2549 b die Marckmanner tragen ihm ihr Königreich an 2790 a wird bey ſeinen Unterthanen und den Fürſten Deutſchlandes verkleinert 2802 ſqq. von Ingviomern gefangen 2810 dem Schein und Vorgeben nach enthauptet 2812 a empfahet ſeine Gemahlin wieder 2817 b kömmet wieder zu ſeinen Ländern 2818 a die Cheruſciſche Land-Stände überbringen ihm eine königliche Krone 2857 a begibt ſich ihrer Herrſchaft, und überlaſſet ſie ſeinem Bruder Flavius 2857 a ſqq.

Herrmann, der jüngere, wird gebohren 2371 a von Rom nach Deutſchland geſchickt 2722 a nach Budorgis gebracht 2746 b

Herrmannsburg ſonſt Beviaſmum 2807 a

Herrmannsfeld erlanget von Herzog Herrmannen ſeinen Nahmen 1225 a

Herrſchaft iſt ſüſſe 209 a iſt die beſchwerlichſte Dienſtbarkeit 1025 b ihre Art, welche am beſten ſey 2495 a der Weiber, wie weit ſie glücklich geweſen und zu verwerffen ſey 2506 a einzele, welche am beſten ſey 1010 a nieder zu legen iſt ein Werck der Klugheit 1035 b ſiehe Abdanckung vom Regiment.

Herrſchafts-Begierde iſt überall zu finden 2534 b

Herrſchſucht, eine Flamme, die zu einer Hand voll Aſche wird 106 b in einem Spiele ſingende eingeführet 2785 b ſq.

Herta, ihr werden auf dem Carpathiſchen Gebürge Jungfrauen zu ewiger Jungfrauſchaft geweihet 104 b ihrer Verehrung Zeichen iſt ein wildes Schwein 7 b ob ſie bey den Deutſchen eine Göttin ſey 321 b das erſte Weib 677 b ihr Heiligthum 1496 a wie ſie von den Deutſchen verehret werde 1499 a ihr Feyer ib.

Hertz iſt ein Uhrwerck, welches mit jedem Schlag den Menſchen unaufhörlich ſeiner Sterblichkeit erinnert 132 a ob das Hertz oder die Liebe am erſten zu leben anfange 1342 b

Hertzhafte Leute, derſelben Vortheile 23 b

Heſperiden in einem Schauſpiel aufgeführet 2667 ſq. werden auf fürſtlicher Vermählung vorgeſtellet 2860 a

Hetrurien iſt der Geilheit und Unzucht ergeben 688 b

Heucheley was ſie vor Schaden den Fürſten thue 1029 a ob ſie bey einem Fürſten ärger ſey als der Unglaube 2509 b 2510 a des Meſſala Valerius 2194 b der Staats-Klugheit höchſte Tugend 1198 b dem Feigen-Baum verglichen 1644 a zu Hofe eine Sclavin 968 a

Hevinſerich wird mit der Irmengardis vertraut 914 a machet einen Schluß die Barden zu vertilgen ibid.

Heydere errettet den Feldherrn Alemann von einer Schlangen 111 b traget daher eine güldene zum Andencken ibid.

Heyn der Göttin Tanfana 5 b beſtund aus Eich-Bäumen ibid. hatte in der Mitte einen Hügel und in demſelben eine Hölle mit einem Brunnen ibid. auf dem Hügel wurde nachgehends [illegible] Tempel erbauet 667 a

Heyrathen der Fürſten, was ſie vor eine Bewandniß haben [illegible] 720 a und [illegible] 2632 a ſiehe [illegible]

Heyrath-Gut wird den Deutſchen von den Männern den Weibern gegeben 1972 a von dem Catumer ſeiner Adelmunde gegeben ibid. ſiehe Brautſchatz.

Heyrathungen müſſen Liebe zu ihrem Boden haben 1939 a verſagte, ſind Urſache vieler Kriege 1963 a der Fürſten werden öfters nur von der Staats-Klugheit angeſponnen 1481 b ſq. ſind aber unglücklich 1483 a verſchiedener Fürſten 1484 a 1486 b ſq. dadurch iſt das Cheruſciſche Haus angewachſen 112 a erfordern Gleichheit 304

Hiacinth ſtreichet ſein Lob heraus 1296 a 1297 b vergleichet ſich der kräftigſten Pomerantz-Blüte ib. Winter-Hiacinth will im Blumen-Streit die Oberhand haben 1300 a

Hiarba, Befehlhaber in Azana, wehret ſich auf das äuſſerſte 448 ſq.

Hiarn, ein Cimbriſcher Tichter, verdient mit einer Grabſchrift eine Krone 2354 a

Hiarne, König Bojorichs Tochter, wird von den Römern im Arm verwundet und gefangen 1241 b iſt ein zum Opfer erkieſtes Frauenzimmer ibid. leidet darum von dem Marius keine Strafe ib. und wird auf ſein Vorwerg geführet ib. wird von dem Marius vergebens geliebt ib. iſt eine Braut eines Cimbriſchen Fürſten, will ſich ins Meer ſtürtzen ib. wird zu einer Veſtaliſchen Jungfrau gemacht 1242 a verbrennt das Schand-Buch der Elephantis 1244 a erreget dadurch Liviens und aller Veſtaliſchen Jungfrauen Gramſchaft wider ſich ib. wird aus dem Heiligthum geſtoſſen und gefangen geſetzt ib. Livia will ſie zur Geilheit verführen ib. ihr Bruder ſucht bey dem Kayſer um ihre Befreyung an ib. b zu ihrem Löſegeld will der Kayſer den vergüldeten Ziegel haben 1245 a wie ſie aus der Gefangenſchaft gekommen 1246 a will ſich zu dem Aliruniſchen Frauenzimmer einſperren laſſen ibid.

Hiempſal, Fürſtens in Getulien verrichtete Thaten 447 ſq. kommt um 449 b

Hierapolis, von wem ſie erbauet 488 a

Himmel iſt der Urſprung aller Zuſammenſtimmungen 1524 b

Himmels-Zeichen in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1792 b ſq.

Himilco beſchützet Lilybeum und wird von den Deutſchen aus einer Feuers-Gefahr errettet 737 b ſeine Zaghheit bekommt den Spieß zum Lohn 448 a

Hindin iſt eine Wahrſagerin 85 a lernet die Griechiſche Sprache verſtehen ib. b

Hippodamia, Königs Oenomai Tochter in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1805 b ſq. 2639 b 2640 a ſq.

Hippolyte wird von dem Theſeus geliebt und nebſt den Amazonen gefangen 490 a ihr zu Liebe ſtürtzt ſich Soloon in dem Fluß Thermodon 491 a ficht wider ihre Schweſter und wird tödtlich verwundet 491 b

Hippomanes in einem Schauſpiel aufgeführt 2060 b

Hippon, König in Britannien, hat keinen Geruch 629 a läſſet viele Eubagen hinrichten 913 a

Hypſicratea will einem Herzog opfern 740 b

Hippocratens Bild 303 a

Hirnſchädel, Trinckgeſchirre bey den Svionen 2190 a

Hirſch muß wegen Schwachheit ſeines Mastdarms oft ruhen [illegible] a vom Kayſer Julius Cäſar mit einem Hals-Bande gezieret [illegible] b und in die Freyheit gelaſſen ibid. wird alt [illegible] Alexander und Auguſtus Hals-Bändern [illegible] b

Hirſche haben keine Galle 83 a wie ſie der Blödigkeit ihrer Augen abhelfen ibid. was ſie den Menſchen für Artzneyen gewieſen ib. werfen alle Frühlinge ihre Hörner ab 84 a werden an Wagen geführet 85 a dienen zur Leib-Wache ib.
Hiſpanien kommt unter die Römer 837 a von den Carthaginienſern faſt gantz bemächtiget 761 b hält bey ihnen wider die Römer 762 a
Hoamti, König der Seren herrſchet wohl 555 b erfindet herrliche Sachen ibid. dieſen Nahmen führen alle Seriſche Könige ibid.
Hochzeit-Gebräuche bey den Deutſchen 1094 b ſiehe Heyrathen.
Hochzeit-Tafel des Feldherrn 1103 a
Höchſtes Gut der Griechiſchen Weltweiſen iſt die Ruhe des Gemüths 1585 a ſiehe Gut.
Hoeie-Ti, König der Seren 562
Höfligkeit angelt die Gemüther 1187 verträgt ſich mit der Tugend 1711. 1712
Höle in dem Heyn der Göttin Tanfana 5 b daraus ſich die Backen waſchen iſt von ſonderlicher Beſchaffenheit 2020 b
Hölzlein, wie damit die alten Deutſchen zukünftige Dinge erforſchet 27 b
Hofes Unbeſtändigkeit 518. 1880 b
Hof-Leben treibet zur Wolluſt 1079 a
Hofnung Traum der Wachenden 1214 a wird in einem Aufzuge vorgeſtellt 1265 a deren Vortreflichkeit 2554 b 2555 a hat einen prächtigen Tempel zu Athen 191 b iſt ein Merckmahl eines groſſen Geiſtes 973 a
Hohlenſtein (Barde) beſchreibt des Feldherrn Leben 2813 a
Holderbaumes Nutzen und Vorzug 1651 a ſq.
Holdinnen halten einen Tantz 1320 ſq werden auf der Deutſchen Fürſten Vermählung vorgeſtellet 2860
Homerus entſpringt aus des Orpheus Geſchlechte 1359 a ſein viertes Buch der Ilias macht geſund 471 a wo er gebohren 2856 b
Honigs Kraft, woher ſie komme 1297 a des Attiſchen und Celoßiſchen Unterſcheid 1375 a
Horatius iſt des Mäcenas täglicher Gaſt 651 b ſein Schertz mit dem Indianiſchen Geſandten ibid. ihm werden von dem Mäcenas ſeine Bücher vermacht 1140 a in ſeinem Arm ſtirbt Mäcenas ibid und er aus groſſer Betrübniß den neunten Tag darauf ibid b hinterläſt den Kayſer zum Erben ibid. ſeine Aſche wird in einen Krug vom Corinthiſchen Ertzte gethan ibid und mit einer Grabſchrift beehret ib. bey dem Begräbniß des Auguſtus fürgeſtellt 2198 b
Horn von einer Waldgöttin einem Fürſten verehret 86 a bey den Deutſchen ein Trinck-Geſchirr 2037 aus Ochſen-Hörnern trincken die Thracier Scythen Britannier und Macedonier ibid. aus Eſels Hörnern die Colchier ibid. damit wird Bacchus gebildet ibid. zu Athen auf dem Schloſſe iſt ein ſilbernes ib. hat ſich Herrmann zu ſeinem Trinck-Geſchirr erkieſet 2455 a dient bey den Deutſchen auch zum Kriegs- und Freuden-Gethöne 1526 b
Hörner bekommt Marcus Genucius Cipus zu Rom die ihm ein Königreich wahrſagen 2767 a
Hornungs-[illegible] will König unter den Blumen ſeyn 1300 a
Hortenſius, deſſen Untreu und Grauſamkeit gegen die Abderiten 22 a
Hoſtilius (Tullus) in einem Schauſpiel vorgeſtellet 1733 b
Hufeiſen mit zwey Fingern zerriſſen 916 b
Hüften-Weh, wie es geheilet werde 2766 a
Huhanſien, König der Scythen, ſtreitet wider die Seren 552 b läſt in einem Tag eine Brücke über den Ganges verfertigen ibid. hält Syrmanis vor ein Frauenzimmer 554 a iſt in ſelbige verliebt ibid. ſein Groß-Vater, wer er geweſen 565 a ſchwöret bey dem Sebel und Nacht-Eule, ſich an den Seren zu rächen ibid. b bedient ſich eines Papagoy Wahrſagung zu ſeinem Vortheil 566 b ziehet in die Stadt Suchuen ohne Schwerdtſchlag ein ibid. ſein Sieg wider die Seren 572 a wird von dem König Iven-Ti verwundet und muß ſich aus dem Streit tragen laſſen 574 a dieſes rächet die Fürſtin Syrmanis und tödtet den Iven-Ti ib. ihm unterwirft ſich die Stadt Chunking ib. die Mandarinen übergeben ihm die Königliche Crone ib. b ſetzt der Syrmanis die Crone Suchuens auf 575 a ſeine Rede an ſie ib. wird beſchenckt 578 b beſchwert ſich gegen Syrmanis wegen ihrer Kaltſinnigkeit 580 a gewinnt ſie endlich zu ſeiner Liebe 581 a und erwehlt ſie zur Braut 582 a reiſt nach Hanchung und macht ſich alles unterwürfig 583 a belohnt die Tapferkeit 583 b ſeine und der Syrmanis Wunderthaten gegen die Seren 584 a beſuchet den Wunderberg Yomu 585 a ſeine Freygebigkeit und Hochachtung gegen die Helden macht ihn ſelbſt ruhmwürdig 586 a ſeine Großmuth gegen die Feinde 593 b 594 a iſt nicht blutdürſtig 594 b erhält durch einen Frieden die Reiche Suchuen und Xenſi ib. ſein Krieg mit Birmal König in Indien 607 b ſq.
Hülfe von andern wie ſie nicht zu verlangen 145 a vor angebotene ſoll ſich ein Fürſt ärger als für Schlangen hüten 2630 a macht durch fremde ſeine Schwäche kund ibid. ſo mächtig iſt ſo gefährlich als der Feind ſelbſt ibid. ſchlägt der geſchlagene Pyrrhus aus 2631 a
Hulderichs Kriege mit den Römern 839 a
Hun, ein Deutſcher Fürſt erlangt Pannonien 730 b
Hun, König der Hunnen wird erlegt 2129 b
Hunde Vortreflichkeit, und worzu ſie bey dieſen und jenen Völckern gebraucht worden 89 b Treue gegen ihren Herren 90 a derſelben Fleiſch halten die Phönicier für ihre köſtlichſte Speiſe 114 a überlauſen bey den Scythen die Hirſche 115 a Dienſte gegen ihre Herren 408 a
Hunds-Stern gegen denſelben haben die Africaniſchen Ziegen eine Neigung 132 b wird mit Opfer verehret 1347 a
Hunnus, König in Britannien, Alemanns Sohn, wird mit Dinnſareds, des Britanniſchen Königs, Tochter vermählet 112 b bemächtiget ſich der Atlantiſchen Eylande ibid. vertreibt ſeinen Schwieger-Vater vom Reich 154 b
Hure, zweyer prächtige Begräbnißmahle 26 b wird zu Rom göttlich verehret 87 a
Huren-Häuſer hat Cyrus denen Lydiern aufgerichtet 573 a
Hut, königlich, fürſtl. und adelicher, was darunter für ein Unterſcheid 2844 a

J.

Jagello läſt bey dem Marbod um Adelgunden werben 2591 a
Jäger geweſen zu ſeyn, hat ſich Darius auf ſein Grab ſetzen laſſen 80 a
Jagt iſt eine den Fürſten gewöhnliche und anſtändige Luſt 79 b hat ihren Nutzen ibid.

Jagt wird von den ſtreitbarſten Völckern beliebt ibid. was wider dieſelbe eingeworffen wird 80 a des Feldherrn wird heraus geſtrichen 80 b des Marbods 1189 a von Herzog Arpus angeſtellt 2390 a in einem Gedichte gelobt 2653

Jahres Anfang unterſchiedener Völcker 1496 a

Jahres-Zeiten ſinnreiche Vorſtellungen 1285 b ſq. 1499 b

Jaſmin will Blumen-Königin ſeyn 1298. 1306 b

Jaſon das Haupt der Argonauten, erwirbt den Nahmen eines Beſchirmers der Griechen wider die See-Räuber 121 b darf allein lange Schiffe führen ibid. was man für groſſes Weſen mit ſeiner Schiffarth getrieben ibid. ſchifft nach dem güldenen Widder nach Colchis 192 b verſtößt ſeine Colchiſche Gemahlin Medea 193 a opfert den mit ihr gezeugten Sohn Abſyrtus ibid. kommt mit ſeiner wieder zu ſich genommenen Medea in Colchis ibid. ſetzt ſeinen verſtoſſenen Schwäher-Vater Aetes wieder ins Königreich ibid. verrichtet andere Thaten und wird deßhalben göttlich verehret ibid. was unter dem von ihm geholten güldnen Vließ verborgen 989 a ſein und Medeens Bildniß zu Rom 999 b

Iberier fechten gegen die Carthaginienſer 782 b

Ibis, ein Schlangen verzehrender Vogel, wird von den Egyptiern wegen des ihnen zuwachſenden Nutzens vergöttert 333 b

Ideeſſa, eine Stadt in dem Moſchiſchem Gebürge 272 a daſelbſt hat Phryxus der Morgenröthe zu Ehren einen Tempel gebauet ibid.

Idiſtaviſiſches Feld 2425 b daſelbſt hält der Feldherr Herrmann eine Schlacht mit dem Germanicus 2436 ſqq.

Jeruſalem wird von dem Pompejus eingenommen 889 b

Illyris ergiebt ſich den Römern 467 b

Illyrier Reich, deſſen Urſprung und vornehmſte Zufälle 496 b wird irrig Illyrius geheiſſen ibid. derſelben Tapferkeit wird gelobt ibid. iſt unter ſich ſelbſt zwiſtig 497 a wird von Philip König in Macedonien bezwungen ibid.

Indathyrſus, König der Cimbern 102 b

Indianer, wodurch ſie in dem Zuge des Bacchus aus dem Felde gejagt werden 41 b ihr Reichthum 612 halten ihren Gottesdienſt heilig 617 b ſq. behalten durch angezogene Bley-Schuhe kleine Füſſe 1971 a

Indianiſche Weiber verbrennen ſich mit ihren Männern auf dem Holtzſtoſſe 613 b

Indianiſcher Gebräuche Vortreflichkeit 1277. 1282 a

Indien auf einem Elephanten reitend abgebildet 1286 a ſingt Thußnelden zu Ehren ein Gedichte ibid. a wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet 2123 a

Ingviemer, Fürſt der Bructerer, räth den Krieg in einer Rede wider die Römer 23 a iſt ein Sohn des Feldherrn Aembrichs 971 a ermahnet den Segeſtes daß er den Krieg wider die Römer befördern helffen ſoll 23 b hält ſich in der Schlacht tapfer 37 a bringet den Römiſchen Hauptmann Lucius Caqius um 37 b erobert den Römiſchen Adler 38 a ſchlägt mit dem Agrippa und geht hernach mit ihm in Hiſpanien 971 a. b ſchreibet an den Herzog Herrmann des Tiberius Verhaben 1154 b ziehet dem Feldherrn an den Eder-Strom entgegen 1177 a kommt unvermuthet zu Bingen an, und erzehlet die Verrichtungen ſeiner Geſandtſchaft bey dem Marbod 1184 a hält ſich wider die Römer tapfer 2312 b kan den Feind wegen zernichteter Wege nicht einholen 2313 a hält vor eine Schande zu fliehen und wird daher in die Schulter verwundet 2323 b will den Fürſten Melo, Malorich und Bojocaln als Feinde des Vaterlandes in ihren Häuten geworfen wiſſen 2326 b zerſtört des Druſus Altar 2404 b ſchreibt bey der Ankunft der Römer an Herzog Arpus um Hülfe ibid. will den Frieden des Feldherrn mit den Deutſchen Fürſten nicht billigen 2488 b ſq. ſcheint endlich dazu geneigt zu ſeyn, wird aber wieder unterbrochen 2493 a wirft einen Haß auf den Feldherrn, und ſchwört ſich an ihm zu rächen ibid. macht mit Marbod wider die Cheruſker ein Bündniß 2597 a verliebet ſich in Marbods Tochter Adelgunden ibid. wird von derſelben mit ihrem Bildniſſe beſchencket ibid. b bezeigt ſich gegen den Ritter Kaphers danckbar 2612 b kommt nach Boviaſmum 2614 a wird von Adgandeſter als ein Neben-Buhler angeſehen ibid. und durch deſſen Anſchlag mit Boleslaen und Britomarten feind 2615 a läſt Adelgunden in ihrer Gefangenſchaft ſeine Treue und Beyſtand verſichern 2616 a wie er dem König Marbod gerühmt 2628 a hält ſich tapfer in Ritter-Spielen ibid. b ſucht ſich bey dem Vannius einzulieben ibid. wird von Marbod als ein erfahrner Held gerühmt 2629 a hält in eigner Perſon bey dem Marbod um Adelgunden an 2614 b erſtreitet in einem Kampf die Adelgunden 2690 ſtürtzt in einem neuen Kampf vom Pferd 1691 a kommt in Lebens-Gefahr ibid. wird von der Adelgunden daraus errettet ibid. b wird von Marbod zum Tochter-Mann angenommen 2692 a und den vierten Tag nach dem Kampfe mit Adelgunden vermählet ibid. b verliehret eine Schlacht gegen den Herrmann am Havel-Strom 2734 b wird von dem Marbod beſchuldiget, daß er ihn habe umbringen wollen 2775 a geht unwillig und erzürnt in ſein Herzogthum ib. b wird zum Gothoniſchen Eſtiſchen und Lemoviſchen Herzog erwählet 2802 a macht dem Herrmann ſeine Unterthanen und andere Fürſten aufſätzig ibid. b bekommt einen groſſen Zulauff von Aufrührern 2808 b will Herzog der Cheruſker werden ibid. wird von Herrmannen am Hartzwald geſchlagen 2809 a bekömmt mit Hülfe des verrätheriſchen Segimers den Feldherrn in ſeinem Lager gefangen 2810 a drohet den Feldherrn enthaupten zu laſſen ib. b ziehet in Deutſchburg ein 2810 b läſt Herrmannen in ein Gefängniß legen ibid. muß Segimern auf den Fall ſeines Todes verſprechen, Herrmannen das Leben zu nehmen 2811 a wird gezwungen ſein Verſprechen zu halten, und will Herrmannen enthaupten laſſen ibid. b ſtutzt über die bey Herrmanns Grabe aufgehängte hölzerne Tafel 2813 a läſt deſſen Aſche heimlich beyſetzen ibid. will das Land der Marſen einnehmen ib. wird deßhalber von Arpus mit ſeiner Todfeindſchaft und unvermeidlichen Krieg bedräuet ib. b ſein Verfahren wird von den meiſten Deutſchen Fürſten übel aufgenommen 2814 a wird von den Semnonern und Marſingern angefallen ibid. liefert und verliert eine Schlacht ibid. b wird gefangen und zu Anhörung ſeines Urtheils in ein Gezelt gebracht ibid. daſelbſt übel angelaſſen 2815 a wird verdammt ibid. ſeine Gemahlin bittet vergebens vor ihn 2816 a wird zum Tode geführt ibid.

Ingviomer, wird als er geſchlachtet werden ſoll, durch eine wunderbare Schickung errettet und bey Leben erhalten 2817 wird wieder in Herrmanns Freundſchaft aufgenommen 2818 a entdecket, warum er ſo behertzt zu ſeinem Tod geweſen ibid. begiebt ſich allen Anſpruchs auf das Cheruſkiſche Herzogthum ibid. kehrt zurück nach Deutſchburg ibid. erzehlt, wie Adelgund Herrmanns Leben errettet und ihn vom Tode befreyet 2819 a ſq. erzehlet, was ein Wahrſager ſeiner Tochter Velleda bey der Geburt geweiſſaget 2821 b

Inſeln entſtehen von neuen 119 a 177 b 806 a

Inſubrier werden von den Römern überfallen 756 b ihr Krieg mit den Römern 800 b 801 a

Inuman, Haupt-Stadt in Seren 605 a

Ieſua, für denſelben fliehen die Phönicier aus ihrem Vaterlande 113 b

Iotape, Alexanders des Antonius Sohns Gemahlin 276 a

Irr-Gebäue des König Möris in Egypten 634 b

Irmingardis iſt herrſchſüchtig 913 b verknüpft ſich mit ihrem vorigen Todfeind Hevinſerich, Fürſten der Mediomatriker aufs genaueſte 914 a verfolgt die Barden und Eubagen aufs grauſamſte in Gallien ib. ſchicket des tapfern Eigolin abgeſchnittenes Haupt dem oberſten Druys in Britannien zu ibid. weltzt alle Schuld auf den Hevinſerich ibid. verſpricht die erbitterten Eubagen zu beſänftigen ibid.

Irrſterne jeder hat ſeiner Eigenſchaft gemäſſe Strahlen und Tugenden 527 b ſtreiten um das Vorrecht 1126 b ſind ſieben Seiten auf der Harfe der Welt 1544 b lauffen zwar widrig, vereinbaren ſich doch mit einander auf gewiſſe Zeit 1545 a werden in den Eingeweiden der Erden gefunden 1546 ſiehe Geſtirne.

Irrthum bezahlet unrecht 198 a Irrthümer der Menſchen, wie ſie beſchaffen 1553 a ſq. davon muß die Wahrheit geſondert werden 1596 b die alten im Gottesdienſt werden gleichſam mit der Mutter-Milch eingeſogen 1597 a denenſelben laufft iederman zu ibid. wie ſie bey Seite zu ſchaffen ibid. alt eingeführte Irrthümer werden mit der Zeit vor Wahrheiten angenommen 2833 b derſelben giebt es in der Natur und Hiſtorie viele ibid.

Iſis, derſelben überläſſet Oſiris die Verwaltung Egyptens 114 b ihrem Schiffe wird jährlich zu Rom ein Feſt gefeyert 121 b ſtellet Agrippina für 2579 a ihr Dienſt von Zarmarn vertheidiget 667 a

Iſis Bild zu Athen 661 damit wird Terentia angedeutet 662 b

Iſis Schleyer niemahls aufgedeckt 1516 a

Iſis Tempel zu Rom 432 b 433 a

Iſmene, des Feldherrn Schweſter, waget in der Schlacht mit den Römern einen Zweykampf mit dem Armeniſchen Fürſten Zeno 35 a wird von demſelben verwundet und von den Feinden gefangen weggeführet 35 b ihre Errettung durch den Ritter Waldeck 48 a ſtellt die Königin Candace in Mohrenland für 1314 a erſcheint in der Geſtalt der Feuer-Göttin in einem Aufzuge, und erweiſet eine ſonderbare Geſchicklichkeit im Rennen 1322 a ihre groſſe Liebe gegen den Zeno 1350 a Geſpräche mit ihrem Bruder von beyderſeits Liebe ibid. ſqq. ſucht den Zeno von der Erato abzulencken 1458 b ſq. giebt dem Zeno ihre Liebe zu erkennen 1460 b ſq. ihr mißfällt des Flavius Entdeckung ihrer Liebe 1468 a der Feldherr iſt ihrer Liebe gegen dem Zeno zuwider und will ſie an den Cattiſchen Hertzog Catumer vermählen ibid. trägt ihr ſolches vor ib. bekümmert ſich darüber, und will nach ihrer Willkühr einen Bräutigam erwählen 1469 a macht dem Feldherren alle erſinnliche Einwürfe 1470 ſq. bekennt dem Feldherrn ihre Liebe gegen den Zeno 1471 ſoll und muß den Catumer heyrathen 1474 a verfällt darüber in die äuſſerſte Traurigkeit ib. ihre Unterredung mit der Gräfin von Bentheim ib. ſqq. ihr von dem Feldherrn gemachter Heyraths-Schluß erwecket beym Adgandeſter Verdruß 1484 a in ſie iſt derſelbe verliebt ib. ihre Vermählung mit Catumern wird durch viele Hinderniſſe unterbrochen 1487 a ſeufzet nach den abweſenden Zeno 1729 a will ſich umbringen wegen falſch geglaubten Tod des Zeno 1767 a ſq. ſtreitet mit der Erato um den Vorzug des Todes ib. zeigt der Erato das dem Zeno zu Sinope geſchenckte Arm-Band 1768 a Thuſnelda verweiſet ihr den Selbſt-Mord 1768 b ſq. ſchleicht ſich in der Nacht in des Zeno Zimmer und beut ſich demſelben zur Liebe an 1774 a ſq. will nicht mehr leben, wenn Zeno todt iſt ib. ihr zeigt ein Kräuter-Mann beſondere Heilungs-Mittel 1778 a begehrt von der Erato ihr das Recht auf den Zeno abzutreten, wenn ſie ihn heilen würde ib. b erhält eine erwünſchte Erklärung von der Erato ib. ſauget dem Zeno das Blut aus der Wunde und heilet ihn ib. davor bezeigt Zeno ſeine Erkenntlichkeit 1779 a ſie aber ſchüttet hierdurch das Hertz ihrer heftigen Liebe völlig vor ihm aus ib. will ſterben, wo ſie Zeno nicht liebet ibid. ihr tritt die Erato den Zeno ab 1780 a heilt ihren Bruder Flavius 1781 a Luitbrand ſoll ſie zur Gewogenheit gegen Catumern leiten, thut aber ſolches vor Adgandeſtern 1829 b ſq. kan ſich nicht entſchlüſſen Catumern zu lieben 1831 a ihr kündigt der Druys den Bann an und beſchuldigt ſie bey dem Feldherrn der Ketzerey ib. vertheidigt ſich gegen den Feldherrn 1832 a von ihr nimmt Zeno in einem Brief Abſchied 1833 a will ſich darüber nicht tröſten laſſen ib. beſchwert ſich über das an Zeno beleidigte Gaſt-Recht 1834 a Zirolane tröſtet ſie 1835 a ſchreibt an Zeno und drückt darinnen die Beſtändigkeit ihrer Liebe aus 1836 a über ſie iſt der Cattiſche Hof unruhig ib. b wird von den Druyden vors hohe Gericht gefordert 1838 b betrübt ſich, als eine Gottes-Verächterin verklagt und geurtheilet zu werden 1839 a verläſt ſich auf Gott und ihr Gewiſſen ib. nimmt vom Feldherrn und andern freudigen Abſchied ib. ſie kleidet ſich weiß, ihre Bedienten roth, und warum ib. b kommt im Eichwalde an ib. über ſie wird Gericht gehegt 1846 a weſſen ſie vom Luitbrand beſchuldiget wird ibid. ihre Verantwortungs-Rede gegen denſelben 1848 a beweiſet die Unſterblichkeit der Seele 1849 a und Luitbrands falſche Anklage 1852 a ihre fernere gegen einander geführte Sätze 1852 b ſqq. Urtheile der Druyden über ſie 1853 b ſqq. ihre Unſchuld ſoll durch einen Zweykampf entdecket werden 1858 ſiegt über die Verleumdung 1863 b ſq. bedancket ſich gegen Catumern vor geleiſteten Beyſtand 1866 b verzeihet Luitbranden und Adgandeſtern als Urheber ihrer Verleumdung 1865 b

Iſmene lieſert dem für ihre Unſchuld fechtenden Catumer bey ſeiner Verlobung mit Adelmunden zur Danckbarkeit einen ſinnreichen Tantz 1874 b Geſpräche mit der Zirolanen über ihre Entfliehung 2352 a ſqq. wird nach Rom gefangen geführt 2695 a fliehet mit dem Deutſchen Frauenzimmer von Rom 2729 b nimmt zu Athen bey ihrem Bruder Flavius unter dem Nahmen Zenobius Kriegs-Dienſte an 2836 b erſteigt mit der Thuſnelda Artaxata und kommen in Lebens-Gefahr 2841 b werden daraus errettet 2842 a vermählt ſich mit dem Artaxias oder Zeno, und wird Königin in Armenien 2854 b ſq.

Iſtevon Herzog in Deutſchland 102 b

Iu, Königs der Seren verrichtete Thaten und Regierung 559 a

Juba, König in Numidien, hat mit den Getuliern Krieg 446 b wird geſchlagen und belägert 447 a

Jubil, Britons, des letzten Bojiſchen Herzogs Sohn, räth den Krieg wider die Römer 21 a entdecket das Geheimniß der Wahrſagung in der Uberſchrift über der Fürſtin Walpurgis Grab 27 a wird über den Hinterhalt geſetzet 31 a ſchneidet damit dem Feinde den Weg ab 31 b durchrennet den Numonius und verwundet den Britomar 47 a treibt der Römer Vortrab zurück 50 b ihm wird von den Römern hart zugeſetzet, daß er ſich zurücke ziehen muß 51 b trifft mit des Marbods Leuten 397 a hält mit Boris einem Sarmatiſchen Fürſten einen Kampf 399 a wird auf dem Reichs-Tage befragt, ob man Marbods vorgeſchlagene Vermittelung des Friedens annehmen ſoll 1071 b wird zum Oberhaupt der Marckmänner erklärt 1017 wird von dem Marbod geſchlagen und muß entfliehen 1018 a 1063 a ſtößt zum Herzog Herrmannen und wird von ihm aufgenommen 1217 b fordert den Feldherrn, unter Vorſtellung des Indianiſchen Königs, in einem Zweykampf aus 1277 b 1282 a ſeine Liebe gegen die Leithelde 1343 b verliebt ſich hernach in die Catta aus einer Staats Urſache 1475 b ſein Geſpräch von Veränderung der Liebe mit der Gräfin von Bentheim ib. ſqq. wird von Malovenden zu einem Zweykampf ausgefordert und überwindet ihn 1757 b ſq. kan ſich nicht auf ſeinen Nahmen beſinnen 1727 b ſtreitet für Iſmenen in einem Zweykampf und gewinnt 1866 ſeine Vermählung mit der Fürſtin Catta geht wegen Zauberey unglücklich ab, wird aufgeſchoben 2402 b ſqq. betrübt ſich über eine ſchlimme Nachricht, und ſagt ihren Eltern die Vermählung auf 2749 a nimmt ſein Land ein und wird durch Cheruſciſche Hülfe Hermunduriſcher König 2783 b wird in einem Schauſpiel aufgeführt 2787 b ſq. ſchlägt den Gottwald, und nimmt Boviaſinum ein 2795 a verſpricht allen Anhängern des Gottwalds eine allgemeine Verzeihung 2796 a ſtiftet mit dem Feldherrn eine immerwährende Freundſchaft und bedancken ſich gegen einander vor geleiſteten Beyſtand 2797 a urtheilet mit andern Fürſten den Ingviomer 2814 b ſqq. erzehlt den Verlauf mit Ingviomern und Herrmannen wegen ihrer Todes-Gefahr 2820 a reiſet nach Mattium zum Herzog Arpus 2851 b läſt ſeine Völcker zurück in ſein Reich gehen ib. beſtätigt die alte Verlobung der Catta mit dem Herzog Arpus 2859 a und wird mit derſelben vermählet 2861 a

Juden werden von Varus und Sabinius bis aufs Blut ausgemergelt 40 a machen einen Aufſtand ibid. ein gemeiner Hirte wirft ſich zu ihrem Könige auf ib. zwey tauſend von ihnen werden von Varus als Rädelsführer ans Creutze genagelt 40 b fahren mit Hiram in das Atlantiſche Eyland 113 b wie weit ihre Schiffarthen gegangen 122 a ihr Gott wird gebohren 2228 b verfluchen, wer der Griechen Weisheit lernt 2007 a ihre Lehre von Gott 1845 b

Iven-Li, König der Serer, führt mit Huhanſien, einem Könige der Tartern Krieg 558 a wird von der Königin Syrmanis erſchlagen 574 a ſein Begräbniß-Mahl 600 b

Jugurtha wird überwunden 845 b muß verſchmachten 848 a

Julia, des Kayſers Tochter, wird von dem Druſus geliebet 363 b geht argliſtig mit Antonien um 367 a hat mit ihrer Schönheit den Julius Antonius gefangen 375 tödten ihren Ehe-Mann Marcellus 377 a erbauet eine Stadt nach ihrem Nahmen 381 a entbrennet in den Marbod 999 b will mit ihm nach Deutſchland reiſen, aber vergebens 1001 a ſtellt die Diana für 1114 a wird mit dem Tiberius vermählt 1116 a ihre Uppigkeiten verleiten ſie zu Zauber- und Kuppler-eyen 1143 a trachtet dem Auguſtus nach dem Leben ibid. b wird verwieſen 1147 a ſoll nicht mehr die Mutter des gemeinen Weſens genennet werden 2230 b

Jülich, eine Stadt von Julien erbauet 381 a

Julium Forum, oder Forum Julium, daſelbſt hat ſich Herzog Gottwald bis an den Tod aufgehalten 2795 b ſq.

Jung macht das tauſend Jahr tauernde Kraut Puſu aus Huqvang 602 a

Jungfrauen beſingen des Feldherrn Sieg 61 a ſind nicht zu entehren 146 a eine ſo im Anfang greulich, wird die ſchönſte Frau 1417 a geweihete der Göttin Herta zu ewiger Keuſchheit in einer Wildniß auf dem Carpathiſchen Gebürge 104 b

Jungfrauſchaft, der Bräute opfern die Phönicier ihren Königen auf 114 a iſt hoch zu halten 284 a bekommt Juno alle Jahr wieder 460 a will zu Thebe eine Jungfrau nicht für die Macedoniſche Krone dem Nicanor vertauſchen 284 a ſieben Mileſiſche wollen lieber ihr Leben als diß Kleinod verlieren ibid. wird in Africa für einen Fehler gehalten, und beſtehet in der Einbildung 460 b Rauber derſelben, wie er beſtraft worden 461 b ewige, hat vor Deucalions Sündflut kein Menſch gelobt 1501 a deren Gelübde thut gleichſam der Natur Gewalt an 1500 b einige halten deren Gelobung für einen Greuel, andere den Verluſt für ein heiliges Thun 1501 a wird bey den Deutſchen hoch gehalten 1968 b

Junius, Abgeſandter von Rom, muß ſein Leben einbüſſen 714 a

Juno theilt Herrmannen ſeine Thuſnelda zu 1283 a wird von der Terentia fürgeſtellt 1114 a ihre Thaten, Eigenſchaften und Erfindungen 1116 a bekommt alle Jahr ihre Jungfrauſchaft wieder 460 a

Jupiter, wie er von Phidia abgebildet worden 7 a unter was für einer Geſtalt er von verſchiedenen Völckern verehret worden 7 dem Dodoneiſchen hat Deucalion einen Tempel gebauet 245 b fragt Polemon um Rath ib. wie der Ammoniſche geſtaltet 246 a ihn nennen die Griechen einen Freund, Gefarthen und Gaſtfreyen 327 a

Jupiter, Auguſt verbietet des Ammoniſchen Gottesdienſt 457 a ſein Bild in dem Tempel Prometheus 532 a ſq. iſt bey den Deutſchen der von dem Könige Gambriv aufgerichtete Abgott 908 b deſſen Bildniß wird von dem Druſus vorgeſtellt 1112 a ſeine Thaten und Eigenſchaften 1115 a ſein von den Griechen gemachtes Bild hat drey Augen 1207 b ſeine Buhlſchaften werden in einem Schauſpiel ausgedruckt 2670 a davon eine artige Stachel-Schrift auf den Tiberius 2743 a

K.

Kalmnitz eine Stadt ergibt ſich an Hermion 105 a
Kampf der Cyclopen aufgeführt und vorgeſtellt 1320 a
Kämpfer, Gürtel-Kämpfer zu Sparta 1321
Kaſſiepa erſter Brahman, wer er geweſen, und was er vor ein Geſchlecht gezeuget 618 a
Katze, ihnen raucherten die Egyptier 6 a von Golde wird angebetet 174 a
Kaufmannſchaft, ob ſie dem Adel anſtändig ſey oder nicht 237 b giebet groſſen Vortheil ibid. a und wird von groſſen Leuten getrieben 238 a ſiehe Handelſchaft.
Keneim iſt Adgandeſter 2777 b ſucht den Adel zu Gobonium wider Marboden und Gottwald aufzuhetzen ib. ſeine dabey gebrauchte Argliſt bey dem Grafen von Heldrungen ibid. ſetzt ſich durch ſeine Geſchicklichkeit im Jagen bey dem Adel in Gunſt 2778 b ſchreibt einen falſchen Brief ibid. bringt ſolchen künſtlich am Mann 2779 a kommt bey der Herzoglichen Würde mit im Vorſchlag 2780 a ſetzt in einem Ritter-Spiel den Grafen Waldſtein vom Pferd 2782 a bekommt den erſten Preiß ib. wird an Marbods Statt zum Gothoniſchen, Eſtiiſchen und Lemoviſchen Herzog gemacht ib. b macht als Herzog in dem Lande Veranſtaltungen 2783 a ſiehet dem Fiſcher-Rennen auf der Mulda zu, und fällt ins Waſſer 2798 a wird mit genauer Noth daraus errettet ib. wird vor Adgandeſtern erkannt ib. b will den von Sejanus erhaltenen Gift wider Herrmann gebrauchen ib. ſq. vergiftet ſich ſelbſt, und erſäuft in der Mulda 2789 a
Kennzeichen ſind etlichen Geſchlechtern angebohren 1035 b
Keſſel von 600. Eymern auf 600. Pfeilern gemacht 1245 a
Keule war ein Zeichen der Verehrung des Hercules 7 b
Keuſchheit, ſo verſehret, bey den Deutſchen gerochen 686 a derſelben Bündniß 1120 b kömmt auch Fürſten zu 12 ohne Verſuchung iſt ſie eine Schlaffſucht 1133 b wird gelobet 403 b ob ſie für eine gröſſere Hertzhaftigkeit, als die Helden-Thaten der Helden zu achten, wird unterſuchet ibid. wird vorgeſtellt 2638 a derſelben Sieges-Lied 2659 b ſq. in einem Schauſpiel aufgeführt 2664 b kömmt auch Eheleuten zu 1236 b Krantz der Keuſchheit der Thuſnelden von dem Ober-Prieſter Libys aufgeſetzt 1234 b
Kibala, eine Göttin bey den Quaden 142 b
Kinder, ſind Pfeiler der Herrſchaft 167 b werden bey den Deutſchen im Rhein gebadet 1678 a ſq. ihre Zeugung kan nicht ohne fleiſchliche Luſt geſchehen 1679 b ſind ein Schutz und Ehre der Fürſten 1681 b ſq. ihnen werden mehr die Eigenſchaften der Mütter als Väter angebohren 1409 b mit der Mutter Milch werden ihnen die Tugenden und Laſter der Mütter eingeflöſſet ibid. ihre Wohlerziehung wird den Müttern zugeſchrieben ibid. die keine Zähne haben, werden bey den Marſingern und Römern nicht verbrannt 2072 b wo ſie zu Rom und Athen weggeleget worden ſeyn 2073 a deren Bad und Prüffung bey den Deutſchen 2069 b
Kinder-Opfer 73 b 114 a 126 b
Kirchen-Räuber 725 b
Kirſchen Nutzbarkeit und Vorzug 1646
Klage-Weiber aus Phrygien 2204 a
Kleider-Pracht iſt nicht zu hintertreiben 1720 a
Kleider dienen zur Uppigkeit 2047 b gewiſſe Art anzuziehen iſt ſchädlich 1513 a weiſſe, bey den Griechen ein Zeichen und Bild der Freyheit 1751 a
Kleinmüthigkeit iſt bey Uberwundenen unanſtändig 349 a ſtehet einem Fürſten nicht an 419 b
Klodomir, Sicambriſcher Fürſt, erlegt den Viridomar in einem Zweykampf 759 b ſiehe Clodomir.
Klugheit, ihr Sieg iſt die Hebamme der Glückſeligkeit und Vergnügung 244 a ſiehe Staats-Klugheit.
Knaben-Kraut will Blumen-Königin ſeyn 1297 b
Knobloch ihm raucherten die Egyptier 6 a entkräftet den Magnet 130 b
Kochen iſt zu Rom eine ſinnreiche Kunſt 2036 b
Komana wird von der Königin Vandala erbauet 488 b
König in Perſien ſchickt dem in Indien ein Bretſpiel 77 b und der in Indien ſchickt dem Perſiſchen ein Königſpiel ib. der Indianiſche wiegt ſich alle Jahr mit Edelgeſteinen ab 612 b ſo glücklich und mächtig, wird höher gehalten als ein tugendhafter 1935 b
Könige, denenſelben ſchreiben die Egyptier alles Böſe und Gute zu 595 a der Geten, haben eine dienſtbare Herrſchaft 135 b der Römer friedſame und kriegeriſche 112 a ſo unter der Gewalt des Volcks 1014 a ob und wie weit ſie dem Urthel ihres Volcks unterworffen 1012 a ob das Volck Gewalt über ſie habe 2535 a ſind bey den Balliern und anderswo an Geſetze gebunden 2536 b wie die Seriſchen Könige genennet werden 555 b wie die Perſiſchen ib. wie die Egyptiſchen ib. ob ſie ihre Reiche verlaſſen können 1396 a was die in Armenien bey ihrer Krönung thun müſſen 289 a was die bey den Perſern thun ſollen 542 a ſind den Geſetzen der Natur unterworffen 298 a
Königs-Kron will die Herrſchaft der Blumen behaupten 1296 a
Königin, unbekannte, waget ſich in einem Zweykampf 30 b der Scythen, wie ſie erkläret werde 581 b
Königliche Herrſchaft, ob und warum ſie den andern vorzuziehen 2495 b ob ſie von Königen könne verlaſſen werden 1396 a
Königs-Spiel ſpielet Malovend mit Marcomirn 77 b woher es ſeinen Urſprung habe ibid. ob es einem Fürſten anſtehe 78 a
Kohl heilet zu Rom die Kranckheiten 470 a
Kokiſem ein Reich in der neuen Welt 113 a 114 b die darinnen blühende Künſte 116 b wer vorher darinnen gewohnet ibid.
Kokusnüſſe Nutzbarkeit und Vorzug 1648 b
Kopf Pompeii des Groſſen ſchwimmet im Meer 3 b
Köpfe der Gefangenen werden von den Deutſchen zum Gedächt-

dächtniſſe ihrer Siege aufgehoben 65 b werden auf dem Tarpejiſchen Berge gefunden 83 b
Korn wird in Pannonien zu Weitzen 170 b
Krähe, aus deren Geſchrey wahrſagten die alten Deutſchen 27 b ihr Alter 82 b beſtellet Briefe 417 b
Krancken Glaube macht geſund 471 a
Kranckheiten in einem Baum ſpunden 1788 a durch Einpflantzung zu heilen 1790 a werden durch Anrühren geheilet 2058 a
Kraut im Königreich Tannu wird im Waſſer zu Kothe im Feuer aber glüend 174 b Kraut Puſu macht alte Leute jung 602 a Kraut Ooci vertreibt die Traurigkeit ib. zündet das Oel an 982 b von tauſend Jahren 187 a Kraut ſo fühlet 192 a
Kräuter, ob ſie eine Seele und Fühle haben 568 b
Kräutermanns Geſpräch mit dem Cornelius Celſus von der Heilungs-Kunſt 1787 b ſq.
Krieg innerlicher Urſprung zu Rom 3 a der Römer mit den Pannoniern und Dalmatiern 462 a mit den Daoriſern 465 b der Amazonen mit dem Verores Egyptiſchen Könige 486 a der Perſer wider die Amazonen 492 Deutſchlandes mit denen Daciern und Sarmatern 496 des Königs Hubanſien mit den Seren 552 b 565 b der Scythen mit den Seren 554 b ſq. der Indianer mit den Scythen 554 b ſq. erſten Kriege der Deutſchen 678 b der Römer mit dem Brennus und den Semnonern 692 der Samniter mit den Römern 709 b der Deutſchen mit den Macedoniern 721 b in Egypten zwiſchen dem Ptolemäus und Seleucus 732 a der Römer mit den Carthaginenſern 734 a den Africanern 738 a der Carthaginenſer mit den Spaniern 762 a der Carthaginenſer mit dem Numidiſchen König Syphax 780 b ſq. der Römer mit den Macedoniern 779 b ſq. des Anitius mit dem Gentius 821 a dritter Krieg der Carthaginenſer mit den Römern 827 a der Cimbern unter Bojorich mit den Römern 841 b des Sertorius mit den Römern 884 a des Spartacus mit den Römern 891 a bürgerlicher bey den Hermunduren 996 b der Römer und Parther 1147 der Römer, Dacier und Thracier 1399 des Gotwalds mit der Marmelinen und dem Marbod 2082 b des Jngviomers mit dem Feldherrn 2309
Krieg mit Hunden geführet 89 b deſſen Vergleichung mit dem Frieden 108 a ſq. iſt an ſich ſelbſt nichts gutes, ſondern eine Kranckheit des gemeinen Weſens ib. deſſen Urſach und Vorwände ſind zweyerley 109 b iſt aus wichtigen Urſachen nicht anzufangen 1694 b ob er die Freundſchaft aufhebe 1712 b iſt mit was wichtiges anzufangen 2249 a mit groſſer Bedachtſamkeit zu unternehmen 1945 a was er für Urſachen haben ſolle 1945 b ſq. ob man ſich in der Nachbarn Krieg miſchen ſolle 2316 b iſt in des Feindes Lande zu führen 2389 a ſollen nicht zwey auf einmahl geführet werden 2539 b ſq.
Krieges Beſchaffenheit 1553 a
Krieges-Liſt des Apronas, eines Römiſchen Befehlshabers 52 b 447 a
Krieges-Leute zu Fuß werden bey den Römern nach zwantzig-jährigen Dienſten erſt erlaſſen 24 a
Krieges-Recht iſt ſcharf 2289 a
Kriegs-Zeichen zu ſolchen führet bey den Römern die fünfte Legion eine Sau 109 a ſiehe Fahne und Zeichen.
Kriegeriſche Fürſten ſollen mit denen friedſamen abwechſeln 112 a
Krone von Papier wird dem Pharnaces aufgeſetzt 890 a vom Stahle der Stadt Vindobona Schutz-Bild 44 a
Kugel, dadurch bildeten die Paphier ihre Venus ab 7 b
Kuh iſt bey den Brahmanen heilig 620 b iſt ein Bild der Fruchtbarkeit 621 a wird herrlich begraben 623 a
Kunigundis Fürſtin, reitzet ihren Gemahl zum Friedens-Bruche 104 verdammet die Emma nebſt zehen andern Jungfrauen in eine Wildniß 104 b läſſet dem Fürſten Mars-Gift beybringen ib. wird in einer Berg-Feſtung belagert 105 a erhält durch ihre Tochter Emma bey Hermen Begnadigung ibid. heyrathet den ſchönen Ritter Berroſe 105 b
Kunſt vertheidiget die Ehren-Säule 1527 a
Künſte machen weibiſch 572 a
Küſſe werffen, wohin es ziele 1516 a
Küſſen unter beyden Perſonen iſt eine alte Gewohnheit bey den Deutſchen 2004 b
Kyburg, Ritter, ſtreitet wider die Römer 710 b

L.

Labienus ein Römiſcher Sach-Redner, wird wegen ſeiner Stachel-Reden Rabienus genennt 57 b ſeine Schriften werden zu Rom verbrennet ib. wird aus Rom weggeſchafft, und gibt in dem Römiſchen Lager den vornehmſten Sach-Redner ab 58 a Hermegildis grauſame Rache an demſelben wegen Vertheidigung des Mörders ihres Ehemannes und Ehren-Schänders ihrer Tochter ib.
Lager der Römer 49 a wird von Herrmannen aufgefordert ib. belagert 49 b nochmahls auf Gnade und Ungnade aufgefordert 54 a ergeben 55 b geſchleiſt 58 b Herrmann erobert abermahls das Römiſche an dem Mayn 1561 b
Lämmer wachſen auf Stauden 1637 a
Lämmer-Felle, zu was ſie vor dem bey denen Deutſchen und Nord-Völckern gebrauchet worden 1233 b
Lampete Königin der Getiſchen Amazonen 488 b verrichtet groſſe Thaten 489 a
Land iedem iſt von der Natur ſeine Nothdurft verſchafft 97 b aus fremden wird nicht ſo oft die Nothdurft als der Zunder der Wollüſte geholet 99 a eines ſoll dem andern in unentbehrlichen Sachen zu Hülffe kommen ib.
Land-Leben wird von den Helden beliebet 230 b 231 a
Landtafeln in Mäcenas Bücher-Saal 120 a des Anaximanders und Alexanders 527 a
Land-Vögte herrſchen insgemein ſtrenger als die Fürſten 21 b
Land-Vögte der Römer, ihre ſcharffe Geſetze und Strafe 19 b glaubten, daß ſie als Aegeln und Peitſchen zu den überwundenen Völckern geſchickt würden 21 b
Landaertha einer Deutſchen Fürſtin Helden-Thaten gegen den Marius 854 a
Langobarden erwarten Hülffe von Cheruſcern wider den Tiberius vergeblich 1083 a werden vom Tiberius angefallen, vertheidigen ſich tapffer ib. ihnen bringt Herrmann den Beyſtand Marbods wider den Tiberius zuwege 1082 b

Lan:

Langobarden kommen dem Feldherrn zu Hülffe 2418 b müſſen ſich auf Marbods Befehl wieder von ihm abſondern 2429 b nehmen unwillig vom Feldherrn Abſchied ibid. fallen von dem Marbod ab, und begeben ſich unter dem Herrmann 2493 a Beſchreibung derſelben ib. b berathſchlagen ſich über der Wahl eines Ober-Haupts 2505 b wollen kein Weib zur Herrſcherin haben 2506 a können ſich nicht vereinigen 2506 ſqq. die Prieſter wollen die Fürſtin Lutgarden 2505 b das Volck und Adel hingegen Ditmarn 2506 a das gemeine Volck Bertholden, Siegeberts natürlichen Sohn haben 2510 b was andere dawider einwenden 2511 a ſq. erwehlen den Bertholden 2512 a verfallen mit den Semnonern deswegen in Krieg ib. b das gemeine Volck ruft Marboden zu Hülffe 2513 a verfallen in einen Krieg unter ſich ſelbſt ib. der Adel will lieber ſterben, als ſich dem Marbod ergeben 2514 a haben von ihrem Reiche eine beſondere Wahrſagung ib. werden von dem Marbod mit Gewalt überwunden und er von ihnen zum Könige ausgeruffen 2515 a ſq. die Abſchneidung der Bärte wird ihnen als ein Zeichen der Dienſtbarkeit geweiſſaget 2516 a ihr Herzog wird erſchlagen ib. müſſen wider die Semnoner ſtreiten ib. b wie Marbod die Regierung bey ihnen eingerichtet 2520 b wollen ihre Waffen nicht verroſten laſſen 2521 a ihnen will Marbod nicht erlauben, in anderer Völcker Dienſte zu gehen, und faſſen daher einen Argwohn wider ihn ib. der Adel wird ſchwürig, und beruft ſich auf die Freyheit ib. ihrer acht tauſend gehen in Herzog Herrmanns Kriegs-Dienſte 2522 a Marbod läſt ihre Väter deswegen in Haft und die Güter in Beſchlag nehmen ib. einige kommen zurück, die aber nichts zu verlieren haben, bleiben bey den Cheruſkern ib. was dieſe Marbod zuentbieten laſſen ib. werden dafür von Adgandeſtern des Adels entſetzet und für Vogelfrey erkläret 2523 b den fünf hundert erſchienenen werden zur Straffe Haar und Bärte abgeſchnitten 2524 a bey ihnen ſind die langen Haare ein Kennzeichen des Adels ibid. machen wider Marbod einen Aufſtand, und ihrer zwölff tauſend flüchten zu den Cheruſkern ib. b Marbod läſt ihre Güter einziehen 2525 a bey ihnen werden ſieben Linden für heilig gehalten 2526 b in ſelbigen ſoll ihr Schutz-Geiſt wohnen ib. machen einen öffentlichen Aufſtand wider den Marbod 2529 a ſq. kommen wieder zu ihrer Freyheit 2532 b ſq. halten bey der Wunder-Linde einen neuen Wahl-Tag 2533 a erwehlen den Feldherrn zu ihrem Hertzog 2534 a 2546 a ihre Prieſterſchaft hat die Herrſchaft über ihren Herzog 2512 a ſq.
Lantzen, wurden im Anfange zu einem Zeichen der daſelbſt verehrten Gottheit aufgeſteckt 7 a
Laodice Artavasdes Reichs-Gefährten in Armenien Gemahlin 228 a war von groſſem Verſtande und herrſchensſüchtigem Geiſte ib. flüchtet ſich in den Anaitiſchen Tempel 232 b klagt ihn Unvermögens an, und will keine kalten Nächte mehr bey ihm zubringen ib.
Largus bezwinget das glückſelige Arabien 5 a
Lars, Fürſt in Hetrurien, ſtreitet wider die Deutſchen 687 a und büſſet ſein Leben ein ib.
Laſabile wird von Salomin aus dem Pannoniſchen Reiche vertrieben 145 b
Laſter der Fürſten ſind nicht zu Tugenden zu machen 12 b werden von GOtt hart geſtraft 13 a kommen eher ans Tage-Licht als gemeiner Leute ib. ſind ſchädlich ib. ihnen ſelbſt die ärgſten Hencker 77 b ohne dieſelben iſt kein Volck unter der Sonnen 97 a herrſchen unter den Nahmen der Sitten ib. werden mit einem himmliſchen Feuer beſtraffet 113 ſtehen viel häßlicher in Sammet als in einem halb wöllenen Schäfer-Rocke 1143 a ſie zu erkennen zweiffelhaft 1588 b erſcheinen öfters in dem Rocke der Tugend 1589 a dadurch machen ſich ihrer mehr als durch Tugenden berühmt ib. wem ſie zu vergleichen 1565 a ſind anfällig 2270 a ſind von ihrer Wurtzel und in allen Würckungen böſe ib. in einem Schauſpiel aufgeführet 2835 b
Laſterhafte Leute verewigen ſich durch ihre Bosheit 217 b ſind ärger als wilde Thiere 407 b ſind aller Bosheit fähig 408 b
Laſur-Stein, wie er geſtaltet, und worzu er gut 1716 b
Läuffer, ſo auſſerordentlich geſchwind geweſen 417 b
Leben, menſchliches gewiſſer maſſen ein Affen-Spiel 78 a deſſelben wird ein Weiſer nicht überdrüßig 655 b Mäcenas Gedancken vom Leben und Tode 655 a ſq. worinnen deſſen Güte beſtehe ibid. b des Epicurus Meinung hiervon ib. deſſelben Ziel ſoll neunmahl neun Jahr ſeyn, warum 670 a ob man aus Überdruß zu leben dem Tod entgegen rennen ſoll ib. b ein unbeſudeltes hat in der Neige keine Heſen 671 a daſſelbe ſoll ein Soldat für die Erhaltung des Vaterlandes und des Fürſten in die Schantze ſchlagen ib. tugendhaftes leuchtet dem Tode zu Grabe 672 a deſſelben Elend und Nichtigkeit ausgedrucket 1038 a ſq. wird mit dem Schiffbruch verglichen 2549 a
Lehrmeiſter ſollen verſtändig und edel ſeyn 1505 a
Leib bemahlen die Menſchen-Freſſer mit Löwen, Drachen und Vögeln 116 a
Leibes-Früchte ſo ſchwanger geweſen und andere gebohren 2718 b 2719 a
Leibes-Schwachheit ſchadet der Tapfferkeit nicht 188 a
Leibes Wachsthum 1027 b
Leichen dörren die Phönicier an der Sonne aus 114 a hüllen die Menſchen-Freſſer wider die Kälte in Peltze ein 116 a ſetzen ihnen Eſſen vor ib. des Sylla wird wider die Gewohnheit zu Rom verbrannt, und warum 883 b
Leichen-Begängniß dem Kayſer Auguſtus angeſtellet 2192 b ſqq.
Leinwands Werth, Herrlichkeit und Vaterland 1510 b 1511 a ſq.
Leitholde, eines Marſingiſchen Fürſten Tochter, erkieſet ihr einen Bräutigam 1060 b iſt umſonſt in Herzog Jubila verliebt, und verliert ſich hernach von dem Cheruſkiſchen Hofe 1487 b 1488 a läſt ſich der Herta auf fünf Jahre einweihen 1520 a hat ihr fünf-jähriges Gelübde überſtanden 2749 a wird mit Herzog Francken vermählet 2861 a ſq.
Leitholde, eine Sidiniſche Edel-Frau, der Gothoniſchen Fürſtin Gertrud Ober-Hofmeiſterin 1076 a
Lelebiſa des Britanniſchen Fürſten Edwards Gemahlin 258 a

Lelebiſa errettet ihrem durch einen gifftigen Pfeil verwundeten Gemahl durch Ausſaugung des giftigen Eyters das Leben 258 a ſtirbt nicht davon ib.

Leonor, des Brennus Sohn, ſeine verrichtete Thaten 730 a ſtifftet mit ſeinem Bruder das Reich Galatien 731 b

Lepidus ſeine Demuth vor dem Auguſt 3 b

Lerchenbaum iſt bey den Deutſchen heilig 1498 b abgehauener wächſt nicht wie andere wieder aus ib. vertritt in Deutſchland die Stelle der Cedern ib. ſeine Art und Eigenſchaft ib.

Leva, der Bataver gröſte Göttin 2267 a bey derſelben Altar ſchwören Adgandeſter und Cariovalda, nicht ehe zu ruhen, als bis ſie die Cheruſcer unter der Römer Bothmäßigkeit gebracht hätten ibid.

Leuchtenberg, ein Deutſcher Obriſter, macht den Seinigen ein Hertz 703 b

Leuterthals gedoppelte Verrätherey 2085 a 2094 a

Leutſeligkeit, dadurch macht man ſich beliebt 79

Leyer des Apollo macht einen Stein ſingend 224 a

Leyer des Orpheus, was ſie vor einen Klang gehabt 2163 a

Letzter Wille des Auguſtus 2193 b ſqq.

Libo, ein Römiſcher Edelmann, läſt die hölliſchen Geiſter auf des Kayſers Tiberius Leben beſchwören 2394 b ſq.

Libys, der Göttin Tanfana Prieſter, deſſen Beſchreibung und Opfer 8 auf ſeine Erinnerung werden alle in der Schlacht gefangene Römer, alle Waffen und Köpfe der Erſchlagenen zu dem Tanfaniſchen Tempel gebracht 65 a iſt wegen Ganaſchens Rede wider den Segeſtes als ein Verräther zwiſchen Thür und Angel 71 a eröfnet ſein End-Urtheil wider den Segeſtes 71 b bewundert die ſeltſame Schickungen der Götter 74 a ſq. 75 a erkennet, daß die Liebe und Verlobung Thuſneldens mit dem Feldherrn ſie von dem erkieſeten Tode errette 75 a vermahnet den Segeſtes zu ſeiner Einwilligung ibid. träget Sorge für die Verſcharrung der Aſche der geopferten Römer 76 b vergräbet die Uberbleibung des Varus, und richtet daſelbſt einen Stein mit einer Uberſchrift auf ibid. billiget die Ehren-Male der Helden 317 b beweiſet, daß nur ein GOtt ſey 319 a ſq. doch in einer dreyfachen Einigkeit 321 vermahlt Herrmannen und Thuſnelden 1095 b ſqq. ſetzet der Adlaſten den Krantz der Keuſchheit auf 1234 b hält ein Gerichte in einem Eichwalde mit den andern Druiden 1838 ſqq. unterſuchet den letzten Willen des Segimers, ob er der rechte oder unrechte ſey 1898 b ſq. redet die den Tanfaniſchen Tempel einäſchernden Römer an 2250 b wird gefangen 2286 b wird aus der Römiſchen Gefangenſchaft nebſt andern Gefangenen in Deutſchland geſchicket 2722 a trauet den Flavius mit der Erato, den Jubil mit der Catta, und den Franck mit Leitholden 2861 a

Libyen in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1795 a

Lichter den Schlaf zu machen 1871 a

Liebe läſt ſich nicht bergen 70 b entdecket Thuſnelda bey einer ſonderbaren Gelegenheit dem Feldherrn 74 a zu Gott, eine herrliche Würckung 132 b 133 a falſche fähret mit Drachen 137 b verwandelt ſich und andere in reiſſende Thiere ibid. verdeckte eröffnet, offenbare aber wünſchet verdeckt zu ſeyn 147 b iſt insgemein blind, und wird mit einem Kinde verglichen 152 b und beſtändig von der Furcht begleitet 152 a hat einen Zug zur Hartnäckigkeit 156 b an einem Myrthen-Baum gekreutzigt und mit Roſen-Ballen geſteiniget 158 a ſq. zu ſelbiger wird öfters der Aberglaube gebraucht 159 ihr dient öfters der Gottesdienſt zur Larve ibid. nachdenckliches Sinnbild derſelben 179 a iſt was anders als Gewogenheit 267 a ein ſich langſam entzündendes Feuer ibid. langſame wird mit dem Golde verglichen ibid. b heftige verſchwindet bald ib. erfordert eine Gleichheit 304 b hat zu viel Zärtlichkeit, daß ſie ſich einem ſcharffen Geſetze ſolte unterwerffen laſſen 305 a wird mit den Bienen verglichen ib. ſuchet ihr Vergnügen in einfältiger Vertraulichkeit ib. wird in den Augen zum erſten jung 310 b iſt die ſcharffſinnigſte Erfindung unter den Göttern 381 b derſelben richtet Druſus zu Ehren der Julia ein Heiligthum auf ib. iſt ein Wetzſtein der Tugend, und Urſache anderer Geſchicklichkeit 471 a ob ſie eine Mutter der Kranckheit ib. wird in Aſien und Griechenland für die Erfinderin aller Künſte und der Artzneyen gehalten ib. kräftige, kan den Tod ſelbſt bezaubern ibid. derſelben höchſtes Gut iſt die Zuſammenkunft 611 a wie weit ſie von der Gewogenheit unterſchieden ibid. b wie es mit ihr ſtehe 612 a vergleichet den Himmel 510 b ſq. ſchändlicher und heßlicher Liebe Eigenſchaften 785 a durch allerhand Sinnbilder vorgeſtellt 1097 b 1098 a iſt von unterſchiedlicher Art 1109 a weibiſche hat wenig Oel der Tugend ib. derſelben Beſtändigkeit iſt lobenswerth ibid. b iſt zu keinem Abgott zu machen ibid. ſo ſie tugendhaft, büſſet ſie beym Unglück weder Weſen noch Vergnügen ein 1110 a iſt das zarteſte Schooß-Kind der Seele ibid. wird durch Anmuth gebohren 1111 a wird wie die Perlen zwiſchen dem bittern Saltze der grimmigen Wellen gezeuget ibid. iſt die Krone und Mittel-Punct der Tugend ib. der Panthea und Camme, wie weit ſie ſich erſtrecket ib. b ihre ſonderbare Eigenſchaft 1153 a ſq. wird aus einem Zwerg ein Rieſe ib. eigene wird für eine Würckung der Seele, fremde für eine kleine Schwachheit gehalten 1154 a ob ſie von Zaubereyen könne zuwege gebracht werden, und was ſie vor einen Urſprung habe 1248 a die Flamme der Keuſchen iſt ein ſchönes Kind dazu ib. Exempel derer, die durch dieſes Mittel ſterben müſſen ibid. wird mit den Perlen verglichen 1285 a ſinget das gewaffnete Frauenzimmer an 1320 b derſelben befleiſſen ſich alle Dinge in einem Braut-Liede 1331 b ſq. ihr wird im Tempel der Pallas von den Samiern ein Altar gebauet 1342 b ob die Liebe, oder das Hertz in dem Menſchen zuerſt zu leben anfange ib. wie ſie entſtehe, und woraus 1343 a fängt bey der Tugend am eheſten Feuer ib. hat die Gegen-Liebe insgemein zu ihrer Tochter ibid. b wird von den Mohren mit Kohlen abgebildet ib. neugebohrne verſtecket ſich allzu ſehr in die Gedancken 1344 a derſelben Eröffnung ſchafft Erleichterung ibid. macht trauriges Nachdencken und ſucht die Einſamkeit ib. b ihre Beredſamkeit beſtehet meiſtens in Seufzen ibid. läſt ſich nicht verbergen ibid. warum ſie nacket gemahlet wird 1345 a allzuheftige iſt ein Ungeheuer ibid. wie ſie in Aſien beſchaffen 1346 b ſo zum Gegenſtand die Unmöglichkeit hat, was ſie wircke 1347 a ſo ſie rechtſchaffen, verlanget eine Gegen-Liebe ibid. ohne dieſelbe iſt ſie die gröſte Pein ibid. ihre Geburt, Kindheit und Auferziehung ibid.

Liebe iſt am meiſten anfällig 1347 die rechte Wohlthat 1348 a ſq. iſt eine freywillige Dienſtbarkeit 1349 a wünſcht ſich entweder aus Schamhaftigkeit, oder weil ſie nackt, ſtets geheim zu bleiben 1350 a je gröſſer ſie wird je behutſamer ſie verwahret werden muß 1351 a folgt der Schönheit auf dem Fuſſe nach ibid. Aehnlichkeit iſt der einige Urſprung der wahrhaften 1352 a ihre Widerſetzlichkeit iſt eine Kranckheit des Gemüths 1353 b ihre erſte Empfängniß iſt die kräfftigſte und reinſte ibid. dieſelbe ohne die Gegen-Liebe iſt vollkommener als andere 1354 a ſq. iſt die vollkommenſte Freundſchaft ibid. b ihre erſte Schwierigkeit iſt eignes Mißtrauen ibid. der Anverwandten hat das Geblüt zu ihrem Urſprunge 1355 a die übrige die Sterne ib. macht groſſe Eyferſucht 1356 b wird in einem Gedichte gelobet 1347 a ſq. ihre Eigenſchaften 1472 a ihr Wachsthum, wem es zu vergleichen ibid. geſchwinde iſt nicht ſo dauerhaft als die langſame 1473 a ihr iſt nichts mehr als Zwang zuwider 1474 b iſt ein Feuer zweyer Hertzen ibid. derſelben Urſachen, wenn ſie ächt und unächt 1475 a kan ohne Veränderung der Gemüther nicht gebohren werden 1476 a ſq. dieſelbe verändert die Zeit und Abweſenheit, wenn ſie ſeicht gewurtzelt 1479 b ſiehet nicht auf groſſes Gut ib. Staats-Klugheit iſt derſelben Verfälſcherin 1481 b mit wem ſie verglichen wird 1482 a hat ihren Rauch wie andere Feuer 1484 a iſt unüberwindlich 1487 a dieſelbe ſuchen wo ſie nicht iſt, iſt eine verlohrne Mühe 1492 b wird mit der Milch der verliebten Mutter eingeflöſſet 1493 a was ſie vor einen Urſprung habe 1493 a 2349 b derſelben Eitelkeit und Vergänglichkeit 1518 a mißtrauiſcher und wütender Sinnbild 1657 a ſteiget am höchſten, wenn ſie ſich am meiſten erniedriget 1711 a wie ſie von der Freundſchaft unterſchieden ſey ibid. vernünftige hat zu ihrem Zweck und Preiß die Liebe 1775 b hat keine Gemeinſchaft mit dem Tode 1776 a kan nicht zertheilet werden 1782 a derſelben Veränderung ob ſie verdammlich ibid. b wird mit einem Schiffe verglichen ibid. derſelben Veränderung iſt zuläßlich 1785 a ſo vernünftig wie ſie ausſehe 1939 rechtſchaffene, was ſie ausſtehe, und wo ſie ihren Urſprung her habe ibid. wird durch Widerwärtigkeit herrlicher gemacht 1873 b Liebe zu Gott zur Tugend, und die eheliche wird in einem Tantz vorgeſtellet 1875 a Zwiſt zwiſchen der Geburts-Freundſchaft und ehelichen Liebe 1876 a ſq. des weiblichen Geſchlechts iſt heftiger als des männlichen 1968 a macht keinen Eckel ib. welches das niedlichſte in derſelben ib. b die empfindlichſte und glückſeligſte des Catumers und der Adelmunde beſchrieben 1967 ſq. hat Verwandniß mit dem Feldleben 1971 wie ſie die Vorwelt abgebildet ibid. unreine kan die Güte derſelben nicht verringern 1996 b muß dem Beyſpiel der Bienen folgen ibid. übermaſſige, womit ſie zu vergleichen 2074 a Kinder-Liebe der Fürſtin Hedwig und Mechtildis 2075 a ihre Beſchaffenheit und Würckung 2283 a wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt 2633 a 2662 b ſq. ihre Gewalt wird in einem ſinnreichen Gedichte ausgedrücket 2633 a ſeq. ihren Lobgeſang ſinget das Glücke 2635 b ſq. und die Keuſchheit 2664

Liebe der Eltern, woher ſie entſtehe 480 a

Liebe des Vaterlandes iſt der Eheſtands Liebe vorzuziehen 729 a

Liebe Gottes ziehet die Seelen nach ſich 1238 b ihre Vortreflichkeit 1518 b ſq.

Liebe Richter 2075 b

Liebende, ihre Trennung iſt unerträglich 2554 b

Liebes-Artzeneyen löſchen dem Menſchen das Licht aus 1248 b

Liebes-Feuer dem natürlichen durch allerhand Sinnbilder verglichen 1097 b ſq.

Liebes-Kranckheiten geheilet 158 b ſq.

Lieupam, König der Seren, ſtreitet wider die Tattern 561 b iſt unglücklich und muß den Frieden mit tauſend Centner Silber erkauffen 562 a betrügt die Tattern mit Bley ibid. wird von ihnen aufs neue angefallen und vergleichet ſich ibid. ſeine merckwürdige Thaten 586 b ſq.

Ligurier von den Römern gedrücket 805 b kommen wieder empor 824

Lilge will Königin ſeyn unter den Blumen 1296 b ſq.

Lilybäum in Sicilien wird von den Deutſchen erhalten 736 b was die Sibylla davon geweiſſaget ibid.

Limonien Baums Vorzug und Nutzbarkeit 1657 a

Lincke Seite iſt bey den Alemännern und Aſiatiſchen Völckern die ehrlichſte und anſehnlichſte 2005 a

Linden, heilige Bäume, wahrſagen den Untergang des Marckmänniſchen Reichs 2527

Lingen, ein Graf, verbrennt mit Liſt die Römiſchen Schiffe 2313 b

Lippe, (Gräfin von) erzehlet die Geſchichte der Asblaſten 1107 b ſq.

Livia, des Germanicus Schweſter, iſt in den jungen Jahren die heßlichſte in Rom, und wird im Eheſtande ſchön 1417 a

Livia, ſpielt mit dem Auguſtus in ſeinem Alter nach ihrem Gefallen 133 b ihr Bildniß in Geſtalt der Ariadne und Ceres 643 b der Minerva 645 b ihr wird zu Athen faſt göttliche Ehre angethan 646 a läßt ſich daſelbſt der Ceres einweihen 647 b ihr Geſpräch mit der Asblaſten 1108 a will ſie zu des Auguſtus Liebe bewegen 1109 iſt eine Kupplerin ihres Gemahls 1112 a ſtellt in einem Aufzuge die Ceres vor ibid. b ſtreitet mit der Terentia, welche die ſchönſte ſey 1130 a ſetzet mit Schmeicheleyen und Liebes-Trancken an die Thuſnelda 1167 a ihre Gottloſigkeit bey dem Gottesdienſte 1244 a will die Hiarne zur Liebe des Kayſers bewegen ibid. b wird unter dem Bilde des Bacchus göttlich verehret 1610 b ihre Liſtigkeit bey des Auguſtus Tode 2186 a balſamirt den Kayſer Auguſtus ein 2221 b bleibt fünf Tage in ſeinem Grabe 2224 b wird Prieſterin des Kayſers 2225 b ihr Angeben, das Parthiſche Reich in Unruhe zu ſetzen 2361 a

Livius iſt gar zu Pompejiſch, und ſparet ſonſt die Wahrheit 697 b

Lob ſiehe Nachruhm, Ruhm-Sprüche.

Löwen werden für den Wagen geſpannet 85 b an der Hand geführet 111 b einem ſechsjährigen reiſſet Hertzog Alemann den Rachen auf ib. im Ringe 93 b

Looſe bey dem Opfer zu Upſal 2133 b 2137 a

Lorbeer-Baums Hoheit, Gebrauch und Nutzen 1638

Loſung der Römer in der Schlacht wider die Deutſchen 34 a der Deutſchen in ſelbiger Schlacht ibid.

Lothus ein Waſſer-Brunn 601 a

Lucius, des Kayſers Enckel iſt wollüſtig 425 a wird davon umſonſt abgehalten 438 b

Lucius liebet ein Mohriſches Fräulein 438 ſticht den Flavius 445 b wird von der Dido verwundet ibid. bricht zu Maſſinen den Hals 455 b deſſen Unart 1143 b
Lucretia, ob ſie wegen ihrer Keuſchheit Lob verdiene 9 b ihren Selbſt-Mord ſtreichen die Römer heraus 405 b wird mit der Deutſchen Fürſtin Chiomara verglichen 810 b
Lucullus handelt untreu und grauſam an dem Cauceiſchen Volcke in Spanien 22 a ſtreitet wider den Mithridates und Tigranes 195 b ſq. ziehet wider denſelben 885 b ſq. ſeine Thaten gegen Thracien 1367 b iſt ein Glücks-Kind 1812 b
Lucumon Pflege-Sohn des Aruntes beflecket ſeines Vaters Ehe-Bette 686 a wird dem Brennus überliefert 688 a entſchuldigt ſeinen Ehebruch mit den Landes-Sitten ibid. b ihn will Brutus zum Verſöhn-Opfer abſchlachten laſſen 689 a
Ludgardis wird den Langobarden zur Herrſcherin vorgeſchlagen 2505 b ſq. einige ſind ihr zuwider 2506 a wird mit Ditmarn verheyrathet, und beyde für Herrſcher der Langobarden erkläret 2512 a
Ludwig, des Brennus Sohn kömmt den Velitrern zu Hülffe 697 b
Luſt mit einem Tempel verehret 526 a
Luitbrand der vornehmſte Druys an Herrmanns Hofe 1829 a ſoll Iſmenen die Liebe des Zeno ausreden 1829 b ſq. beſchuldiget ſie einer Ketzerey 1830 b ſq. 1831 b kündiget ihr den Bann an 1830 b 1832 a veranlaſſet eine Verſammlung der Druyden, über Iſmenen Gericht zu halten 1838 a ſeine Klage wider Iſmenen 1846 a ſqq. ſoll ſeine Sache gegen Iſmenen durch einen Zweykampf ausmachen 1858 a für ihn erſcheinen in dem Kampf-Platze ſieben Ritter 1858 b ſq. ſeiner Ritter unglücklicher Kampf 1859 a ſqq. erlieget im Kampfe 1863 b beichtet ſeine und Adgandeſters Bosheit 1864 a ſeine Strafe 1864 b ihm wird vom Feldherrn der Hof verboten 1867 b bringet dem Flavius eine Abſchrift eines unterſchobenen letzten Willens des Segimers 1895 b wird vom Adgandeſter nach Rom geſchickt, vom Tiberius Gift zu holen 2738 b vom Sejanus mit dem geſuchten Gifte abgefertiget 2740 a findet ſich wieder bey dem Adgandeſter ein 2755 b wohnet unter dem Nahmen Gotthards den Zuſammenkünfften der Verſchwornen wider den Marbod bey 2771 a ſein falſches und rachgieriges Bekänntniß bey der Marter 2773 a richtet ſich ſelbſten hin 2773 b
Lügen iſt bisweilen gut 2338 b
Luſitanier ſtreiten gegen die Römer 831 a
Lüſternheit wird geſcholten 97 b
Luſthaus von groſſer Herrlichkeit 1820 a
Lutatius Catulus, Bürgermeiſter zu Rom, ein Glücks-Kind 1808 a
Luthar ein Sohn des Brennus, ſeine verrichtete Thaten 730 a ſq. ſtifftet mit ſeinem Bruder Leonor das Reich Galatien 731 iſt bey andern Königen in groſſem Anſehen ib. ihm wird mit Gift nachgeſtellet 732 b giebt ſolches ſeinem Mund-Schencken zu trincken ib. und läßt den König Zela mit allen anweſenden Bithyniern in Stücken zerhauen ibid.
Lycurgus wird im Schauſpiel erſtochen 2643 b ſeine Geſetze von neuen Eheleuten 1104 a
Lydier ſollen das Würfel-Bret- und Ball-Spiel erfunden haben 78 a
Lygier werden gebändiget 2778 a fallen von dem Marbod ab 2783 a
Lyſimachia eine Stadt, gehet unter 177 b
Lyſimachus König in Thracien und ſeine Thaten 1364 a

M.

Macedonien hat Krieg mit den Deutſchen 721 b wird von ihnen erobert 723 a von ihnen nochmahls angefallen 727 b verfällt in Krieg mit Rom 799 b wird in einem Schauſpiel aufgeführet 1797 b
Macedonier kommen in Thracien 1362 b
Madoch, Cimbriſcher Fürſt, ſoll die neue Welt erkundigt haben 118 a ſq.
Magilus ein Deutſcher Fürſt ſchlägt die Römer, und hält es mit Hannibaln 766
Magnet deſſen Kraft weiſet Theucung ein Seriſcher Weltweiſer 595 b iſt denen Edelgeſteinen und Perlen fürzuziehen 596 a wird von den Egyptiern göttlich verehret ib. dienet zu Schiffarthen ib. b wird ſeiner Kraft halber der Hercules-Stein geheiſſen ib. wird als der allgemeine Wegweiſer verehret ib. blane aus Morgenland zeucht ſeines gleichen ſo viel feſter an ſich, und das Eiſen hinweg 1343 b wird mit der Tugend verglichen ib. worinnen er ſeine Kraft verliere 1781 a
Magurus eines Baums in dem Atlantiſchen Eylande Nutzbarkeit und Vorzug 1649 b
Mahle werden angebohren 277
Mahlerey wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 2120 a
Mahlſchatz bey den Deutſchen worinnen er beſtanden, und wer ihn eingeführet 105 b ſiehe Brautſchatz.
Mahlzeiten ſo koſtbar bey den Römern und Perſern 538 b
Mahu eine See, wird von einem Drachen-Pferde benennet 566 a
Majoran, will Blumen-Königin ſeyn 1300 a
Makeda Mohrenländiſche Königin kömmt zu dem Salomo in die Schule 2012 a
Mallia Königin in Armenien 228 a mit ihr ſoll Auguſtus zugehalten, und Tigranes ſie aus Staats-Urſachen geheyrathet haben ib.
Malorich Menapiſcher Fürſt 33 b
Malorich wird Qvadiſcher König und Feldherr 175 a war tapfer und klug ib. verfällt mit dem Scythiſchen Könige in Zwiſt ib. unter ihm glimmt die Zwietracht zwiſchen den Barden und Eubagen an ib. ſein Lob und Hoffſtadt ib. nimmt ſeines Vatern Brudern Sohn zum Reichs-Nachfolger an ib. ſeine Rede an denſelben 176 a ſeinen Tod wollen einige durch einen Schwantz-Stern andeuten ib. b
Malorich Herzog der Frieſen, ihn ſuchet Stertinius, des Germanicus Botſchaffter, auf Römiſche Seite zu ziehen 2262 b an ihn wird der Graf von Hohenſtein abgeſchicket, ihn zu einem Schirm-Bund mit den vereinigten Deutſchen Fürſten zu bereden 2261 b dieſer will ihn von der Römer Bündniß abziehen 22[illegible] a ſq. 2264 b ſqq. wird durch erdichtete Briefe zum Bündniß mit den Römern verleitet 2268 b muß zu den Römern treten 24[illegible] a verlanget wieder in das Deutſche Bündniß aufgenommen zu werden 2482 b ſq. ſeine Beſtellungen dieſer wegen 2484 a b

Malorich wird ſeines Wunſches gewähret 2488

Malovend der Marſen Herzog, dringet mit etlichen tauſenden Reuterey und Fußvolck ins Römiſche Lager 53 a führet die ausfallenden Belagerten in demſelben tapfer an 53 b widerräth die Ubergabe des Lagers 54 a verſteckt den Römiſchen Adler in einem Sumpf 56 a wird gefangen 58 b ſoll geopffert werden, wird aber begnadiget 65 b 66 a erleichtert ſeine Bekümmerniß mit dem Königs-Spiele 77 b ſeine Unterredung mit dem Zeno von dieſem Spiele ib. ſeine Erzehlung von einem Wunder-Horn 86 a erzehlet die Deutſchen und Römiſchen Geſchichte 899 a fodert Jubiln zum Zweykampf heraus 1757 a ſq. wird von ihm darinnen überwunden ib. leidet einen unverſehenen Streich vom Stertinius 2304 a verliebt ſich aufs neue in die Fürſtin Catta 2391 a fraget eine Zauberin deswegen um Rath 2395 ſqq. ſchlägt ſich wieder zu den Römern 2404 b entführet die Fürſtin Catta 2405 a gehet im Treffen zu den Römern über 2419 a ſq. 2438 a wird zum Römiſchen Bundsgenoſſen aufgenommen 2456 a wird von ſeinen Marſen verſtoſſen 2462 b vereinigt ſich mit den Römern 2438 a ſeine Unterthanen wollen ihn nicht wieder annehmen 2481 a hält um die Catta des Herzogs Arpus Tochter an 2752 welche ihm verſprochen wird 2753 a die er aber wegen ſonderbarer Zufälle nicht erlanget 2851 a ſq.

Manarmanis, Melerichs Sitz 2258 b

Mann wird bey den Deutſchen verehret 908 a

Mann Hertzog in Deutſchland 102 b

Manco ein Sohn der Sonne lehret die Einwohner des Atlantiſchen Eylandes ein beſſeres Leben 116 b

Mandel-Baums Nutzbarkeit und Vorzug 1641 b

Manlius bey und durch welche Gelegenheit er Torquatus genennet worden 699 b wird von den Deutſchen geſchlagen 766 b iſt ein Glücks-Kind 1808 b 1810 a

Mannsfeld, Graf, büſſet ſeinen Schild ein, und erobert ihn mit Empfahung vieler Wunden wieder 51 b

Maotun der Tattern König iſt wider die Seren glücklich 562 a

Marbod ziehet gegen den Druſus, und verträgt ſich mit ihm 385 a raubet Thuſnelden 369 a 414 kommt von Rom ins Vaterland 998 b ſeine Auferziehung ib. wird von der Julien geliebt 999 b muß Rom verlaſſen 1001 a kommt bey den Hermunduren ans Bret 1003 a ſeine Künſte ihm das Kriegsheer zu verbinden 1005 a überwindet die Seduſier 1017 a und Marckmänner ib. und wird ein Haupt der Hermundurer 1018 b ſq. überwältiget die Bojen 1022 a wird von ihnen überfallen und verwundet 1022 b ſein Geſpräche von der Tugend mit einem Einſiedler 1024 b ſq. Geſpräche mit einem Wurtzelmanne 1052 a ſq. kommt in Gefahr, und nach derſelben wieder in ſein Land 1062 a ſq. nimmt den Bojen ihr Land, und bringt die Svionen, Lygier und Arier unter ſich 1067 a ſq. tapffere Antwort gegen den Tiberius 1085 a verläſſet ſeine Bundsgenoſſen 1086 b ſeine vorſichtige Herrſchens-Kunſt 1086 b wird an einem Brunnen in Thuſnelden verliebt 1187 b erſtarret vor Thuſnelden, und kan ihr kaum die Ehrerbietung bezeigen 1187 a beſchenckt ſie mit einem koſtbaren Ring 1188 b wird wegen Thuſnelden von der Liebe und Furcht heftig gepeinigt 1189 a geht mit ſich zu Rath, wie er derſelben Gewogenheit gewinnen will ib. ſeine ihr zu Ehren angeſtellte Jagd ib. b. ſtürtzt auf derſelben bey Verfolgung eines Bären vom Pferde ib. wird von der Thuſnelda von dieſem Thiere errettet ib. entdecket ihr ſeine Liebe 1190 a ſq. wie er ſich bey ihrer Erklärung angeſtellet 1192 a wird von einer Natter geſtochen ibid. Thuſnelda verbindet ihn ib. Segeſtes hält bey ihm um Auslieferung ſeiner Tochter an 1196 b was er für eine Liſt gebraucht, die Thuſnelden zu erhalten 1198 b ſq. hält bey dem Segeſtes um ſie an 1199 b wird ihm verſprochen 1200 a Thuſnelda will ihn nicht lieben ib. b läſt Thuſnelden nicht an die Römiſchen Abgeſandten folgen 1204 a und dieſelbe auf einen Schloß einſperren ib. pflegt mit dem Tiberius Friedens-Handlungen 1215 giebet ſich zum Unterhändler des Friedens zwiſchen den Römern und Deutſchen durch Geſandſchaft an 1671 a ſq. will die Deutſchen bekriegen, wenn ſie nicht Friede machen 1682 b ſq. unter ſeinen Schutz begeben ſich die Fürſten der Marſinger und Burier 2077 a beſieget alle zwiſchen der Warte und Weichſel gelegene Völcker 2078 a wird von Marmelinen um Hülffe gegen ihren Bruder Gottwald angeſprochen ib. verliebt ſich in Marmelinen 2078 b verſpricht ihr Hülfe 2079 hält deswegen Kriegs-Rath 2079 b ſqq. läſſet dem Alarich die Zunge lähmen 2082 b bekrieget den Gottwald 2082 b ſqq. wird von ihm in einem Zweykampfe verwundet 2090 a ſq. erkläret die Marmeline zu ſeiner Gemahlin 2093 a belagert Godonium 2097 erobert es 2098 ſqq. begräbet die Todten ſeiner beſiegten Feinde, und läſſet dem Radzivil ein Gedächtniß-Maal aufrichten 2101 b bemächtiget ſich des Gleſſariſchen Eylandes und Hafens 2103 a ſqq. hält mit dem Döhnhof ein Geſpräch vom Agtſtein 2109 ſqq. hält mit Marmelinen einen prächtigen Einzug in Godonium 2114 a ſq. ſeine Vermählung mit ihr wird mit groſſem Pracht zu Godonium vollzogen 2117 b ihn beehren die Barden mit einem Schauſpiele 2117 b ſqq. berufft die Semnoner und Langobarden aus dem Heere des Feldherrn und Arpus zurück nach Hauſe 2429 b hetzet die Semnoner und Langobarden unter ſich zu ſeinem Nutzen an einander 2512 b ſeine Herrſchaft wird gelobet 2517 a ſeine Künſte werden offenbar 2521 a ſq. läſſet ſich nach Gefallen von dem Adgandeſter regieren 2523 verläſt aus Furcht das Semnoniſche Gebiete, und geht in ſein Königreich zurück 2532 a ſq. will Adgandeſtern ſeinen vertrauteſten Staats-Rath nicht abſchaffen 2588 a ſq. ſein Geſpräch hiervon mit ſeiner Tochter ib. ſetzt über einen Fluß, und ſtürtzt ins Waſſer 2589 a wird vom Adgandeſter daraus errettet ib. b tritt ihm zur Danckbarkeit die Königliche Gewalt ab, und behält nur vor ſich den Nahmen des Königs ib. b beſtimmt ſeiner Tochter zum Gemahl den Adgandeſter 2591 a wie er zur Herrſchaft gekommen 2592 b reiſet mit ſeiner Tochter zu einem Brunnen, und verlanget daſelbſt eine göttliche Offenbarung, an wen er ſie verheyrathen ſolle ib. was er daſelbſt zur Antwort erhalten 2593 a will Adelgunden mit Gewalt zu Adgandeſtern nöthigen ib. erkläret Adgandeſtern zu ſeinem Eydame 2596 b läſt ſeine Toch auf dem Schloſſe Libin verwahren ib.

Marbod läſt den Baſtarniſchen und Sarmatiſchen Fürſten bewachen 2596 b ſeine Unterredung von dem Geſandten-Recht mit dem Römiſchen Geſandten 2608 b 2609 bey ihm hält Ingviomer um Adelgunden an 2614 a ſq. vermählt ſie ihm 2732 a ſchicket Abgeſandten an den Kayſer, die Hülffe wider Hermannen ſuchen ſollen ib. ſchlägt ſein Lager bey dem Havel-Strom ib. hält eine Rede an ſeine Soldaten 2733 a verliert die Schlacht 2735 a veruneiniget ſich mit Beleßla und Bitomarten ib. trotzt auf die Römiſche Macht 2737 a erhält von dem Kayſer nicht was er geſucht 2738 a wird den Vornehmſten des Reichs verhaſt 2771 a verſchwören ſich wider ihn ib. ſoll erſtochen werden, und wird errettet 2772 a läſt viele von den Aufwieglern enthaupten 2773 b zieht derſelben Güter ein ib. Stachel-Schrift auf ihn 2774 a richtet eine Spitz-Säule auf ib. wirft einen Argwohn auf den Bannius, Ingviomern und Adelgunden und warum ib. b läſt dieſelbe unvergnügt von ſich reiſen 2775 a feyert ſeinen Geburts-Tag 2776 a einige Grafen und Ritter verſchwören ſich auf Adgandeſters Anſtiften aufs neue wider ihn 2778 ihm wird ein prächtiges Ritter-Spiel gehalten 2779 b 2780 a darauf entſteht ein grauſamer Aufſtand wider ihn 2781 wird aus ſeinem Lande getrieben, und fliehet in das Römiſche Gebiete 2790 b ſq. lebt darauf noch achtzehen Jahre zu Ravenna 2791 b ſucht Hülffe beym Tiberius vergebens ib.

Maroboduum ſonſt Boviaſmum, woher es ſeinen Nahmen 2628 a

Marcellus gegen die Inſubrier ſchlägt den Zweykampf mit dem Herzog Viridomar aus 758 b erlegt den Viridomar in einer Schlacht 759 a

Marcellus (Claudius) ein Tugend-Sohn 1809 b

Marcellus (Marcus) ein Glücks-Kind 1808 a

Marckmänner werden von dem Feldherrn geſchlagen 397 a empören ſich wider ihren König Britton 994 b ſq. verrathen ihren Herzog, und händigen ihn den Hermunduren aus 1003 b ſind genaue Eyferer für ihre Freyheit 992 b haben groſſe Gewalt über ihren Fürſten ib. erlauben dem Britten nach ſeiner Willkühr zu heyrathen ib. erkieſen ordentlich ihren Fürſten ſelbſt eine Gemahlin ib. pflichten der Eubagen Gottesdienſt bey 993 a verordnen, daß niemand als ein Landes-Kind von Geburt und Geblüte einiges Amt zu verwalten fähig ſeyn ſoll 994 b fallen in der Hermundurer Gebiete ein 995 a empören ſich wider den Herzog Britton 996 a kriegen mit demſelben 996 b ſq. erhalten unter dem Marbod einen Sieg 1001 b werden von dem Marbod bezwungen 1017 b verſchwören ſich wider den Marbod 2790 a und jagen ihn aus dem Land ib. nehmen den Herrmann zu ihrem Könige an 2706 a ihre Rede an denſelben ib.

Marcomir Fürſt, gehet mit ſeinen Urvätern von den Römern zu den Deutſchen über 51 a

Marcomir Feldherr der Deutſchen, ſein Bildniß 124 b deſſen Vater ſtirbt noch vor dem Groß-Vater ib. beherrſchet eine zweyfache Welt 125 a hat zwey Neben-Sonnen an dem König der Scythen und dem Könige der Gallier ib. erhält berühmte Siege ib. richtet zwey Säulen hinter den Atlantiſchen Inſuln auf 125 b erobert viel groſſe Länder 126 a entdecket das Silber-volle Gebürge Opiſet ib. ſchaffet daſelbſt die ſo gewohnte Menſchen-Opfferung ab 126 b ſeine Schlachten, Kriege und Feldzüge 131 a legt das Regiment nieder 131 b was ihn darzu angetrieben 132 a ſq. 133 a wem er ſeine Länder und die Feldherrſchaft abgetreten 134 a ſq. erziehet den Klodomir 146 a ſchreibt an Olorenen und Riamen 148 b ſchickt Friedebalden wider den König Salomin 151 b ſein Urtheil von Staats-Heyrathen 153 b ſq. will dem Fürſten der Hermundurer den Kopf abſchlagen laſſen 591 a

Marius verliebet ſich in die Hiarne, und thut die Cimbriſchen Jungfrauen in den Tempel Veſta 1242 a

Marius zieht wider die Cimbern, und opffert ſeine Tochter Calphurnien 849 b überwindet die Cimbern 854 b ſq. ſchlägt den Bejorich, und wird lebendig unter die Zahl der Götter gerechnet 860 b 862 a ſetzt die Köpffe der Rathsherren zu Schau-Gerichten auf ſeine Tafel 866 b danckt ab 865 b ſeine übrige Begebenheiten 867 a ſq. ſein Tod und Urtheil von ihm ib. b

Marmariden bringt Qvirinus zum Gehorſam 457 a

Marmeline wird Fürſtin der Gothonen 268 b 1080 a will ihrem Bruder die Herrſchaft nicht einräumen ib. ſucht bey dem Marbod Hülffe wider ihren Bruder, und erlangt ſie 1082 a wird von dem Marbod in Schutz genommen 2079 b kriegt mit ihrem Bruder 2090 a wird von dem Marbod zu ſeiner Gemahlin erkläret 2079 b ihr Einzug in Godenum 2114 a ſtirbt 1187 b

Marpeſia, Königin der Getiſchen Amazonen, hält ſich tapffer 489 a

Mars ſein Bild 531 a wird von dem Lucius in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1114 a ſeine Liebe mit der Venus vorgeſtellt 1273 a

Mars, Hermions Sohn, in ihn verliebet ſich Emma, des Ateroths Tochter 103 b ihm wird dieſelbe verlobet 104 a von der Kunigundis heimliches Gifft beygebracht 104 b verlieret darüber ein Auge ib. ziehet mit ſeinem Vater in den Krieg wider den Ateroth ib. wird in der Schlacht von den Feinden umringet 105 a mit der Emma verehlichet ib. wird nach dem abgeſetzten Svaſanduſal Feldherr der Deutſchen 105 b geräth mit demſelben in einen Streit ib. wird von ihm in der Schlacht hitzig angefallen 106 a in den Arm verwundet ib. ſtürtzt ihn aber vom Pferde, daß er von einem Ritter umgebracht wird ib. ihm wird auf der Wahlſtatt eine prächtige Sieges-Säule aufgerichtet 106 a entäuſſert ſich der ihm aufgetragenen Feldherrn-Würde 106 b wird aufs neue darzu erkläret ib. will auf einmahl allzu mächtig werden, und wird darüber getödtet ib.

Marſen Krieg mit den Römern 865 b werden von dem Germanicus überfallen 2248 b welcher ſehr grauſam mit ihnen umgehet 2249 a erregen einen Aufſtand wider ihres zu den Römern getretenen Fürſtens Statthalter 2462 b erklären den Feldherrn Herrmann zu ihrem Herzoge ib. wollen den Malovend nicht wieder annehmen 2480 b 2481 a

Marſinger ſtreiten unter ihrem Herzoge Tapis gegen den Juba und Melo 398 b ſq. 401 a ſind vom Urſprunge Schwaben ib.

Marſinger begehen jährlich das Feſt der Frea 1054 b bey ihnen iſt Unkeuſchheit das abſcheulichſte Laſter 1055 a denen bey ihnen Heyrathenden ſtellet Frea ihre Fürſtin gewiſſe Geſetze ib. ihre Weibs-Perſonen heyrathen nur einmahl ib. verdammen gezwungene Heyrathen ibid. Straffe der Ehebrecherinnen bey ihnen ib. wie und warum ſie das Feyer der Frea begehen 1055 b Aufzüge ihres Frauenzimmers und allerhand Manns-Perſonen bey dieſem Feyer ib. ſqq. ihre Fürſtin Hedwig heyrathet den Ritter Schaf 1055. 1060 b bey ihnen hat die Deutſche Dichter-Kunſt ihren Urſprung genommen 1060 b erweiſen Fremdlingen alle Höflichkeit ib. nehmen den Marbod zu ihrem Schutz-Herrn an 1068. 2077 a ihres Landes Grentzen 598 b 1061 a 1062 a wollen den Marbod gefangen nehmen 1061 b verfolgen ihn 1062 a verfertigen eine ſchöne und zarte Leinwand 1510 b ſqq. verſorgen mit ſolcher gantz Deutſchland 1511 a wie ſie die Leinwand bleichen 1511 a ihre Zurichtung des Flachſes 1511 b 1513 a ſpinnen ſehr feines Garn 1512 a bey ihnen ſpinnet alles, was ſich nur reget 1512 b auch ihr adeliches und fürſtliches Frauenzimmer ſchämet ſich nicht am Rocken zu lecken ib. treiben ſtarcke Handlung mit ihrem Garne und Leinwand 1513 a ihre Kunſt und Geſchicklichkeit in der Weberey 1514 1515 a bey ihnen werden Perlen und Agatſteine gefunden 2067 b ingleichen Rubinen, Granaten, Diamanten und andere Edelgeſteine 1721 a

Marſyas in einem Schauſpiele mit dem Apollo ſtreitend eingeführet 1719 b

Martius (Ancus) in einem Spiele vorgeſtellet 1733 b ſq.

Maſaniſſa ſchläget den Syphax aus dem Felde 790 a wird zum Könige in Numidien erkläret 791 a b wird geſchlagen und erholet ſich 792 a b nimmet den Syphax gefangen 792 b

Maßilien, eine Stadt in Gallien, iſt ein Begriff gantz Griechenlandes 454 a b eine getreue Freundin der Römer 453 ſtehet den Römern bey 696

Maſtix Koſt- und Nutzbarkeit 1627

Maſulipat, eines Geſandten des Indianiſchen Königs an den Auguſtus, Verrichtung 615

Mathos bekriegt die Carthaginienſer 750 a

Mattium ergiebet ſich 178 a iſt die Hof-Stadt des Hertzogs Arpus 1208 a und der Catten Haupt-Stadt 1827 a wird eingeäſchert 2285 a

Maulbeerbaums in Italien ſeine Nutzbarkeit und Vorzug 1636 a ſq. ein Rätzel hiervon 2717 b

Mauer zehen tauſend Seriſche Stadien lang 561 a lange Mauer bey den Seren von Tſchina erbauet 557 b

Mauritanien in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1795 a

Mayen-Blume will Königin unter den Blumen ſeyn 1296 b

Mecänas lebet tugendhafftig und prächtig 120 vergilt die Geſchencke zwiefach 120 b hat in ſeinem Bücher-Saal zwey Land-Tafeln 120 a iſt der Alterthümer erfahren ib. b hat ein anmuthiges Luſt-Haus 359 b führt die Indianiſchen Geſandten zur Verhör 649 a unterhält ſie auf einem Gaſtmale 649 a ſeine anſtändige Treflichkeiten ib. b ſetzt ſeinen Gäſten ein Viertheil von einem Eſel für 651 b hat eine untreue Ehe-Frau 653 a ſeine Meinung vom Leben und Tod 654 b ſein Bilder-Saal 653 a ob er eiferſüchtig geweſen ib. ſein Buch, ſo Prometheus heiſt 660 a hat am Verſtande keinen ſeines gleichen [illegible] a ſtellt den Mercurius in einem Aufzuge für 1112 b wird wegen ſeiner ungemeinen Klugheit gelobt 1115 b bey ihm kömmt Herrmann in vertrauliche Kundſchaft und wodurch 1131 b ſetzet den Auguſt zum Erben ein 1140 a vermacht dem Herrmann ſeine Rüſtung und Pferde ib. und dem Horatius ſeine Bücher ib. ſtirbt ib.

Methoakaner, denſelben wird ihr Unglück geweiſſaget 117 b

Mechtildis, Fürſtin der Marſinger, erweiſet der Hedwig Gottwalds Gemahlin beſondere Gewogenheit 2060 b gebieret eine Tochter 2069 a was ſich mit derſelben zugetragen ib. ſqq.

Medea ihr Tempel zu Dioſcurias 503 a ihre an Jaſon und ſeinen Kindern ausgeübte Rache ib. wird von den Marſen unter dem Nahmen Angvitia verehret ib. ihr Bildniß zu Rom 999 b hat Kayſer Julius für achtzig Talent gekauft ib.

Medon ein Deutſcher Fürſt, fällt in Italien ein 679 b was er für ein Sprichwort gehabt ib.

Meer, ihrer zwey wollen einige zuſammen vereinigen 114 b wie es die Egyptier benennet 114 b ſo unterſchieden, ob ſie zu einander zu leiten, und mit einander zu vereinigen ſind 346 a deſſelben Urſprung unterſuchet 1045 auf ſelbigem iſt man der Gefahr unterworffen 2474 ob es könne eigenthümlich genennet werden 2477 b und ob das Eigenthum deſſelben ſich behaupten laſſe ib. ſq.

Meersberg, was es vor unterſchiedene Nahmen hat 1952 a

Meer-Wunder unterſchiedener Gattung 631 b 632 a

Meherdates, Prieſter der Natur aus Armenien 517 a ſein Geſchlecht ib.

Meleager bekriegt ſeinen König 194 a iſt ein Kriegs-Knecht ſeines geilen Weibes ib. bringt dem groſſen Eber einen Fang bey 2656 a geräth darüber in Gefahr ib. wird aber von der Atalanta errettet ib. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 2659 a

Melitene, Haupt-Stadt in klein Armenien 272 a

Melo, Deutſcher Fürſt, zuckt zuerſt den Degen wider die Römer 5 a ſtehet ſeiner Tochter, Walpurgis, wider den ihrer Keuſchheit nachſtrebenden Varus bey, und wird verwundet 13 b läſſet dieſelbe, nachdem ſie ſich in den Siege-Fluß geſtürtzet, darinne ſorgfältig ſuchen, und in dem Heyn der Göttin Tanfana begraben 8 b 9 a 14 a kommt nach Deutſchburg mit vielen gefangenen Römern, klaget den Deutſchen Fürſten ſein Leid 1226 a fordert den Germanicus heraus 1576 a ſq. ſchlägt ihn 1579 belägert Noveſium 1598 entſcheidet die Griechen und Druiden 1591 ſq. erobert das Ubiſche Altar, und ſtellet ſich hartnäckicht gegen den Frieden 1677 b gehet heimlich mit den Römern einen Vertrag ein 1989 b läſt ſich wider die Deutſchen mit den Römern in ein Bündniß ein 2248 a ſq. wird ermahnet von den Römern abzuſtehen 2264 a läſt ſich bereden, daß er ſich zu den Römern gewendet 2408 b ſq. wird von den Deutſchen wieder aufgenommen 2482 ſq.

Memmius (Lucius) ein Glücks-Kind 1811 ſtillet durch ſeine Kühnheit einen Aufruhr 2243 a

Memnon läſſet an ſtatt des Eiſens Gold brauchen 110 a

Memnons Bild in Egypten 1049 a

Memnons Säule bleibt von dem Cambyſes unangefochten 1328 a iſt zu Theben aufgerichtet 1329 a lacht frühe, weinet des Abends 2127 a

Menalcas in einem Schauſpiele vorgeſtellt 2703 a

Mems, ihm wird eine Fluch-Säule in dem Thebaniſchen Tempel wegen eingeführten Geldes aufgerichtet 126 a

Menſchens Urſprung nach der Meinung der Egyptier und Deutſchen 677 b ſind in den Regungen ärger als ein Thier 1252 a iſt die vollkommenſte Harffe der Welt 1547 a ſq. in ihm ſind alle Bildungen der Meß-Kunſt zu finden 1548 b ſeine Gröſſe iſt aus einem Gliede zu urtheilen 1549 a iſt zum Friede geſchaffen 2559 a deſſelben natürlicher Zuſtand 682 a ſoll ein Tempel GOttes ſeyn, hänget aber an denen Eitelkeiten 1318 b gleichet dem Magnet-Steine 1995 a ihr Antlitz iſt ein Spiegel GOttes 1997 a iſt veränderlich, bald zur Gemeinſchaft, bald zur Einſamkeit geneigt 1995 a iſt ein Bild GOttes 1997 a verwandelt ſich offt in ein Thier 1997 b will GOttes Stimme in den Creaturen nicht hören 1951 a iſt das grimmigſte Thier 1925 b ſeine Bosheit wächſt mit den Jahren ibid.

Menſchen-Fleiſch, ob es zuläßlich gegeſſen werde 961 b ſq.

Menſchen-Freſſer 115 für denſelben retten ſich einige in die neue Welt 115 b ihre Geſtalt, Art und Sitten 116 a ſind gantze Völcker in der neuen Welt 126 b

Menuthesias Elephanten Inſul 115 a

Menſchen Opfer ſiehe Opferung.

Menſchlich Geſchlecht kömmt von einem her 2277 b

Merckmale gewiſſer Geſchlechter 2057 a gewiſſer Völcker 2057 a

Mercurius Bildniß 1112 b 530 b wird ſeinen Thaten und Eigenſchaften nach vom Mecänas vorgeſtellt 1115 a ſeine Erfindungen 1273

Meſſala (Valerius) heuchelt dem Tiberius 2194 b

Meß-Kunſt, deſſen Bildung iſt in den Menſchen zu finden 1548 b

Metalle werden heraus geſtrichen 1621 a

Metellus ein Glücks-Kind 1808 a

Metellus (Cäcilius) ein Glücks-Kind 1810 b

Metellus (Qvintus) ein Glücks-Sohn 1811 b

Metellus (Qvintus Cäcilius) ein Glücks-Kind 1812 b

Meyland wird von Deutſchen erbaut 679 a

Meyntz wird von dem Feldherrn belagert 1665 a

Micaſir ein Sarmatiſcher Fürſt wird zum Herrn der Marckmänner beruffen 107 a aber von Vandal geſchlagen ibid.

Micipſa wird getödtet 458 a ſein Betrug gegen die Deutſchen 458 a

Midas verwandelt alles in Gold 173 b

Mien eine Stadt ergibt ſich 607 b

Milch unterſchiedener Thiere ihre Beſchaffenheit 1533 a ob ſie ein Weib oder Mann gemelcken, kan Agathion unterſcheiden 629 a

Milch der Mutter von der Milch der Schaafe, Ziegen und Ammen unterſchieden 1078 a

Milch-Bäder 1421 a

Milch-Gebürge 1168 a

Milota ein Qvadiſcher Herr, ſchläget ſich aus Rachgier zu Hermion 105 a

Miltiades wird in einem Aufzuge fürgeſtellt 1751 a

Minerva wird fürgeſtellet 1113 a ihre Thaten, Eigenſchaften und Erfindungen werden abgebildet 1116 b

Minervens Bild zu Athen 643 a darf zu Rom niemand ſehen als die Veſtaliſchen Jungfrauen 1245 a

Minervens Schleyer 317 b

Minothea, Königin der Amazonen, iſt in den Orepaſtes verliebt 504 a ſticht ihrer Schweſter Penthaſilea vor Eiferſucht die Augen aus 506 b

Minucius Römiſcher Feldherr wird mit ſeiner Vermeſſenheit zu ſchanden 774 b

Misbrauch von dem rechtmäßigen Gebrauch zu entſcheiden 1255 b

Miſpel, dieſelbe anrühren, iſt bey den Druiden eine Bekräfftigung der Wahrheit 1853 a ſq.

Miſpel-Krantz des Hohen-Prieſters in Deutſchland 1853 b

Mithridates König der Parthen, ſeine Großmüthigkeit und Regierung 199 a ſchickt an Roderichen eine Geſandtſchaft 165 b ſq.

Mithridates Pontiſcher König, läſt die Gefangenen mit einem Zehr-Pfennig los 66 b nimmt Zuflucht zu dem Tigranes 195 b wird verwundet und muß ſich zu den Scythen flüchten 197 a erſticht ſeinen Sohn, und läſt ihn unbegraben liegen 475 b ſein Dolch wird dem Polemon von dem Schutz-Geiſte eingehändiget 477 a ſeine Geburt wird durch einen Schwantz-Stern angedeutet 867 b ſeine Wiſſenſchaften, Auferziehung und verrichtete Thaten 867 b 868 a was er vor einen Rath von dem Marius bekommen 869 b fänget mit den Deutſchen an 870 a dieſe ſind ihm ein Dorn in Augen ibid. macht den Ariarathes zum Könige ibid. preßt die Cappadocier allzu ſehr mit Schatzungen ibid. b vermählt ſeine Tochter Cleopatra dem Armeniſchen Könige Tigranes 871 a wird Meiſter von Bithynien ibid. b vertreibt den Ariobarzanes zum andernmahl aus Cappadocien ib. macht mit dem Tigranes ein Bündniß wider die Römer ibid. und bekriegt ſie 873 ihm wird wie einem Gott geopfert 874 a kommt in Phrygien 875 a bemeiſtert daſſelbe und Myſien ohne einigen Verluſt ibid. verliebt ſich in des Mileſiſchen Polopömenens Tochter ibid. und erklärt ſie zur Königin ibid. ziehet wider die Rhodier und verrichtet daſelbſt Helden-Thaten ibid. läſt viel von dem Deutſchen Adel erſchlagen 870 a läſt ſeinen Sohn durch den Rauch einer vergiffteten Fackel tödten 882 a opffert dem Kriegs-Gott auf des Cyrus Begräbniß-Berge Milch, Honig und Oel ibid. b vergleicht ſich mit dem Ariobarzanes ibid. überſteigt den Caucaſus, und erweitert ſein Gebiet bis an den Fluß Cyrus ibid. bezwingt die Bosphoraner ib. büßt durch Argliſt der Feinde zwey Theile ſeines Heeres ein 883 a ſchlägt die Römer zur See 886 a verliert bey der Belagerung Cyzicus über drey hundert tauſend Menſchen 887 b muß nach Hauſe fliehen, und leidet Schiffbruch ibid. ſein Sohn Machar macht wider ihn mit dem Lucullus Bündniß 888 a wird mit einem Stein und Pfeil verwundet ibid. b iſt ein Stief-Kind des Glückes 890 b ſein Sohn ſtrebt ihm nach dem Leben, und macht einen Aufſtand ib. will ſich mit Gifte tödten ib. würcket aber nicht bey ihm ibid. läſt ſich endlich erſtechen ibid. ſein Begräbniß und Grabmal ib. b

Mithridatens Thaten in Thracien 1366 b
Mittel des Erdbebens in Taprobana 615 a
Mittler unter den Streitenden ſind ſehr nützlich 1673 a ob ſie zu verwerffen, wenn ſie ſich ſelbſt angeben ibid.
Mitternacht iſt fruchtbar an Völckern 677 b
Möris läſt eine See funfzig Ellen tief in den Sand graben 634 a und ihr Gebäude aufbauen ibid. b
Mogerin eine wohlriechende Blume 312 b will Blumen-Königin ſeyn 1298 a
Mohr wird weiß 1081 a
Mohren werden vier Augen zugeeignet 1346 a ſeynd die erſten Menſchen 2275 a 2277 ſollen eine ſchwartze Zeugungs-Kraft der gemeinen Meinung nach haben 1421 b
Mohrenland wird in einem Schauſpiel aufgeführet 1795 a ſq.
Mohrinnen ſind ſchön und liebens werth 431 ſq. 2275
Molina Königliche Haupt-Stadt in Tſchina 598 a
Moly Blume will Blumen Königin ſeyn 1297 b
Monat-Bilder werden auf einer Mahlzeit aufgeſetzet 1746 b
Mond, unter was für einer Geſtalt er an etlichen Orten Deutſchlandes verehret worden 7 a voller hat mehr Kraft als der Neumonden 2502 b ob im Monden Leute ſeyn, und ob etliche daraus auf die Erde gefallen 535 a ſq.
Monden-Bild 530 a ſiehe Vollmond.
Monden-Altar von dem Germanicus aufgerichtet 2252 b
Monden-Fiſche 632 b
Monden-Finſterniß verurſachet Schrecken 110 b und Furcht 726 a kommt dem Druſus zu ſtatten bey dem Aufruhr der Legionen 2232 b
Monden-Lauff 1529 a
Monden-Schein wird von den Deutſchen in acht genommen 907 a
Monden-Stein 592 a
Monden-Zelt fürgeſtellt 1274 a
Monheim, ein Prieſter, beredet den Gottwald, die vorgehabte Schlacht auf den Vollmonden zu verſchieben 2086 ſq.
Monime Arſinoens Kammer-Mägdlein ſoll entführet werden 269 b
Mopſus in einem Schauſpiel vorgeſtellt 2702 b ſq.
Morgen-Gabe bey den Deutſchen 1968 a ſq. ſiehe Braut-Schatz.
Morellen Nutzen und Vorzug 1646 a
Morgenröthe Abbildung 1312 ob derſelben zu opfern 400 a
Moſes verbietet den Huren-Kindern den Eintritt ins Heiligthum 905 b
Moſſinecken Fürſt, wie er geſtrafet worden 136 b
Mous, König der Seren, fängt Krieg an mit den Tattern 559 b
Mumien in Egypten 637 a
Murene ein herrlicher Fiſch 359 b wird von der Antonia hoch geachtet ibid. wie auch von andern 361 b ſq.
Murena ein edler Römer verliebet ſich in die Antonia 361 b ſq. rettet ſie aus dem Waſſer 364 a wird von Julien geliebt 368 a wird Stadt-Vogt 375 b
Muſa-Baum in Indien ihr Nutzen und Vorzug 1653 a
Muſcaten-Baums Nutzen und Vorzug 1652 a
Muſch-Blume will Blumen-Königin ſeyn 1298 a
Muſen in einem Schau-Spiele vorgeſtellet 1799 a
Muſen werden in einem Aufzuge fürgeſtellet 1749 a
Muſäus ſein Gedichte 661 a ſein Haupt wahrſaget nach ſeinem Tode 1358 b entſpringet von dem Orpheus 1359 a
Müſſiggang in einem Aufzuge fürgeſtellet 1748 a
Mutinus Bild zu Rom 1119 b
Mutinus Tetinus 283 b
Mütter pflantzen den Kindern Tugend ein 1410 b opfern ihre Söhne 2384 a ſollen die Kinder ſelbſt ſäugen 1077 a
Mütterliche Blut-Schande mit dem Sohne, wie ſie die Thermuſa gebilliget 2362 a ſq.
Mutter-Liebe iſt unzertrennlich 1076 b ſq. zwey derſelben ſtreiten um ein Kind 2073 a
Müntzen mit Zahlen bezeichnet, ſind von ſonderbarer Kraft 1716 a läſt Tiberius mit einer beſondern Beyſchrift prägen 2482 a
Myrrhen-Baums Vortrefflichkeit, Nutzbarkeit und Vorzug 1625 a
Myrthen-Baums Hoheit, Nutzbarkeit und Vorzug 1639 b ſq.
Myrtilus, des Oenomaus Fuhrmann vorgeſtellt 2642 b

N.

Nabel-Kraut will Königin ſeyn unter den Blumen 1299 b
Nachfolge im Reiche bey den Indianern 615 b
Nachfolger im Reich ſind bey Zeiten zu erwehlen 175 a
Nachrede, ob ſie von Fürſten zu verachten 2483
Nachruhm den Helden zuſtändig 323 b iſt unterſchieden von ewiger Schande 1028 b deſſelben Eitelkeit 202 b ſiehe Ruhm-Sprüche.
Nacht-Eulen, aus deren Geſchrey wahrſagten die alten Deutſchen 27 b
Nachtigallen ſingen bey des Orpheus Grabe 424 a
Nackt gehen die Deutſchen und Indianer ohne böſe Begierden 2047 a ſiehe Entblöſſung.
Nadel weiſet bey den Deutſchen den Schiffahrenden den Weg 124 a ſq. woher die Kraft dieſer Nadel rühre ibid.
Nahalema, ſiehe Nehalenia.
Nahmen wenn ſie bey den Deutſchen und anderen Völckern gegeben werden 1680 a werden in den Tempeln aufgezeichnet ib. der Oerter und Menſchen haben gewiſſe Bedeutung 1577 b deren Veränderung dienet zur Abgötterey 322 a wird bey den Königen der Seren verändert 600 a unglückliche Nahmen 210 a ſq.
Nanwun, ein Berg in Tſchina 580 a
Narciß Blumen ihr Lob 1295 b will den Vorzug haben für den Blumen 1306 b
Narrheit iſt eine Erhalterin der Welt 950 b
Narvas Deutſcher Hertzog, geht zu den Carthaginienſern über 738 a wird als ein Knecht verkauft 740 a ſoll dem Saturnus geopfert werden 740 b wird Feldherr und gefangen genommen 744 a ſoll von den Affen getödtet werden, entkommt aber 744 b ſq. errettet den König der Numidier und wird König der Maſſeſiler 745 b
Narvas der Jüngere, verliebt ſich in Sophonisben 747 a wird mit ihr vermählt 749 a
Natter findet in einem Agt-Stein ihr Grab 1046 a
Nattern, ihre Eigenſchaft unterſucht 1053 ſq.
Natur iſt mit wenigen vergnügt 97 a hat einem jeden Lande ſeine Nothdurft verſchaffet 97 b

Natur, mit ihren Gaben ſoll man ſich vergnügen 90 a wird als eine Göttin abgebildet und verehret 513 b ſq. ob ſie eine Stieff-Mutter ſey 515 b iſt nicht Gott, ſondern ſein Spiegel 516 a bildet allerley in Steine 1325 b wird in einem Schau-Spiel aufgeführt 1620 a iſt nicht auszulernen 1790 b wird mit einer Frau verglichen 1996 b
Necho, Egyptiſcher König weiſet die Schiffart aus dem Nil in das rothe Meer 114 a rüſtet ein Schiff aus, das in drey Jahren gantz Africa umſchifft 115 a
Nehalenia, Göttin der Bataver 1937 b 2407 a
Neid in einem Bilde vorgeſtellet 1090 b ſq. und in einem Schau-Spiel aufgeführet 2040 b 2656 a ſeine Beſchaffenheit ausgedrücket 2542 b
Neigung, ſo vielfältig bey den Menſchen verborgen 1030 a der Seelen wie ſie geſchehe 1679 a
Nelcke will Königin unter den Blumen ſeyn 1297
Nemeſis Bild zu Smyrna 380 b
Neptunus des Ouris Enckel wird von ihm zum Könige der Atlantiſchen Eylande gemacht 114 b wird von dem Cajus in einem Aufzug fürgeſtellt 115 a ſeine Thaten, Eigenſchafften und Erfindungen 117
Nero (Claudius) ein Glücks-Sohn 1809 a
Nervier werden vom Hertzog Alemann bezwungen 111 b ihr Urſprung 738 a
Neſſelrod ein Cheruſciſcher Ritter 68 a
Neuigkeit, Begierde derſelben iſt den Menſchen angebohren 22 b wie ſie beſchaffen ſey 23 a iſt beliebt 1177. 1422 b
Neun-Augen werden aufgeſetzt 539 a
Neunjähriges Feyer zu Upſal 2030 a ſq.
Nicomedes König in Bithynien, ſucht Hülffe bey den Deutſchen 731 b
Nicomedes, Statthalter zu Libyſſa, deutet dem Zeno an, daß er Sinope räumen ſoll 477 a muß ſich nach dem Mithridates einrichten 870 a
Nicomedien wird von den Deutſchen beſchützet 731 b
Nicopolis in Armenien wird erbauet 889 b
Nienſulin, Seriſcher Weltweiſer, gehet den angemutheten Reichs-Aemtern aus dem Wege 663 b
Nil wird an einer Spitz-Säulen abgebildet 634 a ſein Wachsthum und Überſchwemmung ibid. b ſq.
Nocel ein Iſaurier erfindet die neue Welt 118 a
Nomades ein Scythiſches Volck beſitzet Sogdiana, eine Landſchafft 550 b ob es nur Räuber ſind 551 a ſq.
Nord-Schein von Phoeniciern zum Leit-Stern der Schiffarthen erkieſet 115 b
Noricher werden von Hertzog Alemann bezwungen 111 b
Noveſium wird von dem Melo belägert und erobert 1598 a
Numa verbietet Gott in einem Bilde fürzuſtellen 7 b wird in einem Spiel vorgeſtellt 1733 b
Numantia wird viermahl belägert 835 b äſchert ſich ſelbſt ein 836 b
Numidien in einem Schau-Spiel vorgeſtellt 1794 b
Numidiſche Kriegs-Händel 791
Numonius führet die Römiſche Reuterey 34 a wird von dem Catumer verwundet und ergreifft zum erſten die Flucht 36 b wird vom Jubil mit einer Lantze durchſtochen 47 a

O.

Obrigkeiten der Römer benahmet 1791 b
Obſt, ob es den Blumen vorzuziehen 1622 a
Ochſe, von was für Farbe er bey denen Deutſchen und Egyptiern zum Opfer ſeyn müſſen 1525 a ſeine vielfältige Nutzbarkeit 1525 ſq. kupfferne werden bey den Cimbern im Kriege gebrauchet 2150 b
Ochſen-Poſt in Indien iſt die geſchwindeſte 1526 b
Oel ſo unverbrennlich iſt 174 a des Phidias erhält ſeine Bilder für Roſt und andern Veränderungen 1762 b
Oel-Baum iſt ein Sinn-Bild der Fruchtbarkeit 1502 a deſſen Nutzbarkeit, Lobſpruch und Vorzug 1632 b
Oenomaus, König zu Elis, in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1805 b 2693 b ſq.
Oerter haben gewiſſe Unſterne und Unglück 1577 b
Oettingen ein ſtreitbarer Ritter erleget den abgeſetzten Feldherrn der Deutſchen Eraſandufal 156 a
Ogyges wird vor Überſchwemmung der Erde erhalten 2007 b
Ohren werden dem Bejocal abgeſchnitten, und vieler Spott hierauf 2762 b ſq. 2766 b abgeſchnittene bringen den Smerdes um das Königreich 2768 b
Olorene, Marcomirs Schweſter, iſt in Friedebalden verliebt 146 b ſq. mit was vor Liſt ſie ihre Mit-Buhlerin von Friedebalden abgezogen 148 b ſq. um ſie wirbt Aſtinabes, der glückſeligen Inſeln König 149 a ihr ungleiches Urtheil von Staats-Heyrathen 153 b ſq. wird bey des Friedebalds Leiche ohnmächtig 156 b und erkranckt 157 a wird in dem Tempel des Eſculapius gebracht 157 b ihr wundernswürdiger Traum ibid. wird von ihrer Gemüths- und Leibes-Kranckheit geheilet 158 a verliebt ſich in ihren vorher verhaßten Bräutigam 159 a wird mit dem Aſtinabes vermählet 160 a Friedebalds Geiſt bedienet ihren Braut-Tantz, und weiſſaget derſelben ihre Einſamkeit wegen des verlohrnen Aſtinabes ibid. b büſſet ihren Gemahl in einer Schlacht ein 163 b
Olympia, Tiridates Tochter, wird dem Könige in Armenien, Artarias verheyrathet 211 a wird gefangen 221 b ſoll mit Artabazes verheyrathet werden 225 b erſticht ſich ſelbſt 227 a
Opalen Vaterland und Beſchaffenheit 1723 a dienet zum Pitſchier des Mecänas und wird Nonius darum verjagt 658 a
Opfer des Prieſters der Göttin Tanfana 8 der Deutſchen 1521 a der Egyptier und Juden 1538 b des Feldherrns wegen erhaltenen Sohns 1680 a der Agrippinen nachdem ſie den Caligulam gebohren 1955 a bey dem neunjährigen Feyer zu Upſal 2030 a ſq.
Opferung des Thumelichs 2378 b 2382 a ſq. der Menſchen bey den [illegible] 451 a iſt grauſam und wird vom Feldherrn Marcomir abgeſchaffet 125 b wird auch in Svionen durch eine Weiſſagung aufgehoben 2138 a
Opfer-Vieh, aus deſſen Eingeweiden erforſchen die alten Deutſchen künfftige Dinge 27 b
Orcſa, Sitz des Thraciſchen Reichs und Heiligthums 1405 a ſq.
Oeſterreich kan die Herrſchafft des Arioviſts nicht leiden 918 a muß ſich mit Gelt hinrichten 918 b ſeine Entſchlieſſung wird vom Julius Cäſar unterbrochen 919 b ſchlaget die Römer 921 a

Orgiago, König der Toliſtobogier 810 a
Oriſmanes, Armeniſcher Fürſt 286 b ſq. richtet im Reiche Unfug an 289 a verlanget die Erato 287 b tödtet ſich 300 a
Orithia, eine Amazoniſche Königin 483 b ficht tapfer ibid. gelobt ewige Jungfrauſchaft ibid.
Orodes, Königes in Perſien Grauſamkeit 977 a wird in Artaxata belagert 2840 b ergiebt ſich 2842 a
Orodes, König in Parthien 199 a wird mit Gift hingerichtet 206 b
Oropaſtes, ein Sohn des Cotiſo von den Amazonen gefangen und losgelaſſen 503 b verliebet ſich in den Zeno 504 a muß flüchtig werden 512 b wird genöthiget in den Scythiſchen Krieg zu gehen 552 b
Orpheus Leyer, was ſie für einen Klang hat 2163 a wird mit ſeiner Euridice in einem Schauſpiel vorgeſtellet 1374 a
Oſaces, Feldherrn in Parthien verrichtete Thaten 204 b
Oſiris überläßt die Verwaltung Egyptens ſeiner Iſis 114 b bemächtiget ſich des Atlantiſchen Eylandes ibid. machet daſelbſt ſeinen Enckel Neptun zum Könige ibid. ihm widmet Seſoſtris ein überaus herrliches Schiff 123 a
Oſtbanes, ein Zauberer, kriegt ſeinen Lohn 2823 b ſq.
Oſt-See in einem Schauſpiel vorgeſtellt 2123 b ſq.
Otaciſſa wird durch einen vergifteten Apfel getödtet 1169 a
Othin, Gott des Krieges, bey den Deutſchen verehret 2132 b ſq.
Oxathres, Reichs-Rath in Armenien 295 b kommt um 300 a

P.

Pacor, Parthiſcher Fürſt, wird gefangen 203 b heyrathet Sigamben, eine Armeniſche Fürſtin ib. fliehet mit ihr zu dem Artabaces 205 a kommt um 206 a
Palamedes, Erfinder des Schach-Spiels 2863 b
Palmbaums Nutzbarkeit, Vorzug und Alter 1647 b ſq. lehret, wie der Sieg zu gebrauchen ſey 2043 b
Pallas, Bild zu Rom, darf niemand ſehen, als nur allein die Veſtaliſchen Jungfrauen 1245 a ſiehe Minerva.
Pan jaget mit ſeinem Geſchrey die Indianer aus dem Felde 41 b bewillkommet den Ariovist in einem Walde 2160 b
Pannonien führt Krieg mit den Römern 462 a. b wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1798 a
Paoſua, wird von dem König der Seren Jeus geliebt und kommt um 560 a
Panzer, der Numidiſchen Schleuderer und Armeniſchen Reuterey in der Schlacht der Römer wider die Deutſchen 34 b der Catten in ſelbiger Schlacht ibid.
Papagoy macht, daß ſich Suchen ergiebt 566 a wahrſaget 567 a können reden 569 b
Papier, ſo unverbrennlich 174 b von Kokus-Bäumen gemacht 1649 a iſt von den Deutſchen erfunden worden 2008 a Kayſerlich Papier 1703 b
Papier-Baums in Egypten Vorzug 1638 a
Paradies-Vogel iſt ein Bild der Fürſten 635 a
Parrhaſius verfertiget ſeine Gemählde ſingend 78 a
Parther, wie ſie den Kayſer Auguſt ihrer Treue verſichert 5 a wider die Römer tapfer gefochten 18 a ihr Krieg wider Rom und Armenien 199 b ſq. werden von den Deutſchen geſchlagen 980 a woher ſie ihren Urſprung haben 487 b ſind ein Zaum der Römiſchen Herrſchaft 2360 b werden von dem Herrmann überwunden 1150 b
Parther Geſchichte unter dem Auguſtus 2360 b
Parthiſche Gewohnheiten 1277 a 1281 a
Pariſatis Ehebruch und ſchmählicher Tod 1432 a ſq.
Paterculus (Vellejus) Römiſcher Geſandter handelt von dem Recht der Geſandten 2608 b 2609 a iſt zu Marobodunum in Lebens-Gefahr 2792 a
Paulus, ein Römiſcher Feldherr, begehet Untreu an dem Cyrus 22 a
Pelias, von ſeinen drey Töchtern zerſtückt 2707 b
Pelias, ein Galliſcher Poet ibid.
Pelops iſt in die Hippodamia verliebt, und wird in einem Schauſpiel eingeführt 2645 a
Penniniſche Gebürge verehren die Gallier 768 a
Penthaſilea, der Amazoniſchen Königin Schweſter, wird von dem Zeno geliebet 484 ſq. iſt in dem Telephus, der Myſier König, verliebt 491 b muß deßwegen in Myſien flüchten 492 a kommt wieder in ihr Land 503 b iſt in Oropaſten verliebt 504 a wird deßwegen ihrer Augen beraubet 506 b
Peonie will Blumen-Königin ſeyn 1279 b
Pergamus wird belagert 807 a wird eingenommen 807 b 823 b
Pericles wird in einem Aufzuge vorgeſtellt 1751 b
Periegeten rühmten ſich die ſchönſten zu ſeyn 1296 a
Periegetes, ein Weltweiſer und Hofmeiſter der Erato 214 a
Perlen ſind ein Ebenbild des Adels 12 b von ſonderbarer Art und Werth 591 a ſq. von ſonderlicher Größe haben einen König 1284 a ihre Eigenſchaft und Schätzbarkeit 1284 b ſind mit der Liebe zu vergleichen ib. welches unter den Elementen am meiſten zu ihrer Zeugung thue 1285 b derſelben Nutz, Mißbrauch, Natur und Koſtbarkeit zu Rom 1717 a ſq. werden in Deutſchland gefunden 1721 b wie die gelben gezeuget werden ib. wie und wo ſie gefangen werden 1722 a etliche derſelben werden in der Queiß gefunden 2067 b
Perſer, ihre Schiffarthen 22 a ſtreiten wider die Amazonen, aber unglücklich 492 b ſind dem Trunck ergeben 540 b bey ihnen darf ſich der König des Jahrs nur einmahl volltrincken 542 a
Perſeus, König in Macedonien, bekrieget die Römer durch Hülfe der Deutſchen 816 a muß die Flucht nehmen, und entweichet ein Heiligthum 820 b wird in Rom zum Siegs-Gepränge geführet 821 a
Perſien wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1797 a
Perſiſche Seltſamkeiten 1281 a
Perſiſcher Könige Nahmen 1281 b ihre Gewohnheit 995 b verändern ihr Lager 545 a dürffen ſich des Jahrs nur einmahl volltrincken 542 a
Petronius, ein Glücks-Sohn 1813 a
Pfauen ſind bey den Königen der Mohren angenehm 571 a damit wird Juno abgebildet ibid.
Pfeffer wird von den Phöniciern ins Meer geſchüttet 98 b
Pfeffer-Staude Nutzbarkeit und Vorzug 1652 b
Pferde zu Rom begraben 26 b weiſſe werden in ziemlicher Anzahl in dem Heyn der Göttin Tanfana erzogen 27 a auf derſelben Andeutung ſetzten die alten Deutſchen bey ihren Warſagungen das gröſte Vertrauen und warum 27 b führen die Cheruſkiſchen Herzoge im Schilde 28 werden von den Parthen in ſtählerne Panzer-Hemde eingenähet 32 b

Pferde laſſen Thränen aus den Augen fallen 33 a wahrſagen, durch ihr Widerſtreben über das Waſſer zu ſetzen dem Kayſer Julius ein Unglück 33 b gerantzerte unter dem Römiſchen Heer in der Schlacht wider die Deutſchen 34 a der Sarmater ihre lauffen geſchwinde 417 b werden der Sonnen geopfert 512 a Scythen führen denenſelben ein Geſchlechts-Regiſter 609 b ihre übrige Zubereitung iſt ſchädlich ibid. werden bey Vermählung des Feldherrn abgeſchlachtet 1095 a iſt der Cheruſcer fürnehmſtes Kriegs-Zeichen 1666 a macht das gantze Römiſche Heer ſchüchtern 2321 b geben die Deutſchen zum Braut-Schatz 1972 a beugt vor ſeinem Herrn die Knie ibid. b des Hectors, wie es verpfleget worden ibid. in Herrmanns Wappen davon ein Bild genommen 2757 a von demſelben ein Sinnbild 2803 b des Cnäus Sejus machte ſeine Beſitzer unglücklich 2813 b wie ſie die Araber und Scythen im Werth gehalten 1503 b

Pferde-Kopf, durch deſſen Auffindung bringet die Königin Eliſa ihrer neuen Stadt Carthago ein Anſehen zu wege 84 a

Pfirſken Nutzen und Vorzug 1645 b

Pflantzen, ob ſie eine vernünftige Regung haben 567 b werden heraus geſtrichen und verlangen den Vorzug von der Natur 1621 b

Pflaumen Nutzen und Fruchtbarkeit 1646 b

Phäacer, ein Volck in Griechenland 1513 a 1522 a

Phaſis eine Stadt im Boſphoriſchen Reiche 271 b

Pherecydes lehret die Unſterblichkeit der Seelen 2006 a ſq.

Phidias nach wem er den Jupiter abgebildet 7 a fügt ſein Ebenbild in den Schild der Minerva 1997 a

Phileterus, wer er anfangs geweſen 732 b machet ſich aus einem Statthalter zum König zu Pergamus ib. reibet ſich an die Deutſchen ibid.

Philip König in Macedonien, bekriegt die Illyrier 497 a ſeine Kriege 807 b bemeiſtert Thracien 1362 a ſq.

Philippus (Qvintus Marcius) ein Glücks-Sohn 1810 b

Philiſcus bringt die Weisheit in Thracien 1368 a

Philopator, ſein groſſes und hohes Schiff 123 a ſein prächtiges Luſt-Schiff ibid.

Philopömenes Sieges-Bilder 317 a

Phönicier kommen in das Atlantiſche Eyland 113 a ſq. fliehen für Joſua 113 b graben ihre Flucht in eine marmelne Säule ib. bauen unterſchiedene Städte und Inſuln ib. ihre unterſchiedene Gewohnheiten 114 a ihr Ruhm, daß ſie allein in das Atlantiſche Eyland gekommen 114 b opfern dem Saturn ihre Kinder 126 b

Phönix, giebt Anlaß zu Sinnbildern 329 b äſchert ſich ein 863 b

Phraataces wird von ſeinem Vater Phraates zu ſeinem Nachfolger erklärt 2361 b ſeine Blut-Schande mit ſeiner Mutter 2364 a wird ermordet 2364 b

Phraates, König in Parthien, ſtreitet wider den Tigranes 198 a kömmt um ib. b richtet ſeinen Vater und Sohn hin 206 b ſq. bekriegt Armenien 230 a

Phraates wirft ſich [illegible]en dem Vater zum Könige auf 981 b erwürget den [illegible] 983 b

Phraates ſchickt dem [illegible] die eroberten Römiſchen Adler wieder 5 a 2365 b giebt den Römern vier ſeiner Söhne zu Geiſſeln 2361 a wird mit Gift hingerichtet 2364 a ſq.

Phrygien wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1796 a

Pindarus wird von Alexandern dem Groſſen hoch gehalten 128 a

Pinali ficht tapfer gegen die Scythen 583 a erlangt von dem Feinde eine Ehren-Säule ib. b

Pinnes ſchlägt die Römer 463 a

Pinnes der Jüngere ſtreitet wider die Römer 465 b

Pireles, ein im Stein gehauenes Weib 116 a muß denen Menſchen-Freſſern wahrſagen ibid.

Pirimal, wodurch er der Römer Freundſchaft geſuchet 5 a folget ſeinem Bruder und wird König über Indien 616 a ſein unglücklicher Streit gegen Hubanſien 607 b hält bey dem Kayſer Auguſt um Hülfe an wider die Scythen 612 b

Piſo wird Landpfleger in Syrien 2731 a bringt dem Germanicus Gift bey 2855 a ſq.

Piſtazenbaums Gebrauch, Nutz und Vorzug 1641 a

Pituanius, Zauberer zu Rom, iſt der Zauberin Wartburgis in der Kunſt überlegen 2393 b ſeq. bekommt ſeinen Lohn 2396 ſq.

Plato lehret, Gott und die Natur verrichte alles ſpielende 78 a tadelt die Fiſch- und Vogel-Jagd 80 b ſeine Lehre von den Weibern 186 b eignet der Jugend Flügel zu 318 a wer ſein Lehrmeiſter geweſen 667 b bindet ſeinen Zuhörern die Ehrerbietung gegen ihre Seele ein 1030 b was er von der Seele gelehrt 1516 b lehret verdeckt 1262 a ſein Grabmal zu Athen 664 a

Platzregen ſchrecklicher, mit einem entſetzlichen Sturm-Winde 47 49 a

Pleiſſe in einem Schauſpiele aufgeführet 2785 a

Pleminius, deſſen Untreu und Bosheit an den Locrenſern verübet 22 a

Pleurates, König in Illyris, hält ſich wohl 498 a

Podalir ſein Grab 157 b

Pöbel, Erfindungen denſelben in Schrancken zu halten 84 a ob und wie weit ſein Urtheil über Fürſten ſeyn könne 1011 a wem er zu vergleichen 1440 a ſq. 1444 a iſt in Einfalt und Unwiſſenheit zu erhalten 1506 a

Poeten ſind meiſtentheils arm 2744 a

Polemon, König in Pontus 234 a 236 b wird König in Boſphorus 237 a iſt wegen ſeiner Gemahlin Traum bekümmert 245 b wird von ſeinem eigenen Sohn tödtlich verwundet 273 a ſtirbt 278 a will ſeine Gemahlin und Tochter erſtechen 476 a ſq. ſein ſonderlicher Traum 477 a ſq.

Pollux wird mit einem angeſtellten Ritterſpiel verehret 1156 b

Polycrates Ring, wie er zu Thußnelden kommen 1188 b 1198 b

Polymneſtors Untergang 1359 a

Pommerantzen-Baums Nutzbarkeit, Anſehen und Vorzug 1655 b ſq.

Pompejus der Groſſe, wird von Cäſar überwunden 3 a ſein Kopf ſchwimmet im Meer ib. b durch Zurückforderung ſeiner [illegible] verdienet eine Römiſche Legion, den Elephanten [illegible] ein Sieges-Zeichen zu führen 391 a verläſt ſich [illegible] Sterniſchen Kunſt vergeblich [illegible] wird gegen den [illegible] Orodes und Tigranes geſchickt 197 a iſt ein Jugend-Sohn 1812 b kriegt Hülfe von den Thraciern 381 b ſq. 1359 a [illegible] Eyllander

Pompejus wird vom Sylla der Groſſe geheiſſen 883 a führt den Krieg wider den Mithridates 880 a nimmt Jeruſalem ein ibid. b hält ſein Sieges-Gepränge 890 b ziehet wider den Cäſar 964 b ſq. muß in Egypten ſeine Gurgel einem Knechte darreichen 965 a
Pontiſche Reich 236 b
Pontius, der Samniter König, gegen ihn handeln die Römer wider Treu und Glauben 21 b
Pontus wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet 1796 a
Popiel, Sarmatiſcher Heerführer 466 b
Porcellan, davon iſt ein Thurm 597 a haben die Römer zu Trinck-Geſchirren 1272 b wird bey den Seren aus einer zarten Erde gemacht ibid. hat Pompejus aus dem Mithridatiſchen Kriege zum erſten nach Rom gebracht ibid. iſt als eine Seltſamkeit angeſehen 2024 a ob ſie aus einer unter der Erde von der Wärmde zuſammen geſchmeltzten Feuchtigkeit oder aus Steine bereitet werden ibid.
Porcia wird im Bilde vorgeſtellt 1122 b ihre That wird überleget 614 b ſq.
Porſena wird von den Römern betrogen 21 b
Porthaon wird in einem Schauſpiele erſtochen 2643 b
Porus König in Indien ſchicket die erſten Tiger nach Rom 5 a
Poſthumius wird von den Samnitern eingeſchloſſen 709 b
Praxiteles nach wem er die Venus abgebildet 7 a
Priapus Bilder den kleinen Kindern gut 1094 a
Prias wird in einem Schauſpiel erſtochen 2641 b
Prieſter ihre ſonderliche Würde 519 b ſq. ihre Gebrechen ſind zu ertragen 524 b haben ſich nicht in irdiſche Händel zu miſchen 522 b ſq. ihre abſonderliche Kleidung 618 b ſq. Egyptiſche eſſen von keinem Thiere 622 b ſoll ein Fürſt nicht beleidigen 2043 a 2520 b haben bey den Langebarden die Herrſchaft über ihren Herzog 2512 b
Prieſterliche Würde iſt bey den Deutſchen dem Adel zuſtändig 1503 iſt bey etlichen Völckern mit weltlicher Herrſchaft vereinbaret 2483 a
Prieſterthum iſt vor dem bey den Deutſchen von den Fürſten verrichtet worden 899 b ſq. wird bey etlichen Völckern den Schwächſten gegeben 2133 iſt bey den Deutſchen und andern Völckern unverehlichten anvertrauet worden 1500 b des Pegeniſchen Jupiters wird den allerſchönſten Knaben anvertrauet 1372 b
Priſcus Tarquinius in einem Schauſpiel vorgeſtellet 1734 a
Prometheus, ein Buch ſo Mecenas geſchrieben 660 a
Prometheus wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet 1736 a ſein Heiligthum 526 b ſq. ſein Bildniß 538 a betrachtet die Sternen ib. ob er an den Caucaſus gebunden worden ib. ſein Tempel ſtürtzt von einem Berge 546 b ſq.
Protis von der Gyptes zu ihrem Bräutigam erwehlet 147 b
Prußias König in Bithynien erhält herrliche Siege 807 b nennet ſich einen Freygelaſſenen des Raths zu Rom 822 a plündert die Tempel 823 b
Prytaneum zu Athen 647 a
Ptolemäus Evergetes erfährt die Straſſe nach Indien 115 a rüſtet unterſchiedene Flotten dahin aus ibid.
Ptolemäus, König in Macedonien, berückt ſeine Schweſter Arſinoe ſchändlich 720 a ſq. heyrathet ſie und tödtet ihre Kinder 721 a verlieret eine Schlacht und ſein Haupt 722 a
Ptolemäus der Jüngere wird König 722 b
Pulver iſt bey den Seren gebräuchlich 606 a
Purpur-Farbe woher ſie entſtehe 1302 a
Puſſe einer Göttin ihr Bildniß 621 a ſq. kommt vom Himmel auf Erden ib. durch ſie wird die Iſis und Natur vorgeſtellet ibid.
Pyräeum wird belägert 876 b ſq. geht über 877 b
Pyräiſcher Hafen 642 a
Pyrrho ein Griechiſcher Welt-Weiſer, hat ſonderliche Lehren, und was ſein höchſtes Gut geweſen 1585 a
Pyrrhus, König in Epirus, fällt mit den Deutſchen in Macedonien ein und ſchlägt den Antigonus 730 a hilft denen Milz-Beſchwerden 2055 a
Pythagoras, ſein Verbot der Ringe oder anderer Sachen mit dem Bilde Gottes 7 b was er damit andeuten wollen ibid. wie er von den Brahmanen angebetet werde 623 a verfälſchet die rechte Weisheit 625 a ſeine Lehre von der Seele ib. b ſein Lobſpruch 639 a ſeine Nachfolger, Vater, Verwandten, Thaten und Erfindungen 640 b ſq. ſeine Lehre von Zuſammenſtimmung der ſieben Irr-Sterne 2163 a
Pythagoriſche Lehre iſt die andere Staffel des Alruniſchen Heiligthums 1253 b
Pythiſcher Apollo 245 a
Pythodoris ziehet den jungen Sohn des Königs Polemons auf 275 b wird Königin in Armenien und läßt hernach den Zeno ſeine Geburt und Stand wiſſen 2526 a erzehlet ihren Lebens-Lauff ib. b ſq.

Q.

Quaden werden gleichſam von den Schwaben zu Knechten gemacht 1072 a werden von dem Vannius unter ſich gebracht ibid.
Quanchung oder Sigan eine Stadt wird erobert 597 a
Quangcheu eine Wunder-Stadt 604 a
Quanglang werden die Mehl-Bäume der Stadt Kiaotien genennt 604 b
Queping, eine Stadt, in deren Gegend werden Thiere gefunden, deren Bein das Helffen-Bein übertrifft ibid.
Quirinus (Publius) Bürgermeiſter zu Rom 457 a
Quittenbaums Nutzbarkeit und Vorzug 1053 a b

R.

Rabe ein Ritter, woher er den Nahmen bekommen habe 763 a
Raben werden zu Rom mit Grabmahlen verehret 26 b aus deren Geſchrey wahrſagen die alten Deutſchen 27 b kündigen den Deutſchen Unglück an 725 b
Rabenſtein woher er den Nahmen bekommen habe 763 a
Rache derſelben Süßigkeit, und was ſie ſey 19 b der Hermegal dis an einem Römiſchen Sach-Redner 57. 58 a machet blind 402 b wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 2642 a
Rakimus König der Geten, tritt das Reich ab und iſt unglücklich 134 b 135 b 136 a
Rangolbeder nimmt in der Schlacht Arcoroths wider den Hermion die Flucht 104 a
Ramau ein Cimbriſcher Geſandter 2128 b
Räthe ſollen nicht furchtſam ſeyn 2235 a ein Geſpräch hievon des Feldherrn mit dem Herzog Arpus ibid.
Raths-Herren, werden bey den Römern zu Hauptleuten in äuſſerſten Nothfällen geordnet 37 a
Rathſchlag wie man ſich dabey zu verhalten 24 a

Rathſchlag, deſſen Ausführung wird dem gefährlich vertrauet der ihn anfänglich verworffen 39 a

Rathſchläge, wem ſie zuweilen gleich ſeyn 1163 a welche am beſten ſeyn 2240 a wem ſie zu vergleichen 1444 a kommen von ſich ſelbſt aus 1685 b

Räuber ſind fähig, daß mit ihnen Friede geſchloſſen werde 1693 a

Recht der Natur 326 b

Recht der Völcker vertheidiget die Geſandten 2610 b ſq. was es von der Reichs-Folge haben wolle 1396 b

Rechte Seite bey den Deutſchen, Perſern und Römern für für die ehrlichſte gehalten 2005 a

Rede über der Fürſtin Walpurgis ihren Tod 9 a Herrmanns an die Deutſchen Fürſten 14 a 28 b 170 b des Herzogs Arpus 17 b des Segeſtes 19 a 23 b 70 a 71 b des Herzogs Jubils 21 a des Herzogs Ganaſches 22 b des Fürſten Ingviomers 23 a des Prieſters Libys 74 a ſq. Thußneldens 72 a ſq. 74 Malorichs an ſeinen Nachfolger und die Reichs-Stände 175 b ſq. der Königin Erato an ihre Stände 298 a des Königs Hubanſien an die Syrmanis und ſein Volck 584 b ſq. die letzte Rede Terentiens an ihren Mecänas 1159 a Ledes Rede des Marbods an Thußnelden 1120 a des Germanicus an ſein Kriegs-Heer 1577 a des Befehlhabers Stertinius an ſein Volck 1599 des Fürſten Zeno an ſeine Erato 1770 b der Erato an den Zeno 1775 a des oberſten Prieſters bey Hegung des Gerichts über die Iſmene 1845 b ſq. Luitbrands, worinnen er Iſmenen angeklagt 1846 a ſq. der Iſmene, worinnen ſie ihre Vertheidigung entgegen geſetzt 1848 a des ſterbenden Grafen Solms 1977 a des Druſus zu Ehren des verſtorbenen Auguſtus 2206 b ſq. des Tiberius auf eben denſelbigen 2214 a des Germanicus an das aufrühriſche Kriegs-Volck 2244 b ſq. des Segeſtes an den Germanicus 2288 a des Feldherrn an ſein Kriegs-Heer 2203 a des Fretho an ſein Kriegs-Heer 2149 b des Prieſters Libys an die den Tanfaniſchen Tempel einäſchernden Römer 2250 b des Germanicus an ſein Kriegs-Heer 2468 b des Oberprieſters der Langobarden an den Adel 2514 a des Oberprieſters bey den Semnonern bey der Wahl eines Fürſten 2519 b des Grafen Ravensberg an die Deutſchen 2409 a des Germanicus an ſein Kriegs-Volck tapfer zu fechten 2427 b des Feldherrn und Ingviomers an ihr Kriegs-Volck 2431 b ſq. des Tiberius an den Rath zu Rom 2710 a des Herrmanns an ſein Kriegs-Heer vor der Schlacht wider den Marbod 2732 b ſq. des Marbods an ſeine Soldaten 2733 a ſq. Abdanckungs-Rede des Herzog Herrmanns an die Cherusker 2656 b ſq.

Redlichkeit ihr Bildniß 1650 b

Regen ſo Geld bringt 258 b wird nach einer ſiebenjährigen Dürre vom König Chin Tam bey den Seren erbeten 756 b

Regensperg ein Ritter, errettet Hermion aus einer Lebens-Gefahr 105 a

Regierungs-Kunſt aus Garten-Gewächſen gewieſen 2013 a

Regillus Tanlius ein Glücks-Kind 1810 a

Regulus widerräth den Römern, mit Carthago Friede zu machen 109 a wird darum verflucht ibid. ein Glücks-Kind 1807 b

Regulus (Attilius) ſetzt in Africa aus 735 a erlegt den abſcheulichen Drachen ibid. erobert die Stadt Clupea ib. ſtirbt zu Carthago für Betrübniß ibid. b ſein Eheweib ſprengt die Urſache ſeines Todes fälſchlich aus ibid.

Regungen, ob ſie eine Kranckheit des Gemüthes ſeyn 1255 a ob ſie den Thieren zukommen 1258 b ſq. ob ſie auszutilgen 1257 b ob ſie böß oder gut ibid. ſiehe Gemüths-Regungen.

Reiche allzugroſſer üble Beſchaffenheit 4 b lange beraſeter vergebliche Beſtürmung 20 b zu einem groſſen den Grund zu legen iſt ſchwer 126 b 127 a werden von Brüdern einander aufgedrungen 559 a ſo erblich und nicht getheilet werden können 1896 b ſollen nicht unmäßig erweitert, noch mit andern vereiniget werden 1687 a 2540. 2629 b

Reinhold ein Cattiſcher Fürſt tröſtet den Hannibal 789 a

Reichs-Nachfolge, wie ſie nach dem Völcker-Rechte beſchaffen ſey 1396 b

Reichs-Pfänder vieler Reiche, inſonderheit der Römer 2514 b ſq. ſiehe Schutz-Bilder.

Reichs-Untergang, woher er entſtehe 2526 a

Reichs-Urheber und ihrer Vergröſſerer Würde 126 b ſq.

Reichthum ob es ein Pfeiler ſey der Reiche 172 a ſq. 173 ob es denen Unterthanen nützlich ſey 985 b 986 a iſt beſſer als Armuth 2109 b

Reiger-Beitze wird heraus geſtrichen 80 b bey den Indianern wird etwas derſelben ähnliches gefunden ibid.

Reime, über den Eingang der Höle in dem Heyn der Göttin Tanfana 6 b

Reiſen ſo groß und geſchwinde verrichtet 416 a ſq.

Rennſpiel wird gehalten 1321

Rennthiere ſo ſchnell 115 a

Reuter ſo feurig, werden von den Römern über der Deutſchen Heere geſehen 2311 b

Rhamis, des Cattiſchen Fürſten Ukrumers Tochter 1316 Braut des Segimers wird von den Räubern errettet 1208 b

Rhaſcuporis verräthet die Ada 1410 a wird von ihrem Gemahl zum Ehebruch verleitet 1425 a läſt ſich für den König in Thracien ausruffen 1442 b ſq. muß auf Befehl des Kayſers nach Rom 2848 a wird endlich erſtochen 2855 a

Rhein iſt zur Grentze Deutſchlandes und Galliens gemacht 2575 a

Rhein-Wein wird nach Rom geführt 1608 a ſein herrlicher Geſchmack und gute Farbe 1615 b ſq. ſeine Dauerung 1610 hat den Preiß vor andern allen 1664 a

Rhemetalces, Fürſt in Thracien ſtreitet in der Schlacht der Römer wider die Deutſchen auf dem lincken Flügel 33 b begegnet dem erſten Sturm der Deutſchen 38 a trift mit Arpus ohne einigen Vortheil auf beyden Seiten 39 bleibt, indem Cotiſius flüchtig wird, mit ſeinen Thraciern auf der Wahlſtatt 39 b wird auf Arpus Befehl lebendig gefangen ibid. wird von der Aurinia vom Tode befreyet 76 a verwundet den Segeſtes 380 a wird zum Fürſten Deutſchlandes erkläret 416 b hält ſich in Pannonien wohl 462 b erzehlet die Beſchaffenheit ſeines Vaterlandes Thracien, und die Thaten ſeiner Vorfahren 1357 a ihm wird mit Gifte nachgeſtellet 1424 b wird von ſeinem Vater in Verhafft geſetzt 1446 gehet nach Rom, und von hier in Deutſchland 1453 a iſt in Zirolanen verliebt 1438

hemetalzes entweicht aus ungegründeter Eiferſucht aus Deutſchland 2045 b 2054 b ſtreitet für Iſmenen in einem Zweykampf 1876 a verwundet den Siegesmund tödtlich 2053 a ſq. erfähret von dem Tiberius ſeine unzeitige Eiferſucht 2709 b kommt mit der Zirolane wieder zuſammen, und will ſich mit ihr ausſöhnen 2711 b ziehet von Rom 2731 b beſuchet ſeine Clotildis 2845 a kommt in ſein Erb-Königreich 2848 b
Rhemetalzes König in Thracien gehet zum Octavius über 1398 a wird unwiſſend zum Ehebruch verleitet 1434 a wird erſchlagen 1442 a
Rhemetalzes ſeine allzufrühzeitige Herrſchaft iſt Thracien nachtheilig 1401 a wird vom Throne geſtürtzt 1405 b kommt wieder dazu 1406 a
Rhetier was es für ein Volck ſey 324 b ſq. handelt wider das Recht der Natur 328 b
Rhodan, an demſelbigen iſt ein Tempel dem Auguſt gebauet 330 b
Rhodis wird umſonſt von dem Mithridates angegriffen 875 b
Rhodobates kommt vom Cyrus um 491 b
Rhodope, Berg bey den Thraciern 1358 b
Rhodus wird von einem Erdbeben eingeworffen 177 b
Rama, des Feldherrn Marcomirs Tochter verliebet ſich in Friedebalden 146 b wird dem Feldherrn Klodomir verheyrathet 160 a wird von ihrer Gemüths- und Leibes-Kranckheit geheilet 159 a ſq.
Rieſen-Gebürge 1046 b
Rieſen Puſien und Secundelle zu Rom 187 a ſind ungeſchickt ibid. etliche andere 187 b
Rindviehes Nutzbarkeit 2525 b
Ring mit Gottes Bilde verbietet Pythagoras zu tragen, und warum 7 b wird von den Römern nach der Egyptier Gewohnheit getragen ib. eiſerne tragen bey den Deutſchen, die noch keinen Feind erſchlagen 29 a güldene welchen ſie zu tragen vergönnet ib. von Eiſen tragen auch die Catten 90 b 92 a werden hoch gehalten ib. von ſonderbarer Kraft ib. eiſerne, ein Merckmahl der Leibeigenen 91 a güldene, wer ſie zu Rom getragen ibid. damit werden einige beſchencket 91 b Erfinder derſelben ibid. eiſerne bey unterſchiedenen Völckern gebräuchlich ib. darein werden gewiſſe Bilder geetzt ib. 93 a ſq. werden ins Meer geworffen 92 a derſelben Verehrung ein Zeichen der Danckbarkeit 92 b der Nachfolge im Reich ibid. werden gebraucht zu Andeutung der Vertraulichkeit ibid. warum die Deutſchen ſtählerne tragen 93 a an welcher Hand und Finger ſie von unterſchiedenen Völckern getragen werden ibid. was für Bilder einige in denſelben geführet 94 a was dieſelben andeuten 94 b derſelben andere ſeltſame Würckungen ibid. warum ſie den Sterbenden abgezogen werden 95 a in denſelben haben einige Gift verwahret ib. wird von dem Auguſt einem Knecht zum Zeichen ſeiner Freyheit gegeben 976 a des Polycrates kommt unverſehens zu Thuſnelden 1188 b einige derſelben haben Weiſſagungen in ſich 1198 b ſq. des Auguſtus heilt gewiſſe Kranckheiten 2058 auf einem ein Rätzel 2717 b
Ritter-Spiele deren Todten zu Ehren angeſtellet 65 a zu Sinope 237 b ſq. dem Caſtor und Pollux zu Ehren zu Rom angeſtellt 1156 b zu Deutſchburg bey der Vermählung des Feldherrn 1264 a 1278 a zu Bodenium 2780 b Sarmatiſche die allerangenehmſten 1279 b
Roderich, Feldherr der Deutſchen, regieret wohl 165 a tritt ſeinem Bruder Pannonien ab 166 a ſchickt Mithridaten dem Könige der Parthen herrliche Geſchencke 168 a
Rollers Erichs Königs der Svionen Bruder, ſonderbare Tapferkeit 2129 b wird in einem Zweykampf mit Toriſmunden erlegt 2154 b
Rom wird wegen ſeiner Gröſſe dienſtbar 3 b wie groß es geweſen 4 b wie viel es Menſchen in ſich gehabt ibid. wie viel Bürger zu Zeiten des Auguſtus 553 a hat die Freyheit verlohren, als die Griechiſchen Künſte zu ihr gekommen 573 a erzittert über die Niederlage des Varus 418 b verfällt in Wollüſte und Laſter 864 a wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet 1733 a in einem Siegs-Gepränge 1791 b ſq. wie es nach des Auguſtus Abſterben beſchaffen geweſen 2191 a wird durch den Deutſchen Krieg erſchöpft 2308 a deſſen Wachsthum und Großmüthigkeit 794 b ihr Untergang vom Scipio geweiſſaget 830 a will Catilina vertilgen 894 a iſt ein Raub-Neſt der Welt 895 a Nothſtall aller Völcker ibid. welcher Gott am meiſten zu ihrem Wachsthum beygetragen 1123 ſingt ein Lob-Lied von ihrer Freyheit 1750 a ertheilet Deutſchland die Helfte ihres Krantzes 1755 b wird vom Brennus erobert und verbrannt 694 b zu einem Schau-Eſſen aufgeſetzet 2716 b
Römer ihr Aberglaube in Verehrung der Furcht und des Fiebers 6 a ihnen wird von Numa, Ringe mit dem Bildniſſe ihrer Götter zu tragen, verboten 7 b tragen dergleichen nach Gewohnheit der Egyptier 8 a ihre Grauſamkeit gegen die Deutſchen 16 a ſcharffe Geſetze und Strafe gegen die Land-Vögte 19 b ihre Macht zu Waſſer und Land 20 a halten keine Treu und Glauben 21 b 87 a laſſen niemand zu einem Ehren-Amte, der nicht zehen Jahr zu Felde gedienet 24 a ihre Art, die Schlacht-Ordnung einzurichten 33 b Schlacht wider die Deutſchen 34 a pflegen ihre Bundsgenoſſen in öffentlichen Schlachten ſtets an die Spitze zu ſtellen 38 a fliehen in der Schlacht mit den Deutſchen 45 a verkriechen ſich in dem Wald 47 a werden von den Bäumen todt geſchlagen 47 b von den Deutſchen nieder gehauen 48 b ihre Wagen und Feld-Geräthe geplündert 49 a ſind grauſam gegen die Ergebenen 66 a ihre von den Deutſchen Gefangene werden geopffert 65 b 776 a ihre Großſprecherey von ihren Thaten 86 b handeln ungerecht gegen andere Völcker 87 a verdrucken der Deutſchen ihren Ruhm und anderer Völcker Siege 87 a 252 a 677 a halten anderer Völcker Laſter und Blutſtürtzungen für ihr Glücke 109 a machen Meer-Dämme für dem Tyberiſchen Hafen 110 a ihre Schiffarthen, ob ſie in die Atlantiſchen Inſuln gekommen 120 a 121 a halten oft falſche Sieges-Gepränge 356 a 697 b ſq. rühmen ſich ſelbſt, und ſchelten andere Völcker 357 b ſq. werden in Pannonien geſchlagen 462 a halten koſtbare Mahlzeiten 538 b verleumden die Deutſchen 540 b lieben den Trunck 541 b ihr Krieg mit dem Brennus 692 b brechen mit den Deutſchen den Frieden 695 a ihnen ſticht Carthago in die Augen 733 b fangen ungerechte Kriege an 751 a werden von den Deutſchen überfallen 772 a wollen Rom und Italien verlaſſen 776 b

Römer verfallen mit den Macedoniern in einen Krieg 797 b ihre glückliche Thaten in Griechenland und den anliegenden Ländern 808 b 821 b ihre Blindheit in Einäſcherung der Stadt Corinth 829 a werden von dem Mithridates geſchlagen 875 b ihre Falſchheit die ſie zu gebrauchen wiſſen 1197 a ihre üppige Schwelgerey wird vorgeſtellt 1272 a ihre Herrſchensſucht und Staats-Griffe bey Kriegs- und Friedens-Zeiten 1239 b ihre Furcht für den Deutſchen nach des Varus Niederlage 1341 b ſind Räuber der Welt 2252 b haben Weiſſe Magen 2265 b machen den Deutſchen einen blauen Dunſt 2266 a haben die Gewohnheit, die Abtrünnigen zu züchtigen 2411 a ſagen, daß ihnen dienen Freyheit ſey 2413 b wie weit ſich ihre Herrſchaft erſtrecke 2414 b ihre Grauſamkeit gegen die überwundene Deutſchen 2453 a vergröſſern ihre Thaten 2454 a ſetzen auf ihnen keine Sieges-Mahle 2458 a werden durch [illegible] anderer Völcker groß 2459 b ſq. ihr Thun [illegible] 2460 a ihre Klugheit in Belohnung der Helden 26[illegible] werden [illegible] mahls von den Deutſchen geſchlagen [illegible] ſq. halten in einem Aufzug einen Streit mit den Germaniſchen Helden [illegible] b wie ſie zu Tiſche ſitzen 2293 b ſq. ihre Verſchwendung in dem Eſſen [illegible] a
Römiſches Reich, deſſen Grenzen unter dem Kayſer Auguſtus 4 b
Romulus wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet 1775 b ſein [illegible] 1008 b
Roſen der Seren 291 b
Roſe wird von der Sonne als Königin der Blumen geprieſen 1305 a etlicher ſonderbare Art 1307 a ſetzen Thusnelden ihren Krantz auf 1309 a
Roſen-Holtz bey den Seren und ſeine Vortrefflichkeit 1036 a
Rothe Blumen wollen den Vorzug haben 1302 b
Rothe Farbe deutete bey den alten Deutſchen den Krieg an 27 a damit wird Gott verſöhnet 1525 a iſt im Morgenlande ein Merckmahl und Kennzeichen des Adels 1839 b
Röthe des Antlitzes, woher ſie entſtehe 1576 a iſt der Tugend Leib-Farbe, und ein Zeichen der Vollkommenheit 1235 b
Rubin ſcheint des Nachts 615 b deſſen Kraft 1717 a
Rubener Haupt der Eubagen hält ſein Beylager 914 a
Ruff deſſen Geſchwindigkeit 416 a in einem Sing-Spiele vorgeſtellt 2787 a
Ruhe des Gewiſſens iſt ein köſtlicher Schaz 1202 b ſiehe Gewiſſen.
Ruhm ſiehe Nachruhm.
Ruhm-Sprüche ohne Verdienſt wem ſie gleichen 1028 b ſiehe Nachruhm
Ruhmſucht ſo übermäßig, wem ſie zu vergleichen 1028 b
Rundren verbietet Varus laut auszuſchreyen 4[illegible] b
Ruſila zerreiſſet ein Hufeiſen mit zwey Fingern 916 b
Rupe ein Land 126 a

S.

Saale in einem Schauſpiel aufgeführet 2784 a
Sach, Redner der Römer, [illegible] die Deutſchen 16 b werden von den Deutſchen gefangen bekommen, und mit ihnen wiederum grauſam verfahren 57 a ſq. 58
Sadal König in Thracien demſelben hat Cotys das halbe Reich bey ſeinen Lebzeiten übergeben 1365 b wird in dem Römiſchen Krieg gefangen 1369 a wird von dem Käſar beſchenckt und los gelaſſen ibid. fängt mit ſeinem Bruder unnöthigen Krieg an ibid. ſtürtzt gantz Thracien dadurch in Unglück ibid. iſt wohl geſtalt, hertzhaft und verſchmitzt ibid. hat für der Ruhe und Welt-Weisheit einen Abſcheu ibid. hat keinen Zug zur Liebe ibid. hat eine wunderſame Eiferſucht in der Liebe 1370 a ſeine Tugenden wie er ſie gebraucht ib. will nicht heyrathen und warum ib. verliebet ſich in ein Venus-Bild ibid. wie er daſſelbe verehret und hoch gehalten ib. thun äffen ſeine Unterthanen darinnen nach ib. grämt ſich aus Eiferſucht darüber 1371 a wie hoch er dieſes Bild geſchätzet ib. ſchlägt dieſe alabaſterne Venus in Stücken ib. erkennt als König niemanden mehr über ſich ib. was er mit ſeinem Vater von der Apame für eine Unterredung gepflogen 1372 wird bey einem Thier-Kampf in die Apame verliebt 1373 a eröffnet ſolches ſeinem Vater ib. ändert ſeine Gedancken ib. will Apamen nicht heyrathen weil er ſie liebt ib. ſein Geſpräch mit der Apamen von der Liebe 1374 b ſq. iſt anfangs darüber vergnügt, wird aber wieder bekümmert 1375 b ſein Zweifel, ob ihn Apame liebet 1376 a wird mit ihr vermählt ib. b verfällt in eine neue Eiferſucht ib. b dieſe macht ſeinen eigenen Schatten zum Neben-Buhler ib. ſq. ſetzt den gantzen Hof, ſich und Apamen in die höchſte Beſtürtzung 1377 a nöthigt Apamen zu erzehlen, wer um ſie geworben, und wird von neuem eiferſüchtig 1378 a ſqq. wird daher gegen Apamen kaltſinnig 1379 b bey ihm ſtreitet die Liebe und Eiferſucht 1380 a wird von ſeiner Gemahlin beſänfftigt 1380 b 1381 a bringt durch die Eiferſucht ſeine Gemahlin dahin, daß ſie ſich ins Waſſer ſtürtzt 1382 b iſt über ſich ſelbſt ungedultig ib. muß von ſeinem Vater einen harten Verweiß anhören 1383 a eifert mit ſeinem Vater 1384 a nöthiget dadurch ſeine Gemahlin, ſich in der Dianen Tempel zu flüchten 1386 a wie er ſich darüber geberdet ib. 1387 a bringt durch ſeine Eiferſucht den Vater ums Leben ib. verfällt darüber in eine Raſerey ib. will in ſelbiger ſeinen Bruder erſtechen ibid. ſchweret bey den Geilen der Katzen, den Tempel, worinnen Apame iſt, einzuäſchern 1388 b will denſelben ſtürmen 1389 b eifert mit ſeinem Bruder, und will an demſelben Rache üben ib. ſäuft ſein Kriegs-Volck zu Beſtürmung des Bacchus-Tempels mit dem ſtärckſten Wein voll 1391 a will ſich über den Tod ſeiner Gemahlin ſelbſt erſtechen 1392 a läſt den Bacchus-Tempel ſtürmen ib. b verurſacht dadurch einen Aufſtand ib. muß darüber entfliehen 1393 b ſucht Hülffe beym Römiſchen Kayſer und Marcus Antonius 1394 a wird um ſein Königreich gebracht 1395 b führt Krieg wider ſeinen Bruder [illegible] ſtirbt ohne Kinder, und ſetzt ſeinem Bruder zum Verdruß die Römer zu Erben Thraciens ein ib. b
Säulen güldene läſt Kayſer Auguſtus auf dem Marckt zu Rom ſetzen 4 b wenn ſie zuerſt erbauet werden 314 b richten Unfall an, und iſt nicht zu billigen 313 b ein Lohn der Tugend 316 a zu Memphis 1844 b ſiehe Ehren-Säulen.
Saffran will Blumen-Königin ſeyn 1305 b
Sagunt wird von Amilcar belägert [illegible] a
Salacia, Saltz-Göttin [illegible] a

Salier

Saler Deutſche Völcker 67 b ſq.
Salonun König der Scythen, wird von [illegible] der Stadt Vindebona von Marcomir mit groſſem Verluſt weggeſchlagen 125 b fällt in Pannonien ein 123 b belägert Vindebon ib. vertreibt Laſabien und ihren Sohn 125 b nimmt die Stadt Bregetio ein ib.
Salonion vertieffet ſich in die natürlichen Sachen 2011 a ſq.
Salonine, Gefehrtin der Königin Erato, erzehlet ihren Lebens-Lauf 102 b gibt ſich einen andern Nahmen 2824 a
Salluſtius vertheidiget den Germanicus 2451 a
Saltz, deſſen Hochſchätzbarkeit und vielfältiger Gebrauch 1536 b verſaltzet den Albaniern allen Geſchmack 1589 a
Saltz-Oel 534 a
Saltz-Steu der Deutſchen 1530 b
Samniter-Krieg mit den Römern 709
Samnitiſcher Weiber frevelhafter Gottesdienſt 914 b
Samos wird von den Römern bekrieget 5 a iſt des Pythagoras ſeines Knechtes Zamolxis und der Samiſchen Sibylla Vaterland 638 b
Samothrachiſchen Weiſens Unterredung mit dem Arioviſt 1037 a
Sand-Seiger 2022 b
Sarbieres Kraft 1716 b
Sardinien von den Carthaginienſern befreyet 749 a
Sardonich von ungemeiner Gröſſe 1822 a ſeine Kraft 1716 b
Sarmater ſind den Römern beſchwerlich 399 a ihre Geſchicklichkeit im Kriege 398 b ſtreiten wider die Römer 465 b
Sarpimil ein Ackersmann wird durch einen glücklichen Zufall zu einem Könige 148 a
Saturninus vernünftige Beſcheidenheit 1089 a ſeine Freundſchaft mit dem Feldherrn 1183 b ſoll das Amt eines Nachrichters bey der Catta verwalten, und ſie zugleich ſchänden 2725 b ſq. hilft dem Deutſchen Frauenzimmer aus der Gefangenſchaft 2741 a wird des Laſters der verletzten Majeſtät beſchuldiget, und von dem Tarpejiſchen Felſen herunter geworffen 2745 b ſq.
Saturnus-Bild 533 b auf dem Melibockiſchen Gebürge 908 a wird von den Carthaginienſern mit Menſchen-Opffern verehret 741 a wird von dem Tiberius vorgeſtellt 1114 b ſeine Thaten, Erfindungen und Eigenſchafften werden vorgeſtellt 1126 a ſq. ſein Zelt 1272 a auf den Tiberius in einer Schmähe-Schrifft gedeutet 2744 a
Satyren ob und was ſie ſeyn 1872
Sau zerſtört die Stadt der Libethrier 2594
Sauer-Brunnen bey dem Lahnſtrome 1999 a ſein Urſprung und Urſache 1999 a ob ſie ſicher zu trincken ſeyn 2001 a
Sauf-Helden werden von dem Tiberius zu Ehren-Aemtern befördert 1746 a derſelben verſchiedener Gattung 541 a
Sauf-Streit eines Römers mit einem Deutſchen 1746 a
Scarus-Fiſch wird zu Rom hoch gehalten 1272 a
Schach-Spiel von dem Fürſten Selenus entworffen 2863 a ſq.
Schach-Tafel Wapen der Caſuarier 2863 a
Schäfer bemühet ſich um eine ſchöne Jungfrau, und erlanget ſie 1059 a
Schaf heyrathet eine Marſingiſche Fürſtin 1060 b
Schafe mit ſonderlichen Schwäntzen 1538 a ſind [illegible] der Wölffe [illegible] ihre mancherley Art und Nutzbarkeit 1523
Schamhafftigkeit wird mit Altären und Heiligthümern geehret 1234 b woher ſie entſtehe 1235 b ſq. ihr Unterſchied von der Schande ib. ihr Lob ibid.
Schamröthe iſt die Morgenröthe der aufgehenden Tugend 1417 a woher ſie entſtehe 1235 a
Scharvock [illegible] das Römiſche Kriegsheer 2325 b
Scharlach-Bäume in Gallien [illegible] a
Schatz eines Fürſten, mit wem er zu vergleichen 2041 a ſammlen, ob es einem Fürſten anſtändig und nöthig 172 a ſq. [illegible] an ib.
Schatzungen ob und wie weit ſie den Unterthanen aufzulegen 685 b ſq.
Schau-Eſſen auf einer prächtigen Mahlzeit fürgeſtellet 1741 b ſq. welche Tiberius Thußnelden und andern Deutſchen Frauenzimmer zu Ehren auftragen laſſen 2712
Schau-Platz zu Deutſchburg beſchrieben 1265 a ſq.
Schauſpiel zu Sinope 234 b zu Rom 439 [illegible] b mit den Händen ohne Sprache vorzuſtellen 1275 b [illegible] ſtellet Gannius dem Marbod von der Hippodamia an 2633 a 2081 a ſq. von dem Drachen und dem Heſperiſchen Garten 2085 a den Deutſchen zu Ehren angeſtellt 1701 a bey der Vermählung des Marbods mit der Marmeline 2118 a von den Barden aufgeführet, als Jubil ſein väterliches Hertzogthum eingenommen 2784 a werden zu Rom 1820 b und zu Athen von unterſchiedenen Laſtern aufgeführet 2835 b
Schiff der [illegible] und [illegible], darauf ſind die Segel-Häute von Meer-Wölffen 117 a werden öfters weit verſchlagen 118 a der Iſis wird jährlich ein Feſt begangen 121 b von mittelmäßigen machen die Alten ein groſſes Weſen ib. a wer der Urheber geweſen ibid. wie groß und lange dieſelben geweſen 123 a ſind geſchwinde ib. b wie das dem Oſiris gewidmete ausgeſehen 123 a des Seſoſtris und Archimedes ſind Wunder-Schiffe ib. a b des Lucullus darauf man jagen können ib. b des Julius mit einem Wald fruchtbarer Bäume ib. des Dionyſius darauf ſechs tauſend Menſchen Raum hatten ib. des Philopators und anderer von groſſer Pracht und Koſtbarkeit ib. beſonderer ſonderbare Begebenheit 2144 b ſq. von unterſchiedenen Ruder-Bäncken 123 a 2142 b ſq. darauf Deucalion errettet worden 526 b
Schiffarthen der Phönicier, Britannier, Scythen, Batavier, Griechen und Römer 112 a bis 120 der Alten 122 a iſt ein Bild des Lebens 2549 a
Schiffbruch des Germanicus und der Römer bey Ebbe und Flut 2216 b ſq. 2474 a
Schiffer halten die Egyptier für wilde Menſchen 114 b
Schiffs-Flotte des Fretho von ſonderbarer Gröſſe und Menge 2142 b ſq. der Römer wird verbrannt 2314 neuerbauete der Römer 2407 a
Schild, in demſelben führen die Cheruſkiſchen Hertzoge ein ſpringendes Pferd 28 a denſelben einbüſſen iſt bey den Deutſchen eine groſſe Schande 51 a ſonderbares von den Deutſchen erobert 2455 a ſq. berühmter Helden werden in groſſer Menge in Tanfanens Tempel geſchickt 1608 a aus Weiden-Holtz mit einem eiſernen Ringe 311 a

hild ledernes 34 b

hil: hölzernes ib.

hlacht der Deutſchen mit dem Varus 33 a ſq. ſo verlohren, ſich zum Siege zu machen 698 a der Römer mit dem Herzog Adolph 700 b der Macedonier und der Deutſchen 721 b ſq. der Deutſchen mit den Römern 753 a der Römer mit Annibaln 771 a der Deutſchen mit den Römern 803 a entſcheidet die Herrſchaft 808 b ſq. der Deutſchen 853 a des Sylla mit den Griechen 878 a zwiſchen dem Sertorius und dem Pompejus 884 a zwiſchen dem Lucullus und dem Mithridates 888 a des Spartacus mit den Römern 893 a der Römer mit den Helvetiern 921 a des Cäſars und des Arioviſts 927 b Gotarts mit dem Feldherrn Aembrich 948 a der Hermundurer 997 a des Marbods und der Bojen 1265 a des Sadals und Cotys, und des Caſſius mit dem Antonius 1394 a ſq. andere der Deutſchen mit den Römern 1558 a des Herzogs Gottwalds mit der Marmeline 2089 a zur See des Toriſmunds und des Frothe 2143 a des Frothe 2145 b ſq. des Feldherrn mit den Römern bey dem Tanfaniſchen Tempel 2250 a grauſame der Deutſchen mit dem Cäcina 2318 a ſq. der Deutſchen mit den Römern 2419 a des Feldherrn mit dem Marbod 2734 a ſq.

hlacht-Ordnung, wie ſie bey den Römern eingerichtet war 33 b wie ſie in der Varianiſchen Niederlage bey den Deutſchen beſchaffen geweſen 416

chlaf bey etlichen lang während 1871 a

chlange von funffzig Ellen 1126 b richtet eine groſſe Schlacht an 275 a

chlangen, aus deren Lauffe wahrſagten die alten Deutſchen 27 b ſind kirre gegen die Eingebohrnen 89 a von einer wird Herzog Alemann durch eine Heydexe errettet 111 b ſo keinen Gift haben 605 b dräuen den Untergang 2091 a ſind der Botmäßigkeit der Weiſen unterworffen 1540 a ob ſie künfftige Dinge wahrſagen können ib. ſprechen der Erato den Zeno ab, und der Irenen zu 1541 a ſq.

chleuderer, Cretenſiſcher [illegible] 34 a Acarnaniſcher und Baleariſcher Geſchicklichkeit 51 a Numidiſche 34 b Achaiſche 51 a

chleyer Minervens 317 b

chmähe-Schrifften wider den Kayſerlichen Hof zu Rom 1824 b wie ſie zu rächen ſeyn ib. auf Livien und den Tiberius 2228 a auf den Tiberius 2742 b

chmid bemühet ſich um eine ſchöne Jungfrau 1058 a

chmincke von der Ada gebraucht 1413 b wie weit ſie zu gebrauchen 1414 b ſq. allerhand Arten 2278 a

chnee bey Mahlzeiten gebraucht 543 b

chöneus in einem Schauſpiele vorgeſtellt 2053 a

chönheit vollkommen abgemahlt 432 a beſtehet oft in der Einbildung 440 b ſq. der Helenen wird nicht mehr in ihrem Spiegel vorgeſtellet 441 a kommt fürnehmlich Fürſten und Geſandten zu [illegible] iſt bey unterſchiedenen Völckern unterſchiedlich 2273 a ſq. worinnen ſie beſtehe 2274 b ſq. bedarf eines äuſſerlichen Aufputzes 1718 b ſq. ob ihr durch Schmincke zu helffen ſey 1416 a bekömmt Ariſtens Gemahlin vor die erſte Häßlichkeit 1417 a iſt ohne Jugend nur betrügliche Schmincke 1418 a worinnen ſie beſtehe ib. iſt vielerley Urtheil unterworffen ib. b über die Schönheit zancken ſich die Völcker 1431 a ſq. mit was ſie zu vergleichen 2597 b ob ſie in der Einbildung beſtehe 1477 a b iſt eine Mutter der Liebe und Beherrſcherin der Götter und Menſchen 1155 a des Leibes mit der Schönheit des Gemüthes vergeſellſchaftet 1156 b iſt oft gefährlich ib. wie ſie beſchaffen ſey 1159 b die gröſten Schönheiten wo ſie zu finden 1346 b hat die Natur zur Mutter, und die Welt zur Anbeterin 1351 a ſq. vollkommene Schönheiten, wem ſie gleich 1352 a

Schreibens-Art geheime bey den Spartanern 2549 b

Schuhe bey den Deutſchen 1502 b

Schutz-Bild der Stadt Apollonia 389 a

Schutz-Bilder gewiſſer Oerter, ſieben Schutz-Bilder zu Rom 1510 a der Cimbern und Scythen 1245 a der Römer ſind bloſſe Larven 1245 b der Eſtier iſt ein wild Schwein 2085 b der Römer ſind Frey-Städte 1328 b

Schutz-Geiſter 1620 b Schutz-Geiſt überliefert dem Polemon einen Dolch, ſeinen Sohn zu erſtechen 476 a Schutz-Geiſter der [illegible] 388 b nehmen ſich der übrigen an 390 b weichen vom Böſen 391 b erinnern viel Helden 2628 b

Schützen, Arabiſche, ſchieſſen Pfeile eines Mannes lang 51 a

Schutz-Gott der Elbe 387 a dem Schutz-Gott des Julius Cäſar wird ein Marmel-Bild aufgerichtet 362 b Schutz-Götter bey den Deutſchen 997 b

Schwaben brechen in Gallien ein 683 a

Schwalbachiſcher Sauerbrunn 1995 b ſq.

Schwanen, daß ſie niemahls denen Göttern geopffert werden, und warum 905 b

Schwäntze der Schafe um Byzantz herum, von groſſer Schwere 1535 a

Schwantz-Stern erſcheinet 176 b ob ſie was böſes bedeuten, und was ſie ſeyn 177 a derſelben Urſprung 535 a von den Egyptiern vorher geſehen 520 b deuten des Mithridates Geburt an 867 b

Schwartzer Farbe Lob-Spruch 431 a wird geſcholten 441 a wird bey den Deutſchen hoch gehalten 1534 b ihre Natur und Beſchaffenheit ib. iſt bey den Mohren in groſſem Anſehen 1586 a kan bey der Schönheit ſtehen 2275 a woher ſie bey den Mohren entſtehe ibid.

Schwefel wird für heilig gehalten 202 b

Schwein, wildes, war ein Zeichen der Verehrung der Göttin Herta 76 b mit demſelben wird zu Rom groſſe Verſchwendung angefangen 304 a ein gantzes wird jedem Gaſte aufgeſetzt ib. wird bey denen Deutſchen Hertzogs-Wahlen gantz gebraten ibid. führet die fünffte Legion bey den Römern zum Kriegs-Zeichen 1003 a wird bey den Friedens-Handlungen geopffert ib. [illegible] macht es unrein 622 b ſein Bild wird in der Schlacht fürgetragen 2086 b werden von den Egyptiern als Erfinder des Acker-Baues geehret 1535 b die Morgenländer haben einen Abſcheu dafür ib. wird göttlich verehret 1774 a

Schweins-Haut kan bey [illegible] des Friedens-Schluſſes ſeyn 1774 a

Schwerdt war ein Zeichen der Verehrung des Mars 7 b

[illegible] oder mit Blumen-Kräntzen ſeyn 1297 a

[illegible]

Schw

Schwimme-Kunſt 1141 b

Scilurus, König in Cherſones hat achtzig Söhne 868 a

Scipio (Cornelius) will vom Hannibal die wichtigſten Urſachen, Friede zu machen, nicht annehmen 178 a

Scipio Naſica widerräth die Zerſtörung der Stadt Carthago 109 a

Scipio Römiſcher Feldherr, erleidet von den Deutſchen eine groſſe Niederlage 710 b iſt ein Glücks-Kind 1807 b

Scipio (Africanus) ein Tugend-Sohn 1809 a rächet ſich an ſeinem Vaterlande, indem er ſolches im Leben und Sterben verläſt 688 a 2757 a

Scipio (Lucius Cornelius) ein Glücks-Sohn 1810 a

Scipio (Paullus Aemilianus) ein Tugend-Sohn 1811 a gegen Hannibaln 769 b

Scipio (Cornelius) ſetzet Hiſpanien in einen beſſern Stand 787 b belagert Carthago 792 b wird mit Hannibaln verglichen 795 b zerſtört Carthago 827 b und weinet über ihren Untergang 828 a ſeine Thaten in Hiſpanien 836 b

Scribonius giebt ſich für Mithridatens Sohn aus 235 b iſt ein Freygelaſſener des Pollio 236 b

Scribonius (Curio) ein Tugend-Sohn 1812 a

Scordiskiſche Deutſche ängſtigen die Römer 866 b

Scorpion unſchädlich 1522 b

Scythen wollen zuerſt in das Atlantiſche Eyland gekommen ſeyn 114 a ſind unüberwindlich 1276 b ſq. in einem Schauſpiel aufgeführet 1798 a beten die Sonne an 115 eſſen rohe Speiſen ibid.

Scythiſcher König, fordert den Hertzog Herrmann zu einem Zweykampf heraus 1277 a woher ſie entſproſſen ſeyn 1278 b

Sebel, war ein Zeichen der Verehrung der Diana 7 b

Seckendorff, ein vortreflich erfahrner und gelehrter Barde 2746 b

See, deſſen ſonderbare Beſchaffenheit 96 a im Mohrenlande, nöthiget einen alles zu ſagen, was einem auf dem Hertzen liegt 1345 a

See-Weib auf dem rothen Meere 631 b ſiehe Sirene.

Seele, iſt unſterblich 162 a ob ſie nach dem Tode erſcheinen ibid. b und Geiſt iſt einerley 163 a verlanget nach Gott und der Unſterblichkeit 172 b hat drey Kräfte 1840 a iſt eine eintzige in der Welt 623 b wo innen ihre Schönheit beſtehe 1111 a ihre Eigenſchaft läſt ſich nicht betrachten 1506 a derſelben Unſterblichkeit iſt der Grund des Gottesdienſtes und wird behauptet 1847 b derſelben Wanderſchaft, ob ſie von den Brahmanen geglaubet werde 623 b ſq. wie auch von denen Egyptiern 625 a was Pythagoras von ihr und ihrer Wanderſchaft gelehret ibid. unterſchiedliche Meynungen darvon 653 b wird beſchrieben, was ſie ſey 1679 a daß Menſchen Seelen haben, wird bewieſen 1589 b derſelben Weſen, worinnen es beſtehe ibid. kan nicht gewaſchen werden 1679 a wie ſie gereiniget werde ib. ſchwinget ſich in den Himmel, nach des Plato Lehre 1516 163 a ob ſie leibliche Empfindung habe 309 b wo ſie ihren Sitz hat nach dem Tode 319 a Seelen Anrufung wird gemißbrauchet 322 a ihre Unſterblichkeit wird erwieſen 1589 b was die Seele des Menſchen ſey 1529 a 1551 a b 206

Seele, andächtige iſt der angenehmſte Tempel Gottes 7 b

Segeſtes, der Caſuarier und Dulgibiner Hertzog, widerräth den Krieg wider die Römer 19 a ſqq. 23 b ſq. wird vom Ganaſch beſchuldiget daß ers mehr mit den Römern, als Deutſchen halte 23 a vom Ingviomer gebeten, den Uberfall der Römer befördern zu helfen 23 b verräth der Deutſchen Anſchlag und ſchläget ſich zu den Römern 31 a 33 b ficht als ein Uberläufer verzweifelt 42 a macht ſich unkenntlich 43 a wird von ſeiner Tochter Thuſnelda beſieget und erkennet 43 b ihm will Hertzog Herrmann einen Streich beybringen, den Thuſnelda abwendet 44 a ihm reichet Thuſnelda ein Schwerdt, ſie damit zu tödten ibid. ihm werden Feſſel angeleget 44 b ſein Brief an den Varus 68 a ſoll als ein Verräther beſtrafet werden 68 b 69 der Feldherr redet für ihn 70 a er erkennet ſeine Schuld und will ſterben 70 a b bittet ihm einen eigenhändigen Tod zu erlauben 71 b ſq. giebet ſeinen Willen zu der Heyrath ſeiner Tochter Thuſnelda mit dem Feldherrn Herrmann 75 b genieſſet vom Feldherrn alle mögliche Ehrerbietung 75 b 77 a iſt traurig und ſuchet die Einſamkeit 77 a raubet ſeine Tochter Thuſnelda dem Feldherrn 395 a beleget den Feldherrn mit Ketten 397 b wird verwundet 398 a ſeine erſte Gemahlin 1151 b Kinder Siegesmund und Thuſnelda ibid. wird durch ſeine andere Gemahlin Sentia aus einem Deutſchen gleichſam in einen Römer verwandelt 1152 a giebt ſeine Kinder den Römern zu Geiſſeln 1152 b verſpricht dem Hertzog Herrmannen ſeine Tochter Thuſnelda 1165 b ziehet ſein Verſprechen wieder zurück und will ſie an den Tiberius verheyrathen 1166 b 1180 b wird von Hertzog Herrmannen aus den Händen der See-Räuber errettet 1173 b ſq. wiederholt dem Herrmann ſein Verſprechen 1175 a, läſſet ſeine Tochter gefangen nehmen 1193 a verſpricht ſie dem Marbod 1200 a verſpricht die Thuſnelda dem Tiberius 1211 a ſchilt den Hertzog Herrmann einen Räuber ſeiner Tochter 1209 b und nimmet ihn gefangen 1210 a ſchicket denſelben nach Henneberg 1210 b will ihn mit Gift hinrichten 1214 b ſchencket demſelben gegen ſeine gefangene Gemahlin und Sohn die Freyheit 1215 a wird von Hertzog Herrmannen gefangen und losgelaſſen 1224 räth demſelben ſein Beylager mit Thuſnelden zu vollziehen 1225 b läſſet das Feld um Henneberg Herrmannsfeld nennen 1225 a ficht abermals wider Deutſchland und wird von ſeinem Sohne aus dem Sattel gehoben 1560 b wird ausgeſöhnet 1725 b ſchläget ſich wieder zum Germanicus und verräth ſeine Tochter 2288 ertappet ſeine Sentia im Ehebruch und beſtrafet ſie 2763 a wird von dem Bojocal zum Zweykampf ausgefordert 2767 b iſt Sieger und muß ſterben 2768 b

Segimer, des Segeſtes Bruder, deſſen Hertzhafftigkeit und Aufmunterung zum Kriege wider die Römer 24 b 25 a ſetzet ſich mit ſeiner Mannſchaft an einem engen Furthe 31 b wird von dem Armeniſchen Fürſten verwundet 34 b Fürſt der Dulgibiner 1278 b tritt die neue Regierung an 2768 b ſq. leget ſich wider den Feldherrn 2808 b verwundet denſelben und wird von ihm verwundet 2810 a ſtirbt an ſeiner Wunde 2811 a

Segimer, des Feldherrn Vater, hält ſich bey den Parthern tapfer 201 b ſq. wird in ſeinem Lande von den Römern überfallen 354 a ſchläget den Druſus 355 a b 392 b ſq. kan gezifferte Briefe aufſchlieſſen 413 a b bekommt die Feldhauptmannſchaft 975 a

Segimer heyrathet eine Parthiſche Leibeigene 968 a verbirgt ſich aus Deutſchland 970 b kömmt zurücke 974 b erlöſet ſeine [illegible] 977 b kömmt aus Lebens-Gefahr 979 b kömmt wieder in Deutſchland 984 a ihm wird Herrmann gebohren 984 a ihm wird Flavius gebohren 1105 b ſtirbt 1083 a 1161 a 1164 b ob er ſeines Reichs wegen einen letzten Willen gemacht 1808 b ſq. ſeines letzten Willens Falſchheit wird entdecket 1903 b
Sejanus kömmt bey dem Tiberius ans Bret 2230 b macht die Agrippina bey dem Tiberius verdächtig 2305 a iſt des Germanicus Feind 2550 b ſq. braucht zu ſeiner Wolluſt und Glücke die Zauberey-Kunſt 2393 b ſqq. empfähet die Thuſnelden und verliebt ſich in dieſelbe 2696 b iſt deßwegen eiferſüchtig gegen den Tiberius 2716 a büſſet ſeine ſchändliche Luſt bey der Sentia 2721 a trägt Thuſnelden ſeine Liebe vor 2722 b ſchickt dem Adgandeſter Gift, den Herrmann hinzurichten 2730 b ſq.
Seiden-Staude bey den Seren 1637 b
Seiden-Würmer Geſpinſte 1510 b ſq.
Seiten ſind ſieben auf der Harfe der Welt 1544 b
Seitenſpiels ſonderbare Würckung 2191 a
Selbſt-Erkänntnüß iſt eine Artzney wider die Gemüths-Kranckheit 1023 b iſt die Glückſeligkeit der Menſchen 2011 a iſt der Grund der Tugend 2168 a
Selbſt-Morde 3 b 4 a 13 b 19 b 45 b 46 a 59 b 64 b ſq. iſt unrecht 72 a iſt von Gott verboten 1970 b geſchicht von Ungeduldigen 2355 a. b
Selenus, ein Cheruſkiſcher Fürſt, entwirft die Züge des Schach-Spiels 2863 a
Seleucus König in Syrien zwinget dem Ptolemäus den Frieden ab 732 a wird von dem Antiochus geſchlagen ibid. ſeine Anſtalt gewiſſe Meere und Seen zu vereinigen 1102 a
Seleucus, eines unverſtändigen Schul-Gelehrten, übel gefalltes Urtheil und betrübter Fall 2707 b ſqq. wird zu Athen gehangen 2871 a
Semiramis läſſet zwey tauſend Schiffe auf Cameelen in Indien tragen 122 b in einem Aufzuge fürgeſtellt 2114 b
Semnogallien wird von dem Brennus aufgebauet 686 a
Semnoner werden von den Römern geſchlagen 712 a ſind die älteſten der Schwaben 683 a ſtreiten mit den Römern 692 b fallen in Sicilien Africa und andere Länder 696 b Zweykampf gegen die Römer [illegible] a werden von dem Marbod unter ſich gebracht [illegible] b [illegible] unter Hertzog Herrmanns Schutz [illegible] b ſq. ihre Sitten und [illegible] 2560 b ſq. fallen einander in die Haare 2504 b müſſen den König Marbod zu ihrem Fürſten annehmen 2520 a verfallen in Krieg unter ſich ſelbſt 2512 b kommen wieder zu ihrer Freyheit und erwehlen den Feldherrn zu ihrem Hertzog 2534 a
Senectius, der Römer Oberſter wird erlegt 355 b
Sentia wird an den Segeſthes vermählt 1152 a bemühet ſich Bojocaln durch Geilheit auf der Römer Seite zu bringen [illegible] a ſq. ihre Geilheit gegen denſelben 2272 a ſq. [illegible] braucht ſich der Zauberey [illegible] a ſq. [illegible] auf der Römer Seite [illegible] b ſq. ihre [illegible] das Cheruſkiſche Haus [illegible] a [illegible] unfruchtbar zu machen [illegible] mit dem Sejanus 2721 a [illegible] ihrem Vater den Untergang 2745 a kriegt endlich wegen Ehebruchs mit Bojocaln ihren Lohn 2763 a
Serapio, erſter Druys in Deutſchland 910 a
Serapis ſonderbare Antwort 1845 a
Seren dencken ſich für ihrer Feinde Thüre 1970 a ihres Reichs Anfang und Beſchaffenheit 555 a ſqq. ihre Feindſchaft mit den Tattern 558 a
Seretium in Pannonien wird von dem Germanicus erobert 464 b
Sertorius fängt einen grauſamen Krieg gegen die Römer an 883 b wird erſtochen 886 a
Servilens Ehebruch 1144 a
Servilius iſt Geſandter beym Marbod 1685 b
Seſitach, Hertzog Segimers Sohn führet tauſend junge Cheruſkiſche und Bructeriſche Edelleute 29 a hält ſich mit denſelben tapfer 31 b tritt in der Schlacht an ſeines verwundeten Vaters Stelle 34 b bemühet ſich der in Zweykampf mit dem Zeno zu Boden geſtürtzten Iſmenen aufzuhelffen 35 b verliebt ſich in dieſelbe, ſtreitet mit dem Armeniſchen Zeno um ihre Freyheit 35 b 36 a ſchneidet dem Varus den Kopf ab 46 a will den Varus nicht begraben laſſen 59 a auf ſein Anſtifften wird deſſen Cörper ausgegraben 60 a hat wegen einer [illegible] geſchehenen Beleidigung einen Haß auf den Varus 67 a verwehret ſeinen Leichnam auf dem Altar zu verbrennen ibid. wird nach viel erwieſener Tapferkeit in der Römer Lager eingeſchloſſen, und kömmt davon 2295 b ſq. macht ſich zu den Römern 2307 a erbet die ihm zugefallenen Länder 2813 b
Seſoſtris kömmt in Thracien 1359 b
Sextius Janus was er für Thaten verrichtet 1811 a
Sibylla zu Lilybeum in Sicilien 736 b wird in einem Schauſpiel aufgeführt 1817 b
Sibylliniſche Wahrſagung 736 b 1184 a
Sicambrer, woher ſie den Nahmen haben 697 a
Sicilien wird bekriegt 734 a ſqq. kömmt an die Römer, und hat viel Krieg 735 a ſq. wird von den Römern und Carthaginenſern bekriegt 736. 737
Sieben Seiten ſind auf der Harfen der Welt 1544 b
Siebende Zahl iſt heilig 1528 b
Sieg ſoll man mit Verzweifelung des Feindes nicht verfolgen 54 a Herrmanns beſingen die Barden und Jungfrauen [illegible] der gröſte iſt, ſich ſelbſt zu überwinden 106 a wie man ihn gebrauchen ſoll 179 b 2043 a ſq. aus verlohrnen Schlachten zu machen [illegible] a ſq. in einem Aufzuge vorgeſtellt 1265 b mit wem er zu vergleichen 1451 a in Geſtalt der Sieges-Göttin der Stadt Rom fürgeſtellt 1815 a
Siegburg, Hertzogs Melo Hoflager 2283 b
Sieges-Bilder, wozu ſie dienen 314 a ſq.
Sieges-Bogen des Todes 2201 b
Siegesfluß, darein [illegible] geſprungen 13 b
Sieges-Gepränge wird von den Römern ohne Sieg gehalten 357 b 638 a wird dem Druſus verſtattet 356 a ſq. wenn es die Römer verſtattet 355 b iſt ein Zunder der Tugend 1521 a der Römer in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1791 b ſind den Beſiegten ſchmertzlich 2356 a
Sieges-Göttin ſoll dem Mithridates eine Krone aufſetzen 876 a

Siegesmahle, wenn ſie bey den Römern aufkommen 2458 a läſt Germanicus in Deutſchland aufſetzen 2469

Siegesmund, Segeſtes Sohn Römiſcher Prieſter 67 b opfert Varus Leichnam dem groſſen Tuiſco 68 a iſt in Zirolanen verliebt 1488 a hält einen unglücklichen Zweykampf mit Rhemetalzen ib. ſq. iſt in einem Zweykampf wider Iſmenens Rittern unglücklich 1361 a wird von Rhemetalzen tödtlich verwundet 2053 b ſucht bey der Sentia Hülffe 2286 b nimmt Zirolanen und Thußnelden gefangen ib. überkommt das Prieſterthum des Auguſtus, und kommt bey Thußnelden und Zirolanen übel an 2340 ſq. wird von der Flucht zurücke gezogen 2372 a ſoll den jungen Thumelich zur Straffe ſchlachten 2373 opfert den unterſteckten Thumelich 2378 b ſein Geſpräch von gemeinen Irrthümern 2833 a ſq. erzehlet, wie es ihm ergangen, ſeit daß er den Thumelich zu Mayntz aufopfern ſollen 2851 a ſqq.

Siegel des Kayſers Auguſtus 316 b der Araber und Egyptier von ſonderbarer Kraft 1715 b des Mars ſtifftet Unfruchtbarkeit ibid.

Siegſtadt wird belägert 164 a

Siegfried Fürſt der Semnoner ziehet wider die Römer 709 b

Sigambris Fürſtin in Armenien 198 b wird gefangen 203 b

Sigan Hauptſtadt in Tſchina 586 b wird erobert 591 a

Silenen brauchen ihr Feuer 1323 b ſq.

Simonides, ein Weltweiſer, weiß nicht was Gott iſt 321 b

Sina und Sineſer ſiehe Seren, Serer.

Sinadats Verrätherey gegen Hun König in Pannonien 728 a ihm wird der Kopf abgeſchlagen ib. b

Singe-Kunſt ihre Würckung 2161 a

Singende verfertiget Parrhaſius ſeine Gemählde 78 a

Sinnbilder damit drücken die Serer aus, was andere mit der Schrifft 117 b auf Schilden 138 a ſq. 139 b 927 b 1807 b der Liebe 179 a 305 a auf des Auguſtus Geburts-Tag 329 b ſq. in etlichen Fahnen 584 a 891 b von Fröſchen hergenommen 658 b ſq. in dem Tanfanniſchen Tempel auf des Feldherrn Vermählung 1096 a ſq. des Siegesmunds 1488 a auf Schilden der für und gegen die Iſmenen ſtreitenden 1858 b ſq. des Herzogs Melo 1580 a auf des Segeſtes Schilde 2768 a etlicher Marckmänner von Adel in ihren Schilden 2781 a auf einer Wiege 2830 b von dem Flavius dem Feldherrn zu Ehren angegebene 2865 b

Sinnen ſtreiten um den Vorzug, welcher am meiſten zur Liebe beytrage 1318 b verfälſchen die Wahrheit 1584 b

Sinope, königlicher Pontiſcher Sitz [illegible]

Siphar verbindet ſich wider die Carthaginienſer mit den Römern 790 a macht Friede mit ihnen ib. b kommt mit Maſaniſſen in Krieg 792 a wird von demſelbigen gefangen ibid. b

Sirene wird gefangen 632 a was ſie ſeyn ibid. b ſiehe See-Weib.

Sitalces, König in Thracien 1360 b

Sitonier, wo ſie wohnen 118 b fliehen auf das Eyland Thule ibid. kommen in die neue Welt ibid.

Sitten-Lehre, derſelben Nothwendigkeit 2011 a

Siven Ti, König der Seren 565 b

Siwalds verübte Verrätherey gegen die Deutſchen 928 a

Smaragden Kraft 1717 a

Socas, des Hermunduriſchen Herzogs Großmüthigkeit 349 b

Socrates fertiget eine Land-Tafel 120 a weiß nicht, ob er ein Thier oder Menſch ſey 407 b was er von Gott gehalten 428 a ſein ſonderbarer Traum 655 a ſeine Lehre und Ruhm 666 a ſein unedler Urſprung 1503 b ſein Tod 72 b Heiligthum und Grabmahl 642 b

Sogdiana eine Landſchaft, beſitzen die Nomades 550 b

Sohn kan ſeinen Vater nicht ſehen 481 a vom Vater über ſich geliebet 475 a verſchiedene werden von ihren Müttern geopfert 2384 b

Sohn Gottes wird von einem Druis gelehret 1842 a ſq.

Sold im Kriege, ob er eines Reiches Wachsthum befördere 684 a und ob er nöthig ſey 685 a

Soldaten, ob ſie aus fremden oder aus eigenen Völckern zu nehmen 682 b

Solms, Graf von, tödtet den Römiſchen Oberſten Banſa 36 b ſein freymüthiges Bekänntniß 1975 b ſonderbare Begebenheit bey Ausführung ſeines Todes-Urtheils 1978 a wird wunderbar vom Tode errettet 1981 a iſt in einer Wirthſchaft Feldherr 2862 b

Sommers ſinnreiche Fürſtellung 1288 b ſq. 1499 b 1501 b

Sonne, unter was für einer Geſtalt ſie an etlichen Orten Deutſchlandes verehret worden 7 a 908 a wird von den Phöniciern angebetet 114 b derſelben göttliche Verehrung bey den Scythen 115 a giebt Sinnbilder 330 a ſq. was ſie nach der Lehre des Epicurus ſey 527 a was nach der Stoicker Meinung 528 b ihre Beſchaffenheit und Flecken ibid. warum ſie nicht den Krebs und Steinbock überſchreite ibid. ihr Lob ibid. ſqq. iſt der Mittelpunct dieſer Welt 536 a Sminderydes rühmt ſich, er hätte ſie in zwanzig Jahren nicht aufgehen ſehen 541 a ſonderbare Meinung davon 909 a ſinget das Lob der Roſe 1305 a wo ſie alle Tag des Jahrs ſcheinet 1967 a ſq. ob ſie die Mohren ſchwärtze 2275 b erlöſt in einem Schauſpiele die Hippodamien 2641 a in einem Sinnbilde vom Könige Vercingetorich vorgeſtellet 2874 b

Sonnen-Auge will Königin unter den Blumen ſeyn 1296 b

Sonnen-Bildniß in dem Heiligthum des Prometheus 527 a

Sonnen-Finſterniß verurſacht Schrecken 111 a durch deren Ankündigung machen ihnen einige bey den Barbarn gleichſam ein göttliches Anſehen 110 b bringt die Deutſchen in Furcht 726 a

Sonnen-Krone will Blumen-Königin ſeyn 1209 a

Sonnen-Opfer bey den Egyptiern 1521 b

Sonnen-Stengel will Königin unter den Blumen ſeyn 1296 b

Sonnen-Tempel in Meden 222 b

Sonnen-Wirbel will Blumen-Königin ſeyn 1297 b ſq.

Sophonisbe iſt in den Deutſchen Fürſten Narvas verliebt. 747 a wird an ihn vermählet 752 b

Soraſpades, des Titus Land-Vogts in Syrien Sohn, wird mit drey ſeiner Brüder nach Rom zu Geiſſeln geſchicket 2301 a

Soſtratus, Prieſter der Venus 302 b

Soſthenes, König in Macedonien, ſtreitet wider den Brennus 727 b

Sotien, ein Cheruſciſcher Fürſt, reiſet in der Welt nach der Weisheit herum u. unterrichtet darinnen den Flavius 433 a

Sotion kömmt bey dem Kayſer in Gnade 438 a
Sothimus, der Skordiskiſchen Deutſchen König zertheilet die Römiſche Macht in Macedonien 866 b
Sparta hält den Krieg für den erſten Streich des Rechtes 109 a und den Kriegs-Gott in Band und Eiſen angeſchloſſen ib. hat achthundert Jahr geblühet ibid. b
Spartacus ein Skordiskiſcher Deutſcher aus Thracien verſchweret ſich mit andern im Gefängniß wider die Römer 891 a erbricht den Kercker und kommt nach Campanien ibid. wird wegen ſeiner Klugheit und Tapferkeit zum Herzog erwehlet ibid. b iſt wider die Römer glücklich 892 a ſchleicht ſich heimlich aus dem Lager ibid. b gehet auf Rom los 893 a läſt den fürnehmſten gefangenen Römer in ſeinem Lager aufhencken ib. b muß für den Römern fliehen, und will Brundusium überrumpeln ib. liefert dem Craſſus eine Schlacht ib. ſtirbt darinnen ritterlich ib. ſeine Leiche war unter den Todten nicht zu erkennen ib. ſein Lob läſt Craſſus auf einer marmelnen Säule aufrichten 894 a
Speiſen von ſonderbarer Koſtbarkeit 96 b 435 b derſelben Uberfluß wird geſcholten 97 b werden nach dem Geſchmack, nicht nach der Geſundheit beurtheilet 98 a fremde kommen von der Uppigkeit her ib. unterſchiedlicher Beſchaffenheit 652 a ſo von etlichen gerne von andern gar nicht gegeſſen werden ibid.
Spendius ſtreitet wider die Carthaginienſer 749 a verletzt durch ſeine Grauſamkeit das Völcker-Recht ib. führt endlich die Waffen zur Carthago ibid. wird vom Narvas gefährlich verwundet 750 a Carthago wird von ihm aufs neue belagert ib. er aber von Amilcar an ein Creutz angepflöckt ib. b
Sphynx in Egypten von vortreflicher Gröſſe 571 b
Spiegel ſtellet nicht mehr der Helena ihre Schönheit vor 441 a Beinern Spiegel von ſonderbarer Art 2833 b
Spiele, was von denenſelben zu halten 78 a ob es Fürſten anſtändig ibid.
Spiele bey denen Svionen im Fechten und Ringen 2139 a
Spielſucht der Deutſchen ob ſie zu tadeln 78 a ſq.
Spieß war ein Zeichen der Verehrung der Pallas 7 b
Spinnen derſelben Sammlung zu Rom 4 b haben ſechs bis ſieben Augen 1250 a tödten die Schlangen 1982 a
Spinnen, wird bey den Marſingern und Römern fleißig getrieben 1512 b ſq.
Spitz-Säulen in Egypten 633 a ſq. von hundert Ellen werden zu Rom aufgeſetzt 1170 b bey des Auguſtus Begräbniß 2206 a
Spitz-Thürme, warum ſie vor dem aufgerichtet worden 109 b
Sprache der Thiere 569 b
Sprachen wie viel in der Welt 1705 a ſoll nur eine ſeyn ib.
Staats-Klugheit abgebildet 2638 a aus den Garten-Gewächſen erwieſen 2012 b ſqq.
Stärcke des Leibes woher ſie komme 187 a Exempel derer ſo eine auſſerordentliche beſeſſen ibid. b
Stargard wird erbauet 493 b
Stein war bey den Morgenländern ein Bildniß des Jupiters 7 b [illegible] mit einer Uberſchrift richtet Lybys bey dem Grabe des Varus auf 756 b ſchwartzen unter Geſtalt eines Weibs verehren die Phönicier dem Gott Cham 114 a
Stein der Weiſen 169 a ſq.
Steine, darein Bilder gegraben 585 b ſo von Monden genennet, und Monden Art an ſich haben 592 a andere von ſonderlicher Art ibid.
Steinbock des jungen Thumelichs 1680 b und des Kayſer Auguſtus Geburts-Stern 1757 a
Sterben erfordert ſo viel Zeit und Sorgfalt als das Leben 131 b
Sterck-Kraut bringt Ruhm und Gunſt zu wege 1528 b
Sternberg, Geſandter an Alexandern den Groſſen 705 a
Sterne, aus den fallenden Luft-Sternen pflegten die alten Deutſchen zukünfftige Dinge zu erforſchen 27 b Schwantz-Sterne laſſen ſich zu Rom ſehen 54 b ihre Bewegung ſoll ſich einer ſpielenden Harfe gleichen 78 a ob ſie Thiere 535 b wie viel derſelben nach der Meinung des Ptolemäus ſeyn 537 a derſelben ſind in dem einigen Orion mehr als man am gantzen Himmel zehlet ib. verſchwinden und werden wieder gebohren an dem Himmel 1047 a ihre Unordnung 1711 b ob ſie einen zu verzweifelten Entſchlüſſungen zwingen 1761 a ſiehe Geſtirne.
Sternſeher und ihre Kunſt, wer und was ſie ſeyn 110 a ſq. ob ſie den Fürſten anſtändig und nützlich 110 b Erfinder derſelben 113 b ſind nicht einig über dem Geſtirne 249 a wie ihre Weiſſagungen entſchuldiget werden können 253 a dieſelben ſind über der Fürſten Zuſtand nicht zu fragen 1681 b werden aus Rom und Italien vertrieben 2336 b ſq. welche zu rühmen und welche zu verachten 110 b ihr Nutzen ib.
Stertinius, Römiſcher Feld-Oberſter, wird von den Deutſchen geſchlagen 1604 a
Stier wird in der Elbe gefangen 1198 b
Stillſchweigen der Druiden bey ihrem Gottesdienſt 1840 a
Stimme erhebet ſich unverſehens und wird den Faunen zugeleget 2530 b wird aus dem Waſſer des Fluſſes Some beller 1758 b
Stoiſche Weiſen ſollen aus Italien vertrieben werden 427 a ihre Weisheit iſt im Anſehen 425 a ſqq. dieſelbe irren, was die Gemüths-Ruhe und Wolluſt betrifft 1132 a halten die Regungen für Kranckheiten des Gemüths 1255 a
Storch ziehet den Marbod von dem Krieg gegen die Deutſchen ab 1693 a
Strabo ein ſcharfſichtiger Marckmann 737 a
Strand-Recht bey den Nord-Völckern 2129 b bey den Cimbern 2475 b
Striche in die Aſche gemacht, dienten den alten Deutſchen zur Wahrſagung 27 b
Stunden halten einen Lauff-Streit 1314 a wie ſie von den Barden, Egyptiern und andern eingetheilet worden 2021 b ſq.
Stunden-Uhr 2022 a
Sturm auf der See erreget 2473 a ſq.
Sturm-Wind ſchrecklicher 47 b ſchläget die Bäume im Walde um und die Römer todt ibid.
Styrarbaums Beſchaffenheit 1628 a
Svaſandeſal ein Fürſt der Tencterer, wird nach Hermions Tode Feldherr der Deutſchen 105 b wieder abgeſetzet ib. ſtreitet mit ſeinem Nachfolger Herzog Marß ibid. wird in der Schlacht getödtet 106 a
Suchen wird von den Tartarn erobert 565 a

Suchen iſt eine Haupt-Stadt bey den Seren 598 b

Suchuen Königreich der Seren, unter was für Herrſchafft es geweſen 557 a wird von den Tattern verheeret 560 a wird nach deſſen Eroberung mit guter Verfaſſung verſehen 602 b

Sudetiſchen Gebürges unſchätzbarer Reichthum 1042

Suffetes tragen wegen Carthago Sorge 112 b

Sulpitius gehet mit dem Brennus einen Frieden ein 605 a

Summanus, ein Gott in Gallien 329 demſelben wird für das Heil des Kayſers geopfert ibid.

Sybariten ſind dem Trunck ergeben 541 a

Syeda des Getiſchen Königs Sitalces Tochter, ſtreitet wider die Perſer 493 a wird dem Deutſchen Fürſten Anthyr vermählet 493 b erbauet Stargard ibid.

Sylla deſſen Untreu in Aſien verübet 22 a gräbet des Marius verdichten Cörper aus 60 a iſt ſehr grauſam zu Rom 866 b ſq. ſtirbet den Deutſchen im Wege 876 b ſeine Thaten in Griechenland ib. ſtreitet wider Rom 881 a wird ewiger Feldherr und erhält ein Sieges-Gepränge ib. b ſq. begiebet ſich ſeiner Gewalt und auf ſein Vorwerg 883 a ſtirbet ib. wie herrlich er verbrannt und begraben worden 2194

Sylla wird wider die Thracier geſchickt 1366 b

Sylla (Lucius) ein Glücks-Kind 1812 a

Syrien iſt unter des Varus Landvogtſchafft in beſtändiger Ruhe 4[illegible] a was in demſelben des Varus Verrichtungen geweſen ib. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1796 b

Syrmanis des Getiſchen Königs Tochter, flüchtet zu den Amazonen 502 b ſq. von dar wieder weg 512 a wird genöthiget in den Scythiſchen Krieg zu gehen 551 b wird von Hubanſien Könige der Scythen geliebet 554 b tödtet Jven den König der Seren 574 a wird von Hubanſien zur Königin in Suchuen eingeſetzt, hernach mit ihm vermählet 581 ſq.

T.

Tacfarinas vornehmſter Diener des Vonones, kommt wegen ſeiner Treue gegen ihn um 2367 a ſq.

Tacht des Callimachus brennet ein gantzes Jahr 174 b

Tafel von Bley wegen ihres Alterthums verkaufft 83 b

Tafel oder Tiſche von hohem Werth 543 b 544 a

Tafeln oder Tiſche von hohem Werthe 546 a

Tage ſind nicht gleich 1577 a glückliche und unglückliche von verſchiedenen Völckern bemercket 2086 a

Tages-Eintheilung 2021 b ſq.

Tage-Wahl von vielen nicht in acht genommen 2087 b

Tamarinden-Baumes Nutzen und Vorzug 1647 a

Tamm der Deutſchen kan von den Römern nicht erobert werden 2464 b

Tanape königlicher Sitz der Candace 5 a

Tanfana Göttin der Deutſchen beſchrieben 1498 a ihr Heyn 5 b darein führet Herzog Herrmann die Deutſchen Fürſten 5 b

Tanfaniſcher Altar wird eröffnet, und giebt eine Weiſſagung 1900

Tanfaniſcher Tempel iſt nach Römiſcher Bau-Art von vierecktichten Steinen aufgerichtet 7 a darinnen iſt kein Götzen-Bild anzutreffen ibid. darein wird des Druſus Gedächtniß-Maal gebracht 311 a ſqq. darinnen wird die Vermählung des Feldherrn mit Thuſnelden vollzogen 1094 b 1233 b wird von den Römern eingeäſchert 2250 b

Tanian, ein Scythiſcher Fürſt erzehlet die Urſachen des Scythiſchen Krieges 558 a

Tantz über dem Farbe-Streit 443 a grimmige, doch künſtliche 1804 a von Jſmenen dem Cataumer gebrachter 1874 b dem Fräulein Dietrichſtein zu Ehren gehaltener 2779 a allerhand andere Täntze 1276 a Bacchiſcher 1803 a der Blumen 1293 b der Berecynthiſche 1800 a der Cyclopen bey Vermählung des Feldherrn 1265 b 1276 b der Cyclopen, Heldinnen und fünf Sinne 1320 a der Deutſchen nach neuer Art 1756 der Elephanten 1284 a der Epizephyrier 1801 b Fackel-Tantz 1330 b der vier Jahres-Zeiten 1499 a Joniſcher 1804 a Kranich-Tantz 1803 a Laconiſcher Waffen-Tantz 1805 a Löwen-Tantz 1801 a Lydiſcher 1806 b Mantineiſcher 1801 b Mauritaniſcher 1803 a nach Phrygiſcher Art 1799 a Planet-Tantz 2863 Schachſpiel-Tantz 2863 a Schiffer-Tantz 1806 a Thraciſcher 1803 b Trözeniſcher 1804 a Waffen-Tantz 1331 a vom Pyrrhus erfundener Waffen-Tantz 1802 a Wald-Götter-Tantz 1331 a

Tanuſis König der Gothen, ſtreitet wider den Vexoris, König in Egypten 486 a

Tanyu, Scythiſches Reich, bringet ein ſonderliches Kraut hervor 174 b

Tapferkeit, ob ſie die Ober-Stelle unter den Tugenden verdiene 109 a ſq. ob ſie dem Frauenzimmer zuſtehe 183 a kan bey der Zärtlichkeit ſtehen 188 b kan bey der Weisheit ſtehen 1580 a wird in einem Schauſpiele vorgeſtellet 2641 b beſinget das Lob des Feldherrn und Thuſneldens 1279 a

Tapferkeit der Helden, ob ſie mehr Hertzhafftigkeit habe, als die Keuſchheit 403 a

Tavis, Herzog der Marſinger, ſtreitet wider die Cherusker 400 b ſq.

Taprobana ein groſſes Eyland 1650 b wird beſchrieben 615 iſt glückſelig 513 a iſt das Vaterland der Perlen 1721 b

Tarantulen, ihr Stich wird durch Saiten-Spiele geheilet 2162 a

Tarquinier Sieg wider die Römer 701 b

Tarquinius in einem Spiel vorgeſtellet 1734 a ſein dem Sohne gegebener Rath 2011 b

Tattern führen Krieg mit den Seren 558 a bezwingen ſie 560 a ſind unglücklich 563 a

Tauben beſtellen Briefe 415 a fliegen aus Sicilien in Italien 738 a

Tauſendſchön will Blumen-Königin ſeyn 1300 b

Tauſi, ein Weltweiſer in China, iſt neunmal neun Jahre im Mutter-Leibe 577 a

Tecelia, des Angrivariſchen Herzogs Bojecals Hoflager 2269 a

Tectoſagen werden geſchlagen 730 a

Teich mit Wein gefüllet 542 a

Telephus, des Hercules Sohn, wird von Penthaſileen geliebet 491 b

Temiſcyra, königlicher Sitz der Vandala 487 b wird von dem Hercules belagert 489 b

Tempel des Achilles 503 a

Tempel des Apollo 390 b
des Auguſtus in Gallien am Rhodan 330 b
auf dem Berge Rhodope 1402 b
wird eingeäſchert 1404 a
des Auguſtus auf ſeiner Geburts-Stelle 1121 a
des Auguſtus und der Livia zu Rom 1610 b
des Bacchus in Deutſchland 1610 a
zu Oreſta 1389 b ſq.
der Bellona 1732 a
der Ceres zu Athen 643 b ſq. 647 b
Metapont 434 a
in der Inſel Samos 639 a
der Dercets 277 a
der Diana zu Marſilien 453 b
in Numidien 450 b
Thracien 1368 b
der Tauriſchen Diana 488 b
dem Druſus zu Ehren 1154 a
der Ehre zu Rom ſehr niedrig erbaueter 590 a
den Flüſſen zu Ehren erbauete 388 b
des Friedens 2201 a
des Glückes zu Athen 191 b
der Göttin Herta 907 b
des Hercules Gaditaniſcher 1239 a
der Iſis zu Rom 432 b ſq.
des Olympiſchen Jupiters 517 a 646 b 660 b
des Krieges 1732 a
der Luft von den Griechen geweiheter 526 a
auf dem Berge Tungmuen 574 b
des Marius Siegen gewiedmeter 862 a
der Medea 503 a
der Minerva in Deutſchland 1580 a
der Muſen 653 b
der Pallas 641 b 645 a
Phrygiſcher 301 b
des Prometheus 512 a 526 b
fället übern Hauffen 546 b
des Serapis und der Iſis zu Athen 660 b
des Socrates 642 b
der Sonnen in Meden 217 a
Tanfaniſcher 7 a
wird eingeäſchert 2250 a
der Venus in Cypern 301 b ſq.
zu Upſal güldener 1817 a ſq.
des Vulcanus in Sicilien 733 b
dem Winde gewidmeter 617 a
Tempel, der GOtt angenehmſte, iſt eine andächtige Seele 7 b ob ſie zum Weſen des Gottesdienſtes gehören 5 b 6 a 7 a waren bey den alten Deutſchen nicht zu finden 5 b 7 a dienen zu Feſtungen, die Leute im Zaum zu halten 869 a ſind unverſehrlich 454 a ſq. ſie beleidigen, macht unglücklich 2251 a
Tevin König, wird von Uzeu überwunden, und flüchtet in die neue Welt 117 a
Tervals hohe Macht bey dem Feldherrn Aembrich 930 b ſq. wird derſelben entſetzet 947 b kommt wieder dazu ib. ſeine Verrätherey gegen den Feldherrn 949 b muß mit dem Leben bezahlen 950 b
Terentia ſtellt die Juno in einem Schauſpiel vor 1113 a hält mit dem Auguſtus zu 653 a iſt des Mäcenas Ehefrau 652 b wird unter dem Bilde der Iſis vorgeſtellet 662 b lobet der Abdlaſten die Wolluſt ein 1130 bekömmt von dem Herrmann ein artig Urtheil von ihrer Schönheit 1131 verſuchet den Herrmann 1131 b 1133 b erſticht ſich ſelbſt mit einem Dolche 1139 b
Teresmanes erleget den Herodes, König in Parthien 2365 b
Terpentin-Baums Schönheit, Vorzug und Nutzbarkeit 1634 b ſq.
Teuta, Königin in Illyricum, aus Deutſchland bürtig, wird dem Könige Agron vermählet 496 b thut im Kriege groſſe Thaten 498 b ſchlägt die Epirer 499 b wird durch vergifftete Handſchuh getödtet 501 a
Teutobach, Herzog der Cimbern, Herrmanns Ahnherr 15 a ſieget wider die Römer ib. ſeine Kriegs-Züge und herrliche Thaten 842 a wird gefangen 854 b ſq.
Teutoner werden von dem Meer überſchwemmet 841 a
Teutſche, Teutſchland, ſiehe Deutſche, Deutſchland.
Thaber, König der Sarmater, wird vom Baſan, Feldherrn der Deutſchen überwunden 496 b
Thaleſtris, Amazoniſche Königin, kommt dem Könige in Perſien zu Hülffe 493 a ziehet zum Alexander, und wird von ihm ſchwanger 494 a
Tharamis, Nahme GOttes bey den Britanniern 1840 b
Thau, Nahme GOttes bey den Celten 1840 b
Thebais in einem Schauſpiele vorgeſtellet 1705 b
Thee-Strauchs Nutzbarkeit und Vorzug 1649 b ſq.
Thee-Tranck 1652 a
Themiſtocles in einem Aufzuge vorgeſtellet 1751 b
Thermopylen beſtürmet Brennus 723 b
Thermuſa, ihre argliſtige Erfindung, ihren Sohn auf den Parthiſchen Thron zu bringen 2361 a ihre Blut-Schande mit ihrem Sohn 2362 wird gecreuziget 2364 b
Theſeus verliebt ſich in eine Amazonin 489 b ſq. wird verwundet 491 b
Theudelinde, Aſcaniſche Fürſtin 1315 b 1323 a
Theudo, Herzog der Frieſen wird vom Druſus überfallen 346 a und gefangen 348 a wird los gegeben 349 a
Theut, auf wen er bey den Deutſchen gedeutet 906 b
Thiere haben den Menſchen viel nützliche Arzneyen gewieſen 84 b ob ſie wie die Menſchen Gemüths-Regungen haben 84 b 85 a ſq. 1258 b 1259 b etliche ſind kirre gegen die Eingebohrnen 89 a wiſſen ſich ſelbſt zu heilen 100 a ob ſie vernünfftig 567 b 568 b ſq. ihre Sprache 569 a Liebe in Menſchen gegen dieſelbe 360 b ſind bey den Egyptern heilig 620 b ſq. mit Hals-Bändern und andern Zierath ausgeputzt 2023 a ſind von der Natur mit Waffen verſehen 2559 a wer ſie zum erſten getödtet, und ob es recht 435 a ſind in den Menſchen verliebt 361 a wachſen auf Bäumen 568 b leiſten ihrem Herrn Dienſte 408 a ſo ſtarck und gar nicht riechen 629 a ob ihre Regungen den Verrichtungen der Menſchen nachahmen 1259 b ſq. ſo wilde 1522 b ihre Zahmheit ib. werden geſtrafft 1526 a in ſie wüten iſt ſtraffbar 1532 a ſq. was an ihnen beym Opffer, vor Art und Beſchaffenheit erfordert wird 1534 a werden von den Deutſchen an ſtatt der Fahnen gebrauchet

cket 2442 a von ihrem Fleiſche eſſen die Egyptiſchen Prieſter nicht 623 a
Thmacris tritt vom Reich ab 134 b
Thor der höchſte Gott von den Nordländern wie er ausgeſehen und verehret worden 2132 a
Thorballinus Cimbriſcher Weltweiſer gibt ſeine Meynung von etlichen Wunder-Geburten 2719 a
Thraciens Fruchtbarkeit, Einwohner, Beſchaffenheit 1356 b ſq. des Adels Merckmahle, Gröſſe und Urſprung ib. kommt in Macedoniſche Hände 1361 b wird dem Römiſchen Volcke vermacht 1395 b wird von der Ata mit Wollüſten angeſteckt 1411 a wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt 1797 b
Thracier ihre Art zu ſchieſſen und zu kämpffen in der Schlacht der Römer wider die Deutſchen 38 ſtecken einen Drachen zum Kriegs-Zeichen auf 38 b bleiben, indem Cejonius fliehet, mit ihrem Fürſten auf der Wahlſtatt, und werden faſt alle erſchlagen 39 b
Thraciſche Könige 1357 b
Thränen für Freude und Liebe 206 b ſq. verſiegen bey groſſem Schmertzen 1203 ſiehe Weinen.
Thraſyllus der Wahrſager läſt ſich beſtechen, und weiſſaget dem Auguſtus Unglück 1146 a ſaget dem Segeſtes wahr 1172 b
Thule Eyland wird von den Phöniciern beſucht 114 a dahin fliehen die Sitonier für dem Wüterich Harfager 118 b von was die Einwohner ihre Wohnung bauen, und was ihnen träume 1233 a dahin werden die Römer durch Schiffbruch verſchlagen 2479 a
Thumelich des Feldherrn Sohn wird gebohren und eingeweihet 1678. 1680 ſeine Geburt wird gefeyert 1680 wird gefangen und zu dem Germanicus gebracht 2287 ſq. wird von der Flucht zurücke gezogen 2372 b ſq. ſoll von dem Siegesmund geſchlachtet werden 2373 a wird zu dem Opffer geführet, und kommt wunderbar davon 2376 b ſq. wird Thuſnelden lebendig dargeſtellt 2381 b
Thurn, ein Quadiſcher Ritter 104 b
Thurn von Porcellan 597 a zu Babylon 2006 a
Thuſcier werden von den Deutſchen verdrungen 679 a ſq.
Thuſnelda, des Caſuariſchen und Dulgibiniſchen Hertzogs Segeſtes und einer Cimbriſchen Fürſtin Tochter 1151 b wie ſie geſtaltet geweſen 181 a wird von ihrem Vater als eine Geiſſel nach Rom geliefert 1152 b ihr Bild kömmet dem Cheruſkiſchen Hertzoge Herrmannen im Traume als die Capitoliniſche Venus vor ib. in ſie verliebt ſich Herrmann 1153 a ſqq. wohnet der Einweihung des Tempels des Druſus bey 1154 a wird für die Helena gehalten 1154 b gibt ſich dem Herrmann zu erkennen ib. 1160 b hält mit demſelben ein Geſpräch von der Schönheit 1154 b ſqq. hat einen Mißfallen an dem blutigen Kampffe und Abſchlachtung der Deutſchen 1157 a beſeufzet nebſt dem Fürſten Herrmann Deutſchlandes bedrängten Zuſtand 1158 b ſq. ihre und Hermanns Kunſt-Schüſſe bey denen dem Caſtor und Pollux zu Ehren gehaltenen Ritter-Spielen 1159 b ſq. ihre Liebes-Regung gegen den Fürſten Herrmann 1160 b hinterbringet demſelben ſeines Vaters Tod 1161 a berathſchlaget mit ihm, ob er heimlich oder mit Vorbewuſt des Kayſers aus Rom gehen ſolle 1161 b ſqq. höret ſeine Liebes-Erklärung an 1162 b ſq. verſichert ihn ihrer Gegen-Liebe 1164 a wird von dem Kayſer Auguſt dem Fürſten Herrmann zur Gemahlin angetragen 1164 b von ihrem Vater dieſer Heyrath wegen vernommen 1166 a in ſie verliebet ſich Tiberius 1166 a wird demſelben von ihrem Vater verſprochen 1166 b giebt der um ſie für den Tiberius werbenden Livia abſchlägliche Antwort 1167 a ſq. Segeſtes will ſie zu der Liebe des Tiberius zwingen 1167 b ſq. ſtellet demſelben des Tiberius Laſter vor 1165 a warnet den Hermann, ſich vor den giftigen Nachſtellungen des Tiberius zu hüten 1168 b ihr will Livia einen Liebes-Tranck beybringen 1171 b reiſet von Rom ab 1173 a geräth unter die See-Räuber, und wird von dem Herrmann errettet 1175 b ſq. wird abermals von ihrem Vater dem Fürſten Herrmann verſprochen 1175 a kömmt wieder nach Deutſchland 1176 b langet zu Teckelnburg an 1177 a verkleidet ſich als ein Ritter, und hält vor der Variniſchen Niederlage einen Zweykampf mit der Königin Erato 29. 30 kämpffet mit ihrem Vater Segeſtes, und verwundet ihn 43 b wendet Herrmanns gefährlichen Streich von ihrem Vater ab 44 a reichet ihrem Vater das Schwerdt ſie zu tödten 44 a will ſich für ihn opffern laſſen 72 b ſq. verweiſet dem Hermann daß er ihr zu ſterben verwehret 74 a wird ihm verlobet 75 ſq. beſuchet die krancke Erato 181 a wird vom Segeſtes und Marbod geraubet 395 a befreyet den Feldherrn von ſeinen Ketten 397 b ſq. hält zu Deutſchburg mit ihm ihren Einzug als Braut 1089 ſq. 1091 a ſqq. wird mit dem Feldherrn vermählet 1094 ſqq 1223 ſq. reiſt mit den Caſuariern nach Teckelnburg 1177 a hält ſich heimlich bey der Cattiſchen Hertzogin auf 1185 b geht mit der Fürſtin Erdmuth ins warme Bad 1186 b daſelbſt verliebt ſich Marbod in dieſelbe ib. bekommt des Polycrates Glücks-Ring auf eine wunderbare Art 1188 b bringt den Marbod in groſſe Gemüths-Verwirrung 1189 a errettet den Marbod auf der Jagd von einem Bär ib. b ſchlägt ſein verliebtes Anſuchen aus 1190 b ſq. wird von ihrem Vater auf der Jagd gefangen genommen und hart unterhalten 1193 a wie ſich Marbod und die Cattiſche Hertzogin um ihre Entledigung vergebens bemühet 1195 ſeq. kommt auf Marbods Anſuchen auf gewiſſe Bedingung in ſeine Verwahrung 1196 b wird von ihrem Vater den Marbod zur Gemahlin verſprochen 1201 a ſchlägt die Marckmänniſche Krone aus 1202 a ſq. Segeſtes will ſie deswegen erſtechen, wird aber von der Fürſtin Erdmuth errettet ib. b in ein Gefängniß geſchloſſen 1203 b ſq. Tiberius will ſie vom Marbod ausgehändiget haben 1204 a ſq. Hertzog Herrmann kommt ihr zu Hülffe, und errettet ſie aus dem Waſſer 1205 b kömmt mit ihrem Erretter nach Mattium zurücke 1208 a errettet Rhamis, des Hertzogs Ukromers Tochter, aus der Räuber Händen 1208 b verfällt von neuem ihrem Vater in die Hände, und wird in die Feſſel geſchlagen 1209 b 1210 a wird vom Feldherrn von neuem erlöſet 1216 b 1221 b wird von Herrmann im Gabretiſchen Gebürge geſuchet 1215 a ſq. von einem Thurm herab geſtürtzt, und von Herrmann lebendig gefunden 1221 a ſq. durch ihre Vorbitte werden die Marckmänner von der Wuth der Cherusker errettet 1222 a

Thuſnelda ſchencket dem Schloß-Hauptmann Aſchenburg das Leben 1222 b ſöhnt ſich mit ihrem Vater aus 1224 a kommt nach Marpurg zum Herzog Arpus ibid. b ihre Helden-Tugenden werden heraus geſtrichen 1232 a ſq. kommt mit Herrmannen ins Tanfaniſche Heiligthum 1233 b ihre Vermählung, Andacht und Opffer 1234 a thut ein beſonderes Gelübde ibid. wird von dem Deutſchen Frauenzimmer aufs hertzlichſte bewillkommet ibid. b kehret zurücke nach Deutſchburg 1257 b ihr Urthel von den Gemüths-Regungen 1257 b ſq. wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet 1265 a ſetzet dem Herrmann einen von der Tapfferkeit bereiteten Sternen-Krantz auf 1283 b ihr Lob-Gedichte von Indien beſungen 1286 a ſq. ihr Bild von der Roſe mit einem ſinnreichen Gedicht beehret 1300 a ſq. ihr Aufzug unter der Geſtalt der Göttin Thetys 1315 b ihre vortreffliche Geſchicklichkeit im Rennen und den Waffen 1321 b ſq. ihr Geburts-Feſt wird gefeyert 1345 b ſq. ſucht den Flavius von der Liebe gegen Erato abzuleiten 1463 a ſq. die Königin Erato aber zu beſänfftigen 1465 a ſq. ihr Geburts-Tag wird mit einem Turnier gefeyert 1488 ſqq. bezeigt ſich über Herrmanns Abſchied betrübt 1495 b beſchenckt jeden Fürſten mit einem gerüſteten Pferde ib. iſt um der Königin Erato und der Iſmenen Entfernung bekümmert 1551 b kommt bey dem Altare des Bacchus an, und gebieret einen Sohn 1678 a bezeigt ſich über Agrippinens Beſuch ſehr vergnügt 1707 b ſq. wird von derſelben im Namen der Kayſerin Livia mit einem koſtbaren Diamanten-Schmuck beſchenckt 1713 b beſchenckt dargegen die Agrippina mit einem Halsband von Opalen 1723 a ſq. reiſet nach Mayntz auf des Tiberius Feyer- und Luſt-Spiele 1733 b ihr Blumen-Geſpräche 1740 b mißbilligt der Erato Betrübniß 1761 b ihr Geſpräch mit derſelben, ob die Gemüths-Regungen oder der Einfluß der Geſtirne den Menſchen zu verzweiffelten Entſchlieſſungen zwingen 1762 a ſq. verweiſet Iſmenen und Erato die Verzweiffelung und Selbſt-Mord 1768 b ſq. bemühet ſich die Erato wieder auf die erſte Liebe zum Zeno zu bringen 1781 b ſq. entſchuldigt ſich bey der Erato 1785 a reiſet wieder zurück, und wird von Agrippinen beſchencket 1822 a kommt mit dem Deutſchen Frauenzimmer beym Schwalbacher Sauer-Brunnen zuſammen 1969 b hält daſelbſt mit den Barden und Agrippinen vernünfftige Unterredungen ib. ſqq. bekümmert ſich um den tödtlich verwundeten Siegesmund 2053 b ſucht die verzweiffelnde Zirolane zu beſänfftigen 2056 a ſq. will bey dem Tanfaniſchen Tempel ihre Andacht verrichten 2286 b a wird daſelbſt von dem Siegesmund gefangen ib. b zu den Römern gebracht, und dem Germanicus fürgeſtellet 2288 b ihr Geſpräche mit demſelben ib. ſqq. wird nach dem Ubiſchen Altar geführet 2290 a wird von der Agrippina mit Thränen bewillkommet 2297 a hält ein Geſpräche mit ſelbiger von der Beſtändigkeit eines [illegible] Freundes gegen einem gefallenen ib. b von der Beſtändigkeit im Glück und Unglück 2298 ſqq. [illegible] Agrippinen zu vermitteln, daß ſie [illegible] eingeführet werden möchte 2326 b [illegible] in ihrer Gefangenſchafft ein hartes [illegible] 2340 a ſq. ingleichen mit ihrem Bruder, dem Siegesmund ib. ſchertzt mit der Zirolane von der Beſtändigkeit im Unglücke 2341 b fällt in Ohnmacht über die angedeutete Opfferung des Thumelich 2343 b 2347 a ihre betrübte Anrede an Zirolanen 2351 b 2356 a iſt wegen des Germanicus Entfernung betrübt 2358 b ſqq. gebieret einen jungen Sohn 2371 a fällt in eine hitzige Kranckheit 2373 a nimmt von ihrem zum Opfer beſtimmten Sohn in einer Rede beweglichen Abſchied 2377 a ſq. wird ohnmächtig 2378 b will ſich nicht tröſten laſſen 2379 a Hermengarde ſtellt ihr ihren Sohn lebendig vor, darüber ſie in eine Ohnmacht ſincket 2381 b ſq. ihre Danckſagung gegen Hermengarden 2382 b iſt wegen ihres Gemahls hefftig betrübt 2556 a lobet die Agrippina auf eine ungemeine Art 2557 b ihr Geſpräch mit Agrippinen von dem Kriege 2559 a ſchreibt an ihren Gemahl 2560 a freuet ſich über die Friedens-Vorſchläge 2570 b wird aber von neuem beſtürtzt 2571 a wird von den Geſandten und Agrippinen getröſtet ibid. wird von dem Germanicus frey und für einen Gaſt erkläret 2573 b von ihm bewirthet 2574 b muß mit Agrippinen nach Rom reiſen 2575 a ſq. kommt auf einem Garten-Haus vor Rom an 2695 a ſq. ſchickt ſich in ihr Verhängniß gedultig ibid. wie und von wem ſie daſelbſt bedient worden ibid. b wird von dem Sejanus im Namen des Kayſers beſucht und beſchencket 2696 a wird darüber betrübt ib. b Furcht und Hofnung wechſeln bey ihr ab ibid. ſq. wird in dem Siegs-Gepränge von dem zuſchauenden Volck bedauert 2698 [illegible] wird von dem Tiberius beſucht 2712 a entſchuldiget ſich bey ihr, daß er ſie nach Rom kommen laſſen 2713 a ihre Unterredung mit dem Tiberius ib. ſq. verſpricht Rhemetalzen bey Zirolanen 2715 b wird von dem Tiberius herrlich bewirthet 2716 a Sejanus iſt ihrent wegen gegen dem Kayſer eiferſüchtig ib. bekommt von dem Tiberius Erlaubniß, ihren Sohn nach Deutſchland zu ſchicken 2720 b und die Deutſchen Gefangenen zum Geſchencke 2722 a Sejanus entdeckt ihr ſeine Liebe ibid. b wird aber übel von ihr abgewieſen ibid. ſchreibt in geheim an ihrem Gemahl 2723 b wird von dem Tiberius beſuchet und unhöflich begegnet 2724 a legt für die Catta vergeblich eine Vorbitte ein 2725 a will ſich nicht mehr von dem Tiberius beſuchen laſſen ibid. b fliehet von Rom 2729 a hinterläſt an Tiberius und Agrippinen zwey Briefe 2730 a ſq. wird vergeblich von keinen Soldaten geſucht 2740 a wegen ihrer Entledigung wird Saturninus durch eine Zauberin verrathen, und kommt endlich um 2741 a wie es mit ihrer Flucht zugegangen ib. b ein Brief an ihren Gemahl 2747 ſq. b was Anlaſſe ihrer Entfernung halber dem Herrmann vor eine [illegible] gegeben 2750 b ſq. kommt unverſehrt in Deutſchland an, und verweiſt [illegible] ihres Gemahls ſehr hefftig 2814 b ſq. verdammt [illegible] zum Tode 2815 b läſt einen [illegible] zum [illegible] Opffer zubereiten ib. will der [illegible] Vorbitte [illegible] 2816 a bereut ihres Gemahls [illegible] mit Thränen, und läſt eine Ehren-Säule auf [illegible] will den [illegible] aufopffern laſſen, wird [illegible] dazu kommenden [illegible] Herrmann [illegible] verhindert 2817 b ſq. ihre unſägliche Freude über [illegible] 2868 a

Thuſ-

Thuſnelda beſucht die Herzogin Adelgund ib. b ihr ſonderbares Vergnügen an ihrem Gemahl 2822 a erſucht die Königin Erato, die Morgenländiſchen Begebenheiten zu erzehlen ib. b erzehlet, wie ſie durch Hülffe des Ariſtides aus ihrem Gefängnüß entflohen 2835 a läſt ſich auf der Flucht Hermorbilus nennen 2835 a kommt nach Athen ib. b und daſelbſt in Lebens-Gefahr, wird aber wunderbar errettet 2836 a ſq. giebt ſich dem Flavius in Athen zu erkennen wird in Kriegs-Dienſten aufgenommen 2837 a reiſet mit einem Kriegs-Schiff nach Carien ab ib. hilft Artaxata belagern, und verrichtet ungemeine Helden-Thaten 2481 a ſq. wird vom Flavius aus einer Lebens-Gefahr errettet ib. b eröffnet zu Artaxata die von der Abblaſſe erhaltene Weiſſagung 2842 b ſq. beſucht die Agrippina in ihrer Betrübnüß 2844 a nimmt von derſelben betrübten Abſchied 2845 a ihr zu Ehren ſtellt Flavius eine neue Art von einem Tantz an 2863 a kehrt mit ihrem Gemahl zurück nach Boviaſinum 2868 b
Tiberiach eine Stadt am Rhein erbauet 381 a
Tiberius dringet bis an die Elbe 5 a wird von der Livia dem Auguſtus zum Sohne und Nachfolger aufgedrungen 133 b ziehet in die Inſul Rhodus der Weisheit obzuliegen 230 b ſoll mit Julien verlobet werden 370 a ſoll und muß dieſelbe heyrathen 378 a muß die Vipſania verſtoſſen 379 b iſt gegen die Julia eiferſüchtig 380 b kömmt in Deutſchland zu dem Druſus 394 a ziehet in Dalmatiſchen Krieg 462 b hält hierauf ein Sieges-Gepränge 467 b machet den Cheruſcern Luſt 972 a wird vom Auguſtus zum Sohn angenommen 1074 b 1150 b von dem Auguſtus wider Marboden geſchickt 1082 b erlanget den Nahmen eines Deutſchen Feldherrn 1083 a will mit dem Marbod anbinden 1085 a ſtellet den Saturnus in einem Schauſpiele vor 1114 b wird unvermuthet mit der Julia vermählet 1116 a ziehet nach Rhodus 1141 a heget eine Feindſchaft gegen den Feldherrn Herrmann 1151 a verliebet ſich in die Thuſnelda 1166 a ſeine Schwelgerey und Unzuchts-Thaten 1168 a ſtellt dem Herrmann nach dem Leben ib. b ſq. 1170 b ſq. wird in Deutſchland verſchicket, und lieget daſelbſt 1181 ſqq. träget dem Marbod der Römer Freundſchaft mit Abſtehung der Thuſnelden an 1212 b 1213 a wird in einem Ritter-Spiel von dem Herzog Arpus vorgeſtellet, und will dem Feldherrn ſeine Thuſnelda ſtreitig machen 1266 b 1267 a ſq. wird von dem Feldherrn geſchlagen 1561 b bewirthet die Deutſchen Fürſten anſehnlich 1731 a will dieſelben an einander hetzen 1664 b ſeine falſche Freundſchaft gegen ſelbige 1707 a ſq. beſchencket dieſelben 1822 a hält drey Sieges-Gepränge 1823 a bricht den Frieden gegen die Deutſchen 2180 a tritt nach des Auguſtus Tode die Herrſchaft an 2188 a ſq. alles Volck leiſtet ihm Gehorſam 2192 b ſq. rüſtet ſich mit Gewalt zum Deutſchen Kriege 2230 b ſq. hält dem Auguſtus eine Lob-Rede 2217 b ſqq. will die Herrſchaft anzunehmen gebethen ſeyn 2228 b nimmt ſie endlich an 2230 a ſq. wird Caldius Biberius Mero genennet 2697 a ſtürtzet mit dem Pferde ib. gaſtieret das Deutſche Frauenzimmer 2716 a wird in Schmähe-Schriften durchgezogen 2742 b ſqq. Seleucus Stachel-Rede an ihn 2707 b
Tibur eine Stadt, derſelben an die Stadt Rom abgelaſſene ſehr artige Frage 698 b
Tichter-Kunſt, Deutſche, hat ihren Urſprung bey dem Boder-Fluß genommen 1260 b wird in einem Schauſpiel vorgeſtellt 2100 a
Tiegel wird von den Cimbern dem Kayſer Auguſtus geſchencket 5 a von den Cimbern aus den Römiſchen Waffen gegoſſen 1245 a
Tieger, wer die erſten nach Rom geſchicket 5 a einige ohne Grimm 603 b
Tiger, Fluß in Meſopotamien 172 a
Tigranes, König in Parthien 193 b bemächtiget ſich gantz Armeniens 195 a wird von den Römern überzogen 195 b iſt an ſeinen Kindern unglücklich 197 a ſtirbt auf der Jagd 198 b
Tigranes wird mit des Mithridates Tochter verheyrathet, und zum Könige in Syrien gemacht 871 a ſeine Thaten ib. 199 ergiebet ſich den Römern 889 b
Tigranes, Artaxias, Königs in Armenien, Bruder, kommt zur Crone 228 a gefällt den Armeniern nicht ib. b führet Unzucht ein ib. verbrennt ſich 231 b
Tigranocerta wird erbauet und erobert 195 b 196 a
Timon, Griechiſcher Weltweiſe, ſeine Sache gegen die Druiden 1581 b ſq.
Tingis, Stadt, bey derſelben graben die Phönicier ihre Flucht aus dem Vaterlande in eine marmelne Saule 113 b in einem Schauſpiel vorgeſtellt 2667 b ſq.
Tirchanis, Cimbriſchen Königes Tochter 1239 b ſoll ſich verheyrathen, will aber nicht, und legt den Scepter ab 1240 a
Tiridates König in Parthien 209 b weichet aus ſeinem Reiche 220 a
Tiſche oder Tafeln von hohem Werth 545 b ſq.
Tiſafernes ein Armeniſcher Fürſt 202 a
Tod, was er ſey 21 a eines Heerführers die wichtigſte Urſache der Niederlage 38 a hat Gemeinſchaft mit der Liebe und auch nicht 1776 a iſt ein ſchreckliches Ungeheuer 2554 a ſeliger, ob er einem guten Gewiſſen vorzuziehen 653 b 654 b mit wem er verglichen wird 654 b
Todten pflegen die Deutſchen nur in die friſche Erde zu begraben 26 a welche wieder lebendig worden ſeyn 2382 b
Todten-Aufzug bey der Leich-Beſtattung der Sicambriſchen Fürſtin Walpurgis 869 a
Todten-Bereitung iſt nöthig 1039 a und löblich 132 a
Todes-Gedancken des Feldherrn 2760 a ſq.
Todes-Sieges-Bogen 2210 b
Todtſchlag wird mit einem Pferde oder Rinde gebüſſet 57 a
Toloſa wird eingenommen, und das daſelbſt in dem Delphiſchen Tempel befindliche Gold und Silber entwendet 845 b
Tomyris Amazoniſche Königin bringt den Cyrus um 492 b
Topaß, von ſonderlicher Gröſſe 166 a
Topiſo ein Berg voller Gold 171 a
Torismund König in Norwegen hält eine See-Schlacht mit Frotho dem König der Cimbern 2143 a 2146 a hält mit Rollern einen Zweykampf 2154 b und mit König Erichen, dabey er umkömmt 2155 b
Tranburg, eine am Berge Taunus angelegte Feſtung 29 b wird eingenommen 178 a

um des Varus für der Schlacht wider die Deutſchen 42
der Olorene und Rame 157 b 158 a welche niemahls
träumet haben 158 a des Fürſten Zeno 469 b weiſen
nem Geſundheits-Mittel 470 a des Polemon 245 b 478
zeigen an, daß einer ſeinen Feind tödten ſolle 478 a des
ntigonus ib. b von Alexandern dem Groſſen, und dem
äſar 127 b des Marius 830 a der Asblaſte und ande-
er 1105 a des Flavius 458 b entdecket den bevorſtehen-
en Tod 478 b einige ſind nachdencklich ib. des Feld-
errn von ſeiner Thuſnelda 1153 b der Erato von ihrer
iebes-Verwirrung 1772 woher und wie dieſelben entſte-
en 2425 a 913 a etliche ſonderbare, ſo eingetroffen
913 a des Octavius 2213 a eines Römiſchen Edel-
tanns 2394 b ſq. davon hält Germanicus viel 2425 a
er Adelgunde 2088 a
dal, Hermunduriſcher Fürſt, des Feldherrn Alemanns
nd Deutſchlands rechter Arm 112 a errettet Herzog A-
mannen aus den Handen der Nervier ib.
da eine Stadt an einem Fluß erbauet 168 a 2112 a da-
ibſt landen Atlantiſche Einwohner an 118 a
ie und Glauben ob ſie auch Räubern zu halten 811 iſt Für-
en wohl anſtändig 812 b ſiehe Glauben.
ie der Hunde gegen ihre Herren 90 a
linion zu Athen 646 b
olamus in einem Schauſpiel erſtochen 2644 a
cken iſt von einem dreyßig Tage unterlaſſen worden 553 b
ck-Geſchirre bey Vermählung des Feldherrn 1103 a
er Römer von groſſem Werth und Uppigkeit 2036 b ſq.
euta heyrathet zu ihrem Unglück den Demetrius 501 a
onen in einem Aufzug vorgeſtellet 1117 a
taniſche Belagerung 491 b
ckenheit entſtehet aus Wein und iſt ſchädlich 539 b ſq.
ird den Deutſchen vorgeleget 540 b ſq. von vielen Völ-
ern beliebt 541 a in ſelbiger werden bey den Indianern
e Könige von Weibern ungeſtraft getödtet 622 a macht
ine rechtſchaffene Tapfferkeit 1614 b ſiehe Vollheit.
ma, ſiehe Seren.
incſer ſiehe Serer.
hengen die Menſchen-Freſſer zum Kennzeichen ihres
ieichs auf 116 a
gend iſt kein Feind der Gemächlichkeit 101 b 102 a wird
urch Härte befördert 193 a iſt bey den Feinden hoch zu
alten 312 b ſq. 317 a hat Flügel 318 a gebieret den
ntergang 392 a in keinem Lande gemein 406 b iſt un-
lückſelig 501 b aber vergnügt haben ib. iſt über hohe An-
unſt 1020 b kan auch ohne Ruhm ſeyn 1027 a derſelben
Eigenſchaft und Beſchaffenheit 1037 reiſet zur Nachfol-
ge 424 a muß Anfechtung ausſtehen 1134 a kan bey Ge-
mächlichkeit ſtehen, wird aber bey Widerwärtigkeit weit
herrlicher 1110. 1710 a ob ſie ihren Glantz unter den La-
ſtern erhalte 1243 a ſq. wird mit Ambra verglichen 1254
b was ſie ſey, iſt zweiffelhafftig 1588 b wird in einem
Schauſpiel vorgeſtellet, wie ſie mit dem Glücke ſtreite
1794 a 1801 läſt ſich im Unglück ſehen 2297 b wird bey
Vermählung dreyer Fürſtlichen Perſonen aufgeführet 2860 b
gendhafte ſind unglückſelig 190 b 191 a vereinigen ſich mit einander 469 a haben ſich für nichts zu fürchten 2355 a ſq.

Tuiſco der erſte Menſch 677 b unter was für einer Geſtalt er verehret worden 7 a kommt in Deutſchland 102 b deſſen Nachfolger im Reihe ib. ſein Leichnam in Cryſtallen verwahret auf einem Gebürge 1045 b 1046 a iſt ein Schutz-Gott Deutſchlandes 1048 a

Tuiſcon hat zu den Deutſchen die Weisheit gebracht 2006 a ob er von den Deutſchen zum Gott gemacht worden 1592 b auf deſſen Altar wird des Varus Haupt, als ein Erſtling der Opffer gelegt 65 a

Tulipanen Lob 1295 b will den Vorzug vor andern Blumen haben 1306 a

Tullius (Servius) in einem Schauſpiel vorgeſtellt 1734 a

Türckis, was er für eine Krafft habe 1710 b

Turnus, Herzog der Umbrier, ſtreitet wider den Brennus 684 a

Turteltaube, derſelben verſchiedene Eigenſchaften 85 b

U. V.

Valuſcenes, Alcoroths Sohn, heyrathet des Hermions Tochter Jutta 105 b

Vandal, wird Feldherr der Deutſchen 106 b Fürſt der Pannonier und Marckmänner 107 a ſchläget den Sarmatiſchen Fürſten Micair ib. ſtirbt frühzeitig ibid. iſt der Druiden geheimen Offenbarungen zugethan ib.

Vandala Königs Alemans Tochter iſt der Urſprung derer Amazonen 485 a iſt am erſten zu Pferde geſtiegen ib. b hat das Reiten und Kämpfen zu Pferde erfunden ib. wagt mit dem Bojus eine Schlacht, und ſchlägt ihn aus dem Felde ib. bekommt einen groſſen Anhang ib. wird von des Bojus Sohn, Tanauſis geliebt ib. will demſelben nicht die Herrſchafft über ihr männliches Frauenzimmer mittheilen ib. behält die von ihm gebohrne Töchter bey ſich, die Söhne aber nicht ib. kommt den Gothen zu Hülffe 486 a will alleine gegen den Feind fechten ibid. ſchlägt denſelben aus dem Feld ib. b erobert viel Städte und Länder 487 b ſq. bauet die Stadt Themiſcyra zu ihrem königlichen Sitz ib. führet mit den Sacken einem Scythiſchen Volck Krieg, überwältiget ſie, und ordnet ihnen ihre Baſe zur Königin 488 a nimmt darauf zu Ampalis ihren Sitz ib. kommt denen bedrängten Amazonen zu Hülffe und ſieget wider die Feinde ib. b bauet auf der Wahlſtatt zu ihrem Gedächtniß die Stadt Komana auf ibid. der Kriegs-Göttin unter dem Nahmen der Tauriſchen Diana einen prächtigen Tempel ib. kehrt zurück in ihr Reich, ſtirbt und wird zur Göttin und Fürbild der Tapfferkeit von den Amazonen gemachet 489 a

Vannius ein Quadiſcher Fürſt hat durch Marbods Hülffe das Königreich der Quaden und Schwaben erobert 384 a gehet mit dem Druſus einen Vertrag ein, und wird von demſelben beſchencket 386 a ſein Urſprung, und wie er zu dem Marbod kommen 1072 a ſq. wie hoch ihn Marbod gehalten ib. b bekommt den Segeſtes gefangen 1073 b was er dem Römiſchen Landvogt vor eine Antwort zuentbieten laſſen ib. macht mit dem Druſus Freundſchafft und Bündniß 1074 b ſetzt mit achtzig tauſend Mann über die Donau, und will Carnunt belagern 1411 a ſeine Rathſchläge dieſer Marboden gegeben 2079 b 2080 a 2082 a

Van-

Vannius führt dem Marbod Hülfs-Völcker zu 2615 b was er denſelben für einen Eyd zugeſchworen ib. an ihn ſchreibt die gefangene Adelgunde 2616 a was er mit Marbod davon vor eine Unterredung gehalten 2617 ſqq. läſt Erkundigung wegen Adelgundens Wahrſagung einziehen 2618 a entdecket denſelben Betrug dem Marbod 2619 b 2620 a wie er von der Prieſterſchaft urtheilet 2620 b ſein Geſpräch mit Marbod von Adgandeſtern 2621 a ſq. lobt den Adgandeſtern wegen ſeiner großmüthigen Bezeigung 2626 a ſchreibt an Adelgunden ib. begleitet den Marbod nach Marobodunum 2628 a hält Ingviomern werth ib. b was er dem Marbod wegen Adelgundens Vermählung vor einen Rath ertheilet 2629 a ſq. ſein Geſpräch von ſchädlichen Hülfs-Völckern 2630 a ſq. hält ein prächtiges Schau-Spiel 2633 ſq. und nach dieſem ein prächtiges Gaſtmahl 2685 a auf ſein Zureden verbinden ſich drey Fürſten, um Adelgunden zu kämpfen 2686 a wird zum Richter des Kampfes erkieſet 2689 a erkennet Ingviomern zum Obſieger und Bräutigam der Adelgunde 2691 b läſt Adgandeſters Zauber-Striche unterſuchen 2692 a wird vom Luitbrand als ein Meuchel-Mörder gegen den Marbod beſchuldiget 2773 a und verfällt deßwegen beym Marbod unſchuldig in Verdacht 2774 b ſq. verantwortet ſich gegen denſelben ib. geht mit Verdruß in ſein Königreich zurück 2775 a
Varro ſeine Bücher 2006 b
Varus Römiſcher Feldherr, ſeine Ungerechtigkeit gegen die Chautzen 5 a will die Sicambriſche Fürſtin Walpurgis ſchwächen 13 a bereichert ſich in Syrien 15 b iſt ein wollüſtiger und geiler Herr ibid. von unermäßlichen Geitze und Grauſamkeit 16 b ſein Hochmuth 17 a kommt zu der Schlacht mit den Deutſchen wider ſeinen Willen 40 a hat keine Neigung noch Geſchicklichkeit zum Kriege ibid. ſeine Verrichtungen in Syrien ibid. kommt in Deutſchland 40 b verhänget dem Kriegs-Volck allen Muthwillen und Müſſiggang ib. verbietet die Runden laut auszuſchreyen ibid. macht unter den Strafen keinen Unterſcheid ib. ſeine Einbildung von den Deutſchen ib. iſt mehr ein Stadt-Richter als ein Feldherr 41 a läſſet denen Soldaten des Kayſers Nahmen in die Hand einbrennen 41 b ſein Traum vor der Schlacht wider die Deutſchen 42 a wird von Hekmann verwundet 45 a ſeine letzte Rede 45 b ſq. erſticht ſich aus Verzweifelung ſelbſt in der Schlacht 46 a ſein Kopf wird vom Seiltach abgeſchnitten, und auf eine Lantze geſteckt ib. deſſen Ungerechtigkeit in dem Handel mit Hermegildis, einer adelichen Frau unter den Deutſchen 57 b ſein Leichnam wird von zwey Römern beerdiget 58 b wird ihm mißgegönnet und ſoll wieder ausgegraben werden 59 b geſchieht von dem Deutſchen Kriegs-Volck, das ſeinen Leib auf einem Karne mit fortſchleppt 60 a deſſen Haupt wird dem Tuiſco geopfert 65 a ſeine Waffen dem Gott Wodan zu Ehren aufgehenckt ibid. ſein Leichnam wird von Siegesmund aufgeopfert 68 a die Aſche von dem Prieſter Libys geſammlet und vergraben 76 b drücket die Cheruſcer und andere Völcker 1204 b läſt Rhamis eines Fürſten Braut rauben 1209 a erſcheinet dem Germanicus 2312 a
Väter, Urheber des Geſchlechts 305 b ſq. lieben ihre Söhne über ſich 475 a Grauſamkeit gegen ihre Söhne 480 b ſo klug, haben ſelten kluge Kinder 1409 b deren Gewalt über die Kinder 1936 a
Vaterland iſt nicht zu bekriegen 68 b iſt nicht zu beleidigen noch Rache an daſſelbige auszuüben 687 a ſq. ihm ſoll man mit ſeinem Schaden beyſtehen 298 b
Vaterlandes Liebe iſt der Liebe des Eheſtandes vorzuziehen 729 a ob ſie von der Natur 298 b ſq.
Ubelthäter ohne Verhör zu verdammen, ob es zu entſchuldigen 951 a
Uberfluß der Speiſen wird geſcholten 97 b
Ubereilung iſt ſehr ſchädlich 23 b 24 a
Uberſchrift über der Höle in dem Heyn der Göttin Tanfana 6 b über der Fürſtin Walpurgis Grab 26 auf dem Grabe des Varus 76 b auf den Druſus 311 ſq. dem Auguſtus zu Ehren in einem Tempel 332 ſq. über des Wodans Thaten 350 auf des Druſus Thaten in Deutſchland 302 a über die Sonne 529 a über das Götzenbild Fe 571 b ſq. auf die Ehren-Säule des Pingli 583 b auf des Zeno herrliche Thaten 587 b ſq. über das Bild des Fluſſes Hoang 598 a des Gallus über eine Spitz-Säule 633 a über die Mumien 634 a über Socrates Grab 643 a über Platons Grabmahl 664 a über Zarmars Grabmahl ib. b über deſſen Aſche 672 a über die von Cimbern erſchlagene Leichen 847 b über die Opferung der Calpurnia 850 b über das Grab der Königin Hatta 861 b über des Spartacus Säule 894 a über eines Sametiſchen Weiſens Höhle 1040 a über das Bild der Porcia 1122 b ſq. über des Druſus Grabmahl 1135 a auf einem gefundenen Ringe 1199 a über das Bild der Venus, der Ceres und des Bacchus 1370 b über die Agrippina unter der Geſtalt der Iſis 2579 a ſq. auf den Kayſer Auguſtus 2226 b ſq. bey deſſelben Begräbniſſe 2197 b auf den Schilden in Deutſchland 1754 b auf einer Glocken 2021 a auf des Germanicus Schiffen 2407 b auf Gottwalds Grab 2127 b über des Druſus Bildniß 2333 a über Hermengardis Ehren-Säule 2563 a über der Minerven Tempel in Deutſchland 1594 b über allerhand Speiſen 2126 a ſq. auf und bey den Bildniſſen der Gratien, Heſperiden, und der Tugend auf fürſtlichen Vermählungen 2860 ſqq. ſtehen nur über Helden, nicht der Götter Bildniß 1780 ſq. auf Herzog Herrmannen an der von dem Flavius zu Ehren ihm aufgeſetzten Ehren-Säule 2866 b ſq. auf des Iven Ti Grab 594 a ſiehe Grabſchrift.
Uberwundene ſollen nicht kleinmüthig ſeyn 349 a wie mit denenſelben umzugehen 2520 b
Velleda, Ingviomers Tochter wird gebohren 2818 b derſelben wird bey der Geburt wahrgeſaget, daß ſie eine Göttin werden ſoll 2821 a
Ven Ti, Königs der Seren, verrichtete Thaten 562
Ventidius ein Glücks-Sohn 1813 a
Venus, nach wem Praxiteles ſie abgebildet 7 a womit ſie die Paphier angedeutet 7 b ihr Bild trägt Julius in einem Ringe 93 a ihr Tempel in Cypern 301 b ihre Bilder 302 b wie ſie bey den Deutſchen geehret wird 908 b ihr Bild zu Aſcalon 374 a unter dem Bild der himmliſchen Zeichen 531 a ihr Zelt wird fürgeſtellet 1273 a erfindet die eingemachten Speiſen 1273 a wie ſie die Spartaner gemahlet haben 179 a wie ſie zu Baulis verehret wird 263 a
Venus-Haar eine Blume 1299 b

Velitre Stadt wird von den Römern bekrieget 697 a

Velitrer werden von den Römern aus dem Felde geſchlagen 697 a ſq. nehmen ihre Zuflucht zu des Brennus Sohn, dem Herzog Ludwig ibid. nöthigen durch deſſen Beyſtand die Römer die Belagerung vor Velitre aufzuheben ibid. b

Verachtung thut wehe 1947 b

Veränderung iſt öffters als Beſtändigkeit 1464 b iſt nicht zu ſuchen 1470 a den Menſchen angenehm 1971 a ſiehe Unbeſtändigkeit.

Vercingetorich, König der Gallier, verknüpfft die Garumna mit dem Mittel-Meere 347 b wird von den Galliern zu ihrem Feldherrn erwählet 958 b wird von dem Cäſar geſchlagen 960 a ſein Sinnbild von der Sonne hergenommen 2804 b

Verdienſte ſind manchmahl groſſen Leuten ein Fall-Bret 2460 b

Vergänglichkeit die gröſſte Glückſeligkeit 1883 b

Vergeſſenheits-Brunn 1000 a

Vergnügung woher ſie entſtehe 2534 b

Vergötterung wohlverdienter Leute 318 a ſq. iſt unrecht ib. wird von vielen Völckern verdammt 322 a von etlichen verlanget 333 a ſq.

Vergötterung des Auguſtus 2223 a

Verhängniß kan man nicht widerſtreben 45 b 55 a hat ſeltſame Leitungen 201 a iſt unvermeidlich 270 a ſein unerforſchliches Weſen 788 b 789 a bemeiſtert alle Rathſchläge 799 b iſt die weiſeſte Richtſchnur 1127 b errettet öfters wunderſam aus einer augenſcheinlichen Todes-Gefahr 1128 a läſt ſich an nichts binden 2528 b wird in einem Schauſpiele vorgeſtellt 2118 a ſiehe Verſehung.

Verleumdung können auch die Großmüthigſten nicht vertragen 283 a davor hat weder Crone noch Tugend einen Schirm-Brief ibid. iſt von Fürſten zu verachten 2480 a

Verliebte werden mit den Motten verglichen 1153 a ſind auf dem Scheide-Weg des Lebens und Sterbens verſetzt 1153 b heucheln ſich mit der Einbildung 1154 a

Vermählungs-Gebrauch bey den Deutſchen 1094 b bey der Verbindung des Catumers und der Adelmunden in acht genommen 1958 b ſiehe Heyrathung.

Vernunfft des Menſchen wird gelobet 400 a ob damit die Thiere begabet 567 b ob ſie den Menſchen zur Strafe gegeben 1254 a iſt unruhiger als der Trieb in Thieren ib. b bedarf Reitzung 1260 a ſq. herrſchet über die Gemüths-Regungen 1763 b ſtreitet mit der Ehrſucht, Geitz und Wolluſt um den Vorzug 1876 a

Verräther ſind überall verachtet 591 a

Verrätherey deren Saamen iſt unaustilglich 1008 a ob und wie ſie zu ſtrafen 2094 b

Verſchnittene ſind in Anſehen 508 b ſind ſchädlich 509 a

Verſchwendung wird verworffen 99 b 101 a der Römer über dem Eiſen und in ihren Geſchirren 2037 a ſq.

Verſchwiegenheit iſt die Spann-Ader der Klugheit 1345 a

Verſehung Gottes wie ſie von den Menſchen anzuſehen 1207 a verfähret wunderbar 1237 b ſiehe Verhängniß.

Verwegenheit oder Furchtſamkeit, welches am beſten 2238 b

Verzweifelte ſind nicht anzufallen 2157 a

Veſta wird von der Asblaſte fürgeſtellt 1113 b ſq. ihre Thaten, Eigenſchafften und Erfindungen 1122 a iſt eine von den Heſperiden 2667 b

Veſtaliſche Jungfrauen 1241 a wie ſie die Miſſethäter vom Tode errettet 1242 a ihr Aberglauben und Unkeuſchheit 1243 b

Veturius Römiſcher Bürgermeiſter, wird von den Samnitern eingeſchloſſen 709 b

Vexoris, König in Egypten, wird von den Hunnen und Fennen überwunden 115 b ſtreitet wider den Tanauſis 486 a

Uffen, Graf von, des Feldherrn Hermanns Jägermeiſter 95 b

Uhr wird eine ſchöne Griechin geheiſſen 380 a wird von einer Braut aus ihres Bräutigams Aſche gemacht 615 a ſind von den Barden erfunden worden 2022 b

Uhr-Ochſe, Härte ſeines Kopfes 80 a

Vierte Zahl führet beſondere Geheimniſſe bey ſich 1528 b ſq.

Vindobon, Stadt, wird vom Salonin, Könige in Scythen, belagert 143 b wird von Friedebalden, Herzog der Alemanner und Vangionen tapfer beſchützet 144 a derſelben Beſchreibung ibid. von Marcomirn mit groſſen Verluſt des Scythiſchen Königs entſetzet 125 b

Vipſania des Tiberius Gemahlin, für derſelben glückliche Geneſung opfert Tiberius der Venus 378 a dieſelbe will Tiberius nicht verſtoſſen ibid. b verläſt ſie aber doch 380 a ihre bezeigte Wehmuth hierüber ibid. Tiberius kan ſie nicht vergeſſen ibid.

Virgilius, des Mäcenas täglicher Gaſt 651 b ſeine mit eigener Hand geſchriebene Gedichte verehret Mäcenas dem Horatius 1140 a wird an dem Begräbniß des Auguſtus vorgeſtellt 2198 b

Viriat, des Celtiſchen Fürſtens Olonich Sohn, ſein Urſprung, wunderbare Auferziehung, und wider die Römer verrichtete Thaten 830 b ſq. wird Herzog in Luſitanien 832 a treibt die Römer aus Carpetanien, und bereichert ſein Kriegs-Volck mit vieler Beute ib. ſchlägt die Römer ibid. richtet auf dem Venus-Gebürge ein marmelnes Siegs-Zeichen auf ibid. b was ihm bey ſeiner Andacht begegnet ibid. wird durch ein gewiſſes Mahl für des Fürſten Olonichs Sohn erkannt ibid. ſq. wie er mit ſeinen Kriegs-Leuten umgegangen 833 a was er für eine Tafel gehalten ibid. und was er ſonſt für Sitten an ſich gehabt ibid. ſchlägt den Fabius aus dem Felde ibid. bringt viele Völcker wider die Römer in Waffen ibid. b erbeutet Algarbe, eines Celtiberiſchen Fürſtens Tochter ibid. heyrathet dieſelbe ibid. ſeine Hochzeit wird beſchrieben ibid. übergiebt die Helffte ſeines Heeres der Algarbe wider den Fabius 834 a treibt denſelben ins Lager zurück ibid. und von der Stadt Baccia weg ibid. nöthigt den Pompejus die Belagerungen der Städte Numantia und Termes aufzuheben ibid. ſchließt mit dem Fabius einen Frieden 835 a muß ſich für den meineydigen Römern flüchten ibid. machet mit dem Cäpio einen neuen Frieden ibid. wird meuchelmörderiſch erſtochen ibid. b ſein Lob ibid.

Viridomar, Herzog der Hermundurer, führet in der Schlacht der Römer wider die Deutſchen mit Eggius und Güntherich den rechten Flügel 33 b

Viridomar ficht mit groſſer Hertzhafftigkeit 36 b wird zu Boden gerennet und von den Pferden ertreten 37 a ſq.
Viridomar, Sohn des erſten, wird König der Inſubrier 757 b erlegt die Römer ibid. macht mit den Römern Frieden 758 a ſeine beherzte Antwort an den Marcellus ibid. fordert den Marcellus zum Zweykampf aus ibid. b ſtreitet ſtatt des Marcellus mit dem Alcdomir ibid. und wird von demſelben umgebracht 759 a
Ulſing wird Feldherr der Deutſchen 107 a iſt in der Sternſeher- und Meß-Kunſt erfahren ibid. zum Frieden geneigt 107 b wegen ſeiner Klugheit berühmt ibid. herrſchet lange ibid. verheyrathet ſeinen Sohn mit des Vercingetorichs Tochter ibid. vergröſſert ſein Haus und Reich durch ſeine Klugheit mehr als andere durchs Schwerdt 108 a bauet nützliche Gebäude 110 b auf was Art er der Sternſeher-Kunſt ergeben geweſen 110 b ſtirbt an einem böſen Schenckel im hohen Alter 111 a
Ulyſſes ob er in Deutſchland geweſen 122 a 1581 a was der ihm von dem Eolus verehrte Wind-Sack geweſen 120 b ſein Grab, wo es zu ſehen 122 a wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet 1802 b
Umbrier ſtreiten wider die Römer 710 b
Unähnlichkeit Urſache der Uneinigkeit 481 b
Unbeſtändigkeit hat die ſchönſte Anmuth, und iſt guten Gemüthern anſtändig 1454 b ſq.
Unbeſtändigkeit des Glücks, davon hält Agrippina und das Deutſche Frauenzimmer ein Geſpräch 2297 ſiehe Veränderung.
Undanck iſt bey den Parthen verhaßt 2364 b
Undanckbare werden an etlichen Orten geſtrafet 2558 a
Unedle, warum ſie nicht vom Prieſterthum und andern Würden auszuſchlieſſen 1504 ſind die Weisheit zu erlernen fähig 1506 a Exempel derer, ſo zu hohen Ehren gekommen ibid.
Uneheliche, ob ſie ihrer Geburt wegen von der Reichs-Nachfolge auszuſchlieſſen oder nicht 2510 b 2511
Unfruchtbar zu machen was es für ein Laſter 1913 1914
Unfruchtbarkeit wird in einem Bilde vorgeſtellt 1100 b 1101 macht Fürſten verächtlich 1104 b 1105 a iſt bey den Deutſchen eine Schande 1912 b ſo aus Boßheit ſelbſt gemacht, begreifft viel Todtſchläge in ſich 1913 b
Unglück iſt etlichen Geſchlechtern erblich 210 a ſq. macht glückſelig 2019 b ſq.
Unglückſeligkeit iſt gemein 411 b ſq. dienet oft zur Glückſeligkeit 412 b ſteht bey der Tugend 501 b bey derſelben büſſen Liebe und Tugend ihr Weſen nicht ein 1110 a
Unglücks-Zeichen werden von etlichen in Wind geſchlagen 1602 a
Unglücks-Vögel geben glückliche Zeichen ab 1602 b
Unordnung unter Sternen, auf der Erden, in dem Meere und ſonſten angenehm 1711 b 1712 a
Unſchamhaftigkeit wird zu Athen verehret 286 a ihr Tempel daſelbſt 490 a
Unſchuld hat ſich für nichts zu fürchten 2354 a ſq.
Unſchuldige können von Fürſten nicht geſtrafet, und ihnen nicht verwürckte Laſter aufgedrungen werden 1978 b
Unſterblichkeit der Seele 162 a ſiehe Seele.
Untergang der Atlantiſchen Inſel 118 b
Unterthanen, ob ſie durch Überfluß oder Schatzung im Zaume zu halten 985 b 986 a eines Fürſten, ob ſie von einem andern Fürſten in Schutz zu nehmen ſind 2532 a ſq.
Unverträglichkeit gewiſſer Dinge gegen einander 1655 a
Unverzagt, ein Deutſcher Ritter 723 b ihm weiſt ein Hund den Furth übern Strom ibid. läßt denſelben auf ſeinen Schild mahlen ibid.
Unwiſſenheit wird von vielen geliebet 1506 b
Unzucht iſt oft gröſter Reiche und Überwinder Fallſtrick und Untergang 16 b zu Ehren der Anaitis eingeführet 283 a wird gelobet und vertheidiget 285 a iſt eine Brut der Höllen 1248 b
Vocione, des Arioviſts Tochter, überhebt ihn in ſeiner Herrſchaft 1036 b macht mit dem Marbod ein Bündniß 1063 b ihre löbliche Herrſchafft 2171 a
Vogel derſelben Jagd tadelt Plato 80 b wächſt von einer Blume 512 b 568 b Glücks-Vogel bey den Serern 592 b
Vögel, damit mahlen die Menſchen-Freſſer ihre Leiber und Antlitze 116 a reden, lachen und weinen 567 a 568 b ob ſie zukünftige Dinge weiſſagen können 659 a 2573 b ſq. Unglücks-Vögel geben Zeichen des Sieges 1602 b ſo ſingen lernen 2595 a
Vogel-Streit wird entſchieden 2503 b
Volck, keines unter der Sonne iſt ohne Laſter 79 a ſo klein iſt, und zwiſchen groſſen Fürſten inne liegt, was es für einen Herrn zu erwehlen 2533 a ſq. wie weit es ſich ſeinem Fürſten entgegen ſetzen könne 2535 b
Völcker Eigenſchaften ſind unterſchiedlich 2040 a haben gewiſſe Merckmahle 2058 b
Vollheit gewiſſer Völcker, woher ſie entſtehe 1614 a ſiehe Trunckenheit.
Vollmond bey den Deutſchen glücklich 2035 a ſq.
Vologeſes ein Armeniſcher Fürſt 227 b Untreu ſeines Eheweibes 229 a ſeine Ungedult hierüber ib. b gehet voll Gift und Galle zum Phraates in Parthien ib. ſuchet denſelben wider Tigranes zu ſeiner Rache aufzubringen ib. kommt mit ſechs tauſend Reutern in Armenien an 230 a findet daſelbſt keinen Widerſtand ib.
Vologeſes, König der Beſſen und oberſter Prieſter des Bacchus, behauptet durch Aberglauben das Thraciſche Reich 1403 a läßt den Tempel auf dem Berge Rhodope entweihen und anzünden 1404 a richtet das Bild des Bacchus in einer abſcheulichen Bocks-Geſtalt auf ib. b was er für eine Mord-Luſt an dem gefangenen Rhaſcuporis ausgeübt ib. wie er das Bild des Bacchus verehret 1404 b ſq. ihn halten die Thracier für einen Heiligen 1405 a wird vor Vogelfrey erkennt ib. dadurch fallen die Dorniſen von ihm ab ib. flüchtet ſich nach der Stadt Vrendica ib. wird aus dem Felde geſchlagen 1406 a verbirgt ſich in verborgene Hölen ib. und kan in keinem Heiligthum eine ſichere Frey-Stadt finden ib.
Vonones wird nach Rom als Geiſſel geſchickt 2361 a wird König in Parthien 2365 b wird durch ſeine Tugenden bey den Parthen verhaßt 2367 b muß aus ſeinem Reiche weichen 2368 a wird gefangen in Syrien geführt ib. kommt um 2855 a

Voranzeigungen traurige bey den Römern vor der Schlacht wider die Deutſchen 42 a 45 b durch Ringe 94 b 95 a was für welche im Römiſchen Lager erzehlet worden 2311 b
Verſehung GOttes machet keinen Nothzwang 281 b
Vorſorge GOttes über alle Geſchöpffe 1239 b
Vorwand des Krieges von den wahren Urſachen zu entſcheiden 194 a
Uppigkeit zu Rom 98 a ſiehe Verſchwendung.
Upſal hält das neun-jährige Feyer 2130 a
Urſa, ein Fluß, bey Uberſetzung deſſelben wird Herzog Mars von dem Herzog der Alemannier getödtet 106 b
Urſachen des Krieges, von deſſen Vorwande zu entſcheiden 194 a ſind nicht allezeit zu entdecken ib. b ſq.
Urſprung, zu demſelben haben alle Dinge einen innerlichen Trieb, ihm gleich zu werden 1933 a
Urtheile ſonderlicher Art in Gemählden vorgeſtellt 2074 b
Vu Ti König der Seren ſeine Regierung und Thaten 563 a überwältigt die Tartarn 563 b
Uzou, König der Scythen, überwindet den König Tevin 117 a

W.

Wacholder-Baums Gebrauch und Vorzug 1640 b ſq.
Waffen, dieſelben an einander ſchlagen, was es für ein Zeichen bey den Deutſchen 28 b 29 a wer ſie den Weibern zu führen am erſten gelehrt 105 b derſelben Ubung kan auch bey dem Frieden geſchehen 109 a ob und auf was Art ſie von den Weibern zu tragen ſind 183 b ob ſie mit der Weisheit können verknüpffet ſeyn 572 b ſq. den Göttern gewidmet 2458 b
Waffen-Heilung 446 a
Waffen-Salbe Beſchaffenheit 1788 b
Wahl eines Fürſten, wie ſie beſchaffen ſeyn ſolle 2510 b
Wahl-Königreichs beſondere Kranckheit 1022 a
Wahlſtadt des Varus kläglicher Anblick 2308 a
Wahrſager Betrug wird entdecket 2618. 2619
Wahrſagerin ſagt dem Scribonius einem Römiſchen Hauptmann wahr 1184 b
Wahrſagerey derſelben ſind Fürſten zugethan 218 a davon halten die Perſen viel 253 b aus denen Sternen, ob ſie eintreffen ib. nach welcher richtet ſich Polemon 254 a der Sibyllen, wie hoch ſie zu Rom gehalten wird 1262 a wird als ein Traum der Thoren und Betrug der Argliſtigen verworffen ib. b des Cato Urtheil hievon ib. auf was Grund ſolche beſtehe ib. ob ſie eine Eigenſchaft der Weiſen und eine königliche Verrichtung ſey 1263 a
Wahrſager-Geiſter verſtummen 671 b
Wahrſagung wird bey den alten Deutſchen aus unterſchiedlichen Sachen angeſtellet 27 b ſo dem Segeſthes einem Druys im Herciniſchen Walde eingetroffen 910 b ſo von dem Verbannten eingetroffen 2329 a vom Alexandeſtern erdichtet 2503 a in einem Ringe 1193 a ſiehe Weiſſagung.
Wahrſagungen ſind ungewiß und verſteckt 2594 a ſind Betrügereyen 2696 a
Wallfiſch ſtrandet in der Elbe 2540 b
Wald-Götter entführen die Erato von einem Jäger-Hauſe 1870 b wie es damit zugegangen 2323 b ſq.
Walpurgis, Sicambriſche Fürſtin und Tochter des Fürſten Melo ihre Leich-Beſtattung 8 b 9 a wird wegen ihrer Keuſchheit gelobt, und über die Römiſche Lucretia erhoben 9 b ihr Ruhm der Schönheit und anderer Tugenden 10 b wird von Varus an ihrer Keuſchheit angefochten 10 b 11 12 ſtürtzet ſich in den Sieg-Fluß 13 b wird in demſelben gefunden und in dem Heyn der Göttin Tamfana begraben 14 ihre Leiche wird mit Waſſer beſprenget, und mit Blumen beſtreuet ib. Herzog Herrmann gelobet ihrem Geiſte ſie zu rächen ib. Mahlzeit bey ihrer Beerdigung ib.
Wanderung der Seelen lehren die Egyptier 625 b ſiehe Seele.
Wanderung der Völcker mehr ſchmertzhaft als grauſam 991 b
Wappen der Cheruſciſchen Herzoge 28 a der Catten und anderer Völcker 93 b 94 a
Wahrheit ob ſie allezeit in acht zu nehmen ſey 813 b ſoll der kindlichen Liebe überlegen ſeyn 2076 a ſq. wird von der Unwiſſenheit des Pöfels umſonſt verfolgt 2617 b derſelben Erforſchung 1421 b ſoll nicht verſchreyt werden 1596 a wie ſie in Deutſchland von den Druiden und dem Frauenzimmer beſtanget werde 1853 b wie ſie ſonſt erforſchet werde 1554 a iſt eine ſchöne und verſchämte Tochter 2595 a
Warburgis eine Zauberin, unterrichtet den Malovend in dem Geheimniß der Wahrſager-Kunſt, und zaubert auf abſcheuliche Art 2395 b ſq. 2399 a ſq. erzehlet ihren Lebens-Lauf und ihre Sentien zur Liebe, in Deutſchland und zu Rom verübte Zauberey 2393 a ſqq. wird von dem Rath in Rom verhöret und verdammt 2396 b kommt davon ib. kriegt endlich ihren Lohn 2692 a
Waſchen zur Einweihung gehörig 1520 a
Waſſer verſchiedene, ſind wunderbar 95 b 96 a macht voll 535 b von ſonderbarer Art und Würckung 542 b ſq. wird von vielen Völckern getruncken 543 a ſq. ob eines ſchwerer ſey als das andere 545 a ſq. deſſelben Lob-Geſang 2654 a ſtellt in Sinnbildern die Liebe vor 1097 b der Unfruchtbarkeit 1914 b
Waſſer-Treter gehen weit unter dem Waſſer 2143 b
Webe-Kunſt, deſſen Werth und Vaterland 1510 b ſq. 1514 b ſq.
Weber bemühet ſich um eine ſchöne Jungfrau 1057 a
Weib erſcheinet dem Druſus 387 a liebreitzendes und ehrſüchtiges, was ſie vor eine Stärcke habe 1162 a ſq. warum ſie mehr als die Männer zum Thränen geneigt ſeyn 309 a können herrliche Dinge thun 183 a ſq. 185 a ſind auch zu herrſchen geſchickt 214 a ſq. 278 a Schimpff-Rede auf dieſelben [illegible] b ob ſie der Weisheit fähig ſind 253 a der Scythiſchen Könige dürffen kein Maal an ſich haben 1420 a [illegible] bey den Thraciern, welche ſich mit ihrem Manne ins Grab verſcharren ſoll 613 a ſq. ob ſie ihre Männer überleben ſollen 614 a ſq. ſo göttlich verehret 317 b ſq. ſind verhinderlich an groſſen Thaten und Glück 371 a ſq. ihre Herrſchaft iſt glücklich 2545 b ſq. iſt zu verwerffen 2576 b ob ſie mit in die Schlacht zu nehmen 2435
Weiber, wer ihnen zuerſt die Waffen zu führen gelehret 105 b

Weibes-Bild von der Natur auf einem Berge gebildet 435 a
Weibliche Geſchlecht [illegible] ſtärcker als das männliche 1968 a 2276 a [illegible] darf nicht nach Macedonien 903 a deſſen Gemüth iſt unergründlich 909 a Regenten, Tugend und Laſter 1407 a ſq. hat Rauch und Licht bey ſich 1202 a deſſen gröſſere Stärcke vor den Männern, Schmertzen auszuſtehen 1928 b ſq. kan die Liebe nicht verringern 1995 b ihre Antlitzer helffen zur Erkenntniß GOttes 1997 a
Weichſel empfähet den König Marbod 2115 b
Wein, laſſen die Catten nicht bey ihnen einführen 81 b wird heraus geſtrichen 539 b 1611 a ob er ein dienliches Geträncke ſey 539 b wird etlichen zu trincken verbothen 540 a wird nach Deutſchland gebracht 541 b damit iſt ein Teich angefüllt 542 a in welchem Land der beſte wachſe 1660 b aus allerhand Früchten zubereitet 1662 a ſq. deſſen Nutzen und Schädlichkeit 1611 a erlanget ſonderbaren Geruch 1615 b deſſen Vermiſchung mit Waſſer, ob es zu tadeln oder nicht 1617 b wie es geſchehe 1618 b alte ſind die beſten 1619 a iſt ein Spiegel des menſchlichen Gemüths bey den Deutſchen 2259 a ſiehe Rhein-Wein.
Weinen, giebt einen merckwürdigen Unterſcheid der Menſchen von den Thieren 411 b ſiehe Thränen.
Wein-Reben zum erſten in Deutſchland gebracht 494 a geben ein Sinnbild der Fruchtbarkeit ab 1502 a
Wein-Stöcke von beſonderer Gröſſe 1074 b werden von dem Germanicus ausgerottet 2336 a ſq. tragen unter den Bäumen den Vorzug davon 1660 a ſq. 1663 b
Weirauch, ſiehe Weyrauch.
Weiſen-Stein 1691
Weiſer iſt dem Berg Caucaſus gleich 526 a ſiehe Weltweiſe.
Weisheit iſt ein vernünfftiges Spiel 78 a ob ſie verzärtele oder tapfer mache, und ob ſie bey den Waffen ſtehen könne 572 b 1580 a ſq. von göttlichen Dingen iſt verſteckt 1262 a iſt Männern und Weibern gemein 1252 b kan bey Gemächlichkeit ſtehen 1255 a iſt ſowohl Edlen als Unedlen anſtändig 1503 b 1505 b iſt bey den Fürſten Geld und bey dem Adel Silber 1506 b iſt das höchſte Gut des Socrates 1594 a kommt in Griechenland empor 2006 a ſq. wie ſie ſonſt fortgepflantzet werde 2007 a ſq. der Deutſchen iſt von der Griechen ihre unterſchieden 2008 b ſiehe Welt-Weisheit.
Weiſſagung des Tanfaniſchen Altars von dieſes Heiligthums Untergang 1900 a von der Langobarden Reich 2514 b auf einer Linde gefunden, vom Untergang des Marckmanniſchen Reichs 2527 b 2528 a von dem gebohrnen Gott der Jüden 2225 a an einer Eiche wider die Druyden 1583 b des Aroſſe vom Untergang des Germanicus 2844 b Gedancken hievon 2856 a ſq. der Adblaſte von ihrem Sohn Herrmann und der Thuſnelda gegeben 2759 b ſq. des Ingviomers Tochter Velleda, daß ſie eine Göttin werden ſoll 2821 a der Adblaſte an die Thuſnelda 2842 b ſq. ſiehe Wahrſagung.
Weiſſagungen werden gemißbrauchet 246 b
Weiſſe Farbe iſt die ſchönſte 705 b wird heraus geſtrichen und geſcholten 441 a ſq. wird gelobet 1302 a ob dieſe oder die ſchwartze mehr zur Schönheit dienlich ſey 2278 b ſq.
Weiſſe Kleider bey den Griechen ein Bild der [illegible] 1751 a ſq.
Weiſſe Pferde, deren werden viel in dem Heyn der Göttin Tanfana erzogen 27 a werden von den alten Deutſchen zur Wahrſagung gebraucht 27 b auf derſelben Andeutung ſetzen ſie das gröſte Vertrauen ibid.
Weizen-Stengel in Mauritanien ſein Nutz und Gebrauch 1653 a
Welt, ob ſie ein Thier ſey 535 b ob mehr als eine ſey ib. a ſq. ob ſie ſtille ſtehe oder beweget werde ib. b ſq. iſt eine Harffe mit ſieben Saiten 1544 a ob ſie nur einen Herrſcher haben könne 2414 b neue Welt, wer ſie erfunden, ſiehe Atlantiſche Eyland.
Welt-Alter 248 a
Welt-Geſtelle iſt unterſchiedlich 536 a
Welt-Kugel in ſieben Landſtriche eingetheilet 406 b
Weltweiſe, ſo Heuchler 420 b ſind dem Haß und Neid unterworffen 1580 b was ſie für Laſter haben 2395 b ſiehe Weiſer.
Welt-Weisheit wahrer Zweck 1132 a ſiehe Weisheit.
Werners Verrätherey 2085 a
Weſt-Wind wird vorgeſtellet 1286 b
Wette-Lauffen wie und wo es aufgebracht worden 1116 a
Weyrauchs Urſprung 738 b
Weyrauchs Köſtlichkeit, Nutzbarkeit und rechtes Vaterland 1626 a
Widder, welchen Dädalus der Venus gegoſſen 737 b wird von Deutſchen geopffert und von andern verehret 1523 a 1524 b
Widerſprechen ſoll kein Kluger dem andern 763 b
Wiege des Zeno wird beſchrieben 2830 b
Wieſels Eigenſchaft wird unterſuchet 1053 a
Wille des Menſchen iſt frey 279 b ſq. iſt blind und veränderlich 280 a ob er den Sternen unterworffen 248 b ſq.
Wind wird mit einem Tempel verehret 617 a wird gekauft 2473 a
Windeln des Zeno 2831 a
Winter vorgeſtellet 1292 a 1509 a
Wirthſchaft ausgerichtet 2861 b
Wodan, Bataviſcher Fürſt, führet die Kaufmannſchaft ein 337 b erlanget eine vollmächtige Bothmäßigkeit über die Bataver 338 a ſq.
Wodan Gott des Krieges bey den Deutſchen 65 a 2132 b
Wohlthaten, dadurch macht man ſich beliebt 79 a ſq. ſo nicht zu vergeſſen, bringen einen in Haß 1162 a 1197 a ſind danckbarlich zu erkennen 2557 b 2558 a
Wohlthätigkeit hat den Hercules unter die Sterne verſetzet 327 a
Wölffe, aus deren Lauffe wahrſagten die alten Deutſchen 27 b
Wolf war auf einer Römiſchen Kriegs-Fahne gebildet 37 a
Wolfs-Wurtzel will Königin unter den Blumen ſeyn 1299 b
Wolle ſchären 1525 a ſq.
Wolluſt verderbet die Helden 779 b ein gantzes Kriegs-Heer ibid. was ſie anrichte 376 a wird heraus geſtrichen 429 a

Wolluſt iſt des Epicurus höchſtes Gut 578 a damit ſoll man Epicuriſch fechten 1134 b wird mit den Fliegen verglichen 1143 a von denen Citronen vorgebildet 1660 a ſtreitet mit der Ehrſucht, Geitz und Vernunfft um den Vorzug 1876 a wird in einem Schauſpiel vorgeſtellet 2657 b ſq. ſiehe Uppigkeit.
Wort Gottes Sohn, von einem Druys ausgeführet 1843 a 1845 b
Wunde geheilet ohne Pflaſter mit einem Staube 446 a
Wunderzeichen vor des Auguſtus Tode [illegible] a
Wurf-Spieſſe der Deutſchen, wie ſie beſchaffen, und was ſie damit für Schaden gethan 34 b
Würcken, deſſen Werth Nutzbarkeit und Kunſt 1512 ſqq.
Würde neue macht insgemein hoffärtig 24 a
Würffel-Spielen iſt vom Auguſt beliebet worden 78 b
Würmer werden gegeſſen 539 a
Würtze aus Morgenland iſt denen Mitternächtiſchen nicht geſund 93 a 2056 b
Wüterich für ihm haben alle Menſchen einen Abſcheu 17 b die Pfeiler ſeiner Herrſchafft ib. hat kein rechtes Hertz, ſondern iſt furchtſam 22 b ihm widerſetzt ſich billig das gantze Volck ibid.

X.

Xantippus, Feldherr der Carthaginienſer, wird ins Waſſer geſtürtzt 735 b 736 a
Xachaous, König derer Seren, deſſen glückliche Regierung und Herrſchafft 555 b
Xerxes ſchlägt zwey Brücken über den Helleſpont [illegible] a thut aus einer beſondern Urſache einen Zug in Griechenland [illegible] a
Xinnungi, König der Seren, erfindet den Ackerbau und wird getödtet 555 a
Xi Hoam Ti, König der Seren, 561 a iſt Uhrheber des Tſchiniſchen Stammes ib. läßt alle Seriſche Bücher verbrennen ibid. ſeine Regierung ib. b
Xunus, ein Ackers-Mann wird ein löblicher König der Seren 556 a

Y.

Yaus löblicher König der Seren iſt ein Erfinder vieler nützlicher Sachen 556 a
Yechen, eine Seriſche Stadt 585 b
Yoniu, ein Wunderberg in Tſchina 585 a

Z.

Zacken Bach hat nahe bey ſich Geſund-Brunnen 1052 b
Zähne werden ins Grab geworffen 593 b 594 a Kinder, die keine haben werden bey den Maſſingern und Römern nicht verbrannt 2072 b
Zärtlichkeit wird verworffen 99 b 101 a
Zaghheit, wie ſie die Deutſchen zu ſtraffen pflegen 66 a
Zahlen Heimlichkeiten 1530 a ſq. derſelben heimliche Krafft 1714 b ſq.
Zamolxes beſondere Meinung 97 b iſt der Thracier Halb-Gott 433 a
Zarina, eine ſchöne und tapffere Amazonin 488 a
Zarmar, ein Indianiſcher Brahman, verwirfft die Vielheit der Götzen 321 a erzehlet dem Zeno die Beſchaffenheit und Lehren der Brachmanen und Weiſen der Indianer 617 a verehret den unbekanten Gott 648 b lobet und vertheidiget den Socrates 666 a erweiſet, daß nur ein Gott ſey 667 a verbrennt ſich deßwegen ſelbſt zu Athen an ſeinem Geburts-Tage 670 a 672 a ſeine Aſche wird heilig verwahret 672 a ſeine Grabſchrifft ibid.
Zauberer verurſachet Ungewitter 1053 b
Zauberey der alten Weiſen 620 a eines Weibes wider die Deutſchen 702 a der Druyden in Deutſchland 904 a eines Weibes 1184 a was ſie würcken könne 1248 b ſq. wird mit der Königin Erato vorgenommen 2823 b ſq.
Zauberin verleitet zum Ehebruch 1247 b ſq. ihre Wahrſagung für die Scythen 2740 a ſq. ſiehe Warrburgis.
Zeichen des Himmels werden auf einer Mahlzeit vorgeſtellet 1743 a ſq.

Zeichen im Kriege der Africaner 2431 b
Angrivarier 2431 b 2442 a
Armenier 2431 b
Aſiatiſchen Völcker ibid.
Batavier 2431 b
Bructerer 2431 b 2442 a
Catten 2431 b 2442 a
Chamavier ibid.
Chautzen ibid.
Cherusker ibid.
Cimbern ibid.
Frieſen ibid.
Gallier 2431 b
Griechen ibid.
Hermundurer 2431 b 2442 a
Langobarden ibid.
Marſen ibid.
Meſier 2431 b
Pannonier ibid.
Rhätier ibid.
Römer ibid.
Sicambrer 2431 b 2442 a
Thracier 2431 b
Zeit, wo ſie am theuerſten 23 b wie ſie zu gebrauchen 1222 b iſt eine Meiſterin aller Dinge 1093 a in einem Schauſpiel 1793 a ſq. und bey dem Begräbniß des Kayſers Auguſtus vorgeſtellt 2202 a
Zeit-Abmeſſung zu Rom und anderwerts 2022 a
Zeitloſe will Blumen-Königin ſeyn 1300 a
Zeitungen, ſo böſe, ſollen von Staats-Dienern den Fürſten nicht verſchwiegen werden 2531 a ſq.
Zela, König in Bithynien, wird von den Deutſchen in Stücken zerhauen 732 b
Zelte nach Art der ſieben Irr-Sterne eingetheilet 1272 a
Zeno, ein Armeniſcher Fürſt und tapferer Kriegs-Held, ſtreitet wider die Deutſchen 35 a geräth mit Ismenen in einen Zweykampf ib. nimmt dieſelbe gefangen 35 b iſt in ſie verliebet, und widerſetzet ſich dem um ihre Errettung ſich bemühenden Seſitach mit gröſter Hefftigkeit ib. wird von Herzog Ganaſchen gefället und gefangen genommen 36 a wird durch die Ismenia vom Tode befreyet 76 a wird Artaxias genannt, und iſt in die Erato verliebt 244 a 255 b verſpricht ſich mit derſelben 257 b

Zeno

eno, kommet zu der Erato unvermuthet 306 b ſeq. muß ſie von den Räubern entführen laſſen 414 a wird zum Fürſten Deutſchlandes erkläret 415 a wird von einem Rhetiſchen Edelmann aus Unwiſſenheit entführet 472 a ſq. wieder zurücke gebracht, und ſoll dem Ariobarzanes vermählt werden, weigert ſolches 474 ihn will ſein Vater Polemon erſtechen, wird aber daran gehindert 476 a ſq. muß Sinope räumen 477 a hält zu Schiff einen Streit 483 a wird vom Fürſten Orcapaſtes geliebt 503 b ſq. flüchtet ins Tauriſche Gebürge 512 a wird genöthiget in den Scythiſchen Krieg zu gehen 531 a ſq. beſuchet einen berühmten Tempel 513 a ſq. will des Hercules Höle beſchauen, und geräth darüber in äuſſerſte Furcht 546 a ſq. ſtreitet tapfer unter Hubaniſan wider die Seren 584 a wird von einem Elephanten zu einem Gefangenen der Uberwundenen gemacht 610 a kommt mit Zarmarn einem Brahmanen von ihrer Weisheit in ein Geſpräch 617 a ſqq. beſicht Griechenland 642 a ſq. 672 b wird wegen der Erato eiferſüchtig und will ſich umbringen 1458 a fordert den Flavius in einem Zweykampf aus, und iſt darinnen unglücklich 1758 a ſq. will ſterben und begiebt ſich der Erato 1771 a ſq. ihm zu Liebe will die Erato ſterben ib. b redet derſelben beweglich zu 1776 a und vermahnet ſie den Flavius zu lieben ib. b ihm will ein Artzt auf eine ſeltſame Art das Blut ſtillen 1777 b Iſmene ſauget ihm das Blut aus und macht ihn wieder geſund 1778 b ſq. ſeine bezeigte Erkenntlichkeit gegen Iſmenen 1779 a ſq. redet der Erato wegen ihrer Liebes-Veränderung und verzweifelten Vorſatzes zu 1785 b ſq. muß aus Deutſchland weichen 1829 a 1832 b nimmt in einem Brief von Iſmenen Abſchied 1832 b ſq. bekommt von Erato und Iſmenen eine Antwort 1836 a läſt die Erato entführen 1870 b ſqq. kommt mit ihr zu Sinope an 2826 a erfreut ſich über das Leben der Pythodoris, und wird von ihr mit groſſem Vergnügen bewillkommet ib. dieſelbe giebt ihn vor die Arſinoe aus ib. wird vor den jungen König Artaxias erkannt 2839 a ſchreibt an Kayſer um Wieder-Erlangung ſeines Armeniſchen Erb-Reichs ib. b bietet der Iſmenen ſeine vorige Liebe mit dem Thron an 2841 a wird König in Armenien 2844 a und mit Iſmenen vermählt 2854 b
eno, ein Weltweiſer, irret, was die Wolluſt betrifft 1130 a ſeine Meinung von den Gemüths-Regungen 1258 a ſein Spruch 2717 a ſein Grabmahl zu Athen 664 b
pter ſind Merckmahle der Herrſchaft 1296 b der Könige zu Babylon Sinnbilder 1988 a
uxes mahlt einen Hippocentaur 1478 b alle Leute gröſſer als ſie ſeyn 698 a ſein Bildniß und Gemählde wird von dem Pöfel unbedachtſam getadelt 2760 a ſq.
gel, mit ſilbernen iſt das Ecbataniſche Schloß gemauert 110 a
Ziegen, Africaniſche haben eine Neigung zum Hunds-Stern 132 b
Ziegen-Inſul in Italien 1112 a
Ziffern ſonderliche Kraft 1714 b ſq.
Zimmet-Baums Nutzbarkeit und Vorzug 1651 b
Zinober wird zu Rom unter Artzney gemiſcht 98 a
Zipoetes ſtiftet wider ſeinen Bruder einen Krieg in Bithynien an 731 b
Zirolane ſiehe Clotildis.
Zirolane ſtellt die Paſiphaen vor 1312 b verliebt ſich in den Rhemetalzes 1453 b krieget ihren Vater zu erkennen 2051 b 2052 a will ſich umbringen 2055 a wird gebohren 2068 b ihr Geſpräch mit dem Arnowiſt von ſeiner Liebe gegen ihr 2174 b ſq. wird gefangen zu den Römern gebracht 2286 b will ſich von Siegesmunden nicht beſänftigen laſſen 2321 a will den Rhemetalzes ihrer Liebe nicht würdigen 2714 b ſq. nimmt ihn jedoch zu Gnaden an und verlobt ſich mit ihm 2718 a flieht von Rom und ſchreibt an Rhemetalzes 2729 b ſq. ihre Vermählung mit dem Rhemetalzes wird dem Feldherrn benachrichtiget 2854 b
Zirene ſtellet Gott für 520 a
Zitronen-Baums Frucht Nutzbarkeit und Vorzug 1658 a ſq.
Zorn des Feldherrn 2290 b ſq.
Zorns Eigenſchaft 2502 b ſq. 2504 b
Zoroaſter deſſen Lehre von der Dreyeinigkeit Gottes 1844 a wird von den Sternſehern hoch gehalten 111 b
Zucker-Schuſs Nutzen und Vorzug 1657 a
Zufälle ſo ſonderbar hat ein Feldherr zu ſeinem Vortheil zu gebrauchen 680 b derſelben gebrauchet ſich Germanicus klüglich 2440 a
Zukünftige Dinge mancherley Arten bey den Deutſchen dieſelbe zu erforſchen 27 b
Zuſammenſtimmung der Elementen und anderer Dinge 1844 b ſq. der Menſchen mit der groſſen Welt 1547 b ſq.
Zweifel, ob er zur Erfindung der Wahrheit diene 1585 a 1588 a
Zweykampf eines Einheimiſchen und gefangenen Feindes, den Ausſchlag des bevorſtehenden Treffens zu erforſchen 20 a der Thusnelda mit der Königin Erato 20 b Iſmenens mit dem Armeniſchen Fürſten Zeno 35 a der Semnoner und Römer 699 a ſq. eines Deutſchen mit einem Römer 703 a des Lindemars mit Clodomirn 758 b für Iſmenen 1859 b des Segeſtes mit dem Fürſten Bojocal 2767 b von dem Marius mit ſpöttiſchen Worten ausgeſchlagen 851 b ſtehet Fürſten nicht an 759 b iſt bey den Deutſchen ein Mittel die Wahrheit zu erforſchen 1854 a wird verdammet und gebilliget ib. ſq.
Zwiebeln ihnen räucherten die Egyptier 6 a
Zwietracht iſt der geradeſte Weg zum Verderben 96 b
Zwiſtigkeiten der Druyden Barden und Eubagen, wie ſie zu heben 1935 b

◆